This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HN SNJR S

K 195.20
K T C

Harvard College
Library

FROM THE LIBRARY OF
Archibald Cary Coolidge
Class of 1887

THE GIFT OF
Harold Jefferson Coolidge
Class of 1892

Verzeichnis sämtlicher Beilagen (Illustrationstafeln, Karten, Pläne).

(Fortsetzung)

Salz
Schwefel
Silber
Zink

Landwirtschafts-Maschinen.

Dampfpflug
Dreschmaschinen
Mähmaschinen
Pflüge
Sämaschinen

Tierzucht (Rassen).

Pferde (2 Tafeln)
Rinder
Schafe
Schweine
Kaninchen
Hühner
Tauben

Futterstoffe (chem. Zusammensetzung)
Nahrungsmittel (dgl.)

Kriegswesen.

Festungskrieg (2 Taf.)
Geschütze (2 Tafeln)
Handfeuerwaffen (3 T.)

Seewesen.

Flaggen, deutsche
— internationale
— Signalflaggen
Leuchttürme
Panzerschiffe
Schiff (2 Tafeln)
Torpedos

Atlas der Erdbeschreibung.

Die Karten sind selbstverständlich bei den darauf dargestellten **Hauptländern**, deren Name meist voransteht, zu suchen, wenn nicht anders bemerkt.

Allgem. Erdkunde.

Erdkarte
Meeresströmungen
Atlantischer Ozean
Ethnograph. Karte (Art.kel „Menschenrassen")
Sprachenkarte
Bevölkerungsstatist. Karte (Dichtigkeit, Religionen, Staaten)
Dampfschiffahrts-Linien der Welt
Klimen (Übersicht)
— deutsche
Pflanzengeogr. Karte
Temperaturkarte (bei Lufttemperatur)

Europa.

[illegible] Gebirgskarte
[illegible]karte
[illegible] Sprachenk.
[illegible] Übersicht
[illegible]länder
[illegible]länder

Deutschland.

[illegible] Gebirgskarte
[illegible]sche Karte
[illegible]che Übersicht
[illegible] Verantwortlichkeit
[illegible]
[illegible] und Privat-[illegible] (Artikel [illegible])

[illegible]

[illegible]karte
[illegible] Westpreußen
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]-Holstein
[illegible]
[illegible]

Rheinprovinz
Hessen-Nassau

Übrige deutsche Staaten.

Bayern
Berchtesgadner Land
Sachsen, Königreich
Württemberg
Baden
Hessen
Mecklenburg
Oldenburg
Braunschweig, Lippe etc.
Sächs. Herzogtümer
Elsaß-Lothringen

Österreich-Ungarn.

Übersichtskarte
Ethnograph. Karte
Österreich ob der Enns
— unter der Enns
Salzburg
Salzkammergut
Tirol, Vorarlberg
Steiermark
Kärnten
Krain, Istrien
Böhmen, Mähren, Schlesien
Ungarn, Galizien

Übrige europäische Staaten.

Schweiz
Dänemark
Schweden und Norwegen
Niederlande [wegen
Belgien u. Luxemburg
Großbritannien
Frankreich
Spanien und Portugal
Italien, Übersicht
— nördliche Hälfte
— südliche Hälfte
Vesuv
Sizilien
Türkisches Reich, Gesamtübersicht
— (Balkanhalbinsel,
Bosnien, Montenegro
Rumänien, Serbien etc.
Griechenland
Rußland
Polen u. Westrußland
Livland, Esthland, Kurland

Asien.

Fluß- u. Gebirgskarte
Staatenkarte
Palästina
Persien
Afghanistan
Zentralasien
Ostindien
Hinterindien etc.
China und Japan
Tongking
(Kleinasien s. Türk. Reich)

Afrika.

Fluß- u. Gebirgskarte
Staatenkarte
Karte d. Forschungsreisen
Algerien, Marokko etc.
Guinea, Westsudân
Ägypten, Nubien, Abessinien
Suezkanal (Nildelta)
Congogebiet (Innerafrika)
Kapland etc. (Südafr.)
Sansibar u. Deutsch-Ostafrika

Amerika.

(1-4 bei Art. „Amerika".)
1. Nordamerika, Fluß- und Gebirgsk.
2. — Staatenkarte
3. Südamerika, Fluß- und Gebirgsk.
4. — Staatenkarte
Vereinigte Staaten, Übersicht
— östliche Hälfte
— westliche Hälfte
Mexiko
Westindien u. Zentral-
Brasilien [amerika
Peru, Ecuador, Kolumbien, Venezuela
Argentin. Republik, Bolivia, Chile etc.

Australien.

Austral. Kontinent
Ozeanien
Neuguinea etc.
Neuseeland
Samoa

Geschichtskarten.

Deutschland um 1000
— im 14. Jahrh.
— um 1648
— um 1813
— 1816 bis 1866
Österreich
Preußen

Alt-Griechenland
Olympia, Plan
Alexanders d. Gr. Reich
Römisches Reich
Germanien u. Gallien
Italien im Altertum
— vom 10.-19. Jahrh.
Polen
Rußland
Europäische Türkei

Stadtpläne und Umgebungskarten.

Aachen-Burtscheid
Alexandria
Athen, Stadtplan
— Umgebung
Augsburg [feld]
Barmen (bei Elberfeld)
Berlin, Stadtplan
— Umgebung
Braunschweig
Bremen
Breslau
Brüssel
Budapest
Chemnitz
Christiania
Danzig
Dresden, Stadtplan
— Umgebung
Düsseldorf
Elberfeld u. Barmen
Erfurt
Florenz
Frankfurt a. M.
Genua
Graz
Halle a. d. Saale
Hamburg-Altona, Stadtplan
— Umgebung
Hannover
Jerusalem
Kairo und Umgebung
Kassel
Köln
Königsberg
Konstantinopel
Kopenhagen
Leipzig
London, Stadtplan
— Umgebung
Lyon
Magdeburg
Mailand
Mainz
Marseille
Metz, Stadtplan
— Schlachtfelder
München
Neapel, Stadtplan
— Umgebung
New York
Nürnberg
Paris, Stadtplan
— Umgeb. u. Befest.
Prag
Rom
Sankt Petersburg
— Umgebung
Stettin
Stockholm
Straßburg
Stuttgart
Venedig
Wien, Stadtplan
— Umgebung
Wiesbaden

Meyers Konversations-Lexikon.

Vierte Auflage.

Vierzehnter Band.

Rüböl — Sodawasser.

Holzfreies Papier.

Meyers Konversations-Lexikon.

Eine

Encyklopädie des allgemeinen Wissens.

Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage.

Mit geographischen Karten, naturwissenschaftlichen und technologischen Abbildungen.

Vierzehnter Band.

Rüböl — Sodawasser.

Mit 51 Illustrationsbeilagen und 275 Abbildungen im Text.

Leipzig.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1889.

~~Ref 200.13.3~~
cyc195.20
HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
THE GIFT OF
HAROLD JEFFERSON COOLIDGE
APR 2 1928

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

31-185 R
5-9

R.

Das im laufenden Alphabet nicht Verzeichnete ist im Register des Schlußbandes aufzusuchen.

Rüböl, gemeinschaftlicher Name für die fetten Öle, welche aus den Samen des Rapses und Rübsens (s. Brassica und Raps) durch Pressung, seltener durch Extrahieren mit Schwefelkohlenstoff gewonnen werden. Die Ausbeute beträgt 30—40 Proz. Das rohe Öl wird zur Verwendung als Brennöl raffiniert (s. Öle). Raps- und Rübsenöl sind dickflüssiger als Sommerraps-, Kohlsaat- oder Colzaöl; erstere erstarren bei 7°, letzteres erst bei 10°. Das spezifische Gewicht dieser Öle beträgt bei 15°: 0,90—0,92. Der Geschmack ist mild, der Geruch schwach, anfänglich nicht unangenehm; sie lösen sich leicht in Äther, schwerer in Alkohol, bestehen aus den Glyceriden der Ölsäure, Stearinsäure und Erucasäure und trocknen nicht an der Luft. R. dient als Brennöl, zur Darstellung von Seife, zu Maschinenschmiere, zum Einfetten von Leder und Wolle. Zu letzterm Zweck ist ein Präparat aus R. als Kernöl in den Handel gekommen, welches das Baumöl vollständig ersetzen soll. Erhitzt man R. bis nahe zum Sieden, mischt dann $\frac{1}{12}$ des Gewichts zerriebene Kartoffelstärke zu und erhitzt weiter, bis sich ein süßlicher Geschmack zeigt, so erhält man das sogen. Schmalzöl, welches zur Verwendung in der Küche und Bäckerei empfohlen worden ist.

Rubricelle (neulat.), das Meßgebetbüchlein der Katholiken, weil in demselben viele Buchstaben rot gedruckt sind.

Rubrik (v. lat. rubrica, Rötel, rote Farberde), ursprünglich der (gewöhnlich rot geschriebene) Titel eines Gesetzes oder andern Schriftstücks; auch die Überschrift der Abschnitte eines Buches, dann in weiterer Bedeutung dieser Abschnitt selbst; daher jetzt allgemein s. v. w. Abschnitt, Klasse, Abteilung. Rubrizieren, etwas mit Überschriften versehen, nach Kapiteln, Klassen 2c. ordnen (vgl. Rubrikatoren).

Rubrikatören (lat.), Maler oder Schreiber, welche in der ersten Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst die gedruckten Bücher mit farbigen Initialen versahen.

Rübrum (lat., »das Rote«), kurze Inhaltsangabe als Aufschrift (bei Aktenstücken 2c.); die an die Spitze eines amtlichen Schriftstücks, einer Eingabe 2c. gestellte Bezeichnung der Sache (vgl. Rubrik). Rubrikat, der im R. Genannte.

Rübs (Rübsen), s. Raps.

Rübsaatpfeifer, s. Zünsler.

Rubus *L.* (Brombeer- und Himbeerstrauch), Gattung aus der Familie der Rosaceen, meist rebenartige und stachlige Sträucher, selten kriechende Kräuter mit abwechselnden, einfachen oder gelappten, meist drei- bis fünfzählig oder unpaarig gefiederten Blättern, weißen oder rötlichen, meist in end- und achselständigen Rispen oder Doldentrauben angeordneten Blüten und einsamigen Steinfrüchten, die unter sich mehr oder minder verwachsen sind. Zahlreiche, über die ganze Erde zerstreute Arten. R. Idaeus *L.* (echter Himbeerstrauch, Hindbeere, Hombeere, Hohlbeere, Himbesing), ein 0,6—2 m hoher Strauch mit aufrechtem, zweijährigem, im ersten Jahr krautigem, später verholzendem, etwas dornigem oder unbewehrtem Stamm, gestielten, drei- bis siebenzählig gefiederten, an den blühbaren Trieben gedreiten, unterseits zart weißfilzigen Blättern, in wenig- bis einoder zweiblütigen, schlaffen, fein behaarten und stachelborstigen Rispen stehenden Blüten und samtartig kurzfilzigen, roten (in Gärten auch gelben bis gelblich weißen), sehr aromatischen Früchten, wächst in Waldungen Europas von 39—70° nördl. Br. und wird in mehreren Varietäten kultiviert. Er verlangt nahrhaften, lockern, milden Boden, einen geschützten, sonnigen Standort, wird durch Wurzelschößlinge oder Ausläufer vermehrt, indem man die einjährigen, bis auf einige Augen zurückgeschnittenen Schößlinge einzeln verpflanzt, und bei 1—1,5 m Höhe fächerförmig an ausgespannte Drähte gebunden. Im folgenden Frühjahr schneidet man die im Vorjahr entwickelten Schößlinge bis zu dem obersten gut ausgebildeten Auge zurück. Die im Lauf des Sommers fruchttragenden Schößlinge werden im Herbst ausgebrochen. Nach je sechs Jahren ersetzt man die Pflanzung durch eine neue. Reichliche Düngung und fleißige Bewässerung erhöhen den Ertrag wesentlich. Empfehlenswerte Sorten sind: Fastolff, Herrenhäuser Königshimbeere, roter und gelber Antwerpener, Prince of Wales, gelber Chile, Brinktes Orange und von den remontierenden, die schon im Spätsommer oder im Herbst an den Sommertrieben Früchte entwickeln und somit in einem Jahr zwei Ernten geben: rote Merveille, Schöne von Fontenay, Sucrée de Metz, Surpasse Merveille. Die neuern schwarzfrüchtigen Himbeersträucher sind aus Kreuzungen mit dem amerikanischen R. occidentalis *L.* hervorgegangen und ohne besondern Wert. Der Him-

beerstrauch wird von wenigen Insekten belästigt: im Stengel bohrt die Raupe des Himbeerglasflüglers (Sesia hylaeiformis), die Blüten zerfrißt die Larve des Himbeerstechers (Anthonomus Rubi), in den reifen Früchten lebt die Larve des Himbeerkäfers (Byturus tomentosus). Die Früchte enthalten:

	Zucker	Äpfelsäure	Pektin	Wasser	Faser
Rote Waldhimbeere	3,60	1,98	1,11	83,86	8,64
Rote Gartenhimbeere	4,71	1,36	1,75	86,56	4,61
Weiße Gartenhimbeere	3,70	1,11	1,40	88,18	4,56

Sie werden eingemacht, zu Sirup verarbeitet; auch bereitet man einen Himbeeressig und durch Destillation der Himbeerpreßlinge mit Wasser ein Himbeerwasser (vgl. Ätherische Wässer). R. Chamaemorus *L.* (Multebeere) ist krautartig, mit 16–20 cm langem, aufrechtem Stengel, gelappten Blättern, einzeln stehenden Blüten und orangeroten Früchten von sehr angenehmem, aber vergänglichem Aroma. Die Pflanze bedeckt in Lappland ganze Sümpfe, findet sich auch in Pommern, in Westpreußen, reift aber reichliche Früchte erst nördlich vom 68.° Die Beeren werden von den Lappländern in großer Menge eingekocht und als Gemüse und bestes antiskorbutisches Mittel benutzt. Wohlschmeckende, dunkelrote Früchte von angenehmem Geruch hat R. arcticus *L.* (nordische Himbeere), ein niedriges, krautartiges Gewächs mit dreizähligen Blättern und einzeln stehenden Früchten, im nördlichsten Europa und in Nordamerika. R. odoratus *L.* (wohlriechende Himbeere), ein zweijähriger, 1,25 m hoher, mit drüsigen Haaren besetzter Strauch mit großen, drei- oder fünflappigen, weich behaarten Blättern und sehr zahlreichen roten Blüten in doldentraubiger Rispe, ist einer unsrer beliebtesten Blütensträucher, blüht den ganzen Sommer hindurch, entwickelt aber nur in der Heimat, Nordamerika, genießbare Früchte. Die Gruppe der Brombeersträucher, mit mehrjährigem Stengel, fuß- oder fingerförmigen, dreizähligen, selten ganzen Blättern und schwarzen Früchten, umfaßt viele Arten, welche wegen ihrer Wandelbarkeit der Systematik große Schwierigkeiten darbieten. Einige, wie der Brombeerstrauch unsrer Äcker (R. caesius *L.*, gemeine Kratzbeere), treiben kurze Blütenzweige an rutenförmigen, kriechenden Stengeln, welche hier und da wurzeln und neue kriechende Stengel entwickeln; die größere Anzahl treibt dagegen aufrechte Stengel, welche an Stützen emporwachsen oder am obern Teil sich umbiegen und am untern Teil schlanke Zweige entwickeln, die auf der Erde weithin laufen, wurzeln und so eine neue Pflanze bilden. Zu diesen letzten Arten gehört R. fruticosus *Hayne.* in Europa und dem Orient, welcher wegen der wohlschmeckenden Früchte häufig in Gärten gezogen wird. Auch andre Arten, wie R. arcuarius *L.*, R. laciniatus *Willd.*, R. occidentalis *L.*, werden der Früchte halber kultiviert, und am wertvollsten sind die in Amerika gezüchteten großfrüchtigen Sorten. Brombeeren, welche als Obst benutzt, auch eingemacht und auf Sirup verarbeitet werden, enthalten 4,11 Zucker, 1,19 Äpfelsäure, 1,41 Pektin, 5,79 Faser, 86,11 Wasser. Vgl. Weihe und Nees v. Esenbeck, Beschreibung der deutschen Brombeerarten (Bonn 1822–27); Kuntze, Reform deutscher Brombeeren (Leipz. 1867); Derselbe, Methodik der Speziesbeschreibung und R.: Monographie der einfachblättrigen und krautigen Brombeeren (das. 1879); Focke, Synopsis Ruborum Germaniae (Brem. 1877).

Ruby City (spr. rubb. ßitti), Stadt im nordamerikan. Territorium Idaho, dicht bei der Grenze von Oregon, ist Mittelpunkt des Owyhee-Bergbaureviers und hat (1880) 2500 Einw.

Ruccellai (spr. rutschellái), 1) Bernardo, ital. Gelehrter, geb. 1449 zu Florenz, war ein Schwager Lorenzos de' Medici und eins der hervorragendsten Mitglieder der Platonischen Akademie. Politisch war er thätig als Gesandter der Republik Florenz bei Ferdinand, König von Neapel, und Karl VIII. von Frankreich. R. war ein gründlicher Kenner des Altertums und lieferte unter anderm eine sehr gelehrte Topographie des alten Rom (»De urbe Roma«). Er starb 7. Okt. 1514 in Florenz. In seinen berühmten, mit Kunstwerken reichgeschmückten Gärten, seit 1494 Sitz der Platonischen Akademie, wurde 1522 das Komplott gegen den Kardinal Giulio de' Medici angezettelt, welches der Akademie ein Ende bereitete.

2) Giovanni, ital. Dichter, Sohn des vorigen, geb. 20. Okt. 1475 zu Florenz, wurde 1494 als Verwandter der Medici in deren Verbannung eingeschlossen und lebte hierauf in Rom, wo er auch die meisten seiner Werke schrieb. Mit den Medici kehrte er 1512 nach Florenz zurück und erhielt mehrere ehrenvolle Ämter, denen er jedoch nach der Erhebung seines Vetters Leo X. auf den päpstlichen Stuhl entsagte, um in den geistlichen Stand zu treten. Leo stellte ihn an seinem Hof an und schickte ihn später als Nunzius an Franz I. von Frankreich. Leos Tod (1521) benahm ihm die Hoffnung auf den Kardinalshut; doch wurde er unter Clemens VII. Gouverneur der Engelsburg, und in dieser Stellung starb er 1525. Seine Tragödie »Rosmunda« (Siena 1525) ist nächst der »Sofonisba« Trissinos die älteste regelmäßige italienische Tragödie und zeichnet sich durch kunstvollen Bau aus. Sein »Oreste« dagegen ist wenig mehr als eine verwässerte Nachahmung der »Iphigenia« des Euripides. Sein Ruhm als Dichter beruht vorzugsweise auf seinem Lehrgedicht »Le api« (zuerst o. O. 1539, Veneb. 1539 u. öfter, am besten Padua 1718, Mail. 1826), einer freien Nachbildung und Erweiterung des 4. Buches der »Georgica« Vergils und einem der besten Gedichte seiner Art in der italienischen Litteratur. Ruccellais sämtliche Werke erschienen Padua 1772.

Ruchadlo, s. Pflug, S. 973.

Rüchel, Ernst Wilhelm Friedrich von, preuß. General, geb. 21. Juli 1754 zu Zizenow in Hinterpommern, trat 1771 in das Infanterieregiment Stojentin, machte als Adjutant des Feldmarschalls v. Knobelsdorff den bayrischen Erbfolgekrieg mit, ward 1781 als Hauptmann im Generalstab von Friedrich II. in seine Nähe gezogen, 1788 Major und Inspekteur der militärischen Bildungsanstalten, 1791 Flügeladjutant, gründete die Militärwitwenkasse und formierte die Invalidenkompanien, ward 1793 Oberst und Regimentskommandeur, kämpfte mit Auszeichnung in der Pfalz, befehligte, zum General ernannt, bei Kaiserslautern 30. Nov. 1793 das Zentrum und eroberte 12 Geschütze und 4 Fahnen. 1799 wurde er Generalleutnant und Kommandant von Potsdam. Er galt für den letzten und bedeutendsten Schüler Friedrichs II. und die erste militärische Autorität; er bewirkte die unveränderte Beibehaltung der Friedricianischen Taktik in der preußischen Armee und flößte dem Offizierkorps die verblendete Geringschätzung Napoleons und der Franzosen ein. 1806 erhielt er den Befehl über ein Armeekorps, mit dem er 14. Okt. bei Jena zu spät kam und in die Niederlage und Flucht mit fortgerissen wurde. Nach dem Frieden von Tilsit nahm er seinen Abschied und starb 14. Jan. 1823. Vgl. »Aus

Rüchels Nachlaß. Ein Beitrag zur Geschichte seiner Zeit (Berl. 1878).

Ruchgras, s. Anthoxanthum.

Ruchonnet (spr. rüschonnä), Louis, schweizer. Staatsmann, geb. 18. April 1834 in England als Sohn eines dort ansässigen Waadtländers, ward, nachdem er 1854—56 an der Akademie zu Lausanne die Rechte studiert hatte, Advokat in St. Saphorin (Waadt). 1863 in den waadtländischen Großen Rat gewählt, von der radikal-demokratischen Partei, die 1866 zum Siege gelangte, als Führer anerkannt und trat 1868 in den Staatsdienst ein, in welchem er bis 1874 blieb und 1873 auch als Präsident fungierte. 1866 zum Mitglied des schweizerischen Nationalrats gewählt, nahm er durch seine Beredsamkeit und Arbeitskraft alsbald eine hervorragende Stellung ein und wurde, obwohl Föderalist und Gegner der zentralistischen Bundesrevision von 1872, zweimal (1869 u. 1875) zum Präsidenten des Rats erhoben, 1881 in den Bundesrat berufen und für 1883 zum Präsidenten der Eidgenossenschaft gewählt. Im Bundesrat verwaltet er das Departement der Justiz und Polizei.

Ruf, Inzel der span. Gruppe der Karolinen (s. d.).

Rückanspruchserbe, s. Regredienterbschaft.

Rückbürge, s. Bürgschaft.

Rückdiskontierung (Rediskontierung), Weiterbegebung diskontierter Wechsel an größere Banken (s. Diskont).

Rückeinnahmen, im Kassenwesen die von bereits geleisteten Zahlungen wieder zurückfließenden Summen, ohne daß sie der Rechnungsprüfung zu unterstehen waren.

Rücken (Dorsum), die dem Bauch gegenüberliegende Seite des tierischen Körpers, im engern Sinn bei den Säugetieren die obere (beim Menschen hintere) Wand des Rumpfes, die einerseits am Nacken, anderseits entweder bei den letzten Rippen oder, mit Einschluß der Lenden, erst am Darmbein ihre Grenze findet. Gewöhnlich ist dann am R. eine Mittelfurche, entsprechend der Wirbelsäule, und rechts und links ein aus Muskeln gebildeter Wulst vorhanden. Die Haut ist am R. meist dick und verhältnismäßig wenig empfindlich.

Rückenbau, s. Bewässerung, S. 859.

Rückenblut (Lendenblut), nach ältern Anschauungen eine Form des Milzbrandes bei Rindern mit Karbunkelbildung im Mastdarm. Nach neuern Erfahrungen kommt eine solche Erkrankung beim Rind nicht vor, und auch die Versuche, mittels Reizung der Mastdarmschleimhaut und Entleerung von Blut aus derselben eine Störung der Gesundheit zu beseitigen, sind irrationell.

Rückengefäß, s. Gliederfüßler, S. 429.

Rückenmark (Medulla spinalis), bei den Wirbeltieren die im knöchernen Kanal der Wirbelsäule gelegene Fortsetzung des Gehirns, die mit diesem zusammen das Zentralnervensystem bildet. Während es bei den niedern Wirbeltieren das Gehirn an Masse oft übertrifft, bleibt es bei den höhern hinter demselben ansehnlich zurück. Da die von ihm ausgehenden Nerven um so stärker sind, je größer der von ihnen versorgende Körperteil wird, so sind bei allen, mit Ausnahme der Fische, die Nerven für die vier Extremitäten besonders umfangreich, und daher schwillt das sonst gleichmäßige R. in der Brust- und Lendengegend bedeutend an. Gewöhnlich erstreckt sich das R. durch alle Wirbel hindurch, doch endigt es bei manchen (Amphibien, manche Säugetiere) schon früher, und dann laufen die für die weiter nach hinten gelegenen Teile bestimmten Nerven eine Zeitlang im Wirbelkanal nebeneinander her (sogen. Pferdeschweif, cauda equina). Die Ganglienzellen liegen im Innern des Rückenmarks und bilden eine rundliche, graue Masse mit zwei nach oben und zwei nach unten gehenden Fortsätzen oder Hörnern, von denen die Nerven (s. unten) entspringen; der Rest wird von weißen Nervenfasern eingenommen. Die Verbindung derselben mit den Ganglienzellen ist noch nicht genau bekannt, indessen weiß man doch so viel, daß die von den Nerven aus in das R. eintretenden Fasern teils auf derselben Seite, teils erst nach Hinübertritt auf die andre Seite in Ganglienzellen enden oder bis zum Gehirn verlaufen. Da das R. gleich dem Gehirn beim Embryo als eine von der Haut aus sich bildende Rinne entsteht, die sich erst allmählich zu einem Rohr schließt, so bleibt im Innern desselben ein Hohlraum, der Zentralkanal, dessen Wandung mit Flimmerzellen ausgekleidet ist. Beim Menschen (s. Tafel »Nerven« I, Fig. 3; II, Fig. 5) bildet das R. einen Strang von der Dicke eines kleinen Fingers, der nach oben zu in das verlängerte Mark (s. Gehirn, S. 2) übergeht u. nach unten schon in der Höhe des ersten Lendenwirbels endet. Die drei das R. umgebenden Häute sind die Fortsetzungen der drei Hirnhäute (s. Gehirn, S. 2) und heißen daher, von außen nach innen gerechnet, die harte Rückenmarkshaut (dura mater spinalis), die Spinnwebenhaut (arachnoidea spinalis) und die weiche Rückenmarkshaut (pia mater spinalis). Der Raum zwischen den beiden letztern ist mit Lymphe erfüllt. Die Gefäße zur Ernährung des Rückenmarks stammen von der vordern Spinalarterie, lösen sich im R. selbst in Geflechte und Kapillarnetze auf und gehen in die zwei Spinalvenen über. Die vom R. entspringenden Nerven (Spinalnerven) haben ganz allgemein je zwei Wurzeln, eine obere (beim Menschen hintere) und eine untere (vordere). Letztere, deren Fasern zu den Muskeln verlaufen und sie zu Bewegungen veranlassen, heißen auch motorische, erstere, weil sie zur Vermittelung der Reize dienen, sensible. Beide Wurzeln jedes Nervs vereinigen sich kurz nach dem Austritt aus dem Wirbelkanal, zuvor jedoch schwillt die sensible zu einem kleinen Ganglion an. Im weitern Verlauf des Nervs gehen beiderlei Fasern bis in das zu versorgende Gebiet hinein zusammen und trennen sich erst nach ihrer Bestimmung. Auch mit dem sympathischen Nervensystem verbinden sie sich in besonderer Weise (s. Sympathikus). Beim Menschen unterscheidet man 31 Paar Nerven; diejenigen für die Arme und Beine verzweigen sich zu starken Geflechten (s. Tafel »Nerven« II, Fig. 4). Was die physiologischen Leistungen des Rückenmarks betrifft, so wirkt dasselbe nicht nur als Vermittler zwischen Gehirn und Rückenmarksnerven, sondern ist auch bis zu einem gewissen Grad ein selbständiges Zentralorgan. Wird bei einem geköpften Frosch die Haut z. B. mittels sehr verdünnter Schwefelsäure gereizt, so beginnt das Tier alsbald die betupfte Stelle derartig mit seinen Gliedmaßen zu bestreichen, daß es gar keinem Zweifel unterliegen kann, daß diese Bewegungen einen bestimmten Zweck, nämlich Entfernung der reizenden Substanz, im Auge haben. Welche Stelle der Haut man auch betupft, stets werden die Bewegungen einen durchaus geordneten Eindruck machen und sich entweder auf Abwehr der Reize oder auf Fluchtversuche erstrecken. Die Bewegungen erfolgen mit einer solchen Gesetzmäßigkeit, daß Pflüger sie auf die Existenz einer besondern Rückenmarksseele zurückgeführt hat; hierbei übersah er aber, daß an geköpften Tieren spontane Bewegungen, aus deren Vorkommen wir allein auf das

Vorhandensein einer Seele zu schließen berechtigt sind, durchaus nicht wahrgenommen werden, und daß nicht die geringste Erscheinung für ein im R. wirkendes Bewußtsein spricht. Geregelte Bewegungen der beschriebenen Art, welche ohne Vermittelung des Bewußtseins zu stande kommen, bezeichnet man als geordnete Reflexe. Entfernt man nicht allein das Gehirn, sondern zerstört man auch das R., so werden keine Reflexbewegungen mehr beobachtet. In genau derselben Weise ist auch bei den Säugetieren das R. selbständig thätig. Neben zahlreichen andern Bewegungserscheinungen wurden nämlich am abgetrennten Lendenmark noch zahlreiche Reflexakte, welche zum Begattungsakt (Erektion und Ejakulation), zur Geburt (Wehen) und zur Entfernung der Exkremente dienen, wahrgenommen. Im R. konnten außerdem vasomotorische Zentren, welche die Wandungen der Blutgefäße dauernd in einem mäßigen Kontraktionszustand (Gefäßtonus) halten, nachgewiesen werden, ferner Schweißzentren und automatische Apparate. Was die Leitungsbahnen des Rückenmarks betrifft, so sind wir von einem genügenden Einblick in die außerordentlich verwickelte Anordnung derselben noch weit entfernt. Man unterscheidet zwischen langen (zur Verbindung nervöser Zentren des Gehirns und des verlängerten Marks mit solchen des Rückenmarks) und kurzen Bahnen (zur Verbindung verschiedener Teile des Rückenmarks untereinander oder des Rückenmarks mit peripheren Organen). Die motorische Leitung erfolgt hauptsächlich durch die sogen. Pyramidenbahnen; diese kommen vom Gehirn her, treten durch die Pyramidenkreuzung in das R. ein und erfahren hier keine weitere Kreuzung. Hinsichtlich der Lage der sensibeln Bahnen sind die Angaben noch widersprechend. Vasomotorische Bahnen liegen hauptsächlich in den Seitensträngen und sind besonders am Halsteil des Rückenmarks nachgewiesen. Auch die Leitung für koordinierte Bewegungen scheint in den Seitengängen ihren Sitz zu haben.

Rückenmarkserschütterung, eine selten vorkommende, mit Lähmungen einhergehende Krankheit, welche mit größerer Häufigkeit bei Eisenbahnschaffnern in England beobachtet ist, wo sie Railway-spine (spr. rehlwē-spein), d. h. Eisenbahnrückgrat, genannt wird. Sie bedingt in schweren Fällen zuweilen sofortigen Tod, während in leichtern sich die Kranken allmählich erholen, jedoch noch lange die Zeichen von Störungen der Rückenmarksfunktionen darbieten. Gröbere anatomische Veränderungen des Rückenmarks sind bei Sektionen derartiger Patienten nicht nachweisbar, man nimmt deshalb feinere, bis jetzt nicht entdeckte Störungen der zelligen Elemente des Rückenmarks als Ursache an. Die ersten Erscheinungen der Krankheit pflegen in Bewußtlosigkeit, Lähmung einzelner Glieder, Atemnot und Pulslosigkeit zu bestehen. Gehen diese Symptome glücklich vorüber, so bleibt meist eine allgemeine Schwäche in den Bewegungen zurück, ebenso Gefühlsstörungen und andre Symptome nervöser Erkrankung, welche dem Arzte die Stellung der Diagnose oft erschweren. Die Dauer der Krankheit erstreckt sich meist auf lange Zeit, bis zu mehreren Jahren, und in einzelnen Fällen ist eine Heilung überhaupt nicht zu erzielen. Die Behandlung des ersten schweren Anfalles besteht in Anwendung geeigneter Reizmittel (Ätherinjektionen, starker Kaffee 2c.), später ist eine fortgesetzte diätetische und elektrische Behandlung am Platz, verbunden mit dem Gebrauch kohlensäurehaltiger Eisenbäder, wie Rudowa, Elster 2c. Vgl. Strümpell, Krankheiten des Nervensystems (4. Aufl., Leipz. 1887).

Rückenmarkshautentzündung (Meningitis spinalis) entsteht entweder als selbständige Krankheit oder als Fortsetzung einer Gehirnhautentzündung. Die R. betrifft entweder die harte Haut (Pachymeningitis) oder die weiche Umhüllung (Arachnitis). Die erste Form kommt für sich allein wohl nur bei entzündlichen Veränderungen, Karies, Krebs oder Tuberkulose des Wirbelkanals vor und beschränkt sich dann stets auf die eben betroffene umschriebene Stelle. Zusammen mit der Arachnitis entsteht die allgemeine R., welche in chronischer Form die meisten Fälle aufsteigender Nervendegeneration, die Rückenmarksschwindsucht (Tabes dorsualis) und auch die Altersinvolution des Markes begleitet, im letztern Fall meist mit Verknöcherung einhergehend. Die akute allgemeine R. kann durch Stoß und andre Verletzungen der Wirbelsäule selbständig und zuerst entstehen und später eine Entzündung der Hirnhäute nach sich ziehen, meistens ist der Weg aber umgekehrt, und es kommen hier dieselben Möglichkeiten in Frage wie beim Gehirn selbst: 1) eine einfache eiterige R., 2) eine epidemische eiterige R. und 3) eine tuberkulöse R. (s. Gehirnhautentzündung). Die Symptome bestehen zuerst in Krämpfen, dann in Lähmung derjenigen Gebiete, deren Nervenwurzeln innerhalb des erkrankten Gebiets den Kanal verlassen. Die R. hat in jedem Fall eine üble Bedeutung, denn wenn sie in Begleitung tiefer Nervenstörungen chronisch auftritt, so sind die Ursachen der R. für das Leben höchst bedrohlich, die akuten Formen dagegen sind an sich so gefährlich, daß eine Heilung zu den Seltenheiten gehört. Der Behandlung sind alle Fälle kaum zugänglich.

Rückenmarkskrankheiten sind im Vergleich mit den Affektionen der meisten andern Organe selten. Am häufigsten kommen angeborne Fehler vor, Spaltbildungen der Wirbelsäule (Rückgratsspalte, Spina bifida), Erweiterungen oder Doppelbildung des Zentralkanals, Verkümmerung (Atrophie) der nervösen Substanz. Im spätern Leben entstehen R. höchst selten als einzige primäre Leiden, wie z. B. Geschwülste, welche übrigens meist von den Rückenmarkshäuten ausgehen; in der Regel sind die R. fortgeleitet, entweder von der nächsten Umgebung oder von den peripherischen Nerven her, welche in das Mark eintreten. Man unterscheidet wesentlich: 1) die Rückenmarksentzündung (Myelitis), welche sich im Zwischengewebe (Neuroglia) abspielt und in akuten Fällen zur Eiterbildung, in den weit häufigern chronischen Fällen zur Verhärtung (Sklerose) führt und allgemein oder herdweise (sclérose en plaques) auftreten kann; 2) die Atrophie, welche auf Verletzungen des Rückenmarks durch Schuß oder Wirbelbrüche, durch Blutungen, Embolie oder durch Fortleitung von den peripherischen Nerven her entstehen kann. Sie betrifft bei Verletzungen meist die graue und weiße, bei Fortleitung von den Nerven aus die weiße Substanz, welche durch den Schwund der Markfubstanz (Myelin) grau wird. Daher ist Atrophie gleichbedeutend mit grauer Degeneration, sekundärer Degeneration und, da später die atrophischen Abschnitte von Bindesubstanz ausgefüllt werden, mit sekundärer Sklerose. Die R. bedingen teils Reizerscheinungen, Schmerzen, Zuckungen, Krämpfe, teils Lähmungen in den von den Rückenmarksnerven versorgten Gebieten, wie Armen, Beinen, Rumpfmuskulatur, Harnblase 2c. Die Behandlung der R. gewährt Aussicht auf Erfolg, sofern es sich um die Beseitigung von Fremdkörpern, Gerabehaltung der Wirbelsäule, Bekämpfung syphilitischer Entzündungen oder Geschwülste handelt. Sobald erst Atrophie eingetreten

ist, kann nur von einer symptomatischen Behandlung, Linderung der Schmerzen ꝛc. die Rede sein. Vgl. E. Leyden, Klinik der Rückenmarkskrankheiten (Berl. 1874—75, 2 Bde.); Erb, Krankheiten des Rückenmarks (2. Aufl., Leipz. 1882).

Rückenmarksnerven, paarige Nerven, welche symmetrisch an den Zwischenwirbellöchern nach außen treten. Jeder Rückenmarksnerv entspringt mit zwei Wurzeln, einer vordern und einer hintern. Letztere enthält das Spinalganglion; hinter diesem verschmelzen beide Wurzeln zu einem Nervenstrang, der an den verschiedenen Körperstellen verschieden stark entwickelt ist. Die vordern Wurzeln der R. führen motorische, die hintern sensible Nervenfasern (Bell'sches Gesetz). Nach der Vereinigung der vordern und hintern Wurzeln sind die R. gemischte Nerven. Ihre motorischen Fasern versorgen die willkürlichen Muskeln des Rumpfes und der Gliedmaßen; doch auch glatte Muskeln werden von ihnen innerviert, so treten z. B. Fasern an den Darm sowie an die Harn- und Geschlechtswerkzeuge. Ferner begeben sich motorische Fasern der R. an den größten Teil der Arterien des Körpers. Auch sekretorische Fasern (z. B. für die Schweißabsonderung) sind in den R. enthalten. Die sensibeln Fasern der R. vermitteln die Sensibilität der ganzen Körperoberfläche mit Ausnahme einzelner Abschnitte am Kopf. S. Tafel »Nerven« I, Fig. 3; II, Fig. 5.

Rückenmarksschwindsucht (Rückenmarksdarre, Tabes dorsualis), die am häufigsten vorkommende Krankheit des Rückenmarks, beruht anatomisch auf einem Schwunde der Burdachschen oder Gollschen Rückenmarksstränge und der hintern Nervenwurzeln mit Umwandlung dieser Teile in eine erst weiche, graurote, dann feste, narbige Masse. Die Entartung schreitet von unten nach oben fort und kann auch auf die Seiten- und Vorderstränge übergehen. Die R. kommt häufiger beim männlichen Geschlecht als beim weiblichen vor. Am ausgebildetsten zeigt sich die Krankheit in jüngern Männern. Geschlechtliche Erschöpfungen und Syphilis sind in vielen Fällen unleugbare Ursachen der R., doch gewiß nicht die einzigen. Vielmehr mögen Erkältungen, namentlich bei stark schwitzenden Füßen, oft die Ursache der Krankheit zu sein. Nicht selten folgt der Schwund des Rückenmarks auf eine stellenweise Verödung des Gehirns (Erweichung) infolge, als diejenigen Nervenbahnen, welche zu jenem Gehirnherd als Leitungsdrähte gehören, außer Tätigkeit gesetzt und nun ebenfalls dem Untergang verfallen sind. Die Untersuchungen über diese höchst komplizierten Verhältnisse sind noch weit von einem Abschluß entfernt. Das erste Zeichen der R. ist eine eigentümliche Muskelunruhe, wegen deren der Kranke keine Stellung längere Zeit festhalten kann. Die Muskeln ermüden leicht, aber wenn einmal die erste Ermüdung überwunden ist, so erscheint eine stärkere Anstrengung, z. B. ein weiterer Marsch, ganz wohl möglich und ist für den Kranken selbst wohlthuend. Ab und zu werden die Muskeln von einer gewissen Steifheit befallen, es stellt sich häufig das Gefühl von Eingeschlafensein eines Gliedes, besonders der Beine, ein. Dazu gesellt sich ein Gefühl von Taubsein oder Schmerz in der Lendengegend, welches weiter nach oben fortschreitet, sowie ziehende und stechende Schmerzen in den untern Extremitäten. Bei männlichen Kranken ist der Geschlechtstrieb zu Anfang der Krankheit oft erregt, später stellen sich ermattende Pollutionen und Impotenz ein. Objektiv wahrnehmbar wird die Krankheit zuerst durch die eigentümliche Unsicherheit der Füße, welche übrigens in dieser Zeit an grober Kraft noch nichts verloren haben. Sehr wertvoll ist das von Westphal beobachtete Kniephänomen, welches darin besteht, daß in sitzender Haltung des Kranken bei herabhängenden Beinen ein kurzer Schlag unterhalb der Kniescheibe nicht, wie bei gesunden Personen, eine schnellende Bewegung des Unterschenkels auslöst. Bald verlieren dann die Gelenke ihren festen Halt, beim Gehen werden die Füße vorgeschleudert, und die Kniee schnappen dabei nicht selten nach rückwärts. Das Stehen mit geschlossenen Füßen wird unmöglich. Der Kranke muß die Beine spreizen. Im Liegen führt dagegen der Kranke jetzt noch alle Bewegungen ohne jede Störung aus. Mit zunehmender Krankheit wird ein rasches und fortgesetztes Gehen unmöglich. Es stellt sich nun ferner eine Abstumpfung des Gefühls in den Beinen ein, und mit diesem Verlust der Empfindlichkeit verbindet sich das Gefühl des Pelzigseins, des Ameisenlaufens, der Wärme und Kälte, manchmal selbst wirklicher Schmerz in den Beinen. Die Entleerung der Harnblase wird schwieriger, der Mastdarm wird unempfindlich gegen die in demselben angehäuften Kotmassen, die Stuhlentleerung ist sehr erschwert. Die Fortschritte in der Krankheit treten nun teils in der Weise ein, daß die Schwäche der schon befallenen Teile wächst und mehr und mehr der vollkommenen Lähmung sich nähert, teils in der Art, daß Schwäche und Lähmung sich auf weitere, bisher gesunde Teile ausbreiten. Vielfach kommt Behinderung der Augenbewegungen, Schielen, Doppeltsehen, endlich Schwachsichtigkeit dazu. Jetzt geht auch die Ernährung des Körpers und das Allgemeinbefinden sehr zurück, der Kranke liegt sich am Kreuzbein, den Schenkelknorren ꝛc. auf, auch andre Organe (besonders Lunge, Harnblase und Gelenke, Arthropathia tabidorum) erkranken. Meist entwickelt sich die R. unaufhaltsam. Weibliche Kranke scheinen einige Aussicht auf Heilung zu haben, während Männer nach 2—3, oft auch erst nach 10 und mehr Jahren stets an der R. zu Grunde gehen. Vorübergehende Besserungen, unter Umständen sogar ein zeitweiser Stillstand der Erkrankung wird erreicht durch Badekuren in Gastein, Rehme, Wildbad und ebenso durch die örtliche Anwendung der Elektrizität. Von dem Gebrauch innerer, medikamentöser Mittel ist wenig zu erwarten. Doch sind die zuweilen äußerst heftigen Schmerzen und die Schlaflosigkeit mit narkotischen Mitteln zu bekämpfen. Im Anfangsstadium haben Westphal und Langenbuch von der Dehnung beider Hüftnerven gute Erfolge gesehen. Vgl. Leyden, Tabes dorsalis (Berl. 1882).

Rückenmarksseele, s. Rückenmark.

Rückensaite (Chorda dorsualis), bei den Wirbeltieren ein den Rumpf der Länge nach durchziehender Stab von gallertig-knorpeliger Beschaffenheit, welcher unmittelbar unterhalb des Rückenmarks und oberhalb der Hauptadern gelegen ist. Während der frühen Stadien des Embryonallebens ist sie bei allen Wirbeltieren vorhanden, geht jedoch später meist ein und erhält sich als Stütze des Rumpfes nur bei den Leptokardiern, Cyklostomen und einigen Fischen (Chimären, Lurchfische) in ihrer ganzen Ausdehnung, bei manchen höhern Wirbeltieren noch in Spuren eines gallertigen Gewebes im Innern der Wirbel oder zwischen denselben. Letztere nämlich bilden sich aus der rings um die R. gelegenen Schicht (Chordascheide) hervor, umschließen die R. und schnüren sie bei weiterm Wachstum mehr und mehr ein. Die R. gehört ihrem Ursprung nach dem innern Keimblatt (Entoblast) an, steht also in naher Beziehung zum Darm. S. auch Embryo, S. 595.

Rückenschlächtig heißen Wasserräder, bei denen das Wasser in die zwischen Mitte und Scheitel liegenden Zellen eintritt.

Rückenschmerz, ein Symptom der verschiedenartigsten Krankheiten, deren Beurteilung in jedem Fall nur auf Grund genauer ärztlicher Untersuchung möglich ist. Vgl. Nervenschmerz, Rheumatismus, Spinalneuralgie.

Rückenschwimmer, s. Wanzen.

Rückenwirbel, s. Wirbelsäule.

Rückert, 1) Friedrich, hervorragender deutscher Dichter, wurde 16. Mai 1788 zu Schweinfurt geboren, von wo sein Vater, ein Rentbeamter, 1792 nach dem Dorf Oberlauringen in Unterfranken versetzt ward. Die Eindrücke seiner dort verlebten Frühjugend hat R. in dem 1829 entstandenen Cyklus »Erinnerungen aus den Kinderjahren eines Dorfamtmannssohns« in poetisch-humoristischen Genrebildern dargestellt. Nachdem er auf der lateinischen Schule zu Schweinfurt die akademische Vorbildung erhalten, bezog er 1805 zum Studium der Rechte die Universität Würzburg, wo er bis 1809 verweilte, sich jedoch bald ausschließlich den Studien hingab, zu denen ihn sein innerster Beruf zog: philologischen und ästhetischen, von denen er erstere in solcher Ausdehnung trieb, daß er später von sich selbst sagen durfte: »Mir lebt jede Sprache, die Menschen schreiben«. Nach einer kurzen Verfolgung der Dozentenlaufbahn in Jena (seit 1811) und nach einem darauf in Hanau unternommenen, aber gleichfalls bald aufgegebenen Anlauf, als Gymnasiallehrer zu wirken (vgl. Duncker, F. R. als Professor am Gymnasium zu Hanau, 2. Aufl., Wiesb. 1880), zog sich R. für eine Weile ganz von amtlicher Thätigkeit zurück, ließ sich als Privatgelehrter zu Würzburg nieder und lebte in den nächsten Jahren teils hier, teils in Hildburghausen, teils wieder im Elternhaus. An den großen Kämpfen der Befreiungsjahre nahm er durch die »Geharnischten Sonette« und kriegerische Spott- und Ehrenlieder« Anteil, welche zuerst in den »Deutschen Gedichten« von Freimund Reimar (Heidelb. 1814) hervortraten. Die poetisch-idyllische Existenz, welche der Dichter führte, mancherlei Herzenserlebnisse in Leid und Freud' förderten seine poetische Fruchtbarkeit. Die Cyklen: »Agnes«, Amaryllis u. a., welche später veröffentlicht wurden, entstanden schon in dieser Zeit. 1815 ging R. auf Anregung des Ministers v. Wangenheim nach Stuttgart, wo er die Redaktion des poetischen Teils des Cottaschen Morgenblatts übernahm, den »Kranz der Zeit« (Stuttg. 1817) und »Napoleon, eine politische Komödie in zwei Stücken« (das. 1816—1818) erscheinen ließ und sich mit dem Plan einer Reihe von Hohenstaufenepopöen trug, den er später jedoch fallen ließ. Im Herbst 1817 reiste der Dichter nach Italien, wo er den größten Teil seiner Reisezeit in fruchtbarem Verkehr mit den deutschen Künstlern zu Rom verbrachte, und kehrte 1819 über Wien in die Heimat zurück. Hier wohnte er während der nächsten Jahre abwechselnd bei seinen Eltern zu Ebern in Franken, zu Koburg, Nürnberg und an andern Orten, bis ihm durch seine Verheiratung (mit Luise Wiethaus-Fischer, der Tochter des Archivars Fischer) in Neuses bei Koburg ein stilles und anmutiges Poetenasyl beschieden wurde, in welchem er den größten Teil seiner spätern Tage verlebte. 1826 folgte er einem Ruf als Professor der orientalischen Sprachen u. Litteraturen nach Erlangen (vgl. Reuter, F. R. in Erlangen, Hamb. 1888). Seine Muse wie seine wissenschaftlichen Studien hatten sich inzwischen, hauptsächlich auf Anregung Joseph v. Hammers, dem Orient mit Vorliebe zugewendet. Als Ergebnisse dieser Studien traten zunächst seine Dichtungen »Östliche Rosen« (Leipz. 1822) hervor; dann folgten »Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug oder die Makamen des Hariri« (Stuttg. 1826, 7. Aufl. 1878); »Nal und Damajanti, eine indische Geschichte« (Frankf. 1828, 5. Aufl. 1874); »Hebräische Propheten«, übersetzt und erläutert (Leipz. 1831); »Schiking, chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius, dem Deutschen angeeignet« (Altona 1833); »Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten« (Stuttg. 1837, 2 Bde.); »Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenland« (Berl. 1837—38, 2 Bde.); »Rostem und Suhrab«, Heldengeschichte in 12 Büchern (Erlang. 1838; 2. Aufl., Stuttg. 1846); »Brahmanische Erzählungen« (Leipz. 1839; daraus als Sonderabdruck »Sawitri«, das. 1866); »Leben Jesu, Evangelienharmonie in gebundener Rede« (Stuttg. 1839); »Amrilkais, der Dichter und König« (das. 1843); Hamâsa, oder: Die ältesten arabischen Volkslieder, gesammelt von Abu Temmâm, übersetzt und erläutert« (das. 1846, 2 Bde.) u. a. Nach Friedrich Wilhelms IV. Thronbesteigung in Preußen wurde R. 1841 nach Berlin berufen, wo er, sich wenig heimisch fühlend, mit häufigen Unterbrechungen bis 1848 wohnte, um dann auf immer nach seinem Ruhesitz in Neuses zurückzukehren. In den Jahrzehnten vor und nach der Berufung in die preußische Residenz blieb der Dichter, wovon seine »Haus- und Jahreslieder« Zeugnis ablegten, gleich produktiv. Seinem Volk wurde er durch die schönsten seiner Gedichte, namentlich durch die Lieder des 1821 entstandenen »Liebesfrühlings« (Sonderabdruck, Frankf. 1844; 14. Aufl. 1888) und das tiefsinnige und reiche Lehrgedicht »Die Weisheit des Brahmanen« (Leipz. 1836—39, 6 Bdchn.; 12. Aufl. 1886), beständig teurer. Von geringer Bedeutung sind und darum fast völlig unbekannt blieben die dramatischen Versuche des Dichters: »Saul und David« (Stuttg. 1844); »Herodes der Große« (das. 1844); »Kaiser Heinrich IV.« (Frankf. 1844, 2 Tle.) und »Cristofero Colombo« (das. 1845). Nach ruhigem, an Ehren reichem Alter starb der Dichter 31. Jan. 1866 in Neuses, wo ihm 1869 ein Denkmal (Kolossalbüste von Conrad) errichtet ward. Rückerts Bedeutung liegt in der seltenen Verbindung unmittelbarster, tief aus dem Herzen quellender Lyrik und lehrhafter Beschaulichkeit, so zwar, daß er, beide Gebiete beherrschend, auf beiden eine Fülle der Produktion entfaltet hat. Allen Rückertschen Gedichten eigentümlich sind der Gedankenreichtum u. die unvergleichliche Sprachgewalt. Die Gabe poetischer Sinnigkeit, das Vermögen, in großen und kleinen Dingen dieser Welt die lebendige Idee zu schauen, haben wenige Dichter in gleichem, hat wohl keiner in reicherm Maß besessen als R. Und wiederum in Bezug auf die Fähigkeit, die mit dem Auge der Seele erschauten Ideen in das Gewand der Sprache mannigfaltig einzukleiden, findet sich unter allen Poeten der europäischen Litteratur schwerlich einer seinesgleichen; in sprachlicher Meisterschaft dürften ihm nur die durch den Reichtum und die Fülle ihrer Sprachformen dem deutschen Dichter gegenüber begünstigtern orientalischen zu vergleichen sein. Beide Eigenschaften, der Ideenreichtum und die Sprachvirtuosität, in ihrer Vereinigung erklären die große Fruchtbarkeit Rückerts. Diese entfaltet sich in fast jeder der von dem Dichter versuchten poetischen Gattungen, zumeist aber in der eigentlichen Reflexionsdichtung, wie denn die »Weisheit des Brahmanen« allein schon eine wahrhaft unermeßliche Fülle geistvoller und tiefsinniger Gedan-

ken enthält. Aber auch in dem reinen Lied, in der poetischen Erzählung, in den Formen des Sonetts, der Terzine, Oktave ꝛc. hat R. einen fast unerschöpflichen Stimmungs- und Formenreichtum zu Tage gelegt. Zwar ist nicht zu leugnen, daß uns unter der fast unübersehbaren Menge seiner kleinern und größern Gedichte vieles begegnet, dem höhere Bedeutung mangelt. Je nachdem die eine oder die andre Seite der oben erwähnten Hauptelemente der Begabung Rückerts in seinem Schaffen überwiegend hervortritt, erscheinen die schwächern seiner Erzeugnisse als mehr oder weniger inhaltsarme Sprachspielereien oder als mehr oder weniger kühle Reflexionspoesien. Seine Sprachvirtuosität, die z. B. in den Nachbildungen der Hariri'schen Makamen an wortbildender, wortfindender und wortzwingender Geschicklichkeit das Unglaubliche verwirklicht, verführte den Dichter nicht selten zu Künsteleien, die staunenerregend, aber nicht eigentlich poetisch wirken, und anderseits trifft man häufig bei R. auf gnomische Gedichte, die nicht viel mehr als in Verse gebrachte geistreiche Pointen heißen können. Trafen aber in seinem Schaffen beide Elemente mit der echten Poetenstimmung schöpferischer Begeisterung zusammen, so waren Kunstwerke edelster Art und höchster Vollendung die Frucht dieser Vereinigung. Rückerts höchste Meisterschaft besteht darin, daß er dem scheinbar Unbedeutendsten eine poetische Bedeutung abzugewinnen verstand, wie sich das besonders in seinen Haus- und Jahresliedern bekundet, in denen an das Geringste und Unscheinbarste in ungezwungener Verknüpfung überaus liebliche und bedeutende Ideen gereiht erscheinen. Aber auch das Großartige und Tiefsinnige war dem Dichter mit Künstleraugen zu ergründen und mit Prophetenmund zu verkünden verliehen. Rückerts »Gesammelte Gedichte« erschienen Erlangen 1834–38, 6 Bände; Frankfurt a. M. 1843, 3 Bände; eine Auswahl derselben das. 1841 (22. Aufl. 1886). Eine Gesamtausgabe seiner »Poetischen Werke« umfaßt 12 Bände (Frankf. 1867–69 u. 1881). Nach dem Tode des Dichters erschienen aus seinem Nachlaß: »Lieder und Sprüche« (Frankf. 1866); »Aus Friedrich Rückerts Nachlaß« (Leipz. 1867, Übersetzungen von 20 Idyllen des Theokrit, von Aristophanes' »Vögeln« und der »Sakuntala« des Kalidasa enthaltend); »Kindertotenlieder« (Frankf. 1872; neue Ausg. u. d. T.: »Leid und Lied«, das. 1881); die Übersetzung von Saadis »Bostan« (hrsg. von Pertsch, Leipz. 1882); Teile einer Übersetzung des Korans (hrsg., von A. Müller, Frankf. 1888) und »Poetisches Tagebuch, 1814–1866« (das. 1888). Die zuerst in den »Wiener Jahrbüchern der Litteratur« (1827–28) veröffentlichten philologischen Abhandlungen wurden von Pertsch unter dem Titel: »Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser« (Gotha 1874) neu herausgegeben. Vgl. Fortlage, R. und seine Werke (Frankf. 1867); Beyer, Friedrich R. Ein biographisches Denkmal (das. 1868); Derselbe, Neue Mitteilungen über Friedr. R. (Leipz. 1872–73, 2 Bde.); Derselbe, Nachgelassene Gedichte Rückerts und neue Beiträge zu dessen Leben u. Schriften (Wien 1877); Bozberger, R. Studien (Gotha 1878); Amelie Sohr, Heinrich Rückert (der Sohn des Dichters, dessen Biographie vieles auf den Vater Bezügliche enthält, Weim. 1881).

2) Leopold Immanuel, protest. Theolog, geb. 1797 zu Großhennersdorf in der Oberlausitz, ward 1819 Diakonus in seinem Geburtsort, 1825 Subrektor und 1840 Konrektor am Gymnasium in Zittau und folgte 1844 einem Ruf als Professor der Theologie nach Jena, wo er als Geheimer Kirchenrat 9. April 1871 starb. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: mehrfach aufgelegte Kommentare über die Briefe Pauli an die Römer, Galater, Epheser, Korinther; ferner »Theologie« (Leipz. 1851–52, 2 Bde.); »Das Abendmahl, sein Wesen und seine Geschichte in der alten Kirche« (das. 1856); »Ein Büchlein von der Kirche« (Jena 1857); »Der Rationalismus« (das. 1859); »Kleine Aufsätze« (Berl. 1861).

3) Heinrich, deutscher Geschichtschreiber und Germanist, Sohn von R. 1), geb. 14. Febr. 1823 zu Koburg, studierte 1840–44 in Erlangen, Bonn und Berlin Philologie, habilitierte sich 1845 in Jena für Geschichte und deutsche Altertumskunde, ward 1852 Professor zu Breslau und starb daselbst 11. Sept. 1875. Er hat sich unter anderm durch folgende Werke bekannt gemacht: »Annalen der deutschen Geschichte« (Leipz. 1850, 3 Bde.; 2. Aufl. als »Deutsche Geschichte« 1861 und ergänzt 1873); »Geschichte des Mittelalters« (Stuttg. 1853); »Geschichte der Neuzeit« (das. 1854); »Allgemeine Weltgeschichte« (mit Flegler, das. 1861); »Lehrbuch der Weltgeschichte in organischer Darstellung« (Leipz. 1857, 2 Tle.); »Kulturgeschichte des deutschen Volkes in der Zeit des Übergangs aus dem Heidentum in das Christentum« (das. 1853–54, 2 Bde.). Ferner sind zu erwähnen seine Ausgaben von Werken der ältern deutschen Litteratur, so vom »Leben des heil. Ludwig, Landgrafen von Thüringen« (Leipz. 1851), von »Der welsche Gast des Thomasin von Zirclaria« (Quedlinb. 1852), vom »Marienleben des Bruders Philipp vom Kartäuserorden« (das. 1853) sowie vom »Lohengrin« (das. 1858), »König Rother« (Leipz. 1874), »Heliand« (das. 1876) und die »Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache« (das. 1875, 2 Bde.). Aus seinem Nachlaß gab Pietsch heraus: »Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter« (Paderb. 1878). Vgl. Amelie Sohr und Reifferscheid, Heinrich R. in seinem Leben und seinen kleinern Schriften (Weim. 1877–80, 3 Bde.).

Rückfall, in der Medizin das Wiedereintreten einer Krankheit, kann erfolgen, wenn die erste Krankheit bereits anscheinend oder wirklich geheilt war (Recidiv), oder wenn die Genesung durch neue Schädlichkeiten unterbrochen wird, so daß die Krankheit von neuem beginnt (Rekrudeszenz). Ein eigentlicher R. kommt vor bei Rückfalltyphus, bei Gelenkrheumatismus und Herzklappenentzündung, bei Malaria, bei Syphilis, höchst selten bei Masern und Scharlach, dagegen häufiger bei Nesselsucht. Wenn eine Person eine und dieselbe Krankheit zweimal bekommt, ohne ersichtlichen Zusammenhang, so ist dies kein R. Eine Rekrudeszenz kommt weit häufiger vor, besonders bei Unterleibstyphus nach Diätfehlern, bei Lungen- und Brustfellentzündung nach Erkältung, bei Diphtheritis, Krupp, Ruhr und vielen Krankheiten, in denen die Heilung unterbrochen wird und mangelhafte Stellen (loci minoris resistentiae) zurückbleiben, z. B. bei Blinddarm- und Bauchfellentzündungen. Sogewöhnlich man auch den R. bösartiger Geschwülste als Recidiv bezeichnet, so gehört er doch streng genommen in das Gebiet der Rekrudeszenz, und es wird sich vielleicht in Zukunft ergeben, daß auch das eigentliche Recidiv nur auf einem erneuten Aufleben schlummernder Krankheitskeime beruht. — Im Strafrecht ist R. im weitesten Sinn die Verübung einer strafbaren Handlung von seiten eines bereits früher wegen einer solchen rechtskräftig Verurteilten. In diesem Sinn wird gewöhnlich in der Verbrecherstatistik von Rückfälligen gesprochen, d. h. von Sträflingen, welche früher schon eine Strafe verbüßt haben. R. im

engern und eigentlichen Sinn liegt dagegen nur dann vor, wenn es dasselbe oder doch ein gleichartiges Verbrechen war, wegen dessen der Verbrecher bereits bestraft oder rechtskräftig verurteilt worden ist. Nach dem deutschen Strafgesetzbuch wird der R. als besonderer Strafschärfungsgrund bei dem Verbrechen des Raubes (s. d.) und bei dem diesem gleich zu bestrafenden Diebstahl sowie bei der Erpressung behandelt, wofern die letztern mit Gewalt oder mit gefährlichen Drohungen verübt wurden. Wiederholter R. ist ein Strafschärfungsgrund bei dem Diebstahl (s. d.), Betrug (s. d.) und bei der Hehlerei (s. d.). Die höhere Rückfallsstrafe soll jedoch alsdann nicht eintreten, wenn seit der Verbüßung oder seit dem Erlaß der letzten Strafe bis zur Begehung des neuen Verbrechens ein Zeitraum von zehn Jahren verflossen ist (sogen. Rückfallsverjährung). Im übrigen ist es dem richterlichen Ermessen überlassen, inwieweit die Rückfälligkeit eines Angeklagten als Straferhöhungsgrund in Berücksichtigung gezogen werden soll. Das österreichische Strafgesetzbuch behandelt den R. nur bei dem Diebstahl und bei einigen Übertretungen als Strafschärfungsgrund, im übrigen ebenfalls nur als Straferhöhungsgrund. Vgl. Friedländer, Der R. (Berl. 1872); Deutsches Strafgesetzbuch, § 244 f., 250, 252, 255, 261, 264.

Rückfalltyphus, s. v. w. Typhus recurrens.

Rückgrat (Spina dorsualis), eigentlich nur die Gesamtheit der hervorragenden Knochenpunkte, welche der Mittellinie des Rückens entlang verlaufen und den Spitzen der Dornfortsätze der Wirbelknochen entsprechen; gewöhnlich im weitern Sinn s. v. w. Wirbelsäule (s. d.).

Rückgratsspalte (Spina bifida, griech. Hydrorachis), angeborne Wasseransammlung im Wirbelkanal, welche in der Regel den knöchernen Verschluß desselben hindert oder, wenn er zu stande gekommen ist, durchbricht und so ein Klaffen der Wirbelringe erzeugt, bei dem sich aus der Spalte ein geschlossener Sack hervordrängt. Die R. gehört zu den häufigsten Mißbildungen und hat eine große Wichtigkeit, da bei einer Verwechselung mit andern Geschwülsten der Versuch ihrer operativen Entfernung meist den Tod nach sich zieht. Sie kommt an jeder Stelle der Wirbelsäule, überwiegend häufig jedoch in der Kreuz- und Steißbeingegend vor. Entweder ist sie Teilerscheinung großer allgemeiner Entwickelungsstörungen und deshalb gewöhnlicher Nebenbefund bei Monstren aller Art, oder sie ist alleiniges Übel und beeinträchtigt als solches durchaus nicht die Lebensfähigkeit eines damit behafteten Neugebornen. Anatomisch ist zu unterscheiden eine R., bei welcher die Wasseransammlung im Zentralkanal des Rückenmarks stattgefunden hat (Hydromyelocele), und eine R., bei welcher der Sack von den Rückenmarkshäuten gebildet wird (Hydromeningocele). Die Behandlung der R. ist bei größern Säcken eine sehr mißliche, sie beschränkt sich entweder auf vorsichtige Lagerung der Kinder, um Druck und Entzündung des Sackes zu vermeiden, oder besteht in Entleerung des Wassers; in beiden Fällen treten ganz gewöhnlich Eiterungen ein, welche durch Übergreifen auf die Rückenmarkshäute, oft auch auf das Gehirn tödlich werden. Kleine Säcke schrumpfen wohl am besten ohne operative Eingriffe; die Haut, welche mit dem Sack stets verwachsen ist, verdünnt und gerötet erscheint, wird derber, das Wasser wird aufgesogen, und die R. wird dann ohne Schaden fur Leben und Wohlbefinden getragen. Vgl. Litteratur unter Mißbildung.

Rückgrattiere, s. v. w. Wirbeltiere (s. d.).

Rückgriff, s. v. w. Regreß (s. d.).

Rückingen, Pfarrdorf im preuß. Regierungsbezirk Kassel, 4 km nordöstlich von Hanau, an einem Arm der Kinzig, hat ein Schloß und (1885) 1159 Einw. Dabei ein »Altenburg« genanntes Feld, das als Fundort von römischen Altertümern (Münzen, Urnen, Vasen, Gerätschaften aller Art; auch ein Römerbad und ein Totenfeld wurden bloßgelegt) Interesse hat. Vgl. »Das Römerkastell und das Totenfeld bei R.« (Hanau 1873).

Rückkauf, der Rückerwerb einer Sache seitens ihres frühern Verkäufers, jetzt Käufers, von dem frühern Käufer, jetzt Verkäufer, auf Grund vertragsmäßiger Übereinkunft. Das Wesen dieses Übereinkommens besteht entweder in der Verpflichtung des Käufers, dem Verkäufer auf Verlangen die Ware (meist innerhalb bestimmter Frist) zurückzuverkaufen, und in der entsprechenden Berechtigung des Verkäufers, ebendiesen Rückverkauf der Sache von dem Käufer derselben verlangen zu können (pactum de retrovendendo, Rückkaufsrecht des Verkäufers, im Entwurf eines deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs »Wiederkauf« genannt), oder es stellt sich dar als die Verpflichtung des Verkäufers, die Ware auf Verlangen des Käufers diesem wieder ab- und zurückzunehmen (pactum de retroemendo, Rückverkaufsrecht des Käufers). Derartige Verabredungen, bei welchen im Zweifel das erstere als beabsichtigt gilt, kommen häufig als Nebenverträge beim Abschluß von Kaufverträgen vor und werden auch nicht selten an Stelle von Pfandleihgeschäften (s. d.) und zur Verdeckung von Darlehnsgeschäften getroffen. Für den gewerbsmäßigen Betrieb von Rückkaufsgeschäften bestehen mitunter besondere polizeiliche Vorschriften, deren Übertretung durch den Rückkaufshändler im Deutschen Reich mit Haft bis zu sechs Wochen oder mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. geahndet wird. Vgl. Reichsstrafgesetzbuch, § 360, Nr. 12.

Rückkaufsgeschäfte, s. Pfandleih- und Rückkaufsgeschäfte.

Rückläufig (retrograd) nennt man diejenigen Bewegungen im Sonnensystem, welche gegen die Ordnung der Zeichen des Tierkreises erfolgen.

Rückpositiv, in der Orgel ein Pfeifenwerk, welches im Rücken des Spielers steht, diesen nach der Kirche hin verdeckend; dasselbe gehört bei dreimanualigen Orgeln in der Regel zum untersten Manual.

Rückprämie, das bei Prämiengeschäften vom Verkäufer beim Rücktritt vom Geschäft gezahlte Reugeld; vgl. Börse, S. 238.

Rückrechnung (Retourrechnung), bei Wechseln die dem Regreßpflichtigen vom Regreßnehmer zu stellende, auf den Regreßanspruch lautende Rechnung.

Rückschein, s. Einschreiben.

Rückschlag, in der Physik die plötzliche Rückkehr eines Leiters aus dem durch Verteilung hervorgerufenen elektrischen in den unelektrischen Zustand beim Aufhören der verteilenden Einwirkung. Legt man einen frisch präparierten Froschschenkel isoliert in die Nähe des Konduktors einer Elektrisiermaschine, so beobachtet man jedesmal, wenn man dem Konduktor einen Funken entzieht, infolge des Rückschlags eine Zuckung des Froschschenkels. Hört die verteilende Wirkung einer Gewitterwolke auf einen Menschen durch Entladung (Blitzschlag) an einer entfernten Stelle plötzlich auf, so kann Tötung durch den R. erfolgen. – Über R in der Biologie s. Atavismus und Viehzucht.

Rücksteuer, rückgezahlte Steuer, die bereits entrichtet, aber infolge davon nicht fällig wurde, daß der

belastete Gegenstand einer nicht steuerpflichtigen Verwendung zugeführt wurde (z. B. Lebensmittel für gewerbliche Zwecke, Ausfuhr); vgl. Zölle (Rückzölle).

Rückstoß, beim Schießen aus Geschützen und Handfeuerwaffen diejenige Kraft, welche in der Richtung der Seelenachse auf den Seelenboden wirkt. Der R. äußert sich bei den Geschützen als Rücklauf auf dem Geschützstand, der um so größer ist, je größer die Pulverladung und je leichter das Geschütz, je kleiner der Lafettenwinkel (s. Lafette), je ebener der Geschützstand ist, und je mehr die Höhenrichtung sich der wagerechten nähert. Der Rücklauf beträgt bei Feldgeschützen unter Umständen bis 5 m. Zu seiner Einschränkung dienen Hemm- und Bremsvorrichtungen (s. Lafette) und Hemmkeile, auf welche die Räder hinauflaufen. Bei den Handfeuerwaffen äußert sich der R. gegen die Schulter des Schützen und muß deshalb so bemessen werden, daß er selbst bei einer größern Anzahl von Schüssen noch erträglich ist. Die Franzosen legten des starken Rückstoßes wegen 1870/71 die Gewehre an die Hüfte. Er läßt sich durch die schräge Stellung des Kolbens zur Laufachse vermindern. Mancrieff ließ durch den R. Gewichte heben und durch die so in ihnen aufgespeicherte Kraft die Geschützrohre nach dem Laden in die Feuerstellung hinaufheben. Maxim benutzt den R. zum selbstthätigen Laden und Öffnen von Gewehren und Mitrailleusen und erzielt dadurch außerordentliche Feuerschnelligkeit. — R. im physikalischen Sinn s. Reaktion.

Rückversicherung (Reassekuranz) findet statt, wenn eine Versicherung ganz oder teilweise unter den ursprünglichen oder neuen Bedingungen von einem Versicherer einem andern Versicherer übertragen wird und zwar ohne Auflösung des ursprünglichen Versicherungsvertrags. Der letztere wird also nicht geändert, und der erste Versicherer bleibt dem Versicherten ausschließlich für etwanigen Ersatz eines Schadens haftbar, kann aber, wenn und soweit die versicherte Sache in R. gegeben war, den Ersatz der haftbar gewordenen Versicherungssummen vom Rückversicherer verlangen. Rückversicherungen sind auf dem Gebiet der Seeassekuranz schon im 17. Jahrh. in England nachzuweisen, doch erst in neuerer Zeit allgemeiner geworden. Sie sind auf alle Zweige des Versicherungswesens anwendbar, werden aber meistens nur auf Feuer- und Transportversicherung sowie in beschränkterm Maß auf Lebensversicherungen genommen. Sie tragen dadurch, daß sie die Last des Risikos auf mehrere Versicherer verteilen, zur größern Stetigkeit und Sicherheit des Geschäfts, dadurch, daß sie dem Versicherer gestatten, große Versicherungen zu übernehmen, und dem Versicherten die Weiterungen der Versicherung bei mehreren Anstalten ersparen, zur Erleichterung der Versicherung und zur Bequemlichkeit des Publikums bei. Die R. wird entweder durch Verbände von Versicherungsanstalten, welche sich zu wechselseitiger R. geeinigt haben, wie z. B. eine Anzahl von Feuerversicherungssocietäten, eine Anzahl deutscher Lebensversicherungsanstalten etc., oder durch besondere Gesellschaften betrieben, welche überall da Boden finden, wo das Versicherungswesen überhaupt gedeiht. In Deutschland gibt es solcher besondern Rückversicherungsgesellschaften etwa 24, von denen einige nur mit Feuerversicherung, einige nur mit Transportversicherung, einige nur mit beiden, eine nur mit Feuer- und Lebensversicherung, eine nur mit Seeversicherung etc. sich befassen. Die größten derselben sind die Kölnische, die Magdeburger, die Rheinisch-Westfälische, die Magdeburger Allgemeine, die Deutsche Frankfurter, die Transatlantische. Auch einige fremde Rückversicherungsinstitute arbeiten in Deutschland. Vgl. Ehrenberg, Die R. (Hamb. 1885).

Rückwechsel, s. Regreß.

Rückwirkung der Gesetze, s. Gesetz, S. 233.

Rückzölle, s. Zölle.

Rückzug, rückgängige Bewegung einer Truppe vor dem Feinde. Der taktische R. erfolgt nach unmittelbarer Berührung mit dem Feind, um sich der Übermacht desselben zu entziehen, entweder schon infolge von Rekognoszierungen oder durch Abbrechen des Gefechts vom Schlachtfeld. Ein solcher R. ist ein freiwilliger, nach verlorner Schlacht aber ein erzwungener. Bei diesem gilt es, eine Arrieregarde aus möglichst intakten Truppen dem Feind entgegenzustellen, hinter der sich die geschlagenen Truppen sammeln können. Auf dem Schlachtfeld selbst fällt diese Aufgabe in erster Linie der Artillerie und Kavallerie zu. Jeder R. bedingt Umsicht der Führung und gute Haltung der Truppen, sonst artet er leicht in Flucht aus. Beim strategischen R. verfolgt die Armee eine vom Feind zurückführende Operationsrichtung, z. B. nach verlorner Schlacht, um sich in einer rückwärts gelegenen Festung zu retablieren oder mit andern Truppen zu vereinigen. Der Feind wird das zurückweichende Heer von seiner Rückzugslinie abzudrängen suchen, wobei es nicht selten zu Gefechten kommt, die an letzteres die größten Anforderungen in Bezug auf Führung, Disziplin und Tapferkeit stellen. Gelingt die Abdrängung, so wird der Zurückweichende oft auch zur Teilung (exzentrischer R.) genötigt und muß erst auf Umwegen seine Wiedervereinigung suchen.

Ructus (lat.), das Rülpsen, Aufstoßen (s. d.).

Rûd (pers.), Fluß.

Ruda, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Zabrze, im oberschlesischen Steinkohlengebirge, an der Linie Kosel-Kandrzin der Preußischen Staatsbahn, 286 m ü. M., hat ein Eisenwerk, ein Zinkwerk, mehrere Steinkohlengruben, Fabrikation von feuerfesten Steinen und (1885) 6434 meist kath. Einwohner.

Rudbeck, Olof, Polyhistor, geb. 13. Sept. 1630 zu Westeräs in Westermanland, studierte Arzneiwissenschaft, daneben Musik, Mechanik, Malerei und Altertümer und erwarb sich schon als 21jähriger Jüngling durch die Entdeckung der lymphatischen Gefäße einen Namen. Hierauf als Dozent der Botanik an der Universität Upsala thätig, legte er den botanischen Garten an, welcher dann durch Linné zu so hoher Bedeutsamkeit gebracht ward, erhielt später die Professur der Anatomie, ward auch Kurator der Universität und starb 12. Dez. 1702. Er unternahm ein großes Pflanzenwerk mit Holzschnitten, in welchem er alle bekannten Pflanzen abbilden wollte; er zeichnete gegen 11,000 Pflanzen, und 1701 erschien der zweite Teil des Werkes als »Campi Elysii liber secundus«, 1702 der erste Teil; durch eine Feuersbrunst 1702 wurden aber sämtliche Exemplare des ersten Teils bis auf zwei und die meisten Exemplare des zweiten Teils zerstört. Eine neue Auflage des ersten Teils in 20 Exemplaren erschien 1863. Vgl. Esberg, Laudatio funebris Olai Rudbeckii patris (Upsala 1703). In dem Werk »Atland eller Manheim, Atlantica sive Manheim, vera Japheti posterorum sedes et patria (Upsala 1675—98, 3 Bde.) suchte er nachzuweisen, daß Schweden die Atlantis des Platon sei. — Sein Sohn Olof R., geb. 15. März 1660 zu Upsala, war der Nachfolger seines Vaters auf dem Lehrstuhl daselbst, wurde 1719 geadelt, 1739 Archiater und starb 23. März 1740. Er schrieb:

»Lapponia illustrata« (Upsala 1791); »Ichthyologia biblica« (das. 1795—22) u. a. m.

Rude [rüd], François, franz. Bildhauer, geb. 4. Jan. 1784 zu Dijon, war anfangs Schmied, bildete sich seit 1807 in Paris auf der École des beaux-arts und bei Cartellier, war von 1815 bis 1827 zu Brüssel mit dekorativen Arbeiten für königliche Schlösser beschäftigt und siedelte dann nach Paris über, wo seine künstlerische Thätigkeit erst ihren Aufschwung nahm. Seine hier ausgeführten Hauptwerke, in welchen die antike Überlieferung bereits von dem modernen Naturalismus durchdrungen wird, sind: Merkur, den Flügelschuh befestigend (1827, im Louvre), neapolitanischer Fischerknabe (1831, Louvre), der Auszug der Freiwilligen von 1792 (1836, Relief am Triumphbogen zu Paris, ausgezeichnet durch die leidenschaftliche Bewegung der Gruppen), Ludwig XIII. als Knabe (1842), Grabfigur von G. Cavaignac (1847, auf dem Montmartre zu Paris), Christus am Kreuz und die Jungfrau von Orléans (1852, beide im Louvre), die Auferstehung Napoleons (Fixin bei Dijon), Denkmal Neys (Paris), Hebe mit dem Adler Jupiters und Amor als Besieger der Welt (Museum zu Dijon). Er starb 3. Nov. 1855 in Paris. Vgl. Rosenberg in Dohmes »Kunst und Künstler des 19. Jahrhunderts«; Bertrand, François R. (Par. 1888).

Rüde (franz.), roh, ungebildet, ungeschliffen.

Rüde, bei Hunden, Füchsen und Wölfen das Männchen; überhaupt ein großer Hund, besonders der Sauhetzer. Der Rüdemann hat die Hetzhunde zu füttern und auf den Saujagden zu führen.

Rudel, eine Anzahl beisammenstehender Stücke Hirsch-, Dam-, Reh- und Schwarzwild.

Rudelbach, Andreas Gottlob, namhafter Theolog, geb. 29. Sept. 1792 zu Kopenhagen, lieferte 1825 eine dänische Übersetzung der Augsburgischen Konfession und der Apologie, der eine Übersetzung ausgewählter Schriften der Kirchenväter folgte (1826 u. 1827, 2 Bde.), gab mit Grundtvig eine »Theologisk Maanedskrift« (1825—28, 13 Bde.) heraus mit der Tendenz, die Neologie in allen Richtungen und bedeutenden Erscheinungen wissenschaftlich zu bekämpfen. Auch war er seit 1827 thätiger Mitarbeiter an der »Evangelischen Kirchenzeitung« und wurde darauf hin 1829 als Superintendent und Konsistorialrat nach Glauchau in Sachsen berufen, legte aber 1844 infolge der deutschkatholischen Wirren sein Amt nieder und kehrte nach Kopenhagen zurück. Hier hielt er 1847—48 theologische Vorlesungen an der Universität, vertauschte aber 1848 diese Stellung mit dem Pfarramt zu Slagelse, wo er 3. März 1862 starb. Seit 1840 gab er mit Guericke in Halle die »Zeitschrift für die gesamte lutherische Theologie und Kirche« heraus, die entschieden den streng lutherischen, antiunionistischen Standpunkt vertrat. Demselben Interesse waren auch seine zahlreichen Schriften gewidmet, wie: »Reformation, Luthertum und Union« (Leipz. 1839) und »Einleitung in die Augsburgische Konfession« (Dresd. 1841). Sein bedeutendstes Werk ist: »Hieron. Savonarola u. seine Zeit« (Hamb. 1835).

Rudelsburg, Schloßruine im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Naumburg, in romantischer Lage auf einem Berg an der Saale (182 m ü. M.), dem Dorf und der Ruine Saaleck gegenüber, häufig besuchter Vergnügungsort. Daselbst ein weit sichtbares Denkmal zu Ehren der 1870/71 gefallenen Studenten (Korpsburschen). Die Burg wurde 1348 von den Naumburgern und 1450 im Bruderkrieg vom Kurfürsten Friedrich dem Sanftmütigen erobert und zerstört. Seit dem Dreißigjährigen Krieg ist sie Ruine. Gegenwärtig gehört sie zum Rittergut Kreipitzsch. Dabei die Ruine Saaleck mit zwei Türmen, ein: Besitz der Schenken von Vargula. Vgl. Lepsius, Die Ruinen der R. (Naumb. 1824); Corssen, Die R. (2. Aufl., das. 1869); Salvisberg, Die R. (Stuttg. 1879, mit Zeichnungen).

Rudelstadt, Flecken im preuß. Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Bolkenhain, am Bober, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Schloß, Bleicherei, Holzschleiferei, Fabrikation von Schwefelsäure, Farbe, Tungmitteln, eine große Ölmühle, eine Ziegelei und (1885) 1414 meist evang. Einwohner.

Ruden, eine preuß., zur Provinz Pommern gehörige Insel, am Ausfluß der Peene, Lotsenstation mit 30 Einw., ward erst 1309 durch einen Sturm von Rügen getrennt.

Ruder (engl. Oar, franz. Aviron und Rame), das von Menschen gehandhabte Werkzeug zur Bewegung von Booten und kleinen Fahrzeugen, eine runde Stange, meist aus Eschenholz, oben verdünnt, unten (Blatt) schaufelartig verbreitert. Auf ein Drittel seiner Länge vom Griff ist es gegen das Durchscheuern mittels Holz- oder Lederbesatzes verstärkt, da es an diesem Punkt auf dem Dullbord (der Bootswand) aufruht. Auf letzterm wird es gegen Vor- und Rückwärtsrutschen durch Dullen oder Einschnitte im Dullbord (Runzeln) gesichert. In der Seemannssprache ist R. s. v. w. Steuerruder, während das gewöhnliche R. Riem heißt (s. Rudersport). In der Jägersprache versteht man unter R. die Füße der Schwimmvögel.

Ruděra (lat.), Trümmer, Überbleibsel.

Ruderfüßer (Ruderfüßler), Vögel, s. v. w. Pelikane, s. Schwimmvögel.

Ruderfüßer (Copepoda), ungemein formenreiche Ordnung niederer Krebstiere (Entomostraca). Die normalen, d. h. nicht durch Schmarotzertum mehr oder weniger entstellten, R. sind kleine Tiere (bis zur Größe von etwa 1,2 cm) mit meist schlankem, wohlgegliedertem Leib und zahlreichen Gliedmaßenpaaren. Kopf und erstes Brustsegment sind gewöhnlich verschmolzen und tragen außer den zwei Paar Fühlern und vier Paar Mundgliedmaßen (Kiefern und Kieferfüßen) noch das erste Paar Ruderfüße. Dann folgen drei bis vier freie Brustringe mit ebenso vielen Ruderfußpaaren und darauf die fünf Ringe des Hinterleibes ohne Gliedmaßen. Von innern Organen ist stets ein Gehirn und ein Bauchstrang sowie ein unpaares, mitten im Kopf gelegenes Auge vorhanden; letzteres ist meist aus dreien zusammengesetzt, tritt jedoch bei denjenigen Arten, die außerdem zwei große seitliche Augen besitzen, stark zurück. Der Darmkanal ist meist sehr einfach gebaut und verläuft geradlinig vom Mund zum After; ersterer liegt auf der Bauchseite in der Mitte des Kopfes, letzterer hinten. Kiemen fehlen überall, so daß die Atmung durch die gesamte Haut oder auch durch den Darm, welcher rhythmisch Wasser einnimmt und auspumpt, bewirkt werden muß. Ein wirkliches Herz ist nur selten vorhanden, dagegen wird die Blutflüssigkeit durch Bewegungen des Darms oder sonstige Einrichtungen in Zirkulation erhalten. Die Geschlechter sind stets getrennt; das Männchen zeichnet sich meist durch besondere Greiforgane an dem ersten oder zweiten Fühler- oder fünften Beinpaar aus, die bei der Begattung dienen müssen. Der Same wird in einem besondern Behälter, dem Spermatophor, dem Weibchen nahe der Geschlechtsöffnung angeheftet, so daß die austretenden Eier sogleich befruchtet werden können. Diese werden dann meist in einem oder zwei Eiersäckchen vom Weibchen am Hinterleib getragen. Die Jungen schlüpfen stets als sogen. Nau-

plius (s. d.) mit nur drei Gliedmaßenpaaren aus und machen zum Teil sehr erhebliche Umwandlungen durch. Diese führen entweder unter Vergrößerung des Körpers, Zunahme der Beinpaare ꝛc. zu den eben beschriebenen, also den normalen, Formen oder, indem die Ausbildung einen andern Weg einschlägt, oft zu ganz abenteuerlichen Gestalten. Die Schmarotzer unter den Ruderfüßern nämlich entfernen sich von der geschilderten Norm um so mehr, je mehr sie das freie Leben und mit ihm die Bewegung aufgeben. Manche leben nur zeitweilig parasitisch, d. h. sie klammern sich an andre Tiere an und saugen ihr Blut oder leben von ihrem Schleim ꝛc. Alsdann sind meist nur die Mundteile zu einem Stech- und Saugrüssel umgestaltet. Wo sich dagegen ein R. an das festere Schmarotzerleben gewöhnt hat, da ist auch der ganze Körper um- und zwar rückgebildet. Wegen mangelnder Bewegung werden die Beine zu Stummeln oder schwinden ganz; der After kann, weil nur flüssige Nahrung aufgenommen wird, fehlen; Nervensystem und Sinnesorgane, häufig auch das Auge, gehen fast ganz ein, und so wird in den extremen Fällen das gesamte Tier zu einem wurmförmigen Schlauch ohne Gliederung und Glieder; nur Darm und Geschlechtsorgane bleiben voll bestehen. Diese tiefen, rückschreitende Metamorphose betrifft vielfach nur die ältern Weibchen; die aus den Eiern ausschlüpfenden Jungen leben nämlich eine Zeitlang frei und begatten sich auch noch, worauf dann das Weibchen sich ein Wohntier sucht und auf ihm die weitern Verwandlungen durchmacht. Doch bilden sich auch die Männchen, namentlich wenn sie als Schmarotzer auf dem viel größern Weibchen leben, oft sehr stark zurück. In der Gattung Pennella, die auf Fischen und Waltieren wohnt und mit dem Kopf in deren Haut steckt, gibt es Arten von etwa 30 cm Länge und von so seltsamer Gestalt, daß man sie nur in ihren Embryonen als zu den Ruderfüßern gehörig erkannt hat. Sehr viele R. hausen an den Kiemen, in den Nasenlöchern, im Schädel ꝛc. von Fischen, leben auf oder in Weichtieren, Krebsen ꝛc. und sind manchmal dort geradezu festgewachsen. Alle aber haben beim Ausschlüpfen aus dem Ei noch die gleiche Form des Nauplius wie auch die frei lebenden und schwimmen eine Zeitlang umher. Die ungemein zahlreichen R. teilt man in drei große Unterordnungen: 1) echte frei lebende R., mit Kaumund (Gnathostomata); 2) echte parasitische R., mit Saug- und Stechmund (Siphonostomata), und 3) unechte R., nämlich die Karpfenläuse (Argulidae, s. Tafel »Krebstiere«), die in einzelnen Punkten nicht unwesentlich von den andern abweichen. Die Freilebenden und Parasiten sind durch Übergangsformen, die nur gelegentlich schmarotzen, verbunden. Hierher gehört unter andern die Gattung Sapphirina, bei der das Männchen mit dem prächtigsten Farbenschiller ausgestattet ist und stets im Meer lebt, während das Weibchen sich in Tangen aufhält. Von den Freilebenden ist ein sehr gemeiner Bewohner unsrer süßen Wasser die Gattung Cyclops oder Hüpferling (s. Tafel »Krebstiere«).

Ruderschnecken, s. Schnecken.

Rüdersdorf, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Niederbarnim, an der Linie Frederdorf-R. der Preußischen Staatsbahn, hat eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Mädchen, eine Oberförsterei, eine Filzhutfabrik und (1885) 2165 fast nur evang. Einwohner. Dabei die Gemeinde R.-Kalkberge, aus den Kolonien Altegrund und Hinterberge gebildet, hat eine Berginspektion, Schiffbau, Ziegelfabrikation, Schiffahrt und (1885) 2319 meist evang. Einwohner. Die Rüdersdorfer Kalkberge, aus der Umgegend nur wenig hervortretend, enthalten ein bedeutendes Muschelkalksteinlager der Triasformation, in dessen Brüchen (zu 5/6 dem Staat, zu 1/6 der Stadt Berlin gehörig) etwa 1200 Arbeiter beschäftigt werden. Mit der Spree stehen die Kalksteinbrüche durch das schiffbar gemachte Rüdersdorfer Kalkfließ in Verbindung. In der Umgegend viele große Ziegeleien. Vgl. Eck, R. und Umgegend, eine geognostische Monographie (Berl. 1872).

Rudersport, Leibesübung, die durch eine gesunde Bewegung den Körper zu stärken und harmonisch zu entwickeln sucht. Der R. stammt aus England, und sein Aufschwung datiert vornehmlich von zwei Erfindungen, dem Ausleger und dem Rollsitz. Erstere besteht (Fig. 1) aus einem eisernen Gestell, welches dem Riemen (Ruder) zum Auflagepunkt dient, während der Riemen bei gewöhnlichen Ruderbooten auf der Bordwand ruht. Dadurch wurde die Bootbreite von der Länge der Riemen unabhängig gemacht und dennoch die nötige innere Hebellänge für die Riemen bewahrt. Von der Breite des Boots hängt aber dessen Geschwindigkeit sehr wesentlich ab. Der Sitz des Ruderers wurde anderseits beweglich gemacht, d. h. er rollt bei jeder Bewegung des Ruderers auf Schienen vor- und rückwärts. Dadurch wird einmal der Ruderschlag verlängert, und es gestattet sodann der Rollsitz eine Verwertung der Beinkraft, während bisher beim Rudern allein der Oberkörper in Thätigkeit kam. Der Ruderer sitzt in dem offenen, durch eine Reeling geschützten Teil des sehr langen und

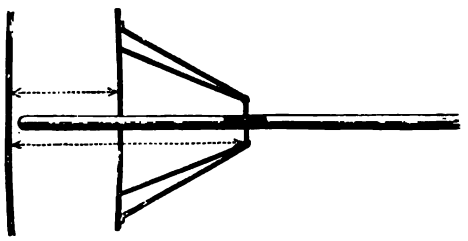


Fig. 1. Ausleger.

Fig. 2. Querschnitt des Boots.

schmalen Boots, dessen Querschnitt Fig. 2 veranschaulicht, und stemmt die Beine gegen ein Stemmbrett. Die eigentlichen Rennboote sind Auslegerboote, bei welchen jeder Ruderer nur einen Riemen bewegt, oder Scullers, bei welchen er mit zwei Riemen arbeitet. Je nach der Anzahl der Riemen heißen erstere Vier-, Sechs- oder Achtriemer. Eine Abart des eigentlichen Ruderboots ist das Kanoe, ein ganz kleines, nur für eine Person berechnetes Fahrzeug, welches an die Boote der Grönländer erinnert und mittels einer Paddel, d. h. eines Riemens mit zwei Blättern, die man abwechselnd eintaucht, fortbewegt wird. Jetzt werden die Kanoes meist mit kleinen Segeln versehen (Fig. 3, S. 12). Die Ausbildung einer Ruderermannschaft, die bei Wettruder-

festen auftreten soll, ist eine sehr langwierige und erfordert eine ungewöhnliche Ausdauer und Kraft. Täglich mehrere Stunden mit größter Anstrengung

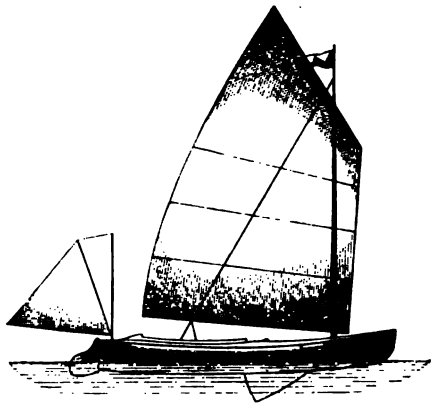


Fig. 3. Kanoe mit Segeln.

rudern, eine Kost, welche die Fettbildung ausschließt, Vermeidung jedes aufregenden und schwächenden Genusses, das sind die Ansprüche, welche an die Ruderer gemacht werden, die die Sache sportmäßig betreiben wollen. Es eignen sich dazu also nur sehr kräftige Leute. Der R. ist nicht bloß in England und Amerika, sondern auch in Deutschland und Österreich sehr verbreitet, weil sich jeder größere Fluß und Binnensee dazu eignet. Vgl. Silberer, Handbuch des Rudersports (2. Aufl., Wien 1882); Grumbacher, Rudern und Trainieren (2. Aufl., das. 1886), u. die in Berlin erscheinende Zeitschrift »Wassersport.«

Rüdesheim, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Wiesbaden, Rheingaukreis, in herrlicher Lage am Fuß des Niederwaldes (s. d.) und am Rhein, Bingen gegenüber, Knotenpunkt der Linie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein-Lollar der Preußischen Staatsbahn und der Zahnradbahn nach dem Niederwald, 85 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, einen Winterhafen, ein Amtsgericht, bedeutenden und sehr berühmten Weinbau, der eine Fläche von ungefähr 210 Hektar einnimmt, Schaumweinfabrikation, Weinhandel, Schiffahrt und (1885) 4040 meist kath. Einwohner. Die besten Weinlagen sind: der Rüdesheimer Berg (dessen Anpflanzung man Karl d. Gr. zuschreibt), Hinterhaus und Rottland. Dicht unterhalb der Stadt liegt die Nieder- oder Brömserburg (jetzt Eigentum der Grafen von Ingelheim), ein viereckiger Mauerkoloß aus dem 13. Jahrh., damals neben der unfern von R. liegenden Burg Ehrenfels häufig Sitz der Mainzer Erzbischöfe, und unweit davon die renovierte Boosenburg (im Besitz der Grafen von Schönborn). In R. selbst ist noch der Brömserhof (Coudenhovensche Hof), im obern Teil der Stadt, aus dem 15. Jahrh. (jetzt Armen- und Wohlthätigkeitsanstalt), und der Adlerturm (Rest der ehemaligen Stadtbefestigung) zu erwähnen. — Der Ort stammt wohl noch aus der Römerzeit und gehörte im Mittelalter einem angesehenen Adelsgeschlecht, das sich dann in die Füchse von R. und die Brömser von R. teilte. Erstere starben im 15. Jahrh. aus, letztere erst 1668. Vgl. Schmelzeis, R. im Rheingau (Rüdesh. 1881); Heiderlinden, R. und seine Umgebung (das. 1888).

Rüdesheimer, s. Rheinweine.

Rudhart, Ignaz von, bayr. Staatsmann, geb. 11. März 1790 zu Weißmain (Oberfranken), studierte in Landshut die Rechte, ward 1811 Professor zu Würzburg, 1817 Generalfiskalatsrat in München, 1819 Ministerialrat im Departement der Finanzen und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1823 Regierungsdirektor zu Baireuth und 1826 zu Regensburg. Von den Städten des Obermainkreises 1825 zum Abgeordneten in die Ständeversammlung gewählt, übte R. auf den drei Landtagen von 1825, 1828 und 1831 einen bedeutenden Einfluß aus. Auf dem Landtag von 1828 war er das Haupt der gemäßigten Opposition. 1832 wurde ihm der persönliche Adel verliehen und er zum Generalkommissar und Regierungspräsidenten in Passau ernannt. 1836 zum bayrischen Staatsrat ernannt, begleitete er den König Otto nach Griechenland und übernahm dort die Stelle des Ministers des Innern und Konseilpräsidenten des Königs, nahm aber bald seine Entlassung. Er starb auf der Rückreise 11. Mai 1838 in Triest. In Passau ward ihm 1844 ein Denkmal errichtet. Er schrieb unter anderm: »Geschichte der Landstände in Bayern« (Heidelb. 1816, 2 Bde.); »Das Recht des Deutschen Bundes« (Stuttg. 1822); »Über den Zustand des Königreichs Bayern« (Stuttg. u. Erlang. 1825—27, 3 Bde.); »Über die Zensur der Zeitungen« (das. 1826).

Rüdiger von Bechelarn, ein im Nibelungenlied (s. d.) vorkommender Held, der als Markgraf zu Pöchlarn an der Donau saß, wird von einigen (Lachmann, Waitz) für einen ursprünglich mythischen Charakter gehalten, der erst später zum historischen Helden umgebildet worden sei. Vgl. Muth, Der Mythus des Markgrafen R. (Wien 1877). Dramatisch ist die Sage bearbeitet durch Osterwald (Halle 1849) und F. Dahn (Leipz. 1875).

Rudimentum (lat., besonders im Plural rudimenta, Rudimente), Anfang, erster Versuch in einer Kunst, erste Teilnahme an etwas, z. B. am Krieg; Anfangsgründe in einer Wissenschaft; in der botanischen und zoologischen Terminologie der nicht zur völligen Ausbildung gelangte Ansatz, d. h. die verkümmerte oder unausgebildete (rudimentäre) Form eines Pflanzenteils oder Organs. Über rudimentäre Organe s. Darwinismus, S. 567.

Rüdinger, Nikolaus, Anatom, geb. 25. März 1832 zu Büdesheim in Rheinhessen, studierte zu Heidelberg und Gießen, wurde 1855 Prosektor in München, 1870 Professor der Anatomie und zweiter Konservator der dortigen anatomischen Anstalt und Sammlung. Er erfand eine neue Konservierungsmethode für Leichen, stellte vortreffliche Nerven- und Gehörpräparate dar und benutzte die Photographie als wichtiges Illustrationsmittel für anatomische Zwecke. Er schrieb: »Anatomie des peripherischen Nervensystems des menschlichen Körpers« (Münch. 1870, 2 Bde.); »Atlas des peripherischen Nervensystems« (das. 1872); »Atlas des menschlichen Gehörorgans« (das. 1867—70); »Topographisch-chirurgische Anatomie des Menschen« (das. 1870—78, Suppl. 1879); »Beitrag zur Morphologie des Gaumsegels und des Verdauungsapparats« (das. 1879); »Beitrag zur Anatomie der Affenspalte und der Interparietalfurche« (Bonn 1882); »Beitrag zur Anatomie des Sprachzentrums« (Stuttg. 1882); »Zur Anatomie der Prostata« (das. 1883) u. a.

Rudisten (Hippuriten, Rudistae *Lam.*, Hippuritidae *Gray*), Molluskenfamilie, bei welcher das Gehäuse sehr ungleichklappig, unsymmetrisch und dickwandig ist. Mit der kegelförmigen ersten Schale waren die Tiere aufgewachsen, die linke Schale ist nie-

drig, oft deckelförmig, durch starke Zähne und Fortsätze in die Unterklappe eingreifend und nur vertikal beweglich, mit Apophysen für die Muskelansätze; ein Ligament fehlt. Die früher sehr verschiedenen Gruppen des Tierreichs zugeschriebenen R. treten in verschiedenen Zonen der mittlern und obern Kreide der mediterranen Provinz oft massenhaft, geradezu riffbildend auf; manche Arten erreichen eine Größe von 1 m. Die wichtigsten Gattungen sind: Hippurites *Lam.*, Radiolites *Lam.*, Sphaerulites *Desm.* (s. Tafel »Kreideformation«).

Rudistenkalk, s. v. w. Hippuritenkalk, s. Kreideformation.

Rudkjöbing, Hafenstadt auf der Westküste der dän. Insel Langeland, Amt Svendborg, der Insel Taasinge gegenüber, mit (1880) 3179 Einw. Die Handelsflotte belief sich 1886 auf 104 Schiffe von 5310 Registertons. Geburtsort des Physikers Örsted.

Rudlieb (Ruodlieb), latein. Gedicht aus dem 11. Jahrh., wahrscheinlich von einem Bayern verfaßt und als der erste frei erfundene Ritterroman merkwürdig. Die erhaltenen Bruchstücke desselben erzählen, wie der Recke R. vor seinen Feinden zum König von Afrika entweicht und, nachdem er zehn Jahre daselbst zugebracht, durch einen Brief seiner Mutter zurückberufen wird. Beim Abschied gibt ihm der König zwölf goldene Lehren. Nach mancherlei Abenteuern in Hause angelangt, soll sich R. vermählen. Eine von den Verwandten vorgeschlagene, aber ihm anstößige Heirat weiß er zu umgehen. Darauf zeigt ihm ein Zwerg, den er bezwingt, den Schatz zweier Könige, des Immung und seines Sohns Hartung; beide erschlägt R., und die schöne Herburg, Immungs Tochter und eines mächtigen Reichs Erbin, wird seine Frau. Das Gedicht, das sich in epischer Breite ergeht und vom Leben der damaligen Zeit ein reiches Bild entwirft, ist abgedruckt in den »Lateinischen Gedichten des 10. und 11. Jahrhunderts« von Grimm und Schmeller (Götting. 1838) und wurde neuerlich von Seiler (Halle 1882) herausgegeben.

Rudnik, Kreis im Königreich Serbien, umfaßt 1569 qkm (28,3 QM.) mit (1887) 62,197 Einw., ist gebirgig und erzreich und hat Gornji Milanowatz zum Hauptort. Bei dem Dorf R. liegen die Überreste der alten großen Stadt R., welche dem einst blühenden Bergbau zum Mittelpunkt diente.

Rudolf (altdeutsch Hruodulf, »Ruhmwolf«, s. v. w. Ruhmgieriger, Ruhmstarker), deutscher Vorname:

Deutsche Kaiser und Könige: 1) R. von Schwaben, Gegenkönig Heinrichs IV., Sohn des Grafen Kuno von Rheinfelden, entführte 1057 die achtjährige Tochter Mathilde der Kaiserin Agnes aus dem Kloster und erzwang so nicht nur die Einwilligung zur Vermählung (1059), sondern auch die Übertragung des Herzogtums Schwaben und der Verwaltung Burgunds. Trotzdem stellte er sich bereits 1060 an die Spitze der Fürstenverschwörung gegen Heinrich IV. und trachtete selbst nach der Krone. Namentlich während des Sachsenaufstandes 1073—75 benahm er sich treulos und zweideutig, doch hatte er nicht den Mut zu offenem Widerstand. An dem Feldzug Heinrichs gegen die Sachsen im Juni 1075 nahm R. teil und kämpfte an der Spitze der Schwaben in der Schlacht bei Hohenburg. Nachdem aber 1076 Heinrich IV. vom Papst Gregor VII. in den Bann getan worden war, beriefen mehrere Fürsten, darunter auch R., im Oktober den Reichstag von Trient, um den König abzusetzen und eine Neuwahl vorzunehmen. Die Unterwürfigkeit Heinrichs veranlaßte die Verzögerung der Wahl bis zum Frühjahr 1077; trotz Heinrichs Lossprechung vom Bann fand sie 15. März in Forchheim statt und fiel auf R., nachdem derselbe auf die Investitur der Bischöfe verzichtet und das Wahlrecht der Fürsten anerkannt hatte. Am 26. März ward er zu Mainz gekrönt. Aber fortan verließ ihn das Glück. Selbst in seinem eignen Herzogtum fand er Feinde; er sah sich daher gezwungen, seine Zuflucht zu den Sachsen zu nehmen. Diese standen aus Haß gegen Heinrich treu zu ihm; auch die päpstlichen Legaten begünstigten den »Pfaffenkönig«. Der Bürgerkrieg wütete lange ohne Entscheidung. Zwar siegte R. 7. Aug. 1078 bei Mellrichstadt und 27. Jan. 1080 bei Flarchheim, worauf er von Gregor VII. als rechtmäßiger König anerkannt wurde, sowie 15. Okt. d. J. bei Mölsen in der Nähe von Merseburg, erlitt aber in letzterer Schlacht außer dem Verlust der rechten Hand eine tödliche Verwundung im Unterleib. Die abgehauene Hand betrachtend, rief er reuevoll aus: »Mit dieser Hand hatte ich meinem König und Herrn Treue geschworen!« Er starb am folgenden Tag in Merseburg und ward im Dom daselbst beigesetzt. Vgl. Grund, Die Wahl Rudolfs von Rheinfelden zum Gegenkönig (Leipz. 1870).

2) R. I. von Habsburg, ältester Sohn des Grafen Albrecht IV. von Habsburg und der Hedwig von Kyburg, geb. 1. Mai 1218 auf Schloß Limburg im Breisgau, begleitete 1241 seinen Paten, den Kaiser Friedrich II., nach Italien und wurde dort zum Ritter geschlagen. Nachdem sein Vater 1240 in Palästina sein Leben geendet hatte, trat R. als Erbe in den Besitz der halben Grafschaft Habsburg in der Schweiz ein. Durch seine Vermählung (1245) mit Gertrud, der Tochter des Grafen Burkhard von Hohenberg, vergrößerte R. seine Besitzungen um die Burg Ortenburg und mehrere im Elsaß gelegene Güter. 1249 that ihn Innocenz IV. in den Bann, weil R. ein Anhänger des Kaisers Friedrich II. war, und nochmals 1254, weil er 1253 im Streit mit dem Baseler Bischof eine Vorstadt von Basel niedergebrannt hatte; jedoch wurde er beide Male bald wieder davon gelöst. In unaufhörlichen Fehden erweiterte er die Besitzungen seines Hauses. Als Bundesgenosse der Stadt Straßburg besiegte er den dieselbe befehdenden Bischof von Straßburg, Walter von Geroldseck, bei Hausbergen 1262 in offener Feldschlacht. Nach dem Tode des Grafen Hartmann von Kyburg, seines Oheims, erhielt R. 1264 auch die Grafschaft Kyburg. Er war nun in Schwaben und Hochburgund der mächtigste Fürst. Eben in einer neuen Fehde mit dem Bischof von Basel mit der Belagerung dieser Stadt beschäftigt, erhielt er durch den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, im Lager die Kunde von seiner 29. Sept. 1273 in Frankfurt erfolgten Wahl zum deutschen König. Schon 24. Okt. erfolgte seine Krönung zu Aachen. Er war von echter Ritterlichkeit, fromm, dabei von praktischer Klugheit und unermüdlicher Thatkraft. Durch seine lange, hagere Gestalt, seine kühne Adlernase war er leicht kenntlich; sein Äußeres war aber meist schlicht und einfach. Um des Papstes Zustimmung zu seiner Wahl zu erhalten, mußte R. alle von Otto IV. und Friedrich II. in der Zeit ihrer Ohnmacht dem apostolischen Stuhl gemachten Zugeständnisse bestätigen. Noch weigerte sich Ottokar von Böhmen, R. anzuerkennen, wenn derselbe ihm die Belehnung mit Österreich nicht bestätige. Als er auf den nach Nürnberg (1274), Würzburg (1275) und Augsburg (1275) ausgeschriebenen Reichstagen nicht erschien, erklärte ihn R. 24. Juni 1276 in die Reichsacht und zog sofort gegen ihn durch Bayern nach Österreich. Die Bevölkerung des

Landes kam ihm bereitwillig entgegen, nur Wien leistete Widerstand. Vor dieser Stadt einigte sich R. mit Ottokar dahin, daß der König von Böhmen Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain an das Reich zurückgeben, dagegen aber mit Böhmen belehnt werden sollte. Dies geschah 25. Nov. Schon 1277 brach Ottokar den Frieden und verlor 26. Aug. 1278 auf dem Marchfeld bei Dürnkrut an der Donau gegen R. Schlacht und Leben (vgl. Janko, R. von Habsburg und die Schlacht bei Dürnkrut, Wien 1878). Böhmen überließ R. Wenzel, dem unmündigen Sohn Ottokars; Österreich, Steiermark und Krain aber verlieh er mit Bewilligung der Kurfürsten seinen Söhnen Albrecht und Rudolf und Kärnten dem Grafen Meinhard von Tirol. Hierdurch erwarb er seinem Haus eine Hausmacht, die allein die Grundlage einer starken Königsgewalt bilden konnte. Mit Eifer wandte er sich hierauf wieder der Herstellung des innern Reichsfriedens zu. Schon 1281 hatte er auf einem Reichstag in Nürnberg die Errichtung eines Landfriedens für Franken durchgesetzt, dessen Dauer auf fünf Jahre bestimmt wurde. 1286 wurde dieselbe Maßregel für Schwaben und Bayern angeordnet, und 1287 beschloß der König, das Friedenswerk im großen durchzuführen, indem er das Mainzer Reichsgesetz Friedrichs II. erneuerte. Viele Raubburgen wurden zerstört und die Edelleute, welche den Frieden brachen, mit Gewalt zur Ruhe gebracht. 1289 schrieb er einen großen Reichstag nach Erfurt aus. Nachdem hier der allgemeine Landfriede von den Fürsten beschworen worden war, schritt der König sofort zur genauen Vollziehung desselben. In Thüringen allein wurden mehr als 60 Raubburgen zerstört und 29 Ritter als Räuber hingerichtet. Nachdem R. 1291 in Speier zur Befestigung des Landfriedens einen Reichstag abgehalten, schrieb er nach Frankfurt (Mai) einen zweiten aus, um hier seinen Sohn Albrecht zum Kaiser wählen zu lassen; doch willigten die Kurfürsten, für die Wahlfreiheit fürchtend, nicht ein. In Germersheim die Nähe seines Todes fühlend, begab er sich nach Speier, dem Begräbnisort so vieler Kaiser; hier starb er 15. Juli 1291. Sein Leichnam wurde im Dom zu Speier beigesetzt. Vgl. Schönhuth, Geschichte Rudolfs von Habsburg (Leipz. 1844, 2 Bde.); Kopp, König R. und seine Zeit (das. 1845); Hirn, R. von Habsburg (das. 1874).

3) R. II., Sohn Maximilians II. und der Maria von Österreich, der Tochter Karls V., geb. 18. Juli 1552 zu Wien, erhielt seine Erziehung in Spanien, wurde bereits 1572 König von Ungarn, 1575 König von Böhmen und römischer König und bestieg 12. Okt. 1576 nach dem Tod seines Vaters den Kaiserthron, worauf er seinen Hauptsitz zu Prag nahm. Er war stumpfsinnig und träge, dabei aber höchst eifersüchtig auf seine geheiligte Würde, von der er übertriebene Vorstellungen hatte. Abgestoßen von der seinen Ansprüchen widerstrebenden Welt, zog er sich ganz in den engen Kreis seiner grillenhaften Liebhabereien und Neigungen zurück und wurde doch von jedem Versuch, die Regierung seinen Händen zu entwinden, zu äußerstem Grimm gereizt. Er sammelte allerlei Kunstsachen und wissenschaftliche Raritäten, hielt einen großen Marstall, legte prächtige Gärten an und widmete sich der Alchimie, Astronomie und Astrologie; seinem Schutz verdankten Tycho Brahe und Kepler die Muße zu ihren Forschungen. Die Geschäfte überließ er seinen Günstlingen, unmündigen, gemeinen Menschen, welche seinen Hang zu Ausschweifungen und seine Todesfurcht benutzten, um ihn zu beherrschen. Das Reich überließ er ganz sich selbst und duldete, ja förderte das Anwachsen der spanisch-jesuitischen Reaktion, welche den religiösen Zwiespalt zu heller Glut anfachte und Streit und Fehde erregte. Nur in den jülichschen Erbfolgestreit griff er direkt ein, um seinem Vetter, Erzherzog Leopold, ein Fürstentum zu verschaffen. Er war der erste, welcher seinen Brüdern Apanagen aussetzte, anstatt ihnen Teile des Erzherzogtums Österreich zu geben. Auch die österreichischen Lande gerieten unter ihm in größte Verwirrung. Durch den Einfall des Paschas von Bosnien in Kroatien 1591 wurde ein neuer Krieg mit den Türken veranlaßt, in welchem diese 1593 und 1594 Sziget und Raab nahmen und Mohammed III. 1596 dem Erzherzog Maximilian eine Niederlage beibrachte. Auch Ungarn und Siebenbürgen standen auf, und Stephan Bocskay trug seine siegreichen Waffen selbst nach Österreich, Steiermark und Mähren. Dies alles konnte R. seiner Unthätigkeit nicht entreißen. Seine Brüder und Vettern mußten sich daher auf eigne Hand der Regierung annehmen. Matthias schloß 1606 eigenmächtig Frieden mit Mohammed III., drang mit Waffengewalt R. 1608 die ungarische Krone sowie Österreich und Mähren ab, besetzte endlich 20. März 1611 selbst Prag und nötigte R., gegen einen Gehalt von 400,000 Gulden die böhmische Krone niederzulegen, nachdem ihm die böhmischen Stände schon 9. Juli 1609 den Majestätsbrief abgezwungen hatten. R. starb inmitten des abenteuerlichen Plans, mit Hilfe der evangelischen Union seine Kronen wiederzugewinnen, unvermählt 20. Jan. 1612 und hatte seinen Bruder Matthias zum Nachfolger. Vgl. Gindely, R. II. und seine Zeit (Prag 1863—65, 2 Bde.); v. Bezold, Kaiser R. II. und die heilige Liga (Münch. 1885 ff.).

[Burgund.] 4) R. I., König von Burgund (dem transjuranischen), Sohn des Grafen Konrad von Auxerre, ließ sich 888 von den Großen zum König ausrufen und wurde auch von Kaiser Arnulf anerkannt. Nach einer friedlichen Regierung starb er 25. Okt. 912. Im folgte sein Sohn Rudolf II., der unaufhörliche Kriege führte, um seine Herrschaft auszubreiten; er wurde 921 von Adalbert von Ivrea auf den Thron von Italien erhoben, schlug seinen Gegner Berengar 923 bei Fiorenzuola, verließ 925 Italien wieder und verzichtete darauf 933 zu gunsten Hugos von Provence gegen die Abtretung dieses Landes; er starb 11. Juli 937. Sein Enkel Rudolf III. war der letzte selbständige König von Burgund, nach dessen Tod, 6. Sept. 1032, das Reich an Deutschland fiel.

[Österreich.] 5) Franz Karl Joseph, Erzherzog und Kronprinz von Österreich, einziger Sohn des Kaisers Franz Joseph I. und der Kaiserin Elisabeth, geb. 21. Aug. 1858, erhielt eine strenge, aber vortreffliche Erziehung, wurde in fast allen Sprachen seines künftigen Reichs unterrichtet und bewies namentlich ein reges Interesse für die Militär- und Naturwissenschaften. Ein leidenschaftlicher Jäger, beobachtete er mit eingehendem Verständnis die Erscheinungen der Natur und die Eigenschaften der Tiere und wußte sie auch mit Geschick zu schildern. Über militärwissenschaftliche Fragen hielt er in Offiziervereinen treffliche Vorträge. 1880 ward er zum Generalmajor und Kommandeur einer Infanteriedivision zu Prag und 1883 zu Wien sowie 1888 zum Feldmarschalleutnant, Generalinspektor der Infanterie und Vizeadmiral ernannt. Er vermählte sich 10. Mai 1881 mit der Erzherzogin Stephanie (geb. 21. Mai 1864), Tochter des Königs der Belgier, Leopold II.; 2. Sept. 1883 wurde ihm eine Tochter, Erzherzogin Elisabeth, geboren. Er schrieb: „Fünfzehn Tage auf der Donau-

2. Aufl., Wien 1885), »Eine Orientreise« (das. 1884, mit Zeichnungen von F. v. Pausinger) und beteiligte sich an der Herausgabe des großen Werkes »Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild« (das. 1886 ff.), wofür er von der Universität Wien zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt wurde. R. erschoß sich selbst 30. Jan. 1889 auf seinem Jagdschloß Mayerling bei Baden.

Rudolf von Ems, deutscher Epiker des Mittelalters, ein Schweizer von Geburt, stand in Diensten des Grafen von Montfort und dichtete zwischen 1220 und 1254, in welchem Jahr er vermutlich als Begleiter Kaiser Konrads IV. »in welschen Landen« starb. Er war einer der gelehrtesten und zugleich muttersten Dichter seiner Zeit, dessen Werke jedoch nicht alle erhalten sind. Seine Dichtungen zeichnen sich durch Anmut und Innigkeit der Erzählung, sittliche Reinheit und formelle Meisterschaft aus. Als sein Vorbild bezeichnet er selbst Gottfried von Straßburg. Von den uns überlieferten Werken ist die Erzählung »Der gute Gerhard« das älteste und zugleich beste, eine schöne Verherrlichung der Demut christlichen Sinnes, wahrscheinlich nach lateinischer Quelle bearbeitet (hrsg. von M. Haupt, Leipz. 1840; übersetzt von Lersch, Bonn 1847; von Simrock, 2. Aufl., Stuttg. 1864). Ihr folgten: »Barlaam und Josaphat«, etwa zwischen 1225 und 1230 nach einer aus dem Griechischen ins Lateinische übertragenen Bearbeitung der Sage von der Bekehrung eines indischen Königssohns zum Christentum verfaßt (hrsg. von Köpke, Berl. 1818; besser von Pfeiffer, Leipz. 1843); »Wilhelm von Orlens«, ein schwächeres Werk Rudolfs, welches die willkürlich ausgeschmückte Geschichte Wilhelms des Eroberers zum Gegenstand hat; »Alexander« (unvollendet und noch ungedruckt); »Weltchronik«, Rudolfs letztes, dem Kaiser Konrad IV. gewidmetes Werk, das im Anschluß an die Bibel, die »Historia scholastica« des Petrus Comestor und das Pantheon Gottfrieds von Viterbo die Weltgeschichte von der Schöpfung bis zu Salomos Tod in schlichter, aber rasch fortschreitender und warmer Darstellung erzählt und noch im 13. Jahrh. mit dem ähnlichen, aber weit schlechtern Werk eines Unbekannten verschmolzen wurde (vgl. Vilmar, Die zwei Rezensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik Rudolfs von Ems, Marb. 1839).

Rudolff, Christoph, aus Jauer in Schlesien, Schüler von Henricus Grammateus (Schreyber aus Erfurt) an der Universität Wien, ist der Verfasser des ersten deutschen Lehrbuchs der Algebra, welches unter dem Titel: »Behend vnd hübsch Rechnung durch die kunstreichen regeln Algebre, so gemeiniclich die Cos genennt werden« (Straßb. 1525) erschien. Über seine Lebensverhältnisse ist nichts bekannt; sein Rechenbuch (Wien 1526) behandelt Unger, Das Wesen der Arithmetik (Leipz. 1819).

Rudolfinische Tafeln, nach dem Kaiser Rudolf II. benannte, von Kepler auf Grund der Beobachtungen Tycho Brahes berechnete Tafeln des Laufs der Himmelskörper, zuerst (lat.) 1627 in Ulm veröffentlicht, ersetzten die bis dahin üblichen, von Erasmus Reinhold 1551 herausgegebenen Prutenischen Tafeln.

Rudolfsheim, Vorort von Wien, zur Bezirkshauptmannschaft Sechshaus gehörig und mit den Vororten Fünfhaus, Sechshaus, Penzing und Breitensee zusammenhängend, steht mit Wien durch die Tramwaylinie nach Penzing und den Dampftramway nach Baumgarten in Verbindung, hat ein großes Vergnügungsetablissement (Schwenders Kolosseum, mit Theater und Circus), 29,915 Einw., welche Fabrikation von Spiritus und Preßhefe, Maschinen, Seife und Margarin, Dampfbäckerei, Schafschlächterei, bedeutenden Eierhandel und Marktverkehr betreiben.

Rudolfswerth (früher Neustadtl, slowen. Novomesto), Stadt im österreich. Herzogtum Krain, an der Gurk, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Kreisgerichts, hat eine alte Kapitelkirche, ein Obergymnasium, Kunstmühle, Gerberei und (1880) 2066 Einw. In der Nähe der Badeort Töplitz (s. d.).

Rudolphi, Karl Asmund, Naturforscher, geb. 14. Juni 1771 zu Stockholm, studierte seit 1790 in Greifswald, Jena und Berlin Medizin und ward 1797 Professor in Greifswald, ging 1810 als Professor der Anatomie nach Berlin und starb hier 29. Nov. 1832. Schon in Greifswald lieferte er die wichtigen, seinen Ruf besonders begründenden Arbeiten über Eingeweidewürmer und Anatomie der Pflanzen. Später beschäftigte er sich nur mit der Anatomie der Wirbeltiere. In Berlin gab er dem Studium der vergleichenden Anatomie einen mächtigen Impuls und gründete das zootomische Museum. Seine Hauptwerke sind: »Entozoorum sive vermium intestinalium historia naturalis« (Amsterd. 1808—10, 3 Bde.), wovon die »Synopsis entozoorum« (Berl. 1819) ein Auszug ist; »Grundriß der Physiologie« (das. 1821—1828, 3 Bde.; unvollendet); »Anatomie der Pflanzen« (das. 1807); »Beiträge zur Anthropologie und allgemeinen Naturgeschichte« (das. 1812).

Rudolstadt, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, an der Saale, die hier, in zwei Arme geteilt, den Wüsten Bach aufnimmt, in einer der schönsten Gegenden Thüringens, an der Linie Großheringen-Saalfeld der Saalbahn, 197 m ü. M., besteht aus der Altstadt und der eigentlichen Stadt, hat 4 Kirchen, 2 Schlösser (das fürstliche Residenzschloß Heidecksburg auf einer Anhöhe, 60 m über der Saale, mit einem prachtvollen Saal, einer Gemäldegalerie, Sammlung von Kupferstichen und Antikenabgüssen u. einer fürstlichen Bibliothek und das Lustschloß Ludwigsburg mit dem fürstlichen Naturalienkabinett), ein Fichtennadelbad (Rudolsbad) mit großem, schönem Park und (1885) mit der Garnison (ein Füsilierbat. Nr. 96) 10,562 meist evang. Einwohner. R. besitzt eine chemische, eine Goldleisten- u. eine Pianofortefabrik, 3 Porzellanfabriken, Wollspinnerei, bedeutende Bierbrauerei, Farbenfabrikation, Glockengießerei, Wollhandel, einen Taubenmarkt u. ist Sitz des Ministeriums, eines Kirchenrats, eines Generalsuperintendenten, eines Landratsamtes, eines Landgerichts und hat ein Gymnasium (verbunden mit Realklassen), ein Schullehrerseminar, eine öffentliche Bibliothek von 62,000 Bänden, ein Theater, eine Landeskranken-, Heil- und Pflegeanstalt 2c. In der Nähe eine Mineralquelle (beim Dorf Hasel) und die Dörfer Kumbach, mit fürstlicher Orangerie und Park, und Volkstedt (1788 Schillers Wohnsitz), mit Porzellanfabrik. Etwas abseits zwischen beiden Dörfern die Schillerhöhe, mit Anlagen und Denkmal des Dichters. 7 km südwestlich von R. ist der Eingang zum reizenden Schwarzathal. Zum Landgerichtsbezirk R. gehören die 14 Amtsgerichte: Frankenhausen, Gräfenthal, Kamburg, Königsee, Kranichfeld, Leutenberg, Oberweißbach, Pößneck, Ranis, R., Saalfeld, Schlotheim, Stadtilm und Ziegenrück. Urkundlich kommt

Wappen von Rudolstadt.

der Name R. zuerst in einem 800 aufgesetzten Verzeichnis der Güter und Rechte vor, welche die Abtei Hersfeld erworben. Später war es im Besitz der deutschen Kaiser und fiel unter Albrecht dem Bären an die Grafschaft Orlamünde, bei der Teilung von 1247 an Otto II. von Weimar und 1335 an Heinrich X. von Schwarzburg. In der thüringischen Fehde wurde es 1345 vom Landgrafen Friedrich dem Ernsthaften geplündert und verbrannt. 1404 erhielt R. von dem Grafen Heinrich XVII. die Bestätigung seines Stadt- und Marktrechts. 1532 ward die Reformation eingeführt. Hier soll nach der bekannten Anekdote Herzog Alba 1547 durch das entschlossene Auftreten der Gräfin Katharina von weitern Gewaltthaten gegen die Schwarzburger Protestanten abgeschreckt worden sein. Unter Albert VII. ward R. 1599 der immerwährende Wohnsitz einer Hauptlinie des schwarzburgischen Geschlechts. 1735 wurde das Schloß durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstört, aber bis 1744 schöner wieder aufgebaut. Vgl. Renovanz, Chronik von R. (Rudolst. 1860); Anemüller, Geschichtsbilder aus der Vergangenheit Rudolstadts (das. 1888).

Rudorff, Adolf August Friedrich, namhafter Romanist, geb. 21. März 1803 zu Mehringen in Hannover, widmete sich namentlich unter Savigny dem Rechtsstudium und wirkte seit 1825 als Dozent, seit 1829 als Professor zu Berlin. 1852 zum Geheimen Justizrat ernannt, seit 1860 Mitglied der Berliner Akademie, starb er 14. Febr. 1873. Außer vielen Beiträgen in Zeitschriften, Grundrissen für Vorlesungen und neuen Ausgaben von Werken Puchtas und Savignys veröffentlichte er: »Das Recht der Vormundschaft« (Berl. 1832—34, 3 Bde.); »Römische Rechtsgeschichte« (Leipz. 1857—59, 2 Bde.); »Edicti perpetui quae reliqua sunt« (das. 1869). Mit Blume, Lachmann, Mommsen gab er »Die Schriften der römischen Feldmesser« (Berl. 1848—52, 2 Bde.) heraus. Seit 1842 Mitherausgeber der »Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft«, begründete er 1861 mit andern die noch forterscheinende »Zeitschrift für Rechtsgeschichte«, jetzt »Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte«.

Rudra, in der vedischen Mythologie der Gott des verheerenden Sturms, der aber auch wohlthätig wirkt, indem er die Luft von schädlichen Dünsten und Miasmen reinigt; deshalb wird er auch als der beste der Ärzte gepriesen. Seine Söhne und Genossen sind die Marut (s. d). Die meisten seiner Eigenschaften sind auf den spätern Siwa übertragen worden.

Rue (franz., spr. rüh), Straße, Gasse.

Rue (spr. rüh), Stadt im franz. Departement Somme, Arrondissement Abbeville, Hauptort des Landstrichs Marquenterre (s. d.), an der Maye und der Eisenbahn Abbeville-Boulogne, hat eine schöne Kapelle, St.-Esprit, einen Wartturm, eine Zuckerfabrik, Viehhandel und (1881) 2476 Einw.

Rue, Warren de la, s. De la Rue.

Rueda, Lope de, einer der ältesten dramat. Dichter Spaniens, aus Sevilla gebürtig, war anfangs Goldschläger, ging aber aus Neigung zu einer Schauspielertruppe, bei welcher er als Künstler und Autor wirkte. Er spielte mit außerordentlichem Erfolg in Sevilla, Cordova, Valencia, Segovia und, wie man sagt, auch am Hofe Philipps II. und starb als Direktor seiner Truppe um 1567. Seine dramatischen Arbeiten (Valencia 1567, Sevilla 1576, Logroño 1588), von denen eine Auswahl in Böhl de Faber's »Teatro antiguo español« (Hamb. 1832) und Ochoas »Tesoro del teatro español« (Par. 1840) sowie in der »Biblioteca de autores españoles«, Bd. 2, enthalten ist, bestehen in vier Komödien, zwei P gesprächen und zwölf sogen. Pasos, kleinen b Spielen, welche als die Vorläufer der späte schenspiele (entremeses) anzusehen sind durch drastische Naturwahrheit in der Schi des gemeinen Lebens, durch Witz und Laun ders aber durch die vortreffliche Sprache aus R. führte gewisse Figuren als stehende Rolle Schauspiel ein; auch schreibt man ihm die Ei der Schauspiele in Akte zu. Eine Auswa Stücke in deutscher Übersetzung enthält Rapp nisches Theater«, Bd. 1 (Hildburgh. 1868).

Rueff (spr. rö-eff), Adolf, Tierarzt, geb. 1820 zu Stuttgart, studierte seit 1838 Me Tübingen, seit 1840 Tierheilkunde in Stuttga lin, Wien, Paris und Brüssel, ward 1846 Le Zoologie und Tierarzneikunde in Hohenheim 1869 einem Ruf als Direktor der Tierarz in Stuttgart, trat 1877 in den Ruhestand u 9. Okt. 1885 in Stuttgart. R. konstruierte v strumente für den praktischen veterinärted Bedarf und schrieb: »Über Bau und Verricht Körpers unsrer Haustiere« (3. Aufl., Stuttg als Einleitung zu dem von seinem Vorgäng meister begonnenen »Handbuch der landwi lichen Tierkunde und Tierzucht«, dessen meis Geburtshilfe, Exterieur des Pferdes und Pferdezucht, Schweinezucht, von ihm in wied Auflagen bearbeitet wurden; ferner: »Ge stung beim Handel mit Haustieren« (das. »Das Scheren unsrer Haustiere« (Berl. »Rasse, Haar und Gang des Pferdes« (1874); »Bau und Einrichtung der Stallun (das. 1875); »Die Rassen des Rindes« (das. 1 82 Tafeln); »Die Hundswut« (das. 1876); meine Tierzuchtlehre« (Berl. 1878); »Das des Pferdes« (Stuttg. 1885) u. a. Auch gab bis 1857 das von Tennecker begonnene »J für Pferdezucht und Pferdekenntnis« heraus

Rueil (spr. rüj, Ruel, spr. rü-ĕl), Stadt i Departement Seine-et-Oise, Arrondissem sailles, eigentlich Vorort von Paris, am Abh Mont Valérien, Station der Eisenbahn Pa Germain, hat eine schöne, im Renaissancesti rierte Kirche mit den Grabmälern der Kaiser phine und ihrer Tochter Hortense, mehrere S und Villen, Stärkefabrikation, Bleicherei, Ho und (1886) 8440 Einw. Von dem ehemaligen Richelieus ist nichts erhalten. In der N Schloß Malmaison (s. d.). R. ist vielle antike Rotalgensis, eine der Residenzen d kischen Könige.

Ruf, das Urteil der Menschen über eine Person, z. B. über deren Wert in künstleris wissenschaftlicher Beziehung, namentlich abe licher Hinsicht. Je nachdem das Sittenu Mitbürger für jemand günstig oder ungün tet, spricht man von einem guten oder s R. desselben. Bei der großen Bedeutung ei ten Rufs für die gesellschaftliche Stellung ein Menschen erscheint es als gerechtfertigt, daß d es mit Strafe bedroht, wenn jemand wider Wissen oder doch in leichtfertiger Weise u Thatsachen behauptet, welche einen andern öffentlichen Meinung herabzuwürdigen und d zu gefährden geeignet sind. S. Beleidigu

Rufach (Rouffach), Stadt und Kantonsh im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Gebwe den Vogesen, an der Lauch und der Eisenbahn burg-Basel, hat eine schöne gotische Pfa

…schule, landwirtschaftliche Versuchsstation, Orgelfabrik, Weinbau und (1885) 3486 meist …ndustrie. R., das Rubeacum der Römer, …en Hügel gebaut, auf dem ehemals das …Ifenburg stand, von welchem der Keller …dselbst neuerrichteten Schloß noch vor…. 675 kam R. an das Bistum Straßburg …s das obere Mundat desselben. 4 km hinter …ebirge zu, liegt das Bad Sulzmatt (s. d.).

(spr. rüfek), Arrondissementshauptstadt im …artement Charente, nahe der Charente, …isenbahnlinien Poitiers-Angoulême und …, mit einer schönen Kirche im romanischen …Jahrh.), Collège, Schloßruinen, Fabrikation …ranäser, lebhaftem Handel mit Gänseleber-…Trüffeln, Kastanien, Geflügel, Käse ꝛc. und …5 Einw.

…ufene, Ruffi, v. ital. rovina, Einsturz), …chweiz s. v. w. Bergrutsch und die dadurch …nd verheerte Bodenfläche.

…i, Giovanni Domenico, englisch-ital. …ller, geb. 1807 zu Genua, studierte daselbst, …ard Rechtsanwalt, schloß sich 1833 Mazzinis …Italien« an (worüber er berichtet in »Ra…s la jeune Italie«, 1834), lebte als Flücht…ankreich und der Schweiz, bis er 1836 nach …kam, wo er sich mit Sprache und Leben sehr …machte. Doch zwang ihn seine Gesundheit, …Frankreich zurückzukehren. Die sardinische …on gab ihm 1848 einen Sitz im Parlament; …rde er zum sardinischen Geschäftsträger in …annt, legte aber nach der Schlacht von No… Stelle nieder und begab sich nach England …unter dem Pseudonym Lorenzo Benoni …chte er 1853 sein erstes englisches Buch, …obiographie, die höchst günstige Aufnahme …d folgten Romane, in denen patriotische …g vorherrscht: »Doctor Antonio« (1855); …ungreens« (1856); »Lavinia« (1860, erst …s Italienische übersetzt); »Vincenzo, or sun…« (1863), ein Buch, das viel dazu beitrug, …land eine Italien günstige Stimmung wach…n; »A quiet nook in the Jura« (1867) u. a. …d 3. Juni 1881 in Taggia an der Riviera, wo…r sich 1873 zurückgezogen hatte.

…lo, Il Fabrizio, Kardinal und Generalvikar …apel, geb. 16. Sept. 1744 zu Neapel, stammte …s der herzoglichen Familie Baranello, wurde für …n kirchlichen Stand bestimmt, bekleidete an der …ie Kurie in Rom mehrere Ämter und wurde …n Kardinal ernannt. Später trat er in nea…nische Dienste. Als Championnet mit dem sieg…reichen Heer in Neapel einrückte, orga…sierte er im Bund mit Räuberhäuptlingen 1799 …ie der Kalabresen, welcher der Partheno…republik ein Ende machte. Er erstürmte mit …enden Neapel und richtete ein furchtbares …tzen den Republikanern an. 1801 nahm …n Pius VII. eine Verwaltungsstelle an, …n Sinnen kurzem nach Neapel zurück. Als …gefangen genommen wurde, begab er sich …en nach Frankreich, wo er in Bagneux bei …rnierre wurde. Seit 1814 lebte er wieder …n Neapel und ward 1821 von Ferdinand I. …n den Staatsrat berufen. Er starb 13. …n Neapel. Vgl. v. Helfert, Fabrizio R. …).

…rico R.-Scilla, Kardinal und Erzbischof …, geb. 25. Aug. 1750 zu Sant' Onofrio in …us dem Geschlecht der Fürsten und Gra…

…fen von Scilla und Sinopoli, wurde 1801 zum Kardinal und 1802 zum Erzbischof ernannt. Da er sich weigerte, dem König Joseph Bonaparte den Eid der Treue zu leisten, wurde er aus dem Land verwiesen. Nach der Rückkehr König Ferdinands trat er 1815 in seine Würde wieder ein und zeigte sich nun als fanatischer Reaktionär, erklärte sich zwar bei der Revolution 1820 für die spanische Konstitution, half aber bei der Rückkehr des Königs wieder zur Unterdrückung der Liberalen mit und trat für kurze Zeit an die Spitze der Universität und des öffentlichen Unterrichts. Er starb 17. Nov. 1832 in Rom.

3) Felio Lodovico R.-Scilla, päpstlicher Nunzius, geb. 6. April 1840 als Sohn des sehr reichen Fürsten Scilla, ward 1877 Erzbischof von Chieti und 1887 päpstlicher Nunzius in München.

Rufidschi, afrikan. Strom, s. Lufidschi.

Rufinus, 1) oström. Feldherr und Staatsmann, gebürtig aus Elusa in Aquitanien, kam unter Theodosius' I. Regierung an den oströmischen Hof, wurde daselbst 392 n. Chr. zum Praefectus praetorio erhoben und übernahm 395 nach Theodosius' Tod als Vormund seines ältesten Sohns, Arcadius, die Regierung des oströmischen Reichs. Eifersüchtig auf Stilicho, wies er dessen Hilfe gegen die Westgoten, welche sich nach Theodosius' Tod erhoben hatten, zurück und gab das Land den Verwüstungen derselben preis. Er wurde schon im November 395 von Gainas, dem Befehlshaber der Truppen, welche er nach Konstantinopel berufen, vielleicht im Auftrag Stilichos, ermordet.

2) Turanius oder Tyrannius, Kirchenschriftsteller, geboren um 345 zu Concordia bei Aquileja, wo er im Kloster zugleich mit Hieronymus gebildet wurde und später als Mönch wohnte. Nachdem er eine Zeitlang in der Ägyptischen Wüste, dann in Alexandria und Jerusalem gelebt, kehrte er 397 nach Italien zurück, wurde 399 Presbyter in Aquileja und starb 410 in Messina. Mit Hieronymus (s. d.) hatte er sich im Streit über die Orthodoxie des Origenes bitter verfeindet. Seine Schriften (hrsg. von Vallarsi, Verona 1745; vollständig bei Migne, Bd. 21) sind größtenteils Übersetzungen aus dem Griechischen; namentlich verdanken wir ihm die Erhaltung zahlreicher Homilien und des dogmatischen Hauptwerks des Origenes, wodurch er selbst in den Geruch der Ketzerei geriet und vom Papst Anastasius I. zur Rechenschaft gezogen wurde, sowie auch der Kirchengeschichte des Eusebios (s. d. 1), zu der er in zwei Büchern eine Fortsetzung lieferte. Vgl. Peterson, De Rufini fide et studiis (Kopenh. 1840).

Rufisque (spr. rüfisk), Stadt in Französisch-Senegambien, mit schlechter Reede und in sehr ungesunder, sandiger und sumpfiger Gegend, aber an dem Punkte der Eisenbahn Dakar-St. Louis gelegen, wo die Straßen von Kayor, Baol und vom Lande der Serer zusammenlaufen, mit (1885) 6783 Einw. Es ist das Rio Fresco der Portugiesen, wiewohl es frisches Wasser hier nicht gibt. R. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Rufu, Fluß, s. Pangani.

Rufus, Sextus R. Festus, röm. Historiker im 4. Jahrh. n. Chr., schrieb ein Breviarium rerum gestarum populi romani (hrsg. von Förster, Wien 1874), welches, an Kaiser Valens (364–378 n. Chr.) gerichtet, sich weder durch Inhalt noch durch Stil auszeichnet. Die ihm beigelegte Schrift »De regionibus urbis Romae« (hrsg. von Preller, Jena 1846) ist ein Erzeugnis des 15. Jahrh.

Rugard, Berg auf Rügen, s. Bergen 1).

Rugby (spr. röggbi), 1) Stadt in Warwickshire (England), auf einer Anhöhe am Avon, hat eine be-

rühmte, 1567 unter der Königin Elisabeth gestiftete, reich dotierte lateinische Schule mit 700 Schülern, ein litterarisches Institut, eine Taubstummenanstalt und (1881) 9890 Einw. — 2) Von Thomas Hughes (s. d.) 1879 gegründete Kolonie im nordamerikan. Staat Tennessee, in den Cumberlandbergen, für gebildete Auswanderer bestimmt, die indessen bald wieder eingingen.

Rugby Union, Spiel, s. Fußball.

Ruge, 1) Arnold, Schriftsteller, geb. 13. Sept. 1802 zu Bergen auf der Insel Rügen, studierte in Jena und Halle 1821—24 hauptsächlich Philosophie und nahm auf beiden Universitäten lebhaften Anteil an der Burschenschaft, wofür er einjährige Haft in Köpenick und fünfjährige auf der Festung Kolberg zu bestehen hatte. Während dieser Zeit studierte er eifrig die alten Klassiker, übersetzte den Theokrit, Äschylos und Sophokles metrisch und machte ästhetische Studien nach Jean Paul und den englischen Humoristen. Nach seiner Freilassung 1830 erhielt er eine Lehrerstelle am Pädagogium zu Halle, und zwei Jahre später habilitierte er sich als Privatdozent an der dortigen Universität. Nachdem er sich bereits (namentlich durch die »Platonische Ästhetik«, Halle 1832) litterarisch bekannt gemacht, begründete er 1837 mit Echtermeyer die »Halleschen Jahrbücher für Kunst und Wissenschaft«, die bald das damals bedeutendste kritische Organ wurden. Als dieselben wegen ihrer politisch-liberalen Richtung unter preußische Zensur gestellt werden sollten, verließ R. Halle und siedelte 1841 mit seiner Zeitschrift, die er nun »Deutsche Jahrbücher« nannte, nach Dresden über. Das Ministerium Falkenstein entzog jedoch der Zeitschrift alsbald die Konzession, und R. lebte hierauf mehrere Jahre in Paris und in der Schweiz und gründete sodann zu Leipzig unter der Firma »Verlagsbüreau« ein buchhändlerisches Geschäft, aus dem unter seiner Redaktion unter anderm »Politische Bilder aus der Zeit« (Leipz. 1848, 2 Tle.), »Poetische Bilder aus der Zeit« (das. 1848, 2 Bde.) und »Die Akademie, ein philosophisches Taschenbuch« (das. 1847—48) mit Beiträgen von Seeger, Gerstäcker, Freytag, Hebbel, Fröbel, Hartmann u. a. hervorgingen. Auch besorgte er eine Ausgabe seiner »Gesammelten Schriften« (Mannh. 1846—48, 10 Bde.). Nach Ausbruch der Bewegung von 1848 gab R. zuerst in Leipzig, dann in Berlin eine demokratische Zeitung: »Die Reform«, heraus und wurde von Breslau in das Frankfurter Parlament gewählt, wo er seinen Platz auf der äußersten Linken nahm, sich aber bald als unpraktischen Doktrinär bekundete. Verstimmt begab er sich auf Reisen u. ward infolgedessen von der Nationalversammlung als ausgeschieden erklärt. Um dieselbe Zeit (Okt. 1848) wohnte er dem Demokratenkongreß in Berlin bei, um seine »Reform« zum Organ der Demokratie erheben zu lassen. Der eintretende Belagerungszustand hatte aber das Verbot dieser Zeitung zur unmittelbaren Folge, und R. mußte 21. Jan. 1849 die Stadt verlassen. Er kehrte nach Leipzig zurück, beteiligte sich dann an den Maiereignissen und mußte 1850 nach England flüchten, wo er mit Mazzini, Ledru Rollin u. a. zu einem europäisch propagandistischen Komitee zusammentrat. Später nahm er seinen Wohnsitz in Brighton, von wo aus er sich 1866 schon vor dem Krieg in Briefen an deutsche Zeitungen für die auswärtige Politik Bismarcks erklärte. 1877 wurde ihm in Anerkennung seines litterarischen Wirkens für die deutsche Einheit ein Ehrengehalt von 3000 Mk. jährlich aus Reichsmitteln bewilligt. R. starb 31. Dez. 1880 in Brighton. Von Ruges Schriften erwähnen wir: »Schill und die Seinen«, Trauerspiel (Stralf. 1830); »Der Novellist« (das. 1839); »Zwei Jahre in Paris« (Leipz. 1846, 2 Bde.); »Novellen aus Frankreich und der Schweiz« (das. 1848); »Unser System« (das. 1850); »Revolutionsnovellen« (das. 1850); »Die Loge des Humanismus« (das. 1851); »Die neue Welt«, Trauerspiel (das. 1856); »Aus früherer Zeit« (Berl. 1863—67, 4 Bde.), eine Autobiographie mit zum Teil vortrefflichen Episoden; »Zwei Doppelromane in dramatischer Form« (das. 1865); »Manifest an die deutsche Nation« (2. Aufl., Hamb. 1866); »Aufruf zur Einheit« (Berl. 1866); »Der Krieg« (das. 1867); »Bianca della Rocca«, historische Erzählung aus dem heutigen Rom (unter dem Namen R. Durangelo, das. 1869); »Acht Reden über Religion« (das. 1869; neue Ausg., das. 1875) und »Geschichte unsrer Zeit seit den Freiheitskriegen« (Leipz. 1881). Auch hat sich R. durch Übersetzung der »Juniusbriefe« (3. Aufl., Leipz. 1867), von Garridos »Das heutige Spanien« (neue Ausg., das. 1867), Buckles »Geschichte der Zivilisation« (5. Aufl., das. 1874), H. Bulwers »Lord Palmerston« (Berl. 1871) u. a. verdient gemacht. Seinen »Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825—1880« gab Nerrlich heraus (Berl. 1885—86, 2 Bde.).

2) Sophus, Geograph, geb. 26. März 1831 zu Dorum (Hannover), studierte in Göttingen und Halle, habilitierte sich 1872 als Dozent am Polytechnikum in Dresden und ist jetzt Professor der Geographie und Ethnographie daselbst. Außer geographischen Lehrbüchern schrieb er: »Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen« (Berl. 1881—83), »Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte der Erdkunde« (Dresd. 1888) und gab die 2. Auflage von Peschels »Geschichte der Erdkunde« (Münch. 1878) sowie eine Neubearbeitung von Ungewitters »Erdbeschreibung« (6. Aufl., Dresd. 1887 ff.) heraus.

Rüge, tadelndes Urteil, namentlich eines Vorgesetzten dem Untergebenen gegenüber; dann die Anzeige eines geringen Vergehens zum Zweck der gewöhnlichen Bestrafung. Zur Aburteilung eines solchen diente ehedem in vielen deutschen Ländern das Rügegericht (Rügeamt), das zu gewissen Zeiten und mit besondern Feierlichkeiten abgehalten wurde. Der Vorsitzende eines solchen Gerichts hieß Rügegraf oder Rügemeister. Jetzt versteht man unter Rügesachen meist nur die Injurienprozesse, doch spricht man auch von Forstrügen 2c.

Rugeley (spr. rödd'schli), Stadt in Staffordshire (England), am Trent, hat große Pferdemärkte und (1881) 4249 Einw.

Rügen, Insel in der Ostsee, unfern der pommerschen Küste, Stralsund gegenüber, zum preuß. Regierungsbezirk Stralsund gehörig, von dem sie einen Kreis bildet (s. Karte »Pommern«). Die Insel durch den 2 km breiten Strelasund oder Bodden vom Festland getrennt, hat eine größte Länge von 52 km (von S. nach N.), eine größte Breite (im S.) von 41 km und umfaßt mit den kleinern Inseln, doch ohne die großen Wasserflächen einen Flächenraum von 968 qkm (17,58 QM.). Ihre Gestalt ist durch zahlreiche Meerbusen (Bodden oder Wieke) sowie vorspringende Halbinseln und Landzungen eine äußerst zerrissene. Der Kern der Insel hat die Form eines Dreiecks. Die nach S. gekehrte Grundlinie ist durch den Rügenschen Bodden ausgebuchtet. Am Westende des letztern erstreckt sich die Halbinsel Zudar mit dem südlichsten Vorgebirge (Palmerort) Pommern gegenüber; am Ostende ragt die wiederum vielgegliederte Halbinsel Mönchgut in das Meer, an deren Ostküste zwei Vorgebirge

s Thießower Höved (südliches Pehrd) und das Göhrensche Höved (nordisches Pehrd), n Pferderücken ähnliche Steinrücken, zu bend. Der Nordostseite des Kerns parallel albinsel Jasmund, die mit der Insel durch ale Heide zusammenhängt, welche zwi- Prorer Wiek, einer äußern Meeresbucht, Kleinen Jasmunder Bodden des Bin- binläuft. Die Halbinsel springt weit nach d endigt mit der Stubbenkammer. Mit hängt durch die Schabe (eine schmale, iederung, 8 km lang und bis 1 km breit) iel Wittow zusammen, die der Nordspitze ks gegenüberliegt und samt Jasmund durch gen Jasmunder Bodden, den größern des Binnenmeers, vom Kern geschieden ist. at das nördlichste Vorgebirge, Arkona ittow und Jasmund sind durch die Trom-, eine Bucht des Außenmeers, geschieden. westseite des Dreiecks ist nicht so tief aus- t aber dafür die begleitenden Inseln Um- d Hiddensöe, die früher wohl ebenfalls ern zusammenhingen. Die Oberfläche ist im nd waldlos und hebt sich allmählich gegen wo sie im Rugard bei Bergen 91 m, östlicher, anitz, einer kleinen waldigen Berggruppe, he erreicht. Im ganzen ist der Boden sehr und ergiebig, besonders auf Wittow, der ter der Insel. R. ist noch mit unzähligen Blöcken überstäet. Jasmund besteht auf der Nordostseite aus einem Kreidegebirge, das ntal liegenden Feuersteinlagern durchzogen mehreren Seiten weite, runde Einschnitte gegen die See vorspringende Spitzen kleine e bilden, die zusammen die Stubbnitz und nte Stubbenkammer bilden. Diese sogen. tubbenkammer (man leitet den Namen stopien. Stufen-, und kamen, »Fels«, höchste Spitze, der Königsstuhl, 122 m erhebt, ist gegen das Meer hin fast senkrecht nen u. gewährt eine unvergleichliche Aussicht. er Einschnitt des Kreidegebirges, die Kleine nkammer, liegt ostwärts vom Königsstuhl, o hoch, aber fast noch steiler und läßt von it Bäumen und Gebüsch bewachsenen Rand nur auf Tiefe des Meers blicken. Im Rücken en Stubbenkammer liegt die Stubbnitz nitz), ein 16 km langer und 4 km breiter ld, an dessen Südende der Badeort Saß- in dessen Innerm der sogen. Herthasee der Schwarzer See), der 52 m im Durch- d 16 m Tiefe hat. Westwärts stößt an den- Wall (Burgwall), der einen ovalen Platz und einen Umfang von 300 m hat und ß in einem Viertelkreis von einem zweiten, zelmäßigern Wall eingefaßt wird. Man hat ll, der 159 m ü. M. liegt, für die Reste der urg gehalten und dahin den Schauplatz der er Herthus (s. d.) verlegt, indessen ohne trif- nd; der betreffende Wall ist viel wahrschein- slawischer Burg- und Tempelwall aus der ristlichen Zeit, der vielleicht den Tempel des rovit schloß. Auch an andern Denkmälern der ameutlich Hunengräbern, ist R. reich. Die nwohner beträgt mit Einschluß der kleinen R. gehörigen Inseln (1885) 45,039. Acker- bau und Fischfang sind ihre Nahrungs- n besonders wichtiges Gewerbe ist der He- . Jede Halbinsel hat ihre besondere Schat- s Dialekts, jede ihre Herkommen und ihre eignen Bräuche; am originellsten haben sich dieselben auf der Halbinsel Mönchgut erhalten. Hauptstadt ist die Kreisstadt Bergen, im Kern der Insel gelegen; an der Südküste liegt der Flecken Putbus (s. d.). R. wird wegen seiner landschaftlichen Schönheiten von Fremden viel besucht. — Die Insel ward in ältester Zeit von Germanen bewohnt, in der Völkerwanderung von den slawischen Ranen (Rujanen) besetzt und stand unter besondern Fürsten. Der dänische König Waldemar I. unterwarf die Insel und zerstörte 1168 Arkona, das letzte Asyl des Götzendienstes. Unter dem Fürsten Jaromar (gest. 1218) wurde dann die Insel völlig bekehrt und füllte sich mit deutschen Ansiedlern. Seine Nachfolger eroberten einen Teil der pommerschen Küste bis zum Ryksfluß, gründeten 1209 Stralsund und warfen das dänische Joch ab. Witzlaw III. nahm 1282 die Insel vom deutschen König Rudolf zu Lehen und erhielt das Amt eines Reichsjägermeisters. 1309 und 1317 verwüsteten Sturmfluten die Insel und rissen einen Teil, Ruden genannt, davon ab. Nach Witzlaws IV. Tod 1325 kam R. infolge der 1221 geschlossenen Erbverbrüderung an Pommern-Wolgast und war eine Zeitlang das Besitztum einer abgezweigten Linie (Bart), bis es 1478 auf immer mit Pommern vereinigt wurde. Mit diesem Land kam es dann 1648 durch den Westfälischen Frieden an Schweden. Am 23.—24. Sept. 1678 und 15. Nov. 1715 wurde R. von den Brandenburgern, 1807 von den Franzosen genommen und von letztern bis 1813 besetzt gehalten; 1815 fiel es mit Neuvorpommern an Preußen. Die Halbinsel Jasmund war nach dem Dreißigjährigen Krieg eine Zeitlang im Besitz des schwedischen Generals Wrangel, dann der Grafen de la Gardie, von denen sie Fürst Putbus erwarb. Vgl. Boll, Die Insel R. (Schwer. 1858); Baier, Die Insel R. nach ihrer archäologischen Bedeutung (Stralf. 1886); Reisehandbücher von Edwin Müller (12. Aufl., Berl. 1884), Dunker (Bergen 1887), Gust. Müller (Greifswald 1887); Karte von G. Müller (1:75,000, daf. 1887); Fabricius, Urkunden zur Geschichte des Fürstentums R. (Stralf. u. Berl. 1841 bis 1869, 4 Bde.); Barthold, Geschichte von R. und Pommern (Hamb. 1839—45, 5 Bde.); Fock, Rügensch-pommersche Geschichten (Leipz. 1861—72, 6 Bde.).

Rugendas, 1) Georg Philipp, Maler, geb. 27. Nov. 1666 zu Augsburg, kam zu einem Kupferstecher in die Lehre, bildete sich dann während eines zweijährigen Aufenthalts in Wien und bei Molinari in Venedig, vornehmlich aber unter dem Einfluß von Bourguignon in Rom zum Schlachtenmaler aus. 1695 kehrte er nach Augsburg zurück und griff hier, von Nahrungssorgen dazu genötigt, 1699 abermals zum Grabstichel. Er führte in schwarzer Kunst große Blätter mit Reitergefechten, Jagden und Schlachten aus; die Belagerung von Augsburg 1703 stellte er in sechs Blättern dar. 1710 wurde er Direktor an der Zeichenakademie seiner Vaterstadt. Er starb 10. Aug. 1742. Seine Bilder sind lebendig, jedoch etwas verblasen in der Farbe. Sein Leben beschrieb Graf Stillfried (Berl. 1879). — Seine Söhne Georg Philipp R. (gest. 1774), Christian R. (gest. 1781) und Jeremias Gottlob R. (gest. 1772) waren ebenfalls als Kupferstecher, besonders in Aquatinta und getuschter Manier, thätig.

2) Johann Lorenz, Maler, Urenkel Georg Philipps, geb. 1775 zu Augsburg, gründete seinen Ruf durch große Blätter in Schwarzkunst und Aquatinta, Darstellungen aus der Zeitgeschichte, meist Napoleonischer Schlachten, ausgezeichnet durch örtliche Treue und Genauigkeit des Kostüms. R. starb als Pro-

fessor und Direktor der Kunstschule in Augsburg 19. Dez. 1826.

3) Moritz, Maler, Sohn des vorigen, geb. 29. März 1802 zu Augsburg, bildete sich seit 1815 bei Albrecht Adam in München, begleitete 1821 Langsdorff als Zeichner und Maler auf dessen Reise nach Brasilien und verkaufte nach seiner Rückkehr 1825 seine Mappe an die Pariser Kunsthandlung Engelmann. Von den 100 lithographierten Tafeln des Werkes (»Malerische Reisen in Brasilien«, Par. 1827—35) sind mehrere von R. selbst ausgeführt. Von 1827 bis 1829 verweilte er teils in Rom, teils in Süditalien; 1831—1840 bereiste er Mexiko, Kalifornien und Chile, von 1841 bis 1843 Peru, 1844—46 Bolivia, wo er die Altertümer von Tia Quanaco und Cuzco zeichnete, die patagonische Küste, die La Platamündung, Montevideo, den Paraná, den Uruguay und Rio de Janeiro. 1847 kehrte er nach München zurück. Seine Sammlung von 3353 Studien, teils Ölskizzen, teils Aquarelle, teils Bleistiftzeichnungen, kaufte 1848 die bayrische Regierung. Mit der Öltechnik wenig vertraut, malte R. nur eine kleine Anzahl von größern Bildern. Er starb 29. Mai 1858 zu Weilheim in Oberbayern.

Rügenwalde, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Köslin, Kreis Schlawe, unweit der Mündung der Wipper in die Ostsee und an der Linie Zollbrück-R. der Preußischen Staatsbahn, hat 2 evang. Kirchen (darunter die gotische Marienkirche), eine Provinzial-Irrenanstalt, ein Amtsgericht, ein Hauptzollamt, eine Reichsbanknebenstelle, Schiffahrt, Handel mit Holz, Spiritus, geräucherten Fischen und Gänsebrüsten und (1885) 5331 meist evang. Einwohner. Der Hafen befindet sich am Ausfluß der Wipper bei dem Dorf Rügenwaldermünde, mit 350 Einw. R. erhielt 1312 lübisches Recht; sein Hafen ward im Dreißigjährigen Krieg von den Kaiserlichen zerstört und erst 1772 wiederhergestellt.

Rugeri (spr. -dschéri), Francesco (mit dem Beinamen il Per) und Giovanni Battista, zwei berühmte ital. Geigenbauer aus Amatis Schule. Das Leben und Schaffen des erstern und berühmtern der beiden Brüder (in Cremona) fällt in die Jahre 1670 bis 1720, der letztere blühte in Brescia 1700—25.

Rugier, zahlreiches und mächtiges Volk an der Küste des nördlichen Germanien, zwischen der Oder und Weichsel, schloß sich dem Gotenbund an und wanderte nach der mittlern Donau aus. Im 5. Jahrh. unterwarfen sich die R. Attila und begleiteten ihn 451 auf seinem Zug nach Gallien. Nach dessen Tod 453 wieder frei, wohnten sie im heutigen Österreich. Unter König Feletheus (Fava) breiteten sie ihre Herrschaft über Noricum aus; derselben ward aber 487 von Odoaker ein Ende gemacht. Feletheus fiel in Gefangenschaft, die Reste des Volkes führte dessen Sohn Friedrich zu den Ostgoten und reizte den König Theoderich zu einem Rachekrieg gegen Odoaker (489). Die R. siedelten sich mit den Ostgoten in Italien an, ohne sich aber mit ihnen zu vermischen, versuchten auch 541 noch einmal, einen eignen König, Erarich, aufzustellen, der aber von den Goten nach kurzer Herrschaft erschlagen wurde. Mit dem Reich der Ostgoten gingen auch die R. unter.

Rugös (lat.), faltig, runzelig.

Ruha, Stadt, s. Urfa.

Ruhecke, bei Brettspielen, s. Hucke.

Ruhegehalt, s. Pension.

Ruhen des Verfahrens, im bürgerlichen Rechtsstreit derjenige Stillstand des Verfahrens, welcher durch Vereinbarung der Parteien auf bestimmte oder unbestimmte Zeit eintritt, im Gegensatz zu der v Gericht verfügten Aussetzung und der kraft ges licher Bestimmung eintretenden Unterbrechung Verfahrens. Das Verfahren ruht so lange, bis ei Partei die andre von neuem zur mündlichen V handlung ladet. Ebenso ruht das Verfahren bis neuen Ladung, wenn in einem zur mündlichen V handlung bestimmten Termin beide Parteien au bleiben. Vgl. Deutsche Zivilprozeßordnung, § 2

Ruhestand, s. Pension.

Ruhestörung, ungebührliche Störung der öffe lichen Ruhe und Ordnung durch das Erregen v ruhestörendem Lärm, wird nach dem deutschen Str gesetzbuch (§ 360, Nr. 11) mit Haft bis zu sechs W chen oder mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. bestraft.

Ruhla (im Volksmund die Ruhl), Flecken i Thüringer Wald, nordwestlich vom Inselsberg, der Eisenbahn Wutha-R., 329 m ü. M., zieht sich zie lich eine Stunde lang in einem engen Thal hin u besteht aus zwei durch einen Bach (Erbstrom) gesch denen Teilen: einem sachsen-weimarischen, zum Amt gericht Eisenach gehörigen, mit (1885) 2146 Ein und einem sachsen-koburg-gothaischen, zum Amtsg richt Thal gehörigen Teil mit 2683 Einw. Beide Te haben ihre besondern Kirchen und Schulen, der weim rische Teil ein großherzogliches Jagdschloß und ei besuchte Badeanstalt (Mineral- und Fichtennadelba Molken- und Kaltwasserheilanstalt), der gothais Teil eine Gewerbeschule. R. ist einer der lebhaftes Fabrikorte Thüringens, und zwar ist der Haupt werbszweig die Fabrikation von Tabakspfeifenköpf (von echtem und unechtem Meerschaum und Hol Zigarrenpfeifen und -Spitzen (ebenfalls von Me schaum), die nach allen Teilen der Erde abgesetzt w den, ferner von Pfeifenbeschlägen, Furnieren, Et und Portemonnaies, Eisen- und Stahlwaren, Be bau auf Eisenerze 2c. Die malerischen Umgebung (darunter der 647 m hohe Ringberg mit dem K Alexander-Turm) haben den Ort zu einer beliebt Sommerfrische namentlich der Norddeutschen macht. — R., dessen Einwohner in Sitten und G bräuchen, Tracht und Dialekt viel Originelles bewa haben, kommt urkundlich schon im 12. Jahrh. vor. S frühsten Bewohner waren Eisenarbeiter, besond Waffenschmiede (allbekannt ist die Sage vom »Schm von R.«), dann Messerschmiede, deren Gewerbe drei Jahrhunderte blühte, später aber in Verfall riet, worauf die Pfeifenfabrikation nach und nach entwickelte. Vgl. Ziegler, Das Thüringerwaldde R. (4. Aufl., Dresd. 1876); Sax, Hausindustrie Thüringen, Heft 2 (Jena 1884).

Ruhland, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Li nitz, Kreis Hoyerswerda, an der Schwarzen Elst Knotenpunkt der Linien Großenhain-Kottbus, Lauchhammer und Kohlfurt-Falkenberg der Preu schen Staatsbahn, 94 m ü. M., hat eine evang. Kir ein Amtsgericht, Zementwarenfabrikation, Viehh bel und (1885) 1832 fast nur evang. Einwohner.

Rühle von Lilienstern, Johann Jakob O August, preuß. General und Schriftsteller, geb. April 1780 zu Berlin, trat 1795 als Fähnrich in Garderegiment, wohnte dem Feldzug von 1806 Korps des Fürsten von Hohenlohe bei, wurde 1 Major und Gouverneur des Herzogs Bernhard Weimar und begleitete diesen auf dem Feldzug 1809 mit dem sächsischen Armeekorps gegen Ö reich. Im Herbst 1811 zog er sich auf sein Gut Lau gast bei Pillnitz in Sachsen zurück, schloß sich aber Frühjahr 1813 als Freiwilliger dem Lützowschen Ko an und ward dann dem Generalstab beigegeben.

d. J. ward er Generalkommissar der deutfnung unter Stein und organisierte die te der meisten Rheinbundstaaten. 1815 ef des Generalstabs in der Rheinprovinz, t im Großen Generalstab in Berlin, 1820 jor, 1822 Chef des Großen Generalstabs. Präses der Studiendirektion der allgemeischule, ward er 1826 Direktor der Militärmission, 1835 Generalleutnant und 1837 er allgemeinen Kriegsschule sowie 1844 ektor des Militärerziehungs- und Bilns. Er starb auf einer Reise 1. Juli 1847 g. Von seinen zahlreichen Schriften sind ben: »Bericht eines Augenzeugen von dem s Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen im und Oktober 1806« (Tübing. 1807, 2 Bde.; 1809); »Reise eines Malers mit der Armee 1809« (Rudolst. 1809—11, 3 Bde.); »Zur er Pelasger und Etrusker« (Berl. 1831); historischer Atlas« (das. 1827, Bd. 1 u. 2); amm des preußischen Staats von 1280 bis . 1834); »Historiographische Skizze des Staats« (das. 1838); »Rudimente der Hy(das. 1839); »Vaterländische Geschichte ßten Zeit bis um das Ende des 13. Jahrdas. 1840, Bd. 1). Auch gab er eine »Orosche Karte von Sachsen (Berl. 1809) und andrer schätzbarer Karten heraus. Vgl. iographisches Denkmal (Berl. 1874).

Ruhme, Fluß im preuß. Regierungsbezirk Hildesheim, entspringt bei Ruhmspringe im Eichsfeld als eine der stärksten Quellen des, fließt nordwestlich, nimmt rechts die er Sieber und die Söse vom Oberharz her, ller und Hahle auf und mündet unterhalb echts in die Leine.

Ruhmkorff, Heinrich Daniel, Mechaniker, geb. nnover, wo er seine Lehrjahre durchmachte, Paris und London und ließ sich 1839 in adt nieder. 1844 stellte er zuerst einen ktrischen Apparat mit wesentlichen Verun auf, 1849 folgte dann ein sehr sinnreicht, um die magnetische Drehung der Polebene zu zeigen. Sein allgemein bekanntionsapparat erschien zuerst auf der interAusstellung von 1855. R. starb 21. Dez. rris. Seine Werkstätten (Maison R.) werrpentier weitergeführt.

Ruhnken, David, einer der größten Philologen rhunderts, geb. 2. Jan. 1723 zu oder bei Hinterpommern, vorgebildet zu Königsstudierte seit 1741 in Wittenberg, seit 1744 sterdam in Leiden und blieb daselbst, ver- 55 in Paris Handschriften, wurde 1757 ung Hemsterhuis' Praelector publicus der Litteratur, 1761 Professor der Universalnd Beredsamkeit, 1774 auch Bibliothekar 4. Mai 1798. R. verbindet mit dem Ruhm ringsinnigsten Kritiker den eines der beLatinisten. Unter seinen Werken sind ben: »Epistolae criticae« (Leiden 1749—; 2. Aufl., Leipz. 1827); die Ausgaben von Timaeum vocum Platonicarum« (Leiden 1754, , neu von Koch, Leipz. 1828 u. 1833), Leiden den Philologen erschloß, des Homelymnus in Cererem« (Leiden 1780), des Leipz. 1768; neu von Frotscher und 1831 u. 1841), des Vellejus Paterculus 79, 2 Bde.; neu von Frotscher, Leipz. 1830 , der Opera von Muret (Leiden 1789, 3 Bde.) und die Vollendung von Albertis »Hesychius« (das. 1746—66, 2 Bde.); ferner das »Elogium Tiberii Hemsterhusii« (das. 1768 u. öfter; zuletzt von Frey, Leipz. 1875) und die »Opuscula oratoria, philologica, critica« (Leiden 1797; vervollständigt von Bergmann, Leipz. 1823, 2 Bde., und von Friedemann, Braunschw. 1828, 2 Bde.). Als Kollegienhefte erschienen: »Lectiones academicae in antiquitates romanas« (von Eichstädt, Jena 1818—32, 22 Hefte); »Dictata in Terentium« (von Schopen, Bonn 1825); »Dictata in Suetonium« (von Geel, Leiden 1830); »Dictata in Ovidii Heroidas« (von Friedemann, Leipz. 1831). Vgl. **Wyttenbach**, Vita Ruhnkenii (Leiden 1799; zuletzt von Frotscher, Freiberg 1846; dazu: »Supplementum cum auctario ad Ruhnkenii opuscula et epistolas« von Bergmann, Leiden 1874); H. **Petrich**, D. R. (in der »Zeitschrift für das Gymnasialwesen«, Berl. 1880, S. 81—111).

Ruhr (Dysenteria), eine schwere, endemisch oder epidemisch herrschende Krankheit, welche sich anatomisch als diphtheritische Entzündung der Dickdarmschleimhaut charakterisiert. Andre durch Sublimatgebrauch entstandene Entzündungen des Dickdarms können zwar in ihren Symptomen, besonders in Bezug auf die häufigen mit Stuhlzwang verbundenen, auch wohl blutigen Durchfälle, der echten R. mehr oder weniger ähneln und werden dann als **unechte** R. bezeichnet; sie unterscheiden sich aber von der eigentlichen R. durch den Mangel einer nachweisbaren Ansteckung. Die R. steckt zwar nicht von Person zu Person an; dagegen ist es möglich, daß durch Darmentleerungen der Ruhrkranken und durch damit in Berührung gekommene Gegenstände die Krankheit übertragen werden kann. Die R. kommt besonders häufig an Orten vor, wo Wechselfieber für gewöhnlich heimisch sind, und auch endemisch an andern Orten, wie z. B. in gewissen Gegenden Frankreichs, welche im Feldzug 1870/71 wiederholt schlimme Krankheitsherde bildeten, während die sonst unter ganz gleichen Verhältnissen in benachbarten Orten lagernden Truppen von R. verschont blieben und erst ergriffen wurden, wenn sie die Quartiere des Seuchebezirks bezogen. Außerdem begünstigt die Anhäufung vieler Menschen auf verhältnismäßig engem Raum, wenn zugleich ungünstige Ernährungs- und Witterungsverhältnisse, namentlich andauernde Feuchtigkeit mit unvermeidlichen Durchnässungen, hinzukommen, das Entstehen verheerender Ruhrepidemien. Man hat auch große Strapazen, den Genuß unreifen Obstes ꝛc. als Ursachen der R. aufgeführt; doch scheint hierdurch nur die Disposition zur Erkrankung geschaffen und eventuell gesteigert zu werden. Dem Ausbruch der Krankheit gehen zuweilen mehrere Tage vorher Unregelmäßigkeiten in der Verdauung, Appetitlosigkeit, leichte Kolikschmerzen und Neigung zu Durchfall voraus. In den meisten Fällen beginnt die R. mit einem Durchfall unter mäßigem Leibschmerz und fast ohne Stuhlzwang. Je häufiger aber die Durchfälle aufeinander folgen, um so heftiger und anhaltender werden die kolikartigen Schmerzen, welche einige Zeit vor der Ausleerung beginnen und kurz vor dem Eintritt derselben eine quälende Höhe erreichen. Die Entleerungen selbst sind von einem überaus peinigenden und schmerzhaften Drängen auf den Mastdarm begleitet, wozu sich häufig Harnzwang gesellt. Es werden dabei immer nur geringe Mengen nicht kotiger, sondern schleimiger, hellgrau gefärbter Massen (**weiße** R.) oder schleimig-blutiger Massen (**rote** R.), zuweilen auch reines Blut entleert. Unmittelbar nach der Entleerung fühlt sich der Kranke

erleichtert und hat nur Schmerz bei Druck auf den Leib; bald aber beginnt der Leibschmerz von neuem, es tritt wieder Stuhlzwang und eine Entleerung ein. Dies wiederholt sich in 24 Stunden wohl 20–30mal. Im Verlauf der Krankheit gesellen sich allemal Fiebererscheinungen hinzu. Selbst bei den leichtesten Graden der R. werden die Kranken durch den beträchtlichen Säfteverlust, durch die Schmerzen und die Schlaflosigkeit sehr angegriffen; sie bekommen ein bleiches Ansehen, der anfangs volle Puls wird klein, die Stimmung sehr niedergeschlagen, die Mattigkeit sehr groß; die Kranken erholen sich äußerst langsam. Bei den höhern Graden der R., wo alle Symptome vom Unterleib her heftiger werden, ist der Puls sehr frequent und wird bald klein. Das Allgemeinbefinden ist schwer gestört, es ist starkes Fieber, völlige Appetitlosigkeit, trockne Zunge, höchste Entkräftung und mutlose Stimmung, oft auch Benommenheit der Sinne und leichtes Delirium vorhanden. Tritt hierbei der Tod an Entkräftung ein, so findet sich die Schleimhaut des Dickdarms in großer Ausdehnung durch flache diphtheritische Geschwüre zerstört, zuweilen brandig abgestorben und verschorft. Die Milz ist geschwollen, Nieren und Leber zeigen jene sogen. parenchymatöse Trübung, die eine stete Begleiterin aller akuten ansteckenden Krankheiten ist. Geht die Krankheit in die chronische Form über, so hört das Fieber auf, es wechseln Durchfälle mit Verstopfung ab; zuweilen wird aber auch noch eine eiterige Flüssigkeit entleert, weil die Verschwärung der Darmschleimhaut fortschreitet. Die Kranken magern im höchsten Grad ab und gehen dabei nach monatelangem Siechtum, häufig unter Hinzutritt allgemeiner Wassersucht, zu Grunde. Heilen endlich die auf der Darmschleimhaut entstandenen Substanzverluste, so leidet der Patient für den Rest seines Lebens an habitueller Verstopfung und den mannigfachen lästigen Folgen derselben. In den heißen Ländern gesellen sich zur R. häufig Leberabscesse, denen die Kranken erliegen. Die einzelnen Ruhrepidemien sind nach ihrer Schwere verschieden; in manchen Fällen erfordern sie nur wenige Opfer, in andern, namentlich bei lange kampierenden Heeren und belagerten Städten, erreichen sie die Mortalität der schwersten Typhusepidemien, ja überschreiten dieselbe. Es ist wichtiger, die R. zu verhüten, als sie zu **behandeln**, wenn sie einmal ausgebrochen ist. Die von Ruhrkranken benutzten Gegenstände, namentlich Betten und Wäsche, dürfen unter keiner Bedingung von andern Personen gebraucht werden. Die Entleerungen von Ruhrkranken müssen in besondere Gruben geschüttet und mit einer Lösung von Eisenvitriol versetzt werden. Alle Schädlichkeiten, welche die Disposition für die R. steigern, müssen sorgfältig vermieden und die geringsten Darmkatarrhe auf das genaueste überwacht werden. Die Diät muß eine besonders geregelte sein. Ist die R. aber einmal ausgebrochen, und tritt sie dabei in milder Form auf, so ist zunächst der Darm durch einen Löffel Rizinusöl oder etwas Tamarindendekokt von Zeit zu Zeit von seinen Kotmassen zu befreien. Der Kranke muß unbedingt das Bett hüten, darf nichts Festes genießen, sondern muß sich von Suppen nähren. Ist der Patient kräftig und vollsaftig, so ist eine schleimige Wassersuppe das Beste; ist er aber schwächlich, so muß von vornherein für Erhaltung der Kräfte durch konzentrierte Fleischsuppen, Wein 2c. gesorgt werden. Die Applikation von warmen Umschlägen oder unter Umständen von Blutegeln auf den Leib und an den After leistet gegen die Schmerzen gute Dienste. Klystiere von Stärkemehl mit Opium sind oft zu wiederholen. Wenn diese Behandlung nicht ausr
schwereren Fällen der R., in welchen i
ziehungen fast immer nötig werden,
Anwendung von Kalomel mit Opiur
saurem Blei mit Opium sehr empf
höchsten Graden der R. bleibt in de
handlung erfolglos; man muß sich
schränken, durch Chinin, Wein, Ka
den Kräfteverfall aufzuhalten. Geg
R. sind, wenn der Stuhlzwang au
stringierende Klystiere (mit Tannin,
Silber 2c.) oder auch dieselben abstrin
innerlich anzuwenden.

Ruhr, 1) rechter Nebenfluß des Rh
im preuß. Regierungsbezirk Arnsber
auf dem Plateau von Winterberg
fließt erst nördlich, dann westlich
Ruhrort. Sie macht besonders in d
ihres 232 km langen Laufs beträchtl
ist mittels elf Schleusen von Witten
bei Duisburg durch den 5 km lange
oder Rhein-R.-Kanal mit dem Rhei
Mündung verbunden. In den Hafe
liefen auf der R. 1886 ein: 5161 Sch
Ton. Ladung; es liefen aus: 5263 Sc
T. Ladung. Zur weitern Hebung der
größere Erweiterungsanlagen des H
burg in Aussicht. Nebenflüsse der R. r
links: die Neger, Elpe, Valme, Henn
Lenne und Volme. Das Thal der R
pittoresk und zeigt allenthalben g
Thätigkeit im Betrieb des Bergbaues
Steinkohlen, von Hütten- und Hc
Vgl. Löbker, Wanderungen durc
(Münst. 1853); Natorp, R. und
Iserl. 1880); Greve, Kanalisierun
1887). — 2) Nebenfluß der Maas,

Ruhrlaut, s. Pulicaria.

Ruhrbeere, s. v. w. Korneliuskirsc

Rührend ist alles dasjenige, was
sei es Mitfreude oder Mitleid, insbes
das letztere erzeugt; daher das Sc
tik) wohl nebenbei rühren kann,
das Rührende schön sein muß.

Ruhrkohlengebirge, der nordwes
Sauerländischen Gebirges, in den p
Westfalen und Rheinland, entwickelt
(s. d.) im S. von der Stadt Unna u
Schwerte und Witten den Namen
fälle zur Ruhr, die weiter unterh
durchschneidet, sind mehrfach steil, b
(bis 244 m) bewaldet. Gegen N.
sich das Gebirge allmählich, und in d
unter den jüngsten Schichten der Er
es noch weit nach N., bis in den Krei
hinein, und nach W. über den Rhe
Steinkohle liegt daselbst in drei aus
den: der Sprockhövel-Hördeschen im
Bochumschen in der Mitte und der
schen im W. Im S. wird das zu Ta
lengebiet durch die 41 km lange Linie
Schwerte, im N. durch die 56 km l
heim-Bilmerich begrenzt, während
des ganzen Kohlengebiets von O. na
trägt. Die an der Oberfläche liegen
ablagerung umfaßt einen Flächenra
(8 QM.), die des ganzen bis jetzt
Gebiets aber 880 qkm (16 QM.).
Mulde bei Essen sind 58 abbauwürdi
Steinkohle, in der mittlern bei Boch

mit 36 m Steinkohle und in der öst-
rfeld und Brüninghausen 55 Flöze mit
le bekannt. Die meisten Flöze enthal-
ıgliche Backkohle. In diesem Kohlen-
chem 1886 über 28 Mill. Ton. Stein-
ar 20 Mill. in Westfalen und 8 Mill.
ovinz im Gesamtwert von 133 Mill. Mk.
rden, liegen die bedeutenden Fabrik-
ınd, Hörde, Witten, Bochum, Gelsen-
Mülheim, Oberhausen und Duisburg.
ſ. v. w. Gnaphalium oder Pulicaria.
Sandruhrkraut), ſ. v. w. Helichry-
m.
treisstadt im preuß. Regierungsbezirk
n Einfluß der Ruhr in den Rhein, Kno-
Linien Oberhausen-R., R.-Holzwickede
ne der Preußischen Staatsbahn, 20 m
me evangelische und eine kath. Kirche,
ıe, ein Realgymnasium, ein Amtsge-
steueramt, einen der größten Flußhäfen
große Schiffswerften, Fabrikation von
tramarin, Lampen, Seiler-, Blech- und
bedeutenden Handel mit Steinkohlen,
Holz, Eisen- und Kolonialwaren, Zi-
) (1885) 9866 meist evang. Einwohner.
große Eisenwerke und Steinkohlengru-
orte vormals zu Kleve und erhielt 1587
Am Hafen steht seit 1847 ein Denkmal
denten v. Vincke und auf dem Neu-
5 ein schönes Kriegerdenkmal. Vgl.
Stadt R.« (Ruhrort 1882).
ſ. Simaruba.
ſ. Tormentilla.
, ſ. Jateorhiza.
s), eine noch nicht vollkommen aufge-
ızen seltene Erscheinung auf dem Bo-
welche das Wasser desselben scheinbar
eranlassung plötzlich steigen und fallen
Seiches.
ruina, Einsturz), Verfall, Zerrüttung,
luine, Getrümmer, Reste eines ver-
zerstörten Bauwerks; überhaupt etwas
Ruinen von Burgen, Klöstern, Kapel-
en oft einer Gegend zum Schmuck, be-
t sie auf Anhöhen stehen. Im vorigen
errichtete man in größern Parkanlagen
künstliche Ruinen, um eine malerische
erzielen. Ruinieren, zerstören, ver-
runde richten.
pr. ræjsdāl, Ruysdael), 1) Salomon
Maler, geboren um 1600 zu Haarlem,
Kitglied, 1648 Vorstand der Haarlemer
id starb im Oktober 1670 in seiner Va-
vermutlich bei E. van de Velde gebil-
Anschluß an Goyen holländische Flach-
schaften, Fluß- und Kanalansichten.
seine koloristische Behandlung etwas
ntlich im Laub der Bäume, entwickelte
zu voller Klarheit, Wärme und Leucht-
n zuletzt in einen schweren, bräunlichen
llen. Bilder von ihm befinden sich in
rößern Galerien.
Maler, Neffe und Schüler des vorigen,
628–29 zu Haarlem, trat 1648 in die
selbst, erwarb 1659 das Bürgerrecht zu
wurde jedoch 1681 wegen Armut nach
geschickt, wo er im März 1682 in einem
arb. R. ist der größte holländische Land-
und in Bezug auf Tiefe und Energie
Stimmung wie auf plastische Kraft der
Darstellung einer der größten Landschaftsmaler über-
haupt. Er hat die Landschaft zum Spiegel menschlichen
Empfindens gemacht und zum erstenmal die Geheim-
nisse der Naturseele enthüllt. R. hat die Motive zu
seinen Landschaften zum Teil der Umgebung Haar-
lems, zum Teil den Holland benachbarten Gegenden
Deutschlands entlehnt, wo er sich besonders in das
Studium der Eichenwälder vertiefte. Unter dem Ein-
fluß seines Freundes Everdingen hat er auch mit
Vorliebe frei erfundene Wasserfälle mit den Eichen-
wäldern in Verbindung gebracht. Seine Landschaften
sind sehr zahlreich (etwa 450). Besonders gut ist er
in der Dresdener Galerie und im Berliner Museum
vertreten. Seine Hauptwerke sind: der Judenkirch-
hof, Schloß Bentheim, Kloster im Waldthal, der
Waldweg und der Eichenhügel (Dresdener Galerie),
Wassermühle und Windmühle (Amsterdam, Reichs-
museum), der Sumpf (Petersburg, Eremitage), die
Wasserfälle in Dresden, Braunschweig und Kassel,
die Haarlemer Bleiche (Museum zu Berlin). Er hat
auch Seestücke und Städteansichten gemalt und zehn
geistvoll radierte Blätter hinterlassen.

Ruiz (spr. ruīs), Juan, span. Dichter, gewöhnlich Erzpriester von Hita genannt, stammte aus Al-
calá de Henares und blühte um die Mitte des 14.
Jahrh. Als Arcipreste in dem Flecken Hita bei Gua-
dalajara angestellt, wurde er auf Befehl des Erzbi-
schofs von Toledo zwischen 1337 und 1350 verhaftet
und verfaßte wahrscheinlich während dieser Gefangen-
schaft seine »Poesias«, ein aus ca. 7000 Versen be-
stehendes Werk, das, mit einem Gebet zu Gott be-
ginnend, eine bunte Reihe von Geschichten, meist per-
sönlichen Erlebnissen, darunter Liebesabenteuer aller
Art, untermischt mit frei erfundenen Erzählungen und
Allegorien, Apologien, Fabeln und lyrischen Schmuck-
stücken, enthält. Die eigentlich erzählenden Partien
des Werkes sind in 14silbigen vierzeiligen Alexandri-
nerstrophen geschrieben; das übrige aber ist in nicht
weniger als 16 verschiedenen Versmaßen abgefaßt,
so daß das Werk ein wahres Musterbuch altspanischer
Rhythmik abgibt. Die »Poesias« wurden zum erstem-
mal herausgegeben von Sanchez in der Coleccion
de poesias castellanos anteriores al siglo XV«,
Bd. 4 (Madr. 1790), dann wieder abgedruckt von
Ochoa (Par. 1842) und neu aufgelegt in der »Biblio-
teca de autores españoles«, Bd. 57 (Madr. 1864).

Ruiz, bei botan. Namen, ſ. »R. et P.« (S 525).

Rujastrauch, ſ. Rhus.

Ruk (Vogel R.), ſ. Rock.

Ruktation (lat.), ſ. v. w. Rülpsen, ſ. Aufstoßen.

Rule Britannia (spr. rūhl, »Herrsche, Britannia«), Anfangsworte des engl. Nationalliedes, das, von Thomson gedichtet und von Arne (nicht von Händel) in Musik gesetzt, die alte britische Freiheit verherrlicht und dem Inselreich die Herrschaft der Meere zuspricht.

Rulhière (spr. rüljähr), Claude Carloman de, franz. Historiker, geb. 1735 zu Bondy bei Paris, trat in die Armee, kämpfte während des Siebenjährigen Kriegs in Deutschland, begleitete 1760 den Baron Breteuil als Gesandtschaftssekretär nach Petersburg, trat 1765 aus der Armee, erhielt 1771 eine Anstel-
lung als politischer Schriftsteller beim Auswärtigen Amt, wurde 1787 Mitglied der Akademie und starb 30. Jan. 1791 in Paris. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: Anecdotes sur la révolution de Russie en l'année 1762« (Par. 1797 u. öfter); Éclaircissements historiques sur les causes de la révocation de l'edit de Nantes (daſ. 1788, 2 Bde.) und die wertvolle »Histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette république«

(hrsg. von Daunou, daſ. 1807, 4 Bde.; 4. Aufl., daſ. 1862, 3 Bde.). Als Dichter verſuchte er ſich in »Les jeux de main« (Par. 1808). Rulhières »Œuvres complètes« wurden herausgegeben von Auguis (Par. 1819, 6 Bde.). Seine Biographie ſchrieb Lefèvre-Deumier in »Célébrités d'autrefois« (Par. 1853).

Rulieren (v. franz. rouler), rollen, ſich drehen.

Rulmann Merſwin, ſ. Merſwin.

Rülpſen, ſ. Aufſtoßen.

Rum (Taffia, auf Ile de France und Madagaskar Guildive), alkohol. Deſtillat, welches aus Zuckerrohrſaft und Melaſſe dargeſtellt wird. Abfälle von Zuckerrohr und der Schaum, welcher bei der Verarbeitung des Safts auftritt, liefern einen R. von empyreumatiſchem u. bisweilen ſcharf ſaurem Geſchmack, den Negerrum. Die zuckerhaltige Flüſſigkeit wird auf einen beſtimmten Gehalt gebracht, mit der Schlempe von einer frühern Deſtillation verſetzt und dann (ohne Zuſatz von Hefe) der Gärung überlaſſen. Iſt dieſe vollendet, ſo zieht man zuerſt einen Lutter ab, welcher bei einer zweiten Deſtillation den R. liefert, der durchſchnittlich 72—77 Gewichtsprozent Alkohol enthält. Durch Zuſatz von gewiſſen Blättern, Rinden oder Ananasſaft erteilt man dem R. ein angenehmes Bouket. Dasjenige des Jamaicarums wird nur durch Saftbeſtandteile des Zuckerrohrs erzeugt, doch wirkt auch Eſſigſäure mit, welche bei der Gärung entſteht und bei der Deſtillation Eſſigäther bildet. Junger R. iſt rauh und herb und erhält Farbe und Blume erſt nach längerm Lagern in Fäſſern, welche Melaſſe enthalten haben. Man erſetzt aber die Wirkung der Zeit auch durch Zuſatz von Ananasſaft und färbt den für europäiſchen Konſum beſtimmten R. braun. Als der beſte R. gilt bei uns der Jamaicarum, dann folgen der von Barbados und Antigua und der geringere von den Inſeln unter dem Wind ſowie der braſiliſche. Nach Europa kommt der R. hauptſächlich durch die Engländer von Cuba, Puerto Rico, den britiſch-weſtindiſchen Inſeln, Holländiſch- und Britiſch-Guayana, von Mauritius und Oſtindien; doch ſteht das oſtindiſche Produkt dem Arrak näher als dem R. Der meiſte R. des Handels iſt verfälſcht. Der echte R. wird mit reinem Spiritus verſchnitten und mit Zuckerkouleur und Eichenrindentinktur gefärbt. Am feinſten wird das Produkt, wenn man den Spiritus mit etwa gleichviel Waſſer und etwas R. in die Blaſe bringt und ſo viel abdeſtilliert, daß das Deſtillat etwa die Stärke des Rums beſitzt. Am beſten eignet ſich zur Rumfabrikation aus indiſcher Melaſſe oder indiſchem Rohzucker, dann aus Rübenzuckermelaſſe gewonnener verfeinerter Spiritus. Andrer Spiritus wird wohl über Bleiſtiftholzſpäne deſtilliert. Man bereitet aber auch künſtlichen R. (Façonrum), der entweder gar keinen oder nur ſehr geringe Mengen von echtem R. enthält. Derſelbe beſteht vielmehr aus Weingeiſt und Waſſer und erhält ſein Aroma durch Rumeſſenzen (Rumöle), Gemiſche von Eſſigäther, Salpeteräther weingeiſt, Butterſäureäther, Ameiſenäther, Birkenöl, Glanzrußtinktur, Eichenrindentinktur, Vanilletinktur ꝛc. Der Rumäther des Handels beſteht gegenwärtig meiſt aus reinem Ameiſenäther.

Rum (ſpr. romm), eine Inſel der innern Hebriden, zur ſchott. Grafſchaft Argyll gehörig, im Has Keval bis 802 m anſteigend, holzarm, nur wenig angebaut, mit 89 Einw.

Rum (Rumi), bei den Mohammedanern ſ. v. w. Römer, zunächſt Oſtrömer oder byzantiniſcher Grieche, dann verallgemeinert ſ. v. w. Chriſt, Europäer. Im innern Aſien verſteht man unter R. den Bewohner des aſiatiſchen Weſtens; daher R.-Padiſchahi, der Sultan der Türkei, und R.-mileti, das R Osmanen. In der Türkei bedeutet R. das gr Volk und die griechiſche Kirche.

Ruma, Markt im ſlawon. Komitat Syrm 2 Kirchen, (1881) 8541 Einw., ſtarkem Getreid und Weinbau, Pferdezucht und Bezirksgerid

Rumänen (Romani, Rumuni oder Wal der große romaniſche Volksſtamm der Süddo der und der Balkanhalbinſel, über deſſen U ſich noch heute zwei wiſſenſchaftliche Anſichte überſtehen. Schon Niebuhr nannte ſie ein r tes Volk; Schafarik ließ ſie erſt im 5. oder 6. aus einem Gemenge von Römern, Geten u wen entſtehen; Miklošich datiert ſie aus dem des 2. Jahrh., wo römiſche Koloniſten ſich a Donauufer niederließen. Auch die Anſicht mäniſchen Gelehrten geht dahin, daß die heutig kontinuierliche Fortſetzung der mit den Daci ſchmolzenen, durch Trajan in die heutige L verſetzten Römer ſeien, eine Anſicht, die zu J. Jung (»Römer und Romanen in den Do dern«, Innsbr. 1877) mit vieler Gelehrſamkei wurde. Dieſer Meinung gegenüber vertreten ler (»Romäniſche Studien«, Leipz. 1871), P. H (»Ethnographie von Ungarn«, Budap. 1877) ſchek u. a. die Entſtehung der R. in den Länd lich der Donau, im Balkan. Hiſtoriſch begla daß vom Kaiſer Aurelian (270—275), als er nicht mehr gegen die Goten halten konnte, d ſchen Koloniſten nach dem rechten Donauuf Möſien, vollſtändig übergeführt wurden; das tum im Norden der Donau erloſch und wu erſt durch ſpätere Rückwanderung aus Bulga dem 13. Jahrh. in ſeiner modernen Geſtalt (lachen) wieder aufgefriſcht. Noch um die Mi Jahrhunderts war die Walachei eine nur vo diſchen Horden durchſtreifte Wüſtenei, deren gründe die R. anzogen, welche allmählich ſich Land und weiter über Siebenbürgen, wo ſie im 13. Jahrh. auftraten, verbreiteten. Ein R. blieb jedoch im Süden der Donau, in den ländern, zurück, und dieſes ſind die ſogen. Zi (ſ. d.), welche dialektiſch nur wenig von den R. nigreichs geſchieden ſind. Dieſe Anſchauung Herkunft der R. findet ihre weſentliche Stütz Betrachtung der Sprache derſelben, welche manifcher Grundlage eine bunt gemiſchte iſt jedoch, obgleich 100 Jahre im Norden der Don goten und Gepiden herrſchten, germaniſche W len. Dagegen ſind ſolche Sprachzuthaten vor die nur im Süden der Donau aufgenommen konnten: ſlawiſche Wörter, die dem Bulgariſ ſtammen, die Nachſetzung des Artikels aus dem ſiſchen, griechiſche Wörter; hierzu geſellte ſich brauch der bulgariſch-ſlawiſchen (Cyrilliſchen) Hiernach würden alſo die R. ihren gemei Stammſitz im Innern der Balkanhalbinſel ha die Trajaniſche Koloniſation Daciens nur tergeordnete Epiſode in der Geſchichte dieſer ſpielen. Die heutigen R. ſind ein über fünf verbreitetes und, ſieht man von den nahe daz gen Zinzaren ab, doch kompakt bei einander des Volk. Sie machen die vorherrſchende kerung des Königreichs Rumänien aus, b die Bukowina, Siebenbürgen, das öſtliche das nordöſtliche Serbien, die bulgariſchen ufer und Beſſarabien. Was ihre Anzahl be wird dieſelbe von den R. ſelbſt gewöhnlich h gegeben als die nachſtehenden Mittelwer wohnen R. in:

20°
22°
BUDAPEST
Nagy Károly
SZEGEDIN
MARIA THERESIOPEL
TEMESVAR
Baja
Zenta
Becskerek
Werschetz
SERAJEVO
Vranja
Prokuplje
Nisch
Pirot
Pyrmonti
Kastendil
Karatschowa
Kjöprülü
Skutari
Kalkandele
Sehkoupje
Ungarn
Rumänien
Serbien
Bosnien
Türkei

Zum Artikel »Rumänien«

. . .	550000	Bukowina	210000
. . .	1172000	Rußland	1000000
. . .	1500000	Serbien, Bulgarien .	250000
		Zusammen:	9632000

Volk ungemein fruchtbar ist und sich nicht
n Nationalitäten assimilieren läßt, so ist
n numerischen Fortschritt begriffen und
äumlich auf Kosten der Magyaren, Szekler,
er Sachsen, Serben und Bulgaren aus.
rem überwiegende Zahl (etwa 9 Mill.)
orthodoxen Kirche an. Wie schon die
deutet, sind die R. ein Mischvolk, und es
ieses auch die von Kopernicki vorgenom-
delmessungen, welche eine große Man-
ergeben. Es lassen sich drei Haupt- und
und Übergangsgruppen unterscheiden.
ihren Schädel zeigen den Mitteltypus,
der brachykephale und zuletzt, als am we-
reten, der dolichokephale Typus. Welcker
R. einen Breitenindex von 80, rechnet sie
Subbrachykephalen. Die Männer sind
Mittelgröße, und kleine Gestalten gehören
nahmen. Der Wuchs ist schlank, regel-
s Profil meist hübsch, das Auge schwarz,
wohlgebildet. Die Haare sind dicht, lang
. Im Sommer hüllt sich der Rumäne
ländliche Bevölkerung als Typus festge-
leinenstoff, der als weite Hose und bunt
emd getragen wird. Ein breiter Filzhut
Schafellmütze dienen als Kopfbedeckung. Im
er wollene Hose, Pelzjacke und Loden-
as rumänische Mädchen zeichnet sich durch
der Gestalt und Bewegung aus; Kopf-
bildung erinnern oft an antike Statuen,
von langen Wimpern beschatteten Augen
Gesicht einen idealen Ausdruck. Allge-
ist die Unsitte des Schminkens der Wan-
farbens der Augenbrauen. Das lange,
, meist bunt gestickt, läßt gewöhnlich die
rufen erkennen. Außer einer Schürze ist
mmer das einzige Kleidungsstück der ru-
Bäuerin, die sonst mit Blumen im Haar
- und Silbermünzen am Hals geschmückt
rend Schönheit und Sittenreinheit dem
nachgerühmt werden, ist dieses bei der Frau
r Fall, die eine untergeordnete Stellung
und die Arbeit im Garten, Feld und Wald,
- und Färben der Stoffe zu besorgen hat.
der höhern Stände und in den großen
ist sich dagegen in allen Äußerlichkeiten
Rahmen des Pariser Geschmacks, und
nen gelten als prachtliebend und kokett. –
ringen Bildung sieht es in den niedern
n Ständen des Volkes noch schlimm aus,
erdings geschieht in Bezug auf Grün-
Volksschulen in den verschiedenen Ländern
. Der Rumäne gilt als hinterlistig, feig,
Faul, Charaktereigenschaften, die seine
übereinstimmend ihm nachsagen; doch hat
n orientalischen Krieg (1878) sich als ta-
bewährt. Viele suchen im Nichtsthun
ihr größtes Lebensglück; gern
Bettler. Im allgemeinen ist dem Rumä-
Streben nach Kapitalbesitz fremd. Dabei
eine natürliche Begabung eine vorzügliche
Anpassungsfähigkeit, sein natürliches Geschick
zu allen Arbeiten groß, auch zeigt er große
Kunstgewerbe, und sein Formensinn ist
Viele R. führen in den Gebirgslän-
umherziehendes Hirtenleben, während andre
in den fruchtbaren Gegenden Siebenbürgens und
des Königreichs Rumänien Ackerbauer sind, und selbst
die Popen bestellen ihre Felder selbst; aber die Früchte
dieser Thätigkeit fallen nur noch selten dem Arbeiter
selbst in den Schoß, da der Rumäne auf dem platten
Land in einem sonst in Europa kaum wieder gekann-
ten Maß dem Juden verschuldet ist. Mais ist das
Hauptnahrungsmittel des Rumänen, welcher als
dünner Brotkuchen genossen wird, während Schaf-
käse, Speck, Zwiebeln, Obst und Fische die Zukost
bilden. Charakteristisch für den Rumänen ist sein
starker Aberglaube, der sein steter Begleiter auf dem
ganzen Lebensgang ist. Seine Religion ist infolge
der niedrigen Bildungsstufe der Popen eine sehr
äußerliche. Im Festkalender spielt das Fest des
Hauspatrons die größte Rolle, und Musik, Gesang,
Tanz, meist von Zigeunern ausgeführt, hören das
ganze Jahr wegen der vielen Feiertage nicht auf.
Der Gesang der R. ist schwermütig und wenig melo-
diös. Vgl. Pič, Über die Abstammung der R. (Leipz.
1880); Slavici, Die R. in Ungarn, Siebenbürgen
und der Bukowina (Teschen 1881); de Rosny, La
patrie des Romains d'Orient (Par. 1885, mit Atlas).

Rumänien (hierzu Karte »Rumänien, Bulgarien,
Serbien ꝛc.«), Königreich an der untern Donau, aus
der Walachei (s. d.) und Moldau (s. d.), den sogen.
Donaufürstentümern, auf dem linken Donauufer,
welche 1859—78 als Fürstentum R. unter türkischer
Oberhoheit standen, und der Dobrudscha auf dem
rechten Donauufer bestehend, liegt zwischen 43° 38′
bis 48° 50′ nördl. Br. und 22° 40′—29° 30′ östl. L.
v. Gr. und grenzt im N. an das Königreich Ungarn
und die Bukowina, im O. an Rußland u. das Schwarze
Meer, im S. an Bulgarien, im W. an Serbien.

[Physische Beschaffenheit.] Die Moldau ist von einer
von N. nach S. zwischen Sereth und Pruth ziehenden
Parallelkette der Karpathen und von mehreren von
NW. nach SO. gerichteten, zwischen den Flüssen Mol-
dowa, Bistritza, Trotusch, Putna gelegenen Ausläufern
des Hochgebirges erfüllt. Im N. der Walachei ziehen die
Transsylvanischen Alpen (mit Bucsecs, 2519 m, Negoi,
2543 m, u. a.), deren Hauptkamm die Grenze gegen
Siebenbürgen folgt, von O. nach W. und verzweigen
sich dann in Ketten, welche eine südliche Richtung neh-
men, um längs des mächtigen Donaustroms die frucht-
bare Ebene zu bilden (tief gehende schwarze Erde in
den Distrikten Romanatzi, Teleorman, Jalomitza mit
der ausgedehnten Ebene von Baragan und Braila). Be-
trachtet man von der Donau aus die Walachei, so
türmt sie sich amphitheatralisch von der Ebene zum Hü-
gelland, dem Sitz der Weinberge, und zum Hochgebirge
auf. Die wichtigsten Pässe, welche aus der Walachei
nach Siebenbürgen führen, sind von W. nach O. der
Vulkanpaß (850 m), Roteturmpaß (360 m), Törzbur-
ger Paß (240 m) und der Tömöspaß (1051 m), wel-
chen die Eisenbahn Kronstadt-Predeal-Plojesti über-
schreitet; aus Siebenbürgen führt unter andern nach
der Moldau der Oftoczpaß (846 m). Der Haupt-
kamm des Gebirges im W. an der Donau ist durch
kristallinischen Schiefer, nach O. zu abwechselnd durch
Kalkstein-Sandstein und Konglomeratformationen
gebildet. Die Ebene gehört tertiärer, das Donauthal
quaternärer Bildung an. Mammutknochen werden
in der walachischen Ebene, dieselben wie Dinotherium-
knochen in der erwähnten Parallelkette der Karpathen
in der Moldau gefunden. Vom Eisernen Thor bis
unterhalb Silistria bildet die Donau die Südgrenze
gegen Bulgarien; ihr nördliches Ufer ist flach und
mit Sümpfen und Seen, den Überbleibseln früherer
Strombetten, bedeckt. Ihr strömen aus der Wa-

lachei Shiul, Aluta, welche die Kleine Walachei von der Großen trennt, Ardschisch mit der Dimbowitza als Nebenfluß, Jalomitza, aus der Moldau der Sereth mit den Nebenflüssen Moldowa, Bistritza, Trotusch, Putna, Buzeo, Berlad, endlich der Pruth (mit dem Nebenfluß Schischia), Grenzfluß gegen Rußland, zu. Unterhalb Reni bildet die Donau die Grenze gegen Rußland. Die rumänische Tiefebene ist gegen die Lombardei, mit der sie manche Ähnlichkeit hat, dadurch im Nachteil, daß sie den Nordostwinden schutzlos preisgegeben ist. Daher zeigt das Klima auffallende Extreme und einen starken Wechsel von regnerischen und regenlosen Jahren, von harten nordischen und gelinden südlichen Wintern. In Bukarest, das mit Bologna etwa unter gleicher Breite liegt und eine Jahrestemperatur von 8° C. hat, steigt das Thermometer im Hochsommer bis auf 45°, um im Winter bisweilen auf −30° zu sinken. Das Klima der Walachei ist im allgemeinen milder, die Moldau aber nicht selten vier Monate mit Schnee bedeckt. Im ganzen gehört R. der Zone mit Regen zu allen Jahreszeiten an, doch fallen die meisten Regen im Herbst.

[Areal und Bevölkerung.] R. hat einen Flächeninhalt von 131,357 qkm (nach andern nur 129,947 qkm = 2360 QM.) mit einer Bevölkerung von 6,218,000 Seelen. Diese Zahl beruht auf amtlicher Schätzung; die letzte Volkszählung (1864) ergab eine Bevölkerung von 4,424,961 Seelen. Die Einwanderung ist viel stärker als die Auswanderung, die mittlere Volksdichtigkeit beträgt 47 Seelen auf 1 qkm. Das Verhältnis der männlichen Geburten zu den weiblichen stellt sich im Durchschnitt wie 1160 zu 1000, der Überschuß der Geburten schwankte in den Jahren 1883–86 zwischen 80–90,000 Seelen. Mehr als drei Viertel der Bevölkerung gehören dem Bauernstand an. Nach der Nationalität zerfällt die Bevölkerung in: Rumänen (5½ Mill.), Juden (200,000), Zigeuner (200,000), Bulgaren (100,000), Ungarn (50,000), Deutsche (50,000), Griechen und Armenier (je 15,000), außerdem Russen, Türken, Tataren, Italiener, Franzosen in geringerer Menge. Der Religion nach bekennt sich die große Mehrzahl zur griechisch-orthodoxen Kirche, außerdem gibt es, von Israeliten abgesehen, 128,000 Römisch-Katholische, 14,000 Protestanten, 8000 Armenier, 6000 Lipowaner und 2000 Mohammedaner (weiteres s. Rumänen).

Das Unterrichtswesen steht unter der Leitung des Ressortministers, eines ständigen Unterrichtsrats und eines jährlich zusammentretenden Generalrats. Die Schulen zerfallen in Primär- (Elementar-), Sekundär- (siebenklassige Lyceen, vierklassige Gymnasien und Fachschulen) und höhere Schulen (Fakultäten). Der Unterricht ist obligatorisch und durchaus unentgeltlich (seit 1864). Es bestanden 1888 in den Landgemeinden 2229 Schulen, in den Städten 276 Schulen; für den Sekundärunterricht bestehen 10 Lyceen, 21 Gymnasien, 8 Seminare und 15 Töchterschulen, für den Fachunterricht 5 Handels-, 8 Normal-, 12 Gewerbe-, 2 Musik- und 2 Kunstschulen; ferner eine höhere und 3 niedere landwirtschaftliche und eine Forstschule, eine Brücken- und Straßenbauschule, eine Veterinär-, eine pharmazeutische Schule und 3 Militärschulen. Universitäten sind 2 vorhanden, in Bukarest mit 5 (und einem physiologischen Institut) und Jassy mit 4 Fakultäten. Es bestehen außerdem eine rumänische Akademie der Wissenschaften und eine Geographische Gesellschaft.

[Landwirtschaft.] Der Ackerbau befindet sich trotz der großen Fruchtbarkeit des Bodens auf verhältnismäßig niedriger Stufe. Die seit dem 18. Jahrh. bestehende Robotpflichtigkeit der Bauern ist 1 gehoben, und die Bauern (406,898 Familie seit 1880 die gesetzlich bestimmte Ablösung (107 Lei) den Grundbesitzern ausgezahlt, wofür fi tümer des von ihnen besessenen Grund und (1½ Mill. Hektar) wurden. Seitdem sind noc Hektar aus den ausgedehnten Staatsdom 52,055 Bauernfamilien unter günstigen Bedi verkauft worden. Überhaupt bildet der all Verkauf der Staatsländereien an Bauern den Hauptpunkt der rumänischen innern Sozi Neben den Bauernwirtschaften gibt es aber i ausgedehnte Güter des Staats und der Priv welche leider an Pachter mit kurzzeitigen (f gen) Kontrakten vergeben werden, die das mit Rücksicht auf hohen Ertrag bewirtschaft wichtigsten Bodenfrüchte sind Mais und Wei ⅘ des bebauten Bodens), Roggen, Gerst und Hirse. Die Ausfuhr von Getreide betr 1,107,119 Ton., 1885: 1,538,874 T., 1886: 1 T. (83,63 Proz., resp. 85,65 Proz., 85,18 Pro samtausfuhr). Im J. 1886 wurden ausge

Mais . . .	743 563 Ton.	Hafer . . .	44
Weizen . . .	305 075 "	Hirse	40
Gerste . . .	155 556 "	Ölhaltige Samen	
Roggen . .	104 115 "	(Raps u. Leinsaat)	78

Die Obstzucht nimmt mit jedem Jahr zu. D bau hat in der Walachei sehr viel von der P gelitten. Der Weinexport betrug 1886: 46 Seit der Übernahme der Verwaltung des monopols durch den Staat (1879) hat sich de des Tabaks ungemein gehoben; 1885 wurden Hektar 3,416,133 kg Tabak gewonnen, und der ertrag des Monopols ist von 12 Mill. Le auf 27½ Mill. Lei (1885) gestiegen. In d zucht, die noch auf niedriger Stufe steht, s Rindvieh die wichtigste Rolle. Der Bestand vieh wurde 1882 auf 2,557,381 Stück (0 111,913 Büffel), an Schweinen auf 1,058, Schafen und Ziegen auf 4,759,366 Stück b Die Pferdezucht, früher in der Moldau i betrieben, ist in Verfall geraten. Zum Exp men vornehmlich Schweine (nach Österreich und Rinder (nach Italien und der Türkei). nenzucht ist noch primitiv. Während die Seidenwürmer fast ganz eingegangen ist, Fischerei, besonders in der Donau, reiche wenn ihr auch, wie der Jagd, von seiten d gebung jeder Schutz mangelt. Die Wald decken etwa 2 Mill. Hektar und werden starke

[Bergbau.] Der Bergbau besteht in den den Karpathen gelegenen, dem Staat allein den Salzbergwerken (Ocna in der Moldau; Dofstana, Ocnele mare in der Walachei) und reichen ausgiebigen, zwischen Staat und sitzern sich teilenden Petroleumquellen. Die werke werden systematisch betrieben und ergal 47,354 Ton., 1872: 75,191 T., 1882: 76,720 82,946 T., wovon 51,528 T. dem inländis brauch und 31,418 T. zur Ausfuhr dienten. sten Petroleumquellen befinden sich in der Prahova, Dimbowitza, Bakau und Buzau u jährlich über 30,000 T., wovon die Hälfte heimischen Bedarf deckt, die andre Hälfte fuhr übrigbleibt. Außerdem gewinnt man Braunkohlen, Marmor, Mühlsteine, Kalksteine Ansehnlich ist die Zahl der Mineralquellen kanntesten sind die Schwefelbäder von Buci strikt Dimbowitza), die Moorbäder von Ba (Rimnik-Sarat), die Jodquellen in Lacu

rarila) und in Slanik (Bakau), die reichen Arsenerze von Caciulata (Rimnik-Valcei).

[Industrie und Handel.] Abgesehen von der Hausindustrie, welche auf dem Land eine große Rolle spielt, findet sich das Gewerbe noch in den rohesten Anfängen, und nur in wenigen Zweigen ist, zum Teil unter Protektion der Regierung, ein fabrikmäßiger Betrieb eingerichtet. Es gibt über 30 Bierbrauereien, welche jedoch für den Bedarf nicht ausreichen, eine Stearinraffinerie (Turnu-Severin), mehrere Tabaks- und Zuckerfabriken, 2 Tuch-, eine Aktienpapierfabrik, eine Spiegel-, Fayence-, Porzellan- und Zündholzfabrik. Unter dem 21. April 1887 ist ein Gesetz erlassen, welches Industriellen, die mit einem Kapital von mindestens 50,000 Lei eine Fabrik anlegen und mit wenigstens 25 Arbeiter beschäftigen, große Privilegien einräumt, z. B. Steuerfreiheit auf 15 Jahre, freie Einfuhr von Maschinen und Rohstoffen, Ermäßigung der Eisenbahnfrachten für ihre Erzeugnisse ꝛc. Der Handel mit dem Ausland, welcher fast in den Händen von Fremden liegt, ging früher hauptsächlich über Galatz und Braila nach dem Schwarzen Meer und von hier nach England und Frankreich; seit einigen Jahren wandte er sich mit Benutzung der Donauschiffahrt und der Eisenbahnen mehr Österreich-Ungarn und Deutschland zu. Doch hat der Handelsverkehr mit Österreich-Ungarn seit Ablauf des zehnjährigen Handelsvertrags (31. Mai 1886) und des darauf entstandenen Zollkriegs sich vermindert. Die Einfuhr aus Österreich-Ungarn ist von 120,7 Mill. Lei (1885) auf 58,4 Mill. Lei (1887) gesunken, desgleichen die Ausfuhr dorthin von 83,8 Mill. auf 21,2 Mill. Lei. Im allgemeinen ist jedoch die Einfuhr Rumäniens von 266,5 Mill. Lei (1885) auf 296,5 Mill. Lei (1886) und 314,6 Mill. Lei (1887), die Ausfuhr von 248 Mill. Lei (1885) auf 255,5 Mill. Lei (1886) und 265,7 Mill. Lei (1887) gestiegen. Die Hauptgegenstände der Einfuhr waren 1886: Spinnstoffe und Gewebe 117 Mill. Lei, Metalle und Metallwaren 53,8 Mill., Sattlerwaren 33,2 Mill., Kolonialwaren und Südfrüchte 17,9 Mill., Thon- und Glaswaren 13,4 Mill., Holz und Holzwaren 12 Mill. Lei; zur Ausfuhr kamen vornehmlich Getreide und Mehl 184,9 Mill. Lei, Südfrüchte und Gemüse 20,7 Mill., Getränke 12,8 Mill. Lei. An der Einfuhr waren 1887 Deutschland mit 90 Mill. Lei, Großbritannien mit 86,8 Mill., Österreich-Ungarn mit 53,4 Mill., Frankreich mit 25 Mill. und Belgien mit 16,6 Mill. Lei, an der Ausfuhr Großbritannien mit 154,2 Mill. Lei, Österreich-Ungarn mit 21,2 Mill., Frankreich mit 19,7 Mill., Italien mit 17,2 Mill., Belgien mit 15,7 Mill., Deutschland mit 8,9 Mill. Lei beteiligt. Aus Deutschland werden besonders Wollengewebe, Strumpfwaren, Tuch, Leder, Eisenbahnschienen, Bijouterien und Kurzwaren eingeführt. Die Schiffahrt konzentriert sich vornehmlich auf die Häfen Sulina, Braila, Galatz, Giurgewo und Constanza; 1884 liefen ein: 20,478 Schiffe von 3,711,143 Ton., aus: 20,650 Schiffe von 3,749 T.

Das Staatseisenbahnnetz hat sich seit der Eröffnung der ersten Linie (Bukarest-Giurgewo, 78 km, 1869) immer mehr entwickelt und umfaßt (1888) 1041 km befahrene und 382 km im Bau begriffene Linien (zusammen 2983 km). Die letzte der Privatlinien (Itzkani-Roman-Jassy) ist letzthin verstaatlicht worden. Die Hauptbahnlinie durchschneidet das Land von Verciorova (an der Donau und der ungarischen Grenze) über Bukarest-Fokschani bis Itzkani-Roman (an der bukowinaer Grenze). Von der Hauptlinie geht bei Ploeschti eine Linie über Predeal nach Siebenbürgen, von Bukarest eine nach Giurgewo (gegenüber Rustschuk, dem Anfangspunkt der bulgarischen Linie Rustschuk-Warna), eine andre nach Fetesci an der Donau, gegenüber Czernavoda (mit noch zu bauender Donaubrücke) zum Anschluß an die nach dem am Schwarzen Meer gelegenen Hafenplatz Constanza führende Bahn. Nach Rußland führt die Bahn Jassy-Ungheni-Kischinew. Alle Distrikte haben jetzt ihre Bahnverbindungen mit der Hauptbahn, was für Entwickelung des Verkehrs von großer Wichtigkeit ist. Der Frachtverkehr ist auf den rumänischen Eisenbahnen in den Jahren 1880–85 von 783,000 Ton. auf 1,589,000 T. gestiegen; der Personenverkehr beläuft sich auf 1½ Mill. Reisende. Auch gute Landstraßen sind neuerdings in den meisten Landesteilen gebaut und mehr als 40 Postrouten für Personenbeförderung eingerichtet worden; doch ist der Fahrpreis (0,90—1,20 Mk. für die deutsche Meile) teuer. Mit der Post wurden 1886: 18,8 Mill. Briefe und Postkarten und über ⅓ Mill. Pakete befördert; es gab 188 Postbüreaus. Die Länge der Telegraphenlinien betrug 1886: 5319 km. Die Münzeinheit in R. bildet der Leu (»Löwe«) à 100 Bani (Para) = 1 Frank. Man prägt Goldmünzen zu 20 Lei und Silbermünzen zu 5, 2, 1 Leu und 50 Bani. Seit 1880 ist das französische Maß- und Gewichtssystem allgemein eingeführt.

[Staatsverfassung und Verwaltung.] R. bildet einen konstitutionellen Staat unter der erblichen Dynastie des Königs Karl I. von Hohenzollern-Sigmaringen (seit 1866). Die Verfassung beruht auf der Konstitution von 1866, welche 1884 revidiert wurde. Hiernach übt das Volk alle Staatsgewalten durch Delegation aus. Die Exekutive gehört dem König (rege), der mittels seiner verantwortlichen Minister regiert. Die gesetzgebende Gewalt wird ausgeübt von dem König, dem Senat (120 Mitglieder) und der Abgeordnetenkammer (183 Mitglieder), welche 27. Nov. jedes Jahrs zu einer dreimonatlichen regelmäßigen Session zusammentreten. Die Zentralverwaltung zerfällt in die acht Departements des Innern, des Kultus und des Unterrichts, der Justiz, der Finanzen, der Domänen (des Ackerbaues, Handels und der Industrie), der öffentlichen Arbeiten, des Kriegs und des Äußern. Hinsichtlich der innern Verwaltung zerfällt R. in 32 Distrikte oder Kreise, 163 Bezirke oder Arrondissements u. 3070 Gemeinden, darunter 72 städtische. Dem Distrikt steht ein Präfekt, dem Bezirk ein Unterpräfekt und den Kommunen je ein Primar (Maire) vor. Dem Präfekten zur Seite stehen ein zwölfgliederiger Distriktsrat und in dessen Abwesenheit ein dreigliederiger ständiger Ausschuß. An die Distriktsverwaltung reiht sich die Verwaltung der Kommunen, die in Stadt- und Landgemeinden zerfallen. Dem Primar steht zur Seite ein Gemeinderat, dessen Mitgliederzahl je nach der Einwohnerzahl zwischen 9 und 17 schwankt. Die Beschlüsse des Gemeinderats können teils selbständig ausgeführt werden, teils bedürfen sie der Zustimmung des ständigen Ausschusses und des Ministers des Innern (Budget ꝛc.), teils auch der königlichen Genehmigung (Steuern ꝛc.). Der Primar wird auf den Antrag des Ministers aus der Mitte der gewählten Gemeinderäte vom König ernannt; er ist zugleich Agent der Zentralverwaltung, leitet die Gemeindepolizei, in sechs Städten auch die Ortspolizei, redigiert die Wahllisten und besorgt die Führung der Standesregister und die Eintreibung der direkten Staatssteuern. -- An der Spitze der herrschenden griechischen Kirche steht die heilige Synode, welcher die beiden Erzbischöfe und Metropoliten zu Bukarest und Jassy sowie sechs Bischöfe zu Rimnik,

Waltscha, Buzau und Ardschisch in der Walachei und zu Roman, Husi und für die untere Donau in der Moldau angehören. Die weltliche Geistlichkeit zählt 22,178 Personen mit 6765 Gotteshäusern; die Zahl der Klöster, welche in den beiden letzten Jahrzehnten sehr zurückgegangen ist, beläuft sich noch auf 168 mit 1429 Mönchen und 2709 Nonnen. Die Katholiken haben einen Erzbischof in Bukarest und einen Bischof in Jassy; protestantische Gemeinden finden sich in Bukarest, Plojesti, Pitesti, Turnu Severin, Krajowa ꝛc. Die Juden besitzen 422, die Türken 238 Gotteshäuser. Für die Justizpflege bestehen ein Kassationshof (Bukarest), 4 Appellhöfe (in Bukarest, Jassy, Krajowa und Fokschani), 34 Tribunale (darunter 2 mohammedanische in der Dobrudscha) und 163 Friedensrichter (einer in jedem Bezirk). Für Strafsachen ist die Jury eingeführt, die Todesstrafe abgeschafft. Die Richter werden vom König ernannt, und nur die Räte des Kassationshofs sind unabsetzbar. Das Verfahren ist durchweg öffentlich und mündlich. Die Gesetze sind seit Cusa kodifiziert u. den französischen nachgebildet. Die Finanzen leitet der betreffende Minister; für die Kontrolle besteht ein Rechnungshof. Die Umlegung der direkten Steuern geschieht alle fünf Jahre. Das Budget für 1888/89 beziffert die Einnahmen wie die Ausgaben auf 181,066,324 Lei. Unter den Einnahmen sind die direkten Steuern auf 27,500,000, die indirekten auf 39,055,000, die Erträge aus den Staatsmonopolen (Tabak, Salz, Zündhölzchen) auf 41,305,000, aus den Domänen auf 22,916,533 Lei veranschlagt. Unter den Ausgaben erfordert die öffentliche Schuld 66,015,450, die Armee 32,817,711, Kultus u. Unterricht 14,253,401, die Finanzen 9,633,679, Inneres 10,211,142 Lei. Die Staatsschuld beträgt (1889) 788¾ Mill. Lei (wovon ¾ produktiv angelegt), darunter 34⅛ Mill. Lei Schatzscheine.

In militärischer Hinsicht wird R. eingeteilt in vier Armeekorpsbezirke (Krajowa, Bukarest, Galatz, Jassy) und einen Divisionsbezirk (Dobrudscha). An der Spitze des Heers steht der König, während die Verwaltung vom Kriegsminister geleitet wird. Das Heer (Friedensstärke 33,714 Mann und 1430 Offiziere; Kriegsstärke, ohne Milizen, 2638 Offiziere, 113,500 Mann, 16,500 Pferde, 370 Geschütze) umfaßt drei Elemente: 1) das stehende Heer: Infanterie, Jäger, Kavallerie, Artillerie, Genie, Train; 2) die Territorialarmee: 33 Infanterieregimenter (Dorobanzen), 12 Regimenter Kavallerie (Kalaraschi), 18 Batterien; 3) die Miliz (32 Bataillone). Wehrpflichtig sind alle Rumänen vom 21. bis 46. Jahr; die Dienstzeit für das stehende Heer ist 3 Jahre aktiv, für die Territorialarmee bei den Dorobanzen 5 Jahre, bei den Kalaraschi 4 Jahre. Das Los entscheidet, ob jemand in das stehende Heer oder die Territorialarmee eintritt. Die aus der aktiven Armee Entlassenen gehören bis zum 30. Lebensjahr der Reserve, bis zum 46. Lebensjahr der Miliz an. Die Dorobanzen werden nur monatlich zehn Tage zum Dienst herangezogen; die Miliz übt Sonntags. Die Armee ist zum größten Teil mit Martiny-Gewehren bewaffnet, die Artillerie hat Kruppsche Kanonen. Es bestehen eine Militärwaffenfabrik, eine Offizierschule (Bukarest), eine Unteroffizierschule (Bistritza) und 14 Militärspitäler. Seit 1885 wird Bukarest in eine starke Festung mit 18 Gürtelforts umgeschaffen. Ebenso ist die Befestigung der Serethlinie nach Schumannschem System in Angriff genommen. Die Kriegsmarine besteht aus einem Torpedokreuzer, 2 Radaviios, 6 Kanonenbooten, 5 Torpedofahrzeugen, einem Schulschiff und 10 Schaluppen; die Bemannung zählt 1751 Mann (darunter 46 Offiziere und Ingenieure). — Das S
mäniens (s. Tafel »Wappen«) ist ein sch
quadrierter Mittelschild; im ersten, bla
Hauptschildes befindet sich ein gekrö
Adler mit silbernem Kreuz im Schna
Wappen der Walachei entnommen), im
Feld ein schwarzer Stierkopf mit gold
zwischen denen ein goldener Stern steh
dau); im dritten, roten Feld steigt aus
krone ein doppelschwänziger goldener L
hervor; im vierten, blauen Feld zwei n
gegeneinander gekehrte Delphine. Sc
zwei Löwen; darunter die Devise: Ni
Die Landesfarben sind Blau, Gelb
Flagge ist vertikal gestreift (s. Tafel »F
Orden bestehen: der Stern von R. (
die Krone von R. (seit 22. Mai 1881)
Residenzstadt ist Bukarest.

Vgl. Neigebaur, Beschreibung der
Walachei (Bresl. 1854, 2 Bde.); Ob
Roumanie économique (Par. 1876);
Land und Volk (Leipz. 1877); Beaure
La Roumanie (Par. 1878); Aurelia
stra (Bukar. 1880); Filek v. Witting
Königreich R. (2. Aufl., Wien 1881);
Donaugebiet mit Rücksicht auf seine
(Stuttg. 1832); Samuelson, Roum
present (Lond. 1882); E. de Lavel
insule des Balcans (Brüssel 1886;
1888 ff.); Blaramberg, Essai con
institutions, les lois et les mœurs de
(Par. 1886); Bergner, R., Land und
1887); »Statistica din Romania« (of
melwerk); »Annuaire de Roumanie«
ralkarte der Walachei (1:288,000) des
phischen Instituts in Wien erschien 186
Eine systematische Landesaufnahme fe

Geschichte.

Die Ufergebiete der untern Donau
ältesten Zeiten von dem thrakischen
oder Dacier, der östliche Teil zeitweili
Skythen bewohnt. Zur Abwehr der
fälle der kriegerischen Dacier in die b
mischen Provinzen hatte Rom wiederh
nen gegen sie zu schicken. Kaiser Traj
zwei großen Feldzügen (101—106) D
delte es in eine römische Provinz und
mit Römern. Die Blüte dieser Ansiede
bis zu den Einfällen der Goten (270).
lianus zog die Legionen aus Dacien zu
einen großen Teil der Kolonisten jenj
nach Mösien über, das fortan Aurelia
hieß. Nunmehr ergoß sich der Strom
über dieses Gebiet. Hunnen, Gepiden
(555), Slawen, Bulgaren (68), Ung
tschenegen (900), Kumanen (1050) bej
einander. Die germanischen Stämm
nach kurzem Aufenthalt, die slawischen
verschmolzen sich mit den dako-römisch
allmählich zu dem rumänischen Volk, üb
sale während fast eines Jahrtausends w
(s. den Artikel Rumänen). Im 10.
bildeten sich in verschiedenen Teilen D
Herzogtümer (Banate), von denen die
gen und an der Theiß gelegenen vo
unterworfen wurden. Die Fürstentün
östlich von den Karpathen widerstanden
gen, Kumanen und Tataren, bis sie sich
zu zwei selbständigen Staaten, Mold
chei, unter Führung kriegerischer Häu

raba) vereinigten. Damit schließt Ru- Geschichte, und es beginnt die neue, n Verfall der Fürstentümer unter der rschaft reicht, und in welcher die Für- Grundlage von Verträgen oder Kapi- er die türkische Suzeränität kamen. iese Zeit s. Moldau und Walachei. eschichte Rumäniens beginnt mit dem n vom 30. Aug. 1856, welcher das torat in den Fürstentümern aufhob, russischen Bessarabien (Ismail, Bol- der Moldau zuteilte und außerdem und 25 bestimmte, daß die Bevölke- iglich der Grundlagen der Neugestal- Verwaltungsreform befragt werden te verfügte nun die Abberufung der re und ersetzte sie durch provisori- e, deren Amt bis zur endgültigen taatlichen Verhältnisse dauern sollte. n in der Moldau wurde Theodor ien Tod (1857) Fürst Vogorides, in er. T. Ghika ernannt. Im März 1857 ie Pforte zwei Fermane behufs Ein- olksversammlungen (Diwane), und trat die internationale Kommission in Bukarest zusammen. Die Diwane sich im Oktober zu Bukarest und zu lossen in gleichlautenden Program- den Punkte: 1) Aufrechterhaltung der der Rechte der Fürstentümer; 2) Ver- ben zu Einem Staat R.; 3) erblicher herrschenden europäischen Dynastie; der Fürstentümer; 5) Ausübung der Gewalt durch eine Volksvertretung; ter der gemeinsamen Garantie der t. Aber weder die Pforte noch die zur Bewilligung dieser Forderungen Konferenz der Großmächte in Paris mehr 19. Aug. 1858, daß die Fürsten- an die Pforte zahlen und je einen len sollten, dem der Sultan die In- ien habe. Die neugewählten gesetz- sammlungen der Walachei und Mol- doch Anfang 1859 beide den Obersten ia zum Fürsten und stellten dadurch rsonalunion her, welche später zur ren sollte. Cusa bestieg den Thron nen Alexander Johann I., nachdem kunde unterzeichnet hatte, wonach er e, im Fall der Realvereinigung der n gunsten eines ausländischen Fürsten In der ersten Zeit seiner Regierung ich die aus der Doppelstellung Cusas tung entspringenden Schwierigkeiten ei Ministerien, zwei Residenzen, in karef, und einer Zentralkommission war eine komplizierte Maschinerie ge- welcher die Organisation eines neuen nbürgerung der neuen Verfassung und ndig gewordenen durchgreifenden durchgeführt werden konnten. Schon waren die Vertreter der sieben Ver- einer Konferenz zusammengetreten; war die Doppelwahl Cusas als der m 19. Aug. 1858 widersprechend nicht aber doch der Pforte die Erteilung der te denn auch Anfang Oktober in zwei nen erklärte.

die langjährige Fanariotenherrschaft rderbtheit des herrschenden Bojaren- standes und der Armut und Verkommenheit der bäuerlichen Bevölkerung war ein gesundes politisches Leben nicht möglich. Parteileidenschaft schuf bald Hader zwischen den Versammlungen und dem Fürsten, führte zu fortwährendem Ministerwechsel (Cusa hatte während drei Jahren in der Moldau 6, in der Walachei 9 Ministerien), zu Auflösungen der Versammlungen, hemmte die Entfaltung der neuen Institutionen und ließ kein Vertrauen auf dieselben aufkommen. Indes war Cusa, der allerdings durch sein leichtfertiges Leben bei den bessern Elementen Anstoß erregte, eifrig für die vollständige Union bemüht, und nach längern Verhandlungen zwischen den Vertretern der Vertragsmächte genehmigte endlich die Pforte 4. Dez. 1861 wenigstens die zeitweilige Union mit der Bestimmung, daß die Zentralkommission aufgehoben werden und der Fürst unter Mitwirkung eines gemeinsamen Ministeriums und einer einzigen Nationalversammlung regieren solle. Eine fürstliche Proklamation vom 8. Dez. erklärte hierauf die Gründung des einheitlichen Staats R. Unter dem Kabinettspräsidium des hochkonservativen V. Catargiu trat 5. Febr. 1862 die erste einheitliche Nationalversammlung in Bukarest zusammen. Am 20. Juni 1862 wurde jedoch Catargiu beim Verlassen der Kammer am hellen Tag meuchlings erschossen. Die Kammer stellte sich dem neugebildeten ebenfalls konservativen Ministerium Cretzulesco feindlich gegenüber, wurde daher aufgelöst und 12. Okt. 1863 vom Fürsten ein neues Kabinett unter Vorsitz Cogalnitscheanos gebildet, welches der neuen Versammlung versöhnlich gegenübertrat und Reformen in Aussicht stellte. Die Kammer beschloß im Einvernehmen mit dem Kabinett die Abschaffung der Todesstrafe und der körperlichen Züchtigung sowie die Säkularisation der Klostergüter. Als jedoch die Kammer die Beratung eines neuen Wahlgesetzes verweigerte und dem Ministerium ein Tadelsvotum gab, wurde sie 14. Mai 1864 mittels Militärgewaltsam aufgelöst. Eine Proklamation des Fürsten forderte das Volk auf, sich über ein Zusatzstatut der Pariser Konvention von 1858, enthaltend die Abänderung des Wahlgesetzes, Einführung des allgemeinen Wahlrechts, eines Senats und eines Staatsrats, auszusprechen. Die Volksabstimmung vom 22. Mai ergab 682,621 Stimmen mit Ja und 1307 mit Nein. Cusa reiste nun nach Konstantinopel, versicherte sich dort der Genehmigung der Pforte für den Staatsstreich, und nachdem auch die Mächte das Zusatzstatut und das neue Wahlgesetz bestätigt hatten, erfolgte deren Publikation 19. Juli.

Bis zum Zusammentritt der neuen Kammern (18. Dez. 1864) übte Cusa eine unumschränkte Gewalt aus und benutzte sie, um mehrere wichtige Gesetze zu erlassen: ein Ruralgesetz, welches die Fronen ablöste und den Bauern Grundeigentum verlieh, ein Zivil-, Kriminal- und Handelsgesetzbuch nebst den Prozeßordnungen, eine neue Gerichtsorganisation, ein Unterrichtsgesetz u. a. Alle diese Reformen dienten aber nicht dazu, Cusas Ansehen zu befestigen. Als 23. Juli 1865 die Regierung die Einführung des Tabaksmonopols und die Ablieferung der Tabaksvorräte an den Staat für 15. Aug. anordnete, kam es in Bukarest zu einem Aufstand, dessen Unterdrückung mit Waffengewalt der Regierung auch keine dauernde Macht verlieh. Die Finanzen waren durch Verschwendung und mutwillige Ausgaben zerrüttet; für 1865 ergab sich ein Defizit von 17 Mill., während anderseits Mißernten und Hungersnot die Steuerkraft des Landes erschöpft hatten und dieses dem Bankrott nahebrachten. Die Allmacht von Günstlingen (wie

dem Ostender Kellner Librecht) und Mätressen beleidigte die gebildeten Klassen. Dies beschleunigte die Bildung einer Verschwörung. In der Nacht vom 22. zum 23. Febr. 1866 drangen die Verschwornen in den Palast, dessen Wache gewonnen war, und erbrachen die Thür des fürstlichen Schlafgemachs; Cusa wurde gezwungen, abzudanken, und verließ R. Eine provisorische Regierung konstituierte sich sodann mit einem Koalitionsministerium aus allen Parteischattierungen. Beide Kammern wählten hierauf einstimmig den Grafen von Flandern, jüngern Bruder des Königs der Belgier, zum Fürsten. Da derselbe die Wahl ablehnte, ordnete die Regierung in einer Proklamation vom 14. April eine Volksabstimmung über die Wahl des Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen an, welche 20. April mit günstigem Ergebnis erfolgte. Die Konstituierende Versammlung proklamierte die Wahl 13. Mai, und Fürst Karl I. hielt seinen Einzug in Bukarest unter den jubelnden Zurufen der Bevölkerung (22. Mai). Die neue freisinnige Verfassung, nach belgischem Muster, wurde in kürzester Frist ausgearbeitet und vom Fürsten beschworen und veröffentlicht (11. Juli). Die Mächte erkannten die neue Ordnung der Dinge und die Wahl des neuen Fürsten an (24. Okt.).

Unter dem Fürsten **Karl I.** nahm das Land auf vielen Gebieten einen mächtigen Aufschwung, und die freie Entfaltung des Verfassungslebens erlitt von obenher keinerlei Beengung. Doch wurde der stetige, gesunde Fortschritt beeinträchtigt durch das Repräsentativsystem und durch das Hereinziehen politischer Rücksichten in alle ökonomischen Fragen, während die Finanzen unter der Entfaltung eines für den jungen Staat und seine Hilfsquellen zu beschwerlichen Verwaltungsapparats sowie durch zu überstürzte Ausgaben arg litten. Das Volk war politisch noch ganz unreif, und der Staat war ein Spielball in den Händen gewissenloser, ehrgeiziger Politiker. Der Fürst hatte sich der Partei der Liberalen (Roten) angeschlossen, deren Führer Joan Bratianu war, weil diese allein stark genug war, eine Regierung zu stützen; die Partei der Weißen (der Bojaren) zerfiel in einzelne machtlose Cliquen. Das Ministerium Bratianu schloß 1868 mit Strousberg einen Eisenbahnvertrag, der zwar die wirtschaftliche Entwickelung Rumäniens erst ermöglichte, aber dem Land große Lasten auferlegte und es in ernste finanzielle Verlegenheiten stürzte. Judenkrawalle und Umtriebe von Bulgarenbanden, welche das Mißtrauen der Pforte und Österreichs erregten, führten im November 1868 den Sturz der Liberalen herbei. Die konservativen Ministerien Cogalnitscheano (1868 bis Februar 1870), Golescо (Februar bis Mai 1870) und Epureano (Mai bis Dezember 1870) konnten sich nicht lange halten. Als das Ministerium Ghika (Dezember 1870 bis März 1871) eine brutale Störung des deutschen Friedensfestes (22. März 1871) ungeahndet ließ, drohte der Fürst mit Abdankung und erlangte dadurch, daß ein konservatives Ministerium Lascar Catargiu sich bildete und den Fürsten nachdrücklich unterstützte. 1872 wurde nach dem Bankrott Strousbergs das Eisenbahnwesen durch Gesetz geregelt und mit der neugebildeten Gesellschaft in Berlin eine Übereinkunft erzielt, das Tabaksmonopol eingeführt, um die Finanzen zu heben, und mehrere Anleihen bewilligt. Da 1876 die Wahlen liberal ausfielen, trat Catargiu zurück, und Florescu bildete 17. April ein neues Ministerium, das aber im Senat Widerstand fand und schon 6. Mai zurücktrat. Nun bildete Epureano ein neues, dessen Präsidium 5. Aug. Bratianu übernahm, der sich nun dauernd behauptete.

Die Bemühungen, das Land sittlich, geis materiell zu heben, der Korruption in den Schichten, dem Stumpfsinn und der rohen B heit des niedern Volkes zu steuern, erlitten ei teilige Unterbrechung durch den russisch-tü Krieg 1877, durch welchen R., wo man die wistischen Hetzereien Rußlands mit Mißtrau achtet hatte, in eine mißliche Zwangslage ger einige chauvinistische Kreise ergriffen mit Be Gelegenheit, das ersehnte »großrumänische (mit Siebenbürgen 2c.) gründen zu wollen. D in dem Pariser Vertrag die Neutralität des schen Territoriums ausdrücklich bestimmt w die letzte Konferenz der Mächte in Konstan trotz dringendsten Ersuchens von seiten Rum diese Neutralität aussprechen wollte, so sa veranlaßt, angesichts der russischen Invasion 1 1877 mit Rußland ein Bündnis abzuschließen Rußland auf eine Ablösung der Ansprüche r Klöster auf rumänische Güter einging. Die r Heere, welche 24. April den Pruth überschritte besetzten bald alle Hafenstädte, während di nischen Truppen sich in der Kleinen Walache menzogen. Gegen den Willen Rußlands pro ten die Kammern 21. Mai die völlige Unabk keit Rumäniens und verfügten die Einstel Tributzahlung. Die rumänischen Truppen einstweilen auf dem linken Donauufer, da Ru hochmütiger Siegesgewißheit ihre aktive Te am Krieg als besondere Armee verschmäht den Niederlagen im August jedoch wurde i in Anspruch genommen, drei rumänische Di (35,000 Mann mit 108 Geschützen) vereini mit einem russischen Korps in Bulgarien un Oberbefehl des Fürsten und nahmen 11. und 1 an dem nur teilweise erfolgreichen Sturm auf mit Auszeichnung teil, so daß sie den Beifall des Fürsten um ihre Organisation und Aus ein glänzendes Zeugnis gaben. Am 19. Okt nahmen die Rumänen einen Sturm auf die B redoute bei Plewna, der jedoch unter empfi Verlusten abgeschlagen wurde. An der endlich nahme Plewnas (10. Dez.) hatten die Rumä schiedenen Anteil, und Osman Pascha über ihnen, wurde aber den Russen ausgeliefert. belagerten und eroberten die Rumänen Widdi noch mußte R. bald den Undank des überm Alliierten erfahren. Zu den Verhandlungen ü Frieden von San Stefano wurde es gar nic zogen. Rußland erwirkte zwar von der Pf Anerkennung der rumänischen Unabhängigk derte nun aber die Rückgabe des 1856 an die abgetretenen Bessarabien gegen die viel w Dobrudscha. Vergebens wendete sich R. an d liner Kongreß; dieser machte sogar die Au aller Beschränkungen der Juden zur Beding Anerkennung der Souveränität. Die rum Kammern mußten 12. Okt. 1878 die A Bessarabiens genehmigen, worauf dieses gerä 25. Nov. die Dobrudscha okkupiert wurde.

Da die von den Mächten geforderte Gleich der Juden eine Verfassungsänderung no machte, so mußten 1879 besondere Revisionsk gewählt werden. Diese sträubten sich lange g Judenemanzipation, da sie die Existenz des standes in der Moldau, wo die in Religion, und Sitten durchaus fremden Juden besonde reich sind, zu gefährden drohte. Als jedoch suche der Regierung, bei den Mächten eine Mi zu erlangen, erfolglos blieb, so wurde im

lesch angenommen, welches jeden Unter-
ligion hinsichtlich der bürgerlichen Rechte
Fremde aber die Erwerbung des Indi-
zum Ankauf von Grundbesitz berechtigte,
zehnjährigen Aufenthalt in R. abhängig
rauf erfolgte die Anerkennung der Souve-
mäniens durch die Mächte. Die Unab-
es Landes wurde ferner gefördert durch
der Eisenbahnen und die Auflösung der
Eisenbahnaktiengesellschaft. Das Tabaks-
urde in Staatsregie übernommen, eine
k sowie Bodenkreditanstalten gegründet.
gewicht der Ausgaben und Einnahmen
shalt wurde hergestellt und der Staats-
ch außerordentlich gehoben. Die Terri-
ward reorganisiert und endlich, da die
ten kinderlos war, ein Thronfolgegesetz
welches einen Neffen des Fürsten, Prinz
von Hohenzollern, zum Nachfolger be-
chdem auf diese Weise der Staat befestigt
m Ansehen erhöht worden, proklamier-
mern 26. März 1881 R. als Königreich.
urde 22. (10.) Mai, 15 Jahre nachdem
rung übernommen, in Bukarest feierlich
krönt. 1884 wurde für den König eine
e geschaffen, bestehend aus 12 Gütern
Gulden Einkommen. Das Ministerium
s einer gemäßigt liberalen Richtung hul-
chlich und eifrig thätig war, behauptete
r kurzen Unterbrechung (1881) während
n Zeit im Besitz der Regierungsgewalt
) es, Gesetzlichkeit, Ordnung, Volksbil-
Wohlstand in R. immer mehr zu heben.
entalischen Wirren hielt sich R. fern. In
n Politik schloß es sich vielmehr Öster-
n und Deutschland an und hielt auch trotz
ferenzen mit ersterer Macht in der Donau-
nau, S. 56) u. in Handelsangelegenheiten
ündnis fest. Deswegen wurde das Mini-
ianu von der sogen. konservativen Partei
n, welche mit panslawistischen Wühlern
ch in Verbindung stand, aufs heftigste an-
ochlange ohne Erfolg, da bei allen Wahlen
r ausschließlich Anhänger der Regierung
wohl eine neue Verfassungsrevision die
Kollegien beseitigt, das Wahlrecht beträcht-
rt und den Einfluß der Regierung auf die
chwächt hatte. Erst 13. April 1888 nahm
folge von Straßenkrawallen in Bukarest
ruständen seine Entlassung, zumal es
en, den Nationalliberalen, an Einigkeit
der Kriegsminister Angelescu der ein-
Korruption nicht energisch entgegentrat,
an ihr beteiligte. An die Spitze der Re-
t Th. Roïetti von der Partei der Junimi-
den Konservativen (Bojaren) unterstützt
en Neuwahlen im Oktober erlangten die
en die überwiegende Mehrheit in den
weswegen die Junimisten drei wichtige
en die Führer der Konservativen abtre-

Vgl. Laurianu, Istoria Romaniloru
(bis 1873); Hasdeu, Kritische Geschichte
n (Bukar. 1874, franz. 1878); Cogal-
Cronice (das. 1874, 3 Bde.); Schinkai,
. 1886, 3 Bde.); Tocilescu, Istoria
1888); Bacarescu, Rumäniens Anteil
r Jahre 1877 und 1878 (Leipz. 1887);
, Documente privitore la istoria ro-
r. 1882, 14 Bde.); Derselbe, Fragmente
e der Rumänen (das. 1878–84, 5 Bde.)
D. Sturdza, La succession au trône de Roumanie
(1886); Derselbe, Le dix Mai (1887).

Rumänische Sprache und Litteratur. Die rumänische oder walachische Sprache gehört zu den romanischen Sprachen und zerfällt in drei Hauptdialekte: den dako-, makedo- und istrorumänischen. Der erstere wird von etwa 8 Mill. Menschen gesprochen: in der ganzen Walachei und Moldau, einem Teil Siebenbürgens, des Banats, der Bukowina und Ungarns. Das Istrorumänische wird in der Nähe der Ostküste von Istrien und an einer Stelle des innern Karstgebirges von etwa 3000 Personen gesprochen, ist schon halb slawisch geworden und im Begriff, ganz kroatisch zu werden. Das am Südufer der Donau bis nach Thessalien gesprochene Makedorumänische ist besonders stark durch das Griechische beeinflußt worden; es hat keine litterarische Ausbildung erhalten und ist daher eine bloße Volksmundart geblieben. Im (Dako-) Rumänischen haben auf Deklination, Konjugation und Wortbildung (nach Gaster) die turanischen Bulgaren vom Ende des 7. bis zum 10. Jahrh. einen großen Einfluß ausgeübt, den man bisher auf eine thrakische Grundsprache zurückführte, die mit dem Albanesischen nahe verwandt sein sollte. Später wirkten auf den Sprachschatz namentlich das Slawische, Türkische und Neugriechische ein. Tiktin (in Gröbers »Grundriß der romanischen Philologie«, Bd. 1, S. 440) nimmt für das Schriftrumänische nach einer ungefähren Schätzung 3800 slawische, 2600 volkslateinische, 700 türkische, 650 griechische, 50 albanesische Wörter u. 500 ungewissen Ursprungs an. Das Rumänische wurde früher mit dem Cyrillischen Alphabet geschrieben wie das Russische. Die erste Schreibung mit lateinischen Buchstaben nahm am Ende des 18. Jahrh. der Siebenbürge Klain vor; sie ist erst seit den 60er Jahren allgemein geworden. Leider ist dabei aus mißverstandenem Patriotismus, der den lateinischen Ursprung der Sprache hervorkehren will, das etymologische Prinzip viel zu sehr auf Kosten des phonetischen Prinzips begünstigt, als daß der Fremde sich von der wirklichen Aussprache eine Vorstellung machen könnte. Überdies herrscht große Schwankung der Schreibweise nicht nur zwischen den verschiedenen Sprachgebieten, sondern in Rumänien selbst. Um die Erforschung der Elemente des Rumänischen hat sich besonders Miklosich verdient gemacht, ferner Cihac (»Dictionnaire d'étymologie daco-romane«; vgl. Gaster in Gröbers »Grundriß«, Bd. 1, S. 406 ff.); eine Zusammenstellung der Lautlehre nach eignen und fremden Arbeiten gibt Tiktin (ebendas., S. 438 ff.). Wissenschaftliche Grammatiken veröffentlichten: Cipariu (Bukar. 1870–77, 2 Tle.) und Nädejde (Jassy 1884). Andre praktische Lehrbücher lieferten Cionca (3. Aufl., Bukar. 1885), Woitko (Wien 1883). Eine brauchbare theoretisch-praktische Grammatik ist von Barcianu (Hermannstadt) vorhanden, der auch ein »Wörterbuch der rumänischen und deutschen Sprache« (das. 1886–88, 2 Bde.) lieferte. Phraseologisch reichhaltig ist das »Dictiunaru româno-francez« von Pontbriant (Bukar. 1862). Das von Laurianu und Massimu 1871–76 im Auftrag der rumänischen Akademie herausgegebene Wörterbuch ist entstellt durch die Sucht, selbstgemachte oder gelehrte lateinische Wörter mit Vernachlässigung der eingebürgerten nichtlateinischen einzuführen. Ein neues großes, auf etwa zehn Bände berechnetes Wörterbuch (»Etymologicum magnum Romaniae«) gibt seit 1885 unter den Auspizien der rumänischen Akademie P. Hasdeu heraus.

Eine rumänische Litteratur von ästhetischem Wert beginnt erst mit dem Anfang des 19. Jahrh.

Die vor dieser Zeit liegenden vorhandenen Schriftstücke haben nur sprachliche, geschichtliche oder kulturhistorische Bedeutung. Die wichtigsten alten Denkmäler: Kontrakte, Legenden, Religiöses, hat Hasdeu in »Limba româna vorbita intre 1550—1600« (Bukar. 1878 f., 2 Bde.) zusammengestellt (vgl. Körting, Encyklopädie der romanischen Philologie, Bd. 3, S. 831 ff.). Aus den folgenden zwei Jahrhunderten sind rumänische Chroniken erwähnenswert. Während der Herrschaft der Fanarioten (seit 1711) war das Griechische die Sprache der Gebildeten; die Wiederbelebung der nationalen Sprache ging gegen Ende des 18. Jahrh. von Siebenbürgen aus, hauptsächlich durch Samuel Klain (gest. 1806), Georg Schinkai (gest. 1816) und Peter Maior (gest. 1821). Die ersten schwachen poetischen Versuche wurden in der Walachei von J. Vacarescu und Konst. Konaki (gest. 1850; »Poesii«, Jassy 1856), in Siebenbürgen von dem Fabeldichter Dim. Cichindeal gemacht. Bedeutenderes leisteten Georg Asaki (gest. 1869) und Konstantin Negruzzi (gest. 1868). Der erste wirkliche Dichter ist Demeter Bolintineano (1826—72). Neben ihm ragen als Lyriker hervor Gregor Alecsandrescu (geb. 1812), Georg Sion (geb. 1822; »Din poesiile«, Bukar. 1857), Basil Alecsandri (geb. 1821), Michael Eminescu (geb. 1850), Theodor Scherbanescu (geb. 1839). Gute Übersetzungen aus diesen Dichtern geben Adolf Staufe (»Romanische Poeten«, Wien 1865) und Carmen Sylva (»Rumänische Dichtungen«, 2. Aufl., Leipz. 1883). Alecsandri hat auch viele volkstümliche Stücke für die Bühne geschrieben. Als dramatische Schriftsteller haben sich sonst noch G. Bengescu (geb. 1837; »Radu III.«, Tragödie) und S. Bodnarescu (»Rienzi« und »Lapuschnean Voda«, Tragödien) bekannt gemacht. Diese Stücke erschienen zuerst in der Jassyer litterarischen Monatsschrift »Convorbiri literare«, welche unter der Leitung Jakob Negruzzis (geb. 1843) den jungen Talenten als Vereinigungspunkt dient und sich scharf gegen litterarische Mittelmäßigkeit wendet. Hier sind auch die tüchtigen grammatischen Artikel von Titus Majorescu (geb. 1840) erschienen. Der Hauptreiz der rumänischen Litteratur besteht für den Fremden in den Volksliedern, sowohl wegen ihrer poetischen Vorzüge als wegen der interessanten Streiflichter, die sie auf das Volksleben der letzten Jahrhunderte werfen. Der erste und hauptsächlichste Sammler von Volksliedern war Basil Alecsandri (»Poesii populare ale Românilor«, Bukar. 1866). Von der Schönheit vieler dieser Gedichte kann man sich nach Kotzebues Übersetzung (»Rumänische Volkspoesie«, Berl. 1857) nur einen unvollkommenen Begriff machen. Eine Sammlung rumänischer Volkslieder aus Gegenden diesseit der Karpathen veröffentlichte Marienescu (»Balade culese«, Pest 1859). Legenden, Märchen und Geschichten sind gesammelt von Alecsandri, Ispirescu, Fundescu; deutsch (besonders aus dem Banat) von Arthur und Albert Schott (Stuttg. 1845); neue Sammlungen haben in deutscher Übersetzung Frau Mite Kremnitz (Leipz. 1882) und Rudow (2. Aufl., das. 1887) veröffentlicht. Das ganze Gebiet der volkstümlichen rumänischen Litteratur behandelt M. Gaster in »Literatura populară română« (Bukar. 1883). Eine rumänische Litteraturgeschichte fehlt bis jetzt. Bei Vaillant (»La Romanie«, Par. 1844, Tl. 3) finden sich Notizen über die Litteratur bis zu seiner Zeit mit Proben in französischer Sprache. Eine Mustersammlung mit biographischen Angaben enthält das »Lepturariŭ românescŭ« (»Rumänisches Lesebuch«) von A. Pumnul (Wien, 6 Bde., und Bukar., 4 Bde.).

sches Material ist Popu, Co
rel române (Bukar. 1875 f.
lerin zwischen Rumänien u
von Cornelius Diaconovich
ausgegebene »Romänische P

Rumäther (Rumessenz, Ameisensäure.

Rumburg, Stadt im nörd
sächsischen Grenze an der B
legen, hat eine Bezirkshaupt
gericht, Hauptzollamt, ein
allgemeines Krankenhaus u
welche Fabrikation von Lein
Wollwaren (insbesondere M
Horndrechslerei, Bierbrauer

Rumel (Wad el Kebir, i
Fluß in Algerien, entspri
Stadt Konstantine, umschlie
tiefer Schlucht auf zwei Sei
westlich wendet, durchströmt
Ebene und mündet südöstli
ins Mittelländische Meer.

Rumelien (Rum-Ili, »
türk. Statthalterschaft, welch
Teile von Makedonien umf
nung des noch türkischen Te

Rumeli Hissar, festes Sc

Rümelin, Gustav, Sc
mann, geb. 26. März 1815 z
temberg, besuchte, zum Stu
stimmt, das Stift in Tübinge
philologischen Lehramt zu
der Lateinschule in Nürtinge
neten für die Nationalversa
wählt, gehörte er zur sogen.
lichen Partei, war 1849 Mi
tion in Berlin, legte vor Ü
nalversammlung nach Stu
Abgeordneter nieder und
Versammlung in Gotha bei
wurde er 1849 zum Profe
Heilbronn ernannt, darauf
das humanistische Unterricht
rat versetzt, 1852 als Rat in
berufen und 1856 zum Staat
chef des Kirchen- und Schu
seinem Rücktritt (1862) wid
(vorzugsweise statistischen)
Leitung des Statistischen B
1867 als Dozent für Statisti
Universität Tübingen und n
derselben ernannt. R. veröff
nerer und größerer Arbeiten
philosophischen und andern
Zeitschriften. Unter ihnen sin
speare-Studien (Stuttg. 18
er dem einseitigen Shakespe
dabei aber das feinste Ver
Größe des Dichters bekunde
tung gelangt. Später ersch
und Aufsätze« (Tübing. 187
1881); »Die Teilung der R
Bevölkerungsstatistik des Kö
(Stuttg. 1884); »Die Berec
ter« (Freiburg 1887). Mit an
Königreich Württemberg, ein
und Volk und Staat (1863

Rumex L. (Ampfer), G
der Polygonaceen, perennie

allsträucher oder hohe Sträucher mit bis-
ämtlich grundständigen, sonst abwechseln-
nd oft herz- bis pfeilförmigen Blättern,
irtel- oder quirlartigen Doppelwickeln ge-
ndständigen, langen Scheintrauben und
n Nüßchen. Etwa 130 Arten, meist in den
Regionen der nördlichen Erdhälfte. Von
wild wachsenden Arten wird R. acetosa
pfer), mit 30—60 cm hohem, kahlem
flaumhaarigem, meist einfachem Stengel
oder spießförmigen, länglichen Blättern,
Wiesen und Triften wachsend, in einer
igen (spanischen) und einer breitblätte-
tät (französischer Spinat, Oseille)
Wurzel, Kraut und Früchte waren früher
e Blätter dienen noch jetzt im Norden als
Hausmittel, auch als Zuthat zu Suppen
en und als Salat. Da sie viel saures
Kali enthalten, so bereitete man aus ihnen
alz. R. Patientia *L.* (Geduldampfer,
Spinat, Gartenampfer, Mönchs-
r, ewiger Spinat), in Südeuropa, ist
wird 2 m hoch und entwickelt einen gro-
ßen Blütenstand mit grünen Blütchen.
iert ihn als Gemüsepflanze besonders in
Die Wurzel dient als Surrogat des Rha-
acetosella *L.* (kleiner Sauerampfer),
emeinsten Unkräuter auf kalkfreiem Sand-
chwindet auf diesem nach dem Mergeln,
r sofort wieder, wenn der Kalk verbraucht
ius *L.*, an grasreichen, gebüngten Stellen
auch im Kaukasus, mit fleischigem, viel-
erzweigtem Wurzelstock, wurde im Mittel-
in den Klostergärten kultiviert, um die
Rhabarbersurrogat zu benutzen (Mönchs-
, ursprünglich vielleicht die ähnliche Wur-
atientia). R. obtusifolius *L.*, in Europa,
Mittelasien, Westafrika, im östlichen Nord-
ch in Cuba und Brasilien angesiedelt, lie-
indwurzel (Radix Lapathi).

(spr. rómmförd), Benjamin Thomp-
von, durch gemeinnützige Bestrebungen
nochen, geb. 26. März 1753 zu Rumford
rd) in New Hampshire (nach andern An-
Woburn in Massachusetts), studierte in
Physik, ward um 1772 Lehrer in Brad-
beim Ausbruch des nordamerikanischen
gs als Major in die königliche Miliz,
e Engländer von Boston zurückgingen,
em Auftrag nach England gesandt, er-
Anstellung im Kriegsministerium, kehrte
t dem Grad eines Eskadronschefs nach
ck, organisierte dort die Reiterei und
bei mehreren Gelegenheiten aus. Nach
schluß trat er als Generalleutnant und
bayrische Dienste und wirkte hier mit
Organisation der Armee. Er gründete
ie Soldatenkinder, legte im Interesse
nufakturen an, verbreitete den Anbau
und erfand Sparöfen und die nach ihm
s allerlei billigen Stoffen bestehende
nfordsche Suppe. Auch den Engli-
n München legte er an. Der Kurfürst
um Grafen von R. und zum General-
kehrte er nach England zurück, wo er
: und Anwendung der Wärme experi-
bereits als einer der Vorläufer der
Wärmetheorie die Umsetzung von Ar-
erkannte. Als Vizepräsident der kö-
tät der Wissenschaften setzte er bedeu-
tende Summen zur Belohnung nützlicher Erfindungen aus und beteiligte sich auch an der Begründung der Royal institution, einer Lehranstalt für technische Gewerbe. 1802 ging er nach Paris, und 1812 nahm er seinen Aufenthalt in Auteuil, wo er 20. Aug. 1814 starb. Er schrieb: »Recherches sur la chaleur« (Par. 1804—13); »Recherches sur les bois et le charbon« (das. 1813); »Essays political, economical and philosophical« (Lond. 1796—1803, 3 Bde.; franz., Genf 1799—1806, 4 Bde.; deutsch, Weim. 1800—1805). Seine Werke erschienen gesammelt, herausgegeben von Ellis (Lond. 1876, 5 Bde.), mit Biographie von seiner Tochter. Vgl. Berthold, R. und die mechanische Wärmetheorie (Heidelb. 1874).

Rumilly (spr. rümijih), Stadt im franz. Departement Obersavoyen, Arrondissement Annecy, am Chéran und der Eisenbahn von Chambéry nach Annecy, mit Collège, Lehrerinnenbildungsanstalt, bedeutender Fabrikation von Seiden-, Schafwoll- und Leinenstoffen und (1881) 2867 Einw.

Rumina, röm. Schutzgöttin der säugenden Herden, auch der Kinder an der Mutterbrust. Ihr Heiligtum befand sich am Palatin. Nach ihr erhielt der in der Nähe befindliche Feigenbaum, unter welchem Romulus und Remus von der Wölfin gesäugt worden sein sollten, den Namen ruminalis ficus.

Ruminantia (lat.), s. v. w. Wiederkäuer.

Ruminieren (lat.), wiederkäuen; auch uneigentlich: im Geist wiederholt durchnehmen; durchdenken.

Rumjanzow, s. Romanzow.

Rümker, Karl Ludwig Christian, Astronom, geb. 18. Mai 1788 zu Stargard, widmete sich in Berlin dem Baufach, trat 1807 als Offizier in englische Dienste, focht gegen die Franzosen und Nordamerikaner, war 1819—20 Direktor der Navigationsschule in Hamburg, ging dann nach Australien, wo er 1821 bis 1830 an der Sternwarte von Paramatta in Neusüdwales thätig war, und lebte seit 1830 in Hamburg als Direktor der dortigen Sternwarte, seit 1857 in Lissabon, wo er 21. Dez. 1862 starb. Unter seinen selbständigen Schriften sind zu nennen: »Preliminary catalogue of fixed stars etc.« (Hamb. 1832); »Handbuch der Schiffahrtskunde« (6. Aufl., das. 1857); »Mittlere Örter von 12,000 Fixsternen« (das. 1843—52, 4 Tle.; neue Folge 1857, 2 Tle.); »Längenbestimmung durch den Mond« (das. 1849). — Sein Sohn Georg Friedrich Wilhelm, ebenfalls Astronom, geb. 31. Dez. 1832 zu Hamburg, 1853—56 auf der Sternwarte in Durham, seitdem auf der zu Hamburg thätig, veröffentlichte viele Beobachtungen und Berechnungen von Planeten und Kometen.

Rummel, mehrere Dinge zusammen ohne Auswahl, in Bausch und Bogen; im Pikett eine Anzahl Karten von gleicher Farbe; im Hyazinthenhandel s. v. w. 100 Stück; ferner verächtliche Bezeichnung einer geringfügigen Sache oder Begebenheit, daher auch s. v. w. Lärm, Aufruhr 2c.

Rummelsburg, 1) Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Köslin, an der Stüdnitz und der Linie Neustettin-Stolpmünde der Preußischen Staatsbahn, 120 m ü. M., hat ein Amtsgericht, Wollspinnerei, Tuchweberei und (1885) 5152 meist evang. Einwohner. — 2) Ort östlich bei Berlin, Kreis Niederbarnim, an einem mit der Spree zusammenhängenden See, aus welchem ein großer Teil des in Berlin verbrauchten Eises kommt, und an den Linien Berlin-Sommerfeld und Berlin-Schneidemühl der Preußischen Staatsbahn, hat ein großes Waisenhaus, eine Arbeits- und Zwangserziehungsanstalt, eine Strafanstalt (Filiale von Plötzensee), bedeutende Brotbäckerei, Eiswerke,

[illegible]

Gesichte zu beleben. Es sind: »Jacob Dannefärd« (1840, 13. Aufl. 1890); »Olins Ankomst i Norden« (»Loins Ankunft im Norden«, 1841); »Peter Tordenskjold« (4. Aufl. 1877, deutsch 1843); »Niels Juel« (4. Aufl. 1877, deutsch 1848); »Grevens Feide« (1846, deutsch 1848) und »Billeder fra Christian IV. Tid« (1850–65). Sie erschienen gesammelt unter dem Titel: »Fædreland-historiske Malerier« (Kopenhagen 1863, 14 Bde.).

Rumonsch, s. Romanische Sprachen, S. 919.

Rumor (ital.), Lärm, Tumult; Aufruhr, Streit; rumoren, R. machen, lärmend toben 2c.

Rumormeister, s. Landsknechte, S. 470.

Rumpchen, Fisch, s. Elritze.

Rumpelmetten, s. Finstermetten.

Rumpenheim, Dorf in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Offenbach, am Main, hat ein Schloß des Landgrafen Friedrich von Hessen und (1880) 819 Einw. R. gehörte bis 1866 zu Kurhessen.

Rumpf (lat. Truncus), die Hauptmasse des tierischen Körpers im Gegensatz zu den Gliedmaßen, dem Kopf und dem Schwanz. Er birgt in sich die

[illegible]

Rundgang, [illegible]

Rundgemälde, [illegible]

Rundgesang, [illegible] Lied, in welchem die Anfangs[illegible] Strophe vom ganzen Chor, einem einzelnen Sänger [illegible]

Rundholz, [illegible] förmige Holz, welches [illegible] Schiffsgebäudes zur Führung [illegible] gung der Takelage dient. Raaen, Gaffeln, Bäume und

Rundiste, bei Edelsteinen, die Stelle, wo sie gefaßt wer

Rundköpfe (engl. Round zeichnung der Anhänger des englischen Bürgerkrieg 1642 von den Royalisten oder Kaval tes ihres Haars auf dem ku gelegt wurde.

Rundlauf, ein besonders i detes Turngerät, in der Re drehbaren Kurbel an einem Seilen bestehend, die unten str sen auslaufen, um Griffe an d Höhe zu ermöglichen. Der R dem Gehen, Laufen und S Art verwendet.

l (hr. rönd-, Runlet), engl. Flüssigkeits-
n. Kilderkin.

ulet (Cyclostomi, Cyklostomen), früher
n niedersten Fischordnungen betrachtet, jetzt
sondere Gruppe allen übrigen Wirbeltieren
gestellt. Von den Fischen, mit denen sie
große Ähnlichkeit haben, und noch mehr von
n Wirbeltieren unterscheidet sie das Fehlen
n und der paaren Gliedmaßen (Brust- und
ten), die geringe Entwickelung des Schädels,
r Wirbelsäule, der Nase 2c. Die R. haben
ohne Schuppen und besitzen eine unpaare
nd Schwanzflosse. An Stelle einer echten
le haben sie noch die sogen. Rückensaite
ormalis), einen Knorpelstab, wie er auch bei
nen der höhern Wirbeltiere vorkommt (s.
ite), der aber hier durch besondere Knor-
gen schon gegliedert ist. Die Schädelkapsel
nfach und knorpelig. Das Gehirn ist sehr
ten sind immer vorhanden, liegen aber zu-
f unter der Haut und zeigen nicht den
ten Bau wie bei Fischen 2c. Die Nase ist
eine unpaare Vertiefung im Kopf, hat in-
weilen auch eine hintere Öffnung zur Ver-
mit der Schlundhöhle. Das Gehörorgan
ist äußerst einfach gebaut. Der Mund stellt
Öffnung dar, deren fleischige Lippen wie
napf wirken und so den Tieren das Fest-
ch an ganz glatten Flächen ermöglichen.
blenden Kiefer bilden Hornzähne im Grunde
dohle einen Ersatz. Zu beiden Seiten der
r liegen sechs oder sieben Paar beutelför-
en, in welche das Wasser meist durch äußere
r, seltener durch die Nase, eintritt. Das
det sich in nächster Nähe der Kiemen. Eine
Blase fehlt. Magen, Darm und Leber sind
chem Bau; dasselbe gilt von den Nieren
chtsorganen. Samen und Eier gelangen
ten der Wandungen der Hode, resp. des
, in die Leibeshöhle und von da durch eine
Öffnung nach außen. Über die systemati-
lung der R. sind unter den Zoologen die
t noch geteilt. Die einen betrachten sie als
ter der Fische, mithin auch der höhern Wir-
andere hingegen fassen sie als rückgebildete,
degradierte Fische auf. Man teilt sie in
ilen: 1) Myxinoiden (Inger), von Linné
en Würmern gezählt, leben parasitisch auf
oder im Innern von Fischen; 2) Petro-
den (Neunaugen, s. d.), saugen sich an
r Fische fest und nähren sich von letztern
n Wassertieren. Ihre Embryonen schlü-
em Ei in einer Gestalt, welche derjenigen
jenen so wenig ähnlich sieht, daß man
die Jungen von Petromyzon Planeri
sogen. kleinen Neunauges) als eigne Gat-
ngswesen hinstellte.

illets, vom Mai bis September auf
utschen Stationen zu ermäßigten Preisen
e Eisenbahnbillets von 30 Tagen Gül-
r. Die R. gelten für zahlreiche von den
rektionen bestimmte Fahrten und berech-
hrt mit allen fahrplanmäßigen Zügen, so-
ie betreffende Wagenklasse führen. Kom-
. werden seit 1884 innerhalb des Gebiets
deutscher Eisenbahnverwaltungen nach
den Verwaltungen ausgegebenen Ver-
dem Reisenden durch Koupons selbst zu-
lt und während des ganzen Jahrs aus-
e Gültigkeitsdauer beträgt 35 Tage, die
Fahrt mindestens 600 km, die Preisermäßigung durchschnittlich 25 Proz. Die kombinierten R. berechtigen ebenfalls zur Fahrt mit allen fahrplanmäßigen Zügen, sofern solche die betreffende Wagenklasse führen. Bei allen R. müssen Ausgangs- und Endstation zusammenfallen. 1887 wurden 301,620 kombinierte R. ausgegeben, und die Gesamteinnahme betrug 16,068,474 Mk.

Rundschild, s. Schild.
Rundschrift, s. Schreibkunst.
Rundschupper, s. Fische, S. 298.
Rundstahl, s. Draht, S. 105.
Rundstück, alte schwed. Kupfermünze, s. Ör.
Rundtartsche (Rundschild), s. Schild.
Rundwälle, s. Befestigung (prähistorische).
Rundwürmer, s. Nematoden.

Runeberg, 1) Johan Ludvig, schwed. Dichter, geb. 5. Febr. 1804 zu Jakobstad in Finnland, studierte zu Åbo, habilitierte sich 1830 als Dozent zu Helsingfors, wurde 1837 zum Lektor am Gymnasium zu Borgå und 1844 zum Professor ernannt, legte aber 1857 seine Stelle nieder, um sich ganz der Poesie zu widmen. Seit 1863 durch einen Schlaganfall an das Krankenzimmer gefesselt, starb er 6. Mai 1877 in Borgå. Er war seit 1830 mit der Schriftstellerin Friederike Charlotte Tengström verheiratet. 1885 wurde ihm ein Standbild (von seinem Sohn, s. unten) in Helsingfors errichtet. Runebergs Gedichte (von denen die ersten Bände 1830 und 1833 erschienen) zeichnen sich aus durch Klarheit und Reinheit der Gedanken und der Form sowie durch wahre Vaterlandsliebe, und diese Eigenschaften haben ihn in Verbindung mit der lebendigen Anschaulichkeit, mit der er seine Charaktere zu zeichnen versteht, zu einem der beliebtesten und bedeutendsten Dichter Schwedens gemacht, obgleich er kein Schwede war und nicht in Schweden wohnte. Er gab heraus: »Serviska folksångar« (1833, Übersetzungen und Nachbildungen serbischer Volkslieder); »Grafven i Perrho« (»Das Grab in Perrho«, ein dem finnischen Volksleben entlehntes Epos, 1831 von der schwedischen Akademie gekrönt); die beiden Idylle: »Elgskyttarne« (»Die Elenjäger«, 1832) und »Hanna« (1836; deutsch von Kluge, Dess. 1877), worin die Schönheit der Mittsommernächte und das trauliche Leben auf einem ländlichen Pfarrhof geschildert werden; ferner die dem russischen Volksleben entlehnte romantisch-moderne Erzählung »Nadeschda« (1841; deutsch, 2. Aufl., Brem. 1879); das Idyll »Julqvällen« (1841; deutsch: »Der Weihnachtsabend«, Helsingf. 1870) und zwei Romanzencyklen: »Kung Fjalar« (1844; deutsch, Leipz. 1877) und »Fänrik Ståls sägner« (»Die Sagen des Fähnrichs Stål«, 1844 u. 1860, 2 Hefte; 2. Aufl. 1863 u. 1868), letzteres wohl sein berühmtestes und gelesenstes Werk, das Szenen aus dem letzten finnischen Krieg schildert (wiederholt ins Deutsche übersetzt, zuletzt von Liebeherr, Rost. 1884; von Peters, Berl. 1884–86); endlich »Smärre berättelser« (1854; deutsch: »Kleinere Erzählungen«, Leipz. 1856). Auch hat R. viele vorzügliche Kirchenlieder gedichtet. Später wandte er sich der dramatischen Dichtung zu und gab ein bürgerliches Schauspiel: »Kan ej« (»Kann nicht«; deutsch, Wiborg 1871), und ein Trauerspiel: »Kungarna pa Salamis« (»Die Könige auf Salamis«, 1863; deutsch, Leipz. 1875), heraus, worin er die antike Form mit dem Geist christlicher Weltanschauung zu verbinden suchte. Seine »Gesammelten Schriften« erschienen in 6 Teilen (hrsg. von C. R. Nyblom, Örebro 1851–64 u. Stockh. 1873–74; Volksausg. 1876). Eine Übersetzung ausgewählter

Gedichte veröffentlichte Vogel (Leipz. 1878). Vgl. L. Dietrichson u. Rancken, J. L. R. (Stockh. 1864); Cygnäus, Om J. L. R. (Helsingf. 1873); Peschier, Joh. Ludw. R. (Stuttg. 1881).

2) Walter, finn. Bildhauer, Sohn des vorigen, geb. 29. Dez. 1838 zu Borgå, bildete sich nach zurückgelegten Universitätsstudien bei Sjöstrand, ging 1858 nach Kopenhagen, wo er Bissens Schüler wurde und drei Jahre im Thorwaldsenschen Geist arbeitete, und 1861 nach Rom, wo ein von ihm modellierter Silen Aufsehen machte. 1864 in die Heimat zurückgekehrt, arbeitete er in den folgenden drei Jahren das Modell zu »Ilmarinen schmiedet den Mond« aus, zu dessen Ausführung in Marmor er eine zweite Reise nach Rom antrat. Hier gingen aus seinem Atelier Apollon und Marsyas, der schlafende Amor und Psyche, von Zephyren getragen, hervor, welchen noch andre Arbeiten nach Motiven aus der Psychemythe folgten. 1877 verlegte er sein Atelier nach Paris.

Runen, die ältesten Schriftzeichen der Germanen. Sie sind nicht, wie man früher annahm, einheimischen Ursprungs, sondern um die Zeit von Christi Geburt aus dem lateinischen Alphabet (der Kapitalschrift) hervorgegangen, dessen Buchstaben man unter prinzipieller Vermeidung der wagerechten und krummen Linien (diese waren zum Einritzen in Holz ungeeignet) umformte und mit bedeutsamen Namen versah. Das älteste Runenalphabet (nach den ersten sechs Buchstaben futhark genannt) bestand aus 24 Zeichen: f. u. th. a. r. k. g. w. h. n. i. j. eu (?). p. z (= weich s). s. t. b. e. m. l. ng. o. d; dasselbe läßt sich mit geringen Abweichungen in der gleichen Anordnung bei den Nordgermanen (Brakteat von Vadstena), Angelsachsen (in der Themse gefundenes Messer) und Südgermanen (Charnay-pange) nachweisen, war also allen germanischen Stämmen gemeinsam, was für die Goten durch die Beibehaltung einzelner Runenzeichen in dem Alphabet des Ulfilas und durch die in einer Wiener Handschrift erhaltenen Namen der gotischen Buchstaben, die mit den Namen der angelsächsischen und nordischen R. übereinstimmen, für die Franken durch das ausdrückliche Zeugnis des Venantius Fortunatus noch besonders erhärtet wird.

Fig. 1. Das gemein-germanische Runenalphabet.

Dieses gemeingermanische Alphabet (Fig. 1) ist bei den Angelsachsen durch Hinzufügung neuer Zeichen (welche durch die reichere Entwickelung des Vokalismus notwendig wurde) erweitert, bei den Skandinaviern vereinfacht worden, da in den jüngern Inschriften nur 16 Zeichen (f. u. th. o. r. k. h. n. i. a. s. t. b. l. m. y) verwendet werden, denen man erst ganz spät noch 7 neue Sproßformen (die sogen. punktierten R.) hinzufügte (Fig. 2–4). Eine eigentümliche Abart des kürzern Alphabets sind die sogen. Zweigrunen, eine Art nordischer Geheimschrift. Zuerst sind die R., denen man einen geheimnisvollen Einfluß auf die Personen oder Dinge, die ihre Namen bezeichneten, zuschrieb, nur zur Weissagung (beim Losorakel) und zum Zauber gebraucht worden. Hieraus erklärt sich auch der Name der R. (rúna, altnord. rún, Plural rúnir, bedeutet Geheimnis). Über das Losorakel ist uns im 10. Kapitel der »Germania« des Tacitus ein Zeugnis erhalten. Man streute mit R. (notis quibusdam) bezeichnete hölzerne Stäbchen auf ein weißes Tuch; darauf wurden auf gut Glück drei dieser Stäbchen aufgehoben und gedeutet. Höchst wahrscheinlich geschah diese Deutung in metrischer Form (in alliterierendem Spruch). Die Verwendung der R. zum Zauber ist besonders im Norden bezeugt. Es gab Zauberrunen für bestimmte Zwecke, so Siegrunen, Bierrunen, Bergerunen (zur Geburtshilfe), Seerunen (zum Schutz der Schiffe), Rederunen (um klug zu sprechen), Löserunen (bei Gefangenschaft), R. zum Besprechen (Stumpfmachen) der Schwerter u. dgl. Zu zusammenhängender Schrift sind die R. von den Deutschen des Kontinents nur in geringem Umfang gebraucht worden (die einzigen erhaltenen Runendenkmäler sind

Fig. 2. Angelsächsische Runen (nach der Inschrift des Kreuzes von Ruthwell). Die hier fehlenden Zeichen, durch ( ) eingeschlossen, sind aus dem Alphabet des Runenliedes hinzugefügt.

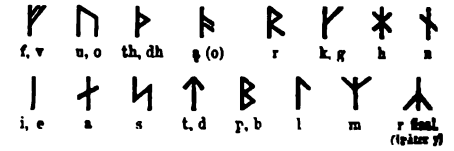


Fig. 3. Das jüngere nordische Runenalphabet.

Fig 4. Das jüngste nordische Runenalphabet mit den »punktierten« Runen (nach dem Codex runicus).

Schmuckgegenstände, die durch die R. den Wert von Amuletten erhielten, und Waffen), und auch in England war ihre Verwendung zu diesem Zweck nicht häufig (das umfangreichste Denkmal, die Inschrift auf dem Kreuz von Ruthwell, stammt bereits aus christlicher Zeit). Im skandinavischen Norden, wo die lateinische Schrift erst verhältnismäßig spät bekannt wurde, haben die R. dagegen sehr ausgedehnte Verwendung gefunden, besonders zu Grabinschriften auf Steinen. Die Schrift geht entweder von links nach rechts oder umgekehrt, zuweilen auch in beiden Richtungen abwechselnd. Die ältesten Denkmäler (die Zwinge von Thorsbjärg, das Diadem von Strarup u. a.) gehören wahrscheinlich dem 5. Jahrh. an; das berühmte »goldene Horn« von Gallehus bei Tondern, die Steine von Tune, Strand, Varnum, Tanum u. a. stammen aus dem 6. Jahrh. Vgl. Fr. Burg, Die ältern nordischen Runenschriften (Berl. 1885). Die Inschriften im kürzern Alphabet beginnen etwa um 800 (z. B. die Steine von Helnäs und Flemlöse auf Fünen). Ganz sicher datierbar sind jedoch erst die zweifellos jüngern Jällingesteine aus dem 10. Jahrh. Sie sind besonders zahlreich in

und reichen bis in späte Zeit hinab, auf is ins 16. Jahrh.; einige (z. B. der Kar- uf Öland und der Rökstein in Östgotland) stabreimende Verse. Der Gebrauch der erarischen Zwecken (in Handschriften) ist nur als eine gelehrte Spielerei zu be- das umfangreichste Denkmal, der sogen. nicus mit dem schonischen Recht aus dem , ist faksimiliert hrsg. von P. G. Thorsen, 877). Besonders lange wurden R. auf Ka- en gebraucht. — Von älterer Litteratur erwähnt: Worm, Runir (Kopenh. 1636); son, Bautil (mit Abbildungen, Stockh. rynjulfsson, Periculum runologicum 1823). Liljegren gab in »Run-Lära« 832) und »Run-Urkunder« (das. 1833) eine nmenstellung. Zur Orientierung empfiehlt iliencron und Müllenhoff, Zur Ru- halle 1852). Über das Alphabet handelten: f, Das gotische Runenalphabet (2. Aufl., 4), und Zacher, Das gotische Alphabet und das Runenalphabet (Leipz. 1855). neuesten Schriften ist die bedeutendste mmers Buch »Runeskriftens oprindelse ing i norden« (Kopenh. 1874; deutsch von n, Berl. 1887). Die große Sammlung von s: »The old northern runic monuments navia and England« (Lond. u. Kopenh. , 3 Bde.; abgekürzte Ausg. 1884, 3 Bde.) ll durch ihre vorzüglichen Abbildungen, da- die Deutungen der Runeninschriften fast rfehlt. Ergänzt wird dieses Werk für die wedischen (jüngern) Inschriften durch Dy- naska Run-Urkunder (Stockh. 1855—59) kes Run-Urkunder (das. 1860—76), für en Inschriften durch P. G. Thorsen, De ane-Mindesmærker« (Kopenh. 1864—81). , groß angelegte Sammlung der dänischen rften wird seit längerer Zeit von Wimmer , eine Monographie über die südgermani- en Rud. Henning. Sonst haben sich um die ie verdient gemacht: W. Grimm (1821, auf (1857), K. Hofmann (Münch. 1866), ch; im Norden: F. Magnusen, Worsaae, ara, Thomsen, Bugge, Gislason, auch Jessen n Wörterbuch schrieb Dieterich (»Runen- k«, Stockh. u. Leipz. 1844). Vgl. Bugge, über die Runenlitteratur (in »Verhandlungen rten Estnischen Gesellschaft« 1875, Bd. 8).

, afrikan. Gebiet, s. Dar Runga.

, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Wies- erlahnkreis, an der Lahn u. der Linie Frank- -Oberlahnstein-Lollar der Preuß. Staats- 2 Kirchen, ein altes Bergschloß, ein Amts- ne Oberförsterei und (1885) 1142 meist evang. r. — R. ist Hauptort der Herrschaft Wied-R. n von Wied. In der Nähe zahlreiche Eisenerz- gangruben sowie bei dem Flecken Villmar merbrüche und Marmorschleiferei. R. war 13. Jahrh. der Sitz eines Adelsgeschlechts, die heutigen Fürsten von Wied abstammen.

rübe (Beta vulgaris var. Rapa *Dumort.*), us der Familie der Chenopodiaceen (s. ; dicker, fleischiger, mehr oder weniger aus n hervorstehender Wurzel, wird zur Zucker- n, als Viehfutter und in einer besondern Salatrunkel kultiviert. Von der Zucker- baut man verschiedene Varietäten, deren sich durch Zuckerreichtum, möglichst gleich- ndeligen, unveräftelten Wuchs, feine Sei- tenwurzeln und dadurch auszeichnen, daß der Kopf nicht aus der Erde hervorwächst, weil er in solchem Fall zuckerärmer wird. Gute Zuckerrüben zeichnen sich durch mäßige Größe, hartes, dichtes, weißes Fleisch, verhältnismäßig geringen Gehalt an eiweißartigen Körpern und Salzen und einen Zuckergehalt aus, der zwischen 8 und 17 Proz. schwankt. Besonders beliebt sind: die schlesische R. mit grünem Kopf, breiten Blättern und aufrecht stehenden, hellgrünen Blattstielen; die mehr spindelförmige Quedlinburger Rübe mit rosafarbenem Kopf und rötlich geränderten Blattstielen; die Imperialrübe mit sehr stumpfem Kopf und stark gekräuselten Blättern. Zuckerreiche Rüben mit etwas größerm Abgang sind: die mährische Zuckerrübe (Castelnaudary), die Bastehornsche, die olivenförmige von Büchner in Erfurt und die französische, deren Zuckergehalt sich indes bei der Akklimatisation in Deutschland vermindert hat. Der Anbau der Zuckerrübe ist dort, wo die Verhältnisse ihn gestatten, sehr lohnend, macht aber besonders hohe Ansprüche an die Beschaffenheit, Düngung und Bearbeitung des Bodens. Je trockner das Klima, um so mehr verlangt die Rübe einen tiefgrundigen, frischen Boden mit reichlichem Nährstoffvorrat. Am besten eignen sich humose Lehm- und Mergelböden, ungeeignet sind lose, arme, trockne Sandböden, zähe Thonböden und alle flachgrundigen, nassen Bodenarten. Man baut die Zuckerrübe gern nach gedüngtem Wintergetreide, stürzt die Stoppel sobald wie möglich, pflügt nach einigen Wochen tief und eggt und walzt im Frühjahr. Will man frisch düngen, so muß der Dünger sehr zeitig im Herbst in den Boden gebracht werden. Von den mineralischen Dungmitteln stehen Phosphate in erster Reihe. Da die Vegetationszeit 26—30 Wochen dauert, so säet man so früh als möglich, Ende März oder Anfang April und zwar aufs flache Land oder in Kämme, in Reihen oder in Tüpfeln. Je reicher der Boden, um so enger muß gebaut werden, um nicht zu große Rüben zu erhalten. Bei der Reihensaat gibt man einen Abstand von 30—50 cm, die Tüpfelsaat wird in der Regel mit der Dibbelmaschine ausgeführt. Man braucht hierbei 9—10, bei der Drillsaat 15—20 kg Kerne pro Hektar. Eventuelle Verkrustung des Bodens vor Aufgehen der Saat wird durch Überfahren mit einer Stachelwalze beseitigt, später hackt man zwei- oder dreimal und läßt schließlich ein leichtes Behäufeln folgen. Nach dem ersten Hacken werden die Rüben auf 18—20 cm vereinzelt, und man erleichtert diese Arbeit bei der Reihensaat, indem man querüber mit der Pferdehacke durchzieht. Von den übrigbleibenden Pflanzen zieht man alle bis auf die stärksten aus und legt sie zwischen die Reihen, um das Aufkommen des Unkrauts zu verhindern. Die Ernte erfolgt Anfang September bis Anfang November, jede Verzögerung bringt bei guter Witterung Vorteil, da sich der Zuckergehalt beständig vermehrt. Man benutzt bei der Ernte einen Spaten, eine Gabel oder den Rübenheber (s. d.), nimmt die Rübe mit der Hand heraus, befreit sie von Erde und schneidet den Kopf mit den Blättern ab, um diese als Futter zu benutzen. Der Ertrag beträgt 200—300 metr. Ztr. pro Hektar, in günstigen Verhältnissen 400—460 metr. Ztr., ein Hektoliter wiegt 56—71 kg, an Blättern gewinnt man 50—80 Ztr. Von Feinden der Rübe sind mehrere Käfer, wie der schwarze Aaskäfer (Silpha atrata und S. reticulata, Larve), der Stinknopfkäfer (Silpha opaca, Larve), der Geheimfresser (Atomaria linearis) und der Rübenrüsselkäfer (Bothynoderes punctiventris), der Saatschnellkäfer (Agriotes segetis, Larve), der

Schildkäfer (Cassida nebulosa und C. oblonga, Käfer und Larve), Erdflöhe, Kohl-, Wintersaat- und Ypsiloneule und die Runkelfliege (Anthomyia conformis) zu nennen. Die Rübennematode (Heterodera Schachtii), welche schon die jungen Pflanzen angreift und vernichtet, erzeugt jene Erscheinungen, die man als Rübenmüdigkeit bezeichnete und lange als Folge unzureichender Düngung betrachtete. Von Pilzen kommen in Betracht: ein Rostpilz (Uromyces betae), Peronospora betae, welcher die Herzfäule verursacht, Fusarium betae bei Blattfleckenkrankheit, der Wurzeltöter (Rhizoctonia violacea), ein Rußtaupilz (Helminthosporium rhizoctonon) und Depacea betaecola, die Ursache der Blattdürre. Der Bau der Futterrunkelrübe gleicht im wesentlichen dem der Zuckerrübe, sie erträgt besser frischen Dung, kann weitläufiger gesäet werden (Kernrunkeln), wird aber auch oft in Beeten herangezogen und dann verpflanzt. Man erntet im Durchschnitt 350, doch auch bis 600 metr. Ztr. von einem Hektar und dazu 80—150 Ztr. Blätter, welche wie die Blätter aller Chenopodeen abführende Wirkung haben und zwar im Alter ungleich mehr als in der Jugend. Zur Aufbewahrung werden meist Mieten gebaut. In Bezug auf den Futterwert stehen Runkeln zu weißen Rüben wie 9 : 16, zu Kohlrüben wie 11 : 9, zu Kartoffeln wie 40—46 : 20. Die Butter wird nach Runkelfutter schmieriger, die Milch steigert sich in Quantität, aber nicht in Qualität. Mit andern kräftigen Futterarten verbunden, geben die Runkeln ein vortreffliches Mastfutter. Für den Samenbau nimmt man die charakteristischen Rüben, läßt ihnen die Herzblätter, schlägt sie über Winter in einem trocknen Keller in feucht zu haltenden Sand ein, verpflanzt sie, wenn keine Nachtfröste mehr zu fürchten sind, 1 m weit voneinander auf kräftigen Boden in sonniger, luftiger Lage, behackt und reinigt den Boden, ohne ihn an die Wurzeln zu häufeln, wiederholt und bricht, sobald die Blüte beginnt, die Spitze des Hauptblütenstengels, später auch die Spitzen sämtlicher Nebenblütenstengel ab. Guter Same bleibt zwei Jahre keimfähig. Man erntet 500—1000 kg von einem Hektar; das Hektoliter wiegt 22—32 kg. Man unterscheidet viele Varietäten und im allgemeinen solche mit langen, walzenförmigen und solche mit rundlichen, kugelförmigen Wurzeln. Die Runkel enthält 1,1 Proz. Proteinstoffe, 0,1 Fett, 9,0 stickstofffreie Stoffe bei 12,0 Proz. Trockensubstanz. Die Salatrunkel (rote Rübe) hat eine sehr dünne Schale, purpurroten Saft und zartes Fleisch und wird als Salatpflanze kultiviert. Vgl. Bürstenbinder, Die Zuckerrübe (3. Aufl., Braunschw. 1883); Krüger, Die Entwickelungsgeschichte, Wertbestimmung und Zucht des Runkelrübensamens (Dresd. 1884); Werner, Der praktische Zuckerrübenbauer (Bonn 1888).

Runkelrübenzucker, s. Zucker.

Runkelstein, prachtvolle Schloßruine bei Bozen in Tirol, am Eingang des Sarnthals auf einem jäh abfallenden Porphyrfelsen gelegen, mit berühmten alten Wandmalereien, namentlich aus Tristan und Isolde«. Die Burg wurde 1234 erbaut, 1385 mit den Fresken versehen und gehörte von da an den Bischöfen von Trient; jetzt ist sie Eigentum des österreichischen Kaisers, der sie durch den Dombaumeister v. Schmidt restaurieren ließ. 1868 stürzte eine Mauer des Gebäudes (mit Teilen der Tristanfresken) in die Tiefe. Vgl. Freskencyklus des Schlosses R. bei Bozen (gezeichnet von Seelos, erklärt von Zingerle, Innsbr. 1857); Schönherr, Das Schloß R. (das. 1874).

Runn, Landstrich, s. Ran.

Runnemede (spr. rönnimihd), Wiese an der Themse, unweit Staines, in der Grafschaft Surrey. Hier wurde 15. Juni 1215 zwischen König Johann ohne Land und seinen Baronen die Magna Charta (s. d.) vereinbart und unterschrieben.

Runner (englisch-amerikan., spr. rönner, »Läufer«) in New York Bezeichnung für Makler und Agenten der niedrigsten Klasse, die sich namentlich an die neu angekommenen Einwanderer drängen, um Prellereien auszuüben. Vgl. Loafer.

Runo (Runö), kleine Insel mit Leuchtturm im Rigaschen Meerbusen, gehört zum russ. Gouvernement Livland, wird von Nachkommen schwedischer Bauern bewohnt, welche Fisch- u. Robbenfang treiben.

Runse, die in steilen Gebirghängen durch die Wirkung des Wassers eingeschnittene Rinne, in welcher ein Wildbach sein Bett findet. Man pflegt die Verbauung der R. anzustreben, sobald der Wildbach nicht das von demselben zu Thal geführte feste Material Schaden verursachen. Die Runsenverbauung (Wildbachverbauung) hat namentlich in der Schweiz, in den österreichischen Alpenländern und im südlichen Frankreich eine große Bedeutung erlangt und zur »Beruhigung« vieler Wildbäche erfolgreich beigetragen.

Runzeln (Rugae), die Falten der äußern Haut, die überhaupt da sich bilden, wo dieselbe beweglich ist, wie z. B. an den Gelenken, auf der Hand, im Gesicht und besonders an der Stirn. Die R., welche das Alter mit sich bringt, entstehen durch Schwund des Fettpolsters und Erschlaffung der Haut. Zuweilen verschwinden sie bei guter Ernährung, bei Erregungen (z. B. durch Getränke) und durch fortgesetzte kalte Waschungen.

Ruotger, Chronist des Mittelalters, Schüler Brunos, Erzbischofs von Köln, Bruders des Kaisers Otto I., schrieb eine vortreffliche Biographie seines Lehrers (»Ruotgeri vita Brunonis«, in Pertz' »Monumenta Germaniae historica«, Bd. 4; deutsch von Jasmund, Berl. 1851).

Ruotsinsalmi (schwed. Svensksund), Meerenge an der Südküste Finnlands, an der östlichen Mündung des Kymmene-Elf, mit Befestigungen, Station der russischen Schärenflotte. Auf der Insel Kotka hat sich ein lebhafter Handel entwickelt (s. Kymmene-Elf). R. ist durch zwei große Seeschlachten berühmt, in deren erster (1. Sept. 1789) die Russen über die schwedische Schärenflotte siegten, während sie in der zweiten (9.—10. Juli 1790) von den Schweden besiegt wurden.

Rupel (Rüppel), nur 12 km langer, aber schiffbarer Fluß in der belg. Provinz Antwerpen, bildet sich bei Rumpst, nordwestlich von Mecheln, durch den Zusammenfluß der Nethe, Dyle und Senne, nimmt bei Boom den Brüsseler Kanal auf und mündet 595 m breit, Rupelmonde gegenüber in die Schelde.

Rupelmonde (Rüppelmonde), Marktflecken in der belg. Provinz Ostflandern, Arrondissement St. Nicolas, links an der Schelde, der Mündung der Rupel gegenüber, hat Spitzenfabrikation, Fischerei, Schiffahrt, Handel und (1887) 3246 Einw. R. ist Geburtsort des Geographen Mercator.

Rupelthon, s. v. w. Septarienthon, s. Tertiärformation.

Rupertfluß, Fluß im brit. Nordamerika, auf der Halbinsel Labrador, entspringt dem Mistassiniesee und fließt westlich beim Handelspostен Rupert-Haus in die Jamesbai der Hudsonbai.

Rupert von Deutz (Tuitensis), Exeget und Mystiker, verbrachte im Benediktinerkloster des heil. Laurentius in Lüttich seine Jugend, zog sich vor der

: dogmatischen Gegner in das Kloster
rück (1113) und wurde 1120 Abt des Klo-
woselbst er 1135 starb. Unter seinen Kom-
chen die zur Apokalypse und zum Hohen-
ter Beziehung zu seiner Mystik. Mit der
hrift unbekannt sein bedeutet ihm so viel
m nicht kennen. Auch verfaßte er eine
glorificatione Trinitatis et processione
neti. Seine Schriften sind gesammelt
Patrologie« (Bd. 167—170). Vgl. Ro-
D. (Gütersl. 1886).

-Carola, Name der Heidelberger Uni-
Heidelberg, S. 288.

und, derjenige Teil des ehemaligen Ge-
dionbaikompanie (s. d.), der das Becken
bai bildet und East Main (s. d.) am Ost-
w Wales am Westufer umfaßte. Seinen
dankt es dem Sohn Rupert des Pfalz-
drich V. (s. Ruprecht 2).

(Rudbert, Ruprecht, Hrodbert), der
postel des Christentums in Bayern, ge-
die Mitte des 7. Jahrh. aus fränkischem
lecht, ward Bischof zu Worms, taufte den
odor II. von Bayern, der ihn ins Land
n), setzte sein Bekehrungsgeschäft die
ang bis nach Lorch fort und gründete
istum Salzburg, wo er 717 starb. Die
t seinen Todestag (27. März) und den
ertragung seiner Reliquien (24. Sept.);
en stiftete 1701 der Erzbischof von Salz-
nn Ernst, Graf von Thun, den 1802 er-
upertus-Orden zum Schutz des katho-
ibens. Vgl. **Anthaller**, Geschichte der
age (Salzb. 1885).

, Fluß, s. Alpheios.

. Schmutzflechte.

stind. Gold- und Silbermünze von ver-
Wert. Früher galt im allgemeinen 1 Gold-
Lohur 16 Silberrupien; gegenwärtig prägt
ıgland in Kalkutta, Bombay und Madras
ische Kompanierupie (Company's ru-
gesetzliche Rechnungs- und Geldeinheit im
Indien. Sie wird im Wert von 1,92 Mk.
ausgeprägt, in 16 Annas zu 12 Pice, in
ch in 4 Quartos (quarters, Viertel) zu
oder Rees eingeteilt. Es gibt Stücke in
8, 1/4, 1/2, 1 und 2, in Gold zu 5, 10, 15
pien. Die zu 15 Rupien heißen Mohurs.
ltern Rupiensorten, deren Wert sich zwi-
nd 1,88 Mk. bewegte, ist die sogen. Sicca-
arupie im Wert von 2,05 Mk. zu erwähnen.

, bei botan. Namen Abkürzung für H. B.
geb. 1689 zu Gießen, gest. 1719 in Jena.

Abkürzung für W. P. E. S. **Rüppell** (s. d.).

Wilhelm Peter Eduard Simon,
nd Naturforscher, geb. 20. Nov. 1794 zu
M., besuchte bis zu seinem 17. Jahr das
zu Darmstadt, sah sich aber durch den
Eltern genötigt, Kaufmann zu werden.
dheitsrücksichten ging er 1816 nach Ita-
chte Elba mineralogisch, begab sich 1817
en und drang den Nil aufwärts bis zum
erfall vor. 1818 nach Europa zurückge-
nete er sich von 1818 bis 1821 in Genua
n Pavia astronomischen und naturwissen-
Studien und bereiste dann 1822—28 Ägyp-
, Kordofan und Arabien sowie 1831—34
ie Abessinien. Die auf diesen zehnjährigen
achten naturwissenschaftlichen Sammlun-
e R. dem Senckenbergschen Museum, die
Münzen und ägyptischen Altertümer sowie wertvolle
äthiopische Handschriften der Frankfurter Stadtbiblio-
thek. Die Londoner Geographische Gesellschaft ver-
lieh ihm ihre große goldene Medaille, und die Stadt
Basel ernannte ihn zum Ehrenbürger. Er starb 10.
Dez. 1884 in Frankfurt a. M. Außer Monographien
in »Leonhards Mineralogischem Taschenbuch«, den
»Fundgruben des Orients« (1816 u. 1818) veröf-
fentlichte er: »Reisen in Nubien, Kordofan und dem
Peträischen Arabien« (Frankf. 1829); den dazu gehö-
renden, von der Senckenbergschen Naturforschenden
Gesellschaft herausgegebenen »Zoologischen Atlas«
(das. 1826—31, 20 Hefte); »Neue Wirbeltiere, zur
Fauna Abessiniens gehörig« (das. 1835—40, 13 Hefte);
»Reise in Abessinien« (das. 1838—40, 2 Bde.) und
»Systematische Übersicht der Vögel Nord- und Ost-
afrikas« (das. 1845).

Ruppen, fahrbarer Paß der Appenzeller Alpen,
(981 m), verbindet St. Gallen und Trogen (905 m)
auf kürzestem Weg mit Altstätten (470 m ü. M.) im
Rheinthal. Der Anstieg auf der Rheinthaler Seite ist
ziemlich steil und vielfach gewunden.

Ruppertsberg, Dorf im bayr. Regierungsbezirk
Pfalz, Bezirksamt Neustadt, mit Deidesheim zusam-
menhängend, hat Weinbau (**Ruppertsberger**),
Schaumweinfabrikation, Tresterbranntweinbrenne-
rei, Weinsteingewinnung und (1885) 887 Einw.

Ruppin, 1) (**Neu-R.**) Kreisstadt im preuß. Re-
gierungsbezirk Potsdam, am **Ruppiner See** und
an der Eisenbahn Paulinenaue-R., 40 m ü. M., nach
dem großen Brand von 1787 durch König Friedrich
Wilhelm II. schön und regelmäßig wieder aufgebaut,
hat 2 Kirchen (darunter die Klosterkirche aus dem
13. und 14. Jahrh.), 2 evang. Kapellen, eine neue
kath. Kirche, einen Methodistenbetsaal, eine Syna-
goge, Denkmäler Friedrich Wilhelms II. und des hier
gebornen Baumeisters Schinkel, ein Kriegerdenkmal,
ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, ein Land-
gericht, ein Hauptsteueramt, Tuch-, Stärke-, Bilder-
bogen-, Bürsten- und Wattenfabrikation, Eisengieße-
reien und Maschinenfabriken, große lithographische
Anstalten, Dampfschneidemühlen, besuchte Pferde-
und Viehmärkte und (1885) mit der Garnison (2 In-
fanteriebataillone Nr. 24) 14,677 meist evang. Ein-
wohner. Zum **Landgerichtsbezirk** R. gehören die
15 Amtsgerichte zu Fehrbellin, Gransee, Havelberg,
Kremmen, Kyritz, Lenzen, Lindow, Meyenburg, Perle-
berg, Pritzwalk, Rheinsberg, R., Wittenberge, Wittstock
u. Wusterhausen a. D. Vgl. **Heydemann**, Neuere
Geschichte der Stadt Neuruppin (Neuruppin 1863);
Bittkau, Ältere Geschichte der Stadt Neuruppin (das.
1887). — 2) (**Alt-R.**) Stadt daselbst, am Einfluß
des Rhin in den Ruppiner See, hat eine evang. Kirche
aus dem 15. Jahrh., eine Oberförsterei, Schiffbau,
Gerberei, Bürstenhölzerfabrikation, Schiffahrt und
(1885) 1966 fast nur evang. Einwohner. — Die ehemalige
Grafschaft R. umfaßte den größten Teil des heu-
tigen **Kreises** R., gehörte einem Seitenzweig der
Grafen von Barby und kam 1524 mit dem Tode des
Grafen Wichmann an Brandenburg. Vgl. **Fontane**,
Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Bd. 1
(4. Aufl., Berl. 1883); **Haase**, Volkstümliches aus
der Grafschaft R. (Neuruppin 1887).

Ruppiner Kanal, Kanal im preuß. Regierungs-
bezirk Potsdam, Kreis Osthavelland, geht aus dem
Kremmener See, der mit dem Rhin in Verbindung
steht, zur Havel bei Oranienburg, hat 3 Schleusen
und eine Länge von 15 km. Hauptsächlich ward er
angelegt (1787—88) zum leichtern Transport des
Torfs aus dem Rhinluch bei Linum nach Berlin.

Ruppius, Otto, Schriftsteller, geb. 6. Febr. 1819 zu Glauchau, ward Buchhändler, begründete 1845 in Berlin den Norddeutschen Volksschriftenverein und gab 1848 daselbst die »Bürger- und Bauernzeitung« heraus. Wegen eines Artikels in derselben über die Auflösung der preußischen Nationalversammlung wurde er zu neunmonatlicher Festungshaft verurteilt, der er sich aber durch die Flucht nach Amerika entzog. Infolge der 1861 in Preußen erlassenen Amnestie ins Vaterland zurückgekehrt, begründete er in Berlin das »Sonntagsblatt«, starb aber schon 25. Jan. 1864. Seine zahlreichen derb realistischen und fast durchaus auf amerikanischem Boden spielenden Romane und Erzählungen, z. B. »Der Pedlar« (1857), »Geld und Geist« (1860), »Der Prärieteufel« (1861), »Genrebilder aus dem deutsch-amerikanischen Leben« (1861), »Ein Deutscher« (1862), »Zwei Welten« (1863) 2c., erschienen gesammelt in 16 Bänden (Leipz. 1888).

Ruprechtau, s. Straßburg (im Elsaß).

Ruprechtseggen, Bad und Luftkurort im bayr. Regierungsbezirk Mittelfranken, Bezirksamt Hersbruck, in schöner Lage an der Pegnitz und an der Linie Nürnberg-Eger der Bayrischen Staatsbahn, hat eine kalkerdige Mineralquelle und (1885) 136 Einw.

Rupr.*, *Rpr., bei botan. Namen Abkürzung für F. J. Ruprecht, geb. 1814 zu Prag, bereiste den Kaukasus, starb 1870 als Kustos des Herbariums in Petersburg. Bambuseen. Flora des Kaukasus, Flora ingrica.

Ruprecht, Knecht, s. Knecht Ruprecht.

Ruprecht, 1) R. Klem (d. h. clemens, der Gütige), deutscher König, ältester Sohn des Kurfürsten Ruprecht II. von der Pfalz, geb. 5. Mai 1352, folgte 1398 seinem Vater in der Kur und ward, nachdem er schon während der ersten Gefangenschaft Kaiser Wenzels das Reichsvikariat geführt, 21. Aug. 1400 zu Rhens von Mainz, Köln, Sachsen und Pfalz anstatt des abgesetzten Wenzel zum König erwählt und 6. Jan. 1401 zu Köln gekrönt. 1401 ging er nach Italien, um sich vom Papst krönen zu lassen und seinen Gegner, den Herzog Galeazzo von Mailand, zu unterwerfen, ward aber von letzterm bei Brescia 21. Okt. geschlagen. Geldmangel (er hatte selbst die Reichskleinodien und sein Silbergeschirr versetzen müssen) hinderte ihn, seine Unternehmungen in Italien fortzusetzen. Nach Deutschland zurückgekehrt, bemühte er sich namentlich um Herstellung des Landfriedens. Doch war sein Ansehen so gesunken, daß er überall auf Widerstand stieß und dieselben Fürsten, die seine Wahl bewirkt hatten, 1405 gegen ihn den Marbacher Bund schlossen. Ebensowenig hatten seine Bemühungen, der Kirchenspaltung ein Ende zu machen, Erfolg. Nachdem er 14. Nov. noch einmal in Aachen gekrönt worden, starb er 18. Mai 1410 auf der Burg Landskron bei Oppenheim. Vgl. Chmel, Regesta Ruperti regis Rom. (Frankf. 1834); Höfler, R. von der Pfalz (Freiburg 1861); Donnemüller, Der Römerzug Ruprechts von der Pfalz (Rudolfswerth 1881).

2) Pfalzgraf, dritter Sohn des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und der Elisabeth von England, geb. 27. Dez. 1619 zu Prag, focht im Dreißigjährigen Krieg tapfer gegen die Kaiserlichen, ward 1638 bei Lemgo gefangen, 1642 jedoch befreit, worauf er in die Dienste seines Oheims Karl I. von England trat, wo er Prinz Rupert genannt wurde. Er focht im englischen Bürgerkrieg mit Glück an der Spitze der königlichen Kavallerie, unterlag aber 1644 bei Marstonmoor und ward wegen der Übergabe Bristols an Fairfax 1645 vom König des Landes verwiesen. Nach Karls I. Hinrichtung führte er mit einem Teil der Flotte einen Kaperkrieg gegen
rettete sich 1654 endlich samt den Schiffe
reich. Nach der Restauration 1660 wurd
land zurückberufen und mit Ehren ü
zeichnete sich 1665 und 1666 im Kri
Holländer aus und befehligte 1673 in d
von Schoonevelt und Kijkduin die englis
Flotte. Er starb 29. Nov. 1682 in Lon
admiral und Gouverneur von Windso
tigte sich viel mit Chemie und Physik,
Hydraulik, in der Verfertigung astron
strumente, in der Pulverfabrikation, in
gießerei, in der Glasfabrikation 2c. glück
und erfand eine Komposition, die nach
metall« genannt wird. Auch als Male
stecher machte er sich rühmlich bekannt.
vom Oberstleutnant L. v. Siegen erfu
kunst (schwarze Kunst) in England ein
selbst mehrere Blätter in dieser Manie
burton, Prince Rupert and the cav
1848–49, 3 Bde.); Spruner, Pfalzgr
Kavalier (Münch. 1854); v. Tresko
Prinzen R. von der Pfalz (2. Aufl., B

Ruprechtskraut, s. Geranium.

Ruptur (lat., Rhexis, Bruch, Z
Aufhebung des Zusammenhangs organ
infolge übermäßiger Dehnung; im weit
jede Kontinuitätstrennung durch krank
veränderungen (Erweichung, Eiterung,
außen einwirkende Gewalten (Schlag
führen durch übermäßige Dehnung die
oder traumatische R. herbei. Tritt
folge innerer Zustände des Organism
wirkt sie durch übermäßige Spannung
schen Gewebe Zerreißung, wie z. B.
Harn 2c., in ihren normalen Behältern z
dieselben ausdehnen und zum Zerreißen
die sogen. freiwillige R.

Rural (lat.), ländlich, bäuerlich; R
(Landbischöfe), s. v. w. Chorbischöfe

Rurik (Hrurekr), der Gründer der
chie, ein Waräger, unterwarf, mit se
Sineus und Truwor von den finnisch
schen Einwohnern in ihr Land berufen,
von Nowgorod bis zum heutigen Klei
schlug 864 seinen Herrschersitz in Nowg
dem Tod seiner Brüder regierte R. d
Newa bis zur Oka bis 879. Seinem G
jahrhundertelang die Herrschaft über
Fürsten aus Ruriks Stamm regierten
fürsten, dann als Zaren, bis 1598 der S
mit Feodor Iwanowitsch erlosch. Do
viele fürstliche Familien in Rußland, di
auf R. zurückführen.

Rurik-Expedition, 1815—18, s. Ma
senschaftliche Expeditionen.

Rurki (Roorkee), Stadt im Distrik
der Nordwestprovinzen in Britisch-Ind
baren Gangeskanal, mit (1881) 15,953 E
Garnison von 1000 Mann, eine sehr
nieurschule und ein vortreffliches Obse

Rurutu (Reteroa), Insel im Austr
lich von Tahiti, zu den Tubuaiinseln ge
hat 300 jetzt christl. Einwohner, aber
plätze; wurde 1769 von Cook entdeckt.
hat die durch Naturschönheit ausgezeich
Schauplatz seines Gedichts »The islan

Rusa, Kreisstadt im russ. Gouverne
am Flüßchen R. (zur Moßkwa), mit
(1885) 5436 Einw., welche Gerberei, M

berei sowie lebhaften Holzhandel be-
Nähe alte Befestigungen.
.), Bezeichnung der in neuerer Zeit
n Muster in der Türkei eingeführten
hen im Gegensatz zu den alten ton-
len des Islam auch moderne euro-
ften gelehrt werden sollten.
läuseborn), Gattung aus der Fa-
n, niedrige, immergrüne Sträucher
läten auf der Unterfläche blatthäh-
weige, von schuppenähnlichen Blätt-
zwei und mehr im Winkel eines be-
tes und mit drei- oder einsamiger
atus *L.* (stechender Mäuseborn),
rtenähnlicher Strauch mit elförmi-
en, in einen Stachel auslaufenden
in Südeuropa, auch in Süddeutsch-
ierpflanze kultiviert, in Italien zu
nte früher als harntreibendes Mittel.
ruche), dicht gefalteter, aufrecht
als weiblicher Putz.
der zwölf alten Bundesstädte der
n Umbro (Ombrone) gelegen, ward
n Römern erstürmt, unter Augustus
, geriet später in Verfall und fast in
ur jedoch bis in das 12. Jahrh. Bi-
nern der alten Stadt liegen auf stei-
lich von Grosseto (s. d.).
pr. rösch), Vorstoß eines Pferdes im
s ein andres ein- oder überholt.
rötsch), Fabrikstadt in Lancashire
Manchester, mit (1881) 11,238 Einw.
kin), John, engl. Kunstkritiker, ge-
ar 1819 zu London, studierte im
ege zu Oxford und wandte sich dann
unststudien zu. Er debütierte als
t einer Broschüre zur Verteidigung
odernen englischen Landschaftsmale-
ach einem längern Aufenthalt in Ita-
ch zu dem umfangreichen Werk »Mo-
1843—60, 5 Bde.; 2. Aufl. 1873) er-
nen zahlreichen andern Schriften sind
e-Raphaelitism« (1851); »Stones of
nen Illustrationen, 1851—53, 3 Bde.;
379), eine poetische Rhapsodie auf die
On the nature of Gothic architec-
ectures on architecture and paint-
he political economy of art« (1857,
The elements of perspective« (1859);
rner Gallery at Marlborough House
t aufgelegt) u. a. Seine Ernennung
er schönen Künste in Oxford gab ihm
den »Lectures on art« (2. Aufl. 1875),
atelici: six lectures on the elements
870) und der »Ariadne Florentina:
wood and metal engraving« (1873).
hren lebt R. zurückgezogen in Lanca-
n, John R., a bibliographical bio-
1879); Mather, Life and teaching
l., das. 1884).
parungsmittel, s. Haare, S. 973.
teilter Kohlenstoff, welcher sich bei un-
erbrennung aus einer Flamme ab-
em Schornstein setzt sich R. ab, weil
r Brennmaterialien entweder durch
kalt abgekühlt wird, oder weil es an
(vgl. Rauchverbrennung). In der
mers entsteht eine firnisartige, stark
, der Glanzruß (s. d.); in weiterer
sich der flockige Flatterruß ab, wel-
cher viel mehr Kohlenstoff enthält als der erstere. Harze, Fette, also auch harzreiches Holz, setzen einen R. ab, der nur sehr wenig Teerbestandteile enthält, den Kienruß. Dieser wird wegen seiner Ausgiebigkeit als Farbstoff, zu Ölfarbe, schwarzem Lack, Tusche, Druckerschwärze, Schuhwichse ꝛc. benutzt und in großem Maßstab dargestellt. Man verbrennt (schwelt) zu diesem Zweck vornehmlich Hölzer und Rinden, aus welchen vorher Pech abgetrieben wurde, in einem Ofen bei schwachem Luftzutritt, so daß eine schmauchende Flamme entsteht, und leitet die Verbrennungsprodukte durch einen langen horizontalen Kanal in die geräumige Rußkammer. Diese ist mit einer Haube von wollenem Gewebe bedeckt, und in letzterer sammelt sich der feinste R. Gegenwärtig wird nur noch wenig R. in dieser Weise dargestellt, man verbrennt vielmehr fette Öle, Harz, Erdharz, Pech und namentlich Teeröle und benutzt dazu flache Schalen oder Lampen mit großen Dochten, welche die Flamme zu reichlich speisen, und fängt den R. in Kammern oder an kalten Blechschirmen über der Flamme auf. Der rohe R. enthält stets noch teerige Beimengungen, wird deshalb vom Wasser nicht benetzt und gibt mit weißen Körpern ein bräunliches, fuchsiges Grau. Zur Beseitigung dieses Übelstandes wird er in Blechgefäßen, die bis auf eine kleine Öffnung verschlossen werden, bis zur Rotglut anhaltend, aber vorsichtig erhitzt, um jene Verunreinigungen zu zerstören. Den feinsten R. (Lampenruß, Ölschwarz) glüht man in dieser Weise mehrere Male und kocht ihn auch wohl mit Natronlauge.

Ruß, Flecken im preuß. Regierungsbezirk Gumbinnen, Kreis Heydekrug, am gleichnamigen Fluß (s. Niemen) und nahe dem Kurischen Haff, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, eine Reichsbanknebenstelle, große Holzniederlage der Memeler Kaufleute, Dampfsägemühlen, Lachs- und Neunaugenfischerei, Dampfschiffahrt und (1885) 2078 meist evang. Einwohner.

Ruß, 1) Melchior, schweizer. Geschichtschreiber, geboren um 1450 zu Luzern, Ratsschreiber daselbst, ging 1479 und 1488 als Gesandter zu Matthias Corvinus, König von Ungarn, der ihn zum Ritter schlug, und fiel im Schwabenkrieg 1499. Von 1482 bis 1488 schrieb er eine bis 1412 reichende »Luzerner Chronik«, eins der ältesten Geschichtswerke, das die Tellsage enthält (hrsg. von Schneller, Kopp und Wurstemberger, Bern 1834 u. 1838). Vgl. Th. v. Liebenau, Ritter M. R. von Luzern; Bernoulli, Die Luzerner Chronik des M. R. (Basel 1872).

2) Karl, Volksschriftsteller, geb. 14. Jan. 1833 zu Baldenburg in Westpreußen, widmete sich der Pharmazie, studierte dann Naturwissenschaft in Berlin und lebt daselbst seit 1862. Er schrieb: »In der freien Natur« (Bd. 1, 2. Aufl., Berl. 1875; Bd. 2, 1868), »Meine Freunde« (2. Aufl., das. 1879), »Durch Feld und Wald« (2. Aufl., Leipz. 1875), »Natur- und Kulturbilder« (Bresl. 1868), »Deutsche Heimatsbilder« (Berl. 1872) u. a., wandte sich dann aber besonders der Zucht fremdländischer Stubenvögel zu und beschrieb das Leben, die Brut und das Jugendkleid vieler bis dahin nicht beobachteter Vögel besonders in den Werken: »Handbuch für Vogelliebhaber« (Bd. 1, 3. Aufl., Magdeb. 1887; Bd. 2, 2. Aufl. 1881); »Der Kanarienvogel« (4. Aufl., das. 1885); »Die Brieftaube« (Hannov. 1877); »Die fremdländischen Stubenvögel« (Hannov. u. Magdeb. 1875–88, 4 Bde.); »Vögel der Heimat« (Leipz. 1886—88); »Der Wellensittich« (2. Aufl., Magdeb. 1886); »Sprechende Papageien« (2. Aufl., das. 1887); »Lehrbuch der Stubenvogel-

pfleger (Leipz. 1886 ff. [illegible]) [illegible] die gefiederte Welt« [illegible], seit 1872 [illegible] [illegible], Zeitschrift für die [illegible] Liebhabereien (Leipz., seit 1876), [illegible].

Russalki ([illegible]), in der [illegible] [illegible] und besonders [illegible] [illegible] mit grünen [illegible] [illegible] in Seen oder [illegible] [illegible] Wassers ihre langen [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], wo [illegible] und Gesang Kränze [illegible].

Rußbrand, [illegible], s. Brandpilze I.

Russegger, Joseph, Reisender, geb. 18. Nov. 1802 zu Salzburg, widmete sich in Schemnitz dem Bergwesen, trat 1825 in den österreichischen Staatsdienst und ward Bergverwalter in Böckstein bei Gastein, wo er das Werk »Der Aufbereitungsprozeß gold- und silberhaltiger Koherze im salzburgischen Montanbezirk« (Stuttg. 1841) schrieb. Nachdem er 1836 einen Teil von Ägypten im Auftrag des Vizekönigs geognostisch untersucht hatte, drang er 1836 in das innere Afrikas bis zu den Goldwäschereien von Kazan vor. In der Folge bereiste er noch Palästina und den größten Teil Europas, worüber er in »Reisen in Europa, Asien und Afrika« (Stuttg. 1841—1850, 7 Bde. mit Atlas) und in zahlreichen Aufsätzen geognostischen und montanistischen Inhalts berichtete. 1843 ward R. Salinenadministrator zu Wieliczka in Galizien, 1850 k. k. Ministerialrat, Berg-, Forst- und Güterdirektor in Niederungarn sowie gleichzeitig Direktor der Berg- und Forstakademie zu Schemnitz und 1853 in den erblichen Ritterstand erhoben. Seit 1848 auch Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften, starb er 20. Juni 1863.

Russel, bei naturwissenschaftl. Namen für Patrick Russel, geb. 1726 zu London, Arzt in Bengalen, gest. 1805 in London (indische Schlangen und Fische).

Rüssel (Proboscis), ursprünglich s. v. w. eine verlängerte, fleischige Nase mit den Nasenlöchern am freien Ende, im weitern Sinn die in ähnlicher Art verlängerten Mundteile bei vielen andern Tieren. Am bekanntesten ist der R. des Elefanten, ein äußerst bewegliches und mit feinem Tastgefühl begabtes Organ, das seinem Besitzer als Waffe, Greifhand, Saug- und Druckpumpe etc. dient; ferner der R. der Schmetterlinge, welcher zum Aufsaugen des Blumensafts, in vielen Fällen auch zum Anritzen der Blüten benutzt wird und aus den umgewandelten Unterkiefern besteht. Doch haben auch andre Insekten, z. B. Fliegen und Wanzen, sowie manche Schnecken, Würmer, Krebse und Quallen einen R.

Rüsselbär, s. Nasenbär.

Rüsselkäfer (Curculionina *Gerst.*), Käferfamilie aus der Gruppe der Kryptopentameren, sehr verschieden gestaltete Insekten, deren Vorderkopf in einen kürzern oder längern, oft fadenförmig dünnen Rüssel ausgezogen ist, an dessen Spitze die in der Regel kleinen Mundteile mit sehr kurzen, gedrungenen Tastern eingelenkt sind. Die Fühler entspringen in einer Grube oder Furche des Rüssels, sind häufig gekniet und enden in eine Keule, die kugeligen oder zapfenförmigen Vorderhüften liegen in [illegible] geschlossenen [illegible]pfannen, die Hinterhüften sind klein, elliptisch. [illegible] die Flügeldecken umschließen den Körper. Die in der Regel weichhäutigen, dick walzenförmigen, [illegible] Larven mit derbem Kopf, äußerst kleinen [illegible] Kiefern, kurzen kräftigen Kinn[illegible] [illegible] nicht oder in geringer Anzahl vorhandenen Augen, ohne Füße oder nur

[illegible] an Stelle der Füß
mit [illegible], häufig unter d
[illegible] Holz von Bäumen, im Mark v
[illegible], in denen sie oft gallenart
[illegible]; viele nähren sich von Blät
[illegible]. Man kennt über 10,0
[illegible] äußersten Grenzen der [illegible]
[illegible], in der Neuen Welt zahlreicher [illegible]
[illegible] vorzüglich in Südamerika dur
[illegible] vertreten sind. Der große
R. ([illegible] niger *Fab.*) ist 10 mm
[illegible], [illegible] geneigtem Kopf, an der [illegible]
[illegible] Rüssel, kurzer, gegen die Augen [illegible]
[illegible], langem, dünnem Fühlerscha
[illegible] mit Grübchenreihen und zwisc
[illegible] und gekörnelt, flügellos, schwa
[illegible], an den Beinen bis auf die Kniee
[illegible]en hellrot, findet sich fast das ganze Jahr
an jungem Nadelholz, besonders im Gebi
benagt nach der Überwinterung die Rind
Pflanzen, zunächst an der Wurzel, später
trieb. Das Weibchen legt seine Eier unter
an die Wurzeln der Nadelhölzer, welche von
zen, gedrungenen Larven benagt werden, di
in demselben Jahr verpuppen. Käfer und [illegible]
ten in jungen Beständen oft großen Sch
Mehrere sehr ähnliche Arten kommen glei
vor und führen dieselbe Lebensweise. O. su
ist dem Weinstock, den Primeln, Saxifrag
rarien, O. ligustici *L.* dem Weinstock, [illegible]
schädlich. Von den zahlreichen Arten der
Grünrüßler (Phyllobius *Schönh.*), mei
grün beschuppt, mit sehr kurzem, dickem R
zer, nach dem Vorderrand der Augen [illegible]
Fühlergrube und ziemlich langen, dünnen
kommen mehrere oft in großer Menge au
schiedensten Laubhölzern vor, befressen Kn
Blätter und thun namentlich auch in Ba
oft großen Schaden. Der braune Grü
(P. oblongus *L.*), 4 mm lang, vorherrschen
lang grau behaart, vernichtet besonders [illegible]
an Obstbäumen. Der große braune [illegible]
rüßler (der R. schlechthin, Hylobius a
s. Tafel »Waldverderber I«), 13 mm lang
recht stehendem Kopf, Rüssel von der [illegible]
Thorax, gegen den untern Augenrand ver
gerader Fühlerfurche, nahe dem Mund an
Fühlern, ebenem, dreieckigem Schildche
tiefem Ausschnitt am Vorderrand der B
einem Zahn an den dicken Schenkeln u
Dornspitze auslaufenden Schienen, schwa
los, dicht gekörnt, mit gelblichen Haarsch
deckt, die auf den Flügeldecken meist dr
mäßige Fleckenbinden darstellen, findet sich
und Nordeuropa in Nadelwäldern, übern
Fuß der Stämme unter Moos, Streu, in
legt im Juni und Juli seine Eier an nich
und nicht zu alte Stöcke von Kiefern od
und an die Enden der abgehauenen Wu
borstenhaarige Larve frißt sich in geschlän
gen bis auf den Splint durch und geht i
gelaste bis 60 cm unter die Erdoberfläche.
wintert, verpuppt sich am Ende der Gäng
kokonartigen Lager, und in vier Wochen
Käfer aus. Dieser benagt die Knospen [illegible]
Hölzer, besonders von Kiefern und Fichten
Laubhölzern, sowie die junge Rinde und
die [illegible]jährigen Pflanzungen am verd
In den in Betrieb genommenen Beständ
[illegible] zu [illegible], wo man Kahlschlag

s läßt, vermehrt sich der R. in auffallen- und da alle Mittel zur Bekämpfung des- rechten Erfolg bleiben, so hat man sich f Vorbeugungsmaßregeln zu beschränken. ig ist der Fang mit auf die Erde gelegter rter Kiefern- und Fichtenrinde und mit kleine braune Kiefernrüßler (Pisso- *Fab.*, s. Tafel »Waldverderber I«), 7,5 mm origen ähnlich, aber mit in der Mitte des fels angehefteten Fühlern, rundem, er- ildchen und nicht ausgeschnittener Vor- braun, mit Ausnahme des Kopfes überall hen Haarschuppen bedeckt, die auf dem rößere oder kleinere, grauweiße Punkte punktiert gestreiften Flügeldecken zwei en, findet sich häufiger als der vorige, ers die Rinde junger Kiefern, seltener mutskiefern, Lärchen und Fichten an, ßlose Wunden beibringt, überwintert er Wurzel in Borkenritzen oder in der t seine Eier an lebende Stämme junger e Larven fressen sich unter der Rinde abwärts und verpuppen sich am Ende kolonartigem Lager. Meist fliegt nach chen der Käfer aus, doch überwintern Larven und Puppen. Häufig finden en auch in vorjährigen Zapfen. Befal- n müssen ausgerottet oder abgehauen t werden, auch die angegangenen Stan- d zu beseitigen. Andre Arten derselben ten gleichfalls vielen Schaden an. Der üsselkäfer (Balaninus nucum *L.*, s.), 7,5 mm lang, mit gebogenem, faden- ssel von Körperlänge, dünnen, langen warz, dicht ockergelb, schuppig behaart, eldecken lichter gelb gewürfelt, an den der Spitzenhälfte des Rüssels rostrot, lbwüchsigen, noch weichen Haselnüsse, rchfressend, an und schiebt ein Ei mit bis zum Kern. Die Larve verläßt die ie in die Erde und verpuppt sich im mer, worauf der Käfer sehr bald aus- rbatus *Glt.* und B. glandium *Mrsh.* in Eicheln. Der Buchenrüßler (Or- *L.*, s. Tafel Waldverderber I«), 2,5 mm , grau behaart, an Fühlern und Füßen n, lebt als Larve in Buchenblättern, in dieselbe verpuppt, erscheint im Juni und die Blätter, auf diese Weise namentlich en oft erheblichen Schaden anrichtend. roller (Rhynchites), Blütenstecher el, Kornwurm (Sitophilus), Spitz- (Apion), Verborgenrüßler (Ceuto- d. Vgl. Schönherr, Genera et species m (Par. 1833—45, 8 Bde.).

dile, s. Gaviale.

sel, Russell, englische Adelsfamilie, nachweisbarer Ahnherr, John R., im Constable von Corfe Castle in Dorset 39 wurde die Familie zur Peerswürde 1550 erlangte sie den Titel der Grafen

Ihre namhaftesten Sprößlinge sind:

m, Sohn Williams, des fünften Gra- ford, geb. 29. Sept. 1639, trat in sei- ins Unterhaus, wo er zu den vornehm- der Opposition gehörte, und ward we- r Teilnahme an dem gegen Karl II. an- ehouse-plot 21. Juli 1683 hingerichtet. s III. Thronbesteigung 1689 ward das ifen und der Vater des Hingerichteten 1694 zum Marquis von Tavistock und Herzog von Bedford ernannt. Vgl. Lord John Russell, Life of William Lord R. (4. Aufl., Lond. 1853).

2) Lord Edward, Vetter des vorigen, geb. 1651, ward nach seinem Seesieg über die französische Flotte 29. Mai 1692 bei La Hogue zum Grafen von Oxford ernannt und starb 26. Nov. 1727.

3) John, vierter Herzog von Bedford, geb. 30. Sept. 1710, unterhandelte im Februar 1763 als Botschafter in Paris den Frieden, bekleidete dann noch mehrere wichtige Posten und starb 15. Jan. 1771. Seine »Correspondence« gab Lord John Russell (Lond. 1842—46, 3 Bde.) heraus.

4) Francis, siebenter Herzog von Bedford, geb. 13. Mai 1788, war bis zum Tod seines Vaters (1839) unter dem Namen Marquis von Tavistock als eifriger Whig für die Interessen seiner Partei thätig und starb 14. Mai 1861; ihm folgte als achter Herzog von Bedford sein einziger Sohn, William, geb. 1. Juli 1809, der gemütskrank und unverheiratet 26. Mai 1872 starb. Titel und Güter des Hauses gingen nun über auf seinen Vetter Francis Charles Hastings R., neunten Herzog von Bedford, geb. 16. Okt. 1819, ältesten Sohn des 1846 als General verstorbenen Lord William R.

5) Lord John R., einer der ausgezeichnetsten brit. Staatsmänner, geb. 18. Aug. 1792 als dritter Sohn des sechsten Herzogs von Bedford, studierte zu Edinburg Philosophie, Geschichte und Staatswissenschaften, trat schon im Juli 1813 für einen Wahlflecken, über den sein Vater verfügte, ins Unterhaus und war hier seit 1819 unablässig für eine Reform der Parlamentswahlen thätig. Seine Vorschläge wurden anfangs schon in den ersten Stadien der Beratung zurückgewiesen; dagegen kam eine neue Bill, welche er 1826 einbrachte, und in welcher er das Wahlrecht einer Anzahl von verfallenen und unbedeutenden Wahlflecken auf große und volkreiche, bis dahin von der Vertretung im Parlament ausgeschlossene Fabrikstädte zu übertragen vorschlug, wenigstens zur zweiten Lesung. In diesen Kämpfen hatte er sich bereits eine hervorragende Stellung innerhalb der Whigpartei erworben, die noch befestigt wurde, als er 1828 aufs kräftigste und mit Erfolg für die Aufhebung der Testakte und 1829 für die daraus folgende Emanzipation der Katholiken wirkte. 1830 nahm er den Kampf für die Reform von neuem auf, indem er eine Bill einbrachte, welche den Städten Leeds, Manchester und Birmingham eine Vertretung im Parlament verleihen sollte. Auch diesmal trug er zwar den Sieg nicht davon; doch wurde er im liberalen Kabinett Grey Generalzahlmeister und hatte im Juni 1832 die Genugthuung, seine langjährigen Bemühungen durch die Annahme der Reformbill (s. Großbritannien, S. 811) gekrönt zu sehen. Mit dem Rücktritt der Whigs (November 1834) legte auch er sein Amt nieder, um bei der Wiedereröffnung des Parlaments im Februar 1835 die Führung der Opposition zu übernehmen. Seiner geschickten Taktik gelang die Durchführung der Appropriationsklausel, wodurch die Tories zum Rücktritt bewogen wurden. Im Ministerium Melbourne (April 1835) übernahm R. das Staatssekretariat des Innern, das er 1839 mit dem Kolonialministerium vertauschte. Die wichtigsten gesetzgeberischen Maßregeln dieser Regierung, die neue Städteordnung, die irische Zehntbill, die neue Armengesetzgebung, die Organisation des öffentlichen Unterrichts und die Verbesserung der Rechtspflege, sind zum wesentlichen Teil das Verdienst Russells, der gleichzeitig als Haupt der innern Ver-

waltung die Beſtrebungen der Chartiſten und Radikalen niederhielt. Nachdem das Miniſterium im Auguſt 1841 zurückgetreten war, übernahm R. wieder die Führung der Oppoſition, unterſtützte aber das Miniſterium Peel in allen die Freiheit des Handels, die Verbeſſerung des Loſes der arbeitenden Klaſſen und die Aufrechthaltung der Ruhe in Irland betreffenden Fragen. Nach Peels Rücktritt wurde R. im Juli 1846 als das anerkannte Haupt der Whigs mit der Bildung eines neuen Miniſteriums beauftragt, in welchem er ſelbſt den Poſten eines Premiers und erſten Lords des Schatzes übernahm. Als R. ſich aber im Dezember 1851 Palmerſtons auf wenig rückſichtsvolle Weiſe entledigt hatte, ward die Stellung des Kabinetts von Tag zu Tag unhaltbarer, und Ende Februar 1852 trat die Whigverwaltung ab. Nach einer kurzen Regierung Lord Derbys trat er in Lord Aberdeens Koalitionsminiſterium (17. Dez.) zwar ohne Portefeuille, aber als miniſterieller Leiter des Unterhauſes ein. Am 21. Febr. 1853 übergab er das von ihm proviſoriſch verwaltete Portefeuille des Auswärtigen an den Grafen von Clarendon und übernahm nach dem Ausbruch des Kriegs mit Rußland das Präſidium des Geheimen Rats, ſchied aber 25. Jan. 1855, einige Tage vor dem Sturz der Koalitionsregierung, aus derſelben. In dem neueintretenden Miniſterium Palmerſton übernahm R. die Kolonialverwaltung und vertrat England im Februar auf den Wiener Friedenskonferenzen. Infolge der Angriffe, welche ſein Verhalten hierbei erfuhr, trat er 13. Juli aus dem Miniſterium aus. In dem am 18. Juni 1859 eingeſetzten neuen Miniſterium Palmerſton übernahm er das Departement des Äußern und wurde 30. Juli 1861 als Graf R. zum Peer erhoben. Seine auswärtige Politik bewegte ſich im ganzen in den Wegen Palmerſtons: während des italieniſchen Kriegs begünſtigte er die nationale Erhebung, ließ aber die Annexion Savoyens an Frankreich zu. Bei Gelegenheit des polniſchen Aufſtandes von 1863 erlitt er eine entſchiedene Niederlage, indem die ruſſiſche Regierung ſeine Noten, in denen er ſich für Polen verwendete, einfach unberückſichtigt ließ; auch in dem amerikaniſchen Sezeſſionskrieg bot er ſeine Vermittelung an und ergriff 1864 in dem deutſch-däniſchen Krieg entſchieden für Dänemark Partei. Als Palmerſton 18. Okt. 1865 ſtarb, übernahm R. den Poſten eines Premiers und überließ die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten dem Grafen Clarendon. In der nächſten Seſſion legte Gladſtone 12. März 1866 die neue Reformbill vor; allein dieſelbe befriedigte nach keiner Richtung hin und ſtieß auf ſo heftigen Widerſtand, daß R. 26. Juni d. J. ſeine Entlaſſung einreichte. Seitdem bekleidete R. kein Staatsamt mehr. Wie früher für die Reform des Unterhauſes, ſo war er nun für die des Oberhauſes thätig und brachte im April 1869 eine Bill ein, durch welche die Ernennung einer Anzahl von Peers auf Lebenszeit verfügt wurde; doch wurde dieſelbe abgelehnt und nicht wieder erneuert. Er ſtarb 29. Mai 1878; ſein Erbe war ſein Enkel John Francis Stanley, zweiter Earl R., geb. 12. Aug. 1865, Sohn des Viscount Amberley (geb. 1842, geſt. 9. Jan. 1876). R. war bis in ſeine letzten Jahre einer der wenigen Whigs im alten Sinn, ein geiſtvoller, ehrlicher, offenherziger, für das Wohl ſeines Vaterlandes aufrichtig begeiſterter Politiker; aber alle dieſe hervorragenden Eigenſchaften konnten ihm, nachdem neue Parteibildungen der Politik der alten Whigariſtokratie den Boden unter den Füßen weggezogen hatten, den frühern Einfluß nicht erhalten. Als Redner war R. weniger durch oratoriſchen Schwung als du
heit der Gedankenentwickelung und gewan
lektik ausgezeichnet. Eine Auswahl ſeiner
ſchien 1870 in 2 Bänden. Von Ruſſells
ſind hervorzuheben: »Essay on the histo
English government and constitution«
1821, neue Ausg. 1873; deutſch von Kritz, Lei
»Memoirs of the affairs of Europe, from
of Utrecht to the present time« (Lond. 1
2 Bde.); »Essay on causes of the French re
(1832); die Biographie des Lord John R.
ſowie »Life and times of C. J. Fox« (daſ.
3 Bde.); beſonders bedeutend iſt ſeine le
Schrift »Recollections and suggestions«
Aufl. 1875; deutſch, Halle 1876), welche
als das politiſche Teſtament des greiſen Sta
gelten kann. Auch verfaßte er ein Trauerſpi
Carlos« (1823), und gab Thomas Moores B
Tagebücher (1852—56, 8 Bde.; kleinere Aus
den Briefwechſel ꝛc. von Fox (1853—57, 4 B
aus. Vgl. Wiſſens, Historical memoir
house of R. (Lond. 1833).

6) Odo R., Lord, ſ. Ampthill.

Ruſſell, 1) John Scott, ſchott. Techniker,
als Sohn eines Geiſtlichen im Vale of Clyd
auf den Univerſitäten von Edinburg, St.
und Glasgow ausgebildet, arbeitete dann
tiſcher Ingenieur, ging 1832 als Profeſſor
rimentalphyſik nach Edinburg, erbaute dort
kleine Dampfboote und übernahm darauf di
eines großen Schiffbauetabliſſements in
von wo er 1844 nach London berufen wur
baute er nach neuen Prinzipien eine Anza
Dampfer, mit Brunel den Great Eaſtern.
rührt auch das für den Transport auf dem
adoptierte Syſtem von Trajektbooten und
artige Rotunde des Wiener Ausſtellungspal
Er ſtarb 10. Juni 1882 in London. R. ſchrie
tise on the steam engine« (Lond. 1841, n
1846); »The modern system of naval arc
for commerce and war« (daſ. 1865); »Sy
technical education (daſ. 1869).

2) William Howard, engl. Journaliſt
März 1821 zu Lilyvale in der Grafſchaft D
engliſchen Eltern, ſtudierte 1838—42 zu D
erregte ſchon damals durch einige lebendi
moriſtiſch geſchriebene Skizzen aus den ſti
Wahlſzenen von 1841 die Aufmerkſamkeit der
die ihn 1843 zu ihrem Reporter für die Par
ſitzungen ernannte. 1854 bei Ausbruch d
kriegs ward er Spezialkorreſpondent im
Hauptquartier. Er wohnte den Schlachte
Alma, bei Balaklawa und bei Inkerman
Belagerung Sebaſtopols bis zum Schluß
ſeine Briefe an die »Times« (deutſch, Le
deckten ſchonungslos vielfache Übelſtände in
ſchen Armee auf. Eine Bearbeitung derſelbe
als »History of the Crimean war« (185
Bde.), dann vermehrt unter dem Titel: »Th
expedition to the Crimea« (1857, neue Au
In gleicher Eigenſchaft war er thätig bei der
des Kaiſers Alexander II. in Moskau, wäl
Aufſtandes in Indien, 1866 im öſterreichiſche
1871 im deutſchen Hauptquartier und begl
Prinzen von Wales auf ſeinen Reiſen nach be
und nach Indien, während er von Amerika ba
kehrte, da er ſich durch die Beſchreibung der ung
Schlacht von Bull-Run (21. Juli 1861) den
des Nordens zugezogen hatte. 1858 grün
London die »Army and Navy Gazette«, der

ausgeber er iſt. Ruſſells übrige Schrif-
ary in India 1858—59« (neue Ausg.
iary in North and South« (1863,
e während des amerikaniſchen Kriegs
uſch, Leipz. 1862) nebſt einer Fort-
da, its defences, condition and re-
); »My diary in the East« (1869);
ng the last great war« (1878; deutſch,
The Prince's of Wales tour in India«
a mutiny« (neue Ausg. 1884); »Hes-
ns from the U. St., Canada and Far
Wke.). Auch veröffentlichte er einen
adventures of Dr. Brady« (1868).
ſ. Carraligo.

(Biſam- oder Moſchusſpitzmaus, r, Myogale *Cuv.*), Säugetiergattung
ng der Inſektenfreſſer und der Familie
(Soricidea), gedrungen gebaute Tiere
Hals, niedrigen Beinen mit fünf Ze-
mhäuten, ſeitlich zuſammengedrück-
n oder geſchupptem, ſpärlich mit Haa-
Schwanz, ſehr kleinen, äußerlich nicht
n, kleinen Augen, in einen Rüſſel ver-
und Moſchusdrüſen an der Schwanz-
en an Ufern in ſelbſtgebauten Gängen,
r Waſſer öffnen. Der Biſamrüßler
ſchuchol, M. moschata *Brandt*, ſ.
ſpitzer«), 25 cm lang, mit 17 cm lan-
iſt oben rötlichbraun, mit weißen Ober-
ßlich aſchgrau mit Silberglanz, be-
ſtliche Europa, hauptſächlich das Land
nd Wolga, auch die Bucharei und lebt
gen, mit einem über dem Waſſer lie-
denden Gängen an den Ufern ſtehen-
m fließender Gewäſſer, wo er röhren-
acht, die meiſte Zeit aber im Waſſer
e Nahrung ſind Blutegel, Würmer,
, Inſektenlarven ꝛc. Wo er vorkommt,
g, auch ſcheint er ſich ziemlich ſtark zu
n feinwolliges Fell wird zur Verbrä-
hen und Hauskleidern benutzt. Die
R. (M. pyrenaica *Geoffr.*) iſt nur
wovon die Hälfte auf den Schwanz
ſamtenbraun, an den Seiten braun-
ſilbergrau und lebt am Fuß der Py-
leicht im ganzen nördlichen Spanien.
ſ. Blaſenrobbe.

, Flecken in der heſſ. Provinz Starken-
h-Gerau, an der Linie Frankfurt a. M.-
ſiſchen Ludwigsbahn, hat eine evang.
ſchinen-, Zichorien- und Kokosfaſer-
, Dampfmahl- und Sägemühlen und
w.

Proboscidea), Ordnung der Säuge-
n den Dickhäutern gerechnet, aus-
ſehr bedeutender Körpergröße (unter
Säugetieren enthalten ſie die größten
) und von plumpem Bau. Die Naſe
ngen Rüſſel ausgezogen, der an ſei-
n fingerförmigen Fortſatz trägt und
ur Aufnahme von Waſſer und als
ehrungswaffe dient. Die Füße ſind
r kurz und enden mit fünf bis auf
der Haut verborgenen Zehen. Auch
ſ, aber ſehr hoch und fällt vom Hin-
ht ab. Die Augen ſind ſehr klein,
gen hängen lang herab. Das Gebiß
enswert. Die Eckzähne fehlen allen
untern Schneidezähne der lebenden,
i den foſſilen vorhanden; die obern Schneidezähne (im Zwiſchenkiefer) ſind zu zwei langen Stoßzähnen ausgebildet und liefern bei bedeutender Länge bis zu 100 kg Elfenbein. Die Zahl der Backenzähne beträgt eigentlich ſieben in jeder Kieferhälfte, meiſt ſind jedoch nur zwei vorhanden, und von ihnen fällt jedesmal der vordere aus, nachdem hinten bereits ein neuer erſchienen iſt; mehr als drei ſind nie zu gleicher Zeit in Thätigkeit. Der Magen iſt einfach, nicht zum Wiederkäuen eingerichtet, der Darm mit einem langen Blinddarm verſehen. Eine Gallenblaſe fehlt. Das große Gehirn bedeckt das kleine nicht, zeichnet ſich aber durch ſeinen Reichtum an Windungen in der Rinde aus. Die zwei Zitzen ſtehen an der Bruſt, die Hoden liegen immer in der Bauchhöhle. Bei den lebenden Arten iſt die Haut faſt nackt, dagegen war ſie bei einzelnen foſſilen mit dichten Wollhaaren bedeckt. Der kurze Schwanz trägt am Ende ein Büſchel Borſten. Die R. leben in Herden beiſammen, laſſen ſich mit einiger Mühe zähmen und ſind alsdann wegen ihrer ausnehmend großen geiſtigen Fähigkeiten nützlich zu verwenden. Die einzige lebende Gattung, Elephas, Elefant (ſ. d.), hauſt in Afrika ſüdlich von der Sahara (E. africanus) und in Oſtindien (E. indicus); in der Tertiärzeit waren hingegen die R. auf allen Kontinenten mit Ausnahme Auſtraliens ſehr zahlreich vertreten, zum Teil ſogar noch gleichzeitig mit dem Menſchen vorhanden. Von der Gattung Elephas kennt man bereits 14, von Mastodon noch mehr foſſile Arten (ſ. Tafel »Diluvium« und »Tertiärformation II«). Wahrſcheinlich gehört auch Dinotherium (ſ. Tafel »Tertiärformation II«) hierher, deſſen Stoßzähne aber im Unterkiefer ſaßen; da man indeſſen von ihm die Gliedmaßen noch nicht gefunden hat, ſo iſt die ſyſtematiſche Stellung unſicher. Intereſſant iſt beſonders die im ſibiriſchen Eis wie lebend erhaltene Art Elephas primigenius, das Mammut (ſ. d.).

Ruhen, Art der Schattierung (ſ. d.).

Ruſſen, das herrſchende ſlawiſche Volk im ruſſiſchen Reich, führt ſeinen Namen nach den normänniſchen, in Schweden angeſeſſenen Rus, welche im 9. Jahrh. die Begründer des jetzigen ruſſiſchen Staats wurden. Die R. ſind keineswegs reine Slawen der Abſtammung nach, ſondern in ihrer ethniſchen Bildung durch zahlreiche Nachbarvölker und aufgeſchlürfte Volksſtämme beeinflußt. Den Ruſſen des Oſtens und Nordens (Großruſſen) hat finniſches und türkiſches Weſen beeinflußt, der Ruſſe des mittlern Weſten (Weißruſſe) verrät litauiſche und polniſche Einflüſſe, während die ſüdweſtlichen Provinzen Rußlands, bewohnt von den Kleinruſſen, am wenigſten fremde Beimiſchungen zeigen. Unter einem Nachfolger des Warägers Rurik, Wladimir d. Gr. (980—1015), wurde der erſte Verſuch gemacht, die verſchiedenen ihm unterworfenen Völkerſchaften zu einer Nation zuſammenzuſchweißen, und gleichzeitig das griechiſche Chriſtentum eingeführt (988), welches bis heute die herrſchende Konfeſſion der R. geblieben iſt. Indeſſen gelang die Verſchmelzung der verſchiedenen Slawenſtämme zu einer einheitlichen Nation noch nicht, und im Beginn des 13. Jahrh. zerfiel Rußland in zehn unabhängige Teilfürſtentümer. Als dann 1224 Dſchengis-Chans Enkel Batu das Reich der Goldenen Horde von Kiptſchak gründete und die ſlawiſchen Stämme des Oſtens beſiegte, entſtand ein mächtiges Hemmnis für die Entwickelung zum politiſchen und ethniſchen Einheitsſtaat, und der ſlawiſchen Bevölkerung wurden zahlreiche mongoliſche Elemente zugeführt. Dieſe mongoliſche Einwirkung, die erſt 1480 mit der Abſchüttelung des Mongolenjochs ihr Ende nahm, hat namentlich die großruſſiſche

[illegible]

Die Zahl der R. im europäischen Rußland wird von Rittich zu 52,[illegible] angegeben unter [illegible] Seelen überhaupt. Doch bilden diese 52 Mill. R. keine einheitlich [illegible] Rasse, sondern sie [illegible] nach [illegible], sprachlichen und [illegible] in drei [illegible] voneinander [illegible] Gruppen [illegible]. 1) Die Großrussen oder Moskowiter; ihre Gesamtzahl im europäischen Rußland beträgt 34,[illegible] Seelen. Sie sitzen in zusammenhängendem Ganzen im mittlern Teil des Reichs und senden einen breiten, ununterbrochenen Streifen nach SO. über den untern Don bis zu den Vorgebirgen des Kaukasus. Außerdem wird der [illegible] Teil der Bevölkerung von Taurien aus Großrussen in einer Zahl von 47[illegible] gebildet. In einigen Teilen des kleinrussischen Gebiets bilden die Großrussen starke Bruchteile, so in Cherson 152,[illegible], in Jekaterinoslaw [illegible] und in Charkow 497,131 Seelen. Auch der größere Teil der über Sibirien verbreiteten R. muß diesem Stamm zugerechnet werden. Die Großrussen sind ein kräftiger Menschenschlag mit blondem oder braunem Haar, blauen oder braunen Augen. Ihre Physiognomie ist grob geschnitzt, die Nase dick, oft kolbig, die Wangen sind rot, der Körperbau gedrungen, Hals kurz, Nacken stark, Schultern breit, Beine kurz, Neigung zur Wohlbeleibtheit vorhanden. Was den Charakter betrifft, so sind dessen Grundzüge praktischer Verstand, wehmütige Heiterkeit, Zähigkeit im Festhalten eines Begriffs oder Zustandes. Der Russe hat Geist genug, um einen Gegenstand rasch zu erfassen, aber nicht Ausdauer genug, um in die Tiefe zu dringen und ganz Herr desselben zu werden. Der praktische Verstand macht den Großrussen zu einem ausgezeichneten Kaufmann und tüchtigen Handwerker; die Reize der Natur ziehen ihn nur da an, wo sie seinem Zweck dienen. Überall zeigt sich bei ihm Hang zum Realistischen, weshalb er auch weniger zum Märchenglauben als zum Aberglauben (besonders Glauben an Anzeichen) geneigt ist. Geistererscheinungen, Botschaften aus dem Jenseits, poetische Sagen finden bei ihm weniger Anklang, dagegen glaubt er so fest an den Teufel und verschiedene Haus- und Walddämonen wie an die Heiligen und die Wunder. Die Mongolenherrschaft, der nachfolgende politische Druck und die Leibeigenschaft haben zu lange und zu schwer auf dem Volke gelastet, um seiner Fröhlichkeit ihren ursprünglichen heitern Charakter zu lassen, und so geht ein Zug der Wehmut durch alle R., der sich in den Volksliedern ausspricht, die alle in Moll sind. Besonders hervorstechend ist die Zähigkeit der Großrussen, welche, in vielen Fällen eine Tugend, doch wieder der Aufklärung entgegentritt. Besonders zeigt sich dieselbe in dem unterwürfigen Vertrauen, mit dem der Russe an seinem Kaiser hängt, dessen Person ihm gleich Gott unfehlbar ist. Mit derselben Zähigkeit bewahrt er das Patriarchalische des Familienlebens. Die Glieder der Familie entwickeln sich nicht selbständig, sondern stehen immer in einem Abhängigkeitsverhältnis zu dem Vater oder dem ältesten Bruder, der dessen Stelle vertritt, doch sind Mangel an Selbständigkeit im Urteilen und Handeln von der einen, Willkür und Selbstüberschätzung von der andern Seite die Folgen eines solchen Verhältnisses. Mißtrauen hegt der Russe nur gegen eine Klasse von Leuten, das sind die Tschinowniks (Beamten), sonst [illegible], [illegible], aber auch träge, [illegible] den Trunk [illegible]. Seine Anh[illegible] [illegible] Kaiser und Gott [illegible] Wohltaten, [illegible]. In den Schattenseiten bei [illegible] [illegible] und Streben nach [illegible] Neigung zu Betrug und Diebst[illegible]. Die [illegible] des gemeinen R[illegible] [illegible] Blockhaus (in [illegible] in die Erde ei[illegible] [illegible], und [illegible] an beiden Seiten [illegible] Dorf ohn[illegible] [illegible] gegenüber, im [illegible] Heiligen, vor den[illegible] [illegible] verbeugt sic[illegible] Heiligenbild und bekreuzt sich, ehe er di[illegible] des Hauses begrüßt, die dem Gast zur B[illegible] [illegible] »Salz und Brot« (Chle[illegible] [illegible] sind sehr beliebt und [illegible] [illegible]. Der Russe ist genügsam u[illegible] [illegible]. Schwarzes Brot aus un[illegible] Mehl, Grütze, Sauerkraut, saure Kohlsup[illegible] und [illegible], Kuchen aus Buchweizen[illegible] Knoblauch, Fische und Pilze sind seine [illegible] Nahrung. Sein Lieblingsgetränk ist der [illegible] man bereitet, indem man Kleie und Meh[illegible] gären läßt und bisweilen manche [illegible] [illegible] hinzufügt; aber auch Branntwein[illegible] werden viel konsumiert und der letztere gl[illegible] Bier in öffentlichen Theehäusern (Tscha[illegible] geschenkt.

2) Die Kleinrussen (Malorossi) [illegible] einem geschlossenen Ganzen den südwest[illegible] des europäischen Rußland ein, mit Au[illegible] Krim und der anstoßenden Landschaften[illegible] landes. Im äußersten Südosten, in Bessa[illegible] sie mit Rumänen gemischt; ein größeres [illegible] hängendes kleinrussisches Gebiet finden [illegible] Ostufer des Asowschen Meers, das der so[illegible] nomorischen Kosaken, welche durch Kathar[illegible] Dnjepr dorthin versetzt wurden. Eine Re[illegible] licher kleinrussischer Enklaven verläuft [illegible] Saratow bis zum Uralfluß. Die Gesamt[illegible] europäischen Rußland lebenden Kleinrus[illegible] nach Rittich 14,193,665 Seelen; in Bessar[illegible] davon 333,494, im Dongebiet 315,114, i[illegible] 119,974, in Samara 63,505, in Orenburg[illegible] Kursk 442,321 und in Astrachan 75,022. [illegible] stamm setzt sich aber auch über die heuti[illegible] Grenze nach W. zu fort, da die Ruthene[illegible] oder Rußniaken, s. Ruthenen) in Gali[illegible] Bukowina zu den Kleinrussen gehören. [illegible] in diesen Ländern beträgt 2,800,000 Seel[illegible] breiteten sich aber auch über die Karpathe[illegible] nen als Bojken und Huzulen (360,000 [illegible] den nordungarischen Komitaten. Die [illegible] Kleinrussen beträgt hiernach etwa 17[illegible] ihre Sprache s. Kleinrussische Sprach[illegible] teratur. Obgleich in allen Behörden u[illegible] nur die großrussische Sprache angewandt w[illegible] die kleinrussische doch im Volksverkehr. R[illegible] perbeschaffenheit stehen die Kleinrussen so[illegible] len als den Großrussen als besonderer Sla[illegible] pus gegenüber, wiewohl ihre politischen G[illegible] mit dem einen, bald mit dem andern dieser [illegible] ker verbunden waren, ohne daß dadurch [illegible] ben der besondern Nationalität herbeigefü[illegible] Erst neuerdings macht sich in Rußland ei[illegible] Annäherung auf geistigem Gebiet zwischen

geltend, während in Galizien der Ru-
olen entschieden feindlich gegenübersteht.
roßrussen verbindet den Kleinrussen die
eligion, doch ist er weit mehr Ackerbauer
klowiter und von diesem auch körperlich
Der Kleinrusse, der Nachkomme der am
nals angesessenen Poljanen, zeigt den
ypus sehr rein und ist ziemlich frei von
geblieben. Er ist größtenteils schwarz-
dunkeln Augen und feinen Gesichtszü-
Nase, hagerer Gestalt. Die Grundzüge
en Charakters, Heiterkeit, Sorglosig-
ulichkeit, zeigen sich auch bei dem Klein-
h gepaart mit Verschlossenheit, nament-
er dem Fremden und Großrussen, den
rdrücker betrachtet. Der Kleinrusse ist
tisch angelegter Mensch; seine Volkslie-
nnigkeit, Schwärmerei, Verständnis des
Menschen und in der Natur; ihr Rhyth-
haft und bewegt. Diese poetische Ader
kleinrussen auch religiöser als den Groß-
auch zum Aberglauben, vorzüglich Sa-
geneigter. In jedem Dorf erzählt man
tenerscheinungen und Vampiren. Das
en gestaltet sich beim Kleinrussen ganz
eim Großrussen, denn die Familienglie-
so bald wie möglich ihre Selbständigkeit.
uch die Individualität bei diesem Stamm
twickelt, während der Großrusse durch
geist hervorragt. Die Wohnorte sind ohne
ordentlich durcheinander geworfen; das
Chata) besteht aus Fachwerk von Lehm
t Stroh oder Schilf gedeckt, und ist meist
ichen und sauber, von einem Blumen-
garten umgeben. Die Hauptbeschäfti-
kleinrussen sind Ackerbau, Viehzucht, Fisch-
kultur, Bienenzucht und Fuhrmanns-
ir mechanische Arbeiten haben sie wenig
r Erntezeit wandern viele mit der Sense
ubarka (kleine Geige) in südlichere Ge-
t Tschumak (Fuhrmann) handelt zugleich
is er von den Seestädten mit zurückbringt,
ichen.

Weißrussen, vielleicht so genannt nach den
hten und der weißen Kleidung des Land-
) der kleinste der drei russischen Haupt-
e werden im S. von den Kleinrussen, im
von den Großrussen, im W. von Litauern
begrenzt. Überwiegend wohnen sie in
rements Witebsk, Smolensk, Mohilew,
dno und Wilna, doch auch in Tschernii-
ft, Samara, Charkow, aber hier nicht die
dend. Ihre Zahl beträgt 3,592,057. Die
zeigen flachsblonde Haare, graue oder
igen, spärlichen Bartwuchs, kurze, flache
uf Mischung mit Finnen hinweist, die
on Nestor gekannt) in diesen Gegenden
erkenswert sind die häufigen Fälle von
unter den Weißrussen, namentlich in der
Minsk. Die Weißrussen gelten als Nach-
slawischen Kriwitschen; sie kamen erst
sland und standen bis dahin unter pol-
chaft, die in Sitten und Gebräuchen sich
ar macht, während die Sprache unge-
. Die Weißrussen sind friedliche, arbeit-
tige Leute mit großem Hang zur Ein-
Dörfer zählen selten mehr als 20 Häu-
ie Mehrzahl hat nur 3—4 Höfe. Die
ein, eng, düster, aus Holzbalken errichtet.
en des Landes sehr unfruchtbar ist, so
haben die Weißrussen oft mit Entbehrung, ja Hungersnot zu kämpfen; ihr Los ist kein beneidenswertes, und der polnische Adlige wie der jüdische Wucherer und Hausierer haben dafür gesorgt, das Volk auf eine tiefe Stufe herabzudrücken, auf der es Trost im reichlichen Branntweingenuß sucht. Unter solchen Umständen sind sie für Industrie und Handel unempfindlich geblieben. Die Sprache hält die Mitte zwischen Kleinrussisch und Polnisch. Ihre Religion ist unter dem Einfluß der polnischen Herrschaft die römisch-katholische geworden. Litteratur vgl. S. 81

Russensteine, s. Mauersteine, S. 352.

Russinen, s. Ruthenen.

Russisch-Amerika, früherer Name des Territoriums Alaska (s. d.).

Russische Bäder (Dampfbäder), s. Bad, S. 224.

Russische Jagd- oder **Hornmusik**, eine durch lauter Jagdhörner, deren jedes nur einen einzigen Ton anzugeben hatte, zu Wege gebrachte Hornmusik. Sie wurde von dem Hornvirtuosen J. A. Maresch (gest. 1794), der 1748 als Kammermusiker nach Petersburg kam, um 1751 erfunden. Der ganze Chor bestand aus 40—60 Hörnern. Jeder Bläser erhielt ein Notenblatt, auf dem stets nur dieselbe Note wieder erschien, unterbrochen durch viele Pausen. Er zählte nun genau nach und gab dann, wenn die Reihe an ihn kam, seinen Ton an. Diese wertlose Spielerei (ein Legato auch nur zweier Töne ist dabei unmöglich) ist längst antiquiert.

Russische Kirche. Die erste nähere Bekanntschaft mit dem Christentum und zwar nach griechischem Ritus brachte Olga (s. d.), die Gemahlin des Großfürsten Igor, nach Rußland. Aber erst ihr Enkel Wladimir I., der 988 von griechischen Priestern die Taufe erhielt, zwang auch sein Volk zur Annahme des christlichen Kultus. In der Hauptstadt Kiew wurde sofort ein Metropolit eingesetzt, der unter dem Patriarchen zu Konstantinopel stand. Das Höhlenkloster (Petschera) zu Kiew ward als Pflanzstätte der russischen Bischöfe und Heiligen seit der Mitte des 11. Jahrh. der Mittelpunkt der christianisierenden Bestrebungen im Zarenreich. Durch diese ursprüngliche Verbindung der russischen mit der griechischen Kirche ward der russische Episkopat mit in die Trennung jener von der lateinischen Kirche hineingezogen, und die Unionsversuche der Päpste Innocenz III. (1208), Honorius III. (1227) und Innocenz IV. (1248) sowie später unter Clemens VIII. (1596) führten zu keinem Resultat. Die kirchlichen Verhältnisse der Russen erlitten aber auch während der Zeit, wo die Großfürsten unter der Oberherrschaft der Tataren standen (1240—81), keine Störung. Die Verlegung des Sitzes des Metropoliten von Kiew nach Wladimir (1299), dann (1328) nach Moskau bahnte die Befreiung der russischen Kirche von dem Patriarchen zu Konstantinopel an, und nachdem sich Iwan Wasiljewitsch 1547 von seinem Metropoliten hatte krönen lassen, erkannte endlich der durch die türkische Herrschaft in seiner Macht bedeutend beeinträchtigte Patriarch von Konstantinopel 1589 den russischen Metropoliten als selbständigen Patriarchen an. Fortan bestand die russische Hierarchie in einem Patriarchen, einem Metropoliten und sechs Erzbischöfen. Peter d. Gr., dessen Plänen die Macht des Patriarchen mehrfach hinderlich war, und der das protestantische Jus episcopale des Landesherrn auf die griechische Kirche zu übertragen gedachte, ließ nach dem Tode des Patriarchen Adrian (1702) dessen Stuhl unbesetzt, bis das Volk sich daran gewöhnt hatte, die oberste Leitung der kirchlichen Angelegenheiten einem Kollegium

von Prälaten anvertraut zu sehen, und errichtete, nachdem er die Jurisdiktionsrechte des Klerus beschränkt, die Klostergesetze revidiert hatte, den heiligen dirigierenden Synod als höchste Kirchenbehörde. Die Grundlagen der hierarchischen Ordnung und synodalen Oberleitung blieben bestehen; aber der Kirchenverfassung wurde ihre Spitze abgebrochen, indem die kirchliche Oberherrlichkeit des Patriarchen auf den Zaren überging. Als eine Versammlung Peter d. Gr. um Erhaltung des Patriarchats bat, sprach er das die ganze Kirchengeschichte Rußlands von nun ab beherrschende Prinzip des Cäsareopapismus mit den Worten aus: »Hier ist euer Patriarch«. Katharina II. zog alles Kirchengut an sich (1764), wogegen sie für alle geistlichen Stellen und Stiftungen einen festen, für die niedern Grade äußerst geringen Gehalt auswarf; aber da sie zu gleicher Zeit der Kirche die Versorgung der Invaliden abnahm und auf Staatskosten Priesterseminare gründete, erlitt die Kirche wenigstens keinen bedeutenden materiellen Nachteil. Peter d. Gr. bewilligte 1702 den Katholiken und Protestanten freie Religionsübung im ganzen Reich. In der That aber bewegte sich die Duldung fremder Konfessionen immer in engen Grenzen. Schon nach der ersten Teilung Polens (1772) strebte Katharina II. danach, die neugewonnenen Teile Polens durch die Religion fester an Rußland zu ketten, und es gelang ihr, über eine Million Polen zur Trennung von der römischen Kirche zu bestimmen. Der Kaiser Nikolaus I. führte auf der Synode zu Polozk (1839) sogar zwei Millionen unierter Griechen zur orthodoxen russischen Kirche zurück. Die Protestanten aber wurden namentlich in den Ostseeprovinzen vielfach bedrückt und die lettische und esthnische Landbevölkerung 1845 von den Popen durch die Vorspiegelung von Landerwerb zum Übertritt zur russischen Kirche bewogen. Vgl. Harleß, Geschichtsbilder aus der lutherischen Kirche Livlands von 1845 an (2. Aufl., Leipz. 1869); Wurstenberger, Die Gewissensfreiheit in den Ostseeprovinzen (das. 1872). Besonders wird innerhalb des kaiserlichen Hauses die r. K. begünstigt: russische Prinzessinnen, die sich mit Fürsten andrer Konfessionen vermählen, dürfen nie zu deren Glaubensbekenntnis übergehen; dagegen müssen alle Prinzessinnen, die durch Heirat in die kaiserliche Familie eintreten, das griechische Bekenntnis annehmen. Man zählt in der russischen Kirche gegen 12 Mill. Sektierer (s. Raskolniken).

Die Glaubenslehre der russischen Kirche blieb trotz ihrer Emanzipation von der Obhut der griechischen Kirche im wesentlichen die der letztern (vgl. Griechische Kirche und Katechismus). Der heilige dirigierende Synod bestand anfangs aus zwölf Mitgliedern; später ist diese Zahl bald vermehrt, bald vermindert worden. Dieselben werden vom Kaiser aus den Bischöfen, Archimandriten, Igumenen (Hegumenen) und Protopopen ernannt. Auch ist ihnen ein weltliches Mitglied als oberster Prokurator der Krone mit dem Recht eines unbedingten Veto beigegeben. Der Synod hat seinen Sitz in Petersburg. Der russische Klerus besteht aus Klostergeistlichen, auch nach ihrer Kleidung die »schwarze Geistlichkeit« genannt, welche allein zu den höhern geistlichen Würden gelangen und zum Cölibat verpflichtet sind, und aus Weltgeistlichen, im Gegensatz zu jenen, trotz ihrer braunen Kleidung, die »weiße Geistlichkeit« genannt, welche bloß die niedern geistlichen Stellen bekleiden können und sich verheiraten dürfen, aber nur einmal. Die Ordensgeistlichkeit besteht aus drei Klassen, nämlich: 1) Archierei, zu denen sämtliche Bischöfe gehören, welche alle dem heiligen S Petersburg unterworfen sind; 2) Archima (Äbten) und Igumenen (Prioren), aus denen schöfe genommen werden; 3) Mönchen, welch Klöstern und Seminaren verschiedene Ämter ten. In den Mönchsklöstern herrscht meist d des heil. Basilius. Unter den Weltgeistliche die Protopopen oder Protoierei den höchste und sind die Aufseher der übrigen, nämlich pen oder Priester. Die Diakonen, Unterdi Lektoren, Küster, Sänger ꝛc. erhalten ebenfal Art von Weihe, aber keine priesterliche. Die Geistlichkeit wird vom Staat besoldet, welch spielsweise 1882 für 39,000 Popen 6,397,000 ausgab. Dieser Klerus ist frei von Abgaben in geistlichen Dingen unter der Jurisdiktion schöfe und des heiligen Synods, in Zivil- u minalsachen aber unter der der weltlichen G Für Bildung des Klerus ist erst unter Alexa einiges geschehen; besonders der niedere ist s wissend und größtenteils auf landwirtschaftlich tigkeit angewiesen. Aber auch die litterarisch duktion innerhalb der höhern Geistlichkeit be sich auf Werke, welche der Liturgie und dem läre Religionsunterricht dienen. Eine wissen liche Theologie beginnt erst in letzter Zeit ganz vereinzelt aufzutreten. Die russischen sind viereckig und haben eine große Kuppel Mitte, die von vier kleinern Kuppeln umge Die Glockentürme stehen abgesondert von der Man betet stehend oder auf dem Angesicht Das Priestergebet wird durch den Gemeinde unterbrochen, der aber eigentlich nur aus drei besteht: »Gospodj pomilnj!« (»Herr erbarm unser!«), »Gospodj pomolimssa!« (»Herr, ten dich!«) und »Podal Gospodj!« (»Gib das, Die in der alten slawischen Kirchensprache ab Liturgie zeichnet sich durch die Kraft der da lichen Gebete aus. Die Messe wird nur einm Tags gefeiert, und bei der Kommunion Brot und Wein im Kelch gemischt und mit Löffel gereicht. Die Feste der russischen Kir im allgemeinen die der andern christlichen K nen; eigentümlich sind nur die Feier des Fe Wasserweihe (Jordansfest), welches jährlich am Tag der Mitte zwischen Ostern und Pf und 1. Aug. stattfindet, und bei welchem di genbilder in das Wasser getaucht werden, dah der Name »Götterwaschung«; das Gedächtni im Kriege gefallenen Soldaten 21. Okt. und die weihe 9. Mai. Am ersten Fastensonntag, dem orthodoxen Sonntag, wird noch jetzt all unter großem Zulauf des Volkes über alle pol und kirchlichen Ketzereien ein allgemeiner Flu gesprochen. Das Predigen ist selten, daher nigsten Kirchen Kanzeln haben. Die Strer Fastens wird jetzt mehrfach durch Dispensatio mildert. Vgl. Murawjew, Geschichte der ru Kirche (deutsch von König, Karlsr. 1857); Bo L'Église de la Russie (Par. 1866—67, 2 Philaret, Die Kirche Rußlands (deutsch, a. M. 1872, 2 Bde.); Makarij, Geschichte d schen Kirche (Petersb. 1848—83, 12 Bde.); row, Die russisch-orthodoxe Kirche (Stuttg.

Russische Litteratur. Die russische Nationa ratur hat in der Entwickelungsgeschichte Ru eine höhere Bedeutung als irgend eine andr päische Litteraturgeschichte dem Volk gegenü dessen Mitte sie entstanden. Wir haben dabe dings mehr die neuere Zeit, die Zeit seit Peter

auf welchem Gesellschaft und Staat, Lit-
Recht, überhaupt der ganze ethische Bau,
die Bildung tritt sozusagen als letztes
westeuropäischen Zivilisation auf, sie ist
as Resultat sozialpolitischen Lebens. Um-
es in Rußland: da fängt das eigentliche
che Leben erst mit der Bildung an. Wäh-
opa die Parteien durch das ständische und
Interesse gebildet werden, sich gruppieren
gnen Organe wählen oder gründen, sind
und die Presse und die Organe der Litte-
e neue Parteien ins Leben rufen und ihre
dingen. Die sozialpolitischen Parteien
t mit der hereinbrechenden Bildung, und
rch die Einflüsse der Litteratur werden
Bewegungen geleitet. Während in Eu-
wirkende Individuum Repräsentant eines
er einer Korporation war und durch sie
chte unterstützt wurde, vermochte in Ruß-
ndividuum immer nur als solches zu wir-
als Repräsentant einer Gattung. Solche
en aber in der Geschichte Rußlands fast
loren, bis durch die vom Westen herein-
Bildung neue Wirkungswege sich öffneten.
teratur und nur durch diese konnten jetzt
mtausch und Einfluß sich geltend machen.
nach begreiflich, daß der Dichter und Lit-
ußland von jeher so großen Einfluß aus-
daß nur wenige der bedeutendern Männer
ebiet der Litteratur in Rußland ungestört
nnung und administrative Maßregelung
beschließen konnten. Die größten Monar-
stützten ihre wichtigsten Reformen durch
rzeugnisse, die sie teils selbst verfaßten,
ndern verfassen ließen; so Peter d. Gr.
rina II. Ersterer veranlaßte theatralische
gen, in denen er die Feinde seiner Neue-
ifierte, und ließ den hochgebildeten Priester
kopowitsch in Predigt und Schrift für die-
Lanze brechen; Katharina gründete sati-
nale und schrieb selbst Theaterstücke und
gen, die aufgeführt und veröffentlicht wur-
ußland ist es somit das Niveau und die
r Bildung, was die Menschen gruppiert
olitische Parteien bedingt. Man kann

Unmöglichkeit geworden ist. Anderseits ist das Studium derselben sehr erschwert durch den Umstand, daß das Vorhandensein einer Zensur die Schriftsteller nötigt, so zu schreiben, daß man zwischen den Zeilen zu lesen gezwungen ist, was wiederum zu vielen Mißverständnissen verleitet oder einem Fernstehenden ganz unverständlich bleiben muß. Die Virtuosität in derartigem Schreiben und Lesen ist so groß, daß die Regierung sich oftmals veranlaßt fand, gegen Schriftsteller, deren Erzeugnisse die Zensur bereits passiert hatten, doch noch auf administrativem Weg einzuschreiten und sie für den verborgenen Sinn ihrer Schriften zu maßregeln.

Die Litteratur bis auf Peter d. Gr.

Über die ältere Volkslitteratur werden wir weiter unten sprechen, da die Epen und Lieder der alten, noch vortatarischen Zeiten Rußlands erst zu Anfang des 19. Jahrh. ernstlich gesammelt worden sind und zwar in verschiedenen Gegenden des Reichs, wo sie noch heutzutage, natürlich mit mannigfaltigen Verstümmelungen, in dem Munde des Volkes leben. Was die Kunstlitteratur anbetrifft, so ist diese von den Donauslawen nach Rußland hinübergekommen und zwar erst mit der Einführung des Christentums (988). Es war um 855, daß zwei griechische Mönche, Cyrillus und Methodius, es unternahmen, hauptsächlich aus den griechischen, dann auch wohl aus den hebräischen, armenischen und koptischen Schriftzeichen das slawische Alphabet zusammenzustellen (vgl. Krek, Einleitung der slawischen Litteraturgeschichte, Graz 1874). Mit dem Christentum kamen dann auch das Alphabet und Bücher kirchlichen Inhalts nach Rußland. Sie waren bulgarisch geschrieben, untermischt mit dem damals dem Bulgarischen sehr nahestehenden Südrussischen, und bildeten die Schriftsprache (Kirchenslawisch), welche bis heutzutage in den Kirchen gebraucht und von jedem, auch dem ungebildeten Russen wohl verstanden wird (s. Bulgarische Sprache). Das älteste Sprachdenkmal bildet das Evangelium von Ostromir (hrsg. mit Glossar von Wostokow). Die vorhandene Handschrift (aus dem Jahr 1056—57) wurde für den Präsidenten (Possadnik) der Republik Nowgorod angefertigt und ist nach Wochen und Tagen in Abschnitte geteilt, wie sie in den Kirchen gelesen werden. Sodann der Isbornik

später ward manches direkt aus dem Griechischen in das Russische übertragen, und so findet man diese Litteratur in den verschiedenen Kodices bis ins 17. Jahrh. hinab; im Volk aber lebt manches bis heute noch. In der Mitte des 11. Jahrh. lebte auch Nestor, der Vater der russischen Geschichtschreibung, ein Kiewer Mönch, von dem die älteste Chronik Rußlands stammt (s. Nestor). Die Quellen dieser Chronik sind byzantinische Chronikschreiber, einzelne Sagen, Heiligengeschichten und Aussagen von Zeitgenossen. Ende des 11. Jahrh. entstand das Lied vom »Heereszug Igors gegen die Polowzer«, das vielleicht von einem Zeitgenossen des Helden gedichtet wurde. Es enthält Spuren der Volksdichtung sowie der damals sehr einflußreichen bulgarischen Litteratur und ist ein Gelegenheitsgedicht vom größten poetischen Schwung (vgl. Igor). Um diese Zeit kamen die Tataren über Rußland und legten ihm ein schweres Joch auf, dessen Wucht von allen europäischen Ländern Rußland allein auf sich nehmen mußte und über drei Jahrhunderte ertrug. Kaum erhielten sich spärliche Reste der Kultur in den vom byzantinischen Einfluß beherrschten Klöstern, und auch nach der Befreiung von den Tataren erholte sich Rußland nur langsam unter der Leitung Moskaus. Aber es war nicht mehr das frühere Rußland der Kiewschen und Nowgorodschen Tage. Die despotische Herrschaft der asiatischen Völker hatte auch der moskauischen Zeit ihren Stempel aufgedrückt. Endlich, mit dem 16. Jahrh., bahnt sich neue Aufklärung langsam den Weg. Iwan IV. Wasiljewitsch (1534—84) ließ in den Städten Schulen anlegen und errichtete 1564 die erste russische Buchdruckerei in Moskau. Ein litterarisches Denkmal der Bildung und Zustände jener Zeit bildet der »Domostroi« (d. h. Das Buch von der Haushaltung), ein Kodex praktischer Lebensweisheit und bürgerlicher Moral, zusammengestellt und teilweise auch verfaßt von dem wohlwollenden Ratgeber des später grausamen Zaren Silvester (vgl. Brückner in der »Russischen Revue«, Bd. 4). Das in der Kultur weiter vorgerückte Polen übte durch Kiew in litterarischer Beziehung Einfluß auf Rußland aus, wobei es freilich nicht fehlen konnte, daß nach der Vereinigung des Großfürstentums Litauen mit Polen im 16. Jahrh. das fremde Sprachelement mehr und mehr Eingang fand und der rein nationalen Entwickelung der Sprache und Litteratur im südwestlichen Rußland Eintrag that. Die Reformation in Deutschland fand in Polen einen Widerhall, wurde aber von den herbeigerufenen und sich in den Schulen festsetzenden Jesuiten verdrängt; durch diese wurden denn auch die Schulen im südwestlichen Rußland geleitet. Ihrem Einfluß erwuchs im 17. Jahrh. zuerst ein Feind in Petrus Mogilas (gest. 1688), einem merkwürdigen, vielgereisten, in Paris und an andern Universitäten gebildeten Mann, der dem in Kiew schon vorhandenen russischen Kollegium eine größere Bedeutung verlieh, Bildung und Wissenschaft hob und gelehrte Werke von geistlich-kirchlichem Inhalt sowie auch Gedichte nach polnischer Verskunst verfaßte. Petrus Mogilas und seinen Nachfolgern gelang es, sich bald vom Einfluß der Jesuiten zu befreien; es ward diesen untersagt, in den Schulen Südwestrußlands zu lehren. Mit der Befreiung Kleinrußlands (nebst der Hauptstadt Kiew) von der polnischen Herrschaft und seiner Anlehnung an Großrußland machte sich der Einfluß Kiewer Gelehrten erst recht fühlbar. Durch sie drang ein Hauch europäischer Wissenschaft nach Moskau, und noch Peter d. Gr. bediente sich ihrer, bevor er die Lehrkräfte direkt aus Europa erlangen konnte. Aus der Zahl der Kiewer Gelehrten, welche n rußland kamen, sind namentlich Simeon (gest. 1682) und der heil. Dmitrij Rostow 1709) zu erwähnen. Durch ihren Einfluß n in Moskau ein Kollegium (»slawonisch-gr teinische Akademie«) gegründet; ja, unte ren Alexei Michailowitsch (Vater Peters d. G sich sogar Spuren von weltlichen Dramen, Haus des aufgeklärten Bojaren Artemo witsch Matwejew aufgeführt wurden. E Fortschritt war es, daß bei diesen Vorstellu seine Frau und Pflegetochter Natalie (später Zarin und Mutter Peters d. Gr. sein und sich mit den Gesandten oder Reis terhalten durften. Dramen weltlichen In tete Feofan Prokopowitsch (1681—173 wandte Schriftsteller und Ratgeber Pet (vgl. Tschistowitsch, F. Prokopowitsch Zeit, in der »Sammlung von Aufsätzen sche Akademie 2c.«, 1868).

Das 18. Jahrhundert.

Mit Peter d. Gr beginnt eine neue Pe russischen Litteratur. Es ist bereits obe worden, daß dieser Monarch Theaterstücke ließ und diese sowie andre litterarische Werk um seine Reformen zu unterstützen. Der persönlich nicht wenig Einfluß auf die Schri welche unter ihm sich von den Fesseln des slawischen mehr und mehr befreite. Das ge Herausreißen Rußlands aus dem alten Ge Ausbilden von neuen Kräften in Person jun welche im Ausland oder von Ausländern wurden, gab zu der merkwürdigen Erschein anlassung, daß die neue russische Litterat sofort mit der Satire, mit der Kritisierun gebenen Verhältnisse, begann, demnach ein und zugleich belehrende didaktische Richtung die ihr lange eigen blieb. Als erster Dichter Epoche wird der Fürst Antiochus Kantemi 1744) genannt, Sohn des moldauischen F Demetrius Kantemir. Er war in Paris erz den, und die dort erhaltene Bildung, welch gesellschaftlichen Verhältnisse in seiner Hei derlich erscheinen ließ, machte aus ihm ei riker. Sein Versmaß ist aber noch das pol französische. Sein gelehrter Nachfolger We diakowskij (gest. 1769) wies bereits au wendigkeit für die russische Verskunst hin, Rhythmus des russischen Volksliedes zu ha war er selbst zu talentlos, um durchzugre seinem vielseitig begabten Nebenbuhler M monossow (1711–65) gelang es, eine fende Reform in der Sprache und namentlic maß vorzunehmen. Lomonossow ist als Sc russischen Metrik anzusehen. Während se dentenjahre in Deutschland hatte er sich an Günthers herangebildet. Aus naturwüch schlecht vom Weißen Meer stammend, wa der in Europa genossenen Bildung ein Patriot und als Mitglied der Petersburger das Haupt der deutschfeindlichen Partei. steht er als Gelehrter und Denker weit höhe Dichter. Lomonossows Zeitgenosse Alex. S kow (1718—77), der erste russische Dichte Amt annahm, um bloß als Schriftsteller und sich voll Selbstbewußtsein für den russi taire hielt, schrieb bühnengerechte Tragö französischen Mustern in Alexandrinern (ständigen russischen Theater wurden 175 tersburg und 1759 in Moskau gegründet),

n Fragen von der Litteratur berührt zu
ldete eine Reihe von satirischen Blättern,
junge Talente und schrieb selbst Komö-
en u. dgl. Noch 1783 erließ sie einen Ukas
lassung freier Privatbuchdruckereien, um
Volksbildung zu heben. Zu derselben
in Moskau Nikolai Nowikow (1744—
ssen leider bald hingeschiedener Freund
hwartz (erst seit 1776 in Rußland, gest.
rderlich für Litteratur und Bildung. Sie
Druckereien, Bibliotheken, Buchhandlun-
risten und den »Freundschaftlichen Ver-
lehrten«, welcher die talentvollsten und
Leute in ganz Rußland zu Mitgliedern
Wirkung war groß. Wenn vor Nowi-
a bloß zwei Buchläden besaß, welche für
von 10,000 Rubel Bücher verkauften, so
hnde von Nowikows Thätigkeit 20 Buch-
vorhanden, die jährlich für 200,000 Rub.
nlaufsetzten. Außerdem wurden zahlreiche
ist Übersetzungen) von Nowikow unent-
anzen Reich verteilt. Die satirisch-didak-
bien der Kaiserin Katharina fanden einen
n Fortsetzer in Denis v. Wisin (gest.
Verfasser der Stücke: »Muttersöhnchen«
d) und »Brigadier«, worin die Sucht der
n, trotz innerer Geistesarmut europäisch
scheinen und das Eigne zu vernachlässi-
gezeißelt wird. Das bedeutendste poe-
t jener Zeit offenbarte sich aber in dem
Gabriel Derschawin (1743—1816), wel-
in in seiner Feliza« verherrlichte. Am
n ist seine Ode »An Gott«, die in alle
Sprachen übersetzt wurde, im übrigen
in rhetorisches, nur hier und da mit Per-
oesie geziertes Stück ist Ein ungewöhn-
t ist Derschawin nicht abzusprechen, doch
l aus Mangel an guten Vorbildern und
r umentwickelter Litteratursprache nicht
ltung; seine Lieder stehen dem Volk fern.
ikowsche Gesellschaft, die von allen Sei-
lentvolle Leute an sich zog, sie belehrte
ter litterarischer oder sonstiger das ge-
fördernder Thätigkeit anleitete, trat auch
che Karamsin (1765—1826), dessen

Karamsin in seinen Briefen Natur und Gesellschaft des Westens in treuen und lebensvollen Schilderungen den Russen vor. Seine Beobachtungen, das persönliche Zusammentreffen mit den Koryphäen der europäischen Wissenschaft und Litteratur stellte den Leser sozusagen von Angesicht zu Angesicht mit dem, was er bis dahin sich nur unvollkommen vergegenwärtigen konnte. Dabei war die Sprache eine leichte und gefällige, glücklich kontrastierend mit der noch immer stark slawonisch gefärbten, schweren Schriftsprache. Karamsin gründete eine Monatsschrift: »Westnik Jewropy« (»Der europäische Bote«), in welcher er litterarwissenschaftliche Mitteilungen machte und fortfuhr, seine Landsleute zu belehren. Wenn er auch oft über den Druck der Zensur klagt, so gelang es ihm doch nicht selten, dem Verbot der Verbreitung und Übersetzung fremder Werke zuwiderzuhandeln. Übrigens bildete sich eine starke konservative Partei gegen ihn mit Schischkow, dem Präsidenten der Akademie, an der Spitze, und es entbrannte ein Kampf, an dem sich alles beteiligte, in dem aber doch alle frischen Kräfte auf der Seite Karamsins standen. Durch letztern wurden die sentimentale Dichtung und das bürgerliche Drama in Rußland eingeführt und der Kampf gegen den Pseudoklassizismus eröffnet mit seiner Novelle »Rednaja Lisa« (»Die arme Lisa«), welche Tausende rührte und ganze Wallfahrten nach dem Orte der Handlung, unweit Moskau, veranlaßte. In ihm erhielt Rußland auch einen Geschichtschreiber, welcher zuerst die ganze Geschichte des Reichs nach den Quellen bearbeitete. Der Schwerpunkt seiner litterarischen Thätigkeit fällt in die Regierungsjahre Kaiser Alexanders I. und somit bereits in das 19. Jahrh., denn die kurze Dauer der Regierung Pauls war jeder geistigen Entwickelung noch mehr abhold als die letzte Zeit der Herrschaft Katharinas, so daß nach dem Ausdruck Karamsins mit der Thronbesteigung Alexanders die Musen den lange getragenen Trauerflor endlich ablegen konnten. Karamsin zur Seite stand sein Jugendfreund Iwan Dmitrijew (1760—1837), der mit seinem Vorgänger Iwan Chemnitzer (1745—84) als Vorläufer Krylows in der Fabeldichtung zu betrachten ist. Als Tragödiendichter ist Oserow (1769—1816) zu nennen, der seine Helden französisch drapierte, wenn er

dig gedichtet, so verstand er doch überall sein persönliches, von unglücklicher Liebe genährtes Weh, sein Denken und Fühlen mit einzuweben, so daß seine Poesien durchaus nicht als bloße Übersetzungen angesehen werden können.

Das 19. Jahrhundert.

Die Napoleonischen Kriege hatten auch in Rußland wie in Deutschland eine für das Nationalbewußtsein fördernde Wirkung; namentlich war der Zug des russischen Heers durch ganz Mitteleuropa bis nach Paris von großem Einfluß auf die bedeutende Zahl von gebildeten Russen, welche bei der Armee standen. Was Karamsin empfunden und durch seine Briefe dem lesenden Publikum kundgegeben hatte, konnte nun jeder an sich selbst erfahren. Auch kam die empfängliche Jugend mit neuem, von Humanität, Bildung und Freiheitsliebe erfülltem Geist ins Vaterland zurück und beeilte sich, durch dichterische Ergüsse und litterarisches Wirken ihrem Herzen Luft zu machen; denn auf dem Gebiet praktischen Wirkens war (ausgenommen in den Reihen des Büreaukratismus, welcher ihrem ganzen Streben naturgemäß zuwider war) für sie kein Platz. Kaiser Alexander I. war bei seinem Regierungsantritt selbst liberal gestimmt; er träumte von Verleihung einer Konstitution (zunächst freilich nur im Königreich Polen) und begrüßte mit Freuden die Freiheitsgedanken, die sich in der Litteratur kundgaben. Die begeisterten, von Freiheit und Fortschritt träumenden Männer bildeten Vereine und griffen in alle Gebiete der ethischen und sozialpolitischen Interessen ein. Der Dichter Rylejew (gest. 1826) gab diesen Bestrebungen den eigentlichen poetischen Ausdruck. Allein mit der durch den Einfluß des Metternichschen Systems auf Alexander I. bald eintretenden krassen Reaktion stieg die Unzufriedenheit. Bereits begann jetzt der Kampf der Regierung mit den Neuerern, welche trotz Zensur, Verbannung und Kerker gegen das nivellierende büreaukratische Prinzip kämpften, und nach der mißlungenen Revolte bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus trat bald die allgemeine Verfolgung ein. Rylejew starb durch den Strang, Bestuhew (genannt Marlinski), Fürst A. J. Odojewskij u. a. endigten ihr Leben in der Verbannung in den Bergwerken Sibiriens oder im Kaukasus, zu gemeinen Soldaten degradiert. Neben der himmelstürmenden romantischen Muse Shukowskijs ertönte die klangvolle Leier des genußsüchtigen, mehr realistischen Batjuschkow (1787–1855), welcher nach der Rückkehr aus Westeuropa mit der siegreichen Armee, in seinem Vaterland schwer enttäuscht, dem Irrsinn anheimfiel. Wir erwähnen flüchtig Iwan Koslow (gest. 1840), den blinden Dichter des »Mönchs«, A. F. Wojeikow (gest. 1839), den Verfasser der Satire »Das Irrenhaus«, Iwan Gneditsch (gest. 1833), den Übersetzer der »Ilias«, und heben nur noch Iwan Krylow (1768–1844) hervor, den ersten rein volkstümlichen Dichter, in dessen Fabeln sich der nationale Humor abspiegelt, welcher sich über die zeitgemäßen Erscheinungen auf dem Gebiet des sozialpolitischen Lebens äußert. Viele Ausdrücke aus seinen Schriften sind sprichwörtlich geworden, und an poetischem Wert überflügelt er alle europäischen Fabeldichter, Lafontaine nicht ausgenommen.

Diese Männer ebneten Alexander Puschkin (1799 bis 1837), dem größten russischen Dichter, den Weg; mit ihm beginnt die Periode der neuern Litteratur Rußlands. Puschkin trat zuerst als Romantiker auf. Die Napoleonischen Kriege gaben ihm Gelegenheit, patriotische Lieder anzustimmen, die er Shukowskij nachdichtete, welcher seinerseits unter dem Einfluß der deutschen Kriegsromanti
tragen von dem liberalen Zeitgeist, f
dem Knabenalter entwachsen, seine
Freiheit«, welche damals vom Kaiser
Wohlwollen aufgenommen, später a
boten ward. Schon einige Jahre da
Kongressen von Aachen (1818), Tro
bach, trat die Reaktion ein, und Pusch
zwischen durch das romantische Poen
Ludmilla« wie durch Freiheitslieder u
Epigramme einen Namen erworben ha
durch die Verwendung gewichtiger M
bannung nach Sibirien. Er wurde
Süden, dann auf sein Landgut verwi
polizeiliche Aufsicht gestellt. Hier in
reiften seine besten Werke. Er entsag
tik; der lebensmüde Byronismus er
welchem er jedoch durch die immer g
Fühlung mit den Strömungen natior
gen gerettet wurde. Gerade um jene
an, sich mehr mit der Volksdichtu
tigen. Die aufgefundene Sammlur
Volkslieder (Bylina) von K. Danil
Kalaidowitsch, 1818) erregte die Aufr
aufgeklärtern Forscher und Dichter.
verschiedene Sammlungen, die bis in
mit großem Fleiß fortgesetzt werden (
findet diese Lieder in den verschieden
ments zerstreut, besonders im Norde
durch weite Einöden und Wälder, al
Sitte sich frisch und unbeeinflußt e
Eine Vereinigung der verschiedenen G
Ganzen hat sich nicht vollzogen, w
russische Volksepos vor dem der ande
zeichnet; denn die Epen dieser sind
rarischer Bearbeitung auf uns geko
Kritik bemüht sich (wie bei der »Il
»Nibelungenlied«), die ursprünglichen
zufinden, während es bei den russisch
des Abtrennens der ältern Formen
Varianten bedarf. So wie sich das
Rußlands historisch um Kiew, Nowgo
gruppiert, so auch die Sagenkreise.
hören der Kiewschen Epoche an, und
des Volkes, Ilja Muromez, ist zugleich
des Kiewschen Sagenkreises, dessen H
sten Wladimir umgeben. Ilja ist Re
freien russischen Landmanns; er blei
Stande treu, verschmäht jeden Antra
würde und sonstiger Erhöhung und
höchster Gefahr bedrohte Vaterland,
dimir ihn im Namen der Witwen u
der beschwört (vgl. Ilja von Muro
steht übrigens noch eine Reihe von H
dinnen mit ausgeprägter Charakterz

Das gleichsam neu hinzugekomme
Volksdichtung, bis dahin vernachläss
Einfluß auch auf die russische Kunstlitt
ihr zuerst durch Puschkin und die il
Dichter neue Kraft und eine neue Rich
verdient die russische Litteratur den N
tionalen und erhält allmählich ein ku
mein europäisches Grundgepräge. E
versuchen Geist und Talent der best
Prosaiker die Strömungen des nation
den vom Westen hereingedrungenen
Sie sind bestrebt, das Ideal eines den
Rußlands angemessenen Charakters z
zwar suchen die einen das Ziel meh
nung an die westeuropäischen Littera

omantischen der Byronismus, bis end-
maler Roman in Versen: »Eugen One-
31) folgt, in welchem zuerst wohl noch
yrons zu bemerken ist, bald aber unter
lichen Szenen und Naturschilderungen
sowie darin auch zum erstenmal der
es spezifisch russischen Mädchens (Tat-
net wird. Im Helden lernen wir zum
en Mann kennen, in welchem sich alle
Vorzüge der auf dem Boden der dama-
n Gesellschaft zur Entwickelung gekom-
heiten klar abspiegeln, und alles, was
heutigen Tag (bis auf Turgenjew und
) von Typen in der Romanlitteratur
t, hat »Eugen Onegin« zum Ahnherrn.
as Werk im Druck erschien, hatte sich
h die von der Zensur unterdrückte Ko-
e ot umá« (»Wehe dem Gescheiten«)
edow (1829 ermordet) verbreitet, in
us Westeuropa zurückkehrende Tschatskij
rsucht, das ethische Niveau der Gesell-
n, und, weil er dem Büreaukratismus
smus nicht huldigt, für politisch gefähr-
eßlich für wahnsinnig erklärt wird. In
S fallen die Konzeptionen der bessern
fins oder ihre Vollendung. Hierher ge-
iner Masse von lyrischen Gedichten auch
nsow, ein national-historisches Drama.
r Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus
diesem an den Hof gezogen, erhielt hier
n den Auftrag, die »Geschichte des Pu-
Aufruhrs« zu schreiben, und fiel dann
n Duell, welches als Resultat einer nich-
anzusehen ist.

lin bildete sich ein ganzer Kreis von
welchem Baratynskij (1800—1843),
803—46) und Delwig (1798—1831)
auch gehören hierher: der früh verstor-
Wenewitinow (gest. 1827) und der
Koleshajew (gest. 1838). Es ist die
rzweiflung, die letzterer angestimmt;
eine schwere Zeit. Nicht nur, daß die
Zensur wie ein schrecklicher Alp auf den
lten lastete, auch Wissenschaft und Bil-
unter die Polizei gestellt; die Zahl der

und Einfluß.

In diesen Kreisen kam die eigentliche Teilung in Slawophilen und Westlinge (s. oben) zur Geltung. Die einen wie die andern befleißigten sich, eine soziale Reformation der gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse hervorzurufen: die einen auf nationalem Boden, auf Grund philosophischer, kirchlicher und geschichtlicher traumhafter Prinzipien, die andern, indem sie mehr die sozialpolitischen Fragen betonten, deren Klärung sie in den westeuropäischen Schriften suchten. Zu den erstern gehören der Dichter Chomjakow (1804—60), der eigentliche Vater des Slawophilentums, rein in seinen Bestrebungen, aber, von Humanität und Patriotismus hingerissen, optimistisch einseitig (von seinen Schöpfungen ist außer den lyrischen Gedichten auch das Drama Der falsche Demetrius zu bemerken), Sergei Aksakow (1791—1859; »Familienchronik«, eine patriarchalische Schilderung des russischen Lebens) nebst seinen Söhnen Konstantin (gest. 1861) und Iwan (gest. 1886) sowie Kirejewskij, der emsige Sammler russischer Volkslieder. Zu der Partei der Westlinge gehörten: Alex. Herzen (pseudonym Iskander, 1812—70), Ogarew (gest. 1877) und vor allen der auf die Entwickelung der russischen Gesellschaft und Litteratur überaus einflußreiche Kritiker Belinskij (gest. 1848). Letzterer verstand es, jedes neu erscheinende Werk nicht bloß von dem Standpunkt der ästhetischen Kritik aus zu beurteilen, sondern er wußte auch den Zusammenhang desselben mit den Lebenserscheinungen zu zeigen, so daß er mit seinem Worte trotz der Zensur tief eingriff und als Erzieher der Gesellschaft im höhern Sinn des Wortes erscheint. Auch auf manches schriftstellerische Talent machte er aufmerksam. So wies er zuerst auf Alexei Kolzow (1809—42) hin, den Dichter inniger Lieder, die zum Teil vom Volk gesungen werden, ohne daß es den Verfasser kennt.

Neben Puschkin steht der feurige, groß angelegte, leider früh als Opfer eines Duells gefallene Michael Lermontow (1814—41). Nach Puschkins Tod stellte er sich sofort auf die Seite derjenigen, die, eine böse Intrige erkennend, Strafe der Schuldigen verlangten (vgl. sein Gedicht »Auf den Tod des Dichters«). Der Zar verbannte ihn nach dem Kaukasus, und der Druck seiner Gedichte ward verboten, so daß nur mit großer Mühe und ohne den Namen

bitterm Groll sich und andre peinigt, geht gleichsam an sich selbst zu Grunde; keine passende Anwendung für sie findend, ist er zu klug, um mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen, und auch zu jugendlich und lebensvoll, um sich der philosophischen Beschaulichkeit hinzugeben. Etwas später (1843) erschien Herzens Roman »Wer ist schuld?«, in welchem der Held Beltow, der vergebens nach einer größern sozialpolitischen Thätigkeit strebt, Rußland verläßt und sich den Leidenschaften und, trotz seiner demokratischen Gesinnungen, dem vornehmen Müßiggang ergibt. Um dieselbe Zeit tritt der größte der russischen Humoristen, Nikolai Gogol (1809–52), mit seinen Erzählungen und Theaterstücken auf. Die vier eben erwähnten Dichter berühren in ihren Schilderungen mehr die gebildeten oder höhern Kreise; Gogol aber führt den Leser in alle Schichten der Gesellschaft, und voll Schmerz über ihren jammererweckenden moralischen Zustand trifft er sie mit der Geißel seines Spottes. Seinem unvergleichlichen Humor läßt er die Zügel schießen, und mit Thränen betrachtet er seine Typen, an denen er immer noch das rein Menschliche herauszufinden weiß, um den denkenden Leser nicht verzweifeln zu lassen. Dies gilt namentlich von dem größten Werk Gogols, dem unvollendet gebliebenen Roman »Die toten Seelen«, in welchem der Held Tschitschikow das innere Großrußland durchreist und dabei mit den verschiedensten Charaktertypen zusammentrifft. In seinen Novellen zeichnet Gogol öfters das Volksleben Kleinrußlands mit einem anmutigen Humor. Seine Komödien, namentlich »Der Revisor«, worin er das russische Beamtenwesen geißelt, sind unübertroffen geblieben. Gogols Schreibart ist ganz realistisch, der kleinste Zug ist aus dem Leben gegriffen, und ihm folgen darin alle spätern Romanschriftsteller. Er gilt für das Haupt der »Enthüllungslitteratur« (Oblitschitelnaja Literatúra, d. h. der Litteratur, welche die Mängel der Gesellschaft aufdeckt), obwohl bei ihm ein ideales Streben nicht abzuleugnen ist. Wir erwähnen nur kurz die weniger bedeutenden Dichter und Erzähler: Benediktow, Gräfin Rastoptschin, Fürst Wjasemskij, Graf Sollogub (vortreffliche Erzählungen, z. B. »Geschichte zweier Galoschen«, »Tarantas«), Alex. W. Druschinin (geb. 1824, »Polinjka Sachs«) und die Vertreter des historischen Romans, Sagoskin (»Jurij Miloslawski«), Laschetschnikow (»Der Basurman«, »Der Eispalast«) und Masaljskij (»Die Strelitzen«, »Die Regentschaft Birons«).

Zu Ende der 40er Jahre, mit den revolutionären Bewegungen in Westeuropa, wurde die Reaktion noch stärker, und die Zensur schlug die Litteratur vollends in Banden. Da kam der Krimkrieg, und das Unglück öffnete endlich die Augen. Herzen gab im Ausland seine Zeitschrift »Kólokol« (»Die Glocke«) heraus, die Gesellschaft aus dem Schlaf läutend. Das alte System brach zusammen, und mit der neuen Regierung kam die Befreiung der Leibeignen und die Justizreform. Das lange hart gehnebelte Rußland atmete tief auf; alle Fragen des sozialen und politischen Lebens wurden berührt. Man lebte wie im Fieber, und wie in den Zeiten einer Revolution machte man schnell alle Phasen der Entwickelung durch. Voran ging die Litteratur, die Tendenzen und Bestrebungen formulierend, ihnen den Namen gebend und Typen zeichnend, welche dann im Leben vorkommenden Charakteren Abrundung und ganzen Parteien ihre Benennung verliehen. Vor allen sind es Turgenjew und Gontscharow, an deren Romanen, in chronologischer Reihenfolge gelesen, man die Geschichte der innern Entwickelung der Gesellschaft stu
Iwan Turgenjew (1818–83) begrü
Ruhm mit dem »Tagebuch eines Jägers
welchem er unter dem Vorwand der Jo
dene Gutsbesitzer besucht und in kleine
Erzählungen Land und Leute schildert.
der Roman »Rudin« (1855), worin er e
vollen, strebsamen Mann vorführt, der a
Thätigkeit keinen Boden findet, an Ene
leidet und schließlich für eine fremde Sac
reich als Barrikadenkämpfer seinen Tod fin
Jahre später erscheint das »Adlige Nest«
desselben, Lawrezki, ist eine gebrochene
welche, ihrer Schwachheit sich wohl be
und Gelingen von den Bestrebungen der
den Jugend erwartet. Im folgenden R
Vorabend«, stehen wir wirklich am Vorab
wo die thatkräftigen Männer erscheinen
Spannung erwartete man das nun fol
»Väter und Söhne« (1861). Der schnel
lungsprozeß, der sich in der Gesellschaft v
eiligst die alten Ideale eins nach dem
Seite geräumt; die Formen und Begr
scharfer Kritik unterworfen und für un
gleich jede Autorität, die auf dem Herge
ruht, für Vorurteil erklärt und schließli
mit dem Bad ausgeschüttet. Basarow, d
letztgenannten Romans, erklärt sich selt
»Nihilisten«. Dieser Name kommt hier zu
ward zum Wahlspruch der Jugend, welc
nachahmend, ihn an der Hand des Kr
Publizisten Pissarew an Schroffheit noch
und nicht einmal seine Kenntnisse besaß.
Verzweiflung schrieb Turgenjew 1867 sei
»Rauch«, worin er Väter und Söhne, a
und Schichten der gebildeten Gesellschaft
erklärt, in allen Tendenzen nur Nebel
sehend. Litwinow, den Hauptcharakter in
man, läßt Turgenjew zum Entschluß k
von allen Fragen des Tags zurückzuziel
stillen Privatthätigkeit zu leben. Erst 18
Turgenjew wieder Gelegenheit gehabt,
selbst Beobachtungen anzustellen, schrie
letzten Roman: »Neuland«, worin der
farbenreiches Gemälde der Ideen und de
der russischen Sozialisten vor uns aufro
aber auch ein düsteres Bild der innern Zu
lands entwirft. Der Sozialismus, de
genjew schildert, ist noch nicht der jetzige
aber er birgt alle Keime desselben in sic
sem Sozialismus spricht weiter nichts
sere der Halbbildung, und darin liegt z
Impotenz, wie das Turgenjew an den m
scher Meisterschaft ausgeführten, nach de
zeichneten Hauptfiguren des Romans e

Gleichen Schritts, dieselben Fragen ber
mit Turgenjew der nicht weniger verdient
volle Iwan Gontscharow (geb. 1813;
tägliche Geschichte«, »Oblomow«, »Obryw
dem noch Alexei Pissemskij (gest. 1881)
der mit groben, aber lebensvollen Züg
tagsleben in photographischer Treue dar
sende Seelen«). Als Kritiker und Publizi
Belinskijs Nachfolger zu nennen: Dob
(gest. 1861), A. Grigorjew (gest. 1864
genannte Pissarew (gest. 1868) und der
bannung in Sibirien lebende Nikolai
schewskij (geb. 1828), dessen einflußr
zialistische Thätigkeit durch einen Tendenzro
thun?« (1863), einen Abschluß fand. E

en und darum unangenehm berührend, eine rein sozialistische Färbung. Er wird, zeit eine ruhigere Kritik gestatten wird, eisterhafte Schilderung neuer gesellschaft- taatlicher Verhältnisse, welche der Heldin s in ihren Träumen vorschweben, jenen n, zu denen die »Utopia« von Th. Morus zezählt werden können. Die moderne ten- chtung der Litteratur fand ihren Haupt- Nikolai A. Nekrassow (1821—77), dem e wenig begabter Reimer nachsang. Er ft Gedichte lyrisch-satirischen Inhalts; das em lebt sich's gut in Rußland?« verrät h den Titel die Tendenz. Ihm zur Seite Satiriker in Prosa Michael Saltykow m Stschedrin, geb. 1826), der mit den aus der Provinz« seinen Ruf begründete. tire ist hauptsächlich gegen die Büreaukratie luswüchse des sozialen Lebens gerichtet und ch durch schlagenden Witz, durch originelle g und treffliche Charakteristik aus. Einen zenden kleinrussischen Lyriker finden wir in chewtschenko (gest. 1861), der in schwer- Tönen das Leid der Bedrückten sang und in ger Kerkerhaft schmachtete. Das Leid der en lernte auch der 1849 zu den Bergwerken s verurteilte und erst zu Anfang der Regie- xanders II. begnadigte Fedor Dostojewskij 81) kennen, der in den »Memoiren aus dem us« (d. h. dem Zwangsarbeitshaus, 1860) lebnisse und Beobachtungen in Sibirien er- schildert und dann in dem Roman »Ver- und Strafe« ein großartiges, erschütterndes ialer Fäulnis entwirft, während sich in seinen Romanen oft eine krankhaft überreizte Phan- den religiöser Mystik kundgibt.

Erzählern sind außerdem zu erwähnen: die Ver- er russischen Dorfgeschichte, wie W. Dahl nym Kosak Luganskij, gest. 1872), Dmitrij rowitsch (geb. 1820; »Das Dorf«, »Die «, »Die Übergesiedelten«), die kleinrussische chriftstellerin Markewitsch (pseudonym Marko itzow), der schon oben genannte Pisemskij ebild«, »Die Tischlerzunft«) und Alexei Pot- (geb. 1829; »Ein Blitzmädel«, »Ums Geld«); die Verfasser volkstümlicher Kulturgemälde, t oft vom höchsten ethnographischen Wert e J. Reschetinkow (»Die Podlipowzji«), kow (pseudonym Stebnitzki, der nament- ngene Typen der russischen Geistlichkeit vor- . Markow (»Schwarzerdige Felder«), Pawel arkow (pseudonym Petscherskij, gest. in seinen Romanen: »In den Wäldern« und n Bergen« ein großartiges Gemälde von den er russischen Sektierer (Raskolniken) an der ntwirft, und Grig. P. Danilewski (geb. er sich später dem rein historischen Roman endlich die Schilderer des russischen Prole- Nikolai G. Pomjalowskij (gest. 1863), äspenskij und Wsewolod W. Krestows- 1839), der Verfasser der »Petersburger Ge- «. Alle die Genannten werden aber weit vom Grafen Leo Tolstoi (geb. 1828), der sich seinen großen Romane: »Krieg und Frieden« na Karenina« einen Ehrenplatz in der rus- tteratur erworben hat. Der erstere fällt in der Napoleonischen Kriege und verherrlicht iger Weise einen der heroischen Momente der russischen Nation, während der letztere, nommen, ein meisterhaftes Sittenbild aus dem Leben der höhern Gesellschaftskreise in Rußland ist, mit zahlreichen Gestalten, die wahrhaft typisch zu nennen sind. Nach L. Tolstoi ist über den russischen Roman wenig mehr zu berichten; kurz seien nur noch Graf Salias (»Die Pugatschewzen«), A. Michailow (»Brot und Schauspiele«), Boborykin (»Kitai Gorod«), der Vielschreiber Fürst Meschtscherskij, namentlich aber die fruchtbare und beliebte Schriftstellerin Nadeschda Chwoschtschinskaja (pseudonym W. Krestowskij, geb. 1825) erwähnt, die seit Jahrzehnten die russische Litteratur mit Romanen und Novellen von höchst sympathischer Tendenz und ausgezeichneter Darstellung (»Die Begegnung«, »Der Bariton« 2c.) bereichert hat.

Von den Lyrikern der letzten Jahrzehnte ist nach Nekrassow (s. oben) vor allen Apollon v. Maikow (geb. 1821), einer der größten russischen Dichter, von höchster Vollendung der lyrischen Formen, aber auch im epischen Gedicht und im Drama (s. unten) ausgezeichnet, daneben als ein gleich großer Meister der Form Afanasij A. Fet (geb. 1820) namhaft zu machen, letzterer im übrigen zur Familie der reinen Lyriker gehörig, ein Sänger der Liebe und Natur (»Abende und Nächte«) ohne Spur von einer Tendenz. Ferner verdienen Erwähnung: die melancholisch gestimmten Dichter Jakow P. Polonskij (geb. 1820) und Alexei U. Pleschtschejew (geb. 1825), eine fast weibliche Natur von tiefer Empfindung; der Naturdichter Iwan S. Nikitin (gest. 1861); ferner P. M. Kowalewskij (geb. 1823), der kunstsinnige Graf Alexei Tolstoi (gest. 1875), der teils Altrußland im wohlgetroffenen Volkston besang, teils dem Zeitgeist in satirischen (auch epischen) Dichtungen entgegentrat, daneben auch im Roman (»Fürst Serebranyj«) und im Drama (s. unten) Ausgezeichnetes leistete, und der ebenfalls noch als Dramatiker zu nennende Lew Mey, in dessen »Russischen Liedern« der rührende Ton des Volksliedes nicht weniger meisterhaft getroffen ist; endlich die Slawophilen Fjodor J. Tjutschew (gest. 1873), ein sinniger Naturmaler, und Iwan Aksakow (gest 1886), dessen Gedichte vom hohen Bewußtsein der Bürgerpflicht und sittlichen Stärke getragen sind. Auch Turgenjew hat vorzügliche lyrische Dichtungen hinterlassen.

Auf dramatischem Gebiet haben sich in den letzten Dezennien namentlich der sehr fruchtbare Alex. N. Ostrowskij (geb. 1823) sowohl im Lustspiel (»Armut ist kein Fehler«) als im ernsten Volksdrama (»Das Gewitter«, »Fehl und Leid«, »Ein warmes Herz«) und der schon genannte Pisemskij (»Bitteres Los«) hervorgethan. Das tendenziöse Gesellschaftsdrama wurde besonders von Suhowo-Kobylin (»Die Hochzeit Kretschinskijs), N. Ljow (»Es gibt noch rechtschaffene Leute auf der Welt«) und Alexei Potjechin (»Rauschgold«, »Das losgerissene Glied«) sowie namentlich auch von Turgenjew (»Der Hagestolz«, »Das Frühstück beim Adelsmarschall«), ferner von N. Potjechin (»Der Dämon des Tags«, »Die geistig Armen«) und N. Solowjew (»Belugins Heirat«) mit Erfolg kultiviert. Das historische Drama fand talentvolle Pfleger (außer Ostrowskij, der »dramatische Chroniken« lieferte) in Lew A. Mey (gest. 1862; »Die Pskowiterin«) und namentlich im Grafen Alexei Tolstoi (1817—75), dem Verfasser des Dramas »Don Juan« und der Trilogie »Der Tod Joanns des Schrecklichen«, »Zar Fjodor Joannowitsch« und »Zar Boris«. Endlich ist noch der hochpoetischen lyrischen Dramen A. Maikows: »Drei Tode« und »Zwei Welten«, in welch letzterm der Kampf der griechisch-römischen Welt mit der christ-

[illegible]

Die wissenschaftliche Literatur.

In der wissenschaftlichen Literatur der Russen ist das Gebiet der Geschichte am reichsten ausgebaut. Hier gibt es Reichsannalen, Jahrbücher, Chroniken, die man besonders in Klöstern, Archiven, selbst in Privatbibliotheken findet, doch sind die meisten nur im Manuskript vorhanden, und im Krieg von 1812 sind ihrer viele zu Grunde gegangen. Der Vater der Geschichte ist Nestor (geb. 10[illegible]), der nach dem Muster der byzantinischen Geschichtschreiber teils nach der Tradition, teils, was er selbst erlebt hatte, erzählte (vgl. oben), seine »Russische Chronik« setzten Sylvester, Timothei u. a. fort. Ein zweiter Annalist zu Ende des 11. Jahrh., Wasilij, ergänzte stellenweise Nestors Annalen und berücksichtigte auch die Geschichte des südwestlichen Rußland. Vom Anfang des 13. Jahrh. bis 16[illegible] gibt es mehrere Spezialchroniken, die man Nestor-Chroniken nennt, weil in ihnen zuerst Nestors Annalen aufgenommen sind, woran dann die Verfasser die Geschichte ihrer Zeit gereiht haben. Die Verfasser sind Mönche, wie denn während der Zeit der Unterjochung durch die Mongolen die Wissenschaft überhaupt sich in die Klöster flüchtete. Unter Iwan Wasiljewitsch wurden diese Chronographen sehr beengt, unter Alexei Michailowitsch verstummten sie ganz. An sie reihen sich die »Stufenbücher«, d. h. Auszüge aus Jahrbüchern, geordnet nach den Stufen (Verwandtschaftsgraden) der Fürsten, größtenteils unter Iwan Wasiljewitsch geschrieben (hrsg. von Müller, Mosk. 1775, 2 Bde.). Auch die Lebensgeschichten mehrerer Kirchenväter (Paterikon, seit 1661 oft gedruckt) und Heiligen (von Makarij gesammelt, seit 1689 oft gedruckt) gehören hierher. Wichtiger aber als alle diese Schriften wurden Tatischtschews Geschichtswerk über Rußland (bis 1462, nach des Verfassers Tod herausgegeben, Mosk. 17[illegible]) und Schtscherbatows Russische Geschichte (bis 1610, Petersb. 1770–91, 7 Bde.), [illegible]

[illegible]

[illegible] Beiträgen von Staats[illegible] Baron M. Korff (Graf Speranskij [illegible] Sablockij (Graf [illegible] Paul Petrowitsch) u. [illegible] lichung historisch wichtiger Chron[illegible] Memoiren &c. hat in den letzten J[illegible] besondern Aufschwung genommen. [illegible] erst von der Akademie der Wissensc[illegible] burg begonnene und seit 1834 v[illegible] gründeten Archäographischen Komm[illegible] Publikation solcher Aktenstücke fast [illegible] ältern Perioden der russischen Gesch[illegible] war, sind seit 1855 eine Menge wic[illegible] Dokumente über die neuere Geschic[illegible] Druck erschienen, besonders durch [illegible] der dazu in Petersburg gegründet[illegible] storischen Gesellschaft. Reiches hist[illegible] enthalten auch die speziell historisch[illegible] »Das russische Archiv«, von Bart[illegible] (seit 1866); »Das russische Altertum[illegible] (seit 1870); »Das alte und neue [illegible] schen eingegangen); »Der historische [illegible] und »Kiewsches Altertum« (seit 1882[illegible] erst in der Neuzeit und zum Teil [illegible] Zeitschriften veröffentlichten Mem[illegible] Fürstin Dolgorukaja (hrsg. 18[illegible] kois (1821), Danilows (1842), [illegible] Daschkowa (deutsch, Hamb. 1857[illegible] (1860), Poroschins (1881), beson[illegible] powickijs, des Geheimschreibers [illegible] tharina II. (hrsg. 1873), und [illegible] 1870–73) erwähnenswert. Von d[illegible] Auslandes haben die bedeutendst[illegible] Guizot, Schlosser, Macaulay, Buckl[illegible] sen, Sybel, Taine &c., durch Überse[illegible] land Eingang gefunden.

Die Geographie und Ethnog[illegible] Rußlands, wurde schon unter Ka[illegible] [illegible]

die Reisen Timkowskijs und Kowalewskijs
ina, N. N. Murawjews, Peter Tschichatschews,
s nach Zentralasien, Norows, A. N. Muraw-
ach dem Orient, W. Botkins nach Spanien,
Tschichatschews nach Kleinasien und den Pam-
r Südamerika; ferner aus neuester Zeit Put-
Geländschaftsreise nach Japan (1852—55),
Klawews Reise um die Welt (1857—60),
owo Streifzüge am Weißen Meer und in Si-
die Expeditionen Semenows und Wenjukows
em Thianschan, Chanykows nach Persien 2c.,
n reicher Ausbeute für Geographie und Völ-
k. Auch die Petersburger Geographische Ge-
t bethätigte sich mit statistisch-ethnographi-
Expeditionen, von denen die an Ergebnissen
den die von Tschubinskij (südwestliches Rus-
Middendorf, Fedtschenko (Sibirien), Maak
Land, Ussurigebiet), Radde (Kaukasus), Prsche-
(Mongolei, Tibet), Schtschapow, Jadrin-
cetanin u. a. waren. Die vom Generalstab und
rium des Innern herausgegebenen ethnogra-
und statistischen Werke: »Rußland« (1871)
schreibung der angesiedelten Gegenden des
n Reichs (1861—75) sind in mancher Be-
von monumentaler Bedeutung. Sonst fand
ographie und Statistik Rußlands Bearbeiter
jakowski, Sablockij-Desjatowskij, Besobra-
schen, Helmersen, Bloch, Nebolsin, Janson,
skij, Hagemeister u. a.

Der Rechtswissenschaft, deren Litteratur
19. Jahrh. beginnt, haben sich durch Unter-
en über die alten politischen und Rechtsinsti-
verdient gemacht: K. D. Kawelin (»Blick
Rechtsleben im alten Rußland«), Leschkow,
v, Kalatschow, Newolin, Tschitscherin, Rjed-
zejewitsch, Leontowitsch, Nikitskij, Wladi-
Budanow, wozu aus neuester Zeit noch
owskij, A. Gradowskij, W. Semewskij 2c. kom-
dere bedeutende Juristen der Gegenwart sind:
wskij, Lochwickij, Pachmann, Foinickij, Mar-
Rechtsgeschichtliche Werke lieferten Tschitsche-
er die unfreien Klassen im alten Rußland),
Kawelin (Geschichte der Leibeigenschaft),
rowitsch-Slawatinskij (über den russischen
S. Semewskij (über die Bauern zur Zeit
nas II.), Fürst Wassiljtschikow (über Grund-
d Ackerbau), Engelhardt (Briefe vom
nd Skrebickij, welcher die Geschichte der
ation [»Die bäuerliche Angelegenheit in der
r Alexanders II., 1862–68, 5 Bde.) schrieb.
volkstumliche Gewohnheitsrecht fand Be-
Auf nationalökonomischem Gebiet wa-
ders Wladimir Miljutin (gest. 1855) und
oben genannte N. G. Tschernyschewskij
Kreis der Thätigkeit. — In der Philosophie
ussen nie aus dem Eklektizismus herausge-
ie haben sich an die Systeme der ausländ-
rungsweise der deutschen, Philosophen an-
die sich nacheinander die Geister dienstbar
Durch Karpow (gest. 1867) wurde den
ch die nähere Bekanntschaft mit den grie-
lehrern vermittelt. S. S. Gogockij gab
sophisches Lexikon (1859—61, 2 Bde.) her-
Geschichte der Philosophie behandelten M.
Troickij, M. Stasjulewitsch, in neue-
Smirnow, Karejew, De Roberti u. a.
Durch selbständiger Entwickelung logischer
auf Kantischer Grundlage machte neuerdings
Chomjew (»Kritik der abstrakten Prinzi-
der Psychologie, besonders in ihrer An-
wendung auf die Pädagogik, sind wichtig die Schrif-
ten Uschinskijs und des Chirurgen Pirogow, für
die Volkserziehung die Arbeiten des Barons N. A.
Korff. Auch die philosophischen Hauptwerke des
Auslandes (von Kant, Hegel, Trendelenburg, Lotze,
Schopenhauer, Hartmann, K. Fischer, A. Comte,
Taine, Spencer, Lewis 2c.) sind ins Russische über-
setzt und entsprechend kommentiert worden. — Von
einer theologischen Wissenschaft kann in einem
Land, wo jede selbständige Reflexion über die Glau-
benslehre und jede freie Auslegung verboten sind,
kaum die Rede sein, wenn auch die Zahl der theolo-
gischen Bücher ziemlich groß ist. Die Geschichte der
russischen Kirche behandelten hauptsächlich Golu-
binskij (1880) und der Erzbischof Makarij (Bul-
gakow, gest. 1882), welch letzterer auch ein Lehrbuch
der Orthodox-dogmatischen Theologie« veröffent-
lichte. Große Wirkung übten in den 50er Jahren die
theologischen Schriften des Dichters Chomjakow
(gest. 1860), welcher der absterbenden romanoger-
manischen Welt die griechisch-slawische Weltidee ge-
genüberstellte, und in der neuesten Zeit erregten die
(freilich nur in einem lithographischen Auszug ins
Publikum gelangten) religiös-moralischen Schrif-
ten des Grafen L. Tolstoi (»Worin besteht mein
Glaube?« u. a.) das allgemeinste Aufsehen. Tolstoi
tritt darin mit Wärme und Beredsamkeit für eine
gereinigte Religion, ein demokratisches Urchristen-
tum auf, das mit dem mystischen Christentum Dosto-
jewskijs eine exzentrische Reaktion gegen den herr-
schenden Materialismus und Egoismus bezeichnet. —
Die Naturwissenschaften finden in Rußland, be-
sonders in neuester Zeit, die eifrigste Pflege. Um hier
nur einige der wichtigsten Namen zu nennen, erin-
nern wir an die Botaniker N. Turtschaninow, Maxi-
mowitsch, Bunge 2c.; die Zoologen Pallas, Midden-
dorf, Metschnikow; die Geologen und Mineralogen So-
kolow, Kutorga, Kotscharow, Inostranzew, Schtschu-
rowskij, Dokutschajew 2c. Große Berühmtheit hat
der Chirurg Nikolai Pirogow erlangt. In der Ma-
thematik thaten sich hervor: Simonow, Lobatschewskij,
Ostrogradskij, Tschebyschew, Bunjakowskij u. a. Für
Astronomie sind hauptsächlich die Leistungen der 1834
gegründeten Sternwarte zu Pulkowa hervorzuheben,
die unter der Leitung ihrer beiden Direktoren Wilh.
und O. Struve weltberühmt geworden ist.

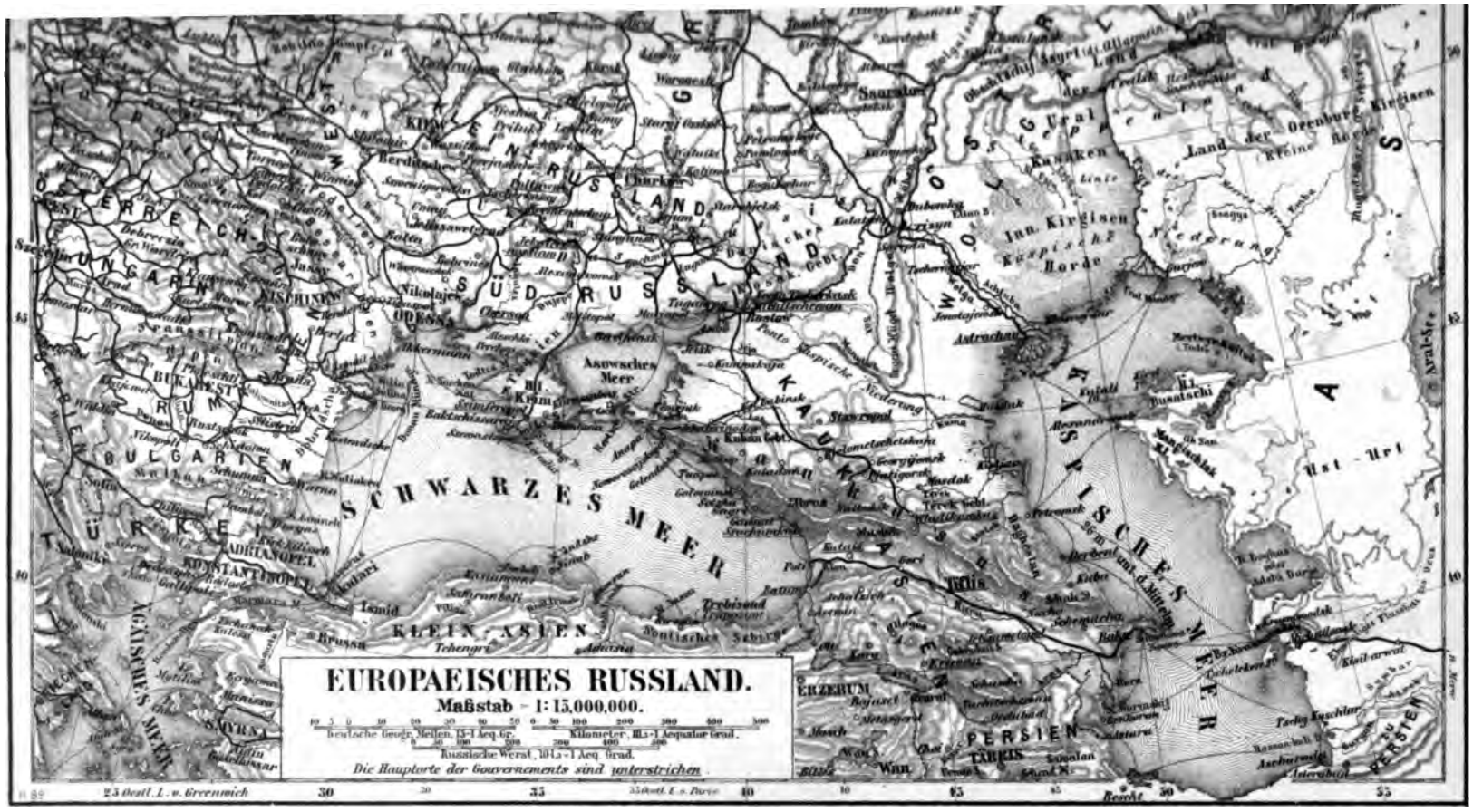
Auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft und
der Litteraturgeschichte sind namhafte Leistun-
gen zu verzeichnen. Um die Kenntnis der orientali-
schen Sprachen machten sich besonders verdient: Bi-
tschurin (1772–1847), Saweljew, Grigorjew, Beresin,
Chwolson, Wasiljew, Weljaninow-Sernow, Baron
Rosen, Ilminskij, Harkavy. Der in Rußland zahl-
reich vertretenen Familie der finnischen Sprachen
waren die Arbeiten von Sjögren, Castrén, Schief-
ner, Saraitow, Radlow gewidmet; die Sprachen
der kaukasischen und sibirischen Völker wurden wis-
senschaftlich durch Schmidt, Baron Uslar, Tschubi-
now u. a. erläutert. Sonst sind als namhafte Sprach-
forscher zu nennen: A. G. Wostokow, der Vater der
slawisch-russischen Philologie (gest. 1864), Pawskij,
Biljarskij, Bußlajew, Sresnewskij, Gorskij, Ne-
wostrujew, Bodjanskij, Lamanskij, Lawrowskij, J.
Grot 2c. Genaueres über die Leistungen in Bezug
auf die vaterländische Sprache s. Russische Sprache.
Durch Veröffentlichung von Denkmälern des alten
Schrifttums haben sich Tichonrawow, Pypin und
Kostomarow verdient gemacht; noch wichtiger und
umfangreicher sind die (meist in die 60er Jahre fal-
lenden) Ausgaben der Denkmäler der Volkspoesie:

Volkslieder oder Bylinen, Sagen, Märchen ꝛc., von denen wir als die bedeutendsten die Sammlungen von Rybnikow (»Lieder«, 1861–67, 4 Bde.), Hilferding (»Bylinen von Onega«, 1873), Kirejewskij (»Volkslieder«, 1860—70), Jakuschkin, Besjonow (geistliche Lieder) und Barsow (Totenklagen) nennen. Schätzenswerte Untersuchungen über die slawische Mythologie und alte Kultur enthält das Werk »Die poetischen Naturanschauungen der Slawen« (1866—69, 3 Bde.) von Afanasjew (gest. 1871), der auch die beste und reichste Sammlung »Russischer Volksmärchen« herausgab. Als die bedeutendsten Litterarhistoriker sind zu nennen: Schewyrew (»Vorlesungen über die alte r. L.«, 1858—60, 4 Bde.), Pypin (»Geschichte der slawischen Litteraturen«, Bd. 1 u. 2, 1865 ff.; deutsch, Leipz. 1880—84), Galachow (»Geschichte der alten und neuern russischen Litteratur«, bis Puschkin reichend, 2. Aufl., Petersb. 1880, 2 Bde.), Karaulow (»Skizzen zur Geschichte der russischen Litteratur«, Bd. 1, Feodosia 1865), Porfiriew (»Geschichte der russischen Litteratur«, Kasan 1877—84, 3 Tle., nur bis Karamsin reichend). Wichtige Beiträge lieferten außerdem Bußlajew (»Historischer Abriß der russischen Volkslitteratur«, Petersb. 1860, 2 Bde.), Pekarskij (»Wissenschaft und Litteratur in Rußland unter Peter d. Gr.«, das. 1862, 2 Bde.), Biljarskij (»Übersicht der russischen geistlichen Litteratur«, Chark. 1859—61, 2 Bde.), ferner Grot, Stojunin, A. N. Wesselowskij (über die mittelalterliche Legendenpoesie), Petrow, Tichonrawow, Regaljenow u. a. Als Bibliographen sind namentlich Gennadij, Ponomarew, Neustrojew, Longinow, Meschow, Karatejew ꝛc. zu erwähnen.

Vgl. König, Litterarische Bilder aus Rußland (Stuttg. 1837); Wolfsohn, Die schönwissenschaftliche Litteratur der Russen (Anthologie, Bd. 1, Leipz. 1843); Jordan, Geschichte der russischen Litteratur (das. 1846); Courrière, Histoire de la littérature contemporaine en Russie (Par. 1874); Haller, Geschichte der russischen Litteratur (Riga 1882); Reinholdt, Geschichte der russischen Litteratur (Leipz. 1885); Fiedler, Der russische Parnaß (Anthologie russischer Lyriker, Dresd. 1888); Wallace, Rußland, Bd. 2 (deutsch, 6. Aufl., Leipz. 1880).

Russische Sprache. Dieselbe bildet mit dem Serbischen, Bulgarischen ꝛc. den südöstlichen Zweig des slawischen Sprachstammes (s. Slawische Sprachen), dessen wichtigstes Glied sie ist. Wie ihr Christentum, so erhielten die Russen auch ihr Alphabet von Byzanz; doch erlitten die griechischen Buchstaben bei dieser Verpflanzung manche Veränderungen, auch wurden mehrere neue Zeichen eingeführt, um damit die der russischen Sprache eigentümlichen Laute auszudrücken. In seiner jetzigen Gestalt besteht das russische Alphabet aus 36 Buchstaben, von denen jedoch zwei nur Lesezeichen sind, welche an einen Konsonanten, der ein Wort oder eine Silbe abschließt, angehängt werden, um auszudrücken, ob derselbe weich oder hart ausgesprochen werden soll. Vokale gibt es 13, die in harte und weiche eingeteilt und häufig zu Diphthongen verbunden werden. Ihre Aussprache ist einem bedeutenden Wechsel unterworfen, je nachdem sie betont oder tonlos sind und am Anfang eines Wortes oder einer Silbe stehen oder nicht. So wird e am Anfang eines Wortes oder einer Silbe wie je ausgesprochen, wenn es unbetont ist oder ein Zischlaut oder flüssiger Konsonant darauf folgt, z. B. tschita-jete (ihr lest), jestj (es ist); außerdem aber wie e, z. B. in materi (der Mutter). An Konsonanten besitzt die r. S. die im Deutschen üblichen, mit Ausnahme des q, ferner ein weiches s, ein weiches sch (wie das französische j zu sprechen), ein tsch und den zusammengesetzten, aber mit Einem Zeichen geschriebenen Konsonanten schtsch. Das russische ch wie das griechische X geschrieben, ist ein viel rauherer Hauchlaut als das deutsche (vgl. die »Schrifttafeln« bei Artikel Schrift). Wichtig für die Abwandlung ist die Einteilung der Konsonanten in harte, weiche und flüssige. Die russischen Substantiva haben drei Geschlechter, wie im Deutschen, Griechischen ꝛc. Bei ihrer Beugung unterscheidet man jetzt meistens drei Deklinationen; früher nahm man nach dem Vorgang Lomonossows vier Deklinationen an. Jede Deklination hat besondere Endungen für die Einzahl und Mehrzahl, die in je sieben Kasus zerfallen, wie in den andern slawischen Sprachen, nämlich den Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ, Vokativ, Instrumental und Präpositional, der seinen Namen davon hat, daß er stets nur in Verbindung mit einer Präposition auftritt. Der Vokativ fällt meistens mit dem Nominativ zusammen. An den Eigenschaftswörtern wird, wie in den andern slawischen und den germanischen Sprachen, eine volle und eine abgekürzte Form unterschieden, die das Prädikat ausdrückt (vgl. im Deutschen »ein guter Mann« neben »der Mann ist gut«). Beim russischen Verbum gibt es drei Konjugationen, jede derselben hat drei Zeiten: Präsens, Präteritum und Futurum, welch letzteres durch Zusammensetzung mit einem Hilfszeitwort gebildet wird, ferner einen Imperativ und einen Infinitiv. Einen Konjunktiv oder Potential hat die r. S. nicht; dagegen haben sehr viele Verba besondere Formen, um auszudrücken, ob eine Handlung als einmalig oder wiederholt gedacht wird. Besonders reich ist die r. S. an Wortableitungen; selbst aus schon abgeleiteten Wörtern können immer wieder beliebige neue Ableitungen gebildet werden. So kann aus bez Boga (»ohne Gott«) das Adjektivum bezboshnui (»gottlos«) gebildet werden; hieraus wird nun wieder bezbozhnik (»Atheist«); aus diesem bezbozhnichat (»ein Atheist sein«); daraus bezbozhnichestwo (»der Zustand des Atheistseins«); daraus endlich das endlose Kompositum bezbozhnichestwowat (»in dem Zustand des Atheistseins sich befinden«). Der Accent ist (im Gegensatz zum Polnischen) ungemein schwankend und bildet eine Hauptschwierigkeit bei Erlernung der russischen Sprache. Die Wortstellung ist ziemlich frei und der gesamte Klang der Sprache angenehm, wenn man sich an die verhältnismäßig sehr häufigen Zischlaute gewöhnt hat. Als Schriftsprache existiert die r. S. eigentlich erst seit Peter d. Gr.; vorher hatte als solche das Kirchenslawische gegolten, d. h. der slawische Dialekt, in welchen die Slawenapostel Cyrillus und Methodius ihre Bibelübersetzung abgefaßt hatten, und der sich im litterarischen Gebrauch fast unverändert behauptete, während die Volkssprache besonders durch die Berührung mit den Tataren, Polen, Litauern und Deutschen bedeutende Veränderungen erfuhr. Als Schöpfer der jetzigen Schriftsprache, die im wesentlichen der Dialekt von Moskau ist, gilt Lomonossow, der sich auch um ihre grammatische Erforschung und Feststellung große Verdienste erwarb; doch hat sie seit dem Aufblühen der russischen Litteratur im 19. Jahrh. noch vielfache Bereicherung und Veredelung erfahren. Übrigens teilt sich die r. S. in verschiedene Mundarten. Die Hauptmundart, die eigentlich russische oder großrussische, herrscht im ganzen mittlern Rußland am reinsten in Moskau und den nächstliegenden Gouvernements. Die kleinrussische oder russinische

NÖRDLICHES EIS-ME
KARISCHES MEER
Halbinsel Jalmal
Obischer Mb.
ATLANTISCHER OZEAN
Lofoten
Vesteraalen
NORWEGEN
Lappland
Halbinsel Kola
SCHWEDEN
Bottnischer Meerbusen
STOCKHOLM
PETERSBURG
RUSSLAND
Archangel
Pinega
Mesen
Olonez
Ladoga See
Finnischer Mb.
Esthland
Wologda
Beresow
Obdorsk
Ob
SIBIRIEN
Perm
Ural Gebirge
Tundren
Ostsee
Gotland
Aland


EUROPAEISCHES RUSSLAND.
Maßstab = 1: 15,000,000.
Die Hauptorte der Gouvernements sind unterstrichen.
SCHWARZES MEER
KASPISCHES MEER
KLEIN-ASIEN
PERSIEN
ÜRKEI
BULGARIEN
RUMÄNIEN
ÖSTERREICH-UNGARN
SÜD RUSSLAND
KLEIN RUSSLAND
Asowsches Meer
Ural
Aral-See
ODESSA
KONSTANTINOPEL
ADRIANOPEL
TIFLIS
ERZERUM
TABRIS
Astrachan
Orenburg
Kirgisen Steppe
Inn. Kirgisen Horde
Land der Kirgisen
Ust-Urt

rricht in der vaterländischen Sprache«, 2. . 1867), Kolossow (»Abriß einer Geschichte und Formen der russischen Sprache vom . Jahrhundert«, Warsch. 1872); vgl. ferner en von Potebuja, Grot (»Philologische For-), Nekrassow (über das russische Verbum) ꝛc. e Grammatiken für Deutsche sind die jew (Petersb. 1872—76), Joel und Fuchs Frankf. 1881), kürzere von Pihlemann Reval 1885), Golotusow (21. Aufl., das. lz (5. Aufl., Berl. 1884), Serno und So-h (6. Aufl., Reval 1880), Mieskowski 1887) u. a. Von Wörterbüchern sind außer Lexicon slaveno-russicum (Kiew 1627, 655) und Alexejews »Lexikon für das Kir-che« (Petersb. 1773) das von der Akademie a., das. 1843, 4 Bde.) herausgegebene und ärende Wörterbuch der lebenden großrussi-ache« (2. Ausg., Mosk. 1882) von W. Dahl eben, das auch die Provinzialidiome berück-Russisch-deutsche Wörterbücher lieferten: ue Aufl., Leipz. 1835), Schmidt (das. 1815, 84), Oldekop (Petersb. 1825, 4 Bde.), So-s. 1834), Reiff (2. Aufl., das. 1875), Paw-. Aufl., Riga 1886), Lenström (Sondersh. och, Frey u. Messer (4. Aufl., Leipz. 1886, Zelechowski (Lemb. 1886, 2 Bde.), Nädler . 1885 ff.), ein Konversations-Wörterbuch gens (in »Meyers Sprachführern«, Leipz. Ein vorzügliches etymologisch-russisches ch ist das (russisch-französische) von Reiff 1906, 2 Bde.). Vgl. auch Böhtlingk, Bei-russischen Grammatik (in den »Bulletins« sburger Akademie, Bd. 8).

es Recht, s. Russisches Reich, S. 77 f.

es Reich (hierzu Karte »Europäisches Ruß-n Kaisertum, das den ganzen Osten Euro-n den Norden und einen Teil der Mitte nimmt, d. h. ein Sechstel alles festen Bo-der Erde, reicht von 17° 50′ (Westende is zu 90° 16′ östl. L. v. Gr. (Beringsstraße) 37° 10′ (Oase Merw) bis zu 78° 4′ nördl. Tscheljuskin im Eismeer). Gegen N. wird e Reich vom Nördlichen Eismeer begrenzt, Norwegen, Schweden, der Ostsee, Deutsch-

[illegible]gionsbekenntnisse	65	Finanzen	78
[illegible]ände	66	Heerwesen und Marine	78
Bildung und Unterricht	66	Wappen, Flagge, Orden	80
Landwirtschaft	68	Geographische Litteratur	81
Viehzucht	71	Geschichte	81

Grenzen, Meere und Inseln.

Im N. grenzt Rußland an das Nördliche Eismeer, dessen einzelne Hauptteile das Karische Meer, die Tscheskajabai und das Weiße Meer sind. Das letztere schneidet im W. mit der Bai Kandalakskaja und im O. mit den großen Mündungsbusen der Flüsse Onega, Dwina und Mesen am tiefsten in die Nordküste Rußlands ein, ist aber der Schiffahrt wenig günstig, da es bis zum Juni gefroren ist. Im W. bilden zunächst der Tana-Elf und Torneå-Elf die Grenze gegen Norwegen und Schweden, mit welchen Ländern Rußland durch einen breiten Isthmus im NW. zusammenhängt. Dann folgt die Ostsee mit dem Bottnischen, Finnischen und Rigaer Meerbusen, von welchen die beiden ersten jeden Winter zufrieren, so daß die bottnischen Eismassen bisweilen im Mai noch in das Hauptbecken der Ostsee hineintreiben. Der Finnische Meerbusen beginnt unter dem Meridian von Kap Hangöudd und wird nach O. hin flacher. Der Rigaer Meerbusen ist durch den Mohnsund zwischen dem Festland und der Insel Mohn mit dem Finnischen Meerbusen verbunden. Der Kleine Sund trennt die Inseln Mohn und Ösel. Der Söälasund zwischen Ösel und der Insel Dagö führt in die Ostsee. Bei Polangen, nördlich vom Kurischen Haff, verläßt Rußlands Westgrenze die Ostsee, und es treten gegen Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien keine bemerkenswerten Naturgrenzen auf. Von Galizien wird Rußland streckenweise durch die Weichsel, den Podhorce und Dnjestr, von Rumänien auf einer Strecke durch den Pruth geschieden. Die Südgrenze bildet das fast insellose Schwarze Meer. Seine Küsten sind einförmig gestaltet, nur im N. bringt die Halbinsel Krim oder Taurien einige Gliederung hervor. Östlich von ihr liegt das Asowsche Meer und westlich der Busen von Odessa mit dem Dnjepr- und Bug-Liman. Die seichten, sumpfigen Teile dieser Meeresglieder zu beiden Seiten der Landenge von Perekop führen die charakterisierenden Namen, östlich: Faules Meer, westlich: Totes Meer. Aus dem Asowschen Meer führt die Straße von Kertsch-Jeni-

Physische Beschaffenheit.

Zwischen der Ostsee und dem Ural, zwischen dem Schwarzen und dem Nördlichen Eismeer liegt das große russische Tiefland (früher sarmatisches, richtiger osteuropäisches Tiefland genannt), das vorzeiten unzweifelhaft Meeresboden gewesen, erst durch allmähliche Hebung trocken gelegt worden ist und im W. mit der germanischen, im SO. durch das große uralische Völkerthor mit der sibirisch-turanischen Tiefebene in Verbindung steht. Nur an den äußersten Ost- und Südgrenzen dieses Flachlandes erheben sich Gebirge, der Ural und das Taurische Gebirge. Der Ural (s. d.) ist ein wenig gegliedertes, einförmiges Kettengebirge, auf dessen Rücken die Gipfel sich verhältnismäßig nur wenig über das allgemeine Niveau erheben. Der südliche oder waldreiche Ural erreicht bei einer Kammhöhe von 200—300 m im Jrémel 1536 m, der mittlere oder erzreiche bei einer Kammhöhe von 400—500 m im Kondschakowsky 1560 m und im Deneschkin 1633 m, der nördliche oder wüste Ural im Töllpos (unter 64° nördl. Br.) 1687 m Höhe. Nach W. hin fällt der Zug sehr allmählich zu den vorliegenden niedrigen Hügelketten ab, und der Rücken des Gebirges ist im allgemeinen so abgerundet, daß man oft Mühe hat, die wasserscheidende Linie zu erkennen. Nach der asiatischen Seite hin ist freilich der Abhang steiler; hier erscheint das Gebirge zerklüfteter. Trotz seiner leichten Übersteigbarkeit bildet der Ural dennoch die wahre Naturscheide der beiden Erdteile. Bis zum westlichen, europäischen Abhang dringen die Laubwälder Rußlands vor, überschreiten aber nicht das Gebirge, an dessen Ostfuß die unermeßlichen Tannenwälder und weiter südlich die Steppenlandschaften Sibiriens beginnen. Der Obschtschij Syrt (s. d.), westlich vom Ural bis zur Wolga hinstreichend, ist kein Zweig des Urals, sondern ein im W. nur 100 m, im O. höchstens 500 m über die benachbarten Steppen sich erhebender Landrücken. Das Taurische Gebirge (s. d.) erhebt sich am Südrand der Halbinsel Krim. An dem ziemlich steilen Südabhang gedeihen vortreffliche Weinreben und eine subtropische Vegetation, der Nordabhang senkt sich zu einer wasserarmen Steppe hinab. In dem ganzen ungeheuern Flachland Rußlands, das eine mittlere Erhebung von 100—160 m hat, findet sich sonst nirgends ein Gebirge; aber die Einförmigkeit desselben wird durch niedrige Plateaus und dammartige Bodenanschwellungen unterbrochen: 1) Das Timangebirge, ein aus Schiefer bestehender Bergrücken, zieht sich vom Ural nach NW. zwischen Petschora und Mesen hin und steigt im Sawsar bis zu 276 m an. 2) Der nordrussische Landrücken, in seinem östlichen Teil Uwalli genannt, durchzieht, wenig über 200 m hoch, den Süden des Gouvernements Wologda und bildet die Wasserscheide zwischen Dwina und Wolga. 3) Die finnische Seenplatte (s. Finnland, S. 280). 4) Das Plateau von Zentralrußland, das im N. bei der Waldaihöhe (in der Popowa Gora 351 m hoch) beginnt und sich südwärts über ein Gebiet von 800,000 qkm bis zum mittlern Don, im W. bis zur Wolga erstreckt. Hier entspringen Dnjepr mit Desna, Don und Oka. Auf dem rechten Ufer der Wolga hebt sich das Plateau zu einer Hügelkette, die sich von Nishnij Nowgorod bis zum Knie des Don verfolgen läßt, im südlichen Teil bis über 300 m ansteigt und schließlich als Ergenihügel in die Ponto-Kaspische Niederung ausläuft. 5) Die Plateaus von Wolhynien und Podolien, deren Grundlage Granit bildet, führen zu den Karpathen über und erheben sich bei Kremenez zu 405 m, in der Lyssa Gora bei Kjelzy sogar zu 611 m H der Rokitnosümpfe streicht der we rücken oder litauische Höhenzug a zwischen Niemen und Dnjepr, bis Die Baltischen Höhen ziehen sich zwi Peipussee um den Rigaer Meerbu steigen zu 100 m an. — Jm ga 991,000 qkm (18,000 QM.) des e land unfruchtbare Ebenen, im N. Steppen. An der Petschora und ü nordöstlichen Teilen ist das Gouvern mit Tundren bedeckt, d. h. sumpfig welche mit einem dichten Filz von M ten überzogen, den größten Teil des froren sind. Sie werden selbst im S Oberfläche kaum einen Fuß tief aufto befahren, die von dem nie auftauend tragen werden. Der Süden Rußlan bien bis in die südliche Ukraine, bi nements Tambow und Woronesh un hinaus bis zum Uralfluß und dem weites Steppenland. Nachdem Frühling geschmolzen, verwandelt si biet der pontischen Steppen in einen s migen Brei, der sich nachher mit Gra deckt. Jm Sommer wird die Steppe b und der Boden klafft überall auf. S regen Labung schaffen, bedeckt sich mals mit frischem Grün. Charakteris liche Mangel an Waldung. Rogg Melonen und Arbusen gedeihen in Dammerde vortrefflich; aber die Er selten durch anhaltende Dürre u schwärme.

Geologisches.

Jm europäischen Rußland herrs nen eine sehr große Einförmigkeit de und die einzelnen Formationsglie Tausende von QKilometern. Die Ei noch dadurch vermehrt, daß auch die tenkomplexe der verschiedenen F gleichförmige Zusammensetzung hab auf der Wolga bringt diese Verhäl lichsten Anschauung, indem dieselb Hunderte von Kilometern den Rei Das ganze europäische Rußland ist len Ausdehnung bis zum Fuß des Alluvial- und Diluvialformatione Ausschluß der Triasschichten, die Stellen, meistens als bunter Merg sind diese Formationen in der g Ebene reich an Versteinerungen, zur thälern, und da Verschiebungen, w Westen Europas, im ebenen Rußla men, so sind die verschiedenen Arten nischen Flora und Fauna in große kommener als in Deutschland vertre sten aber sind bisher in Rußland di rischen Schichten, die devonischen in Juraformation um Moskau durchi sten Sedimentärformationen enthal die Eruptivgesteine nach ihrem Alte pen bilden: 1) Gneisgranit; 2) Gra nitgranit, Diorit; 3) Gabbro und D linische Gesteine ziehen sich auch dur ment Olonez, und das laurentisch System reichen nordöstlich bis in de Laurentische Gneise bilden eine Zer mangebirges, das aus devonischer un mation besteht. Die Silurformation

en, besonders in Esthland, welches fast alle Tiere rischen Systems enthält, aber auch im Dnjepr- nd in Podolien vertreten; devonische Schichten sich in Livland, Großrußland (Woroneſh und krit); Steinkohlenablagerungen hauptsächlich ez und im Moskauischen, mit Fortsetzungen schnij Nowgorod und Pensa. Die kristallini- esteine der Krim kommen hauptsächlich im mit Jurabildungen vor, und die meisten arten der krimschen Berge sind den Trachyt- zuzuzählen. Die Grenze zwischen Kreide e geht unterhalb der Stadt Simbirsk nach Kalkstein in Neurußland geht nach N. unter e von Balta in Sand und Sandsteine über. nördlichen Hälfte Rußlands herrschen der he nach Lehm und Sand vor. In Bezug guration der Oberfläche und auf Boden- heit hat Nordrußland manche Ähnlichkeit deutschland, doch fehlt ihm der Diluvial- Der Lehm und der sandige Lehm bedecken ern Formationsglieder in solcher Mächtig- uf weiten Räumen, selbst an den Ufern der n derselben zum Vorschein kommt. Unter und Sande des Gouvernements Moskau ch als Untergrund Gesteine der Kreide- der Juraformation und des Bergkalks. ere bildet das eigentliche feste Fundament ebenen darüberliegenden Schichten, und vielfach durch die Nebenflüsse der Oka a wie auch durch letztere selbst bloßgelegt. n dehnen sich bis an die Petschora und uvernement Samara aus. Im mittlern n Rußland sind 950,000 qkm in 22 Gou- mit Schwarzerde (tschernosjom) bedeckt; hat nichts Ähnliches aufzuweisen. Der n ist kein Meeresschlamm, der mit nörd- sströmungen oder durch Zurückweichen pontischen Gewässer sich abgelagert hätte, selben keine Spur von Seemuscheln, mi- Polythalamien, Polycistinien und See- vorkommt. Alle Untersuchungen weisen f hin, daß der Tschernosjom nicht aus den ist, sondern lediglich aus dem Rasen- t, dessen Grasteile an der Luft verwest n Wasser des aufgetauten Schnees vom unorganischen Boden aufgesogen wor- Die nördliche Grenze des Tschernosjom ine sehr gewundene Linie bezeichnet, die mir, Tula, Rjasksk und Simbirsk zur t und weiter in nordöstlicher Richtung und kleinere Schwarzerdinseln bis zum In den nördlichen Teilen hat der Tscher- l m Dicke, während seine südlichern –6 m und darüber haben. Im SW. r Tschernosjom von Shitomir bis Kischi- mmt gegen O. an Breite zu und hat zwi- nd Nowo Tscherkask und bis zum Ma- ine größte Ausdehnung von N. nach S.

Gewässer.

gedehnte Wassernetz Rußlands gehört n an und hat zur Hauptabdachung eine , in der die Flüsse vorwiegend zur Ost- Eismeer strömen, und eine südöstliche en und Kaspischen Meer. Die Wasser- der Nordrussische Landrücken, die Wal- der Westrussische Landrücken. Nach dem es Schnees im Frühling und durch die en im Herbst ist in diesen zwei Jahres- sserfülle bedeutend, während im Som- serstand sämtlicher russischer Flüsse sehr niedrig ist, wodurch in der warmen Jahreszeit die Schiffahrt beeinträchtigt wird. Und dies geschieht noch mehr in den langen Wintern, in denen eine feste Eisdecke auf den Gewässern liegt. Nach den fünf Meeren, die Rußland begrenzen, und den Flüssen, die in dieselben münden, und durch welche das Reich mit allen übrigen Staaten in direktem Schiffsverkehr steht, kann das Reich in fünf Wassersysteme geteilt werden. Zum System des Baltischen Meers gehören die Weichsel, die Warthe, der Niemen, die Windau, Düna, Kurische Aa, Livländische Aa, Salis, Torgel (Pernau), Narowa, Luga, Newa, der Kymmene, Uleå und Torneå. Das System des Nördlichen Eismeers und Weißen Meers hat die Kola, die Kem, den Wygh, die Onega, Dwina, den Mesen, die Petschora. Zum System des Schwarzen Meers werden gerechnet der Dnjepr, Bug und Dnjestr. Das System des Kaspischen Meers hat die Wolga und den Ural, das des Asowschen Meers den Don. Nach Ausschluß aller Flüsse, auf denen nur geflößt wird, sowie der entsprechenden Teile der schiffbaren Flüsse beträgt die Länge sämtlicher Wasserstraßen im Innern des Reichs 34,557 km. Davon kommen auf die Wassersysteme:

Nördliches Eismeer u. Weißes Meer	4964 km	oder	14,4 Proz.
Kaspisches Meer	14257 „	„	41,4 „
Asowsches Meer	3421 „	„	9,7 „
Schwarzes Meer	6104 „	„	17,7 „
Baltisches Meer	5198 „	„	15,0 „
Verschiedene Verbindungssysteme	613 „	„	1,8 „

Man kann im Verhältnis zum Flächenraum des europäischen Rußland 1 km der schiffbaren Wasserstraßen auf 145 qkm rechnen. Rußland hat die größten Landseen Europas. Die ansehnlichsten sind: der Ladogasee, der Onegasee, der Peipussee und der Ilmensee (s. d.). Kleinere bemerkenswerte Binnengewässer sind: der Bjelo Osero, der Jelton, Imandra, Kereti, Kowd Osero, Kubinskoje, Kunto, Not Osero, Pjaw Osero, Seg Osero, Seliger, Wirzjärw, Woshe, Wyg Osero. Vgl. Stuckenberg, Hydrographie des russischen Reichs (Petersb. 1842—49, 6 Bde.).

Klima.

Das europäische Rußland bietet bei seiner Ausdehnung durch mehr als 25 Breitengrade natürlicherweise große Verschiedenheit in seinen klimatischen Verhältnissen, und in der That ist die mittlere Sommerwärme an der Karischen Pforte (+ 2° C.) geringer als in Sebastopol die mittlere Winterwärme (+ 2,2°). Aber die Übergänge sind überall allmählich und unmerklich, weil die im Tiefland vorhandenen Bodenerhebungen zu niedrig sind, als daß sie eine plötzliche Abstufung des Klimas bewirken könnten. Das Klima Rußlands ist kontinental und bietet also bedeutende Unterschiede zwischen der Sommer- und Wintertemperatur dar; diese Gegensätze werden um so bedeutender, je mehr man sich nach O. hin dem asiatischen Festland nähert. Rußland besitzt im allgemeinen geringere Jahrestemperatur als das westliche Europa unter gleichen Breitengraden; so hat z. B. Charkow unter 50° nördl. Br. + 6,6° mittlere Jahrestemperatur, während Mainz unter demselben Breitengrad + 9,6° C. hat, ferner Jekaterinoslaw + 8,1° und Wien + 10° C. (beide Städte unter 48½° nördl. Br.). In dem großen russischen Flachland findet in der Richtung von W. nach O. hin unter denselben Breitengraden auch eine merkliche Abnahme der mittlern Jahrestemperatur statt. Die drei Städte Mitau, Wladimir und Jekaterinenburg z. B. liegen alle unter 56½° nördl. Br., haben aber + 6,1°, resp. + 3,6° und + 0,5° C. Temperatur. Wie sehr die Isothermen

in südöstlicher Richtung hinabsinken, beweisen die + 5,6° mittlere Jahrestemperatur habenden Städte: Reval, Smolensk, Orel, Woronesh u. Kamyschin an der Wolga. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt für:

	Nördl. Breite	Grade Cels.		Nördl. Breite	Grade Cels.
Nowaja Semlja	73° 19'	−9,5	Dorpat	58° 23'	+4,5
Archangel	64 32	+0,7	Moskau	55 15	+4,2
Abo	60 27	+4,6	Warschau	52 13	+7,4
Helsingfors	60 10	+3,7	Poltawa	49 35	+6,1
Petersburg	59 56	+3,7	Nikolajew	46 58	+9,6
Reval	59 26	+5,6	Cherson	46 38	+9,5
			Sebastopol	44 36	+11,6

In Bezug auf Klima und Verteilung der Pflanzen unterscheidet man im russischen Reich sieben Zonen, deren Grenzlinien aber nicht mit den Parallelkreisen zusammenfallen, sondern, den Isothermen folgend, von NW. nach SO. hinabsinken. 1) Die Zone des Eises, welche den nördlichen Teil von Nowaja Semlja umfaßt, und wo Walrosse, Seehunde, Eisbären und Polarfüchse ihren Aufenthalt haben. 2) Die Sumpfzone oder die Zone des Renntiermooses, welche den nordöstlichen Teil des Gouvernements Archangel einnimmt und mit Tundren bedeckt ist, wo Renntiere, Hunde, Pelztiere vorkommen und wilde Gänse während des Sommers in ungeheurer Anzahl nisten. 3) Die Zone der beginnenden Wälder, welche die Südhälfte der Halbinsel Kola und einen Teil des Petschoragebiets umfaßt; Weißtannen und Lärchen nehmen hier allmählich Baumform an und bilden Wälder, worin sich viele Eichhörnchen finden. 4) Die Zone des beginnenden Ackerbaues oder der Gerste reicht etwa bis zum 63.° und hat ungeheure Wälder von Nadelholz und Birken. 5) Die Zone des beständigen Ackerbaues oder des Roggens und Flachses, zugleich die Gegend großen Gewerbfleißes. Diesem Erdstrich gehört nicht nur ein sehr bedeutender Teil Rußlands, sondern auch der Hauptreichtum des Landes an. Er reicht südwärts bis zum 51.° nördl. Br., also etwa bis Saratow und Tschernigow, und umfaßt auch die baltischen Provinzen. Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung und in den weniger fruchtbaren Strichen, nördlich von der Oka und Wolga, Gewerbthätigkeit neben Ackerbau und Küchengärtnerei. Für den Obstbau ist diese Zone im ganzen noch wenig geeignet, aber ausgezeichnet schön sind die Laubwälder. Von wilden Tieren weist dieser Erdstrich zwei Arten auf, die anderwärts nicht mehr zu finden sind, nämlich den Auerochsen im Wald von Bialowicza und das Elentier in den Wäldern Litauens und der Ostseeprovinzen. 6) Die Zone des Weizens, Tabaks und der Baumfrüchte. Sie nimmt den südlichen Landrücken ein und reicht im O. über denselben weg bis ins kaspische Steppenland, das stark mit Salz gesättigt und reich an Salzseen ist. Diese Zone ist die eigentliche Kornkammer des Reichs und hat Humusboden, jene eigentümliche Schwarzerde, die an manchen Stellen in einer Mächtigkeit von 5 m tief liegt und keiner Düngung bedarf. Sie erstreckt sich durch Bessarabien (zum Teil), Podolien, Wolhynien (zum Teil), Kiew, Poltawa, Tschernigow, Charkow, Kursk, Woronesh (mit Ausnahme des südlichen Teils, der Steppe ist), Tambow, Pensa und Simbirsk, zum Teil auch durch Saratow und Samara. 7) Die Zone des Maises und Weinstocks umfaßt das Gebiet der pontischen Steppen, in denen sehr geringe Bewässerung und kein Wald ist. Den Hauptnahrungszweig bilden die Pferde- und Schafzucht.

Areal und Bevölkerung. I. Europäischer Polen). Areal nach Strelbitzk

Gouvernements	□Kilom.	□
A. Großrußland:		
1) Moskau	38302	
2) Nowgorod	122337	2
3) Pskow	44208	
4) Twer	65330	1
5) Jaroslaw	35613	
6) Kostroma	84695	1
7) Wladimir	48856	
8) Nishnij Nowgorod	51272	
9) Rjäsan	42098	
10) Tula	30959	
11) Kaluga	30929	
12) Smolensk	56041	1
13) Orel	46726	
14) Kursk	46454	
15) Woronesh	65894	1
16) Tambow	66587	1
17) Pensa	88840	
18) Wologda	402725	7
19) Olonez	148761	2
20) Archangel	858560	15
B. Kleinrußland (Ukraine):		
21) Kiew	50998	
22) Tschernigow	52402	
23) Poltawa	49895	
24) Charkow	54494	
C. Ostrußland:		
25) Perm	332054	6
26) Orenburg	191176	3
27) Ufa	122016	2
28) Wjatka	153106	2
29) Kasan	63715	1
30) Simbirsk	49494	
31) Saratow	84492	1
32) Samara	151043	2
33) Astrachan	236527	4
34) Donisches Kosakengebiet	160352	2
D. Süd- oder Neurußland:		
35) Jekaterinoslaw	67719	1
36) Taurien	63553	1
37) Cherson	71282	1
38) Bessarabien	45631	
E. West- oder Weißrußland:		
39) Podolien	42018	
40) Wolhynien	71851	1
41) Minsk	91406	1
42) Mohilew	48046	
43) Witebsk	45166	
44) Kowno	40640	
45) Wilna	42529	
46) Grodno	38668	
F. Ostseeprovinzen nebst Ingermanland:		
47) St. Petersburg (Ingermanland)	53767	
48) Esthland	20247	
49) Livland	47028	
50) Kurland	27285	
G. Polen:		
51) Kalisch	11373	
52) Kjelzy	10092	
53) Lublin	16832	
54) Lomsha	12087	
55) Petrokow	12249	
56) Plozk	10888	
57) Radom	12352	
58) Sjedlez	14334	
59) Suwalki	12551	
60) Warschau	14562	
Zusammen:	5016024	91

II. Von dem Areal und der Bevölkerung des gesamten russischen Reichs ergibt sich (1885) folgendes Bild:

	QKilometer	Einwohner	Auf 1 QKilom.
1) Europäisches Rußland ohne Polen) . . .	4888714	81725185	17
2) Königreich Polen . .	127311	7960304	62
3) Finnland (1886) . .	373604	2232378	7
4) Kaspisches Meer . .	37496	—	—
Rußland in Europa:	5427124	91917867	17
5) Kaukasien	463155	7284547	16
6) Transkaspisches Gebiet	550629	301476	0,5
7) Sibirien	12456770	4313680	0,3
8) Turkestan . . .	2883107	5025622	1,7
9) Buchara	66998	—	—
10) Aralsches Meer . .	439418	—	—
Rußland in Asien:	16860077	16925325	1,0
Das russische Reich:	22287201	108843192	4,9

Offiziell wird neuerdings das Areal des europäischen Rußland (inkl. Polen) auf 4,953,345 qkm angegeben, wodurch die Ziffer für Rußland in Europa auf 5,984,445 qkm und für das gesamte russische Reich auf 22,224,522 qkm (403,620 QM.) sinken würde. Rußlands Gebiet hat sich seit Iwan III. (reg. 1462–1505) verzehnfacht; um die Mitte des 16. Jahrh. umfaßte es schon 12,4 Mill. qkm, beim Tod Katharinas II. (1796) 19,4 Mill. und beim Tod Alexanders I. (1825) 20,2 Mill. qkm. Eine Übersicht des [illegible] russischen Reichs in Europa und Asien s. auf der Geschichtskarte (S. 81).

In historischer Hinsicht zerfällt das europäische Rußland in drei Reiche: das eigentliche Kaiserreich Rußland, das Königreich Polen und das Großfürstentum Finnland, oder in acht Landschaften: Großrußland (das eigentliche Stamm- und Zentralland, vom Weißen Meer bis zur Ukraine reichend), Kleinrußland, Ostrußland, Süd- oder Neurußland, West- oder Litauerland, die Ostseeprovinzen, Polen und Finnland. Für die höhere Verwaltung ist das Reich, abgesehen von Finnland (s. d.), das 8 Gouvernements eingeteilt, in 60 Gouvernements eingeteilt, welche meistens nach den Hauptstädten, in geringer Zahl nur mit alten Volks- oder politischen Namen benannt werden. Eine statistische Übersicht dieser Gouvernements enthält nebenstehende Tabelle.

Rußlands Bevölkerung wird durch Aus- und Einwanderung nicht erheblich beeinflußt. Am lebhaftesten ist noch der Austausch mit Deutschland gewesen, der jedoch ein für Rußland günstiges Resultat ergibt. Denn die Einwanderung aus Deutschland belief sich im Zeitraum 1830–82 auf 7,2 Mill. Personen, die Auswanderung auf 6,4 Mill. Personen, also einen Überschuß von ca. 800,000 Seelen zu gunsten Rußlands ergibt. Im allgemeinen berechnete man die Mehrauswanderung russischer Unterthanen in den letzten Jahrzehnten auf jährlich 25,000 Personen, von denen sich jedoch nur ein kleiner Teil nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika wandte. Erst in den letzten Jahren ist die Auswanderung dorthin bedeutend gestiegen; sie belief sich 1886 auf 33,216 Personen, während sie im Zeitraum 1821–85 nur 150,099 Personen betragen hatte. Die Dichtigkeit der Bevölkerung in Rußland (inkl. Polen) stellt sich zu 17 Menschen auf 1 qkm, von welchem Durchschnitt jedoch die einzelnen Gouvernements sehr erheblich abweichen. Die am dichtesten bevölkerten Gouvernements sind: Kalisch (94 Einw.), Petrokow (86), Kalisch (70), Moskau und Kjelzy (65), Podolien (56), Radom, Kiew und Lublin (je 55), Poltawa (53), Plozk (52 Einw.). Am schwächsten bevölkert sind die Gouvernements Archangel, Olonez, Wologda, Astrachan, Orenburg, Perm, das donische Gebiet und Nowgorod, in welchen allen die Dichtigkeit unter 10 Menschen pro QKilometer bleibt. Nach dem Geschlecht verteilt sich die Bevölkerung in der Weise, daß im europäischen Rußland auf 100 Männer 101,2 Frauen kommen; in den polnischen Gouvernements werden auf 100 Männer 96,3 Frauen, in Finnland 103,8 Frauen gerechnet. Bei dem Durchschnitt von 101,2 zeigen sich in den einzelnen Teilen des Reichs große Abweichungen. Besonders scharf trennen sich der Nordosten und der Südwesten Rußlands. Zu der ersten Gruppe gehören Gouvernements, in welchen auf 100 Männer mehr als 106 Frauen kommen, so in Archangel, Olonez, Wologda, Wjatka, Perm, Kostroma u. a. Zur zweiten Gruppe gehören die Gouvernements, wo es weniger Frauen als Männer gibt, z. B. Beſſarabien (93 Frauen auf 100 Männer); ähnlich Cherſon, Wolhynien, Jekaterinoslaw, Astrachan u. a.

Bewegung der Bevölkerung.

Im europäischen Rußland (ohne Polen) betrug die Zahl durchschnittlich

	1877–81	1884	1885
der Gebornen . .	3592245	4003103	3959951
" Gestorbenen .	2596841	2673242	2865368
" Eheschließungen	674836	692665	683575

In Polen wurden geboren 1884: 332,386, 1885: 306,688; es starben 1884: 183,916, 1885: 205,303 und fanden Eheschließungen statt 1884: 60,938, 1885: 63,412. Die größte Natalität zeigen die östlichen, südöstlichen, südlichen (Jekaterinoslaw, Taurien) und einige zentrale Gouvernements (Orel, Tula, Woroneſh, Rjäſan, Kursk). Die geringste Natalität haben Archangel, St. Petersburg, Nowgorod, Kowno und die baltischen Gouvernements; hier ist die Natalität 30–40 pro Mille. Die Geburtenziffer für das europäische Rußland beträgt (1885) 48,8, in Polen 38,5 pro Mille. Hinsichtlich des Geschlechtsverhältnisses der Gebornen ergibt sich, daß durchschnittlich auf 100 Mädchen 104,8 Knaben kommen (1885: 105,7). Das bedeutendste Übergewicht der Knaben zeigt sich bei den Juden, nämlich 128,9 auf 100 Mädchen, dann folgen die Mohammedaner mit 105,3, die Protestanten mit 105,2, die Katholiken mit 104,8, die Griechisch-Orthodoxen mit 104,3. Auf 1000 Geburten kommen etwa 30 uneheliche (1885 im europäischen Rußland 28, in Polen 36), ein Verhältnis, das bei Orthodoxen (30,6), Katholiken (31,7) und Protestanten (31,9) als ziemlich gleich sich herausstellt. Die Mehrgeburten betragen in Rußland im Durchschnitt 1,192 Proz. aller Geburten. Die Sterblichkeit zeigt (1885) auf 1000 Menschen 35,1 Todesfälle (in Polen 25,8); ihre Höhe ist wesentlich bedingt durch die enorme Kindersterblichkeit: von 1000 Gebornen sterben in Rußland 263,4 Kinder unter einem Jahr. Die Heiratsfrequenz für das europäische Rußland beträgt (1885) 8,4 pro Mille (in Polen 7,9); in den einzelnen Gouvernements schwankt die Ziffer zwischen 12,2 und 6,5 Von 1000 Eheschließungen fanden 761,9 zwischen Ledigen, 101,6 zwischen Witwern und Mädchen, 90,1 zwischen Verwitweten, 46,4 zwischen ledigen Männern und Witwen statt. Die eheliche Fruchtbarkeit ergibt 4,9 Kinder auf jede Ehe, ein Durchschnitt, der von 15 Gouvernements übertroffen wird. Namentlich in Taurien, Moskau, Orenburg, Perm, Samara, Saratow, Kostroma, Cherson, im Dongebiet und in Kursk ist die eheliche Fruchtbarkeit stark und überschreitet jene Durchschnittszahl von 5 Kindern für die Ehe.

Städte mit mehr als 100,000 Einw. hat Rußland 12: St. Petersburg, Moskau, Warschau, Riga, Charkow, Odessa, Kasan, Kischinew, Kiew, Lodz, Saratow und Wilna. An Wohnplätzen im europäischen Rußland rechnete man 1885: 481,457 außerstädtische und 660 Städte, in den polnischen Gouvernements 42,444 außerstädtische und 464 Städte. Die Zahl der städtischen Niederlassungen beläuft sich im ganzen Reich (mit Ausschluß von Finnland) auf 1274, in welchen 13,756,205 Menschen wohnen. Sie gruppieren sich der Größe nach folgendermaßen:

über 100000	Einw.	13 Städte
10—100000	=	280 =
5—60000	=	241 =
2000—5000	=	366 =
unter 2000	=	324 =

Bezüglich der durchschnittlichen Größe der Wohnplätze und der Entfernung voneinander werden die Gouvernements in sechs Gruppen eingeteilt (Jahnson). Die erste umfaßt Gouvernements, in welchen jeder Wohnplatz weniger als 3 qkm hat und ca. 1—2 km durchschnittlich von dem andern entfernt ist. Dahin gehören z. B. Livland, Pskow, Wilna, Witebsk, Kowno. Die letzte Gruppe hat Wohnplätze von mehr als 40 qkm im Durchschnitt, aber auch mit einer Entfernung von 18—24 km voneinander, so Astrachan, Archangel, Orenburg, Samara u. a.

Nationalitäten.

Die Bevölkerung des europäischen Rußland ist in Bezug auf die Nationalitäten die bunteste und gemischteste unter allen Ländern unsers Erdteils, indem sie in dieser Beziehung noch die Türkei und Österreich-Ungarn bei weitem übertrifft; nicht nur die Völker des indogermanischen und des semitischen Stammes, sondern auch die Ural-Altaier (Mongolen) sind in größerer oder geringerer Menge vertreten. Nach den Angaben von Rittich 1878 setzt sich die Bevölkerung folgendermaßen zusammen:

I. Mittelländische (kaukasische) Rasse.

a) Indogermanen (Arier):

Großrussen	34389871
Kleinrussen	14201279
Weißrussen	3592057
Bulgaren	93685
Polen	4764713
Tschechen	7790
Litauer	811051
Schmuden	623700
Letten	1047929
Griechen	77132
Rumänen	648464
Franzosen	1036
Deutsche	983659
Schweden	273021
Armenier	34200
Zigeuner	111654

b) Semiten:

Juden	2552145

II. Mongolische Rasse.

a) Finnische Gruppe:

Karelier	303277
Finnen	1710274
Tschuden	48028
Esthen	749063
Lappen	7497
Mordwinen	791954
Tscheremissen	259745
Wotjaken	240490
Permier	67315
Syrjänen	85432
Wogulen	2031
Samojeden	5370

b) Tatarische Gruppe:

Tataren	1212610
Baschkiren	757311
Meschtscherjäken	136463
Teptjären	126023
Tschuwaschen	569894
Kirgisen	158624
Kalmücken	107531
Zusammen:	71470482

Den festen Kern, um welchen sich die hier aufgeführten Völker gruppieren, bilden die Russen (s. d.). Dieselben bevölkern in kompakten Massen den größten Teil des Landes, reichen jedoch im W. nur bei St. Petersburg bis ans Meer und sind im N. und O. durch finnische Völker in breitem Saum von den Grenzen des europäischen Rußland abgetrennt. In 34 Gouvernements machen die Russen mehr als 75 Proz. der Bevölkerung aus, in 6 mehr als 50 Proz., in 3 mehr als 25 und endlich in 6 weniger als 25 Proz. Wenn auch das russische Volk im viele finnische und tatarische Elemen so ist doch im allgemeinen slawischer wisches Wesen vorherrschend. Sprach Religion verbinden dasselbe zu einem zen, innerhalb dessen die dialektische zwischen Groß-, Weiß- und Kleinru (näheres über diese drei Gruppen s. u Das zweitwichtigste slawische Volk in die Polen, welche jedoch den Westen als die Russen stehen, da sie früh den annahmen und in ihrer ganzen Kult westlichen Zuschnitt haben. In den z ments des ehemaligen Königreichs Pole in den andern Gouvernements des eur land gegen 900,000 Polen. Im gan Polen 6,8 Proz. der Bevölkerung de Rußland aus. Die übrigen slawisch nur in geringer Zahl vertreten. Se gen 8000 im Gouvernement Jekateri garen wanderten in der Mitte des vo derts schon in Rußland ein, doch wur bulgarischen Kolonien in Bessarabien, Cherson erst nach dem Frieden von Ad gegründet. Die Gesamtzahl der Bulgar beläuft sich auf etwa 100,000. Tscheche erst seit 20 Jahren in Rußland einge namentlich in Wolhynien und in geri Taurien und Podolien als Ackerbauer ker. Am nächsten den Slawen verwa tauischen Völker. Die Litauer sind Teil katholisch; ihre Hauptbeschäftigu bau. In einer Zahl von über 800,00 den Gouvernements Kowno, Wilna u geringer Anzahl auch in Grodno und wenig von ihnen unterschieden, aber und tüchtigere Teil, sind die Schmu mogitier im westlichen Teil von Ko lich von Suwalki. Das dritte Volk sind die Letten, ein gutartiger, bi aber schwerfälliger Menschenschlag, von 50,000 zur griechischen Kirche über protestantisch. Sie wohnen, über eine zählend, in Kurland, Livland und ringer Zahl in St. Petersburg und d ment Kowno. Griechen, gegen 80, Künstler, Handwerker, Kaufleute u durch Rußland zerstreut, in größere in den Gouvernements Jekaterinosl rien angesessen. Rumänen wohnen, in Bessarabien, Cherson, Jekaterinosl lien; die 1000 Franzosen zur Hälfte burg und in Bessarabien. Über das Reich, bald stärker, bald schwächer, s schen in einer Gesamtzahl von eine streut. Teils wohnen sie als Nachko maligen Eroberer in den Ostseeprovi Einwanderer (namentlich herbeigeru tharina II.) in den Gouvernements marav und Taurien, aber auch in den G Jaroslaw, Cherson, Wolhynien, St. P Kurland, Livland und Esthland mac sentlichen Teil der Stadtbevölkerung Gouvernements treffen wir sie als die Ministerien, als Offiziere bis z Stellen, als Gelehrte, Kaufleute, Erzi Handwerker und Ackerbauer. Die Sc namentlich in jenen Teilen Rußlands zu Schweden gehörten; so in Finnland von 270,000 Köpfen, ebenso in Esthlan

und und Witebsk 10 Proz. der Bevöl-
Im Kreis Tschausy (Gouvernement
en sie sogar die Mehrheit. Unter diesen
ier tiefen Kulturstufe stehenden Juden
0 Karainen oder Karaiten, welche
rwerfen und in der Krim, ihrem Haupt-
ischer Abkunft sind.
lich mannigfach, wie aus der Tabelle,
geht, sind die mongolischen Völker in
ten. Beginnen wir mit den finnischen
hen wir, daß sie von den nordwärts
ssen in zwei Gruppen, eine östliche und
zersprengt worden sind, von denen die
ltischen Finnen umfaßt, die in die
die tschudische Gruppe zerfallen. Die
mmen 2 Mill. Menschen, werden wie-
nzahl kleinerer Stämme geteilt: die
relier (300,000) in Ostfinnland, Twer,
rchangel und Olonez; die Quänen
nördlichen und nordwestlichen Finn-
mi (280,000) im westlichen und süd-
nland; die Jämen oder Tawasten
ich von den vorigen; die Sawolaks
h von den Tawasten; die Äurämöiset
döstlichen Finnland und St. Peters-
akot und Ingrier (64,000) im Gou-
Petersburg. Alle diese karelischen Fin-
elben Typus, stehen auf schwedischer
d meist Ackerbauer, Fischer und See-
weite Gruppe der baltischen Finnen
uden aus, und unter ihnen ragen die
Esthen in Esthland und im nördlichen
00 Seelen) hervor. Sie sind prote-
bauer und erst seit 1816 aus der Leib-
eit. Von den ihnen verwandten Li-
ur noch ein kleiner Rest (2500 Seelen)
näs in Kurland; ihnen wiederum ver-
Wepsten oder Nordtschuden (36,000
ga- und Ladogasee. Endlich gehören
schen Gruppe die Lappen, von wel-
s als Renntier-, teils als Fischerlap-
Schweden und Norwegen grenzenden
ohnen. Von diesen baltischen Fin-
die bis ans Eismeer und Weiße Meer
Russen die östlichen Wolgafinnen
Finnen getrennt, von denen manche
ment Archangel an der Eismeerküste.

Zahlreich wie die finnischen Völker sind auch die tatarischen im europäischen Rußland. Tataren im engern Sinn, zusammen 1,200,000, wohnen als friedliche und fleißige Ackerbauer und Gewerbtreibende in Kasan, wo unter Ulu-Machmed einst auf den Trümmern des Bulgarenreichs ihr mächtiges Chanat entstand; ferner in der Krim und den benachbarten Gebieten, wo sie gleichfalls einst ein mächtiges Chanat bildeten; endlich in Litauen, wo sie (wie die übrigen Tataren) den Islam beibehalten, aber europäische Tracht und polnische Sprache angenommen haben. Nach Sitte, Lebensweise, Religion, wenn auch nicht nach der Abstammung stehen die Baschkiren (756,000) den Tataren nahe, sie wohnen auf beiden Seiten der Bjelaja in den Gouvernements Ufa, Orenburg, Perm und Wjatka und befinden sich im Übergang vom Nomaden- zum seßhaften Leben. Sporadisch unter ihnen zerstreut leben die Meschtscherjäken (136,000 Seelen), doch auch in Pensa und Tambow; sie sind ein ursprünglich finnisches, doch jetzt tatarisiertes seßhaftes Volk. Ebenso verhält es sich mit den Teptjären (126,000 Köpfe). Tatarisierte Wolgafinnen sind auch die Tschuwaschen, welche nur die Sprache mit den Tataren gemein haben, sonst aber den Tscheremissen gleichen. Sie leben 570,000 Köpfe stark am rechten Wolgaufer um die Sura herum, außerdem in Simbirsk, Samara und Ufa. Sie sind Ackerbauer, viele noch Heiden. Das eigentliche Nomadenvolk der tatarischen Völkergruppe in Rußland sind die Kirgisen oder Kaisaken, Nachkommen der Horden, die einst unter Dschengis-Chan die halbe Welt eroberten. Im europäischen Rußland befindet sich im Gouvernement Astrachan nur ein 156,000 Seelen zählender Bruchteil des weitverbreiteten Volkes und zwar die innere oder bukeische Horde, welche 1801 ihre heutigen Weideplätze angewiesen erhielt. Neben ihnen nomadisieren 2000 Karakalpaken, ihre nahen Verwandten. Die echtesten Mongolen auf europäischem Boden sind schließlich die 107,000 Kalmücken, welche im Gouvernement Astrachan nomadisieren, soweit sie aber den Donischen Kosaken zugeteilt sind, auch Ackerbau betreiben. Vgl. Buschen, Die Bevölkerung des russ. Kaiserreichs (Gotha 1862); Pauly, Description ethnographique des peuples de la Russie (Petersb. 1862, mit 62 Ta-

Somit ist das griechisch-orthodoxe Element im russischen Reich entschieden überwiegend und wird durch Gesetze vor den übrigen Konfessionen bevorzugt. Die orthodoxe Bevölkerung aller Eparchien des Reichs bezifferte sich 1880 auf 63,132,740 Seelen. Für sie sind vorhanden 56 Bischoffitze, 385 Mönchsklöster, 177 Nonnenklöster, 41,047 Kirchen, 13,877 Kapellen und Bethäuser. Die Zahl der bei einzelnen Kirchen und Klöstern vorhandenen Armenhäuser beläuft sich auf 484. In den Mönchsklöstern sind 11,184, in den Nonnenklöstern 21,456 Insassen. An sämtlichen Kirchen fungieren 1439 Oberpriester, 35,978 Priester, 7706 Diakonen und 48,623 Kleriker. Die römisch-katholische Bevölkerung hatte 1885: 1287 Kirchen und 1453 Geistliche, die protestantische 708 Kirchen und 471 Geistliche, die armenisch-gregorianische 37 Kirchen mit 84 Geistlichen, die jüdische 347 Synagogen. Sehr ausgedehnt ist unter den Griechisch-Gläubigen das Sektenwesen (s. Raskolniken). Mit Ausnahme Finnlands und der Ostseeprovinzen (Esthland, Livland und Kurland) dürfen die Kinder aus Mischehen nur in der griechisch-russischen Konfession erzogen werden; Ehen zwischen Juden und Christen sind überhaupt nicht gestattet. Die katholische Kirche zählt die meisten Bekenner in Polen und Litauen, die evangelisch-lutherische ist vorherrschend in den Ostseeprovinzen und in Finnland. Die Zentralbehörde in kirchlichen Dingen der orthodoxen Konfession ist der heilige Synod, zusammengesetzt aus hohen weltlichen und geistlichen Würdenträgern, Metropoliten und Erzbischöfen. Unter dem Synod stehen sodann die Eparchien (Diözesen ersten, zweiten und dritten Ranges). Die russische Geistlichkeit zerfällt in eine schwarze und eine weiße, von denen die erstere die Mönche und die aus ihnen hervorgegangenen höhern und höchsten Geistlichen, die alle im Cölibat leben müssen, umfaßt; die weiße Geistlichkeit bilden die Weltgeistlichen, die in Seminaren und geistlichen Akademien erzogen werden und verheiratet sein müssen (vgl. Russische Kirche). Die andern christlichen Konfessionen stehen unter dem Departement »ausländischer Konfessionen« des Ministeriums des Innern, haben aber eigne Konsistorien, die aus Weltlichen und Geistlichen zusammengesetzt sind. Für die evangelische Kirche ist das Generalkonsistorium in Petersburg die Oberbehörde, welche über den zahlreichen übrigen evangelisch-lutherischen Konsistorien steht. Sämtliche Prediger Rußlands müssen bei der theologischen Fakultät in Dorpat das Examen absolvieren. An der Spitze der katholischen Kirche steht ein Erzbischof.

Stände.

Der frühere strenge Standesunterschied in Rußland ist seit der Aufhebung der Leibeigenschaft (1861), der Beschränkung der Adelsrechte und der Berechtigung sämtlicher Stände, Land zu besitzen, geschwunden. Immerhin scheidet man noch die Bewohner in folgende Stände: Adel, sogen. Exemte, Geistlichkeit, städtische Stände (nämlich Kaufleute und Gewerbtreibende) und ländliche Stände oder Bauernstand. Was zunächst den Adel betrifft, so ist der alte russische Bojarenadel seit der Kreierung des Verdienstadels durch Peter d. Gr. (1722) dem letztern ganz gleichgestellt. Gegenwärtig erhält man den Erbadel durch Erlangung des Ranges eines Wirklichen Staatsrats oder eines Obersten, durch Verleihung eines Ordens erster Klasse oder durch Verleihung irgend einer Klasse des Wladimir-Ordens. Der russische Adel unterscheidet sich besonders dadurch von dem deutschen in den russischen Ostseeprovinzen, daß von Lehnsverhältnissen bei ihm nie die Rede war und Fideikommisse und Majorate selten vorkommen. Adlige Titel, wie G ron, haben von den Ostseeprovinzen her funden. Als Korporation tritt der Adel neuerlich indes aller politischen Befugnis Adelsversammlungen der Gouvernemen der Adel Esthlands, Livlands, Kurland bildet politische Körperschaften und hält j Landtage ab. Im europäischen Rußland, land, zählte der Erbadel 1870: 604,4 Zum Stande der sogen. Exemten (E gehören Beamte, Gelehrte, Künstler un ger, und die Zahl der Glieder dieses Sta 359,959 (in dieser Zahl sind wiederu und Polen nicht mit eingeschlossen, so folgenden Angaben über die Kopfzahl nen Stände). Die Geistlichkeit mit lien wird zu 615,330 Personen angegeb städtischen Ständen gehören vorzügli leute und die Gewerbtreibenden. mannsstand gehörten 466,000, zu den städ den überhaupt 7,113,330 Personen. De stand zählte 58,125,386 Köpfe, von d Mill. zu den Reichsdomänen gehören; sind meist frühere Leibeigne, die durch Gebot sämtlich frei geworden sind und tern der Gutsherren leben oder sich selbst gekauft haben; Bauern der kaiserliche und andrer Verwaltungszweige gibt es Nicht unbedeutend ist auch die Zahl der ten Soldaten, die mit ihren Familien 1 sind, und die Bewohner jener Landes irreguläre Truppen stellen, wie z. B. da Donischen Kosaken und das Gouverne burg, an Zahl über 1,760,000.

Bildung und Unterricht.

Auf dem Gebiet der geistigen Kultu land noch immer nicht gehörig gesorgt, wirklichung des Schulzwanges ist man schritten, obwohl die Wichtigkeit der Einf selben bereitwillig anerkannt wird. Elem len gab es 1885 im europäischen Rußlan 1,869,982 Lernenden, darunter 1,444,409 nur 452,573 Mädchen; außerdem in de Gouvernements 3684 Schulen mit 205, den, nämlich 133,948 Knaben und 72,0 Seminare zur Heranbildung v lehrern zählt man 74 mit 5104 Lernen benschulen und 9 mit 1160 Lernenden f schulen, die teils vom Staate, teils von d unterhalten werden. In jeder Kreisstad Gouvernementsstädten befinden sich Kre denen die Lehrer nach einem bestimmte an den Gymnasien geprüft werden; di schulen werden in besondern Lehrerin bildet, von denen bis jetzt fünf eröffn absolut größte Zahl von Schulen (191 Gouvernement Livland, auf welches 1 ments, meist solche, in welchen Juden medaner angesiedelt sind, mit 713 – 1 folgen. In Bezug auf das Verhältnis Schulen zur Bevölkerung zeigt den günst das Gouvernement Esthland: eine Sch Einw. Auf weniger als 1000 Einw. komm in Livland (628), Warschau (763), Sj Suwalki (831) und in acht andern poln finnischen Gouvernements.

So unbefriedigend zur Zeit der Stand bildung ist, so unvollkommen fällt auch der Sekundärschulen aus. Die Za

ischen Rußland bestehenden Gymnasien
it 46,340 Schülern, der Progymnasien 55
Schülern, der Realschulen 76 mit 14,722,
nschulen 19 mit 7150 Schülern, der Schu-
iligen Synods 163 mit 28,236 Schülern,
len 19 Gymnasien mit 8723, 8 Progym-
1934, 3 Realschulen mit 1137 Schülern
odalschulen mit 194 Schülern. Nament-
angel an Schulen für die reale und tech-
dung ist ein allseitig empfundener. Es
ßland an tüchtigen Technikern mittlern
deren Heranbildung der sechsjährige Kur-
ealschule und die Absolvierung einer zwei-
rigen Fachschule vermutlich ausreichen
ine leibliche Entwickelung haben die Eisen-
zur Ausbildung von Eisenbahntechnikern
, die seit ihrer Begründung (1870) von
le mit 34 Schülern bis 1881 auf 33 mit
ern angewachsen sind. Größer ist die Zahl
tionsschulen: 40, aber mit einer geringern
Schülern: 2012. Seit Anfang des Jahrs
t das Ministerium der Volksaufklärung
rbeschulwesen mehr Aufmerksamkeit und
ihm eine größere Verbreitung zu geben.
bliche Geschlecht erhält die Bildung größ-
Mädchengymnasien, 121 mit 39,311 Schü-
Polen 13 mit 3716 Schülerinnen), Mäd-
nasien, 170 mit 21,106 Schülerinnen (in
491 Zöglingen), Fräuleininstituten, 27
chülerinnen (in Polen 1 mit 257 Zöglin-
nodalschulen, 47 mit 10,181 Schülerinnen
leine). Zu den höchsten weiblichen Lehr-
hören in St. Petersburg: das Erziehungs-
Fräulein, die Alexanderschule, das Paw-
titut, das Katharinenstift, die Elisabeth-
Patriotische Institut, das Nikolaische
itut und das Marieninstitut; in Moskau:
inenstift, die Alexanderschule, die Elisa-
nd das Nikolaische Waiseninstitut. Außer
staat unterhaltenen Anstalten gibt es eine
nasien und Privatschulen mit dem
der Kreisschulen oder Elementarschulen.
r Teil davon befindet sich in den Ostsee-
nd in Polen sowie in den Gouverne-
, Moskau, St. Petersburg und Saratow.
lands Unterrichtswesen« (von Schmid,
., Leipz. 1882). Die beiden »historisch-
en Institute« in St. Petersburg und
ouv. Tschernigow) zählen zur Kategorie
en Lehranstalten und haben den Zweck,
altklassischen Sprachen, der Geschichte
ssischen Sprache heranzubilden.
schen Universitäten haben 4 Fakultäten:
che, medizinische, historisch-philologische
-mathematische; die Dorpater außerdem
elich-theologische. Die Universität für
mit schwedischer Unterrichtssprache ist in
. Die Zahl der Lehrenden (Professoren,
, Privatdozenten etc.) und Lernenden belief
. 1854 in:

	Lehrende 1882	Lernende	Universitäten	Lehrende (1882)	Lernende
	99	2340	Kasan . . .	109	969
	103	3179	Warschau . .	79	1395
	105	1589	Dorpat . . .	65	1485
	81	1372	Odessa . . .	52	610

t unerheblichen Prozentsatz der Studie-
men die Frauen ein, von denen 1886:
779 an russischen Universitäten studierten. Davon gehörten 437 dem Adel, Offiziers- und Beamtenstand an; 587 waren griechisch-orthodox, 139 Jüdinnen. Höchste Lehranstalten sind ferner: das Alexander-Lyceum in St. Petersburg; die vier geistlichen Akademien orthodoxer Konfession zu Kiew, Moskau, St. Petersburg und Kasan; das Lasarewsche Institut für morgenländische Sprachen in Moskau; die Rechtsschule in St. Petersburg; die militär-juridische Akademie in St. Petersburg; das Demidowsche juridische Lyceum in Jaroslaw; die mediko-chirurgische Akademie in St. Petersburg; das Nikolai-Lyceum in Moskau; die Veterinärinstitute in Dorpat, Charkow und Kasan; die weiblichen Kurse der mediko-chirurgischen Akademie zur Heranbildung gelehrter Hebammen; die geburtshilfliche Anstalt am St. Petersburger Erziehungshaus und die Hebammeninstitute. Zu den höchsten Militärlehranstalten gehören in St. Petersburg: die Kriegsakademie des Generalstabs, die Michailowsche Artillerieakademie, die Kriegsingenieurakademie, das Pagenkorps, die Gardejunkerschule. Außerdem bestehen mehrere Militärschulen, in welche die Schüler der Militärgymnasien nach beendigtem Kursus eintreten, das finnländische Kadettenkorps in Frederikshamn, die militär-topographische Schule in St. Petersburg und 16 Junkerschulen, die für den Frontdienst vorbereiten. Zur Heranbildung von Seeoffizieren dienen die Seeschule in St. Petersburg und die Schiffbau- und Steuermannsschulen in Kronstadt. Die drei höchsten Lehranstalten für Landwirtschaft sind: das landwirtschaftliche und Forstinstitut in Nowo-Alexandrowsk im Gouvernement Lublin, die Petrowskische landwirtschaftliche und Forstakademie bei Moskau und das landwirtschaftliche Institut in St. Petersburg. Die hervorragendsten technischen Lehranstalten sind in St. Petersburg: das praktische technologische Institut, das Berginstitut, das Institut der Ingenieure der Wegekommunikation, die Bauschule, die technische Schule, in Riga das Polytechnikum. St. Petersburg hat eine Akademie für Handelswissenschaften und eine Kommerzschule; ebensolche sind auch in Moskau und Odessa.

Die Ausgaben des Ministeriums der Volksaufklärung für Volksbildungszwecke stiegen verhältnismäßig langsam; von 1876 bis 1888, also in 12 Jahren, haben sie sich um 6 Mill. Rub. gehoben, von 15,163,443 auf 21,381,405 Rub. Die hauptsächlichsten Ausgaben sind:

	1876	1888 (Voranschlag)
Für die Universitäten und Lyceen .	2405976	3276601
» Gymnasien, Progymnasien etc. .	4916074	9205611
» Realschulen etc.	1220040	
» Kreis- und städtische Schulen .	1158525	
» Elementarschulen.	251418	4797862
» den Unterhalt von Volksschulen	1373238	

Der Zentralpunkt aller wissenschaftlichen Thätigkeit und der vorzüglichste Gelehrtenverein des Reichs ist die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, zu der nach Leibniz' Plan Peter d. Gr. den ersten Grund legte, die aber erst nach ihm eröffnet wurde. Mit dieser Akademie stehen in Verbindung eine Sternwarte in St. Petersburg und das physikalische Zentralobservatorium. Zu den bedeutendsten gelehrten Instituten und Gesellschaften Rußlands gehören in St. Petersburg: die Hauptsternwarte zu Pulkowa (s. d.), die Freie Ökonomische Gesellschaft, die Archäologische Kommission, die Russische Gesellschaft für Gartenbau, die Russische

Geographische Gesellschaft, deren rastlose Thätigkeit in ganz Europa bekannt ist, die Russische Archäologische Gesellschaft. In Moskau haben ihren Sitz: die Archäologische Gesellschaft, die Gesellschaft für russische Geschichte und Altertümer, die Gesellschaft der Naturforscher, die Gesellschaft der Freunde russischer Litteratur, die Gesellschaft der Kunstfreunde; in Riga: die Litterärisch-praktische Bürgerverbindung, die Gesellschaft für lettische Litteratur und die Gesellschaft für Geschichte und Altertümer in den Ostseeprovinzen; in Reval: die Esthländische Litterärische Gesellschaft; in Dorpat: die Gelehrte Esthnische Gesellschaft, die Kaiserliche Ökonomische Societät; in Mitau: die Kurländische Gesellschaft für Litteratur und Kunst nebst reichem Museum; in Arensburg: eine Gesellschaft zur Erforschung der Vorzeit Ösels; in Kasan: die Gesellschaft der Freunde vaterländischer Litteratur; in Odessa: die Gesellschaft für Geschichte und Altertümer, die Neurussische, die Ökonomische Gesellschaft. An Museen sind zu nennen: die Museen der Akademien der Wissenschaften und der Künste, das Museum der Modelle für landwirtschaftliche Maschinen, das mineralogische Museum des Berginstituts, das Museum der Ingenieure der Wasser- und Wegekommunikation, das Haupt-Artilleriemuseum, das Marinemuseum, sämtlich in St. Petersburg; das Zentralmuseum für vaterländische Altertümer in Dorpat; die Provinzialmuseen in Reval, Mitau und Riga; das Museum für bosporanische Altertümer in Kertsch; das Altertumsmuseum in Odessa; das öffentliche und Rumjänzowsche Museum in Moskau mit einer Gemäldegalerie. Hervorragende Bibliotheken sind: die kaiserliche öffentliche Bibliothek und die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg; die bei dem Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Moskau, die Bibliotheken an den Universitäten, die Rigasche Stadtbibliothek.

Die periodische Presse ist im Verhältnis zur Bevölkerung nicht umfangreich, doch war sie 1. Dez. 1882 durch 776 Zeitungen, Wochen- und Monatsschriften vertreten, von welchen 272 in St. Petersburg und Moskau, 504 in den Provinzen ausgegeben wurden. Einige derselben erfreuen sich bereits eines verhältnismäßig langen Daseins; in den Residenzen wie in den Provinzen gibt es je drei Zeitschriften, die seit mehr als einem Jahrhundert erscheinen. Von der gesamten Provinzialpresse datiert der fünfte Teil erst seit 1881, in welchem Jahr mit der Herausgabe von 64 neuen Provinzialblättern begonnen wurde. Typographische und lithographische Anstalten, die allen Bedürfnissen der Neuzeit entsprechen, finden sich in St. Petersburg, Riga, Reval, Mitau, Moskau, Odessa, Warschau und in den Universitätsstädten. Die Zeitungen der Residenzen und die Druckschriften, die wenigstens 20 Druckbogen stark sind, erscheinen nach geleisteter Kaution ohne dem Druck vorhergehende Zensur, können aber nach dreimaliger Verwarnung ohne weiteres auf kürzere Zeit oder gänzlich verboten werden; alle übrigen Schriften und die Zeitungen der Provinzen unterliegen gleich den Zeitungen des Auslandes der Zensur.

Agrarverfassung, Landwirtschaft.

Die Eigentümlichkeit der russischen Agrarverfassung liegt in der Einrichtung des Gemeindebesitzes. Dieser ist nach der Erklärung eines kompetenten Beurteilers der russischen Landwirtschaft, Joh. v. Keußler, als die Grundbesitzform aufzufassen, nach welcher das Land durch Gemeindebeschluß unter die Bauern nach Seelen, Tjäglos (s. unten) oder nach einem andern Modus umgeteilt oder verteilt, den Nutzung des Landes auferlegten Verpflichtung unter solidarischer Haft nachgekommen wird. Besitzform herrscht in 29 großrussischen Gouvernements, nämlich in St. Petersburg, Olonez, Nowgorod, Wologda, Pskow, Twer, Jaroslaw, Kostroma, Wjatka, Perm, Smolensk, Moskau, Wladimir, Nijnij Nowgorod, Kasan, Kaluga, Tula, Rjäsan, Tambow, Pensa, Simbirsk, Orel, Kursk, Woronesch, Saratow, Samara, Orenburg, Astrachan und Ufa. In den andern Gouvernements herrscht der persönliche Grundbesitz, der jedoch im Interesse der Erhaltung eines kräftigen Bauernstandes vielfach Beschränkungen unterliegt.

Beim Gemeindebesitz hat die Gemeinde das Verfügung über das ganze Land, dessen wirtschaftliche Verwendung sie bestimmt, wobei ein Teil (das Gehöft), welcher wirtschaftlichen Nutzen gewährt, ohne zu beanspruchen) in gemeinsamer Nutzung bleibt, ein zweiter Teil vielleicht brach liegt und ein dritter zur Bebauung unter die Gemeindegenossen verteilt wird. Hierbei hat das russische Volk einen praktischen Ausweg eingeschlagen und, da ihm die möglichen Verteilungsweisen, etwa nach der Zahl der erwachsenen Arbeiter der Familien ꝛc., entsprechend eine ideelle Teilungseinheit, das Tjäglo, geschaffen. Dieses Tjäglo ist ein bestimmtes Quantum Land nach Arbeitskräften und materiellen Bedürfnissen. Nach dieser Seelenzahl reduziert, wechselt es je nach den Veränderungen in den Verhältnissen. Gewöhnlich ist die Zahl der Tjäglos in einer Gemeinde etwas kleiner als die Hälfte oder etwas größer als der dritte Teil der männlichen Seelen. Es ist eben ein originelles Maß, das sowohl der äußern Natur als zu der Person in Beziehung gesetzt wird. Ist z. B. eine Familie durch Todesfall, Deportierung ꝛc. dermaßen in ihrem Bestand reduziert, daß sie einen Teil ihres Landes aufgibt, so erhält die Familie dieses Land, welche über die meisten Arbeitskräfte verfügt, sondern diejenige, welche den Unterhalt von Altersschwachen, Kindern am meisten in Anspruch genommen ist. Nicht selten ist dieses Verfahren der Landverteilung nach Seelen die Regel, es kommt auch die Teilung des Landes nach der Seelenzahl vor; aber es scheint, als widerspreche dieser Modus der Volkssitte direkt entgegen und sei ein künstliches Gebilde der Verwaltung sei. Bei den Tjäglos dereien selbst werden unterschieden: 1) das Gehöftareal, 2) Ackerland und Wiese, 3) die gemeinen Weiden, wie Weiden, Wald, Flüsse ꝛc. Das Gehöftareal ist dasjenige Land, welches in der Umkreislinie der bewohnten Ortschaft liegt, und auf welchem die bäuerlichen Wohnhäuser, Wirtschaftsgebäude befinden. Auch die Gemüse- und Obstgärten, Tränkstellen u. dgl. im Umkreis der Ansiedelung gehören hierher. Das Gehöftareal kann den einzelnen Familien wirten zu gesonderter Nutzung zustehen (und in diesem Fall ist es erblich), oder es befindet sich in Gesamtnutzung der Gemeinde als sogen. Gemeindegehöftareal, wie Marktplätze, unbebaute freie Plätze. Acker und Wiese bekommen die Bauern von der Gemeinde zur zeitweiligen Nutzung, welche in Bezug auf die Teilungstermine und die Zahl der Jahre, für welche die Grundstücke vergeben werden, ganz verschieden ist bis auf den Umstand, daß zur Beschlußfassung mindestens Drittel der Bauernwirte erforderlich sind. Unverteilt bleibt endlich die gemeine Mark, welche allen Gemeindegliedern gemeinsam zur Nutzung zugewiesen wird, wie Weiden, Wald, Schluchten, Teiche, Flüsse u. a.

Wo persönlicher Grundbesitz existiert, da wie in Kiew, Podolien, Wolhynien, drei Kat

ren unterschieden: die Vollbauern, Klein- d Gärtner. Letztere besitzen kein Ackerland, ur ein Gehöft. Das Land wird hier unter ng besonderer Regeln den bäuerlichen Fa- r bleibenden Nutzung überwiesen, wobei Inhaber an gewisse Bestimmungen gebun- B. darf er nur mit Zustimmung der Ge- inen Anteil einem Gemeindegenossen oder n Person abtreten, die Teilung des Land- er die Erben ist nur bis zu einer gewissen hattet, im Fall des Todes eines Wirts ohne das Land an die Gemeinde zurück u. dgl. m. Gesetze, die der Zersplitterung von Grund vorbeugen, gelten in den kleinrussischen nents Tschernigow, Poltawa und in einem harkow. Gehöfte und Feldanteile können zerlegt werden, daß keiner der Teile ge- als ein für die betreffende Örtlichkeit an- imum. In den nordwestlichen Gouver- in Wilna, Grodno, Kowno, Minsk und isen von Witebsk, nähert sich der bäuer- duelle Grundbesitz mehr den westeuropäi- nden. Man unterscheidet die bäuerlichen den sogen. Gärtnern, die durchweg kleine besitzen. Schärfer als in den andern des Reichs ziehen hier gesetzliche Bestim- r Zerstückelung und Zusammenlegung Höfe bestimmte Grenzen. Kein Bauer er Gemeinde mehr als drei Höfe besitzen, ilungen darf ein Hof nur so geteilt werden, il weniger als zehn Deßjätinen umfaßt. hartige Reform war das bäuerliche ationsgesetz vom 19. Febr. 1861, wel- isher leibeignen Bauern die persönliche achte, ihnen freie Selbstverwaltung ein- das Recht der Erwerbung von Grund- erlieh. Für den letztern Zweck gewährte ng Darlehen. Mit Einwilligung des konnten die Bauern die ihnen zu bleiben- ung angewiesenen Ackerländereien und al als Eigentum erwerben, durch welchen r Verpflichtungen gegen die Gutsherren rden und in den Stand der freien bäuer- deigentümer eintraten. In den litaui- ernements Wilna, Kowno u. a. wurde setze vom 1. März, 30. Juli und 2. Nov. wangsverkauf der Bauernländereien ein- it der Durchführung der Ablösung hatte ne Schwierigkeiten. Abgesehen von den Gouvernements, in denen 2,716,000 Bauern gsablösung Eigentümer wurden, hatten 00 Seelen früherer gutsherrlicher Bauern n Gouvernements bis 1. Jan. 1882 nur Seelen, also 81 Proz., ihr Verhältnis zum durch Ankauf des Landes gelöst; 1,422,000 nden noch in Abhängigkeit vom Gutsbe- em Übelstand abzuhelfen, sind zwei neue 28. Dez. 1881 bestimmt, das eine über gung der Ablösungszahlungen, das andre wangsablösung des noch nicht abgelösten es. Das letztere Gesetz erstreckt sich auf die ents Astrachan, Wladimir, Wologda, Wo- tka, Jekaterinoslaw, Kasan, Kaluga, Ko- sk, Moskau, Nishnij Nowgorod, Now- ej, Orenburg, Orel, Pensa, Perm, Pol- a, Rjäsan, Samara, St. Petersburg, imferek, Stawropol, Taurien, Tambow, , Ufa, Charkow, Cherson, Tschernigow, nd das Gebiet der Donischen Kosaken. erstreckt sich gleichfalls auf die genann- ten Gouvernements sowie auf diejenigen Bauern in Mohilew und in einigen Kreisen von Witebsk, die vor dem Erlaß des die Zwangsablösung im west- lichen Rußland dekretierenden Ukases vom 2. Nov. 1863 ihr Land ablösten, ohne später eine Ermäßi- gung zu erfahren. Nach dem ersten Gesetz über die Zwangsablösung wurden mit 1. Jan 1883 diejeni- gen Bauern, die ihr Land noch nicht abgelöst haben, zu Eigentümern desselben, wobei die Gutsbesitzer durch 5proz. Reichsbankbillets im Betrag der Kapi- talisierung der im Grundbuch verzeichneten Pacht nach Abzug von 20 Proz. entschädigt werden. Die betreffende Ablösungsschuld haben die Bauern in 49 Jahren durch jährliche Zinsen und Amortisations- zahlungen abzutragen. In dem zweiten Gesetz von demselben Tag ist die Ermäßigung der Ablösungszah- lungen auf einen Rubel pro Revisionsseele (pro Seelenlandanteil), in Kleinrußland auf 16 Kopeken pro Rubel der bisherigen Ablösungszahlungen festgesetzt.

Durch das denkwürdige Gesetz von 1861 hat der Grundbesitz eine wesentlich andre Gestaltung bekom- men. Bis dahin besaßen von dem Gesamtareal die Regierung 64,6 Proz., die Gutsbesitzer 30,6, die Apa- nagen 3,3 Proz., und auf den Kleingrundbesitz entfie- len 1,7 Proz. Nach dem Emanzipationsgesetz hat sich das Verhältnis so verschoben, daß der Staat 39,5, die Bauern 32,6, die Gutsbesitzer und andre Privat- personen 26, die kaiserliche Familie 1,9 Proz. be- sitzen. Gleichwohl war die Lage der Bauern und der gesamten russischen Landwirtschaft dadurch keine bessere geworden. Gleich bei der Ablösung kamen manche Mißbräuche vor, und die Bauern wurden von den Gutsbesitzern, die ihren Vorteil wahrzunehmen wußten, mit sehr kleinen Landanteilen abgespeist. Dazu gesellte sich starke Zersplitterung der zuerst hin- reichend großen Wirtschaftseinheiten infolge von Erb- teilungen; es litten ferner viele Bauern durch die so- lidarische Haft, sofern sie dieselbe mit lässigen oder unfähigen Gemeindegliedern zusammen tragen mußten; auch erschöpfte sich der Boden in nicht wenigen Gegenden durch irrationelle Bewirtschaftung, kurz die Situation der russischen Landwirtschaft ist eine nicht unbedenkliche und gibt den Sachverständigen seit Jah- ren Veranlassung, sich über die Bedrohung der Zu- kunft und die Maßregeln zur Abhilfe auszusprechen. Als eine nachträgliche Korrektur des Emanzipations- gesetzes von 1881 kann die 1883 ins Leben getretene Bauernagrarbank angesehen werden, insofern die- selbe den Bauern, welche Grundbesitz zu erwerben wünschen, Geld unter Verpfändung des zu kaufen- den Landes vorschießt. Gleichzeitig unterstützt diese Bank die Übersiedelung der Bauern aus dicht be- völkerten Gouvernements in dünner bevölkerte Ge- genden mit fruchtbarem Boden. Bis zum 1. Jan. 1888 haben 709 Bauern, 1583 Gemeinden und 2826 Genossenschaften mit Hilfe der Bank Land erworben. Im ganzen haben 186,353 Familien mit 593,950 Seelen männlichen Geschlechts, also rund 1 Mill. Seelen beiderlei Geschlechts, ihre ökonomische Lage durch Ankauf von 1,267 Mill. Deßjätinen für 61 Mill. Rub. mehr oder weniger gebessert. Was die Über- siedelung anlangt, so sind dazu die großen Kron- güter im S. und SO., in den Gouvernements Cher- son, Jekaterinoslaw, Taurien, Samara, Saratow, Ufa und Orenburg, ausersehen, und eine mit der Re- gulierung dieser Angelegenheit betraute Kommission ist bereits ernannt. Die Zahl der Übersiedler wurde 1883 auf 1,045,000 geschätzt; die durch den Wegzug frei werdenden Grundstücke sollen dann den Zurück- bleibenden zugeteilt werden. Schon seit Jahren haben

die Bauern aus eignem Antrieb begonnen, diese Übersiedelungen in Szene zu setzen. Namentlich aus den Gouvernements Tambow, Tula, Orel, Rjäsan, Tschernigow, Poltawa, Kursk, Perm, Twer und Woronesh wanderten sie aus nach Sibirien, den oben genannten Gouvernements, dem Kaukasus, dem Kuban 2c.

Die Regierung thut in letzter Zeit viel, um den offenkundigen Schäden in der Landwirtschaft abzuhelfen. Sie veranstaltet landwirtschaftliche Ausstellungen, sucht die Kenntnis landwirtschaftlicher Maschinen zu verbreiten, um intensivern Bodenanbau zu ermöglichen, unternimmt Landeskulturarbeiten u. dgl. m. In letzterer Beziehung sind namentlich die Trockenlegungen von Sümpfen zu nennen, die 1875—82 im nördlichen Rußland, in den Gouvernements Nowgorod, St. Petersburg, Jaroslaw, Olonez und Pskow, stattgefunden haben. An den Kosten dieser Unternehmungen beteiligen sich übrigens auch Landschaften und Private. Vgl. Keußler, Zur Geschichte und Kritik des bäuerlichen Gemeindebesitzes in Rußland (Petersb. 1876—86, 3 Bde.).

Der Ackerbau nimmt unter den Beschäftigungen der Bewohner Rußlands die bedeutendste Stelle ein. Obschon sein Gebiet teils durch die Strenge des nördlichen Klimas, teils durch die Beschaffenheit des Bodens selbst beschränkt wird, so erstreckt es sich doch immerhin im westlichen Teil des Reichs durch 20 Breitengrade und liefert Getreide über den eignen Bedarf. Die landwirtschaftlich benutzte Fläche wird auf 164 Mill. Hektar angegeben. Davon kommen auf das eigentliche Ackerland 104 Mill., auf Wiesen und Weiden 60 Mill. Das Brachland macht von ersterm 34 Mill. Hektar aus. Wenn der Flächeninhalt des europäischen Rußland inkl. Polen (aber ohne Finnland) nach Abzug von Wasser und unbewohnten Inseln auf 480 Mill. Hektar angenommen wird, so entfallen auf die Brache 7 Proz., auf Wiese und Weide 12, auf Ackerland 15, auf das Unland (Impedimente) 26, auf den Wald 40 Proz. Die Produkte des Ackerbaues sind weniger mannigfaltig, als die weite Erstreckung seines Gebiets erwarten lassen sollte; das kontinentale Klima mit seiner Sommerwärme im N. und seiner Winterkälte im S. einerseits und die Abwesenheit von Gebirgen anderseits geben dem ganzen weiten Raum eine gewisse Gleichförmigkeit in Bezug auf die pflanzliche Produktion. Die Haupterzeugnisse sind: Gerste, Hafer, Roggen und Weizen, denen sich in den südlichsten Strichen noch der Mais anschließt. Die getreidereichsten Gouvernements sind: Poltawa, Charkow, Kiew, Tschernigow, Podolien, Wolhynien, Orel, Kursk, Woronesh, Tambow, Simbirsk, Saratow, Pensa, die Ostseeprovinzen und Bessarabien. Die Kartoffel wird besonders viel in Esthland und Livland angebaut, wo die Kartoffelbranntwein-Brennerei sehr entwickelt ist. Die Getreideproduktion des europäischen Rußland (ohne Polen) zeigt in den letzten Jahren folgendes Bild. Der Reinertrag nach Abzug der Aussaat war in Millionen Hektoliter:

	1883	1884	1885
bei Hafer	141,9	120,9	81,2
" Roggen	138,6	191,1	196,3
" Sommerweizen	46,0	53,3	22,0
" Gerste	34,1	36,1	24,6
" Buchweizen	19,9	16,6	7,8
" Hirse	16,6	15,1	7,1
" Winterweizen	13,9	22,9	22,7
" Mais	6,8	5,2	5,7
" Erbsen	5,2	3,8	2,3
" Spelz	3,4	2,9	1,9
" Kartoffeln	70,4	81,8	60,6

Der gesamte Reinertrag an Getreide war demnach 1883: 495, 1884: 529, 188 1886 betrug die gesamte Ernte an 247 Mill. hl und blieb hinter dem D letzten vier Jahre um 3,2 Mill. hl zurück; die Produktion von Sommergetreide e um 29,4 Mill. hl. In hohem Grad be Rußlands Produktion an Flachs un wird zur Deckung des Hausbedarfs n Reich gesäet; als Handelspflanze d nur in ganz bestimmten Rayons geb den nordöstlichen Gouvernements Wo Perm, Kostroma, Wladimir, Nishnij Kasan sowie in den westlichen Gouver Livland, Kurland, Kowno, Wilna, G Mohilew, Witebsk, Smolensk, Twer In den Gouvernements Charkow, Ch tawa wird Lein namentlich zur Sa gezogen. Die Jahresproduktion des eu land wird auf etwa 2⅕ Mill. Doppel und über 4⅕ Mill. Doppelztr. Leinsaa Export von Flachs und Hede ist seit Jahrhunderts sehr gestiegen und be Mill. Doppelztr. (1886 nur 1,39 Mill. wurden 1887: 3⅕ Mill. Doppelztr. fü (1886 nur für 14⅕ Mill. Rub.) expo Blau, Die Flachsproduktion und d in Rußland 1888 (in russ. Sprache). Hanfproduktion im europäischen Ru mindestens 2⅘ Mill. Doppelztr. ang den, die Ausfuhr wertete im J. 1887 Den Hanfbaurayon bilden hauptsä vernements Orel, Tschernigow, Ku Kaluga, Mohilew, Tula, Rjäsan, Tam tur von Baumwolle begegnet man lichen Grenzgebieten des Reichs, in und Turkistan. Das Produkt steht schen im allgemeinen nach. Eine g hat für Rußland die Kultur der Zuck nen, die erst seit Anfang dieses Jahr kommen ist. Gegenwärtig wird die Gouvernements des europäischen R 9 polnischen Gouvernements gebau mit Rüben besäete Areal belief sich 1 Hektar. Das Zentrum dieser Kultur nement Kiew. Der Gesamtertrag ar 1885: 55 Mill. Doppelztr., welches D Fabriken (davon ca. 70 im Gouve verarbeitet wurde. In der Kampa wurden 3⅘ Mill. Doppelztr. weißer 400,000 Doppelztr. Raffinade produ

Der Anbau von Tabak hat in R kurzem größere Verbreitung gefunde man 136,816 Tabakspflanzungen (15,729 in Sibirien und im Kaukasus), Doppelztr. Tabak ergaben. In beso wickelt ist der Tabaksbau in den klein vernements Tschernigow und Poltan lich die niedern Sorten gezogen wer die »Machorka« die geschätzteste ist), sod bien, welches die besten Tabaksorten, türkischen, liefert. Die gesamte Ta stellte sich 1886 auf 655,000 Doppelz waren 370 Fabriken. Der Zoll a Tabak wurde 1877 von 4½ Rub. a Pud gesteigert. Das neue Accisegese 1882, welches 1. Jan. 1883 in Kraft prinzipiellen Neuerungen, sondern Tarifierung gebracht, welche für die Zigarren und Zigarretten eine Erniet

rte Rauchtabak gleichgeblieben, für die nie-
ren Rauchtabak dagegen eine Erhöhung ist.
einkultur wird im europäischen Rußland
uvernements Bessarabien, Taurien, Astra-
im Gebiet der Donischen Kosaken, nament-
m Kaukasus betrieben. 1870 (neuere Da-
nicht vor) wurde das Quantum des ge-
Rebensafts auf 1,8 Mill. hl geschätzt. Der
en Wein ist gering (1887: 85,000 Rub.),
der Import die Höhe von 6,5 Mill. Rub.
Andre stark verbreitete Produkte des Pflan-
sind: Kohl, Knoblauch, Gurken, Melonen,
Erbsen, Bohnen, Linsen, Spargel, Arti-
Senf (Sarepta), Waid, Dill, Anis, Küm-
m, Kürbisse, Rettiche, Rüben 2c. Vorzüg-
n und Heuschläge sind im äußersten Süden,
chland und in den Ostseeprovinzen, wo der
Futterkräuter große Verbreitung hat. Vgl.
w, Mémoire sur la production agricole
1878); Wilson, Agriculture et écono-
e en Russie (das. 1878).

Viehzucht.

oß ist Rußlands Reichtum an Haustieren,
nicht nur Pferd, Rind, Schaf 2c., sondern
tiere und Kamele gehören. Nach dem »Sta-
ahrbuch« belief sich 1883 die Zahl der Pferde
),792, der Rinder auf 23,628,031, der ge-
chafe auf 37,849,857, der feinwolligen auf
, der Schweine auf 9,361,980, der Ziegen
. Stück. Die Zahlen beziehen sich auf das
Rußland ohne Polen und Finnland. Renn-
es namentlich in den Kreisen Mesen und
ouvernements Archangel, wo 1878: 228,000
ihlt wurden. Kamele werden im europäi-
land in geringer Zahl von den krimschen
nd Nogaiern des Tauri schen und Stawro-
ouvernements gehalten. Die Pferde kon-
sich hauptsächlich in den mittlern Nicht-
e, in den mittlern Schwarzerde- und den
olgagouvernements, wo ihre Zahl 20—
n Gesamtzahl aller Pferde des europäischen
macht. Im Verhältnis zur Bevölkerung
östlichen Wolgagouvernements die meisten,
2 Pferde auf 100 Einw. Sehr viel ge-
die Verbesserung der Pferdezucht in den
die sowohl von der Regierung als auch von
gehalten werden. 1888 gab es 6 Kronge-
3443 Pferden, unter welchen 81 Hengste.
handel innerhalb des Reichs geht nament-
n Pferdejahrmärkten vor sich, deren in 471
1090 jährlich abgehalten werden sollen.
ntsumme, für welche auf ihnen Pferde zum
langen, wird auf 10 Mill. Rub. geschätzt.
t bezifferte sich 1887 auf 20,600 Stück im
2,570,000 Rub. Das Rindvieh konzen-
benfalls in den mittlern Nichtschwarzerde-
nents, welche 22 Proz. der Gesamtzahl be-
. Im Verhältnis zur Bevölkerung neh-
iblichen Steppengouvernements mit 61,2
100 Einw. die erste Stelle ein. Der Ex-
bendem Vieh betrug 1887: Ochsen und
0 Stück im Wert von 3,071,000 Rub.,
0 Stück im Wert von 11,000 Rub. Schaf-
namentlich in den Schwarzerde-Gou-
betrieben, wo 70,6 Proz. aller Schafe
n sind. Im Verhältnis zur Bevölkerung
die meisten (206 Stück auf 100 Einw.)
lichen Steppengouvernements. Der Ex-
Schafen war 1887: 252,600 Stück für
Rub. Die größte Zahl von Schweinen
ist in den mittlern Schwarzerde-Gouvernements vorhanden, welche 29,4 Proz. der Gesamtzahl beanspruchen. Im Verhältnis zur Bevölkerung stehen jedoch die westlichen Gouvernements in ihrer Schweinezahl mit 22,5 Stück auf 100 Einw. obenan. Die Ausfuhr belief sich 1887 auf 62,800 Stück für 1,619,000 Rub. Die Geflügelzucht ist am meisten entwickelt in den polnischen und westlichen Gouvernements. In Pskow, Nowgorod, Olonez, Wologda und Archangel züchtet man vornehmlich Wasservögel. Die Bienenzucht, die früher stark entwickelt war, ist in manchen Gegenden sehr zurückgegangen, so namentlich in Kleinrußland, Podolien und in den nördlichen Teilen Neurußlands. Die Gartenbienenzucht ist in den mittlern und schwarzerdigen Gouvernements, besonders in Kleinrußland und Litauen, zu Hause. In den Gouvernements Poltawa und Jekaterinoslaw zählt man 4—500,000 Bienenstöcke, in Bessarabien etwa 900,000, in Wolhynien 226,000, im Gebiet des Donischen Heers ca. 40,000. Die Waldbienenzucht herrscht noch in den weiten Waldungen an den Abhängen des Urals, in den nordöstlichen Gouvernements, in Kostroma, Kasan, Simbirsk, Nishnij Nowgorod, Samara und Ufa. In Sibirien ist die Bienenzucht auf dem Altai, im Kaukasus in Imerethi und Grusien am meisten verbreitet. Der jährliche Ertrag an Honig im ganzen Reich wird auf 16⅓ Mill. kg geschätzt im Wert von 7—10 Mill. Rub., an Wachs auf 3—5 Mill. kg im Wert von 4—6 Mill. Rub. Der auswärtige Handel mit Produkten der Bienenzucht ist höchst unbedeutend, es werden jährlich für etwa 200,000 Rub. Wachs und Honig exportiert. Die Seidenraupenzucht gerät von Jahr zu Jahr mehr in Verfall, und die gesamte Produktion von Seide beträgt nicht mehr als 164 kg jährlich. Von weit größerer Bedeutung ist sie in Transkaukasien und Turkistan, wo der Ertrag (mit Einschluß von Chiwa und Bochara) jährlich auf ⅔ Mill. kg Seide geschätzt wird. Trotzdem beträgt die Einfuhr von Seide (aus Italien, Frankreich 2c.) 1887: 7,7 Mill. Rub. Gegenstand der Viehzucht ist auch im N. Rußlands noch das Renntier, im S. der Büffel und im Astrachanschen das Kamel.

Fischerei.

Rußlands Fischereien haben einen großen Aufschwung genommen, seit 1855 mit der Einführung der künstlichen Fischzucht begonnen wurde. Die Hauptanstalt ist die nach dem Muster der in Hüningen (Elsaß) bestehenden eingerichtete in Nikolskoje, einem Gut W. P. Wraßkys im Kreis Demjansk des Gouvernements Nowgorod. Von hier aus beziehen die seit 1871 besonders von Privaten zahlreich angelegten Piscinen befruchteten Rogen und junge Fischchen. Die Meere bieten den Russen verhältnismäßig wenig wichtige Fische, wohl aber sind die Binnengewässer und Flüsse sehr reich. Nur in den obern und stellenweise in den mittlern Läufen der Flüsse ist eine Abnahme dieses Fischreichtums bemerkbar; in den untern Läufen trifft man noch teilweise den ursprünglichen Reichtum, wie im Wolgadelta, dem Kur, den sibirischen Flüssen. Das ganze Bassin des Kaspischen Meers mit allen seinen Zuflüssen gibt gegenwärtig nach Professor O. Grimm weit über 4 Mill. Doppelzentner Fischware jährlich. Den Gesamtertrag der Fischerei in den Gewässern des europäischen Rußland schätzt derselbe Gelehrte auf ca. 6½ Mill. Doppelzentner jährlich. Einer der hauptsächlichsten Märkte ist Zarizyn (s. d.). Unter den exportierten Fischereiprodukten steht der Kaviar obenan; 1887 gelangte Kaviar im Gesamtwert von 2 Mill. Rub. zur Ausfuhr. Der ganze Fischexport zeigt in den letzten zehn

Jahren eine bemerkenswerte Steigerung. Dasselbe ist aber auch der Fall beim Fischimport (namentlich bei Heringen), dessen Wert 1887 die Höhe von 7 Mill. Rub. erreichte. Thran wird in Rußland teils aus den im Meer lebenden Säugetieren, teils aus dem Innern wertvoller Fische gewonnen oder aus den ganzen Fischen selbst, wenn diese von billiger Sorte sind. Die Produktion der erstern Art aus den Gewässern des Weißen, Baltischen (Ladogasee) und Kaspischen Meers (Walfische, Walrosse, Seehunde, Seekälber, Delphine) wird auf 2½ Mill. kg im Wert von 500,000 Rub. geschätzt; über den Umfang der Produktion der letztern Art (bei welcher Wolga-Neunaugen und Stichlinge eine Hauptrolle spielen sollen) verlautet nichts Bestimmtes.

Forstwirtschaft.

Eine ungewöhnlich hohe Bedeutung im Wirtschaftsleben Rußlands beansprucht der Wald, an den die Existenz vieler Tausende von Personen gebunden ist. Die Angaben über die mit Wald bedeckte Fläche sind nicht genau. 1883 waren 134 Mill. Hektar Wald unter Kronverwaltung, etwa 35 Proz. des Gesamtareals. Verteilt ist diese Waldfläche sehr ungleich. Ungefähr 65 Proz. derselben liegen in den vier nördlichen Gouvernements: Archangel, Wologda, Olonez und Perm. In den südlichen Gouvernements, in Bessarabien, Cherson, Jekaterinoslaw, Taurien, Podolien, Poltawa, Astrachan, macht sich dagegen ein empfindlicher Waldmangel geltend: man findet dort nur 3 Proz. aller Wälder. Diese ungünstige Verteilung verhindert bei den großen Entfernungen und ungenügenden Wegeverbindungen die rechte Entwickelung der Bedeutung des russischen Waldes. Eine reguläre Forstwirtschaft ist noch eine Seltenheit, und selbst in den Staatswaldungen, deren Umfang auf 108,8 Mill. Hektar angegeben wird, ist nur ein kleiner Teil, vielleicht 12 Mill. Hektar, regelrecht verwaltet. Demgemäß sind die Einnahmen, welche die Krone aus ihrem Waldbesitz zieht, gering, 1887: 12,918,136 Rub., d. h. ein Ertrag von etwa 13 Kopeken pro Hektar und nach Abzug der Verwaltungskosten sogar nur von 8 Kopeken. Durch unverantwortlich leichtsinnige Waldverwüstung haben sich schon manche Übelstände eingestellt. Das Klima ist in vielen Gegenden rauher, die Winter sind länger und strenger, die Flüsse wasserärmer geworden u. dgl. m. Daher hat man im letzten Jahrzehnt mit künstlichen Bewaldungsversuchen begonnen. Zur Beaufsichtigung der Wälder diente 1883 ein Heer von 25,029 Forst- und Waldhütern, welches trotz seiner Größe doch ungenügend erscheint, da jeder Beamte durchschnittlich 5365 Hektar zu bewachen hat. Ein Waldschutzgesetz ist 4. April 1888 erlassen worden. Die Ausfuhr von Holz betrug 1887 mehr als 27 Mill. Rub. Auch Pottasche, Pech, Birkenteer, Holzkohlen, Holzfabrikate und Matten gelangen zur Ausfuhr. Wie groß auch der Wert des Exports erscheint, im Verhältnis zum Umsatz des Binnenlandes an Holz und Holzwaren erscheint er geringfügig. Russische Schriftsteller veranschlagen diesen auf 260 Mill. Rub. jährlich. Gegenstand der Jagd sind: Bären, Wölfe, Dachse, Luchse, Füchse, Hasen, Elentiere, Rehe, Eichhörnchen, von Vögeln hauptsächlich Enten, Schnepfen, Birk-, Hasel- und Rebhühner. Vgl. Werelha, Notice sur les forêts et leurs produits (Petersb. 1873).

Bergbau und Hüttenwesen.

Der Bergbau hat für das asiatische Rußland viel größere Bedeutung als für das europäische. Die Produktion der Montanindustrie im gesamten Reich betrug in Pud:

	1872	
Gold	2331	
Platin	92	
Silber	752	
Kupfer	227376	
Zink	188144	
Zinn	238	
Roheisen	24374956	2
Eisen	16368476	1
Stahl	511727	1
Gußeisen	2086300	
Stein- und Braunkohlen	67022742	21
Naphtha	1535981	4
Petroleum (Kerosen)	518546	1
Chromeisen	391809	
Mangan	—	
Schwefel	3439	
Salz	27782790	1
Glauberſalz	—	

Das Gold wird gegenwärtig zum größte
den Privatwäschereien Ostsibiriens gewon
selben lieferten im J. 1877: 72 Proz. der ga
beute. Die Goldgewinnung am Ural, welch
Kronwäschereien beinahe gänzlich aufgehör
ferte 1884 in den Wäschereien einen Ertrag vo
Gold, in den Bergwerken von 1167 kg D
Seit 1870 hat auch in Finnland die Goldge
begonnen, der Ertrag ist aber unbedeutend.
tin kommt nur am Ural vor, wo es seit 182
Bezirk der Hütte Nishne-Tagilsk eine reiche P
gefunden worden war, ausgebeutet wird. Na
Ausprägung von Platinmünzen in den 40
eingestellt wurde, hat man die Ausbeute v
sigt. Sie betrug im J. 1843, zur Blütezeit,
1884 nur 2239 kg. Silber wird namentli
tai und im Bergbezirk von Nertschinsk gewo
1874 hat man auch die Ausbeutung der Sil
im Ural wieder aufgenommen. Der Ertr
bedeutend. Der Hauptproduzent von Bl
Altai, der ca. 80 Proz. der Gesamtprodukti
Die Kupferproduktion Rußlands verringe
1852 beständig. Das meiste liefern die Pri
des Urals; auf den Kronhütten daselbst
pfergewinnung unbedeutend. Die Kirgisen
Sibirien haben ihre Produktion in den letz
beträchtlich gesteigert, auf ca. 500,000 kg.
fert nur Polen. An Eisen ist das europä
land sehr reich; die Hauptmasse stammt
Privathütten des Urals. Den Rest liefer
rußland, Südrußland, Polen und Finnla
entwickelt hat sich seit dem Jahr 1860 d
kohlenproduktion. Die Hauptausbeute
Ural, Polen, das Donezgebiet, das Bassin
Jelissawetgrad und das Gouvernement Ma
ringere Mengen die Kirgisensteppe, das Kü
von Ostsibirien, Turkistan u. Kaukasus. Di
tion von Naphtha erfolgt fast ausschließli
kasus (s. Kaukasien, S. 631). Das Gou
Taurien liefert ein geringes Quantum. Si
besonders seit Eröffnung der Transkaukasisch
bahn entwickelt wie kein andrer Erwerbszwe
im J. 1875 betrug die Gesamtausbeute an Na
554,291 Pud, 1886 bereits 130 Mill. Pud
tha, welche 75,4 Mill. Pud Naphthaprodukte
Mehr als 15 Mill. Pud Naphtha gingen ins
Die Salzproduktion hat seit der Erhebung
in Metall (1878) einen großen Aufschwung
men. Steinsalz wird außer in den ältern La
Ilezk (Gouvernement Orenburg) und Tscha
(Gouvernement Astrachan) seit 1881 auch
mut (Gouvernement Jekaterinoslaw, besond

wka, Produktion 1886: 6 Mill. Pud) k(Gouvernement Charkow) gewonnen. i Salzteichen) liefern die Salinen in ments Perm, Charkow (Slawiansk), n, in geringerer Menge Wologda, Arbirien. Seesalz wird an den Küsten des owschen und Kaspischen Meers, in den n und in Sibirien gewonnen. Die gebeute betrug 1884: 62½ Mill. Pud , Seesalz, 32 Proz. Siedesalz, 15,4 Proz. dere mineralische Produkte sind: Graders in Finnland gefunden wird, aber wo es auch Porphyr, Jaspis, Malachit, nglas und Edelsteine gibt; Bernstein er Westküste Kurlands, Kalk und Porschreren Gouvernements. Im ganzen kelung der russischen Montanindustrie europäischer Staaten nicht Schritt gebt aber danach, Raubbau zu vermeiInternehmern die Begründung großer er Aussicht auf längere Dauer zu erie Gewinnung von Torf anlangt, so r großartigen Lager in der Ausbeutung sehr zurück. Von Mineralquellen en: nördlich vom Kaukasus Pjätigorsk schen Gouvernement, Lipezk im Gouwow, die Troizkischen Quellen im Gouburg, die Schwefelquellen zu Kemd und zu Baldohn in Kurland, die von Gouvernement Samara, die Solquelle Russa im Gouvernement Nowgorod awiansk im Gouvernement Charkow.

Industrie.

ie gliedert sich in Handwerk, Großhausindustrie. Über die Ausdehnung nichts Sicheres bekannt. Die Großen im europäischen Rußland (inkl. Po),815 Fabriken mit 932,094 Arbeitern, duktionswert von 1521 Mill. Rub. erben. Pro Kopf des Arbeiters werden 1879: 1498 Rub.) industrielle Gegenlt. Ein beträchtlicher Teil der gesamnLeistungen entfällt auf die polnischen t. Diese besitzen 12½ Proz. aller Bel Proz. aller Arbeiter und liefern etwa ganzen Erzeugniswertes. Auf das sland kommen 27,235 Betriebe mit ern und einem Produktionswert von .; auf Polen entfallen 6580 Betriebe rbeitern und einem Produktionswert ub. Im europäischen Rußland ragen nents Moskau und St. Petersburg trielle Thätigkeit ihrer Bewohner herm erzeugen 1943 Fabriken für 218 letzterm 793 Anstalten für 159 Mill. le Gegenstände. Hoch stehen auch die Wladimir und Kiew; dieses mit onswert von 84 Mill. Rub., jenes mit n 89 Mill. Rub. Diesen beiden steht Gouvernement Piotrkow mit einem rt von 83,6 Mill. Rub. nahe. Im sland folgen auf die vier genannten ents Podolien, Charkow und Livland, 0, 48 und 44 Mill. Rub. Industrie. Stärker als in diesen drei ist die ouvernement Warschau entwickelt, in hezu 55 Mill. Rub. produziert wird. ment Cherson bringt für 36 Mill. Rub. enstände hervor und bildet den Übergenen, in welchen die gewerbliche Thätigkeit ein weniger lebhaftes Tempo anschlägt, d. h. der Wert der Jahresproduktion zwischen 20 und 30 Mill. Rub. schwankt. Es sind die Gouvernements Saratow, Esthland, Perm, Tula, Kostroma, Jaroslaw, Jekaterinoslaw, Tambow, Orel, Kursk, Tschernigow u. Woronesh. In allen übrigen Gouvernements erscheint die Industrie schwach entwickelt, d. h. bleibt der Wert der Erzeugung unter 20 Mill. Rub., oder ist ganz unbedeutend, wie im Gebiet der Donischen Kosaken, in den Gouvernements Olonez, Astrachan, Archangel, Ufa, Suwalki und Radom. Eine besonders starke Ausdehnung der Produktion weisen in den letzten 40 Jahren auf: die Maschinen- und Eisenbahnwaggonfabrikation, die Wollspinnerei, die Tuchweberei, die Baumwollweberei, die Lederindustrie, die Verfertigung wollener und halbwollener Waren, die Färberei und Druckerei, die Baumwollspinnerei.

Die hauptsächlichsten Industriezweige sind gegenwärtig (a im europäischen Rußland, b in Polen):

	Zahl der Fabriken		Produktionswert in 1000 Rubel	
	a	b	a	b
Baumwollenindustrie	661	240	171 151	41 075
Flachsindustrie	166	19	26 347	3 743
Seiden- und Stoffweberei	298	6	12 205	442
Papierfabrikation	140	27	14 697	1 919
Chemische Industrie	610	37	21 366	1 516
Glasindustrie	206	30	9 175	1 135
Porzellan- u. Fayenceindustrie	42	8	3 554	389
Wollenindustrie	789	362	76 142	29 356
Lederindustrie	3179	389	38 099	6 693
Färberei und Druckerei	658	65	57 525	3 727
Maschinenindustrie	261	66	39 150	6 910

Die industriellsten Gouvernements sind für Flachsspinnerei und Leinwandfabrikation: Kostroma, Wladimir, Jaroslaw, Petersburg, Polen, Twer, Wologda und Finnland; für Hanfspinnerei: Twer und Orel; für Seilerei und Taufabrikation: Petersburg, Jaroslaw und Cherson; für Baumwollspinnerei und Weberei: Moskau, Wladimir, Petersburg, Twer, Polen, Esthland und Livland; für Tuchfabrikation: Moskau, Grodno, Simbirsk, Livland, Polen, Esthland, Petersburg, Tschernigow und Pensa; für Seidenweberei: Moskau; für Papierfabriken, inkl. Tapeten und Dachpappen: Petersburg, Kaluga, Livland und Nowgorod; für Lederfabrikation: Wjatka, Kasan, Twer, Petersburg, Warschau, Orel, Tula, Moskau, Perm und Kaluga; für Stearinfabrikation: Petersburg, Kasan, Moskau und Warschau; für Rübenzuckerfabrikation: Kiew, Podolien, Charkow, Tschernigow und Polen; für Glasfabrikation: Wladimir. In den obigen Zahlen sind die der Entrichtung einer besondern Accise unterworfenen Fabriken nicht inbegriffen, nämlich die Branntweinbrennerei (im europ. Rußland 2033 Fabriken mit einer Produktion von 3½ Mill. hl Alkohol, in Polen 426 Fabriken und 320,000 hl), die Rübenzuckerindustrie (244 Fabriken in Rußland und Polen), die Tabaksindustrie (im europ. Rußland 413 Fabriken, in Polen 16) und die Bierbrauerei, über welche keine Angaben vorliegen.

Sehr rege entwickelt ist die Hausindustrie, worunter diejenige gewerbliche Thätigkeit zu verstehen ist, welche von den zugleich die Landwirtschaft pflegenden Personen nicht auf Bestellung von Kunden am Ort und für den lokalen Absatz, sondern für ein Geschäft oder für den Export, überhaupt für den Vertrieb im großen ausgeübt wird. Sie findet sich in allen Gouvernements, in welchen eine dichte Bevölkerung oder ein stark ausgesogener Boden den Bauern

nicht mehr gestattet, vom Ertrag der Bodenbearbeitung allein zu leben. Im ganzen sollen in 47 Gouvernements des europäischen Rußland 7½ Mill. Arbeiter hausindustrielle Gewerbsprodukte für mindestens 1½ Milliarde Rub. jährlich erzeugen. Die auf diese Weise betriebenen Gewerbszweige sind sehr verschiedene: Leder-, Holz-, Metall-, Thonarbeiten, Pelze, Stiefel, Hüte, Häute, leinene, baumwollene, seidene Zeuge und Fabrikate, Jagdgeräte, Musikinstrumente 2c. Doch ist der Gewinn ein geringer. Vgl. Matthäi, Die Industrie Rußlands (Leipz. 1872—1878, 2 Bde.); Čech, Rußlands Industrie (Moskau 1885); Orlow, Verzeichnis der Fabriken und gewerblichen Anstalten im europäischen Rußland und Polen (russ., Petersb. 1887).

Handel und Verkehr.

Der Bestand der russischen Handelsflotte zeigte 1. Jan. 1880 das folgende Bild:

Größe der Schiffe	Zahl der Segelschiffe	Lasten	Zahl der Dampfer	Lasten
Unter 25 Lasten . . .	1789	31891	51	856
25— 49 Lasten . . .	1291	43662	60	2103
50— 99 " . . .	682	46591	42	2943
100— 199 " . . .	376	49640	58	8612
200— 299 " . . .	48	11249	27	6345
300—1499 " . . .	11	4400	30	21336
Zusammen:	4197	187433	268	42195

Über die Schiffsbemannung gibt es keine genauen Daten. Nach einer Schätzung der Kaiserlichen Gesellschaft zur Förderung der russischen Handelsschifffahrt dürfte ihre Zahl auf ca. 25,000 anzunehmen sein. Außer der angegebenen Zahl gehört zu Rußland noch eine Handelsflottille im Stillen Ozean, welche nach offiziellen Mitteilungen aus 15 Dampfern mit 10,000 Lasten bestehen soll. Ziemlich rege ist der Schiffbau, der im wesentlichen sich auf die Herstellung kleinerer Fahrzeuge beschränkt; 1880 wurden 6399 im Wert von 5,443,000 Rub. erbaut.

Das Netz von Wasserstraßen, welches diesem innern Verkehr dient, umfaßt eine Länge von 34,488 schiffbaren sowie von 7100 nur flößbaren Kilometern.

Im auswärtigen Handel repräsentierte 1887 die Ausfuhr über die europäische Grenze einen Wert von 568,519,724, die Einfuhr von 333,239,454 Rub. Im Handel mit Finnland betrug die Ausfuhr 17,004,778, die Einfuhr 10,818,512 Rub.; im Verkehr über die asiatische Grenze war die Ausfuhr 37,427,104, die Einfuhr 49,150,826 Rub. Der Gesamthandel über alle Grenzen beträgt daher in der Ausfuhr 622,951,666 und in der Einfuhr 393,208,792 Rub. Dazu kommt ein Edelmetallverkehr im Betrag von 21,786,324 Rub. in der Ausfuhr und 6,264,331 Rub. in der Einfuhr. Den größten Teil der russischen Waren erhalten Großbritannien und Deutschland; bedeutend weniger geht nach den Niederlanden, Frankreich, Österreich-Ungarn, Italien u. a. Beim Import ausländischer Waren über die europäische Grenze nimmt Deutschland die erste Stelle ein (112,5 Mill. Rub.); dann kommt Großbritannien (91,6 Mill. Rub.). Die Einfuhr aus Österreich-Ungarn (12,4 Mill. Rub.), der Türkei (5,8 Mill. Rub.), Frankreich (13,2 Mill Rub.), Belgien (5 Mill. Rub.), Italien (5,9 Mill. Rub.) ist verhältnismäßig unbedeutend. Die hauptsächlichsten Gegenstände der Ausfuhr über die europäische Grenze sind Lebensmittel (350,6 Mill. Rub.) und Rohstoffe (193,2 Mill. Rub.), weniger Tiere und Fabrikate (für 24½ Mill. Rub.). Unter den erstern steht obenan Getreide und Mehl (307,5 Mill. Rub.). Es folgen Zucker (13,8 Mill. Rub.), Spiritus und Liköre (8 Eier (7,9 Mill. Rub.), Butter (3,1 Mill. (2 Mill. Rub.), frische, geräucherte und (1,8 Mill. Rub.). Unter den Rohstoffen katen kommen namentlich in Betracht: Rub.), Leinsaat (26,8 Mill. Rub.), Fl Rub.), Hanf (19,4 Mill. Rub.), Wa Rub.), Pelzwerk (3,1 Mill. Rub.), L Rub.), Naphtha (4,8 Mill. Rub.), Nap Rub.), Ölkuchen (4,1 Mill. Rub.), Rub.), Seide (1 Mill. Rub.) und Kn chenkohle (1,8 Mill. Rub.). Bei der E europäische Grenze spielen die erste und Halbfabrikate (224,4 Mill. Rub.). Fabrikate (57,9 Mill. Rub.) und Leb Mill. Rub.). Ganz unbedeutend ist bender Tiere (498,000 Rub.). Unt sind wichtig: Baumwolle (97,2 Mill (16,3 Mill. Rub.), Steinkohle (10,2 Mil arbeitete Metalle, namentlich Eisen (1 Farbstoffe (12,7 Mill. Rub.), Chemika Rub.), Baumöl (5,6 Mill. Rub.), Häute Pelzwerk (3,4 Mill. Rub.), Seide (7 Baumwollgespinst (9,4 Mill. Rub.). U führten Lebensmitteln ragen hervor: (2,9 Mill. Rub.), gesalzene Heringe (Kaffee (3½ Mill. Rub.), andre Kolonial Rub.), Tabak (3,4 Mill. Rub.), Thee(Getränke (7,8 Mill. Rub.). Die Einfu ten ist sehr vielseitig; die wesentlichst Glaswaren (1,8 Mill. Rub.), kupfer Mill. Rub.), Eisen- und Stahlfabri Rub.), Maschinen und Apparate (1 leinene und Hanffabrikate (1,7 Mill. Fabrikate (1,3 Mill. Rub.), wollene Mill. Rub.), baumwollene Fabrikate (fertige Wäsche und Kleider (1 Mill. Ru artikel (1,9 Mill. Rub.), Bilder u. Büche

Was die Handelswege für den ä verkehr betrifft, so ist die Ostsee für für den Import überwiegend. In folgt der Handel der Hafenplätze am Asowschen Meer, in dritter Reihe de Landgrenzen und schließlich derjenige des Weißen Meers. Für den See wichtigsten Hafenplätze: Petersburg mehr als ein Dritteil vom Wert alle geführten Waren fällt), Riga, Odes changel; ferner die baltischen Hafen Helsingfors, Abo, Narwa, Baltischpor dau, Libau; die Hafenplätze am Schwa schen Meer: Nikolajew, Kertsch, Mariu und Taganrog; endlich der einzig Handelsplatz am Kaspischen Meer: A Schiffahrtsverkehr in den russisch gab 1887 (an Segel- und Dampfschi

	Eingelaufene Schiffe		
	im auswärtigen Verkehr	Kabotageverkehr	i w
Weißes Meer . .	655	1073	1
Ostsee	6424	6197	2
Schwarzes und Asowsches Meer	5434	20700	3
Kaspisee	1146	10325	
Zusammen:	13659	38295	7

Unter den Schiffen des auswärtigen V mit großbritannischer Flagge 3619, mit skandinavischer 1706, deutscher 1651,

r 917, türkischer 801, österreichischer 683, ita-
r 246, französischer 142; in geringerer Zahl
nische, portugiesische, holländische, belgische,
che, amerikanische ꝛc. vertreten.

ntwickelung des innern Handels leidet noch
unter dem Mangel an guten Verkehrswegen,
Rußland großartige Kanalsysteme besitzt und
er Zeit für Eisenbahnstraßen sehr viel gethan
u kommt noch, daß die Anzahl der Handels-
n Vergleich zu der großen Ausdehnung des
ist zu gering ist. Nur in einzelnen großen
bildeten sich beständige Niederlagen für Ma-
en und Rohstoffe zum Verkauf im großen.
Zahl solcher Städte gehören die Residenzen
e Städte des Innern, wie Kasan, Kiew, Char-
schau und Jekaterinenburg. Die erste Stelle
ch der Größe des Umsatzes im Binnenhan-
t Noklau ein. Als wichtige Niederlagen
der auch viele andre an Flüssen gelegene
o die Produkte des Landbaues zusammen-
nd von Großhändlern aufgekauft werden.
wichtigsten unter diesen sind folgende zu
n der Wolga: Rshew, Twer, Rybinsk, Ja-
loslawl, Nishnij Nowgorod, Kasan, Sim-
mara, Saratow, Zarizyn und Astrachan;
la: Orel und Kolomna; an der Zna: Mor-
n der Kama: Perm; an der Bjelaja: Ufa;
Vereinigung der Suchona mit dem Jug:
jug; an der Düna: Witebsk; am Dnjepr:
chaz und Jekaterinoslaw. Unter den gro-
märkten in Rußland ist weltberühmt und
ihrer Art die Messe von Nishnij Nowgorod
en zweiten Platz nimmt die Messe von Ir-
bouvernement Perm) ein (s. Irbit). Der
ng gebührt den Messen von Charkow, Pol-
renaja bei Kursk und Krolowez im Gou-
t Tschernigow; weniger bedeutend, aber
noch wichtig sind die Jahrmärkte von Kiew,
w, Rostow am Don und Rostow im Gou-
t Jaroslaw.

e russischen Häfen der Ostsee stehen mit Pe-
, untereinander durch regelmäßige Dampf-
n in Verbindung; außerdem vermitteln
ffkompanien den regelmäßigen Verkehr
n größern russischen Häfen der Ostsee und
Haupthäfen der Ost- und Nordsee wie auch
n Häfen des Schwarzen u. denen des Mit-
amentlich Triest und Marseille. Dampfer
n Ladogasee, den Swir und den Onegasee
wodsk; den Embach und den Peipus von
Pskow; den Wolchow und den Ilmensee;
nd deren Nebenflüsse von Twer bis Astra-
, Ufa, Rjäjan; den Dnjepr abwärts von
ekaterinoslaw, aufwärts bis nach Pinsk
den Don, das Asowsche, Schwarze und
ser. In dem umfangreichen Kanalnetz
man zwei Hauptgruppen von Verbin-
: die nordwestlichen und die südwestlichen.
Gruppe gehören die Systeme des Kaspi-
eißen Meers und der Neva nebst den
een; zur zweiten rechnet man die Fluß-
Dnjepr, der Düna, des Niemen und

Die erste Gruppe umfaßt dann ca.
hiffbare Wege, die zweite nur 9482 km.
n Gruppe liegen unmittelbar an den
n 23 Städte, in der zweiten 11. Als
der ersten erscheint Nishnij Nowgorod,
Archangel 2209 km, von Astrachan
r Orel 1418 km und von Perm 1324 km
In der zweiten Gruppe spielt eine ähn-
liche Rolle Kiew, nur daß die Entfernungen von den Endpunkten viel geringere sind. Von den sieben Kanalsystemen verbinden drei die Newa und die Wolga: das Mariensystem, das Tichwinsche System, das Wyschnij-Wolotschok-System (s. d.). Das erste ist der längste Weg (von Petersburg bis Rybinsk allein sind es 1151 km), ist aber doch die Hauptader, auf welcher die Waren sich von der Wolga aus nach Petersburg bewegen, wegen seines Wasserreichtums, seiner Tiefe und Breite. Auf dem Wyschnij-Wolotschok-Kanal ist nur die Bewegung nach Petersburg möglich wegen der Wasserfälle auf der Msta. Der Tichwinsche Kanal ist der kürzeste, aber eng und flach. Der vierte, der »Herzog Alexander von Württemberg-Kanal« (s. d.), verbindet die Wolga mit der Dwina. Die drei andern Kanäle sind Verbindungen des Dnjepr, d. h. des Schwarzen Meers, mit der Ostsee. Das Beresinasystem (s. d.) verbindet Dnjepr und Düna, das Oginskische (s. d.) Dnjepr und Niemen, der Königskanal (s. d.) Dnjepr und Weichsel. Die Gesamtlänge der eigentlichen Kanäle und derjenigen Flußstrecken, auf denen künstliche Vorrichtungen befindlich sind, beläuft sich auf 2854 km.

Das russische Eisenbahnnetz bestand 1. Jan. 1885 aus 23,054 km, von denen 2295 dem Staat und 20,579 Privaten (48 verschiedenen Gesellschaften) zugehörten. Im Bau begriffen waren 1289 km und konzessioniert 672 km. Die Bruttoeinnahmen beliefen sich 1886 auf 232 Mill. Rub. (1884: 229¾ Mill. Rub.), der Reinertrag auf 87,3 Mill. Rub. (1884: 86¼ Mill.). Der Reinertrag pro Werst betrug 1886: 4050 Rub. (1884: 3832 Rub.; 1872–83 durchschnittlich jährl. 3113 Rub.). Die Richtung der Eisenbahnlinien ist nach acht Marschrouten geführt: 1) die Petersburg-Kaukasische, die das ganze europäische Rußland durchschneidet, von der Newastadt nach SO. bis Wladikawkas am Nordfuß des Kaukasus; 2) die Petersburg-Odessaer, von der Residenz nach SW. zum Schwarzen Meer; 3) zwischen den beiden vorigen die Wologda-Krimsche, von N. nach S., mit ihren Verzweigungen; 4) die Riga-Zarizynsche, vom Rigaer Meerbusen nach SO., dem untern Lauf der Wolga; 5) die Wjäsma-Orenburgische, aus dem Smolenskischen zur Wolga bei Syskran; 6) die Nishnij Nowgorod-Warschauer, von der mittlern Wolga zur mittlern Weichsel; 7) die Baltische, von Petersburg und der Station Tosna an der Nikolaibahn über sämtliche Städte im S. des Finnischen Meerbusens bis nach Reval und Baltischport; 8) die Finnische, von Petersburg an der Nordküste des Finnischen Meerbusens bis zum Kap Hangöudd im SW. Finnlands. Von folgenden Seestädten an der Ostsee führen Schienenstränge ins Innere des Reichs: Libau, Riga, Baltischport, Reval, Narwa, Oranienbaum, Peterhof, Petersburg, Wiborg und Helsingfors, und von den Städten des Schwarzen und Asowschen Meers: Odessa, Nikolajew, Sebastopol, Rostow am Don und Taganrog. Zu den Landgrenzen nach W. führen Bahnlinien über Wirballen, über Alexandrow, über Graniza, über Sombkowizy nach Kattowitz in Preußen, über Radziwilow und Wolotschisk nach Österreich und über Ungheni nach Rumänien. Die Länge der Telegraphenlinien betrug 1886: 116,792 km mit 267,514 km Leitung, darunter 107,575 km Staatslinien; auf die anglo-indische Linie entfielen 3634 km.

Die Zahl aller Postanstalten: Ämter, Kontore ꝛc., betrug 1885 im Ressort des Postdepartements 4830, die Zahl der Postbeamten 17,004. Die Länge der Postwege war 168,257 km; die Gesamteinnahme der Postverwaltung bezifferte sich auf 16,594,576, die Aus-

gabe auf 17,359,839 Rub. Das Telephonnetz bestand 1885 aus 1103 Linien mit 7440 Leitungsdrähten. Die Abonnentenzahl betrug 3252.

Die Münzeinheit ist der Silberrubel = 100 Kopeken, von welchem aus einem Pfund 22,75 Stück geprägt werden mit dem Feingehalt $^{868}/_{1000}$. Das Normalpfund, welches im J. 1747 angefertigt und durch kaiserlichen Befehl vom 11. Okt. 1835 als Normalpfund bestätigt wurde, findet sich im Petersburger Münzhof. Andre Silbermünzen sind die Stücke zu 50 und 25 Kop., Feingehalt $^{868}/_{1000}$, sowie zu 20, 15, 10 und 5 Kop., Feingehalt $^{48}/_{96}$. An goldenen Münzen prägt Rußland aus: 1) Halbimperiale (5 Rub. 15 Kop. in Silber), $62^{26}/_{45}$ Stück aus dem Pfund mit Feingehalt $^{88}/_{96}$ ($^{11}/_{12}$) und 2) russische Dukaten (3 Rub. 9 Kop. in Silber) mit dem gleichen Feingehalt. Die Ausprägung der sogen. holländischen Dukaten, deren Feingehalt $^{94}/_{96}$ war, hat seit 1809 aufgehört. Die neuen, aus Kupfer geschlagenen Münzen: 5, 3, 2, 1 Kop., Deneschka ($^1/_2$ Kop.), Poluschka ($^1/_4$ Kop.) sind zu 32 Rub. Silber aufs Pfund Kupfer. Die silberne Scheidemünze und die Kupfermünze muß bis zum Betrag von 3 Rub. von jedermann angenommen werden. Die Staatskassen nehmen sie unbeschränkt. Gold-, Silber- und Kupfermünzen wurden 1886 geprägt für 20,817,138 $^1/_2$ Rub. (1885: 28,152,111 Rub.). Längenmaße sind: 1 Fuß = 12 Zoll = 120 Linien = 0,305 m; 1 Faden = 7 Fuß = 3 Arschin = 48 Werschok = 2,133 m; 1 Werst = 500 Faden = 3500 Fuß = 1,07 km; 1 Arschin = 0,711 m. Flächenmaß ist die Deßjätina = 2400 □Faden; 1 □Faden = 9 □Arschin; 1 □Arschin = 5,41 □Fuß; 1 Deßjätina = 1,092 Hektar und 1 Hektar = 0,915 Deßjätina. In den Ostseeprovinzen rechnet man nach Lofstellen, die etwa $^1/_3$ einer Deßjätina ausmachen. Getreidemaße sind: 1 Tschetwert oder Kul = 8 Tschetwerik = 64 Garnetz = 2,099 hl. Hohl- und Flüssigkeitsmaße sind: 1 Botschka (Faß oder Tonne) = 40 Wedro (Eimer); 1 Wedro = 10 Kruschken (Stoof) = 0,123 hl. Die Getreide- und Flüssigkeitsmaße sind in den Ostseeprovinzen und in Finnland andre als im eigentlichen Rußland. Die Gewichte in Rußland sind: 1 Berkowetz = 10 Pud; 1 Pud = 40 Pfund = 16,380 kg; 1 Pfund = 32 Lot oder 96 Solotnik = 409,5 g.

Die Gesamtsumme der Einlagen aller auf Grund der allerhöchsten Order vom 27. März 1862 errichteten städtischen Sparkassen und der zum Ressort der Reichsbank gehörenden Sparkassen in St. Petersburg und Moskau, im ganzen 553 Anstalten, betrug Ende 1887 mit zugeschriebenen Zinsen 68 Mill. Rub. Namentlich 1885 sind nicht weniger als 227 neue Kassen hinzugekommen. Die Zahl der Aktiengesellschaften belief sich 1. Jan. 1881 auf 544 mit einem Kapital von 721 Mill. Kredit- und 321,1 Mill. Metallrubel. Das Obligationskapital dieser Gesellschaften betrug 214,5 Mill. Kredit- und 952 Mill. Metallrubel. Die 544 Gesellschaften setzten sich zusammen aus 48 Banken, 27 Assekuranzgesellschaften, 47 Eisenbahngesellschaften, 50 Dampfschiffahrtsgesellschaften und 372 Gesellschaften für Industrie und Handel. Es existieren 2 Staatsbanken, die Reichsbank in St. Petersburg mit 54 Filialen in den Provinzen und dem alleinigen Rechte der Notenemission und die Polnische Bank in Warschau mit 20 Filialen. Die erstere verfügt über ein Kapital von 23 Mill. Rub., die letztere über ein solches von 8 Mill. Rub. Außerdem hat die Petersburger Bank ein Reservekapital von 2,978,000 Rub., die Polnische Bank von 500,000 Rub. Die 36 Aktienhandelsbanken mit 38 Filialen haben zusammen ein Stammkap 96,994,200 Rub., ein Reservekapital von 4, Rub. und einen Spezialreservefonds von 646, Eine dritte Kategorie von Bankinstituten b Gesellschaften gegenseitigen Kredits, die ein kapital von 22,238,300 Rub., ein Reservekap 446,600 Rub. und eine Spezialreserve von Rub. besitzen. Die 280 städtischen Kommun haben ein Stammkapital von 20,762,600 R Reservekapital von 5,237,900 und eine Spezi von 1,324,209 Rub. Das gesamte Kapital Kreditinstitute bestand mithin aus 170,994, Stamm-, 13,776,800 Rub. Reserve- und 2,502, Spezialreservekapitalien.

Staatsverfassung und -Verwaltung.

Was die Staatsverfassung Rußlands be ist der Kaiser (Zar) unumschränkter Sel scher, der die höchste gesetzgebende, ausüb oberrichterliche Gewalt in sich vereinigt Grundrechten der Unterthanen nach keiner hin beschränkt wird. Verpflichtet ist er nur, Hausgesetzen sich zu richten, als: das Reic teilbar, und der Kaiser darf keine Krone tr ihn außerhalb des Reichs zu residieren zwi vom Kaiser Paul erlassene Reichsgrundgesetz daß der Thron stets nach dem Rechte der Pr tur, jedoch unter Bevorzugung der männl der weiblichen Linie, vererbt werde. Ein Reichsgrundgesetz verlangt, daß der Kaise griechisch-orthodoxen Kirche angehören soll genwärtige Kaiser ist Alexander III., geb. (26. Febr.) 1845, der seinem Vater, dem Ka ander II., 13. (1.) März 1881 folgte. Se lautet: Von Gottes hilfreicher Gnade Ka Selbstherrscher aller Reußen, Zar zu Mosk Wladimir, Nowgorod, Zar zu Astrachan, Z len, Zar von Sibirien, Zar der taurischen C Herr von Pskow, Großfürst von Smolensk, Wolhynien, Podolien und Finnland; Fürst land, Livland, Kurland ꝛc. (der kleine Tit und Selbstherrscher aller Reußen, Zar v und Großfürst von Finnland). In den Ostse gen und in dem durch Personalunion mit verbundenen Finnland bestehen ständische Re Landtage der drei Ostseeprovinzen Kurland, Esthland) sind nur aus Gliedern terschaft zusammengesetzt, d. h. aus dem im lierten Adel, und nur in finanziellen Frage die nicht immatrikulierten Gutsbesitzer und geordneten derjenigen Städte, welche Land ben, hinzugezogen. Die Landtage sind die Op privilegienmäßigen Autonomie und Selbst tung, wobei der Adel ein unverhältnismäßig gewicht über die Bürger wie auch ein Hoh bei Besetzung der Gerichte und das Patron über die Kirchen ausübt. Durch die Einführ allgemeinen russischen Städteordnung haben vilegien der baltischen Städte den Todesst ten. Die neue Städteordnung ist im Vergl alten aristokratisch-konservativen Verfassu liberal-demokratische, entspricht aber keines historischen Entwickelung der baltischen Stä wurde ihnen oktroyiert. Der Landtag Finn auf der Verfassung von 1772 beruhend und du erst 1863 wieder ins Leben gerufen, besteht Ständen, dem Adel, der Geistlichkeit, den und den Bauern (s. Finnland, S. 282 f.).

In der Staatsverwaltung steht dem K höchsteigne Kanzlei zur Seite mit vier Abtei dem Geheimsekretariat, der Redaktion der Ge

geheimen Polizei und den unter der Kaiserin stehenden Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten. Ministerien gibt es folgende: Ministerium des kaiserlichen Hauses, der auswärtigen Angelegenheiten, des Kriegs, der Marine, des Innern, des öffentlichen Unterrichts, der Finanzen, der Justiz, der Reichsdomänen (Landwirtschaft), der Wege und Verkehrsanstalten. Hierzu kommen noch der Vorstand der Reichskontrolle und der Staatssekretär für Finnland. Die höchste Behörde Rußlands ist der Reichsrat, eine beratende Behörde, die aus dem Präsidenten des Ministerrats, den volljährigen Großfürsten, den Ministern und einer Anzahl Militärs und Zivilbeamten ersten Ranges zusammengesetzt ist, die vom Kaiser auf Lebenszeit zu Reichsratsmitgliedern ernannt werden. Der Reichsrat hat alle administrativen und legislativen Angelegenheiten zu verhandeln, bevor sie dem Kaiser zur Bestätigung vorgelegt werden. Die heilige Synode (der hochheilige Synod) ist in kirchlichen Dingen der griechisch-orthodoxen Konfession die Zentralbehörde und nicht nur aus geistlichen Würdenträgern, als Metropoliten, Erzbischöfen und Bischöfen, sondern auch aus weltlichen Würdenträgern zusammengesetzt. Der dirigierende Senat ist die die Ausführung der Gesetze überwachende höchste Behörde, welche die vom Kaiser bestätigten Gesetze in Form der Ukase verkündigt, in letzter Instanz alle Prozesse entscheidet und somit als Oberappellationsgericht fungiert. Verwaltungsministerien im engern Sinn sind folgende: das Ministerium des kaiserlichen Hauses, welchem das Departement der Apanagen, das Reichsordenskapitel, die kaiserliche Akademie der schönen Künste, die kaiserlichen Paläste und Theater unterstellt sind; das Finanzministerium, welches die Abteilungen für Staatskreditwesen, Generalkasse, Staatsrechnungsabgabe und Stempel, Schuldentilgung, Zölle, Handel und Industrie, direkte und indirekte Steuern umfaßt; das Domänenministerium, welchem die Verwaltung der Staatsländereien, der Forsten und des Bergbaues unterstellt ist; das Ministerium der innern Angelegenheiten, welches die Polizei, die landschaftliche und Städteverwaltung, die evangelischen ländlichen Schulen der drei Ostseeprovinzen, die nicht orthodoxen (fremden) Kulte, die Medizinalangelegenheiten, die Zensur sowie die Presse überhaupt und die Landesstatistik begreift; das Ministerium des öffentlichen Unterrichts, das im europäischen Rußland zehn Lehrbezirke umfaßt mit je einem Kurator: Dorpat, Moskau, St. Petersburg, Kiew, Charkow, Odessa, Kasan, Orenburg, Wilna und Warschau. Das Großfürstentum Finnland ressortiert nicht unter dieses Ministerium, ebensowenig die von andern Ministerien unterhaltenen Lehranstalten, welche für die Ausbildung ihrer Beamten errichtet sind, und die unter der Leitung der heiligen Synode stehenden geistlichen Akademien und Seminare. Die Oberverwaltung Polens ruht in den Händen eines Generalgouverneurs und besteht ganz aus russischen Beamten in der ersten Landespolizeiverwaltung. Die Zentralverwaltung des Großfürstentums Finnland besorgt unter der Oberleitung eines Generalgouverneurs, als Vertreters des Kaisers, ein aus dem Adel des Landes, aus der Bürgerschaft und den Bauern ernannter Senat. Der Hofstaat des Kaisers besteht in St. Petersburg aus den sieben Stäben des Oberstkämmerers, Oberhofmarschalls, Oberstallmeisters, Oberjägermeisters, der Oberhofmeisterin, des Oberstzeremonienmeisters und Oberhofmeisters. Außerdem sind 41 Kammerherren in übergroßer Anzahl und [illegible] Kammerjunker. Daneben besteht ein Hofstaat der Kaiserin und besondere Höfe der einzelnen Großfürsten.

Bezüglich der Provinzialverwaltung zerfällt das russische Reich in Gouvernements; das Amt eines Generalgouverneurs, der früher über mehreren Gouvernements stand, wird allmählich aufgehoben; gegenwärtig bestehen im europäischen Rußland noch folgende fünf Generalgouvernements: Warschau und Weichselgouvernement, Moskau, Kiew mit Wolhynien und Podolien, Wilna und Odessa. An der Spitze eines Gouvernements steht ein Gouverneur und diesem zur Seite ein Vizegouverneur, der zugleich Vorsitzender der Gouvernementsregierung ist. In den selbständigen Stadtbezirken St. Petersburg, Odessa, Taganrog und Kertsch-Jenikale übt der Stadthauptmann die Rechte des Gouverneurs aus. Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens, der für die verschiedenen Teile des weit ausgedehnten Reichs eine durch örtliche Verhältnisse und die geschichtliche Vergangenheit bedingte Mannigfaltigkeit in der Art der Einzelverwaltung zuläßt, ist für das europäische Rußland durch den Ukas vom 13. Jan. 1864 eine wichtige Neuerung (bis jetzt in 36 Gouvernements) durchgeführt worden, indem durch denselben die Bevölkerung der Gouvernements und Kreise zur nähern Beteiligung an der Verwaltung derjenigen Geschäfte, die sich auf die ökonomischen Interessen und Bedürfnisse jedes Gouvernements und jedes Kreises beziehen, durch aus ihrer Mitte erwählte Personen berufen wird. Die Kreistage setzen sich aus Vertretern der Grundbesitzer, der Stadt- und Landgemeinden, die Gouvernementslandtage aus Abgeordneten der Kreistage zusammen. Die Wahlperiode ist dreijährig; das aktive und passive Wahlrecht sind an ein Lebensalter von mindestens 25 Jahren, ferner an ein bestimmtes Maß des Besitzes, für Kaufleute des Geschäftsumsatzes gebunden. Die Vertreter der Landgemeinden werden durch Wahlmänner gewählt. Diese Provinzial-Institutionen (Semstwo) sind lediglich zur Verwaltung der den wirtschaftlichen Bedürfnissen dienenden Angelegenheiten bestimmt; teilweise sind ihnen auch die Gesundheitspflege, der Volksunterricht, die Wahl der Friedensrichter unterstellt sowie auch die Regelung der bäuerlichen Verhältnisse anvertraut. Die städtischen Behörden bestehen aus dem Stadtamt unter einem Bürgermeister und dem auf vier Jahre gewählten Gemeinderat. An der Spitze der Dorfgemeinden steht ein Ältester, mehrere Gemeinden sind meist zu einem Bezirk (Wolost) verbunden, und ihre Ältesten fungieren neben dem Bezirksältesten als Bezirksverwaltung. Die Wahl der Ältesten erfolgt in der Dorfgemeindeversammlung, die des Bezirksältesten in der Bezirksversammlung, zu welcher die einzelnen Gemeinden Vertreter abordnen.

Rechtspflege.

An die Stelle der alten Gerichtsverfassung ist allmählich eine neue getreten mit Trennung der Justiz von der Administration, Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Anklageverfahrens, Geschwornengerichten, Gleichheit der Stände vor Gericht. Die Gerichtsinstanzen sind sowohl für Kriminal- als Zivilsachen: die Friedensrichter als Einzelrichter, mit Appellation an die Versammlung der Friedensrichter; die Bezirksgerichte mit Zuziehung von Geschwornen in allen Fällen, wo mit dem Verlust aller bürgerlichen Rechte oder einiger besondern Rechte und Vorzüge zusammenhängende Strafen eintreten (mit Ausschluß der Verbrechen gegen den Staat); die Gerichtspalate als Appellationsinstanz für die Entscheidungen der Bezirksgerichte und der Senat als Kas-

sationsinstanz, der bei Appellationen prüft, ob die Gesetze genau eingehalten sind. Die Friedensrichter werden aus einer vom Gouverneur verifizierten Bezirksliste der Qualifizierten (Unbescholtenheit, Alter von 25 Jahren, Grundbesitz, Besuch höherer oder mittlerer Unterrichtsanstalten oder dreijährige juristische Praxis) von allen Ständen gemeinschaftlich auf drei Jahre gewählt und vom Senat bestätigt. Die andern Richter werden auf Vorschlag des Justizministers vom Kaiser ernannt und zwar nur aus solchen Personen, die eine juristische Bildung genossen oder dieselbe im Dienst bewiesen haben. Die Ukase (Gesetze) der Zaren wurden 1649 zu einem Gesetzbuch (Uloshenie) vereinigt, welches, wiederholt überarbeitet, noch jetzt in Gültigkeit ist. Doch wurden in das 1. Jan. 1835 in Kraft getretene neuere Gesetzbuch (Swod Sakonow, »Zusammenstellung der Gesetze«) auch die inzwischen erlassenen Bestimmungen in systematischer Bearbeitung aufgenommen. Von diesem Gesetzbuch sind verschiedene Ausgaben veranstaltet worden. Neben dem Strafgesetzbuch (3. Ausg. 1866) besteht ein Friedensrichterstrafgesetz für die Polizeiübertretungen. Gerichts-, Straf- und Zivilprozeßordnungen sind 20. Nov. 1864 erlassen. Im Kriminalprozeß ist die Untersuchung von der Urteilsfällung getrennt. Die öffentliche Anklage erhebt der Prokureur, die Privatanklage der bevollmächtigte vereidigte Rechtsanwalt. Die Todesstrafe ist, abgesehen von dem Militärstrafverfahren, noch für Attentate auf den Kaiser beibehalten. Die körperlichen Strafen sind in ihrer Anwendbarkeit wesentlich eingeschränkt. Die Verbannung nach Sibirien kann auch im administrativen Weg verhängt werden. Die Geschwornengerichte werden gebildet durch drei Richter des Bezirksgerichts und zwölf Geschworne. Diese entscheiden unter einem von ihnen selbst gewählten Obmann durch Stimmenmehrheit über Schuldig oder Nichtschuldig. Für den Zivilprozeß gilt als Grundform das kontradiktorische Verfahren mit den zwei Hauptarten des ordentlichen und summarischen Verfahrens. Ausnahmen von der allgemeinen Zivilprozeßordnung finden statt in Sachen, die das Interesse der Krone, des Apanage- und Hofressorts und andrer Kronverwaltungen oder geistlicher Stiftungen berühren, sowie in Ehe- und Legitimitätssachen. Friedensrichter und Geschwornengerichte 2c. bestehen in Finnland nicht, die letztern fehlen auch den Ostseeprovinzen. Der Paßzwang besteht für Ausländer in Rußland noch im vollen Umfang. Auch russischen Unterthanen wird zur Reise ins Ausland ein Paß auf bestimmte Zeitdauer ausgestellt, eine Prolongation findet durch die heimatliche Paßbehörde statt; doch darf die Gesamtdauer der Abwesenheit in der Regel fünf Jahre nicht übersteigen. Für Reisen innerhalb Rußlands sind Legitimationen, welche dem polizeilichen Visum unterliegen, unentbehrlich. Vgl. über das russische Staatsrecht: Engelmann in Marquardsens »Handbuch des öffentlichen Rechts«, Bd. 4 (Freiburg 1888); Leuthold, Russische Rechtskunde (Leipz. 1888).

Finanzen.

Die russische Staatsschuld belief sich Anfang 1888 (nach dem gegenwärtigen Kurs des Papierrubels) auf 11,100 Mill. Mk. (3440 Mill. Silberrubel). Im Verkehr befanden sich 780 Mill. Rub. Kreditbillets. Vgl. Clercq, Les finances de l'empire de Russie (Petersb. 1886); Besselofsky, Annuaire des finances russes; Kaufmann, Die Statistik der Staatsfinanzen Rußlands (Petersb. 1887, russ.). Das allgemeine Reichsbudget zeigte in den beiden letzten Jahren die auf folgender Tabelle ersichtlichen Aufstellungen:

Reichseinnahmen.

	Voranschlag für 1888
I. Gewöhnliche Einnahmen:	
1) Steuern { direkte	83 857 897
1) Steuern { indirekte u. Gebühren	480 665 239
2) Regierungsregalien	29 982 089
3) Staatseigentum	49 968 617
4) Loskaufszahlungen	96 692 560
5) Verschiedene Einnahmen	110 601 226
Gewöhnliche Einnahmen:	851 767 628
II. Durchgehende Einnahmen	2 589 587
III. Außerordentliche Einnahmen	33 724 895
Einnahmen im ganzen:	888 082 110

Reichsausgaben.

	Voranschlag für 1888
I. Gewöhnliche Ausgaben:	
1) Staatsschuld: a) Anleihen	185 689 830
b) Eisenbahnobligationen	70 674 269
c) Spezialanleihen der Loskaufsoperation	31 603 373
2) Höchste Regierungsinstitutionen	2 125 305
3) Ressort des heiligen Synods	11 030 477
4) Ministerium des kaiserl. Hofs	10 560 000
5) Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten	4 545 438
6) Kriegsministerium	208 412 108
7) Marineministerium	39 594 424
8) Finanzministerium	109 244 340
9) Ministerium der Reichsdomänen	22 253 897
10) Ministerium des Innern	73 448 261
11) M. der Volksaufklärung	21 381 405
12) M. der Wegeverbindungen	28 888 707
13) Ministerium der Justiz	21 831 022
14) Reichskontrolle	3 392 107
15) Hauptverwaltung der Reichsgestüte	1 100 460
16) Ausgaben für in den Etats nicht vorgesehene Extrabedürfnisse	6 000 000
Gewöhnliche Ausgaben:	851 242 423
II. Durchgehende Ausgaben	2 589 587
III. Außerordentliche Ausgaben	34 250 100
Ausgaben im ganzen:	888 082 110

Heerwesen und Marine.

Die bewaffnete Landmacht umfaßt das Heer mit der Reichswehr (Opoltschenie Kosakenheere. Durch Gesetz vom 1. (13.) besteht die allgemeine Wehrpflicht ohne Lo ohne Stellvertretung, ausgenommen das Rußland; seit 1887 ist ihr jedoch auch die Bevölkerung Sibiriens unterworfen. Die mohamedanischen Kaukasier sind gegen Zahlung Wehrsteuer von der persönlichen Dienstp bunden. Die Wehrpflicht währt vom vollen bis 43. Lebensjahr. Die Gesamtdienstzeit den Heer beträgt im europäischen Rußland asiatischen und bei den Seetruppen 10 Jah im aktiven Dienst 5, bei den Seetruppen in der Reserve 10, bez. 3 Jahre. Bei Nachr gewissen Bildungsgrades tritt Verkürzung d zeit ein. Die Reserve dient zur Ergänzung ven Armee auf Kriegsfuß. Eine Landwehr schen Sinn besteht in Rußland nicht, denn tschenie, welche alle Dienstpflichtigen bis Lebensjahr umfaßt, die sich freigelost oder stehenden Heer entlassen sind, entspricht me Landsturm; ihre 4 ersten Jahrgänge, welche

ngang der aktiven Armee dienen, bilden die übrigen die 2. Klasse der Reichswehr. Von 850,000 Dienstpflichtigen jedes Jahrgangs r etwa 235,000 eingestellt, woraus sich das entliche Anwachsen der Reichswehr erklärt. Ergänzungskontingent dienen aus Sparücksichten 45,000 nur 9 Monate. Behufs satz ist das Reich in Ersatzbezirke, behufs rwaltung in 14 dem Kriegsministerium te Militärbezirke geteilt; es sind: 1) St. g, 2) Helsingfors (Finnland), 3) Wilna, au, 5) Kiew, 6) Odessa, 7) Charkow, 8) 9) Kasan, 10) Tiflis (Kaukasus), 11) Omsk, kent (Turkistan), 13) Irkutsk (Ostsibirien), rowka (Amur, Transbaikal). Dem Oberrenden, welcher in 8 Militärbezirken (Hel-Wilna, Warschau, Kiew, Moskau, Omsk, Taschkent) in seiner Person die höchste Mi-Zivilgewalt vereinigt, sind sämtliche Truppenteils unterstellt.

ee ist zwar (seit Ende 1876) in 19 Armeeteilt, doch ist dies nur formell, die eigentbe Einheit ist die Division. 2–3 Infanterieleriedivision sowie 2–3 Artilleriebrigaden Armeekorps, das kaukasische Armeekorps 2 Kavalleriedivisionen. Hiernach besteht aus 3 Garde-, 3 Grenadier-, 41 Armee-2 Garde-, 4 Kosaken-, 14 Armeekavallerie-Jede Division besteht aus 2 Brigaden zu ern Infanterie oder Kavallerie.

n amtlichen Verzeichnis der Landtrupdie russische reguläre Armee am 1. Jan. l) Infanterie: 192 (12 Garde-, 16 Gre-Armee-) Regimentern zu 4 Bataillonen anie Nichtkombattanten, welche im Krieg taillone bilden, etwa 337,000 Mann; 6 Garde-, 20 Armee-) Schützenbataillompanien, etwa 26,000 Mann; 33 (tur- und sibirischen) Linienbataillonen, Mann; 115 Reservekadrebataillonen ien, aus welchen im Krieg 115 Regimenwerden; 2 kaukasischen Schützendruschiallerie: 56 (4 Kürassier-, 2 Dragoner-, Husaren-, Garde- und 46 Dragoner-) zu 6 Eskadrons, etwa 48,000 Mann; gimenter (3 Kosakendivisionen und 1 Ko-; außer dem Divisionsverband stehen itarensotnien, 5 Feldgendarmerieeska-Ersatzkadres und 4 Ersatzabteilungen. ie. a) Feldartillerie: 51 (darunter Grenadier-) Feld-, 5 Reservefeldartilmit zusammen 336 (98 Armee-, 188 ebirgs-) Batterien und 1442 Geschützen erden noch 5 Reservebrigaden mit 80 d 640 Geschützen sowie 5 Ersatzbrigaden ien und 320 Geschützen gebildet); außer verband stehen 3 Gebirgs-, 5 Ausfallfußbatterien. b) Reitende Artillerie: nd 7 Kosakenbatterien. c) Festungs-50 Bataillone und 6 selbständige Komngenieurtruppen: 17 Sappeur-5 Kompanien und 5 asiatische Sappeur-Pontonierbataillone; 6 Eisenbahnba-Kriegstelegraphenparke, 6 Feldingeur regulären Armee gehören ferner die igaden und den Oberkommandierenden zirke unterstellten Lokaltruppen; sie 1) 13 Bataillonen Infanterie für den icherheitsdienst; 2) den Lehrtruppen nfanterieoffizierschießschule in Oranienbaum, der Offizierkavallerieschule mit Lehrschmiede in St. Petersburg, der Offizierartillerieschule in Zarskoje Selo, der Galvanischen Lehrkompanie in St. Petersburg und dem Unteroffizierlehrbataillon in Riga; 3) den Hilfsabteilungen und zwar den Schloßgrenadieren (kaiserliche Schloßwache), den Lokal-, Artillerie-, Ingenieur- und Hospitalkommandos für den Arbeitsdienst in den Artilleriewerkstätten, Festungen und Lazaretten, den Disziplinarbataillonen, Arrestantenabteilungen, der Grenzwache (21,300 Mann), welche militärisch organisiert und dem Finanzministerium unterstellt ist, der (1886 neuformierten) Konvoiwache in 565 Begleitkommandos zum Transport von Gefangenenkommandos und zum Polizeidienst. Die reguläre Armee hat eine Friedensstärke von rund 660,000 Mann; sie schwillt aber bei der Mobilmachung infolge des Überflusses an Reserven zu der allerdings nur auf Schätzung beruhenden gewaltigen Höhe von etwa 1,690,000 Kombattanten (darunter 36,600 Offiziere) mit 204,400 Pferden und 3776 Geschützen an. Die Infanterie zählt mehr als 1600 Bataillone, die Kavallerie etwa 450 Eskadrons, die Artillerie nahezu 500 Feldbatterien. Bei den ungeheuern Entfernungen im russischen Reich und den weiten Maschen seines Eisenbahnnetzes bedarf die Ausführung der Mobilmachung und die Zusammenziehung großer Heeresmassen indessen sehr viel längerer Zeit als in andern europäischen Staaten. Deshalb sind schon im Frieden gegen die Westgrenze (Österreich und Deutschland) große Streitkräfte angehäuft; im Militärbezirk Wilna stehen 8 Infanterie-, 3 Kavalleriedivisionen, die gleiche Zahl im Bezirk Warschau, in Kiew 4 Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen.

Mit dieser gewaltigen Truppenmacht ist die Wehrkraft Rußlands noch keineswegs erschöpft, ihr treten vielmehr noch die Kosaken und die irregulären Truppen der Fremdvölker hinzu. Die Kosakentruppen, von denen ein großer Teil den Kavalleriedivisionen der regulären Armee zugeteilt ist, zerfallen in 3 Klassen: die 1. Klasse thut auch im Frieden Dienst, die 2. ist mit Waffen und Pferden, die 3. nur mit Waffen beurlaubt, beide letztern treten erst im Krieg in aktiven Dienst. Der jedesmalige Großfürst-Thronfolger ist Ataman aller Kosaken, deren Angelegenheiten in einer besondern Abteilung des Kriegsministeriums bearbeitet werden. Alle dienstfähigen Kosaken treten mit 18 Jahren auf 3 Jahre in die militärische Vorbereitung, dann auf 12 Jahre in den Frontdienst, verbleiben jedoch in der Regel nur 4 Jahre aktiv und werden dann in die 2. und 3. Klasse beurlaubt. Die Kosakenabteilungen werden nach ihrer Heimat als Don-, Kuban-, Terek-, Astrachan-, Orenburg-, Ural- ꝛc. Kosaken-Woissko bezeichnet; das Donische ist das stärkste, es bildet im Frieden das Leibgarde-Donkosakenregiment, 15 Armeekosakenregimenter, 1 Garde- und 7 Armeekosakenbatterien. Im Frieden bilden alle Kosaken 262 Sotnien (Eskadrons) zu Pferd, 20 zu Fuß, 20 Batterien mit 98 Geschützen und 47,150 Mann, im Krieg dagegen 812 Sotnien zu Pferd, 60 zu Fuß, 40 Batterien mit 236 Geschützen, 140,000 Mann, darunter 3640 Offiziere. Die irregulären Truppen (krimsche, gurische, grusinische, terekische ꝛc. Sotnien) bestehen aus 1420 Mann Infanterie und 4349 Mann Kavallerie, im Krieg etwa 8400 Mann. Im ganzen darf man die Kriegsstärke des russischen Heers auf etwa 2 Mill. Mann veranschlagen; hierzu käme noch der Landsturm, über dessen Stärke nur Schätzungen bestehen. Er soll nach einigen Angaben auch etwa 2 Mill. betragen. Eine

eigentliche Traintruppe besteht nicht. Die Truppen führen selbst einen großen Bagagetrain mit.

Die Zahl der Festungen ist, namentlich in den westlichen Gebieten, in den letzten Jahrzehnten sehr vermehrt worden. Festungen im großen Stil sind hier Warschau und Brest-Litowsk, nächstdem Kowno, Gonionds, Nowo-Georgiewsk, Iwangorod, Luzk, Kamenez Podolsk, Chotin; verschanzte Orte sind Lomsha, Grodno, Robno, Dubno. Außerdem besteht im Innern des Reichs noch eine große Anzahl Festungen; wir nennen: Dünamünde, Dünaburg, Bobruisk, Kiew, Bender, Kars und an den Küsten Kronstadt, Wiborg, Sweaborg, Odessa, Otschakow, Sebastopol, Kertsch, Batum 2c. Bewaffnung: Die Infanterie führt das Berdan-Gewehr, die Kavallerie das Dragonergewehr, gleich dem Infanteriegewehr, nur 10 cm kürzer; das Kosakengewehr gleicht ihm, nur hat es kein Bajonett. Das erste Glied der Kosaken hat noch die Lanze außer dem Gewehr; Offiziere u. Unteroffiziere haben den Smith-Wesson-Revolver. Die gesamte Kavallerie führt einen Säbel mit Lederscheide (Schaschka), mit der Krümmung nach oben getragen. Die Feldartillerie hat 4 Geschützkaliber, die schweren 10,68, die leichten 8,69 (der reitenden Batterien), die Gebirgsbatterien haben eine ältere Bronzekanone von 7,62 und eine neue Stahlkanone (Baranowski) von 6,35 cm Kaliber. Als Positionsgeschütze werden 15 cm Stahlfeldmörser mitgeführt. Die Uniform, früher der deutschen ähnlich, ist jetzt national russisch. Der grüne Waffenrock hat keine Knöpfe, seine Brustklappen werden übereinander gehakt, die weiten grünen Hosen stecken in hochschäftigen Stiefeln; die Kopfbedeckung ist eine niedrige Lammfellmütze. Die Kosaken haben blaue Uniform.

[Kriegsflotte.] Das schwimmende Material der Kriegsflotte zerfällt, den heimatlichen Gewässern entsprechend, in die Ostseeflotte, die Flotte des Schwarzen Meers, die sibirische Flotte und die Flotte im Kaspischen Meer. In der Ostseeflotte liegt naturgemäß der Schwerpunkt der russischen Seemacht; sie zählte Anfang 1888 außer einer Anzahl Last- und Hafenfahrzeuge 231 Schiffe, unter diesen 31 Panzerschiffe, von denen allerdings 20 noch aus den 60er Jahren stammen, also nur sehr geringen Kampfwert haben. Die Flotte des Schwarzen Meers ist noch in der Entwickelung, der man in neuester Zeit eine besondere Aufmerksamkeit durch Beschaffung schwerer Panzerschlachtschiffe zuwendet, so daß dieselbe zu einer mächtigen Schlachtflotte, entsprechend der ihr beigelegten politischen Bedeutung, anwachsen wird. Sie besteht zur Zeit aus 176 Schiffen, darunter 5 Panzerschiffe, einschließlich der beiden kreisrunden, jetzt wertlosen Popowken. Die sibirische Flotte, die jüngste, ist noch im Entstehen und auf den Hafen Wladiwostok angewiesen; sie zählt 53 meist kleinere Schiffe und Fahrzeuge. Noch kleiner ist die Flotte im Kaspischen Meer, welche nur aus 20 kleinern Schiffen, unter diesen 4 Kanonenboote, besteht. Die ehemalige Flotte im Aralsee ist eingegangen, seitdem Rußland das ganze Ufergebiet beherrscht. Einen besondern Wert hat man in Rußland stets auf das Torpedowesen gelegt, dem auch die verhältnismäßig sehr starke Torpedobootflottille entspricht; letztere enthält zwar eine große Anzahl alter Boote, doch läßt man sich die Beschaffung neuer Boote sehr angelegen sein. Kriegshäfen sind: 1. Klasse Kronstadt, St. Petersburg, Nikolajew, Wladiwostok; 2. Klasse Reval, Sweaborg, Sebastopol, Batum, Baku und Nikolajew am Amur. Das Personal zählte 1886: 3777 Offiziere, darunter 117 Admirale und Generale, 1452 Seeoffiziere aller Grade, 185 Offiziere der Mar
655 Maschineningenieure 2c. Vgl. »T
Reich in Europa« (Berl. 1884); »Beiträg
nis der russischen Armee« (Hannov. 18
galski, Die russische Armee in Krieg
(Berl. 1882); Derselbe, Die Entwickelu
schen Armee seit 1882 (das. 1884); »Rus
kraft«, von E. S. (Wien 1887); v. Stei
des russischen Heers bis Nikolaus I. (Ha
»Kurzes Verzeichnis der russischen A
(Metz 1888); »Rußland und die russ
ein Sattelbuch« (3. Aufl., Leipz. 1888).

Wappen, Flagge, Orden.

Das Reichswappen (s. Tafel »Wap
goldenem Schild, über welchem die Kai
zwei blauen, goldeingefaßten Bändern
schwarzer zweiköpfiger und dreifach ge
mit rotem Schnabel, roten Füßen und
ten Flügeln, in der rechten Klaue das gol
in der linken den goldenen Reichsapfel
der Brust das moskowitische Wappen,
Georg zu Pferde, den Lindwurm durchb
jedem Flügel des Adlers befinden sich
die Wappen von Astrachan, Nowgoro
rechts und die von Sibirien, Kasan un
links. Der Adler ist von der Kette d
ordens umgeben. Die Entstehung d
Reichswappens fällt in das Jahr 1497,
Iwan III., der die griechische Prinzessin
Gemahlin hatte, das byzantinische R
den zweiköpfigen Adler, annahm und
Wappen des Großfürstentums Moskau b
Landesfarben sind Schwarz, Orange, W
zontalen Streifen; die Flagge (s. Tafel
weiß, durch ein blaues Kreuz diagonal
gibt es noch besondere Flaggen für di
Ostsee, des Schwarzen Meers 2c.); bei
schiffen: weiß, blau, rot, in horizontal

Großmeister aller russischen Orden i
Der älteste in Rußland gestiftete Orde
heil. Andreas, von Peter d. Gr. 1698 gest
»Orden«); er besteht nur aus einer Klas
Kind des kaiserlichen Hauses erhält ihn b
Andre sind: der weibliche St. Katharin
stiftet 1714 von Peter d. Gr. zum Ande
Befreiung aus dem Lager am Pruth 17
Klugheit seiner Gemahlin Katharina, mit
der Orden des heil. Alexander Newskij, g
ebenfalls von Peter d. Gr., mit nur e
der St. Annenorden, ursprünglich holst
den, gestiftet 1735 vom Herzog Georg K
zu Ehren seiner Gemahlin Anna, der To
d. Gr., 1797 vom Kaiser Paul unter d
russischen Orden aufgenommen, mit d
der ursprünglich polnische Weiße Adle
polnischen König Wladislaw IV. gestiftet
dem Starken 1705 erneuert, mit einer
ebenfalls ursprünglich polnische Stani
gestiftet 1765 vom König Stanislaus
mit drei Klassen. Für ausgezeichnete Ta
der St. Georgsorden verliehen, der 17
Kaiserin Katharina II. gestiftet wurde und
hat; als fünfte Klasse kann das silberne
kreuz für Untermilitärs hinzugezählt w
Orden des apostelgleichen Wladimir, 1
Kaiserin Katharina II. gestiftet, hat vier
jeder Bürgerliche, dem dieser Orden ver
erhält die Rechte des Adels. — Die Ha
sidenzstadt des Kaisers ist St. Petersbu
nungsstadt aber die frühere Hauptstadt

KARTE ZUR GESCHICHTE DES RUSSISCHEN REICHES

bearbeitet von Karl Wolf.

NÖRDLICHES EISMEER
Karisches Meer
Neusibirische I.
Ljachowskija I.
Jakutien
Tschuktschen
Beringsmeer
Ochotskisches Meer
Kamtschatka
Aleuten
Sachalin
Japan
Mongolei
Kirgisen
Turkestan
Persien
Indien
Chinesisches Reich
Russisch-Amerika
Russland
Moskau
Petersburg
Archangelsk
Jakutsk
Irkutsk
Tomsk
Orenburg
Astrachan
Peking
Teheran
Russ. Reich beim Regierungsantritt Peters d. Gr. 1689
Erwerbungen unter Peter d. Gr. 1689 - 1725
Anna Iwanowna 1730-1740
Elisabeth Petrowna 1741-62
Katharina II. 1762-1796
Paul I. 1796-1801
Alexander I. 1801-1825
Nikolaus I. 1825-1855
Alexander II. 1855-1881
Alexander III. seit 1881
Östl. Länge 180 Westl. Länge von 160 Greenwich

RUSSISCHE EROBERUNGEN
IN
ZENTRAL-ASIEN.
1:18 000 000
DIE SCHWEIZ
Im Maßstabe der Hauptkarte
Östl. Länge v. Greenwich
RUSSISCHES REICH
KASPISCHES MEER
Aral See
Semipalatinsk
Akmolinsk
Turgai
Uralsk
Semirjetschensk
GENERALGOUV. TURKESTAN
Syr-darja
Amu-darja
Ferghana
CHOKAND
Kuldscha
KULDSCHA-GEB.
CHIWA
Vasallenstaat seit 1873
Transkasp.
BOCHARA
Samarkand
Taschkent
Merw
1884
1885
Herat
AFGHANISTAN
Kabul
Kandahar
PERSIEN
Teheran
Meschhed
Chorassan
Salzwüste
Isfahan
Persepolis
Persischer Golf
CHINESISCHES REICH
Kaschgar
Jarkand
Chotan
Kün-Lün
Tibet
INDIEN
Kaschmir
Srinagar
Peschawar
Pendschab
Tiflis
Baku
Astrachan
Täbris
Bagdad
Mesopotamien

über das asiatische Rußland s. die Einzelartikel Kaukasien, Sibirien und Turkistan.

Litteratur.

Außer den ältern Werken von Pallas, Gmelin u. a. (die bei den betreffenden Abschnitten bereits angeführten Werken sind wichtige Schriften über Rußland: »Beiträge zur Kenntnis des russischen Reichs« (hg. von Baer, Helmersen, Schrenck u. a., Petersb. 1839–78, 26 Bde.; 2. Folge 1879–86, 9 Bde.; 3. Folge, 1886 ff.); H. Kletke, Alex. v. Humboldts Reisen im europäischen und asiatischen Rußland (Berl. 1865, 2 Bde.); Erman, Archiv zur wissenschaftlichen Kunde Rußlands (das. 1841–66, 25 Bde.); J. Strelbitzky, Areal-bestimmungen des russischen Reichs (das.); Haxthausen, Studien über die innern Zustände Rußlands (Hannov. 1847–52, 3 Bde.); Tengoborski, Études sur les forces productives de la Russie (Par. 1852–54, 3 Bde.); Schnitzler, L'empire des Tsars (das. 1856–69, 4 Bde.); Bodenstedt, Nachgelassene Fragmente; Beiträge zur Kenntnis des Staats- und Volkslebens in seiner historischen Entwickelung (Leipz. 1862, 2 Bde.); Schedo-Ferotin, Considérations sur l'avenir de la Russie (Berl. 1857–68, 2 Bde.); Matthäi, Die wirtschaftlichen Hilfsquellen Rußlands (Dresd. 1883–84, 2 Bde.); W. Stieda, Studien zur Wirtschaftsstatistik Rußlands (Jena 1883) und verschiedene Aufsätze in den »Jahrbüchern für Nationalökonomie und in Schmollers »Jahrbuch«; Tegoborski, Das russische Reich in seiner finanziellen und ökonomischen Entwickelung (Leipz. 1873); Wagner und Ölsnitz, Das heutige Rußland (2. Aufl., das. 1881, 2 Bde.); Wallace, Rußland (deutsch, 4. Aufl., das. 1880); A. Leroy-Beaulieu, L'empire des Tsars (Par. 1881–82, 2 Bde.; deutsch, 3 Bde.); Koskoschny, Rußland, Land und Leute (1882–84); Meyer v. Waldeck, Rußland, Land, Sitten und Gebräuche (das. 1882–84); Tschudi-Meyer-Bukassowitsch, Rußland (das. 1884); Reisehandbücher von Bädeker (das. 1883) und Murray (4. Aufl., Lond. 1887); Besobrasof, Études sur la colonie nationale de la Russie (Petersb. 1883, 2 Bde.); Jahnson, Vergleichende Statistik Europas (russ., das. 1878–81); Semenow, Geographisch-statistisches Lexikon des russischen Reichs (das. 1862 ff.); ferner die Schriften der kaiserl. Geographischen Gesellschaft in Petersburg, besonders von Bestushew-Rjumin (1861 ff.); die Schriften des kaiserlichen Statistischen Zentralkomitees in Petersburg (1866 ff.); die Schriften des Departements für Landwirtschaft beim Domänenministerium; die statistischen Sammelwerke über Eisenbahnen des Ministeriums der öffentlichen Bauten, in russischer Sprache; die »Russische Revue« (jetzt Monatsschrift, seit 1872, Petersb.), die »Baltische Monatsschrift« (Dorpat, seit 1862), die »Nordische Revue« (Reval, seit 1884), »St. Petersburger Zeitung«).

Spezialkarten sind außer den nach genauen Aufnahmen vom russischen Generalstab herausgegebenen Karten fast eines jeden der europäisch-russischen Gouvernements (russ.) und Pedischews »Carte géographique de l'empire de Russie«: Weiland, Karte des russischen Reichs nach seinen Anteilen (Weim. 1854, 4 Blätter); Kiepert, Karte des russischen Reichs in Europa (Berl. 1861–62, 4 Blätter); Schubert, Spezialkarte des westlichen Teils der russischen Monarchie (Petersb., 59 Blätter und 3 Beiblätter); F. Handtke, General-Karte des europäischen Rußland (Glogau); Petermann, Karte Europa (Gotha 1875, 6 Blätter). Geologische Karten lieferten Grewingk für die Ostseeprovinzen (2. Aufl. 1880), Murchison (1845, engl.) und Helmersen (1874, russ.) für das ganze Reich. Die vollständige Litteratur über Rußland in allen Sprachen findet sich vereinigt im »Catalogue de la Bibliothèque impériale publique de St-Pétersbourg: Russica« (Petersb. 1874, 2 Bde.).

Geschichte des russischen Reichs.

(Hierzu »Karte zur Geschichte des Russischen Reichs«.)

Übersicht der Regenten.

862–1598 Waräго-russische Herrscher aus Ruriks Stamm.	1613–1762 Haus Romanow:
862– 879 Rurik	1613–1645 Michael Romanow
879– 912 Oleg	1645–1676 Alexei
912– 945 Igor	1676–1682 Feodor Alexejewitsch
945– 972 Ewjätoslaw	1682–1689 Iwan III. u. Peter I.
980–1015 Wladimir I.	1689–1725 Peter I., d. Gr.
1019–1054 Jaroslaw.	1725–1727 Katharina I.
1054–1238 Zeit der Teilfürsten.	1727–1730 Peter II.
1238–1480 Herrschaft der Mongolen.	1730–1740 Anna
Moskowische Zaren:	1740–1741 Iwan IV.
1462–1505 Iwan III.	1741–1762 Elisabeth.
1505–1533 Wassilij Iwanow.	Haus Holstein-Gottorp:
1533–1584 Iwan IV., d. Schreckl.	1762 Peter III.
1584–1598 Feodor Iwanowitsch	1762–1796 Katharina II.
1598–1613 Thronstreitigkeiten.	1796–1801 Paul
	1801–1825 Alexander I.
	1825–1855 Nikolaus
	1855–1881 Alexander II.
	1881 Alexander III.

[Die Gründung des Reichs.] Die Russen (s. d.) bildeten einen Zweig des großen Völkerstammes der Slawen; derselbe umfaßte die am weitesten nach Nordosten wohnenden Völkerschaften der Slowenen, Kriwitschen, Polotschanen, Drjägowitschen, Radimitschen, Sewerjänen, Poljänen, Drewljänen, Bushanen, Duleben, Chorwaten, Ulitschen, Tiwerzen und Wjätitschen. Sie hatten das obere u. mittlere Gebiet des Dnjepr, der Oka, des Wolchow, der Düna, des Niemen u. des Bug inne, aber von keinem dieser Flüsse das Mündungsgebiet; die Meeresküsten waren auf allen Seiten von fremden Stämmen, Finnen im Norden, Chasaren und Petschenegen im Süden, besetzt. Die Verbindung zwischen den gut schiffbaren Stromgebieten war eine leichte, da sie nur durch niedrige Wasserscheiden getrennt waren, über welche die Fahrzeuge bequem geschafft werden konnten. Der nördliche Teil des Landes war meist mit Wald bedeckt, der südliche fruchtbarer Kornboden, soweit er nicht in die Steppe überging. Die Russen trieben Viehzucht und Ackerbau, Jagd und Fischerei und lebten in Dörfern zusammen; die Dorfgemeinde bildete die Grundlage ihrer Verfassung. Zur Sicherung ihrer Habe in Kriegszeiten errichteten sie ringartige Umwallungen (grad, später gorod), aus denen die ältesten Städte erwuchsen; andre entwickelten sich aus den Handelsplätzen an der lebhaften Handelsstraße, welche vom Finnischen Meerbusen nach dem Schwarzen Meer führte. Ihre Religion glich der der übrigen Arier, war aber wenig entwickelt. Ihre vornehmen Toten verbrannten sie und errichteten über der Asche große Grabhügel, von denen viele erhalten sind. Eine staatliche Organisation fehlte den russischen Stämmen, ebenso ein Bewußtsein ihrer nationalen Zusammengehörigkeit.

Schon früh waren Skandinavier (Normannen) von der Südostküste Schwedens auf dem Ostweg (austrvegr) bis zu den Gestaden des Finnischen Meerbusens und von da weiter landeinwärts vorgedrungen; die Finnen nannten dieselben Rus (Rodsen, »Ruderer«), sie selbst nannten sich Waeringjar (Wäreng, »Gefolge«), aus welchen Namen die Slawen Russen und Waräger machten. Die Normannen

unter ihren Seekönigen kamen in immer größern Scharen nach dem Gebiet des Ladogasees, das sie zeitweilig unterwarfen. Obwohl es den vereinigten Finnen und Slawen gelang, sie wieder zu vertreiben, wurden dieselben doch bald, um die Mitte des 9. Jahrh., durch innere Wirren veranlaßt, von den Warägern sich Fürsten zu holen. Drei Brüder, Rurik (Hrurekr), Sineus (Sikniutr) und Truwor (Thorvadr), folgten dem Ruf und gründeten sich in Ladoga, Bjelo Ozero und Isborsk Fürstentümer, welche nach dem frühen Tod seiner Brüder Rurik unter seine Herrschaft vereinigte. So entstand das russische Reich, als dessen offizielles Gründungsjahr 862 angenommen wird. Rurik verlegte seinen Sitz nach Nowgorod, von wo er seine Macht bis zum Wolok ausdehnte. Zwei seiner Mannen, die Waräger Askold und Dir, setzten sich in Kiew fest und unternahmen von hier aus 865 mit 300 Booten und 14,000 Mann einen Raubzug gegen Konstantinopel, der aber scheiterte.

Rurik starb 879 und hinterließ nur einen unmündigen Sohn, Igor, für den ein älterer Verwandter, Helgi oder Oleg (879—912), die Herrschaft übernahm. Dieser besetzte Smolensk im Lande der Kriwitschen, drang dann den Dnjepr abwärts in das Gebiet der Sewerjänen und bemächtigte sich 882 Kiews, nachdem er Askold und Dir hatte töten lassen. Er unterwarf mit Ausnahme der Ulitschen alle russischen Stämme. 907 zog er mit 80,000 Mann Warägern und Slawen auf 2000 Booten gegen Konstantinopel und setzte die Griechen (Rhomäer) so in Schrecken, daß deren Kaiser Leo VI. sich zu einem 911 bestätigten Handelsvertrag verstand, der den Russen große Handelsvorteile und Vorrechte zugestand. Nach Olegs Tod folgte Ruriks Sohn Igor (912—945), der mit einer Skandinavierin fürstlichen Geschlechts, Helga oder Olga, vermählt war. Anfangs überließ er die Regierung seinem Mannen Svenald; erst später führte er sie selbst und zog 941 gegen Konstantinopel, das aber durch das griechische Feuer, welches die russische Flotte zerstörte, gerettet ward. Erst auf einem zweiten Zug erlangte Igor eine Erneuerung des Vertrags von 911. Er fiel bei einem Aufstand der Drewljänen 945 und hinterließ einen minderjährigen Sohn, Swjätoslaw (945—973), für den bis 964 Olga die Vormundschaft führte. Dieselbe nahm an den Drewljänen grausame Blutrache, ordnete die Tributverhältnisse der unterworfenen Stämme und regelte in umsichtiger Weise den fürstlichen Haushalt. 957 zog sie mit großem Gefolge nach Konstantinopel und trat hier in Gegenwart des Kaisers Konstantin Porphyrogennetos, der ihr Pate war, zum Christentum über, wobei sie den Namen Helena empfing. Obgleich in Kiew schon vorher eine ansehnliche Christengemeinde bestand, blieb Swjätoslaw unter dem Einfluß seiner warägischen Umgebung dem Heidentum getreu. Nachdem er 964 die Herrschaft selbst angetreten, unternahm er einen Feldzug gegen die Chasaren, deren wichtigste Städte er einnahm, und deren Macht er für immer brach, besiegte darauf die Wjätitschen und zog 968, vom byzantinischen Kaiser Nikephoros durch eine große Geldsumme gewonnen, mit 60,000 Mann gegen die Donaubulgaren. Er eroberte einen großen Teil ihres Gebiets, mußte aber dann nach Kiew zurückkehren, das von den Petschenegen hart bedrängt wurde. Er besiegte dieselben, teilte aber dann sein russisches Reich unter seine drei unmündigen Söhne, Jaropolk, Oleg und Wladimir, und zog 970 wieder nach Bulgarien, das er für sich erobern wollte. Er drang bis über den Balkan vor, wurde aber b
zantinern bei Arkadiopol und bei Dr
schlagen und mußte, in Drstr eingesch
Johann Tzimisces um Frieden bitte
Abzug gewährte. Auf dem Rückweg
Swjätoslaw von den Petschenegen

Nach seinem Tod brach zwischen
Zwist aus; Jaropolk von Kiew ve
der auf der Flucht ertrank, und Wl
das Meer zu den Warägern floh, c
mit einem Warägerheer zurückkehrt
Kiew verjagte und dann meuchlings
Nun ward Wladimir der Heili
Alleinherrscher. Er war anfangs
hänger des Heidentums und ließ den
neuaufgerichteten Götzenbildern Me
bringen. Der anmaßenden Waräge
entledigen, indem er sie nach Byzanz
terjochte darauf die Wjätitschen, K
Wolgabulgaren. Von den byzant
gegen einen Aufstand zu Hilfe ge
ihnen ein warägisches Heer und zo
Krim, wo er Cherson eroberte. Au
erhielt er die griechische Prinzessin
der deutschen Kaiserin Theophano,
worauf er Cherson zurückgab und sel
tum übertrat (989). Die Götzenbil
er zerschlagen, das des höchsten G
den Dnjepr werfen und befahl, da
taufen lasse. In Kiew und der Umg
Befehl bereitwillig Folge geleistet, n
den und Osten Rußlands erst später
tum lossagten. Dadurch, daß die Ru
tum und damit die höhere Kultur
pfingen, erlangten sie zwar manche
Handel und Verkehr, traten aber zu
in einen Gegensatz, der ihre Entwi
zumal das griechische Kaiserreich, v
tur nun abhängig wurde, bereits i

Wladimir beförderte die Ausbreit
tums durch die Verkündigung dess
Sprache und durch volkstümliche Ge
lichen Feste. Als er 1015 starb,
acht Söhne um die Herrschaft. Sn
sich zum Herrn in Kiew auf und
Brüder, Boris, Gleb und Swjäto
ward aber 1016 von seinem ältern
law von Nowgorod, am Dnjepr bes
gen, bei seinem Schwiegervater B
von Polen Zuflucht zu suchen. Zw
diesem nach einem Sieg über Ja
(1017) zurückgeführt, konnte sich ab
wieder nach Polen abzog, nachdem
wenischen Städte bemächtigt hatte, n
trotz seines Bundes mit den Petsch
Jaroslaw an der Alta besiegt und
wo er starb. Jaroslaw (1019—
nem Neffen Brjätschislaw von P
Witebsk und Usjwät und seinem
von Tmutarakan nach einer Nieder
(1023) das Land östlich vom Dnjepr
Darauf wurden die Esthen unterwo
len 1031 die tscherwenischen Städte
und nach Mstislaws Tod (1034)
Alleinherrscher. Er machte durch
Sieg die Petschenegen für immer u
rend ein Zug seines Sohns Wladi
stantinopel mit völliger Vernichtu
Heers endete. Das Christentum b
den Bau steinerner Kirchen in Kie

er Kiews. Isjaslaw floh zum Herzog
n Polen, der ihn 1069 nach Kiew zurück-
m zweitenmal wurde Isjaslaw durch
r Swjätoslaw von Tschernigow 1073 ver-
suchte nun vergeblich Beistand beim deut-
heinrich IV. und dem Papst Gregor VII.
n Tod Swjätoslaws (1076) verständigte
Wsewolod und nahm 1077 den Großfür-
en wieder ein, fiel aber im Kampf gegen
(3. Okt. 1078). Ihm folgte Wsewolod I.
dessen Regierung aber für das Reich un-
, da er mit den übrigen Fürsten in fort-
Streit lag, Polowzer und Chasaren Ein-
n und Hungersnot und Pest das Land
. Nun ward Isjaslaws Sohn Swjäto-
-1113) als Großfürst von Kiew anerkannt.
gewaltthätiger und unbesonnener Mann,
ätliche Kriege mit den Polowzern und
e Teilfürsten nicht in Botmäßigkeit zu
nch fortwährende Kämpfe das Reich zer-
rst 1111 gelang es, den Polowzern eine
e Niederlage beizubringen.
chung der Nachkommen Swjätoslaws,
chi, wurde nun Wsewolods Sohn Wla-
Monomach (1113—25), ein tapferer,
ndlicher Fürst, von den Kiewern auf den
en; er sicherte das Reich nach außen,
Wucher und milderte die Lage der halb-
en (Zakupi). Als er starb, verteilte er
n seine Söhne, von denen Mstislaw I.
apfer und erfolgreich regierte und Po-
unter Jaropolk (1132—39) aber bra-
en Brüdern erneute Bürgerkriege aus,
us Monomachs zerfleischten, und infolge
mpt der Olgowitschi von Tschernigow,
II. (1139—46), Großfürst von Kiew
dessen Tod gelangte wieder Mstislaws
slaw II. (1146—54) auf den Thron,
e Kämpfe zwischen den Teilfürsten nicht
d auch die Kirche durch einen Zwiespalt
de. Nach Isjaslaws Tod ging die groß-
rde in fünf Jahren fünfmal in andre
Kiew und Südrußland litten unter die-
1240 von Batu erobert, Tschernigow und Kiew zerstört. Nach seiner Rückkehr aus dem Westen infolge des Todes des Großchans Oktai gründete Batu 1242 das Reich der Goldenen Horde von Kiptschak, als dessen Mittelpunkt er die Stadt Sarai an der Achtuba, einem Nebenfluß der Wolga, gründete. Von dieser Hauptstadt aus ernannte der Chan nach freiem Ermessen den Großfürsten und die Teilfürsten von Rußland. Er war ihr höchster Richter und forderte von ihnen einen Tribut, der um so drückender war, als er nicht von den Fürsten, sondern durch Amtsleute, die der Chan bestellte, eingetrieben oder an fremde Kaufleute verpachtet wurde. Jedoch enthielt er sich jedes Eingriffs in die innern Einrichtungen der russischen Fürstentümer; das Verhältnis der Fürsten zu ihren Unterthanen wurde nicht gestört, auch wich man bei Besetzung der Stellen der Großfürsten und der Teilfürsten nicht von Ruriks Stamm ab. Wer sich widerspenstig zeigte, mußte den starken Arm des Tyrannen fühlen; wer willfährig war, durfte ungehindert sein Herrscheramt üben und selbst seine Waffen gegen auswärtige Feinde kehren. So führten der Großfürst Jaroslaw II. (1238—46), der Bruder Juris II., und sein jüngerer Sohn, Andrei II. (1246—52), selbständig Krieg, und Jaroslaws älterer Sohn, der Großfürst Alexander Newskij (1252 bis 1263), siegte als Fürst von Nowgorod über die Schweden 1240 an der Newa, wofür er den Beinamen Newskij erhielt, und über die livländischen Schwertbrüder 1242 am Peipussee. Nach Alexanders Tod zerstörten die Fürsten aus Ruriks Stamm ihr Ansehen und die Wohlfahrt des Landes, indem sie sich bei den Chanen verleumdeten und dieselben veranlaßten, die Großfürsten oft zu wechseln, bald aus dieser, bald aus jener Familie zu wählen und keinen sich dauernd in der Herrschaft befestigen zu lassen. So folgte auf die Brüder und Söhne Alexanders, Jaroslaw (1264 bis 1271), Wasilij (1271—76), Dmitrij (1276—1294) und Andrei (1294—1304), Alexanders Neffe Michael von Twer (1304—19); dieser wurde infolge von Verleumdungen seitens Juris von Moskau, eines kels Alexanders, auf Befehl des Chans ermordet, rauf Juri (1319—25) selbst Thron bestieg.

gen die Gunst des Chans zu erhalten, die großfürstliche Würde in seiner Familie zu befestigen und Moskau zur Hauptstadt Rußlands zu erheben; auf sein Andringen verlegte der Metropolit Peter seinen Sitz nach Moskau. Als sein ältester Sohn, Simeon (1340—53), Gordije, d. h. der Stolze, benannt von dem Ansehen, welches er sich bei den Teilfürsten zu verschaffen wußte, vom schwarzen Tod weggerafft worden war, folgte der jüngere, Iwan II. (1353—1359), diesem nach kurzem Interregnum sein unmündiger Sohn Dmitrij (1362–89), welcher sich durch einen glänzenden Sieg über die Mongolen auf dem Feld von Kulikowo, am Einfluß der Neprädwa in den Don, 8. Sept. 1380 den Beinamen »Donskoi« erwarb; doch wurde er schon 1382 durch die Plünderung und Verbrennung Moskaus wieder zur Anerkennung der mongolischen Oberhoheit genötigt. Wichtig war, daß Dmitrij an Stelle der bisherigen Thronfolgeordnung, nach welcher das älteste Mitglied der Fürstenfamilie erbberechtigt war, das Recht der Erstgeburt im Großfürstentum einführte, indem er seinen Vetter Wladimir bewog, seinen Ansprüchen zu gunsten von Dmitrijs ältestem Sohn zu entsagen, der darauf als Wasilij I. (1389—1425) den Thron bestieg. Unter ihm fielen die Mongolen unter Timur auch in Rußland ein und plünderten mehrere Städte, wie Kasan und Nishnij Nowgorod; auch entriß Wasilijs Schwiegervater, der Großfürst Witold von Litauen, Rußland das Gebiet bis zur Ugra. Indes hatte sich die großfürstliche Macht so gefestigt, daß selbst die schwache Regierung seines Sohns Wasilij II. Temnyi (der Geblendete, 1425—62) die Einheit des Reichs nicht erschütterte, im Gegenteil im Lauf der Zeit mehrere Fürstentümer mit dem Großfürstentum vereinigt wurden; auch ward das Reich von Kiptschak außer durch die Angriffe Timurs noch durch die Bildung der selbständigen Chanate Kasan und Krim geschwächt.

Rußland unter den letzten Rurikß.

Wasilijs II. Sohn Iwan III. (1462—1505) machte sich 1469 das Chanat Kasan zinspflichtig, zwang die Stadt Nowgorod, nachdem sein Feldherr Cholmskij ihre Kriegsmacht an den Ufern des Schelon geschlagen und zersprengt hatte (1471), zur unbedingten Unterwerfung (1478) und wehrte 1480 einen Angriff des Chans der Goldenen Horde, Mohammed, ab; als dieser den Rückzug antrat, wurde er von den tatarischen Horden der Schibanen und Nogaier bei Asow überfallen, getötet und sein Heer vernichtet. Damit brach das Reich der Goldenen Horde zusammen, und Rußland war vom Tatarenjoch befreit.

Durch seine Vermählung (1472) mit der Prinzessin Sophie, der Nichte des letzten paläologischen Kaisers von Byzanz, welche in Rom Zuflucht gefunden hatte, trat Iwan in engere Verbindung zu dem übrigen Europa, die er, übrigens ohne großen Erfolg, durch Heranziehung fremder Künstler und Handwerker zu stärken suchte. Auch nahm er das Wappen der griechischen Kaiser, den zweiköpfigen Adler, an, welchen er mit dem frühern Moskauer Wappen, dem Bilde des heil. Georg des Siegers, verband, und nannte sich Großfürst und Selbstherrscher (Gossudar) von ganz Rußland. Mit dem Großfürsten Alexander von Litauen hatte er 1494 einen Bund geschlossen und ihm seine Tochter Helena vermählt, wofür Alexander Wjasma und Mossalsk abtrat. 1500 geriet er aber mit Alexander in Streit und besiegte die Litauer an der Wedrosch a, erlitt aber 1501 bei Jéborsk und 1502 am Smolinasee von den mit Litauen verbündeten Livländern empfindliche Niederlagen. Dennoch gewann er durch seine schlaue Politik im Frieden, der 1503 zu stande kam, ein sehr bedeutendes Gebiet, so daß sein Reich, welches bei seinem Regierungsantritt etwa 600,000 qkm umfaßt hatte, nunmehr 2¼ Mill. qkm zählte. Vor seinem Tode teilte er zwar seinen jüngern Söhnen auch bedeutende Besitzungen zu, aber ohne landesherrliche Rechte. Diese kamen allein dem ältesten Sohn, Wassilij (1505—33), zu, der überdies zwei Drittel des Reichs bekam; derselbe bezog die durch italienische Architekten und Ingenieure neuaufgebaute Burg bei Kreml die starke Citadelle von Moskau, und erwarb Smolensk.

Wasilijs III. Sohn und Nachfolger Iwan (1533—84), bei dem Tod seines Vaters erst 3 Jahre alt, wuchs unter den verderblichen Einflüssen einer verbrecherischen Regentschaft voll wilder Freveltat und leidenschaftlicher Parteiwut auf, die in ihm den Grund zu jener rohen Gemütsart legten, welche ihm den Beinamen des »Schrecklichen« (Grosnyj) eintrug. Kaum hatte er als Zar von Rußland die Zügel der Regierung in die eigne Hand genommen (Januar 1547), so richtete er seine Waffen gegen Kasan und machte nach der Eroberung der Hauptstadt (Okt. 1552) dem Chanat ein Ende. Hierauf wurde auch Astrachan, der Sitz eines andern tatarischen Reichs, mit leichter Mühe eingenommen (1556) und zu einem Hauptverkehrsplatz mit Persien und dem fernen Osten umgeschaffen. Gegen die Tataren der Krim schützte er die Grenze durch Befestigungen und unternahm auch wiederholt verheerende Einfälle in ihr Gebiet, den erfolgreichsten 1559, konnte es aber nicht verhindern, daß die krimschen Tataren 1571 unvermutet in Rußland einfielen, Moskau verbrannten und 100,000 Menschen in die Gefangenschaft schleppten. Derselbe durch die Erwerbung eines Küstenstriches an der Ostsee in Handelsverkehr mit dem westlichen Europa zu treten, veranlaßte ihn zu dem Krieg mit Livland, in dem die Russen viele feste Plätze, wie Narwa, Dorpat u. a., einnahmen. Als aber der Heermeister des Schwertordens, Kettler, Esthland an Schweden, Livland an Polen abtrat und sich unter polnische Oberhoheit stellte, sah sich Iwan in einen Krieg mit Polen und Schweden verwickelt und mußte 1582 nicht bloß im Waffenstillstand mit Polen auf Livland verzichten, sondern 1583 den Schweden noch die russischen Städte Jam, Iwangorod und Kaporje abtreten. Im Osten dagegen drang 1568 eine tapfere Kosakenschar über das Uralgebirge in Asien ein und begann die Eroberung Sibiriens. Von wichtigen Folgen war auch die Entdeckung des Seewegs nach dem Weißen Meer durch die Engländer (1553), denen Iwan volle Handelsprivilegien gewährte, wie er denn sonst die fremde Einwanderung, besonders von deutschen Handwerkern, Lehrern, Ärzten und Gewerbetreibenden aller Art, begünstigte.

Für die innere Entwickelung war die Verfassung eines neuen Rechtsbuches, »Sudebnik«, von Bedeutung, welches die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit festsetzte und Bestimmungen traf, um die Bestechlichkeit der Richter abzustellen und die Rechtspflege durch Beiziehung von Geschwornen zu größere Gleichmäßigkeit und Sicherheit zu geben. Sein Streben ging ferner dahin, jede vom Zaren unabhängige Macht zu brechen und jeden Widerstand gegen seinen Willen rücksichtslos niederzuschlagen, wobei er in den letzten Jahren seines Lebens sein Hang zur Grausamkeit oft allzusehr nachgab. Trotz die Drohung, er werde das Reich verlassen, wenn die Geistlichkeit die widerspenstigen Bojaren vor Bestrafung schütze, erzwang er 1565 das Zugeständnis, er ohne alle Einsprache von seiten der Geistlich

m IV. folgte 17. März 1584 sein Sohn (1584—98), ein schwacher Fürst, der ganz Leitung seines Schwagers und allmäch- ters Boris Godunow stand. Da Feodor r hatte, trachtete Boris selbst nach der ließ daher Feodors jüngern Bruder, 91 zu Uglitsch ermorden. Da er kraftvoll s Volk durch Gerechtigkeit und Freigebig- und die äußern Feinde abwehrte, ja den ie 1583 abgetretenen Städte wieder ent- e er, als mit Feodors Tod (7. Jan. 1598) stamm Ruriks erlosch, zum Zaren er- Febr. 1598). Trotz seiner Tüchtigkeit und gemeinten Reformen vermochte aber Bo- ow (1598—1605) sich die Anhänglichkeit nicht zu erwerben, und das Volk wandte ab, als Rußland drei Jahre lang (1601 on Mißernten und Hungersnot heimge- . Die Unzufriedenheit und Gärung be- kann unbekannter Herkunft, um sich, zu- n, für den dem Mordbefehl Godunows Zarewitsch Dmitrij (der falsche De- . Demetrius 5) auszugeben. Von dem Siegmund und den Jesuiten unterstützt, Rußland ein, siegte über Boris an der Sept. 1604) und fand allenthalben gro- . Als Boris Godunow nicht lange nach- starb (13. April 1605) und sein junger r II. ermordet worden war, konnte der etrius 10. Juni 1605 in Moskau ein- r da er das Volk durch die Begünstigung und Deutschen und der römischen Kirche gelang es dem mächtigen Adelsgeschlecht is, einen Aufstand zu erregen, in dem der 17. Mai 1606 getötet wurde, worauf ojaren und Bürgern Moskaus Wasilij (1606—10) zum Zaren ausgerufen wurde. meine Zerrüttung, besonders die Unzu- der niedern Klassen, hatte das Auftre- falscher Prätendenten zur Folge, gegen Wasilij nur mit Mühe behauptete und bei ine Stütze suchte. Aber trotz schwedischer

des alten Rurikschen Herrschergeschlechts, zum Zaren erwählt.

Die Herrschaft der ersten Romanows (1613—89).

Zar Michael Feodorowitsch (1613—45), dem sein Vater, der Patriarch Feodor Philaret, als einflußreicher und kluger Ratgeber 13 Jahre zur Seite stand, wußte die innere Ruhe und den äußern Frieden herzustellen, indem er die Rebellenscharen zersprengte und mit den Schweden 17. Febr. 1617 den »ewigen« Frieden zu Stolbowa schloß, in welchem Nowgorod den Russen zurückgegeben, dagegen Kexholm, Karelien und Ingermanland dem König Gustav Adolf überlassen wurden. Mit Polen kam 1618 zu Deulino ein 14jähriger Waffenstillstand und, nachdem Michael 1633 einen erfolglosen Angriff auf Litauen gemacht hatte, 5. Juni 1634 der Friede von Poljanowka zu stande, in welchem der Zar seine Ansprüche auf Livland und alle übrigen Teile des ehemaligen Ordenslandes aufgab und auf Smolensk, Tschernigow und Sewersk verzichtete, der Polenkönig dagegen dem Zarentitel entsagte. Auf Michael folgte 12. Juli 1645 sein 16jähriger Sohn Alexei Michailowitsch (1645—76). Derselbe stand ganz unter der Herrschaft seines frühern Erziehers, des Bojaren Morosow, der sich auch mit der Schwägerin des Zaren vermählte. Die gewissenlose Habgier, mit der Morosow und seine Günstlinge ihre Ämter verwalteten, rief 1648 einen Aufstand hervor, in dem mehrere von Morosows Kreaturen der Volkswut zum Opfer fielen und er selbst nur durch das Versprechen des Zaren, die Mißbräuche abzuschaffen, gerettet wurde. Eine Justizkommission arbeitete darauf ein neues Gesetzbuch aus, das einer nach Moskau entbotenen großen Landesversammlung der Nation vorgelegt (Oktober 1649) und nach deren Zustimmung unter dem Namen »Uloshenie« veröffentlicht wurde. Nicht lange nachher wurde aber zur Verhütung und Unterdrückung von Volksbewegungen ein Polizeiinstitut, die »Kammer der geheimen Angelegenheiten«, errichtet.

Der schwedisch-polnische Krieg, der 1655 ausbrach, ermutigte den Zaren zu einem neuen Angriff auf Polen, um Kleinrußland zu erobern. Die Russen

werk. Der ungünstige Verlauf des Kriegs mit Schweden veranlaßte den Zaren, neben den alten Strelitzen, welche, 40,000 Mann stark und zumeist aus Reiterei bestehend, das stehende Heer bildeten, neue, von auswärtigen Offizieren befehligte Regimenter Fußvolk aufzustellen, wozu noch die Kosaken als Miliz kamen. Der Geistlichkeit gegenüber wahrte Alexei sein Ansehen mit thatkräftiger Entschlossenheit. Als der Patriarch von Moskau, Nikon, Moskau verließ und sich in ein Kloster zurückzog, weil der Zar ihm nicht die beanspruchte Mitwirkung bei den Staatsangelegenheiten einräumte, auch dem Befehl, nach Moskau zurückzukehren oder seine Stelle niederzulegen, nicht Folge leistete, berief der Zar 1666 ein großes Konzil der griechisch-orthodoxen Kirche, welches Nikon absetzte und in ein entlegenes Kloster verbannte, aber die Änderungen, die Nikon an den dogmatischen und rituellen Texten und Vorschriften der russischen Kirche vorgenommen hatte, weil dieselben nicht mit denen der griechischen Mutterkirche übereinstimmten, genehmigte. Doch hielt eine Partei der Altgläubigen (Raskolniki) an den frühern Satzungen fest, die gleichsam das Losungswort der nationalen Opposition gegen die westeuropäische Kultur wurden.

Nach Alexeis Tod (29. Jan. 1676) folgte der älteste Sohn aus seiner ersten Ehe mit Maria Miloslawski, Feodor Alexejewitsch (1676—82), der die von Alexei begonnenen Reformen einen bedeutenden Schritt weiter führte durch die Vernichtung der alten Ranglisten (rasrädnija knigi), welche den Dienstrang der Familien im Heer und bei den Staatsämtern bestimmten, und des genealogischen Verzeichnisses der zu Ämtern und Ehrenstellen Berechtigten, des sogen. Mjestnitscheftwo, an dessen Stelle ein Adelsbuch angelegt wurde, das aber keinem darin Verzeichneten ein Anrecht auf Ämter und Ehrenstellen gewährte. Feodor starb kinderlos 27. April 1682. Anfangs wurde der zehnjährige Sohn Alexeis aus seiner zweiten Ehe mit Natalia Naryschkina, Peter Alexejewitsch, als Zar ausgerufen, der näher berechtigte 16jährige Iwan wegen körperlicher Gebrechen und Geistesschwäche ausgeschlossen. Die Partei der Miloslawskis erzwang aber durch eine Empörung der Strelitzen die gemeinschaftliche Regierung Iwans und Peters unter der Regentschaft von Alexeis Tochter aus erster Ehe, der klugen und ehrgeizigen Sophia (1682—89), unter der ihr Günstling, Fürst Wasilij Galizyn, großen Einfluß besaß. Nachdem sie den Versuch einer altrussischen Reaktion, den Iwan Chowanski mit Hilfe der Strelitzen und Raskolniken wagte, im Keim erstickt hatte, nahm sie den Titel »Selbstherrscherin aller Reußen« an. Ein Krieg gegen die Türken, den sie im Bund mit Polen begann, verlief aber unglücklich, und dieser Ausgang ermutigte den inzwischen herangewachsenen jungen Zaren Peter, gegen seine Halbschwester aufzutreten. Sophiens Partei, die Miloslawskis, beschlossen, mit Hilfe der Strelitzen Peter aus dem Weg zu schaffen; doch dieser, rechtzeitig gewarnt, entfloh nach der Troitzkischen Klosterfestung und rief von da den jüngern Adel und die fremden Truppen zu seinem Schutz auf. Die Strelitzen verloren den Mut und wagten, nachdem ihr Anführer nebst den Hauptschuldigen hingerichtet worden, keinen Widerstand. Sophia wurde im September 1689 in ein Kloster verwiesen, Iwan behielt bis zu seinem Tod (1696) den Zarentitel; alleiniger Herrscher war aber nun der Zar Peter I. (1689—1725). Unter ihm erfolgte der Eintritt Rußlands in die Kultur und die Geschichte Europas.

Die Reg[ierung] Peters des Großen.

Nichts lag dem neuen Zaren mehr am Herze dem russischen Reich den Zugang zu den Mee Süden und Westen zu eröffnen; denn Rußland bis jetzt nur in Archangel an der unwirthsam des Nördlichen Eismeers einen mit den Welt in Verbindung stehenden Hafen und Schiffsr der außerdem durch weite Einöden von den bev Provinzen des Reichs getrennt war. Der erste hierzu geschah mit der Eroberung von Asow (das sofort zu einem Kriegshafen umgeschaffen und in dessen Nähe Peter den Bau einer neuen Taganrog, begann. Nachdem er hierauf die L tung des Staats einigen Großen, den Obe über das Heer dem Schotten Gordon und de neral Alexei Schein übertragen hatte, trat e Unterdrückung einer gefährlichen Verschwörun erste Reise in das Ausland an (1697—98), u europäische Kultur aus eigner Anschauung zu lernen, hielt sich besonders lange in Holla und war eben im Begriff, sich von Wien nach dig zu begeben, als ihn die Nachricht von neuen, die Abschaffung der Reformen bezwe Aufstand der Strelitzen nach Moskau zurückrie fürchterlicher Bestrafung der Schuldigen un lösung jenes Korps bildete er ein neues, n ländischen Offizieren eingeübtes Heer, er Schulen, schaffte die Patriarchenwürde ab un den »hochheiligen Synod« ein, dessen Mitglie Zar ernannte, begünstigte die ausländische E derung, um Handel und Gewerbe zu fördern, fremde Sitten ein und verbot althergebrac bräuche der Russen. Möglichst rasch und gr wollte er das halbasiatische Rußland in eine päischen Kulturstaat umwandeln.

Sein andres Ziel, die Erwerbung einer haften Seeküste und die Erhebung Rußlands Großmacht, erreichte er im Nordischen Kr welchem er sich 21. Nov. 1699 mit Polen Schweden verband. Zwar erlitt das russis 21. Nov. 1700 bei Narwa eine völlige Nie aber da sich Karl XII. gegen Polen und wendete und in halsstarriger Verblendung gefährlichsten Feind unbeachtet ließ, konnt Ingermanland sowie einen Teil von Esthla Livland erobern und 27. Mai 1703 an der Ne Grund zu seiner neuen Hauptstadt, St. Peter legen. Als sich Karl XII. endlich gegen P wendete, ward er 8. Juli 1709 bei Poltaw besiegt und auf türkisches Gebiet gedrän glückte ihm, den Sultan zu einem Krieg Rußland zu bewegen, und als Peter, im Be auf den Beistand des Hospodars der Molda metrius Kantemir, und der Balkanchristen, vordrang, wurde er von den Türken am Pru schen Faltschi und Husch, eingeschlossen, aber lich durch Bestechung des Großwesirs befr dem Zaren gegen Abtretung von Asow den von Husch (23. Juli 1711) gewährte. Inzwisc durch die Einnahme von Riga die Eroberung seeprovinzen vollendet, ja sogar Wiborg und in Karelien, dessen Einwohner nach Petersbur siedeln mußten, besetzt worden, und Karl XI suchte auch nach seiner Rückkehr nach Schwede Wiedereroberung gar nicht, sondern fiel in No ein. Nach seinem Tode trat die schwedische rung im Frieden von Nystad (10. Sept. Livland, Esthland und Ingermanland sowi Teil von Karelien und Finnland gegen Zahlu 2 Mill. Rubel an Rußland ab; unter Gewähr

gwungen wurde. Seinen einzigen Sohn,
schon lange durch Trotz und störrisches
durch seine altrussischen Anschauungen
eines Vaters verscherzt und endlich, der
Strafreden müde, sich ins Ausland ge-
t, aber von dort in die Heimat zurückge-
en war, hatte Peter zum Tod verurteilen
8) und darauf 5. Febr. 1725 einen Ukas
cher die Bestimmung der Thronfolge dem
Herrscher überließ; noch ehe er aber eine
getroffen, starb er 8. Febr. 1725 ohne

folger Peters des Großen (1725—62).

e Entschlossenheit Menschikows, der den
über die Truppen der Hauptstadt führte,
s Gemahlin Katharina I. (1725—27)
ron erhoben. Als sie schon nach zwei
h, folgte nach Bestimmung ihres wenn
eifelten Testaments der Sohn des Zare-
i, Peter II. (1727—30), besonders durch
tung Menschikows, der unter dem un-
ürsten noch höher zu steigen hoffte. Aber
egenden Pläne nahmen ein schnelles Ende.
die Gunst des Kaisers und wurde nach
bannt, worauf die Dolgorukijs den Zaren
leich in altrussischem Sinn beherrschten.
e nach Moskau zurückgeführt, Katharina
ihm verlobt, und schon war der Hochzeits-
ag, als Peter II. an den Blattern erkrankte
9. Jan. 1730). Die Mitglieder des Ober-
ten Rats, in welchem die Dolgorukijs
as den maßgebenden Einfluß übten, riefen
Tochter von Peters d. Gr. älterm Bruder,
na Iwanowna (1730—40), bisher Her-
urland, als Zarin aus, nötigten ihr aber
chen ab, nichts ohne Mitwirkung des Ge-
s zu thun. Sobald sie jedoch im Besitz
war, vereitelte Anna den Versuch der
ßland in eine Adelsrepublik zu verwan-
einen Staatsstreich, verbannte die Dolgo-
Galizyns und übertrug die oberste Lei-
beschäfte ihrem Günstling Biron, dem
ner aus der Schule Peters d. Gr., wie
Biron Regentschaft zum Nachfolger bestimmt hatte. Aber schon 19. Nov. wurde Biron durch einen von Münnich ins Werk gesetzten Staatsstreich gestürzt und nach Sibirien verbannt, worauf Anna Leopoldowna die Regentschaft übernahm, ihren Gemahl Anton Ulrich zum Oberbefehlshaber der Landarmee und den Grafen Münnich zum Premierminister ernannte. Anna zeigte sich ihrer Stellung nicht gewachsen, und da sie sich in der auswärtigen Politik ganz an Österreich anschloß, trat Münnich im März 1741 zurück. Durch eine vom französischen Gesandten La Chétardie angezettelte Verschwörung wurde 6. Dez. 1741 Annas Herrschaft gestürzt, sie selbst mit ihrem Gemahl verbannt, Iwan in den Kerker geworfen und Münnich, Ostermann und andre hochgestellte Männer zum Tod verurteilt, aber auf dem Schafott zur Verbannung nach Sibirien begnadigt. Darauf riefen die Verschwornen Peters d. Gr. Tochter Elisabeth (1741—62) als Kaiserin aus.

Von Frankreich angestiftet, hatten die Schweden schon im Sommer 1741 einen Krieg gegen Annas Regierung begonnen, waren aber 3. Sept. 1741 bei Wilmanstrand geschlagen worden. Noch unglücklicher verlief der Krieg für sie 1742, indem sie die Festung Frederikshamn mit bedeutenden Vorräten preisgeben und ein schwedisches Heer von 17,000 Mann im September 1742 in Helsingfors die Waffen strecken mußte. Fast ganz Finnland fiel in die Hände der Russen, wurde aber im Frieden von Abo (4. Juli 1743) an Schweden zurückgegeben, nachdem der schwedische Reichsrat auf Wunsch Elisabeths den Oheim des russischen Thronfolgers, den Herzog Adolf Friedrich von Holstein, zum schwedischen Thronfolger gewählt hatte; nur Kymmenegård und Nyslott behielt Rußland. Der Hof Elisabeths in Petersburg war ein Tummelplatz der Ränke der europäischen Höfe und der leitende Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Bestuschew, fremden Einflüssen zugänglich. Von England bestochen, trat er im österreichischen Erbfolgekrieg auf dessen und Österreichs Seite und wirkte durch Aufstellung russischer Heere auf das Zustandekommen der Friedensschlüsse von Dresden und Aachen ein. Auch im Siebenjährigen Krieg

In der innern Verwaltung des Reichs waren die Brüder Iwan und Peter Schuwalow Elisabeths vorzüglichste Ratgeber. Zunächst wurde der lange Zeit in den Hintergrund gedrängte Senat Peters d. Gr. wiederhergestellt, die den Handel und die Industrie behindernden Zölle innerhalb des Reichs aufgehoben, die Außenzölle dagegen erhöht; die fremde Einwanderung, namentlich die von Serben in den südlichen Steppen, wurde befördert, 1755 in Moskau die erste russische Universität, 1758 die Akademie der Künste in Petersburg gegründet und die Akademie der Wissenschaften daselbst (seit 1726 bestehend) reorganisiert. Auch einige Gymnasien wurden errichtet. Prächtige Bauten, wie das Winterpalais in Petersburg, der Palast und die Kirche zu Zarskoje Selo, erhoben sich, das erste russische Theater ward eröffnet. Französische Sitten und Gebräuche wurden ebenso wie die französische Sprache am Petersburger Hof herrschend.

Nach Elisabeths Tod (5. Jan. 1762) folgte ihr der Sohn von Peters d. Gr. zweiter Tochter, Anna Petrowna, der Herzog Peter von Holstein-Gottorp, als **Peter III.** Derselbe, ein ebenso leidenschaftlicher Verehrer Friedrichs d. Gr., wie Elisabeth eine Feindin desselben gewesen war, schloß nicht nur sofort mit Preußen Waffenstillstand, sondern 5. Mai auch ein Schutz- und Trutzbündnis, bewog auch Schweden, Frieden zu schließen, räumte Pommern und Ostpreußen ohne jede Entschädigung und schickte Friedrich ein Hilfsheer. Diese Preisgebung aller in dem langen und kostspieligen Krieg errungenen Vorteile erregte im Heer Unzufriedenheit, die Peter III. durch übereilte Neuerungen im Heerwesen steigerte. Da er gleichzeitig die Geistlichkeit durch Reformen in ihrem Einfluß beeinträchtigte, so entstand allgemeine Unzufriedenheit, die seine Gemahlin Katharina, Prinzessin von Anhalt-Zerbst, die in gespanntem Verhältnis mit ihm lebte, und die er mit Scheidung und Verweisung in ein Kloster bedroht hatte, benutzte, um ihn durch einen Militäraufstand 9. Juli 1762 vom Thron zu stoßen; der gestürzte Zar wurde 17. Juli im Schloß Ropscha von einigen Verschwornen ermordet.

Die Regierung Katharinas II. (1762–96).

Katharina II., als Kaiserin und Selbstherrscherin proklamiert, widmete sich anfangs besonders der **innern Verwaltung** des Reichs. Als Anhängerin der damals herrschenden Aufklärung wollte sie Rußland der westlichen Kultur öffnen und alle materiellen und geistigen Kräfte zur vollsten Entwickelung bringen. Sie teilte das Reich von neuem in 50 Gouvernements, die wieder in Kreise zerfielen, und zog auch Kleinrußland und das Gebiet der Saporogischen Kosaken in diese Einteilung. Eine neue Städteordnung (1785) setzte an die Spitze der Städte einen Rat, der aus dem von den Bürgern gewählten Stadthaupt (Bürgermeister) und mehreren Mitgliedern bestand. Die Kaufleute wurden in drei Gilden, die Handwerker in Innungen oder Zünfte geteilt, die Vorrechte des Adels festgestellt und bestätigt. Um das höchst mangelhafte Justizwesen zu verbessern, berief Katharina, welche auch die Tortur abschaffte, 1766 eine Kommission rechtsverständiger Mitglieder aus allen Provinzen, um ein neues Gesetzbuch auszuarbeiten, das aber nicht vollendet wurde. Die Kirchenguter zog sie ein und ließ sie durch eine eigne Behörde, das Ökonomiekollegium, verwalten, welches den Geistlichen einen bestimmten Gehalt zahlte und den Überschuß der Einlünfte für wohlthätige Zwecke verwendete. Sie gründete Armen-, Kranken- und Findelhäuser und führte die Kuhpockenimpfung ein. Ihre religiöse Duldung zeigte sie den Katho gegenüber, und Künste und Wissenschaften fan ihr freigebige Unterstützung. Gelehrte und Kü wurden zu ihrer Ausbildung ins Ausland ge die geistlichen Seminare vermehrt und erw Gymnasien und Militärschulen errichtet, sogar eine russische Akademie zur Ausbildung der natio Sprachen gestiftet; in allen bedeutendern Städte in vielen kleinern Ortschaften wurden Volksc eingerichtet, für welche die nötigen Lehrer in e zu diesem Behuf 1778 geschaffenen Oberschul gium gebildet wurden. Gleich im ersten Jahr Regierung lud Katharina durch ein Manifest länder zur Niederlassung in ihrem Reich ein setzte 25. Juli 1763 zur Leitung der Kolonisation eigne Behörde nieder; in den Gouvernements Pe burg und Saratow siedelten sich auch zahlr deutsche Einwanderer an. Für Hebung der Ind und des Handels sorgte sie durch Abschaffung Monopole und Vermehrung der Wertzeichen, Förderung der Schiffahrt und durch Handelsver mit den auswärtigen Staaten. Nicht immer überall wurden ihre guten Absichten gewürdigt, mehr rief die Unzufriedenheit mit manchen Neu gen wiederholt Unruhen hervor, unter denen der stand Pugatschews (s. d.) 1773—74 wirklich g lich wurde.

In der **auswärtigen Politik** richtete Kath zunächst ihr Augenmerk auf Polen, das sie ganz russischen Einfluß bringen wollte, um hierdurch völlige Einverleibung in Rußland vorzubereiten bewirkte 1764 die Wahl ihres Günstlings St laus Poniatowski zum König von Polen und durch ihre Einmischung zu gunsten der Dissi den Aufstand der Konföderation von Bar herb dessen Niederwerfung russische Truppen mitw Als diese bei der Verfolgung der Konföderierte türkische Stadt Balta in Brand steckten, erklär Sultan den Krieg. In diesem **ersten russisch türkischen Krieg** (1768—74) siegten die Russe Fluß Larga (17. Juli 1770) und bei Kartal (1. eroberten einen Teil Bessarabiens und 1771 die wo die Tataren den von ihnen eingesetzten Ch erkennen mußten, vernichteten 5. Juli bei Tsch gegenüber von Chios, die türkische Flotte, übersch Ende 1771 auch die Donau und schlugen die R 21. Okt. bei Babadagh in Bulgarien. Nach ein terbrechung durch den Waffenstillstand und die densverhandlungen von Fokschani (1772) wur Krieg in Bulgarien 1773—74 mit wechselnde folge fortgesetzt und durch den Frieden von Ki Kainardschi (21. Juli 1774) beendet, durch w Rußland das Land zwischen Dnjepr und Bu Städte Kinburn, Kertsch, Jenikale und Perek Taurien erwarb, ferner das Recht freier Schi auf dem Schwarzen und Marmarameer un Durchfahrt durch die Dardanellen, endlich die H herrschaft über die Moldau und Walachei e Inzwischen hatte sich Katharina infolge der B gung Preußens mit Österreich 1772 zu der e **Teilung Polens** verstehen müssen, in welc Weißrußland gewann. Der bayrische Erbfolg gab ihr aber bald Gelegenheit, die deutschen F ihren Einfluß fühlen zu lassen, und 1780 gew den Kaiser Joseph II. für ein Bündnis, welch die Türkei preisgab. Nachdem ihr Günstling P kin 1783 die Tataren auf der Krim mit blutig walt unterworfen und diese Halbinsel nebst den barländern mit Rußland vereinigt hatte, bega Kaiserin nach einer zweiten Zusammenkunft m

zu fassen, den König Gustav III. und Ehrgeiz in der Hoffnung, die Ostsee- iederzugewinnen, begann. Derselbe echselndem Glück auf der Ostsee und in führt, doch der Versuch Gustavs, sich mung Frederikshamns den Weg nach u bahnen, mit Erfolg abgewehrt und den Frieden von Werelä 14. Aug. 1790 r Dinge vor dem Krieg hergestellt.

kelung der polnischen Verhältnisse hatte cht aus den Augen verloren. Als eine artei in Polen durch eine neue Ver- dem Reich Einheit und Kraft verleihen Rußland einen Teil des Adels an, die n von Targowitz gegen die Konstitution schließen, ließ sich von dieser zu Hilfe Polen die alte Feudalverfassung mit r auf und nahm in Gemeinschaft mit eine neue, die zweite Teilung Polens in der Ukraine und in Litauen eine ge- etsvergrößerung verschaffte. Obwohl e französische Revolution verabscheute, Rücksicht auf Polen am ersten Koali- ht teil und war daher im stande, 1794 Aufstand niederzuwerfen und Preußen die Bedingungen der dritten pol- lung (1795) vorzuschreiben. Mit der urlands, auf welches der letzte Herzog, gen eine jährliche Rente freiwillig ver- das Gebiet des Reichs auf 19 Mill. qkm

Rußlands Machtstellung und Einfluß r in ungeheuerm Maß gestiegen.

r Napoleonischen Kriege 1796—1815.

rinas Tod (17. Nov. 1796) folgte ihr . (1796—1801), der durch verkehrte Er- ßtrauischer, launenhafter Tyrann ge- Anfangs zwar erließ er einige wohl- dnungen zu gunsten der Leibeignen und . Wichtig ist auch das von ihm gegebene (1797), welches für die Thronfolge das geburt in direkt absteigender Linie und gang der männlichen Nachkommen vor n als Reichsgrundgesetz bestimmte; ein trennte einen Teil der Kronbauern als kaiserlichen Familie unter dem Namen n ab. Aus Mißtrauen gegen die re- bündeten wenden, von wo er nach Rußland zurückkehrte. Denn da auch die Landung in den Niederlanden mit einer schimpflichen Kapitulation (19. Okt.) geendet hatte, sagte sich Kaiser Paul, der Ursache hatte, diese Mißerfolge der Unfähigkeit der verbündeten Befehlshaber zuzuschreiben, von der Koalition los und schloß nach dem Muster des von Katharina II. veranlaßten Neutralitätsvertrags vom 26. Febr. 1780 zur Beschränkung der britischen Seemacht im Dezember 1800 einen solchen mit Schweden, Dänemark und Preußen, den England sofort mit einem Angriff auf Kopenhagen beantwortete. Noch ehe es zu Feindseligkeiten zwischen England und Rußland kam, ward Paul 24. März 1801 von einigen Großen ermordet, weil sein Despotismus unerträglich war.

Sein 23jähriger Sohn Alexander I. (1801—25) entsagte sofort in einem Vertrag mit England der bewaffneten Neutralität, um sich den Werken des Friedens widmen zu können; denn, nach Rousseauschen Grundsätzen erzogen, schwärmte er für humane Ideale, ohne jedoch seine unbeschränkte Herrschergewalt, auf die er nicht verzichtete, mit Energie und Ausdauer für deren Verwirklichung anzuwenden. An Stelle der von Peter I. begründeten Kollegien errichtete er acht Ministerien (1802), schuf für die Prüfung und Beratung aller neuen Gesetze und Maßregeln der Regierung den Reichsrat, suchte die Finanzen zu regeln und legte zur Verminderung der Heereskosten Militärkolonien an. Die Leibeigenschaft hob er in den baltischen Provinzen auf und milderte sie in Rußland selbst. Die Zahl der Gymnasien und Volksschulen wurde beträchtlich vermehrt, Universitäten neu errichtet (in Kasan und Charkow) oder reorganisiert (in Dorpat und Wilna). Indes bald erkannte er, daß seine friedliche, ja freundschaftliche Haltung zu Frankreich von Napoleon nur benutzt werde, um in Mitteleuropa nach Willkür schalten zu können, und er trat 1805 der dritten Koalition gegen Frankreich bei. Doch wurde das russische Heer unter Kutusow, das sich in Mähren mit den Österreichern vereinigte, 2. Dez. 1805 bei Austerlitz geschlagen und mußte infolge des Waffenstillstandes zwischen Frankreich und Österreich das österreichische Gebiet räumen. Seinem sentimentalen Freundschaftsbündnis mit Friedrich Wilhelm III. getreu, kam Alexander 1806 Preu-

Auf einer persönlichen Zusammenkunft mit Alexander 25. Juni gelang es Napoleon, den Zaren völlig für sich zu gewinnen. Alexander schloß 7. Juli mit Napoleon den Frieden von Tilsit, in welchem er Preußen völlig im Stiche ließ, ja sogar sich auf dessen Kosten durch den Grenzdistrikt Bialystok bereicherte, und einen geheimen Bundesvertrag, in welchem sie sich die Herrschaft über Europa teilten, und welcher auf einer zweiten Zusammenkunft in Erfurt (September bis Oktober 1808) erneuert und genauer bestimmt wurde. Rußland überließ Napoleon die Herrschaft über Deutschland, Spanien und Portugal und trat der Kontinentalsperre gegen England bei, wogegen ihm Schweden und die Türkei preisgegeben wurden. Schon Anfang 1808 hatte Rußland Schweden den Krieg erklärt und ein Heer in Finnland einrücken lassen, das in kurzer Zeit erobert wurde; 1809 gingen russische Truppen über das Eis des Bottnischen Meerbusens, besetzten die Alandsinseln und die gegenüberliegende schwedische Küste und nötigten Karl XIII. von Schweden zum Frieden von Frederikshamn (17. Sept. 1809), in welchem Schweden ganz Finnland bis zum Fluß Tornea und die Alandsinseln an Rußland abtrat. Das zweite Opfer des Tilsiter Bündnisses war die Türkei, welche, von Napoleon angereizt, 30. Dez. 1806 den dritten russisch-türkischen Krieg (1806—12) begonnen hatte. Die Russen drangen in die Donaufürstentümer ein, siegten im September 1810 bei Batyen an der Donau und im Oktober 1811 bei Rustschuk über die Türken und erzwangen den Frieden von Bukarest (28. Mai 1812), durch welchen der Pruth zur Grenze zwischen den beiden Reichen bestimmt wurde. Ein Krieg mit Persien wurde gleichzeitig durch Abtretung eines Länderstreifens am Westufer des Kaspischen Meers mit Baku beendet.

So waren noch rechtzeitig diese Kriege beendet, und Rußland konnte seine Donauarmee unter Tschitschagow in den Krieg mit Frankreich 1812 eingreifen lassen. Ursache desselben war der Übermut Napoleons, der das russische Bündnis nicht mehr zu bedürfen glaubte und allein in Europa herrschen wollte. So verletzte er Rußland absichtlich, indem er das Herzogtum Warschau 1809 durch Westgalizien vergrößerte, den Herzog von Oldenburg, einen nahen Verwandten des russischen Kaiserhauses, willkürlich seines Landes beraubte, eine Verschärfung der Kontinentalsperre forderte, dagegen die von Rußland verlangte Räumung Preußens ablehnte. Als Napoleon im Sommer 1812 mit der Großen Armee von 477,000 Mann die russische Grenze überschritt, waren die Russen durch ihre militärische Schwäche (sie zählten kaum 200,000 Mann) zu der Kriegführung gezwungen, welche ihnen den Sieg verleihen sollte, nämlich: möglichste Vermeidung einer offenen Feldschlacht, Rückzug in das unermeßliche Innere des Reichs und Ermüdung des Feindes durch den kleinen Krieg. Um die Bevölkerung von jeder Unterstützung des Feindes abzuhalten, wurde die orthodoxe Religion für gefährdet erklärt und der heilige Krieg proklamiert.

Der linke Flügel der Franzosen unter Macdonald, dem das preußische Hilfskorps beigegeben war, rückte in die baltischen Provinzen ein; der rechte unter Schwarzenberg drang in Wolhynien vor. Die Hauptarmee unter Napoleon selbst schlug die Richtung nach Moskau ein, erreichte 28. Juni Wilna, 28. Juli Witebsk und stieß erst Mitte August bei Smolensk auf die russische sogen. Westarmee unter Barclay de Tolly, welche, 116,000 Mann stark, Widerstand leistete, aber 17. Aug. geschlagen wurde. Die Russen deckten den weitern Rückzug durch die Gefechte bei (19. Aug.), Dorogobusch (26. Aug.) Aug.) und Ghatsk (1. Sept.) und w Kutusow den Oberbefehl übernomme bei Borodino noch einmal eine E mußten sie nach einem hartnäckigen blutigen Kampf ihre Stellung räum preisgeben, in das Napoleon 14. Se das französische Heer war nicht nur au zusammengeschmolzen, sondern auc kriegsmüde, und statt durch den Bes Frieden erzwingen zu können, fan Stadt von fast allen Einwohnern ve Vernichtung geweiht; denn am Aben begann der vom Gouverneur Rastop Brand von Moskau, der in sechs fast die ganze Stadt in Asche legte un der Mittel des Unterhalts beraubte. N nun nicht in Moskau überwintern, un Friedensanträge von Alexander er dann zurückgewiesen worden waren, den Rückzug an. Er wandte sich zuerst um in den noch unberührten südlich Winterquartiere zu finden, ward aber b wez 24. Okt. von Kutusow nach dem geworfen und mußte nun durch völl Gegenden seinen Rückzug nach Smol wobei seine Nachhut fortwährend vo schwärmt und angegriffen wurde. Du an Lebensmitteln und die früh ein litt die Armee fürchterlich und war lösung, als sie 9. Nov. Smolensk erre tere Rückzug ward dadurch gefährdet, Südarmee unter Tschitschagow nach S Schwarzenbergs und die Nordarmee stein, welche den Vormarsch der Franz seeprovinzen nicht hatte hindern könn ohne Erfolg bei Polozk gekämpft hatte und 18.—19. Okt.), sich nun auf de Napoleons vereinigen konnten. Mi Aufbietung der letzten Kräfte, erzwa zosen 26.—28. Nov. noch vor dieser B Übergang über die Beresina; aber i wertem Zustand erreichte der Rest de Wilna, wo es sich auch nicht beh Ja, der Abfall Yorks von den Franz nötigte dieselben Anfang 1813 auch der Weichsellinie.

Auch die russischen Truppen waren luste und die Strapazen des Winte vermindert und erschöpft, und im ru quartier waren viele einflußreiche Per sofortigen, möglichst vorteilhaften Fri reich. Aber zu einem solchen zeigte keineswegs geneigt, und auch Alexa Ehrgeiz und Herrschsucht sowie der B Besitz ganz Polens zu sichern, zur F Kriegs im Bund mit Preußen (vgl. F freiungskrieg). Der erste Feldzug, sche Feldherren, Wittgenstein und Ba ten, endete nach den Schlachten von und Bautzen mit dem Rückzug nach zweiten Teil des Kriegs aber, als Ö land und Schweden der Koalition beig nahmen die russischen Truppen hervo teil an den Siegen, besonders der sch 1813—14, durch welche Napoleon a vertrieben und endlich gestürzt wurde Verbündeten spielte Kaiser Alexander m die hervorragendste Rolle und verhalf

Seine Besitzungen beginnen sich nun
nahe an die Oder aus, während es
en Osten über die Beringsstraße hinaus
il Nordamerikas ausbreitete; es um-
Mill. qkm mit etwa 50 Mill. Einw.

lands Übergewicht in Europa.

wicht, das Rußland durch den Aus-
oleonischen Kriege in Europa erlangt
te Alexander noch durch die Heilige
Sept. 1815), durch welche er nament-
und Preußen an die russische Politik
legitimistischen Grundsätze, zu denen
bekehrt hatte, wurden zur Richtschnur
n Politik auf den Kongressen zu Aachen,
aibach und Verona genommen. Auch
trat der russische Einfluß für dieselben
onale und freisinnige Bewegung ein.
Reformen im eignen Reich nahm
er auch nicht vor, sondern beschränkte
rung eines zweckmäßigen Zollsystems,
des Geldwesens, Erweiterung des
Kanalbaues und Kolonisierung des
and. Petersburg wurde durch zahl-
erschönert, Moskau und viele andre
örte Städte erstanden stattlicher als
Asche. Das Unterrichtswesen ward
halten, namentlich eine Universität zu
efördert und wissenschaftliche Reisen
reigebig unterstützt. Auf einer seiner
n verschiedenen Provinzen des Reichs
unerwartet 1. Dez. 1825 in Taganrog.
r keine Söhne hinterließ, so schien sein
, Konstantin, der berechtigte Thron-
und auf die Kunde von Alexanders
ihm der Großfürst Nikolaus mit den
em Beispiel anfangs das ganze Reich
pen folgten. Konstantin hatte aber
sein Thronrecht verzichtet, und Alex-
n Verzicht genehmigt, aber geheim ge-
s man sein Testament eröffnete, ward
d da Konstantin bei seinem Entschluß
als Oberbefehlshaber des polnischen
üngern Bruder, Nikolaus, als Zaren
te, bestieg dieser als Nikolaus I. (1825
Thron. Die vorübergehende Unsicher-
rch das Interregnum hervorgebracht
teil und Macht des russischen Reichs erfuhr, sah der
neue Zar auf die europäische Kultur mit Verachtung
herab, da sie nur die Treue und Unterwürfigkeit un-
ter Thron und Altar untergrabe, hielt die abso-
lute Kaiserherrschaft für fähig, das russische Reich und
Volk zur höchsten Entfaltung seiner Kräfte zu bringen,
und glaubte sich berechtigt, die russischen Ansprüche
nach allen Seiten hin rücksichtslos geltend zu machen.
In dem Krieg mit Persien (1826—28), den der
Sohn des Schahs, Abbas Mirza, durch einen Einfall
in Kaukasien begonnen hatte, wurde Abbas Mirza
1826 bei Jelissawetpol geschlagen, worauf Paskewitsch
1829 in Persien selbst eindrang, die Perser bei Abbas
Abad (17. Juli) und bei Etschmiadsin (29. Aug.) be-
siegte, Eriwan und Tebriz besetzte und im Frieden
von Turkmantschai (22. Febr. 1828) die Abtretung
eines Teils von Armenien erlangte. Nicht lange dar-
auf begann der Zar den vierten russisch-türkischen
Krieg (1828—29), angeblich wegen Nichterfüllung
der die Donaufürstentümer betreffenden Verträge sei-
tens der Türkei, in Wirklichkeit, um die Unabhängig-
keit der Griechen zu erzwingen, deren Aufstand von
Rußland aus angeregt und fortwährend begünstigt
worden war, noch 1827 durch die Vereinigung einer
russischen mit einer englisch-französischen Flotte, welche
vereinigte Schiffsmacht die türkisch-ägyptische Flotte
bei Navarino vernichtete. Im Mai 1828 rückten die
Russen unter Wittgenstein in die Donaufürstentümer
ein, überschritten die Donau und eroberten im Ok-
tober nach hartnäckiger Verteidigung Warna, während
Paskewitsch in Türkisch-Armenien eindrang und Kars
(5. Juli), Achalkalaki (23. Juli), Achalzych (9. Aug.)
und damit das ganze Paschalik Bajesid in seine Ge-
walt brachte. 1829 besiegten die Russen unter Die-
bitsch die Türken bei Kulewtschi (11. Juni), nahmen
Silistria ein (20. Juni) und zogen darauf über den
Balkan. Adrianopel fiel 20. Aug. in ihre Hände, und
selbst Konstantinopel schien bedroht; in Armenien
hatte Paskewitsch Erzerum besetzt. Unter diesen Um-
ständen nahm die Pforte die preußische Vermittelung
für einen Frieden an, der am 14. Sept. 1829 in Adria-
nopel zu stande kam: Rußland erhielt die Donau-
mündungen und einen Teil Armeniens sowie eine
Kriegskostenentschädigung von 10 Mill. Dukaten;
außerdem erkannte der Sultan die Unabhängigkeit
Griechenlands an und gewährte den Donaufürsten-

haber Diebitsch, wegraffte, und erst im September 1831 von Paskewitsch durch die Einnahme von Warschau beendet. Polen verlor darauf seine Selbständigkeit, wurde durch ein organisches Statut (Februar 1832) als ein untrennbarer Teil mit dem russischen Reich vereinigt und die polnische Armee der russischen einverleibt. Da außer den nach Sibirien verbannten Polen eine große Zahl, namentlich aus den höhern Ständen, ausgewandert war, so war die Ruhe in Polen für längere Zeit hergestellt. Nach diesen glänzenden Erfolgen betrachtete sich Kaiser Nikolaus als den Schützer der bestehenden Ordnung in Europa und schritt als solcher 1833 zu gunsten der Türkei ein, als dieselbe von Mehemed Ali von Ägypten bedroht wurde: eine russische Flotte warf im Bosporus Anker, 5000 Russen stellten sich bei Skutari auf, um Konstantinopel gegen die Ägypter zu decken, und ein zahlreiches Landheer eilte den Türken über den Pruth zu Hilfe. Der Friede von Kutahia zwischen dem Sultan und Mehemed Ali machte dieser Aktion ein Ende; zum Dank für dieselbe erhielt Rußland in einem geheimen Artikel des Vertrags von Hunkjar Skelessi (8. Juli 1833) das Zugeständnis, daß die Dardanellen für die Kriegsschiffe der übrigen Mächte geschlossen bleiben, für die russischen offen sein sollten. Noch entschiedener trat Nikolaus als Gebieter von Europa und Hort der Legitimität nach der Februarrevolution auf; er war willens, 1848 in Preußen gegen die Revolution einzuschreiten, was aber abgelehnt wurde, schickte 1849 eine russische Armee unter Paskewitsch nach Ungarn, um den Österreichern bei der Unterdrückung der dortigen Insurrektion zu helfen, und hatte die Genugthuung, daß die ungarische Hauptarmee unter Görgei vor seinen Truppen bei Világos 13. Aug. die Waffen streckte. Er spielte darauf in der deutschen Frage den Schiedsrichter zwischen Österreich und Preußen und zwang letzteres, seine Unionspläne aufzugeben (Olmützer Punktationen, 29. Nov. 1850).

Im Innern änderte Nikolaus an den bestehenden Staatseinrichtungen wenig. Es wurden Ministerien des kaiserlichen Hauses (1826) und der Reichsdomänen (1837) errichtet, alle Ukase seit der »Uloshenie« des Zaren Alexei Michailowitsch (1649) unter der Leitung Speranskijs gesammelt, gesichtet und die noch in Kraft befindlichen als neue Gesetzsammlung herausgegeben. Für das Heer wurde durch Gründung einer großen Anzahl von Militärschulen und Kadettenkorps gesorgt. Prächtige Schlösser, Bau- und Kunstwerke wurden in Petersburg, Moskau und an andern Orten errichtet, der russische Hof war der glanzvollste in Europa. Aber nur soweit der Zar Interesse und Verständnis hatte und sein Auge reichte, waren die Dinge in äußerer Ordnung. Das Beamtentum, unterwürfig nach oben, war willkürlich und gewaltthätig nach unten, vor allem aber unredlich und bestechlich. Trotz der langen Friedenszeit, und obwohl die Branntweinsteuer immer höhere Erträge abwarf, wurden die Finanzen nicht in guten Stand gebracht, so daß andre drückende Steuern, wie die Kopfsteuer, nicht abgeschafft werden konnten. An der Leibeigenschaft wurde nichts geändert und für die Entwickelung von Gewerbe und Handel wenig gethan. Der Verkehr mit dem Ausland wurde, um das Eindringen der revolutionären Ideen des Westens zu verhindern, möglichst beschränkt; Reisen ins Ausland wurden gar nicht oder nur gegen eine hohe Paßsteuer gestattet, und alle eingeführten Bücher und Journale wurden ebenso wie die in Rußland selbst erscheinenden von einer scharfen Zensur überwacht, die vernichtete und verbot, was ihr beliebte. Die Universitäten (Warschau und Wilna wurden auf
an ihrer Stelle Kiew errichtet) waren ei
Beaufsichtigung unterworfen, und mehre
wurde die Zahl der Studierenden auf
tes Maß beschränkt. In kirchlicher Bezie
nichts für die Hebung des verwahrlosten
rus. Auch auf diesem Gebiet war man
äußere Machterweiterung bedacht. Auf
zu Polozk (1839) wurde die Vereinigung
mit der römisch-katholischen Kirche unier
in den polnischen Provinzen mit der russi
kirche beschlossen und trotz aller Proteste
ihre Durchführung mit Güte und Gewa
In den baltischen Provinzen wurden ja
nische und lettische Bauern durch falsch
lungen zum Übertritt zur griechischen Ki
und die Rückkehr zum lutherischen Gla
strengsten Strafen verboten. Nikolaus b
aber nicht nur als Oberhaupt der russi
kirche, sondern auch als Protektor der g
chischen Kirche des Orients, und dies ga
zum Ausbruch des fünften russisch
Kriegs (1853—56), des sogen. Krimk

Der Kaiser glaubte nämlich die Zei
der Türkei, »dem kranken Mann«, wie e
ein Ende zu machen und Konstantinopel
sischen Reich zu vereinigen, da er nach d
errungenen Erfolgen von Europa kein
erwartete und über die Macht seines Re
det war. Als daher Kaiser Napoleon
Pforte einen Ferman zu gunsten der lat
ger in Jerusalem, die von den zahlreicher
oft in roheſter Weise mißhandelt wurd
und es durchsetzte, daß die Schlüssel
Bethlehem dem griechischen Patriarchen
und dem lateinischen übergeben wurden
land im Februar 1853 durch den Fürsten
hierüber bei der Pforte Beschwerde, a
solchen schroffen Form, daß die Ablehnu
sicher war. Sofort erfolgte die Kriegserkl
die türkische Flotte im Hafen von Sino
und rückten russische Truppen in die D
tümer und in Armenien ein. Aber der
Siegeszuversicht begonnene Krieg brach
täuschung nach der andern. Die türkis
verteidigten die Donaulinie mit groß
England und Frankreich schlossen im M
der Türkei ein Schutz- und Trutzbündnis
März die Kriegserklärung an Rußland
reich zwang die russische Armee, die D
tümer zu räumen, und Preußen blieb
verbündeten Mächte griffen 1854 Rußl
sowohl in der Ostsee als am Schwarze
landete ein englisch-französisches Heer a
schlug die Russen an der Alma und be
lagerung Sebastopols. Allerdings hat
krieg scheinbar kein großes Resultat, in
bündeten mit Aufgebot aller Kräfte nur
Trümmerhaufen verwandelte südliche S
oberten, vernichtete aber dennoch die ru
matie, die so lange auf Europa gelast
zeigte sich in dem Krieg, daß Rußland a
wenigen Kreisen keinen Freund in Eur
es in seinem brutalen Übermut die Jn
Gefühle der gebildeten Welt verletzt ha
die Heeresmacht, deren Besitz den Zaren
hochmütig gemacht, und die so viel Geld
hatte, eine stumpfe, unbrauchbare Waff
der großen Tapferkeit der Offiziere und
ten, trotz der Genialität eines Totleben

nicht im stande, die Alliierten aus der reiben. Die Verpflegung, Ergänzung ng des Heers in der Krim waren durch Mangel an Verkehrsmitteln in dem un- h so erschwert, daß die scheinbar uner- ilisquellen an Lebensmitteln und Men- blieben. Obwohl die feindlichen Flotten Küsten keinen ernstlichen Schaden zu- nichtete doch ihre Blockade den russischen sie bloß die Landgrenze gegen Österreich offen ließ, und erschütterte den dürfti- d des Volkes auf lange Jahre; »Ruß- n seinem Fett«, wie man damals sagte, hprodukte erzeugte, die es während des gegen die Erzeugnisse der Industrie um-

Endlich zerrütteten die Kosten des t langem verwahrlosten und verschwen- teten Finanzen. Diese herben Erfahrun- einem Herrscher von dem Stolz und dem sein des Zaren besonders schmerzlich hat begann seine bis dahin eisenfeste wanken, und als im Frühjahr 1855 der Krim von neuem und zwar mit klichen Gefecht der Russen begannen, lich 2. März 1855. Ihm folgte sein äl- Alexander II. (1855—81), welcher vor- eg fortzusetzen gezwungen war, da vor dung vor Sebastopol keiner der Kriegs- ieden schließen wollte. Nachdem aber Sebastopol gefallen und durch die Er- Kars 27. Nov. auch der russischen Waf- e geschehen war, kam es 30. März 1856 ner Kongreß zum Frieden. Rußland mündungen mit einem Teil Bessara- gab Kars zurück, versprach, keine See- Schwarzen Meer anzulegen und auf ht mehr Kriegsschiffe zu unterhalten i, und verzichtete auf das Protektorat rtalischen Christen und die Donaufür- elche unter das Gesamtprotektorat der Großmächte gestellt wurden.

Die Regierung Alexanders II.

Wunden der Krimkrieg Rußland ge- t, so war er dennoch für dasselbe von nd wohlthätigsten Folgen. Denn die d Verluste, die es in demselben erlitten n es zur Selbstbeschränkung, dann aber m der innern Zustände, welche die her- Schäden beseitigte und eine gedeihliche des Volkes möglich machte. Diese Auf- neue Kaiser, der am 7. Sept. 1856 feier- urde, mit ernstem Sinn und verfolgte hre hindurch trotz aller Schwierigkeiten keit und ohne Entmutigung. Die aus- tik, welche nach Nesselrodes Rücktritt hakow leitete, war vorsichtig und maß- eußen wurde wieder ein engeres Ver- nüpft. Namentlich aber suchte Rußland ung an Frankreich, die Napoleon III. tgegenkommen erleichterte. Nur gegen ffen orientalische Politik während des ie Russen als schnöden Undank ansahen, ische Politik kühl, fast feindlich, vermied alle Verwickelungen. Schon drei Wo- n Pariser Frieden löste Alexander die uf und ordnete bei der stehenden Armee n an, durch welche an 200,000 Soldaten hen Leben zurückgegeben wurden. Ganz de auf vier Jahre von der Rekrutierung ll. Rubel Steuerrückstände erlassen und endlich für die Verurteilten von 1825 eine Amnestie verkündigt. Während es bisher nur eine Eisenbahn von Petersburg nach Moskau gegeben hatte, wurde jetzt ausländisches Kapital für den Bau großer Linien nach allen Richtungen des Reichs gewonnen und 1862 eine Eisenbahnverbindung mit Deutschland vollendet. Ein neuer Zolltarif bahnte den Übergang vom Prohibitivsystem zu den Schutzzöllen an. Die Zensur wurde gemildert, und eine russische Presse entstand. Für das Volksschulwesen wurden wichtige Anordnungen getroffen. Die wichtigste Reform aber war die Aufhebung der Leibeigenschaft, welche 3. März 1861 durch kaiserliches Manifest erfolgte.

Die Befreiung der Leibeignen, deren Zahl sich auf 23 Mill. Seelen belief, war zwar unvermeidlich, wenn Rußland ein Kulturstaat werden wollte, aber schwierig, da die bisherigen agrarischen Verhältnisse auf der Leibeigenschaft beruhten. Die zur Begutachtung des Plans berufenen Adelsversammlungen hatten daher sich gegen die Emanzipation ausgesprochen, welche ihre Einkünfte erheblich verringern würde, besonders durch Fortfall des »Obrok«, des Zinses, den die Leibeignen für die Erlaubnis, selbständig ihren Lebensunterhalt zu erwerben, ihren Leibherren zahlen mußten. Aber der Kaiser ließ sich nicht beirren und gab durch die gänzliche Befreiung der Bauern auf den kaiserlichen Gütern und die unentgeltliche Überweisung der von ihnen bebauten Grundstücke ein hochherziges Beispiel. Jeder Bauer sollte fortan nicht bloß frei sein, sondern auch eine umzäunte Wohnstätte erhalten und in stand gesetzt werden, innerhalb von zwölf Jahren durch Geld oder Leistungen an den Grundherrn das freie Eigentum an einem Stück Grund und Boden zu erwerben. Die Bauernschaften sollten Landgemeinden bilden mit eignen Friedensrichtern, aber unter polizeilicher Aufsicht des Grundherrn. Die Ausführung der Emanzipation, die 1863 im wesentlichen beendet war, stieß zwar auf mancherlei Hindernisse, auch bei den Bauern selbst, die in der irrigen Meinung, mit der Freiheit sei ihnen auch der unbedingte Besitz ihrer Felder und Wiesen zugesprochen, sich zu Arbeits- und Abgabenverweigerungen, zu Aufständen und Gewaltthaten hinreißen ließen; und auch später erfüllten sich nicht alle Hoffnungen auf die geistige und materielle Entwickelung der Landbevölkerung. Dennoch war die That des »Zar-Befreiers« ein großes, edles und segensreiches Werk.

Daran schloß sich eine Reform der Rechtspflege durch Einführung von Friedens- und Geschwornengerichten mit öffentlichem Verfahren und mündlicher Verhandlung (1864) und die Errichtung von Kreis- und Provinzialversammlungen, die aus Delegierten des Adels und der grundbesitzenden und städtischen Notabilität gebildet wurden. Hierdurch sollte die Bevölkerung zur politischen Thätigkeit und Selbständigkeit des Urteils in öffentlichen Angelegenheiten erzogen und der Übergang zu einer ständischen Reichsverfassung angebahnt werden, welche wieder die kaiserliche Gewalt bei der Beseitigung des Krebsschadens im Reich, der Korruption des Beamtentums, wirksam hätte unterstützen können. Dann erst durfte man hoffen, auch die Finanzen zu regeln; einstweilen erfolgte 1862 ein wichtiger Schritt, indem zum erstenmal ein vollständiges Reichsbudget veröffentlicht wurde. Indes erfuhr die Reformthätigkeit des Kaisers eine Unterbrechung durch den Aufstand der Polen (Januar 1863), welcher gerade durch die Milde und Nachgiebigkeit des Kaisers hervorgerufen worden war. Derselbe hatte nicht nur gleich nach seiner Thronbesteigung den auf dem Land lastenden Druck

wesentlich erleichtert, sondern auch auf den Rat Wielopolskis den Polen eine größere nationale Selbständigkeit zugestanden und seinen Bruder, den Großfürsten Konstantin, zum Statthalter ernannt, in der Hoffnung, hierdurch die Polen zu versöhnen. Aber die Geistlichkeit, ein Teil des Adels und besonders die städtische Bevölkerung Warschaus wurden durch diese Nachgiebigkeit nur zu schrofferer Opposition und zur Hoffnung auf völlige Losreißung von Rußland angestachelt, und als eine gewaltsame Rekrutenaushebung für den 14. Jan. 1863 angeordnet wurde, um die Warschauer Jugend unschädlich zu machen, kam es zum Ausbruch einer Insurrektion, die von einem geheimen Zentralkomitee geleitet und durch einen rücksichtslosen Terrorismus wachgehalten wurde. Obwohl die Aufständischen nur größere Banden, keine Heere aufbringen konnten und die Intervention der Westmächte zu gunsten Polens von Rußland kurzerhand abgewiesen wurde, so erforderte doch die Niederwerfung des Aufstandes erhebliche Anstrengungen und Opfer. In dieser Krisis vollzog sich in der nationalliberalen Partei, deren Führer Tscherkaßki, Miljutin, Samarin, Katkow, Aksakow u. a. waren, und welche die großen Reformen Alexanders hauptsächlich unterstützt hatte, ein Umschwung, indem statt der freiheitlichen Ziele die nationalen in den Vordergrund traten, die Pflege des Altrussentums und die Vereinigung aller orthodoxen Slawen unter russischer Führung (Panslawismus) fortan als die Aufgaben der russischen Politik galten. In ihrer Abneigung gegen die westliche Kultur wollten die Führer der Nation auch von konstitutioneller Verfassung nichts wissen. Die Unredlichkeit und Käuflichkeit des Beamtentums wurde nicht beseitigt, und damit beraubte sich der Staat des Organs, um den Bauernstand wirklich zu heben, durch Volksschulen ihn zur Nüchternheit, Sparsamkeit und zum Fleiß zu erziehen und durch Verbesserung der Landwirtschaft auch dem Gewerbe und Handel eine gesunde Grundlage zu verschaffen. Die Finanzen gesundeten nicht, die Reform des Steuerwesens geriet ins Stocken. Die erhebliche Vermehrung der höhern Schulen, besonders der Gymnasien, hatte zwar einen erheblich stärkern Besuch der Universitäten, aber auch die Ansammlung eines gefährlichen geistigen Proletariats zur Folge.

Seit dem polnischen Aufstand schlug die russische Politik die erobernde Richtung früherer Zeiten ein. Polen (s. d., S. 180) wurde zu völliger Russifizierung bestimmt. Gleichzeitig mit der völligen Unterwerfung der kaukasischen Bergvölker, mit der Gefangennahme Schamyls (25. Aug. 1859) und der Besiegung der Ubychen (21. März 1864) wurde das Amurgebiet durch einen Vertrag mit China (1860) erworben und von Japan Sachalin gegen die Kurilen eingetauscht, wogegen das russische Nordamerika gegen die Zahlung von 7 Mill. Dollar an die Vereinigten Staaten von Nordamerika abgetreten wurde (1867). In Mittelasien wurden dem Chan von Bochara 1867 Taschkent und 1868 Samarkand genommen, aus deren Gebiet das Gouvernement Turkistan gebildet wurde. Durch den Zug des Generals Kaufmann gegen Chiwa 1873 wurde diesem Chanat das rechte Ufer des Amu Darja entrissen und der Rest zu einem russischen Vasallenstaat gemacht, 1876 endlich das ehemalige Chanat Chokand als Provinz Ferghana dem russischen Reich einverleibt. In der europäischen Politik hielt Kaiser Alexander die panslawistischen Gelüste der altrussischen Partei, wie sie in deren Organ, der »Moskauer Zeitung« Katkows, zum Ausdruck gelangten, zunächst im Zaum und schritt aus Freundschaft für Preußen, das ihm 1863 bei der Un
polnischen Aufstandes treu zur Seite
weder 1864 im deutsch-dänischen Kri
preußisch-deutschen Krieg ein. Ja, a
deutsch-französischen Kriegs verhie
neutral und hielt dadurch Österreich
schreiten zu gunsten Frankreichs ab.
bewirkte Bismarck, daß auf der Pon
London (Januar bis März 1871) be
fer Friedens von 1856 aufgehoben
Beschränkungen der freien Aktion
Schwarzen Meer enthielt.

Die Haltung des Kaisers währe
französischen Kriegs war aber von d
völkerung, die entschieden französis
hatte, nicht gebilligt worden, und di
ßens, das man als einen Vasallen
sehen sich gewöhnt hatte, sowie die Bi
ken Deutschen Reichs erregten Neid un
Regierung, welche durch Anzeichen v
das Attentat Karakassows auf den
1866), ängstlich geworden war und vo
Reformen zurückscheute, sah sich um
dem nationalen Stolz eine Genugt
Zunächst wurde nach dem Muste
Heeresverfassung die russische 1873
nister Miljutin umgestaltet, die allgem
eingeführt und die Truppenkörper
Zahl der Soldaten im Kriegsfall
mehrt. Dann wurde zunächst von
schen Partei die orientalische Frage
gebracht. Während der russische Bo
stantinopel, Ignatiew, den Sultan
den Großwesir Mahmud Pascha du
chen, sie im Notfall mit russischen Tr
stützen, ganz für sich gewonnen hatt
slawistische Agitatoren 1875 einen
Herzegowina an, der sich 1876 auch
verbreitete. Hier ward er aber von
tig unterdrückt, die Serben, die ein
nen hatten, zurückgeschlagen und glei
tan Abd ul Asis gestürzt (29. Mai 1
slawistische Partei drängte nun zum
Regierung begann auch zu rüsten u
an den Südgrenzen zusammenzuzieh
1876 wurden sechs Armeekorps mobil
Dez. nahm der zum Oberbefehlshaber
fürst Nikolaus seinen Sitz in Kischi
ferenz in Konstantinopel im Winter
resultatlos, da die Pforte die gewü
tien für ihre christlichen Unterthanen
das 31. März 1877 von den Mächte
Protokoll ablehnte. Hierauf wurde
April 1877 an die Türkei der Krieg

Der sechste russisch-türkische
wurde unternommen, um die orient
russischen Sinn zu lösen, aber nicht,
Befreiung der Christen, sondern der
der«. Da Rußland der wohlwollen
Deutschlands gewiß sein konnte und
Januar 1877 durch einen besondern
Bosnien und die Herzegowina zusic
einmischung verpflichtet hatte, so wa
sische Heeresmacht für den Krieg verf
Armeen konnten gleichzeitig 24. Apr
die armenische und in Europa über
mäniens gehen, das sich zu einem Bü
land genötigt sah, dafür aber sich für
klären durfte. Die kaukasische Arm
befehl Großfürst Michael führte, erf

[illegible]schloß Kars ein, das jedoch durch den [illegible]aschas über Loris Melikow bei Sewin [illegible]t wurde; die Russen mußten Mitte [illegible]biet zurückweichen. Einen ähnlichen [illegible]gliche Erfolge, dann empfindliche [illegible]us gleichem Grund, nämlich Unter[illegible]ners, der Krieg in Bulgarien. Wegen [illegible]erstandes der Donau konnten die Hauptmacht erst 27. Juni bei Sim[illegible] überschreiten, rückten dann aber, wenig gehindert, rasch vor, erreich[illegible]Juli Tirnowa, und General Gurko [illegible]uli den Balkan, bemächtigte sich des [illegible]nd ließ seine Reiterabteilungen bis [illegible]je vor Adrianopel schweifen. Aber [illegible]neral [illegible] [illegible]

die türkische Schipka-Armee gefangen [illegible] hatte, und die Lomarmee herabkamen. [illegible] vereinigten sich in Philippopel, vernichteten [illegible] 17. Jan. die letzte türkische Armee unter [illegible], besetzten 22. Jan. Adrianopel und [illegible] bei Rodosto das Marmarameer. [illegible] Adrianopel abgeschlossene [illegible] den weitern Vormarsch [illegible] in das Marmarameer [illegible] dicht vor Konstantinopel [illegible] [illegible]

hochgestellte Männer, namentlich Gortschakow, sie bestätigten und gegen Österreich und Deutschland eine immer schroffere Haltung annahmen, während mit Frankreich Beziehungen angeknüpft wurden. Als Rußland sich schließlich sogar zu Drohungen gegen Deutschland verstieg, löste der deutsche Reichskanzler das bisherige engere Verhältnis zu Rußland und schloß 7. Okt. 1879 ein Schutz- u. Trutzbündnis mit Österreich.

Auch im Innern hatte der Krieg bemerkenswerte Folgen. Die lange Dauer desselben, die Wechselfälle des Glücks in ihm, die bedeutenden Opfer und Kosten und das zweifelhafte Ergebnis regten die Nation in ihren Tiefen auf und erweckten, da die panslawistischen Hoffnungen sich nicht erfüllt hatten, die Wühlereien der Nihilisten (s. d.), welche durch Schreckensthaten eine Änderung des Regierungssystems zu erzwingen strebten. Hervorgegangen aus dem geistigen Proletariat, das keine seinen Ansprüchen genehme Beschäftigung fand, erhofften die Nihilisten von einem völligen Umsturz alles Bestehenden die Erfüllung ihrer politischen und sozialen Ideen und fanden unter der männlichen und weiblichen Jugend, die von den herrschenden Zuständen angeekelt war, zahlreiche Anhänger. Sie verfügten über bedeutende Mittel und konnten sich, begünstigt durch die Bestechlichkeit der Beamten und die Gleichgültigkeit der gebildeten Klassen, vortrefflich organisieren; sie gründeten ein revolutionäres Exekutivkomitee, überzogen das Land mit Zweigvereinen, gründeten geheime Druckereien und gaben Manifeste und Zeitungen heraus. Schon 1878 geschahen das Attentat der Wjera Sasulitsch auf General Trepow, die Freisprechung derselben durch das Geschwornengericht und die Ermordung des Chefs der Gendarmerie, Generals Mesenzow, der am 21. Febr. 1879 die des Gouverneurs von Charkow, Fürsten Krapotkin, und das Attentat auf Mesenzows Nachfolger, General Drenteln (25. März 1879), folgten; mehrere andre Personen wurden in der Provinz ermordet. Noch größern Schrecken verbreiteten drei Mordversuche auf den Kaiser: 14. April 1879 schoß Solowjew in Petersburg auf Alexander II., 1. Dez. explodierte auf dem Bahnhof in Moskau eine Mine, welche den Zug in die Luft sprengen sollte, mit welchem der Kaiser aus dem Süden zurückkehrte, und 17. Febr. 1880 wurde das Erdgeschoß unter dem Speisesaal des Winterpalais in Petersburg in die Luft gesprengt. Es wurden nun die umfassendsten Maßregeln getroffen, um die öffentliche Sicherheit zu schützen, die tüchtigsten Generale an die Spitze der Generalgouvernements gestellt, in welche das Reich geteilt wurde, und ihnen außerordentliche Vollmachten verliehen und schließlich eine oberste Exekutivkommission eingesetzt, deren Chef, General Loris-Melikow, eine Art Diktatur ausübte. Auch wurden viele Mitglieder der nihilistischen Verschwörung entdeckt und teils mit dem Tode, teils mit Zwangsarbeit bestraft. Mit diesen Zwangsmitteln begnügte sich aber Alexander II. nicht; auf den Rat Loris-Melikows, der im August 1880 zum Minister des Innern ernannt wurde, wollte er das Reformwerk des Beginns seiner Regierung durch die Berufung einer Nationalvertretung krönen, die an seinem Geburtstag, 29. April, erfolgen sollte: da fiel er 13. März 1881 einem neuen Attentat der Nihilisten, die Dynamitbomben gegen ihn schleuderten, zum Opfer.

Neueste Zeit.

Alexanders Sohn und Nachfolger Alexander III., der unter dem furchtbaren Eindruck der That vom 13. März den Thron bestieg, führte den Plan seines Vaters, eine Konstitution zu geben, nicht aus, verkündete vielmehr in einem Manifest 11. M die selbstherrscherliche Gewalt zum Wohl d befestigen und vor jeder Anfechtung bewah Loris-Melikow erhielt seine Entlassung u durch Ignatiew ersetzt, und der streng Pobjedonoszew sowie der Vertreter des tums, Katkow, waren die einflußreichen des Zaren, der in nur selten unterbrochen gezogenheit auf dem Schloß Gatschina lebte. berief eine Menge Kommissionen, um Refor raten, doch führten dieselben zu keinem prak gebnis; nur die Abschaffung der Kopfsteuer schlossen. Die Nihilisten vermochte er nicht drücken und an neuen Mordthaten zu hinde 1882 wegen anfänglicher Begünstigung d hetzen auch mit Katkow in Konflikt geriet, w Juni 1882 entlassen und der streng konserva Tolstoi zum Minister des Innern ernannt. entdeckte man eine geheime Druckerei der im Marineministerium und verhaftete ho Beamte, auch einen Husarenmajor, als einer nihilistischen Verschwörung. Durch Maßregeln wurde die Umsturzpartei so g daß 27. Mai 1883 die feierliche Kaiserkrö großem Pomp in Moskau stattfinden kon von einem Attentat gestört zu werden; von fassung enthielt das Krönungsmanifest nic dern verkündete nur den teilweisen Erlaß steuer, eine sehr beschränkte Amnestie und ei Behandlung der Sektierer. Alexander III. allen konstitutionellen Reformen abgeneigt und schloß sich ganz der Ansicht an, daß m solute Herrschergewalt des Zaren, verbunde orthodoxen Kirche und gestützt auf die alt Institutionen, das Reich erhalten könne. listen glaubte man durch Repressivmaßregeln halten zu können; dennoch kamen wiederh thaten an Beamten oder Verrätern an der schen Sache vor, und ein Attentat auf d selbst 13. März 1887 wurde nur durch ein verhindert. Alles Unheil für Rußland such dem Eindringen der westlichen Kultur, und d bekämpfte man die fremden Einflüsse. Die Provinzen wurden nach Möglichkeit russifi lutherische Kirche unterdrückt und die Au des orthodoxen Glaubens mit List und G fördert. Die russischen Universitäten wur strengen Überwachung unterworfen, die Studenten beschränkt und bei der geringste der Ruhe an einer Universität dieselbe g

Sowohl bei seinem Regierungsantritt al Krönung hatte Alexander III. seine Friede tont. Allerdings machten die wirtschaftli hältnisse und die Finanzen die Aufrechtha Friedens höchst wünschenswert. Handel und hatten durch den Krieg schwer gelitten, die schaft lag so danieder, daß die Besitzverhäl schen den Grundherren und den befreiten Ba immer nicht überall hatten geregelt werde Die Schulden und die für ihre Verzinsung lichen Ausgaben waren seit 1876 außerord gewachsen, und das jährliche Budget kon überhaupt, nur scheinbar ins Gleichgewich werden, zumal die Zinsgarantie für die ne bahnen beträchtliche Summen erforderte un und die Flotte mit erheblichen Kosten ver verbessert wurden. Der Kurs des Rubels s mehr, und der Kredit Rußlands im Ausla ring. Daher beschränkte sich Rußland au dehnung seiner Grenze in Mittelasien,

ng der Achal-Teke 1881 sowie die Be-
ms (1884), das mit dem Kaspischen Meer
Eisenbahn verbunden wurde, waren bedeu-
ge. Den panslavistischen Agitationen ward
Zügel angelegt und nach Verabschiedung
s ein durchaus friedliebender Staats-
iers, zum Minister der auswärtigen An-
n ernannt. Auf der Balkanhalbinsel ent-
ch indes die Dinge durchaus nicht nach
) Rußlands. Nur Montenegro blieb hier
Anhänger des Zaren. Serbien und Ru-
offen sich an den Bund Österreichs und
s an, und in Bulgarien stießen die russi-
ale, welche der junge Staat als Minister
nußte, durch ihre Anmaßung den Für-
Volk von sich ab. Fürst Alexander reizte
Bestreben, sich selbständiger zu machen,
es Zaren, und als im September 1885
) in Ostrumelien (s. d.) ausbrach und der
Vereinigung mit Bulgarien, ohne vorher
gung des Zaren eingeholt zu haben, ver-
dieser alle Russen aus dem bulgarischen
Daß die Bulgaren sodann allein die Ser-
) besiegten, verletzte die Russen im höch-
nd durch eine von Rußland aus geleitete
g wurde Fürst Alexander 21. Aug. 1886
durch schroffe Ablehnung seiner demüti-
rfung vom Zaren zur Abdankung genö-
zeigte sich, daß die russische Annahme,
ft sei das Hindernis für die Herrschaft
Bulgarien, irrtümlich war, und sowohl
des Generals Kaulbars nach Bulgarien
ne Versuche, einen Aufstand hervorzu-
ten nur, daß die Bulgaren sich ganz von
endeten und den von Rußland gewünsch-
nicht wählten. In Rußland führte man
en auf Ränke Österreichs zurück. Da
cht in Bulgarien einschreiten wollte, die
ierung aber von einem eignen bewaff-
reiten Verwickelungen mit Österreich
verlangte man von Deutschland, daß es
der Sackgasse befreie, in welche es durch
geraten war. Weil Bismarck sich dazu
d, steigerte sich die Gereiztheit gegen
und Österreich von neuem. In den west-
nzen wurden strategische Eisenbahnen
reiche Befestigungen errichtet und eine
masse, besonders Reiterei, zusammenge-
einem Bündnis mit Frankreich war ernst-
. Indes gelang es dem deutschen Reichs-
em jungen Kaiser Wilhelm II. 1888, das
es Zaren zu beschwichtigen.

Litteratur.

Geschichtswerke.] Karamsin, Geschichte
s Reichs (deutsch, Leipz. 1820—33, 11
jalow, Geschichte Rußlands (deutsch,
3—43, 2 Bde.); Strahl und Herr-
jichte des russischen Staats (Hamb. u.
—66, 7 Bde.); Solowjew, Geschichte
Rokl. 1857—79, 29 Bde.); Bestushew-
eschichte Rußlands (deutsch von Schie-
u 1873); Derselbe, Quellen und Lit-
ussischen Geschichte (deutsch, das. 1876);
Geschichte Rußlands« (anonym, Dorp.
aitzky, Kurzgefaßte Geschichte des rus-
(deutsch, 2. Aufl., Reval 1881); Ram-
ire de la Russie (Par. 1878; deutsch,
Schiemann, Rußland, Polen und Liv-
17. Jahrhundert (in Onckens »Allgemei-
e«, das. 1884 ff.); Kostomarow, Ge-
schichte Rußlands in Biographien (deutsch, Leipz. 1886 ff.); v. d. Brüggen, Wie Rußland europäisch wurde (Berl. 1885); Kojalowitsch, Geschichte der russischen Selbsterkenntnis (Petersb. 1884); Brückner, Bilder aus Rußlands Vergangenheit (Leipz. 1887 ff.); Derselbe, Die Europäisierung Rußlands (Gotha 1888). Vgl. auch Russische Litteratur, S. 56.

[Werke über einzelne Partien.] M. J. v. Crusenstolpe, Der russische Hof von Peter I. bis auf Nikolaus I. (Hamb. 1855—59, 9 Bde.); Sugenheim, Rußlands Einfluß auf unsre Beziehungen zu Deutschland von Peter I. bis zum Tod Nikolaus' I. (Frankf. 1856, 2 Bde.); v. Bernhardi, Geschichte Rußlands und der europäischen Politik von 1814 bis 1831 (Leipz. 1863—77, 3 Bde.); Schmeidler, Das russische Reich unter Alexander II. (Berl. 1878); (J. Eckardt) Von Nikolaus I. bis Alexander III. (Leipz. 1881); Thun, Geschichte der revolutionären Bewegungen in Rußland (das. 1883); Dalton, Verfassungsgeschichte der evang.-luther. Kirche in Rußland (Gotha 1887 ff.); Beitzke, Geschichte des russischen Kriegs im Jahr 1812 (2. Aufl., Berl. 1862); v. Pfuel, Der Rückzug der Franzosen aus Rußland (das. 1867); Herzen, Die russische Verschwörung und der Aufstand vom 14. Dez. 1825 (Hamb. 1858); v. Korff, Die Thronbesteigung Kaiser Nikolaus' I., aus seinen eignen Papieren von 1825 (deutsch, Frankf. 1857); Custine, Rußland im Jahr 1839 (deutsch, 3. Aufl., Leipz. 1847, 4 Bde.); über den Krimkrieg und den Feldzug nach Chiwa s. die betreffenden Artikel; Bodenstedt, Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen (2. Aufl., Berl. 1855, 2 Bde.); über den letzten Krieg: Greene, The Russian army and its campaigns in Turkey 1877—78 (Lond. 1880); Kuropatkin, Kritische Rückblicke auf den russisch-türkischen Krieg (übers. von Krahmer, Berl. 1885—87, 7 Hefte); v. Jagwitz, Von Plewna bis Adrianopel (das. 1880).

Russisch-türkische Kriege, s. Russisches Reich, S. 88—94.

Ruszkabánya (Ruskberg), Bergwerksort im ungar. Komitat Krassó-Szörény, westlich vom Eisernenthorpaß, mit (1881) 2486 deutschen und rumän. Einwohnern und bedeutendem Silber-, Blei- und Kupferbergwerk.

Rußkohle, s. Steinkohle.

Rußnase, s. Brasse.

Rußnialen, s. Ruthenen.

Rußtau (Schwärze), Pflanzenkrankheit, bei welcher die grünen Teile, besonders die Oberseite der Blätter, mit einem schwarzen Überzug, gleichsam wie mit Ruß bedeckt erscheinen, zeigt sich im Sommer und Herbst an allerlei Arten Sträucher, oft auch am Hopfen und an vielen kleinern Kräutern. Der bei dem eigentlichen R. sich bildende Überzug besteht aus einem Pilzmycelium, dessen dunkelbraune Fäden auf der Oberfläche des Pflanzenteils wachsen und ebenfalls dunkle, konidientragende Fruchthyphen, mitunter auch Spermogonien, Pykniden und Perithecien entwickeln; bei der Schwärze dagegen wächst der Pilz im Innern der Pflanzenteile. Am häufigsten bildet Fumago salicina *Tul.* den R. und zwar den auf den Blättern der Holzgewächse, z. B. auf Eichen, Linden, Orangenbäumen, und des Hopfens, während verschiedene Arten von Pleospora die Schwärze an kleinern Kräutern und Gräsern hervorbringen. Diese nicht streng parasitisch lebenden Pilze entziehen die Blätter dem Einfluß des Lichts, stören den Gasaustausch und die Transpiration und nehmen Nahrungssäfte aus dem Blatt auf. Feuchte Witterung und geschlossene Lage sind für die Vermehrung und Aus-

breitung der Rußtaupilze günstig. Die vom Honigtau (s. d.) klebrigen Stellen, an welchen die Sporen leicht haften, werden besonders gern vom R. überzogen.

Russŭla, Pilzgattung, s. Agaricus III.

Rust, 1) Friedrich Wilhelm, Violinspieler und Komponist, geb. 6. Juli 1739 zu Wörlitz bei Dessau, studierte in Halle die Rechte, ging aber später zur Musik über und bildete sich 1763—64 in Potsdam unter Leitung von Franz Benda sowie später in Italien im Verkehr mit Tartini und Pugnani im Violinspiel aus. Nachdem er 1766 nach Dessau zurückgekehrt war, fand er hier, von 1775 an als herzoglicher Musikdirektor, einen ausgedehnten Wirkungskreis bis zu seinem Tod 28. März 1796. Von seinen zahlreichen Kompositionen aller Gattungen haben zu seinen Lebzeiten namentlich die für die Bühne Beifall gefunden; einen mehr als bloß historischen Wert dürfen seine neuerdings durch Ferd. David wieder an die Öffentlichkeit gebrachten Violinsonaten beanspruchen. Vgl. Hosäus, Fr. Wilh. Rust (Dessau 1881).

2) Johann Nepomuk, Mediziner, geb. 5. April 1775 zu Jauernig in Österreichisch-Schlesien, studierte seit 1792 zu Wien erst die Rechte, dann Medizin, ward 1803 Professor der Chirurgie in Krakau, 1810 Primärwundarzt am allgemeinen Krankenhaus in Wien, 1815 Generaldivisionschirurgus der preußischen Armee und Professor an der medizinisch-chirurgischen Militärakademie in Berlin und begleitete noch in demselben Jahr das 4. Armeekorps nach Frankreich. 1818 ward er Professor an der Universität, 1822 Generalstabsarzt der Armee, 1829 auch Präsident des von ihm ins Leben gerufenen Kuratoriums für die Krankenhausangelegenheiten, in welchen Stellen er sich um die Chirurgie und um das ganze neuere Medizinalwesen die namhaftesten Verdienste erwarb. R. starb 9. Okt. 1840 auf seinem Landgut Kleutsch in Schlesien. Er schrieb: »Helkologie« (Wien 1811, 2 Bde.; neu bearb., Berl. 1837—42); »Arthrokakologie« (Wien 1817); »Die ägyptische Augenentzündung« (Berl. 1820); »Aufsätze und Abhandlungen« (Leipz. 1834—40, 3 Bde.). Auch gab er das »Magazin für die gesamte Heilkunde ꝛc.« (seit 1816) und das »Theoretisch-praktische Handbuch der Chirurgie in alphabetischer Ordnung« (Berl. 1830—36, 18 Bde.) heraus.

3) Wilhelm, Organist und Musikschriftsteller, geb. 15. Aug. 1822 zu Dessau, Enkel von R. 1), erhielt seine Ausbildung durch Friedr. Schneider und wirkte von 1849 bis 1878 in Berlin, wo er sich namentlich als Dirigent des von ihm ins Leben gerufenen »Berliner Bach-Vereins« auszeichnete. Im letztern Jahr folgte er einem Ruf nach Leipzig, wo er zunächst als Organist der Thomaskirche und Lehrer am Konservatorium, 1880 aber als Kantor der Thomasschule, seit 1885 mit dem Titel eines Professors, angestellt wurde. Diese Ernennung, mit welcher er in die Reihe der berühmten Männer eintrat, die vor und nach Sebastian Bach das Thomaskantorat bekleidet haben, verdankt er wesentlich seinen Verdiensten um die Herausgabe der Werke Seb. Bachs durch die Bach-Gesellschaft, der er seit 1853 als Mitredakteur angehört.

Rustak, Haupthandelsplatz von Badachschan (s. d.).

Rustem Pascha, türk. Staatsmann, geboren in der Türkei, aber Katholik italienischer Nationalität, trat zuerst als Dolmetsch des Marineministers in den türkischen Staatsdienst, ward dann Generalsekretär des Auswärtigen Ministeriums, 1856 Geschäftsträger in Turin, 1860 Gesandtschaftsrat in Paris, 1862 Gesandter in Italien, 1870 in Petersburg, 1873 Gouverneur des Libanon und 1885 Botschafter in London.

Ruster (Ruszter), s. Ungarweine und Ruszt.

Rüster (Ulme, Ulmus *L.*, hierzu Tafe
Gattung aus der Familie der Ulmaceen,
lich hohe Bäume oder Sträucher mit ab
aber deutlich in zwei Reihen stehenden, fa
seitigen, fiedernervigen, einfach oder do
ten, kurzgestielten, meist sehr rauhen B
den letztern erscheinenden, in Büscheln
zwitterigen Blüten und ringsum gefläg
artigen, einjährigen, einsamigen Früchten
rüster (U. campestris *L.*, s. Tafel), ei
hoher Baum mit ziemlich geradschaftig
stark aufgerissener und gefurchter Rinde,
tisch eiförmigen, in eine schlanke Spitze au
am Grund schief herzförmigen, doppelt sä
beiderseits, namentlich auf der Oberse
Blättern, sehr kurzgestielten Blüten in dich
und am Rand kahlen Flügelfrüchten.
blaß fleischrot mit braunem oder braun
und ziemlich breitem, gelbweißem Splint
aber ziemlich glänzend, hart, spaltet schwe
und ist sowohl an der Luft als unter W
haft. Die Feldrüster gedeiht am besten
Auenboden, steigt bei uns im Gebirge
und verbreitet sich von Sizilien bis 66°
auch in Nordasien. Sie wölbt ihre Krone
ter von 50—60 Jahren ab, erreicht ein
mehr als 30 m und ein Alter von mehre
Jahren. Sie besitzt in allen Teilen ein un
kes Ausschlagvermögen, leidet von Kran
Feinden wenig und wird erst im hohen
dürr. An manchen Rüstern bemerkt n
Zweigen stark hervortretende Korkflügel, u
Rüstern hat man als besondere Art, F
(U. suberosa *Ehrh.*), aufgefaßt, während
taniker die Artverschiedenheit in Abrede
R. neigt überhaupt zur Varietätenbildun
kultiviert zahlreiche Formen desselben.
variiert die Waldrüster (U. scabra *Mi*
teleuropa und Schweden, mit glatterm E
ßern, rundlichen, zugespitzten, am Gru
öhrten, auf der Oberfläche oft steifhaari
seits zuerst weichhaarigen, in der Regel kür
Blättern mit scharfen, übergebogenen D
und sehr reichlichem Samenansatz. Von
ser Art sind in neuester Zeit die meisten An
gemacht worden. Die Flatterrüster (
U. laevis *Pall.*, U. effusa *Willd.*, s. Tafe
hoher Baum, mit oberflächlich rissigem E
ungleichseitigen, länglichen und zugespitzt
glatten und unbehaarten, unterseits k
Blättern, langgestielten Blüten und ur
gestielten Früchten mit bewimpertem R
in Europa bis zum Ural und im nördli
und ist als Waldbaum besonders hein
Rhein-, Donau- und Elbniederungen, v
Flachland. Die Ulmen gehören zu de
Zierbäumen und sind von malerischer B
ter günstigen Verhältnissen sind sie auc
wüchsig. Sie waren schon im Altertum
bei den Römern, sehr beliebt; man ben
mentlich, um den Weinstock daran emp
lassen. Das Holz wird von Wagnern,
Maschinen- und Mühlenbauern und von
tenmachern sehr geschätzt und das Korkrüst
lich allgemein weit vorgezogen; besonde
ist die Ulmenmaser (zu Gewehrschäften,
fenköpfen). An Brennwert steht es dem
wenig nach und wird der Eiche gleichgest
bast ist feiner und gefügiger als Lindenbas
ist gutes Schaf- und Rindviehfutter. Die

Rüster.

r Zweig der Feldrüster (Ulmus campestris). — 2. Blüte. — 3. Durchschnitt derselben. — 4. Vorjähriger Trieb büschein. — 5. Vergrößerte Frucht im Durchschnitt. — 6. Trieb mit Laubknospen. — 7. Blühende Trieb- Flatterrüster (U. laevis). — 8. Einzelne Blüte. — 9. Stempel. — 10. Vorjähriger Trieb mit Fruchtbüscheln. — 11. Trieb mit Blüten- und Laubknospen.

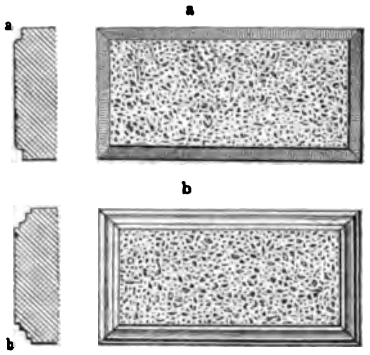
mere Ulmenrinde wurde als adstringierend benutzt. Die Rüstern verdienen Anbau in den Wäldern, der aber nur lohnend ist, Standorte und guter Boden zur Verfügung ie machen größere Ansprüche als selbst die In reinen Beständen läßt sich die R. nicht ls Mischholz im Hochwald, als Oberholz im ist sie dagegen wohl geeignet, den Waldbeben. Sie schlägt lebhaft vom Stock aus, Wurzelbrut und ist deshalb auch im Niohl verwendbar. Zur Aussaat sammelt üstersamen Anfang Juni, wo er die Reife t, und säet ihn sofort auf tief umgegrabe- geharktes Land im Saatkamp aus (pro kg). Der Same wird nicht mit Erde ndern nur schwach übersiebt und stark an- Freisaaten im Wald empfehlen sich nicht. die R. in Laubholzverjüngungsschläge waldschläge einbringen, so verpflanzt man 5. Jahr aus dem Saatkamp; sie verträgt anzen bis zur Heisterstärke leicht. Auch ker (Ableger) läßt sie sich leicht verjünerfahren, welches besonders in Holland wird. Man biegt die einjährigen Stock- (im Herbst) vorsichtig nieder, legt sie in n etwa 0,25 m Tiefe, füllt die Rinnen lomposterde, oben mit dem ausgehobenen nd tritt sie fest an. Die Zweigspitzen läßt och frei hervorstehen und richtet sie mög- e in die Höhe. Schon im darauf folgen- können die Absenker, welche sich bis ewurzelt haben, vom Mutterstamm ge- verpflanzt werden. Gewöhnlich werden estummelt (über dem Wurzelknoten schräg n), damit sie einen geraden und schlanken ben.

aargallenlaus, s. Blattläuse.

intkäfer, s. Borkenkäfer.

Heinrich von, Maler, geb. 12. April rl in Westfalen, bezog 1828 die Akademie rf, siedelte 1836 nach Frankfurt a. M. nternahm von dort aus Studienreisen nach Ungarn, später nach Dresden, Berlin, und England. 1845 wurde er Professor tschule in Stuttgart und Inspektor der gischen Staatsgalerie. 1887 gab er seine eit auf. R. hat Historien- und Genreschaften und Porträte gemalt und darin menswerte Geschicklichkeit in der Anordausführung, fleißiges Studium und leben- für Charakteristik bewährt. Von seinen Gemälden sind das Gebet beim Gewitter chwemmung (Berliner Nationalgalerie), im Schloß zu Rudolstadt (Galerie zu Überführung der Leiche Kaiser Ottos III. tland und Friedrich II. und sein Hof in rvorzuheben. R. hat sich auch als Dichgemacht. Einem Band lyrischer Gedichte R. 1845) folgten die historischen Dramen: ippi (das. 1852), »Attila« (das. 1853), iderhold (das. 1856), »Kaiser Ludwig (das. 1860) und »Eberhard im Bart (das. die zum Teil humoristischen Reime und Dunkelarrest« (Stuttg. 1876).

(bäurisches Werk, Bossenwerk, Opus rusticum), Mauerwerk aus Quarbeiteten Lager- und Stoßfugen, deren (sichtbare Flächen) nicht oder nur roh ind, wurde zuerst von den Römern zu welche einen derben, kräftigen Eindruck machen sollen, wie zu Sockeln und Unterbauten überhaupt verwandt. Erst in der spätrömischen und Renaissancezeit versah man die Außenflächen der Quader mit einem Kantenschlag a (s. Figur), während man



Rustika-Mauerwerk.

den mittlern Teil nur spitzte oder körnelte; ja, man ging allmählich zu einer förmlichen Profilierung (b) des Randes der einzelnen Quader über und verwandte dieselben nicht nur zur Bekleidung ganzer Geschosse, sondern auch von Pilastern und Säulen. Zu Anfang der Renaissanceperiode hat besonders Brunellesco diese Mauerverkleidung an mehreren Palästen zu Florenz in der Absicht angewandt, denselben den kastellartigen Charakter des Mittelalters zu wahren. Später ist man sogar zur Herstellung künstlicher, sogen. Bossenquadern oder Buckelsteine durch Bewurf übergegangen, wobei man um die Quaderkanten die verschiedensten Profile zog.

Rustiques figulines (spr. rüstiik figülihn), franz. Bezeichnung für Palissyschüsseln (s. d.).

Rustizität (lat.), bäurisches Wesen, Plumpheit.

Rüstkammer, Sammlung alter, merkwürdiger Waffen und Kriegsgeräte, besonders in Schlössern und in fürstlichen Residenzen; auch s. v. w. Zeughaus. Rüstmeister, ehemals Waffenverwalter einer Truppe, eines Fähnleins.

Rüstow, 1) Wilhelm, Militärschriftsteller, geb. 25. Mai 1821 zu Brandenburg, ward 1840 Leutnant im preußischen Ingenieurkorps. 1848 in Posen wegen der Broschüre »Der deutsche Militärstaat vor und während der Revolution« (2. Aufl., Zürich 1851) vor ein Kriegsgericht gestellt, entfloh er (Juni 1850), trat in eidgenössische Dienste und ward dort 1856 Major im Generalstab, lebte meist in Riesbach bei Zürich und ging 1860 als Generalstabschef zu Garibaldi nach Sizilien. Nach dem Krieg nach Zürich zurückgekehrt, ward er 1870 Oberst, lebte jedoch ausschließlich litterarischen Arbeiten und starb durch eigne Hand 14. Aug. 1878. Der fruchtbarste Militärschriftsteller des 19. Jahrh., schrieb er: »Geschichte des griechischen Kriegswesens« (mit Köchly, Aarau 1852; Suppl. 1854—55); »Der Krieg von 1805 in Deutschland und Italien« (Frauenf. 1853; 2. Aufl., Zürich 1859); »Heerwesen und Kriegführung Julius Cäsars« (Gotha 1855; 2. Aufl., Nordh. 1862); »Der Angriff auf die Krim und der Kampf um Sebastopol« (Frauenf. 1854); »Der Krieg gegen Rußland« (Krimfeldzug, Zürich 1855—56, 2 Bde.); »Der Krieg und seine Mittel« (Leipz. 1856); »Die Feldherrenkunst des 19. Jahrhunderts« (Zürich 1857, 3. Aufl. 1877); »Geschichte der Infanterie« (Gotha 1857—1858, 2 Bde.; 3. Ausg., Leipz. 1884); »Allgemeine

Taktik« (Zürich 1858, 2. Aufl. 1868); »Militärische Biographien: David, Xenophon, Montluc« (das. 1858); »Militärisches Handwörterbuch« (das. 1859; Nachtrag 1868); »Geschichte des ungarischen Insurrektionskriegs 1848—49« (das. 1860—61, 2 Bde.); »Der italienische Krieg von 1848—49« (das. 1862); »Annalen des Königreichs Italien 1861—63« (das. 1864, 4 Tle.); »Der italienische Krieg von 1859« (das. 1859, 3. Aufl. 1860); »Der italienische Krieg von 1860« (das. 1861); »Erinnerungen aus dem italienischen Feldzug 1860 (Leipz. 1861, 2 Bde.); »Die Lehre vom neuern Festungskrieg« (das. 1860, 2 Bde.); »Die Lehre vom Gefecht (Zürich 1864); »Die Lehre vom kleinen Krieg« (das. 1864); »Der deutsch-dänische Krieg 1864« (das. 1864); »Die ersten Feldzüge Bonapartes in Italien und Deutschland 1796 und 1797« (das. 1867); »Geschichte Julius Cäsars von Kaiser Napoleon III., kommentiert« (Stuttg. 1866—67); »Der Krieg von 1866 in Deutschland und Italien« (2. Aufl., Zür. 1867); »Die Grenzen der Staaten, militärisch-politische Untersuchung« (das. 1868); »Der Krieg um die Rheingrenze 1870« (das. 1870—71); »Strategie und Taktik der neuesten Zeit« (das. 1872—75, 3 Bde.); »Kriegspolitik und Kriegsgebrauch« (das. 1876); »Der Krieg in der Türkei 1875 und 1876« (das. 1877); »Der orientalische Krieg in seiner neuesten Phase« (das. 1877); »Der Cäsarismus« (das. 1878). Die Werke der letzten Jahre, die den Ereignissen unmittelbar folgten, sind nicht frei von Irrtümern und von Gehässigkeiten namentlich gegen Deutschland, sonst zeigt R. überall eine seltene Schärfe des Urteils und die Gabe klarer Darstellung.

2) Alexander, Bruder des vorigen, geb. 13. Okt. 1824, war 1866 Abteilungskommandeur im 3. preuß. Feldartillerieregiment, kämpfte bei Gitschin und Königgrätz, starb schwerverwundet 24. Juli 1866 in Horzitz. Er schrieb: »Der Küstenkrieg« (Berl. 1849).

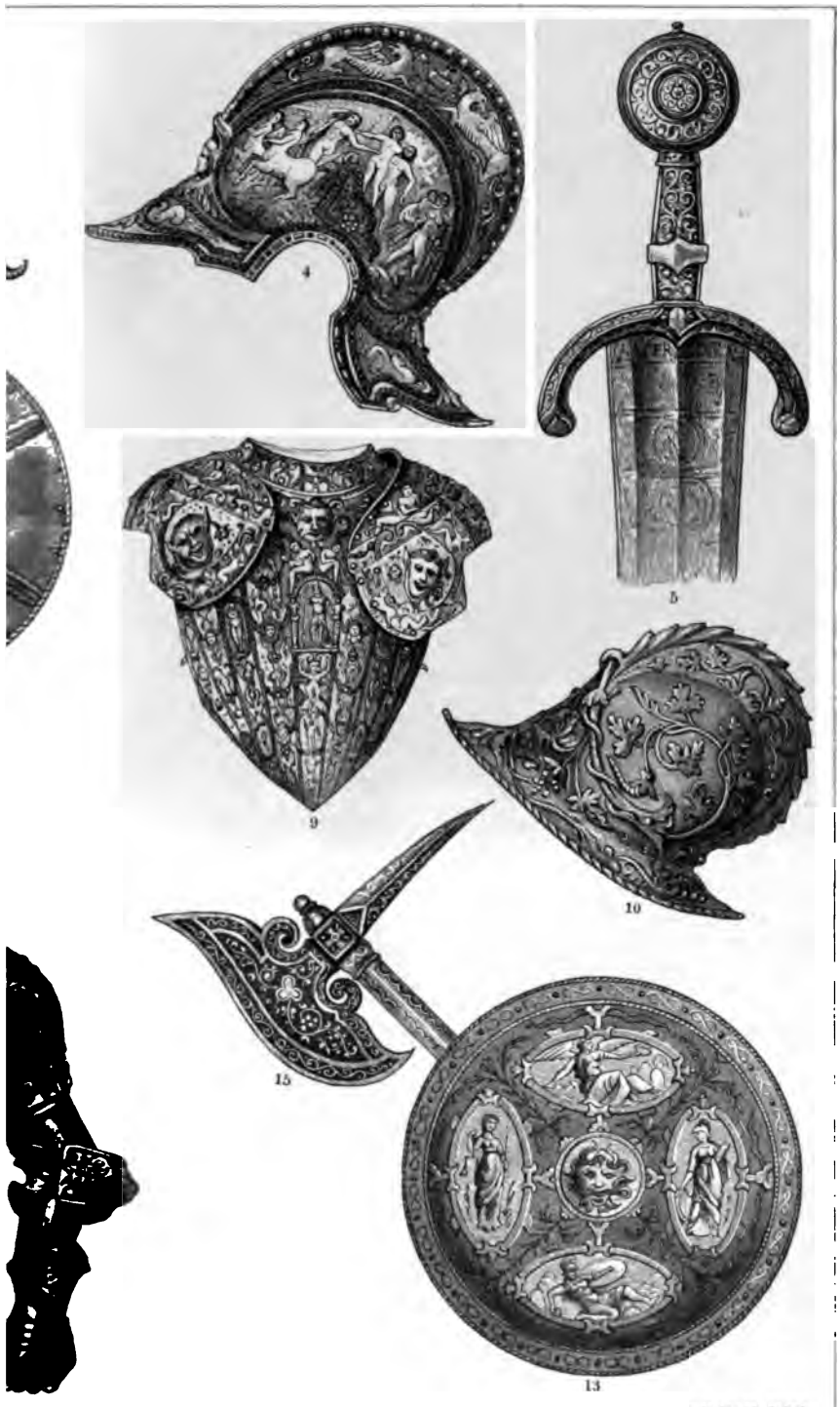
3) Cäsar, jüngster Bruder der vorigen, geb. 18. Juni 1826, Infanterieoffizier, Gewehrtechniker, längere Zeit Lehrer an der Divisions-, später Kriegsschule zu Erfurt, 1862 im Generalstab, fiel als Major im 15. Infanterieregiment 4. Juli 1866 bei Dermbach. Er schrieb: »Leitfaden durch die Waffenlehre (2. Aufl., Erfurt 1855); »Das Minié-Gewehr« (Berl. 1855); »Die neuern gezogenen Infanteriegewehre« (2. Aufl., Darmst. 1862) und »Die Kriegshandfeuerwaffen« (Berl. 1857—64, 2 Bde.).

Rüstringen, alte Landschaft im Großherzogtum Oldenburg, westlich vom Jadebusen, zum Teil durch große Überschwemmung 1511 verschlungen, kam 1575 nach dem Aussterben der Häuptlinge von R. und Jever (s. d.) an Oldenburg.

Rustschuk (bulgar. Russe), Kreishauptstadt in Bulgarien, an der Mündung des Lom in die Donau, Giurgewo gegenüber, zum Teil auf dem Lößplateau in schöner Umgebung hoch gelegen, an der Eisenbahn R.-Warna, hat 29 Moscheen, 2 bulgarische, eine griechische, eine kath. Kirche, 4 bulgarische, eine katholische, eine jüdische und eine Missionsschule, 2 Buchhandlungen und eine bulgarische Zeitung. Unter den Industriezweigen sind Tischlerei, Gold- und Silberschmuckfabrikation, Schuhmacherei und Schneiderei von Belang; berühmt sind die dortigen schwarzen Thongefäße. R. betreibt lebhaften Handel, der in den letzten Jahren dadurch sehr emporblühte, daß Galatz als Freihafen aufgehoben wurde, und zählt (1887) 27,198 Einw. R. ist Sitz eines deutschen Berufskonsuls. Die Befestigungen sind jetzt dem Verfall überlassen. R. ist als Übergangspunkt über die Donau von strategischer Wichtigkeit und war schon in den Römerzeiten, wo es Prista hieß, befestigt. In den russisch-türkischen Kriegen von 1773 bis 1790 fielen hier mehrere Gefechte vor, ebenso 1809—10, in welch letzterm Jahre R. durch Kapitulation 27. Sept. in die Hände der Russen fiel. Am 26. Juli 1811 mußten letztere die Stadt räumen, wobei sie die Werke derselben schleiften. Am 25. Mai 1812 wurden daselbst die Präliminarien des Friedens von Bukarest abgeschlossen. Die zwischen R. und Giurgewo in der Donau liegenden Inseln Radowan, Tscharoi und Mokan waren, von den Russen mit Batterien und Schanzen versehen, im russisch-türkischen Krieg von 1853 und 1854 mehreremal Kriegsschauplatz. 1877 war R. ein Hauptstützpunkt der türkischen Armee im östlichen Bulgarien und wurde im Februar 1878 nach vorausgegangener Beschießung von derselben geräumt. Hier 3. März 1887 Militäraufstand, der von den Regierungstruppen niedergeschlagen wurde.

Rüstung (hierzu Tafel »Rüstungen und Waffen«), eine Bekleidung zum Schutz gegen Verwundungen und hierin gleichbedeutend mit Panzer. Schon die Krieger der ältesten Kulturvölker schützten einzelne Körperteile, namentlich den Kopf und die Brust, durch Helm und Küraß. Assyrische und chaldäische Soldaten trugen (710 v. Chr.) einen hemdartigen Panzer, dessen Metallschuppen auf Büffelhaut genäht waren, bei den Leichtbewaffneten bis zur Hüfte, bei den Schwerbewaffneten, auch Hals und Oberarm bedeckend, bis zu den Füßen reichend. Beinschienen bedeckten die Vorderseite des Beins bis zum Knie. Die Reiter trugen ein Maschenpanzerhemd mit Hinterschiene und kurzer Rüsthose, wie die deutschen Ritter des Mittelalters. In Ägypten kommen neben Brustschienen Panzerhemden aus Bronzeschuppen von 20 bis 25 cm Größe schon um 1000 v. Chr. vor. Ebenso waren solche Schuppenpanzer bei den Parthern, Persern und Sarmaten gebräuchlich. Die Griechen trugen um diese Zeit schon bronzene Brust- und Rückenpanzer, je aus Einem Stück geschmiedet oder aus dachziegelförmigen Schiebeplatten bestehend, und Beinschienen (Knemiden) an beiden Beinen, gleich den Etruskern. Bei den Römern trugen die Veliten (leichtbewaffnete Infanterie) gleich den Samnitern und den wie sie gerüsteten Gladiatoren am linken, die Schwerbewaffneten (hastati) am rechten, dem beim Kampf vorgesetzten Bein die Beinschienen (ocreae). Der Schuppenpanzer (lorica, s. d. Art. mit Abbild.) bestand aus Schuppen von Metall, Knochen oder Horn, nach Form der Fisch- (rund) oder Schlangenschuppen (rautenförmig) oder der Vogelfedern, die auf Leder oder Leinwand mit Lederriemen oder Draht befestigt waren, und bedeckte außer Brust und Rücken auch Bauch, Hüften und die Schultern. Die Kataphrakten, schwerbewaffnete Reiter, waren ganz, bis zu den Füßen und Händen, auch ihr Pferd ganz mit einem Schuppenpanzer bekleidet. Ein aus biegsamen breiten Stahlbändern zusammengesetzter, Taille und Schultern bedeckender Panzer, den Körperbewegungen sich anschmiegend, wurde zur Kaiserzeit von den Legionssoldaten, Reitern wie Fußvolk, getragen. Daneben gab es für die Heerführer, Konsuln, Imperatoren ꝛc., Prunkrüstungen, welche, aus Eisenblech gehämmert und zusammengeschmiedet, dem Körper angepaßt und mit Reliefs, Vergoldung und sonstigen Zieraten versehen waren (s. Tafel, Fig. 7). Zur Zeit der Republik trugen die Hastati Kettenpanzer, auf Leder genähte Ketten, die aus kleinen Metallringen zusammengesetzt waren. Die deutschen und fränkischen Ritter trugen im 8. Jahrh. eine aus gepolsterter Leinwand oder Leder gefertigte, mit aufgenähten eisernen Ringen,

1. Ritterdegen des P. P. Rubens 1630 (beim Grafen van der Stegen in Löwen). — 2. Morion. Ital. Arbeit. 16. Jahr
(Armeria zu Madrid). — 5. Schwert des Cesare Borgia (im Besitz des Herzogs von Sermoneta). — 6. Damaszierter, 1
16. Jahrh. (Zeughaus zu Berlin). — 9. Brustplatte mit Achselstücken von einer Knabenrüstung Philipps III. von Sp
(Sammlung zu Zarskoje Selo, Rußland). — 12. Rüstung. Ital. Arbeit des 16. Jahrh. (Paris, Spitzer). — 13. Ge



…ergriff. 16. Jahrh. (Paris, Samml. Spitzer). — 4. Sturmhaube Philipps II. von Spanien. Ital. Arbeit des 16. Jahrh. Paris). — 7. Röm. Brustpanzer. Nach einer Statue des Germanicus im Lateranmuseum zu Rom. — 8. Rundschild. 16. Jahrh. (Armeria zu Madrid). — 10. Sturmhaube. 16. Jahrh. (Paris, Sammlung Stein). 11. Oriental. Rundschild … von Frankreich (Paris). — 14, 15. Handbarten (Streitbeile) des 16. Jahrh. (Dresden, Historisches Museum).

en, Metallplatten oder dicken, vernieteten Nagel- en häufig gitterförmig besetzte ärmellose Pan- acke (Brünne, Brunnika oder Haubert ge- t), die bis zur Hüfte reichte und mehrere Jahr- erte lang noch von unbemittelten Edelleuten Schildknappen getragen wurde, während vom e des 10. Jahrh. an der Ritter ein derartiges pum Knie reichendes Panzerhemd trug, dessen el anfänglich am Ellbogen aufhörten; später waren ärmel und Rüsthosen mit demselben fest verbun- baren Rüstungen wohlhabender Ritter, und erst nach Erfindung des Drahtziehens (1306 durch Rudolf von Nürnberg) wurden sie allgemeiner und so dicht gefertigt, daß die Miserikordia und der Panzer- brecher (s. Dolch) nicht hindurchdringen konnten Sie wurden in Frankreich über einem gesteppten Le- der- oder Zeugwams, dem Gambesson (daher in Deutschland »Gambeis«), getragen. Über dem 25— 30 Pfd. schweren Ringelpanzer trug der Ritter einen aus leichtem Stoff gefertigten und mit dem Wappen

Erklärung der einzelnen Teile.

a Helm
b Bister
c Kinnstück
d Kehlstück
e Nackenschirm an demselben
f Halsberge
g Bruststück
h Rückenstück
i Vorder- und Hinterschurz
k Achselstücke
l Federstifte zum Festhalten der Achselstücke
m Ränder der Achselstücke
n Armzeug, Ober- und Unterarmschienen
o Ellbogenstücke (Ellbogenkacheln)
p Rüsthandschuhe mit Stulpen
q Rüsthaken zum Einlegen der Lanze
r Schenkelstücke (Dielinge oder Diechlinge)
s Kniestücke
t Beinschienen (Beinröhren)
u Schienenschuhe (Bärenfüße)
v Panzerhemd (Ringelpanzer)

Fig. 1. Deutscher Harnisch aus der Zeit Maximilians I. Fig. 2.

ebenso saß eine Art Nacken und Kopf bedecken- kapuze, Kamail, auch Helmbrünne genannt, n. Ein aus mehreren Lagen gepolsterten und ge- ten Zeugs gefertigtes Wams, rautenförmig mit ritreifen, von aufgesetzten Ringen oder breitköpfi- Nägeln zusammengehalten (gegittertes Panzer- d), benäht, war im Norden gebräuchlich. Die lan- Panzerhemden hießen großer Haubert, zum Un- hied von der Panzerjacke, dem kleinen Haubert. Schuppenpanzer dieser Zeit wurden Jazerans Korazuns genannt. Aber schon vor dem 11. h. war in Mitteleuropa und im Norden das schenpanzerhemd, der Ringelpanzer, der ingelte Haubert mit Ringelkapuze oder e Brünne bekannt (s. Tafel »Kostüme I«, 11 u. 12). Da die Ringe geschmiedet und ge- t waren (es sind Reste solchen Panzers gefun- deren Ringe nur 5 mm Durchmesser haben!), so rten die Ringelpanzer jener Zeit zu den kost- oder andern Merkzeichen gestickten Waffenrock. Auf dem Kopf trug der Ritter zunächst eine gepolsterte Zeugmütze, die Wattenkappe, Harnaschkappe oder Gugelhaube (Kugelhaube), deren dem heuti- gen Baschlik ähnliche Enden um den Hals geschlun- gen wurden. Die Gugelhaube war in der Regel das Geschenk einer Dame, von dieser in den ihrem Ge- schmack entsprechenden Farben geziert, daher es spä- ter bei den Rittern Gebrauch wurde, diese Farben der Dame« frei zu tragen und auf den Schild zu über- tragen. So ging aus der Gugelhaube die in der Wap- penkunde so bedeutungsvolle Helmdecke (lambre- quin) hervor. Sie steht in gewisser Beziehung zu der Zindelbinde, die ursprünglich zur Befestigung des »Kleinods« (cimier, daher »Ziemierde«) auf dem Helm diente, später aber als Liebespfand nur um das Kleinod oder den Helm geschlungen mit flatternden Enden getragen wurde. Über der Wattenkappe wurde dann häufig die Ringelkapuze (Maschenkappe), unter

oder über dieser die kleine Kesselhaube, die Hirnkappe, getragen, hierüber kam dann für den Kampf noch der Topfhelm (s. Helm, mit Abbildung). In Italien war bis zum 16. Jahrh. die Brigantine, eine Schuppenpanzerjacke, so genannt, weil sie auch zum Schutz gegen den Dolch der Banditen diente, gebräuchlich. Gegen Ende des 13. Jahrh. wurden Arme und Beine durch Platten von Stahl, auch die Brust mit einer solchen R. bedeckt, woraus sich im Lauf des 14. Jahrh. die Plattenrüstung entwickelte, so daß um 1360—1370 die ganze Blechhülle des geharnischten Ritters vollendet war. Eine vollständige Plattenrüstung (s. die Textfiguren 1 u. 2, S. 101, mit Erklärung der einzelnen Teile) bestand in ihrer höchsten, am Anfang des 16. Jahrh. erreichten Entwickelung aus folgenden Teilen: Den Hals schützte die mit dem Helm verbundene, aus mehreren übereinander greifenden Querschienen bestehende Halsberge. Mit der Halsberge hingen die Achselstücke zusammen; an welche sich vorn und hinten gerundete Platten anschlossen, die Vorder- und Hinterflüge. Da der rechte Vorderflug zum Einsetzen der Lanze etwas kürzer war, schützte man die Achselhöhle durch eine mit einem spitzen Stachel versehene Platte, die Schwebscheibe. Die Armschienen bestanden aus dem Ober- und Unterarmzeug und den sie verbindenden, beweglichen Ellbogenkacheln oder Mäufeln. Die Hände wurden durch eiserne Handschuhe, die Henzen, mit mehr oder minder gegliederten Fingern geschützt, die oft sehr künstlich zu bewegen waren, wie die noch vorhandene »eiserne Hand« des Götz von Berlichingen beweist. Brust- und Rückenstück des Harnisches waren meist aus je einem Stück geschmiedet und durch Riemen miteinander verbunden. Eine besondere Art aus Schienen zusammengesetztes Brustst ück des Harnisches nannte man wegen seiner Gestalt Krebs. Vom Harnisch fiel zu beiden Seiten über die Oberschenkel ein aus Querschienen bestehender, beweglicher Schurz herab, den man Leib- und Hinterreifen nannte. Die Bedeckung der Beine zerfiel wie die der Arme in drei Hauptteile: die Oberschenkeldecke (Beintaschen oder Diechlinge), die Kniekachel (genouillière) oder -Kapsel und die Beinröhren oder Beinschienen für die Unterschenkel. Daran waren die Eisenschuhe befestigt, die etwa seit 1490 vorn stumpf waren (Bärenfüße). Mit Ausnahme des Harnisches, der immer schwerer zum Widerstand gegen die Feuerwaffen aus Eisen geschmiedet wurde, fertigte man im Lauf des 16. Jahrh. alle Teile der R. aus beweglichen Schienen. Bis gegen die Mitte des 16. Jahrh. wurde die R. ganz aus poliertem Stahl, sogen. lichten Eisen, gefertigt. Die erste Hälfte dieses Jahrhunderts war zugleich die höchste Blüte der Plattner- oder Harnischmacherkunst. Die Plattner versahen Helme und Harnische mit den kunstvollsten figürlichen und ornamentalen Darstellungen in getriebener Arbeit und dekorierten das lichte Eisen durch Gravieren, Niellieren, Tauschieren, Vergolden, Ätzen und Bohren des Metalls. Für solche Prachtrüstungen (s. Tafel, Fig. 9 u. 12) zeichneten die Plattner entweder selbst die Entwürfe, oder sie ließen sie sich von Malern anfertigen. Nürnberg, Augsburg, München und Innsbruck waren in Deutschland die Hauptstätten der Plattnerkunst. — Die R. der Pferde, der Roßpanzer, war wie die des Ritters ursprünglich aus Leder, dann aus Kettengeflecht, bis das Streitroß gegen Ende des 15. Jahrh. ebenfalls mit einer vollständigen Plattenrüstung in die Schlacht ging. Sie bestand aus sechs Hauptteilen, dem Kopf-, Hals-, Bruststück, den beiden Seitenstücken und dem Hinterstück. Die Beine blieben unbe
land wurde die R. der Pferde erst d
eingeführt. Zu Turnieren trug
über der R. einen Waffenrock aus
in den Farben seiner Dame, der
len Gürtel zusammengehalten wu
breiter, reichverzierter Gurt, de
links das Schwert, rechts den Dolc
berge legte der Ritter zuerst an, w
nisch mit Riemen befestigt wurde.
gann das Anlegen der R. an den
Ritter der Hilfe des Knappen bel
machte den Schluß. Er war mit ei
und dieser verband ihn direkt mit d
dem Ringkragen, so daß der Kopf frei
konnte. Ferner hatte er Kinnstück
ersteres wurde mit einem Haken an
festigt und hielt so den Helm. Kin
und Visierstück wurden gemeinsch
Schraube am Helm gehalten un
Haken befestigt. Die Unterlassung
bei einem Turnier kostete Heinri
Frankreich, 10. Juli 1559 das Leb
dige R. wog bis 47 kg. Doch sei
größten Rüstungen jener Zeit fü
Männer unsrer Zeit erheblich zu
die R. war der Reiter schwer unl
Pferde wegen der zu tragenden
fähig und stürzten leicht im Kam
führung der Feuerwaffen kamen d
und nach außer Gebrauch, da sie
der Hakenbüchsen keine Sicherheit

Rufzt, königl. Freistadt im ung
burg, am Westufer des Neusiedler S
ein Spital, (1881) 1403 meist deutsc
vorzüglichen Weinbau (vgl. Unga

Ruta *L.* (Raute), Gattung au
Rutaceen, perennierende Kräuter
mit wechselständigen, einfachen
oder ein- oder mehrfach fiederschnit
tierten und stark riechenden Blätte
grünlichen Blüten in end- oder ac
ßen Blütenständen und etwas fl
der Spitze aufspringender, vier-
Kapsel. Etwa 40 Arten in den
West- und Zentralasien. R. gra
tenraute, Weinraute) ist ein a
in Südeuropa und Nordafrika wi
den mitteleuropäischen Gärten h
vielfach verwilderter, bis 90 cm
mit Blüten in öfters einseitig entr
ten Trugdolden und gestielten,
fiederteiligen Blättern. Das stark b
und scharf bitterlich schmeckende K
bitterm Extraktivstoff flüchtiges
den Früchten 1 Proz.) von so gr
es, frisch auf die Haut gelegt, rotl
bung auf derselben erzeugt. Es
Alten ein hochgeschätztes Gewürz
Arzneimittel und galt namentlich
bei Vergiftungen mit Schierling.
die Raute noch in hohem Ruf als
ges Heilmittel und war z. B. ein
kannten Pest- oder Vierräuberessig
(griech. ryte) leitet man von ryom
Blätter, welche Verdauung und
in größern Dosen aber erhitzend wi
offizinell; sie werden jetzt meist n
mittel, häufiger als Küchengewü
und Ratten verabscheuen das Krau

te), auf trocknen, steinigen Hügeln in den
rländern, mit vielfach zerschnittenen Blät-
inen, linealischen Abschnitten und gedräng-
haartem Blütenstand, hat einen stärkern
s die Gartenraute, ist reizend und scharf
äußerlich heftige Entzündungen verursachen.
m (Rautengewächse), dikotyle, etwa 700
fassende, der warmen und gemäßigten Zone
e Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Te-
n, aromatische Holzpflanzen, seltener Kräu-
rüfig punktierten Blättern und regelmäßi-
d vier- oder fünfzähligen Blüten, die einen
i Staubblattkreis, einen wohl entwickelten
klus und ein aus 2—5 Fruchtblättern ge-
oberständiges Ovar mit epitropen Samen-
esitzen. Neuerdings werden zu den R. außer
en auch die Diosmeen und Aurantieen (s. d.)
Vgl. Engler, Rutaceae, in Martius' »Flora
sis«, Heft 65.

Längenmaß zum Ausmessen der Seiten
Räume. Die Dezimal- oder geometrische
in 10 Teile oder geometrische Fuß à 10 Zoll,
dezimal- oder gewöhnliche R., von gleicher
ter in 12 Fuß à 12 Zoll eingeteilt. In man-
aten, z. B. Mecklenburg, hatte die R. 16
r Einführung des metrischen Systems war
hland fast überall die rheinländische R.
a) als Normalmaß für öffentliche Arbeiten
men. Die Schacht- oder Schichtrute zum
n des Inhalts des ausgegrabenen Erdreichs
ng und breit und 1 Fuß hoch; die Stein-
i Ausmessen der Bruchsteine ist 1 R. lang
und 3—4 Fuß hoch.

'enis), das männliche Begattungsglied, wel-
amen entweder in einer äußern Rinne oder
Innern birgt und in die weiblichen Ge-
rkzeuge einführt. Bei den Tieren ist sie in
iedener Form und Größe entwickelt, mit-
pelt vorhanden, zuweilen mit Stacheln ver-
hornig, vielfach aber im Ruhezustand weich,
ährend der Verwendung durch Blutzufluß
n und härter. Letzteres ist der Fall bei den
en, wo die R. eine Ausstülpung der Kloa-
arstellt. Sie fehlt hier den Fischen, ist bei
ibien nur durch eine Warze angedeutet,
n Vögeln mit Ausnahme der Strauße und
vögel kaum vorhanden, dagegen bei man-
lien, noch mehr aber bei den Säugetieren
kelt. Unter letztern dient sie nur bei den
ieren einfach zur Fortleitung des Samens,
i bei allen übrigen zu einem langen Rohr
t, welches in seinem Innern die Harnröhre,
so auch den Ausführungsgang der Hoden,
d für die Einführung in die weibliche Scheide
ndere Vorrichtungen gesteift werden kann.
sich nämlich in ihr zwei eigne Schwellkör-
ora cavernosa penis) und zwei meist ver-
Harnröhrenschwellkörper (corpora caver-
hrae), d. h. schwammige Gebilde, welche
starken Blutandrang ausdehnen und prall
nen. Besondere Muskeln befestigen die R.
gen sie in die Höhe zu heben. Bei den mei-
etieren liegt sie im Ruhezustand unter der
mündet am Nabel aus, bei andern hingegen
rei zwischen den Schenkeln herab (Flieder-
sen, Mensch). Die Haut setzt sich bis nahe
der R. fort und bildet dort um das häufig
nde derselben, die Eichel (glans penis),
lte, zurückschlagbare Bedeckung (Vorhaut,
m). Beim Menschen (s. Tafel »Einge-
weide des Menschen II«, Fig. 3) ist sie im schlaffen Zustand 9—11, im aufgerichteten (erigierten) meist 21 cm lang und 27, resp. 45 mm dick, doch wechseln diese Dimensionen. Die Harnröhre verläuft in ihr, von ihrem einheitlichen Schwellkörper (sein Hinterende ist die sogen. Harnröhrenzwiebel, bulbus urethrae) umgeben, auf der in der Ruhelage hintern Seite. Die Vorhaut umgibt die Eichel entweder vollständig oder unvollständig; zwischen ihren beiden Blättern wird aus den sogen. Vorhautdrüsen (glandulae Tysonianae), die besonders bei Nagetieren stark entwickelt sind, der stark riechende Vorhauttalg (smegma praeputii) abgesondert. Bei der Steifung (Erektion) der R., welche der Ergießung des Samens vorhergeht, streift sich unter normalen Umständen die Vorhaut von der Eichel zurück.

Rute, in der Jägersprache der Schwanz des Hundes und der vierfüßigen Raubtiere.

Rutebeuf (spr. rühtböff), ein Trouvère des 13. Jahrh., geboren um 1230, lebte unter der Regierung Ludwigs IX. zu Paris, führte ein wildes, unstetes Dasein und dichtete eine Menge leichter, lustiger Lieder und Fabliaux, in denen er sich oft gemein und platt, doch nie unwahr zeigte. Später mischte er sich in theologische und politische Streitigkeiten und geißelte in scharfen, energischen Satiren die Sittenlosigkeit und Anmaßung der Geistlichen und Fürsten. Seine vollsten und wärmsten Töne aber schlug er an in den Liedern, in welchen er zum Kreuzzug und sizilischen Krieg aufforderte; durch sie machte er sich viele hochgestellte Herren zu Freunden und brachte die Kühnheit seiner Satiren in Vergessenheit. Als er den Tod herannahen sah, kehrte er zur Kirche zurück und dichtete viele geistliche, salbungsvolle Lieder, die zu seinen frühern im geraden Gegensatz stehen. Seine Gedichte gab Kressner heraus (Wolfenb. 1885). Vgl. »Romania« (Juli 1874).

Rutenberg, Christian, Reisender, geb. 1851 zu Bremen, studierte in Jena Medizin und Naturwissenschaften bei Häckel, mit dem er auch eine Reise nach Dalmatien machte. 1877 ging er nach Südafrika, bereiste das Kapland bis über den Oranjefluß, Natal und Transvaal und begab sich dann über Mauritius nach Madagaskar. Hier besuchte er noch 1877 verschiedene Punkte der Nordwestküste und reiste dann quer durch die Insel nach Antananarivo, bestieg auch das Ankaratragebirge, das höchste der Insel, und kehrte dann zur Nordwestküste zurück. Im Mai 1878 trat er eine neue Reise durch den noch ganz unbekannten südwestlichen Teil der Insel an und gedachte über Murundava zur Ostküste zu gelangen, fand aber unterwegs bei Beravi seinen Tod.

Rutengänger, s. Wünschelrute.

Rutenmorchel, s. Phallus.

Ruth, Moabiterin, begleitete nach dem Tod ihres Gatten ihre Schwiegermutter nach Bethlehem, heiratete hier Boas und wurde dadurch die Stammmutter Davids. Das gleichnamige Buch des Alten Testaments, worin dies erzählt wird, ein idyllisches Familiengemälde, wird gewöhnlich als Anhang zum Buch der Richter (s. Richter, S. 810) betrachtet, ist aber wahrscheinlich später entstanden. Kommentare zu demselben lieferten Bertheau (2. Aufl., Leipz. 1883) Mezger (Tübing. 1856, mit latein. Text), Wright (Lond. 1864) und Keil (2. Aufl., Leipz. 1874).

Rüthen, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Lippstadt, an der Möhne, 383 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen, ein Schullehrerseminar, ein Amtsgericht, Papierfabrikation, Sandsteinbrüche, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und (1885) 1723 Einw.

Ruthenen (Russinen, Rußniaken), slaw. Volksstamm im östlichen Galizien, in der Bukowina und im nordöstlichen Ungarn, zu beiden Seiten der Karpathen, zählt 3,160,000 Seelen (2,800,000 in Galizien und der Bukowina, 360,000 in Ungarn) und bildet einen Teil der Kleinrussen (s. Russen). Sich selbst nennen die R. Rusyn. Die Gebirgsbewohner, zumal die Stämme der Bojken und Huzulen, unterscheiden sich durch ovale Gesichtsbildung und schlanken Körperbau von den untersetzten Bewohnern des Flachlandes, den Podolaken, deren breites, viereckiges Gesicht an die ehemalige tatarische Überflutung des Landes erinnert. Trotz des großen Bodenreichtums erscheinen die letztern in Wohnung und Kleidung viel verwahrloster als die Gebirgsbewohner. Im allgemeinen aber sind die R. ein kräftiger Menschenschlag von mittlerer Körpergröße und wenn auch nicht muskulös (infolge der meist vegetabilischen Nahrung), doch ausdauernd und gegen Strapazen abgehärtet. Sie sind fast durchweg Ackerbauer, im Gebirge auch Viehzüchter, Hirten, Holzschläger, Köhler u. dgl., halten im Ackerbau fest am Hergebrachten und Ererbten, sind ihrer Kirche (der griechisch-unierten) in hohem Grad zugethan und pietätvoll gegen die Verstorbenen. Daneben charakterisieren sie sich durch Fatalismus, Passivität und Hang zu ruhigem, beschaulichem Leben. In ihren Liedern sind sie sehr poetisch, aber auch schwermütig, im Verkehr mit Fremden artig, aber verschlossen, im häuslichen Leben zeremoniell. Sie sind geistig begabt und besitzen mannigfache technische Fertigkeiten, weshalb auch die Hausindustrie bei ihnen von Bedeutung ist. Bei der fortwährenden Zerstückelung des Bodens wächst jedoch das Landproletariat; auch der Mangel an eigentlicher Industrie, die Ausbeutung durch die Juden und die stark verbreitete Trunksucht tragen zur steigenden Verarmung des Volkes bei. Während die R. eines eigentlichen Bürgerstands entbehren, besitzen sie einen zahlreichen intelligenten Beamtenstand, der meist treu zum Volk hält und sich um die Hebung desselben verdient gemacht hat, und eine sehr geachtete Geistlichkeit, welche die politische Führung des Volkes in Händen hat. Im Sinn der Volksbildung wirken die beiden Vereine Proswita und Kaczkowski. Seit 1848 fing die ruthenische Sprache und Litteratur, welche jahrhundertelang von der polnischen Aristokratie unterdrückt worden ist, sich einigermaßen zu entwickeln an (s. Kleinrussische Sprache und Litteratur). Gegenwärtig verfügen die R. über mehrere Zeitschriften, ein Theater, einige Mittelschulen und Universitätslehrkanzeln. Gegenüber den galizischen sind die ungarischen R. in jeder Beziehung viel mehr zurückgeblieben. Vgl. Bidermann, Die ungarischen R. (Innsbr. 1865–68, 2 Bde.); Szujski, Die Polen und R. in Galizien (Teschen 1882); Kupczanko, Die Schicksale der R. (Leipz. 1887). Einen Katalog der ruthenischen Litteratur seit 1800 bearbeitete Kotula (Lemb. 1878).

Ruthenium Ru, eins der Platinmetalle, findet sich besonders in den an Osmium reichsten Körnern des Osmiumiridiums und mit Schwefel verbunden als Laurit. Es wird aus den Platinrückständen gewonnen, ist weiß, hart, spröde, spez. Gew. 12,26, Atomgew. 103,5, an der Luft unveränderlich, nächst dem Osmium das strengflüssigste Platinmetall, oxydiert sich zum Teil beim Schmelzen und verflüchtigt sich unter Verbreitung eines eigentümlichen Geruchs. Es löst sich in Königswasser sehr langsam, wird durch schmelzendes Kalihydrat leicht oxydiert und verbindet sich beim Erhitzen mit Chlor zu schwarzem, kristallinischem Ruthenium chlorür RuCl chlorid $RuCl_4$ ist braun, hygrosk Wasser und Alkohol mit himbeer Chorkaliumverbindung K_2RuCl_6 ist linisch, leicht löslich in Wasser, nich R. wurde 1845 von Claus entdeck

Ruthergien (spr. rödhörr-, lokal rögg in Lanarkshire (Schottland), am Cly gow, hat Handstuhlweberei, Baum senwerke, Kohlengruben und (1881)

Ruthin (spr. rídhin), Stadt in Den am Clwyd, mit Gerichtshof, Gefäng malerischer Schloßruine und (1881)

Ruthner, Anton, Edler von, steller und Alpenforscher, geb. 21. S als der Sohn eines höhern Beam Wien die Rechte, war bis 1849 im S bis 1871 als Hof- und Gerichtsadv tig, siedelte 1873 als Advokat nac lebt seit 1875 in Salzburg. Er besti hervorragendsten Alpengipfel Öster sich besonders auch um die Erschlie verdient. Er war eine Reihe von des Österreichschen Alpenvereins u fahrungen namentlich in den Publ penvereine mit, auf deren Entwick einwirkte. Als besondere Werke »Die Alpenländer Österreichs und d 1843); »Aus den Tauern« (daf. 18 Berg- und Gletscherreisen« (daf. 18 graphisch-ethnographische Prachtw tum Österreich« (mit zahlreichen Sta u. Wien 1879).

Ruths, Valentin, Maler, geb. Hamburg, war ursprünglich Kauf 1843 zur Lithographie über und be München, wo er die polytechnisch Antikensaal besuchte. 1850 ging dorf und bildete sich unter J. W. Sc schaftsmaler aus. 1855 begab er si nach Italien. Seit 1857 lebt er wi Er ist Mitglied der Berliner Akade der Ausstellungsmedaillen von Wien. R. behandelt mit Vorliebe lienische und schweizerische Motive gewandt in der Darstellung von G landschaften, im Küsten- wie im Landschaften verbinden große Kra mit plastischer Zeichnung und ene Seine Hauptwerke sind: Abend in (1856, Kunsthalle in Hamburg), (1864, in Prag), Hünengrab, der in Königsberg), Dorf in der R ratschgletscher und das Berninage denburger Eichenwald, Landsch (1883), Strandgegend bei Zoppot nalgalerie) und der Scharmarkt der Kunsthalle zu Hamburg hat e und Tageszeiten in Wandgemälde veröffentlichte auch landschaftlic Schul- und Privatunterricht (Ham

Ruthven (spr. riwwen), altes Sc westlich von Perth (Schottland), kob VI. von den schottischen Ed genommen wurde (Raid of R.«).

Rutil, Mineral aus der Ordnu besteht, wie Anatas und Brookit (säureanhydrid TiO_2, unterscheidet sen durch seine Kristallform, die System angehört, ohne doch auf

iem kristallisierenden Anatas zurückführ-
. R. findet sich in säulen-, haar- oder
en Kristallen, auf- und eingewachsen,
n körnigen Aggregaten, Geschieben und
: ist dunkelrot und braun, bei starkem
schwarz (Nigrin), durchscheinend bis
ig, von metallartigem Diamantglanz.
,5) und spez. Gew. (4,2—4,3) sind höher
Anatas und Brookits. R. findet sich in
gen in den kristallinischen Silikatgestei-
äufig als Einschluß in Bergkristall, mi-
gemein reichlich in sehr vielen kristalli-
halbkristallinischen Schiefern, bei Frei-
m in Bayern, Saualpe in Kärnten,
n Tirol, Modriach in Steiermark, St.
innenthal im Wallis, St.-Prieux, Aren-
linas Geraës. Vom Graves Mount in
rdamerika) sind sehr große, bis pfund-
alle bekannt. R. dient zur Herstellung
Farbe für Porzellanmalerei.

Lupus, röm. Rhetor, verfaßte unter Ti-
einem griechischen Werk des jüngern
: Schrift über die Redefiguren, von der
her (schemata lexeos) erhalten haben.
sorgten Ruhnken (Leid. 1768; 2. Aufl.,
Jacob (Lüb. 1837), Halm (in den »Rhe-
minores«, Leipz. 1863).

Namatianus, s. Namatianus.

, **Ludwig**, Paläontolog, geb. 26. Juni
len im Emmenthal, studierte in Bern
logie, dann Medizin, hierauf in Paris,
en Naturwissenschaft, habilitierte sich
n und erhielt 1855 die Professur der
vergleichenden Anatomie in Basel. R.
vorweltliche Fauna der Schweiz, lieferte
ich umfassende Untersuchungen über die
ger Säugetiergruppen. In seinem »Ver-
ürlichen Geschichte des Rindes in seinen
zu den Wiederkäuern im allgemeinen«
er den Grund zu einer Kenntnis der
welche zwischen den heutigen und den
rkäuern und Huftieren überhaupt be-
, so daß man jetzt einen paläontologisch
en Stammbaum dieser Klasse entwer-
eitere Schriften über dasselbe Thema
e und fossile Schweine (Berl. 1857);
Kenntnis der fossilen Pferde und zur
Odontographie der Huftiere über-
863), denen 1876 »Weitere Beiträge«
Rinder der Tertiärepoche« (das. 1878).
ieb er: »Vom Meer bis zu den Alpen,
nsers Kontinents« (Bern 1854); »Fauna
en in der Schweiz« (Basel 1861); »Cra-
(mit His, das. 1864); »Über Thal- und
das. 1869); »Die Herkunft unsrer Tier-
57); »Die Grenzen der Tierwelt« (das.
Veränderungen der Tierwelt in der
Anwesenheit des Menschen« (das. 1875);
n- und Eisperiode auf beiden Seiten
das. 1876); »Der Rigi« (das. 1877);
iner natürlichen Geschichte der Hirsche«
83); »Beiträge zur Geschichte der Hirsch-
1 1882); »Die Bretagne« (das. 1883).

, s. Kaprinsäure.

uotland), s. v. w. Roland.

utlandshire, spr. rötländschir), 1) die
aft Englands, zwischen Lincoln, North-
Leicester gelegen, umfaßt 384 qkm
it (1881) 21,434 Einw. und ist ein Hü-
ringer Erhebung mit fruchtbarem Bo-
den und schönem Weideland; Hauptfluß ist der Wel-
land (Grenzfluß gegen Northampton). Von der
Oberfläche sind 47 Proz. unter dem Pflug, 43 Proz.
bestehen aus Weideland. Ackerbau und Viehzucht
bilden die wesentliche Erwerbsquelle, die Industrie
ist von geringer Bedeutung und beschränkt sich auf
Gerberei. Hauptstadt ist Oakham. Den Titel Her-
zog von R. führt seit 1803 die anglonormännische
Familie Manners, die bald nach der Eroberung
Englands durch die Normannen im Norden eine
große Rolle spielte. Inhaber des Titels und siebenter
Herzog ist seit dem 4. März 1888 Lord John Man-
ners (s. d.), einer der namhaftesten Führer der kon-
servativen Partei. — 2) Stadt im nordamerikan. Staat
Vermont, in den Green Mountains, hat 2 Gefäng-
nisse, große Marmor- und Schieferbrüche, lebhaften
Verkehr und (1880) 12,149 Einw.

Rütli (auch Grütli), eine von Felswänden und
Gebüsch umgebene Uferwiese am linken Ufer des
Urner Sees. Hierher versetzt die Sage den Geheim-
bund der drei ersten »Eidgenossen«, Werner Stauf-
facher von Schwyz, Walther Fürst von Uri und Ar-
nold Melchthal aus Unterwalden, die hier, nächtlicher-
weile mit ihren Gesinnungsgenossen vereinigt, Mitt-
woch vor Martini 1307 schwuren, am kommenden
Neujahrstag die Vögte zu verjagen und so die drei
Länder gegen die Habsucht des habsburgisch-öster-
reichischen Hauses zu schützen. Im Munde der Über-
lieferung bildet also das R. die Wiege der schweizeri-
schen Freiheit. Durch eine patriotische Subskription
der Schweizer Schuljugend ist dasselbe Nationalgut
geworden. Von dem Kurort Seelisberg aus ist
das R. auf schroffem Felsenpfad zugänglich. In der
Nähe ragt der Mythenstein aus dem See, eine ein-
zelne Felsensäule mit einem Denkmal Schillers, von
den Urkantonen dem Dichter des »Wilhelm Tell«
1860 errichtet.

Rutschberge, eigentlich künstliche Eisberge, eine
russische Erfindung. Sie bestehen aus einer auf Pfo-
sten ruhenden, mit dicker Eisrinde überzogenen schrä-
gen Holzbahn, auf der man auf niedrigen Schlitten
herabgleitet und dabei eine so große Geschwindigkeit
erlangt, daß man einen zweiten kleinern Rutschberg
ersteigt. Dieses Fahren ist eine gewöhnliche Winter-
belustigung in Rußland. Die russischen Truppen
brachten sie auch nach Paris (montagnes russes),
von wo sie sich später nach Wien, Berlin und andern
großen Städten verpflanzte, woselbst man R. auch
ohne Eis anlegte, auf denen die Schlitten in Schie-
nen gleiten, welche am Ende des Wegs oft eine
aufrechte Schlinge bilden, die man, durch die Zentri-
fugalkraft gehalten, mit nach unten hängendem Kopf
durchfährt.

Rutscher, Tanz, s. Galoppade.

Rutscherzins, eine ehedem bei Reallasten (s. d.),
namentlich bei Grundzinsen, übliche Buße, welche
der Zinspflichtige bei verspäteter Zinszahlung ent-
richten mußte, und die sich bei fortdauernder Säum-
nis erhöhte.

Rutschflächen, s. Verwerfungen.

Rutschschere (Wechselschere), s. Erdbohrer, S. 741.

Rutte, mittelalterliche Kriegsmaschine, Katapult
(s. d.), zum Forttreiben von Pfeilen.

Rutte, s. Quappe.

Ruttee (Röttih), ostind. Gewicht, s. Tola.

Rüttelweih, s. Weihen und Bussarde.

Rutuler, kleines Volk an der Küste von Latium,
mit der Hauptstadt Ardea, dessen König Turnus in
den Fahrten des Äneas als Feind desselben erscheint.
Der Name verschwindet in der römischen Königszeit.

Taktik« (Zürich 1858, 2. Aufl. 1868); »Militärische Biographien: David, Xenophon, Montluc« (das. 1858); »Militärisches Handwörterbuch« (das. 1859; Nachtrag 1868); »Geschichte des ungarischen Insurrektionskriegs 1848—49« (das. 1860—61, 2 Bde.); »Der italienische Krieg von 1848—49« (das. 1862); »Annalen des Königreichs Italien 1861—63« (das. 1864, 4 Tle.); »Der italienische Krieg von 1859« (das. 1859, 3. Aufl. 1860); »Der italienische Krieg von 1860« (das. 1861); »Erinnerungen aus dem italienischen Feldzug 1860 (Leipz. 1861, 2 Bde.); »Die Lehre vom neuern Festungskrieg« (das. 1860, 2 Bde.); »Die Lehre vom Gefecht (Zürich 1864); »Die Lehre vom kleinen Krieg« (das. 1864); »Der deutsch-dänische Krieg 1864« (das. 1864); »Die ersten Feldzüge Bonapartes in Italien und Deutschland 1796 und 1797« (das. 1867); Geschichte Julius Cäsars von Kaiser Napoleon III., kommentiert (Stuttg. 1866—67); »Der Krieg von 1866 in Deutschland und Italien« (2. Aufl., Zür. 1867); »Die Grenzen der Staaten, militärisch-politische Untersuchung« (das. 1868); »Der Krieg um die Rheingrenze 1870 (das. 1870—71); »Strategie und Taktik der neuesten Zeit« (das. 1872—75, 3 Bde.); »Kriegspolitik und Kriegsgebrauch« (das. 1876); »Der Krieg in der Türkei 1875 und 1876« (das. 1877); »Der orientalische Krieg in seiner neuesten Phase« (das. 1877); »Der Cäsarismus« (das. 1878). Die Werke der letzten Jahre, die den Ereignissen unmittelbar folgten, sind nicht frei von Irrtümern und von Gehässigkeiten namentlich gegen Deutschland, sonst zeigt R. überall eine seltene Schärfe des Urteils und die Gabe klarer Darstellung.

2) Alexander, Bruder des vorigen, geb. 13. Okt. 1824, war 1866 Abteilungskommandeur im 3. preuß. Feldartillerieregiment, kämpfte bei Gitschin und Königgrätz, starb schwerverwundet 24. Juli 1866 in Horzitz. Er schrieb: »Der Küstenkrieg« (Berl. 1849).

3) Cäsar, jüngster Bruder der vorigen, geb. 18. Juni 1826, Infanterieoffizier, Gewehrtechniker, längere Zeit Lehrer an der Divisions-, später Kriegsschule zu Erfurt, 1862 im Generalstab, fiel als Major im 15. Infanterieregiment 4. Juli 1866 bei Dermbach. Er schrieb: »Leitfaden durch die Waffenlehre (2. Aufl., Erfurt 1855); »Das Minié-Gewehr« (Berl. 1855); »Die neuern gezogenen Infanteriegewehre« (2. Aufl., Darmst. 1862) und »Die Kriegshandfeuerwaffen« (Berl. 1857—64, 2 Bde.).

Rüstringen, alte Landschaft im Großherzogtum Oldenburg, westlich vom Jadebusen, zum Teil durch große Überschwemmung 1511 verschlungen, kam 1575 nach dem Aussterben der Häuptlinge von R. und Jever (s. d.) an Oldenburg.

Rustschuk (bulgar. Russe), Kreishauptstadt in Bulgarien, an der Mündung des Lom in die Donau, Giurgewo gegenüber, zum Teil auf dem Lößplateau in schöner Umgebung hoch gelegen, an der Eisenbahn R.-Warna, hat 29 Moscheen, 2 bulgarische, eine griechische, eine kath. Kirche, 4 bulgarische, eine katholische, eine jüdische und eine Missionsschule, 2 Buchhandlungen und eine bulgarische Zeitung. Unter den Industriezweigen sind Tischlerei, Gold- und Silberschmuckfabrikation, Schuhmacherei und Schneiderei von Belang; berühmt sind die dortigen schwarzen Thongefäße. R. betreibt lebhaften Handel, der in den letzten Jahren dadurch sehr emporblühte, daß Galatz als Freihafen aufgehoben wurde, und zählt (1887) 27,198 Einw. R. ist Sitz eines deutschen Berufskonsuls. Die Befestigungen sind jetzt dem Verfall überlassen. R. ist als Übergangspunkt über die Donau von strategischer Wichtigkeit und war schon in den Römerzeiten, wo es Prista hieß, befestigt. In den russisch-türkischen Kriegen von 1773 bis 1791 fielen hier mehrere Gefechte vor, ebenso 1809—10, in welch letzterm Jahre R. durch Kapitulation 27. Sept. in die Hände der Russen fiel. Am 26. Juli 1811 mußten letztere die Stadt räumen, wobei sie die Werke derselben schleiften. Am 25. Mai 1812 wurden daselbst die Präliminarien des Friedens von Bukarest abgeschlossen. Die zwischen R. und Giurgewo in der Donau liegenden Inseln Radowan, Tscharoi und Mokan waren, von den Russen mit Batterien und Schanzen versehen, im russisch-türkischen Krieg von 1853 und 1854 mehreremal Kriegsschauplatz. 1877 war R. ein Hauptstützpunkt der türkischen Armee im östlichen Bulgarien und wurde im Februar 1878 nach vorausgegangener Beschießung von derselben geräumt. Hier 3. März 1887 Militäraufstand, der von den Regierungstruppen niedergeschlagen wurde.

Rüstung (hierzu Tafel »Rüstungen und Waffen«), eine Bekleidung zum Schutz gegen Verwundungen und hierin gleichbedeutend mit Panzer. Schon die Krieger der ältesten Kulturvölker schützten einzelne Körperteile, namentlich den Kopf und die Brust, durch Helm und Küraß. Assyrische und chaldäische Soldaten trugen (710 v. Chr.) einen hemdartigen Panzer, dessen Metallschuppen auf Büffelhaut genäht waren, bei den Leichtbewaffneten bis zur Hüfte, bei den Schwerbewaffneten, auch Hals und Oberarm bedeckend, bis zu den Füßen reichend. Beinschienen bedeckten die Vorderseite des Beins bis zum Knie. Die Reiter trugen ein Maschenpanzerhemd mit Hinterschiene und kurzer Rüsthose, wie die deutschen Ritter des Mittelalters. In Ägypten kommen neben Brustschienen Panzerhemden aus Bronzeschuppen von 20 bis 25 cm Größe schon um 1000 v. Chr. vor. Ebenso waren solche Schuppenpanzer bei den Parthern, Persern und Sarmaten gebräuchlich. Die Griechen trugen um diese Zeit schon bronzene Brust- und Rückenpanzer, je aus Einem Stück geschmiedet oder aus dachziegelförmigen Schiebeplatten bestehend, und Beinschienen (Knemiden) an beiden Beinen, gleich den Etruskern. Bei den Römern trugen die Veliten (leichtbewaffnete Infanterie) gleich den Samnitern und den wie sie gerüsteten Gladiatoren am linken, die Schwerbewaffneten (hastati) am rechten, dem beim Kampf vorgesetzten Bein die Beinschienen (ocreae). Der Schuppenpanzer (lorica, s. d. Art. mit Abbild.) bestand aus Schuppen von Metall, Knochen oder Horn, nach Form der Fisch- (rund) oder Schlangenschuppen (rautenförmig) oder der Vogelfedern, die auf Leder oder Leinwand mit Lederriemen oder Draht befestigt waren, und bedeckte außer Brust und Rücken auch Bauch, Hüften und die Schultern. Die Kataphrakten, schwerbewaffnete Reiter, waren ganz, bis zu den Füßen und Händen, auch ihr Pferd ganz mit einem Schuppenpanzer bekleidet. Ein aus biegsamen breiten Stahlbändern zusammengesetzter, Taille und Schultern bedeckender Panzer, den Körperbewegungen sich anschmiegend, wurde zur Kaiserzeit von den Legionssoldaten, Reitern wie Fußvolk, getragen. Daneben gab es für die Heerführer, Konsuln, Imperatoren ꝛc., Prunkrüstungen, welche, aus Eisenblech gehämmert und zusammengeschmiedet, dem Körper angepaßt und mit Reliefs, Vergoldung und sonstigen Zieraten versehen waren (s. Tafel, Fig. 7). Zur Zeit der Republik trugen die Hastati Kettenpanzer, auf Leder genähte Ketten, die aus kleinen Metallringen zusammengesetzt waren. Die deutschen und fränkischen Ritter trugen im 8. Jahrh. eine aus gepolsterter Leinwand oder Leder gefertigte, mit aufgenähten eisernen Ringen,

1. Ritterdegen des P. P. Rubens 1630 (beim Grafen van der Stegen in Löwen). – 2. Morion. Ital. Arbeit. 16. Jahrh (Armeria zu Madrid). – 5. Schwert des Cesare Borgia (im Besitz des Herzogs von Sermoneta). — 6. Damaszierter, h 16. Jahrh. (Zeughaus zu Berlin). — 9. Brustplatte mit Achselstücken von einer Knabenrüstung Philipps III. vom Spa (Sammlung zu Zarskoje Selo, Rußland). — 12. Rüstung. Ital. Arbeit des 16. Jahrh. (Paris, Spitzer). — 13. Got

12. 16. Jahrh. (Paris, Samml. Spitzer). — 4. Sturmhaube Philippe II. von Spanien. Ital. Arbeit des 16. Jahrh.). — 7. Röm. Brustpanzer. Nach einer Statue des Germanicus im Lateranmuseum zu Rom. — 8. Rundschild. hrh. (Armeria zu Madrid). — 10. Sturmhaube. 16. Jahrh. (Paris, Sammlung Stein). — 11. Oriental. Rundschild Frankreich (Paris). — 14, 15. Handbarten (Streitbeile) des 16. Jahrh. (Dresden, Historisches Museum).

lplatten oder dicken, vernieteten Nagel- gitterförmig besetzte ärmellose Pan- ünne, Brunnika oder Haubert ge- s zur Hüfte reichte und mehrere Jahr- noch von unbemittelten Edelleuten appen getragen wurde, während vom . Jahrh. an der Ritter ein derartiges reichendes Panzerhemd trug, dessen lich am Ellbogen aufhörten; später waren Rüsthosen mit demselben fest verbun- baren Rüstungen wohlhabender Ritter, und erst nach Erfindung des Drahtziehens (1306 durch Rudolf von Nürnberg) wurden sie allgemeiner und so dicht gefertigt, daß die Miserikordia und der Panzerbrecher (s. Dolch) nicht hindurchdringen konnten. Sie wurden in Frankreich über einem gesteppten Leder- oder Zeugwams, dem Gambesson (daher in Deutschland »Gambeis«), getragen. Über dem 25—30 Pfd. schweren Ringelpanzer trug der Ritter einen aus leichtem Stoff gefertigten und mit dem Wappen

Erklärung der einzelnen Teile.

a Helm
b Bister
c Kinnstück
d Kehlstück
e Nackenschirm an demselben
f Halsberge
g Bruststück
h Rückenstück
i Vorder- und Hinterschurz
k Achselstücke
l Federstifte zum Festhalten der Achselstücke
m Ränder der Achselstücke
n Armzeug, Ober- und Unterarmschienen
o Ellbogenstücke (Ellbogenkacheln)
p Rüsthandschuhe mit Stulpen
q Rüsthaken zum Einlegen der Lanze
r Schenkelstücke (Dielinge oder Diechlinge)
s Kniestücke
t Beinschienen (Beinröhren)
u Schienenschuhe (Bärenfüße)
v Panzerhemd (Ringelpanzer)

Fig. 1. Deutscher Harnisch aus der Zeit Maximilians I. Fig. 2.

ß eine Art Nacken und Kopf bedecken- amail, auch Helmbrünne genannt, s mehreren Lagen gepolsterten und ge- s gefertigtes Wams, rautenförmig mit von aufgesetzten Ringen oder breitköpfi- sammengehalten (gegittertes Panzer-, war im Norden gebräuchlich. Die lan- den hießen großer Haubert, zum Un- er Panzerjacke, dem kleinen Haubert. panzer dieser Zeit wurden Jazerans ns genannt. Aber schon vor dem 11. n Mitteleuropa und im Norden das zerhemd, der Ringelpanzer, der Haubert mit Ringelkapuze oder ne bekannt (s. Tafel »Kostüme I«,). Da die Ringe geschmiedet und ge- es sind Reste solchen Panzers gefun- ge nur 5 mm Durchmesser haben!), so Ringelpanzer jener Zeit zu den kost- oder andern Merkzeichen gestickten Waffenrock. Auf dem Kopf trug der Ritter zunächst eine gepolsterte Zeugmütze, die Wattenkappe, Harnaschkappe oder Gugelhaube (Kugelhaube), deren dem heutigen Baschlik ähnliche Enden um den Hals geschlungen wurden. Die Gugelhaube war in der Regel das Geschenk einer Dame, von dieser in den ihrem Geschmack entsprechenden Farben geziert, daher es später bei den Rittern Gebrauch wurde, diese »Farben der Dame« frei zu tragen und auf den Schild zu übertragen. So ging aus der Gugelhaube die in der Wappenkunde so bedeutungsvolle Helmdecke (lambrequin) hervor. Sie steht in gewisser Beziehung zu der Zindelbinde, die ursprünglich zur Befestigung des »Kleinods« (cimier, daher »Ziemierde«) auf dem Helm diente, später aber als Liebespfand nur um das Kleinod oder den Helm geschlungen mit flatternden Enden getragen wurde. Über der Wattenkappe wurde dann häufig die Ringelkapuze (Maschenkappe), unter

oder über dieſer die kleine Keſſelhaube, die Hirnkappe, getragen, hierüber kam dann für den Kampf noch der Topfhelm (ſ. Helm, mit Abbildung). In Italien war bis zum 16. Jahrh. die Brigantine, eine Schuppenpanzerjacke, ſo genannt, weil ſie auch zum Schutz gegen den Dolch der Banditen diente, gebräuchlich. Gegen Ende des 13. Jahrh. wurden Arme und Beine durch Platten von Stahl, auch die Bruſt mit einer ſolchen R. bedeckt, woraus ſich im Lauf des 14. Jahrh. die Plattenrüſtung entwickelte, ſo daß um 1360—1370 die ganze Blechhülle des geharniſchten Ritters vollendet war. Eine vollſtändige Plattenrüſtung (ſ. die Textfiguren 1 u. 2, S. 101, mit Erklärung der einzelnen Teile) beſtand in ihrer höchſten, am Anfang des 16. Jahrh. erreichten Entwickelung aus folgenden Teilen: Den Hals ſchützte die mit dem Helm verbundene, aus mehreren übereinander greifenden Querſchienen beſtehende Halsberge. Mit der Halsberge hingen die Achſelſtücke zuſammen; an welche ſich vorn und hinten gerundete Platten anſchloſſen, die Vorder- und Hinterflüge. Da der rechte Vorderflug zum Einſetzen der Lanze etwas kürzer war, ſchützte man die Achſelhöhle durch eine mit einem ſpitzen Stachel verſehene Platte, die Schwebſcheibe. Die Armſchienen beſtanden aus dem Ober- und Unterarmzeug und den ſie verbindenden, beweglichen Ellbogenkacheln oder Mäufeln. Die Hände wurden durch eiſerne Handſchuhe, die Henzen, mit mehr oder minder gegliederten Fingern geſchützt, die oft ſehr künſtlich zu bewegen waren, wie die noch vorhandene »eiſerne Hand« des Götz von Berlichingen beweiſt. Bruſt- und Rückenſtück des Harniſches waren meiſt aus je einem Stück geſchmiedet und durch Riemen miteinander verbunden. Eine beſondere Art aus Schienen zuſammengeſetztes Bruſtſtück des Harniſches nannte man wegen ſeiner Geſtalt Krebs. Vom Harniſch fiel zu beiden Seiten über die Oberſchenkel ein aus Querſchienen beſtehender, beweglicher Schurz herab, den man Leib- und Hinterreifen nannte. Die Bedeckung der Beine zerfiel wie die der Arme in drei Hauptteile: die Oberſchenkeldecke (Beintaſchen oder Diechlinge), die Kniekachel (genouillière) oder »Kapſel und die Beinröhren oder Beinſchienen für die Unterſchenkel. Daran waren die Eiſenſchuhe befeſtigt, die etwa ſeit 1490 vorn ſtumpf waren (Bärenfüße). Mit Ausnahme des Harniſches, der immer ſchwerer zum Widerſtand gegen die Feuerwaffen aus Eiſen geſchmiedet wurde, fertigte man im Lauf des 16. Jahrh. alle Teile der R. aus beweglichen Schienen. Bis gegen die Mitte des 16. Jahrh. wurde die R. ganz aus poliertem Stahl, ſogen. lichten Eiſen, gefertigt. Die erſte Hälfte dieſes Jahrhunderts war zugleich die höchſte Blüte der Plattner- oder Harniſchmacherkunſt. Die Plattner verſahen Helme und Harniſche mit den kunſtvollſten figürlichen und ornamentalen Darſtellungen in getriebener Arbeit und dekorierten das lichte Eiſen durch Gravieren, Niellieren, Tauſchieren, Vergolden, Ätzen und Bohren des Metalls. Für ſolche Prachtrüſtungen (ſ. Tafel, Fig. 9 u. 12) zeichneten die Plattner entweder ſelbſt die Entwürfe, oder ſie ließen ſie ſich von Malern anfertigen. Nürnberg, Augsburg, München und Innsbruck waren in Deutſchland die Hauptſtätten der Plattnerkunſt. — Die R. der Pferde, der Roßpanzer, war wie die des Ritters urſprünglich aus Leder, dann aus Kettengeflecht, bis das Streitroß gegen Ende des 15. Jahrh. ebenfalls mit einer vollſtändigen Plattenrüſtung in die Schlacht ging. Sie beſtand aus ſechs Hauptteilen, dem Kopf-, Hals-, Bruſtſtück, den beiden Seitenſtücken und dem Hinterſtück. Die Beine blieben unbewehrt. In England wurde die R. der Pferde erſt durch Maximilian eingeführt. Zu Turnieren trug der Ritter über der R. einen Waffenrock aus Samt oder Seide in den Farben ſeiner Dame, der durch einen reichen Gürtel zuſammengehalten wurde, während ein breiter, reichverzierter Gurt, der Ritterzeug, links das Schwert, rechts den Dolch trug. Zu Marienberge legte der Ritter zuerſt an, weil an ihr der Helm kunſtvoll mit Riemen befeſtigt wurde. Im übrigen begann das Anlegen der R. an den Füßen, wobei der Ritter der Hilfe des Knappen bedurfte. Zuletzt machte den Schluß. Er war mit einem Falz und dieſer verband ihn direkt mit der Halsberge, dem Ringkragen, ſo daß der Kopf ſeitlich bewegt konnte. Ferner hatte er Kinnſtück und Nackenſtück; erſteres wurde mit einem Haken an der Halsberge befeſtigt und hielt ſo den Helm. Kinnſtück, Helm und Viſierſtück wurden gemeinſchaftlich durch eine Schraube am Helm gehalten und unter ſich durch Haken befeſtigt. Die Unterlaſſung dieſes Schutzes bei einem Turnier koſtete Heinrich II., König von Frankreich, 10. Juli 1559 das Leben. Eine vollſtändige R. wog bis 47 kg. Doch ſei erwähnt, daß die größten Rüſtungen jener Zeit für kräftige Männer unſrer Zeit erheblich zu klein ſind. Auch die R. war der Reiter ſchwer und unbehilflich, die Pferde wegen der zu tragenden Laſt zum Teil unfähig und ſtürzten leicht im Kampf. Nach Einführung der Feuerwaffen kamen die Rüſtungen mehr und nach außer Gebrauch, da ſie gegen die Geſchoſſe der Hakenbüchſen keine Sicherheit mehr gewährten.

Rüſzt, königl. Freiſtadt im ungar. Komitat Oedenburg, am Weſtufer des Neuſiedler Sees, hat 3 kath. Kirchen, ein Spital, (1881) 1403 meiſt deutſche Einwohner und vorzüglichen Weinbau (vgl. Ungarweine).

Ruta *L.* (Raute), Gattung aus der Familie der Rutaceen, perennierende Kräuter oder Halbſträucher mit wechſelſtändigen, einfachen oder dreizähligen oder ein- oder mehrfach fiederſchnittigen, drüſig punktierten und ſtark riechenden Blättern, gelblichen oder grünlichen Blüten in end- oder achſelſtändigen, doldigen Blütenſtänden und etwas fleiſchiger, in der Spitze aufſpringender, vier- oder fünfklappiger Kapſel. Etwa 40 Arten in den Mittelmeerländern, Weſt- und Zentralaſien. R. graveolens *L.* (Gartenraute, Weinraute) iſt ein an ſteinigen Orten in Südeuropa und Nordafrika wild wachſende, in den mitteleuropäiſchen Gärten häufig kultivierte, vielfach verwilderter, bis 90 cm hoher Halbſtrauch mit Blüten in öfters einſeitig entwickelten, langgeſtielten Trugdolden und geſtielten, zwei- bis dreifach fiederteiligen Blättern. Das ſtark balſamiſch riechende und ſcharf bitterlich ſchmeckende Kraut enthält mit bitterm Extraktivſtoff flüchtiges Öl (0,25 % in den Früchten 1 Proz.) von ſo großer Schärfe, daß es, friſch auf die Haut gelegt, rotlaufartige Entzündung auf derſelben erzeugt. Es war ſchon den Alten ein hochgeſchätztes Gewürz (Pegan) und Arzneimittel und galt namentlich als Gegengift bei Vergiftungen mit Schierling. Auch ſpäter war die Raute noch in hohem Ruf als anſteckungswidriges Heilmittel und war z. B. ein Beſtandteil des bekannten Peſt- oder Vierräubereſſigs. Den Namen (griech. rytē) leitet man von ryomai, retten, wegen der Blätter, welche Verdauung und Appetit befördern, in größern Doſen aber erhitzend wirken, war früher offizinell; ſie werden jetzt meiſt nur noch als Küchengewürz benutzt. Katzen und Ratten verabſcheuen das Kraut. R. mo

(Bergraute), auf trocknen, steinigen Hügeln in den Mittelmeerländern, mit vielfach zerschnittenen Blättern mit feinen, linealischen Abschnitten und gedrängtem, unbehaartem Blütenstand, hat einen stärkern Geruch als die Gartenraute, ist reizend und scharf und kann äußerlich heftige Entzündungen verursachen.

Rutaceen (Rautengewächse), dikotyle, etwa 700 Arten umfassende, der warmen und gemäßigten Zone angehörige Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Terebinthinen, aromatische Holzpflanzen, seltener Kräuter, mit drüsig punktierten Blättern und regelmäßigen, meist vier- oder fünfzähligen Blüten, die einen doppelten Staubblattkreis, einen wohl entwickelten Blütendiskus und ein aus 2—5 Fruchtblättern gebildetes oberständiges Ovar mit epitropen Samenknospen besitzen. Neuerdings werden zu den R. außer den Ruteen auch die Diosmeen und Aurantieen (s. d.) gezogen. Vgl. Engler, Rutaceae, in Martius' »Flora brasiliensis«, Heft 65.

Rute, Längenmaß zum Ausmessen der Seiten größerer Räume. Die Dezimal- oder geometrische R. wird in 10 Teile oder geometrische Fuß à 10 Zoll, die Duodezimal- oder gewöhnliche R., von gleicher Länge, aber in 12 Fuß à 12 Zoll eingeteilt. In manchen Staaten, z. B. Mecklenburg, hatte die R. 16 Fuß. Vor Einführung des metrischen Systems war in Deutschland fast überall die rheinländische R. (= 3,77 m) als Normalmaß für öffentliche Arbeiten angenommen. Die Schacht- oder Schichtrute zum Ausmessen des Inhalts des ausgegrabenen Erdreichs ist 1 R. lang und breit und 1 Fuß hoch; die Steinrute zum Ausmessen der Bruchsteine ist 1 R. lang und breit und 3—4 Fuß hoch.

Rute (Penis), das männliche Begattungsglied, welches den Samen entweder in einer äußern Rinne oder in seinem Innern birgt und in die weiblichen Geschlechtswerkzeuge einführt. Bei den Tieren ist sie in sehr verschiedener Form und Größe entwickelt, mitunter doppelt vorhanden, zuweilen mit Stacheln versehen, oft hornig, vielfach aber im Ruhezustand weich, dagegen während der Verwendung durch Blutzufluß geschwollen und härter. Letzteres ist der Fall bei den Wirbeltieren, wo die R. eine Ausstülpung der Kloakenwand darstellt. Sie fehlt hier den Fischen, ist bei den Amphibien nur durch eine Warze angedeutet, auch bei den Vögeln mit Ausnahme der Strauße und Schwimmvögel kaum vorhanden, dagegen bei manchen Reptilien, noch mehr aber bei den Säugetieren gut entwickelt. Unter letztern dient sie nur bei den Schnabeltieren einfach zur Fortleitung des Samens, ist dagegen bei allen übrigen zu einem langen Rohr umgestaltet, welches in seinem Innern die Harnröhre, mit ihr also auch den Ausführungsgang der Hoden, enthält und für die Einführung in die weibliche Scheide durch besondere Vorrichtungen gesteift werden kann. Es finden sich nämlich in ihr zwei eigne Schwellkörper (corpora cavernosa penis) und zwei meist verschmolzene Harnröhrenschwellkörper (corpora cavernosa urethrae), d. h. schwammige Gebilde, welche sich durch starken Blutandrang ausdehnen und prall füllen können. Besondere Muskeln befestigen die R. und vermögen sie in die Höhe zu heben. Bei den meisten Säugetieren liegt sie im Ruhezustand unter der Haut und mündet am Nabel aus, bei andern hingegen hängt sie frei zwischen den Schenkeln herab (Fledermäuse, Affen, Mensch). Die Haut setzt sich bis nahe zur Spitze der R. fort und bildet dort um das häufig verdickte Ende derselben, die Eichel (glans penis), eine doppelte, zurückschlagbare Bedeckung (Vorhaut, praeputium). Beim Menschen (s. Tafel »Eingeweide des Menschen II«, Fig. 3) ist sie im schlaffen Zustand 9—11, im aufgerichteten (erigierten) meist 21 cm lang und 27, resp. 45 mm dick, doch wechseln diese Dimensionen. Die Harnröhre verläuft in ihr, von ihrem einheitlichen Schwellkörper (sein Hinterende ist die sogen. Harnröhrenzwiebel, bulbus urethrae) umgeben, auf der in der Ruhelage hintern Seite. Die Vorhaut umgibt die Eichel entweder vollständig oder unvollständig; zwischen ihren beiden Blättern wird aus den sogen. Vorhautdrüsen (glandulae Tysonianae), die besonders bei Nagetieren stark entwickelt sind, der stark riechende Vorhauttalg (smegma praeputii) abgesondert. Bei der Steifung (Erektion) der R., welche der Ergießung des Samens vorhergeht, streift sich unter normalen Umständen die Vorhaut von der Eichel zurück.

Rute, in der Jägersprache der Schwanz des Hundes und der vierfüßigen Raubtiere.

Rutebeuf (spr. rühtböff), ein Trouvère des 13. Jahrh., geboren um 1230, lebte unter der Regierung Ludwigs IX. zu Paris, führte ein wildes, unstetes Dasein und dichtete eine Menge leichter, lustiger Lieder und Fabliaux, in denen er sich oft gemein und platt, doch nie unwahr zeigte. Später mischte er sich in theologische und politische Streitigkeiten und geißelte in scharfen, energischen Satiren die Sittenlosigkeit und Anmaßung der Geistlichen und Fürsten. Seine vollsten und wärmsten Töne aber schlug er an in den Liedern, in welchen er zum Kreuzzug und sizilischen Krieg aufforderte; durch sie machte er sich viele hochgestellte Herren zu Freunden und brachte die Kühnheit seiner Satiren in Vergessenheit. Als er den Tod herannahen sah, kehrte er zur Kirche zurück und dichtete viele geistliche, salbungsvolle Lieder, die zu seinen frühern im geraden Gegensatz stehen. Seine Gedichte gab Kressner heraus (Wolfenb. 1885). Vgl. »Romania« (Juli 1874).

Rutenberg, Christian, Reisender, geb. 1851 zu Bremen, studierte in Jena Medizin und Naturwissenschaften bei Häckel, mit dem er auch eine Reise nach Dalmatien machte. 1877 ging er nach Südafrika, bereiste das Kapland bis über den Oranjefluß, Natal und Transvaal und begab sich dann über Mauritius nach Madagaskar. Hier besuchte er noch 1877 verschiedene Punkte der Nordwestküste und reiste dann quer durch die Insel nach Antananarivo, bestieg auch das Ankaratragebirge, das höchste der Insel, und kehrte dann zur Nordwestküste zurück. Im Mai 1878 trat er eine neue Reise durch den noch ganz unbekannten südwestlichen Teil der Insel an und gedachte über Murundava zur Ostküste zu gelangen, fand aber unterwegs bei Beravi seinen Tod.

Rutengänger, s. Wünschelrute.

Rutenmorchel, s. Phallus.

Ruth, Moabiterin, begleitete nach dem Tod ihres Gatten ihre Schwiegermutter nach Bethlehem, heiratete hier Boas und wurde dadurch die Stammmutter Davids. Das gleichnamige Buch des Alten Testaments, worin dies erzählt wird, ein idyllisches Familiengemälde, wird gewöhnlich als Anhang zum Buch der Richter (s. Richter, S. 810) betrachtet, ist aber wahrscheinlich später entstanden. Kommentare zu demselben lieferten Bertheau (2. Aufl., Leipz. 1883) Mezger (Tübing. 1856, mit latein. Text), Wright (Lond. 1864) und Keil (2. Aufl., Leipz. 1874).

Rüthen, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Lippstadt, an der Möhne, 383 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen, ein Schullehrerseminar, ein Amtsgericht, Papierfabrikation, Sandsteinbrüche, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und (1885) 1723 Einw.

Ruthenen (Russinen, Rußniaken), slaw. Volksstamm im östlichen Galizien, in der Bukowina und dim nordöstlichen Ungarn, zu beiden Seiten der Karpathen, zählt 3,160,000 Seelen (2,800,000 in Galizien und der Bukowina, 360,000 in Ungarn) und bildet einen Teil der Kleinrussen (s. Russen). Sich selbst nennen die R. Rusy. Die Gebirgsbewohner, zumal die Stämme der Bojken und Huzulen, unterscheiden sich durch ovale Gesichtsbildung und schlanken Körperbau von den untersetzten Bewohnern des Flachlandes, den Podolaken, deren breites, viereckiges Gesicht an die ehemalige tatarische Überflutung des Landes erinnert. Trotz des großen Bodenreichtums erscheinen die letztern in Wohnung und Kleidung viel verwahrloster als die Gebirgsbewohner. Im allgemeinen aber sind die R. ein kräftiger Menschenschlag von mittlerer Körpergröße und wenn auch nicht muskulös (infolge der meist vegetabilischen Nahrung), doch ausdauernd und gegen Strapazen abgehärtet. Sie sind fast durchweg Ackerbauer, im Gebirge auch Viehzüchter, Hirten, Holzschläger, Köhler u. dgl., halten im Ackerbau fest am Hergebrachten und Ererbten, sind ihrer Kirche (der griechisch-unierten) in hohem Grad zugethan und pietätvoll gegen die Verstorbenen. Daneben charakterisieren sie sich durch Fatalismus, Passivität und Hang zu ruhigem, beschaulichem Leben. In ihren Liedern sind sie sehr poetisch, aber auch schwermütig, im Verkehr mit Fremden artig, aber verschlossen, im häuslichen Leben zeremoniell. Sie sind geistig begabt und besitzen mannigfache technische Fertigkeiten, weshalb auch die Hausindustrie bei ihnen von Bedeutung ist. Bei der fortwährenden Zerstückelung des Bodens wächst jedoch das Landproletariat; auch der Mangel an eigentlicher Industrie, die Ausbeutung durch die Juden und die stark verbreitete Trunksucht tragen zur steigenden Verarmung des Volkes bei. Während die R. eines eigentlichen Bürgerstands entbehren, besitzen sie einen zahlreichen intelligenten Beamtenstand, der meist treu zum Volk hält und sich um die Hebung desselben verdient gemacht hat, und eine sehr geachtete Geistlichkeit, welche die politische Führung des Volkes in Händen hat. Im Sinn der Volksbildung wirken die beiden Vereine Proswita und Kaczkowski. Seit 1848 fing die ruthenische Sprache und Litteratur, welche jahrhundertelang von der polnischen Aristokratie unterdrückt worden ist, sich einigermaßen zu entwickeln an (s. Kleinrussische Sprache und Litteratur). Gegenwärtig verfügen die R. über mehrere Zeitschriften, ein Theater, einige Mittelschulen und Universitätslehrkanzeln. Gegenüber den galizischen sind die ungarischen R. in jeder Beziehung viel mehr zurückgeblieben. Vgl. Bidermann, Die ungarischen R. (Innsbr. 1863–68, 2 Bde.); Szujski, Die Polen und R. in Galizien (Teschen 1882); Kupczanko, Die Schicksale der R. (Leipz. 1887). Einen Katalog der ruthenischen Litteratur seit 1800 bearbeitete Kotula (Lemb. 1878).

Ruthenium Ru, eins der Platinmetalle, findet sich besonders in den an Osmium reichsten Körnern des Osmiumiridiums und mit Schwefel verbunden als Laurit. Es wird aus den Platinrückständen gewonnen, ist weiß, hart, spröde, spez. Gew. 12,26, Atomgew. 103,5, an der Luft unveränderlich, nächst dem Osmium das strengflüssigste Platinmetall, oxydiert sich zum Teil beim Schmelzen und verflüchtigt sich unter Verbreitung eines eigentümlichen Geruchs. Es löst sich in Königswasser sehr langsam, wird durch schmelzendes Kalihydrat leicht oxydiert und verbindet sich beim Erhitzen mit Chlor zu schwarzem, kristallinischem Ruthenium chlorür $RuCl_2$, Chlorid $RuCl_4$ ist braun, hygroskopisch, Wasser und Alkohol mit himbeerr Chorkaliumverbindung K_2RuCl_6 ist linisch, leicht löslich in Wasser, nicht R. wurde 1845 von Claus entdeckt.

Ruthergien (spr. rödd'her-, lokal rögg'le in Lanarkshire (Schottland), am Clyd gow, hat Handstuhlweberei, Baumw senwerke, Kohlengruben und (1881) 1

Ruthin (spr. röddh-), Stadt in Denbi am Clwyd, mit Gerichtshof, Gefängn malerischer Schloßruine und (1881) 8

Ruthner, Anton, Edler von, g steller und Alpenforscher, geb. 21. Se als der Sohn eines höhern Beam Wien die Rechte, war bis 1849 im St bis 1871 als Hof- und Gerichtsadvo tig, siedelte 1873 als Advokat nach lebt seit 1875 in Salzburg. Er bestieg hervorragendsten Alpengipfel Österr sich besonders auch um die Erschließ verdient. Er war eine Reihe von J des Österreichschen Alpenvereins un fahrungen namentlich in den Publi penvereine mit, auf deren Entwickel einwirkte. Als besondere Werke v »Die Alpenländer Österreichs und de 1843); »Aus den Tauern« (daf. 186 Berg- und Gletscherreisen« (daf. 186 graphisch-ethnographische Prachtwe tum Österreich« (mit zahlreichen Stah u. Wien 1879).

Ruths, Valentin, Maler, geb. Hamburg, war ursprünglich Kaufm 1843 zur Lithographie über und beg München, wo er die polytechnische Antikensaal besuchte. 1850 ging dorf und bildete sich unter J. W. Schi schaftsmaler aus. 1855 begab er sic nach Italien. Seit 1857 lebt er wie Er ist Mitglied der Berliner Akaden der Ausstellungsmedaillen von M Wien. R. behandelt mit Vorliebe E lienische und schweizerische Motive, gewandt in der Darstellung von Gel landschaften, im Küsten- wie im Landschaften verbinden große Kraft mit plastischer Zeichnung und ener Seine Hauptwerke sind: Abend im (1856, Kunsthalle in Hamburg), no (1864, in Prag), Hünengrab, der W in Königsberg), Dorf in der Rh ratschgletscher und das Berninagebi denburger Eichenwald, Landschaft (1883), Strandgegend bei Zoppot nalgalerie) und der Scharmarkt in der Kunsthalle zu Hamburg hat er und Tageszeiten in Wandgemälden veröffentlichte auch landschaftliche Schul- und Privatunterricht (Hamb

Ruthven (spr. riwwen), altes Schl westlich von Perth (Schottland), kob VI. von den schottischen Edel genommen wurde (»Raid of R.«).

Rutil, Mineral aus der Ordnung besteht, wie Anatas und Brookit (s. säureanhydrid TiO_2, unterscheidet s sen durch seine Kristallform, die d System angehört, ohne doch auf

em kristallisierenden Anatas zurückführ-
R. findet sich in säulen-, haar- oder
n Kristallen, auf- und eingewachsen,
i körnigen Aggregaten, Geschieben und
ist dunkelrot und braun, bei starkem
schwarz (Nigrin), durchscheinend bis
z, von metallartigem Diamantglanz.
s) und spez. Gew. (4,2—4,3) sind höher
Anatas und Brookits. R. findet sich in
gen in den kristallinischen Silikatgestei-
äufig als Einschluß in Bergkristall, mi-
gemein reichlich in sehr vielen kristalli-
halbkristallinischen Schiefern, bei Frei-
u in Bayern, Saualpe in Kärnten,
i Tirol, Modriach in Steiermark, St.
nnenthal im Wallis, St.-Yrieux, Aren-
inas Geraës. Vom Graves Mount in
rdamerika) sind sehr große, bis pfund-
alle bekannt. R. dient zur Herstellung
Farbe für Porzellanmalerei.

upus, röm. Rhetor, verfaßte unter Ti-
einem griechischen Werk des jüngern
Schrift über die Redefiguren, von der
her (schemata lexeos) erhalten haben.
sorgten Ruhnken (Leid. 1768; 2. Aufl.,
Jacob (Lüb. 1837), Halm (in den »Rhe-
ninores«, Leipz. 1863).

lamatianus, s. Namatianus.

, Ludwig, Paläontolog, geb. 26. Juni
len im Emmenthal, studierte in Bern
ologie, dann Medizin, hierauf in Paris,
den Naturwissenschaft, habilitierte sich
n und erhielt 1855 die Professur der
vergleichenden Anatomie in Basel. R.
vorweltliche Fauna der Schweiz, lieferte
lich umfassende Untersuchungen über die
ger Säugetiergruppen. In seinem »Ver-
türlichen Geschichte des Rindes in seinen
zu den Wiederkäuern im allgemeinen«
er den Grund zu einer Kenntnis der
, welche zwischen den heutigen und den
erkäuern und Huftieren überhaupt be-
n, so daß man jetzt einen paläontologisch
ten Stammbaum dieser Klasse entwer-
Weitere Schriften über dasselbe Thema
ide und fossile Schweine (Berl. 1857);
r Kenntnis der fossilen Pferde und zur
en Odontographie der Huftiere über-
1863), denen 1876 »Weitere Beiträge
e Rinder der Tertiärepoche« (das. 1878).
hrieb er: »Vom Meer bis zu den Alpen,
unsers Kontinents« (Bern 1854); »Fauna
uten in der Schweiz« (Basel 1861); »Cra-
a« (mit His, das. 1864); »Über Thal- und
« (das. 1869); »Die Herkunft unsrer Tier-
867); »Die Grenzen der Tierwelt« (das.
e Veränderungen der Tierwelt in der
Anwesenheit des Menschen« (das. 1875);
tän- und Eisperiode auf beiden Seiten
(das. 1876); »Der Rigi« (das. 1877);
einer natürlichen Geschichte der Hirsche«
l–83); »Beiträge zur Geschichte der Hirsch-
tiel 1882); »Die Bretagne« (das. 1883).

re, s. Kaprinsäure.

(Ruotland), s. v. w. Roland.

(Rutlandshire, spr. rötländschir), 1) die
schaft Englands, zwischen Lincoln, North-
d Leicester gelegen, umfaßt 384 qkm
mit (1881) 21,434 Einw. und ist ein Hü-
geringer Erhebung mit fruchtbarem Bo-
den und schönem Weideland; Hauptfluß ist der Wel-
land (Grenzfluß gegen Northampton). Von der
Oberfläche sind 47 Proz. unter dem Pflug, 43 Proz.
bestehen aus Weideland. Ackerbau und Viehzucht
bilden die wesentliche Erwerbsquelle, die Industrie
ist von geringer Bedeutung und beschränkt sich auf
Gerberei. Hauptstadt ist Oakham. Den Titel Her-
zog von R. führt seit 1803 die anglonormännische
Familie Manners, die bald nach der Eroberung
Englands durch die Normannen im Norden eine
große Rolle spielte. Inhaber des Titels und siebenter
Herzog ist seit dem 4. März 1888 Lord John Man-
ners (s. d.), einer der namhaftesten Führer der kon-
servativen Partei. — 2) Stadt im nordamerikan. Staat
Vermont, in den Green Mountains, hat 2 Gefäng-
nisse, große Marmor- und Schieferbrüche, lebhaften
Verkehr und (1880) 12,149 Einw.

Rütli (auch Grütli), eine von Felswänden und
Gebüsch umgebene Uferwiese am linken Ufer des
Urner Sees. Hierher versetzt die Sage den Geheim-
bund der drei ersten »Eidgenossen«, Werner Stauf-
facher von Schwyz, Walther Fürst von Uri und Ar-
nold Melchthal aus Unterwalden, die hier, nächtlicher-
weile mit ihren Gesinnungsgenossen vereinigt, Mitt-
woch vor Martini 1307 schwuren, am kommenden
Neujahrstag die Vögte zu verjagen und so die drei
Länder gegen die Habsucht des habsburgisch-öster-
reichischen Hauses zu schützen. Im Munde der Über-
lieferung bildet also das R. die Wiege der schweizeri-
schen Freiheit. Durch eine patriotische Subskription
der Schweizer Schuljugend ist dasselbe Nationalgut
geworden. Von dem Kurort Seelisberg aus ist
das R. auf schroffem Felsenpfad zugänglich. In der
Nähe ragt der Mythenstein aus dem See, eine ein-
zelne Felsensäule mit einem Denkmal Schillers, von
den Urkantonen dem Dichter des »Wilhelm Tell«
1860 errichtet.

Rutschberge, eigentlich künstliche Eisberge, eine
russische Erfindung. Sie bestehen aus einer auf Pfo-
sten ruhenden, mit dicker Eisrinde überzogenen schrä-
gen Holzbahn, auf der man auf niedrigen Schlitten
herabgleitet und dabei eine so große Geschwindigkeit
erlangt, daß man einen zweiten kleinern Rutschberg
ersteigt. Dieses Fahren ist eine gewöhnliche Winter-
belustigung in Rußland. Die russischen Truppen
brachten sie auch nach Paris (montagnes russes),
von wo sie sich später nach Wien, Berlin und andern
großen Städten verpflanzte, woselbst man R. auch
ohne Eis anlegte, auf denen die Schlitten in Schie-
nen gleiten, welche am Ende des Wegs oft eine
aufrechte Schlinge bilden, die man, durch die Zentri-
fugalkraft gehalten, mit nach unten hängendem Kopf
durchfährt.

Rutscher, Tanz, s. Galoppade.

Rutscherzins, eine ehedem bei Reallasten (s. d.),
namentlich bei Grundzinsen, übliche Buße, welche
der Zinspflichtige bei verspäteter Zinszahlung ent-
richten mußte, und die sich bei fortdauernder Säum-
nis erhöhte.

Rutschflächen, s. Verwerfungen.

Rutschschere (Wechselschere), s. Erdbohrer, S. 741.

Rutte, mittelalterliche Kriegsmaschine, Katapult
(s. d.), zum Forttreiben von Pfeilen.

Rutte, s. Quappe.

Ruttee (Röttih), ostind. Gewicht, s. Tola.

Rüttelweih, s. Weihen und Bussarde.

Rutuler, kleines Volk an der Küste von Latium,
mit der Hauptstadt Ardea, dessen König Turnus in
den Fahrten des Äneas als Feind desselben erscheint.
Der Name verschwindet in der römischen Königszeit.

Ruvo di Puglia (spr. púlja), Stadt in der ital. Provinz Bari, Kreis Barletta, ist Bischofsitz, hat eine sehenswerte Kathedrale, eine alte Taufkirche, ein Seminar, Gymnasium, eine technische Schule und (1881) 17,728 Einw. Der Ort ist das alte Rubi und berühmt als Fundort antiker bemalter Vasen und Gräberschätze, welche zum Teil im Museum zu Neapel aufbewahrt werden.

Ruyder, holländ. Münze, s. Ryder.

Ruysbroek (spr. reusbruk), Johannes, namhafter Mystiker, geb. 1293 zu Ruysbroek bei Brüssel, ward Vikar an der St. Gudulakirche in Brüssel, zog sich im Alter von 60 Jahren mit mehreren Freunden in das unweit Waterloo gelegene Augustinerkloster Groenendael zurück und starb als dessen Prior 1381. Seine Mystik, die ihm den Beinamen Doctor ecstaticus erwarb, gab sich als praktisch-sittliche besonders kund in seinem freimütigen Tadel der Veräußerlichung der Kirche, der Werkheiligkeit sowie in der Einrichtung seines Klosters, welches einen Brüderverein im apostolischen Sinn darstellte. Von R. angeregt, ward Gerhard Groot (s. d.) der Stifter der Brüder des gemeinsamen Lebens. Ruysbroeks Schriften, unter denen die bedeutendsten sind: »De vera contemplatione«, »De septem gradibus amoris«, »Die Zierde der geistlichen Hochzeit 2c.«, sind teils in lateinischer, teils in niederländischer (vlämischer) Sprache geschrieben, von Arnold ins Deutsche übersetzt (Offenbach 1701). Vgl. Engelhardt, Richard von St. Victor und Johannes R. (Erlang. 1838); K. Schmidt, Étude sur Jean R. (Straßb. 1859); Otterloo, Joh. R. (Amsterd. 1874).

Ruysch (spr. reusch), Friedrich, Anatom, geb. 23. März 1638 im Haag, studierte zu Leiden Medizin und ging 1665 als Professor der Anatomie nach Amsterdam, wo er seit 1685 auch Botanik lehrte. Er berichtigte namentlich die Lehre von den Lymphgefäßen; seine nicht mehr bekannte Methode, die feinen Blutgefäße mit erstarrenden Massen auszufüllen, sowie diejenige, mittels des sogen. Liquor balsamicus anatomische Präparate zu konservieren, wurden weltberühmt. Er gründete das erste anatomische Museum (älter ist nur das von Worm und Bartholin in Dänemark). Einen Teil seiner Sammlungen verkaufte er 1717 an Peter d. Gr., welcher ihn öfters besuchte, einen andern an König Stanislaus von Polen, welcher die Sammlung der Universität Wittenberg schenkte. Die nach Petersburg gelangten Ruyschschen Präparate sind noch jetzt vorzüglich erhalten. R. starb 22. Febr. 1731. Seine Hauptwerke sind: »Opera anatomico-medico-chirurgica« (Amsterd. 1737, 4 Bde.); »Thesaurus anatomicus octavus« (das. 1709). Vgl. Schreiber, Historia vitae et meritorum Friderici R. (Amsterd. 1732). — Seine Tochter Rachel, Blumen- und Früchtemalerin, geb. 1664 zu Amsterdam, Schülerin des W. van Aelst, heiratete 1695 den Porträtmaler J. Pool und trat 1701 in die Gilde des Haag. Von 1708 bis 1716 hielt sie sich in Düsseldorf als Hofmalerin auf. Sie starb 1750 in Amsterdam. Wenngleich ihre Blumen- und Fruchtstücke, denen bisweilen Insekten, Käfer, Eidechsen 2c. beigesellt sind, in der Farbe nicht die Frische und Klarheit eines de Heem erreichen, so zeichnen sie sich doch durch meisterhafte Zeichnung und eine liebevolle Nachbildung der Details aus. Sie sind in den Galerien zahlreich vertreten.

Ruysdael (spr. reusdāl), Maler, s. Ruisdael.

Ruysselede (spr. reuss-), Marktflecken in der belg. Provinz Westflandern, Arrondissement Thielt, hat eine große Zuchtanstalt für junge Sträflinge und verwahrloste Knaben (seit 1849), Leinweberei und Branntweinbrennerei und (1888) 6 wurde eine gleichartige Anstalt für 5 nem (Arrondissement Brügge) err

Ruyter (spr. reuter), Michel Ad berühmter holländ. Seeheld, Sohn geb. 24. März 1607 zu Vlissingen, alt, Schiffsjunge, 1635 Schiffskap dischen Marine und zeichnete sich b nach Portugal aus, ging aber 164 rine über und erwarb sich durch gl mungen ein ansehnliches Vermöge bruch des Kriegs mit England 16 in die Marine und focht unter Tr Plymouth mit Auszeichnung ge Ascue. Seit 1653 kommandierte e unter de Wit und Tromp. 1664 fc schaft mit einer englischen Flotte g ken; 1665 übernahm er das Oberko gegen die Engländer, schlug 1666 d dreimal im Kanal und lief 1667 i 1672 kommandierte er als Admira die verbündeten Franzosen und En 7. Juni in der Soulsbai, 14. Jun neveld und 21. Aug. bei Kijkduin. stand der Spanier ins Mittelmeer die Flotte des französischen Admir April im Meerbusen von Catania durch eine Kanonenkugel den rech noch an demselben Tag in Syrak Kirche, seiner Grabstätte, zu Amst zu Vlissingen und 1856 in Rotter Denkmäler errichtet. Vgl. Klop (Hannov. 1852).

Ruz, Val de (spr. wall d' rüh'), s.

Ruznameh (pers., »Tagebuch«), len Zeitung in Persien; Liste der dann Bezeichnung des türkischen K aus einer langen Papierrolle besteht betischer Zeichen die Tage und Wo und Mondjahre, das Eintreten der und das der Feiertage anzeigt. D gen eine astronomische Periode vo zu umfassen. Sie enthalten neb danischen auch die Monatsnamen Geschäftsleben üblichen griechisch lenders (s. Monat). Ferner heißt R. auch das offizielle Staatshandb in welchem sämtliche Beamte verz

Rvn., Abkürzung für Real de

Rybinsk, Kreisstadt im russ. G roslaw, rechts an der Wolga, wel remcha und Scheksna aufnimmt, Kanalsysteme zwischen Newa, D durch die Linie R.-Bologoje mit de kau-St. Petersburg verbunden, z Schulen, 2 Krankenhäuser, hat e bliothek, eine Börse, eine Gemei sche Bank und eine Filiale der G Packhöfe und schöne Kaianlagen Einw., welche Zahl im Sommer (durch Zuzug von Schiffsarbeitern Von den Industriezweigen sind m fertigung von Tauwerk und Schi Bierbrauerei und Brennerei, in de weberei und Artschmiederei nenne treibt R. einen höchst bedeutender die Waren von den größern Wol nere Fahrzeuge umgeladen werde die Wolga weiter aufwärts oder i denden Fluß- und Kanalsysteme geh

stromabwärts fahrenden Wolgaschiffe
ichtigsten Artikel der erstern Art sind:
en Wolganiederungen), Lein- und
Butter, Talg, Fische, Tabak, Pott-
ritus, Häute und Wolle, Eisen und
tern Art meist Manufakturwaren und
die von Petersburg und Moskau
lichen Gouvernements gehen. Der
sich auf neun beide Ufer der Wolga
Häfen und beläuft sich auf ca. 7000
ten mit 8—9 Mill. Doppelzentner
t von 40—50 Mill. Rubel. Dampf-
besteht mit allen Wolgahäfen. Der
nhandel setzt an 2 Mill. Rub. um, wo-
den Septembermarkt entfallen. — R.
erwähnt; bis zur zweiten Hälfte des
ollendung der die Newa und Wolga
i Kanalsysteme (s. Russisches Reich,
ein unbedeutender Fischerort und
1778 den Namen Rybnaja Slo-
tzigen.

tthias, poln. General, geb. 1784
olhynien, machte seine militärischen
ndzyrzec und auf der Akademie zu
06 in den Generalstab des Generals
te dann unter dem Fürsten Ponia-
mee des neugebildeten Herzogtums
welcher er die Feldzüge von 1809,
zuletzt als Regimentskommandant,
eipzig fiel er in feindliche Gefangen-
nach Ungarn gebracht. Vom Groß-
n dem 1. Linienregiment zugewie-
s Oberst bis 1830. Bei der ersten
polnischen Insurrektion eilte er mit
nach Warschau und focht 20. Febr.
v, acht Tage später bei Bialolenka
die Russen. Gegen das Ende des
m er das Kommando des gefallenen
ki und lieferte 1. April die Schlacht
9. Sept. 1831 von der National-
eneralissimus der Armee ernannt,
zt, mit der letztern 5. Okt. auf preu-
erzutreten. Die preußische Regie-
Karienwerder als Wohnort an, von
ach Frankreich begab. Er starb 17.
ris.

stadt im preuß. Regierungsbezirk
inie Rendza-Kattowitz der Preußi-
, 237 m ü. M., hat eine evangelische
n, eine Synagoge, ein Schloß, eine
anstalt, ein Malteser-Krankenhaus,
lazarett, ein Amtsgericht, Leder-
rauerei, eine Mühle mit Brotfabrik,
iegelbrennerei und (1885) 4081 meist
— Hier 13. Mai 1433 Treffen, in
Nikolaus von Jägerndorf den Her-
Oppeln besiegte. In der Nähe be-
e Steinkohlengruben u. Eisenwerke.
einfelden.

rikart), David, niederländ. Maler,
zu Antwerpen, war Schüler seines
aters und bildete sich dann nach
den beiden Teniers, in deren Art
humoristische Genrebilder aus dem
irtshausleben sowie Stillleben bei
ger koloristischer Behandlung malte.
. 1651 in Antwerpen.

rütschü«, Stadt, s. Ritschenwalde.

tor, schwed. Schriftsteller, geb. 18.
nköping, besuchte das Gymnasium
in Wexiö, widmete sich bald der Schriftstellerei, stu-
dierte dann noch in Lund Rechtswissenschaften und
gehörte seit 1855 ununterbrochen der Redaktion der
»Gotenburger Handelszeitung« an. Rydbergs erste
größere Arbeit war der historische Roman »Fribyt-
aren på Östersjön« (1858), dem die Erzählung
»Singoalla« (3. Aufl. 1876; deutsch, Leipz. 1885)
und der Roman »Den siste Athenaren« (»Der letzte
Athener«, 1859; deutsch von Jonas, Leipz. 1875,
4 Bde.; auch in andre Sprachen übersetzt) folgten,
letzterer ein ergreifendes Gemälde des Kampfes zwi-
schen der hellenischen Bildung und dem Christentum.
R. ist Vorkämpfer freisinniger Ideen auf allen Ge-
bieten, namentlich auf dem religiösen. Seine Schrif-
ten: »Bibeln lära om Kristus« (1862, 3. Aufl.
1868), in welcher er die Schweden bedrohende neu-
lutherische Reaktion bekämpft, und die »Medeltidens
magi« (»Die Magie des Mittelalters«, 1864) gehören
zu den einflußreichsten neuern Werken der schwedi-
schen Litteratur. Als Früchte einer italienischen Reise
(1873) sind unter andern die beiden Schriften: »Ro-
merska dagar« (»Römische Tage«, neueste Ausg.,
Stockh. 1877), eine Sammlung von Eindrücken aus
den Museen, vereint mit tiefen psychologischen und
historischen Studien über die römischen Kaiser, und
die »Romerska sägner om Paulus och Petrus«
(1874; deutsch: »Peter- u. Paulssagen«, Leipz. 1876)
zu nennen. Auch lieferte er eine Übersetzung von
Goethes »Faust« (1876), die ihm Auszeichnungen in
reichem Maß eintrug; 1877 ernannte ihn die schwedi-
sche Akademie der »Achtzehn« zu ihrem Mitglied.
Seine lyrischen Gedichte (»Dikter«, 1882) sind nicht
zahlreich, nehmen aber vermöge ihrer meisterhaften
Form und ihrer Gedankenfülle einen hohen Rang
ein. Nachdem R. mehrere Jahre hindurch in Goten-
burg Vorlesungen über Philosophie gehalten, wurde
er 1884 als Professor der Kulturgeschichte an die
Universität zu Stockholm berufen und veröffentlichte
seitdem »Undersökningar i germanisk Mythologi«
(1884—89, 2 Bde.; engl., Lond. 1889).

Ryde (spr. reid), Stadt auf der Nordküste der eng-
lischen Insel Wight, elegant gebaut und von schönen
Gärten und zahlreichen Villen umgeben, mit 695 m
langer Landungsbrücke, hat ein Theater, litterarisches
Institut, eine Kunstschule (mit Museum), ein Ge-
sellschaftshaus des Viktoria-Jachtklubs, besuchte See-
bäder, zahlreiche Pensionsschulen und (1881) 11,461
Einw. R. war Anfang dieses Jahrhunderts noch ein
unbedeutendes Fischerdorf.

Ryder (spr. reider, Ruyder, Ruyter, »Reiter«),
holländ. Münze, welche seit 1816 nur als Handels-
Silbermünze (sonst auch Dukaton genannt) im Wert
von 3 Gulden 15 Cents (sonst zu 63 Stüber) =
5,494 Mk. vorkam, früher aber in Gold zu 22 Karat
fein ausgeprägt wurde, und wovon man ganze zu
14 und halbe zu 7 Guld. im Wert von resp. 9,12 und
4,56 Mk. hatte.

Rydquist, Johan Erik, schwed. Sprachforscher,
geb. 20. Okt. 1800 zu Gotenburg, studierte in Up-
sala, wurde 1843 Ordinarius an der königlichen Bi-
bliothek zu Stockholm und 1858 Oberbibliothekar der-
selben, trat 1865 in den Ruhestand und starb 19. Dez.
1877 in Stockholm. Seit 1849 war er Mitglied der
schwedischen Akademie. Sein sprachwissenschaftliches
Hauptwerk sind die »Svenska spräkets lagar« (»Die
Gesetze der schwedischen Sprache«, Stockh. 1850—74,
5 Bde.), durch das er an die Spitze der historischen
Schule skandinavischer Sprachforschung trat. Außer-
dem veröffentlichte er: »Nordens äldsta skådespel«
(»Die ältesten Schauspiele des Nordens«, Upsala

1836, preisgekrönt); »Resa i Tyskland, Frankrike och Italien« (1838); »Den historiska språkforskningen« (»Die historische Sprachforschung«, 2. Aufl., Stockh. 1863); »Ljudlagar och skriftlagar« (»Lautgesetze und Schriftgesetze«, Abdruck aus seinem Hauptwerk, das. 1870) u. a.

Rye (spr. rei), alte Stadt in der engl. Grafschaft Sussex, 3 km oberhalb der Mündung des Rother in den Kanal, hat einen kleinen Hafen, ein altes Schloß (jetzt Gefängnis) und (1881) 4224 Einw. Zum Hafen gehören (1887) 164 Fischerboote.

Rye House (spr. rei-haus), Vergnügungsort der Londoner, 30 km nördlich von der Stadt, am fischreichen Lea, mit Resten eines alten Turms, in welchem sich 1683 die Verschwörer versammelt haben sollen, deren Absicht es war, Karl II. und seinen päpstlich gesinnten Bruder Jakob zu ermorden.

Ryle (spr. reil), John Charles, engl. Theolog, geb. 1816 in der Nähe von Macclesfield, begann seine geistliche Laufbahn 1841 als Hilfsprediger in Exbury, bekleidete nacheinander geistliche Ämter in Winchester, Helmingham, Stradbroke, wurde 1869 Dekan von Horne, 1872 Domherr von Norwich, 1873 Prediger in Cambridge, 1874 in Oxford, 1880 Bischof von Liverpool. Seine Hauptwerke, die vielfach auch in andre europäische Sprachen übersetzt wurden, sind: »Expository thoughts on the gospels« (Lond. 1856—69, 7 Bde.; neue Ausg. 1887, 4 Bde.); »Spiritual songs« (1861, 2 Tle.); »The Christian leaders of the last century« (1869); »Coming events and present duties« (4. Aufl. 1881); »Bishops and clergy of other days« (1869); »Church reform papers« (1870).

Rylejew, Kondratij Fedorowitsch, russ. Dichter, geb. 18. Sept. (a. St.) 1795, erhielt seine Erziehung im St. Petersburger ersten Kadettenkorps, kam 1814 als Fähnrich in die erste Reserve-Artilleriebrigade und machte die Kriege gegen Napoleon mit. Nachdem er sich 1820 verheiratet, nahm er seinen Abschied. Später in die Dekabristenverschwörung von 1825, jenen kühnen Versuch, in Rußland eine Konstitution herbeizuführen, verwickelt, wurde er mit vier andern Hauptanführern: Pestel, Murawjew, Pestuschew, Kachowskoi, 14. Juli 1826 zu St. Petersburg in der Festung vom Leben zum Tod befördert. R. war eine lebhafte, feurige Jünglingsnatur, seine Gedichte haben patriotischen Schwung, aber auch eine revolutionäre Tendenz. Seine Hauptwerke sind: »Dümy (»Träumereien«, 1825) und die epischen Dichtungen: »Woinarowski« (deutsch von Chamisso in dessen »Gedichten«) und »Die Beichte Naliwaikos« (beide 1825). Seine gesammelten Werke hat seine Tochter herausgegeben (Petersb. 1872), doch sind darin einige in der Leipziger Ausgabe seiner Gedichte (»Stichotworenija«, 1862) mit aufgeführte zu freie Gedichte nicht enthalten. Wertvolles aus dem Nachlaß des Dichters teilte neuerdings Jakuschkin im »Westnik Jewropy« (Nov. 1888) mit.

Rylsk, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kursk, bei der Einmündung des Rylo in den Seim, mit (1882) 11,572 Einw. (300 Raskolniken und 40 Juden), hat 12 Kirchen, Talgsiederei, Seifen- und Lichtefabrikation, Ölschlägerei und ist Stapelplatz für Weizen, Hanf, Leinöl, Talg, Honig und Wachs, welche Waren nach Petersburg und über die österreichische Grenze vertrieben werden, anderseits für steirische Sensen. — R. wird zuerst 1152 erwähnt. In der Nähe werden in Höhlen und Grabhügeln (Kurganen) häufig Aschenurnen gefunden.

Ryn, van, s. Rembrandt.

Rynarschewo (Rohrbruch, Rynarzewo), Stadt im preuß. Regierungsbezirk Bromberg, Kreis E bin, an der Netze, hat eine evangelische und eine k Kirche und (1885) 718 Einw.

Ryn-Peski (richtiger Staryn-Peski), ein dem Dorf Chanska-Stavka beginnender, 150 langer, 20—40 km breiter Landstrich im Gebiet Orenburger Kirgisen, der durchweg mit 2—1 hohen, abgestumpft kegelförmigen Sandhügeln deckt ist, welche durch mit reichen Futterkräutern deckte Vertiefungen getrennt sind. Der gelbrote, muschelreste enthaltende Sand liegt so lose, daß der leichteste Wind bewegt und die Form der D fläche unaufhörlich verändert. Die oberste Sc bis auf 6 cm Tiefe ist trocken, während bei w größerer Tiefe schon reines, frisches Wasser zu fi ist. Nur dieser Umstand ermöglicht hier das Ha großer Viehherden. Die früher hier stehenden Wä wurden von den Kirgisen ausgerottet. Letztere zä die R. zu den besten Weidestrecken in der Kirgisenste

Rynsburger (Rhynsburger), s. v. w. Kolleg ten, s. Arminianer.

Ryot, s. v. w. Raiot.

Rypin, Kreisstadt im russisch-poln. Gouvernem Plozk, mit (1885) 3542 Einw.

Ryssel (spr. reissel), Stadt, s. v. w. Lille.

Rysselberghe, Elektrochemiker, war Lehrer an Navigationsschule in Ostende und wurde 1886 d trotechnischer Beirat im Ministerium zu Brüssel konstruierte einen Meteorographen und erfand Verfahren, die Telegraphenleitungen gleichzeitig t phonisch zu benutzen.

Ryswyck (spr. reiswek), Johan Theodor v (volkstümlich Door genannt), der Zeit nach der e neuvlämische Dichter, geb. 8. Juli 1811 zu Antw pen, wo er nach mancherlei Schicksalen Sekretär b Leihamt ward und 7. Mai 1849 geisteskrank st Seit 1835, wo das erste Gedicht von ihm gedr erschien, hat R. zahlreiche Dichtungen teils lanzig teils religiösen und politischen Inhalts veröffentli welche die Antwerpener Rhetorykkammer De Olyf nach seinem Tod gesammelt herausgab (»Volledig werken«, Antwerp. 1853; neue Ausg. 1885, 3 Bde. und von denen seine »Volksliedjes« (das. 1846) am meisten beliebt sind. — Sein Bruder Jo Baptist, geb. 13. Sept. 1818 zu Antwerpen, w seit 1857 Herausgeber des Tageblatts »De Gro wet« ist, zeichnete sich ebenfalls als vlämischer D ter aus. Er veröffentlichte unter anderm: »Vol lust of hekel en luim« (Antwerp. 1851); »Het wo Gods in tien zangen« (das. 1855) und »Meng poëzy« (das. 1855).

Ryswyk (spr. reiswek, Rijswijk), Dorf in der n derländ. Provinz Südholland, 3 km südöstlich v Haag, mit 2761 Einw., ist geschichtlich merkwür durch den auf dem dortigen Schloß 9. Mai bis Sept. 1697 abgehaltenen Kongreß und den dam 30. Okt. daselbst abgeschlossenen Frieden zwi Frankreich einerseits, England, Spanien, den V derlanden und dem Reich anderseits, und zwar hielt letzteres alle von Ludwig XIV. reunierten u eroberten Orte zurück, mit Ausnahme der elsässi und Straßburgs, welche Frankreich verblieben. seiten der Protestanten erregte die sogen. Ryswy Klausel des vierten Artikels, wonach die von F reich in den während des Kriegs vorübergehend dauernd besessenen Orten eingeführte katholische ligion in ihrem bisherigen Besitzstand bleiben s besondere Unzufriedenheit. Vgl. Neuhaus, Friede von R. (Freiburg 1873). Das Schloß O te Riewburg ward 1783 niedergerissen, zum

en Friedensschluß aber 1792 von Wil-
demselben Platz ein Denkmal errichtet.
oul, Pseudonym, s. Ploug.
(spr. rschäschow), Stadt in Galizien, am
an der Eisenbahn Krakau-Lemberg ge-
ter Bezirkshauptmannschaft, eines Kreis-
ner Finanzbezirksdirektion, hat ein Ober-
eine Lehrerbildungsanstalt, ein Bern-
er, ein altes Schloß, Fabrikation von
, Knochenmehl und Leder, Handel, Pferde-
so) 11,166 Einw. (darunter 5820 Juden).
(spr. rschew-) Henryk, poln. Schriftsteller,
791 zu Slawuta in Wolhynien aus einem
utengeschlecht, wurde in Petersburg er-
bte von 1817 an meist im Ausland. In
er vier Jahre zubrachte, lernte er Mickie-
der das schriftstellerische Talent in ihm
e erste Publikation waren die »Denkwür-
s Pan Severin Soplica« (Par. 1839, 4
rbeitet, Wilna 1844 u. 1845; deutsch von
eipz. 1876), eine Reihe das alte polnische
verherrlichender Erzählungen, die als
noiren aufgenommen und mit Entzücken
en. Nach seiner Rückkehr in die Heimat
l. das Wahlamt eines Adelsmarschalls
hitomir, wandte sich dann, zu schroff
Ansichten gelangt, der Journalistik zu,
in Petersburg, dann in Warschau, wo
re hindurch den von der russischen Re-
rstützten »Dziennik Warszawski« her-
b starb 26. Febr. 1866 auf seinem Gut
n Gouvernement Shitomir. Von seinen
»Listopad« (Petersb. 1845; deutsch
m: »Der Fürst Mein Liebchen und seine
«, Berl. 1856) der beste. Seine übrigen
: »Das Krakauer Schloß« (deutsch, Berl.
m Smigielski« (deutsch: »Kerkerwonne«,
. hatten nur geringen Erfolg. Unter
Jarosz Bejla schrieb er »Moralische
Wilna 1841—43). Aus seinem Nach-
i die Fragmente einer Geschichte der Zi-
vilisation unter dem Titel: »Próbki historyczne« (»Historische Proben«, 1868).

Rziha (spr. rschi-), Franz, Ingenieur, geb. 28. März 1831 zu Hainspach in Böhmen, besuchte bis 1851 die technische Hochschule zu Prag, arbeitete dann beim Bau der Semmeringbahn und bei der Bahn über den Karst und zeichnete sich hier bei der Ausführung schwieriger Tunnelbauten so aus, daß er 1856 zum Bau des Tunnels bei Czernitz nächst Ratibor berufen wurde. 1857 führte er mit Knäbel mehrere Tunnels auf der Ruhr-Siegbahn aus. 1861 baute er den schwierigsten Teil der Bahn von Kreiensen nach Holzminden und wandte dort zum erstenmal das von ihm erfundene Tunnelbausystem in Eisen mit Erfolg an. 1866 trat er in braunschweigischen Staatsdienst, tracierte und baute mehrere Linien und verwaltete als Oberbergmeister die fiskalischen Braunkohlengruben, bis dieselben hinreichend prosperierten, um verkauft werden zu können. 1870 tracierte er in Böhmen und Sachsen, 1871—74 baute er als Unternehmer vier böhmische Bahnen, worauf er als Oberingenieur ins österreichische Handelsministerium berufen ward. 1876 folgte er einem Ruf als Professor an die technische Hochschule in Wien. Er schrieb: »Lehrbuch der gesamten Tunnelbaukunst« (Berl. 1864—71, 2 Bde.); »Die neue Tunnelbaumethode in Eisen« (das. 1864); »Der englische Einschnittsbetrieb« (das. 1872); »Die Bedeutung des Hafens von Triest für Österreich« (2. Aufl., Wien 1873; auch ital. u. engl.); »Eisenbahn-Unter- und Oberbau«, Separatausgabe des Wiener Weltausstellungsberichts (das. 1876). Die von R. erfundene Tunnelbaumethode, nach welcher statt der Holzauszimmerung ein eiserner Ausbau benutzt wird, wurde bei mehreren größern Tunnels angewandt, und erst seit dem Erscheinen des oben genannten Werkes wird die Tunnelbaukunst an österreichischen und deutschen technischen Hochschulen als selbständige Disziplin vorgetragen. Der jetzt im Bergbau so vielfach benutzte definitive Ausbau mit Eisenbahnschienen wurde durch R. bei den Stollen zu Naensen und Ippensen 1862 zuerst angewandt.

S.

s, lat. S, s, der gewöhnliche dentale
ischlaut), der wie alle Dentalen je nach
enen Stellung der Zähne und der Zunge
schiedene Arten hervorgebracht werden
tlehre). In Deutschland findet sich am
s dorsale s, das durch die Annäherung
ingekerbten Zungenrückens an das hin-
isch der obern Schneidezähne und An-
s Luftstroms gegen dieselben gebildet
h, besonders in norddeutschen Mundarten,
ich das alveolare s gehört, das, ähnlich
öhnliche r, einfach durch Emporhebung
ab leichte Emporwölbung ihres äußersten
teht. Beide Arten des s können entweder
h), d. h. mit Stimmton, oder tonlos (hart,
ohne Stimmton, gebildet werden. Das
findet sich besonders im Inlaut zwischen
h norddeutscher Aussprache auch im An-
n Sohn, sein, wo es jedoch, wenigstens
nicht berechtigt ist; die süddeutsche Aus-
t nur das tonlose s. Eine orthogra-
ierigkeit entsteht für die heutige deutsche Schriftsprache durch das Nebeneinander der vier Zeichen ſ, ß, ſſ, s, von denen nur s mit einiger Konsequenz das tonlose s am Schluß der Wörter und Silben, ſ das tönende s zwischen Vokalen und im Anlaut (nach der norddeutschen Aussprache) bezeichnet. Die neue Orthographie hat daher s auch in der Silbe »nis«, z. B. in Gleichnis, allgemein durchgeführt; freilich findet sich am Schluß vieler andrer Wörter, wie z. B. Fuß, Schuß, auch das ß gebraucht. Der noch schlimmere Übelstand, daß in diesen beiden und ähnlichen Wörtern die Länge oder Kürze des Vokals durch die Schrift gar nicht bezeichnet wird, ist aber auch durch die neue Orthographie nicht beseitigt worden. Nur im Inlaut setzen wir seit Gottsched konsequent ß zur Bezeichnung der Länge, z. B. Füße, ſſ zur Bezeichnung der Kürze, z. B. Schüſſe. Ursprünglich war das ß ein von unserm jetzigen s ganz verschiedener Laut, welcher sich im Hochdeutschen im In- und Auslaut aus älterm t, das sich noch jetzt im Niederdeutschen zeigt, entwickelt hatte, vgl. dat und daß, biten und beißen. Schon vom 13. Jahrh. ab kam jedoch der Unterschied zwischen diesem und dem alten,

auch in den andern germanischen und indogermanischen Sprachen vorhandenen ſ (z. B. in iſt, engl. is, sanskrit. asti, lat. est) in Vergessenheit, bis J. Grimm und seine Schule ihn wieder entdeckten und zur Bezeichnung des aus t entstandenen s in mittelhochdeutschen Texten das Zeichen z einführten. Bei den Griechen hieß der Buchstabe s Sigma, er war entstanden aus dem phönikischen Samech. Die romanischen, teilweise auch die slawischen Sprachen bezeichnen das weiche s durch z.

Abkürzungen.

S. = Sankt (San), Seite, Süden; ſ. = siehe. Auf Münzen, Denkmälern, in Handschriften ꝛc. S oder s = Sacer, Salutem, Senatus, Sextus, signavit, sive oder seu; auf Rezepten = sumatur (man nehme) oder signetur (man bezeichne); als chemisches Zeichen S = Sulfur (Schwefel); auf der Stellscheibe englischer Uhren = slowly (langsam; Gegensatz F[aster], geschwinder); in England allgemein s = shilling. In der Musik ist S. Abkürzung für segno (Zeichen); dal S., vom Zeichen an; al S., bis zum Zeichen:

S. A., auf römischen Münzen = Securitas oder Spes Augusti; in Frankreich = Son Altesse, Seine (Ihre) Hoheit oder Durchlaucht.

s. a., bei Büchertiteln = sine anno (lat.), ohne Jahreszahl.

S. A. I. und **S. A. R.** = Son Altesse Impériale, Royale (franz.), Seine (Ihre) kaiserliche, königliche Hoheit.

ſ. Br. = südliche Breite.

S. C. = Seniorenkonvent; in Amerika = Südcarolina.

S. c. = Senatus consultum.

s/c. = suo conto, seine Rechnung.

S. C. L., in England = Student of the Civil Law (Studiosus juris).

S. C. M. = Sacra Caesarea Majestas (lat.), kaiserliche Majestät.

S. D. (ex S. D.) = ex Senatus Decreto (lat.), laut Senatsbeschluß.

S. D. G. = Soli Deo Gloria (lat.), Gott allein die Ehre!

S. E. = South East (engl.) oder Sud Est (franz.), Südost; vor Personennamen = Son Éminence (Titel der Kardinäle) oder Son Excellence.

S. E. e. O. = salvo errore et omissione (lat.), »Irrtum und Auslassung vorbehalten«; ſ. Kontokorrent.

S. G. = Solicitor general (ſ. d.).

S. G. D. G., auf Waren, die in Frankreich patentiert sind (meist hinter dem Worte déposé oder breveté) = sans garantie du gouvernement; ſ. Breveté.

S. J. = Societas Jesu (lat.), »Gesellschaft Jesu«, Jesuitenorden.

S. J. C., in England = Supreme Judicial Court.

s. l. = suo loco (lat.), an seinem Ort; auch = sine loco, ohne Druckort; s. l. & a. = sine loco et anno, ohne Druckort und Jahreszahl (bei Büchertiteln).

s. m. = salvo meliore (lat.), des Bessern unbeschadet; oder = sinistra mano (ital.), mit der linken Hand.

S. M. (I. oder R.) = Sa Majesté (Impériale oder Royale), Seine oder Ihre (Kaiserliche oder Königliche) Majestät.

SO. = Südost.

S. O. = salvis omissis, unter Vorbehalt von Auslassungen.

s. p. (et s. p.) = et sic porro (lat.), und so fort.

S. P. G. = Society for the Propagation of the Gospel (engl.), Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums.

S. P. Q. R. = Senatus Populusque Romanus (ſ. d.).

s. p. r. = sub petito remissionis (lat.), mit dem Ersuchen um Rücksendung.

s. q., auf Rezepten = sufficiens quantitas (lat.), hinreichende Menge.

s. r. = salva ratificatione (oder remissione), vorbehaltlich der Genehmigung (oder Rücksendung); auch = sub rubro, unter der Rubrik.

S. R. I. = Sanctum Romanum Imperium (lat.), Heiliges Römisches Reich.

S. R. S., in England = Societatis Regiae Socius (lat.), Fellow of the Royal Society.

S. S. = Sacra Scriptura (lat.), Heilige Schrift; oder = Sua Sanctitas (franz. Sa Sainteté), Seine Heiligkeit (der Papst).

S. T. = sine titulo (lat.), ohne Titel, oder = salvo titulo (ſ. d.), als Überschrift von Zirkularen u. dgl., wie »PP.« ꝛc.

S. T. T. L., auf Grabsteinen = (lat.), sei dir die Erde leicht!

s. v. = sub voce (lat.), unter den büchern); auch = salva venia (ſ. d.).

s. v. r. = sub voto remissionis (l um Rücksendung.

s. v. v. = sit venia verbo (lat.),

SW. = Südwest.

S.* et *Z., ſ. *Sieb.*

Sa. (lat.), Abkürzung für Sum

Sa (Sai), Stadt im westlichen Ufer des mittlern Niger, der äußerst Engländern an beiden Ufern des ten Interessensphäre, wichtig als begangenen Karawanenstraße zw Sokoto einerseits und Timbuktu den Niger in 12—13 m langen au stämmen überschreitet. Die Stad 3 km am Flußufer hinzieht, best Flecken, unter deren Binsen- und die Wohnung des Gouverneurs, Gando, den Namen Haus verdi Vertrag zwischen dem Sultan vo National African Company ist jährliche Zahlung auf beiden Ufe Lokodscha bis oberhalb Sa das aus pol des Handels zugestanden wor

Saadi (Sa'adi), Scheich Mo berühmteste didaktische Dichter der zu Schiras, daher el Schirâsi g Hof des Atabek Abu Bekr den Sa große Reisen, lebte dann am persi nach der gewöhnlichen Überliefer (wahrscheinlicher im August 126 »Diwan«, aus welchem Graf in d Deutschen Morgenländischen Gese 18) sehr reichhaltige und geschma Kassiden, Ghasele, Elegien, Vier verse in persischem Text und metr gegeben hat, besitzen wir von ihm (»Rosengarten«, im Abendland öft hundertmal gedruckt; am besten hr Kalkutta 1851, und von Johnson, von Graf, Leipz. 1846, von Nesseln ein moralisierendes, teils erzähle tierendes Werk in Prosa, mit gemischt; den »Bostan« (»Baumg Graf, Wien 1858; deutsch von 1850, und von Rückert, Leipz. 18 aber ganz in Versen geschriebenes buch«, für den Wesir des Hulagu, (daraus: »Saadis Aphorismen u lyrsg. und übersetzt von Bacher, S viele andre kleine Erzählungen, Fa lungen, sämtlich in reiner, zierlic facher Sprache abgefaßt. Saadis erschienen in persischer Sprache z 1795, 2 Bde. Vgl. Bacher, S. »Zeitschrift der Deutschen Morge schaft«, Bd. 30); Graf, Die Mora und Cunitz' »Beiträgen zu den the schaften«, Bd. 3, Jena 1851).

Saadia Gaon, Saadja ben Jo berühmter Rabbi, geb. 892 zu Fayu Pithom, in Ägypten, ward 928 Ga der jüdischen Akademie in Sura starb 941. Ausgestattet mit einen sen, war er bemüht, die auseinand tungen im Judentum zu versöhne auch nachdrücklich die Gegensätze hat in einer Zeit, in welcher di

aubens erschütterte, die Karaiten die
arfen, seine ganze Thatkraft eingesetzt,
ition und Vernunft in Übereinstim-
en. Aus diesem Streben, mit welchem
n Theologie und der Bibelforschung
ebnete, gingen hervor: sein großes,
iebenes religionsphilosophisches Werk
ot« (Glaubens- und Sittenlehre), das,
Tibbon (1160) ins Hebräische übersetzt,
uckt und von Fürst ins Deutsche über-
(Leipz. 1845); seine Kommentare zu
ern und die arabische Bibelübersetzung,
ehreres ediert worden ist. S. schrieb
kommentar zum Buch Jezirah (s. d.),
und andre Abhandlungen und synago-

Vgl. Landauer, Sa'adja Kitâb al
Tiqâdât (Leiden 1861); Guttmann,
philosophie des Saadja (Götting. 1882).

Pascha, türk. Staatsmann, geb. 7. Juli
um als Sohn Essad Paschas, der hoher
und auch als türkischer Dichter sich be-
bat, ward 1855 im Übersetzungsbüreau
9 Sekretär des Staatsrats, 1871 Groß-
Diwans und Direktor des Preßbüreaus,
atssekretär im Unterrichtsministerium,
der Archive und Präsident des Kassa-
m Handelsminister, 1876 erster Sekre-
as Murad V., im Mai 1877 Botschafter
78 Bevollmächtigter bei den Friedens-
n in San Stefano und beim Berliner
1883 Botschafter in Wien.

eidemaß in Algerien, = 58—60 Liter;
da.

rg, Maler, geb. 1818 zu Koblenz, konnte
42 auf der Düsseldorfer Akademie der
lerei widmen und machte später zahl-
reisen. 1848 zog er nach Heidelberg;
abwechselnd in Paris und Baden-Ba-
als badischer Hofmaler und Professor
barb. S. behandelte hauptsächlich Mo-
nordischen Natur, die er mit kräftigem
und zugleich poetischer Auffassung wie-
ßte. Doch malte er auch Landschaften
arzwald und dem Wald von Fontaine-
lerien von Karlsruhe, Frankfurt a. M.,
zig u. a. besitzen Bilder von ihm.

alzburgische Saale), linker Nebenfluß
ntspringt im Hintergrund des Glemm-
, 1940 m ü. M., tritt am Steinpaß nach
geht an Reichenhall vorüber und mündet
ngem Lauf 405 m ü. M. bei Freilassing.

1) Stadt im Fürstentum Reuß j. L.,
Schleiz, in reizender Lage an und über
t ein altertümliches Amtshaus, Ger-
und Baumwollweberei und (1885) 970
inem im 11. Jahrh. gegen die Sorben
oße steht noch der Wartturm. Hier fand
as erste Gefecht im französischen Feld-
ußen statt. — 2) Römerkastell, s. Hom-
ße.

Fränkische S.) Fluß im bayr. Regie-
nterfranken, entspringt östlich von Kö-
dem Dorf Alsleben an der meiningi-
aus dem Salzloch oder Saalbrun-
erst westlich, dann südwestlich, nimmt
l, Streu, Brend, Schondra und dicht
ndung die Sinn, links die Lauer auf
nach einem Laufe von 112 km bei Ge-
n in den Main. Sie dient zum Holz-
t von Gräfendorf ab 15 km für kleine
Fahrzeuge schiffbar. — 2) (Sächsische oder Thüringische S.) Fluß im mittlern Deutschland, entspringt 728 m hoch auf dem Fichtelgebirge, am Großen Waldstein im bayr. Regierungsbezirk Oberfranken, fließt dann durch die Fürstentümer Reuß und Schwarzburg-Rudolstadt, den östlichen Teil des Herzogtums Meiningen, den westlichen Teil des Herzogtums Altenburg, den östlichen Teil des Großherzogtums Weimar, den preußischen Regierungsbezirk Merseburg, den westlichen Teil des Herzogtums Anhalt und den preußischen Regierungsbezirk Magdeburg und fällt dort nach einem Laufe von 364 km unterhalb Saalhorn, südöstlich von Barby, links in die Elbe. Die namhaftern Städte, welche sie auf diesem Lauf berührt, sind: Hof, Saalburg, Saalfeld, Rudolstadt, Kahla, Jena, Kamburg, Kösen, Naumburg, Weißenfels, Merseburg, Halle, Wettin, Bernburg, Nienburg und Kalbe. Die S. hat, viele Krümmungen und einen großen Bogen nach Westen abgerechnet, eine nördliche Hauptrichtung, wird im obern Laufe viel zum Flößen benutzt und ist von Naumburg an auf 159 km durch Korrektion und 15 Schleusen für Kähne von 150—200 Ton. schiffbar. Neuerdings ist Kettenschiffahrt von der Mündung bis Halle eingerichtet, auch eine Verbindung mit der Elster bei Leipzig durch den Bau des Saale-Elsterkanals in Angriff genommen, da der Floßgraben, welcher eine Verbindung zwischen beiden Flüssen oberhalb Halle und Leipzig herbeiführt, schon längst keine Bedeutung mehr hat. Die S. hat an ihren Ufern mehrere Salzquellen, die teils zur Salzbereitung, teils zu Solbädern dienen (Sulza, Kösen, Dürrenberg, Halle), und ist ziemlich fischreich. Von Saalfeld bis Weißenfels fließt sie in einem schönen, von zahlreichen Burgen geschmückten und gut angebauten Thal, auf dessen Randhöhen in günstigen Lagen auch ein nicht unbedeutender Weinbau betrieben wird. Ihre bedeutendern Nebenflüsse sind von rechts: die Lamitz, Regnitz, Wiesenthal, Orla, Roda, Gleiße, Wetha, Rippach, Elster und Fuhne; von links: die Selbitz, Loquitz, Schwarza, Ilm, Unstrut, Gösel, Laucha, Salza, Schlenze, Wipper und Bode. — 3) (Saal, Salzburgische S.) s. Saalach.

Saaleck, 1) Bergschloß im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, bei Hammelburg, angeblich ehemalige Residenz der thüringischen Königin Amalberga, hat eine königliche Domäne und vorzüglichen Weinbau. — 2) Burgruine, s. Rudelsburg.

Saalfeld, 1) ehedem selbständiges (sächsisches), seit 1826 zum Herzogtum Sachsen-Meiningen gehöriges Fürstentum, im östlichen Teil des Thüringer Waldes gelegen, bildet jetzt den sachsen-meiningischen Kreis S. und umfaßt 599 qkm (10,88 QM.) mit 55,863 meist evang. Einwohnern. Die gleichnamige Hauptstadt am linken Ufer der Saale, Knotenpunkt der Linie Gera-Eichicht der Preußischen Staatsbahn wie der Eisenbahnen Großheringen-S. und Arnstadt-S., 233 m ü. M., hat eine schöne gotische Stadtkirche (aus dem Anfang des 13. Jahrh.), ein Schloß mit Turm (1679 an Stelle einer alten, im Bauernkrieg zerstörten Abtei erbaut), das Jagdschlößchen Kitzerstein (angeblich von König Heinrich I. erbaut, der Hauptbau aber aus dem Anfang des 16. Jahrh. herrührend), ein altertümliches Rathaus (1537 vollendet), ein schönes Reichspostgebäude, ein öffentliches Schlachthaus, ein Realgymnasium, ein Amtsgericht, ein Bergamt, Nähmaschinen-, Farben-, Schlackenstein- und Drahtgewebefabrikation, Eisengießerei, Maschinenbau, zahlreiche graphische Anstalten, Bierbrauerei, Schneidemühlen 2c. und (1885) 8371

meist evang. Einwohner. Am rechten Saalufer, S. gegenüber, das Dorf Altsaalfeld mit 556 Einw. Am Südende der Stadt die hoch ragende, imposante Ruine der Sorbenburg (auch »der hohe Schwarm« genannt) mit 2 runden Türmen, wahrscheinlich unter Karl d. Gr. zum Schutz gegen die Sorben erbaut, aber schon 1290 auf Veranlassung Rudolfs von Habsburg von den Erfurtern zerstört. Der Burg verdankt S. seine Entstehung. Es wurde frühzeitig Reichsdomäne, kam aber unter Philipp von Schwaben an Thüringen. In der Folge wechselte S. die Herren oft, bis Stadt und Gebiet unter Johann Ernst, dem jüngsten Sohn des Herzogs Ernst des Frommen, 1681 zu einem selbständigen Herzogtum wurden. S. war auch Münzstadt des obersächsischen Kreises. Hier 10. Okt. 1806 Gefecht zwischen den Franzosen und Preußen, worin Prinz Louis Ferdinand von Preußen seinen Tod fand. Ein gußeisernes Denkmal auf dem Walplatz an der Straße von Rudolstadt nach S. (bei Wölsdorf), 1823 errichtet, ehrt das Andenken des Gefallenen. Vgl. Wagner, Chronik der Stadt S. (fortgesetzt von Grobe, Saalf. 1865—67); Richter, S. und Umgebung (das. 1874); Thümmel, Kriegstage aus Saalfelds Vergangenheit (Berl. 1882). — 2) (S. in Ostpreußen) Stadt im preuß. Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Mohrungen, auf einer Anhöhe am Ewingsee, der mit dem Geserichsee und dem Elbing-Oberländischen Kanal in schiffbarer Verbindung steht, 110 m ü. M., hat ein Amtsgericht, ein Warendepot der Reichsbank, Gerberei, Färberei, Spiritusbrennerei, Käsefabrikation, Dampfschneidemühlen, Ziegelbrennerei, besuchte Märkte u. (1885) 2676 meist evang. Einw.

Saalfelden, Marktflecken im österreich. Herzogtum Salzburg, Bezirkshauptmannschaft Zell am See, in weitem Thalkessel an der Staatsbahn Salzburg-Wörgl, unfern der Saalach gelegen, mit schöner neuer Kirche und (1880) 1182 Einw. Nördlich von S. das hoch gelegene alte Schloß Lichtenberg. Im Hintergrund ragen die Wände des Steinernen Meers, welches von hier aus bestiegen wird, schroff empor. Von S. das Saalachthal abwärts führt eine Straße über Lofer nach Reichenhall.

Saalkreis, Kreis im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, enthält das Steinkohlengebirge von Wettin; das Landratsamt befindet sich in Halle a. S.

Saalmünster, Stadt, s. Salmünster.

Saane (franz. Sarine), linker Nebenfluß der Aare in der Schweiz, 126 km lang, entspringt 2284 m ü. M. am Sanetschpaß auf der Grenze von Bern und Wallis, durchfließt zuerst das hohe, aber freundliche Saanenland (wo Gsteig 1200 m, Saanen 1023 m), dann in westlicher Richtung das zum Kanton Waadt gehörige Pays d'en Haut (994 m) und, wieder nördlich gewendet, das Greyerzer Land, alle drei wahre Alpenthäler. Bei Bulle, wo sie in die Ebene des Üchtlandes hinaustritt (683 m), nimmt sie die Jogne, den Bach des alpenreichen Jaunthals, oberhalb Freiburg die Glane und endlich die Sense auf. Sie mündet, auf Berner Gebiet übergetreten, oberhalb Aarberg (461 m). Über das Verhältnis der S. zu den Versumpfungen des Berner Seelandes s. Juragewässerkorrektion.

Saanen (franz. Gessenay), Hauptort des Saanenlandes im schweizer. Kanton Bern, dessen französischer Teil, das Pays d'en Haut, 1803 an Waadt fiel, hat stark besuchte Märkte und (1880) 3786 Einw. Das Saanenland, im Hauptort 1023, in Gsteig 1200 m ü. M. gelegen, ist sowohl thalaufwärts als vom Simmenthal her für Wagen zugänglich; von Gsteig führt die neue Straße über den Pillon nach dem Val d'Ormonts, ein Bergpfad über nach Wallis. Die Thalbewohner, 5122 sind ein hübscher Älplerschlag deutscher protestantischer Konfession. Vgl. v. L Briefe über ein schweizerisches Hirtenla

Saar (franz. Sarre, lat. Saravus), der Mosel (von rechts), seit 1871 ein g Fluß, entsteht bei Hermelingen aus I und Roten S., von denen jene am Dor östlich von demselben entspringt, tritt b Gebirge, wird gleich darauf vom Rhein überschritten, fließt mit Krümmungen n durch den deutschen Bezirk Lothringen, Saargemünd nach Rheinpreußen über Saarbrücken ab nach NW., von Mettla nach N. fließt bis zur Mündung bei Kon der S. ist im allgemeinen nicht schmal, a höhen des Thals sind nur an einigen P lich, in günstigen Lagen mit Weinreben S. ist von Saargemünd abwärts 119 Die ganze Länge des Flusses beträgt Breite an der Mündung 126 m. S links den Naubach, die Albe, Rossel, Bis Leuk; rechts die Eichel, Blies, den Sulzb und die Prims. Sie ist durch den 6 Saarkanal mit dem Rhein-Marnekana Derselbe geht von Saargemünd an zue thal, sodann im Naubachthal aufwärts, den Stockweiher in einem Aquädukt u Rhein-Marnekanal im Weiher von Gond hat eine Tiefe von wenigstens 1,6 m, n groß in der S. von Saargemünd bis L während sie unterhalb in dem Fluß nur C Der Kanal ward 1862 durch die franzö rung behufs des Transports der Stei dem Becken von Saarbrücken angelegt. dan, Der Saarkanal (2. Aufl., Saarbr

Saar (tschech. Žďár), Stadt in der m hauptmannschaft Neustadtl, an der Saz der böhmischen Grenze, hat eine altertü kirche, ein Bezirksgericht, Flachsbau, mühle, Fabrikation von Stärke, Sirup, woll-, Leinen- und Schuhwaren und Einw. Nahe dabei das Schloß S. (e stercienserabtei).

Saar, Ferdinand von, Dichter, g 1833 zu Wien, trat nach beendigten G dien 1849 in die Armee, wurde 1854 Le ließ aber 1859, nachdem er den Feldzu noch mitgemacht, den Militärstand, Schriftstellerei zu widmen. Er lebte seit bis er 1881 nach Schloß Blansko in M siedelte. S. veröffentlichte zuerst die T »Hildebrand« (Heidelb. 1863) und »Hei (das. 1867), beide vereinigt unter dem T Heinrich IV.«, in zwei Abteilungen ferner »Innocens, ein Lebensbild« (das. 1 1874). Die sehr sauber und sorglich r Art ausgeführte Novelle sowie die Diktion spiels fanden lobende Anerkennung; le das letztere für die Bühne unaufführb folgten die Tragödien: »Die beiden de delberg 1875, neu bearb. 1879), »Tem 1881) und »Thassilo« (das. 1886); die »S Österreich« (das. 1877); »Gedichte« (das. 1 1887); »Drei neue Novellen« (das. 1888) drama »Eine Wohlthat« (das. 1886) und drei Novellen (das. 1888).

Saaralben (Saaralbe), Stadt i Bezirk Lothringen, Kreis Forbach, am

ne Saar und am Saarkanal, Knotenpunkt
bahnen Saarburg-Saargemünd und S.-
g, hat ein Amtsgericht, Strohhutfabrikation,
rberei, ein Solbad, 3 Salinen (Saaral-
lzbronn und Garas), Sodafabrikation,
t und (1885) 3298 meist kath. Einwohner.

aum (Saarbuche), s. Pappel.

rücken (Saarbrück), Kreisstadt im preuß.
gsbezirk Trier, an der kanalisierten Saar,
unkt der Linien S.-Konz, Wellesweiler-S.,
tadt, S.-Saargemünd, S.-Scheidt und S.-
hen der Preußischen Staatsbahn, 183 m
at 2 evangelische und eine kath. Kirche, ein
(mit den auf Veranlassung des Kaisers
I. von A. v. Werner ausgeführten Gemäl-
soden aus dem deutsch-französischen Krieg von
in S. und Umgegend), ein Gymnasium, eine
schule, eine Bergschule (mit Markscheider-
e), ein Waisenhaus 2c., ein Landgericht, ein
teueramt, eine Handelskammer, eine Reichs-
enstelle, die Direktion der fiskalischen Stein-
rgwerke des Saargebiets, Fabrikation von
f- und Rauchtabak, Chemikalien, Blech- und
twaren, Gerberei, Bierbrauerei, lebhaften
mit Steinkohlen, Schiffahrt und (1885) mit
rnison (ein Infanterieregiment Nr. 70 und
agonerregiment Nr. 7) 10,453 meist evang.
ner. Die meisten Steinkohlengruben des
rücker Steinkohlengebirges (s. d.) sowie andre
dustrien (Eisenhütten, Glashütten 2c.) liegen
its im Saarthal, von S. bis Völklingen (Linie
ier), anderseits im Sulzbachthal, von S. bis
ler (Linie S.-Mainz). Zum Landgerichts-
S. gehören die elf Amtsgerichte zu Baumhol-
rumbach, Lebach, Neunkirchen, Ottweiler, S.,
uis, Sulzbach, Tholey, Völklingen und St.
l. — S. war bis 1233 im Besitz der alten
n der Ardennen, 1381 kam es an Nassau; 1677
rt, als die Kaiserlichen die Stadt den Franzo-
genommen, verbrannt; 1801 fiel es an Frank-
nd 1815 an Preußen. Im deutsch-französischen
fand hier 2. Aug. 1870 das erste Gefecht statt.
mehrstündigem Kampf und geringen Verlusten
sich die Deutschen (ein Bataillon Nr. 40 und
ier Eskadrons Ulanen) zurück, worauf der fran-
se General Frossard die Stadt auf kurze Zeit
te. Der Sieg bei Spichern (s. d.) 6. Aug. befreite
n weiterer Gefahr. Vgl. Köllner, Geschichte der
te S. und St. Johann (Saarbr. 1865, 2 Bde.).

arbrücker Steinkohlengebirge, eine Bergland-
fast in der Südspitze der preuß. Rheinprovinz,
h aber auch noch in die bayrische Pfalz und nach
-Lothringen hineinzieht. Sie liegt mit ihrem
teil zwischen Saarbrücken und Ottweiler, grenzt
an das Buntsandsteingebiet des oberrheinischen
gebirgssystems und ist auf der Nordseite von Rot-
liegendem bedeckt, das, durchbrochen von Porphyren
Melaphyren, sich bis an das Tertiärbecken von
g und fast bis zur Mündung der Nahe erstreckt.
W. überschreitet das produktive Kohlengebirge
Saar, im NO die Blies. Die Länge desselben
ist zwischen Luisenthal an der Saar und Neun-
n 24 km, die Größe, soweit es zu Tage tritt,
qkm (8,55 QM.). In diesem Teil gibt es bei
weiler und Wahlscheid 77 abbauwürdige Flöze.
Kohlenausbeute in diesem Distrikt ergab 1820
1 Mill. Doppelztr., 1886 aber im preußischen
rungsbezirk Trier allein 6,002,649 Ton. im
von fast 44½ Mill. Mk. Unter dem Rotliegen-
ist weithin auch die oberste Abteilung der Koh-
lenformation, der flözarme Sandstein, mächtig entwickelt. Vgl. »Der Steinkohlenbergbau des preußischen Staats in der Umgebung von Saarbrücken« von Nasse (Geologie, Technik), Haßlacher (Geschichte) u. Jordan (Absatzverhältnisse), 4 Bände (Berl. 1884—1885); »Flötzkarte vom Saarbrückener Steinkohlendistrikt«, 1 : 50,000 (Saarbr. 1883).

Saarburg, 1) Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Trier, an der Mündung der Leuk in die Saar und an der Linie Saarbrücken-Konz der Preußischen Staatsbahn, 159 m ü. M., hat eine schöne, 1856 in gotischem Stil erbaute Kirche, ein Lehrerinnenseminar, eine Ackerbauschule, Ruinen eines kurtrierschen Residenzschlosses, ein Amtsgericht, Leder- und Möbelfabrikation, Weinbau, Schiffahrt und (1885) 1996 meist kath. Einwohner. Auf dem andern Ufer der Saar das Dorf Beurig mit dem Bahnhof Beurig-S. an der Bahnlinie Saarbrücken-Konz. Vgl. Hewer, Geschichte der Burg und Stadt S. (Trier 1862). — 2) Kreisstadt im deutschen Bezirk Lothringen, an der Saar, Knotenpunkt der Eisenbahnen Straßburg-Deutsch-Avricourt und S.-Saargemünd, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Gymnasium, ein Amtsgericht, ein Hauptzollamt, eine Oberförsterei, Fabrikation von Uhrfedern, Handschuhen und Spitzen, Bierbrauerei, Getreidehandel und (1885) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 97 und ein Ulanenregiment Nr. 7) 3869 Einw. — S., zur Römerzeit pons Saravi, im Mittelalter »Kaufmanns-Saarbrück« genannt, gehörte lange zum Bistum Metz, wurde nebst der Herrschaft S. 1475 vom Herzog von Lothringen besetzt, 1561 an ihn abgetreten, aber 1661 an Frankreich überlassen.

Saardam, Stadt, s. Zaandam.

Saare (Saarbaum), s. v. w. Schwarzpappel, s. Pappel.

Saargemünd (franz. Sarreguemines), Kreis- und Kantonshauptstadt im deutschen Bezirk Lothringen, am Einfluß der Blies in die Saar (Ausgang des Saarkanals), Knotenpunkt der Linien Saarbrücken-S. der Preußischen Staats- und Zweibrücken-S. der Pfälzischen Ludwigsbahn wie der Eisenbahnen Hagenau-Beningen und Saarburg-S., 222 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Gymnasium, eine Bezirksirrenanstalt (in dem 2 km entfernten Steinbeck), ein Landgericht, ein Hauptsteueramt, Fabrikation von Fayence (2500 Arbeiter), Seidenplüsch und Samt, Geldspinden, Thonwaren und Trottoirplatten, Zündhölzern, Zichorie, Seife und Leder, Ziegelbrennerei, Schiffahrt und (1885) mit der Garnison (eine Eskadron bayrische Chevau-legers Nr. 5) 10,719 meist kath. Einwohner. S. wurde 1297 vom Grafen von Zweibrücken an Lothringen abgetreten. Zum Landgerichtsbezirk S. gehören die Amtsgerichte Albesdorf, Bitsch, Drulingen, Falkenberg i. Lothr., Forbach, Großtänchen, Rohrbach i. Lothr., Saaralben, S., Saarunion und St. Avold.

Saarlouis, Kreisstadt und Festung im preuß. Regierungsbezirk Trier, an der Saar und der Linie Saarbrücken-Konz der Preußischen Staatsbahn, 175 m ü. M., hat gerade Straßen, einen mit Alleen gezierten, geräumigen Marktplatz, eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Progymnasium, ein Amtsgericht, Fabrikation von Leder und Bijouteriewaren, Lederhandel, Schiffahrt und (1885) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 30 und 4 Batterien Feldartillerie Nr. 8) 6788 meist kath. Einwohner. Unmittelbar bei S. liegen die Dörfer Fraulautern mit 2 Oberförstereien, großer Blechwarenfabrik und 3483 Einw., Roden mit

3720) Einw., Dillingen (s. d. 2), Wallerfangen mit einer Fayencewarenfabrik und 2584 Einw. und Wadgassen mit einer Kristallglaswarenfabrik und 856 Einw. Die Festung auf dem linken Saarufer hat auf dem rechten ein Hornwerk. Sie ward unter Ludwig XIV. 1681—85 von Vauban zur Deckung Lothringens angelegt, blieb im Ryswyker Frieden bei Frankreich und ward im spanischen Erbfolgekrieg 1705 vergeblich belagert. Während der ersten französischen Revolution hieß die Stadt Sarre libre. Im zweiten Pariser Frieden vom 20. Nov. 1815 ward S. an Preußen abgetreten. Es ist der Geburtsort des Marschalls Ney. Vgl. Schmitt, Der Kreis S. unter den Römern und Kelten (Trier 1850).

Saarn, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Mülheim a. d. Ruhr, an der Ruhr und der Linie Kettwig-Mülheim a. d. Ruhr der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, bedeutende Gerberei, Eisengießerei, Tapetenfabrikation, Dampfsägemühlen und (1885) 8582 Einw.

Saarunion, Stadt und Kantonshauptort im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Zabern, an der Saar und der Eisenbahn Saarburg-Saargemünd, hat eine evangelische, eine reformierte und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Strohhut-, Barchent- und Seilerwarenfabrikation, Verfertigung von seidenen Netzen und (1885) 3195 Einw. — S. entstand 1793 aus der Vereinigung von Neu-Saarwerden und Bockenheim, welche ehemaligen Orte die Saar trennt, und von denen jener zu Nassau, dieser zu Lothringen gehörte.

Saarweine, s. Moselweine.

Saasthal, s. Visp.

Saat, s. Säen.

Saatgans, s. Gänse, S. 895.

Saatgrille, s. Regenpfeifer.

Saatkamp, s. Pflanzenerziehung, forstliche.

Saatkrähe, s. Rabe.

Saatmotte, s. Zünsler.

Saatpflug, ein flach gehender Pflug, speziell bestimmt zur Unterbringung der Saat.

Saatplatterbse, s. Lathyrus.

Saatschule, Abteilung der Baumschule zur Erziehung von Gehölzen durch Säen (s. d.) oder Steckholz im ruhigsten, wenn auch nicht sonnigsten Teil, auf dem leichtesten Boden, der durch Düngung und Anbau von Hackfrüchten möglichst fruchtbar geworden, weil eine kräftige Erziehung in frühster Jugend die erste Bedingung auch für das spätere Gedeihen der Pflanze ist. Zur S. gehört auch die Verpflanz- (Pikier-) Schule, in welche die jungen Pflanzen, teilweise schon im krautartigen Zustand, teilweise nach einem Jahr, zu besserer Ausbildung von Oberteil und »Wurzelvermögen« versetzt werden. Der Boden ist auf 30—40 cm Tiefe zu rigolen und ebenso fruchtbar zu halten wie in der S.

Saatzig, Name eines Kreises im preuß. Regierungsbezirk Stettin; Hauptstadt ist Stargard.

Saatzucht, die Verbesserung des Saatguts in der Landwirtschaft und zwar zunächst der Cerealien. Schon Varro, Columella und Vergil empfahlen sorgfältige Berücksichtigung der Beschaffenheit des Saatguts, aber erst in neuester Zeit hat man angefangen, auf diesem Gebiet, ähnlich wie bei der Viehzucht, rationell vorzugehen. Abgesehen von Knights Weizenkreuzungen zu Ende des vorigen Jahrhunderts, beginnt die neue Epoche der S. um 1819 mit Patrick Shirreffs Züchtungen, bei welchen durch Auswahl besonders markierter Pflanzen nicht nur das gegebene Saatgut verbessert, sondern durch künstliche Befruchtung und bevorzugte Lebensweise auch n
täten erzeugt werden sollten. Diese Züch
ferten sehr wertvolle Resultate namentlich
und Hafer. Auch Hallet in Brighton b
Zuchtverfahren auf die Auswahl und di
rung besonders großer und vollkommener
hervorragend langen und vollkommenen
handener Varietäten, suchte also im wesen
bestehende Varietäten zu verbessern und
auf die Bildung neuer. Solche verbesserte
bezeichnete er durch das vor ihren Nam
Pedigree. Indes kommt diese Bezeichnur
letschen Zuchten nicht mit Recht zu, denn
kein Pedigree, keinen Stammbaum. Woh
pflanze und selbst das Elternkorn bekannt
der Vater, welcher die Mutterähre befruc
wenn auch die Cerealien, mit Ausnahme de
sich in der Regel selbst befruchten, d. h.
liche Blüte die weibliche desselben Ähre
bestäubt, so ist dies doch eben nur Regel, n
nahmen zuläßt. Hiervon abgesehen, erzielt
let sehr beachtenswerte Resultate. Er w
eine Weizenähre von 4¾ Zoll Länge u
Körnern, aus dieser wurde das beste Kor
aus der resultierenden Pflanze das beste
besten Ähre u. s. f., bis endlich 1861 ein
zielt war mit 8¾ Zoll Länge und 12
Auf Grund solcher Ergebnisse stellte Hall
Sätze auf: 1) Jede entwickelte Getreidepfl
eine Ähre, die eine höhere Produktionskr
stärker und schöner entwickelt ist) als alle
dieser Pflanze. 2) Jede solche Pflanze
Korn, welches sich produktiver erweist als
von derselben Pflanze. 3) Das beste K
Pflanze liegt in der besten Ähre. 4) T
Kraft des Korns ist in verschiedenen
seine Nachkommen übertragbar. 5) Dur
setzte Auswahl der besten Körner in der
wird die Produktionskraft der Pflanze ve
Die Verbesserung, die anfangs rasch ist, schre
langsamer fort, bis endlich eine Grenze fi
besserung erreicht ist. 7) Fährt man mi
besserung noch immer fort, so wird die Ve
aufrecht erhalten, und praktisch ist ein fe
das Ergebnis. Delf in Great Bentley verb
Halletsche Verfahren, indem er rationelle
größten, sondern die schwersten Körner zu
benutzte. Auch auf dem Kontinent fand
strebungen zur Verbesserung des Saatguts
Förderung, namentlich durch Graf Wald
Klafterbrunn in Österreich, Graf Attems i
bei Graz, welcher eine völlig organisierte
schule einrichtete, durch Rimpau in Schla
berlandt, Wollny, Sorauer, Hellriegel, Lek
Man hat indes wesentlich nur die gena
thoden ausgebildet, während zu größern
gen allein eine zielbewußte Kreuzung berec
Landwirt hat es beim Getreide infolge
lich durch Zufall geleiteten Vermischung
ähnlich wie in der Viehzucht, zum Teil m
haften Landschlägen zu thun, die hier diese
Rasse mehr durchblicken lassen, ohne de
Eigentümlichkeiten ausgebildet zu zeigen.
schläge hat der Landwirt vorderhand als
zunehmen, und es bleibt ihm nur übrig,
Verbesserung sich diejenigen Points herv
welche ihm als erhaltungs- und verbesseru
erscheinen. Er muß nach Möglichkeit mit se
schlägen Hochzucht treiben, und er ist inso
günstiger situiert als bei der Viehzucht, d

Auswahl an Eltern, resp. Urpflanzen
Diese Urpflanzen sind in der sorgfältig-
rend ihres Wachstums zu beobachten,
schaften zu erkennen, welche durch Kreu-
r Vollendung oder durch Fortzucht zur
ung zu bringen sind. Die Fortzucht
näßig bestelltem und mit allen Nähr-
chend versehenem Boden bewirkt; bei
ber, die entweder nur anregend wirken
mächtigeres Wachstum erzeugen), oder
ung der guten Eigenschaften der Eltern
ht erreichen soll, welche hohe Ansprüche
gt als die Vater- oder Mutterpflanze
ie Ähre zur Erleichterung der Mani-
kürzt, worauf man die einzelnen Blü-
ch nicht geöffneten Staubgefäßen sorg-
die Staubbeutel zu verletzen) befreit,
reifen (dem Verstäuben nahen) Staub-
terpflanze füllt und durch sanften Druck
vollkommen befruchtete Ähre wird dann
tpapier umhüllt und der Halm durch
kten Stock gestützt. Nach einigen Tagen
Papierhülle durch ein Netz aus Gaze.
Weise erzielten Hybridfrüchte sind meist
von Ansehen, und über den Erfolg der
scheidet erst die nächste Generation.
f, Die Verbesserung der Getreidearten
alle 1880).

1) s. Cervantes Saavedra.

e S. y Fajardo, span. Staatsmann
ller, geb. 1584 zu Algezarez in der Pro-
tudierte zu Salamanca, erhielt darauf
, ward 1606 Gesandtschaftssekretär, so-
r Agent zu Rom und war später spa-
ter in wichtigen Stellungen, nament-
in Regensburg, 1643—46 in Münster;
lug. 1648 in Madrid als Mitglied des
on Indien. Seine durch Reinheit, Kraft
des Stils ausgezeichneten Werke er-
Obras políticas y históricas« (Madr.
Bde., und Antwerp. 1678, 4 Bde.) und
der »Biblioteca de autores españoles«
. Vgl. de Rochey, S. (Madr. 1884).

de, span. Dichter, s. Rivas.

ot in Böhmen, auf einer Anhöhe an der
e eine 1826 erbaute Kettenbrücke führt,
uzungspunkt der Staatsbahnlinie Pil-
der Eisenbahn Prag-Eger gelegen, hat
gründete Dechanteikirche, ein Rathaus
n Staatsobergymnasium, ein Theater,
es Kranken- und ein Waisenhaus, eine
ine Filiale der Österreichisch-Ungarischen
kredit- und Hypothekenverein, eine Spar-
einer Bezirkshauptmannschaft, eines
ts, einer Finanzbezirksdirektion und
0,425 Einw., welche hauptsächlich mit
nd Hopfenhandel (der Saazer Hopfen
underten berühmt), ferner mit Gemüse-
betrieb, Bierbrauerei, Fabrikation von
r, Hufnägeln und Drahtstiften beschäf-
S. ist eine sehr alte Stadt, widerstand
stenkrieg dem deutschen Heer und wurde
lacht am Weißen Berge germanisiert.

i naturwissenschaftl. Namen Abkürzung
vard Sabine (s. d.).

e der Kleinen Antillen in Westindien,
m St. Eustatius, den Niederländern ge-
m groß mit 2150 Einw., ist felsig (bis
und produziert Baumwolle.

dt, s. Sabe.

Sabadell, Fabrikstadt in der span. Provinz Barcelona, an der Eisenbahn Barcelona-Saragossa, mit bedeutenden Spinnereien und Webereien in Baum- und Schafwolle, Papierfabrikation, schönem Theater und (1878) 18,121 Einw.

Sabadilla *Brandt* (Schoenocaulon *A. Gray*, Asagraea *Lindl.*), Gattung aus der Familie der Liliaceen, Zwiebelgewächse mit grasartigen Wurzelblättern, schaftständiger, gedrängter, vielblütiger Traube und eiförmig länglicher, papierartiger, vielsamiger Kapsel. Fünf Arten im wärmern Nordamerika. S. officinarum *Brandt* (Schoenocaulon officinale *A. Gray*, Veratrum officinale *Schlechtd.*, mexikanisches Läusekraut, Cebadilla, Cabadilla), mit 1,25 m langen Blättern, bis 2 m hohem Blütenschaft und einfacher, sehr reichblütiger Blütentraube mit vollständigen Blüten im untern und unfruchtbaren (mit rudimentärem Pistill) im obern Teil, wächst am östlichen Abhang der Andes von Mexiko, in Guatemala und Venezuela, wird besonders bei Veracruz kultiviert und liefert die früher offizinellen Fructus sabadillae (Sabadillsamen). Diese sind 8—15 mm lang, 4—8 mm breit und bestehen aus drei länglichen, nach oben verschmälerten, blaßbräunlichen Karpellen mit je 1—6 länglichen, zusammengedrückten, dunkelbraunen, glänzenden Samen. Letztere enthalten Fett, Harz, Bitterstoff und Veratrin; sie dienten früher als Läusekörner gegen Ungeziefer 2c., sind aber jetzt völlig obsolet und werden nur noch zur Darstellung von Veratrin benutzt. Die Pflanze und deren Gebrauch wurde zuerst von Monarda 1517 beschrieben; die Drogue kam 1726 nach Deutschland, die Zwiebel dient in Mexiko als Wurmmittel.

Sabäer (hebr. Schebâ, arab. Sebâ), altes Volk im Glücklichen Arabien und zwar im südwestlichen und gesegnetsten Teil desselben (im Norden von Jemen), trieb ausgebreiteten Handel und wurde dadurch das reichste Volk Arabiens. Die S. handelten nicht nur mit den Produkten ihres Landes, dessen glänzende Hauptstadt Mariaba (heute Ruinen von Märib) war, sondern auch mit den Erzeugnissen Indiens, Äthiopiens 2c. Dorthin unternahm 24 v. Chr. der römische Statthalter von Ägypten, Älius Gallus, von den Nabatäern unterstützt, einen erfolglosen Feldzug. Von der Festigkeit der Stadt zeugt ihr erfolgreicher Widerstand, von der hohen Kultur des Landes der Bau mächtiger, noch erkennbarer Dämme für die großen Wasserbehälter oberhalb der Stadt, deren plötzlicher Durchbruch nach der arabischen Tradition ihren Untergang herbeigeführt haben soll. Das Reich der S. ward im 3. Jahrh. v. Chr. durch die Himjariten gestürzt.

Sabaikal, s. v. w. Transbaikalien.

Sabäismus, Sterndienst, Anbetung der Gestirne, eine Kultusform, die sich besonders bei den alten Assyrern, deren Tempel Sternwarten waren, und dann bei den Sabäern (s. d.) in Arabien vor Mohammeds Zeit, auch in Syrien und Vorderasien ausbildete. Außer einigen Fixsternen verehrte man besonders die Planeten, welchen man eine Einwirkung auf alles Irdische, auf Natur und Menschen, beilegte, so daß auch Magie, Wahrsagung und Talismane, die nach astrologischen Regeln gefertigt wurden, mit dem S. in Verbindung gebracht werden konnten. Der Name S. ist als teilweise auf Verwechselung beruhend aus der modernen Religionsphilosophie verbannt. Vgl. Chwolsohn, Die Ssabier und der Ssabismus (Petersb. 1856, 2 Bde.).

Sabal *Adans.*, Gattung aus der Familie der Palmen, Gewächse ohne oder mit mittelhohem Stamm,

großen, handförmigen, graublauen Blättern, kleinen, schmutzig weißen oder grünlichen, zwitterigen, in verzweigten Kolben vereinigten Blüten und runden, dunkelgrünen Beeren. Die wenigen Arten bewohnen Amerika von 18—34° nördl. Br., und S. (Chamaerops) Palmetto *Lodd.*, ein Baum von mittlerer Größe in Carolina und Florida, erreicht hier die nördliche Grenze der Palmenregion. Er liefert fast unzerstörbares Schiffbauholz, und seine Blätter werden zu leichten, dauerhaften Hüten (Sombreros) verarbeitet. S. mexicana *Mart.* wird behufs gleicher Verwendung der Blätter in Mexiko kultiviert. Von der fast stammlosen S. Adansoni *Guernsent.*, in Carolina, Georgia und Florida, wird das Mark des Stammes gegessen. In Europa werden einige Arten kultiviert, deren näheres Vaterland nicht sicher bekannt ist; einzelne sind sehr dankbare Zimmerpflanzen.

Sabalkanski, s. Diebitsch-Sabalkanski.

Sabanilla (Savanilla, spr. -illja), Stadt im Departement Bolivar der südamerikan. Republik Kolumbien, an der gleichnamigen Bai des Karibischen Meers westlich vom Magdalenenstrom gelegen, mit einer geräumigen, aber etwas seichten Reede, einem Zollamt und (1870) 400 Einw. S. ist der bedeutendste Ausfuhrhafen des Magdalenendelta, welcher auch von den Hamburger und Bremer Dampfschiffen regelmäßig besucht wird. Die Ausfuhr besteht aus Tabak, Kaffee, Baumwolle, Droguen, Farbhölzern, Elfenbeinnüssen ꝛc. Eine 28 km lange Eisenbahn verbindet S. mit Barranquilla am Magdalenenstrom.

Sabará, Stadt in der brasil. Provinz Minas Geraës, am Rio das Velhas, 80 km nordwestlich von Ouro Preto, in der Nähe der Goldgruben von Morro velho, hat Handstuhlweberei, Gerberei und Sattlerei und 5000 Einw. Nordwestlich davon die fischreiche Lagôa Santa, wo Lund viele Fossilien fand.

Sabazios (auch Sabadios), eine fremde, wahrscheinlich asiatische, von Griechen und Römern angenommene und mit Dionysos in Verbindung gebrachte Gottheit. Er galt als Sohn des Zeus und der Persephone und wurde von den Titanen zerstückt. Man sah in ihm den Repräsentanten des blühenden Lebens der Natur, das dem Tod verfällt und immer wieder erwacht. Als Sinnbild dieser jährlichen Erneuerung der Natur war die Schlange das ihm eigentümliche Symbol. Sein Kultus war orgiastisch, wie der der Kybele, und mit geschlechtlichen Ausschweifungen verbunden. Die höher Gebildeten zur Zeit des Demosthenes hielten sich von ihm fern. Vgl. Lenormant, Sabazius (Par. 1875).

Sabbat (hebr. Schabbath, »Ruhetag«), der siebente Wochentag, welcher bei den Israeliten als ewiges Bundeszeichen (2. Mos. 31, 13—17) zur Erinnerung an die Schöpfung der Welt durch Gott« (2. Mos. 20, 11) und an die Erlösung aus Ägypten (5. Mos. 5, 15) durch Unterlassung der Arbeit und zur Wiederherstellung der leiblichen und geistigen Kräfte vom Freitag- bis zum Sonnabend-Abend gefeiert wird. Am S. zu arbeiten, ist allen, Herren und Sklaven, selbst dem Vieh, untersagt. Die schon im Pentateuch vereinzelt genannten Arbeiten (mit Ausnahme der für den Gottesdienst gestatteten Verrichtungen) registriert und vermehrt der Talmud auf 39 Hauptarbeiten, zu denen noch viele Nebenarbeiten kommen. Fasten am S. ist verboten, nur dann gestattet, wenn der Versöhnungstag (s. d.), welcher auch »S. der Sabbate« heißt, auf einen Sonnabend fällt. Auf Sabbatverletzung, die, bei Lebens- und Kriegsgefahr begangen, nicht geahndet wurde, stand Steinigung. Im Tempel zu Jerusalem wurden am S. die Opfer vermehrt, die Schaubrote erneuert, Ge
heilige Verkündigung abgehalten. Zu
ten Tempels war die Feier eine noch
gleich erhebend war und ist noch heute n
dienstlichen Feier die Feier in der Fam
man den Eintritt des Sabbats mit einen
über Wein (Kiddusch) eröffnet und ih
sprüchen über Wein, Licht, Gewürz, in
büchse aufbewahrt, beschließt (Habdal
eine vormosaische Institution, bleibt
Dekalog bringt erst das Gebot, ihn zu
ersten Propheten nicht erwähnt, wird
mein und streng gefeiert und bei d
Verfolgungen seinetwegen (unter de
drian) nicht preisgegeben. Der S.
den letzten Jahrhunderten vor Christo
in heidnische Kreise (s. Sabbatum).
Sabbate sind: der S. Haggadol (d
der letzte vor dem Passahfest, an welc
rusalem und später auch an den an
Akademien eine große Versammlung
fand, um die Vorträge der Lehrer, u
bevorstehende Fest, anzuhören, und
christlichen Kirche als Karsamstag di
batum magnum, S sanctum erhielt; d
der in die 10 Tage vom Neujahr bi
nungstag fällt; der S. Rosch chodes
Fest des Neumondes, der S. Chanuk
Fest der Tempelweihe, der S. Chol
auf die Halbfeiertage des Passah- un
festes fallende S., u. a.

Sabbatäer, s. Sabbatai Z'wi.

Sabbatai Z'wi, jüd. Schwärmer
geb. 1626, stand, nachdem bereits im
Lehren des großen Kabbalisten Isaak
ner Schule in Italien, Polen und d
Verehrer gefunden hatten, als jüdisch
erst im Kreis von Freunden auf (164
so in das Leben der orientalischen Ju
das Studium der Kabbala (s. d.) kein
ges Schaffen aufkommen ließ, eine w
wegung, die zuerst den Sabbatäismus
desselben, die noch hin und wieder im
Jahrhunderts in Böhmen und Polen
den, heißen Sabbatäer, auch Sabba
im 18. Jahrh. den Chasidismus (s. C
zeugte. Sabbatai Z'wis Leben ist ein
Die türkische Regierung machte seine
jüdischer Messias ein Ende. S. trat da
hammedanismus über, erhielt den Na
Effendi und ward zum Kapidschi-Basch
Kammerherr) ernannt. Als er später
rolle wieder aufnahm, ward er nach
bannt, wo er 1676 starb. Näheres i
man in den Geschichtswerken von J
L. Storch hat die Geschichte Sabbatai
Roman »Der Jakobsstern« bearbeitet.

Sabbatarier, kirchliche Sekte, im
Böhmen entstanden, die neben der Fe
tags auch noch die des Sonnabends (
langte. Zu Anfang des 17. Jahrh. fa
auch in Siebenbürgen Anhänger (s. Da
und erhielt sich daselbst, obgleich verfo
neueste Zeit. Der letzte Rest der Sekt
milien, ist 1868 vollständig zum Jud
treten. Denselben Namen führen auch
der Johanna Southcott (s. d.).

Sabbatianer, s. Sabbatai Z'wi.

Sabbation (Sambation, Sabbat
thischer Fluß, der nach der jüdischen

htet, an den Werktagen gewaltige
ıd Steine auswirft, am siebenten Tag
ie zehn Stämme sollen nach seinem
andert sein.
(auch Brach-, Erlaßjahr, hebr.
den Israeliten jedes siebente Jahr,
h dem mosaischen Gesetz die Felder
ıd Schulden nicht eingetrieben wur-
n hebräischen Sklaven die volle Frei-
gl. Feste (jüdische).
: (hebr. Eruw), Schnur oder Draht,
oder von größern jüdischen Gemein-
ıten, durch eine Mauer nicht einge-
:n von Haus zu Haus, von Straße zu
sind, und innerhalb deren alles am
hen und Händen zu haben erlaubt ist,
ı sonst an diesem Tag zu tragen ver-
) die S. werden sämtliche Wohnungen
nem Privatdomizil vereinigt, in wel-
:n gestattet ist.
(auch in der Mehrzahl Sabbata), die
das hebräische Wort Sabbat (s. d.).
: in der spätern Zeit auch von den
eiert, was Seneca sehr tadelt, aber
Fasttag, dann überhaupt für einen
:en. Bei Martial sind Sabbatariae
:-) s. v. w. Juden.
(hebr. t'chum sabbath), eine Weg-
) Ellen, welche den Juden am Sabbat
Wohnorts zurückzulegen erlaubt war.
rundet sich auf 2. Mos. 16, 29. Die
:te indessen durch Niederlegung eines
Speisen von zwei Mahlzeiten an der
:n am Freitag, wodurch eine Woh-
ıisches Domizil erworben ward, noch
verlängert werden.
, eigentl. Scheba), Stadt der Sabäer
:stlichen Arabien, lag auf einem Berg
von Adana (Aden) nach Mariaba
auptstadt der Sabäer, und war nach
die Residenz der aus der Geschichte
nnten Königin Bilkis (1. Kön. 10);
Saber. Vgl. Rösch, Die Königin von
gin Bilqis (Leipz. 1880).
vaffe mit gekrümmter Klinge der Rei-
: meisten Armeen der Offiziere aller
: Klinge darf nicht unter 90 cm lang
ht über 1,5 kg schwer sein. Um ihn
waffe gebrauchen zu können, ist der
t der Spitze häufig auf etwa 10 cm
der Klinge bei nicht zu großer Schwere
:e zu geben, ist sie auf einer oder beiden
:schliffen (Blutrinnen). Die Türken
:ark gekrümmte S., auch solche, die
: geschliffen sind. Zum Schutz der
)riff des Säbelgefäßes mit Bügel
Korb versehen. Die Säbelscheide,
: mit Holzspan gefüttert, ist unten mit
:rsehen; doch führen auch die Offiziere
und Marine noch S. mit Lederscheide.
ım Leibgurt an Riemen hängend ge-
:. der Mannschaften der Fußtruppen
durch das Faschinenmesser (s. d.) oder
ext (vgl. Degen, Pallasch, Schwert,
:er S. war ursprünglich eine barba-
) besonders bei den Skythen gebräuch-
enland trugen nur die Peloponnesier
kannten den S. nicht; dagegen brach-
nen aus dem Orient mit, wo nament-
) Türken diese Waffe führten, wäh-
rend die Hauptwaffe im Abendland das Schwert war. Durch die Ungarn und Polen erhielt der S. auch hier Ansehen.

Säbelbeine, s. Bein, S. 627.

Säbelbeinigkeit der Pferde, s. Kuhhessig.

Säbelkoppel (Wehrgehenk), zum Tragen des Seitengewehrs, besteht aus dem Leibriemen, an welchem bei den Fußtruppen der Steg (in welchem der Säbel steckt), bei Reitern (für den Schleppsäbel) der Trage- u. Schweberiemen befestigt sind. Das (die) S. ist bei den Gardetruppen weiß, bei allen andern im deutschen Heer schwarz und wird von allen Offizieren und den Husaren unter, von allen andern Truppen über dem Waffenrock getragen.

Sabeller, Volk, s. Sabiner.

Sabellianismus, s. Sabellius.

Sabellicus, eigentlich Marcus Antonius Coccius, einer der Wiederhersteller der klassischen Studien in Italien, geb. 1436 zu Vicovaro an der Grenze des alten Sabellerlandes (daher sein Name), ward 1475 Professor der Rhetorik zu Udine, 1484 zu Venedig, wo er 18. April 1506 starb. Er war der erste, welcher in antikem Geist und Geschmack eine allgemeine Weltgeschichte verfaßte unter dem Titel: »Rhapsodiae historiarum Enneades« (Veneb. 1498—1504, 2 Bde.). Er schrieb außerdem noch: »Historia rerum venetiarum« (Veneb. 1487, neue Aufl. 1718), »De venetis magistratibus« (das. 1488), gab den Sueton, Justinus und Florus heraus und verfaßte eine Menge von Gedichten. Seine »Opera omnia« erschienen Venedig 1502, zuletzt Basel 1560, 4 Bde.

Sabellius, Theolog, gebürtig aus der Pentapolis in Afrika oder aus Italien, lebte unter Zephyrinus (199—217) und Calixt I. (217—222) in Rom, stellte eine Trinitätslehre auf, wonach Vater, Sohn und Geist nur verschiedene vorübergehende Offenbarungsformen des Einen Gottes bezeichnen sollen. Diese Ansicht (Sabellianismus) wurde zwar schon 260 vom alexandrinischen Dionysios und andern Vertretern des persönlichen Unterschieds des Vaters, Sohns und Geistes zurückgewiesen, hatte aber zahlreiche Anhänger (s. Monarchianer) bis ins 4. Jahrh.

Säbelschnäbler (Recurvirostra L.), Gattung aus der Ordnung der Stelzvögel und der Familie der Schnepfen (Scolopacidae), mittelgroße, kräftig gebaute Vögel mit dünnem, mittellangem Hals, großem Kopf, langem, schwachem, abgeplattetem, an der Spitze sehr verdünntem, säbelartig aufwärts und bisweilen unmittelbar vor der Spitze wieder abwärts gebogenem, hartem, glattem Schnabel mit schneidend scharfen Kanten, mittellangen, spitzen Flügeln, kurzem, abgerundetem Schwanz, sehr langen, verhältnismäßig starken, hoch über die Fersen nackten Füßen und halben Schwimmhäuten zwischen den Vorderzehen. Der S. (Wasserschnabel, Schustervogel, R. Avocetta L.), 43 cm lang, 74 cm breit, an Oberkopf, Nacken, Schultern und dem größern Teil der Flügel schwarz, mit zwei weißen Feldern auf den Flügeln und sonst weißem Gefieder, rötlichbraunen Augen, schwarzem Schnabel und blaugrauen Füßen, findet sich von Mitteleuropa an fast überall in der Alten Welt, bei uns von April bis September, geht im Winter bis Südafrika und Südasien, bewohnt die Küsten und die Ufer salziger oder brackiger Seen, tritt meist in namhafter Anzahl auf, läuft behend, fliegt und schwimmt geschickt und sucht seine Nahrung im Wasser, indem er den Schnabel seitwärts hin und her bewegt und dabei die kleinern Wassertiere fängt. Er lebt gesellig, nistet auf kurzem Rasen mit andern Strandvögeln und legt in eine flache Mulde 3—4 gelbliche, schwarzgrau

1836, preisgekrönt); »Resa i Tyskland, Frankrike och Italien« (1838); »Den historiska språkforskningen« (»Die historische Sprachforschung«, 2. Aufl., Stockh. 1863); »Ljudlagar och skriftlagar« (»Lautgesetze und Schriftgesetze«, Abdruck aus seinem Hauptwerk, das. 1870) u. a.

Rye (spr. rei), alte Stadt in der engl. Grafschaft Sussex, 3 km oberhalb der Mündung des Rother in den Kanal, hat einen kleinen Hafen, ein altes Schloß (jetzt Gefängnis) und (1881) 4224 Einw. Zum Hafen gehören (1887) 164 Fischerboote.

Rye House (spr. rei-haus), Vergnügungsort der Londoner, 30 km nördlich von der Stadt, am fischreichen Lea, mit Resten eines alten Turms, in welchem sich 1683 die Verschwörer versammelt haben sollen, deren Absicht es war, Karl II. und seinen päpstlich gesinnten Bruder Jakob zu ermorden.

Ryle (spr. reil), John Charles, engl. Theolog, geb. 1816 in der Nähe von Macclesfield, begann seine geistliche Laufbahn 1841 als Hilfsprediger in Exbury, bekleidete nacheinander geistliche Ämter in Winchester, Helmingham, Stradbroke, wurde 1869 Dekan von Horne, 1872 Domherr von Norwich, 1873 Prediger in Cambridge, 1874 in Oxford, 1880 Bischof von Liverpool. Seine Hauptwerke, die vielfach auch in andre europäische Sprachen übersetzt wurden, sind: »Expository thoughts on the gospels« (Lond. 1856—69, 7 Bde.; neue Ausg. 1887, 4 Bde.); »Spiritual songs« (1861, 2 Tle.); »The Christian leaders of the last century« (1869); »Coming events and present duties« (4. Aufl. 1881); »Bishops and clergy of other days« (1869); »Church reform papers« (1870).

Rylejew, Kondratij Fedorowitsch, russ. Dichter, geb. 18. Sept. (a. St.) 1795, erhielt seine Erziehung im St. Petersburger ersten Kadettenkorps, kam 1814 als Fähnrich in die erste Reserve-Artilleriebrigade und machte die Kriege gegen Napoleon mit. Nachdem er sich 1820 verheiratet, nahm er seinen Abschied. Später in die Dekabristenverschwörung von 1825, jenen kühnen Versuch, in Rußland eine Konstitution herbeizuführen, verwickelt, wurde er mit vier andern Hauptanführern: Pestel, Murawjew, Pestuschew, Kachowski, 14. Juli 1826 zu St. Petersburg in der Festung vom Leben zum Tod befördert. R. war eine lebhafte, feurige Jünglingsnatur, seine Gedichte haben patriotischen Schwung, aber auch eine revolutionäre Tendenz. Seine Hauptwerke sind: »Dúmy« (»Träumereien«, 1825) und die epischen Dichtungen: »Woinarowski« (deutsch von Chamisso in dessen »Gedichten«) und »Die Beichte Naliwaikos« (beide 1825). Seine gesammelten Werke hat seine Tochter herausgegeben (Petersb. 1872), doch sind darin einige in der Leipziger Ausgabe seiner Gedichte (»Stichotwórenija«, 1862) mit aufgeführte zu freie Gedichte nicht enthalten. Wertvolles aus dem Nachlaß des Dichters teilte neuerdings Jakuschkin im »Westnik Jewropy« (Nov. 1888) mit.

Rylsk, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kursk, bei der Einmündung des Rylo in den Seim, mit (1885) 11,572 Einw. (300 Raskolniken und 40 Juden), hat 12 Kirchen, Talgsiederei, Seifen- und Lichtefabrikation, Ölschlägerei und ist Stapelplatz für Weizen, Hanf, Leinöl, Talg, Honig und Wachs, welche Waren nach Petersburg und über die österreichische Grenze vertrieben werden, anderseits für steirische Sensen. — R. wird zuerst 1152 erwähnt. In der Nähe werden in Höhlen und Grabhügeln (Kurganen) häufig Aschenurnen gefunden.

Ryn, van, s. Rembrandt.

Rynarschewo (Rohrbruch, Rynarzewo), Stadt im preuß. Regierungsbezirk Bromberg, Kreibin, an der Netze, hat eine evangelische und Kirche und (1885) 718 Einw.

Ryn-Peski (richtiger Staryn-Peski) dem Dorf Chanska-Stavka beginnender, langer, 20—40 km breiter Landstrich im G Orenburger Kirgisen, der durchweg mit S hohen, abgestumpft kegelförmigen Sandhü deckt ist, welche durch mit reichen Futterkrä deckte Vertiefungen getrennt sind. Der gelbe muschelreste enthaltende Sand liegt so lose, der leichteste Wind bewegt und die Form de fläche unaufhörlich verändert. Die oberste bis auf 6 cm Tiefe ist trocken, während be größerer Tiefe schon reines, frisches Wasser zu ist. Nur dieser Umstand ermöglicht hier das großer Viehherden. Die früher hier stehenden wurden von den Kirgisen ausgerottet. Letzter die R. zu den besten Weidestrecken in der Kirgise

Rynsburger (Rhynsburger), s. v. w. Ra ten, s. Arminianer.

Ryot, s. v. w. Raiot.

Rypin, Kreisstadt im russisch-poln. Gouver Plozk, mit (1885) 3542 Einw.

Ryssel (spr. reissel), Stadt, s. v. w. Lille.

Rysselberghe, Elektrochemiker, war Lehre Navigationsschule in Ostende und wurde 1 trotechnischer Beirat im Ministerium zu Brü konstruierte einen Meteorographen und er Verfahren, die Telegraphenleitungen gleichze phonisch zu benutzen.

Ryswyck (spr. reisweik), Johan Theod (volkstümlich Door genannt), der Zeit nach neuvlämische Dichter, geb. 8. Juli 1811 zu pen, wo er nach mancherlei Schicksalen Sekre Leihamt ward und 7. Mai 1849 geisteskra Seit 1835, wo das erste Gedicht von ihm erschien, hat R. zahlreiche Dichtungen teils l teils religiösen und politischen Inhalts veröff welche die Antwerpener Rhetorykkammer De nach seinem Tod gesammelt herausgab (»V werken«, Antwerp. 1853; neue Ausg. 1885, und von denen seine »Volksliedjes« (das. 18 am meisten beliebt sind. — Sein Brud Baptist, geb. 13. Sept. 1818 zu Antwerpen seit 1857 Herausgeber des Tageblatts »De wet« ist, zeichnete sich ebenfalls als vlämisch ter aus. Er veröffentlichte unter anderm: lust of hekel en luim« (Antwerp. 1851); »He Gods in tien zangen« (das. 1855) und »L poëzy« (das. 1855).

Ryswyk (spr. reisweik, Rijswijk), Dorf in derländ. Provinz Südholland, 3 km südöst Haag, mit 2761 Einw., ist geschichtlich mer durch den auf dem dortigen Schloß 9. Mai Sept. 1697 abgehaltenen Kongreß und de 30. Okt. daselbst abgeschlossenen Frieden Frankreich einerseits, England, Spanien, derlanden und dem Reich anderseits, und hielt letzteres alle von Ludwig XIV. reunier eroberten Orte zurück, mit Ausnahme der el und Straßburgs, welche Frankreich verblieb seiten der Protestanten erregte die sogen. Ry Klausel des vierten Artikels, wonach die vo reich in den während des Kriegs vorübergeh dauernd besessenen Orten eingeführte katho ligion in ihrem bisherigen Besitzstand bleib besondere Unzufriedenheit. Vgl. Neuhau Friede von R. (Freiburg 1873). Das Schl te Niewburg ward 1783 niedergerissen, f

denten an den Friedensschluß aber 1792 von Wilhelm V. auf denselben Platz ein Denkmal errichtet.

Rytter, Poul, Pseudonym, s. Ploug.

Rzeszow (spr. rschéschuw), Stadt in Galizien, am Wisłok und an der Eisenbahn Krakau-Lemberg gelegen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts u. einer Finanzbezirksdirektion, hat ein Obergymnasium, eine Lehrerbildungsanstalt, ein Bernhardinerkloster, ein altes Schloß, Fabrikation von Tuchern, Öl, Knochenmehl und Leder, Handel, Pferdemärkte u. (1880) 11,166 Einw. (darunter 5820 Juden).

Rzewuski (spr. rschew-) Henryk, poln. Schriftsteller, geb. 1. Mai 1791 zu Slawuta in Wolhynien aus einem alten Magnatengeschlecht, wurde in Petersburg erzogen und lebte von 1817 an meist im Ausland. In Italien, wo er vier Jahre zubrachte, lernte er Mickiewicz kennen, der das schriftstellerische Talent in ihm weckte. Seine erste Publikation waren die »Denkwürdigkeiten bei Pan Severin Soplica« (Par. 1839, 4 Bde.; umgearbeitet, Wilna 1844 u. 1845; deutsch von Bernstein, Leipz. 1876), eine Reihe das alte polnische Leben verherrlichender Erzählungen, die als wirkliche Memoiren aufgenommen und mit Entzücken gelesen wurden. Nach seiner Rückkehr in die Heimat übernahm R. das Wahlamt eines Adelsmarschalls im Kreise Shitomir, wandte sich dann, zu schroff reaktionären Ansichten gelangt, der Journalistik zu, gründete (1849) in Petersburg, dann in Warschau, wo er lange Jahre hindurch den von der russischen Regierung unterstützten »Dziennik Warszawski« herausgab, und starb 26. Febr. 1866 auf seinem Gut Antonowo im Gouvernement Shitomir. Von seinen Romanen ist »Listopad« (Petersb. 1845; deutsch von Buchmann: »Der Fürst Mein Liebchen und seine Verlobte«, Berl. 1856) der beste. Seine übrigen Erzählungen: »Das Krakauer Schloß« (deutsch, Berl. 1857), »Adam Smigielski« (deutsch: »Kerkerwonne«, Berl. 1858) ꝛc. hatten nur geringen Erfolg. Unter dem Namen Jarosz Bejla schrieb er »Moralische Novellen« (Wilna 1841—43). Aus seinem Nachlaß erschienen die Fragmente einer Geschichte der Zivilisation unter dem Titel: »Próbki historyczne« (»Historische Proben«, 1868).

Rziha (spr. rschi-), Franz, Ingenieur, geb. 28. März 1831 zu Hainspach in Böhmen, besuchte bis 1851 die technische Hochschule zu Prag, arbeitete dann beim Bau der Semmeringbahn und bei der Bahn über den Karst und zeichnete sich hier bei der Ausführung schwieriger Tunnelbauten so aus, daß er 1856 zum Bau des Tunnels bei Czernitz nächst Ratibor berufen wurde. 1857 führte er mit Knäbel mehrere Tunnels auf der Ruhr-Siegbahn aus. 1861 baute er den schwierigsten Teil der Bahn von Kreiensen nach Holzminden und wandte dort zum erstenmal das von ihm erfundene Tunnelbausystem in Eisen mit Erfolg an. 1866 trat er in braunschweigischen Staatsdienst, tracierte und baute mehrere Linien und verwaltete als Oberbergmeister die fiskalischen Braunkohlengruben, bis dieselben hinreichend prosperierten, um verkauft werden zu können. 1870 tracierte er in Böhmen und Sachsen, 1871—74 baute er als Unternehmer vier böhmische Bahnen, worauf er als Oberingenieur ins österreichische Handelsministerium berufen ward. 1876 folgte er einem Ruf als Professor an die technische Hochschule in Wien. Er schrieb: »Lehrbuch der gesamten Tunnelbaukunst« (Berl. 1864—71, 2 Bde.); »Die neue Tunnelbaumethode in Eisen« (das. 1864); »Der englische Einschnittsbetrieb« (das. 1872); »Die Bedeutung des Hafens von Triest für Österreich« (2. Aufl., Wien 1873; auch ital. u. engl.); »Eisenbahn-Unter- und Oberbau-, Separatausgabe des Wiener Weltausstellungsberichts (das. 1876). Die von R. erfundene Tunnelbaumethode, nach welcher statt der Holzauszimmerung ein eiserner Ausbau benutzt wird, wurde bei mehreren größern Tunnels angewandt, und erst seit dem Erscheinen des oben genannten Werkes wird die Tunnelbaukunst an österreichischen und deutschen technischen Hochschulen als selbständige Disziplin vorgetragen. Der jetzt im Bergbau so vielfach benutzte definitive Ausbau mit Eisenbahnschienen wurde durch R. bei den Stollen zu Naensen und Ippensen 1862 zuerst angewandt.

S.

S (es) f, s, lat. S, s, der gewöhnliche dentale Sibilant (Zischlaut), der wie alle Dentalen je nach der verschiedenen Stellung der Zähne und der Zunge auf vier verschiedene Arten hervorgebracht werden kann (s. Lautlehre). In Deutschland findet sich am häufigsten das dorsale s, das durch die Annäherung und etwas eingekerbten Zungenrückens an das hintere Zahnfleisch der obern Schneidezähne und Anblasung eines Luftstroms gegen dieselben gebildet wird; vielfach, besonders in norddeutschen Mundarten, findet sich aber auch das alveolare s gehört, das, ähnlich dem gewöhnliche r, einfach durch Emporhebung der Zunge und leichte Emporwölbung ihres äußersten Randes entsteht. Beide Arten des s können entweder stimmhaft (weich), d. h. mit Stimmton, oder tonlos (hart, scharf), d. h. ohne Stimmton, gebildet werden. Das stimmhafte s findet sich besonders im Inlaut zwischen Vokalen, nach norddeutscher Aussprache auch im Anlaut, z. B. in Sohn, sein, wo es jedoch, wenigstens grundsätzlich, nicht berechtigt ist; die süddeutsche Aussprache kennt nur das tonlose s. Eine orthographische Schwierigkeit entsteht für die heutige deutsche Schriftsprache durch das Nebeneinander der vier Zeichen s, ß, ss, s, von denen nur s mit einiger Konsequenz das tonlose s am Schluß der Wörter und Silben, s das tönende s zwischen Vokalen und im Anlaut (nach der norddeutschen Aussprache) bezeichnet. Die neue Orthographie hat daher s auch in der Silbe »nis«, z. B. in Gleichnis, allgemein durchgeführt; freilich findet sich am Schluß vieler andrer Wörter, wie z. B. Fuß, Schuß, auch das ß gebraucht. Der noch schlimmere Übelstand, daß in diesen beiden und ähnlichen Wörtern die Länge oder Kürze des Vokals durch die Schrift gar nicht bezeichnet wird, ist aber auch durch die neue Orthographie nicht beseitigt worden. Nur im Inlaut setzen wir seit Gottsched konsequent ß zur Bezeichnung der Länge, z. B. Füße, ss zur Bezeichnung der Kürze, z. B. Schüsse. Ursprünglich war das ß ein von unserm jetzigen s ganz verschiedener Laut, welcher sich im Hochdeutschen im In- und Auslaut aus älterm t, das sich noch jetzt im Niederdeutschen zeigt, entwickelt hatte, vgl. dat und daß, biten und beißen. Schon vom 13. Jahrh. ab kam jedoch der Unterschied zwischen diesem und dem alten,

auch in den andern germanischen und indogermanischen Sprachen vorhandenen ſ (z. B. in iſt, engl. is, sanskrit. asti, lat. est) in Vergessenheit, bis J. Grimm und seine Schule ihn wieder entdeckten und zur Bezeichnung des aus t entstandenen s in mittelhochdeutschen Texten das Zeichen z einführten. Bei den Griechen hieß der Buchstabe s Sigma, er war entstanden aus dem phönikischen Samech. Die romanischen, teilweise auch die slawischen Sprachen bezeichnen das weiche s durch z.

Abkürzungen.

S. = Sankt (San), Seite, Süden; ſ. = siehe. Auf Münzen, Denkmälern, in Handschriften ꝛc. S oder s = Sacer, Salutem, Senatus, Sextus, signavit, sive oder seu; auf Rezepten = sumatur (man nehme) oder signetur (man bezeichne); als chemisches Zeichen S = Sulfur (Schwefel); auf der Stellscheibe englischer Uhren = slowly (langsam; Gegensatz F[aster], geschwinder); in England allgemein s = shilling. In der Musik ist S. Abkürzung für segno (Zeichen); dal S., vom Zeichen an; al S., bis zum Zeichen: 𝄋

S. A., auf römischen Münzen = Securitas oder Spes Augusti; in Frankreich = Son Altesse, Seine (Ihre) Hoheit oder Durchlaucht.

s. a., bei Büchertiteln = sine anno (lat.), ohne Jahreszahl.

S. A. I. und S. A. R. = Son Altesse Impériale, Royale (franz.), Seine (Ihre) kaiserliche, königliche Hoheit.

ſ. Br. = südliche Breite.

S. C. = Seniorenkonvent; in Amerika = Südcarolina.

S. c. = Senatus consultum.

s/c. = suo conto, seine Rechnung.

S. C. L., in England = Student of the Civil Law (Studiosus juris).

S. C. M. = Sacra Caesarea Majestas (lat.), kaiserliche Majestät.

S. D. (ex S. D.) = ex Senatus Decreto (lat.), laut Senatsbeschluß.

S. D. G. = Soli Deo Gloria (lat.), Gott allein die Ehre!

S. E. = South East (engl.) oder Sud Est (franz.), Südost; vor Personennamen = Son Éminence (Titel der Kardinäle) oder Son Excellence.

S. E. e. O. = salvo errore et omissione (lat.), »Irrtum und Auslassung vorbehalten«; ſ. Kontokorrent.

S. G. = Solicitor general (ſ. d.).

S. G. D. G., auf Waren, die in Frankreich patentiert sind (meist hinter dem Worte déposé oder breveté) = sans garantie du gouvernement; ſ. Breveté.

S. J. = Societas Jesu (lat.), »Gesellschaft Jesu«, Jesuitenorden.

S. J. C., in England = Supreme Judicial Court.

s. l. = suo loco (lat.), an seinem Ort; auch = sine loco, ohne Druckort; s. l. & a. = sine loco et anno, ohne Druckort und Jahreszahl (bei Büchertiteln).

s. m. = salvo meliore (lat.), des Bessern unbeschadet; oder = sinistra mano (ital.), mit der linken Hand.

S. M. (I. oder R.) = Sa Majesté (Impériale oder Royale), Seine oder Ihre (Kaiserliche oder Königliche) Majestät.

SO. = Südost.

S. O. = salvis omissis, unter Vorbehalt von Auslassungen.

s. p. (et s. p.) = et sic porro (lat.), und so fort.

S. P. G. = Society for the Propagation of the Gospel (engl.), Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums.

S. P. Q. R. = Senatus Populusque Romanus (ſ. d.).

s. p. r. = sub petito remissionis (lat.), mit dem Ersuchen um Rücksendung.

s. q., auf Rezepten = sufficiens quantitas (lat.), hinreichende Menge.

s. r. = salva ratificatione (oder remissione), vorbehaltlich der Genehmigung (oder Rücksendung); auch = sub rubro, unter der Rubrik.

S. R. I. = Sanctum Romanum Imperium (lat.), Heiliges Römisches Reich.

S. R. S., in England = Societatis Regiae Socius (lat.), Fellow of the Royal Society.

S. S. = Sacra Scriptura (lat.), Heilige Schrift; oder = Sua Sanctitas (franz. Sa Sainteté), Seine Heiligkeit (der Papst).

S. T. = sine titulo (lat.), ohne Titel, oder = salvo titulo (ſ. d.), als Überschrift von Zirkularen u. dgl., wie »PP.« ꝛc.

S. T. T. L., auf Grabsteinen = sit tibi terra levis (lat.), sei dir die Erde leicht!

s. v. = sub voce (lat.), unter dem Wort (in Wörterbüchern); auch = salva venia (ſ. d.).

s. v. r. = sub voto remissionis (lat.), mit dem Vorbehalt um Rücksendung.

s. v. v. = sit venia verbo (lat.), es sei erlaubt [Wort zu sagen].

SW. = Südwest.

S. et Z., ſ. Sieb.

Sa. (lat.), Abkürzung für Summa, Summe.

Sa (Sai), Stadt im westlichen Sudân, am linken Ufer des mittlern Niger, der äußerste Punkt des von Engländern an beiden Ufern des Flusses beanspruchten Interessensphäre, wichtig als Station einer von begangenen Karawanenstraße zwischen Gando in Sokoto einerseits und Timbuktu anderseits, den Niger in 12—13 m langen ausgehöhlten Booten stämmen überschreitet. Die Stadt, welche sich 3 km am Flußufer hinzieht, besteht aus mehr Flecken, unter deren Binsen- und Mattenhütten die Wohnung des Gouverneurs, des Herrschers Gando, den Namen Haus verdient. Durch Vertrag zwischen dem Sultan von Gando und National African Company ist letzterer gegen jährliche Zahlung auf beiden Ufern des Niger Lokodscha bis oberhalb Sa das ausschließliche pol des Handels zugestanden worden.

Saadi (Sa'adi), Scheich Moslich eb-di berühmteste didaktische Dichter der Perser, geb zu Schiras, daher el Schirâsi genannt, w Hof des Atabek Abu Bekr ben Saad erzogen, große Reisen, lebte dann am persischen Hof u nach der gewöhnlichen Überlieferung 11. De (wahrscheinlicher im August 1263). Außer »Diwan«, aus welchem Graf in der »Zeitsch Deutschen Morgenländischen Gesellschaft« (1 18) sehr reichhaltige und geschmackvolle Pro Kassiden, Ghasele, Elegien, Vierzeiler und verse in persischem Text und metrischer Nach gegeben hat, besitzen wir von ihm: den »Gu (»Rosengarten«, im Abendland öfter, im Ori hundertmal gedruckt; am besten hrsg. von Sp Kalkutta 1851, und von Johnson, Lond. 1877; von Graf, Leipz. 1846, von Nesselmann, Berl ein moralisierendes, teils erzählendes, teils tierendes Werk in Prosa, mit zahlreichen gemischt; den »Bostan« (»Baumgarten«, hr Graf, Wien 1858; deutsch von demselben, 1850, und von Rückert, Leipz. 1882), ein ähn aber ganz in Versen geschriebenes Werk; das »L buch«, für den Wesir des Hulagu, Dschuweini, (daraus: »Saadis Aphorismen und Sinnge hrsg. und übersetzt von Bacher, Straßb. 1879 viele andre kleine Erzählungen, Fabeln und M lungen, sämtlich in reiner, zierlicher und dab facher Sprache abgefaßt. Saadis sämtliche erschienen in persischer Sprache zu Kalkutta 1 1795, 2 Bde. Vgl. Bacher, S.-Studien (i »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen schaft«, Bd. 30); Graf, Die Moral des S. (in und Cuniß' »Beiträgen zu den theologischen W schaften«, Bd. 3, Jena 1851).

Saadia Gaon, Saadja ben Joseph (arab. berühmter Rabbi, geb. 892 zu Fayûm, dem bib Pithom, in Ägypten, ward 928 Gaon oder Obe der jüdischen Akademie in Sura bei Babylo starb 941. Ausgestattet mit einem vielseitige sen, war er bemüht, die auseinander gehende tungen im Judentum zu versöhnen, anderseit auch nachdrücklich die Gegensätze zu bekämpfe hat in einer Zeit, in welcher die Philosoph

Glaubens erschütterte, die Karaiten die erwarfen, seine ganze Thatkraft eingesetzt, adition und Vernunft in Übereinstimngen. Aus diesem Streben, mit welchem chen Theologie und der Bibelforschung n ebnete, gingen hervor: sein großes, hriebenes religionsphilosophisches Werk deot« (Glaubens- und Sittenlehre), das, n Tibbon (1160) ins Hebräische übersetzt, ruckt und von Fürst ins Deutsche über- e (Leipz. 1845); seine Kommentare zu chern und die arabische Bibelübersetzung, mehreres ediert worden ist. S. schrieb Kommentar zum Buch Jezirah (s. d.), e und andre Abhandlungen und synago- . Vgl. Landauer, Sa'adja Kitâb al al'l tiqâdât (Leiden 1861); Guttmann, Sphilosophie des Saadja (Götting. 1882).

Pascha, türk. Staatsmann, geb. 7. Juli rum als Sohn Essad Paschas, der hoher r und auch als türkischer Dichter sich bet hat, ward 1855 im Übersetzungsbüreau 69 Sekretär des Staatsrats, 1871 Großs Diwans und Direktor des Preßbüreaus, aatssekretär im Unterrichtsministerium, r der Archive und Präsident des Kassamm Handelsminister, 1876 erster Sekrems Murad V., im Mai 1877 Botschafter 878 Bevollmächtigter bei den Friedens- n in San Stefano und beim Berliner 1883 Botschafter in Wien.

reidemaß in Algerien, = 58—60 Liter; ida.

rg, Maler, geb. 1818 zu Koblenz, konnte 842 auf der Düsseldorfer Akademie der alerei widmen und machte später zahlreisen. 1848 zog er nach Heidelberg; r abwechselnd in Paris und Baden-Baals badischer Hofmaler und Professor starb. S. behandelte hauptsächlich Monordischen Natur, die er mit kräftigem s und zugleich poetischer Auffassung wieußte. Doch malte er auch Landschaften varzwald und dem Wald von Fontainealerien von Karlsruhe, Frankfurt a. M., pzig u. a. besitzen Bilder von ihm.

Salzburgische Saale), linker Nebenfluß ntspringt im Hintergrund des Glemml, 1940 m ü. M., tritt am Steinpaß nach geht an Reichenhall vorüber und mündet angem Lauf 405 m ü. M. bei Freilassing.

1) Stadt im Fürstentum Reuß j. L., Schleiz, in reizender Lage an und über at ein altertümliches Amtshaus, Gerund Baumwollweberei und (1885) 970 einem im 11. Jahrh. gegen die Sorben ofie steht noch der Wartturm. Hier fand as erste Gefecht im französischen Feldußen statt. — 2) Römerkastell, s. Homöhe.

(Fränkische S.) Fluß im bayr. Regie- Unterfranken, entspringt östlich von Kö- i dem Dorf Alsleben an der meiningiaus dem Salzloch oder Saalbrunuerst westlich, dann südwestlich, nimmt ll, Streu, Brend, Schondra und dicht indung die Sinn, links die Lauer auf nach einem Laufe von 112 km bei Ges in den Main. Sie dient zum Holzt von Gräfendorf ab 15 km für kleine Fahrzeuge schiffbar. — 2) (Sächsische oder Thüringische S.) Fluß im mittlern Deutschland, entspringt 728 m hoch auf dem Fichtelgebirge, am Großen Waldstein im bayr. Regierungsbezirk Oberfranken, fließt dann durch die Fürstentümer Reuß und Schwarzburg-Rudolstadt, den östlichen Teil des Herzogtums Meiningen, den westlichen Teil des Herzogtums Altenburg, den östlichen Teil des Großherzogtums Weimar, den preußischen Regierungsbezirk Merseburg, den westlichen Teil des Herzogtums Anhalt und den preußischen Regierungsbezirk Magdeburg und fällt dort nach einem Laufe von 364 km unterhalb Saalhorn, südöstlich von Barby, links in die Elbe. Die namhaftern Städte, welche sie auf diesem Lauf berührt, sind: Hof, Saalburg, Saalfeld, Rudolstadt, Kahla, Jena, Kamburg, Kösen, Naumburg, Weißenfels, Merseburg, Halle, Wettin, Bernburg, Nienburg und Kalbe. Die S. hat, viele Krümmungen und einen großen Bogen nach Westen abgerechnet, eine nördliche Hauptrichtung, wird im obern Laufe viel zum Flößen benutzt und ist von Naumburg an auf 159 km durch Korrektion und 15 Schleusen für Kähne von 150—200 Ton. schiffbar. Neuerdings ist Kettenschiffahrt von der Mündung bis Halle eingerichtet, auch eine Verbindung mit der Elster bei Leipzig durch den Bau des Saale-Elsterkanals in Angriff genommen, da der Floßgraben, welcher eine Verbindung zwischen beiden Flüssen oberhalb Halle und Leipzig herbeiführt, schon längst keine Bedeutung mehr hat. Die S. hat an ihren Ufern mehrere Salzquellen, die teils zur Salzbereitung, teils zu Solbädern dienen (Sulza, Kösen, Dürrenberg, Halle), und ist ziemlich fischreich. Von Saalfeld bis Weißenfels fließt sie in einem schönen, von zahlreichen Burgen geschmückten und gut angebauten Thal, auf dessen Randhöhen in günstigen Lagen auch ein nicht unbedeutender Weinbau betrieben wird. Ihre bedeutendern Nebenflüsse sind von rechts: die Lamitz, Regnitz, Wiesenthal, Orla, Roda, Gleiße, Wetha, Rippach, Elster und Fuhne; von links: die Selbitz, Loquitz, Schwarza, Ilm, Unstrut, Gösel, Laucha, Salza, Schlenze, Wipper und Bode. — 3) (Saal, Salzburgische S.) s. Saalach.

Saaleck, 1) Bergschloß im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, bei Hammelburg, angeblich ehemalige Residenz der thüringischen Königin Amalberga, hat eine königliche Domäne und vorzüglichen Weinbau. — 2) Burgruine, s. Rudelsburg.

Saalfeld, 1) ehedem selbständiges (sächsisches), seit 1826 zum Herzogtum Sachsen-Meiningen gehöriges Fürstentum, im östlichen Teil des Thüringer Waldes gelegen, bildet jetzt den sachsen-meiningischen Kreis S. und umfaßt 599 qkm (10,88 QM.) mit 55,863 meist evang. Einwohnern. Die gleichnamige Hauptstadt am linken Ufer der Saale, Knotenpunkt der Linie Gera-Eichicht der Preußischen Staatsbahn wie der Eisenbahnen Großheringen-S. und Arnstadt-S., 233 m ü. M., hat eine schöne gotische Stadtkirche (aus dem Anfang des 13. Jahrh.), ein Schloß mit Turm (1679 an Stelle einer alten, im Bauernkrieg zerstörten Abtei erbaut), das Jagdschlößchen Kitzerstein (angeblich von König Heinrich I. erbaut, der Hauptbau aber aus dem Anfang des 16. Jahrh. herrührend), ein altertümliches Rathaus (1537 vollendet), ein schönes Reichspostgebäude, ein öffentliches Schlachthaus, ein Realgymnasium, ein Amtsgericht, ein Bergamt, Nähmaschinen-, Farben-, Schlackenstein- und Drahtgewebefabrikation, Eisengießerei, Maschinenbau, zahlreiche graphische Anstalten, Bierbrauerei, Schneidemühlen ꝛc. und (1885) 8371

meist evang. Einwohner. Am rechten Saalufer, S. gegenüber, das Dorf Altsaalfeld mit 556 Einw. Am Südende der Stadt die hoch ragende, imposante Ruine der Sorbenburg (auch »der hohe Schwarm« genannt) mit 2 runden Türmen, wahrscheinlich unter Karl d. Gr. zum Schutz gegen die Sorben erbaut, aber schon 1290 auf Veranlassung Rudolfs von Habsburg von den Erfurtern zerstört. Der Burg verdankt S. seine Entstehung. Es wurde frühzeitig Reichsdomäne, kam aber unter Philipp von Schwaben an Thüringen. In der Folge wechselte S. die Herren oft, bis Stadt und Gebiet unter Johann Ernst, dem jüngsten Sohn des Herzogs Ernst des Frommen, 1681 zu einem selbständigen Herzogtum wurden. S. war auch Münzstadt des obersächsischen Kreises. Hier 10. Okt. 1806 Gefecht zwischen den Franzosen und Preußen, worin Prinz Louis Ferdinand von Preußen seinen Tod fand. Ein gußeisernes Denkmal auf dem Walplatz an der Straße von Rudolstadt nach S. (bei Wölsdorf), 1823 errichtet, ehrt das Andenken des Gefallenen. Vgl. Wagner, Chronik der Stadt S. (fortgesetzt von Grobe, Saalf. 1865—67); Richter, S. und Umgebung (das. 1874); Thümmel, Kriegstage aus Saalfelds Vergangenheit (Berl. 1882). — 2) (S. in Ostpreußen) Stadt im preuß. Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Mohrungen, auf einer Anhöhe am Ewingsee, der mit dem Geserichsee und dem Elbing-Oberländischen Kanal in schiffbarer Verbindung steht, 110 m ü. M., hat ein Amtsgericht, ein Warendepot der Reichsbank, Gerberei, Färberei, Spiritusbrennerei, Käsefabrikation, Dampfschneidemühlen, Ziegelbrennerei, besuchte Märkte u. (1885) 2676 meist evang. Einw.

Saalfelden, Marktflecken im österreich. Herzogtum Salzburg, Bezirkshauptmannschaft Zell am See, in weitem Thalkessel an der Staatsbahn Salzburg-Wörgl, unfern der Saalach gelegen, mit schöner neuer Kirche und (1880) 1182 Einw. Nördlich von S. das hoch gelegene alte Schloß Lichtenberg. Im Hintergrund ragen die Wände des Steinernen Meers, welches von hier aus bestiegen wird, schroff empor. Von S. das Saalachthal abwärts führt eine Straße über Lofer nach Reichenhall.

Saalkreis, Kreis im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, enthält das Steinkohlengebirge von Wettin; das Landratsamt befindet sich in Halle a. S.

Saalmünster, Stadt, s. Salmünster.

Saane (franz. Sarine), linker Nebenfluß der Aare in der Schweiz, 126 km lang, entspringt 2284 m ü. M. am Sanetschpaß auf der Grenze von Bern und Wallis, durchfließt zuerst das hohe, aber freundliche Saanenland (wo Gsteig 1200 m, Saanen 1023 m), dann in westlicher Richtung das zum Kanton Waadt gehörige Pays d'en Haut (994 m) und, wieder nördlich gewendet, das Greyerzer Land, alle drei wahre Alpenthäler. Bei Bulle, wo sie in die Ebene des Üchtlandes hinaustritt (683 m), nimmt sie die Jogne, den Bach des alpenreichen Jaunthals, oberhalb Freiburg die Glane und endlich die Sense auf. Sie mündet, auf Berner Gebiet übergetreten, oberhalb Aarberg (461 m). Über das Verhältnis der S. zu den Versumpfungen des Berner Seelandes s. Juragewässerkorrektion.

Saanen (franz. Gessenay), Hauptort des Saanenlandes im schweizer. Kanton Bern, dessen französischer Teil, das Pays d'en Haut, 1803 an Waadt fiel, hat stark besuchte Märkte und (1880) 3786 Einw. Das Saanenland, im Hauptort 1023, in Gsteig 1200 m ü. M. gelegen, ist sowohl thalaufwärts als vom Simmenthal her für Wagen zugänglich; von Gsteig führt die neue Straße über den Pillon nach dem Val d'Ormonts, ein Bergpfad über den nach Wallis. Die Thalbewohner, 5122 Kö sind ein hübscher Älplerschlag deutscher Z protestantischer Konfession. Vgl. v. Bo Briefe über ein schweizerisches Hirtenland

Saar (franz. Sarre, lat. Saravus), Ha der Mosel (von rechts), seit 1871 ein ganz Fluß, entsteht bei Hermelingen aus der und Roten S., von denen jene am Donon östlich von demselben entspringt, tritt bald Gebirge, wird gleich darauf vom Rhein-Ma überschritten, fließt mit Krümmungen nach durch den deutschen Bezirk Lothringen, und Saargemünd nach Rheinpreußen über, wo Saarbrücken ab nach NW., von Mettlach a nach N. fließt bis zur Mündung bei Konz. D der S. ist im allgemeinen nicht schmal, auch höhen des Thals sind nur an einigen Punkt lich, in günstigen Lagen mit Weinreben ge S. ist von Saargemünd abwärts 119 km Die ganze Länge des Flusses beträgt 246 Breite an der Mündung 126 m. Sie links den Raubach, die Albe, Rossel, Biste, Leuk; rechts die Eichel, Blies, den Sulzbach, und die Prims. Sie ist durch den 64 k Saarkanal mit dem Rhein-Marnekanal v Derselbe geht von Saargemünd an zuerst thal, sodann im Raubachthal aufwärts, üb den Stockweiher in einem Aquädukt und Rhein-Marnekanal im Weiher von Gonderf hat eine Tiefe von wenigstens 1,8 m, wel groß in der S. von Saargemünd bis Luis während sie unterhalb in dem Fluß nur 0,9 Der Kanal ward 1862 durch die französisc rung behufs des Transports der Steinko dem Becken von Saarbrücken angelegt. Dan, Der Saarkanal (2. Aufl., Saarbr. 1

Saar (tschech. Žďár), Stadt in der mähr hauptmannschaft Neustadtl, an der Sazaw der böhmischen Grenze, hat eine altertümli kirche, ein Bezirksgericht, Flachsbau, ein mühle, Fabrikation von Stärke, Sirup, Bie woll-, Leinen- und Schuhwaren und (1 Einw. Nahe dabei das Schloß S. (ehem stercienserabtei).

Saar, Ferdinand von, Dichter, geb. 1833 zu Wien, trat nach beendigten Gym dien 1849 in die Armee, wurde 1854 Leutn ließ aber 1859, nachdem er den Feldzug noch mitgemacht, den Militärstand, um Schriftstellerei zu widmen. Er lebte seitdem bis er 1881 nach Schloß Blansko in Mäh siedelte. S. veröffentlichte zuerst die Tra »Hildebrand« (Heidelb. 1863) und »Heinri (das. 1867), beide vereinigt unter dem Titel: Heinrich IV.«, in zwei Abteilungen (da ferner »Innocens, ein Lebensbild« (das. 186 1874). Die sehr sauber und sorglich nach Art ausgeführte Novelle sowie die Diktion de spiels fanden lobende Anerkennung; leide das letztere für die Bühne unaufführbar. folgten die Tragödien: »Die beiden de W delberg 1875, neu bearb. 1879), »Tempe 1881) und »Thassilo« (das. 1886); die »No Österreich« (das. 1877); »Gedichte« (das. 188 1887); »Drei neue Novellen« (das. 1883); d drama »Eine Wohlthat« (das. 1886) und »S drei Novellen (das. 1888).

Saaralben (Saaralbe), Stadt im Bezirk Lothringen, Kreis Forbach, am Ei

ır und am Saarkanal, Knotenpunkt
ı Saarburg-Saargemünd und S.-
in Amtsgericht, Strohhutfabrikation,
ein Solbad, 3 Salinen (Saaral-
nn und Garas), Sodafabrikation,
1885) 3298 meist kath. Einwohner.
Saarbuche), s. Pappel.
(Saarbrück), Kreisstadt im preuß.
k Trier, an der kanalisierten Saar,
: Linien S.-Konz, Wellesweiler-S.,
-Saargemünd, S.-Scheidt und S.-
Preußischen Staatsbahn, 183 m
ngelische und eine kath Kirche, ein
en auf Veranlassung des Kaisers
A. v. Werner ausgeführten Gemäl-
s dem deutsch-französischen Krieg von
ıd Umgegend), ein Gymnasium, eine
eine Bergschule (mit Markscheider-
Taisenhaus 2c., ein Landgericht, ein
, eine Handelskammer, eine Reichs-
die Direktion der fiskalischen Stein-
des Saargebiets, Fabrikation von
auchtabak, Chemikalien, Blech- und
Gerberei, Bierbrauerei, lebhaften
nkohlen, Schiffahrt und (1885) mit
in Infanterieregiment Nr. 70 und
ziment Nr. 7) 10,453 meist evang.
ie meisten Steinkohlengruben des
einkohlengebirges (s. d.) sowie andre
(Eisenhütten, Glashütten 2c.) liegen
arthal, von S. bis Völklingen (Linie
erseits im Sulzbachthal, von S. bis
S.-Mainz). Zum Landgerichts-
n die elf Amtsgerichte zu Baumhol-
Lebach, Neunkirchen, Ottweiler, S.,
lzbach, Tholey, Völklingen und St.
war bis 1233 im Besitz der alten
nnen, 1381 kam es an Nassau; 1677
Kaiserlichen die Stadt den Franzo-
ı, verbrannt; 1801 fiel es an Frank-
n Preußen. Im deutsch-französischen
2. Aug. 1870 das erste Gefecht statt.
gem Kampf und geringen Verlusten
eutschen (ein Bataillon Nr. 40 und
ons Ulanen) zurück, worauf der fran-
Frossard die Stadt auf kurze Zeit
g bei Spichern (s. d.) 6. Aug. befreite
Gefahr. Vgl. Köllner, Geschichte der
St. Johann (Saarbr. 1865, 2 Bde.).

Steinkohlengebirge, eine Berglands-
Südspitze der preuß. Rheinprovinz,
noch in die bayrische Pfalz und nach
en hineinzieht. Sie liegt mit ihrem
n Saarbrücken und Ottweiler, grenzt
ntsandsteingebiet des oberrheinischen
und ist auf der Nordseite von Rot-
t, das, durchbrochen von Porphyren
ı, sich bis an das Tertiärbecken von
bis zur Mündung der Nahe erstreckt.
reitet das produktive Kohlengebirge
O die Blies. Die Länge desselben
Luisenthal an der Saar und Neun-
die Größe, soweit es zu Tage tritt,
QM.). In diesem Teil gibt es bei
Wahlscheid 77 abbauwürdige Flöze.
eute in diesem Distrikt ergab 1820
ppelztr., 1886 aber im preußischen
k Trier allein 6,002,649 Ton. im
L.: Mill. Mk. Unter dem Rotliegen-
auch die oberste Abteilung der Koh-
lenformation, der flözarme Sandstein, mächtig entwickelt. Vgl. »Der Steinkohlenbergbau des preußischen Staats in der Umgebung von Saarbrücken« von Nasse (Geologie, Technik), Haßlacher (Geschichte) u. Jordan (Absatzverhältnisse), 4 Bände (Berl. 1884—1885); »Flötzkarte vom Saarbrückener Steinkohlendistrikt«, 1 : 50,000 (Saarbr. 1883).

Saarburg, 1) Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Trier, an der Mündung der Leuk in die Saar und an der Linie Saarbrücken-Konz der Preußischen Staatsbahn, 159 m ü. M., hat eine schöne, 1856 in gotischem Stil erbaute Kirche, ein Lehrerinnenseminar, eine Ackerbauschule, Ruinen eines kurtrierschen Residenzschlosses, ein Amtsgericht, Leder- und Möbelfabrikation, Weinbau, Schiffahrt und (1885) 1996 meist kath. Einwohner. Auf dem andern Ufer der Saar das Dorf Beurig mit dem Bahnhof Beurig-S. an der Bahnlinie Saarbrücken-Konz. Vgl. Hewer, Geschichte der Burg und Stadt S. (Trier 1862). — 2) Kreisstadt im deutschen Bezirk Lothringen, an der Saar, Knotenpunkt der Eisenbahnen Straßburg-Deutsch-Avricourt und S.-Saargemünd, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Gymnasium, ein Amtsgericht, ein Hauptzollamt, eine Oberförsterei, Fabrikation von Uhrfedern, Handschuhen und Spitzen, Bierbrauerei, Getreidehandel und (1885) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 97 und ein Ulanenregiment Nr. 7) 3869 Einw. — S., zur Römerzeit pons Saravi, im Mittelalter »Kaufmanns-Saarbrück« genannt, gehörte lange zum Bistum Metz, wurde nebst der Herrschaft S. 1475 vom Herzog von Lothringen besetzt, 1561 an ihn abgetreten, aber 1661 an Frankreich überlassen.

Saardam, Stadt, s. Zaandam.

Saare (Saarbaum), s. v. w. Schwarzpappel, s. Pappel.

Saargemünd (franz. Sarreguemines), Kreis- und Kantonshauptstadt im deutschen Bezirk Lothringen, am Einfluß der Blies in die Saar (Ausgang des Saarkanals), Knotenpunkt der Linien Saarbrücken-S. der Preußischen Staats- und Zweibrücken-S. der Pfälzischen Ludwigsbahn wie der Eisenbahnen Hagenau-Beningen und Saarburg-S., 222 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Gymnasium, eine Bezirksirrenanstalt (in dem 2 km entfernten Steinbeck), ein Landgericht, ein Hauptsteueramt, Fabrikation von Fayence (2500 Arbeiter), Seidenplüsch und Samt, Geldspinden, Thonwaren und Trottoirplatten, Zündhölzern, Zichorie, Seife und Leder, Ziegelbrennerei, Schiffahrt und (1885) mit der Garnison (eine Eskadron bayrische Chevau-legers Nr. 5) 10,719 meist kath. Einwohner. S. wurde 1297 vom Grafen von Zweibrücken an Lothringen abgetreten. Zum Landgerichtsbezirk S. gehören die Amtsgerichte Albesdorf, Bitsch, Drulingen, Falkenberg i. Lothr., Forbach, Großtänchen, Rohrbach i. Lothr., Saaralben, S., Saarunion und St. Avold.

Saarlouis, Kreisstadt und Festung im preuß. Regierungsbezirk Trier, an der Saar und der Linie Saarbrücken-Konz der Preußischen Staatsbahn, 175 m ü. M., hat gerade Straßen, einen mit Alleen gezierten, geräumigen Marktplatz, eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Progymnasium, ein Amtsgericht, Fabrikation von Leder und Bijouteriewaren, Lederhandel, Schiffahrt und (1885) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 30 und 4 Batterien Feldartillerie Nr. 8) 6788 meist kath. Einwohner. Unmittelbar bei S. liegen die Dörfer Fraulautern mit 2 Oberförstereien, großer Blechwarenfabrik und 3483 Einw., Roden mit

3720 Einw., Dillingen (s. d. 2), Wallerfangen mit einer Fayencewarenfabrik und 2534 Einw. und Wadgassen mit einer Kristallglaswarenfabrik und 856 Einw. Die Festung auf dem linken Saarufer hat auf dem rechten ein Hornwerk. Sie ward unter Ludwig XIV. 1681—85 von Vauban zur Deckung Lothringens angelegt, blieb im Ryswyker Frieden bei Frankreich und ward im spanischen Erbfolgekrieg 1705 vergeblich belagert. Während der ersten französischen Revolution hieß die Stadt Sarre libre. Im zweiten Pariser Frieden vom 20. Nov. 1815 ward S. an Preußen abgetreten. Es ist der Geburtsort des Marschalls Ney. Vgl. Schmitt, Der Kreis S. unter den Römern und Kelten (Trier 1850).

Saarn, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Mülheim a. d. Ruhr, an der Ruhr und der Linie Kettwig-Mülheim a. d. Ruhr der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, bedeutende Gerberei, Eisengießerei, Tapetenfabrikation, Dampfsägemühlen und (1885) 3582 Einw.

Saarunion, Stadt und Kantonshauptort im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Zabern, an der Saar und der Eisenbahn Saarburg-Saargemünd, hat eine evangelische, eine reformierte und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Strohhut-, Barchent- und Seilerwarenfabrikation, Verfertigung von seidenen Netzen und (1885) 3195 Einw. — S. entstand 1793 aus der Vereinigung von Neu-Saarwerden und Bockenheim, welche ehemaligen Orte die Saar trennt, und von denen jener zu Nassau, dieser zu Lothringen gehörte.

Saarweine, s. Moselweine.

Saasthal, s. Visp.

Saat, s. Säen.

Saatgans, s. Gänse, S. 895.

Saatgrille, s. Regenpfeifer.

Saatkamp, s. Pflanzenerziehung, forstliche.

Saatkrähe, s. Rabe.

Saatmotte, s. Zünsler.

Saatpflug, ein flach gehender Pflug, speziell bestimmt zur Unterbringung der Saat.

Saatplatterbse, s. Lathyrus.

Saatschule, Abteilung der Baumschule zur Erziehung von Gehölzen durch Säen (s. d.) oder Steckholz im ruhigsten, wenn auch nicht sonnigsten Teil, auf dem leichtesten Boden, der durch Düngung und Anbau von Hackfrüchten möglichst fruchtbar geworden, weil eine kräftige Erziehung in frühster Jugend die erste Bedingung auch für das spätere Gedeihen der Pflanze ist. Zur S. gehört auch die Verpflanz- (Pikier-) Schule, in welche die jungen Pflanzen, teilweise schon im krautartigen Zustand, teilweise nach einem Jahr, zu besserer Ausbildung von Oberteil und »Wurzelvermögen« versetzt werden. Der Boden ist auf 30—40 cm Tiefe zu rigolen und ebenso fruchtbar zu halten wie in der S.

Saatzig, Name eines Kreises im preuß. Regierungsbezirk Stettin; Hauptstadt ist Stargard.

Saatzucht, die Verbesserung des Saatguts in der Landwirtschaft und zwar zunächst der Cerealien. Schon Varro, Columella und Vergil empfahlen sorgfältige Berücksichtigung der Beschaffenheit des Saatguts, aber erst in neuester Zeit hat man angefangen, auf diesem Gebiet, ähnlich wie bei der Viehzucht, rationell vorzugehen. Abgesehen von Knights Weizenkreuzungen zu Ende des vorigen Jahrhunderts, beginnt die neue Epoche der S. um 1819 mit Patrick Shirreffs Züchtungen, bei welchen durch Auswahl besonders markierter Pflanzen nicht nur das gegebene Saatgut verbessert, sondern durch künstliche Befruchtung und bevorzugte Lebensweise auch neu täten erzeugt werden sollten. Diese Züchtu ferten sehr wertvolle Resultate namentlich mi und Hafer. Auch Hallet in Brighton baste Zuchtverfahren auf die Auswahl und die rung besonders großer und vollkommener Kö hervorragend langen und vollkommenen Ä handener Varietäten, suchte also im wesentli bestehende Varietäten zu verbessern und ve auf die Bildung neuer. Solche verbesserte Ba bezeichnete er durch das vor ihren Namen Pedigree. Indes kommt diese Bezeichnung letschen Zuchten nicht mit Recht zu, denn sie kein Pedigree, keinen Stammbaum. Wohl ist pflanze und selbst das Elternkorn bekannt, ni der Vater, welcher die Mutterähre befruchte wenn auch die Cerealien, mit Ausnahme des R sich in der Regel selbst befruchten, d. h. die liche Blüte die weibliche desselben Ährchen bestäubt, so ist dies doch eben nur Regel, welc nahmen zuläßt. Hiervon abgesehen, erzielte m let sehr beachtenswerte Resultate. Er wähl eine Weizenähre von 4¾ Zoll Länge und Körnern, aus dieser wurde das beste Korn aus der resultierenden Pflanze das beste K besten Ähre u. s. f., bis endlich 1861 eine zielt war mit 8¾ Zoll Länge und 123 Auf Grund solcher Ergebnisse stellte Hallet Sätze auf: 1) Jede entwickelte Getreidepflan eine Ähre, die eine höhere Produktionskraft stärker und schöner entwickelt ist) als alle an dieser Pflanze. 2) Jede solche Pflanze ent Korn, welches sich produktiver erweist als jed von derselben Pflanze. 3) Das beste Kor Pflanze liegt in der besten Ähre. 4) Die Kraft des Korns ist in verschiedenen Gra seine Nachkommen übertragbar. 5) Durch setzte Auswahl der besten Körner in der N wird die Produktionskraft der Pflanze verst Die Verbesserung, die anfangs rasch ist, schreite langsamer fort, bis endlich eine Grenze für besserung erreicht ist. 7) Fährt man mit besserung noch immer fort, so wird die Verb aufrecht erhalten, und praktisch ist ein festes das Ergebnis. Delf in Great Bentley verbess Halletsche Verfahren, indem er rationeller n größten, sondern die schwersten Körner zur F benutzte. Auch auf dem Kontinent fanden strebungen zur Verbesserung des Saatguts vi Förderung, namentlich durch Graf Walderd Klafterbrunn in Österreich, Graf Attems in S bei Graz, welcher eine völlig organisierte Sa schule einrichtete, durch Rimpau in Schlanst berlandt, Wollny, Sorauer, Hellriegel, Lehm Man hat indes wesentlich nur die genannt thoden ausgebildet, während zu größern Er gen allein eine zielbewußte Kreuzung berechti Landwirt hat es beim Getreide infolge eine lich durch Zufall geleiteten Vermischung der ähnlich wie in der Viehzucht, zum Teil mit hasten Landschlägen zu thun, die hier diese, d Rasse mehr durchblicken lassen, ohne deren Eigentümlichkeiten ausgebildet zu zeigen. Die schläge hat der Landwirt vorderhand als sol zunehmen, und es bleibt ihm nur übrig, fi Verbesserung sich diejenigen Points hervorz welche ihm als erhaltungs- und verbesserungs erscheinen. Er muß nach Möglichkeit mit seine schlägen Hochzucht treiben, und er ist insofern günstiger situiert als bei der Viehzucht, da il

…uswahl an Eltern, resp. Urpflanzen …ese Urpflanzen sind in der sorgfältig… …end ihres Wachstums zu beobachten, …aften zu erkennen, welche durch Kreu… …Vollendung oder durch Fortzucht zur …ng zu bringen sind. Die Fortzucht …ßig bestelltem und mit allen Nähr… …nd versehenem Boden bewirkt; bei …r, die entweder nur anregend wirken …chtigeres Wachstum erzeugen), oder …g der guten Eigenschaften der Eltern …erreichen soll, welche hohe Ansprüche …als die Vater- oder Mutterpflanze …Ähre zur Erleichterung der Mani…irgt, worauf man die einzelnen Blü… …nicht geöffneten Staubgefäßen sorg… …Staubbeutel zu verletzen) befreit, …ifen (dem Verstäuben nahen) Staub…rpflanze füllt und durch sanften Druck …kommen befruchtete Ähre wird dann …apier umhüllt und der Halm durch …n Stock gestützt. Nach einigen Tagen …apierhülle durch ein Netz aus Gaze. …ese erzielten Hybridfrüchte sind meist …on Ansehen, und über den Erfolg der …eidet erst die nächste Generation. Die Verbesserung der Getreidearten …le 1880).

…s. Cervantes Saavedra.

S. y Fajardo, span. Staatsmann …r, geb. 1584 zu Algezarez in der Pro…bierte zu Salamanca, erhielt darauf …ard 1606 Gesandtschaftssekretär, so… Agent zu Rom und war später spa… …r in wichtigen Stellungen, nament… Regensburg, 1643—46 in Münster; …, 1648 in Madrid als Mitglied des …Indien. Seine durch Reinheit, Kraft …s Stils ausgezeichneten Werke er… …ras politicas y historicas« (Madr. …e., und Antwerp. 1678, 4 Bde.) und »Biblioteca de autores espaßoles« …Vgl. de Rochey, S. (Madr. 1884).

…, span. Dichter, s. Rivas.

…n Böhmen, auf einer Anhöhe an der …ine 1826 erbaute Kettenbrücke führt, …ngspunkt der Staatsbahnlinie Pil… Eisenbahn Prag-Eger gelegen, hat …ndete Dechanteikirche, ein Rathaus …Staatsobergymnasium, ein Theater, Kranken- und ein Waisenhaus, eine Filiale der Österreichisch-Ungarischen …it- und Hypothekenverein, eine Spar… …ner Bezirkshauptmannschaft, eines einer Finanzbezirksdirektion und …25 Einw., welche hauptsächlich mit Hopfenhandel (der Saazer Hopfen …erten berühmt), ferner mit Gemüse… …rieb, Bierbrauerei, Fabrikation von …hufnägeln und Drahtstiften beschäf… …t eine sehr alte Stadt, widerstand …krieg dem deutschen Heer und wurde …t am Weißen Berge germanisiert.

…aturwissenschaftl. Namen Abkürzung …d Sabine (s. d.).

…er Kleinen Antillen in Westindien, …St. Eustatius, den Niederländern ge… …groß mit 2150 Einw., ist felsig (bis …) produziert Baumwolle.

…, s. Sabe.

Sabadell, Fabrikstadt in der span. Provinz Barcelona, an der Eisenbahn Barcelona-Saragossa, mit bedeutenden Spinnereien und Webereien in Baum- und Schafwolle, Papierfabrikation, schönem Theater und (1878) 18,121 Einw.

Sabadilla *Brandt* (Schoenocaulon *A. Gray*, Asagraea *Lindl.*), Gattung aus der Familie der Liliaceen, Zwiebelgewächse mit grasartigen Wurzelblättern, schaftständiger, gedrängter, vielblütiger Traube und eiförmig länglicher, papierartiger, vielsamiger Kapsel. Fünf Arten im wärmern Nordamerika. S. officinarum *Brandt* (Schoenócaulon officinale *A. Gray*, Veratrum officinale *Schlechtd.*, mexikanisches Läusekraut, Cebadilla, Cabadilla), mit 1,25 m langen Blättern, bis 2 m hohem Blütenschaft und einfacher, sehr reichblütiger Blütentraube mit vollständigen Blüten im untern und unfruchtbaren (mit rudimentärem Pistill) im obern Teil, wächst am östlichen Abhang der Andes von Mexiko, in Guatemala und Venezuela, wird besonders bei Veracruz kultiviert und liefert die früher offizinellen Fructus sabadillae (Sabadillsamen). Diese sind 8—15 mm lang, 4—8 mm breit und bestehen aus drei länglichen, nach oben verschmälerten, blaßbräunlichen Karpellen mit je 1—6 länglichen, zusammengedrückten, dunkelbraunen, glänzenden Samen. Letztere enthalten Fett, Harz, Bitterstoff und Veratrin; sie dienten früher als Läusekörner gegen Ungeziefer ꝛc., sind aber jetzt völlig obsolet und werden nur noch zur Darstellung von Veratrin benutzt. Die Pflanze und deren Gebrauch wurde zuerst von Monarda 1517 beschrieben; die Drogue kam 1726 nach Deutschland, die Zwiebel dient in Mexiko als Wurmmittel.

Sabäer (hebr. Scheba, arab. Seba), altes Volk im Glücklichen Arabien und zwar im südwestlichen und gesegnetsten Teil desselben (im Norden von Jemen), trieb ausgebreiteten Handel und wurde dadurch das reichste Volk Arabiens. Die S. handelten nicht nur mit den Produkten ihres Landes, dessen glänzende Hauptstadt Mariaba (heute Ruinen von Märib) war, sondern auch mit den Erzeugnissen Indiens, Äthiopiens ꝛc. Dorthin unternahm 24 v. Chr. der römische Statthalter von Ägypten, Älius Gallus, von den Nabatäern unterstützt, einen erfolglosen Feldzug. Von der Festigkeit der Stadt zeugt ihr erfolgreicher Widerstand, von der hohen Kultur des Landes der Bau mächtiger, noch erkennbarer Dämme für die großen Wasserbehälter oberhalb der Stadt, deren plötzlicher Durchbruch nach der arabischen Tradition ihren Untergang herbeigeführt haben soll. Das Reich der S. ward im 3. Jahrh. v. Chr. durch die Himjariten gestürzt.

Sabaikal, s. v. w. Transbaikalien.

Sabäismus, Sterndienst, Anbetung der Gestirne, eine Kultusform, die sich besonders bei den alten Assyrern, deren Tempel Sternwarten waren, und dann bei den Sabäern (s. d.) in Arabien vor Mohammeds Zeit, auch in Syrien und Vorderasien ausbildete. Außer einigen Fixsternen verehrte man besonders die Planeten, welchen man eine Einwirkung auf alles Irdische, auf Natur und Menschen, beilegte, so daß auch Magie, Wahrsagung und Talismane, die nach astrologischen Regeln gefertigt wurden, mit dem S. in Verbindung gebracht werden konnten. Der Name S. ist als teilweise auf Verwechselung beruhend aus der modernen Religionsphilosophie verbannt. Vgl. Chwolsohn, Die Ssabier und der Ssabismus (Petersb. 1856, 2 Bde.).

Sabal *Adans.*, Gattung aus der Familie der Palmen, Gewächse ohne oder mit mittelhohem Stamm,

großen, handförmigen, graublauen Blättern, kleinen, schmutzig weißen oder grünlichen, zwitterigen, in verzweigten Kolben vereinigten Blüten und runden, dunkelgrünen Beeren. Die wenigen Arten bewohnen Amerika von 18—34° nördl. Br., und S. (Chamaerops) Palmetto *Lodd.*, ein Baum von mittlerer Größe in Carolina und Florida, erreicht hier die nördliche Grenze der Palmenregion. Er liefert fast unzerstörbares Schiffbauholz, und seine Blätter werden zu leichten, dauerhaften Hüten (Sombreros) verarbeitet. S. mexicana *Mart.* wird behufs gleicher Verwendung der Blätter in Mexiko kultiviert. Von der fast stammlosen S. Adansoni *Guernsent.*, in Carolina, Georgia und Florida, wird das Mark des Stammes gegessen. In Europa werden einige Arten kultiviert, deren näheres Vaterland nicht sicher bekannt ist; einzelne sind sehr dankbare Zimmerpflanzen.

Sabalkanski, s. Diebitsch-Sabalkanski.

Sabanilla (Savanilla, spr. -illja), Stadt im Departement Bolivar der südamerikan. Republik Kolumbien, an der gleichnamigen Bai des Karibischen Meers westlich vom Magdalenenstrom gelegen, mit einer geräumigen, aber etwas seichten Reede, einem Zollamt und (1870) 400 Einw. S. ist der bedeutendste Ausfuhrhafen des Magdalenendelta, welcher auch von den Hamburger und Bremer Dampfschiffen regelmäßig besucht wird. Die Ausfuhr besteht aus Tabak, Kaffee, Baumwolle, Droguen, Farbhölzern, Elfenbeinnüssen ꝛc. Eine 28 km lange Eisenbahn verbindet S. mit Barranquilla am Magdalenenstrom.

Sabará, Stadt in der brasil. Provinz Minas Geraes, am Rio das Velhas, 80 km nordwestlich von Ouro Preto, in der Nähe der Goldgruben von Morro velho, hat Handstuhlweberei, Gerberei und Sattlerei und 5000 Einw. Nordwestlich davon die fischreiche Lagôa Santa, wo Lund viele Fossilien fand.

Sabazios (auch Sabadios), eine fremde, wahrscheinlich asiatische, von Griechen und Römern angenommene und mit Dionysos in Verbindung gebrachte Gottheit. Er galt als Sohn des Zeus und der Persephone und wurde von den Titanen zerstückt. Man sah in ihm den Repräsentanten des blühenden Lebens der Natur, das dem Tod verfällt und immer wieder erwacht. Als Sinnbild dieser jährlichen Erneuerung der Natur war die Schlange das ihm eigentümliche Symbol. Sein Kultus war orgiastisch, wie der der Kybele, und mit geschlechtlichen Ausschweifungen verbunden. Die höher Gebildeten zur Zeit des Demosthenes hielten sich von ihm fern. Vgl. Lenormant, Sabazius (Par. 1875).

Sabbat (hebr. Schabbath, Ruhetag«), der siebente Wochentag, welcher bei den Israeliten als ewiges Bundeszeichen (2. Mos. 31, 13—17) zur Erinnerung an die Schöpfung der Welt durch Gott« (2. Mos. 20, 11) und an die Erlösung aus Ägypten (5. Mos. 5, 15) durch Unterlassung der Arbeit und zur Wiederherstellung der leiblichen und geistigen Kräfte vom Freitag- bis zum Sonnabend-Abend gefeiert wird. Am S. zu arbeiten, ist allen, Herren und Sklaven, selbst dem Vieh, untersagt. Die schon im Pentateuch vereinzelt genannten Arbeiten (mit Ausnahme der für den Gottesdienst gestatteten Verrichtungen) regimentiert und vermehrt der Talmud auf 39 Hauptarbeiten, zu denen noch viele Nebenarbeiten kommen. Fasten am S. ist verboten, nur dann gestattet, wenn der Versöhnungstag (s. d.), welcher auch »S. der Sabbate« heißt, auf einen Sonnabend fällt. Auf Sabbatverletzung, die, bei Lebens- und Kriegsgefahr begangen, nicht geahndet wurde, stand Steinigung. Im Tempel zu Jerusalem wurden am S. die Opfer vermehrt, die Schaubrote erneuert, Gebetand heilige Verkündigung abgehalten. Zur Zeit ten Tempels war die Feier eine noch ausgel gleich erhebend war und ist noch heute neben d dienstlichen Feier die Feier in der Familie, i man den Eintritt des Sabbats mit einem Sege über Wein (Kiddusch) eröffnet und ihn mit sprüchen über Wein, Licht, Gewürz, in einer büchse aufbewahrt, beschließt (Habdala). D eine vormosaische Institution, bleibt zweifel Dekalog bringt erst das Gebot, ihn zu feiern ersten Propheten nicht erwähnt, wird er spä mein und streng gefeiert und bei den sch Verfolgungen seinetwegen (unter den Syr brian) nicht preisgegeben. Der S. bahnt den letzten Jahrhunderten vor Christo auch in heidnische Kreise (s. Sabbatum). Ausge Sabbate sind: der S. Haggabol (der gr der letzte vor dem Passahfest, an welchem si rusalem und später auch an den andern Akademien eine große Versammlung (Kall fand, um die Vorträge der Lehrer, meist i bevorstehende Fest, anzuhören, und der au christlichen Kirche als Karsamstag die Nam batum magnum, S sanctum erhielt; der S. der in die 10 Tage vom Neujahr bis zum nungstag fällt; der S. Rosch chodesch, der Fest des Neumondes, der S. Chanuka, der Fest der Tempelweihe, der S. Chol ha-mo auf die Halbfeiertage des Passah- und Lau festes fallende S., u. a.

Sabbatäer, s. Sabbatai Z'wi.

Sabbatai Z'wi, jüd. Schwärmer aus S geb. 1626, stand, nachdem bereits im 16. Jc Lehren des großen Kabbalisten Isaak Lurja ner Schule in Italien, Polen und darüber Verehrer gefunden hatten, als jüdischer Me erst im Kreis von Freunden auf (1648) und so in das Leben der orientalischen Juden, b das Studium der Kabbala (s. d.) kein andr ges Schaffen aufkommen ließ, eine weitgeh wegung, die zuerst den Sabbatäismus (die S desselben, die noch hin und wieder im Anfan Jahrhunderts in Böhmen und Polen gefun den, heißen Sabbatäer, auch Sabbatiane im 18. Jahrh. den Chasidismus (s. Chasid zeugte. Sabbatai Z'wis Leben ist ein sehr b Die türkische Regierung machte seinem Tre jüdischer Messias ein Ende. S. trat darauf z hammedanismus über, erhielt den Namen M Efendi und ward zum Kapidschi-Baschi (etwa Kammerherr) ernannt. Als er später seine F rolle wieder aufnahm, ward er nach Alban bannt, wo er 1676 starb. Näheres über ihr man in den Geschichtswerken von Jost und L. Storch hat die Geschichte Sabbatai Z'wis Roman »Der Jakobsstern« bearbeitet.

Sabbatarier, kirchliche Sekte, im 16. Jh Böhmen entstanden, die neben der Feier des tags auch noch die des Sonnabends (Sabbat langte. Zu Anfang des 17. Jahrh. fand dies auch in Siebenbürgen Anhänger (s. David Z und erhielt sich daselbst, obgleich verfolgt, bis neueste Zeit. Der letzte Rest der Sekte, etwa milien, ist 1868 vollständig zum Judentum treten. Denselben Namen führen auch die An der Johanna Southcott (s. d.).

Sabbatianer, s. Sabbatai Z'wi.

Sabbation (Sambation, Sabbatfluß), thischer Fluß, der nach der jüdischen Sage d

htet, an den Werktagen gewaltige
nd Steine auswirft, am siebenten Tag
ie zehn Stämme sollen nach seinem
ändert sein.

(auch Brach-, Erlaßjahr, hebr.
den Israeliten jedes siebente Jahr,
h dem mosaischen Gesetz die Felder
nd Schulden nicht eingetrieben wur-
n hebräischen Sklaven die volle Frei-
gl. Feste (jüdische).

r (hebr. Eruw), Schnur oder Draht,
oder von größern jüdischen Gemein-
nten, durch eine Mauer nicht einge-
en von Haus zu Haus, von Straße zu
sind, und innerhalb deren alles am
hen und Händen zu haben erlaubt ist,
n sonst an diesem Tag zu tragen ver-
h die S. werden sämtliche Wohnungen
nem Privatdomizil vereinigt, in wel-
en gestattet ist.

(auch in der Mehrzahl Sabbata), die
das hebräische Wort Sabbat (s. d.).
e in der spätern Zeit auch von den
feiert, was Seneca sehr tadelt, aber
Fasttag, dann überhaupt für einen
ten. Bei Martial sind Sabbatariae
r) s. v. w. Juden.

(hebr. t'chum sabbath), eine Weg-
) Ellen, welche den Juden am Sabbat
s Wohnorts zurückzulegen erlaubt war.
gründet sich auf 2. Mos. 16, 29. Die
nte indessen durch Niederlegung eines
: Speisen von zwei Mahlzeiten an der
en am Freitag, wodurch eine Woh-
nisches Domizil erworben ward, noch
verlängert werden.

n, eigentl. Scheba), Stadt der Sabäer
estlichen Arabien, lag auf einem Berg
e von Adana (Aden) nach Mariaba
Hauptstadt der Sabäer, und war nach
die Residenz der aus der Geschichte
nnten Königin Bilkis (1. Kön. 10);
Saber. Vgl. Rösch, Die Königin von
igin Bilqis (Leipz. 1880).

waffe mit gekrümmter Klinge der Rei-
n meisten Armeen der Offiziere aller
e Klinge darf nicht unter 90 cm lang
cht über 1,5 kg schwer sein. Um ihn
waffe gebrauchen zu können, ist der
ist der Spitze häufig auf etwa 10 cm
der Klinge bei nicht zu großer Schwere
fe zu geben, ist sie auf einer oder beiden
eschliffen (Blutrinnen). Die Türken
tark gekrümmte S., auch solche, die
) geschliffen sind. Zum Schutz der
riff des Säbelgefäßes mit Bügel
Korb versehen. Die Säbelscheide,
l mit Holzspan gefüttert, ist unten mit
ersehen; doch führen auch die Offiziere
und Marine noch S. mit Lederscheide.
am Leibgurt an Riemen hängend ge-
5. der Mannschaften der Fußtruppen
durch das Faschinenmesser (s. d.) oder
setzt (vgl. Degen, Pallasch, Schwert,
Der S. war ursprünglich eine barba-
d besonders bei den Skythen gebräuch-
enland trugen nur die Peloponnesier
kannten den S. nicht; dagegen brach-
nen aus dem Orient mit, wo nament-
d Türken diese Waffe führten, wäh-
rend die Hauptwaffe im Abendland das Schwert war. Durch die Ungarn und Polen erhielt der S. auch hier Ansehen.

Säbelbeine, s. Bein, S. 627.

Säbelbeinigkeit der Pferde, s. Kuhhessig.

Säbelkoppel (Wehrgehenk), zum Tragen des Seitengewehrs, besteht aus dem Leibriemen, an welchem bei den Fußtruppen der Steg (in welchem der Säbel steckt), bei Reitern (für den Schleppsäbel) der Trage- u. Schweberiemen befestigt sind. Das (die) S. ist bei den Gardetruppen weiß, bei allen andern im deutschen Heer schwarz und wird von allen Offizieren und den Husaren unter, von allen andern Truppen über dem Waffenrock getragen.

Sabeller, Volk, s. Sabiner.

Sabellianismus, s. Sabellius.

Sabellicus, eigentlich Marcus Antonius Coccius, einer der Wiederhersteller der klassischen Studien in Italien, geb. 1436 zu Vicovaro an der Grenze des alten Sabellerlandes (daher sein Name), ward 1475 Professor der Rhetorik zu Udine, 1484 zu Venedig, wo er 18. April 1506 starb. Er war der erste, welcher in antikem Geist und Geschmack eine allgemeine Weltgeschichte verfaßte unter dem Titel: »Rhapsodiae historiarum Enneades« (Veneb. 1498—1504, 2 Bde.). Er schrieb außerdem noch: »Historia rerum venetiarum« (Veneb. 1487, neue Aufl. 1718), »De venetis magistratibus« (das. 1488), gab den Sueton nius, Justinus und Florus heraus und verfaßte eine Menge von Gedichten. Seine »Opera omnia« erschienen Venedig 1502, zuletzt Basel 1560, 4 Bde.

Sabellius, Theolog, gebürtig aus der Pentapolis in Afrika oder aus Italien, lebte unter Zephyrinus (199—217) und Calixt I. (217—222) in Rom, stellte eine Trinitätslehre auf, wonach Vater, Sohn und Geist nur verschiedene vorübergehende Offenbarungsformen des Einen Gottes bezeichnen sollen. Diese Ansicht (Sabellianismus) wurde zwar schon 260 vom alexandrinischen Dionysios und andern Vertretern des persönlichen Unterschieds des Vaters, Sohns und Geistes zurückgewiesen, hatte aber zahlreiche Anhänger (s. Monarchianer) bis ins 4. Jahrh.

Säbelschnäbler (Recurvirostra *L.*), Gattung aus der Ordnung der Stelzvögel und der Familie der Schnepfen (Scolopacidae), mittelgroße, kräftig gebaute Vögel mit dünnem, mittellangem Hals, großem Kopf, langem, schwachem, abgeplattetem, an der Spitze sehr verdünntem, säbelartig aufwärts und bisweilen unmittelbar vor der Spitze wieder abwärts gebogenem, hartem, glattem Schnabel mit schneidend scharfen Kanten, mittellangen, spitzen Flügeln, kurzem, abgerundetem Schwanz, sehr langen, verhältnismäßig starken, hoch über die Fersen nackten Füßen und halben Schwimmhäuten zwischen den Vorderzehen. Der S. (Wasserschnabel, Schustervogel, R. Avocetta *L.*), 43 cm lang, 74 cm breit, an Oberkopf, Nacken, Schultern und dem größern Teil der Flügel schwarz, mit zwei weißen Feldern auf den Flügeln und sonst weißem Gefieder, rötlichbraunen Augen, schwarzem Schnabel und blaugrauen Füßen, findet sich von Mitteleuropa an fast überall in der Alten Welt, bei uns von April bis September, geht im Winter bis Südafrika und Südasien, bewohnt die Küsten und die Ufer salziger oder brackiger Seen, tritt meist in namhafter Anzahl auf, läuft behend, fliegt und schwimmt geschickt und sucht seine Nahrung im Wasser, indem er den Schnabel seitwärts hin und her bewegt und dabei die kleinern Wassertiere fängt. Er lebt gesellig, nistet auf kurzem Rasen mit andern Strandvögeln und legt in eine flache Mulde 3—4 gelbliche, schwarzgrau

und violett gezeichnete und gefleckte Eier, welche von beiden Eltern in 17—18 Tagen ausgebrütet werden.

Säbeltasche, mit drei Schwungriemen am Säbelkoppel hängende Ledertasche der Husaren, deren Deckel meist mit Namenszug verziert ist, diente früher zur Aufnahme kleiner Bedürfnisse, ist jetzt nur Paradestück.

Säbeltroddel, Säbelquaste der Unteroffiziere und Mannschaften, deren Band bei den Reitern aus Leder (s. Faustriemen), bei den Fußtruppen aus Wolle besteht. Die eigentliche Troddel ist für Mannschaften nach den Kompanien verschiedenfarbig, für Unteroffiziere hat sie meist die Nationalfarben.

Säben, Kloster, s. Klausen.

Sabier (Zabier), s. Mandäer.

Sabine (spr. ſäbbin), Fluß in Nordamerika, entspringt im nordöstlichen Texas, fließt erst südöstlich, dann südlich, die Grenze zwischen Texas und Louisiana bildend, und mündet nach einem Laufe von 800 km durch den Küstensee Sabine Lake in den Mexikanischen Meerbusen. Der S. ist seicht und nur für kleine Boote schiffbar.

Sabine (spr. ſäbbin), Sir Edward, Physiker und Mathematiker, geb. 14. Okt. 1788 zu Dublin, trat in den britischen Artilleriedienst, nahm an Parrys Reise zur Auffindung einer Nordwestdurchfahrt 1818—19 Anteil und stellte dabei namentlich magnetische und Pendelbeobachtungen an. Zur Fortsetzung der letztern befuhr er 1822 die Küsten von Sierra Leone und vom östlichen Nordamerika. Die Resultate der hierbei angestellten Messungen legte er in dem Werk »A pendulum expedition etc.« (Lond. 1825) nieder. Die Gaußsche Theorie des Erdmagnetismus stützte er durch graphische Darstellung der Ergebnisse der Beobachtungen von Erman und Hansteen in seinem »Report on the variations of the magnetic intensity observed at different points of the earth's surface« (Lond. 1838). Besonders verdient machte er sich durch seine Bemühungen um Herstellung eines Systems meteorologisch-magnetischer Observatorien in den englischen Kolonien. 1859 erhielt er eine Anstellung als Generalmajor beim Arsenal in Woolwich. Seit 1818 Mitglied der Royal Society, wurde er 1861 Präsident derselben und blieb in dieser Stellung bis 1871. Er starb 26. Juni 1883 in Richmond. Von seinen Schriften ist noch zu nennen: »On the cosmical features of terrestrial magnetism« (Lond. 1862). Seine Gattin übersetzte Humboldts »Kosmos« und »Ansichten der Natur« ins Englische.

Sabineinsel, an der Ostküste von Grönland unter 74° 32′ nördl. Br. und 18° 19′ westl. L., besucht von Clavering und Sabine 1823, Station der deutschen Polarexpedition 1869—70. Jahresmittel — 11,7° C., Maximalkälte — 40,3°, Maximalwärme + 13,1° C.

Sabiner, eins der Urvölker Mittelitaliens, nach Strabon Autochthonen, aber, wie sich schon aus den Überresten ihrer Sprache ergibt, gleich den meisten übrigen alten Völkerschaften Italiens indogermanischen Stammes. Ihr Name wird gewöhnlich von ihrem Stammvater Sabinus, einem Sohn des einheimischen Gottes Sancus, hergeleitet. Die ältesten Spuren des Volkes finden sich in der Gegend von Amiternum am Fuß der Hauptkette des Apennin, von wo sie zunächst in das Thal von Reate (Rieti) herabzogen und von da noch weiter nach Süden bis in die Nähe von Rom vordrangen. Die S. von Cures vereinigten sich zwar mit dem römischen Volk (s. Romulus); die übrigen S. aber führten noch viele Kriege mit den Römern, bis sie von M' Curius Dentatus 290 v. Chr. völlig besiegt und unterworfen wurden. Eine viel weitere Verbreitung erhielten die S. aber durch die oft wiederholten Auswanderungen ihrer jungen Mannschaft, die infolge besonderer Gelübde, des sogen. Ver sacrum, zu geschehen pflegten, wodurch Samnium (wo die Samniter und die Hirpiner, Marruciner, Päligner, Vestiner, Frentaner ihre Wohnsitze nahmen), Picenum und Lukanien Völker ihres Stammes, die man die Sabeller nennen pflegt, zur herrschenden Bevölkerung bekam, selbst in Kampanien drangen sabellische Stämme ein und vermischten sich mit der dortigen oskischen Bevölkerung. Von Städten sind zu nennen: im Gebiet der S. Amiternum, Reate, Cures, Eretum, Nomentum, bei den Pälignern Corfinium und Sulmo, in Samnium Äsernia, Bovianum, Aquilonia, Beneventum, Venafrum, Allifä, Caudium; Flüsse: Nar, Äsis, Aternus, Frento, Liris; Seen: der Lacus Fucinus und Velinus. Die sabellischen Völker werden wegen ihrer Einfachheit und Tapferkeit gerühmt; ihre Unterwerfung erfolgte durch eine lange Reihe von Kriegen, die fast ununterbrochen von 343—266 dauerten, und in denen besonders die Samniter den tapfersten Widerstand leisteten. Auch sie erhielten, wie die sämtlichen Völker Mittel- und Unteritaliens, bei den Bundesgenossenkrieg (91—88) das römische Bürgerrecht. S. Karte bei Art. Italia. Vgl. Guattani, Monumenti sabini (Rom 1827, 3 Bde.).

Sabinergebirge, die innerste, dem römischen Apennin und den Abruzzen nächstliegende parallele Kette des römischen Subapennin, von jenen durch das Thal des Salto und Velino geschieden, im W. von Terrone und Tiber begrenzt. Aus Kreidekalk aufgebaut ist es ein an wilden Naturszenerien reiches Bergland, welches an Stelle der meist verwüsteten Wälder ausgedehnte Gestrüppformationen (Macchien) aufweist und im Monte Gennaro mit 1269 m gipfelt.

Sabinianer, altröm. Rechtsschule, von Capito zur Zeit des Kaisers Augustus gegründet, aber nach dessen Anhänger Massurius Sabinus, auch Cassianer von Cassius Longinus benannt, unterschied sich von der neben ihr bestehenden Prokulianischen besonders dadurch, daß die S. mehr den Buchstaben des Gesetzes festhielten, während die Prokulianer (so genannt nach Licinius Proculus, auch Pegasianer nach Pegasus) mehr aus der Natur und dem innern Wesen der Sache argumentierten.

Sabinianus, Papst vom 13. Sept. 604 bis 22. Febr. 606, soll den gottesdienstlichen Gebrauch der Glocken angeordnet haben.

Sabinum, berühmtes Landgut des Dichters Horatius im Sabinerland, klein, aber mit schönen Wohnungen, 14 Milien nördlich von Tibur (Tivoli), im Thal des heutigen Licenza, welches er von seinem Gönner Mäcenas zum Geschenk erhalten hatte.

Sabinus, 1) Aulus, röm. Dichter, Freund des Ovid, verfaßte Antworten auf dessen »Heroiden«, die drei »Epistolae« jedoch, welche meist mit den »Heroiden« abgedruckt sind (am besten von Lörs, Kiel 1829—30), sind das Werk eines Italieners des 16. Jahrh., Namens Angelus Quirinus S.

2) Massurius, röm. Jurist aus Verona unter Kaiser Tiberius, Hauptvertreter der nach ihm benannten Rechtsschule der Sabinianer (s. d.) und Verfasser eines oft kommentierten Werkes: »De jure civili«.

Sabinus (eigentlich Schuler), Georg, Gelehrter und Dichter, geb. 23. April 1508 zu Brandenburg, studierte in Wittenberg alte Litteratur und Recht, ward 1538 Professor der Poesie und Beredsamkeit zu Frankfurt a. O. und 1544 erster Rektor der neugegründeten Universität zu Königsberg, trat 1550 in die Dienste des Kurfürsten Joachim von Bran-

rück, ging 1560 als Gesandter seines Hofs
n, starb aber schon 2. Dez. d. J. in Frank-
Seine erste Gattin (seit 1536) war eine
lanchthons. Unter seinen Schriften zeich-
e im Geist Ovids verfaßten Dichtungen
, Leipz. 1558; neu von Menius, Wittenb.
Vgl. Töppen, Die Gründung der Uni-
Königsberg und das Leben ihres ersten
eorg S. (Königsb. 1844); Heffter, Er-
an Georg S. (Leipz. 1844); Fürsten-
eorg S. (Berl. 1849).

i, s. Klausen.

ranz., spr. ssabl), Zobel; daher in der Wap-
v. w. Schwarz (vgl. Pelzwerk).

Stadt im franz. Departement Sarthe,
nent La Flèche, am Zusammenfluß der
Sarthe, Kreuzungspunkt der Eisenbahn-
Rans-Angers, Sillé le Guillaume-S. und
S., hat ein großes Schloß, ein Collège,
n von Handschuhen, Wollspinnerei, Koh-
Marmorbrüche und (1886) 5357 Einw.

Hand (spr. ssebl eiländ, Sandinsel), niedrige
auf dem Kurs der von Europa nach Hali-
ottland) segelnden Schiffe, durch zahlreiche
e berüchtigt geworden. Auf ihr eine Ret-
lt für Schiffbrüchige. S. war der erste 1598
franzosen in jener Gegend besetzte Punkt.

d'Olonne, Les (spr. lä ssabl dolonn), Arron-
hauptstadt im franz. Departement Vendée,
schen Ozean gelegen, Endpunkt der Eisen-
che sur Yon-S., hat einen durch Batterien
ngswerke verteidigten Hafen, welcher in-
schrittener Versandung durch einen Kanal
jenen See verbunden werden mußte (in
ind 1886: 376 beladene Schiffe mit 69,242
laufen), ein Collège, eine hydrographische
ebäder, Schiffswerfte, Salzschlämmerei,
lebhaften Handel mit Getreide, Wein,
, Holz, Teer 2c. und (1886) 9775 Einw.

pr. ssoaq), nur noch selten gebrauchter Name
schrift von 60 84 typographischen Punk-
ln und Anschlägen (Plakaten), benannt
Sabon in Frankfurt a. M., der sie um
schnitt. S. Schriftarten.

franz., spr. ssabo), Holzschuhe.

i (lat., »Sand, Ballast«), unverdaute Sub-
Magen; Saburralzustand (Status sa-
rralis), s. v. w. Darmkatarrh.

ques (spr. ssakét), Departement im mittel-
Staat Guatemala, auf dem Hochland in
r Hauptstadt, mit (1885) 37,731 Einw. In
t sich die beiden höchsten Berge des Staats,
: del Agua und del Fuego. Hauptstadt ist
la Antigua; außerdem liegt in ihm die
ja (s. Guatemala).

ite (griech.), Verbindungen des Zuckers
s. Zucker.

fikation (lat.), Zuckerbildung, Verzucke-
von Stärkemehl durch Malz, Speichel 2c.

metrie (Saccharometrie), die Ermitte-
Zuckergehalts eines Körpers, besonders
g. In reinen Lösungen, welche nur Zucker
ann man den Gehalt mittels eines Aräo-
timmen. Für praktische Zwecke benutzt
ere Aräometer (Saccharimeter), welche
zehalt einer Lösung direkt in Prozenten
Sie werden auch in der Bierbrauerei an-
a Lösungen von wasserfreiem Malzex-
be spezifische Gewicht besitzen wie Zucker-
on gleichem Prozentgehalt. Enthalten die Zuckerlösungen fremde Stoffe, durch welche das spezifische Gewicht beeinflußt wird, so bringt man sie durch Hefe in Gärung, bestimmt nach Ablauf derselben den aus dem Zucker gebildeten Alkoholgehalt und berechnet daraus den Zuckergehalt. Oder man versetzt die Zuckerlösung mit einer Lösung von weinsaurem Kupferoxydkali und bestimmt die Menge des hierbei entstehenden Kupferoxyduls. Handelt es sich um eine Rohrzuckerlösung, so muß man den Rohrzucker zunächst durch Kochen mit verdünnter Schwefelsäure in Traubenzucker verwandeln. Am häufigsten bestimmt man den Zuckergehalt von Lösungen mit Hilfe des Polarisationsinstruments. Rohrzucker und Traubenzucker lenken die Ebene des polarisierten Lichtstrahls nach rechts, Fruchtzucker nach links, und zwar entspricht die Größe der Ablenkung dem Gehalt der Lösung von Zucker. Polarimeter (Saccharimeter) wurden konstruiert von Mitscherlich, Ventzke-Soleil, Pohl und Wild. Man stellt eine farblose Zuckerlösung her, füllt diese in eine an beiden Enden durch Glasplatten geschlossene Metallröhre, legt letztere in den Apparat zwischen zwei Nicolsche Prismen und beobachtet direkt den Grad der Ablenkung.

Saccharin (Anhydroorthosulfaminbenzoesäure) wird aus Toluol dargestellt, indem man das Natriumsalz der Sulfosäure desselben mit Phosphortrichlorid und Chlor behandelt, das gebildete Chlorid durch Ammoniak in Orthotoluolsulfamid verwandelt und dies mit Permanganat oxydiert. Aus der Lösung scheiden Säuren das S. ab. Es bildet farb- und geruchlose Kristalle. 1000 Teile Wasser lösen 3,33 Teile, 10proz. Alkohol 5,41 Teile, 40proz. Alkohol 19,88 Teile, absoluter Alkohol 30,27 Teile. S. besitzt einen rein süßen Geschmack, der so intensiv ist, daß 1000 Teile Stärkezuckersirup durch 2—3 Teile S. den Geschmack von reinem Raffinadesirup erhalten. Auch die Salze des Saccharins schmecken rein süß, und die Alkalisalze sind so leicht löslich, daß die Löslichkeit des Saccharins in Wasser durch Zusatz von kohlensaurem Natron beliebig gesteigert werden kann. Es wirkt schwach antiseptisch, ist auch in verhältnismäßig großen Dosen vollkommen unschädlich und scheint unzersetzt den Organismus zu passieren. S. wurde 1885 von Fahlberg entdeckt und dient als Ersatz des Zuckers in der Zuckerbäckerei und Likörfabrikation, namentlich auch, um dem Traubenzucker einen süßern Geschmack zu erteilen. In der Medizin benutzt man es als Ersatz des Zuckers in der Kost der Diabetiker und Fettleibigen, bei Verdauungsstörungen, die durch abnorme Gärungsvorgänge hervorgebracht werden, und in der Pharmazie als Geschmackskorrigens.

Saccharomyces, s. Hefe.

Sacchărōse, s. v. w. Rohrzucker, s. Zucker.

Sacchărum (lat.), s. v. w. Zucker und Zuckerrohr. S. lactis, Milchzucker; S. saturni, essigsaures Bleioxyd, Bleizucker.

Sacchini (spr. ssakini), Antonio Maria Gasparo, Komponist, geb. 23. Juli 1734 zu Pozzuoli bei Neapel, erhielt seine Ausbildung im dortigen Konservatorium Sant' Onofrio unter Durantes Leitung, lebte 1762—68 zu Rom, wo seine dramatischen Erstlingswerke mit Erfolg zur Aufführung kamen, wurde im letztern Jahr als Kapellmeister am Konservatorium Ospedaletto zu Venedig angestellt und ging 1771, nachdem er mehrere seiner Opern in Stuttgart und München zur Aufführung gebracht, zu längerm Aufenthalt nach London. Hier fand er zwar allgemeine Anerkennung, geriet jedoch infolge luxuriösen Lebens in finanzielle Verlegenheiten und ging deshalb 1782 nach Paris, wo er sich der besondern Gunst

der Königin Marie Antoinette zu erfreuen hatte, jedoch schon 7. Okt. 1786 starb. Sacchinis Opern, namentlich die für Paris geschriebenen: »Chimène«, »Dardanus«, »Oedipe à Colone«, zeichnen sich durch Adel und Würde, dramatische Lebendigkeit und geistvolle Behandlung des Orchesters aus, so daß sie unmittelbar nach denen Glucks die Teilnahme des Pariser Publikums in hohem Grad erregen konnten.

Sacco, Fluß in Mittelitalien, entspringt im Gebirge von Palestrina, südöstlich von Rom, fließt gegen SO. und fällt an der Grenze der Provinz Caserta rechts in den Garigliano; 75 km lang.

Sacedon (das antike Thermida), Bezirksstadt in der span. Provinz Guadalajara, unweit des Tajo, mit (1878) 1903 Einw. Dabei die berühmten Bäder La Isabela mit königlichem Schloß.

Sacellum (lat.), bei den Römern ein kleiner, einer Gottheit geweihter und ummauerter Ort mit Altar; in katholischen Kirchen eine einzelne, einem Heiligen geweihte Kapelle.

Sacer (lat.), bei den Römern jeder Gegenstand, welcher unter öffentlicher Autorität unter Zuziehung der Pontifices den himmlischen oder den unterirdischen Göttern geweiht, in letzterm Fall also verflucht (exsekriert) ward, z. B. Tempel, Altäre, Bildsäulen, Weihgeschenke, Lokalitäten. Solche Dinge waren dadurch dem profanen Gebrauch entzogen, konnten auch weder veräußert, noch verpfändet werden.

Sacerdos (lat.), Priester; Sacerdotium, Priesteramt, Priestertum; sacerdotal, priesterlich.

Sacer mons (lat., »heiliger Berg«), Hügel am rechten Ufer des Anio (jetzt Aniene), nordwestlich bei Rom (an dem Ponte Nomentano), berühmt durch die Sezessionen der römischen Plebs (494 und 450 v. Chr.), jetzt ohne besondern Namen.

Sacer morbus (lat.), s. v. w. Epilepsie.

Sachalin (bei den Japanern und den Ainо der Kurilen Krafto, Karafuto), russische, zur sibirischen Küstenprovinz gehörige Insel im Ochotskischen Meer (s. Karte »China«), vor der Mündung des Amur, vom Festland durch die Straße von Mamia Ringo, von Jesso durch die Lapérouseстraße getrennt, 63,600 qkm (1755 QM.) groß, ist schmal, von N. nach Süden lang gestreckt und von 1000—1500 m hohen Berggraten durchzogen, im Süden dringt der Aniwagolf, im O. die Patiencebai tief ein. Obschon die Südspitze unter 46° nördl. Br. liegt, ist das Klima rauh (mittlere Temperatur Juli 16—17°, Januar —10° C.) mit starken Niederschlägen und Nebeln, der Himmel ist während 253 Tage bedeckt. Die Flora ist der der Mandschurei u. Japans verwandt, hat auch amerikanische Elemente. Die Tierwelt ist die des Festlandes, man jagt Bären, wilde Renntiere, Zobel; der Tiger überschreitet zuweilen die gefrorne Meerenge. Das Meer ist außerordentlich fischreich. Sehr bedeutend sind die Kohlenlager, die auch bereits ausgebeutet werden (1879: 3 Mill. kg). Die Bevölkerung, etwa 16,000 Seelen, besteht aus Giljaken, Aino, Japanern und Russen. Die Japaner treiben meist Fischfang in kleinen temporären Niederlassungen an der Küste, die Russen sind Beamte, Soldaten oder Sträflinge; von letztern gab es 1886: 4200. Man wollte die Insel durch die Zufuhr von Verbrechern, welche dieselbe nicht wieder verlassen dürfen, aber häufig entfliehen, heben. Allein zum Ackerbau ist S. nicht geeignet, bessere Resultate könnten Viehzucht und Gemüsebau geben, die Fischerei aber jedenfalls ein Reichtum der Bevölkerung werden. Die Kolonisierung der Insel ist ein großartiger Mißerfolg. Lapérouse war 1787 der erste, welcher die Gestalt von S. als einer Insel erkannte; noch bis 1857 jedoch stellten englische Karten [illegible] dar. In den Besitz teilten sich spät[er] Japan, so daß ersterm der Norden, [illegible] den zufiel. Im Vertrag vom 22. A[pril] sodann von Rußland der südliche Te[il] rilen eingetauscht. Vgl. F. Schm[idt], Amurland und auf der Insel S. (; Petri in den »Jahresberichten der Gesellschaft von Bern 1883—84«; P[etri] nach der Insel S. 1881—82 (deutsch

Sachalin Ula, Stadt, s. Aigun.

Sachandelbaum, s. v. w. gemeiner

Sacharja, s. Zacharia.

Sachau, Karl Eduard, Oriental[ist] 1845 zu Neumünster in Holstein, stud[ierte] Leipzig, hauptsächlich orientalische Sp[rachen] 1867—69 in den Sammlungen orie[ntalischer] schriften in London und Oxford, wu[rde] ordentlicher, später ordentlicher Pro[fessor] talischen Sprachen an der Universit[ät] als ordentlicher Professor für das G[ebiet] schen Sprachen nach Berlin berufen 1887 auch zum kommissarischen Dir[ektor] gründeten Seminars für orientalis[che] nannt, um dessen Organisation und große Verdienste erwarb. Interessar gab eine Forschungsreise durch Sy[rien] mien, Kurdistan, Armenien und Ar[abien] der schon 1872 eine kleinere Studienr[eise] und Kleinasien vorherging. Seine S[chriften] arabische, syrische, persische und arm[enische] tur sowie Geschichte des Orients »Jawâlîkî's Almuarab« (arab., Lei[pzig] edita syriaca« (syr., Wien 1870); »Ch[ronologie] talischer Völker von Alberuni« (ara[b.] bis 1878; das nämliche Werk u. d. nology of ancient nations«, Lond. römisches Rechtsbuch aus dem 5. Jah[rhundert] von Bruns und S., Leipz. 1880); » und Mesopotamien« (das. 1883); »A[lberuni's] An account of the religion, philoso[phy] chronology, geography, astronomy and astrology of India about 103[0] 1887, hrsg. auf Kosten der angloindi[schen] auch in englischer Übersetzung, das. Abhandlungen in den Schriften der [Berl.] liner Akademie, dem Journal der R[oyal] ciety in London 2c. Das arabische runi über Indien ist die Hauptquell[e] nis Indiens im Mittelalter. Seit [1887] glied der Wiener und seit 1887 d[er] Akademie der Wissenschaften, seit 1[887] mitglied der Royal Asiatic Society der American Oriental Society.

Sachbeschädigung (Beschädig[ung] Eigentums), im allgemeinen jed[e] Beschädigung oder Zerstörung einer Abgesehen von der privatrechtlichen Er[satzpflicht] kann eine S. auch kriminell strafba[r] dann, wenn sie vorsätzlich und rechtsw[idrig] Das deutsche Strafgesetzbuch (§ 303) chem Fall auf Antrag des Verletzte[n] zu 1000 Mk. oder Gefängnisstrafe bis zu zwei Jahren eintreten (ein Straferhöhungsgrund (qualifizie[rend]) es, wenn das Vergehen an Gegenst[änden] ehrung einer im Staat befindlichen schaft oder an Sachen, die dem Gottes[dienst] sind, oder an Grabmälern, an G[egenständen] Kunst, der Wissenschaft oder des G[ewerbes]

Sammlungen aufbewahrt werden oder
estellt sind, oder an Gegenständen,
entlichen Nutzen oder zur Verschöne-
r Wege, Plätze oder Anlagen dienen,
(Gefängnisstrafe bis zu drei Jahren
bis zu 1500 Mk.). In solchen Fällen
s besondern Strafantrags. Handelt
um die gänzliche oder teilweise Zer-
remden Gebäudes oder Schiffs, einer
e, einer Eisenbahn oder eines andern
erks, so muß stets auf Gefängnis und
ter einem Monat erkannt werden.
ngen endlich, welche mit einer gemein-
für fremdes Eigentum und fremdes
verbunden sind, werden als selbstän-
ährliche Verbrechen und Vergehen be-
mentlich die Brandstiftung, die Be-
Eisenbahnanlagen, die mit einer Ge-
ansport verbunden sind, u. dgl. Das
Strafgesetzbuch (§ 85 ff., 318, 468) be-
erdem noch die Höhe des zugefügten
m es Sachbeschädigungen, bei welchen
Gulden nicht übersteigt, nur als
bestraft.

juristischen Sinn die unpersönlichen,
nge der Außenwelt im Gegensatz zur
chtssubjekt (s. Res). Von den verschie-
ngen der S. sind die wichtigsten die
bewegliche (Mobilien, Fahrnis, fah-
nd **unbewegliche** S. (Immobilien,
eilbare und unteilbare S., **vertret-**
lien), d. h. bewegliche S., welche im
ahl, Maß oder Gewicht bestimmt zu
, und **unvertretbare S.**, **verbrauch-**
bilien) und **unverbrauchbare S.**,
stern solche Mobilien verstanden wer-
rch Verbrauch oder Veräußerung ge-
pflegen. Wichtig ist auch die Unter-
chen **Haupt-** und **Nebensachen**
ngen, Zubehör).

s. v. w. dingliches Recht; auch Be-
enigen Teils des Privatrechts (s. d.),
n dinglichen Rechten handelt.

ch, **Leopold von**, Schriftsteller, geb.
zu Lemberg als Sohn des damaligen
s Sacher daselbst, der später nach Prag,
az versetzt wurde, studierte auf den
ieser Städte Jurisprudenz, habilitierte
55 zu Graz als Dozent für Geschichte
lichte das Werk »Der Aufstand in
aiser Karl V.« (Schaffh. 1857), dem
nonym) der historische Roman »Eine
ichte. 1846« (Schaffh. 1858; 2. Aufl.
Donski«, das. 1864) folgte. Der Erfolg
mmte ihn, sein Lehramt aufzugeben
er litterarischen Thätigkeit zu widmen.
m als Schriftsteller in verschiedenen
reichs und siedelte 1882 nach Leipzig
s 1885 die internationale Revue »Auf
usgab. S. hat in rascher Folge eine
manen, Novellen und Schilderungen
welche ein bedeutendes Talent der
kunden, dabei aber einen Realismus
r in hohem Grad bedenklich ist. Am
ben und Anstoß erregten: »Das Ver-
Kain« (1. Tl.: Die Liebe«, Stuttg.
2. Tl.: »Das Eigentum«, Bern 1877,
scher Hermelin«, Geschichten aus der
eipz. 1873); »Russische Hofgeschichten«
l, 4 Bde.); Die Messalinen Wiens«
(das. 1874); »Liebesgeschichten aus verschiedenen Jahrhunderten« (das. 1874). Von seinen sonstigen Schriften nennen wir: »Der Emissär« (Prag 1863); »Kaunitz«, Roman (das. 1865, 2 Bde.); »Die geschiedene Frau«, Novelle (das. 1870); »Der neue Hiob« (Stuttg. 1878, 2 Bde.); »Die Ideale unsrer Zeit« (Bern 1876, 4 Bde.); »Galizische Geschichten« (Leipz. 1876—1881, 2 Tle.); »Judengeschichten« (das. 1878, neue Folge 1881); »Der Ilau« (das. 1882); »Das Testament« (das. 1882); »Die Seelenfängerin« (Jena 1886, 2 Bde.) u. a. — Verheiratet ist S. seit 1873 mit **Aurora v. Rümelin** (geb. 1846 in Graz), welche unter dem Namen **Wanda von Dunajew** den »Roman einer tugendhaften Frau« (Prag 1873), »Echter Hermelin« (Bern 1879), »Die Damen in Pelz«, Roman (Leipz. 1881), u. a. veröffentlicht hat. Sie lebt in Paris.

Sachet (franz., spr. saschē, »Säckchen«), Riechkissen.

Sachkonto, s. **Buchhaltung**, S. 565.

Sachs, 1) **Hans**, der hervorragendste und fruchtbarste weltliche deutsche Dichter des 16. Jahrh., geb. 5. Nov. 1494 zu Nürnberg als Sohn eines Schneiders, **Jörg S.**, besuchte eine der Lateinschulen seiner Vaterstadt, war aber von Haus aus nicht zu den Studien bestimmt und behielt aus seinem Schulleben nur ein dauerndes Interesse an den Schriften und Dichtungen des Altertums und an den Bestrebungen der zeitgenössischen Humanisten. Im Frühjahr 1509 trat er als Lehrling bei einem Schuhmacher ein, begab sich nach Vollendung seiner Lehrzeit auf eine fünfjährige Wanderschaft, die ihn über Regensburg, Passau, Wels nach Innsbruck führte. Hier scheint er sein erlerntes Handwerk für kurze Zeit mit einem freiern Beruf vertauscht zu haben und als Weidgesell in das Jagdgefolge Kaiser Maximilians I. eingetreten zu sein, wenn nicht auch dies Erlebnis in die Reihe jener poetischen Fiktionen zu setzen ist, welche (wie der Raubanfall auf einen fahrenden Bettler in Sachsen, die angebliche Romfahrt oder die Teilnahme am französischen Feldzug von 1544) die Biographen gelegentlich in Verwirrung gesetzt haben. Jedenfalls währte diese Episode in S.' Leben nur kurze Zeit, er kehrte bald zu seinem Handwerk zurück und scheint schon damals den festen Vorsatz gefaßt zu haben, den ihm innewohnenden poetischen Drang nur in der Ausübung der Kunst und ohne Abweichung von dem geraden Pfad bürgerlicher Sitte und Ehrbarkeit zu bethätigen. Er hatte bereits in Nürnberg sich als Lehrling der Meistersingerkunst gewidmet, betrieb dieselbe auf seiner weitern Wanderschaft mit Eifer, dichtete 1513 sein erstes »Bar« (»Gloria patria, Lob und Ehr'«) und fuhr ebensowohl fort, sich in den künstlichen Strophen und Tönen des Meistergesangs zu üben, wie vermutlich schon zu dieser Zeit in freiern, volkstümlichern Formen zu dichten. Über München, Landshut, Würzburg zog er nach Frankfurt a. M. (wo er zuerst eine Meistersingerschule abhielt), über Koblenz, Aachen, Osnabrück nach Lübeck und ging dann durch Sachsen über Leipzig, Erfurt und den Thüringer Wald nach Nürnberg zurück. 1516 war er in der Vaterstadt wieder eingetroffen; 1517 ward er Meister seiner Zunft und verheiratete sich (am Ägidientag 1519) mit Kunigunde Kreuzer aus Wendelstein im Nürnberger Gebiet, bewohnte zuerst ein Haus in der Rothgasse, hauste später in einer Vorstadt Nürnbergs, wo er neben dem Schuhmachergewerbe einen Kramladen betrieb, und besaß zuletzt ein bürgerlich-stattliches Haus in der Spitalgasse, wie er denn durch seinen Fleiß und seine gute Haushaltung zu Wohlhabenheit gelangt zu sein scheint. Unmittelbar nach seiner Rückkehr hatte sich S. der »Singschule

der Meistersinger in Nürnberg angeschlossen, die durch sein überlegenes Talent und seinen rastlosen Eifer einen nie erhörten Aufschwung nahm. Die seitherige harmlose und naive Richtung seiner poetischen Bestrebungen erhielt mit dem Fortschreiten der Reformation eine andre Wendung. Schon 1521 besaß S. Luthers Schriften, 1523 gab er seiner Begeisterung für den Reformator in dem Gedicht Die wittenbergisch Nachtigall· Ausdruck; seit 1524 veröffentlichte er eine Anzahl interessanter Dialoge (Zwischen einem Schuster und einem Thumherrn« 2c.) im Interesse der reformatorischen Sache. Diese Jahre waren die kritischen im Leben des Dichters; hätten sich Rat und Regiment zu Nürnberg nicht früh genug der lutherischen Sache angeschlossen, so würde der friedliebende, aber in seinen evangelischen Überzeugungen unerschütterliche S. in die Konflikte geraten sein, denen damals Tausende zum Opfer fielen. Noch 1527, als Nürnberg schon zur neuen Lehre stand, geriet er durch ein Reim- und Bildwerk, das er mit dem Eiferer Osiander zusammen herausgab, und das eine prophetische Verkündigung des Untergangs der päpstlichen Herrschaft war, in Bedrängnis. Die Herren des Rats erteilten ihm die Weisung: er »solle seines Handwerks und Schuhmachens warten, sich auch enthalten, einige Büchlein oder Reimen hinfüro ausgehen zu lassen«. Das Unwetter zog rasch vorüber; S. fuhr im wesentlichen unbehindert fort, seine poetischen Arbeiten zunächst durch Aufführungen vieler Dramen, Einzeldrucke 2c. zu veröffentlichen, und erlangte wachsende Popularität. Seine poetische Fruchtbarkeit hielt mit der Freudigkeit seines Lebens, mit dem lebendigen Anteil an allen menschlichen Dingen und Zuständen, soweit sie der Dichter verstand, gleichen Schritt. Neben den Eindrücken, die ihm die Wanderjahre und das reiche Leben Nürnbergs als der ersten deutschen Stadt im 16. Jahrh. boten, wirkte auch eine ausgebreitete Lektüre auf seine Phantasie und seinen Gestaltungstrieb. Die Heilige Schrift, theologische Traktate aller Art, die römischen und griechischen Schriftsteller, soweit sie damals verdeutscht waren, italienische Novellen und deutsche Schwankbücher, Chroniken, Reisebeschreibungen 2c. wurden von S. gelesen und benutzt. Der Dichter wußte überall die lebendigen Züge zu erkennen und jeden Stoff sofort in seinen Gesichtskreis zu rücken. Die Zahl seiner größern und kleinern Schöpfungen wuchs daher mit jedem Jahr; er selbst führte darüber Register. 1560 starb seine Frau; bereits nach anderthalb Jahren schloß der greise, aber noch rüstige S. eine zweite Ehe mit der jugendlichen Barbara Hascher, deren Reize er im Stil der Liebesdichter, gegen den er sonst geeifert, treuherzig pries. Die Pest des Jahrs 1562 beschränkte ihn auf sein Haus, ließ ihn geistliche Lieder dichten und regte daneben seine dramatische Produktionskraft an, da er seine gebeugten Mitbürger zu zerstreuen und zu erheitern wünschte. Die durch ein Gedicht des Görlitzer Meistersingers Puschmann entstandene Sage, daß S. im Alter geistesschwach und kindisch geworden, scheint ohne Begründung; wenigstens fuhr er bis kurz vor seinem Tod fort, zu dichten. 1567 zählte er 4275 Meisterschulgedichte, 1700 Erzählungen, Schwänke 2c. und 208 dramatische Dichtungen zusammen, welche 34 große Manuskriptbände füllten. Seit 1558 hatte er begonnen, eine Ausgabe seiner Dichtungen in schön ausgestatteten Foliobänden (Augsburger Druck) zu veranstalten, von welcher 1560 der zweite, 1561 der dritte, die dramatischen Spiele enthaltende Band hervortraten, während nach seinem Tod noch zwei weitere Bände, verschiedene Neudrucke und Na erschienen, welche die Geltung des Dichters i Zeit unzweifelhaft erweisen. Als er 19. Ja starb, zeigte sich der Rat von Nürnberg vo Dingen besorgt, den litterarischen Nachlaß de schen Schuhmachers auf etwa bedenkliche Ha ten hin prüfen zu lassen. Wenige Jahrzehn S.' Tod begann das »gelehrte« Zeitalter der de Dichtung, welches für die Vorzüge und Eigen Dichters kein Verständnis hatte, ihn verachte er ein »ungelehrter« Schuster gewesen, und den Repräsentanten elender Bänkelsängerei i ruf brachte. Erst am Ende des 18. Jahrh., Sturm- und Drangperiode, begann man wied S. besser zu würdigen; man gelangte zur völlig sicht in seine große Bedeutung, ja gelegentlich gewissen Überschätzung des Dichters. Die Frische, Treuherzigkeit, lebendige Beweglich witzige Schalkhaftigkeit, die sprachgewaltig tragskunst des Nürnbergers können allerding zu hoch angeschlagen werden; viele seiner S und poetischen Erzählungen wirken nach dr hunderten noch mit ganz unverminderter Beruht nun ein guter Teil der Wirkung, die geübt hat und noch ausübt, auf der Sicherh welcher er seine reichsstädtisch-bürgerliche We Welt überhaupt betrachtete, so liegt darin an die Begrenzung seines reichen Talents. Da seiner Menschendarstellung an die Gestalten ge bleibt, welche er um und neben sich erblickte, Glück außer den Bürgerkreisen etwa nur di der fahrenden Leute und jene der zumeist als tölpisch und diebisch dargestellten Bauern würde an sich kein Mangel sein. Aber die Be sowohl als der Aufschwung des Dichters wur durch gehemmt, daß ihm die bürgerliche Or in der er lebte und gern lebte, mit der O Gottes und der Ordnung der Natur zusam und daß er, während er redlich bemüht war, Kern der menschlichen Dinge einzudringen, da fach nur die Außenseite derselben zu erfas mochte. Innerhalb seiner Welt und der F welche der heiter moralisierenden Tendenz sind, hat er Unübertreffliches geschaffen, und d ganze Breite des poetischen Gebiets ist er wen von keinem seiner Zeitgenossen übertroffen u Sind seine poetischen Erzählungen und Sc auf epischem, seine Fastnachtsspiele auf drama Felde die Krone seiner Leistungen, so daß, im didaktischen Gedicht und im ernstern Dra leistet hat, keineswegs gering angeschlagen Der dramatischen Dichtung, welcher er ze mit besonderer Vorliebe zugethan blieb, ers nicht nur neue Stoffgebiete, sondern belebte d innerhalb der im ganzen noch epischen Hand wahrhaft dramatischer Weise, so daß sich e von ihm gegebenen Anfängen unter günstige ständen am Ende des 16. Jahrh so gut eine N bühne hätte entwickeln können wie in Engla der Grundlage seiner Erzählungs- und Aufs weise ruht nahezu die gesamte deutsche S dichtung des 16. Jahrh. Von S.' seit dem des 17. Jahrh. nicht wieder gedruckten Werk anstalteten Bertuch (Weim. 1778), Häßlein (1781), Büsching (modernisierte Ausgabe, das. 1824, 3 Bde.), Göz (das. 1830, 4 Bdchn.), Raff 1827), Hopf (Nürnb. 1856, 2 Bde.), Gödeke u mann (2. Aufl., Leipz. 1883—85, 3 Bde.) und (Stuttg. 1884, 2 Bde.), von den Spruchgedichte sondere A. Engelbrecht (Naumb. 1879) eine Au

Gesamtausgabe, von Adalb. v. Keller und
ediert, erscheint in den Publikationen
ischen Vereins zu Stuttgart (bis 1886:
ne Sammlung der »Sämtlichen Fast-
, in chronologischer Ordnung heraus-
Edm. Götze, in den »Neudrucken deut-
urwerke des 16. und 17. Jahrhunderts«).
). Die Biographie des Dichters schrie-
Kanisch (Altenb. 1765), J. L. Hoff-
b. 1847), Weller (das. 1868), Lützel-
. 1874) und Genée (Berl. 1887). Vgl.
. Schnorr v. Carolsfeld, Zur Ge-
eutschen Meistergesangs (Berl. 1872)
l, jüd. Gelehrter und Kanzelredner, geb.
8 zu Großglogau, studierte in Berlin,
ls Prediger der israelitischen Gemeinde
erufen und wirkte seit 1844 in gleicher
n Berlin, wo er 31. Jan. 1864 starb.
ublreichen Werken, die im Sinn des kon-
udentums viel zur Aufhellung der Lit-
Geschichte desselben beigetragen haben,
nen: die Übersetzung und Erläuterung der
rl. 1835); »Stimmen vom Jordan und
s. 1852, 2. Aufl. 1868); »Beiträge zur
Altertumsforschung« (das. 1852—54, 2
chungen zwischen der griechisch-römischen
r talmudisch-midraschischen Litteratur
»Die religiöse Poesie der Juden in Spa-
845); die meisterhafte Übersetzung der
Festgebete (»Machsor«) und des Gebet-
ur«). Eine Auswahl seiner »Predigten«
Bänden (Berl. 1866—69). Für die Zunz-
ür Israeliten« übersetzte S. 15 Bücher.
, Pflanzenphysiolog, geb. 2. Okt. 1832
ging 1850 als Privatassistent zu Pur-
g, studierte an der dortigen Universität,
ch daselbst als Privatdozent für Pflan-
e, ward 1859 Assistent für Pflanzen-
m agrikulturchemischen Laboratorium
1861 Professor der Botanik an der land-
en Lehranstalt zu Poppelsdorf bei Bonn,
r der Botanik an der Universität Frei-
u Würzburg, wo ein großes pflanzen-
s Institut unter seiner Leitung errichtet
Experimentalphysiologie hat durch seine
ntersuchungen einen neuen Aufschwung
Dieselben beziehen sich hauptsächlich auf
ng des Lichts und der Temperatur auf
ozesse der Pflanze, auf die Stoffbildun-
Keimung, auf das Wachstum und auf
zerscheinungen der Pflanzen. Er schrieb:
er Experimentalphysiologie der Pflan-
866); »Lehrbuch der Botanik« (4. Aufl.,
»Grundzüge der Pflanzenphysiologie«
Vorlesungen über Pflanzenphysiologie«
s. 1887); »Geschichte der Botanik vom
dert bis 1860« (Münch. 1875). Seit
heraus: »Arbeiten des botanischen In-
irzburg«.
tadt und besuchter Luftkurort im preuß.
zirk Erfurt, Kreis Nordhausen, am Harz,
und der Linie Soest-Nordhausen (Sta-
orn) der Preußischen Staatsbahn, hat
ang. Einwohner. In der Nähe der
n, ein hoher und blendend weißer Gips-
wegen seiner Aussicht vielbesuchte Ra-
d.). Vgl. Falk, Bad S. (Nordh. 1888).
meister, Anna, geborne Hofmeister,
eb. 26. Juli 1852 zu Gumpoldskirchen
achte sich schon in früher Jugend als
Kirchensängerin bemerklich und bildete dann ihren schönen und hellen Sopran am Wiener Konservatorium bei Frau Passy-Cornet, später auch beim Kapellmeister Proch weiter aus. 1870 debütierte sie als Valentine (»Hugenotten«) in Würzburg, war 1872 bis 1876 am Stadttheater in Frankfurt a. M., darauf an der Berliner Hofoper und nach ihrer Verehelichung mit dem Tenoristen Sachse (1878) am Dresdener Hoftheater thätig. Zwei Jahre darauf verließ sie auch dieses, um Gastspiele zu geben, war dann 1880—82 Mitglied des Leipziger Stadttheaters und ist seitdem wieder an der Berliner Hofbühne engagiert. Zu ihren besten Rollen zählt man Valentine (»Hugenotten«), Fidelio, Elsa (»Lohengrin«), Senta (»Holländer«), Elisabeth (»Tannhäuser«), Gräfin (»Figaros Hochzeit«), Donna Anna (»Don Juan«), Euryanthe, Sieglinde (»Götterdämmerung«) u. a.

Sachsen. Übersicht der zugehörigen Artikel:

Der Volksstamm 123
Das alte Herzogtum S. . . 124
Das jüngere Herzogtum S. 125
Die Pfalzgrafschaft S. . . . 125
Die Ernestinische Linie . . 125
Das Königreich S. (Geogr.) 126
Geschichte des Kurstaats (seit 1423) und Königreichs S. 133
Preußische Provinz S. . . . 141
Sächsische Herzogtümer.
Sachsen-Altenburg 143
S.-Gotha (Geschichte) . . . 145
S.-Hildburghausen (Gesch.) 146
S.-Koburg-Gotha 146
S.-Meiningen 150
S.-Weimar-Eisenach . . . 153

Der Volksstamm der Sachsen.

Die Sachsen sind gleich den Alemannen u. a. ein germanischer Völkerbund (Sachsenbund), in welchem die Cherusker, Chauken, Marsen, Angrivarier u. a. aufgegangen waren, und der nach Widukind seinen Namen von einer Waffe, Sahs (Steinmesser), erhielt, während andre ihn als Saffen, d. h. Seßhafte, erklären. Sie wohnten zu beiden Seiten der Elbmündung und auf den Inseln vor derselben (Insulae Saxonum), von wo sie sich nach Westen und Süden bis zur Ems, Lippe und zum Harz ausbreiteten. Als Seeräuber suchten sie die Küsten der Nordsee heim, plünderten die Küsten Britanniens und Galliens, und mit ihrer Hilfe bemächtigte sich 287 der Menapier Carausius der Herrschaft Britanniens. In Gemeinschaft mit den Angeln setzten sie sich um 450 in dem von den Römern verlassenen Britannien dauernd fest und gründeten daselbst das angelsächsische Reich (s. Angelsachsen). In ihrer festländischen Heimat schieden sie sich nach der Lage ihrer Wohnsitze in die Ostfalen im O., die Westfalen im W. der Weser, die Engern (Angrarier) zu beiden Seiten derselben und die Nordalbingier im N. der Elbe. Von den Erschütterungen der Völkerwanderung wenig berührt, bewahrten sie unverändert die Grundzüge altgermanischen Wesens. Neben den freien Grundeigentümern, den Frilingen oder Fronen, aus denen die Edelinge hervorragten, gab es dienstpflichtige Unfreie, Liten (Laten), und Leibeigne. Sie bildeten freie Volksgemeinden und Gaugenossenschaften unter gewählten Vorstehern; nur in Kriegszeiten stellten sie sich unter die Führung eines Herzogs. Alljährlich fand zu Marklo an der Weser eine Versammlung von Abgeordneten der einzelnen Gaue statt, welche über gemeinsame Angelegenheiten, besonders über Krieg und Frieden, beriet. Städte hatten die S. nicht, nur Burgen (Eresburg u. a.). Gleich den alten Germanen hatten sie keinen Priesterstand, hingen aber dem heidnischen Götterdienst mit Eifer und Treue an.

Nachdem die S. 530 im Bund mit den Franken das Thüringerreich zerstört und das Land zwischen Harz und Unstrut erworben hatten, gerieten sie allmählich in Abhängigkeit von den Franken, denen sie sich 553

zur Zahlung eines jährlichen Tributs von 500 Kühen verpflichten mußten; erst 631 wurden sie von demselben gegen das Versprechen, die fränkische Grenze gegen die Einfälle der Wenden zu verteidigen, befreit. Infolge des Verfalls des Merowingerreichs wieder unabhängig, wurden sie erst von Karl Martell wieder mit Krieg überzogen (718, 720 und 738), weil sie das Land der Hattuarier (Geldern) verwüstet hatten. Pippin führte mehrere Kriege gegen sie, unterwarf die Grenzsachsen, bekehrte sie zum Christentum und legte, nachdem er bis zur Weser und Oker vorgedrungen, 759 den S. einen Tribut von 300 Pferden auf. Aber erst der große Sachsenkrieg Karls d. Gr. (772—785) unterwarf die S. dauernd der fränkischen Herrschaft und dem Christentum. Schon auf seinem ersten Feldzug eroberte Karl die Eresburg, zerstörte die Irmensäule, drang bis an die Weser vor und empfing von den S. Geiseln und das Versprechen, die christliche Mission nicht zu stören. Während Karl 774 gegen die Langobarden zog, empörten sich die S. unter Widukind, wurden aber in zwei Kriegen 775—776 von Karl unterworfen, der 777 auf sächsischem Gebiet zu Paderborn einen Reichstag abhielt, auf dem viele Edelinge ihm huldigten und die Taufe empfingen. Während Karls Abwesenheit in Spanien erhoben sich die S. 778 von neuem und verwüsteten das rechte Rheinufer. 779 unternahm daher Karl den vierten Zug nach Sachsen, drang bis zur Oker vor, wo viele Engern und Ostfalen sich unterwarfen, und hielt 780 einen Reichstag zu Lippspringe ab, auf welchem Sachsen im Missionsbezirke eingeteilt wurde. Die Einführung der fränkischen Grafschaftsverfassung und der Heerespflicht rief 782 einen allgemeinen Aufstand unter Widukind hervor; die Kirchen wurden zerstört, die Priester verjagt und ein gegen die Sorben ziehendes Frankenheer am Süntel vernichtet. Die furchtbare Rache, die Karl durch Hinrichtung von 4500 Gefangenen in Verden a. d. Aller nahm, reizte die S. zum äußersten Widerstand; doch erlitten sie 783 bei Detmold und an der Haie blutige Niederlagen, in welchen die waffenfähige Mannschaft fast zu Grunde ging; das Land wurde auf Befehl Karls mit Feuer und Schwert verwüstet. Auf dem Reichstag zu Paderborn 785 wurde darauf die Annahme des Christentums bei Todesstrafe geboten und die Abgabe des Zehnten auferlegt. Nun empfingen Widukind und sein Freund Albio die Taufe zu Attigny. Hiermit war die Unterwerfung Sachsens entschieden. Zwar kam es während des Avarenkriegs 793 noch einmal zu einer Empörung der S. Doch wiederholte Feldzüge Karls durch das Sachsenland (der letzte 804), Verpflanzung von S. in andre Reichsteile und Ansiedelung fränkischer Kolonisten in Sachsen brachen endlich die Widerstandskraft des Volkes gänzlich. Die Errichtung zahlreicher Bistümer, wie Osnabrück, Verden, Bremen, Paderborn, Minden, Halberstadt, Hildesheim und Münster, hatte die feste Begründung der christlichen Religion in Sachsen zur Folge; ja, die S. wurden die eifrigsten Christen und unversöhnliche Feinde ihrer heidnisch gebliebenen östlichen Nachbarn, der Wenden. Nur ihr altes Stammesrecht, die Lex Saxonum, behielten sie. Der fränkischen Herrschaft blieben sie treu und standen dem Kaiser Ludwig dem Frommen gegen seine Söhne bei. Während des Kriegs unter diesen nach des Kaisers Tod gelang es dem bei Fontenoy 841 geschlagenen Kaiser Lothar, die niedern Stände in Sachsen, die Frilinge und Liten, gegen den von den Franken sehr begünstigten Adel aufzureizen und den Aufstand eines Stellinga genannten Bundes hervorzurufen; doch wurde derselbe 842 von Ludwig dem Deutsch[en] niederdrückt. Sachsen fiel im Vertrag von Ver[dun] an das ostfränkische Reich.

Das alte Herzogtum Sachsen.

Die Schutzlosigkeit, in welcher die Karolinger Land gegen die Raubeinfälle der Slawen und mannen ließen, welch letztere 845 Hamburg ten, bewirkte, daß die Sachsen sich wieder unter Führung eines Herzogs stellten. Diese Würde zuerst Otto der Erlauchte (880—912), Sohnos, eines Edelmanns aus reichbegütertem Ge[schlecht] der 880 bei Hamburg gegen die Normannen Otto dehnte seine Gewalt auch über Thüringen Sein Sohn Heinrich (912—936) ward 9[19] deutschen König erwählt, und damit wurde der der Sachsen an die Spitze Deutschlands gestel[lt] ner kriegerischen Tüchtigkeit verdankte dies treibung der Magyaren (933) und die Unterwerfung der slawischen Stämme rechts der Elbe. Un[ter] weisen Leitung Heinrichs und seines großen Otto I. entwickelten sich aber auch Künste und schaften in S. zu hoher Blüte. Zahlreiche und Klöster wurden errichtet, Poesie und Geschreibung in letztern eifrig gepflegt. Die E[in]welche sich kaum 200 Jahre früher der frä[nkischen] Herrschaft und dem Christentum so hartnäckig setzt hatten, waren unter dem sächsischen [Kaiser]geschlecht die Hauptstütze des heiligen rö[mischen] Reichs deutscher Nation. Otto I. übertrug [die] tapfern Grafen Hermann Billung das Her[zogtum] S., der durch glückliche Kämpfe gegen die die Ostgrenze erweiterte; doch gingen die übere[n] Eroberungen unter Herzog Bernhard I. (97[3] dem Sohn Hermanns, wieder verloren, als [nach] Tod Kaiser Ottos II. die Slawen einen groß[en] stand machten; weder Otto III. noch Heinrich mochten dieselben wiederzugewinnen. Auf Bernhard II. (988—1011) folgte Bernhard (1011—59), unter dessen langer Regierung [das] Erlöschen des sächsischen Kaiserhauses (1024) d[ie] sche Königskrone vom sächsischen Stamm wie[der] den fränkischen überging. Das erbliche sächsisch zogtum, das auch die Bischöfe unter seine beugte, war seitdem die Hauptstütze der fürs Opposition gegen die kaiserliche Macht, und [der] seine Eigenart und seine Freiheiten stolze [Sa]Stamm stand den Billungern treu zur Seite geblich verlegten die Kaiser Heinrich III. und rich IV. ihre Residenz nach S., nach Goslar u[nd] von ihnen am Harz erbauten Burgen. Gegen damit verbundenen Belästigungen und Kosten die Sachsen um so mehr gegen die fränkischen scher auf, und als Heinrich IV. den sächsischen Otto von Nordheim des Herzogtums Bayern b[e]und den Nachfolger Herzog Ordulfs (1059 Herzog Magnus, durch Kerkerhaft zum Verz[icht] die sächsische Herzogswürde zwingen wollte 1073 in S. eine Empörung aus, welche er durch den Sieg des Königs bei Hohenburg tigt wurde. Doch hatten Heinrichs Gegenkön[ig] dolf von Schwaben, Hermann von Luxemburg Ekbert von Meißen, auch nachher ihre Hauptsi[tze] Sachsenstamm.

Als 1106 mit Magnus der Billungsche [Her]stamm erlosch, belehnte Heinrich V. den Gra[fen] thar von Supplinburg mit dem Herzogt[um] Derselbe brachte durch Heirat die reichen nord[thü]schen und braunschweigischen Güter an sich und stellte sich auf Anstiften der päpstlichen an die Spitze der Fürstenopposition, welche

am Welfesholz 1115 den Sieg über das
r Heer davontrug. Als dann Lothar nach
ischen des salischen Hauses 1125 selbst auf
rthron erhoben wurde, hatte er mit den stau-
rädern um die Krone zu kämpfen und mußte
r eine Stütze beim welfischen Herzog von
heinrich dem Stolzen, suchen, der von
tutter Wulfhild, der Tochter des Herzogs
, die Billungschen Hausgüter geerbt hatte.
ühlte demselben seine Tochter Gertrud und
z ihm auch auf seinem Sterbebett 1137 das
um S. Als der neue König, Konrad III., diese
gung nicht anerkennen wollte, kam es zwi-
m und Heinrich zum Kampf; letzterer wurde
und seine Herzogtümer ihm abgesprochen,
en S. dem Markgrafen Albrecht dem Bä-
rtragen wurde. Doch konnte dieser auch nach
s des Stolzen Tod (1139) S. nicht erobern
hte es im Frankfurter Frieden 1142 Hein-
hm, Heinrich dem Löwen, zurückgeben, wo-
ie Mark Brandenburg vergrößert und von
oglichen Gewalt befreit wurde. Heinrich der
hm mit Erfolg die Kriege gegen die Wenden
uf, eroberte Holstein, Mecklenburg und Vor-
n, gründete Bistümer und Städte, wie Lü-
d verbreitete deutsche und christliche Kultur;
ischen Großen, geistliche wie weltliche, brachte
r seine Botmäßigkeit. Seine über fast ganz
utschland sich erstreckende Macht war eine kö-
. Als er nun 1176 dem Kaiser Friedrich I. die
olge nach Italien verweigerte, wurde die Zer-
rung dieses allzu großen Herzogtums be-
. Nachdem Heinrich der Löwe 1180 geächtet
n Kaiser zur Unterwerfung gezwungen wor-
, wurden ihm nur seine Allodien, Braun-
und Lüneburg, gelassen. Die Bischöfe und
n Fürsten, auch einige Städte wurden für
mittelbar erklärt, die herzogliche Gewalt in
n dem Erzstift Köln übertragen und der Name
ogtums S. auf den östlichen Teil an der
tränkt, mit dem Albrechts des Bären zwei-
, Bernhard von Askanien, belehnt wurde.

Das jüngere Herzogtum Sachsen.

eue Herzogtum S., dem alten Volksherzog-
er an Umfang noch an Macht vergleichbar,
emäß in der Geschichte des Deutschen
ur eine untergeordnete Rolle. Dazu kam,
Askanier nach dem Tode des zweiten Her-
ihrem Geschlecht, Albrechts I. (1212—60),
n, so daß der ältere Sohn, Johann, das
der untern, der jüngere, Albrecht II. (1260
), das an der mittlern Elbe erhielt; beide
die sich nach ihren Hauptstädten Sachsen-
urg und Sachsen-Wittenberg nannten,
en Titel eines Herzogs von S., Engern und
n und eines Reichsmarschalls und erhoben
das Recht, den König zu wählen, Anspruch.
gem Streit wurde dies Recht durch die Gol-
le 1356 der wittenbergischen Linie zuge-
welche zugleich mit dem Erzmarschallamt
bdvikariat in den Ländern des sächsischen
rhielt und sich durch die Unteilbarkeit der
vor weiterer Zersplitterung bewahrte. Her-
olf II. (1356—70), Rudolfs I. (1298—1356)
annte sich zuerst Kurfürst von S., sein
Wenzel (1370—88) führte zuerst die Kur-
im sächsischen Wappen. Wenzels Sohn
III. starb kinderlos 1419, und mit seinem
Albrecht III. erlosch 1422 die wittenbergi-
e des askanisch-sächsischen Hauses.

Kaiser Siegmund verlieh, ohne die Ansprüche der Linie Sachsen-Lauenburg zu berücksichtigen, S. 6. Jan. 1423 dem Markgrafen Friedrich dem Streitbaren (s. Friedrich 58) von Meißen, welcher 1. Aug. 1425 zu Ofen feierlich belehnt wurde. Mit ihm beginnt die Herrschaft des Hauses Wettin. Sachsen-Lauenburg erhob im 15. Jahrh. noch mehrmals Anspruch auf die kurfürstlichen Titel und Rechte, aber ohne Erfolg (weiteres s. Lauenburg). Der Name S. ging nun auch auf die übrigen Besitzungen des Hauses Wettin, Meißen und Thüringen, über; doch wurde dieses S. noch lange als Obersachsen von Niedersachsen, dem Gebiet der untern Elbe und Weser, unterschieden, bis für letzteres Land der Name Hannover üblich wurde. Über die Geschichte Kursachsens seit 1423 s. Sachsen, Königreich (S. 134 ff.).

Die Pfalzgrafschaft Sachsen.

Die königlichen Güter in S., hauptsächlich in der Nähe des Kyffhäusers gelegen (Grona, Werla, Wallhausen), ferner Dornburg, Arnstadt und Sulza, die königlichen Pfalzen und Besitzungen in Magdeburg und Merseburg wurden von Pfalzgrafen verwaltet, als deren erster Adalbert oder Berno (gest. 982) genannt wird. Um 1040 kam die Pfalzgrafschaft an Dedo, Grafen von Gosek, dessen Nachfolger sich, als Friedrich von Sommerschenburg die Grafschaft 1088 seinem Großneffen Friedrich von Gosek entrissen hatte, nach ihrem Allod Pfalzgrafen von Putelendorf (Bottelndorf a. d. Unstrut) nannten. Nach dem Erlöschen des Hauses Sommerschenburg mit Albrecht II. 1179 verlieh Kaiser Friedrich I. auf dem Reichstag zu Gelnhausen 6. April 1180 die Pfalzgrafschaft S. dem Landgrafen Ludwig III. von Thüringen, der sie 1181 seinem Bruder Hermann abtrat. Nach dem Aussterben des thüringischen Landgrafengeschlechts kam sie nebst Thüringen an den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meißen, der sie 1291 nebst Landsberg, Delitzsch und Sangerhausen an den Markgrafen von Brandenburg verkaufte. In ihren Resten, Lauchstädt und Allstedt, kam die Pfalzgrafschaft S. 1318 als Wittum an Agnes, die Witwe Heinrichs des ältern von Brandenburg, von deren Erben sie Markgraf Friedrich der Ernsthafte von Meißen 1347 kaufte, worauf er sich den pfalzgräflichen Titel beilegte. Doch galt noch immer die Pfalz in Magdeburg als eigentlicher Sitz der Pfalzgrafschaft, welche daher in der sächsischen Goldenen Bulle vom 27. Dez. 1356 als ein Zubehör des Herzogtums S. bezeichnet wurde. Friedrich der Streitbare legte den bedeutungslos gewordenen pfalzgräflichen Titel ab und behielt nur das Wappen, den kaiserlichen Adler, bei.

Sachsen, Ernestinische Linie. Das Haus Wettin teilte sich 1485 in zwei Linien, die jüngere Albertinische, begründet von Albrecht dem Beherzten, welche Meißen und dazu 1547 die Kurwürde erhielt und jetzt im Königreich S. (s. d.) regiert, und die ältere Ernestinische, welche 1547 die Kurwürde verlor und bloß die thüringischen Besitzungen behielt; es waren dies die Ämter, Städte und Schlösser Gerstungen, Eisenach, Wartburg, Kreuzburg, Tenneberg, Waltershausen, Leuchtenburg, Roda, Orlamünde, Gotha, Jena, Kapellendorf, Roßla, Weimar, Wachsenburg, Dornburg, Kamburg, Buttstädt, Arnshaugk, Weida und Ziegenrück. Hierzu kamen nach dem Tode des Herzogs Johann Ernst von Koburg (1553) noch die Ämter Koburg, Sonneberg, Hildburghausen, Königsberg, Veilsdorf und Schalkau und durch den Naumburger Vertrag (24. Febr. 1554) Altenburg, Eisenberg, Sachsenburg und Herbesleben,

welche Kurfürst August abtrat, sowie 1555 durch Tausch mit den Grafen von Mansfeld die Herrschaft Römhild. Endlich erwarb das Ernestinische Haus aus der hennebergischen Erbschaft (1583), definitiv allerdings erst 1660, die Ämter Meiningen, Themar, Maßfeld, Behrungen, Henneberg, Milz, Ilmenau, Kaltennordheim, Frauenbreitungen, Sand und Wasungen.

Gehorsam dem väterlichen Testament, welches ihnen eine Landesteilung untersagte, überließen nach dem Tod Johann Friedrichs des Großmütigen (1554) dessen jüngere Söhne, Johann Wilhelm und Johann Friedrich III., in dem Örterungsrezeß von 1557 dem ältesten, Johann Friedrich II., dem Mittlern, die alleinige Regierung; jedoch nach Johann Friedrichs III. Tod (1565) teilten die Brüder im Mutschierungsvergleich vom 21. Febr. 1566 die Länder so, daß Johann Friedrich den weimarischen Teil mit der Hauptstadt Gotha, Johann Wilhelm den koburgischen empfing. Nach der Ächtung und Gefangennahme Johann Friedrichs infolge der Grumbachschen Händel (s. Grumbach) nahm Kurfürst August die Ämter Weida, Ziegenrück, Arnshaugk und Sachsenburg als Ersatz für die Kosten der Achtsvollstreckung, während Johann Wilhelm sämtliche andre Ernestinische Lande unter seiner Regierung vereinigte. Doch mußte er 1572 den koburgischen Teil an Johann Friedrichs Söhne abgeben, von denen Johann Kasimir (gest. 1633) die Linie Koburg, Johann Ernst (gest. 1638) die Linie Eisenach gründeten, welche beide Linien mit ihrem Tod aber wieder erloschen. Die Söhne Johann Wilhelms (gest. 1573), Friedrich Wilhelm I. und Johann, regierten bis zu des erstern Tod (1602) gemeinschaftlich, dann teilten dessen Söhne und ihr Oheim Johann 1603 den weimarischen Anteil in die Linien Altenburg und Weimar, von denen die erstere mit Friedrich Wilhelms II. jüngstem Sohn, Friedrich Wilhelm III., 1672 wieder erloschen.

Herzog Johann von Weimar, der Stammvater der jetzigen Ernestinischen Linie, hinterließ bei seinem Tod 1605 acht Söhne, von denen der sechste, Herzog Bernhard, der Held des Dreißigjährigen Kriegs wurde, Herzog Wilhelm die Linie Weimar fortpflanzte und Ernst der Fromme die Linie Gotha begründete; Wilhelm und Ernst teilten sich durch den Erbvertrag vom 21. Sept. 1641 in die durch das Erlöschen der Linien Koburg und Eisenach (s. oben) vermehrten Lande. Nach Wilhelms Tod (1662) teilte sich die weimarische Linie in die Linien Weimar, Eisenach, Marksuhl, Jena, von denen Eisenach 1670 erlosch, worauf Johann Georg von Marksuhl nach Eisenach zog und seine Linie danach benannte; Jena erlosch 1690, Eisenach 1741, und ihre Lande fielen an das Stammhaus Weimar zurück, in welchem Herzog Ernst August 1719 das Recht der Erstgeburt eingeführt hatte und die verderblichen Teilungen nun aufhörten (s. Sachsen-Weimar-Eisenach, Geschichte).

Ernst der Fromme, der Stifter der Linie Gotha, erwarb nach dem Erlöschen der Linie Altenburg (1672) einen Teil von deren Ländern, nämlich Altenburg, Saalfeld, Koburg, Hildburghausen sowie die ehemals hennebergischen Ämter Meiningen, Römhild u. a. Nach seinem Tod (1675) begründeten seine sieben Söhne 1680 sieben Linien, nämlich Friedrich I. Gotha, Albrecht Koburg, Bernhard Meiningen, Heinrich Römhild, Christian Eisenberg, Ernst Eisfeld (später Hildburghausen), Johann Ernst Saalfeld. Koburg erlosch schon 1699, Eisenberg 1707 und Römhild 1710, worauf nach langem Erbstreit durch kaiserliche Entscheidung ihre Lande unter vier übrigen Linien Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Koburg-Saalfeld geteilt wurden, in welchen inzwischen das Erstgeburtsrecht eingeführt worden war, das weitere Zersplitterung verhinderte. Als 1825 die gothaische Linie ausstarb, erhielt im Teilungsvertrag vom 12. Nov. 1826 der Herzog Friedrich von Hildburghausen Altenburg, während Hildburghausen an Meiningen abtrat, und führte nun dem den Titel Herzog von S.-Altenburg. Herzog Ernst von Koburg-Saalfeld trat Saalfeld an Meiningen ab und erhielt Gotha, worauf er sich nannte; Herzog Bernhard von Meiningen erwarb Hildburghausen und Saalfeld und nannte sich seitdem Herzog von S.-Meiningen-Hildburghausen (s. d.). Gemeinschaftlich blieb den drei gothaischen Spezialinien, die 1844 den Titel »Hoheit« annahmen, der 1680 gestiftete und 1833 erneuerte Ernestinische Hausorden (s. d.), während die Gesamtuniversität Jena und das Oberappellationsgericht daselbst, das 1879 zu dem thüringischen Oberlandesgericht erweitert wurde, den sämtlichen Ernestinern gemeinschaftlich gehörten. Das Gesamtgebiet des Ernestinischen Hauses beträgt 934 qkm mit (1885) 889,119 Einw. Vgl. Pölitz, Geschichte der Staaten des ernestinischen Hauses S. (Dresd. 1); Burkhardt, Stammtafeln der ernestinischen Linien des Hauses S. (Weim. 1885).

Sachsen (hierzu Karte »Königreich Sachsen«), sächsisches Königreich, hinsichtlich des Flächeninhalts die fünfte, hinsichtlich der Bevölkerung der dritte Staat des Deutschen Reichs, erstreckt sich von 50° 10'–51° 3' nördl. Br. und von 11° 53'–15° 4' östl. L. Mit Ausnahme der kleinen Parzellen Ziegelheid und Liebschwitz mit Traubenpreskeln bildet das Königreich ein geschlossenes Ganze, das im O. und SO. an den preußischen Provinzen Schlesien und S., im S. von der Provinz S.-Altenburg, S.-Weimar und Reuß, im SW. von Bayern und Böhmen, im SW. und SO. von Böhmen begrenzt wird. Die ganze Grenzlinie hat eine Länge von 1226 km. Die größte Längenausdehnung von W. nach O. beträgt 210, die größte Breitenausdehnung von N. nach Süden 150 km. An allen übrigen Seiten offen, hat es nur gegen Böhmen eine natürliche Grenze.

Physische Beschaffenheit.

Seiner Bodenbeschaffenheit nach gehört S. ganz dem norddeutschen Berg- und Hügelland an und greift nur in seinem nördlichen Teil in die norddeutsche Tiefebene hinüber. Nur 0,5 Proz. der Gesamtfläche liegt tiefer als 100 m über der Ostsee, 58,5 Proz. erheben sich mehr als 250 m über dieselbe, und 18,1 Proz. bis 550 m, 9,1 Proz. 550–700 m und 0,2 Proz. über 700 m. S. wird durch die Elbe, deren engeres Bett sich nur zwischen Pirna und Meißen erweitert, in zwei orographisch verschiedene Teile geschieden. Das Gebiet östlich von der Elbe wird von den nordöstlichen Gliedern der Sudeten und deren Vorbergen erfüllt. Im äußersten Südosten, um Zittau, reicht ein Teil des sächsisch-böhmischen Sandsteingebirges herein mit den höchsten Erhebungen des ganzen Gebirgszugs, den Phonolithkuppen der Lausche (796 m), des Hochwaldes (729 m) sowie dem Sandsteinkegel des Dybins (565 m). Von da an zieht sich längs der böhmischen Grenze das Lausitzer Gebirge (s. d.), als eine größtenteils aus Granit bestehende, 1–2 Hochfläche von 310–330 m Höhe mit zahlreichen schroff aufsteigenden Kegelbergen, z. B. dem Kottmar bei Herrnhut (583 m), dem Löbauer Berg (446 m

Meyers Konv. Lexikon 4. Aufl.

Zum Artikel „Sachsen Königreich"

ht dieselbe allmählich n die f[illegible] Tief-
an deren Grenze no als [illegible]
lothstein bei Sohland [illegible]
em Sibyllenstein (4[illegible]
: Augustusberg (409 m) und die Kamenzer
rtreten. Nach W. hin bildet dieses flache
en steil abfallenden Rand gegen das Elb-
lnitz abwärts (Porsberg 362 m) bis Nie-
itt dann von Meißen abwärts mit immer
erbendem Rand hart an die Elbe heran,
westlich von Großenhain ganz in die Ebene
Oberhalb Meißen erhebt sich das kleine,
zum linken Ufer gehörige Spaargebirge
zu beiden Seiten der Elbe von Tetschen
s Pirna bildet das Elbsandsteinge-
die Sächsische Schweiz (s. d.) ein im
über 325 m hohes bewaldetes Plateau,
rsandstein mit einzelnen Basaltdurch-
ehend, von tiefen und engen Thalschluch-
cht, mit zahlreichen aufgesetzten Tafel-
nter dem Lilienstein (409 m) am rechten,
ein (360 m), den Zschirnsteinen (558 und
Papststein (438 m) und dem Pfaffenstein
linken Ufer. Die höchste, aber flachere
ches Gebiets ist in S. der Große Winter-
) auf dem rechten Elbufer. Westlich von
reckt sich das Hauptgebirge Sachsens, das
e (s. d.), in einer Länge von 151 km von
der Gottleuba in westsüdwestlicher Rich-
er die Quellen der Zwickauer Mulde und
us. Der Kamm desselben ist eine einför-
ndenbreite öde Sumpf- und Waldfläche
schnitte von 700—850 m durchschnitt-
ung, über welche die höchsten auf sächsi-
liegenden Berge, der vordere (1217 m)
Fichtelberg (1213 m), emporragen. Die
n Höhen des Gebirges liegen auf böhmi-
; auf der sächsischen Nordabdachung zwi-
d Zschopauthal erheben sich nur der basal-
g (822 m) und der Kahlenberg (894 m).
on Mittweida über Rossen, Wilsdruff, We-
ißeritzhübel begrenzt das über 325 m hohe
liches nur selten einen scharfen Abfall, wie
g (364 m) zum Plauenschen Grund, zeigt.
ebene erheben sich das kleine Oschatzer
engebirge mit dem weithin sichtbaren
314 m) sowie die Hügelgruppen von
bei Strehla und von Hohburg, letztere
enberg (241 m) und dem Spitzberg (204 m).
mannigfaltigere Gestaltung als der öst-
esflügel zeigt der von dem Pöhlbach und
u im S. bis gegen Schöneck und Auerbach
er böhmischen Grenze im Süden bis Stein,
thum im N. reichende westliche. Hier er-
ranulit des Schneckensteins 874 m, der
ein 746 m. An letztern schließt sich der
n, welcher, von 600 m mittlerer Höhe, die
Mulde im W. begleitet. Das Zentrum des
bietet infolge der weitern Verbreitung
und des Auftretens tafelförmiger Basalt-
fselnde Formen dar. Hier erheben sich auf
Gebiet zwischen Muldequelle und Schwarz-
SO.: der Rammelsberg (965 m), der
1006 m), der Brückenberg (964 m), der
(1019 m) und der Eselsberg (886 m),
ähnlichen Gestalt mit dem gemeinsamen
Auersberge bezeichnet. Über die flachen,
kultivierten Höhenzüge bei Annaberg er-
e Basaltkuppen des Bärensteins (900 m),
831 m) und Scheibenbergs (804 m), der
Granitfels Greifenstein (726 m), der Schatzenstein
(790 m) und der Ziegenberg (665 m). Zwischen
Zau, Chemnitz und Rossen liegt das erzgebirgi-
Kohlenbassin, in dem Thonschiefer, Grauwacke,
teir Kohlengebirge, Rotliegendes, auch Por-
[illegible] laphyr miteinander abwechseln, unter
[illegible] Oberfläche eingebettet, deren tiefste
[illegible] bei Zwickau (290 m), Glauchau (246 m) und
[illegible] itz (307 m) von den Höhen bei Lichtenstein und
Ölsnitz nur unbedeutend überragt werden, während
der Thonschieferrücken im Süden (425—520 m) und
der Hohenstein-Chemnitzer Glimmerschiefer- und
Thonschieferzug im N. (Langenberger Höhe 418 m)
die höhern Begrenzungen jenes Kohlenbassins bil-
den. Zwischen Glauchau und Döbeln, rings von
einem Thonschieferrand umgeben, erstreckt sich ein
sich wenig über 350 m erhebendes Granulitgebirge,
mit einzelnen Granit-, Gneis- und Serpentinbildun-
gen abwechselnd. In den flachern Gegenden von
Altenburg bis Wurzen und Oschatz herrscht Porphyr
vor, der sich im Rochlitzer Berg 341 m hoch erhebt.
Bei Grimma und Brandis sind noch Höhen von
200 m, während sich nach NW. um Leipzig die braun-
kohlenführende Tertiärformation in flachen Wellen
ausbreitet. Der südlichste Teil des sächsischen Vogt-
landes gehört dem Elstergebirge an, dessen abge-
rundete, meist aus Urthonschiefer bestehende Höhen
durch wenig markierte Sättel vom Erzgebirge und
Fichtelgebirge getrennt sind. Hier erheben sich um
die Quellen der Elster der Hohe Brand (676 m) und
der Kapellenberg (750 m).

S. ist reich bewässert, und zwar liegt es fast aus-
schließlich im Stromgebiet der Elbe (s. d.). Sie
nimmt in S. auf: rechts die Kirnitzsch, den aus der
Sebnitz und Polenz gebildeten Lachsbach, die Wese-
nitz und die Priesnitz; links die Biela, Gottleuba,
Müglitz, Lockwitz, Weißeritz, den Zschonergrundbach,
Saubach, die Triebisch, das Lommatzscher Wasser, die
Jahna, Döllnitz und den Lupper- oder Bruchbach.
Der bedeutendste Nebenfluß der Elbe ist die Mulde,
die mit ihren zwei bei Klein-Sermuth sich vereinigen-
den Hauptarmen, der Zwickauer und der Freiberger
Mulde, ein Gebiet von fast 5500 qkm (99,6 QM.)
umfaßt und als bedeutendsten Zufluß die Zschopau
mit der Sehma, Pöhla, Preßnitz und Flöha aufnimmt.
Die Weiße Elster (s. d.) verläßt bald nach der Ver-
einigung ihrer Quellen und nach Aufnahme der Trieb
und der Göltzsch S., betritt es aber oberhalb Pegau
wieder, um dann, verstärkt durch die Schnauder und
die Pleiße mit Wihra und Parthe, jenseit der Grenze
in die Saale zu münden. Die Schwarze Elster (s. d.)
entspringt in S., das sie nach einem Laufe von 22 km
verläßt, und nimmt aus S. das Schwarzwasser, die
Pulsnitz und die Röder auf. Die Spree entspringt
auf dem Lausitzer Gebirge bei Walddorf, durchfließt
S. auf einer Strecke von 52 km und nimmt das
Löbauer Wasser auf. Zum Gebiet der Eger gehören
nur die südlichste Spitze des Landes und die Zwota.
Das Saalegebiet berührt S. durch die Wiesenthal an
der äußersten westlichen Grenze. Zum Odergebiet
gehört nur die aus Böhmen kommende Neiße, die
nach 38 km langem Lauf nach Preußen übergeht,
nachdem sie die ebenfalls aus Böhmen kommende
Mandau, Kipper, Wittig und Pliesnitz aufgenommen
hat. Eigentliche Seen hat S. nicht, wohl aber zahl-
reiche Teiche, namentlich bei Moritzburg und zwischen
Hubertusburg und Mutzschen. Unter den Mineral-
quellen sind hervorzuheben: Elster, das alkalische
Bad Berggießhübel, die Eisenwässer Augustusbad bei
Radeberg, Schandau, Tharandt, Hohenstein, Neustadt

bei Stolpen, die Thermalbäder Wolkenstein (das wärmste von allen, 30° C.) und Wiesenbad, das Vitriolwasser zu Lausigk (Hermannsbad) und das Schwefelbad Grünthal.

Sachsens Klima ist infolge seiner Lage am Nordabhang des Erzgebirges rauher, als die geographische Breite es bedingt, am mildesten in den Thälern der Elbe, Mulde und Pleiße, am rauhesten auf dem Kamm des Erzgebirges, namentlich in dem »sächsischen Sibirien« um Morgenröthe, Karlsfeld, Johanngeorgenstadt und Oberwiesenthal. Die mittlere Jahrestemperatur, wie sie auf den unter dem meteorologischen Institut zu Chemnitz stehenden 156 Stationen ermittelt ist, beträgt 7,2° C., in Leipzig bei 119 m Meereshöhe 8,5°, in Dresden (128 m) 8,3°, in Elster (501 m) 6,2°, in Oberwiesenthal (927 m) 4,6°. Die Abnahme der mittlern Jahrestemperatur erfolgt um 1° C. bei durchschnittlicher Erhebung um 170 m. Die Menge der Niederschläge ist durchschnittlich 710 mm an 188 Regen- und Schneetagen, davon in der niedrigsten Höhenlage 589, in der höchsten 940. Den geringsten Niederschlag hat die Station Gohrisch mit 490, den stärksten die Station Rehfeld mit 1297 mm.

Areal und Bevölkerung.

Der Flächenraum des Königreichs S. beträgt 14,992,94 qkm (272,29 QM.). Es hat unter allen europäischen Staaten die dichteste Bevölkerung, im J. 1885: 3,182,003 Einw. in 707,088 Haushaltungen und 284,524 Hausgrundstücken, und trotzdem auch die stärkste jährliche Bevölkerungszunahme. Es zählte 1815: 1,178,802, 1830: 1,402,066, 1840: 1,706,276, 1864: 2,344,094, 1875: 2,760,786 Seelen. Männliche Einwohner sind 1,542,405, weibliche 1,639,598. Es kommen auf 1 qkm 212,2 Einw., auf die Kreishauptmannschaft:

	QKilom.	Einwohner überhaupt	Einwohner auf 1 QKil.
Dresden	4336,86	860558	186,4
Leipzig	3567,35	774036	198,4
Bautzen	2469,73	356560	142,3
Zwickau	4619,00	1190849	239,3

Am dichtesten bevölkert ist, abgesehen von den Bezirken der Großstädte, die industriereiche Amtshauptmannschaft Glauchau mit 396,3 Einw. auf 1 qkm, am dünnsten das rein landwirtschaftliche sandige Niederland rechts der Elbe und das unwirtliche Oberland. Die Zahl der Gebornen überragt die der Gestorbenen jährlich um ca. 40,000 = 3 überschießende Geburten auf 1 qkm. Die Zahl der Auswanderer betrug 1887: 2434, der durchschnittliche Anteil Sachsens an der deutschen Auswanderung 3,3 Proz., dagegen die der in S. aufgenommenen Fremden 3694 gegen 236 aus dem sächsischen Staatsverband Entlassene. S. hat 143 Städte und 3118 Landgemeinden (920 Rittergüter). In Städten wohnen 1,340,881 (= 42,1 Proz.), auf dem Land 1,841,122 Menschen. Unter den Städten hat eine (Dresden) mehr als 200,000 Einw., eine zwischen 150—200,000, eine über 90,000, eine über 30,000, vier zwischen 20,000 und 30,000, vier zwischen 15,000 und 20,000, acht zwischen 10,000 und 15,000, aber auch sechs weniger als 500 Einw. Fünf Landgemeinden hatten mehr als 10,000 Einw.; die volkreichste der letztern war Reudnitz (18,824 Einw.), welches aber nebst andern Vorstadtdörfern 1889 in die Stadt Leipzig einverleibt wurde. Der Abstammung nach sind die Bewohner teils germanisierte Slawen, teils aus Thüringen und Franken eingewanderte Deutsche. In der Lausitz wohnen noch 49,916 Wenden. Dem religiösen Bek
zählte man 1885: 3,064,564 (96,21 Proz
86,952 (2,79 Proz.) Römisch-Katholische,
lisch-Katholische, 10,193 Reformierte,
katholiken, 7755 (1834: 850) Israelite

Bodenbenutzung, Land- und Forstw

In Bezug auf die physische Kultu
eine hohe Stelle ein. Von der Ge
1,492,491 Hektar waren im J. 1883 l
lich benutzte Fläche 1,021,030 Hektar (
ten 831,226, Wiesen 174,122, Weiden
14,668, Weinberge 1014 Hektar), For
zungen 409,120, Haus- und Hofräume
Straßen, Bahnen und öffentliche Plät
wässer und Teiche 9720, Stromgebiet
sonstige Wasserläufe 4100, Steinbrüc
land 2573 Hektar. Den wenigsten Wald
hauptmannschaft Borna: 9,49 Proz., be
Amtshauptmannschaft Schwarzenberg:
das meiste Acker- und Gartenland hat di
mannschaft Leipzig: 75,30 Proz., das
Amtshauptmannschaft Auerbach: 23,6
Boden wird in allen Höhenstufen in na
Verhältnis zu landwirtschaftlicher Kult
dem von der dazu benutzten Fläche noch
die Höhenlage von 550—700 m und 0,9
über 700 m entfallen; denn die Dichtigkei
rung drängt auch dort zu intensiver Bod
wo die klimatischen Verhältnisse derselb
stig sind. Im Vergleich zu andern Länd
nimmt S. insofern eine sehr abweiche
ein, als nur Berlin und die Hansestä
ringern, alle andern Länder und Provin
erheblich größern Prozentsatz an landw
Bevölkerung haben. Im J. 1882 gehört
und Forstwirtschaft an 19,8 Proz. der
kerung, der Industrie, dem Berg-, Hütt
wesen 58,21, dem Handel und Verkehr
sönliche Dienste Leistenden 0,82, sonstig
Tagelöhnern 0,96, dem Heer 1,06, allen
rufsarten 3,86; ohne Beruf waren 5,11
gesamten landwirtschaftlich benutzten F
25,7 Proz. auf die kleinen Betriebe von
Größe, 57,2 Proz. auf die mittlern von
tar; nur einer hat mehr als 1000 Hekta
ist also der mittlere bäuerliche Betrieb
schaft und Großbetrieb treten daneben
rück. Die meisten großen Güter liegen
Kreis, die meisten mittlern im Dresden
kleinen im Zwickauer. Der Ernteertr
1886 an:

		Doppelztr.
Weizen		834699
Roggen		2901094
Gerste		509855
Hafer		3014823
Kartoffeln		12349032
Futterrüben / Zuckerrüben	Knollen	4823967
Sonstige Rüben		913782
Kraut, Häupter		2767965
Kleeheu		2629983
Wiesenheu		5175608

Anbauverhältnis der einzelnen F

Getreide und Hülsenfrüchte	507929	Hektar
Futterpflanzen	308786	"
Kartoffeln	117090	"
Futterrüben und -Kohl	36445	"
Handelsgewächse	10222	"
Brache	5955	"
Gärten	33590	"
Weinberge	1014	"

entlichen Kornkammern Sachsens sind die von Lommatzsch, Döbeln, Mügeln, Grimma, n Leipzig, um Bautzen und Zittau. Treffen besitzen besonders das Erzgebirge und ungen der Pleiße. Flachsbau wird im Erzd einem Teil der Lausitz betrieben. Sehr ist der Obstbau, vorzüglich in der Umn Dresden, Meißen, Lommatzsch, Mügeln, lauchau und Krimmitschau, gefördert durch obstbauverein. Im J. 1883 gab es in 85 Obstbäume, welche einen Ertrag von Mk. lieferten. Gemüsebau und Gärtnerei n Hauptsitz um Dresden, Leipzig und Zitiner hohen Stufe steht auch die Viehzucht 1883 zählte man 651,329 Stück Rindvieh k auf 100 Hektar), 126,886 Pferde (8,5 ektar), 355,550 Schweine (23,7), 149,037 9), 116,547 Ziegen (7,8). Der Gesamtwert standes auf 1 Hektar beträgt 159 Mk. (in 7, in Bayern 105 Mk.). Zur Veredelung zucht dient das Landgestüt mit Beschäl-Moritzburg. Die Schafzucht, deren Proogen. Elektoralwolle, ehemals großen Ruf war sehr zurückgegangen, doch befinden eichnete Zuchtschäfereien zu Leutewitz und i Meißen, zu Machern, Lützschena, Klipphal bei Oschatz, Rochsburg ꝛc. Wollmärkte eipzig, Dresden und Bautzen statt. Gänse besonders in der Lausitz, auch um Leipen, Bienenzucht noch am meisten in den rechten Elbufers. Trotz der intensiven haft vermag S. nicht den Bedarf seiner völkerung an Nahrungsmitteln selbst zu erm J. 1884 waren von den Körnerfrüchten enschliche Nahrung verfügbar 2½ Mill. mer, der Verbrauch betrug 7,177,600, so 00 Doppelzentner durch Einfuhr zu decken r an Kartoffeln wurden 8,260,800 Dop mehr erbaut als der Bedarf. Ebensowenig fleischbedarf durch die einheimische Viehlt; jener betrug 1884: 1,123,450 Doppeln denen 342,500 durch Einfuhr zu decken er gesamte Mehrbedarf an Körnerfrüchi und Butter stellte einen Wert von 65,92 ark. Als beratendes Organ für landwirtlngelegenheiten steht dem Ministerium des s aus den Vorständen und Abgeordneten reisvereine zu Dresden, Leipzig, Chembach und Bautzen (mit 507 Zweigvereinen) Sachverständigen zusammengesetzte Lanrat zur Seite. An der Universität Leipein landwirtschaftliches Institut; Verenebendaselbst, zu Möckern und Pommritz, ch-physiologische bei der Tierarzneischule , eine pflanzenphysiologische und Samenalt zu Tharandt. Außerdem streben landche Garten- und Obstbauschulen, Vereine uzucht, Geflügelzucht ꝛc. sowie landwirtkreditvereine die Hebung der Landwirt. Eine Anstalt für künstliche Fischzucht bein Tharandt. Die staatliche Landrentenn 1834 bis 1859 die Entschädigungen für ng der auf dem Grund und Boden haftendbeendigt; 1861 ist zunächst zum Zweck der ng von Wasserlaufsberichtigungen und Bewässerungsanlagen die Landeskulturrrichtet worden.

ropäischen Rufs erfreut sich die ForstkulS. Es lassen sich drei Waldregionen unterder Fichten und Tannen im Süden, die der Laubhölzer im NW. und die der Kiefern im NO. Die Summe aller Forsten beträgt 408,798,85 Hektar = 27,4 Proz. der Gesamtfläche; davon waren 1886 Staatswaldungen 173,981 Hektar, in welchen die Gesamtverschlagung 817,895 Festmeter betrug. Bei seiner großen industriellen Thätigkeit bedarf jedoch S. noch viel Holz aus den Nachbarländern, das besonders durch Flöße auf der Elbe bezogen wird. Von sonstigen Waldprodukten sind Heidelbeeren, Preißelbeeren und Erdbeeren selbst Gegenstand der Ausfuhr. Der Wildstand wird sorgfältig gehegt. Hirsche finden sich nur in einzelnen größern Revieren, Schwarzwild nur im Moritzburger, Auerhähne bei Tharandt, Schwarzenberg ꝛc., Trappen kommen im Niederland vor. Für die Hebung der Fischerei ist der Verein für Fischzucht thätig. In der Elbe werden Welse, Störe, Sander, Aale und Lachse, letztere beiden auch in ihren größern Nebenflüssen gefangen; Karpfen und Hechte liefern besonders die Teiche des rechten Elbufers, Forellen die Gebirgsgewässer. Die Perlenfischerei in der Weißen Elster und einigen Seitengewässern, die früher mitunter schöne Perlen lieferte, wird noch auf Staatskosten unterhalten. In Leipzig und Moritzburg treibt man Blutegelzucht.

Bergbau und Hüttenwesen.

Einen Hauptzweig der physischen Kultur bildet der Bergbau, der auf Metalle schon seit dem 12. Jahrh. in S. betrieben wird. Das Gesetz unterscheidet den Regalbergbau und den Kohlenbergbau. Zu ersterm gehören nach dem Gesetz vom 21. Mai 1851 alle wegen ihres Metallgehalts nutzbaren Mineralien; ihre Gewinnung ist unter gewissen Bedingungen, namentlich der Erlaubnis von seiten des Staats, jedermann gestattet. Am bedeutendsten ist die Gewinnung von silberhaltigen Blei-, demnächst von Zinn-, Eisen- und Kobalterzen. Doch ist die Zahl der gangbaren Gruben von 1858 bis 1886 von 526 auf 137, die der Beamten und Arbeiter von 11,464 auf 8053, der Wert der Produkte von 5,461,797 auf 5,326,828 Mk. zurückgegangen. 158 Erzgruben erforderten im J. 1886 eine Zubuße von 1,702,509 Mk. Es bestehen vier Bergamtsreviere: das Freiberger, auf welches fast ausschließlich die Silberproduktion kommt, das Altenberger, wo das meiste Zinn, das Schwarzenberger, wo das meiste Eisen gegraben wird, und das Marienberger. Der Steinkohlenbergbau wird in zwei Becken, in dem größern erzgebirgischen um Zwickau und Lugau und in dem des Plauenschen Grundes, betrieben. Von den im J. 1886 noch vorhandenen 45 Steinkohlengruben arbeiteten 15 mit einem jährlichen Reinertrag von 3½ Mill. Mk. Braunkohlen kommen vornehmlich in den Einbuchtungen des Tieflandes um Grimma, Oschatz, Bautzen und Zittau vor. Die Ausbeute der 114 Braunkohlenwerke betrug 733,917 Ton. im Wert von 2⅛ Mill. Mk. Der gesamte Bergbau auf Erz, Stein- und Braunkohlen beschäftigte 1886: 29,648 Personen und lieferte Produkte im Wert von 39¾ Mill. Mk. Torf hat besonders das Erzgebirge. Bausteine (Quadern) liefert in vorzüglicher Güte das Elbsandsteingebirge, wo 1887 in 272 Steinbrüchen 3357 Arbeiter beschäftigt waren. Granit zu Platten oder Skulpturen das Lausitzer Gebirge. Porphyr wird an den Wänden des Elbthals ober- und unterhalb Meißen, Kalk im Müglitz- und Triebischthal, bei Mügeln, Geithain und Lengefeld, Schiefer im Erzgebirge, Serpentin bei Zöblitz und Waldheim gebrochen. Einige Arten Edelsteine kommen im Erzgebirge vor, treffliche Porzellanerde bei Sornzig und Meißen, Töpferthon an mehreren Stellen, Salz aber fehlt.

Seit 1710 kommen sämtliche silber-, blei- und kupferhaltige Erze des Inlandes, außerdem eine bedeutende Anzahl ausländischer auf den fiskalischen Hüttenwerken bei Freiberg zur Verarbeitung; nur für Zinn besteht im Altenberger Revier eine besondere Schmelzhütte. Von den Freiberger Hütten wurden im J. 1886: 384,740 metr. Ztr. Erze und Gekrätze für 12,032,438 Mk. eingekauft und daraus gewonnen:

Gold	587 kg		metr. Ztr.
Silber	70783 -	Nickelspeise	276
Wismut	3415 -	Arsenikalien	11252
	metr. Ztr.	Zink	403
Bleiprodukte	25841	Schwefelsäure	133990
Kupfervitriol	16961	Schrotwaren	2820
Eisenvitriol	11836	Bleiwaren	18698

zusammen im Wert von 15 Mill. Mk. Die Seigerhütte Grünthal (mit Kupferhammer) verfeinert das von den Silberhütten ausgebrachte Rohkupfer. Die kobalt- und nickelhaltigen Erze der Annaberger und Schneeberger Gegend werden auf dem gewerkschaftlichen Blaufarbenwerk zu Pfannenstiel und dem fiskalischen zu Oberschlema verarbeitet. Das Ausbringen des letztern betrug 1886: 3866 kg im Wert von 1,996,834 Mk. Was die Eisenproduktion betrifft, so produzierte 1886 ein Hochofen an Roheisen in Masseln und Gußwaren erster Schmelzung 9967,5 Ton. im Wert von 528,122 Mk.; 118 Eisengießereien mit 5432 Arbeitern Gußwaren zweiter Schmelzung 971,937 T. im Wert von 13,3 Mill. Mk.; 4 Schweißeisenwerke mit 1049 Arbeitern 24,432 T. Fabrikate im Wert von 3 Mill. Mk.; 2 Flußeisenwerke mit 349 Arbeitern 19,101 T. im Wert von 3 Mill. Mk.

Industrie.

S. ist eins der Hauptindustrieländer der Erde. Die größere Hälfte der Bevölkerung gehört dem Industriebetrieb, Bergbau und Bauwesen eingerechnet, an; der industriereichste Bezirk ist die Kreishauptmannschaft Zwickau. Das Land ist in 5 Handels- und Gewerbekammer- (Dresden, Leipzig, Chemnitz, Plauen, Zittau) sowie in 7 Gewerbeinspektionsbezirke eingeteilt. Die Zahl der 1882 in S. ermittelten, in 20 Gewerbegruppen unterschiedenen Hauptbetriebe beträgt 313,140. Davon gehörten 34,9 Proz. zur Textilindustrie, 22,9 Proz. zur Gruppe Bekleidung und Reinigung, 11,3 Proz. zum Handelsgewerbe, 6 Proz. zur Gruppe der Nahrungs- und Genußmittel, 2,7 Proz. zum Baugewerbe. Die Zahl der in allen Hauptbetrieben beschäftigten Personen betrug 793,760. Von diesen arbeiteten 235,690 (29,7 Proz.) in der Textilindustrie, 114,157 (14,4 Proz.) in den zur Bekleidung und Reinigung gehörenden Gewerben, 68,641 (8,6 Proz.) im Handelsgewerbe, 54,094 (6,8 Proz.) in der Nahrungs- und Genußmittelindustrie, 51,675 (6,5 Proz.) im Baugewerbe. Die Beteiligung des weiblichen Geschlechts an der Gewerbthätigkeit ist in S. beträchtlich stärker als im Deutschen Reich überhaupt: hier 20,58, dort 27,78 Proz. Die Zahl der in der Industrie verwendeten feststehenden Dampfmaschinen belief sich 1887 auf 6542 mit 103,773 Pferdekräften. Die Zahl der Hauptbetriebe mit Motoren, in denen zusammen 214,651 Personen beschäftigt wurden, betrug 9789, die der Hauptbetriebe ohne Motoren, in welchen 579,109 Personen arbeiteten, 303,351, demnach die durchschnittliche Zahl der beschäftigten Personen in einem Hauptbetrieb mit Motoren 21,9, in einem solchen ohne Motoren 1,9. Von großer Wichtigkeit ist der Maschinenbau, der, 1826 in Chemnitz entstanden, dort auch seinen Hauptsitz hat. Steinzeug- und Thonwarenfabriken haben Chemnitz, Zwickau, Meißen und Bautzen, Porzellanfabriken Meißen u. Zwickau; Glas wird bei Dresden, in Radeberg, Bischofswerda und bei Karlsfeld fabriziert. Die Fabrikation pharmazeutischer Produkte hat ihren Hauptsitz in und um Dresden; die pharmazeutischer Produkte in Dresden erzeugten 753 Bierbrauereien 3,760,00 Von den 663 Branntweinbrennereien bes 35 in Städten, 628 auf dem Land.

Die wichtigste aller sächsischen Industrien ist die Textilindustrie. Ihren Hauptsitz hat die Kreishauptmannschaft Zwickau, wo Che Umgegend sowie die Schönburgschen Rezes ten mit den Städten Glauchau, Meerane un stein Mittelpunkte derselben sind. Hinsi Zahl der Betriebe und der in denselben be Personen nimmt die Weberei die erste E alsdann folgen die Strickerei und Wirkerei lei, die Stickerei und Spitzenfabrikation ein der im südwestlichen Erzgebirge noch imm benen, aber wenig lohnenden Klöppelei un samentenfabrikation der Annaberger Gegen sitz der Leinenindustrie ist die Lausitz, de selbe infolge der erdrückenden englischen K sehr zurückgegangen. Berühmt ist die Dam rei von Groß- und Neuschönau. Die Fa baumwollener Musseline und die Weißstick im Vogtland ihren Sitz, die Strumpfwirke um Chemnitz, die Bandfabrikation in Pul Umgegend. Hauptpunkte für die Tuch- und fabrikation sind: Kamenz, Bischofswerda Bautzenhain, nächst diesen Oschatz, Oderan, und Kirchberg; für Flanelle Hainichen; für und halbwollene Kleiderstoffe Chemnitz, G Meerane, Reichenbach, Olsnitz, Zittau; für Strumpfwaren Bautzen und Limbach. Für Zeugdruck werden vornehmlich in Chemnitz, Frankenberg, Glauchau, Penig, Burgstädt nichen betrieben, Wachstuchfabrikation in Jutespinnereien haben Meißen und Ostritz. pierfabrikation wird in mehr als 60 Fabrik ben (die größten in Kriebstein bei Waldheim und Penig), die Strohflechterei hat sich auf fall des Gebirges zwischen der Gottleuba Lockwitz angesiedelt, die Fabrikation künstli men blüht in Leipzig, Dresden, Sebnitz und b. Stolpen. Große Ausdehnung hat in d hauptmannschaft Leipzig die Zigarrenfab Hoch entwickelt ist die Pianofortefabrikation den und Leipzig; beide sowie Chemnitz ha Hutmacherei. Im Erzgebirge, um Seiffe kirchen, Olbernhau 2c., hat sich die Holz- u warenindustrie, in Karlsfeld und Glash Uhrenfabrikation, im Vogtland, in Mark und Klingenthal, die Fabrikation musikali strumente angesiedelt. Korbmacherei blüht kau; fabrikmäßig ist die Kunsttischlerei in georgenstadt entwickelt.

Handel und Verkehr.

Sachsens Handel nimmt teil am We seine wichtigsten Ausfuhrartikel sind die Er der heimischen Industrie. Der Mittelpunkt und zugleich der des gesamten deutschen Bu ist Leipzig. Sehr lebhaft ist der Verkehr auf deren Schiffbarkeit sorgfältig unterhalten bessert wird. 1887 belief sich der Bestand fahrzeuge in S. auf 25 Personen- und 5 Güt schiffe, 12 Rad- und 8 Kettenschleppschiffe, ei fähre, 526 Segel- und Schleppschiffe, zusa 2,743,330 Ztr. Tragfähigkeit. Die 1836 g Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrtsgesell fördert jährlich über 2 Mill. Personen.

n den Stromverkehr seit 1869 die Gesellschaft
ie Gesellschaft der Vereinigten Schiffer und
ereichische Nordwest-Dampfschiffahrtsgesell-
Die Niederwarthaer Elbbrücke passierten 1887
l- und Bergfahrt 19,084 Fahrzeuge. Die
der Staatsstraßen betrug 3698 km. Die
ächsischer Staatsverwaltung stehenden Eisen-
hatten Ende 1887 eine Länge von 2456,79 km
er 2351,2 km Staatsbahnen, 51,89 km Pri-
nen und 53,70 km Privatkohlenbahnen. Unter
verwaltung steht nur die 5,40 km lange Bock-
Kohlenbahn. Im Bau befinden sich noch
km, und für den Bau genehmigt sind 98,39 km
bahnen. Vollbahnen sind 1701,35 km, nor-
rige Sekundärbahnen 544,62, schmalspurige
m. Befördert wurden im Jahr über 25 Mill.
en und gegen 14 Mill. Ton. Güter. Das mitt-
lagekapital der Staatsbahnen von 611,6 Mill.
Ende 1886) verzinste sich mit 4,59 Proz. Außer
iden bereits erwähnten Rentenbanken, dem
dischen Ritterschaftlichen Kreditverein zu Leip-
der Landständischen Bank des Markgraftums
ftsch, die beide für Hypothekarkredit bestimmt
ftzt S. mehrere Banken für Handel und Ver-
ie Leipziger Bank, die Allgemeine Deutsche
nkhalt und die Kommunalbank zu Leipzig, die
sche und die Dresdener Bank zu Dresden u. a.;
en dienen zahlreiche Kreditvereine der För-
des Handelsverkehrs. Hoch entwickelt ist in
Sparkassenwesen. Am Schluß des Jahrs
ab es 200 (1888 bereits 207) Sparkassen, d. h.
f 15,910 Einw., mit einem Gesamtguthaben
ieger von 462,9 Mill. Mk. Am Schluß des
1877 kamen auf den Kopf der Bevölkerung
, 1886 dagegen 145 Mk. Die durch Gesetz
Nov. 1858 errichtete Altersrentenbank hat bei
esamthöhe der bis Ende 1887 bewirkten Ein-
en von 12,211,974 Mk Renten im Betrag von
07 Mk. ausgezahlt. Sachsens Volkswohl-
ft in stetigem Steigen. Während die Bevölke-
n 1880 bis 1885 um 7,4 Proz. gestiegen ist,
die Zahl der eingeschätzten Personen von 1879
is um 16 Proz., das Einkommen von 959½
f 1:236½ Mill. Mk. im Jahr (um 28,89 Proz.)
. Das durchschnittliche Jahreseinkommen
andbewohners betrug 1886: 297,86 Mk. (1880:
Mk.), das eines Stadtbewohners 505,84 Mk.
424,84 Mk.). Das größte Einkommen für den
Bevölkerung hatte Leipzig: 848,12 Mk. (1880:
Mk.). Die Klasse mit einem Einkommen bis zu
macht 73,45 Proz. der Gesamtbevölkerung
mittlere mit einem Einkommen von 801—
= 23,46, die wohlhabende von 3301—9600
2,45, die reiche mit einem Einkommen von
00 Mk = 0,64 Proz. Von 1879 bis 1886 hat
ientzahl der Bewohner mit Einkommen bis zu
chenommen, dagegen sind die bessern Ein-
gestiegen. Die Zahl der Unbemittelten ist
Zeit um 12,04 Proz., die der Angehörigen
telstandes um 30,76, die der Wohlhabenden
, die der Reichen um 50,93 Proz. gestiegen.
ren 626 Aktiengesellschaften mit 28⅓ Mill.
kommen vorhanden.

Bildungsanstalten.

Die intellektuelle Kultur der Bewohner,
sten bis zum niedrigsten, ist durch trefflich
tete Lehranstalten aller Art gesorgt. Die
niversität sowie die 1. Juli 1846 (Leibniz'
gem (Geburtstag) gestiftete königliche Gesell-
r Wissenschaften haben ihren Sitz in Leipzig.
Außer den beiden Fürsten- (oder Landes-) Schulen zu Meißen und Grimma besitzt S. 15 Gymnasien, 11 Realgymnasien und 23 Realschulen. Höhere technische Lehranstalten sind das Polytechnikum in Dresden und die höhere Gewerbeschule in Chemnitz. Außerdem bestehen 4 Baugewerkschulen, eine mechanische, Baugewerk- und Werkmeisterschule in Chemnitz; Privatanstalten sind das Technikum zu Frankenberg und das zu Mittweida. Als Fachschulen reihen sich ferner an: die Bergakademie zu Freiberg, die Bergschulen zu Freiberg und Zwickau, die Forstakademie zu Tharandt, das Kadettenhaus, die Unteroffizierschule zu Marienberg und die Soldatenknaben-Erziehungsanstalt zu Kleinstruppen, 6 Lehranstalten für bildende Kunst und Kunstgewerbe, 7 für Musik und Theater, ein stenographisches Institut, eine Tierarzneischule, eine Turnlehrerbildungsanstalt und ein Entbindungsinstitut zu Dresden. Andre Anstalten für gewerbliche Fortbildung sind: 28 Web-, Wirk- und Posamentierschulen, 20 gewerbliche Fachschulen, 6 Schiffer-, 10 landwirtschaftliche und Gartenbau-, 30 Handelsschulen 2c. Die Volksschule, über welche der Staat seine Aufsicht durch 25 Bezirksschulinspektoren ausübt, gliedert sich nach dem Gesetz vom 23. April 1873 in die einfache, mittlere und höhere, wozu noch die Fortbildungsschule kommt. Man zählte 1885: 2144 evangelische, 54 katholische und 4 israelitische Volksschulen. An mehreren Orten bestehen Sonntagsschulen. Die Heranbildung der Lehrkräfte geschieht durch 18 Seminare einschließlich der 2 Lehrerinnenseminare zu Dresden und Kallnberg. Die Zahl der Analphabeten bei der Rekrutenstellung ist von 0,27 im J. 1879 auf 0,02 im J. 1887 gesunken. Taubstummeninstitute bestehen zu Dresden und Leipzig. Die Zahl der zu Hubertusburg im Versorgungshaus für irre Frauen, in der Abteilung für blödsinnige Kinder, im Landeskrankenhaus, in der Abteilung für Epileptische, dem Landessiechenhaus, dem Landeshospital und der Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder Untergebrachten betrug 1885: 2077; die der Irren auf dem Sonnenstein 361, in Kolditz 853, in der Irrenanstalt zu Hochweitzschen 447, auf der Irrenstation zu Waldheim 31. In der Blindenanstalt zu Dresden und der Blindenvorschule zu Moritzburg befanden sich 220 Blinde. Besserungsanstalten für Kinder bestehen zu Bräunsdorf und Großhennersdorf, Korrektionsanstalten für männliche Jugendliche in Sachsenburg, für Weiber in Waldheim, für Männer in Hohnstein mit Hilfsanstalt in Radeberg, Gefängnisstrafanstalten für männliche Jugendliche in Sachsenburg, für weibliche in Grünhain, für Weiber in Vogtsberg, für Männer in Zwickau (mit Hilfsanstalt Nossen), Zuchthäuser für Männer in Waldheim, für Weiber in Hoheneck. In kirchlicher Hinsicht ist S. ausschließlich der Lausitz in 25 evangelische Ephorien eingeteilt. Das ganze Land zählt 960 Parochien mit 1181 Geistlichen.

Staatsverfassung und -Verwaltung 2c.

Das Königreich S. ist eine konstitutionelle Monarchie und ein Glied des Deutschen Reichs. Im Bundesrat hat es 4 Stimmen, in den Reichstag entsendet es 23 Vertreter. Die Staatsverfassung beruht auf der Verfassungsurkunde vom 4. Sept. 1831, welche durch die Gesetze vom 5. Mai 1851, 27. Nov. 1860, 19. Okt. 1861, 3. Dez. 1868 und 12. Okt. 1874 modifiziert worden ist. Der König kann ohne Zustimmung der Stände weder zugleich Oberhaupt eines andern Staats (Erbanfälle ausgenommen) werden, noch seinen wesentlichen Aufenthalt außer Landes nehmen. Die Krone ist erblich im Mannesstamm des königlich

welche Kurfürst August abtrat, sowie 1555 durch Tausch mit den Grafen von Mansfeld die Herrschaft Römhild. Endlich erwarb das Ernestinische Haus aus der hennebergischen Erbschaft (1583), definitiv allerdings erst 1660, die Ämter Meiningen, Themar, Maßfeld, Behrungen, Henneberg, Milz, Ilmenau, Kaltennordheim, Frauenbreitungen, Sand und Wasungen.

Gehorsam dem väterlichen Testament, welches ihnen eine Landesteilung untersagte, überließen nach dem Tod Johann Friedrichs des Großmütigen (1554) dessen jüngere Söhne, Johann Wilhelm und Johann Friedrich III., in dem Örterungsrezeß von 1557 dem ältesten, Johann Friedrich II., dem Mittlern, die alleinige Regierung; jedoch nach Johann Friedrichs III. Tod (1565) teilten die Brüder im Mutschierungsvergleich vom 21. Febr. 1566 die Länder so, daß Johann Friedrich den weimarischen Teil mit der Hauptstadt Gotha, Johann Wilhelm den koburgischen empfing. Nach der Ächtung und Gefangennahme Johann Friedrichs infolge der Grumbachschen Händel (s. Grumbach) nahm Kurfürst August die Ämter Weida, Ziegenrück, Arnshaugk und Sachsenburg als Ersatz für die Kosten der Achtsvollstreckung, während Johann Wilhelm sämtliche andre Ernestinische Lande unter seiner Regierung vereinigte. Doch mußte er 1572 den koburgischen Teil an Johann Friedrichs Söhne abgeben, von denen Johann Kasimir (gest. 1633) die Linie Koburg, Johann Ernst (gest. 1638) die Linie Eisenach gründeten, welche beide Linien mit ihrem Tod aber wieder erloschen. Die Söhne Johann Wilhelms (gest. 1573), Friedrich Wilhelm I. und Johann, regierten bis zu des erstern Tod (1602) gemeinschaftlich, dann teilten dessen Söhne und ihr Oheim Johann 1603 den weimarischen Anteil in die Linien Altenburg und Weimar, von denen die erstere mit Friedrich Wilhelms II. jüngstem Sohn, Friedrich Wilhelm III., 1672 wieder erlosch.

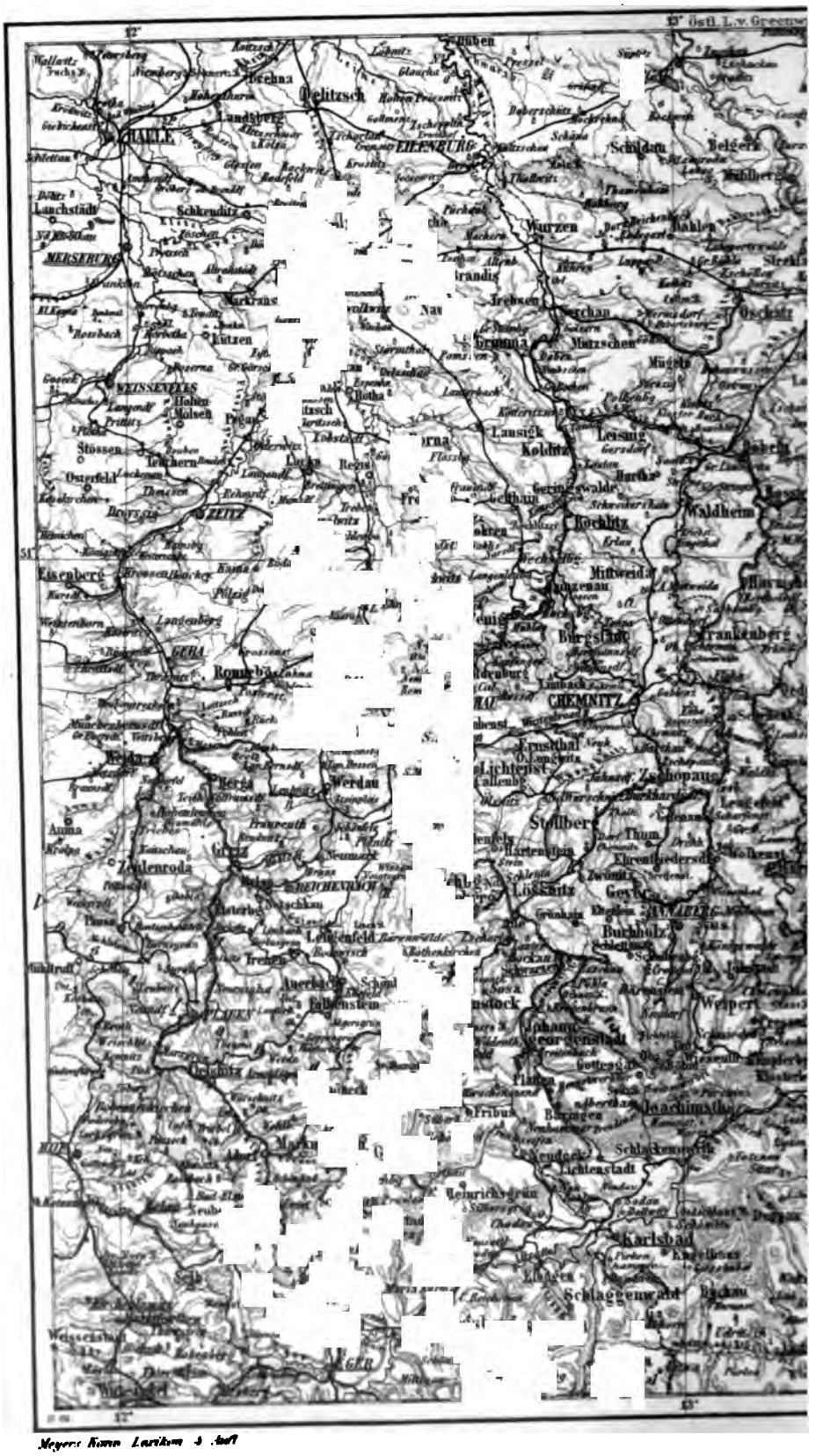
Herzog Johann von Weimar, der Stammvater der jetzigen Ernestinischen Linie, hinterließ bei seinem Tod 1605 acht Söhne, von denen der sechste, Herzog Bernhard, der Held des Dreißigjährigen Kriegs wurde, Herzog Wilhelm die Linie Weimar fortpflanzte und Ernst der Fromme die Linie Gotha begründete; Wilhelm und Ernst teilten sich durch den Erbvertrag vom 21. Sept. 1641 in die durch das Erlöschen der Linien Koburg und Eisenach (s. oben) vermehrten Lande. Nach Wilhelms Tod (1662) teilte sich die weimarische Linie in die Linien Weimar, Eisenach, Marksuhl, Jena, von denen Eisenach 1670 erlosch, worauf Johann Georg von Marksuhl nach Eisenach zog und seine Linie danach benannte; Jena erlosch 1690, Eisenach 1741, und ihre Lande fielen an das Stammhaus Weimar zurück, in welchem Herzog Ernst August 1719 das Recht der Erstgeburt eingeführt hatte und die verderblichen Teilungen nun aufhörten (s. Sachsen-Weimar-Eisenach, Geschichte).

Ernst der Fromme, der Stifter der Linie Gotha, erwarb nach dem Erlöschen der Linie Altenburg (1672) einen Teil von deren Ländern, nämlich Altenburg, Saalfeld, Koburg, Hildburghausen sowie die ehemals hennebergischen Ämter Meiningen, Römhild u. a. Nach seinem Tod (1675) begründeten seine sieben Söhne 1680 sieben Linien, nämlich Friedrich I. Gotha, Albrecht Koburg, Bernhard Meiningen, Heinrich Römhild, Christian Eisenberg, Ernst Eisfeld (später Hildburghausen), Johann Ernst Saalfeld. Koburg erlosch schon 1699, Eisenberg 1707 und Römhild 1710, worauf nach langem Erbstre durch kaiserliche Entscheidung ihre Lande u vier übrigen Linien Gotha, Meiningen, burghausen und Koburg-Saalfeld gete den, in welchen inzwischen das Erstgeburtsrec führt worden war, das weitere Zersplitterung derte. Als 1825 die gothaische Linie ausstarb im Teilungsvertrag vom 12. Nov. 1826 der Friedrich von Hildburghausen Altenburg, wä Hildburghausen an Meiningen abtrat, und fü dem den Titel Herzog von S.-Altenburg Herzog Ernst von Koburg-Saalfeld trat Saa Meiningen ab und erhielt Gotha, worauf er zog von S.-Koburg-Gotha (s. d.) nannte: Bernhard von Meiningen erwarb Hildbur und Saalfeld und nannte sich seitdem Her S.-Meiningen-Hildburghausen (s. d.). schaftlich blieb den drei gothaischen Spezi die 1844 den Titel »Hoheit« annahmen, d gestiftete und 1833 erneuerte Ernestinische Ha (s. d.), während die Gesamtuniversität Jena Oberappellationsgericht daselbst, das 1879 zu ringischen Oberlandesgericht erweitert wurd lichen Ernestinern gemeinschaftlich gehörten. samtgebiet des Ernestinischen Hauses beträgt mit (1885) 889,119 Einw. Vgl. Pölitz, Gesch Staaten des ernestinischen Hauses S. (Dresd Burkhardt, Stammtafeln der ernestinische des Hauses S. (Weim. 1885).

Sachsen (hierzu Karte Königreich Sachsen sches Königreich, hinsichtlich des Flächeninh fünfte, hinsichtlich der Bevölkerung der drit des Deutschen Reichs, erstreckt sich von 50° 10' nördl. Br. und von 11° 53'—15° 4' östl. L Mit Ausnahme der kleinen Parzellen Ziegelh Liebschwitz mit Traubenpreskeln bildet das reich ein geschlossenes Ganze, das im O. un den preußischen Provinzen Schlesien und S. von der Provinz S., S.-Altenburg, S.-Wei Reuß, im SW. von Bayern und Böhmen, im Si SO. von Böhmen begrenzt wird. Die ganz linie hat eine Länge von 1226 km. Die größte ausdehnung von W. nach O. beträgt 210, di Breitenausdehnung von N. nach Süden 150 k allen übrigen Seiten offen, hat es nur gegen eine natürliche Grenze.

Physische Beschaffenheit.

Seiner Bodenbeschaffenheit nach gehör ganz dem norddeutschen Berg- und Hügel und greift nur in seinem nördlichen Teil in d deutsche Tiefebene hinüber. Nur 0,5 Proz. der fläche liegt tiefer als 100 m über der Ostsee, 5 erheben sich mehr als 250 m über dieselbe 18,1 Proz. bis 550 m, 9,1 Proz. 550–700 m und über 700 m. S. wird durch die Elbe, deren en sich nur zwischen Pirna und Meißen erwe zwei orographisch verschiedene Teile geschied Gebiet östlich von der Elbe wird von den n lichen Gliedern der Sudeten und deren Vorl füllt. Im äußersten Südosten, um Zittau, i Teil des sächsisch-böhmischen Sandsteingebirg mit den höchsten Erhebungen des ganzen zugs, den Phonolithkuppen der Lausche (79 des Hochwaldes (729 m) sowie dem Sandstein Oybins (565 m). Von da an zieht sich länge mischen Grenze das Lausitzer Gebirge als eine größtenteils aus Granit bestehende Hochfläche von 310—330 m Höhe mit za schroff aufsteigenden Kegelbergen, z. B. dem bei Herrnhut (583 m), dem Löbauer Berg (44



Meyers Konv. Lexikon 3. Aufl.

Zum Artikel "Sachsen Königreich"

dieselbe allmählich in die sandige Tief- deren Grenze noch als bedeutendere stein bei Sohland, das Pulsnitzer Ge- Sibyllenstein (428 m), der isolierte ugustusberg (409 m) und die Kamenzer eten. Nach W. hin bildet dieses flache teil abfallenden Rand gegen das Elb- abwärts (Porsberg 362 m) bis Nie- dann von Meißen abwärts mit immer endem Rand hart an die Elbe heran, lich von Großenhain ganz in die Ebene rhalb Meißen erhebt sich das kleine, m linken Ufer gehörige Spaargebirge beiden Seiten der Elbe von Tetschen Kirna bildet das Elbsandsteinge- e Sächsische Schweiz (s. d.) ein im er 325 m hohes bewaldetes Plateau, ndstein mit einzelnen Basaltdurch- nd, von tiefen und engen Thalschluch- , mit zahlreichen aufgesetzten Tafel- er dem Lilienstein (409 m) am rechten, (360 m), den Zschirnsteinen (558 und pfstein (438 m) und dem Pfaffenstein nken Ufer. Die höchste, aber flachere e Gebiets ist in S. der Große Winter- uf dem rechten Elbufer. Westlich von lt sich das Hauptgebirge Sachsens, das s. d.), in einer Länge von 151 km von r Gottleuba in westsüdwestlicher Rich- die Quellen der Zwickauer Mulde und

Der Kamm desselben ist eine einför- enbreite öde Sumpf- und Waldfläche nitte von 700 – 850 m durchschnitt- n, über welche die höchsten auf sächsi- egenden Berge, der vordere (1217 m) chielberg (1213 m), emporragen. Die Höhen des Gebirges liegen auf böhmi- uf der sächsischen Nordabdachung zwi- Zschopauthal erheben sich nur der basal- 822 m) und der Kahlenberg (894 m). Mittweida über Nossen, Wilsdruff, We- ießt übel begrenzt das über 325 m hohe es nur selten einen scharfen Abfall, wie 384 m) zum Plauenschen Grund, zeigt. ene erheben sich das kleine Dschatzer gebirge mit dem weithin sichtbaren m) sowie die Hügelgruppen von Strehla und von Hohburg, letztere era 241 m) und dem Spitzberg (204 m). annigfaltigere Gestaltung als der öst- uael zeigt der von dem Pöhlbach und w. S. bis gegen Schöneck und Auerbach chsischen Grenze im Süden bis Stein, im N. reichende westliche. Hier er- mulit des Schneckensteins 874 m, der 746 m. An letztern schließt sich der welcher, von 600 m mittlerer Höhe, die de im W. begleitet. Das Zentrum des ietet infolge der weitern Verbreitung d des Auftretens tafelförmiger Basalt- nde Formen dar. Hier erheben sich auf ier zwischen Muldequelle und Schwarz- S.: der Rammelsberg (965 m), der 6 m), der Brückenberg (964 m), der 019 m) und der Eselsberg (886 m), rmlichen Gestalt mit dem gemeinsamen iersberge bezeichnet. Über die flachen, turierten Höhenzüge bei Annaberg er- Basaltkuppen des Bärensteins (900 m), l m) und Scheibenbergs (804 m), der Granitfels Greifenstein (726 m), der Schatzenstein (790 m) und der Ziegenberg (665 m). Zwischen Zwickau, Chemnitz und Nossen liegt das erzgebirgische Kohlenbassin, in dem Thonschiefer, Grauwacke, Grünstein, Kohlengebirge, Rotliegendes, auch Porphyr und Melaphyr miteinander abwechseln, unter einer welligen Oberfläche eingebettet, deren tiefste Punkte bei Zwickau (290 m), Glauchau (246 m) und Chemnitz (307 m) von den Höhen bei Lichtenstein und Ölsnitz nur unbedeutend überragt werden, während der Thonschieferrücken im Süden (425—520 m) und der Hohenstein-Chemnitzer Glimmerschiefer- und Thonschieferzug im N. (Langenberger Höhe 418 m) die höhern Begrenzungen jenes Kohlenbassins bilden. Zwischen Glauchau und Döbeln, rings von einem Thonschieferrand umgeben, erstreckt sich ein sich wenig über 350 m erhebendes Granulitgebirge, mit einzelnen Granit-, Gneis- und Serpentinbildungen abwechselnd. In den flachern Gegenden von Altenburg bis Wurzen und Oschatz herrscht Porphyr vor, der sich im Rochlitzer Berg 341 m hoch erhebt. Bei Grimma und Brandis sind noch Höhen von 200 m, während sich nach NW. um Leipzig die braunkohlenführende Tertiärformation in flachen Wellen ausbreitet. Der südlichste Teil des sächsischen Vogtlandes gehört dem Elstergebirge an, dessen abgerundete, meist aus Urthonschiefer bestehende Höhen durch wenig markierte Sättel vom Erzgebirge und Fichtelgebirge getrennt sind Hier erheben sich um die Quellen der Elster der Hohe Brand (676 m) und der Kapellenberg (750 m).

S. ist reich bewässert, und zwar liegt es fast ausschließlich im Stromgebiet der Elbe (s. d.). Sie nimmt in S. auf: rechts die Kirnitzsch, den aus der Sebnitz und Polenz gebildeten Lachsbach, die Wesenitz und die Priesnitz; links die Biela, Gottleuba, Müglitz, Lockwitz, Weißeritz, den Zschonergrundbach, Saubach, die Triebisch, das Lommatzscher Wasser, die Jahna, Döllnitz und den Lupper- oder Bruchbach. Der bedeutendste Nebenfluß der Elbe ist die Mulde, die mit ihren zwei bei Klein-Sermuth sich vereinigenden Hauptarmen, der Zwickauer und der Freiberger Mulde, ein Gebiet von fast 5500 qkm (99,6 QM.) umfaßt und als bedeutendsten Zufluß die Zschopau mit der Sehma, Pöhla, Preßnitz und Flöha aufnimmt. Die Weiße Elster (s. d.) verläßt bald nach der Vereinigung ihrer Quellen und nach Aufnahme der Trieb und der Göltzsch S., betritt es aber oberhalb Pegau wieder, um dann, verstärkt durch die Schnauder und die Pleiße mit Wihra und Parthe, jenseit der Grenze in die Saale zu münden. Die Schwarze Elster (s. d.) entspringt in S., das sie nach einem Laufe von 22 km verläßt, und nimmt aus S. das Schwarzwasser, die Pulsnitz und die Röder auf. Die Spree entspringt auf dem Lausitzer Gebirge bei Walddorf, durchfließt S. auf einer Strecke von 52 km und nimmt das Löbauer Wasser auf. Zum Gebiet der Eger gehören nur die südlichste Spitze des Landes und die Zwota. Das Saalegebiet berührt S. durch die Wiesenthal an der äußersten westlichen Grenze. Zum Odergebiet gehört nur die aus Böhmen kommende Neiße, die nach 38 km langem Lauf nach Preußen übergeht, nachdem sie die ebenfalls aus Böhmen kommende Mandau, Lipper, Wittig und Pliesnitz aufgenommen hat. Eigentliche Seen hat S. nicht, wohl aber zahlreiche Teiche, namentlich bei Moritzburg und zwischen Hubertusburg und Mutzschen. Unter den Mineralquellen sind hervorzuheben: Elster, das alkalische Bad Berggießhübel, die Eisenwässer Augustusbad bei Radeberg, Schandau, Tharandt, Hohenstein, Neustadt

bei Stolpen, die Thermalbäder Wolkenstein (das wärmste von allen, 30° C.) und Wiesenbad, das Vitriolwasser zu Lausigk (Hermannsbad) und das Schwefelbad Grünthal.

Sachsens Klima ist infolge seiner Lage am Nordabhang des Erzgebirges rauher, als die geographische Breite es bedingt, am mildesten in den Thälern der Elbe, Mulde und Pleiße, am rauhesten auf dem Kamm des Erzgebirges, namentlich in dem »sächsischen Sibirien« um Morgenröthe, Karlsfeld, Johanngeorgenstadt und Oberwiesenthal. Die mittlere Jahrestemperatur, wie sie auf den unter dem meteorologischen Institut zu Chemnitz stehenden 156 Stationen ermittelt ist, beträgt 7,2° C., in Leipzig bei 119 m Meereshöhe 8,5°, in Dresden (128 m) 8,8°, in Elster (501 m) 6,2°, in Oberwiesenthal (927 m) 4,6°. Die Abnahme der mittlern Jahrestemperatur erfolgt um 1° C. bei durchschnittlicher Erhebung um 170 m. Die Menge der Niederschläge ist durchschnittlich 710 mm an 188 Regen- und Schneetagen, davon in der niedrigsten Höhenlage 589, in der höchsten 940. Den geringsten Niederschlag hat die Station Gohrisch mit 490, den stärksten die Station Rehfeld mit 1297 mm.

Areal und Bevölkerung.

Der Flächenraum des Königreichs S. beträgt 14,992,94 qkm (272,29 QM.). Es hat unter allen europäischen Staaten die dichteste Bevölkerung, im J. 1885: 3,182,003 Einw. in 707,088 Haushaltungen und 284,524 Hausgrundstücken, und trotzdem auch die stärkste jährliche Bevölkerungszunahme. Es zählte 1815: 1,178,802, 1830: 1,402,066, 1840: 1,706,276, 1864: 2,344,094, 1875: 2,760,786 Seelen. Männliche Einwohner sind 1,542,405, weibliche 1,639,598. Es kommen auf 1 qkm 212,2 Einw., auf die Kreishauptmannschaft:

	QKilom.	Einwohner überhaupt	Einwohner auf 1 QKil.
Dresden	4336,86	860558	186.4
Leipzig	3567,35	774036	198,4
Bautzen	2469,73	356560	142,3
Zwickau	4619,00	1190849	239,3

Am dichtesten bevölkert ist, abgesehen von den Bezirken der Großstädte, die industriereiche Amtshauptmannschaft Glauchau mit 396,3 Einw. auf 1 qkm, am dünnsten das rein landwirtschaftliche sandige Niederland rechts der Elbe und das unwirtliche Oberland. Die Zahl der Gebornen überragt die der Gestorbenen jährlich um ca. 40,000 = 3 überschießende Geburten auf 1 qkm. Die Zahl der Auswanderer betrug 1887: 2434, der durchschnittliche Anteil Sachsens an der deutschen Auswanderung 3,3 Proz., dagegen die der in S. aufgenommenen Fremden 3694 gegen 236 aus dem sächsischen Staatsverband Entlassene. S. hat 143 Städte und 3118 Landgemeinden (920 Rittergüter). In Städten wohnen 1,340,881 (= 42,1 Proz.), auf dem Land 1,841,122 Menschen. Unter den Städten hat eine (Dresden) mehr als 200,000 Einw., eine zwischen 150—200,000, eine über 90,000, eine über 30,000, vier zwischen 20,000 und 30,000, vier zwischen 15,000 und 20,000, acht zwischen 10,000 und 15,000, aber auch sechs weniger als 500 Einw. Fünf Landgemeinden hatten mehr als 10,000 Einw.; die volkreichste der letztern war Reudnitz (18,824 Einw.), welches aber nebst andern Vorstadtdörfern 1889 in die Stadt Leipzig einverleibt wurde. Der Abstammung nach sind die Bewohner teils germanisierte Slawen, teils aus Thüringen und Franken eingewanderte Deutsche. In der Lausitz wohnen noch 49,916 Wenden. Dem religiösen Bek zählte man 1885: 3,064,564 (96,21 Pro 86,952 (2,79 Proz.) Römisch-Katholische lisch-Katholische, 10,193 Reformierte, katholiken, 7755 (1834: 850) Israelite

Bodenbenutzung, Land- und Forstw

In Bezug auf die physische Kult eine hohe Stelle ein. Von der Ge 1,492,491 Hektar waren im J. 1883 l lich benutzte Fläche 1,021,030 Hektar (ten 831,226, Wiesen 174,122, Weiden 14,668, Weinberge 1014 Hektar), Fo zungen 409,120, Haus- und Hofräume Straßen, Bahnen und öffentliche Plät wässer und Teiche 9720, Stromgebiet sonstige Wasserläufe 4100, Steinbrü land 2573 Hektar. Den wenigsten Wald hauptmannschaft Borna: 9,49 Proz., d Amtshauptmannschaft Schwarzenberg das meiste Acker- und Gartenland hat d mannschaft Leipzig: 75,30 Proz., da Amtshauptmannschaft Auerbach: 23,4 Boden wird in allen Höhenstufen in n Verhältnis zu landwirtschaftlicher Kult dem von der dazu benutzten Fläche noc die Höhenlage von 550—700 m und 0, über 700 m entfallen; denn die Dichtigk rung drängt auch dort zu intensiver Bo wo die klimatischen Verhältnisse derse stig sind. Im Vergleich zu andern Länd nimmt S. insofern eine sehr abweich ein, als nur Berlin und die Hansest ringern, alle andern Länder und Provi erheblich größern Prozentsatz an landw Bevölkerung haben. Im J. 1882 gehö und Forstwirtschaft an 19,8 Proz. der kerung, der Industrie, dem Berg-, Hüt wesen 58,21, dem Handel und Verkeh sönliche Dienste Leistenden 0,82, sonstig Tagelöhnern 0,96, dem Heer 1,06, allen rufsarten 3,86; ohne Beruf waren 5,11 gesamten landwirtschaftlich benutzten 25,7 Proz. auf die kleinen Betriebe vo Größe, 57,2 Proz. auf die mittlern von tar; nur einer hat mehr als 1000 Hekt ist also der mittlere bäuerliche Betrieb schaft und Großbetrieb treten daneben rück. Die meisten großen Güter liege Kreis, die meisten mittlern im Dresdn kleinen im Zwickauer. Der Ernteertr 1886 an:

	Doppelztr.
Weizen	834699
Roggen	2901094
Gerste	509855
Hafer	3014823
Kartoffeln	12349032
Futterrüben, Zuckerrüben, Knollen	4823967
Sonstige Rüben	913762
Kraut, Häupter	2767985
Kleeheu	2629983
Wiesenheu	5175608

Anbauverhältnis der einzelnen F

Getreide und Hülsenfrüchte	507929	Hekta
Futterpflanzen	308786	"
Kartoffeln	117090	"
Futterrüben und -Kohl	36445	"
Handelsgewächse	10222	"
Brache	5985	"
Gärten	33590	"
Weinberge	1014	"

eigentlichen Kornkammern Sachsens sind die
en von Lommatzsch, Döbeln, Mügeln, Grimma,
von Leipzig, um Bautzen und Zittau. Treff-
icken besitzen besonders das Erzgebirge und
erungen der Pleiße. Flachsbau wird im Erz-
und einem Teil der Lausitz betrieben. Sehr
ab ist der Obstbau, vorzüglich in der Um-
von Dresden, Meißen, Lommatzsch, Mügeln,
Glauchau und Krimmitschau, gefördert durch
desobstbauverein. Im J. 1883 gab es in
2,495 Obstbäume, welche einen Ertrag von
57 Mk. lieferten. Gemüsebau und Gärtnerei
ihren Hauptsitz um Dresden, Leipzig und Zit-
f einer hohen Stufe steht auch die Viehzucht
k. 1883 zählte man 651,329 Stück Rindvieh
Stück auf 100 Hektar), 126,886 Pferde (8,5
Hektar), 355,550 Schweine (23,7), 149,037
(9,9), 116,547 Ziegen (7,8). Der Gesamtwert
bestandes auf 1 Hektar beträgt 159 Mk. (in
1 97, in Bayern 105 Mk.). Zur Veredelung
rzucht dient das Landgestüt mit Beschäl-
zu Moritzburg. Die Schafzucht, deren Pro-
e sogen. Elektoralwolle, ehemals großen Ruf
ist zwar sehr zurückgegangen, doch befinden
zeichnete Zuchtschäfereien zu Leutewitz und
bei Meißen, zu Machern, Lützschena, Klipp-
Thal bei Oschatz, Rochsburg ꝛc. Wollmärkte
Leipzig, Dresden und Bautzen statt. Gänse-
ch besonders in der Lausitz, auch um Leip-
chen, Bienenzucht noch am meisten in den
ns rechten Elbufers. Trotz der intensiven
tschaft vermag S. nicht den Bedarf seiner
völkerung an Nahrungsmitteln selbst zu er-
Im J. 1884 waren von den Körnerfrüchten
menschliche Nahrung verfügbar 2⅛ Mill.
ntner, der Verbrauch betrug 7,177,600, so
,800 Doppelzentner durch Einfuhr zu decken
ur an Kartoffeln wurden 8,260,800 Dop-
mehr erbaut als der Bedarf. Ebensowenig
Fleischbedarf durch die einheimische Vieh-
kt; jener betrug 1884: 1,123,450 Doppel-
on denen 342,500 durch Einfuhr zu decken
Der gesamte Mehrbedarf an Körnerfrüch-
h und Butter stellte einen Wert von 65,92
dar. Als beratendes Organ für landwirt-
Angelegenheiten steht dem Ministerium des
r aus den Vorständen und Abgeordneten
Kreisvereine zu Dresden, Leipzig, Chem-
nbach und Bautzen (mit 507 Zweigvereinen)
Sachverständigen zusammengesetzte Lan-
rat zur Seite. An der Universität Leip-
ein landwirtschaftliches Institut; Ver-
ten ebendaselbst, zu Möckern und Pommritz,
ch-physiologische bei der Tierarzneischule
, eine pflanzenphysiologische und Samen-
talt zu Tharandt. Außerdem streben land-
che Garten- und Obstbauschulen, Vereine
ufzucht, Geflügelzucht ꝛc. sowie landwirt-
Kreditvereine die Hebung der Landwirt-
Eine Anstalt für künstliche Fischzucht be-
in Tharandt. Die staatliche Landrenten-
n 1834 bis 1859 die Entschädigungen für
ung der auf dem Grund und Boden haften-
beendigt; 1861 ist zunächst zum Zweck der
ng von Wasserlaufsberichtigungen und
Bewässerungsanlagen die Landeskultur-
errichtet worden.

ropäischen Rufs erfreut sich die Forstkul-
s. Es lassen sich drei Waldregionen unter-
e der Fichten und Tannen im Süden, die
der Laubhölzer im NW. und die der Kiefern im NO. Die Summe aller Forsten beträgt 408,798,35 Hektar = 27,4 Proz. der Gesamtfläche; davon waren 1886 Staatswaldungen 173,981 Hektar, in welchen die Gesamtverschlagung 817,895 Festmeter betrug. Bei seiner großen industriellen Thätigkeit bedarf jedoch S. noch viel Holz aus den Nachbarländern, das besonders durch Flöße auf der Elbe bezogen wird. Von sonstigen Waldprodukten sind Heidelbeeren, Preißelbeeren und Erdbeeren selbst Gegenstand der Ausfuhr. Der Wildstand wird sorgfältig gehegt. Hirsche finden sich nur in einzelnen größern Revieren, Schwarzwild nur im Moritzburger, Auerhähne bei Tharandt, Schwarzenberg ꝛc., Trappen kommen im Niederland vor. Für die Hebung der Fischerei ist der Verein für Fischzucht thätig. In der Elbe werden Welse, Störe, Sander, Aale und Lachse, letztere beiden auch in ihren größern Nebenflüssen gefangen; Karpfen und Hechte liefern besonders die Teiche des rechten Elbufers, Forellen die Gebirgsgewässer. Die Perlenfischerei in der Weißen Elster und einigen Seitengewässern, die früher mitunter schöne Perlen lieferte, wird noch auf Staatskosten unterhalten. In Leipzig und Moritzburg treibt man Blutegelzucht.

Bergbau und Hüttenwesen.

Einen Hauptzweig der physischen Kultur bildet der Bergbau, der auf Metalle schon seit dem 12. Jahrh. in S. betrieben wird. Das Gesetz unterscheidet den Regalbergbau und den Kohlenbergbau. Zu ersterm gehören nach dem Gesetz vom 21. Mai 1851 alle wegen ihres Metallgehalts nutzbaren Mineralien; ihre Gewinnung ist unter gewissen Bedingungen, namentlich der Erlaubnis von seiten des Staats, jedermann gestattet. Am bedeutendsten ist die Gewinnung von silberhaltigen Blei-, demnächst von Zinn-, Eisen- und Kobalterzen. Doch ist die Zahl der gangbaren Gruben von 1858 bis 1886 von 526 auf 137, die der Beamten und Arbeiter von 11,464 auf 8053, der Wert der Produkte von 5,461,797 auf 5,326,828 Mk. zurückgegangen. 158 Erzgruben erforderten im J. 1886 eine Zubuße von 1,702,509 Mk. Es bestehen vier Bergamtsreviere: das Freiberger, auf welches fast ausschließlich die Silberproduktion kommt, das Altenberger, wo das meiste Zinn, das Schwarzenberger, wo das meiste Eisen gegraben wird, und das Marienberger. Der Steinkohlenbergbau wird in zwei Becken, in dem größern erzgebirgischen um Zwickau und Lugau und in dem des Plauenschen Grundes, betrieben. Von den im J. 1886 noch vorhandenen 45 Steinkohlengruben arbeiteten 15 mit einem jährlichen Reinertrag von 3⅛ Mill. Mk. Braunkohlen kommen vornehmlich in den Einbuchtungen des Tieflandes um Grimma, Oschatz, Bautzen und Zittau vor. Die Ausbeute der 114 Braunkohlenwerke betrug 733,917 Ton. im Wert von 2⅛ Mill. Mk. Der gesamte Bergbau auf Erz, Stein- und Braunkohlen beschäftigte 1886: 29,648 Personen und lieferte Produkte im Wert von 39¾ Mill. Mk. Torf hat besonders das Erzgebirge. Bausteine (Quadern) liefert in vorzüglicher Güte das Elbsandsteingebirge, wo 1887 in 272 Steinbrüchen 3357 Arbeiter beschäftigt waren. Granit zu Platten oder Skulpturen das Lausitzer Gebirge. Porphyr wird an den Wänden des Elbthals ober- und unterhalb Meißen, Kalk im Müglitz- und Triebischthal, bei Mügeln, Geithain und Lengefeld, Schiefer im Erzgebirge, Serpentin bei Zöblitz und Waldheim gebrochen. Einige Arten Edelsteine kommen im Erzgebirge vor, treffliche Porzellanerde bei Sornzig und Meißen, Töpferthon an mehreren Stellen, Salz aber fehlt.

Seit 1710 kommen sämtliche silber-, blei- und kupferhaltige Erze des Inlandes, außerdem eine bedeutende Anzahl ausländischer auf den fiskalischen Hüttenwerken bei Freiberg zur Verarbeitung; nur für Zinn besteht im Altenberger Revier eine besondere Schmelzhütte. Von den Freiberger Hütten wurden im J. 1886: 384,740 metr. Ztr. Erze und Gekrätze für 12,032,438 Mk. eingekauft und daraus gewonnen:

Gold	587 kg		metr. Ztr.
Silber	79783 -	Nickelspeise	276
Wismut	3415 -	Arsenikalien	11252
	metr. Ztr.	Zink	403
Bleiprodukte	25841	Schwefelsäure	133990
Kupfervitriol	16961	Schrotwaren	2820
Eisenvitriol	11836	Bleiwaren	18698

zusammen im Wert von 15 Mill. Mk. Die Seigerhütte Grünthal (mit Kupferhammer) verfeinert das von den Silberhütten ausgebrachte Rohkupfer. Die kobalt- und nickelhaltigen Erze der Annaberger und Schneeberger Gegend werden auf dem gewerkschaftlichen Blaufarbenwerk zu Pfannenstiel und dem fiskalischen zu Oberschlema verarbeitet. Das Ausbringen des letztern betrug 1886: 3866 kg im Wert von 1,996,834 Mk. Was die Eisenproduktion betrifft, so produzierte 1886 ein Hochofen an Roheisen in Masseln und Gußwaren erster Schmelzung 9967,5 Ton. im Wert von 528,122 Mk.; 118 Eisengießereien mit 5432 Arbeitern Gußwaren zweiter Schmelzung 971,937 T. im Wert von 13,3 Mill. Mk.; 4 Schweißeisenwerke mit 1049 Arbeitern 24,432 T. Fabrikate im Wert von 3 Mill. Mk.; 2 Flußeisenwerke mit 349 Arbeitern 19,101 T. im Wert von 3 Mill. Mk.

Industrie.

S. ist eins der Hauptindustrieländer der Erde. Die größere Hälfte der Bevölkerung gehört dem Industriebetrieb, Bergbau und Bauwesen eingerechnet, an; der industriereichste Bezirk ist die Kreishauptmannschaft Zwickau. Das Land ist in 5 Handels- und Gewerbekammer- (Dresden, Leipzig, Chemnitz, Plauen, Zittau) sowie in 7 Gewerbeinspektionsbezirke eingeteilt. Die Zahl der 1882 in S. ermittelten, in 20 Gewerbegruppen unterschiedenen Hauptbetriebe beträgt 315,140. Davon gehörten 34,9 Proz. zur Textilindustrie, 22,9 Proz. zur Gruppe Bekleidung und Reinigung, 11,3 Proz. zum Handelsgewerbe, 6 Proz. zur Gruppe der Nahrungs- und Genußmittel, 2,7 Proz. zum Baugewerbe. Die Zahl der in allen Hauptbetrieben beschäftigten Personen betrug 793,760. Von diesen arbeiteten 235,690 (29,7 Proz.) in der Textilindustrie, 114,157 (14,4 Proz.) in den zur Bekleidung und Reinigung gehörenden Gewerben, 68,641 (8,6 Proz.) im Handelsgewerbe, 54,094 (6,8 Proz.) in der Nahrungs- und Genußmittelindustrie, 51,675 (6,5 Proz.) im Baugewerbe. Die Beteiligung des weiblichen Geschlechts an der Gewerbthätigkeit ist in S. beträchtlich stärker als im Deutschen Reich überhaupt: hier 20,58, dort 27,78 Proz. Die Zahl der in der Industrie verwendeten feststehenden Dampfmaschinen belief sich 1887 auf 6542 mit 103,773 Pferdekräften. Die Zahl der Hauptbetriebe mit Motoren, in denen zusammen 214,651 Personen beschäftigt wurden, betrug 9789, die der Hauptbetriebe ohne Motoren, in welchen 579,109 Personen arbeiteten, 303,351, demnach die durchschnittliche Zahl der beschäftigten Personen in einem Hauptbetrieb mit Motoren 21,9, in einem solchen ohne Motoren 1,9. Von großer Wichtigkeit ist der Maschinenbau, der, 1826 in Chemnitz entstanden, dort auch seinen Hauptsitz hat. Steinzeug- und Thonwarenfabriken haben Chemnitz, Zwickau, Meißen und Bautzen, Porzellanfabriken Meißen u. Zwickau; Glas wird bei Dresden, in Radeberg, Bischofswerda und bei Karlsfeld fabriziert. Die Fabrikation scher Produkte hat ihren Hauptsitz in und um die pharmazeutischer Produkte in Dresde erzeugten 753 Bierbrauereien 3,760,004 Von den 663 Branntweinbrennereien best 35 in Städten, 628 auf dem Land.

Die wichtigste aller sächsischen Industrie Textilindustrie. Ihren Hauptsitz hat di Kreishauptmannschaft Zwickau, wo Cher Umgegend sowie die Schönburgschen Rezeß ten mit den Städten Glauchau, Meerane un stein Mittelpunkte derselben sind. Hinsic Zahl der Betriebe und der in denselben bes Personen nimmt die Weberei die erste E alsdann folgen die Strickerei und Wirkerei, lei, die Stickerei und Spitzenfabrikation ein der im südwestlichen Erzgebirge noch imm benen, aber wenig lohnenden Klöppelei un samentenfabrikation der Annaberger Gegen sitz der Leinenindustrie ist die Lausitz, do selbe infolge der erdrückenden englischen K sehr zurückgegangen. Berühmt ist die Da rei von Groß- und Neuschönau. Die F baumwollener Musseline und die Weißstick im Vogtland ihren Sitz, die Strumpfwirke um Chemnitz, die Bandfabrikation in Pu Umgegend. Hauptpunkte für die Tuch- und fabrikation sind: Kamenz, Bischofswerda ßenhain, nächst diesen Oschatz, Oderan, und Kirchberg; für Flanelle Hainichen; fü und halbwollene Kleiderstoffe Chemnitz, (Meerane, Reichenbach, Olsnitz, Zittau; fü Strumpfwaren Bautzen und Limbach. Für Zeugdruck werden vornehmlich in Chemnitz, Frankenberg, Glauchau, Penig, Burgstädt nichen betrieben, Wachstuchfabrikation in Jutespinnereien haben Meißen und Oschatz pierfabrikation wird in mehr als 60 Fabrik ben (die größten in Kriebstein bei Waldheim und Penig), die Strohflechterei hat sich auf fall des Gebirges zwischen der Gottleuba Lockwitz angesiedelt, die Fabrikation künstl men blüht in Leipzig, Dresden, Sebnitz und b. Stolpen. Große Ausdehnung hat in L hauptmannschaft Leipzig die Zigarrenfa Hoch entwickelt ist die Pianofortefabrikation den und Leipzig; beide sowie Chemnitz h Hutmacherei. Im Erzgebirge, um Seiffe kirchen, Olbernhau ꝛc., hat sich die Holz- u warenindustrie, in Karlsfeld und Glat Uhrenfabrikation, im Vogtland, in Mark und Klingenthal, die Fabrikation musikal strumente angesiedelt. Korbmacherei blüht kau; fabrikmäßig ist die Kunsttischlerei in georgenstadt entwickelt.

Handel und Verkehr.

Sachsens Handel nimmt teil am W seine wichtigsten Ausfuhrartikel sind die E der heimischen Industrie. Der Mittelpunkt und zugleich der des gesamten deutschen Bi ist Leipzig. Sehr lebhaft ist der Verkehr au deren Schiffbarkeit sorgfältig unterhalten bessert wird. 1887 belief sich der Bestand fahrzeuge in S. auf 25 Personen- und 5 Gü schiffe, 12 Rad- und 8 Kettenschleppschiffe, ei fahre, 526 Segel- und Schleppschiffe, zusa 2,743,330 Ztr. Tragfähigkeit. Die 1836 g Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrtsgesel fördert jährlich über 2 Mill. Personen.

en den Stromverkehr seit 1869 die Gesellschaft
die Gesellschaft der Vereinigten Schiffer und
erreichische Nordwest-Dampfschiffahrtsgesell-
Die Niederwarthaer Elbbrücke passierten 1887
l- und Bergfahrt 19,084 Fahrzeuge. Die
der Staatsstraßen betrug 3698 km. Die
ächsischen Staatsverwaltung stehenden Eisen-
n hatten Ende 1887 eine Länge von 2456,79 km
ner 2351,2 km Staatsbahnen, 51,89 km Pri-
nen und 53,70 km Privatkohlenbahnen. Unter
verwaltung steht nur die 5,40 km lange Bock-
Kohlenbahn. Im Bau befinden sich noch
km, und für den Bau genehmigt sind 98,30 km
bahnen. Vollbahnen sind 1701,35 km, nor-
nige Sekundärbahnen 544,62, schmalspurige
km. Befördert wurden im Jahr über 25 Mill.
en und gegen 14 Mill. Ton. Güter. Das mitt-
nlagekapital der Staatsbahnen von 611,6 Mill.
Ende 1886) verzinste sich mit 4,79 Proz. Außer
eiden bereits erwähnten Rentenbanken, dem
ischen Ritterschaftlichen Kreditverein zu Leip-
d der Landständischen Bank des Markgraftums
nfitz, die beide für Hypothekarkredit bestimmt
besitzt S. mehrere Banken für Handel und Ver-
die Leipziger Bank, die Allgemeine Deutsche
nstalt und die Kommunalbank zu Leipzig, die
sche und die Dresdener Bank zu Dresden u. a.;
dem dienen zahlreiche Kreditvereine der För-
g des Handelsverkehrs. Hoch entwickelt ist in
s Sparkassenwesen. Am Schluß des Jahrs
gab es 200 (1888 bereits 207) Sparkassen, d. h.
uf 15,910 Einw., mit einem Gesamtguthaben
inleger von 462,9 Mill. Mk. Am Schluß des
1877 kamen auf den Kopf der Bevölkerung
Mk., 1886 dagegen 145 Mk. Die durch Gesetz
1. Nov. 1858 errichtete Altersrentenbank hat bei
Gesamthöhe der bis Ende 1887 bewirkten Ein-
gen von 12,211,974 Mk Renten im Betrag von
207 Mk. ausgezahlt. Sachsens Volkswohl-
ist in stetigem Steigen. Während die Bevölke-
von 1880 bis 1885 um 7,4 Proz. gestiegen ist,
) die Zahl der eingeschätzten Personen von 1879
86 um 16 Proz., das Einkommen von 959½
uf 1236½ Mill. Mk. im Jahr (um 28,89 Proz.)
en. Das durchschnittliche Jahreseinkommen
Landbewohners betrug 1886: 297,86 Mk. (1880:
Mk.), das eines Stadtbewohners 505,84 Mk.
424,84 Mk.). Das größte Einkommen für den
er Bevölkerung hatte Leipzig: 818,12 Mk. (1880:
Mk.). Die Klasse mit einem Einkommen bis zu
macht 73,45 Proz. der Gesamtbevölkerung
ie mittlere mit einem Einkommen von 801—
Mk. = 23,46, die wohlhabende von 3301—9600
2,65, die reiche mit einem Einkommen von
00 Mk = 0,54 Proz. Von 1879 bis 1886 hat
zentzahl der Bewohner mit Einkommen bis zu
abgenommen, dagegen sind die bessern Ein-
gestiegen. Die Zahl der Unbemittelten ist
r Zeit um 12,04 Proz., die der Angehörigen
ttelstandes um 30,46, die der Wohlhabenden
3, die der Reichen um 50,93 Proz. gestiegen.
aren 626 Aktiengesellschaften mit 28½ Mill.
nkommen vorhanden.

Bildungsanstalten.

Die intellektuelle Kultur der Bewohner,
chsten bis zum niedrigsten, ist durch trefflich
ntete Lehranstalten aller Art gesorgt. Die
universität sowie die 1. Juli 1846 (Leibniz'
igem Geburtstag) gestiftete königliche Gesell-
ft Wissenschaften haben ihren Sitz in Leipzig.
Außer den beiden Fürsten- (oder Landes-) Schulen zu Meißen und Grimma besitzt S. 15 Gymnasien, 11 Realgymnasien und 23 Realschulen. Höhere technische Lehranstalten sind das Polytechnikum in Dresden und die höhere Gewerbeschule in Chemnitz. Außerdem bestehen 4 Baugewerkschulen, eine mechanische, Baugewerk- und Werkmeisterschule in Chemnitz; Privatanstalten sind das Technikum zu Frankenberg und das zu Mittweida. Als Fachschulen reihen sich ferner an: die Bergakademie zu Freiberg, die Bergschulen zu Freiberg und Zwickau, die Forstakademie zu Tharandt, das Kadettenhaus, die Unteroffizierschule zu Marienberg und die Soldatenknaben-Erziehungsanstalt zu Kleinstruppen, 6 Lehranstalten für bildende Kunst und Kunstgewerbe, 7 für Musik und Theater, ein stenographisches Institut, eine Tierarzneischule, eine Turnlehrerbildungsanstalt und ein Entbindungsinstitut zu Dresden. Andre Anstalten für gewerbliche Fortbildung sind: 28 Web-, Wirk- und Posamentierschulen, 20 gewerbliche Fachschulen, 6 Schiffer-, 10 landwirtschaftliche und Gartenbau-, 30 Handelsschulen 2c. Die Volksschule, über welche der Staat seine Aufsicht durch 25 Bezirksschulinspektoren ausübt, gliedert sich nach dem Gesetz vom 23. April 1873 in die einfache, mittlere und höhere, wozu noch die Fortbildungsschule kommt. Man zählte 1885: 2144 evangelische, 54 katholische und 4 israelitische Volksschulen. An mehreren Orten bestehen Sonntagsschulen. Die Heranbildung der Lehrkräfte geschieht durch 18 Seminare einschließlich der 2 Lehrerinnenseminare zu Dresden und Kallnberg. Die Zahl der Analphabeten bei der Rekrutenstellung ist von 0,27 im J. 1879 auf 0,02 im J. 1887 gesunken. Taubstummeninstitute bestehen zu Dresden und Leipzig. Die Zahl der zu Hubertusburg im Versorgungshaus für irre Frauen, in der Abteilung für blödsinnige Kinder, im Landeskrankenhaus, in der Abteilung für Epileptische, dem Landesfiechenhaus, dem Landeshospital und der Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder Untergebrachten betrug 1885: 2077; die der Irren auf dem Sonnenstein 361, in Kolditz 853, in der Irrenanstalt zu Hochweitzschen 447, auf der Irrenstation zu Waldheim 31. In der Blindenanstalt zu Dresden und der Blindenvorschule zu Moritzburg befanden sich 220 Blinde. Besserungsanstalten für Kinder bestehen zu Bräunsdorf und Großhennersdorf, Korrektionsanstalten für männliche Jugendliche in Sachsenburg, für Weiber in Waldheim, für Männer in Hohnstein mit Hilfsanstalt in Radeberg, Gefängnisstrafanstalten für männliche Jugendliche in Sachsenburg, für weibliche in Grünhain, für Weiber in Vogtsberg, für Männer in Zwickau (mit Hilfsanstalt Nossen), Zuchthäuser für Männer in Waldheim, für Weiber in Hoheneck. In kirchlicher Hinsicht ist S. ausschließlich der Lausitz in 25 evangelische Ephorien eingeteilt. Das ganze Land zählt 960 Parochien mit 1181 Geistlichen.

Staatsverfassung und -Verwaltung 2c.

Das Königreich S. ist eine konstitutionelle Monarchie und ein Glied des Deutschen Reichs. Im Bundesrat hat es 4 Stimmen, in den Reichstag entsendet es 23 Vertreter. Die Staatsverfassung beruht auf der Verfassungsurkunde vom 4. Sept. 1831, welche durch die Gesetze vom 5. Mai 1851, 27. Nov. 1860, 19. Okt. 1861, 3. Dez. 1868 und 12. Okt. 1874 modifiziert worden ist. Der König kann ohne Zustimmung der Stände weder zugleich Oberhaupt eines andern Staats (Erbanfälle ausgenommen) werden, noch seinen wesentlichen Aufenthalt außer Landes nehmen. Die Krone ist erblich im Mannesstamm des königlich

sächsischen Fürstenhauses (Albertinische Linie) nach dem Rechte der Erstgeburt und der agnatischen Lineal-erbfolge; beim Erlöschen desselben succediert die Ernestinische Linie des Hauses S. In Ermangelung eines successionsfähigen Prinzen geht die Krone auf die weibliche Linie über. Der König wird mit zurückgelegtem 18. Lebensjahr volljährig. Er bezieht eine Zivilliste von 2,940,000 Mk., wozu noch 392,036 Mk. Apanagen des königlichen Hauses kommen. Das königliche Haus bekennt sich zur römisch-katholischen Kirche. Das königliche Hausgesetz datiert vom 30. Dez. 1837. Für das ganze Königreich besteht eine in zwei Kammern geteilte **Ständeversammlung**. Mitglieder der **Ersten Kammer** sind: 1) die volljährigen Prinzen des königlichen Hauses; 2) ein Deputierter des Hochstifts Meißen; 3) der Besitzer der Herrschaft Wildenfels; 4) ein Vertreter der Besitzer der Schönburgschen Rezeßherrschaften; 5) ein Abgeordneter der Universität Leipzig; 6) und 7) die Besitzer der Standesherrschaften Reibersdorf und Königsbrück; 8) der evangelische Oberhofprediger; 9) der Dekan des katholischen Domstifts zu Bautzen; 10) der Superintendent zu Leipzig; 11) ein Abgeordneter des Kollegiatstifts zu Wurzen; 12) einer der Besitzer der Schönburgschen Lehnsherrschaften; 13) zwölf auf Lebenszeit gewählte Abgeordnete der Besitzer von Landgütern, die wenigstens 4000 Steuereinheiten haben; 14) zehn vom König auf Lebenszeit ernannte Rittergutsbesitzer, die ebenfalls wenigstens 4000 Steuereinheiten haben; 15) die erste Magistratsperson der Städte Dresden und Leipzig; 16) die erste Magistratsperson in sechs vom König unter möglichlichster Berücksichtigung aller Teile des Landes zu bestimmenden Städten; 17) fünf vom König nach freier Wahl auf Lebenszeit ernannte Mitglieder. Die **Zweite Kammer** besteht aus 80 Abgeordneten, 35 der Städte und 45 der ländlichen Wahlkreise. Zu jenen schickt Dresden 5, Leipzig 3, Chemnitz 2, Zwickau einen Abgeordneten; die übrigen Städte sind in 24 Wahlkreise verteilt, deren jeder einen Abgeordneten wählt. Jeder Kammer steht die Wahl ihres Präsidenten zu. Der König beruft längstens alle zwei Jahre einen ordentlichen Landtag, außerordentliche, so oft es dringende Angelegenheiten erfordern. Die Abgeordneten werden auf sechs Jahre gewählt; alle zwei Jahre scheidet ein Dritteil aus. Die Wahl ist direkt und geheim. Wahlberechtigt ist jeder Staatsangehörige vom 25. Jahr an, welcher wenigstens 3 Mk. Staatssteuern zahlt; wählbar jeder, der das 30. Lebensjahr erfüllt und wenigstens 30 Mk. Staatssteuern zu entrichten hat. Das Petitionsrecht können beide Kammern nur gemeinschaftlich, das Beschwerderecht kann, wenn keine Vereinigung zu stande kommt, jede allein, das Anklagerecht können sie nur gemeinschaftlich ausüben und zwar nur gegen die Vorstände der Ministerien und bei Verletzung der Verfassung. Über die Anklage entscheidet ein teils vom König aus den Vorständen und Mitgliedern der höhern Gerichte ernannter, teils von den Ständen gewählter Staatsgerichtshof nach einem durch Gesetz vom 3. Febr. 1838 geregelten Verfahren. Derselbe Staatsgerichtshof entscheidet auch, wenn sich Regierung und Stände über Auslegung der Verfassung nicht vereinigen können. Als **Provinzialstände** bestehen in den Erblanden die vier **Kreistage** der Stände des Meißener, Leipziger, Erzgebirgischen und Vogtländischen Kreises (in Gemäßheit der Kreisordnung vom 10. Aug. 1821) und der **Provinziallandtag** der Oberlausitz nach Maßgabe des provinzialständischen Statuts (vom 17. Nov. 1834).

Die obersten **Staatsbehörden** sind das Ministerium und die einzelnen Ministerial ments der auswärtigen Angelegenheiten, des des Kultus und öffentlichen Unterrichts, de der Finanzen und des Kriegs. Dem Gesamt rium sind unmittelbar untergeordnet die fei 1877 mit erweiterten Befugnissen ausgestatte **rechnungskammer** und das **Hauptstaat**· Getrennt von dem Gesamtministerium ist d sterium des königlichen Hauses. Behufs der tung ist das Königreich in vier **Kreishaup schaften** (s. oben) und 25 **Amtshauptma** ten eingeteilt. Jeder Amtshauptmannschaft zirksausschuß, jeder Kreishauptmannschaft e ausschuß beigegeben. Nach dem Gesetz vom 1873 bildet jede Amtshauptmannschaft eine verband, welcher durch die Bezirksversamm treten wird. Für Zwecke der Selbstverwal diese Bezirksverbände mit einem Fonds vo Mk. aus dem Anteil Sachsens an der fra Kriegskostenentschädigung versehen worden. tung und Justiz sind auch in der ersten In trennt. Für den Regal- und Kohlenbergbau das fiskalische Hüttenwesen ist das Bergamt berg kollegiale Mittelbehörde. Die **Gemein nung** beruht auf der Städteordnung vom 1832 und der Landgemeindeordnung vom 1838, beide revidiert durch Gesetz vom 24. Ap Für die Städte sind nur die allgemeinen Gr festgestellt, die Besonderheiten werden dur statuten ergänzt. An der Spitze des Stadtv der Bürgermeister; die besoldeten Mitglie Stadtrats werden in der Regel auf Lebens unbesoldeten stets nur auf sechs Jahre gewä kann die Wahl der erstern nach Ortsstatut a auch auf sechs, bez. zwölf Jahre erfolgen. u. Stadtverordnete können zu einem Stadtg rat verschmelzen. In den Landgemeinden b Gemeinderat aus dem Gemeindevorstand, ei mehreren Gemeindeältesten und einem G ausschuß unter Aufsicht des Amtshauptma Ortspolizei wird von den Gemeinden unter der Regierungsbehörden, die Landespolizei Landesregierung gehandhabt. Die Überwa Sanitätszustände liegt dem Landesmedizi gium und in den elf Medizinalbezirken den gerichtsärzten ob.

Was die **Gerichtsverfassung** anlang S. ein Oberlandesgericht, zu Dresden, 6 Lan zu Dresden, Leipzig, Bautzen, Chemnitz, Zw Freiberg, und 108 Amtsgerichte. Für da liche Recht gilt noch das 1. März 1865 in tretene bürgerliche Gesetzbuch. Die Schön Ämter sind seit 1. Juni 1865 dem allgeme fischen Gerichtsverfahren unterstellt.

Über die evangelische **Kirche** üben, sol König sich zur katholischen Kirche bekennt, di herrliche Kirchengewalt die in evangelicis b ten Staatsminister. Höchste Kirchenbehör durch das Kirchengesetz vom 15. April 1873 **evangelische Landeskonsistorium** zu die Konsistorialbehörde für die Oberlausitz Kreishauptmannschaft zu Bautzen, für di burgschen Herrschaften das Gesamtkonsist Glauchau. Gemäß der Kirchenordnung v steht die Vertretung der lutherischen Kir aus 35 Laien und 29 Geistlichen zusamme **Synode** zu. Für die **reformierte Kirch** zwei Parochien hat, bestehen die reformierte storien zu Dresden und Leipzig. Die röm

lische Kirche hat in den drei Bezirken Dresden, zig und Zwickau (Erblanden) als oberste Be- de das apostolische Vikariat zu Dresden, dem das lische Konsistorium zu Dresden untergeordnet In der Lausitz ist nach dem Traditionsrezeß vom Mai 1635 das Domstift St. Petri zu Bautzen t dem domstiftlichen Konsistorium die geistliche örde. Nur in der Lausitz bestehen noch zwei Non- klöster (zu Marienstern und Marienthal); neue ter dürfen nicht errichtet, auch darf kein religiö- Orden aufgenommen werden. Für die deutsch- olischen Glaubensgenossen, deren Rechtsverhält- e durch Gesetz vom 2. Nov. 1848 festgestellt sind, eht nach Gesetz vom 21. Febr. 1849 als Mittel- hörde der Kirchenvorstand zu Dresden. Die grie- sche Kirche hat eine Parochie (Leipzig) mit Ka- e und einem Geistlichen. Der israelitische ltus hat 2 Synagogen (Dresden und Leipzig) 2 Rabbiner.

Finanzen, Wappen, Orden.

Der Stand der Finanzen ergibt sich aus dem für 1889 festgesetzten Budget wie folgt:

A. Ordentlicher Staatshaushaltsetat.

Einnahmen:	Mark
...ngen des Staatsvermögens u. der Staatsanstalten	42838242
...e Steuern	20939640
... und Verbrauchssteuern	19580432
Zusammen:	83358314

Ausgaben:	
...e	2940000
...gen	892036
...ungen für Kunst und Wissenschaft	417879
...ung und Tilgung der Staatsschuld	30982395
...nden	407060
...ngen und Abfindungen	5000
...stelen	126900
...phisches Institut	30250
...eine Regierungs- u. Verwaltungsangelegenheiten	82300
...ministerium	191535
...ment der Justiz	3586232
" des Innern	9887165
" der Finanzen	6203924
" des Kultus und öffentlichen Unterrichts	8540529
" des Auswärtigen	148970
...en zu Reichszwecken	14088891
...ität	3291589
...en und Reservefonds	2035659
Zusammen:	83358314

b. Außerordentlicher Staatshaushaltsetat.

Ausgaben:	Mark
...- und Eisenbahnbauten	28744500
Einnahmen:	
...überschuß der Finanzperiode 1884/85	8657956
...em mobilen Staatsvermögen	20086544
Zusammen:	28744500

Die Staatsschuld beträgt einschließlich einer behufs Ankaufs von Privateisenbahnen aufge- nommenen 3proz. Rentenanleihe von 101 Mill. Mk. ...ell 643½ Mill. Mk., der aber ein Staatsver- mögen von weit höherm Betrag gegenübersteht, in- dem allein für den Bau der Staatsbahnen bis Ende ... 662¾ Mill. Mk. verausgabt worden sind. Die Abgabenverwaltung führt die Zoll- und Steuer- direktion in Dresden, die Erhebung der indirekten Abgaben geschieht durch 6 Hauptzollämter und 11 Hauptsteuerämter, für die der direkten Steuern ist das Land in 4 Steuerkreise mit 23 Steuerbezirken geteilt. Zum Reichsheer stellt S. das 12. Armee- korps; die aktive Armee besteht aus 11 Linieninfan- terieregimentern, einem Schützenregiment, 3 Jäger- bataillonen, 6 Kavallerie- und 2 Feldartillerieregi- mentern, einem Fußartillerieregiment, einem Pionier-, einem Eisenbahn- und einem Trainbataillon. Die Friedensstärke beläuft sich auf 1261 Offiziere und 31,810 Mann. Den Korpskommandanten (gegenwärtig Prinz Georg) ernennt der Kaiser, die übrigen Generale der König. Das Staatswappen (s. Tafel »Wappen«) ist ein deutscher Schild, welcher fünf schwarze Balken im goldenen Feld mit schräg rechts darübergelegtem grünen Rautenkranz zeigt, vom Hausorden der Rautenkrone umhangen ist, von der Königskrone bedeckt und von zwei Löwen gehalten wird. Die Landesfarben sind seit 1815 Weiß und Grün. Orden hat S. fünf: den Hausorden der Rautenkrone (s. Tafel »Orden«, Fig. 3), gestiftet 20. Juli 1807 nach Annahme der Königswürde; den Militär-Sankt Heinrichsorden, benannt nach dem Kaiser Heinrich II. und gestiftet 7. Okt. 1736 von Friedrich August II. zu Hubertusburg, 23. Dez. 1829 mit neuen Statuten versehen (s. Heinrichsorden); den Verdienstorden, gestiftet 7. Juni 1815, und den Albrechtsorden (s. d. 1), zum Andenken an den Stammvater der Albertinischen Linie 31. Dez. 1850 gestiftet (s. Tafel »Orden«, Fig. 1); den Sidonienorden, 14. März 1871 gestiftet für die von dem weiblichen Geschlecht auf dem Gebiet der freiwillig helfenden Liebe im Krieg oder im Frieden erworbenen Verdienste. Residenz des Königs ist Dresden; königliche Lustschlösser sind: Pillnitz, Moritzburg und Sedlitz.

Vgl. v. Bose, Handbuch der Geographie, Statistik und Topographie des Königreichs S. (2. Aufl., Dresd. 1847); Engelhardt, Vaterlandskunde für Schule und Haus im Königreich S. (neue Bearbeitung von Th. Flathe, 3. Aufl. 1877); Opitz, Staatsrecht des Königreichs S. (Leipz. 1883–87, 2 Bde.); Leuthold, Das Staatsrecht 2c. (in Marquardsens »Handbuch des öffentlichen Rechts«, Freiburg 1884); Naumann und Cotta, Geognostische Beschreibung des Königreichs S. (Dresd. u. Leipz. 1845, 5 Hefte); Credner, Die geologische Landesuntersuchung des Königreichs S. (Leipz. 1885); v. Langsdorff, Die Landwirtschaft im Königreich S. bis 1885 (Dresd. 1889); Füchßer, Handbuch der Kirchenstatistik für das Königreich S. (12. Ausg., das. 1882) und der Schulstatistik (14. Ausg., das. 1888); »Staatshandbuch für das Königreich S.« (das. 1887); »Zeitschrift des königlich sächsischen Statistischen Büreaus«; »Kalender und statistisches Jahrbuch für das Königreich S.« (hrsg. vom Statistischen Büreau, das. 1871 ff.). Karten: Topographischer Atlas des Königreichs S., bearbeitet bei der königlichen Militärplankammer (Dresd. 1836–60, 20 Bl.); Lange, Atlas von S. (Leipz. 1860–61, 12 Bl.); Süßmilch-Hörnig, Topographische Spezialkarte des Königreichs S. (Dresd. 1858, 4 Bl.); »Geographische Spezialkarte des Königreichs S.«, herausgegeben vom topographischen Büreau (1:25,000, in 156 Blättern, Leipz., seit 1875).

Geschichte.

Kursachsen bis zur Teilung.

Seit der Erwerbung Thüringens durch den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meißen im J. 1263 (s. Meißen, Markgrafschaft) besaßen die Wettiner ein zusammenhängendes Gebiet, das von der Oder bis zur Werra, vom Erzgebirge bis zum Harz reichte. Doch die in den deutschen Fürstenhäusern üblichen Teilungen riefen auch bei den Wettinern öfters Zerwürfnisse hervor. Heinrich trat noch bei Lebzeiten seinem ältesten Sohn, Albrecht dem Entarteten, Thüringen, dem zweiten, Dietrich, Landsberg, dem jüngsten, Friedrich dem Kleinen

(gest. 1316), Dresden ab. Als Heinrich 1288 starb, fiel die Mark Meißen an Dietrichs Sohn Friedrich Tutta von Landsberg, und nach dessen Tod (1291) nahmen Albrechts Söhne Friedrich der Freidige und Diezmann seine Länder in Besitz. Allein König Adolf von Nassau, dem Albrecht aus Haß gegen seine Söhne die Landgrafschaft Thüringen verkauft hatte, und der die Mark Meißen als ein durch Friedrich Tuttas Tod erledigtes Reichslehen ansah, bemächtigte sich mit Gewalt beider Länder. Auch Adolfs Nachfolger, König Albrecht I., hielt den Anspruch auf diese Länder aufrecht; jedoch ein glückliches Gefecht bei Lucka (31. März 1307) und des Königs Ermordung retteten Friedrich und Diezmann den Besitz ihrer Erblande, deren Herrschaft Friedrich nach Diezmanns Ermordung (1307) und Albrechts des Entarteten Tod (1314) allein antrat; nur die Niederlausitz war 1304 an Brandenburg verkauft worden. Friedrichs des Freidigen Sohn Friedrich der Ernsthafte (1324–47) war der letzte Alleinbesitzer der Wettinschen Lande. Ihm folgten seine drei Söhne Friedrich der Strenge, Balthasar und Wilhelm I., welche gemeinschaftlich regierten. Nach Friedrichs Tod jedoch (1381) teilten dessen Söhne Friedrich der Streitbare, Wilhelm II. (gest. 1425) und Georg (gest. 1402) mit ihren beiden Oheimen die Lande 13. Nov. 1382 so, daß jene das Osterland und Landsberg, Wilhelm I. Meißen und Balthasar Thüringen erhielten. Nach Wilhelms I. kinderlosem Tod (1407) wurde Meißen zwischen der thüringischen und osterländischen Linie geteilt.

Durch die Belehnung des Markgrafen Friedrich des Streitbaren mit dem Kurfürstentum S. 1423 (s. Sachsen, S. 125), das zwar an Areal nicht sehr bedeutend, aber wegen der mit der Kurwürde verbundenen Vorrechte von Wichtigkeit war, gelangte das Haus Wettin zu größerer Bedeutung im Reich. Nicht bloß jene Vorrechte, sondern auch der Name S. gingen seitdem allmählich auf die gesamten Wettinschen Lande über. Friedrich hatte die sächsische Kur zur Belohnung für seine eifrige Teilnahme am Kampf gegen die Hussiten erhalten, welchen er fortsetzte, doch so unglücklich, daß sein Heer 1425 bei Brüx und 1426 bei Aussig geschlagen wurde und sein Land von den Einfällen der Hussiten viel zu leiden hatte. Nachdem Friedrich noch die Burggrafschaft Meißen erworben, hinterließ er seine Lande zu gemeinschaftlicher Regierung Friedrich II., dem Sanftmütigen, der Kurfürst wurde (1428–64), Wilhelm III., Heinrich und Siegmund. Doch 1435 starb Heinrich, Siegmund trat 1437 in den geistlichen Stand, und 1440 fiel durch Friedrichs des Friedfertigen kinderlosen Tod Thüringen an die osterländische Linie zurück. Friedrich der Sanftmütige und Wilhelm teilten nun 1445 zu Altenburg so, daß Friedrich Meißen, Wilhelm Thüringen erhielt, das Osterland geteilt wurde, die Bergwerke gemeinschaftlich blieben. Doch hatte diese Teilung, bei der sich der von eigennützigen Räten aufgereizte Herzog Wilhelm benachteiligt glaubte, den verheerenden sächsischen Bruderkrieg zur Folge, der erst 1451 zu Pforta beigelegt wurde; ein Nachspiel desselben bildete der Sächsische Prinzenraub (s. d.). Friedrichs des Sanftmütigen Söhne, Kurfürst Ernst (1464–86) und Herzog Albrecht der Beherzte, folgten 1464 ihrem Vater gemeinschaftlich, erbten 1482 auch Wilhelms III. Lande und verstanden es, die Macht ihres Hauses nach allen Seiten hin auszubreiten. Zwei von Ernsts Söhnen erlangten die erzbischöfliche Würde, Albrecht zu Mainz, Ernst zu Magdeburg; Albrecht, dessen Sohn Friedrich 1498 Hochmeister des Deutschen Ordens erwarb im Dienste des Hauses Habsburg [illegible] Vorteile, so 1483 die Eventualbelehnung [illegible] und Berg und später die Erbstatthalterschaft Friesland. Im Innern nahm der Bergbau [illegible] einen großartigen Aufschwung, vermehrte [illegible] stand und die Einwohnerzahl des Gebirges derte Handel und Verkehr. Durch kaiserli[illegible] legien wurden die Leipziger Märkte zu [illegible] hoben. Während die Städte ihre Verfassun[illegible] deten und vom Landesherrn die eigne Gerich[illegible] erkauften, ward auch die Territorialgesetzge[illegible] wickelt und in Thüringen 1446, in Meißen Landesordnung erlassen; das kurfürstliche [illegible] erhielt 1483 seinen bleibenden Sitz in Leip[illegible] landständische Verfassung bildete sich, seit zuerst zu Leipzig eine Versammlung von Grafen, Rittern und Städten zusammen[illegible] bald regelmäßig berufenen Landtage bewill[illegible] Abgaben, Steuern und Anleihen, übertrug[illegible] waltung der neuen Steuern einem ständi[illegible] schuß u. beanspruchten, auch von den Lande[illegible] wichtigen Angelegenheiten zu Rate gezogen.

Mißhelligkeiten zwischen den beiden Brü[illegible] und Albrecht führten zur Länderteilung[illegible] zig (26. Aug. 1485), bei welcher der älte[illegible] teilte, der jüngere wählte. Ernst erhielt [illegible] Kurlanden Thüringen mit den fränkischen [illegible] ländischen Besitzungen und den einen Teil [illegible] und Pleißnerlandes, Albrecht den andern [illegible] selben und Meißen. Die Teilung, welche [illegible] 1486 von Kaiser Friedrich III. bestätigt und durch den Naumburger Schied berichtig[illegible] trennte das Haus Wettin für immer in zwe[illegible] die Ernestinische und die Albertinisch[illegible]

Sachsen in der Zeit der Reformation und bei[illegible] jährigen Kriegs.

In der ältern Linie folgte nach dem Tode fürsten Ernst (1486) sein älterer Sohn, Friedr[illegible] der Weise, welcher an den Bestrebungen Reichsreform hervorragenden Anteil hatte, [illegible] die ihm angebotene Kaiserkrone ablehnte. von ihm 1502 gegründeten Universität W[illegible] ging die Reformation aus, deren Entwicke[illegible] Kurfürsten beschützt wurde. Nachdem derse[illegible] in den Schrecken des Bauernkriegs gestorbe[illegible] 1525), folgte ihm sein Bruder Johann [illegible] ständige (1525–32), welcher ein entschie[illegible] hänger der neuen Lehre war und nach dem Bündnis und nach dem ersten Reichstag v[illegible] (1526) durch Luther die Reform in S. du[illegible] ließ. Auf den Reichstagen von Speier [illegible] Augsburg war er das Haupt der protes[illegible] Partei und trat an die Spitze des Schmal[illegible] Bundes. Ein noch gläubigerer Bekenner [illegible] gelischen Lehre war sein Sohn und Nachf[illegible] hann Friedrich der Großmütige (15[illegible] der daher auch unter dem Einfluß der [illegible] stand. In den Albertinischen Landen war au[illegible] den Beherzten 1500 sein älterer Sohn, G[illegible] Bärtige, gefolgt, der 1515 Friesland an [illegible] Österreich abtrat. Derselbe war entschied[illegible] ner Luthers, dessen Lehre sich trotzdem in je[illegible] biet ausbreitete und unter Georgs Bruder [illegible] folger Heinrich dem Frommen (seit 1[illegible] eingeführt wurde. Auch Heinrichs Soh[illegible] (1541–53) war der evangelischen Lehre [illegible] vermählte sich mit einer Tochter Philipps v[illegible] und stiftete aus dem Vermögen der eingezog[illegible] ster die Fürstenschulen Pforta, Meißen und

ar nicht gesonnen, sich [illegible]
anzuordnen, geriet m [illegible]
wegen der sächsischen [illegible] in offenen
mit beim Ausbruch d[illegible]schmalkaldischen
ß in geheime Verbindung mit dem Kaiser
nahmen ihm die Übertragung der Kur ver-
werben, in dessen Lande ein, während die
ten in Süddeutschland standen. Johann
eilte sofort herbei, trieb Moritz bis zur böh-
mische zurück, ward aber vom nachrückenden
n Hom 24. April 1547 bei Mühlberg ge-
und gefangen und mußte in der Witten-
Kapitulation (19. Mai 1547) auf die
den größten Teil seiner Lande verzichten,
4. Juni Moritz vom Kaiser belehnt wurde.
ihnen blieben nur die meisten Besitzungen
gen (s. Sachsen, Ernest. Linie, S. 125). An
Ferdinand von Böhmen mußte Moritz das Her-
gau u. die Lehnshoheit über Reuß abtreten.
nen Verrat an seinen Glaubensgenossen zu
ch die kirchliche und politische Unterjochung
nds durch die Spanier abzuwehren, erhob
1552 gegen Karl V. und zwang ihn zum
Vertrag, welcher den evangelischen Reichs-
ligionsfreiheit zusicherte. Nachdem er an
Ameisthausen (9. Juli 1553) empfangenen
1. Juli gestorben war, folgte ihm sein Bru-
ß (1553—86) als Kurfürst. Mit seinen
chen Vettern setzte er sich durch den Raum-
Vertrag (24. Febr. 1554) auseinander,
dieselben aber schwer, indem er die Voll-
der Acht gegen Johann Friedrich den Mitt-
nahm, sich für die Kosten derselben vier
ämter ließ und ihnen einen großen Teil der
ischen Erbschaft entriß. Aus Furcht davor,
die Kur wieder entrissen werden könne, hielt
am Augsburger Religionsfrieden fest und
ng an das Haus Österreich an. Die Wühle-
plastischen Partei für die Gegenreforma-
r unbeachtet, und während bisher seine
Wittenberg mit dem streng lutherischen
ge theologische Kämpfe ausgefochten hatte,
74 die Philippisten auch in S. gestürzt und
Einführung der Konkordienformel (1580)
che Orthodoxie zur Herrschaft erhoben. Im
ß August durch seine Gesetzgebung (be-
Konstitutionen von 1572) ein wohlgeord-
thwesen, organisierte die Behörden, regelte
verwaltung und beförderte, hauptsächlich
es Beispiel bei der Bewirtschaftung der
ter, Ackerbau, Gewerbe und Handel. Das
nes Staats rundete er durch neue Er-
ab, bei denen er in den Mitteln aller-
wählerisch war. So erlangte er 1570 von
von Plauen das Vogtland wieder, erwarb
den Grafen von Mansfeld deren Halber-
en und erhielt 1581 die Administration
Meißen. Das Albertinische S. bildete ein
s Territorium, das in Kreise eingeteilt
ntskreis, Thüringen, Meißen, wovon 1691
gische Kreis abgetrennt wurde, das Oster-
das Vogtland, wozu 1588 noch der Neu-
is kam.

ugusts Sohn Christian I. (1586—91)
Kanzler Crell, der katholischen Reaktion
tantischen Bund entgegenzustellen; aber
Tod des Kurfürsten vereitelte denselben,
der Vormundschaft des Herzogs Friedrich
n Altenburg (bis 1601) für Christian II.
11) führte das Bündnis des sächsischen
els mit der orthodox-lutherischen Partei den Sturz
s herbei, worauf die Herrschaft des strengen
Luthertums durch Einführung des Religionseides
und unnachsichtliche Verfolgung des Kryptocalvinis-
mus gesichert wurde. Hiermit trennte sich S. ganz
von den reformierten Reichsständen; es beteiligte
sich nicht an dem Widerstand gegen die immer ge-
fährlichere Gegenreformation und schloß sich der Union
nicht an, verlor aber damit auch allen Einfluß in
Reichs- und Religionsangelegenheiten und erwarb
im jülich-klevischen Erbstreit nichts als Titel und
Wappen dieser Herzogtümer. Dieser Politik blieb
Christians II. Bruder, Kurfürst Johann Georg I.
(1611—56), auch während des Dreißigjährigen
Kriegs getreu. Er lehnte 1619 die ihm angebotene
böhmische Krone nicht nur ab, sondern unterstützte
auch Kaiser Ferdinand bei der Unterwerfung Schle-
siens und der Lausitz und beobachtete aus Trägheit
und Selbstsucht eine unfruchtbare Neutralität, bis
Tillys Einbruch in S. ihn 1631 auf Gustav Adolfs
[illegible]ite trieb. Die sächsischen Truppen nahmen an der
[illegible] bei Breitenfeld teil und rückten dann in
[illegible], woraus sie Wallenstein 1632 vertrieb.
Nach Gustav Adolfs Tod und der Niederlage
der Schweden bei Nördlingen (1634) kehrte S. jedoch
im Frieden von Prag (30. Mai 1635), der ihm den
erblichen Besitz der Lausitzen einbrachte, zu dem Bund
mit dem Kaiser zurück. Für diesen Abfall nahmen
die Schweden die grausamste Rache in wiederholten
Einfällen, von denen dasselbe erst durch den Waf-
fenstillstand zu Kötzschenbroda (27. Aug. 1645) er-
löst wurde. 1650 räumten die Schweden das Land
gänzlich, nachdem dessen Anteil an der schwedischen
Kriegskontribution, 267,107 Thlr., abgezahlt worden.
Die Bevölkerung war von 3 Mill. auf die Hälfte ver-
mindert, Wohlstand, Handel, Gewerbe und Bildung
auf lange schwer geschädigt, fast vernichtet.

Die kursächsischen Nebenlinien.

Einen erheblichen Abbruch erlitt der sächsische Staat
dadurch, daß Johann Georg I. durch sein Testament
seine jüngern Söhne, August, Christian und Moritz,
mit ansehnlichen Gebieten ausstattete und Kurfürst
Johann Georg II. (1656—80) dies im Hauptver-
gleich zu Dresden 22. April 1657 anerkannte. So
entstanden die drei Linien S.-Weißenfels, S.-Mer-
seburg und S.-Zeitz. Die Linie S.-Weißenfels,
von Herzog August, Administrator von Magdeburg,
begründet und nach dessen Residenz Halle auch S.-
Halle benannt, erhielt die vier magdeburgischen
Ämter Burg, Dahme, Jüterbog und Querfurt, Barby
und den ganzen Thüringischen Kreis. Nach seinem
Tod (1680) fiel das Stift Magdeburg an Branden-
burg, während ihm in Weißenfels sein älterer Sohn,
Johann Adolf I., folgte, der jüngere, Heinrich,
aber die Nebenlinie S.-Barby stiftete, die jedoch
mit Heinrichs Sohn und Erben Georg Albrecht
1739 wieder erlosch. Johann Adolf trat 1687 Burg
an Brandenburg ab, das dafür auf die Lehnshoheit
über Dahme, Jüterbog und Querfurt verzichtete,
und erlangte für letzteres, das 1688 zum Fürstentum
erhoben wurde, die Reichsstandschaft, aber nicht Sitz
und Stimme auf dem Reichstag. Ihm folgten 1697
sein Sohn Johann Georg und diesem 1712 sein
Bruder Christian, welche das Land durch Ver-
schwendung in große Schulden stürzten; diese tilgte
der sparsame jüngste Bruder, Johann Adolf II.
(1736—46), der das sächsische Heer im ersten und
zweiten Schlesischen Krieg befehligte. Mit ihm erlosch
die Linie S.-Weißenfels, und ihre Besitzungen fielen
an Kursachsen zurück.

Die Linie S.-Merseburg gründete Christian I.; sie erhielt außer dem Stift Merseburg die Niederlausitz und die Städte Delitzsch, Bitterfeld, Zörbig, Dobrilugk und Finsterwalde. Ihm folgten sein Sohn Christian II. (1691—94), dann dessen Sohn Moritz Wilhelm (1691—1731), nach dessen kinderlosem Tod Christians I. jüngster Sohn, Heinrich, das Land erbte, das an Kursachsen zurückfiel, als 1738 mit Heinrich die Linie S.-Merseburg erlosch. Der Gründer der dritten Linie, S.-Zeitz, Moritz, erhielt außer dem Stift Naumburg-Zeitz den Vogtländischen und Neustädter Kreis, Tautenburg und den Albertinischen Anteil an Henneberg; er erbaute in Zeitz die Moritzburg. Ihm folgte 1681 sein Sohn Moritz Wilhelm, der 1715 auf Zureden seines Bruders, des Kardinals Christian August, katholisch wurde, deshalb seine Länder an Kursachsen abtrat und 1718, nachdem er kurz zuvor wieder zur lutherischen Kirche übergetreten, auf dem Schloß Osterburg bei Weida starb. Eine von Friedrich Heinrich, Moritz' jüngerm Sohn, gegründete Nebenlinie, S.-Neustadt, starb mit demselben 1713 wieder aus, da sein Sohn Moritz Adolf katholisch wurde und daher seine Erbrechte an Kursachsen abtrat; derselbe starb 1759 als Bischof von Leitmeritz.

Sachsen in Verbindung mit Polen.

Seit Kurfürst Johann Georg II. (1656–80) entwickelte der sächsische Hof eine Prachtliebe, welche zwar Dresden zu einem Mittelpunkt italienischer und französischer Kunst in Deutschland machte, aber die Finanzen des Staats zerrüttete; der Adel gewöhnte sich an den Genuß der Hofämter, und fremde Abenteurer sammelten sich in Dresden an. Sein Sohn Johann Georg III. (1680—91) war kriegerisch gesinnt, errichtete das erste stehende Heer in S. und nahm an den Kriegen des Kaisers und Reichs gegen die Türken, namentlich am Entsatz von Wien und am Kriege gegen Frankreich (seit 1689), hervorragenden Anteil. Nach seinem frühen Tod folgte ihm zunächst sein älterer Sohn, Johann Georg IV. (1691—94), dann der jüngere, Friedrich August I. (1694—1733), der an Prachtliebe und Verschwendungssucht seinem Großvater glich und daher 1697 die sächsischen Ansprüche an das 1689 erledigte Sachsen-Lauenburg für 1,100,000 Gulden an Braunschweig verkaufte. Um seinen eitlen Wunsch nach einer Königskrone zu befriedigen und in Polen zum König gewählt zu werden, trat er 1697 zur katholischen Kirche über und wandte ungeheure Summen zur Bestechung des polnischen Reichstags auf. Durch den halb erzwungenen Übertritt des Kurprinzen zum Katholizismus (1717) wurde die Albertinische Linie dauernd der römischen Kirche gewonnen, die sofort unter dem Schutz Friedrich Augusts die Propaganda in S. begann. In Dresden wurde katholischer Gottesdienst eingeführt und ein katholischer Ausländer, Fürst von Fürstenberg, zum Statthalter ernannt. Die Stände, welche, nur ihre Sonderrechte und Interessen verfolgend, mit dem Volke keinen Zusammenhang hatten und sich vom Landesherrn die schwersten Eingriffe in ihre Rechte, wie die Einführung der Generalaccise und die Einsetzung des Geheimen Kabinetts, gefallen lassen mußten, wahrten wenigstens den Bestand der evangelischen Kirche in S. durch Einsetzung des Geheimen Kirchenrats, der das Direktorium in allen Kirchensachen erhielt.

Der Übertritt Friedrich Augusts zur römischen Kirche und seine Erhebung zum König von Polen (als August II.) waren für S. von nachteiligen Folgen. Zunächst verlor das Haus Wettin für immer seine Stellung an der Spitze d Reich an Brandenburg. Dann w ben Augusts, durch einen ruhmv oberungen die königliche Gewalt gen, S. in den Nordischen K August zumeist auf sächsische Ko Truppen geführt wurde und Karl Einfall in S. veranlaßte, der de Opfer auferlegte. Zur Bestreitu verkaufte August nicht unbedeute die Nachbarfürsten. Dresden alle ihm eine glänzende Königsstadt läßten und Anlagen, Theater und Und auch sein Sohn Friedrich 1764), als König von Polen Au Künste, regierte aber sonst nicht Er wurde beherrscht von dem all minister Grafen Brühl, der du dung die Kräfte des Landes ve verderbliche Kriege verwickelte. N bei Beginn des österreichischen Er lich versucht hatte, zur Entschäd recht seiner Gemahlin, einer Toch ein österreichisches Kronland zu sich im zweiten Schlesischen Krie doch wurden die sächsischen Tru (4. Juni 1745) und Kesselsdorf und S. mußte im Frieden von 1 Mill. Thlr. Kriegskosten bezahl hauptsächlich Brühl durch seine jährigen Krieg herbei, in welch Sachsens Neutralität nicht bead Heer 15. Okt. 1756 bei Pirna g den Kurfürsten zwang, sich nach S. betrachtete Friedrich nun als durch seine Kontributionen und ungeheuer litt; sein Verlust wird und 100 Mill. Thlr., ungerechne die Münzverschlechterung und von Handel und Gewerbe, gesch last betrug nahe an 40 Mill. Th jähriger Abwesenheit Friedrich A Land zurückkehren durfte.

Sachsen bis zum Wiener Kong

Mit Friedrich Augusts II. Tod sich die Verbindung mit Polen. Nachfolger Friedrich Christian samkeit und neue Begründung de Heilung des Landes von seinen ein, starb aber schon 17. Dez. Friedrich August III. (1763–1768 sein Oheim, Prinz Xaver, führte, setzte, unterstützt von dem Grafen Loß, das Werk des Vate Erfolg fort. Für die Abtragung Sorge getragen, der Staatshau Einnahme betrug 2,351,174 Thlr net, Gewerbfleiß und Handel u und Viehzucht gehoben, der Berg len Betrieb einträglicher gemacht und das Unterrichtswesen wurde Kurfürst auf die bayrische Allodia erhob, so nahm er 1778 an Preuß rischen Erbfolgekrieg teil und erh Teschen 1779 eine Entschädigung die er zur Einlösung verpfände Errichtung einer Sekundogenitu Rente verwendete. [illegible]trat 178 bei, beteiligte sich aber am Krie 1792 nur mit seinem Reichskon

n Neutralitätsvertrag. S krieg von 1806
0,000 Sachsen zu den p chen Heer
s und fochten bei Saa.,el. .... bei Jena.
r Niederlage mußte es S. als ein Glück
, daß Napoleon ihm 17. Okt. gegen die Zah-
5 Mill. Frank Kriegskontribution Neutra-
t. Im Frieden von Posen (11. Dez. 1806)
Kurfürst die königliche Würde an, trat als
r Fürst dem Rheinbund bei und verpflich-
r Stellung eines Bundeskontingents von
ann; 20. Dez. erfolgte die Proklamation des
nigreichs S. unter dem König Fried-
ust I.
unft des kaiserlichen Protektors verschaffte
n König den Besitz des im Frieden von Tilsit
m Herzogtums Warschau, das 1809 durch
en und Krakau vergrößert wurde; außer-
lt S. 1807 den von Preußen abgetretenen
Kreis, wofür es einige Ämter an das Kö-
estfalen abtrat. Dafür war S. dem Wil-
lens völlig unterworfen und opferte seine
Menschen und Geld in dessen Eroberungs-
f. Während die sächsischen Truppen 1809
nen gegen Österreich kämpften, durchzog
Korps des Herzogs von Braunschweig das
Land. 1812 rückten 21,000 Sachsen nach
, kehrten aber, da sie dem 7. Armeekorps
und mit diesem der Schwarzenbergschen
hingegeben wurden, die weniger litt, meist
Heimat zurück. Als im Frühjahr 1813 die
ten S. als den ersten Rheinbundstaat zum
n Napoleon aufforderten, wagte der König
n zu scheiden, und floh nach Prag, während
chsische Armee in die Festung Torgau zu-
kam aber hatte Napoleon den Sieg von
en erfochten, als der König zu ihm nach
ritz (12. Mai) und ihm seine Truppen zur
stellte. Während dieselben bei Großbeeren
wig unglücklich kämpften und schwere Ver-
en, war S., besonders die Umgegend von
ann die von Leipzig, vom August bis zum
ngsschauplatz. In der Schlacht bei Leip-
. Okt. zwar ein Teil der sächsischen Trup-
Verbündeten über, Friedrich August wurde
wohl, als er nach der Abreise Napoleons
Leipzig zurückblieb, von den Verbündeten
fangen erklärt und nach Friedrichsfelde
Der russische General Fürst Repnin über-
Generalgouverneur die Verwaltung des
s nach der Kapitulation von Dresden (11.
Torgau (27. Nov.) und der Erstürmung
s (13. Jan. 1814) vollständig in den Hän-
bündeten war, und setzte die Kräfte des-
t zum fernern Kampf gegen Frankreich in
Das reorganisierte sächsische Korps nahm
Befehl des Herzogs von Weimar am Feld-
Niederlanden teil.
urch Verabredung zwischen Rußland und
r Entschädigung des letztern für seine Ab-
polnischen Gebiets bestimmt; dem säch-
gshaus war ein Länderbesitz am Rhein
Rußland überließ daher 8. Nov. 1814 das
vernement in S. den preußischen Mini-
ck und v. Gaudy, und alle Anstrengungen
m Hofs und eines Teils der Bevölkerung
altung Sachsens würden vergeblich ge-
wenn nicht auf dem Wiener Kongreß
Talleyrand im Namen Frankreichs und
ität für S. eingetreten wäre und auch
d England für die Erhaltung Sachsens,
die dann auch eine Beschränkung der polnischen Erwerbungen Rußlands bedingte, gewonnen hätte. Nach langen und heftigen Verhandlungen, die im Januar 1815 beinahe zum Kriege geführt hätten, griff man im Februar zu dem Ausweg einer Teilung Sachsens; Preußen sollte die Niederlausitz und einen Teil der Oberlausitz (jetzt zu Schlesien und der Mark gehörig), den Kurkreis, den Thüringischen und Neustädter Kreis, Naumburg und Merseburg (jetzt der Regierungsbezirk Merseburg und ein Teil von Erfurt), zusammen 20,000 qkm mit 864,404 Einw., erhalten, der Rest, 15,000 qkm mit 1,182,744 Einw., Friedrich August als Königreich verbleiben. Nach längerm Sträuben mußte sich der König 6. April dem entschiedenen Willen der Mächte fügen, 18. Mai den Teilungsvertrag in Form eines Friedens mit Preußen abschließen und 22. Mai seine abgetretenen Unterthanen ihrer Pflicht entlassen; die definitive Auseinandersetzung zwischen Preußen und S. über die Grenzen, Schulden, Stiftungen, Salzlieferung ꝛc. erfolgte durch die Hauptkonvention vom 28. Aug. 1819.

Diese Lösung der sächsischen Frage erregte bei der Bevölkerung große Mißstimmung, da durch die Teilung seit Jahrhunderten zusammengehörende Länder auseinander gerissen und auch viele materielle Interessen gefährdet wurden. Ja, als in Lüttich der Befehl, die sächsischen Regimenter bei der Blücherschen Armee nach der nunmehrigen Staatsangehörigkeit zu teilen, ausgeführt werden sollte, widersetzte sich 2. Mai ein Grenadierregiment und bedrohte Blücher selbst; doch erfolgte nach Erschießung von sieben Rädelsführern die Teilung, und die in Osnabrück neuformierte sächsische Armee nahm, 16,000 Mann stark, 1815 noch an der Blockade von Schlettstadt und Neubreisach teil. Am 7. Juni kehrte der König Friedrich August nach Dresden zurück und trat 8. Juni dem Deutschen Bund bei. Mit der gleichzeitigen Stiftung des Zivilverdienstordens wurden neue Nationalfarben, Weiß und Grün, angenommen.

Sachsen seit Verleihung der Verfassung.

König Friedrich August I. und sein Minister Graf D. Einsiedel waren zwar bemüht, in der nun folgenden Friedenszeit die Wunden des Kriegs zu heilen und die Finanzen und den Wohlstand des Landes zu heben, scheuten aber vor Reformen zurück und ließen namentlich die bestehenden Verfassungsverhältnisse mit den in Kurien eingeteilten Feudalständen unverändert. Auch sein Nachfolger, sein bereits 71jähriger Bruder Anton (1827—36), ließ nicht nur alles beim alten, sondern behielt auch den verhaßten Minister Einsiedel bei, so daß es im September 1830 unter dem Eindruck der Pariser Julirevolution in Leipzig und Dresden zu Unruhen kam, infolge deren, nachdem Prinz Maximilian dem Thronrecht entsagt hatte, dessen Sohn Prinz Friedrich August zum Mitregenten ernannt, an Stelle Einsiedels Lindenau an die Spitze des Geheimen Kabinetts berufen und eine Reform der Verfassung verheißen wurde. Demgemäß wurden mit den 1831 zusammentretenden Ständen die Verfassungsurkunde vom 4. Sept. 1831, die Städteordnung vom 2. Febr. 1832 und das Ablösungsgesetz vom 17. März d. J. vereinbart; an die Stelle des Geheimen Kabinetts trat ein in sechs Departements geteiltes verantwortliches Staatsministerium, an die Stelle der Feudalstände zwei Kammern. Einen wichtigen Schritt that der erste konstitutionelle Landtag, welcher 27. Jan. 1833 eröffnet wurde, indem er den Anschluß Sachsens an den preußischen Zollverein genehmigte; der Aufschwung, den Handel und Industrie infolgedessen in S. nahmen, widerlegte nicht

nur die Befürchtungen der Leipziger Kaufmannschaft, sondern übertraf alle Erwartungen und fand in dem Bau der Leipzig-Dresdener Eisenbahn (7. April 1839 eröffnet) seine Bestätigung.

Nach dem Tode des Königs Anton folgte Friedrich August II. (1836 – 54). Unter ihm setzten Regierung und Landtag anfangs ihre gesetzgeberische Thätigkeit, welche durchgreifende Reformen vermied, aber innerhalb des Rahmens der ständischen Verfassung und des büreaukratischen Verwaltungsorganismus die bessernde Hand anzulegen suchte, fort. 1843 aber wurde der Minister v. Lindenau durch den Einfluß der Aristokratie verdrängt und durch Könneritz ersetzt, der in ein reaktionäreres Fahrwasser einlenkte, die Presse maßregelte, Schriftsteller auswies u. dgl. Hierdurch wurde die liberale Strömung, welche in ganz Deutschland das Bürgertum beherrschte, verstärkt und die von Braun geleitete Opposition in der Zweiten Kammer zu schärferm Auftreten angespornt. Als nun die Regierung auch gegen die religiöse Bewegung der Deutschkatholiken und Lichtfreunde einschritt, vermutete die mißtrauische öffentliche Meinung dahinter die Spuren einer geheimen jesuitischen Propaganda, deren Haupt der Prinz Johann, Bruder des Königs, sei. Daher kam es 12. Aug. 1845 bei einer Revue, die der Prinz Johann über die Leipziger Kommunalgarde abhielt, zu einem Tumult, bei welchem das Militär voreilig feuerte und acht Menschen tötete. Dies rief eine unbeschreibliche Erbitterung hervor und reizte die Opposition in der Kammer zu verstärkten Angriffen auf das Ministerium.

Nach dem Ausbruch der Februarrevolution bestürmten die Behörden der größern Städte, voran Leipzig, den König mit Adressen, in denen eine völlige Änderung des Regierungssystems gefordert wurde. Das Ministerium suchte die Bewegung erst durch einzelne Zugeständnisse zu beschwichtigen, nahm aber, als dies vergeblich war, 13. März 1848 seine Entlassung, und Braun bildete ein neues, dessen hervorragendste Mitglieder v. d. Pfordten, Georgi und Oberländer waren, und das 16. März Erfüllung aller liberalen Forderungen verhieß. Aber schon waren nicht mehr die gemäßigten Liberalen, sondern die radikalen Demokraten die Herren der Lage, wie die Ergänzungswahlen zum Landtag und die Wahlen für das Frankfurter Parlament bewiesen. Im Landtag zwar, der am 18. Mai eröffnet wurde, begnügte sich die Opposition damit, daß die Regierung in der Frage der Verfassung und der Justizreform nur die allgemeinen Grundsätze festsetzte und über die Presse, das Vereins- und Versammlungsrecht und über ein neues Wahlrecht für beide Kammern Gesetzentwürfe vorlegte, die angenommen wurden; das neue Wahlgesetz schrieb allgemeine, direkte Wahlen, für die Erste Kammer mit einem Zensus, vor. Im Land aber herrschte die demokratische Partei und siegte 1849 bei den Wahlen für den ersten nach dem neuen Gesetz zu wählenden Landtag fast ausnahmslos; die Ungeschliffenheit, Selbstüberhebung und Verblendung, womit sie in demselben bei den Debatten auftrat, verschafften dem Landtag den Namen des Unverstandslandtags. Ein erbliches und unverantwortliches Oberhaupt für das neuzuschaffende Deutsche Reich verwarf die Mehrheit durchaus, verlangte aber die sofortige Verkündigung der deutschen Grundrechte. An einer erfolgreichen Wirksamkeit verzweifelnd, reichte das Ministerium Braun seine Entlassung ein (Februar 1849) und wurde durch ein Übergangsministerium ersetzt, an dessen Spitze der Oberappellationsrat Held stand, und in das v. Beust, Weinlig und v. Rabenhorst eintraten. Dies gewährte die Publikation der Grundrechte (2. A
dische Initiative, befriedigte aber d
Radikalen, welche besonders weger
derung des Todes von R. Blum di
sächsischen Gesandten in Wien verl
die Linke früher die monarchische
verworfen hatte, verlangte sie nun,
nig von Preußen die Kaiserkrone a
die sofortige Anerkennung der Ve
Kammern beschlossen demgemäß, s
30. April hinaus die Steuern nicht
den dürften. Dies gab dem durchau
gesinnten König den erwünschten V
die Kammern aufzulösen. Nun er
tationen von Leipzig und andern S
Anerkennung der Reichsverfassun
König abschlägliche Antwort. Als
Weinlig ihre Entlassung gaben, w
die Spitze eines neuen Ministerium
ches Beust und Rabenhorst übertra

Das Verbot einer Demonstrati
Bürgerwehr für die Reichsverfass
neuen Minister erließen, gab 3. Ma
Aufstand (Dresdener Maiaufsta
Volkshaufe griff das Zeughaus an,
mal blutig zurückgewiesen. Jetzt w
glocken geläutet, überall feste Ba
und auf dem Rathaus ein Sicherh
gesetzt, welcher die Bürgerwehren a
Freischaren nach Dresden entbot.
verfügte nur über 1900 Mann Tru
ßere Teil des sächsischen Heers in S
stand, wo die Sachsen im Verein m
April die Düppeler Schanzen gest
beorderte sofort alle erreichbaren
der Hauptstadt und wandte sich um
Inzwischen aber eroberten die A
ganze Altstadt mit Ausnahme des
des Schlosses. Daher begab sich
nebst seiner Familie und den Mi
Königstein. Auf die Kunde hiervo
visorische Regierung, aus den Abg
ner, Heubner und Todt bestehend,
die Anerkennung der Reichsverfas
bezeichnete und sich unter den Schu
Nationalversammlung stellte, unte
lichen Urheber des Aufstandes, di
Revolutionäre, Bakunin an der Sp
zu entfalten wagten. Da die Erh
republikanisch-sozialistischen Chara
sich der Bürgerstand von ihr zur
andern Städten herbeigeeilten Bür
die meisten, als sie den wirklichen
erfuhren, wieder um und halfen in
Ordnung aufrecht zu erhalten.

Inzwischen schöpfte die Regierun
Kraft; die Minister v. Beust und v
ten nach der Neustadt zurück, aus
nitz trafen Verstärkungen ein, und a
als Vorbote weiterer entscheidend
taillon Preußen. Am Morgen des
Kampf erneuert. Drei Tage lan
die Aufständischen hinter ihren a
legten Barrikaden; als sie durch
alten Opernhauses das Schloß in
suchten, ging ein Zwingerpavillon
lienſammlung in Flammen auf.
näckigen und blutigen Straßen-
erstürmten die Truppen am Morge
vor Tagesanbruch, den Postplatz u

Eingang des Altmark[illegible] und [illegible] war [illegible]
ätige Widerstand der [illegible]
r Verlust der Truppen [illegible]
schen 178 Tote. Auf der [illegible] wurden [illegible]
unter auch Heubner und Bakunin, gefangen
n, während Tzschirner entkam. Außerdem
die Verhaftungen Kompromittierter vorge-
so daß sich die Zuchthäuser und Gefäng-
Verurteilten füllten. Aber die Ordnung
stellt.

Die Politik Beusts.

em Eindruck der von Preußen geleisteten
Hülfe trat S. 26. Mai dem Dreikönigs-
mit Preußen bei, machte aber hinterlistiger-
Vorbehalt, daß auch die süddeutschen Kö-
ihm sich anschließen müßten, welche Beust
vom Beitritt abzuhalten suchte. Da in-
sterreich erstarkt war und einen Rückhalt
sich S. von der Union los, schrieb die
r das Erfurter Parlament nicht aus und
Febr. 1850 mit Hannover, Bayern und
ng das Vierkönigsbündnis zur Herstellung
ages, während die formelle Lossagung
Dreibündnis erst 25. Mai erfolgte. Nicht
mit dem Scheitern der preußischen Union,
Beust nichts mehr, als daß Österreich
seine vermeintliche militärische Übermacht
illigen Unterwerfung Preußens benutzte,
mit der Demütigung desselben in Ol-
te. Auf den Dresdener Konferenzen half
Österreichs Übergewicht im wiederherge-
stellten Bund begründen und war sogar
in den Zollverein aufzunehmen. Doch
ss den Zollverein auf den alten Grund-
ern, da Preußen mit Kündigung desse[illegible]

die seit November 1849 wieder versam-
mern sich besonnen und nachgiebig zeig-
n sie doch, sobald sie Miene machten, die
ge vor ihr Forum zu ziehen, 1. Juni
ft. Hierauf that das Ministerium, wel-
ch v. Friesen als Minister des Innern
ls Finanzminister ergänzt hatte, einen
n Schritt. Drei Verordnungen vom
hoben das freie Vereins- und Versamm-
uf, stellten die Presse unter strenge Po-
und beriefen den Landtag von 1848 wie-
ein andres Wahlgesetz zu beraten. Ob-
er war, diesen Landtag in beschlußfähiger
mmenzubringen, wurde er doch 22. Juli
zeigte nicht nur in der Beseitigung aller
849 erlassenen Gesetze die größte Will-
ndern lehnte selbst die von der Regierung
ne Revision der Verfassung von 1831 ab.
die Reaktion völlig gesiegt. Da die Bevöl-
gültig und eingeschüchtert, sich vom poli-
fern hielt, fielen die Neuwahlen für den
l ganz im Sinn der Reaktion aus: die in-
neindewahlen, das Konskriptionssystem
lvertretung im Heer wurden hergestellt;
eform der Justiz und der Verwaltung
e Erste Kammer entschieden aus.
iedrich August II. verunglückte 9. Aug.
annbüchl in Tirol, und ihm folgte sein
ann (1854–73); doch erlitt das Regie-
vorläufig keine Änderung. Gegenüber
gen feudalen Standpunkt der Ersten
traten Regierung und Zweite Kammer
n der Frage der Justiz- und Verwal-
die Sache des gemäßigten Fortschritts,

en aber hartnäckige Kämpfe zu bestehen, bis diese
tige Angelegenheit 1864 zum Abschluß gebracht
[illegible]. Nach Zschinskys Tod (1858) übernahm Beust
den Vorsitz im Ministerium und schlug allmählich
liberalere Bahnen ein. Eitel und ehrgeizig, strebte
nämlich Beust danach, eine große politische Rolle an
der Spitze der deutschen Mittelstaaten zu spielen.
Nachdem ein Versuch in dieser Richtung während des
Krimkriegs (auf den Bamberger Konferenzen 1854)
gescheitert war, glaubte Beust seine Zeit gekommen,
als der italienische Krieg von 1859 die österreichischen
Sympathien in S. von neuem belebt und die Not-
wendigkeit einer Bundesreform, namentlich in mili-
tärischer Beziehung, bewiesen hatte. Er trat selbst
mit einem Bundesreformprojekt (15. Okt. 1860) her-
vor, welches die beiden Großmächte im Gleichgewicht
hielt und neutralisierte, die Entscheidung aber den
vier Königreichen übertrug, für welches er die übrigen
Mittel- und Kleinstaaten auf den Würzburger Kon-
ferenzen (1860 und 1861) zu gewinnen bemüht war.
Der Ruf eines nicht bloß nationalen, sondern auch
freisinnigen Staatsmanns schien ihm für die Erlan-
gung seines Ziels unentbehrlich, und so legte er 1860
dem Landtag ein liberaleres Wahlgesetz vor, welches
das unverhältnismäßige Übergewicht des Grundbe-
sitzes verringerte, den Zensus herabsetzte und das
Wahlverfahren vereinfachte. Die Abschaffung der
Konduitenlisten über die städtischen Behörden wurde
versprochen, die Gewerbefreiheit eingeführt, das Jagd-
ablösungswerk vollendet, Presse und Vereinswesen
von den engen Fesseln befreit und 1865 auch endlich
eine Amnestie für 1849 erlassen. Beust erreichte sei-
nen Zweck, indem die Kammern seiner deutschen Po-
litik bedingungslos zustimmten.

In der kurhessischen Frage zwar sprach sich die
Zweite Kammer 1862 gegen den Bundestag aus und
erklärte sich für die Errichtung einer starken deutschen
Zentralgewalt; in der Zollvereinskrisis 1862—64
wollten weder die Zweite Kammer noch das Land
von einer Zerreißung dieses Bundes, welche Sachsens
Handel und Industrie unheilbare Wunden geschlagen
hätte, etwas wissen. Dagegen billigte der Landtag
in der schleswig-holsteinischen Frage die Politik der
Regierung durchaus. S. erklärte sich 1863 nach dem
Tode des Königs Friedrich VII. von Dänemark für
das Recht des Herzogs von Augustenburg und über-
nahm im Dezember mit Hannover die Besetzung Hol-
steins durch 12,000 Mann sächsisch-hannöversche
Truppen unter dem sächsischen General v. Hake.
Beust wurde ausersehen, den Deutschen Bund 1864
auf der Londoner Konferenz zu vertreten. Aber seine
zu Würzburg von Bayern und Württemberg geneh-
migten Anträge, die Bundestruppen in Holstein zu
verstärken, die Stände daselbst zu berufen und dem
Herzog Friedrich die Regierung zu übertragen, wur-
den vom Bundestag abgelehnt, und S. mußte Ende
1864, nach der Abtretung der Elbherzogtümer an
Österreich und Preußen, seine Truppen aus Holstein
zurückziehen. Um so eifriger war Beust bemüht, den
Zwist zwischen den beiden Großmächten über die
Elbherzogtümer zu schüren und Österreich für eine
Verständigung mit den Mittelstaaten zu gewinnen.
Anfang 1866 gelang ihm dies, indem Österreich die
Entscheidung der schleswig-holsteinischen Frage dem
Bundestag übertrug.

S. war der erste Mittelstaat, der militärische Vor-
kehrungen traf; die Rekruten wurden zum 18. März
1866 einberufen. Der Landtag billigte im April
einstimmig die Regierungspolitik und bewilligte die
für die Rüstungen erforderlichen Mittel. Auch in der

sächsischen Bevölkerung war die Stimmung überwiegend gegen Preußen; die von den Leipziger Stadtbehörden an die Regierung gerichtete Bitte, jede Kriegsrüstung rückgängig zu machen, wurde von dieser als eine Kompetenzüberschreitung scharf gerügt. Die Armee, 32,000 Mann, wurde im Mai um Dresden vereinigt und Kronprinz Albert zum Befehlshaber ernannt. Am 14. Juni stimmte S. am Bundestag für den Antrag Österreichs, die außerpreußischen Bundesarmeekorps mobil zu machen, und lehnte 15. Juni das preußische Ultimatum, welches Neutralität und Anschluß an die preußische Bundesreform forderte, aber Integrität versprach, ab. Sofort erfolgte die preußische Kriegserklärung und 16. Juni der Einmarsch preußischer Truppen bei Strehla und Löbau. S. rief die Bundeshilfe, natürlich vergeblich, an, und da eine Verteidigung Sachsens nicht im österreichischen Kriegsplan lag, so zog sich die Armee, welche der König begleitete, 18. Juni nach Böhmen zurück. In S. wurde eine Landeskommission (v. Falkenstein, v. Friesen, Schneider und v. Enge) zurückgelassen. Die Besetzung des Landes durch die Preußen ging nun ohne Hindernis von statten; ein Generalgouverneur wurde ernannt, die Befestigung Dresdens angeordnet und die Zahlung von 10,000 Thlr. täglich verlangt. Währenddessen hatten die sächsischen Truppen bei Gitschin (29. Juni) und bei Königgrätz, wo sie den linken Flügel des österreichischen Heers bildeten und 59 Offiziere und 1500 Mann verloren, tapfer, aber unglücklich gekämpft, dennoch aber ihre gute Ordnung auf dem Rückzug nach Wien bewahrt. Beust übernahm für den Kaiser Franz Joseph eine Sendung nach Paris und erlangte auch Napoleons Fürsprache bei den Nikolsburger Verhandlungen. Noch wirksamer für die Verhinderung der völligen oder teilweisen Annexion Sachsens durch Preußen war aber das feste Eintreten Österreichs, das die Erhaltung Sachsens für einen Ehrenpunkt erklärte, von dem es nicht weichen könne. Bei den Verhandlungen über den Frieden verbat sich Preußen Beust als Unterhändler, worauf v. Friesen und Graf Hohenthal zu Vertretern Sachsens in Berlin ernannt wurden, wo 21. Okt. der Friede unterzeichnet ward. Danach trat S. dem Norddeutschen Bund bei, von dessen Heer die sächsische Armee einen Teil bilden solle, übergab die Festung Königstein an Preußen, trat an den Bund Post und Telegraphenwesen ab, stimmte der Umgestaltung der Zollvereinsverfassung zu und zahlte 10 Mill. Thlr. Kriegskontribution. Bis zur Ausführung des Friedens und der Reorganisation der sächsischen Truppen blieb S. von preußischen Truppen besetzt; erst gegen Ende 1867 wurde es mit Ausnahme des Königsteins geräumt.

Sachsen als Glied des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reichs.

Während der Friedensverhandlungen hatte Beust seinen Abschied genommen und war in österreichische Dienste übergetreten. Den Vorsitz im Ministerrat übernahm Falkenstein, Friesen die Finanzen und das Auswärtige, den Krieg Fabrice und das Innere v. Nostitz-Wallwitz. Der König, der am 26. Okt. nach Pillnitz zurückgekehrt war, eröffnete 15. Nov. den Landtag mit einer Thronrede, die den festen Entschluß der Regierung betonte, mit der gleichen Treue wie zu dem frühern, so auch zu dem jetzt zu bildenden neuen Bund zu halten. Die Ehrlichkeit, mit der das Königshaus, die Regierung und der Landtag diesen Entschluß ausführten, und die von Preußen durch vertrauensvolles Entgegenkommen erwidert wurde, erleichterte und beschleunigte die Versöhnung und die Einordnung in die neuen Verhältnisse. In völkerung überzeugte man sich bald, daß die und materiellen Interessen des Landes im neu völlig gewahrt waren. Der Besuch des Kö des Kronprinzen in Berlin im Dezember 186 im Februar 1867 durch einen Besuch des Wilhelm und seines Sohns in Dresden In der Militärkonvention vom 7. Febr. schränkte Preußen seine Oberbefehlsbefug das Unerläßlichste und gewährte S. eigne K waltung, Militärbildungsanstalten u. a.; vo 1867 ab bildete die sächsische Armee das deutsche Bundeskorps, dessen Oberbefehl K Albert erhielt. Der Landtag genehmigte die rung der allgemeinen Wehrpflicht, nachdem 1866 den Friedensvertrag mit Preußen Wahlgesetz des Norddeutschen Bundes ei angenommen hatte. Mit Rücksicht auf sein nis zum Norddeutschen Bund lehnte S. 1867 d dung Frankreichs und Rußlands zu interna Kongressen ab. Auch die zeitgemäße Umg der Verfassung und Gesetzgebung kam d neuen Verhältnisse in Fluß. Die Regieru 1867 dem Landtag ein neues Wahlgesetz v für die Wahlen zur Ersten Kammer den Un zwischen Rittergutsbesitzern und bäuerlichen aufhob und für die Zweite Kammer das s Prinzip völlig aufgab; die Zweite Kammer aus 45 ländlichen und 35 städtischen Abge zusammen, für welche der Zensus auf 2 Thlr. aktive und 10 Thlr. für das passive Wahlr gesetzt wurde; die Legislaturperiode sollte sec die Budgetperiode zweijährig sein. Nach A des Wahlgesetzes wurde die Einführung von G nengerichten und die Zuziehung von Schöffe Bezirksgerichten vom Landtag genehmigt. nach dem neuen Wahlgesetz 1869 gewählten Kammer hatten die vereinigten liberalen die Majorität, in der Ersten Kammer aber servativen Partikularisten; an deren Wid scheiterte die Aufhebung des Patronatsrec so daß 1870 nur ein Preßgesetz zu stande ka Krieg gegen Frankreich 1870/71 unterbr Kampf zwischen beiden Kammern über di Entwickelung. Die sächsischen Truppen kämp ter Führung des Kronprinzen und, nachde zum Befehlshaber der Maasarmee ernannt unter der des Prinzen Georg mit Auszeichn glänzendem Erfolg bei St.-Privat, Sedan liers; der sächsische Kriegsminister v. Fab 1871 Höchstkommandierender der deutschen tionsarmee in Frankreich.

Dem im Dezember 1871 eröffneten Landta wichtige Angelegenheiten vorgelegt: die der ersten allgemeinen Landessynode der evc lutherischen Kirche Sachsens, welche 9. Ma Sept. getagt hatte, über die Errichtung des fistoriums, das Verhältnis der Kirche zur S das Patronatsrecht, die neue Organisation waltungsbehörden, eine revidierte Städte eine Landgemeindeordnung, ein Volksschulg eine Steuerreform. Nach langem, heftiger zwischen der feudal-konservativen Mehrheit d und der liberalen Mehrheit der Zweiten kamen die Organisationsgesetze, das Volksschu und die Steuerreform durch Einführung ei sen- und Einkommensteuer 1878 zu stande. selben Jahr starb 29. Okt. König Johann, folgte König Albert, der die Regierung unte Festhalten an den Pflichten gegen das Reich

Meyers Kon. Lexikon, 4. Aufl.

Zum Artikel »Sachsen, Provinz«

ge der geistigen und materiellen In-
hrte. Das Ministerium, in welches
. Gerber für den Kultus und Abeken
eingetreten waren, erfuhr keine durch-
änderungen. 1876 trat v. Friesen zu-
e in dem Vorsitz durch Fabrice, in den
h v. Könneritz ersetzt, nachdem er, um
nbahnenprojekt zuvorzukommen, die
ener und dann auch die meisten übri-
nen angekauft hatte, so daß die sämt-
Sachsens ein geschlossenes Staats-
en. Allerdings waren die Bahnen zu
angekauft worden und ergaben bei
der Geschäfte anfangs erhebliche Min-
(11,000 Mk. für das Kilometer, statt
Mk.), so daß sie schon 1876: 7½ Mill.
erten und ein Zuschlag von 50 Proz.
steuer notwendig wurde. Der Staats-
mehrere Jahre hindurch einen Aus-
ren Millionen auf, besserte sich aber
em die Ansprüche des Reichs an Ma-
n sich infolge der neuen Zollgesetzge-
rten und die Schutzzölle vorzugsweise
Industrie zu gute kamen, so daß die
Steuern und die Erträge der Eisen-
uchsen. Die Einnahmen des Staats
h 1882—83 um fast 23 Mill. Mk.
den völligen Wegfall des Zuschlags
ısteuer, die Ermäßigung der Eisen-
und die Aufhebung des Chausseegel-
Bau neuer Bahnen und erhebliche Auf-
Unterricht, Kunst und Wissenschaft.
eiverhältnissen der Zweiten Kammer
schen ein Umschwung vollzogen. Der
Liberalen seit 1878 machte sich auch
wo die Konservativen in der Zwei-
ımer mehr zunahmen und schließlich
Mehrheit erlangten, zumal die Libe-
tionalliberale und Fortschrittler spal-
ftig bekämpften; 1885 zählten die Kon-
Mitglieder gegen 25 Liberale. Bedenk-
Anwachsen der Sozialdemokratie,
r Reichstagswahl mehr Mandate in
auch im Landtag 1885: 5 Mitglieder
vereinigten sich bei den Reichstags-
uar 1887 die Konservativen mit den
eralen zu gemeinschaftlichem Handeln
s auch, daß kein Sozialdemokrat und
freisinniger in den Reichstag gewählt
Wahlbündnis hatte auch für die par-
swahlen im Oktober 1887 Gültigkeit
daß auch bei diesen die Sozialdemo-
n, die Deutschfreisinnigen keinen Sitz
legierung und Landtagsmehrheit hul-
ı politischen Richtung.

(Geschichte der kursächsischen Staaten
2, 7 Bde.); Meynert, Geschichte des
es (das. 1833—35, 2 Bde.); Gret-
des sachsischen Volkes (fortgesetzt von
., das. 1863, 3 Bde.); Böttiger, Ge-
rstaats und Königreichs S. (2. Aufl.,
Flathe, Gotha 1867—73, 3 Bde.);
Die Entstehung der konstitutionellen
Königreichs S. (Leipz. 1881); Schu-
cke, Geschichte der sächsischen Armee
Bde.); Köhler, Das Königreich S.
ten (das. 1886); Gersdorf, Codex
axoniae regiae (fortgesetzt von Posse,
othe, das. 1864 ff.); »Archiv für die
chte« (hrsg. von K. v. Weber, das. 1862—79, 21 Bde.) und »Neues Archiv« (hrsg. von Ermisch, Dresd. 1880 ff.); Tutzschmann, Atlas zur Geschichte der sächsischen Länder (Grimma 1852).

Sachsen, preuß. Provinz (hierzu Karte »Provinz Sachsen«), neben Hannover unter allen Provinzen des Königreichs die am wenigsten arrondierte, grenzt im N. an Hannover und Brandenburg, im O. an Brandenburg und Schlesien, im Süden an das Königreich S. und die thüringischen Staaten u. im W. an Hessen-Nassau, Hannover und Braunschweig. Vollständig getrennt von der Provinz sind die Kreise Schleusingen auf dem Thüringer Wald und Ziegenrück an der obern Saale, während innerhalb ihrer Grenzen Teile der thüringischen Staaten und von Braunschweig liegen und das Herzogtum Anhalt den Regierungsbezirk Magdeburg fast ganz von dem übrigen Teil der Provinz scheidet. Die Provinz besteht aus dem rechts von der Elbe gelegenen Teil des ehemaligen Herzogtums Magdeburg, einigen 1815 vom Königreich S. abgetretenen Landesteilen, ferner aus den 1815 wieder in Besitz genommenen Ländern im nieder- und obersächsischen Kreis, nämlich der Altmark mit Wernigerode, dem links der Elbe gelegenen Teil des Herzogtums Magdeburg (mit einem Anteil der Grafschaft Mansfeld), den Fürstentümern Halberstadt (mit einem Anteil der Grafschaft Hohnstein), Eichsfeld (größtenteils) und Erfurt (soweit es nicht an Sachsen-Weimar abgetreten ward), dem Stiftsgebiet Quedlinburg, den Städten Nordhausen, Mühlhausen 2c. Der Flächenraum der Provinz beträgt 25,250 qkm (458,77 QM.).

[Bodenbeschaffenheit. Klima.] Die größere Hälfte des Landes gehört dem Norddeutschen Tiefland an und zeigt einen Wechsel zwischen Hügelplatten, Mooren und Niederungen. Unter den Mooren sind auf der linken Elbseite der Drömling an der Aller und Ohre und das Halberstädter Bruch zwischen Bode und Ocker, auf der rechten Elbseite das Fiener Bruch im Süden von Genthin hervorzuheben. Auf der rechten Elbseite gehört ein Teil des Fläming (im N. von Wittenberg) hierher; auf der Platte der Altmark sind die Hellberge (160 m) bei Zichtau in der sogen. Altmärkischen Schweiz und der Landsberg südwestlich von Stendal (139 m) die höchsten Punkte. Weiter südwärts treten bis zum Harz mehrere Hügelreihen hervor, unter ihnen der bewaldete Huywald (305 m) nördlich von Halberstadt. Vom Harz gehören hierher der Brocken (1142 m), die Roßtrappe und der Auerberg mit der Josephshöhe (576 m), von seinen nördlichen Vorbergen in einer Enklave der Regenstein (295 m) und im SO. das Gebiet der kupferreichen Zechsteinformation von Mansfeld. Zwischen Mulde und Saale und nördlich von der Weißen Elster liegt der Petersberg (241 m), der höchste Gipfel in dem Wettiner Steinkohlengebirge. Im Süden des Harzes bildet das Thal der Helme (die Goldene Aue) die Grenze gegen die Terrasse von Thüringen. Auf derselben sind innerhalb der Provinz das Plateau des Eichsfeldes mit dem Ohmgebirge (523 m) und der Berglandschaft an der Werra (Goburg 568 m), von welcher der Hainich nach SO. in das Eisenachische zieht, ferner der Dün (500 m) und die Hainleite, die südöstlich zur Unstrut zieht und sich jenseit des Unstrutthals als Schmücke (384 m) fortsetzt, neben der nordöstlich der Höhenzug der Finne (357 m) zur Saale bei Kösen zieht. Vom Thüringer Wald liegt ein Teil der Zentralregion (Finsterberg 947 m) im Kreise Schleusingen. Der Hauptfluß der Provinz ist die Elbe, der fast alle Flüsse, insbesondere die bedeutendern des Harzes und des Thüringer Waldes,

zufließen. Rechts nimmt sie die Schwarze Elster, die Ehle, Ihle und Havel auf; links die Mulde, Saale (mit Ilm, Unstrut, Weißer Elster mit Pleiße, Bode), Ohre, Tanger und Ahland. Nur die Gewässer an der äußersten Süd- und Westseite fließen der Weser zu, z. B. die Werra, die nur die Provinz berührt, Leine, Aller und Ilse. Unter den Kanälen ist der Plausche Kanal zwischen Elbe und Havel der wichtigste; andre, nur zur Flößerei geeignet, befinden sich in den Gebieten der Schwarzen und Weißen Elster. Wenige Seen sind von Bedeutung, so einige an der Havel auf der brandenburgischen Grenze, der Arendsee in der Altmark, der Süße und der Salzige See bei Eisleben. Das Klima ist am mildesten an der Saale und an der Elbe im Regierungsbezirk Merseburg, d. h. in der Gegend, in der noch der Weinbau gepflegt wird, am rauhesten auf den Gebirgen. Die jährliche Durchschnittswärme beträgt zu Torgau 8,8, Halle 8,95, Salzwedel 8,48, Wernigerode 8,21, auf dem Brocken 3,83, zu Heiligenstadt 7,90, Mühlhausen 8,34, Erfurt 8,28 und Ziegenrück 7,43° C.; die jährliche Regenmenge auf dem Harz 120—167, an der Elbe und Saale 40—50, auf dem Eichsfeld 40—60 cm.

[Bevölkerung. Nahrungszweige.] Die Zahl der Einwohner beläuft sich (1885) auf 2,428,367 Seelen, darunter 2,258,446 Evangelische, 157,943 Katholiken, 4396 sonstige Christen und 7343 Juden. Von der Gesamtfläche der Provinz entfallen 60,9 Proz. auf Ackerland, Gärten und Weinberge, 8,3 auf Wiesen, 4,7 auf Weiden und 20,5 Proz. auf Waldungen. In der Bodenfruchtbarkeit nimmt S. die erste Stelle unter den preußischen Provinzen ein. Gering ist dieselbe nur in den Kreisen östlich von der Elbe, an der Mulde und in der Altmark, wo der Sandboden vorherrschend ist, sodann auf den höchsten Teilen der Berglandschaften. Ganz besonders fruchtbar ist aber die Landschaft zwischen Magdeburg, Zeitz und Erfurt (Magdeburger Börde zwischen Magdeburg und der Saale). Dieses Gebiet ist auch nebst den angrenzenden Teilen von Anhalt und Braunschweig der Hauptsitz des Zuckerrübenbaues und der Zuckerfabrikation im Deutschen Reiche. Getreide wird im Überfluß gewonnen, für Gemüse und Blumen sind Erfurt und Quedlinburg wichtige Orte; Hopfen wird in der Altmark, Zichorie bei Magdeburg, die Weinrebe an der Saale bei Naumburg gebaut. Außerdem erzeugt man an einigen Orten Tabak, Gewürz- und Farbepflanzen, Mohn, Kardendisteln, Flachs, Ölgewächse 2c. Ansehnliche Waldungen gibt es auf den hierher gehörigen Teilen des Harzes und des Thüringer Waldes, an der Mulde (die Dübensche Heide), im O. von der Elbe (Annaburger Heide) und in der Altmark (Letzlinger Heide). Nach der Viehzählung von 1883 gab es in der Provinz 182,485 Pferde, 624,973 Stück Rindvieh, 1,390,915 Schafe, 719,627 Schweine und 261,225 Ziegen. Für die Förderung der Pferdezucht besteht ein Hauptgestüt zu Graditz bei Torgau (das sächsische Landgestüt ist außerhalb der Provinz zu Lindenau bei Neustadt an der Dosse in der Provinz Brandenburg). Die Anlage eines neuen Gestüts bei Halle steht in Aussicht. Die Rindviehzucht befindet sich in blühendem Zustand, namentlich in der Gegend von Zeitz und Weißenfels; unter den Schafen überwiegen die mit grober Wolle. Wild gibt es in den größern Waldungen in Menge; vereinzelt kommt in der Elbe noch der Biber vor. Was die Produkte des Mineralreichs betrifft, so liefert S. mehr Braunkohlen (1886: 9,169,186 Ton. im Wert von 23,8 Mill. Mk.) und Salz (190,675 T. im Wert von 901,719 Mk., Kainit 175,719 T. zu 2,4 Mill. Mk., andre Kalisalze 502,371 T. Mk. und Siedesalz 116,105 T. zu 2,6 Mi irgend ein andrer Teil des Deutschen R Braunkohlenlager erstrecken sich von L über Kalbe bis Weißenfels in fast zusam der Linie; außerdem finden sich diesel reichhaltigen Becken bei Aschersleben, Wittenberg 2c. Das Steinsalzlager zu E durch die große Ablagerung der Kalisalz päische Bedeutung erhalten und zahlrei zur Darstellung von künstlichem Dün lassen. Ein zweites Steinsalzlager wird gehofen bei Erfurt abgebaut. Salinen Schönebeck, Dürrenberg, Artern und He werden gewonnen: Steinkohlen bei We haltige Kupfererze (1886: 441,373 T. i 13¾ Mill. Mk.) in der Zechsteinforma Südostseite des Harzes im Mansfeldi erze, Nickel, Vitriolerze, Alaun, Marmor Thon 2c. Außer den landwirtschaftlich tigungen, dem Bergbau und der Hütt die im Bezirk des Oberbergamts zu S 75,362 kg Silber, 12,391 T. Kupfer 2c. steht auch eine bedeutende Fabrikthät sich eboch, mit Ausnahme der Zuckerfa der oben angeführten fruchtbaren Lan der Zeugweberei auf dem Eichsfeld, m Städte oder deren nächste Umgebung Es gibt Fabriken für Tuch (Burg, S Eilenburg, Langensalza), Woll- und Ba ren (Nordhausen, Mühlhausen), Zichorie (Buckau), Nähmaschinen, Chemikalien Mineralöl (Aschersleben, Kreis Weiße garren, Thonwaren, Eisenbahnwagen, Schaumwein, Elfenbeinkämme (Raum wehre (Erfurt, Sömmerda, Suhl), Stärke, Leder, Schuhwaren, Kornbrannt hausen) 2c., auch bedeutende Schiffswerfte Der Handel wird gefördert durch di Flüsse Elbe, Saale, Unstrut und Werra, schen Kanal, zahlreiche Kunststraßen un haftes Eisenbahnnetz, in welchem Mag Halle die Hauptknotenpunkte sind. Die Eisenbahnlinien, welche die Provinz den, sind: Berlin-Hannover-Köln mit von Stendal nach Bremen, Leipzig-Witte lin-Magdeburg-Schöningen, Magdeb Halle-Aschersleben-Grauhof, Magdebur Leipzig, Berlin-Koblenz, Berlin-Halle, terbog-Dresden, Wittenberg-Falkenbe Halle-Guben-Sorau, die Thüringische Halle und Leipzig nach Erfurt 2c.) mit m zweigungen, Halle-Nordhausen-Kassel, C hausen, Soest-Nordhausen 2c.

Für Hebung und Pflege der geistigen stehen folgende Unterrichtsanstalte versität zu Halle, ein Predigerseminar zu 26 Gymnasien, 6 Realgymnasien, 2 Obe 2 Progymnasien, 8 Realprogymnasien, Bürgerschule, eine Handelsfachschule, 9 seminare (8 evangelische, ein katholisches), menanstalten, eine Blindenanstalt 2c. In tiver Beziehung wird die Provinz in 3 R bezirke geteilt: Magdeburg mit 15, Merse und Erfurt mit 11 Kreisen; unter den K Stadtkreise (Magdeburg, Halle, Erfurt, S Für die Justizverwaltung bestehen ein gericht (Naumburg) und 8 Landgericht deutschen Reichstag entsendet die Pro das preußische Abgeordnetenhaus 38 Be

SÄCHSISCHE HERZOGTÜMER,
FÜRSTENTᴹᴿ SCHWARZBURG u. REUSS.
Maßstab 1:850 000
Kilometer
Regierungssitze sind doppelt, Kreis und Landrats Ämter einfach unterstrichen.
Stadt Worbis
Mühlhausen
Langensalza
Eschwege
Waldkappel
Spangenberg
Sontra
Kreuzburg
Rotenburg
Eisenach
Gotha
Tennstedt
Thamsbrück
Waltershausen
Ohrdruf
Berka
Hersfeld
Vacha
Salzungen
Lengsfeld
Geisa
Hünfeld
Kaltennordheim
Schmalkalden
Wasungen
Meiningen
Suhl
Fulda
Schleusingen
Themar
Hildburghausen
Bischofsheim
Römhild
Neustadt
Brückenau
Königshofen
Münnerstadt
Kissingen
Hammelburg
Schweinfurt
Hofheim
Gemünden
Haßfurt
THÜ
Ostheim
Fladungen
10°
51
Preußen Pr. Hessen-Nassau
Preußen Prov. Sachsen
S.Weimar Eisenach
S.Meiningen
S.Coburg-Gotha

Zum Artikel Sachsen-Altenburg

Schwarzburg-Sondersh. | Reuss, ält. Linie | Reuss, jüng. Linie | Bayern | Sachsen

tärischer Hinsicht bildet S. den größten Teil des
rks des 4. Armeekorps; Festungen sind Magde-
und Torgau. Die politische und militärische
ptstadt ist Magdeburg, wo das Oberpräsidium,
ïstorium, Provinzialschulkollegium und die Pro-
alsteuerdirektion ihren Sitz haben; dagegen haben
rovinzialverwaltung und der Provinziallandtag
Sitz in Merseburg. Daselbst besteht auch eine Ge-
kommission (zugleich für Anhalt, Sachsen-Mei-
n und die schwarzburgischen Fürstentümer),
end die Bergwerksangelegenheiten vom Ober-
mt in Halle (zugleich für die Provinzen Branden-
und Pommern) ressortieren. Eisenbahndirektio-
ind in Magdeburg und Erfurt (das Betriebsamt
hausen gehört zum Direktionsbezirk Frankfurt
.), Oberpostdirektionen in Magdeburg, Erfurt
Halle. Vgl Reiche, Die Provinz S. und ihr
n (Delitzsch 1874); Gemeindelexikon der Pro-
S. (hrsg. vom königlichen Statistischen Büreau,
. 1888); Steckel, Die Provinz S. ꝛc., Landes-
e (Bernb. 1887); »Beschreibende Darstellung
ältern Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz
hrsg. von der historischen Kommission ꝛc., Halle
ff.); Jacobs, Geschichte der in der preußischen
inz S. vereinigten Gebiete (Gotha 1884).

Sachsen-Altenburg (hierzu Karte »Sächsische Herzümer«), zum Deutschen Reiche gehöriges Herzum, zwischen 50° 43′—51° 7′ nördl. Br. und 17′—12° 44′ östl. L. v. Gr. gelegen, besteht aus durch preußische Lande getrennten Gebietsteilen, Ost- oder Altenburgischen Kreis und dem West- Saal-Eisenbergischen Kreis. Der Ost- oder enburgische Kreis, den Verwaltungsbezirk nburg, d. h. die Amtsgerichtsbezirke Altenburg, nölln und Ronneburg, umfassend, wird vom Kö-reich Sachsen, der preußischen Provinz Sachsen Reuß-Gera umschlossen; der West- oder Saal-nbergische Kreis, den Verwaltungsbezirk Roda, . die Amtsgerichtsbezirke Eisenberg, Roda und la, begreifend, grenzt im SW. an Schwarzburg-olstadt und Sachsen-Meiningen, im Süden an hsen-Weimar, im O. an Reuß-Gera, im N. an die hsische Provinz Sachsen, im W. an Sachsen-Wei-. Der Ostkreis hat einen sanft gewellten Boden gehört dem vogtländischen Bergland an; der kreis dagegen ist gebirgig und liegt teils im oster-dischen Plateauland, teils auf der thüringischen che. Jener gehört zu den fruchtbarsten Land-hen Deutschlands; dieser hat weniger ergiebigen en, aber ausgedehnte Waldungen und erreicht blick von Hohendorf bei Eisenberg eine Höhe von m. Der Ostkreis wird von Süden nach N. von aus dem Königreich Sachsen kommenden und der in dasselbe übertretenden Pleiße durchflossen, he links die Sprotta, in Sachsen aber die im Al-burgischen, unweit der Landesgrenze, entsprin-e Wihra aufnimmt. Ein kleiner Teil des Ost-es wird von der Schnauder, einem Zufluß der r, bewässert, welch letztere auf eine ganz kurze ke den Ostkreis berührt. Im Westkreis ist die le der Hauptfluß, welcher die Orla und Roda auf-mt. Teiche finden sich an mehreren Orten. Eine traiquelle mit Badeanstalt hat Ronneburg. Das a des Landes ist angenehm und gesund, die Tem-tur gleichmäßig. Areal u. Bevölkerung (1885):

S. .	956,77 QKilom.	(11,92 QM.)	mit 111 403 Einw.
W.	666,99 »	(12,11 »)	= 50057 »
zus.	1623,76 QKilom.	(24,03 QM.)	mit 161 460 Einw.

e Bewohner sind Obersachsen, daneben im Ost-ca. 20,000 germanisierte Wenden, die durch eigne Tracht und Sitte, aber auch durch musterhaften Betrieb der Landwirtschaft ausgezeichneten sogen. Altenburger Bauern. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1885: 160,163 Protestanten, 1113 Katholiken, 140 sonstige Christen und 39 Juden. Für die geistige Bildung ist wohl gesorgt. Außer der mit den übrigen sachsen-ernestinischen Ländern gemeinschaftlich unterhaltenen Landesuniversität zu Jena besitzt das Herzogtum Landesgymnasien zu Altenburg und Eisenberg, eine Realschule zu Altenburg, ein Schullehrerseminar, eine Handelsschule, ein Institut für Erziehung adliger Fräulein (Magdalenenstift), eine höhere Töchterschule (Karolinenschule), eine Kunst- und Handwerksschule, eine landwirtschaftliche Schule, 182 Bürger- und Volksschulen, in den Städten gewerbliche Fortbildungsschulen, das v. Lindenausche Kunstmuseum nebst Zeichen- und Modellierschule und wertvolle Vereinssammlungen.

[Erwerbszweige.] Die bis in die neueste Zeit fortgeführten Grundsteuerkataster verzeichnen folgende Arten der Bodenbenutzung:

Ackerland . . .	74513 Hektar	Teiche und sonstige Gewässer . .	439,0 Hektar
Wiesen	11079 »		
Weiden	2718 »	Wein- u. Hopfenpflanzungen .	3,7 »
Waldungen . .	36735 »		

Was das Eigentum am Grund und Boden betrifft, so waren 19,590 Hektar (14,8 Proz. der Gesamtfläche) öffentlicher und fiskalischer Grunddesitz (inkl. des nunmehr in herzogliches Hausgut umgewandelten Anteils am Domanialvermögen), 2715 Hektar (2,1 Proz.) Grundbesitz der Kirchen, Schulen und milden Stiftungen, 3314 Hektar (2,5 Proz.) Gemeindegrundbesitz, 106,533 (80,6 Proz.) Privatgrundbesitz und zwar unter letzterm wieder 12,986 Hektar ritterschaftlicher Grundbesitz. Der Ostkreis liefert Getreide im Überfluß, während der Westkreis der Zufuhr bedarf. Von der landwirtschaftlich benutzten Fläche waren 1887: 8,52 Proz. mit Weizen, 21,02 mit Roggen, 10,44 mit Gerste, 18,41 mit Hafer, 9,94 mit Kartoffeln, 10,57 mit Futterkräutern, 13,90 mit Heu und Grumt, 0,82 mit Ölfrüchten, 1,54 Proz. mit Wicken und Erbsen bestellt. Obstbau wird besonders im Saalthal betrieben, Gemüsebau namentlich im Ostkreis, wo die Gärtnerei sehr in Blüte steht. Den Viehstand anlangend, so zählte man im Herzogtum 10. Jan. 1883: 9934 Pferde, 60,335 Stück Rindvieh, 20,996 Schafe, 46,387 Schweine, 12,420 Ziegen, 5988 Bienenstöcke. Die Forsten bestehen zum größten Teil aus Nadelholz. Im Westkreis befindet sich ein weit ausgedehnter Wildpark (Hummelshain). Bergbau wird betrieben auf Braunkohlen und Torf, und zwar waren nach der Berufszählung von 1882 in 32 Braunkohlenbergwerken und Braunkohlenbrikettfabriken 1246, in 19 Torfgräbereien 143 Personen beschäftigt; dieser Betrieb gehört durchaus dem Ostkreis an. In zahlreichen Brüchen werden vortreffliche Steine (Sand- und Kalkarten) gebrochen. Was die Industrie betrifft, so zählte man 1882: 134 Ziegeleien und Thonröhrenfabriken und 46 Betriebe zur Porzellanfabrikation und -Veredelung. Die Porzellanindustrie gehört zum weitaus größten Teil dem Westkreis an. In Altenburg bestehen bedeutende Fabriken und Werkstätten für Geschirr und Wagenbeschläge sowie für feuerfeste Geldschränke. Ferner wurden im Herzogtum gezählt: 130 Betriebe für Fabrikation von Maschinen und Apparaten, 31 Betriebe für Musikinstrumente. Was die Textilindustrie betrifft, so gab es 13 Betriebe für Wollspinnerei, 310 Betriebe für Wollweberei und 217 Betriebe für Leinweberei. Papier- und Pappefabriken zählte man 5, Gerbereien 62. Die Holzindustrien

sind zahlreich vertreten, allein für Dreh- und Schnitzwaren sind 1606 Personen in 89 Hauptbetrieben thätig; beträchtlich ist die Steinnußknopfdreherei der Städte Schmölln, Gößnitz ꝛc. Brauereien wurden 75 gezählt, darunter die Altenburger Aktienbrauerei zu Kauerndorf bei Altenburg. In der Tabaksfabrikation, die fast ganz in den Ostkreis fällt und zwar besonders in und um Altenburg zu Hause ist, waren in 155 Hauptbetrieben 1062 Personen beschäftigt. In Altenburg existieren ferner ansehnliche Hut- und Filzwarenfabriken; auch ist es der Vorort einer als Hausindustrie weit über die Grenzen des Herzogtums hinausgreifenden Handschuhfabrikation. Die Schuhmacherei wird besonders in Eisenberg schwunghaft betrieben. Buch- und Steindruckereien gab es 20 (darunter die Piererſche Hofbuchdruckerei). Der Handelsstand ist stark und mit zum Teil bedeutenden Firmen vertreten, besonders ist der Detailhandel von Belang. Ausfuhrartikel sind im Ostkreis vorzugsweise Getreide, Vieh, landwirtschaftliche Milchprodukte, Braunkohlen, Briketts, Torf, Glas, Handschuhe ꝛc.; im Westkreis Nutz- und Brennholz, Holzwaren, Porzellan, Schamottesteine, Leder ꝛc. Der wichtigste Handelsplatz ist Altenburg. Das Herzogtum gehört zum Thüringischen Zoll- und Handelsverein. Von Eisenbahnen wird das Ländchen im Ostkreis von der königlich sächsischen Westlichen Staatseisenbahn in einer Länge von 73 km durchschnitten, von der eine Linie bei Gößnitz nach Glauchau und eine andre nach Gera abzweigt, während von Altenburg eine Bahn über Meuselwitz nach Zeitz, bez. von Meuselwitz nach Ronneburg führt. Auf eine kleine Strecke streift auch die Gera-Weißenfelser Linie altenburgisches Gebiet. Der Westkreis wird durchzogen von der Saaleisenbahn, von der Linie Weimar-Gera und der Eisenberg-Krossener Bahn. In Altenburg besteht eine herzogliche Landesbank; sonst sind im Herzogtum 13 Sparkassen und eine Sparbank vorhanden, deren Aktivbestand Ende 1886: 18,248,084 Mk. betrug. Auch Vorschuß- u. Kreditvereine bestehen an mehreren Orten.

[Verfassung und Verwaltung.] Die Verfassung des Landes ist die konstitutionell-monarchische und beruht auf dem Grundgesetz vom 29. April 1831 und dem Gesetz vom 3. Aug. 1853. Der gegenwärtige Herzog Ernst, geb. 16. Sept. 1826, regiert seit 3. Aug. 1853. Die Landstände sind nach dem Gesetz vom 31. Mai 1870 neu organisiert und setzen sich aus 30 Abgeordneten zusammen, welche sämtlich aus direkter Wahl hervorgehen, und zwar werden gewählt 9 Abgeordnete von der Stadtbevölkerung, 12 von den Bewohnern des platten Landes, 9 von den Höchstbesteuerten. Wähler ist jeder selbständige männliche Staatsbürger, welcher das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat und eine direkte Steuer an den Staat entrichtet. Die passive Wählbarkeit ist an die Bedingung geknüpft, daß der zu Wählende mindestens drei Jahre lang dem Staatsverband des Herzogtums angehört habe. Die Abgeordneten werden auf drei Jahre gewählt. Die oberste Behörde für die Staatsverwaltung ist das Ministerium, das in drei Abteilungen zerfällt: Inneres, Justiz und Finanzen. Unter dem Ministerium des Innern stehen Landräte an der Spitze der zwei Verwaltungsbezirke (Altenburg, Roda), mit Unterabteilung in Amtsbezirke. Die Städteordnung beruht auf den Bestimmungen der Verfassung vom 29. April 1831 und auf Ortsstatuten. Die Ordnung der Dorfgemeinden beruht auf der Dorfordnung vom 13. Juni 1876. Für gewisse polizeiliche Geschäfte sind Amtsvorsteher bestellt. Was das Justizwesen anlangt, so partizipiert das Herzogtum an dem gemeinschaftlichen th
Oberlandesgericht zu Jena (dritte Instan
zweiter Instanz ist das Landgericht zu
Gerichte erster Instanz sind die sechs Ä
Der Finanzetat ist für die dreijähri
periode 1887/89 mit jährlich 2,735,974 Mk
und 2,725,078 Mk. Ausgabe festgestellt w
Vermögensbestand bei der Staatsverw
Herzogtums ergab am 1. Juli 1887: 6,754,
tiva, 1,050,766 Mk. Passiva, Überschuß 5,7
Die definitive Regulierung der Rechtsver
dem bedeutenden Domänenvermögen (m
auf 24 Mill. Mk.) erfolgte durch Gesetz vo
1874, nach welchem es zu zwei Dritteile
zoglichen Haus, zu einem Dritteil dem Le
schließlichem Eigentum überwiesen ward
teil des herzoglichen Hauses ist dadurch
vateigentum desselben geworden und hat
Namen »Domänenfideikommiß des herzog
ses S.« die Eigenschaft eines Haus- und
fideikommisses. Damit ist das Recht des
Herzogs auf den Bezug einer Zivilliste (
rente) und aller andern Leistungen, w
Staatsfiskus außerdem noch für die Hofh
regierenden Herzogs und die Unterhaltun
zogsfamilie oblagen, erloschen. Das alt
Militär bildet mit den Kontingenten von
burg-Rudolstadt und den beiden Reuß j
ringische Infanterieregiment Nr. 96, wel
Division des 4. deutschen Armeekorps (M
zugewiesen ist. Das 1. Bataillon desselbe
niert in Altenburg. Im deutschen Bunde
das Herzogtum eine Stimme und entsendet
Abgeordneten zum deutschen Reichstag. D
Landeswappen ist das allgemein sächs
schwarze Balken in Gold mit darübergele
nen Rautenkranz), bedeckt mit der Herzogs
größere enthält 21 Felder mit den Zeichen
desteile und der übrigen Länder des sächs
samthauses. Die Landesfarben sind Weiß
Als Auszeichnung verleiht der Herzog den
schen Hausorden (s. d.) und eine demselben
Verdienstmedaille in Gold und in Silber
residenz ist Altenburg, das zweite Residen
findet sich in Eisenberg; andre herzogliche
sind in Hummelshain (bei Kahla) und
Wiederkunft.

Geschichte.

Altenburg war im Mittelalter gleich d
Pleißnerland Reichsgut und wurde durch ei
grafen verwaltet; als erster gilt der zwi
und 1173 in Urkunden vorkommende He
Altenburg. 1246 verpfändete Kaiser Frieb
tenburg nebst Chemnitz und Zwickau dem M
Heinrich dem Erlauchten von Meißen als
ner Tochter Margarete, die er Heinrichs
brecht dem Entarteten, verlobte. Zwar lö
von Habsburg 1290 das Pleißnerland
aber 1298 verpfändete es sein Sohn Albre
mals an den König Wenzel von Böhmen
er es 1304 wieder einlöste. Nach dem
Lucka (1307) bemächtigte sich Landgraf Fr
Freidige des Landes, das 1329, nach dem
des Mannesstamms der altenburgischen B
von Kaiser Ludwig an seinen Eidam, Fr
Ernsthaften von Meißen, verpfändet wurd
dem in dessen und seiner Nachfolger Hän
1485 fiel Altenburg an die Albertinische Li
aber 1554 von dieser an die Ernestinische
Als 1572 Johann Wilhelm mit den Söhn

es Mittlern die Ernestinischen Lande teilte, ırg mit andern Landesteilen (Weimar, a.) an Johann Wilhelm und nach dessen ın seine Söhne Friedrich Wilhelm und : gemeinschaftlich regierten. Nach Fried- ns Tod (1602) teilte Johann 1603 mit ıen Johann Philipp, Friedrich, Johann d Friedrich Wilhelm, so daß diese die Äm- ırg, Ronneburg, Eisenberg, Dornburg, Orlamünde, Bürgel, Roda, Leuchtenburg, a und die Hälfte von Allstedt erhielten. die ältere Altenburgische Linie. Die standen zuerst unter Vormundschaft ihres bann, dann der des Kurfürsten von Sach- 18 Johann Philipp in seinem und der Namen die Regierung antrat. Nach (1639) folgte ihm, da seine Brüder Fried- nd Johann Wilhelm 1632 gestorben wa- ruder Friedrich Wilhelm II. (1639— lleiniger Herr der Altenburger Lande, die inen Teil der Koburger Erbschaft (Koburg, chalkau, Römhild, Hildburghausen, Neu- neberg, Pößneck und halb Allstedt) und mehrere Ämter der Grafschaft Henneberg t, Themar und Maßfeld) vermehrt wur- Friedrich Wilhelm II. folgte sein Sohn Wilhelm III. unter Vormundschaft des von Sachsen, starb aber schon 1672 vierzehn- mit ihm erlosch die ältere Altenburgische e Besitzungen fielen an die Nachkommen on Weimar, die sich 1605 in die Linien d Gotha geteilt hatten (s. Sachsen, Ernest. 26). Weimar erhielt Dornburg, Allstedt, Bürgel, die es noch jetzt besitzt. Der übrige il (drei Viertel) kam an Gotha und wurde lung unter die Söhne Ernsts des Frommen 1681 teils Gotha zugeteilt (Altenburg, rg und Orlamünde), teils den neuen Her- Meiningen, Koburg, Römhild, Hildburg- enberg und Saalfeld. Als Eisenberg 1707 fielen seine Lande (Kamburg, Eisenberg, und Roda) wieder an Gotha und bilde- iem das Herzogtum Gotha-Altenburg. rzogshaus desselben 1825 erlosch, erhielt bteilungsvertrag vom 12. Nov. 1826 der iedrich von Hildburghausen, der auf sein Land verzichtete, das ganze Fürstentum mit Ausnahme von Kamburg und einigen Er begründete die neue Linie Sachsen-

Friedrich (1826—34) gab dem Lande der gothaischen Regierung vernachlässigt r, 1831 eine ständische Verfassung, und der schloß eine neue Städteordnung, Tren- nung von der Verwaltung, Besteuerung üter u. a. Unter Herzog Joseph (1834— es 1848 auch in S. zu einer lebhaften hen Bewegung Unter dem Druck derse- s der Landtag ein neues Wahlgesetz (10. hes allgemeine, direkte Wahlen einführte; r wurde auf die Verfassung vereidigt, die ehoben. Als der Herzog zögerte, den neuen nuberufen, und die Führer der demokra- ei, Erbe, Douai und Dölitzsch, verhaftet . Juni), drohte der offene Aufruhr; die t eilte bewaffnet auf die Barrikaden. Der e zwar aus Leipzig zu seinem Schutz ruppen kommen lassen, schloß aber doch lichen Frieden mit dem Volk, wonach ten befreit, das sächsische Militär ent- lassen, einer der Vorstände des republikanischen Va- terlandsvereins, Cruciger, zum Minister ernannt, der Landtag sofort berufen und eine Amnestie erlas- sen werden sollte. Der am 22. Juni eröffnete Land- tag bewilligte 15,000 Thlr. zur Beschäftigung brot- loser Arbeiter, beschloß die Ausgabe von ½ Mill. Kassenscheinen, um auf billige Art Geld zu schaffen, räumte dem Herzog nur ein beschränktes Veto ein, hob die Patrimonialgerichtsbarkeit auf u. a. Auf Verfügung der deutschen Zentralgewalt rückten aber im Oktober erst sächsische, dann hannöversche, schließ- lich preußische Truppen ein, unter deren Schutz die Regierung sich zum Widerstand aufraffte. Nachdem Herzog Joseph 30. Nov. zu gunsten seines Bruders Georg (1848—53) abgedankt hatte, wurde die Bür- gerwehr aufgelöst und Cruciger entlassen. 1850 wurde das Wahlgesetz abgeschafft und ein neues nach dem Dreiklassensystem eingeführt. Der Landtag bot bereitwilligst die Hand zur Beseitigung der März- errungenschaften. Nach dem Tode des Herzogs Georg folgte 3. Aug. 1853 Herzog Ernst, dessen Minister v. Larisch Verfassung und Gesetzgebung in reaktionärem Sinn zu revidieren fortfuhr. Das Domanialvermögen wurde für Eigentum des herzoglichen Hauses erklärt, aus dessen Erträgen der Herzog eine Zivilliste be- ziehen sollte, die landständische Initiative und die Geschwornengerichte beseitigt und selbst das Wahlge- setz von 1850 aufgehoben und zwar, da der Landtag 1854 die Aufhebung nicht genehmigte, durch herzog- liche Verordnung vom 12. März 1855, welche von einem nach dem Wahlgesetz von 1831 gewählten Land- tag nachträglich gebilligt wurde. Darauf wurde 1857 ein neues Wahlgesetz vereinbart. Für die Einführung der Grundsteuer und die Aufhebung des Jagdrechts wurde Entschädigung gezahlt. Nachdem S. 1862 mit Preußen eine Militärkonvention abgeschlossen hatte, stimmte es 14. Juni 1866 beim Bundestag gegen den österreichischen Antrag, trat dem preußi- schen Bundesreformprojekt bei und schickte sein Kon- tingent nach Erfurt. Nachdem S. Glied des Nord- deutschen Bundes geworden, schloß es 1867 eine neue Militärkonvention mit Preußen, wonach sein Kon- tingent ein Bataillon des 96. Infanterieregiments bilden sollte, das dem 4. Armeekorps zugeteilt wurde und mit diesem 1870/71 in Frankreich kämpfte, und ward 1871 ein Glied des Deutschen Reichs. Das Domanialvermögen wurde 1868 völlig vom Staats- vermögen getrennt und 1873 als Domänenfideikom- miß für volles Privateigentum des herzoglichen Hau- ses erklärt, womit die Zivilliste aufhörte; die Finan- zen gestalteten sich übrigens so günstig, daß 1881 die Steuern erheblich vermindert werden konnten. Das Wahlgesetz von 1857 wurde 1869 wieder durch das von 1850 ersetzt. Vgl. Frommelt, Sachsen-alten- burgische Landeskunde (Leipz. 1838—41, 2 Bde.); Töpfer, Landeskunde (Gera 1867); Voigt, Beschrei- bung des Herzogtums S.-Altenburg (Gera 1867); Seifert, Die Landwirtschaft im Herzogtum Alten- burg (Altenb. 1886); v. Braun, Geschichte der Burg- grafen von Altenburg (das. 1868); Derselbe, Die Stadt Altenburg in den Jahren 1350—1525 (das. 1872); Derselbe, Erinnerungsblätter aus der Ge- schichte Altenburgs 1525—1826 (das. 1876).

Sachsen-Gotha, ehemaliges Herzogtum der Erne- stinischen Linie des Hauses Sachsen. Das Gebiet ver- blieb in der Wittenberger Kapitulation 1547 den Ernestinern, fiel bei der Teilung von 1572 mit Ko- burg Johann Kasimir, dem ältern Sohn Johann Friedrichs des Mittlern, zu, nach dessen Tod es 1633 an Johann Ernst von Eisenach und, als mit diesem

1638 der Stamm Johann Friedrichs des Mittlern erlosch, bei der Neuteilung der Ernestinischen Lande 1641 Ernst dem Frommen zu, der die Linie Sachsen-Gotha begründete und 1672 die ältere Linie Sachsen-Altenburg zum größten Teil beerbte. Als Ernst nach einer segensreichen Regierung 1675 gestorben war, wurden die gothaischen Lande 1680 von seinen sieben Söhnen geteilt. Dem ältesten, Friedrich I. (1675—91), fielen die Ämter Gotha, Tenneberg, Wachsenburg, Ichtershausen, Georgenthal, Schwarzwald, Reinhardsbrunn, Volkenrode, Oberkranichfeld, Altenburg, Leuchtenburg und Orlamünde zu, welche das Herzogtum Gotha-Altenburg bildeten; die Einkünfte desselben beliefen sich auf 49,447 Gulden, und da 1685 Friedrich die Primogenitur einführte, blieb es bis zum Erlöschen seiner Linie ungeteilt. Unter Friedrich II. (1691—1732), der anfangs unter Vormundschaft stand, fielen das Herzogtum Eisenberg und sieben Zwölftel von dem Amte Themar 1721 an S. Schon Friedrich I. und Friedrich II. hatten das Land durch kostspielige Liebhabereien und Soldatenspielerei geschädigt. Friedrich III. (1732—72) führte mit Meiningen 1747 den lächerlichen Wasunger Krieg (entstanden aus einer Rangstreitigkeit zwischen einer Frau v. Pfaffenrath und Frau v. Gleichen); auch wurde unter ihm das Land durch den Siebenjährigen Krieg, besonders 1757, arg heimgesucht. Die drückende Schuldenlast beseitigte Ernst II. (1772—1804) durch sparsame Verwaltung und Verminderung der Truppen. August (1804—22), ein enthusiastischer Verehrer Napoleons I., trat 1806 sofort dem Rheinbund bei und ließ seine Truppen in Spanien, Tirol und Rußland für Frankreich kämpfen. Nach Augusts Tod folgte sein Bruder Friedrich IV., der 1807 zur katholischen Kirche übergetreten war und daher die geistlichen Hoheitsrechte dem Oberkonsistorium überlassen mußte. Mit ihm erlosch 11. Febr. 1825 die Gotha-Altenburgische Linie, und nach längerm Erbstreit fiel in dem Teilungsvertrag vom 12. Nov. 1826 Altenburg an Sachsen-Hildburghausen und bildete fortan ein besonderes Herzogtum (s. Sachsen-Altenburg), während Gotha mit dem Herzogtum Koburg zum Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha (s. d.) vereinigt wurde, aber seine besondere Verfassung behielt. Vgl. Schulze, Heimatskunde für die Bewohner des Herzogtums Gotha (Gotha 1845—47, 3 Bde.); Beck, Geschichte des gothaischen Landes (1868—75, 3 Bde.); »Landeskunde des Herzogtums Gotha« (das. 1884).

Sachsen-Hildburghausen, ehemaliges Herzogtum, eins der kleinen, aus der Teilung der Söhne Ernsts des Frommen 1680 hervorgegangenen sächsisch-ernestinischen Fürstentümer, bestand aus den Ämtern der ehemaligen Pflege Koburg, Hildburghausen, Heldburg, Ummerstadt, Eisfeld, Schalkau und Kloster-Veilsdorf, wozu noch 1683 das Amt Königsberg und 1702 Sonnefeld kamen. Die volle Souveränität über dasselbe wurde dem ersten Regenten, Herzog Ernst, jedoch erst 1702 von seinem Bruder Friedrich I. von Gotha-Altenburg eingeräumt und durch Einführung der Primogenitur im fürstlichen Haus ihm dieser Besitz gesichert. Obwohl unter Ernst Friedrich I. (1714 bis 1724), nach Beendigung der römhildischen Erbschaftsstreitigkeiten, durch Behrungen, die Echterschen Lehen und Milz das Land einen Zuwachs und durch Vertauschung des Amtes Schalkau eine vorteilhaftere Abrundung erlangte, zerrütteten doch der prächtige Hofstaat und die Bauten des Herzogs die Finanzen des Landes. Diese gerieten, da nun zwei Vormundschaftsregierungen, erst 1724—28 für Ernst Friedrich II. (1724—45), dann 1745—4 Friedrich Karl (1745—80), sich folgten größere Zerrüttung. Unter dem letztern gen die Schulden zuletzt so hoch, daß 176 liche Debitkommission nötig wurde; die beliefen sich auf 71,827 Gulden, die A 56,643 Guld., dem Fürsten wurden 1 jährlich ausgesetzt. Von 1779 bis 1787 fü großherzoglich Prinz Joseph (s. Joseph 9) d schaftliche Regierung für Herzog Friedr 1826). Die seitdem beobachtete Pün Staatshaushalt minderte die Staatssch Jahr 1826 auf 491,500 Guld. herab. D fand sich in einem blühenden Zustand, al liche Familie dasselbe nach dem infolg schen Erbschaft zu Hildburghausen ab Vertrag vom 12. Nov. 1826 mit dem Altenburg vertauschte. Der größere Teil fiel als Ausgleichung an das Herzogtu Meiningen (s. d.); nur die Ämter Köni Sonnefeld erhielt Sachsen-Koburg. Krauß, Kirchen-, Schul- und Landes Hildburghausen (Greiz 1780).

Sachsen-Koburg-Gotha, zum Deutsche hörige, unter Einem Herrscherhaus verein tümer, zwischen 50° 1′ — 51° 20′ nördl. 16′ — 11° 15′ östl. L. v. Gr. gelegen, beste Herzogtum Koburg und dem Herzogtum G durch zwischenliegende preußische und sac gische Gebietsteile getrennt sind, und überdies noch mehrere von fremdem umschlossene Parzellen gehören. Das A Herzogtümer beträgt 1956,5 qkm (35,5 Bevölkerung (1885) 198,829 Seelen.

Das Herzogtum Koburg grenzt im A NO. an Sachsen-Meiningen, im SO., SW. an Bayern; der dazu gehörige Am bezirk Königsberg (eine größere und zu Parzellen) ist von bayrischem Gebiet um ist ein wellenförmiges, anmutiges Hügel ches zum nördlichen fränkischen Terrassenl breite, mit Thalkesseln und Einsenkung selnde Plateauzüge zeigt und in der Senic Mirsdorf bis 523 m, im Festungsberg bis 465 m ansteigt. Die Gewässer sind: der Effelder, Röthen, Lauter und Rodach, bach, wie die vorige direkt in den Main die Steinach mit der Wasung und dem L durch die Fränkische Rodach zum Main die Baunach und die Nassach im Bezirk K die in den Main münden. Teiche gibt es Mineralquellen zu Fechheim und Grub am unbenutzt. Das Klima ist infolge der Abd Landes nach Süden milder als im Herzog (Koburg hat 7,9°, Gotha 7,4° C. mittlere peratur). Das Herzogtum hat einen Fl von 562,3 qkm (10,2 QM.) und (1885) 57, Die Bewohner sind fränkischen Stammes nen sich, mit Ausnahme weniger Katholiken zur evangelisch-lutherischen Kirche. Das zählt 4 Städte. Für die Volksbildung ist Man zählt gegenwärtig gegen 80 öffentli und Landschulen. Sonstige Unterrichtsan ein Gymnasium (Casimirianum) mit Prog eine Realschule, ein Schullehrerseminar, stummenlehranstalt und eine Baugewerks lich in Koburg. Anstalten für Wissenschaft sind die herzogliche Bibliothek und die sammlung (124,000 Blätter) ebendaselb universität ist Jena (s. d.). Haupterwer

tschaft. Felder und Wiesen nehmen 36,155
ldungen 15,900 (davon Domäneneigen-
Weinberge 28, Weiden, Obstanlagen, Öd-
) 1328 Hektar ein. Die Förderung der
aft läßt sich ein Landwirtschaftlicher Ver-
urg nebst zahlreichen Zweigvereinen im
gen sein. Herrschendes Wirtschaftssystem
ifelderwirtschaft; die Grundstückszusam-
hat noch keinen Eingang gefunden. Der
ckerbau liefert die gewöhnlichen Halm-
toffeln, Rüben, Hülsenfrüchte, Klee und
Getreidebau gewährt einen durchschnitt-
g von ca. 31,400 Doppelztr. Weizen, 35,400
700 Gerste, 34,300 Doppelztr. Hafer. Der
liche Ertrag an Hülsenfrüchten beläuft sich
), der an Kartoffeln auf 221,900, der an
kelrüben und Kraut auf 135,600 Doppel-
on Handelsgewächsen wird nur Hopfen,
ir den inländischen Bedarf, erzeugt. Der
Obstbau ist beträchtlich; namentlich wird
nt Königsberg, wo man in geringer Aus-
ch Weinbau treibt, Obst in bedeutender
usgeführt. Trefflicher Wiesenbau findet
n den Thälern der Itz, Rodach, Röthen
statt. Von großem Belang ist die Rind-
sonders im Itzgrund), von geringerm die
Man zählte 1883: 1163 Pferde, 24,335
ieh, 12,265 Schafe, 12,761 Schweine und
. Allenthalben verbreitet ist die Hühner-,
nten- und Gänsezucht. Jagd und Fische-
ht ohne Bedeutung, besonders ist guter
nd vorhanden. Künstliche Fischzucht wird
den betrieben. Von den Forsten sind
$^{4}/_{10}$ Laubholz. Bergbau hat das Herzog-
Die Industrie ist ansehnlich. Hauptindu-
sind die Spielwarenfabrikation in Neu-
lmgegend und die Korbwarenfabrikation
zirk Sonnefeld; beides sind Hausindu-
Export der Erzeugnisse wird durch Han-
ermittelt, von denen allein für die Korb-
he 17 in der Stadt Koburg domiziliert
nstigen größern Etablissements bestehen
ne Kammgarnspinnerei und eine mecha-
wollweberei. Sehr ansehnlich sind ferner:
renfabrikation (Eslau), die Ziegelbren-
ie Fabrikation von chemischen Produkten,
nd Steingutwaren, Wagen und Möbeln;
rm Belang ist die Papierfabrikation. In
em Betrieb sind die Gerberei sowie be-
Bierbrauerei, auch für den Absatz ins
Handel und Verkehr sind lebhaft. Die
bahn durchzieht mit der Hauptbahn und
igbahn nach Sonneberg das Land in einer
8 km. Die Landstraßen haben eine Länge
. In Koburg bestehen: eine Kreditbank
56 konzessioniert), ein Spar- und Vor-
, eine städtische Sparkasse; Vorschußver-
em in vier andern Orten.

Herzogtum Gotha, welches mehrere fremd-
nklaven umschließt, grenzt im N. und O.
, im SO. an Schwarzburg-Sondershau-
das weimarische Amt Ilmenau, im Süden
n Preußen und an Sachsen-Meiningen,
Sachsen-Weimar-Eisenach. Von den dazu
Exklaven ist der von preußischem und
ischem Gebiet umschlossene frühere Amts-
roda die größte. Man unterscheidet den
das »Land«, indem man unter ersterm
) qkm großen Anteil am Thüringer Wald,
m das diesem im NO. vorgelagerte Hü-
gelland versteht. Der Thüringer Wald hat im Herzogtum seine höchsten Spitzen: den Großen Beerberg (983 m), Schneekopf (976 m) und Inselsberg (916 m). Das nordöstliche Hügelland steigt in der Wachsenburg 414 m, im Großen Seeberg bei Gotha 410 m an. Die Gewässer fließen teils der Saale, teils der Werra zu: zur Saale die Ilm, nur als Grenzfluß das Land berührend, die Unstrut, den nordöstlichsten Teil auf eine Strecke durchfließend, die Gera mit der Wipfra und Apfelstädt; zur Werra, welche selbst auf eine kurze Strecke die Parzelle Nazza durchfließt, die Hasel mit der Schwarza, welche die Lichtenau aufnimmt, und mit dem Mühlwasser oder der Struth, die Schmalkalde und die Hörsel. Letztere empfängt das Schilfwasser, Wutha (Erbstrom oder Ruhlaer Wasser) und Nesse. Teiche und Weiher gibt es viele. Mineralquellen fehlen; dagegen sind zu erwähnen die Wasserheilanstalt zu Elgersburg sowie der Bade- und klimatische Kurort Friedrichroda. Das Klima auf dem »Wald« ist ziemlich rauh, im flachen Land milder und in den nördlichsten Strichen am mildesten und angenehmsten. Über die mittlere Jahrestemperatur Gothas s. oben. Das Herzogtum hat einen Flächeninhalt von 1394,2 qkm (25,3 QM.) mit (1885) 141,446 Einw. Die Bewohner sind thüringischen Stammes und bekennen sich, mit Ausnahme weniger Katholiken, Juden ꝛc., zur evangelisch-lutherischen Kirche. Das Herzogtum zählt 5 Städte. Die Volksbildung steht auf hoher Stufe. Es bestehen 176 Volksschulen, 5 Gewerbe- und Fortbildungsschulen, ein Schullehrerseminar, eine höhere Bürgerschule für Knaben, eine desgleichen für Mädchen, ein Gymnasium (zugleich Realgymnasium) und eine Handelsschule, letztere alle in Gotha; ein Progymnasium mit Realschule zu Ohrdruf. Eine Fachschule ist die Akkouchieranstalt mit Hebammenunterricht zu Gotha. Als Anstalten für Wissenschaft und Kunst sind die zum Familienfideikommiß der drei herzoglich sächsischen Häuser gehörigen Sammlungen auf dem Schloß Friedenstein zu Gotha (s. d.) und in dem Museum daselbst sowie die Sternwarte zu Gotha zu nennen. Ein sehr bekanntes Institut ist die ausgedehnte kartographische Anstalt von Justus Perthes daselbst.

Haupterwerbszweig ist hier ebenfalls die Landwirtschaft. Felder und Wiesen nehmen 85,711 Hektar, Waldungen 42,833 Hektar (davon Domäneneigentum 32,110 Hektar), Weiden, Obstanlagen, Öd- und Unland 3354 Hektar ein. Auch zu Gotha ist ein Landwirtschaftlicher Hauptverein mit einer Anzahl von Zweigvereinen thätig. Der Ackerbau ist ergiebig und erzeugt dieselben Früchte wie im Koburgischen. Der Garten- und Obstbau ist ebenfalls beträchtlich, namentlich sind der Gemüsebau und die Handelsgärtnerei von Belang. Guter Wiesenbau findet vornehmlich in den Walddistrikten und um Ohrdruf statt. Die Rindviehzucht steht der im Koburgischen nach, bedeutender ist dagegen die Schafzucht und namentlich auch die Pferdezucht. Man zählte 1883: 7024 Pferde, 33,861 Stück Rindvieh, 60,984 Schafe, 38,788 Schweine, 20,793 Ziegen. Die Jagd gibt in den ausgedehnten Waldungen noch gute Beute. Von den Forsten sind $^{7}/_{10}$ Nadelholz, $^{3}/_{10}$ Laubholz. Bergbau wird auf Braunstein, Steinkohlen und Eisenstein getrieben. Die reichhaltige Sole, welche zu Ernstthalle bei Bufleben versotten wird, gewinnt man durch Bohren. Die gewerbliche Industrie ist ebenfalls blühend. Von Wichtigkeit sind namentlich zu Zella und Mehlis die Gewehrfabrikation, die Fabrikation von Schloss- und Kurzwaren, eisernen Maschinen und Maschinenteilen sowie von eisernen Geldschränken zu Gotha,

endlich die Nähnadelfabrikation zu Ichtershausen; in Ohrdruf sind zwei Kupferhämmer in Betrieb. Lebhaft ist auch der Betrieb von Ziegeleien, Kalkbrennereien, Teeröfen, Kienrußhütten (mit Absatz nach den Hansestädten und den Niederlanden) und Lichtziehereien. Die Porzellanfabrikation beschäftigt 10 Etablissements in Gotha, Ohrdruf (3), Gräfenthal 2c. Die Mühlsteinfabrikation ist in Krawinkel, die Fabrikation von Marmorwaren in Waltershausen, die Tabakspfeifenfabrikation in Ruhla bedeutend. Glashütten sind in Gehlberg und Gräfenroda in Betrieb (für Hohlglas); Glasinstrumente werden in Gehlberg, Ohrdruf und Elgersburg gefertigt. Die Runkelrübenzuckerfabrikation ist nur durch ein Etablissement in Gotha vertreten. Die Metzgerei wird fabrikmäßig zu Gotha und Waltershausen, die Biertrauerei namentlich in Gotha, Neudietendorf und Gräfentonna betrieben. Garn- und Wäschebleicherei ist besonders in Friedrichroda bedeutend. Wichtig ist ferner: die Fabrikation von Masken, Spritzenschläuchen, Spielwaren, Hemdknöpfen, Fischbein- und Farbewaren. Viele Sägemühlen sind in den Waldthälern in Betrieb. Auch Handel und Verkehr sind lebhaft. Die Thüringische Eisenbahn durchschneidet auf einer Strecke von 50 km das Herzogtum; von ihr zweigen nach Süden ab die Neudietendorf-Arnstadt-Ritschenhäuser Bahn mit den Zweiglinien Arnstadt-Ichtershausen und Plaue-Großbreitenbach, die Gotha-Ohrdrufer Bahn, die Fröttstedt-Friedrichrodaer und die Wutha-Ruhlaer Bahn; nach N. zweigt ab die Gotha-Leinefelder Bahn, auf 19 km durch gothaisches Gebiet gehend. Die Landstraßen haben eine Länge von 627 km. Zu Gotha bestehen eine Feuerversicherungsbank (seit 1821), eine Lebensversicherungsbank (seit 1827), beide zu den ältesten und bedeutendsten derartigen Instituten zählend; ferner eine Privatbank, eine Grundkreditbank, eine Gewerbebank und eine Sparkasse.

[Verfassung und Verwaltung.] Die Verfassung des Herzogtums S. ist konstitutionell-monarchisch und beruht auf dem Staatsgrundgesetz vom 3. Mai 1852. Der Herzog (gegenwärtig Ernst II., geb. 21. Juni 1818, regiert seit 29. Jan. 1844) übt als Oberhaupt des Staats die Rechte der Staatsgewalt aus. Das Hausgesetz des herzoglichen Hauses datiert vom 1. März 1855. Die Regierungsnachfolge ist erblich im Mannesstamm des herzoglichen Hauses nach dem Rechte der Erstgeburt und der Linealerbfolge. In Ermangelung successionsfähiger Nachkommen des gegenwärtig regierenden Herzogs geht die Nachfolge auf die Nachkommen des verstorbenen Prinzen Albert, des Gemahls der Königin Viktoria von Großbritannien, und zwar zunächst auf den zweiten Sohn derselben, den Herzog von Edinburg, resp. dessen Nachkommen, über. Der Herzog wird mit zurückgelegtem 21. Jahr volljährig. Er bekennt sich zur evangelisch-lutherischen Kirche. Für jedes der beiden Herzogtümer besteht ein besonderer, für die denselben gemeinsamen Angelegenheiten ein gemeinschaftlicher Landtag. Der Landtag für Koburg zählt 11, der für Gotha 19 Mitglieder. Die Mitglieder dieser beiden Landtage bilden den gemeinschaftlichen Landtag. Die Wahl der Abgeordneten erfolgt auf vier Jahre. Zur Kompetenz der Gesamtregierung und des Gesamtlandtags gehören das Verhältnis zum Herzog, mit Ausschluß der Zivilliste des Herzogs und seines Hauses aus den Staats- und Domänenmitteln, die Beziehungen zum Deutschen Reich und zum Ausland, die Verhältnisse des gesamten Justizwesens, die Strafanstalten und die Verwaltung der in die Reichshauptkasse fließenden indirekten Steuern. Der gemeinschaftliche ernennt für die Zeit seines Nichttagens digen Ausschuß. Die Wahl für die Landindirekte. Wähler und zum Wahlmann jeder 25jährige, unbescholtene, selbständ bürger, der direkte Steuern entrichtet; Abgeordneten jeder 30jährige Wahlbere ständischen Befugnisse sind die gewöhnlic tionellen. Den Präsidenten wählen die L

An der Spitze der Staatsverwaltu gemeinsame Staatsministerium, welche Abteilungen besteht, von denen die ein sondern Angelegenheiten des Herzogtu die andre für die des Herzogtums Gotha An der Spitze des Ganzen steht ein Sta der zugleich Vorstand der einen Abteil auch die beiden Herzogtümern gemeins legenheiten leitet. Sämtliche Verwaltun wurden durch die Gesetze vom 11. Juni und 17. Juni 1858 (für Koburg) neu womit zugleich die vollständige Trennun von der Verwaltung durchgeführt ward. Staatsministerium stehen als Behörden fü Verwaltung die Landratsämter und die vorstände. Im Herzogtum Gotha besteh Herzogtum Koburg ein Landratsamt. Die und Stadträte zu Koburg, Neustadt, K Königsberg im Herzogtum Koburg und räte zu Gotha, Ohrdruf und Waltershaus zogtum Gotha stehen unmittelbar unter de ministerium. Was die Gerichtsverfassun so bestehen 13 Amtsgerichte (8 für das Gotha, 5 für das Herzogtum Koburg), zw richte, nämlich eins in der Stadt Gotha un das Herzogtum Koburg (gemeinschaftlich jenigen für die meiningischen Kreise Meinin burghausen und Sonneberg sowie für die p Kreise Schleusingen und Schmalkalden) i gen, letzteres mit detachierter Straf- und kammer in der Stadt Koburg für das H Koburg und den meiningischen Kreis Sonn ner als oberste Instanz das Oberlandesg Jena. Für Handelssachen bestehen Handel Was das Finanzwesen betrifft, so ist d trag vom 1. Jan. 1855 der größte Teil der als fideikommissarisches Hausgut von dem Staatsgut geschieden. Der Etat der Do kasse beläuft sich für die Jahre 1885–89 auf 2,052,431 Mk. in der Einnahme und auf Mk. in der Ausgabe, für 1885–91 in K 414,000 Mk. in der Einnahme und auf 29 in der Ausgabe; der der Staatskasse 18 Gotha in Einnahme und Ausgabe auf 2,12 1885–89 in Koburg auf 1,030,500 Mk. in teile an den gemeinschaftlichen Ausgaben betragen für Koburg-Gotha 1885–89: 57 In Gotha beliefen sich die Aktivkapitalien 1886 auf 3,760,250 Mk.; nach Abzug de von 3,468,390 Mk. verblieb sonach ein von 291,860 Mk. In Koburg betrug die schuld 30. Juni 1886: 3,878,000 Mk., nach Aktivkapitalien von 2,220,152 Mk.: 1,657 Nach der 1867 mit Preußen abgeschlossene term 15. Sept. 1873 erneuerten Militärk bilden die Kontingente der beiden Herzogt demjenigen von Meiningen das 6. thüring fanterieregiment Nr. 95, von dem in Got in Hildburghausen das 2., in Koburg das lon in Garnison liegt, und gehören der 22. und dem 11. Armeekorps (Kassel) an. Di

ı im deutschen Bundesrat eine Stimme
wei Abgeordnete zum deutschen Reichs-
taatswappen ist das allgemein sächsische
ge Balken im goldenen Feld mit darüber-
ünen Rautenkranz). Die Landesfarben
nd Grün. Der Herzog verleiht mit Mei-
Altenburg gemeinsam den Ernestinischen
s. d.). Residenzen sind Koburg und Gotha;
: Kallenberg, Rosenau, Reinhardsbrunn.
Sächsische Herzogtümer.

Geschichte.

d Herrschaft Koburg kamen im 13. Jahrh.
n von Henneberg (s. d.), welche sie von
von Wildberg erwarben, und wurden
ner Nebenlinie dieses Grafengeschlechts,
schon 1291 mit Poppo VIII. wieder er-
h dessen Tochter Jutta kam Koburg an
n Brandenburg und ward, da es nun
r verwaltet wurde, die Pflege Koburg
ach dem Tod von Juttas Sohn Hermann
rb dessen Schwiegersohn Heinrich VIII.
rg die Pflege Koburg zurück, nach seinem
ilten sich seine Schwiegersöhne Eberhard
mberg und Friedrich von Meißen 1353
haft Koburg. Der württembergische Erb-
on 1354 an Würzburg über, der meiß-
end aus den Ämtern Koburg, Neustadt,
Neuhaus, Schalkau, Strauf und Rodach,
rößert durch einige thüringische Gebiete,
Namen des sächsischen Landes in Fran-
Pflege Koburg einen Besitz des Hauses
rch die Teilung von 1485 kam sie an die
: Linie und wurde 1541 vom Kurfürsten
brich seinem Stiefbruder Johann Ernst
nach dessen kinderlosem Tod (1553) sie
Friedrich zurückfiel. Bei der Teilung zwi-
n Wilhelm und den Söhnen Johann
es Mittlern 1572 erhielt der ältere der
n, Johann Kasimir, Koburg, und als der-
nderlos starb, fiel es seinem Bruder Jo-
von Eisenach und 1641 bei der Teilung
ebenfalls kinderlosem Tod (1638) an die
urgische Linie (s. Sachsen-Altenburg).
72 erlosch, erbte Ernst der Fromme von
größten Teil ihrer Besitzungen, darunter
, und bei der Teilung, welche seine Söhne
men, erhielt Albrecht Koburg und be-
: Linie Sachsen-Koburg, welche aber
it seinem Tod (er starb kinderlos) wieder
h längerm Erbstreit zwischen den Erne-
rzogshäusern wurde Koburg (definitiv
it Saalfeld vereinigt und so das Herzog-
n-Koburg-Saalfeld begründet, doch
a durch den sogen. Nexus Gothanus die
t in Saalfeld.

Herzog, Johann Ernst, siebenter Sohn
Frommen, hinterließ 1729 zwei Söhne,
Ernst und Franz Josias, die bis zu
od 1745 gemeinschaftlich regierten. Zum
es Landes gelangt, führte Franz Josias
746 die Primogenitur ein. Durch lang-
kostspielige Prozesse, welche er und sein
Friedrich (1764—1800) mit Gotha,
und Schwarzburg führten, wuchs die
des Landes auf 1,075,068 Gulden an,
Landeseinkünfte nur 70,000 Guld. be-
Regelung der Finanzen wurde eine aus
Ernst II. von Gotha und dem Prinzen
Hildburghausen bestehende kaiserliche
sion eingesetzt. Da trotzdem die Schul-
den bei Ernst Friedrichs Tod sich auf 1,261,441 Guld. beliefen, berief dessen Sohn, Herzog Franz (1800—1806), den preußischen Kammerdirektor v. Kretzschmann in seine Dienste, der die Behörden umgestaltete und eine koburgische Staatsbank errichtete, aber durch seine Mißgriffe ungeheure Kosten (1½ Mill.) verursachte und die Finanzen in noch größere Verwirrung brachte. Durch den Rezeß von 1805 wurde Saalfeld vom Nexus Gothanus befreit und Themar gegen Abtretung Römhilds von Gotha erworben; das Herzogtum umfaßte nun 57,000 Einw. auf 980 qkm (18 QM.). Die Erbitterung gegen den allmächtigen Kretzschmann, noch gesteigert durch die Kriegsnot 1805 und 1806, führte sogar zu einem Aufstand, der durch kursächsische Truppen unterdrückt wurde. Als Herzog Franz 9. Dez. 1806 starb, stand sein Sohn Ernst I. (1806—44) im preußischen Heer, und Napoleon stellte daher das Land unter Sequester. Der Herzog konnte sein Land nur mit Mühe und unter der Bedingung des Beitritts zum Rheinbund wiedererlangen; er widmete sich nun sofort der Regelung der Finanzen und der Einführung einer gerechtern Besteuerung. Auf dem Wiener Kongreß erhielt der Herzog, der im November 1813 sich den Verbündeten angeschlossen und 1814 und 1815 im Kriege gegen Frankreich ein deutsches Armeekorps befehligt hatte, das Fürstentum Lichtenberg in den Rheinlanden, das er aber 1834 für 2 Mill. Thlr. an Preußen verkaufte. 1821 gab er seinem Land eine liberale Verfassung. Doch schon 1826 trat er im Teilungsvertrag vom 12. Nov. das Fürstentum Saalfeld und Themar an Meiningen ab und erhielt dafür das erledigte Herzogtum Sachsen-Gotha (s. d.) sowie die Ämter Königsberg und Sonnefeld. Seitdem hieß das Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha; doch wurde Gotha nicht völlig mit Koburg vereinigt, sondern behielt seine eigne Verfassung. Die Verwaltung des Herzogtums wurde 1828 neu organisiert. Mit dem Landtag geriet die Regierung, an deren Spitze A. v. Carlowitz, seit 1840 v. Lepel stand, in heftigen Streit über die vom Domänengut an die Landeskasse zu gewährenden Zuschüsse sowie wegen der plötzlichen Außerkurssetzung der großen Menge koburgischer leichter Drei- und Sechskreuzerstücke (1837). Erst unter Herzog Ernst II. (seit 1844) wurde dieser Streit vom Minister v. Stein durch das Domänengesetz vom 29. Dez. 1846 geschlichtet und mit einem neuen Wahlgesetz und andern Reformen eine entschieden freisinnige Richtung eingeschlagen, so daß das Herzogtum 1848 von Unruhen verschont blieb, zumal der Herzog alle liberalen Forderungen, Petitions- und Versammlungsrecht, Preßfreiheit, Aufhebung des Jagdrechts, ein neues Wahlgesetz u. a., bereitwilligst gewährte. An der deutschen Politik nahm der Herzog hervorragenden Anteil und befehligte 1849 die thüringischen Truppen in Schleswig-Holstein; der preußischen Union schloß sich S. bereitwilligst an. 1851 wurde v. Seebach an die Spitze des Ministeriums berufen, welcher 1852 eine organische Vereinigung beider Herzogtümer in Bezug auf das Verhältnis zum Herzog, nach außen, in Bezug auf den gemeinschaftlichen Landtag, das Staatsministerium, Militär u. a., durch das Staatsgrundgesetz vom 3. Mai 1852 zu stande brachte und 1. März eine neue Einigung mit den Ständen über die Domänenfrage schloß; danach sollten von den Überschüssen der Domänenkasse (1888: 988,503 Mk.) 544,000 Mk. der herzoglichen, der Rest der Staatskasse zufallen. Unter Seebachs Leitung verfolgte S. auch nach 1850 eine durchaus liberale Politik sowohl in kirchlicher als in nationaler Beziehung. Es bot dem No-

tionalverein eine Zuflucht, schloß 1862 mit Preußen eine Militärkonvention und stellte 29. Juni 1866 sein Kontingent Preußen zur Verfügung; dasselbe nahm an dem Treffen bei Langensalza und am Feldzug der Mainarmee teil. Zum Dank überließ Preußen dem Herzog einen ansehnlichen Waldkomplex im Schmalkaldischen; die Hälfte des Ertrags desselben überwies der Herzog der Staatskasse. S. trat darauf dem Norddeutschen Bund bei, in dessen Heer sein Kontingent 2 Bataillone des 95. Regiments bildete, und 1871 dem Deutschen Reich. Die erhöhten finanziellen Ansprüche der neuen Verhältnisse veranlaßten die Regierung, zur Verminderung der Verwaltungskosten den Landtagen eine engere Union beider Herzogtümer vorzuschlagen, welche aber von den Landtagen wiederholt abgelehnt und erst 1873 angenommen wurde; die beiden Landtage wurden in einen aus 19 gothaischen und 11 koburgischen Vertretern bestehenden Landtag, der abwechselnd in Koburg und Gotha zusammentritt, verschmolzen; Justiz und Verwaltung wurden gemeinschaftlich. Das neue Gesetz ward 18. Febr. 1874 publiziert. Im März 1888 trat Seebach zurück und ward durch Bonin ersetzt. Vgl. Gruner, Historisch-statistische Beschreibung des Fürstentums Koburg saalfeldischen Anteils (Kob. 1793—1809, 5 Bde); Schultes, Koburgische Landesgeschichte im Mittelalter (Hildburgh. 1814); Derselbe, Sachsen-Koburg-Saalfeldische Landesgeschichte von 1425 bis auf die neueste Zeit (Kob. 1818—21, 2 Bde.); Fleischmann, Zur Geschichte des Herzogtums Sachsen-Koburg (Hildburgh. 1880); die Mitteilungen des herzoglichen statistischen Büreaus zu Gotha. Für Gotha s. auch die S. 146 angegebene Litteratur.

Sachsen-Meiningen (auch Sachsen-Meiningen-Hildburghausen genannt), zum Deutschen Reiche gehörendes Herzogtum, zwischen 50° 12′—51° 9′ nördl. Br. und 10° 3′—12° 8′ östl. L. v. Gr. gelegen, zieht sich in einer Länge von 133 km bei einer durchschnittlichen Breite von 16 km in Form eines Halbmondes vom nordwestlichen Fuß des Thüringer Waldes nach SO. hin, übersteigt den Thüringer Wald und läuft östlich am Frankenwald vorüber bis gegen den nördlichen Fuß des Thüringer Waldes hin. Die Grenzen sind im N. das weimarische Fürstentum Eisenach, das Herzogtum Gotha, die preußische Herrschaft Schmalkalden, die preußische Provinz Sachsen, die schwarzburgischen Fürstentümer und das Herzogtum Altenburg, im O. weimarische, preußische, schwarzburg-rudolstädtische, reußische und bayrische Gebiete, im Süden das Herzogtum Koburg und das Königreich Bayern, im W. das Fürstentum Eisenach. Das Land und zwar als Stammland das alte Herzogtum Meiningen, dazu das ehemalige Herzogtum Hildburghausen und das Fürstentum Saalfeld, bildet seiner Hauptmasse nach ein zusammenhängendes Ganze; getrennt und in ziemlicher Entfernung vom Hauptland liegen die Herrschaft Kranichfeld (von preußischen, weimarischen, altenburgischen und schwarzburgischen Gebieten umgeben), die von preußischen und weimarischen Landen eingeschlossene Grafschaft Kamburg und außerdem noch elf in den verschiedenen thüring. Ländern zerstreut liegende kleinere Parzellen.

[Physische Beschaffenheit.] Das Land ist seinem größern Teil nach gebirgig. Der Thüringer Wald bedeckt fast die Hälfte desselben; im W. tritt die Rhön bis an die Grenze des Landes heran. Die höchsten Punkte sind, links der Werra: der Bleß bei Salzungen (647 m), die Heba (752 m), der Große Gleichberg (683 m), der Kleine Gleichberg (654 m), der Bleß bei Eisfeld (895 m); rechts der Werra: der Gerberstein (728 m), der Simmersberg bei Schnett (781 m), d renstein bei Siamundsburg (820 m), der bei Limbach (837 m), das Kieferle (869 lichen Teil des Landes: der Leheftener Kul der Hirschstein (745 m), der Weyßstein (7 der Töpfersbühl (760 m). Mit seinen G gehört S. drei großen Flußgebieten, dem der Elbe und des Rheins, an. Zum Wes hört die Werra, welche auf ihrem nordwe das Herzogtum gerichteten Lauf rechts di Hasel, Helba, Schmalkalde, Druse, Sch Fischa, links die Züchse, Sülze, Herpf. R nimmt. Mit dem Elbgebiet tritt S. durch in Verbindung, welcher aus den meinin bieten die Loquitz mit der Zopte, Gölitz u die Orla und Ilm zufließen. Kleinere mittels des Mains sich mit dem Rhein sind: die Steinach, Itz mit der Röthen, Kreck und Milz. Auch einige Seen verdien nung: der Salzunger, Bernshäuser und Tiefe See bei Stedtlingen. Das Klima Thüringer Wald rauh, in den tiefer liegen den ebenfalls nur gemäßigt, mild wohl n burgischen. Die mittlere Jahrestemperatu Meiningen 6,85°, in Gräfenthal 5,6°, in Kam

[Bevölkerung.] Der Flächenraum des H beträgt 2468 qkm (44,83 QM.), die B (1. Dez. 1885) 214,884 und zwar 105,065 109,823 weibliche Einwohner, durchschn Einw. auf 1 qkm (1880: 207,075 Einw 210,188 Protestanten, 2930 Katholiken, raeliten. Das Herzogtum ist eingeteilt in

	QKilom.	QMeilen
Meiningen	736	13,37
Hildburghausen	785	14,26
Sonneberg	347	6,31
Saalfeld	599	10,87

und enthält 17 Städte und 474 Landgemein Gemarkungsverbände. Die Bevölkerung Süden des Thüringer Waldes dem fränki N. dem thüringischen Volksstamm an. Pflege der geistigen Kultur anlangt, so Herzogtum 2 Gymnasien (zu Meiningen burghausen), 2 Realgymnasien (zu Meinin Saalfeld), eine Realschule mit Handelsabt Sonneberg), ein Schullehrerseminar mit Ü menlehranstalt (Hildburghausen), eine Bil anstalt (Hildburghausen), ferner eine Landw menschule (Meiningen), ein Rettungshaus wahrloste Kinder (bei Meiningen), eine J und -Pfleganstalt (Hildburghausen). Lan schule ist die Gesamtuniversität zu Jena. D schulwesen ist auf Grund des Volksschulgese 22. März 1875 geordnet. Es sind drei K inspektoren in Thätigkeit.

[Erwerbszweige.] Vom Areal entfallen 4 auf Acker- und Gartenland, 11 auf Wiesen Weiden und 41,9 Proz. auf Wald. Bei d magern Boden gibt der Ackerbau im allgem geringen Ertrag, so daß das Land zwei f seines Körnerbedarfs vom Ausland bezie Gebaut werden besonders Roggen, Hafer, Gerste und Kartoffeln. Der künstliche Futt sehr ausgedehnt, am meisten in den Bez Niederungen, wo es an Wiesen fehlt. In derungen kultiviert man auch die meisten Hülf und Gemüsepflanzen. Von Handelspflan vornehmlich Flachs gebaut, doch nur in we genden über den eignen Bedarf; Hanf wu

und Rübsamen häufiger, im Werra-Jasungen bis Salzungen) auch Tabak. et sich bloß in der Grafschaft Kamburg. 3,605,438 Doppelzentner an Körnern, 2c. im Gesamtwert von 24,887,433 Mk. Was den Viehstand betrifft, so ist die Schafzucht am bedeutendsten; im Kam-rden auch Pferde gezogen. Man zählte ferde, 66,733 Rinder, 58,940 Schafe, ine und 26,817 Ziegen. Hausgeflügel ezogen; die Fischerei ist untergeordnet. deutung ist die Forstwirtschaft, in-103,345 Hektar Waldboden besitzt. Die esselben liegt am Thüringer Wald. Im ht Nadelholz, um Meiningen und Held-vor. Die Staats- und Domänenforsten 41,131, die Gemeinde- u. Korporations-), die Privatforsten 34,036 Hektar ein. et auf Steinkohlen, Eisenerze und Schie-ıhlen werden in den Bergamtsbezirken Eisfeld (1887 auf 3 Werken 9,606,500 kg) gefördert. Die Produktion an Eisen-h in einem Bergwerk auf 13,274,700 kg. welcher auch in Menge exportiert wird, der östliche Waldstrich des Herzogtums den 1887 auf 24 Werken (die meisten bei Lehesten) 46,233,640 kg im Wert von gewonnen. Marmor wird in mehreren rochen. Von erdigen Produkten finden Thon, verschiedene Farberden und ein Sandsteinlager bei Limbach liefert ellanerde. 1887 wurden auf 7 Porzel-15,305,000 kg gewonnen. 14 Farberden-n 1887 eine Ausbeute von 1,008,000 kg. mehreren Stellen gestochen. Von den des Landes, sämtlich in Privatbesitz, die zu Salzungen (wo auch ein sehr bad) und Neusulza Salz aus gesättigter 19,348 kg im Wert von 443,341 Mk.); rt die zu Friedrichshall das bekannte, te Bitterwasser.

ndsten Zweige der gewerblichen sind: das Hüttenwesen, die Verferti-olzwaren, Tuchfabrikation, Lederbe-merei und Weberei und Papiermaché-Der Hüttenbetrieb (Maximilianshütte nborn bei Saalfeld) ergab 1887 eine on 58,184,400 kg Roheisen im Wert Mk. Für die Bearbeitung von Roh-887: 5 Eisengießereien, ein Schweiß-isenwerk im Betrieb. Die Nähmaschi-ist namentlich in Saalfeld sehr ent-end in Pößneck die Textilindustrie Spinnerei, Weberei und Appretur ist dem Meininger Unterland vertreten. st die Flanellfabrikation von besonde-t, aber auch die Gerberei und Leder-Glashütten waren 1888: 6 im Be-n aber in Lauscha und Umgegend eine e Hausindustrie in Glasartikeln (Per-martikel, Puppenaugen). Die Porzel-r ist in den Kreisen Saalfeld, Sonne-dburghausen gut vertreten. Zigarren-ndet sich im Meininger Unterland, tion in Saalfeld und Steinach; Zünd-n in Neustadt am Rennstieg hergestellt. lt ist die Spielwarenindustrie (Fabrik-ustrie) in Sonneberg und Umgegend. chäft wird hier in Puppen gemacht (Pa-kation), doch kommen auch verwandte Artikel, wie Attrappen und Masken, in Betracht. Die Holzindustrie ist in den letzten Jahren etwas zurückgegangen, ebenso die Schiefertafelfabrikation, welche namentlich in Gräfenthal und Umgegend hausindustriell betrieben wird. Die Schiefertafelfabrikation hat ihren Sitz in Steinach und Umgegend. Abgesehen von den Mahlmühlen, werden die vorhandenen Wasserkräfte namentlich in den Waldorten zu Sägewerken, Porzellanmassemühlen und Märbelmühlen ausgenutzt. Gut vertreten ist das Brauereigewerbe. Außerdem sind aber in dem industriellen Ländchen auch bedeutende Ziegeleien, chemische Fabriken und Wetzsteinfabriken vorhanden; auch wird die Töpferei in Ummerstadt in größerm Umfang betrieben. In Kamburg besteht eine Rübenzuckerfabrik. 1887 standen im Dienste der gesamten Industrie 284 Dampfmaschinen mit 8074 Pferdekräften und 314 Dampfkessel. Der Handel des Herzogtums dehnt sich über ganz Deutschland, selbst über Europa aus und greift nach Amerika und andern Erdteilen hinüber; das Sonneberger Spielwarengeschäft ist sogar wesentlich Exportgeschäft. Allein nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika wurden 1887 für 3,235,808 Mk. Spielwaren und für 1,534,994 Mk. Porzellan aus dem Herzogtum ausgeführt. Sonstige Hauptausfuhrartikel sind: Vieh, rohe Häute, Wolle, Leder, Leinen, baumwollene und wollene Waren, Salz, Kaolin, Märbel, chemische Präparate, Farberden, Papiermachéwaren, Holz, feine und grobe Holzwaren, Wetzsteine und Schiefertafeln, Pech, Kienruß, Eichenrinde und Eisenwaren. Von Eisenbahnen durchziehen das Land: die Werrabahn nebst den Zweigbahnen Koburg-Sonneberg-Lauscha, Eisfeld-Unterneubrunn, Themar-Schleusingen, Immelborn-Liebenstein und Wernshausen-Schmalkalden, die Meiningen-Schweinfurter Bahn, die Linien der Preußischen Staatsbahn Gera-Eichicht-Probstzella, Erfurt-Ritschenhausen und Arnstadt-Saalfeld, die Saalbahn, die Feldabahn, die Sekundärbahnen Hildburghausen-Heldburg, Ludwigstadt-Lehesten und Tannroda-Kranichfeld. Kaiserliche Postanstalten bestanden 1887: 53 im Land. Die Stadt Meiningen ist der Sitz der Deutschen Hypothekenbank. Eine herzogliche Landeskreditanstalt besteht in Meiningen.

[Verfassung und Verwaltung.] Die Verfassung des Herzogtums ist konstitutionell-monarchisch und beruht auf dem Grundgesetz vom 23. Aug. 1829 und den Gesetzen vom 20. Juli 1871 und 24. April 1873 über die Wahl der Abgeordneten. Staatsoberhaupt ist der Herzog (gegenwärtig Georg II., geb. 2. April 1826, regiert seit 20. Sept. 1866), der mit zurückgelegtem 21. Lebensjahr großjährig wird. Das verfassungsmäßige Organ zur Vertretung der Rechte und Befugnisse des Volkes ist der Landtag. Derselbe besteht aus 24 Abgeordneten und zwar 4 von den höchstbesteuerten Grundbesitzern, 4 von denen, welche die höchsten Personalsteuern bezahlen, und 16 von den übrigen Angehörigen des Herzogtums. Wähler ist jeder Angehörige des Herzogtums mit vollendetem 25. Jahr in dem Wahlkreis seines Domizils zur Zeit der Wahl. Die Wahl ist direkt und geheim. Wählbar ist jeder, der das 25. Jahr zurückgelegt, mindestens ein Jahr dem Herzogtum angehört hat und nicht vom Wahlrecht ausgeschlossen ist. Das Mandat dauert sechs Jahre. Die Landeskirche ist die evangelisch-lutherische, doch steht auch den Bekennern der katholischen Kirche und der israelitischen Religion öffentliche Religionsübung zu. Die oberste Behörde für die Staatsverwaltung ist das Staatsministerium mit fünf Abtei-

lungen: 1) für die Angelegenheiten des herzoglichen Hauses und des Äußern, 2) für die innere Verwaltung, 3) für die Justiz, 4) für die Kirchen- und Schulsachen und 5) für die Finanzen. Das Herzogtum zerfällt in 16 Amtsgerichtsbezirke. Das Landgericht zu Meiningen (mit Schwurgericht) ist für die Kreise Meiningen, Hildburghausen und Sonneberg, zugleich aber auch für das Herzogtum Koburg und für die preußischen Kreise Schleusingen und Schmalkalden gemeinsam. Der Kreis Saalfeld gehört zu dem gemeinschaftlichen Landgericht in Rudolstadt (mit Schwurgericht in Gera). Das Herzogtum gehört mit zu dem Bezirk des gemeinsamen Thüringer Oberlandesgerichts zu Jena. Die Finanzen des Landes sind infolge der Erträgnisse des Domänenguts, welche nach dem Vergleich von 1871 (s. unten) zwischen dem Herzog und dem Land geteilt werden, wohl geordnet. Die Einnahmen der getrennt geführten Domänenkasse waren für die Etatsperiode 1887/89 auf 2,200,900 Mk., diejenigen der Landeskasse auf 3,330,020 Mk., also zusammen auf 5,550,920 Mk. pro Jahr, veranschlagt; die Ausgaben für die Domänenkasse mit 1,616,320 Mk., für die Landeskasse mit 3,330,020 Mk., zusammen 4,946,340 Mk.; mithin Überschuß: 604,580 Mk., welcher zwischen dem Land und dem herzoglichen Haus gleichheitlich zu teilen ist, für welch letzteres außerdem 394,286 Mk. aus der Domänenkasse vorweggenommen werden. Die Staatsschuld belief sich 31. Dez. 1887 auf 11,992,367 Mk., welchen an Aktiven 10,105,189 Mk. gegenüberstanden. Was das Militärwesen anlangt, so bilden die Meininger Truppen mit denen von Sachsen-Koburg-Gotha das 6. thüringische Infanterieregiment Nr. 95 und gehören der 22. Division und dem 11. Armeekorps (Kassel) an. Im deutschen Bundesrat ist das Herzogtum mit einer Stimme vertreten und entsendet zum deutschen Reichstag zwei Abgeordnete. Das herzogliche Wappen zeigt einen quadrierten Hauptschild (mit den Zeichen von Thüringen, Henneberg, Römhild und Meißen) und einen gekrönten Mittelschild (mit dem grünen sächsischen Rautenkranz im schwarz-goldenen Feld) und ist mit der Königskrone bedeckt. Die Landesfarben sind Weiß und Grün. Der Herzog verleiht in Gemeinschaft mit den Herzögen von Sachsen-Koburg-Gotha und Sachsen-Altenburg den Ernestinischen Hausorden (s. d.) und einen Verdienstorden für Kunst und Wissenschaft. Außerdem bestehen aus früherer Zeit Ehrenzeichen für treue Militärdienste und Feldzugsmedaillen. Die Haupt- und Residenzstadt ist Meiningen. S. Karte »Sächsische Herzogtümer«.

Geschichte.

Das Herzogtum S. entstand infolge des Rezesses, welchen der dritte Sohn Herzog Ernsts des Frommen, Bernhard, 9. Febr. 1681 mit seinem Bruder, Herzog Friedrich von Gotha, abschloß, und in welchem er die hennebergischen Ämter Meiningen, Wasungen, Sand und Frauenbreitungen sowie die thüringischen Ämter Salzungen und Altenstein mit vollen Hoheitsrechten und der Führung der auf Koburg ruhenden Reichstagsstimme erhielt. Auf Bernhard folgten 1706 seine drei Söhne Ernst Ludwig, Friedrich Wilhelm und Anton Ulrich, doch so, daß die jüngern dem ältesten die Regierung überließen. Als die Linien Koburg, Eisenberg und Römhild ausstarben, erhielt S. aus deren Erbe Römhild (zu zwei Dritteln), Neustadt, Sonneberg, Neuhaus und Schalkau. Nach Ernst Ludwigs Tod (1724) gelangten dessen Söhne Ernst Ludwig II. und Karl Friedrich zur Regierung unter der Vormundschaft ihrer beiden Oheime; doch starben Ernst Ludwig II. schon 1729, Karl Friedrich 1743 und Friedrich Wilhelm 1746, so daß Herrschaft über S. Anton Ulrich, der durch seine heiratung mit Philippine Elisabeth Cäsarea Sc mann sich in langjährige Streitigkeiten mit sei Verwandten verwickelt und meist außerhalb S. lebt hatte, allein zufiel. Er veranlaßte durch be cherlichen Rangstreit zwischen Frau v. Pfaffen und Frau v. Gleichen, in welchem er für er eintrat und letztere einsperren ließ, 1747 ein I missoriale des Kaisers, dessen Exekution der zog von Gotha übernahm; im Wasunger Krieg mußte Anton Ulrich nachgeben. Eine zweite Ex exekution veranlaßte er durch seine Hartnäckigke Streit mit Koburg-Saalfeld über Römhild, das ton Ulrich ganz beanspruchte, und Neustadt. Reichsexekution zwang ihn, 1753 Neustadt heraus geben und sich zur gemeinschaftlichen Verwa Römhilds zu verstehen.

Anton Ulrich starb nach einer für das Land nachteiligen Regierung 1763. Da seine Kinder der ersten Ehe mit der Schurmann 1747 für erbberechtigt erklärt worden waren, so folgten die Söhne aus seiner zweiten Ehe mit Charlotte lie von Hessen-Philippsthal, Karl und Georg, ter der Vormundschaft ihrer Mutter. Als Karl starb, ward Georg alleiniger Herzog. Unter s trefflichen Regierung entwickelten sich die Kräfte Hilfsquellen des Landes, im Oberland (Sonnebe das Fabrikwesen, im Unterland der Ackerbau, be ders der Tabaksbau in Wasungen. Bei weiser Sp samkeit wurden die Schulden getilgt, die kostspieli Prozesse mit den übrigen Linien durch Vergleiche endet und durch Kauf, Tausch, Einlösung verpfän ter Güter und Heimfall von Lehen das Gebiet gerundet. Noch kurz vor seinem Tod (1803) fü Herzog Georg die Primogenitur in seinem Hau Für seinen Sohn Bernhard Erich Freund (g 1800) führte dessen Mutter Eleonore von Ho lohe-Langenburg bis 1821 die Vormundschaft. U ren derselben trat S. 1807 dem Rheinbund bei ließ sein Kontingent (800 Mann) in Spanien, rol und Rußland kämpfen, schloß sich 1813 den V bündeten an und ward 1815 ein Glied des Deut Bundes. Nach seinem Regierungsantritt gab He Bernhard 25. Nov. 1823 eine ständische Verfass Als 1825 die Linie Sachsen-Gotha-Altenburg starb, beanspruchte S. als vom nächstälteste Ernsts des Frommen abstammend, auf Grund Lineal-Gradualsuccession das ganze Erbtei wollte sich nur zu Entschädigungen der Linien Ko und Hildburghausen verstehen. Im Teilungsv vom 12. Nov. 1826 mußte es sich aber mit Hildb hausen, Saalfeld, Themar, Krantchfeld und Kam begnügen, wodurch es seinen jetzigen Umfang er Hierauf erhielt S. eine neue Verwaltungsbeh sation und 23. Aug. 1829 eine neue landständ Verfassung. Eine Hauptstreitfrage zwischen dem zog und den Ständen bildete die Domänenfr Seit 1831 bezog der Herzog aus dem Ertrag der mänen 200,000 Gulden, während der Rest der deskasse zufloß. Nun beanspruchte die Regierun den Herzog die Verfügung über den ganzen Er und 1846 überließ der Landtag auch dem Herzo gen Übernahme gewisser Verbindlichkeiten die waltung der Domänen, was im Land große U friedenheit erregte. 1848 ward dies Gesetz beh geschafft und das von 1831 wiederhergestellt. Wahlordnung für den Landtag wurde geände bestimmt, daß die 25 Abgeordneten von allen 30 gen Staatsbürgern in indirekter Wahl gewählt

eLandesregierung, Konsistorium und
ner wurden aufgehoben. Als es den-
r in Hildburghausen zu Unruhen kam,
bayrischen, dann von sächsischen und
arischen Truppen besetzt, während das
nt in Schleswig-Holstein kämpfte.
sammengetretene Landtag, überwie-
sch gesinnt, erwirkte, daß die Domä-
eigentum erklärt wurden, aus dessen
zog 175,000 Gulden und der Erbprinz
0 Guld. beziehen sollten. Als er aber
en Beitritt zum Dreikönigsbündnis
e, ward er aufgelöst, und da die Neu-
ls demokratisch ausfielen, trat das
ium v. Speßhardt ab, und v. Wechmar
itelle, womit ein Umschwung in der
ung der Regierung eintrat. Das Drei-
wurde ratifiziert, was der Landtag
nehmigte, und S. hielt bis zum Ende
ischen Unionspolitik. Auch wurden
ings- und ein Jagdgesetz erlassen und
engerichte eingeführt. Dagegen ward
gesetz von 1848 aufgehoben und ein
ben. Die Domänenstreitfrage wurde
ung wieder aufgenommen und, da sie
ndtag nicht einigen konnte, dem Ober-
icht zu Dresden als Schiedsgericht
g überwiesen. Dieses machte 1868
Grund deren 1871 eine Einigung
ung und Ständen dahin zu stande
Ertrag des einer Landessteuer nicht
Domanialvermögens der Herzog vor-
nte von 230,000 Guld. erhalten, von
die Hälfte ihm, die Hälfte der Lan-
i solle. Für den Fall einer Mediati-
ie Teilung des Domänenvermögens
¾ dem meiningischen Spezialhaus
ogtum als Landeseigentum zufallen.
ter Haltung 1849—50 hielt S. seit
sterreich als zu Preußen, protestierte
ilitärkonvention Koburg-Gothas mit
frig für die Rechte des Augustenbur-
wig-Holstein ein und stimmte 1866
tinischen) Kurie allein für den öster-
lisierungsantrag vom 14. Juni; das
ntingent ging nach Mainz ab. Ende
e Bayern in S. ein, um den Han-
Hand zu reichen, wandten sich aber
lation von Langensalza westlich. Da
räubte, die preußische Bundesreform
letzten die Preußen im Juli Kamburg
leiningen selbst. Hierauf dankte Her-
). Sept. ab, und sein Sohn, Herzog
hm die Herrschaft. Derselbe machte
zen Frieden, trat dem Norddeutschen
schloß 1867 eine Militärkonvention
ach welcher das Kontingent von S.
5. Regiments bildet und in Meinin-
eußisches Regiment (Nr. 32) in Gar-
neuen Verhältnisse sowie die Zins-
Werrabahn verursachten dem Land
Ausgaben, und um das Gleichge-
nzen herzustellen, wurde die Verwal-
indem 1868 die elf Verwaltungsämter
se umgewandelt, das Steuersystem
ig einer Klassen- und Einkommen-
ung der Gebäude- und Grundsteuer
die Zinsen der Staatsschuld durch
erabgesetzt wurden. Hierdurch und
rung der Reichseinnahmen seit 1879
wurden die Finanzen in guten Stand gebracht. Die Landtagswahlen regelte 1873 ein neues Wahlgesetz. Ein Volksschulgesetz ist 22. März 1875, eine Kirchengemeinde- und Synodalordnung 4. Jan. 1876 erlassen. Vgl. Brückner, Landeskunde des Herzogtums S.-Meiningen (Meining. 1853, 2Bde.); Güth, Poligraphia Meiningensis (das. 1861); v. Eelking, Geschichte des sachsen-meiningischen Kontingents (das. 1863); Kircher, Das Staatsrecht des Herzogtums S.-M. (in Marquardsens »Handbuch des öffentlichen Rechts«, Bd. 3, Freiburg 1884); Sax, Die Hausindustrie in Thüringen, Heft 2: »Das Meininger Oberland« (2. Aufl., Jena 1885); die »Schriften des Vereins für Meiningische Geschichte u. Landeskunde«.

Sachsen-Merseburg, s. Sachsen, Geschichte, S. 136.

Sachsen-Teschen, Herzog von, s. Albert 5).

Sachsen-Weimar-Eisenach, ein zum Deutschen Reiche gehöriges Großherzogtum, zwischen 9° 53′—12° 16′ östl. L. v. Gr. und 50° 25′—51° 28′ nördl. Br. gelegen, wird von der preußischen Provinz Sachsen, dem Königreich Sachsen, von Sachsen-Altenburg, den beiden Reuß, beiden Schwarzburg, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Gotha, Bayern und der preußischen Provinz Hessen-Nassau begrenzt.

[Physische Beschaffenheit.] Das Großherzogtum, welches in drei Kreise zerfällt, wird durch fremde Gebietsteile in mehrere Gebiete zerteilt. Der westliche Hauptteil (der Eisenacher Kreis) wird vom Weimarer Kreis, der das Mittel- und Hauptland bildet, durch gothaisches und preußisches Gebiet und der im O. vom Hauptland gelegene Neustädter Kreis vom erstern durch altenburgisches Gebiet getrennt. Dem Eisenacher Kreis gehört die in Bayern liegende Enklave Ostheim zu, dem Weimarer Kreis werden die Enklaven Ilmenau (südwestlich von demselben gelegen), Allstedt und Oldisleben (nördlich von demselben in der preußischen Provinz Sachsen gelegen) zugerechnet. Außer diesen vier größern Enklaven gibt es noch eine Anzahl kleiner, zerstreut liegender Parzellen. Der Weimarer Kreis liegt im thüringischen Hügelland; der Eisenacher Kreis wird im N. vom Thüringer Wald, im Süden von der Rhön durchzogen; der Neustädter Kreis gehört dem vogtländischen Gebirgsland an; die Enklaven Allstedt und Oldisleben liegen am südöstlichen Abhang des Harzes, die Enklave Ilmenau liegt im Thüringer Wald, die Enklave Ostheim am Rhöngebirge. Nördlich bei Weimar erhebt sich der isolierte Ettersberg 463 m aus dem in der Remdaer Gegend anhebenden, nach N. und O. sich hinziehenden und von der Ilm in tiefem Thaleinschnitt durchflossenen, 200—310 m hohen Ilmplateau. Die namhaftesten Höhenpunkte sind hier noch: der Große Kalm (553 m), der Tännich (484 m), der Schloßberg (479 m), sämtlich um Remda. In der Enklave Ilmenau liegt der Kickelhahn (863 m), der höchste Berg des Großherzogtums. Zum Eisenacher Kreis gehören vom Thüringer Walde: der Wartburgberg (413 m), Ottowald bei Wilhelmsthal (640 m), der Wachstein (549 m), Ringberg (642 m), Hohe Vogelheid (719 m), Glöckner (679 m); dagegen von der Rhön (im Südteil des Kreises): der Ellenbogen (816 m), Bayerberg (719 m), Hohe Rain (724 m), Gläserberg (672 m) und der Ochsen bei Bacha (630 m). Im Neustädter Kreis ist der Kesselberg bei Neustadt (430 m) zu nennen. Die Hauptflüsse des Landes sind die Saale und Werra. Erstere durchströmt nur den östlichen Teil des Kreises Weimar, die Werra den Kreis Eisenach. Die Saale nimmt die Ilm, die Elster und die Unstrut auf. Die Elster durchfließt den Kreis Neustadt, die Unstrut berührt bloß die Enklaven Oldisleben und Allstedt, in welch letzterer sie die aus

der Goldenen Aue kommende Helme aufnimmt. Die Werra empfängt im Eisenachischen die Felda, die Ulster, die Suhl und die Hörsel mit der Nesse. Das Amt Ostheim wird von der Streu, einem Nebenfluß der Fränkischen Saale, die Enklave Ilmenau von der Ilm bewässert. Mineralquellen besitzen Stadt-Sulza, Berka, Apolda, Kastenberg und Luisenhall bei Stotternheim; eine indifferente kalte Quelle hat Ruhla, ein berühmtes Kaltwasserbad Ilmenau. Das Klima ist gemäßigt, rauh in den Thüringer Waldgegenden, mild im Saalthal, wo es selbst Weinbau gestattet. Die Luft ist allenthalben rein und gesund, endemische Krankheiten grassieren selten.

[Areal und Bevölkerung.] Das Großherzogtum hat ein Areal von 3594,56 qkm (65,29 QM.) mit (1885) 313,946 Einw., die sich auf die drei Kreise folgendermaßen verteilen:

Kreise	QKilom.	QMeilen	Einw.
Weimar	1767	32,09	174451
Eisenach	1199	21,78	89602
Neustadt	629	11,42	49893

Am dichtesten ist hiernach die Bevölkerung im Weimarer Kreis, am schwächsten im Eisenacher Kreis. Gegen 1880, wo man 309,577 Einw. zählte, ist dieselbe um 1,41 Proz. gewachsen. In Bezug auf das Religionsbekenntnis waren 301,410 Protestanten, 10,831 Römisch-Katholische (wovon 8952 im Eisenacher Kreis), 1313 Israeliten (wovon wiederum allein im Eisenacher Kreis 1093). Die Bevölkerung lebt zu 39,4 Proz. in den 31 Städten des Landes und zu 60,6 Proz. in den 595 Landgemeinden. Unter den Städten sind nur 4 von mehr als 10,000 Seelen: Weimar, Eisenach, Apolda und Jena. Die Bewohner gehören dem thüringischen, im Kreis Neustadt dem vogtländischen Volksstamm an, der einen Übergang von den Thüringern und Obersachsen zu den Franken bildet.

Die Volksbildung steht auf einer hohen Stufe, und die Fortbildungsschule ist obligatorisch. Die Universität zu Jena unterhält S. gemeinsam mit den übrigen sachsen-ernestinischen Häusern; eine Kunst- (Maler-) Schule besteht zu Weimar, ebenda eine Orchesterschule; eine Hebammenschule in Jena. Gymnasien gibt es in Weimar, Eisenach und Jena und Realgymnasien in Eisenach und Weimar, Sekundärschulen in Eisenach, Apolda und Neustadt (vom Charakter der höhern Bürgerschulen), Schullehrerseminare zu Weimar und Eisenach. Volksschulen zählte man 1884: 461, obligatorische Fortbildungsschulen für Knaben 426, Unterricht in weiblicher Handarbeit wird in 357 Orten erteilt. Die Volksschulen stehen unter 5 Schulämtern (für jeden Verwaltungsbezirk eins) und 5 Bezirksschulinspektoren. An Fachschulen bestehen 2 Baugewerkschulen (in Weimar und Stadt-Sulza), 2 Zeichenschulen (in Weimar und Eisenach), 1 Gewerbeschule und mehrere Gewerkschulen. Ferner gehören hierher das Taubstummen- und Blindeninstitut zu Weimar und das Falksche Institut für verlassene und verwahrloste Kinder. Außer der Universitätsbibliothek zu Jena (200,000 Bände und zahlreiche Manuskripte) befindet sich eine ausgezeichnete Bibliothek in Weimar (200,000 Bände, ohne die Handschriften) mit Münz-, Medaillen-, Kunst- und Antiquitätenkabinett sowie auch eine Siegelsammlung. Das großherzogliche Museum zu Weimar (1869 eröffnet) enthält Skulpturen, Gemälde (Preller-Galerie), Kartons und Handzeichnungen (Carstens, Schwind 2c.), Stiche, Miniaturen, Pasten, Gemmenabdrücke und eine kunstgewerbliche Abteilung.

[Erwerbszweige.] Der wichtigste Nahr
die Bewohner ist die Landwirtschaft
samtfläche nehmen Ackerland und W
Proz., Waldungen 25,48, Wiesen 9,08,
anlagen, Wege 7,51, Hofraiten und Gä
wässer 0,84 Proz. ein. Landwirtschaftli
entwickelt sind der Weimarer und der Ne
ferner die in der Goldenen Aue gelege
Allstedt und Oldisleben; der berg- u
Eisenacher Kreis steht schon zurück, meh
klave Ilmenau, welche ein reines Ber
revier darstellt. Anbau und Ernte betr

Produkte	Hektar	Doppelzentner
Weizen	20740	250256
Roggen	31428	358873
Gerste	27736	351201
Hafer	33683	359364
Erbsen	3035	27?8
Kartoffeln	20873	2229032
Winterölfrucht	2093	20635
Futterkräuter	25030	953689
Heu und Grumt	31925	962947
Futterrüben	8630	1327006

Sonst werden noch Flachs und Moh
Menge gebaut. Von großem Belang sin
bau und die Obstkultur. Letztere ist fü
Land verbreitet, am blühendsten aber
Gleißethal von Dornburg nach Bürgel,
Ilm und in einigen Teilen des Eise
landes. Ein bedeutender Ausfuhrartik
men und Zwetschen. Förderungsmitte
tur und des Gartenbaues sind die Land
zu Weimar und Gartenbauvereine. M
um Jena, Dornburg, Stadt-Sulza,
Golmsdorf 2c. statt. Die Wiesenkult
Kreisen Eisenach und Neustadt a. O.
lichsten. Zur Hebung und Förderung
Landwirtschaft besteht eine landwirtsch
tralstelle zu Weimar. Eine Ackerba
Zwätzen, eine mit der Universität im Zu
stehende Lehranstalt und landwirtschaft
station Jena. Um der Landwirtschaft di
wohlfeilen Kapitals zu ermöglichen,
Landeskreditkasse gegründet. Der zweit
der Landwirtschaft, die Viehzucht, i
blühendem Zustand. Die Pferdezucht
großherzogliche Stuterei zu Allstedt
worden. Die Rindviehzucht ist beson
Neustädter Kreis, die Schaf- und Sch
Weimarer Kreis. Die Viehzählung
1883 ergab 17,271 Pferde, 37 Esel u
110,092 Stück Rindvieh, 145,442 Sc
Schweine, 41,291 Ziegen und 15,809
Edelwild findet sich als Standwild n
sten der Inspektionsbezirke Eisenach,
Zillbach. Ungefähr die Hälfte aller W
Landes sind im großherzoglichen D
nämlich 43,583 Hektar; die vorherrschen
sind Buche, Kiefer und Fichte, welch le
lich in den Thüringer Waldbezirken o
gedehnte Bestände bildet. Die oberste te
behörde ist die Forsttaxationskommissio
sonst bestehen unter dem Finanzdeparte
nisteriums, dem das gesamte Forstwe
ist, sechs Forstinspektionen, die wieder
geteilt sind. Eine Forstlehranstalt bestei

dustrielle Thätigkeit betrifft, so ist
Hüttenbetrieb gegen früher zurückge-
hmung verdienen die in Bürgel für den
rten Topfwaren; Betriebe für Porzel-
und -Veredelung gab es 1882: 39.
d in Ilmenau und dem benachbarten
das die Metall verarbeitenden Gewerbe
wurden gezählt im ganzen Land: 24
rkstätten, 22 Kupferschmieden, 62 Be-
ugung und Verarbeitung von Metall-
er Art, 4 Eisengießereien, 83 Betriebe
von Maschinen und Apparaten, 77
e und Apparate (darunter die renom-
: Werkstätte für Mikroskope in Jena
e Fabriken von Glasinstrumenten im
), 39 Betriebe für Musikinstrumente,
e Erzeugnisse und 10 für Harze und
hervorragender Bedeutung im wirt-
en des Großherzogtums sind die man-
ge und Arten einer ausgebreiteten
ie. Was zunächst die Wollspinnerei
mlangt, so zählte man in derselben
worunter 695 Hauptbetriebe waren,
ersonen beschäftigt wurden; zu 80 Proz.
industrie allein auf Neustadt a. O.
gehörigen Amtsbezirk, sonst befindet
ndes Etablissement der Art in We-
ena. Eine große Kammgarnspinnerei,
Großherzogtums überhaupt, ist die
el u. Cramer in Eisenach. Der Kamm-
rieb ist besonders im Neustädter Kreis
ischte Weberei findet sich in Blanken-
da. Von europäischem Ruf ist die
kerei Apoldas (s. d.). Im ganzen
Großherzogtum 1607 Betriebe für
fabrikation, von denen 1523 Haupt-
0) darin beschäftigten Personen waren.
lda kommt Strumpfwarenfabrikation
noch in Stadt-Remda vor; von hier
ogen. Waldwollfabrikation aus, die
nghaft betrieben wird. Ferner zählte
de für Posamenten, 133 für Seiler-
pier- und Pappefabriken 2c. (größtes
u Oberweimar) sowie 27 Betriebe für
d Papiermachéfabrikation, zahlreiche
onders im Neustädter Kreis) und be-
n- und Meerschaumwarenfabrikation
Eisenacher Kreis findet sich das Ge-
schneider, welches in 151 Betrieben,
aber als Hausindustrie betrieben wird
Geisa und Dermbach). In Empferts-
nbach ist eine Schnitzschule für Pfeifen
Holzschnitzereien. Ferner gab es 2 Rü-
n, 257 Brauereien (die bedeutendsten
ringsdorf, Eisenach, Berka a. W., Il-
a, Allstedt, Wickerstedt bei Apolda,
sogen. Weißbierdörfer, die bedeutende
rienden, verdienen erwähnt zu wer-
bfabriken in Weimar und Ilmenau
abriken in Weida. Buchdruckereien
ereien zählte man 45 (die bedeutend-
und Jena). Ein geographisches In-
Weimar.

lsverkehr des Großherzogtums ist
r. Dasselbe gehört zum Thüringer
delsverein, mit Ausnahme der En-
ie unter bayrischer, und der Enklaven
disleben, die unter preußischer Zoll-
en. Ansehnlichere Handelsplätze sind
Eisenach. Die Hauptausfuhrartikel
bilden Getreide, Obst, Holz, Wacholderbeeren, Pottasche, Wildbret, Wolle, Woll-, Baumwoll- und Leinenwaren, Strumpfwaren, Barchent, Ruhlaer Kurzwaren, Eisenacher und Ilmenauer Fabrikate, Wurstwaren, Porzellan, Glas und Töpferwaren 2c. 16 Eisenbahnlinien durchziehen das Großherzogtum in einer Gesamtlänge von 376 km. Darunter sind die frühere Thüringische Bahn, jetzt Preußische Staatsbahn (auf 74 km) im Weimarer und Eisenacher Kreis, die Werrabahn (auf 18 km) im Eisenacher Kreis, die Saalbahn, die Saal-Unstrutbahn, die Linien Erfurt-Sangerhausen und Weimar-Gera im Weimarer Kreis, die Linien Gera-Eichicht, Weida-Mehltheuer, Wolfsgefärth-Weischlitz, Weida-Werdau im Neustädter Kreis; die Enklave Ilmenau wird berührt durch die Eisenbahnen von Arnstadt nach Ilmenau und von Ilmenau nach Großbreitenbach. Ferner bestehen Sekundärbahnen von Weimar nach Blankenhain und Sömmerda (mit beschlossener Fortsetzung nach Kranichfeld), ferner von Weimar nach Horstenberg und Großrudestedt sowie die Feldabahn im Eisenacher Oberland von Salzungen nach Vacha, Dermbach und Kaltennordheim. Im Bau ist die Bahn von Triptis nach Blankenstein im Neustädter Kreis. Die Länge der Chausseen betrug Ende 1886: 1913 km. In der Stadt Weimar bestehen eine Bank und die schon oben erwähnte Landeskreditkasse. Ende 1886 zählte man ferner im Großherzogtum 18 Sparkassen, in denen 27,985,372 Mk. hinterlegt waren; außerdem gibt es an mehreren Orten auf Selbsthilfe gegründete Vorschuß- und Kreditvereine, staatliche Leih- und Pfandhäuser zu Eisenach und Weimar.

[Verfassung und Verwaltung.] Das Großherzogtum hat eine konstitutionell-monarchische Verfassung, welche vom 5. Mai 1816 datiert (also die erste in ganz Deutschland) und durch das Grundgesetz vom 15. März 1850 revidiert worden ist. Danach besitzt der Großherzog (gegenwärtig Karl Alexander, geb. 24. Juni 1818, regiert seit 8. Juli 1853) alle Rechte der Staatsgewalt, soweit dieselben nicht durch die deutsche Reichsverfassung von 1871 auf das Reich übergegangen sind, ist jedoch bei Ausübung der Landesgesetzgebung und Besteuerung an die entscheidende Mitwirkung des Landtags gebunden. Der Großherzog wird mit zurückgelegtem 18. Lebensjahr großjährig. Das großherzogliche Haus bezieht eine Zivilliste von 930,000 Mk. Der Thron ist nach dem Rechte der Erstgeburt und der Linealerbfolge im Mannesstamm des großherzoglichen sächsischen Hauses erblich, des ältesten Zweigs der Ernestinischen Linie des Gesamthauses Sachsen. Zwischen den Gliedern dieser Familie besteht ein enger Hausverband, wonach der älteste Fürst als Senior fungiert und beim Aussterben des einen oder des andern Zweigs die übrigen in der Regierung folgen. Auch steht die Ernestinische Linie mit der Albertinischen oder dem königlich sächsischen Haus in Erbverbrüderung. Der Großherzog bekennt sich zur evangelisch-lutherischen Kirche. Der Landtag des Großherzogtums besteht aus 31 Abgeordneten, von denen einer aus der Wahl der begüterten ehemaligen Reichsritterschaft, 4 aus der Wahl der Besitzer eines inländischen Grundeigentums von wenigstens 3000 Mk. jährlicher Rente, 5 aus der Wahl derjenigen Staatsunterthanen, welche aus andern Quellen als dem Grundbesitz ein jährliches Einkommen von wenigstens 3000 Mk. beziehen, und 21 aus allgemeinen, indirekten Wahlen hervorgehen. Nach dem Wahlgesetz vom 6. April 1852 ist Urwähler und kann Wahlmann werden jeder, der die allgemeinen Eigenschaften eines Wählers hat, 25 Jahre

alt ist und in dem Bezirk, für welchen der Wahlmann gewählt wird, seinen wesentlichen Wohnsitz hat. Wählbar zum Abgeordneten ist jeder selbständige, unbescholtene Staatsbürger von 30 Jahren. Der Präsident des Landtags wird frei gewählt. Ordentliche Landtage werden von 3 zu 3 Jahren berufen. Nach dem Organisationsgesetz vom 5. März 1850 ist das Staatsministerium die oberste Verwaltungsbehörde für das Großherzogtum. Dasselbe begreift vier Departements: das der Finanzen, das des großherzoglichen Hauses und des Kultus, das der Justiz, das des Äußern und Innern. Dem Ministerium des Innern unterstehen als Administrativbehörden die Bezirksdirektionen zu Weimar, Apolda, Eisenach, Dermbach, Neustadt a. O. Unter dem Ministerium für Kultus besteht ein evangelischer Kirchenrat zu Weimar; die katholischen Pfarreien, elf an der Zahl, bilden ein zum Sprengel des Bischofs von Fulda gehöriges Dekanat; für die sieben Judengemeinden besteht das Landrabbinat zu Lengsfeld. Die höchste Gerichtsbehörde ist das gemeinschaftliche Oberlandesgericht zu Jena. Es umfaßt die vier sachsen-ernestinischen Staaten, das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt und die beiden reußischen Fürstentümer sowie die preußischen Kreise Schmalkalden, Schleusingen und Ziegenrück. Landgerichte bestehen in Weimar, Eisenach und Gera, letzteres gemeinschaftlich mit Reuß jüngere Linie, unter ihnen 19 Amtsgerichte. Was die Finanzen anlangt, so hat der Landtag für die Finanzperiode 1887/89 die jährliche Einnahme und Ausgabe mit 6,746,544 Mk. festgestellt. Die Matrikularbeiträge für 1888/89 sind auf 1,391,565 Mk. veranschlagt. Die Staatsschuld des Großherzogtums betrug 1. Jan. 1885: 6,343,938 Mk. und wird für Anfang 1889 mit 5,856,775 Mk. berechnet. Sie ist geringer als die Summe der angelegten Aktivkapitalien, welche der Staat besitzt. Im Großherzogtum liegen drei Garnisonorte, in welchen das 5. thüringische Infanterieregiment (Großherzog von Sachsen) Nr. 94 und zwar je ein Bataillon in Weimar, Eisenach, Jena garnisoniert. S. ist beim deutschen Bundesrat mit einer Stimme vertreten und sendet drei Abgeordnete zum deutschen Reichstag.

Das Wappen besteht in einem quadrierten Haupt- und einem Mittelschild: jener enthält die Zeichen von Thüringen, Meißen, Henneberg, Blankenhain, Neustadt und Tautenburg; dieser zeigt das sächsische Stammwappen (fünf schwarze Balken in Gold mit grünem Rautenkranz). Das Ganze ist mit dem Falkenorden umhangen und mit der Königskrone bedeckt. Die Landesfarben sind Schwarz, Grün, Gold. Der Großherzog verleiht den Hausorden der Wachsamkeit oder vom Weißen Falken (s. Tafel »Orden«, Fig. 14), eine Zivilverdienstmedaille (für Verdienste im Krieg 1870/71 mit Schwertern verliehen), eine Dienstauszeichnung für Gendarmen, Unteroffiziere und Gemeine und eine Lebensrettungsmedaille; ferner ist ein silbernes Ehrenzeichen für rühmliche Thätigkeit während des Kriegs von 1870/71 verliehen worden. Die Residenz ist Weimar; großherzogliche Schlösser sind zu Dornburg, Allstedt, Jena, Belvedere, Ettersburg, Wilhelmsthal, Eisenach und Wartburg. S. Karte »Sächsische Herzogtümer«.

Geschichte.

Weimar gehörte seit dem frühsten Mittelalter den Grafen von Orlamünde, und schon im 10. Jahrh. erscheint eine Seitenlinie derselben unter dem Namen der Grafen von Weimar, die 1067 erlosch. Mit dem Haus Wettin gerieten die Grafen von Orlamünde, seitdem dasselbe die Landgrafschaft Thüringen erhalten hatte, vielfach in Zwistigkeiten und 1345 die Lehnshoheit des Landgrafen Frie Ernsthaften anerkennen sowie das Haus im Erlöschens zum Erben ihrer Besitzungen Dies trat 1376 ein, und seitdem gehörte We Wettinern und seit der Teilung von 1485 stinischen Linie derselben. Nach der Wit Kapitulation (1547) ward es Hauptstadt Ernestinern verbliebenen Lande, bis Johann der Mittlere 1564 seinen Sitz nach Gotha Bei der Teilung von 1572 zwischen dessen und seinem Bruder Johann Wilhelm er ser Weimar und ward Stifter der ältern schen Linie, starb aber schon 1573. Sein Friedrich Wilhelm und Johann regierten schaftlich bis zu dem Tode des erstern 162 Johann mit dessen Söhnen 1603 eine Tei nahm. Bei dieser erhielt er die Ämter Jena, Burgau, Kapellendorf, Ringleben, Ja sen, Wachsenburg, Reinhardsbrunn, Ge Schwarzwald, Königsberg und Oldisleb gründete die jüngere weimarische Linie

Auch Johann starb schon 1605, und Kur stian I., dann Johann Georg I. von Sach nahmen für die acht unmündigen Söhne mundschaft, bis 1615 der älteste, Johann Regierung antrat. Derselbe trat 1619 Brüdern Friedrich und Wilhelm in das He nigs Friedrich von Böhmen, kehrte aber Sturz in seine Lande zurück und war be Kriegsleiden möglichst zu mildern. Ihm sein jüngerer Bruder, Wilhelm, unter Land von den Kaiserlichen Merodes und T zu leiden hatte. Als Gustav Adolf 1630 land landete, waren Wilhelm und sein Albrecht, Ernst und Bernhard unter den schen Fürsten, die sich ihm anschlossen. Wil nahm nach der Schlacht bei Breitenfeld befehl in Thüringen, Bernhard schwang fehlshaber der Truppen der deutschen Pr auf und hatte Aussicht auf eine noch grö stellung, als die Schlacht bei Nördlingen Hoffnungen zerstörte. Die weimarischen F ten daher dem Prager Frieden (1635) sich aber hierdurch die Feindschaft und Plü züge der Schweden zu. Nachdem mit der hann Kasimirs (1638) Koburg und Eisen weimarische Linie gefallen waren, beschlos Brüder 1641 zu teilen. Während Albrech Ernst Gotha erhielt, kam auf Wilhelm de sche Teil (Weimar, Jena, Burgau, Kapellen leben und Berka), und er wurde so Stifter weimarischen Linie. Nach dem Tod Al dieser Eisenach, bei der definitiven Teilung bergischen Erbschaft die Ämter Ilmenau, K heim, Wasungen und die Zillbach zu. Nach Tod (1662) teilten sich dessen Söhne die daß Johann Ernst II. Weimar, Adolf Eisenach, Johann Georg Marksuhl u hard II. Jena erhielten.

Die von Johann Ernst abstammende Li man auch als die jüngste weimarische erwarb 1672 nach dem Erlöschen der alten Linie einige Ämter (Dornburg, Allstedt, Bürgel). Unter Wilhelm Ernst (1683–1 ihr das Herzogtum Jena zu, nachdem d 1690 erloschen war. Mit Wilhelm Ernst meinschaftlich sein Bruder Johann Ern nach dessen Tod (1707) sein Sohn Ernst Au wurde 1719 die Primogenitur eingeführt,

728 als alleiniger Herzog; derselbe
Erlöschen der eisenachischen Linie
, wodurch S. das ganze 1662 ge-
erlangte und sich sein Besitz um
ößerte. Nach der kurzen Regierung
August II. Konstantin (1748—
August (1758—1828), erst unter
seiner Mutter Amalie von Braun-
ls selbständiger Regent, und erhob
r Künste und Wissenschaften und
der größten Dichter Deutschlands
elehrten nach Weimar und Jena
e Zeit zum geistigen Mittelpunkt
der deutschen und europäischen
August ebenfalls hervorragenden
1806 als General im preußischen
kliche Krieg traf zumal S. sehr
Mühe wurde besonders durch das
gin für ihren Gemahl das Herzog-
des französischen Kaisers gerettet.
ongreß ward S. zum Großherzog-
ein Gebiet um 1700 qkm (Weida
ößert; hierzu kam durch Abtretung
Herzögen noch Oldisleben.

her Fürst verlieh Karl August 1816
innige Verfassung, welche er nach
chlüssen mit Mühe gegen die Reak-
Metternichs verteidigte; den Bun-
die Universitäten, die Knebelung
ßte sich S. unterwerfen. Obwohl
l Friedrichs (1828—53) wohl-
rglich war, kam es 1848 auch in
en Kundgebungen des Volkswil-
ßherzog willigte in die Berufung
pposition im Landtag, v. Wyden-
rium sowie in die Verschmelzung
gens mit dem landschaftlichen; er
villiste von 280,000 Thlr., welche
auf 250,000 Thlr. herabsetzte. Ein
ourde erlassen, und der nach die-
ag beschloß 1849—50 eine Reform
und der Staatsverwaltung. Zwar
nicht ganz der reaktionären Strö-
en Zeit entziehen. Das Wahlge-
e wieder abgeändert und das Ge-
inenfrage infolge eines Protestes
hin modifiziert, daß das Eigentum
atsguts wieder geschieden werde,
r dem Staat allein verbleiben solle.
rl Friedrichs (8. Juli 1853) folgte
rl Alexander. Derselbe behielt
tzdorf, der schon vor 1848 in die
ten war, als leitenden Minister
enbrugk 1854 ausschied. Im In-
ässig und mit Umsicht an der He-
und materiellen Wohls des Lan-
er ruhmvollen Tradition seines
egte der Großherzog Künste und
das Theater auf eine hohe Stufe,
nar eine Kunstschule und för-
n der Universität Jena. In der
utte sich S. 1849 entschieden der
spolitik angeschlossen. In der
chen Frage trat S. unter Zustim-
gs für die Rechte des Augusten-
berm Eifer ein und schickte 1866
t nach Mainz, während es 14. Juni
gen den österreichischen Antrag
der Schlacht von Königgrätz dem
sreformprojekt beitrat (5. Juli),
aus dem Deutschen Bund aber 9. Juli ausschied. Nachdem es 18. Aug. 1866 dem Norddeutschen Bund sich angeschlossen, wurde sein Kontingent gemäß der Militärkonvention mit Preußen vom 22. Febr. 1867 in das preußische Infanterieregiment Nr. 94 umgewandelt. Die innere Entwickelung wurde durch ein neues Wahlgesetz (1874) und die selbständige Organisation der Kirche gefördert. Vgl. Schütz, Das Staatsleben des Großherzogtums S. (Weim. 1861); Martin, Die Verfassung des Großherzogtums S. (das. 1866); Kronfeld, Landeskunde des Großherzogtums S. (das. 1878); »Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens«: Großherzogtum S. (Jena 1888 ff.); »Staatshandbuch für das Großherzogtum S.« (amtlich).

Sachsen-Weißenfels, s. Sachsen, Königreich, Geschichte, S. 135.

Sachsen-Zeitz, s. Sachsen, Geschichte, S. 136.

Sachsenberg, 1) Stadt im Fürstentum Waldeck Kreis des Eisenbergs, hat (1885) 807 evang. Einwohner. — 2) Dorf mit Irrenanstalt, s. Schwerin.

Sachsenburg, 1) Dorf im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Eckartsberga, am Einfluß der Wipper in die Unstrut, die dort durch eine Lücke zwischen der Hainleite und der Schmücke (Sachsenlücke) strömt, und an der Linie Erfurt-Sangerhausen der Preußischen Staatsbahn (Station Heldrungen), hat eine evang. Kirche, 2 Schloßruinen, Eisengießerei und Eisendreherei und (1885) 556 Einw. — 2) Schloß, s. Frankenberg 2).

Sachsenbuße (Emenda saxonica), die Entschädigung, die nach altem sächsischen Rechte derjenige zu fordern berechtigt war, welcher ungerechterweise gefangen gehalten worden war, und die nach dem Herkommen 40 Groschen Konventionsgeld für jeden Tag und jede Nacht betrug.

Sachsenchronik (Sächsische Weltchronik), die erste prosaische Chronik in deutscher Sprache, welche die Weltgeschichte bis 1248 im Anschluß an die Reihenfolge der Kaiser erzählt und Anfang des 13. Jahrh. in Niedersachsen abgefaßt ist. Die Autorschaft Eikes v. Repgow ist unwahrscheinlich. Die Chronik wurde im Mittelalter vielfach fortgesetzt, in Auszügen bearbeitet, auch ins Lateinische übersetzt und vollständig zuerst 1857 von Maßmann herausgegeben (Litterarischer Verein in Stuttgart, 1856), neuerdings von L. Weiland (in »Monumenta Germaniae historica. Scriptores«, neue Folge 1877). S. Eike von Repgow.

Sachsenfrist (sächsische Frist), nach früherm sächsischen Recht ein Zeitraum von 6 Wochen und 3 Tagen, erwachsen aus der üblichen Verdreifachung der gewöhnlichen Gerichtsfrist von 14 Tagen. Durch Hinzufügung dieser S. zur Jahresfrist entstand das sogen. sächsische oder Sachsenjahr (Jahr und Tag), bestehend aus 1 Jahr, 6 Wochen und 3 Tagen.

Sachsenhagen, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Kassel, Kreis Rinteln, an der Aue, hat eine Schloßruine, Steinbrüche, Eisenquelle und (1885) 840 Einw.

Sachsenhausen, 1) Vorstadt von Frankfurt a. M. (s. d.). — 2) Stadt im Fürstentum Waldeck, Kreis der Eder, hat eine schöne Kirche und (1885) 954 Einw.

Sachsenheim, s. Großsachsenheim.

Sachsenheim, Hermann von, s. Hermann von Sachsenheim.

Sachsenjahr, s. Sachsenfrist.

Sachsenland (Land der Sachsen), s. Siebenbürgen.

Sachsenrecht, s. Sächsisches Recht.

Sachsenspiegel, das älteste der deutschen Rechtsbücher, in welchem das Recht des Mittelalters seine vollendetste Darstellung fand. Nach Auflösung des

fränkischen Reichs hatte das Recht, abgesehen von einzelnen Stadt- und Hofrechten und von den Lehnrechten, sich fast nur durch die Übung, wie sie in Urkunden und den Urteilen der Volksgerichte bezeugt wird, in Kenntnis erhalten und lediglich auf diesem Weg eine Fortbildung erfahren. Die sehr spärliche gesetzgeberische Thätigkeit der Reichsregierung bezog sich fast ausschließlich auf öffentliche Verhältnisse, und die Territorialgewalt war noch nicht hinlänglich erstarkt, um solcher Thätigkeit sich zuzuwenden. Dem hierdurch gegebenen Bedürfnis einer zusammenfassenden Aufzeichnung des geltenden Rechts kam zuerst der S. entgegen. Er bezweckt eine Darstellung des geltenden sächsischen Rechts (Land- und Lehnrecht) und nennt sich selbst »Spiegel der Sachsen«. Das Landrecht ist ursprünglich lateinisch, dann in niedersächsischer Mundart von dem sächsischen Ritter Eike v. Repgow (s. d.) um 1230, das Lehnrecht von demselben als Überarbeitung seines sogen. »Vetus auctor de beneficiis« geschrieben. Obwohl lediglich Privatarbeit, erlangte der S. großes Ansehen und ausgedehnte Geltung. Sein Gebrauch hat sich auch über die Grenzen von Deutschland hinaus, auf der einen Seite bis in die Niederlande, auf der andern bis nach Polen und Livland, erstreckt, und selbst die 1374 gegen den S. vom Papst Gregor XI. erlassene Bulle schadete seinem Ansehen nicht. Er wurde mehrmals in das Lateinische, ins Polnische und Holländische übersetzt. Der allgemeine Gebrauch dieses Rechtsbuches hatte eine Reihe von Arbeiten zu gleichem Zweck zur Folge, welche sich näher oder entfernter an dasselbe anschließen. Dahin gehören: der Deutschenspiegel, welcher um die Mitte des 13. Jahrh. in Süddeutschland entstand; ferner der auf dem Deutschenspiegel beruhende Schwabenspiegel (s. d.), das kleine Kaiserrecht, aus dem 14. Jahrh., die Richtsteige Land- und Lehnrechts, in welchen über die Anwendung der Grundsätze des Sachsenspiegels vor Gericht und das gerichtliche Verfahren Unterricht erteilt wird; das Sächsische Weichbild, aus dem 14. Jahrh., eine Verbindung des Landrechts mit dem magdeburgischen Stadtrecht; der Vermehrte S., worin der S. mit Magdeburger und Goslarer Recht verarbeitet ist; die Remissorien, d. h. Register über ein oder mehrere Rechtsbücher; das Rechtsbuch des Ruprecht von Freising. In unmittelbarem Anschluß an den S. verfaßte der märkische Ritter Johann v. Buch nach 1325 eine Glosse, worin er das deutsche Recht mit dem römischen zu vereinigen suchte, und die von verschiedenen Seiten überarbeitet ward. Der praktische Gebrauch des Sachsenspiegels, obgleich er die Grundlage des sächsischen Rechts ist, hat heutzutage geringe Bedeutung. Er hat noch Geltung in den großherzoglich und herzoglich sächsischen Ländern, im Anhaltischen, in Schwarzburg, Reuß, Schlesien, Holstein, Lauenburg, in der Stadt Lüneburg und in Wolfenbüttel. Von neuern Ausgaben des Sachsenspiegels sind hervorzuheben die von Homeyer (Berl. 1827; 2. Ausg., mit dem Lehnrecht, 1835—44, 3 Bde.; 3. Ausg. des 1. Teils 1861), Weiske (6. Aufl., Leipz. 1882), Sachße, mit hochdeutscher Übersetzung (Heidelb. 1848), Göschen (Halle 1853), Lübben (Oldenb. 1879), in der niederländischen Rezension von de Geer (Haag 1888). Vgl. Homeyer, Die Stellung des Sachsenspiegels zum Schwabenspiegel (Berl. 1853); Ficker, Über die Entstehungszeit des Sachsenspiegels (Innsbr. 1859); Winter in den »Forschungen zur deutschen Geschichte« (Bd. 14 und 18, Götting. 1874—78). Die Untersuchungen über die Glosse des Sachsenspiegels sind zum Abschluß gebracht durch Steffenhagen, Die Entwicke Landrechtsglosse des Sachsenspiegels (Wien 1887, 9 Hefte).

Sachsenwald, s. Friedrichsruh.

Sächsischblau, s. v. w. Schmalte oder m schwefelsäure auf Geweben erzeugtes Blau.

Sächsische Frist, s. Sachsenfrist.

Sächsische Kaiser, die deutschen Könige u schen Kaiser aus dem sächsischen Herzogsha 1024): Heinrich I. (919—936), Otto I. (93 Otto II. (973—983), Otto III. (983—1 Heinrich II. (1002—1024); s. die besonder über dieselben und Deutsches Reich, G S. 849—51.

Sächsischer Prinzenraub, die Entführung sischen Prinzen Ernst und Albrecht, der beid des Kurfürsten Friedrich des Sanftmütig Kunz von Kaufungen aus dem Schloß burg in der Nacht vom 7. auf 8. Juli 1455. gen, der dem Kurfürsten Friedrich dem S gen im Bruderkrieg (1446—51) Dienste hatte von demselben Vitzthumsche Güter i erhalten, die er nach dem Krieg herausz weigerte, weshalb der Kurfürst ihm die Gewalt wegnahm. Da Kunz seine wirkli vermeintlichen Ansprüche auf dem Weg nicht durchsetzen konnte, verband er sich mi dern Rittern, v. Mosen und v. Schönfeld, der beiden Söhne des Kurfürsten. Der Ve gemäß trennten sich darauf die Verschwo auf verschiedenen Wegen auf Kunz' Schloß in Böhmen zu gelangen. Kaum noch ein von der böhmischen Grenze entfernt, ma welcher den jüngern Prinzen, Albrecht, bei in einem Waldthal Rast, und der Prinz legenheit, sich hier einem Köhler, Georg S entdecken, der mit Hilfe von andern herbei Männern den Ritter gefangen nahm u nahe Kloster Grünhain lieferte. Die ande den Prinzen Ernst entführt hatten, gaben auf die Kunde hiervon gegen Zusicherung ih losigkeit frei. Kunz wurde 14. Juli 1455 e enthauptet, der Köhler Schmidt unter de Triller mit einem Freigut bei Zwickau Vgl. Gersdorf, Einige Aktenstücke zur des Prinzenraubs (Altenb. 1855); Schö Montag nach Kiliani vor 400 Jahren (Dre Koch, Trillersagen (Meining. 1884, Bd. 1

Sächsische Schweiz, liebliche Gebirgsg mittlern Deutschland, gebildet durch das steingebirge (s. d.), welches zu beiden Seite den südöstlichen Teil der sächsischen Kreish schaft Dresden und angrenzende Teile von einnimmt. Dieselbe erstreckt sich von Pirn schen in Böhmen auf eine Länge von 38 km Breite von ungefähr 30 km und umfaßt chenraum von etwa 825 qkm (15 QM.). thal (von der Sächsisch-Böhmischen Eisenb zogen) ist das Hauptthal der Sächsischen indem alle andern Flüsse und Thäler, z. nitzsch, Sebnitz (im untern Teil von der Eise Schandau-Bautzen durchzogen), Polenz un (mit der Eisenbahn Pirna-Arnsdorf) auf d die Biela und Gottleuba auf der linken S Elbe münden. Das Sandsteingebirge, mit lern Höhe von 400 m, ist außerordentlich z zerklüftet und trägt eben durch diese Bes zu den Naturschönheiten der Gegend bei gens an einer gewissen Einförmigkeit leid rechte Felswände und frei aus ihnen herv

abenteuerlichen und phantastischen
fen Abständen terrassenförmig über-
oder horizontal abgeschnitten, mech-
iten Thälern, wo Wein, Obst und
beihen, und engen, schluchtenartigen
ur hier und da eine einsame Mühle
otpunkte sind zu nennen: der Liebe-
n der Wesenitz durchströmt, der Utte-
ie Bastei (220 m über der Elbe), die
Rathen, der Amselgrund mit dem
ockstein, das Städtchen Hohnstein,
Tiefe Grund, Schandau, das Kir-
ilienstein, der Kuhstall, der Große
m ü. M.), das Prebischthor, Herrns-
hrammstein, Belvedere, der Falken-
Zschand ꝛc., alle auf dem rechten
nach Böhmen hinein besonders Tet-
Schneeberg (723 m ü. M., der höchste
ld), der Zirkelstein, Königstein mit
über der Elbe, 362 m ü. M.), der
faffenstein, der Bärenstein, der Bie-
auf dem linken Elbufer. Westlich
tleuba das Sandsteingebirge vom
ge), und eine von Stolpen und
lich bis Hinterhermsdorf laufende
Grenze, auf deren nördlicher Seite
errschend wird. Die bis zum letzten
Jahrh. unbeachteten und fast unbe-
der Sächsischen Schweiz gehören
den am meisten bereisten, zugleich
mlichkeiten und Annehmlichkeiten
ß ausgestatteten Gebirgsgegenden
es, vornehmlich infolge der Be-
r Pfarrer, Götzinger zu Neustadt
Lohmen, die zuerst (1795) auf die
selben aufmerksam machten. Von
uch die gegenwärtige hochtönende
Gegend her, die früher passender
Oberland genannt wurde. Neuer-
rch die Bemühungen des Gebirgs-
rüher unwegsame Gegenden mehr
Vgl. Schiffner, Beschreibung der
ch-Böhmischen Schweiz (Meiß. 1835,
r Reiseführer in »Meyers Reisebü-
8); in geologischer Beziehung: Gei-
lgebirge (Kassel 1871—75, 2 Bde.);
sbau und Oberflächengestaltung der
eiz (Stuttg. 1887); Gautsch, Älteste
ichsischen Schweiz (Dresd. 1880).

cht (Sachsenrecht), das nament-
riegel, sodann auch in dem Magde-
recht und andern in den Ländern
chts (Sachsen, Westfalen, Friesland,
burg, Pommern, Lausitz, Schlesien,
hren) gangbaren Rechtsbüchern ent-
cht, im Gegensatz zu dem fränkischen
ieke, Die Quellen des gemeinen
(Leipz. 1846). Auch heißt s. R. das
ßherzoglich und herzoglich sächsischen
ame Recht, wohin außer dem Sach-
tlich auch die kursächsischen Konsti-
72 und die alte Prozeßordnung von
gl. Emminghaus, Pandekten des
jen Rechts (Jena 1851); Schletter,
ten Kurfürst Augusts von Sachsen
Diese Rechtsgemeinschaft ist jedoch
Gesetzgebung, insbesondere durch
chsische bürgerliche Gesetzbuch von
seitigt worden. Das spezielle Recht
hsischen Länder fand Bearbeiter in
Haubold für das Königreich Sachsen (Leipz. 1820; 3. Aufl. von Hänsel, 1847—48, 2 Tle.) und Siebenhaar (»Das bürgerliche Gesetzbuch für das Königreich Sachsen«, 5. Aufl., das. 1884) u. a., Sachse (Weim. 1824) und Völker (Jena 1855) für das Großherzogtum Weimar, Brückner für das Herzogtum Gotha (Gotha 1830), Kümpel für das Herzogtum Meiningen (Meining. 1828), Hesse für das Herzogtum Altenburg (Altenb. 1841) und K. W. E. Heimbach (Jena 1848, Nachträge 1853) für alle zum frühern Oberappellationsgericht in Jena vereinigten Länder, wozu außer den großherzoglich und herzoglich sächsischen Staaten noch Anhalt, beide Reuß und Schwarzburg gehörten, deren Recht gleichfalls auf sächsischer Grundlage beruht.

Sächsischgrün, s. v. w. Kobaltgrün; auch mit Indigo und Gelbholz auf Geweben erzeugtes Grün.

Sächsisch-Regen (ungar. Szász-Régen), Stadt im ungar. Komitat Maros-Torda (Siebenbürgen), an der Maros, gegenüber der Mündung des Görgény, Station der Maros-Vásárhelyer Bahnlinie, mit 4 Kirchen, großem Marktplatz, hübschem Stadthaus und (1881) 5655 meist deutschen Einwohnern, die Tuch- und Hutmacherei, Gerberei, Faßbinderei, Wein- und Ackerbau und Holzhandel betreiben. S. hat ein Bezirksgericht und ein evang. Realgymnasium. In der Nähe (11 km) Görgény-Szent-Imre mit einem Jagdschloß des Kronprinzen Rudolf und das Solbad Zsabenicza (Görgény-Soákna).

Sachversicherung, s. Versicherung.

Sachverständige (Experten), Personen, welche auf einem bestimmten Gebiet der Wissenschaft oder der Technik besonders bewandert und ebendarum zur Begutachtung und Beantwortung von Fragen, welche dies Gebiet betreffen, berufen sind. Sind derartige Fragen für die Entscheidung einer Rechtssache von Wichtigkeit, so macht sich für den Richter die Zuziehung von Sachverständigen notwendig, und das Gutachten (Expertise) derselben bildet nicht nur für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten, sondern auch für das strafrechtliche Verfahren ein wichtiges Beweismittel, z. B. wenn es sich bei Verbrechen gegen das Leben um Feststellung der Todesursache durch ärztliches Gutachten u. dgl. handelt. Für den Beweis durch S. gelten im allgemeinen ebendieselben Grundsätze wie für den Zeugenbeweis (s. Zeuge). Die Auswahl der Sachverständigen in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten soll nach der deutschen Zivilprozeßordnung durch das Gericht erfolgen; doch kann letzteres die Parteien zur Bezeichnung geeigneter Personen auffordern und falls sich die Parteien über bestimmte Personen als S. einigen, so hat das Gericht dieser Einigung Folge zu geben, wenn es auch die Wahl der Parteien auf eine bestimmte Anzahl beschränken kann. Die Parteien und ebenso nach der deutschen Strafprozeßordnung im Strafprozeß der Staatsanwalt, der Privatkläger und der Angeschuldigte können S. aus ebendenselben Gründen, welche zur Ablehnung eines Richters berechtigen, ablehnen. Der zum Sachverständigen Ernannte hat im Strafprozeß sowohl als in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten der Ernennung Folge zu leisten, wofern er zur Erstattung von Gutachten der erforderlichen Art öffentlich bestellt ist, oder wenn er die Wissenschaft, die Kunst oder das Gewerbe, deren Kenntnis Voraussetzung der Begutachtung ist, öffentlich zum Erwerb ausübt, oder wenn er zur Ausübung derselben öffentlich bestellt oder ermächtigt ist. Ebenso ist auch derjenige zur Erstattung des Gutachtens verpflichtet, welcher sich dazu vor Gericht bereit erklärt hat. S., welche

nicht, wie z. B. die Gerichtsärzte, im allgemeinen für die Erstattung von Gutachten der betreffenden Art vereidigt sind, haben den besondern Sachverständigeneid dahin abzuleisten, daß sie das von ihnen geforderte Gutachten unparteiisch und nach bestem Wissen und Gewissen erstatten werden. Die wissentlich falsche Abgabe eines Gutachtens seitens eines vereidigten Sachverständigen wird als Meineid, die fahrlässige als fahrlässiger Falscheid bestraft. Die Gebühren, welche S. in den vor die ordentlichen Gerichte gehörigen Rechtssachen, auf welche die deutsche Zivilprozeßordnung, die Strafprozeßordnung oder die Konkursordnung Anwendung findet, zu beanspruchen haben, sind durch die Gebührenordnung vom 30. Juni 1878 normiert. Aber nicht nur von den Gerichten, sondern auch von andern Behörden werden, wenn es sich um Fragen handelt, zu deren Beantwortung besondere Fachkenntnisse gehören, S. zugezogen; wie denn überhaupt im geschäftlichen Leben, namentlich wenn es sich um Wertschätzungen handelt, vielfach das Gutachten von Sachverständigen in Anspruch genommen wird. Zur Beantwortung von kaufmännischen Fragen und zur Abgabe von handelsrechtlichen Gutachten (Parere) bestehen zuweilen besondere Kollegien von Sachverständigen, wie z. B. das Kollegium der Ältesten der Berliner Kaufmannschaft. So sollen auch nach dem Bundes- (Reichs-)Gesetz vom 11. Juni 1870, betreffend das Urheberrecht an Schriftwerken, Abbildungen, musikalischen Kompositionen und dramatischen Werken, besondere litterarische und musikalische Sachverständigenvereine gebildet werden, die auf Erfordern der Gerichte Gutachten über technische Fragen abzugeben haben, welche den Thatbestand des Nachdrucks von Schriftwerken, Abbildungen und musikalischen Kompositionen oder den Thatbestand unerlaubter Aufführungen dramatischer oder musikalischer Werke oder den Betrag des dadurch verursachten Schadens, bez. der Bereicherung betreffen. Spätere Reichsgesetze vom 9., 10. und 11. Jan. 1876 haben diese Bestimmung auch auf die unbefugte Nachbildung von Werken der bildenden Kunst, von photographischen Werken und von Mustern und Modellen ausgedehnt. Vgl. Instruktion vom 12. Dez. 1870 über die Zusammensetzung und den Geschäftsbetrieb der Sachverständigenvereine (Bundesgesetzblatt, S. 621 ff.); Deutsche Zivilprozeßordnung, § 367—379; Strafprozeßordnung, § 72—93; Deutsches Strafgesetzbuch, § 154 ff.; Obermeyer, Lehre von den Sachverständigen im Zivilprozeß (Münch. 1880).

Sachwalter, s. v. w. Rechtsanwalt.

Sacile (spr. satschile), Distriktshauptstadt in der ital. Provinz Udine, an der Livenza und der Eisenbahn Udine-Venedig, hat alte Ringmauern, Schloßruinen, ein Theater, eine Eisenquelle und (1881) 2025 Einw., welche Weinbau, Industrie und Handel betreiben.

Sack, 1) holländ. Getreidemaß, = 1 hl; 2) noch gebräuchliches englisches Wollgewicht, = 1/12 Last = 3¼ engl. Ztr. = 364 engl. Handelspfund à 453,5926 g.

Sack, 1) Friedrich Samuel Gottfried, protest. Theolog, geb. 1738 zu Magdeburg, ward 1769 Prediger daselbst, 1777 Hof- und Domprediger zu Berlin, 1786 Oberkonsistorialrat und 1816 zum Bischof ernannt. Er starb 2. Okt. 1817. Durch seine Schrift Über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteien in der preußischen Monarchie (Berl. 1812, 2. Bearbeitung 1818) begründete er die spätere Union zwischen Lutheranern und Reformierten.

2) Karl Heinrich, protest. Theolog, Sohn des vorigen, geb. 17. Okt. 1790 zu Berlin, nahm 1813 als freiwilliger Jäger und 1815 als Briga an den Feldzügen teil. Nachdem er sich 18 lin habilitiert hatte, ward er 1818 als au licher Professor nach Bonn versetzt, daselbs ordentlichen Professor der Theologie, 1847 sistorialrat und später zum Oberkonsist Magdeburg ernannt. Emeritiert, starb er i dorf 16. Okt. 1875, ein Vertreter der sog Seite der Schule Schleiermachers. Von sei ten sind hervorzuheben: »Christliche L (Hamb. 1829, 2. Aufl. 1841); »Christlich (das. 1838); »Die Kirche von Schottland 1844—45, 2 Bde.); »Die evangelische Kir Union« (Brem. 1861); »Geschichte der P Mosheim bis Schleiermacher« (Heidelb. 18 logische Aufsätze« (Gotha 1871).

Sackbaum, s. Antiaris.

Sackbohrer, Vorrichtung zum Erbohren aus Brunnenschächten, besteht aus einer L ten mit einem halbkreisförmigen scharfra gel und einer eisernen Spitze versehenen S den Bügel herum ist ein Sack genäht, d Drehen der in den Schacht hinabgelassen mit dem von dem scharfen Rande des Bi lösten Sand füllt, dann an der Stange em und entleert wird.

Sacken, 1) Fabian Gottlieb, Fürs Osten-S., russ. Feldmarschall, geb. 1752 alten pommerschen, jetzt in den russischen vinzen angesessenen, in den drei Linie Dondangen und Rothof blühenden Gesc 1769 als Sergeant in die Armee ein, Suworow gegen die Türken, 1794 gegen dann als Generalmajor in der Schweiz sakow, führte unter Bennigsen 1807 das mit dem er sich besonders bei Pultusk auszeichnete, und ward Generalleutnant fehligte er das Armeekorps, welches gegen reicher und Sachsen in Wolhynien kämpft lor 16. Nov. die Schlacht bei Wolkowysk. zug von 1813 befand er sich mit seinem K schlesischen Heer unter Blücher und befeh Schlacht an der Katzbach den rechten Flü an der Schlacht bei Leipzig nahm er thäti sowie 1814 an den Gefechten von Brien mirail, Château-Thierry und Craonne. befehligte S. den rechten Flügel des B Heers; ebenso wirkte er mit seinem Kor Erstürmung des Montmartre mit. Nach gabe der Hauptstadt übertrug ihm der Stelle des Kriegsgouverneurs von Paris fehligte er das 5. Armeekorps unter Barcla Nach dem Krieg ward er Feldmarschall, Befehl über die erste Westarmee (Hauptq Kiew) und wirkte dann zur Unterdrückun nischen Aufstandes 1831 besonders in P und Podolien mit. 1832 in den Fürste hoben, starb er 19. April 1837 in Kiew.

2) Demetrius von der Osten-S., ru geb. 1790, machte als Subalternoffizier gegen Frankreich 1812—15 mit, wurde sp und Generalmajor und erhielt 1825 das K einer Ulanenbrigade. Als Stabschef P zeichnete er sich 1827 in dem persischen Fe eroberte 1828 die türkischen Festungen K und Gertwisty und kommandierte in der S Kainly 1. Juli 1829 den linken Flügel. schen Krieg von 1831 erwarb er sich den G nantsrang. 1835 mit dem Oberbefehl ü Reservekavalleriekorps betraut, ward er

avallerie befördert und übernahm 1853
l über das 3. Korps, mit welchem er
in die Donaufürstentümer einrückte.
ows Abgang erhielt er unter dem Ober-
akows 1855 das Kommando von Se-
leich ward er in den Grafenstand er-
ann zum Mitglied des Reichsrats und
djutanten des Kaisers ernannt. Er
1881 auf seinem Gut im Gouverne-

, Freiherr von, Altertumsforscher,
825 zu Wien, studierte daselbst Philo-
1854 Kustos bei dem k. k. Münz- und
tt, 1871 Direktor desselben, 1873 Re-
nd starb 20. Febr. 1883 in Wien. Er
mehrere Werke über die Ambraser-
selbst (Beschreibung, Wien 1855, 2 Bde.;
nd Waffen«, das. 1859—62, 2 Bde.;
nd Gerätschaften«, das. 1864) und über
- und Antikenkabinett (»Die Samm-
n 1866, mit F. Kenner; »Die antiken
s. 1871; »Die antiken Skulpturen«,
ner »Leitfaden zur Kunde des heidni-
s« (das. 1865); »Archäologischer Weg-
eberösterreich« (das. 1868—78); »Das
Hallstadt« (das. 1868); »Katechismus
(8. Aufl., Leipz. 1886); »Katechismus
(4. Aufl., das. 1885) u. a.

ränken), mittelalterliche Todesstrafe,
estand, daß der Verbrecher in einen
leinenen Sack gesteckt und ins Wasser
de, namentlich für weibliche Verbrecher
Bei den Römern wurden Verwandten-
inem Hund, einer Schlange, einem
r Katze in die Flut versenkt.

Taschengeige), s. Quartgeige.

Bezirksamtsstadt im bad. Kreis Walds-
n Rhein und an der Linie Mannheim-
Badischen Staatsbahn, 294 m ü. M.,
Waldstädte, hat eine evang. Kirche, eine
ftskirche (St. Hilarius), ein säkulari-
s Nonnenkloster, eine Gewerbeschule,
ts, ein Amtsgericht, ein Hauptsteuer-
irksforstei, ein Mineral- und Solbad
dlithionhaltige Kochsalztherme, 29° C.),
e Seidenband- und Seidenstofffabrik,
i, Baumwollweberei und Kattundrucke-
n künstlicher Blumen, Eisengießerei und
rikation, Gerberei, Holzhandel und (1885)
h. Einwohner. S. verdankt sein Dasein
Fridolin 510 gegründeten Gotteshaus,
Nonnenkloster erwuchs, und ist durch
ompeter von S.« bekannt geworden.

. Jute.

Jobst, origineller Prediger, geb. 1643,
arrer zu Limmer bei Hannover, wo er
nter seinen in niederdeutscher Sprache
urch drollige, oft derbe Naivität aus-
redigten, die nachgeschrieben und nach
öffentlicht wurden (9. Aufl., Celle 1865,
die Leichenrede auf seinen Schulmeister
vorzuheben. Vgl. Mohrmann, Jako-
v. 1880, auch die Predigten enthaltend).

(Saccomyidae), s. Nagetiere.

s. Dudelsack.

(Priesterpumpe), s. Pumpen, S. 643.

(Psyche *Schrank*), Schmetterlings-
er Familie der Spinner (Bombycidae),
e, deren Männchen geflügelt, mit buschig
ühlern, verkümmerter Rollzunge und
Tastern und einem Sporenpaar an den Hinterschie-
nen versehen sind, während die ungeflügelten Weib-
chen, oft ohne Beine und Fühler, viel mehr einer
Made als einem Schmetterling gleichen. Die Rau-
pen haben nur Thoraxfüße, sind weichhäutig, mit hor-
nigen Nackenschildern und leben in selbstgesponnen-
nen Säcken, welche meist aus Blattstückchen, Baum-
rinde, Pflanzenstengeln, auch wohl aus Sandkörn-
chen (P. helix *v. Sieb.*), bestehen, häufig bei beiden
Geschlechtern verschieden sind und von den Weibchen
vieler Arten niemals verlassen werden. Die Männ-
chen fliegen bei Tag und in der Dämmerung und
legen ruhend die Flügel dachförmig auf den Hinterleib.
Für die Verpuppung verlassen die meisten Raupen
ihre Futterpflanze und spinnen die vordere Mündung
ihres Sackes an einen Baum, Zaun oder Stein. Dann
dreht sich die Raupe so, daß das Kopfende an der
freien hintern Öffnung des Sackes liegt. Der ge-
meine S. (Mohrenkopf, P. graminella *Borkh.*),
Männchen 10 cm breit, braunschwarz, überwintert
als gelbliche, grauschwarz punktierte Raupe, ver-
puppt sich im Juni, schlüpft vier Wochen später aus
und befruchtet das augen-, fühler- und fußlose Weib-
chen, indem es seinen sehr streckbaren Hinterleib in
den Sack des Weibchens, welchen dieses nie verläßt,
einführt. Übrigens ist bei dieser Art auch Partheno-
genesis beobachtet worden. Das Weibchen geht nach
der Begattung in die Puppenhülse zurück und legt
in dieser und in dem Sack seine Eier ab. Die jungen
Räupchen spinnen alsbald einen Sack, bleiben aber
noch lange beisammen.

Sackville (spr. ssäckwill), Familie, s. Dorset.

Sackwassersucht (falsche Wassersucht, Hydrops saccatus), s. Wassersucht.

Saco, Fluß in Nordamerika, entspringt auf den White Mountains, fließt durch New Hampshire und Maine und mündet nach einem Laufe von 152 km in die Sacobai des Atlantischen Ozeans. Er bildet zahl-
reiche Stromschnellen, welche die Schiffahrt hindern.

Saco, Stadt im nordamerikan. Staat Maine, an den untersten Fällen des Saco, Biddeford (s. d.) gegenüber, hat Baumwollindustrie, Sägemühlen, Schiffbau und (1880) 6389 Einw.

Sacra (lat.), bei den alten Römern die gottes-
dienstlichen Handlungen, insbesondere die Opfer.

Sacramentäles (lat.), s. v. w. Consacramentales, s. Eideshelfer.

Sacramento, Hauptstrom des nordamerikan. Staats Kalifornien, entspringt als Pitt River im Goose-See, vereinigt sich bei Pittsburg mit dem vom Mount Shasta kommenden eigentlichen S. und durch-
strömt dann ein zwischen der Sierra Nevada und dem Küstengebirge gelegenes, bis 80 km breites Thal, das sich durch Fruchtbarkeit und Goldreichtum aus-
zeichnet. Nachdem er sich mit dem aus Süden kommen-
den San Joaquin (s. d.) vereinigt hat, fällt er nach einem Laufe von 620 km in die Suisunbai, welche durch die Caraquinesstraße mit der San Pablobai, dem nördlichen Teil der San Franciscobai, in Ver-
bindung steht. Er ist bis zur Stadt S. (75 km ober-
halb der Mündung) für größere und bis Red Bluff (280 km von der Mündung) für kleinere Schiffe schiff-
bar. Bei seiner Vereinigung mit dem San Joaquin bildet er ein häufig überschwemmtes Delta. Unter seinen zahlreichen Zuflüssen sind der Eldorado oder Feather River und der Rio de los Americanos oder American Fork die bedeutendsten.

Sacramento, Hauptstadt des Staats Kalifornien, am linken Ufer des Rio S., in welchen hier der Ame-
rican Fork mündet, 120 km nordöstlich von San

Francisco gelegen, ist regelmäßig gebaut und durch Eindeichungen und künstliche Erhöhung des ganzen Terrains gegen Überschwemmungen geschützt, hat ein Kapitol, Zollhaus, Eisenbahnwerkstätten, Getreidemühlen, Wollfabrikation, Rübenzuckersiederei und (1880) 21,420 Einw. S. liegt an der Stelle der 1839 gegründeten Kolonie New Helvetia und wurde 1854 Hauptstadt des Staats.

Sacramentum (lat.), bei den alten Römern ursprünglich alles, wodurch man sich oder einen andern zu etwas verbindlich machte; daher s. v. w. Eidschwur, namentlich der Soldateneid. Über die Bedeutung von S. in der christlichen Kirche s. Sakrament.

Sacrarium (lat.), Ort zur Aufbewahrung von Heiligtümern, somit Heiligtum, Kapelle überhaupt.

Sacratio capitis (lat.), Strafart, welche aus der Urzeit des römischen Staatswesens stammte und ihren Namen von der alten Gesetzesformel: »Sacer esto« erhalten hatte. Mit dieser Formel ward nämlich der Verbrecher als ein der Gottheit Verfallener oder Verfluchter für vogelfrei erklärt, so daß er von jedem ungestraft getötet werden durfte.

Sacré-cœur (franz., spr. -kör), s. Heiliges Herz Jesu.

Sacrificati (lat.), s. Lapsi.

Sacrificium (lat.), das Opfer; in der kathol. Kirchensprache das Hochamt; daher Sacrificii examinatio, das Gottesurteil durch die geweihte Hostie.

Sacrifizio dell' intelletto (ital.), »das Opfer des Verstandes«, seit der Unterwerfung der katholischen Bischöfe unter das auf dem vatikanischen Konzil proklamierte päpstliche Unfehlbarkeitsdogma sprichwörtlich gebraucht für jemand, der seine eigne Überzeugung einem höhern Machtspruch unterordnet.

Sacrista (lat.), Kirchner, Küster, Mesner.

Sacristitium (lat.), Einstellung aller gottesdienstlichen Handlungen, z. B. beim Interdikt.

Sacro Monte, Berg bei Varallo in der ital. Provinz Novara, westlich vom Ortasee, mit 46 Kapellen, in welchen das Leben Jesu in lebensgroßen Statuengruppen und in Wandfresken (von Gaudenzio Ferrari u. a.) dargestellt ist, und einer Wallfahrtskirche.

Sacrosanctus (lat.), unverletzlich, was bei schwerer Strafe nicht verletzt werden durfte, eine Eigenschaft, welche im alten Rom gewissen Magistratspersonen, namentlich den Volkstribunen, zukam.

Sacy (spr. ssassi), 1) Antoine Isaac Silvestre, Baron de, berühmter Orientalist, geb. 21. Sept. 1758 zu Paris, ward 1781 Rat beim Münzhof und 1785 als Mitglied in die Akademie der Inschriften aufgenommen. Noch in demselben Jahr kam er in das Komitee, welches die Akademie ernannte, um die wichtigsten noch unedierten handschriftlichen Werke in der königlichen Bibliothek auszugsweise zu veröffentlichen und zu analysieren, und es ist kaum ein Band der sogen. »Notices et extraits« vorhanden, zu dem S. nicht die wertvollsten Beiträge geliefert hätte. Während der Schreckenszeit lebte er in Zurückgezogenheit seinen Studien. Bei der Errichtung des Instituts ward er zum Mitglied desselben erwählt und 1806 zum Professor der persischen Sprache am Collège de France und Mitglied des Gesetzgebenden Körpers ernannt, in welchem er indes erst seit 1814, wo er für Napoleons Absetzung stimmte, lebhaftern Anteil an den Verhandlungen nahm. Nach der ersten Restauration ward er Zensor, darauf auch Mitglied der Kommission für den öffentlichen Unterricht, 1831 Konservator der Manuskripte an der königlichen Bibliothek und im folgenden Jahr Mitglied der Pairskammer. Dabei entfaltete er eine höchst bedeutende Lehrthätigkeit, durch die er Paris mehrere J hindurch zu dem Mittelpunkt der orientali dien in Europa machte; auch die meisten deut bisten der ältern Generation sind Schüler gewesen. Er starb 21. Febr. 1838. Von seinen sind hervorzuheben: »Grammaire arabe« (3 2 Bde.; 2. Aufl. 1831), die Frucht 15jährige »Chrestomathie arabe« (das. 1806, 3 Bde.; 1826) nebst einer »Anthologie grammatical (das. 1829), beide noch jetzt für das Studium bischen unentbehrlich; »Mémoires sur diver quités de la Perse« (das. 1793, Supplemente weitert durch das 1815 von ihm publizierte sur les monuments de Kirmanshah ou »Principes de la grammaire générale« (3 8. Aufl. 1852); die Übersetzung von Abd »Relation de l'Égypte« (das. 1810), mit Anmerkungen; eine Ausgabe des arabisch »Calila et Dimna« (die Fabeln des Bi sammen mit der »Moallakah« des Lebid zösischer Übersetzung und kritischen Noten, »Mémoires d'histoire et de littérature o (das. 1818); die mit französischer Übersetz tete Ausgabe des persischen »Pendnâ Ferid eddin Attar (das. 1819); eine Au »Makâmât« des Hariri (2. Aufl., das. 184 »Exposé de la religion des Druses« (2 Bde.). Etwa 400 Aufsätze, Rezensionen finden sich in verschiedenen Fachzeitschri wertvoll ist der Katalog seiner in Hinsicht talische Litteratur ausgezeichneten Biblio 1842—44). S. war auch einer der Haup der Asiatischen Gesellschaft zu Paris un Präsident. »Mélanges de la littérature (mit »Éloge« vom Herzog von Broglie) 1861. Vgl. Reinaud, Notice historiq raire sur M. le baron Silvestre de S. (

2) Samuel Ustazade Silvestre de, F nalist, Sohn des vorigen, geb. 17. Okt. 180 studierte die Rechte, widmete sich dann schließlich litterarischen Studien und g 1828 zu den thätigsten und bedeutendste tern des »Journal des Débats«. Von je Hebung des öffentlichen Unterrichts b und namentlich der Unabhängigkeit der S von dem Einfluß der Geistlichkeit das V übrigens vermöge einer Überlieferung sei jansenistischen Ideen huldigend, wurde das Konseil für öffentlichen Unterricht be den Bestrebungen des Ministers Duruy Vorschub leistete, und 1865 zum Senat Eine Auswahl seiner publizistischen A denen er sich als einen der vorzüglichsten Frankreichs bekundet, gab er unter dem T riétés littéraires, morales et historique 1861, 2 Bde.) heraus. Mit Gautier, T Féval beteiligte er sich bei Gelegenheit Ausstellung an dem »Rapport sur l'etat et des sciences« (1868). Seit 1855 M Akademie, seit 1869 Kommandeur der E starb er 14. Febr. 1879 in Paris.

Sa da Bandeira (spr. bangdó-ira), Ber Sa Nogueira, Marquis de, portug. St geb. 26. Sept. 179[illegible] zu Santarem, studier bra und Paris, schloß sich der Revolutio an und verteidigte 1823 die Konstitutio Konterrevolution, weshalb er nach Bere bannt wurde. Nach Verleihung der Charte Pedro zurückgekehrt, diente er unter Sa ward zweimal, 1832—33 und 1835—3

nd der Septemberrevolution von
mals ins Ministerium, dann aber
e der Insurrektion vom September
aller Ämter und Würden entsetzt
ie Amnestie vom 10. Juni d. J.
, gehörte er zu den Führern der
n Cortes, bis er 6. Juli 1856 im
Marquis von Loulé das Ministerium
) das des Kriegs übernahm. 1868
Bildung eines Ministeriums be-
ußer dem Präsidium den Krieg und
ahm und bis 1871 behauptete. Er
).

sung), s. Sado.

br. Zedukim), die Oppositions-
ativen Pharisäer (s. d.), als deren
je Tradition mit Unrecht Zadok,
onus Socho, um 200 v. Chr., nennt,
it größerer Wahrscheinlichkeit auf
: zu Davids Zeit Hoherpriester war,
sie mit Zaddikim (Gerechte) iden-
adokiten oder S. sind einfach die
rschenden Priesteradels, welche im
nonäer und Herodäer in einen so-
und theologischen Gegensatz zu den
ichern Pharisäern als der eigent-
getreten waren. Sie verwarfen
ehen der Tradition und erkannten
e Gesetz als religiös gesetzliche Norm
anden sie auch den glühenden Zu-
r der Pharisäer kühl gegenüber,
liche Auferstehung und die Vergel-
ten sie, die freien Handlungen der
oß durch deren eignen Willen be-
ge somit Glück oder Unglück des
seinem eignen Verhalten ab, wäh-
arisäischen Dogmatik die göttliche
uvor geordnet hat. Gewisse theo-
e dieser religiös-politischen Partei
r den Karäern wieder auf. Vgl.
ie Pharisäer und die S. (Greifsw.
Le saducéisme (Montauban 1888).

io) Donatien Alphonse Fran-
e, berüchtigter franz. Romanschrift-
ri 1740 zu Paris, führte nach dem
jährigen Kriegs, in welchem er mit-
erst ausschweifendes Leben, wurde
n Sodomiterei und Giftmischerei
t, dann, von längerer Flucht zurück-
nes in Haft gehalten und schrieb
hen Romane: »Justine, ou les
ertu« (1791, 2 Bde.); »La philo-
adoir« (1793, 2 Bde.); »Juliette«
); »Les crimes de l'amour« (1800,
wurde er wahnsinnig und starb
harenton. Auf ihn bezieht sich der
hliche Ausdruck Sadismus. Vgl.
uis de S. (deutsch, Leipz. 1835).

die Geliebte Petrarcas, s. Laura.

Wacholder.

rstecherfamilie mit folgenden nam-
en: 1) Johann, geb. 1550 zu
wie sein Vater, Damaszierer, übte
ihr an zu Amsterdam die Kupfer-
at 1588 zu München in die Dienste
Bayern. 1595 ging er nach Italien
O in Venedig. Er hat nach Viani,
stochen.

Bruder des vorigen, geb. 1555 zu
benfalls das Damaszieren, später
die Kupferstecherkunst und begleitete seinen Bruder nach München und Italien, ward aber 1604 nach München zurückberufen, um die Zeichnungen zu der von dem Jesuiten Raderus herausgegebenen »Bavaria pia et sancta« zu stechen. Er starb 1616 in Venedig.

3) Egidius, Neffe der vorigen, der bedeutendste der Familie, geboren um 1575 zu Antwerpen, genoß den Unterricht seines Oheims Johann S., begleitete seine Oheime auf deren Reise nach München und Italien, ward dann vom Kaiser Rudolf II. nach Prag berufen und starb hier 1629. Er stach zahlreiche durch Eleganz der Grabstichelführung ausgezeichnete Blätter; besondern Beifall erwarben ihm Bildnisse und Landschaften.

Sa de Miranda, Francisco de, spanischer und portug. Dichter, geb. 24. Okt. 1495 zu Coimbra, studierte die Rechte und bekleidete eine Zeitlang eine juridische Lehrstelle, gab dieselbe aber bald auf, durchreiste Spanien und Italien und zog sich, nachdem er kurze Zeit ein Amt am Hof Johanns III. von Portugal bekleidet hatte, auf seine Besitzung bei Ponte de Luna zurück; starb 15. März 1558 in Tapada. Seine zum Teil in spanischer, zum Teil in portugiesischer Sprache geschriebenen Idylle sowie seine volksmäßigen »Cantigas« und Eklogen sind echt national gehalten. Seine poetischen Episteln (»Cartas«) sind die ersten Versuche dieser Art in der portugiesischen Litteratur und zeichnen sich durch gefällige Darstellung, Wahrheit und Herzlichkeit aus. Mit ihm beginnt auch die Geschichte des portugiesischen Theaters. Seine Lustspiele empfehlen sich durch natürliche Sprache und Raschheit des Dialogs, sind aber ganz dem klassisch-italienischen Theater nachgebildet. Seine poetischen Werke erschienen zu Lissabon 1595 und öfter (neue Ausg. von Karoline Michaelis-Vasconcellos, Halle 1885).

Sadi-Carnot, s. Carnot.

Sadismus, s. Sade 1).

Sado (Sadão), Fluß in Portugal, entspringt im Süden der Provinz Alemtejo auf der Serra de São Martinho oder Caldeirão, fließt nordnordwestlich, tritt dann nach Estremadura über, wird hier bei Alcacer do Sal schiffbar, nimmt von da an eine westliche Richtung und mündet in die Bai von Setubal des Atlantischen Ozeans; 135 km lang.

Sadok, s. v. w. Zadok, s. Sadduzäer.

Sadoléto, Jacopo, kathol. Theolog, geb. 1477 zu Modena, seit 1517 Bischof von Carpentras bei Avignon, gehörte zu der Reformpartei Contarinis (s. d. 1) und zu der Kommission, welche Paul III. zur Anbahnung einer Kirchenreformation einsetzte. Er stand mit Erasmus, Bucer, Sturm, Melanchthon in Briefwechsel, zog sich aber 1539, als er die Genfer zur Rückkehr in die katholische Kirche aufforderte, eine herbe Abfertigung von seiten Calvins zu. Nachdem er bald in seiner Diözese auf wahrhaft vorbildliche Weise der Jugenderziehung und Pflege milder Zwecke obgelegen, bald in Rom als Diplomat und Friedensstifter thätig gewesen, starb er am letztern Ort 18. Okt. 1547. Seine Werke, von denen ein Kommentar zum Römerbrief wegen seiner Rechtfertigungslehre bei Kurie und Sorbonne Anstoß erregte, erschienen gesammelt in 4 Bänden (Verona 1734). Vgl. Joly, Étude sur J. S. (Caen 1856).

Sadonsk, Kreisstadt im russ. Gouvernement Woronesh, am linken Ufer des Don, hat ein schönes Kloster und (1885) 9939 Einw.

Sadowa, Dorf in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Königgrätz, an der Bistritz und der Straße von Horitz nach Königgrätz gelegen, bildete nebst dem süd-

lich davon liegenden Holawald 3. Juli 1866 den Schauplatz eines sehr heftigen Kampfes des 2. preußischen Korps und der 8. Division Horn gegen die Österreicher; Franzosen und Engländer nennen nach S. die ganze Schlacht (s. Königgrätz).

Sadr (arab.), der oberste Sitz, der Ehrensitz, bei den Derwischen das geistige Oberhaupt.

Sadrach, chaldäischer Name für den Fürsten der bösen Geister.

Sadrazam (Sadr-Aazam), s. v. w. Großwesir.

Sadska, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Podiebrad, an der Eisenbahn Porzitschan-Nimburg, hat eine alte Pfarrkirche, eine israelitische Gemeinde, 2 Rübenzuckerfabriken und (1880) 3244 Einw.

Sadyk Pascha, s. Czajkowski.

Säemaschinen (hierzu Tafel »Säemaschinen«), maschinelle Vorrichtungen zum Aussäen der Samen von Kulturpflanzen, vorwiegend der Cerealien, Gras- und Kleesämereien sowie der Rübenkerne. Versuche zur Anwendung von Maschinen für die Aussaat wurden bereits im 18. Jahrh. in England (Jethro Tull) gemacht. Ende des vorigen Jahrhunderts konstruierte Ducket eine Säemaschine für Reihensaat (Drillsaat), welche von Thaer nach Möglin gebracht und in dessen 1804 erschienener Schrift über landwirtschaftliche Geräte beschrieben wurde. Um die nämliche Zeit erfand der schottische Geistliche Cooke die noch heute üblichen Schöpflöffel, welche eine genaue Bemessung des auszustreuenden Saatgutes ermöglichen und die Grundlage der neuern Drills bilden. Diese Maschinen wurden erst seit der Londoner Ausstellung 1851 den kontinentalen Landwirten bekannt, und es begann ihre Einführung zuerst allmählich, in der Folge aber in solchen Gegenden, in welchen die Reihensaat vorteilhaft erschien, sehr schnell. Die breitwürfige Säemaschine ist vorwiegend eine deutsche Erfindung; in erster Reihe beteiligten sich an der Ausbildung derselben der Pfarrer Alban in Plau (1830—40), dessen Maschinen noch heutigestags in Anwendung sind, ferner Drewitz in Thorn und Eckert in Berlin. Die Arbeit der Breitsäemaschine ist eine durchaus gleichmäßige, so daß man im stande ist, ein genau bestimmtes Quantum auf eine gegebene Fläche auszustreuen. Mit sehr geschickten Säeleuten kann freilich das Nämliche auch durch Handarbeit erreicht werden, und die Maschinenarbeit ist daher teurer, da die Maschine ein Gespann und einen Arbeiter zum Betrieb erfordert. Bei der Reihenkultur (Drillkultur) tritt der Vorteil der Maschinenarbeit deutlicher hervor. Unser ausgedehnter Rübenbau wäre ohne Drillsäemaschinen schlechterdings unmöglich. Die Drillkultur setzt die Benutzung der Maschinensaat stets voraus, und da ihre Vorzüge gegenüber der Breitsaat immer mehr anerkannt werden, so finden die Drillsäemaschinen von Jahr zu Jahr allgemeinere Anwendung.

Breitsäemaschinen. Fig. 1 unsrer Tafel zeigt die Maschine in ihrer Montierung während der Arbeit, Fig. 2 in der Einrichtung für den Transport. In der Regel in einer Arbeitsbreite von 3,76 m ausgeführt, besteht dieselbe aus dem Saatkasten, welcher das auszustreuende Saatgut aufnimmt und in einer besondern Abteilung die Bemessung und Ausstreuung desselben bewirkt. Es geschieht dies mittels einer von den Fahrrädern betriebenen Welle, der Säewelle, auf welcher sich in Abständen von etwa 0,15 m die Säevorrichtungen befinden. Diese werden in der verschiedensten Art ausgeführt und zwar hauptsächlich als Schöpflöffel (System Cooke), Walzen (System Ducket, Alban), Säeräder (System Slight), Bürsten und als Sacksche Räder. Alle diese Vorrichtungen gestatten das Ausstreuen der verschiedenen Saatgutmengen und zwar in einer innerhalb gewisser Grenzen regulierenden Menge. Hierzu wird entweder die Umdrehungsgeschwindigkeit der Säewelle mittels Wechselrädervorgelege geändert, oder es wird die Größe der Öffnung der Saat mittels Schieber reguliert. Das ausgeworfene Same gelangt auf ein gerieftes oder mit dreieckigen Klötzen oder Stiften besetztes Fallbrett, das Fallbrett, und fällt von diesem in gleichmäßiger Verteilung zu Boden.

Die Drillsäemaschine wird in der Regel in einer Breite von 1,9 m ausgeführt. Sie enthält außer dem Saatkasten die Vorrichtung zum Herabführen der Saat in die von einzelnen Scharen gezogenen Furchen und die Schare, zuweilen mit Apparaten zur Bedeckung der Saat versehen. Die Zahl der Schare richtet sich nach der betreffenden Kultur; sie werden in 0,10—0,15 m Reihenabstand, also bei einer Spurbreite der Maschine mit 14—18 Reihen angeschienen, ausgesäet; bei Sommergetreide liegt engern Reihenstand, um eine möglichst schattung herbeizuführen. In England, wo Zwischenräume der Reihen beim Anbau der behackt, wählt man oft einen Abstand bis Rüben erhalten einen Abstand der Reihen bis 0,50 m und stets eine nachherige (Hacken und Häufeln) mit der Hand- oder hacke. Die Detailkonstruktionen der Drillmannigfaltig; die beliebtesten Muster sind rettschen (englischen) Maschinen, welche jedes letzten Jahrzehnt durch deutsche Konstrukt Rud. Sack in Plagwitz (Leipzig), Zimm Halle a. S., Siedersleben in Bernburg u. wurden. Namentlich bestrebten sich die finder, die ungleichmäßige Aussaat bei migem Terrain zu beseitigen, was ihne neuerer Zeit durch automatisch wirkende gen vollkommen gelungen ist. Nach der stellung zu Philadelphia 1876 fanden kanische Drills Beachtung, welche wesentchend von den englischen und zwar speziRücksichtigung eines mangelhaft vorbereitet angeordnet sind. Ihre Arbeit ist keine so wie die der englischen Maschinen, befriedi extensiven Wirtschaften, wo die höchsten an die Ausstreuung nicht gestellt werden kö weilen kombiniert man den Drill mit ein rat zum breitwürfigen Ausstreuen von Kle und ähnlichen Sämereien, welche mit dem getreide ausgesäet werden. Auch findet m namentlich in England, die Kombination ei mit einem Dungstreuapparat, den sogen saldrill, welcher jedoch die Maschinen und kompliziert macht. In der Regel ge die leichtern Drills zwei Pferde oder welchen täglich 3—4 Hektar geleistet werde dienungsmannschaft sind drei Arbeiter e von denen einer die Maschine derartig len Reihen zweier benachbarter Touren gen ander anschließen, ein zweiter hinter der Ma um die Ausstreuung zu kontrollieren und Verstopfungen der Schare hintanzuhalten der dritte die Zugtiere führt. Bei den beli schen Drills kann infolge der nach hinten Steuerstange ein Arbeiter erspart werden

Die Dibbelmaschinen sind aus den stand, und es wird den letztern für den Rüben, Zichorie und ähnlicher in Horsten z der Gewächse gewohnlich ein Vereinzelun

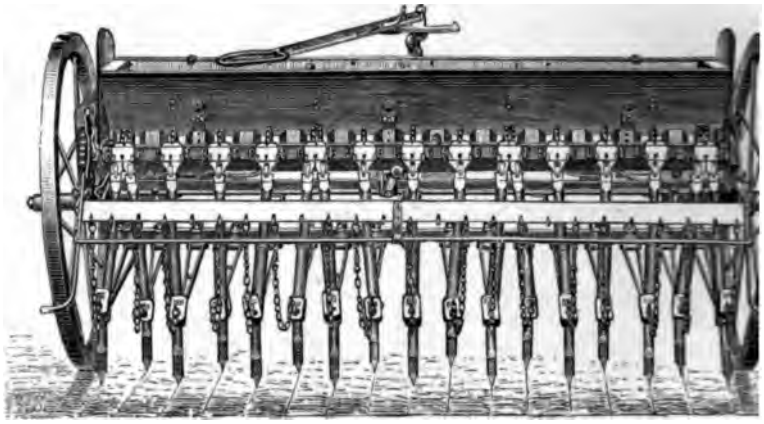


Fig. 4. Drillsäemaschine von Rud. Sack in Plagwitz-Leipzig.

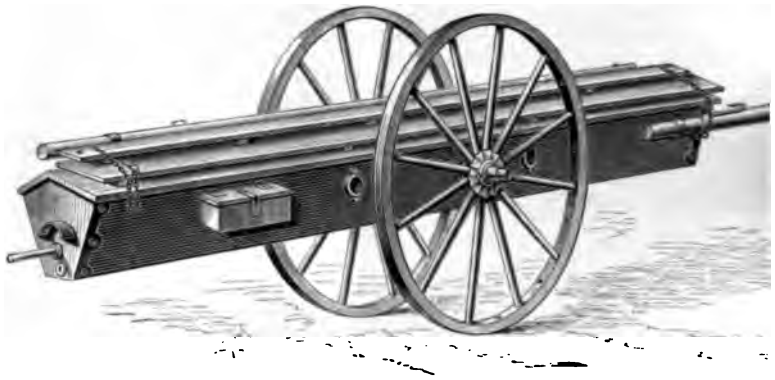


Fig. 2. Breitsäemaschine, für den Transport eingerichtet

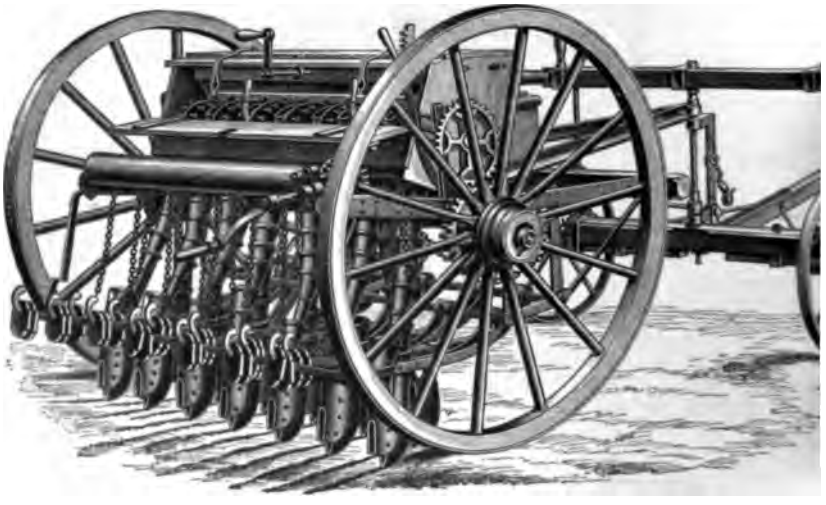
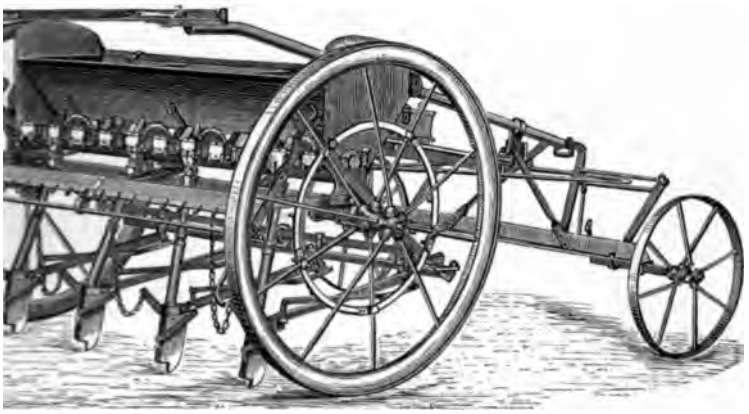


Fig. 3. Getreidedrill.



Drillsäemaschine mit Dibbelvorrichtung von Rud. Sack in Plagwitz-Leipzig.

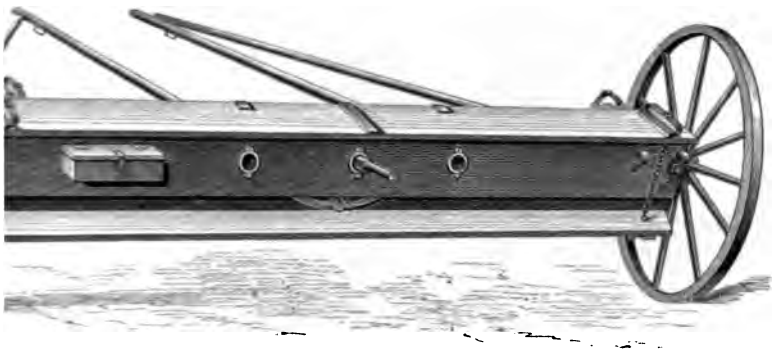


Fig. 1. Breitsäemaschine.

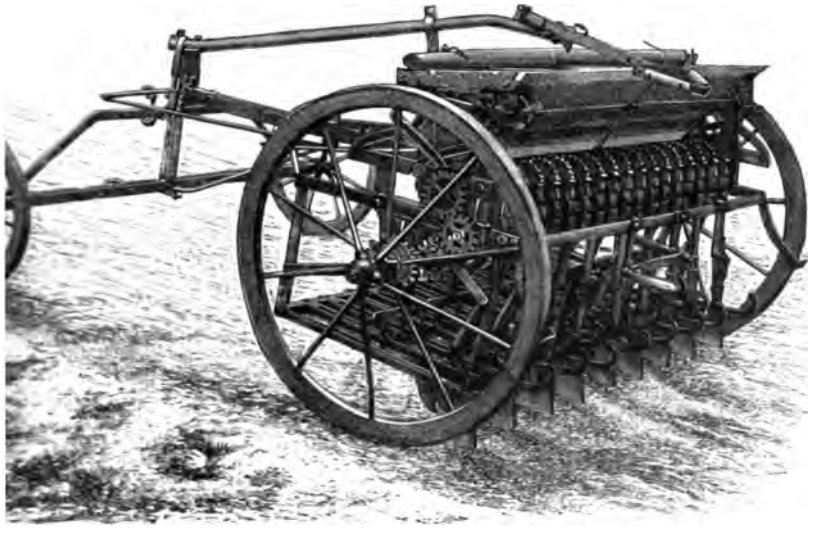


Fig. 6. Drillsäemaschine von Groß & Komp. in Eutritzsch-Leipzig.

Zum Artikel »Säemaschinen«.

cher den kontinuierlichen Saatausfluß gewissen Abständen unterbricht. Die richtung besteht in alternierend sich öffschließenden Schiebern, welche in den ingesetzt sind und ihre Bewegung durch er Fahrräder erhalten. Die Dibbelrden erst in neuester Zeit zu praktischer ausgebildet und zwar, seitdem man öhnlichen Drill zu Grunde gelegt und nzelungsvorrichtung hinzugefügt hat. die Thatsache konstatiert werden, daß, ibbelmaschinen allen praktischen Anforsprechen, sich auch vielfach, besonders er Zuckerrüben, herausgestellt hat, daß ng für viele Verhältnisse keine Vorteile Drills gewährt, so daß ihre Verbreiter Zeit zum mindesten keine Ausdeh hat. Von besonderer Wichtigkeit ist und Dibbelmaschinen eine gesicherte Samens von dem Säeapparat in die ren gezogenen Rillen. Zu diesem Verschiedene Konstruktionen angewendet, ekopische, d. h. mit Kugelgelenken verinander schiebbare Röhren oder mittels verbundene Trichter. Der typische, at von Getreide eingerichtete Drill ist (Fig. 3) dargestellt; Fig. 4 zeigt die des sehr beliebten Drills von Rud. witz bei Leipzig, Fig. 5 die Dibbelben für vier Reihen, also zur Rübensaat z. 8 eine in neuerer Zeit gleichfalls sehr schine von Groß u. Komp. in Eutritzsch

sind hier noch die Pflanzstöcke zu er- in früherer Zeit, namentlich in Frankten, zum horstweisen Anbau von Kulbenutzt wurden und vor der Einführung Dibbelmaschinen die Handarbeit ververvollkommnen sollten. Sie bestantragbaren Apparat, welcher die Samen und bei einer Hebelbewegung ein genes Quantum derselben durch ein Leidie im Boden gemachten Löcher fallen räuglichsten Pflanzstöcke wurden von zel konstruiert, sind jedoch in neuerer für Gartenkulturen in Anwendung. nen werden jedoch auch in neuester Zeit angewendet, welche auf dem nämlichen ben wie die Ledocteschen Pflanzstöcke. Handbuch des landwirtschaftlichen Ma- (2. Aufl., Jena 1880); Fritz, Handwirtschaftlichen Maschinen (Berl. 1880). streuen und Unterbringen von Sämern, Wiesen, Waldboden und in Gärtet wird das S. durch die Bodenvorttels des Spatens und Rechens oder der Egge und Walze (Exstirpatoren, ꝛc.). Während der Gärtner seine Beete tig erhalten muß und unmittelbar nach der sein kann, bedürfen die Felder des meist einer mehr oder minder langen nach der Ernte, ehe die neue Saat vorgenen darf. Diese Vorbereitung muß zum frucht übernehmen (s. Fruchtfolge); e im Frühjahr besäet werden sollen, im Herbst vorbereitet und bleiben über nächste Furche liegen. Die Saatzeit lich in das Frühjahr und den Herbst, e Frucht verschieden. Für Frühjahrsnatürliche Vegetation die besten Winke, weil deren Erwachen der Jahreswitterung entspricht. Für Gerste hält man z. B. die Obstbaumblüte und die Entwickelung der Linde, für Hafer das Abblühen der Esche und das Hervorbrechen der Eichenblätter, für Sommerweizen das des Lindenlaubes, für Kartoffeln das des Buchenlaubes und die Apfelblüte, für Buchweizen das Röten der Erdbeere maßgebend. Frühe Saat zieht man vor, besonders für Brauergerste und Lein; doch muß auch auf die Spätfröste Rücksicht genommen werden. Soweit möglich, ist für die Aussaat auch der vorhandene und mutmaßliche Feuchtigkeitsgehalt der Luft zu berücksichtigen; bei uns ist z. B. der trocknende Ostwind zu vermeiden; anderseits aber muß auf Erhaltung der Winterfeuchtigkeit (Walzen) oder auf tüchtiges Abtrocknen (Lockern) je nach Boden, Lage, Witterung und Saatzeit gesehen werden. Der Boden muß frisch, aber weder naß oder feucht noch trocken sein. Die Auswahl des Saatgutes ist die wichtigste Fürsorge. Vollständige Reife, volles Gewicht, Erhaltung der Keimfähigkeit, Unverletztsein der Schale und Reinheit von Unkraut sind die wesentlichsten Anforderungen. Man verwendet nur den besten Samen (die schwersten Körner) zur Saat und hat für gute Aufbewahrung zu sorgen. Auch ist zeitweiser Samenwechsel zu empfehlen. Mancher Same kann sofort, andrer am besten erst nach ein paar Jahren gesäet werden. Man gewinnt das Saatgut entweder, was sich am besten bewährt, auf besondern Feldern (Saatgutbau) oder durch Auswahl der besten Körner (Saatzucht) und sorgsamstes Reinigen von minder gutem Samen und Unkraut auf den Saatreinigungsmaschinen. Leider spielt auch hier der Betrug eine große Rolle. Es gibt jetzt besondere Prüfungsanstalten für Marktgut, von welchen aus die Resultate der Untersuchungen veröffentlicht werden (s. Samenkontrollstationen). Zieht man von der Gewichtseinheit einer im Handel vorkommenden Samensorte das Gewicht der darin enthaltenen Verfälschungen und der nicht keimfähigen Samen ab, so erhält man den Gebrauchswert der Samensorte. Zu Kartoffeln soll man nur gut gereifte und ungeteilte oder nicht mehr als halb geteilte Knollen verwenden; am sichersten gegen den Kartoffelpilz schützt das Aufbewahren der Knollen über Winter in Asche. Über das Aussaatquantum der einzelnen Früchte s. d. Die Aussaat erfolgt mit der Hand, in neuerer Zeit aber vielfach mit Maschinen (s. Saemaschinen), und zwar unterscheidet man breitwürfige Saat, bei welcher das Saatgut ganz gleichmäßig über den Acker verteilt wird, und Reihensaat. Bei letzterer, in der Landwirtschaft nur mit Maschinen ausführbar, wird der Same kontinuierlich in die Reihen eingestreut (Drillsaat), während bei der Dibbelsaat eine regelmäßige Unterbrechung des Saatstroms stattfindet. Es hat dies zur Folge, daß die Pflanzen in Horsten, also vereinzelt, aufgehen, wie dies beim Anbau vieler Kulturgewächse, z. B. der Rüben, Zichorie, des Maises, Krapps ꝛc., verlangt wird. Bei der Drillsaat ist es demnach oft erforderlich, nach dem Emporkommen der jungen Pflanzen ein Vereinzeln derselben (Verziehen) vorzunehmen, wobei innerhalb einer festgesetzten Entfernung (der Horstweite) je eine und zwar die am vorzüglichsten entwickelte Pflanze in dem Boden verbleibt, während die übrigen herausgenommen werden. Vgl. Nobbe, Handbuch der Samenkunde (Berl. 1876); Harz, Landwirtschaftliche Samenkunde (das. 1885); Wollny, Saat und Pflanze der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen (das. 1885). — Das S. in der Gärtnerei

gestaltet sich je nach den betreffenden Pflanzen sehr verschieden. In der Baumschule säet man das ganze Jahr hindurch stets alsbald nach der Reife der Samen (s. Saatschule) und schützt die im Herbst ausgelegten Samen durch Steinkohlenteer, den man mittels eines Trichters auf das Saatland bringt, vor Ungeziefer. Bei Sämereien, die länger als ein Jahr liegen, kann man das Land inzwischen zum Anbau wenig tief wurzelnder Pflanzen verwenden. Man mischt aber auch solche Sämereien mit Sand, Erde 2c. und bewahrt sie feucht an frostfreiem Ort ein Jahr auf (Stratifizieren). Die Gehölzsamen müssen von ihren Hülsen befreit werden, die von Koniferen, indem man sie einer starken Hitze aussetzt. Feine Gehölzsamen werden obenauf gesäet, mit gehacktem Moos, Nadelstreu u. dgl. bedeckt, im Frühjahr und Sommer (im Herbst nicht) festgeschlagen und gleichmäßig feucht gehalten; nur lang liegende Samen dürfen nicht gegossen werden, weil sie faulen könnten, ehe sie keimen. Man säet entweder in Reihen, oder breit, oder stellenweise, letzteres bei besonders großen Samen. Die Reihen- (Furchen- oder Drill-) Saat ist die gebräuchlichste. Bei der Saat von Gemüse und Blumen kommt es ganz besonders auf sorgfältige Vorbereitung des Bodens an. Man säet das ganze Jahr hindurch im Gewächshaus, warmen Zimmer, Mistbeet und freien Land, streut die Samen möglichst dünn aus, schlägt sie fest (nur die im Herbst im Freien gesäeten nicht), bedeckt sie je nach ihrer Größe verschieden hoch mit Erde und schützt sie gegen Tiere. Feine Blumensamen werden in Töpfen oder Näpfen ausgesäet, d. h. nur auf die Erde gestreut, worauf man die Töpfe mit einer Glasplatte bedeckt. Palmensamen werden von ihrer Hülle befreit, in Sand oder Sägespäne gelegt und im Warmhaus zum Keimen gebracht. Farnsporen säet man auf Torf, den man durch Einlegen in Wasser feucht erhält und mit einer Glasglocke bedeckt.

In der Forstwirtschaft unterscheidet man nach der räumlichen Ausdehnung der Saat: Vollsaat, Streifensaat (in Beeten über 1 m breit, Riefen 0,15 bis 1 m breit, Rillen unter 0,15 m breit), Plätzsaat, Löchersaat. Die Bodenvorbereitung zur Saat erfolgt in der Regel durch Hacken, Graben, Rigolen oder Pflügen. Zum Pflügen im Walde dienen häufig kräftig gebaute, schwere Waldpflüge mit zwei Streichbrettern, welche die Erde zu beiden Seiten der Furchen auswerfen. Wenn es auf Lockerung der Furchensohle ankommt, wie z. B. bei Eicheln- und Buchelnsaaten, läßt man hinter dem Waldpflug einen Untergrundpflug (Wühlpflug) gehen, welcher bis zu 30 cm Tiefe arbeitet. Auf ausgedehnten Heideflächen wird in neuerer Zeit auch die Bodenvorbereitung mit Dampfpflügen bewirkt. Die Aussaat geschieht in der Regel mit der Hand, seltener durch Maschinen.

Safar (arab., türk. Sefer), Name des zweiten Monats im mohammedanischen Mondjahr, welcher meist den Beinamen »der Glückselige« führt.

Safarik (spr. schafarschik, Schafarik), Paul Joseph, tschech. Gelehrter, geb. 13. Mai 1795 zu Kobelarowa im ungar. Komitat Gömör, studierte 1810—1815 im Lyceum zu Käsmark Theologie, sammelte frühzeitig slowakische, den tschechischen nahe verwandte Volkslieder und schrieb für tschechische Zeitschriften. Seit 1815 widmete er sich in Jena neben seinem theologischen Fachstudium der Philologie, Geschichte und Philosophie, übersetzte die Wolken des Aristophanes und Maria Stuart ins Tschechische und trat mit Prager Gelehrten in Verbindung. Nach zweijährigem Aufenthalt daselbst nahm er eine Hauslehrerstelle in Preßburg an und wurd serbischen Patriarchen zum Gymnasial satz ernannt. Hier beschäftigte er sich Studium der südslawischen Litteratu chender Grammatik und gab seine e Schriften in deutscher Sprache heraı doch seine Stellung durch widrige V leidet wurde, siedelte er 1833 nach ihm Palacky, Jungmann, Presl u. a. Beiträge eine bescheidene Einnahme sicherten. In den beiden nächsten Ja sein Hauptwerk, die »Starozitnosti s ches zwei Jahre später im Verlag b tice ceska erschien. 1837 erhielt er Zensors und übernahm gleichzeitig di Zeitschrift des böhmischen Museums. ten seine Forschungen großes Aufseh dem er bereits 1836 eine Berufung n halten, wurde ihm 1840 die slawisch der Berliner oder Breslauer Univer Er hielt sich jedoch für verpflichtet, i ben, und wurde 1841 zum Kustos an versitätsbibliothek ernannt. 1848 e seinen Vorschlag an dieser Universitä fessur der slawischen Philologie, die im folgenden Jahr wieder aufgab; hatte er bereits 1847 niedergelegt. Er Zeit zwischen wissenschaftlichen Arbei Bibliothekaramt, welches ihm indes Grad verleidet wurde, daß man ihn Bibliothek durch gänzliche Unordnu Obschon ihn die amtliche Untersuchu rechtfertigte, wurde doch durch dies und durch Familienunglück sein Ge Am 23. Mai 1860 stürzte er sich in die zwar gerettet, starb aber 26. Mai 186 werk, die »Starozitnosti slovansk Altertümer«), welches alsbald in die Sprachen übersetzt wurde, bekundet ein liche Bildung und galt lange Zeit als Quelle für die Urgeschichte der slawi zum 10. Jahrh. Durch seine »Pocatk mluvnice« wurde er für die tschechi epochemachend. Sonst sind noch zu e schichte der slawischen Sprache und S 1826); »Serbische Lesekörner« (das. testen Denkmäler der böhmischen Sp lacky, Prag 1840); »Geschichte der sü teratur« (hrsg. von Jirecek, das. 18 Die »Gesammelten Werke« Safariks 1862—65.

Safech, ägypt. Göttin der Bücher und der Geschichte, oft dargestellt, wie sie einen Palmenzweig mit unzähligen Zeitperioden in der Linken hält, während sie mit der Rechten die Namen in die Zweige eines Perseabaums schreibt (s. Abbildung).

Safed Koh, Gebirgszug in Afghanistan (s. d., S. 142).

Saffariden (Soffariden), pers. Dynastie, gestiftet von Ibn Jakub Leith Saffar (»der Schmied«), der, vom Kalifen mit Seistan belehnt, 872 die Dynastie der Tahiriden stürzte und Ki Kabul, Chorasan, Farsistan und S oberte. Seine Nachkommen behaupt sen Ländern bis 901, wo sie den Sa

5. behielten nun Seistan, gingen aber in
nd Aufständen bald völlig zu Grunde.
ab. Asfi, Asaffi), Stadt in Marokko,
e des Atlantischen Ozeans, zwischen Kap
der Mündung des Tensyft, mit 9000
dem wenig sichern Hafen gingen 1887:
mit 62,727 Ton. ein, 133 mit 61,780 T.
infuhr betrug 1,041,940, die Ausfuhr:
M. S. (im Altertum Sofia genannt)
eit der Mittelpunkt des europäischen Han-
r Küste und führte große Mengen feinen
, daher der Name Saffian.
von der Stadt Saffi in Marokko, Maro-
ares, aus Bock- und Ziegenfellen bereite-
nes und weiches, auf der Narbenseite ge-
r, welches vielfach ersetzt wird durch ähn-
etes Schaf- und Kalbleder (unechter S.)
der- und Portefeuillearbeiten. Die Dar-
echten Saffians erfordert eine sehr sorg-
reitung der Felle, welche durch Kalk ent-
dem Streicheisen behandelt, im Walkfaß
ch umsichtiges Beizen und Schwellen vom
und dann in der Regel mit Sumach ge-
. Dabei bringt man die Felle unter fort-
lewegung in immer stärkere Brühen oder
Beuteln zusammen, füllt diese mit Su-
nd bringt sie in einen Kessel, der mit sol-
gefüllt ist. Das gare Leder wird dann
das rote färbt man vor dem Gerben),
rocknen auf der Narbenseite mit etwas
rieben, auf der Glänzmaschine bearbeitet
ch mit künstlicher Narbe versehen. Die
des Saffians war schon den alten Ägyp-
sie blieb auch lange Zeit eine dem Orient
e Gerbmethode, und noch jetzt werden in
der Türkei, in Ägypten und Persien be-
engen davon angefertigt. In der Mitte
Jahrhunderts wurde die erste Saffian-
ris angelegt, und seitdem hat sich diese
England, Deutschland und Frankreich
üte entwickelt. Aus dem Orient wird
gerbtes Leder (Meschinleder) nach
acht, um hier gefärbt und appretiert zu
: die europäische Fabrikation liefert na-
Schweiz gute Felle. Im Orient dient
sächlich zu feinerm Schuhwerk.
kobaltsafflor), s. Kobalt und Ko-
salze.
astardsafran, falscher Safran), die
dunkel rotgelben, röhrenförmigen Ein-
Färberdistel (Carthamus tinctorius,
zur Gewinnung derselben in Ägypten,
dien, Mexiko, Kolumbien, Neusüdwales,
nien, Ungarn, Thüringen und in der
rt wird. Der eingesammelte S. wird
getrocknet oder zunächst durch Waschen
ertlosen gelben Farbstoff befreit. In
rückt man die Blüten zu diesem Zweck
einen, wäscht den Brei mit Wasser, bil-
Masse durch Ausdrücken Klumpen und
. So entsteht eine gleichmäßig braun-
te und elastische Masse. Ähnlich ist der
r, während der persische und bengalische
n und in kleine Kuchen geformt ist. Als
Sorten gelten der persische und benga-
nächst der ägyptische, welcher bei uns
n vorkommt, der Bombayafflor, der
anische und der gewaschene ungarische.
jenen europäischen Sorten sind die wert-
S. enthält außer dem erwähnten gel-
ben Farbstoff noch das Karthamin $C_{14}H_{18}O_7$, wel-
ches im Handel als Safflorkarmin (Safflorrot,
spanisches, portugiesisches, chinesisches, vege-
tabilisches Rot) vorkommt; es wird aus dem mit
Soda bereiteten Auszug des Safflors durch Essig-
säure gefällt, ist amorph, dunkel braunrot, grünlich
schillernd, löslich in Alkohol und Alkalien, kaum in
Wasser, nicht in Äther. Man benutzt den S. in der
Färberei, entzieht ihm stets zuerst den gelben Farb-
stoff, dann mit schwacher Sodalösung das Kartha-
min und neutralisiert diese Lösung nahezu mit einer
Säure. Um in der Seidenfärberei den gelben Farb-
stoff völlig auszuschließen, schlägt man aus jener Lö-
sung das Karthamin zuerst auf Baumwolle nieder
und entzieht es dieser dann wieder mit Soda. Man
erhält auf Seide sehr schöne Nüancen mit S.; doch
sind die Farben weder luft- noch lichtecht, widerstehen
auch nicht der Seife, und gegenwärtig machen ihnen
die Anilinfarben starke Konkurrenz. Das Karthamin
kam früher auf Tassen, Teller oder Weißblech ge-
strichen (Tassen-, Tellerrot, Rosablech), kommt
aber jetzt nur noch pulverförmig in den Handel und
dient als Malerfarbe, zu Schminken und zum Färben
von Likören und Konditoreiwaren.

Safflorrot (Safflorkarmin, Karthamin), s. Saflor.

Saffron-Walden, Stadt in der engl. Grafschaft Essex, am Cam, 20 km südlich von Cambridge, hat viele altertümliche Häuser, ein Museum, lebhaften Verkehr und (1881) 6060 Einw.

Safien, Thal, s. Rabiusa 1).

Saflor, s. Safflor.

Safran (Crocus), die Narben von Crocus sativus, welcher zur Gewinnung derselben vielfach kultiviert wird. Die Safranblüten enthalten einen mehrere Zentimeter langen Stempel, welcher sich an der Spitze in drei allmählich sich erweiternde, fadenförmige, orangerote Narben teilt. Letztere allein werden gesammelt und möglichst schnell getrocknet. 8000 Blüten liefern 500 g frischen oder 100 g getrockneten S. (nach andern Angaben noch weniger), und jede Pflanze treibt nur 1—2 Blüten. Der S. bildet ein loses Haufwerk einzelner oder noch zu je dreien zusammensitzender, gesättigt braunroter, sich fettig anfühlender Fäden, riecht gewürzhaft, schmeckt bitter, etwas scharf, ist sehr hygroskopisch und enthält Polychroit (Crocin) von außerordentlichem Färbungsvermögen, Fett, Traubenzucker und 8,9 Proz. mineralische Stoffe. Die größte Quantität des Safrans wird gegenwärtig in Spanien (Niederaragonien, Murcia, La Mancha) gewonnen, der höher geschätzte französische stammt aus dem Arrondissement Pithiviers im Gâtinais, als der vorzüglichste gilt der niederösterreichische (Meissau 2c.), welcher aber nur in sehr geringer Menge produziert wird. Außerdem wird S. kultiviert in England (Essex, Cambridge), Italien, der Türkei, im Kaukasus, in Arabien, Pennsylvanien. Man benutzt ihn als Gewürz, zum Färben von Konditorwaren, Brot, Nudelteig, Käse, Butter, Goldfirnis, kaum noch in der Medizin. In großen Gaben wirkt er giftig. S. spielt seit den ältesten Zeiten eine große Rolle als Arzneimittel, Gewürz oder Farbmaterial. Er wird erwähnt in der ältesten indischen Medizin, bei Salomo, Homer, Hippokrates, Theophrast u. a. und galt im Altertum als »König der Pflanzen«. Im 10. Jahrh. wurde er in Spanien kultiviert, und nach Frankreich, Italien und Deutschland soll er durch die Kreuzfahrer gebracht worden sein. Im 15. und 16. Jahrh. scheint die Safrankultur bei uns von Belang gewesen zu sein. Später

lich davon liegenden Holawald 3. Juli 1866 den Schauplatz eines sehr heftigen Kampfes des 2. preußischen Korps und der 8. Division Horn gegen die Österreicher; Franzosen und Engländer nennen nach S. die ganze Schlacht (s. Königgrätz).

Sadr (arab.), der oberste Sitz, der Ehrensitz, bei den Derwischen das geistige Oberhaupt.

Sadrach, chaldäischer Name für den Fürsten der bösen Geister.

Sadrazam (Sadr-Aazam), s. v. w. Großwesir.

Sadska, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Podiebrad, an der Eisenbahn Porzitschan-Nimburg, hat eine alte Pfarrkirche, eine israelitische Gemeinde, 2 Rübenzuckerfabriken und (1880) 3244 Einw.

Sadyk Pascha, s. Czajkowski.

Säemaschinen (hierzu Tafel »Säemaschinen«), maschinelle Vorrichtungen zum Aussäen der Samen von Kulturpflanzen, vorwiegend der Cerealien, Gras- und Kleesämereien sowie der Rübenkerne. Versuche zur Anwendung von Maschinen für die Aussaat wurden bereits im 18. Jahrh. in England (Jethro Tull) gemacht. Ende des vorigen Jahrhunderts konstruierte Ducket eine Säemaschine für Reihensaat (Drillsaat), welche von Thaer nach Möglin gebracht und in dessen 1804 erschienener Schrift über landwirtschaftliche Geräte beschrieben wurde. Um die nämliche Zeit erfand der schottische Geistliche Cooke die noch heute üblichen Schöpflöffel, welche eine genaue Bemessung des auszustreuenden Saatgutes ermöglichen und die Grundlage der neuern Drills bilden. Diese Maschinen wurden erst seit der Londoner Ausstellung 1851 den kontinentalen Landwirten bekannt, und es begann ihre Einführung zuerst allmählich, in der Folge aber in solchen Gegenden, in welchen die Reihensaat vorteilhaft erschien, sehr schnell. Die breitwürfige Säemaschine ist vorwiegend eine deutsche Erfindung; in erster Reihe beteiligten sich an der Ausbildung derselben der Pfarrer Alban in Plau (1830—40), dessen Maschinen noch heutigestags in Anwendung sind, ferner Drewitz in Thorn und Eckert in Berlin. Die Arbeit der Breitsäemaschine ist eine durchaus gleichmäßige, so daß man im stande ist, ein genau bestimmtes Quantum auf eine gegebene Fläche auszustreuen. Mit sehr geschickten Säeleuten kann freilich das Nämliche auch durch Handarbeit erreicht werden, und die Maschinenarbeit ist daher teurer, da die Maschine ein Gespann und einen Arbeiter zum Betrieb erfordert. Bei der Reihenkultur (Drillkultur) tritt der Vorteil der Maschinenarbeit deutlicher hervor. Unser ausgedehnter Rübenbau wäre ohne Drillsäemaschinen schlechterdings unmöglich. Die Drillkultur setzt die Benutzung der Maschinensaat stets voraus, und da ihre Vorzüge gegenüber der Breitsaat immer mehr anerkannt werden, so finden die Drillsäemaschinen von Jahr zu Jahr allgemeinere Anwendung.

Breitsäemaschinen. Fig. 1 unsrer Tafel zeigt die Maschine in ihrer Montierung während der Arbeit, Fig. 2 in der Einrichtung für den Transport. In der Regel in einer Arbeitsbreite von 3,76 m ausgeführt, besteht dieselbe aus dem Saatkasten, welcher das auszustreuende Saatgut aufnimmt und in einer besondern Abteilung die Bemessung und Ausstreuung desselben bewirkt. Es geschieht dies mittels einer von den Fahrrädern betriebenen Welle, der Säewelle, auf welcher sich in Abständen von etwa 0,15 m die Säevorrichtungen befinden. Diese werden in der verschiedensten Art ausgeführt und zwar hauptsächlich als Schöpflöffel (System Cooke), Walzen (System Ducket, Alban), Säeräder (System Slight), Bürsten und als Sacksche Räder. Alle diese Vorri… stätten das Ausstreuen der verschiedener… und zwar in einer innerhalb gewisser Gr… gulierenden Menge. Hierzu wird entwe… drehungsgeschwindigkeit der Säewelle m… rädervorgelege geändert, oder es wird di… öffnung der Saat mittels Schieber reg… ausgeworfene Same gelangt auf ein ge… mit dreieckigen Klötzen oder Stiften bei… das Fallbrett, und fällt von diesem in gl… Verteilung zu Boden.

Die Drillsäemaschine wird in der R… Breite von 1,9 m ausgeführt. Sie enthäl… Saatkasten die Vorrichtung zum Hera… Saat in die von einzelnen Scharen gezog… und die Schare, zuweilen mit Appara… deckung der Saat versehen. Die Zahl … richtet sich nach der betreffenden Kultur… werden in 0,10—0,15 m Reihenabstand, c… Spurbreite der Maschine mit 14—18r… schinen, ausgesäet; bei Sommergetreide l… engern Reihenstand, um eine möglichst … schattung herbeizuführen. In England, … Zwischenräume der Reihen beim Anbau … behackt, wählt man oft einen Abstand … Rüben erhalten einen Abstand der Reih… bis 0,50 m und stets eine nachherige … (Hacken und Häufeln) mit der Hand- oder… hacke. Die Detailkonstruktionen der Dri… mannigfaltig; die beliebtesten Muster si… rettschen (englischen) Maschinen, welche je… letzten Jahrzehnt durch deutsche Konstru… Rud. Sack in Plagwitz (Leipzig), Zimm… Halle a. S., Siedersleben in Bernburg u… wurden. Namentlich bestrebten sich die d… finder, die ungleichmäßige Aussaat be… migem Terrain zu beseitigen, was ihn… neuerer Zeit durch automatisch wirkende… gen vollkommen gelungen ist. Nach d… stellung zu Philadelphia 1876 fanden … kanische Drills Beachtung, welche wese… chend von den englischen und zwar spe… rücksichtigung eines mangelhaft vorbereit… angeordnet sind. Ihre Arbeit ist keine so … wie die der englischen Maschinen, befri… extensiven Wirtschaften, wo die höchste… an die Ausstreuung nicht gestellt werden … weilen kombiniert man den Drill mit … rat zum breitwürfigen Ausstreuen von R… und ähnlichen Sämereien, welche mit de… getreide ausgesäet werden. Auch findet … namentlich in England, die Kombination … mit einem Dungstreuapparat, den sog… saldrill, welcher jedoch die Maschinen … und kompliziert macht. In der Regel … die leichtern Drills zwei Pferde oder … welchen täglich 3—4 Hektar geleistet wer… dienungsmannschaft sind drei Arbeiter … von denen einer die Maschine derartig l… Reihen zweier benachbarter Touren g… ander anschließen, ein zweiter hinter der M… um die Ausstreuung zu kontrollieren u… Verstopfungen der Schare hintanzuhalte… der dritte die Zugtiere führt. Bei den be… schen Drills kann infolge der nach hint… Steuerstange ein Arbeiter erspart werd…

Die Dibbelmaschinen sind aus de… standen, und es wird den letztern für de… Rüben, Zichorie und ähnlicher in Horsten … der Gewächse gewohnlich ein Vereinzeln…

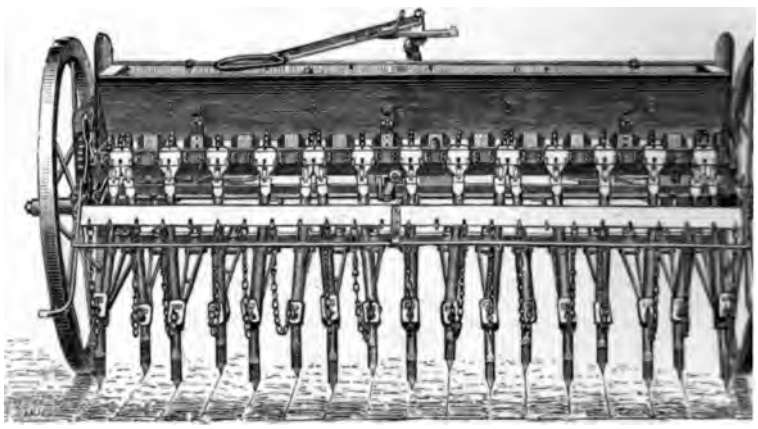


Fig. 4. Drillsäemaschine von Rud. Sack in Plagwitz-Leipzig.

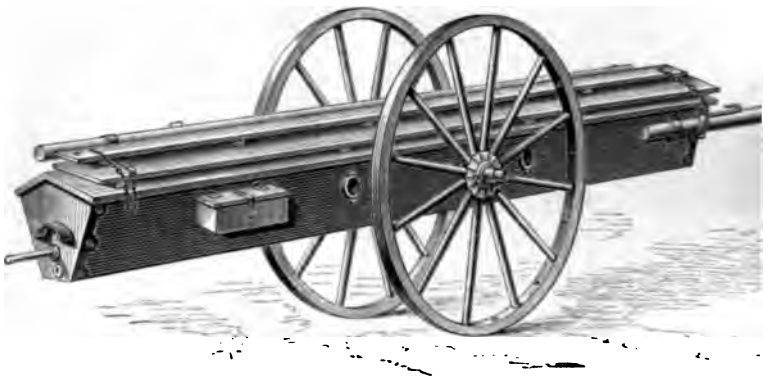


Fig. 2. Breitsäemaschine, für den Transport eingerichtet

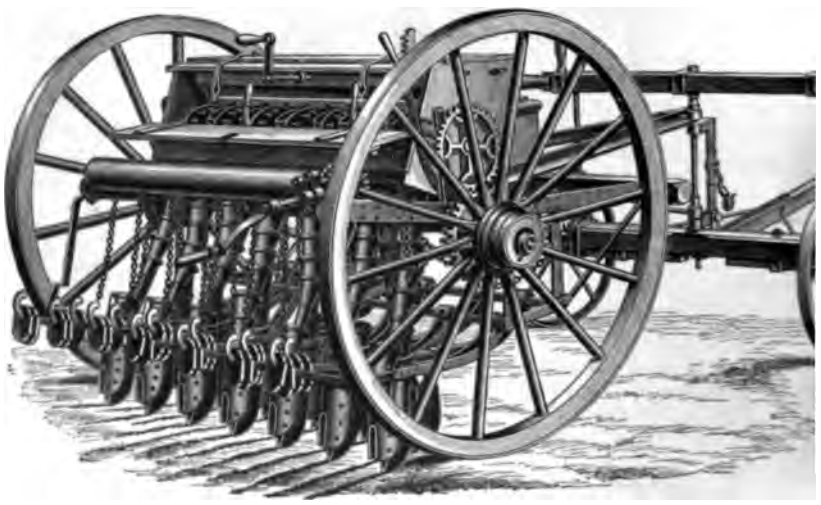
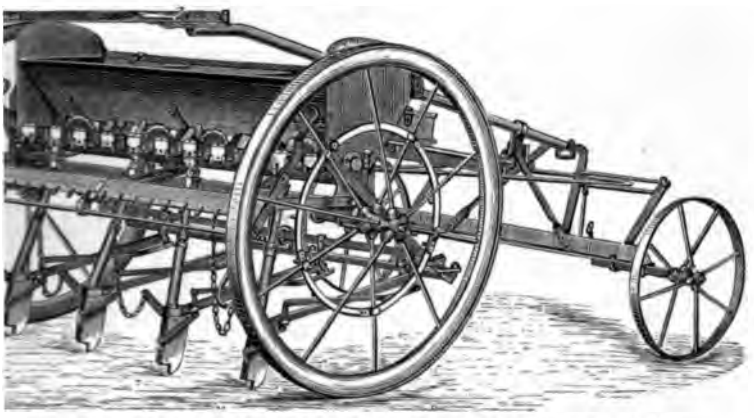


Fig. 3. Getreidedrill.



Drillsäemaschine mit Dibbelvorrichtung von Rud. Sack in Plagwitz-Leipzig.

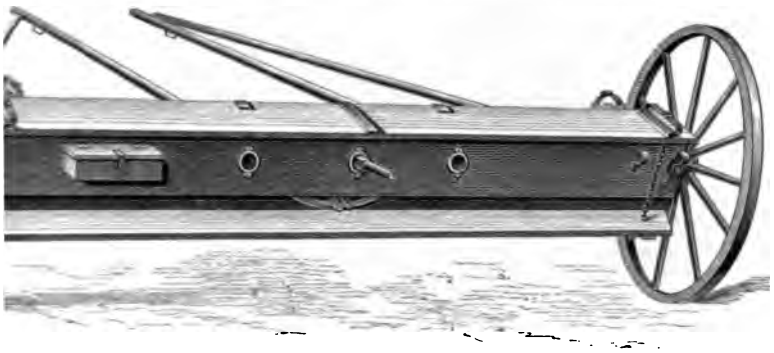


Fig. 1. Breitsäemaschine.

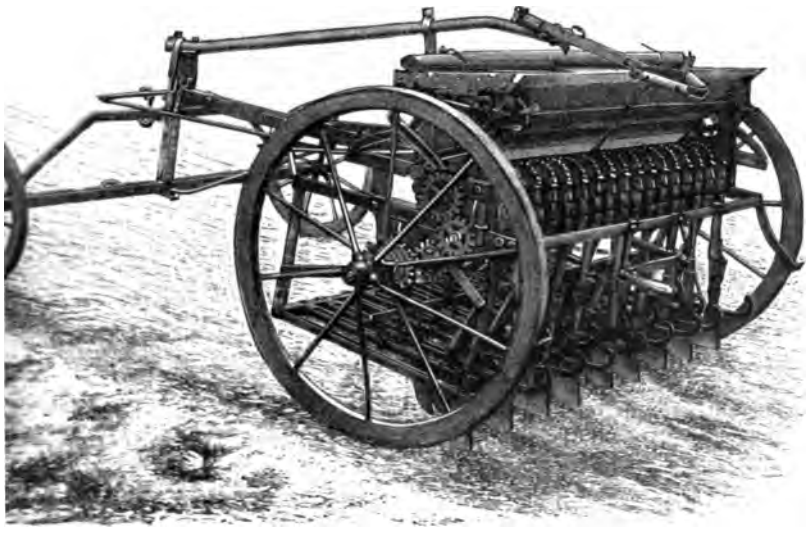


Fig. 8. Drillsäemaschine von Groß & Komp. in Eutritzsch-Leipzig.

Zum Artikel »Säemaschinen«.

cher den kontinuierlichen Saatausfluß
tewissen Abständen unterbricht. Die
ichtung besteht in alternierend sich öff-
ließenden Schiebern, welche in den
tgesetzt sind und ihre Bewegung durch
r Fahrräder erhalten. Die Dibbel-
den erst in neuester Zeit zu praktischer
ausgebildet und zwar, seitdem man
ähnlichen Drill zu Grunde gelegt und
zelungsvorrichtung hinzugefügt hat.
die Thatsache konstatiert werden, daß,
bbelmaschinen allen praktischen Anfor-
rechen, sich auch vielfach, besonders
r Zuckerrüben, herausgestellt hat, daß
q für viele Verhältnisse keine Vorteile
Drills gewährt, so daß ihre Verbrei-
r Zeit zum mindesten keine Ausdeh-
hat. Von besonderer Wichtigkeit ist
und Dibbelmaschinen eine gesicherte
amens von dem Säeapparat in die
en gezogenen Rillen. Zu diesem Be-
chiedene Konstruktionen angewendet,
skopische, d. h. mit Kugelgelenken ver-
nander schiebbare Röhren oder mittels
verbundene Trichter. Der typische,
t von Getreide eingerichtete Drill ist
(Fig. 3) dargestellt; Fig. 4 zeigt die
des sehr beliebten Drills von Rud.
itz bei Leipzig, Fig. 5 die Dibbel-
ben für vier Reihen, also zur Rübensaat
8 eine in neuerer Zeit gleichfalls sehr
chine von Groß u. Komp. in Eutritzsch

nd hier noch die Pflanzstöcke zu er-
in früherer Zeit, namentlich in Frank-
en, zum horstweisen Anbau von Kul-
nutzt wurden und vor der Einführung
Dibbelmaschinen die Handarbeit ver-
vervollkommnen sollten. Sie bestan-
ragbaren Apparat, welcher die Samen-
und bei einer Hebelbewegung ein ge-
ies Quantum derselben durch ein Lei-
ie im Boden gemachten Löcher fallen
züglichsten Pflanzstöcke wurden von
sel konstruiert, sind jedoch in neuerer
fur Gartenkulturen in Anwendung.
en werden jedoch auch in neuester Zeit
ngewendet, welche auf dem nämlichen
n wie die Ledocteschen Pflanzstöcke.
andbuch des landwirtschaftlichen Ma-
2. Aufl., Jena 1880); Fritz, Hand-
irtschaftlichen Maschinen (Berl. 1880).
treuen und Unterbringen von Säme-
rn, Wiesen, Waldboden und in Gär-
t wird das S. durch die Bodenvor-
ttels des Spatens und Rechens oder
er Egge und Walze (Exstirpatoren,
c.). Während der Gärtner seine Beete
q erhalten muß und unmittelbar nach
er säen kann, bedürfen die Felder des
ner einer mehr oder minder langen
ach der Ernte, ehe die neue Saat vorge-
n darf. Diese Vorbereitung muß zum
ucht übernehmen (s. Fruchtfolge);
im Frühjahr besäet werden sollen,
n Herbst vorbereitet und bleiben über
ihre Furchen liegen. Die Saatzeit
ch in das Frühjahr und den Herbst,
Frucht verschieden. Für Frühjahrs-
natürliche Vegetation die besten Winke,
weil deren Erwachen der Jahreswitterung entspricht. Für Gerste hält man z. B. die Obstbaumblüte und die Entwickelung der Linde, für Hafer das Abblühen der Esche und das Hervorbrechen der Eichenblätter, für Sommerweizen das des Lindenlaubes, für Kartoffeln das des Buchenlaubes und die Apfelblüte, für Buchweizen das Röten der Erdbeere maßgebend. Frühe Saat zieht man vor, besonders für Brauergerste und Lein; doch muß auch auf die Spätfröste Rücksicht genommen werden. Soweit möglich, ist für die Aussaat auch der vorhandene und mutmaßliche Feuchtigkeitsgehalt der Luft zu berücksichtigen; bei uns ist z. B. der trocknende Ostwind zu vermeiden; anderseits aber muß auf Erhaltung der Winterfeuchtigkeit (Walzen) oder auf tüchtiges Abtrocknen (Lockern) je nach Boden, Lage, Witterung und Saatzeit gesehen werden. Der Boden muß frisch, aber weder naß oder feucht noch trocken sein. Die Auswahl des Saatgutes ist die wichtigste Fürsorge. Vollständige Reife, volles Gewicht, Erhaltung der Keimfähigkeit, Unverletztsein der Schale und Reinheit von Unkraut sind die wesentlichsten Anforderungen. Man verwendet nur den besten Samen (die schwersten Körner) zur Saat und hat für gute Aufbewahrung zu sorgen. Auch ist zeitweiser Samenwechsel zu empfehlen. Mancher Same kann sofort, andrer am besten erst nach ein paar Jahren gesäet werden. Man gewinnt das Saatgut entweder, was sich am besten bewährt, auf besondern Feldern (Saatgutbau) oder durch Auswahl der besten Körner (Saatzucht) und sorgsamstes Reinigen von minder gutem Samen und Unkraut auf den Saatreinigungsmaschinen. Leider spielt auch hier der Betrug eine große Rolle. Es gibt jetzt besondere Prüfungsanstalten für Marktgut, von welchen aus die Resultate der Untersuchungen veröffentlicht werden (s. Samenkontrollstationen). Zieht man von der Gewichtseinheit einer im Handel vorkommenden Samensorte das Gewicht der darin enthaltenen Verfälschungen und der nicht keimfähigen Samen ab, so erhält man den Gebrauchswert der Samensorte. Zu Kartoffeln soll man nur gut gereifte und ungeteilte oder nicht mehr als halb geteilte Knollen verwenden; am sichersten gegen den Kartoffelpilz schützt das Aufbewahren der Knollen über Winter in Asche. Über das Aussaatquantum der einzelnen Früchte s. d. Die Aussaat erfolgt mit der Hand, in neuerer Zeit aber vielfach mit Maschinen (s. Säemaschinen), und zwar unterscheidet man breitwürfige Saat, bei welcher das Saatgut ganz gleichmäßig über den Acker verteilt wird, und Reihensaat. Bei letzterer, in der Landwirtschaft nur mit Maschinen ausführbar, wird der Same kontinuierlich in die Reihen eingestreut (Drillsaat), während bei der Dibbelsaat eine regelmäßige Unterbrechung des Saatstroms stattfindet. Es hat dies zur Folge, daß die Pflanzen in Horsten, also vereinzelt, aufgehen, wie dies beim Anbau vieler Kulturgewächse, z. B. der Rüben, Zichorie, des Maises, Krapps ꝛc., verlangt wird. Bei der Drillsaat ist es demnach oft erforderlich, nach dem Emporkommen der jungen Pflanzen ein Vereinzeln derselben (Verziehen) vorzunehmen, wobei innerhalb einer festgesetzten Entfernung (der Horstweite) je eine und zwar die am vorzüglichsten entwickelte Pflanze in dem Boden verbleibt, während die übrigen herausgenommen werden. Vgl. Nobbe, Handbuch der Samenkunde (Berl. 1876); Harz, Landwirtschaftliche Samenkunde (das. 1885); Wollny, Saat und Pflanze der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen (das. 1885). — Das S. in der Gärtnerei

gestaltet sich je nach den betreffenden Pflanzen sehr verschieden. In der Baumschule säet man das ganze Jahr hindurch stets alsbald nach der Reife der Samen (s. Saatschule) und schützt die im Herbst ausgelegten Samen durch Steinkohlenteer, den man mittels eines Trichters auf das Saatland bringt, vor Ungeziefer. Bei Sämereien, die länger als ein Jahr liegen, kann man das Land inzwischen zum Anbau wenig tief wurzelnder Pflanzen verwenden. Man mischt aber auch solche Sämereien mit Sand, Erde 2c. und bewahrt sie feucht an frostfreiem Ort ein Jahr auf (Stratifizieren). Die Gehölzsamen müssen von ihren Hülsen befreit werden, die von Koniferen, indem man sie einer starken Hitze aussetzt. Feine Gehölzsamen werden obenauf gesäet, mit gehacktem Moos, Nadelstreu u. dgl. bedeckt, im Frühjahr und Sommer (im Herbst nicht) festgeschlagen und gleichmäßig feucht gehalten; nur lang liegende Samen dürfen nicht gegossen werden, weil sie faulen könnten, ehe sie keimen. Man säet entweder in Reihen, oder breit, oder stellenweise, letzteres bei besonders großen Samen. Die Reihen- (Furchen- oder Drill-) Saat ist die gebräuchlichste. Bei der Saat von Gemüse und Blumen kommt es ganz besonders auf sorgfältige Vorbereitung des Bodens an. Man säet das ganze Jahr hindurch im Gewächshaus, warmen Zimmer, Mistbeet und freien Land, streut die Samen möglichst dünn aus, schlägt sie fest (nur die im Herbst im Freien gesäeten nicht), bedeckt sie je nach ihrer Größe verschieden hoch mit Erde und schützt sie gegen Tiere. Feine Blumensamen werden in Töpfen oder Näpfen ausgesäet, d. h. nur auf die Erde gestreut, worauf man die Töpfe mit einer Glasplatte bedeckt. Palmensamen werden von ihrer Hülle befreit, in Sand oder Sägespäne gelegt und im Warmhaus zum Keimen gebracht. Farnsporen säet man auf Torf, den man durch Einlegen in Wasser feucht erhält und mit einer Glasglocke bedeckt.

In der Forstwirtschaft unterscheidet man nach der räumlichen Ausdehnung der Saat: Vollsaat, Streifensaat (in Beeten über 1 m breit, Riefen 0,15 bis 1 m breit, Rillen unter 0,15 m breit), Plätzsaat, Löchersaat. Die Bodenvorbereitung zur Saat erfolgt in der Regel durch Hacken, Graben, Rigolen oder Pflügen. Zum Pflügen im Walde dienen häufig kräftig gebaute, schwere Waldpflüge mit zwei Streichbrettern, welche die Erde zu beiden Seiten der Furchen auswerfen. Wenn es auf Lockerung der Furchensohle ankommt, wie z. B. bei Eicheln- und Buchelnsaaten, läßt man hinter dem Waldpflug einen Untergrundpflug (Wühlpflug) gehen, welcher bis zu 30 cm Tiefe arbeitet. Auf ausgedehnten Heideflächen wird in neuerer Zeit auch die Bodenvorbereitung mit Dampfpflügen bewirkt. Die Aussaat geschieht in der Regel mit der Hand, seltener durch Maschinen.

Safar (arab., türk. Sefer), Name des zweiten Monats im mohammedanischen Mondjahr, welcher meist den Beinamen »der Glückselige« führt.

Safarik (spr. schafarschik, Schafarik), Paul Joseph, tschech. Gelehrter, geb. 13. Mai 1795 zu Kobelarowa im ungar. Komitat Gömör, studierte 1810—1815 im Lyceum zu Käsmark Theologie, sammelte frühzeitig slowakische, den tschechischen nahe verwandte Volkslieder und schrieb für tschechische Zeitschriften. Seit 1815 widmete er sich in Jena neben seinem theologischen Fachstudium der Philologie, Geschichte und Philosophie, übersetzte die Wolken des Aristophanes und Maria Stuart ins Tschechische und trat mit Prager Gelehrten in Verbindung. Nach zweijährigem Aufenthalt daselbst nahm er eine Hauslehrerstelle in Preßburg an und wurde serbischen Patriarchen zum Gymnasialsatz ernannt. Hier beschäftigte er sich Studium der südslawischen Litteratur chender Grammatik und gab seine er Schriften in deutscher Sprache herau doch seine Stellung durch widrige Be leidet wurde, siedelte er 1833 nach ihm Palacky, Jungmann, Presl u. a. d Beiträge eine bescheidene Einnahme sicherten. In den beiden nächsten Jah sein Hauptwerk, die »Starozitnosti sl ches zwei Jahre später im Verlag de tice ceska erschien. 1837 erhielt er Zensors und übernahm gleichzeitig die Zeitschrift des böhmischen Museums. ten seine Forschungen großes Aufsehe dem er bereits 1836 eine Berufung n halten, wurde ihm 1840 die slawische der Berliner oder Breslauer Universi Er hielt sich jedoch für verpflichtet, in ben, und wurde 1841 zum Kustos an d versitätsbibliothek ernannt. 1848 erh seinen Vorschlag an dieser Universität fessur der slawischen Philologie, die im folgenden Jahr wieder aufgab; hatte er bereits 1847 niedergelegt. Er Zeit zwischen wissenschaftlichen Arbeit Bibliothekaramt, welches ihm indesse Grad verleidet wurde, daß man ihn d Bibliothek durch gänzliche Unordnung Obschon ihn die amtliche Untersuchun rechtfertigte, wurde doch durch diese und durch Familienunglück sein Gem Am 23. Mai 1860 stürzte er sich in die zwar gerettet, starb aber 26. Mai 1861 werk, die »Starozitnosti slovanske Altertümer«), welches alsbald in die m Sprachen übersetzt wurde, bekundet eine liche Bildung und galt lange Zeit als d Quelle für die Urgeschichte der slawisch zum 10. Jahrh. Durch seine Pocatko mluvnice wurde er für die tschechisch epochemachend. Sonst sind noch zu er schichte der slawischen Sprache und Li 1826); »Serbische Lesekörner« (das. 1 testen Denkmäler der böhmischen Spr lacky, Prag 1840); »Geschichte der süd teratur« (hrsg. von Jirecek, das. 1864 Die »Gesammelten Werke« Safariks e 1862—65.

Safech, ägypt. Göttin der Bücher und der Geschichte, oft dargestellt, wie sie einen Palmenzweig mit unzähligen Zeitperioden in der Linken hält, während sie mit der Rechten die Namen in die Zweige eines Perseabaums schreibt (s. Abbildung).

Safed Koh, Gebirgszug in Afghanistan (s. d., S. 142).

Saffariden (Soffariden), pers. Dynastie, gestiftet von Ibn Jakub Leith Saffar (»der Schmied«), der, vom Kalifen mit Seistan belehnt, 872 die Dynastie der Tahiriden stürzte und Kir Kabul, Chorasan, Farsistan und M oberte. Seine Nachkommen behaupte sen Ländern bis 901, wo sie den San

S. behielten nun Seistan, gingen aber in
nd Aufständen bald völlig zu Grunde.
rab. Asfi, Asaffi), Stadt in Marokko,
e des Atlantischen Ozeans, zwischen Kap
) der Mündung des Tensyft, mit 9000
dem wenig sichern Hafen gingen 1887:
mit 62,727 Ton. ein, 133 mit 61,780 T.
infuhr betrug 1,041,940, die Ausfuhr:
M. S. (im Altertum Sofia genannt)
eit der Mittelpunkt des europäischen Han-
r Küste und führte große Mengen feinen
, daher der Name Saffian.
von der Stadt Saffi in Marokko, Maro-
ares, aus Bock- und Ziegenfellen bereite-
nes und weiches, auf der Narbenseite ge-
r, welches vielfach ersetzt wird durch ähn-
etes Schaf- und Kalbleder (unechter S.)
der- und Portefeuillearbeiten. Die Dar-
echten Saffians erfordert eine sehr sorg-
reitung der Felle, welche durch Kalk ent-
dem Streicheisen behandelt, im Walkfaß
ch umsichtiges Beizen und Schwellen vom
und dann in der Regel mit Sumach ge-
t. Dabei bringt man die Felle unter fort-
ewegung in immer stärkere Brühen oder
Beuteln zusammen, füllt diese mit Su-
nd bringt sie in einen Kessel, der mit sol-
gefüllt ist. Das gare Leder wird dann
: das rote färbt man vor dem Gerben),
rocknen auf der Narbenseite mit etwas
rieben, auf der Glänzmaschine bearbeitet
ich mit künstlicher Narbe versehen. Die
des Saffians war schon den alten Ägyp-
, sie blieb auch lange Zeit eine dem Orient
e Gerbmethode, und noch jetzt werden in
der Türkei, in Ägypten und Persien be-
lengen davon angefertigt. In der Mitte
Jahrhunderts wurde die erste Saffian-
ris angelegt, und seitdem hat sich diese
n England, Deutschland und Frankreich
lüte entwickelt. Aus dem Orient wird
gerbtes Leder (Meschinleder) nach
acht, um hier gefärbt und appretiert zu
r die europäische Fabrikation liefert na-
Schweiz gute Felle. Im Orient dient
tsächlich zu feinerm Schuhwerk.
Kobaltsafflor), s. Kobalt und Ko-
lsalze.
Bastardsafran, falscher Safran), die
, dunkel rotgelben, röhrenförmigen Ein-
r Färberdistel (Carthamus tinctorius,
: zur Gewinnung derselben in Ägypten,
ndien, Mexiko, Kolumbien, Neusüdwales,
mien, Ungarn, Thüringen und in der
ert wird. Der eingesammelte S. wird
getrocknet oder zunächst durch Waschen
wertlosen gelben Farbstoff befreit. In
drückt man die Blüten zu diesem Zweck
keinen, wäscht den Brei mit Wasser, bil-
Masse durch Ausdrücken Klumpen und
. So entsteht eine gleichmäßig braun-
iche und elastische Masse. Ähnlich ist der
or, während der persische und bengalische
n und in kleine Kuchen geformt ist. Als
Sorten gelten der persische und benga-
nnächst der ägyptische, welcher bei uns
n vorkommt, der Bombaysafflor, der
panische und der gewaschene ungarische.
chenen europäischen Sorten sind die wert-
: S. enthält außer dem erwähnten gel-
ben Farbstoff noch das Karthamin $C_{14}H_{16}O_7$, wel-
ches im Handel als Safflorkarmin (Safflorrot,
spanisches, portugiesisches, chinesisches, vege-
tabilisches Rot) vorkommt; es wird aus dem mit
Soda bereiteten Auszug des Safflors durch Essig-
säure gefällt, ist amorph, dunkel braunrot, grünlich
schillernd, löslich in Alkohol und Alkalien, kaum in
Wasser, nicht in Äther. Man benutzt den S. in der
Färberei, entzieht ihm stets zuerst den gelben Farb-
stoff, dann mit schwacher Sodalösung das Kartha-
min und neutralisiert diese Lösung nahezu mit einer
Säure. Um in der Seidenfärberei den gelben Farb-
stoff völlig auszuschließen, schlägt man aus jener Lö-
sung das Karthamin zuerst auf Baumwolle nieder
und entzieht es dieser dann wieder mit Soda. Man
erhält auf Seide sehr schöne Nüancen mit S.; doch
sind die Farben weder luft- noch lichtecht, widerstehen
auch nicht der Seife, und gegenwärtig machen ihnen
die Anilinfarben starke Konkurrenz. Das Karthamin
kam früher auf Tassen, Teller oder Weißblech ge-
strichen (Tassen-, Tellerrot, Rosablech), kommt
aber jetzt nur noch pulverförmig in den Handel und
dient als Malerfarbe, zu Schminken und zum Färben
von Likören und Konditoreiwaren.

Safflorrot (Safflorkarmin, Karthamin), s. Saffior.

Saffron-Walden, Stadt in der engl. Grafschaft Essex, am Cam, 20 km südlich von Cambridge, hat viele altertümliche Häuser, ein Museum, lebhaften Verkehr und (1881) 6060 Einw.

Safien, Thal, s. Rabiusa 1).

Saflor, s. Safflor.

Safran (Crocus), die Narben von Crocus sativus, welcher zur Gewinnung derselben vielfach kultiviert wird. Die Safranblüten enthalten einen mehrere Zentimeter langen Stempel, welcher sich an der Spitze in drei allmählich sich erweiternde, fadenförmige, orangerote Narben teilt. Letztere allein werden gesammelt und möglichst schnell getrocknet. 8000 Blüten liefern 500 g frischen oder 100 g getrockneten S. (nach andern Angaben noch weniger), und jede Pflanze treibt nur 1—2 Blüten. Der S. bildet ein loses Haufwerk einzelner oder noch zu je dreien zusammensitzender, gesättigt braunroter, sich fettig anfühlender Fäden, riecht gewürzhaft, schmeckt bitter, etwas scharf, ist sehr hygroskopisch und enthält Polychroit (Crocin) von außerordentlichem Färbungsvermögen, Fett, Traubenzucker und 8,9 Proz. mineralische Stoffe. Die größte Quantität des Safrans wird gegenwärtig in Spanien (Niederaragonien, Murcia, La Mancha) gewonnen, der höher geschätzte französische stammt aus dem Arrondissement Pithiviers im Gâtinais, als der vorzüglichste gilt der niederösterreichische (Meissau 2c.), welcher aber nur in sehr geringer Menge produziert wird. Außerdem wird S. kultiviert in England (Essex, Cambridge), Italien, der Türkei, im Kaukasus, in Arabien, Pennsylvanien. Man benutzt ihn als Gewürz, zum Färben von Konditorwaren, Brot, Nudelteig, Käse, Butter, Goldfirnis, kaum noch in der Medizin. In großen Gaben wirkt er giftig. S. spielt seit den ältesten Zeiten eine große Rolle als Arzneimittel, Gewürz oder Farbmaterial. Er wird erwähnt in der ältesten indischen Medizin, bei Salomo, Homer, Hippokrates, Theophrast u. a. und galt im Altertum als »König der Pflanzen«. Im 10. Jahrh. wurde er in Spanien kultiviert, und nach Frankreich, Italien und Deutschland soll er durch die Kreuzfahrer gebracht worden sein. Im 15. und 16. Jahrh. scheint die Safrankultur bei uns von Belang gewesen zu sein. Später

nahm der Gebrauch des Safrans immer mehr ab, und nur in einigen Gegenden hat sich eine eigentümliche Vorliebe für denselben erhalten, wie im Berner Oberland, wo er als Gewürz beliebt ist. Reiche Araberinnen färben noch jetzt Augenlider, Fingerspitzen und Zehen mit S. Seit dem Altertum wurde der kostbare S. arg gefälscht, und im Mittelalter sah man sich zur Anwendung der schärfsten Mittel gegen die Safranfälscher genötigt. Auch gegenwärtig kommen Verfälschungen mit Safflor, Arnikablüten und Ringelblumen häufig genug vor. Als Safransurrogat aber werden dinitrokresylsaures Kali und Ammoniak zum Färben in großen Mengen verbraucht. Wilder, falscher S., s. Carthamus und Safflor.

Safranbronze, s. Wolfram.

Safranpflaster, s. Pflaster.

Safrantod, eine Pflanzenkrankheit, s. Rhizoctonia.

Safrosin, s. Fluorescein.

Saftfäden, s. Paraphysen.

Saftfarben (Lasurfarben), in Wasser lösliche, ursprünglich meist vegetabilische Farbstoffe, welche, auf Papier gestrichen, durchscheinen und daher zur Wassermalerei und zum Illuminieren von Kupferstichen benutzt werden. Die Zahl der als S. zu benutzenden Farbstoffe ist nicht groß. Man stellt Lösungen (Abkochungen) derselben dar, versetzt diese mit Malzdekokt, Zucker oder Gummi und verdampft dann die Mischung zu gehöriger Konsistenz. Die S. kommen als Tinten, als Brei in tierischen Blasen und zur Trockne verdampft in Muschel- und Porzellanschalen in den Handel. Als blaue S. dienen: Indigkarmin, Indigosolution, lösliches Berliner Blau und Blauholzabsud mit Kupfervitriol; als rote: Karminlösung, Orseille, Safflorrot, Krapp und Holzrot (Saftrot). Gelbe S. geben die mit Alaun versetzten Abkochungen von Kreuzbeeren, Gelbholz, Quercitronrinde, Curcumawurzel sowie Gummigutt, mit Wasser angerieben, Safranextrakt und Pikrinsäure. Grüne S. erhält man aus den blauen und gelben, besonders schön aus Indigo mit Pikrinsäure, dann aus Grünspan, der mit Weinstein versetzt und in Wasser gelöst wird, aus längere Zeit gekochter Chromalaunlösung und aus Saftgrün. Als braune S. dienen: Sepia, Bister, Kesselbraun, Nußbraun, Kasseler, Lakritzen, Katechu. Außerdem verwendet man alle in Wasser oder wässerigem Alkohol löslichen Teerfarben, vielfach auch die lasirenden (durchscheinenden) Farblacke als S.

Saftfleisch, feirisches (Saftbraten), gedünstetes Rindfleisch.

Saftgänge (Saftkanäle), die Harz-, Öl-, Gummi- und Milchsaftkanäle der Pflanzen.

Saftgrün (Seegrün, Blasengrün, Beergrün, Laubgrün, Chemischgrün), Saftfarbe, welche aus nicht ganz reifen Kreuzbeeren (s. Rhamnus) bereitet wird. Man stellt die zerriebenen Beeren 6—8 Tage in einen Keller, preßt sie aus, verdampft den durch ein Tuch gegossenen Saft im kupfernen Kessel zur Sirupskonsistenz und setzt etwas Alaunpulver zu. Dann füllt man das Extrakt in Töpfe oder Blasen und läßt es an einem mäßig warmen Ort völlig austrocknen. Gutes S. ist hart, dicht, schwer, von dunkler Farbe, auswendig glänzend und von süßem Geschmack. Man benutzt es zum Färben des Leders, des Papiers, der Tapeten, zum Malen und Illuminieren, beim Lackieren, zur Bereitung grüner Tinte ꝛc. Das beste S. kommt aus der Provence.

Saftkanäle, die feinen, wandlosen Lücken in tierischen Geweben, aus welchen die Lymphkapillaren hervorgehen.

Saftleven, 1) Herman, holländ. dierer, geboren um 1610 zu Rotterd nes Vaters, bildete sich aber mehr n pener Landschaftsmalern, war seit ansässig und starb 5. Jan. 1685 dase minutiöser Feinheit ausgeführten B Mehrzahl Rheinlandschaften darstelle einen eigenen bläulichen Duft auszeich meisten Galerien vorhanden. S. h Radierungen geliefert.

2) Cornelis, Maler und Radier vorigen, geb. 1606 zu Rotterdam, b dem Einfluß von Brouwer und Ry 1681 in Rotterdam. Er hat meist B Menschen- und Tierfiguren sowie L Staffage gemalt.

Saftmelis, s. Zucker.

Saftrot, s. Holzrot.

Saga (Plural Sögur, altnord.), s. v. w. unser »Sage«, doch ohne d des Ungeschichtlichen; personifiziert Göttinnen in Snorra Edda. Eine kle heißt Thättr. Die reiche Sagalitt ausgebildeter einheimischer Prosa, ist und bedeutendste Schöpfung der altn ratur. Wir unterscheiden geschichtli wegische Königsgeschichten und Islä mythisch-romantische. Die Islending Teil kirchlichen, zum Teil weltlichen I sind litterarisch die wichtigsten und sie bilden den Ausgangspunkt der E und Saga-Schreibung, die wir also I (s. Nordische Sprache und Litt geschilderten Ereignisse fallen meist Islands Besiedelung (874) bis gege derschrift fällt zum Teil noch ins 1 aber ins 13. Jahrh. Die Fortpflanz während der zwischenliegenden 2— geschah nicht etwa durch fast wortg rung, so daß die Sagaschreiber in Überliefertes niedergeschrieben hätte wohl nur die Thatsachen und Ge im wesentlichen chronologische Über wie die meisten Skaldenstrophen alt gegen ist die Ausschmückung, wie T bare Züge, sich erfüllende Träum Eigentum des Sagaschreibers, wi Sagas hierin ausgeprägte Stilei zeigen. Mittelpunkt der S. ist meist Mann (häufig ein Skalde) oder ein g Die Darstellung mit ihrem schlichte ansprechend, nicht selten ergreifend. von der täglichen Umgangssprache, die Sagas überhaupt ein getreues auf Island. Vgl. Weinhold, Alt (Berl. 1856); Kaalund, Familienl (in »Aarböger« 1870); Möbius, isländische S. (Leipz. 1852); Döri und Stil der isländischen S. (das. 1 Beschreibung der isländischen S. (W Stil und Charakterzeichnung steht »Njals-S.« (beste Ausg. von Gi 1875 ff.); sehr nahe steht ihr die klei gerundete »Gunnlaugs-S.« (das. 17 Halle 1886; auch in Möbius' »Anal 2. Aufl., Leipz. 1877; moderne Bear zardi, Hannov. 1875; wortgetreue E. Kölbing, Heilbr. 1878). Zu d Isländer-Sagas gehören ferner: (s. Skalden), die »Bjarnar-S.«

-S.« (Leipz. 1864), »Laxdœla-S.« Textausg., Akureyri 1867); »Flóa-mædœla-S.« und »Hallfredhar-S.« g. von Vigfusson und Möbius in ipz. 1860); ferner »Bandamanna-0, Lund 1874), »Fóstbrœdhra-S.« Textausg. 1852), »Gull-Thóris-S.« r, Leipz. 1858), »Grettis-S.« (auch h. 1853—59), wichtig wegen ihrer angelsächsischen »Beowulf«; »Viga-786 u. 1880), »Hrafnkels-S.« (das. das. 1847), »Hænsa-Thóris-S.« u. a. umfassen: »Islendingabók« und (s. Nordische Sprache und er »Sturlunga-S.« (vom Geschlecht uch »Große Isländer-S.« genannt, la Thordharson (gest. 1284), erwei-in Snorrason um 1350 (Kopenh. .; neue Ausg. von Gudbr. Vigfus-l Bde.). Eine Gesamtausgabe der dinga sögur« erschien Kopenhagen 1843—47); dänische Übersetzungen terſen (»Historiske Fortällinger Färd«, 2. Aufl., das. 1862—66) leder af Livet paa Island«, das.) veröffentlicht. — Kirchliche Is-d die »Kristni-S.« (von der Ein-istentums bis gegen 1120), ferner »Hungr-vaka« (Kopenh. 1778), rentius-S.« u. a. (Gesamtausgabe Biskupa sögur«, das. 1858, 2 Bde.). m die Sagaschreibung nach Nor-»Norges konunga sögur« zunächst ern verfaßt wurden. Das Haupt-rris »Heimskringla« (s. Snorri); esonders die Sagas von Sverrir » seinen Nachfolgern (hrsg. von Un-ögur«, Christ. 1870—73) und die l. Tryggveson (995—1000), die auf erke der Mönche Odd und Gunn-(erstere hrsg. von Munch, das. größere und kleinere S. Olafs II., ere das. 1853, letztere das. 1849), Die Geschichte der nordischen Inseln die »Orkneyinga-S.« (Kopenh. . von Vigfusson, Lond. 1887) und (Kop. 1833), die Amerikas (Vin-lands »Eiriks thättr« u. a.; fer-: Dänemarks die »Knytlinga-S.« tinga-S.« (Stockh. 1815, Kopenh. u. 1879). Gesamtausgabe: »Forn-kopenh. 1825—37, 12 Bde.); däni-»Oldnordiske Sagaer« ꝛc., lateini-istorica Islandorum« (das. 1828—

gas, die alte Heldensagen behan-t die die Lieder-Edda teilweise er-ga-S.«, Prosabearbeitung der Völ-dda nach einer bessern und vollstän-t (hrsg. von Bugge, Christ. 1865; ng von A. Edzardi, Stuttg. 1880; er die Völsunga-S., in Pauls und en-, Bd. 3; Müllenhoff in Haupts . 23), und »Norna-gests-thättr« Christ. 1864; beide zusammen auch derb. 1878); ferner die »Thidhreks-saga), eine Zusammenfassung deut-, dessen Mittelpunkt Dietrich von deutschen Quellen, um 1250 (hrsg. st. 1853; vgl. Raßmann, Rif-lunga-S. und Nibelungenlied, Heilbr. 1877), und »Blómstrvalla-S.« (hrsg. von Möbius, Leipz. 1855). Unter den Sagas, welche einheimische Stoffe behandeln, sind die »Hervarar-S.« (Kopenh. 1847; hrsg. von Bugge, Christ. 1873) und »Halfs-S.« (hrsg. von Bugge, das. 1864) besonders wichtig, weil sie vielfach alte Lieder und Strophen oder deren Prosaauflösung enthalten. Wir nennen noch »Hrolfs-S. Kraka« und »Ragnars-S. Lodhbrókar«, die Sagas von Thorsteinn Vikingsson und Fridhthjófr (moderne Bearbeitung von Tegnér); ferner gibt es Sagas von Örvar-Oddr (hrsg. von Boer, Leiden 1888), Ketill Hængr, Ann, Hrómundr, den »Sörla thättr« (Hildensage), »Göngu Hrólfs-S.«, »Gautreks-S.« ꝛc. Gesamtausgabe von Rafn (»Fornaldar sögur Nordhrlanda«, Kopenh. 1829—30, 3 Bde.). Übersetzungen: dänisch von Rafn (»Nordiske Kämpe-Historier«, 1821—26, 3 Bde.); schwedisch von Liljegren (Stockh. 1818, 2 Bde.); deutsch von v. d. Hagen (»Nordische Heldenromane«, Bresl. 1814—28, 5 Bde.). Die romantischen Sagas sind Bearbeitungen ausländischer (meist französischer) Ritterromane, wie: »Tröju manna-S.«, »Breta sögur« (nach Gottfr. v. Monmouth), beide herausgegeben in »Annaler« (1848 u. 1849); »Streng-leikar« (Kopenh. 1859); Sagas von Alexander und Karl d. Gr., Ivents-, Erecs-, Tristrams-, Parcevals-, Flores-, Magus-, Bärings-, Flovents-S. ꝛc., zum Teil herausgegeben und bearbeitet von Kölbing in »Riddara-sögur«, Straßb. 1872, und Tederschiöld (in »Fornsögur Sudhrlanda«, Lund 1884). Hierher gehören endlich die Legenden: »Heilagra manna sögur« (hrsg. von Unger, Christ. 1877, 2 Bde.), »Postola sögur« (hrsg. von Unger, das. 1874), »Oswalds-S.« (in »Annaler« 1854), »Barlaams-S.« (Christ. 1851). Hauptwerk über die Sagas ist P. E. Müllers »Sagabibliothek« (Kopenh. 1817—20, 3 Bde.), zum Teil übersetzt von Lachmann (Berl. 1816) und von Lange (mit Zusätzen, Frankfurt a. M. 1832).

Sagain (Sagaing), ehemalige Hauptstadt des Reichs Birma, am linken Ufer des Irawadi, gegenüber von Ava, ist jetzt ganz verfallen und verödet; die reichvergoldeten Dächer der zahlreichen buddhistischen Tempel, Ruinen von Palästen ꝛc. zeugen von der ehemaligen Pracht der Stadt.

Sagan, preuß. Lehnsfürstentum und Standesherrschaft in Niederschlesien mit Virilstimme auf dem schlesischen Provinziallandtag, war früher ein Teil des Herzogtums Glogau, von dem es durch Erbteilung der Söhne des Herzogs Heinrich VIII. 1397 getrennt ward, um unter eigne Fürsten zu kommen. Nachdem es 1475 an Kursachsen, 1549 an Böhmen gefallen, verkaufte es Kaiser Ferdinand II. 1627 an Wallenstein. Nach dessen Ermordung eingezogen, ward es 1646 an den Fürsten Lobkowitz verkauft, und von dessen Nachkommen ging es 1787 durch Kauf an den Herzog Peter von Kurland über. Nach dessen Tod 1800 erhielt es seine Tochter, die zuletzt mit dem Grafen Karl Rudolf von der Schulenburg vermählte Prinzessin Katharine Wilhelmine von Biron-S., welche 1839 starb, worauf das Fürstentum an ihre Schwester Pauline, Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, fiel, die es 1845 ihrer andern Schwester Dorothea, Herzogin von Talleyrand-Périgord, überließ. Diese vererbte bei ihrem Ableben (19. Sept. 1862) das Fürstentum auf ihren 12. März 1811 gebornen Sohn, den Prinzen Ludwig, der seit 1872 Herzog von Talleyrand-Périgord ist. Es umfaßt einen Flächenraum von 1211 qkm (22 QM.) mit 65,000 Einw. und bildet ungefähr den gleichnamigen

Kreis des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz. — Die gleichnamige Hauptstadt des Kreises und Fürstentums, am Bober, Knotenpunkt der Linien Sommerfeld-Breslau, S.-Sorau, Liffa-Hansdorf und Neusalz-S. der Preußischen Staatsbahn, 114 m ü. M., hat eine große evangelische und 3 kath. Kirchen, eine Gymnasialkirche, ein schönes Schloß (einst Wohnsitz Wallensteins, der 1629—30 Kepler hier bei sich hatte) mit Gärten, Treibhäusern, Park und vorzüglichen Sammlungen und (1885) mit der Garnison (eine reitende Abteilung Feldartillerie Nr. 5) 12,010 meist evang. Einwohner, welche starke Tuchfabrikation, Woll- u. Leinweberei, Garnspinnerei, Färberei, Zeugdruckerei, Holzschleiferei, berühmte Oblatenbäckerei, Bierbrauerei und lebhaften Handel betreiben. S. ist Sitz eines Amtsgerichts, einer Reichsbanknebenstelle und hat ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, eine Präparanden- und eine Strafanstalt. Vgl. Leipelt, Geschichte der Stadt und des Herzogtums S. (Sorau 1854).

Wappen von Sagan.

Sagan, Dorothea, Herzogin von S., Prinzessin von Kurland und Semgallen, geb. 21. Aug. 1793, Tochter des Herzogs Peter von Kurland und Sagan und der Herzogin Dorothea, geborner Reichsgräfin von Medem (gest. 20. Aug. 1821), Nichte der bekannten Elise von der Recke, hatte früh die bedeutendsten Männer ihrer Zeit zu Verehrern und ward in das Getriebe der europäischen Diplomatie eingeweiht. Durch ihre Vermählung mit Edmund Talleyrand von Périgord, Herzog von Talleyrand und von Dino (22. April 1809), ward sie die Nichte des berühmten Talleyrand und dessen Liebling und spielte infolgedessen zur Zeit Napoleons I. und der Restauration eine sehr einflußreiche Rolle am französischen Hof. Die Ehe war aber unglücklich, und nach dem Tode Talleyrands (1838) verließ sie Paris und begab sich nach dem Herzogtum S., welches sie von ihren Schwestern geerbt hatte. Hier trat sie in ein romantisches Verhältnis zu dem jungen Fürsten Felix von Lichnowski. Friedrich Wilhelm IV., der sie hoch schätzte, verlieh ihr 1845 den Titel einer Herzogin von S. Sie starb 19. Sept. 1862.

Sagar (Saugor), Hauptstadt eines Distrikts in den britisch-ind. Zentralprovinzen (10,373 qkm oder 188 QM. mit 564,950 Einw.), an der Heerstraße von Benares nach Bombay 591 m ü. M. gelegen, kam 1818 an die Engländer, hat ein altes Fort mit englischer Besatzung und (1881) 44,416 Einw. Der Distrikt erzeugt vornehmlich Weizen.

Sagard, Flecken auf der Insel Rügen, Halbinsel Jasmund, hat eine evang. Kirche, Schlämmkreidefabrikation und (1885) 1471 Einw. Dabei das größte Hünengrab Rügens, das Dubberworth.

Sagasta, Don Práxedes Mateo, span. Staatsmann, geb. 21. Juli 1827 zu Torrecilla de Cameros, ward Ingenieur an der Spanischen Nordbahn, nach der Revolution 1854 von der Provinz Zamora in die konstituierenden Cortes gewählt, flüchtete nach Niederwerfung der radikalen Erhebung in Madrid im Juli 1856 nach Frankreich und ward, nach der Amnestie zurückgekehrt, Professor an der Ingenieurschule in Madrid, progressistisches Mitglied der Cortes und Redakteur der »Iberia«. Nach dem mißlungenen Aufstand vom 22. Juni 1866 floh er von neuem nach Frankreich, ward nach dem Aufstand von 1868 Minister des Innern und eifriger Anhänger Pr durch seine Rivalität mit Zorrilla mehr und konservativen Grundsätzen hingedrängt. Im 1871 zum Präsidenten der Cortes gewählt, 20. Dez. als Minister des Innern in das Min Malcampo, dessen Führung er 18. Febr. 18 nahm, mußte aber wegen Verwendung öff Gelder für Wahlagitationen 22. Mai 187 treten, ward 3. Jan. 1874 nach dem Staatsst Generals Pavia unter Serrano Minister d wärtigen, 13. Mai des Innern, 4. Sept. präsident, wurde 30. Dez. durch die alfonsist hebung gestürzt und war seitdem Führer de tutionellen oder der sogen. dynastisch-liberal sition in den Cortes, welche nach ihrer Ver mit Martinez Campos und andern Generalen beim König zu Falle brachte und im Februar Regierung übernahm. S. ward Minister des neuen liberalen Kabinetts, das sich bis hauptete. 1885 trat er wiederum an die Sp liberalen Regierung.

Sagazität (lat.), Scharfsinn.

Sage, im allgemeinen alles, was gesagt Mund zu Mund weiter erzählt wird, also Gerücht; im engern Sinn eine im Volk en erdichtete oder durch Erdichtung ausgeschm mündlich fortgepflanzte Erzählung von irg Begebenheit. Knüpft sich die S. an geschicht sonen und Handlungen, indem sie die im lebenden Erinnerungen an geschichtliche Persönlichkeiten, dunkel gewordene Thaten ständigen Erzählungen ausbildet, so entsteh schichtliche S. und, sofern sie sich auf Helden des Volkes erstreckt, die Heldensa aber die Götter mit ihren Zuständen, Han und Erlebnissen Gegenstand der S., so ent Göttersage oder der Mythus (s. Myth und auf dem Gebiet monotheistischer dogm Religion die Legende (s. d.). Haftet die Er an bestimmten Örtlichkeiten, so spricht man lichen Sagen. Noch eine Sagengattung bil lich die Tiersage, welche von dem Leben u ben der Tiere, und zwar fast ausschließlich gezähmten, berichtet, die man sich mit Spra Denkkraft ausgerüstet vorstellt. Oft hat sich besonders bevorzugte Persönlichkeit, wie z. B Artus, Dietrich von Bern, Attila, Karl d. und deren Umgebung eine ganze Menge von gelagert, die nach Ursprung und Inhalt sehr ver sein können, aber doch unter sich in Zusamm stehen, und es entstehen dadurch Sagenkre deren im Mittelalter in germanischen wie schen Ländern mehrere bestanden und zahlrei hervorgerufen haben (vgl. Heldensage). S. erscheint somit als im lebendigen Glaub zelnd und aus dem Drang des dichterischen geistes entsprungen. Obwohl wie alle Vol am kräftigsten blühend in der ältern Zeit, ve sie doch auch bei weiterer Kultur nicht; viel der Volksgeist noch heute thätig, bedeuten gänge und Persönlichkeiten mit dem Schmu zu umkleiden. Die Anknüpfung an ein gewiß liches, sei dies ein innerliches oder äußerli hauptsächlich das Merkmal, welches die S. v chen (s. d.) unterscheidet. Wie das Märchen, das Wunderbare und Übernatürliche, obschon selbe nicht unentbehrlich ist. Am meisten n in Burg- und Klosterruinen, an Quellen, Klüften, an Kreuzwegen ꝛc., und zwar findet und dieselbe S. nicht selten an mehreren Or

ie Erhaltung der deutschen S. haben sich
Gebrüder Grimm verdient gemacht durch
Sammlung: »Deutsche Sagen« (Berl. 1816
Bde.; 2. Aufl. 1866). Nächst diesen sind die
agen von A. Kuhn und Schwartz (»Nord-
gen«, Leipz. 1848), J. W. Wolf (»Deutsche
d Sagen«, das. 1845), Panzer (»Bayrische
ünch. 1848, 2 Bde.), Gräße (»Sagenbuch
ischen Staats«, Glogau 1871) und Klee
1885) als besonders reichhaltige Quellen
Als Sammler von Sagen einzelner Län-
den und Örtlichkeiten waren außerdem
orscher thätig, so für Mecklenburg: Stude-
), Niederhöffer (1857) und Bartsch (1879);
ig-Holstein: Müllenhoff (1845); für Nie-
Harrys (1840), Schambach und Müller
: Hamburg: Beneke (1854); für Lübeck:
9); für Oldenburg: Strackerjan (1868);
g: Pröhle (2. Aufl. 1886); für Mansfeld:
n (1850); für Westfalen: Kuhn (1859)
(1845); für die Altmark: Temme (1839);
burg: Kuhn (1843); für Sachsen: Gräße
das Vogtland: Köhler (1867) und Eifel
Thüringen: Bechstein (1835, 1858), Bör-
n, 1838), Sommer (1846), Wucke (Werra-
4), Witzschel (1866); für Schlesien: Kern
Ostpreußen ꝛc.: Tettau (1837) und Reusch
1863); für den Rhein: Simrock (9. Aufl.
(3. Aufl. 1858) und Kiefer (4. Aufl. 1876);
n: Hartmann (1883); für Franken ꝛc.:
842), Janssen (1852), Herrlein (Spessart,
5), Enslin (Frankfurt, 1856), Kaufmann
3); für Hessen: Kaut (1846), Wolf (1853),
4) und Bindewald (1873); für Bayern:
1831), Schöppner (1852), v. Leoprech-
n, 1855), Schönwerth (Oberpfalz, 1858);
n: Meier (1852) und Birlinger (1861—
aden: Baader (1851); für das Elsaß: Stö-
für Luxemburg: Steffen (1853); für die
: Wolf (1843); für die Schweiz: Rochholz
Lütolf (1862); für Tirol: M. Meyer (2.
, Zingerle (1859) und Schneller (1867);
ng: Vonbun (1847 u. 1858); für Öster-
ein (1846), Gebhart (1862) und Drei-
; für Kärnten: Rappold (1887); für Böh-
nann (1863); für die Alpen: Vernaleken
enburg (1861) und Zillner (Untersberg,
Siebenbürgen: Müller (2. Aufl. 1885).
Rumäniens sammelte Schuller (1857),
Maurer: (1860) und Poestion (1884),
ider: Poestion (1885), der Norweger:
(deutsch 1881), der Südslawen: Kraus
Litauer: Langkusch (1879) und Vecken-
, der Russen: Goldschmidt (1882), die
r Amerikas: Amara George (1856) und
l), indische Sagen Beyer (1871), japa-
s (1884), altfranzösische A. v. Keller (2.
, deutsche Pflanzensagen Perger (1864),
: Kaisersagen Falkenstein (1847), Nebel-
er (1879) ꝛc. Die Sagen bilden mit den
laufenden Märchen, Legenden, Sprich-
den Inhalt der sogen. Folklore (s. d.),
rer Zeit Gegenstand reger wissenschaft-
ung ist. Vgl. J. Braun, Die Naturge-
5. (Münch. 1864—65, 2 Bde.); Uhland,
r Geschichte und S., Bd. 1 u. 7 (Stuttg.
Henne-Am Rhyn, Die deutsche Volks-
hältnis zu den Mythen aller Völker (2.
1879); v. Bahder, Die deutsche Philo-
ndriß (Paderb. 1883).

Säge, Werkzeug zum Zerschneiden von Holz, Metall, Stein ꝛc., aus Stahl von der Form eines Blattes (Sägeblattes), gehärtet, gelb oder blau angelassen und am Rand mit meißelförmigen Zähnen (Sägezähnen) versehen, welche gewöhnlich mit dem Durchschnitt, bei kleinen Sägen auch durch Einfeilen oder Einhauen des Sägerandes hervorgebracht werden. Vielfach hat das Blatt die Gestalt eines Bandes ohne Ende (Bandsägeblatt) od. einer kreisrunden Scheibe (Kreissäge). Zwischen den Zähnen befinden sich Zwischenräume (Zahnlücken), welche die beim Durchgang der Sägezähne durch das Arbeitsstück zur Bildung des Sägeschnittes abgehobenen Späne so lange beherbergen, bis die Zähne aus dem Arbeitsstück heraustreten und die Späne fallen lassen. Bei Metallsägen ist die Gestalt der Zähne stets ein Dreieck (Fig. 1); sämtliche Zähne stoßen an der Linie aa (Sägerandlinie) zusammen und bilden daher auch dreieckige Lücken. Da die abzunehmenden Metallspäne nur dünn sind, so genügt eine kleine Zahnlücke, und es kommen daher viele Zähne auf eine Längeneinheit: durchschnittlich 5—10 auf 1 cm Blattlänge, was 1—2 mm Abstand ergibt. Bei Holzsägen ist die Grundform der Zähne zwar auch ein Dreieck, die Weichheit des Holzes gestattet aber die Wegnahme voluminöser Späne. Darum müssen Holzsägen große Lücken haben, was im allgemeinen auch einen großen Abstand (Teilung) der Zähne (von 2—50 mm) bedingt. Um diesen zu erhalten, werden die Zähne vielfach auseinander gerückt (Fig. 2 a). Weil aber die S. um so wirksamer ist, je näher die Zähne zusammenstehen, so sucht man letzteres, namentlich bei größern Sägen, durch Vergrößerung der Lücken über der Randlinie zu erreichen (Wolfszähne, Fig. 3 aa). Sägen mit der Verzahnung Fig. 1 u. 2 greifen selbstredend nur in einer Bewegungsrichtung an, will man aber die Sägearbeit auf beide Bewegungsrichtungen verteilen, so wendet man oft die Form des spitzwinkelig gleichschenkeligen Dreiecks (Fig. 4) an, oder man stellt abwechselnd zwei Zähne einander gegenüber (M-Zähne, Stockzähne, Fig. 5). Man benutzt auch die Wolfszähne als Grundform (Fig. 6) oder reiht Wolfszähne und Stockzähne aneinander (Fig. 7). Einige Sägen wirken dadurch in beiden Richtungen, daß man (Fig. 8) die gewöhnlichen Zähne in zwei Gruppen in entgegengesetzter Stellung anordnet. Bei sehr großen Sägeblättern, besonders Kreissägen, werden die Zähne auch wohl als besondere Teile (Meißel) ein-

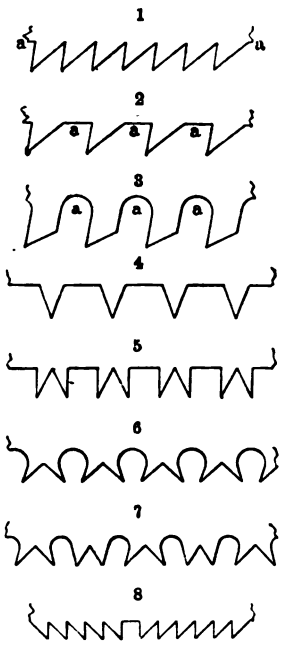


Fig. 1—8. Formen der Sägezähne.

gesetzt. Dann hat das Blatt (Fig. 9) einen rautenförmigen Einschnitt abc mit keilförmigem Rand, in welchem der als kleine Platte gebildete Zahn z durch einen Stift s festgehalten wird, während das Loch u zum Ausschieben des Zahns behufs Anschlei-

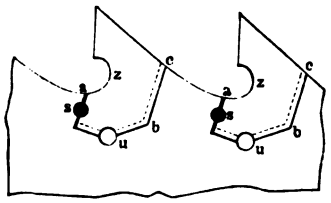


Fig. 9. Sägeblatt mit auszuwechselnden Zähnen.

fens dient. Damit die S. sich nicht festklemmt, muß der Sägeschnitt etwas breiter ausfallen als die Dicke des Blattes. Das erreicht man dadurch, daß man (Fig. 10) das Blatt r an der Zahnlinie dicker macht als am Rücken, oder indem man die Zähne abwechselnd nach rechts und links (Fig. 10, d und a) aus der Blattebene herausbiegt, und endlich, indem man durch Stauchen die Zähne an der Schneide verbreitert. Die erste und dritte Methode benutzt man bei Metall- und Holzsägen, die zweite ausschließlich bei letztern. Dies Schränken oder Aussetzen wird mittels eines Werkzeugs (Schränkeisen) ausgeführt, welches in der einfachsten u. gewöhnlichsten Form (Fig. 11) aus einer dickern Stahlplatte a mit dem Griff b besteht, die bei e, e, e verschiedene Einschnitte hat. Mit einem passenden Einschnitt wird der Zahn gefaßt und nach außen gebogen, während ein verstellbarer Anschlag ss_1 das Maß des Ausbiegens (Schrank) bestimmt, indem derselbe mit der Nase s_1 gegen das Blatt stößt.

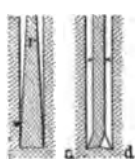


Fig 10. Sägeblatt und geschränkte Zähne.

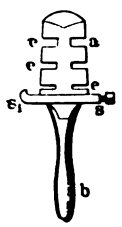


Fig. 11. Schränkeisen.

Das Sägeblatt ist im allgemeinen zu dünn und biegsam, um ohne weiteres gebraucht werden zu können, und muß daher in der Regel künstlich gespannt werden. Ungespannte Sägen kommen nur unter Holzsägen vor, und zwar sind folgende die wichtigsten: 1) Schrotsäge (Brettsäge, Dielensäge, Fig. 12, das Blatt B), etwa 1,6 m lang, oben 16, unten 10 cm breit, auf 25 mm ein Zahn, zum Zerschneiden von Balken in der Länge, für zwei Arbeiter, welche die S. an Quergriffen fassen, und wovon der eine auf einem Sägegerüst steht. 2) Bauchsäge (Quersäge), horizontal von zwei Mann geführt, zum Querabsägen, mit Griffen in Ösen. Länge etwa 1,5 m; gewöhnlich M-Zähne mit 12—20 mm Zwischenraum. Die Sägerandlinie ist wegen der wiegenden Bewegung und Ausgleichung der Abnutzung gekrümmt. Die Quersäge dient zum Fällen der Bäume, daher auch Waldsäge oder Bauernsäge genannt. 3) Fuchsschwanz, ohne

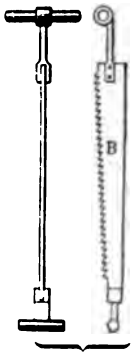


Fig. 12. Schrotsäge.

und mit Rücken (Rückensäge). 4) S
(Spitzsäge, Lochsäge), zum Ausschnei
Löchern, daher besonders schmal, aber an d
reihe dick und ohne Schränkung. Zu den
sägen gehören zunächst 1) die Metallsäg
das Blatt in dem sogen. Gestell von d
⌐ aus Schmiedeeisen gebogen, durch S
festgehalten und angezogen wird (Säge
Bogensäge). Kleine Bogensägen heißen
sägen, weil sie hauptsächlich dazu gebrauch
Laubarbeiten (Schweifungen) auszuschneid
diese S. auch kleinen Krümmungen folge
muß das Blatt sehr schmal (0,8—2,0 mm b
Die größten Metallsägeblätter besitzen 350 m
und 20 mm Breite. 2) Die Klobsäge (
säge), zum Zerschneiden (Trennen) großer
der Längenrichtung, ist 1,2—1,5 m lang, 10
sehr dünn, mit ungleichseitig dreieckigen ob
zähnen, von denen 80—160 auf 1 m Läng
hat einen vierseitigen hölzernen Rahmen zu
wird senkrecht geführt und schneidet beim
gehen. 3) Die Örtersäge, zum Zuschneide
beitsbestandteile, hat ein 78—85 cm langes, 4
breites, sehr dünnes Blatt, das Zähne auf 1
enthält. Das Gestell besteht aus einem
der Länge des Blattes, ist mit diesem par
trägt an seinem Ende zwei kürzere verschiebb
hölzer, die an der einen Seite durch eine
Schnur, an der andern durch das Sägeblat
ander verbunden sind. Durch einen Knebel
Schnur zusammengedreht und das Blatt
Das Blatt wird an beiden Enden mitte
Angeln an zwei Knöpfen befestigt, welche si
Armen drehen lassen, um das Sägeblatt
Zu den Örtersägen gehört die Handsäge
22 cm langem und die Schweifsäge mit
4 mm breitem Blatt zum Schneiden in Krüm
Für besondere Arbeiten dienen noch: die S
mit 17 cm langem Blatt und drei Zähnen
Länge, welche schneiden, wenn man die
sich hinzieht, dient dazu, um Einschnitte
an breiten Flächen zu machen; die Zapf
kleine S., an einem Holzstück so befestigt, da
der Fläche aufliegt, um kleine Vorsprünge,
in der Ebene der Arbeitsfläche abzuschneide
streichsäge, zum Einschneiden der Schlit
tallschraubenköpfen; Drahtsägen, aus drei
zusammengedrehten dünnen Drähten bestehe
det man zum Schneiden des Gipses oder
Mineralien an. Von großer Wichtigkeit
Schärfen der S., weil davon die Wirkung
Es geschieht mittels Feilen (Sägefeilen)
die Form der Zahnlücken besitzen, oder
durch schnell rotierende Schmirgelscheiben. Um eine gehörige Schneide zu erhalten, ist die S. schräg gegen xx nach den Linien ab und cd (Fig. 13) zu führen; dadurch gewinnt eine geschränkte S. das in ad ad gezeichnete Ansehen. Eine we-

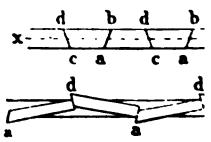


Fig. 13. Schärfen der

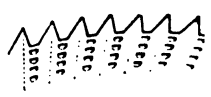


Fig. 14. Hinterlochte

sentliche Erleichterung beim Schärfen gew
sogen. hinterlochten Sägen (Fig. 14),
chen unmittelbar hinter den Zahnlücken

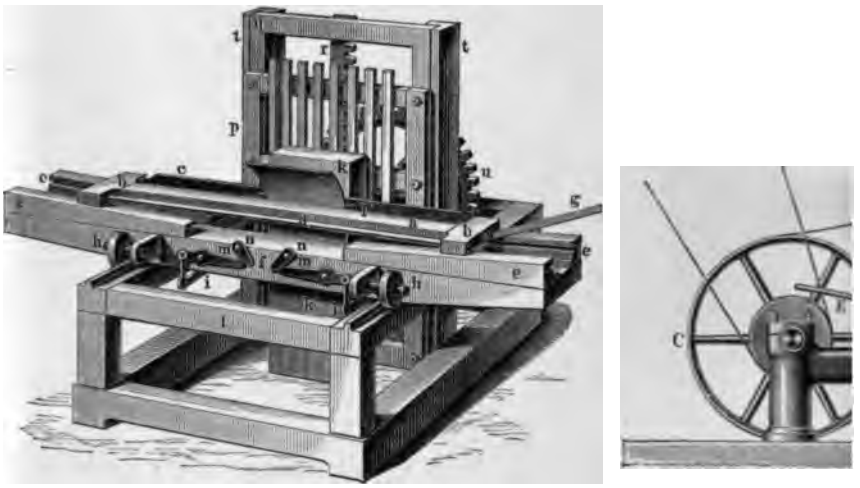


Fig. 4. Horizontalgatter zum Furnierschneiden.

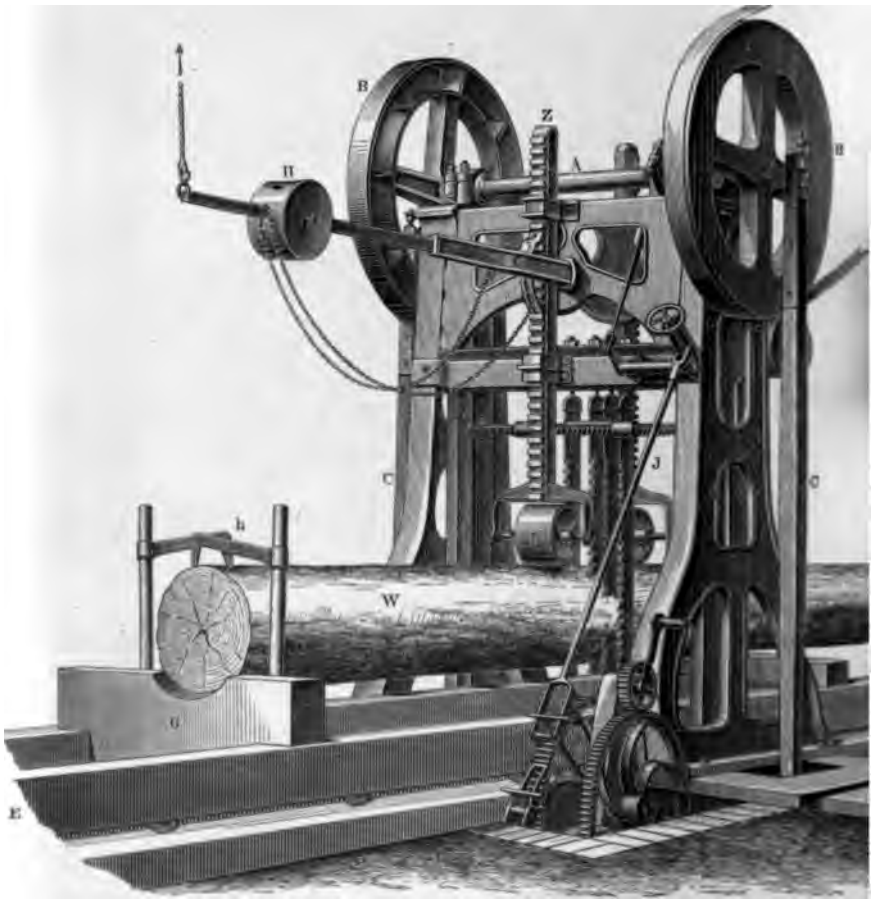
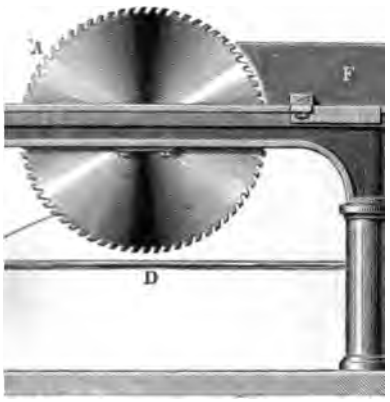


Fig. 1. Bund- oder Vollgatter mit oben liegender Welle.



Kreissäge.

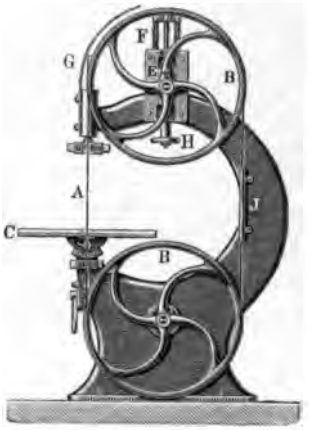


Fig. 6. Bandsäge.

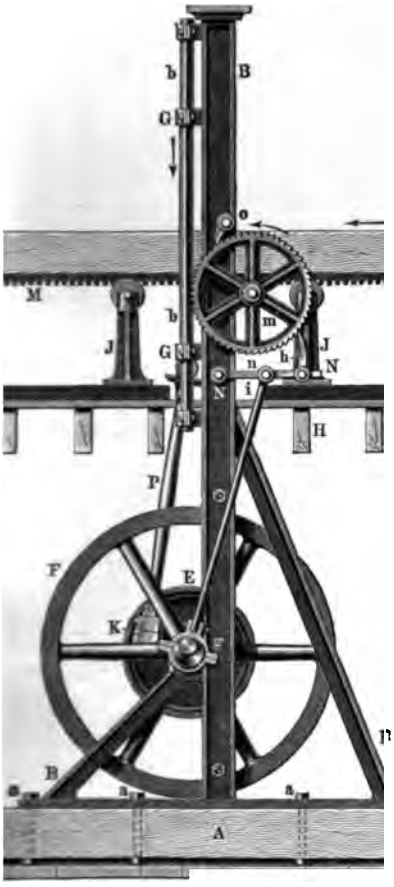


Fig. 3. Seitenansicht.

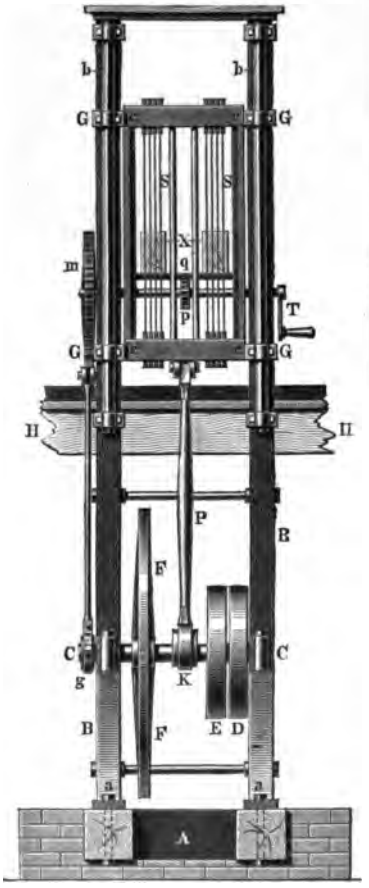


Fig. 2. Vorderansicht.

Fig. 2 u. 3. Vertikales Bundgattersägewerk.

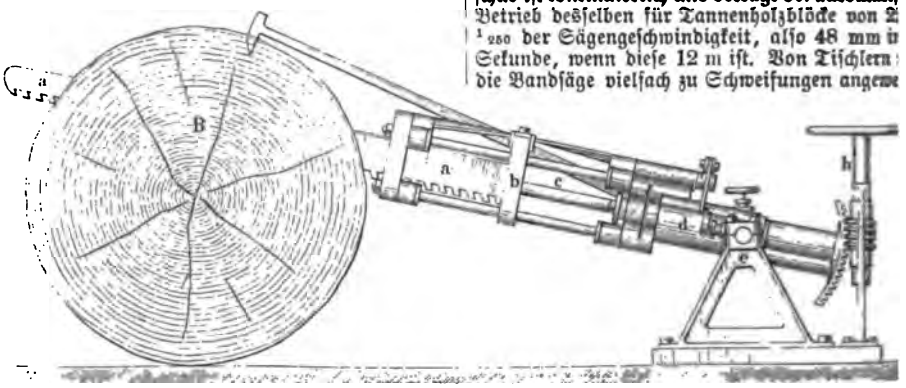
Zum Artikel »Sägemaschine«.

ngebracht sind, welche die Größe und
ahnlücken haben, wodurch sich die letz-
hne Zuthun des Sägeschärfers in voll-
iger Weise erneuern, sobald beim Schär-
das Loch erreicht. Zugleich dienen diese
hen parallel den Zähnen ausgestoßenen
ner Kühlung der Sägen. Vgl. Exner,
en und Sägemaschinen (Weim. 1878—
); Walleneg, Laubsägerei (2. Aufl., das.
ischer, Die Holzsäge (Berl. 1879).
n, s. v. w. Sadebaum, s. Wacholder.
nme (franz., spr. ssahsch-samm, »weise
amme.
Sägehai, Pristis *Lath.*), Fischgattung
nung der Quermäuler (Plagiostomi),
nung der Rochen und der Familie der
ristidae), Fische mit verlängertem, vorn
n Leib, in ein langes, plattes, an beiden
Zähnen besetztes Blatt ausgezogener
us Pflasterzähnen bestehendem Gebiß,
nd freien Brustflossen und ohne After-
tiquorum *Lath.*, 4—5 m lang, braun-
eits lichter, gleichsam ein Roche in Hai-
et sich in fast allen Meeren beider Halb-
ders häufig im Mittelmeer, lebt wahr-
n kleinen Fischen, Krebsen, Weichtieren,
hauptet, daß er den Walfischen mit seiner
uch aufreiße. Das Weibchen bringt aus-
inge zur Welt. Das Fleisch ist hart und
t und wird nur im Notfall gegessen, die
ie die der Haie verwendet.
s. v. w. Sägefisch.
hine (hierzu Tafel »Sägemaschinen«),
schine, bei welcher gewöhnliche Sägeblät-
en oder Kreissägen mit Elementarkraft,
asser- und Dampfkraft, mitunter auch
rkung gebracht werden. Die gewöhnlichen
befinden sich hier stets in einem hin- und
Rahmen, der den Namen Gatter führt,
bloffen ist. Der offene Rahmen charakte-
ekoupier- oder Ausschneidesäge. Bei
ägen bildet das Gatter einen viereckig
enen Rahmen, dessen Längsseiten (Gat-
Führungen erhalten, und dessen Quer-
rriegel) die Sägen zwischen sich spannen.
Zahl der Sägen im Gatter unterscheidet
tter, mit einer Säge zum Säumen und
(Seiten-, Saumgatter); Doppel-
zwei Sägen, auch Saumgatter genannt,
m Säumen dient; Bundgatter oder
r, mit mehr (3—12) Sägen. Gewöhnlich
Gatter vertikal (Vertikalgatter), mit-
ntal (Horizontalgatter) und zwar fast
Bewegungsrichtung, von einer drehenden
e aus vermittelst Kurbeln und Lenk-
triebe. Das Arbeitsstück (Block) liegt
einem Wagen (Blockwagen), der auf
aumen vorgeschoben wird, oder zweck-
Karren, die sich auf Schienen bewegen,
drehenden Walzen. Der Vorschub er-
m Schiebrad mit Schieblaue oder durch
neschub, stoßweise und zwar gewöhn-
d die Säge beim Niedergang schneidet.
afel zeigt ein Vollgatter mit oben lie-
rwelle A, welche zur Aufnahme des An-
und zur Regulierung zwei Räder BB
zeigen sitzen zugleich die Zapfen für die
chubstangen CC, welche das Gatter am
l fassen und 150—200mal in der Mi-
n. Der Block W wird durch die Klauen
h auf Querstücken G des Wagens EE befestigt und durch das Gewicht H vermittelst Zahnstange Z und Rolle D angedrückt. Zum Vorschub befindet sich auf der Welle A ein Exzenter, welches durch Zugstange l das Schaltrad F und damit ein Zahnrad in Bewegung setzt, welches in eine am Wagen sitzende Zahnstange eingreift und auf diese Weise den Block ruckweise vorschiebt. Fig. 2 u. 3 der Tafel zeigen ein vertikales Bundgattersägewerk. G ist das Gatter mit den Sägen SS, die hier (Fig. 3) in zwei Gruppen zum Zersägen von zwei Balken auf einmal angebracht sind. Das Gatter wird an den Prismen b mittels der prismatischen Augen c senkrecht geführt und von der Gatterwelle CC aus, welche mit einer festen Riemenscheibe D zum Antrieb mittels eines Riemens, mit einer losen E zur Außerbetriebsetzung und einem Schwungrad F versehen ist, mit der Kurbel K und der Bleuelstange P bewegt, während die Holzklötze XX, auf einem auf Rollenständern JJ beweglichen Wagen M mittels einer Vorrichtung L befestigt, gegen die Sägen geschoben werden. Dazu sitzt auf der Gatterwelle eine exzentrische Scheibe g, die mit einer Exzenterstange g in ihre Bewegung, in eine oszillatorische verwandelt, auf den Hebel NN überträgt, so daß die an demselben sitzenden Sperrklinken h die Zähne eines Sperrrades m beim Aufgang nacheinander in die Höhe schieben und somit das Rad, dessen Rückdrehung während des Hebelniederganges durch eine feste Sperrklinke o verhindert wird, in der Pfeilrichtung umdrehen. Auf der Welle des Rades m ist nun ein kleines Triebrad p im Eingriff mit der Zahnstange q des Wagens, wodurch dieser in der Richtung des horizontalen Pfeils ruckweise bei jedem Niedergang des Gatters fortgeschoben wird. Nach beendigtem Schnitt werden die Sperrklinken h und o ausgehoben und an einer Kurbel T das Triebrad p in umgekehrter Richtung gedreht und hierdurch der Rücklauf des Wagens bewirkt. AA sind starke hölzerne Schwellen, worauf das eiserne Maschinengestell BB (die Gattersäulen) mit Schrauben aa befestigt ist. H sind die den Fußboden tragenden Balken des Gebäudes. — Gattersägen werden auch zum Schneiden von Steinen benutzt und haben dann häufig statt eigentlicher Sägen nur Blechstreifen, die mit Hilfe eines Schleifmaterials (Sand, Schmirgel) arbeiten. Ein Horizontalgatter zum Furnierschneiden ist in Fig. 4 der Tafel dargestellt. Die Säge cp' sitzt in dem offenen Rahmen ab und wird durch die Zugstange odo mit Schrauben wie bei einer Örtersäge gespannt. Dieses Gatter läuft in Nuten der Führungen ee und erhält seine Bewegung durch die Schubstange g. Der Holzblock k wird an den Rahmen p angeleimt, dieser mittels Schrauben an den Rahmen q befestigt, der an dem Ständer t mittels Zahnstange r und Zahnrad u aufwärts geschoben wird. Nach Abschneiden eines Blattes kehrt der Block wieder in die untere Lage zurück. Um dann auch die Säge c in die neue Stellung vorzuschieben, liegt die Gatterführung auf dem Wagen f mit den Rädern h auf dem Gestell l, das durch den Druckhebel im vermittelst der Exzenter n festgestellt und nach Lösung der letztern nach jedem Schnitt um die Furnierdicke vorgerückt wird.

Kreissägen werden vielfach zu Tischlerarbeiten (Quer- und Längsschneiden) und zur Herstellung schwacher Bauhölzer, namentlich Latten, verwendet. Die aus einer Stahlplatte hergestellte Säge von 0,3 bis 1, ja bisweilen selbst bis 2 m Durchmesser wird auf ihrer Welle meist durch eine Schraubenmutter, welche sie gegen einen Bund drückt, also nur durch Reibung, festgehalten. Um von der brauchbaren Fläche

der Säge möglichst wenig zu verlieren, macht man die Befestigungsteile so klein wie möglich, zumal über dem Holze zur Erzielung eines günstigen Schnittes noch ein Bogen von etwa 60° frei liegen soll. Der Vorschub erfolgt hier kontinuierlich, wie die Schnittwirkung, und zwar bei kleinen Sägen meist durch die Hand des Arbeiters. Große Stücke müssen, um das Gefühl des Druckes gegen die Säge nicht durch zu starke Reibung zu vernichten, auf einem durch Räder

chen, ist das obere Rollenlager verschiebbar in Rahmen E und durch Federn F gehalten, die das Handrad H gespannt werden. G ist ein Sc zum Schutz gegen ein abreißendes Band, J eine B führung. Zum Schneiden benutzt man nur da steigende Band und stellt dem entsprechend die Z Die Bandsäge hat, wie die Kreissäge, kontinuie Wirkung und ist im Unterschied zu jener für die sten Hölzer noch zweckmäßig verwendbar. Der schub ist kontinuierlich und beträgt bei automatis Betrieb desselben für Tannenholzblöcke von 2 $^1/_{250}$ der Sägengeschwindigkeit, also 48 mm i Sekunde, wenn diese 12 m ist. Von Tischlern die Bandsäge vielfach zu Schweifungen angew



Dampfquerschneidsäge.

und Schienen geführten Tisch gelagert sein. Bei automatischem Vorschub ist eine starke Veränderlichkeit desselben notwendig, je nachdem man starkes oder dünnes, hartes oder weiches Holz schneidet. Die Vorschubgeschwindigkeit ist durchschnittlich $^1/_{800}$—$^1/_{300}$ von der 10—40 m betragenden Umfangsgeschwindigkeit der Säge, steigt jedoch in besondern Fällen auf $^1/_{50}$. Eine Kreissägemaschine, kurz Kreissäge genannt, stellt Fig. 5 der Tafel dar. A ist das Sägeblatt, welches mittels Riementriebs von dem Vorgelege C aus bewegt wird, B der Tisch, welcher das Arbeitsstück aufnimmt, das an dem Anschlag F eine Führung hat, E eine Gabel zur Führung des Riemens auf die feste oder lose Antriebsscheibe, je nachdem die Maschine ein- oder ausgerückt werden soll. Diese Gabel sitzt auf einer in der Richtung der Riemenscheibenwelle verschiebbaren Schiene, welche durch die Stange D von dem rechts befindlichen Stande des Arbeiters aus mittels eines Handgriffs bewegt werden kann. Da die Kreissägen nicht, wie die Gattersägen, gespannt sind, so müssen sie eine beträchtliche Dicke erhalten und geben daher eine Schnittfuge von größerer Breite als jene. Ein Blatt von 60—90 cm Durchmesser erfordert z. B. eine Dicke von 2 bis 2,5 mm und macht dann zufolge der Schränkung der Zähne einen 3—4 mm breiten Schnitt. Als sehr rasch laufende Pendelsäge dient die Kreissäge zum Abschneiden von Walzschienen (s. Walzen). Um die Zähne leicht erneuern und damit den Sägendurchmesser konstant erhalten zu können, werden neuerdings die Zähne oft als besondere Teile eingesetzt (s. Säge). Bandsägemaschinen (Fig. 6 der Tafel) benutzen ein in sich zurücklaufendes Sägeblatt A, Band ohne Ende, welches treibriemenartig über zwei sich immer in derselben Richtung bewegende Rollen BB gespannt ist und an der Schnittstelle, wo es durch einen zur Auflagerung des Arbeitsstücks dienenden, etwas kippbaren Tisch C hindurchgeht, durch hölzerne Blöcke oder kleine Leitrollen geführt wird. Um die ungleiche Spannung des Blattes auszuglei-

und ist dann sehr schmal und mit feinen Zähnen s sehen. Der Vorschub erfolgt unter Einhaltung d Zeichnung von der Hand des Arbeiters; diese nutzungsart der Bandsägemaschinen ist die bei weit verbreitetste. Eine eigentümliche S. ist die in ält stehender Textfigur abgebildete Dampfquerschnei säge, welche zum Zersägen gefällter Baumstämme Stücke von bestimmter Länge dient, aber mit ge gen Änderungen zugleich zum Fällen benutzt werd kann. Sie besteht aus der Säge a a, welche auf arbeitet und daher wohl 3 m lang sein kann, in be sichere Führung hat und durch die Kolbenstange mit einem Kolben verbunden ist, der in dem Cyl der d durch Dampf bewegt wird. Die ganze Masch endlich liegt drehbar um Zapfen in dem Gestell e kann durch eine in ein Zahnsegment eingreifen Handschraube h der Dicke des Stammes entsprech eingestellt werden.

Sägemühlen zum Zerschneiden von Holzst men in Bretter wurden in Deutschland bereits 14. Jahrh. in Augsburg (1337) mit einer Säge 1575 in Regensburg mit mehreren Sägen als Ra gatter erbaut und zwar mit Wasserrädern betrie Mittels Windräder sind die Sägemühlen zuerst bei die Holländer, Ende des 16. Jahrh., betrieben w den. In England widersetzte sich die Arbeiterb kerung der Einführung der Sägemühlen, weil sie bei dieselben ihren Erwerb zu verlieren fürchtete, so sie erst gegen Ende des 17. Jahrh. in größerer Z in Gang kamen. Als eine besonders geeignete triebsvorrichtung erwies sich die Dampfmaschine, sie überall angelegt und sogar transportabel gem werden kann. Deshalb haben sich die Dampfschnell mühlen sehr schnell eingebürgert, während der Betr von Sägemühlen durch Wasser- oder Windräder noch an bestimmten Lokalitäten zu finden ist. E Sägemühle hat meist ein Saumgatter und ein mehrere Bundgatter, außerdem aber eine Kreiss Häufig finden sich neuerdings auch Bretthobelma nen und andre Holzbearbeitungsmaschinen für e

:n Sägemühlen vor. Vgl. Heſſe, Werk- (Leipz. 1874); Gräf, Holzverarbei- n (Weim. 1877); Exner, Handſägen chinen (daſ. 1878—81, 2 Bde.); H. Holzſäge (Berl. 1879); Käßner, Der hniker (Münch. 1881).

, ſ. Sägemaſchine.

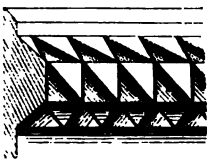
, ſ. Sage

rus *L.*), Gattung aus der Ordnung vögel und der Familie der S. (Mergi- it ſehr geſtrecktem Leib, mittellangem, , großem Kopf, langem, ſchlankem, krandigem Schnabel mit rückwärts nlamellen gleich Zähnelungen und kräf- weit nach hinten eingelenkten, niedri- gen Füßen, deren hintere Zehe einen ppen trägt, mittellangen, ſehr ſpitzen kurzem, abgerundetem Schwanz. Der (Gänſetaucher, Sägetaucher, Mer- er *L.*, ſ. Tafel »Schwimmvögel I«), 10 cm breit, am Kopf und Oberhals Oberrücken, Schultern, Flügelrand und erfedern ſchwarz, Unterſeite und Ober- n gelbrot, am Spiegel weiß, Schwin- Schwanz grau; der Schnabel iſt ko- Augen ſind rotgelb, die Füße blaßrot. im Norden Europas, Aſiens und Ame- dem 52. und 68.°, erſcheint bei uns im d Februar auf der Wanderung und ten in Norddeutſchland. Er lebt faſt dem Waſſer, ſchwimmt vortrefflich auch aſſerſpiegel, fliegt und geht aber nur ng. Er nährt ſich hauptſächlich von ſt höchſt gefräßig. Sein Neſt baut er in und unter Geſträuch, auf Kopfwei- ähenhorſten und in Baumhöhlungen 4 grünlich braungraue Eier, welche vom n ausgebrütet werden.

r (Serrasalmo *Gthr.*), Gattung aus der Edelfiſche und der Familie der Salmler hoch- und ſchmalleibige Fiſche mit en ſtehender Rückenfloſſe, langer After- n, geſägtem Bauch, ſehr kleinen Schup- ßen, ſcharfen, ſpitzen Zähnen. Der Piraya *Cuv.*), 30 cm lang, oberſeits reits gelblich, dunkel gefleckt, lebt in und Mittelamerikas, beſonders in fel- chten und am Grund, begleitet aber) iſt durch ſeine Gefräßigkeit ausgezeich- t die größten Fiſche und jedes ſchwim- verwundet den Alligator an den Zehen, e dieſer Fiſche freſſen einen ſchwimmen- , überfallen auch den Menſchen. Ebenſo r Karaibenfiſch (S. rhombeus *Lac.*). Indianerhorden am Orinoko herrſcht s Fleiſch der Verſtorbenen von den ennen, und es wird behauptet, daß die ieſem Zweck die Leichen in Netzen ins um ſie von den Karaibenfiſchen ſkelet- n.

kleine Holzteilchen, welche ſich beim es Holzes mit der Säge bilden, werden ämaterial, zum Teil in Öfen von be- truktion, als ſchlechte Wärmeleiter zur Eiskaſten, in der Landwirtſchaft als Teil verkohlt), fein geſiebt als Streu- des Wollſtaubes in der Tapetenfabri- ers S. von Furnierſchneidemaſchinen, , gegen den Keſſelſtein (S. von gerb- Holz), zur Darſtellung von künſtlichem Holz und Kamptulikon, zur Reinigung des Leuchtgaſes, als Verpackungsmaterial und zur Darſtellung von Holzeſſig und Oxalſäure benutzt.

Sägetaucher, ſ. Säger.



Sägezahnverzierung, anglo-normänniſches Ornament, beſtehend aus ſchräg geſtellten Spitzzähnen (ſ. Figur).

Sag Harbor, Dorf im öſtlichen Teil von Long Island im nordamerikan. Staat New York, hat einen vorzüglichen Hafen und (1880) 1996 Einw.

Saginaw (ſpr. ſäggināh), Stadt im nordamerikan. Staat Michigan, 25 km oberhalb der Mündung des Fluſſes S. in die Saginawbai des Huronſees und mit dem gegenüberliegenden Eaſt Saginaw durch drei Brücken verbunden, hat Docks, die Schiffen von 3 m Tiefgang zugänglich ſind, Sägemühlen, Gießereien und Maſchinenbauwerkſtätten, lebhafte Ausfuhr von Holz und Salz und (1880) 29,571 Einw.

Sagittarii (lat., von sagitta, »Pfeil«), altröm. Bogenſchützen, ein Teil der Leichtbewaffneten.

Sagittarius, Sternbild, ſ. Schütze.

Sagittätus (lat.), pfeilförmig, ſ. Blatt, S. 1014.

Sago (Sagu, in der Papuaſprache ſ. v. w. Brot), allgemeines Nahrungsmittel im aſiatiſchen Süden, wird beſonders aus den Stämmen von zwei Palmen, Metroxylon laeve und M. Rumphii, gewonnen, aus deren Markgewebe das Stärkemehl (Palmenmehl) leicht herausgeſpült werden kann. Ein einziger Baum liefert leicht ein paar hundert Pfund Stärke. Auf Java verarbeitet man in ähnlicher Weiſe die Stämme von Arenga saccharifera. Von Sumatra, Siam und Borneo werden jährlich gegen 200,000 Ztr. Sagoſtärkemehl nach Singapur gebracht und hier auf S. verarbeitet. Man wäſcht das rohe Stärkemehl wiederholt mit Waſſer, läßt es an der Sonne trocknen, zerkleinert die Kuchen gröblich und trennt die Bruchſtücke durch Sieben von dem Pulver. Erſtere werden durch Schütteln in einem Beutel abgerundet, ſodann in eiſernen Pfannen unter ſtetem Umrühren erhitzt, wieder geſiebt, nochmals erhitzt und bilden dann den Perlſago, wie er im Handel vorkommt. Derſelbe beſteht alſo aus teilweiſe gelatiniertem Stärkemehl und iſt deshalb nicht mehr mehlig, ſondern halb durchſcheinend und hart. In kochendem Waſſer ſchwillt er bedeutend auf, macht dasſelbe etwas ſchleimig und wird durchſichtig und ſchlüpfrig. Auch das Mehl von Caryota urens in Indien ſoll dem beſten S. gleichkommen. Aus Copernicia cerifera bereitet man in den Nordprovinzen Braſiliens Farinha oder Mehl für den Hausbedarf, und Corypha Gebanga liefert auf Java eine Art S. Der S. von Mauritia flexuosa (Ipuruma) ſchmeckt ſehr angenehm. Oreodoxa oleracea gibt in Weſtindien eine Art S., und das Mehl, welches Phoenix farinifera enthält, dient den Bewohnern der Bergdiſtrikte zwiſchen dem Ganges und Kap Comorin als Nahrungsmittel, wenn es an Reis fehlt. S. kann überhaupt aus allen Stärkemehlſorten bereitet werden. So liefern auch Cycas-Arten S.; den weſtindiſchen S. gewinnt man aus den Wurzeln der Manihot utilissima und M. Aipi (Tapioka), welche Pflanzen jetzt auch in Oſtindien kultiviert werden, und bei uns bereitet man viel S. (Kartoffelſago) aus Kartoffelſtärkemehl. Man körnt dasſelbe zu dieſem Zweck, indem man es feucht durch Siebe mit erbſengroßen Öffnungen reibt, die Stückchen in einer langſam rotierenden Trommel abrundet, durch Sieben

vom Mehl trennt, in einem Ofen auf 100° erhitzt und durch Einleiten von Dampf verglasen läßt. Man läßt dann erkalten, trennt die Körnchen durch Reiben voneinander und trocknet sie bei möglichst niedriger Temperatur. Bisweilen färbt man den S. mit gebranntem Zucker oder rotem Bolus. S. dient zu Suppen und Mehlspeisen; die einzelnen Körner sollen in siedendem Wasser, in Fleischbrühe oder Wein aufquellen, durchsichtig und schlüpfrig werden, aber nicht zerfallen. Deshalb darf Kartoffelmehlsago nur in kochende Fleischbrühe oder Milch geschüttet werden, während Palmensago mehrmals gewaschen und blanchiert und dann in kaltem Wasser langsam erwärmt, auf ein Sieb gegossen, nochmals mit frischem Wasser zugesetzt und erst, wenn er weich gekocht ist, in die heiße Fleischbrühe gebracht wird.

Sagobäume, s. Cykadeen.

Sagomilz, s. Milzkrankheiten.

Sagopalme, s. Cycas und Metroxylon.

Sagori (Sagorzen), s. Zagore.

Sagoskin, Michael Nikolajewitsch, russ. Schriftsteller, geb. 14. Juli (a. St.) 1789 im Gouvernement Pensa, trat 1812 als Offizier in die Landwehr und wohnte als Adjutant des Generals Lewis der Belagerung von Danzig bei. Später widmete er sich der Litteratur, erhielt 1817 eine Stelle bei der kaiserlichen Theaterdirektion und, nachdem er sich durch mehrere Lustspiele vorteilhaft bekannt gemacht, 1820 am Theater zu Moskau. Auch seine Romane fanden Beifall, namentlich »Jurij Miloslawski, oder die Russen im Jahr 1612« (Mosk. 1829, 3 Bde.; letzte Aufl. 1886; deutsch von Schulz, Leipz. 1839). Im J. 1831 ward S. Direktor des Hoftheaters zu Moskau mit dem Rang eines Wirklichen Staatsrats und 1842 zugleich Direktor der Rüstkammer des Kreml; starb 23. Juni (a. St.) 1852 daselbst. Seine Schriften zeichnen sich durch Leichtigkeit der Darstellung, heitere Laune und treue Schilderung russischer Sitten, aber auch durch eine gewisse Nüchternheit aus.

Sagua, Volk, s. Buschmänner.

Sagua la Grande, Stadt auf der Insel Cuba, oberhalb der Mündung des Sagua in das Meer, mit einem Außenhafen (Concha), hat Ausfuhr von Zucker und Melasse und (1861) 9630 Einw.

Saguenay (spr. saggenä), Fluß in der britisch-amerikan. Provinz Quebec, entspringt im St. Johnssee und fällt nach einem Laufe von 300 km bei Tadoussac links in den St. Lorenzstrom. Er ist zwischen 460 m hohen Felsenwänden eingeschlossen und kann bis zur Hahabai, 100 km oberhalb seiner Mündung, von den größten Seeschiffen befahren werden. Weiter oberhalb kommen Stromschnellen vor. Viel Bauholz wird herabgeschwemmt.

Saguin, s. Seidenaffe.

Sagum (Sagulum, lat.), der von dem Paludamentum (s. d.) nur durch die Farbe und geringere Länge unterschiedene Kriegsmantel der römischen Soldaten.

Sagunto (früher Murviedro), Bezirksstadt in der span. Provinz Valencia, am Palancia und an der Eisenbahn Valencia-Tarragona, hat ein altes Kastell, einen Hafen, Weinbau, Handel mit Wein und Branntwein und (1878) 6287 Einw. — S. wurde von den Mauren auf den Ruinen des alten Saguntum (s. d.) erbaut und hat noch eine große Anzahl überreste ariechischer und römischer Bauwerke, darunter ein Amphitheater, einen Dianen- und einen Bacchustempel. S. ergab sich 26. Okt. 1811 nach langer Belagerung den Franzosen.

Saguntum, Stadt in Hispania Tarraconensis, im Gebiet der Edetaner, am Fluß Palantia unweit der Küste in fruchtbarer Gegend gelegen. Der Sage war S. von Griechen aus Zakynthos, zu denen her Rutuler aus Ardea gekommen sein sollen, gründet. Die Stadt, welche durch ihren ausgeten Handel zu großem Reichtum gelangte, stand mit den Römern im Bündnis und ward deshalb Hannibal nach heldenmütiger Verteidigung v. Chr.) erobert, aber acht Jahre darauf den gern von den Römern wieder entrissen und zur lonie erhoben. Ruinen beim heutigen Segunto

Sagus, s. Metroxylon.

Sahagun (spr. ssa-agün), Bezirksstadt in der Provinz Leon, links am Cea und an der Eisenb Palencia-Coruña, von alten Mauern umschlo hat 9 Kirchen, 3 ehemalige Klöster (darunter prachtvolle, von Alfons dem Katholischen gegrün Benediktinerabtei) und (1878) 2588 Einw.

Sahama (Sajama), mit 6415 m höchster Gi der peruanischen Vulkanreihe und nach dem Am de Sorata höchster Berg des amerikanischen Fes des. Er erhebt sich auf der westlichen Kette der pe nischen Kordilleren, östlich von Arica, u. ist der thätige Vulkan der Erde.

Sahaptin, Indianer, s. Nez percés.

Sahara (arab. Sáh'ra), große Wüste in Nordaf (s. Karte »Algerien ꝛc.«), erstreckt sich vom Atla schen Ozean im W. bis zu der Kette der ägyptisch nubischen Oasen im O. in einer Länge von 5000 und einer Breite von ungefähr 1500 km zwi 30 – 28° und etwa 17° nördl. Br. In der angegeb Begrenzung hat die S. einen Flächenraum 6,180,000 qkm (112,000 QM.). Nach den phys Eigentümlichkeiten erstreckt sich aber die S. mit ter über die angeführten Grenzen hinaus, indem nur ein Stück des großen Wüstengürtels ist, der Atlantischen Ozean quer durch Afrika und Asien zum Chingan an der Grenze der Mandschurei. Die S. nimmt an Umfang stetig zu, da der fand im N. die vom Atlas kommenden Bäche absorbiert und damit die Vegetation unterdrückt, aber auch im Süden weiter vorrückt. Auch den beständig wehenden Ostwinden ins Meer denen Sandmassen schieben die Küste weiter

[Bodenbeschaffenheit.] Man machte sich lange von der S. eine sehr falsche Vorstellung, indem sie für eine gleichmäßige, nur von Dünen unterbrochene muldenartige Sandfläche hielt, Inneres tiefer läge als der Meeresspiegel, und man mittels eines Kanals vom Mittelmeer ein Binnenmeer verwandeln könne. Allein ist keineswegs ein vertieftes Becken; nur schränkte Striche südlich von Tunis und bei monsoafe liegen etwas tiefer als der Meeresspi In Wirklichkeit ist sie ein Gebiet von großer schaftlicher Mannigfaltigkeit; mächtige Hochp mit Gipfeln bis zu 2500 m Höhe, steinige Hochf Dünenregionen, Becken mit lehmigem Boden salzigen Seen und Sümpfen, fruchtbare Oasen wechseln miteinander ab. Der geologische Bau gegen ein sehr einfacher. Die S. baut sich auf terrassenförmig übereinander aufsteigenden Gl auf, Eruptivgesteine kommen nur in den Hochgeb von Ahaggar und Tibesti vor. Am klarsten die Grundzüge des geologischen Baues hervor Hamada oder Steinwüste, wo eine und di Schichtfläche auf weite Strecken hin den ebenen hartem Fels oder festem Lehm bestehenden bildet. Die wasser- und vegetationslose und bare Fläche ist mit Blöcken, Trümmern und tern von Gesteinen bedeckt, oder statt ihrer tre

mei oder »Hamia« bezeichnet. Vier
s als ein einziges unabsehbares, fahles
s dem die gewaltigen Dünen wie ver-
i hervorragen. In der Libyschen Wüste,
ten Sandgebiet der S., erscheinen die
u förmlichen Gebirgsketten angeord-
denselben erstrecken sich Thäler von
breite, die in der westlichen S., wo in
angesammelte Feuchtigkeit die Exi-
benden Vegetation ermöglicht, zuwei-
leidegründe bieten. Solange man an
Existenz eines Binnenmeers glaubte,
h die Dünen als Ablagerungen des
s sind dieselben vielmehr entstanden
s gegenwärtig fortwirkende chemische
Gesteine durch Licht, Hitze, Kälte, Elek-
i der Gestaltung der Dünen wirkt der
rragender Weise mit; ihre Richtung
SO. nach NW., so wie im allgemeinen
n der S. von O. nach W. sich ausdehnen
von N. nach Süden streichen. Manche
n eine Höhe von 100 m und darüber.
ortschreiten der Dünen von Süden nach
nehmen ist, rücken dieselben langsam
3. vor und begraben zuweilen Oasen
t, wie z. B. in der Sebcha von Inçalah
Palmengärten bereits vom Sand be-
die Orte El Menzeha im SW. von
ien) sowie Es Schud westlich von Gha-
des vordringenden Sandes verlassen
t. Wo immer in der S. Wasser den
und sei es auch Brackwasser, da ent-
. Man unterscheidet verschiedene Arten
dem sie eine natürliche oder künstliche
aben. Die natürlich bewässerten teilen
solche mit oberirdisch fließendem und
rirdisch fließendem Wasser. Zu den
z. B. die Oase des Wadi Draa (Süd-
em Draafluß ihr Dasein verdankt, und
obern Tafilet, welche der Sis durch-
ettern die des eigentlichen Tafilet süd-
die meisten von der Oasengruppe des
t und viele kleinere südlich vom Atlas.

Diese Oberfläche der Sebcha zerklüftet in regelmäßi-
gen, meist sechseckigen Polygonen oder wirft sich, wo
der Boden sehr salzhaltig ist (z. B. bei der Sebcha
von Tamentit), in unregelmäßigen, oft senkrecht em-
porstehenden Schollen übereinander. Bis hoch in den
Norden der S. auf den Hochebenen des Atlas kommt
Sebchabildung (dort meist »Schott« genannt) vor.
Nach Chavanne verteilt sich die Oberfläche der S. auf
3,6 Mill. qkm Hamada und Serir, Felsen und Berge
2 Mill., Steppen und Weiden 1,5 Mill., Sanddünen
850,000 und Oasen und Kulturland 200,000 qkm.

[Klima.] Was die klimatischen Verhältnisse
betrifft, so ist die S. das Gebiet der ungehemmt
herrschenden Passatströmung, wo aus der dampf-
leeren Atmosphäre fast niemals Niederschläge fal-
len. Daß aber die Wasserlosigkeit der Oberfläche
nicht aus dem geologischen Bau Nordafrikas, son-
dern aus den Bewegungen der Atmosphäre zu erklä-
ren sei, geht am deutlichsten aus den Verhältnissen der
Südgrenze der Wüste gegen den Sudân hervor, wo
die tropischen Sommerregen gerade so weit reichen,
als der Passatwind in dieser Jahreszeit von äqua-
torialen Luftströmungen unterbrochen wird, ohne
daß die Gestaltung und Mischung des Erdbodens sich
ändern. Caillié traf Nordostwind im Meridian von
Timbuktu unablässig wehend, Panet ebenso auf sei-
ner Reise von Senegambien nach Marokko im west-
lichen Teil der S. Lenz dagegen hatte auf der Strecke
zwischen Taudeni und Timbuktu Nordwest- und Süd-
winde, niemals aber Nordostwind. Ob die heißen
Winde, Samum oder Harmattan, in Ägypten Cham-
sin genannt, als Scirocco über das Mittelmeer bis
nach Sizilien und Süditalien dringen, ist nach neuerer
Forschung fraglich und wird von vielen ganz ver-
neint. Jedenfalls ist die Ansicht, daß der Föhn (s. d.)
ihr nördlichster Ausläufer sei, entschieden zu verwer-
fen. Aus welcher Himmelsrichtung aber auch in der
S. der Wind wehen möge, keine Feuchtigkeit kann er
herbeiführen, wenn er aus der Wüste selbst kommt.
Dazu ist der Dampfgehalt der Atmosphäre ihrer Ober-
fläche zu geringfügig, und nirgends auf der Erde hat
man die Luft trockner gefunden als hier und zwar
dauernd und allgemein. Im Gefolge der trocknen

oder Steigen desselben um 20° im Lauf eines Tags ist zu jeder Jahreszeit das Gewöhnliche. So kann im Winter das Thermometer in Fezzan auf −3° C. fallen und noch an demselben Tag nachmittags auf +20° im Schatten steigen. Die stärkste in der S. vorkommende Kälte dürfte −3° bis −4° C. sein; dagegen steigt z. B. in Kauar während der heißen Jahreszeit das Thermometer nachmittags im Schatten auf mehr als +50° C. Lenz hatte in der Dünenregion mittags 45°, sonst durchschnittlich 28—30° C. im Schatten. Die Durchschnittstemperatur der ganzen S. läßt sich noch nicht ermitteln. Trotz der in einzelnen Gebieten herrschenden großen Hitze ist doch im allgemeinen das Klima ein gesundes. Die fast absolute Trockenheit der Luft übt keinen nachteiligen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen aus, sie scheint vielmehr wohlthuend auf die Lungen zu wirken und sich sogar bei vorgeschrittener Tuberkulose als besonders heilsam zu erweisen.

[Naturerzeugnisse.] Die Meinung, daß die S. außerhalb ihrer Oasen des organischen Lebens fast ganz entbehre, hat zwar insofern guten Grund, als die Wüste wegen ihrer Wasserlosigkeit unbewohnbar ist und nur wenigen Tieren genügendes Futter bietet; aber man muß die Vorstellung zurückweisen, als ob es hier unermeßliche Räume gäbe, wo auch nicht ein Grashalm gedeihen könne. Allerdings zeigen die steinige Hamada und die Sanddünen des Areg oft weite Strecken, denen jeder Pflanzenwuchs fern bleibt; aber überall, wo Wadis einschneiden (und das ist so ziemlich durch die ganze S. der Fall), treten auch Gewächse auf, die freilich den armen Charakter der Wüstenflora zeigen. Vor allem ist aber die S. ausgezeichnet dadurch, daß sie (nach Grisebach) die Heimat der Dattelpalme ist, deren dicht geschlossene Wälder, Inseln im Ozean vergleichbar, allerdings durch die Kultur der Nomaden angepflanzt werden. Nur innerhalb des großen Wüstengebiets (Arabien und das Land bis zum Indus eingeschlossen) reift die Dattel. Neben ihr besitzt die Wüste auch eine Zwergpalme (Hyphaene Argun); von Bäumen werden sonst noch eingedrungene Mimosen und die vom Gestade des Mittelmeers eingewanderte, dem salzhaltigen Boden folgende Tamarix gallica bemerkt. Auf dem salzfreien Boden der Wüste sind es zuerst die blattlosen Sträucher der Spartium-Form (Retama, Calligonum, Ephedra), welche hier in einer gewissen Mannigfaltigkeit des Wuchses und Blütenbaues auftreten. Durch die Trockenheit ihres Gewebes und die beschränkte Verdunstung der Oberfläche sind sie dem dürren Erdreich, in dem sie wurzeln, ganz entsprechend. Auf natriumhaltigem Boden zeigen sich die Halophyten. Einige unter diesen sind blattlose echte Sukkulenten (Haloënemum, Arthroënemum), wobei es bemerkenswert erscheint, daß nur solche Saftpflanzen, bei denen der Salzgehalt zu der Zurückhaltung des Wassers im Gewebe mitwirkt, das Klima der Wüste ertragen. Saftige Blätter an holzigen Achsenorganen gehören zu den häufigsten Erzeugnissen des Salzbodens der S., und die Salsoleen und Zygophylleen zeigen sich öfters. Die Reihe dieser Formen wird endlich durch verholzende Staticeen (Limoniastrum) und durch strauchartige Tamarisken geschlossen. Die Gräser der S. stimmen zum Teil mit jenen der asiatischen Steppen überein, und einige wachsen, wie dort, in großen, wenn auch vereinzelten Rasen (Pennisetum). Die starken Halme einer Stipacee (Aristida pungens) erreichen sogar eine Höhe von 2 m und sind als Kamelfutter eins der wichtigsten Wüstengräser. Die Austrocknungsfähigkeit, die schon bei den Gräsern, die selten befeuchtet werden, einen hohen Grad er
zwei andern Erzeugnissen der S. allg
merksamkeit auf sich gezogen: es sind di
Jerichorose (Anastatica hierochontica) u
Mannaflechte (Parmelia esculenta), w
Stürme vom Boden losgerissen, als Ma
kleinen erbsenähnlichen Stückchen nied
den Schutzmitteln der Pflanzen gegen
Wüstenklima ist die häufige Bildung der
starke Bekleidung mit Haaren hervorzuhe
sind die meisten laubtragenden Sträuch
Alhagi) sowie auch einige Stauden (Eyr
ungemein kurze Zeitdauer der vegetati
welche durch die Seltenheit der Niederså
ist, gibt sich auch bei den Zwiebelgewäch
nen; sie sind in der S. selten und zeich
durch die Kleinheit der unterirdischen
deren Umfang von der Zeit abhängt, i
Blätter thätig sind. Die Zwiebeln de
charakteristischen Gattung Erythrostic
nur die Größe einer Kirsche. Einige Pfl
der S. scheinen nur auf bestimmte Land
selben beschränkt zu sein. Es sind dies
gewanderte Gewächse aus dem Atlas
Grenzbezirken, wie die Oleanderform (Ne
und die Pistazien (Pistacia atlantica) d
S. So wächst auch der Oschurstrauch des
lotropis), allmählich an Häufigkeit abnel
der Karawanenstraße durch Fezzan bis
einzigen annähernd vollständigen Pfla
nisse aus der S. besitzt man von Ägypt
rien; aber nur die algerischen geben ei
Maßstab für die Bestandteile der Flor
zu viel Fremdartiges herbeiführt. Cos
Zahl der in der algerischen S. einheimis
auf 500 Arten.

In zoologischer Beziehung ist die
lace ein strittiges Land, da dieselbe vo
Süden her bevölkert wurde. Ihr nördlich
nämlich der Mittelmeerfauna an, wäh
liche den Charakter der ostafrikanischen
Die Grenzlinie zwischen den beiden
Provinzen verläuft etwa mit dem Wen
Antilopenarten, welche die Savannen
nischen Hochflächen bevölkern, kommer
wenigen Arten und in kleinen Trupps
im O. von Wiederkäuern die Giraffen
sind. Größere Raubtiere, namentlich
nicht Bewohner des Innern der S.,
die zu ihrer Existenz nötige Fleischnah
reichend Wasser finden. Doch findet n
nenlosen Löwen häufig in Air. Von n
tieren gibt es außer den genannten Wie
wilde Esel, Hasen und Feneks (Wüste
Vögeln Strauße und in der Nähe der ö
Krähen; von Amphibien in den dürren
pern, an den flachern Stellen zunächst
viel Austern. In den Sümpfen des Ah
fand v. Bary Krokodile, als letzte Üb
den Zeiten einer größern Wasserverb
Insekten Heuschrecken, die den Nomade
Speise dienen, endlich zahllose lästige
Mollusken erscheinen in manchen Stre
sten im O. bei Siwah, unermeßliche
einer weißen, zur Gattung Helix gehö
schnecke. Von gezähmten Tieren ist de
häufigste und zwar ausschließlich da
Außerdem besitzt die Bevölkerung Kin
liche Pferde und Ziegen, die Tuareg tr
mit Fettschwänzen. An Mineralpr

ı, indem mit Ausnahme des überall
lzes nur noch Salpeter (im Gebiet der
ıtron an zahlreichen Stellen (außer in
den beiden Natronseen bei Birki zwi-
nd Bilma im westlichen Tibbuland,
en zu Tekro im östlichen Tibbuland
Natronsee zu Arbat, acht Tagereisen
)schila), endlich Antimonerze (angeb-
Tuat) und Eisenerze (stellenweise im
vorkommen. Kochsalz ist ein Haupt-
Handels und wird an vielen Stellen
gunen, hauptsächlich aber im Innern
den beckenförmigen Vertiefungen der
nnen. Auch beständig trockne Stellen,
ortwährende und bedeutende Salzge-
ndet, sind sehr zahlreich in der S. End-
Alaun häufig, besonders im Gebiet
)r und wird seit der ältesten Zeit
lasländern und Ägypten in den Han-

Einteilung.] Topographisch und nach
ihrer Oberfläche zerfällt die S. in
ile. Das **Küstengebiet** längs des
eans, vom untern Senegal bis zur
ıroko, ist ein wenig durch Plateau-
chenes Flachland von 1500 km Länge
ım Breite. Das **Hochland von Ta-
hodh** nordöstlich von der Mündung
ın 110—165,000 qkm (2—3000 QM.)
scheint (nach der sehr niedrigen Tem-
chte) eine mittlere Höhe von 500—
n. Es erheben sich hier zahlreiche
ettenartig verlaufende Felsberge von
dunklem Kieselschiefer. An dieses
ßt sich im N. die **Einsenkung von**
ne vielleicht bis 300 m abfallende,
n und Kieseln bedeckte, hin und wieder
und in den Thalvertiefungen mit
dene Fläche. Zwischen derselben und
n Marokko dehnt sich von 22—25°
Wüstengürtel mit spärlichen Oasen
ee Gilta oder Elgilte aus, während
der Boden wieder ansteigt und auf
-, Schiefer- und Kalkunterlage infolge
ten eine dürftige Vegetation auftritt.
Wadi Draa in der Richtung gegen
nach Lenz eine Zone von Sanddünen
dem Namen **Igidi** bekannt ist und
ahl untereinander paralleler Hügel-
nem weingelben Sand besteht. Zwi-
lnen Ketten sind mehr oder weniger
von Felsboden, und unter dem Sand
selten eine Schicht blaugrauen Thons
iefer und dem Sand Ansammlungen
o daß die Igidiregion ziemlich viel
er Platz der Dünen wechselt, so daß
telle von Hamada zu finden ist und
h ist dieser Wechsel nur innerhalb
Dünenregion bekannt. Nach Über-
Dünenregion Igidi durchschritt Lenz
Plateau, bald mit Halfa und Kamel-
ne sandige Ebenen, bald Durchbrüche
uch kleine Wälder von stachligen Mi-
nze Reihe ausgetrockneter Flußbetten,
h oft in geringer Tiefe Wasser fand.
ıellen und Antilopen waren nicht sel-
end war die Menge kleiner Singvögel,
tion zeigte. Der tiefste Punkt in die-
m hoch gelegenen Teil der westlichen
ad Teli, das aber immerhin noch in
einer Höhe von 148 m gelegen ist, so daß also von einer Depression in diesem Teil der S. keine Rede sein kann. Bekannt ist die **Einsenkung von Tafilet und Tuat**, welche am Südfuß der Hochlande von Marokko und Algerien sich von Tafilet im NW. bis Insalah im SO. in einer Längenausdehnung von 750 km und einer Breite von etwa 220 km erstreckt, mit zahlreichen Wasserrinnen. Am meisten erforscht ist das **Tiefbecken von Wargla**, welches sich als ziemlich kreisrunde Fläche von nahe 330,000 qkm (6000 QM.) von 29—35° nördl. Br. erstreckt und, größtenteils zu Algerien gehörend, als **algerische** S. bezeichnet wird, im O. aber in das Gebiet von Tunis und Tripolis reicht. Südlich von dieser Tiefebene erhebt sich der Boden zu dem mannigfaltig gestalteten **Gebirgsland der Hogar (Ahagar)** und **Asgar**. Nach NW. vermitteln die Dünen von El Golea die Verbindung mit den Terrassenländern des südlichen Algerien. Hier erhebt sich zuletzt das Plateau von Tademait, das mit seinem Süd- und Westrand, dem Dschebel Tidikelt (gegen 600 m hoch), steil gegen die Landschaften Tidikelt, Tuat und Gurára abfällt und dem Wadi Akaraba zahlreiche Wasseradern zusendet, während gegen NO. das Wadi Mia und dessen zahlreiche Nebenthäler die Hochebene durchfurchen, sich nach dem Becken von Wargla hinabsenkend. Niedrigere Höhen bilden den Übergang zum Plateau von Muidir und mit diesem das Quellgebiet des Wadi Akaraba. Weiter nach SO. erhebt sich zwischen 22 und 25° nördl. Br. das Plateau von Ahagar, von welchem nach N. das Wadi Ighargar ausgeht. Die Höhe dieses Plateaus mag 1300 m betragen, während seine höchsten (wahrscheinlich vulkanischen) Berggipfel über 2000 m ansteigen. Vom Ostrand des Wadi Ighargar erstreckt sich gegen SO. bis über Ghat hinaus das Plateau von Tasili, welches an seinem Südrand, dem Hochland der Asgar, bis über 1300 m ansteigt. Zwischen diesem Plateau und dem Parallelkreis von Ghadames endlich breitet sich eine weite steinige, hier und da sandige Fläche von 300—500 m Erhebung aus. Das Gestein ist vorwiegend Sandstein, nach Süden zu Granit. Südlich vom Plateau von Ahagar liegt das **Gebirgsland Air** oder **Asben** unter 17—19¼° nördl. Br. Die Berggruppe von Timge (1300—2000 m), das Eghellal- und Baghsengebirge (1300—1600 m) bilden hier drei mächtige, isolierte Gebirgsstöcke, um welche sich kleinere Gebirgsstöcke und einzelne, oft seltsam geformte Berge (z. B. der Dogem, gegen 1600 m) gruppieren. Tief einschneidende, oft vegetationsreiche oder mit Mimosen dicht bewaldete Thäler lassen hier vergessen, daß man sich in der S. befindet. Von dem Ostrand des Beckens von Wargla und vom Hochland Ahagar nach O. bis an die Libysche Wüste und nach N. bis an die beiden Syrten des Mittelmeers erstrecken sich, eine Fläche von 991,000–1,100,000 qkm (18—20,000 QM.) einnehmend, die **Plateaulande von Fezzan** als felsige oder mit Gerölle, selten mit Sand bedeckte, fast vegetationslose Hamada, größtenteils zu Tripolitanien gehörig. Der 500—600 m ansteigende Plateaurand erreicht vor Lebda die Meeresküste, welche er bis gegen das Vorgebirge Mesrata begleitet. Er führt von W. nach O. die Namen Dschebel Nefusa, D. Ghurian, D. Tarhona und D. Mesallata. Seine höchsten Punkte sind die isolierten Berge Tekut (852 m), Bibel, Toëssche (674 m) und Ras Tekira. Um die Anfänge der quellenreichen und fruchtbaren Wadis Sofedschin und Semsem hat die Hamada eine bedeutende, nach NO. gerichtete Einsenkung. Zwischen

27 und 29° nördl. Br. aber erstreckt sich östlich davon ein über 800 km langer, öfters unterbrochener Gebirgszug, dessen bekanntester Teil die aus gelbem Sandstein bestehenden Sudahberge (658 m) zwischen Sokna und El Gaaf sind. Weiterhin, wo die Straße von Audschila nach Murfuk über ihn hinführt, heißt er Harutsch el iffued und Harutsch el affuat (»schwarzer Berg«, der Mons ater des Plinius, über 1000 m) und biegt sich im Dschebel Moraidsche nach NO., gegen die Oase von Audschila sich verflachend. Im W. geht die Hamada bei Ghadames allmählich in die Tiefebene von Wargla über. Nach O. schließt sie sich bei Tibesti an das Hochland der Tibu Reschade an, wo im Tusidde (Tarso) sich der höchste uns bekannte Berg der S. erhebt (von Nachtigal auf 2500 m geschätzt). Nach O. und N. senkt sich dasselbe zur Libyschen Wüste ab, welche eigentliche Sandwüste ist und sich von der Nordgrenze von Dar Fur unter 16° nördl. Br. gegen N. bis an die Große Syrte, das Plateau von Barka und die Nilmündungen über 1500 km weit erstreckt, während ihre Breite vom Nilthal bis an den Dschebel Moraidsche 800–1000 km beträgt. Die Oase Siwah, welche eine Depression von 28 m bildet, die Oasen Bacharieh, Farafrah, Dachel und Chargeh schließen endlich die S. gegen NO. hin ab.

[Bevölkerung.] Die Bevölkerung der S. scheint früher eine viel zahlreichere gewesen zu sein. Daß das Land in weit größerer Ausdehnung bewohnbar war, schließt man aus dem Vorhandensein zahlreicher alter Flußläufe, die auf ehemalige reichere Bewässerung und damit verbundene größere Fruchtbarkeit hindeuten, aus dem Vorkommen von Krokodilen in Seebecken der S., von Elefanten und Rhinozeroffen, welche man in den Felsen von Fezzan, Algerien und Marokko ausgehauen findet, aus den versteinerten Stämmen in vielen Teilen der Wüste. Man meint daraus den Schluß ziehen zu können, daß ehemals die zentralen Gebirge und Plateaus dicht bewaldet waren oder eine reiche Vegetation trugen. Mit der Abnahme des Wassers trat eine Veränderung des Klimas ein, die Felsmassen zersetzten sich, und die Sandbildung begann. Die jetzige Bevölkerung gehört fast durchweg dem Berberstamm an. Die Araber, in keineswegs großer Anzahl eingewandert, haben ihre Sprache zu der herrschenden in der S. gemacht, sind aber durch Vermischung mit den Berbern als selbständige Völkerfamilie meist untergegangen und haben sich nur hier und da, namentlich an den Zentren des Karawanenverkehrs, unvermischt erhalten. Die Berbervölker im W. vom Meer an bis Tuat u. Timbuktu im O. bezeichnet man als Mauren; Blutmischung mit Negern ist bei ihnen sehr häufig. Auf sie folgen, den mittlern Teil einnehmend, die Tuareg, deren Zahl von Barth auf 150–200,000 geschätzt wird. Ihre Ostgrenze verläuft ungefähr mit der großen Karawanenstraße von Tripolis nach Kuka; an sie schließen sich, den östlichen Teil einnehmend, die Tibbu (Teda und Daza) an, deren Völkerstellung zwischen Negern und Berbern schwankt, aber nach Nachtigal mehr letztern zuneigt. Außer diesen drei Hauptabteilungen der Saharabevölkerung kommen Juden vor und zwar ausschließlich in den Oasen, wo sie gewöhnlich Handel treiben und meist Goldschmiede sind, dann echte Neger, großenteils aus ihrer Heimat verkaufte Sklaven oder Kaufleute. Alle Bewohner der S., besonders im W. und im Zentrum, beschäftigen sich vorzugsweise mit Viehzucht und Handel, da, mit Ausnahme einiger Oasen, der Boden keinen Ackerbau zuläßt. Sie sind deshalb auch fast ausschließlich Nomaden.

[Handel.] In neuester Zeit tauchten [illegible] Projekte auf, das ungeheure, so schwer zug[illegible] biet, das zum allergrößten Teil nutzlos Menschen dienstbar zu machen und nam[illegible] dem Handel zu eröffnen, als dies das Ka[illegible] sen vermag. Von dem aus physikalischen [illegible] ausführbaren Plan, die S. in ein Binnen[illegible] wandeln, ist bereits gesprochen worden [illegible] baire). Nicht unmöglich, aber sehr schwie[illegible] die S. mittels Eisenbahnen zu durchsch[illegible] ponchel empfahl eine solche von Algerier[illegible] rend Rohlfs eine von Tripolis nach Kuk[illegible] Hitze, Wassermangel, die Sanddünen un[illegible] seligkeit der Bewohner sind indessen die [illegible] siegenden Hindernisse, welche der Ausfü[illegible] kühnen Pläne sich zunächst entgegenstell[illegible] falls werden wir noch für längere Zeit [illegible] herigen Transportwesen in der S. un[illegible] Karawanenstraßen zu rechnen haben. Le[illegible] ganz und gar gegen eine Saharabahn au[illegible] den geringen bestehenden Verkehr in d[illegible] seine Ansicht ins Feld. Der Handel [illegible] urältesten Zeiten bestimmten Straßen [illegible] Land in verschiedenen Richtungen durch[illegible] Hauptzweck des Binnenhandels besteht i[illegible] tausch von Vieh und Salz an die Bewol[illegible] gerländer gegen Goldstaub, Sklaven, E[illegible] Getreide. Erstere drei Handelsgegenst[illegible] die Saharabewohner dann mit andern [illegible] ten Produkten des innern Afrika, z. B. K[illegible] und einigen eignen Produkten, wie S[illegible] Alaun und Gummi, nach den Küstenlär[illegible] und N. Auch Pferde werden häufig von ih[illegible] Senegal und den Nigerländern verhande[illegible] Küstenländern versorgen sie sich jetzt häu[illegible] fen, Pulver und Kleidungsstoffen. Die öst[illegible] jene der Tibbu, erscheint für den Verkel[illegible] ger belangreich als die mittlern und w[illegible] genden. Im äußersten Osten ist sie ohne[illegible] Libysche Wüste völlig verschlossen, und al[illegible] der an ihrem Nordrand hinführenden [illegible] die Oasen Audschila und Siwah hat sie[illegible] rekte Verbindung mit dem Nilland. Mit[illegible] steht sie in Verbindung durch die Straße[illegible] Wadai über Borku und Tibesti nach [illegible] um hier der großen Zentralstraße der [illegible] schließen. Letztere beginnt am Mittellän[illegible] bei Tripolis, geht über Murfuk in Fez[illegible] salzreiche, den Handel belebende Bilm[illegible] nach Kuka am Tsadsee. Ihr an Wichtig[illegible] steht die zweite Zentralstraße; sie trennt [illegible] fuk von der vorigen, geht in westlicher [illegible] Ghat (Rhat), dann in südlicher Richtung[illegible] in Air, nachdem sie aus NW. den Anschl[illegible] wane aus Tuat im SO. von Marokko er[illegible] Agades laufen wieder Straßen nach Süd[illegible] Gagho am Niger, nach Wurno und Soko[illegible] reich Gando und über Damergu und [illegible] Kano im Herzen des Sudân. Von Alge[illegible] Franzosen dem Karawanenhandel alle m[illegible] leichterungen gewähren, führt die Hau[illegible] Timbuktu über Gardaja im Lande b[illegible] und El Golea nach Tuat, von da nach S[illegible] bruk an den Niger. Die westliche S. ha[illegible] wanenverbindungen zwischen dem Sene[illegible] marokko über Adrar. Noch immer erhäl[illegible] der an sie grenzende Teil des Sudân [illegible] Teil seiner europäischen Waren von N.[illegible] meer her; doch hat in der letzten Zeit [illegible] Warenzugs angefangen, sich nach dem [illegible]

n. Der Saharahandel ist schwächer
m er keine Sklaven mehr nach N. hin
und nur Marokko noch schwarze Men-
r Handel über den Atlantischen Ozean
uf dem Senegal und Niger ist mit
n von N. her in Wettbewerb getreten:
al, Matrose und Nomade beginnen
ju machen, und Senegambien auf der
auf der andern Seite suchen mehr
aharahandel an sich zu ziehen.

Die Kenntnis der Griechen von
»die Wüste« (Eremos) nannten, war
lhafte. In den ältesten Zeiten leug-
daß es Land im Innern von Libyen
erodot erfuhr von Etearchos, dem
montempels, daß fünf nasamonische
Wüste durchzogen hätten; es wäre
eschichtlich erwähnte Karawane, die
rdrang. Die Karthager unterhielten
lich mit den Äthiopiern einen lebhaf-
lehr, an dem auch die Garamanten
beteiligt waren. Als die Römer
e Afrikas unterworfen hatten, streb-
ihre Herrschaft soweit wie möglich in
es Erdteils zu tragen, und zahlreiche
e Baureste bekunden ihr Vordringen
a. Nach der Peutingerschen Tafel hat-
ine Karawanenstraße, die weit nach
zum heutigen Agades, reichte. Im
L. Cornelius Balbus nach Fezzan,
Jahrh. Septimius Flaccus und Ju-
bis in die Regionen des Sudân, des-
uetonius Paullinus im J. 37 n. Chr.
im 4. Jahrh. erreichte der Feldherr
alls den Sudân. Die Araber waren
m sie den Nordrand Afrikas besetzt
m verbreitend, durch die ganze Wüste
machten in derselben den Glauben
zum herrschenden und trugen ihre
m Sudân und Senegal hin. Durch
enden, wie Leo Africanus und Ibn
ms das Innere der S. zuerst näher be-
ie Erforschung durch Europäer erst im
dert beginnt und eine genauere Kennt-
nserm Jahrhundert und in der aller-
rzielt wurde. Im W. waren es die
r (1850) und Vincent (1860), welche
mauritischen Teil bekannt machten;
lené Caillié von Timbuktu nach Ma-
schaften im Süden Marokkos (Tuat)
, die südlich von Algerien gelegenen
r und neuerdings (1875) Largeau,
Lenz (1879—80). Für den mittlern
ge Expedition unter Richardson, Barth
ochemachend; die Tibbuländer eröff-
nd die Libysche Wüste Rohlfs.
rier, Exploration du S. (Par. 1864,
Chavanne, Die S. (Wien 1878);
loration du S. (Par. 1876); Choisy,
); Largeau, Le S. algérien (2. Aufl.,
chtigal, S. und Sudân (Berl. 1879
.); Lenz, Timbuktu ꝛc. (Leipz. 1884,
Die S., ihre physische und geologische
Kassel 1884, Hauptwerk).

, Distriktshauptstadt in den britisch-
tovinzen, an einem Zweig der Audh-
ahn, ist Sitz der Generaldirektion des
s, Station der großen trigonometri-
messung, einer amerikanischen Mission,
n botanischen Garten, große Pferde-
märkte und (1881) 59,194 Einw. Von hier führt eine Bahn zur Gesundheitsstation Mussuri im Himalaja.

Sahet Mahet, großes Ruinenfeld in der britisch-ind. Provinz Audh, am Raptifluß, nach Cunningham und Lassen die Überbleibsel der alten berühmten Stadt Sravasti aus der buddhistischen Periode, welche ihre Blütezeit im 2. Jahrh. hatte.

Sahib (arab.), Herr, Titel der Europäer in Persien und in Indien.

Sahlband, s. Salband.

Sahlinge (Sadlunge), Querhölzer am Topp der Untermasten und Marsstengen zum Spreizen der Stengen- und Bramwanten. Die S. der Untermasten tragen zugleich die Plattform des Mars (volkstümlich Mastkorb).

Sahlit, Mineral, s. v. w. Salit, s. Augit.

Sahne, s. Rahm.

Saho (Schoho), Volk und Sprache vom hamitischen Stamm (s. Hamiten) in Abessinien, südwestlich von Massaua. Vgl. Reinisch, Das Sahovolk (»Österreichische Monatsschrift für den Orient«, Wien 1877).

Saibling, s. Lachs.

Said (Es Said), arab. Benennung von Oberägypten; s. Ägypten, S. 210.

Saida, Stadt in Sachsen, s. Sayda.

Saida, 1) (das alte Sidon) asiatisch-türk. Stadt im Liwa Beirut der Provinz Syrien, am Mittelländischen Meer, hat 9 Moscheen (einst im Mittelalter christliche Kirchen), ein lateinisches Kloster, eine Maronitenkirche, 6 große Chane, ein Kastell auf einer Insel und ein zweites landeinwärts, ferner einen durch Klippen geschützten Hafen (der zweite, südlichere ist versandet) und 10,000 Einw. (7000 Mohammedaner, im übrigen griech. Katholiken, Maroniten, Juden). Die Umgebung ist fruchtbar, aber der Handel nur unbedeutend. In der Nähe altphönikische Nekropolen und auf einer Anhöhe das Kloster Mar Elias. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Die seit 1291 definitiv türkische Stadt blühte besonders im Beginn des 17. Jahrh. als Residenz des Drusenfürsten Fachr Eddin, durch ihren Seidenhandel und als Hafen von Damaskus, bis zu Ende des 18. Jahrh. der Druck Dschezzar Paschas und die Konkurrenz Beiruts ihren Handel vernichteten. Am 26. Sept. 1840 wurde S. von den türkisch-österreichisch-englischen Truppen unter Napier erstürmt. — 2) Stadt in der alger. Provinz Oran, an der Bahn, die von Arzew südwärts geht, mit (1881) 4070 Einw., wichtiger militärischer Posten und Stapelplatz für das auf den umliegenden Hochebenen geerntete Halfagras.

Saidapet, Hauptort des Distrikts Tschingilput der britisch-ind. Präsidentschaft Madras, 8 km von Madras, an der Südindischen Eisenbahn, mit einer berühmten landwirtschaftlichen Lehranstalt und (1881) 4917 Einw.

Said Pascha, 1) Mehemed, mit dem Beinamen »Kütschük« (der Kleine), türk. Staatsmann, ward 1860 während der syrischen Unruhen als Vizegouverneur nach Syrien geschickt und nach Beschwichtigung der Unruhen zum Pascha ernannt. Er ward darauf Gouverneur des Archipels und von Cypern, fungierte während des russisch-türkischen Kriegs 1877 als Gouverneur in Tultscha und Tirnowa und übernahm, ohne vorher Offizier gewesen zu sein, im Herbste den Oberbefehl über ein Korps bei Osmanbazar, welches den Russen viel zu schaffen machte, ihnen sogar einige Schlappen zufügte, späterhin aber vor der wachsenden Übermacht zurückweichen mußte. Nach dem Krieg wurde S. Kabinettssekretär des Sultans Abd ul Hamid sowie Mitglied der Reformkommission und

im Juni 1879 zum erstenmal Premierminister. Zwar wurde er, da er ein Feind der Engländer war, schon im Juni 1880 durch englischen Einfluß gestürzt, aber kurze Zeit darauf in sein Amt wieder eingesetzt und 1882 Großwesir, was er bis 1885 blieb. — Nicht zu verwechseln mit diesem S. sind der sogen. dicke Said (Schischman Said), früher Generalgouverneur des Archipels, vom Mai bis November 1882 Minister für Reformen, dann des Äußern, 1883 Botschafter in Berlin, 1885 Minister des Auswärtigen, und der frühere, 1879 von Osman Pascha gestürzte Palastmarschall, jetzige Gouverneur von Konia, S., ein begeisterter Freund der Engländer und englischer Einrichtungen.

2) Mohammed, Vizekönig von Ägypten, geb. 1822, vierter Sohn des 1849 verstorbenen Vizekönigs Mehemed Ali, Nachfolger seines Neffen Abbas-Pascha, gelangte 14. Juli 1854 zur Regierung und begann dieselbe mit Abschaffung mehrerer für das Volk drückender Handelsmonopole und Einschränkung des Sklavenhandels. Überhaupt besaß er einen freien, weiten Blick für die Bedeutung seines Vaterlandes und Toleranz für die Bekenner aller Religionen, konnte sich aber monatelang auch nur mit Soldatenspielerei und Geldanhäufen für seinen einzigen Sohn beschäftigen. Wohl im Interesse der von ihm erstrebten Emanzipation von der Pforte verstattete er Frankreich einen großen Einfluß auf seine Regierung, wie er denn der Anlegung des Suezkanals und der französischen Expedition zur Erforschung der Nilquellen großartige Unterstützung zu teil werden ließ und im Mai 1862 sogar eine Reise nach Frankreich unternahm. Er starb 18. Jan. 1863 und hatte seinen Neffen Ismail Pascha zum Nachfolger.

Saidschitz, Dorf in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Brüx, zur Gemeinde Hochpetsch gehörig, mit (1880) 144 Einw. und 24 dem Fürsten Lobkowitz gehörenden Bittersalzquellen, von welchen jährlich ca. 75,000 Flaschen nebst 1200 kg Bittersalz versendet werden.

Saidschitzer Salz, s. v. w. schwefelsaure Magnesia.

Saifallah, s. Chaled.

Saigaantilope, s. Antilopen, S. 639.

Saiger ꝛc., s. Seiger ꝛc.

Saigneléger (spr. ssänj-leh-schéh), s. Freibergen.

Saigon (Saigun), Hauptstadt der franz. Kolonie Kotschinchina, am linken Ufer des Flusses S., 96 km von dessen Mündung in das Chinesische Meer, der von da ab mit dem ihm links zufließenden Donnai ein weitverzweigtes, mit dem Mekhong in Verbindung stehendes Delta bildet. Das europäische Viertel der Stadt enthält einen schönen Palast des Gouverneurs und die Regierungsgebäude, eine 1799 für den König von Anam durch französische Offiziere erbaute, später sehr erweiterte Citadelle, ein großes Arsenal, Schiffswerfte, Kathedrale, Schulen und zählte 1885 ohne die 1197 Mann starke Garnison 41,604 Einw., darunter 1915 Franzosen, 92 andre Europäer und 11,959 Chinesen. Die letztern bewohnen in noch stärkerer Zahl (15,034) das südwestlich gelegene Cholon (27,589 Einw.), das bereits eine Vorstadt von S. bildet. Die Erhebung Saigons zum Freihafen (nur Branntwein und Waffen zahlen Zoll) und die Verbesserungen des Hafens, den Seeschiffe indes nur zur Flutzeit erreichen können, haben den Verkehr sehr gehoben, so daß S. zwischen Singapur und Hongkong der bedeutendste Platz ist. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Saikio (»Westhauptstadt«), von 784 n. Chr. bis 1868 die Residenz des Mikado in Japan (seitdem Tokio), früher oft Miyako (Miako oder Kioto, »Hauptstadt«), genannt, ist eine regelmäßig gebaute Stadt zu den Seiten des Kamogawa mit schöner Umgeb im W. des Biwasees, jetzt mit diesem und dem fen Osaka durch eine Eisenbahn verbunden und (1884) 255,406 Einw. S. ist noch immer der Sitz der Seidenindustrie, auch seiner Bronzen keramischen Produkte wegen berühmt und war alte Residenz auch Hauptsitz der japanischen Gel samkeit. Es hat viele altberühmte Tempel und reiche Geschichte.

Sailer, Johann Michael, kathol. Theolog, 17. Nov. 1751 zu Aresing in Oberbayern, trat zu Landsberg in den Jesuitenorden, wurde Professor der Theologie an der Universität Dilli 1794 als angeblicher Illuminat (s. d.) seines A entsetzt, erhielt er sofort wieder eine Anstellung Professor der Theologie 1799 zu Ingolstadt, zu Landshut, wurde zu Regensburg 1821 erster D kapitular, 1822 Generalvikar, 1825 Domprop der Kathedrale, endlich 1829 Bischof daselbst, starb 20. Mai 1832. S. war der Gründer und H vertreter einer innerlichen und dabei duldsamen tung innerhalb seiner Kirche. Seine sämtl Werke«, asketischen, pastoralen, religionsphiloso schen und pädagogischen Inhalts, gab Widmer (S 1830—42, 40 Bde.) heraus. Sein Leben beschrie Bodemann (Gotha 1856), Aichinger (Frei 1865) und Meßmer (Mannh. 1876).

Saillant (franz., spr. ssajáng), s. Ausspringen Winkel.

Saillie (franz., spr. ssajih), in der Baukunst der sprung oder die Ausladung eines Gebäudeteils, eines Gesimses oder Erkers, vor dem Hauptgebä

Saima, inselreicher, schöner See im südöstl Finnland (Gouvernement Wiborg), 76 m ü. M. legen, ist 1759,8 qkm (32 QM.) groß, hat viel Ufer, viele schön bewaldete Inseln, nimmt die wässer mehrerer finnländischer Seen auf und einen Abfluß zum Ladogasee, den Wuoxen (s. d.), aber wegen seiner vielen Wasserfälle nicht schi ist. Unter letztern ist der großartige Imatrafall besonders hervorzuheben. Der berühmte Saim kanal verbindet den Saimasee bei Wiborg mit Finnischen Meerbusen.

Sainète (span.), im span. Theater eine Art Z spiel mit Musik und Tanz, s. Entremes.

Saint (franz., spr. ssäng, weiblich: sainte), h

Saint-Affrique (spr. ssängt-afrik), Arrondissem hauptstadt im franz. Departement Aveyron, an Sorgue und der Flügelbahn Tournemire-S., mit 4882 Einw., Baumwoll- und Wollspinnerei, F kation von Wollenstoffen und Decken, Gerberei, le tendem Wollhandel, Vertrieb der in der Nähe ge ten berühmten Roquefortkäse, einem Collège einem Handelsgericht.

Saint-Aignan (spr. ssängt-änjang), Stadt im D Departement Loir-et-Cher, Arrondissement Bl am Cher und der Eisenbahn Tours-Vierzon, Steinbrüchen, Gerberei und (1881) 2543 Einw.

Saint Albans (spr. ssent ahlbäns oder ahlbänz), Stadt in Hertfordshire (England), auf dem Gipfel nördlichen Abhang einer Anhöhe malerisch ge 25 km nordwestlich von London, durch das Flüß Ver von der Stelle getrennt, auf welcher die alte Rö station Verulamium lag, hat (1881) 10,930 E die sich mit der Anfertigung von Strohhüten Strohdecken beschäftigen. Seit 1875 ist es Bisch und die alte, vom König Offa von Mercia 79 gründete Abteikirche dient jetzt als Kathedrale. ist in Kreuzform gebaut und 166,7 m lang, 6

m hohem Turm, imposant durch ihre
bunt durch vielerlei daran verwendete
allen Perioden der englischen Archi-
Normannen bis zur Zeit Eduards I.
haelskirche befindet sich ein Monument
en Bacon, dessen Geburtsort S. ist.
von St. Albans (seit 1684) stammen
helichen Sohn Karls II. ab (vgl. Bur-
Abt des 793 zu Ehren des heil. Alban
Benediktinerklosters soll 948 die Stadt
en. Hier fanden zwei Schlachten zwi-
eien der Roten und Weißen Rose statt,
ai 1455, durch welche Heinrich VI. in
geriet, die andre 17. Febr. 1461, durch
mahlin Margarete von Anjou ihn aus
orfolks u. Warwicks wieder befreite. —
der Grafschaft Franklin, im N. des
Staats Vermont, hat Eisenbahnwerk-
iden Handel mit Butter und Käse und
w.

nd (spr. sängt-amäng), 1) (S. les Eaux)
. Departement Nord, Arrondissement
an der Scarpe und der Eisenbahn
nnes (mit Abzweigung nach Tournai
sseron), hat (1886) 8572 Einw., Baum-
Fabrikation von Wirkwaren, Kabeln,
n, Seife, Zucker, Porzellan, auch Schiff-
Handel mit Hanf, Bauholz und Kohle,
efelquellen und Schlammbäder (20—
n 3 km entfernten La Croisette und
2) (S. Mont Rond) Arrondisse-
dt im franz. Departement Cher, am
der Marmande mit dem Cher und
Bourges-Montluçon, mit Collège und
w. In der Umgebung Eisenwerke und
fakturen; 4 km nordöstlich der 314 m
lvedere, auf dessen Spitze sich ein
r und Inschrift zum Andenken an den
bt. — 3) Flecken in der belg. Provinz
rondissement Mecheln, an der Schelde,
Einw., welche Essigsiederei, Gerberei,
rikation, Tuch- und Baumwollwebe-
l.

nt (spr. sängt-amäng), Pierre Charles
berühmter Schachspieler, geb. 12. Sept.
ß Latour bei Montflanquin, war nach
urdonnais' der bedeutendste Schach-
eichs und (bis zu seinem unglücklichen
Howard Staunton) ganz Europas.
als Kapitän der Nationalgarde die
Brand und Plünderung. 1861 zog er
ß Hydra bei Algier zurück und starb
daselbst.

roix (spr. sängt-angbróá), Stadt im franz.
Gard, Arrondissement Alais, an der
Eisenbahn Teil-Alais, hat ein refor-
torium, Seidenspinnerei, Zinkgießerei,
1881) 2944 Einw.

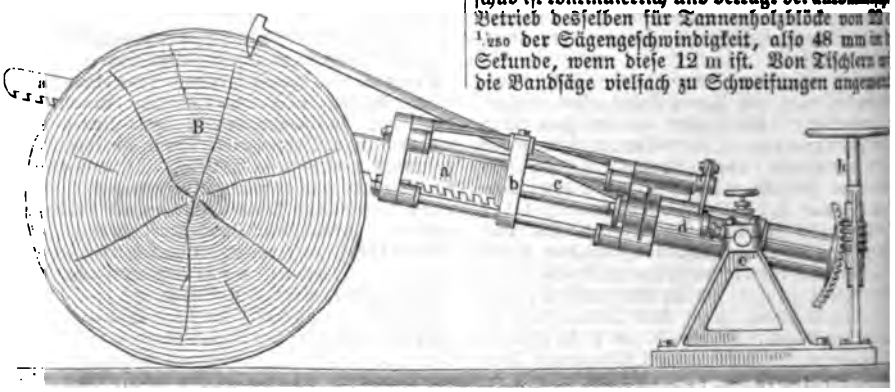
re de Cubzac (spr. sängt-angdré d'kubsák),
. Departement Gironde, Arrondisse-
g, nahe der Dordogne, an der Eisen-
-Cubzac, mit geistlichem Kollegium,
, Maschinenfabrikation, einem neuen
1881) 1869 Einw.

rews (spr. Sent ándrus), 1) Universitäts-
in der schott. Grafschaft Fife, an der
gleiches Namens hoch und malerisch
1881) 6458 Einw., war lange der erzbi-
von Schottland, woran noch viele Rui-
Gebäude erinnern. Die dortige Kathe-
drale (1160—1318 erbaut) galt lange als eine der herrlichsten Kirchen der Christenheit, bis sie protestantische Zeloten 1559 in eine Ruine verwandelten. Neben ihr stehen die Ruinen der 1127—44 erbauten Kirche des heil. Regulus, des angeblichen Gründers der Stadt, der hier im 9. Jahrh. mit einigen Knochen des heil. Andreas landete und ein Kloster stiftete. Die Trümmer der erzbischöflichen Residenz auf einem die Wogen überhängenden, schroffen Felsen am Meer dienen jetzt den Schiffern als Landmarke. Domkapitel und Abtei hatten fürstliche Einkünfte. Die hiesige Universität (gegründet 1410) ist die älteste in Schottland und eine der ältesten im nördlichen Europa. Sie besteht aus dem United College und dem theologischen St. Mary's College, hat 15 Professoren und etwa 200 Studenten. In der Universitätskirche (College Church, 1458 gegründet) predigte John Knox. Unter den andern Lehranstalten ist das 1833 von Bell mit einem Kapital von 1,200,000 Mk. gestiftete Madras College die bedeutendste. Der Hafen der Stadt ist schwer zugänglich und wird nur von Küstenfahrern und Fischern besucht. Der Verkehr der Stadt ist gering. Vor der Reformation war S. eine Handelsstadt mit bedeutendem Verkehr; später litt es heftig unter den kirchlich-bürgerlichen Stürmen, da es kirchlicher Mittelpunkt von Schottland und Hauptbollwerk der katholischen Partei wurde. Hier starben die schottischen Reformatoren Patrick Hamilton (1527) und Wishart (1545) den Märtyrertod. — 2) Stadt in der britisch-nordamerikan. Provinz Neubraunschweig, bei der Mündung des St. Croix in die Passamaquoddybai, hat lebhaften Holzhandel, Fischerei und (1881) 2000 Einw. — 3) Hafenstadt im nordamerikan. Staat Florida, an geräumiger Bai am Golf von Mexiko gelegen, mit (1880) 1500 Einw.

Saint-Antonin (spr. sängt-angtonáng), Stadt im franz. Departement Tarn-et-Garonne, Arrondissement Montauban, am Aveyron und der Eisenbahn Capdenac-Montauban, hat ein interessantes Stadthaus (12. Jahrh.), Schwefel- und Eisenquellen, Weinbau, viele Gerbereien, Fabrikation von Wollzeug und Papier, Handel mit Trüffeln 2c. und (1881) 2378 Einw.

Saint-Arnaud (spr. sängt-arnoh), Jacques Leroy de, Marschall von Frankreich, geb. 20. Aug. 1796 zu Bordeaux als Sohn eines Advokaten, trat 1815 als exaltierter Royalist in die Leibgarde Ludwigs XVIII., schied aber 1822 aus dem französischen Heer aus, um am griechischen Freiheitskampf teilzunehmen, und ward erst 1831 wieder in den französischen Dienst aufgenommen. Dem Marschall Bugeaud als Ordonnanzoffizier beigegeben, geleitete er 1832 die Herzogin von Berri nach Palermo und ward 1837 zur Fremdenlegion nach Afrika versetzt. Hier erwarb er sich den Ruf eines tapfern, umsichtigen und wohlunterrichteten, aber auch zu Gewaltthaten und Erpressungen geneigten Offiziers, ward in demselben Jahr Kapitän, 1840 Bataillonschef, 1844 Oberst und Kommandeur der Subdivision Orléansville und 1847 Brigadegeneral. Bei Ausbruch der Februarrevolution 1848 zufällig auf Urlaub in Paris anwesend, erhielt er das Kommando einer Brigade, mit der er erfolgreich gegen die Barrikaden kämpfte. Nach seiner Rückkehr nach Afrika erhielt er dann 1850 das Kommando der Provinz Konstantine. Abenteuerlustig und arg verschuldet, hoffte S. durch den Prinz-Präsidenten Napoleon emporzukommen, schloß sich daher diesem eng an und wurde 1851 mit dem Kommando der zweiten Division der Armee von Paris betraut und 26. Okt. 1851 zum Kriegsminister ernannt. Mit Energie und großer Umsicht leitete S.

der Säge möglichst wenig zu verlieren, macht man die Befestigungsteile so klein wie möglich, zumal über dem Holze zur Erzielung eines günstigen Schnittes noch ein Bogen von etwa 60° frei liegen soll. Der Vorschub erfolgt hier kontinuierlich, wie die Schnittwirkung, und zwar bei kleinen Sägen meist durch die Hand des Arbeiters. Große Stücke müssen, um das Gefühl des Druckes gegen die Säge nicht durch zu starke Reibung zu vernichten, auf einem durch Räder



Dampfquerschneidsäge.

und Schienen geführten Tisch gelagert sein. Bei automatischem Vorschub ist eine starke Veränderlichkeit desselben notwendig, je nachdem man starkes oder dünnes, hartes oder weiches Holz schneidet. Die Vorschubgeschwindigkeit ist durchschnittlich $^1/_{600}$—$^1/_{300}$ von der 10—40 m betragenden Umfangsgeschwindigkeit der Säge, steigt jedoch in besondern Fällen auf $^1/_{50}$. Eine Kreissägemaschine, kurz Kreissäge genannt, stellt Fig. 5 der Tafel dar. A ist das Sägeblatt, welches mittels Riementriebs von dem Vorgelege C aus bewegt wird, B der Tisch, welcher das Arbeitsstück aufnimmt, das an dem Anschlag F eine Führung hat, E eine Gabel zur Führung des Riemens auf die feste oder lose Antriebsscheibe, je nachdem die Maschine ein- oder ausgerückt werden soll. Diese Gabel sitzt auf einer in der Richtung der Riemenscheibenwelle verschiebbaren Schiene, welche durch die Stange D von dem rechts befindlichen Stande des Arbeiters aus mittels eines Handgriffs bewegt werden kann. Da die Kreissägen nicht, wie die Gattersägen, gespannt sind, so müssen sie eine beträchtliche Dicke erhalten und geben daher eine Schnittfuge von größerer Breite als jene. Ein Blatt von 60—90 cm Durchmesser erfordert z. B. eine Dicke von 2 bis 2,5 mm und macht dann zufolge der Schränkung der Zähne einen 3—4 mm breiten Schnitt. Als sehr rasch laufende Pendelsäge dient die Kreissäge zum Abschneiden von Walzschienen (s. Walzen). Um die Zähne leicht erneuern und damit den Sägendurchmesser konstant erhalten zu können, werden neuerdings die Zahne oft als besondere Teile eingesetzt (s. Säge). Bandsägemaschinen (Fig. 6 der Tafel) benutzen ein in sich zurücklaufendes Sägeblatt A, Band ohne Ende, welches treibriemenartig über zwei sich immer in derselben Richtung bewegende Rollen BB gespannt ist und an der Schnittstelle, wo es durch einen zur Auflagerung des Arbeitsstücks dienenden, etwas kippbaren Tisch C hindurchgeht, durch hölzerne Blöcke oder kleine Leitrollen geführt wird. Um die ungleiche Spannung des Blattes auszuglei-

chen, ist das obere Rollenlager verschiebbar in d Rahmen E und durch Federn F gehalten, die du das Handrad H gespannt werden. G ist ein Gehä zum Schutz gegen ein abreißendes Band, J eine Ban führung. Zum Schneiden benutzt man nur den s steigende Band und stellt dem entsprechend die Zäh Die Bandsäge hat, wie die Kreissäge, kontinuierli Wirkung und ist im Unterschied zu jener für ha sten Hölzer noch zweckmäßig verwendbar. Der Vo schub ist kontinuierlich und beträgt bei automatisch Betrieb desselben für Tannenholzblöcke von 2 $^1/_{250}$ der Sägengeschwindigkeit, also 48 mm in Sekunde, wenn diese 12 m ist. Von Tischlern w die Bandsäge vielfach zu Schweifungen angewe

und ist dann sehr schmal und mit feinen Zähnen sehen. Der Vorschub erfolgt unter Einhaltung d Zeichnung von der Hand des Arbeiters; diese nutzungsart der Bandsägemaschinen ist die bei weit verbreitetste. Eine eigentümliche S. ist die in a stehender Textfigur abgebildete Dampfquerschn säge, welche zum Zersägen gefällter Baumstämme Stücke von bestimmter Länge dient, aber mit g gen Änderungen zugleich zum Fällen benutzt wer kann. Sie besteht aus der Säge a a, welche auf arbeitet und daher wohl 3 m lang sein kann, in b sichere Führung hat und durch die Kolbenstan mit einem Kolben verbunden ist, der in dem Cy der d durch Dampf bewegt wird. Die ganze Ma endlich liegt drehbar um Zapfen in dem Gestell e kann durch eine in ein Zahnsegment eingreif Handschraube h der Dicke des Stammes entspre eingestellt werden.

Sägemühlen zum Zerschneiden von Holzs men in Bretter wurden in Deutschland bereits 14. Jahrh. in Augsburg (1337) mit einer Säge 1575 in Regensburg mit mehreren Sägen als Sa gatter erbaut und zwar mit Wasserrädern betri Mittels Windräder sind die Sägemühlen zuerst in die Holländer, Ende des 16. Jahrh., betrieben den. In England widersetzte sich die Arbeiterb kerung der Einführung der Sägemühlen, weil sie dieselben ihren Erwerb zu verlieren fürchtete, so sie erst gegen Ende des 17. Jahrh. in größerer in Gang kamen. Als eine besonders geeignete triebsvorrichtung erwies sich die Dampfmaschine, sie überall angelegt und sogar transportabel gem werden kann. Deshalb haben sich die Dampfsägemühlen sehr schnell eingebürgert, während der Bet von Sägemühlen durch Wasser- oder Windräder noch an bestimmten Lokalitäten zu finden ist. E Sägemühle hat meist ein Saumgatter und ein mehrere Bundgatter, außerdem aber eine Kreis Häufig finden sich neuerdings auch Bretthobelma nen und andre Holzbearbeitungsmaschinen für

n Sägemühlen vor. Vgl. Hesse, Werk- (Leipz. 1874); Gräf, Holzverarbei- n (Weim. 1877); Exner, Handsägen hinen (daf. 1878—81, 2 Bde.); H. olzsäge (Berl. 1879); Käßner, Der miker (Münch. 1881).

, s. Sägemaschine.

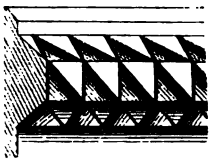
, s. Sage

gus *L.*), Gattung aus der Ordnung ögel und der Familie der S. (Mergi- t sehr gestrecktem Leib, mittellangem, großem Kopf, langem, schlankem, rfranbigem Schnabel mit rückwärts ılamellen gleich Zähnelungen und kräf- veit nach hinten eingelenkten, niedri- en Füßen, deren hintere Zehe einen ppen trägt, mittellangen, sehr spitzen urzem, abgerundetem Schwanz. Der Gänstaucher, Sägetaucher, Mer- r *L.*, s. Tafel »Schwimmvögel I«), 10 cm breit, am Kopf und Oberhals berrücken, Schultern, Flügelrand und rfedern schwarz, Unterseite und Ober- ı gelbrot, am Spiegel weiß, Schwin- Schwanz grau; der Schnabel ist ko- lugen sind rotgelb, die Füße blaßrot. n Norden Europas, Asiens und Ame- em 52. und 68.°, erscheint bei uns im Februar auf der Wanderung und en in Norddeutschland. Er lebt fast em Wasser, schwimmt vortrefflich auch sserspiegel, fliegt und geht aber nur ng. Er nährt sich hauptsächlich von höchst gefräßig. Sein Nest baut er n und unter Gesträuch, auf Kopfwei- ihenhorsten und in Baumhöhlungen grünlich braungraue Eier, welche vom ı ausgebrütet werden.

(Serrasalmo *Gthr.*), Gattung aus der delfische und der Familie der Salmler och- und schmalleibige Fische mit n stehender Rückenflosse, langer After-, gesägtem Bauch, sehr kleinen Schup- en, scharfen, spitzen Zähnen. Der irava *Cuv.*), 30 cm lang, oberseits seits gelblich, dunkel gefleckt, lebt in ınd Mittelamerikas, besonders in sel- hten und am Grund, begleitet aber ist durch seine Gefräßigkeit ausgezeich- die größten Fische und jedes schwim- verwundet den Alligator an den Zehen, dieser Fische fressen einen schwimmen- überfallen auch den Menschen. Ebenso Karaibenfisch (S. rhombeus *Lac.*). Indianerhorden am Orinoko herrscht Fleisch der Verstorbenen von den nnen, und es wird behauptet, daß die esem Zweck die Leichen in Netzen ins im sie von den Karaibenfischen skelet-

kleine Holzteilchen, welche sich beim s Holzes mit der Säge bilden, werden material, zum Teil in Öfen von be- uktion, als schlechte Wärmeleiter zur Eiskasten, in der Landwirtschaft als teil verkohlt), fein gesiebt als Streu- des Wollstaubes in der Tapetenfabri- ts S. von Furnierschneidemaschinen, gegen den Kesselstein (S. von gerb- holz), zur Darstellung von künstlichem Holz und Kamptulikon, zur Reinigung des Leuchtgases, als Verpackungsmaterial und zur Darstellung von Holzessig und Oxalsäure benutzt.

Sägetaucher, s. Säger.



Sägezahnverzierung, anglo-normännisches Ornament, bestehend aus schräg gestellten Spitzzähnen (s. Figur).

Sag Harbor, Dorf im östlichen Teil von Long Island im nordamerikan. Staat New York, hat einen vorzüglichen Hafen und (1880) 1996 Einw.

Saginaw (spr. ssägginah), Stadt im nordamerikan. Staat Michigan, 25 km oberhalb der Mündung des Flusses S. in die Saginawbai des Huronsees und mit dem gegenüberliegenden East Saginaw durch drei Brücken verbunden, hat Docks, die Schiffen von 3 m Tiefgang zugänglich sind, Sägemühlen, Gießereien und Maschinenbauwerkstätten, lebhafte Ausfuhr von Holz und Salz und (1880) 29,571 Einw.

Sagittarii (lat., von sagitta, »Pfeil«), altröm. Bogenschützen, ein Teil der Leichtbewaffneten.

Sagittarius, Sternbild, s. Schütze.

Sagittätus (lat.), pfeilförmig, s. Blatt, S. 1014.

Sago (Sagu, in der Papuasprache s. v. w. Brot), allgemeines Nahrungsmittel im asiatischen Süden, wird besonders aus den Stämmen von zwei Palmen, Metroxylon laeve und M. Rumphii, gewonnen, aus deren Markgewebe das Stärkemehl (Palmenmehl) leicht herausgespült werden kann. Ein einziger Baum liefert leicht ein paar hundert Pfund Stärke. Auf Java verarbeitet man in ähnlicher Weise die Stämme von Arenga saccharifera. Von Sumatra, Siam und Borneo werden jährlich gegen 200,000 Ztr. Sagostärkemehl nach Singapur gebracht und hier auf S. verarbeitet. Man wäscht das rohe Stärkemehl wiederholt mit Wasser, läßt es an der Sonne trocknen, zerkleinert die Kuchen gröblich und trennt die Bruchstücke durch Sieben von dem Pulver. Erstere werden durch Schütteln in einem Beutel abgerundet, sodann in eisernen Pfannen unter stetem Umrühren erhitzt, wieder gesiebt, nochmals erhitzt und bilden dann den Perlsago, wie er im Handel vorkommt. Derselbe besteht also aus teilweise gelatiniertem Stärkemehl und ist deshalb nicht mehr mehlig, sondern halb durchscheinend und hart. In kochendem Wasser schwillt er bedeutend auf, macht dasselbe etwas schleimig und wird durchsichtig und schlüpfrig. Auch das Mehl von Caryota urens in Indien soll dem besten S. gleichkommen. Aus Copernicia cerifera bereitet man in den Nordprovinzen Brasiliens Farinha oder Mehl für den Hausbedarf, und Corypha Gebanga liefert auf Java eine Art S. Der S. von Mauritia flexuosa (Ipuruma) schmeckt sehr angenehm. Oreodoxa oleracea gibt in Westindien eine Art S., und das Mehl, welches Phoenix farinifera enthält, dient den Bewohnern der Bergdistrikte zwischen dem Ganges und Kap Comorin als Nahrungsmittel, wenn es an Reis fehlt. S. kann überhaupt aus allen Stärkemehlsorten bereitet werden. So liefern auch Cycas-Arten S.; den westindischen S. gewinnt man aus den Wurzeln der Manihot utilissima und M. Aipi (Tapioka), welche Pflanzen jetzt auch in Ostindien kultiviert werden, und bei uns bereitet man viel S. (Kartoffelsago) aus Kartoffelstärkemehl. Man körnt dasselbe zu diesem Zweck, indem man es feucht durch Siebe mit erbsengroßen Öffnungen reibt, die Stückchen in einer langsam rotierenden Trommel abrundet, durch Sieben

rem Mehl trennt, in einem Ofen auf 100° erhitzt und durch Einleiten von Dampf verglasen läßt. Man läßt dann erkalten, trennt die Körnchen durch Reiben voneinander und trocknet sie bei möglichst niedriger Temperatur. Bisweilen färbt man den S. mit gebranntem Zucker oder rotem Bolus. S. dient zu Suppen und Mehlspeisen; die einzelnen Körner sollen in siedendem Wasser, in Fleischbrühe oder Wein aufquellen, durchsichtig und schlüpfrig werden, aber nicht zerfallen. Deshalb darf Kartoffelmehlsago nur in kochende Fleischbrühe oder Milch geschüttet werden, während Palmensago mehrmals gewaschen und blanchiert und dann in kaltem Wasser langsam erwärmt, auf ein Sieb gegossen, nochmals mit frischem Wasser zugesetzt und erst, wenn er weich gekocht ist, in die heiße Fleischbrühe gebracht wird.

Sagobäume, s. Cykadeen.

Sagomilz, s. Milzkrankheiten.

Sagopalme, s. Cycas und Metroxylon.

Sagori (Sagorzen), s. Zagore.

Sagoskin, Michael Nikolajewitsch, russ. Schriftsteller, geb. 14. Juli (a. St.) 1789 im Gouvernement Pensa, trat 1812 als Offizier in die Landwehr und wohnte als Adjutant des Generals Lewis der Belagerung von Danzig bei. Später widmete er sich der Litteratur, erhielt 1817 eine Stelle bei der kaiserlichen Theaterdirektion und, nachdem er sich durch mehrere Lustspiele vorteilhaft bekannt gemacht, 1820 am Theater zu Moskau. Auch seine Romane fanden Beifall, namentlich »Jurij Miloslawski, oder die Russen im Jahr 1612« (Mosk. 1829, 3 Bde.; letzte Aufl. 1886; deutsch von Schulz, Leipz. 1839). Im J. 1831 ward S. Direktor des Hoftheaters zu Moskau mit dem Rang eines Wirklichen Staatsrats und 1842 zugleich Direktor der Rüstkammer des Kreml; starb 23. Juni (a. St.) 1852 daselbst. Seine Schriften zeichnen sich durch Leichtigkeit der Darstellung, heitere Laune und treue Schilderung russischer Sitten, aber auch durch eine gewisse Nüchternheit aus.

Sagua, Volk, s. Buschmänner.

Sagua la Grande, Stadt auf der Insel Cuba, oberhalb der Mündung des Sagua in das Meer, mit einem Außenhafen (Concha), hat Ausfuhr von Zucker und Melasse und (1861) 9630 Einw.

Saguenay (spr. ßeggenäh), Fluß in der britisch-amerikan. Provinz Quebec, entspringt im St. Johnssee und fällt nach einem Laufe von 300 km bei Tadoussac links in den St. Lorenzstrom. Er ist zwischen 460 m hohen Felsenwänden eingeschlossen und kann bis zur Hahabai, 100 km oberhalb seiner Mündung, von den größten Seeschiffen befahren werden. Weiter oberhalb kommen Stromschnellen vor. Viel Bauholz wird herabgeschwemmt.

Saguin, s. Seidenaffe.

Sagum (Sagulum, lat.), der von dem Paludamentum (s. d.) nur durch die Farbe und geringere Länge unterschiedene Kriegsmantel der römischen Soldaten.

Sagunto (früher Murviedro), Bezirksstadt in der span. Provinz Valencia, am Palancia und an der Eisenbahn Valencia-Tarragona, hat ein altes Kastell, einen Hafen, Weinbau, Handel mit Wein und Branntwein und (1878) 6287 Einw. — S. wurde von den Mauren auf den Ruinen des alten Saguntum (s. d.) erbaut und hat noch eine große Anzahl überreste griechischer und römischer Bauwerke, darunter ein Amphitheater, einen Dianen- und einen Bacchustempel. S. ergab sich 26. Okt. 1811 nach langer Belagerung den Franzosen.

Saguntum, Stadt in Hispania Tarraconensis, im Gebiet der Edetaner, am Fluß Palantia unweit der Küste in fruchtbarer Gegend gelegen. Da war S. von Griechen aus Zakynthos, u ber Rutuler aus Ardea gekommen sein gründet. Die Stadt, welche durch ihren ten Handel zu großem Reichtum gelangte, mit den Römern im Bündnis und ward Hannibal nach heldenmütiger Verteidi v. Chr.) erobert, aber acht Jahre darauf gern von den Römern wieder entrissen lonie erhoben. Ruinen beim heutigen S

Sagus, s. Metroxylon.

Sahagun (spr. ßa-agún), Bezirksstadt i Provinz Leon, links am Cea und an de Valencia-Coruña, von alten Mauern hat 9 Kirchen, 3 ehemalige Klöster (de prachtvolle, von Alfons dem Katholischen Benediktinerabtei) und (1878) 2588 Einw

Sahama (Sajama), mit 6415 m hö der peruanischen Vulkanreihe und nach de Sorata höchster Berg des amerikanis des. Er erhebt sich auf der westlichen Ket nischen Kordilleren, östlich von Arica, u thätige Vulkan der Erde.

Sahaptin, Indianer, s. Nez percés

Sahara (arab. Sáh'rá), große Wüste (s. Karte »Algerien 2c.«), erstreckt sich schen Ozean im W. bis zu der Kette berä nubischen Oasen im O. in einer Länge und einer Breite von ungefähr 1500 30 – 28° und etwa 17° nördl. Br. In der Begrenzung hat die S. einen Flächi 6,180,000 qkm (112,000 QM.). Nach d Eigentümlichkeiten erstreckt sich aber di ter über die angeführten Grenzen hinau nur ein Stück des großen Wüstengürtels Atlantischen Ozean quer durch Afrika zum Chingan an der Grenze der Mand Die S. nimmt an Umfang stetig zu, fand im N. die vom Atlas kommende absorbiert und damit die Vegetation unt aber auch im Süden weiter vorrückt. den beständig wehenden Ostwinden in benen Sandmassen schieben die Küste n

[Bodenbeschaffenheit.] Man machte fi von der S. eine sehr falsche Vorstellung sie für eine gleichmäßige, nur von unterbrochene muldenartige Sandfläch Inneres tiefer läge als der Meeresspi man mittels eines Kanals vom Mitte ein Binnenmeer verwandeln könne. ist keineswegs ein vertieftes Becken; schränkte Striche südlich von Tunis un monsoale liegen etwas tiefer als der M In Wirklichkeit ist sie ein Gebiet von schaftlicher Mannigfaltigkeit; mächtig mit Gipfeln bis zu 2500 m Höhe, steinig Dünenregionen, Becken mit lehmigen salzigen Seen und Sümpfen, fruchtbare wechseln miteinander ab. Der geologis gegen ein sehr einfacher. Die S. baut terrassenförmig übereinander aufsteig auf, Eruptivgesteine kommen nur in den von Ahaggar und Tibesti vor. Am b die Grundzüge des geologischen Baues Hamada oder Steinwüste, wo eine Schichtfläche auf weite Strecken hin de hartem Fels oder festem Lehm besteh bildet. Die wasser- und vegetationslo bare Fläche ist mit Blöcken, Trümme tern von Gesteinen bedeckt, oder statt i

rir bezeichneten Wüstenform zahllose
näßige und abgerundete Steinchen auf.
ere Eigentümlichkeit dieser Wüsten sind
iftischen Inselberge, die »Zeugen« der
rbleibsel einer ursprünglich weit aus-
rrasse. Die Hochgebirge der S. stellen
ngen der Hamada in gesteigertem Maß-
tellenweise im Winter drei Monate mit
kt, sind ihre Schluchten zuweilen durch
on brausenden Sturzbächen erfüllt, und
ern ist reiche Vegetation. Ein andrer
der S. ist die Sand- und Dünenwüste,
ion«. Doch gilt die Bezeichnung »Areg«
eigentlich nur für die Sanddünen des
während man sie im W. als »Igidi«,
Remel- oder »Remla« bezeichnet. Hier
ats als ein einziges unabsehbares, fahles
us dem die gewaltigen Dünen wie ver-
en hervorragen. In der Libyschen Wüste,
gsten Sandgebiet der S., erscheinen die
zu förmlichen Gebirgsketten angeord-
n denselben erstrecken sich Thäler von
Breite, die in der westlichen S., wo in
e angesammelte Feuchtigkeit die Exi-
ibenden Vegetation ermöglicht, zuwei-
Weidegründe bieten. Solange man an
Existenz eines Binnenmeers glaubte,
ich die Dünen als Ablagerungen des
es sind dieselben vielmehr entstanden
ch gegenwärtig fortwirkende chemische
Gesteine durch Licht, Hitze, Kälte, Elek-
ei der Gestaltung der Dünen wirkt der
orragender Weise mit; ihre Richtung
t SO. nach NW., so wie im allgemeinen
en der S. von O. nach W. sich ausdehnen
von N. nach Süden streichen. Manche
hen eine Höhe von 100 m und darüber.
Fortschreiten der Dünen von Süden nach
zunehmen ist, rücken dieselben langsam
W. vor und begraben zuweilen Oasen
en, wie z. B. in der Sebcha von Inçalah
Palmengärten bereits vom Sand be-
d die Orte El Menzeha im SW. von
rien) sowie Es Schud westlich von Gha-
e des vordringenden Sandes verlassen
en. Wo immer in der S. Wasser den
, und sei es auch Brackwasser, da ent-
e. Man unterscheidet verschiedene Arten
hdem sie eine natürliche oder künstliche
haben. Die natürlich bewässerten teilen
t solche mit oberirdisch fließendem und
nterirdisch fließendem Wasser. Zu den
en z. B. die Oase des Wadi Draa (Süd-
dem Draafluß ihr Dasein verdankt, und
s obern Tafilet, welche der Sis durch-
letztern die des eigentlichen Tafilet süd-
), die meisten von der Oasengruppe des
at und viele kleinere südlich vom Atlas.
bewässerten sind entweder solche, wo sich
es Wasser schon in der Tiefe von nur
ter dem Erdboden findet, z. B. die Oase
n Teil von Fezzan; dann solche, wo aus
m 4—10 m das Wasser heraufgefördert
wie in den Oasen von Suf; endlich solche,
er aus der Ferne durch künstliche Lei-
führt wird, z. B. Tidikelt. Oasen mit
fließendem Wasser gibt es nur an den Aus-
r Gebirge, namentlich am Südfuß des
Wort Oase ist den Bewohnern der S.
e gebrauchen dafür das arabische Ain

(»Quelle«, berberisch »Tit«, im Tibbu »Galle«); ein tiefer Brunnen heißt Bir. In der ganzen S. gibt es kein einziges Flußbett mit beständig über der Erde fließendem Wasser. Der Name für Flußbett ist »Ued« oder »Wadi«, für Fluß »Irharhar«. Auffallend ist der Reichtum der S. an Seebecken, ja an Seen selbst und zwar nicht bloß in Depressionen, sondern auch auf höhern Teilen der Wüste, z. B. in Fezzan. Die unterirdischen Zuflüsse müssen hier sehr massenhaft sein, um bei der unausgesetzten Verdunstung den See mit Wasser gefüllt zu halten. Der Boden ausgetrockneter Seen wird zur Sebcha, d. h. Sumpf und Schlamm bedecken sich mit einer harten, weißlichgrauen Kruste von salzhaltiger Erde, bei manchen auch, wie bei dem Seeboden von Bilma, von reinem Salz. Diese Oberfläche der Sebcha zerklüftet in regelmäßigen, meist sechseckigen Polygonen oder wirft sich, wo der Boden sehr salzhaltig ist (z. B. bei der Sebcha von Tamentit), in unregelmäßigen, oft senkrecht emporstehenden Schollen übereinander. Bis hoch in den Norden der S. auf den Hochebenen des Atlas kommt Sebchabildung (dort meist »Schott« genannt) vor. Nach Chavanne verteilt sich die Oberfläche der S. auf 3,6 Mill. qkm Hamada und Serir, Felsen und Berge 2 Mill., Steppen und Weiden 1,5 Mill., Sanddünen 850,000 und Oasen und Kulturland 200,000 qkm.

[Klima.] Was die klimatischen Verhältnisse betrifft, so ist die S. das Gebiet der ungehemmt herrschenden Passatströmung, wo aus der dampfleeren Atmosphäre fast niemals Niederschläge fallen. Daß aber die Wasserlosigkeit der Oberfläche nicht aus dem geologischen Bau Nordafrikas, sondern aus den Bewegungen der Atmosphäre zu erklären sei, geht am deutlichsten aus den Verhältnissen der Südgrenze der Wüste gegen den Sudân hervor, wo die tropischen Sommerregen gerade so weit reichen, als der Passatwind in dieser Jahreszeit von äquatorialen Luftströmungen unterbrochen wird, ohne daß die Gestaltung und Mischung des Erdbodens sich ändern. Caillié traf Nordostwind im Meridian von Timbuktu unablässig wehend, Panet ebenso auf seiner Reise von Senegambien nach Marokko im westlichen Teil der S. Lenz dagegen hatte auf der Strecke zwischen Taudeni und Timbuktu Nordwest- und Südwinde, niemals aber Nordostwind. Ob die heißen Winde, Samum oder Harmattan, in Ägypten Chamsin genannt, als Scirocco über das Mittelmeer bis nach Sizilien und Süditalien dringen, ist nach neuerer Forschung fraglich und wird von vielen ganz verneint. Jedenfalls ist die Ansicht, daß der Föhn (s. d.) ihr nördlichster Ausläufer sei, entschieden zu verwerfen. Aus welcher Himmelsrichtung aber auch in der S. der Wind wehen möge, keine Feuchtigkeit kann er herbeiführen, wenn er aus der Wüste selbst kommt. Dazu ist der Dampfgehalt der Atmosphäre ihrer Oberfläche zu geringfügig, und nirgends auf der Erde hat man die Luft trockner gefunden als hier und zwar dauernd und allgemein. Im Gefolge der trocknen Winde treten elektrische Erscheinungen auf; Gewitter sind zwar in der eigentlichen S. äußerst selten, desto häufiger aber wetterleuchtet der Himmel an den südlichen Rändern der Wüste. Bei vollkommener Windstille, die indessen nur an sehr wenigen Tagen stattfindet, hat die Luft eine ungemeine Transparenz, so daß man entfernte Gegenstände viel deutlicher als in andern Ländern wahrnehmen kann. Luftspiegelungen sind häufig und zwar sowohl in der Ebene als den gebirgigen Teilen der S. So normal die barometrischen Schwankungen in der S. sind, so bedeutend variiert der Stand des Thermometers. Fallen

vom Mehl trennt, in einem Ofen auf 100° erhitzt und durch Einleiten von Dampf verglasen läßt. Man läßt dann erkalten, trennt die Körnchen durch Reiben voneinander und trocknet sie bei möglichst niedriger Temperatur. Bisweilen färbt man den S. mit gebranntem Zucker oder rotem Bolus. S. dient zu Suppen und Mehlspeisen; die einzelnen Körner sollen in siedendem Wasser, in Fleischbrühe oder Wein aufquellen, durchsichtig und schlüpfrig werden, aber nicht zerfallen. Deshalb darf Kartoffelmehlsago nur in kochende Fleischbrühe oder Milch geschüttet werden, während Palmensago mehrmals gewaschen und blanchiert und dann in kaltem Wasser langsam erwärmt, auf ein Sieb gegossen, nochmals mit frischem Wasser zugesetzt und erst, wenn er weich gekocht ist, in die heiße Fleischbrühe gebracht wird.

Sagobäume, s. Cykadeen.

Sagomilz, s. Milzkrankheiten.

Sagopalme, s. Cycas und Metroxylon.

Sagori (Sagorzen), s. Zagore.

Sagoskin, Michael Nikolajewitsch, russ. Schriftsteller, geb. 14. Juli (a. St.) 1789 im Gouvernement Pensa, trat 1812 als Offizier in die Landwehr und wohnte als Adjutant des Generals Lewis der Belagerung von Danzig bei. Später widmete er sich der Litteratur, erhielt 1817 eine Stelle bei der kaiserlichen Theaterdirektion und, nachdem er sich durch mehrere Lustspiele vorteilhaft bekannt gemacht, 1820 am Theater zu Moskau. Auch seine Romane fanden Beifall, namentlich »Jurij Miloslawski, oder die Russen im Jahr 1612« (Mosk. 1829, 3 Bde.; letzte Aufl. 1886; deutsch von Schulz, Leipz. 1839). Im J. 1831 ward S. Direktor des Hoftheaters zu Moskau mit dem Rang eines Wirklichen Staatsrats und 1842 zugleich Direktor der Rüstkammer des Kreml; starb 23. Juni (a. St.) 1852 daselbst. Seine Schriften zeichnen sich durch Leichtigkeit der Darstellung, heitere Laune und treue Schilderung russischer Sitten, aber auch durch eine gewisse Nüchternheit aus.

Sagua, Volk, s. Buschmänner.

Sagua la Grande, Stadt auf der Insel Cuba, oberhalb der Mündung des Sagua in das Meer, mit einem Außenhafen (Concha), hat Ausfuhr von Zucker und Melasse und (1861) 9630 Einw.

Saguenay (spr. saggenä'), Fluß in der britisch-amerikan. Provinz Quebec, entspringt im St. Johnssee und fällt nach einem Laufe von 300 km bei Tadoussac links in den St. Lorenzstrom. Er ist zwischen 460 m hohen Felsenwänden eingeschlossen und kann bis zur Kahabai, 100 km oberhalb seiner Mündung, von den größten Seeschiffen befahren werden. Weiter oberhalb kommen Stromschnellen vor. Viel Bauholz wird herabgeschwemmt.

Saguin, s. Seidenaffe.

Sagum (Sagulum, lat.), der von dem Paludamentum (s. d.) nur durch die Farbe und geringere Länge unterschiedene Kriegsmantel der römischen Soldaten.

Sagunto (früher Murviedro), Bezirksstadt in der span. Provinz Valencia, am Palancia und an der Eisenbahn Valencia-Tarragona, hat ein altes Kastell, einen Hafen, Weinbau, Handel mit Wein und Branntwein und (1878) 6287 Einw. — S. wurde von den Mauren auf den Ruinen des alten Saguntum (s. d.) erbaut und hat noch eine große Anzahl überreste griechischer und römischer Bauwerke, darunter ein Amphitheater, einen Dianen- und einen Bacchustempel. S. ergab sich 26. Okt. 1811 nach langer Belagerung den Franzosen.

Saguntum, Stadt in Hispania Tarraconensis, im Gebiet der Edetaner, am Fluß Palantia unweit der Küste in fruchtbarer Gegend gelegen. Der Sa war S. von Griechen aus Zakynthos, zu dene her Rutuler aus Ardea gekommen sein sol gründet. Die Stadt, welche durch ihren aus ten Handel zu großem Reichtum gelangte, stan mit den Römern im Bündnis und ward deshb Hannibal nach heldenmütiger Verteidigun v. Chr.) erobert, aber acht Jahre darauf den gern von den Römern wieder entrissen und lonie erhoben. Ruinen beim heutigen Sagu

Sagus, s. Metroxylon.

Sahagun (spr. ssa-agún), Bezirksstadt in der Provinz Leon, links am Cea und an der Eis Palencia-Coruña, von alten Mauern umsch hat 9 Kirchen, 3 ehemalige Klöster (darunte prachtvolle, von Alfons dem Katholischen gegr Benediktinerabtei) und (1878) 2588 Einw.

Sahama (Sajama), mit 6415 m höchster d der peruanischen Vulkanreihe und nach den M de Sorata höchster Berg des amerikanischen Fe des. Er erhebt sich auf der westlichen Kette der nischen Kordilleren, östlich von Arica, u. ist der thätige Vulkan der Erde.

Sahaptin, Indianer, s. Nez percés.

Sahara (arab. Sáh'rā), große Wüste in Nord (s. Karte »Algerien ꝛc.«), erstreckt sich vom A schen Ozean im W. bis zu der Kette der ägyptisch nubischen Oasen im O. in einer Länge von 50 und einer Breite von ungefähr 1500 km zw 30–28° und etwa 17° nördl. Br. In der angegeb Begrenzung hat die S. einen Flächenraum 6,180,000 qkm (112,000 QM.). Nach den phys Eigentümlichkeiten erstreckt sich aber die S. we ter über die angeführten Grenzen hinaus, indem nur ein Stück des großen Wüstengürtels ist, der Atlantischen Ozean quer durch Afrika und Asi zum Chingan an der Grenze der Mandschurei Die S. nimmt an Umfang stetig zu, da der fand im N. die vom Atlas kommenden Bäch absorbiert und damit die Vegetation unterdrückt, aber auch im Süden weiter vorrückt. Auch d den beständig wehenden Ostwinden ins Meer benen Sandmassen schieben die Küste weiter h

[Bodenbeschaffenheit.] Man machte sich lang von der S. eine sehr falsche Vorstellung, indem sie für eine gleichmäßige, nur von Dünen unterbrochene muldenartige Sandfläche hielt, Inneres tiefer läge als der Meeresspiegel, u man mittels eines Kanals vom Mittelmeer ein Binnenmeer verwandeln könne. Allein ist keineswegs ein vertieftes Becken; nur ge schränkte Striche südlich von Tunis und bei Ju monsoase liegen etwas tiefer als der Meeresp In Wirklichkeit ist sie ein Gebiet von großa schaftlicher Mannigfaltigkeit; mächtige Hoch mit Gipfeln bis zu 2500 m Höhe, steinige Hoch Dünenregionen, Becken mit lehmigem Bod salzigen Seen und Sümpfen, fruchtbare Oasen wechseln miteinander ab. Der geologische Bau gegen ein sehr einfacher. Die S. baut sich aus terrassenförmig übereinander aufsteigenden T auf, Eruptivgesteine kommen nur in den Hochge von Ahaggar und Tibesti vor. Am klarsten die Grundzüge des geologischen Baues hervor Hamada oder Steinwüste, wo eine und d Schichtfläche auf weite Strecken hin den eben hartem Fels oder festem Lehm bestehenden bildet. Die wasser- und vegetationslose und bare Fläche ist mit Blöcken, Trümmern und tern von Gesteinen bedeckt, oder statt ihrer m

Serir bezeichneten Wüstenform zahllose
ichmäßige und abgerundete Steinchen auf.
ndere Eigentümlichkeit dieser Wüsten sind
heritischen Inselberge, die »Zeugen« der
Überbleibsel einer ursprünglich weit aus-
Terrasse. Die Hochgebirge der S. stellen
mungen der Hamada in gesteigertem Maß-
Stellenweise im Winter drei Monate mit
deckt, sind ihre Schluchten zuweilen durch
e von brausenden Sturzbächen erfüllt, und
bälern ist reiche Vegetation. Ein andrer
is der S. ist die Sand- und Dünenwüste,
egion«. Doch gilt die Bezeichnung »Areg«
eigentlich nur für die Sanddünen des
, während man sie im W. als »Igidi«,
»Remel« oder »Remla« bezeichnet. Hier
nichts als ein einziges unabsehbares, fahles
, aus dem die gewaltigen Dünen wie ver-
kellen hervorragen. In der Libyschen Wüste,
rtigsten Sandgebiet der S., erscheinen die
ist zu förmlichen Gebirgsketten angeord-
chen denselben erstrecken sich Thäler von
er Breite, die in der westlichen S., wo in
liefe angesammelte Feuchtigkeit die Exi-
bleibenden Vegetation ermöglicht, zuwei-
te Weidegründe bieten. Solange man an
lige Existenz eines Binnenmeers glaubte,
n sich die Dünen als Ablagerungen des
indes sind dieselben vielmehr entstanden
noch gegenwärtig fortwirkende chemische
der Gesteine durch Licht, Hitze, Kälte, Elek-
Bei der Gestaltung der Dünen wirkt der
ervorragender Weise mit; ihre Richtung
von SO. nach NW., so wie im allgemeinen
ecken der S. von O. nach W. sich ausdehnen
ds von N. nach Süden streichen. Manche
eichen eine Höhe von 100 m und darüber.
in Fortschreiten der Dünen von Süden nach
hrzunehmen ist, rücken dieselben langsam
ch W. vor und begraben zuweilen Oasen
ften, wie z. B. in der Sebcha von Inçalah
er Palmengärten bereits vom Sand be-
und die Orte El Menzeha im SW. von
gerien) sowie Es Schud westlich von Gha-
lge des vordringenden Sandes verlassen
ßten. Wo immer in der S. Wasser den
kt, und sei es auch Brackwasser, da ent-
ase. Man unterscheidet verschiedene Arten
achdem sie eine natürliche oder künstliche
ig haben. Die natürlich bewässerten teilen
in solche mit oberirdisch fließendem und
unterirdisch fließendem Wasser. Zu den
ren z. B. die Oase des Wadi Draa (Süd-
ie dem Draafluß ihr Dasein verdankt, und
des obern Tafilet, welche der Sis durch-
en letztern die des eigentlichen Tafilet südl-
lich, die meisten von der Oasengruppe des
Tuat und viele kleinere südlich vom Atlas.
h bewässerten sind entweder solche, wo sich
ndes Wasser schon in der Tiefe von nur
unter dem Erdboden findet, z. B. die Oase
ein Teil von Fezzan; dann solche, wo aus
von 4—10 m das Wasser heraufgefördert
ß, wie in den Oasen von Suf; endlich solche,
ässer aus der Ferne durch künstliche Lei-
geführt wird, z. B. Tidikelt. Oasen mit
rieselndem Wasser gibt es nur an den Aus-
ßer Gebirge, namentlich am Südfuß des
le Wort Oase ist den Bewohnern der S.
sie gebrauchen dafür das arabische Ain
(»Quelle«, berberisch »Tit«, im Tibbu »Galle«); ein
tiefer Brunnen heißt Bir. In der ganzen S. gibt es
kein einziges Flußbett mit beständig über der Erde
fließendem Wasser. Der Name für Flußbett ist »Ued«
oder »Wadi«, für Fluß »Irharhar«. Auffallend ist
der Reichtum der S. an Seebecken, ja an Seen selbst
und zwar nicht bloß in Depressionen, sondern auch
auf höhern Teilen der Wüste, z. B. in Fezzan. Die
unterirdischen Zuflüsse müssen hier sehr massenhaft
sein, um bei der unausgesetzten Verdunstung den See
mit Wasser gefüllt zu halten. Der Boden ausgetrock-
neter Seen wird zur Sebcha, d. h. Sumpf und
Schlamm bedecken sich mit einer harten, weißlich-
grauen Kruste von salzhaltiger Erde, bei manchen auch,
wie bei dem Seeboden von Bilma, von reinem Salz.
Diese Oberfläche der Sebcha zerklüftet in regelmäßi-
gen, meist sechseckigen Polygonen oder wirft sich, wo
der Boden sehr salzhaltig ist (z. B. bei der Sebcha
von Tamentit), in unregelmäßigen, oft senkrecht em-
porstehenden Schollen übereinander. Bis hoch in den
Norden der S. auf den Hochebenen des Atlas kommt
Sebchabildung (dort meist »Schott« genannt) vor.
Nach Chavanne verteilt sich die Oberfläche der S. auf
3,6 Mill. qkm Hamada und Serir, Felsen und Berge
2 Mill., Steppen und Weiden 1,5 Mill., Sanddünen
850,000 und Oasen und Kulturland 200,000 qkm.

[Klima.] Was die klimatischen Verhältnisse
betrifft, so ist die S. das Gebiet der ungehemmt
herrschenden Passatströmung, wo aus der dampf-
leeren Atmosphäre fast niemals Niederschläge fal-
len. Daß aber die Wasserlosigkeit der Oberfläche
nicht aus dem geologischen Bau Nordafrikas, son-
dern aus den Bewegungen der Atmosphäre zu erklä-
ren sei, geht am deutlichsten aus den Verhältnissen der
Südgrenze der Wüste gegen den Sudân hervor, wo
die tropischen Sommerregen gerade so weit reichen,
als der Passatwind in dieser Jahreszeit von äqua-
torialen Luftströmungen unterbrochen wird, ohne
daß die Gestaltung und Mischung des Erdbodens sich
ändern. Caillié traf Nordostwind im Meridian von
Timbuktu unablässig wehend, Panet ebenso auf sei-
ner Reise von Senegambien nach Marokko im west-
lichen Teil der S. Lenz dagegen hatte auf der Strecke
zwischen Taudeni und Timbuktu Nordwest- und Süd-
winde, niemals aber Nordostwind. Ob die heißen
Winde, Samum oder Harmattan, in Ägypten Cham-
sin genannt, als Scirocco über das Mittelmeer bis
nach Sizilien und Süditalien dringen, ist nach neuerer
Forschung fraglich und wird von vielen ganz ver-
neint. Jedenfalls ist die Ansicht, daß der Föhn (s. d.)
ihr nördlichster Ausläufer sei, entschieden zu verwer-
fen. Aus welcher Himmelsrichtung aber auch in der
S. der Wind wehen möge, keine Feuchtigkeit kann er
herbeiführen, wenn er aus der Wüste selbst kommt.
Dazu ist der Dampfgehalt der Atmosphäre ihrer Ober-
fläche zu geringfügig, und nirgends auf der Erde hat
man die Luft trockner gefunden als hier und zwar
dauernd und allgemein. Im Gefolge der trocknen
Winde treten elektrische Erscheinungen auf; Gewitter
sind zwar in der eigentlichen S. äußerst selten, desto
häufiger aber wetterleuchtet der Himmel an den südl-
lichen Rändern der Wüste. Bei vollkommener Wind-
stille, die indessen nur an sehr wenigen Tagen statt-
findet, hat die Luft eine ungemeine Transparenz, so
daß man entfernte Gegenstände viel deutlicher als
in andern Ländern wahrnehmen kann. Luftspiege-
lungen sind häufig und zwar sowohl in der Ebene
als den gebirgigen Teilen der S. So normal die
barometrischen Schwankungen in der S. sind, so be-
deutend variiert der Stand des Thermometers. Fallen

oder Steigen desselben um 20° im Lauf eines Tags ist zu jeder Jahreszeit das Gewöhnliche. So kann im Winter das Thermometer in Fezzan auf −3° C. fallen und noch an demselben Tag nachmittags auf +20° im Schatten steigen. Die stärkste in der S. vorkommende Kälte dürfte −3° bis −4° C. sein; dagegen steigt z. B. in Kauar während der heißen Jahreszeit das Thermometer nachmittags im Schatten auf mehr als +50° C. Lenz hatte in der Dünenregion mittags 45°, sonst durchschnittlich 28—30° C. im Schatten. Die Durchschnittstemperatur der ganzen S. läßt sich noch nicht ermitteln. Trotz der in einzelnen Gebieten herrschenden großen Hitze ist doch im allgemeinen das Klima ein gesundes. Die fast absolute Trockenheit der Luft übt keinen nachteiligen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen aus, sie scheint vielmehr wohlthuend auf die Lungen zu wirken und sich sogar bei vorgeschrittener Tuberkulose als besonders heilsam zu erweisen.

Naturerzeugnisse. Die Meinung, daß die S. außerhalb ihrer Oasen des organischen Lebens fast ganz entbehre, hat zwar insofern guten Grund, als die Wüste wegen ihrer Wasserlosigkeit unbewohnbar ist und nur wenigen Tieren genügendes Futter bietet; aber man muß die Vorstellung zurückweisen, als ob es hier unermeßliche Räume gäbe, wo auch nicht ein Grashalm gedeihen könne. Allerdings zeigen die steinige Hamada und die Sanddünen des Areg oft weite Strecken, denen jeder Pflanzenwuchs fern bleibt; aber überall, wo Wadis einschneiden (und das ist so ziemlich durch die ganze S. der Fall), treten auch Gewächse auf, die freilich den armen Charakter der Wüstenflora zeigen. Vor allem ist aber die S. ausgezeichnet dadurch, daß sie (nach Grisebach) die Heimat der Dattelpalme ist, deren dicht geschlossene Wälder, Inseln im Ozean vergleichbar, allerdings durch die Kultur der Nomaden angepflanzt werden. Nur innerhalb des großen Wüstengebiets (Arabien und das Land bis zum Indus eingeschlossen) reift die Dattel. Neben ihr besitzt die Wüste auch eine Zwergpalme (Hyphaene Argun); von Bäumen werden sonst noch eingedrungene Mimosen und die vom Gestade des Mittelmeers eingewanderte, dem salzhaltigen Boden folgende Tamarix gallica bemerkt. Auf dem salzfreien Boden der Wüste sind es zuerst die blattlosen Sträucher der Spartium-Form (Retama, Calligonum, Ephedra), welche hier in einer gewissen Mannigfaltigkeit des Wuchses und Blütenbaues auftreten. Durch die Trockenheit ihres Gewebes und die beschränkte Verdunstung der Oberfläche sind sie dem dürren Erdreich, in dem sie wurzeln, ganz entsprechend. Auf natriumhaltigem Boden zeigen sich die Halophyten. Einige unter diesen sind blattlose echte Sukkulenten (Haloenemum, Arthrocnemum), wobei es bemerkenswert erscheint, daß nur solche Saftpflanzen, bei denen der Salzgehalt zu der Zurückhaltung des Wassers im Gewebe mitwirkt, das Klima der Wüste ertragen. Saftige Blätter an holzigen Achsenorganen gehören zu den häufigsten Erzeugnissen des Salzbodens der S., und die Salsoleen und Zygophylleen zeigen sich öfters. Die Reihe dieser Formen wird endlich durch verholzende Staticeen (Limoniastrum) und durch strauchartige Tamarisken geschlossen. Die Gräser der S. stimmen zum Teil mit jenen der asiatischen Steppen überein, und einige wachsen, wie dort, in großen, wenn auch vereinzelten Rasen (Pennisetum). Die starken Halme einer Stipacee (Aristida pungens) erreichen sogar eine Höhe von 2 m und sind als Kamelfutter eins der wichtigsten Wüstengräser. Die Austrocknungsfähigkeit, die schon bei den Gräsern, die selten befeuchtet werden, einen hohen Grad erre
zwei andern Erzeugnissen der S. allge
merksamkeit auf sich gezogen: es sind die
Jerichorose (Anastatica hierochontica) un
Mannaflechte (Parmelia esculenta), we
Stürme vom Boden losgerissen, als Man
kleinen erbsenähnlichen Stückchen niederf
den Schutzmitteln der Pflanzen gegen
Wüstenklima ist die häufige Bildung der
starke Bekleidung mit Haaren hervorzuhebe
sind die meisten laubtragenden Sträucher
Alhagi) sowie auch einige Stauden (Cyna
ungemein kurze Zeitdauer der vegetative
welche durch die Seltenheit der Niederschl
ist, gibt sich auch bei den Zwiebelgewächse
nen; sie sind in der S. selten und zeichn
durch die Kleinheit der unterirdischen O
deren Umfang von der Zeit abhängt, in
Blätter thätig sind. Die Zwiebeln der
charakteristischen Gattung Erythrostictu
nur die Größe einer Kirsche. Einige Pfla
der S. scheinen nur auf bestimmte Landsc
selben beschränkt zu sein. Es sind dies zu
gewanderte Gewächse aus dem Atlas u
Grenzbezirken, wie die Oleanderform (Neri
und die Pistazien (Pistacia atlantica) der
S. So wächst auch der Oschurstrauch des
lotropis), allmählich an Häufigkeit abnehm
der Karawanenstraße durch Fezzan bis Tr
einzigen annähernd vollständigen Pflan
nisse aus der S. besitzt man von Ägypten
rien; aber nur die algerischen geben ein
Maßstab für die Bestandteile der Flora,
zu viel Fremdartiges herbeiführt. Cosso
Zahl der in der algerischen S. einheimische
auf 500 Arten.

In zoologischer Beziehung ist die S.
lace ein strittiges Land, da dieselbe von
Süden her bevölkert wurde. Ihr nördliche
nämlich der Mittelmeerfauna an, währe
liche den Charakter der ostafrikanischen F
Die Grenzlinie zwischen den beiden
Provinzen verläuft etwa mit dem Wende
Antilopenarten, welche die Savannen de
nischen Hochflächen bevölkern, kommen
wenigen Arten und in kleinen Trupps vo
im O. von Wiederkäuern die Giraffen an
sind. Größere Raubtiere, namentlich
nicht Bewohner des Innern der S., w
die zu ihrer Existenz nötige Fleischnahru
reichend Wasser finden. Doch findet ma
nenlosen Löwen häufig in Air. Von wil
tieren gibt es außer den genannten Wiede
wilde Esel, Hasen und Feneks (Wüsten
Vögeln Strauße und in der Nähe der östl
Krähen; von Amphibien in den dürren E
pern, an den flachern Stellen zunächst de
viel Austern. In den Sümpfen des Ahag
fand v. Barth Krokodile, als letzte Übert
den Zeiten einer größern Wasserverbre
Insekten Heuschrecken, die den Nomaden
Speise dienen, endlich zahllose lästige Fl
Mollusken erscheinen in manchen Strecke
sten im O. bei Siwah, unermeßliche A
einer weißen, zur Gattung Helix gehöre
schnecke. Von gezähmten Tieren ist das
häufigste und zwar ausschließlich das
Außerdem besitzt die Bevölkerung Rinde
liche Pferde und Ziegen, die Tuareg treff
mit Fettschwänzen. An Mineralpro

ı, indem mit Ausnahme des überall
lzes nur noch Salpeter (im Gebiet der
ıtron an zahlreichen Stellen (außer in
den beiden Natronseen bei Birki zwi-
ınd Bilma im westlichen Tibbuland,
ın zu Tekro im östlichen Tibbuland
Natronsee zu Arbat, acht Tagereisen
)schila), endlich Antimonerze (angeb-
Tuat) und Eisenerze (stellenweise im
vorkommen. Kochsalz ist ein Haupt-
Handels und wird an vielen Stellen
gunen, hauptsächlich aber im Innern
den beckenförmigen Vertiefungen der
ınnen. Auch beständig trockne Stellen,
ortwährende und bedeutende Salzge-
ndet, sind sehr zahlreich in der S. End-
Alaun häufig, besonders im Gebiet
ır und wird seit der urältesten Zeit
lasländern und Ägypten in den Han-

Einteilung.] Topographisch und nach
ihrer Oberfläche zerfällt die S. in
ile. Das Küstengebiet längs des
ıeans, vom untern Senegal bis zur
ırokko, ist ein wenig durch Plateau-
chenes Flachland von 1500 km Länge
ım Breite. Das Hochland von Ta-
Hodh nordöstlich von der Mündung
ın 110—165,000 qkm (2—3000 QM.)
scheint (nach der sehr niedrigen Tem-
ichte) eine mittlere Höhe von 500—
ın. Es erheben sich hier zahlreiche
ettenartig verlaufende Felsberge von
dunklem Kieselschiefer. An dieses
ßt sich im N. die Einsenkung von
ne vielleicht bis 300 m abfallende,
n und Kieseln bedeckte, hin und wieder
und in den Thalvertiefungen mit
dene Fläche. Zwischen derselben und
n Marokko dehnt sich von 22—25°
Wüstengürtel mit spärlichen Oasen
ee Gilta oder Elgilte aus, während
der Boden wieder ansteigt und auf
-, Schiefer- und Kalkunterlage infolge
ıen eine dürftige Vegetation auftritt.
Wadi Draa in der Richtung gegen
nach Lenz eine Zone von Sanddünen
dem Namen Igidi bekannt ist und
ıhl untereinander paralleler Hügel-
ıem weingelben Sand besteht. Zwi-
lnen Ketten sind mehr oder weniger
von Felsboden, und unter dem Sand
selten eine Schicht blaugrauen Thons
iefer und dem Sand Ansammlungen
ı daß die Igidiregion ziemlich viel
er Platz der Dünen wechselt, so daß
telle von Hamada zu finden ist und
h ist dieser Wechsel nur innerhalb
Dünenregion bekannt. Nach Über-
Dünenregion Igidi durchschritt Lenz
ılateau, bald mit Halfa und Kamel-
ıe sandige Ebenen, bald Durchbrüche
ıch kleine Wälder von stachligen Mi-
ge Reihe ausgetrockneter Flußbetten,
oft in geringer Tiefe Wasser fand.
ıellen und Antilopen waren nicht sel-
ınd war die Menge kleiner Singvögel,
ıen zeigte. Der tiefste Punkt in die-
m hoch gelegenen Teil der westlichen
ıd Teli, das aber immerhin noch in
einer Höhe von 148 m gelegen ist, so daß also von einer Depression in diesem Teil der S. keine Rede sein kann. Bekannt ist die Einsenkung von Tafilet und Tuat, welche am Südfuß der Hochlande von Marokko und Algerien sich von Tafilet im NW. bis Insalah im SO. in einer Längenausdehnung von 750 km und einer Breite von etwa 220 km erstreckt, mit zahlreichen Wasserrinnen. Am meisten erforscht ist das Tiefbecken von Wargla, welches sich als ziemlich kreisrunde Fläche von nahe 330,000 qkm (6000 QM.) von 29—35° nördl. Br. erstreckt und, größtenteils zu Algerien gehörend, als algerische S. bezeichnet wird, im O. aber in das Gebiet von Tunis und Tripolis reicht. Südlich von dieser Tiefebene erhebt sich der Boden zu dem mannigfaltig gestalteten Gebirgsland der Hogar (Ahagar) und Asgar. Nach NW. vermitteln die Dünen von El Golea die Verbindung mit den Terrassenländern des südlichen Algerien. Hier erhebt sich zuletzt das Plateau von Tademait, das mit seinem Süd- und Westrand, dem Dschebel Tidikelt (gegen 600 m hoch), steil gegen die Landschaften Tidikelt, Tuat und Gurára abfällt und dem Wadi Akaraba zahlreiche Wasseradern zusendet, während gegen NO. das Wadi Mia und dessen zahlreiche Nebenthäler die Hochebene durchfurchen, sich nach dem Becken von Wargla hinabsenkend. Niedrigere Höhen bilden den Übergang zum Plateau von Muidir und mit diesem das Quellgebiet des Wadi Akaraba. Weiter nach SO. erhebt sich zwischen 22 und 25° nördl. Br. das Plateau von Ahagar, von welchem nach N. das Wadi Ighargar ausgeht. Die Höhe dieses Plateaus mag 1800 m betragen, während seine höchsten (wahrscheinlich vulkanischen) Berggipfel über 2000 m ansteigen. Vom Ostrand des Wadi Ighargar erstreckt sich gegen SO. bis über Ghat hinaus das Plateau von Tasili, welches an seinem Südrand, dem Hochland der Asgar, bis über 1300 m ansteigt. Zwischen diesem Plateau und dem Parallelkreis von Ghadames endlich breitet sich eine weite steinige, hier und da sandige Fläche von 300—500 m Erhebung aus. Das Gestein ist vorwiegend Sandstein, nach Süden zu Granit. Südlich vom Plateau von Ahagar liegt das Gebirgsland Air oder Asben unter 17—19¼° nördl. Br. Die Berggruppe von Timge (1300—2000 m), das Eghellal- und Baghsengebirge (1300—1600 m) bilden hier drei mächtige, isolierte Gebirgsstöcke, um welche sich kleinere Gebirgsstöcke und einzelne, oft seltsam geformte Berge (z. B. der Dogem, gegen 1600 m) gruppieren. Tief einschneidende, oft vegetationsreiche oder mit Mimosen dicht bewaldete Thäler lassen hier vergessen, daß man sich in der S. befindet. Von dem Ostrand des Beckens von Wargla und vom Hochland Ahagar nach O. bis an die Libysche Wüste und nach N. bis an die beiden Syrten des Mittelmeers erstrecken sich, eine Fläche von 991,000–1,100,000 qkm (18—20,000 QM.) einnehmend, die Plateaulande von Fezzan als felsige oder mit Gerölle, selten mit Sand bedeckte, fast vegetationslose Hamada, größtenteils zu Tripolitanien gehörig. Der 500—600 m ansteigende Plateaurand erreicht vor Lebda die Meeresküste, welche er bis gegen das Vorgebirge Mesrata begleitet. Er führt von W. nach O. die Namen Dschebel Nefusa, D. Ghurian, D. Tarhona und D. Mesallata. Seine höchsten Punkte sind die isolierten Berge Tekut (852 m), Bibel, Toëssche (674 m) und Ras Tekira. Um die Anfänge der quellenreichen und fruchtbaren Wadis Sofedschin und Semsem hat die Hamada eine bedeutende, nach NO. gerichtete Einsenkung. Zwischen

27 und 29° nördl. Br. aber erstreckt sich östlich davon ein über 800 km langer, öfters unterbrochener Gebirgszug, dessen bekanntester Teil die aus gelbem Sandstein bestehenden Sudahberge (658 m) zwischen Sokna und El Gaaf sind. Weiterhin, wo die Straße von Audschila nach Mursuk über ihn hinführt, heißt er Harutsch el issued und Harutsch el assuat (»schwarzer Berg«, der Mons ater des Plinius, über 1000 m) und biegt sich im Dschebel Moraidsche nach NO., gegen die Oase von Audschila sich verflachend. Im W. geht die Hamada bei Ghadames allmählich in die Tiefebene von Wargla über. Nach O. schließt sie sich bei Tibesti an das Hochland der Tibu Reschade an, wo im Tusidde (Tarso) sich der höchste uns bekannte Berg der S. erhebt (von Nachtigal auf 2500 m geschätzt). Nach O. und N. senkt sich dasselbe zur Libyschen Wüste ab, welche eigentliche Sandwüste ist und sich von der Nordgrenze von Dar Fur unter 16° nördl. Br. gegen N. bis an die Große Syrte, das Plateau von Barka und die Nilmündungen über 1500 km weit erstreckt, während ihre Breite vom Nilthal bis an den Dschebel Moraidsche 800—1000 km beträgt. Die Oase Siwah, welche eine Depression von 28 m bildet, die Oasen Bacharieh, Farafrah, Dachel und Chargeh schließen endlich die S. gegen NO. hin ab.

[Bevölkerung.] Die Bevölkerung der S. scheint früher eine viel zahlreichere gewesen zu sein. Daß das Land in weit größerer Ausdehnung bewohnbar war, schließt man aus dem Vorhandensein zahlreicher alter Flußläufe, die auf ehemalige reichere Bewässerung und damit verbundene größere Fruchtbarkeit hindeuten, aus dem Vorkommen von Krokodilen in Seebecken der S., von Elefanten und Rhinozeroſſen, welche man in den Felsen von Fezzan, Algerien und Marokko ausgehauen findet, aus den versteinerten Stämmen in vielen Teilen der Wüste. Man meint daraus den Schluß ziehen zu können, daß ehemals die zentralen Gebirge und Plateaus dicht bewaldet waren oder eine reiche Vegetation trugen. Mit der Abnahme des Wassers trat eine Veränderung des Klimas ein, die Felsmassen zersetzten sich, und die Sandbildung begann. Die jetzige Bevölkerung gehört fast durchweg dem Berberstamm an. Die Araber, in keineswegs großer Anzahl eingewandert, haben ihre Sprache zu der herrschenden in der S. gemacht, sind aber durch Vermischung mit den Berbern als selbständige Völkerfamilie meist untergegangen und haben sich nur hier und da, namentlich an den Zentren des Karawanenverkehrs, unvermischt erhalten. Die Berbervölker im W. vom Meer an bis Tuat u. Timbuktu im O. bezeichnet man als Mauren; Blutmischung mit Negern ist bei ihnen sehr häufig. Auf sie folgen, den mittlern Teil einnehmend, die Tuareg, deren Zahl von Barth auf 150—200,000 geschätzt wird. Ihre Ostgrenze verläuft ungefähr mit der großen Karawanenstraße von Tripolis nach Kuka; an sie schließen sich, den östlichen Teil einnehmend, die Tibbu (Teda und Daza) an, deren Völkerstellung zwischen Negern und Berbern schwankt, aber nach Nachtigal mehr letztern zuneigt. Außer diesen drei Hauptabteilungen der Saharabevölkerung kommen Juden vor und zwar ausschließlich in den Oasen, wo sie gewöhnlich Handel treiben und meist Goldschmiede sind, dann echte Neger, größtenteils aus ihrer Heimat verkaufte Sklaven oder Kaufleute. Alle Bewohner der S., besonders im W. und im Zentrum, beschäftigen sich vorzugsweise mit Viehzucht und Handel, da, mit Ausnahme einiger Oasen, der Boden keinen Ackerbau zuläßt. Sie sind deshalb auch fast ausschließlich Nomaden.

[Handel.] In neuester Zeit tauch
Projekte auf, das ungeheure, soschwe
biet, das zum allergrößten Teil nu
Menschen dienstbar zu machen und
dem Handel zu eröffnen, als dies da
sen vermag. Von dem aus physikalis
ausführbaren Plan, die S. in ein Bi
wandeln, ist bereits gesprochen wo
daire). Nicht unmöglich, aber sehr
die S. mittels Eisenbahnen zu dur
ponchel empfahl eine solche von Al
rend Rohlfs eine von Tripolis nach
Hitze, Wassermangel, die Sanddüne
seligkeit der Bewohner sind indessen
siegenden Hindernisse, welche der A
kühnen Pläne sich zunächst entgege
falls werden wir noch für längere Z
herigen Transportwesen in der S
Karawanenstraßen zu rechnen haben
ganz und gar gegen eine Saharabah
den geringen bestehenden Verkehr
seine Ansicht ins Feld. Der Hand
urältesten Zeiten bestimmten Stra
Land in verschiedenen Richtungen d
Hauptzweck des Binnenhandels bes
tausch von Vieh und Salz an die L
gerländer gegen Goldstaub, Sklave
Getreide. Erstere drei Handelsgeg
die Saharabewohner dann mit and
ten Produkten des innern Afrika, z.
und einigen eignen Produkten, wi
Alaun und Gummi, nach den Küste
und N. Auch Pferde werden häufig vo
Senegal und den Nigerländern verh
Küstenländern versorgen sie sich jetzt
fen, Pulver und Kleidungsstoffen. D
jene der Tibbu, erscheint für den B
ger belangreich als die mittlern u
genden. Im äußersten Osten ist sie
Libysche Wüste völlig verschlossen, u
der an ihrem Nordrand hinführen
die Oasen Audschila und Siwah ha
rekte Verbindung mit dem Nilland.
steht sie in Verbindung durch die St
Wadai über Borku und Tibesti na
um hier der großen Zentralstraße
schließen. Letztere beginnt am Mitte
bei Tripolis, geht über Mursuk in
salzreiche, den Handel belebende
nach Kuka am Tsadsee. Ihr an Wi
steht die zweite Zentralstraße; sie tre
suk von der vorigen, geht in westlic
Ghat (Rhat), dann in südlicher Rich
in Air, nachdem sie aus NW. den A
wane aus Tuat im SO. von Marok
Agades laufen wieder Straßen nach
Gagho am Niger, nach Wurno und
reich Gando und über Damergu u
Kano im Herzen des Sudân. Von
Franzosen dem Karawanenhandel a
leichterungen gewähren, führt die
Timbuktu über Gardaja im Land
und El Golea nach Tuat, von da na
bruk an den Niger. Die westliche
wanenverbindungen zwischen dem S
marokko über Adrar. Noch immer
der an sie grenzende Teil des Su
Teil seiner europäischen Waren von
meer her; doch hat in der letzten
Warenzugs angefangen, sich nach d

en. Der Saharahandel ist schwächer
em er keine Sklaven mehr nach N. hin
und nur Marokko noch schwarze Men-
er Handel über den Atlantischen Ozean
auf dem Senegal und Niger ist mit
en von N. her in Wettbewerb getreten:
nal, Matrose und Nomade beginnen
zu machen, und Senegambien auf der
auf der andern Seite suchen mehr
Saharahandel an sich zu ziehen.

.] Die Kenntnis der Griechen von
e »die Wüste« (Eremos) nannten, war
elhafte. In den ältesten Zeiten leug-
, daß es Land im Innern von Libyen
Herodot erfuhr von Etearchos, dem
montempels, daß fünf nasamonische
Wüste durchzogen hätten; es wäre
eschichtlich erwähnte Karawane, die
ordrang. Die Karthager unterhielten
nlich mit den Äthiopiern einen lebhaf-
kehr, an dem auch die Garamanten
beteiligt waren. Als die Römer
te Afrikas unterworfen hatten, streb-
ihre Herrschaft soweit wie möglich in
es Erdteils zu tragen, und zahlreiche
e Baureste bekunden ihr Vordringen
ra. Nach der Peutingerschen Tafel hat-
eine Karawanenstraße, die weit nach
a zum heutigen Agades, reichte. Im
. Cornelius Balbus nach Fezzan,
. Jahrh. Septimius Flaccus und Ju-
bis in die Regionen des Sudân, des-
Suetonius Paullinus im J. 37 n. Chr.
im 4. Jahrh. erreichte der Feldherr
falls den Sudân. Die Araber waren
m sie den Nordrand Afrikas besetzt
m verbreitend, durch die ganze Wüste
machten in derselben den Glauben
zum herrschenden und trugen ihre
m Sudân und Senegal hin. Durch
senden, wie Leo Africanus und Ibn
ms das Innere der S. zuerst näher be-
die Erforschung durch Europäer erst im
dert beginnt und eine genauere Kennt-
nserm Jahrhundert und in der aller-
rzielt wurde. Im W. waren es die
t (1850) und Vincent (1860), welche
mauritischen Teil bekannt machten;
René Caillié von Timbuktu nach Ma-
schaften im Süden Marokkos (Tuat)
s, die südlich von Algerien gelegenen
r und neuerdings (1875) Largeau,
Lenz (1879—80). Für den mittlern
ze Expedition unter Richardson, Barth
pochemachend; die Tibbuländer eröff-
und die Libysche Wüste Rohlfs.

rier, Exploration du S. (Par. 1864,
Chavanne, Die S. (Wien 1878);
ploration du S. (Par. 1876); Choisy,
; Largeau, Le S. algérien (2. Aufl.,
chrigal, S. und Sudân (Berl. 1879
.); Lenz, Timbuktu ꝛc. (Leipz. 1884,
. Die S., ihre physische und geologische
Kassel 1884, Hauptwerk).

, Distriktshauptstadt in der britisch-
rovinzen, an einem Zweig der Audh-
ahn, ist Sitz der Generaldirektion des
s, Station der großen trigonometri-
messung, einer amerikanischen Mission,
n botanischen Garten, große Pferde
märkte und (1881) 59,194 Einw. Von hier führt eine Bahn zur Gesundheitsstation Mussuri im Himalaja.

Sahet Mahet, großes Ruinenfeld in der britisch-ind. Provinz Audh, am Raptifluß, nach Cunningham und Lassen die Überbleisel der alten berühmten Stadt Sravasti aus der buddhistischen Periode, welche ihre Blütezeit im 2. Jahrh. hatte.

Sahib (arab.), Herr, Titel der Europäer in Persien und in Indien.

Sahlband, s. Salband.

Sahlinge (Sadlunge), Querhölzer am Topp der Untermasten und Marsstengen zum Spreizen der Stengen- und Bramwanten. Die S. der Untermasten tragen zugleich die Plattform des Mars (volkstümlich Mastkorb).

Sahlit, Mineral, s. v. w. Salit, s. Augit.

Sahne, s. Rahm.

Saho (Schoho), Volk und Sprache vom hamitischen Stamm (s. Hamiten) in Abessinien, südwestlich von Massaua. Vgl. Reinisch, Das Sahovolk (»Österreichische Monatsschrift für den Orient«, Wien 1877).

Saibling, s. Lachs.

Said (Es Said), arab. Benennung von Oberägypten; s. Ägypten, S. 210.

Saida, Stadt in Sachsen, s. Sayda.

Saida, 1) (das alte Sidon) asiatisch-türk. Stadt im Liwa Beirut der Provinz Syrien, am Mittelländischen Meer, hat 9 Moscheen (einst im Mittelalter christliche Kirchen), ein lateinisches Kloster, eine Maronitenkirche, 6 große Chane, ein Kastell auf einer Insel und ein zweites landeinwärts, ferner einen durch Klippen geschützten Hafen (der zweite, südlichere ist versandet) und 10,000 Einw. (7000 Mohammedaner, im übrigen griech. Katholiken, Maroniten, Juden). Die Umgebung ist fruchtbar, aber der Handel nur unbedeutend. In der Nähe altphönikische Nekropolen und auf einer Anhöhe das Kloster Mar Elias. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Die seit 1291 definitiv türkische Stadt blühte besonders im Beginn des 17. Jahrh. als Residenz des Drusenfürsten Fachr Eddin, durch ihren Seidenhandel und als Hafen von Damaskus, bis zu Ende des 18. Jahrh. der Druck Dschezzar Paschas und die Konkurrenz Beiruts ihren Handel vernichteten. Am 26. Sept. 1840 wurde S. von den türkisch-österreichisch-englischen Truppen unter Napier erstürmt. — 2) Stadt in der alger. Provinz Oran, an der Bahn, die von Arzew südwärts geht, mit (1881) 4070 Einw., wichtiger militärischer Posten und Stapelplatz für das auf den umliegenden Hochebenen geerntete Halfagras.

Saidapet, Hauptort des Distrikts Tschingilput der britisch-ind. Präsidentschaft Madras, 8 km von Madras, an der Südindischen Eisenbahn, mit einer berühmten landwirtschaftlichen Lehranstalt und (1881) 4917 Einw.

Said Pascha, 1) Mehemed, mit dem Beinamen »Kütschük« (der Kleine), türk. Staatsmann, ward 1860 während der syrischen Unruhen als Vizegouverneur nach Syrien geschickt und nach Beschwichtigung der Unruhen zum Pascha ernannt. Er ward darauf Gouverneur des Archipels und von Cypern, fungierte während des russisch-türkischen Kriegs 1877 als Gouverneur in Tultscha und Tirnowa und übernahm, ohne vorher Offizier gewesen zu sein, im Herbste den Oberbefehl über ein Korps bei Osmanbazar, welches den Russen viel zu schaffen machte, ihnen sogar einige Schlappen zufügte, späterhin aber vor der wachsenden Übermacht zurückweichen mußte. Nach dem Krieg wurde S. Kabinettssekretär des Sultans Abd ul Hamid sowie Mitglied der Reformkommission und

im Juni 1879 zum erstenmal Premierminister. Zwar wurde er, da er ein Feind der Engländer war, schon im Juni 1880 durch englischen Einfluß gestürzt, aber kurze Zeit darauf in sein Amt wieder eingesetzt und 1882 Großwesir, was er bis 1885 blieb. — Nicht zu verwechseln mit diesem S. sind der sogen. dicke Said (Schischman Said), früher Generalgouverneur des Archipels, vom Mai bis November 1882 Minister für Reformen, dann des Äußern, 1883 Botschafter in Berlin, 1885 Minister des Auswärtigen, und der frühere, 1879 von Osman Pascha gestürzte Palastmarschall, jetzige Gouverneur von Konia, S., ein begeisterter Freund der Engländer und englischer Einrichtungen.

2) Mohammed, Vizekönig von Ägypten, geb. 1822, vierter Sohn des 1849 verstorbenen Vizekönigs Mehemed Ali, Nachfolger seines Neffen Abbas-Pascha, gelangte 14. Juli 1854 zur Regierung und begann dieselbe mit Abschaffung mehrerer für das Volk drückender Handelsmonopole und Einschränkung des Sklavenhandels. Überhaupt besaß er einen freien, weiten Blick für die Bedeutung seines Vaterlandes und Toleranz für die Bekenner aller Religionen, konnte sich aber monatelang auch nur mit Soldatenspielerei und Geldanhäufen für seinen einzigen Sohn beschäftigen. Wohl im Interesse der von ihm erstrebten Emanzipation von der Pforte verstattete er Frankreich einen großen Einfluß auf seine Regierung, wie er denn der Anlegung des Suezkanals und der französischen Expedition zur Erforschung der Nilquellen großartige Unterstützung zu teil werden ließ und im Mai 1862 sogar eine Reise nach Frankreich unternahm. Er starb 18. Jan. 1863 und hatte seinen Neffen Ismail Pascha zum Nachfolger.

Saidschitz, Dorf in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Brüx, zur Gemeinde Hochpetsch gehörig, mit (1880) 144 Einw. und 24 dem Fürsten Lobkowitz gehörenden **Bittersalzquellen**, von welchen jährlich ca. 75,000 Flaschen nebst 1200 kg Bittersalz versendet werden.

Saidschitzer Salz, s. v. w. schwefelsaure Magnesia.

Saifallah, s. Chaled.

Saigaantilope, s. Antilopen, S. 639.

Saiger ꝛc., s. Seiger ꝛc.

Saigneléger (spr. ssänj-leh-schéh), s. Freibergen.

Saigon (Saigun), Hauptstadt der franz. Kolonie Kotschinchina, am linken Ufer des Flusses S., 96 km von dessen Mündung in das Chinesische Meer, der von da ab mit dem ihm links zufließenden Donnai ein weitverzweigtes, mit dem Mekhong in Verbindung stehendes Delta bildet. Das europäische Viertel der Stadt enthält einen schönen Palast des Gouverneurs und die Regierungsgebäude, eine 1799 für den König von Anam durch französische Offiziere erbaute, später sehr erweiterte Citadelle, ein großes Arsenal, Schiffswerfte, Kathedrale, Schulen und zählte 1885 ohne die 1197 Mann starke Garnison 41,604 Einw., darunter 1915 Franzosen, 92 andre Europäer und 11,959 Chinesen. Die letztern bewohnen in noch stärkerer Zahl (15,034) das südwestlich gelegene Cholon (27,589 Einw.), das bereits eine Vorstadt von S. bildet. Die Erhebung Saigons zum Freihafen (nur Branntwein und Waffen zahlen Zoll) und die Verbesserungen des Hafens, den Seeschiffe indes nur zur Flutzeit erreichen können, haben den Verkehr sehr gehoben, so daß S. zwischen Singapur und Hongkong der bedeutendste Platz ist. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Saikio (»Westhauptstadt«), von 784 n. Chr. bis 1868 die Residenz des Mikado in Japan (seitdem Tokio), früher oft Miyako (Miako oder Kioto, »Hauptstadt«) genannt, ist eine regelmäßig gebaute Stadt den Seiten des Kamogawa mit schöner Um im W. des Biwasees, jetzt mit diesem und d fen Osaka durch eine Eisenbahn verbunden u (1884) 255,406 Einw. S. ist noch immer der sitz der Seidenindustrie, auch seiner Bron keramischen Produkte wegen berühmt und alte Residenz auch Hauptsitz der japanischen samkeit. Es hat viele altberühmte Tempel reiche Geschichte.

Sailer, Johann Michael, kathol. Theo 17. Nov. 1751 zu Aresing in Oberbayern, t zu Landsberg in den Jesuitenorden, wur Professor der Theologie an der Universität D 1794 als angeblicher Illuminat (s. d.) seine entsetzt, erhielt er sofort wieder eine Anstell Professor der Theologie 1799 zu Ingolstad zu Landshut, wurde zu Regensburg 1821 erste kapitular, 1822 Generalvikar, 1825 Dompr der Kathedrale, endlich 1829 Bischof daselb starb 20. Mai 1832. S. war der Gründer und vertreter einer innerlichen und dabei duldsame tung innerhalb seiner Kirche. Seine Sämt Werke«, asketischen, pastoralen, religionsphil schen und pädagogischen Inhalts, gab Widmer(1830—42, 40 Bde.) heraus. Sein Leben beschr Bodemann (Gotha 1856), Aichinger (Fr 1865) und Meßmer (Mannh. 1876).

Saillant (franz., spr. ssajáng), s. Ausspring Winkel.

Saillie (franz., spr. ssajih), in der Baukunst de sprung oder die Ausladung eines Gebäudeteils eines Gesimses oder Erkers, vor dem Hauptge

Saima, inselreicher, schöner See im südö Finnland (Gouvernement Wiborg), 76 m ü. legen, ist 1759,8 qkm (32 QM.) groß, hat Ufer, viele schön bewaldete Inseln, nimmt d wässer mehrerer finnländischer Seen auf u einen Abfluß zum Ladogasee, den Wuoxen (s. aber wegen seiner vielen Wasserfälle nicht s ist. Unter letztern ist der großartige Imatrafa besonders hervorzuheben. Der berühmte S kanal verbindet den Saimasee bei Wiborg m Finnischen Meerbusen.

Sainète (span.), im span. Theater eine Ar spiel mit Musik und Tanz, s. Entremes.

Saint (franz., spr. ssäng, weiblich: sainte),

Saint-Affrique (spr. ssängt-afrik), Arrondisse hauptstadt im franz. Departement Aveyron, Sorgue und der Flügelbahn Tournemire-S., m 4882 Einw., Baumwoll- und Wollspinnerei, kation von Wollenstoffen und Decken, Gerberei, tendem Wollhandel, Vertrieb der in der Nähe ten berühmten Roquefortkäse, einem Coll einem Handelsgericht.

Saint-Aignan (spr. ssängt-änjáng), Stadt im Departement Loir-et-Cher, Arrondissement am Cher und der Eisenbahn Tours-Vierzo Steinbrüchen, Gerberei und (1881) 2543 Ein

Saint Albans (spr. ssent ahlbäns oder ssent), Stadt in Hertfordshire (England), auf dem Gi nördlichen Abhang einer Anhöhe malerisch 25 km nordwestlich von London, durch das A Ver von der Stelle getrennt, auf welcher die alte station Verulamium lag, hat (1881) 10,930 die sich mit der Anfertigung von Strohhüt Strohdecken beschäftigen. Seit 1875 ist es Bi und die alte, vom König Offa von Mercia gründete Abteikirche dient jetzt als Kathedra ist in Kreuzform gebaut und 166,7 m lang.

…mahlin Margarete von Anjou ihn aus
Norfolks u. Warwicks wieder befreite. —
t der Grafschaft Franklin, im N. des
…. Staats Vermont, hat Eisenbahnwerk-
…nden Handel mit Butter und Käse und
…inw.

…nd (spr. ssängt-amäng), 1) (S. les Eaux)
…z. Departement Nord, Arrondissement
…, an der Scarpe und der Eisenbahn
…ennes (mit Abzweigung nach Tournai
…isseron), hat (1886) 8572 Einw., Baum-
…, Fabrikation von Wirkwaren, Kabeln,
…in, Seife, Zucker, Porzellan, auch Schiff-
…, Handel mit Hanf, Bauholz und Kohle,
…wefelquellen und Schlammbäder (20—
…m 3 km entfernten La Croisette und
— 2) (S. Mont Rond) Arrondisse-
…adt im franz. Departement Cher, am
…ß der Marmande mit dem Cher und
…Bourges-Montluçon, mit Collège und
…nw. In der Umgebung Eisenwerke und
…ufakturen; 4 km nordöstlich der 314 m
…elvedere, auf dessen Spitze sich ein
…ler und Inschrift zum Andenken an den
…ebt. — 3) Flecken in der belg. Provinz
…rrondissement Mecheln, an der Schelde,
…5 Einw., welche Essigsiederei, Gerberei,
…brikation, Tuch- und Baumwollwebe-
…n.

…ant (spr. ssängt-amäng), Pierre Charles
…, berühmter Schachspieler, geb. 12. Sept.
…oß Latour bei Montflanquin, war nach
…ourdonnais' der bedeutendste Schach-
…reichs und (bis zu seinem unglücklichen
… Howard Staunton) ganz Europas.
…r als Kapitän der Nationalgarde die
… Brand und Plünderung. 1861 zog er
…oß Hydra bei Algier zurück und starb
… daselbst.

…roix (spr. ssängt-angbröä), Stadt im franz.
…Gard, Arrondissement Alais, an der
… Eisenbahn Teil-Alais, hat ein refor-
…storium, Seidenspinnerei, Zinkgießerei,
…

theologischen St. Mary's College, hat 15 Professoren und etwa 200 Studenten. In der Universitätskirche (College Church, 1458 gegründet) predigte John Knox. Unter den andern Lehranstalten ist das 1833 von Bell mit einem Kapital von 1,200,000 Mk. gestiftete Madras College die bedeutendste. Der Hafen der Stadt ist schwer zugänglich und wird nur von Küstenfahrern und Fischern besucht. Der Verkehr der Stadt ist gering. Vor der Reformation war S. eine Handelsstadt mit bedeutendem Verkehr; später litt es heftig unter den kirchlich-bürgerlichen Stürmen, da es kirchlicher Mittelpunkt von Schottland und Hauptbollwerk der katholischen Partei wurde. Hier starben die schottischen Reformatoren Patrick Hamilton (1527) und Wishart (1545) den Märtyrertod. — 2) Stadt in der britisch-nordamerikan. Provinz Neubraunschweig, bei der Mündung des St. Croix in die Passamaquoddybai, hat lebhaften Holzhandel, Fischerei und (1881) 2000 Einw. — 3) Hafenstadt im nordamerikan. Staat Florida, an geräumiger Bai am Golf von Mexiko gelegen, mit (1880) 1500 Einw.

Saint-Antonin (spr. ssängt-angtonäng), Stadt im franz. Departement Tarn-et-Garonne, Arrondissement Montauban, am Aveyron und der Eisenbahn Capdenac-Montauban, hat ein interessantes Stadthaus (12. Jahrh.), Schwefel- und Eisenquellen, Weinbau, viele Gerbereien, Fabrikation von Wollzeug und Papier, Handel mit Trüffeln ꝛc. und (1881) 2378 Einw.

Saint-Arnaud (spr. ssängt-arnoh), Jacques Leroy de, Marschall von Frankreich, geb. 20. Aug. 1796 zu Bordeaux als Sohn eines Advokaten, trat 1815 als exaltierter Royalist in die Leibgarde Ludwigs XVIII., schied aber 1822 aus dem französischen Heer aus, um am griechischen Freiheitskampf teilzunehmen, und ward erst 1831 wieder in den französischen Dienst aufgenommen. Dem Marschall Bugeaud als Ordonnanzoffizier beigegeben, geleitete er 1832 die Herzogin von Berri nach Palermo und ward 1837 zur Fremdenlegion nach Afrika versetzt. Hier erwarb er sich den Ruf eines tapfern, umsichtigen und wohlunterrichteten, aber auch zu Gewaltthaten und Erpressungen geneigten Offiziers, ward in demselben Jahr Kapitän, 1840 Bataillonschef, 1844 Oberst und Kommandeur der Subdivision Orléansville und 1847

die Vorbereitungen zum Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 und die Durchführung desselben. Am 2. Dez. 1852 wurde S. zum Marschall, später auch zum Großstallmeister des Kaisers und, obwohl seit längerer Zeit leidend, 1854 im Krimkrieg zum Oberbefehlshaber der verbündeten Armee ernannt. Er unternahm die Expedition nach der Krim, landete 14. Sept. in Eupatoria und erfocht 20. Sept. den Sieg an der Alma. Doch vor den Mauern von Sebastopol mußte er wegen Krankheit den Oberbefehl an Canrobert abgeben und starb 29. Sept. 1854 an Bord des Bertholet, der ihn nach Frankreich zurückbringen sollte. Die von seinem Bruder herausgegebenen »Lettres du maréchal de S.« (2. Aufl., Par. 1864, 2 Bde.) geben über die damaligen Begebenheiten interessante Aufschlüsse.

Saint Asaph (spr. sent ässäff), Stadt in Flintshire (Wales), 8 km oberhalb der Mündung des Clwyd, Sitz eines anglikanischen Bischofs, mit einer Kathedrale (von 1480), dem kath. St. Benno's College, vielen Landsitzen in der Umgegend und (1881) 1901 Einw.

Saint-Aubain (spr. ssängt-obäng), Nicolai de, unter dem Pseudonym Karl Bernhard bekannter dän. Novellist, geb. 10. Nov. 1798 zu Kopenhagen, ein Neffe der Schriftstellerin Frau Gyllembourg und daher Vetter Heibergs, ließ zuerst in des letztern »Fliegender Post« Erzählungen erscheinen, welchen eine Reihe das Leben in Dänemark schildernder Novellen folgte, die großen Beifall fanden. Als die bemerkenswertesten sind hervorzuheben: »Lykkens Yndling« (»Der Günstling des Glücks«), »To Venner« (»Zwei Freunde«), »Gamle Minder« (»Erinnerungen aus alter Zeit«), ein historischer Roman aus der Zeit Struensees und der Königin Karoline Mathilde. Ein strenger historisches Kolorit haben seine »Kröniker fra Christians II. Tid« (1847) und »Kröniker fra Erik af Pommerns Tid« (1850). S. starb 25. Nov. 1865. Nach seinem Tod kam unter dem Titel: »For og imod« (»Für und wider«) eine Sammlung Aphorismen mit einem autobiographischen Fragment heraus. Seine Erzählungen zeichnen sich durchgängig durch geschickt angelegte Intrigen sowie durch lebhafte und geschmackvolle Darstellung aus. Sie erschienen gesammelt in 14 Bänden (Kopenh. 1856—67); eine deutsche Ausgabe, vom Verfasser selbst besorgt, in 15 Bänden (Leipz. 1847—50).

Saint Augustine (spr. sent ahgöstin), Stadt im nordamerikan. Staat Florida, im Innern der Matanzasbai, welche, durch die Insel Anastacia geschützt, einen sichern Hafen bildet. S. wurde 1565 von den Spaniern gegründet und ist die älteste Stadt der Vereinigten Staaten; 1586 wurde es von Francis Drake, 1665 von John Davis geplündert. Aus der spanischen Zeit stammen die Kathedrale und der Palast des Gouverneurs, 2 Klöster und das 1656—1756 erbaute Fort Marion. Die Zahl der Einwohner betrug 1880 nur noch 2293. Als Winteraufenthalt wird der von Orangengärten umgebene Ort viel besucht.

Saint Austell (spr. sent ahstel), altes Städtchen in der engl. Grafschaft Cornwall, hat Zinn- und Kupferhütten, Kaolingruben und (1881) 3582 Einw.

Saint-Avold (spr. ssängt-awolld), s. Sankt Avold.

Saint-Barthélemy (spr. ssäng-, engl. St. Bartholomew, spr. sent barthólomju), eine der nördlichsten der Kleinen Antillen, 20 km südlich von St.-Martin, 21 qkm (0,38 QM.) groß mit (1879) 2835 Einw., ist gebirgig (bis 306 m hoch) und waldlos, daher sehr dürr. Hauptort ist Gustavia an der Westküste, mit dem vorzüglichen Hafen Carenage (Freihafen). Die Neger sind seit 1847 frei. S. wurde zu Anfang des 16. Jahrh. entdeckt, 1648 von den Franzosen kolonisiert, doch ohne besondern Erfolg, d
der Französisch-Westindischen Gesells
den abgetreten, neuerlich aber (Au
Frankreich zurückgekauft.

Saint Bees (spr. sent biihs), Dorf in
schaft Cumberland, beim St. Bees
kanischem Priesterseminar (seit 1816)

Saint-Brieuc (spr. ssäng-briöh), Haup
Departements Côtes du Nord, am
seiner Mündung in den Atlantischen
Eisenbahnlinien Rennes-Brest und
legen, hat eine Kathedrale (aus dem
Filiale der Bank von Frankreich un
Einw., welche Austernzucht und Fische
und Wollspinnerei, Weberei 2c. son
Naturalien betreiben. S. besitzt in
stromab liegenden Le Légué einen Ha
turm), bis zu welchem die Schiffe
langen, und wo jetzt ein Flutbecken a
Dort sind 1886: 495 beladene Schiffe
eingelaufen. S. ist Sitz der Präfektur
eines Assisenhofs und eines Handel
mehrerer Konsulate fremder Staaten,
Seminar, ein Lyceum mit gewerblic
eine Bibliothek von 27,000 Bänden,
sches und naturhistorisches Museum,
meninstitut und 2 Spitäler.

Saint-Calais (spr. ssäng-kalä), A
hauptstadt im franz. Departement
Eisenbahnlinien Mamers-S. und S.-
mit Wollspinnerei und -Weberei,
Drainageröhren, Gerberei und (1886)

Saint Catharine's (spr. sent tätherin
britisch-amerikan. Provinz Ontario,
nal, 5 km oberhalb dessen Mündung
see, hat Fabrikation von Äxten u. dg
Mineralquellen und (1881) 9631 Ein

Saint-Céré (spr. ssäng-ssere), Stadt
partement Lot, Arrondissement Figea
mit Spital, Wollkämmerei und (1881)

Saint-Cergues (spr. ssäng-ssärgh), f
im schweizer. Kanton Waadt, 1046 m
Einw. Von Nyon führt hier eine Paß
Jura nach Frankreich (Les Rousses).

Saint-Chamas (spr. ssäng-schamá), F
Departement Bouches du Rhône,
Aix, an der Eisenbahn Lyon-Marse
Etang de Berre, zerfällt in zwei dur
zug getrennte und durch einen Tun
Teile, hat eine große Pulverfabrik
Einw. Südöstlich von S. führen über
eine Römerbrücke mit zwei kleinen
und ein 385 m langer Eisenbahnviad

Saint-Chamond (spr. ssäng-schamóng),
Departement Loire, Arrondissement
Zusammenfluß des Gier und Janon
Eisenbahn von Lyon nach St.-Etienn
gruben, großen Eisenhüttenwerken,
Seide und Seidenbändern, Schnüre
Kautschukgeweben und chemischen P
berei und (1886) 14,082 Einw.

Saint Charles (spr. sent tscharls),
amerikan. Staat Missouri, am Missou
westlich von St. Louis, hat ein 18
Methodistencollege, Kalksteinbrüche,
lebhaften Verkehr und (1880) 5014 Ein

Saint Christopher, Insel, s. Sain

Saint Clair (spr. sent klähr), See
zwischen Kanada und den Vereinigte
1969 qkm (35,75 QM.) Oberfläche

aksdosen aus Büffelhorn und Buchs-
arbeiten sowie bedeutendem Käsehan-
igen. S. ist Sitz eines Bischofs und hat
n der Nähe sind schöne Marmorbrüche.
rdankt Ursprung und Namen einem
m heil. Romanus um 430 hier gegrün-
m heil. Claudius, einem seiner Äbte,
t. Es ward 1742 säkularisiert.

d, 1) (spr. ssäng-kluh) Stadt im franz.
Seine-et-Oise, Arrondissement Ver-
n erhöhten linken Ufer der Seine und
hn von Paris nach Versailles gelegen,
n des berühmten Lustschlosses, wel-
seine glänzende Einrichtung und seine
szeichnete, großem Park mit schönen
und Aussichtspunkten, (1886) 5380
rei und großem Jahrmarkt. — S. hieß
nt (Novigentium Clodoaldum) und
lodowald, der hier nach Ermordung
in Kloster baute, gegründet. Er schenkte
rche von Paris. Das nachherige Schloß
rzog Philipp von Orléans, Bruder
., erbaut und später von Marie An-
ert. 1589 wurde Heinrich III. hier er-
. stürzte Bonaparte durch den Staats-
Brumaire (9. und 10. Nov. 1799) das
nd verkündete 18. Mai 1804 das Kaiser-
rzeichnete Napoleon III. im Juli 1870
rung an Preußen, und im Krieg selbst,
überschütteten die Franzosen aus der
em Mont Valérien Schloß und Park,
orposten standen, mit einem solchen
r Geschosse, daß das Gebäude in Flam-
nd gänzlich zerstört wurde. — 2) (spr.
nordamerikan. Staat Minnesota, am
) km oberhalb St. Paul, der hier die
Sauk Rapids bildet und von einer
e gekreuzt wird, hat ein Lehrersemi-
el und (1880) 2462 Einw.

f (spr. ssent kreu), 1) Fluß in Nordame-
: im gleichnamigen See, 117 m ü. M.,
ge zwischen der britischen Provinz Neu-
und dem Staat Maine und fällt nach

und befehligte teils in Holland, teils in Italien. Zwar mußte er 1799 seiner republikanischen Gesinnung wegen seine Stelle niederlegen, doch gab ihm bald darauf Napoleon I. eine Division in Italien, dann in Deutschland, ernannte ihn 1801 zum Staatsrat und zum Gesandten in Spanien und 1803 zum Obergeneral der französischen Okkupationsarmee in Neapel, 1804 zum Generalobersten der Kürassiere, 1805 zum Großoffizier der Ehrenlegion. Er erhielt darauf unter Masséna ein Kommando in Oberitalien, leitete die Einschließung von Venedig, besetzte 1806 Neapel, wohnte den Feldzügen in Preußen und Polen bei, war 1807 Gouverneur in Warschau, befehligte seit November 1808 das 7. Armeekorps in Katalonien, mußte aber infolge der erfolglosen Belagerung von Gerona sein Kommando abgeben und ward erst bei Beginn des russischen Feldzugs 1812 aufs neue angestellt. Er focht an der Spitze des 9. Armeekorps gegen Wittgenstein an der Düna, zeichnete sich bei Polozk aus und ward dafür zum Marschall ernannt. 1813 kommandierte er das 14. Armeekorps bei Dresden, war dann Gouverneur daselbst, kapitulierte 11. Nov. 1813 mit der Besatzung von Dresden und ward mit der Garnison kriegsgefangen nach Ungarn abgeführt. Nach Napoleons Fall nach Paris zurückgekehrt, ward er zum Pair von Frankreich und Kommandeur des St. Ludwigsordens ernannt. Bei Napoleons Rückkehr versuchte er die Besatzung von Orléans dem König zu erhalten, rettete sich aber kaum vor der Wut der Soldaten. Nach der zweiten Restauration ward er Kriegsminister, dann Staatsrat, 1815 Gouverneur von Straßburg, 1816 Großkreuz des Ludwigsordens, 1817 Marine- und bald darauf wieder Kriegsminister. Da er die Änderung des Wahlgesetzes mißbilligte, legte er 1819 das Amt nochmals nieder und starb 17. März 1830 auf einer der Hyèrischen Inseln, wo er seine Gesundheit wiederherstellen wollte. Er schrieb: »Mémoires du maréchal S.« (Par. 1821—31, 9 Bde.). Vgl. Gay de Vernon, Vie du maréchal Gouvion S. (Par. 1857).

Saint Davids (spr. ssent dëwids), das alte Menapia, Dorf in Pembrokeshire (Südwales), an der St. Bri-
deshai. Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale

der französischen Könige seit der Merowingerzeit), welche unter der Herrschaft des kunstliebenden Abtes Suger erbaut wurde (1144 eingeweiht) und trotz späterer Umgestaltung als ein prachtvolles frühgotisches Baudenkmal anzusehen ist. Seit 1869 wurde die Kirche durch Viollet le Duc glänzend restauriert. Unter den Königsgräbern der Kirche sind als Kunstwerke bemerkenswert: die Denkmäler Dagoberts I., Ludwigs XII. und seiner Gemahlin Anna von Bretagne, Franz' I. und seiner Gemahlin Claudia, Heinrichs II. und seiner Gemahlin Katharina von Medici. Man zählte im ganzen bei Beginn der Revolution 25 Könige von Frankreich, 10 Königinnen, 84 Prinzen und Prinzessinnen, die hier begraben lagen. Andre bemerkenswerte Bauwerke sind: die neue gotische, 1864–67 von Viollet le Duc erbaute Pfarrkirche und die ehemalige Abtei (jetzt Mädchenerziehungsanstalt der Ehrenlegion). Zwei Hängebrücken setzen die Stadt mit dem linken Ufer der Seine und mit dem Ort L'Ile S. in Verbindung. S. zählt (1886) 45,304 (Gemeinde 48,109) Einw., welche Stoffdruckerei, Bleicherei und Wollspinnerei, Fabrikation von Weißblech, Maschinen, chemischen Produkten, Obst- und Gemüsebau, Handel mit Mehl, Wein 2c. betreiben. — S. hat seinen Namen von dem heil. Dionysius (Denis), der 273 auf dem Montmartre bei Paris enthauptet wurde und in Catuliacum (dem heutigen S.) in einer Kapelle bestattet ward. Dort ließ König Dagobert I. 630 eine Kirche bauen, welche unter Ludwig VII. umgebaut wurde, und gründete die Abtei, welche durch Schenkungen bald so blühend und reich wurde, daß mehrere Könige von Frankreich sich Äbte von S. nannten. Seit Ludwig dem Heiligen blieb die Kirche die Grabstätte der Herrscher von Frankreich. Die Blüte von S. erhielt sich trotz wiederholter Plünderungen bis zum Ende des 18. Jahrh., aber die Revolution brachte der Kirche völlige Verwüstung; auf Befehl des Konvents wurden 1793 die Gebeine der Könige herausgerissen und in eine Kalkgrube geworfen. Schon Napoleon I. und noch mehr die Bourbonen ließen sich die Restauration angelegen sein. Seit 1840 ist S. in die Pariser Festungswerke hineingezogen und von mehreren Forts umgeben worden. 1871 (21.—26. Jan.) wurde es von den deutschen Belagerungsbatterien bombardiert. Vgl. Madame d'Ayzac, Histoire de l'abbaye de S. (Par. 1861, 2 Bde.); d'Heilly, Les tombes royales de S. (das. 1872). — 2) Ehedem reiche, 1081 gegründete Benediktinerabtei in der belg. Provinz Hennegau, Arrondissement Soignies, jetzt Dorf mit großer Baumwollspinnerei und (1887) 865 Einw. Hier 14. Aug. 1678 Schlacht zwischen den Franzosen unter dem Marschall von Luxembourg und den Holländern unter Oranien, in der die letztern Sieger blieben. — 3) Hauptstadt der franz. Insel Réunion, im Indischen Ozean, auf der Nordseite an der Rivière de S., mit (1885) 33,233 Einw., meist französische Kreolen, dann Inder, Kaffern, Chinesen, Mulatten. Die rechtwinkelig angelegten Straßen haben niedrige, von Gärten umgebene Gebäude, darunter ein Militärhospital, Kaserne, Stadthaus, Bank, Museum mit großem botanischen Garten, Theater, zahlreiche Schulen, darunter ein 1819 gegründetes Lyceum. Das rege geistige Leben der Bewohner macht sich in mehreren wissenschaftlichen Vereinen und einer Anzahl von Tageszeitungen und periodischen Publikationen geltend.

Saint-Didier la Séauve (spr. ssäng-didjeh la ssehw), Stadt im franz. Departement Oberloire, Arrondissement Yssingeaux, mit Fabrikation von Seide, Bändern und Posamentierwaren und (1881) 2240 Einw. Unfern die 1228 gegründete, 1785 umg diktinerabtei La Séauve.

Saint-Dié (spr. ssäng-djé), Arrondisse stadt im franz. Departement Vogesen, an und der Eisenbahn Lunéville-S. geleg alte Kathedrale, eine moderne protest Rathaus, einen Triumphbogen (1757), anlagen, Mineralquellen und (1886) 1 welche Baumwollspinnerei, Weberei, Teppich- u. Papierfabrikation, Maschine gießerei und Dampfsägerei betreiben. S. Bischofs, hat ein großes Seminar, ein protestantische Schule und eine Biblioth Bänden. Das hier befindliche alte K 1625 in ein Stift und 1777 in ein Bi wandelt. Bei S. und dem Dorf Ste. siegten 10. Jan. 1814 die Bayern unter die Franzosen unter Héritier und Duche

Saint-Dizier (spr. ssäng-dissjeh), Stad Departement Obermarne, Arrondisseme der Marne, die hier schiffbar wird, und e bahnlinie Blesme-Chaumont (mit Abzw Vassy) gelegen, hat ein Handelsgericht, e Kollegium, ein Irrenhaus, Eisenwerke (i und Umgegend), Fabrikation von Eisenw bau, Baumwollspinnerei und -Weberei u Einw. — S. hieß im Mittelalter St. Del hier der von den Vandalen erschlagene B berius von Langres begraben worden s war als Festung wichtig. 1544 hielt e wöchentliche Belagerung durch Kaiser K König Heinrich VIII. von England aus, verneur infolge eines gefälschten Briefs Die Festungswerke wurden zerstört, K König Heinrich II. zwar wiederhergestel jetzt verfallen. Auf der Straße von S. François fanden 27. Jan. und 26. Mä hafte Kämpfe statt.

Sainte-Aulaire (spr. ssängt-olähr), L Beaupoil, Graf von, franz. Dip 9. April 1778, trat 1811 als Kamme Dienste Napoleons I., ward 1812 Präfek departements und 1814 des Departe garonne, legte aber diese Stelle bei Na kehr nieder. Nach der zweiten Restau Deputiertenkammer gewählt, schloß er trinären an. 1818 vom Departement gewählt, trat er als Schwiegersohn des cazes auf die Seite des Ministeriums. er von Ludwig Philipp zum außerord sandten in Rom, 1833 zum Pair erna war er Gesandter in Wien und vom bis 1848 in London, wurde jedoch durch revolution dieses Postens enthoben. Er 1854. Litterarisch machte er sich durch de la Fronde« (Par. 1827, 3 Bde.; 2 Bde.; deutsch, Stuttg. 1827, 3 Bde.) rentwegen er auch Mitglied der Akade

Sainte-Barbe, Schlacht bei, s. No

Sainte-Baume (spr. ssängt-bohm), Ber franz. Departements Var und Rhôn bis 1066 m hoch, mit Kalkbrüchen und e die nach der Volkssage einst von der heil bewohnt war, deren Fest alljährlich 22. feiert wird. Die Kuppe des Bergs oberha gewährt eine prachtvolle Aussicht.

Sainte-Beuve (spr. ssängt-böw), Charle franz. Dichter und berühmter Kritiker, 1804 zu Boulogne sur Mer, erhielt se dung dort und im Collège Charlemag

ſt in ihnen noch viel Unfertiges und
, ein Abbild ſeiner äußern Schickſale.
evolution ſchwamm er eine Zeitlang
t-Simonismus, ſchrieb am »Globe«
l« und ſtand im Bann Lamennais',
are, ziemlich bedenkliche Roman »Vo-
zuletzt 1877) beweiſt. Erſt mit ſeiner
er »Revue des Deux Mondes«, wo er
enen litterarhiſtoriſchen Arbeiten fort-
er in ſein richtiges Fahrwaſſer. 1840
Stelle eines Konſervators an der Bi-
rin; 1845 wurde er an Delavignes
glied der Akademie ernannt. Als Na-
des Throns bemächtigt hatte, erhielt
r der lateiniſchen Poeſie am Collège
eſſen riefen ſeine Vorleſungen unter
iſch geſinnten Studenten ſo ſtürmiſche
der Unzufriedenheit hervor, daß ſie
en mußten. Nicht viel länger dauerte
keit an der Normalſchule (1857—61).
rivatiſierte er. Der Kaiſer belohnte
nſte 1865 durch Ernennung zum Se-
b nach langen Leiden 13. Okt. 1869.
hlreichen Schriften nehmen den erſten
ausgezeichnete Studie »Histoire du
840—48, 3 Bde.; ſpäter vielfach ver-
. 1878, 7 Bde.) und die »Causeries
e Sammlung ſeiner in verſchiedenen
chienenen Feuilletonartikel (1851—61,
zeigt ſich aufs glänzendſte ſeine Ge-
der Schätzung und Auffindung des
en, ſein feines Gefühl für die Geiſtes-
it, ſeine Fähigkeit, ſich in den Geiſt
der Perſönlichkeiten zu verſetzen; dazu
Stil, eine reiche, unerſchöpfliche, dich-
t. Von andern Werken nennen wir:
id et son groupe littéraire« (1860,
ag. 1873); »Poésies complètes« (1863,
1879); »Critiques et portraits litté-
-39, 5 Bde.); »Portraits littéraires«
neue Ausg. 1864, 3 Bde.); »Portraits
« (1846, 2 Bde.; neue Ausg. 1871,
alerie de femmes célèbres« (1859)
travaux d'Élie de Beaumont« (1878).

2) Henri Etienne, Chemiker, geb. 11. März 1818 auf St. Thomas, ſtudierte in Frankreich, ward 1845 Dozent an der Fakultät zu Beſançon, 1851 Profeſſor der Chemie an der Normalſchule und ſpäter an der Sorbonne in Paris. Seine erſten Arbeiten betrafen die Harze; ſehr bald aber wandte er ſich hauptſächlich der anorganiſchen Chemie zu, und auf dieſem Gebiet hat er ſehr Bedeutendes geleiſtet. Er entdeckte 1849 das Salpeterſäureanhydrid, unterſuchte die Kohlenſäureſalze der Metalle und begann 1855 ſeine wichtigen Arbeiten über das Aluminium, welche, von den Wöhlerſchen Arbeiten ausgehend und unterſtützt von Napoleon III., zur Begründung der Aluminiuminduſtrie führten. Noch 1855 ſtellte er die erſten Aluminiumbarren auf der Pariſer Induſtrieausſtellung aus. Gemeinſam mit Wöhler machte er ſchöne Unterſuchungen über das Bor; andre Arbeiten betrafen das Silicium, und mit Debray lieferte er epochemachende Arbeiten über das Platin, welches er zuerſt in großen Quantitäten mit Hilfe der Knallgasflamme ſchmolz. Mit Caron wandte er das Wöhlerſche und von ihm weiter entwickelte Verfahren der Darſtellung des Aluminiums auf das Magneſium an und begründete damit die Magneſiuminduſtrie. Von großer Bedeutung für die theoretiſche Chemie waren ſeine Unterſuchungen über die Diſſociation chemiſcher Verbindungen bei hoher Temperatur. Mit Caron arbeitete er auch über die fabrikmäßige Darſtellung des Sauerſtoffs. S. ſtarb 1. Juli 1881 in Paris. Er ſchrieb: »De l'aluminium, ses propriétés, etc.« (Par. 1859); »Métallurgie du platine, etc.« (mit Debray, daſ. 1863, 2 Bde.).

Sainte-Croix (ſpr. ſängt-kroā), 1) (Santa Cruz) däniſch-weſtind. Inſel, eine der Jungferninſeln, 218 qkm (3,96 QM.) groß mit (1880) 18,430 Einw., erhebt ſich im N. bis 352 m und dacht ſich nach Süden zu ſanft ab. Korallenriffe umſäumen die ganze Süd- und einen Teil der Nordſeite. Zucker und Baumwolle ſind Hauptprodukte; die Wälder ſind ſehr gelichtet. Hauptſtadt iſt Chriſtianſtaed (ſ. d.). S. wurde von Kolumbus auf ſeiner zweiten Fahrt entdeckt, abwechſelnd von Holländern, Engländern und Spa-

bourne, an der Dordogne und der Eisenbahn Libourne-Le Buisson, mit gotischer Kirche, altem Templerhaus, geistlichem Kollegium, reformiertem Konsistorium, bedeutendem Wein- und Getreidehandel und (1881) 3466 Einw. — 2) S. lès Lyon, Flecken im franz. Departement Rhône, südwestlich von Lyon und im Bereich seiner Forts, ganz von Lyon abhängiger Industrieort mit Eisenwerken, Papier- und Seidenfabrikation und (1881) 5130 Einw.

Sainte-Geneviève (spr. ssent-schönöwjähw), Ort im nordamerikan. Staat Missouri, am Mississippi, 100 km unterhalb St. Louis, hat Ausfuhr von Blei, Kupfer, Kalksteinen und weißem Sand und (1880) 1422 Einw.; 1755 von den Franzosen gegründet.

Saint Elias, Mount, s. Eliasberg 1).

Saint-Elme (spr. ssängt-elm), Ida, als Schriftstellerin bekannte franz. Abenteuerin, die sogen. Contemporaine, geb. 1778 zu Vallambroise in Südfrankreich, war die Geliebte verschiedener Napoleonischer Generale (daher »veuve de la grande armée« genannt), bereiste 1829—30 den Orient, wohnte nach der Julirevolution in London und starb in großer Dürftigkeit 1845 im Hospiz der Ursulinerinnen zu Brüssel. Am meisten Aufsehen machten ihre »Mémoires d'une contemporaine« (1827, 8 Bde.; neue Aufl. 1833), Mitteilungen (oft skandalöser Art und unzuverlässig) über die vornehmsten Persönlichkeiten der Republik und des ersten Kaiserreichs. Außerdem erschienen von ihr: »Les soirées d'automne« (1827, 2 Bde.); »La contemporaine en Égypte« (1831, 6 Bde.; 3. Aufl. 1833); »Mille et une causeries« (1833, 2 Bde.) u. a.

Sainte-Madeleine (spr. ssängt-mad'läjn), Einsiedelei, s. Freiburg (Schweiz), S. 639.

Sainte-Marguerite (spr. ssängt-margherit), Insel, s. Lerinische Inseln.

Sainte-Marie (spr. ssängt-marih, Nossi Burrah), Insel an der Ostseite von Madagaskar, nur durch einen schmalen Kanal von demselben getrennt, 165 qkm (3 QM.) groß mit (1883) 7634 Einw., darunter 81 Europäer. Die Produkte der Insel sind: Kokosöl, Kakao, Kaffee, Reis, Maniok, Vanille; 1885 betrug die Einfuhr 1,4, die Ausfuhr 0,9 Mill. Frank. Sitz der Verwaltung ist Port Louis. Die ersten Kolonisationsversuche datieren von 1642, Frankreich erhielt die Insel endgültig 1815 durch den Frieden von Paris.

Sainte-Marie aux Chênes (spr. ssängt-marih o schähn), Dorf im deutschen Reichsland Elsaß-Lothringen, Bezirk Lothringen, Landkreis und Kanton Metz, nördlich bei Gravelotte, mit (1885) 283 Einw., war 18. Aug. 1870 in der Schlacht bei Gravelotte (s. d.) vom französischen 6. Korps besetzt, wurde 3 Uhr nachmittags von der preußischen Garde und den Sachsen gemeinsam genommen.

Sainte-Marie aux Mines (spr. ssängt-marih o mihn), Stadt, s. Markirch.

Sainte-Maure (spr. ssängt-mör), Flecken im franz. Departement Indre-et-Loire, Arrondissement Chinon, auf der nach ihm benannten Hochfläche, an der Eisenbahn Tours-Poitiers, mit Kirche aus dem 12. Jahrh., altem Schloß und (1881) 1725 Einw.

Sainte-Menehould (spr. ssängt-mönuh oder mönuhl), Arrondissementshauptstadt im franz. Departement Marne, an der Aisne, Kreuzungspunkt der Eisenbahnlinien Reims-Verdun und Amagne-Revigny, mit Collège, kleinem Seminar, Fabrikation von Glas, Wirk- und Drechslerwaren, Handel mit Holz, Getreide, Fleischwaren 2c. und (1886) 3290 Einw. Hier 15. Mai 1614 Vergleich zwischen der Königin Maria von Medici und den Föderierten unter Condé.

Saint-Emilion (spr. ssängt-emillóng), franz. Departement Gironde, Arron bourne, an der Eisenbahn Libourn über dem Dordognethal gelegen, hat rühmter Rotwein), Ruinen eines fe (von 1224), eine alte, in den Felsen ge daneben eine Kapelle an der Stelle welcher der heil. Emilion im 8. Jahrh soll, und (1881) 804 Einw.

Saintes (spr. ssängt), Arrondissements franz. Departement Niedercharente, an Charente, welche die alte Stadt von d des Dames scheidet, und an der Eisen Coutras (mit Abzweigung nach An legen, besitzt mehrere röm. Bauwerke, ein dem Germanicus gewidmeter B (früher auf der alten Brücke, seit 184 merstraße gegen Poitiers aufgestellt) u Amphitheaters zu erwähnen sind. And Bauwerke sind: die Kathedrale, die Ki trope und Notre Dame, das Handelsge (mit Museum). Die Stadt hat (1886) welche Woll- und Baumwollmanufaktu von Fayence sowie Handel mit Ge Branntwein 2c. betreiben. Sie ist Sitz hofs und eines Handelsgerichts, hat ei eine Bibliothek von 22,000 Bänden. S diolanum Santonum ein ansehnliche einer römischen Heeresabteilung und schoffitz. Vgl. Chaudruc de Craz quités de la ville de S. (Par. 1820).

Saintes, Les (spr. lä ssängt), s. Allerhe

Saintes-Maries de la Mer (spr. s mähr), Hauptort der Insel Camargue (Departement Rhônemündungen, mi fahrtskirche, Fischerei, Salzgewinnun und (1881) 570 Einw.

Saint-Etienne (spr. ssängt-etjänn), franz. Departements Loire, am Flü 523 m ü. M., Knotenpunkt von Eis Lyon, Roanne, Montbrison und Le wichtigsten Industriestädte Frankreich punkt eines großen Kohlenbeckens ge regelmäßig gebaut und von düsterm Stadt besitzt nur wenige bemerkens darunter das Kunstgebäude mit Samm mälden und andern Kunstgegenstän hauptsächlich aus den Sammlungen Oudinot bestehenden Artilleriemuseu (1886) 102,229 (als Gemeinde 117,87 1800 erst 16,000). Das Kohlenbecken, punkt S. bildet, ist nächst dem von Bal reichste in Frankreich und liefert ausgez kohle (jährlich ca. 3 Mill. Ton.). Hiera metallurgische Industrie mit großen Bessemer- und Martinstahlhütten, Sch ken, Fabrikation von Waffen, insbes waffen (namentlich in einer großen staat fabrik), ferner von Panzerplatten, Ma ferwaren, Werkzeugen, Messerschmiede Nägeln u. a. Von hoher Bedeutung auch die Fabrikation von Seidenbänd und Posamentierwaren, von Hüten, T S. hat lebhaften Handels- u. Marktverk liegen eine Menge stark bevölkerter sämtlich an der Industrie der Stadt S. ist Sitz des Präfekten und hat ein ein reformiertes Konsistorium, ein Töchterschule, eine Bergwerkschule, Le angewandte Mathematik und Mechani

Bänden, ein Taubstummeninstitut, ıd ein Artilleriemuseum, ein naturnett, ein Theater, mehrere wissengemeinnützige Gesellschaften, eine andelskammer und eine Filiale der eich. — S. ward schon im 10. Jahrh. ıweimal (1563 und 1570) von den ıert; die Minen sind nachweisbar rh. bekannt gewesen und seit Anfang ım großen seit der Revolution, aus-

ınd (spr. ssängt-ẽwr'móng), **Charles Saint-Denis, Seigneur de,** er, geb. 1. April 1613 zu St.-Denis Normandie), ward bei den Jesuiten ı, studierte zu Caen und Paris die t, nahm darauf Kriegsdienste, focht g bei Rocroi, Freiburg und Nördden Unruhen der Fronde treu zur s und wurde dafür 1652 zum Maernannt. Infolge eines satirischen er den Pyrenäischen Frieden fiel er lüchtete sich über Holland nach Engkest seiner Tage als intimer Freund Herzogin von Mazarin verlebte, geıd hochangesehen in der guten Gerb 29. Sept. 1703 und wurde in aben. Seine Schriften, welche lange nuskript in der Gesellschaft zirkulierdurch seltene Vollendung des Stils, d weltmännische Philosophie aus; berühmt war er als Kritiker; sein iges und geistreiches, meist richtiges beiden Seiten des Kanals in Sachen nacks mit Vorliebe eingeholt. Meikrt sind seine satirischen Schriften es académistes«, 1644; neue Ausg. riefe. Gedruckt wurden seine Werke 705, dann Paris 1740, 10 Bde.; uswahlen besorgten Hippeau (1852), nd Lescure (1881). Vgl. **Gilbert** re de S. (1866); **Merlet**, S., étude (Par. 1870); **Pastorello**, Étude luence (Triest 1875).

lin (spr. ssäng-florangtáng), Stadt im nt Yonne, Arrondissement Auxerre, m Kanal von Burgund und an der che-Dijon, mit einer in neuerer Zeit aissancekirche (aus dem 16. Jahrh.), treidehandel und (1881) 2252 Einw.

(spr. ssäng-flubr), Arrondissements- ınz. Departement Cantal, auf einem legen, ist Bischoffitz, mit Kathedrale, elstribunal, Collège, Fabrikation , Leim, Tuch 2c. u. (1886) 4488 Einw.

l (spr. sient frannsis), 1) Fluß in Nordngt im Staat Missouri, durchfließt o der 1811 durch ein Erdbeben ge**ncisse**e, und mündet nach einem m in Arkansas rechts in den Mississi- 0 km weit schiffbar, doch wird die ch durch versenkte Baumstämme — 2) Fluß in der britisch-amerikan. entspringt im St. Francissee, nimmt an der Grenze Vermonts gelegenen ees auf und mündet in die unter Peter's Lake bekannte Erweiterung ome (s. d.).

t (spr. ssäng-galmjeh), Stadt und Badeepartement Loire, Arrondissement Montbrison, an der Coise und der Eisenbahn St.-Etienne-Roanne, mit Mineralquellen (jährlicher Versand ca. 3 Mill. Flaschen) und (1881) 1743 Einw.

Saint-Gaudens (spr. ssäng-godángs), Arrondissementshauptstadt im franz. Departement Obergaronne, an der Garonne und der Eisenbahn Toulouse-Bayonne, mit restaurierter romanischer Kirche, Handelsgericht, Collège und (1886) 3916 Einw., welche Fabrikation von Thonwaren, Kerzen, Papier, Bändern, Wollspinnerei, -Weberei und Handel betreiben.

Saint-Geniez d'Olt (spr. ssäng-schönjeh-), Stadt im franz. Departement Aveyron, Arrondissement Espalion, am Lot, mit Handelsgericht, Collège, Alaunbergbau, Wollindustrie und (1881) 3146 Einw.

Saint-Genois (spr. ssäng-schönóa), **Jules Ludger Dominique Ghislain, Baron de,** bedeutender belg. Gelehrter und vlämischer Schriftsteller, geb. 22. März 1813 zu Lennick-St. Quentin in Brabant, ward 1836 Provinzialarchivist von Ostflandern, 1838 korrespondierendes, 1846 wirkliches Mitglied der belgischen Akademie und 1843 Professor und Bibliothekar an der Universität zu Gent, wo er 10. Sept. 1867 starb. Von seinen vlämischen Werken, die sich besonders durch einen meisterhaften Stil auszeichnen, sind hauptsächlich zu nennen: »Anna, historisch tafereel« (Gent 1844); »De grootboekhouder« (das. 1851) und »Historische verhalen« (das. 1854).

Saint George (spr. ssent dschórdsch), Hauptort der Insel Grenada (s. d.).

Saint-Georges (spr. ssäng-schórsch), **Jules Henri Vernoy de,** franz. Dramatiker, geb. 1801 zu Paris, debütierte als Schriftsteller mit einem Roman: »Les nuits terribles« (1821), wandte sich dann dem Theater zu und lieferte teils allein, teils in Gemeinschaft mit andern (Scribe, Mazillier 2c.) eine große Anzahl von Operntexten, von denen mehrere (mit der Musik Aubers, Halévys u. a.) die Runde über alle Bühnen gemacht haben. Wir nennen von seinen eignen Stücken: »Ludovic« (1836), »Le planteur« (1839), »L'esclave du Camoëns« (1843), »Le lazzarone« (1844), »Les mousquetaires de la reine« (1846), »Le val d'Andorre« (1848), »Les amours du diable« (1852), »La Bohémienne« (1862) 2c. Von Romanen sind noch zu erwähnen: »Le livre d'heures« (1840), »Un mariage de prince« (1849) und »L'espion du grand monde« (1851). S. war eine Zeitlang Direktor der Opéra-Comique und wurde 1856 zum Offizier der Ehrenlegion ernannt. Er starb 23. Dez. 1875 in Paris.

Saint-Germain (spr. ssäng-schermáng), **Graf von,** berühmter Abenteurer des 18. Jahrh., dessen wahrer Name nicht bekannt geworden ist, der aber wahrscheinlich aus Portugal stammte, trieb sich mit dem Vorgeben, schon 2000 oder 3000 Jahre alt zu sein und Christus und die zwölf Apostel gut gekannt zu haben, und des Besitzes von allerlei Wundergaben und Zauberkräften sich rühmend, seit 1740 unter verschiedenen adligen Namen und Charakteren in den feinern Zirkeln der Hauptstädte Europas umher. Vielseitiges Wissen und ein seltenes Gedächtnis, große Weltkenntnis und ein gefälliges Äußere unterstützten seine Schwindeleien, durch welche er nacheinander die Gunst Ludwigs XV., des Fürsten Orlow, des Markgrafen Karl Alexander von Ansbach und des Landgrafen Karl von Hessen vorübergehend zu gewinnen wußte. Meist entfaltete er großen Reichtum, von dem man vermutete, daß er ihn durch Spionagedienste erworben. Mit großem Geschick verstand er sich und seinen Verhältnissen den Reiz des Geheimnisvollen zu wahren und dadurch das Interesse der

Welt für sich in Spannung zu halten. Cagliostro galt als sein Schüler. Lebensmüde und verschuldet starb er Anfang 1784 in Eckernförde oder Schleswig, nach andern 1795 in Kassel. Vgl. Öttinger, Graf S. (Leipz. 1846); Bülau, Geheime Geschichten, Bd. 1 (2. Aufl., das. 1863).

Saint-Germain en Laye (spr. ssäng-schermäng ang läh), Stadt im franz. Departement Seine-et-Oise, Arrondissement Versailles, malerisch auf einer Anhöhe über der Seine und an der Eisenbahn Paris-S., 21 km von Paris, gelegen, hat eine katholische und eine reform. Kirche, ein altes Schloß (s. unten), eine Bibliothek, Woll- und Baumwollindustrie und (1886) 14,280 Einw. Gegen das Seinethal zu zieht sich die von Le Nôtre 1796 angelegte Terrasse (2400 m lang, 35 m breit), ein prachtvoller Aussichtspunkt, hin; an ihrem südlichen Ende steht der Pavillon Heinrichs IV., der Rest des von Heinrich II. erbauten, 1776 demolierten neuen Schlosses. Der schöne Wald von S. bedeckt 4400 Hektar, ist von Mauern umgeben, von geraden Alleen durchzogen, enthält ein kleines Lustschloß, Les Loges, wo jährlich ein besuchtes Volksfest abgehalten wird, und bildet ein wildreiches Jagdrevier. — Das alte berühmte Schloß ist ein gewaltiger, historisch sehr wichtiger Bau, der unter Karl V. 1370 begonnen ward, seit der Regierung Franz' I. zum häufigen Aufenthaltsort des französischen Hofs diente und von Franz sowohl als von den spätern Königen vielfach erweitert und verschönert wurde. Heinrich II., Karl IX., Ludwig XIII. (der hier auch starb) und Ludwig XIV. wurden in S. geboren. Auch ward hier 1570 der Friede zwischen Karl IX. und den Hugenotten, 17. Okt. 1635 der Vergleich zwischen Bernhard von Weimar und Ludwig XIV. und 29. Mai 1679 der Friede zwischen Frankreich und Brandenburg geschlossen. Ludwig XIV. überließ das Schloß 1689 dem vertriebenen König Jakob II. von England, der 1701 hier starb; auch sein Sohn, der Prätendent Jakob III., residierte in S. Seitdem war es nie mehr Residenz eines Königs. Es diente in der Folge als Kaserne und ward 1840 zu einer Militärstrafanstalt eingerichtet. Napoleon III. stellte das Schloß wieder her, und jetzt ist in demselben ein Museum gallo-römischer Altertümer eingerichtet. Vgl. Lacombe, Le château de S. (4. Aufl., Par. 1874).

Saint-Germainthee, s. Sennesblätter.

Saint Germans (spr. ssent dschörmens), Edward Granville, Graf von, s. Eliot 3).

Saint-Gervais (spr. ssäng-schermäh, S. le Village), besuchter Badeort im franz. Departement Obersavoyen, Arrondissement Bonneville, südöstlich von Sallanches, am westlichen Fuß des Montblanc, in enger Schlucht des Thals von Montjoie reizend gelegen, mit Wasserfall, schwefelhaltiger Heilquelle (40° C.) und (1881) 263 Einw.

Saint-Ghislain (spr. ssang-gülängh), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Arrondissement Mons, Knotenpunkt an der Eisenbahn Brüssel-Valenciennes, mit höherer Knabenschule und Industrieschule, Tabaks- und Zigarrenfabrikation, beträchtlichem Steinkohlenhandel und (1887) 3430 Einw.

Saint Giles (spr. ssent dschails), Kirchspiel in London, sprichwörtlich wegen seiner Armut und daher Gegensatz zu dem benachbarten behäbigen St. James (s. d.).

Saint-Gilles (spr. ssang-schil, S. les Boucheries), Stadt im franz. Departement Gard, Arrondissement Nimes, am Kanal von Beaucaire und an der Eisenbahn Lunel-Arles, hat eine romanische, 1116 begonnene Abteikirche mit schönen Portalen in antikem Stil und merkwürdigem Ringgewölbe, welches eine Wendeltreppe stützt (Vis de S.), ausg Weinbau, Branntweinbrennerei u (1886) S. ist die Vaterstadt des Papstes Clemen

Saint-Girons (spr. ssäng-schirong), Arron hauptstadt im franz. Departement Ariège und an der Eisenbahn Boussens-S., mit e rierten Kirche in romanischem Stil, zwe brücken, welche die alte Stadt mit dem ne teil (Villefranche) verbinden, einem Col morbrüchen, Fabrikation von Papier und Schafwollspinnerei und (1886) 4274 Einw

Saint-Gobain (spr. ssäng-gobäng), Dor Departement Aisne, Arrondissement La Flügelbahn Chauny-S. gelegen, mit (1881) 1 berühmt durch seine große Glas- und Sp welche schon im 13. Jahrh. existierte.

Saint Helena (spr. ssent hellina), Dorf amerikan. Staat Kalifornien, beim St. H (1324 m), einem erloschenen Vulkan, mit quelle, Weinbau und (1880) 1339 Einw.

Saint Helens (spr. ssent hellens), Vulkan im gebirge des nordamerikan. Territoriums ton, 3250 m hoch, der 1842 einen Ausb

Saint Helens (spr. ssent hellens), Stadt shire (England), 16 km von Liverpool, gebaut, hat bedeutende Fabrikation von K gel- und Hohlglas, große chemische Fabrik schmieden und (1881) 57,403 Einw.

Saint Hélier (spr. ssent hēlier, auch St. Hauptstadt von Jersey, einer der britis inseln, auf der Südseite, mit zum Teil eng und (1881) 28,020 Einw. (wovon über die länder und Ausländer). Von ansehnlic den verdienen Erwähnung: das 1852 gegr toria College, Hospital, Gefängnis, öffentl thek, Theater und mehrere Kirchen. durch Elizabeth Castle und das auf s stehende Fort Regent verteidigt, ist 187 Derselbe wird gebildet durch zwei ungeh dämme von 823 und 945 m Länge, mit ter, durch zwei Leuchttürme kenntlicher E einem Areal von 155 Hektar, wovon 20 bei Ebbe eine Tiefe von 2,7 m haben.

Saint-Hermidad, Em., Pseudonym,

Saint-Hilaire (spr. ssängt-illähr), 1) François César Prouvençal, R und Reisender, geb. 4. Okt. 1799 zu Orlé sich in Hamburg mit deutscher Sprache ratur vertraut, widmete sich dem Studi tanik und begleitete den Herzog von Luxe dessen Reise nach Brasilien. Als Fri sechsjährigen Durchforschung dieses Lan nen: »Histoire des plantes les plus bles du Brésil et du Paraguay« (1824 usuelles des Brésiliens« (1824—28); » siliae meridionalis« (1825—33, 3 Bde.) dans les provinces de Rio de Janeiro e Geraës« (1830, 2 Bde.); »Voyage dans des diamants et sur le litoral du Br 2 Bde.); »Voyage aux sources du Rio cisco et dans la province de Goyaz« 2 Bde.) und »Voyage dans les province Paul et de Sainte-Catherine« (1851, 2 stige Aufnahme fanden auch seine »Leçons que (Par. 1840—41, 2 Bde.). Erst rein

2) Jules Barthélemy, franz. Gel Staatsmann, s. Barthélemy Saint-

3) Etienne, franz. Naturforscher, s. Saint-Hilaire.

Saint-Hilaire du Harcouët (spr. ssängt-il

...mz. Departement Manche, Arrondisse-
...n, mit Collège, Tuch- und Leinwand-
...ab (1881) 3226 Einw.

...polyte (spr. ſſängt-ippolit), Pseudonym, ſ. ...

...polyte du Fort (spr. ſſängt-ippolit dü för), ...z. Departement Gard, Arrondissement ...Vidourle und an der Eisenbahn Som-...gen, hat ein Handelsgericht, ein protest. ...b Taubstummeninstitut, Seidenzucht, ...on seidenen Handschuhen und Socken, ...und (1881) 3995 Einw.

...sral (spr. ſſängt-önörá), Insel, ſ. Leri-...n.

...ré les Bains (spr. ſſängt-önöreh lä bäng), ...Badeort im franz. Departement Nièvre, ...nt Château-Chinon, mit Mineralquel-...Einw. Vgl. Binet, Étude clinique ...ique sur S. (1881).

...rt (spr. ſſängt-übähr), Stadt in der belg. ...mburg, Arrondissement Neufchâteau, ...senbahn Brüssel-Arlon, hat eine präch-...t der Gruftkapelle des heil. Hubertus), ...e Abtei (jetzt Besserungsanstalt für ...rbrecher) und (1887) 2527 Einw. Ehe-...hier berühmte Jagd.

...nthe (spr. ſient hei-öſſint), Stadt in der ...kan. Provinz Quebec, am Yamaska, ...ontreal, ist kath. Bischofsitz, hat ein ...und (1881) 5321 Einw.

...r, Bal (spr. wall ſſängt-imſeh), ein durch ...st und Uhrenindustrie blühendes juraſ-...l im schweizer. Kanton Bern, von der ...n, reißenden Schüß (franz. Suze) ...welche durch die enge, wilde Bieler ...hochebene tritt und damit den Bieler ...Im 7. Jahrh. baute hier der Ritter ...ansiedelei und brachte so Anbau in das ...Waldthal. Es zählt in 19 Gemeinden ...(nahezu 9/10 Protestanten, mehr als 1/3 ...anst); größter Ort ist St.-Imier mit ...ow. Die Suze mündete früher in die ...viel Geschiebe zuführte; da dies zur ...des Seelandes wesentlich beitrug, so ...ist ein Kanal in den See gegraben (ſ. ...Erkorrektion). Ein neuerer Bau ist ...(seit 1874), welche das ganze Thal von ...ufzieht, bei Sonceboz nach dem Birs-...(ſ. Pierre Pertuis) und bei Convers ...Châtel-La Chaux de Fonds einmündet.

... (spr. ſſängtihn), Joseph Xavier Boni-...S., franz. Schriftsteller, geb. 10. Juli ...wandte sich, nachdem er dreimal von ...gekrönt worden war, der Bühne zu ...als Dramatiker, teils mit, teils ohne ...ast, eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit ...ücke). Den meisten Ruhm erwarb er ...t seiner »Picciola« (1836), dem rühren-...iner Gefangenen und ihrer Blume, ...europäischen Sprachen übersetzt wurde, ...en erlebte und überdies dem Verfasser ...Académie den Preis Monthyon (3000 ...). Von seinen Romanen sind außer-...en: »Jonathan le visionnaire« (1825, ...mutilé« (1834); »Récits de la Tou-...2 Bde.); »Les trois reines« (1853, ...« (1857); »La seconde vie« (1864) u. a. ...an. 1865 in Paris.

... (spr. ſient ...), 1) Stadt an der atlan-...der engl. Grafschaft Cornwall, hat Pilchardfischerei, Ausfuhr von Kupfer, Zinn und Schiefer und (1881) 6445 Einw. — 2) Stadt in Huntingdonshire (England), am Ouse, mit großen Viehmärkten und (1881) 3002 Einw. — 3) Engl. Name für Setubal (ſ. d.).

Saint James (spr. ſient dſchehms), Kirchspiel im Westende Londons, mit königlichem Palast; daher »Kabinett von St. James«, häufig Bezeichnung für das englische Ministerium.

Saint-Jean Bonnefonds (spr. ſſäng-ſchang bonn'fóng), Stadt im franz. Departement Loire, Arrondissement St.-Etienne, mit Steinkohlengruben, Eisenwerken und (1881) 3401 Einw.

Saint-Jean d'Acre (spr. ſſäng-ſchang dákr), ſ. Akka.

Saint-Jean d'Angély (spr. ſſäng-ſchang dangſcheli), Arrondissementshauptstadt im franz. Departement Niedercharente, an der von hier an schiffbaren Boutonne und der Eisenbahn Taillebourg-Niort, mit Handelsgericht, Industrie in Bier, Branntwein und Metallwaren, lebhaftem Handel mit den Ackerbauprodukten der fruchtbaren Umgebung und (1886) 6131 Einw. S. verdankt seine Entstehung einer Benediktinerabtei, welche Pippin der Kleine an Stelle des zerstörten Angeriacum, der Residenz der Herzöge von Aquitanien, errichtete, hat aber in den Religionskriegen viel gelitten. Vgl. Saudau, S. d'après les archives, etc. (St.-Jean d'Angely 1886).

Saint-Jean d'Angely, franz. Marschall, ſ. Regnaud de Saint-Jean d'Angely.

Saint-Jean de Losne (spr. ſſäng-ſchang d' lohn), Stadt im franz. Departement Côte d'Or, Arrondissement Beaune, an der Saône, in welche hier der Kanal von Burgund mündet, und von welcher etwas oberhalb der Rhône-Rheinkanal seinen Ausgang nimmt, an der Eisenbahn Dijon-St. Amour, mit Handelsgericht, Weinhandel und (1881) 1505 Einw. Von ihrer tapfern Verteidigung gegen die Kaiserlichen 1636 erhielt die Stadt auch den Namen Belle Défense.

Saint-Jean de Luz (spr. ſſäng-ſchang d' lüh), Stadt im franz. Departement Niederpyrenäen, Arrondissement Bayonne, an der Mündung der Nivelle in die Bucht von S. des Atlantischen Ozeans und an der nach Spanien führenden Eisenbahn gelegen, hat zwei Schlösser, in denen Ludwig XIV. und Infantin Maria Theresa anläßlich ihrer Vermählung wohnten, eine Kirche aus dem 13. Jahrh., in welcher ihre Hochzeit 1660 stattfand, einen Hafen, eine nautische Schule, besuchte Seebäder und (1881) 3254 Einw., welche Pökelfleisch, konservierte Fische und Schokolade bereiten. Am linken Ufer der Nivelle liegt die Fischervorstadt Ciboure und am westlichen Eingang der Bucht der neuangelegte Hafen Socoa mit Fort.

Saint-Jean de Maurienne (spr. ſſäng-ſchang d' moriänn), Arrondissementshauptstadt im franz. Departement Savoyen, am Arc und an der Mont Cenis-Bahn, Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale mit bemerkenswerten Grabmälern, ein Seminar, Bergbau auf Silber und Blei, Weinbau und (1886) 2464 Einw.

Saint-Jean du Gard (spr. ſſäng-ſchang dü gár), Stadt im franz. Departement Gard, Arrondissement Alais, am Gardon, hat Seidenspinnerei, Fabrikation von seidenen Strümpfen ꝛc. und (1881) 2492 Einw.

Saint-Jean Pied de Port (spr. ſſäng-ſchang pjeh d' pór), Stadt im franz. Departement Niederpyrenäen, Arrondissement Mauléon, an der Nive, Festung dritter Klasse mit Citadelle, welche die wichtige über den Paß von Roncesvalles führende Pyrenäenstraße beherrscht, und (1881) 1556 Einw. S., 716 gegründet, ist die alte Hauptstadt von Niedernavarra und kam im Pyrenäischen Frieden 1659 an Frankreich.

Saint John (spr. sent dschonn), 1) (Sankt Jan) westind. Insel, eine der Jungferninseln, dicht bei St. Thomas, 54 qkm (0,99 QM.) groß mit (1880) 1444 Einw., steigt bis 387 m an und erzeugt Zucker und Baumwolle. Hauptort ist Coral Harbour. S. ist seit 1684 dänisch. Ein Sklavenaufstand wurde 1733 mit französischer Hilfe unterdrückt. — 2) Bis 1784 Name der Prinz Edward-Insel (s. d.).

Saint John (Lake St. J., spr. lebt sent dschonn), See in der britisch-amerikan. Provinz Quebec, 930 qkm groß, 91 m ü. M., aus dem der Saguenay (s. d.) in den St. Lorenzstrom fließt.

Saint John (spr. sent dschonn), Fluß in Nordamerika, entspringt im westlichen Teil des Staats Maine und fällt nach einem Laufe von 965 km bei der Stadt S. (s. unten) in die Fundybai des Atlantischen Ozeans. Wo er aus Maine nach Neubraunschweig übertritt, 265 km oberhalb seiner Mündung, bildet er die 23 m hohen Grand Falls. Von hier an ist er für kleine, von Fredericton, 230 km weiter unterhalb, auch für große Schiffe fahrbar. Doch bilden die Gezeiten im engen Strombett dicht bei St. John einen Katarakt, der nur während einer halben Stunde täglich von Schiffen passiert werden kann. Mit seinen Nebenflüssen bietet der Strom schiffbare Wasserstraßen in einer Gesamtlänge von 2100 km.

Saint John (spr. sent dschonn), 1) größte Stadt in der britisch-amerikan. Provinz Neubraunschweig, auf steilem Vorgebirge, an der Mündung des St. John-flusses gelegen, hat lebhaften Handel (Ausfuhr 1886 bis 1887: 3,646,871, Einfuhr 3,604,682 Dollar), Fischerei, Sägemühlen und Schiffbau, ein naturhistorisches Museum und (1881) 26,127, mit der Vorstadt Portland aber 40,353 Einw. Im J. 1635 von Franzosen gegründet, 1654—1749 von England besetzt, kam die Stadt 1754 definitiv in englischen Besitz. 1877 wurde die Hälfte derselben durch eine Feuersbrunst zerstört. Die Mündung des Flusses bildet einen sichern Fluthafen. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — 2) Hauptstadt der britisch-westind. Insel Antigua, mit sicherm Hafen für kleinere Schiffe, dessen engen Eingang zwei Forts verteidigen, stattlichem Regierungsgebäude, Irrenhaus, Gefängnis, Militärhospital und Kasernen, Theater und (1881) 9636 Einw.

Saint John (spr. sent dschonn oder sinndschön), 1) James Augustus, engl. Schriftsteller, geb. 24. Sept. 1801 in der Grafschaft Carmarthen, kam 1817 nach London, machte in der Folge große Reisen, besonders in Ägypten und Nubien, erwarb sich als radikaler politischer Schriftsteller sowie als Reiseschriftsteller einen geachteten Namen und starb 22. Sept. 1875. Von seinen Werken nennen wir: »Lives of celebrated travellers« (Lond. 1830, 3 Bde.); »Anatomy of society (das. 1831, 2 Bde.); History, manners and customs of the Hindoos« (1831, 2 Bde.); »Egypt and Mohammed Ali« (1834, 2 Bde.); »The history of the manners and customs of ancient Greeks« (1842, 3 Bde.), das gelehrte Hauptwerk Saint Johns; »Egypt and Nubia« (1844); »Oriental album: characters, customs and modes of life in the valley of Nile (1848 u. 1851); There and back again in search of beauty« (1853); »Causes and forms of revolution (1854); »Louis Napoleon« (1857); »History of the four conquests of England« (1861, 2 Bde.), ein gelehrtes Werk, das aber den politischen Parteistandpunkt des Verfassers deutlich verrät, und »The Life of Sir Walter Raleigh« (1868, 2 Bde.). Auch mehrere Novellen hat S. verfaßt.

2) Percy Bolingbroke, Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 4. März 1821 zu Plymouth, machte, noch sehr jung, Reisen in der Alten und Neuen W und verwertete seine Studien in einer Reihe von dianergeschichten, wie: »The trapper's bride« (18 »The enchanted rock« (1846); »Amy Moss« (a Aufl. 1860); »The Indian maiden« (1863); »Ind tales« (1863) und »The red queen« (1864). S hielt er Vorlesungen über Texas und Mexiko veröffentlichte außer andern Romanen, wie: »T king's musketeer« (1849), »Paul Peabody« (18 mehrere geschichtliche Schriften, wie »The Fren Revolution in 1848« (1848) u. a. — Sein Bru Bayle S., geb. 19. Aug. 1822 zu London, gest. 1. M 1859, hat sich durch Schilderungen aus dem Orie sowie durch »Purple tints of Paris« (1854) u »The subalpine kingdom, studies in Savoy« (18 2 Bde.) u. a. bekannt gemacht.

3) Horace Roscoe, Schriftsteller, geb. 6. J 1832 in der Normandie, widmete sich dem Stud der orientalischen Litteratur, ward dann Journal und veröffentlichte außer einem »Life of Chri pher Columbus« (1850) zwei wichtige histor Werke über Indien: »History of the British co quests in India« (1852, 2 Bde.) und »The Ind Archipelago, its history and present state« (1 2 Bde.). Auch seine Frau, geborne Roscoe, ist Schriftstellerin mit historisch-biographischen Sch ten, wie: »Audubon, the naturalist in the n world« (1856), »Masaniello of Naples« (18 »The court of Anna Carafa« (1875) ꝛc., ents ten. — Sein Bruder Sir Spencer S., geb. 22. 1826, war längere Zeit Generalkonsul auf Hait später Geschäftsträger bei der Republik Hait Ministerresident in Lima. Er veröffentlichte: »A in the forests of the far East« (1862); »The L of Sir James Brooke, Rajah of Sarawak« (18 »Hayti, or the black republic« (1884).

4) Baron St.-J., Titel Bolingbroke (s. d.).

Saint John's (spr. sent dschonns), 1) Hauptstadt brit. Insel Neufundland, an der Ostküste, hat vortrefflichen, durch Festungswerke beschützten mit enger Einfahrt, aber eher das Ansehen großen Fischerdorfs als das einer Stadt, da die zahl der Häuser aus Holz ausgeführt ist. Unter öffentlichen Gebäuden sind eine kath. Kathe das Haus des Gouverneurs, ein Hospital und rere Schulen zu erwähnen. Seefischerei und sind die Hauptbeschäftigung der (1881) 31,148 E

Saint Johnsbury (spr. sent dschonnsbörri), Stadt nordamerikan. Staat Vermont, am Connecticut eine berühmte Wagenfabrik und (1880) 6000 E

Saint John's River (spr. sent dschonns riwwr), im nordamerikan. Staat Florida, 720 km lang 66,000 qkm großem Stromgebiet, entsteht in Ok sensümpfen im Süden des Washingtonsees, fließt fast parallel der atlantischen Küste durch den roesee in den Georgesee und tritt aus demselben breiter, stellenweise seeartiger Strom aus. Er pfängt darauf den aus dem Apopkasee kommenden Oklawaha und mündet 40 km unterhalb Jacksonville Seine Mündung ist durch eine Barre (mit 5m Tiefe) verschlossen.

Saint John's Wood (spr. sent dschonns wud), Vorstadt von London, nordwestlich vom Regent's Park, mit zahlreichen Gärten und (1881) 38,683 Einw. In befinden sich das Cricketfeld des Marylebone-Clubs ein Seminar der Independenten und Kasernen.

Saint Joseph (spr. sent dschōsef), Stadt an der Ostgrenze des nordamerikan. Staats Missouri, am Missourifluß, 800 km oberhalb St. Louis, hat Dampf-Korn- und Sägemühlen, große Schweineschlächtereien

lebhaften Handel (Knotenpunkt
) und (1880) 32,431 Einw. S.
et und war früher Ausgangs-
henden Wagenkarawanen.
fäng-schüliäng), 1) Arrondisse-
anz. Departement Obersavoyen,
er Eisenbahn Collonges-St.
362 (Gemeinde 1494) Einw. —
(spr. bäschwell), Dorf im franz.
e, Arrondissement Lesparre, an
unten Weinbau (s. Bordeaux-
67 Einw. — 3) S. du Sault
n franz. Departement Yonne,
y, an der Yonne und der Eisen-
it Knopf- und Lederfabrikation
. — 4) S. en Jarret (spr. ang
im franz. Departement Loire,
tienne, am Gier und der Eisen-
on gelegen, hat Kohlenminen
isen- und Stahlindustrie, Ma-
und (1881) 4894 Einw.
fäng-schänliäng), Stadt im franz.
enne, Arrondissement Roche-
er Glane in die Vienne und an
Eme-Limoges, hat ein Collège,
mit dem schönen Grabmal des
m 12. Jahrh.), Fabrikation von
an, Wollwaren, Handschuhen
5825 Einw.
ig-schäst), franz. Name des span.
e San Juste (s. d.).
g-schäst), Antoine, franz. Re-
25. Aug. 1767 zu Décize bei
as Studium der alten Klassiker
n Schriften für die republika-
geistert, trat 1790 mit Robes-
rbindung und ward auf dessen
om Departement Aisne in den
ählt. Seine Ideen hatte er in
le la révolution et de la con-
(1791) niedergelegt. Danach
stischen Staat gründen, in dem
derleben unterdrückt wäre und
mtwille der Gesellschaft unum-
eistreich, schwungvoll und un-
n ehrlicher Fanatiker, der das
ß, weil er es für notwendig
Ludwigs XVI. Tod ohne Auf-
t und trug viel zum Sturz der
glied des Wohlfahrtsausschus-
: Lebas in das Elsaß zur Über-
en gesandt, erklärte hier die
enz und verfügte an der Spitze
mission Hinrichtungen in Masse,
leorganisition der Armee. Er
bespierre zur Vernichtung der
nerte. Im April 1794 trieb er
en Siegen bei Charleroi und
ann mit Robespierre und Cou-
allmächtige Triumvirat. Als
den bevorstehenden Sturz seiner
täuschen konnte, rief er S. zur
chte den Freund in der Sitzung
rechtfertigen, ward aber unter-
d zum Tod verurteilt und be-
: 28. Juli 1794 das Schafott.
t im Genre von Voltaires »Pu-
Œuvres politiques« (Par. 1833
raphie schrieben Fleury (Par.
amel (2. Aufl., das. 1860).

Saint Kilda (spr. sent kilda), die größte Insel des Archipels Hirt oder Hirst, 50 km westlich von der Hebrideninsel Lewis, 372 m hoch, mit 77 Einw., die nur während der drei Sommermonate Verbindung mit der Außenwelt haben. Vgl. Sands, Out of the world, or life in S. (2. Ausg., Edinb. 1877); Connell, S. and the St. Kildians (Lond. 1887).

Saint Kitts (spr. sent, St. Christopher), eine den Briten gehörige Insel der Kleinen Antillen in Westindien, 176 qkm (3,2 QM.) groß mit (1881) 41,001 Einw., hat eine langgestreckte Gestalt und trägt in ihrem nordwestlichen Teil den 1315 m hohen, noch nicht vollständig erloschenen Vulkan Mount Misery oder Liberty. Das Klima ist gesund; man baut namentlich Zuckerrohr, auch Baumwolle, Indigo, Nahrungspflanzen sowie vorzügliche Südfrüchte. Die Ausfuhr belief sich, einschließlich Nevis, 1886 auf 159,971 Pfd. Sterl., die Einfuhr auf 170,785 Pfd. Sterl. Schwefel findet sich in den Bergen, und Salz wird an der Meeresküste gewonnen. Hauptstadt ist Basseterre, mit 7500 Einw. — S. wurde 1496 von Kolumbus entdeckt, 1628 von Engländern, 1625 von Franzosen besiedelt und 1713 im Utrechter Frieden an erstere abgetreten.

Saint-Lambert (spr. sängdähr), Charles François, Marquis de, franz. Philosoph und Dichter, geb. 26. Dez. 1716 zu Nancy, ward bei den Jesuiten gebildet, 1770 Mitglied der franz. Akademie, stand 40 Jahre lang mit der aus Rousseaus »Confessions« bekannten Gräfin d'Houdetot in vertrautem Verhältnis; starb 9. Febr. 1803 in Paris. Berühmt wurde er durch sein Gedicht »Les Saisons« (Par. 1769, 1822), dem die Encyklopädisten und Voltaire Unsterblichkeit versprachen; aber schon damals tadelte die Kritik mit Recht den trocknen, frostigen Stil, die Gedankenarmut und das hohle Pathos desselben. Natürlicher und geistreicher ist er in seinen »Poésies fugitives« (Par. 1759, 1826), welchen noch andre Gedichte, Novellen, »Contes« (hrsg. von Lacroix, 1883) u. a. folgten. Sein »Catéchisme universel« (das. 1798, 3 Bde.) wurde trotz seiner materialistischen Grundsätze 1810 vom Institut als Lehrbuch der Moral empfohlen. Gesammelt erschienen »Œuvres philosophiques« (Par. 1801, 5 Bde.). Vgl. Barni, Les moralistes français au XVIII. siècle (Par. 1873).

Saint-Laurent de la Salanque (spr. fäng-lorăng d' la falängk), Stadt im franz. Departement Ostpyrenäen, Arrondissement Perpignan, am Agly, 4½ km vom Mittelmeer gelegen, hat Seesalzbereitung, Fischerei, Faßbinderei, Schiffbau und (1886) 4816 Einw. An der Mündung des Agly liegt der Hafenort Barcarès, mit Seebad und Weinexport (1885 liefen 260 beladene Schiffe mit 7254 Ton. aus).

Saint Leger (spr. sent lidsch'r, Leger Stakes), Zuchtrennen in England für dreijährige Pferde, in Doncaster abgehalten. Auch gibt es ein S. in Pest.

Saint-Léon (spr. fäng-leóng), Charles Victor Arthur, berühmter Ballettkomponist und Geigenvirtuose, geb. 17. April 1821 zu Paris, trat als Tänzer und Violinist schon frühzeitig in verschiedenen europäischen Ländern auf und debütierte 1847 in der Großen Oper zu Paris mit seiner Frau, der Tänzerin Cerrito (s. d.), in seinem Ballett »Das Marmormädchen«. Später durchzog er England, Deutschland, Spanien, Rußland, überall als Violinspieler gefeiert, übernahm 1855 die Ballettdirektion des königlichen Theaters in Lissabon, kehrte aber im nächsten Jahr nach Paris zurück und starb 2. Dez. 1870 daselbst. Ballette von ihm sind: »Die Marketende-

rin , »Die Violine des Teufels«, »Stella«, »Der Kobold des Thals«, »Der Tänzer des Königs« ꝛc.

Saint-Léonard (spr. ſſäng-leonär), Stadt im franz. Departement Obervienne, Arrondiſſement Limoges, auf einer Anhöhe über der Vienne, an der Eiſenbahn Limoges-Meymac, hat eine romaniſche Kirche und (1881) 3543 Einw., welche Wollſpinnerei und -Weberei, Fabrikation von Porzellan und Papier betreiben. S. iſt der Geburtsort Gay-Luſſacs.

Saint Leonards (spr. ſſent lénnards), ſ. Haſtings 1).

Saint-Leu (spr. ſſäng-löh), Dorf im franz. Departement Seine-et-Oiſe, Arrondiſſement Pontoiſe, an der Bahnlinie Ermont-Valmondois, mit (1881) 1462 Einw., hat eine moderne Kirche mit Marmordenkmal Ludwig Bonapartes, Königs von Holland (der ſich danach »Graf von S.« nannte), und Grabmälern von Karl Bonaparte (Vater Napoleons I.) u. a.

Saint-Leu (spr. ſſäng-löh), Graf von, ſ. Bonaparte 3), S. 186.

Saint-Lô (spr. ſſäng-loh), Hauptſtadt des franz. Departements Manche, an der Vire und der Eiſenbahn Liſon-Coutances, hat eine Kirche, Notre Dame, aus dem 14. Jahrh. und eine 1860 umgebaute Abteikirche, Ste.-Croix (in der Abtei iſt jetzt ein Geſtüt untergebracht), ein ſchönes Rathaus, Mineralquellen, Fabriken für Tuch, Bänder und Spitzen, Spinnereien und Bleichereien, bedeutenden Handel mit Rindvieh, Pferden, Getreide ꝛc. und (1886) 8600 Einw. S. hat ein Collège, Lehrerſeminar, eine Zeichenſchule, eine Bibliothek, ein naturhiſtoriſches und archäologiſches Muſeum, eine Filiale der Bank von Frankreich und iſt Sitz des Präfekten und eines Handelsgerichts.

Saint Louis, 1) (spr. ſſent lūïs oder lūï) die größte und wichtigſte Stadt (aber nicht die Hauptſtadt) des nordamerikan. Staats Miſſouri, am rechten Ufer des Miſſiſſippi, 32 km unterhalb der Mündung des Miſſouri und 1883 km oberhalb New Orleans (dem Stromlauf nach), liegt auf drei Terraſſen, von denen die höchſte den Spiegel des Fluſſes um 60 m überragt, iſt durchaus regelmäßig mit lauter ſich rechtwinkelig ſchneidenden Straßen gebaut. Ein 31 m breiter Damm (Frontſtreet) zieht ſich längs der ganzen Flußlänge hin, beſetzt mit großen Speichern und Geſchäftslokalen; hier und in den nächſten Straßen pulſiert das große Geſchäftsleben der Stadt, während ſchon in Fourth Street (d. h. der vierten Straße vom Fluß) das Kleingeſchäft ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hat und weiter einwärts und aufwärts, bei Lucas Place und anderswo, die Wohnungen des Reichtums zu treffen ſind. Von der Waſſerſeite aus gewährt S. jedenfalls einen ſehr impoſanten Anblick, leidet aber im Innern unter der Einförmigkeit des Bauſtils. Die Stadt hat eine größere Anzahl hervorragender öffentlicher Gebäude, und zahlreiche Parke und öffentliche Spaziergänge gereichen derſelben zur Zierde. Südlich liegt der zierliche Lafayette Park (12 Hektar), mit dem Standbild Waſhingtons; ſüdweſtlich der Tower Grove Park (112 Hektar) und Shaws botaniſcher Garten; nördlich, auf hohem Flußufer, der Nordpark (73 Hektar) und 6 km weſtlich vom Mittelpunkt der Stadt und mit derſelben durch den 58 m breiten Lindell Boulevard verbunden der Foreſt Park (547 Hektar) oder das »Waldchen«. Der ſchönſte Friedhof iſt der von Belle Fontaine im N. Eine großartige Brücke, 1869–74 von B. Eads erbaut, führt über den Miſſiſſippi nach East St. Louis. Dieſelbe iſt 680 m lang, hat 3 Bogen (der mittlere 158 m weit) aus Gußſtahl, die auf ſteinernen Pfeilern ruhen, und koſtete einſchließlich des 1460 m langen Tunnels, der ſie mit dem Zentralbahnhof verbindet, 10 Mill. Dollar. Das Klima der Sta tigt; im Sommer herrſcht drückende 25,9° C.), im Winter häufig empfindliche 0,13°); jährlich fallen 1064 mm Regen. S reichen Kirchen der Stadt verdienen Be proteſtantiſch-biſchöfliche Chriſtuskirche römiſch-kath. Kathedrale (mit doriſcher die unitariſche Meſſiaskirche (gotiſch), di byterian. Kirche mit zierlichem gotiſchen Israeliten beſitzen einen glänzend au Tempel. Unter den öffentlichen Gebäud Erwähnung: der ſtädtiſche Gerichtshof (mit mächtiger eiſerner Kuppel, das Ober Courts), das Stadthaus (ein einfacher B das neue Zollamt, die Börſe, das Zeugh Freimaurerhalle. Die Mehrzahl dieſer fo andern Bauten der Stadt, wie rieſenha Banken und Zeitungsbüreaus, ſind in Stil oder in franzöſiſcher Renaiſſance au hatte 1850: 75,204, 1880: 350,518, wor Deutſche u. 28,536 Irländer, 1887 aber 45 Die ſehr günſtige geographiſche Lage de Zuſammenfluß der Ströme Miſſouri un und an der Vereinigung zahlreicher nach al gen auslaufender Eiſenbahnen hat dieſel pelplatz des Weſtens gemacht. Hauptha ſind: Getreide, Baumwolle, Blei, Heu, Häute, Vieh, gepökeltes Schweinefleiſch Auch als Fabrikſtadt nimmt S. einen her Rang ein. 1880 zählte man 2924 gew ſtalten mit 41,825 Arbeitern, aus welc niſſe im Wert von 114 Mill. Doll. h Es gab damals (dem Werte der Produ ordnet) 24 Kornmühlen, 32 Schlächtereie reien und Maſchinenbauwerkſtätten, und Zigarrenfabriken, 23 Brauereien, 1 Stahlwerke, 101 Druckereien, 100 Kle 185 Schreinereien, 195 Bäckereien, 13 F 92 Sattlereien, dann chemiſche Fabr ſiedereien, Wagenfabriken ꝛc. Die Eiſe hütten in der Vorſtadt Carandolet ſ hierbei nicht eingeſchloſſen zu ſein. Zah thätige Anſtalten beſtehen, als 2 Irrenhä Hoſpitäler, Blinden- und Taubſtumm Armenhäuſer ꝛc. Viele derſelben ſon Schulen ſtehen unter Leitung von Nom ſuiten, wie denn S. einer der Hauptſitze mus in Amerika iſt. An höhern Lehra zu erwähnen: die von Jeſuiten geleitet Univerſität (1829 gegründet), mit Bi 17,000 Bänden, Muſeum und 350 Stu freiſinnige Waſhington-Univerſität (185 mit 800 Studenten und einer Abteilung die polytechniſche Schule; die Rechtsſchule; lutheriſche Concordia College (ſeit 1839); High School (Realgymnaſium) und da ſogen. Chriſtlichen Brüder. Für Volksb ergiebiger Weiſe geſorgt, und die deut findet billige Berückſichtigung. Unter d Geſellſchaften nehmen die Akademie der W (1856 gegründet) und die Missouri Hi ciety (ſeit 1865) den vornehmſten Rang den Bibliotheken ſind Mercantile Libr Bände und beachtenswerte Kunſtſammlu Public School Library (60,000 Bände) di Daß die 1848 aus Deutſchland vertriebe lunge auf die Entwickelung wiſſenſchaftli in S. den günſtigſten Einfluß ausgeübt bereitwillig anerkannt. Ein Verein für ſchaft und Gewerbe beſitzt großartige A

i. Für öffentliche Unterhaltung sorgen
heater, worunter auch ein deutsches
Apollogarten, zahlreiche Biergärten
stattete Klubs, von denen Germania
die vornehmsten sind. S. ist Sitz
Berufskonsuls. — An der Stelle des
de 15. Febr. 1764 von dem Franzosen
die erste Blockhütte erbaut, um die
ine Gebäude entstanden; der Ort er-
s Königs Ludwig XV. seinen Namen,
Zeit ein isolierter, fast nur von fran-
n bewohnter Handelsposten. Nach-
ch einige Pelzhändler niedergelassen
768 der Ort mit dem übrigen Gebiet
ju damals Missouri gehörte, den
assen. 1800 kam dies Gebiet wieder
rück und wurde dann 1803 von Bo-
ereinigten Staaten abgetreten. Von
oben sich der Handel und die Bedeu-
welche 1822 zur City erhoben wurde.
History of S. city and county
2 Bde.). — 2) (spr. ssäng-lūi) Haupt-
Kolonie Senegal in Westafrika, an
s Senegal in den Atlantischen Ozean,
langen, nur 34 Hektar großen Insel,
durch eine lange, schmale Landzunge
it (1885) 16,682 Einw., ist sehr regel-
nd hat einen Palast des Gouverneurs,
ude, Hospital, Kasernen, Warenlager
chen Teil, an den sich die Hütten der
n. Mit der erwähnten Halbinsel ist
te Brücken, mit dem östlichen Bouët-
auf einer Insel), dem Ausgang der
dem Innern, durch eine Schiffbrücke
ne Forts decken die ganz offene Stadt
ite zu. Die Stadt hat mangelhafte
ig, der seit kurzem durch eine Wasser-
naßen abgeholfen ist, und ein sehr
ma. Mittlere Jahrestemperatur ist
Mündung des Senegal ist durch eine
, daher nur Schiffe geringern Tief-
n können; auch verändert sich diese
nd, ist daher sehr gefährlich. Es liefen
is 423 Schiffe von 94,567 Ton., der
lsverkehrs betrug 22,9 Mill. Frank,
mit Frankreich und dessen Kolonien.
tikel sind Gummi und Erdnüsse.
pr. ssäng-lub), Louise de, Pseudonym,
it.

re (spr. ssäng-makähr), Stadt im franz.
ironde, Arrondissement La Réole, an
d an der Eisenbahn Bordeaux-Tou-
Befestigungsmauern, einer romani-
dem 12. Jahrh. und (1881) 2023 Einw.

nt (spr. ssäng-mäkssäng oder -mäßäng), alte
Departement Deux-Sèvres, Arron-
, an der Sèvre Niortaise und an der
iers-Niort, hat eine gotische Kirche,
ch, Strumpfwaren, Hüte, Papier 2c.,
und (1886) 5565 Einw.

(spr. ssäng-), Arrondissementshauptstadt
ement Ille et-Vilaine, Festung zweiten
n der Mündung der Rance auf einem
ingenden Felsen, welcher durch einen
verbreiterten, mit Häusern bedeckten
mit dem Festland verbunden ist, und
s in Eisenbahnverbindung. Der alte,
er zugängliche Hafen ist in neuester
afenbecken ersetzt worden, das sich an
as Sablons anschließt, eine Bucht,
welche S. von dem nahen St.-Servan trennt, mit dem es an der Landseite immer mehr verwächst. Die Stadt ist durch mehrere auf den vorliegenden Felseneilanden gelegene Forts geschützt, von alten Festungsmauern umgeben, welche auch als Promenade dienen und eine schöne Aussicht gewähren, und hat enge Straßen mit hohen Häusern. Bemerkenswerte Gebäude sind: die Kathedrale (teilweise ins 12. Jahrh. zurückreichend), das Schloß aus dem 15. Jahrh. (jetzt Kaserne) am äußersten Punkte des Dammes, mit vier flankierenden Türmen, und das Stadthaus. S. hat (1886) 8981 Einw., welche Schiffbau, Seilerei, Fabrikation von Ketten, Schiffszwieback, Gerberei, Branntweinbrennerei, lebhaften Handel, Austernzucht und Fischerei sowie Schiffahrt betreiben. Der Schiffsverkehr des Hafens hat übrigens gegen früher wesentlich abgenommen. Im Mittelalter und bis ins 18. Jahrh. waren die Malains als Großfischer, Seefahrer, Entdecker und Piraten berühmt und reich. Jetzt senden sie nur etwa 30 kleine Fahrzeuge von zusammen 4500 Ton. nach Neufundland auf den Stockfischfang und bringen namentlich die Erzeugnisse der Provinz nach England hinüber. 1886 sind im Hafen 996 Schiffe, mit 171,143 T. beladen, ein- und 774 Schiffe, mit 124,693 T. beladen, ausgelaufen. Die Haupthandelsartikel sind in der Einfuhr: Steinkohle, Bauholz, Stockfisch, Salz, Phosphat, Wein u. Branntwein; in der Ausfuhr: Vieh, Geflügel, Eier, Butter, Getreide, Obst, Cider, Tabak. Die Stadt hat ein Handelsgericht, ein Kommunalcollège, eine hydrographische Schule, eine Bibliothek von 10,000 Bänden, ein Museum, eine Ackerbau- und Handelskammer, eine Warenbörse, besuchte Seebäder und ist Sitz mehrerer Konsulate (darunter auch eines deutschen). — Die Stadt wurde im 8. Jahrh. von Einwohnern von Aletum (dem heutigen St.-Servan), welches den Angriffen der Seeräuber fortwährend ausgesetzt war, gegründet und nach ihrem Bischof S. genannt. Am 29. Nov. 1693 wurde die Stadt durch die Engländer bombardiert und dann durch einen Brander, welcher 200 Fässer Pulver, 400 Bomben, Eisenstangen, Ketten 2c. enthielt, teilweise zerstört. Sie war der Sitz der französischen Indischen Kompanie und bereicherte sich dadurch beträchtlich. S. ist Geburtsort von Cartier, Maupertuis, Chateaubriand (welcher hier auf der Felseninsel Grand Bé begraben liegt), Duguay-Trouin, Lamennais, Labourdonnaye, Lamettrie und Broussais.

Saint-Mandé (spr. ssäng-mangdé), Dorf im franz. Departement Seine, Arrondissement Sceaux, östlicher Villenvorort von Paris, zwischen der Enceinte und dem Wald von Vincennes an der Eisenbahn und dem Tramway Paris-Vincennes gelegen, mit Fabriken für Chemikalien 2c. und (1886) 9865 Einw. Dabei der kleine See von S.

Saint-Marcellin (spr. ssäng-marssellängh), Arrondissementshauptstadt im franz. Departement Isère, an der Eisenbahn Valence-Grenoble, mit Collège, Weinbau, Seidenzucht, Fabrikation von Käse, Likör und (1886) 2820 Einw.

Saint-Marc Girardin (spr. ssäng-mar schirardängh), François Auguste, franz. Publizist, geb. 12. Febr. 1801 zu Paris, studierte daselbst die Rechtswissenschaft, wurde 1826 Lehrer am Collège Louis le Grand, errang 1828 zusammen mit Philarète Chasles durch seine Schrift »Tableau de la littérature française au XVI. siècle« (neue erweiterte Ausg. 1862 u. öfter) von der Akademie den ersten Preis, beteiligte sich an der Redaktion der »Débats« und unternahm 1830 zu seiner weitern Ausbildung Reisen nach Italien und

Deutschland, wo er hauptsächlich das Schulwesen studierte. Seine Beobachtungen darüber legte er nieder in den Werken: »Notices politiques et littéraires sur l'Allemagne« (1835) und »Rapport sur l'instruction intermédiaire en Allemagne« (1835–38, 2 Bde.), denen später die »Souvenirs de voyages et d'études« (1852–53, 2 Bde.) folgten. Nach seiner Rückkehr richtete er sowohl als Deputierter wie auch später als Mitglied des königlichen Rats für öffentlichen Unterricht und als Staatsrat sowie (seit 1837) als Mitglied und Sekretär des Oberstudienrats seine Hauptaufmerksamkeit auf Fragen des Unterrichts und der Erziehung. Daneben war er (besonders am »Journal des Débats«) als Publizist thätig und glänzte durch seine Vorlesungen an der Sorbonne, an der er bis 1863 die Professur der Geschichte und später die der französischen Litteratur bekleidete. 1844 ward er in die Akademie aufgenommen. Nach der Februarrevolution zog er sich von der Politik zurück und blieb bloß Mitglied des Unterrichtsrats. 1871 ward er in die Nationalversammlung gewählt, in welcher er die Politik Thiers' unterstützte und an der Spitze einer Mittelpartei stand. Er starb 11. April 1873 in Paris. Von seinen Werken sind noch zu nennen: Essai de littérature et de morale« (1845, 2 Bde.; neue Ausg. 1877); »Cours de littérature dramatique, ou de l'usage des passions dans le drame« (1843; 11. Aufl. 1875–77, 5 Bde.), sein Hauptwerk; Souvenirs et réflexions politiques d'un journaliste (1859, 2. Aufl. 1873); La Syrie en 1861; condition des chrétiens en Orient« (1862); »Lafontaine et les fabulistes« (1867, 2 Bde.; 2. Aufl. 1876) und »J. J. Rousseau, sa vie et ses ouvrages (hrsg. von Berfot, 1875, 2 Bde.). Vgl. Tamisier, S., étude littéraire (Mars. 1876).

Saint Mark's (spr. sent), Hafenort im nordamerikan. Staat Florida, an der Appalacheebai des Golfs von Mexiko, mit (1880) nur 63 Einw. und Zollbehörde.

Saint Martin (spr. sent), Insel der Kleinen Antillen in Westindien, 98 qkm (1,79 QM.) groß mit 8000 Einw., gehört zur Hälfte den Franzosen, zur Hälfte den Holländern (47 qkm mit 4526 Einw.), steigt bis 420 m an und hat nur wenig kulturfähiges Land. Zur Ausfuhr kommen Zucker, Tabak, Baumwolle. Haupthäfen sind Philippsburg und Marigot. S. wurde 1638 von französischen Flibustiern besetzt, war 1640–48 im Besitz Spaniens und wurde 1648 von den Holländern und Franzosen geteilt.

Saint-Martin (spr. sang-martäng), 1) Louis Claude, Marquis de, franz. Theosoph, geb. 18. Jan. 1743 zu Amboise, durchreiste, durch die Werke Jakob Böhmes angeregt, Deutschland, England, die Schweiz und Italien, wo ihm überall Anhänger (Martinisten) zufielen, und lebte sodann zu Paris, später zu Aunai bei Châtillon, wo er 14. Okt. 1803 starb. Den Sensualismus und Materialismus bekämpfend, stellte er den Menschen einerseits als den Typus der Schöpfung, anderseits als den Gedanken, die Kopie Gottes dar und suchte durch die Betrachtung desselben das Ziel der Theosophie zu erreichen. Die vorzüglichsten seiner nicht ohne Geist geschriebenen, aber an Dunkelheit leidenden Schriften sind: Des erreurs et de la vérité« (Lyon 1775; deutsch, Hamb. 1782); De l'esprit des choses (Lyon 1800), 2 Bde.; deutsch von Schubert, Leipz. 1811, 2 Bde.); L'homme de désir« (Lyon 1790), 2 Bde.; deutsch von Wagner, Leipz. 1812, 2 Bde.). Vgl. Varnhagen, Angelus Silesius und S., Auszüge (Berl. 1834); Caro, Essai sur la vie et la doctrine de S. (Par. 1852); Matter, S., le philosophe inconnu (2. Aufl., das. 1864).

2) Antoine Jean, franz. Orientalist, ge Jan. 1791 zu Paris, machte seine Studien unte veſtre de Sacy, ward 1820 Mitglied der Ak der Inschriften, 1824 Bibliothekar des Königl Aufseher über den orientalischen Zweig der lichen Druckerei. Infolge der Julirevolution Stellen verlustig gegangen, starb er in Arcu Juli 1832 in Paris. Unter seinen Schriften s nennen: »Notice sur l'Égypte sous les Phara (Par. 1811); »Mémoires historiques et géo phiques sur l'Arménie (das. 1818–22, 2 B »Recherches sur l'époque de la mort d'Alexa (das. 1820) und die posthumen »Fragments d histoire des Arsacides« (1850, 2 Bde.).

Saint-Martin de Ré (spr. fläng-martäng d' ré), G im franz. Departement Niedercharente, Arron ment La Rochelle, Hauptort der Insel Ré (s. d.) Festung zweiter Klasse, mit einem Gefangenhaus, wo aus die Deportationen nach Guayana und N kaledonien stattfinden, einem Hafen, in welchem 1393 beladene Schiffe mit 53,653 Ton. eingela sind, Schiffswerften, Seesalzgewinnung, Schif fang, Handel mit Wein, Salz, Getreide, Holz (1881) 2431 Einw. S. ist Sitz eines deutschen V suls. Der Ort verdankt seine Entstehung einem gegründeten Kloster und wurde 1681 befestigt.

Saint Mary Church (spr. sent mehri tschörtsch), G in Devonshire (England), 2 km nördlich von Tor mit Marmorschleiferei, Terrakottenfabrik und 5759 Einw.

Saint Mary of Bathurst, s. Bathurst 1).

Saint Mary's (spr. sent mehris), die größte der S inseln (s. d.), mit dem Hauptort Hughtown.

Saint Mary's (spr. sent mehris), Stadt im amerikan. Staat Georgia bei der Mündung de Mary's-Flusses, mit (1880) 1375 Einw.

Saint Mary's River (spr. sent mérris riwwr), 100 km lange Verbindungskanal zwischen dem und Huronensee in Nordamerika, bildet 2 km w stern See die St. Mary's Falls oder Sault Marie, welche seit 1855 durch einen für die gr Seedampfer zugänglichen Kanal umgangen wer 2) Grenzfluß zwischen den nordamerikan. St Georgia und Florida, entsteht im Okeefanoke und mündet bei Fernandina in den einen Hafen bildenden Cumberlandsund; 180 km la

Saint-Maur (spr. fläng-mör, S. les Fo Dorf im franz. Departement Seine, Arrondis Sceaux, auf einer von der Marne umflossenen zunge am Kanal von S., der die Fahrt auf der abkürzt, und an der Eisenbahn Paris-Brie Robert, hat Papier-, Rübenzucker- und Böt fabriken und (1886) 15,410 (als Gemeinde 1 Einw. Der Ort ist bekannt als ehemaliger Sit der Kongregation des Benediktinerord von S. (s. Benediktiner, S. 685) und dur Frieden vom 29. Okt. 1465 zwischen Ludw von Frankreich und der sogen. Liga.

Saint Maurice (spr. sent morris), Fluß in der k amerikan. Provinz Quebec, der nach 480 km s sehr schnellem Lauf bei Three Rivers in den St renzstrom mündet. Er ist nur 62 km aufwärts zu den Shawineganfällen, schiffbar.

Saint-Maurice (spr. fläng-moriß), 1) Dorf im Departement Seine, Arrondissement Sceaux, a Marne, östlich von Charenton le Pont gelege ein 1830 umgebautes großes Irrenhaus (Mais Charenton, mit 600 Pfleglingen), Spinnerei brikation von Buntpapier, chemischen Produkten, zellan ꝛc. und (1886) 6506 Einw.; östlich davo

velle und la Faisanderie. — 2) Land-
weizer. Kanton Wallis, am Rhône
unkt der von Lausanne kommenden
der Linie Bouveret-Brieg, hat eine
die ihren Namen von dem Märtyrer,
ius (gest. 285), trägt und zur Mero-
gaunum eins der berühmtesten Klö-
ndes war, nebst drei andern Klöstern
Einw. Der Ort liegt so in die (be-
e des Rhône eingeklemmt, daß es
, sein Thor schließe das Wallis.

tin (spr. sſäng-maksimäng), Stadt im
ent Var, Arrondissement Brignoles,
n Gardanne-Carnoules, hat eine
13.—15. Jahrh.), Fabrikation von
ranntwein und Schokolade, Seiden-
ge Märkte und (1881) 2879 Einw.

l's Mount (spr. sſent meikels maunt),
e Granitinsel in der Mountsbai, an
der engl. Grafschaft Cornwall, mit
ch eine 360 m lange Chaussee ver-
er Flut unter Wasser steht; S. wird
ß gekrönt und war früher besuchter

(spr. sſäng-miſchâl), Bai von, die
Manche an der Küste der franz. De-
et-Vilaine und Manche gebildete,
und Granville tief in das Land ein-
t, welche nach dem isolierten Felsen
chel (s. d., mit ehemaliger Benedik-
nt, bei Ebbe fast ganz trocken und
historischer Zeit durch Einbruch des
n ist.

(spr. sſäng-miâl), Stadt im franz.
nas, Arrondissement Commercy, an
r Eisenbahn Lérouville-Sedan, hat
chönen Skulpturen des zu S. ge-
rs Ligier-Richier, ein Collège, eine
0 Bände), Fabrikation von Strumpf-
en, berühmte Forellenfischerei und
. Neuerdings ist S. durch Anlegung
idelle und dreier Forts in der Nähe
Platz der Maaslinie zwischen Verdun
t worden.

(spr. sſäng-näjähr), Arrondissements-
nz. Departement Niederloire, an der
iremündung und an der Eisenbahn
oisic gelegen, zerfällt in den kleinen,
Stadtteil und die aus hohen und
bestehende Neustadt, welche sich in
eiten Straßen längs der Docks und
zieht. Die Stadt hat Seebäder,
Salinen, eine hydrographische Schule
Einw. Der Hafen von S. hat seit
großen Bassins als Vorhafen von
Entrepothafen für das ganze Loire-
utung gewonnen. Er ist durch vier
ichnet und besteht aus zwei Bassins,
1845–56 ausgeführte eine Fläche
äter hinzugekommene, mit Trocken-
weite Bassin eine Fläche von 20 Hek-
ist hauptsächlich Ausgangspunkt
ischen Dampferlinien. Der Schiffs-
tem Aufschwung begriffen und be-
beladen eingelaufene Schiffe mit
d 437 beladen ausgelaufene Schiffe
Auf den Auslandsverkehr (haupt-
and, Spanien, Mexiko und Neugra-
Ein- und Auslauf 657,231, auf den
,042 T. Die durch die Schiffahrt vermittelte Warenbewegung belief sich im ganzen auf 877,781 T. Beim Zollamt von S. kamen Importwaren im Wert von 53,0 und Exportwaren im Wert von 75,1 Mill. Frank zur Behandlung. Die Hauptartikel sind in der Einfuhr: Steinkohle, Getreide, Reis, Eisen und Stahl, Blei, Holz, Tabak, Baumwollwaren; in der Ausfuhr: zubereitete Fische, Wein, Eier, Leder- und Baumwollwaren, Kleider und Wäsche, Branntwein, Spielwaren. S. ist Sitz mehrerer Konsulate (darunter auch eines deutschen). In neuerer Zeit ist die Loiremündung bei S. durch drei Forts gedeckt worden.

Saint-Nectaire (spr. sſäng-nektähr), Dorf im franz. Departement Puy de Dôme, Arrondissement Issoire, in der Berggruppe des Mont Dore, mit (1881) 1302 Einw., Mineralquellen von 23—44° C. Temperatur und 3 Badeetablissements.

Saint Neots (spr. sſent nih-otts oder notts), Marktstadt in Huntingdonshire (England), an der Ouse, mit schöner Kirche und (1881) 4261 Einw.

Saint-Nicolas (spr. sſäng-nikolá), 1) (S. du Port) Stadt im franz. Departement Meurthe-et-Moselle, Arrondissement Nancy, an der Meurthe u. am Marne-Rheinkanal gelegen, hat Baumwoll- und Schafwollspinnerei, Fabrikation von Web- und Wirkwaren, Stickerei 2c., eine Saline und (1886) 4668 Einw. — 2) Hauptstadt eines Arrondissements in der belg. Provinz Ostflandern, Knotenpunkt an der Eisenbahn Gent-Antwerpen, hat eine schöne Hauptkirche, ein geistliches Seminar, eine höhere Knabenschule und ein Lehrerseminar, Fabriken für Nähnadeln und Spitzen, Woll- und Baumwollmanufakturen, Wollspinnerei, Töpferei, Ziegelei, blühenden Handel mit Getreide, Flachs, Kleesamen und Leinwand und (1888) 27,572 Einw. S. ist der Hauptort des Landes Waes (s. d.).

Saint-Omer (spr. sſängt-omähr), Arrondissementshauptstadt und Kriegsplatz zweiten Ranges im franz. Departement Pas de Calais, an der Mündung des Kanals Neuffossé in die schiffbare Aa und an den Eisenbahnen von Lille und Arras nach Calais und Boulogne gelegen, ist gut gebaut, hat 2 Vorstädte, Haut Pont und Lyzel, eine schöne gotische Kathedrale, Notre Dame (im 11.—16. Jahrh. erbaut), mit bemerkenswerten Skulpturen und eine in Ruinen liegende alte Abtei, St.-Bertin. S. zählt (1886) 17,288 Einw., welche namentlich Garn, Tuch, Battist, Tüll, Musselin, Stickereien und Pfeifen fabrizieren und damit sowie mit Getreide, Gemüse, Eiern und Geflügel Handel treiben. Die Stadt ist Sitz eines Assisenhofs und eines Handelsgerichts, hat ein Lyceum, ein geistliches Kollegium, eine Gewerbe- und Kunstschule, eine Bibliothek von 15,000 Bänden, ein Museum, eine Ackerbau- und eine Handelskammer. — Die Stadt bildete sich um die Abtei Sithieu (St.-Bertin) und ward seit dem 10. Jahrh. nach ihrem Gründer, dem heil. Omer (Audomari fanum), benannt. 1071 erlitten Graf Arnulf III. von Flandern und König Philipp I. von Frankreich hier eine Niederlage durch Robert den Friesen. Die Stadt gehörte zur Grafschaft Artois und mit dieser zu Burgund, seit 1493 zu den Niederlanden. Die Franzosen belagerten sie 1629 vergeblich; aber 1677 eroberte sie der Herzog von Orléans, und im Frieden von Nimwegen 1678 wurde sie an Frankreich abgetreten.

Saintonge (spr. sſängtongsch), ehemalige franz. Provinz am Atlantischen Ozean, bildet jetzt hauptsächlich das Departement Niedercharente; Hauptstadt war Saintes. Mit dem Herzogtum Guienne vereinigt, fiel S. mit diesem durch Eleonore 1152 an England und ward erst von Karl V. wieder zu Frankreich gebracht.

Saint-Ouen (spr. ſängt-uâng oder -uäng), 1) (S. l'Aumône) Dorf im franz. Departement Seine-et-Oiſe, Arrondiſſement Pontoiſe, an der Oiſe und der Nordbahn, mit (1881) 1669 Einw., ſchönem Schloß, alter Kirche, Eiſen- und Kupfergießerei und Reſten der berühmten Abtei Maubuiſſon, welche 1236 von Blanka von Kaſtilien gegründet wurde, zahlreiche Grabmäler der kapetingiſchen Königsfamilie enthielt, während der Revolution aber zerſtört wurde. — 2) (S. ſur Seine) Flecken im franz. Departement Seine, Arrondiſſement St.-Denis, nördlicher Vorort von Paris am rechten Ufer der Seine, an der Nordbahn und dem Tramway Paris-St. Denis, hat ein Schloß mit ſchönem Park, zahlreiche Villen, Fabrikation von Kautſchuk, Wachsleinwand, künſtlichem Eis, Eiſengußwaren, Färberei, Töpferei, Schiffbau, einen Hafen, welcher durch einen abſperrbaren Kanal mit der Seine in Verbindung ſteht, und zu welchem ein Flügel der Pariſer Gürtelbahn führt, große Docks und (1886) 21,270 Einw. — S. war das alte Sancti Audoëni fanum. Hier erließ Ludwig XVIII. 2. Mai 1814 ſeine Proklamation, in welcher er Frankreich eine Verfaſſung verſprach. Die Geſchichte der Stadt ſchrieben Giry (1878) u. Deschamps de Pas (1881).

Saint Paul (spr. ſient pöl), engl. Inſel im Indiſchen Ozean, unter 38° 43' ſüdl. Br. und 77° 31' öſtl. L. v. Gr., Station für Walfiſchfänger.

Saint-Paul (spr. ſäng-poll), 1) S. de Fenouillet, Stadt im franz. Departement Oſtpyrenäen, Arrondiſſement Perpignan, am Agly, mit Mineralquellen, Fabrikation von Drechslerwaren und (1881) 2264 Einw. Nördlich davon eine Grotte (St.-Antoine de Galamus), zu welcher an den Pfingſttagen zahlreiche Pilger wallfahren. — 2) Stadt auf der franz. Inſel Réunion im Indiſchen Ozean, an der Weſtküſte, früher eine Zeitlang Sitz der Regierung, mit vortrefflicher Reede, Schwurgericht, Kaſerne, Hoſpital, Gefängnis und (1885) 28,691 Einw. — 3) (spr. ſient pöl) Hauptſtadt des nordamerikan. Staats Minneſota am Miſſiſſippi, 14 km unter den Fällen von St. Anthony, erſt 1840 angelegt, hat ein Staatenhaus, ein Arſenal, ein Opernhaus und ein Athenäum (Klub), eine Beſſerungsanſtalt, zahlreiche Korn- und Sägemühlen, lebhaften Handel und (1886) 111,397 Einw.

Saint-Paulien (spr. ſäng-polliäng), Stadt im franz. Departement Oberloire, Arrondiſſement Le Puy, mit römiſchen Altertümern (von der galliſchen Stadt Eveſſio), alter Kirche und (1881) 1488 Einw.

Saint-Paul les Dax (spr. ſäng-poll lä daks), Flecken im franz. Departement Landes, mit Dax (ſ. d.) weſtlich zuſammenhängend, hat eine gotiſche Kirche mit romaniſcher Apſis, warme Quellen, Eiſenbergbau, Torfſtiche, Hochofen und Hammerwerke, Glasfabrikation und (1881) 1485 Einw.

Saint-Paul Trois Châteaux (spr. ſäng-poll trôa schato), Stadt im franz. Departement Drôme, Arrondiſſement Montélimart, mit alter Kathedrale, Steinbrüchen, welche ſchon zur Römerzeit im Betrieb waren, Seidenſpinnerei, Wollzeugfabrikation und (1881) 1646 Einw.

Saint-Péray (spr. ſäng-peräh), Dorf im franz. Departement Ardèche, Arrondiſſement Tournon, an der Eiſenbahn Givors-La Voulte, mit vorzüglichem Weinbau, Marmorbrüchen und (1881) 1666 Einw.

Saint Peter Port (spr. ſient piter pört, auch St.-Pierre), Hauptſtadt von Guernſey, einer der Kanalinſeln, auf der Oſtküſte derſelben, terraſſenförmig vom Meer anſteigend, mit engen Straßen im untern Stadtteil, Villen und Gärten in den Vorſtädten. Die Stadt iſt Sitz des Gouverneurs, hat 25 Kirchen, ein Gerichtshaus, Gefängnis, ſchöne Ma Theater, eine höhere Schule (Elizabeth Handwerkerinſtitut mit Muſeum und Einw. Den Hafen ſchützt ein Damm, Feſtland mit dem kaſemattierten Schlo bindet. Im Süden der Stadt liegt Fo

Saint-Pierre (spr. ſäng-pjähr), franz. J amerika, 16 km von der Südküſte Neufu dem Eiland Ile aux Chiens 33 qkm (0 mit (1879) 3576 anſäſſigen Bewohnern. nachbarten Miquelon (ſ. d.) bildet es in welcher zwar keine Befeſtigungen err dürfen, welche aber des Fiſchfanges w wird, der von Dünkirchen und andern reichs aus betrieben wird. Die Inſel ſte an; die Abhänge derſelben ſind längſt e Mooſe und Flechten bedecken die Gipfel

Saint-Pierre (spr. ſäng-pjähr), 1) (S. Stadt im franz. Departement Savoyen ment Chambéry, am Fuß des Epion (2046 m), an der Iſère und der Mont (mit Abzweigung nach Albertville) gel kleines Seminar, Kalkbrennerei, Fab Tüll, Seidenweberei, ein Stahlwerk, rö tümer, eine maleriſche Schloßruine (1 (1881) 788 Einw. — 2) (S. le Moutie franz. Departement Nièvre, Arrondiſſe an der Eiſenbahn Nevers-Moulins, hat ein ergiebige Sandſteinbrüche, Fabrikation v Ziegeln u. Hüten und (1881) 2158 Einw. Calais) Stadt im franz. Departement P jetzt in die Feſtungswerke von Calais (ſ. Calais). — 4) (S. lès Elbeuf, spr. duſtrieort bei Elbeuf im franz. Departe ſeine, Arrondiſſement Rouen, mit bedeu fabriken, Färbereien, Maſchinenfabriken 3836 Einw. — 5) Wichtigſte Stadt de weſtind. Inſel Martinique, 1665 gegrün päiſcher Weiſe gebaut, hat eine kath. Ka Collège, mehrere Krankenhäuſer, eine einen botaniſchen Garten (ſeit 1803), einen vorzüglichen, durch ein Fort vertei und (1879) 23,755 Einw. S. iſt Geburt ſerin Joſephine, Gemahlin Napoleons I der franz. Inſel Réunion im Indiſche der Südküſte und der Mündung der Riv regelmäßig gebaut, mit ſtattlichem Geri haus und Gendarmeriekaſerne und (1885) Die Stadt verdankt ihren künſtlichen ihre Bedeutung; ſie iſt der einzige Ort Schiffe ſicher ankern können. — 7) (S ſ. Oléron.

Saint-Pierre (spr. ſäng-pjähr), 1) C née Caſtel, Abbé de, franz. Philo 18. Febr. 1658 zu St.-Pierre bei Barfle die), ward Geiſtlicher, 1695 Mitglied mie, 1702 Beichtvater der Herzogin v wohnte 1712 im Gefolge des Kardin dem Kongreß von Utrecht bei und ſta 1743 bei Paris. Von ſeinen Schrift vorzuheben: »Projet de paix perpétue 1713, 3 Bde.); »Œuvres politiques (Rotterd. 1729, 10 Bde.; daſ. 1735—4 »Œuvres diverses« (Par. 1729, 2 Bd nales politiques de Louis XIV« (daſ. 1 Weil er den Mut gehabt hatte, das a Leben des »großen Königs« öffentlich z ihn die Akademie 1718 aus ihren Re öffentlichte hierauf die »Mémoires su française«. Vgl. Molinari, L'abbé de S

2) Jacques Henri Bernardin de, ausgezeich-
ter franz. Schriftsteller, geb. 19. Jan. 1737 zu Havre,
uß eine freie, aber sehr unregelmäßige Erziehung,
chte frühzeitig weite und abenteuerliche Reisen,
ner von dem Verlangen erfüllt, irgendwo seine
ale Republik, wie er sie in der »Arcadie« (Angers
31) beschreibt, zu gründen, war bald in französischen,
d in russischen Diensten, in Polen, Preußen und
f der Isle de France, aber nirgends ließ ihn sein
uhiger Geist verweilen, bis er endlich 1771, von
n Hilfsmitteln entblößt, aber reich an Erfahrun-
n und Beobachtungen, sich in Paris niederließ.
in erstes Werk: »Voyage à l'Isle de France«
73, 2 Bde.), hatte keinen Erfolg; um so größern
e die »Études de la nature« (Par. 1784, 3 Bde.),
denen er die Vorliebe seiner Zeit für die Natur
ihren Haß gegen die gesellschaftlichen Mißbräuche
das glücklichste traf, ein Werk, wissenschaftlich
r wertlos, aber durchglüht von Begeisterung und
em religiösen Gefühl für die Herrlichkeit der Na-
und in glänzender, reiner Sprache. Von der
sten Bedeutung für diese Studien war sein Ver-
mit J. J. Rousseau gewesen, der bis zu dessen
ein inniger blieb. Der vierte Band dieser »Étu-
« (1787) enthält das unzählige Male aufgelegte,
in alle Sprachen übersetzte reizende Idyll »Paul
irginie« (deutsch unter andern von Eitner, Hild-
h 1866), in welchem sich alle Vorzüge des Dich-
und Schriftstellers vereinigt finden, und welches
n Ruhm so vermehrte, daß er zum Lehrer des
hins designiert, zum Nachfolger Buffons in der
ng des botanischen Gartens gewählt und zum
ssor der Moral an die neugegründete Normal-
berufen wurde, Ämter, denen er in keiner
jung gewachsen war, und die er bald aufge-
ußte. Nachdem er 1795 Mitglied des Insti-
worden war und 1798 durch eine Pension von
Frank in die sorgenfreie Lage versetzt war, nach
sich sein ganzes Leben hindurch gesehnt hatte,
S. 21. Jan. 1814 auf seinem Landgut Eragny
ris. Unserm Gefühl widerstrebt in seinen Wer-
e ewige Sentimentalität und der Schwulst in
len und Ausdrücken, worin sich jene Zeit nicht
thun konnte; aber er bleibt für uns der Haupt-
ter Rousseauscher Ideen. Vortrefflich sind we-
rer frischen Natürlichkeit und der feinen Satire
iden Erzählungen: La chaumière indienne«
) u. »Le café de Surate«; die 1796 erschienene
tzung der »Études«, die »Harmonies de la na-
(3 Bde.), leidet schon an starker Übertreibung.
rwähnen noch: »Vœux d'un solitaire« (1789);
a nature de la morale« (1798); Voyage en Si-
(1807); das Drama »La mort de Socrate« mit
»Essai sur les journaux« (1808); »Essai sur J.
usseau«; »Récits de voyage« u. a. Von sei-
rten Frau blieben S. zwei Kinder, Paul und Vir-
; seine zweite vermählte sich nach seinem Tod
limé Martin, welcher die Œuvres complètes«
. 1813—20, 12 Bde.), die »Correspondance«
4 Bde.), die »Œuvres posthumes« (1833—36,
) und die »Romans, contes, opuscules« (1834,
) Saint-Pierres herausgab, in der Biographie
) aber ein übertrieben günstiges Bild von ihm
ete. Vgl. Fleury, Vie de Bern. de S. (Par
; Prevost-Paradol, Éloge de S. (daf. 1852).

Saint-Pol (spr. ſäng-poll), 1) (S. de Léon) Stadt
anz. Departement Finistère, Arrondissement
ix, am Kanal La Manche und an der Eisen-
Morlaix-Roscoff, hat eine alte Kathedrale, ein
e, niederes Seminar, einen kleinen Hafen, Gra-
nitbrüche, Leinwandfabrikation, bedeutenden Handel
mit Hülsenfrüchten und (1886) 3328 Einw. — 2) (S.
sur Ternoise) Arrondissementshauptstadt im franz.
Departement Pas de Calais, an der Ternoise und
den Eisenbahnlinien Abbeville-Béthune, Arras-
Etaples und Lens-S., mit Collège, Bibliothek, Le-
derfabrikation, Handel, eisenhaltiger Mineralquelle
und (1881) 3694 Einw.

Saint-Pons (spr. ſäng-póng, S. de Thomières),
Arrondissementshauptstadt im franz. Departement
Hérault, am Südabhang der Monts de l'Espinouse,
mit kleinem Seminar, Eisenbergwerken, Marmor-
brüchen, Wollspinnerei, Fabrikation von Tuch und
Wolldecken und (1886) 2822 Einw.

Saint-Pourçain (spr. ſäng-purſſäng), Stadt im franz.
Departement Allier, Arrondissement Gannat, an der
Sioule, hat eine alte Abteikirche, Färberei, Weinbau,
Vieh- und Getreidemärkte und (1886) 3390 Einw.

Saint-Priest (spr. ſäng-prih oder -priäſt), Alexis
Guignard, Graf, franz. Diplomat und Historiker,
geb. 20. April 1805 zu Petersburg, wo sein Vater
als Emigrant im höhern Staatsdienst stand, wurde
in Odessa erzogen und wandte sich dann nach Paris.
Er bekleidete nacheinander Gesandtschaften am bra-
silischen, portugiesischen und dänischen Hof und trat
1841 in die französische Pairskammer. Er starb auf
einer Reise in Moskau 27. Sept. 1851. Von seinen
Schriften sind hervorzuheben: »Histoire de la ro-
yauté« (Par. 1842, 2 Bde.); »Histoire de la chûte
des Jésuites au XVIII. siècle, 1750—82« (daf.
1844); »Histoire de la conquête de Naples par
Charles d'Anjou« (daf. 1847—48, 4 Bde.), sein be-
deutendstes Werk, und »Études diplomatiques et
littéraires« (daf. 1850, 2 Bde.).

Saint-Privat la Montagne (spr. ſäng-priwá la mong-
tánnj), Dorf im deutschen Reichsland Elsaß-Lothrin-
gen, Bezirk Lothringen, Landkreis Metz, nördlich von
Amanweiler, zur Gemeinde Montigny gehörig, mit
500 Einw., bildete 18. Aug. 1870 in der Schlacht
bei Gravelotte (s. d.) den Hauptstützpunkt des fran-
zösischen rechten Flügels und war vom 6. Korps (Can-
robert) besetzt. Mit seiner Einnahme durch die Garde
und das 12. (sächsische) Korps am Abend war der
Sieg bei Gravelotte entschieden.

Saint-Quay (spr. ſäng-käh), Dorf im franz. Depar-
tement Côtes du Nord, Arrondissement St.-Brieuc,
am Kanal La Manche, mit Reederei, besuchten See-
bädern, Seefischerei und (1881) 2577 Einw.

Saint-Quentin (spr. ſäng-kangtäng), Arrondisse-
mentshauptstadt im franz. Departement Aisne, an
der Somme, am Kanal von St.-Quentin (s. unten)
und an der Nordbahn (Paris-Brüssel, mit Zweig-
bahnen nach Guise und Roisel), ist gleich den drei
Vorstädten gut gebaut; die frühern Festungswerke
sind jetzt in Promenaden umgewandelt. Unter den
öffentlichen Gebäuden zeichnen sich die gotische
Kollegiatkirche mit alter Krypte und das gotische
Stadthaus mit schöner Fassade aus. S. zählt (1886)
44,642 Einw., ist eine der gewerbreichsten Städte
des nördlichen Frankreich, besitzt Spinnereien und
Webereien für Baumwolle und Schafwolle, Hand-
und Maschinenstickereien, Bleichereien und Appre-
turen; außerdem Maschinenbauanstalten, Fabriken
für Rübenzucker, Hüte, Papier, Seife und Bier. Die
Stadt treibt auch lebhaften Handel mit Industrie-
erzeugnissen sowie mit Schlachtvieh, Pferden, Ge-
treide ꝛc. Sie ist Sitz eines Handelsgerichts, hat
ein Lyceum, eine Bibliothek von 15,000 Bänden,
eine Handels-, eine Ackerbaukammer und eine Fi-
liale der Bank von Frankreich. Der Kanal von

S. nimmt seinen Ursprung aus der Schelde bei Cambrai und fuhrt zur Somme über S. bis St.-Simon, wo er mit dem Sommekanal und dem Kanal von Crozat in Verbindung steht. — S., im Altertum Samarobriva, unter den Römern Augusta Veromanduorum, erhielt seinen jetzigen Namen von dem heil. Quintin, welcher bei der Predigt des Christentums 287 daselbst das Martyrium erlitt, und dessen Gebeine 825 nach S. gebracht wurden. Es wurde Hauptstadt der Grafschaft Vermandois, fiel mit dieser 1215 an die französische Krone, ward aber 1435 im Frieden von Arras an Burgund abgetreten und erst 1477 wieder französisch. 1557 wurde S., nachdem ein Entsatzheer unter Montmorency 10. Aug. von Egmond geschlagen worden (erste Schlacht bei S.), nach tapferer Verteidigung durch Admiral Coligny 28. Aug. von den Spaniern unter dem Herzog von Savoyen erobert, aber im Frieden 1559 an Frankreich zurückgegeben. Am 12. März 1814 ergab sich die Festung an die Russen unter Geismar. — Im Krieg von 1870/71 wurde S. wiederholt von den deutschen Truppen besetzt, aber, da es nicht befestigt war, auch wieder geräumt, so 16. Jan. 1871, als Faidherbe mit der französischen Nordarmee (22. und 23. Korps) in stärkern Massen gegen S. vorging. Da sich herausstellte, daß dies einen Vorstoß auf Laon einleiten sollte, so warf General v. Goeben, Oberbefehlshaber der ersten deutschen Armee, seine an der Somme von La Fère bis Amiens verteilten Streitkräfte alle dem Feind nach S. entgegen. Bereits 18. Jan. hatte sein linker Flügel ein heftiges Gefecht mit den Franzosen, welche aus mehreren Dörfern auf S. selbst zurückgetrieben wurden. Faidherbe nahm nun Stellung westlich und südlich von S., das 23. Korps auf dem rechten, das 22. auf dem linken Flügel. Goeben beschloß, ihn hier am 19. umfassend und energisch anzugreifen, obwohl er nur drei Divisionen (Gröben, Kummer und Barnekow) sowie drei Detachements, zusammen 39 Bataillone, 53 Eskadrons und 27 Batterien, zur Verfügung hatte. Die Disposition Goebens für die Schlacht bestimmte bloß, daß sämtliche Abteilungen morgens 8 Uhr antreten und in der Richtung auf S. den Feind angreifen sollten. Dies geschah, und in siebenstündiger heißer Schlacht (zweite Schlacht bei S.) wurde der Feind aus allen seinen Positionen vor S. zurückgeworfen, der linke Flügel in die Stadt, der rechte auf die Straße nach Cambrai. Um 6 Uhr gelang es nach Erstürmung des Bahnhofs, von Südosten her in die Stadt selbst einzudringen, während auf der Westseite infolge hartnäckigern Widerstandes der Franzosen, welche Verstärkung erhielten und vor allem ihren Abzug, besonders der Artillerie, nach Cambrai zu decken suchten, der Kampf noch eine Stunde länger dauerte. Die Schlacht endete mit einer totalen Niederlage der Franzosen, welche in voller Auflösung nach Cambrai flohen und 10,000 Gefangene sowie 6 Geschütze in den Händen des Siegers ließen. Die Eile der Flucht und die Erschöpfung der deutschen Truppen machten eine wirksame Verfolgung unmöglich. An Toten und Verwundeten verlor die erste Armee 2070 Mann und 94 Offiziere, ungefähr ebensoviel wie die Franzosen. Der Sieg von S. beschloß den schwierigen, gefahrvollen Feldzug der ersten Armee im Norden Frankreichs auf die glänzendste Weise. Vgl. Lecocq, Histoire de la ville de S. (S. 1875).

Saint-Rambert (spr. ſäng-rangbähr), 1) (S. de Joux) Stadt im franz. Departement Ain, Arrondissement Belley, an der Albarine und der Eisenbahn von Lyon nach Genf, hat Schafwoll- und Seidenspinnerei, Leinen- und Papierfabrikation 1890 Einw. — 2) (S. sur Loire) Alt franz. Departement Loire, Arrondissen brison, unweit der Loire, mit bemerkensw Weinbau, Schiffswerften und (1881) 140

Saint-Réal (spr. ſäng-reall), César Abbé de, franz. Historiker, geb. 1639 zu widmete sich in Paris historischen Stu Historiograph von Savoyen und machte lich durch die »Histoire de la conjurat E.pagnols formèrent en 1618 contre la de Venise« (Par. 1674) bekannt. Er st seiner Vaterstadt. Von seinen Werken erscl rere neue Ausgaben (Par. 1757, 8 Bde. 1824, 2 Bde.). Die Darstellung ist in ihr haft, doch lassen sie besonnene Kritik verr

Saint-Remy (spr. ſäng-römih), ehemal Stadt im franz. Departement Rhônen Arrondissement Arles, am Nordfuß de gebirges und an der Flügelbahn Tarascon eine bedeutungslose Landstadt mit Ol- bau ꝛc. und (1881) 3295 Einw., besitzt abe mischen Triumphbogen, ein trefflich erhalt soleum, Reste des altrömischen Glanum, d goten zerstörten. S. ist Geburtsort des No

Saint-René Taillandier (spr. ſäng-rené franz. Schriftsteller, s. Taillandier.

Saint-Riquier (spr. ſäng-rikjeh), Flecken Departement Somme, Arrondissement Ab der Eisenbahn Abbeville-Béthune, hat eine (im 15. Jahrh. restaurierte) Abteikirche, e Seminar und (1881) 1691 Einw. Hier le bert, der Freund Karls d. Gr., als Abt.

Saint-Saëns (spr. ſäng-ſäng), Charmille, Organist, Klavierspieler und Komp 9. Okt. 1835 zu Paris, erhielt seine Ausbi dortigen Konservatorium durch Benoist Stamaty (Klavier), Maleden und Halévy sition), wurde 1853 Organist an der Kirche und 1858 an der Madeleinekirche, gab 1870 diese Stellung auf, um sich ausschl Komposition zu widmen. Als Komponist er bereits 1852 mit einer Symphonie, wel von Seghers geleiteten Gesellschaft Sainte Beifall zur Aufführung gelangte. Wenig reich waren seine Versuche als dramatische nist; seine komischen Opern: »La princes« und »Le timbre d'argent« konnten nur gehend die Aufmerksamkeit erregen, und sein Oper »Samson et Dalila« sowie die g »Etienne Marcel« gelangten nur in Wei Lyon zur Aufführung. Dagegen wuchs sei Instrumentalkomponist von Jahr zu Jahr mentlich erlangten seine symphonischen Dicht denen er ausgesprochenermaßen der sogen. schen Richtung folgt: »Le rouet d'Omphale thon«, »Danse macabre«, »La jeunesse d'H eine weit über Frankreichs Grenzen hinau Popularität. Von seinen übrigen Instr werken aller Art sind besonders die fünf K zerte zu erwähnen, die sich den besten klassische anschließen. Während der letzten zehn Ja nahm S. zahlreiche Kunstreisen, auf dene nur als Komponist, sondern auch als Klavi und Dirigent gefeiert wurde, so unter ande don gelegentlich der Aufführung seines C La lyre et la harpe« (1880). Neuerdi sich durch seine Musikreferate in der Zeit taire sowie durch sein Buch »Harmonie et (1885) auch als geistvoller und gewandte

met. Seit 1881 ist S. Mitglied der kademie der schönen Künste.

R (spr. ssäng-ssowör), Badeort im franz. berpyrenäen, Arrondissement Argelès, e de Pau 770 m ü. M. gelegen, mit e, imposanter Brücke, zwei Bade- nd Schwefelquellen (22 u. 33° C.), als Heilmittel gegen Neuralgien und ohem Ruf stehen.

ien (spr. ssäng-ssawinjáng), Stadt im ent Niedercharente, Arrondissement ély, an der Charente und der Eisen- Coutras, mit Steinbrüchen, Schiff- 1419 Einw.

n (spr. ssäng-sserwáng), Seestadt im franz. lle-et-Vilaine, Arrondissement St.- Mündung der Rance in den Kanal La r Bahnlinie Rennes-St. Malo, wird t mit Hafenbassin von letzterer Stadt nen Kriegs- und einen Handelshafen, rm aus dem 14. Jahrh. (Solidor), ein ge, besuchte Seebäder, Fabrikation von Schiffszwieback, Brauerei, starken del mit Obst, Cider, Salz und Stock- 9202 Einw. 1886 sind im Hafen 381 e mit 52,004 Ton. eingelaufen (hier- mit 4247 T. vom Stockfischfang).

(spr. ssäng-ssöwähr), Arrondissements- ranz. Departement Landes, auf einer bene jäh emporsteigenden Anhöhe ge- lège, Mineralquellen, Steinbrüchen, n Leinöl, Kerzen und Thonwaren, el und (1886) 2458 Einw. Die Stadt Ursprung einer berühmten, 962 ge- ediktinerabtei und war ehemals die Gascogne.

n (spr. ssäng-ssimóng), 1) Louis de rzog von, franz. Memoirenschrift- Jan. 1675, trat als Patenkind Lud- die königlichen Haustruppen, machte ten Feldzug unter dem Marschall von it und focht mit Auszeichnung bei leerwinden. 1693 folgte er seinem herzogs- und Pairswürde sowie im von Blaye und wurde zum Brigade- rt. Gegen Ende der Regierung Lud- r sich dem Hofdienst und erlangte die ogs von Orléans, der ihn als Regent ntschaftsrat ernannte. Er war die artei gegenüber der des Parlaments. des Regenten zog er sich auf seine b und starb 2. März 1755 in Paris. Seine Par. 1756—58, 20 Bde.) sind eine die Geschichte seiner Zeit und ver- n (allerdings unverdienten) Namen en Tacitus«. Allein sie enthielten die ganze litterarische Hinterlassen- iftstellers; den größern Teil hatte der lag genommen und verweigerte die Karl X. der Familie S. die Papiere zu- erschienen nun die vervollständigten nplets et authentiques du duc de 829—30, 21 Bde.), von denen Chéruel , 20 Bde.; neue Ausg. 1873—81, 21 lisle (das. 1884 ff., 30 Bde.) noch sorg- ben veranstalteten; einen Auszug gab (»Scènes et portraits etc.«, das. 1876, ere Schriften veröffentlichte Faugère s de S.«, Par. 1886—88, Bd. 1—7). kühnsten, unerbittlichsten und geist- reichsten Memoirenschreiber. Seine Gemälde sind düster, seine Striche schwarz; da er aber seine Mitteilungen erst nach seiner Entfernung vom Hof als ein in Ungnade gefallener Edelmann niederschrieb, so scheint er nicht mit der Unparteilichkeit des wahren Geschichtschreibers verfahren zu sein. Vgl. Chéruel, S. considérs comme historien de Louis XIV (Par. 1865); Baschet, Le duc de S. (das. 1874); Cannan, The duke of S. S. (Lond. 1885).

2) Claude Henri, Graf, Gründer der ersten sozialistischen Schule und Begründer des modernen Sozialismus, Enkel des vorigen, geb. 17. Okt. 1760 zu Paris, wurde in glänzenden Verhältnissen erzogen, von hervorragenden Lehrern, unter ihnen von d'Alembert, unterrichtet, trat mit 17 Jahren in den militärischen Dienst und ging mit Bouillé nach Amerika, um unter Washington für die Freiheit der Neuen Welt zu kämpfen. Nachdem er hierauf Amerika bereist und unter anderm vergeblich versucht hatte, den Vizekönig von Mexiko für einen großen Kanalbau zur Verbindung der beiden Weltmeere zu interessieren, kehrte er 1788 nach Frankreich zurück. Hier wurde er Oberst eines Regiments, nahm aber bald seinen Abschied, weil der militärische Beruf ihm nicht zusagte. In den nächsten Jahren beschäftigten ihn die Pläne großartiger Unternehmungen. 1785 reiste er nach Holland, um eine französisch-holländische Expedition gegen die englischen Kolonien in Indien zu stande zu bringen; sein Plan fand die Zustimmung der holländischen Regierung, scheiterte aber an der ungeschickten Behandlung der Sache durch den französischen Gesandten in Holland. 1787 ging er nach Spanien, um die Regierung zu dem Bau eines Kanals zu veranlassen, der Madrid mit dem Meer verbinden sollte; die Regierung zeigte sich dem Projekt geneigt, die Ausführung wurde durch den Ausbruch der französischen Revolution verhindert. Diese wurde für S. verhängnisvoll. Er verlor teils durch die Gesetzgebung über die Vermögensrechte der Grundherren, teils durch direkte Konfiskation, trotzdem er sich von jeder politischen Thätigkeit fern hielt, sein ganzes Vermögen, dessen Rente eine halbe Million Frank betrug. Um seine Existenz zu sichern und ein neues Vermögen zu erwerben, associierte er sich mit einem Grafen Redern und betrieb mit diesem geschäftsmäßig den Verkauf von Nationalgütern. Scheinbar ganz dem Erwerb hingegeben, beschäftigte ihn aber bei seinem großen Ehrgeiz und ungestümen Thatendurst mehr und mehr der Gedanke, etwas Großes für das Wohl der Menschheit zu wirken, die sozialen und moralischen Übelstände im Volksleben zu beseitigen und das allgemeine Völkerglück herzustellen. Schon damals trug er sich mit der Vorstellung, daß man zur Lösung dieser Aufgabe eine neue allgemeine, eine physiko-politische Wissenschaft schaffen müsse. Er fühlte sich berufen, ein neuer Messias der Menschheit zu werden. 1797 schied er aus dem Geschäft mit einer Abstandssumme von 144,000 Fr., um sich fortan dieser Aufgabe zu widmen. Zunächst wollte er sich dafür durch wissenschaftliche Studien und weitere Erfahrungen befähigen. Er studierte mehrere Jahre an der Universität in Paris Naturwissenschaften und Geschichte und bereiste dann England und Deutschland, teils um diese Länder kennen zu lernen, teils um zu sehen, ob hier schon die Anfänge seiner neuen Wissenschaft vorhanden seien. Er fand diese nicht. Nach Paris zurückgekehrt, beschloß er aus eigner Erfahrung auch noch das eheliche Leben und das Dasein eines nur dem Vergnügen und dem Sinnengenuß sich hingebenden Menschen kennen zu lernen. Zu diesem Zweck verheiratete er

sich 1801 mit einem Fräulein von Champgrand und stürzte sich während seiner Ehe in den Strudel des geselligen Verkehrs und der Sinnenlust. Nach einem Jahr gab er dies Leben auf und trennte sich von seiner Frau. Sein Vermögen hatte er verbraucht. Er betrachtete jetzt die experimentelle Lehrperiode seines Lebens als abgeschlossen und wollte nun die Ergebnisse seiner Studien und Erfahrungen der Welt verkünden. 1802 erschien seine erste Schrift: »Lettres d'un habitant de Genève à ses contemporains«, in welcher er versuchte, das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft wissenschaftlich zu erfassen und eine Reform desselben sowie eine neue Gesellschaftswissenschaft und neue Religion zu begründen; aber seine unklaren und phantastischen Ausführungen fanden keine Beachtung. Abgeschlossen von der Welt, vertiefte sich S. von neuem in das Studium der verschiedensten Wissenschaften; die ihn beherrschende fixe Idee war, eine Reform der Gesellschaft durch eine Reform der Wissenschaften herbeizuführen; seine Gedanken darüber entwickelte er 1808—11 in einer Reihe von Schriften: Introduction aux travaux scientifiques du XIX. siècle (1808, 2 Bde), »Lettres au bureau des longitudes« (1808), »Nouvelle Encyclopédie« (1810), »Mémoire sur l'Encyclopédie« (1810), »Mémoire sur la science de l'homme« (1811), »Mémoire sur la gravitation« (1811); aber auch sie teilten durch ihren unklaren, phantastischen und abstrakten Inhalt das Schicksal der ersten. S. geriet in dieser Zeit in die bitterste Not und sah sich gezwungen, zur Fristung seiner Existenz eine Kopistenstelle in einem Leihgeschäft (mont de piété) mit einem Gehalt von 1000 Fr. anzunehmen. In ihr blieb er aber nur sechs Monate; die übermäßige Anstrengung, da er nebenher seine wissenschaftlichen Arbeiten fortsetzte, hatte seine Gesundheit untergraben. In diesem Zustand fand ihn einer seiner frühern Diener, Diard, und nahm ihn in sein Haus. Derselbe starb aber nach zwei Jahren, und S. fristete nun kümmerlich seine Existenz durch Unterstützungen, die er sich erbetteln mußte. 1814 erschien eine neue Schrift: »Réorganisation de la société européenne«. In ihr und zahlreichen andern, die in den nächsten Jahren erschienen, geht S. direkt auf die soziale Frage ein, betont hier den Klassengegensatz von Arbeitgebern und Arbeitern, von Kapital und Arbeit, die ungerechte Verteilung, die falsche Eigentumsordnung, das Recht der arbeitenden Klassen auf eine neue Organisation der Produktion ꝛc. Wegen einer dieser Schriften: »L'organisateur« (1819), in welcher er in einem Artikel, »Parabole politique«, die Frage aufwarf, ob es für Frankreich nachteiliger sein würde, wenn es plötzlich die königliche Familie, den ganzen Hofstaat, den höchsten Klerus und die obersten Beamten, im ganzen die 3000 höchstgestellten Personen des Landes, oder statt ihrer 3000 Menschen, welche seine größten Gelehrten, Künstler, hervorragendsten Unternehmer und besten Arbeiter sind, verlieren würde, und sich für das letztere entschieden hatte, wurde er in Anklagezustand versetzt, aber von den Geschwornen freigesprochen. Ein großeres historisches Werk: »Système industriel« (1821—22, 3 Bde.), war der Versuch einer Geschichte der Industrie, d. h. der Arbeit. Alle diese erregten jetzt aber die öffentliche Aufmerksamkeit und führten S. auch eine kleine Schar begeisterter und hervorragender Schüler zu, die später zum Teil zu großem Ansehen gelangten, wie Augustin Thierry, Auguste Comte, Saint-Aubin u. a.; indes, was S. vor allem erstrebte, die Beachtung und Anerkennung seiner Schriften durch die Männer der Wissenschaft, fand er nicht. Dazu war seine materielle Lage außerordentlich kümmerliche. Ihn ergriff die Verzweiflung, und im März 1823 machte er einen Selbstmordversuch. Der Schuß traf ihn aber nicht tödlich, sondern zerstörte nur einen Teil des Gesichts und das Auge. S. lebte noch zwei Jahre, vergöttert von seinen Schülern, deren Zahl zunahm, und schrieb noch voller geistiger Kraft außer einem Werk: »Opinions littéraires, philosophiques et industrielles« (1825) die beiden Hauptwerke seines Lebens: »Catéchisme des industriels« (1823) und »Nouveau Christianisme« (1825), in welchen er die sozialistischen Ideen, nach denen er sein ganzes Leben gerungen, entwickelte, die dann nach seinem Tod seine Schüler zu dem sozialistischen System, dem Saint-Simonismus ausbildeten (s. Sozialismus). In jenem Werk stellte die Arbeiterfrage als das soziale Problem der Gegenwart, ihre Lösung als die eigentliche Aufgabe der Gesellschaft hingestellt und der Weg zu ihrer Lösung nach den sozialistischen Ansichten Saint-Simons gezeigt. Das zweite Werk behandelt die religiöse Reform der Gesellschaft durch ein neues Christentum der thätigen Bruderliebe. S. starb 19. Mai 1825. Nach seinem Tod bildeten seine Schüler, zu denen unter andern auch Péreire, Rodriguez, M. Chevalier, Halévy, J. B. Duvergier, Bailly gehörten, unter Führung von Bazard (s. d.) und Enfantin (s. d.) die Saint-Simonisten die erste sozialistische Schule, die von 1825 bis 1832 die neue sozialistische Lehre in weiten Kreisen mit Erfolg verbreitete. Saint-Simons Schriften wurden zuletzt mit denen Enfantins herausgegeben (Par. 1865—74, 36 Bde.), eine Auswahl erschien 1859—61 in 3 Bänden. Vgl. L. Reybaud, Études sur les réformateurs contemporains (7. Aufl., Par. 1864); L. Stein, Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich (Leipz. 1842); Derselbe, Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich (das. 1850, 3 Bde.); Hubbard, S., sa vie et ses travaux (Par. 1857).

Saint-Simonismus, s. Saint-Simon und Sozialismus.

Saint-Symphorien (spr. ßängß-ßängforiäng, St. Lay), Stadt im franz. Departement Loire, Arrondissement Roanne, am Gand, mit Baumwollweberei und (1881) 881 Einw.

Saint Thomas (spr. ßent), Stadt in der britisch-amerikan. Provinz Ontario, am Kettle Creek, der in den Eriesee mündet, hat ein Damencollege (St. Thomas College), lebhaften Verkehr (Einfuhr 1886 87: 1,0 Doll., Ausfuhr 871,273 Doll.) und (1881) 3967 Einw.

Saint Thomas Mount (spr. maunt), Stadt im Distrikt Tschingelpat der britisch-ind. Präsidentschaft Madras, mit einer starken Garnison und mehreren Kirchen, worunter die merkwürdige alte portugiesische, welche über dem dort gefundenen Kreuz mit pehlewischer Inschrift des hier angeblich als Märtyrer gestorbenen Apostels Thomas erbaut wurde.

Saint-Trond (spr. ßäng-tróng, St. Truijen), Stadt in der belg. Provinz Limburg, Arrondissement Hasselt, Knotenpunkt an der Eisenbahn von Hasselt nach Landen, hat 11 Kirchen, ein schönes Stadthaus, einen Belfried, ein Kommunalcollège, eine höhere Knabenschule, ein geistliches Seminar, ein Lehrerseminar, Gewehr-, Spitzen-, Zucker- und Tabaksfabrikation, Bierbrauerei, Brennerei, eine Saline und (1880) 12,[illegible] Einwohner.

Saint-Tropez (spr. ßäng-tropéh), Stadt im [illegible] Departement Var, Arrondissement Draguignan, am gleichnamigen Golf des Mittelmeers, hat einen [illegible] ein Fort und durch Batterien geschützten, 10 [illegible]

…ßen Hafen, ein Handelsgericht, eine hydrogra…sche Schule, besuchte Seebäder, Schiffbau, Fabri…tion von Korkpfropfen und Branntwein, Fischerei …f Sardinen, Anschovis, Thunfische und Korallen …d (1881) 3226 Einw. 1886 sind im Hafen 250 be…dene Schiffe mit 10,595 Ton. ausgelaufen. S. …ht vielleicht an der Stelle der römischen Schiffs…tion Heraclea Caccabaria.

Saint-Vaast (spr. ſtäng-wäſt), 1) (S. de la Hougue) …tadt im franz. Departement Manche, Arrondisse…ent Valognes, am Kanal (La Manche), hat einen …hern Hafen, welcher durch drei auf den Inseln Ta…tou, St.-Marcouf und La Hougue befindliche Forts …schützt ist, Seebäder, Schiffbau, Makrelen-, Herings- …d Austernfang, Ölfabrikation und (1881) 2598 Einw. …86 sind im Hafen 115 beladene Schiffe mit 6958 …n. eingelaufen. — 2) Dorf in der belg. Provinz …nnegau, Arrondissement Soignies, mit bedeuten…r Thonwarenfabrikation und (1887) 1413 Einw.

Saint-Valery (spr. ſtäng-walleri), 1) (S. en Caux) …tadt im franz. Departement Niederseine, Arron…ssement Yvetot, am Kanal (La Manche) und der …nbahn Motteville-S., hat einen kleinen, aber …hern Hafen, ein Handelsgericht, mehrere Konsulate …nder Staaten, Seebäder und (1881) 4319 Einw., …che Schiffbau, Seilerei, Seehandel, Herings-, …chfisch- und Makrelenfang sowie Austernzucht …iben. – 2) (S. sur Somme) Stadt im franz. De…rtement Somme, Arrondissement Abbeville, an der …indung der Somme in den Kanal (La Manche), …ch eine Zweigbahn mit der Eisenbahn Paris-…ogne verbunden, Sitz eines Handelsgerichts und …erer Konsulate, hat einen schwer vor Versan…g zu schützenden und im Verkehr zurückgehenden …n (1886 liefen nur 133 beladene Schiffe mit …2 Ton. ein), eine Schiffahrtsschule, Fabrika… von Segeltuch, Schlosser- und Seilerwaren, …erei, Bierbrauerei, Seebäder und (1881) 3322 …. Von hier fuhr 30. Sept. 1066 Wilhelm der Er…r nach England hinüber.

Saint-Vallier (spr. ſtäng-walljeh), Stadt im franz. …rtement Drôme, Arrondissement Valence, an …ündung der Galaure in den Rhône und an der …bahn Lyon-Marseille, hat ein altes gotisches, …restauriertes Schloß (ehemals der Diana von …iers gehörig), Fabrikation von Seidentüll, Gaze, …e., Porzellan, Fayence und chemischen Pro…te und (1881) 3147 Einw.

Saint-Vallier (spr. ſtäng-walljeh), Charles Ray…d de la Croix de Chevrière, Graf von, …. Diplomat, geb. 12. Sept. 1833 auf Schloß …y les Eppes (Aisne), trat jung in die Diplo…e und erhielt früh wichtige Posten. 1870 war er …söſischer Gesandter in Stuttgart. Mit der deut…n Sprache und den politischen Verhältnissen …schlands vertraut, riet er dem Minister Gramont …rich von dem übereilten Krieg ab und klärte ihn …r die Unmöglichkeit des Anschlusses von Süd…schland an Frankreich, freilich vergeblich, auf. …ch dem Frieden 1871 ward er zum Generalkom…ar bei der deutschen Okkupationsarmee ernannt …führte die Verhandlungen über die Verpflegung …d die Geldzahlungen mit großem Geschick. Im …mber 1877 ward er zum Botschafter der Republik …erlin ernannt, verstand es schnell, sich hier Ver…en zu erwecken, und vertrat im Juni 1878 Frank…als zweiter Bevollmächtigter auf dem Berliner …reß. Im November 1881 erbat er seine Ent…ng, nahm seinen Sitz im Senat ein und starb …r 1886.

Saint-Victor (spr. ſtäng-), Paul de, Graf, franz. Schriftsteller, geb. 1827 zu Paris, erhielt seine Vorbildung zu Freiburg in der Schweiz und am Collegio romano zu Rom, trat dann 1851 unter der Ägide Lamartines, dem er zuvor als Sekretär gedient hatte, als Theaterkritiker in die Redaktion des »Pays« ein und ging 1855 in gleicher Eigenschaft zu der »Presse« über. Seine Wochenfeuilletons und seine »Salons« (Kritiken der alljährlichen Kunstausstellung) verschafften ihm bald den Ruf eines ausgezeichneten Kenners und zugleich eines der glänzendsten Stilisten seiner Zeit, an dem man nur tadeln konnte, daß sein Bilderreichtum zuweilen in Manier ausartet. Diese Eigenschaften bewährte er auch in seinen beiden Hauptwerken: »Hommes et dieux«, historisch-ästhetische Studien, unter denen noch besonders ein Essay über die »Venus von Milo« hervorragt (1867, 4. Aufl. 1872), und »Les deux masques, tragédie-comédie« (1879–83, 3 Bde.), einer großartig angelegten, aber unvollendet gebliebenen Arbeit über die antike und moderne Bühne. Noch erschienen von ihm: »Les femmes de Goethe« (1869) und »Victor Hugo« (1885). Von der »Presse« folgte S. Emile de Girardin zur »Liberté« und war zuletzt einer der hervorragendsten Mitarbeiter am »Moniteur universel«. Als unbestrittene Autorität in artistischen Dingen gehörte S. allen Ausstellungsjuries an und bekleidete (seit 1870) das Amt eines Generalinspektors der schönen Künste. Er starb 9. Juli 1881 in Paris. Vgl. Delzant, Paul de S. (Par. 1887).

Saint Vincent (spr. ſent winnſent), 1) brit. Insel der Kleinen Antillen, hat mit Urwald bedeckte Gebirge (Bonhomme 1300 m), einen noch nicht erloschenen Vulkan (La Soufrière 1220 m, letzter Ausbruch 1812), zahlreiche Bäche und angenehmes Klima. Die Insel ist 381 qkm (7 QM.) groß und hat (1884) 40,680 Einw., unter denen 2700 Weiße, 2200 Kulis und 190 Kariben sind. Zucker, Baumwolle, Kokosnüsse, Arrow-root u. dgl. wurden angebaut. Die Einfuhr betrug 1886: 91,185 Pfd. Sterl., die Ausfuhr 70,476 Pfd. Sterl. Die frühere Repräsentativverfassung wurde 1877 aufgehoben. Hauptstadt ist Kingstown, an der Südwestküste, mit guter Reede und 5000 Einw. S. wurde 1498 von Kolumbus entdeckt, 1672 für britisches Besitztum erklärt, kam aber erst 1763 förmlich an England. Die aufständischen Kariben wurden, 5080 Mann stark, im J. 1797 auf die Insel Roatan (s. d.), an der Küste von Honduras, versetzt. — 2) S. Sankt Vincent.

Saint Vincent (spr. ſent winnſent), John Jervis, Graf, berühmter brit. Admiral, geb. 20. Jan. 1735, trat schon als Knabe in die Marine, nahm an der Unternehmung auf Quebec 1760 als Leutnant mit Auszeichnung teil und erwarb sich als Befehlshaber des Schiffs Foudroyant von 80 Kanonen in dem amerikanischen Freiheitskrieg großen Ruhm, namentlich 27. Juni 1778 in dem Seetreffen auf der Höhe von Ouessant. Nach dem Frieden von 1783 trat er ins Unterhaus, wo er sich der Opposition anschloß. 1786 wurde er Postkapitän, 1790 Konteradmiral, eroberte im März 1794 die französischen Kolonien Martinique und Ste.-Lucie und wurde dafür zum Vizeadmiral ernannt. An der Spitze von 15 Linienschiffen und 4 Fregatten schlug er 14. Febr. 1797 die 27 Linienschiffe und 10 Fregatten starke spanische Flotte in der Nähe des Kaps S. und ward hierfür zum Grafen von S. ernannt sowie 1799 zum Admiral befördert. Unter Addingtons Verwaltung war er von 1801 bis 1805 erster Lord der Admiralität, und 1806 kommandierte er die Flotte im Kanal. Als Mitglied des Oberhauses verwarf er 1807 das Un-

ternehmen gegen Kopenhagen und sprach gegen die Fortsetzung des Kriegs mit Frankreich. Seit 1816 zog er sich vom öffentlichen Leben zurück, wurde aber noch 1821 zum Inhaber der höchsten Würde in der Marine, zum Admiral of the fleet, ernannt. Er starb 15. März 1823.

Saint-Yrieix (spr. ssängt-iriäks), Arrondissementshauptstadt im franz. Departement Obervienne, an der Loue und der Eisenbahn Limoges-Brive, mit einer Kirche aus dem 12. Jahrh., Collège, Kaolinbrüchen, Fabrikation von Porzellan und Leinwand, Eisenwerk und (1886) 3556 Einw.

Saint Yves (spr. ssent iws), portug. Stadt, s. Setubal.

Saird, türk. Ort, s. Sört.

Sais, im Altertum zeitweilig Hauptstadt Unterägyptens, am Kanobischen Nilarm, mit einem prächtigen, von einem gegrabenen See umgebenen Tempel der Göttin Neith und einem Grabmal des Osiris. Die Stadt, seit uralter Zeit ein Sitz der Priesterweisheit, wo auch griechische Weise mit den ägyptischen Gelehrten verkehrten, stand an der Stelle des Ruinenhügels Sâ el Hagar. S. glänzte besonders seit dem 8. Jahrh. durch die 24. und 26. Königsdynastie, welche aus ihr stammten; namentlich Amasis schmückte sie mit Bauten. Das »verschleierte Bild von S.« gehört der spätern griechischen Legende an.

Saisan, Kreis im russisch-asiat. Gebiet Semipalatinsk, 41,104 qkm mit (1885) 78,817 Einw., meistens Kirgisen und Kalmücken. Kreisstadt ist Kokpeki, mit (1885) 3503 Einw.

Saisan-Nor (»der edle See«), großes Süßwasserbecken im russisch-asiat. Gebiet Semipalatinsk, 410 m ü. M. gelegen, erstreckt sich von SO. in nordwestlicher Richtung, 86—100 km lang und 22—50 km breit, mit einem Flächeninhalt von 1830 qkm; seine Tiefe ist unbedeutend, die Ufer sind flach, der Fischreichtum ein außerordentlicher, man gewinnt jährlich gegen 40,000 Pud Fische. Von Anfang November bis Ende April ist er mit Eis bedeckt.

Saisanskii Post, ein Militärposten des Kreises Saisan, 1867 gegründet zur Zeit, als die ersten Kosaken herkamen, mit etwa 160 Häusern, einer Kirche, einem großen, für Kirgisen bestimmten Schulgebäude und 2000 Einw. inkl. Militär. Die nächste Umgebung bietet Steppe u. die kahlen Saikonberge. Das 70 km entfernte Menrakgebirge beherbergt das seltene Steinrebhuhn.

Saisieren (franz., spr. sä-), ergreifen, in Besitz nehmen, mit Beschlag belegen; Saisie, Beschlagnahme; Saisine, rechtliche Besitzergreifung.

Saison (franz., spr. säsóng, engl. Season, spr. ssihs'n, »Jahreszeit, Zeit«), gebräuchliche Bezeichnung der für bestimmte Gesellschaftsklassen oder Orte aus irgend einem Grund (Geldverdienst oder Vergnügen) wichtigsten Zeit des Jahrs, also in Badeorten die Bade-, Kur- oder Brunnenzeit; in großen Städten die jährlich wiederkehrende Periode, welche vornehme und reiche Familien in ihnen zu verleben pflegen, und die sich durch Festlichkeiten und Vergnügungen aller Art auszeichnet; in Touristengegenden, wie am Rhein, in Tirol, Italien und der Schweiz, die Zeit, in welcher der stärkste Fremdenverkehr stattfindet. Die Bade- und Reisesaison pflegt in der Regel in den Sommer zu fallen; es gibt jedoch Orte, deren Kurmittel (Klima, Molken, Trauben u. a.), und Gegenden, deren Lage eine andre Jahreszeit bedingen. In den großen Städten dagegen fällt die S. in die Wintermonate von Weihnachten bis zur Fastenzeit; nur die Season Londons macht davon eine Ausnahme, indem diese jährlich in den Sommermonaten Mai bis Juli (Sitzungszeit des Parlaments) wiederkehrt. Man spricht schließlich auch von einer S rungsmittel ꝛc.

Saisondimorphismus, s. Dim

Saisset (spr. ssäsä), Emile, frar 1814 zu Montpellier, wurde als S Vertreter des Eklektizismus 1856 sophie zu Paris; starb daselbst 1 Schriften erwähnen wir: »Aen »Essai de philosophie et de la siècle« (1845); »Discours sur la pl niz« (1857); »Essai de philosoph Aufl. 1862, 2 Bde.); »Mélanges rale et de critique« (1859); »Pr ciples de Descartes« (1862); » (1863); »Le scepticisme. Aenésidè (1865); »Critique et histoire d (1865). Auch hat er sich durch deutschen Philosophie und eine Üb Spinozas (2. Aufl. 1863, 3 Bde.) und mit Chauvet die Werke Plat (1863, 10 Bde.) herausgegeben.

Saiten, elastische, fadenförmige Bespannung verschiedener Musikin det werden, sind entweder Darr Därmen (besonders Lämmerdärme oder Metallsaiten (früher Mes drahtsaiten, auch wohl aus Eisen aus Gußstahl gezogene). Erstere für alle sogen. Streichinstrumente für Harfe, Guitarre und dieser r mente, letztere für das Pianoforte für die Zither verwendet. Die S. Saiteninstrumente machen Transve welche bei den Streichinstrumente mit einem Bogen (s. d.), bei Harfe, (s. Harfeninstrumente) durch Finger und bei dem Klavier durch regt werden. Für die Qualität de allem die Qualität des Materials Verarbeitung ausschlaggebend. gearbeitete S. geben den reinsten u dickern und dünnern Stellen dag stimmten, oft kreischend und häßlic Hinsichtlich der reinen Stimmung e kommt es erstens auf das Stärke Spannungsverhältnis der einzeln der an. Das Stärkeverhältnis zu b man sich eines Saitenmessers (s. d der S. wird durch Anziehung der wirkt. Je straffer gespannt oder sind, desto höher, je schlaffer gespan S. sind, desto tiefer ist der Ton, welc Erzielung tieferer Töne ohne die Länge werden die S. künstlich be sogen. Überspinnen. Stahlsaiten lich starkem Kupferdraht dicht umwi in der Regel mit Silberdraht übers Silber besponnene S., deren Ein bilden, kommen zur Anwendung und Zither). Metallene S. unterli der Verstimmung durch Änderung weil die Metalle mehr als andre Kö ausgedehnt und durch Kälte zusam den; Darmsaiten und seidene S. le züglich durch die Feuchtigkeit der L

Saitenmesser (Chordometer), ment zur Messung der Saitendicke Zirkels mit beweglichen Schenkeln Skala für die verschiedenen Stä Millimetern gezeichnet ist. Die Sa

n Schenkel geklemmt und danach ihre
at.
Zaječar), Hauptstadt des Kreises
Königreich Serbien, am Schwarzen
n Untergymnasium und (1884) 4670
lfte Bulgaren). Hier Sieg Osman
die Serben 7. Aug. 1876. Nach der
ch die Türken wurde die Stadt arg
beschädigt.
Gebirge, s. Altai.
fluß der Theiß in Ungarn, entspringt
u im Komitat Gömör und vereinigt
Rima und Boldava verstärkt, vor sei-
m rechten Theißufer mit dem Hernád.
), Salzsee in der Krim; dabei das
m vom Meer und 20 km von Eupa-
mit mineralischen Schlammbädern.
), in der Türkei s. v. w. Wasserträger;
mmler für fromme Stiftungen.
e Ureinwohnerstämme auf der Ma-
nsel auf den östlichen Abhängen des
s, in Pahang, Kelantan und Sing-
bings von Miklucho-Maclay erforscht
dessen Beobachtungen bilden die S.
chten Zweig der Papuarasse und sind
en Malaien zu trennen; die Negrito
n erscheinen als ihre nächsten Ver-
wächlich und häufig klein von Statur
ben sie einen mesokephalen Schädel
Neigung zur Brachykephalie, schwar-
luselites und eine kompakte Masse bil-
d meist dunkelbraune Hautfarbe. Die
scheiden zwei Arten: die Orang-Sa-
wilden und die Orang-Sakai-sina
. Die erstern leben isoliert im dichten
d die letztern (zahmen) den Austausch
kte: Guttapercha, Kautschuk, Rotang,
ri, Elfenbein, Rhinozeroshörner für
mmwollenstoffe, Salz, Tabak und Betel
e Sakai-liar oder echten Waldmenschen
den Malaien feindlich gegenüber, welche
kung der Wälder, Rauben der Kinder
istenz bedrohen. Ihre Waffe ist das
jan) mit vergifteten Pfeilen, ein Bast-
zige Bekleidung. Tättowierung und
des Nasenknorpels ist nur bei den Wei-
ilweise herrscht bei ihnen noch die Ge-
; auch halten sie fest an ihrer alten
e unverkennbare Verwandtschaft mit
en Sprachen zeigt, während die zah-
und mehr die malaiische Sprache an-
an den Westabhängen des Gebirges
mang sind ihnen ganz nahe verwandt.
ein etwa 500,000 Seelen zählendes
nsel Madagaskar, in deren westlichem
ondava bis zur Bembatokbai hinauf-
sind nach Hildebrandt mittelgroße,
räftige Leute mit breiter, platter Nase,
nd geringem oder gänzlich fehlendem
Die Hautfarbe ist schwarzbraun, das
wellig. Die S. stammen aus Ostafrika,
hlreiche Mischungen mit Leuten aus
ern und Malaien stattgefunden. Min-
d gebildet als ihre östlichen Nachbarn,
Hova, äußerst sorglos und unbekümm-
Zukunft, sind sie jetzt zersplittert und
, während sie früher das herrschende
waren, aus welchem alle Königsfami-
, jetzt trotz ihrer Tapferkeit zum großen
wa unterworfen.

Sakaria (der Sangarios der Alten), Fluß in Kleinasien, entspringt nordöstlich von Afiun Karahissar, fließt in sehr gekrümmtem Lauf erst nordöstlich, dann nordwestlich, zuletzt nördlich und mündet in der Nähe von Indschirly ins Schwarze Meer. Sein größter Nebenfluß ist der Pursak (Thymbres). Der S. ist sehr wasserreich, aber in seinem ganzen Lauf nicht zur Schiffahrt geeignet.

Sakatalscher Kreis, Verwaltungsbezirk der russ. Statthalterschaft Kaukasien, 8960 qkm (72 QM.) groß mit (1870) 68,839 Einw. (Awaren, dann Grusiner, Tataren), liegt zwischen dem Großen Kaukasus und dem größten Teil des Unterlaufs des Alasan, bildet geographisch und ethnographisch einen Teil Kachetiens. Das Gebiet wird gegen Nord- und Ostwinde durch den Kaukasus geschützt, ist reich bewässert und mit üppiger Vegetation bedeckt und bildet einen Teil jener weiten Landstrecke, welche sich von den südlichen Vorbergen des Kaukasus in südöstlicher Richtung hinzieht, und in der die Seidenzucht blüht. Die grusischen Urbewohner wurden von den eindringenden Lesghinen unterworfen und nahmen zum Teil den Islam an. Im W. setzten sich Awaren, im SO. Zachuren fest. In diesem Teil trat das Jelissnisskische Sultanat auf, so nach der Residenz des Sultans genannt. Die Russen bildeten dann aus diesem Gebiet das Tschar-Belokauskische Gebiet, unter demselben stand auch das Jelissnisskische Sultanat. Längs des Gebiets und Kachetiens wurde die lesghinische Kordonlinie gegen die Überfälle der Lesghier errichtet.

Sakato, Reich, s. Sokoto.

Saken (Sakai), Nomadenvolk, das von den Alten zu den Skythen gerechnet wurde und in der turanischen Tiefebene südlich vom Aralsee wohnte. Sie standen unter eignen Königen, waren aber der Herrschaft des persischen Reichs unterworfen. Ihre Reiterei und Bogenschützen waren durch Tapferkeit und kriegerische Tüchtigkeit ausgezeichnet. Um 130 v. Chr. eroberten sie die Landschaft Drangiane auf dem Hochland von Iran, die fortan den Namen Sakestan (Seistan) führte. Vgl. Fressl, Die Skythen-S. (Münch. 1886).

Saki (arab.), Mundschenk.

Sakiz-Adasi, türk. Name der Insel Chios (s. d.).

Sakkakaffee (Sakki), s. Kaffeebaum, S. 355.

Sakkâra, ägypt. Dorf am Saum der Libyschen Wüste, in der Nähe der Ruinen von Memphis, mit berühmten Ruinen, die zwischen denen von Abusir und Dahschur von N. nach Süden in drei Gruppen liegen. Sie wurden von Caviglia, Perring, Vyse, Lepsius, in neuester Zeit von Minutoli, Mariette und Maspero eingehend untersucht. Die nördlichste Gruppe enthält drei Pyramiden, darunter die große, auf rechteckiger Grundfläche in sechs Etagen erbaute und ca. 60 m hohe Stufenpyramide. Über die Zeit der Erbauung (nach einigen wäre sie das älteste erhaltene Bauwerk der Welt) sowie über ihre Bestimmung herrscht Streit; namhafte Ägyptologen halten sie für den ältesten Bestattungsort der Apisstiere. Die Thür befindet sich im Berliner Museum. S. birgt ferner die Überreste des großen Apisfriedhofs, der nach dem anstoßenden Tempel des Serapis gewöhnlich als Serapeum bezeichnet wird. Der heilige Stier Hapi, der Sohn des Ptah, hatte einen Tempel im benachbarten Memphis und wurde nach seinem Tod als Osir-Hapi in diesen Katakomben beigesetzt. Zur Ptolemäerzeit entstand aus Osir-Hapi durch Zusammenziehung Serapis (s. d.). Das Serapeum wie die Apisgräber und die zu beiden führende Sphinxallee entdeckte 1850, als ein Sturm den über ihnen

lagernden Sand aufwühlte, Mariette Pascha. Der Apisfriedhof zerfällt in drei Abteilungen, von denen zwei, welche die von der 18.—20. und 22.—25. Dynastie begrabenen Stiere umfassen, wegen des abbröckelnden Gesteins wieder verschlossen werden mußten, während die dritte Abteilung, welche mit dem unter Psammetich I., der 26. Dynastie, gestorbenen Apis beginnt und bis zum Schluß der Ptolemäerherrschaft reicht, der Besichtigung offen steht. Außerdem enthält S. unter einigen tausend Privatgräbern die Mastaba des Ti, das besterhaltene und wegen seiner zahlreichen kunst- und kulturgeschichtlich wichtigen Reliefbilder interessanteste der Gräber des alten Reichs aus der Zeit der 5. Dynastie (Mitte des 4. Jahrh. v. Chr.). Hier wurde auch in dem Grab des Priesters Tunari aus der Zeit Ramses' II. (Sesostris) die Tafel von S. gefunden, die zu den wichtigsten historischen Dokumenten des alten Ägypten gehört.

Sakkas, Philosoph, s. Ammonios 2).

Sakkos (griech., »Sack«), bei den griech. Patriarchen und Bischöfen das Priestergewand, in dem sie am Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfest den Gottesdienst hielten (weiß, in den Fasten und bei Totenfeiern rot).

Sakmara (Ssakmara), Fluß im russ. Gouvernement Orenburg, entspringt auf dem westlichen Abhang des südlichen Urals, fließt anfangs südlich, dann nordwestlich, zuletzt südwestlich und mündet unterhalb Orenburg rechts in den Ural. Seine Nebenflüsse sind Ik und Salmysch. Am rechten Ufer der S. liegt die Befestigung Sakmarsk.

Sakral (lat.), auf das Religionswesen sich beziehend, z. B. Sakralaltertümer; in der Anatomie s. v. w. auf das Kreuzbein (os sacrum) sich beziehend, z. B. Sakralarterien, Kreuzbeinarterien.

Sakrament (lat.), Bezeichnung gewisser wesentlicher Elemente des christlichen Kultus, hinsichtlich deren Zahl, Bedeutung und Wirkung aber die verschiedenen christlichen Konfessionen nicht übereinstimmen. Mit dem Namen S. (in der Vulgata die Übersetzung von Mysterium) wurden im kirchlichen Sprachgebrauch seit Tertullian die wichtigsten christlichen Zeremonien überhaupt, namentlich aber gewisse nach Analogie der heidnischen Mysterien (s. d.) gestaltete, geheimnisvolle Handlungen bezeichnet, welchen man wesenhafte und übernatürliche Wirkungen zur Wiedergeburt und Auferstehung des Menschen zuschrieb. Die heilige Siebenzahl der Sakramente (Taufe, Abendmahl, Buße, Firmung, Ehe, Ordination und Letzte Ölung) wurde erst im 12. Jahrh. festgestellt, während der römisch-katholische Lehrbegriff der Sakramente besonders von Thomas von Aquino ausgebildet worden ist. Danach sind die Sakramente die Kanäle, durch welche sich die heiligende Gnade in den Menschen ergießt, welcher seinerseits, wie später die Anhänger des Duns Scotus ergänzend lehrten, sich nur passiv dabei verhält, d. h. die Sakramente wirken ex opere operato, ein Ausdruck, welchen die nachtridentinische katholische Theologie wieder vielfach zu mildern suchte. Trotzdem, daß sich in der Lehre vom S. der Katholizismus vorwiegend an heidnische Vorbilder angeschlossen und von dem rein sittlichen Geist seines Ursprungs am weitesten entfernt hatte, beschränkte sich der Protestantismus doch darauf, die Zahl der Sakramente auf zwei (Taufe und Abendmahl) herabzusetzen, das Opus operatum (s. d.) zu leugnen und eine Wirksamkeit ausschließlich durch und für den Glauben zu behaupten. Den Socinianern sind sie bloße Zeremonien, den Arminianern Bundeszeichen; andre Sekten sprachen ihnen überhaupt jede Bedeutung ab. — S. des Altars, s. Abendmahl.

Sakramentälen (lat.), s. v. w. Eides

Sakramentalien (lat.), in der kathol. heilige Handlungen, welche nicht zu de kramenten gerechnet werden, aber ihne und zum Teil mit ihnen verbunden sind, dene Weihungsgebräuche, Salbung, Fus

Sakramentarium (lat.), in der rö Kirche ein liturgisches Buch, welches A Verwaltung der Sakramente gibt. S.

Sakramenteid, s. v. w. Testeid (s. Te

Sakramentierer (neulat.), im Refor alter lutherische Bezeichnung derjeni welche die wahre und wesentliche Gegenw und Blutes Christi im Abendmahl in A

Sakramentshäuschen (Tabernakel), tonisch verziertes, meist in Gestalt einer gebildetes Behältnis für die Monstra Hostie (daher auch Ciborium genan nach der Einführung des Fronleichnams aufkam und in den Kirchen an der Ev des Altars aufgestellt wurde. Die gri mentshäuser waren aus Stein gemeiße den an Pfeiler gelehnt. Das berühmte sten gotischen Stil ausgeführt und 64 F Werk von Adam Kraft, besitzt die Lorenzki berg. Andre, zum Teil noch höhere be der Sebalduskirche daselbst, in der P Bamberg, im Münster zu Ulm und in kirche zu Nördlingen.

Sakramentstag (Festum sacramen Fronleichnamsfest.

Sakrieren (lat.), heiligen, weihen; fl

Sakrilegisch (lat.), Heiliges schänden legium (s. d.) enthaltend oder darauf be

Sakrilegium (lat.), im engern Sinn im weitern Sinn Verletzung der Religio sowie jeglicher Frevel gegen das Heilige. tes S. heißt in der katholischen Kirch Verletzung des Altarsakraments an G gangene S.

Sakristei (mittellat. sacristia), in de Lokalität, wo die heiligen Bücher und G aufbewahrt werden, und wo sich die Ge halten, solange sie nicht fungieren; dahe in der katholischen Kirche der Kirchendie die Aufsicht über die S. obliegt.

Sakropolitik (lat.-griech.), Verbindu und weltlicher Herrschaft und Interesse

Sakrosankt (lat.), hochheilig, unverl

Sakrotschin, Stadt im russ.-poln. G Plozk, rechts an der Weichsel, mit (188

Sakrow-Parrher Kanal, s. Havel.

Säkularfeier, Gedächtnisfeier für Be welche sich vor hundert Jahren zugetrag Männer, die vor hundert Jahren geb oder starben 2c.

Säkularisation (lat.), die vom St vorgenommene Verwandlung geistlicher ter und Rechte in weltliche. Das Recht man wohl zuweilen aus dem sogen. Dor neus, d. h. dem Obereigentum des St leiten, kraft dessen derselbe sich in Fä Not ohne Entschädigung Privateigentu dürfe. Richtiger ist es, die S. als eine tische Verhältnisse gebotenen Notakt des zufassen. So fand in Deutschland zur Ei weltlicher Fürsten eine S. infolge des F Friedensschlusses 1648 statt, auf Grun geistlichen Stifter Magdeburg, Halberstad Minden, Schwerin 2c. in weltliche Län

ıbelt wurden. Die zweite war das
ıeviller Friedens vom 9. Febr. 1801
folgenden Reichsdeputationshaupt-
. Febr. 1803. Sie betraf die Bis-
:rient, Salzburg, Eichstätt, Würz-
Freising, Augsburg, Passau, Hildes-
, Osnabrück, Lübeck, Fulda, Korvei,
, Basel, Straßburg, Mainz, Worms,
In Frankreich hatte 1789 die Na-
ng sämtliche Kirchengüter für Natio-
ärt. Das neueste Beispiel der S.
on des Kirchenstaats 1870 dar, nach-
1860, ein Teil des letztern und die
ıebst deren Gütern in den damals
ektierten Landesteilen säkularisiert
Auch bedeutet S. in der katholischen
; einer Person aus dem geistlichen
ltlichen, sofern dies nicht zur Strafe
eschieht. Vgl. Kleinschmidt, Die
rl. 1878).
(Ludi saeculares), Festspiele der
:n Ursprungs, angeblich von einem
af Veranlassung der Sibyllinischen
(für das Gedeihen des römischen
ıordnung derselben gehörte zu den
Quindecimviri. Sie fanden alle 100
, später auch in kürzern Zwischen-
ie Feier währte drei Tage und drei
und war mit mancherlei Ausschwei-
n. Die Festlichkeiten begannen mit
Prozession, worauf Spiele im Zirkus,
ch Gladiatorenkämpfe und Tierge-
Das »Carmen saeculare« des Horaz
jung der von Augustus (17 v. Chr.)
ichtet. Nach Erhebung des Christen-
religion hörten sie auf.
.), Jahrhundert; im kanonischen
rliche Leben und die bürgerliche Ge-
ensatz zur Kirche und der Geistlich-
Ausdruck Säkularisation (s. d.).
rama von Kâlidâsa (s. d.).
ußland übliche Vormahlzeit zur An-
tits vor Beginn eines Diners, be-
Kaviar, Hering, Lachs und Likören.
lz; S. acetosellae, Sauerkleesalz,
S. Alembrothi, S. sapientiae, Am-
rchlorid; S. alkali volatile, Ammo-
latile siccum, kohlensaures Ammo-
, S. anglicum, Bittersalz, schwefel-
S. ammoniacum, Salmiak, Chlor-
uri Figuieri, Natriumgoldchlorid;
volatile, kohlensaures Ammoniak,
S. digestivum, Chlorkalium; S.
i, kohlensaures Kali; S. marinum,
cosmicum, phosphorsaures Natron-
abile Glauberi, Glaubersalz, schwe-
; S. nitri, S. petrae, Salpeter; S.
aseri, schwefelsaures Kali; S. poly-
tti, weinsaures Kalinatron; S. pru-
ener und in Tropfen erstarrter Sal-
um Hombergi, Borsäure; S. sodae,
ron; S. succini volatile, Bernstein-
S. tartari essentiale, kohlensaures
cornu cervi, kohlensaures Ammo-
alz.
Kapverdischen Inseln (s. d.).
ga, mittellat., v. althochd. saljan,
en), im altgermanischen Recht Be-
e Auflassung (s. d.) oder Besitzüber-
Salbücher, Flurbücher zur Beur-
kundung der Veränderungen in den Besitztiteln der Grundstücke eines Flurbezirks; Salgüter (Salhöfe, salisches Land, Salland), Grundbesitzungen, an welchen den Inhabern nicht nur Nutzungsrechte, sondern wirkliches Eigentum zustand; Salmannen (Treuhänder), diejenigen, in deren Hände eine Besitzübertragung zu gunsten eines andern erfolgte, daher s. v. w. Testamentsvollstrecker. Vgl. Landau, Das Salgut (Kassel 1862).

Sala, Bergstadt im schwed. Län Westmanland, am Zusammenfluß zweier Gewässer, welche dann die Saga bilden, und an der Schwedischen Nordbahn (mit Abzweigung nach Tillberga), mit (1885) 5138 Einw., hat ihren Ursprung den 3 km davon entfernt liegenden Silbergruben im Salberg zu verdanken, die seit dem 16. Jahrh. im Betrieb sind. Die Gruben enthalten eine Menge von Schächten, von denen jedoch nur einige bearbeitet werden. Die größte Tiefe ist 270 m (230 m unter dem Meeresspiegel). Die Ausbeute soll anfangs jährlich 40,000 Mk. betragen haben, jedoch sank dieselbe bald sehr bedeutend und betrug 1885 nur 1243 kg.

Sala, George August Henry, engl. Schriftsteller, geb. 1828 zu London, schrieb zunächst für Zeitschriften. In Dickens' »Household Words« trat er zuerst auf mit den Londoner Skizzen: »Gas-light and day-light« und »Twice round the clock« (1858). Dann folgten: »A journey due North« (1858—59), wozu ihm ein Aufenthalt in Rußland den Stoff geliefert; »The Paddington peerage« (1860); »Looking at life« (1860); »Make your game, a narrative of the Rhine« (1860); »Dutch pictures« (1861); »The ship chandler« (1862); »Breakfast in bed« (1863) u. a. Er begründete darauf das »Temple Bar Magazine«, in dem seine Erzählungen: »The seven sons of Mammon« (1862) und »The strange adventures of Captain Dangerous« (1863) erschienen. Seinen Reisen nach Amerika 1863 als Korrespondent des »Daily Telegraph« und nach Algerien verdankt man: »My diary in America in the midst of war (1864) und »A trip to Barbary by a roundabout route« (1865). Auch die Skizzen »After breakfast, or pictures done with a quill« (1864) und der Roman »Quite alone (1865) entstanden in jener Zeit. Es folgte nun eine Reihe kunstgeschichtlicher, historischer und biographischer Schriften, z. B. »William Hogarth« (1866); »Essay on Charles Lamb« (1868) und »Charles Dickens« (1870); »Rome and Venice« (1869). Im J. 1870 war S. Kriegskorrespondent des »Daily Telegraph« in Frankreich. Noch erschienen: »Papers humorous and pathetic« (1872); »Under the sun«, Essays (1872); »The story of the comte de Chambord« (1873); »Two kings and a kaiser« (1876); »Paris herself again 1878—79« (1879, 9. Aufl. 1887); »America revisited« (1882); »Living London« (1883); »Echoes of the year« (1884); »Journey due South« (1885). Auch schreibt er den humoristischen Wochenüberblick in den »Illustrated News«.

Salaamkrampf, s. v. w. Nickkrampf.

Salach, Dorf im württemberg. Donaukreis, Oberamt Göppingen, an der Fils, hat eine kath. Pfarrkirche, eine Papierfabrik, Kammgarnspinnerei, mechanische Baumwollweberei, Färberei, eine Dampfziegelei und (1885) 923 Einw. In der Nähe das Gut Staufeneck mit schöner Schloßruine.

Sala Consilina, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Salerno, terrassenförmig am Gebirge liegend, hat Ruinen eines von Robert Guiscard erbauten Kastells, ein Gymnasium und Lyceum, eine technische Schule und (1881) 5949 Einw.

Salade (franz., span. ensalada, in Deutschland Sallat), s. Helm, S. 364.

Saladeros (span., v. salar, einsalzen), die Schlachthäuser für Rinder und Pferde in den La Plata-Staaten; im Handel auch die von dort kommenden rohen Häute (s. Rinderhäute).

Saladin (Salah ed din, »Heil des Glaubens«), eigentlich Jussuf, Sultan von Syrien und Ägypten, geb. 1137 auf dem Schloß Tekrit, wo sein Vater Ejub oder Ejub (Hiob), ein Kurde, Befehlshaber war, widmete sich anfangs in Damaskus einem beschaulichen Leben und wissenschaftlichen Beschäftigungen, begleitete 1167 widerwillig seinen Oheim Schirkuh, den Feldherrn des Sultans Nureddin Mahmud, nach Ägypten und zeichnete sich durch tapfere Thaten so aus, daß ihn sein Oheim als Statthalter zurückließ. Auch beim zweiten Zug Schirkuhs nach Ägypten (1168) folgte ihm S., half Schawer stürzen und ward nach Schirkuhs Tod (1169) Wesir von Ägypten. Durch Tapferkeit und Edelmut, milde Menschenfreundlichkeit, Redlichkeit und religiösen Eifer gewann er sich rasch aller Herzen. 1171 machte er dem Kalifat der Fatimiden ein Ende und sich selbst zum unumschränkten Alleinherrscher von Ägypten, wo er die Dynastie der Ejubiden begründete. Nach Nureddins Tod (1174) unterwarf er auch Damaskus und Syrien, worauf er den Titel eines Sultans annahm, worin er von dem Kalifen Nasser bestätigt wurde, und 1183 Mesopotamien; auch die Seldschukkenfürsten in Kleinasien erkannten seine Oberhoheit an. Sein Streben war nun darauf gerichtet, die Christen aus Palästina zu vertreiben und Jerusalem zu erobern. Er lieferte ihnen nach mehreren glücklichen Kämpfen, durch die Treulosigkeit der christlichen Ritter gereizt, 4. und 5. Juli 1187 die siegreiche Schlacht bei Hittin in der Ebene von Tiberias, in welcher Guido von Lusignan, der König von Jerusalem, mit den Großmeistern der Tempelherren und Johanniter gefangen wurde, und nahm sodann Akka, Said, Beirut und andre Plätze ein, worauf sich 3. Okt. auch Jerusalem ergab. Tyrus konnte er 1188 jedoch nicht erobern und ebensowenig trotz aller Tapferkeit und Ausdauer Akka entsetzen, das nach hartnäckiger Verteidigung den vereinigten Kräften der Kreuzfahrer 1192 erlag. Richard Löwenherz schlug sogar S. bei Arsuf, nahm Cäsarea und Jafa und bedrohte Jerusalem. Die Folge war ein auf drei Jahre, drei Monate abgeschlossener Waffenstillstand, der die Küste von Jafa bis Tyrus den Christen einräumte; Askalon wurde geschleift, Jerusalem mit seinem Gebiet verblieb aber dem Sultan. S. starb bald darauf in Damaskus 3. März 1193, seiner Einsicht, Tapferkeit, Gerechtigkeitsliebe, Sittenreinheit und Freigebigkeit wegen allgemein betrauert. Er hinterließ 17 Söhne und eine Tochter.

Salado, Rio, 1) Fluß in der span. Provinz Cadiz, mündet bei Cadiz in den Atlantischen Ozean. Hier 1340 Sieg der Kastilier unter Alfons XI. über die Mauren. — 2) S. Rio Salado.

Salaga, Handelsstadt in Westafrika im Reich Gwandjowa im N. der britischen Goldküstenkolonie, 165 m ü. M., zählt etwa 10,000 Einw., war aber früher viel größer; ihre von Schattenbäumen eingefaßte, 2 km lange Hauptstraße besteht zum großen Teil aus Ruinen. Der Verfall der Stadt datiert von dem Aufhören des hier noch 1877 schwunghaft betriebenen Sklavenhandels; jetzt vertreibt der Handel Gold nach der Küste und Kolanüsse nach dem Niger. Der Mensch wird hier nicht als Träger benutzt, vielmehr die zahlreichen Ochsen, Esel, Pferde, Maulesel. Die Stadt hat noch mit ihren Moscheen und dreißen einen arabischen Anstrich; die Einwohner treiben Weberei, Gerberei und Goldschmiedekunst. der baumlosen, steppenartigen Umgegend erheben viele niedrige Hügel; auf einem derselben ist das Pami, die Residenz des Königs, erbaut.

Salaija, Inselgruppe, s. Salayer.

Salair, Bergflecken im sibir. Gouvernement Tomsk, unter 54° 15' nördl. Br. und 85° 46' östl. L., in lich gelegen, mit hübschen Holzhäusern und Einw., die sich alle vom Bergbau auf Schwefel, Blei, Eisen und Kohlen ernähren.

Salaire (franz., spr. salähr), s. Salär.

Salamá, Hauptstadt des Departements Vera paz im zentralamerikan. Staat Guatemala, in einer nicht besonders fruchtbaren Hochebene, Zuckerbau und (1880) 6702 Einw.

Salamanca, 1) Provinz in Spanien, in der schaft Leon, grenzt im N. an die Provinzen Zamora Valladolid, im O. an Avila, im Süden an Cáceres im W. an Portugal und hat einen Flächenraum 12,510 qkm (227 QM.). Das Land ist im Süden birgig, wo sich die malerischen Gebirgszüge der de Francia (1735 m) und der Sierra de Gata südwestlicher Richtung gegen die portugiesische Grenze hinziehen. Dazwischen befinden sich romantische thäler, wie Las Batuecas (s. d.). Im übrigen ist Land großenteils eben, meist baumlos, aber gut gebaut. Es wird im N. vom Duero als Grenze bespült, welcher aus der Provinz den Tormes, tes und Agueda aufnimmt. Zum Tajo fließt Süden der Alagon. Die Bevölkerung beträgt 285,695 Seelen (1886 auf 311,000 geschätzt), 23 pro QKilometer. Der Boden erzeugt viel Getreide Kichererbsen (Garbanzos), Wein, im Süden auf stanien, eßbare Eicheln, Flachs, Öl ꝛc. S. besitzt wohlhabende Viehzüchter, deren berittene Hirten Vieh mit dem Lasso einfangen. Wichtigere tierische Produkte sind auch Schafwolle und Wachs. Es bildet das Hauptmaterial der industriellen Tätigkeit der Provinz, welche in Bejar durch bedeutende Tuchfabrikation, außerdem durch etwas Papierfabrikation vertreten ist. Eine Eisenbahn führt von Medina über S. nach Portugal (Villar Formoso). Die Provinz umfaßt acht Gerichtsbezirke (darunter Alba de Tormes, Bejar, Ciudad Rodrigo, Ledesma, Peñaranda).

Die gleichnamige **Hauptstadt** liegt amphitheatralisch auf und zwischen drei flachen Hügeln in einer fruchtbaren Ebene am Tormes, über welchen eine lange Brücke von 27 Bogen führt (zum Teil aus der Römerzeit stammend), und an der sogenannten Eisenbahn, hat hohe Mauern mit 10 Toren und einen schönen Platz (Konstitutionsplatz). Unter den öffentlichen Gebäuden sind die hervorragendsten die moderne gotische Kathedrale (aus dem 16. Jahrh. mit drei großen Schiffen u. hohem Turm; die daneben gelegene alte Kathedrale; das Seminario oder ehemalige Jesuitenkollegium, im florentinischen Stil; die Universitätsgebäude, im gotischen Stil (15. Jahrh.); das Colegio del Rey, im griechischen Tempelstil (von Philipp II. erbaut); das ehemalige Dominikanerkloster mit prächtiger Kuppelkirche; der Palast der Albas u. a. Die Zahl der Einwohner beträgt jetzt 17,155 (im 16. Jahrh. über 50,000). Die Industrie erstreckt sich auf Hut-, Tuch-, Leinwand-, Seidenfabrikation, Fayence- und Töpferwarenfabrikation. Die berühmte Universität wurde 1239 vom König Alfons IX. von Leon gegründet und mit der 1209 in Palencia gegründeten vereinigt; sie ist die reichste Universität Spaniens und war in ihrer Blütezeit (16. Jahrh.)

Salanganen.

Studenten besucht (jetzt 300—400). it, welche vier Fakultäten zählt, ge- riechischen Handschriften reiche Biblio-) Bänden, das Seminar de Carvajal ollegien. S. hat außerdem eine Nor- ist Sitz des Gouverneurs und eines eine sehr alte Stadt und hieß früher Salmantica). Sie ward in den Pu- von Hannibal erobert, der sie aber, n Heldenmut der Weiber, wieder frei- ani 1812 wurde sie von den Franzosen erstürmt. Bei dem nahen Dorf Ara- Engländer und Spanier unter Wel- e Franzosen unter Marmont 22. Juli illar y Macias, Historia de S. — 2) Stadt im mexikan. Staat Gua- io de Lerma, 1840 m ü. M., hat eine erkirche, ein Zuchthaus, Baumwoll- 20) 23,996 Einw.

, s. Molche.

reiben, deutscher, in den 30er Jahren berts in Heidelberg aufgekommener ch, wobei die Trinkgefäße unter dem Vorsitzenden in kreisförmiger Be- m Tisch herumgerieben, dann geleert ließlich mit ihnen auf dem Tisch ge- , bis sie mit Einem Schlag niederge- Seinem Ursprung nach ist das S. wohl edeutung; jetzt pflegt man mit dieser e in der Studentensprache Exercitium enannt wird, besonders wichtige Ge- Huldigung auszubringen. Die Deu- eus ist unsicher.

al), Fleischwürste aus nicht sehr fein isch, fest gestopft, meist mit Knoblauch harf geräuchert, hauptsächlich italieni- (Bologna, Verona), auch aus Maul- lsfleisch (Mortadelle), in Ungarn aus nem magern Schweinefleisch bereitet; bar und werden weithin versendet.

athen. Staatsschiff, s. Paralos.

) Insel an der Küste von Attika (s. Karte on Athen«), im Saronischen Meerbu- genüber, von Attika und Megaris durch n Sund getrennt, jetzt vom Volk wegen kuluri (»Brezel«) genannt. Die Insel, esen Meerbusen in zwei Hälften gesen- Areal von 100 qkm (1,82 QM.), gehört en Nomos Attika und Böotien, ist meist birgig (bis 380 m hoch), nur an den bar an Wein und Getreide und hat (1879) Im Altertum führte sie außer Geflügel ptsächlich Honig aus. Die gleichnamige (bis vor kurzem Kuluri genannt), an , hat einen Hafen und (1879) 3507 Einw. e Name der Insel (von Baal Schalam, iedens-) und die dortigen Kulte deuten lich phönikische Besiedelung. Darauf erern aus Agina besetzt, erscheint S. des Trojanischen Kriegs als unabhän- unter Aias, Telamons Sohn, und be- als solcher bis zum Anfang der 40. Damals ward sie nach langen Kämpfen xern zuerst von diesen, dann 598 von in Besitz genommen und blieb seitdem, ch den glorreichen Sieg des Themisto- es' Flotte (20. Sept. 480 v. Chr.) be- en, mit kurzer Unterbrechung als ein mos Eigentum der Athener bis 318, m Kassandros sie vergeblich belagert hatte, der makedonischen Herrschaft sich freiwillig unterwarf. 232 kam sie durch Aratos wieder in den Besitz der Athener. Die Stadt S. lag ursprünglich an der Südküste; später ward sie auf der östlichen Seite, Attika gegenüber, beim jetzigen Ambelaki, neu gegründet, geriet aber schon im 2. Jahrh. n. Chr. in Verfall. — 2) Im Altertum wichtigste und größte Stadt auf Cypern, in der Mitte der Ostküste am Pediäos gelegen, ursprünglich phönikische Gründung, hatte einen sichern und geräumigen Hafen und einen berühmten Tempel des Zeus und war schon im 6. Jahrh. v. Chr. eine wichtige, zum großen Teil griechische Stadt, deren König Euagoras die ganze Insel zu einem Reich vereinigte. 306 fand hier die größte Seeschlacht des Altertums statt, in welcher Demetrios Poliorketes die griechisch-ägyptische Flotte schlug. Später fiel S. an die Ptolemäer und 58 an die Römer. Infolge des Aufstandes der dortigen Juden unter Trajan ward die Stadt größtenteils in Trümmer gelegt; noch mehr litt dieselbe durch ein Erdbeben unter Konstantin d. Gr. Von letzterm prächtig wieder aufgebaut, wurde sie unter dem Namen Constantia zur Hauptstadt der Insel erhoben, später aber, unter Heraklios, von den Sarazenen gänzlich zerstört. Trümmer derselben bei Hagios Sergios.

Salamstein, Mineral, der in kleinen sechsseitigen Säulen kristallisierte Rubin und Saphir; s. Korund.

Salambrias, Fluß, s. Peneios.

Salandrella, Fluß in der ital. Provinz Potenza, entspringt bei Salandra und mündet nach 75 km langem Lauf in den Golf von Tarent.

Salangäne (Collocallia *Gray*, hierzu Tafel »Salangane«), Gattung aus der Ordnung der Segler und der Familie der Segler (Cypselidae), kleine Vögel mit ziemlich langen Flügeln, mittellangem, abgestutztem oder seicht ausgeschnittenem Schwanz, sehr kleinem, starkhakigem Schnabel und sehr schwachen Füßen. C. esculenta *Gray* ist 13 cm lang, 30 cm breit, dunkel braungrau, metallisch schimmernd, unterseits heller, an Schwingen und Schwanz schwärzlich, mit braunem Auge, schwarzem Schnabel und Fuß. Sie bewohnt die Sundainseln, die Gebirge von Assam, die Nilgiri, Sikkim, die Bucht von Bengalen, Siam, Kotschinchina, Ceylon, Nikobaren und Andamanen. Sie fliegt ungemein schnell, nährt sich von Insekten, vielleicht auch von kleinen Seetieren, brütet angeblich viermal im Jahr und baut ihr Nest, welches etwa dem Viertel einer Eierschale gleicht und so an Felsenwände geklebt ist, daß der Fels die Hinterwand des Nestes bildet, an steilen Felswänden oder in Höhlen im Innern des Landes und an der Küste aus dem Sekret der sehr entwickelten Speicheldrüsen. Dies erstarrt zu einer durchscheinenden, weißlichen oder bräunlichen Masse mit deutlicher wellenförmiger Querstreifung, aber ohne andre Struktur. In dieses für jede Brut neugebaute Nest, welches innen mit Pflanzenmaterialien ausgekleidet wird, legt die S. zwei, selten drei weiße Eier, welche von beiden Geschlechtern ausgebrütet werden. Die bevölkertsten Bruthöhlen finden sich an der Südküste Javas, und hier wie auch im ganzen Indischen Archipel werden die Nester mit Lebensgefahr gesammelt und als große Delikatesse (indische Vogelnester) so gut wie ausschließlich nach China exportiert. Die Gesamteinfuhr beträgt etwa 84,000 kg, entsprechend etwa 8,1 Mill. Nestern. Man genießt sie mit sehr stark gewürzter Fleischbrühe gekocht und hält sie für sehr stimulierend (die Wirkung dürfte aber lediglich auf Rechnung der Gewürze kommen). Die indischen Vogelnester sind seit etwa 300 Jahren in Europa be-

rang. Auch bei Liegnitz und Torgau 1760 bewährte er Mut und Kriegserfahrenheit. 1766 zum Generalleutnant ernannt, erhielt er die magdeburgische Inspektion und leistete Vorzügliches in der taktischen Ausbildung der Truppen, so daß er sich bei den Herbstmanövern stets Friedrichs d. Gr. besondere Anerkennung erwarb. Er starb 14. März 1785 als Gouverneur von Magdeburg. Er schrieb: »Taktik der Infanterie« (Dresd. 1784); »Taktische Grundsätze« (das. 1786) u. a. Vgl. Küster, Charakterzüge des Generalleutnants v. S. (Berl. 1792).

Saldieren (ital.), eine Rechnung abschließen, auch dieselbe ausgleichen, bezahlen. Der Unterschied der Gesamtsummen von Soll und Haben einer Rechnung ist der Saldo (auch Bilanz). Diesen Unterschied ausmitteln nennt man den Saldo ziehen. Ist derselbe gleich Null, so sagt man: die Rechnung saldiert sich. Ist dagegen die Summe im Soll größer oder kleiner als im Haben, so ist das Konto entweder durch Zahlung des zur Ausgleichung der Rechnung eingestellten Saldo zu s., oder es wird der letztere auf neue Rechnung auf die entgegengesetzte Seite als Saldovortrag (Rest der Forderung oder Schuld) wieder vorgetragen. Reiner oder Nettosaldo ist im Gegensatz zum rohen oder Bruttosaldo der Saldo, bei welchem Spesen und Nebenkosten bereits abgezogen sind. In Saldo sein oder bleiben, s. v. w. noch schuldig bleiben. Saldierungsverein (Saldosaal), in Österreich s. v. w. Abrechnungsstelle, Clearinghouse (s. d.).

Salé (Sla), Hafenstadt in Marokko, s. Rabat.

Salem (arab.), s. Selam.

Salem (Schalam), alter Name von Jerusalem; auch Ort im Jordanthal südlich von Bethschean, wo Johannes der Täufer sich aufhielt.

Salem, 1) (Salmannsweiler) Dorf im bad. Kreis Konstanz, 11 km nördlich vom Boden- (Überlinger) See, an der Saalfelder Aach, 445 m ü. M., hat ein Schloß (ehemalige Cistercienserabtei) des Markgrafen Wilhelm mit prächtigen Sälen (darunter der Kaisersaal im Rokokostil mit den lebensgroßen Statuen der deutschen Kaiser) und einer sehenswerten gotischen, im Innern reichgeschmückten, neuerdings restaurierten Kirche (1282—1311 erbaut), ein Forstamt, eine Bezirkssparkasse, eine großherzogliche Hofkellerei und (1885) 451 Einw. Das ehemalige freie Reichsstift, 1134—37 gestiftet, hatte ein Gebiet von 330 qkm (6 QM.) und wurde 1802 säkularisiert. Vgl. Weech, Urkundenbuch der Cistercienserabtei S. (Karlsr. 1881 ff.). — 2) (Schelam) Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts (19,820 qkm oder 360 QM. mit [1881] 1,599,595 Einw.) in der britisch-ind. Präsidentschaft Madras, liegt am Südabhang der Schiwaraiberge 276 m ü. M. und hat 50,677 Einw., meist Hindu. — 3) Stadt im nordamerikan. Staat Massachusetts, auf einer Landzunge zwischen den Nord- und Südfluß genannten Baien des Atlantischen Ozeans, Beverley gegenüber, 22 km nordöstlich von Boston gelegen, ist unregelmäßig, aber gut gebaut, hat viele altertümliche Backsteinhäuser, 20 Kirchen, mehrere wissenschaftliche Vereine (Athenaeum und Essex Institute in der sogen. Plummer Hall, mit Bibliothek von 39,000 Bänden; die von Peabody gegründete Academy of science mit Museum in der 1825 von alten Ostindienfahrern erbauten East India Marine Hall), ein Lehrerseminar, lebhafte Industrie in Leder, Baumwolle, Jute und Chemikalien, Reederei, Fischerei, Küstenhandel und (1886) 28,084 Einw. S. wurde 1626 gegründet, von den Indianern Naumkeag genannt und 1630 als Stadt inkorporiert. Vor Ausbruch der Revolution betrie
ner lebhaften Fischfang; während d
ten sie 60 Kaperschiffe mit 4000 Ma
Herstellung des Friedens eröffneten
kanischen Handel die Bahn nach Indi
Mit der Zeit haben Boston und Ne
del an sich gerissen: 1887 besaß S.
von 2047 Ton. Gehalt, und der B
Ausland war ganz unbedeutend. 3
das Dorf Peabody (s. d.). — 4) St
nordamerikan. Staats Ohio, Grafsch
hat verschiedene Fabriken, starke Sc
(1880) 4041 Einw. — 5) Hauptstad
rikan. Staats Oregon, am schiffba
100 km oberhalb dessen Mündung in
fluß, hat ein Staatenhaus, eine Taub
und ein Zuchthaus, ist Sitz der Wille
tät, hat verschiedene Fabriken und (1
— 6) Landschaft im Süden des nordam
New Jersey, unfern des Delaware,
Einw. — 7) Andre Orte dieses N
Vereinigten Staaten sind: S., Hau
schaft Roanoke, in Virginia, 1759 G
Grafschaft Dent, Missouri, 1624 G
Grafschaft Washington, Indiana, 16

Salemi, Stadt in der ital. Provi
zilien), Kreis Mazzara del Vallo, u
Palermo-Trapani, mit malerisch ge
mehreren Kirchen und (1881) 11,512

Salency (spr. salangßi), Dorf im
ment Oise, Arrondissement Compiè
808 Einw., bekannt wegen des Rose
schon unter Ludwig XIII. gestiftet, hie
gefeiert wird; s. Rosenfeste.

Salentin, Hubert, Maler, geb. 1
Zülpich, war 14 Jahre lang Hufschm
in seinem 28. Jahr auf die Düsseld
wo W. v. Schadow, K. Sohn und
Hauptlehrer waren. Er behandelt
mütvolle Szenen aus dem bäuerliche
deutschland, welche sich durch korrekte
lichte Farbengebung bei flüssiger B
zeichnen. Von seinen zahlreichen B
vorzuheben: der Schmiedelehrling, d
blinde Knabe (Museum zu Besançon
(Museum zu Douai), goldene Hoch
Frühlingsboten (Museum zu Prag)
(Museum zu Köln, 1866), die Dorf
Galerie in Düsseldorf), Wallfahrer
(1870, Nationalgalerie in Berlin),
auf Reisen (1873), Kahnfahrt zur
die kleinen Gratulanten (1879), Hirte
der Storch (1886). Er lebt in Düsse

Salep (verstümmelt aus dem ar
salab, »Fuchshoden«), getrocknete Wu
schiedener Orchideen aus der Abteil
deen. Diese Pflanzen besitzen zur
Knollen, eine verwelkte, auf deren
blühende Stengel entwickelt hat, und
saftige, ungeteilte, kugelige oder hand
gelappte, aus welcher sich im folg
blühender Stengel entwickelt. Ma
der Blütezeit die vollsaftigen Knolle
bitterlich schmecken und eigentümli
riechen, wäscht sie, reibt die äußere B
brüht die Knollen und trocknet sie
Wärme. Alle Orchideenknollen kön
am häufigsten benutzt man in Mitte
geteilten Knollen von Orchis morio,
taris, ustulata, Anacamptis pyram

:rbsaure Bleisalbe (U. plumbi
ubitum), Mischung aus 1 Teil
leiessig, 17 Teilen Schmalz; Pap-
pomade, U. populi, populeum),
elknospen mit 2 Teilen Schmalz
chtigkeit verdampft ist, dann aus-
lbe (U. rosatum), Mischung aus
, 10 Teilen weißem Wachs und
r; Rosmarinsalbe (Nerven-
ini compositum, U. nervinum),
Teilen Schmalz, 8 Teilen Talg,
lachs, 2 Teilen Muskatnußöl, je
und Wacholderöl; Sabebaum-
. 1 Teil Sabebaumextrakt, 9 Teile
nsalbe (U. tartari stibiati, U.
ng aus 2 Teilen Brechweinstein
finsalbe; Terpentinsalbe (U.
ischung aus gleichen Teilen Ter-
hs und Terpentinöl; Zinksalbe
g aus 1 Teil Zinkoxyd und 9 Tei-

Amyris.
hs.
sma.
m ganzen Orient sowie im süd-
als und hier und da jetzt noch herr-
mit wohlriechenden Ölen zu fal-
estlichen Gelegenheiten, verdankt
m heißen Klima jener Gegenden,
: Ausdünstung der animalischen
: davon üble Gerüche veranlaßt.
eliten gehörten Salben fast zu den
bensbedürfnissen, namentlich als
jeder festlich gehobenen Stim-
rt das Unterlassen der S. als Zei-
lt. Priester, zuweilen auch Pro-
durch S. zu ihrem Amt ein, und
uhr den Königen, daher »Gesalb-
r schlechtweg Gesalbter« die Be-
iger Herrscher ward. In Frank-
der Kathedrale zu Reims statt-
ige noch bis in unser Jahrhundert
Staatsaktion, obwohl das angeb-
abgebrachte Salbfläschchen Chlod-
ution zertrümmert worden war.
gen die französischen Könige die
urch Berührung Kröpfe zu heilen,
kropfheilung einen wichtigen Teil
Salbungszeremonien, des sogen.
hebräische Wort »Messias« (griech.
s. v. w. Gesalbter. Die Salben
ist aus einem Gemisch von feinem
riechenden, vornehmlich ausländ-
nd öligen Pflanzenstoffen, z. B.

Die Griechen wandten die S.
n gymnastischen Übungen an, um
eidig zu machen; aber noch in
fand auch das bei Naturvölkern
lten Hebräern übliche Salben der
eiligen Steine statt. Von den römi-
kianos spottend: »Sie verschwen-
s ganze Vermögen ihrer Männer
nze Glückliche Arabien aus ihren
sten«. Vgl. Culmann, Das Sal-
Abendland (Leipz. 1877). Über den
der christlichen Kirche s. Chrisma.
erweihe stattfindende S. soll dem
die Kraft geben, zu weihen und zu
auch mit S. einer Predigt die
bauliche derselben bezeichnet.

Salcombe (spr. ßálkom), Stadt in der engl. Grafschaft Devon, am S. Haven genannten Fjord, mit altem Schloß und (1881) 1826 Einw.

Saldanha Oliveira e Daun (spr. ßaldánja ollwéira), João Carlos, Herzog von, portug. Staatsmann, geb. 7. Nov. 1791 zu Arinhaga, mütterlicherseits ein Enkel des berühmten Marquis von Pombal, studierte zu Coimbra und erhielt hierauf eine Anstellung im Ministerium der Kolonien. Als die Franzosen 1807 Portugal besetzten, unterwarf sich S. der Fremdherrschaft, geriet aber 1810 in englische Gefangenschaft. Von England ging er nach Brasilien, trat in die Armee ein und wurde 1825 von Johann VI. zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Nach des Königs Tod, unter der Regentschaft Isabellas, wurde er Statthalter von Porto und unterdrückte mit großer Energie die miguelistischen Aufstandsversuche. Mit der Einführung der Verfassung 1826 ward er Kriegsminister, nahm aber schon 21. Juli 1827 seine Entlassung wegen Dom Miguels, den er 1828 durch eine Erhebung vergeblich zu stürzen suchte. Darauf schloß er sich Dom Pedro an, ward nach der Einnahme Portos (Juli 1833) zum Oberbefehlshaber und Chef des Generalstabs ernannt, schlug einen Angriff der Miguelisten unter Bourmont zurück und leitete den Feldzug nach Algarve, welcher mit der Einnahme von Lissabon endete. Alsdann belagerte er Santarem und schloß mit Dom Miguel 26. Mai 1834 die Kapitulation von Evora ab, in welcher dieser auf die portugiesische Krone verzichtete. S. wurde nun zum Marschall und 27. Mai 1835 zum Kriegsminister und Konseilspräsidenten ernannt. Schon im November 1835 aber trat er von diesem Posten zurück. Nach Unterdrückung der Septemberrevolution von 1836, welche S. mit angezettelt, wurde er auf zehn Jahre verbannt. Erst die Bewegung, welche gegen Cabral 1846 entstand, rief ihn nach Portugal zurück, wo er vergeblich die Revolution zu unterdrücken suchte. Im Januar 1848 trat er von neuem an die Spitze des Ministeriums und behauptete sich bis zum Juni 1849. Von der Königin auch seines Hofamtes enthoben, organisierte er 8. April 1851 einen offenen Aufstand, der ihn auf fünf Jahre als fast unumschränkten Diktator an die Spitze des Staats brachte. Im Juni 1856 vom neuen König, Dom Pedro II., auf Drängen der Cortes entlassen, legte er auch seine Stelle als Oberbefehlshaber der Armee nieder und warf sich wieder zum Führer der Opposition auf. 1862—64 und 1866—69 war er Gesandter in Rom, ward 19. Mai 1870 infolge einer neuen Militärrevolution wieder Ministerpräsident, blieb es aber nur bis 30. Aug. und ging im Februar 1871 als Gesandter nach London, wo er 21. Nov. 1876 starb. Vgl. Carnota, Memoirs etc. of the duke of S. (Lond. 1879, 2 Bde.).

Sälde (Frau S., althochd. Sâlida), bei den altdeutschen Dichtern seit dem 13. Jahrh. sehr gebräuchliche Personifikation der Begriffe von Glück und Schicksal; also s. v. w. Fortuna.

Salder, Dorf im braunschweig. Kreis Wolfenbüttel, an der Fuse und der Linie Braunschweig-Derneburg der Braunschweigischen Landeseisenbahn, mit evang. Kirche, Amtsgericht und (1885) 871 Einw.

Saldern, Friedrich Christoph von, preuß. General, ausgezeichneter Taktiker, geb. 2. Jan. 1719 in der Priegnitz, trat 1735 in die Armee, focht fast in allen Schlachten des Siebenjährigen Kriegs, mit Auszeichnung namentlich bei Leuthen und Hochkirch, und erwarb sich auf dem Marsch von Sachsen nach Schlesien zum Entsatz von Neiße den Generalmajors-

rang. Auch bei Liegnitz und Torgau 1760 bewährte er Mut und Kriegserfahrenheit. 1766 zum Generalleutnant ernannt, erhielt er die magdeburgische Inspektion und leistete Vorzügliches in der taktischen Ausbildung der Truppen, so daß er sich bei den Herbstmanövern stets Friedrichs d. Gr. besondere Anerkennung erwarb. Er starb 14. März 1785 als Gouverneur von Magdeburg. Er schrieb: »Taktik der Infanterie« (Dresd. 1784); »Taktische Grundsätze« (das. 1786) u. a. Vgl. Küster, Charakterzüge des Generalleutnants v. S. (Berl. 1792).

Saldieren (ital.), eine Rechnung abschließen, auch dieselbe ausgleichen, bezahlen. Der Unterschied der Gesamtsummen von Soll und Haben einer Rechnung ist der Saldo (auch Bilanz). Diesen Unterschied ausmitteln nennt man den Saldo ziehen. Ist derselbe gleich Null, so sagt man: die Rechnung saldiert sich. Ist dagegen die Summe im Soll größer oder kleiner als im Haben, so ist das Konto entweder durch Zahlung des zur Ausgleichung der Rechnung eingestellten Saldo zu s., oder es wird der letztere auf neue Rechnung auf die entgegengesetzte Seite als Saldovortrag (Rest der Forderung oder Schuld) wieder vorgetragen. Reiner oder Nettosaldo ist im Gegensatz zum rohen oder Bruttosaldo der Saldo, bei welchem Spesen und Nebenkosten bereits abgezogen sind. In Saldo sein oder bleiben, s. v. w. noch schuldig bleiben. Saldierungsverein (Saldosaal), in Österreich s. v. w. Abrechnungsstelle, Clearinghouse (s. d.).

Salé (Sla), Hafenstadt in Marokko, s. Rabat.

Salem (arab.), s. Selam.

Salem (Schalam), alter Name von Jerusalem; auch Ort im Jordanthal südlich von Bethschean, wo Johannes der Täufer sich aufhielt.

Salem, 1) (Salmannsweiler) Dorf im bad. Kreis Konstanz, 11 km nördlich vom Boden- (Überlinger) See, an der Saalfelder Aach, 445 m ü. M., hat ein Schloß (ehemalige Cistercienserabtei) des Markgrafen Wilhelm mit prächtigen Sälen (darunter der Kaisersaal im Rokokostil mit den lebensgroßen Statuen der deutschen Kaiser) und einer sehenswerten gotischen, im Innern reichgeschmückten, neuerdings restaurierten Kirche (1282—1311 erbaut), ein Forstamt, eine Bezirkssparkasse, eine großherzogliche Hofkellerei und (1885) 451 Einw. Das ehemalige freie Reichsstift, 1134—37 gestiftet, hatte ein Gebiet von 330 qkm (6 QM.) und wurde 1802 säkularisiert. Vgl. Weech, Urkundenbuch der Cistercienserabtei S. (Karlsr. 1881 ff.). — 2) (Schelam) Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts (19,820 qkm oder 360 QM. mit 1881: 1,599,595 Einw.) in der britisch-ind. Präsidentschaft Madras, liegt am Südabhang der Schiwaraiberge 276 m ü. M. und hat 50,677 Einw., meist Hindu. — 3) Stadt im nordamerikan. Staat Massachusetts, auf einer Landzunge zwischen den Nord- und Südfluß genannten Baien des Atlantischen Ozeans, Beverley gegenüber, 22 km nordöstlich von Boston gelegen, ist unregelmäßig, aber gut gebaut, hat viele altertümliche Backsteinhäuser, 20 Kirchen, mehrere wissenschaftliche Vereine (Athenaeum und Essex Institute in der sogen. Plummer Hall, mit Bibliothek von 39,000 Bänden; die von Peabody gegründete Academy of science mit Museum in der 1825 von alten Ostindienfahrern erbauten East India Marine Hall), ein Lehrerseminar, lebhafte Industrie in Leder, Baumwolle, Jute und Chemikalien, Reederei, Fischerei, Küstenhandel und (1886) 28,084 Einw. S. wurde 1626 gegründet, von den Indianern Naumkeag genannt und 1630 als Stadt inkorporiert. Vor Ausbruch der Revolution betrieben die Ei ner lebhaften Fischfang; während des Kriegs ten sie 60 Kaperschiffe mit 4000 Mann aus, u Herstellung des Friedens eröffneten sie dem kanischen Handel die Bahn nach Indien und Ch Mit der Zeit haben Boston und New York de del an sich gerissen: 1887 besaß S. nur 14 von 2047 Ton. Gehalt, und der Verkehr m Ausland war ganz unbedeutend. 3 km von S das Dorf Peabody (s. d.). — 4) Stadt im N nordamerikan. Staats Ohio, Grafschaft Colum hat verschiedene Fabriken, starke Schweinezu (1880) 4041 Einw. — 5) Hauptstadt des no rikan. Staats Oregon, am schiffbaren Will 100 km oberhalb dessen Mündung in den Col fluß, hat ein Staatenhaus, eine Taubstummen und ein Zuchthaus, ist Sitz der Willamette-Un tät, hat verschiedene Fabriken und (1880) 2536 — 6) Landschaft im Süden des nordamerikan. New Jersey, unfern des Delaware, mit (18 Einw. — 7) Andre Orte dieses Namens Vereinigten Staaten sind: S., Hauptstadt de schaft Roanoke, in Virginia, 1759 Einw.; S Grafschaft Dent, Missouri, 1624 Einw.; S Grafschaft Washington, Indiana, 1615 Einw

Salemi, Stadt in der ital. Provinz Trapa zilien), Kreis Mazzara del Vallo, unweit de Palermo-Trapani, mit malerisch gelegenem mehreren Kirchen und (1881) 11,512 Einw.

Salency (spr. falangßi), Dorf im franz. De ment Oise, Arrondissement Compiègne, mit 808 Einw., bekannt wegen des Rosenfestes, w schon unter Ludwig XIII. gestiftet, hier jährlich gefeiert wird; s. Rosenfeste.

Salentin, Hubert, Maler, geb. 15. Jan. 18 Zülpich, war 14 Jahre lang Hufschmied und in seinem 28. Jahr auf die Düsseldorfer Aka wo W. v. Schadow, K. Sohn und Tidemand Hauptlehrer waren. Er behandelt mit Vorlie mütvolle Szenen aus dem bäuerlichen Leben in deutschland, welche sich durch korrekte Zeichnu lichte Farbengebung bei flüssiger Behandlung zeichnen. Von seinen zahlreichen Bildern sind vorzuheben: der Schmiedelehrling, das Mädch blinde Knabe (Museum zu Besançon), die Kar (Museum zu Douai), goldene Hochzeit (1857) Frühlingsboten (Museum zu Prag), die Heil (Museum zu Köln, 1866), die Dorfkirche (Ga Galerie in Düsseldorf), Wallfahrer vor der K (1870, Nationalgalerie in Berlin), der kleine auf Reisen (1873), Kahnfahrt zur Kapelle (1 die kleinen Gratulanten (1879), Hirtenkinder (1 der Storch (1886). Er lebt in Düsseldorf.

Salep (verstümmelt aus dem arab. khus salab, »Fuchshoden«), getrocknete Wurzelknollen schiedener Orchideen aus der Abteilung der O deen. Diese Pflanzen besitzen zur Blütezeit Knollen, eine verwelkte, auf deren Kosten sich blühende Stengel entwickelt hat, und eine derbe, saftige, ungeteilte, kugelige oder handförmig ge gelappte, aus welcher sich im folgenden Jah blühender Stengel entwickelt. Man sammelt der Blütezeit die vollsaftigen Knollen, welche bitterlich schmecken und eigentümlich unange riechen, wäscht sie, reibt die äußere braune Haut brüht die Knollen und trocknet sie in künstl Wärme. Alle Orchideenknollen können S. lie am häufigsten benutzt man in Mitteleuropa die geteilten Knollen von Orchis morio, mascula, taris, ustulata, Anacamptis pyramidalis, we

ollen (früher Radix Palmae Christi) ulata. latifolia und Gymnadenia co- nden Knollen sind nach dem Trocknen lang und 2 g schwer, sehr unregel-, hart, spröde, gelblichgrau, riechen ich, schmecken indifferent fade, ent- Stärkemehl, 48 Proz. Bassorin, 1 Proz. Eiweiß, 2 Proz. Mineralbestand- bert geben sie mit dem 40—50fachen den Wassers eine steife Gallerte. S. ulischen Altertum im Hinblick auf die en rundlichen, nebeneinander sitzen- ein wirksames Mittel zur Wiederer- ugungskraft, Theophrast und Diosko- ihm große Nährkraft zu, die er offen- . Durch die Araber kamen vermutlich dere orientalische Salepknollen nach enutzte man hier im Mittelalter auch mischer Orchideen. In Deutschland s der Taunus, der Westerwald, die Odenwald S., außerdem kommt viel den meisten S. aber liefert Smyrna; n bei uns hauptsächlich nur noch als Durchfällen, zur Ernährung herab- der ꝛc.; arzneiliche Wirkung besitzt er henland und der Türkei dient Salep- nig als tägliches Morgengetränk. S., s. v. w. westindisches Arrowroot.

r. salérn), Stadt im franz. Departe- rondissement Draguignan, an der ayencefabrikation, Oliven- und Fei- mit vorzüglichem Wein (von hoch- d (1881) 2580 Einw..

vinz in der ital. Landschaft Campa- er ehemaligen neapolitanischen Pro- citeriore, grenzt südwestlich an das eer, westlich an die Provinz Neapel, erta und Avellino und östlich an Po- einen Flächenraum von 5506, nach 1 qkm (99,1 QM.). Das Land ist birgig und von den Verzweigungen erfüllt; eben ist nur der Küstenstrich s, doch finden sich hier auch unge- Strecken. Von Flüssen enthält die le mit dem Calore, den Tusciano, reiche kleinere Flüsse. Die Zahl der ägt (1881) 550,157. Produkte sind: 1,173,000 hl), Mais (436,100 hl), l, besonders im Landstrich Cilento), Baumwolle, Hülsenfrüchte, Oliven, res Obst, dann Holz. Außerdem hat Schafe und Ziegen, weniger Rind- l), großen Fischreichtum an den Kü- e Mineralquellen. Handel und In- nlich lebhaft. Insbesondere hat die erei sowie die -Weberei und -Druckerei ri, Scafati, Sarno, Cava und Vietri) fschwung genommen. Außerdem ent- g Fabriken für Hüte, Glas, Papier, d Kupfergußwaren und Seidenfilan- rswegen besitzt die Provinz die Eisen- leapel über Salerno und Metaponto t Abzweigung Battipaglia-Agropoli. rfällt sie in die vier Kreise: Campagna, , S. und Vallo della Lucania.

nige Hauptstadt liegt am Nordende annten reizenden Golfs des Mittel- s, welcher durch die Landspitze Cam- . von dem Golf von Neapel getrennt der oben genannten Eisenbahn. Die schönste Straße ist der Corso Garibaldi am Gestade, mit dem Denkmal des Carlo Pisacana (Opfer der Freiheitsbestrebungen 1857), das hervorragendste Gebäude die Kathedrale San Matteo (von Robert Guiscard 1076 begonnen, 1084 eingeweiht) mit großem Vorhof, drei Portalen (das mittlere mit interessanter Erzthür), im Innern mit zwei schönen Ambonen, alten Mosaiken, einer wertvollen Elfenbeintafel, den Grabmälern von Gregor VII., Margarete von Durazzo (Gemahlin König Karls III. von Neapel) u. a. Außerdem sind bemerkenswert: die Kirche San Domenico, das erzbischöfliche Stallgebäude, der Palazzo Sanseverini, das hübsche Theater, die 1820 erbaute großartige Wasserleitung und die Ruinen des hoch gelegenen alten Kastells. S. zählt (1881) 22,328 Einw., welche bedeutende Baumwollindustrie und lebhaften Handel betreiben. Im Hafen von S., welcher der Versandung ausgesetzt ist, sind 1886: 264 Schiffe mit 38,963 Ton. eingelaufen; der Warenimport belief sich auf 46,171 T. Die 1150 gestiftete, 1817 aber aufgehobene Universität von S., im Mittelalter namentlich wegen ihrer medizinischen Lehranstalt (Schola Salernitana) hochberühmt, ist als Pflanzschule aller medizinischen Fakultäten zu betrachten, verlor aber schon im 14. Jahrh. viel von ihrem Ruhm und wurde dann allmählich durch die medizinischen Schulen von Bologna und Paris vollständig verdunkelt. S. hat ein Lyceal-gymnasium mit Nationalkonvikt, eine Bibliothek, technische Schule, ein Seminar, zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten und Stiftungen und eine Filiale der Nationalbank. Es ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs, einer Handelskammer und mehrerer Konsulate fremder Staaten — S., im Altertum Salernum am Sinus Paestanus, befand sich noch während des zweiten Samniterkriegs in den Händen der Samniter, wurde dann römische Kolonie, kam nach dem Sturz des römischen Reichs unter die Herrschaft der langobardischen Herzöge von Benevent und ward 848 zu einem eignen Fürstentum erhoben, das als Lehen vom deutschen Kaiser abhing, aber zuzeiten, durch die Sarazenen bedrängt, sich auch unter den Schutz der griechischen Kaiser begab. Der letzte der langobardischen Fürsten von S. war Gisulf, der von seinem Schwager, dem Normannenfürsten Robert Guiscard, der Herrschaft beraubt ward, wodurch S. in den Besitz der normännischen Fürsten kam.

Sales (spr. sal), Franz von, Stifter des Ordens der Heimsuchung, geboren im August 1567 auf dem Schlosse S. bei Annecy, studierte in Paris die Rechte, widmete sich dann aber gegen den Wunsch der Eltern 1591 dem geistlichen Stand, ward 1599 Koadjutor zu Annecy und 1602 Bischof von Genf. Mit Unterstützung der Frau v. Chantal (s. d.) stiftete er 1618 den Orden der nach ihm benannten Salesianerinnen (s. Heimsuchungsorden 1) und starb 1622 in Lyon. Alexander VII. sprach ihn 1665 heilig und bestimmte den 29. Januar zu seinem Gedächtnistag. Pius IX. erklärte ihn 1877 zum 19. Doktor der allgemeinen Kirche. Die »Œuvres complètes«, unter welchen besonders das Andachtsbuch »Philothea« (deutsch z. B. Freiburg 1876) Verbreitung gefunden hat, erschienen in vielen Ausgaben, am vollständigsten von Migne (Par. 1861—64, 9 Bde.) und in Bar le Duc (1865, 10 Bde.). Sein Leben beschrieben unter andern Clarus (2. Aufl., Regensb. 1887) und die Franzosen Hamon (5. Aufl., Par. 1867, 2 Bde.), Pérennès (3. Aufl., das. 1879, 2 Bde.).

Salesianerinnen, s. Heimsuchungsorden 1).

Salève (spr. salähw), Bergrücken im franz. Departement Obersavoyen, an der Grenze des schweizerischen

Kantons Genf, fällt im NW. fast senkrecht ab, verflacht sich südöstlich zur Ebene und hat drei Gipfel: im SW. Piton (1384 m), im NO. Grand S. (1383 m) und Petit S. (898 m), welche wegen ihrer herrlichen Aussicht vielfach besucht werden.

Saleyer (Salaija), ostind. Inselgruppe südlich von Celebes, von dem sie durch die gleichnamige Straße getrennt wird, 771 qkm (14 QM.) groß, gut bewaldet, produziert namentlich Baumwolle. Die Bevölkerung wird auf 30,000 Seelen malaiischen Stammes geschätzt und steht unter eingebornen Häuptlingen, welche den Niederländern tributpflichtig sind. Die gleichnamige Hauptinsel ist ziemlich gebirgig, hat 440 qkm (20,7 QM.) mit 20,000 Einw., lebhaften Handel und ein niederländisches Fort (Defensie).

Salfi, Francesco, ital. Schriftsteller, geb. 24. Jan. 1759 zu Cosenza in Kalabrien, bekleidete zur Zeit der französischen Herrschaft in Italien verschiedene Ämter in Mailand und Neapel, erhielt 1800 die Professur der Philosophie und Geschichte bei der Brera, 1807 die der Diplomatie und 1811 die des Staatsrechts, begab sich 1814 nach Paris und starb 5. Sept. 1832 in Passy bei Paris. Sein Hauptwerk ist der »Saggio storico-critico sulla commedia italiana« (Par. 1829; deutsch von Neumont, Aach. 1830); auch setzte er Ginguenés »Histoire littéraire de l'Italie« (Bd. 11—14, 1834—35) fort. Vgl. Renzi, Vie politique et littéraire de Fr. S. (Par. 1834).

Salfisch, s. v. w. Seeforelle, s. Forelle.

Salford (spr. ſálford), Schwesterstadt von Manchester (s. d.), in Lancashire (England), auf drei Seiten vom Irwell umflossen, hat eine vom ältern Pugin in gotischem Stil erbaute römisch-kath. Kathedrale, einen großen Park (Peel Park) mit Museum, ein von Howard (s. d. 2) gegründetes Zellengefängnis (New Bailey), zahlreiche Fabriken und (1881) 176,235 Einw. S. bildet mit Manchester Eine Stadt, hat aber seinen eignen Stadtrat.

Salgir (Sſalgir), größter Fluß der russ. Halbinsel Krim, hat seine Quellen auf dem Tschatyr Dagh, durchfließt das Jailagebirge nach NO. und ergießt sich in das Faule Meer (s. d.).

Salgit (türk.), Bodensteuer in Zentralasien, welche nach dem Tanab (Feldmaß) angesetzt wird.

Salgó-Tarján, Dorf im ungar. Komitat Neográd, an der Ungarischen Staatsbahn (Budapest-Fülek), mit (1881) 6316 Einw. und bedeutenden Kohlenwerken (1772 Arbeiter). Daselbst werden die besten Braunkohlen Ungarns gewonnen. 1884 betrug die Produktion 5 Mill. metr. Ztr.

Salgüter, Salhöfe, s. Sala.

Salian (Sſaljany), Hauptort des Deltas der Kura im russ. Gouvernement Baku in Kaukasien, unweit des Beginns der Spaltung des Flusses, mit (1870) 9038 Einw., ist wichtig durch seine sehr ergiebigen Fischereien (Wert 2 Mill. Rubel) und den reichen Ertrag seiner Güter.

Salicin $C_{13}H_{18}O_7$ findet sich in der Rinde vieler Weiden- und Pappelarten, in geringer Menge auch in deren Blättern und weiblichen Blüten und wird aus einer konzentrierten Weidenrindenabkochung erhalten, wenn man diese mit Bleiglätte digeriert, filtriert, vom überschüssigen Blei befreit, verdampft und kristallisieren läßt. S. bildet farb- und geruchlose Kristalle, schmeckt sehr bitter, löst sich in Wasser und Alkohol, nicht in Äther, schmilzt bei 198°, ist nicht flüchtig, reagiert neutral, gibt beim Schmelzen mit Kalihydrat Oxalsäure und Salicylsäure, mit Emulsin und Speichel Saligenin $C_7H_8O_2$ und Zucker. S. ist als Surrogat des Chinins bei intermittierendem Fieber als magenstärkendes Mittel und

Salicineen (Weidengewächse), di
zenfamilie, in den meisten natürlichen
den Amentaceen, von einigen Botanik
nung der Guttiferen gerechnet, besteht
und Sträuchern mit wechselständigen, e
tern mit Nebenblättern und mit zwe
Kätzchen stehenden Blüten. Die Kätz
sich endständig auf Seitenzweiglein, w
nur den Blütenstand oder auch noc
tragen. Die Deckblätter der Kätzchen
förmig, häutig, stehen bleibend und
Achsel je eine Blüte, welche bei den mä
chen nur aus zwei, drei oder mehr Sta
steht. Das Perigon fehlt oder wird
eine hinter den Staubgefäßen befindlic
oder durch zwei solche vorn und hi
Drüsen oder durch eine ring- oder beck
weiterung des Blütenbodens. Die Blü
lichen Kätzchen haben ebenfalls kein Pe
dessen Stelle eine ähnliche Bildung
lichen; das nackte Ovar wird von zwei
zusammengesetzt, welche mit ihren
wachsen, ist einfächerig, endigt in zwei
oder weniger verwachsene Griffel mi
dreilappigen Narben und enthält an zu
der Nähe des Grundes befindlichen, w
Placenten zahlreiche aufsteigende, anatr
knospen. Die Frucht ist eine zweiklap
deren Klappen sich rückwärts schlagen u
Mitte am Grunde die zahlreichen sehr
Nabel mit langem Haarschopf versehe
tragen. Letztere sind ohne Endosperm, d
ist gerade, die Kotyledonen sind flach-kon
das Würzelchen ist sehr kurz, nach unten
den S. gehören nur die Gattungen Weide
Pappel (Populus), welche über 200 Arte
Vgl. Anderſſon, Salicineae, in De Can
dromus«, Bd. 16; Wimmer, Salice
(Bresl. 1866). Die meisten sind in der
und kalten Zone der nördlichen Halbkugel
und gehen in einigen kleinen, dicht am Pol
den Arten bis in den höchsten Norden
die Schneegrenze der Alpen; die Mehrzah
niedern Gegenden an, wo sie hauptsä
Nähe der Gewässer, zum Teil auch als
zen vorkommen. Von beiden Gattunge
zahlreiche fossile Überreste aus Kreide-
schichten in Blätterabdrücken vorhanden.
macht man von Weidenzweigen zu Fle
das weiche Holz hat wenig Wert.

Salicor, s. Soda.

Salicornia *L.* (Glasſchmalz, Me
kraut), Gattung der Karyophyllaceen,
gegliederte, blattlose Pflanzen mit ge
Ästen. S. herbacea *L.*, einjährig, mit ka
ästigem Stengel u. nach der Spitze hin ve
Ähren, wächst an Meeresküsten (auch a
und Ostsee), an Salzquellen sehr häufig
und wird in der Jugend als antiskorbut
benutzt, außerdem nebst andern Arten fü
der kultiviert, um aus der Asche Soda

Salicylsäure (Oxybenzoesäure, $C_7H_6O_3$ findet sich in den Blüten von Spir
und als Salicylsäuremethyläther im
Wintergrünöl von Gaultheria procum
entsteht durch Oxydation von salicyli
welche sich in dem ätherischen Öl der S
artiger Spiräen findet, beim Schmelzen

go, Kresol mit Kali und wird darge-
an Natronlauge mit Phenol sättigt,
das Phenolnatrium im Destillations-
er allmählich von 100 auf 250° ge-
peratur mit Kohlensäure behandelt.
rt die Hälfte des Phenols über, die
er verwandelt sich in S. Nach einem
en bringt man das Phenolnatrium in
, pumpt Kohlensäure ein und erhitzt
jenylkohlensaure Natron in dem Au-
—130°, wobei es in salicylsaures
t. Letzteres löst man in Wasser, zer-
säure und reinigt die ausgeschiedene
tallisieren und Sublimation in Was-
bildet farb- und geruchlose Nadeln,
sauer, löst sich bei 15° in 450, bei 100°
sser, in 3 Teilen absolutem Alkohol,
ßem Glycerin und Öl, sublimiert bei
itzen unzersetzt, ist flüchtig mit Wasser-
t bei raschem Erhitzen in Phenol und
chter beim Erhitzen mit Salzsäure und
chmilzt bei 156°, bildet meist lösliche,
Salze, welche wie die S. selbst durch
ef violett gefärbt werden. Freie
ächtigen die Reaktion. Am wichtig-
riumsalz. Die Entstehung der S. aus
hlensäure und ihre leichte Zersetzbar-
indungen führten zu der Vermutung,
dem Phenol (Karbolsäure) fäulnis-
ndge. Dahin zielende Versuche haben
Resultate ergeben, die S. erwies sich
tiseptisches Mittel und wurde alsbald
ensten Zwecken benutzt. Man hat nur
achten, daß die Lösung, in welcher die
sauer reagiert, denn nur die freie S.
h; sobald sie Gelegenheit findet, ein
hört ihre Wirksamkeit auf. S. leistet
riezweigen vortreffliche Dienste, in
vorliegt, daß das zu verarbeitende
Gärung oder Fäulnis sich nachteilig
B. bei der Darstellung von Zucker,
hefe, Darmsaiten, Pergament, in der
rei (Konservierung der Schlichte) ꝛc.
aber auch falsche Gärungen und wird
ung von Wein und Bier in großer
ndt. Man gibt pro 10 Lit. Wein oder
bei Bier, welches nach den Tropen
en soll, 1,5—2,5 g und verhindert da-
iteilige Veränderung. Zur Konser-
achter Früchte, Pickles, Marinaden ge-
ro Kilogramm. Ebenso können Essig,
(1—2 g auf 5 L.), Butter (Kneten mit
1—2 g S. pro Liter enthält, und Auf-
solchem Wasser), Fleisch (Einreiben
rch S. konserviert werden, wenn auch
ht bei allen Substanzen gleich anhal-
isch und Milch nur einige Tage). S.
Organismus ganz ähnlich wie Chi-
uf das Ohrensausen und die vorüber-
it. Erst in starken Dosen ist sie ein
itions- und Herzgift. Die normalen
rganismus läßt sie unverändert. Beim
hsenen bringt sie in Gaben von 4—5 g
peraturherabsetzungen zu stande, diese
ausgesprochen bei vielen fieberhaften
ährend sie bei andern minder stark
e beruht, wie beim Chinin, auf direk-
her Wirkung. Man benutzt S. gegen
sten Fieberzustände. Bei akutem Ge-
elrheumatismus, Lungenschwindsucht,
Eryspel leistet sie mehr, bei Wechselfieber und Abdominaltyphus weniger als Chinin, sie dient ferner bei Lungengangrän, Sor, Magengärungen, Dysenterie, akutem Blasenkatarrh, gegen Neuralgie des Trigeminus, in der akuten Gicht, äußerlich zum Listerschen Verband und, mit Weizenstärke und Talk gemischt (Salicylstreupulver mit 3 Proz. S.), zum Aufstreuen auf übermäßig schwitzende Körperteile. Auch in der Tierheilkunde findet S. ausgedehnte Benutzung, in der Bienenzucht dient sie gegen Faulbrut. Obwohl man annehmen kann, daß geringe Dosen von S. auf den Organismus nicht nachteilig wirken, hat die französische Regierung 1881 den Verkauf salicylsäurehaltiger Nahrungsmittel verboten, indem man sich darauf beruft, daß zur dauernden Konservierung immer neuer Zusatz von S. erforderlich sei, und daß letztere weniger zur Konservierung guter Nahrungsmittel, die des Schutzes überhaupt nicht bedürfen, als vielmehr solcher, welche nur durch die S. marktfähig erhalten werden können, benutzt werde. Man hat in geringem Wein 3,5 g S. pro Liter nachgewiesen. Salicylsaures Natron $NaC_7H_5O_3$ bildet weiße, süß-salzig schmeckende, wasserfreie, kristallinische Schuppen, löst sich leicht in Wasser und Alkohol, nicht in Äther, wird arzneilich wie S. benutzt und dieser vorgezogen, weil es besser zu nehmen ist, rascher aufgesaugt wird und dem Magen zuträglicher ist als die freie Säure. Es wirkt wie freie S., weil es in den entzündeten Geweben durch vorhandene Säuren zersetzt wird. Diese Zersetzung findet auch in alkalischer Lösung statt bei einer Kohlensäurespannung, welche den Verhältnissen entzündeter Gewebe entspricht. S. wurde 1838 von Pirì und Ettling aus ätherischem Öl von Spiraea ulmaria entdeckt, Cahours fand sie 1844 im Wintergrünöl, Gerland stellte sie 1851 aus Anthranilsäure dar, und 1860 gewann sie Kolbe aus Phenolnatrium und Kohlensäure. Er entdeckte das antiseptische Verhalten der S. und ließ sich 1874 eine einfache Darstellungsmethode patentieren, die 1884 von Schmitt verbessert wurde. Die S. wird nach dem Kolbeschen Verfahren in Radebeul bei Dresden dargestellt, und 1886 wurden 1586 metr. Ztr. aus Deutschland exportiert. Vgl. Kolbe und Neubauer, Die S. in ihren verschiedenen Wirkungen (Leipz. 1875); v. Heyden, S. und ihre Anwendung (das. 1876); Kolbe, Chemische Winke für praktische Verwendung der S. (das. 1876); Fürbringer, Zur Wirkung der S. (Jena 1875); Buß, Zur antipyretischen Wirkung der S. (Stuttg. 1876).

Salicylwatte, Verbandmaterial, wird durch Imprägnieren entfetteter Watte mit alkoholischer Lösung von Salicylsäure hergestellt und enthält 3 od. 10 Proz. Salicylsäure. Da letztere aber bei Benutzung der S. stäubt und Patienten wie Arzt zum Husten reizt, setzt man der Salicylsäurelösung etwas Rizinusöl oder Glycerin zu.

Salier, der Hauptstamm der Franken (s. Frankenreich, S. 492).

Salier (Salii, die »Tänzer«), Priesterkollegium in Rom, dessen Entstehung die Sage auf Numa zurückführt. Die S. teilten sich in zwei Kollegien zu je zwölf Mitgliedern; die ältern hießen Palatini, weil sie auf dem Palatinischen Hügel, die jüngern Agonales oder Collini, weil sie auf dem Agonalischen oder Quirinalischen Hügel bei der Porta Collina ihre Opferstätte hatten. Erstere hatten die Obhut der zwölf Ancilia (s. Ancile). Der Eintritt in das Kollegium der S. war fast durch dieselben Eigenschaften bedingt wie die Würde des Pontifex (s. d.); nur konnten auch schon Knaben und Jünglinge S. werden. Die S.

trugen eine gestickte Tunika und eine eherne Brustdecke darüber, die Toga praetexta mittels Spangen aufgeschürzt, den Helm mit Spitze (apex), ein Schwert an der Seite, einen Spieß oder einen ehernen Stab in der Rechten und einen Schild in der Linken oder auf dem Rücken. Ihr Kult galt vorzugsweise dem Mars Gradivus, einem Frühlingsgott. Ihre Gesänge, von denen geringe Reste erhalten sind, hießen, wenn sie an alle Götter insgesamt gerichtet waren, Axamenta, in Beziehung auf einzelne Versus Junonii, Minervii ꝛc.; die Ehre, in diesen Liedern neben den Göttern genannt zu werden, ward auch später ausgezeichneten Männern zuerkannt. Das Salierfest bestand in einem feierlichen Umzug durch die Stadt, mit Gesang und Tanz und einem prächtigen Mahl und fiel auf den Anfang des März. Das Priestertum der S. erhielt sich weit in die Kaiserzeit hinein.

Salieri, Antonio, Komponist, geb. 19. Aug. 1750 zu Legnano bei Verona als Sohn eines Kaufmanns, wurde zunächst von dem Organisten Simoni daselbst im Gesang und Klavierspiel und von seinem ältern Bruder im Violinspiel unterrichtet und begab sich mit 15 Jahren, nach dem Tod seines Vaters, zu seiner weitern Ausbildung nach Venedig. Hier lernte ihn der Wiener Hofkapellmeister Gaßmann kennen und gewann den begabten Knaben so lieb, daß er ihn 1766 mit sich nach Wien nahm und ihm zwei Jahre hindurch Unterricht im Kontrapunkt erteilte. Der Erfolg war ein so günstiger, daß S. schon 1770 die Komposition der Oper »Le donne letterate« übertragen wurde, die mit allgemeinem Beifall zur Aufführung kam. S. wurde nach Gaßmanns Tod (1774) an dessen Stelle zum kaiserlichen Kapellmeister ernannt und ließ seinem Erstlingswerk im Lauf der Zeit mehr als 40 Opern nachfolgen, von denen »Armida«, »Don Chisciotto«, »La fiera di Venezia«, »La locandiera«, »Il talismano«, »La Semiramide«, »La grotta di Trofonio«, namentlich aber »Tarare« allgemeine Anerkennung fanden; auch für die inzwischen gegründete Deutsche Oper in Wien schrieb er eine Oper: »Der Rauchfangkehrer«, die Erfolg hatte. Um 1783 komponierte er im Auftrag Glucks die Oper »Les Danaides«, die jener für Paris übernommen hatte, wegen Kränklichkeit jedoch nicht selbst zu schreiben geneigt war. Dieselbe kam 1784 unter Glucks Namen, aber unter Salieris Leitung am Hof zu Versailles zur Aufführung und wurde allgemein für ein Werk Glucks gehalten, bis dieser nach der 13. Aufführung den wahren Sachverhalt in Pariser Blättern bekannt machte und S. als den alleinigen Verfasser des Werkes bezeichnete. Mit Auszeichnungen überhäuft, kehrte dieser nach Wien zurück, wo er bald darauf vom Kaiser zum Hofkapellmeister ernannt wurde und hochbetagt 7. Mai 1825 starb. Außer seinen Opern hat S. auch Kammer- u. Kirchenkompositionen der verschiedensten Art geschrieben. Seine Werke zeichnen sich durch melodischen Fluß, formales Geschick und Korrektheit des Tonsatzes aus, stehen jedoch hinsichts der Tiefe der Empfindung und Schärfe der Charakteristik hinter denen seiner deutschen Kollegen Gluck und Mozart zurück. Mit großem Erfolg wirkte S. während seines langjährigen Aufenthalts in Wien auch als Kompositionslehrer; zu seinen Schülern gehören unter andern Beethoven und Franz Liszt. Vgl. v. Mosel, Leben und Werke des Anton S. (Wien 1827).

Salies (spr. ſaliß), 1) Stadt im franz. Departement Niederpyrenäen, Arrondissement Orthez, an der Eisenbahn Puyoo-St. Palais, mit sehr wirksamen Solbädern, Salzsiederei, Handel mit Pferden und vorzüglichen Schinken und (1886) 3551 Einw. — 2) Dorf im franz. Departement Obergaronne, [illegible] ment St.-Gaudens, am Salat und der Bouſſens-St. Girons, mit einer ſchwefelſalzhaltigen Mineralquelle und (1881) 698

Salifikation (lat.), Salzbildung.

Salin, ſ. Pottaſche, S. 294.

Salina, Inſel, ſ. Lipariſche Inſeln

Salina, Stadt im nordamerikan. Sta am Smoky Hill Fork des Kanſasfluſſes, barer Gegend, mit Solquellen, Gipsbrüche 3111 Einw.

Salina Cruz, Hafenplatz im mexikan. jaca, am Stillen Ozean, am Endpunkt de Iſthmus von Tehuantepec führenden S vorzüglichem Hafen und Ausfuhr von S digo, Häuten, Holz ꝛc. (Wert 1885: 131.4

Salinas, Antonio, ital. Numismatik chäolog, geb. 1841 zu Palermo, wurde au liner Univerſität gebildet, bereiſte Griech iſt ſeit 1865 Profeſſor der Archäologie an verſität ſeiner Vaterſtadt und zugleich Di Nationalmuſeums daſelbſt. Er ſchrieb unte »I monumenti sepolcrali scoperti presso della Santa Trinità in Atene« (Tur. 18 Museo nazionale di Palermo e del suo a (Pal. 1874), »Ricordi storici delle rivoluz liane del secolo XIX« (daſ. 1886) und gibt ein Werk über die Münzen Siziliens (»L delle antiche città di Sicilia«) heraus.

Saline, ſ. Salz, S. 238.

Salinenſcheine (Partial-Hypothekar ſungen, Hypothekaranweiſungen), Schatzanweiſungen, welche auf die Salzwerk den, Auſſee und Hallein ſichergeſtellt ſind zum Betrag von 100 Mill. Gulden ausgege den können. Sie bilden den Hauptteil der i den Schuld der im Reichsrat vertretenen laufen mit verſchiedenem Zinsfuß auf 4 od nate und werden durch die Einnahmen aus d monopol eingelöſt.

Salingré, Hermann, Poſſendichter, geb 1833 zu Berlin, war urſprünglich Kaufma metesich dann ausſchließlich der dramatiſchen und erfreute ſeitdem durch ſeine Poſſen un ten das Berliner Publikum. Er ſtarb, n ſeit 1876 erblindet, 4. Febr. 1879 in Berli Reihe von kleinern Stücken (»Ein blauer » »Jette vorm Schiedsrichter«, »Nur keinen trakt«, »Friſeurs letztes Stündlein«, »Pieſ hör«, »Abteilung V, Zimmer IV«, Afrik Kalau«) folgten die im Friedrich Wilhelmſt und Wallnertheater mit großem Erfolg auf Poſſen, wie: »Berliner Kinder«, »Pechſchul Vergnügen«, »Alexander d. Gr.«, »Kutſcher ſen«, »Liebhabereien«, »Zwei Durchgänger penmüller«, »Komteſſe Helene«, »Reiſe dur in 80 Stunden«. Die Geſamtzahl ſeiner St ſchritt weit die Hundert.

Salins (ſpr. ſaläng), Stadt und Kriegsplz Ranges im franz. Departement Jura, A ment Poligny, an der Furieuſe und der F Mouchard-S., hat ein Handelsgericht, Col Bibliothek, große Salinen, ſehr beſuchte mit Waſſerheilanſtalt, bedeutenden Weinba erzgewinnung, Holzhandel und (1886) 4779

Salis, Fluß in Livland, fließt aus dem ſchen See in den Rigaer Meerbuſen.

Salis, Johann Gaudenz, Freiherr Seewis, Dichter, geb. 26. Dez. 1762 zu C Graubünden aus einem alten Adelsgeſchl

sche Kriegsdienste und ward Haupt-
izergarde in Versailles, nahm aber
der Revolution seinen Abschied und
ein Vaterland zurück, wo er sich in
Lebhaft an den politischen Umge-
ächsten Jahre beteiligt, erklärte er
den für den Anschluß der drei räti-
die Schweiz, mußte, als bald darauf
Bünden besetzten, mit seiner Familie
ab sich nach Zürich, wo er zum Ge-
der helvetischen Truppen ernannt
ch Bern, wo er eine Stelle am Kas-
t. Nach Einführung der Mediations-
Graubünden zurückgekehrt, bekleidete
re Staatsämter, nahm 1817 als eid-
erst seine Entlassung und lebte in
ogenheit zu Malans; hier starb er
Als Dichter stellt man S. gewöhn-
Freund Matthisson zusammen, und
beide manche Seite miteinander ge-
tlich die Neigung zum Wehmütigen
nten Naturschilderungen. Allein S.
Natur nach männlicher, frischer und
ls Matthisson; seine Sehnsucht, die
Liebe zur Natur und zum ländlichen
st tiefer und wahrer, seine elegischen
berall einen festen und bestimmten
»Gedichte« erschienen Zürich 1793
lufl. letzter Hand, das. 1839 u. 1869).
Dichter J. G. v. S. (St. Gallen 1863).
ch Salissatio, lat.), die springende,
de Bewegung des Herzens, der Augen
keln, die, wie das Klingen der Ohren,
ls Vorbedeutung angesehen wurde.
ssagenden hießen Salisatores.
botan. Namen Abkürzung für R. A.
lisbury, geb. 1762 zu Leeds, starb
9 in London.
smith, s. v. w. Gingko (s. d.).
pr. ssahlsbörri), Hauptstadt von Wilt-
, auf einer von der Mündung des
Avon gebildeten Halbinsel, mit einer
Ufer des Avon liegenden Vorstadt
r), sehr regelmäßig und gut gebaut.
nes Bischofs und hat eine prächtige,
chen Stil und in edlen Verhältnissen
ale, welche ein erzbischöfliches Kreuz
ang, 69,7 m breit, mit 122 m hohem
hsten in England. Letzterer und die
den erst 1350 vollendet, während die
9—58 erbaut wurde. Die von den
örten Skulpturen wurden 1863—70
t. Unter den Denkmälern im Innern
elche aus der alten Kathedrale von
) stammen. Bemerkenswert sind die
s Bischofs Audley und eines Grafen
n Kreuzgang verbindet die Kathedrale
gen Kapitelhaus. Unter den andern
sich die des St. Thomas und des
s. Die Stadt hat ferner eine große,
l erbaute Gerichtshalle, einen bischöf-
n Theater, einen Konzertsaal, eine
ein Museum (reich an vorhistorischen
in anglikanisches Seminar, eine Leh-
alt, eine Lateinschule, ein altes Graf-
, ein Zucht- und Arbeitshaus, ein
haus, mehrere Hospitäler, ein altes
Jahrh.), ein Denkmal Lord Herberts
2 Einw. Früher war S. wegen seiner
sserschmiedewaren berühmt, gegen-
wärtig hängt es fast ausschließlich vom Vieh- und Produktenhandel ab. Etwa 3 km nördlich der Stadt liegen die unansehnlichen Trümmer von Old Sarum (Sorbiodunum der Römer), ehemals Residenz der Sachsenkönige, deren Eigentümer bis 1832 im Parlament durch zwei Mitglieder vertreten war, und aus welcher seit dem 12. Jahrh. die jetzige Stadt S. (daher auch New Sarum genannt) entstand. Unweit S. liegen ferner die Reste von Clarendon Castle (s. d.) und 15 km nördlich das merkwürdige Stonehenge (s. d.).

Salisbury (spr. ssahlsbörri), engl. Adelstitel, welcher 1337 von König Eduard III. an William de Montacute verliehen ward, 1428 durch Heirat auf die Familie Nevill und 1472 auf den Herzog Georg von Clarence, Bruder Eduards IV., überging. Nachdem er 1541 mit dessen Tochter Margarete erloschen, ernannte Jakob I. 1605 Robert Cecil, zweiten Sohn des Lords Burleigh, zum Grafen von S. Bemerkenswerte Mitglieder des Hauses sind:

1) James Brownlow William, Sohn des 1789 zum ersten Marquis von S. erhobenen James Cecil, geb. 17. April 1791, ein eifriger Schutzzöllner und Tory, saß von 1814 bis zum Tod seines Vaters 1823 im Unterhaus, war 1852 im ersten Ministerium Derby Großsiegelbewahrer und Februar 1858 bis Juni 1859 in dessen zweitem Kabinett Lord-Präsident des Geheimen Rats; starb 12. April 1868 auf seinem Landsitz Hatfield in Hertfordshire.

2) Robert Arthur Talbot Gascogne Cecil, Marquis von, Sohn des vorigen, geb. 3. Febr. 1830, erzogen zu Eton und Oxford, war bis zum Tod seines Vaters als Lord Cranbourne konservatives Unterhausmitglied für Stamford, übernahm 1866 in Derbys Regierung das Ministerium für Indien, trat aber im März 1867 zurück, weil er mit der von seinen Kollegen eingebrachten Reformbill nicht einverstanden war. 1869 wurde er als Nachfolger Derbys Kanzler der Universität Oxford. Im Februar 1874, als Disrali ans Ruder kam, übernahm er abermals das Staatssekretariat für Indien. Als die orientalischen Verwickelungen Ende 1876 das Zusammentreten einer Konferenz in Konstantinopel, die von England vorgeschlagen war, herbeigeführt hatten, wurde S. als außerordentlicher Botschafter Englands dahin entsandt, wo er sich vom russischen Botschafter Ignatiew zu solchen Forderungen an die Türkei bewegen ließ, daß die Konferenz resultatlos blieb. Nachdem er indes im Januar 1878 Minister des Auswärtigen geworden, unterstützte er die Orientpolitik des Grafen Beaconsfield auf das eifrigste. Er schloß 31. Mai mit Schuwalow den Vertrag, der Rußland zu großen Zugeständnissen verpflichtete, und vertrat England als zweiter Bevollmächtigter auf dem Berliner Kongreß. Nach dem Wahlsieg der Liberalen im April 1880 trat er mit Beaconsfield von seinem Amt zurück. Seit dem Tod Beaconfields der bedeutendste konservative Staatsmann, trat er nach dem Sturz Gladstones im Juni 1885 bis Januar 1886 und nach dem kurzen Ministerium Gladstones von neuem im August 1886 als Premierminister und Minister des Auswärtigen an die Spitze der Regierung. Vgl. Pulling, Marquis of S., life and speeches (Lond. 1885, 2 Bde.).

Salische Kaiser, s. Fränkische Kaiser.

Salisches Gesetz (Lex Salica), das Volksrecht der salischen Franken (vgl. Frankenreich, S. 492), ist unter allen germanischen Volksrechten das älteste. Wir besitzen es in einer kürzern, ursprünglichen Redaktion (Pactus), welche in heidnischer Zeit, zwischen 453 und

486 n. Chr., entstand, und in einigen spätern Umarbeitungen. Ein Bestandteil des lateinischen Textes der Lex Salica sind die sogen. Malbergischen Glossen (glossae malbergicae), d. h. eingeschaltete altdeutsche Worte der fränkischen Gerichtssprache, mit welchen »an der Gerichtsstätte« (in malbergo) das Petitum der Klage, der Thatbestand, auszudrücken war, nach Art der altrömischen Legis Actiones. Nach der Lex Salica sind die Frauen von der Erbfolge in die liegenden Güter des Erblassers ausgeschlossen, welche Bestimmung später bei der französischen Thronfolge gegen die Prinzessinnen geltend gemacht wurde. Ihre erste Anwendung fand bei den Streitigkeiten statt, welche Philipp VI. von Frankreich mit Eduard III. von England um die französische Krone führte, und seitdem hatte die Lex Salica in diesem Sinn fortwährende Geltung. In Spanien, wo die Frauen der Thronfolge fähig waren, führte Philipp V. 1714 das Salische Gesetz ein, das aber von Ferdinand VII. 29. März 1830 wieder aufgehoben wurde. Hinsichtlich der privatrechtlichen praktischen Anwendung hat die Lex Salica schon längst alle Geltung verloren. Sie wurde neuerlich herausgegeben von Laspeyres (Halle 1833), Pardessus (Par. 1843), Merkel (Berl. 1850), Hube (Warsch. 1867), Behrend (Berl. 1874), Holder (Leipz. 1879—80, 6 Hefte), Hessels (Lond. 1880); die Malbergischen Glossen behandelten Leo (Halle 1842—45, 2 Hefte), Clement (Mannh. 1843), Holtzmann (Karlsr. 1852) und Kern (Haag 1869). Vgl. Müller, Der Lex Salica Alter und Heimat (Würzb. 1840); Waitz, Das alte Recht der salischen Franken (Kiel 1846); Jul. Grimm, De historia legis Salicae (Bonn 1848); Sohm, Der Prozeß der Lex Salica (Weim. 1867); Clement, Forschungen über das Recht der salischen Franken (hrsg. von Zöpfl, Berl. 1876); Thonissen, L'organisation judiciaire, le droit pénal et la procédure pénale de la Loi Salique (2. Ausg., Brüssel 1882).

Salisches Land, s. Sala.

Salit, Mineral, s. Augit.

Salīva (lat.), Speichel.

Salivantia (sc. remedia, lat.), Speichelfluß erregende Mittel.

Salivation (lat.), starke Absonderung des Speichels, besonders der Speichelfluß (s. d.).

Salix, Pflanzengattung, s. Weide.

Saljany, Stadt, s. Salian.

Sallanches (spr. ſalängſch), Stadt im franz. Departement Obersavoyen, Arrondissement Bonneville, an der Arve, mit herrlichem Blick auf den Montblanc, hat eine Uhrmacherschule, Bergbau auf Silber und kupferhaltiges Zink, Baumwollspinnerei, Fabrikation von Spitzen, Tuch, Decken ꝛc., lebhaften Handel und (1881) 1585 Einw.

Salland, Landschaft in der niederländ. Provinz Overyssel, zwischen Vecht und Yssel, waldig, sumpfig und sandig, die älteste Heimat der salischen Franken; darin die Städte: Zwolle, Deventer und Kampen.

Sallenche (spr. ſalängſch), Flüßchen, s. Pissevache.

Sallet, 1) Friedrich von, Dichter, geb. 20. April 1812 zu Neiße, trat 1824 in ein Kadettenkorps, kam 1829 als Leutnant nach Mainz, 1830 nach Trier und ging 1835 nach Berlin auf die Kriegsschule, um sich zu einer Lehrerstelle an einer Kadettenanstalt vorzubereiten. Gegen Ende 1838 nahm er seinen Abschied und wendete sich nach Breslau. Nachdem er sich bereits durch mehrere Sammlungen von Gedichten bekannt gemacht, erschien 1842 sein Hauptwerk, das Laienevangelium (9. Aufl., Hamb. 1879), durch welches er die Gottwerdung des Menschen als die höchste Aufgabe des Christentums darstellen diesem Zweck ein neues System der Sittlich gründen wollte, weshalb es freilich von den kirchlichen orthodoxen Kreisen als »atheistisch lehnt ward. S. starb 21. Febr. 1843 zu Nei Nimptsch in Schlesien. Seine »Sämtlichen erschienen Breslau 1845—48 in 5 Bänden; d sammelten Gedichte« in 4. Auflage Hambu Vgl. »Leben und Wirken Fr. v. Sallets« v schall, Paur u. a. (Bresl. 1844).

2) Alfred von, Numismatiker, Sohn d gen, geb. 19. Juli 1842 zu Breslau, studiert lin, wurde 1870 zweiter Beamter und 1884 des Münzkabinetts des königlichen Museum Er schrieb: »Beiträge zur Geschichte und Nu der Könige des cimmerischen Bosporus« (Be »Die Fürsten von Palmyra« (das. 1866); »D der alexandrinischen Kaisermünzen« (das. 187 Künstlerinschriften auf griechischen Münze 1871); »Das königliche Münzkabinett. Ge Übersicht der Sammlung« (mit J. Friedl 1873); Untersuchungen über Albr. Dürer (de »Asklepios und Hygieia« (das. 1878); »Die ger Alexanders d. Gr. in Baktrien« (das. 187 schreibung der antiken Münzen der königlich seen zu Berlin« (das. 1888, Bd. 1). Seit 18 er die »Zeitschrift für Numismatik« heraus.

Sallustius (Sallustius), Gajus S. Cri berühmter röm. Geschichtschreiber, geb. 86 v. C Amiternum im Sabinischen, war 52 Volk und trat in diesem Amt als Gegner des Mi der Senatspartei hervor, wurde 50 von den Z wahrscheinlich aus Parteisucht, aus dem Se stoßen, aber 49 von Cäsar durch seine Ern zum Quästor wieder in denselben eingesetzt und an dem Bürgerkrieg von nun an thätigen Ante J. 46 wurde er nach Beendigung des Bürge als Statthalter in Afrika zurückgelassen un schaffte sich als solcher die großen Schätze, die den Stand setzten, die berühmten Sallustische ten (horti Sallustiani) in dem Thal zwischen nal und Pincius anzulegen. Seine Gemahli die geschiedene Frau Ciceros, Terentia. Nach Ermordung lebte er zurückgezogen, ausschließ Geschichtschreibung beschäftigt. Er starb 35 Er schrieb die Geschichte der Catilinarischen Ver rung (»De conjuratione Catilinae«, auch »Ca und »Bellum Catilinarium« genannt), die Ge des Jugurthinischen Kriegs (»Jugurtha« od bello Jugurthino«) und eine allgemeine Ge der Jahre 78—67 v. Chr. in 5 Büchern, von letzterer jedoch nur Bruchstücke erhalten sind, handelte somit durchweg Gegenstände, die für nere Geschichte Roms die größte Bedeutung weshalb auch seine Schriften für diese besonde reich sind. Es war aber seine Absicht, zugleic rarische Kunstwerke zu liefern; er strebte in A rung des Thukydides hauptsächlich nach Kür Prägnanz des Ausdrucks, die aber bei ihm o Härte und rhetorische Manier ausartet. Seine würdigkeit ist ungeachtet kleiner Ungenauigke einzelnen dennoch im ganzen nicht anzufechte namentlich ist der Vorwurf der Parteilichkeit sar und gegen die Senatspartei, wie der Ju ner Schriften lehrt, völlig unbegründet. Ihm werden ihm beigelegt die zwei Briefe an Cäs ordinanda republica« und eine Deklamation Cicero, mit der eine andre Ciceros gegen S. bindung gebracht ist. Unter den Ausgaben Schriften sind, abgesehen von zahlreichen Ein

vorzuheben die von Gerlach (Basel 1828—
t.; 1852, 2 Bde.), Kritz (Leipz. 1828, 1858,
acobs (9. Aufl., Berl. 1886) und Dietsch
2 Bde.); deutsche Übe lieferten
n Cleß (3. Aufl., das. 1882) und Holzer
68, 2 Bde.). Vgl. das große Werk von
s (s. d.) über S.; Nisard, L'historien
ar. 1879).
. v. w. Lachs.
inker Nebenfluß der Mosel im preuß. Re-
zirk Trier, entspringt bei Salm in der
ündet bei Klüsserath; 40 km lang.
lieil-S.), Marktflecken in der belg. Pro-
burg, Arrondissement Bastogne, an der
ch Zweigbahn mit der Linie Lüttich-Ver-
rden, hat große Schieferbrüche und (1887)
. Aus S. stammt das gleichnamige Gra-
ürstengeschlecht. In der Nähe liegen die
Schlosses S.
bei botan. Namen für J. M. F. A., Fürst
ifferscheidt-Dyck, geb. 1774, gest. 1861
Sukkulenten.
altes deutsches Grafen- und Fürstenhaus,
zwei Linien geteilt: Ober-S., aus dem
ild- und Rheingrafen im Wasgau, und
aus dem Haus der Dynasten von Reif-
den Ardennen, beide vor der französischen
reichsunmittelbar. Ober-S. wurde für
ien oberrheinischen Besitzungen 1803 mit
ehemaligen Bistums Münster entschä-
unter preußischer Oberhoheit besitzt. Es
wieder in drei Linien: 1) S.-Salm, seit
ürstlich, gegenwärtig repräsentiert durch
old, geb. 18. Juli 1838. Dieser Linie
Prinz Felix, geb. 25. Dez. 1828, Sohn
rstorbenen Fürsten Florentin; derselbe
preußischen, dann in österreichischen Mi-
, ging darauf nach Amerika, wo er als
als General für die Union focht, und
General, Flügeladjutant und Chef des
ie Dienste des Kaisers Maximilian von
chen er 1867 nach Queretaro begleitete
seinem Tod nicht verließ. Er trat dann
n preußischen Militärdienst und fiel 18.
ls Major im Königin Augusta-Regiment
at. Er schrieb: »Queretaro, Blätter aus
ebuch« (Stuttg. 1868, 2 Bde.). Er war
1862 vermählt mit Agnes Le Clerq, der
amerikanischen Obersten, geb. 25. Dez.
den Prinzen auf allen seinen Feldzügen
egleitete, in Mexiko eine wichtige Rolle
hr interessante Memoiren (»Zehn Jahre
Leben, 1862—72«, Stuttg. 1875, 3 Bde.)
te. Sie vermählte sich 1876 in Stuttgart
Heneage und starb 1878. Eine Neben-
ier Grafen von S.-Hoogstraten. —
urg, seit 1742 reichsfürstlich, deren ge-
Chef Fürst Ludwig von S.-Kyr-
3. Aug. 1845, ist. — 3) S.-Horstmar,
stlich, wird durch den Fürsten Otto, geb.
3, vertreten. — Das Haus Nieder-S.
39 in zwei Linien, die auch den Titel
en. Die ältere Linie, S.-Reifferscheidt,
ter in: 1) S.-Reifferscheidt-Kraut-
r Bedbur), in Baden und Württemberg
jetzt durch den Standesherrn und Alt-
old von S.-Reifferscheidt-Kraut-
14. März 1833, repräsentiert. — 2) S.-
eidt-Hainspach, allein noch gräflich,
s- und Altgrafen Joseph, geb. 31. Mai
1819, Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrats, zum Chef. — 3) S.-Reifferscheidt-Raitz (vormals Nieder- oder Alt-S., in den Ardennen), seit dem Grafen Niklas (s. unten) in Böhmen und Mähren begütert, seit 1790 reichsfürstlich, ist repräsentiert durch den Fürsten und Altgrafen Hugo Karl, geb. 15. Sept. 1803, ebenfalls Mitglied des österreichischen Reichsrats; dieser Linie gehört der Kardinal und Fürstbischof von Gurk, Altgraf Franz Xaver von S. (geb. 1749, gest. 1822), an, der 1799 die erste Besteigung des Großglockner ausführte. — 4) S.-Reifferscheidt-Dyck, wurde 1816 in den preußischen Fürstenstand erhoben und erhielt 1827 eine Virilstimme in dem ersten Stande der rheinischen Provinzialstände. Ihr einziger noch übriger Sproß, der Fürst und Altgraf Alfred, geb. 31. Mai 1811, preußischer Oberstmarschall, starb 2. Aug. 1888. Vgl. Fahne, Geschichte der Grafen, jetzigen Fürsten von S.-Reifferscheidt (Köln 1867, Bd. 1).

Niklas, Graf von S.-Reifferscheidt, kaiserl. Feldhauptmann, geb. 1459 zu Obersalm in den Ardennen, focht schon 1476 in kaiserlichen Kriegsdiensten bei Murten gegen Karl den Kühnen, 1488 unter Maximilian I. in den Niederlanden und unter Frundsberg seit 1509 in Italien. In der Schlacht bei Pavia (24. Febr. 1525) geriet er in ein persönliches Gefecht mit König Franz I., wobei beide Wunden erhielten. In den hierauf folgenden Kämpfen um die ungarische Krone erwarb er sich die Würde des obersten Feldhauptmanns. 1529 mit der Verteidigung Wiens gegen Soliman II. betraut, entwickelte er ebensoviel Einsicht wie Thätigkeit und Tapferkeit; doch ward ihm bei dem letzten Hauptsturm 14. Okt. der Schenkel durch einen Stein zerschmettert. Er sah sich dadurch genötigt, den Oberbefehl an Roggendorf abzutreten, und starb 4. Mai 1530 auf seinem Gut Salmhof bei Marcheck. Das ihm von Karl V. und Ferdinand I. errichtete Denkmal befindet sich jetzt auf der Salmschen Herrschaft Raitz bei Brünn.

Salmagundi (franz. Salmigondis, spr. -gongdi'), Salat von möglichst buntem Aussehen und aus den verschiedensten Ingredienzien: Endivien, Sardellen, Geflügel, Ei, Petersilie, Brunnenkresse, Pökelzunge, roten Rüben ꝛc., bereitet; allgemeiner s. v. w. Gemengsel, Mischmasch.

Salmanassar, Name mehrerer Könige von Assyrien: S. I. regierte um 1300 v. Chr. und erbaute die Stadt Kalach. — S. II., Sohn Assurnasirpals, regierte 860—825, kämpfte in zahlreichen Feldzügen siegreich gegen die Könige Syriens, namentlich gegen die von Damaskus, unterwarf Babylon und Armenien und drang zuerst in Medien und Persien ein. Ein Obelisk und zwei geflügelte Stiere in den Trümmern von Nimrud verherrlichen in ihren Inschriften Salmanassars Thaten; auch sind noch ansehnliche Überreste von einem durch S. erbauten Turm daselbst erhalten. — S. III. regierte 781—771, kämpfte ohne große Erfolge in Armenien und Syrien. — S. IV. regierte 727—722, folgte Tiglath Pileser II. auf dem Thron, belagerte fünf Jahre lang vergeblich Tyros, hatte dann einen Aufstand des Königs Hosea von Israel zu bekämpfen, welchen er gefangen nahm, und schloß Samaria ein, während dessen Belagerung er starb.

Salmannen, s. Sala.

Salman und Morolf, Spielmannsgedicht aus dem 14. (nach einigen aus dem 12.) Jahrh., behandelt eine ursprünglich nichtdeutsche Sage, die auf der talmudischen Sage von dem Verhältnis Salomos zu dem Dämonenkönig Asmodai beruht. Sprache und Darstellung sind roh. Das Spruchgedicht »Salomon

und Markolf«, im 14. Jahrh. am Niederrhein verfaßt, hat mit jenem ersten fast gar nichts gemein; es stellt in der Form der Wechselrede den Gegensatz zwischen der gelehrten Bildung und dem rohen, aber gesunden Menschenverstand dar. Beide Gedichte sind abgedruckt in v. d. Hagens »Gedichten des Mittelalters« (Bd. 1, Berl. 1820), das erste kritisch herausgegeben von Vogt (Halle 1880).

Salmasius, Claudius (eigentlich Claude de Saumaise), berühmter Polyhistor des 17. Jahrh., geb. 15. April 1588 zu Sémur en Auxois, widmete sich seit 1604 zu Paris und seit 1606 zu Heidelberg (unter Dionysius Godofredus) dem Studium der Philosophie und der Rechte, sodann aber vorzugsweise der Philologie, wozu ihn sowohl seine Korrespondenz mit J. Scaliger und Casaubonus als auch die handschriftlichen Schätze der Bibliothek veranlaßten. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland lebte er, durch die Heirat mit Merciers Tochter in ein behagliches, sorgenfreies Dasein versetzt, der litterarischen Muße und folgte erst 1631, nachdem er glänzende Anerbietungen italienischer Universitäten ausgeschlagen hatte, einem Ruf nach Leiden. Die Herrschsucht seiner Gattin sowie verschiedene teils wissenschaftliche, teils theologische oder politische Kontroversen (S. schrieb auch für Karl II. von England die »Defensio regia«, s. Milton, S. 634) bewogen ihn, nach längerm Aufenthalt in Frankreich, das ihn durch die ehrendsten Anerbietungen vergeblich zu fesseln suchte, 1650 einem Ruf der Königin Christine von Schweden Folge zu leisten, zunächst allerdings nur auf Urlaub. Aus Gesundheitsrücksichten kehrte er jedoch schon 1651 nach Leiden zurück und starb 3. Sept. 1653 im Badeort Spaa. Seine Schriften zeugen von einer staunenswerten Gelehrsamkeit, doch fehlt es ihnen an Kritik und Systematik. Sein Hauptwerk sind die »Plinianae exercitationes in Solinum« (Par. 1629, 2 Bde.; neue Aufl., Utr. 1689). Von lateinischen Autoren gab er heraus den Florus (Heidelb. 1609, Leiden 1638), die »Scriptores historiae Augustae« (Par. 1620, Leiden 1652), Tertullians »De pallio« (Par. 1622, Leiden 1656), Ampelius (hinter dem Florus von 1638); von griechischen Autoren des Simplicius Kommentar zu Epiktet (Leiden 1640) und Achilleus Tatios (daf. 1640). Sonst nennen wir: »De suburbicariis regionibus« (Par. 1619); »De usuris« (Leiden 1638); »De modo usurarum« (daf. 1639); »De foenore Trapezitico« (daf. 1640); »Diatriba de mutuo« (daf. 1640); »De hellenistica commentarius« (daf. 1643); »Funus linguae hellenisticae« (daf. 1643); Observationes ad jus atticum et romanum« (daf. 1645); »De annis climactericis et antiqua astrologia« (daf. 1648); »De re militari Romanorum« (daf. 1657). Viele seiner Werke sind Manuskript geblieben.

Salmerón, Alfons, geb. 1515 zu Toledo, Freund des Ignatius von Loyola, schloß sich diesem in Paris während seiner Studienzeit an, reiste nach Stiftung des Jesuitenordens (s. d.), für denselben erfolgreich Propaganda machend, durch die italienischen Städte und fungierte 1541 als päpstlicher Nuntius in Irland. Am Tridentiner Konzil beteiligte er sich im Auftrag von Paul III., Julius III. und Pius IV. als einer der entschiedensten Gegner der lutherischen Lehre. S. starb 1585 in Neapel, welches er von Ketzern gesäubert hatte. Seine Kommentare umfassen 16 Bände (Madr. 1597–1602, Brixen 1601, Köln 1602–1604).

Salmerón y Alonso, Don Nicolas, span. Staatsmann, geb. 1838 zu Alhama lo Seco, Provinz Almeria, studierte in Granada und Madrid Wissenschaft und Philosophie, wurde Assistent Fakultät der Philosophie und Litteratur, d Institut San Isidoro daselbst und erwarb sich Privatunterricht seinen Lebensunterhalt. In scher Beziehung gehörte er von Anfang an Republikanern, beteiligte sich 1860–62 an daktion von deren Organ »La Discusion«, d Castelars »Democracia« und ward 1865 S des demokratisch-republikanischen Komitees drid. 1868 als Verschwörer verhaftet und fi nate gefangen gehalten, ward er nach der E berrevolution in die provisorische Regierun zu Madrid und 1871 in die Cortes gewählt nach Amadeos Abdankung wurde er Justizm dann Präsident der Cortes und 18. Juli 18 sident der Exekutivgewalt. Er zeigte sich jed Aufstand der Internationale im Süden und d listen im N. gegenüber ohnmächtig und über lage Spaniens völlig verblendet, so daß er, Cortes die Todesstrafe in die Kriegsartikel men, 8. Sept. seine Entlassung forderte. Er nun wieder Präsident der Cortes. Als er Januar 1874 an der Spitze der intransigent jorität Castelar zu stürzen versuchte, wurden Castelar durch den Staatsstreich des General 3. Jan. beseitigt, und S. begab sich nach Pa er Professor an der Universität wurde. 188 er als Professor an die Universität Madrid

Salmi (franz. salmis), Ragout von gebr Geflügel, hauptsächlich Federwildbret.

Salmiak (Ammoniumchlorid, Chlor nium) NH_4Cl findet sich sublimiert in den der Lava vieler Vulkane, auf Brandfeldern u nenden Halden mancher Steinkohlenlager, Guano der Chinchainseln und in sehr geringe im Speichel, Magensaft, Harn 2c. Er entst Zusammentreffen von Ammoniak (NH_3) mi wasserstoff (HCl) und wird meistens durch fieren ammoniakhaltiger Flüssigkeiten mit S auch durch Zersetzen von kohlensaurem Am mit Chlorcalcium, Manganchlorür oder Eise sowie durch Zersetzen von schwefelsaurem Am mit Chlornatrium erhalten. Zur Darstellu tralisiert man die bei der Darstellung von L kohle als Nebenprodukt erhaltene ammon wässerige Flüssigkeit mit Salzsäure, sucht die reinigungen mit Teerbestandteilen möglich scheiden und reinigt das Salz durch Umkristal Der meiste S. wird aus den Ammoniakwa Leuchtgasanstalten gewonnen, indem man ben, welche kohlensaures Ammoniak, Schwef nium 2c. enthalten, mit Kalk destilliert und weichende Ammoniak in Salzsäure leitet, bis neutralisiert ist. Die Flüssigkeit wird dann ve und der rohe S. durch Umkristallisieren od Sublimation in großen eisernen, innen mit festen Steinen ausgekleideten Kesseln gereini sublimierte S. bildet eine farb- und geruchl rig kristallinische, durchscheinende, schwer pul bare Masse, schmeckt scharf salzig, löst sich un ker Temperaturerniedrigung in Wasser, und zu 100 Teile Wasser bei 0° 28,4, bei 10° 32,8, 77,3 Teile; in Alkohol löst er sich um so schw stärker derselbe ist. Er kristallisiert in klei stallen, die sich zu federartigen Formen ane reihen. Beim Verdampfen wird die Lösun Ammoniakverlust sauer. Beim Erhitzen ver sich S., ohne zu schmelzen; bei hoher Temper fällt der Dampf in Chlorwasserstoff und Am

r 350° wieder miteinander verei-
Metallchloriden bildet S. Doppel-
det mit S. Eisenchlorür, Ammo-
ff, und nicht selten enthält ganz
lorür. Man benutzt S. zur Dar-
niak, zum Verzinnen und Verzin-
fer und Messing, zum Löten (wo-
nittel für die Oxyde und reduzie-
urch eine reine metallische Ober-
welcher das Lot haftet), in der
rben- und Schnupftabaksfabrika-
gewinnung, zur Darstellung von
mischungen. Bei der Sodafabri-
mmoniakverfahren entsteht S. als
d aber immer wieder sofort zur
mmoniaks zersetzt. In der Medi-
. gegen Magen- und Bronchial-
hon Geber bekannt, welcher ihn
daher ammoniakhaltigem) Urin
lte. Später aber scheint das Salz
pa gekommen zu sein und stammte
en Vulkanen, da es zuerst arme-
nt wurde. Aus Ägypten wurde
führt, welchen man dort aus dem
em Kamelmist gewann. Der ur-
es Salzes, Sal armeniacum oder
e später in Sal ammoniacum um-
uck, der ursprünglich zur Bezeich-
s benutzt worden war, welches in
pels des Jupiter Ammon in der
rkommt. Geoffroy zeigte 1720,
re und flüchtigem Alkali besteht;
große Salmiakfabriken in Schott-
den Gebr. Gravenhorst die erste
Braunschweig angelegt.

ltiger, s. Eisenchlorid.

almiak), s. Ammoniak.

rio, ital. Dichter, geb. 1832 zu
h der dramatischen Laufbahn zu
t im Verein mit Fambri eine
n, von welchen jedoch nur »Il
. rihabilitazione« und »I lette-
einen Bühnenerfolg hatten. Beim
et sowohl er selbst als sein Mit-
n österreichische Gefangenschaft.
ofephstadt nach dem Frieden von
erland zurückgekehrt, versuchte S.
n populär gehaltenen Schauspiel:
, und errang damit einen nach-
der Bühne. Von den Dramen,
eferte, und die wieder, der ur-
ng des Dichters entsprechend, in
:en waren, sind hervorzuheben:
lici«, »Maometto II« und »Ma-
ch letzteres Werk die französische
lt und bei der Aufführung durch
in Paris außerordentlichen Bei-
n veröffentlichte S. eine die Zeit
Dichtung: »I figli del secolo«,
Nini« und eine lyrische Samm-
n« (Bologna 1878). Er starb 22.
ig.

n von Haparanda (s. d.).

hs.

Salmoniden (Salmonoidei), s. d.

v. w. Psalm.

almünster), Stadt im preuß.
ffel, Kreis Schlüchtern, am Ein-
e Kinzig und an der Linie Frank-
furt a. M.-Bebra-Göttingen der Preußischen Staatsbahn, 165 m ü. M., hat eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, mechanische Weberei und (1885) 1219 meist kath. Einwohner.

Salnamé, s. Ruznameh.

Salniza (Sſalniza), Stadt im russ. Gouvernement Podolien, mit (1885) 2451 Einw.

Salò, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Brescia, in schöner Lage an einer tiefen Bucht des Gardasees, hat ein Gymnasium, Konvikt, Athenäum mit Bibliothek, ein Theater, Fabrikation von Olivenöl und berühmtem Leinenzwirn, Handel mit Südfrüchten und (1881) 3204 Einw. Hier 3. Aug. 1796 Sieg der Franzosen über die Österreicher unter Quosdanowich. Am Eingang der Bucht liegt die Insel Lechi, mit einem vom heil. Franziskus 1220 an Stelle eines Jupitertempels erbauten Kloster (daher auch Isola dei frati genannt) und herrlichen Gärten.

Salöl (Salicylsäurephenyläther) $C_{13}H_{10}O_3$ entsteht beim Erwärmen von Salicylsäure mit Phenol und Phosphoroxychlorid auf 120—130° und bildet ein farb- und fast geschmackloses kristallinisches Pulver, welches schwach nach Wintergrünöl riecht, kaum in Wasser, leicht in Alkohol und Äther löslich ist, bei 42° schmilzt und weit unter diese Temperatur abgekühlt werden kann, ohne zu erstarren. Im Organismus und zwar im Zwölffingerdarm zerfällt S. unter dem Einfluß des Pankreasferments in Salicylsäure und Phenol und erzeugt daher auch den bräunlichen, selbst schwärzlichen Karbolharn, ohne indes eine Karbolsäurevergiftung herbeizuführen. Man benutzt es in der Medizin statt der Salicylsäure, um deren unangenehme Nebenwirkungen zu vermeiden, namentlich bei Gelenkrheumatismus, Neuralgien, Blasenleiden, in schwach alkoholischer Lösung zu Mundwassern, auch als Verbandstoff 2c.

Salōmo (»der Friedliche«), König von Israel, Sohn Davids von der Bathseba und dessen Nachfolger auf dem Thron, regierte von 993 bis 953 v. Chr. Seine 40jährige Regierung ist durch Beförderung des Handels, der Künste und Gewerbe ausgezeichnet; doch ist nicht zu verkennen, daß alles dieses weniger die Wohlfahrt des Volkes als den Glanz und die Pracht seines Hofs bezweckte. Auch vollzog sich unter S. die Umwandlung des alten patriarchalischen Königtums in eine orientalische Despotie. Um seinem Haus auch nach außen hin förderliche Verbindungen zu sichern, vermählte er sich mit einer ägyptischen Prinzessin. Sein denkwürdigstes volkstümliches Werk aber war der Tempelbau auf dem Berg Moria, den er im vierten Jahr seiner Regierung begann und binnen sieben Jahren vollendete (s. Tempel). Diesem Tempelbau schloß sich die Errichtung noch andrer großartiger Bauten, namentlich eines herrlichen Palastes auf Zion, an. Auch legte er große Magazine an, befestigte Jerusalem und andre Städte, machte aber auch die Überreste kanaanitischer Stämme zinspflichtig und stand durch regelmäßig erhobene Steuern wie durch die Tribute und Ehrengeschenke, welche Verbündete und Nachbarfürsten ihm darbrachten, im Genuß reicher Einkünfte. Seine enge Verbindung mit dem König Hiram von Tyros kam dem Handel der Hebräer sehr zu statten, und die gemeinschaftliche Fahrt nach Ophir brachte S. große Geldsummen; dennoch mußte er für das zu seinen Bauten gelieferte Material Hiram noch 20 israelitische Dörfer abtreten. Seine Weisheit bekundete er besonders in Sittensprüchen und Rätseln: er soll eine Königin von Saba in Arabien zu einem Besuch in Jerusalem veranlaßt haben, um einen Wettstreit in der Lösung von Rät-

seln mit S. einzugehen. Weichlichem, luxuriösem Leben hingegeben, scheute S. den Krieg dermaßen, daß er sich seines stattlichen Heers kaum jemals bediente. Gegen das Ende seines Lebens ließ er sich durch die ausländischen Frauen seines Harems zur Begünstigung fremder Kulte verleiten. Der Abgabendruck legte den Grund zur Unzufriedenheit und zur Teilung des Reichs, die nach seinem Tod unter Rehabeam erfolgte. Die S. nachgerühmte »Weisheit«, d. h. seine Gabe, viel, gut und witzig zu sprechen, war die Veranlassung, daß er in der hebräischen Litteraturgeschichte als Schöpfer der lehrhaften Dichtung erscheint. In der Sammlung der Sprüche Salomos (s. d.) mag ein Grundstamm von Sentenzen ihm als Urheber angehören. Die Bücher: »Hohes-lied« (s. d.) und »Prediger S.« (s. d.), skeptische Betrachtungen aus der persischen oder makedonischen Zeit, rühren jedoch nicht von ihm her. In der spätern morgenländischen Litteratur gilt S. als Beherrscher der Geister und als Urbild der Weisheit. Der Siegelring Salomos ist der Talisman der Weisheit und der Zauberei; der Salomonische Tempel hat in der Freimaurerei symbolische Bedeutung.

Salomo III., Bischof von Konstanz, ein Graf von Ramschway, Schüler Notkers des Stammlers, ward 890 Bischof von Konstanz und Abt von St. Gallen und spielte neben seinem Gönner und Freund Hatto von Mainz in der Geschichte des ostfränkischen Reichs durch Klugheit und Ehrgeiz eine bedeutende Rolle; namentlich auf König Konrad I. hatte er großen Einfluß und bewog ihn, die schwäbischen Kammerboten Berthold und Erchanger, mit denen er in Fehde lag, und die ihn gefangen genommen, weil sie zugleich die herzogliche Würde sich angemaßt und den Gehorsam verweigert hatten, 917 hinrichten zu lassen. S. starb im Januar 919. Im J. 890 hatte er ein wichtiges Formelbuch (Mustersammlung von Urkundenformeln und Briefen) gesammelt (hrsg. von Dümmler, Leipz. 1857); auch besitzen wir von ihm zwei schöne poetische Episteln an den Bischof Dado von Verdun über den Tod seines Bruders und das Unglück des Vaterlands (abgedruckt in Dümmlers »Sankt-Gallischen Denkmalen aus der karolingischen Zeit«, Zürich 1859).

Salomon, König von Ungarn, Sohn Andreas' I., wurde nach dessen Tod 1061 von seinem Oheim Bela vom Thron verdrängt, floh nach Deutschland, wo er sich mit Heinrichs IV. Schwester verlobte und dessen Schutz anrief, wurde darauf durch ein deutsches Heer nach Ungarn zurückgeführt und nach Belas Tod in Stuhlweißenburg gekrönt, aber 1074 von Belas Söhnen Geisa und Wladislaw, auf deren Kriegsruhm er eifersüchtig war, und die er verräterisch in seine Gewalt hatte bringen wollen, geschlagen und auf Preßburg beschränkt. Als er 1087 einen neuen Versuch machte, die Herrschaft wiederzugewinnen, wurde er abermals geschlagen und starb nach der gewöhnlichen Tradition auf einer Insel bei Pola.

Salomon, Johann Peter, Violinspieler, geb. 1745 zu Bonn, war eine Zeitlang (bis 1780) Konzertmeister an der Kapelle des Prinzen Heinrich von Preußen zu Rheinsberg, ging dann nach London, wo er sich unter anderm durch Begründung und Leitung der philharmonischen Konzerte um die Musik verdient machte. Als solcher hat er sich noch das besondere Verdienst erworben, Joseph Haydn, den er auf einer Reise nach Wien 1790 für seine Konzerte engagierte, beim englischen Publikum eingeführt zu haben. Er starb 25. Nov. 1815 in London.

Salomoninseln, Inselgruppe im Stillen Ozean, zu Melanesien gehörig, erstreckt sich von 5—11° südl. Br. in der Richtung von NW. na
lich parallel mit der Louisiadengrupp
aus größern Inseln mit den sie umgel
inseln, einer südlichen Seitengruppe u
lichen Außenkranz, mit einem Areal v
(797,1 QM.). Der Archipel zieht sich
Neuirlands in zwei parallelen Reihe
In der nördlichen Reihe sind die größt
W. nach O. gerechnet: Bougainville
10,000 qkm (181 QM.), mit dem 3067
Balbi; Choiseul, 5850 qkm (106 QM.);
620 qkm (11 QM.); durch die Manningst
trennt Isabel, 5840 qkm (106 QM.), v
Bergkette durchzogen, in welcher der
1189 m erreicht, ferner Florida (Anud
(8 QM.), und die Insel Malayta (Cart
ramasiki, 6200 qkm (113 QM.), dara
hohe Kolowratberg. Die südliche Reih
bel gegenüber mit Neugeorgia oder N
qkm (37 QM.), und mehreren größern
Rendova (Hammond), Ronongo, Co
dann Pahuvu (Russell), 400 qkm (7 QM
gige Guadalcanar (Gela), mit dem 2
Vulkan Lammas und 6500 qkm (11
die bis 1250 m hohe Insel Arossi ode
val, 3050 qkm (55 QM.) groß. Dar
die südliche Seitengruppe mit der 77
Rennelinsel, im NO. die Neuen Carte
Ongtong-Java- oder Lord Howe-Insel
sind gebirgig, haben mehrere thätige V
sene, klippige Küsten, aber einige g
sichere Häfen. Der Boden ist fruchtbar,
und mit dichtem Urwald bedeckt. Die H
die Seewinde gemäßigt; die Temperatu
wöhnlich zwischen 24 und 30° C. F
sind: Palmen, Brotfrucht, Zuckerroh
würze, wilde Schweine, Hunde, Vampi
Geflügel, Schaltiere und etwas Gold (i
Die Bewohner (s. Tafel »Ozeanische Vö
deren Zahl man auf nur 167,000 bere
den Melanesiern an; sie tättowieren si
gemeinen denen der westlicher gelegen
Bildung überlegen, wohnen in Dörfer
treiben Ackerbau, stehen unter unums
heimischen Herrschern, sind aber dem K
ergeben und bekriegen sich fortwähren
der. Die Versuche katholischer Missio
nordwestlichen Inseln das Christentum
haben keinen Erfolg gehabt; wirksame
die melanesische Mission des englischen
son. Die Feindseligkeit der Eingeborn
Inseln lange Zeit ganz unzugänglich; i
haben Kaufleute aus Sydney, ganz ve
Händler vom Bismarck-Archipel aus F
dungen angeknüpft und holen Lebe
Schildpatt, von Simbu auch Schwei
Archipel wurde 1567 von dem spanisc
Mendana zuerst entdeckt und S. bena
nach zwei Jahrhunderten fanden Fran
dieser Inseln wieder: 1767 Carteret, 1
ville und 1769 Surville; mehr entde
Engländer Shortland, welcher der
gruppe den Namen Neugeorgia gab
schon vorher Surville den Namen der I
geben hatte. Erst später gab man den
Namen S. zurück. Durch ein 17. Mai
Deutschland und England geschlossen
ist der Archipel zwischen beiden Mäch
daß in den Bereich der deutschen M
Inseln Bougainville, Choiseul, Isabel

portland u. a. (22,200 qkm oder 403 QM. mit 800 Einw.) fallen, während Neugeorgia, Guadalcanar, Malayta, San Cristoval u. a., ein Areal von 700 qkm (394,1 QM.) mit 87,000 Einw., zur britischen Machtsphäre gehören. Vgl. Meinicke, Die Inseln des Stillen Ozeans (Leipz 1876); Guppy, the Solomon Islands etc. (Lond. 1887, 2 Bde.).

Salomonsnüsse, die Früchte von Lodoicea Seychellarum.

Salomonssiegel, s. Polygonatum.

Salomo und Markolf, Gedicht, s. Salman und Morolf.

Salon (franz., spr. -óng), eigentlich größeres Gesellschafts- oder Empfangszimmer; danach Bezeichnung für die Kreise, welche sich an bestimmten Tagen zu vorherige Einladung zu litterarischer und ästhetischer oder musikalischer Unterhaltung bei solchen Personen versammeln, welche einen S. halten. Paris versteht man unter S. vorzugsweise die Serie des Louvre, in welcher früher die jährlichen Kunstausstellungen abgehalten wurden (jetzt im Industriepalast).

Salon (spr. salóng), Stadt im franz. Departement Bouches-du-Rhône, Arrondissement Aix, an der Eisenbahn Lyon-Marseille, hat eine Franziskanerabtei (mit dem Grabmal des Astrologen Nostradamus), Seidenindustrie, Papier- und Ölfabrikation, lebhaften Getreidehandel und (1886) 5949 Einw. Nördlich von S. liegt das Kieselfeld Crau.

Salona (offiziell seit kurzem Amphissa), Stadt im Nomos Phthiotis und Phokis, am Berg Liakura (Parnassos), liegt reizend am Fuß einer auf alten Fundamenten ruhenden mittelalterlichen Burgruine, hat aber viel durch Erdbeben zu leiden. Sitz eines Bischofs, hat 7 Kirchen, Öl-, Tabaks- und Getreidehandel, Korduanfabrikation, lebhaften Handel und (1867) 4667 Einw.

Salona, im Altertum Hauptstadt von Dalmatien vor ihrer Zerstörung von Dalminium (155 v. Chr.), römische Kolonie und ein wegen seiner strategischen Lage und seines Hafens für die Römer sehr wichtiger Ort. Drei Miglien südwestlich lag das Dorf Spalatum, mit dem prächtigen Palast des aus Dalmatien stammenden Kaisers Diokletian, in dem er seine letzten Jahre verlebte, und dem Mausoleum seiner Frau. Reste dieser Bauten sind im heutigen Spalato erhalten. Von den Goten zerstört, blühte S. wieder auf, so daß 544 Belisar, 552 Narses von hier aus nach Italien segelten. Nachdem 641 die Awaren die Stadt zerstört hatten, wurde dieselbe nicht wieder aufgebaut.

Saloniki (Salonich, Thessalonike, türk. Selanik, slaw. Solun), türk. Wilajet, aus Teilen des alten Makedonien und Thrakien gebildet, wird vom Wardar und Karasu durchflossen, ist fruchtbar an Getreide, Tabak (dessen Anbau durch die falsche Monopolpolitik der Regierung schwer geschädigt wurde), Wein, Obst, Baumwolle, Galläpfeln 2c., zerfällt jetzt in drei Liwas: Drama, S. und Seres. Die Hauptstadt S. liegt im Hintergrund des großen Golfbusens von S., eines Teils des Ägeischen Meers, und am Abhang des Bergs Kissos (Chortiates), an welchem sie sich halbkreisförmig ausbreitet, an der Eisenbahn S.-Mitrowitza, neuerdings über Uskub mit dem serbischen Bahnnetz verbunden. Sie ist von der See aus mit ihrer Citadelle, den Kuppeln und Moscheen einen prächtigen Anblick, ist aber im Innern sehr eng, schmutzig und unregelmäßig gebaut. Die Stadt hat eine verfallene, von armen Leuten bewohnte Citadelle, hohe Mauern mit Türmen, 10 große und viele kleine Moscheen (früher zum Teil christliche Kirchen, wie die berühmte St. Sophia und St. Demetrius), mehrere griechische Kirchen und Klöster, eine römisch-katholische Kirche, zahlreiche Synagogen, Hospitäler, viele griechische Elementarschulen, ein griechisches Gymnasium, eine höhere Töchterschule und Seminare für Lehrer und Lehrerinnen, eine jüdische Hauptschule und zahlreiche Bäder. Unter den neuern Bauten sind besonders zu nennen: die Niederlassung der Banque Ottomane, das große Jesuitenkolleg, Zollhaus, der Bahnhof 2c. Ein besonderes Interesse verleihen der Stadt die Reste aus dem Altertum: zwei römische Triumphbogen (an der ehemaligen Via Egnatia), eine Kolonnade von vier korinthischen Säulen mit Architrav und Karyatiden, die »Rotunda« (nach dem Muster des Pantheons in Rom erbaut, jetzt Moschee), viele kleinere Reste, wie Säulen, Statuen, Inschriften 2c. Die Bevölkerung der Stadt beläuft sich (1885) auf 74,500 Seelen, wovon 20,700 Türken, 11,471 ansässige Griechen, 6332 fremde Unterthanen, meist Griechen, und 33,665 Juden (Sephardim). In industrieller Beziehung sind Gerbereien und Färbereien, Fabriken für Baumwollenstoffe, Garn, Teppiche, Seiden- und Metallwaren anzuführen. S. ist nach Konstantinopel die bedeutendste Handelsstadt der europäischen Türkei. Der Hafen der Stadt ist sicher und geräumig. 1885 liefen 4337 Schiffe von 579,847 Ton. ein. Ausgeführt wird namentlich Korn, Tabak, Wolle, Baumwolle, Häute und Holz. Die Einfuhr von Zucker (aus Österreich) belief sich 1887 auf 50,000 Doppelzentner. Es betrug der Wert (in Mill. Mark) der

	Einfuhr	Ausfuhr		Einfuhr	Ausfuhr
1866 . .	12,7	24,8	1880 . .	19,1	12,6
1868 . .	16,0	35,3	1884 . .	26,8	33,6

Deutschland hat an dem Handel verhältnismäßig geringen Anteil, doch gewinnt es an Terrain. S. ist der Sitz eines Generalgouverneurs (Wali), eines griechischen Metropoliten, eines Großchakam der Juden und zahlreicher Konsuln fremder Nationen (darunter auch eines deutschen Berufskonsuls). Die Umgebungen Salonikis, namentlich nach O. hin, sind reizend. — S. ist das antike Thessalonika, das von Kassandros um 315 v. Chr. an Stelle der ältern Stadt Therme gegründet und zu Ehren seiner Gattin, einer Schwester Alexanders d. Gr., benannt wurde. Die Stadt war stark befestigt und wurde bald der Hauptpafen von Makedonien. Sie bildete zugleich den Mittelpunkt und die Hauptschutzwehr der erwähnten Via Egnatia, einer Heerstraße, die in der Zeit der Römerherrschaft (seit 148 v. Chr.) von Dyrrhachium (Durazzo) nach Byzanz geführt wurde. In S. verkündigte der Apostel Paulus das Christentum und errichtete daselbst eine christliche Gemeinde, an welche er zwei Briefe schrieb. Unter Theodosius wurden wegen Aufstandes 7000 Bürger von S. im Hippodrom getötet, wofür der Kaiser Kirchenbuße thun mußte. Die Goten belagerten die Stadt vergeblich, ebenso später die Slawen. Im J. 904 verkauften die Sarazenen 22,000 Einw. als Sklaven, darunter den Geschichtschreiber Kaminiatis Diakonos. 1430 kam die inzwischen von Venedig besetzte Stadt unter türkische Herrschaft. In neuester Zeit wurde S. oft genannt infolge der Ermordung des deutschen und des französischen Konsuls durch den türkischen Pöbel (13. April 1876). Vgl. Rohnstock, S. und sein Hinterland (Konstant. 1887).

Salop (spr. ſélöp), Grafschaft, s. Shropshire.

Salopp (franz.), unsauber, schlumpig; Salopperie, Unsauberkeit, Schmutz.

Salpen (Thaliacea), Ordnung der Tunikaten (s. d.) oder Manteltiere, sind schwimmende, walzen- oder tonnenförmige, glashelle, durchsichtige Tiere mit endständigen, einander gegenüberliegenden Mantelöffnungen und bandförmigen oder lamellösen Kiemen. Sie leben einzeln oder in sehr regelmäßiger Anordnung zu Doppelreihen oder zu Ringketten vereinigt an der Oberfläche des Meers. Die Einfuhröffnung ist meist eine breite, von beweglichen Lippen begrenzte Querspalte und führt in den weiten Atemraum, in welchem sich die Kieme ausspannt. Der Nahrungskanal liegt gewöhnlich in Knäuelform an der untern und hintern Seite des Körpers, mit den übrigen Eingeweiden in eine Art Eingeweidehöhle zusammengedrängt. Im übrigen vergleiche wegen des innern Baues die Tunikaten. Die S. bewegen sich mit Hilfe der tonnenreifartigen Muskulatur der Atemhöhle, indem sie einen Teil des im Atemraum enthaltenen Wassers durch heftige Kontraktion zur Auswurfsöffnung hinaustreiben und unter der Wirkung des Rückstoßes in entgegengesetzter Richtung fortschießen; sie schlucken sich also gewissermaßen durch das Wasser hindurch. Die Fortpflanzung der S. ist eine geschlechtliche und ungeschlechtliche; sie wird kompliziert durch den Generationswechsel. Die Einzelform nämlich der S. produziert auf ungeschlechtlichem Weg in einem sogen. Keimstock eine ganze Menge zu einer Kette vereinigter Individuen, welche in Gestalt und Bau von dem sie hervorbringenden Tier abweichen, selbst aber Geschlechtsorgane besitzen und fast immer nur je Ein Junges gebären. Letzteres wächst zur Einzelform heran und gleicht daher nicht seiner Mutter, sondern deren Vorfahren. Dieser Generationswechsel wurde von dem Dichter Chamisso auf dessen Weltumseglung entdeckt und 1819 beschrieben. S. Tafel Mollusken und Tunikaten.

Salpeter (salpetersaures Kali, prismatischer oder Kalisalpeter, Nitrum) KNO_3, findet sich mit andern Salpetersäuresalzen, besonders mit salpetersaurem Kalk und salpetersaurer Magnesia, an Stellen, die der Bildung von Salpetersäure (s. d.) günstig sind, an Mauern, in welche Urin, Kanalwasser 2c. einsickern kann, auf Ceylon in Höhlen eines Magnesia oder Feldspat enthaltenden Kalkfelsens, welcher auch von organischen Stoffen nicht ganz frei und einer durch Fledermausexkremente ammoniakalischen Luft der Höhlen ausgesetzt ist; unter ähnlichen Verhältnissen findet sich S. am Adriatischen Meer in Italien, in Tennessee, Kentucky, am Missouri und Crookedfluß, in Afrika und auf Teneriffa. Ferner finden sich in Indien (Bengalen, Patna), auch in Südamerika, Arabien, Ägypten, Persien, Spanien, Ungarn Salpetersäuresalze oft in großer Ausdehnung im Boden, aber immer nur in einer durch die Luft noch erreichbaren Tiefe; durch eindringende Feuchtigkeit gelöst, gelangen die Salze an die Oberfläche und bilden Auswitterungen, die, mit Erde gemischt, eingesammelt (Kehrsalpeter) und auf S. verarbeitet werden. In ähnlicher Weise benutzt man in Indien auch die Erde in der Nähe der Wohnungen, welche mit dem Harn von Menschen und Tieren getränkt ist. Der Stickstoff des Harns wird so schnell in Salpetersäure verwandelt, welche sich mit dem im Boden enthaltenen Kali verbindet, daß man die Erde in kurzen Zwischenraumen auslaugen kann. In der Schweiz gewinnt man in ähnlicher Weise S. aus der Erde unter den Ställen, die man alle sieben Jahre aufnimmt. Die zum Teil von der Natur gegebenen Bedingungen der Salpeterbildung stellt n
lich in den sogen. Salpeterplantag
man mit faulenden stickstoffhaltigen Sub
ger, tierische Abfälle aller Art aus Sc
Gerbereien 2c.) geschwängerte Erde mit
schutt 2c. mischt, in Haufen aufschichtet
rend durch Mistjauche oder Harn feucht
einigen Jahren hat sich in der Erde so
det, daß es lohnt, sie auszulaugen. D
dieser Rohmaterialien enthält aber au
ren Kalk, salpetersaure Magnesia 2c.
halb mit Pottasche (kohlensaurem Kali
brochen), um Kalk und Magnesia als
salze zu fällen und salpetersaures Kali
geklärte Lauge wird stark verdampft,
großer Teil der fremden Salze ausschei
zur Kristallisation gebracht. Die von
getrennte Mutterlauge kommt mit ne
in den Kessel zurück. Gegenwärtig wi
der meiste S. aus Chilisalpeter (salpet
tron) dargestellt, indem man letztern mi
in Wasser löst und die Lösung stark ve
scheidet sich dabei viel Chlornatrium
Lösung liefert beim Erkalten salpete
(Konversionssalpeter). Die Mutterl
in den Lösungskessel zurück. Erhitzt
Mutterlauge ein Gemenge von Chilisalz
kalium, so scheidet sich ebenfalls Chlor
und salpetersaures Kali geht in Lösu
S. enthält stets viel Chlorverbindung
namentlich für die Schießpulverfabrikat
gereinigt werden. Man löst ihn in mi
siedendem Wasser, läßt die geklärte Lösu
rühren erkalten und wäscht das ausgef
kleinen Kristallen bestehende Salpeter
ser und reiner Salpeterlösung, worauf
und gesiebt wird.

S. bildet farblose, wasserfreie, luftb
stalle vom spez. Gew. 2,1, schmeckt kü
bitter, löst sich in Wasser unter starker
erniedrigung, und zwar lösen 100 Teil

bei	0°	10°	20°	40°	60°
Teile S.	13,3	21,1	31,2	64,0	111,0

und bei 114°, dem Siedepunkt der gesätt
327,4 Teile S. In Alkohol ist S. unlösli
bei 339°, erstarrt grobstrahlig kristalli
in stärkerer Hitze Sauerstoff und gibt s
Kali, zuletzt Kali. Geschmolzener S. w
kräftig oxydierend, gibt z. B. mit Kohle
Erhitzen unter lebhafter Verbrennung
Kali, Kohlensäure und Stickstoff, mit S
felsaures Kali und Stickstoff; er oxydi
Temperatur die meisten Metalle, verb
sche Stoffe, gibt mit überschüssigem W
Kohle schwarz gefärbtes, bei überschu
weißes kohlensaures Kali (schwarzer und
S. stört bei anhaltendem Gebrauch di
wirkt reizend, in großen Dosen giftig,
frequenz und Körpertemperatur herab
halb als Arzneimittel bei entzündlicher
Affektionen benutzt. Am häufigsten die
stellung von Schieß- und Sprengpulver
körpern, Salpetersäure, Schießbaumwoll
mischungen, in der Glasfabrikation zum
Glasmasse, als Oxydations- und Flußm
tallarbeiten, zum Pökeln des Fleisches
salz, zur Herstellung von Preßkohle, al
zu chemischen und pharmazeutischen Pr
wird zuerst von Geber als Sal Petrae
den jüngern Alchimisten findet er sich

er einfach Nitrum genannt wurde, amen die Alten das kohlensaure Na- Große Bedeutung gewann S. durch s Schießpulvers, und lange wurde die heimischen Salpeterplantagen ndischen S. gedeckt. Auch jetzt noch ße Mengen S. Bei der plötzlich stark frage nach S. während des Krim- Böllner, Grüneberg und Nöllner von Konversionssalpeter aus Chili- durch die Staßfurter Kaliindustrie gewann und die Salpeterplantagen ikreich und Deutschland vollständig , in andern Ländern aber stark ein-

mender, s. v. w. salpetersaures Am-

scher, s. v. w. salpetersaures Natron.
natischer, s. v. w. salpetersaures Kali.

peingeist } s. Salpetrige Säure.
s. Mauerfraß.
. v. w. Stickstoffoxyd.
ersüßter, s. v. w. Salpetersäureäther.
. v. w. Stickstoff.
ha, s. Salpetrige Säure.
r, mit Salpeterlösung getränktes Papier, dessen beim Verglimmen sich pfe als Heilmittel bei Asthma ein-

igen, s. Salpeter.
ure, s. Königswasser.
(Scheidewasser) HNO_3, findet sich ustand in der Natur, aber weitver- gebunden, in großer Menge als Na- alpeter), als Kaliumsalz (s. Sal- alcium- und Magnesiumsalz im na- r, als Ammoniumsalz in den atmo- schlägen. Kleine Mengen von Sal- Nitraten) finden sich in der Acker- Quell- und Flußwassern. Meist ist hen Nitraten auch salpetrige Säure bar, und vielleicht entsteht S. stets alls treten beide ganz allgemein ne- Schlagen elektrische Funken anhal- misch von Sauerstoff und Stickstoff he Luft), so verbinden sich beide Gase, nte Dämpfe von Stickstofftrioxyd, bei Wasser und Alkali salpetrige Säure, in S. übergeht. Daher sind beide itterregenwasser nachweisbar. S. enn verschiedene Körper, wie Was- ik, in einem Gemisch von Stickstoff also in atmosphärischer Luft) ver- n gewöhnlichen Verbrennungspro- petersaures Ammoniak, und dieses härischen Niederschlägen nachweis- ures Ammoniak findet sich in der ft. Auch bei Verwesungsprozessen Am häufigsten und reichlichsten ent- Säure und S. aus Ammoniak, z. B. rdrehspäne oder Platinschwarz mit htet der Luft aussetzt. Bei 300° bil- im aus Luft und Ammoniak oder moniak oder Chlorammonium S.; oniak über erhitztes Mangansuper- , bei Behandlung von schwefelsau- it chromsaurem Kali und Schwefel- kung von Ammoniak und Luft auf befeuchtete Kreide bei 100° entsteht

S. Bei der Fäulnis stickstoffhaltiger Substanzen (Eiweiß, Leim, überhaupt tierische Stoffe) entweicht der Stickstoff in Form von Ammoniak; sind aber Basen oder kohlensaure Salze der Alkalien oder alkalischen Erden zugegen, so wird das Ammoniak zu S. oxydiert. So entsteht z. B. der natürliche Salpeter besonders in wärmern Ländern in einem mit organischen Stoffen, Urin oder Exkrementen geschwängerten, Kalk und Alkalien enthaltenden Boden und an Stallmauern. Dieser Prozeß ist einer Gärung vergleichbar und verläuft, wie es scheint, unter dem Einfluß eines Ferments, welches, wie bei der alkoholischen Gärung, aus niedern Organismen besteht. Tötet man letztere und entzieht der hinzutretenden Luft die Keime, aus welchen sich von neuem Ferment entwickeln würde, so findet keine Salpeterbildung statt. Ozon oxydiert Ammoniak sehr leicht, und da es weitverbreitet in der Natur vorkommt und überall auch Ammoniak vorfindet, so erscheint die Oxydation des Ammoniaks durch Ozon als einer der wichtigsten Salpeterbildungsprozesse in der Natur. In lockern, porösen Materialien, wo Ammoniak, Feuchtigkeit und Luft mit kohlensaurem Kalk oder Kali zusammentreffen, entsteht S. Das Ammoniak wirkt dabei zum Teil auch als Base, und es entsteht salpetersaures Ammoniak, welches durch den kohlensauren Kalk zersetzt wird. Die langsame Verbrennung des Humus veranlaßt, wie die des mit Ammoniak befeuchteten Kupfers, die Oxydation des Ammoniaks.

Reine S. ist farblos, raucht an der Luft, ist sehr hygroskopisch, riecht schwach eigentümlich, wirkt außerordentlich ätzend und erzeugt auf der Haut schmerzhafte tiefe Wunden. Das spezifische Gewicht ist 1,52; sie erstarrt bei — 50°, siedet bei 86° unter beginnender Zersetzung in Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoffperoxyd, färbt sich auch am Licht gelb und erwärmt sich beim Mischen mit Wasser. Den Gehalt von S. bei verschiedenem spezifischen Gewicht zeigt die Tabelle:

° B.	Spez. Gew.	100 Teile enthalten bei 15°: Salpetersäure	Salpetersäureanhydrid	° B.	Spez. Gew.	100 Teile enthalten bei 15°: Salpetersäure	Salpetersäureanhydrid
0	1,000	0,2	0,1	26	1,221	35,5	30,4
1	1,007	1,5	1,3	27	1,231	37,0	31,7
2	1,014	2,6	2,2	28	1,242	38,6	33,1
3	1,022	4,0	3,4	29	1,252	40,2	34,5
4	1,029	5,1	4,4	30	1,261	41,5	35,6
5	1,036	6,3	5,4	31	1,275	43,5	37,3
6	1,044	7,6	6,5	32	1,286	45,0	38,6
	1,052	9,0	7,7	33	1,298	47,1	40,4
8	1,060	10,2	8,7	34	1,309	48,6	41,7
9	1,067	11,4	9,8	35	1,321	50,7	43,5
10	1,075	12,7	10,9	36	1,334	52,9	45,3
11	1,083	14,0	12,0	37	1,346	55,0	47,1
12	1,091	15,3	13,1	38	1,359	57,3	49,1
13	1,100	16,8	14,4	39	1,372	59,6	51,1
14	1,108	18,0	15,4	40	1,384	61,7	52,9
15	1,116	19,4	16,6	41	1,398	64,5	55,3
16	1,125	20,8	17,8	42	1,412	67,5	57,9
17	1,134	22,2	19,0	43	1,426	70,6	60,5
18	1,143	23,6	20,2	44	1,440	74,4	63,8
19	1,152	24,9	21,3	45	1,454	78,4	67,2
20	1,161	26,3	22,5	46	1,470	83,0	71,1
	1,171	27,8	23,8	47	1,485	87,1	74,7
22	1,180	29,2	25,0	48	1,501	92,6	79,4
23	1,190	30,7	26,3	49	1,516	96,0	82,3
24	1,199	32,1	27,5	49,5	1,524	98,0	84,0
25	1,210	33,8	28,9	49,9	1,530	100,0	85,7

Zur Darstellung von S. destilliert man aus einer Retorte Kalisalpeter oder Natronsalpeter mit konzentrierter Schwefelsäure. Zur Darstellung der

S. im großen benutzt man nur den billigen Natronsalpeter, destilliert aus gußeisernen Cylindern und leitet die Dämpfe der S. in eine Reihe zweihalsiger, untereinander verbundener Steinkrüge, welche etwas Wasser enthalten. Die hier nicht verdichteten Dämpfe werden schließlich in einen Koksturm geleitet, in welchem Wasser herabtröpfelt. Einen Kondensationsapparat, der nur im Fall einer Ausbesserung auseinander zu nehmen ist und daher bedeutende Ersparnisse gewährt, auch größere Ausbeute liefert, zeigen die Figuren 1—3. Die Dämpfe kommen durch das Rohr A aus dem Zersetzungsapparat und treten zunächst in die Vorlage B, welche die in

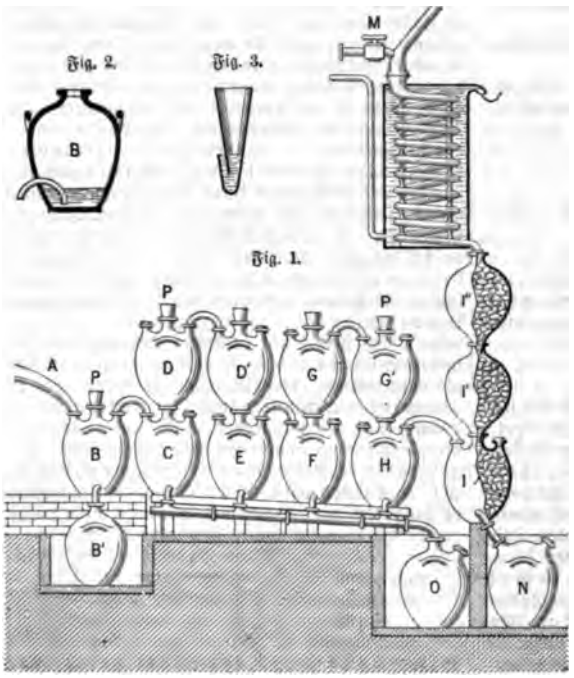


Fig. 1—3. Kondensationsapparat für die Darstellung von Salpetersäure.

Fig. 2 angegebene Einrichtung besitzt. Die hier verdichtete Säure fließt in die Sammelflasche B'. Im mittlern Tubulus der Flasche B steckt ein Tropftrichter P (Fig. 3), um hier Wasser zufließen lassen zu können. Die in B nicht verdichteten Dämpfe gehen weiter durch die Flaschen C, D, D', E, F, G, G' nach H. Von diesen Flaschen sind die vier untern mit Abflußröhren versehen, welche die verdichtete Säure durch eine gemeinsame Röhrenleitung der Sammelflasche O zuführen. Die vier obern Flaschen sind unten trichterförmig gestaltet und in die mittlern Tubulaturen der untern eingesetzt. Auch hier sind Tropftrichter P' P angebracht, um Wasser oder verdünnte Säure zuleiten zu können. Die zuletzt in H noch nicht verdichteten Dämpfe gehen durch die mit Bimsstein gefüllten Flaschen I, I', I'' und ein thönernes Schlangenrohr, welches in einem Kühlfaß liegt und durch den Hahn M mit Wasser gespeist wird, so daß der Bimsstein durch herabrieselndes Wasser stets feucht erhalten bleibt. Die hier verdichtete Säure fließt in die Flasche N und wird statt Wassers in die Vorlagen geleitet. Bei Anwendung gleicher Moleküle Salpeter und Schwefelsäure bleibt ein saures S
ches flüssig aus dem Destillationsg
werden kann; nimmt man aber 2 M
auf 1 Molekül Schwefelsäure, so wird
lekül des Salpeters bei genügend erh
tur durch das saure schwefelsaure N
zersetzt, zugleich wird aber auch ein
setzt, und es entsteht Stickstoffperox
dem Wasser in den Steinkrügen zwar
gehalten wird, aber zur Vermeidung
die Anwendung von Koksstürmen ford
man die aus den Krügen entweichen
Die konzentrierte S., auch die in Gla
tete, ist durch einen größ
gern Gehalt von Stickstoffd
gefärbt, da stets ein klei
zersetzt wird. An Stickst
reiche rotbraune, sogen. ro
S. erhält man durch D
Salpeter mit einem Gemis
licher und rauchender Schw
bei man, um genügend S
zu bilden, während der D
einige Stückchen Holzkohle
wirft. Die rauchende S. st
dichte rotbraune Dämpfe a
spez. Gew. 1,55; sie wird
Erwärmen u. Einleiten ei
gebleicht und hat dann da
Das doppelte Scheidewass
von 1,4—1,42 spez. Gew.
Proz. S., einfaches Sch
1,35—1,38 spez. Gew. 55
reine S. von 1,185 spez. G
Die rohe S. enthält fast
Jod, Stickstofftetroxyd, sa
etwas Schwefelsäure, Na
und wird durch Rektifikat
die Vorlage wechselt, so
Säure übergeht, und einen
gereinigt.

S. wirkt sehr kräftig ox
Nichtmetalle und Metall
Silber werden von sehr
angegriffen). Sie heißt S
weil sie aus einer Goldsilb
ber löst, Gold aber nicht.
Stoffe wirkt S. höchst ene
Bildung von Oxalsäure u. Kohlensäu
Verbindungen wirkt starke S. substitui
die Stelle von 1 Atom Wasserstoff die A
tritt. Diese Substitutionsprodukte heiß
dungen. S. entfärbt Indigolösung, fä
Wolle gelb. Mit Salzsäure bildet sie
wasser u. mit Basen nur eine Reihe v
Anhydrid (Stickstoffpentoxyd, w
N_2O_5, entsteht bei Einwirkung von tro
trocknes salpetersaures Silberoxyd, bi
lose Kristalle, ist äußerst flüchtig, schmi
bei 45°, explodiert bei stärkerm Erhitz
germ Aufbewahren, verhält sich mei
Metalle, gibt mit Wasser unter starke

Die S. dient häufig als Oxydations
stellung von Schwefelsäure, Phosphor
vieler Metallpräparate, wie Eisenbei
und Silbernitrat, Arsensäure, Kna
zum Scheiden des Goldes vom Silber
Kupferdruckplatten, zum Gelbbrenn
und Messing, zum Brünieren des Ei
ben des Goldes, zur Darstellung v

l, Nitroglycerin, Schießbaumwolle
rtiusgelb, Phthalsäure, Anthrachinon,
rin, zum Gelbfärben der Seide, zum
r Muster auf blauem Grund in der
ꝛc.; in der Medizin dient rauchende
l, verdünnte S. bei schlecht eiternden
beulen, Hautkrankheiten ꝛc. S. war
den alten Ägyptern bekannt. Die
hrieb zuerst Geber, und nach seiner
en von Kupfervitriol mit Alaun und
eten sie auch die spätern Alchimisten,
ers zum Scheiden von Gold und Sil-
d daher Scheidewasser nannten. Die
Salpeter und Schwefelsäure lehrte
ber.

:, salpetrige, s. v. w. Untersalpeter-

äther. Der Äthyläther $C_2H_5NO_3$
stillieren von Salpetersäure mit ab-
unter Zusatz von etwas Harnstoff
er salpetrigen Säure); er bildet eine
eit, riecht angenehm, schmeckt süß
nach bitter, spez. Gew. 1,112, siedet
mit weißer Flamme, löst sich in Alko-
asser und explodiert bei plötzlichem
Er darf immer nur in kleinen
gestellt werden. Der Amyläther
ähnliche Weise wie der vorige zu er-
ne farblose Flüssigkeit, riecht eigen-
tig, schmeckt süßlich brennend, hinten-
nehm, spez. Gew. 0,994, siedet bei
t weißer Flamme, löst sich in Alko-
asser und zersetzt sich beim Erhitzen
er den Siedepunkt oft unter Explo-
men des Dampfes erzeugt Beklem-
schmerzen. Der Methyläther
t beim Übergießen von Salpeter-
warmen Mischung von Schwefel-
lalkohol, bildet eine farblose Flüs-
wach ätherartig, spez. Gew. 1,186,
ennt mit gelber Flamme, ist wenig
in Alkohol löslich und explodiert
Dampfes auf 150° sehr heftig. Man
ellung von Anilinfarben benutzt, we-
ierbarkeit aber wieder aufgegeben.

salze (Nitrate), Verbindungen der
it Basen, finden sich zum Teil weit-
Natur und werden durch Lösen von
loxyden oder Kohlensäuresalzen in
halten. Sie sind farblos, wenn die
meist in Wasser löslich und kristalli-
sich leicht beim Erhitzen, verpuffen
ohle und geben mit Schwefelsäure
ze und Salpetersäure. Salpeter-
niak (Nitrum flammans) NH_4NO_3
ringer Menge im Regenwasser und
d erhalten beim Neutralisieren von
nit Ammoniak oder kohlensaurem
beim Verdampfen einer Lösung von
lmmoniak und salpetersaurem Kali.
uerst schwefelsaures Kali und erst bei
nzentration salpetersaures Ammo-
ildet farblose, wasserfreie Kristalle
, schmeckt scharf und herb, ist hygro-
, löst sich sehr leicht in Wasser unter
urerniedrigung, schmilzt bei etwas
t bei 190—200° in Wasser und Stick-
ufft auf glühenden Kohlen mit röt-
nd dient zu Kältemischungen (daher
s Arzneimittel zur Darstellung von
Stickstoffoxydul und als chemische Substanz in der elektrischen Drucktelegraphie. Salpetersaurer Baryt $Ba(NO_3)_2$, aus kohlensaurem Baryt oder Schwefelbaryum und Salpetersäure oder durch Vermischen konzentrierter Lösungen von Chlorbaryum und salpetersaurem Natron erhalten, bildet farblose, wasserfreie, luftbeständige Kristalle vom spez. Gew. 3,2, schmeckt scharf und herb, ist löslich in 12 Teilen kaltem, leichter in heißem Wasser, nicht in Alkohol, schmilzt leicht, dient als Reagens, zu Grünfeuer, Sprengpräparaten, zur Darstellung von Baryumsuperoxyd. Salpetersaures Bleioxyd $Pb(NO_3)_2$ entsteht beim Lösen von Bleioxyd oder kohlensaurem Bleioxyd in Salpetersäure, bildet farblose, wasserfreie Kristalle vom spez. Gew. 4,5, schmeckt zusammenziehend süßlich, ist leicht löslich in Wasser, kaum in Alkohol, unlöslich in konzentrierter Salpetersäure, schmilzt bei Rotglut, zersetzt sich und hinterläßt Bleioxyd, dient in der Färberei und Zeugdruckerei, zur Darstellung von Farbenbeizen, Chromgelb, andern Bleipräparaten, zu Zündhölzern ꝛc. Salpetersaures Eisenoxydul $Fe(NO_3)_2$ entsteht aus Schwefeleisen und verdünnter kalter Salpetersäure, bildet grüne, leicht lösliche Kristalle mit 6 Molekülen Kristallwasser und verwandelt sich an der Luft leicht in basisch salpetersaures Eisenoxyd. Eine Lösung von Eisen in verdünnter Salpetersäure enthält salpetersaures Ammoniak und wird in der Färberei benutzt. Salpetersaures Eisenoxyd $Fe_2(NO_3)_6$ entsteht beim Lösen von Eisen in kalter Salpetersäure, kristallisiert mit 12 und 18 Molekülen Wasser, ist farblos oder bläulich, zerfließlich, wirkt ätzend, gibt mit Wasser gelblichbraune Lösungen; auch die farblose Lösung von Eisenhydroxyd in Salpetersäure wird beim Erhitzen gelb durch Bildung von basischem Salz, welches sich bei Abwesenheit freier Säure ausscheidet. Löst man Eisen ohne besondere Vorsichtsmaßregeln in Salpetersäure, so entsteht eine rotbraune Lösung von basisch salpetersaurem Eisenoxyd. Eine solche erhält man auch beim Behandeln von Roteisenstein oder Eisenvitriol mit Salpetersäure. Aus der Lösung des basisch salpetersauren Eisenoxyds schlägt sich Eisenhydroxyd auf Baumwolle und Seide dauernd nieder; man benutzt sie daher in der Färberei (Eisenbeize, Rostbeize, Rouille, salpetersaures Eisen) zum Schwarzfärben der Seide, außerdem auch zur Bereitung von Berliner Blau. Salpetersaures Kali, s. Salpeter. Salpetersaurer Kalk $Ca(NO_3)_2$ findet sich in der Ackererde, an Stallmauern, in welche faulende organische Substanzen einsickern und in Berührung mit dem kohlensauren Kalk des Mörtels die Bildung von salpetersaurem Kalk veranlassen; oft findet sich das Salz auch in Brunnenwasser, ferner in der Rohlauge der Salpetersiedereien, im rohen und im natürlichen Salpeter. Es bildet farblose Kristalle mit 4 Molekülen Kristallwasser, ist zerfließlich, leicht löslich in Wasser und Alkohol. Das beim Erhitzen teilweise zersetzte Salz phosphoresziert (Balduins Phosphor). Salpetersaures Kupferoxyd $Cu(NO_3)_2$ entsteht beim Lösen von Kupfer oder Kupferoxyd in Salpetersäure, bildet dunkelblaue Kristalle mit 3 oder 6 Molekülen Kristallwasser, schmeckt ätzend metallisch, zerfrißt die Haut, ist zerfließlich, leicht löslich in Wasser und Alkohol, wird bei 65° wasserfrei, gibt beim Erhitzen basisches Salz, dann Oxyd und wirkt auf Zinn fast so heftig wie Salpetersäure. Man benutzt es in der Färberei und Zeugdruckerei, zur Darstellung von Farben und Kupferoxyd, zum Bronzieren und zum Brünieren von Eisen. Salpetersaures Natron,

$NaNO_3$ (Natronsalpeter, Würfel- oder kubischer Salpeter) findet sich, meist mit andern Salzen gemengt, in Spanien und in mehreren Teilen Indiens, in großer Menge aber nur in dem regenlosen Küstenstrich des westlichen Südamerika zwischen 19 und 23° südl. Br. in einer Höhe von 1000 m ü. M. Lange Zeit kannte man nur dies Lager in der peruanischen Provinz Tarapaca, in neuerer Zeit aber wurden weitere Lager in Bolivia bei Antofagasta und im Bassin von Loa entdeckt. Der Natronsalpeter (Caliche) bildet unregelmäßige und isolierte Schichten in Tiefen von 1—10 m, welche mit Ablagerungen von Kochsalz und borsaurem Kalk wechseln. Man gewinnt ihn durch Eintreiben kleiner, nur mannsstarker Schächte bis unter das Salpeterlager und Sprengen mit Schießpulver. Das zu Tage geförderte Material enthält 48—75 Proz. salpetersaures Natron, 20—40 Proz. Chlornatrium und geringere Mengen von schwefelsaurem Natron, schwefelsaurem Kalk, jodsaurem Kali, Chlormagnesium, unlöslichen Erdteilen, organischen Substanzen ꝛc. Es wird zerkleinert und mit Mutterlauge durch Dampf erhitzt. Die gesättigte Lauge bringt man durch Abkühlen zur Kristallisation, worauf sie abermals zum Lösen benutzt wird. Das gereinigte Salz kommt als Chilisalpeter nach Europa und enthält etwa 94 Proz. salpetersaures Natron, 1,5 Proz. Chlornatrium, 2 Proz. Wasser, 1 Proz. schwefelsaures Natron, 1 Proz. Chlormagnesium, 0,5 Proz. Chlorkalium und geringe Mengen salpetrigsaures und jodsaures Natron. Die Mutterlauge von der Reinigung des rohen Chilisalpeters ist reich an jodsauren Salzen und wird auf Jod (s. d.) verarbeitet. Aus dem Chilisalpeter gewinnt man durch nochmaliges Umkristallisieren reines Salz, doch genügt bisweilen auch das Waschen des rohen Salzes mit einer Lösung von reinem salpetersauren Natron. Letzteres bildet farblose, wasserfreie, würfelähnliche Kristalle vom spez. Gew. 2,2, schmeckt kühlend salzig, löst sich leicht und unter starker Temperaturerniedrigung in Wasser, und zwar lösen 100 Teile Wasser bei

0° 72,9 Teile	40° 102 Teile	80° 148 Teile
10° 80,6 "	50° 112 "	90° 162 "
20° 87,5 "	60° 122 "	100° 180 "
30° 94,9 "	70° 134 "	110° 200 "

und bei 120°, dem Siedepunkt der gesättigten Lösung, 216 Teile. Es schmilzt bei 310°, zerfällt in starker Hitze in salpetrigsaures Natron und Sauerstoff, verpufft beim Erhitzen mit Kohle und zieht aus der Luft Feuchtigkeit an. Das rohe salpetersaure Natron dient zur Darstellung von Salpetersäure und Schwefelsäure. Mischt man 1 Molekül salpetersaures Natron mit 3 Molekülen Kochsalz und übergießt das Gemenge mit Schwefelsäure, so erhält man saures schwefelsaures Natron, Chlor und Untersalpetersäure, welch letztere durch konzentrierte Schwefelsäure absorbiert und dann in der Schwefelsäurefabrikation benutzt werden kann. Große Mengen von salpetersaurem Natron werden, da es den Kalisalpeter in vielen Fällen, z. B. für die Bereitung des Schießpulvers, nicht ersetzen kann, in Kalisalpeter umgewandelt: aus der mit Chlorkalium versetzten Lösung kristallisiert salpetersaures Kali, während Kochsalz in Lösung bleibt. Außerdem dient salpetersaures Natron zur Darstellung von Sprengpulver, Chlor, arsensaurem Natron, Mennige, basischem Bleichlorid, als Oxydations- und Flußmittel bei Metallarbeiten, in großer Menge zur Stahlfabrikation, zur Reinigung des Ätznatrons und des Glases, zum Einpökeln von Fleisch, zur Darstellung von Gluhkohle, zur Regeneration des Braunsteins, als Arzneimittel und in der Landwirtschaft als Dünger. Chilisalpeter ist besonders als Hilfsdi
pfehlen, um einer Saat in einer gew
aufzuhelfen, ihr Wachstum zu beschleu
halb verwendet man ihn auch sehr zw
Kopfdüngung und darf ihn jedenfalls
Herbst ausstreuen, weil er vom Wasser
wird, sondern nur kurz vor der Aus
tersaures Natron wurde zuerst 1683 v
wähnt, und 1821 entdeckte Mariano d
Chilisalpeter, der aber erst in der zweit
ses Jahrhunderts größere Bedeutung g
wurden 227,000 Ztr. aus Südameri
1860 schon 1,732,160 Ztr., 1871: 3,605,
Stutzer, Der Chilisalpeter ꝛc. als
(Berl. 1886); Ochsenius, Die Bildung
salpeters aus Mutterlaugensalzen (S
Salpetersaures Queckſilberoxydu
entsteht bei Einwirkung kalter verdünn
säure auf überschüssiges Queckſilber, b
Kristalle mit 2 Molekülen Kristallwass
wenig Wasser unverändert gelöst, gibt
ser basisches Salz, wirkt stark ätzend,
tig, färbt die Haut am Licht purpurrot,
hinterläßt beim Erhitzen Queckſilberox
zum Beizen der Haare in der Hutmach
tage), zum Gelbfärben feiner Wollwa
störung des Indigos in der Zeugdruckere
des Horns, zum Ätzen und Amalgamie
tallen, zur Erzeugung schwarzer Bronze
zur Darstellung von fein verteiltem
Porzellanmalerei, zur Bereitung andre
präparate, auch als Arzneimittel. Salp
Queckſilberoxyd $Hg(NO_3)_2$ erhält m
sen von Queckſilberoxyd in Salpetersäu
Behandeln von Queckſilber mit überſ
mer Salpetersäure. Es bildet schwierig
lose, zerfließliche Kristalle mit 1 oder
Kristallwasser, löst sich unzersetzt in w
wird durch viel Wasser unter Abscheid
Salzes zersetzt, wirkt stark ätzend, ist
färbt die Haut wie das vorige und hi
Erhitzen Queckſilberoxyd. Man benut
stellung von Anilinrot und Queckſilb
Färben der Seide und als Arzneimittel.
saures Silberoxyd (Silbersalpe
entsteht beim Lösen von Silber in S
wird aus kupferhaltigem Silber bereite
die Lösung desſelben in Salpetersäu
den Rückstand bis zur Zersetzung des
erhitzt und auslaugt, oder indem man a
haltigen Lösung Chlorsilber fällt, die
Silber verarbeitet und dann letzteres
säure löst. Es bildet farblose, wasser
ständige Kristalle vom spez. Gew. 4,35
metallisch, wirkt ätzend giftig, löst sich
Wasser, auch in Alkohol und Äther, reag
schmilzt bei 198°, erstarrt kristallinisch,
unveränderlich, schwärzt sich aber bei
ganischer Stoffe, welche metallisches S
den. Daher erzeugt die Lösung auf h
Wäsche schwarze Flecke. Diese versch
durch Betupfen mit (höchst giftiger!)
lösung oder nach dem Betupfen mit verd
tinktur durch Waschen mit konzentrierte
unterschwefligsaurem Natron und Spü
moniak. Gewöhnlich wird das geschmo
nitrat in Stängelchen gegossen (Höllen
infernalis. Argentum nitricum fusum
der Photographie, zur Darstellung an
präparate, zum Färben der Haare, zum

ird als Arzneimittel benutzt. Es dient
nd in Lösung bei Entzündung der Haut
imhäute, innerlich bei chronischen Ma-
ilepsie und andern Nervenleiden. Bei
auch erzeugt es dauernde Bronzefär-
, welche auf Ablagerung von metalli-
n der Epidermis beruht (Argyriasis.
Größere Dosen rufen heftige Entzün-
nd können tödlich wirken. Das Salz
on Geber in Kristallen erhalten. An-
kte im 17. Jahrh. die Aufmerksamkeit
jen Chemiker auf dasselbe und stellte
r dar. Als salpeterhaltiger Höl-
n zusammengeschmolzenes Gemisch von
aurem Silberoxyd mit 2 Teilen salpeter-
fizinell. Salpetersaurer Strontian
das Barytsalz darstellbar, bildet farb-
e, luftbeständige Kristalle, ist leicht lös-
, kaum in Alkohol, dient zu Rotfeuer.
res Wismutoxyd $Bi(NO_3)_3$ entsteht
Wismut in Salpetersäure, bildet große,
ßliche Kristalle mit 3 Molekülen Wasser,
reagiert stark sauer, schmilzt sehr leicht
ser, zersetzt sich schon bei 80° und gibt
isch salpetersaures Wismutoxyd, dessen
ung von der Menge des angewandten
gt. Ein solches basisches Salz ist offi-
muthum subnitricum (Magisterium
ismutweiß); es bildet ein lockeres,
chloses, fast geschmackloses Pulver, ist
Wasser, leicht löslich in verdünnten
ert bei 100° Wasser, hinterläßt bei
eratur Wismutoxyd, beim Behandeln
r Wasser Wismuthydroxyd. Es dient
ulver (das französische Crême de Bis-
kalt gefälltes, wenig ausgewaschenes
, zum Färben der Haare, als Flußmit-
rzellanmalerei, in der Zeugdruckerei,
r auf Zeichenleinwand, glattes Papier
ut, auf welchem sich schlecht mit Tusche
chnen läßt, und in großer Menge als
namentlich in Frankreich, Italien, Al-
gen- und Darmkatarrh, Verdauungs-
Magengeschwüren, Magenkrampf, bei
d Cholera.

ire-Triglycerid, s. v. w. Nitroglycerin.

(franz., s. v. w. Salpetersiederei), ein
XIII. zum Zweck eines Arsenals er-
ide in Paris, das später beträchtlich er-
m Hospital für alte Frauen eingerichtet
gt in der Nähe des Jardin des Plantes
t jetzt in 45 verschiedenen Gebäuden
ermittelte alte und irrsinnige Frauen.

Säure HNO_3 ist in reinem Zustand
, findet sich aber an Basen gebunden
, wenn auch stets nur in geringer Menge
(s. Salpetersäure) und entsteht auf
Weise. Erwärmt man leicht oxydierbare
Stärkemehl, Zucker, mit Salpetersäure,
sich rote Dämpfe, welche sich bei starker
einer grünen, sehr flüchtigen Flüssig-
; letztere besteht aus Stickstofftrioxyd
ickstoffperoxyd NO_2. Leitet man durch
it Stickstoffoxydgas NO und läßt das
Gasgemisch durch ein heißes Rohr strei-
t man bei starker Abkühlung des Pro-
Stickstofftrioxyd als tiefblaue Flüssig-
ei wenig gesteigerter Temperatur in
und Stickstoffperoxyd zerfällt. Das
so nur bei sehr hoher und bei sehr nie-
driger Temperatur beständig. In eiskaltem Wasser löst sich das Trioxyd zu einer blauen Flüssigkeit, welche S. enthält, sich aber schon bei gelindem Erwärmen in Salpetersäure und Stickstoffoxyd zersetzt. Mit Basen bildet sie die Salpetrigsäuresalze (Nitrite), und diese sind sehr beständige Körper; sie entstehen durch Einwirkung von salpetriger Säure auf Basen, durch Reduktion von Salpetersäuresalzen und durch Oxydation von Ammoniak. Sie sind meist sehr leicht in Wasser, zum Teil auch in Alkohol löslich, zersetzen sich beim Erhitzen wie die Salpetersäuresalze, auch beim Kochen der Lösung, verpuffen auf Kohle und werden von verdünnten Säuren unter Bildung roter Dämpfe zersetzt. Salpetrigsaures Ammoniak NH_4NO_2 entsteht sehr allgemein in der Natur, bildet farblose Kristalle, ist trocken ziemlich haltbar, zersetzt sich im feuchten Zustand freiwillig, explodiert bei schnellem Erhitzen und durch Schlag und zerfällt bei vorsichtigem Erhitzen in Stickstoff und Wasser. Salpetrigsaures Kali KNO_2 entsteht bei starkem Erhitzen von salpetersaurem Kali, beim Schmelzen desselben mit Blei oder beim Behandeln der Lösung mit Zinkstaub ꝛc.; es bildet farblose, zerfließliche Nadeln, löst sich leicht in Wasser, nicht in Alkohol und dient zur Darstellung von salpetrigsaurem Kobaltoxydkali, Salpeteräther und Azofarbstoffen, auch in der chemischen Analyse. Über salpetrigsaures Kobaltoxydkali s. Kobaltoxyd. Von den Salpetrigsäureäthern entsteht der Äthyläther (Salpeteräther, Äthylnitrit) $C_2H_5NO_2$, wenn man in einem Cylinder rauchende Salpetersäure, Wasser und Alkohol übereinander schichtet, oder durch Einleiten der oben zuerst erwähnten Dämpfe in Alkohol und vorsichtige Destillation. Zur Darstellung übergießt man am besten Kupferdrehspäne mit Alkohol und Salpetersäure und leitet die ohne Erwärmung sich entwickelnden Dämpfe durch warmes Wasser, dann durch einen Kühlapparat. Er bildet eine farblose Flüssigkeit, riecht angenehm obstartig, schmeckt stechend, spez. Gew. 0,917, siedet bei 16,5°, ist wenig löslich in Wasser, mischbar mit Alkohol und Äther und wenig beständig, unter Umständen explodierbar. Er ist Hauptbestandteil des offizinellen Spiritus aetheris nitrosi (Salpeteräther weingeist, versüßter Salpetergeist, Salpeternaphtha), welcher durch Destillation von 48 Teilen Spiritus mit 12 Teilen Salpetersäure erhalten und als Geschmackskorrigens und Diuretikum benutzt wird. Zum Aromatisieren des Branntweins stellt man ein ähnliches Präparat dar, indem man ein Gemisch von Spiritus und Salpetersäure aus einer von außen durch Dampf erwärmbaren irdenen Flasche mit zinnernem Kühlrohr destilliert, das Produkt mit Ätzkalk entsäuert und rektifiziert, dabei aber das Kühlrohr in Spiritus eintauchen läßt. Salpetrigsäureamyläther (Amylnitrit) $C_5H_{11}NO_2$ wird durch Destillation von Amylalkohol mit Salpetersäure dargestellt, bildet eine gelbliche Flüssigkeit, riecht gewürzhaft, schmeckt fruchtartig, spez. Gew. 0,877, siedet bei 96°, ist unlöslich in Wasser, löslich in Alkohol und Äther, erzeugt beim Einatmen des Dampfes beschleunigten Herzschlag und Blutandrang nach dem Kopf und wird gegen Migräne angewandt. Vgl. Pick, Das Amylnitrit (2. Aufl., Berl. 1877).

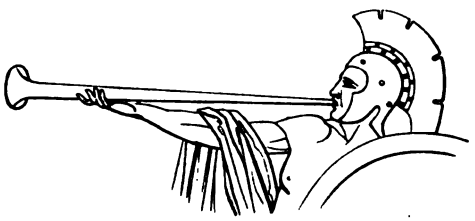
Salpetrigsäuresalze, s. Salpetrige Säure.

Salpi, Strandlagune an der Ostküste der ital. Provinz Foggia, durch eine schmale Nehrung vom Adriatischen Meer getrennt und durch zwei Kanäle mit demselben verbunden. Da sie Malaria erzeugt, hat man von Süden den Ofanto, von N. die Carapella

hineingeleitet, um sie auszufüllen. An der südöstlichen Spitze sind Salinen im Betrieb.

Salpicon (franz., spr. salpikóng), Ragout aus Fleisch, Fisch, Zunge, Pilzen 2c. zum Füllen von Pasteten 2c.

Salpinx (griech.), bei den Griechen die der römischen Tuba ähnliche lange Trompete (s. Abbild.), mit



Krieger mit der Salpinx.

welcher beim Heer die Signale gegeben wurden; sie wurde auch bei Kultushandlungen angewendet.

Salsen, s. Schlammvulkane.

Salsette, Insel an der Westküste Vorderindiens, nördlich von Bombay, 624 qkm groß mit (1881) 108,149 Einw. (meist Hindu), berühmt durch ihre buddhistischen Höhlentempel und Mönchszellen, fast 100 an Zahl, aus dem 9.—10. Jahrh.

Salso, einer der größten Flüsse der Insel Sizilien, entspringt im Nebrodischen Gebirge in der Provinz Palermo, durchfließt die Provinz Caltanissetta in südlicher Richtung, nimmt hier den aus dem Madoniagebirge kommenden Petraliafluß auf und mündet bei Licata, 105 km lang, ins Afrikanische Meer.

Salsola *L.* (Salzkraut), Gattung aus der Familie der Chenopodiaceen, kraut-, seltener strauchartige Gewächse mit wechselständigen, ungestielten, dicken, fetten Blättern, kleinen, unscheinbaren, ungestielten, achselständigen Blüten, wachsen nur auf salzhaltigem Boden meist in der gemäßigten Zone der Alten Welt, an den Küsten oder auf Salzsteppen. S. Kali *L.* (Sodakraut) ist ein einjähriges, blaß blaugrünes, 30—45 cm hohes Kraut an den Küsten von ganz Europa, auch hier und da in Asien und Amerika, mit stark verzweigtem Stamm, pfriemenförmigen, rundlichen, stechenden, abwechselnden, 2,5 cm langen Blättern und rundlichem, knorpeligem Fruchtkelch. S. Soda *L.* (Kali majus), bis 60 cm hoch, ebenfalls einjährig, an den Küsten Nordafrikas, des südlichen Europa und an den ungarischen Salzseen, mit längern, ziemlich stumpfen, nicht stechenden Blättern, wird bisweilen als Salat gegessen und im südlichen Europa häufig angebaut, um eingeäschert und auf Soda verarbeitet zu werden.

Salsomaggiore (spr. -maddschohre), Flecken in der ital. Provinz Parma, Kreis Borgo-San Donnino, hat ergiebige Salzquellen mit besuchten Solbädern und (1881) 726 Einw. Im Gemeindegebiet befinden sich noch mehrere Mineralquellen, darunter die Schwefelquellen von Tabiano mit Badeanstalt. S. ist der Geburtsort des Philosophen Romagnosi.

Salt (es-Salt), Stadt im ostjordan. Palästina, Hauptort eines Sandschaks im türk. Wilajet Suria, mit ca. 8000 Einw. (⅗ Christen, ⅖ Mohammedaner), starkem Acker- und Weinbau und Export von Korn und Rosinen nach Jerusalem und Nabulus.

Salta, Provinz im Nordwestteil der Argentinischen Republik, 84,215 qkm (1529 QM.) groß mit (1887) 200,000 Einw., ist im W. gebirgig, von vier den Kordilleren parallel laufenden Gebirgsketten durchzogen, im O. aber wüstes Flachland. Den Westen bewässern die Quellbäche und Nebenflüsse des
lado, und die Thäler sind fruchtb
Hektar sind bebaut und erzeugen
Weizen, Alfa, Zuckerrohr und Wei
zucht ist von Bedeutung, und Ma
Vicunnawolle werden ausgeführt.
Bergbau ganz vernachlässigt, obgl
ber und Gold vorkommen und a
beutet wurden. Die gleichnamige
1152 m ü. M., am Paqueros, ein
Bermejo, der sie öfters überschwem
Schule, ein Waisenhaus, ein Ho
Einw., die lebhaften Handel mit Bo
selbe beschäftigt 27,000 Maultiere
S. ist Sitz eines deutschen Konsuls
verbindet die Stadt mit Buenos
wurde 1582 gegründet; General
1812 seinen ersten Sieg über die S

Saltaire (spr. ssahltär), musterh
in Yorkshire (England), am Aire,
1853 von Sir Titus Salt gegründ
kation von Alpaka zuerst in Engla
dem zu Bradford ein Denkmal errı

Saltanāt (arab.), das Sultanat
würde oder Regierung, als dessen
das Recht, Münzen mit eignem
(Sikke), und die Einschaltung se
Freitagsgebet (Chutbeh) gelten.

Saltarello (Springtanz), rö
hüpfender Trippelbewegung, welch
ähnelnd, mit immer wachsender S
führt wird, und wozu gewöhnlich
tritt. Die Bewegungen sind unend
die Melodie hat einen lebhaften C
gewöhnlich im ³/₄- oder ⁶/₈-Takt.
oder tarantellenartiges Tonstück
Rhythmus stark zur Geltung bringt,

Saltash (spr. ssältäsch), Stadt in d
Cornwall, unfern Plymouth, mit g
häusern für die Kultur von Trau
langen, in einer Höhe von 30 m üb
renden Eisenbahnbrücke und (1881)

Saltation (lat.), das Tanzen; S

Saltato (ital., »hüpfend«), Spi
teninstrumenten, bei welcher der B
die Saite geworfen wird und durc
stizität wieder von dieser zurückspri

Salt Cay (spr. ssahlt kī), brit. In
zu den Turksinseln (s. d.) gehörend,
groß mit 700 Einw., die sich nam
gewinnung beschäftigen.

Saltcoats (spr. ssahlt-kōtss), Hafen
Ayrshire (Schottland), dicht bei A
ßen chemischen Fabriken, Baumwoll
5096 Einw. Die früher wichtige S
gänzlich aufgehört.

Saltenfjord, eine Meeresbucht
norweg. Amtes Nordland (Vogtei
und breit, wird aber an der Mündu
Stadt Bodö durch die beiden Inseln
fast ganz erfüllt, so daß nur drei sc
innern Teil, der Skjerstadfjord he
Hier bilden Ebbe und Flut den g
Ströme an der norwegischen Küste,
Am Ostende des Fjords die Gemein
Saltdalen und der 1875 m hohe S

Saltholm, kleine, zum dän. Am
hörige Insel im Sund, östlich von d
7 km lang und 3 km breit, größter
im Sommer als Weideland benutz

ıltillo, auch Leona Vicario), Haupt- n. Staats Coahuila, an der Eisen- (Texas) nach Mexiko, in viehreicher ebaut, hat 2 große Kirchen, mehrere here Schule (Athenaeum Fuente), ehemaligen Jesuitenkloster), ein klei- r Kaiserzeit, ein Amphitheater für Baumwollfabriken, Pulquebrenne- 3,000 Einw.

e (franz., spr. ſaltängbánk), Possen- ſt.

ſáilt lehr), ſ. Salzſee.

ı (spr. ſólt leht ſitti), Hauptstadt des erritoriums Utah, am Jordanfluß, egen, wurde 1845 vom Mormonen- ham Young gegründet und ist der tlichen Behörden und Einrichtun- ie Stadt hat breite, sich rechtwinke- ıde Straßen, niedrige, aus in der en Ziegeln erbaute und von Obst- Häuser und (1880) 20,768 Einw. Wards (Viertel) eingeteilt, deren ſ und Versammlungshaus hat. Im ock steht das zum Gottesdienst, zu ienende und an 10,000 Personen el, mit auf 42 3 m hohen Sand- dem, einer umgekehrten Schüssel 75 m lang, 46 m breit und 19 m sogen. Endowment House (in wel- aller Erzeugnisse für den Gebrauch elegt werden) und der noch unvoll- Auch haben die Mormonen eine ret University) gegründet. Unter uden sind eine Kirche, das Stadt- eine Irrenanstalt und ein Gefäng- ı. Es bestehen Jalousienfabriken, lmühlen und Ziegeleien. Die Um- h auch Bergwerke befinden, liefert giebige Ernten.

ſprung; S. mortale, ein lebensge- und Hauptsprung der Seiltänzer; großes Wagstück.

ement des südamerikan. Staats guay und an der Grenze von Bra- lerisches Hügelland, 12,602 qkm ı mit (1886) 18,902 Einw., deren g die Viehzucht ist. Die gleichna- t (Salto oriental) liegt auf drei uay, 22 km unterhalb des Salto : Molo aus Granit, Schiffswerfte und 12,000 Einw. In den benach- talanes findet man Achate.

ſáilt riwwer, Salzfluß), Fluß im ıat Kentucky, mündet 39 km unter- den Ohio. Von ihm sagt der Volks- äuschte Politiker und Gründer an hen, um dort Thränen zu vergießen.

ıael Jewgrafowitsch, unter dem htschedrin bekannter russ. Satiri- . St.) 1826 in einem Dorf des Krei- vernement Twer) als Sohn eines tsbesitzers, besuchte 1838—44 das je Selo und ließ bereits damals t erscheinen. Nachdem er 1844 zu ı Staatsdienst getreten, ward er rischer Erzählungen, die er 1844 — n, plötzlich nach Wjatka verwiesen, vernementsverwaltung beschäftigt je blieb, bis ihm die Thronbestei- J. 1858 Begnadigung brachte. Nach wenigen Jahren verließ S. mit dem Rang eines Wirk- lichen Staatsrats den Staatsdienst und widmete sich seitdem ganz der politischen Satire, zuerst im »Zeit- genossen«, dann in den von ihm mitredigierten »Va- terländischen Blättern«, bis dieselben 1884 aufgeho- ben wurden. Sein erstes Werk, das seinen Namen in ganz Rußland populär machte, waren die »Skizzen aus der Provinz« (1856). Dann folgte eine lange Reihe von Skizzen, unter denen die »Satiren in Prosa« und »Unschuldige Geschichten« (1863), »Die Zeichen der Zeit« und »Briefe aus der Provinz« (1869), »Tage- buch eines Kleinstädters in St. Petersburg«, »Die Herren Taschkenter«, »Männliche und weibliche Pom- padours«, »Gutgesinnte Reden« (1876), »Die Zu- flucht Monrepos«, »Jenseit der Grenzlinie«, »Briefe an meine Tante«, »Eine zeitgenössische Idylle«, »Er- zählungen aus Poschehonien (das russische Abdera)« und »Bunte Briefe« als die bedeutendsten hervorzu- heben sind. Rein novellistischer Art ist die Erzählung »Die Golowljews«. Wie jede echte Satire, so ist auch Saltykows Satire gewissermaßen mit dem Blut sei- nes Herzens geschrieben; er will seinem Vaterland durch Offenbarung des Bösen, der Lüge und des Lasters dienen. Schlagender Witz und originelle Erfindung halten bei ihm stets gleichen Schritt. Da übrigens die russischen Preßverhältnisse eine offene Sprache nicht gestatten, so sieht sich der Dichter oft genötigt, eine allegorische Sprache zu reden, die seinen Lesern jedoch nicht weniger verständlich ist. Es ist mehrmals der Versuch gemacht, Saltykows Satiren ins Deutsche zu übersetzen; doch bieten sie dem Übersetzer fast unüberwindliche Schwierigkeiten.

Salubrität (lat.), gesunde Beschaffenheit, Heilsam- keit, besonders der Luft.

Salung, siames. Münze und Gewicht, ſ. Tikal.

Saluria, Dorf im nordamerikan. Staate Texas, an der Nordspitze der Matagordainsel, Mittelpunkt eines Zollbezirks, zu dem auch Indianola (ſ. d.) gehört.

Salus (lat.), Heil, Rettung, bei den alten Römern Personifikation der Wohlfahrt, die man auch um Ge- nesung anzuflehen pflegte. Sie wird identifiziert mit der Hygieia und mit Äskulap zusammengestellt. Ihr Bild sieht man auf Münzen des Tiberius, Nero u. a.: ein jugendlich frisches Mädchen, einfach gekleidet, mit einer Schlange, die sie aus der Schale tränkt. Auch gab es eine S. publica oder S. publica populi Romani, die Göttin der Staatswohlfahrt.

Salus publica suprēma lex esto (lat.), die Staatswohlfahrt muß das höchste Gesetz sein.

Salūt (lat.), Ehrengruß; Salutſchießen, ſ. Ehrenbezeigungen.

Salutatorium (lat.), in den Klöstern das Sprech- zimmer; an den Kirchen die Kapelle, wo der Bischof vor dem Gottesdienst empfangen wird.

Salutieren (lat.), grüßen, besonders militärisch (ſ. Ehrenbezeigungen).

Saluzzo (franz. Saluces), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Cuneo, zwischen dem Po und der Va- raita am Abhang eines Hügels malerisch gelegen, durch Zweigbahnen mit den Eisenbahnen Turin-Cu- neo und Turin-Torre Pellice verbunden, besteht aus der mit Mauern umgebenen Oberstadt und der Unter- stadt, hat ein altes, jetzt als Strafanstalt benutztes Schloß (ehemals Residenz der Markgrafen von S.), eine schöne, 1480 im Bau begonnene Kathedrale (mit den Grabmälern der alten Markgrafen), die Kirchen San Bernardino und San Giovanni, ein altes und ein neues Stadthaus, ein Theater, zahlreiche Wohl- thätigkeitsanstalten und (1881) 9716 Einw., welche Gerberei, Seidenspinnerei, Weberei, Hut- und Eisen-

warenfabrikation, Getreide-, Vieh- und Weinhandel betreiben. An Bildungsanstalten besitzt es ein Lyceum, ein Gymnasium, ein Seminar und eine technische Schule. S. ist Sitz eines Bischofs und eines Unterpräfekten. Nordwestlich liegt die Abtei Staffarda, 1131 von Manfred I., Markgrafen von S., gegründet, mit gotischer Kirche. Die Stadt ist Geburtsort des Typographen Bodoni und des Dichters Silvio Pellico, dem hier 1863 ein Standbild errichtet ward. — Die Stadt hieß im Altertum Augusta Vagiennorum und im frühern Mittelalter Saluciae. Zu Anfang des 12. Jahrh. herrschte hier Manfred, Sohn des Markgrafen Bonifacio del Vasto, dessen Stamm im 16. Jahrh. erlosch, worauf Frankreich gegen Savoyen, dem S. lehnspflichtig war, seine auf Verschwägerung mit dem Markgrafen beruhenden Erbansprüche mit den Waffen geltend machte. Doch gab Heinrich IV. 1601 im Vertrag zu Lyon das Marquisat dem Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen gegen Abtretung von Bresse, Buzey 2c. zurück.

Saluzzo, Diodata, Gräfin von Revel, ital. Dichterin, geb. 31. Juli 1774, gest. 24. Jan. 1840, hat sich durch ihre »Poesie« (Tur. 1816—17, 4 Bde.), Ippazzia« (2. Aufl., das. 1830, 2 Bde.) und »Poesie postume« den Ruhm einer der namhaftesten neuern italienischen Dichterinnen erworben. Eine Auswahl ihrer Gedichte erschien zu Saluzzo 1874.

Salva approbatione (lat.), unter Vorbehalt der Genehmigung.

Salva conscientia (lat.), mit Bewahrung seines Gewissens, d. h. mit gutem Gewissen.

Salvador, die kleinste, aber am dichtesten bevölkerte und am meisten kultivierte der fünf Republiken Zentralamerikas, zwischen 13° 7′—14° 24′ nördl. Br. und 87° 37′—90° 4′ westl. L. v. Gr, grenzt gegen Süden an das Stille Meer, gegen SO. an den Fonsecagolf, gegen O. und N. an Honduras, gegen W. an Guatemala und hat einen Flächeninhalt von 18,720 qkm (339,9 QM.). Der Boden des Landes bildet, einen schmalen Streifen flachen Alluviallandes abgerechnet, welcher sich längs der Küste hinzieht, ein mäßig hohes, von Flußthälern durchschnittenes Plateau, auf welchem eine Reihe von Vulkanen (zwölf an der Zahl) mit Höhen von 1500–2100 m sich erhebt. Die bedeutendsten derselben sind die Vulkane von Conchagua, San Miguel, Chinameca, Apaneca, Tecapa, San Vicente, San Salvador u. Santa Ana. Unter den Flüssen, die sämtlich dem Stillen Ozean zufließen, ist der über 220 km lange Lempa der ansehnlichste; er nimmt fast alle Gewässer im Binnenland auf und bricht zwischen den Vulkanen von Tecapa und San Vicente durch das Plateau. Außer ihm sind noch zu nennen: der Rio San Miguel, Goascoran und Rio Paz, letztere beiden als Grenzflüsse im O. und W. Unter zahlreichen Seen sind der Guiza, Ilopango, Camalotal, Chalchuapa, Zapotitan und Cuscatlan die bedeutendsten. Das Klima ist das der Tropen und bietet, da das Land sich nur an einzelnen Stellen über die Region der Terra caliente erhebt, weniger Wechsel als in den übrigen Staaten Zentralamerikas dar; doch ist es im Innern größtenteils ziemlich gesund und selbst an der Küste weniger ungesund als an der atlantischen Seite Zentralamerikas. Erdbeben sind nichts Seltenes; die Hauptstadt ist seit ihrer Gründung bis 1854 fünfmal durch Erdbeben zerstört worden. Der Boden ist durchgängig sehr fruchtbar und wegen der reichlichen Bewässerung für die Kultur sehr geeignet. In der Umgebung der Stadt San S. wird der Mais im Jahr viermal geerntet. Doch zeigen die Urwälder eine weniger üppige Vegetation als die an der atlantischen Seite. Die Tierwelt [illegible] Arten auf; Jaguare und Pumas kommen [illegible] vor. Auch die mineralischen Produkte [illegible] ringem Belang. Von Silberminen sind [illegible] Tabanco im Departement San Miguel [illegible] Bedeutung; außerdem finden sich etwas [illegible] Blei- und Eisenerze. Kohlen kommen [illegible] Rio Lempa in ausgedehnten Lagern vo[illegible] völkerung belief sich 1886 auf 651,13[illegible] zwar 318,329 männlichen und 332,80[illegible] Geschlechts. Es kommen mithin 35 Be[illegible] 1 qkm. Die große Mehrzahl bilden In[illegible] Mischlinge; reine Weiße zählt man kaum. [illegible] Indianer zeigen noch vorherrschenden In[illegible] sind aber trotzdem die am meisten hispa[illegible] ganz Zentralamerika und haben die spanis[illegible] und das Christentum angenommen. Nur [illegible] strikt Costa del Balsamo (Balsamküste) im [illegible] ment S. haben sie ihre Ursprache und ihre [illegible] wohnheiten noch vielfach bewahrt. Die [illegible] hören einer schon von den Spaniern vorg[illegible] Nation aztekischer Abkunft, den Pipil, an, [illegible] ganzen westlichen Teil des Landes südlich [illegible] Lempa, das sogen. Reich Cuscatlan, b[illegible] Geistige Kultur und Erziehungswesen stehe[illegible] sehr niedriger Stufe; eine Universität bes[illegible] Hauptstadt. Die Einkünfte des Klerus be[illegible] einer religiösen Gabe (ofrenda religiosa) [illegible] güter sind eingezogen und Klöster aufgeh[illegible] den. Die 569 Schulen wurden 1887 von 2[illegible] dern besucht, und es besteht eine Nationa[illegible] sität. Ackerbau bildet die Hauptbeschäfti[illegible] Kultur des Indigos, die von alters her [illegible] misch war, war früher bedeutender und [illegible] von derjenigen des Kaffees übertroffen. [illegible] gewinnt man Tabak, Zucker, Mais, Reis [illegible] Die Viehzucht deckt nicht den innern Bed[illegible] werden deshalb Pferde und Rindvieh von [illegible] eingeführt. Auch Balsam kommt zur Au[illegible] gleichen Kautschuk, Vanille, Rhabarber un[illegible] hölzer. Der Bergbau ist noch von keiner [illegible] deutung, doch wurden 1882 für 2,800,000 [illegible] gewonnen, und auch Steinkohlen und Eis[illegible] den im Distrikt Metopam, im Thal des [illegible] für inländischen Bedarf gefördert. Fabri[illegible] deutende Manufakturen sind noch gar ni[illegible] den. Der Handel ist von einigem Bela[illegible] 1887 schätzte man die Einfuhr auf 3,275, [illegible] 4,622,084) Doll., die Ausfuhr auf 5,230, [illegible] 7,921,864) Doll. Die Ausfuhr besteht im [illegible] aus Kaffee, Indigo, Silber, Zucker, Bal[illegible] und Häuten. Bei der Einfuhr (1887) bet[illegible] England mit 35 Proz., die Vereinigten S[illegible] 25 Proz., Frankreich mit 13 Proz., Deut[illegible] 11 Proz., während von der Ausfuhr bez[illegible] und 10 Proz. auf die genannten Länder [illegible] einzige Eisenbahn des Landes verbindet [illegible] stadt Acajutla mit Armenia (46 km) un[illegible] Santa Ana (s. d.) verlängert werden. T[illegible] phen hatten 1887 eine Länge von 1944 k[illegible] ist der Peso (Dollar) zu 100 Centavos; d[illegible] System ist seit 1885 gesetzlich eingeführt. [illegible] fassung stammt aus dem Jahr 1864 [illegible] zuletzt 1886 abgeändert. Die gesetzgebe[illegible] wird ausgeübt von einem Senat und eine[illegible] netenhaus, dessen Mitglieder jährlich vo[illegible] Bürgern gewählt werden. Auf je 15,000 E[illegible] ein Abgeordneter. Der Präsident wird [illegible] vom Volk, aber auf vier Jahre, gewählt [illegible] seine vier Minister. Staatsreligion ist

n Bischof. Die Staatseinnah-
,730,524 Doll., die Ausgaben
e Staatsschuld 7,147,659 Doll.
lt 2000 Mann stehende Trup-
on 12,000 Mann. Eingeteilt
ients, deren Gouverneure vom
verden, während die Kommu-
irgern gewählte Alkalden ver-
stadt ist San Salvador (s. d.).
and ward 1525 und 1526 von
anischen Herrschaft unterwor-
Es blieb bis 1821 unter spa-
gehörte dann bis 1839 zu den
von Zentralamerika (s. d.).
. Okt. 1842 trat der Staat S.
ragua und Honduras zu einer
e aber nur kurze Zeit bestand.
S. und Honduras zu offenem
47 sagte sich Guatemala unter
n förmlich los. Dagegen tra-
bgeordneten von S., Hondu-
u einem Kongreß in Chinan-
Guatemala den Beitritt ver-
ie Verbündeten unter Vascon-
n von S., nach Chiquimula vor,
2. Febr. 1851 durch Carrera eine
ge. Am 25. Juli d. J. vereinig-
und Honduras abermals unter
g. Doch scheiterte dieselbe wie-
seitigen Antipathie der Föde-
ls an dem Widerstand Guate-
5. 1853 als souveräner Staat
ward die Ruhe nur noch zwei-
störte, nämlich 1857 durch die
nustierkriegs Walkers in Nica-
einen Staatsstreich des Gene-
mit Hilfe des Vizepräsidenten
nerals Guzman, den Präsiden-
lo zur Abdankung zwang und
17. Jan. bis 12. Febr. 1859
Versammlung die Sanktion
durchsetzte. Am 1. Febr. 1860
finitiven Präsidenten erwählt.
ala von neuem den Krieg, da
ra den von Barrios vertriebe-
S., Dueñas, wieder einsetzen
ua und Costarica schlossen sich
artnäckigem Widerstand wurde
ptember in der Hauptstadt be-
deren Räumung genötigt, wo-
genauer Not entkam. Am 12.
uf Dueñas seinen Einzug in die
Ein neuer Versuch Barrios',
ich wieder der Gewalt zu be-
und endete 29. Aug. 1864 mit
Seitdem erfreute sich S. meist
Scherzer, Wanderungen durch
chen Freistaaten (Braunschw.
n, Descripcion del Estado del
R. Reyes, Nociones de histo-
ador 1886).

twangbi), Narcisse Achille,
aatsmann und Publizist, geb.
dom (Gers) aus einer Familie
nahm an den Feldzügen von
verließ 1814 als Kapitän den
819—21 Requetenmeister und
ournalist am »Journal des Dé-
Politik der Regierung. 1827
Staatsrat ernannt, trat er 1829
unter dem Ministerium Polignac freiwillig von dieser Stelle zurück. 1832 ward er in die Kammer gewählt. Seit 1835 Mitglied der französischen Akademie, erhielt er 15. April 1837 das Portefeuille des Unterrichts im Ministerium Molé. Nachdem er hierauf eine Zeitlang Vizepräsident der Deputiertenkammer gewesen, ging er als Gesandter 1841 nach Madrid, 1843 unter gleichzeitiger Erhebung in den Grafenstand nach Turin, übernahm 1845 nach Villemains Rücktritt wieder das Portefeuille des Unterrichts und ward Großmeister der Universität. Durch die Februarrevolution von 1848 außer Thätigkeit gesetzt, war er mit Guizot eifrig um das Zustandekommen einer Fusion zwischen den Legitimisten und Orléanisten bemüht. Im März 1851 erhielt er gleichwohl durch ein Dekret des Präsidenten eine Pension von 6000 Frank. Er starb 15. Dez. 1856 auf seinem Schloß Graveron (Eure). Außer Flugschriften und Romanen veröffentlichte er den bekannten, die spanischen Sitten schildernden Roman: »Don Alonzo, ou l'Espagne« (Par. 1824, 7. Aufl. 1858; deutsch, Bresl. 1825); »Histoire de Pologne avant et sous le roi Jean Sobiesky« (Par. 1827—29, 5. Aufl. 1855, 2 Bde.; deutsch, Stuttg. 1829); »Islaor, ou le barde chrétien« (Par. 1824; deutsch, Heidelb. 1825) und »Seize mois, ou la révolution et les révolutionnaires« (Par. 1831; neue Ausg. u. d. T.: »La Révolution de 1830. etc.«, 1855; deutsch, Stuttg. 1832).

Salva ratificatione (lat., abgekürzt salv. rat., s. r.), mit Vorbehalt der Genehmigung, Vollziehung.

Salva remissione (lat.), mit Vorbehalt der Rücksendung.

Salvatierra, Stadt im mexikan. Staat Guanajuato, am Lerma, hat 2 Baumwollspinnereien und (1880) 23,962 Einw. im Munizipium.

Salvation Army (engl., spr. sälwéhsch'n ármi), s. Heilsarmee.

Salvationsschrift, Verteidigungsschrift, insbesondere im ältern Prozeß üblich zum Nachweis dafür, daß man den auferlegten Beweis geführt habe.

Salvātor (lat.), Erretter, Erlöser, Heiland.

Salvātorbild, Darstellung Christi in der Glorie als Heiland, welcher der Welt mit der Rechten den Segen erteilt und in der Linken das Buch des Lebens hält. Sein Symbol ist die Weltkugel, auf der seine Füße ruhen, oder die er in der Hand trägt. Das S. ist aus der Kunst des frühen Mittelalters hervorgegangen und jetzt Andachtsbild der katholischen Kirche.

Salvatorische Klausel, in den frühern deutschen Reichsgesetzen der ausdrückliche Vorbehalt, daß Landesgesetz dem Reichsgesetz vorgehe.

Salvatorium (lat.), Schutz-, Geleitsbrief.

Salvātororden, s. v. w. Erlöserorden.

Salvator Rosa, Maler, s. Rosa 2).

Salva venia (lat.), mit Verlaub (zu sagen).

Salve! (lat.), sei gegrüßt! sei willkommen!

Salve (v. lat. salve, »sei gegrüßt«), ursprünglich Ehrengruß durch Abfeuern von Gewehren oder Geschützen; in der Taktik das gleichzeitige Abfeuern einer Anzahl von Schußwaffen auf Kommando. Daher Salvengeschütze, s. v. w. Mitrailleusen oder Revolverkanonen (s. Geschütz, S. 220 f.).

Salve regīna (lat., »sei gegrüßt, Königin«), eine Sequenz (s. d.) an die Jungfrau Maria, nach den Anfangsworten des Textes benannt, stammt wahrscheinlich aus dem 11. Jahrh.

Salvetat (spr. ſalw'tah), Louis Alphonse, Chemiker, geb. 17. März 1820 zu Paris, trat 1841 in die Porzellanfabrik von Sèvres ein und übernahm daselbst 1846 die Leitung der chemischen Arbeiten.

Gleichzeitig wurde er Professor der Technologie an der École centrale des arts et manufactures. In den Weltausstellungen zu London (1851 und 1862) und zu Paris (1855) wirkte er als Preisrichter mit und war 1867 Mitglied und 1878 Präsident der Prüfungskommission der Pariser Ausstellung. Er starb 3. Mai 1882. Außer zahlreichen Abhandlungen in Fachzeitschriften schrieb er: »Recherches sur la composition des matières employées dans la fabrication et la décoration de la porcelaine de Chine« (mit Ebelmen, 1852); »Leçons de céramique« (1875, 2 Bde.); »Cours de technologie chimique« (1874). Außerdem hat S. an der Herausgabe von Brongniarts »Traité des arts céramiques« (2. u. 3. Aufl.) und der französischen Übersetzung von Marryats »Geschichte der Keramik« Anteil.

Salvi, Giambattista, Maler, s. Sassoferrato.

Salvia *L.* (Salbei), Gattung aus der Familie der Labiaten, Kräuter, Halbsträucher und Sträucher mit ganzrandigen, gezahnten oder gekerbten bis fiedrig eingeschnittenen Blättern, meist achselständigen, sitzenden oder gestielten, sehr kleinen bis großen Blüten in zu Ähren, Trauben oder Rispen gruppierten Scheinquirlen. Etwa 450 Arten in allen gemäßigten und warmen Klimaten. S. officinalis *L.* (Gartensalbei), ein bis 1 m hoher Halbstrauch oder Strauch, in Südeuropa auf sonnigen Bergen, in Mittel- und Nordeuropa häufig in Gärten gezogen, mit gestielten, länglichen, am Rand gekerbten, netzig-narbigen, etwas behaarten, grauweißen Blättern und blauen, auch roten und weißen Blüten, enthält in den offizinellen, angenehm riechenden, bittersüßlich, adstringierend, schleimig schmeckenden Blättern grünliches bis gelbes ätherisches Öl. Man benutzt die Blätter hauptsächlich als Gurgelwasser, auch als Küchengewürz. S. sclarea *L.* (Muskatellersalbei, großes Scharlachkraut) ist ein zweijähriges Gewächs in Südeuropa und im Orient, wird bei uns häufig in Gärten gezogen und ist in Westdeutschland hier und da verwildert. Der Stengel ist zottig, schmierig; die Blätter sind herzförmig-länglich, gekerbt, runzelig, zottig, die Blüten bläulichweiß. Die ganze Pflanze riecht stark, fast betäubend. Kraut und Blätter sollen dem Bier wie dem Wein zugesetzt werden, letzterm, um ihm einen Muskatellergeschmack zu geben. Mit Zucker und Hefe der Gärung unterworfen, geben sie den Clary wine. S. pomifera *L.*, ein Strauch in Griechenland und Syrien mit eirunden, gekerbten, graufilzigen, am Rand welligen Blättern und auf der Unterlippe weiß gefleckten Blüten, erzeugt an den jungen Trieben infolge des Stichs einer Gallwespe runde, fleischige, graue Auswüchse von 5 cm Durchmesser, welche angenehm gewürzhaft schmecken. Auch geben die Stengel mit Blättern und Blüten einen in Griechenland beliebten Thee. Viele andre Arten, wie S. chamaedryoides *Cav.*, mit himmelblauen Blüten mit großer Unterlippe und weißem Schlund; S. coccinea *L.*, mit scharlachroten Blüten in sechsblumigen Quirlen; S. cyanuflora *Otto* et *Dietr.*, mit dunkel kornblumenblauen, quirlständigen Blüten in fast fußlangen Ähren; S. fulgens *Cav.*, mit karmin scharlachroten, 5 cm langen Blüten in vier- bis sechsblumigen Quirlen; S. patens *Cav.*, mit großen, dunkelblauen Blüten u. a., meist Sträucher und Halbsträucher aus Mexiko, werden bei uns als Zierpflanzen kultiviert.

Salvianus, gelehrter Presbyter zu Marseille, bekannt durch seine Schriften: »Adversus avaritiam« und »De gubernatione Dei«. Er starb um 485. Vgl. Zschimmer, S. der Presbyter (Halle 1875).

Salviati, Antonio, Industrieller Vicenza, studierte in Padua und W wurde dann Advokat, widmete sich ab Wiederbelebung der alten Glasfabrik und namentlich der Herstellung der in der alten Technik. Er gründete rano bei Venedig eine Fabrik und h Erfolge, daß er auch die venezianisch des 16. und 17. Jahrh. zu imitieren u in ausgezeichneter Weise gelang. Er Mosaiken in San Marco und lieferte sehr großartige Arbeiten für die S Windsor, die Kathedrale St. Paul die Westminsterabtei, für die Große den Dom zu Erfurt und Aachen, das in Berlin, Schloß Marienburg ꝛc. I sich mit einer englischen Aktiengesell rano und fungierte bei derselben als D sich aber nach zehn Jahren von diesen und vereinigte sich mit Elster in Ber lung von Mosaiken.

Salvieren (lat.), retten, in Sicher

Salvini, Tommaso, ausgezeichnet spieler, geb. 1. Jan. 1829 zu Mailan Begabung für das Theater, trat berei ren bei der Truppe F. A. Bons, da berühmten G. Modena ein und wurd Compagnia Reale in Neapel, darauf v nehmer Domeniconi engagiert, in de mit Erfolg an der Seite der Ristori Nach sechs Jahren zog er sich auf eini Bühne zurück, um sich dem Studium Repertoires hinzugeben. Hierauf Mitg nischen Gesellschaft, spielte S. von 18 den Florentinern und stellte sich endli einer eignen Truppe, mit der er vi spiele gab. Nicht nur in Paris, auc Spanien, England, ja in Nord- und Si in Wien und Berlin trat er mit glän auf. Seine hauptsächlichsten Rollen r teilweise noch: Ägisth in Alfieris »I in »Francesca da Rimini«, Hamlet, D Orest, verschiedene Charaktere in Corn taires Stücken, vorzugsweise Orosman S. ist vielleicht der bedeutendste S Gegenwart und von einer geradezu l werten Verinnerlichung des Spiels. Realist ist, ist S. im höchsten Grad J

Salvinia *Mich.* (Meerlinse), Pflanzengattung aus der Familie de unter den Rhizokarpeen, kleine, schw serpflanzen (Fig. A, S. 233) mit gan blättern und wurzelartig zerteilten, Wasserblättern, an deren Basis Büsc ten Sporenfrüchten sitzen (Fig. B). wickeln im Innern auf einem keulenfö entweder die kurzgestielten Makrospo oben) mit je einer Makrospore oder gestielte, kleine Mikrosporangien (Fi je 64 Mikrosporen. Die Wand der Spo durch Fäulnis an der im Herbst abster zu Grunde. Im nächsten Frühjahr kei sporen, erzeugen einen rudimentären keim und an demselben ein Antheri Spermatozoiden entläßt. In der kei spore entwickelt sich ein weiblicher mehreren Archegonien, der die Ha durchbricht, aber mit letzterer in Ver Aus der Eizelle eines befruchteten entsteht durch fortgesetzte Zellteilung

Pflänzchen einen dünnen Stiel oder ein schildförmiges Blatt (Schildchen), ferner breite Luftblätter und endlich ein Blattquirl mit zwei Luftblättern und

A Ganze Pflanze. B Stück des Stengels, oben mit zwei mit dem wurzelähnlichen Wasserblatt und einigen Sporen frucht längs durchschnitten, die obern mit Sporangien, die untern mit Mikrosporangien.

nigen, ungeteilten Wasserblatt ange- n den sieben Arten ist S. natans L. and einheimisch. Vgl. Pringsheim, ie von S., in den »Jahrbüchern für Botanik«, Bd. 3 (1865).

ssandro, berühmter Schachmeister, hte in Neapel, gab 1604 und 1634 raus, deren Inhalt sich indessen we- e ungedruckten Arbeiten Polerios Erzählungen über die Schicksale der hen Meister Leonardo da Cutri und vielfach romanhaft. Nach S. heißt des Königsspringer-Gambits noch it.

sis (lat.), unter Vorbehalt von Aus-

nisch-plebej. Geschlecht, dem der Kai- ber durch die »Libri XC digestorum« S. Julianus und dessen Urenkel, der Julianus, angehörten.

re et omissione (lat., abgekürzt nter Vorbehalt von Irrtümern und , häufige Schlußbemerkung unter . Salvo errore calculi, unter Vorbe- fehlern.

e (lat.), der Ehre, der gebührenden abet.

lat.), jemandes Rechten unbeschadet.

iri (sc. judicio, lat.), mit Vorbehalt teils (eines andern), Redensart, um ß man Belehrung gern annehme.

o (lat., meist abgekürzt S. T.), mit ttels, wenn man den Titel dessen, an t, nicht anwendet.

motus (lat.), s. Geleit.

lawatty), die zweitgrößte der Pa- en der Nordwestspitze von Neuguinea elegen, 60 km lang, bis 45 km breit, sel Umberto 1960 qkm (35,6 QM.). küste zieht eine Kette von Kalkber- gomberg 785 m Höhe erreichen; der Insel ist eine von Urwäldern bedeckte von mehreren Flüssen durchschnitten

wird (der bedeutendste der Waihaug). Die Insel wurde 1764 von Watson entdeckt.

Salwen (Salwin), Fluß in Hinterindien, entspringt als Lukiang in der chinesischen Provinz Jünnan, durchfließt Birma und mündet nach 1200 km langem Lauf bei Maulmain in den Golf von Martaban. Obwohl wasserreich, hat der S. viele Stromschnellen und wird daher nur zum Holzflößen benutzt.

Salyer (Salluvier), der mächtigste unter den ligurischen Volksstämmen, wohnte, mit keltischen Elementen vermischt, westlich von den Alpen, zwischen dem Rhodanus und den Seealpen. Die Römer führten mit ihnen einen langen und blutigen Krieg, bis endlich 128 v. Chr. dem C. Sextius ihre Unterwerfung gelang, worauf in dem eroberten Lande die Kolonie Aquä Sextiä (Aix) gegründet ward.

Salz (Kochsalz, Chlornatrium) NaCl, chemische Verbindung, welche in 100 Teilen 39,34 Teile Natrium und 60,66 Teile Chlor enthält, entsteht, wenn Natrium in Chlor verbrennt, oder wenn kohlensaures Natron (Soda) mit Salzsäure (Chlorwasserstoff) zersetzt wird. Das S. kristallisiert in wasserfreien Würfeln, die gern etwas Mutterlauge einschließen und daher beim Erhitzen zerspringen (verknistern, dekrepitieren). Aus Lösungen, welche Phosphorsäuresalze enthalten, kristallisiert S. in wasserfreien Oktaedern u. bei einer Temperatur unter −10° aus reinen Lösungen in großen sechsseitigen Tafeln, die beim Erwärmen in Wasser und Würfel zerfallen. Reines S. wird an der Luft nicht feucht, es schmilzt bei starker Rotglut und verdampft bei höherer Temperatur, namentlich in einem Luftstrom; beim Erstarren kristallisiert es in Würfeln. Sein spezifisches Gewicht ist 2,15. Es ist bei Siedehitze nur wenig löslicher als bei gewöhnlicher Temperatur, und zwar lösen 100 Teile Wasser:

	Teile Salz		Teile Salz		Teile Salz
bei −15° C.	35,73	bei + 9° C.	35,74	bei + 70° C.	37,88
„ −10 „	35,49	„ +14 „	35,87	„ + 80 „	38,22
„ − 5 „	34,22	„ +25 „	36,13	„ + 90 „	38,87
„ 0 „	35,52	„ +40 „	36,64	„ +100 „	39,61
„ + 5 „	35,63	„ +60 „	37,25	„ +109,7 „	40,35

100 Teile gesättigte Kochsalzlösung enthalten:

	Teile Salz		Teile Salz		Teile Salz
bei −14° C.	26,2	bei +42,4° C.	27,4	bei + 81,7° C.	28,5
„ − 7,3 „	26,4	„ +46,4 „	27,5	„ + 84,9 „	28,6
„ − 1,1 „	26,5	„ +50,2 „	27,6	„ + 88,0 „	28,7
„ + 4,7 „	26,6	„ +54,1 „	27,7	„ + 91,0 „	28,8
„ +10,1 „	26,7	„ +57,8 „	27,8	„ + 93,9 „	28,9
„ +15,3 „	26,8	„ +61,4 „	27,9	„ + 96,7 „	29,0
„ +20,3 „	26,9	„ +64,9 „	28,0	„ + 99,5 „	29,1
„ +25,0 „	27,0	„ +68,3 „	28,1	„ +102,3 „	29,2
„ +29,6 „	27,1	„ +71,7 „	28,2	„ +105,1 „	29,3
„ +34,0 „	27,2	„ +75,1 „	28,3	„ +107,9 „	29,4
„ +38,2 „	27,3	„ +78,4 „	28,4		

Gesättigte Kochsalzlösung siedet unter einfachem Atmosphärendruck bei 109,4° C. und enthält dabei 29,4—29,5 Proz. S. Ungesättigte Kochsalzlösungen lassen sich nicht nur durch Verdampfen, sondern auch durch Gefrieren konzentrieren, indem sich bei niedriger Temperatur das Wasser in Form von Eis abscheidet. Die Eisbildung erfolgt stets erst bei den Temperaturen unter dem Gefrierpunkt des Wassers und zwar bei um so niedrigern Temperaturen, je konzentrierter die Salzlösung ist. Dabei enthält das Eis stets etwas S. Auch die Dampfbildung wird durch

einen Salzgehalt des Wassers erschwert. Wird S. in Wasser gelöst, so ist das Volumen der Lösung kleiner, als die Volumen beider Körper zusammengenommen vor der Vereinigung waren. Bei +4° erhielt Karsten folgende Werte:

Salzgehalt, Prozente	Spez. Gewicht	Salzgehalt, Prozente	Spez. Gewicht	Salzgehalt, Prozente	Spez. Gewicht
0	1,000000	9	1,068349	18	1,136504
1	1,007563	10	1,076022	19	1,146489
2	1,015125	11	1,083719	20	1,154530
3	1,022694	12	1,091444	21	1,162601
4	1,030269	13	1,099199	22	1,170734
5	1,037855	14	1,106985	23	1,178921
6	1,045455	15	1,114807	24	1,187165
7	1,053068	16	1,122665	25	1,195469
8	1,060698	17	1,130564	26	1,203835

(Vgl. Karsten, Untersuchungen über das Verhalten der Auflösungen des reinen Kochsalzes in Wasser, Berl. 1845.) Alkohol und sehr starker Weingeist lösen das S. in geringer Menge; mit dem Wassergehalt des Weingeistes steigt die Löslichkeit. Nach Wagner nehmen 100 Teile Weingeist von 95,5 Proz. 0,172 Teil S. auf; 100 Teile Weingeist von 75 Proz. bei 15° C. 0,7 Teil, bei 71,5° C. 1,80 Teil.

Gewinnung des Salzes.

(Hierzu die Tafel »Salzgewinnung«.)

Kochsalz findet sich in der Natur sowohl in festem Zustand (Steinsalz, Steppen-, Wüstensalz) als auch in gelöstem Zustand in Salzseen, im Meerwasser, in Salz- oder Solquellen in größter Menge und Verbreitung. Das Steinsalz nimmt einen sehr wesentlichen Anteil an der Zusammensetzung der Erdrinde. In vielen Gegenden finden sich ausgedehnte und mächtige Lager und Stöcke, welche aus reinem S. oder salzhaltigem Gips, Anhydrit, Dolomit, Mergel oder Thon (sogen. Salzthon) bestehen. Die reinen Salzstöcke und Salzlager sind oft mit Salzthon bedeckt, und an vielen Orten hat man zahlreiche übereinander liegende Steinsalzschichten aufgefunden, welche mit Lagen von Salzthon abwechseln. Ochsenius erklärt die Bildung der Salzlager durch das Vorhandensein von tiefen Meerbusen mit einer annähernd horizontalen Mündungsbarre, welche nur so viel Meerwasser eintreten läßt, als die Busenoberfläche auf die Dauer verdunsten kann. Bei trocknem und warmem Klima bewirkt die Erwärmung und starke Verdunstung über der Barre die Entstehung konzentrierter, also schwererer Salzlösung, welche fortwährend in die Tiefe des Busens sinkt. Aus der sich hier ansammelnden übersättigten Lauge scheidet sich das S. in Kristallen aus. Nachdem ein solcher Meerbusen mit Steinsalzablagerung, deren Liegendes von Gips gebildet worden, so weit angefüllt ist, daß eine konzentrierte Lösung der leicht löslichen sogen. Mutterlaugensalze die oberste Schicht bildet, so muß ein Kreislauf entstehen, indem über die Barre oben Meerwasser zu-, unten jene Lösung abfließt. Das erstere läßt bei der Vermischung mit der konzentrierten Salzsole seinen Gehalt an Kalksulfat oder auch Polyhalit fallen, und je länger diese Periode dauert, desto mächtiger wird die Gips- oder Anhydritdecke. Findet in dieser Periode eine vollständige Isolierung des Meerbusens statt, so kristallisieren die Mutterlaugensalze über der Gips- oder Anhydritdecke. Einige Steinsalzlager (Staßfurt, Kalusz) sind von einer mächtigen Schicht der kristallisierten Mutterlaugensalze (Abraumsalze, s. d.) bedeckt, häufiger aber sind diese später wieder verschwunden und lassen sich nur noch in Spuren nachweisen.

Das Steinsalz kommt in fast allen Ge
mationen (vom Glimmerschiefer bis zum
gebirge) vor und zwar in der Regel in B
von Anhydrit und Gips. Manche mächti
salzlager gehen zu Tage aus, viele andr
neuerer Zeit in bedeutender Tiefe durch Boh
aufgefunden worden. Wenn hinreichend
und reine Steinsalzlager schon bergmänni
schlossen sind oder leicht abgebaut werden k
gewinnt man das Steinsalz bergmänni
Glocken- und Kammer-, meist aber durch
mäßigen Pfeilerbau. Dergleichen Steinsalz
den sich in vielen Ländern, so in Österreich
galizien: Wieliczka, Bochnia; in Siebenbü
garn), in Bayern (Berchtesgaden) und Wü
(bei Hall), in Preußen (Staßfurt, Erfurt),
reich (Vic, Marennes), in England (Nor
Spanien (Cardona in Katalonien) ꝛc. D
salz ist entweder farblos und leicht in glas
Würfel zerteilbar, oder es bildet gelbliche,
auch grünlichgraue kristallinische Massen, d
oxyd, Thon und auch Infusorien enthalten
sen ergaben folgende Zahlen:

Steinsalzlager	Chlornatrium	Chlormagnesium	Schwefels. Magnesia	Gips	
Staßfurt	97,55	—	0,23	1,..	
Wilhelmsglück bei Hall	98,94	—	—	0,16	
Weißes Salz von Vic	99,30	—	—	0,50	
Hellgraues von Vic	97,80	—	—	0,3	
Halbweißes v. Marennes	97,20	0,40	0,50	1,20	
Rotes von Marennes	96,78	0,68	0,60	1,09	
Hellgraues von Norwich	98,30	0,20	—	0,02	

[1] Spuren von Chlorkalium, kohlensaurem Kalk
saurer Magnesia. — [2] Chlorcalcium.

In einer Sorte S. von Wieliczka findet
komprimiertes Kohlenwasserstoffgas, wel
Erwärmen die Kristalle zersprengt (Knis
Man bringt das Steinsalz in Blöcken, Str
als Pulver in den Handel und benutzt es
technischen Zwecken und in der Landwirtsch

Ist das S. durch eingemengten Thon, G
gel ꝛc. (als Haselgebirge) so verunreini
für sich nicht bergmännisch gewonnen wer
so arbeitet man in den Stöcken Höhlungen (S
aus, füllt diese durch zugeleitetes Tagew
bringt die so erhaltene Lösung (Sole) zum
(Verwässerung des Haselgebirges).
Laug- oder Sinkwerke findet man unt
im Salzkammergut und im Salzburgisch
Sinkwerksbetrieb wird in der Weise ausge
man in gewissen Entfernungen übereina
wöhnlich 90 m, Stollen ins Salzgebirge
Fig. 1H) treibt, dann von dem untern S
auf der Mittellinie der anzulegenden Sinkw
und links rechtwinkelig dagegen Hauptst
2 m Höhe, 1 m Breite und etwa 100 m Lä
In einiger Entfernung von dem Kreuzungs
Stollen und Strecke beginnt man von le
Quergänge (Querschläge) von 2—3 m L
von diesen aus wieder der Strecke paral
(Nebenstrecken) im Gebirge auszuhauen,
ganze Feld in quadratische Pfeiler, jeder rin
zerlegt wird. In die Höhlungen wird denn
einen Schacht von dem obern Stollen a
eingelassen, welches, mit Kochsalz gesättig
untern Stollensohle abgelassen wird. Un
Sättigung der Sole und den Laugenabfl
Gewalt zu haben und das Zusammenb

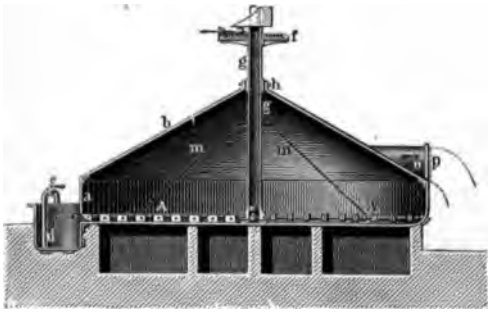


Fig. 7. Rundpfanne mit Rührwerk.

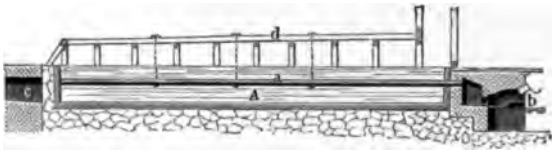


Fig. 5. Rohrpfanne, Durchschnitt.

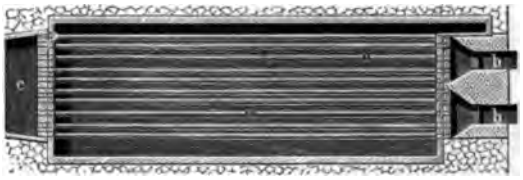
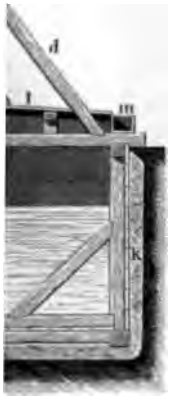


Fig. 6. Rohrpfanne, Grundriß.

Fig. 3. Siedevorrichtung.

Fig. 8. Mechanische Salzdarre.



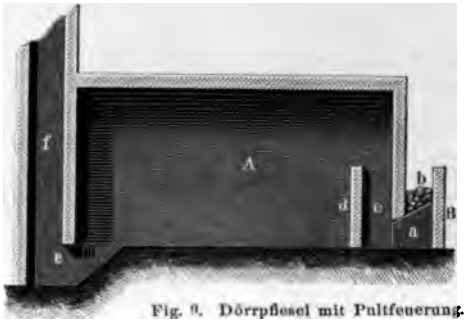


Fig. 9. Dörrpflesel mit Pultfeuerung.

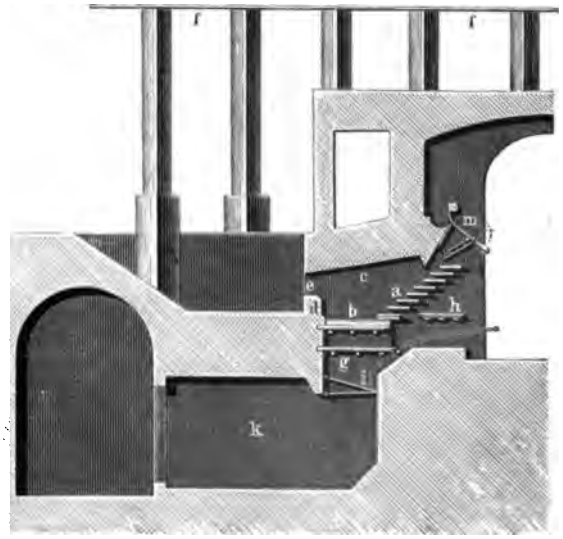


Fig. 4. Sudpfanne mit Treppenrost.

Zum Artikel »Salze.

ten, richtet man in etwa 20—25 m
untern Stollen in der Hauptstrecke
ig. 1) einen sogen. Wöhrbau her,
ichst im Gebirge an den Seiten, der
ohle der Strecke A eine Aushöhlung
a b c d macht und am Anfang der-
aus starkem Holz den Wöhrbund
Der Wöhrschramraum hinter dem
mit Letten B ausgefüllt und hinter
nfang des Kanals C (Lettengerüst)
olzwand k angebracht. Durch beide
die Lettenmasse B ist das vorn mit
nd hinten mit einem Seiheblech ver-
r gelegt. Der Kanal C ist mit Holz
dieses von allen Seiten mit Letten
ei m noch ein mit Letten ausgefüll-
bracht, um größere Sicherheit gegen
e zu erlangen. i durchlöcherte Wand,
lz ausgekleideter Verbindungskanal
f D zu, einem aus übereinander ge-
en hergestellten und mit Bohlen be-
elcher in einen der mit Wasser gefüll-
nden Räume G hineinragt, durch seine
wischen den Holzgevieren die immer
de gesättigte Sole aufnimmt und in
C entläßt. Zeigt sich das in schwa-
chen die Gebirgspfeiler zugeführte
S. gesättigt, so öffnet man den Hahn
ole ab. Hierauf entfernt man einen
Decke auf die Erde gefallenen aus-
es (Laist) F, erhöht den Sumpf D,
Wasser in die ausgehöhlten Räume,
die gesättigte Sole ab und wieder-
ionen, bis die Decke (»Himmel«) der
hlungen bis an den obern Stollen
n das Sinkwerk verläßt.
treibt man mit den neuern Hilfs-
es Bohrloch bis zu dem Steinsalz
mit Röhren aus, hängt eine engere
inein und erhält den Raum zwischen
ets mit Wasser gefüllt. Unter die-
det sich in dem Steinsalzlager eine
durch hydrostatischen Druck in dem
die Höhe getrieben wird. Da die
ch schwerer ist als das reine Wasser,
h nicht die Höhe desselben und muß
npwerke gehoben werden. In der
auf ganz ähnliche Weise die Salz-
quellen, welche entweder an der
rde hervorkommen, oder sich in im
niedergebrachten Schächten (Sol-
brunnen) sammeln, die man zu
geteuft hat. Selten sind solche na-
en aber gesättigt; ja, sie sind meist
llen Seiten ihnen zufließende süße
nt, daß man in neuerer Zeit viel-
hat, das Steinsalzlager, dem die
sprung verdanken, zu erbohren und
t Röhren auszufüttern, welche die
abhalten (Bohrlochsbetrieb).
lsdann mittels einer kombinierten
umpe zu Tage geschafft. Bisweilen
lmstände, daß man das Salzgebirge
n Tage fördert und dann auslaugt.
mentlich in England und z. B. auch
chweiz, wo der Anhydrit, aus wel-
Salzgebirge besteht, so fest und zu-
ist, daß er im Wasser nicht zerfällt.
halten neben Kochsalz viele fremde
scheiden sich bei der Konzentration
zum Teil vor, zum Teil nach dem Kochsalz aus. Namentlich finden sich Chloride, Bromide (seltener Jodide), Sulfate, Carbonate, Silikate von Natrium, Kalium (auch Rubidium, Cäsium, Thallium), Magnesium, Calcium und Eisen sowie organische Substanzen. Starke Solen werden sofort verdampft, schwache konzentriert man durch Kälte (Ochotsk, Irkutsk) oder dadurch, daß man sie bei gewöhnlicher Temperatur einem Verdunstungsprozeß unterwirft. Welche Konzentration die Solen haben müssen, um siedewürdig zu sein, hängt von dem Preis des Brennmaterials ab. Gewöhnlich werden schwache Solen zunächst graduiert, indem man sie über die Dornenwände der Dorngradierhäuser leitet. Hierbei erfahren sie eine Reinigung, indem gewissen Salzen das zu ihrer Lösung erforderliche Wasser durch Verdunstung entzogen wird (Gips) oder durch die stete Bewegung der tröpfelnden Sole Kohlensäure aus doppeltkohlensauren Salzen (von Eisen, Calcium 2c.) entweicht. Die ausgeschiedenen Salze setzen sich dann auf den Dornen als Dornstein (s. d.) fest. Man belegt im Gradierhaus entweder nur die dem Wind entgegenstehende äußere Fläche der Dornenwand mit Sole und überläßt es dem Winde, die Sole nach dem Innern der Wand zu verbreiten (Flächengradierung), oder man läßt auch das Innere der Wand betröpfeln (kubische Gradierung). Ist bloß eine Dornenwand vorhanden, so wird hierbei nur die dem Wind entgegenstehende Hälfte benetzt, während in der andern Hälfte die verspritzte und verwehte Sole aufgefangen wird. Sind dagegen zwei Dornenwände vorhanden, so wird die ganze dem Wind entgegenstehende Wand betröpfelt, und die zweite Wand dient zum Auffangen. Bei solchen zweiwändigen Gradierhäusern wendet man endlich auch die kombinierte kubische und Dreiflächengradierung an, indem man die ganze dem Wind zugekehrte Wand und außerdem noch die dem Wind zugekehrte Hälfte der andern Wand betröpfelt. Dies letztere Verfahren gibt bei Gradieranstalten mit zwei Dornenwänden den größten Effekt; zwei parallele, in einem Gebäude vereinigte Gradierwerke leisten aber immer ansehnlich weniger, als dieselben Wände voneinander getrennt leisten würden. Fig. 2 läßt die Einrichtung eines zweiwandigen Gradierwerks erkennen. a Hauptsäule; b äußere Dornensäulen; c innere Dornensäulen; d Hauptsturmstreben; e Streben; f Oberhalter; g Träger für den Gerinnkasten; h Dornenwände aus Bündeln von Schwarz- oder Schlehendorn; i Solkasten, mit Thonlage k umstampft und mit einem schrägen Dach l versehen, zur Aufnahme der gradierten Sole, demselben durch die Rinne m zufließend; n Hauptsolenleitung, aus welcher durch Röhren p sowohl die innern als äußern Dornenwände, letztere aus den Röhren o, mit Sole versehen werden; q Spunde, um die nach den Röhren o gelangende Sole abzustellen; r Geländer um die Solenleitung herum. Die Sole muß stets mehreremal über die Wände laufen; bei billigem Brennmaterial konzentriert man sie nur bis zu 15 Proz., auf den meisten Salinen bis 20 Proz. und auf einigen sogar bis zu 26 Proz. Salzgehalt, also fast bis zur Sättigung. Der Betrieb der Gradierung ist mit Vorteil nur in der wärmern Jahreszeit möglich und muß selbst in dieser bei ungünstiger Witterung eingestellt werden. In Deutschland sind 200—260 Tage jährlich für den Betrieb geeignet. Auf einigen Salinen, deren Sole ohne Gradierung siedewürdig ist, läßt man dieselbe dennoch einmal durch die Dornenwand fallen, um sie von kohlensauren Salzen, namentlich kohlensaurem Eisenoxydul, welches

nur durch Oxydation vollständig entfernt werden kann, zu befreien. Organische Substanzen und schwefelsaure Magnesia entfernt man bisweilen durch Fällung mit Kalkmilch, wobei man darauf zu achten hat, daß kein überschüssiger Ätzkalk in der Sole bleibe.

Die hinreichend konzentrierte und gereinigte Sole wird bei Kochhitze in Salinen (Salzsud- oder Salzsiedewerken) versotten oder verdunstet. In ersterm Fall bildet sich kleinkörniges, im letztern grobkörniges S. Dieses besteht zum großen Teil aus hohlen vierseitigen Pyramiden mit treppenförmigen Wänden, die aus einzelnen Würfeln zusammengesetzt sind (Textfig. 1). Da das Kochsalz in manchen Gegenden von den Konsumenten in solcher Form verlangt wird, so sind viele Salinen genötigt, die Salzausscheidung durch Verdunstung zu bewirken, obgleich die Versiedung, bei welcher Brennmaterial erspart und viel rascher produziert wird, vorteilhafter sein würde. Die Siedepfannen sind flach, gewöhnlich aus Eisenblech konstruiert, dann mit einer Feuerung unter dem Boden versehen (unterschlächtige Feuerung) und mit einem hölzernen Brodemfang bedeckt, dessen unterster Teil aus Klappen besteht, die man nach Erfordernis entweder auf dem Borde der Pfanne aufliegen läßt oder zurückschlägt. Zuweilen heizt man die Pfannen mit Wasserdampf (Dampfpfannen), oder man läßt, die Feuergase bei gemauerten Pfannen über die Oberfläche der Flüssigkeit streichen (oberschlächtige Feuerung) oder durch Röhren ziehen, die in der Flüssigkeit liegen (Rohrpfannen). Gewöhnlich hat man für das Stören und Soggen besondere Pfannen, welche nebeneinander so aufgestellt sind, daß die gestörte Sole in die zum Soggen bestimmte Pfanne leicht abgelassen werden kann. Die Größe der Pfannen wechselt von 45—100, selbst 280 qm. Die Fig. 3—7 erläutern einige Konstruktionen der Siedevorrichtungen. Fig. 3, vollständige Siedeeinrichtung mit Planrostfeuerung: a Siedepfanne; b Planroste; c Züge unter der Pfanne (Zirkulierherd); d Aschenfall; e Luftzuführungskanäle; f hölzerner Dampfmantel, dessen Geviere g an dem Gebälk h aufgehängt ist; i Deckplatten oder Laden, am Mantelgerinne mit Bändern befestigt und mit ihrer Unterkante in einem rinnenartigen Falz k stehend; l Dunstesse (Brodemfang); m Dampfdach. Fig. 4, Treppenrostfeuerung für Braunkohlen: a Treppenrost, nach weggenommener Klappe m von oben mit Brennmaterial zu versehen; b horizontaler Rost und darunter ein zweiter solcher g, aber mit enger zusammengelegten Roststäben, auf welchem die durchgefallenen kleinern Kohlenteilchen verglimmen; c Gewölbe, nach der Pfanne f zu geneigt, welches sich stark erhitzt sowie auch die nach demselben zuströmenden brennbaren Gase und die Luft; d Feuerbrücke; e Flammenloch, durch welches die Flamme unter die Pfanne gelangt; h Eisenplatte, auf- und niederzuklappen, zur Aufnahme der Asche aus dem Treppenrost; i bewegliche Klappe zur Aufnahme der Asche vom Rost g und zur Entlassung derselben in das Gewölbe k. Fig. 5 und 6, Rohrpfanne: A Pfanne; a Röhren aus Eisenblech, auf der einen Seite mit dem Treppenrost b, auf der andern mit dem Gassammelraum c in Kommunikation; d Dunsthut. Fig. 7, Rundpfanne mit Rührwerk: a Pfannenrand (Bord); b kegelförmiger Mantel auf demselben; c Schlitz, durch welchen das Pfanneninnere

Fig. 1. Salzkristallpyramide.

mit dem Kasten d kommuniziert, durch auch in die Pfanne durch d Sole tritt. Das Rührwerk beste kalen Welle g in der Stopfbüchse h nen Armen m versehen, an denen krücken) A mittels beweglicher Bi f Zahnrad zur Bewegung der Wel Boden abgeschiedene S. wird mitte der Öffnung c hingeschoben, fällt Kasten d und wird aus diesem aus mit Rohr p zur Abführung der S einer andern Pfanne.

Beim Beginn der Operation w lebhaftem Sieden und steter Entfe und Schlamm verdampft und so zugegeben, bis die Pfanne mit Sole gefüllt ist. Nach dieser Arb läßt man die Sole sich klären und abfließen, in welchen nun das Sog kocht entweder lebhaft weiter, ode zielung eines mehr oder minder g die Temperatur auf 90—60°. Da mit Handschaufeln, zuweilen aber nelle Vorrichtungen (Maschinen krückt wird, ist anfangs schön wei immer gelber und unreiner, so d tion endlich unterbrechen und di lassen muß. Der Salzschlamm bi dem Pfannenboden fest und bild man von Zeit zu Zeit herausschla hält neben Kochsalz viel Gips u schwefelsaures Natron und heißt S rend der Salzstein (Pfanne Soggen aufbrennt, an Kochsalz v ausgeschiedene Kochsalz läßt man es, wenn es aus unreiner Lauge reiner heißer Siedesole wiederho oder darrt es in Kammern, welch oder auf Hürden aufnehmen, im konische Formen gekrücktem S. (f manen), auf Trockenherden, in Ka Luft, auf mechanischen Darren mit oder im geheizten Magazin. Fig. nische Dampfsalzdarre. D 6 zwischen 4 Säulen B_1, B_2, B_3 u räumen übereinander befestigten in deren Hohlraum Dampf einge durch die Mitte sämtlicher Scheib stehende Welle enthält an Armen beim Rotieren der Welle das S. a Peripherie und Mitte hinschieben. passende Öffnungen, so daß das einer Scheibe auf die andre gelan tersten zwischen Walzen gestrichen nige Klümpchen zerkleinern solle Darrkammer (Dörrpfiesel), n mergut üblich ist. A Pfiesel mit S Holz b, welches auf gemauerten P nach unten schlagende Flamme st ter der Scheidewand d empor, und durch den Fuchs e in den Schornst von abgestumpften Kegeln (Fuderl S. ruht auf Gestellen in der Kam Zeit hat das Verdampfen der Sal deutenden Fortschritt gemacht, in nen mit Gasfeuerung versah und dampfenden Sole entweichenden D mentlich hat der Piccardsche A währt, wo Wasserkraft zu seinem B über das Prinzip desselben s. Ab

n wärmern Klimaten wird an den Küsten
s in sogen. **Meersalinen** oder **Salzgär-**
bedeutende Menge von Kochsalz (**Seesalz**,
er Boysalz) aus Meerwasser gewonnen, so
ortugal zu San Ubes, in Frankreich an der
Mittelländischen Meers (Languedoc, Pro-
d des Atlantischen Ozeans, namentlich zu
d Marennes. Auch Österreich gewinnt in
n auf den Salinen zu Capo d'Istria und
nd zu San Felice bei Venedig Seesalz. Man
honigem, völlig geebnetem Boden eine große
fläche her, teilt diese in Abteilungen und
ein System von vierseitigen, sehr flachen
Aus einem sehr großen und flachen Sam-
den man mit Hilfe von Pumpen oder bei
urch Schleusen füllt, speist man die Salz-
ch Bedürfnis. In denselben scheidet sich
lensaurer, dann schwefelsaurer Kalk aus,
f beginnt die Kristallisation des Kochsalzes,
weit fortschreiten läßt, bis das S. zu sehr
esiumsalzen verunreinigt wird. Am Ende
Jahreszeit legt man die Kristallisations-
cken, wirft das S. auf Haufen und läßt
gkeit der Luft
wirken. So
von Mutter-
eit; soll es
rein werden,
umkristalli-
iert), wie dies
in Holland,
Italien und
geschieht.
ertfig. 2 stellt
garten dar. a
ur Regulie-
Wasserzutritts
Meer in das
n b, aus wel-
Wasser lang-
Vorteile c
r Verdunsten

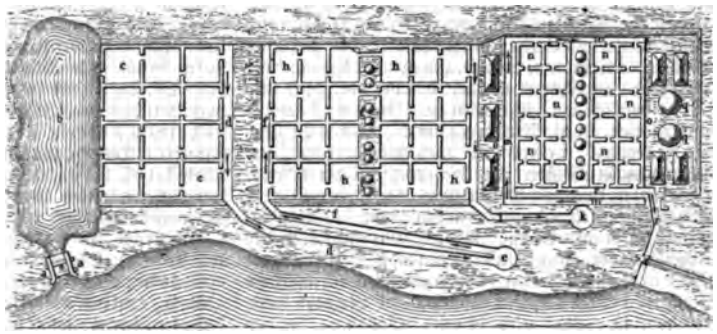


Fig. 2. Meersaline (Salzgarten).

al d gelangt u aus diesem in eine Zisterne
s dieser wird die angereicherte Sole in den
umpt, welcher dieselbe den Verdunstungs-
uführt, in welchen sowie in c sich haupt-
s nebst Bittersalz absetzt, und aus welchen
n S. auf den Damm g ausgekrückt wird.
gte Sole fließt aus h durch i in die Zisterne
von hier mittels Pumpen durch den Ka-
e Kristallisierbassins n geschafft, aus denen
chiedene S. auf die Dämme o gekrückt und
Haufen, dann später zu großen, runden q
igen p formiert wird. Diese läßt man, mit
ckt, einige Zeit im Freien stehen, damit sich
lauge absondern kann. Die Mutterlauge
ausgeschiedenen S. fließt durch den mit
versehenen Kanal r in das Meer zurück.
seen (z. B. im N. des Kaspischen Meers
lton-, Inderskischen und Bogdosee) zer-
die während der heißen Jahreszeit durch
unstung auf dem Boden des Sees abge-
lkruste mit einer Holzschaufel in Blöcke,
diese mit Holzhämmern, wäscht das S.
mit Sole, läßt es einige Tage trocknen und
nn auf Haufen, aus welchen noch vorhan-
rlauge ausfließt. Das S. ist entweder
ustand Handelsware, oder wird nochmals
waschen mit Sole gereinigt.

Salz des Handels ist niemals ganz rein; es enthält immer Wasser und ist besonders dann sehr feucht, wenn es mit Chlormagnesium oder Chlorcalcium verunreinigt ist. Man findet außerdem Schwefelsäure und Kalk darin, auch wohl organische Substanzen oder Eisenoxyd, die es gelb färben. Der Wassergehalt soll nicht 6 Proz. übersteigen; das S. muß sich in Wasser klar lösen, und diese Lösung darf mit Chlorbaryum und Soda keinen starken, mit Blutlaugensalz und Schwefelwasserstoff aber durchaus keinen Niederschlag geben. Das steuerfreie Kochsalz, welches in der Industrie ꝛc. Anwendung findet (Gewerbe- und Viehsalz), wird häufig auf Anordnung der Staatsbehörden zum Gebrauch als Nahrungsmittel untauglich gemacht, **denaturiert**. Viehsalz wird mit Eisenoxyd, Wermutkraut oder Kohle, das zur Bereitung von Salzsäure oder schwefelsaurem Natron dienende mit schwefelsaurem Natron vermischt ꝛc. Das Gewicht eines gewissen Volumens Kochsalz hängt sehr vom Aggregatzustand desselben ab, denn es wiegt z. B. ein preuß. Kubikfuß (0,0309 cbm) festes Steinsalz 138,6 Pfd., großkörniges Siedesalz 62—65 Pfd., grobkörniges Siedesalz 42—48 Pfd., mittelkörniges 38—41 Pfd., feinkörniges scharfes Siedesalz 35—38 Pfd. und feinkörniges mildes Siedesalz 30—33 Pfd., wenn das S. locker in das Maß eingeschüttet ist. Das grobkörnige Siedesalz läßt sich ziemlich leicht bis auf ein Gewicht von 87 Pfd. und das feinkörnige bis auf ein Gewicht von 81 Pfd. für den Kubikfuß zusammenpressen.

Bedeutung, Verwendung, Produktion ꝛc.

Das S. ist im **tierischen Organismus** außerordentlich verbreitet und findet sich in den Flüssigkeiten desselben von allen mineralischen Stoffen in größter Menge. Dabei ist seine Menge im Blut eine ziemlich konstante und von dem Kochsalzgehalt der Nahrung unabhängig. Es findet sich aber hauptsächlich in der Blutflüssigkeit und nur in sehr geringer Menge in den Blutkörperchen; auch sonst ist seine Verteilung im Körper eine sehr eigentümliche, und besonders reich an S. sind Speichel, Magensaft, Schleim, Eiter und entzündliche Exsudate. Alles S. des Körpers stammt aus der Nahrung und verläßt den Körper mit dem Harn, den Exkrementen, Mund-, Nasenschleim und Schweiß. Ein erwachsener Mann von 64 kg Körpergewicht scheidet in einem Tag nur durch den Harn 11,9 g aus, ein Teil des aufgenommenen Salzes wird aber im Körper in andre Verbindungen umgewandelt. Das S. wirkt im Körper zunächst durch seinen bedeutenden Einfluß auf die Diffusionsvorgänge: es ist ein Hauptfaktor für die Bewegung der Flüssigkeitsmassen im Körper. Ein Zusatz von S. zu

den Speisen befördert die Verdauung derselben, und der menschliche Instinkt hat diesen Zusatz als etwas Unentbehrliches zu allen Zeiten und bei allen Völkern herausgefühlt. Es ist bemerkenswert, daß unter den Tieren nur die Pflanzenfresser ein Bedürfnis nach Chlornatrium zeigen, nicht aber die Fleischfresser. Dies hängt von der Zusammensetzung der Asche der Nahrungsmittel ab, und unter Berücksichtigung des Verhaltens der Aschebestandteile zu einander ergibt sich, daß die Bedeutung des Salzes für Pflanzenfresser und für den Menschen darin zu suchen ist, daß es sie in den Stand setzt, den Kreis ihrer Nahrungsmittel zu erweitern. In chemischer Hinsicht liefert das S. im Organismus die Salzsäure des Magensafts und vielleicht auch das Natron der Galle; es scheint in sehr inniger Beziehung zum Zellenbildungsprozeß zu stehen und wird bei gehinderter Zufuhr vom Organismus sehr fest zurückgehalten. Man schätzt den Bedarf eines Menschen an S. jährlich auf 7,75 kg. Über die Wirkungen des Salzes in der Agrikultur sind die Ansichten noch geteilt, ein Übermaß davon zerstört die Keimkraft der Samen und erzeugt unfruchtbaren Boden. Unter gewissen Umständen scheint aber ein Salzgehalt im Boden indirekt als Dünger dadurch günstig zu wirken, daß derselbe gewisse für die Ernährung der Pflanzen vorteilhafte Bestandteile (Kalksalze, Phosphate 2c.) in löslichen Zustand versetzt oder Stoffe, die als Dünger auf die Oberfläche des Ackers gebracht wurden, befähigt, tiefer in den Boden einzudringen. In der Technik benutzt man S. zur Bereitung der Soda, des Chlors, des Salmiaks, in der Loh- und Weißgerberei, zur chlorierenden Röstung der Silbererze, in der Aluminiumfabrikation, zur Darstellung des Natriums, zum Aussalzen der Seife, zur Herstellung von Tabaksfabrikaten, Mineralwässern, Bädern, zum Glasieren der Thongeschirre, zum Konservieren von Schiffbauholz und Eisenbahnschwellen, zum Einsalzen der Fische, des Fleisches, der Butter, auch zum Konservieren der Häute, welche nicht alsbald gegerbt werden sollen, 2c. In der Landwirtschaft benutzt man S. als Dünger und bei der Viehfütterung.

Die jährliche Salzproduktion beträgt durchschnittlich in England 2 Mill. Ton., in Rußland 1,200,000, in Frankreich 500,000, in Italien 242,000, Portugal und Spanien 700,000, Schweiz 35,000, Österreich 130,000 T. Im deutschen Zollgebiet wurde im Etatsjahr 1887/88 S. in 11 Anlagen bergmännisch, auf 64 Salinen aus wässerigen Lösungen und in 10 Fabriken als Nebenprodukt gewonnen und zwar im ganzen 884,188 T. und zwar 51,385 T. Kristallsalz, 334,944 T. andres Steinsalz, 486,460 T. Siedesalz. Davon entfielen auf Preußen 440,865, Bayern 43,413, Württemberg 180,296, Baden 30,870, Thüringen 60,205, Anhalt 51,288, Elsaß-Lothringen 54,135 T. Ausgeführt wurden 126,884, eingeführt 26,112 T. Verbraucht wurden als Speisesalz 360,341 T., zur Viehfütterung 108,498, zur Düngung 2811, in Soda- und Glaubersalzfabriken 220,810, in chemischen und Farbenfabriken 21,100, zur Seifen- und Kerzenfabrikation 6781, in der Lederindustrie 12,232, in der Metallwarenindustrie 8825, in der Glas- und Thonwarenindustrie 1608, sonst in der Technik 5420 T.

Die Gewinnung des Salzes war früher meistens regalisiert, d. h. sie wurde als ein Vorrecht des Staatsfiskus in Anspruch genommen, welcher dann die Ausbeute (Salzgerechtigkeit) regelmäßig gegen bestimmte Abgaben an Private verlieh, und zwar erstreckte sich das Salzregal sowohl auf Steinsalz, indem es insoweit auch einen Teil des Bergregals überhaupt bildete, als auch auf die Salzquellen (Salinenregal); doch ist dasselbe inzwischen die meisten Regalien (s. d.), durch die moderne Gesetzgebung beseitigt worden. Ebenso ist in Deutschland das Salzmonopol, d. h. die ausschließliche Berechtigung des Staats zum Salzverkauf, abgeschafft und seit 1867 eine Verkaufssteuer eingeführt (s. Salzsteuer). Bei der Wichtigkeit und Notwendigkeit des Salzes erscheint das sogen. Salzhoheitsrecht, welches in einer besondern Beaufsichtigung der Salzgewinnung durch den Staat besteht, als gerechtfertigt. Dasselbe erstreckt sich namentlich auf die Genossenschaften, welche die Ausbeutung der Solen betreiben und gewöhnlich Pfännerschaften genannt werden. Die Gesamtheit der einzelnen Pfänner an der Saline, deren mehrere, bis zu 111 unterschieden werden, heißen Pfannerstatt oder Koten (»Kote« eigentlich s. v. w. Siedehaus, Salzkörbe. Zuweilen kommen auch noch besondere Bezeichnungen Salzbeerbte, Salzherren, Erbsalzjunker für diejenigen Inhaber von Salzrechten vor, welche ihr Recht nicht durch eine Belehnung erhalten haben, während man den mit der Ausübung der landesherrlichen Gerechtsame in Angelegenheiten eines Salzwerkes betrauten Beamten früher Salzgraf zu nennen pflegte. Vgl. Karsten, Salzkunde (Berl. 1846–47, 2 Bde.); Kerl, Salinenkunde (Braunschw. 1868); kulturgeschichtlich: Meyn, S. im Haushalt der Natur (Leipz. 1857); Heß, S. (Berl. 1873); Möller, Das S. in seiner geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Bedeutung (das. 1874); Schleiden, Das S. (Leipz. 1875); Schmidt, Das S., volkswirtschaftliche und finanzielle Studie (das. 1874); Hrdina, Geschichte der Saline Hallein (Wien 1842); Kopf, Beschreibung des Salzbergbaues zu Hall in Tirol (Berl. 1847); v. Schwind, Der Abbau unreiner Salzlager in Österreich (Prag 1870).

Salz der Wissenschaft, s. Quecksilberchlorid.

Salz, englisches, s. Schwefelsaure Magnesia.

Salza, linker Nebenfluß der Saale im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Abfluß der Mansfelder Seen, mündet bei Salzmünde.

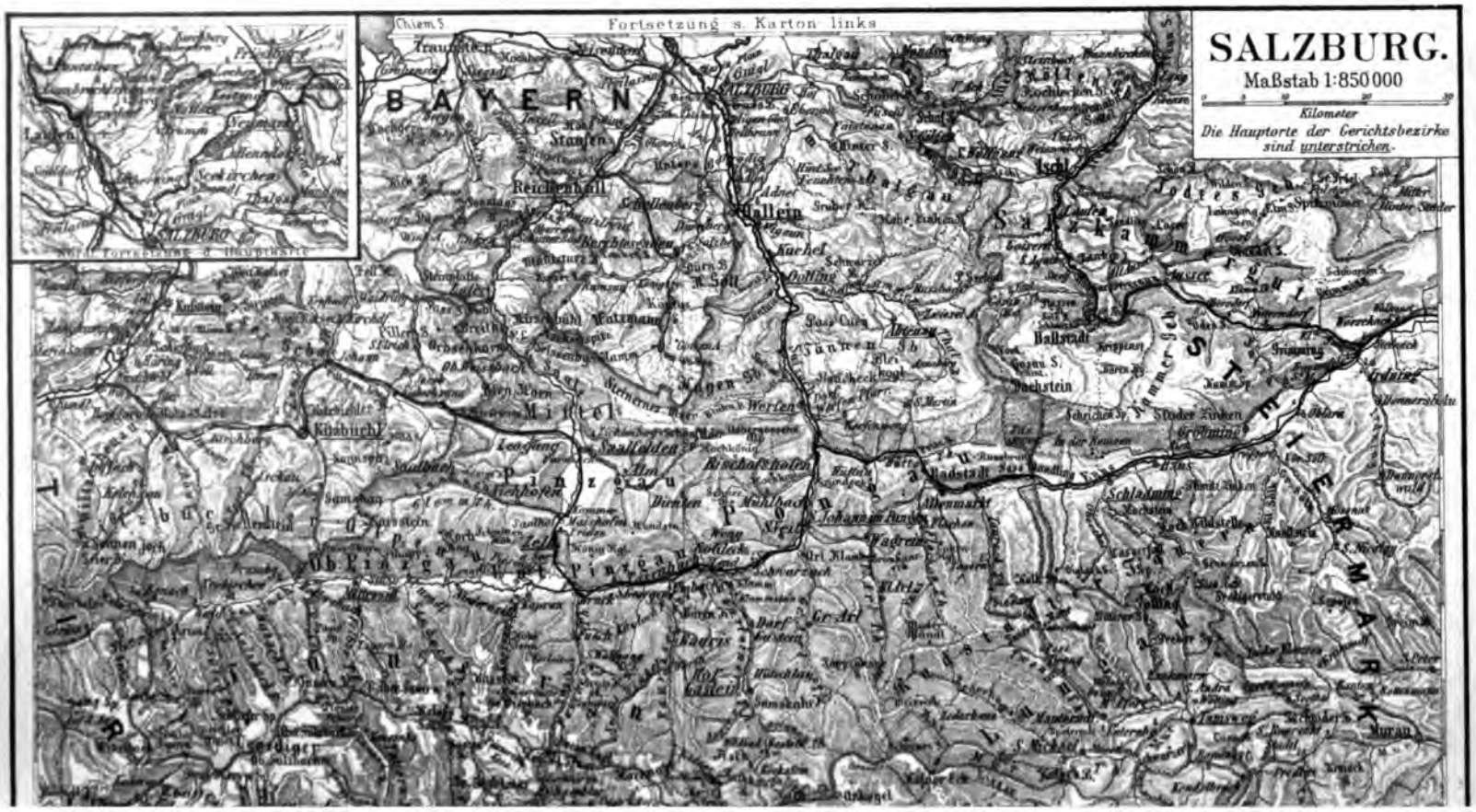
Salza, s. Hermann von Salza.

Salzach, Nebenfluß des Inn, entsteht im Herzogtum Salzburg aus dem Zusammenfluß der Krimmler Ache und der aus einem Hochsee auf dem Gebirge kommenden Salza, durchfließt den Pinzgau, wendet sich dann, nach N. sich wendend, durch die Kalkalpen, bildet sie den Paß Lueg und die Öfen der S. bildet bei Hallein schiffbar, macht auf eine Strecke die Grenze gegen Bayern, nimmt bei Golling die Lammer, unterhalb Salzburg die Saalach auf und mündet nach 311 km langem Lauf bei Haming unweit Simbach in den Inn. Ihr Thal ist eins der reizendsten der Deutschen und Österreichischen Alpen.

Salzäther, leichter, s. v. w. Äther; schwerer (Chloräther), durch Destillation von Alkohol mit Schwefelsäure, Kochsalz und Braunstein erhalten, bildet eine farblose Flüssigkeit, riecht und schmeckt gewürzhaft, ist wenig löslich in Wasser, besteht aus Acetal, Chlorderivaten desselben und Chloral; eine Lösung in Alkohol war als Salzweingeist (versüßter Salzgeist, Spiritus salis dulcis, Spiritus aetheris nitrico-aethereus, Spiritus aetheris chlorati) offizinell und wird durch Destillation von 24 Teilen Kochsalz mit 6 Teilen Salzsäure aus einem bis zum Hals mit Braunstein gefüllten Kolben, Entsäuern des Destillats mit gelöschtem Kalk und Rektifizieren gewonnen.

Salzbaum, s. Avicennia.

Salzbildner, s. v. w. Halogene.


SALZBURG.
Maßstab 1:850000
Kilometer
Die Hauptorte der Gerichtsbezirke sind unterstrichen.
Fortsetzung s. Karton links
BAYERN
SALZBURG
Hallein
Golling
Werfen
Radstadt
Mittersill
Zell am See
Saalfelden
Taxenbach
Bischofshofen
Schladming
Tamsweg
Murau
Sonntagh.
Dachstein
Tauern
Pinzgau
Pongau
Lungau
Ennsthal
Ob. Pinzg.
Ob. Lungau
Ob. Ennsthal
Steirisches Salzkammergut
Steirisch-Kärntnerische Alpen
Niedere Tauern
Radstädter Tauern
Hohe Tauern
Steirisches Randgebirge
Steirisches Mittelgebirge
Steirisches Hügelland
Steirisches Riedelland
Steirisches Thalland
Steirisches Alpenland
Steirisches Flachland
Steirisches Bergland
Steirisches Gebirge
Steirisches Hochgebirge
Steirisches Mittelland
Steirisches Unterland
Steirisches Oberland
Steirisches Vorland
Steirisches Hinterland
Steirisches Grenzland
Steirisches Inselland
Steirisches Halbinselland
Steirisches Küstenland
Steirisches Binnenland
Steirisches Seenland
Steirisches Flussland
Steirisches Bachland
Steirisches Quellland
Steirisches Waldland
Steirisches Wiesenland
Steirisches Ackerland
Steirisches Weinland
Steirisches Obstland
Steirisches Gartenland
Steirisches Parkland
Steirisches Stadtland
Steirisches Dorfland
Steirisches Landland
Steirisches Seeland
Steirisches Meerland
Steirisches Inselland
Steirisches Halbinselland
Steirisches Küstenland
Steirisches Binnenland
Steirisches Seenland
Steirisches Flussland
Steirisches Bachland
Steirisches Quellland
Steirisches Waldland
Steirisches Wiesenland
Steirisches Ackerland
Steirisches Weinland
Steirisches Obstland
Steirisches Gartenland
Steirisches Parkland
Steirisches Stadtland
Steirisches Dorfland
Steirisches Landland
Steirisches Seeland
Steirisches Meerland

mm, Dorf und besuchter Badeort im preuß. sbezirk Breslau, Kreis Waldenburg, am und an der Linie Breslau-Halbstadt der n Staatsbahn, 417 m ü. M., besteht aus - und Niedersalzbrunn, hat eine evangelische ath. Kirche (im Kurbezirk noch eine evan- ine katholische und eine süd. Betkapelle), tende Spiegel- und Rohglasfabrik, eine abrik, Flachsgarnspinnerei, Ziegelbrenne- ohlengruben und (1885) 6459 meist evang. r. Die dortigen salinischen Heilquellen lichen gewerblichen Etablissements 6 km acht an der Zahl, gehören zu den alkalisch- en Säuerlingen und sind die besuchtesten . Vorwiegend zum Trinken und Versand rden die Kronenquelle (10,5° C.) und brunnen. Die chemische Analyse von asser der Kronenquelle ergab:

	Gramm		Gramm
t . . .	0,05809	Strontium-Bicarbonat	0,00280
t . . .	0,18010	Mangan- •	0,00181
. . .	0,04086	Eisen- •	0,00913
arbonat	0,87264	Aluminium-Phosphat	0,00036
•	0,01140	Thonerde	0,00047
•	0,71264	Kieselsäure	0,03460
•	0,40477	Zusammen:	2,33057

ägbarer Menge sind vorhanden: Brom, ure, Baryum, Nickel; die freie Kohlensäure 1000 ccm Wasser bei 10,5° C. und 740 mm stand 849,4 ccm. Der Oberbrunnen ent- em Liter Wasser 2,424 g doppeltkohlen- ren, 0,478 g doppeltkohlensaure Kalkerde, peltkohlensaure Magnesia, 0,477 g schwe- atron und in einem Volumen Wasser 0,732 lohlensäure. Der Sonnen- und Kramer- ei stoffärmere Quellen, sowie der Heil- it mehr Salzgehalt, und das Wiesenbad n Baden benutzt. Andre Quellen sind ühlbrunnen und die Neue Quelle (Demut- ie die neuerdings entdeckte Wilhelms- : Salzbrunner Heilquellen werden beson- hlen bei Katarrh des Kehlkopfes und der Magen- und chronischem Blasenkatarrh, en, Unterleibsblutstockungen, Leberan- n, Hämorrhoiden, Harngrieß, Gicht, chro- umatismus 2c. Schon im 14. Jahrh. be- en sie erst zu Anfang des 19. Jahrh. mehr n Aufnahme, wozu neue, treffliche Bade- en, eine bedeutende Molkenanstalt sowie Anlagen viel beigetragen haben. Die Zahl ste beläuft sich jährlich auf etwa 3600, der s Wassers auf (1887) 1,086,973 Flaschen, r 400,000 allein auf die Kronenquelle ent- .**Valentiner**, Der Kurort Oberfalzbrunn Berl. 1877); **Biesel**, Der Kurort S. (3. br. 1872); **Deutsch**, Schlesiens Heilquel- rorte (Bresl. 1873).

, Herzogtum (hierzu Karte »Herzogtum , österreich. Kronland, aus dem ehemaligen gleiches Namens (s. unten) gebildet, grenzt Oberösterreich, im O. an Steiermark, im Kärnten, im W. an Tirol und im NW. an d umfaßt 7155 qkm (129,95 QM.). Das t nur mit einem kleinen Teil (im N.) dem der bayrischen Hochebene an; der größere chgebirgsland, das bis zum Kamm der i sich erstreckt. Den Hügeln des Tertiär- t die Zone der nördlichen Alpenkette und alzburger Alpen (s. d.), das Tännenge- m), der als Österreichs Rigi gepriesene Schafberg (1780 m), die Gruppe des Dachstein (2996 m), an der steirischen, und des Birnhorn (2632 m), nächst der Tiroler Grenze. Das Thal südlich vom Thal des Pinzgaues gehört zum Gebiet der Tauern (s. d.) mit dem Großvenediger (3673 m), dem Wiesbachhorn (3578 m), Hochnarr (3258 m), Ankogl (3253 m) und Hochalpenspitze (3355 m) in dem Gebirgszug der Hohen Tauern, die hinter der Arlscharte sich in eine doppelte Kette auflösen. Der nördliche Zug wird von der Straße des Radstädter Tauern (1738 m), der südliche von der Straße des Katschbergtauern (1641 m) übersetzt, wogegen die Saumpfade der Hohen Tauern bedeutend höher liegen. Die Massivs der Hohen Tauern sind mit zahlreichen Gletschern bedeckt, die auf der Salzburger Seite allein über 300 qkm Fläche einnehmen. Der Gebirgscharakter verursacht auch viele Thalverengerungen (Pässe, Klammen), worunter die vorzüglichsten sind: der Paß Lueg an der Salzach, die Lichtensteinklamm am Eingang des Arlthals, der Paß Klamm am Schluß des Gasteiner Thals, die Kitzlochklamm des Rauriser Thals, die Hohlwege (an der Saalach), die Schwarzenbergklamm (bei Unken), der Paß Strub 2c. Der Hauptfluß des Landes ist die Salzach (s. d.), die im Längenthal ihres Oberlaufs alle Achen der Tauernkette sammelt und weiter durch die Lammer, die Alm (aus dem Königssee) und durch die Saalach verstärkt wird. Das obere Salzachthal heißt Pinzgau, das mittlere Pongau, das untere Salzachgau. Andre Flüsse Salzburgs sind die Enns, die durch den Mandlingpaß nach Steiermark bricht, und die Mur, die nach kurzem Lauf durch den Lungau ebenfalls nach Steiermark übergeht. Unter den Seen ist der Zeller See auf der ebenen Wasserscheide zwischen Saalach und Salzach der größte. Im N. findet man (die Anteile Salzburgs am St. Wolfgang- und Mondsee ungerechnet) den Fuschelsee, Wallersee und Trummersee. Unter den Mineralquellen ist die heiße Quelle von Gastein die berühmteste; besucht ist auch das Bad St. Wolfgang in der Fusch. Das Klima des Landes ist der Gebirgslage angemessen: schnell wechselnd, mit bedeutenden Niederschlägen (111 cm jährlich in der Hauptstadt und 74 in Gastein). Die mittlere Temperatur stellt sich in Salzburg auf fast + 8° C., in Gastein auf + 6,1° C.

Die Bevölkerung von S. betrug 1880: 163,570 Einw. (Ende 1887 auf 169,472 berechnet); auf ein QKilometer kommen nur 23 Menschen, die geringste Volksdichtigkeit in Österreich. Die Bewohner sind der Nationalität nach alle deutsch und fast ausschließlich Katholiken. Wegen der Hochgebirge beträgt die unproduktive Fläche gegen 15 Proz. des gesamten Areals; von der produktiven Fläche kommen 10,8 Proz. auf das Ackerland, 10,1 auf Wiesen und Gärten, 39,9 auf Weiden und Alpen, 38,1 auf Waldungen und 1,1 Proz. auf die Seen. Fast die Hälfte des jährlichen Bedarfs an Getreide muß eingeführt werden. Als Bebauungsmethode herrscht die Egggartenwirtschaft vor, wobei der Boden durch eine Reihe von Jahren als Grasland und dazwischen nur selten als Ackerland benutzt wird. Hauptprodukte sind: Hafer und Roggen, etwas Weizen und Gerste (zusammen ca. 600,000 hl Getreide), dann Klee und Heu. Die Almwirtschaft begünstigt in hohem Grade die Viehzucht und die Milchproduktion. Namentlich die Rindviehzucht steht auf einer so hohen Stufe wie in nur wenigen Teilen des Reichs, besonders im Pinzgau und Pongau. 1880 wurden 149,581 Rinder gezählt, so daß auf 100 Bewohner 91 Rinder kamen. Der Ertrag an Butter und Käse beläuft sich auf jährlich 62,000 metr. Ztr. Auch Pferde werden gezüchtet

(1880: 11,050 Stück), und die Pinzgauer Gebirgsrasse gilt als das ausgezeichnetste schwere Zugpferd in Österreich. Schafe wurden 1880: 58,290, Ziegen 19,621, Schweine 10,913 gezählt. In S. besteht ferner eine Unternehmung für künstliche Fischzucht. Unter den Produkten des Bergbaues ist das Salz das wichtigste; die Saline zu Hallein lieferte 1886 mit 385 Arbeitern 225,000 metr. Ztr. Sudsalz. Der Hüttenbetrieb ergab 1886: 17 kg Gold (in Rauris und Böckstein, ehemals ein blühender Erwerbszweig), 5000 metr. Ztr. Kupfer und 19,800 metr. Ztr. Roheisen. Großen Reichtum hat das Land an Marmor (am Untersberg), an Gips und Torf. Die spärliche Industrie des Landes liefert, abgesehen von den Fabriken in der Umgebung der Stadt S. (s. d.), hauptsächlich Holzwaren, Zement, Glas und Bier. In Hallein besteht auch eine ärarische Tabaksfabrik. Für den Verkehr hat die Salzach Bedeutung, auf welcher Holz, Salz, Gips verschifft werden. Für den Ein- und Durchfuhrhandel ist neben den guten Landstraßen die westliche Staatsbahn wichtig, die mit der Linie über Salzburg nach Wörgl und der Abzweigung von Bischofshofen über Radstadt gegen Selzthal das Land durchzieht. An Lehranstalten besitzt das Land außer den in der Hauptstadt befindlichen (s. unten) eine Fachschule für Holzschnitzerei in Hallein und 175 Volks- und Bürgerschulen. In Landesangelegenheiten wird das Herzogtum vom Landtag vertreten, welcher aus 26 Mitgliedern: dem Fürsterzbischof von S., 5 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, 3 Abgeordneten der Hauptstadt, 7 der übrigen Städte und Märkte, 2 der Salzburger Handelskammer und 8 der Landgemeinden, besteht. Das Wappen s. auf der Tafel »Österreich.-Ungarische Länderwappen«. Die politische Einteilung des Landes zeigt folgende Tabelle:

Bezirk	Areal in QKilom.	QMeilen	Bevölkerung 1880
Salzburg, St. dt	9	0.16	24952
Salzburg, Bezirk	1731	31,44	65769
St. Johann	1765	32,06	28956
Tamsweg	1020	18,52	12868
Zell am See	2630	47,77	31025

Vgl. »Abriß der Landeskunde des Herzogtums S.« (Salzb. 1877); »Spezial-Ortsrepertorium des Herzogtums S.« (hrsg. von der statist. Zentralkommission, Wien 1883); »Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde« (hrsg. von Richter, Salzb. 1876 ff.) und die Litteratur des folgenden Artikels.

Salzburg, ehemaliges deutsches Erzbistum, zerfiel in den Salzburger Gau, Pinzgau, Pongau und Lungau u. hatte ein Areal von 9000 qkm (180 QM.) mit etwa 250,000 Einw. Der Erzbischof war zugleich Legat des apostolischen Stuhls und seit 1750 Primas von Deutschland. Seine Suffraganbischöfe waren die zu Freising, Regensburg, Brixen, Gurk, Chiemsee, Seckau und Lavant, von denen er die vier letztenselbst ernannte. Er war neben den Erzbischöfen, welche zugleich Kurfürsten waren, der einzige Erzbischof in Deutschland mit Sitz und Stimme auf dem Reichstag; im Reichsfürstenrat wechselte er auf der geistlichen Bank mit Österreich in der ersten Stelle und im Direktorium und war mit ausschreibender Fürst und Direktor des bayrischen Kreises. Das Wappen war ein längsgeteilter Schild, in dessen rechter Hälfte ein schwarzer Löwe in goldenem Felde; die linke Hälfte war damasziert; hinter dem Schild ragte in der Mitte das Legatenkreuz mit dem Kardinalshut, zur Rechten ein Schwert und zur Linken ein Bischofstab hervor. Der Apostel des Salzburger Landes war Rupert, vormaliger Bischof von Worms, ge
des 7. Jahrh.; doch ist erst von Bonifa
Bistum gegründet und an Johann verli
Dessen zweiter Nachfolger, Arno, ward 7
Leo III. zum Erzbischof und zum Lega
stolischen Stuhls erhoben. Unter Kaise
weigerte sich der Erzbischof Konrad II.,
papst Paschalis III. anzuerkennen, ward
geächtet und sein Land verwüstet. Das
tende Schisma ward erst 1177 durch di
Adalberts III., eines Anhängers Ale
beseitigt. Neue Unruhen brachen unter
schen Erzbischof Philipp von Kärnten 12
Domkapitel setzte 1257 seine Absetzung
durch und erwählte den Bischof Ulrich v
seinem Nachfolger. Dieser fand bei dem
König Bela Unterstützung, Philipp bei
Böhmen. Ulrich ward von den Böhm
1260 vom Papst exkommuniziert, 1284 z
zog Heinrich von Bayern wieder einge
Ulrich abdankte und Wladislaw, Herz
lau, 1265 vom Papst zum Erzbischof er
trat Friede im Erzstift ein. Inzwischen
fang der Diözese schon durch Erzbischof
(1200—1246) vermindert worden, der
Lavant und Seckau neue Bistümer er
bischof Leonhard II. (1495—1519) vertr
liche Juden ihres Wuchers wegen aus
Unter seinem Nachfolger Matthäus La
ein Aufruhr der Bauern aus, der nur
Schwäbischen Bundes gedämpft werde
diese Zeit hatte die Reformation im Er
hänger gefunden. Matthäus und sei
suchten sie mit Gewalt zu unterdrücke
Jakob (1560—86) gestattete den Eva
Aufenthalt. Dennoch blieb ihre Lage
genden Erzbischöfen eine gedrückte, u
wurden sie aus dem Land getrieben.
Leopold Anton, Graf von Firmian, ver
durch jesuitische Missionäre zu bekehre
als sie sich weigerten, zu Gewaltmaßr
chem Zweck er 6000 Österreicher ins
Als das Corpus evangelicorum für di
eintrat und verlangte, daß ihnen, dem
Frieden gemäß, die Auswanderung g
wies sie der Erzbischof Mitte November
gewährte ihnen nur drei Monate Frist.
Einspruch der protestantischen Fürsten,
Königs von Preußen, der am 2. Febr 17
tes Patent erließ, wurde die Frist verlä
Auswandernden ermöglicht, ihre Habe
Über 30,000 Personen verließen das L
(17,000) eine neue Heimat in Preußen
ter Erzbischof Hieronymus, Fürsten
ward das geistliche Hochstift, das re
deutschland, 1803 säkularisiert, in ein n
fürstentum verwandelt und nebst Eichs
gaben und einem Teil von Passau dem
Österreich und Großherzog von Tosc
nand, als Entschädigung für das von
tene Toscana gegeben. S. kam im Fri
burg 1805 an Österreich, während der
durch Würzburg entschädigt ward und
Passau an Bayern fielen. Durch den P
von 1809 ward S. zu Napoleons I. D
stellt, der es 1810 an Bayern gab. Na
Frieden von 1814 kam es an Österrei
Ausnahme eines Teils vom linken Sal
cher nebst Berchtesgaden bei Bayern blie
das Erzbistum restituiert, worauf S. u

ztums (mit Ausnahme einiger zu Tirol
Bezirke) den Salzachkreis des Lan-
nms bildete, bis es 1849 zu einem selb-
nland erhoben ward. Vgl. Dümmler,
Geschichte des Erzbistums von S. im
h. (Wien 1859); Pichler, Salzburgs
ste (Salzb. 1865); Meiller, Regesta
rum Salisburgensium (Wien 1866).

Hauptstadt des gleichnamigen Herzog-
ngemein malerisch (420 m ü. M.) an
er reißenden Salzach, die hier zwischen
zwei isolierten Hügeln von Kalk-
breccie, dem Mönchs- und Ka-
puzinerberg, eingeengt dahin-
strömt, und an der westlichen
Staatsbahn Wien-S., an welche
sich hier die Staatsbahnlinie
S.-Wörgl und die bayrische Li-
nie S.-München anschließen.
Das Klima ist sehr angenehm,
die Luft gesund; die mittlere
Sommertemperatur beträgt
17,4° C. Die Stadt zerfällt in
zwei durch die Salzach, über
welche eine 1877 erbaute eiserne,
und ein Steg führen, getrennte
am linken Ufer gelegene ältere und
n rechten Ufer, ist teilweise noch mit
Wällen umgeben, hat eine Citadelle
, s. unten) und drei Vorstädte: Nonn-
n auf dem linken und Stein auf dem
r Salzach. Unter den von den ehe-
gungswerken noch erhaltenen Thoren
rdigsten das durch den Felsen des
brochene Neuthor, welches 134 m lang,
12 m hoch ist und vom Erzbischof Si-
Schrattenbach 1767 hergestellt wurde.
cht regelmäßig gebaut, viele (nament-
Straßen sind eng, krumm und finster;
n massiven Häuser mit ihren platten
ufig verwendete Marmor des nahen
e zahlreichen Brunnen und Denkmäler
t ein stattliches, zugleich italienisches
neuester Zeit hat übrigens S. eine
fahren, da auf den durch Auflassung
rke frei gewordenen Plätzen zahlreiche
anden. Auch wurden zu beiden Sei-
Kais aufgeführt, welche mit anmu-
en und Neubauten versehen sind. Un-
chen Plätzen ragen hervor der Resi-
oßem Brunnen (aus weißem Marmor
o 1668 gefertigt) und der Domplatz
enfäule. An den erstern schließt sich
mit Mozarts (1756 hier geboren)
bild von Schwanthaler (seit 1842),
der Kapitelplatz mit der Residenz des
u. einer marmornen Pferdeschwemme
me). Eine schöne öffentliche Anlage
neuen Stadtpark mit gut eingerich-
lt und Kursaal erhalten. Die meisten
bäude stammen aus der Renaissance-

Unter den 24 Kirchen der Stadt
erwähnen der Dom, 1614—34 von
i nach dem Muster der Peterskirche
mit zwei 80 m hohen Türmen, einer
schöner Fassade aus weißem Marmor
mit einem in Erz gegossenen Tauf-
nwerk des Doms steht die Klosterkirche
romanischem Stil 1127 erbaut, mit
, zahlreichen Grabmälern, darunter
dem des heil. Rupert, im Innern. Hinter der Kirche, an der Nagelfluhwand des Mönchsbergs, liegt der alte malerische St. Petersfriedhof mit interessanten Grabmälern (darunter das der Gräfin Lanckoronska von Schwanthaler). In der Mitte desselben steht die schöne, 1485 erbaute, 1864 restaurierte Margaretenkapelle, in der Felswand des Mönchsbergs selbst die in Stein gemeißelten Zellen des heil. Rupert und die Einsiedelei des heil. Maximus mit der alten Kreuzkapelle und die Katharinenkapelle mit dem Grab des heil. Vitalis. Die alte Franziskanerkirche (Stadtpfarrkirche) aus dem 13. Jahrh. mit ihrem großartigen Chor ist in verschiedenen Baustilen ergänzt worden. Auf dem Nonnberg steht die Kirche des adligen Benediktiner-Frauenstifts, ein gotischer Bau mit romanischem Portal, schönem Flügelaltar, alten Glasmalereien und Wandgemälden und einer Krypte. Erwähnenswert sind noch: die Johannesspitalkirche, die Augustinerkirche in der Vorstadt Mülln, die seit dem großen Brand von 1818 neuhergestellte Sebastianskirche mit dem Grabmal des Theophrastus Paracelsus von Hohenheim und berühmtem Friedhof (mit der Gabrielkapelle), die am Kai gelegene protestantische Kirche, 1865 im byzantinischen Stil erbaut, endlich der neue Zentralfriedhof. Bemerkenswerte weltliche Gebäude sind: die Residenz am Residenzplatz (1592—1724 erbaut), ein weitläufiger Bau im italienischen Stil, mit Gemäldegalerie; der ihr gegenüberliegende Neubau (mit Glockenspiel), jetzt Regierungsgebäude; das Schloß Mirabell, früher Sitz des Erzbischofs, mit öffentlichem Garten; der Marstall (jetzt Kavalleriekaserne) für 130 Pferde (1607 erbaut), mit weißmarmornen Barrieren, einer prachtvollen Schwemme mit Marmoreinfassung und plastischer Gruppe und zwei Reitschulen, von denen die Sommerreitschule ein in den Felsen des Mönchsbergs gehauenes Amphitheater mit drei übereinander befindlichen Galerien ist. Andre schöne Gebäude sind noch: das Rathaus, das vereinigte Schulgebäude, der Kursalon, das Museum 2c. Außerdem enthält S. acht Klöster, darunter das Benediktinerstift St. Peter (580 gegründet) mit ansehnlicher Bibliothek, Naturalienkabinett, Schatzkammer und reichem Archiv, ein Franziskanerkloster, ein Kapuzinerkloster auf dem Kapuzinerberg 2c.

Die Zahl der Einwohner beträgt (1880) mit Einschluß von 1453 Mann Militär 24,952. Die Industrie ist in S. durch Fabriken für musikalische Instrumente (besonders Orgeln), Marmorgalanterie- und Zementwaren, Zündhölzchen, Feigenkaffee und Schokolade, Bier, Mehl, Leder, Kunstwolle und Shoddygarn, Sonnen- und Regenschirme, Handschuhe, Papier und Holzstoff, Papiertapeten und Bretter vertreten. Außerdem bestehen in der Stadt mehrere Buch- und Steindruckereien und in der Umgebung Torfwerke. Der Handel, welcher ehemals einen bedeutenden Warenverkehr zwischen Deutschland und Italien vermittelte, hat seine frühere Bedeutung verloren und beschränkt sich gegenwärtig auf die Versorgung des lokalen und provinziellen Konsums. Förderungsmittel sind die Eisenbahnen, die Filiale der Österreichisch-Ungarischen Bank und eine städtische Sparkasse. An Lehr- und Bildungsanstalten besitzt S.: eine theologische Fakultät (als Rest der 1623 gestifteten, 1810 aufgehobenen Universität), ein staatliches und ein erzbischöfliches Obergymnasium (Collegium Borromeum), eine Oberrealschule, eine Lehrerbildungsanstalt, eine Staatsgewerbeschule, eine Gremial- und eine Privathandelsschule, ein erzbischöfliches Priesterseminar, ein Collegium Marianо-Rupertinum für Gymnasialschüler, 2 Musikschulen, 3 Klostererziehungsinsti-

tute; außerdem eine öffentliche Studienbibliothek (mit 62,400 Bänden, 4626 Inkunabeln und 1270 Manuskripten) und die Bibliothek des Stifts St. Peter (40,000 Bände, 600 Inkunabeln und 224 Pergamentmanuskripte); das Museum Carolino-Augusteum mit vielen keltischen und römischen Antiquitäten, römischen Mosaikböden, Sammlung musikalischer Instrumente (auf 300 Jahre zurückreichend), Zimmereinrichtungen in kulturgeschichtlicher Reihenfolge, naturhistorischer Sammlung und einer Bibliothek von 10,000 Bänden; Vereine für Kunst, Landeskunde, Musik (Mozarteum), Landwirtschaft ꝛc. Unter den zahlreichen Wohlthätigkeitsinstituten sind hervorzuheben: 4 Spitäler, eine Irrenanstalt, ein Gebärhaus, ein Waisenhaus ꝛc. S. bildet eine Stadt mit eignem Gemeindestatut und autonomer Verwaltung. An Behörden besitzt S. außer der Landesregierung und dem Landesausschuß: ein Landesgericht, eine Bezirkshauptmannschaft, Finanzdirektion, Forst- und Domänendirektion, eine Handels- und Gewerbekammer; an kirchlichen Instituten: das Fürsterzbistum, ein Metropolitan-Domkapitel und ein Konsistorium. Die Stadt hat ferner eine treffliche Wasserleitung, welche Trinkwasser aus der Fürstenbrunnquelle des Untersbergs (9,5 km weit) nach S. führt, eine Gasanstalt und gestaltet sich immer mehr zur Saisonstadt und zum Kurort. Es fehlt daher auch nicht an Hotels und andern dem großen Fremdenverkehr entsprechenden Einrichtungen. Seit 1886 führt ein Dampftramway zur bayrischen Grenze (gegen Berchtesgaden).

Die Umgebung von S. (vgl. den Abschnitt auf der Karte »Herzogtum Salzburg«) ist von hohem Reiz. Über der Stadt erhebt sich auf einem nach drei Seiten jäh abfallenden, 130 m über der Salzach liegenden Felsen, welcher die Südostspitze des Mönchsbergs bildet, die ehemalige Festung Hohensalzburg, die 1088 aus den Trümmern eines römischen Kastells entstand, zu verschiedenen Zeiten ausgebaut wurde und gegenwärtig als Kaserne dient. Sie enthält eine Schloßkapelle mit Apostelstatuen und Reliefbildern aus rotem Marmor, dann die schön eingerichteten Fürstenzimmer und bietet eine herrliche Rundsicht. Der Mönchsberg selbst ist 523 m hoch, begrenzt die Stadt südlich und westlich und ist mit Waldpartien und Anlagen bedeckt. Sein östlicher Ausläufer unterhalb der Festung ist der Nonnberg mit dem oben erwähnten Frauenkloster. Gegenüber erhebt sich über dem am rechten Ufer der Salzach gelegenen Stadtteil der 650 m hohe Kapuzinerberg, welcher gleichfalls mit Wald bedeckt ist, an der Ostseite das sogen. Franciscischlössel (eine ehemalige Bastei) sowie das Mozarthäuschen trägt und mehrere schöne Aussichtspunkte enthält. In etwas größerer Entfernung befinden sich noch mehrere schöne Schlösser: das kaiserliche Lustschloß Hellbrunn (vom Erzbischof Markus Sittich 1614 im Renaissancestil erbaut) mit Park, Gartenanlagen, Wasserkünsten und einem in den Felsen gehauenen Theater; das dem Fürsten Schwarzenberg gehörige Schloß Aigen am Fuß des Gaisbergs, mit großem Park; die Schlösser Anif (inmitten eines großen Teichs) und Leopoldskron (mit Schwimmschule). Westlich von der Stadt liegen auf dem Moosgrund die Moorbäder Ludwigs- und Marienbad. Die lohnendsten Aussichtspunkte in der Umgebung von S. sind die nördlich gelegene, 1674 erbaute Wallfahrtskirche Maria Plain, dann der 1286 m hohe, seit 1887 durch eine Zahnradbahn zugänglich gemachte Gaisberg. — Die Stadt nimmt die Stelle des alten Juvavum (Juvavia) der Römer ein, das schon im 1. Jahrh. n. Chr. als ein mächtiges römisches Municipium bestand, nach und nach aber, zuer
Herulern, zerstört wurde. Den Aufbau der
tigen Stadt S. veranlaßte wahrscheinlich
der an dem Ufer der Salzach (keltisch Jaon
Nähe der antiken Trümmerstadt, zwei Klö
(s. oben). Schon im 7. Jahrh. erscheint
eines Bistums, das 798 zum Erzbistu
wurde. Am 16. Juli 1669 stürzte auf die
vorstadt die locker gewordene Wand des M
herab, zertrümmerte ihre Häuser und e
Bewohner. Vgl. Hübner, Beschreibung
schöflichen Haupt- und Residenzstadt S. (
2 Bde.); Zauner, Chronik von S. (das.
Bd. 1—6; fortgesetzt von Gärtner, Bd.
1813—27); Zillner, Salzburgische Kult
(das. 1871); Derselbe, Geschichte der St
1885 ff.); Bühler, S., seine Monument
Fürsten (das. 1873); Dieter, Führer d
Aufl., das. 1886).

Salzburg, ungar. Stadt, s. Vizakna.

Salzburger Alpen, ein Teil des nör
birgszugs der Deutschen Alpen, wird vo
lern der Saalach und der Salzach begren
schließt rings das tiefe Becken des König
cher samt dem gletschertragenden Watzma
bayrisch ist. Auf österreichischem Boden
der höchste Gipfel der Gruppe im gletsc
Hochgebirgsstock des Ewigen Schneeberg
2938 m), nordwestlich davon das breite F
des Steinernen Meers mit der Sc
(2651 m), weiter nach NW. die Hocheisspi
Nördlich vom Ewigen Schneeberg, vor
das Blühnthal geschieden, und östlich vo
liegt das Haagengebirge (2465 m), im
Bluntathal von dem schneegekrönten
(2497 m) getrennt. Der nordöstlichste
sagenberühmte Untersberg (2034 m) b

Salzdahlum, Dorf im braunschw. Kr
büttel, hat eine evang. Kirche, ein Jungfr
eine Zuckerfabrik und (1885) 943 Einw.
den früher die Wolfenbütteler Landtage
Hier fand 12. Juni 1733 die Vermählun
d. Gr. mit Elisabeth von Braunschweig-
Vgl. Brandes, Das ehemalige fürstlic
S. (Wolfenb. 1880).

Salzderhelden, Marktflecken im pr
rungsbezirk Hildesheim, Kreis Northe
punkt der Linien Hannover-Kassel und
Preußischen Staatsbahn, 115 m ü. M.,
Schloß, eine Saline mit Solbad und (1885

Salzdetfurt, Flecken im preuß. Regi
Hildesheim, Kreis Marienburg, an
121 m ü. M., hat eine Saline, ein Sol
nadelbad, eine Kinderheilanstalt und (188
evang. Einwohner.

Salze, chem. Verbindungen, von den
gewisse äußere Ähnlichkeit mit dem vorn
genannten Körper, dem Chlornatrium, d
lich in Wasser löslich sind, kristallisiere
eigentümlichen salzigen Geschmack besit
andre durchaus abweichen und, wie z. B
saure Kalk, oft amorph auftreten, in
löslich und geschmacklos sind. Nur die ch
stitution verbindet die S. zu einer
Gruppe. S. sind nämlich zu betrachten
in welchen Wasserstoff durch Metall vertre
in der Schwefelsäure H_2SO_4 der Wasserst
Natrium (Na) ersetzt, so entsteht schwef
tron, Glaubersalz Na_2SO_4, und wenn in
H_2CO_3 der Wasserstoff durch Calcium (

hlensaurer Kalk $CaCO_3$. S. entstehen
äure und einer Base. Versetzt man
ure mit einer Base oder umgekehrt,
t ein, bei welchem die Lösung we-
alisch reagiert, sondern vollkommen
neutralisierte Säure oder Base ist
ig in ein Salz verwandelt, welches
igenschaften besitzt. Man muß aber
Salzen unterscheiden. Die Haloid-
Wasserstoffverbindungen des Chlors,
ors, bilden mit Basen die Haloid-
uch als Chlor-, Brom-, Jod-, Fluor-
. Sie entstehen durch Einwirkung
auf Metalle, Metalloxyde oder Me-
er auch direkt aus Metall und dem
nent. So verbindet sich Zink mit
k, Chlorwasserstoff gibt mit Zink
sserstoff ($2HCl + Zn = ZnCl_2 + 2H$)
d Chlorzink und Wasser ($2HCl + O$).
Die Sauerstoffsäuren bilden
auerstoffsalze (Oxysalze). Diese
virkung der Säure auf das Metall,
das Metallhydroxyd oder bei Ein-
reanhydrids auf das Metallhydr-
en Säuren der typische Wasserstoff
die äquivalente Menge eines Me-
entstehen normale S. Diese hei-
e S. (Neutralsalze), aber nicht
tral, vielmehr besitzen die Verbin-
achen Base mit einer starken Säure
r starken Base mit einer schwachen
Reaktion. Die Reaktion entscheidet
, ob ein Salz als normales aufzu-
nur die Zusammensetzung. Mo-
ren, also solche, welche nur ein
all vertretbaren Wasserstoff ent-
it monohydrischen Basen meist nur
tersäure HNO_3 bildet nur salpeter-
$)_3$, indem das eine Atom Wasser-
om des einwertigen Metalls Ka-
. Salpetersaurer Kalk $Ca(NO_3)_2$
Molekülen Salpetersäure ab, indem
erstoff durch ein Atom des zwei-
as ersetzt werden. Polyhydrische
ehrere Atome vertretbaren Wasser-
lden mehrere Reihen S., von denen
rmale (neutrale) nennt, bei denen
rstoff der Säure vollständig durch
st. Schwefelsäure H_2SO_4 bildet mit
, Phosphorsäure H_3PO_4 mit 3 Ato-
tales Kalisalz. Aus polyhydrischen
ydrischen Basen entstehen normale
lchem Verhältnis aufeinander wir-
l der Wasserstoffatome in beiden
ispiel:

$2H_6O_6 + Fe_4P_2O_9 = Fe_4(PO_4)_2O_6 + 6H_2O$
Hydroxyd phosphori Eisenoxyd Wasser.

hydrischen Säuren der Wasserstoff
ch Metall vertreten, so entstehen
eren Bezeichnung das Verhältnis
d Base in den entsprechenden nor-
Maß abgibt. So sättigen 2 Mole-
ydrischen Base ein Molekül einer
e zu einem normalen Salz (K_2SO_4),
us je 2 Molekülen dieser Säure und
Salz ein zweifach saures ($KHSO_4$).
rischen Basen nur ein Teil des
erstoffs durch Säureradikal ersetzt,
ische S. So gibt Aluminium-
$)_3$ mit 3 Molekülen des zwei-
wertigen Säureradikals SO_4 normales schwefelsau-
res Aluminiumoxyd $Al_2(SO_4)_3O_6$; wenn dagegen
nur 2 Atome Wasserstoff durch dies Säureradikal
vertreten werden, so entsteht drittelschwefelsaures
Aluminiumoxyd $Al_2H_4(SO_4)O_6$. Man erhält saure
S. durch Einwirkung von Säure auf normale S.
und umgekehrt aus letztern durch Einwirkung von
Basen basische S.; letztere entstehen aber oft auch
schon bei Behandlung der normalen S. mit Wasser,
wobei diese in saures und basisches Salz zerfallen,
außerdem bei Zersetzung gewisser Metallsalze durch
kohlensaure Alkalien. Durch Einwirkung von Basen
auf saure S. oder von Säuren auf basische S. kön-
nen normale S. erhalten werden. Manche basische S.
fügen sich der angegebenen Bildungsweise nicht, sie
enthalten mehr Wasser, als derselben entspricht;
andre sind wasserärmer und andre wasserfrei. Man
kann letztere betrachten als Basen, aus welchen ein
Teil des Wasserstoffs mit der entsprechenden Menge
Sauerstoff in der Form von Wasser ausgetreten ist,
während der Rest des Wasserstoffs durch Säureradi-
kal ersetzt wurde, oder sie sind aufzufassen als mole-
kulare Anlagerungen von normalen Salzen und
Oxyden. Solche S. bilden auch die Haloidsäuren,
und diese Oxychloride (Oxyfluoride ꝛc.) kann man
von dem mehrfachen Typus HCl ableiten, in welchem
das Haloid teilweise durch eine äquivalente Menge
Sauerstoff ersetzt ist.

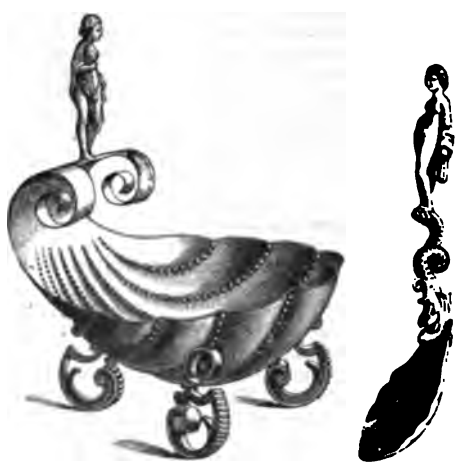
Den Sauerstoffsalzen ganz analog sind die Sul-
fosalze gebildet, welche an Stelle des Sauerstoffs
Schwefel enthalten. Sie entstehen bei Einwirkung
eines Sulfosäureanhydrids auf eine Sulfobase, wo-
bei der Wasserstoff mit der erforderlichen Menge
Schwefel als Schwefelwasserstoff austritt; ferner bei
Einwirkung eines Sulfosäureanhydrids auf das An-
hydrid einer Sulfobase, auch bei Zersetzung von
Sauerstoffsalzen durch Schwefelwasserstoff. Aus sulf-
arseniger Säure $AsSHS$ und Kaliumhydrosulfid KHS
entstehen Kaliumarsensulfür $AsSKS$ und Schwefel-
wasserstoff H_2S.

Wird in polyhydrischen Säuren der Wasserstoff nicht
durch ein, sondern durch zwei oder mehrere verschiedene
Metalle vertreten, so entstehen Doppelsalze. Sie
werden erhalten durch Zusammengießen der Lösun-
gen von zwei Salzen, welche dieselbe Säure, aber
verschiedene Basen enthalten (schwefelsaures Eisen-
oxydulammoniak entsteht z. B., wenn man schwefel-
saures Ammoniak mit schwefelsaurem Eisenoxydul
mischt), oder durch Neutralisation eines sauren Salzes
mit einer andern Base (weinsaures Kalinatron durch
Neutralisieren von saurem weinsaurem Kali mit Na-
triumhydroxyd) ꝛc. Auch die Haloidsalze bilden Dop-
pelsalze durch Anlagerung zweier oder mehrerer
Moleküle, und gewöhnlich vereinigen sich haloid-
reichere mit haloidärmern Salzen.

S. sind bei gewöhnlicher Temperatur meist starre
Körper, kristallisierbar oder amorph, farblos oder ge-
färbt; viele schmecken salzig, manche süß, bitter, ad-
stringierend (metallisch) oder wie die Säure (Sul-
fite); die unlöslichen sind geschmacklos. Sehr viele
S. lösen sich in Wasser, viele auch in Alkohol und
Äther, und im allgemeinen steigt die Löslichkeit mit
der Temperatur. Saure S. sind in der Regel lös-
lich, basische meist unlöslich. Man erhält unlösliche
S. in der Weise, daß man zu einem löslichen Salz
ein andres lösliches Salz hinzufügt, dessen Säure
oder Base mit der Base oder Säure des erstern das
gewünschte Salz bildet. So geben Lösungen von
salpetersaurem Kalk und kohlensaurem Natron unlös-
lichen kohlensauren Kalk und salpetersaures Natron.

beim Erhitzen schmelzen viele S., andre sind unschmelzbar, manche sind flüchtig, andre feuerbeständig, und viele werden durch Hitze zersetzt. Manche S. sind hygroskopisch und zerfließen an der Luft; viele kristallisieren wasserhaltig und verwittern dann bisweilen an der Luft, indem sie Wasser verlieren. Im allgemeinen werden die S. durch eine Säure zersetzt, wenn diese stärker ist, mit der Basis des löslichen Salzes ein unlösliches Salz bildet oder weniger flüchtig als die Säure des Salzes ist. In ähnlicher Weise werden die S. durch Basen zersetzt. Essigsaures Natron, mit Schwefelsäure erwärmt, gibt schwefelsaures Natron, während Essigsäure verdampft. Essigsaures Ammoniak, mit Kaliumhydroxyd erwärmt, gibt essigsaures Kali, während Ammoniak sich verflüchtigt. Essigsaures Bleioxyd wird durch Schwefelsäure zersetzt, indem sich unlösliches schwefelsaures Bleioxyd abscheidet, und durch Kaliumhydroxyd, indem essigsaures Kali entsteht und unlösliches Bleihydroxyd abgeschieden wird. Bei Einwirkung zweier S. aufeinander entstehen, wenn die S. verschiedene Säuren und verschiedene Basen enthalten, in der Regel vier S. Mischt man z. B. salpetersaures Natron mit kohlensaurem Kali, so muß man annehmen, daß die gemeinsame Lösung salpetersaures Natron und salpetersaures Kali, kohlensaures Natron und Kali enthält. Verdampft man eine solche Lösung, so hängt es von der Löslichkeit der S. ab, welches von beiden sich zuerst ausscheidet, und sehr oft verbindet sich die eine Säure vollständig mit der einen Base, und dies eine Salz kristallisiert, während nur ein geringer Teil desselben mit der ganzen Quantität des zweiten Salzes in Lösung bleibt. Ist aber von den vier Salzen eins sehr schwer oder ganz unlöslich, so scheidet sich die eine Säure in Verbindung mit der einen Base in Form dieses Salzes sofort vollständig ab. Aus salpetersaurem Baryt und schwefelsaurem Natron entstehen in dieser Weise sogleich schwefelsaurer Baryt und salpetersaures Natron. Auch durch Massenwirkung werden Zersetzungen herbeigeführt.

Salzfaß, Tafelgerät, welches schon im Mittelalter und besonders in der Renaissancezeit eine reiche künstlerische Ausbildung erhielt und mit Vorliebe aus



Salzfaß aus vergoldetem Silber (16. Jahrhundert). (Die Muschel und die Schale des Löffels sind getrieben.)

Edelmetall hergestellt wurde (s. Abbildung). Berühmt ist das S. von Benvenuto Cellini in Wien (s. Tafel »Goldschmiedekunst«, Fig. 8). Um das Sa Teller zu schütten, bediente man sich der S die früher ebenfalls aus Edelmetall herge den. Gegenwärtig gibt es Salzfässer aus S Gold und ihren Surrogaten (Alfenid, Nickel), aus Porzellan, Glas, Kristall, Ho Salzlöffel werden entweder aus dem entf Metall oder aus Elfenbein und Horn gefer fässer aus kupferhaltigen Legierungen sind pfehlenswert, weil das stets feuchte Sal dung von grünem basischen Kupferchlorid welches die Geräte verunziert und schädli

Salzfluß, in der Medizin, s. Ekzem.

Salzfluß, Strom, s. Salt River.

Salzgärten, s. Salz, S. 239.

Salzgebirge, s. v. w. Triasformation Muschelkalk oder die Anhydritgruppe d Der Gebrauch dieses Namens ist nicht zu da einerseits Steinsalz in fast allen Fo nachgewiesen ist, anderseits die Triasforn speziell der Muschelkalk an vielen Orten kommens keine Steinsalzlager enthält.

Salzgeist, versüßter, s. Salzäther.

Salzgitter, Flecken im preuß. Regie Hildesheim, Kreis Goslar, an der Linie H Jerzheim der Braunschweigischen Staat eine evang. Kirche, Flachsspinnerei, Wel brauerei, 2 Ziegeleien und (1885) 1778 Einwohner. Dabei die Saline Lieber Solbad, deren Steinsalzlager 1850 in d 229 m erbohrt wurde.

Salzhausen, Badeort in der hess. Pr hessen, Kreis Büdingen, an der Linie G hausen der Oberhessischen Eisenbahn, Gemeinde Kohden, zu welcher es gehört Die acht Solquellen von S. (10—15° C.) nerlich und äußerlich angewandt und b Skrofulose, alten Exsudaten und Kra weiblichen Genitalien empfohlen. Die line ist eingegangen.

Salzhemmendorf, Flecken im preuß. bezirk Hannover, Kreis Hameln, an der 2 Solquellen, ein Sol- und ein Fich Kalkbrennerei, Fabrikation von Garten gelbau und (1885) 1150 meist evang. Ein

Salziger See, salziger Landsee im p rungsbezirk Merseburg, Mansfelder See durch die Salza in die Saale ab. Sein reinem Kochsalz, wahrscheinlich Folge de sindlichen Salzquellen sowie von Zugän salzhaltigen Umgebung, ist sehr gering wird nur durch einen schmalen Landstr Süßen See getrennt. Beide Seen zusa eine Größe von 27 qkm (½ QM.).

Salzkammergut (hierzu die Karte), schaft, welche im weitern Sinn das Gebi laufs der Traun, im engern Sinn bloß den reich gehörigen Anteil mit Ausschluß d Teils (Aussee), ein Staatsgut mit 60 17,500 Einw., umfaßt. Es ist landschaftl schönsten Teile der Deutschen Alpen, m lachenden Gegenden, freundlichen Stä Schlössern, großartigen Gebirgskesseln grünen Seen, tosenden Bächen, hoch rag riesen, von denen sich Gletscher herabziehe S. sind die von der Salzach östlich laufe vom Ennsthal begrenzten Salzkamme (s. Alpen, S. 399) benannt, die sich aus d gebirge im W., der Gruppe des Dachstei als Zentralpunkt, dem Kammergebirge,

Bibliographisches Institut in Leipzig

der Gruppe des Hohen Priel, dem Höl-
t den isolierten Erhebungen des Schaf-
s Traunsteins am Traunsee, dem Hoch-
e und den Gruppen des Hohen Pyrgas
teins im N. und O. zusammensetzen. Die
Seen sind: der Gmundener oder Traun-
tätter See, der Kammer- oder Attersee,
zang- oder Abersee, der Mond- und der
ngerechnet die vielen kleinern, z. B. die
erner im steirischen Teil der Grundel-,
e und andre kleinere Seen. Der größte
der Attersee (47 qkm), der höchst ge-
ößern der Grundelsee (696 m ü. M.),
Traunsee (191 m). Der Hauptfluß ist
lche aus den Seen des Aussee Gebiets
r unten den Hallstätter mit dem Gmun-
rbindet und bei Roitham einen impo-
fall bildet. Im Mittelpunkt des Salz-
iegt der berühmte Badeort Ischl. Von
gkeit ist das S. durch seinen Salzreich-
lzwerke (zu Hallstatt, Ischl, Ebensee)
50,000 metr. Ztr. Salz. Die großartig-
e befinden sich zu Ebensee, wohin die
nen in Hallstatt und Ischl nicht verfot-
terirdisch geleitet wird. Aussee liefert
dling 170,000 metr. Ztr. Kochsalz. Die
Salzkammergutbahn durchzieht das
nach in Steiermark über Aussee, Ischl,
lttnang. Vgl. Schaubach, Die Deut-
Bd. 3 (2. Aufl., Jena 1865); »Führer
(hrsg. von der Sektion Austria des
reichischen Alpenvereins, Wien 1880);
bücher: »Deutsche Alpen«, Bd. 3.
, s. Diamant, S. 931.
, Stadt im preuß. Regierungsbezirk
is Büren, an der Heder und der Linie
usen der Preußischen Staatsbahn, 100 m
n Franziskanerinnenkloster, ein Amts-
aline, ein Solbad, Zigarrenfabrikation,
d Dampfsägemühlen und (1885) 2163
inwohner. S. war seit 1273 Residenz
von Paderborn.
Pflanzengattung, s. v. w. Glaux und

jen, s. Kiemenfuß.
erz, s. Atacamit.
Sulze, Beize), Vorrichtung, die dazu
ieh oder dem Wilde das ihnen nötige
t. Schafen streut man das Salz in der
intröge oder flache Holztröge. Dem
Stallungen gehaltenen Vieh gibt man
Salz in Form der Salzleckſteine, wie
n Salinen (ohne Steuer) bezogen wer-
ich das sogen. Viehsalz, d. h. Salz, wel-
end eine Vermischung (Ocker, Wermut
n Gebrauch des Menschen unbrauchbar
e. Die Leckſteine formt man in Kugeln
t Sorten Steinsalz mit Lehm, wie man
de das Salz in der Art auf die Lecken
an es, mit Lehm vermengt, in hölzerne,
t mit der Rinde gefertigte Rahmen von
enlänge stampft und diese auf den Bo-
mmt das Wild die S. besser annimmt,
auf derselben einen stärker mit Salz
egel. Hängt man die Leckſteine am
kann das Vieh nach Belieben Salz zu
och zieht alles Salz aus der Luft Feuch-
) es ist daher entschieden vorteilhafter,
t geeigneten Gaben zu verwenden.
Christian Gotthilf, philanthropisch-pädagog. Schriftsteller, geb. 1. Juni 1744 zu Sömmerda in Thüringen, studierte zu Jena Theologie und ward 1768 Pfarrer zu Rohrborn im Erfurtischen, 1772 Diakonus und bald darauf Pastor an der Andreaskirche zu Erfurt. Angeregt durch die Schriften Rousseaus und Basedows und durch aufmerksame Beobachtung seiner eignen Kinder belehrt, trat er als pädagogischer Schriftsteller auf und folgte 1781 einem Ruf als Religionslehrer und Liturg an das Philanthropin nach Dessau, wo er seinen trefflichen pädagogischen Roman »Karl von Karlsberg, oder über das menschliche Elend« (Leipz. 1780—86, 6 Bde.) vollendete. 1784 gründete er auf dem von ihm erkauften Landgut Schnepfenthal (s. d.) im Gothaischen eine Erziehungsanstalt, die bald zu großer Blüte gelangte und noch heute besteht. Er starb 31. Okt. 1811. Sammlungen seiner durch Klarheit der Gedanken und Einfachheit ausgezeichneten Erziehungs- und Jugendschriften erschienen Stuttgart 1845—46, 12 Bde., und (hrsg. von Bosse und Mayer) Wien 1885 ff.; einzelnes in der »Pädagogischen Bibliothek« (Leipz. 1871 ff.). Vgl. Ausfeld, Erinnerungen aus Salzmanns Leben (Schnepfenthal 1813; neue Ausg., Leipz. 1884); Kreyenberg, G. S. u. der Philanthropinismus (Frankf. 1884).

Salzmonopol, s. Salzsteuer.

Salzmünde, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Mansfelder Seekreis, am Einfluß der Salza in die Saale und an der Linie S.-Teutschenthal der Preußischen Staatsbahn, hat eine Zuckerfabrik, Spiritusbrennerei, Ziegelei mit Thonschlämmerei, eine große Handelsmühle und (1885) 800 Einw.

Salzpfannen, seeartige Gebilde in Südafrika, sowohl im südlichen Teil der Kalahariwüste als namentlich an ihrem Nordrand anzutreffen, wo sie vom Ngamisee im W., nach O. an Größe zunehmend, durch Wälder und Lichtungen getrennt, ein großes Areal bedecken. Sie stehen mit dem Tiogefluß in Verbindung und sind mehrere Monate im Jahr an der Oberfläche mit einer von Salzniederschlägen herrührenden, weißlichgrauen Decke, wie bei den Schotts (s. d.), überzogen. Die größte dieser S. heißt Tschuanza oder Makarikari.

Salzpflanzen (Halophyten), Gewächse, welche nur auf kochsalzhaltigem Boden wachsen, am Meeresufer und im Binnenland an Salinen und überhaupt auf salzhaltigem Boden vorkommen, wie Salicornia herbacea, Plantago maritima, Suaeda maritima, Aster Tripolium, Cakile maritima, Glaux maritima u. a. Manche dieser Pflanzen liefern beim Einäschern Soda und werden zur Gewinnung derselben hier und da noch kultiviert, wie Halogeton sativum *Mocq.* in Valencia und Murcia.

Salzquellen, s. Salz, S. 237.

Salzregal, s. Salzsteuer.

Salzrispengras (Salzschwaden), s. Glyceria.

Salzsäure, s. Chlorwasserstoff.

Salzsaurer Kalk, fälschlich für Calciumchlorid (s. d.).

Salzschlirf, Dorf und Badeort im preuß. Regierungsbezirk Kassel, Kreis Fulda, an der Altfell (Schlitz) und an der Linie Fulda-Gießen der Oberhessischen Eisenbahn, 252 m ü. M., hat eine kath. Kirche, kohlensäurehaltige Solquellen, von denen namentlich der Bonifaciusbrunnen sich durch seinen hohen Gehalt von Chlorlithium auszeichnet, gegen Gicht, Blasen- und Nierenleiden, Grieß- und Steinbildung ꝛc. angewandt und auch verschickt wird, und (1885) 1005 Einw.

Salzschwaden, s. Glyceria.

Salzsee, der Große (Great Salt Lake), See im nordwestlichen Teil des nordamerikan. Territoriums

Utah, ist ca. 150 km lang, 72 km breit, 6110 qkm groß, etwa 15 m tief und liegt 1276 m ü. M. Von Süden empfängt er den Jordanfluß (aus dem Utahsee), von O. den Weber, von NO. den Bärenfluß. In früherer Zeit von viel größerer Ausdehnung (seine alten Strandlinien sind in einer Höhe von 296 m über dem jetzigen Seespiegel verfolgt worden), hatte der See einen Abfluß nach dem Snake River im N. Noch jetzt ist er bedeutenden Schwankungen unterworfen. 1852—56 stieg er 2 m, 1856—61 sank er 0,6 m unter den Stand von 1852, 1861—68 stieg er abermals, so daß er im letzten Jahr 3,4 m höher stand als im Jahr 1852, und auf dieser Höhe hat er sich seitdem so ziemlich gehalten. An Umfang nahm er durch dieses Ansteigen fast 50 Proz. zu, und die in ihm enthaltenen festen Bestandteile (80 Proz. Kochsalz, 10 Proz. Chlorkalium) fielen dem entsprechend (1850—69) von 22,4 auf 14,8 Proz. Die Inseln im See erheben sich bis 900 m, haben süßes Quellwasser und saftige Wiesen. Lebende Wesen finden sich nicht im See. Der G. S. wurde zuerst von Baron La Hotan (1689) erwähnt, 1843 von Fremont besucht, später durch H. Stansbury, 1849—50 genauer untersucht.

Salzfolen, s. Salz, S. 237, und Mineralwässer.

Salzspindel (Salzwage), ein Aräometer, welches den Gehalt der Solen an Salz in Prozenten angibt.

Salzstein, s. Pfannenstein.

Salzsteuer, eine Aufwandsteuer, erhoben bei Einfuhr und Verbrauch von Kochsalz. Als finanziell ergiebig schon frühzeitig beliebt, wurde sie gern mit der Salzkonskription verbunden, d. h. es wurde jeder Haushalt genötigt, wenigstens eine bestimmte, nach der Mitgliederzahl bemessene Menge von den staatlichen Abgabestellen zu kaufen und zwar mit dem Verbot des Wiederverkaufs (so in Frankreich, in Preußen 1719—1816, in Sachsen bis 1840). Ist auch das Salz ein unentbehrliches Genußmittel, so kann es immerhin bei mäßiger Belastung eine geeignete Handhabe bilden, um Steuerkräfte zu treffen, welche anderweit nicht zur Besteuerung herangezogen werden. Die kopfsteuerartige Wirkung der S. kann bei entsprechender Gestaltung des Steuersystems gemildert oder zum Verschwinden gebracht werden. Dabei läßt sich für Vieh-, Dung- und Gewerbesalz Steuerfreiheit oder Steuerminderung mit Hilfe der Denaturierung erzielen. Die S. kann erhoben werden als Produktionssteuer vom Produzenten (heute in Frankreich, Rußland, seit 1867 in Deutschland, hier schon vorher in Hannover, Oldenburg, Bremen, Braunschweig) mit entsprechender Überwachung der Salzwerke oder auf dem Weg der Monopolisierung (Salzregal, Salzmonopol, in Österreich, Italien, Serbien, in den Kantonen der Schweiz, früher im größten Teil von Deutschland bis 1867, in Frankreich, dann in Rußland bis 1883) und zwar als Produktionsmonopol unter Verbot der Erzeugung und Bereitung von Salz durch Private (alle Salinen gehören dem Staat, so in Österreich, früher in Süddeutschland und Hessen) oder als Handelsmonopol (Verbot des Handels mit Salz sowie der Einfuhr durch Private, Privatsalinen durften nur an den Staat verkaufen, so früher in Preußen, dann in den Ländern, welche selbst kein Salz erzeugten, wie Sachsen, Nassau, Luxemburg, mit Einfuhr durch die Regierung). Das Salzmonopol wurde in Deutschland als lästig für den Verkehr beseitigt, an seine Stelle trat 1868 eine gemeinsame S. von 12 Mk. für 100 kg, dazu seit 1879 bei der Einfuhr zu Land ein Zoll von 12,50 Mk. mit Untersagung andrer öffentlicher Abgaben von Salz. Der Ertrag der S. war im Etatsjahr 1886/87 im Deutschen Reich 39,9 Mill., 1887/88: 40,5 Mill. Mk., in Österreich Mill., in Ungarn 15 Mill., in Frankreich 2 Der Salzzoll brachte 1887/88 in Deut Mill. Mk. ein. Aufgehoben wurde die frü dene S. in England 1825, Norwegen 1844, 1846, Belgien 1871.

Salzthon, Gestein, inniges Gemenge und Steinsalz, das im Hangenden und der Steinsalzlager häufig vorkommt und stark bitumenhaltig ist. Tritt Anhydrit hinzu, so entsteht die Hallerde, welche mittel benutzt wird.

Salzuflen (Salzuffeln), Stadt im F Lippe, an der Mündung der Salza in die an der Linie Herford-Detmold der Preußisch bahn, hat eine reformierte, eine lutherisch kath. Kirche, ein schönes Rathaus, eine S Solbad, eine Heilanstalt für skrofulö Stärke-, Kunstdünger-, Tabaks- und Zig kation und (1885) 3923 meist evang. Einw

Salzungen, Stadt und Badeort im Sachsen-Meiningen, Kreis Meiningen, an Knotenpunkt der Linie Eisenach-Lichtenfels bahn und der Eisenbahn S.-Kaltennordh ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Amtsg reiche Armen- und Krankenstiftung, ein pital, eine bedeutende Saline, Zigarren Eisengießerei mit Maschinenfabrik, M fabrikation, Korkschneiderei, ansehnliche und (1885) 3946 Einw. Die seit tausend kannten Solquellen von S. haben ein tur von 12° C. und werden als Getränk von Bädern, Soldampfbädern und Inha skrofulösen Affektionen aller Art, Tube tarrhen der Atmungsorgane, Anschwell bärmutter und der Geschlechtsdrüsen an gewendet. Hart an der Stadt liegt der See, an dessen Ufern sich der Seeber gnügungsort mit schöner Aussicht, erbe 10. Juni 1640 von den Schweden gepla Wagner, Das Solbad S. (3. Aufl., Sal

Salzwage, s. Salzspindel.

Salzwasser, im Gegensatz zum Süßw Salzen, namentlich Chlornatrium, reiche Meere und einzelner Landseen. Die gro becken enthalten mit nur geringen Abweic lokale Einflüsse etwa 3,5 Proz. Salze, da 2,7 Proz. Chlornatrium. In Meeresb nur eine geringe Anzahl von Flüssen zu der Salzgehalt (Rotes Meer mit 4 Pr trium und 5 Proz. Salzen überhaupt), w mit starker Süßwasserzufuhr der Verü liegen (Ostsee). Vgl. Süßwasser und B

Salzwedel, Kreisstadt im preuß. Regi Magdeburg, am Einfluß der Dumme in d bare Jeetzel, Knotenpunkt der Linien S wedel und S.-Lüchow der Preußischen hat 3 evangelische und eine kath. Kirche, sium, 2 Hospitäler, ein Amtsgericht, L mastweberei, Bleicherei, Zeugdruckerei Strumpfwirkerei, Baumkuchenbäckerei, M und Stecknadelfabrikation, Lohgerberei, (Getreidehandel u. (1885) mit der Garniso Ulanen Nr. 16) 8883 meist evang. Einw mittelbar bei der Stadt das Dorf Perv 1046 Einw. — S., das alte Soltwedel, 1112 als Ort erwähnt. Die alte Burg tum des Kaisers) war die Residenz der der Nordmark; Albrecht der Bär erhielt erbliches Lehen vom Kaiser Lothar. S.

114—1488 das Münzrecht. Vgl.
ichte der Stadt S. (Halle 1811);
te der königlichen Burg zu S.

). Saline, s. Salz, S. 238.
ort des Oberengadin im schweizer.
und Winterkurort, 1707 m ü. M.,
. In der Nähe Piz Ot (3249 m),
ndschau.
in Sibirien, tunguſischen Stam-
und obern Gorin, einem linken

Bahreininseln.
hauptstadt in Bulgarien, am Ober-
60 m Höhe, nordöstlich vom Rilo
eines griechischen Bischofs, hat
deutende Eisenwerke (80 Schmelz-
immer), Gerbereien, Tuch-, Saf-
erfabriken und (1881) 10,109 Einw.
de S.), vorzügliche Bai an der
ſel Haiti, im Gebiet der Domi-
k, 60 km tief, 20 km breit. Im
e eine hügelige Halbinsel (bis
mündet in dieselbe der Yuna, der
Real (»Königsau«) bewässert.
r günstig gelegen, hat die Bai die
erikaniſcher Unternehmer auf ſich
rwerbung derselben wurde 1869
shington abgelehnt und ein Ver-
kanischen Kompanie 1874 annul-
den Orte an ihr sind Santa Bar-
Nordseite, und San Lorenzo, seit
der Südseite.
damspik.
amm, s. Sakai.
astie, von Ismail dem Samaniden
mend, der, geb. 847, arabischer
ansoxanien war, 901 Chorasan
rsien eroberte und ein Reich grün-
st- und Südküste des Kaspischen
lern Indus sich erstreckte und in
, Handel, Künsten und Wissen-
Blüte erreichte. Unter Ismails
sir (914—943) erlangte das Reich
verfiel aber unter seinen Nach-
von den Ghasnawiden gestürzt.
de, Muntassir, starb 1004 von

, eine der Kleinen Sundainseln,
or, stark bewaldet, aber wenig
evölkert, liefert Mais u. Schwefel.
o), die größte der Bissayasinseln
stlich von Luzon, 12,020 qkm
mit (1879) 194,027 Einw. (meist
ia, von zahlreichen Flüssen durch-
is, Pfeffer, Zuckerrohr, Orangen,
ibus, Kokospalmen in Fülle. Von
mentlich Affen, wilde Büffel und
n wird Goldstaub aus dem Allu-
Hauptort ist Walongan an der
Reede.
flügelfrucht, s. Frucht, S. 756.
ara), Nebenfluß des Dnjepr in
ingat im südlichen Teil des Char-
nents, fließt östlich in das Gou-
oslaw und mündet nach einem
bei Jekaterinoslaw von links in

ara), russ. Gouvernement, öst-
a, grenzt im N. an das Kaſanſche,
im W. an das Simbirskische und Saratowsche, im Süden an das Astrachansche und im O. an das Orenburgische Gouvernement und hat ein Areal von 151,043 qkm (2743 QM.). An der Wolga bildet das Land eine weite Ebene, während es im Süden und O. vom Obschtschij Syrt durchzogen wird. Der Hauptfluß ist die Wolga, die hier bei ihrer großen Samaraschen Biegung den Fluß S. (mit dem Kinel von rechts und dem Busuluk von links), ferner den Irgis und den die Südgrenze des Gouvernements bildenden Targun mit dem Jaruslan aufnimmt. Der Boden ist sehr fruchtbar und trägt herrliche Getreidefelder und schöne Wiesen mit manneshohen Kräutern, aber sehr wenig Wald. Vom Gesamtareal entfallen 48 Proz. auf Ackerland, 32 auf Wiesen und Weiden, 8 auf Wald, 12 Proz. auf Unland. Die Ernte, welche 1885 ungünstiger als im Vorjahr ausfiel, betrug 1884: 10,5 Mill. hl Roggen, 13,8 Mill. hl Weizen, 2 Mill. hl Hafer, ferner Hirse und Kartoffeln. Gerste, Spelz, Mais, Buchweizen und Erbsen wurden in kleinern Quantitäten geerntet. Die Industrie ist wenig entwickelt. Der Gesamtwert der in 343 Fabriken betriebenen Produktion wird (1884) auf 11½ Mill. Rub. angegeben. Namentlich blühten Getreidemüllerei (4½ Mill. Rub.), Branntweinbrennerei und Schnapsfabrikation (3½ Mill. Rub.). Außerdem sind ansehnlich: Rübenzuckerindustrie, Talgschmelzerei, Maschinenbau, Tuchweberei, Ziegelei, Anfertigung von Wachskerzen und Lederindustrie. An Lehranstalten gab es 1885: 764 mit 76,219 Lernenden, nämlich 750 Elementarschulen, 8 mittlere Lehranstalten und 6 Fachschulen (ein Priester-, ein Lehrer- und ein Lehrerinnenseminar, eine Feldscher-, eine Hebammen- und eine Handwerkerschule). Die Bewohner, an Zahl (1885) 2,412,887 (16 pro QKilometer), sind Russen, Tataren und etwa 100,000 deutsche Kolonisten; die Hauptbeschäftigung derselben bilden Ackerbau, Tabaksbau, Viehzucht und Fischfang. Man zählte 1883: 900,947 Pferde, 600,315 Stück Rindvieh, 1,474,674 gewöhnliche, 84,799 feinwollige Schafe, 180,870 Schweine, 48,868 Ziegen. Pferde und Rindvieh werden vorherrschend von Baschkiren und Wotjäken gezüchtet; die Schafzucht ist am stärksten bei den Mordwinen, Wotjäken und Kleinrussen; mit der Schweinezucht beschäftigen sich die deutschen Kolonisten und Kleinrussen. Die Tataren und Baschkiren züchten Ziegen. Das Gouvernement hat sieben Kreise: Bugulminsk, Busuluk, Nikolajewsk, Nowousensk, S., Sergiewsk, Stawropol. — Die gleichnamige Hauptstadt, am linken Ufer der Wolga und am rechten des hier mündenden Flusses S., an der Eisenbahn Morschansk-Orenburg, hat 13 Kirchen (darunter eine lutherische), 2 Klöster, Gymnasium, Theater und (1885) 75,478 Einw., welche Talgsiederei, Gerberei, Tabaksfabrikation und Ziegelbrennerei, besonders aber lebhaften Handel mit Getreide, Salz, Holz, Talg 2c. betreiben. S. ist Bischofsitz. Auf den benachbarten Hügeln liegen viele Kumysanstalten für Schwindsüchtige (s. Kumys). — S. wurde 1591 zur Verhinderung der Einfälle der Baschkiren und Kalmücken erbaut und befestigt; 1798 wurden die Kosaken von hier nach der Orenburgischen Linie verlegt und die Festungswerke aufgegeben. Die Stadt hat 1848, 1850, 1854 und 1877 durch große Feuersbrünste gelitten.

Samara-Expedition, s. Asien, S. 932.

Samarang (Semarang), niederländ. Residentschaft auf der Nordküste der Insel Java, 5176 qkm (94,2 QM.) groß mit (1885) 1,376,806 Einw., darunter 5549 Europäer und 17,996 Chinesen, liefert sehr viel Holz, Reis, Kaffee, Zucker und Tabak. — Die

gleichnamige Hauptstadt, an einer tiefen Meeresbucht gelegen, ist Sitz des Residenten sowie eines deutschen Konsuls, hat ein Fort, einen Hafen, eine reformierte und eine kath. Kirche, mehrere Moscheen, ein Theater, großes Hospital, Fabriken, lebhaften Handel und 69,894 Einw. S. ist seit 1865 mit Surakarta und Dschokdschokarta durch Eisenbahn verbunden.

Samaria, seit der Zeit der Makkabäer Name von Mittelpalästina, welches das Stammgebiet Ephraim und einen Teil von Manasse umfaßte. Die Bewohner dieses ergiebigsten und bevölkertsten, auch landschaftlich schönen Teils des westlichen Palästina waren die Samaritaner (s. d.); die ansehnlichsten Orte Sichem (später Neapolis genannt, jetzt Nabulus) und die Stadt S., von welcher die Landschaft den Namen erhielt. Letztere, vom König Omri um 850 v. Chr. erbaut und unter dem Namen Schomrôn (»die Warte«, woraus die Griechen S. machten) zu seiner Residenz erhoben, lag 55 km nördlich von Jerusalem und war während einer langen Periode der Hauptsitz des Baalsdienstes, gegen welchen die Propheten so heftig eiferten. Die Stadt blieb längere Zeit die Hauptstadt des nördlichen Reichs, bis Salmanassar sie 722 eroberte und verwüstete. Zur Zeit der Makkabäer war sie wieder ansehnlich und fest. Durch Hyrkanos wurde sie nach einjähriger Belagerung abermals erobert und gänzlich zerstört. Nicht viel später wird aber S., als den Juden gehörig, wieder genannt. Pompejus schlug die Landschaft zu Syrien; Kaiser Augustus aber schenkte die Stadt Herodes d. Gr., der sie prächtig aufbauen und befestigen ließ und Augustus zu Ehren Sebaste (Augusta) benannte. Später kommt S., das allmählich von Neapolis (Sichem) überflügelt wurde, als Bischofsitz vor. Trümmer (Steinquadern, Säulenschäfte, Kapitäler 2c.) finden sich beim heutigen Dorf Sebaste, mit der jetzt in eine Moschee verwandelten Johanneskirche, einem Werk der Kreuzfahrer aus dem 12. Jahrh.

Samarin (Ssamarin), Jurij Fedorowitsch, russ. Publizist, geb. 1819 als der Sohn einer reichen Adelsfamilie, studierte in Moskau und wurde 1845 Sekretär des ersten Departements des Senats, trat dann in das Ministerium des Innern über und begleitete als Geschäftsführer die Kommission, welche 1847 zur Revision der städtischen Verwaltung nach Riga geschickt wurde. Die Abfassung des Werkes »Die sozialen Verhältnisse der Stadt Riga« war die Frucht dieses Aufenthalts. Ein andres Werk über den Übertritt der Letten zur orthodoxen Kirche und über die Stellung der Ostseeprovinzen zum Reich zog ihm eine zehntägige Festungshaft und die Versetzung in das Simbirskische Gouvernement zu. Nachdem er als Kanzleidirektor in Kiew 1852 seinen Abschied genommen, trat er erst bei der Aufhebung der Leibeigenschaft wieder thatig auf und wirkte dann als einer der Führer der Slawophilen. Aufsehen erregte sein von Deutschenhaß erfülltes Werk »Russische Grenzmarken« (»Okrainy Rossii«, Berl. 1868—76, 5 Bde.), welchem J. Eckardt (Leipz. 1869), L. Schirren (das. 1869) und E. v. Sternberg energisch entgegentraten. Er starb 31. März 1876 in Schöneberg bei Berlin.

Samarinda, Hafenplatz auf Borneo, s. Kutei.

Samaritäner (Samariter, von den Juden auch »Kuthäer« [Kuthim] genannt), im nachexilischen Zeitalter Benennung der Bewohner Mittelpalästinas oder Samarias, welche aus der Vermischung der nach Zerstörung des Reichs Israel 727 v. Chr. in Samaria zurückgebliebenen Israeliten mit daselbst angesiedelten Kolonisten aus den östlichen Provinzen des assyrischen Reichs entstanden sind. Sie hatten einen dem judäischen nachgebildeten, mit heidnischen durchdrungenen Kultus. Mit Vorliebe israelitischen Abstammung rühmend, wollt der Rückkehr der Juden aus dem Babylon (536 v. Chr.) am Wiederaufbau des Tempel salem teilnehmen, wurden aber als Unre gewiesen, weshalb sie durch allerlei Ränk leumdungen bei der Regierung dem entgegenwirkten und in Verbindung m benachbarten, den zurückgekehrten Juden Stämmen die Befestigung von Jerusalem s suchten. Ihre Errichtung eines eignen Te dem Berge Garizim bei Sichem (409), wo nasse, Sohn des Hohenpriesters Jojada u gersohn Sanballats, kräftig unterstützte die völlige Trennung beider Völker, di bittersten und bleibenden Haß steigerte. die tiefe Verachtung seines Volkes gegen teilte, stellte in einem Gleichnis einen Beispiel der Barmherzigkeit auf. Die S. Alexanders d. Gr. Tode das Schicksal Bewohner Palästinas; doch wußten sie di lungen, die Antiochos Epiphanes an den übte, dadurch von sich abzuwenden, da Tempel zum Schein dem Zeus Hellenio Dafür wurden dieselben samt der Hauptstadt später vom jüdischen Fürsten Johannes zerstört (120) und die S. von den Juden unt Druck gehalten, bis sie von Pompejus befre Später ward das Land dem Königreich bei einverleibt. Trotz ihres Hasses gegen d nahmen die S. an dem Aufstand der letzt die Römer teil. Sie verschanzten sich auf d Garizim, mußten sich aber den Römern 11,600 waren dabei umgekommen, die übri mit den Juden gleiches Schicksal. Noch he eine kleine samaritanische Gemeinde von et milien in Nabulus (Neapolis, Sichem). eine Synagoge, worin eine alte Pentateu befindet und ein sogen. Hoherpriester, ang Aaron abstammend, fungiert. Der Sama mus, aus dem gröbsten Heidentum (das geben der Weiber bei religiösen Feierlichkeit von Kindern u. dgl.) nach und nach monoth worden, hielt streng auf die Ausübung venta Satzungen, besonders der Sabbatfeier un schneidung, näherte sich in vielen Dogmen (aus Nichts, Dämonen- und Auferstehungs Institutionen (Synagoge) dem rabbinisch tum, wich aber in andern Lehren (Mess und Ausführung biblischer Anordnungen an die Priester) von demselben ab. Der Pentateuchs, in den althebräischen, sogen. taniſchen Schriftcharakteren geschri »Schrifttafel«), hat vielfache, teils aus de ginta geflossene Einschaltungen und auch gen erfahren. Übersetzt wurde er später in maritanische, ein Idiom, das zwischen de schen und Aramäischen steht und mit vie semitischen Wörtern vermischt ist. In diese wurden auch verschiedene Schriften religiöse verfaßt, die dann später in das Arabische, Umgangssprache der S., übertragen wur Juynboll, Commentarii historiae genti tanae (Leid. 1846); Kohn, Samaritanisch (Bresl. 1868).

Samariter, s. v. w. Samaritaner; na 33 sprichwörtlich für: barmherziger Mann blische Erzählung wurde häufig in der K gestellt, so von Jacopo Bassano (National

lvedere in Wien), Paolo Veronese
i Dresden), auch in einer plastischen
idmann.

ine, nach dem Vorbild der englischen
ses auf Anregung von Esmarch in
ildete Vereine zur ersten Hilfsleistung
nglücksfällen. Im Winter 1881/82
h unter reger Beteiligung des Publi-
riterschule in Kiel, und bald trat da-
lkomitee des Deutschen Samariter-
n, auf dessen Veranlassung in fast
tädten Deutschlands Zweigvereine
In den Schulen erteilen Ärzte Unter-
au des menschlichen Körpers, über
unktionen seiner Teile und über die
he bei plötzlichen Unglücksfällen bis
nes Arztes zu ergreifen sind. Jedem
nem Samariterkursus, welcher sämt-
i gehört und an den Übungen teil-
teht es frei, ein Examen abzulegen;
eht, erhält ein Diplom, welches ihn
gitimiert, damit aber zugleich ver-
e unentgeltlich zu leisten. Die men-
Bestrebungen Esmarchs sind im
überall mit großem Beifall aufge-
, in ärztlichen Kreisen aber wurde
Idee nicht verkannt, indes der prak-
g der Samariter und besonders der
rüfungen und der Ausstellung von
iche sachliche Bedenken entgegenstellt.
Die erste Hilfe bei Verletzungen
e erste Hilfe bei plötzlichen Unglücks-
den für Samariterschulen (7. Aufl.,
nariterbriefe (Kiel 1886); Schleich,
i der Samariterfrage (Stett. 1882);
ier Brief an den Herrn Professor
(das. 1882); Tiburtius, Für und
iter (Berl. 1882).

hauptstadt des Gouvernements Se-
. Generalgouvernement Turkistan
km südlich vom Flusse Serafschan,
gen in einer durch zahlreiche Kanäle
chan wohlbewässerten, fruchtbaren
i einer 15 km langen Mauer um-
che acht Thore führen, besteht aus
hen und der russischen Stadt und
w., darunter gegen 6000 Mann Mi-
le, eine der schönsten Zentralasiens,
l von 37 Hektar und ist von einer
ier umgeben. In derselben wohnt
lkerung, hier befindet sich auch deren
ehmste Platz ist der Rigistun, welcher
n großen Medressen eingefaßt wird.
lt noch 21 andre, meist verlassene
von ungeheurem Umfang, 165 Mo-
einige aus der Zeit Timurs stam-
ter Pracht ausgestattete, ferner 33
24 Friedhöfe (auf einem derselben
n archäologisch höchst wichtige Aus-
) Läden, 1000 Werkstätten. Der
die Empfangshalle des Timur, mit
ök-tasch, einem kolossalen blaugrünen
n der Thron Timurs und bis in die
es Emirs von Bochara gestellt ward,
ospital verwandelt worden. S. ist
delsplatz; europäische Waren aller
roßer Menge eingeführt, dagegen
de, Weizen, Reis, Häute, Früchte,
rt. Weizen, Seide und Reis gehen
i Bochara, Baumwolle über Tasch-
kent nach Rußland. Aus den südlichen Teilen des Gouvernements bringt man ausgezeichnete Früchte hierher sowie auch Weizen und Seidengewebe, aus Hissar Salz. — S. soll im 5. Jahrh. von einem arabischen Scheich, welchen seine Kriegszüge in das reiche Thal des Flusses Sogda (Serafschan) führten, gegründet sein. Damals hieß die Stadt Marakanda; Alexander d. Gr. soll sie auf seinem Kriegszug vollständig zerstört haben. Aufgebaut und befestigt wurde sie wieder durch einen Sklaven Alexanders, Samar, dessen Name ihr nun beigelegt wurde; S. ward die Hauptstadt von Sogdien. Die Eroberung des Landes durch die Griechen machte es möglich, daß griechische Zivilisation weit nach Mittelasien vordrang. Die Araber führten eine neue Religion und Bildung ein. Dschengis-Chan eroberte S. im Anfang des 13. Jahrh., und Tamerlan machte es zur Hauptstadt seines neuen Reichs. S. war der Mittelpunkt der Gelehrsamkeit, der Verwaltung und des Handels, und noch heute geben die Überreste der alten Gebäude Zeugnis von der ehemaligen Größe dieser Stadt, so die Moschee Timurs, das Grabmal Timurs, die Ruinen des Sommerschlosses Timurs u. a. Vgl. Vambéry, Geschichte Bocharas (Stuttg. 1872, 2 Bde.).

Samarow, Gregor, Pseudonym, s. Meding.

Samarskit, s. v. w. Uranotantal.

Samas, babylon. Sonnengott, nach den Inschriften Erleuchter des Himmels und der Erde und »Herr des Tages«; wird durch das Zeichen des Kreises kenntlich gemacht.

Sambas, Distriktshauptstadt auf der nördlichen Westküste der Insel Borneo, am Flusse S., einige Meilen oberhalb seiner Mündung, Sitz eines niederländischen Assistent-Residenten, ist befestigt, hat lebhaften Handel und angeblich 10,000 Einw. S. war früher Hauptstadt eines unabhängigen Sultanats, das 1823 von den Niederländern in Besitz genommen wurde und seitdem unter deren Oberhoheit steht.

Sambation, s. Sabbation.

Sambesi (Zambesi, Liambaye), der größte Fluß des südöstlichen Afrika, entspringt als Liba unter 11° 30′ südl. Br. und 22½° östl. L. v. Gr. in dem Sumpfsee Dilolo in 1445 m Höhe und strömt gegen Süden durch die Länder der Barotse. Bei Sescheke (17° 30′ südl. Br.) nimmt er den Namen S. an und bildet nun in einer Höhe von 760 m die großartigen Viktoriakatarakte (Moasiwatunja). Nachdem er eine westliche Richtung eingeschlagen, betritt er eine große Hochebene und durchbricht dann, fortwährend Katarakte und Stromschnellen bildend (Kebrabasafälle), die östlichen Gebirge. Nachdem er noch die Lupataenge passiert, strömt er durch eine weite, ungesunde und mit Bambus bedeckte Einöde und ergießt sich nach einem Laufe von ungefähr 2200 km unter 18—19° südl. Br. durch ein breites Delta in den Indischen Ozean. Ein Arm führt östlich zur portugiesischen Niederlassung Quelimane, während die Hauptmasse des Wassers in südlicher Richtung dem Meer zuströmt. In seinem Oberlauf nimmt er den Luëne, Lungoëungo, Madschilu, Nhengo, Kabompo, Quando, in seinem Mittellauf und Unterlauf den Guay, Umjati, Umsule, Gamjana, Kafuë, Loangwa und Schire, den Abfluß des Nyassasees, auf. Trotz der bedeutenden Wassermasse ist der Strom wegen seiner versandeten Mündung, vieler seichter Stellen, Stromschnellen und Katarakte für die Schiffahrt von geringer Wichtigkeit. Der untere Lauf des S. ist im Besitz der Portugiesen, welche an ihm die wenig blühenden Handelsniederlassungen Sumbo, Tete und Senna angelegt haben. Der S. wurde namentlich

[illegible]

Sambhar [illegible]

Sambrale [illegible]

Sambongam [illegible]

Sambor, [illegible]

Sambre [illegible] 149 km. [illegible] 67 km. lang. An den Ufern der [illegible] Schlachten geschlagen, so [illegible] den Kerviern und Römern [illegible] waren die Gefechte 10. Mai [illegible] 1794, wo die Franzosen unter Jourdan [illegible] der Verbündeten durch die Gefechte [illegible], Charles le Château und die Stellung [illegible] forcierten.

Sambuca (Zabut), Stadt in der ital. Provinz [illegible] (Sizilien), Kreis Sciacca, mit einem von [illegible] erbauten, jetzt verfallenen Kastell, welches den Namen des Emirs Zabut erhielt, hübschem [illegible] Kirchen und [illegible] 9354 Einw.

Sambucus *Tourn.* (Holunder), Gattung aus der Familie der Kaprifoliaceen, Sträucher, bisweilen Kräuter oder Bäume mit sehr stark entwickeltem Mark, gegenständigen, unpaarig gefiederten Blättern, weißen, gelblichen oder rötlichen Blüten in rispigen oder doldenrispigen Blütenständen und beerenartiger, drei- bis fünfsteiniger Steinfrucht. 10—12 Arten in allen gemäßigten Klimaten und den Gebirgen der Tropen. S. nigra *L.* (schwarzer Holunder, Fliederbaum, Flieder, Schibbikenstrauch), ein bis [illegible] hoher Strauch oder kleiner Baum mit großen Blättern mit 5 oder 7 Fliederblättchen, großen, flachen, weißen, stark riechenden Doldenrispen und schwarzen Beeren. Er wächst in Europa (nicht im äußersten Norden), in den Kaukasusländern und Südsibirien und wird bei uns in mehreren Varietäten als Zierstrauch, namentlich aber der Blüten und Beeren halber kultiviert. Erstere sind offizinell und dienen als schweißtreibendes Mittel, auch zu Umschlägen, meist aber nur als Hausmittel; auch benutzt man sie zum Aromatisieren des Weins. Die Weinbauer beurteilen [illegible] die Reben [illegible], so ist dies auch [illegible]. Die mit dunkelvi[illegible] Beeren schmecken süßlich-säue[illegible] des Flieder- oder Ho[illegible], welches man f[illegible] in der Küche und [illegible] zur Bereitung von [illegible] Vögeln benutzt. [illegible] wirken scharf, D[illegible]. Das Holz ist fei[illegible] zu feinen Drechsl[illegible]. Das Mark gibt die Holun[illegible]. S. Ebulum *L.* (Z[illegible]) [illegible] hoch, krautig, n[illegible], weißen, außen rötlichen [illegible] Doldenrispen und schwarze[illegible] Mittel- und Südeuropa, wurde fri[illegible] Teilen medizinisch [illegible] Trauben, Berg- oder ro[illegible] Strauch oder klein[illegible] des südlichen und [illegible] Fiederblättchen, aufrecht[illegible] Blütenrispen, gelbli[illegible] Früchten, wird [illegible].

Sambuka, [illegible] oder zithe[illegible] der alten Griechen (Sam[illegible] und gewöhnlich von Fraue[illegible] mit dem Barbitos [illegible] die S. auch zu den [illegible] Sambukenspielerinnen (Sambucistr[illegible] kommen ließen, um sich bei ihren Mal[illegible] zu ergötzen. Im Mittel[illegible] der unklarsten Bezeichnungen für [illegible] meist im Sinn der antiken [illegible] Spitzharfe (Psalter); sie komm[illegible] vom lateinischen sambucus [illegible] eine Pfeifenart vor, endlich korrum[illegible] phonia (samponia, zampogna) für d[illegible] Drehleier (Sambuca rotata) und [illegible] für posaunenartige Instrumente.

Same (Samen, Sperma), bei de[illegible] schlechtlicher Zeugung der dem män[illegible] duum eigentümliche Zeugungsstoff [illegible] Weibchen das Ei entspricht. Er be[illegible] mein aus einer Flüssigkeit und darin[illegible] Körperchen, den Samenfäden (S[illegible] Spermatozoa), welche bei vielen Tier[illegible] bei andern kugelig oder strahlig und [illegible] kroskopisch klein sind (vgl. die in Fig[illegible] Beispiele). Sie entstehen in der Ho[illegible] len der Wandung desselben und wer[illegible] besondere Kanäle (Samenleiter) a[illegible] lichen Körper entfernt, um inner[illegible] des weiblichen Körpers die Eier zu [illegible] vielen Tieren sind sie gleich den Flir[illegible] ständig beweglich und vermögen sic[illegible] einzubohren (s. Befruchtung), wur[illegible] noch lange Zeit nach ihrer Entdeck[illegible] Hamm und Leeuwenhoek um 1677[illegible] klärt. Doch sind sie bei manchen Gr[illegible] Tiere nicht mit eigner Bewegung [illegible] menschliche S. stellt eine weißlich[illegible] ziehende Flüssigkeit von neutraler [illegible] Reaktion und eigentümlichem Geruc[illegible] dem Zeugungsakt aus der Harnröh[illegible] S. ist mit dem Sekret der Vorstehe[illegible] Cowperschen Drüsen vermischt. Die [illegible] der in ihm enthaltenen Samenfäden [illegible]

angen Faden, dem Schwanz, mit einer
ig am Vorderende, dem Kopf, bestehen,
h Hin- und Herschlagen des Schwanzes
eschwindigkeit von 0,05—0,15 mm in der
Die Bewegung der Samenfäden erlischt
nen unter denselben Umständen wie die
egung; in den weiblichen Genitalien und
ten kann sie noch lange Zeit nach der Ent-
s Samens beobachtet werden, ein Um-
on um so größerer Bedeutung ist, als die
zsfähigkeit des Samens an das Vorhan-

amenfäden: a von Qualle, b Spulwurm, c Krebs,
hen, e Frosch, f Affe, g Hund, h Stier, i Mensch.

ibender Samenfäden geknüpft ist. Der S.
wa 18 Proz. feste Substanzen und zwar
Eiweißkörper, Nuclein, Protamin, Leci-
lesterin, Fette, Alkalien, Phosphorsäure,
hlensäure. — Die Bildung des Samens ge-
t nach eingetretener Geschlechtsreife und
t kontinuierlich, sondern nur zu gewissen
ewöhnlich erfolgt die Absonderung und Aus-
(Ejakulation) des Samens nur nach vor-
gener Reizung der in der Eichel gelegenen
Nervenfasern bei der Begattung. Bis zur
re wird er durch die peristaltischen Zusam-
rungen der in den Wandungen der Samen-
d Samenbläschen gelegenen glatten Mus-
efördert, und dann wird er durch plötzliche und
s sich wiederholende Kontraktion der an die
örper sich ansetzenden Muskeln nach außen
ert.

otanischen Sinn ist S. (Semen) der we-
Bestandteil der Frucht der Phanerogamen,
der infolge der Befruchtung weiter ausge-
Zustand der in der Blüte vorhanden gewe-
amenknospe, die Anlage der zukünftigen
in Gestalt des Embryo enthaltend. Die Teile
nens, welche sich aus den bei der Befruchtung
enen Teilen der Samenknospe (s. d.) ablei-

ten lassen, sind folgende: 1) Der Nabelstrang (funiculus), welcher die Verbindung des Samens mit der Frucht darstellt, entspricht dem gleichnamigen Teil der Samenknospe, ist bald verhältnismäßig lang, bald sehr kurz, so daß der S. an den Placenten sitzend erscheint. 2) Die Samenschale (testa), d. h. der den Samen einschließende Teil (Fig. 3 A und C, s), welcher

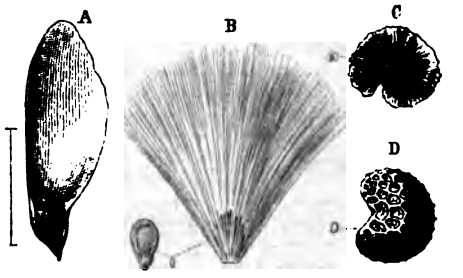


Fig. 2. A Geflügelter Same der Fichte. B Same der Zitterpappel mit Haarschopf (abgelöst). C Geflügelter Same von Lepigonum marginatum. D Same des Mohns.

durch die weitere Ausbildung der Integumente der Samenknospe erzeugt wird, ist entweder häutig (besonders bei denjenigen Samen, welche in einer harten Frucht eingeschlossen bleiben), oder lederartig, oder krustig und selbst steinartig erhärtet. In manchen beerenartigen Früchten, z. B. in denen der Ribesiaceen und beim Granatbaum, ist die äußere Schicht der Samenschale fleischig und saftig, gleich dem Fruchtfleisch. Die äußere Oberfläche der Samenschale ist bald glatt und dabei oft glänzend, bald punktiert, warzig, stachlig oder mit netzförmigen Erhabenheiten (Fig. 2 D) bedeckt, bisweilen mit Haaren überzogen, entweder vollständig, wie bei der Baumwollpflanze, wo diese Haare eben die Baumwolle liefern, oder nur an der Spitze oder am Grund mit einem Haarschopf versehen, wie bei Asclepias, Cynanchum, Epilobium, den Salicineen (Fig. 2 B). Endlich kann sie in einem ringsum gehenden (Fig. 2 C) oder einseitig verlängerten (Fig. 2 A) Flügel sich ausbreiten

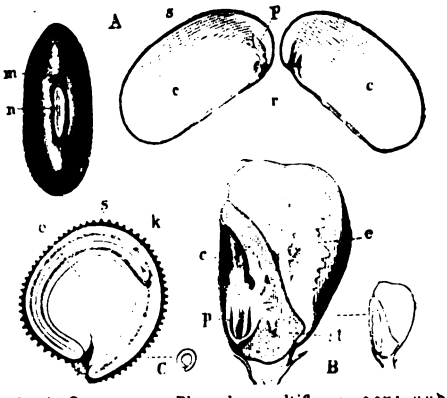


Fig. 3. A Same von Phaseolus multiflorus, ganz und halbiert. B Same des Maises, durchschnitten. C Same der Kornrade, durchschnitten.

(geflügelte Samen der Gattung Pinus). Diejenige Stelle der Samenschale, an welcher der S. mit dem Nabelstrang oder der Placenta in Verbin-

dung steht, heißt Nabel (Fig. 3 A, n). Er ist oft scharf abgegrenzt und von andrer Farbe und ohne Glanz. In seiner Nähe bildet das Zellgewebe bisweilen ein schwammiges Wärzchen (Nabelanhang, strophiola), oder dasselbe entwickelt sich von hier aus mächtig zu einer mehr oder weniger den ganzen Samen einschließenden, meist lockern, oft beerenartig saftigen und gewöhnlich lebhaft gefärbten Hülle (Samenmantel, arillus, z. B. bei Evonymus und der Muskatnuß, hier die sogen. Muskatblüte bildend). Der Keimmund (s. Samenknospe) ist auch am Samen bisweilen noch als ein nadelstichartiger Punkt (Fig. 3 A, m) zu bemerken, der, je nachdem die Samenknospe gerade, krummläufig oder gegenläufig (s. Samenknospe) ist, bald dem Nabel gegenüber, bald in der Nähe desselben liegt. Auch hier bildet sich bisweilen eine Wucherung von Zellgewebe, das Keimwülstchen (caruncula). 3) Das Sameneiweiß (albumen) ist ein parenchymatisches, mit Reservenährstoffen reich erfülltes Gewebe, welches bei vielen Pflanzen außer dem Embryo im Innern des Samens sich befindet (Fig. 3 B und C, e), den Embryo entweder ganz einschließt, oder demselben seitlich anliegt. Man bezeichnet es jetzt nach seiner Herkunft genauer als Endosperm oder Perisperm (s. Samenknospe). Je nach seiner Beschaffenheit, welche von der Verdickung seiner Zellmembranen und dem Inhalt seiner Zellen abhängt, nennt man es hornig, knorpelig, fleischig, ölig, mehlig. Marmoriert heißt das Endosperm, wenn es, wie bei der Muskatnuß und dem Samen der Arekapalme, durch dunkler gefärbte Lamellen der Samenschale strahligbuchtig durchsetzt erscheint. Samen ohne Endosperm und Perisperm werden eiweißlose (semina exalbuminosa) genannt. 4) Der Embryo oder Keimling ist der aus der Eizelle der Samenknospe hervorgegangene wichtigste Teil des Samens, welcher die zukünftige Pflanze im vorgebildeten, noch ruhenden Zustand darstellt (k in Fig. 3 C), beim Aufkeimen des Samens zum Leben erwacht und als Keimpflanze aus demselben hervortritt. Am Embryo sind meist folgende Teile zu unterscheiden: a) Das Würzelchen (radicula), das meist cylindrische oder kegelförmige eine Ende, welches die Anlage der Wurzel darstellt (r in Fig. 3 A und B). b) Das Stengelchen (cauliculus), die unmittelbare Fortsetzung des vorigen, welches sich später nach oben zum Stengel der Keimpflanze ausbildet; es endigt in c) das Knöspchen oder Federchen (plumula), welches aus den unentwickelten, oft sehr kleinen Anlagen der ersten Laubblätter und deren noch ganz kurzen Stengelgliedern besteht (p in Fig. 3 A). Dasselbe ist gewöhnlich umhüllt oder bedeckt von d) den Samenlappen, Samenblättern, Keimblättern oder Kotyledonen, den ersten und größten Blättern, welche am Stengelchen des Embryos sich befinden. Bei den einsamenlappigen Pflanzen hat der Keimling nur einen Kotyledon (Fig. 3 B, c), welcher gewöhnlich als ein scheidenförmiges, nach oben spitzes Gebilde das Stengelchen rings umfaßt und die Plumula einhüllt; bei den zweisamenlappigen befinden sich am Stengelchen zwei auf gleicher Höhe einander gegenüberstehende, getrennte und mehr blattförmige Samenlappen (Fig. 3 A, c). Mehr als zwei Kotyledonen kommen normal nicht vor; bei manchen Koniferen sind die beiden Samenlappen so tief zerteilt, daß scheinbar mehrere quirlständige vorhanden sind (Polykotyledonen). Bei wenigen Pflanzen stellt der Keimling ein sehr unentwickeltes Körperchen dar und ist ohne Kotyledonen, wie bei den Orchideen, Kus-

kuteen ꝛc. Da der Keimling infolge
stehung stets mit seinem Wurzelende den
zugekehrt ist, so folgt aus den verschie
tungsverhältnissen der Samenknospe (s.
Embryo bei orthotropen Samenknospe
Würzelchen der Placenta abgewendet, b
ihr zugekehrt und bei amphitropen i
weniger zur Placenta quer gestellter L
men sich befindet. Der Embryo liegt
der Achse des Eiweißes, oder, wenn er
am Grunde desselben, oder aber exzentr
gar seitlich (Fig. 3 B) und, wenn er g
peripherisch (Fig. 3 C), so daß er nach
Samenschale, nach innen an das Eiweiß
letztern Fall besitzt der Keimling bei
ein großes Anhängsel, das Schildchen
Fig. 3 B, st), welches dem Endosperm
beim Aufkeimen die Nährstoffe aus dems
Keimling auffaugt. Der Keimling ist
bald gekrümmt, bald spiralig eingerollt.
lappen sind bei den eiweißlosen Samen
minös, dick und fleischig und enthalten
servenährstoffe, welche sonst im Endosper
sperm vorhanden sind. In eiweißhalti
sind die Kotyledonen dünner, mehr blat
auch dann von ziemlich einfachen Form
meisten Pflanzen sind sie flach, sie komm
gefaltet oder zusammengerollt vor.

Same (Samos), ältester Name der
lonia (s. d.).

Sameland, s. v. w. Lappland.

Samen, Landschaft, s. Semién.

Samenbau, Anzucht und Pflege von
zen zur Gewinnung von Samen. Als S
sind nur solche Pflanzen, welche die gesch
schaften am stärksten zeigen, zu benutzen, u
Eigenschaft zu konservieren, ist namentli
Vermeidung unerwünschter Befruchtung
Zeigen sich Abweichungen, besondere, de
tung werte Eigenschaften in Blumenfärbu
Fortentwickelung und Zeit der Fruchtreif
und Größe von Blättern und Wurzeln,
Pflanzen sorgsam zu bezeichnen, wenn m
von andern Samenträgern derselben Ar
zen, und der Same ist besonders zu sammel
fortgesetzte Züchtung zu untersuchen, ob
ragenden Eigenschaften beibehalten wer
konstant sind; auf diese Weise ist die gr
unsrer Blumen-, Gemüse-, Obst- und Gehöl
standen. Zur Erziehung von Samenträge
Aussaat weitläufig geschehen, die Pflan
weitläufiger als andre gesetzt werden, da
Hilfe von Licht und Luft sich allseitig aus
nen; zu nahrhafter Boden ist nachteilig,
er auch nicht mager sein. Das Begießen
während des Wachstums oder später
Trockenheit statt. Der Same wird geern
oder kurz bevor er reif wird, letzteres, um
fallen zu hindern; meist ist die Färbung
stenz der Samen- und Fruchthüllen hier
bend. Die Früchte werden zur Nachreife a
trockner Stelle aufgelegt, dann wird der
ihnen getrennt, bei einigen mit Hilfe
Wärme, aus saftigen und fleischigen Hül
nach Zerschneiden oder Zerdrücken der
gelöst, in Wasser eingeweicht, mit Wasser a
oder mit Sand abgerieben und an der L
net; geflügelte Samen und solche mit w
hüllungen bleiben angefeuchtet auf Ha
und werden durch Reiben mit Maschine

h Werfen mit der E haufel von ihren efreit, die der Rad öl nicht eher, llen in 25° R. Sonne... Ofenwärme haben. Die Samen h... sich am enn sie in ihren Hüllen aufbewahrt it deren Zustand es gestattet, oder en Gläsern, Töpfen, feinkörnige mit d vermischt, od. dgl. Der Aufbewahß trocken und kühl sein; Kälte schadet amen nicht, wohl aber starke Wärme. on Wasserpflanzen müssen in Wasser erden. Vgl. Schulze, Gärtnerische (Berl. 1883); Jäger und Benary, der Pflanzen aus Samen (Leipz. 1887).

ilter (Receptaculum seminis), s. Ge- ane.

chen, s. Samenleiter.

ter, s. Kotyledonen.

h, eine Krankheit der Weinbeeren, wo- nen Beeren einer Traube die Samen r die Oberfläche der Beere hervortreten, nlich kleiner bleibt, aber übrigens aus- ginnt mit einer lokalen Verwundung und Epidermis und des darunterliegenden von Sonnenbrand, Hagelschlag u. viel- dern Umständen bewirkt werden kann.

re (Samenklenganstalt), Vorrich- Fichten- und Kiefernzapfen zu entkörnen nenkörner von Schuppen und Flügeln Darren heißt das Entsamen der Zapfen , Ausklengen das Entsamen überhaupt, Wärme oder durch mechanische Hilfs- nendarren bestehen meist nur aus ctabeln Kasten, in den eine Drahthorde pt wird, so daß die Sonnenstrahlen die- t treffen. Die Zapfen werden auf der legt, häufig durcheinander gerührt und ie ausfallenden Samenkörner sammeln lasten. Die Sonnendarren, die älteste lenganstalten, liefern sehr keimfähigen aber von der Witterung abhängig, und ller Same gewonnen. In den Feuer- den die Zapfen auf Horden in Darr- t bis etwa 25—30° R. bei Fichten, 35— Kiefern erwärmten, möglichst trocknen durch Röhren zugeführt wird, so lange s alle Zapfen aufgesprungen sind. Die r fallen in einen vertieften, kühlen t der Horden, welche häufig gerüttelt en, verwendet man auch drehbare Trom- rahtgeflecht. Das Entflügeln der Sa- Entfernen der anhaftenden kleinen häu-) geschieht am besten in Säcken durch t Stöcken, die Reinigung des Samens en und durch Sieben. Diese Feuerdarren en oft durch zu hohe Temperatur die t des Samens. Im übrigen sind sie in Haushalten ganz unentbehrlich. Die ren werden durch Wasserdampf aus halb des Klenggebäudes befindlichen mittels Röhren, welche in zahlreichen iedergängen dicht unter den Horden hin- t. Sie sind weniger feuergefährlich, ge- e Regulierung der zuströmenden Wärme her die Überhitzung des Samens sicherer s die Feuerdarren. Der Lärchensame bedarrt, sondern muß auf mechanischem Zerstoßen, Zerreiben 2c. der Zapfen ge- en. Man bedient sich hierzu kleiner, in ern rotierender Zahnräder, welche die Zapfen zermahlen und so die Samenkörner frei machen. Vgl. Walla, Die Samendarren und Klenganstalten (Berl. 1874).

Samendeckel (Operculum), polster- oder deckelförmige Bildung mancher Samenschalen, welche den Mündungsteil der heranwachsenden Samenknospe verschließt. Bisweilen ist ein doppelter S. vorhanden, wie bei Sparganium. Der S. erleichtert bei sehr hartschaligen Samen die Keimung, da er von dem auswachsenden Keimling leichter emporgehoben wird als die steinartige übrige Umhüllung des Samens.

Samendüngung, s. Einbeizen.

Sameneiweiß, bei den Pflanzen, s. Same, S. 254.

Samenfluß, s. Pollutionen und Tripper.

Samenhandel, in der Hauptsache sich mit Gartensämerei befassend, beschäftigt sich auch mit den Wald- und landwirtschaftlichen Samen. Der gärtnerische S. ist teils der Absatz der eignen Produktion, teils Groß- und Zwischenhandel. Die forstlichen Samen werden von besondern Samenhändlern geliefert, welche namentlich in Thüringen und am Mittelmain (Gegend des Spessart) wohnen. Die landwirtschaftlichen Samen, hauptsächlich Futterkräuter, aber auch neue Getreidesorten, liefern Landwirte an die Großhändler, Grassaat aber auch die forstlichen Samenhändler aus Franken, Darmstadt und Thüringen, den größten Handel in Kleesamen treibt Preußisch-Schlesien. Der meiste Raigrassame kommt aus Schottland. Nordamerika liefert viel Holzsamen, England und Frankreich sowie in Deutschland hauptsächlich Ulm, Erfurt, Quedlinburg viele Gemüse. Der größte Handel mit Blumensamen hat sich in Erfurt und Quedlinburg vereinigt; doch ist er auch anderwärts, z. B. in Arnstadt, Aschersleben, nicht unbeträchtlich. Samen, welche bei uns nicht vollkommen oder unsicher reifen, bezieht man jetzt allgemein aus Südfrankreich, seltener aus Italien (Neapel). Bei der kurzen Dauer mancher Samen und der Überfüllung durch Sorten fehlt dem S. noch sehr die solide Grundlage (vgl. Samenkontroll-Stationen).

Samenkäfer (Bruchidae *Leach*), Käferfamilie aus der Gruppe der Kryptopentameren, kleine Käfer von kurzer, gedrungener Gestalt, mit schnauzenförmig verlängertem, hinten zu einem dicken Hals verengertem, abwärts gerichtetem Kopf, seitlich hervortretenden, großen, hufeisenförmigen Augen und langen, derben, zuweilen gezahnten oder gekämmten, elfgliederigen Fühlern. Die Larven sind denen der Rüsselkäfer ähnlich. Die sehr zahlreichen Arten finden sich über alle Erdteile verbreitet, sind besonders in Südamerika und Europa vertreten, leben als Larven in Samenkörnern, vorzugsweise von Leguminosen, und richten zum Teil erheblichen Schaden an. Der Erbsenkäfer (Bruchus pisi *L.*), 5 mm lang, oval, schwarz, oberseits dicht punktiert, heller und dunkler anliegend braun behaart, mit weißen Flecken, von denen einige auf der hintern Hälfte der punktiert gefurchten Flügeldecken eine Querbinde bilden, an den vier ersten Fühlergliedern sowie an Schienen und Tarsen der vordern Beine rotgelb, erscheint im April, legt seine Eier an die jungen Erbsenhülsen, von wo die Larven sich in die Samen einfressen. Sie entwickeln sich einzeln in den heranwachsenden Erbsen, in welchen sie sich auch verpuppen und der Käfer vor dem Winter auskriecht, um indes erst im Frühjahr den Samen zu verlassen. Hier und da hat massenhaftes Auftreten des Käfers zum Aufgeben des Erbsenbaues geführt; als Vertilgungsmittel empfiehlt sich Darren der Erbsen bei 50°. Die Larve des sehr ähnlichen Bohnenkäfers (B. rufimanus *Schönh.*) lebt in Pferde-

und Gartenbohnen und kann wegen ihrer allgemeinen Verbreitung noch schädlicher werden. Am verbreitetsten ist der gemeine S. (B. granarius *Paykull*), dessen Larve in wilden Wickenarten, in der Futterwicke und der Pferdebohne lebt. S. Tafel »Käfer«.

Samenkanälchen, s. Hode.

Samenknospe (Eichen, Ovulum, Gemmula), bei den Phanerogamen das weibliche Organ, in welchem die zu befruchtende Eizelle sich befindet, ihre Befruchtung empfängt und zum Embryo sich ausbildet, wodurch die S. zum Samen wird. Sie entspricht dem Makrosporangium der Gefäßkryptogamen und enthält eine der Makrospore derselben gleichwertige Zelle, den Embryosack (s. d.), in welchem der eigentliche Geschlechtsapparat in einer mehr oder weniger an die niedern Pflanzen erinnernden Form zur Entwickelung kommt. Bei den Koniferen und Cykadeen steht sie nackt auf einem Achsen- oder Blattorgan, weshalb diese Pflanzen Gymnospermen genannt werden; bei allen übrigen Phanerogamen, den Angiospermen, sind die Samenknospen in einem Fruchtknoten (s. Blüte, S. 68 f.) eingeschlossen. Sie erscheinen hier als ziemlich kleine, mit unbewaffnetem Auge eben noch erkennbare, knospenartige Körperchen. An ihnen sind folgende Teile zu unterscheiden: 1) Der Nabelstrang oder Knospenträger (funiculus) ist ein meist deutlich entwickelter, bald langer, bald kurzer Stiel (f in Fig. 1), mit welchem die S. an der Placenta befestigt ist, aus welcher meist ein kleines Gefäßbündel in den Nabelstrang eintritt und bis an dessen oberes Ende verläuft. 2) Der Knospenkern (Eikern oder Kern, nucellus, nc in Fig. 1) ist der Hauptteil der S., in welchen der Nabelstrang sich fortsetzt, und dessen Übergangszelle in den letztern Knospengrund oder Hagelfleck (chalaza, ch in Fig. 1) genannt wird. Der Eikern wird meistens umgeben 3) von der Eihülle (integumentum), welche als ein ringförmiger Wulst um den Knospengrund sich erhebt und um den Kern bis an dessen Spitze emporwächst, die letztere jedoch freiläßt, dort den Keimmund (micropyle, m in Fig. 1) bildend. Bei vielen Pflanzen entsteht nach dem ersten Integument (ii in Fig. 1) am Grunde desselben noch ein zweites äußeres (ie in Fig. 1), welches jenes überwächst; selten fehlt die Eihülle ganz. In ihren Richtungsverhältnissen zeigen die Samenknospen folgende wichtige, für die einzelnen Pflanzenfamilien charakteristische Verschiedenheiten: 1) gerade oder atrop oder orthotrop (Fig. 1 A) heißt die S., wenn der Nabelstrang, die Chalaza und der Keimmund in einer geraden Linie übereinander liegen, der letztere also der Placenta abgewendet ist (z. B. bei den Polygoneen und Piperaceen); 2) krummläufig, kampylotrop oder amphitrop (Fig. 1 C) ist diejenige S., bei welcher der Kern samt der Eihülle selbst gekrümmt ist, so daß die Mikropyle zur Seite gewendet und in die Nähe der Chalaza zu liegen kommt (z. B. bei den Karyophylleen, Chenopodiaceen, Gramineen); 3) gegenläufige oder anatrope S. (Fig. 1 B) ist die am häufigsten vorkommende Form, bei welcher der Kern samt den Hüllen an der Chalaza zurückgekrümmt ist, so daß er an der einen Seite mit dem Nabelstrang verwächst, wodurch die Naht (raphe, r in Fig. 1 B) gebildet wird, und daß die Mikropyle am untern Ende des Funiculus in der Nähe der Placenta liegt, die Chalaza aber der letztern abgewendet ist. Außerdem heißt die S. ohne Rücksicht auf diese Richtungsverhältnisse aufrecht (ovulum erectum), wenn sie am Grunde der Fruchtknotenhöhle oder des Fruchtknotenfachs befestigt ist, hängend (ovulum pendulum), wenn sie im obern Teil dieser Höh
abwärts hängt. Bei gegen- und krumml
menknospen kommt endlich in Betracht, ob
dung oder Krümmung des Eikörpers dem
Spitze oder den Flanken des Fruchtknote
ist, wonach apotrope, epitrope und p
Samenknospen unterschieden werden.
knospen werden als kleinzellige Gewebe
legt, deren wesentlicher Teil der Embry

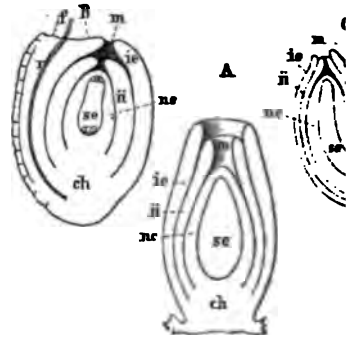


Fig. 1. Samenknospen im Durchschnitt. A B anatrope, C kampylotrope

bei s e) ist. Die der Befruchtung vorausgeh
gänge im Innern desselben sind bei Gym
und Angiospermen insofern verschieden, al
der Embryosack in seinem Innern einen d
(Prothallium) der Gefäßkryptogamen glei

Fig 2.

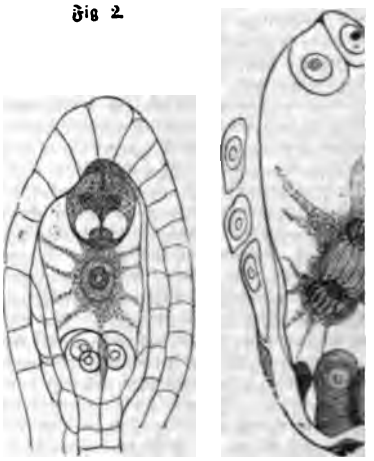
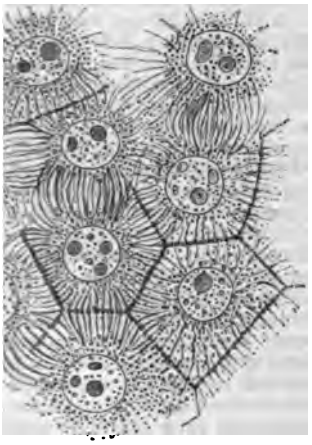


Fig. 2. Längsschnitt durch den Nucellus v
den Embryosack (in der Befruchtung). — Fig. 1
von Myosurus (nach der Befruchtung)

mit echten Archegonien (früher corpuscul
ausgestatteten Zellkörper herstellt, wäh
Angiospermen Vorkeim und Archegonien
duzierter Form als Eiapparat und Gegen
(s. Embryosack) auftreten. Der Emb
Angiospermen enthält vor der Befruchtu
dern Ende den Eiapparat, welcher aus E
zellen und eigentlicher Eizelle besteht,
Ende die Gegenfüßlerzellen (Fig. 2 u
beiden liegt der sekundäre Embryosackker

ilt sich zunächst letzterer (Fig. 3), um
dung des sogen. Eiweißkörpers
inzuleiten. Entweder vermehrt sich
fortgesetzte Zellzweiteilung, wie bei
er es teilen sich zunächst nur die Zell-
a Umkreis erst später Zellhautplatten
g gelangen, wie im Embryosack von



des Endosperms durch Scheidewand-
kreis der Zellkerne (aus dem Embryosack
von Agrimonia).

ig. 4). Für die Befruchtung der S.
n Fällen die Berührung des Pollen-
mit dem Scheitel des Embryosacks, in-
chtende Stoff durch die geschlossenen
urch diffundiert (s. Fortpflanzung,
der Befruchtung verwächst die Eizelle
s Embryosackscheitels und bildet durch
zunächst eine in den Embryosack hinein-
eihe, deren Endzellen den eigentlichen
., S. 596 f.) zur Ausbildung bringen,
igen Zellen den Embryoträger (auch
nnt) darstellen. Während der Bildung
s vergrößert sich gewöhnlich der Em-
, daß er das ihn umgebende Gewebe des
ngt. Bei einigen Pflanzen (z. B. Pi-
wpodiaceen, Karyophyllaceen, Nym-
ßt aber von dem letztern ein Teil bis
e erhalten und erfährt eine analoge
e sonst das Endosperm, von welchem
annten Fall als Perisperm unter-

oll-Stationen, Einrichtungen zum
d- und Forstwirts und des Gärtners
em Samenmarkt eingebürgerten argen
ngelhafte Keimkraft der Handelssamen
reife oder Überalter); Verunreinigung
fremden Bestandteilen; betrügerische
geringwertiger für äußerlich ähnliche
narten; Verfälschungen der Ware mit
uf oftmals getöteten, gebeizten oder
len Varietäten, wo nicht gar mit künst-
n und gelb, grün oder schwarz gefärb-
welche zu Hunderten von Zentnern als
vertrieben werden. Ein Zusatz solcher
m 25 Gewichtsprozenten der Ware ist
egten Samenkennern weit schwieriger
ls man vermuten sollte. Es gibt Sa-

menarten, namentlich von Gräsern, welche in 100 kg käuflicher Ware kaum 5—10 kg echten und keimfähigen Samen enthalten, und da im Deutschen Reich jährlich für ca. 450 Mill. Mk. Saatgut, einschließlich der Getreidearten, zur Verwendung gelangt, so ist einleuchtend, wie hohe Werte schon eine Verbesserung des Samenmarktes um wenige Prozente dem Nationalvermögen zu erhalten verspricht. Die Organisation der Samenkontrolle ist einfach. Lagerkontrolle findet nicht statt. Vorschriftsmäßig gezogene Durchschnittsproben gekaufter Saatwaren (nicht Offertmuster) werden von den Käufern eingesandt, seitens der Kontrollstation auf ihre Echtheit, Reinheit und prozentische Keimkraft, Kleesamen auch auf die Abwesenheit von Samen der Kleeseide (Cuscuta), in exakter Weise nach einer mäßigen Taxe geprüft. Mit Samenhändlern sind Verträge abgeschlossen, wonach dieselben sich zur Lieferung echter, reiner und in einem jedesmal namhaft zu machenden Prozentsatz keimungsfähiger Saatware, unter Ersatz eines von der Kontrollstation erwiesenen Unterwerts, verpflichten. Durch Nachuntersuchung der gekauften Ware allein vermag der Käufer sich vor Nachteilen zu sichern. Die Samenkontrolle ist sonach, der Natur des Samengeschäfts entsprechend, wesentlich auf eine technische Beihilfe zum Selbstschutz des Konsumenten beschränkt. 1869 wurden die S. durch Nobbe in Tharandt auf Grund umfassender botanischer Analysen käuflicher Kultursamen eingeführt, und 1877 zählte man deren in Deutschland bereits 30 und in andern Staaten (Österreich, Schweiz, Holland, Dänemark, Schweden, Rußland, Nordamerika) 14, ein Beweis von der internationalen Zweckmäßigkeit dieser Anstalten, deren Existenz schon jetzt ihren Einfluß auf den Charakter des Samenmarktes fühlbar macht. Vgl. Nobbe, Handbuch der Samenkunde (Berl. 1876); Harz, Landwirtschaftliche Samenkunde (das. 1885, 2 Bde.).

Samenkrone, s. Pappus.

Samenkultur-Stationen, Anstalten, welche Saatgut mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, welche die Wissenschaft, Technik und Erfahrung an die Hand geben, zu züchten, zu veredeln und auf dem Markt neuerscheinende Kulturgewächse auf ihren Gebrauchswert theoretisch, d. h. auf Reinheit, Keimkraft und Echtheit, zu prüfen (s. Samenkontroll-Stationen) und praktisch die Anbauwürdigkeit durch Probekulturen und Vergleiche mit andern unter denselben Verhältnissen produzierten Varietäten festzustellen suchen. Vilmorin in Paris ist als eins der ältesten Geschäfte dieser Art zu nennen. In Österreich rief Graf Attems in St. Peter bei Graz die erste Samenkultur-Station auf eigne Kosten zur kräftigen Förderung der Samenprüfung und Samenzucht ins Leben. S. von Bedeutung sind ferner Zborow in Böhmen (Weizen und Roggen), Martinwaldau in Schlesien (Weizen, Roggen, Hafer, Gerste), Emersleben und Schlanstedt in der Provinz Sachsen (Getreide), Osteräng in Schweden (Hafer und Roggen), Nassengrund, Zwickau, Groß-Massow (Kartoffeln) u. a.

Samenlappen, s. Same, S. 254.

Samenleiste, bei den Pflanzen s. v. w. Placenta, s. Blüte, S. 68 f.

Samenleiter (Vas deferens), der Kanal zur Fortleitung des Samens aus der Hode nach außen oder zu der Rute. Bei den Wirbeltieren entsteht er aus einem der beiden Zweige des Urnierenganges, nimmt am Ende der Nebenhode, d. h. des vordern Teils der Urniere, seinen Anfang und ist bei den Amphibien noch zugleich Harnleiter. Bei den meisten Wirbeltieren mündet er, mit dem Harnleiter

vereinigt, in die Kloake, aus welcher der Same in einer besondern Rinne auf die Rute (s. d.) übertritt. Bei fast allen Säugetieren jedoch endet er in der Harnröhre, deren Fortsetzung sich im Innern des männlichen Gliedes befindet. An seinem Ende gehen von ihm Drüsenbildungen, die sogen. Samenblasen (s. unten), aus, die namentlich bei Insektenfressern und Nagetieren stark entwickelt sind. Dicht daneben und zwar beim Eintritt in die Harnröhre befindet sich bei Säugetieren stets noch ein Rest des andern Zweigs des Urnierenganges (der beim Weib zum Eileiter wird), in Gestalt einer einfachen oder doppelten Ausbuchtung, der sogen. Vorsteherblase (vesicula prostatica) oder der männlichen Gebärmutter (uterus masculinus). Beim Menschen ist der etwa 30 cm lange S. mit einer starken Muskelhaut aus glatten Fasern zur Auspressung des Samens versehen. Er läuft erst neben der Hode her, tritt dann in den Samenstrang (funiculus spermaticus), d. h. eine bindegewebige, von einer besondern Haut und einer Muskelschicht umgebene Röhre, in welcher sich außer dem S. noch Gefäße und Nerven befinden, und gelangt durch ihn in die Bauchhöhle zurück, wo er am Grunde der Harnblase seitlich die 11—14 cm lange Samenblase (Samenbläschen, vesicula seminalis) in sich aufnimmt und bei seinem weitern Verlauf durch die Vorsteherdrüse hindurch bis zur Harnröhre als Ductus ejaculatorius (Ausspritzgang) bezeichnet wird.

Samenmantel, s. Same, S. 254.

Samenschale (testa), s. Same, S. 253.

Samenschlag (Samenschlagbetrieb), forstlicher Verjüngungsbetrieb, bei welchem die Begründung eines Holzbestandes durch den Samenabfall eines Mutterbestandes bewirkt wird (vgl. Bestandsgründung). Zweck des Samenschlagbetriebs ist entweder nur die Ansamung, z. B. bei Kiefernsamenschlägen, oder die Ansamung und der Schutz des Jungbestandes (Nachwuchses) gegen Jugendgefahren. Beim S. werden vier Schlagstadien unterschieden: 1) der Vorbereitungsschlag. Derselbe soll dazu dienen, durch geringe Bestandslichtung und dadurch vermittelten größern Lichteinfall den Boden mittels Verwesung der Laubteile zu neuer erfolgreicher Ansamung und den Bestand zur Vermehrung der Samentragfähigkeit vorzubereiten; 2) der Besamungsschlag (Dunkelschlag). Derselbe soll durch eine entsprechende Schlagstellung und Schlagbearbeitung die Ansamung, gute Anwurzelung und bei Buche und Weißtanne den Schutz gegen Jugendgefahren, namentlich gegen Frost, bewirken; 3) der Lichtschlag. In demselben wird durch weitere Verminderung des Mutterbestandes der Nachwuchs unter gleichzeitiger Gewährung des noch erforderlichen Schutzes allmählich an Freistellung gewöhnt; 4) der Abtriebs- oder Räumungsschlag. In demselben wird der Rest des Mutterbestandes abgetrieben und der Nachwuchs völlig frei gestellt. Der durch Abfliegen leichten, geflügelten Samens entstandene Nachwuchs heißt Anflug, der durch das Abfallen schweren Samens, z. B. von Bucheln, Eicheln, entstandene Aufschlag. Der S. in Buchen- und Tannenbeständen enthält in der Regel alle vier Schlagstadien, der S. in Kiefern dagegen besteht nur aus dem Besamungsschlag und dem Abtriebsschlag. In dem Besamungsschlag wird häufig eine Bearbeitung des Bodens (Bodenverwundung) vorgenommen, um dem Samen ein gutes Keimbett und eine kräftigere Anwurzelung zu sichern. Der Zeitraum zwischen Besamungsschlag und Abtriebsschlag heißt Verjüngungszeitraum.

Samenstiel, s. Nabelstrang.

Samenstrang, s. Samenleiter.

Samenträger (Samenleiste), bei
s. d. u. Placenta, s. Blüte, S. 9

Samenvorbereitungen, gärtnerische
(forstliche) Operationen entweder zur
Saat gegen Kaltkeimer Einweichen in
zur schnellern Entwickelung des Keims,
Einweichen der Samen in stark verd
oder in flüssigem Dünger, auch durch
starker unverdünnter Salzjauche und
unter fortwährendem Umschaufeln, w
täglich einigemal wiederholt werden
Flüssigkeit aufgesogen ist, d. h. bis die
sind, wonach sie eingesäet werden. S
men, auch von Canna indica u. a., die
ler Schale versehen sind, schneidet oder
fältig bis auf den Eiweißkörper an,
dringen der Feuchtigkeit zu ermöglich
Vorkeimen harter Samen s. Stratifi

Samenwechsel, die Beschaffung nic
Acker gewachsenen Saatguts. Nur un
Verhältnissen und bei sachkundigster B
halten die Varietäten und Sorten
Pflanzen mehrere Generationen hind
rellen Eigenschaften ungeschwächt. Wo
Sicherheit zu erwarten ist, empfiehl
rer (alle 3—4 Jahre) S., da die
Saatgut sich durch höhern Ernteert
lich bezahlt machen. Bisweilen kann
Saatgut billiger beschafft werden, al
Kultur liefert. Das durch S. zu besch
gut soll Frühreife, Widerstandsfähigk
Dürre, Schmarotzerpilze und Lageru
bessere Qualität und größere Quanti
produkts liefern. Zu gunsten des
spricht auch die Erfahrung, daß bei
ein Wechsel des Standorts mit eine
Auffrischung der Lebenskraft verbunde
Mit Vorliebe bezieht man nordische
solches die Tendenz zu rascherer En
Ausreifung besitzt und diese auch in
genden einige Jahre beibehält.

Samhāra, der schmale Küstenstreif
Hochland von Abessinien und dem R
S. besitzt einen Untergrund von Ko
von Sand-, Kies- und Geröllmassen ü
Eine regelmäßig abgegrenzte Regen
nicht beobachtet. Die Pflanzenwelt b
zien, Kapernpflanzen, Christdorn,
Wolfsmilch- und Wermutstauden, Sa
pelien, in den Gebüschen malerische S
An den Wildbächen sammelt sich höh
Baumvegetation, häufig finden sich p
Scharen buntfarbiger Vögel belebte
Nomadisierende Bewohner der S. si
schen Schoho, zu denen auch die Hasor
gleich den weiter südöstlich wohnend
den Ostafrikanern (Bedscha) gerechnete
ist wichtig als Durchgangsland von
nischen Hafen Massaua nach Abessini

Samiël, s. Sammaël.

Sämisch, Edwin Theodor, Auge
Sept. 1833 zu Luckau, studierte in Be
burg, wurde dann Assistent bei Pagen
baden, habilitierte sich 1862 für Aug
Bonn, wurde daselbst 1867 Professor d
logie u. Direktor der Universitätsauge
schrieb zuerst das serpiginöse Hornha
gab ein wirksames operatives Heilver

ı Schriften sind hervorzuheben: igen aus der Augenheilanstalt Lagenstecher, Wiesb. 1861—62, ır normalen und pathologischen b« (Leipz. 1862); »Der Ulcus seine Therapie« (Bonn 1870); : Gräfe das »Handbuch der ge- be« (Leipz. 1874—80, 7 Bde.).
v. w. Arretinische Gefäße (s. d.)
Leber, S. 611.
r alten Landschaften Ostpreu- regel, Frischen Haff, der Ostsee, ıd der Deime, umfaßt den jetzi- , einen Teil des Kreises Labiau il des Landkreises Königsberg, Fischhausen, Königsberg, Ta- s S. ist in seinem östlichen Teil jen hügelig, woselbst der 110 m im NW. die 34 m hohe Land- einem Leuchtturm. Die west- Billau und Brüsterort, heißt die rch Eindringen der Meeresflut Jahrhunderten sehr verändert tum S. wurde 1249 gegründet Riga unterstellt. Es erstreckte des Niemens, im O. umfaßte iet des Pregels. Der Bischof ısen und Königsberg. Georg 523 evangelisch geworden war, liche Gebiet, das aus zwei ge- der Ostsee und im N. von In- ı den Herzog Albrecht I. von stand ein evangelisches Bistum it. Vgl. Gebauer, Wegweiser nigsb. 1886); Reusch, Sagen andes (2. Aufl., das. 1863).
em orientalischen Mythus der meten Mars lebt und einer der ist. Neidisch auf die Ehre, die rwies, indem er sie von Engeln dete er sich mit andern Engeln Menschen, wurde aber hierfür dem Himmel gestürzt. Aus ı später auch den obersten der ntstand unser Samiel, s. v. w.

Spiegelung.
Frucht, S. 756.
der Pflanzenanatomie die Haare en bei der Bestäubung der Pol-

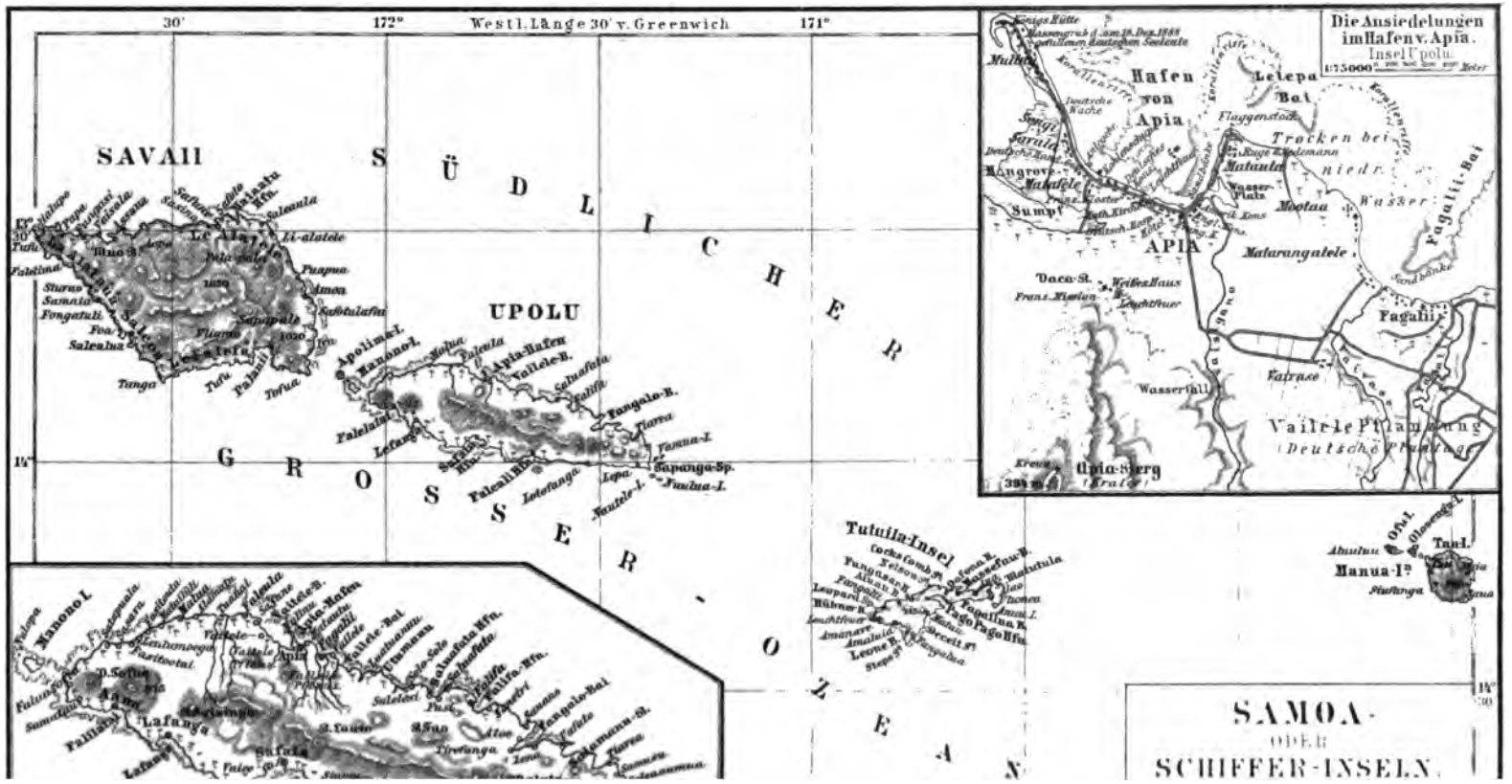
ege Linse, s. Linse.
ohlspiegel, s. Spiegelung.
Substantivum.
ergenbach.
rtum mächtiges Volk in Unter- die spätere Landschaft Sam- Italia«) den Namen hat. Diese ı, Apulien, Latium und dem o war, von Zweigen des Apen- ders im nördlichen Teil gebir- lichen milder, im ganzen aber ls zum Ackerbau geeignet. Die elischen Völkern, welche sich in n großen Teil von Mittel- und ten, und zerfielen in mehrere nen besonders die Kaudiner, und Frentaner genannt wer- ır die oskische, welche sie, wie n Völker, von den durch sie un- terworfenen Oskern, obwohl teilweise mit anderweiten Elementen vermischt, annahmen. Sie eroberten Lukanien und Bruttium und vertrieben im 5. Jahrh. v. Chr. die Etrusker aus Kampanien. Als sie Capua bedrängten, stellte sich dieses unter Roms Schutz, welches den Samnitern den Krieg erklärte, als diese trotzdem einen Einfall in das Gebiet von Capua machten. So entstand der erste Samniterkrieg (343—341 v. Chr.). Der Konsul M. Valerius Corvus gewann 343 zwei Siege über die S. am Berge Gaurus in der Nähe von Cumä und bei Sueffula, während der andre Konsul, A. Cornelius Cossus, der in das Gebiet der S. eingedrungen war, zwar von den Feinden in einem Engpaß eingeschlossen, aber durch den Mut und die Tapferkeit des P. Decius gerettet wurde und nachher auch noch einen Sieg gewann. Hierdurch war die Überlegenheit der Römer entschieden; sie gewährten aber dennoch 341 den Samnitern einen billigen Frieden, um für den, wie sie voraussahen, nahe bevorstehenden Krieg mit den Latinern freie Hand zu haben. Die S. wurden nun zunächst durch einen Krieg mit dem König Alexander von Epirus beschäftigt. Nach Beendigung dieses Kriegs aber reizten sie, besonders dadurch verletzt, daß die Römer 328 auf ihrem Gebiet die Kolonie Fregellä anlegten, Paläopolis, die Schwesterstadt von Neapolis, zu Feindseligkeiten gegen Rom, unterstützten dieselbe auch in dem darauf ausgebrochenen Krieg, und als die Römer sie deshalb zur Rede stellten, gaben sie eine stolze, trotzige Antwort. Dies der Anlaß zu dem zweiten Krieg (326—304), aus welchem besonders die Einschließung der Römer in den Kaudinischen Engpässen (Furculae Caudinae) 321 und der den Eingeschlossenen aufgedrungene, vom Senat und Volk in Rom aber verworfene schimpfliche Vertrag wie ferner die Ausbreitung des Kriegs nach Etrurien seit 311 hervorzuheben sind; die Hauptheldenen dieses Kriegs auf römischer Seite sind L. Papirius Cursor und Quintus Fabius Rullianus. Der dritte Krieg (298—290), welcher durch die Bitte der Lukaner um Hilfe gegen die S. veranlaßt wurde, gewann 295 dadurch eine besonders drohende Gestalt, daß die S. sich mit den Etruskern, Umbrern und Galliern vereinigt den Römern entgegenstellten; indessen ward auch diese Gefahr durch den schwer und nur mit Aufopferung des einen Konsuls P. Decius erkämpften Sieg bei Sentinum in Umbrien überwunden und dann durch weitere Siege der Friede 290 erzwungen. Endlich unternahmen die S. einen vierten Krieg, als der König Pyrrhos von Epirus 280 in Italien erschien und sich an die Spitze der italischen Völker stellte, wurden aber, nachdem Pyrrhos 275 Italien verlassen hatte, durch die allmähliche Eroberung ihrer Städte bis 272 wieder unterworfen. Das Ergebnis dieser Kriege war, daß die S. zwar dem Namen nach Bundesgenossen der Römer wurden, aber einen großen Teil ihres Gebiets verloren und durch Kolonien, die auf diesem Gebiet angelegt wurden, in Abhängigkeit erhalten wurden. Noch einmal erhoben sie die Waffen, indem sie sich 90 an dem Bundesgenossenkrieg beteiligten und dann 83 in dem Bürgerkrieg an die Marianer anschlossen; sie wurden aber 82 in einer blutigen Schlacht am Kollinischen Thor geschlagen und fast völlig aufgerieben, die Gefangenen, 3000 oder nach andern 8000 an der Zahl, wurden auf Befehl Sullas alle niedergemetzelt.

Samnium, s. Samniter.

Samoa (Schifferinseln, hierzu Karte »Samoa-Inseln«), polynes. Inselgruppe, nordöstlich von den Fidschiinseln unter 13½—14½° südl. Br.

und 169—173° westl. L., besteht aus vier größern und mehreren kleinern, reihenartig von W. nach O. gelagerten Inseln, zusammen 2787 qkm (50,6 QM.); davon kommen auf Sawaii 1707 qkm (31 QM.), Upolu nebst kleinen Nebeninseln 881 qkm (16 QM.), Tutuila 139 qkm (2,5 QM.), die östliche Gruppe der Manuainseln 58 qkm (1 QM.) und die noch weiter nach O. gelegene Koralleninsel Rosa 1,5 qkm (s. das Kärtchen). Mit Ausnahme dieser letzten sind sämtliche Inseln vulkanischen Ursprungs, erheben sich fast senkrecht aus dem Meer, ohne Barrierriffe und nur teilweise mit Korallenriffen, und haben Mangel an guten Häfen und Ankerplätzen. Das Innere ist durchaus gebirgig und (auf Sawaii) mit Gipfeln bis zu 1300 m Höhe, zahlreichen erloschenen Vulkanen und meilenweit ausgedehnten schwarzen Lavafeldern. Noch 1866 stieg 2 Seemeilen von Olosenga aus der See ein dichter Aschenregen zu einer Höhe von 900 m auf. Das Klima ist ein sehr gleichmäßiges. Man kennt zwei Jahreszeiten: die Regenzeit von November bis April, die Trockenzeit von Mai bis November; während der letztern weht der Südostpassat, in der erstern der Nordostpassat. Die mittlere Jahrestemperatur ist 27° C., in der Trockenzeit 26, in der Regenzeit 28° C. Das Innere von Sawaii ist von dichtem Urwald bedeckt und unbewohnt; die Küstengegenden haben, wie auch auf den andern Inseln, schöne, fruchtbare und reichbewässerte Ebenen mit tropischer Vegetation. Einheimische Pflanzen sind: Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Pisangs, Orangen, Taros, Yams, Zuckerrohr. Größere Säugetiere fehlen gänzlich; es gibt nur Schweine und Hunde, von Vögeln: Papageien, Tauben; Schildkröten. Das Meer ist reich an Fischen, Trepang, Perlmutter. Die polynesischen Einwohner (s. Tafel »Ozeanische Völker«, Fig. 29 u. 30) sind ein schöner Menschenschlag, von sehr heller Farbe, auffallend schlank und gut gebaut. Man hat ihre Zahl sehr übertrieben; Lapérouse schätzte sie auf 400,000, 1840 gab man 56,600 und 1860 wenig über 30,000 an. Im J. 1874 zählte man auf der ganzen Gruppe 34,265 Eingeborne (davon 12,530 auf Sawaii, 16,568 auf Upolu, 3746 auf Tutuila), außerdem 300 weiße Fremde und 1000 Plantagenarbeiter von andern Südseeinseln. Die Eingebornen sind sämtlich Christen, meist Protestanten; Katholiken (3—4000) gibt es vorzugsweise an der Ostküste von Sawaii, in Apia ist der Sitz eines Bischofs; einige Mormonen leben am Ostende von Tutuila. Die Eingebornen sind gute Schiffer, treiben Fischerei, verfertigen Zeuge, Matten u. a. und wohnen in wohlgebauten Hütten und Dörfern. Eine Grammatik und ein Wörterbuch ihrer Sprache gab Pratt (2. Aufl., Lond. 1878) heraus. Sie sind wenig geneigt zu dauernder Beschäftigung, weshalb Arbeiter von den Neuen Hebriden, den Salomoninseln und andern Gruppen eingeführt werden. Die Pflanzungen, in den Händen der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee, ehemals J. C. Godeffroy, bestehen in Baumwolle, Kokospalmen, Reis, Kaffee, Thee u. a. Der Hauptsitz des Handels ist Apia an der Nordküste von Upolu. 1885 kamen von einer Gesamteinfuhr in Apia im Betrag von 1,874,452 Mk. auf Deutschland 1,126,452 Mk., von einer Gesamtausfuhr von 1,478,540 Mk. auf Deutschland 1,179,200 Mk. Hauptausfuhrartikel sind: Kopra und Baumwolle, dann Perlmutterschalen und Schildpatt, Steinnüsse, Kokosgarn u. a. Die Einfuhr besteht namentlich in Manufakturwaren, Eisen- und Kurzwaren, Getränken. Im Hafen von Apia verkehrten 235 Schiffe von 22,003 Ton., darunter 170 deutsche von 14,588 T. Leider ist der Apia nicht hinreichend geschützt, der einz fen der Gruppe ist Pago-Pago auf Tu die Flagge s. Tafel »Flaggen I«.

Geschichte. Die Gruppe wurde 1722 veen entdeckt, welcher die östlichen »Baumannsinseln« nannte. Bougainv 1768 den Namen »Schifferinseln«, weil Nähe derselben der Kurs seines Schiff andrer Seefahrer schnitt, nicht wegen lichkeit der Bewohner als Bootfahrer, w gegeben. Danach wurden die S. 1787 von 1791 von Edwards, 1824 von Kotze Doch erst, seit 1830 der Missionär Wil Thätigkeit auf den Inseln begonnen hat dieselben genauer aufgenommen und schaftlichen Reisenden erforscht. 1839 st pedition der Vereinigten Staaten unter Vermessungen der Gruppe an, und in unterfuchte Gräffe dieselbe im Auftrag Godeffroy für deren Museum. Die Zustände auf den S. ließen bis auf die viel zu wünschen übrig. Jedes Dorf hatte lich seinen eignen Häuptling, doch waren mehrere Dörfer zu einem Bezirk vereinigt »Tupu«, dem ein Beirat von Dorfvor Seite stand. Die Könige, »Tui«, waren v der Tupu abhängig. Vor 100 Jahren meinsamer König, der »Tui Samoa«, geher Seit Europäer und Amerikaner eingriffe sich zwei politische Parteien: Taimuna u die einen offenen Bürgerkrieg führten, b Regierung der »Taimuna und Faipule«schaft kam. Die Taimuna ist eine Versam Häuptlingen, die Faipule von Leuten Standes. 1879 gelang es dem Häuptlin sich zum König der Inseln aufzuwerfen. war die Annektierung der Gruppe 1872 land befürwortet worden, die Amerika nachdem sie in demselben Jahr den Hafen erlangt hatten, weiter. Der amerikani Steinberger, welcher in amtlicher Mission schickt war und dann auf eigne Hand ein Spiel trieb, wurde zwar entfernt; aber kanische Konsul betrieb offen die Annexion 1877 die nordamerikanische Flagge, ein das indes von seiner Regierung nicht gebi Doch schloffen die Vereinigten Staaten einen Freundschafts- und Handelsvertrag, der Hafen Pago-Pago auf Tutuila zur für Kohlen und andre Schiffsbedürfniffe gung gestellt wurde. Gleichlautende Ver fen 1879 Deutschland, das den Hafen von auf Upolu zugewiesen bekam, und Groß dem gleichfalls die Anlage einer Marine- station gestattet wurde. Diese drei Mä gleich darauf eine Konvention mit dem lietoa Talavou ein, wonach Stadt und Apia unter eine Munizipalität gestellt deren Spitze die betreffenden Konsuln st dem 8. Nov. 1880 Malietoa Laupepa K den war, begannen sehr bald innere Z indem eine ihm feindliche Partei den Hä maefe zum König wählte. Diese unde Verhältniffe begannen die deutschen In pfindlich zu schädigen, und da Malieto Anhänger die Deutschen beleidigten un ohne sich zur Genugthuung zu verstehen, im August 1887 durch eine Abteilung d eines im Hafen liegenden deutschen Kri



Westl. Länge 30' v. Greenwich
30'
172°
171°
SAVAII
UPOLU
SÜDLICHER
GROSSER-OZEAN
Apolima-I.
Manono-I.
Apia-Hafen
Vaitele-B.
Fangalo-B.
Tutuila-Insel
Manua-I.
Die Ansiedelungen im Hafen v. Apia.
Insel Upolu.
Hafen von Apia
Letepa Bai
Trocken bei niedr. Wasser
Matauta
Mootaa
Matarangatele
APIA
Fagalii
Fagalii-Bai
Vaitele Pflanzung
Upia-Sierg
Wasserfall
Vatrase
SAMOA-
ODER
SCHIFFER-INSELN.

men und nach Camerun gebracht. Doch
e nicht lange im unbeſtrittenen Beſitz
i Macht. Schon Mitte 1888 riefen die
lietoas den Häuptling Mataafa zum
ɜn dem darauf ausbrechenden Bürger-
amaſeſe geſchlagen und hart bedrängt.
ıfas Anhänger Ausſchreitungen gegen
ı Deutſchen ſowie Beraubung ihrer
zu ſchulden kommen ließen, wurden
n im Hafen anweſenden Kriegsſchiffen
gelandet, von denen eine kleine Abtei-
ken ſamoaniſchen Streitkräften über-
ſt vernichtet wurde, worauf ſtärkere
lungen landeten und die Rebellen ver-
Deutſchland, ſo entſandten auch Eng-
Vereinigten Staaten Kriegsſchiffe zum
ngehörigen nach S. Der Zuſtand der
icherheit iſt ein unbefriedigender.

ez (Samoderſhez, ruſſ., Überſetzung
tokrat), Selbſtherrſcher; Titel der ruſ-
ſeit Iwan III.

ı (Schamaiten oder Shmud bei den
e ruſſ. Landſchaft ſüdlich von Kurland,
ouvernement Kowno, gehörte ſeit dem
m Deutſchen Orden, kam ſpäter an
t Bewohner, die ihre litauiſche Volks-
it rein bewahrt haben.

(»Selbſteſſer«, d. h. Kannibalen, ſo von
nannt, während ſie ſich ſelbſt als Cha-
ɔa, d. h. Menſchen, bezeichnen) waren
lreiches Volk, bewohnen aber jetzt nur
Zahl von 16,000 Seelen die Küſten des
ı Weißen Meer bis zur Chatangabucht,
rüher an der Sajaniſchen Gebirgskette
d Jeniſſei ſaßen, bis ſie von oſtjakiſchen
n Stämmen zerſprengt und nach Nor-
vurden. Sie zerfallen in vier Stämme:
ɔen, den tawgyſchen (Awamſche S.),
ſchen und den oſtjakiſchen. Davon
n erſten Stämme Renntiernomaden,
:amm ernährt ſich vorwiegend durch
chfang, während der dritte an beiden
en teilnimmt. Die nomadiſierenden
nen unter Zelten, die Jagd und Fiſch-
en in kleinen Hütten. Außerdem ge-
S. noch die Sojoten, Matoren, Koi-
gaſſen und Kamaſſinzen an beiden
Sajaniſchen Gebirges und am obern
dieſe Stämme haben ihre eigentümliche
bre Sitten bereits aufgegeben und ſind
urkiſiert, zu einzelnen Teilen auch bu-
en. Sie ſind Heiden, die an ein höch-
:um) glauben und hölzernen Götzen-
bringen. Ihre mächtigen und einfluß-
anenprieſter, Tadebi genannt, ſind
und genießen als Vermittler zwiſchen
nd Menſchen großes Anſehen. Die Be-
Frauen iſt eine unmenſchliche; ſie gel-
unreine Perſonen, die gewiſſe Teile des
ches Zelt aus Renntierhäuten mit einem
zur Ableitung des Rauchs von dem in
dem Boden befindlichen Feuerplatz)
:ten dürfen. Die Tracht der Männer
:em weiten und langen Päſt, welcher
herum durch einen mit Knöpfen und
gen reichverzierten Gürtel zuſammen-
. Stiefel und Kopfbedeckung beſtehen
fell. Die Tracht der Frauen iſt ein
s, am Leib eng anſchließendes Kleid
:aut, welches ſo dünn iſt, daß es von
der Mitte an in hübſchen regelmäßigen Falten her
unterfällt; der Rock iſt mit Volants oder Franſen
von Hundefell beſetzt. Das ſchwarze ſtruppige Haar
wird nach hinten in zwei mit Riemen zuſammenge-
flochtene Haarbüſchel eingeteilt. Beide Geſchlechter
ſind klein von Wuchs und wetteifern in Unrein-
lichkeit miteinander (ſ. Tafel »Aſiatiſche Völker«,
Fig. 5). Caſtrén lieferte eine Grammatik ihrer
Sprache (Petersb. 1854) ſowie ein Wörterbuch (daſ.
1855). Vgl. Le Bruyn, Hiſtoriſche Nachricht von
den S. (Riga 1769); Caſtrén, Ethnologiſche Vor-
leſungen (Petersb. 1857); Friedr. Müller, Grundriß
der Sprachwiſſenſchaft, Bd. 2 (Wien 1882).

Samojedenhalbinſel, niedrige, zu Aſien gehörige
Halbinſel zwiſchen dem Obiſchen Buſen und der Ka-
raſee, nördlich vom Polarkreis bis faſt 73° nördl. Br.,
auch ſamojediſch Jalmal (Landbande) und (irrtüm-
lich) nach einem Begleiter des Holländers de Vlaming
Jelmerland genannt. Im N. vorgelagert die Weiße
Inſel (Beli-Oſtrow), die durch den von Nordenſkjöld
benannten Malyginſund vom Feſtland getrennt iſt.

Samos (Samo, türk. Siſam Adaſy), eine der
anſehnlichſten Inſeln des Ägeiſchen Meers, nahe der
ioniſchen Küſte, von Kleinaſien und dem Gebirge
Mykale (Samſun Dagh) nur durch einen kaum 2 km
breiten Sund getrennt, umfaßt 468 qkm. Der Oſten
der Inſel iſt hügelig, die Mitte wird von N. nach Sü-
den von einem Gebirge durchzogen, das im N. Aſſoron
(jetzt Karvuni, 1140 m), ſüdlich davon Ampelos (jetzt
auch Pevka, 750 m) genannt wird. Den Weſten er-
füllt der 1440 m hohe, ziemlich bewaldete Kerketeus
(heute Kerki). An nutzbaren Mineralien kommen
Eiſenerze, Bleiglanz und Schmirgel vor. Reich iſt S.
an landſchaftlichen Reizen und im Verhältnis zu an-
dern Inſeln auch an Waſſer, wiewohl der längſte
Fluß noch nicht 14 km mißt. Die Weſtſpitze der In-
ſel hieß Kantharion (Kap Domenikos), die öſtliche
Poſeidion (Kap Gatos); die ſüdliche wird jetzt Kap
Kolonna genannt. S. brachte im Altertum Öl, Fei-
gen, Trauben und andre Früchte zur Ausfuhr. Auch
heute noch wird bis zu bedeutender Höhe Wein ge-
baut und ausgeführt; während jedoch im Altertum
der ſamiſche Wein wenig geſchätzt ward, gehört jetzt
der weiße Muskatwein aus S. zu den beſten der In-
ſelweine. Von ſonſtigen Naturprodukten werden ge-
nannt: der »ſamiſche Stein« zum Polieren des Gol
des, die bei verſchiedenen Krankheiten Heilkraft be-
währende »ſamiſche Erde« und vor allen der Thon,
woraus die in Rom hochgeſchätzten ſamiſchen Gefäße
gefertigt wurden. — Karer und Leleger bewohnten
zuerſt S., welche frühzeitig durch flüchtige Jonier aus
Epidauros verdrängt wurden. Unter ihnen erreichte
S. eine hohe Stufe in der Kultur: Architektur und
Plaſtik blühten dort ſchon im 7. Jahrh. v. Chr. in den
Schulen des Rhökos und Theodoros; von ihnen ward
die Kunſt, das Erz zu gießen und den Edelſtein zu
bearbeiten, wenn nicht erfunden, ſo doch weſentlich
gefördert. Mit Korinth wetteiferte S. in der Schiff-
baukunſt, und ein Samier, Koläos, war der erſte,
welcher angeblich die Säulen des Herkules durchfuhr.
Beſonders mächtig war die Inſel unter Polykrates
(532—522), der dort eine bedeutende Seeherrſchaft
gründete, ſchließlich aber von dem perſiſchen Sa-
trapen Orötes durch trügeriſche Verſprechungen nach
Kleinaſien gelockt und hingerichtet wurde. Sein
Bruder Syloſon unterjochte ſpäter die Inſel mit per-
ſiſcher Hilfe und beherrſchte ſie nach grauſamer Ver-
wüſtung als perſiſcher Satrap, bis ſie 479 durch die
Schlacht von Mykale frei wurde. Dem Attiſchen See-
bund gehörte ſie als nicht ſteuerzahlendes Glied an,

empörte sich dann und wurde 440 von Perikles unterworfen, spielte aber gegen Ende des Peloponnesischen Kriegs noch eine wichtige Rolle, indem die attische Flotte daselbst längere Zeit ihr Hauptquartier hatte. Da S. den Athenern bis nach der Schlacht bei Ägospotamoi treu blieb, eroberte Lysandros 404 die Insel und setzte dort eine oligarchische Regierung nebst einem spartanischen Harmosten ein. In den folgenden Jahrzehnten finden wir S. abwechselnd unter spartanischem, attischem und persischem Einfluß. 365 eroberte der attische Feldherr Timotheos nach zehnmonatlicher Belagerung die Hauptstadt, vertrieb die gesamte Bevölkerung und besetzte die Insel mit attischen Kleruchen, welche hier, wie neuerdings gefundene Inschriften zeigen, ein eignes Gemeinwesen mit besondern Beamten bildeten. Erst nach Alexanders d. Gr. Tod wurde die Insel durch Perdikkas den Samiern zurückgegeben (322). Später gehörte sie zeitweilig zu Ägypten, kämpfte mit Antiochos d. Gr. und Mithridates gegen Rom und wurde 84 v. Chr. mit der römischen Provinz Asien vereinigt. Unter den Kaisern hatte sie ihre Bedeutung schon eingebüßt. — Die alte gleichnamige Hauptstadt lag an der Südostküste, wo heute Chora und Tigani liegen, und in der Ebene westsüdwestlich davon (mit der Stadt durch eine Heilige Straße verbunden) der berühmte Heratempel, von welchem noch eine Säule aufrecht steht. Der Tempel war im ionischen Stil von Rhökos begonnen, aber nie ganz vollendet worden. Die Perser verbrannten ihn, doch wurde er wieder aufgebaut; Seeräuber, später Verres und M. Antonius plünderten ihn. Von der Stadt S. ist noch die nördliche Umfassungsmauer auf steilem Bergesabhang und ein Teil der östlichen mit Türmen und Thoren erhalten; sie ist teils in kyklopischer Bauart (wohl aus der Zeit des Polykrates), teils in regelrechtem Quaderbau aufgeführt. Die Burg Astypaläa lag im O. nahe beim Meer. Dem Polykrates wird ferner die Anlage der Hafendämme (bei Tigani noch jetzt unter der Oberfläche des Meers sichtbar) und einer vielbewunderten unterirdischen Wasserleitung zugeschrieben. Außerdem sind Reste von einer einst 7 Stadien langen Wasserleitung aus römischer Zeit, einem Theater, alten Felswohnungen und Gräbern sowie von Bäderanlagen erhalten. 1550 wurde S. von den Türken erobert und geplündert und stand seitdem unter deren Herrschaft. Im griechischen Freiheitskampf 1824 errangen hier die Griechen unter Kanaris einen bedeutenden Seesieg über die Türken. Nach dem Londoner Protokoll von 1827 ward S. jedoch 1830 den Türken zurückgegeben und 11. Dez. 1832 zur Hauptstadt eines tributpflichtigen Fürstentums gemacht.

Die Insel S. gehört gegenwärtig zum türkischen Wilajet Tschesair, genießt aber als tributäres Fürstentum eine exzeptionelle Stellung. Die Pforte ernennt nur den (nicht erblichen) Fürsten griechischer Nationalität (gegenwärtig Alexander Karatheodori) und erhebt eine bestimmte jährliche Abgabe (300,000 Piaster), deren Umlage sowie die Erledigung andrer allgemeiner Angelegenheiten unter Beteiligung von Repräsentanten der Einwohner stattfindet. Die Einwohnerzahl wird für 1886 auf 41,156 (8880 Männer, 9712 Weiber, 22,564 Kinder), für 1887 auf 41,832 angegeben, mit Ausnahme von 24 Personen nur Griechen. Ackerbau, Handel und Schiffahrt sind Haupterwerbszweige der Einwohner. Die Ausfuhr wurde 1886 auf 15,256,201 Piaster (besonders Rosinen, Wein, Öl und Häute), die Einfuhr (Getreide, Mehl, Kolonialwaren, Gewebe) auf 17,471,413 Piaster angegeben; der Schiffsverkehr belief Dampfer und 3644 Segler. Die Ha zählte 252 Schiffe von 4964 Ton. Die des Fürstentums betrugen 1875: 3,046,5 gaben 3,028,336 Piaster. Für den Un durch ein Gymnasium, 7 Sekundärschu chen- und 33 Kommunalschulen mit 58 Lehrerinnen (und 4157 Schülern) gut ge stadt ist Vathy am gleichnamigen Haf und Ano-Vathy zerfallend, jenes mit 40 1100 kleinen Häusern, dem Palast des einem Hafenkai, der wichtigste Ort für verkehr von S. (auch Sitz eines deutsch Eine Chaussee verbindet Vathy mit M Häuser) und Chora (335 Häuser). Im W vasi, mit 519 Häusern und einem Hafen thokambos, mit 900 Häusern, zu ne Guérin, Description de l'île de Patm de S. (Par. 1856).

Samosäta (syr. Schamischat), im 1 sidenz der Könige von Kommagene (s. l fall des Seleukidenreichs an bis 73 n. C lichen Ufer des Euphrat gelegen, Vaters und im 3. Jahrh. Sitz des ketzerischen, a zil zu Antiochia verdammten Bischofs S. Überreste bei dem heutigen Samsa

Samosateniäner, s. Paulus von S

Samoßje (poln. Samosz), befestig russisch-poln. Gouvernement Lublin, ha Schloß, ein Arsenal und (1885) 8147 E eine der wichtigsten Festungen Polens. vom Kanzler Zamojski erbaut und 1 Russen genommen.

Samowarez (russ., von ssamyj, swat, »nennen«, d. h. einer, der sich Bezeichnung eines Thronprätendenten

Samothräke, Insel im Ägeischen Mee der thrakischen Küste entfernt, der M Hebros gegenüber, mit dem 1600 m Saoke (heute Phengari), ist von ov 177 qkm (3,2 QM.) groß, besteht aus k und darübergelagerten jüngern Gestein im Altertum wenig fruchtbar. Sie soll von Pelasgern, nach andern von Darda kadiern und Troern kolonisiert worden politischen Geschichte hat sie nie Bedeu nen. In der Schlacht bei Salamis k Bewohner auf seiten der Perser, spät tributpflichtige Bundesgenossen der Att rend der Kämpfe in Makedonien war d Art von Asyl. Zu Sullas Zeit ward i geschenken reicher Tempel von Seeräu dert. Berühmtheit erlangte S. durch sterienkultus, welcher in die ältesten Z reicht und dem eleusinischen an Ansehe Jetzt gehört die seit 1457 türkische In thraki, türk. Semadrek) zum Wilaj Die alte Stadt S. lag auf der Nordkü wärts davon nach Süden liegt der heut Kastro, mit 2500 Einw. Die Ausgrabu ges haben in der alten Stadt namentl eines dorischen Marmortempels und baues aus dem 3. Jahrh. v. Chr. auf Conze, Archäologische Untersuchungen Hauser und Benndorf, Wien 1875 u. 1

Samotschin (Samoczin), Stadt in gierungsbezirk Bromberg, Kreis Kolm bruch, hat eine evang. Kirche, eine Dam Ölmühle und (1885) 2099 Einw. (Deut

Samowár (»Selbstkocher«), in Rußla

s Messing oder Tombak (besonders
lter Kochapparat zur Erhitzung des
heebereitung. Der S. ist ein mehr
Gefäß, durch dessen Mitte ein eiser-
welches mit Holzkohle gefüllt wird.
des Zugs setzt man auf das Rohr
s aus Messing- oder Tombakblech.
durch einen Hahn abgelassen.

a, Stadt, s. San Pier d'Arena.

Sastelics, Herr von Ornano, ein
1497, leitete 1553 die Revolution
egte 1564 einen neuen Aufstand und
n seine Gattin Vanina, die sich mit
Unterhandlungen eingelassen hatte.
n. 1567 durch die Blutrache seines
l Angelo von Ornano. Sein Schick-
novellistisch und dramatisch (unter
rich Halm) behandelt worden. Seine
ten in französische Dienste und ge-
Würden.

nsel zwischen Seeland und Jütland,
qkm (2 QM.) mit (1880) 6599 Einw.,
und Schiffahrt treiben. Die Insel
et, hügelig (höchste Anhöhe 56 m),
e zerfällt in einen größern südlichen
n nördlichen Teil, welche durch eine
iteinander verbunden sind. Haupt-
Nordby.

Johan, dän. Dichter, geb. 2. März
machte 1782—84, meist in Rahbeks
Reise ins Ausland, war nach seiner
itlang als Pagenlehrer thätig und
. Jan. 1796. Seine nordischen Er-
thiof«, »Hilder« und »Halfdans
weniger im nordischen Geist als in
moralischen Genre der Zeit geschrie-
ten bei ihrem Erscheinen viel Glück,
genießbar. Von bleibendem Wert ist
ierspiel »Dyveke«, obgleich dasselbe
e der Zeit an sich trägt. Seine
ifter« (3. Aufl. 1805, 2 Bde.) hat
kurzen Biographie herausgegeben.
w. Simson.

ernardin, Franziskaner, Ablaß-
chweiz als Agent des mit dem Ab-
Franziskanergenerals de Forli, ver-
1518 den Beginn der Reformation;

ig) Joseph Isidore, berühmter
er, geb. 2. Juli 1793 zu St.-Denis,
den Studien widmen, wurde aber,
ihn nicht mehr zu unterstützen ver-
reiber bei einem Advokaten, dann
iebüreau, bis es ihm 1812 gelang,
im zu Paris aufgenommen zu wer-
e er rasche Fortschritte, fand 1816
ner jungen Gattin unternommenen
frankreich eine Anstellung zu Rouen
lich 1819 bleibend in Paris nieder,
r die Mitgliederzahl des Théâtre-
mmen wurde. Diesem blieb er, eine
im Palais-Royal ausgenommen,
de treu. S. war auch als Lehrer
for am Konservatorium) eine Be-
und die beiden Brohan waren unter
lerinnen. Sein Repertoire umfaßte
Molière, Beaumarchais und Scribe
e Glanzpartien. Er zog sich, noch
1863 vom Theater zurück und starb
n Auteuil. S. hat sich auch als Schriftsteller versucht und unter anderm eine »Art théâtral« (Par. 1865, 2 Bde.) herausgegeben; einige seiner Dramen (»La fête de Molière«, »La famille Poisson«, »La dot de ma fille« u. a.) haben sich auf dem Repertoire erhalten. Vgl. Legouvé, Mons. S. et ses élèves (Par. 1875).

Samstag, in Süddeutschland, am Rhein ꝛc. übliche Benennung des Sonnabends.

Samsun (das alte Amisos), Hafenstadt im türk. Wilajet Trapezunt in Kleinasien, an der gleichnamigen Bucht des Schwarzen Meers, zwischen der Mündung des Kisil Irmak und des Jeschil Irmak, von Gärten umgeben, hat eine Reede und ca. 10,000 Einw. Durch die Dampfschiffahrt und Chausseebauten nach dem Innern hat S. in neuerer Zeit größere Bedeutung erlangt. Die Einfuhr (Petroleum, Manufaktur- und Kurzwaren, Kaffee, Zucker, Eisen) betrug 1886: 13,549,225 kg im Wert von 18,400,000 Mk. (davon 9 Mill. aus Großbritannien), die Ausfuhr (Getreide, Mehl, Tabak, Ziegenhaar, Opium ꝛc.) 47,008,050 kg im Wert von 11,191,000 Mk.

Samt (Sammet, Seidensamt, franz. Velours, engl. Velvet), Spezialität der samtartigen Gewebe (s. Gewebe, S. 282), deren Noppen durch Einweben von Nadeln entstehen, welche etwas länger sind als die Breite der Kette, und über welche sämtliche Polfäden sich in Form kleiner Bogen krümmen. Zieht man diese Nadeln ohne weiteres heraus, so erhält man den ungerissenen oder ungeschnittenen S. (Halbsamt, Ritzer); schneidet man aber unter Anwendung gefurchter Nadeln die Maschen auf, so erhält man den gerissenen oder geschnittenen S. Bisweilen bildet man auch die Maschen über einem dicken Einschußfaden und läßt diesen liegen, so daß sich feste Rippen bilden (gerippter S.). Muster oder Figuren erzeugt man im S. durch Flor von verschiedenen Farben, von denen eine den Grund, die übrigen aber beliebige Zeichnungen darstellen; durch ungleiche Länge des Flors an verschiedenen Stellen, indem man dünnere und dickere Nadeln anwendet; durch teilweises Schneiden der Samtnoppen, so daß der geschnittene Flor im ungeschnittenen oder dieser in jenem Dessins bildet; durch nur teilweise Besetzung des Grundes mit Flor, wobei die Figur aus S. von einem atlasartig oder anders gewebten Grund umgeben ist. In diesem Fall dienen zum Weben des Grundes die schon bekannten Mittel, und die Kette desselben ist entweder mit keiner Pole versehen, oder die Polfäden werden überall, wo sie nicht S. bilden dürfen, in den Grund eingewebt. Hat sich S. beim Gebrauch platt niedergedrückt, so erhitze man eine Zink- oder Kupferplatte, bedecke sie mit einem nassen leinenen Tuch, lege auf dieses die Rückseite des Samts und bürste nun die Haare mit einer weichen Kleiderbürste wieder auf. Über baumwollenen S. s. Manchester. Auch wollene samtartige Zeuge werden vielfach hergestellt und als Möbel-, Futter-, Kragen-, Vorhang-, Mützenstoff ꝛc. verwendet. Zu ihnen gehören: Astrachan, Krimmer, Biber, Kastorin, Velours d'Utrecht u. a. Die Samtfabrikation ist sehr alt, schon zur Zeit der römischen Kaiser soll S. gefertigt worden sein; im 12. und 14. Jahrh. stand sie in Italien in hoher Blüte, die schönste Ware kam jedoch aus Konstantinopel. Später verbreitete sie sich auch über andre Länder.

Samtblume, s. Amarantus.

Samter (Szamotuły), Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Posen, an der Linie Posen-Stargard der Preußischen Staatsbahn, 71 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Schloßruine,

eine landwirtschaftliche Schule, ein Amtsgericht, ein Warendepot der Reichsbank, ein öffentliches Schlachthaus, Dampfmahl- und Schneidemühlen, Bierbrauerei und (1885) 4185 meist kath. Einwohner.

Samtgut, im deutschen Recht nach dem System der ehelichen Gütergemeinschaft (s. Güterrecht der Ehegatten) das gemeinsame Vermögen der Ehegatten, im Gegensatz zu dem Sondergut oder vorbehaltenen Gut der Ehefrau.

Samtlehen, das mehreren Personen infolge einer Mitbelehnung gleichzeitig an ebendemselben Gegenstand zustehende Lehen (s. Lehnswesen, S 632 f.).

Samtpalme, s. Latania.

Samtpapier, mit gefärbtem Wollenstaub überzogenes Luxuspapier.

Samtpappel, s. Abutilon.

Samtröschen, s. v. w. Tausendschön, s. Bellis.

Samtschnecke, s. Schnecken.

Samt und sonders, s. v. w. einer für alle und alle für einen (s. Korrealverbindlichkeit).

Samü, Insel, s. Samao.

Samuel (hebr., »von Gott erhört«), Prophet und letzter Richter der Hebräer, Sohn des Elkana und der Hanna aus Rama auf dem Gebirge Ephraim. Von Jugend auf als Diener des Heiligtums zu Silo erzogen, trat er nach Elis Tod (um 1100) als Richter seines Volkes auf, stellte, siegreich gegen äußere Feinde, die Einheit der Stämme her, hob das nationale Selbstbewußtsein und gründete Prophetenschulen. Trotzdem griff das Volk, um sich der immer drückender werdenden Übermacht der Philister zu entziehen, zu dem Auskunftsmittel monarchischer Heerführung, und S. selbst, wiewohl grollend, mußte sich an der Einsetzung des Königs Saul beteiligen. Doch gab er mittels der Prophetenschulen dem Prophetismus als einem heilsamen Gegengewicht königlicher Willkür eine bestimmte Gestaltung. Mit Saul selbst zerfiel er bald gänzlich und begünstigte David, den er zum König gesalbt hatte. Die zwei jetzt getrennten alttestamentlichen Bücher Samuelis haben bei den Hebräern nur als eins gegolten. Den Namen haben diese Bücher von S., mit dessen Geburt sie beginnen, während David der Hauptheld der darin erzählten Geschichte ist. Jedenfalls gehören sie, geschrieben, als der mosaische Kultus noch nicht durchgeführt war, zu den ältesten, in der Blütezeit des Reichs Juda verfaßten Teilen der alttestamentlichen Litteratur.

Samuel ben Meïr, s. Raschi.

Samum (genauer Bahd-Samum, bei den Arabern der Wüste Sambuli, bei den Türken Samiel, von Sam [Gift] und Yel [Wind], genannt), ein dem westlichen asiatischen Kontinent, hauptsächlich dem Steinigen Arabien, eigentümlicher Wind, der vorzüglich die Wüsten zwischen Basra, Bagdad, Haleb und Mekka, das Steinige Arabien längs der Küste des Persischen Meerbusens und die Gegenden am Tigris heimsucht. Er weht in den Monaten Juni, Juli und August, am heftigsten im Juli und zwar meist am Tag, selten des Nachts und verliert auf Flüssen und Seen seine nachteilige Wirkung. Der ähnliche Wind, welcher, von der Sahara ausgehend, Ägypten belästigt, heißt Chamsin (s. d.) und wird auf der Westseite der Sahara in Senegambien mit dem Namen Harmattan (s. d.) bezeichnet. Der S. ist nichts weiter als ein sehr heißer, trockner und wegen der Menge des mitgeführten feinen Sandes in der Wüste höchst unangenehmer Wind; daß er aber tödlich sein und ganze Karawanen vernichtet haben soll, sind übertriebene Erzählungen der Beduinen. Zum Glück für die Reisenden kündigt sich der S. stets her an, der Himmel rötet sich in der Gegend, aus er weht, man bemerkt eine eigentümliche Bewegung in der Luft und hört ein heftiges Brausen in Ferne. Der Wind weht niemals dicht am Boden, weshalb das Niederwerfen dagegen schützt; aber Staub und Sand werden hoch in die Luft geführt, die dadurch je nach der Beschaffenheit des Bodens den Staub hergibt, ein rötliches, bläuliches oder gelbliches Ansehen erhält. Der S. weht wohl Stunden anhaltend, aber die eigentlichen S. dauern nur etliche Minuten, dann steigt die Hitze auf einige 40° C., und nur dadurch und durch aufgewirbelten Sand wird er gefährlich, denn seine Bestandteile führt er nicht mit sich. Indem die Ausdünstung des Körpers durch die hohe Temperatur sehr stark vermehrt wird, trocknet der Gaumen aus und es entstehen unaussprechlicher Durst und Mattigkeit. In andrer Beziehung wirkt der S. auch nachteilig auf die Gesundheit, denn viele Kranke erholen sich, und namentlich hören bei seinem Auftreten Wechselfieber und auch andre fieberhafte Zufälle selbst epidemische, auf.

Sämund der Weise (Saemundr inn Fródi, der Kundige«), isländ. Geschichtschreiber, geboren 1056 in Island, Sohn des Priesters Sigfus Thoreys, unternahm eine Reise nach Rom und ward 1076 Priester zu Oddi auf Island und schrieb unter anderm eine Geschichte der norwegischen Könige von Harald Harfagar bis auf Magnus den Guten, die zwar in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht auf uns gekommen ist, aber den Arbeiten anderer zur Grundlage gedient hat. Auch wird ihm die Sammlung oder wenigstens Sammlung der ältern Edda (s. d.) zugeschrieben. Er starb 1133. Sein Sohn war der gelehrte Lopt.

Samur, Fluß im russ. Gouvernement Baku, Kaukasien, entspringt am Nordostabhang des Kaukasus und mündet, in zahlreiche Arme geteilt, 30 km östlich von Derbent in das Kaspische Meer.

Samvat (Ära des Vikramaditja), ind. Zeitrechnung, beginnt mit 56 v. Chr., scheint erst mit dem Jahrhunderte n. Chr. chronologisch festgestellt und eingeführt worden zu sein. Näheres ist nicht bekannt. Vgl. M. Müller, Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung (Leipz. 1884).

Samwer, Karl Friedrich Lucian, Staatsrechtslehrer, geb. 16. März 1819 zu Eckernförde, studierte 1838—43 in Kiel und Berlin die Rechte, wurde dann Advokat in Neumünster, schloß sich 1848 der Erhebung der Herzogtümer an, trat in die Armee, ward Büreauchef im Auswärtigen Ministerium und war 1849—50 bei den Friedensverhandlungen in Kopenhagen und Berlin beteiligt. 1850 ward er Professor in Kiel, 1852 nach Restauration der dänischen Herrschaft Bibliothekar und Staatsrat in Gotha, 1859 Mitglied des Staatsministeriums daselbst. 1863—66 stand er in Diensten des Prinzen Friedrich von Augustenburg und verfocht dessen Erbrecht mit großem Eifer. Er starb 8. Dez. 1882 in Gotha. Er schrieb: »Die Staatserbfolge der Herzogtümer Schleswig-Holstein« (Kiel 1844), mit Droysen »Die Herzogtümer Schleswig-Holstein und das Königreich Dänemark« (Berl. 1846) und setzte G. F. v. Martens' »Recueil général des traités« fort (Götting. 1856—75, 7 Bde.; 2. Serie, Bd. 1—7, 1876—81). Aus seinen hinterlassenen Papieren gab M. Bahrfeldt die »Geschichte des römischen Münzwesens« (Wien 1883) heraus.

Samydaceen, dikotyle, etwa 150 Arten umfassende, in den Tropen einheimische Pflanzenfamilie aus

Passiflorinen, zunächst mit den Passi-
wandte Holzgewächse, von denselben
durch den Mangel des stielförmigen
Staub- und Fruchtblätter verschieden.
m, Santo, weiblich Santa, ital. und
Sankt, heilig, in Verbindung mit Hei-
ligtenamen häufig vorkommend.
nfluß der Weichsel in Galizien, ent-
rdabhang des karpathischen Waldge-
Bezirkshauptmannschaft Sambor, fließt
NW., dann gegen N. und O., von
ieder gegen NW., bildet auf eine kurze
renze gegen Rußland, wird bei Jaros-
s Gebirgsland verläßt, schiffbar und
einem Laufe von 470 km unterhalb
den Hauptstrom. Nebenflüsse sind:
und Tanew, links Oslawa und Wislok.
schmänner.
er selbständiges Reich in der arab.
ien, wurde von einem Imam beherrscht,
ltliche und geistliche Macht in sich ver-
essen Würde erblich war. Durch das
s Paschas von Ägypten nach Jemen
ht des Imams nach und nach auf die
einige andre Plätze beschränkt, bis in
Oer Jahre die herrschende Familie de-
t wurde und an Stelle der Imams
tzbare Scheichs traten. Seit 1871 ist
im Besitz der Türken. Die uralte
größte, schönste und reinlichste Ara-
0 m ü. M. am Westfuß des durch seine
rühmten Bergs Nokum, 320 km nörd-
hat ein Kastell und Mauern mit Tür-
een, Karawanseraien, öffentliche Bä-
nd Weinberge, lebhaften Handel, be-
ffee, und ca. 30,000 Einw., worunter
Eine Wasserleitung führt das Wasser
im nach der Stadt.
is, unbewohnte kleine Insel im Stil-
hile gehörig, liegt unter 26° 20′ südl.
stl. L. v. Gr. und ist 254 m hoch.
lis (lat.), bei gesundem Verstand.
de Palomär, rasch anwachsende Stadt
rovinz Barcelona, an der Eisenbahn
s, mit (1878) 14,615 Einw., Baum-
und -Webereien, Töpfereien 2c.
y Providencia, ein Territorium des
Staats Kolumbien, bestehend aus den
n Andres und Providencia im Kari-
zusammen 200 qkm (3,6 QM.) groß
Einw., meist aus Jamaica eingewan-
die Baumwolle und Zuckerrohr bauen,
n und Kokosnüsse und wertvolle Höl-
Hauptort ist Santa Catalina.
s, Nebenfluß des Rio Guadalupe, im
Staate Texas, in welchen er nahe sei-
in die Bai von Espiritu Santo ein-
Unterlauf ist schiffbar.
s, Hauptstadt der Grafschaft Bexar
m. Staate Texas, am gleichnamigen
n den Spaniern gegründet und älteste
des, hat eine kath. Kathedrale, 3 alte
lisiones- von San Juan, San José
), ein Bundesarsenal, Korn-, Öl- und
Gießereien, lebhaften Handel mit
ieh, Pferden und Häuten und (1880)
vorunter viele Deutsche. Dabei Fort
elches während des Kriegs mit Mexiko
pft wurde.
de los Baños (spr. bánjos), Stadt auf
der Insel Cuba, südlich von Havana, hoch gelegen, mit höherer Schule, Mineralquelle, lebhaftem Handel und (1879) 5225 Einw.

Sanatorien (neulat.), Anstalten oder klimatisch günstige Orte zum Aufenthalt für Kranke und Schwächliche; vgl. Kinderheilstätten.

San Bartolomeo de Honda, Stadt, s. Honda.

San Bartolommeo in Galdo, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Benevento, in gebirgiger Gegend, mit Schwefelquelle, Wein- und Hanfbau und (1881) 7655 Einw.

San Benedetto del Tronto, Stadt in der ital. Provinz Ascoli-Piceno, unweit des Adriatischen Meers an der Eisenbahn Ancona-Brindisi gelegen, mit Kastell, kleinem Hafen und (1881) 4943 Einw.

Sanbenito (span., korrumpiert aus saco benito) oder Zamarra, das Armesünderhemd der von der Inquisition Verurteilten, in Gestalt eines Skapuliers (s. d.), aus gelber Leinwand, vorn und hinten mit einem roten Andreaskreuz, oft auch noch mit Flammen und Teufeln bemalt, wahrscheinlich eine Nachbildung des Sackes, welchen in den ersten Zeiten der Kirche Büßer tragen mußten. Außerdem wurde den zum Scheiterhaufen Geführten die Carocha (s. d.) aufgesetzt. Auch die Tafel, welche unter einem Andreaskreuz die Namen der von der Inquisition Verurteilten enthielt, ward S. genannt.

San Benito, Hafenort des mexikan. Departements Soconusco (s. d.), mit Ausfuhr von Kaffee, Häuten und Kautschuk (Wert 1883—84: 86,000 Pesos).

San Bernardino, 1) Stadt im nordamerikan. Staat Kalifornien, 100 km östlich von Los Angeles, am Fuß des San Bernardino-Piks (2590 m) und 341 m ü. M., in fruchtbarer Gegend, mit (1880) 1800 Einw. — 2) Deutsche Ackerbaukolonie im südamerikan. Staat Paraguay, 30 km von Asuncion, am Ipacarayse, mit 300 Einw., die ein kümmerliches Dasein fristen.

San Blas, 1) (Bahia de Todos Santos) vorzüglicher Hafen an der Küste der Argentinischen Republik, Provinz Buenos Ayres, nördlich vom Rio Negro, durch die vorliegende Gamasinsel gegen alle Winde geschützt. S. ist Sitz eines deutschen Konsulats. — 2) Hafenort im mexikan. Staat Jalisco, an der Mündung des Santiago in den Stillen Ozean, mit Schiffswerften, Seesalzbereitung und 3518 Einw., vom Dezember bis Mai des Handels wegen sehr belebt.

San Bonifacio (spr. -fátscho), Distriktshauptort in der ital. Provinz Verona, am Aldego und an der Eisenbahn Venedig-Verona, hat lebhaften Handel und (1881) 2986 Einw.

San Cárlos, 1) Hauptstadt der Sektion Cojédes des Staats Zamora in der Bundesrepublik Venezuela, 505 m ü. M., am gleichnamigen Fluß und am Fuß der Gebirge, eine wohlhabende, gut gebaute Stadt in fruchtbarem Llano, mit (1883) 10,741 Einw. — 2) Flecken im südamerikan. Staat Chile, Provinz Ñuble, nördlich von Chillan, mit (1875) 5609 Einw. — 3) Ackerbaukolonie der Argentinischen Republik, Provinz Santa Fé, 23 km südlich von Esperanza, 1853 gegründet, hatte 1883: 3910 Einw. (meist Italiener, nur 25 Proz. Schweizer), 8 Dampfmühlen, 12 Getreidespeicher, 2 Kirchen, eine Akademie und 24,500 Hektar bestelltes Land.

San Carlo-Theater, s. Neapel, S. 26.

San Casciano (spr. kaschäno), 1) S. C. de' Bagni, Dorf in der ital. Provinz Siena, Kreis Montepulciano, mit warmen Solquellen (von 31—45° C.), 2 Badeanstalten und als Gemeinde (1881) 3405 Einw. — 2) S. C. in Val di Pesa, Flecken in der ital. Provinz Florenz, 17 km von dieser Stadt, auf einem

Berg an der Pesa, mit (1881) 2341 Einw. Hier lagerte 1313 Kaiser Heinrich VII. nach Aufhebung der Belagerung von Florenz mehrere Monate.

San Cataldo, Stadt in der ital. Provinz Caltanissetta (Sizilien), an der Eisenbahn von Catania nach Aragona Caldare gelegen, hat eine schöne Pfarrkirche, Schwefelbergbau und (1881) 15,105 Einw.; erhielt seinen Namen von dem heiligen Bischof von Tarent, von dem es Reliquien besitzt.

Sancerre (spr. ssangssähr), Arrondissementshauptstadt im franz. Departement Cher, auf einer Anhöhe über der Loire malerisch gelegen, Station der Bahnlinie Paris-Nevers, mit Collège, Ackerbaukammer, Strumpfwaren- und Lederfabrikation, Weinhandel und (1886) 2849 Einw. Die Stadt hieß im Altertum Sincerra, später Sacrum Caesaris und bildete im Mittelalter eine eigne Grafschaft.

Sanchez (spr. ssántsches), Thomas, einer der berüchtigtsten Moralisten der Jesuiten, geb. 1550 in Spanien, gest. 1610. Turmhoch häufte er den Schmutz ungezügelter Sinnlichkeit in seiner Schrift »De sacramento matrimonii« (Genua 1592, 3 Bde.). Seine Werke erschienen Venedig 1740, 7 Bde. Wegen seines heiligen Lebens gepriesen, genießt er als Schriftsteller über die Ehe den Ruf eines »auctor classicus«.

Sanchi, Dorf in dem Tributärstaat Bhopal (Zentralindien) des britisch-ind. Kaiserreichs, am Betwafluß, berühmt durch seine ausgedehnten Ruinen, von Cunningham als die Bhilsa Topes bezeichnet.

Sancho, Könige von Kastilien: 1) S. I., als König von Navarra S. III. (s. unten). — 2) S. II. regierte von 1065 bis 1072, erbte von seinem Vater Ferdinand I. Kastilien, entriß seinen Brüdern Alfons und Garcias ihre Reiche Leon und Galicien, wurde, als er seiner Schwester Urraca auch ihr Erbe, die Stadt Zamora, nehmen wollte, vor dieser Stadt ermordet. — 3) S. IV., König von Kastilien und Leon, Sohn Alfons' X., folgte diesem 1284, hatte fortwährend mit aufständischen Christen und den Mauren zu kämpfen, denen er Tarifa entriß; starb 1295.

Könige von Navarra: 4) S. Garcias, Graf von Gascogne, eroberte Pamplona und Aragonien und nannte sich seit 905 König von Navarra, focht 20 Jahre erfolgreich gegen die Araber und starb 925 mehr als 90jährig. — 5) S. III., Mayor (der Große), Sohn Garcias' II., regierte von 970 bis 1035, eroberte das nördliche Kastilien und östliche Leon, gebot über den nördlichen Teil der Halbinsel und suchte dies Reich durch Förderung der Bildung und der Kirche zu befestigen, zersplitterte es aber wieder durch Teilung bei seinem Tod.

Könige von Portugal: 6) S. I., 1185—1211, Sohn Alfons' I., begünstigte den Ackerbau, wodurch er sich den Namen »Bauernfreund« erwarb, und beförderte die Entwickelung der Städte. — 7) S. II., 1223—45, Sohn Alfons' II., kämpfte glücklich gegen die Mauren, wurde aber, weil er der Anmaßung der Geistlichkeit entgegentrat, auf Betrieb derselben 1245 vom Papst abgesetzt und starb als Flüchtling in Kastilien 1248.

Sancho Pansa, der sehr prosaische Knappe des überspannten Ritters Don Quichotte.

Sanchuniathon, angeblich phönik. Geschichtschreiber, welcher vor oder zu der Zeit des Trojanischen Kriegs gelebt haben soll. Von seinen dem König Abibal von Berytos gewidmeten Schriften soll der Grammatiker Philon (s. d. 5) von Byblos im 2. Jahrh. n. Chr. in seiner Geschichte der Phöniker eine griechische Übersetzung gegeben haben. Den noch erhaltenen kleinen Teil derselben samt den Noten verschiedener Gelehrten gab Orelli (Leipz. 1 Übrigens bezeichnete der Name S. wahrs einen Schriftsteller, sondern eine Samm ligiösen Vorschriften.

San Colombano al Lambro, Flecke Provinz Mailand, Kreis Lodi, am Lambr berühmtem Weinbau an den Hängen Hügel von S., Mineralquelle und (188

San Cristóbal, 1) (auch Ciudad de Hauptstadt des mexikan. Staats Chiap barer Ebene, 1980 m ü. M. gelegen, hat Kapitol, eine Kathedrale (vor der ein 1538 ernannten ersten Bischofs, des B las Casas, steht), ein Hospital, eine h und (1880) 8500 (mit Gebiet 12,586) Einw. stadt der Sektion Táchira des Staats venezuelan. Bundesrepublik, 914 m ü. aber nicht ungesunder Gegend, mit (187

Sancta simplicitas, s. O sancta si

Sanctimoniales (lat.), s. v. w. Non

Sanctis, Luigi und Francesco Sanctis.

Sanctissimum (lat.), das Heiligste; lischen Kirche die Hostie.

Sanctitas (lat.), Heiligkeit, Unverlet der Bischöfe, besonders des Papstes (keit), auch der byzantinischen Kaiser.

Sancti Viti chorea (lat.), Veitstan

Sanctuarium (lat.), in der katholisch Raum um den Hauptaltar; auch Aufbe für Reliquien und andre Heiligtümer.

Sanctus (lat.), heilig, Heiliger; in l vierte Satz (nach den Anfangsworten b chem die Präfation vorangeht, und we wöhnlich das »Osanna« anschließt.

Sancus, Gottheit, s. Semo Sanc

Sancy, Puy de (spr. püih d' ssángssi), s.

Sand, loses klastisches Gestein, bes standteile die Größe weniger Millimete steigen. Je nach der Größe des Korns man Grand oder Gruß, Perlsand, gen, feinkörnigen S., Mehl-, Flugsand. Die Körner sind bald abg eckig, in seltenen Fällen mehr oder wen mene Kristalle. Das sandbildende M ein äußerst mannigfaltiges, da die v Mineralien und Gesteine, selbst Korall schelschalen, durch Zerkleinerung S. li Je nach der Natur dieser Zertrümmer aber werden die Sande den Angriffen d rilien Widerstand leisten oder unter dem selben ihre Beschaffenheit allmählich unveränderlichen Sande (z. B. r sand) ebensowohl wie die veränderli nur aus auslaugbaren Bestandteilen b Kalksand), sind unfähig, eine Erdkru während diejenigen Sandsorten, welc und stabile Mineralsubstanzen gleichzei die für die Erhaltung des pflanzlichen wendigen Bedingungen erfüllen können. scheidet: 1) Quarzsand, höchst selten allein bestehend, gewöhnlich mit 2—20 ger Mineraltrümmer (Feldspat, Glimm mengt. Oft wird der Quarzsand eisens sich die Körner mit einer dicken Rinde eisenstein umziehen. Durch diese herme lung auch der dem Quarzsand beigeme lichen Mineraltrümmer wird der S. hö bar, besonders wenn sich das Mater (s. Sandsteine). Gelegentliche Beime

steinen (Diamant, Spinell, Granat, Hyacinth) von Metallen (Gold, Platin, Zinnerz) führen vielen Orten zu einer Gewinnung dieser Bestand- (vgl. Seifengebirge), wie die Goldwäsche- von Kalifornien, Australien ꝛc., die Zinngewinnung in Ostindien, die diamantenführenden Brasiliens zeigen. (Über die für die heutige figuration der Erde so wichtigen Dünen- und sensande s. Dünen und Wüste.) 2) Dolomit-, fast nur aus dolomitischen Körnern gebildet, sich an einzelnen Stellen der Schwäbischen Alb in Frankreich. 3) Glaukonitsand ist ein Ge- ge von Quarz und Glaukonit (s. Grünerde). Magneteisensand, ein Gemenge, vorwaltend aus titanhaltigem Magneteisen bestehend, unter- net Augit, Granat, Zirkon, Spinell, Quarz, auch Platin und Gold führend, bildet gewöhn- nicht mächtige Ablagerungen in Bach- und Fluß- n vulkanischer Gebiete (Neapel, Kaiserstuhlge-, Eifel), an dem Ufer von Landseen (Laacher bei Andernach), am Meeresufer (Inseln Usedom Wollin). 5) Muschelsande und Knochen- de nennt man Sande (meist Quarzkalksande), e mitunter überreich an Einschlüssen zertrüm- er Tierreste sind. Auch die Korallensande Korallenriffe) sind hierher zuzählen. 6) Vul- ischer S. (Lavasand) besteht aus Lavabröck-, oft aber auch überwiegend aus Kristallen und allfragmenten der in den Laven gewöhnlich ristallisierten Mineralspezies (Augit, Leucit, Sa-, Granat ꝛc.). Gröbern vulkanischen S., dem entsprechend, bilden die Lapilli (Rapilli), end das feinste staubähnliche Zertrümmerungs- rial die vulkanische Asche ist. Alle drei Ar- ulkanischen Materials kommen mitunter in sehr igen Ablagerungen in der Nähe thätiger oder dener Vulkane vor (vgl. Vulkane). Die Sande wesentlich Produkte der mechanischen Zertrüm- g präexistierender Gesteine. Umwandelnde Ein- der Atmosphärilien können durch Wegführen löslichen Bestandteile die Natur der Sande dlich verändern, Schlämmungsprozesse beim port durch natürliche Wasserläufe die Bestand- em spezifischen Gewicht entsprechend sortieren. der Magneteisensand gewöhnlich das lokal häufte Eisenoxyd der Gesteine, welche das Was- nagt, und es erklärt sich dadurch sein Auftre- Territorien, welche von Magneteisen führen- esteinen (Basalt, Syenit ꝛc.) gebildet werden. ie Gold- und Edelsteinführung vieler Sande ie lokale Ansammlung eines ursprünglich über ßes Territorium verbreiteten Materials dar. liefern die Sandsteine gelegentlich Sande Zerfallen in dasjenige Material, aus welchem sie erst durch Verkittung entstanden sind. Die sind meist an die jüngern Formationen: Al- n, Diluvium und Tertiär gebunden. Aber auch rn treten sie mitunter in mächtigen Ablage- n auf, so in der Kreideformation, ja selbst im (Rußland). Die Bedeutung des Sandes als ngemengteil ist eine außerordentliche. Kön- e veränderlichen Sande durch allmähliche Ver- ung ihrer zersetzlichen Bestandteile den Pflan- rekt Nährstoffe zuführen, so sind die Quarz- mittelbar überall da von großem Nutzen, wo ngem Material in nicht zu großem Prozent- gemengt sind. Sie schaffen einen lockern Bo- ermindern die zu starke Wasserhaltung eines Thonbodens, erleichtern den Eintritt der at- rischen Luft und unterstützen dadurch die zur Lieferung von Pflanzennährstoffen notwendigen Zersetzungsprozesse der übrigen Bodenbestandteile. Wo dagegen der reine Quarzsand fast ausschließlich den Boden zusammensetzt, findet sich die größte Unfruchtbarkeit desselben (vgl. Flugsand). Sehr reine, namentlich eisenfreie Quarzsande dienen zur Glasfabrikation, feine, etwas thonhaltige als Formsand (s. d.), glaukonitische Sande (und Sandsteine) wegen ihres Gehalts an dem kaliumreichen Glaukonit und gelegentlich auch an Phosphat als mineralische Dünger (New Jersey), sonstige Varietäten als Schleifmaterial (vgl. Sandgebläse), als Zusatz bei der Bereitung des Mörtels, als Scheuer- und Streusand. Vgl. E. Birnbaum, Der Sandboden, seine Kultur und Bewirtschaftung (Bresl. 1886).

Sand, 1) Karl Ludwig, Schwärmer, geb. 5. Okt. 1795 zu Wunsiedel im Baireuthischen, studierte seit 1814 zu Tübingen Theologie, trat nach Napoleons I. Rückkehr von Elba als Freiwilliger in die bayrische Armee, jedoch zu spät, um noch am Kampf teilzunehmen, und nahm daher Ende 1815 seinen Abschied. S. bezog hierauf die Universität Erlangen und gründete hier eine Burschenschaft; 1817 ging er nach Jena. Voll schwärmerischer Begeisterung für Vaterland und Freiheit, dabei nicht ohne Eitelkeit, faßte er den Entschluß, den damals in Mannheim lebenden A. v. Kotzebue (s. d.) als Feind der deutschen Burschenschaft, Spion Rußlands und mutmaßlichen Urheber der Verfolgung Ludens, Okens u. a. zu ermorden, und verließ 9. März 1819 Jena und langte 23. März in Mannheim an. Gegen 5 Uhr abends als Heinrich aus Mitau bei Kotzebue angemeldet und von demselben vorgelassen, stieß er nach einigem Hin- und Herreden Kotzebue einen Dolch mit den Worten: »Hier, du Verräter des Vaterlands!« in die linke Seite. Kotzebue stürzte sogleich zusammen, während S. sich selbst einen Stich in die Seite gab. Derselbe war jedoch nicht tief eingedrungen, und S. ging, in der Verwirrung von niemand gehindert, die Treppe hinab. Vor der Hausthür rief er: »Hoch lebe mein deutsches Vaterland!« ließ sich auf ein Knie nieder und drückte sich nochmals den Dolch mit den Worten: »Ich danke dir, Gott, für diesen Sieg!« langsam in die linke Brust, worauf er umsank. Seine Wunden waren jedoch nicht tödlich und nach einigen Wochen wieder geheilt. Alle Bemühungen seiner Richter, Mitschuldige und eine Verschwörung zu entdecken, waren vergebens. S. bekannte die That offen als eine Folge seiner Grundsätze und Ansichten und war bis zum Schluß der Untersuchung der festen Überzeugung, nichts Unrechtes gethan zu haben. Am 3. Sept. 1819 ward das Schlußverhör beendigt und S. 17. April 1820 zum Tode durchs Schwert verurteilt. Am 20. Mai 1820, früh 5 Uhr, wurde das Urteil vor dem Heidelberger Thor vollzogen. S. starb ruhig und mit der festen Überzeugung, daß er mit Gott einig sei. Sands schwärmerische That hatte für Deutschland die Verschärfung der Reaktion durch die Karlsbader Beschlüsse (s. d.) zur Folge. Der bekannte Theolog De Wette wurde, weil er einen Trostbrief an Sands Mutter schrieb, sofort seiner Stelle in Berlin entsetzt. Vgl. K. L. S., dargestellt durch seine Tagebücher und Briefe von einigen seiner Freunde (Altenb. 1821); Hohnhorst, Übersicht der gegen S. geführten Untersuchung (Stuttg. 1820); Aktenauszüge aus dem Untersuchungsprozeß über S. ꝛc. (Leipz. 1821) u. a. m.

2) (spr. ssängd') George, mit dem eigentlichen Namen Aurore Dupin, verehelichte Dudevant, franz. Romanschriftstellerin, geb. 5. Juli 1804 zu Paris als

die Tochter eines französischen Offiziers, dessen Mutter die natürliche Tochter des Marschalls Moritz von Sachsen war, verlebte auf dem Familiengut Nohant in Berry im freien Verkehr mit der Natur und den Menschen der Gegend eine frische Dichterjugend, kam dann in die Pension der englischen Augustinerinnen zu Paris, wo sie drei Jahre (1817—20) verweilte, und verheiratete sich, nach Nohant zurückgekehrt, 1822 mit dem natürlichen Sohn eines Barons v. Dudevant. Die Ehe war indessen keine glückliche, und nach neun Jahren begab sich die Frau, im Einverständnis mit ihrem Gatten, für die Hälfte des Jahrs nach Paris, um endlich eine ihren geistigen Bedürfnissen angemessene Atmosphäre zu atmen, nebenbei auch, um sich Geld zu verdienen. Nachdem sie sich in verschiedenen Industrien (Übersetzungen, Handarbeiten, Malen auf Nippsachen ꝛc.) ohne großen Erfolg versucht hatte, wagte sie sich auf Zureden ihres Freundes Jules Sandeau (s. d.), dessen Bekanntschaft sie in Nohant gemacht, und der sie nach Paris begleitet hatte, an die Romanschriftstellerei und zwar zunächst in Gemeinschaft mit Sandeau. Ihr gemeinsames Produkt: »Rose et Blanche« (1831), hatte indessen keinen durchschlagenden Erfolg. Um so mehr Bewunderung errang die Schriftstellerin mit dem nächsten Roman: »Indiana« (1832), dessen Autorschaft ausschließlich ihr angehörte. Sie nannte sich, ihrem litterarischen Freund zuliebe, George S. und hat diesen Namen für immer beibehalten. Noch in demselben Jahr erschien »Valentine«, im folgenden »Lélia«, zwei Werke, welche einen wahren Sturm glühender Sympathien wie auch leidenschaftlicher Opposition erregten. Im Sommer 1833 unternahm S. mit dem Dichter Alfred de Musset, der sich zu ihr mächtig hingezogen fühlte, eine Reise nach Venedig; aber noch in der Lagunenstadt, wo Musset schwer erkrankte, erfolgte der Bruch des an Zwischenfällen aller Art reichen Verhältnisses, über welches sich S. selbst in »Le secrétaire intime« (1832), »Les lettres d'un voyageur« (1834) und viel später in »Elle et lui« (1859) ausgesprochen hat und zwar in dem letztern Werk so rücksichtslos, daß der Bruder des Dichters, Paul de Musset, ihr in »Lui et elle« noch viel unbarmherziger antwortete. Die »Lettres d'un voyageur«, in welchen auch Liszt und die Gräfin d'Agoult unter sehr durchsichtiger Maske auftreten, zeigen das beschreibende Talent der Verfasserin in ihrem vollen Glanz. S. zählte jetzt bereits zu den ersten litterarischen Größen und erlangte 1836 endlich auch die gerichtliche Scheidung von ihrem Mann, dem sie später noch eine namhafte Summe ausbezahlte. Von Romanen waren »Jacques« (1834), »Leone Leoni« (1835), »André« (1835) und »Simon« (1836) zu den frühern hinzugekommen. Unter den Berühmtheiten, welche sich um den Umgang der Dichterin bewarben, sind besonders Chopin, Lamennais, der Republikaner Michel de Bourges und der Sozialist Pierre Leroux namhaft zu machen. Zu dem Erstgenannten trat sie in ein intimes, lange andauerndes Verhältnis und begleitete ihn 1838 auf einer zur Wiederherstellung seiner Gesundheit unternommenen Reise nach Mallorca, die sie in »Un hiver à Majorque« (1842) beschrieb. Während der Jahre 1833—38 füllten die Romane: »Lavinia«, »Metella«, »Mathéa«, »La marquise«, »Mauprat«, »La dernière Aldini«, »Les maîtres mosaïstes«, »L'Uscoque« die Spalten der »Revue des Deux Mondes«. Unter dem Einfluß Lamennais' und der beiden demokratischen Denker, zu denen vorübergehend auch der Sozialist Cabet trat, entstanden daneben die »Lettres à Marcie« (1837 im »Monde« erschienen), ferner der mystische Roman »Spiridion« (1839) tasiestück »Les sept cordes de la lyr sich S. mit der »Revue des Deux worfen hatte (1841), gründete sie mi dot, Lamennais ꝛc. die »Revue i schrieb die mehr oder weniger politis Romane: »Le compagnon du tor (1840), »Le meunier d'Angibault péché de M. Antoine« (1847), »Co 4 Bde.), ihr großartigstes Werk, de die »Comtesse de Rudolstadt« (1843 ferner: »Pauline« (1841), »Horace dora« (1845), »Teverino« und »Luc (1846), »Le Piccinino« und »Le châte (1847) und bereicherte die Litteratu mit Dorfgeschichten, wie: »Mouny» Melchior« (1841), »Jeanne« (1844 diable« (1846), »François le cham »La petite Fadette« (1849), kleinen welche ein großer Kritiker die »frar giken« genannt hat. Die Fackel der 1848 zündete im Herzen der Dichteri gründete eine Wochenschrift: »La ca schrieb für Ledru-Rollin Bülletins artikel, erließ die schwärmerischen »Le und trug mit schwerem Herzen die b nüchterung, obgleich sie zu dem Kaise der aus der Gefangenschaft von Ha wechsel mit ihr angeknüpft hatte, w gen Dauer seiner Regierung in zw aber freundschaftlichen Beziehungen beitslust und Arbeitskraft blieben i Kunst zeigt sich in den spätern Schö reiner als in den Werken ihrer vor und krankhaften oder überspannten Jugend, so in: »Mont Revêche«, »Les maîtres sonneurs« (1853). riode zeigt uns die Dichterin auch des Dramas thätig. Trotz des Mißerfolgs ihr erstes Stück: »Cosima« (1840), und den das spätere: »Le roi attend« zugleichen vermochte, arbeitete sie wenn auch ihre Dramen, wie: »Molière vacances de Pandolphe« (1852), foyer« (1852), »Mauprat« (1853), »F »Maître Favilla« (1855), »Franço nicht dieselbe Bewunderung wie il regten, so ist doch die französische um mehrere wertvolle Stücke bereich mit dem »Marquis de Villemer« (auch einen durchschlagenden äußern E reichen dramatischen Dichtungen finde im »Théâtre de Nohant« (1864) und plet« (1866—67, 4 Bde.). Von Ro der spätern Zeit noch zu erwähnen: » tes« (1859); »L'homme de neige« (la Roche« (1860); »Constance V »La famille de Germandre« (1861 de Villemer« (1861), wonach das Theaterstück gearbeitet ist; »Valvèd ville noire« (1861); »Tamaris« (moiselle de la Quintinie« (1863); » »La confession d'une jeune fille« sieur Sylvestre« (1866); »Le dernier Mademoiselle Merquem« (1868) roule« (1870); »Mademoiselle Azo dré Beauvray« (1870). Die zuerst erschienene Autobiographie der Schrift toire de ma vie« (1854—55, 20

führlichkeit und zahlreicher vortreff-
die gehegten Erwartungen nicht; die
und philosophischen Erörterungen
d erstickten fast den historischen Kern.
res Lebens war S. noch Zeugin der
1870/71; aber wie schwer auch ihre
e darunter litt, gab sie sich doch über die
eit der von den Männern des 4. Sept. in
Landesverteidigung keiner Täuschung
hr beißende und wegwerfende Urteile
igen Machthaber in die Öffentlichkeit
starb als Freidenkerin, wie sie gelebt
1876 auf ihrem Schloß Nohant. In
Nohant wurde ihr 1881 ein öffent-
(von Millet) errichtet; eine andre
lésinger) wurde 1877 im Foyer des
ais aufgestellt. Ist schon die erstaun-
lter ungeschwächt gebliebene Produk-
Dichterin Beweis eines ungewöhn-
so nötigt vollends der innere Gehalt
vunderung ab. Sie erscheint mit einer
es, zugleich mit einer Kraft, die ge-
drücke zu gestalten, begabt wie noch
s Geschlechts. Liebe, in und außer der
olkswirtschaft, Religion, das Höchste
hen wie für die Völker, erfüllt ihre
rt ihre Feder, und viele ihrer Schö-
urch und durch nur zu sichtlich von der
kt. Am größten ist die Dichterin gleich-
sich tendenz- und leidenschaftslos dem
Zug ihres Genius für Darstellung des
nd des menschlichen Treibens über-
Consuélo« und namentlich in ihren
geschichten. Noch sind der Vollständig-
e »Impressions littéraires« (1862)
e la table« (1862), Sammlungen lit-
kritischer Essays, zu erwähnen, denen
rem Tod veröffentlichten »Dernières
und »Questions d'art et de littéra-
nreihen. Ihre Werke erschienen in
mtausgaben, zuletzt in 55 Bänden (in
etzung Leipz. 1843—47, 87 Bde.); ihre
riefe 1882—84 in 6 Bänden. Vgl.
le, George S. (Par. 1878); Caro,
. 1887).

Maurice S., geb. 1825, hat sich eben-
iftsteller versucht und unter anderm
s Buch über die Charakterrollen der
mödie: »Masques et bouffons« (1859,
r die Romane: »Callirhoë« (1864),
Chastre« (1865), »La monde de pa-
), »Miss Mary« (1868), »Mademoi-
nan« (1874) 2c. veröffentlicht.

el, s. Sanday.

andfisch, Ammodytes *Art.*), Fisch-
er Ordnung der Weichflosser und der
langenfische (Ophidini), langgestreckte
er Schnauze, ohne Bauchflossen, mit
en-, mittellanger After-, kleiner Brust-
l entwickelter Schwanzflosse und mit
en und Längsfalten in der Haut der
er Tobiasfisch (A. Tobianus *L.*),
äunlich, unterseits silberweiß, gemein
der Nordsee, des Kanals und des At-
rs, liegt zusammengerollt im Sand,
nern zu wühlen. Zur Zeit der Ebbe
sich zu vielen Tausenden mit eignen
ken hervorgeholt, um als Angelköder
Grönland wird er auch gegessen. Der
Sandlanze, A. lanceolatus *Les.*),
25 – 30 cm lang, oberseits bräunlich, unten silberweiß, lebt an den englischen Küsten und in der Nordsee und dient ebenfalls als Köder.

Sandal, in der Türkei kleines Wasserfahrzeug, ähnlich dem in Deutschland unter dem Namen »Grönländer« bekannten Nachen.

Sandal, Leinengewebe, s. Cendal.

Sandalen (griech.), die älteste Art von Fußbekleidung bei Griechen und Römern (bei letztern auch Soleae genannt). Nach Maßgabe der antiken Darstellungen bestanden die S. aus einer bis 5 cm starken Sohle von leichtem Holz, Leder 2c. Sie bedeckten nur die Fußsohlen und wurden mit Riemen, die kreuzweise geschlungen wurden, am Fuß befestigt; das oft mit einer kostbaren Schnalle geschmückte Riemenwerk erhielt seinen Schluß oberhalb der Knöchel. Bei Griechen u. Römern diente diese ursprünglich kleinasiatische Fußbekleidung anfangs als Weiberluxus; später gebrauchte man sie außerhalb des Hauses u. besonders auf Reisen, nie jedoch bei feierlicher Tracht (vgl. Abbildung). S. heißen auch die mit Gold und Perlen gestickten Prachtsocken der hohen kathol. Geistlichen sowie die ledernen Schnürsohlen der Mönche.

Verschiedene Arten der antiken Sandalen.

San Daniele del Friuli, Distriktshauptort in der ital. Provinz Udine, auf einer Anhöhe östlich vom Tagliamento, hat ein Schloß, mehrere Kirchen (darunter die gotische Kirche Sant' Antonio mit Fresken von Pellegrino di San Daniele), Seidenkultur, Vieh- und Getreidehandel und (1881) 4883 Einw. Hier 11. Mai 1809 unglückliches Rückzugsgefecht der Österreicher unter Erzherzog Johann gegen die Franzosen.

Sandarach, s. Realgar.

Sandarak, ein Harz, welches aus der Rinde von Callitris quadrivalvis *Vent.*, in Algerien, im Atlas und den übrigen nordwestafrikanischen Gebirgen, freiwillig oder nach Einschnitten ausfließt. Es bildet längliche, spröde, blaßgelbliche bis fast bräunliche, außen weißlich bestäubte, im Bruche glasglänzende und durchsichtige Körner, die beim Kauen nicht erweichen, schmeckt balsamisch harzig, etwas bitter, riecht beim Erwärmen balsamisch und etwas terpentinartig, ist in Alkohol fast ganz, in Terpentinöl zum Teil löslich, erweicht erst über 100° und schmilzt bei 135°. Im Mund zerkaut er sich sandig. S. wird nur aus Mogador verschifft, man benutzt ihn, namentlich in Verbindung mit andern Harzen, zu Terpentin- und Alkoholfirnissen, Polituren, Lacken, Räucherpulvern, auch als Radierpulver. Reibt man radierte Stellen auf Papier mit Sandarakpulver, so kann man wieder darauf schreiben, ohne daß die Tinte ausfließt. Unter dem Namen Sandarache verstanden die Alten das rote Schwefelarsen (Realgar), Dioskorides aber bereits auch das Harz. Im Mittelalter hieß S. (und wohl auch Bernstein) Vernix oder Bernix und wurde zu Firnis benutzt, welches Wort sich von jenem Namen ableitet. Die Abstammung des Sandaraks wurde

erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts festgestellt. Deutscher S. heißt das Wacholderholz.

Sandau, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Magdeburg, Kreis Jerichow II, an der Elbe, mit evang. Kirche, Amtsgericht und (1885) 2004 Einw.

Sanday (Sanda, spr. sänd), Insel aus der Gruppe der Orkneys an der Nordküste von Schottland, 30 qkm groß, ziemlich flach, hat zwei gute Häfen (einer mit Leuchtturm) und (1881) 2062 Einw.

Sandb., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für F. Sandberger (s. d.).

Sandbach (spr. sändbätsch), Stadt in Cheshire (England), 8 km von Crewe, hat Seidenspinnerei und (1881) 5493 Einw. Dabei Salz- und Eisenwerke.

Sandbad, s. Bad, S. 221 und S. 225, auch Destillation, S. 719.

Sandbank, eine die Schiffahrt hemmende Anbäufung von Sand im Wasser, sofern dieselbe eine solche Höhe besitzt, daß Schiffe dergleichen Stellen entweder gar nicht oder doch nur mit Gefahr passieren können. Sandbänke finden sich vorzüglich vor niedrigen Küsten, an den Mündungen von Strömen 2c. Eine der größten Sandbänke befindet sich bei Neufundland. Auch heißt S. ein Sandlager in der Erde.

Sandbanken, s. v. w. Dachauer Banken (s. d.).

Sandbeere, s. Arbutus.

Sandberg, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Posen, Kreis Gostyn, hat (1885) 810 Einw.

Sandberger, Fridolin, Geolog und Mineralog, geb. 22. Nov. 1826 zu Tillenburg in Nassau, studierte zu Bonn, Gießen, Heidelberg und Marburg, übernahm 1849 die Leitung des naturhistorischen Landesmuseums zu Wiesbaden, wurde 1855 Professor der Mineralogie und Geologie am Polytechnikum zu Karlsruhe und siedelte 1863 in gleicher Eigenschaft an die Universität Würzburg über. Seine zahlreichen Arbeiten beziehen sich auf alle Gebiete der Mineralogie, Geologie und Paläontologie. Er schrieb: »Übersicht der geologischen Verhältnisse des Herzogtums Nassau« (Wiesbad. 1847); »Beschreibung und Abbildung der Versteinerungen des rheinischen Schichtensystems« (das. 1848—52, mit seinem Bruder Guido, geb. 1820); »Die Konchylien des Mainzer Tertiärbeckens« (das. 1858—64); »Die Land- und Süßwasserkonchylien der Vorwelt« (das. 1870—76); »Untersuchungen über Erzgänge« (das. 1881 u. 1885, 2 Hefte). Für die geologische Kartierung des Großherzogtums nahm er die Sektionen Badenweiler, Baden, Rastatt und Oppenau (Renchbäder) der Karte auf.

Sandblasapparat, s. v. w. Sandgebläse.

Sandbüchse des heiligen römischen Reichs, scherzhafte Bezeichnung der Mark Brandenburg wegen ihres vorherrschenden Sandbodens.

Sandbüchsenbaum, s. Hura.

Sandbutt, s. v. w. Flunder, s. Schollen.

Sandborn, Pflanzengattung, s. Hippophaë.

Sandeau (spr. sangdoh), Jules, franz. Belletrist, geb. 19. Febr. 1811 zu Aubusson, studierte in Paris Jurisprudenz, wurde aber durch die Bekanntschaft mit Madame Dudevant (s. Sand 2) der Schriftstellerei zugeführt und debütierte mit ihr gemeinsam mit dem Roman »Rose et Blanche« (1831, 5 Bde.). In seinen zahlreichen übrigen Romanen schlägt er einen viel mildern, zahmern und stellenweise sogar katholisch-gläubigen Ton an; doch zeichnen sie sich stets durch vornehmen Stil und feinen Sinn für das Landschaftliche aus. Die gelesensten sind: »Madame de Sommerville« (1834); »Marianna« (1839); »Le docteur Herbeau« (1841); »Fernand« (1844); »Catherine« (1845); »Valcreuse« (1846); »Mlle. de la Seiglière« (1848); »Madeleine« (1848); (1850); »Sacs et parchemins« (1851); Pervenche« (1856); »Un début dans la (1862); »La pierre aux mouettes« (Thommeray« (1873) u. a. Mehrere beiteten er auch mit Glück für die Büh dies im Verein mit E. Augier um ei lichsten Lustspiele der Zeit, »Le gen rière« (1854), bereichert hat. S. war vator der Bibliothek Mazarine und thekar von St.-Cloud; er starb, seit der Akademie, 24. April 1883 in Pa

Sandec, l. Neu-S. (Nowy Sącz) liziens, am Dunajec und an der Galizis salbahn, ist Sitz einer Bezirkshauptm Kreisgerichts und einer Finanzbezirk ein altertümliches Schloß, eine goti und eine protest. Kirche, ein Obergy Jesuitenkollegium und (1880) 11,185 E 5057 Juden). — 2) Alt-S., Stadt in lich von Neu-S., an der Eisenbahn T am Einfluß des Poprad in den Du zirksgericht, Kloster der Klarissinnen, Wochen- und Jahrmärkten und (1880)

Sandefjord, Stadt und besuchter bad und Schwefelquelle) im norweg. und Laurvik, an der Eisenbahn Tram (1875) 2307 Einw.

Sandelbosch, Insel, s. Sumba.

Sandelholz (richtiger Santelhol von verschiedener Abstammung und Gelbes oder weißes S., Kernholz Arten, besonders von Santalum alb mögen, hart, dicht, hell gelbrötlich, v genehmem Geruch, der besonders be und Erwärmen hervortritt, und gen mendem Geschmack. Das Holz wird kultivierten Bäumen gewonnen, un dieser letztern ist zum Teil Regie Maissur und Madras liefern jährlich e davon kommt aber so gut wie nicht sondern es wird fast ausschließlich China verbraucht. Die Einfuhr nach sich auf mehr als 5000 T. Man sch China Fächer und kleine Schmucksac es auch in der Parfümerie. In Indi mentlich als Räuchermittel beim To Götterbilder der Buddhisten werden a und in den Tempeln Indiens und C viel S. verbrannt. Aus Abfällen b hellgelbes, dickflüssiges ätherisches Öl tümlich fein und rosenartig riecht u in der Parfümerie, auch zum Verfäls öls benutzt wird. Auch S. aus der S aus Australien, wird in großen Q Singapur und von dort nach China tes S., von Pterocarpus santalinu Ostindien und auf den Philippinen, ßen, von der Rinde und dem weißli freiten Blöcken in den Handel. Es ist nicht besonders schwer, spaltet sich lei schwärzlichrot, innen fattrot, geruch- los, färbt Wasser nur wenig und e Alkohol und Äther löslichen harzar aus welchem rote, mikroskopische Kr talsäure gewonnen werden können das rote S. in der Färberei, zu Räuche pulver und alkoholische Auszüge des ben von Flüssigkeiten. Im Detailhe das S. meist als grobes, lockeres P

fähige Stücke dienen als Kaliatur-
nsttischlerei.

der, Lucioperca *Cuv.*), Fischgattung
ng der Stachelflosser und der Familie
reoidei), gestreckt gebaute Fische mit
Rückenflossen, gesägtem vordern Kie-
n, spitzen Zähnen neben feinen Bür-
kleinen Schuppen. Der gemeine
aul, Fogas und Süllö [im Platten-
ch, L. sandra *Cuv.*), bis 1,25 m lang
er, ist auf dem Rücken grünlichgrau,
ch hin silberweiß, oberseits streifig
auch dunkel gebändert, auf den Kopf-
rmoriert, auf den Flossen schwärzlich
t die Flüsse Nordost- und Mitteleuro-
bei uns im Elbe-, Oder-, Weichsel-
et, fehlt aber dem Rhein- und Weser-
im tiefern Wasser, ist ungemein raub-
hr schnell, stirbt aber in der Gefangen-
Er laicht vom April bis Juni an
asserpflanzen bewachsenen Uferstellen,
ber trotz der 40,000 Eier des Weib-
ich. Sein Fleisch ist sehr schmackhaft.
. valgensis *Cuv.*) ist in der Wolga
r so häufig, daß man ihn im großen
von Fett benutzt.

), s. v. w. Sunderbands.

aniel, Lexikograph, geb. 12. Nov.
itz, studierte seit 1839 in Berlin und
43 die Direktion der Schule zu Alt-
olge äußerer Verhältnisse 1852 ein-
tigiert seitdem daselbst, einzig mit lit-
iten beschäftigt. Angeregt durch das
Deutschen Wörterbuchs« der Brüder
egenüber er abweichenden Ansichten
in mehreren kleinern Schriften öffent-
wandte er sich selbst der Lexikographie
sein großes »Wörterbuch der deutschen
. 1859—65, 3 Quartbände) aus mit
ther bis zur Gegenwart. An dieses
schlossen sich auf lexikographischem
ilischem Gebiet an: »Katechismus der
ographie« (4. Aufl., Leipz. 1878);
ch der deutschen Sprache« (4. Aufl.,
embwörterbuch« (das. 1871, 2 Bde.);
er deutschen Synonymen« (Hamb.
382); »Kurz gefaßtes Wörterbuch der
eiten in der deutschen Sprache« (18.
8); »Deutscher Sprachschatz, geordnet
(Hamb. 1874—76); »Vorschläge zur
ter einheitlichen Rechtschreibung für
(Berl. 1873—74, 2 Hefte); »Ortho-
rterbuch« (2. Aufl., Leipz. 1876);
chbriefe« (Berl. 1878, 5. Aufl. 1885);
rterbuch der deutschen Sprache«
85); ferner: »Lehrbuch der deutschen
hulen« (8. Aufl., Berl. 1888); »Ge-
chen Sprache und Litteratur« (3. Aufl.,
riß der deutschen Silbenmessung und
s. 1881); »Neue Beiträge zur deut-
k« (Halle 1881); »Satzbau und Wort-
schen Sprache« (das. 1883); »Verdeut-
ch« (Leipz. 1884); »Deutsches Stil-
rl. 1886) u. a. Außerdem veröffent-
Volkskleben der Neugriechen« (Mannh.
hohelied Salomonis« (Leipz. 1866;
mb. 1888); »Heitere Kinderwelt«
); »Aus den besten Lebensstunden.
geeignetes«, Gedichte (Stuttg. 1878),
griechische Grammatik« (Leipz. 1881)
und in Gemeinschaft mit A. R. Rangabé eine »Geschichte der neugriechischen Litteratur« (das. 1884).

Sandersleben, Stadt im Herzogtum Anhalt, Kreis Bernburg, an der Wipper, Knotenpunkt der Linien Berlin-Blankenheim und Halle-Zellerfeld der Preußischen Staatsbahn, hat ein Schloß, ein Hospital, ein Amtsgericht, eine Zuckerfabrik, Eisengießerei und Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen, Handelsgärtnerei und (1885) 3201 Einw.

Sanderze, Imprägnationen des Weißliegenden (s. Dyasformation) mit Kupfererzen (Kupferkies, Buntkupfererz, Malachit und Kupferglasur). Ein lebhafter Bergbau wird auf dieselben und zugleich auf Kupferschiefer unter anderm zu Sangerhausen betrieben. Die bauwürdige Schicht ist dort 3—4 cm mächtig und enthält 5—7 Proz. Kupfer, in diesem etwa 0,25 Proz. Silber. Auch mit Bleiglanz und Weißbleierz durchdrungene Sandsteine, welche die abbauwürdigen Knotenerze der Eifel bilden.

Sandfang, s. Papier, S. 675.

Sandfelchen, s. Renke.

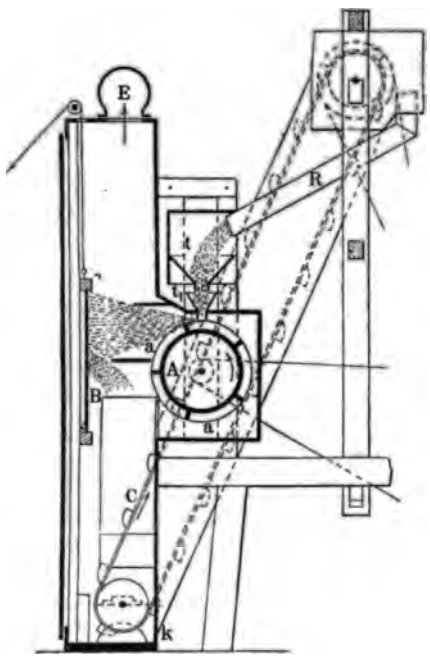
Sandfisch, s. v. w. Sandaal.

Sandfloh, s. Flöhe.

Sandformerei, s. Gießerei, S. 385.

Sandgate (spr. ständgēt), Seebad in der engl. Grafschaft Kent, dicht bei Folkestone, mit Schloß aus der Zeit Heinrichs VIII. und (1881) 1669 Einw.

Sandgebläse (Sandstrahlgebläse, Sandblasapparat), Vorrichtung, auf welcher Arbeitsstücke



Sandstrahl-Glasschleifmaschine.

mattiert oder geschliffen werden, indem man scharfkörnigen Sand oder Schmirgelpulver heftig gegen dieselben schleudert. Das S. dient zum Mattieren von Glas, Metall, Porzellan ꝛc., zum Schleifen von Feilen, zum Putzen von Metallgußwaren u. dgl. Nach seiner ursprünglichen, von Tilghman angegebenen Einrichtung besteht das S. aus einem Strahl-

apparat, bei welchem ein hoch gespannter Dampf- oder Luftstrahl Sand ansaugt und gegen die Arbeitsstücke schleudert, die an den Stellen, wo der Sand nicht wirken soll, mit einer weichen Schicht (Decke) bedeckt sind und je nach der Dauer der Einwirkung nur oberflächlich oder tief bearbeitet werden. Statt der Strahlapparate wendet man jetzt auch vielfach Wurfräder an. Ein S. von letzterer Einrichtung zeigt die Abbildung (S. 271) im Durchschnitt. Vor einem einfachen Gehäuse liegt ein Zellenrad A, dessen Zellen a durch Längs- und Querstäbe aus Gummi gebildet sind. Über demselben befinden sich zwei Trichter t, t_1, aus welchen der Sand auf das Rad fällt, welches sehr schnell rotiert und den Sand gegen das Arbeitsstück B schleudert, welches mittels einer Schnur auf- und abwärts bewegt wird. Der Sand fällt, nachdem er seine Wirkung gethan hat, in das Gefäß k, um von dem Becherwerk C stetig wieder durch das Trichterrohr R auf das Schleuderrad A zu gelangen, während der feine unbrauchbar gewordene Sand vermittelst des zugleich als Ventilator wirkenden Rades A durch das Rohr E fortgejagt wird. Zum Decken der Arbeitsstücke benutzt man aufgeklebte Schablonen aus Papier, Zinkblech, Guttapercha, Kautschuk.

Sandgeschwulst (Psammom), sarkomähnliche Geschwulst mit sandigen Konkrementen, im Gehirn und an der harten Hirnhaut.

Sandguß, das Gießen der Metalle in Sandformen, s. Gießerei, S. 335.

Sandhaargras, **Sandhafer** } s. Elymus.

Sandhose, s. Trombe.

Sandhühnchen, s. Regenpfeifer.

Sandhüpfer, s. Ringelkrebse.

Sandhurst (spr. ständhörst), 1) Dorf in Berkshire (England), 7 km südlich von Wokingham, in dessen Nähe eine Militärakademie (College), eine Generalstabsschule und eine höhere Schule für Offizierssöhne (Wellington College) sich befinden. — 2) Stadt in der britisch-austral. Kolonie Victoria, an der Eisenbahnlinie Melbourne-Echuca-Sydney, mit Hospital, Handwerkerinstitut mit 12,000 Bänden, Theater, 9 Banken, botanischem Garten, Gas- und Wasserleitung und (1881) 28,662 Einw. In der Stadt ansehnliche Brauereien, Eisengießereien, Töpfereien, Gerbereien, in der Umgegend reiche Goldgruben. S. ist Sitz eines römisch-kath. Bischofs.

San Diego, Seestadt im nordamerikan. Staat Kalifornien, am Stillen Ozean, 1769 von den Spaniern gegründet, mit (1880) 2637 Einw., hat einen vortrefflichen Hafen und ist Sitz eines deutschen Konsuls.

San Diego de los Baños (spr. bánjos), besuchter Badeort auf der span. Insel Cuba, südwestlich von Havana, mit zwei Quellen von 35° C.

Sandik (türk.), Kasse, namentlich Kriegskasse.

Sandimmortelle, s. Helichrysum.

Sandinsel, s. Sable Island.

Sandix, s. v. w. Bleiglätte, Bleioxyd.

Sandkäfer (Cicindelidae), Gruppe aus der Familie der Laufkäfer (Carabidae *Leach*), meist schlanke, lebhaft gefärbte Käfer mit sehr langen, dünnen Beinen, sind im Sonnenschein ungemein flüchtig, finden sich auf Waldwegen oder an sandigen Ufern, wo ihre linearen Larven mit verbreitertem Kopf und Prothorax in senkrechten, cylindrischen Löchern im Sand leben. Man kennt gegen 600 Arten, welche meist den wärmern Zonen angehören. Der Feldsandkäfer (Cicindela campestris *L.*, s. Tafel Käfer), 12 mm lang, unten kupferrot glänzend, oben spangrün, am Kopf und Thorax rot gerandet, auf den Flügeldecken mit weißen Punkten, findet digen Stellen; die Larve lebt in 45 cm ti und nährt sich, wie die Käfer, von ande

Sandkapelle, Sandbad in einer Kap stillation, S. 719.

Sandkohle, s. Steinkohle.

Sandlanze, s. Sandaal.

Sandlieschgras, s. Phleum.

Sandnelke, s. Armeria.

San Domingo, s. Santo Doming minikanische Republik.

San Domingos, Ortschaft in der port Alemtejo, Distrikt Beja, unfern westlich schen Grenzfluß Chanza gelegen, durch mit Pomarão am Guadiana verbunden, giebige Minen auf kupferhaltigen Schwe großenteils nach England verschifft wird.

Sandomir (Sandomir), Kreisstadt i russ. Gouvernement Radom, an der Weich altes Schloß auf steilem Felsen, ein G 2 Zuckerfabriken und (1885) 5905 Einw. – 1236 gegründet. Im 13. Jahrh. war S. und Residenzstadt regierender Fürsten; 1259 wurde es von den Tataren geplünd brannt. Unter Kasimir d. Gr. wieder schwang es sich durch Handel und Indu Reihe der angesehensten Städte Polens e aber 1655 von den Schweden von neue Hier ward 1570 von den Dissidenten all niffe eine Hauptsynode abgehalten, wel faffung der unter dem Namen Consen miriensis bekannten Bundesakte zur F Ferner ward hier 1702 eine Konföderati hänger des Königs August gegen Karl XII. 1809 gab es unter den Mauern Sandomir Gefecht zwischen Österreichern und Polen

San Donà di Piave, Distriktshaup ital. Provinz Venedig, am Piave und a bahn Mestre-Portogruaro, mit Seidenkul und (1881) 893 Einw.

Sandotter, s. Vipern.

Sandown (spr. ständdaun), Badeort an küste der engl. Insel Wight, mit (1881)

Sandpapier, zähes, mit Leimlösung und mit scharfem Sand bestreutes Papie Glas- und Schmirgelpapier zum Schleif

Sandpilz, s. Boletus.

Sandpricke, s. Neunauge.

Sandpumpe, mechan. Vorrichtung z heben von Sand beim Austeufen von B Schächten, in neuerer Zeit vielfach stat Senkbohrers und besonders dann angew man mit dem Brunnen oder Schacht eine erreichen will. Die S. (s. Fig. S 273) hat f richtung. Auf dem Deckel eines cylindri a ist ein Pumpenstiefel b befestigt, der mit Raum des Kastens kommuniziert und o Wenn dieser Kasten an Ketten in den tief hineingelassen wird, daß das End unten in den Kasten hineinragenden, ob offenen Rohrs f unten aufsteht, und nun sondern Kette der im Cylinder b mit Sp wegliche massive Kolben c emporgeschle so treten wegen der dabei hervorgerufe dünnung Wasser und Sand in den Kaste bleibt beim Zurückgehen des Kolbens Teil im Kasten zurück, während das V Ventile d d entweicht. Nach mehrmali holung des Kolbenspiels ist der Kaste gefüllt, wird nunmehr aufgehoben und

gelangt, nach Entfernung des mit
zu lösenden Bodens entleert.
achim von, Maler, Kupferstecher
r, geb. 12. Mai 1606 zu Frank-
te sich unter Leitung M. Merians,
. Sadelers und G. Honthorsts in
ei und Kupferstecherkunst, ging mit
land und von da 1627 nach Ita-
rm malte er dort den Tod Sene-
in der Weise von Honthorst. Auch
ichnungen zu der »Galeria Giu-
631, 2 Bde.). Papst Urban VIII.
ehrere Gemälde ausführen, meist
orische Darstellungen für Kirchen
S. in Unteritalien eine große An-
gen entworfen, die sich in M. Zei-
Italiae« und in Gottfrieds »Ar-
ica« gestochen finden, kehrte er
1635 nach Frank-
furt zurück und
ließ sich bald dar-
auf in Amster-
dam nieder. Für
Maximilian I.
von Bayern mal-
te er hier die
zwölf Monate u.
die allegorische
Darstellung des
Tags und der
Nacht, in der Ga-
lerie zu Schleiß-
heim. Nachdem
er das Landgut
Stockau bei In-
golstadt geerbt,
ließ er sich hier
nieder u. erhielt
den Titel eines
pfalz-neuburgi-
schen Rats. 1649
ging er wieder
nach Nürnberg,
wo er besonders
Bildnisse der dort
versammelten
Gesandten mal-
te. Sein bedeu-
tendstes Werk
aus jener Zeit ist

Längsschnitt).

s großen Friedensmahls, welches
lzgraf Karl Gustav den kaiserlichen
nmissaren u. den Reichsständen gab,
von 50 Personen, jetzt im Rathaus
chdem S. in Wien den Kaiser Fer-
ine Gemahlin sowie den römischen
IV. und den Erzherzog Leopold
den österreichischen Adelstand er-
4. Okt. 1688 in Nürnberg. S. be-
ngliche Kraft als Talent für Nach-
ischen Galerien und Kirchen findet
on ihm, auch in Wien, Brünn ꝛc.
ienst als durch seine Gemälde hat
Schriften, namentlich durch die
ie der edlen Bau-, Bild- und
ürnb. 1675—79, 2 Bde.; verbessert
f. 1768—75, 8 Bde.) sowie durch
ulpturae seu statuariae veteris«,
ext von C. Arnold nach Sandrarts
ift (1683), und die »Insignium
Romae templorum prospectus exteriores et interiores« (das.) erworben. — Sein Neffe Jakob von S., Kupferstecher, geb. 31. Mai 1630 zu Frankfurt, gest. 16. Aug. 1708 in Nürnberg, gründete 1656 daselbst eine Kunsthandlung und hinterließ eine Menge Stiche. Seine Kinder Johann Jakob (geb. 1655 zu Regensburg, gest. 24. Mai 1698 in Nürnberg) und Susanna Maria (geb. 10. Aug. 1658 zu Nürnberg, gest. 20. Dez. 1716) waren gleichfalls als Kupferstecher thätig.

Sandrié, Pierre, s. Filon.

Sandriedgras, s. Carex.

Sandringham (spr. ssändring-dm), Dorf in der engl. Grafschaft Norfolk, nicht weit vom Wash, mit Landgut des Prinzen von Wales.

Sandruhrtrauriblümchen, s. Helichrysum.

Sandsäcke, mit Erde gefüllte Säcke, dienen im Festungskrieg zur Herstellung von Gewehrscharten auf Brustwehrkronen, zur Bekleidung von Böschungen und zum schnellen Ausbessern von Batterien, auch zum Bau der letztern an Orten, wo es an Erde mangelt; zum Verdämmen von Minen ꝛc.

Sandschak (türk., »Fahne«), bei den Türken Benennung einer Unterabteilung in der Provinzialverwaltung, an deren Spitze ein Mutessarrif (Gouverneur zweiten Ranges) steht. Heute wird in der offiziellen Sprache dieses Wort oft mit Liwa (der arabischen Benennung für Fahne) verwechselt. Sandschak Scherif (die »edle Fahne«) ist die sogen. Fahne des Propheten, welche als heiligste Reliquie der Türken in der Schatzkammer des Eskiserai aufbewahrt und jährlich einmal im Ramasan zur öffentlichen Verehrung in den Räumen jenes Palastes ausgestellt wird. Dieselbe stammt der Religionssage nach aus den ersten Kriegen des Propheten, ging später in den Besitz der Omejjaden und Abbassiden über und fiel schließlich während der Eroberung Ägyptens dem Sultan Selim I. in die Hände. Sie soll, wenn dem Osmanenstaat oder dem Islam die äußerste Gefahr droht, mit ins Lager genommen und vom Sultan persönlich enthüllt werden, worauf dieser sich dann an die Spitze der Armee stellen und jeder waffenfähige Moslem sich am Kampf beteiligen muß. Dies ist bisher nur ein einzigesmal geschehen, nämlich 1596, als Murad III. gegen Erlau zog, was aber nicht verhinderte, daß die Türken samt der Fahne in die Flucht geschlagen wurden, ja die letztere beinahe verloren hätten.

Sandschleifmaschine, Vorrichtung zum Abschleifen von Parketttafeln und Billardböden, besitzt eine rotierende Scheibe mit Kautschukplatte, welche mit Sand beschickt und über das Holz hinweggeführt wird.

Sandsegge, s. Carex.

Sandstein, biegsamer, elastischer, s. v. w. Itakolumit.

Sandstein, glaukonitischer, s. v. w. Grünsandstein, s. Grünerde.

Sandstein, künstlicher, s. Steine, künstliche.

Sandsteine, mehr oder weniger feste Gesteine, die fast ausnahmslos aus der Verkittung von Sanden hervorgegangen sind. Bloß für gewisse, nur aus scharfkantigen Kristallen ohne jegliches Bindemittel bestehende Quarzsandsteine dürfte eine Bildung durch Niederschlag aus Lösungen angenommen werden müssen. Durch Vergrößerung der verkitteten Trümmer gehen die S. in Konglomerate und Breccien (s. d.) über. Die mineralische Beschaffenheit der S. ist naturgemäß eine noch kompliziertere als die der Sande, denn zu der Verschiedenartigkeit des verkitteten Materials tritt noch die des verkittenden (Bindemittel, Zement) hinzu. Nach v. Lasaulx' Vorschlag (»Elemente der Petrographie«, Bonn 1875) bezeich-

ter man die Natur der Gesteinstücke durch Substantiva, die der verschiedenen Arten des Zements durch Adjektiva. Am meisten vertreten sind die quarzitischen Kieselschiefer, Glasgrauwacke und die thonigen Quarzsandsteine. In großen Schichtensystemen ist thoniges und quarziges Bindemittel oft nicht auf einzelne Schichten abwechselnd verteilt, sondern ändert sich vielmehr in der gleichen Schicht. Da nun die Verwitterung die thonigen S. viel stärker angreift als die kieseligen, so entstehen aus dieser unregelmäßigen Verteilung häufig eckige Felspartien, den nur selten angreifbaren, verkieselten Schichtenteilen entsprechend. Die Sächsische Schweiz, das Adersbacher Felsenlabyrinth im Riesengebirge, das Annweiler Thal in der bayrischen Pfalz verdanken ihre landschaftlichen Schönheiten zum Teil solchen Verwitterungsformen, zum Teil freilich auch der später zu erwähnenden Absonderung der S. in Quadern. Auch die in Sandsteingegenden als Baumaterial geschätzten Blöcke, die auf den Höhen der Sandsteinschichten einzeln zerstreut liegen oder in Massen aufgehäuft sind, gehören hierher. Felsenmeere bilden sogen. Findlinge, wohl zu unterscheiden von den oft aus weiter Ferne stammenden Findlingen der norddeutschen Tiefebene, des Schweizer Vorlandes etc., sind Residua kieseliger Sandsteine, die durch Verwitterung des benachbarten thonigen bloßgelegt sind. Das thonige Bindemittel häuft sich mitunter an einzelnen Stellen an und bildet Thongallen, welche die Güte des Sandsteins für viele Verwendungen bedeutend verringern. Oft enthalten die S. schalig-konzentrische Konkretionen (Kugelsandsteine), welche meist quarzreicher sind als ihre Umgebung. Mitunter finden sich Flecke und kleine Putzen von Eisen und Mangan (Tigersandstein) oder von andern metallischen Stoffen vor, die, wenn zahlreicher und größer, abbauwürdig werden können. Hierher gehören die Knottenerze (Knotenerze), Buntsandsteine in einer Mächtigkeit bis zu 80 m, mit erbsengroßen Körnern von Bleiglanz durchspickt, die bei Kommern (Rheinprovinz) gewonnen werden. Unter ganz ähnlichen Verhältnissen treten Weißbleierz (Kommern), Kupferlasur und Malachit (Chessy bei Lyon) auf. In einzelnen Fällen wird der bindende Thon zum reinen Kaolin, in andern nimmt er Kalk auf oder wird von diesem vollkommen ersetzt (mergelige und kalkige S.). Hierher gehören auch die feinkörnigen Varietäten der Grauwacke (s. d.), die neben Quarz-, Kieselschiefer- und Thonschieferbruchstücken mitunter auch Feldspatkörner und Glimmerblättchen enthalten, und deren Bindemittel ein kieselig-thoniges ist. Enthält das Zement viel Eisen, so entstehen eisenschüssige Quarzsandsteine. Bei sonst thonigem Bindemittel verrät sich schon ein geringerer Eisengehalt durch intensiv rote oder gelbbraune Färbungen, kann aber auch so hoch steigen, daß als Eisenerze verwendbare Materialien entstehen. Auch der der landwirtschaftlichen Bearbeitung so hinderliche Ortstein wurde hierher zu zählen sein. Seltener auftretende Zemente der Quarzsandsteine sind: Dolomit, Schwerspat, Cölestin, Gips und, durch Übergang aus stark bituminösem, thonigem Bindemittel, Asphalt. Außer reinen Quarzsandsteinen ist der Feldspatsandstein (Arkose) aufzuführen, der neben Quarzkörnern auch Feldspat, gewöhnlich stark kaolinisiert, enthält. Durch Auftreten von Glimmer geht der Sandstein in Glimmersandstein über. Ist das Mineral sehr reichlich vorhanden, so führt es durch parallele Anordnung der Blättchen eine dünne Schieferung des Gesteins herbei (Sandsteinschiefer). Glaukonitsandsteine enthalten [illegible] Glaukonit, gewöhnlich [illegible] Quarz und fast durch ein meist mergeliges Bindemittel verbunden. Unter kristallisierten Steinen begreift man teils diejenigen, ihren Schichtungsflächen Pseudomorphosen, Steinsalz zeigen, teils Kalkspate, die in Beimengung von Quarzkörnern in ihren spitzen Formen kristallisiert sind (Fontainebleau, Brüssel im Tertiär; vgl. Pseudomorphosen). Auch die säulenförmige Absonderung, welche [illegible] Kontakt mit Basalt (s. d.) zeigen, und wie sie in den Gesteinen durch eine gleiche Ursache, Erhitzung, bildet, ist als eine Kristallisation [illegible] steine aufgefaßt und gedeutet worden. Über die biegsamen Sandsteine s. Itakolumite. Die meisten S. sind deutlich geschichtet, doch [illegible] einzelnen Bänke mitunter sehr mächtig. Schichtung eine senkrechte Absonderung [illegible] sammen mit der Schichtung würfelförmige (Quadern) erzeugt und die mauerförmig [illegible] gen verursacht, welche viele Sandsteinbrüche nen. Über die Verwitterung der S. [illegible] allgemeines Urteil mit Rücksicht auf die [illegible] artigkeit des Materials nicht wohl formulieren führt die Einwirkung der Atmosphärilien [illegible] fallen zu Sand herbei, wobei der Grad der [illegible] keit dieses Zerfallens in erster Linie von [illegible] des Bindemittels abhängig ist. Thonige, [illegible] mergelige S. sind hinfälliger als quarzige [illegible] schüssige. Die S. verteilen sich auf alle [illegible] vom Silur beginnend bis herauf zu den [illegible] sich vollziehenden Verkittungen des jüngsten [illegible] und Flußsandes. Eine Reihe von Namen [illegible] ursprünglich charakteristischen Eigentümlichkeiten [illegible] Materials entlehnt, bald nach Lokalitäten [illegible] kommens gewählt, sind jetzt wesentlich [illegible] und bezeichnen die Formation oder die [illegible] der betreffende Sandstein gehört. So ist [illegible] Potsdamsandstein (nach Potsdam in [illegible] New York) ein silurischer, Spirifere [illegible] (nach den in ihm enthaltenen Brachiopoden [illegible] nerungen) ein devonischer, Millstone [illegible] Mühlsandstein (nach zufälliger Verwendung [illegible] einzelnen Orten seines Vorkommens) ein [illegible] kohlenformation angehöriger Sandstein, [illegible] sandstein (von den für Schilf gehaltenen [illegible] Versteinerungen so genannt) und Stubensandstein [illegible] (wegen der Verwendung des oft zu Sand [illegible] den Materials zur Ausstreuung der Gänge [illegible] Keupersandsteine, und gleicherweise [illegible] von Liassandsteinen, Kreidesandsteinen, [illegible] Braunkohlensandsteinen u. s. f. [illegible] viele S. als Bausteine, die dünnschieferigen [illegible] ten, feinkörnige zu Bildhauerarbeiten, harte [illegible] u. Schleifsteine, feuerfeste thonige Quarzsandsteine [illegible] der Herstellung der Hochöfen zur innern Auskleidung.

Sandstrahlgebläse, s. Sandgebläse.

Sanduhr, eine der ältesten Arten von [illegible] die verflossene Zeit durch ein bestimmtes [illegible] feinen Sandes anzeigt, der innerhalb einer [illegible] Frist aus einem Gefäß durch eine enge [illegible] ein andres läuft. Gewöhnlich besteht die [illegible] mit der Spitze zusammengefügten kegel- [illegible] förmigen Gläsern, welche durch eine enge [illegible] en der Stelle ihrer Zusammenfügung in [illegible] stehen, und deren eins meist mit so viel [illegible] gefüllt ist, als innerhalb einer Stunde [illegible] gerer oder kürzerer Zeit durch die erwähnte [illegible] in das andre rieselt. Beide Gläser sind [illegible] ten Öffnungen verschlossen und gewöhn

nen Gestell befestigt; ist der Sand
uß die Uhr umgedreht werden, so
Glas wieder nach oben zu stehen
en wurden noch im 17. Jahrh. von
nomischen Beobachtungen benutzt,
n sie noch zum Loggen, bisweilen
, in der Küche zum Eierkochen und
uität zuweilen auf alten Kanzeln
dem Prediger die Dauer seines
ien sollen. Im allgemeinen ist die
er Zeit sowie des Todes, der als
he entweder in der Hand hält oder
gt.

ſtändôsti), Stadt im nordamerikan.
riesee, hat einen vortrefflichen Ha-
briken (namentlich für gebogenes
enbauzwecken), lebhaften Verkehr
Einw. Zum Hafen gehören (1887)
024 Ton. Gehalt. Einfuhr 1887/88:
20,457 Doll. In der Umgegend

Grabwespen.

., spr. ſtändwitſch), viereckige Schnitte
mit Butter bestrichenem und mit
Schinken, Zunge, Fisch, hartge-
ogl. belegtem Weißbrot, angeblich
n S. so benannt. Danach S.-men,
ner Bezeichnung für Männer, die,
attafeln behängt, als wandelnde
e Straßen durchziehen.

ſändwitſch), Stadt in der engl. Graf-
der sogen. Cinque Ports, unweit
Stour in die Nordsee, war im 11.
nteste Hafen Englands, liegt aber
Meer entfernt und ist nur kleinen
ch. Vom alten Glanze zeugen: die
menskirche, das St. Thomas-Hos-
, die Lateinschule (von 1563) und
1579). Die Einwohner, (1881) 2846
igen sich mit Gerberei und Küsten-
dlich davon liegt Richborough,
mischen Rutupiä.

(spr. ſtändwitſch-), s. Hawai.

Sandwicharchipel), Inselgruppe
rmeer, unter 55° 44′—59° 20′ südl.
westl. L. v. Gr., besteht aus sieben
eren kleinern Inseln, sämtlich ge-
bedeckt, in Nebel verhüllt und ohne
Saunders und Sawadowskij sind
Die Gruppe wurde 1775 von Cook
r von Bellinghausen durchforscht.

Fischersandwurm.

r. ſtändi huk), Kap mit Leuchtturm
Bai von New York (Nordamerika).

(»Sandfluß«), Fluß in den Ver-
von Nordamerika, der in seinem
virginia von Kentucky trennt und
n den Ohio mündet. Er ist 70 km
b, schiffbar.

ochgebirgspaß im westlichen Flügel
, 2246 m, zwischen Wildhorn und
ndet so das Berner Saanenland,
) m ü. M. liegt, mit dem Walliser
orge und weiter mit Sion (497 m).

l., »Streiter für den heiligen Glau-
olitische Partei im Kirchenstaat,
nari.

rktflecken in der ital. Provinz Po-
mit einem alten Kastell und (1881)

San Felipe, 1) Hauptstadt der Provinz Aconcagua des südamerikan. Staats Chile, 657 m ü. M., im fruchtbaren Thal des Aconcagua, hat eine höhere Schule, ein Hospital, schöne Alamedas und (1885) 11,500 Einw. — 2) Hauptstadt der »Sektion« Yaracuy des Staats Lara der Bundesrepublik Venezuela, 229 m ü. M., in fruchtbarer Gegend, wo viel Kaffee, Kakao, Zuckerrohr und Indigo gebaut wird, mit (1873) 6320 Einw. — 3) Stadt, s. Jativa.

San Feliu de Guixols (spr. ghitſchóls), Stadt in der span. Provinz Gerona, am Mittelländischen Meer, mit (1878) 7773 Einw., Hafen und bedeutender Fabrikation und Ausfuhr von Korkpfropfen.

San Felix, unbewohnte kleine Insel im Stillen Ozean, zu Chile gehörig, unter 26° 12′ südl. Br., 80° westl. L. v. Gr., im Morro Amarillo 183 m hoch.

San Fernándo de Atabápo, Hauptort des Territoriums Alto Orinoco der Bundesrepublik Venezuela, an der Mündung des Guaviare in den Orinoko, ehemals Hauptsitz der Franziskanermissionen.

San Fernándo, 1) Bezirksstadt in der span. Provinz Cadiz, auf der Isla de Leon, an der Eisenbahn Sevilla-Cadiz gelegen, hat 2 Pfarrkirchen, 2 ehemalige Klöster, eine Kaserne, eine Marineschule mit Sternwarte, bedeutenden Handel mit Salz, das am Strand gewonnen wird, und (1878) 26,822 Einw. Eine befestigte Zug- und eine Eisenbahnbrücke führen über den St. Petri-Kanal nach dem Festland. Nordöstlich von S. liegt an der Mündung des genannten Kanals in die Bai von Puntales der befestigte Kriegshafen La Caraca mit Arsenal und Schiffswerften. — 2) Hauptstadt der Provinz Colchagua im südamerikan. Staat Chile, 337 m ü. M., am Tinguiririca, der häufig die umliegende Ebene überschwemmt, an der Eisenbahn, 155 km südlich von Santiago; ist nach großartigem Plan angelegt, hat eine höhere Schule, ein Hospital und (1885) 7000 Einw. — 3) Stadt auf der britisch-westind. Insel Trinidad, mit vorzüglichem Hafen, Krankenhaus und (1880) 6335 Einw. — 4) S. de Apure, Stadt im Staat Bolivar der Bundesrepublik Venezuela, am Rio Apure, der Mündung des Portugueza gegenüber, ehemals Kapuzinermission, mit (1873) 3053 Einw. Der Ort ist berüchtigt durch seine große Hitze (mittlere Temperatur 30,5° C.). — 5) S. de Buenaviſta, Stadt der Argentinischen Republik, Provinz Buenos Ayres, 30 km nordwestlich von der Stadt Buenos Ayres, am Rio de la Plata, hat ein Rathaus, ein schönes Museum, eine öffentliche Bibliothek, Trockendocks, Handel mit Holz, Gemüse und Holzkohlen und (1882) 3200 Einw. — 6) S. de Nuëvitas, Hafen der Stadt Puerto Principe (s. d.) auf der span. Insel Cuba, an schwer zugänglicher, aber sicherer Bai, hat Ausfuhr von Zucker und Melasse und 3000 Einw.

San Francesco d'Albaro (spr. -tſchésko), Flecken in der ital. Provinz Genua und östlicher Vorort der Hauptstadt, mit derselben durch Tramway verbunden, am Fluß Bisagno, hat zwei der Außenforts von Genua, mehrere Paläste und Villen (Villa Giustiniani), ein Theater, Fabriketablissements und (1881) 11,858 Einw. Nahe dabei San Martino d'Albaro und San Fruttuoso, gleichfalls östliche Vororte von Genua mit Forts und schönen Villen (im Palazzo Imperiali der Raub der Sabinerinnen, Medaillonfresko von L. Cambiaso) und (1881) 4107, bez. 9924 Einw.

San Francisco, die größte Stadt des nordamerikan. Staats Kalifornien, liegt auf der Westseite der Bai von S., die durch die Goldene Pforte mit dem Stillen Ozean in Verbindung steht, unter 37° 46′

nördl. Br. und 122° 26' westl. L. v. Gr. Von der Bai aus erstreckt sich die Stadt die Abhänge meist nackter und bis 110 m hoher Hügel hinan, deren Unebenheiten seit 1846 großenteils beseitigt worden sind. Die dabei gewonnene Erde benutzte man dazu, um einen Teil der Bai auszufüllen, und diesen ebenen Teil der Stadt schützt ein 2545 m langer Steindamm (sea-wall), oben 20 m breit, an dem die größten Seeschiffe anlegen können. Sie hat breite, sich meist rechtwinkelig durchschneidende Straßen, zahlreiche öffentliche Plätze, riesig große Gasthöfe, aber nur sehr wenige hervorragende Bauten. California-street ist Sitz der Banken und Makler, Montgomery-street die fashionable Promenade; auf »Nob Hill« stehen die

Situationsplan von San Francisco.

Paläste der Eisenbahn- und Bonanzakönige. Im Süden liegt der einzige größere Park der Stadt, Golden Gate Park, 421 Hektar groß, auf dem Lone Mountain der schönste Kirchhof mit prächtiger Aussicht. Interessant ist das im Mittelpunkt der Stadt gelegene chinesische Quartier mit Theater, buddhistischen Tempeln, Spielhöllen und Opiumkellern. Pferde- und Drahtseilbahnen (Cable roads) vermitteln den Verkehr. Ihr Wasser erhält die Stadt vom Lobos Creek, dem Hondasee und andern entfernten Sammelbecken. Unter den Kirchen zeichnen sich die 2 kath. Kathedralen aus, die des St. Patrick mit 73 m hohem Turm. Von öffentlichen Gebäuden verdienen genannt zu werden: das großartige Rathaus im Yerba Buena Park, die neue Münze, das Zollhaus und die Börse. S. hatte 1870: 149,473, 1881: 233,959 Einw., mit Einschluß von 30,721 Iren, 19,928 Deutschen und Chinesen, 1887: 320,000 Einw. Eine eigentliche Industriestadt ist es nicht, doch zählten 1880: 2971 gewerbliche Anstalten immerhin 28,442 Arbeiter und lieferten Produkte im Wert von 78 Mill. Dollar. Am wichtigsten waren die 34 Schlächtereien, 310 Schuhmacherwerkstätten, 181 Schreinereien, 116 Schneidereien, 58 Gießereien und Maschinenbauwerkstätten, 147 Zigarrenfabriken, 58 Lederfabrik[en], reien, 35 Brauereien, 9 Kornmühlen, 3 Seifenfabriken, 27 Damenschneiderei[en], fabriken, 6 Fabriken zur Herstellung v[on] teln, 56 Schiffswerften ꝛc. Äußerst Handel. Zum Hafen gehörten 1887: von 101,031 Ton. Gehalt und 740 [Schiffe] von 145,959 Ton. und liefen 823 Sch[iffe] geführt werden namentlich Gold, [Silber], Wolle (1887/88 für 42,490,177 Doll.), holz, Kohlen, Thee aus China und Ja[pan], Zucker die wichtigsten Artikel der Ein[fuhr] 54,432,122 Doll. S. ist Sitz eines [Konsulats] rufskonsuls. Zahlreich sind die mildt[ätigen]

ten, worunter das Marinehospital, Hospital, ein Magdalenenasyl, eine [Irren]stalt, Waisenhäuser besonders zu nenn[en]. den Bildungsanstalten sind 3 Gymna[sien], leges (2 davon von den Jesuiten gele[itet]), zinische Schulen und eine Kunstschule. der Wissenschaften und die Bergbaub[ehörde]. Museen, die Genossenschaft der Kaufle[ute]. Vereine große Bibliotheken. Für Unterh[altung] 6 größere Theater, mehrere Biergärten Klubs. Die Deutschen haben ihre Turn[halle], geselligen Verein mit großer Bibliot[hek]. eine Stadt jüngsten Ursprungs. Die [erste] sche Niederlassung in der Gegend wu[rde] Franziskanermönchen angelegt, deren [Name] lores, im Süden der Stadt, noch jetzt gleichzeitig wurde an der Stelle der jetzi[gen] Militärposten (presidio) gegründet un[d] ser errichtet, welche als Yerba Bu[ena] Kraut-) bekannt wurden. Seit 1833 v[on] sion; die Niederlassung zog aber einige Abenteurer an, so daß sie 1848, als [Kalifornien] Kalifornien entdeckt wurde, bereits 100[0] Die Bevölkerung wuchs nun rasch an,

Einw. (darunter nur 5245 weib-
Sitz des Lasters, und diesem zu
1851 und abermals 1856 unter
Vigilance Committees, deren
htsverfahren in kurzer Zeit die
so daß S. jetzt eine der am besten
in den Vereinigten Staaten ist.
örten wiederholt (1849, 1850,
er ursprünglich fast nur aus höl-
stehenden Stadt. Vgl. Hittell,
Francisco 1878).
adt in der ital. Provinz Messina
istretta, eine unter dem Grafen
olonie der Lombarden, noch jetzt
Dialekt, hat (1881) 7554 Einw.
San Teodoro mit fossilen Kno-
ngerätschaften und Reste einer
ition).
ungsmittel für Personen, welches
r Saumtieren getragen wird,
rient und war bei den meisten
ums im Gebrauch. Babylonier
ten sich ihrer, und Cicero schreibt
Unrecht erst den Königen von
Römer kannten die von Maul-
sterna, mit Dach und Fenstern
uen bestimmt, und die von Skla-
an ihr befestigter Stangen auf
gene Lectica (s. d.). Erst unter
wurden die Sänften im Privat-
agen verdrängt. Im Mittelalter
besonders bei Reisen vornehmer
ne. Die Gegenwart kennt Sänf-
s Verkehrsmittel besonders noch
sich von der Maurenzeit her er-
n Indien (s. Palankin).
rchitektenfamilie. 1) Giuliano
orenz, erbaute daselbst den Klo-
Maria Maddalena de' Pazzi und
in Prato die Kirche Madonna
ajano für die Medici die Villa
ute er die Befestigungen von Ostia,
von Santa Maria dell' Anima,
San Pietro in Vincoli und die
a Maria Maggiore. S. verließ,
s II. Papst geworden war, Rom,
it wieder zurück, ging aber dann
ter erbaute er die Citadelle von
. verweilte er wieder kurze Zeit
516 in Florenz. Vgl. Laurière
da S. (Par. 1885).
der ältere, Bruder des vorigen,
, erbaute in Montepulciano die
San Biagio, die Paläste Cervini
San Savino den Palast des Kar-
Trassede und einige Kirchen, in
ll' Annunziata, in Civita Castel-
Er starb 1534 in Florenz.
der jüngere, eigentlich Cor-
rigen, geb. 1485 zu Mugello bei
in Rom die Kirche Madonna di
i San Spirito, die Kirche San
Sacchetti, den Palast Farnese,
tikan, errichtete zu Orvieto den
und war an dem Bau der Wall-
o beteiligt. Auch als Festungs-
ätig. Er starb 1546.
(spr. ssänngárih), ein kalter Punsch
nensaft, Kognak, Wasser u. Eis.
, s. Sakaria.

Sangay, Vulkan im südamerikan. Staat Ecuador, erhebt sich auf der Cordillera de los Upanos, einer Abzweigung der Ostkordillere, zu 5322 m, hatte zuerst 1728, wohl nach langer Ruhe, einen gewaltigen Ausbruch, war 1738—48 fast ununterbrochen thätig und wirft auch jetzt noch häufig Rapilli und glühende Steine aus, wobei seine Detonationen oft 160 km weit, bis Guayaquil, gehört worden sind.

Sänger (Sylviidae), Familie der Sperlingsvögel.

Sangerberg, Kurort, s. Königswart.

Sängerbund, s. Liedertafel.

Sangerhausen, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, an der Gonna, Knotenpunkt der Linien Halle-Münden und S.-Erfurt der Preußischen Staatsbahn, 217 m ü. M., hat 3 Kirchen (darunter die um 1116—23 von dem Landgrafen Ludwig dem Springer erbaute Ulrichskirche), 2 Schlösser, ein Gymnasium, ein Krankenhaus, ein Amtsgericht, eine Eisengießerei nebst Maschinenfabrik, Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Malz, Essig und Gips, Bierbrauerei, Ziegelbrennerei, Zuckerrübenbau und (1885) 10,188 meist evang. Einwohner. — S. wird schon im 10. Jahrh erwähnt und war der Hauptort einer Herrschaft, welche später zur Pfalzgrafschaft Sachsen gehörte. Vgl. Menzel, Die Herren von S. (in der »Zeitschrift des Harzvereins« 1881).

Sängerkrieg auf der Wartburg, s. Wartburgkrieg.

San German, Binnenstadt auf der spanisch-westind. Insel Puerto Rico, 1516 gegründet, mit (1877) 30,146 Einw.

San Germano (spr. dschérm-), Stadt, s. Cassino.

San Geronimo de Yuste, Kloster, s. Geronimo de San Yuste.

Sangesur, Kreis im russ. Gouvernement Jelissawetpol (Kaukasien), 7561 qkm (137 QM.) groß mit (1870) 88,685 Einw. (meist Tataren, dann Armenier und Kurden), ist äußerst gebirgig, hat aber vortreffliche Weiden, welche jeden Sommer an 50,000 nomadische Hirten herbeiziehen, so daß der kleine Hauptort Girjusi (2570 Einw.) auf kurze Zeit zu einer wahren Handelsstadt wird. Die reichen Kupferlager werden fast gar nicht ausgebeutet.

San Gimignano (spr. dschiminjáno), Stadt in der ital. Provinz Siena, hat alte Mauern und 13 Türme, ein Stadthaus mit guter Gemäldegalerie, zahlreiche Kirchen (mehrere mit schönen Fresken von Ghirlandajo, Benozzo Gozzoli u. a.), eine Gymnasial- und technische Schule und (1881) 3591 Einw.

San Giorgio Maggiore (spr. dschórdscho maddschóre), Insel in den Lagunen von Venedig (s. d.).

San Giovanni (spr. dschow-), 1) S. a Teduccio, Stadt in der ital. Provinz Neapel, am Golf von Neapel und an der Eisenbahn nach Salerno, mit schönen Villen und (1881) 14,397 Einw., welche großenteils als Arbeiter in Neapel beschäftigt sind. — 2) S. in Fiore, Stadt in der ital. Provinz Cosenza, am Silawald, mit Gymnasium, Konvikt, altem Kastell und (1881) 10,500 Einw. — 3) S. in Persiceto (das alte Forum Marcelli), Stadt in der ital. Provinz Bologna, mit Gymnasium, technischer Schule, Theater, eisenhaltiger Mineralquelle, lebhaftem Handel und (1881) 3144 Einw. — 4) S. Valdarno, Flecken in der ital. Provinz Arezzo, am Arno und an der Eisenbahn von Florenz nach Rom, mit Ringmauern und (1881) 3662 Einw., Geburtsort der Maler Masaccio und Giovanni da San Giovanni; Gemälde des letztern zieren die Kathedrale.

Sangir (Sangierinseln), ostind. Inselgruppe, zwischen Celebes und den Philippinen gelegen, be-

steht aus ungefähr 50 kleinern Inseln mit zusammen 837 qkm (15 QM.) Flächeninhalt und 50—60,000 Einw. malaiischer Rasse. Die Inseln sind gebirgig, vulkanisch, sehr fruchtbar, stehen unter eignen Häuptlingen, gehören aber nominell zur niederländischen Residentschaft Menado. Die Hauptinsel Groß-S. ist 45 km lang, 15 km breit und hat 25,000 Einw. Auf ihr liegen die Städte Taruna und Tabukang mit Häfen. Der Vulkan Gunong Awe, im N. der Insel, richtete 2. März 1856 furchtbare Verheerungen an, wobei gegen 6000 Menschen umkamen. Die Insel Sijana hat 25,000 Einw.

San Giulio (spr. dschülio), Felseninsel im See von Orta (s. d.).

Sangkoi, Fluß, s. Songka.

Sanglant (franz., spr. -läng), blutig; beleidigend.

Sangre de Cristo Range (spr. rehndsch), Gebirgszug des amerikan. Felsengebirges, der sich von Sawatch Range in Colorado an in südlicher Richtung nach New Mexico hinein erstreckt, den San Luis Park und das mittlere Thal des Rio Grande del Norte im O. begrenzend. In ihm liegt das Blanca Peak (auch White Peak geheißen, in 37° 35′ nördl. Br., 4408 m), der höchste Berg des Felsengebirges innerhalb der Vereinigten Staaten. Die Spanish Peaks genannten erloschenen Vulkane (4151 m) liegen östlich von der Hauptkette. Die Denver- und Rio Grande-Bahn kreuzt dieses Gebirge im Vetapaß (2846 m), die Santa Fé-Bahn im Cañon Blanco (2158 m).

Sangro, Fluß in Unteritalien, entspringt am Monte Turchio bei Gioja in der Provinz Aquila, fließt anfangs südöstlich zwischen hohen senkrechten Felsen bis Castel di S., wendet sich dann nordöstlich in die Provinz Chieti und fällt bei der gleichnamigen Station der Eisenbahn von Ancona nach Brindisi, 110 km lang, in das Adriatische Meer.

Sanguinaires (spr. ssangginähr), kleine franz. Inselgruppe im Mittelländischen Meer, vor dem Eingang des Golfs von Ajaccio (Corsica).

Sanguineus (lat.), blutig, auf Blut sich beziehend; auch s. v. w. Sanguiniker; in der botanischen Terminologie s. v. w. blutrot.

Sanguinisch (v. lat. sanguis, Blut), blutreich; leicht empfänglich für frohe Stimmung, von lebhafter Körper- und Gemütsart; Sanguiniker, ein vollblütiger Mensch, Hitzkopf, ein Mensch von sanguinischem Temperament (s. Temperament).

Sanguis (lat.), Blut; S. draconis, Drachenblut.

Sanguisorba *L.* (Wiesenknopf), Gattung aus der Familie der Rosaceen, ausdauernde Kräuter, sehr selten dornige Sträucher mit ästigem Stengel, wechselständigen, unpaarig gefiederten Blättern, gestielten, meist gesägten Blättchen und in Köpfchen oder kurzen, dicken Ähren stehenden Blüten. Etwa 20 Arten auf der nördlichen Erdhälfte. Von S. officinalis *L.* (Blutkraut, Sperberkraut, Wiesenbibernell, Braunelle), auf guten trocknen Wiesen durch ganz Europa, nach der Heuernte blühend, mit 60—90 cm langem Stengel, kahlen, scharf gesägten Fiederblättchen und schwarz rotbraunen Blüten in eirund-länglichen Ähren, war früher die zusammenziehend wirkende Wurzel als Pimpernellwurzel offizinell. Die jungen Blätter geben ein schmackhaftes Gemüse. S. minor *Scop.* (Poterium S. *L.*, Nagelkraut, Becherblume, Sperberkraut, Blutkraut), kleiner, mit grünlichen Blüten, wächst an gebirgigen Orten, auf Wiesen und Feldrainen im mittlern und südlichen Europa, wird wegen der scharf gewürzhaft schmeckenden Blätter als Gartenbibernelle oder Pimpernelle in Gärten gezogen und als Gewürz- oder Salatpflanze benutzt. Beide sind gutes Futterkraut.

Sanguisorbeen, s. v. w. Poterieen, eine Unterfamilie der Rosaceen.

Sanhedrin, s. Synedrion.

Sanherib (Sin-achi-irib), König von Assyrien 705—681 v. Chr., Sohn Sargons, unterdrückte einen Aufstand der Babylonier und zog darauf nach Palästina, um die empörten syrischen Könige zu züchtigen, belagerte aber vergeblich Hiskias in Jerusalem, ward vom König Tirhaka von Äthiopien bei Eltekeh (Altaku) geschlagen und erlitt so große Verluste, daß er Syrien räumen mußte, worauf ein Aufstand in Babylonien ausbrach, der 689 zur Eroberung der Stadt Babylon endete. Seine Residenz schönerte S. durch Bauten von Kanälen, Tempeln und Palästen, von denen der am Tigris und der gelegene sogen. Südpalast von den assyrischen Bauwerken das größte ist; 70 Gemächer darin sind gedeckt. S. wurde 681 von zweien seiner Söhne ermordet. Ihm folgte nach Besiegung der Mörder Sohn Assarhaddon.

Sanidin (glasiger Feldspat, Rhyakolith, Kalialbit), Mineral der Feldspatgruppe, Modifikation des Orthoklases, kristallisiert in monoklinen Formen, denen des Orthoklases ähnlich, nur daß der tafelförmige Typus vorwaltet, während der rechtwinkelsäulenförmige seltener auftritt. Die Oberfläche ist gewöhnlich porphyrartig im Gestein eingewachsener Kristalle ist meist durch Risse gefurcht, welche annähernd parallel zu einander verlaufen. S. findet sich aber auch in kristallinischen, durchsichtigen oder durchscheinenden, stark glasglänzenden, weißen oder grauen Körnern, Härte 6, spez. Gew. 2,56—2,58, die nach der Formel $K_2Al_2Si_6O_{16}$ zusammengesetzt. Verbindung tritt oft für Kalium teilweise Natrium (bis 7 Proz. Na_2O) ein, seltener Calcium, Magnesium oder Baryum. Nach der mikroskopischen Untersuchung ist der Gehalt an Natrium mitunter auf Vermengung mit Natronfeldspat (s. Albit) zurückzuführen. S. ist ein weitverbreiteter Gemengteil der neuern vulkanischen Gesteine (Trachyt, Phonolith, Rhyolith) und für diese charakteristisch. Er findet sich in den Lesesteinen am Laacher See, bei Wehr und Rockeskyll in der Eifel und in den Auswürflingen bei Monte Somma am Vesuv. In ältern Eruptivgesteinen (Porphyr) sind, wenn auch selten, ebenfalls Sanidine, doch sanidinähnliche Orthoklase beobachtet worden.

Sanidinit, Gestein, s. Trachyte.

Sanieren (lat.), heilen, aufhelfen.

Sanies (lat.), dünnflüssiger Eiter, Jauche.

San Ildefonso, Lustschloß, s. Granja.

Sanitarium (lat.), s. v. w. Sanatorium.

Sanitas (lat.), Gesundheit.

Sanität (v. lat. sanitas), allgemeiner Gesundheitszustand; Sanitätsanstalten, Sanitätsbehörden ꝛc., s. v. w. Anstalten ꝛc. zur Förderung der Pflege der allgemeinen Gesundheit; Sanitätsbericht, ärztlicher Bericht an Oberbehörden über den Gesundheitszustand einer Provinz oder Stadt.

Sanitätsdetachements, für den Kranken- und Verwundetendienst im Feld formierte Abteilungen, bestehen aus 3 Offizieren, 7 Ärzten, einem Feldapotheker, 200 Krankenträgern und Lazarettgehilfen, 31 Trainsoldaten, 43 Pferden und 12 Fahrzeugen zum Transport der Schwerverwundeten. Jedes mobile Armeekorps hat 3 S., von denen 2 den Infanteriedivisionen zugeteilt werden, das dritte dem kommandierenden General zur Verfügung steht. Die Krankenträger haben die Verwundeten aufzusuchen, nach dem

einen möglichst geschützten Ort hinter
ie) und nach Anlegung des ersten Ver-
rückwärts gelegenen Feldlazarette zu
t.

nst, s. Kriegssanitätswesen.

t (Sanitätsgeschirr), s. v. w. Ge-
irr, s. Thonwaren.

mittel, wissenschaftlich-technisches Hilfs-
erreichischen Reichskriegsministeriums
itätsangelegenheiten, an dessen Spitze
militärärztlichen Offizierkorps steht.

missionen, s. Medizinalbehörden.

rps, in Deutschland, Österreich, Frank-
ern Ländern Bezeichnung der Militär-
s wie der Flotte nebst dem Personal
hilfen und Krankenwärtern. Die im
stehenden Militärärzte bilden das Sa-
ierkorps (officiers de santé), welches
nach Rang, Pflichten und dienstlichen
durch die Verordnung vom 6. Febr.
ierkorps des Heers und der Flotte völ-
lt ist. Die Ärzte teilen sich dem Rang
m Generalstabsarzt der Armee
neralmajor), der direkt dem Kriegs-
steht, in: Generalärzte für die Ar-
dem Rang als Obersten (die jüngern
nants analog den Regimentskomman-
rstabsärzte in zwei Klassen mit Ma-
uptmannsrang als Divisions- und Re-
Stabsärzte mit Hauptmannsrang
lone, Abteilungen, Chefärzte der Feld-
itätsdetachements 2c. und Assistenz-
i Klassen mit dem Rang als Premier-
eutnants. Ihrem Rang entsprechend,
nitätsoffiziere in ihrem Dienstbereich
iplinarbefugnisse wie die Truppenbe-
erstehen aber auch selbst der Disziplin
er militärischen, resp. ärztlichen Vor-
so dem Militärstrafgesetz und sind den
n unterworfen. Auf die nicht im Of-
henden Mitglieder des S. finden alle
Vorschriften Anwendung. Das Sani-
ps ergänzt sich durch die Zöglinge der
en Bildungsanstalten und durch Ärzte,
ienst auf Beförderung eintreten. Die
des S. im Dienst bei der Truppe und
ten s. Kriegssanitätswesen.

hiere, s. Sanitätskorps.

hung, s. Kriegssanitätswesen.

ege, s. v. w. Gesundheitspflege.

lizei (Gesundheits-, Medizinal-
auf die Verhütung von Krankheiten ge-
ltungsthätigkeit; auch Bezeichnung für
uten Behörden. Die Medizinalpolizei
ste Teil der öffentlichen Gesundheits-
ndheitspflege, öffentliche). Die
ner Medizinalpolizei finden sich bereits
, wo größere Städte Ärzte anstellten,
h um die Gesundheit im allgemeinen
lten. Erhebliche Fortschritte wurden
rch gemacht, und durch Bohns Schrift
dici duplici« (1704) wurde zuerst eine
gerichtlichen Medizin von der S. an-
e Trennung vollzog sich definitiv durch
m einer vollständigen medizinischen
—1817, 7 Bde.), nachdem die Verwal-
nte Heilwesen durch umfassende Medi-
nungen geregelt hatte. Die neue Zeit
er einen völligen Umschwung, und in
Ländern besteht jetzt eine Organisation
der staatlichen Medizinalbehörden, zu denen vielfach besondere städtische Gesundheitsämter in größern Stadtgemeinden hinzutreten (s. Medizinalbehörden). Für das Deutsche Reich wurde das Reichsgesundheitsamt (s. Gesundheitsamt) geschaffen. Neuerdings ist man auch bestrebt, den freien Vereinigungen der Ärzte einen Einfluß auf die öffentliche Gesundheitspflege zu sichern, so namentlich in Bayern, Sachsen, Württemberg und in Preußen (Verordnung vom 25. Mai 1887, betreffend die Einrichtung einer ärztlichen Standesvertretung) durch die Ärztekammern (s. Ärztliche Vereine). Sehr ausgebildet ist das Sanitätspolizeiwesen in England. In größern Orten wird auf Antrag von 1/10 der Steuerzahler oder, wenn die Mortalitätsziffer 23 pro Mille übersteigt, ein Local Board of Health eingesetzt; ein Privy Council, eine Art von ministeriellem Departement, erläßt bei Epidemien 2c. Verordnungen und unterrichtet sich durch Inspektoren über die Verhältnisse in den einzelnen Orten. Namentlich in mehreren größern Städten sind vortreffliche Sanitätseinrichtungen ins Leben getreten. Auch in Frankreich ist ein aus Technikern, Ärzten und Beamten gebildetes Komitee (Comité consultatif d'hygiène publique) dem Ministerium beigegeben, in den Departements erstatten Mittelbehörden (Conseils et comités d'hygiène publique) auf Verlangen der Präfekten Gutachten, und jede Gemeinde hat das Recht, eine Commission des logements insalubres einzurichten. In Italien besteht ein Obersanitätsrat unter dem Ministerium des Innern, und in den einzelnen Provinzen und Kreisen fungieren Sanitätsräte, in den Gemeinden Sanitätskommissionen. In Österreich ist das Sanitätswesen durch Gesetz von 1870 organisiert. Litteraturangaben s. bei den Artikeln »Gesundheitspflege, öffentliche« und »Medizinalbehörden«.

Sanitätsrat, Auszeichnungstitel für Ärzte und Medizinalbeamte, wird in Preußen häufig an Ärzte verliehen, welche länger als 20 Jahre Praxis treiben. In Österreich ist der S. ein den Landesbehörden beigeordnetes Medizinalkollegium, als begutachtendes und beratendes Organ in Fragen der öffentlichen Gesundheitspflege und Gesundheitspolizei.

Sanitätstruppen, die Soldaten der Sanitätsdetachements.

Sanitätswache, eine der Neuzeit angehörende und in ihren Anfängen stehende Einrichtung in großen Städten mit dem Zweck, während der Nacht jedem Erkrankten ärztliche Hilfe zu bieten. Seitdem die Gewerbeordnung den Arzt von der Verpflichtung, jedem an ihn ergangenen Rufe Folge zu leisten, entbunden hat, zeigte es sich, daß der Hilfesuchende, besonders der Unbemittelte, des Nachts nicht immer im stande war, ärztlichen Beistand zu erreichen. Um diesem Übelstand abzuhelfen, gründete man die Sanitätswachen, welche sich als sehr praktisch und nutzbringend bewährt haben. Auf der S. befinden sich während der Nacht stets ein Arzt und ein Heilgehilfe. Ersterer ist verpflichtet, jedem Hilfesuchenden Beistand zu leisten, sei es in der S. selbst oder in der Wohnung des Kranken. Die ärztliche Leistung wird von den Bemittelten nach der Medizinaltaxe bezahlt. Die Kosten der Unterhaltung der S. werden durch die ärztlichen Honorare, laufende Beiträge von Bezirksgenossen und durch Privatsammlungen gedeckt. Die administrative Leitung wird einem in der Generalversammlung der Beitragenden alljährlich zu wählenden Komitee, in welchem sich womöglich zwei im Bezirk ansässige Ärzte befinden müssen, übertragen. Die S. ist mit den nötigsten Medikamenten und Verband-

mitteln ausgestattet. Die bedeutendste S. Berlins wird monatlich etwa 80mal in Anspruch genommen. Gegner der S. befürworten die sogen. Sanitätshilfe, welche darin besteht, daß sich gewisse Ärzte verpflichten, in bestimmten Nächten in ihrer Wohnung zu sein und jedem an sie ergehenden Rufe Folge zu leisten. Erfahrungsgemäß geht aber durch das Aufsuchen der betreffenden Ärzte oft längere Zeit und damit der Nutzen der Sanitätshilfe überhaupt verloren.

Sanitätswesen, s. v. w. Medizinalwesen (s. d.).

Sanitätszug, s. Kriegssanitätswesen, S. 218.

San Jacinto (spr. chadsinnto), Fluß in Texas, mündet in die Galvestonbai, 150 km lang. Nahe der Mündung 21. April 1836 Schlacht, welche die Unabhängigkeit von Texas entschied.

San Jil (spr. chil), Stadt im Departement Santander der südamerikan. Republik Kolumbien, am gleichnamigen Fluß, 1099 m ü. M., hat eine höhere Schule, ein Hospital, ein Waisenhaus und (1870) 10,038 Einw. Viel Tabaksbau, Fabrikation von Hüten, Wollen- und Baumwollenzeugen.

San Joaquin (spr. chhoakin), Fluß im nordamerikan. Staat Kalifornien, entspringt in der Sierra Nevada und vereinigt sich 90 km oberhalb der Bai von San Francisco mit dem Sacramentofluß. Er ist auf 240 km seines 560 km langen Laufs schiffbar.

San Jorge de la Mina, Hafenstadt, s. Elmina.

San Jorio, Passo di (Jöripaß), Übergang der Tessiner Alpen, 1656 m hoch, verbindet die Thäler des Lago Maggiore und Comersees (213 m), führt von Bellinzona (222 m) durch das Marobbiathal hinan.

San José (spr. chho-, Valdes), Halbinsel an der Ostküste Patagoniens. Sie erhebt sich bis 60 m steil aus dem Meer und hängt mit dem Festland durch eine schmale Landenge (zwischen Bahia S. und Golfo Nuevo) zusammen. Englische Schafzüchter haben sich auf ihr niedergelassen.

San José (spr. chho-), Departement des südamerikan. Staats Uruguay, nördlich am Rio de la Plata, ist ein fruchtbares Hügelland, 6962 qkm (126,4 QM.) groß mit (1886) 21,516 Einw., deren Haupterwerbszweige Landbau und Viehzucht sind. Die gleichnamige Hauptstadt liegt im Innern, 96 km von Montevideo, und hat 6000 Einw.

San José (spr. chho-), 1) Hauptstadt des zentralamerikan. Staats Costarica, 1180 m ü. M., in fruchtbarer Ebene, im allgemeinen unansehnlich, obgleich Sitz wohlhabender Kaufleute, und mit 30,000 Einw. Unter den öffentlichen Gebäuden verdienen Erwähnung: der recht imposante Nationalpalast, die Kathedrale, die Münze, die dürftig ausgestattete Universität, ein Hospital und ein Theater. An gewerblichen Anstalten gibt es eine Eisengießerei, eine Brauerei und mehrere Seifensiedereien. Eisenbahnen verbinden S. mit Cartago und Alajuela. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — 2) Stadt im nordamerikan. Staat Kalifornien, im fruchtbaren Santa Clara-Thal, 70 km südlich von San Francisco inmitten von Weinbergen und Obstgärten, Weizenfeldern und Eichenwaldungen gelegen, mit (1880) 12,567 Einw. Eine 1777 von den Jesuiten angelegte »Alameda« verbindet die Stadt mit dem 8 km entfernten Dorf Santa Clara, wo ein aus der spanischen Mission hervorgegangenes Jesuitencollege und die University of the Pacific der Methodisten sich befinden. Die Missionsstation S. liegt 20 km nördlich. — 3) Europäische Kolonie im argentin. Staat Entre Rios, 1856 von Urquiza gegründet, mit 3000 Einw. und 15,400 Hektar angebautem Land. Hafen ist Colon am Uruguay, 30 km oberhalb Concepcion del Uruguay. — 4) S. de Guatemala, Hafenstadt im mittelamer Guatemala, am Stillen Ozean, 128 k Hauptstadt, mit der sie eine Eisenbahn mit offener Reede, eisernem Molo und Im J. 1883 liefen 80 Schiffe ein (66 a 6 deutsche, 2 englische); die Einfuhr b 1,548,549 Pesos. Ausgeführt wurden K Horn, Zucker, Sassaparille ꝛc. — 5) Corras (S. del Cabo), Stadt im me torium Niederkalifornien, nahe der Sü unsicherm Hafen, der viel von Walfisch sucht wird, und 2500 Einw. — 6) S. Stadt in Kolumbien, s. Cúcuta. — 7) rico, Hauptstadt von Curicó (s. d.).

San Juan (spr. chhuán, Rio de S.), 1) Argentinischen Republik, entsteht im sch Acongagua, tritt bei San Juan (604 m Ebene ein, fließt durch die Lagune von (in welche auch der Rio Bermejo und Mendoza münden), verläßt diese Lagu aguadero, berührt die Laguna Bebedero, lich derselben als Rio nuevo Salado leufu fort und mündet schließlich nach von 1350 km, und nachdem er noch b Urre Lauquen oder Laguna amarga hat, in den Rio Colorado. Doch nur nach schmelze erreicht er diesen Fluß. — 2) tralamerika, Ausfluß des großen Sees gua, bildet die Grenze zwischen Nicarag rica und mündet nach 190 km langem Juan del Norte (Greytown) in das Kar Der S. ist bis auf eine Stelle schiffbar u wichtiges Glied in der Passagestraße üb mus von Nicaragua.

San Juan (spr. chhuán), Provinz der A Republik, 86,204 qkm (1566 QM.) gr 125,000 Einw., zieht sich längs der Ko 29—32° südl. Br. hin und ist teils Geb parallelen, von Norden nach Süden ge gen und fruchtbaren Thälern, teils (im i fast wasserlose Salzsteppe (Travesio). S. ist der bedeutendste Fluß. Das Klim aber angenehm; obwohl Regen selten nicht fällt, so ist die Hitze doch nicht übern fehlt gänzlich. Etwa 90,650 Hektar fu schaftlich verwertet und tragen nament Weizen, Mais und Weinreben. Bei kü wässerung soll der Boden den 50- bis Ertrag an Weizen geben. Wein und O als die Produkte der Viehzucht kommen Silber, Blei und Gold werden gewonne Steinkohlen kommen vor. Die gleichnam stadt (S. de la Frontera) liegt 604 Rio de S., hat eine Kathedrale, eine B einen botanischen Garten und 15,000 Ei und getrocknete Früchte nach Chile au Handel mit Wein und Branntwein treibe ist Sitz eines deutschen Konsuls; sie wu gründet.

San Juan (spr. chhuán), 1) (S. B Puerto Rico) Hauptstadt der spani Insel Puerto Rico, an der Nordküste, a selchen, welches durch Brücken mit den zusammenhängt. Die Stadt ist stark b ein Palais des Gouverneurs (im alten Catalina), einen von Ponce de Leon 15 Palast, ein stattliches Rathaus, eine Ka Seminar, ein Theater, Klöster, Schul 23,414 Einw. Der Hafen ist 8—14 m t del lebhaft. S. ist Sitz eines deutschen

autista, Stadt in Uruguay, s. Santa Lu-
) S. Bautista de Tabasco, s. Tabasco.
. de los Lagos, Stadt im mexikan. Staat
1890 m ü. M., mit (1880) 18,644 Einw. (im
ium) und jährlicher großer Messe (6.—13.
-5) S. del Norte (S. de Nicaragua, von
ländern Greytown genannt), Freihafen in
ralamerikan. Republik Nicaragua, an der
ig des nördlichen Arms des Rio S., ver-
llerdings als Ausgangspunkt eines Nicara-
ls oder einer Eisenbahn von Bedeutung zu
ist aber vorderhand noch ein unansehnlicher
1500 Einw. S. bildete einige Jahre lang
mlapfel zwischen England und den Vereinig-
aten, wurde im Clayton-Bulwer-Vertrag
neutralisiert, 1855 von einem amerikanischen
hiff niedergebrannt und befindet sich seit
Besitz von Nicaragua. S. ist Sitz eines deut-
nsuls. — 6) S. de los Remedios, Villa an
dküste der Insel Cuba, in feuchter Ebene,
Stelle des Indianerdorfs Jabana gegrün-
7000 Einw. Eine Eisenbahn verbindet S.
15 km entfernten Hafenort Caibarien. —
l Rio, Stadt im mexikan. Staat Durango,
rdlich von der Hauptstadt des Staats, mit
Kalkbrennereien, Silbergruben und (1877)
et 7800 Einw. — 8) S. del Rio, Stadt im
Staat Querétaro, am Paté und an der Zen-
, mit Obst- und Gemüsegärten und (1882)
00 Einw. (im Munizipium 21,315).

an-Archipel (Haro-Archipel), nordameri-
gruppe im Hintergrund der Juan de Fuca-
von der Vancouverinsel durch die Harostraße,
land durch den Rosariokanal getrennt, auf
ge zwischen dem nordamerikanischen und
Gebiet gelegen, 440 qkm (8 QM.) groß
die Hauptinsel S. 138 qkm einnimmt),
in die Schiffahrt in der Fucastraße beherr-
unkt seit 1859 Gegenstand diplomatischer
ungen zwischen den Vereinigten Staaten
Britannien, da der Vertrag vom 15. Juni
licher England im Besitz der ganzen Van-
eln ließ, nicht bestimmt hatte, ob die Haro-
er die Rosariostraße die Grenzlinie bilden
r deutsche Kaiser Wilhelm I., zum Schieds-
gerufen, entschied 21. Okt. 1872 zu gunsten
rikas.

an de Fuca-Straße, s. Juan de Fuca-

an Range (spr. ssänn dschüänn rehndsch), Ge-
im SW. des nordamerikan. Staats Colorado,
on San Luis Valley, ist reich an edlen Me-
d erreicht im Mount Wilson und im Un-
te Peak eine Höhe von bez. 4356 und 4339 m.

alian (Puerto S.), Hafen an der Ostküste
ens, in 49° 10′ südl. Br., in welchem Ma-
1520 überwinterte, in öder Gegend.

'palystem (spr. sankja-), eins der sechs philo-
Systeme der Inder, dessen Urheber Kapila
n charakteristisches Merkmal der Dualismus
e und Materie oder vielmehr einer unendli-
ge von einzelnen Seelen und einer Anzahl
riellen Prinzipien ist, aus deren Verbindung
entstand (vgl. Indische Religion und
phie, S. 924).

(v. lat. sanctus), s. v. w. heilig.

Amarin, Kantonshauptstadt im deutschen
Elsaß, Kreis Thann, in den Vogesen, an
und an der Eisenbahn Mülhausen-Wesser-
eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, Fabri-
kation von Baumwollgarn, Baumwollwaren, Weber-
geräten, Papier und Briefumschlägen 2c., Seiden-
spinnerei, Färberei, Bleicherei, Appreturanstalten,
Sägemühlen und (1885) 2145 Einw.

Sankt Andrä, ungar. Stadt, s. Szent-Endre.

Sankt Andreasberg, Stadt und klimatischer Kur-
ort im preuß. Regierungsbezirk Hildesheim, Kreis
Zellerfeld, eine der ältesten und bedeutendsten Berg-
städte des Oberharzes, an der Linie Scharzfeld-S.
der Preußischen Staatsbahn, 600 m ü. M., hat oft
steil aufsteigende Straßen, eine evang. Kirche, eine
Berginspektion, ein Hüttenamt, eine Oberförsterei, ein
Badehaus (für Fichtennadel-, Sol-, Wasserbäder 2c.)
Fabrikation von Möbeln und Kisten, Zigarren und
Ultramarin, Holzschleiferei, mechanische Weberei,
große Sägemühlen, Spitzenklöppelei, Rindviehzucht,
berühmte Kanarienvögelzucht und (1885) 3241 meist
evang. Einwohner. Der dortige Bergbau auf Sil-
ber, Blei, Kupfer, Eisen und Kobalt datiert aus der
zweiten Hälfte des 15. Jahrh. und wurde zuerst von
Joachimsthaler Bergleuten betrieben. Sein Abbau-
feld ist nicht groß, geht aber weit in die Tiefe. Die
Sohle des Samsonschachts liegt noch 190 m unter
dem Spiegel der Ostsee. Der Reichtum an Minera-
lien ist derartig groß, daß S. das »Mineralienkabi-
nett des Harzes« genannt wird. Neuerdings ist der
Bergbau dort sehr zurückgegangen und wird nur noch
auf einigen Gruben betrieben, die zusammen das
fiskalische Werk Vereinigte Gruben Samson bilden.
Das für den Betrieb erforderliche Wasser wird der
Stadt durch den Rehberger Graben aus dem Ober-
teich (s. Oder 2) zugeführt. Vgl. Credner, Geogno-
stische Beschreibung des Bergwerksdistrikts S. (Berl.
1865); Böcker, S. und seine Kanarienzucht (Ilme-
nau 1886).

Sankt Antoniuskraut, s. Epilobium.

Sankt Avold (St. Nabor), Kantonshauptstadt
im deutschen Bezirk Lothringen, Kreis Forbach, an
der Rossel und der Eisenbahn Stieringen-Novéant,
hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Präpa-
randenanstalt, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei,
Fabrikation von Gelatine, künstlichem Dünger, Essig-
säure, Holzextrakt 2c., Gerberei und (1885) mit der
Garnison (4 Eskadrons Ulanen Nr. 14) 2943 Einw.

Sankt Bernhard, Name zweier Pässe der Alpen.
Der Große S. liegt im schweizer. Kanton Wallis
auf der Grenze des piemontesischen Aostathals, und
über ihn führt ein seit langer Zeit begangener Weg
(2472 m). Derselbe wendet sich bei Martigny aus
dem Rhônethal in das der Dranse (Val d'Entremont)
und führt über Orsières (882 m), Liddes (1338 m)
und Bourg St.-Pierre (1633 m). So weit ist die
Straße gut fahrbar, weniger gut bis zu der einsamen
Cantine de Proz, wo aller Fahrweg aufhört. Durch
einen wilden Engpaß (Défilé de Marengo), wo dem
Wanderer durch Schneestürme und Lawinen Gefahren
drohen, gelangt man zu zwei steinernen Refuges und
erreicht das berühmte Hospiz, nächst dem Zufluchts-
haus auf dem Stilfser Joch die höchste Winterwoh-
nung in den Alpen (mittlere Temperatur —1,33° C.).
Ein Fußgänger legt den Weg von Martigny bis zum
Hospiz in 11, den vom Hospiz bis Aosta in 6 Stun-
den zurück. Im Altertum stand auf dieser unwirt-
lichen Höhe, westlich vom Hospiz (auf dem Jupiters-
plan), ein Tempel, in welchem die Veragri, die da-
maligen Bewohner von Wallis, den Gott Penninus
verehrten; später errichteten die Römer daselbst einen
Jupitertempel. Der Kaiser Konstantin ließ letztern
abbrechen und an seiner Stelle eine christliche Kapelle
errichten, die aber bei den Einbrüchen der Barbaren

:n Trümmer sank. Seinen jetzigen Namen hat der Berg von dem heil. Bernhard von Menthon, einem savoyischen Edlen, der um 962 auf den Trümmern der ehemaligen Kapelle ein Kloster errichtet haben soll. Dasselbe erlangte bald bedeutende Güter in verschiedenen Ländern, in deren ruhigem Besitz es bis 1587 blieb, wo Karl Emanuel I. von Savoyen die Besitzungen des Klosters in seinen Staaten einzog, so daß demselben nur die in Wallis und Bern gelegenen verblieben. Die jetzigen Klostergebäude stammen aus der Mitte des 16. Jahrh., sind massiv, dreistöckig und so geräumig, daß 80 Reisenden ein bequemes, der vierfachen Anzahl aber ein notdürftiges Unterkommen gewährt werden kann. Die Anzahl der Mönche, welche zu den Chorherren der regulierten Augustiner gehören, wechselt zwischen 20 und 30, von denen aber nur 10—12 mit 7 dienenden Brüdern (Marronniers) im Kloster wohnen. Zum Behuf des Aufsuchens und Rettens der Notleidenden halten sie Hunde, welche die jüngern Mönche und die dienenden Brüder auf ihren menschenfreundlichen Gängen begleiten. Die Rasse der Bernhardiner Hunde, deren berühmtester (Barry) über 70 Menschenleben gerettet hat, ist ausgestorben und durch Neufundländer ersetzt. Jeder Reisende findet im Kloster freundliche Aufnahme; der Berg wird jährlich von ca. 20,000 Menschen passiert. Bezahlung wird nicht verlangt, ein großer Teil der Ausgaben wird aus dem Stiftsvermögen bestritten. Die Mönche sind Deutsche, Italiener und Franzosen, meist wissenschaftlich gebildete Geistliche, welche eine Bibliothek sowie naturhistorische und antiquarische Sammlungen unterhalten. Einzig in seiner Art ist das Totenhaus, eine abgesondert gelegene Halle, worin die Leichname der in den Schneestürmen und Lawinen Umgekommenen und Aufgefundenen aufbewahrt werden, die in der reinen, kalten Luft zu einer Art von Mumien zusammentrocknen. In der neuern Kriegsgeschichte gehört Napoleons Übergang über den S. (15.—20. Mai 1800) zu den kühnsten Unternehmungen. Auf dem bisher nur von Saumrossen betretenen Weg wurden 150 Geschütze und aller zu einer schlagfertigen Armee von 30,000 Mann gehörige Train fortgeschafft. In der Kapelle des Klosters wurde der General Desaix, der bei Marengo fiel, beigesetzt und ihm von Bonaparte daselbst ein Denkmal errichtet, das, sowie eine schwarze Marmortafel zum Andenken an den Übergang, noch jetzt gezeigt wird.

Der Kleine S. (2206 m) liegt im Piemontesischen zwischen dem Aosta- und Tarantaisethal und gehört zu den Grajischen Alpen. Über ihn führt ein sehr bequemer Alpenpaß, wahrscheinlich die Straße, welche Hannibal nach Italien einschlug; auch befindet sich auf der Höhe, 2177 m ü. M., ein Hospiz, worin zwei Geistliche aus Tarantaise Gastfreundschaft üben.

Sankt Bernhardin, s. Bernardino.

Sankt Blasien, Flecken, Bezirkshaupt- und besuchter Luftkurort im bad. Kreis Waldshut, in einem engen Schwarzwaldthal an der Alp, 772 m ü. M., hat ein Amtsgericht, eine Bezirksforstei, Baumwollspinnerei und -Weberei und (1885) 1218 meist kath. Einwohner. In der Nähe der 1041 m hohe Lehkopf mit Aussichtsturm und herrlichem Panorama. — S. war ehedem eine gefürstete Benediktinerabtei, die zum österreichischen Breisgau gehörte und die Herrschaften Bonndorf, Stauffen, Kirchhofen, Gurtweil und Oberried umfaßte. Sie ward im 8. Jahrh. nach der Regel des heil. Benedikt eingerichtet und nannte sich dann nach dem heil. Blasius, dessen Reliquien sie um 860 erwarb. In dem Streit zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. nahmen für den Papst lebhaft Partei, wie die C nolds beweist, der eine Zeitlang dem K hörte. 1125 wurde die Schirmvogtei v welche bisher die Herren von Werra für Basel ausgeübt, den Herzögen von Zäh tragen, nach deren Aussterben (1218) sie Österreich kam. Unter dem Abt Johann wurde das Kloster 1525 von den au Bauern teilweise zerstört. 1613 erhielt d Kauf der Grafschaft Bonndorf Reichsunmi Sitz im schwäbischen Grafenkollegium, un er zum Reichsfürsten und kaiserlichen C erhoben. Die höchste Stufe seiner Blüte Kloster unter Martin Gerbert von Hon 1793), dem gelehrten Förderer histori schaft. Als 1768 die Abtei abbrannte, w bare Bibliothek zu Grunde ging, wurd wieder aufgebaut, namentlich nach dem Pantheons 1773—83 eine prachtvolle K die 7. Febr. 1874 abbrannte, aber mit ei stuhl wiederhergestellt wurde. Schon der Grundbesitz der Abtei zur Entsch Malteserordens bestimmt, im Preßbu aber, mit Ausnahme der Grafschaft Bon Württemberg erhielt, Baden übergeben 25. Juni 1807 das Kloster aufgehoben. wanderten erst nach der Abtei von P Enns und von da 1808 nach St. Pau aus. Das Vermögen des Stifts wur Aufhebung, ohne die Besitzungen in der 5,200,000 Guld. geschätzt und der Ertrag Guld. jährlich verwertet. In den Geb eine Baumwollspinnerei; die Kirche di kirche. Vgl. Bader, Das ehemalige K seine Gelehrtenakademie (Freib. 1874 S. in seiner Vergangenheit und Gegenwa

Sankt Eustatius (St.-Eustache), ein ländern gehörige Insel der Kleinen An westlich von St. Christopher, 21 qkm aus zwei vulkanischen Kegelbergen u zwischenliegenden Senke und ist gut be Küste ist nur auf der Südwestseite zu das Städtchen Oranje (Orangetown) u und einer Reede steht. Die Insel hatt Einw. (1786 noch 7600). Erzeugnisse wolle, Zucker, Tabak, Mais ꝛc. Die Hol ten die Insel 1635, wurden aber in der holt durch die Engländer und die Fran ben, bis sie ihnen 1814 endgültig zugesp

Sankt Florian, Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Linz, mit (188 hat ein Bezirksgericht und ein berühmt Augustiner-Chorherren mit schön chiv, Bibliothek von 70,000 Bänden, Lehranstalt, Konventschule, Münzkabi lienkabinett, Gemälde- und Kupferst Das schon im 6. Jahrh. über dem Gr tyrers St. Florian errichtete Kloster ge später mehrmals zerstört und 1686—17 In der Nähe die Tillyburg. Vgl. Stü des Stiftes S. (Linz 1835); Czerny Kunstgewerbe im Stift S. (das. 1886).

Sankt Gallen, einer der nordöstlichen Schweiz, grenzt östlich an Österreich u ben, südlich an Graubünden, Glarus westlich an Zürich, nördlich an Thur schließt den Kanton Appenzell. Der beträgt 2019 qkm (36,7 QM.). Orogra tet, bietet das Land das Bild eines Rin

ie das Appenzeller Hochland einrahmen. Die-
ng ist einfach im O. und N., dort die rheini-
albthäler Werdenberg und Rheinthal, hier die
ung zum Bodensee und zur Thur (die sogen.
Landschaft oder das Fürstenland) umfas-
uf der Süd- und Westseite liegt dem Hochkern
st das Toggenburg an, dem sich auf der
ite des Churfirstenzugs ein äußeres Thal, das
ystem entlang, anlegt. Ist dieses im Sar-
r Land, d. h. an der Graubündner und Glarner
, zweiseitig, sogar zum Teil direktes Rhein-
, so wird es in der Unterhälfte des Walensees
ig: Gaster und Seebezirk. So umfaßt der
n S. die hochalpinen Gebiete der Sardona-
(s. d.) und die subalpinen der Appenzeller
(s. d.), in jener 3249 m (Ringelspitz), in diesen
(Säntis) ansteigend, während der aus dem
Fürstenland aufragende Tannenberg 901 m
et und das Niveau der tiefsten Teile (Zürich-
bodensee) resp. 409 und 398 m hoch liegt. An-
solcher Terrainform ist einerseits der Verlauf
hen Straßenzüge, resp. der Eisenbahnen ge-
nderseits eine größere Zahl paßartiger Ein-
gänge notwendig. Die letztern, soweit es
penzellischen Hochlandskern betrifft, führen
dessen Hinterland (von Peterzell, Degers-
hau und Winkeln aus), teils in das Mittel-
derland hinauf, hauptsächlich von St. Gallen
stätten aus (s. Stoß und Ruppen). Das
burg korrespondiert mit dem Tößthal über
egg (997 m), mit dem Linthgebiet über den
wald und mit dem Werdenberg durch den
Wildhaus (1104 m), alle drei gleich den
enannten fahrbar, während der Kunkels, der
ste Paß des Sarganser Landes (1351 m),
Karren zugänglich ist. Es ergibt sich aus
rstellung, daß der Kanton S. teils direktes
nd Bodenseegebiet (Taminathal, Werdenberg
inthal), teils Thurgebiet (Toggenburg und
nd zum größern Teil), teils Linthgebiet
ser Land zum großen Teil, Gaster und See-
t. Die drei großen Bassins des Boden-, Wa-
irichsees gehören teilweise dem Kanton S. an.
anton zählt (1880) 210,491 Einw. Durch-
scher Sprache, ist die Bevölkerung in Cha-
d Sitte ziemlich verschieden: betriebsam, in-
, praktisch, wohlhabend in den vorzugsweise
llen Bezirken (Toggenburg), weniger aufge-
d weniger bildsam, langsamer und stetiger
orwiegend agrikolen und alpinen Bezirken
land, Linth- und Rheingebiet). Entsprechend
ichtlichen Entwickelung der einzelnen Land-
ist der Kanton konfessionell geteilt, zu $^3/_5$
und $^2/_5$ protestantisch. Im Fürstenland und
iet, auch in Alt-Toggenburg und Ober-Rhein-
icht das katholische Bekenntnis; die Refor-
überwiegen in der Hauptstadt, im Neu-,
d Unter Toggenburg, im Unter-Rheinthal,
iedensten in Werdenberg. Seit 7. Nov. 1845
tholische Kantonsteil von der Diözese Chur
und bildet ein eignes, direkt unter dem Papst
Bistum. Noch bestehen 13 Klöster (darunter
erklöster, die übrigen Frauenklöster). Man-
wie das Land und das Klima, ist auch die
ung der Bewohner; es wechseln ackerbau-
mit Hirten- und Industriegebieten. Der
beschränkt auf die flachern Landschaften,
i weitem nicht den Bedarf an Getreide zu
Mais wird in Sargans, Werdenberg und
gebaut. Die Rebe, auf die Thäler des Rheins und der Linth beschränkt (nur 7,3 qkm), liefert ein ausgezeichnetes Getränk (Berneck). Der Obstbau ist ebenfalls ungenügend, am stärksten im Fürstenland, Rheinthal und Gaster. St. Gallen, Wyl und Altstätten haben große Obstmärkte. Auch die Waldungen (331,2 qkm) genügen dem Bedürfnis nicht; doch schickt das Oberland viel Holz nach Zürich und Glarus. Viel Rindvieh findet sich hauptsächlich im Toggenburg und Gaster. Letzteres hat den schönen Schwyzer Schlag, kleiner ist die Toggenburger Rasse. Der Vieh-, Butter- und Käsemarkt von Lichtensteig (und Wyl) ist stark besucht. Auch Ziegen und Schafe sind häufig sowie Pferde vom Schwyzer Schlag. Starke Schweinezucht hat Gaster, Seidenzucht das Sarganser Land. Von besonderer Bedeutung ist die Pfäferser Therme (s. Pfäfers und Ragaz). Mörschwyl (an der Bahn St. Gallen-Rorschach) liefert etwas Schieferkohlen; in Uznach ist der Vorrat erschöpft. Schöne Sandsteine werden bei Rorschach und Bolligen (am obern Zürichsee) gebrochen. Mels liefert ausgezeichnete Mühlsteine u. Ofenplatten, Pfäfers Dachschiefer, Degersheim (im untern Toggenburg) eine vielverwendete Nagelfluh. Das Eisenbergwerk am Gonzen (s. d.) ist nicht mehr im Betrieb. Die Baumwollindustrie hat sich auf den Trümmern ihres Vorgängers, des Linnengewerbes, erhoben. Die Spindelzahl beläuft sich auf 275,000; es arbeiten mechanische Webereien (für glatte und bunte Artikel), viele Handwebstühle, namentlich auch Färbereien und Druckereien. Im Toggenburg findet sich diese Thätigkeit durch eine ausgiebige Wasserkraft gefördert, und hier ist Wattwyl der Zentralpunkt. Ein besonderer Zweig ist das Sticken (Brodieren); die Fabrikanten Außer-Rodens und St. Gallens beschäftigen die Handsticker von Inner-Roden (namentlich für die feine Stickerei), von Ober-Rheinthal und Werdenberg, und sie haben überdies die Maschinenstickerei eingeführt. Jaconets (mi-doubles) und Musseline kommen in mannigfach façonnierten, broschierten, gestreiften, karierten und glatten Geweben vor. Die Zahl der Stickmaschinen ist auf 7000 gestiegen. Der große Verkehrsplatz des Kantons ist die Hauptstadt (s. unten). Mit dem Bodenseehafen Rorschach ist sie durch eine Linie der Vereinigten Schweizerbahnen verbunden (Steigung bis 20 pro Mille). In Rorschach knüpfen die Nordostbahnlinie nach Romanshorn-Konstanz und die Zahnbahn nach Heiden (90 pro Mille Steigung) an sowie die Dampferkurse des Bodensees; die Vereinigten Schweizerbahnen selbst führen das Rheinthal aufwärts nach Altstätten-Sargans-Chur und von Sargans die Linthlinie nach Wesen-Rapperswyl-Uster-Zürich. Die Toggenburger Bahn verbindet Kappel-Ebnat mit Wattwyl-Lichtensteig-Wyl. Das heutige Schulwesen des Kantons S. gehört zu den regenerierten. Über der Primarstufe der Volksschule (419 Lehrer und gegen 30,000 Schüler) folgt die fakultative der Sekundarschule. Das staatliche Lehrerseminar, für beide Konfessionen gemeinsam, befindet sich in Marienberg bei Rorschach. Als höhere Lehranstalt besteht die Kantonsschule zu St. Gallen; sie zerfällt in ein Gymnasium und eine Industrieschule. Auch bestehen bei St. Gallen eine Taubstummenanstalt, in Pfäfers eine kantonale Irrenheilanstalt, und im ganzen Kanton gibt es 6 Rettungsanstalten sowie im Toggenburg eine Zwangsarbeitsanstalt. Die öffentlichen Bibliotheken zählen 150,000 Bände; die bedeutendsten sind die Stiftsbibliothek (ca. 30,000 Bde.) und die Vadianische oder Bürgerbibliothek (40,000 Bde.) zu St. Gallen. Die Verfassung des Kantons datiert vom 17. Nov. 1861 (mit Partialrevision vom

10. Juni 1875 und wurde 30. Jan. 1882 durch die Bundesversammlung garantiert. Zufolge derselben ist der Kanton ein demokratischer Freistaat und Bundesglied der Schweizer Eidgenossenschaft. Sie enthält die in den Schweizer Kantonalverfassungen üblichen Grundrechte und teilt den Kanton in 15 Bezirke. Die Gesetzgebung und die Oberaufsicht der gesamten Landesverwaltung ist einem Großen Rat übertragen, der gemeindeweise auf drei Jahre gewählt wird, je ein Mitglied auf 1500 Seelen, aber so, daß jede Gemeinde wenigstens Ein Mitglied zu wählen hat. Die von ihm erlassenen Gesetze unterliegen der Volksabstimmung, sofern 6000 Bürger es verlangen. Die oberste Exekutivbehörde ist ein Regierungsrat von 7 Mitgliedern, welche vom Großen Rat auf eine Amtsdauer von drei Jahren gewählt werden; der Präsident führt den Titel Landammann. Die oberste richterliche Behörde ist ein ebenfalls vom Großen Rat, aber auf sechs Jahre gewähltes Kantonsgericht von 9 Mitgliedern. In den Bezirken bestehen je ein Bezirksammann (für die Exekutive) und ein Bezirksgericht, in den Gemeinden ein Gemeinderat, dessen Präsident den Titel Gemeindeammann führt, und ein Vermittler. Die Staatsrechnung von 1886 zeigt an Einnahmen 2,741,356 Frank, an Ausgaben 2,560,323 Fr., also einen Überschuß von 181,033 Fr. Unter den Einnahmen erscheinen als größter Posten die direkten Abgaben (1,962,913 Fr.), unter den Ausgaben das Bauwesen (740,443 Fr.), Erziehung (333,658 Fr.) und Militär (266,767 Fr.). Ende 1886 Aktiva: 20,304,524 Fr., Passiva: 23,045,473, also das Staatsvermögen: 7,259,351 Fr. Zu diesem unmittelbaren Staatsgut kommen noch 28 Separatfonds mit 7,978,219 Fr., so daß der gesamte Vermögensbestand sich auf 15,237,570 Fr. beläuft.

Die Hauptstadt Sankt Gallen,

an der Steinach, 676 m ü. M., am Eingang in die Bergregion gelegen, hat alpenartige Umgebung. Die ehemaligen Klostergebäude sind in Regierungslokale, Schulen, Wohnungen ꝛc. umgewandelt. Zusammen mit der doppelt getürmten, gewaltigen Kathedrale (Stiftskirche, 1756 bis 1766 im italienischen Stil erbaut), dem Zeughaus, der Kinderkapelle ꝛc. umstehen dieselben den umfangreichen viereckigen Klosterhof. Noch immer beherbergen sie die berühmte Stiftsbibliothek, welche 1500 Handschriften (darunter viele sehr alte und ausgezeichnete, zum Teil aus dem 6. Jahrhundert) nebst Münzsammlung und Inkunabeln enthält. In der Nähe des Klosters erhebt die geschmackvoll restaurierte reformierte Hauptkirche St. Laurenz (1851—53 restauriert) ihren schlanken gotischen Turm. Andre sehenswürdige Gebäude sind: das Rathaus, das Bürgerspital, das Kantonsspital, das Kantonsschulgebäude auf dem Bruhl, das Museum mit naturhistorischen Sammlungen, den Sammlungen des Historischen Vereins und der Gemäldesammlung des Kunstvereins, die Strafanstalt St. Jakob, das Postgebäude bei dem Bahnhof. In der Nähe des letztern und selbst auf den steilen Anhöhen des engen Thals, in dem die Stadt liegt, haben sich neue Viertel erhoben. Die Zahl der Einwohner beträgt (1888) 27,910. S. hat sich nicht bloß zum Viktualienmarkt aufgeschwungen, wo Ober-Thurgau und Fürstenland ihre Bodenerzeugnisse zum Verkauf ausstellen und das Appenzeller Land einen Teil seines Bedarfs kauft; auch die umliegenden Bezirke bringen ihre Manufakturen dahin. St. Galler Kaufleute den Export betreiben. St. Gallens Warenhandel ist ein ausgedehnter und vielseitiger. Die Ausfuhr in den meisten europäischen Ländern, Afrika; viel bedeutender jedoch ist der Verkehr den außereuropäischen Erdteilen, besonders Amerika, auch nach Ostindien, für einzelne Artikel auch nach den mediterranen Häfen der Türkei, Alexandria, Smyrna, Beirut ꝛc. Es bestehen zwei Zettelbanken, die Bank in S. mit 6 Mill. St. Gallische Kantonalbank mit 6 Mill. Fr. gezeichnetem Kapital, ferner die Deutsch-Schweizerische Kreditbank (3 Mill. Fr.) und die St. Gallische Kreditanstalt (3 Mill. Fr.). Lohnende Ausflüge führen auf den Freudenberg und andre umliegende Aussichtspunkte.

Wappen von St. Gallen.

Geschichte der Stadt und des Kantons S.

Die Stadt S. ist aus dem Kloster und der Zelle des heil. Gallus hervorgegangen, der hier 614 als Einsiedler niederließ. Das Kloster, 720 die Regel des heil. Benedikt erhielt, wurde von Karl Martell zur Abtei erhoben. Ludwig der Deutsche erklärte es für unabhängig vom Gaugrafen und Bischof, und mit Abt Gozbert (816—837), der der berühmten Bibliothek, begann eine klassische und künstlerische Blütezeit. Nach einem erhaltenen Bauriß von 830 zählte es 40 Mönche, durch den Sprachforscher Notker III., den Dichter und Chronisten berühmten Ekkehart (Vorsteher der Schule Notker Labeo, den Bildschnitzer Tuotilo) erhob sich die Klosterschule zu einer der ersten des Reichs. Gegen Ende des 11. Jahrh. verlor das Kloster seinen litterarische Glanz; aber die Äbte von S. traten durch kriegerischen Eifer für die Sache des Reichs hervor, wofür sie 1206 zu Reichsfürsten erhoben wurden. Ihre Besitzungen reichten vom Bodensee bis Ulm; aber zwiespältige Äbtewahlen, unglückliche Fehden mit König Rudolf von Habsburg brachen gegen Ende des Jahrh. die weltliche Macht. In diese Zeit fällt auch die Entstehung der allmählich um das Kloster entstandenen, im 10. Jahrh. mit Mauern umgebenen und durch das Leinwandgewerbe blühenden Stadt S. unter geistlichen Herrschaft. Nachdem ihr Rudolf von Habsburg 1291 die Unveräußerlichkeit der Stadt zugestanden, beseitigte sie durch Einführung der Zunftverfassung 1353 den Einfluß der Äbte auf die städtische Regierung fast gänzlich, behielt mit dem Blutbann und Münzrecht die Landeshoheit und wurde 13. Juni 1454 als freier Ort in den ewigen Bund der Eidgenossen aufgenommen, unter deren Vermittelung sie durch Bezahlung von 7000 Gulden von den Ansprüchen des Abtes für immer befreite. Schon hatte sich auch der Abt 17. Aug. 1451 durch ein ewiges Schutzbündnis mit Zürich, Luzern, Glarus als zugewandtes Glied in die Eidgenossenschaft aufnehmen lassen. 1468 vermehrte den Besitz des Klosters durch die Erwerbung der Grafschaft Toggenburg. Ein Versuch des Abtes, seinen Sitz nach Rorschach zu verlegen, scheiterte am Widerstand der St. Galler und Appenzeller, die den Neubau zerstörten; ein daran sich knüpfender Aufstand der Gotteshausleute wurde durch Schirmorte der Abtei unterdrückt, die auch S. und Appenzell schwere Kontributionen (Rorschacher Klostersturm 1489). Die Reformation erlangte unter dem Einfluß des berühmten Humanisten Vadian (Joachim

t S. den völligen Sieg; unter Zü-
m auch die Gotteshausleute und
gu über und kündigten dem Abte
r mit den Mönchen entfloh, worauf
us als Schirmorte der Abtei 1530
Stadt verkauften. Nach der Schlacht
1) wurde jedoch das geistliche Für-
rgestellt und die Unterthanen zum
rückgebracht; nur den Toggenbur-
zionsfreiheit zugesichert. Die man-
ungen derselben sowie andrer ver-
reizten die Toggenburger 1705 zu
welcher sich durch die Parteinahme
ns gegen und der katholischen Orte
zu dem als Toggenburger oder
ger Krieg bekannten schweizerischen
rweiterte. Die Züricher und Berner
Gallische Landschaft und plünderten
n Frieden von Aarau (11. Aug.)
oliken ihnen die Ordnung der tog-
rhältnisse überlassen, worauf der
gu Baden 1718 die Verwaltung sei-
kerhielt, aber unter Anerkennung
freiheit und eines Mitregierungs-
nburger. Nachdem die Gotteshaus-
die Aufhebung der Leibeigenschaft
am Regiment erzwungen hatten,
ücken der Franzosen in die Schweiz
Herrschaft selbst ein Ende. Die hel-
g verschmolz die Stadt und das Ge-
t Appenzell und Rheinthal zu einem
am 4. Jan. 1799 wurde das Kloster
. Die Mediationsakte schuf 1803
nton S., indem sie mit der Stadt
es Abtes die ehemaligen gemeinen
inthal, Sargans, Rapperswyl, Ga-
owie das glarnerische Unterthanen-
vereinigte. 1805 hob der Große
das Kloster in aller Form auf und
gen in ein »souveränes« Gut, wel-
itsvermögen geschlagen wurde, und
Gut, welches teils zur Dotierung
des Seminars, zur Pensionierung
zur Errichtung eines katholischen
wendet, teils als eine Art katholi-
tögens von einem katholischen Ad-
verwaltet wurde. Der Wiener Kon-
neuen Kanton an; zugleich wurde
oligarchischem Sinn geändert und
und Schulsachen eine völlige Tren-
ssionen durchgeführt, so daß neben
Großen Rat ein katholischer und
bestand. 1830—31 wurde unter
J. Baumgartners (s. d.) die Verfas-
tisch-liberalem Sinn revidiert und
irt; zugleich wurde der Kanton der
der liberal-katholischen Bewegung,
n Badener Konferenzartikeln führte
r gerade in S. wurden diese in der
z verworfen (Januar 1835), womit
egung gebrochen war. 1836 wurde
nes eignen Bischofs. Seit 1847, als
Mehrheit im Großen Rat erlangt
e Führer derselben, Weder, Hunger-
allem nach Beseitigung der konfes-
ng; eine liberale Mehrheit im katho-
tionsrat ermöglichte 1856 die Ver-
atholischen Kantonsschule mit der
lt der Stadt in eine gemeinsame
nd 1861 kam nach heftigen Stür-
men eine 17. Nov. vom Volk angenommene Revision der Verfassung zu stande, welche das Erziehungswesen ganz dem Staat übergab, dagegen in kirchlichen Dingen den Konfessionen volle Freiheit ließ. Durch eine 12. Sept. 1875 genehmigte Partialrevision wurde, der demokratischen Strömung in der Schweiz entsprechend, das schon 1831 eingeführte Veto erleichtert. An den kirchlichen Kämpfen der jüngsten Zeit beteiligte sich S. nur insofern, als 1876 die katholische Kirchengemeinde der Stadt S. durch Mehrheitsbeschluß zum Altkatholizismus übertrat. Seit 1861 befinden sich die Liberalen beständig in der Mehrheit; aber die Macht der Ultramontanen zeigte sich sowohl in den eidgenössischen als kantonalen Volksabstimmungen, in welchen die Gesetzesvorlagen der Räte häufig verworfen wurden. Anderseits wurde eine von klerikaler Seite angeregte Verfassungsrevision 14. Jan. 1878 vom Volk mit großem Mehr abgelehnt. Vgl. v. Arx, Geschichte des Kantons S. (St. Gallen 1810—13, 3 Bde.; Berichtigungen und Zusätze dazu 1830); Baumgartner, Geschichte des schweizerischen Freistaats u. Kantons S. (Zürich 1868, 2 Bde.); Henne-Am Rhyn, Geschichte des Kantons S. (das. 1863); Näf, Chronik oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft S. (das. 1867); Weidmann, Geschichte des ehemaligen Stifts und der Landschaft S. unter den zwei letzten Fürstäbten (St. Gallen 1834); Dierauer, Geschichte des Kantons S. in der Mediations- und Restaurationszeit (das. 1877 bis 1878); Wartmann, Urkundenbuch der Abtei S. (Zürich 1863—82, 3 Tle.); »Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte« (hrsg. vom Historischen Verein zu S., 1862 ff.); Weidmann, Geschichte der Bibliothek von S. (das. 1841); Dümmler, St. Gallische Sprachdenkmäler aus der karolingischen Zeit (Zürich 1859); Henning, Über die St. Galler Sprachdenkmäler (Straßb. 1875); »Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek zu St. Gallen« (Halle 1875); Wartmann, Industrie und Handel des Kantons S. 1867—80 (St. Gallen 1884—87, 2 Tle.).

Sankt Georg, Chevalier von, Beiname des engl. Prätendenten Jakob (III.), s. Jakob 5).

Sankt George, Kastell bei Elmina (s. d.).

Sankt Georgen, 1) Flecken im bad. Kreis Villingen, an der Brigach und der Linie Offenburg-Singen der Badischen Staatsbahn, 809 m ü. M., hat eine Gewerbehalle, Uhren-, Maschinen-, Werkzeug-, Email- und Strohhutfabrikation und (1885) 2894 meist evang. Einwohner. Der Ort besaß ehemals eine Benediktinerabtei und gehörte bis 1810 zu Württemberg. — 2) (ungar. Szent-György) Königliche Freistadt im ungar. Komitat Preßburg, Station der Waagthalbahn, mit (1881) 2881 Einw., Gymnasium, bedeutender Weinproduktion und einer kalten alkalischen Schwefelquelle. — 3) (kroat. Gjurgjevac) Dorf im kroatisch-slawon. Komitat Belovár-Kreutz, mit (1881) 6128 Einw., Schloß und Bezirksgericht.

Sankt Georgskanal (engl. St. George's Channel), Meerenge zwischen England (Wales) und Irland, welche die Irische See mit dem Atlantischen Ozean verbindet und zwischen St. David's Head und Carnsore Point 77 km breit ist.

Sankt Gerhardsberg (Blocksberg), Berg an der Südseite von Ofen (Budapest), am rechten Donauufer, mit der Citadelle, 235 m hoch.

Sankt Goar, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Koblenz, ehemals Hauptstadt der Grafschaft Katzenelnbogen, am Rhein, St. Goarshausen gegenüber und an der Linie Kalscheuren-Bingerbrück der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und

eine kath. Kirche, ein neues Rathaus, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Leder-, Leim- und Laubsägenfabrikation, einen Hafen mit schwimmender Werkstätte, Weinhandel, Schiffahrt, Lachsfischerei und (1885) 1453 meist evang. Einwohner. Über der Stadt auf einer steilen Anhöhe die 1797 von den Franzosen zerstörte Feste Rheinfels, die großartigste Ruine am Rhein. Oberhalb S. wird durch eine im Fluß verborgene Klippenreihe (St. Goarbank) ein Strudel, das sogen. Wilde Gefährt, gebildet. Der Grund zu S. wurde von dem Eremiten gleiches Namens gelegt, der hier 575 starb. Das Stift S. wurde dann der Abtei Prüm verliehen, welche mit der Vogtei die Grafen von Katzenelnbogen belehnte. Diese kamen um die Mitte des 13. Jahrh. auch in den Besitz der Stadt mit dem dortigen Rheinzoll. Nach dem Aussterben des Hauses Katzenelnbogen fiel S. an Hessen-Kassel, später an Preußen.

Sankt Goarshausen, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Wiesbaden, am Rhein, St. Goar gegenüber, und an der Linie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein-Lollar der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein neues Rathaus, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, eine Privaterziehungsanstalt, Gerberei, Kunstschlosserei, eine Kunstmühle, Bierbrauerei, Weinbau, Weinhandel, Fruchtmärkte, Lachsfang und (1885) 1456 meist evang. Einwohner. Über der Stadt die Ruinen der 1806 gesprengten Burg Katz (Neukatzenelnbogen).

Sankt Gotthard, ein mächtiger Gebirgsknoten der Schweizer Hochalpen, auf der Grenze der Kantone Uri, Wallis, Tessin und Graubünden, bildet ein 18–22 km von WSW. nach ONO. gerichtetes Rhomboid, einerseits bis zum Badus (2931 m), anderseits bis zum Pizzo Rotondo (3197 m) und Mutthorn (3103 m), und umfaßt alle Bergmassen, welche von den umliegenden durch folgende Einsenkungen getrennt sind: Medels, Val Canaria, Val Bedretto, Nufenen, Rhônethal, Furka, Realper und Oberalper Reuß, Oberalp und Tavetsch. Eine weitere Ausdehnung geben wir (mit B. Studer) der Gruppe des S., nämlich über die Nufenen hinaus bis zum Simplon und zur Toveria, Melezza, Maggia-Lago Maggiore, zum Tessin, Brenno, Lukmanier und Medelser Rhein. Diese Gotthardgruppe entspricht somit annähernd dem, was die Alten als Lepontische Alpen bezeichnet haben. Dem Gotthardstock reihen sich beträchtliche Flügel an: im W. ein Zug nach dem Ofenhorn (3270 m) und bis zum Monte Leone (3565 m), im O. die Gebirge, welche nordwärts zum Vorderrhein und über den Pizzo di Molare südostwärts bis zur Brennomündung sich verzweigen. So zieht das Gebirge im Halbkreis hin, eine äußere Umwallung, welcher, durch den Thallauf Ticino-Toce davon getrennt, eine innere auffallend entspricht. Die Zentralmasse dieser innern Umwallung ist durch die Schneehäupter des Piz Basodine (3276 m) und des Pizzo Forno (2909 m) flankiert, und die Flügel, welche von diesen Stöcken südwärts auslaufen, nähern sich gegenseitig am Oberende des Lago Maggiore und lassen hier zwei beträchtliche Gewässer, die Maggia und Verzasca, austreten; denn die umwallte Fläche wird, zunächst durch den Zug des Monte Zucchero (2257 m), in zwei Thalgebiete geschieden, welche durch sekundäre Gebirgszweige sich in zahlreiche Seitenthäler zergliedern. Zuerst wurde die höchste Spitze des Monte Leone bestiegen von J. J. Weilenmann im August 1859, der Piz Basodine (deutsch Gigelenhorn) von Eingebornen 3. Sept. 1863, das Ofenhorn (ital. Piz d'Arbela) von G. Studer 8. Aug. 1864.

Nehmen wir die Gotthardmasse nach der Fassung des Namens, so ist sie in ihrer einer tiefen Einsattelung quer durchzogen, Höhe sich die Gebiete des Tessin und der Po und des Rheins oder des Mittelmeer Nordsee berühren: eine europäische Wa der Gotthardpaß (2114 m), den im W. terhorn oder Piz Orsino (2666 m), Pi oder Lucendro (2959 m) und Fibbia (2 O. der Monte Prosa oder Sasso di G tardo (2738 m) und das Tritthorn s Centrale (3002 m) einfassen. Letzterer tralste und höchste Gipfel (bei Dufour Blauberg genannt), ist für die Gotthar ein Lieblingsberg geworden, weil er eine nete Zentralansicht der Alpen gewährt (von Heim). Als Fundort für Mineralien lich Silikate und Bergkristalle, Eisenglanz S. seit längerer Zeit berühmt; ebenso ist Geologen von höchstem Interesse. Die masse, aus der das ganze Gebirge besteht, außerdem Hornblendeschiefer und Gra Gipse, Dolomite, Kalke und andre Sedim kommen nur an den Grenzen des Gebirge Paßhöhe ist eine Hochebene von rundlich teten Gneisgranitfelsen, die an geschüp sogar spiegelglänzend sind und feine paral zeigen, Zeugnis dafür, daß in vorgeschich das Paßthal und seine Seitenthäler boc schern erfüllt waren. In den Vertiefung birges liegen eine Menge kleiner Seen etwa 50, davon 7 auf der Paßhöhe); mel ben haben über 1 km Umfang. Dem Lu etwas abseits westlich von der Paßhöhe der Hauptarm der Reuß. Zwei nicht m Seen liegen etwa 5 km weiter nach O. im ihnen entspringt der Tessin, der dann i Abflüsse der Seen der Paßhöhe in sich Diese Hochseen beherbergen keine Fische Lurche, und kaum zwei Monate bleibt eisfrei. Auf der Paßhöhe steht ein aus ben unterhaltenes Hospiz, wo ein Tes ler den Wirt macht und ein Kaplan den G versieht, und in welchem arme Reisende, 12,000 jährlich, unentgeltlich Unterku quickung erhalten. Für die Bedürfnisse Passanten, namentlich der Touristen, b zwei Gasthäuser (darunter seit 1867 das Hotel della Prosa). Bei schlechtem Wette tige Männer nach beiden Seiten thalwär irrte aufzusuchen. Wenn bei starkem, t haltendem Schneefall erst noch die grau ten (Schneewirbelstürme) eintreten, dan Zeitlang alle Verbindung mit den The abgeschnitten. Die Geschichte des Go beginnt erst mit dem Mittelalter, denn haben ihn nicht benutzt; als 569 die L von Süden her über den S. eindrangen über den Reußschlund eine in Ketten häng »die stäubende«, die man 1198, nachde d. Gr. Zeit der Weg für Saumtiere herg ben, durch die sicherere (alte) Teufelsbr Im 14. Jahrh. entstand zunächst das Hosp fuß des Bergs, jetzt Dorf Hospenthal. F. Borromeo eine Herberge auf der Pa Kapuzinern besorgt seit 1683. Im J. 170 Tunnel des Urner Loches gesprengt und Zugänglichkeit des Bergs wesentlich erlei aber blieb die Straße bloß ein 3—4 m großen Rollsteinen gepflasterter Saumpf

rauchte man von Flüelen bis Bel- Die erste Kutsche (die des englischen ville) befuhr 25. Juli 1775 den Paß. diesen Gebirgshöhen die Franzosen Suworow). Die neue Gotthard- in den Jahren 1820—24; sie hat 5—7 Proz., in der Schöllenen bis g. Zum Schutz der Reisenden sind ospenthal-Airolo vier Kantonieren, und südlich vom Hospiz, errichtet. der Gotthardbahn dient die Straße kal- und Touristenverkehr.

Die Gotthardbahn.

men der Gotthardbahn beruht auf er Schweizer Eidgenossenschaft und talien 15. Okt. 1869 abgeschlossenen em das Deutsche Reich durch Ver- . 1871 beigetreten ist. Diesen Ver- mfaßt das Netz die Linien Luzern- see-Goldau und Zug-St. Adrian- Goldau-Flüelen-Biasca-Bellinzona, a-Lugano-Chiasso, endlich Bellin- uino mit Zweig nach Locarno. Seit gannen die Einleitungen zum Bau n mittels eines Tunnels von Gö- olo. Das hierfür zu beschaffende e auf 187 Mill. Frank veranschlagt, ch Subventionen 85, durch Aktien tionen 68 Mill. Fr. Staaten und in Würdigung der volkswirtschaft- der Bahn, ließen sich zu Gewäh- entionen gewinnen; denn vorläu- otthardbahn die einzige Schweizer he bestimmt ist, die Länder im N. hweizer Alpen mit Südeuropa und auf kürzestem Weg zu verbinden. ntionen im Betrag von 85 Mill. ie Schweiz 20, Italien 45 und das 0 Mill. Nach Ordnung der inter- nanziellen Angelegenheiten fand die er Gotthardbahngesellschaft 6. Dez. Sitz ist Luzern. Zum Oberingenieur or R. Gerwig in Karlsruhe ernannt, April 1875 von seiner Stelle zurück- . Hellwag von Eutin, Baudirektor en Nordwestbahn, und 1879 durch uer der Berner Jurabahnen, ersetzt Aug. 1872, nachdem in Göschenen Airolo 1. Juli d. J. die Vorarbeiten er Vertrag betreffs der Tunnelboh- ore, einem Bauunternehmer von uß. Vertragsgemäß fand im Dezem- ffnung der tessinischen Thalbahnen linzona, Lugano-Chiasso und Bellin- ie Arbeiten im Gotthardtunnel nah- ihren energischen Fortgang sowohl n Pforte (Göschenen) als an der). Auf letzterer Seite war lange der eitweise bis 270 Lit. in der Sekunde) päter, als die Maschinenbohrung tieg der tägliche Fortschritt, der zur rung 0,65 m betragen hatte, immer- während auf der Göschener Seite ,56 m erbohrt wurden. Eine ernst- erfuhr das Bahnunternehmen, als ten Kostenvoranschlag vom Februar endes Defizit herausstellte, das von Mill. Fr. veranschlagt, später auf schränkt wurde. Auf Einladung undesrats traten darauf die Sub- ventionsmächte zu einer neuen Konferenz zusammen, die 4.—13. Jan. 1877 in Luzern beriet. Sie stellte sich auf den Standpunkt, an der (vorläufigen) Ausführung des Bahnnetzes nach Möglichkeit zu reduzieren, und berechnete (gegenüber den früher angenommenen 187 Mill.) einen neuen Kostenvoranschlag von 227, d. h. ein schließliches Defizit von 40 Mill. Fr. Behufs Beschaffung dieser Mittel lehnte das Deutsche Reich jede Garantie ab, und die Konferenz einigte sich schließlich dahin, 28 Mill. Fr. als Subvention zu gewähren und die Beschaffung der restierenden 12 Mill. der Gesellschaft zu überlassen. An der Subvention sollten sich Deutschland und Italien je mit 10, die Schweiz mit 8 Mill. Fr. beteiligen. Mehrere Schweizer Kantone lehnten die verlangte Subvention ab, doch genehmigte 1878 der Bund, daß den Subventionskantonen 4½ Mill. Fr. bewilligt werden sollten, sofern dieselben 2 Mill. Fr. übernehmen würden. Trotz des Todes des Ingenieurs Favre (19. Juli 1879) wurden die Arbeiten im Gotthardtunnel unter der Leitung des Ingenieurs Bossi so gefördert, daß der Durchbruch 29. Febr. 1880 erfolgte. Nachdem der große Tunnel im Dezember 1881 vollendet war, wurde die Bahn 22.—25. Mai 1882 dem Betrieb übergeben.

Die Gotthardbahn benutzt von Luzern bis Immensee die Geleise der Schweizer Nordostbahn und Aargauischen Südbahn, fährt dann am Südostufer des Zuger Sees entlang über Goldau zum Lowerzer See und durch die Mündungsebene der Muota zum Vierwaldstätter See, an dessen felsigem Ufer sie sich zum Teil in Tunnels von Brunnen bis Flüelen hinzieht. Sie führt dann im Reußthal hinauf bis Göschenen, durchschneidet den S. in einem großen Tunnel, den sie bei Airolo verläßt, folgt dem Livinenthal und wendet sich über Biasca nach Bellinzona. Während die mittlere Linie den Lago Maggiore bei Magadino erreicht und bei Pino, wo sie endet, an die nach Genua führende italienische Bahnlinie anschließt, zweigt sich südlich von Bellinzona bei Gubiasco eine Seitenlinie ab, die den Monte Ceneri in einem Tunnel durchschneidet und über Lugano nach Chiasso führt, wo über Como Anschluß nach Mailand stattfindet. Von der mittlern Linie trennt sich südlich von Cadenazzo eine zweite, die sich am Westufer des Lago Maggiore nach Locarno hinzieht. Die Linie Immensee-Pino mißt 177½ km, Bellinzona-Chiasso 55 und Cadenazzo-Locarno 12½ km. Die Länge der 53 Tunnels beträgt 40,7 km; davon entfallen auf den großen Gotthardtunnel 14,944 km. Derselbe ist mit Ausnahme einer 145 m langen Kurve (mit 300 m Radius), welche in der zur Station Airolo führenden Strecke liegt, gerade. Der Scheitelpunkt liegt in der Mitte des Tunnels, 1154,69 m ü. M.; der Abfall beträgt gegen Göschenen (1109 m) 5,82 pro Mille, gegen Airolo (1145 m) 2 pro Mille. Die Kosten des Baues betrugen 56¾ Mill. Fr., und im Maximum waren 3400 Arbeiter dabei beschäftigt. Die zur Bohrung verwendeten Maschinen, nach dem System Ferroux, wurden gleich den Lokomotiven, welche das gesprengte Gestein aus dem Tunnel beförderten, durch komprimierte Luft bewegt. Von den übrigen Tunnels nennen wir als die bedeutendern folgende:

Nordrampe.	Meter
Ölberg oder Schieferneck (bei Eisfikon) . . .	1933
Arenberg (bei Flüelen)	1119
Pfaffensprung (bei Gurtnellen)	1469
Wattinger Kehrtunnel (bei Wasen)	1090
Leggistein	1095
Nazberg (kurz vor Göschenen)	1563

Südrampe.	Meter
Freggio-Kehrtunnel (bei Fiesso)	1562
Prato- „ (bei Faido)	1559
Piano Tondo-Kehrtunnel (bei Lavorgo)	1546
Kehrtunnel von Travi (bei Giornico)	1547

Der Tunnel endlich durch den Monte Ceneri mißt 1673 m. Die Steigung der Bahn beträgt auf der Nordseite des Gotthardtunnels mehrfach 26 pro Mille und erreicht auf der Südseite einmal (zwischen Giornico und Bodio) sogar 27 pro Mille. Deshalb werden für den Betrieb besonders konstruierte Lokomotiven verwendet. S. Karte »Schweiz«. Vgl. Fritsch, Das Gotthardgebiet (in den »Beiträgen zur geologischen Karte der Schweiz«, Bern 1874); A. Müller, Der Gebirgsbau des S. (Bas. 1875); J. J. Egli, Zur Geschichte der Gotthardbahn, in der Zeitschrift »Aus allen Weltteilen« (1880); M. Wanner, Geschichte der Begründung des Gotthardunternehmens (Bern 1880). Derselbe, Geschichte des Baues der Gotthardbahn (Luzern 1885); Hardmeyer, Die Gotthardbahn (Zürich 1882); Berlepsch, Die Gotthardbahn (Ergänzungsheft zu »Petermanns Mitteilungen«, Gotha 1881); Stapff, Geologische Übersichtskarte der Gotthardbahnstrecke (10 Blatter, 1 : 25,000, Berl. 1885).

Sankt Gotthardt, Markt im ungar. Komitat Eisenburg, am Einfluß der Feistritz in die Raab, mit (1880) 1442 Einw. und 1183 gegr. Cistercienserkloster. Hier 1. Aug. 1664 Sieg Montecuccolis über die Türken.

Sankt Helena, brit. Insel im südlichen Atlantischen Ozean, 1490 km von der Küste Afrikas und 2230 km von der Südamerikas entfernt, umfaßt 122 qkm (2,2 QM.) und erhebt sich mit 180—300 m hohen senkrechten und buchtenarmen Ufern aus dem Meer, im Innern im Dianenpik bis zu 823 m ansteigend. Diese Bergreihe scheidet das Eiland in zwei gleiche Hälften und fällt südlich steil, nördlich dagegen allmählich ab. Sie besteht aus Thon, Lava, Basalt, Tuffstein ꝛc. und hat tiefe Höhlungen, zerklüftete Küstenfelsen. In dem Zentrum breitet sich eine 600 m hohe Ebene aus, Longwood genannt, auf welcher Napoleons I. bescheidenes Wohnhaus stand, das 1857 als Geschenk der Königin Viktoria nach Paris kam, während man in Longwood eine getreue Nachbildung des alten Hauses errichtete. Dasselbe gehört mit dem umliegenden Grund und Boden, dem Grab Napoleons und einem neuen Haus, worin ein französischer Brigadier wohnt, der französischen Regierung. Im südlichen Teil der Insel liegen ausgebrannte Krater. Das Klima ist mild (9—22° R.) und gesund, die Vegetation stellenweise üppig; doch wird wenig Ackerbau oder Viehzucht getrieben. Früher, als die Ostindienfahrer hier regelmäßig anlegten, und namentlich während der Gefangenschaft Napoleons war hier ein reges Leben. Jetzt ist die Insel verarmt, die hier anlegenden Schiffe versorgen sich mit Wasser, Kohl, süßen Kartoffeln, Geflügel, den einzigen Erzeugnissen der Insel. Die Bevölkerung (1883: 5085) besteht zumeist aus Negern, von denen jährlich viele in die Kapkolonie auswandern. Die Einfuhr betrug 1885: 52,000, die Ausfuhr 12,000, die Kolonialeinnahmen 9000, die Ausgaben 13,000 Pfd. Sterl., der Schiffsverkehr 111,000 Ton. Der einzige Landungsplatz ist die Bai St. James an der Nordküste, daran die Stadt Jamestown, Residenz des Gouverneurs und Sitz eines deutschen Konsuls, mit 2250 Einw. und einer Besatzung von 162 Mann Artillerie und Genie in der Citadelle und einigen Batterien. — S. wurde 21. Mai 1502 von den Portugiesen entdeckt; dieselben machten daselbst Anpflanzungen und erbauten eine kleine Kirche, die aber gegen 1600 von den Holländern zerstört ward. 1650 erhielt die Ostindische Kompanie diese Insel von den gegen Abtretung des Vorgebirges der G nung, legte daselbst 1660 eine Niederlassu baute das Fort St. James. Am 1. April nahm die britische Regierung die Verw Insel. Weltbekannt ward dieselbe als Ver ort Napoleons, der hier 1821 starb und wurde; 1840 ward seine Leiche nach Par führt. Vgl. Mellis, St. Helena, a phy torical and topographical description (2

Sanktifizieren (lat.), heiligen, heilig h

Sankt Ingbert, Stadt in der bayr. Bezirksamt Zweibrücken, am Rohrbach, K der Linien Homburg-S. und S.-Saarb Pfälzer Ludwigsbahn, 216 m ü. M., hat gelische und eine kath. Pfarrkirche, eine L ein Amtsgericht, ein Bergamt, wichtigen B Eisenerz und Steinkohlen, ein bedeuten hüttenwerk (mit 1000 Arbeitern), Eise eine Thomasschlackenmühle, Baumwollspi schinen-, Thonwaren-, Glas- und Seifen Koksöfenanlagen und (1885) 7876 meist wohner. In der Nähe bei Rittershof ein g Steinkohlenflöz.

Sanktion (lat.), im weitern Sinn die B eines jeden Beschlusses, Vertrags oder G engern derjenige Akt der gesetzgebenden Ge welchen der Souverän den von den berat gesetzgebenden Körpern beratenen und g Gesetzentwürfen seine Zustimmung gibt dadurch die Gesetzeskraft verleiht. Sankt bestätigen, als Gesetz verkündigen.

Sankt Jakob an der Birs, Häusergrupp 1 km südöstlich von Basel, bekannt durch mütigen Kampf der 1300 Schweizer gegen gnaten (s. d.) 26. Aug. 1444, welcher sein ein großes Denkmal (von Schlöth) verl

Sankt Jan, Insel, s. Saint John.

Sankt Johann, 1) Stadt im preuß. R bezirk Trier, Kreis Saarbrücken, an der E brücken gegenüber, Knotenpunkt der Linie Wellesweiler-S., S.-Malstatt, S.-Saarg Scheidt und S.-Neunkirchen der Preußisch bahn, hat eine evangelische und eine kath. Synagoge, Maschinenfabrikation, Drahtz lerei, Thonwarenfabrikation, Bierbrauere Eisenhüttenwerk (am Hallberg), starke S von Steinkohlen und (1885) 13,598 Einw 7165 Evangelische und 295 Juden). D 1046 als Hof der Burg Saarbrücken ge 1321 zur Stadt erhoben. Seit Eröffnun bahnen ist S. ein Hauptverkehrsort des Bergbaureviers geworden. — 2) (S. im Marktflecken im österreich. Herzogtum Sa der Salzach gelegen, Station der Stra Salzburg-Wörgl, ist seit dem Brand 1 erbaut, hat eine schöne gotische Kirche, Einw. und ist Sitz einer Bezirkshauptma eines Bezirksgerichts. Südlich von S. lie artige Lichtensteinklamm mit prächtig fall der Großarler Ache.

Sankt Johanniswurz, s. Anacyclus.

Sankt Klaras-Feuer, s. Elmsfeuer

Sankt Kreuz (franz. Ste.-Croix a Stadt im deutschen Bezirk Oberelsaß, Krei weiler, an der Leber und der Eisenbahn Markirch, hat Baumwollspinnerei, Webe tion von Tabak und Kirschwasser und meist kath. Einwohner.

nd, 1) Stadt im ö[illegible]eich. Herzog- Bezirkshauptmanns[illegible] Wolfsberg, mit alter gotischer K[illegible], Bezirksge- n und (1880) 1020 E[illegible] Unfern der auerbrunnen. Vgl. Budinsky, Aufl., Graz 1887). — 2) S. Passeier. hafen (Gulf of St. Lawrence), es Atlantischen Ozeans, umgrenzt Kanada, Neubraunschweig und Neu- durch die Inseln Neufundland und ft geschlossen. Er ist 750 km lang, nd 274,870 qkm (4963 QM.) groß drei Straßen mit dem offenen Meer durch die enge Belle-Isle-Straße (zwi- nd und Labrador), die 96 km breite schen Neufundland und Cape Breton) km breite Gut von Canso (zwischen d Neuschottland). Unter den unter- n ist die Baie des Chaleurs die be- liegen in ihr Anticosti, Prinz Edward- lagdaleneninseln.

Kraut, s. Cynanchum.

Strom (St. Lawrence River), der s des brit. Nordamerika und einer Welt, dessen Wassermenge diejenige m mehr als das Doppelte übertref- gt im Ontariosee und mündet nach 990 km in den St. Lorenzgolf. Wo ngston den See verläßt, ist er 15 km ner Strecke von 50 km liegen in ihm und Inselchen (die sogen. Thousand seinem weitern Lauf nach Montreal r Mündung) bildet der Fluß meh- llen und erweitert sich zu den Seen St. Louis. Oberhalb dieser Seen es- und Long Sault-Schnellen, zwi- Soteau- und Cedars-Schnellen und t. Louissees, dicht bei Montreal, die ine-Schnellen. Dampfschiffe schießen thalwärts hinunter, sonst umgehen Kanälen. Bei Montreal überspannt luß die 2770 m lange Viktoriabrücke. real nimmt der Fluß fast stetig an tert sich auch noch einmal zu einem ter's. Von Three Rivers an, welches ees 544 km oberhalb der Mündung ohin die Flut reicht, sind die Ufer oft malerische Felswände, wie den , auf dem die Stadt Quebec liegt. ung, beim Point des Monts, ist der Schiffe von 7,9 m Tiefgang können rtigen Flußkorrektionen bis Mont- , und von dort an vermitteln Kanäle hen Seen den Verkehr bis in das Herz so daß kleine Seeschiffe schon bis nach hsten Punkt am Obern See, gelangt Quebec ist der Fluß gewöhnlich vom pril (durchschnittlich 141 Tage) mit untere Teil friert zwar nie zu, doch im Frühling die Schiffahrt infolge ast gänzlich unterbrochen. Die wich- sse des St. Lorenzstroms sind: der guenay auf dem linken und der Ri- chten Ufer. Rechnen wir die Kana- s Gebiet des St. Lorenzstroms und St. Louis, einen Zufluß des Obern luß, dann hat derselbe ein Areal von 25,000 QM.).

[illegible], Dorf im deutschen Bezirk Ober- hausen, Knotenpunkt der Eisenbah-

nen Straßburg-Basel und S.-Leopoldshöhe, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Hauptzollamt, bedeutende Seidenbandfabrikation, Seidenzwirnerei und -Spinnerei, eine Verzinnerei- und Verbleierei- anstalt, eine Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte und (1885) 2292 Einw.

Sankt Martinsberg (Mons Pannonii, Szent-Mártonhegy), ungar. Markt, s. Martinsberg.

Sankt Michel, Gouvernement im südöstlichen Teil des Großfürstentums Finnland, von den Gouverne- ments Kuopio, Wasa, Tawastehus und Wiborg um- schlossen, ist 22,840 qkm (464,8 QM.) groß, ganz von Seen erfüllt (darunter der große Saimasee) und zählt (1886) 173,186 Einw. Hauptort (seit 1843) ist die erst 1838 gegründete Stadt S., an einem Busen des Saimasees, mit (1881) 1792 Einw.

Sankt Moritz, 1) (rätorom. St. Mouretzan) Dorf im schweizer. Kanton Graubünden, im Ober- engadin, auf einer Uferhöhe des St. Moritzer Sees gelegen, 1856 m ü. M., mit (1880) 402 Einw., ein Thalort höher als Rigikulm. Die Bedeutung des Ortes begründeten die trefflichen Heilquellen; in neue- rer Zeit nahm er teil an dem erstaunlichen Aufschwung, den ganz Oberengadin als Touristenstation und Luft- kurort genommen hat. Zwei herrliche Sauer- und Stahlquellen sprudeln im Thalgrund hervor, über- treffen die Schwalbacher und Pyrmonter Quellen an kohlen- und schwefelsauren Natronsalzen und ver- danken ihren außerordentlichen Gasreichtum zum Teil der niedrigen Temperatur von weniger als 6° C. Die alte Quelle wird vorzugsweise zu Bädern benutzt; die neue dient mehr zu Trinkkuren. Das Wasser hat sich besonders hilfreich erwiesen bei Verschleimungen, Blennorrhöen, Leiden der Digestion und Assimilation und andern Krankheiten von atonischer Schwäche. In der Nähe liegt Pontresina (s. d.). Vgl. Huse- mann, Der Kurort S. (Chur 1874); Biermann, S. und das Oberengadin (Leipz. 1881); Veraguth, Bad S. (Chur 1887). — 2) Stadt in Wallis, s. Saint-Maurice 2).

Sankt Nikolas-Feuer, s. Elmsfeuer.

Sankt Olafs-Bad, norweg. Badeort im Kirchspiel Modum, Amt Buskerud. In der Nähe liegen die von einer deutschen Gesellschaft betriebenen Kobalt- werke von Modum.

Sankt Patricius, s. Patrick.

Sankt Paul, Fluß in Nordwestafrika, entspringt auf dem Westabhang des Kong und mündet nach 300 km langem Lauf bei Monrovia (Liberia) in den Atlantischen Ozean. Für größere Schiffe, welche die gefährliche Barre an seiner Mündung überwinden, ist er 30 km aufwärts, wo Stromschnellen auftreten, schiffbar.

Sankt Paul, Marktflecken im österreich. Herzog- tum Kärnten, Bezirkshauptmannschaft Wolfsberg, im Lavantthal an der Eisenbahn Unterdrauburg- Wolfsberg gelegen, hat ein Bezirksgericht, ein Bene- diktinerkloster mit schöner Kirche aus dem 11. Jahrh., einem Untergymnasium, Konvikt und einer Biblio- thek von 22,000 Bänden, eine Kunstmühle und (1880) 824 Einw. Das Kloster wurde 1101 gestiftet und 1786 aufgehoben, jedoch 1809 den Benediktinern von St. Blasien (s. d.) übergeben, welche von dort die 1771 von Basel und Königsfelden nach St. Blasien versetzten 13 Leichname alter Habsburger mitbrachten. Vgl. Schroll, Urkundenbuch des Benediktinerstifts S. (Wien 1876).

Sankt Petersburg, russ. Gouvernement, umfaßt im wesentlichen die frühere Landschaft Ingerman- land (s. d.), wird von Finnland, den Gouvernements

[illegible] 1885 auf einem [illegible] 44,614 [illegible] 67 [illegible] Mill. [illegible] 1885 [illegible] 57,[illegible] Das Gouvernement ist [illegible] Das Areal [illegible] Ackerland, [illegible] 44,6 Proz. Wald, 21,[illegible] Proz. Unland. [illegible] Roggen 1885: [illegible] Gerste u. Kartoffeln [illegible] 1883 zählte man 42,7[illegible] Pferde, [illegible] Stück Rindvieh, 13,331 Schweine, 77,[illegible] und nur 102 feinwollige Schafe. [illegible] wird überall in der ausgedehnten Weise betrieben, da die Gewässer, namentlich die [illegible] und der [illegible], sehr fischreich sind. Steinbrüche (auch Kalkbrüche) sind in großer Menge vorhanden. Die industrielle Bedeutung des Gouvernements ist hervorragend: 1885 betrug der Wert der gesamten Produktion 149 Mill. Rubel. Man zählte 793 Fabriken mit 77,471 Arbeitern. Die ansehnlichsten Industriezweige sind: Baumwollspinnerei (21,[illegible] Mill. Rub.), [illegible]fabriken (15,[illegible] Mill.), Maschinenbau (15 Mill.), Tabaksindustrie (13,[illegible] Mill.), Stahlfabrikation (9 Mill.), Zuckerraffinerie (8,[illegible] Mill.), Druckerei und Färberei (8,[illegible] Mill.), Gummiindustrie (6,6 Mill.), Lederindustrie (6,[illegible] Mill.), Baumwollweberei (5,1 Mill.), Bierbrauerei (6,1 Mill. Rub.). Die Zahl aller Lehranstalten war 1885: 1287 mit 93,635 Schülern, darunter eine Universität mit (1888) 2053 Studierenden, 67 Fachschulen mit 11,078 Zuhörern, 1123 Elementarschulen mit 58,234 Zöglingen und 96 Mittelschulen mit 22,270 Zöglingen. Unter den letztern sind 40 Privatanstalten mit 5695 Lernenden. Eingeteilt ist das Gouvernement in acht Kreise: Gdow, Jamburg, Luga, Nowaja Ladoga, Peterhof, S., Schlüsselburg und Zarskoje Selo.

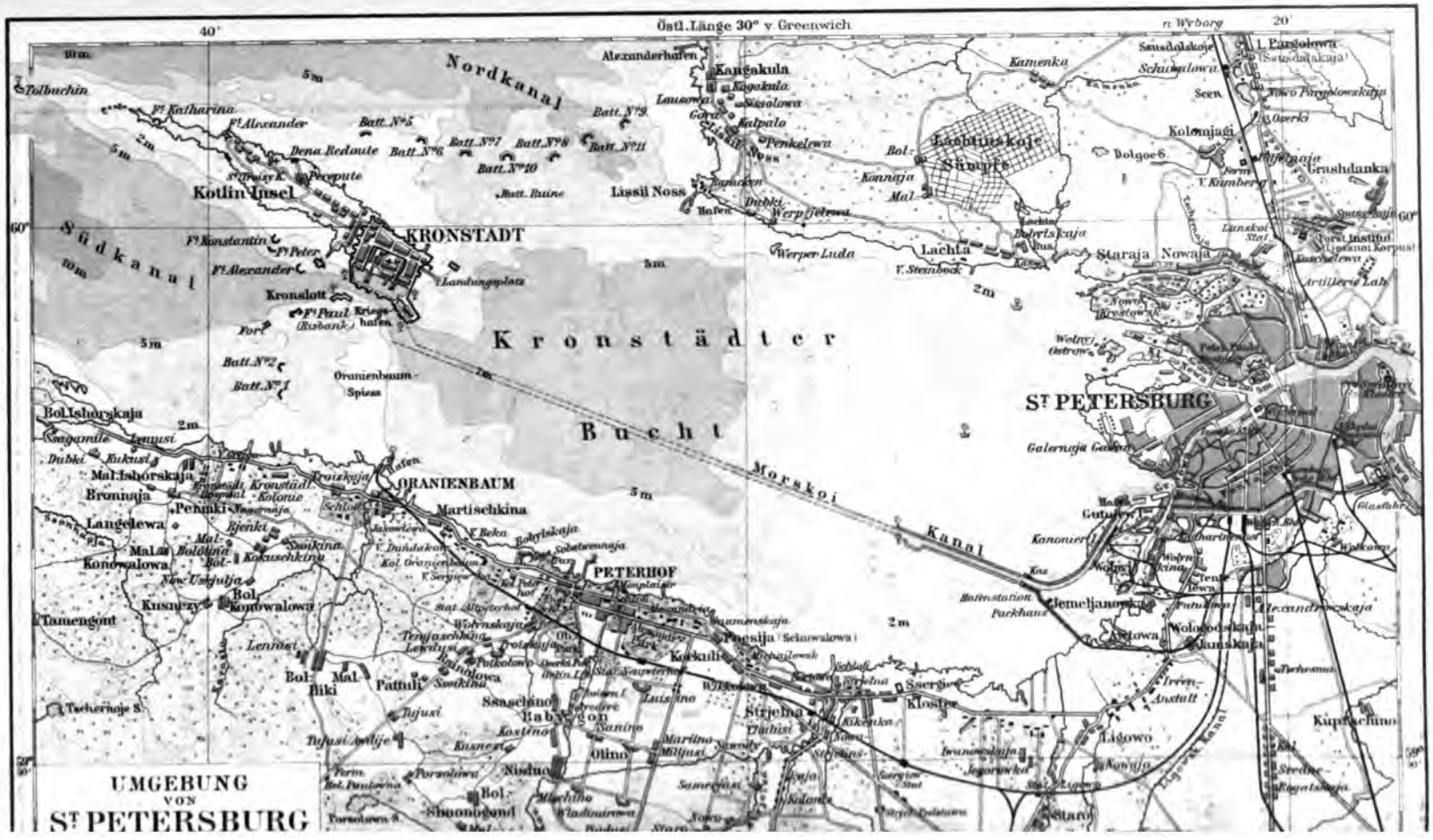
Sankt Petersburg (hierzu der Stadtplan, mit Karte der Umgebung von S.), Residenz- und zweite Hauptstadt des russischen Reichs, liegt unter 60° nördl. Br. und 30° 20' östl. L. v. Gr., an der Mündung der Newa, 18 m ü. M., in einer ehemals sumpfigen Niederung, die in der Nähe der Stadt gegenwärtig zwar trocken gelegt ist, aber auch noch heute in ungünstigster Weise auf das Klima der Hauptstadt einwirkt. Zu beiden Seiten des prachtvollen Stroms, dessen Ufer hier mit Granit eingefaßt sind, dehnt sich die Stadt aus, deren Umfang bei einem Durchmesser von 13 km fast 37 km beträgt, und die ein Areal von 92 qkm bedeckt.

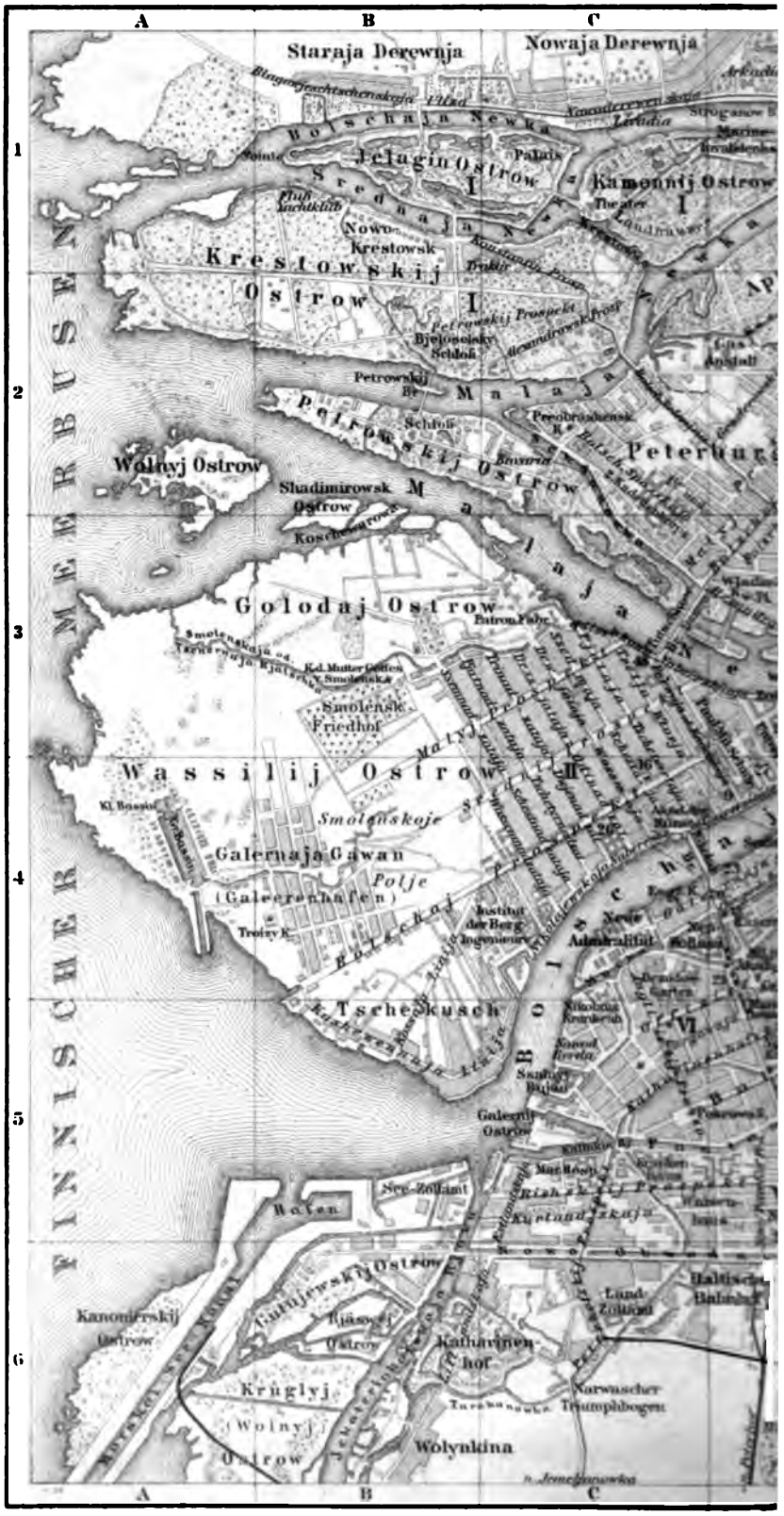
Wappen von Sankt Petersburg.

Das Zentrum der heutigen Stadt liegt auf dem linken Ufer der Newa, südlich von der Festung, die, von Peter d. Gr. auf einer kleinen Newainsel angelegt, als der eigentliche Kern der Stadt zu betrachten ist.

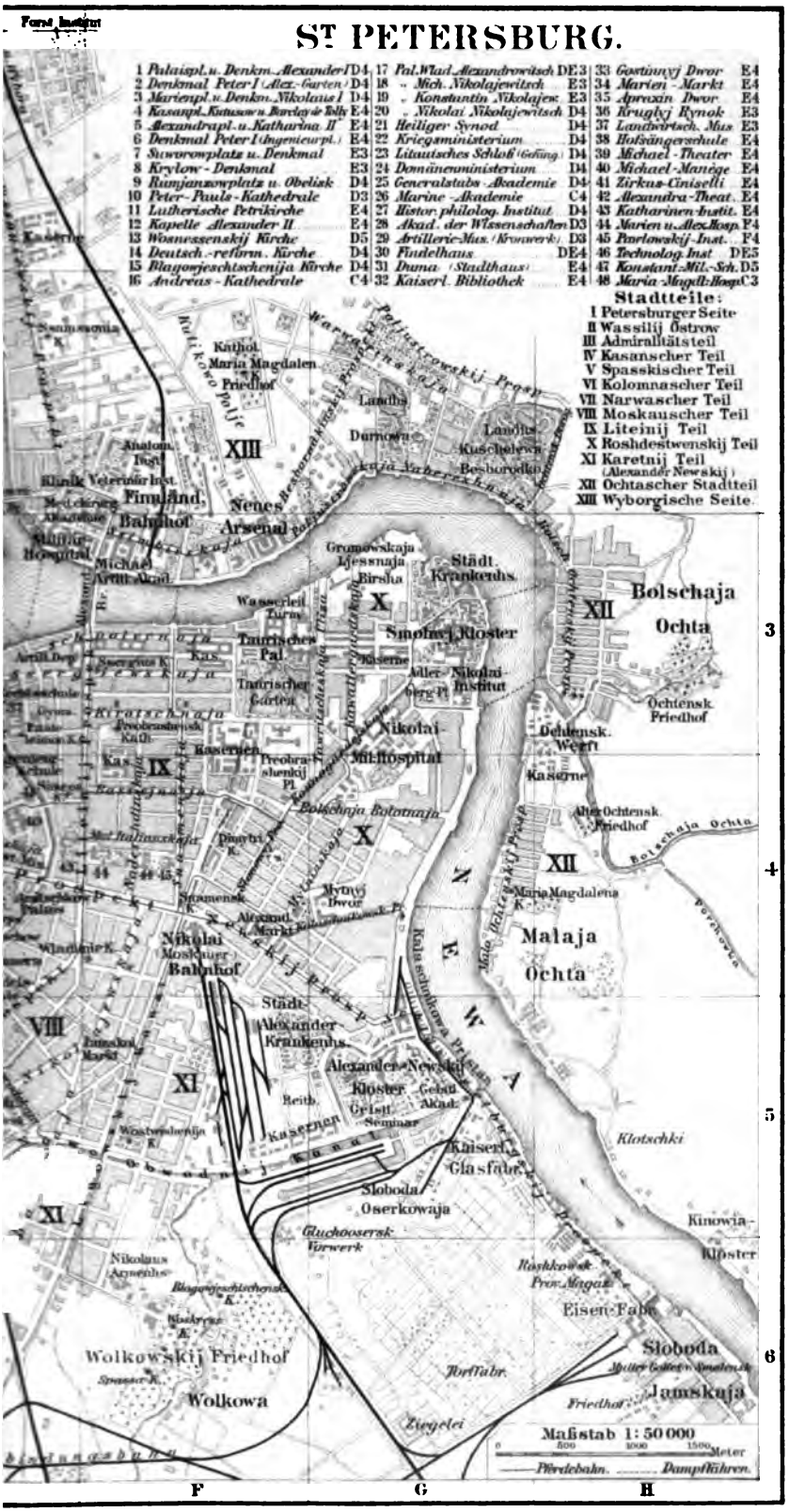
[Stadtteile.] In administrativer Hinsicht wird sie in 12 Stadtteile und 4 Vorstädte geteilt. Die St. Petersburger Seite (I), auf einer von der Newa mit ihren Armen, der Kleinen Newa, der [illegible] der Kleinen Newka, gebildeten Insel, läg[illegible] Lauter zum größten Teil hölzernen Häu[illegible] von der Festung und dem Zugang der [illegible] einen. Ein schmaler Newaarm trennt [illegible] [illegible], die sich gleich den übr[illegible] der Stadt liegenden Inseln mit ihren schö[illegible] und Landhäusern wie ein prächtiges Blum[illegible] nimmt. Das Sehenswerteste ist hier de[illegible] große kaiserliche Garten, eine Schöpfung [illegible] [illegible] der anderer Flußarm [illegible] von der St. Petersburger Se[illegible] diese Insel ist gegenwärtig ganz bebaut [illegible] von Fabriken eingenommen, blei[illegible] [illegible] der übrigen Inseln zurück. Die [illegible] die nicht mit Unrecht die »Garten[illegible] genannt werden, sind: Krestowskij, K[illegible] [illegible] und die kaiserliche Insel Jelagi[illegible] [illegible], das aber von der kaiserlichen Fa[illegible] bewohnt wird. Westlich von der Festung [illegible] Große und Kleine Newa Wassilij-Ostr[illegible] Sitz der größern deutschen Kaufleute, vie[illegible] und Gelehrten. Hier sind die Universitä[illegible] demie der Wissenschaften, die Akademie [illegible] das historisch-philologische Institut, das [illegible] Observatorium, die Börse, das Zollamt [illegible] Brücken, eine hölzerne (die Palaisbrück[illegible] steinerne (die von Nikolaus I. erbaute Ni[illegible] verbinden diesen Stadtteil mit dem [illegible] Stadt, den vier Admiralitätsstadtteile[illegible] die von der Newa und der Fontanka u[illegible] von der Moika und dem Katharinenkanal [illegible] ten werden. Gegenwärtig führt nur ein[illegible] Namen Admiralitätsstadtteil, die übrigen [illegible] Kasanschen, Spasskischen und Kolo[illegible] Stadtteil umgenannt worden. Diese [illegible] teile umschließen der Narwasche Stad[illegible] mit ärmlichen Häusern und ärmlicher, [illegible] Teil der Arbeiterklasse angehörender Bevö[illegible] Moskausche Stadtteil (VIII), auch [illegible] von der ärmern Bevölkerung bewohnt; de[illegible] Stadtteil (IX) mit vielen aristokratis[illegible] Nächst diesem Stadtteil zur Newa hin [illegible] der Roshdestwenskij-Stadtteil (X[illegible] mit armer Bevölkerung, und ein wenig [illegible] Alexandro-Newskij-Stadtteil ([illegible] größten Teil hölzerne Häuser enthält. [illegible] ten Ufer der Newa, auf dem Festland, lie[illegible] stadt Poljusstrowo, ausschließlich a[illegible] Häusern bestehend, und die Wiborgi[illegible] (XII), auf der die militärmedizinische [illegible] legen ist. An letztern Stadtteil schließt [illegible] noi-Vorstadt. Auf der linken Seite fo[illegible] aufwärts die Schlüsselburger Vorst[illegible] Newa abwärts hinter dem Narwaschen [illegible] Peterhofer Vorstadt.

[Straßen, Plätze, Denkmäler, Brücken.] [illegible] sich durch Regelmäßigkeit der Anlage ([illegible] den Hauptstadtteilen) aus. Von der [illegible] deren schlanker, vergoldeter Turm jetzt [illegible] schön gepflegten Bäumen des mit große[illegible] angelegten Alexandergartens hervorleu[illegible] strahlenförmig drei schnurgerade Straß[illegible] Newskij-Prospekt, der Wosnessenskij-Pr[illegible] erstehungsstraße«) und zwischen beiden [illegible] waja (»Erbsenstraße«). Zu beiden Seit[illegible] nen Läden besetzt, dehnt sich der Newsk[illegible] 3 km bis zum Nikolaibahnhof aus und [illegible] in zwei schmälere Straßen. Das ganze [illegible] burger öffentliche Leben konzentriert [illegible]


Östl. Länge 30° v. Greenwich
40'
20'
n. Wyborg
Nordkanal
Südkanal
Kronstädter
Bucht
Morskoi
Kanal
KRONSTADT
ORANIENBAUM
PETERHOF
St PETERSBURG
Kotlin Insel
Lissii Noss
Alexanderhafen
Kangakula
Lachta
Staraja Nowaja
Grashdanka
Dolgoe S.
Kolomjagi
Sawodskoje
Schuwalowa
Martischkina
Langelewa
Bronnaja
Pennki
Konowalowa
Kusnarzy
Tamengont
Pattuli
Strelna
Peterhof
Alexandrowskaja
Wolnoe
Awtowa
Klostre
Lagowo
Kupitschino
Tschernoje S.
Olino
Ssaschino
Rabbegon
Nisduo
Schuwalowa
Kamenka
Seen
Batt. N°1
Batt. N°2
Batt. N°5
Batt. N°6
Batt. N°7
Batt. N°8
Batt. N°10
Batt. N°11
Batt. Ruine
Fort Alexander
Fort Peter
Fort Konstantin
Fort Paul
Oranienbaum-Spitze
Landungsplatz
Dena Redoute
Tolbuchin
Fort Katharina
Werper Luda
Dubki
Lachta Bolwiskaja
Staraja Nowaja
Artillerie Lab.
Forst Institut
Gutuewski
Galernaja Gawan
Batteriestation
Packhaus
Kanonierboot
Blasfabr.
Wolkowka
Alexandrowskaja
Wolnoe
Awtowa
Jamskaja
Iwanowskaja
Jegerowka
Kikenka
Tschernaja
Kuskowa
Tschernaja
Ssaschino
Rabbegon
Olino
Nisduo
Schuwalowa
Kamenka
Seen
Batt. N°1
Batt. N°2
Batt. N°5
Batt. N°6
Batt. N°7
Batt. N°8
Batt. N°10
Batt. N°11
Batt. Ruine
Fort Alexander
Fort Peter
Fort Konstantin
Fort Paul
Oranienbaum-Spitze
Landungsplatz
Dena Redoute
Tolbuchin
Fort Katharina
Werper Luda
Dubki
Lachta Bolwiskaja
Staraja Nowaja
Artillerie Lab.
Forst Institut
Gutuewski
Galernaja Gawan
Batteriestation
Packhaus
Kanonierboot
Blasfabr.
Wolkowka
Alexandrowskaja
Wolnoe
Awtowa
Jamskaja
Iwanowskaja
Jegerowka
Kikenka
Tschernaja
Kuskowa
Tschernaja
UMGEBUNG
VON
St PETERSBURG



Meyers kleines Lexikon 4. Aufl.



Zum Artikel »Petersburg«

spekt. Hier promeniert in den ersten Nachden die feine Welt, hier rollen die Wagen über das elegante Holzpflaster. Auch die es geschäftlichen Lebens, der Kaufhof Dwor), liegt mit einer Fronte am Newskij. ächst dem Newskij sind die belebtesten und Straßen die Große Morskaja (»See«; Kleine Morskaja, die Millionnaja und Prospekt. Die schönste Stelle St. Peters- er unbestreitbar das Newaufer mit seinen Palästen, unter denen die der Glieder en Familie besonders hervortreten. Unter tlichen Plätzen ist vor allen der Palais- n dem Winterpalais und dem Generalzu nennen, das sich dem Palais gegenn Halbkreis ausdehnt. In der Mitte des nüber dem 22,5 m breiten Triumphthor ade des Generalstabsgebäudes, dessen n sechsspänniger Siegeswagen krönt, er- 48 m hohe Alexandersäule. Dieselbe richtet und besteht aus einer 23 m hohen von 4½ m Durchmesser, deren Sockel, Kapitäl aus eroberten türkischen Kanoi sind. Die Spitze dieses großen Monoin das Kreuz haltenden Engel. Auf dem rsplatz, der jetzt einen Teil des schon exgandergartens um die Admiralität bil- 1782 enthüllte Denkmal Peters d. Gr. et). Zu Roß sprengt der Kaiser einen Felsen hinan, mit der Rechten auf die die Newa deutend. Der Felsen trägt Lettern die Inschrift: »Petro primo ecunda 1782«. Durch den monumentaIsaakskathedrale und den Isaaksquare roßartigen Monument getrennt, erhebt Marienpalais der verstorbenen Großa Nikolajewna die Reiterstatue des Kais (von Klodt). Das 1874 enthüllte, eichnung Mikeschins gearbeitete Denkaas II. schmückt den zwischen der öffentlichkeit und dem Anitschkowpalais liegenden sen Hintergrund das Alexandratheater auf einem glockenförmigen Piedestal ermajestätische Gestalt der Kaiserin im Schmuck; die Gestalten ihrer Ratgeber ren umgeben den obern, aus Bronze gel des Piedestals. Die übrigen Denkresidenz: die Standbilder Kutusows und Tollys vor der Kasanschen Kathedrale, in antikem Stil am Marsfeld (Zarizyn s 40,000 Mann manövrierender Truppetet, eine zweite Reiterstatue Peters d. Gr. genieurpalais, das Denkmal des Grafen im Rumjänzowsquare, das aus einem grünem Marmor auf einem Piedestal aus or besteht, das 1886 enthüllte Puschkin- das Krylowdenkmal im Sommergarten, Hervorragendes dar. Unter den 150 elche S. hat, verdienen die über die n Newskij führende Anitschkowbrücke am n Palais, die Troizkij- oder St. Peters-e, die zur St. Petersburger Seite führt, obrücke, welche Wassilij-Ostrow mit der rger Seite verbindet, die steinerne große über die Newa und die steinerne Alexpur Wiborger Seite erwähnt zu werden. ert sind die vier bronzenen Pferde (von er Anitschkowbrücke.

Bauwerke.] Die Zahl der Kirchen und St. Petersburgs beträgt gegen 140; dazu kommen noch fast ebenso viele Hauskirchen. Kapellen, wie die auf der Nikolaibrücke und auf dem Newskij-Prospekt zwischen dem Rathaus (Duma) und dem Gostinnoi Dwor, zählt man gegen 150. Bemerkenswert sind: die Kathedrale des heil. Isaak von Dalmatien, die Kathedrale zur heil. Mutter von Kasan, die Peter-Paulskathedrale, die Preobraschenskische Kirche, die Troizkij-, die Wladimirkirche, die evangelisch-lutherische Petrikirche am Newskij-Prospekt, die deutsch-reformierte Kirche u. a. Die Isaakskathedrale, vom Architekten Montferrand 1858 vollendet, besteht ganz aus Marmor und Granit. Den Portikus bilden 48 polierte dorische Säulen aus finnischem Granit, welche eine Höhe von 17 m haben. Die auf ihnen ruhenden Frontons sind 36,3 m lang und werden von dem hohen vergoldeten Dom gekrönt. Die schönen Basreliefs auf den Frontons sind von den Professoren Vitali, Klodt und Lemaire ausgeführt und ebenso bemerkenswert wie die riesigen Thore, die ins Innere des Tempels führen. Den größten Schmuck des Innern bilden 8 kolossale Malachitsäulen und 2 Malachitpilaster von gegen 14 m Höhe an der Scheidewand des Allerheiligsten (Ikonostas) wie 2 Säulen aus Lapislazuli und die herrlichen großen Mosaikbilder zwischen diesen Säulen. Das Allerheiligste enthält ein Modell der ganzen Kathedrale, in Gold in dem bekannten Atelier von Sasikow ausgeführt; der Wert des Modells wird auf ½ Mill. Rubel angegeben. Den imposantesten Eindruck macht dieser Riesenbau in der Osternacht, wenn eine unzählbare Menschenmenge dicht gedrängt den im Lichtglanz strahlenden Raum erfüllt und eine nicht weniger zahlreiche Menge den Tempel umwogt, von dessen vier Ecken aus der Höhe große Gasfackeln ihr Licht auf das bewegte Bild werfen. Die höchste Galerie über der goldenen Kuppel ist auch der höchste Punkt der Residenz und gewährt eine weite Rundschau. Die Kasansche Kathedrale, eine unvollkommene Nachbildung der Peterskirche in Rom, wurde unter Kaiser Alexander I. 1802—11 erbaut. Das Äußere der Kirche wie auch die Kolonnade ist aus Tuffstein von Pudost, ebenso auch die Säulen, die auf gußeisernen Basen ruhen. Die in Form eines abendländischen Kreuzes erbaute Kathedrale krönt eine hohe versilberte Kuppel von 20 m Durchmesser. Das Allerheiligste ist aus massivem Silber ausgeführt, welches die Kosaken im Feldzug 1813 und 1814 erbeutet hatten. In dieser Kirche werden viele persische, türkische, polnische und auch einige französische Fahnen, der Marschallsstab Davoûts, 28 Schlüsselpaare von eroberten Festungen u. a. m. aufbewahrt. Die Peter-Paulskathedrale in der Festung auf der St. Petersburger Seite mit 128 m hohem danebenstehenden Glockenturm dient seit Peter d. Gr. der russischen Herrscherfamilie als Begräbnisstätte. Sie wurde 1712—33 in Stein ausgeführt. Auch in dieser Kirche werden eine Menge eroberter Fahnen, militärischer Auszeichnungen, Roßschweife u. dgl. sowie die Schlüssel von Paris, Warschau und einigen Festungen aufbewahrt. Unter den lutherischen Kirchen ist die Petrikirche am Newskij-Prospekt mit herrlicher Orgel die schönste und reichste. Ihre gegenwärtige Fassade erhielt sie 1838. Noch zu erwähnen ist das Alexander Newskij-Kloster (s. d.) mit berühmter Bibliothek. Für den Fremden ist sowohl in den Kirchen als in den Klöstern der gottesdienstliche Chorgesang von hohem Interesse. Weiter hinauf an der Newa liegt das Smolnakloster, jetzt eine Erziehungsanstalt für über 800 adlige Jungfrauen, von denen 500 auf Kosten der Krone erzogen werden.

[Profanbauten.] Unter den Palästen der Residenz nimmt das Winterpalais (Simnij-Dworez) die erste Stelle ein. Von Peter I. begonnen, wurde es unter der Kaiserin Elisabeth von 1754 bis 1762 umgebaut. Am 29. Dez. 1837 brannte es aus, wurde aber vom Grafen Kleinmichel nach dem Plan des Architekten Rastrelli so schnell restauriert, daß es zu Ostern 1839 wieder bezogen werden konnte. Das kolossale Gebäude nimmt einen Flächenraum von ca. 8000 qm ein und wendet seine 137 m messenden Langseiten dem Generalstabsgebäude und der Newa zu, während die eine Breitseite von 106,5 m der Admiralität zugekehrt ist. Von der Newaseite führt eine prachtvolle Marmortreppe zu den Festsälen. Vom St. Georgssaal aus weißem Marmor gelangt man in die Galerie der Generale und Feldmarschälle aus dem Krieg von 1812, aus dieser in den Wappensaal, der die Wappen aller Gouvernements enthält. Dem kleinern Petersaal und dem Feldmarschallssaal mit den lebensgroßen Porträten Rumjänzows, Suworows, Kutusows u. a. folgt der größte Saal des Palastes, der Nikolaisaal, der nur bei großen Hoffesten benutzt wird. Die nach dem Admiralitätsplatz gelegenen Gemächer, welche der verstorbene Kaiser Alexander II. bewohnte, zeichnen sich durch Einfachheit aus. Erwähnung verdienen noch der prachtvolle Weiße Saal und der Alexandersaal, welcher gleich den benachbarten Gemächern mit vielen Schlachtenbildern aus der russischen Geschichte geschmückt ist. In einem nicht großen Raum des obern Stocks werden die Kronjuwelen aufbewahrt, darunter das Zepter, welches an der Spitze den größten Diamanten Rußlands trägt (den sogen. Orlow, 194¾ Karat schwer, von der Kaiserin Katharina für 450,000 Rubel erstanden, s. Diamant, S. 932). Bedeckte Galerien verbinden das Winterpalais mit der von Katharina mit großer Pracht erbauten Eremitage (mit den berühmten Kunstsammlungen). Das neue Prachtgebäude, welches sich an die Eremitage der Kaiserin Katharina lehnt, wurde unter Nikolaus I. von Klenze ausgeführt; die Einweihung erfolgte 1850. Die in griechischem Stil gehaltene Hauptfassade, mit graugranitenen Atlanten an der Anfahrt, ist der Millionnaja zugekehrt und bildet mit dem anliegenden, im Rokokostil erbauten Winterpalais einen sehr in die Augen springenden Kontrast. Die Gemäldegalerie der Eremitage nimmt unter den europäischen Galerien eine höchst hervorragende Stellung ein. Der Schwerpunkt der Galerie liegt in den niederländischen und deutschen Schulen des 17. und 18. Jahrh. Von nur wenigen Galerien wird die Zahl der in der Eremitage vorhandenen Gemälde von Berghem, van Dyck (34), Wouwerman (50), Dou, Potter, Rembrandt (41), Rubens (60), Teniers (40), Ruisdael (14) u. a. übertroffen. Eine Sammlung von Bildern der russischen Schule, wie sie die Eremitage besitzt, steht bis jetzt als einzig da. Die sonstigen Reichtümer der Eremitage bestehen in einer Sammlung von Skulpturen (darunter die sogen. Venus der Eremitage), einer großen Kollektion ägyptischer und assyrischer Altertümer, in den griechischen Altertümern von Kertsch, einer Kupferstichsammlung (200,000 Blätter), einer Sammlung antiker Vasen, einer gegen 100,000 Bände starken Bibliothek (darunter die Bibliotheken von Diderot, Voltaire, Gallioni u. a.), einer Münzsammlung und Sammlung geschnittener Steine, Gemmen, Kameen, die schon zu Katharinas II. Zeit über 10,000 Stück enthielt. Die zur Eremitage gehörende Galerie Peters d. Gr. enthält die verschiedenartigsten Kunstschätze. Rechts vom Winterpalais am Palaiskai zum Sommergarten und zum Marsfeld hin steht das von Professor Ne... Palais des Großfürsten Wladimir in flor... Geschmack, das durch seine einfache Schö... liche Paläste der Residenz (ausgenomme... das stilvolle Michaelspalais) übertrifft. ter zum Sommergarten hin liegt das au... Granit und Bronze gebaute düstere Mar... das vom Großfürsten Konstantin bewohnt... Aufführung dieses Baues, den Katha... sprünglich für Orlow bestimmt hatte, ... Jahre 1770—83. Südlich vom Marsfeld, ... fronte zum Sommergarten gekehrt, ste... Michailowsche Palais des Kaisers Paul, ... einer Festung mit Gräben umgeben ist, ... Kaiser Paul, der in den Räumen desse... Tod fand, nicht mehr von der kaiserlich... benutzt wird. Gegenwärtig befindet sich die ... schule darin, und infolgedessen hat es ... Ingenieurpalais erhalten. Der links vo... Prospekt führende Teil der großen Siado... tenstraße«), die auf das Marsfeld mün... das Palais von dem schattigen Michaels... die Hauptfassade des oben erwähnten Mi... zugekehrt ist. Der Bau wurde 1819—2... tekten Rossi mit einem Kostenaufwand v... Rubel Banko aufgeführt und zeichnet s... nen edlen Stil aus. Das Palais dient ... fürstin Helene Pawlowna zum Aufenth... gegenwärtig von ihrer Tochter, der Gro... tharina Michailowna, bewohnt. Dem Mi... gleichsam als Hintergrund dient das P... an der Blauen Brücke, in einfachem Stil ... schneider erbaut, jetzt der Sitz des Reichs... davon ganz verschiedenen Charakter ... demselben Baumeister 1863 erbaute Pala... fürsten Michael Nikolajewitsch (in der Ni... terpalais), dessen überreiche Ornamenti... Kunstkenner manchen Tadel erfährt. Da... Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zwi... lernaja (»Galeerenstraße«) und dem Ob... Boulevard ist ebenfalls erst in neuester ... vollendet worden und fällt nur durch sein... mensionen auf. Das Anitschkowpalais, ... namigen Brücke am Newskij-Prospekt, ... Kaiser Alexander III. bewohnt, stammt ... der Kaiserin Elisabeth Petrowna und ist ... Rastrelli erbaut; die einfache, nicht unsc... ist dem Hof zugekehrt. Ein zum Palai... Garten hat zwei auf die Straße hinaus... villons, in denen eine Waffensammlung ... wird. Ein gänzlich aus dem Zentrum ... last ist das Taurische Palais, das Katha... für Potemkin erbauen ließ. Häufig seine ... wechselnd, hat es unter Kaiser Paul sogar ... gedient, wurde aber auf Befehl Alexan... wieder restauriert. Beachtung verdien... paläste sind: das Palais Bjeloselskij-Bj... der Anitschkowbrücke, jetzt Eigentum des ... Sergei, ein Werk Stakenschneiders; ... Strogonow an der Polizeibrücke, von ... ehemalige Stieglitzsche Palais am En... das Juffupow-Palais an der Moika u.

Die vielen, zum großen Teil ausgedehn... lichen Gebäude zeichnen sich mit wenig... men nur durch den Kasernenstil aus. ... Winterpalais, von ihm durch einen nicht... radeplatz getrennt, dehnt sich das riesig... tätsgebäude (aus dem 18. Jahrh.) in Fo... Newa hin offenen Vierecks aus, dessen ... ten 420 m messen. Ein schöner, breiter,

der Kai trennt die Admi[illegible]ät von [illegible] [illegible]ni[illegible] dasselbe im Verkehr eine sehr große Rolle. Der
zahlreichen Kanzleien e[illegible]lt die [illegible] [illegible]ußhandel liegt vorzugsweise in den Händen der
Marineministerium, e[illegible] [illegible] [illegible] Deutschen u. Engländer. Früher mußten alle größern
und das Marinemus[illegible] [illegible] Schiffe in Kronstadt, dem eigentlichen Hafen der Haupt-
ten Turm des Gebäudes hat man einen [illegible] stadt, bleiben, da diese nur einen kleinen Hafen für
ick über die Stadt. Durch den Hof der [illegible] Kauffahrteischiffe mit nicht über 2,3 m Tiefgang hat.
ßt der Meridian von S. Rechts von [illegible] Die sich daraus für den Handel ergebenden Schwierig-
ptfassaden zum Alexandergarten ge- [illegible] keiten sind durch den 1885 eröffneten Seekanal ge-
[illegible] sich zwei große, in gleichem Stil auf- [illegible] hoben. Der Seekanal erstreckt sich vom südlichen Kron-
ude, die durch ein hohes Thor verbun- [illegible] städter Fahrwasser in gerader Richtung zum Westende
in die Galeerenstraße führt. Es sind [illegible] der Stadt; bei einer Länge von etwa 30 km entfallen
ude des heiligen Synods und des Se- [illegible] über 17 km auf den offenen Seeteil desselben. Der
urch seine Größe als durch sein stilvol- [illegible] Einfluß des Seekanals äußert sich in der enormen
llt das Generalstabsgebäude in die [illegible] Steigerung der unmittelbaren Ausfuhr von S., die sich
r verdienen bemerkt zu werden: das [illegible] von 1883 bis 1886 von 17,4 Mill. Pud auf 55 Mill. Pud
ium, das Domänenministerium, der [illegible] hob. Ein andrer Zweig dieses Unternehmens ist ein
hall, das Postgebäude, die Zollgebäude, [illegible] Flußkanal in entgegengesetzter Richtung, von ersterm
Akademie der Künste u. a. [illegible] aus der Newa in den neuen Handelshafen, um den

Industrie und Handel.) Die Bevölke- [illegible] aus den Kanalsystemen und der Wolga kommenden
rsburgs zeigte bis in die letzten Jahre [illegible] Barken den weiten Umweg im Verfolgen der Krüm-
sen. 1869 zählte man 476,886, 1859: [illegible] mung, welche der untere Lauf der Newa macht, zu
667,963, 1881 mit Vorstädten: 928,016 [illegible] ersparen. Demgemäß gewinnt der neue Hafen, wel-
h 511,880 männlichen und 416,686 [illegible] chen eine besondere »Gesellschaft für das Entrepot von
chlechts, dagegen 1888 (Zählung 27. [illegible] Waren« mit einem Gründungskapital von 5,760,000
Einw. (488,990 männliche, 353,898 [illegible] Rubel einzurichten unternommen hat, auch an Be-
e verteilten sich der Konfession nach [illegible] deutung für den Binnenhandel Rußlands. Die Ver-
naßen: 722,420 Rechtgläubige, 85,662 [illegible] bindung der von S. auslaufenden Eisenbahnen, der
8,172 Katholiken, 20,826 Juden, 4701 [illegible] nach Moskau führenden Nikolaibahn, der Zarskoje
Mohammedaner, 556 Armeno-Gre- [illegible] Seloer Bahn, der Warschauer Bahn (die nach N. füh-
Rest hat keine Angabe gemacht. Die [illegible] rende Finnische Bahn bleibt ausgenommen), unter-
hließungen war 1886: 6128, der Ge- [illegible] einander durch einen Schienenweg und anderseits mit
, der Gestorbenen 25,858. S. bietet [illegible] der Newa und dem neuen Hafen bildet den Schluß-
das Beispiel einer Stadt, deren Be- [illegible] stein des riesigen Unternehmens, das den Export und
durch Zuwachs von außen zunimmt. [illegible] Import wie auch den Binnenhandel Rußlands erleich-
1868—86 gab es nur drei Jahre, in [illegible] tern soll. Die Zahl der 1887 in S. und Kronstadt ein-
der Gebornen die Zahl der Gestorbe- [illegible] gelaufenen Schiffe betrug 2001 (darunter 1434 Dam-
nämlich 1874, 1877 und 1886. Der [illegible] pfer) mit 1,072,868 Ton., die der ausgelaufenen 1927
ch gab es 85,5 Proz. Russen, 5,77 Proz. [illegible] (meist nach Großbritannien, Deutschland und Schwe-
),000); doch waren nur 3,3 Proz. nicht [illegible] den) mit 1,046,074 Ton. Der Gesamtwert der zur
anen. Der Bevölkerungsstand 1881: [illegible] See ausgeführten Waren (vorzugsweise Lebensmittel,
äude mit 131,095 Wohnungen zur [illegible] namentlich Getreide und Rohstoffe) betrug 1887: 55
n welchen 13,710 leer standen. 51,7 [illegible] Mill. Rub., die Einfuhr 58,7 Mill. Rub. Hierzu kommt
ngebäude sind aus Stein, 44 Proz. [illegible] eine Einfuhr auf dem Landweg im Wert von 7,9 Mill.
ut, 4,3 Proz. gemischten Charakters. [illegible] Rub. Im Verkehr mit Finnland betrug die Ausfuhr
ndstücken hatten 1881 nur 4299 mit [illegible] zu Wasser und zu Lande von S. 16,1 Mill. Rub., die
, d. h. 44,1 Proz., Wasserleitung, und von [illegible] Einfuhr 1,6 Mill. Rub. Im Kabotageverkehr liefen in
t sich nur 1954 Häuser des Gases. [illegible] S. 837 Fahrzeuge mit 132,098 T. ein und gingen 1267
tadt nimmt S. die erste Stelle unter [illegible] mit 175,904 T. aus. In der Stadt selbst konzentriert
s russischen Reichs ein. Auf kaiserliche [illegible] sich der Handel in den Kaufhöfen (Gostinnoi-, Apra-
im Betrieb: eine Hautelissetapeten- [illegible] zin-, Tschukin-Dwor), im Krugloj-Rynok (»runder
ter d. Gr. gegründet), eine Spiegel- [illegible] Markt«) an der Moika, im Pustoj-Rynok (»leerer
pierfabrik und Edelsteinschleiferei in [illegible] Markt«) am Liteinij, im Nikolskij-Rynok bei der Ni-
Porzellanfabrik, eine Eisengießerei ꝛc. [illegible] kolaikirche und in dem Hauptviktualienmarkt, der
hlte man 15,464 kaufmännische Ge- [illegible] Sennaja (»Heumarkt«). Die Große Sadowaja, an
andwerksunternehmungen und 1167 [illegible] der die Kaufhöfe, der letztgenannte und der Nikolskij-
talten größern Stils. Unter den letz- [illegible] markt liegen, ist nächst dem Newskij-Prospekt die
liche Fabriken, d. h. Etablissements [illegible] Hauptpulsader des geschäftlichen Verkehrs und des
Arbeitern, 886 mit 74,126 Arbeitern. [illegible] Handels des gemeinen Volkes. Da seit 1875 diese
ören 368 mit 64,698 Arbeitern Pri- [illegible] Straße mit allen Enden der Stadt durch ein Pferde-
d 18 mit 9428 Arbeitern der Krone. [illegible] eisenbahnnetz, das sich auch über die Inseln ausdehnt,
ch in S. vertretenen Industriezweige [illegible] verbunden ist, hat der Verkehr in derselben noch bedeu-
erei und Maschinenbau (62 Anstalten [illegible] tend zugenommen. Die Länge dieser Straßenbahnen
itern), Baumwollindustrie (30 Fabri- [illegible] beträgt 98 km, die Zahl der sich derselben bedienen-
Arbeitern), Nahrungsmittelindustrie [illegible] den Personen über 30 Mill. Dem Binnenhandel die-
11,707 Arbeitern), chemische Industrie [illegible] nen 9772 Magazine und Buden. Mit dem Verkauf
4543 Arbeitern). Ein hervorragendes [illegible] von Getränken und mit dem Ausschank derselben be-
Fuhrgewerbe, mit dem sich im Som- [illegible] fassen sich 3057 Etablissements unter den verschieden-
er als 13,685 Personen befassen; dar- [illegible] sten Benennungen. Außerdem gibt es 43 Restaurants
Personenfuhrwerk, 5457, die Lastfuhr- [illegible] und 44 Hotels. Die statistischen Angaben über den
Bei dem weitläufigen Bau der Stadt [illegible] gewerblichen Verkehr der Stadt sind mangelhaft.

Bildungsanstalten. Kunstsammlungen. Unter den wissenschaftlichen Anstalten für Litteratur und Kunst steht die öffentliche Bibliothek obenan, deren Grundlage die auf Befehl Katharinas II. nach S. gebrachte polnische Bibliothek des Jesuitenordens war. Sie zählt gegenwärtig gegen 1½ Mill. Bände und 34,000 Manuskripte. Zu den Raritäten derselben gehören: der Koran, welcher der Tochter Mohammeds, Fatima, zugeschrieben wird, Briefe Katharinas von Medici, Heinrichs IV., Ludwigs XIV., Maria Stuarts, Philipps II. von Spanien und Isabellas ꝛc. Der Lesesaal enthält sämtliche im Ausland erschienene Werke über Rußland. Die Akademie der Wissenschaften, 1725 gegründet, verfügt über zahlreiche höchst wertvolle Sammlungen, von denen die Bibliothek, über 300,000 Bände stark, das asiatische Museum, das ethnographische und das zoologische Museum die bedeutendsten sind. Die Akademie der Künste (1764) zeichnet sich durch edlen Stil des Äußern wie durch ästhetischen Geschmack des Innern aus. Die Gemäldegalerie enthält viel Wertvolles, Nebengebäude enthalten ein Gießhaus und eine Mosaikanstalt. An der breiten Granittreppe, die vor der Akademie zur Newa hinabführt, sind die beiden kolossalen Sphinxe aufgestellt, die 1832 aus dem altägyptischen Theben nach S. gebracht wurden. Die 1819 gestiftete Universität, welche in 4 Fakultäten (darunter an Stelle der medizinischen eine der orientalischen Sprachen) 122 Professoren, Dozenten und Lektoren und (1888) 2053 Studierende zählt, ist in dem ursprünglich für die zwölf Reichskollegien bestimmten Gebäude untergebracht; ihre Bibliothek enthält 30,000 Bände. Die militärmedizinische Akademie mit ca. 40 Professoren ꝛc. ist für etwa 500 Studenten berechnet. Von andern höhern Lehranstalten sind zu nennen: eine geistliche Akademie, ein historisch-philologisches Institut, ein Lehrerseminar, ein Lyceum (für künftige Verwaltungsbeamte), eine Rechtsschule, 12 klassische Gymnasien, 4 Progymnasien und 2 Realschulen für Knaben, 8 Mädchengymnasien, das Forstinstitut, das Institut für Berg- und Hüttenwesen, die Ingenieurakademie, die Kommerzschule, ein Musikkonservatorium, ein technologisches Institut (mit Museum), eine Theaterschule u. a. Die Zahl aller Elementarschulen belief sich auf 525 mit 26,489 Lernenden beiderlei Geschlechts. An militärischen Bildungsanstalten besitzt S. eine Generalstabsakademie, je eine Akademie für Artillerie, Ingenieure und die Marine und eine militärjuristische, ferner 5 Kriegsschulen und das kaiserliche Pagenkorps.

Vergnügungslokale besitzt S. weniger als andre Hauptstädte Europas. Bei einer Einwohnerzahl von fast 1 Mill. hat S. nur fünf größere Theater. Das große Theater zwischen dem Katharinenkanal, der Moika und dem Krjukowkanal ist 1784 erbaut und faßt 3000 Zuschauer; es steht seiner Baufälligkeit wegen seit 1887 unbenutzt. In demgegenüberliegenden Marientheater wird die russische Oper nebst Ballett gepflegt. Im Alexandratheater finden russische und deutsche, im Michaeltheater deutsche und französische Vorstellungen statt. Das kleine Theater sowie etwa zehn andre Bühnen werden von Privatunternehmern unterhalten. Das kaiserliche Theater auf Kamennyj Ostrow diente nur zu Vorstellungen während der Sommersaison und wird seiner Baufälligkeit wegen seit 1882 auch nicht mehr benutzt. Zu diesen Vergnügungslokalen kommt noch der mit Geschmack aufgeführte steinerne Zirkus Ciniselli in der Nähe des Ingenieurpalais. An einem ständigen Lokal für größere Konzerte fehlt es S. ganz. Die musikalischen Aufführungen der bei dem St. Petersburger Konservatorium bestehenden musikalischen Gesellschaft und einige Konzerte finden im Saal der Adelsversammlung oder im kleinern Saal der städtischen Duma gesellschaft statt. Kleinere Konzerte finden in den Konservatoriums und der Hofsängerkapelle. Mit Beginn der Sommersaison, welche die Petersburger auf die Inseln der Umgebung (s. Karte Umgebung von S.), nach Peterhof, bei welch Wasserkünste berühmt ist, nach Zarskoje Sselo, Gatschina, Pawlowsk lockt, entwickeln einige Etablissements (Arcadia, Aquarium, Zoologischer Garten ꝛc.) die größten Anstrengungen, sich dadurch zum durch ein reichhaltiges Programm zu gewinnen.

Wohlthätigkeitsanstalten. Behörden. In der Reihe der zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten der Residenz steht das 1770 von Katharina II. gegründete Findelhaus, das sich von der Polizeibrücke zur Roten Brücke (beide über die Moika) erstreckt und gegen Süden der Kasanskaja gegenüber ist. Die Gründerin hatte diese Anstalt nur für Kinder bestimmt; gegenwärtig zählt sie gegen 3000 Zöglinge. Ebenso wie durch die Zahl der Zöglinge zeichnet sich die Anstalt durch große Sterblichkeit derselben aus; es sind durchschnittlich 15–20 Todesfälle auf 100 Säuglinge anzunehmen. Das Etablissement zählt 500 Erzieher und Erzieherinnen, das Gesamtpersonal von 6000 Personen (darunter Ammen) und verfügt jährlich über 5½ Mill. Rub. Zum Findelhaus gehören: ein Entbindungs-Hebammeninstitut, das Nikolai-Institut für Erziehung junger Mädchen, ein Taubstummeninstitut und der gleichfalls von Katharina II. gegründete Lombard, dessen Einkünfte unter anderm auch das Spielkartenmonopol vermehrt werden. Von 62 Hospitälern der Residenz ist das größte das Obuchowsche Stadtkrankenhaus, unter Katharina 1784 vom Kollegium der allgemeinen Fürsorge gelegt. Andre große Hospitäler sind: das Magdalenen-Hospital, das Marine-Kalinkinsche, das Alexander-Krankenhaus u. a. Das Irrenhaus auf der siebenten Werst des Wegs nach Peterhof wurde vom Kaiser Nikolaus I. errichtet; die hier angestellten Ärzte sind zum größten Teil Deutsche. Nach der Städteordnung von 1870 wird die Stadt durch die Stadtverordnetenversammlung (Duma), die aus eine alle vier Jahr wiederkehrende Wahl der besitzenden Städter zusammengesetzt, und das Stadtamt (Uprawa), das exekutive Organ der Duma, verwaltet. Das Budget der Residenz für 1888 für Einnahmen und Ausgaben 7,416,751 Rub. Die Haupteinnahme der Stadt bildet die Personalsteuer (über 3 Mill. Rub.). Demnächst kommen Zuschläge zur staatlichen Handels- und Gewerbesteuer in Betracht, welche gegen 2 Mill. Rub. betragen. Die hauptsächlichsten Ausgaben sind: Sanitäts- und Medizinalwesen 1,722,095 Rub., Polizei, Gendarmerie, Stadthauptmannschaft 1,641,258, Kommunalverwaltung 864,337, städtische Elementarschulen 508,7 Unterhaltung der Straßen, Brücken ꝛc. 508,7 Beleuchtung 439,210, Friedensgerichte 292,611.

Geschichte. Die Absicht, Rußland der Zivilisation näher zu bringen, bewog Peter d. Gr. 1703 an der Mündung der Newa eine neue Stadt zu gründen. Auf dem den Schweden abgewonnenen Boden leitete er die Arbeiten zum Bau einer Festung. Gegen 80,000 Arbeiter waren unausgesetzt tätig, und wenige Monate nach dem Beginn der Arbeiten war der Bau beendet. Bald erhoben sich auch Wohnhäuser auf dem noch sumpfigen Boden der Stadt.

Wassilij-Ostrow) und der Admiralitätsseite. che und holländische Schiffbauer und Hand- jeder Branche wurden ins Land gezogen, und 50 Jahre nach ihrer Gründung zählte die Haupt- ereits 80,000 Einw. Die folgenden Herrscher t dem Gründer an Eifer und Energie hinsicht- r Verschönerung der neuen Stadt nicht nach. de des 18. Jahrh. hatte die Einwohnerzahl 00,000 überschritten und vermehrte sich unter gierung Alexanders I., dem S. die Austrock- er Sümpfe um die Stadt verdankt, um das lz. Der erste Schienenweg nach der alten adt Moskau ward unter Nikolaus I. gelegt mit S. auch dem Innern des Reichs genähert. eimers, S. am Ende seines ersten Jahrhun- Petersb. 1805, 2 Bde.); Kohl, P. in Bildern izzen (2. Aufl., Dresd. 1845—46, 3 Bde.); , Guide du voyageur à St-Pétersbourg b. 1865); Hafferberg, S. in seiner Ver- jeit und Gegenwart (das. 1866); Bädeker, ad Mittelrußland (Leipz. 1883); W. Stieda, und jetzt (»Nordische Rundschau« 1884).

t Pilt, Stadt im deutschen Bezirk Oberelsaß, ppoltsweiler, an den Vogesen und der Eisen- raßburg-Basel, hat eine kath. Pfarrkirche, 1 und (1885) 1852 Einw. Dabei die Ruine burg.

Pölten, Stadt in Niederösterreich, am luß und an der Westlichen Staatsbahn, an ich hier die Linien nach Leobersdorf, nach d Krems anschließen, ist Sitz eines Bischofs, zirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, anzbezirksdirektion und eines Revierberg- at eine 1030 gegründete, zu Anfang des 18. m Barockstil restaurierte Domkirche, ein eine theologische Lehranstalt mit Alumnat, ymnasium, eine Lehrerbildungsanstalt, eine nterrealschule, eine Erziehungsanstalt der n Fräulein, ein Taubstummeninstitut, ein merwerk, eine Waffenfabrik, Baumwoll- , Papierfabrik (in der nächsten Umgebung), blen, Bierbrauerei, eine Gasanstalt, leb- andel, eine bedeutende Sparkasse, Pfand- lt und (1880) 10,015 Einw. Die Stadt hieß h Traisma ad St. Hippolytum (nach lo'ier), woraus später S. wurde. Vgl. umer, Geschichte des Bistums S. (Wien , 2 Bde.).

Thomas, 1) dänisch-westind. Insel, eine ziernimeln, 86 qkm (1,57 QM.) groß mit 389 Bewohnern, bis 474 m hoch, vulkanischer nd ohne allen Wald. Das Klima gilt für); Erdbeben sind häufig. Die Produkte ir den eignen Bedarf nicht aus. Die Zucker- n sind seit Aufhebung der Sklaverei (1847) gen. Wichtig ist jetzt die Insel nur als Kreu- nkt vieler Dampferlinien und als einer der pelplätze Westindiens. 1883 liefen 1579 n, aber die Einfuhr betrug nur 2,516,820 1863 noch 6,848,559 Doll.). Der Hafen der dt Charlotte-Amalia (12,000 Einw.) der Zeit leicht zugänglich. S. befindet sich mit kurzen Unterbrechungen (1801—1802, 5) im Besitz der Dänen; die Privilegien der en Kopenhagener Westindischen Kompanie 755 aufgehoben. Ein Kaufvertrag, der 1867 egierung der Vereinigten Staaten von Nord- abgeschlossen wurde, ist vom Kongreß nicht worden. — 2) (São Thomé) Portug. Insel abauen an der Westküste Afrikas, 929 qkm (15 QM.) groß mit (1878) 18,266 Einw. (darunter 850 Weiße, zur Hälfte Deportierte, im übrigen Neger), ist gebirgig, gut bewässert, hat ein sehr ungesundes Klima und produziert hauptsächlich Kaffee (jährlich 20,000 Ztr.) und Kakao, dann Pfeffer, Zimt, Indigo, Mais, Maniok u. a. Die Insel wurde 1485 zuerst von João de Paiva kolonisiert; 1534 wurde ein Bischofsitz daselbst errichtet. Die gleichnamige Hauptstadt an der Nordostküste, überragt von der Feste São Sebastião (seit 1566), hat 3000 Einw., ist Sitz des Gouverneurs für S. und Principe, wird von einer portugiesischen Dampferlinie berührt und ist mit Porto novo und Gabun durch ein Kabel verbunden.

Sankt Thomasherz, eine Art Nuß, s. Entada.

Sankt Tönis, Flecken im preuß. Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Kempen, an der Eisenbahn Viersen-Süchteln, hat eine kath. Kirche, bedeutende Samt- und Seidenwarenfabrikation, Bierbrauerei, Dampfmahl- und Ölmühlen und (1885) 7419 Einw.

Sankt Valentin, Dorf in Niederösterreich, Bezirkshauptmannschaft Amstetten, an der Erla, mit (1880) 1100 Einw., wichtiger Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Wien-Salzburg und Budweis-Pontafel.

Sankt Veit, 1) Stadt in Kärnten, im Glanthal an der Staatsbahnlinie St. Michael-Villach gelegen, ehemals (bis 1518) Hauptstadt des Herzogtums Kärnten, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit alten Mauern, gotischer Pfarrkirche, Konvent der Barmherzigen Brüder, Schulschwesterninstitut, Hopfenbau, Bleiweiß- und Zündhölzchenfabrikation, bedeutenden Pferdemärkten, Eisenhandel, einer Sparkasse und (1880) 3080 Einw. In der Umgebung viele alte Burgen, darunter das trefflich erhaltene Schloß Hoch-Osterwitz. — 2) (Ober- und Unter-S.) Dorf in der niederösterreich. Bezirkshauptmannschaft Sechshaus, 6 km westlich von Wien, am Wienfluß, mit Wien durch die Eisenbahnlinie Praterstern-Hütteldorf und durch Dampftramway verbunden, hat ein Schloß des Erzbischofs von Wien, zahlreiche Villen, Fabrikation von Druckwaren, Seife und Parfümerien, Leder, Wagen ꝛc. und (1880) 4899 Einw. — 3) S. am Flaum, Stadt, s. Fiume.

Sankt Vincent, 1) eine der Kapverdischen Inseln, 207 qkm groß mit (1879) 3297 Einw., mit dem Hafen Porto Grande, der bereits von 15 Dampfergesellschaften angelaufen wird, um sich hier aus den großen Niederlagen mit Kohle zu versorgen, ist Sitz eines deutschen Konsuls. S. ist Zwischenstation für das unterseeische Kabel von Lissabon nach Pernambuco. — 2) Antilleninsel, s. Saint Vincent.

Sankt Vincent-Golf, großer Einschnitt der Südküste der Kolonie Südaustralien, durch die Yorkehalbinsel vom Spencergolf getrennt. Mit der vorliegenden großen Känguruhinsel werden die Investigatorstraße (von W. her) und die Backstairspassage (von O.) gebildet. Die Ufer im nördlichen Teil sind niedrig und sumpfig (auch bei Port Adelaide, dem Haupthafen), im südlichen steil und felsig. Der Golf wurde 1802 von Flinders im Schiff Investigator entdeckt und untersucht.

Sankt Vincent, Kap (portug. Cabo de São Vicente, im Altertum Promontorium sacrum oder magnum), die äußerste Südwestspitze Portugals (Algarve) und ganz Europas, unter 37° 3′ nördl. Br. und 9° westl. L. v. Gr., eine nackte Felsenzunge am Atlantischen Ozean, von zerrissenen, über 65 m hohen Felsenwänden eingefaßt. Der äußerste Vorsprung trägt ein im 14. Jahrh. gegründetes, jetzt verfallenes Kloster. 4 km südöstlich vom Kap springt die Land-

zunge Ponta de Sagres in das Meer vor, die durch einen schmalen Isthmus mit der Küste verbunden ist, auf welcher das Städtchen Sagres liegt. Am 16. Jan. 1780 siegte hier die englische Flotte unter Rodney über die spanische unter Langara, ebenso 14. Febr. 1794 erstere unter Jervis (Graf von Saint Vincent) über letztere unter Cordova. Am 5. Juli 1833 schlug hier der in Diensten Dona Marias stehende Admiral Napier die Flotte Dom Miguels.

Sankt Vith, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Aachen, Kreis Malmedy, Knotenpunkt der Linien Weismes-S. und S.-Bleialf der Preußischen Staatsbahn, 386 m ü. M., hat ein Amtsgericht, Lohgerberei und (1885) 1354 meist kath. Einwohner.

Sankt Wendel, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Trier, an der Blies und der Linie Bingerbrück-Neunkirchen der Preußischen Staatsbahn, 274 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Progymnasium, eine Eisenbahnwerkstätte, Tabaksfabrikation, Gerberei, Dampfziegeleien, Getreide- und Viehhandel und (1885) 5068 Einw. Der Kreis S. bildete von 1816 bis 1834 das koburgische Fürstentum Lichtenberg (s. d.).

Sankt Wolfgang, 1) Marktflecken in der oberösterreich. Bezirkshauptmannschaft Gmunden, am gleichnamigen See am Fuß des Schafbergs (s. d.) gelegen, beliebter Sommerfrischort, hat eine große gotische Kirche mit schönem, in Holz geschnitztem Hochaltar und Reliquien des heil. Wolfgang, einen alten Metallbrunnen, Holzindustrie und (1880) 526 Einw. Am nahen Falkenstein (mit berühmtem Echo) Einsiedelei und Kapelle des heil. Wolfgang, wo er 972 bis 977 verweilte. An der Seewand des nahen Falkenstein wurde 1888 dem Dichter Scheffel ein Denkmal errichtet. — 2) Badeort im österreich. Herzogtum Salzburg, Bezirkshauptmannschaft Zell am See, in einem Seitenthal (Weichselbacher Thal) der Fusch, 1141 m ü. M., mit fünf indifferenten Kalkquellen von 5—7° C., ist schon seit dem 14. Jahrh. bekannt, hat hübsche Parkanlagen und wird jährlich von ca. 800 Kurgästen besucht.

Sankt Wolfgang-See (Abersee), See im Herzogtum Salzburg, 13,5 km lang und 2,2 km breit, 113 m tief, eins der schönsten Wasserbecken des Alpenlandes, im N. von den Abhängen des Schafbergs, welche mit dem Falkenstein in den See vorspringen, begrenzt. Am Ostende liegt der Ort Strobl, in der Mitte des nördlichen Ufers der Flecken St. Wolfgang (s. d.), am Westende St. Gilgen, durchweg beliebte Sommerfrischen. An der schmälsten Stelle des Sees erhebt sich ein 1844 erbauter burgartiger Leuchtturm. Der See wird von einem Dampfboot befahren. Sein Abfluß ist die Ischl.

Sankuru, großer linksseitiger Zufluß des Congo, entsteht südlich vom 4.° südl. Br. durch den Zusammenfluß des Lubilasch (Lubiranzi) mit dem Lubi, nimmt bald darauf rechts den ihm gleichbürtigen, nahe den Quellen des Lubilasch entspringenden Lomami mit Lokassi auf und schlägt darauf eine westliche Richtung ein, bis ihm, nahe dem 20.° östl. L. v. Gr., von SO. her der mächtige, inselreiche Lulua zuströmt, der, nahe dem 12.° südl. Br. entsprungen, links den ihm ebenbürtigen Kassai (Zaire) empfängt. Nach der Aufnahme des Lulua schlägt der S. eine nordwestliche Richtung ein, die er beibehält, bis ihm links der große Kuango (mit Kuilu) zugeht, worauf er im Bogen nach N. sich krümmend und mit reicher Inselbildung unter dem Namen Kwa dem Congo zuströmt, den er bei der Missionsstation Kwamündung erreicht. Auf dieser letzten Strecke geht ihm von O. her der Mfini (Wabuma) zu, der weiter aufwärts (Lukatta) heißt und nach N. zu durch den See und den Matumba-See mit dem Congo in Verbindung steht. Die K. S. verdanken wir Wißmann und Frau 1885 den untern Lauf befuhren, noch Wolf, der 1886 den S. von seiner Vere dem Lulua aufwärts und dann den Lu den Lomami befuhr, bis Wasserfälle die unmöglich machten.

San Lazzaro, kleine Insel in den L Venedig, mit einem armenischen Kloste taristen (s. d.), in welchem sich eine Bib für junge Armenier, eine Bibliothek mit orientalischen Handschriften, ein physik binett, eine Naturaliensammlung und druckerei (in der Bibeln, Gebetbücher ꝛc. chen, hauptsächlich für den Orient, gedr befinden. Der Abt führt den Titel eines

San Lúcar de Barrameda, Bezirks span. Provinz Cadiz, nahe dem linken Ü balquivir, unweit dessen Mündung, mit chen und Klöstern, Resten eines maurisc hübschen Promenaden, Salzgewinnun Handel, insbesondere mit Wein, und Einw. S. ist Sitz eines deutschen Ko hier fuhr 1519 Magelhaens zu seiner umseglung aus. Östlich von S. liegt quivir der Hafenort Bonanza.

San Lucas, kleiner Hafenort beim K ches die Südspitze der Halbinsel Kalifo

San Luis, Binnenprovinz der Argen publik, 60,674 qkm (1102 QM.) groß, i waldeten Gebirgen durchzogen, die du pen voneinander getrennt werden, im Pampas übergehend. Rio Quinto und sind die einzigen größern Flüsse. D angenehm und gesund; Regen fällt se 560 mm). Die Provinz hat (1887) 100,00 wiegend indianischer Abstammung. A 24,700 Hektar, namentlich mit Luzern Weizen. Die Viehzucht ist von Bede 248,000 Rinder, 68,000 Pferde, 114 Etwas Gold und Kupfer werden gew Eisenbahn von Buenos Ayres durchschn vinz. — Die 1597 gegründete Hauptst (la Punta) liegt 762 m ü. M. am Chor angesichts der schneegekrönten Andes, h und treibt lebhaften Handel.

San Luis Obispo, altes Städtchen i kan. Staat Kalifornien (35° 10′ nördl. B entferntem Hafen und (1880) 2243 Einw

San Luis Potosí, einer der Binne Mexiko, von den Staaten Nuevo Leon, Veracruz, Queretaro und Zacatecas un einen Flächenraum von 66,510 qkm (Der westliche Teil ist sehr gebirgig, Land gegen O. zu allmählich in eine n region und dann in eine sumpfige Kü Mexikanischen Meerbusens abfällt. Ha im Süden der Panuco, der in die Bai mündet, und in der Mitte des Landes de der. Unter mehreren Landseen sind d Chairel und de Chila die bedeutendsten ist in den höher gelegenen Gegenden g wenigen sumpfigen Niederungen dageg Die Bevölkerung, ein Gemisch von Kre Nachkommen der Azteken, Huazteken beträgt (1882) 516,486 Seelen. Der fruchtbare Boden liefert namentlich M

hen Pfeffer, Gerste, Reis, treffliches
rgwerke beschäftigten 1878: 11,650
gaben einen Ertrag von 3,404,745
nd Silber. Auch Salz wird gewon-
aciendas sind von ungeheurer Aus-
). die von Salado, am Fuß des me-
ce, welche Silber, Gold, Kupfer,
Bausteine 2c. birgt. — Die gleich-
adt, am Abhang eines Plateaus,
n des Panuco gelegen, 1880 m ü. M.,
, eine schöne Kathedrale, ein Semi-
ahnwerkstätte, eine große Baum-
(1881) 34,300 Einw. In der Nähe
t. S. ist Sitz eines deutschen Kon-
wurde 1586 gegründet und hat in
Bürgerkriegen immer eine wichtige
war sie 1863 Sitz der National-
Juarez, später nahm sie Bazaine, im
ar sie Hauptquartier des Generals
ez Anfang 1867 sie wieder nahm.
)..

lori), Dorf in der ital. Provinz
lien), an der Eisenbahn von Ca-
no, hat ein Kastell und (1881) 3921
Verbau, Lein- und Wollweberei be-
egelegene See von S. ist seit 1838

Lamis, Stadt in der ital. Provinz
n Severo, am Fuß des Monte Gar-
en Handel und (1881) 15,345 Einw.

Departement im mittelamerikan.
t, an der Grenze von Chiapas, mit
D. Hauptstadt ist der Ort S.

Republik in Mittelitalien, der kleinste
umfaßt ein Areal von 59 qkm
einer Bevölkerung von (1888) 7840
t einen hügeligen Landstrich zwi-
en Pesaro e Urbino und Forli, der
Ausläufern der Apenninen durch-
3 m) und von den Flüssen Tamaro
ssert wird. Der Boden ist, soweit
fruchtbar; Produkte sind: Getreide,
Öl und Seide. Hauptbeschäftigung
Viehzucht; die gewerbliche Industrie
tend. Was die Verfassung des
ngt, so geht der souveräne Große
nsiglio-principe), welcher mit der
walt betraut ist, nicht aus Volks-
ondern besteht aus 60 Mitgliedern
e zu je einem Dritteil dem adligen
n städtischen Bürgern und den länd-
tümern angehören; erledigte Stel-
Kooptation vom Rat selbst besetzt.
Gewalt besitzen zwei Capitani reg-
t Großen Rat aus seiner Mitte (der
gen, der zweite aus den Bürgern und
esitzern) gewählt werden. Jeder der-
Monate im Amt. Eine aus zwölf
Großen Rats gebildete Congrega-
di stato hat für die Förderung der
rge zu tragen. Sonst ist die Staats-
zwei Staatssekretäre verteilt, ne-
Generalschatzmeister und ein Ober-
Miliz bestellt sind. Die Rechts-
rafsachen von dem Rate der Zwölf,
des Großen Rats, der sich durch
Rechtsgelehrte verstärkt, als dem
gehandhabt; sonst bestehen zwei
wärtige Juristen, die auf drei Jahre
Die Staatseinnahmen und die Staatsausgaben wurden 1887/88 mit 139,000 Lire veranschlagt; eine Staatsschuld existiert nicht. Die Miliz besteht aus 9 Kompanien, welche 38 Offiziere und 950 Mann zählen. Nach der mit Italien 22. März 1862 abgeschlossenen und 27. März 1872 erneuerten Konvention hat sich die Republik unter den Schutz des Königs von Italien gestellt. In kirchlicher Beziehung gehört das Ländchen zur Diözese von Montefeltre. Seit 1859 besteht ein vom Großen Rat gestifteter Ritterorden (mit den fünf Graden der Ehrenlegion). Das Wappen zeigt in blauem Schilde drei silberne Türme, welche sich auf einem Felsen erheben. — Die Hauptstadt S. liegt 15 km südwestlich von Rimini auf hoher Felswand, zu welcher in weiten Windungen eine neue Straße hinanführt, hat enge, steile Straßen, einen Platz mit Zisterne, 5 Kirchen, ein Theater, ganz in der Höhe die alte, turmgekrönte Burg mit weitem Ausblick, ein Gymnasium, eine Münzsammlung (von Borgheft angelegt) und ca. 1600 Einw. An die Stadt schließt sich Borgo di S. an, am Fuß des Bergs gelegen, mit 2 von Arkaden umgebenen Plätzen und 3 Kirchen. Die übrigen Ortschaften und zerstreuten Häuser bilden die Gemeinden Serravalle, Faetano und Monte Giardino.

Geschichte. Als Gründer der Stadt und erster Missionär in dieser Gegend wird ein ehemaliger Krieger und Einsiedler, Marinus, im 3. Jahrh. genannt. Im 11. Jahrh. kauften die Bewohner San Marinos einige naheliegende Dörfer, nahmen auf ghibellinischer Seite teil an den Kämpfen zwischen Kaiser und Papst und traten um die Mitte des 13. Jahrh. in ein freundschaftliches Verhältnis zu den Grafen von Montefeltro und Urbino, ein Verhältnis, das allmählich zu einem förmlichen Schutzbündnis ward. Diesem verdankt S. seine Unabhängigkeit. Als Papst Urban VIII. 1631 von dem Herzogtum Urbino als heimgefallenem Lehen Besitz nahm und es dem Kirchenstaat einverleibte, bestätigte er den Schutztraktat mit der Republik, erkannte deren Unabhängigkeit an und verlieh ihr Zollfreiheit für ihre Ausfuhr nach seinen Staaten. Auch Napoleon I. schonte S., und nach der Restauration blieb S. ein freier Staat unter dem Schutz des Papstes. Im September 1847 wurde der Ausschuß oder Rat in eine repräsentative Kammer verwandelt, deren Mitglieder von sämtlichen Einwohnern gewählt wurden. 1850 und 1851 suchten mehrere Flüchtlinge aus dem Kirchenstaat in S. eine Zuflucht, deren Verbannung oder Auslieferung die päpstliche Regierung verlangte. Infolgedessen rückten im Juni 1851 mit Zustimmung der exekutiven Behörde der Republik 800 Österreicher von Ancona und 200 päpstliche Gendarmen und Linienſoldaten in S. ein; die politischen Verbrecher erhielten Pässe ins Ausland, die gemeinen wurden an die Gerichte des Kirchenstaats abgeliefert. Seitdem blieb S. vollständig ruhig und verhielt sich auch bei den großen staatlichen Umwälzungen, welche 1859 und 1860 ganz Italien betrafen, durchaus neutral, wurde daher auch von den neuen Ereignissen nicht berührt und in seinem Bestand nicht beeinträchtigt. Des 1862 mit Italien abgeschlossenen Schutzvertrags wurde schon oben gedacht. Vgl. Delfico, Memorie della repubblica di S. (Mail. 1804, 2 Bde.; Flor. 1843); Graf Bruc, St-Marin, ses institutions, son histoire (Par. 1876); Jonas, Studie über die Republik S. (Wien 1878); Cazeneuve, San Marino (Par. 1887).

San Marte, Pseudonym, s. Schulz, Albert

San Martin, Territorium im Departement Cundinamarca der südamerikan. Republik Kolumbien, ein fruchtbares Tiefland im O. der Kordilleren, von

dem Guaviare und andern Zuflüssen des Orinoko bewässert. Nach kolumbianischen Ansprüchen reicht es bis zum Orinoko und ist 184,000 qkm (3342 QM.) groß, hatte aber 1870 nur 4056 zivilisierte Bewohner. Hauptprodukte sind: Kautschuk, Ipekakuanha, Sassaparille, Fieberrinde, Farb- und Bauholz, Tabak, Kaffee, Indigo. Hauptort ist Villavicencio.

San Martin de Provensals, Stadt in der span. Provinz Barcelona, an der Eisenbahn nach Granollers, mit zahlreichen Fabriken und (1878) 24,829 Einw.

Sanmicheli (spr. ssanmikéli), Michele, Architekt, geb. 1484 zu Verona, bildete sich in Rom unter Bramante und arbeitete längere Zeit im Kirchenstaat. Später trat er in den Dienst der Republik Venedig und vergrößerte und verbesserte fast alle Befestigungen derselben (auch Kandia, Nauplia 2c.). In Venedig gehört ihm die Befestigung des Lido, in Verona der größte Teil der alten Fortifikation mit imposanten Thoren. In Verona erbaute er ferner die Paläste Bevilacqua und Pompei (Hauptwerk), in Venedig den großartigen Palazzo Grimani. Die Kirche Madonna di Campagna in Verona, zu welcher er die Pläne geliefert, wurde nach seinem Tod ausgeführt. Er starb 1559.

San Miguel (spr. migbél), 1) die größte und wichtigste Insel der Azoren (s. d.). — 2) Meerbusen des Stillen Ozeans, an der Küste des kolumbianischen Departements Panama. In ihn mündet der schiffbare Darien oder Tuira.

San Miguel (spr. migbél), 1) Stadt im mittelamerikan. Staat Salvador, 107 m ü. M., am Fuß des 1975 m hohen, sehr thätigen Vulkans von S., hat große Jahrmärkte und (1878) 9842 Einw. — 2) S. de Allende, Stadt im mexikan. Staat Guanajuato, südöstlich von Guanajuato, am Rio de la Lara schön gelegen, mit höherer Schule, Weberei von Zorengos, Ponchos 2c., Fabrikation von Sätteln und Waffen und (1880) 39,290 Einw.

San Miniato, 1) Kreishauptstadt in der ital. Provinz Florenz, nahe dem Arno, an der Eisenbahn nach Pisa, Bischofsitz, hat ein Lyceum, ein Gymnasium, ein Seminar, eine schöne, mit Skulpturen versehene Kathedrale, ein Theater und (1881) 2147 Einw. 1226 ward die Stadt vom Kaiser Friedrich II. zum Sitz des Reichsvikars erhoben; außerdem ist S. als Stammort der Familie Bonaparte denkwürdig. — 2) Kloster, südlich von Florenz, oberhalb des Viale dei Colli gelegen, mit schöner romanischer Kirche aus dem 12. Jahrh., welche durch die mit Marmor und Mosaik bekleidete Fassade, die Kapelle des Kardinals Jakob von Portugal mit dessen Grabmal von Ant. Rossellini und Fresken von Spinello Aretino in der Sakristei ausgezeichnet ist.

Sann, Fluß in Steiermark, Nebenfluß der Save, entspringt am nordwestlichen Abhang der Distritza an der Grenze von Kärnten, Krain und Steiermark, fließt östlich bis Cilli, wendet sich dann gegen Süden und mündet bei Steinbrück an der Grenze von Krain in den Hauptstrom. Die Gebirgsumgebung des Flusses ist das hochromantische Gebiet der Steiner Alpen (s. d.), welches nach dem Fluß auch Sannthaler Alpen benannt wird.

Sannazāro, Jacopo, lat. und ital. Dichter, geb. 28. Juli 1458 zu Neapel aus einer spanischen Familie, vollendete seine Bildung auf der Akademie des Pontano, wo er den Namen Actius Sincerus annahm. Durch seine Dichtungen zog er die Aufmerksamkeit des Königs Ferdinand von Neapel und seiner Söhne Alfons und Friedrich auf sich und ward deren Begleiter auf ihren Reisen und Feldzügen. Als Friedrich 1496 den Thron bestieg, sch
Dichter die Villa Mergellina. S. folgte
thäter, als derselbe 1501 sein Reich ver
nach Frankreich und kehrte erst nach Fr
in sein Vaterland zurück. Er starb 153
Sein Ruhm als Dichter in italienische
ruht hauptsächlich auf dem Idyll »Arcad
aus Prosa und Versen gemischt, durch
Gedanken und Wohlklang der Sprache
und mit Recht für die vorzüglichste bu
tung der Italiener gilt. Sie erschien z
1502 und ist seitdem sehr oft gedruckt
letzt hrsg. von Scherillo, Turin 1888).
übrige italienische Gedichte, aus Sonett
zonen bestehend, gehören wegen der R
Sprache zu den von der Akademie der
kannten Mustern. Die beste Ausgabe se
schen Werke erschien Padua 1723. Gr
noch genoß er wegen seiner lateinischen P
außer einem längern Gedicht: De par
(lat. u. deutsch von Becher, Leipz. 1826)
Eklogen und Epigrammen bestehen. U
tern ist das auf Venedig, für welches d
Republik ihm 600 Zechinen bezahlte, am
geworden. Sein Leben beschrieb unter
niani in der Ausgabe der »Arcadia«

San Nicándro Garganico, Stadt in
vinz Foggia, Kreis San Severo, mit (188
5 km nordwestlich liegt der See von Le
Küste des Adriatischen Meers.

San Nicolas de los Arróyos, Stadt d
schen Republik, Provinz Buenos Ayres,
westlich von der Hauptstadt, am Par
öffentliche Bibliothek, ein Hospital, 5 D
eine Schlächterei und lebhaften Hand
1883: 2,470,000 Dollar (namentlich H

Sannthaler Alpen, s. Steiner Al

Sanok, Stadt in Galizien, am San un
bahnlinie Saybusch-Zagorz, hat ein
ein Obergymnasium, (1880) 5121 Einw.,
nenfabrik und ist Sitz einer Bezirkshau
eines Kreisgerichts und einer Finanzbe

San Pedro, Departementshauptstad
rikan. Staat Paraguay, nahe der Ver
schiffbaren Jejui mit dem Paraguay,
Waldungen, mit (1879) 9706 Einw., di
Einsammeln von Yerba-Maté beschäft

San Pedro de Atacāma, kleine Sta
des chilen. Departements Antofagasta,
Ende der salzigen Laguna de Atacam
3000 Einw., die sich mit dem Transpo
von Cobija nach dem Innern der Arge
publik beschäftigen. Früher gehörte

San Pedro Martyr, Dorf im m
Staat Guatemala, am Rio Michatoya
Nähe schöne Fälle bildet und bei Istap
len Ozean mündet.

San Pier d'Arena (Sampierdar
in der ital. Provinz Genua, eigentlich
ort dieser Stadt, an der Mündung des
Ligurische Meer und der Eisenbahn na
und Nizza gelegen, hat eine alte Pfarrki
mälern der Doria, mehrere Paläste und
unter die Villa Imperiale, jetzt Scassi,
Jahrh.) und (1881) 19,501 Einw. S. ist
Industrie- und Handelsstadt und besitzt
Fabriken für Maschinen, Lokomotiven u
waren, bedeutende Schiffswerften, Spi
Webereien, Seifen-, Teigwaren- und Z
fabriken.

San Pietro, Insel im Mittelländischen Meer, an der Südwestküste der Insel Sardinien, zur ital. Provinz Cagliari gehörig, 14 km lang, 9—10 km breit, gebirgig und dürr, hat (1881) 6259 Einw., welche Seesalzgewinnung, Korallen- und Thunfischerei und Handel betreiben. Der Besitzer der Insel führt den Titel Herzog von S. Hauptort ist Carloforte an der Südküste, mit Schloßruinen, lebhaftem Hafenverkehr (1886: 539 eingelaufene Schiffe mit 84,483 Ton.) und (1881) 6072 Einw.

Sanquhar (spr. ſänkker), alte Stadt in Dumfriesshire (Schottland), am Nith, mit (1881) 1299 Einw.

San Remo, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Porto Maurizio, in reizender Lage an einer Bucht des Golfs von Genua (Riviera di Ponente), Station der Eisenbahn von Genua nach Nizza, hat vortreffliches Klima mit reichster südlicher Vegetation und zerfällt in die am südlichen Hügelabhang eng und malerisch gebaute Altstadt und die am Fuß des Hügels gegen die Küste hin angelegte offene, schöne, als klimatischer Kurort dienende Neustadt. Die Frequenz von S. als Winterkurort ist in den letzten Jahren bedeutend gestiegen. S. hat eine Kirche aus dem 13. Jahrh., mehrere Paläste, zahlreiche neue Villen (darunter die durch den Aufenthalt des deutschen Kaisers Friedrich III. bekannte Villa Zirio) und Hotels, schöne blumengeschmückte Anlagen, ein Lycealgymnasium, eine nautische und Schiffbauschule, eine technische Schule, eine gute Wasserleitung, einen Hafen, bedeutenden Handel mit Südfrüchten und (1881) 12,285 Einw. Es ist Sitz eines Handelsgerichts und eines Konsulamtes sowie eines deutschen Konsuls. Vgl. Richter, S., eine deutsche Winterkolonie (Leipz. 1883).

San Roque (spr. rōke), 1) Bezirksstadt in der span. Provinz Cadiz, auf einem Felsen 6 km nördlich von dem Erdwall (Linea) gelegen, welcher die Grenze des neutralen Bodens gegen Gibraltar zu bildet, in fruchtbarer Gegend, mit ansehnlichem Handel und (1878) 9000 Einw. — 2) Kap S., Vorgebirge an der Nordküste von Brasilien, Provinz Rio Grande do Norte, 5° nördlich von der bei Pernambuco liegenden Spitze Südamerikas.

Sans, Stadt in der span. Provinz Barcelona, an der Eisenbahn nach Martorell, mit zahlreichen Fabriken für Baumwollspinnerei und -Weberei, Steingut, Lachstuch, chemische Produkte 2c. und (1878) 9860 Einw.

San Salvador, Insel, s. Watlingsinsel und Island.

San Salvador, 1) Hauptstadt des mittelamerikan. Staats Salvador, 640 m ü. M., am Fuß des 2550 m hohen erloschenen Vulkans von S., wurde 1528 an der Stelle der alten Stadt Cuscutlan erbaut, in Ostern Nacht (16.—17. April) 1854 aber samt ihrer schönen Kathedrale, dem Universitätsgebäude 2c. durch Erdbeben fast völlig zerstört. Eine neue Stadt (etwa 8 km S.) wurde hierauf 20 km im SW. in 1005 m Höhe nach großartigem Plan angefangen, auch 1855 vollendet, aber nicht vollendet, da die Regierung schon 1858 wieder nach der notdürftig hergestellten Hauptstadt übersiedelte. S. hatte früher 15,000 Einw., 1886 aber nur 13,274. In den Jahren 1873 und 1879 ist sie abermals von Erdbeben heimgesucht worden. — 2) (Banza Congo, das alte Mbanza) Residenz des Königs von Congo (Südafrika), auf einer Hochebene südlich vom Congostrom, in portugies. Provinz Angola, im Lande der Mussurongo, besteht in einer Ansammlung von 212 Hütten, einigen europäischen Faktoreien, der von Hecken umgebenen Residenz des Königs, Ruinen der alten portugiesischen Festung und mehrerer Kirchen, den einzigen Anzeichen der frühern Bedeutung der Stadt unter portugiesischer Herrschaft im 16.—17. Jahrh. Die Bevölkerung besteht aus 700 Eingebornen und 9 Europäern (3 Missionären, 6 Kaufleuten); von den erstern ist indes stets die Hälfte als Träger abwesend. Den jetzt zu einem elenden Negerdorf heruntergekommenen Ort besuchten 1857 Bastian, 1873 Grandy, 1879 Monteiro, 1882 Comber, 1884 Schulze, Wolf, Büttner, 1885 Chavanne. Vgl. Bastian, Ein Besuch in S. (Brem. 1859); Chavanne, Reisen und Forschungen im alten und neuen Congostaat (Jena 1887).

San Salvador-Balsam, s. Perubalsam.

Sansandig, ehemals bedeutende, vor kurzem von den Toucouleurs zerstörte Stadt an der Ostgrenze der franz. Kolonie Senegal in Westafrika, links am Niger, hatte früher an 40,000 Einw. und als Knotenpunkt der Saharastraßen große Handelsthätigkeit.

Sanſâra (ind.), Gegensatz zu Nirwana (s. d.).

Sans comparaison (franz., spr. ſang konparäſóng), ohne Vergleichung.

Sans-culottes (franz., spr. ſangkülott, »Ohne Culotten«), zu Anfang der ersten französischen Revolution Benennung der Proletarier und der radikalen Revolutionsmänner überhaupt, weil sie, aus den niedern Ständen hervorgegangen, keine Culotten, d. h. Kniehosen, wie die höhern Stände, sondern Pantalons, d. h. lange Hosen, trugen.

Sans-culottides (franz., spr. ſangkülottīd), die fünf (im Schaltjahr sechs) Ergänzungstage oder Jours complémentaires des französischen Revolutionskalenders, welche das Jahr beschlossen und festlich begangen wurden. Vgl. Kalender, S. 384.

Sans doute (franz., spr. ſang dut), ohne Zweifel.

San Sebastian, 1) befestigte Hauptstadt der span. Provinz Guipuzcoa, am südlichen Abhang des ins Biscayische Meer vorspringenden Bergs Orgull, den das Kastell Mota krönt, und an der Eisenbahn Madrid-Irun gelegen, ist ein uralter Ort, aber seit der Zerstörung durch die Engländer 1813 modern aufgebaut. Der an der Westseite der Stadt befindliche Hafen (Concha) ist unsicher, weshalb sich der Handel großenteils nach dem 4 km östlich gelegenen Pasages gezogen hat, dessen Hafen zu den besten Spaniens gehört. Die Stadt S., welche (1886) 23,072 Einw. zählt, hat einen schönen Platz mit Säulengängen, ein Rathaus, eine Handels- und eine Marineschule, besuchte Seebäder, eine Arena für Stierkämpfe, eine Ankerfabrik, ferner Fabrikation von Tapeten, Segeltuch, Leder und Nägeln, Seilereien und treibt lebhaften Handel. Im Hafen von S. sind 1886: 429 Schiffe mit 79,521 Ton., in jenem von Pasages 562 Schiffe mit 300,691 T. beladen eingelaufen. Der Warenverkehr belief sich im erstern Hafen in der Einfuhr auf 9,5, in der Ausfuhr auf 3, in Pasages in der Einfuhr auf 19, in der Ausfuhr auf 13,8 Mill. Pesetas. Hauptartikel sind in der Einfuhr Kohle, Erze, Garne, Spiritus, Fische; in der Ausfuhr Wein, Metalle, Zündhölzchen, Gewebe. S. ist Sitz des Generalkapitäns der baskischen Provinzen, eines Gouverneurs und mehrerer auswärtiger Konsulate (darunter auch eines deutschen). S. wurde 1719 von dem Herzog von Berwick eingenommen, aber im Frieden an Spanien zurückgegeben. Die Engländer und Portugiesen stürmten und zerstörten es 31. Aug. 1813. Im J. 1839 wurde es von den Engländern abermals besetzt, aber 16. Aug. 1840 wieder von ihnen geräumt. — 2) Hauptstadt der Kanarischen Insel Gomera (s. d.). — 3) Stadt in der südamerikan. Republik Venezuela, Provinz Aragua, am Guarico, hat

[illegible] Einw. — 4) S. de [illegible], Hauptort des [illegible] im [illegible] Staat [illegible] [illegible] an der [illegible], am Rio [illegible], [illegible] begründ., hat 2000 Einw., die [illegible] — 5) S. de los Reyes, [illegible] in der [illegible] Guzman Blanco des gleichnamigen Staats der Bundesrepublik Venezuela, am [illegible] [illegible] m ü. M., hat [illegible] 7780 Einw., [illegible], Viehzucht und Warentransport [illegible] — 6) Insel, s. São Sebastião.

San Sepolcro (Borgo S. S.), Stadt in der ital. Provinz Arezzo, im obern Tibertal, von Mauern umgeben, hat eine Citadelle, mehrere Kirchen mit [illegible] Gemälden, ein Gymnasium, eine technische Schule, ein Seminar, ein großes Spital (seit 14[illegible]) und [illegible] 3752 Einw. S. ist seit 1520 Bischofsitz und Geburtsort der Maler Piero della Francesca, Raffaele del Colle, Cr. Gherardi. Vgl. Coleschi, Storia della città di S. (Città di Castello 1886).

San Severino Marche ([illegible]), Stadt in der ital. Provinz Macerata, am Potenza an der Stelle des römischen Septempeda, hat einen Dom und andre Kirchen mit schönen Gemälden, einen Kommunalpalast, ein Theater, (1881) 3196 Einw., Industrie in [illegible], Papier, Leder, Hüten und Glas, lebhaften Handel, ein Gymnasium, ein Seminar, eine Mädchenerziehungsanstalt und ist Bischofsitz.

San Severo, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Foggia, an den Ausläufern des Monte Gargano und an der Eisenbahn Ancona-Brindisi, Sitz eines Bischofs, hat ein Seminar, eine stattliche Kathedrale, alte Mauern, Viehhandel und (1881) 19,756 Einw.

Sans façon(s) (franz., spr. ßang faßong), ohne Umstände, ungeniert.

Sans gêne (franz., spr. ßang schähn), ohne Zwang; auch substantivisch s. v. w. ungenierter Mensch.

Sansibar (Zanzibar, Sanguebar, hierzu Karte „S. und das deutsch-ostafrikanische Gebiet“), mohammedan. Reich an der Ostküste Afrikas, bestehend aus den Inseln S. (1590 qkm), Pemba (690 qkm), Mafia (520 qkm), Lamu (90 qkm) und einem von der Tanamündung im N. bis Kap Delgado im Süden reichenden Küstenstrich (20,800 qkm) nebst den Gebieten von Kismaju, Barawa, Merka und Makdischu an der Somaliküste, so daß das Gesamtareal 23,960 qkm (435 QM.) beträgt. Nachdem bereits früher die Häfen Pangani und Dar es Salam der Deutschen Ostafrikanischen Gesellschaft seitens des Sultans überlassen worden waren, hat der letztere vor kurzem gegen eine Jahreszahlung die Verwaltung des gesamten kontinentalen Gebiets an jene Gesellschaft abgetreten. Die Insel S. (bei den Afrikanern Unguja), 1590 qkm (29 QM.) groß, liegt unter 6° 39' südl. Br. und wird vom Festland durch einen tiefen Meereskanal getrennt. Sie ist vom Grund eine Koralleninsel, die nach dem Innern bis 130 m aufsteigt; die Abhänge bedecken Gewürznelkensträuche und Orangen; in den Ebenen baut man Reis, Zuckerrohr, Maniok, Dschowari (Holcus Sorghum) u. a. Die Bevölkerung wird auf 100—200,000 Seelen geschätzt. Sie besteht größtenteils aus Negern; der herrschende Stamm sind aber die Araber, als Kaufleute spielen Inder eine große Rolle. Die Stadt S., Residenz des Sultans, liegt auf der dem Festland zugekehrten Seite der Insel und gewährt, vom Meer aus gesehen, einen imponierenden Anblick. Sie ist die einzige große Stadt an der Ostküste von Afrika und deren wichtigster Handelsplatz. Zu Anfang des 19. Jahrh. standen daselbst nur einige Hütten und eine Burg, 1812 erst fünf Magazine; jetzt zählt sie über 3000 Häuser und 80,000 Einw. Auch mehrere Konsuln fremd[er Staa]ten, darunter ein deutscher Generalkonsul, [haben] selbst ihren Sitz. Die von Inselchen umsä[umte Bucht], an welcher S. liegt, leistet in ihrer geschütz[ten Lage] die Dienste eines vortrefflichen Hafens. [illegible] 1886 von 110 Schiffen von 97,179 Ton., [darunter] 12 deutsche von 5560 T., besucht. Außerdem [verkehr]ten hier viele kleine Fahrzeuge unter fra[nzösischer] Flagge von Nosi Bé und Madagaskar. [illegible] men der British India Steam Navigation [und] der Messageries maritimes. Die Einfuhr [betrug] 6,1 Mill., die Ausfuhr auf 4 Mill. Dollar. [illegible] Letztere besteht in Gewürznelken (1 Mill. [illegible]), [Ko]palgummi, Häuten, rotem Pfeffer, Kokosn[üssen] und als Transitartikel Elfenbein (1,5 M[ill.]), [jene] erstere in Baumwollenstoffen, Branntwein, Flinten, Perlen, Kupferdraht u. a., welche [illegible] wanen nach Innerafrika gehen. Die Einna[hmen des] Sultans fließen besonders aus Zöllen, [die er] ihm für 2 Mill. Mk. verpachtet sind. Sein[e] einnahmen betragen 5—6 Mill. Mk. Da[s Heer be]steht aus einer Leibwache von 1500 und ein[em] von 1400 Mann; der Sultan besitzt eine[n Kriegs]dampfer und 7 Handelsdampfer. — Sch[on im] Jahrh. hatten Araber Niederlassungen da[selbst ge]gründet, die sich zu blühenden Republiken [entwickel]ten. Als Vasco da Gama 1498 dieselben [be]fand er gut gebaute und reiche Städte, die [einen] Handel mit Indien trieben. 1503 erkannte[n die Mo]hammedaner auf der Insel S. die portugies[ische] Herrschaft an, und nun wurden bald die K[üstenstädte] erobert und ihr Handel vernichtet. Zu En[de des 17.] Jahrh. verloren die Portugiesen alle ihre B[esitzungen] nördlich von Mosambik an den Imam vo[n Maskat,] unter dessen Herrschaft das Land, in zahlre[iche] Staaten und Gemeinwesen zerfallend, [illegible] blieb, bis sich in neuester Zeit (1856) Seyid [Madschid,] ein illegitimer Sohn des Imams von Ma[skat, zum] unabhängigen Sultan von S. machte. N[ach seinem] Tod (7. Okt. 1870) wurde ein jüngerer B[ruder des] Sultans, Bargasch ben Said, Souverän de[s Reichs,] und als dieser 1888 starb, folgte ihm se[in] Bruder, Seyid Khalifa. Vgl. Burton, [Zanzibar;] city, island and coast (Lond. 1872, 2 B[de.]); [Ger]baud, Zanzibar (Marf. 1881); K. W. Sch[midt, Sansibar,] ein ostafrikanisches Kulturbild (Leipz. 1887) [illegible] Mehr Licht im dunkeln Weltteil (Hamb. 18[illegible]).

Sanskrit (eigentlich Samskrita, wobe[i das] m wie n im franz. an zu sprechen ist, „[zurecht ge]macht“, d. h. richtig gebildet, oder für heil[ige Hand]lungen geeignet, heilig), die alte heilige Sp[rache In]diens, die jetzt in der Regel, ähnlich wie [in] Europa das Latein, nur noch von den Ge[lehrten] ganz Ostindien gesprochen und geschrieben [wird;] auch hier und da gelehrte Radschas be[dienen] sie wieder in den täglichen Gebrauch ei[n.] So erzählt der Sanskritist M. Williams [in seinem] Reisewerk über Indien, daß der Mahara[dscha von] Kaschmir ihm das Schauspiel eines Manöv[ers seiner] Soldaten bereitete, wobei alle Kommand[os im S.] gegeben wurden, und erst neuerdings wur[de im] Staat Udaypur durch eine Verordnung [das S. als] offizielle Amtssprache eingeführt. Volksp[rache war] jedoch das S. nur in dem ältesten Zeitrau[m der in]dischen Geschichte, als die indischen Arier, [ein Zweig] des großen indogermanischen Völkerstamm[es,] nach ihrer von Nordwesten her erfolgten E[inwande]rung in Indien die religiösen Werke abfa[ßten, die] später unter dem Namen der Wedas gesam[melt wur]den und als heilige Offenbarungen galten.

ikon 4. Aufl. Bibliograph. Institut in Leipzig. Zum Artikel »Sansibar«

er dazu gehörigen theologischen Litteratur fast
us in Nordindien entstanden, und ihre ältesten
bteile gehören der Zeit an, als die S. redenden
ne noch nicht über das Gebiet des Pandschab
vorgedrungen waren, etwa 2000—1500 v. Chr.
Kultur und religiösen Litteratur der arischen
erbreitete sich aber das S. nicht nur schon früh
m Indien, sondern es wurde auch durch den
ismus einerseits nach Tibet, China und bis nach
verpflanzt, wo kürzlich durch die Bemühun-
ar Müllers Sanskrithandschriften entdeckt
sind, anderseits gelangte es nebst dem Pâli
nterindien. Das S. der Wedas büßte im Lauf
t manche seiner besonders im Verbum höchst
hen Beugungen ein oder schliff sie ab, und
iese Vereinfachung der Grammatik und ent-
ide Änderungen des Wortschatzes entstand
ch aus dem wedischen das sogen. klassische
dem übrigens schon in den spätern wedischen
manche Übergänge vorliegen. Das klassische
ir dagegen, außer in Bezug auf den Stil, der
ets wachsenden Künstelei verfiel, die Satzbil-
urch unförmliche Komposita verdrängte und
übrigen alten Verbalformen außer Gebrauch
ine Veränderungen mehr und hält noch heut-
genau an den Normen fest, die der berühmte
Grammatiker Pânini (s. d.) mehrere Jahrhun-
r Christo dafür aufstellte. Dagegen entwickel-
aus dem wedischen S. zunächst das buddhisti-
i und das Prâkrit (s. d.), dessen älteste be-
Überreste dem 3. Jahrh. v. Chr. angehören,
in die modernen indischen Volkssprachen (s.
je Sprachen). Das S. ist eine sehr wohl-
e, vokalreiche Sprache; neuere Berechnungen
geben, daß das a, der klangvollste aller Vo-
r Häufigkeit seines Vorkommens nach unge-
Proz. aller überhaupt vorkommenden Laute
bt. Das Hauptinteresse des S. liegt aber, ab-
von dem Reichtum seiner Litteratur, für die
iche Wissenschaft in seiner ungemeinen Wich-
ür die älteste Geschichte der indogermanischen
en, unter denen es an Altertümlichkeit, an
er grammatischen Formen und an etymolo-
Durchsichtigkeit der Wortbildungen obenan
So können, während nach Curtius das Grie-
von einem Verbum 507, das Lateinische 143,
tische nur 38 Formen bilden kann, im wedi-
von einem gebräuchlichen Verbum allein im
s, und zwar mit Ausschluß der Partizipien
finitive, 836 Formen gebildet werden, und die
lnzahl der möglichen Formen geht weit in die
de hinein. In ähnlicher Weise haben das Sub-
um, Adjektivum und Pronomen je acht Kasus
den der Einzahl und Mehrzahl auch eine Zwei-
ualis), während das Latein sechs Kasus, aber
Dualis, das Griechische einen Dualis, aber
f Kasus hat. Vom Standpunkt der einzelnen
e aus betrachtet, ist der Ursprung der meisten
immer in den europäischen Sprachen dunkel;
gleichung des S. hat z. B. gezeigt, daß Vater
ursprünglich »Beschützer«, Bruder (frater)
ter heißt u. dgl. Die aus einem semitischen
et entsprungene, aber sehr eigentümlich ent-
Schrift, mit der das S. gewöhnlich auch in
immer geschrieben und gedruckt wird, heißt
garî (s. d.); vgl. die Schrifttafel bei Artikel
t. Die sehr zahlreichen europäischen Gram-
n des S. lassen sich in zwei Klassen eintei-
nachdem sie sich genau an das System und
ein der indischen Grammatiker anschließen
oder eine mehr den europäischen Anschauungen entsprechende Methode zur Anwendung bringen. Zu der ersten Klasse gehören namentlich die Grammatiken von Colebrooke (Kalk. 1805), Benfey (»Vollständige Grammatik der Sanskritsprache«, Leipz. 1852; in kürzerer Fassung, das. 1855), Max Müller (deutsch von Kielhorn und Oppert, Kiel 1868), Kielhorn (deutsch, Berl. 1888); zu der letztern unter andern die Grammatik von Bopp (4. Aufl., das. 1868), Kellners »Kurze Elementargrammatik« (2. Aufl., Leipz. 1877) und »Praktisches Elementarbuch« (das. 1887), das ausführliche, vortreffliche Werk von Whitney (deutsch von Zimmer, das. 1879), Bühlers »Leitfaden für den Elementarkursus des S.« (Wien 1882) und Geigers »Elementarbuch der Sanskritsprache« (Münch. 1888). Sehr beliebt zur ersten Einführung ins S. ist auch das eine Chrestomathie mit Glossar enthaltende »Elementarbuch der Sanskritsprache« von Stenzler (5. Aufl., Bresl. 1885). Ein meisterhaftes ausführliches Wörterbuch lieferten Böhtlingk u. Roth (Petersb. 1853—1875, 7 Bde.), ein kürzeres haben Böhtlingk (Petersb. 1879 ff.) und Cappeller (Straßb. 1886 ff.) begonnen. Anthologien lieferten namentlich Lassen (3. Aufl., Bonn 1868) und Böhtlingk (2. Aufl., Petersb. 1877).

Die Sanskritlitteratur.

Auch die Sanskritlitteratur zerfällt in zwei der Zeit und dem Wesen nach voneinander verschiedene Epochen: die Periode des Weda und die des klassischen S. Genaue chronologische Daten für die Abgrenzung der beiden Perioden lassen sich bei der großen Unsicherheit der indischen Chronologie überhaupt nicht geben; dazu kommt, daß wir von der zweiten Periode aus allen Litteraturzweigen nur die Werke übrig haben, die den Höhepunkt der ganzen Gattung bezeichnen, so daß wir in die Entwickelung derselben gar keinen Blick thun können. In der ersten Periode werden alle Gegenstände nur in ihrer Beziehung auf rituelle Vorgänge behandelt; erst in der zweiten treten wissenschaftliche und künstlerische Gesichtspunkte hervor. Über die erste Periode s. Weda. Der Anfang der zweiten Periode wird ins 5. oder 6. Jahrh. v. Chr. gesetzt werden müssen, als die Volksdialekte sich immer selbständiger zu entwickeln begannen und die Sprache, in welcher die Brâhmana und Sûtra der wedischen Periode abgefaßt waren, die sogen. Bhâschâ, immer mehr ausschließliches Eigentum der Gebildeten und schließlich eine nur zu litterarischen Zwecken verwendete tote Sprache wurde, welche noch heute in Indien zu schriftlicher Darstellung gebraucht wird. Besonders charakteristisch für die Sanskritlitteratur ist der Mangel einer prosaischen Darstellung, indem sämtliche wissenschaftliche Werke in metrischer Form abgefaßt sind; so sind die Anfänge der Prosa, wie sie in den Brâhmana der ersten Periode vorliegen, gänzlich verkümmert, und es gibt kaum etwas Schwerfälligeres als die Prosa der spätern indischen Romane, Kommentare und Inschriften. Die gebräuchlichste metrische Form ist der epische Vers (Sloka), eine Doppelzeile, aus je 16 Silben bestehend, die nur in ihren beiden letzten Füßen sicher iambischen Rhythmus hervortreten läßt.

Die epische Poesie zerfällt in zwei Gruppen, die Itihâsa-Purâna und die Kâwya. Zur ersten Gruppe, legendarisch-epischen Sammelwerken, die in ihrem Grundstock in die wedische Periode hinaufreichen, gehören das »Mahâbhârata« (s. d.) und die »Purâna« (s. d.), mythische Erzählungen kosmogonischen und theogonischen Inhalts, in der uns vorliegenden Gestalt den letzten 1000 Jahren angehörig und vielfach durchsetzt mit theologischen und philosophischen Be-

lehrungen, rituellen und asketischen Vorschriften und Legenden zur Empfehlung einer besondern Gottheit und gewisser Heiligtümer. Wir kennen ihrer 18, von denen erst einige ediert sind. In den »Upapurâna« tritt der epische Charakter ganz zurück und der rituelle in den Vordergrund. Unter den Kâwya, d. h. Dichtungen, die bestimmten Dichtern (Kawi) zugeschrieben werden, nimmt den ersten Platz ein das »Râmâyana« (s. d.) des Wâlmiki. Von den spätern sind am originellsten die beiden dem Kâlidâsa (s. d.) zugeschriebenen Gedichte: »Raghuwança« und »Kumârasambhawa«; die übrigen, wie das »Bhattikâwya« (aus dem 6. oder 7. Jahrh. n. Chr.), das »Mâghakâwya«, der »Nalodaya«, lehnen sich im Inhalt an das »Mahâbhârata« und »Râmâyana« an und verfallen in der Form immer mehr einem armseligen Spiel mit Wort und Vers. Das Drama (Nâtaka, von Nâta, »Tänzer«) scheint in Indien, wie bei andern Völkern, aus religiösen Festlichkeiten und Aufzügen mit Gesang und Tanz hervorgegangen zu sein; die Entwickelung zu der Vollkommenheit, in der es uns entgegentritt, hat man (besonders Windisch in den »Verhandlungen des fünften Orientalistenkongresses« 1881) wohl mit Unrecht dem Einfluß griechischer Dramen, wie sie an den Höfen der griechischen Könige in Baktrien, im Pandschab und in Gudscharat ausgeführt wurden, zugeschrieben. Die Gegenstände sind der Mythologie, Geschichte, dem bürgerlichen Leben entnommen; die einheimische Theorie hat zwei Hauptklassen (Rûpaka und Uparûpaka) mit zahlreichen Unterabteilungen aufgestellt. Hauptmotiv ist meistens die Liebe; ein tragischer Ausgang kommt nie vor. Die Form wechselt zwischen Prosa und Versen; Götter, Könige, Brahmanen und andre hochgestellte Persönlichkeiten reden S., Frauen und niedrigere Personen in verschiedenen Prâkritdialekten. Die Zahl der Akte ist nicht über zehn. Den Höhepunkt der indischen Dramatik bezeichnen die dem König Çûdraka zugeschriebene »Mritschhakatikâ« und die zwei Stücke des Kâlidâsa: »Sakuntala« und »Vikramorvasi«, die aber sicher nicht dem 1. Jahrh. v. Chr. angehören, wie man vielfach angenommen hat, sondern mehrere Jahrhunderte nach Christo zu setzen sind. Die »Mritschhakatikâ« (»Das Thonwägelchen«) ist wegen der farbenreichen Schilderung des indischen Volkslebens aus den verschiedensten Kreisen, von dessen Hintergrund sich das Liebesverhältnis des Brahmanen Tschârudatta und der Hetäre Wasantasena abhebt, das interessanteste indische Drama und reich an großen poetischen Schönheiten (hrsg. von Stenzler, Bonn 1847; neuerdings Kalk. 1876; übersetzt von Böhtlingk, Petersb. 1877, metrisch von L. Fritze, Chemn. 1879). Über die beiden andern Stücke s. Kâlidâsa. Als der dritte bedeutende Dramatiker ist zu nennen Bhawabhûti, der ins 8. Jahrh. gesetzt wird, mit den drei Stücken: »Mâlatîmâdhawa«, »Mahâwiratscharita« u. »Uttararâmatscharita«. Das erste dieser drei Stücke, die wegen ihrer gelehrten und überladenen Ausdrucksweise dem Verständnis große Schwierigkeiten bieten, behandelt eine frei erfundene Liebesgeschichte, die beiden andern epische Stoffe (das erste deutsch von Fritze, Leipz. 1884; das zweite englisch von Pickford, Lond. 1871; das letzte französisch von Rève, Par. 1880). Erwähnenswert ist noch das allegorisch-philosophische Schauspiel »Prabodhatschandrodaya« (»Aufgang des Mondes der Erkenntnis«) von Krischnamiçra, in welchem Begriffe und Systeme als handelnde Personen auftreten (hrsg. von H. Brockhaus, Leipz. 1835 u. 1845; deutsch von Goldstücker, Königsb. 1842, von Hirzel, Zürich 1846), und das Intrigenstück »Ratnâwalî« (»Die Perlenschnur«), lich von einem Dichter Bana oder Ban Cappeller in Böhtlingks S.-Chrestomati deutsch von L. Fritze, Chemn. 1878). B meinen Wilson, Select specimens of t the Hindoos (3. Aufl. 1871), danach O. L Theater der Hindu (Weim. 1828–31, 2 Bde führlichen Analysen bei Klein (»Geschic mas«, Bd. 3, S. 1–373). — Die indische durchweg erotischen Inhalts und reich a innigstem und zartestem Gefühl, ander oft bis zum Ausdruck üppigster, ja lascivs keit gesteigert. Den Namen des Kâlidâsa »Meghadûta« (»Wolkenbote«), eine B ein Verbannter seinem fernen Liebchen Wolke zuschickt, und die Beschreibung de die Wolke zu nehmen hat; das »Ghatakar zerbrochene Krug«, hrsg. und übersetzt Berl. 1828, von Brockhaus, Leipz. 1841, lein in Kâwya-Sangraha, Kalk. 1847) un Cyklus »Ritusanhâra« (»Versammlung zeiten«, hrsg. und übersetzt von Bohlen, Nur einzelne Situationen ohne innern hang schildern die Epigramme des B (s. d.) und des Amaru (hrsg. von Chézy im Auszug übersetzt von Rückert im »Mu für 1831«). Die ausschweifendste Üppigk tasie zeigt der »Gîtagowinda« des D (hrsg. von Lassen, Bonn 1836; übersetzt v den »Abhandlungen für Kunde des M Bd. 1, S. 129 ff.), dem Hohenlied nicht u und wie dieses zu einer mystisch-theologi rie umgedeutet, das Liebesidyll des Go mit der Hirtin Râdhâ behandelnd. Ein Sammlung der indischen Spruchpoesie g in den »Indischen Sprüchen« (2. Aufl., B 1873, mit 7613 Strophen). Hohe Bede der indischen Litteratur die Tierfabel engen Zusammenhangs mit dem Abend ist die Frage noch nicht endgültig entsch indische Fabel aus der griechischen oder ner abzuleiten ist (vgl. A. Weber, Indi Bd. 3; O. Keller, Untersuchungen über der griechischen Fabel, Leipz. 1862). De handene Fabelwerk ist das »Pantschat schon im 6. Jahrh. ins Pehlewi, späte lichen Litteraturen übersetzt; sehr bel Schulbuch noch heute in Indien viel »Hitopadeça« (»Freundliche Unterwe von Schlegel u. Lassen, Bonn 1829–31; M. Müller, Leipz. 1844; von Schönberg Charakteristisch für die indischen Fabe ist die Form, indem ein Hauptereignis der verschiedenen Erzählungen bildet. teilen die indischen Märchen und A Quelle der meisten arabischen, persische ländischen Erzählungen, am umfassendst in Somadewas »Kathâsaritsâgara« Ströme der Erzählungen«, hrsg. von Leipz. 1839–66, 3 Bde.; Buch 1–5, Brockhaus, das. 1843, 2 Bde.). Auße Indien noch drei Sammlungen unter »Wetâlapantschawinçati« (hrsg. von 1881), »Sinhâsanadwâtrinçati« und »(sehr verbreitet.

In der wissenschaftlichen Litterat nimmt den bedeutendsten Platz die Gra Sie ist herangewachsen zunächst an dem wedischen Texte, und die Prâticâkhja schiedenen Wedas sowie Jâskas »Niruk

eier ältern Periode (s. Weda). Da-
nicht die Vorläufer von dem großen
ıi, das bei seinem Bekanntwerden
te Bewunderung im Abendland her-
viel zu dem Umschwung der gram-
ung im letzten Jahrhundert beige-
st ausgezeichnet durch eine überaus
chung der Wurzeln und der Wort-
h die schärfste Präzision des Aus-
urchführung einer bis ins einzelnste
ologie. Gelebt hat Pânini wohl im
; Goldstücker (in seinem trefflichen
His place in Sanskrit literature«,
ihn in die Zeit vor Buddha, ohne
Beistimmung gefunden zu haben
tlingk, Bonn 1839—40, 2 Bde.,
ng, Leipz. 1887). Seiner vielfachen
n ist das Werk früh kommentiert
i sind uns die »Paribhâschâ«, Er-
lner Regeln von unbekannten Ver-
tigsten sind gesammelt von Nâgoji,
rn, Bombay 1868—74, 2 Bde.),
des Kâtyâyana und das »Mahâb-
atandschali (in photo-lithographi-
hrsg. von Goldstücker, Lond. 1874,
lusg. von Kielhorn, Bomb. 1878—
n das System des Pânini schließen
nentar des Udschwaladatta zu den
:sg. von Aufrecht, Bonn 1859), die
« von Waradarâdscha (hrsg. von
apur 1849) u. a. Außerdem haben
ammatische Systeme mit eigner Ter-
'elt, so in Wopadewas »Mugdha-
ı Böhtlingk, Petersb. 1847), in dem
ı Anubhûtiswarûpâtschârja (hrsg.
n Kâtantra« von Sarwawarman
ng, Kalk. 1874). Vgl. Burnell, On
l of Sanskrit grammarians (Lond.
natik der Prâkritdialekte behandelten
g. von Cowell, 2. Aufl., Hertford
'chandra (hrsg. von Pischel, Halle
ılische Werk des Amarasimha, aus
t, ist herausgegeben von Colebrooke
, 2. Ausg. 1825) und Deslong-
9—45). Lehrbücher der Poetik und
en, oft sehr spitzfindigen Distinktio-
ehrfach erhalten, so das »Kâwyâ-
in aus dem 6. Jahrh. (hrsg. Kalk.
)açarûpa« des Dhamandschaja aus
rsg. das. 1865). Die historischen
e so sehr mit Dichtung untermischt,
issenschaftliche Werke gelten können.
s von dem Hauptwerk der Gattung,
anginî des Kalhana, einer Ge-
mir (hrsg. Kalk. 1835); ins Fran-
on Troyer, Par 1840—52, 3 Bde.).
nen die Familienchroniken einzelner
r zu sein; eine derselben, das »Wi-
tam«, die Geschichte dreier dekhani-
11. Jahrh. behandelnd, ist von
75) herausgegeben worden. Schrift-
phie sind bis jetzt nur dem Namen
er die Philosophie s. den Artikel
ion und Philosophie.
nie und ihre Hilfswissenschaften
der wedischen Periode gepflegt, er-
st unter griechischem Einfluß auf
Stufe. Die indischen Astronomen
ıwana (Griechen) als ihre Lehrer
e Menge astronomischer, aus dem Griechischen entlehnter Ausdrücke setzt die Thatsache außer Zweifel. Durch die Araber, die im 8. und 9. Jahrh. die Schüler der Inder in der Astronomie wurden, haben die letztern dann ihrerseits bedeutenden Einfluß auf das Abendland geübt. Als ältester Astronom gilt Aryabhata (hrsg. von Kern, Leiden 1874); jünger sind das »Brahmasiddhânta«, »Sûryasiddhânta«, »Pauliçasiddhânta«, »Romakasiddhânta und »Wasischtasiddhânta«, die uns nur in ganz späten Überarbeitungen vorliegen; ferner die »Brihatsamhitâ« (hrsg. von Kern, Kalk. 1865) und das »Horâçâstra« des Warâhamihira (gest. 587) und die Schriften des Brahmagupta (7. Jahrh.). Der letzte bedeutende Astronom und Mathematiker der Inder ist Bhâskara aus dem 12. Jahrh.; seine »Lîlawatî« (Arithmetik) und »Widschaganita« (Algebra) hat Colebrooke 1817 übersetzt (Kalk. 1832 u. 1834). Vgl. H. Brockhaus, Über die Algebra des Bhâskara (Leipz. 1852). Nach ihm ging die Astronomie ganz in der Astrologie auf, und die Inder wurden wieder ihrerseits Schüler der Araber. Sehr groß ist die Zahl der medizinischen Werke, teils systematisch die ganze Wissenschaft zusammenfassender Schriften, teils Einzeluntersuchungen. In besonderer Blüte stand die Chirurgie: die Erfindung der Rhinoplastik ist bei den Indern gemacht worden; auch der apothekarische Teil ist mit großer Vorliebe behandelt worden. Hauptwerke sind der »Suçruta«, jedenfalls aus nachchristlicher Zeit (Kalk. 1873, ins Englische übersetzt von Kunte, Bomb. 1876 ff., ins Lateinische höchst fehlerhaft von Heßler, Erlang. 1844 ff.), und das Werk des Tscharaka (Ausg. begonnen, das. 1868 und Bomb. 1876), beide im 8. Jahrh. ins Arabische übersetzt. Vgl. Wise, Commentary on the Hindu system of medicine (Kalk. 1845; 2. Aufl., Lond. 1860); Wilson, Works, Bd. 3 (1864); Haas, Über die Ursprünge der indischen Medizin (in der Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft, Bd. 30). Die Litteratur über Recht, Sitte und Kultus, zusammengefaßt unter dem Namen Dharma, beginnt in dieser Periode mit dem »Dharmaçâstra«, das den Namen des Manu trägt. Die schriftliche Aufzeichnung der rechtlichen Grundsätze scheint zuerst durch das Bestreben hervorgerufen worden zu sein, die brahmanische Staatsordnung gegenüber dem Buddhismus zu schützen; die uns vorliegende Rezension von dem Gesetzbuch des Manu scheint aber jünger zu sein als die spätesten Teile des »Mahâbhârata« und kaum über die christliche Ära zurückzureichen (hrsg. von Haughton mit engl. Übersetzung, Lond. 1825, 2 Bde., von Deslongchamps mit franz. Übersetzung, Par. 1830—33, 2 Bde.; engl. von Burnell, Lond. 1884). Vgl. Johäntgen, über das Gesetzbuch des Manu (Berl. 1863). Die übrigen 56 Dharmaçâstra sind fast alle noch unediert. Später als das Gesetzbuch des Manu ist das des Yâdschnawalkya (hrsg. von Stenzler, Berl. 1849), zwischen dem 2. und 6. Jahrh. n. Chr., entstanden. In den letzten Jahrhunderten hat sich, besonders im Dekhan, eine moderne Jurisprudenz herausgebildet, welche die verschiedenen Ansichten der Dharmaçâstra miteinander vergleicht, und aus der große Sammelwerke hervorgegangen sind. Von einer ähnlichen Veranstaltung der Engländer, dem »Digest of Hindu law (begonnen von Colebrooke 1798), datiert der Anfang der Sanskritstudien. Vgl. Bühler und West, Digest of Hindu law (1867 ff.); Stenzler, Zur Litteratur der indischen Gesetzbücher (in Webers »Indischen Studien«, Bd. 1, S. 232—246).

Vgl. Lassen, Indische Altertumskunde (2. Aufl., Leipz. 1867 ff., 4 Bde.); Benfey, Indien (in Ersch u.

Brunets »Manuel«, Bd. 2, S. 17; Beker, Serapeum über nordische ältere Geschichte (2. Aufl., Leipz. 1876); Cats, Catalogue of the Sanskrit books in the British Museum (Lond. 1876); L. v. Schröder, Indiens Literatur und Kultur (Leipz. 1887).

Sansovino, 1) Andrea, ital. Bildhauer, eigentl. Contucci, geb. 1460 zu Monte San Savino bei Montepulciano, daher gewöhnlich S. genannt, Schüler Lorenzos des A. Pollajuolo und bildete sich hierauf nach Leonardo da Vinci. Unter diesen Einflüssen entstanden die Reliefs mit der Krönung Mariä, der Verkündigung und der Pietà in San Spirito zu Florenz. Um 1491 berief ihn der König von Portugal nach Lissabon, wo er neun Jahre lang als Architekt und Bildhauer thätig war. 1500 nach Florenz zurückgekehrt, begann er hier die Marmorgruppe der Taufe Christi über dem Ostportal des Baptisteriums, die an Adel der Form und des Ausdrucks in jener Zeit einzig dasteht (s. Tafel »Bildhauerkunst VI«, Fig. 14), aber von ihm nicht vollendet wurde, da er eine Bestellung für den Dom von Genua (Statuen der Madonna und des Täufers, 1503) erhielt und sodann von Julius II. um 1505 nach Rom berufen wurde, um die Gräber der Kardinäle Basso und Sforza für das Chor von Santa Maria del Popolo auszuführen. Dieselben schließen sich in der Anordnung dem Geschmack des 15. Jahrh. an, der in ihnen seinen höchsten künstlerischen Ausdruck gefunden, bereiten aber durch ihre malerischen Einzelformen bereits auf den Manierismus der spätern Zeit vor; es sind die herrlichsten Grabdenkmäler, welche Rom besitzt. 1512 schuf S. die Gruppe der heil. Anna in Sant'Agostino zu Rom. Von 1513 bis 1529 war er im Auftrag Leos X. mit der Verzierung des heiligen Hauses zu Loreto beschäftigt. Die Reliefs der Verkündigung und der Geburt Christi und die Statue des Jeremias arbeitete er selbst, das übrige wurde unter seiner Aufsicht von verschiedenen Künstlern ausgeführt. S. starb 1529. Die Schönheit der Antike mit freiem Sinn erfassend, verband er damit ein gediegenes Naturstudium; seine Figuren zeigen tiefe Empfindung, aber immer in den Schranken der Mäßigung. Er bildete viele Schüler. Vgl. Schönfeld, A. S. und seine Schule (Stuttg. 1891).

2) Jacopo, ital. Bildhauer und Architekt, eigentlich Tatti, genannt S. nach seinem Lehrer Andrea (oben), geb. 1477 zu Florenz, war daselbst und in Rom thätig und schuf in dieser ersten Periode seiner Thätigkeit unter andern die Statue des Jacobus im Dom zu Florenz, einen marmornen Bacchus (im Bargello daselbst) und eine Madonna mit dem Kind in Sant' Agostino zu Rom, wo er von ca. 1515 bis 1527 vornehmlich als Architekt an mehreren Kirchenbauten (z. B. San Giovanni dei Fiorentini) beteiligt war. 1527 ging er nach Venedig, wo er sich bald ein so hohes Ansehen zu verschaffen wußte, daß er zum Baumeister der Republik bestellt wurde und in einer sehr umfangreichen Thätigkeit bis zu seinem Tode der Bau- und Bildhauerkunst Venedigs den Stempel seines Geistes aufprägte. Er ist einer der glänzendsten Vertreter der italienischen Hochrenaissance und verbindet in seinen Bauwerken fruchtbare Phantasie und Eleganz der Formen mit monumentaler Wirkung, während seine plastischen Arbeiten oft nur auf eine gefällige dekorative Wirkung berechnet sind und deshalb eine gründliche Durchbildung vermissen lassen, auch oft in Manierthertheit übergehen. Seine vornehmsten Bauschöpfungen sind: der Palast Corner (1532), die Markusbibliothek, ein Prachtwerk der italienischen Renaissance (seit 1536, s. Tafel »Baukunst XII«, Fig. 3), die Zecca (Münze), die Loggetta am Campanile (1540, mit vier Bronzefiguren von ihm) und die Kirchen San Martino, San Giorgio dei Greci und San Giuliano. Von seinen in Venedig ausgeführten plastischen Werken sind noch zu nennen: das Relief der Grablegung und Auferstehung Christi an der Bronzetür der Sakristei von San Marco, die sitzender Johannes in Santa Maria dei Frari, die Statuen der Hoffnung und der Liebe am Grabmal des Dogen Venier in San Salvatore und die beiden Giganten (Mars und Neptun) auf der Riesentreppe des Dogenpalastes hervorzuheben. Er starb 27. Nov. 1570. Vgl. Rosenberg in Dohmes »Kunst und Künstler«, 3. Teil.

Sans pareil (franz., spr. ſang parēj), ohnegleichen.

Sans phrase (franz., spr. ſang fraſ'), »ohne Umschweife«, eine Verkürzung von: »la mort sans phrase«, mit welchen Worten Sieyès in der Konventssitzung vom 17. Jan. 1793 für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt haben soll (was aber von ihm selbst entschieden in Abrede gestellt worden ist).

Sanssouci (spr. ſangſuſi, »Sorgenfrei«), Lustschloß bei Potsdam, vor dem Brandenburger Tor, berühmt als Lieblingsaufenthalt Friedrichs d. Gr., später Sommerresidenz des Königs Friedrich Wilhelm IV., ward 1745 angelegt und 1747 nach Knobelsdorffs vollendet. Es steht auf dem Rande der sogen. Terrasse von S., einem 20 m hohen Abhang mit reizender Aussicht. Das Hauptgebäude, 104 m lang und 15 m tief, ist nur ein Stockwerk hoch, hat an den Flügeln eine kleine Rundung mit Nische, in der Mitte der nach dem Garten zugekehrten Fronte eine flachrunde Ausbiegung mit einer Kuppel, die von kolossalen Karyatiden getragen wird, und vor der andern, dem Ruinenberg zugekehrten Fronte einen Halbkreis bildende Kolonnade von 88 korinthischen Säulen. Die Anlagen von S., ursprünglich in französischem Geschmack, später von Lenné in einen englischen Park umgestaltet, haben reizende Partien und enthalten viele Marmorstatuen. Vor der Hauptterrasse befindet sich ein großes Bassin, aus welchem eine Fontäne bis zu 37 m Höhe emporsteigt. Weitere, aber interessante Baulichkeiten im Park sind das Japanische Haus, der Tempel der Freundschaft mit der Statue der Markgräfin von Baireuth, Schwester Friedrichs d. Gr., das Mausoleum mit Marmorbild der Königin Luise (von Rauch), Neptuns- oder Muschelgrotte u. a. m. Beim Schlosse steht die durch Anekdoten bekannte Windmühle. Darauf folgen neue Anlagen, der Chinesische und der Nordische Garten und das 296 m lange Orangeriehaus, ein neuer, 1856 vollendeter Bau, dessen Mittelkörper ein reichgegliedertes Atrium oder Vestibulum bildet, auf dessen Dach sich zwei Kuppeln artig konstruierte Oberbauten erheben. Ihr Inneres, reich dekorierten Saal dieses Hauptteils hat die Raffaelgalerie aufgestellt, d. h. eine Sammlung sorgfältiger Kopien von 45 der berühmtesten Bilder dieses Meisters. Die langen Seitenbauten, mit 16 Marmorstatuen in Nischen geziert, sind bestimmt, eine Kollektion von Orangenbäumen zu überwölben, welche während des Sommers die Terrassen vor dem Schlosse schmücken. Vor dem Säulenhof des Daches steht die Marmorstatue Friedrich Wilhelms IV. (von Bläser, 1873). An dem westlichen Ende bei Gartens liegt das prachtvolle Neue Palais, 1763—70 auf Befehl von Kaiser Friedrich II. nach seiner Thronbesteigung als Schloß Friedrichsruhe genannt. Neue Parkanlagen nach W. zu sind in Entstehen begriffen. Nahe dabei das Kärtchen bei Potsdam.

Stefano, i. Santo Stefano.

y Cabot, Francisco, span. Maler, geboren celona, wo er seine künstlerische Bildung ge- ing 1855 nach Paris und arbeitete dort im Coutures. Zwei Jahre später stellte er in seine ersten Bilder: Lutero, ein Stoff, den er nevedo entnahm, und das Ende des Karne- us, die namentlich wegen ihres schönen Kolo- fall fanden. Ihnen folgten Prometheus, ein allegorisches Bild: Freiheit und Unabhängig- 60), und eine Episode aus der Schlacht von ar (1862, Nationalmuseum). Ganz im Ge- u letzterm Bild standen die Genrebilder: der kt von Gerona und der Besuch des Freun- 71), die sich durch Lebenswahrheit, glückliche ition und den Zauber der Farbe Anerkennung n. Er malte darauf ein Bild von großen ssen: General Prim und die katalonischen ligen bei Tetuan, für Barcelona und den Tod as in der Schlacht bei Trafalgar. Auch be- r den Plafond des königlichen Theaters, des a- und des Apollotheaters und führte Fres- vielen Palästen, darunter vier historische im von Toledo, aus: Einzug Karls V. in Rom, me des Forts von Goletta, die Schlacht bei g und Besuch Franz' I. beim Kaiser. S. ist r des Museo del Prado in Madrid.

a (ital., portug. u. span.), s. San und São.

a (S. Maria de la Pavilla), alte Hafen- Departement Ancachs der südamerikan. Re- eru, 5 km oberhalb der Mündung des Rio n den Stillen Ozean, hat unter 1000 Einw., berühmt durch die tapfere Verteidigung gegen ustier Edward Davies, 1683.

Ana, Departementshauptstadt im mittel- n. Staat Salvador, am Fuß der Kordillere, e Gebäude aus spanischer Zeit. Zuckerrohr- feekultur und mit Umgegend (1878) 29,908 ine Eisenbahn verbindet den Ort mit dem cajutla. S ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Anna (Santana), Antonio Lopez de, t und Diktator von Mexiko, geb. 10. Juni Jalapa, schloß sich 1821 als Oberst eines ts an Iturbide an, trat aber nach dessen teigung gegen ihn auf und trug viel zu sei- rz bei. 1829 ward er unter dem Präsiden- rero zum Kriegsminister und Oberbefehls- s Heers ernannt. 1832 empörte er sich an e der Garnison von Veracruz gegen Busta- Nachdem er 1. Okt. bei Puebla einen Sieg , proklamierte er Pedraza zum Präsidenten de im März 1833 dessen Nachfolger. Er über- r bald das Präsidium dem Vizepräsidenten rhob sich aber 1834 wieder gegen denselben, ate sich der Diktatur und oktroyierte im Ok- 35 eine streng zentralistische Konstitution. m Feldzug gegen die abgefallene Provinz el er 21. April 1836 in feindliche Gefangen- ward aber 1837 freigelassen. Nachdem er der Verteidigung von Veracruz gegen die n ein Bein verloren, machte er sich 1841 m unumschränkten Diktator, ward aber 1844 nen Aufstand gestürzt und vom Kongreß ochverrats zu lebenslänglicher Verbannung nfiskation seines Vermögens von 3 Mill. rurteilt. S ging nach Cuba ins Exil; aber Augusts 1846 ward er von seiner Partei rufen, von der provisorischen Regierung neralissimus ernannt und, wiewohl er 22. Febr. 1847 bei Buenavista von den Nord- amerikanern unter General Taylor aufs Haupt geschlagen ward, zum Präsidenten erwählt. Nachdem er 18. April 1847 vom General Scott bei Cerro Gordo abermals geschlagen worden, ließ er sich, um die Friedenspartei nicht aufkommen zu lassen, zum Diktator ernennen. Nachdem Scott die Hauptstadt Mexiko 15. Sept. 1847 genommen, entfloh S. nach Jamaica. Die zunehmende Anarchie veranlaßte indessen 1853 die damaligen Häupter des Staats, den energischen S. zurückzurufen. Nachdem er dem Lande die Ruhe zurückgegeben, erklärte er sich 17. Dez. 1853 zum lebenslänglichen Präsidenten der Republik und behauptete sich bis zum August 1855. S. lebte hierauf erst zu Turbaco in Venezuela, dann auf St. Thomas. Das Kaiserreich Maximilians erkannte S. an, wurde darauf zur Rückkehr nach Mexiko aufgefordert und 1864 zum kaiserlichen Reichsmarschall ernannt, aber von den Franzosen, die ihm nicht trauten, alsbald wieder des Landes verwiesen. Da er 1867 den Versuch machte, das Heer für sich zu gewinnen und so die Macht wieder an sich zu reißen, ward er in Yucatan verhaftet und gefangen gesetzt, aber bald freigelassen. Die von ihm weiter angezettelten Empörungen hatten keinen Erfolg. Er starb 20. Juni 1876.

Santa Bárbara, 1) Hauptstadt des gleichnamigen Departements des mittelamerikan. Staats Honduras, auf fruchtbarer Hochebene östlich vom Yoyoasee, mit 5000 Einw. — 2) Stadt im nordamerikan. Staat Kalifornien, am Stillen Ozean (34° 23' nördl. Br.), hat eine offene Reede, ein altes spanisches Missionsgebäude mit 100 Jahre altem Rebstock, Obst- und Weinbau, Handel mit Häuten und (1885) 3460 Einw.

Santa Caterina Villarmósa, Stadt in der ital. Provinz Caltanissetta (Sizilien), auf einer Anhöhe, 5 km von der Eisenbahn Catania-Girgenti, mit Schwefelminen, Fabrikation von Thongefäßen, Acker-, Öl- und Weinbau, Handel und (1881) 6979 Einw.

Santa Catharina, eine Küstenprovinz des südlichen Brasilien, umfaßt 74,156 qkm (1346,7 QM.) und ist mannigfach gestaltet. Die Küsten enthalten zahlreiche Buchten, Landspitzen, Halbinseln und Inseln; das Innere ist ein nach W. sich sanft abdachendes Plateau (die »Serra«) mit den Quellen der Zuflüsse des Paraná und Uruguay. Die höchsten Erhebungen dieses Plateaus finden sich an seinem Ostrand als Serra do Mar (1330 m). Das Klima ist subtropisch, aber an den Küsten durch die Seeluft, auf der Serra durch die bedeutende Erhebung gemäßigt. Regen und Bewässerung sind reichlich; die östlichen Gehänge sind fruchtbar und tragen dichten Urwald. Nicht mit Unrecht nennt man diese Provinz das »brasilische Paradies«. Sie hatte 1885: 211,173 Einw., mit Einschluß von 12,000 Sklaven. Die Zahl der Deutschen und ihrer Nachkommen schätzte man auf 70,000; sie sind besonders zahlreich auf den Kolonien Blumenau, Dona Francisca und Brusque, und fast der gesamte Großhandel liegt in ihren Händen. Landbau ist die Haupterwerbsquelle, und während in der Küstenregion Zuckerrohr und Kaffee gedeihen, baut man auf der Serra mit Erfolg Mais, Weizen und verschiedene Knollengewächse und züchtet Vieh. Die Industrie befaßt sich mit Herstellung von Mandiokamehl, Tapioka, Arrowroot, Paraguaythee und Branntwein, und diese Artikel kommen neben Mais, Bohnen und Nutzholz zur Ausfuhr. Hauptstadt ist Desterro (s. d.) auf der Insel S., welche etwa 550 qkm (10 QM.) groß, hügelig und fruchtbar ist. Über die Kolonisationsverhältnisse vgl. Lange, Südbrasilien ꝛc. (2. Aufl., Berl. 1882); v. Hundt, Die brasilianische Provinz S. (Gera 1887). S. Karte »Brasilien«.

Santa Clara, 1) Stadt auf der Insel Cuba, im Innern gelegen, aber durch eine Eisenbahn mit dem Hafenort Sagua la Grande verbunden, ist regelmäßig gebaut, hat Kasernen, ein Theater und (1877) 22,781 Einw. In der Nähe Kupfer- und Eisengruben. — 2) Thal in Kalifornien, s. San José 2).

Santa Conversazione (ital., »heilige Unterhaltung«), in der ital. Malerei die Bezeichnung für eine Darstellung von männlichen und weiblichen Heiligen, die miteinander oder um die Madonna mit dem Kind gruppiert sind, ohne daß eine bestimmte Idee oder eine Handlung der Darstellung zu Grunde liegt.

Santa Cristina, Insel, s. Tau-ata.

Santa Cruz, 1) (Königin Charlotte-Inseln) Inselgruppe Melanesiens, erstreckt sich im SO. der Salomoninseln von 9° 30′—11° 40′ südl. Br. und von 165° 40′—166° 52′ östl. L. v. Gr. und hat ein Gesamtareal von 938 qkm (17 QM.) mit 5000 Einw. Die Hauptinsel, Nitendi oder Indengi (auch S. oder Egmont), ist 560 qkm (10 QM.) groß und hat an den Küsten fruchtbaren Boden und zahlreiche Dörfer, im Innern dicht bewaldete, bis 360 m hohe Gebirge. Südöstlich liegt die zweite größere Insel, Tapua (Edgecombe, Durri), 72 qkm (1,3 QM.) groß, ebenfalls gebirgig und stark bevölkert; noch weiter südöstlich Vanikoro (Recherche oder Pitt), bis 924 m hoch, 164 qkm (3 QM.) groß und von vielen Klippen umgeben, an denen 1788 Lapérouse scheiterte. Nördlich von Nitendi liegt Tinakura (Volcano), auf welchem sich ein 670 m hoher thätiger Vulkan erhebt. Den nördlichsten Teil des Archipels bilden die Matema- oder Swallowinseln, den nordöstlichsten die Gruppe Taumako (Duff); weit im SO. liegt vereinzelt das 1000 m hohe Tukopia. Die größern Inseln sind gebirgig, aber fruchtbar und dicht bewaldet, die kleinern meist niedrig und, wie alle Inseln der Gruppe, von Korallenriffen umgeben, während einige der letztern ganz aus solchen bestehen. Produkte sind: Kokospalmen, Brotfruchtbäume, Pisange, Bataten, Aloe, Ingwer ꝛc. Von Säugetieren kommen nur Schweine in größerer Anzahl und meist wild vor; sehr häufig sind dagegen Meerestiere, besonders Fische, Mollusken, Zoophyten. Die Bewohner sind vorzugsweise Melanesier, auf Taumako und Tukopia Polynesier, zum Teil auch Mischlinge. Die Melanesier gehen fast ganz nackt, tättowieren sich und wohnen in Dörfern aus Pfahlhütten, die mit Pflanzungen von Bataten, Pisangs ꝛc. umgeben sind. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, Schleudern, Speere und Keulen. Ihre meist aus einem einzigen Baumstamm verfertigten Kähne können bis zu 30 Mann fassen. Sie besitzen einige Kunstfertigkeiten und stehen mit den Europäern mehr im Verkehr als die Bewohner der westlichen Inseln. Die einzelnen Stämme stehen unter Häuptlingen, welche über Krieg und Frieden entscheiden. Entdeckt wurden die Inseln 1595 von Mendana und nach ihm erst von Carteret wieder gesehen, der sie Königin Charlotte-Inseln nannte; später wurde der Archipel von d'Entrecasteaux (1793) und Wilson (1797) besucht, sodann von Dillon (1827), d'Urville und Tromelin (1828) erforscht. In neuerer Zeit wurden viele Bewohner als »freie Arbeiter« nach Australien und den Fidschiinseln gebracht. Dieser Menschenraub (kidnapping) erbitterte die Eingebornen dermaßen, daß der melanesische Bischof Patteson, der auf Nitendi landen wollte, 4. Nov. 1871 ermordet wurde. Die Engländer ließen darauf einige Ortschaften bombardieren, wobei eine Anzahl Eingeborner ums Leben kam. Dafür wurde 20. Aug. 1875 der englische Kommodore Goodenough bei einem Landungsversuch von den Eingebo
Markham, The cruise of the I
the New Hebrides and S. Islands
die Karte »Ozeanien«.

2) Insel, s. Sainte-Croix.

Santa Cruz, 1) (Puerto de
Ostküste Patagoniens, in 50° südl.
vorzüglichen Hafen, Schiffen von 4,
mit der Flut zugänglich. An ihm
nische Marinestation. Südlich davo
Leon, findet sich Guano. Es münd
dem Argentinosee kommende Flu
breit, tief, aber reißend, mit reichen
Gestaden, und der kleinere Rio Chi
Patagonien, entsteht im San Mar
Andes, durchfließt die Seen Viedm
mündet in 50° 10′ südl. Br. in den A
Er ist reißend, aber meist 5 m tief
bis in den Argentinosee, schiffbar.

Santa Cruz, 1) Departement i
amerikan. Republik Bolivia, 373,16
groß mit (1882) 97,185 Einw., ob
geschätzten wilden Indianer. De
Departements ist Tiefebene, mit ei
hohen Bergzügen, und nur im S
rer Zweig der Kordillere in das
fluß ist der schiffbare Rio Grande
dem Madeira tributär ist. Das K
feucht. Die Produkte sind sehr man
rohr, Kaffee, Kakao, Baumwolle
Reis und Südfrüchte gedeihen vor
gedehnten Urwälder sind reich an K
zern, Kautschuk und Droguen, und
und Quecksilber kommen vor. Die
schon jetzt von Bedeutung. Zur
diese reichen Hilfsquellen nur in ge
gebeutet. S. Karte »Argentinisch
Hauptstadt S. de la Sierra liegt i
Ebene, 442 m ü. M., am Fuß der
eines Bischofs und hat (1883) 10,28
del treiben und Kaffee, Zucker, T
2) S. de Rudela, Stadt in der
dad Real, unweit der Sierra Mor
bahn von Cordova nach Madrid,
ben, Viehzucht und (1878) 3702 Ein
Palma, Hauptstadt der Kanarisc
hat einen guten Hafen und (187
4) Hauptstadt der Kanarischen I
der Nordostküste, ist Sitz des spanis
eines Appellationsgerichts, eines
deutschen Konsuls, Mittelpunkt de
narischen Inseln mit Europa u
Station mehrerer Dampferlinien,
Südwinde durch einen Hafendam
nen Hafen und (1884) 16,837 Einw.
Stadt errichteten Befestigungsw
Wert. — 5) Stadt im nordameri
nien, an der Bai von Monterey,
gegründet, hat Ausfuhr von Ka
(1880) 2416 Einw. — 6) Ortschaft i
tro von Rio de Janeiro (Brasilien)
Schloß (ehemals Kollegium der Je
Park und 3000 Einw. Die von Jo
Theekultur ist mißlungen, und jet
gebaut. — 7) Villa an der Küste d
Bahia, in 16° 7′ südl. Br., wo Cab
ein Kreuz aufpflanzte, nach dem
Land Terra de S. genannt wurde.
lonie in der brasil. Provinz Rio Gra
lich von Jacuhy, am Rio Pardo, 18

kinw., die namentlich Tabak bauen. — Marokko, s. Agadir.

, C., peruan. Gene l, ging 25. Mai reiung Oberperus in Callao mit 5000 egel, nahm 7. Aug. La Paz, ward aber agen und kehrte nach Peru zurück. 1826 räsident, ging 1827 als Gesandter nach d 1829 Präsident von Bolivia. Er gab eine Verfassung und Gesetze (»Codigo , stellte die Ruhe her und begründete r brachte sodann die Konföderation ieberperus zu stande und ward 1836 eru-bolivianischen Republik. Er strebte r Kaiserkrone. Doch ward er von den ilenen und Peruanern 20. Jan. 1839 d mußte sein Amt niederlegen, wurde affneten Versuch, dasselbe wiederzu- riffen und an Chile ausgeliefert, hier olge zum Marschall erhoben und 1849 htigter Minister nach Paris gesandt. ept. 1865.

e Mar Pequeña (spr. petenja), Hafenplatz schen Küste von Marokko, unter 28° 28' urde bereits 1860 an Spanien abge- ft 1883 übergeben, nachdem man sich e geeinigt hatte. Spanien hatte einen lamens 1507—27 besessen und glaubte er jetzt Ifni genannten Einbuchtung rselbe liegt sehr günstig, da von hier baren Landschaften des Wadi el Ghas s sowie der Markt von Ugulmin leicht .

s, Ortschaft im südamerikan. Staat inz Guayas, liegt 10 km von seinem iffe von 5,5 m Tiefgang zugänglichen Sandfläche. Die Bewohner verfertigen Petroleum kommt in der Nähe vor, der Küste Salinen. S. ist Sitz eines uls.

lla, Bergwerksort, 20 km nordöstlich Chihuahua in Mexiko, mit ergiebigen die seit ihrer Entdeckung im J. 1704 . Pesos Metall geliefert haben und Besitz einer amerikanischen Gesellschaft sind.

) eine Provinz der Argentinischen Re- n W. des Paraná, hat einen Flächen- 18 qkm (1810,9 QM.) mit (1887) 228,332 r 57,665 Italiener). Der südliche Teil ig, mit reichen Weiden, der Norden und auf große Strecken versumpft. gesund, und da die Flüsse in tiefen sind Überschwemmungen nicht zu be- bau und Viehzucht (1884: 950,000 ,000 Schafe und 260,000 Pferde) bil- terwerbsquellen. Vgl. Carrasco, eografica y estadistica de la prov. , Buenos Ayres 1886); Daireaux, de S. (Par. 1888). — Die gleichna- gründete Hauptstadt, an der Mün- do in den Paraná, in einer für den ünftigen, aber ungesunden Lage, hat e, einen bischöflichen Palast, ein Rat- großes Jesuitenkolleg mit 400 Pensio- eine Academia, große Kasernen, eine Maccaronifabrik, eine Ölmühle und die lebhaften Handel treiben. S. gegen- Provinz Entre Rios, liegt Paraná (s. inische Republik«). — 2) Hauptstadt kan. Territoriums New Mexico, am Fluß S. (Nebenfluß des Rio del Norte) in sandiger Gegend gelegen, mit einem altspanischen Gouvernementspalast, einer Kathedrale und (1880) 6635 meist spanisch sprechenden Einwohnern. Der Handel ist von einiger Bedeutung.

Santa Fé de Antioquia, Stadt, s. Antioquia.

Santa Fé de Bogotá, Stadt, s. Bogotá.

Santa Fé de Guanajuáto, Hauptstadt des Staats Guanajuato (s. d.).

Sant' Agáta de' Goti, Stadt und Bischofsitz in der ital. Provinz Benevento, Kreis Cerreto Sannita, am Fuß des Monte Taburno, hat ein altes Kastell und Ringmauern, eine Kathedrale mit altem Mosaikfußboden, (1881) 3838 Einw. und ist Fundort von Altertümern (antike Vasen, etruskische Münzen 2c.).

Santal (Sonthal), ein zur Drawidarasse gehöriges Volk in der britisch-ind. Provinz Bengalen, vom Ganges bei Bhagalpur bis zum Baitaranifluß in Orissa wohnhaft, (1881) 1,067,202 Köpfe stark, außer 7000 in Assam auf den Theepflanzungen Beschäftigten. Nur 203,264 sind Hindu, die Religion der übrigen ist ein Natur- und Ahnendienst mit Opfern; die Brahmanen und Hindu werden von den Nichthindu gründlich gehaßt. Die S. sind dunkel, mit negerähnlichen Gesichtern, aber straffem, grobem Haar. Sie haben nette Häuser, lieben aber den Ackerbau nicht sehr und ziehen als Jäger ein Wanderleben vor. Die Frauen beladen Hals, Arme und Beine mit schweren Messingringen. In jedem Dorf ist ein oberster Beamter, welcher die Verteilung des Landes, die Sittenaufsicht, die Versorgung von Gästen u. a. unter sich hat, und ein Priester, dem Ländereien zugewiesen sind. Die englische Regierung hat ihnen zum Teil vollkommene Selbstverwaltung belassen.

Santalaceen (Santelblütler), dikotyle, etwa 220 Arten umfassende, in der gemäßigten und warmen Zone einheimische Familie von zweifelhafter systematischer Stellung, meist zur Ordnung der Santalinen mit den Loranthaceen vereinigt, grüne, krautige oder holzige, meist auf Wurzeln schmarotzende Gewächse mit lederartigen, bisweilen kleinen, schuppenförmigen Blättern und mit zwitterigen, bisweilen durch Fehlschlagen eingeschlechtigen, kleinen Blüten, welche ein einfaches kelchartiges, bisweilen innen gefärbtes, vier- bis sechszähliges Perigon, einen einfachen, stets den Perigonabschnitten gegenüberstehenden Staubblattkreis und ein einfächeriges, unterständiges, meist aus drei Fruchtblättern gebildetes Ovar mit einfachem Griffel und Narbe besitzen. Letzteres enthält eine freie Zentralplacenta, von der meist drei nackte Samenknospen herabhängen. Die Frucht ist eine gewöhnlich von dem stehen bleibenden Perigonsaum, Diskus und Griffel gekrönte Nuß oder Steinbeere mit krustigem oder knochenhartem, meist einsamigem Kern. Der kurze, gerade Keimling liegt im Grunde des Endosperms und hat cylindrische Kotyledonen und ein kurzes, nach oben gerichtetes Würzelchen. Vgl. A. De Candolle in »Prodromus«, Bd. 14. Wenige Arten der Gattungen Santalum *L.*, Osyris *L.*, Leptomeria *R. Br.* u. a. kommen fossil in Tertiärschichten vor.

Santa Leopoldina, Kolonie in der brasil. Provinz Espirito Santo, mitten im Urwald, in malerischem Bergland, 50 km von Victoria, wurde 1857 mit Schweizern und Deutschen gegründet und hat 6—7000 Einw. Hauptprodukt ist Kaffee; auch werden Mais, Mandioka, Reis, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak und Kartoffeln gebaut. Hauptort ist Porto da Cachoeira. S. ist Sitz eines deutschen Konsulats.

Santalinen, Ordnung von zweifelhafter Verwandt-

schaft im natürlichen Pflanzensystem Brauns unter den Dikotyledonen, chlorophyllhaltige, mit Laubblättern versehene Schmarotzerpflanzen, welche auf Wurzeln oder Baumästen wachsen; die Blüten haben ein Perigon, dessen Teilen die Staubgefäße gegenüberstehen und angewachsen sind, und einen unterständigen Fruchtknoten, der eine zentrale, mehrsamige Placenta enthält oder mit der einzigen Samenknospe verschmolzen ist, welche stets ohne Integument ist. Es gehören hierzu die Familien der Santalaceen und Loranthaceen.

Santalsäure, s. Sandelholz.

Santa Lucia (Sainte-Alousie), britisch-westind. Insel, zum Gouvernement der Windwardinseln gehörig, 614 qkm (11,1 QM.) groß mit (1887) 42,301 Einw., ist gebirgig, gipfelt in den beiden Pitons (817 und 826 m) und ist gut bewaldet. Der Boden ist fast durchgehends vulkanisch; östlich von den Pitons, beim Dorf Soufrière, kommt eine Solfatara (La Souvre) vor. Angebaut werden namentlich Zucker und Kakao. Die Ausfuhr belief sich 1887 auf 117,743 Pfd. Sterl., die Einfuhr auf 115,627 Pfd. Sterl. Die Kolonie hat eine Einnahme von (1887) 39,967 Pfd. Sterl. und eine Kolonialschuld von 113,700 Pfd. Sterl. Der Administrator hat seinen Sitz in dem stark befestigten Castries, an der Westküste. S. wurde 13. Dez. 1498 von Kolumbus entdeckt, war häufig ein Zankapfel zwischen Franzosen und Engländern, bis letztere die ihrer Bevölkerung nach ganz französische Insel 1803 endgültig in Besitz nahmen.

Santa Lucia (eigentlich San Juan Bautista), Stadt im südamerikan. Staat Uruguay, Departement Canelones, 55 km nördlich von Montevideo, reizend am gleichnamigen Fluß gelegen, mit Gärten, Wasserwerken und (1881) 5000 Einw.

Santa Lucia-Bai, Küsteneinschnitt des Sululandes an der Südostküste von Afrika, in welchen von O. her der Umwalosifluß mündet, und der sich nach N. als großer, 70 km langer und 40 km breiter Strandsee tief in das Land der Amatonga hineinerstreckt. Südlich von der Mündung das Kap S. Die Bai ist in neuester Zeit bekannt geworden durch den Vertrag, welchen der Reisende Einwald 13. Nov. 1884 im Namen des Bremer Kaufmanns Lüderitz mit dem Häuptling Dinizulu abschloß, wonach letzterer die Bai mit einem 405 qkm großen anstoßenden Gebiet an Einwald abtrat. Indessen konnte dem Ansuchen, das Gebiet unter deutschen Reichsschutz zu stellen, nicht Folge gegeben werden, da noch im November 1884 die englische Regierung an der Bai die britische Flagge heißen ließ, indem sie sich auf einen 5. Okt. 1843 mit dem Zuluhäuptling Panda abgeschlossenen Vertrag stützte. Durch diesen Vertrag waren Bai und Fluß an England abgetreten worden, und obwohl letzteres seitdem nie Besitz ergriffen hatte, zog das Deutsche Reich doch seine Ansprüche zurück und verpflichtete sich außerdem 5. Mai 1885, an der Küste zwischen Natal und der Delagoabai keine Gebietserwerbungen zu machen.

Santălum *L.* (Sandelholzbaum), Gattung aus der Familie der Santalaceen, immergrüne, parasitische Bäume und Sträucher mit lederartigen, gegenständigen, kahlen Blättern und kleinen Blüten, meist in achsel- oder endständigen, lockern, kurzen, bisweilen fast traubigen Rispen und beerenartigen, einsamigen Steinfrüchten. Acht Arten in Ostindien, auf den Malaiischen und Polynesischen Inseln und in Neuholland. *S. album L.*, ein 6–9 m hoher Baum in den gebirgigen Gegenden Ostindiens (Maissur, Madras), auf Timor und den Kleinen Sundainseln, mit kurzgestielten, eiförmig-elliptischen, unterseits bleichen Blättern, kleinen, dann purpurroten Blüten in Rispen gen, schwarzen Steinfrüchten, liefert d gelbe Sandelholz und wird zur G selben kultiviert. Auch S. Freycin auf den Sandwichinseln, S. Yasi S Fidschiinseln, S. austro-caledonicum kaledonien, und S. spicatum *Dec.*, in liefern Sandelholz (s. d.).

Santa Margherita Ligure, Flecke Provinz Genua, Kreis Chiavari, am G und an der Eisenbahn Genua-Pisa, m ner Kollegiatkirche, einem Mädchenl Spitzen- und Seilerwarenfabrikation, rei, einem Hafen und (1881) 3632 Ein

Santa Maria, Domingo, Präsid geb. 4. Aug. 1825, ward 1847 Unterst Departement der Justiz, dann Präfekt, bis 1852 in Lima auf, ward dann Prof in Santiago, bereiste 1858—61 Euro 1863 das Finanzministerium, brachte l nis mit Peru, Bolivia und Ecuador g zu stande, ward 1879 Minister des Au 1881 Präsident, was er bis 1886 blie

Santa Maria Capua vetĕre, Sta Provinz Caserta, an der Eisenbahn Neapel, auf den Trümmern des alten hat großartige Reste eines römischen (für 60,000 Zuschauer), eines Theaters einen Dom (1766 modernisiert), eine fontäne, ein Tribunal, ein Lyceal technische Schule, bedeutenden Marktve 18,470 Einw. Unweit die altchristliche Angelo in Formis am Fuß des Mon zwölf antiken Säulen und Fresken aus

Santa Marta, Hauptstadt des Depa dalena in der südamerikan. Republik Karibischen Meer, 1525 gegründet, ha schützten Hafen, eine Kathedrale, ein höhere Schule, eine öffentliche Biblio 6000 Einw. Die ehedem schöne Stad durch ein Erdbeben verwüstet. Vgl. vada de Santa Marta.

Santa Maura, Insel, s. Leukas.

Santandĕr, 1) span. Provinz in Alt im N. an den Biscayischen Meerbusen, caya, im Süden an die Provinzen B lencia, im W. an Leon und Oviedo Flächenraum von 5460 qkm (99 QM.) ist ein malerisches Gebirgsland und tabrischen Gebirge durchzogen, welch Meeresküste und nach Süden zum förmig abfällt und namentlich gegen chen Querthälern durchbrochen wird. Teil gehört dem Flußgebiet des hier Ebro, der nördliche mehreren Küstenfl Besaya, an. Die Bevölkerung, 1878: auf 249,000 geschätzt), treibt neben Getreide-, Obst- und Weinbau an zucht (Rinder, Schafe und Schweine tion von Wolle, Butter und Käse, Ber Zink, Kupfer und Blei, Braunkohlen neuerer Zeit auch lebhafte Industri Baumwollspinnerei und -Weberei, Pa und Mühlenbetrieb, ferner Handel. auch reich an Waldungen und besitzt ralquellen. Von Valencia führt eine bahn durch die Provinz. Dieselbe umf bezirke (darunter Castro-Urdiales, Lare

e Hauptstadt, malerisch an einer
Bucht zwischen Rebenhügeln gelegen,
a Venta de Baños-S., ist der wich-
b Handelsplatz der Nordküste Spa-
hrere Kirchen, ein Priesterseminar,
ngerichtetes Institut, eine Zeichen-,
chiffahrtsschule, ein Theater; ferner
n, namentlich große Bierbrauereien,
Zigarrenmanufaktur, Papierfabri-
len, Baumwollspinnereien, in der
reien und Schiffswerften und zählt
nw. Der geräumige, den größten
iche Hafen ist sehr sicher und mit zwei
1886 sind in demselben 1420 bela-
771,618 Ton. ein- und 964 bela-
477,779 T. ausgelaufen. Der Wa-
einen Wert in der Einfuhr (meist
n 74,8, in der Ausfuhr (hauptsächlich
häfen) von 66 Mill. Pesetas. Die
l sind in der Einfuhr: Fische, Zucker,
inen, Metalle, Tabak, Konserven,
Garne und Gewebe, Chemikalien,
sfuhr: Tabak, Weizenmehl, Kakao,
e Kolonialwaren, Petroleum, Kon-
ert sind das Kastell San Felice und
vor befindliche Leuchtturm. S. ist
leich ein sehr besuchtes Seebad. Die
ungen enthalten sieben warme Mi-
alerischen Waldthälern. S. ist Sitz
ts, eines Bischofs und mehrerer aus-
(darunter auch eines deutschen). —
der südamerikan. Republik Kolum-
m Magdalenenstrom und der öst-
, ein Land, in welchem Hochgebirge
hallandschaften wechseln, umfaßt
3,4 QM.) mit (1887) 423,427 Einw.
t Zucker, Kaffee, Kakao, Baumwolle
lenge und von vorzüglicher Güte;
e (Gold, Kupfer, Blei, Eisen, Stein-
Petroleum) werden kaum noch aus-
dem Landbau treiben die Bewoh-
rie und weben namentlich Baum-
tstadt des Staats ist Socorro. S.

(spr. ssant ándschelo), 1) (S. de' Lom-
iptstadt und Bischofsitz in der ital.
o, hat ein Seminar, Waisenhaus,
wefelquellen u. (1881) 2899 Einw. —
o) Flecken in der ital. Provinz Mai-
am Lambro, durch Dampftramway
odi und Pavia verbunden, hat ein
nde Viehzucht und Käsebereitung,
und (1881) 6586 Einw.
Stadt in der ital. Provinz Trapani
Mazzara, am Südhang der Monti
hoch, nahe der Eisenbahn Palermo-
legen, mit (1881) 7270 Acker- und
den Einwohnern.
, Halbinsel an der Südwestküste
ien, mit dieser durch eine Römer-
Landzungen verbunden, zwischen
men ausdehnen; das alte Enosis.
einen Hafen und (1881) 3399 Einw.
elo di Romagna (spr. arkándschelo),
Provinz Forlì, Kreis Rimini, am
Eisenbahn Bologna-Ancona, mit
mischer Schule und (1881) 2461 Einw.
tsort des Papstes Clemens XIV.,
umphbogen errichtet ist, und Fund-
ertümer.

Santarem (spr. ssangtarāng), 1) Distriktshauptstadt in der portug. Provinz Estremadura, rechts am Tejo, in einer schönen, aber überschwemmungen ausgesetzten Ebene, am Fuß eines Hügels, der die Alcaçaba, eine große maurische Burg, trägt, und an der Eisenbahn von Lissabon nach Porto gelegen, hat 18 Kirchen, ein geistliches Seminar, sehr lebhaften Produktenhandel und (1878) 7489 Einw. S. ist Bischofsitz. Es hieß im Altertum Scallabis, bei den Arabern Schantara und war im Mittelalter Residenz der portugiesischen Könige. Hier 16. Mai 1834 vollständige Niederlage der Miguelisten durch das pedristische Heer unter Napier und Villaflor, welche die Einschiffung Dom Miguels nach England zur Folge hatte. — 2) Stadt in der brasil. Provinz Pará, auf Hügeln an der Mündung des schiffbaren Tapajoz in den Amazonenstrom, für den Handel günstig gelegen, hat Ausfuhr von Guarana (s. d.), Kakao und Waldprodukten und 3000 Einw. Ursprünglich war der Ort eine Kapuzinermission. In der Nähe lag die Ackerbaukolonie Benevides.

Santa Rosa, 1) Binnendepartement im mittelamerikan. Staat Guatemala, mit (1886) 38,454 Einw. Hauptstadt ist der gleichnamige Indianer-Pueblo mit 2080 Einw. — 2) S. de los Andes, Stadt in der Provinz Aconcagua des südamerikan. Staats Chile, 818 m ü. M., am Rio Aconcagua, hat lebhaften Verkehr mit Argentinien (über den Cumbrepaß) und (1875) 4445 Einw. — 3) S. de Osos, Bergstadt im Staat Antioquia der Republik Kolumbien, in kahler, aber goldreicher Gegend, 2540 m ü. M., mit großer, noch unvollendeter Kirche und (1870) 8130 Einw. — 4) S. de Otas, Hauptort der Provinz Oriente des südamerikan. Staats Ecuador, am schiffbaren Napo, 335 m ü. M., mit Anbau von Tabak und Zuckerrohr. — 5) S. de Viterbo, Stadt im Departement Boyacá der südamerikan. Republik Kolumbien, nördlich von Sogamoso, 2760 m ü. M., mit Silbergrube und (1870) 5840 Einw.

Santa Severina, Stadt in der ital. Provinz Catanzaro, Kreis Cotrone, auf felsiger Höhe über dem Neto gelegen, Sitz eines Erzbischofs, hat eine Kathedrale, eine interessante Taufkirche, ein Kastell, Seminar, bedeutende Jahrmärkte und (1881) 1237 Einw.

Santee (spr. ssannti), schiffbarer Fluß im nordamerikan. Staat Südcarolina, bildet sich durch die Vereinigung des Congaree mit dem Catawba und mündet nach einem Laufe von ungefähr 180 km in zwei Armen in den Atlantischen Ozean.

Santelbaum (Sandelholzbaum), s. Santalum.

Santelblütler, s. Santalaceen.

Santelholz, s. Sandelholz.

Sant' Elpidio a Mare, Stadt in der ital. Provinz Ascoli-Piceno, Kreis Fermo, am Letamorte unweit des Adriatischen Meers, an der Eisenbahn Ancona-Brindisi, mit Ringmauern, einem 6 km gegen O. gelegenen kleinen Hafen und (1881) 1991, als Gemeinde 9586 Einw.

Santenay (spr. ssangt'nä), Dorf im franz. Departement Côte d'Or, Arrondissement Beaune, mit Weinbau (trefflicher Rotwein) und Weinhandel, einer salzhaltigen Mineralquelle und (1881) 1602 Einw.

Santerno, Fluß in Mittelitalien, entspringt beim Apenninenpaß Futa oberhalb Firenzuola (Provinz Florenz), fließt nordöstlich und mündet nach einem Laufe von 106 km in den Po di Primaro.

Santerre (spr. ssangtähr), Landschaft in der franz. Picardie, im W. der ehemaligen Grafschaft Vermandois, bildet heute den Südosten des Departements Somme; sie hatte Péronne zur Hauptstadt.

Santerre [sangtähr], Antoine Joseph, Gegner der ersten französischen Revolution, geb. 16. März 1752 zu Paris, ward als Besitzer einer großen Bierbrauerei in der Vorstadt St.-Antoine nach Ausbruch der Revolution zum Kommandanten eines Bataillons ernannt, nahm an der Erstürmung der Bastille teil und rief im Juli 1791 den Aufstand auf dem Marsfeld hervor. Auch übte er einen bedeutenden Einfluß auf die Vorgänge vom 20. Juni und 10. Aug. 1792 aus. Nach der Ermordung Mandats zum Oberbefehlshaber der Pariser Nationalgarde ernannt, führte er den angeklagten König 11. Dez. vor die Schranken des Konvents, hatte bei seiner Hinrichtung die nötigen Sicherheitsmaßregeln zu treffen und ließ die Trommeln rühren, als der König noch vom Schafott aus zum Volk sprechen wollte. Später zog S. an der Spitze von 20,000 Mann Truppen in die Vendée gegen die Aufständischen, wurde aber 18. Sept. 1793 bei Coron in der Nähe von Chollet besiegt, infolgedessen vom Wohlfahrtsausschuß zurückgerufen und bis zum Sturz Robespierres ins Gefängnis geworfen. Fortan lebte er zurückgezogen; er starb 6. Febr. 1809 in Paris. Vgl. Carro, S., sa vie politique et privée (Par. 1847).

Sant' Eufemia, Dorf in der ital. Provinz Catanzaro, Kreis Nicastro, in öder, fieberschwangerer Gegend, an der Stelle einer ehemals bedeutenden Stadt, von welcher noch die Überreste eines von Robert Guiscard gestifteten berühmten Benediktinerklosters, welches 1638 von einem Erdbeben zerstört wurde, vorhanden sind. Nach S. ist der gleichnamige Golf des Tyrrhenischen Meers benannt.

Santhià, Flecken in der ital. Provinz Novara, Kreis Vercelli, an der Eisenbahn Turin-Mailand (mit Abzweigung nach Biella), dem Dampftramway S.-Ivrea und dem Kanal von Ivrea gelegen, hat eine 1862 restaurierte Hauptkirche mit Gemälden von G. Ferrari und (1881) 3529 Einw.

Santi, Raffael, Maler, s. Raffael.

Santiago, 1) (richtiger São Thiago) die größte und südlichste der Portugal gehörigen Inseln des Grünen Vorgebirges, 67 km lang, 22 km breit, bis 1600 m (Pico da Antonia) hoch, ist gut bewässert, ziemlich kultiviert und nicht überall ungesund. Produkte sind: Südfrüchte, Indigo, Mais, Reis und Zucker. Auf der Insel befindet sich ein deutsches Konsulat. Sitz des Gouverneurs ist Porto Praya. — 2) Provinz der südamerikan. Republik Chile, 13,517 qkm (245,5 QM.) groß, liegt nördlich vom Rio Maipu und erstreckt sich vom Stillen Ozean bis zum Kamm der Kordillere, die hier im Tupugato eine Höhe von 6178 m erreicht. Ihren Schwerpunkt bildet die Thalebene zwischen den Andes und der Alto de Coliguai (2230 m), in deren Mitte die Hauptstadt liegt, und die im N. durch die Querkette von Chacabuco (Paß, 1286 m) umringt wird. Näher der Küste erhebt sich die Cuesta de Zapata (1633 m). Sämtliche Flüsse ergießen sich in den Maipu, und keiner derselben ist schiffbar. Landbau (nur bei künstlicher Bewässerung möglich) und Viehzucht bilden die Hauptbeschäftigung der (1885) 329,295 Einw. Kupfer, Gold und andre Metalle kommen vor. Mineralquellen sind zahlreich. — 3) Der frühere Name von Jamaica (s. d.).

Santiago (S. de los Caballeros), Stadt in der Dominikanischen Republik auf Haïti, am Jaqui und am Westrand der Vega Real, 190 m ü. M. gelegen, mit einer Kathedrale und ca. 10,000 Einw.

Santiago de Chile, Hauptstadt des südamerikan. Staats Chile und der Provinz Santiago, eine der schönsten Städte Südamerikas, liegt am Mapocho, 529 m ü. M. (Bahnhof), am Fuß der gesichts des schneegekrönten Hauptes (6178 m). Die Umgebung von S. ist bar, trefflich angebaut und hat zahl mengärten umgebene Landhäuser. trocken, mit schroffen Temperaturw 7,2° C., Sommer 18,1° C.). Die S gelmäßigem Plan angelegt und durch mit der nördlich vom Mapocho lieg La Chinca verbunden. Offene Ka laufen durch viele der Straßen, elekt leuchtet dieselben, und Pferdebahne sie. Der häufigen Erdbeben wegen meist einstöckig, doch nimmt die Za Privathäuser von Jahr zu Jahr zu öffentlichen Gebäude sind wahre Pra mitten der Stadt erhebt sich der Pa Santa Lucia mit grotesken Gartenan meda de la Cañada mit dreifacher Pa schneidet dieselbe von O. nach W., n hof liegt die reizende Alameda de la Denkmälern der Generale San Mar Carrera. Die Plaza de la Independen falls eine schattenspendende Anlage, u Kathedrale, dem erzbischöflichen Pala del Gobierno (Ministerium, Postamt Hôtel und kühlen Arkaden mit wol Läden. Andre öffentliche Gebäude neda (Münze), ein dorischer Bau, mi Präsidenten, das Parlamentsgebäu haus und zwei Zuchthäuser. Unter d net sich noch aus die erst in jüngerer Dominikanerkirche; die 1863 durch ein Jesuitenkirche aber ist nicht wieder den, und an deren Stelle hat man d des Brandes ein Denkmal errichtet. 236,412 Einw. Tonangebend sind Beamten, die großen Grundbesitzer lehrte und Künstler; aber auch der H lich das Börsengeschäft) blüht, und strie ist von einiger Bedeutung. S fabriken, 2 Schiffszwiebackbäckereie Brennereien, eine Eisfabrik, eine F fabrik und eine Kupferschmelze. Gesch gewisse Lederarten, die aus seinen Ge gehen, Sattlerwaren und Goldschmied Eisenbahn verbindet S. mit dem 22 Valparaiso. Unter den Wohlthätigkei zu erwähnen: 2 große Hospitäler, (mit Hebammenschule), ein Waisenh haus, ein Armenhaus (Hospiz) und menanstalt. Sehr zahlreich und gut die Unterrichtsanstalten. An ihrer Universität (912 Studenten), mit der demie verbunden ist. Das National großartig eingerichtetes Realgymnas Schülern und einer Bibliothek von In der Vorstadt Yungai sind vereini schaftliche Schule mit großer Musi normal), eine Gewerbeschule, die b zoologischen Gärten, ein naturhistor ein Ausstellungsgebäude und die S 26' 42" südl. Br., 70° 40' 35" östl. L ü. M.). Außerdem verdienen noch E Militärschule, 2 Lehrerseminare, ein der Musik und die Nationalbibliot Bänden. Der Unterhaltung dienen Zirkus für Hahnenkämpfe, mehrere Pferderennverein. An der Spitze d stehen der von der Regierung ernan

ıd ein Munizipalrat; auch ist die Stadt
ischen Konsuls. — S. wurde 1541 von
a gegründet. Südlich davon liegt die
cher 5. April 1818 die Chilenen unter
x die Spanier siegten und damit die
t Chiles begründeten.

Compostela, Bezirkshauptstadt in der
Coruña, am Abhang des Monte Pe-
.M. gelegen, durch Eisenbahn mit dem
l verbunden, hat 15 Kirchen (darunter
ıdete romanische Kathedrale mit zwei
ürmen, dreischiffigem Querhaus und
n Grab des Apostels Jacobus [San-
ıutzpatrons von Spanien, früher be-
hrtsort; vgl. Jakobsbrüder), meh-
Klöster, eine Universität mit 2 Fa-
egen 700 Hörern, 2 höhere Colegios
92 Einw., welche Leinweberei und
el mit Leinwand, Seide, Garn, Leder-
nd Papier betreiben. S. ist Sitz eines
) eines berühmten militärischen Ritter-
dem sehr begütert war.

Cuba (auch bloß Cuba), Stadt auf
sel Cuba, früher Hauptstadt der gan-
bes östlichen Departements derselben,
ıdtüfte an einer prächtigen Bai, welche
durch die Forts Morro und Estrella
fen bildet, ist der Sitz eines Gouver-
s Bischofs, hat eine Kathedrale und
chen, ein Seminar, verschiedene Wohl-
ılten, eine Reiterstatue des Königs
as Industrie (Eisengießereien, Zigar-
Sägemühlen ꝛc.), lebhaften Handel
Zucker, Kakao, Rum, Kaffee, Tabak,
ꝛc. im Wert von [1883] 15½ Mill. Mk.)
07 Einw. S. wurde 1514 gegründet
Flibustiern besetzt.

Guatemala, s. Guatemala, S. 893.

Estero, eine der innern Provinzen der
Republik, 80,403 qkm (1460 QM.) groß
00 Einw., enthält meist flaches Land
se Salado und Dulce und eignet sich
ucht als zum Ackerbau. 1884 zählte
Rinder, 850,000 Schafe und 110,000
) Hektar waren mit Mais, Weizen,
ebaut. Die gleichnamige Hauptstadt
arer Gegend am Rio Dulce, 162 m
8000 Einw., meist reine Indianer.
s deutschen Konsuls. Die 1552 ge-
t bietet jetzt ein Bild des Verfalls.
, Memoria descriptiva de la pro-
l Estero (Buenos Ayres 1885).

Veráguas, Hauptstadt des Departe-
ıs im Staat Panama (Kolumbien),
fruchtbarer Gegend, am San Martin,
en Ozean geht, hat ein Hospital, heiße
ikation von Strohhüten und Hänge-
ro) 6258 Einw.

(spr. sfantilljäna), Iñigo Lopez de Men-
s von, span. Gelehrter und Dichter,
398 zu Carrion de los Condes, zeich-
ı dem Kriege gegen die Aragonier und
aus, daß ihm der König die Stadt
eh. Seine Teilnahme an den Kriegen
en von Granada 1431 und 1438 erwarb
afschaft S. und sein Anteil an der glück-
ung der Schlacht von Olmedo (1445)
g von Navarra den Titel eines Grafen
ınzanares. 1446 eroberte er die Stadt
r Verschwörung, welche 1453 den Sturz
des Günstlings Alvaro de Luna zur Folge hatte, war er beteiligt. Nach Johanns Tod (1454) zog S. sich mehr und mehr vom öffentlichen Leben zurück und lebte ganz den Wissenschaften. Er starb 25. März 1458 in Guadalajara. S. hat vorzüglich dazu beigetragen, die kastilische Kunstpoesie teils nach dem Muster der klassisch-gelehrten italienischen, teils nach der spätern provençalisch-katalonischen Hofpoesie umzugestalten. Seine ziemlich zahlreichen Gedichte sind teils didaktischer, teils lyrischer Art. Unter den erstern sind besonders die »Proverbios« oder »El centiloquio«, eine Sammlung von 100 Sprichwörtern in achtzeiligen Strophen, der »Dialogo de Bias contra Fortuna« und das »Doctrinal de privados« zu bemerken, unter den lyrischen die volkstümlich anmutigen »Serranillas« und die Sonette als die ältesten der spanischen Dichtkunst. Die in Dialogform abgefaßte »Comedieta de Ponza«, ein allegorisches Gedicht in Dantescher Manier, hat dieser Form wegen eine gewisse Bedeutung in der Geschichte des spanischen Dramas. Außer den poetischen Werken ist noch ein Sendschreiben Santillanas an den Connétable Dom Pedro von Portugal vorhanden, welches durch die darin enthaltenen Mitteilungen eine höchst wichtige Urkunde für die Geschichte der ältern spanischen Dichtkunst ist. Santillanas Werke sind herausgegeben mit Kommentaren von Amador de los Rios (Madr. 1852).

Santini, Giovanni, Astronom, geb. 30. Jan. 1786 zu Caprese bei Borgo di San Sepolcro im Toscanischen, ward Priester, wirkte aber 1813—53 an Chiminellos Stelle als Professor der Mathematik und Direktor der Sternwarte in Padua, wo er 26. Juni 1877 starb. Er hat sich sowohl durch seine Forschungen und Beobachtungen als auch durch mehrere Verbesserungen astronomischer Instrumente bekannt gemacht. Seine »Elementi di astronomia« (Padua 1819) zählen zu den namhaftesten Lehr- und Handbüchern dieser Wissenschaft. Er schrieb ferner unter anderm: »Teorica degli strumenti ottici destinati ad estendere i confini della visione naturale« (Pad. 1828, 2 Bde.); »Della misura del tempo e del modo di regolare gli orologi comuni« (daf. 1847); »Logarithmentafeln von 1—10,000« (daf. 1842).

Säntis (weniger richtig Sentis), Gebirgsstock der Appenzeller Alpen, das Haupt der Gebirge der nordöstlichen Schweiz, ein kühner Bau dreier von SW. nach NO. streichender Parallelmauern, welche durch tief gefurchte Thäler getrennt und durch Hochsättel unter sich verknüpft sind. Mittelpunkt dieser Verbindung ist der Alte Mann (2435 m), der Kulminationspunkt der mittlern Gebirgsmauer Schafberg-Alte Mann-Thürme-Hundsstein-Alpsiegel, der einerseits mit der südöstlichen Reihe Gätterifirst-Staubern-Hohe Kasten-Kamor, anderseits mit der nordwestlichen Reihe in Verbindung steht. Dieser letztern gebührt nach Längenerstreckung wie vertikaler Erhebung der erste Rang. Ihr Haupt ist der Hohe S. (2504 m); von demselben aus folgen sich auf der Toggenburger Seite: das Silberblatt (2403 m), der Schwarzkopf (2030 m), der Lütispitz (1985 m) und der Schindelnberg (1821 m); auf der Appenzeller Seite: der Gyrenspitz (2367 m), der Hohe Niedere (2240 m), das Öhrli (2160 m), der Schäfler (1898 m) und die Ebenalp (1640 m). Als nördlichste Spitze erhebt sich der von Gais aus oft besuchte Gäbris (1254 m). Der S. ist eins der schönsten Gebirge der Schweiz, mit einer malerischen Mannigfaltigkeit aussichtsreicher Gipfel (Panorama von Heim, 3. Aufl., St. Gallen 1888), herrlicher Alpen, romantischer Alpseen, wilder Schnee-, Karren- und Trümmerfelder. Wie andre Höhenpunkte

des Gebirges, hat auch der Hohe S. selbst ein Gasthaus, mit meteorologischer Station; er wird am besten vom Weißbad aus bestiegen. Vgl. Escher von der Linth, Geologische Beschreibung der Säntisgruppe (Berl. 1874).

Santo (span. u. ital.), s. v. w. Sankt; s. San.

Santo Amāro, Stadt in der brasil. Provinz Bahia, am schiffbaren Serigi, der in die Allerheiligenbai fließt, in plantagenreicher Gegend, mit stattlicher Kirche, Hospital und Waisenhaus.

Santo Domingo, Hauptstadt der Dominikanischen Republik (s. d.), liegt auf der Südküste der Insel Haïti, an der Mündung des Ozamaflusses, hat gerade Straßen, meist hölzerne Häuser, ist von einer Mauer umgeben und hat 20,000 Einw. Den Hafen verteidigen zwei Forts und Batterien. Die hervorragendsten Gebäude sind die 1514—40 erbaute gotische Kathedrale, in der bis 1794 die Gebeine Kolumbus' ruhten, das Zeughaus, ein Colegio, ein Hospital und der Regierungspalast. Die Stadt betreibt lebhaften Handel (Einfuhr 1886: 683,675 Doll., Ausfuhr 738,145 Doll.) und ist Sitz eines deutschen Konsuls. Sie wurde 1496 gegründet und 1689 sowie 1691 teilweise durch Erdbeben zerstört.

Santo Espíritu, Stadt im Innern der spanisch-westind. Insel Cuba, in fruchtbarer Gegend, durch Eisenbahn mit dem 70 km entfernten Hafenort Trinidad (s. d.) verbunden, hat ein Jesuitenkolleg und (1877) 32,608 Einw. Sie wurde 1514 gegründet.

Santolīna *L.* (Cypressenkraut, Heiligenpflanze), Gattung aus der Familie der Kompositen, Kräuter oder Sträucher, in den Mittelmeerländern, mit kleinen, ausdauernden, oft weißfilzigen, nadel- oder schuppenförmigen Blättern, kleinen, halbkugel- oder eiförmigen, einzeln endständigen Blütenkörbchen, gelben Blüten und zusammengedrückt vierkantigen Früchten ohne Pappus. S. Chamaecyparissus *L.* (unechte oder Gartencypresse, Meerwermut), strauchartig, immergrün, mit fleischigen, kahlen, sehr kleinen Schuppenblättchen, in Südeuropa, wird in Deutschland häufig in Gärten und Gewächshäusern kultiviert, riecht in allen Teilen durchdringend balsamisch gewürzhaft und war früher offizinell. Auch wird das Kraut zur Vertreibung der Wanzen und Motten benutzt. Die Samen liefern ein ätherisches Öl, welches als Anthelmintikum in Ruf steht

Santomischel (poln. Santomyśl), Stadt im preuß. Regierungsbezirk Posen, Kreis Schroda, an einem See mit alten Pfahlbauresten, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, Viehhandel und (1885) 1356 meist kath. Einwohner.

Santoña (spr. santónja), befestigte Hafenstadt in der span. Provinz Santander, an einer Bucht des Biscayischen Meerbusens, hat (1878) 4428 Einw. und Ausfuhr von Eisen und Zink.

Santoner (Santones), mächtige und zahlreiche Völkerschaft in Gallia Aquitania, wohnte am rechten Ufer der Mündung der Garumna (Garonne), im jetzigen Saintonge, mit der Hauptstadt Mediolanum (jetzt Saintes).

Santonin $C_{15}H_{18}O_3$ findet sich (1,5—2 Proz.) im Wurmsamen (Semen cinae) und wird erhalten, wenn man denselben mit Wasser und Ätzkalk kocht, die verdampfte Abkochung mit Salzsäure fällt, den Niederschlag mit Ammoniak behandelt, in Alkohol löst, die Lösung entfärbt und kristallisieren läßt. Es bildet farb- und geruchlose Kristalle, schmeckt schwach bitter, löst sich schwer in Wasser, leichter in Äther und Alkohol, schmilzt bei 170° und sublimiert, reagiert neutral, verbindet sich mit Basen, zersetzt Kohlensaure-

salze, färbt sich am Licht gelb, mit
lösung vorübergehend rot. Das S.
der Santoninsäure $C_{15}H_{20}O_4$, we
bindungen, die das S. mit den Ba
toninsäuresalze), erhalten werden
am Licht sich nicht gelb färbende K
wirkt in großen Dosen giftig, befor
venzentren, erregt auch in geringen
färbt den Harn zitronengelb, bei al
rot und dient als kräftiges Wurmm

Santorin, s. Zement.

Santorin (Thira, im Altertum
Insel im Ägeischen Meer, die südlic
71 qkm (1,29 QM.) groß mit (1879)
13 Ortschaften, die meist wie Schwe
Felsen gebaut sind, hat eine sichelför
bildet mit den ihr gegenüberliegend
rasia und Aspronisi einen alter
in seiner höchsten Erhebung, dem E
aus Kalkstein und Thonschiefer, sonst
Gesteinen besteht, und in dessen I
rischer Zeit durch unterseeische Aus
Meer neue Eruptionskegel gebildet
sich 198 v. Chr. das Eiland Hiera,
meni (die »alte Verbrannte«), das
mehr vergrößerte; 1573 entstand da
Kaimeni (die »kleine Verbrannte«)
die Insel Neo Kaimeni (die »ne
welche noch fortwährend Schwefell
Seit Mitte Februar 1866 tauchten
Nähe von Neo Kaimeni unter befti
Eruptionen zwei neue Inseln auf, di
und Aphroessa; sie bestanden aus
glühenden Spalten Dämpfe entwic
zu fallen die Küsten von S. und Thi
300 m senkrecht zum Meer ab, welche
Tiefe von über 200 Faden besitzt; n
sich die Inseln allmählich zum Strar
wärts, wo die vulkanischen Massen
der Zeit verwittert sind, bringt der
Wein (in 70 Arten, früher auch G
wolle) hervor. Die Weine (vino sa
vorzüglich; sie werden am häufig
ausgeführt, von wo man dagegen
Weitere Produkte sind die Santor
Traß, die zu Wasserbauten verwe
lich 30,000 Ton.), und Bleierz. Ha
oder Thira an der Westküste, mit
vielen Weinkellern. Überall finde
aus dem Altertum, am bedeutend
Öa. Die Insel war das Mutterl
mächtigste Kyrene und stand im
Krieg auf seiten der Spartaner. 1
Sanudo, Herzog von Naxos, die J
schen Kaiser; dann gehörte sie den
nen sie erst 1537 von Dschereddin
nommen ward. S. Karte »Griech
Fritsch, Reiß und Stübel, Sa
1867); Seebach, Der Vulkan von
Fouqué, S. et ses éruptions (Par

Santorini, ital. Anatom (s. Emis

Santos, 1) (Los S.) Stadt in d
Badajoz, an der Eisenbahn Merida-S
manufakturen, Kupferminen und (1
2) Seestadt in der brasil. Provinz
der Insel São Vicente und am F
rate, dessen Gipfel eine Kirche krönt,
einen schönen öffentlichen Garten,
Zollhaus, Hospital und schöne Priva
Gas beleuchtet, von Pferdebahnen d

lich mit Wasser versehen, wird aber alljährlich gelben Fieber heimgesucht. Eine Eisenbahn verbindet es mit São Paulo und Dampferlinien mit wichtigsten Häfen Brasiliens. Seine 15,000 Einw. en einen lebhaften Handel mit Kaffee (Ausfuhr für 86 Mill., 1887 für 145 Mill. Mk.). S. ist Sitz deutschen Konsuls und wurde 1546 gegründet. — et S., Stadt im Depart. Panama der Bundesstaat Kolumbien, in fruchtbarer Gegend, 15 km Golf von Panama, mit (1870) 4023 Einw.

anto Etefano (unrichtig San Stefano), Dorf, n westlich von Konstantinopel, unweit des Marmeers, an der Eisenbahn nach Adrianopel, nach legung von Rumelien im Krieg 1877—78 lange ussisches Hauptquartier. Berühmt wurde es den dort 3. März 1878 zwischen Russen und en abgeschlossenen Präliminarvertrag, worin mlich die Grenzen des neu zu schaffenden Fürmms Bulgarien von der Donau bis an den Pinnd das Ägeische Meer ausgedehnt wurden, wo- sie durch den Vertrag von Berlin vom 13. Juli bedeutende Einschränkungen erfuhren.

anto Tomas de Caſtillo (spr. kaſtiljo), Hafenstadt ittelamerikan. Staat Guatemala, an der Bai matique, zwischen dem Rio Dulce und dem Rio ja, liegt an der Stelle des 1523 gegründeten , welches infolge der Angriffe von Seeräubern ört wurde. In jüngerer Zeit setzte sich dort ländischer Kolonisationsverein fest, aber erst jetzt, n eine Eisenbahn nach Guatemala im Bau ist, icht der Ort zu neuer Blüte zu gelangen.

n Vincente de Auſtria, Departementshauptstadt ntralamerikan. Staat Salvador, am Fuß des n hohen erloschenen Vulkans S., mit Tabaksction, großer Messe und (1878) 6305 Einw.

n Vito (S. al Tagliamento), Distriktshauptder ital. Provinz Udine, unweit des Tagliaa, mit alten Ringmauern, Seiden-, Leder- und ndindustrie, Handel und (1881) 4707 Einw.

n Yuſte, s. Geronimo de San Yuste.

(portug., spr. ſiãung, weiblich: **santa**, spr. ſiãngta), t. Sankt.

n Antão, eine der Kapverdischen Inseln (s. d.).

n Borja (São Francisco de B.), Stadt in zil. Provinz Rio Grande do Sul, 5 km vom ay, 1680 von den Jesuiten gegründet, deren ium als Kaserne dient, mit 3500 Einw. Hier ime Bonpland 1829—53.

n Chriſtovão (früher Sergipe d'El Rey), in der brasil. Provinz Sergipe, 1592 gegrün- 1855 Hauptstadt der Provinz, liegt nahe der ung des Vasa Barris, hat einen kleinen Hafen ines Küstenhandel.

n Felipe di Benguela, Stadt, s. Benguela.

n Fidelis, Stadt in der brasil. Provinz Rio de o, am schiffbaren Parahyba, 82 km oberhalb Mündung, hat eine großartige, dem Verfall e Kapuzinerkirche und lebhaften Handel mit Waldprodukten 2c.

Francisco, 1) Fluß in Brasilien, entspringt Serra de Canastra in der Provinz Minas Geeßt nördlich durch die Provinz Bahia, zuch durch Pernambuco, Alagoas, Sergipe ndet nach einem Laufe von 2900 km in den chen Ozean. Sein Stromgebiet umfaßt qkm (11,7⁰/₀ QM.) Schon bei seiner Ver- mit dem Parconéba wird der Fluß für Boote , doch wird seine Schiffbarkeit an drei Stelbrochen, nämlich durch die Stromschnellen pora, im Oberlauf an der Grenze von Bahia (451 m ü. M.) und da, wo er in von hohen Granitmauern eingefaßter Schlucht die Küstenkette durchbricht und die großartigen, 84 m tiefen Fälle von Paulo Affonso bildet. Diese untern Fälle werden durch eine 108 km lange Eisenbahn (von Piranhas nach Jatoba) umgangen. An der Mündung des Flusses liegt eine Barre, über der nur 3 m Wasser sind. — 2) Hafenort in der brasil. Provinz Santa Catharina, auf einer Insel, Hafen für die deutsche Kolonie Dona Francisca; Sitz eines deutschen Konsulats.

São João da Foz (spr. ſiãung ſchãung da fos), Stadt in der portug. Provinz Minho, Distrikt Porto, an der Mündung des Douro, mit Porto durch Pferdebahn verbunden, hat Seebäder, (1878) 3018 Einw. und ist ein beliebter Sommeraufenthalt der Bewohner von Porto. In der Nähe ein Fort.

São João d'El Rey (spr. ſiãung ſchãung del rē-i), Stadt im Süden der brasil. Provinz Minas Geraës, in romantischer Gebirgsgegend, wohlhabend, mit Stadthaus, Spital, Gymnasium, Handstuhlweberei, Goldgruben im Morro Velho (1879: 1511 kg Gold) und 10,000 Einw.; 1703 von Paulisten gegründet.

São Leopoldo, älteste deutsche Kolonie in der brasil. Provinz Rio Grande do Sul, 1824 von Dom Pedro I. gegründet, seit 1854 Munizipium, liegt am schiffbaren Rio dos Sinos und an der Eisenbahn, 35 km nördl. von Porto Alegre und hat (1882) 30,000 Einw. meist deutscher Abkunft. Hauptort ist die Stadt S., mit katholischer und protest. Kirche, Jesuitenkollegium, 2 höhern Tochterschulen, Freimaurerloge, Gesellschaftshaus 2c. und 3—4000 deutschen Einwohnern. Auch erscheinen daselbst 2 deutsche Zeitungen. Zum Munizipium gehört noch die 10 km von S. gelegene deutsche Ortschaft Hamburger Berg.

São Lourenço (spr. ſiãung lorängſſū), deutsche Kolonie in der brasil. Provinz Rio Grande do Sul, 21 km von Pelotas, 1858 von J. Rheingantz gegründet, mit (1885) 12,000 Einw. (meist Pommern und Rheinländer), 22 Schulen, protestantischen und kath. Kirchen.

Saône (spr. ſohn, im Altertum Arar, später Saucona, dann Saona genannt), Fluß in Frankreich, entspringt in den Monts Faucilles (Sichelbergen) im Departement Vogesen, durchfließt mit vielfachen Windungen, aber vorherrschend in südsüdwestlicher, dann südlicher Richtung die Departements Obersaône, Côte d'Or, Saône-et-Loire, bildet schließlich die Grenze zwischen den Departements Ain und Rhône und fällt nach einem Laufe von 455 km, wovon 365 schiffbar sind, bei Lyon rechts in den Rhône. Sie hat nur auf der linken Seite nennenswerte Nebenflüsse: Ognon, Doubs und Seille, wird bei Port sur Saône für kleinere Fahrzeuge, bei Châlon für Dampfboote schiffbar und steht durch den Canal du Centre mit der Loire sowie durch den Kanal von Burgund und den Rhône-Rheinkanal mit der Seine und dem Rhein in Verbindung. Benannt sind nach diesem Fluß die beiden Departements Obersaône und Saône-et-Loire.

Das Departement Obersaône (Haute-Saône), gebildet aus dem nördlichen Teil der Franche-Comté, grenzt im N. an das Departement Vogesen, im O. an das Departement Oberrhein (Belfort), im Süden an Doubs und Jura, im W. an Côte d'Or und Obermarne und hat einen Flächenraum von 5340 qkm (97,15 QM.). Das Land ist eine regelmäßige von NO. nach SW. geneigte Fläche, im N. mit den Verzweigungen der Vogesen erfüllt, reich an Wäldern, kleinen Seen und gewundenen Thälern, im W. und Süden ebener, aber auch reich an Wäldern. Die namhaftesten Flüsse sind: Saône, Ognon, Lanterne, Salon. Das Klima ist sehr veränderlich, be-

sonders im Frühjahr. Die Bevölkerung belief sich 1886 auf 290,954 Einw. (1861: 317,183). Von der Oberfläche kommen 247,568 Hektar auf Äcker, 65,859 auf Wiesen, 12,001 auf Weinberge, 166,078 auf Wälder, 2746 auf Obst- u. Gemüsegärten, 15,772 auf Heiden und Weiden. Hauptprodukte sind: Getreide (2½ Mill. hl, hauptsächlich Weizen und Hafer), Kartoffeln (3 Mill. hl), Hülsenfrüchte, Hanf und Wein; Rindvieh (167,445 Stück), Pferde, Schweine (91,902), Schafe (64,861); Eisen, Steinkohlen (190,000 Ton.) und Salz (10,000 T.). Unter den Mineralquellen sind die von Luxeuil die besuchtesten. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, Viehzucht, Obst- (namentlich Kirschen-) und Weinbau. Die Industrie ist hauptsächlich durch Eisenwerke, Fabrikation von Glas, Fayence, Papier, Seife und durch Baumwollmanufakturen (230,000 Spindeln, 2300 Kraftstühle) ꝛc. vertreten. Der Handel hat vorzugsweise die Produkte der Landwirtschaft und der genannten Industriezweige zum Gegenstand. Das Departement wird von den Eisenbahnen von Langres (Paris) nach Belfort und Dôle sowie mehreren Zweigbahnen durchschnitten; es zerfällt in die drei Arrondissements: Gray, Lure und Vesoul; Hauptstadt ist Vesoul. Vgl. Suchaux, La Haute-S., dictionnaire historique, topographique etc. (Par. 1867, 2 Bde.).

Das Departement Saône-et-Loire, aus dem südwestlichen Teil von Burgund, nämlich den Landschaften Charolais, Mâconnais, Autunois und Chalonnais, gebildet, grenzt im N. an das Departement Côte d'Or, im O. an Jura, im SO. an Ain (durch die Saône davon getrennt), im Süden an die Departements Rhône und Loire, im W. an Allier, im NW. an Nièvre und hat einen Flächenraum von 8552 qkm (156 QM.). Das Land ist durch das Gebirge von Charolais, welches bis zu 760 m aufsteigt, bergig und hügelig, teilweise steinig, großenteils aber sehr fruchtbar und wird von der Saône mit Doubs, Seille, Grosne und der Loire mit Arroux und Arconce und andern kleinern Flüssen bewässert, hat auch zahlreiche Teiche. Unter den Bewohnern (1886: 625,885) zeichnen sich die Chizerots (s. d.), die vorzugsweise im SO. des Departements wohnen, durch eigentümliche Sprache, Sitten und Gebräuche aus. Von der Oberfläche kommen 427,754 Hektar auf Äcker, 170,025 auf Wiesen, 45,618 auf Weinberge, 152,567 auf Wälder, 2495 auf Obst- und Gemüsegärten, 13,370 Hektar auf Heiden und Weiden. Hauptprodukte des Bodens sind: Getreide, insbesondere Weizen (über 2½ Mill. hl), Roggen und Hafer (zusammen über 1 Mill. hl), Mais, Kartoffeln (6 Mill. hl), Hanf (10,000 metr. Ztr.), Raps, Wein (½ Mill. hl), Holz; ausgedehnt ist die Zucht von Rindern (311,458 Stück), Schafen (149,733), Ziegen (43,149) und Schweinen (206,677). Der Bergbau liefert Steinkohlen (ca. 1,3 Mill. Ton.) und Eisenerz (150,000 T.). Mineralquellen sind zu Bourbon-Lancy. Die Industrie besteht vornehmlich in dem Betrieb von Eisenwerken (darunter die großartigen Etablissements von Creuzot, mit einer Gesamtproduktion von 1885: 115,000 T. Roheisen, 37,000 T. Stabeisen, 12,000 T. Blech, 50,000 T. Bessemerschienen und 28,000 T. Stahl und Stahlblech), verbunden mit der Fabrikation von Maschinen, Lokomotiven und verschiedenen Eisenwaren, ferner von Glas, Fayence und chemischen Produkten, Spinnerei und Weberei in Baumwolle, Flachs und Seide, Bierbrauerei ꝛc. Von Wichtigkeit ist auch der Handel, namentlich mit den Produkten der Landwirtschaft, Kohle und Eisen. Das Departement wird von der Eisenbahn von Dijon nach Lyon (mit Zweigbahnen von Chagny nach Nevers und Roanne) und vom Canal du Centre durchschnitte
die fünf Arrondissements: Autun, (
les, Louhans und Mâcon. Hauptst

São Nicolão, eine der Kapverdisd

São Paolo de Loanda, Stadt, s.

São Paulo (spr. ßāung), eine Küs
siliens, unter dem Wendekreis des
einen Flächenraum von 290,876 q
und besteht aus einem schmalen Kü
mar), im N. mit zahlreichen Buchten
dem jenseit der Serra do Mar gele
auf dem auch vereinzelte Höhenzüg
durch das die dem Paraná zufließend
napanéma, Tieté und Rio Grande in
nen Thälern ihren Lauf nehmen. F
ist keiner dieser Flüsse von Bedeutu
fach durch Stromschnellen unterbrod
Serra ist bewaldet, das innere Hochl
»Campo«, und nur im Süden treten
gen von Araukarien auf, in deren Sch
thee und andre gesuchte Pflanzen w
wird gewonnen, und auch Gold und
vor. Das Klima ist an der Küste
gesund, auf dem Hochland aber ange
vinz hatte 1885: 1,058,950 Einw.,
173,267 Sklaven. Die Weißen (Ta
hohem Wuchs und kräftigem Körpe
geistig regsam, freiheitsliebend und
jetzt von dem Unternehmungsgeist
beseelt, deren Grausamkeit in den
die Indianer allerdings Tadel verd
die Bezeichnung »Mamelucken« zuzo
sich in jüngerer Zeit deutsche (18,000
(300,000) Kolonisten zugesellt, von
den Plantagen von Großgrundbesitz
denen sie den Ertrag der Ernte teilen
Die Reste der Indianer (von den
nern Bugres genannt) leben meis
Hauptprodukt des Landbaues ist de
ben werden aber auch noch Zucker
Tabak und Lebensmittel gewonnen.
einschließlich derjenigen der Schw
auch die Industrie ist von Bedeutun
ihre Entwickelung namentlich den d
derern. Ihre Hauptsitze sind die Hau
tos, die wichtigste Hafenstadt der
bahnen (1887: 2049 km) verbinde
sowohl mit Santos und Rio de
dem Innern. Die heutige Provinz
Teil der Lehnsherrschaft São Vice
den Gebrüdern de Souza, die d
bei Santos eine Kolonie angelegt
und 1710 von der Krone zurückgek
J. 1720 wurden von diesem ausg
Minas Geraës, 1748 Goyaz und 1
abgesondert. Über die bedeutende
Paulisten in der Geschichte Brasilie
s. Brasilien. — Die Hauptstad
südlich vom Rio Tieté, 753 m ü. M.,
Plätze, ein Regierungsgebäude (ehe
legium), einen bischöflichen Palast an
eine berühmte Rechtsschule, ein S
chen, ein Theater, Irrenhaus, Hos
und etwa 50,000 Einw. Unter ihr
Deutsche, die eine Schule und einen
erscheint eine deutsche Zeitung. D
keit ist bedeutend und erstreckt sic
Baumwollweberei, Kattundruckerei,
ren- und Hutfabrikation. S. wur
Jesuiten gegründet u. ist Sitz eines b

o do Sul, 1) Badeort in der portug. Pro-
Distrikt Vizeu, am Vou[illegible] mit Schwefel-
60° C. und (1878) 288 — 2) Ha-
Rio Grande do Sul (s. d.).
dor da Bahia, Stadt, s. Bahia.
ulo, Insel an der Küste der brasil.
Paulo, hat heißes, ungesundes Klima,
vorzüglichen Tabak und Zucker. Haupt-
dello de Princeza. Der Insel gegenüber
dt S., 1532 gegründet, mit gutem Ha-
del und 3000 Einw.
p, Insel, s. Santiago 1).
k (spr. ssänng wihängk), Insel, s. Sankt

(Sappanholz), s. Rotholz.
s. v. w. Brasilin.
(franz., spr. ssapasoh), Getränk aus ein-
chtsaft (sapa), Eiern und Weißwein.
ird über gelindem Kohlenfeuer mit der
einer dickschaumigen Masse geschlagen
heiß getrunken.
., spr. Ssapp), s. Sappe.
inze, s. Dong.
s. Bockkäfer.
ndo (lat.), »wage es, weise (oder ver-
n«, Citat aus Horaz (»Epist.«, II, 40).
Klippschiefer.
ab. Landschaft, s. Dafar.
. saffr, orientalischer S.), die blaue
es edlen Korunds, s. Korund.
loritz Gottlieb, Journalist, geb. 8.
Lovas-Berény bei Pest von jüdischen
te längere Zeit dem Handelsstand an
1825 zu Wien, dann in Berlin, wo er
»Berliner Schnellpost für Litteratur,
Geselligkeit« sowie 1827—29 den durch
n an pikanten Wortspielen und Persi-
beliebten wie gefürchteten »Berliner
usgab, später in München. Hier grün-
itschriften: »Bazar für München und
)—33) und, nach kurzem Aufenthalt in
Deutschen Horizont« (1831—33) und
Nachdem er 1832 zum Protestantis-
ten, erhielt er den Titel eines Hof-
nturrats, wandte sich 1835 wieder nach
i Gemeinschaft mit Bäuerle die »Thea-
digierte und seit 1837 die Zeitschrift
t« herausgab. Er starb daselbst 5. Sept.
seinen übrigen zahlreichen Schriften
zuletzt Brünn 1886 ff., 26 Bde.; Aus-
l Bde.) sind hervorzuheben: »Dumme
und Chargen« (Münch. 1834), »Hu-
nenbibliothek« (Wien 1838—41, 6 Bde.)
jende Album für Ernst, Scherz, Humor
e Laune« (Leipz. 1846, 2 Bde.; 5. Aufl.
tlich aber sein »Konversationslexikon
und Humor« (2. Aufl., Dresd. 1860,
wohl S. eine reiche Gabe des Witzes
e nicht abzusprechen war, so wurden
Arbeiten in Scherz und Ernst durch
Flachheit und innere Hohlheit tief
Er war der Begründer jenes kritischen
us, welches ohne jeden innern Anteil
n die Kritik lediglich für den eignen
e eigne Geltung handhabt.
nunge, s. Korund.
atinisiert für Witz), Johannes, be-
og und Dichter aus der Reformations-
zu Schlettstadt im Elsaß, studierte in
Rektor der Schule zu Schlettstadt und
brachte diese zur höchsten Blüte. Er gehörte auch der gelehrten, auf seines Oheims Wimpheling Anregung entstandenen Verbindung zu Schlettstadt an, welche Männer wie Beatus Rhenanus, Butzer, Schurer u. a. zu Mitgliedern zählte, war mit Erasmus eng befreundet, stand mit Luther und Zwingli in Korrespondenz und sprach sich für die Reformation aus. Deswegen in Schlettstadt entlassen, wandte sich S. nach Straßburg (um 1520), konnte hier aber erst lange nachher (1538) eine Lehrstelle am neuerrichteten Gymnasium erhalten und starb 8. Juni 1561 als Kanonikus am Stift von St. Thomas daselbst. S. verfaßte lateinische Epigramme ꝛc., schrieb »Lazarus redivivus« und gab lateinische Autoren heraus.

Sapieha, litauische und galizische fürstliche Familie, blüht gegenwärtig in zwei Linien, einer litauischen, S.-Rozinski, und einer galizischen, S.-Kobenski. Leon S., geb. 1557, trat als Student in Leipzig zum Protestantismus über und zog gleich bei seinem ersten Auftreten auf den Reichstagen durch seine Beredsamkeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Unter Báthori kämpfte er 1579 tapfer gegen die Russen und bewirkte mit, daß der König Siegmund III. die polnische Krone erhielt. Als Großkanzler von Litauen sammelte und veröffentlichte er das litauische Statut (Krak. 1614). Der Jesuit Skarga führte ihn 1581 wieder der katholischen Kirche zu. 1625 ward er als Großkronhetman gegen Gustav Adolf von Schweden, der in Litauen eingefallen war, gesandt und errang einige Vorteile über die Schweden. Er starb 7. Juli 1633. Jan Piotr S., geb. 1569, that sich als Starost von Uswiat im Kriege gegen die Schweden durch seine Tapferkeit hervor und beteiligte sich an dem Zug der Polen gegen Moskau zur Unterstützung des falschen Demetrius. Er starb in Moskau im Palast der Zaren 1611. Zu hohem Ansehen gelangt, spielte die Familie S. in den langen Parteikämpfen Polens eine bedeutende Rolle. In neuerer Zeit erwarben sich Alexander S., geb. 1770 zu Paris, gest. 1812, durch seine Reisen in die slawischen Länder Österreichs und als Naturforscher und dessen Sohn Leo S., geb. 18. Sept. 1802, durch Einrichtung von Musterwirtschaften auf seinen Gütern große Verdienste. Letzterer war 1848 auch Mitglied des Slawenkongresses in Prag, wohnte später dem Reichstag in Kremsier bei und war erblicher Reichsrat von Österreich; er starb 10. Sept. 1878.

Sapientes (lat.), die Weisen; bei den alten Römern Ehrenbezeichnung für Rechtskundige.

Sapienti sat (lat.), »für den Verständigen genug!« (d. h. für ihn bedarf es keiner weitern Ausführung), Citat aus Plautus (»Persa«, IV, 7).

Sapienza (ital., »Weisheit«), Name der Universitäten in Rom und Pisa.

Sapienza, eine der Önussischen Inseln an der Südwestküste von Morea, Modon gegenüber, hat auf der Ostseite einen guten Hafen mit Spuren antiker Niederlassungen und war einst von Seeräubern bewohnt.

Sapindaceen, dikotyle, etwa 700 Arten umfassende, vorzugsweise in der heißen Zone einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Äskulinen, Holzpflanzen mit eigentümlich gebautem, bisweilen zerklüftetem Holzkörper, wechselständigen, sehr selten gegenständigen, zusammengesetzten Blättern und mit vielgestaltigen, meist fünfzähligen, schräg-zygomorphen Blüten, die einen Kelch mit ungleichen Abschnitten, freie, bisweilen auf der Innenseite mit zungenförmigen Anhängseln versehene Blumenblätter, einen entwickelten, gelappten, bisweilen durch hornförmige Fortsätze ausgezeichneten Diskus, meist acht oder we-

[illegible] ... Vgl. [illegible] ... 1875. — [illegible] ... Sapindus L. [illegible]

Sapindus *L.* [illegible] Gattung aus der Familie der Sapindaceen, Bäume oder Sträucher mit [illegible] Blättern und [illegible] Blüten. Man kennt etwa 40 Arten, die fast sämtlich den Tropen angehören, und von denen S. saponaria *L.* (gemeiner Seifenbaum) im tropischen Amerika [illegible] hoch wird, eine weit [illegible] Krone mit [illegible] Ästen trägt, breit geflügelte Blattstiele und haselbeergroße, glänzende Früchte besitzt, deren mit Wasser schäumendes Fruchtfleisch wie Seife zum Reinigen der Wäsche benutzt wird.

Sapo, Seife; S. domesticus, Hausseife; S. jalapinus, Jalapenseife; S. oleaceus, hispanicus, venetus, Ölseife; S. terebinthinatus, Terpentinölseife; S. viridis, kalinus, niger, grüne Seife.

Sapogenin, s. Saponin.

Saponāra di Grumènto, Flecken in der ital. Provinz Potenza, am Fluß Agri, mit (1881) 2557 Einw., wurde durch das Erdbeben vom Dezember 1857 verwüstet. 3 km südlich die umfangreichen Ruinen des antiken Grumentum.

Saponaria *L.* (Seifenkraut), Gattung aus der Familie der Karyophyllaceen, einjährige oder ausdauernde Kräuter mit gegenständigen, ganzrandigen Blättern, ansehnlichen Blüten und einfächerigen, vielsamigen Kapseln. Etwa 30 Arten, meist im Mittelmeergebiet. S. officinalis *L.* (Seifenwurz, Hundsnelke), ein perennierendes Kraut mit kriechendem, verzweigtem Wurzelstock, 30–50 cm hoch, mit lanzettlichen Blättern und büschelig gehäuften, großen, rötlichen Blüten, wächst in fast ganz Europa und Kleinasien auf sandigem, feuchtem Boden, wird häufig in Gärten kultiviert und ist auch in Nordamerika eingebürgert. Die früher offizinelle Wurzel schmeckt erst süßlich, dann unangenehm kratzend, enthält Saponin, liefert daher eine stark schäumende Abkochung und dient zum Waschen feiner Wäsche und zum Reinigen von Silber und Gold.

Saponifikation (lat.), Verseifung, Seifenbildung.

Saponin (Githagin, Quillajin, Senegin) $C_{32}H_{54}O_{18}$ findet sich in mehreren Pflanzen aus der Familie der Karyophyllaceen, besonders in der Seifenwurzel (Saponaria officinalis), Kornrade (Agrostemma Githago), Gypsophila Struthium, in Polygalaceen, besonders in Polygala senega, ferner in der Seifenrinde von Quillaja saponaria, in Spiräaceen 2c. Man erhält S. durch Auskochen von Seifenwurzel oder Quillajarinde mit Alkohol und Reinigen des nach dem Erkalten sich ausscheidenden Saponins. Es ist amorph, farb- und geruchlos, reizt heftig zum Niesen, schmeckt süßlich, dann anhaltend scharf u. kratzend, löst sich leicht in Wasser und heißem Alkohol, schwerer in kaltem Alkohol, nicht in Äther. Die wässerige Lösung mit nur 0,001 S. schäumt wie Seifenwasser. Es reagiert neutral, zersetzt sich beim Erhitzen und wird beim Behandeln mit verdünnten Säuren in Sapogenin $C_{14}H_{22}O_2$ und Zucker gespalten. S. wirkt örtlich [illegible] und [illegible] besonders auf die quergestreiften Muskeln; daher [illegible] Wirkung quantitativ [illegible] der [illegible] nach der [illegible], von welcher das S. [illegible] Am [illegible] [illegible] Githagin, schwächer Quillajin [illegible] Senegin. Vgl. Kobler, Die lokale Anästhesie durch S. (Halle 1873).

Saponit (Seifenstein), Mineral aus der [illegible] der Silikate (Talkgruppe), dessen [illegible] Selbständigkeit zweifelhaft ist. Man hat unter [illegible] Namen verschiedene Magnesium-Aluminium[illegible] (Seifenstein, Kerolith, Piotin) zusammen[illegible] welche in dichten, fettig anzufühlenden, [illegible] sehr ähnlichen Massen auftreten und als [illegible] Zersetzungsprodukte andrer Silikate sich [illegible] einheitlichen Formel unterordnen lassen. Solche [illegible] Substanzen finden sich bei Frank[illegible] in Schlesien, Svärdsjö in Dalarne und in [illegible] Der Seifenstein der letztern Lokalität wird [illegible] Porzellanfabrikation benutzt. Andre sogen. [illegible] steine sind als aluminiumfreie Körper dem [illegible] stein (s. d.) anzureihen.

Sapor (Sapores, Schapur), Name [illegible] Könige von Persien aus dem Geschlecht der [illegible] niden: 1) S. I., Sohn des Artaxerxes, folgte 241 n. Chr., zwang 244 den römischen Kaiser [illegible] pus Arabs zu einem günstigen Frieden, [illegible] einem neuen Krieg Armenien und Mesopotamien, nahm 260 bei Edessa den Kaiser Valerian [illegible] verwüstete Syrien und Kleinasien, wurde [illegible] Odänathus von Palmyra besiegt; starb [illegible] S. II., der Große, Sohn Hormisdas' II., [illegible] sem 309, gewann 342 Atropatene wieder, [illegible] Römer 348 bei Singara, versuchte 350 [illegible] Mesopotamien zu erobern, wurde 363 von [illegible] besiegt, nach dessen Tod Jovianus einen [illegible] Frieden mit S. schloß und ihm alles Land vom Euphrat und Armenien abtrat. Er [illegible] 3) S. III. regierte 383–388.

Saporoger, s. Kosaken, S. 109 f.

Saporta, Gaston, Marquis de, [illegible] geb. im Juli 1823 zu St.-Zacharin (Var), [illegible] sich als Schüler Brongniarts der Phytopaläontologie und lieferte eine Reihe von Untersuchungen, welche, im Sinn Darwins ausgeführt, [illegible] schichte der Pflanzenwelt von Bedeutung sind. Er begann mit einer Arbeit über die [illegible] flora des südöstlichen Frankreich und [illegible] mehreren Spezialarbeiten: »Plantes jur[illegible] Algues, Équisétacées, Characées, Foug[illegible] cadées, Conifères, etc.« (in der »Paléontologie française«, 2. Serie, Par. 1883–86, 4 Bde.); »[illegible] des plantes avant l'apparition de l'homme« [illegible] deutsch von K. Vogt, Braunschw. 1881); »L'[illegible] du règne végétal« (Bd. 1: »Les Cryptogames« [illegible] deutsch, Leipz. 1883; Bd. 2 u. 3: »Les Phanérogames« [illegible] mit Marion, 1885); »A propos des algues [illegible] (1882); »Sur les organismes problématiques [illegible] anciennes mers« (1885); »Origine paléontologique des arbres cultivés ou utilisés par l'homme« [illegible]

Saposhok (Ssaposhok), Kreisstadt im [illegible] vernement Rjäsan, mit Webereien u. (1881) [illegible]

Sapotaceen, dikotyle, etwa 300 Arten [illegible] der Tropenzone eigentümliche Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Diospyrinen, Milchsaft [illegible] Holzpflanzen mit lederartigen, oberseits [illegible] unterseits meist seidenhaarigen Blättern [illegible] regelmäßigen, typisch vier- oder fünfzähligen [illegible] mehrzähligen Blüten. Die verwachsenen [illegible] blätter besitzen einen einfachen oder doppelten [illegible] blattkreis, bisweilen außer- und innerhalb

infachen oder doppelten Schuppen
ges, mehrfächeriges, zu einer Beere
)var. Vgl. A. De Candolle in
.8. Einige Arten aus den Gattun-
Ett., Bumelia *Sw.*, Sideroxylon
ofsil in Tertiärschichten vor.
s. Achras.
m, s. Caesalpinia.
n ein Laufgraben; flüchtige Erd-
ngraben der nebeneinander aufge-
1,25 m Tiefe und Aufwerfen der
blichen Seite auf 1 m Höhe. Spä-
bei den übrigen Arten, die Ver-
:abens und die Verstärkung der
tige Korbsappe (Fig. 2), die-

bsappe. Fig. 7. Bedeckte Sappe.

bsappe. Fig. 5. Doppelte Erdwalze.

stellung von Sappenkörben (Fig. 3),
Durchmesser, vor den Arbeitern,
gegen Gewehrfeuer zu gewinnen.
it des feindlichen Feuers ein auch
:decktes Arbeiten mehrerer Leute
et, geht man vorwärts mit der
Erdwalze, wozu die Sappeure in Brigaden, meist zu vier Mann, eingeteilt werden, von denen der vorderste knieend sich auf 0,50 m eingräbt u. die Erde vor- u. seitwärts aufwirft, während die folgenden den schmalen Graben bis auf 1,25 m vertiefen u. die Brustwehr erhöhen. Man unterscheidet dabei die einfache (Fig. 4, Ansicht von oben) und die doppelte Erdwalze (Fig. 5), bei welcher zwei ander arbeiten u. man nach beiden :winnt. Beim geradlinigen Vor- :te des Glacis führt man die S., um alten, als Würfelsappe (Fig. 6a) Erdwalze aus (der auszuhebende stehen bleibenden Erdstücken ist nur egner auf den Festungswerken ihn lann) oder als Traversensappe ing ebenso), d. h. man läßt in dem e stehen, die man durch Aufschüt- erhöht. Zur Deckung gegen Wurf- man die S. auch als bedeckte S. n man Stützbalken oder, nach Art , sogen. Blendrahmen in den Gra-

Fig. 4. Einfache Erdwalze.

b Traversen-sappe.

ben setzt, sie mit Balken, Bohlen und Faschinen zudeckt und Erde darüberwirft. Sappenbündel sind Faschinenstücke, welche man zwischen die Sappenkörbe setzt, um das Durchschlagen der Geschosse und bei leichtem Boden das Durchfallen der Erde zu verhüten.

Sappeure (franz. sapeurs, spr. sappör), in Frankreich und Rußland s. v. w. Pioniere (s. d.), deren besondere Aufgabe der Sappenbau ist; in Frankreich auch die Pionierfektionen der Infanterie.

Sapphir, s. Saphir.

Sapphischer Vers, nach der Dichterin Sappho benannter elfsilbiger Vers mit folgendem Schema:

$$\text{⏑} \smile \text{⏑} - \mid \text{⏑} \parallel \smile \smile \text{⏑} \mid \smile \text{⏑} \asymp,$$

aus dessen dreimaliger Wiederholung und einem Adonischen Schlußvers: $- \smile \smile - \asymp$, die Sapphische Strophe entsteht, die von den Alten auch in die deutsche Dichtung übergegangen ist.

Sappho (spr. saffo), die größte Dichterin des Altertums, aus Eresos oder Mytilene auf Lesbos, lebte als jüngere Zeitgenossin des Alkäos zwischen 630 und 570 v. Chr. Sie war verheiratet mit einem reichen Mann aus Andros und Mutter einer Tochter, Klais. Etwa um 596 mußten sie wahrscheinlich infolge politischer Unruhen nach Sizilien fliehen. In spätern Jahren lebte S. zu Mytilene, umgeben von einer Schar junger befreundeter Mädchen, darunter die Dichterin Erinna (s. d.), die sie zur Dichtkunst anleitete und begeisterte. Dieses Verhältnis gab späterer Klatschsucht Veranlassung zu schändlicher Verleumdung, indem ihr unnatürliche Ausschweifungen vorgeworfen wurden. Auch fabelte man von einem Liebesverhältnis zu dem Jüngling Phaon (das Grillparzer zum Vorwurf seiner Tragödie »S.« gemacht hat); sie sollte sich, von ihm verschmäht und verlassen, in Verzweiflung vom Leukadischen Felsen ins Meer gestürzt haben. Glaubwürdige Zeugnisse aus dem Altertum wie auch die in ihren Gedichten niedergelegten Grundsätze strafen diese und andre Erzählungen Lügen (vgl. Welcker, S., von einem herrschenden Vorurteil befreit, in den »Kleinen Schriften«, Bd. 2). Allerdings war der Mittelpunkt ihrer Poesie die Liebe, und nach griechischer Art erstreckte sich diese nicht bloß auf das andre Geschlecht, sondern auch auf jüngere ihres eignen Geschlechts, die sich durch Schönheit auszeichneten; doch brauchte dieses Wohlgefallen an jugendlicher Schönheit ebensowenig anstößig zu sein wie das des Sokrates an schönen und begabten Jünglingen. Von der hohen Verehrung, die S. im Altertum genoß, zeugt es, daß ihr in Syrakus und Byzanz Bildsäulen errichtet waren, und daß man zu Mytilene ihr Bildnis auf Münzen anbrachte. Unter ihren von den alexandrinischen Gelehrten in 9 Bücher abgeteilten Gedichten waren die Epithalamien und Hymnen die berühmtesten. Der Grundton ihrer Lieder war glühende Innigkeit der Empfindung, verbunden mit Anmut und Wohllaut der Sprache und Weichheit der Rhythmen. Außer einer Reihe kürzerer Fragmente besitzen wir von ihr noch zwei Gedichte, einen Hymnus an Aphrodite und eine Ode an ein schönes Mädchen. Sammlung der Überreste bei Schneidewin (»Delectus poesis Graecorum«, Götting. 1839), Bergk (»Poetae lyrici graeci«, Bd. 3, und »Anthologia lyrica«, 2. Aufl., das. 1868). Übersetzungen lieferten Hartung (»Griechische Lyriker«, Bd. 7, Leipz. 1857), teilweise auch Geibel (»Klassisches Liederbuch«, 4. Aufl., Berl. 1882). Vgl. Poestion, Griechische Dichterinnen (Wien 1876); Arnold, S., ein Vortrag (Berl. 1871); Köchly, Über S. (in den »Akademischen Vorträgen«, Zürich 1859); Schöne, Untersuchungen über das Leben der S. (Leipz. 1867).

Saprolegnia *Nees ab Es.*, auf faulenden Pflanzen- oder Tierkörpern im Wasser wachsende Pilzgattung aus der Familie der Saprolegniaceen (s. Pilze, S. 70), von den verwandten Gattungen durch die Bildung ihrer Schwärmsporen verschieden, die einzeln aus den Zoosporangien austreten oder in diesen ein Scheinparenchym leerer Häute (Zellnetzsporangien) zurücklassen.

Saprolegniaceen, Pilzfamilie aus der Ordnung der Oosporeen (s. Pilze, S. 70).

Saprophyten (griech.), Pflanzen, welche an Orten wachsen, wo in Zersetzung begriffene organische Substanzen vorkommen, indem sie Fäulnisprodukte als Nahrung aufnehmen, vorzugsweise chlorophyllose Pflanzen, soweit sie nicht Parasiten sind, vornehmlich unter den Pilzen (s. d., S. 67).

Sapucajanüsse, s. Lecythis.

Sara (Fürstin-, wodurch ihr Beruf, dem des Abraham, des Völkervaters-, entsprechend, bezeichnet werden sollte), Tochter Therachs, Halbschwester und Gattin Abrahams, dem sie noch im 90. Jahr nach göttlicher Verheißung den Isaak gebar. Sie starb 127 Jahre alt in Hebron.

Sarabande, alter span. Tanz orientalischen Ursprungs, der um 1588 in Frankreich als Gesellschaftstanz eingeführt, im Ballett wegen seiner Lascivität aber vielfach bekämpft wurde. Die Musik der S. ist in dreiteiligem Takt und von ernsthaftem Charakter, die bei aller Auszierung doch eine gewisse Grandezza im Vortrag verlangt, und besteht meist aus zwei Teilen von 8 oder 12 Takten. Sie beginnt auf dem vollen Takt und liebt die Verlängerung des zweiten Taktteils durch Punktierung oder Verschmelzung mit dem dritten: $\frac{3}{4}$ ♩ ♩. 𝅗𝅥 oder $\frac{3}{4}$ ♩ 𝅗𝅥𝅗𝅥𝅗𝅥. In der Suite hat die S. ihren regelmäßigen Platz nach der Courante und vor der abschließenden Gique. In der Reitschule bezeichnet man mit S. ein gewisses taktmäßiges Ausschreiten des Pferdes.

Sarabat (auch Gediz Tschai, im Altertum Hermos), Fluß in Kleinasien, entspringt auf dem Murad Dagh südlich von Kutahia, fließt südwestlich in engem, dann westlich in breiterm Thal und mündet in den Busen von Smyrna; 270 km lang.

Saracenen, s. Sarazenen.

Sarachs (Serachs), befestigter Platz an der äußersten Nordostgrenze der pers. Provinz Mesched, am rechten Ufer des Heri Rud, besteht zum größten Teil aus Holzhütten und Filzzelten; doch haben die Juden von Mesched, welche mit den Turkmenen der Gegend Handel treiben, hier einige Wohnhäuser errichtet. Die Lage von S. ist von bedeutender strategischer Wichtigkeit, daher planen die Russen den Bau einer Bahn von Duschak über S. nach Sulfikar an der Grenze von Afghanistan.

Sarafän (Ssarafan), Rock der russischen Bäuerinnen, Teil der Nationaltracht.

Saragossa (Zaragoza), span. Provinz in der Landschaft Aragonien, grenzt im NO. an die Provinz Huesca, im O. an Lerida und Tarragona, im Süden an Teruel und Guadalajara, im W. an Soria, im NW. an Navarra und hat ein Areal von 17,424 qkm (316,4 QM.). Die Provinz umfaßt den größten Teil des Ebrobassins, ist meist eben, öde und unbewaldet. Der nördlichste Teil gehört der pyrenäischen Bergterrasse mit der Sierra de la Peña und Peña de Santo Domingo und im SW. dem iberischen Gebirgssystem mit der Sierra del Moncayo (2349 m) an. Hauptfluß ist der Ebro, welcher hier an Nebenflüssen den Arba, Jalon, Huerva, Gallego, Aguas aufnimmt. Auch die Flüsse Martlope und Segre gehören mit ihrem Unter ihrer Mündung in den Ebro, der Provi Bevölkerung beträgt (1878) 400,587 Se auf 401,400 geschätzt). Die Produktion um sächlich Getreide (Weizen), Öl, Wein, Hanf, Safran, Obst, Gemüse. Am beste ist der Strich zwischen dem Ebro, dem und dem Kanal von Tauste, die Gegend zona, Borja und Cariñena, die Thäler des Gallego. Das übrige ebene Land ist teils stark mit Salz geschwängert und unfruchtb dessen auch spärlich bevölkert und wenig Das Mineralreich bietet Antimon, Blei auch mehrere Mineralquellen sind vorhe ter den zahlreichen Salinen sind die wi Bujaraloz, Remolinos und Sastago. wird von der Eisenbahn Madrid-Barcelon der Ebrothalbahn Tudela-Escatron du und zerfällt in 13 Gerichtsbezirke (darun Borja, Calatayud, Caspe, Daroca, Tar

Die gleichnamige **Hauptstadt**, rechts welchen hier der Gallego und Huerva mi am Kaiserkanal gelegen, 184 m ü. M., un Hijar, Madrid und Pamplona durch verbunden, teilt sich in die eigentliche Sta und eine Vorstadt am linken Ufer des durch eine Steinbrücke mit sieben Boge und besteht, mit Ausnahme der durch di zerstörten und neu aufgebauten Straße Gewirr von Gassen von altertümlichem, sterm Ansehen. Die Stadt ist von ein Türmen und acht Thoren versehenen Ma und wird durch das an der Westseite gele de Aljaferia verteidigt, welches ehem denz der maurischen und christlichen Kön gonien, später Sitz und Gefängnis de war und seit Philipp V., welcher es n umgeben ließ, als Citadelle dient. Au S. durch die Batterien des ehemali Santa Engracia beherrscht; auch die durch Redouten und Fleschen befestigt. ragendsten Gebäude der Stadt sind: die Metropolitankirche oder Catedral de la jestätisches gotisches Bauwerk (begonn 1547 fünfschiffig); die Kirche Nuestra Pilar oder Catedral de la Virgen, e ausgeschmücktes, aber in schwerfällig Türmen und 5 Kuppeln) ausgeführtes dem 17. Jahrh., mit reichen Schnitzarbeit berühmten Gnadenbild, einer Marienfa Jaspissäule stehend; die Lonja oder de palast, mit einer von 50 dorischen Säul Halle; die Torre nueva, der höchste Tu 1504), in schiefer Stellung. S. hat 21 K Nonnenklöster (früher besaß es auch 38 K Die Zahl der Bewohner beträgt (1866 früher blühende Industrie beschränkt sich auf Fabrikation von Leder-, Woll- und Knöpfen, Hüten, Klavieren, Seife und S auf Mühlenbetrieb. Der Handel ist zie Von Bildungs- und andern Anstalten 1474 gestiftete Universität mit 3 Fakul 800 Hörern und Bibliothek von 18,000 Akademie der schönen Künste (seit 17 sterseminar, eine Tierarzneischule, mehr ein Theater und zahlreiche Wohlthätigk S. ist der Sitz des Generalkapitäns vo eines Gouverneurs, eines Erzbischof Appellationsgerichts. Die schönsten

r Salon de Santa Engracia und der Paseo
ute Torrero.
ß im Altertum Salduba und war eine Stadt
mmes der Ilergeten. Augustus legte hier
hr. eine Militärkolonie an, welche er Caesa-
gusta (gewöhnlicher Caesaraugusta, woraus
ige Name entstand) nannte und zur Bezirks-
dt machte. 255 kommt der erste christliche
von S. vor. 712 wurde die Stadt von den
erobert; 1118 kam sie durch Alfons I. wie-
r christliche Herrschaft. 1317 wurde das Bis-
n Erzbistum erhoben. Wie ganz Aragonien,
uch S. im spanischen Erbfolgekrieg Partei
Philipp V. für König Karl III. von Öster-
nte sich aber 1707 jenem unterwerfen. Hier
1710 Schlacht zwischen Karl und Phi-
worin letzterer geschlagen ward. Berühmt-
ngte S. besonders durch den Mut, mit wel-
r Bewohner unter José Palafox den Feld-
apoleons I. in zwei Belagerungen, vom
August 1808 und vom 21. Dez. 1808 bis
. 1809, den tapfersten Widerstand leiste-
die Franzosen im Mai 1808 sich der spani-
upistadt bemächtigt hatten, wurde in S.
um Generalkapitän ernannt. Nachdem der
e General Lefebvre 14. und 23. Juni die
Palafox' geschlagen hatte, ward die Stadt
ssen, und 3. Aug. nahm das Bombardement
fang. Schon 4. Aug. drangen die Franzo-
Kloster Santa Engracia ein; doch gelang
m 4.—13. Aug. nur die Einnahme von
ern, und der General Verdier, der an Le-
telle getreten war, hob infolge der Flucht
s Joseph aus Madrid und des Rückzugs
ösischen Heers auf Vittoria in der Nacht
lug. die Belagerung auf. Doch schon im
d. J. nahm die zweite Belagerung ihren
Die Stadt war inzwischen von neuem be-
ihre Besatzung auf 30,000 Mann gebracht
Das ebenso starke Belagerungsheer, von
nd Mortier geführt, erschien 19. Dez. vor
Am 9. Jan. 1809 begann die Beschießung,
an. drang der Feind durch drei Breschen
konnte er sich nur in den Wallöffnungen
n eingeschlossenen Häusern behaupten. So
die Not in der Stadt stieg, verwarf Pa-
och jede Aufforderung zur Kapitulation.
n dauerte der Häuserkrieg Tag und Nacht
rst 7. Febr. konnte der Feind seinen Angriff
Mittelpunkt der Stadt richten. Der Kampf
hier unter und über der Erde. Zugleich
ließ einen großen Teil der Verteidiger hin-
ich gelang es den Franzosen unter Lannes
sich der eingeschlossenen Vorstadt auf dem
r des Ebro zu bemächtigen, was den Fall
entschied. Die Unterhandlungen führten
u einem für die Stadt ehrenvollen Vertrag.
aldivares hat diese Verteidigung in einer
Iberiade« (2. Aufl. 1826), besungen. Im
rieg stand die Stadt auf seiten der Christi-
alle Versuche, sie durch Handstreich zu neh-
den vereitelt.

Hauptstadt des mittelalterlichen Reichs
j. d.), im 13. Jahrh. von Batu am linken
chtuba (östlichster Wolgaarm) gegründet und
russischen Feldherrn Nosdrowatyi zerstört.
Trümmerfeld findet sich bei der heutigen
Zarew im Gouvernement Astrachan.
, Kreisstadt im russ. Gouvernement Rjä-
r Oferr (zur Oka), durch Zweigbahn mit
der Linie Moskau-Rjäsan verbunden, hat einen alten Kreml (Festung), 9 Kirchen, bedeutenden Viehhandel und (1885) 5918 Einw. Bemerkenswert ist in der Nähe der Verkündigungskirche der 25 m hohe und 65 m im Umfang messende Grabhügel, in dem 300 Arsamasser begraben liegen, welche 1608 der von den Polen belagerten Stadt zu Hilfe geeilt waren.

Sarajévo (türk. Bosna-Seraj), Hauptstadt Bosniens und Station der Bosnabahn, an der Mündung der Miljacka in die Bosna, liegt (540 m ü. M.) malerisch in einer von den Bergen Grbolj und Trebevicz eingeschlossenen, gegen W. offenen Mulde, ist teilweise befestigt und eine der schönsten und reichsten türkischen Städte. Der in der Ebene gelegene christliche Stadtteil besteht aus einer dichten Häusermasse mit geraden Straßen, wogegen die mohammedanischen Bezirke an der Berglehne mit ihren steilen, krummen Gassen und zwischen Gärten zerstreuten Häusergruppen ein treues Bild orientalischer Bauart bieten. S. hat 4 katholische und 2 griechisch-oriental. Kirchen, 2 kath. Klöster, 106 Moscheen (darunter sind die »Kaisermoschee« und die Begova Deschamia die größten), 6 mohammedan. Klöster und 3 Synagogen. Nennenswerte Gebäude sind: die alte Feste (mit 12 Türmen auf vorspringendem Felsen), der ehemalige Konak des Gouverneurs (jetzt Generalkommando), das Palais der Landesregierung (der größte Bau in S.) mit bosnischem Museum, das Bahndirektionsgebäude, Militärkasino und zahlreiche Neubauten von Privatleuten. S., früher die Zentralstation der türkischen Karawanen und eine sehr bedeutende Handelsstadt mit über 100,000 Seelen, hat (1885) 26,268 Einw. (15,787 Mohammedaner, 4431 Griechisch-Orientalische, 3326 Katholiken und 2618 Juden), lebhaften Handel und eine große Tabaksfabrik und erzeugt insbesondere wollene Tücher, Leder, Eisen- und Kupfergeräte, Feuerwaffen, Messerschmiedarbeiten, Säbel (welche sehr geschätzt werden) 2c. Das öffentliche Leben konzentriert sich in der aus 40—50 bunt durcheinander laufenden Gassen und Gäßchen bestehenden Carsia (Markt mit Werkstätten und Gewölben), wo jedes Handwerk seine eigne Gasse besitzt. S. ist Sitz der Landesregierung, des Generalkommandos, eines katholischen Erzbischofs, eines griechisch-orientalischen Metropoliten, des Reis ül Ulema sowie eines deutschen Berufskonsuls, hat ein Obergymnasium, einen Aushilfslehrer-Bildungskurs, ein Militär-Knabenpensionat, 55 Volksschulen, mehrere Kasernen, ein Militär- und ein Lagerspital, ein Theater, einen Stadtpark und einen Tramway. Mitten in der Hochebene von S. liegt das Bad Ilidsche mit einem Säuerling und schon seit Römerzeiten bekannten schwefelwasserhaltigen Quellen (39—45°), die den sie umgebenden Kalkstein (Triaskalk) in Gips verwandeln. — S. wurde 1263 von einem ungarischen General, Cotroman, als Bosnavár (Verbosna) gegründet. Auf den Trümmern dieser und der Stadt Kotor hat man 1465 die jetzige erbaut und nach dem Palast (Seraj) benannt, den sich der prachtliebende Chosrew Beg hier bauen ließ. Durch furchtbare Brände wurde es 1480, 1644, 1656 und 1687 fast ganz vernichtet, 8. und 9. Aug. 1879 äscherte der letzte Brand 1479 Häuser ein. Seitdem wurden nach dem neuen Regulierungsplan durchweg massive Steinbauten ausgeführt. S. war von jeher der Hauptsitz des bosnischen Adels und seit 1850 auch der Sitz der bosnischen Walis (Statthalter), welche früher in Travnik residierten. Am 19. Aug. 1878 wurde es von den Österreichern unter Feldzeugmeister Baron Philippovich eingenommen und zur Landeshauptstadt erhoben.

Saraki, Stadt in Nupe, 50 km südlich vom linken Nigerufer, an der Straße von Rabba nach Ilorin, hat nach Rohlfs 40,000 Einw. Die Umgebung ist vortrefflich angebaut und bringt reiche Ernten von Baumwolle, Getreide, Erdnüssen und Yams.

Sarakule, Negerstamm, s. Serechule.

Saransk (Ssaransk), Kreisstadt im russ. Gouvernement Pensa, an der Insara, hat Segeltuchfabriken, Seifensiedereien, große Gerbereien und (1885) 13,921 Einw.

Sarapis, ägypt. Gott, s. Serapis.

Sarápul (Ssarapul), Kreisstadt im russ. Gouvernement Wjatka, an der Kama, auf den Trümmern einer alten Tatarenstadt erbaut, hat 24 Fabriken (meist Gerbereien), Fischerei, Holzhandel und (1885) 12,367 Einw. In der Nähe die Hüttenwerke Ischew mit großer Gewehrfabrik und Kamskowotka mit Ankerfabriken.

Sarasáte, Martin Meliton, auch Pablo de S. genannt, Violinspieler und Komponist, geb. 10. März 1844 zu Pamplona in der spanischen Provinz Navarra als Sohn eines höhern Militärs, erhielt seine Ausbildung am Pariser Konservatorium durch Alard (Violine) und Reber (Komposition) und errang daselbst 1857 den ersten Preis für Violinspiel. Nach Beendigung seiner Studien unternahm er größere Konzertreisen durch Frankreich, England, den Orient und Amerika und erntete überall, namentlich aber in Deutschland, wo er im Winter 1876/77 zum erstenmal auftrat, reichen Beifall. In seinem Spiel vereinigt sich eine vollendete Technik mit einer gediegenen, überall den gründlichen Musiker bekundenden Geschmacksrichtung. Die letztere zeigt sich auch in den Programmen seiner Konzerte, auf welchen neben dem brillanten Genre stets die klassischen Meister älterer und neuerer Zeit vertreten sind. Als Komponist weniger hervorragend, hat er bis jetzt nur Werke im leichten Stil veröffentlicht.

Saraswati, in der ind. Litteratur der heilige Grenzstrom des großen brahmanischen Priesterstaats gegen W., ein kleines Flüßchen zwischen Jamuná (heute Dschamna) und Sutudrí (heute Satledsch), an den Vorketten des Himalaja entspringend und im Sande der Wüste sich verlaufend, heute Kaghar. Im Rigweda wird mit dem Namen S. ein gewaltiger Strom bezeichnet, nach Roth wahrscheinlich der Indus. In der brahmanischen Götterlehre ist S. die Gemahlin des Brahma, Göttin der Ordnung, der Poesie, Musik, Beredsamkeit und Sprache, überhaupt der klaren Erkenntnis. Jährlich wird ihr ein Fest gefeiert, an dem sie die Schulkinder um guten Verstand für Erlernung von Künsten bitten und ihr Früchte opfern. Abgebildet wird sie mit einem Buch oder Musikinstrument in der Hand.

Saratoga Springs, besuchter Badeort im nordamerikan. Staat New York, in einer nichts weniger als reizenden Gegend, mit zahlreichen jod- und eisenhaltigen Quellen, unter welchen die 1792 entdeckten Congreß Springs die geschätztesten sind, großartigen Gasthöfen und Badehäusern und (1885) 8421 Einw., welche zur Zeit der Saison (Juli und August) bis auf 30,000 anwachsen. 10 km entfernt liegt der Badeort Ballston-Spa (s. d.). In der Nähe wurden 13. Okt. 1777 die Engländer unter Bourgoyne geschlagen und mußten sich 17. Okt. dem General Gates ergeben.

Saratow (Ssaratow), russ. Gouvernement, grenzt nördlich an die Gouvernements Pensa und Simbirsk, östlich an Samara (durch die Wolga davon getrennt), südlich an Astrachan, südwestlich an das Land der Donischen Kosaken, westlich an Woronesh und Tambow und umfaßt 84,492 qkm (1 Das Land ist im O. hügelig, besonders Wolga, wo es schroff zum Strom abfällt. ist meist sehr gut; nur im Süden dehnen sic salzige und sandige Steppen aus. Der die Wolga, die hier mehrere große Inseln bänke bildet und die Terischka aufnim fließen der Choper, die Medwjediza und Don zu, welch letzterer sich jedoch nur des Gouvernements nähert. Das Klima tinental. Die Einwohner, an Zahl (1885 pro QKilom.), sind Russen, Tataren, Mordw waschen und über 120,000 deutsche Kolo mehr als 100 an der Wolga gelegenen T nen. Jene bekennen sich meist zur griechi Kirche, die Kolonisten sind meist evang fession. Haupterwerbsquellen sind: Acker bau und Viehzucht Hauptprodukte sin Runkelrüben, Tabak und Obst, Pferde, Ri Fische und Bienen. Vom Gesamtareal Ackerland 57 Proz., auf Wiesen und We Wald 13, auf Unland 10 Proz. Die Ern 10,8 Mill. hl Roggen, 2,8 Mill. hl Hafer, Weizen und 700,000 hl Kartoffeln; auße Erbsen, Spelz, Buchweizen und Hirse Mengen. Der Viehstand belief sich 188 Stück Rindvieh, 978,387 grobwollige feinwollige Schafe, 533,857 Pferde, 139,6 und 21,001 Ziegen. Die Industrie ist gen Gebieten rege entwickelt. Der Wert Fabriken betriebenen Produktion wir 30,829,000 Rubel angegeben. Hervor Branntweinbrennerei (12½ Mill. Rub. müllerei (10 Mill.), Ölschlägerei (1,8 Mill fabrikation (1½ Mill. Rub.). Erheblich dem Lederindustrie, Tuchweberei, Tab Fabrikation von Wachskerzen, Holzjä brauerei, Baumwollweberei. Der Hand die Lage des Landes sehr begünstigt, inso den Don mit dem Asowschen Meer u Wolga mit Nishnij Nowgorod und de Meer verbunden ist. An Lehranstalten 775 mit 102,491 Schülern, nämlich 75 schulen, 18 Mittelschulen und 5 Fachschul 2 Priesterseminare, ein Lehrerseminar, e schaftliche und eine Handwerkerschule). nement zerfällt in zehn Kreise: Atkarsk Chwalinsk, Kamyschin, Kusnezk, Petro dobsk, Woljsk, Zarizyn. — Die Haupt der Wolga und der Eisenbahn Tambo Kirchen, eine Moschee, 2 Gymnasien, 2 nare, 2 Theater, eine Bibliothek, nicht in Tuch, Seife- und Lichtefabrikation, Ta Eisen- und Glockengießerei und (1885) 12 welche starken Handel mit Getreide u aus dem Eltonsee treiben. Im Oktober der wird hier ein Jahrmarkt gehalten. wird wichtige Fischerei und in der Umg Obstbau betrieben. S. ist Sitz eines gr schofs und eines evangelischen Konsis wurde 1592 gegen die Einfälle nomadis auf dem linken Ufer der Wolga gegründe Jahren aber hatten letztere die Stadt n und die Einwohner zogen sich auf da zurück. Der Kosak Stenka Rasin bemm und eroberte schließlich die Stadt (167 Schritt zur Erweiterung des Orts gesch Ansiedelung hierher gesandter ackerb Soldaten. Am 7. Aug. 1774 wurde die Pugatschew geplündert und 1781 von

ım Sitz eines Statthalters erhoben. wurde sie durch Schadenfeuer fünfmal ıtet.

ristian Friedrich Konrad, Mili- geb. 2. Juli 1824 zu Kopenhagen, ilologie, dann Rechtswissenschaften, reiwilliger in ein schleswig-holsteini- und wurde bald Offizier. Nach der chleswig-holsteinischen Landesarmee holstein-lauenburgische Bundeskon- und mit diesem 1852 der dänischen ot, welcher er (seit 1864 als Kapitän) örte. Seitdem widmete er sich aus- rischen Arbeiten und machte zu die- ere Reisen. Seit 1874 stand er mit ıbüreau des französischen General- n Verbindung, leitete schließlich den ionendienst in Deutschland und lie- ıte und Aktenstücke, die er sich durch Beamten und Militärpersonen ver- ie französische Regierung aus. Des- 5 in Berlin verhaftet, 11. Febr. 1886 t wegen Landesverrats zu 12 Jahren teilt, aber im Juli 1887 begnadigt. s russische Reich in seiner finanziellen n Entwickelung seit dem Krimkrieg« ie russische Heeresmacht« (das. 1875); kische Krieg 1877—78« (das. 1878); arls XII.« (das. 1881).

ndschaft auf der Nordwestküste der a. 90,000 qkm (1634,5 QM.) groß w., bildete früher einen Bestandteil i, ward aber 1841 vom Sultan von gländer Sir James Brooke (s. d.) geleistete Dienste als unabhängiges lassen und letzterer zum Radscha des fen. Brooke wußte Ackerbau und t, steuerte dem Unwesen der See- die Sitte des Kopfabschneidens aus haupt einen Grad von Bildung und welcher bis dahin in ganz Borneo t worden war. Nach Brookes Tod herrschaft auf einen Neffen desselben h dem Erlöschen der männlichen De- britische Krone fallen. 1888 wurde chen Schutz gestellt. Die Haupt- Kutsching genannt) liegt, wenige eer entfernt, an dem bis zur Stadt befahrbaren Fluß S. und hat 12,000 lebhafte Handel ist fast ganz in den inesen. Missionäre haben daselbst det und Bildung verbreitet. Vgl. ears in S. (Lond. 1866, 2 Bde.).

n von Ammianus Marcellinus (XIV, olk im N. des Glücklichen Arabien, schlicherweise mit Sara in Verbin- ird und bereits im frühen Mittelalter hen Schriftstellern auf die gesamten uch auf die Mohammedaner über- n wurde.

Hirse, s. Sorghum.

Matthias Kasimir (latinisiert Sar- r latein. Dichter, geb. 1595 auf dem gut Sarbiewo in Masovien, ward itenkollegium zu Wilna und ging wo ihn Papst Urban VIII. zum Dich- it Anfertigung von Hymnen für das ier beauftragte. Nach seiner Rück- fprediger des Königs Wladislaw IV. il 1640 in Warschau. Die beste Aus- gabe seiner Oden, Epoden, Dithyramben und andern Dichtungen, die ihm den Namen des »polnischen Horaz« erwarben, erschien zu Antwerpen 1632; eine Ausgabe mit deutscher Übersetzung von Friedemann in der »Bibliotheca poetarum latinorum aetatis recentioris«, Bd. 2 (Leipz. 1840). Vgl. Kolanowski, De M. C. S. (Berl. 1842).

Sárbogárd (spr. schár-), Markt im ungar. Komitat Weißenburg, Station der Budapest-Fünfkirchener Bahn, mit (1881) 3873 Einw., Weberei und Steueramt.

Sarca, der Oberlauf des Mincio (s. d.).

Sarcey (spr. ssarssäh), Francisque, franz. Schriftsteller, geb. 8. Okt. 1828 zu Dourdan (Seine-et-Oise), besuchte die Pariser Normalschule, war dann Gymnasiallehrer in Chaumont, Rodez und Grenoble, bis er infolge von Reibungen mit der Schulbehörde seinen Abschied nahm und sich in Paris der Litteratur widmete. Er schrieb zunächst für den »Figaro« und die »Revue européenne«, wirkte seit 1859 als Theaterkritiker an der neugegründeten »Opinion nationale«, seit 1867 im »Temps« und hat sich in dieser Stellung vermöge seines unabhängigen Urteils, seines warmen Interesses an der Sache, trotz eines gewissen Mangels an geläutertem Kunstgeschmack, zu einer anerkannten Autorität emporgeschwungen. Daneben war er ein Hauptmitarbeiter am »XIX. Siècle«, in welchem er vorwiegend die Unterrichts- und religiösen Fragen als entschiedener Freidenker behandelte. Von seinen Büchern hatte den bedeutendsten Erfolg die »Histoire du siége de Paris« (1.—30. Aufl. 1871, deutsch 1871), ein Tagebuch aus der Belagerungszeit, das, lebhaft und anschaulich geschrieben, der Außenwelt das erste genauere Bild des Pariser Lebens in jener tragischen Epoche bot. Außerdem nennen wir: »Le nouveau seigneur du village« (Novelle, 1862); »Le mot et la chose« (philosophische Plaudereien, 1862); »Étienne Moret« (ein halb autobiographischer Roman, 1875); »Le piano de Jeanne« (1876); »Comédiens et comédiennes« (1878—84); »Gare à vos yeux« und »Souvenirs de jeunesse« (1884).

Sarcīna *Goods.*, Pilzgattung aus der Ordnung der Schizomyceten, charakterisiert durch ungefähr kugelige Zellen, welche infolge regelmäßig kreuzweise erfolgender Teilung zu je 4 in kubische, aus 4, 8, 16 ꝛc. Zellen bestehenden Familien von der Form kreuzweise geschnürter Pakete geordnet sind. S. ventriculi *Goods.* (Merismopoedia punctata *Meyen*) bildet meist vierzellige, grünliche bis rötlichbraune Familien von 0,003 mm Durchmesser, findet sich in dem Erbrochenen bei Magenerweiterung, in der eiterigen Flüssigkeit bei Mykosis der Lunge und im Harn. Vgl. Pilze, S. 69, Fig. 1 d.

Sarcophăga, Schmeißfliege, s. Fliegen, S. 373.

Sarcopsylla, Sandfloh, s. Flöhe.

Sarcoptes, s. Milben; Sarcoptidae (Lausmilben), Familie aus der Ordnung der Milben (s. d.).

Sarcoramphus, Kondor.

Sarda (Sardachat), Karneol, s. Chalcedon.

Sardam (Saardam), Stadt, s. Zaandam.

Sardanapāl, nach der Sage, die uns Ktesias (bei Diodor, II) überliefert hat, der 30. und letzte König des assyrischen Reichs, durch seine Üppigkeit, Schwelgerei und Weichlichkeit sprichwörtlich geworden. Fern von allen Regierungsgeschäften, verkehrte er nur unter Weibern, kleidete sich wie diese und spann Wolle mit ihnen. Als der medische Statthalter Arbakes 883 v. Chr. seine Hauptstadt Ninive angriff, verbrannte sich S. mit seinen Weibern und Schätzen auf einem hohen Scheiterhaufen, der 15 Tage brannte. Die Sage, medisch-persischen Ursprungs wie die von Se-

miramis, stellte diesem Mannweib am Anfang der assyrischen Geschichte am Ende einen weibischen Mann gegenüber, dessen Charakter sie, wie den der Semiramis in der Göttin Istar oder Derketo, in dem semitischen Gott vorfand, welcher sein Wesen mit der ihm zur Seite gestellten Göttin tauscht, Frauenkleider trägt und von Priestern in Weibergewändern verehrt wird. Der wirkliche letzte König von Assyrien hieß vermutlich Assarhaddon und verbrannte sich erst 606 bei der Eroberung Ninives, während S. eine Veränderung des Namens Assurpanibal (s. d.), des letzten mächtigen Königs von Assyrien, ist. Sardanapals Tod behandelte Lord Byron in einem Drama.

Sardelle, gesalzene Anschovis (Engraulis encrasicholus *L.*), welche des bitter schmeckenden Kopfes und der Eingeweide beraubt in den Handel kommen. Am bedeutendsten ist der Sardellenfang an der Küste der Bretagne. In Norddeutschland konsumiert man meistens Brabanter Sardellen, welche an den Küsten von Holland und Belgien gefangen und besonders von Amsterdam aus in den Handel gebracht werden. Bisweilen kommen als Sardellen auch junge Pilcharde in den Handel, welche an der gedrungenern Gestalt, etwa noch vorhandenen Kielschuppen und daran erkannt werden, daß die Bauchflossen unter der Rückenflosse stehen. Man bevorzugt Fische mittlerer Größe und frischen Fang, da die Sardellen sich zwar 4—5 Jahre halten, aber an Güte sehr verlieren. Man genießt die S. auf Brot oder Semmel, als Salat oder gebacken, benutzt sie aber hauptsächlich zu Saucen, Farcen, Salaten, zur Bereitung der Sardellenbutter und zum Garnieren.

Sardes, die berühmte Hauptstadt des alten Lydien, Residenz des Krösos sowie später der persischen und seleukidischen Satrapen, lag, von einer Burg geschützt, in einer fruchtbaren Ebene am nördlichen Abhang des bis 1800 m ansteigenden Tmolos und an beiden Ufern des goldführenden Paktolos, ward 500 v. Chr. durch die Jonier, dann 215 durch Antiochos d. Gr. verwüstet, erholte sich zwar wieder, litt aber zur Zeit des Tiberius sehr durch Erdbeben und wurde endlich im 14. Jahrh. von Timur zerstört. Xerxes residierte vor seinem griechischen, der jüngere Kyros vor dem Feldzug gegen seinen Bruder in S. Reste beim heutigen Dorf Sart. Die nördlich vom Hermos am Gygäischen See gelegene Nekropole (mit zahllosen größern und kleinern konischen Grabhügeln) wurde neuerdings von Spiegelthal untersucht.

Sardinen, des Kopfes und der Eingeweide beraubte, schwach gesalzene und in Öl gesottene Pilcharde (S.), kommen besonders an der atlantischen Küste Frankreichs in den Handel. Junge Heringe aus der westlichen Ostsee, viel schlanker von Gestalt, in gleicher Weise zubereitet, bilden die deutschen S. Russische S. sind ebenfalls des Kopfes und der Eingeweide beraubte kleine Heringe, meist Strömlinge aus der östlichen Ostsee, werden in Essig mit scharfen Gewürzen mariniert und namentlich auch in Hamburg in großer Menge zubereitet. Amerikanische S. (Menhaden), s. Forelle.

Sardinien (ital. Sardegna, franz. Sardaigne), eine zum Königreich Italien gehörende Insel im Mittelländischen Meer, unter 38° 54′—41° 18′ nördl. Br. und 7° 8′—9° 50′ östl. L. v. Gr., im Süden der Insel Corsica, von der sie durch die 11 km breite Straße von Bonifacio getrennt ist, gelegen, 185 km vom Kap Argentaro des italienischen Festlandes entfernt. Ihrer Gestalt nach wurde die Insel von den Alten mit einer Fußsohle verglichen; sie bildet ein Rechteck von 278 km Länge (von Norden nach Süden) und einer Breite von 101—144 [illegible] der Nord- und Südseite durch sich schrä[illegible] liegende Busen eingerissen und von 44 g[illegible] kleinern Gestadeinseln begleitet ist. D[illegible] gehalt beträgt 24,342, nach Strelbitzky [illegible] (433,02 QM.). An der Südküste sind die Carbonara, Spartivento und Teulada sow[illegible] von Cagliari und Palmas, an der Nordw[illegible] Falcone und Testa, die Insel Asinara u[illegible] von Asinara erwähnenswert. Die Östlich[illegible] lichster Punkt das Kap Comino, ist steil, h[illegible]

Karte von Sardinien.

hafenarm; sie enthält an der Nordostsei[illegible] Maddalena (welche in neuester Zeit m[illegible] festigungen versehen wird), Caprera, Mo[illegible] lara u. a. Die Westküste ist sanfter und m[illegible] tet; an ihr sind besonders der Busen von [illegible] das Kap Caccia (mit Stalaktitengrotte) [illegible] stadeinseln Sant' Antioco und San [illegible] kenswert. Das Innere von S. ist durch [illegible] doch nehmen die höchsten Granitgebirge [illegible] Hälfte ein. Etwa in der Mitte zwischen No[illegible] den liegen, der Ostküste näher, der 1918 m [illegible] und der 1865 m hohe Monte Gennarg[illegible] argenti); im nördlichen Teil der ebe[illegible] tische, 1319 m hohe Monte Limbara. T[illegible] von S. zeigt eine zertrümmerte tertiär[illegible] tion, welche mit der von Corsica völlig[illegible] In der Mitte der Insel lehnt sich westl[illegible] 380 m hohes tertiäres Bergland an,

deren Wasser im Sommer nicht
ie bedeutendsten der zahlreichen
d: der Flumendosa (Saprus), der
ntspringt und an der Ostküste ins
hinas an der Nordküste, der Tirso
en und der Samassi im Süden.
Klima; die Mitteltemperatur des
en Küstenlandschaften 17—18° C.,
° C., des Sommers 24° C., und
und den zahlreichen Flüssen hin-
altenen Luft ist die Vegetation
pige. Es gedeihen alle Kultur-
en Mittelmeerländer, die Zwerg-
nd häufig, auch der Dattelpalme
selten, und Agrumen finden sich,
bei Milis nördlich von Oristano
. Auch der Ölbaum gedeiht vor-
g 35,160 hl Olivenöl), ebenso der
spanischen ähnliche Weine liefert
An Weizen wurden 1886: 782,000,
38,216, an Hülsenfrüchten 1883:

Doch steht die Bodenkultur auf
trüpp oder Unland, im günstigen
km) bedeckt die im Altertum an-
striche. Dieser Rückgang der Bo-
Vernachlässigung der Wasserläufe,
des Sommers zu stagnieren be-
ußerordentlich ungesund gemacht:
ria im Sommer nicht nur an den
Ebenen, sondern bis in die Ge-
en Fremden große Gefahr, wäh-
n sich durch Bekleidung mit Schaf-
mmer zu schützen wissen. Ehedem
l des Bodens der Insel lehnbares
einer Unzahl von Steuern und
unter denen der Wohlstand der
rung erlag. Diese Lehen wurden
ren von der Regierung abgelöst.
anches Eigentümliche. Der Muf-
und Hirsche sind in den Berg-
. Viehzucht beschäftigt einen Teil
mentlich die Zucht grobwolliger
881: 844,851 zählte, und die man
auch die Blutrache ist noch nicht völlig verschwunden. Ein lederner Rock und ein Ziegen- oder Schafpelz sind die wichtigsten Stücke der Nationaltracht. Von großem Interesse sind merkwürdige, noch ungenügend erklärte Altertümer, die sogen. Nurhags (s. d.), 10—20 m hohe Steinkegel mit mehreren Kammern übereinander. Es sind deren noch immer gegen 3000 vorhanden. Um die Volksbildung ist es noch schlecht bestellt; 83 Proz. der Gesamtbevölkerung können weder lesen, noch schreiben. Auch die Wissenschaften liegen trotz der zwei Universitäten (zu Cagliari und Sassari) ganz danieder. Industrie existiert bei den geringen Bedürfnissen der Sarden kaum, nur die Tabaksindustrie ist etwa zu nennen. Der Handel ist trotz der günstigen Lage und der trefflichen Seehäfen der Insel unbeträchtlich. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: Blei-, Eisen- und Zinkerz, Seesalz, Käse, Wein, Häute, Vieh, Thunfische, Holzkohle, Getreide, Ölsaat etc.; die der Einfuhr: Kaffee, raffinierter Zucker, Petroleum, Seife, Baumwoll- und Wollwaren, Bauholz, Eisenwaren, Steinkohlen u. a. Der Schiffsverkehr belief sich 1886 in sämtlichen 16 Häfen der Insel (worunter die wichtigsten Cagliari, Carloforte, Terranova, Porto Torres und La Maddalena) auf je 5967 handelsthätig ein- und ausgelaufene Schiffe mit 1,186,787 Ton. Das bereits 1863 konzessionierte Eisenbahnnetz besteht gegenwärtig aus der Hauptlinie Cagliari-Sassari-Porto Torres mit den Abzweigungen Decimomannu-Iglesias u. Chilivani-Terranova-Olbianova (zusammen 427 km). In administrativer Beziehung zerfällt S. in 2 Provinzen: Cagliari und Sassari (s. d.). In kirchlicher Beziehung begreift die Insel 3 Erzbistümer (Cagliari, Oristano und Sassari) mit 8 Bistümern. Hauptstadt ist Cagliari.

Geschichte der Insel Sardinien.

Die ältesten Einwohner von S., die Sarden, waren vermutlich iberischen Stammes und wegen ihrer Bosheit und Trägheit berüchtigt (daher Sardi venales, feile Sarden). Die ersten fremden Ansiedler waren die Etrusker, seit dem 6. und 5. Jahrh. v. Chr. die Karthager, deren bedeutendste Niederlassungen Caralis (jetzt Cagliari) und Sulci auf einer Insel im Südwesten waren. Die Griechen gründeten Neapolis an der West- und Olbia an der Nordostküste

des S. Pompejus, erobert und gegen die Triumvirn behauptet. Später übergab Menas die Insel Oktavian. Tiberius versetzte 4000 Juden und Ägypter hierher, und Nero benutzte S. als Verbannungsort. Im 5. Jahrh. bemächtigten sich die Vandalen der Insel und verpflanzten mehrere tausend Numidier dahin. Der Herrschaft der Vandalen machte der römische Feldherr Marcellinus ein Ende, und nach dem Sturz des Vandalenreichs in Afrika (534) kam S. unter die Herrschaft der byzantinischen Kaiser und gehörte zur Präfektur Afrika. 720 besetzten die Sarazenen die Insel, wurden zwar bald wieder vertrieben, eroberten sie aber gegen Ende des 9. Jahrh. vollständig. Nachdem 1004 der Papst Johann XVIII. die christlichen Mächte zur Eroberung Sardiniens aufgerufen und es im voraus demjenigen als Eigentum verliehen hatte, welcher die Sarazenen vertreiben würde, ging 1005 Pisa, wohin zahlreiche Sarden nach der sarazenischen Eroberung geflüchtet waren, ans Werk der Eroberung, siegte aber völlig erst 1007. Bereits 1015 kehrten zwar die Sarazenen wieder und schlugen die Pisaner; die Genuesen verbündeten sich jedoch sodann mit diesen, und 1022 war die Insel wieder im Besitz der Pisaner. Die nun folgende tyrannische Regierung der pisanischen Richter sowie die Eifersucht der Pisaner und Genuesen, welche sich um die Oberherrschaft der Insel stritten, machten letztere zum Schauplatz blutiger Fehden. 1164 erhob Kaiser Friedrich I. S. zum Königreich, indem er einen angesehenen Sarden, Borusón, einen Günstling der Genuesen, zum König krönte, der sich aber nicht lange behauptete. 1190 eroberte mit Hilfe der Pisaner der Markgraf Wilhelm von Massa die Provinzen Cagliari und Arborea und gelangte trotz einer 1194 von den Genuesen erlittenen Niederlage allmählich in den Besitz der ganzen Insel. Seine Tochter Benedicta (gest. 1224) ward aber von Ubaldo Visconti verdrängt, der sich nun der Insel größtenteils bemächtigte. Er starb 1238. Seine Witwe Adelasia heiratete den natürlichen Sohn des Kaisers Friedrich II., Enzio, den sein Vater zum König von S. machte. Als derselbe 1249 in die Gefangenschaft der Bologneser geraten war, machten sich die Pisaner wieder zu Herren von S. Der zwischen Pisa und Genua bis 1299 dauernde Krieg endigte damit, daß den Genuesen von den Pisanern Sassari abgetreten wurde. Inzwischen hatte der Papst Bonifacius VIII. 1296 den König Jakob II. von Aragonien, welcher Sizilien an den König Karl von Neapel abtreten sollte, mit Corsica und S. belehnt. Nach mehreren Niederlagen huldigten endlich die Pisaner dem König von Aragonien als Herrn von S., nur die Herrschaft über Cagliari und Castro blieb ihnen gegen einen jährlichen Tribut. S. gehörte von jetzt an lange Zeit zu Aragonien. Im Frieden von Utrecht fiel S. an Österreich, welches aber 1720 Savoyen zwang, S. gegen Sizilien umzutauschen. Seitdem machte S. mit Savoyen und Piemont die sardinische Monarchie aus. Doch spielte es als armes Land, obschon es die Ehre genoß, dem neuen Königreich seinen Namen zu geben, Piemont gegenüber immer die untergeordnete Rolle. Erst in neuester Zeit ward der Förderung der geistigen und materiellen Wohlfahrt der Insel mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Im März 1799 flüchtete der König nach S., auf dessen Besitz er bald beschränkt wurde, und konnte erst nach Napoleons I. Fall 1814 in seine Staaten zurückkehren. S. Sardinische Monarchie.

Vgl. Hörschelmann, Geschichte, Geographie und Statistik der Insel S. (Berl. 1828); Lamarmora, Voyage en Sardaigne 1819—25; descri tistique, physique et politique (2. Aufl., 1857, 5 Bde.; Bd. 4 u. 5 auch als »Itinéra 1860, 2 Bde.); Reigebaur, Die Insel 1853); Boullier, L'île de Sardaigne (1 Maltzan, Reise auf der Insel S. (Leipz. 18 fard de Bellet, La Sardaigne à vol d 1882 (Par. 1884); Tennant, Sardinia a sources (Lond. 1885); de Vico, Historia la isla et reyno de Cerdeña (Barcel. 188 Manno, Storia di Sardegna (bis 1773, 4 Bde.); Derselbe, Storia moderna di 1773—99 (Flor. 1858); Rickenbach, Di vor der Herrschaft der Römer (Brünn 18

Sardinische Monarchie, bis 1860 eines Königreichs in Italien, das einsch sel Sardinien, anderenteils bedeutende oberitalischen Festlandes, nämlich das Savoyen, das Fürstentum Piemont, tümer Aosta und Montferrat, die Nizza und das Herzogtum Genua, um Flächengehalt betrug 76,000 qkm (1377, (1857) 5,167,542 Einw. Vom jetzigen Kön lien begreift das Gebiet außer der Insel zen Alessandria, Cuneo, Genua, Novara, den größten Teil von Pavia, während S Nizza an Frankreich abgetreten sind. H Turin. Über Geographie und Statistik reichs sind die Hauptwerke von Bartolo 1840—47, 3 Bde.), Casalis (»Diziona fico-storico etc.«, das. 1843—51, 21 Bde fani (»Dizionario«, das. 1855).

[Geschichte.] Nachdem der Herzog Vik deus II. von Savoyen den Königstit men und 24. Aug. 1720 die ihm von S tig gemachte Insel Sizilien gegen die Ins ausgetauscht, bildeten Sardinien (s. d.) u (s. d.) die s. M., welche von der neuerwo den Namen, von Piemont, dem Hauptla Hauptstadt erhielt. 1730 trat der Köni rung an seinen Sohn Karl Emanuel Als er sich kaum ein Jahr später der bemächtigen wollte, ward er verhaftet u im Gefängnis. 1733 übernahm Karl Em Oberbefehl über die vereinigten französis dinischen Truppen, schlug die Österrei nischen Erbfolgekrieg 19. Sept. 1734 und 29. Sept. bei Parma und nahm dem Wiener Frieden erhielt er 1738 Novara und Tortona. Im österreich folgekrieg (1741—48) verbündete er Hoffnung, Mailand ganz zu bekommen, allein da dieses das fragliche Gebiet wenden wollte, trat er 1743 dem Verein und Worms bei und stellte gegen englis für Österreich ein Heer von 45,000 Man ihm dieses die Grafschaft Anghiera mit Herrschaft Bobbio und Piacenza und e Fürstentums Pavia abtrat. Ein spa unter den Infanten Don Philipp, w Chambéry erobert hatte, schlug der Kön mit den Österreichern 3. Febr. 1743 bei C Zwei neue feindliche Heere, welche ih Verschanzungen bei Villafranca geworf aber nicht überwältigen; Piacenza, Ale lenza und Tortona gingen 1745 verloren, wurde er bei Bassignana geschlagen. D er 8. März 1746 Asti und mehrere andr siegte 16. Juni bei Sant' Antonio. Sa nun schnell von den Feinden gereinigt

nd Provence ein Einfall gemacht. Im
en 1748 ward ihm auf alles be-
Österreich versprochen. Auch um die
nern Zustände seiner L....e bemühte
mel, so durch Anlegung von Kanälen,
Handelsvertrags mit Mailand (1752)
g des Corpus Carolinum, einer revi-
ung der früher erlassenen allgemeinen
il- und Kriminalrecht, mit subsidiari-
es römischen Rechts. Er besteuerte die
er, besetzte alle Stellen selbst und un-
stlichen Bullen seiner Bestätigung.
773 sein Sohn Viktor Amadeus III.,
ierung die meisten Schöpfungen seines
verfielen. Der von diesem gesammelte
recklos vergeudet und dem Land noch
ast von 100 Mill. Frank aufgebürdet.
e diente nur zur Parade. Als Schwie-
rüder Ludwigs XVI. von Frankreich
König während der französischen Re-
migranten und lehnte ein Bündnis
ab, worauf ihm dieses 15. Juli 1792
rte. Ohne Widerstand wurden Sa-
a von den Franzosen besetzt und der
publik einverleibt. Zur Wiedererlan-
nde schloß Viktor Amadeus nun mit
Subsidienvertrag, und nachdem es ihm
Heer von 50,000 Mann aufzustellen,
nzosen zurückgedrängt. Allein schon
e aufs neue durch die Gebirgspässe,
mit Hilfe der Österreicher 1795 aber-
orfen wurden, so rückten Schérer und
zwei Kolonnen wiederum ein, schlu-
. Nov. die Heere der Österreicher und
bezogen Winterquartiere. Nachdem
den Oberbefehl über das französische
en und bei Montenotte und Mille-
deten Heere fast vernichtet hatte, schloß
s 26. April zu Cherasco einen Waf-
15. Mai den Frieden von Turin, in
voyen und Nizza an Frankreich ab-
16. Okt. 1796 und hatte seinen Sohn
I II. (IV.), einen bigotten, engherzigen
achfolger. Derselbe befand sich ganz
er französischen Generale, mußte den-
Vertrag vom 28. Juni 1798 alle seine
umen und verzichtete, als das Direk-
dem den Krieg erklärte, 9. Dez. gegen
n Turin auf seine festländischen Be-
egab sich nach der Insel Sardinien,
ari seine Residenz aufschlug, trat 4.
rone an seinen Bruder Viktor Ema-
starb als Jesuit 1819 in Rom. Zivil-
Militär wurden nun völlig nach fran-
uitt umgeformt. Am 11. Sept. 1802
mliche Vereinigung Piemonts mit
seine Einteilung in sechs Departe-
urch den Sturz Napoleons I. 1814
ntschen Lande wieder unter ihren ehe-
er zurück und wurden noch durch das
ua und die Souveränität über Mo-
Zu gleicher Zeit wurde auf dem Wie-
e Erbfolge dahin geregelt, daß nach
des regierenden Mannesstamms die
anz, dem jüngern Sohn des Herzogs
, gestiftete Linie Savoyen-Carignan
ngen sollte.

1814 hielt Viktor Emanuel seinen
. Er selbst, gutmütig, aber beschränkt,
ticht viel um die Regierung; um so eifriger aber waren sein Beichtvater, der Abbé Botta, und die Königin Maria Theresia, eine Österreicherin, bemüht, die alten Zustände wiederherzustellen und alles, was in den 16 Jahren 1798—1814 geschehen war, auszurotten. Die Jesuiten wurden zurückberufen und die Inquisition wieder eingeführt, neue Klöster erstanden; die Waldenser und übrigen Protestanten sowie die Juden wurden aufs äußerste beschränkt, die alte Rechtspflege ward wieder eingeführt und dabei das Volk durch hohe Abgaben und Zölle völlig ausgesogen. Einem bestimmten, Österreich gegebenen Versprechen zufolge wurde dem Land keine Verfassung verliehen. Die französische Herrschaft hatte jedoch den politischen Ansichten, vorzüglich der gebildetern Stände, eine liberale Richtung gegeben, der selbst der Adel nicht fern blieb. Daher ward die Gärung bald allgemein, und eine Zweigverbindung der Karbonari bildete eine Verschwörung zur Proklamierung der spanischen Konstitution, in die selbst der Prinz Karl Albert von Savoyen-Carignan, der präsumtive Nachfolger des Thronerben Karl Felix, verwickelt war. So wurde die piemontesische Revolution vorbereitet. Am 10. März 1821 erhoben sich die Verschwornen zu Alessandria, Pignerol und Vercelli und proklamierten die spanische Konstitution und das Reich Italien. Am 11. März zogen sie in Turin ein, wo sie jubelnd empfangen wurden. Entmutigt entsagte der König in der Nacht des 13. März zu gunsten seines Bruders Karl Felix dem Thron, ernannte den Prinzen von Carignan zum Regenten bis zu dessen Ankunft aus Modena, wo er sich aufhielt, und begab sich nach Nizza. Der Prinz proklamierte, die Trikolore in der Hand, die Annahme der spanischen Konstitution. Eine »im Namen des Königreichs Italien« handelnde einstweilige Giunta sowie ein neues Ministerium wurden sogleich gebildet, die Errichtung einer Nationalgarde dekretiert, und Karl Albert leistete der Verfassung sowie dem König Karl Felix den Eid der Treue. Der neue König erließ jedoch 16. März ein Manifest, in dem er jede Verfassung ablehnte und erklärte, daß er im Notfall Österreichs und Rußlands Intervention anrufen werde. Bereits 19. März gab Karl Albert die liberale Sache auf und verließ Turin, und 7. April überschritten 20,000 Österreicher unter Bubna den Ticino. Eine kleine Schar Truppen, welche der Konstitution anhingen, wurde 8. April bei Novara nach tapferer Gegenwehr geworfen; 10. April besetzte della Torre mit königlichen Truppen die Hauptstadt, und Bubna rückte 11. April vor Alessandria, welches sich ebenfalls unterwarf. Unter dem Schutz der österreichischen Bajonette, welche bis 1823 im Land blieben, begann nun die vollständigste Reaktion. Durch Hochverratsprozesse ohne Zahl wurden alle bei der Revolution nur einigermaßen Beteiligten verfolgt; die Jesuiten wurden zurückgeführt, und die Beförderung von Beamten ward von der strengsten Beobachtung der kirchlichen Zeremonien abhängig gemacht. Ein königliches Edikt von 1825 erlaubte unter anderm das Lesen- und Schreibenlernen nur denen, die ein Vermögen von 1500 Lire aufweisen konnten. Karl Felix starb 27. April 1831, und mit ihm erlosch der Mannesstamm der regierenden Linie.

Nach den Bestimmungen des Wiener Kongresses folgte ihm Karl Albert, Prinz von Savoyen-Carignan, der, nachdem er die Umkehr seiner Gesinnung dadurch bekundet hatte, daß er den Feldzug des Herzogs von Angoulême gegen Spanien 1823 mitmachte, als Statthalter nach Sardinien geschickt worden war und nach seinem Regierungsantritt durchaus das

reaktionäre, streng absolutistische System seines Vorgängers beibehielt. Der unterdrückte Volksgeist machte sich in Verschwörungen und stets erfolglosen Putschen Luft, die nur schärfere Repressivmaßregeln zur Folge hatten. 1840 wurde mit dem Papst ein Konkordat abgeschlossen und die Herrschaft der Klerikalen, wie es schien, für immer befestigt. Indes Karl Albert erkannte, daß, wenn er sich nicht zu einem gehorsamen Vasallen Österreichs erniedrigen wollte, er sich der nationalen Strömung anschließen müßte, und eine national-italienische Politik bedingte auch eine liberale Regierung im Innern, also konstitutionelle Zugeständnisse. Am 11. Okt. 1847 wurde ein volkstümliches Ministerium berufen und 8. Febr. 1848 durch das Fundamentalstatut die neue Verfassung verkündigt, worauf ganz Oberitalien mit Enthusiasmus für das Schwert Italiens (la spada d'Italia) schwärmte. Karl Albert stellte sich nun offen an die Spitze der nationalen Bewegung, ernannte 8. März den berühmten Patrioten Balbo zu seinem Ministerpräsidenten, erließ 24. März eine Proklamation, in welcher er den lombardischen Brüdern, die sich 18. März in Mailand empört hatten, Hilfe verhieß, und rückte darauf mit 60,000 Mann ohne Kriegserklärung in die Lombardei ein; 26. März hielten die sardinischen Truppen ihren Einzug in Mailand. Am 8. April griff Karl Albert die Österreicher bei Goito an, zwang sie zum Rückzug, schloß Peschiera ein und machte 6. Mai einen Angriff auf die Höhen von Santa Lucia und Croce Bianca bei Verona, der aber zurückgeschlagen wurde. Er beschränkte sich nun darauf, Peschiera einzuschließen; währenddessen ging der österreichische Befehlshaber Radetzky, um Peschiera zu entsetzen, 27. Mai von Verona nach Mantua, nahm die Schanzen von Curtatone, zersprengte die dortigen toscanischen und neapolitanischen Korps, rückte am 30. nach Goito vor und kam so dem König in die rechte Flanke; aber der Angriff auf die sardinische Stellung bei Goito mißlang, worauf Peschiera fiel und Radetzky über Mantua zurückging. Während die Lombarden 29. Mai durch allgemeine Abstimmung den Anschluß an Sardinien beschlossen, 3. Juli auch die konstitutionelle Versammlung von Venetien für die Verschmelzung mit Sardinien sich entschied, blieb die Armee in ihrer weit gedehnten Stellung zwischen Gardasee und Po unthätig. Karl Albert hatte die Zuversicht zu dem Erfolg seiner Waffen verloren und setzte seine ganze Hoffnung auf die diplomatische Vermittelung Englands. Währenddessen hatte sich Radetzky verstärkt, und nach zweitägigen Gefechten wurden die Sardinier 25. Juli nach tapferm Kampf in der Entscheidungsschlacht von Custozza völlig geschlagen. Das sardinische Heer zog sich nach Mailand zurück, wo das erbitterte Volk den König in seinem Hauptquartier bedrohte; 9. Aug. wurde zwischen Österreich und Sardinien ein Waffenstillstand abgeschlossen und Lombardo-Venetien, Parma und Modena von den sardinischen Truppen geräumt.

Dieser unglückliche Ausgang des mit so viel Zuversicht unternommenen Kriegs übte auch auf die innern Verhältnisse Sardiniens notwendig einen Rückschlag. Balbo war schon 26. Juli aus dem Ministerium getreten, das Fusionsministerium Casati nahm bereits 7. Aug. seine Entlassung. Die radikalen und republikanischen Elemente, welche Karl Albert als Verräter hinstellten, regten sich und wuchsen an Macht. Das ungestüme Verlangen der Deputiertenkammer und des Volkes nach Fortsetzung des Unabhängigkeitskampfs, das sich besonders 12. und 13. Okt. auf Volksversammlungen in Turin aussprach, bewog endlich den König, ein neues Ministerium der radikalen Partei zu berufen, dessen Vorsitz Gioberti übernahm, und das 16. Dez. in seinem Programm zwar die Notwendigkeit der Monarchie betonte, die nationale Einheit und Unabhängigkeit sowie Entwickelung der Verfassungsinstitutionen in der Demokratie als seine Ziele bezeichnete. Die Regierung wünschte eigentlich nur im Bund mit andern Fürsten Italiens einen neuen Krieg gegen Österreich zu führen, wurde aber, als die Fürsten ablehnten, von der Kammer so zum Kriege gedrängt, daß es ihn 12. März 1849 an Österreich erklärte. Gegen die Spitze des 120,000 Mann starken Heers unter dem polnischer General, Chrzanowski. Am 20. überschritt der Herzog von Genua mit 12,000 Mann bei Pavia den Ticino und fand den Weg nach Mailand frei. Die Sardinier glaubten, die Österreicher wollten 1848, die Lombardei freiwillig räumen. Allein hatte aber unbemerkt seine 70,000 Mann bei konzentriert, überschritt 20. März den Ticino, stieß am 21., abends 5 Uhr, auf die Sardinier Mortara; das Gefecht endete mit der Niederlage letztern. Am 23. mittags wurde das ganze Hauptheer, 51,000 Mann, welches Chrzanowski Novara vereinigt hatte, hier von Radetzky angegriffen und völlig geschlagen. Karl Albert noch in derselben Nacht, vom 23. zum 24. März auf die Krone zu gunsten seines ältesten Viktor Emanuel II., und ging unter einem nommenen Namen durch die österreichischen um sich nach Porto in Portugal zu begeben, 26. Juli starb. Der junge König schloß am März mit Radetzky einen Waffenstillstand, in er sich verpflichtete, die Freikorps aufzulösen, des Waffenstillstands das Gebiet zwischen der Sesia und dem Ticino und die Hälfte der Alessandria durch 20,000 Mann kaiserlicher auf Kosten Sardiniens besetzen zu lassen, nische Flotte aus dem Adriatischen Meer ziehen und seine Armee binnen kürzester Frist Friedensfuß zu setzen.

Die Nachricht von der Niederlage und Karl Alberts und dem Waffenstillstand rief unbeschreibliche Entrüstung hervor. Die Kam schloß in der ersten Aufwallung der Leidens Fortsetzung des Kampfes, erkannte aber bald möglichkeit derselben. Ein kurzes Nachspiel bildete der Aufstand zu Genua 1. April, die Lostrennung der ehemaligen Republik von Sardinien zum Zweck hatte und erst durch eine große Truppenmacht unter La unterdrückt werden konnte. Über vier Monate ten die Friedensverhandlungen mit Österreich sich Sardinien auch bereit zeigte, materielle zu opfern, so hielt es doch mit Festigkeit an verletzlichkeit der Nationalehre fest. Einen gelegten Anschluß an das österreichische Syst Viktor Emanuel entschieden ab; er behaup Sardinien seine innere Unabhängigkeit und auch die Amnestie der Lombarden und Ve welche auf seiten der Piemontesen gekämpft Die Österreicher steigerten dagegen ihre K schädigungsforderung auf 230 Mill. Franc. Forderung stellte Piemont die Unterhandlu bis Österreich unter dem Druck französischer lischer Intervention auf 75 Mill. herabging zeitig seine Truppen aus Alessandria zurü sich bereit erklärte und Sardinien den Krieg dem Krieg zugestand. Am 6. Aug. 1849 wu Bedingungen zu Mailand unterzeichnet.

euwahlen ging eine gemäßigt libe-
retung hervor, die nach Genehmi-
er Friedensvertrags (9. Jan. 1850)
mit dem Ministerium jene Reform-
elche die Aufmerksamkeit des Aus-
ont lenkte. Die ersten Gesetze, nach
r Siccardi benannt, hoben die geist-
eit auf und bestimmten die bürger-
se zur Gültigkeit eines Ehevertrags.
des Klerus gegen dieselben wurde
ung und Bestrafung des Erzbischofs
rin gebrochen. Der Eintritt Ca-
inisterium, worin er Ackerbau und
1, 11. Okt. 1850 gab der Reform-
gierung einen neuen Aufschwung.
andes der Adelsklasse und des Kle-
deikommisse, die Majorate, die Erst-
Banalgerechtigkeiten, die geistlichen
dinien) 2c. aufgehoben. Viel wurde
en Unterricht gethan, auch große
ücken-, Straßen- und Eisenbahn-

Das Zollwesen wurde in freihänd-
ugestaltet und durch freisinnige Han-
den meisten Staaten Europas Han-
ehoben. Die Kriegsschuld an Öster-
zahlt und die Finanzen geordnet.
d und militärischer Entschlossenheit
a die Reorganisation und Disziplin
s.

Staats in Europa war schwierig,
feindlich gesinnten Nachbarn umge-
klerikale Partei, durch das Zivil-
2 von neuem gereizt, alles aufbot,
oung herbeizuführen. Die Bischöfe
este und Exkommunikationen gegen
: Zivilehe, die der Papst 19. Sept.
at erklärte. Frankreich und Öster-
in diese Krisis zu gunsten der Geist-

der König und die weit überwie-
der Nation blieben einig und fest,
olitik wurde noch entschieden frei-
h dem Rücktritt d'Azeglios 4. Nov.
i Vorsitz im Ministerium und die

reichs und Englands, welche Mächte Österreich durch seine schwankende Haltung im Krimkrieg sich entfremdet hatte, und eine Reise Viktor Emanuels nach Paris und London (November 1855) gab dies der Welt deutlich zu erkennen. Auf den Friedenskonferenzen zu Paris (vom 25. Febr. bis 16. April 1856) war Sardinien durch Cavour selbst vertreten, der die Mächte auf die Übelstände in Italien und die schwierige Lage, in welche Sardinien durch den Druck Österreichs einer- und den revolutionären Geist anderseits gebracht werde, aufmerksam machte und die wohlwollende Zustimmung Englands, Frankreichs und Rußlands zu seinen Wünschen erlangte. Die nationale Bewegung in Italien begann infolgedessen von neuem, und Sardinien bereitete sich vor, an ihre Spitze zu treten. Der Notenwechsel mit Österreich wurde immer schärfer und führte im März 1857 zur Abberufung der Geschäftsträger. 1857 wurde Alessandria mit beträchtlichem Kostenaufwand stärker befestigt. Zugleich versicherte sich Cavour der Gunst Rußlands, dem er einiges Land bei Villafranca in der Nähe von Nizza für eine Kohlenstation abtrat. Die geheimen Verhandlungen mit Napoleon wurden fortgesetzt und bei einem Besuch Cavours in Plombières zum Abschluß gebracht. Die bekannte Anrede Napoleons III. an den österreichischen Gesandten 1. Jan. 1859 gab das Signal zur offenen Erhebung Sardiniens. Über den Ausbruch und Verlauf des Kriegs zwischen Österreich einer- und dem mit Frankreich verbundenen Sardinien anderseits, wodurch dies die Lombardei gewann, sowie die Begründung des Königreichs Italien durch Viktor Emanuel s. Italien, Geschichte, S. 79—81. Mit der Annahme des Gesetzentwurfs vom 21. Febr. 1861 über die Proklamation Viktor Emanuels als Königs von Italien hörte Sardinien, das seit 1859 thatsächlich schon an der Spitze Italiens gestanden, formell als besonderes Königreich zu bestehen auf. Vgl. Manno, Storia della Sardegna (Tur. 1825, 3 Bde.); Mimaut, Histoire de Sardaigne (Par. 1825); Brofferio, Storia di Piemonte (Tur. 1849—52, 5 Bde.); Cibrario, Storia della monarchia di Savoia (das. 1840—47, 3 Bde.); Cesare di Saluzzo, Histoire militaire de

Sardōna, ausgedehnte Hochgebirgsgruppe der Glarner Alpen, um den Saurenstock (3056 m) auf der Grenze der Kantone Glarus, St. Gallen und Graubünden gelagert. Seine Flügelposten sind zunächst der Vorab (3225 m), der Ringelspitz (3249 m) und die Grauen Hörner (2847 m), deren Haupt Piz Sol 15. Aug. 1864 zum erstenmal erstiegen ward. Weiterhin wird der Gebirgscharakter mehr voralpin, wie im Spitzmeilen (2505 m) und im Mürtschenstock (2442 m) oder (durch die tief eingeschnittene Paßlücke des Kunkels fast abgetrennt) im Calanda (2808 m). Der letztere enthält Goldadern in der »goldenen Sonne«, ist jedoch wichtiger durch seine Thonschiefer. Die Gefahr, welche seine Felsstürze dem am Südfuß gelagerten Graubündner Dorf Felsberg gebracht, hat zur Gründung der sicherern Nachbaransiedelung Neu-Felsberg geführt.

Sardōnisches Lachen (Sardonius risus. Sardoniasis), krampfhaftes, mit heftig wechselnden Gesichtsverzerrungen verbundenes Lachen ohne äußern Anlaß. Der Ausdruck findet sich schon bei Homer (Odyssee, 20, 302) und soll von einem auf Sardinien wachsenden Kraut (bei Vergil Sardoa herba) hergenommen sein, dessen Genuß den Mund wie zum Lachen verzieht. Allgemeiner bezeichnet derselbe auch ein gezwungenes oder höhnisches Lachen.

Sardonyx, s. Chalcedon.

Sardou (spr. ſiardub), Victorien, franz. Bühnendichter, geb. 7. Sept. 1831 zu Paris, trieb erst medizinische Studien, fühlte sich aber bald zur Litteratur hingezogen und machte, während er sich mit Lektionen kümmerlich ernährte, seinen ersten Versuch als Theaterdichter mit »La taverne des étudiants« (1854), welche auf dem Odéon total durchfiel. Durch seine Verheiratung mit der Schauspielerin Brécourt trat er in Beziehungen zu der berühmten Déjazet, die sein Talent erkannte und sich von ihm in »Monsieur Garat« und »Les prés Saint-Gervais« (1860) zwei Paraderollen schreiben ließ, die sich dauernd auf dem Repertoire erhalten haben. Den Beifall eines gewähltern Publikums errang er dann zuerst im Gymnase mit dem Lustspiel »Les pattes de mouche« (1861; in Deutschland unter dem Namen: »Der letzte Brief« bekannt), das bereits alle großen Vorzüge und kleinen Schwächen des Verfassers offenbart. Mit Scribe teilt S. die erstaunliche Fertigkeit der Mache und die Oberflächlichkeit der Empfindung; dagegen überragt er ihn in dem Witz des Dialogs und in der Kunst, den Zeitgenossen ihre Fehler abzusehen und, wenn auch nicht in durchgearbeiteten Charakteren, so doch in lustigen und prägnanten Typen vorzuhalten. Diese Kunst bewährte er in einer langen Reihe von Stücken, die fast ebensoviel Bühnenerfolge waren, und von denen wir als die bedeutendsten anführen: »Piccolino«, »Nos intimes« und »Les Ganaches« (1861), letzteres eine etwas liebedienerische Satire auf die »alten Parteien«; »La papillonne« (1862 von dem Parterre des Théâtre-Français wegen seiner Schlüpfrigkeit zurückgewiesen und 1880 im Gymnase als vergleichsweise sehr harmlos applaudiert); »Les diables noirs« (1863), das Zauberstück »Don Quichotte« und die Posse »Les pommes du voisin« (1864); »Les vieux garçons« und »La famille Benoiton«, eine scharfe Verhöhnung der Sitten des zweiten Kaiserreichs (1865); »Nos bons villageois«, worin die falsche Gemütlichkeit des Landlebens gegeißelt wird, und »Maison neuve«, gegen die Haußmannsche Stadtverschönerung gerichtet (1866); »Séraphine«, ein Bild weiblicher Scheinheiligkeit (1868); »Fernande« (1870); »Rabagas«, ein dramatisches Pamphlet, für dessen Helden Parvenüs aller Parteien, namentlich aber livier und Gambetta, Modell sitzen mußten Aufführungen im Vaudeville regelmäßig strationen Anlaß gaben (1872); »L'oncle etwas schiefes nordamerikanisches Fami Charakterbild, und »Les Merveilleuses«, tenstudie aus der Zeit des Direktoriums »Ferréol« (1875); »Dora« (1877); »Les de Pont-Arcis« (1878); endlich »Daniel der den freilich sehr äußerlich aufgefaßten schen Freigeisterei und Rechtgläubigkeit wurf hat (1880); »Divorçons«, eine S der Ehescheidung (1881); »Odette« (188 modernen Rußland spielende »Fédora« »Théodora« (1884), worin eine Episode gierungszeit Kaiser Justinians und sein ten, aus dem Zirkus stammenden Gemahli behandelt wird; das Ausstattungsstück dile« (1886) und das Schauerdrama »I (1887), dessen Titelrolle Sarah Bernhar Leib geschrieben war. Außerdem sind noc men von etwas höherm Flug zu nennen (1869), ein großartig angelegtes Gemäl Zeit der Befreiung der Niederlande und (1874), ein Nachtstück aus den Kämpfen schen Adelsgeschlechter im Mittelalter, v doch nur das erstere einen äußern Erfolg hat er eine Anzahl Operntexte sowie ein (z. B. »La perte noire«) verfaßt. S. Mitglied der Akademie und bewohnt in Marly, deren Maire er ist, einen fürstlic Vgl. Gottschall, Porträts und Stu (Leipz. 1871); Montégut in der »Rev Mondes« (1877); Lindau in der » (1876, Nr. 4 u. 5); Albert Wolff, Vi l'oncle Sam (Par. 1874).

Sardōum mare, bei den Alten der Sardinien gelegene Teil des Mittelmee

Sardscha, Fluß, s. Gogra.

Sarefschan, s. Sereſchan.

Sarépta, russischer Senf (vgl. Sare

Sarépta, 1) (phönik. Zarpat) Stad kien, zwischen Sidon und Tyros an der der Geschichte des Propheten Elias bek Kreuzzügen fester Platz und Bischofsitz; j — 2) Deutsche Kolonie im russ. Gouve ratow, an der Wolga, mit deutschen u Schulen, Acker- und Weinbau (berühmte dustrie in Schnupftabak, Brennereien, lebhaftem Handel und (1880) 5647 Einw 1765 von Herrnhutern gegründet und Katharina II. bedeutende Privilegien, d teilweise aufgehoben wurden. Vgl. G schichte der Brüdergemeinde S. (Niesky

Sarg, s. Sarkophag und Totenbe

Sargans, Landstädtchen im schweizer Gallen, einst Dynastensitz, dann bis 17 der gemeinen Herrschaft gleiches Nam tenpunkt der Rheinthal- und Walenie S.-Rorschach und Chur-S.-Zürich) u 942 Einw. Über S. erhebt sich der G

Sargassomeer, s. Sargassum.

Sargassum *Ag.* (Beerentang), aus der Familie der Tange (Fucaceen) drischem, fadenförmigem, sehr langem Th Blätter, gestielte Luftblasen und auf de len traubenförmige Fruchtstände trag 100 Arten finden sich meist in den wärm auf Felsen oder frei schwimmend. S. ba

Golfkraut), rabenfederdick, stiel- it linealisch-lanzettförmigen, ge- ist stachelspitzigen Luftblasen und ruchtständen, bildet im Atlanti- nmend das sogen. Sargasso-) der Annahme Humboldts west- einen gegen 60,000 QM. großen er Ausdehnung von etwa 25 Gra- den bedeckt und seit Jahrhunder-) seine Grenzen nicht verändert uern Untersuchungen, besonders d Kuntze, ist diese Annahme Hum- ı dem sogen. Sargassomeer trei- iger dicht einzelne Krautbüschel, en, absterbenden und allmählich ıchstücken verschiedener an den en wachsender Arten von S. be- len beobachtete Massenhaftigkeit rd durch Stürme und konträre strömungen hinreichend erklärt; s, unveränderliches Areal kommt nicht zu.

kin), König von Assyrien 722— Samaria, das sein Vorgänger ı belagern begonnen, und führte Medien, wogegen er Babylonier ael ansiedelte. 720 eroberte und ıdte der aufständischen Philister ıig Sabakon (Seveh) von Ägyp- Hilfe kam, bei Raphia. Hierauf nördlichen Araberstämme sowie en und bezwang die Inselstadt drückte er 715 einen Aufstand der)ajauku (Deïoces) gefangen fort; er nach Besiegung des Königs 709 Babylonien völlig und nannte ylon. Um seine Thaten zu ver- er zwei Meilen oberhalb Ninive e Residenz, Dur Sarrukin (Feste e Chorsabad), deren große Paläste Inschriften schmückte. Er wurde

)on Firdusi als solche erwähnte s. Provinz Masenderan, unweit aspischen Meers, jetzt sehr herab- Einwohnerzahl wurde 1822 von 00 geschätzt, neuerdings von Mel- gegeben.

Sósó), Hauptstadt der Provinz Fulbereich Sokoto im westlichen andelsplatz an einem Nebenflüß- ıter 11° nördl. Br., mit 50,000 lapperton, Vogel, Lander, Baikie, Hartert besucht.

5 m lange Stoßlanze der makedo- d leichten Reiter; letztere wurden)ren (»Sarissenträger«) genannt. a), Fluß in der Kirgisensteppe, , trennt die große und mittlere ällt in einen kleinen See.

ne der engl. Kanalinseln, 9 km), 5 qkm groß, besteht aus zwei ien 118 m hohen Felsenkamm ver- Küsten sind steil, und ein in die hauener Tunnel führt auf das u. Die Einwohner (526 an Zahl) rlament. Dicht dabei das Felsen- des Marchands), wo zahlreiche

:ad), Markt im ungar. Komitat Bihar, Station der Alföld-Fiumaner Bahn, mit (1881) 7601 ungar. Einwohnern.

Sarkasmus (griech.), der bittere Hohn, den jemand mit verbissenen Lippen ausspricht, besonders jede verhöhnende Rede, jeder beißende Spott, Art der Ironie (s. d.). Der S. wurde von den Alten als besondere Redefigur betrachtet, worin Demosthenes und Cicero Meister waren. Daher sarkastisch.

Sarkocele (griech., Fleischbruch), Anschwellungen der Hode (s. d.), S. 602.

Sarkode, s. Protoplasma.

Sarkokarpium (lat.), eine Form des Perikarps, s. Fruchtfleisch.

Sarkolatrie (griech.), s. v. w. Anthropolatrie.

Sarkolemma (griech.), die bindegewebige Hülle des Muskelprimitivbündels.

Sarkom, s. v. w. Fleischgewächs.

Sarkophág (griech., »Fleisch verzehrend«), ursprünglich Name einer Steinart, die bei Assos in Troas gegraben oder gebrochen ward, sich spalten ließ und Leichname, welche man in Särge, die davon gefertigt waren, legte, innerhalb 40 Tagen, mit Ausnahme der Zähne, verzehren sollte, der Alu-

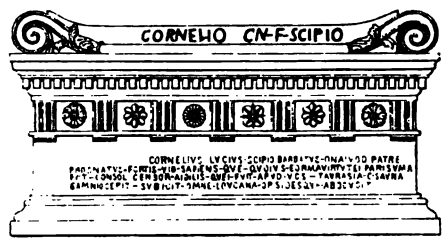


Fig. 1. Römischer Sarkophag.

men schisti Linnés, eine Art Alaunschiefer, womit man übrigens die Särge zur Beförderung der Verwesung gewöhnlich nur auslegte. Der Name S. ward dann auch auf jeden andern Steinsarg übertragen. Die ägyptischen Sarkophage, die ältesten, welche man gefunden, sind meist von Kalkstein, seltener von Basalt oder Marmor, innen und außen größtenteils mit Hieroglyphen und Reliefbildern geschmückt, der Sargdeckel auf der Kopfseite das Bildnis des Verstorbenen zeigend. Ähnlich die Sarkophage phönikischer Herkunft (vgl. Perrot u. Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité, Bd. 1 u. 3). Es gibt aber auch Sarkophage von rotem oder schwärzlichem Granit, worin Könige und Priester beigesetzt zu werden pflegten. In Griechenland waren Steinsarkophage in ältester Zeit nicht üblich. Man gebrauchte dafür aus einzelnen Ziegeln oder Thonplatten zusammengesetzte Behälter. In den ausgemauerten Grabmauern pflegte man den Leichnam in hölzernen Särgen, deren sich noch in den Gräbern der Krim gefunden haben, beizusetzen. In Etrurien waren an Stelle der Sarkophage die sogen. Aschenkisten getreten, kleine, aus Thon oder Alabaster gefertigte, bunt bemalte Urnen, vorn mit Reliefs, auf dem Deckel meist mit der ganzen, gelagerten Figur des Verstorbenen geschmückt. Erst etwa in alexandrinischer Zeit kommen in Griechenland die eigentlichen Sarkophage auf. Es sind anfangs ziemlich große, aus Marmor gefertigte kastenartige Behälter, meist architektonisch gegliedert, in Form von Tempeln, mit Giebeldach als Deckel, die Reliefs der Seitenwände noch monumental aufgefaßt. Daraus entwickelt sich die römische Form des Sarkophags, der durchschnittlich kleiner und mit reich-

licherm Reliefschmuck versehen ist (Fig. 1 u. 2). Die Szenen desselben sind am häufigsten mythologische, doch gern mit Bezug auf Thätigkeit, Eigenschaften und Vorzüge des Verstorbenen. Den Hauptfiguren, obgleich heroisch, wird öfters das Porträt des Bestatteten und seiner Gattin geliehen. Ein für Ehegatten bestimmter S. (bisomus) pflegt als übersetzter, zygen, am Nordufer des Palus Maeotis (Asow Meer), späterhin weiter westlich. Doch ist diese teilung rein geographisch, nicht ethnographisch in den Ästuern Vorfahren der Litauer, in den den Slawen erkannt wurden und die Basarn manischen Ursprungs sind. Stämme der Sarm sind die Maiten (Mäoten), Alanen, Roxolanen

Fig. 2. Relief vom sogen. Prometheus-Sarkophag (Rom. Kapitol).

doppelstöckiger S. charakterisiert zu werden. Die Christen übernahmen auch die Form des Sarkophags und änderten erst nach und nach am äußern Schmuck desselben (vgl. die Abbildung eines altchristlichen Sarkophags auf Tafel »Bildhauerkunst V«, Fig. 2). Viele antike Sarkophage sind aber bis in das späte Mittelalter hinein ohne weiteres für christliche Bestattung verwendet worden. Ihre Reliefs haben der modernen Bildhauerei die ersten Anregungen zu neuem Aufschwung gegeben.

Sarlat (spr. sarlá), Arrondissementshauptstadt im franz. Departement Dordogne, an den Bahnlinien de Buisson-S. und Cazoules-S., hat eine alte Kathedralkirche, ein Druidendenkmal, ein Handelsgericht, ein Kommunalcollège, geistliches Seminar, Fabrikation von Schmelztiegeln und Kurzwaren, Handel mit Trüffeln, Nußöl und Wein, Bergbau auf Eisen und Braunkohlen und (1886) 3661 Einw.

Sarmatien (Sarmatia), im Altertum alles Land zwischen der Weichsel und der Wolga, das noch heute in der Wissenschaft den Namen »sarmatische Tiefebene« führt, ward nach griechischer Annahme (seit Alexander) durch den Tanais in eine europäische und eine asiatische Hälfte geschieden. Als Gebirge werden im europäischen S. genannt: das Gebirge Almadoka (Hügelkette von Charkow und Kiew), die Alaunischen Berge (zwischen Dnjepr und Don?) und das Rhipäische Gebirge (s. Rhipaei Montes). Flüsse waren: der Borysthenes (Dnjepr), Hypanis (Bug), Tyras (Dnjestr) und Tanais (Don) mit Gerrhos (Donez?). Nach N., in das Suevische Meer (Ostsee), strömen: Vistula (Weichsel), Guttalos (Pregel), Chronos (Niemen) und Rudon (Düna). Mit Ausnahme der südlichen Striche war das Land rauh und winterlich, von Natur wenig zum Ackerbau, um so mehr aber zur Viehzucht geeignet. Die bedeutendsten Städte waren: Tanais (westlich von Asow), Olbia (an der Hypanismündung), Nikonion und Tyras (an der Mündung des Tyras), alle an der Küste des Schwarzen Meers gelegen. Die Bewohner, Sauromaten oder Sarmaten, kommen schon bei Herodot vor und umfassen nach Ptolemäos vier große Völkerschaften: die Ästuer, vom Frischen Haff bis zum Finnischen Meerbusen; die Veneden (Wenden), südlicher, von der Weichsel bis zur Düna; die Bastarner, zwischen Weichsel und Karpathen, und die Ja-

Jazygen. Ob die Sarmaten mit den Skythen, auf deren Namen sie gewöhnlich mit inbegriffen werden, desselben Stammes oder ein andres Volk sind (einige lassen sie aus Medien einwandern), sich schwer entscheiden lassen. Am wahrscheinlichsten gehörten sie der turanischen Völkerfamilie an. werden als blondhaarig und von wilden geschildert, das sie durch Tättowierung noch ten, führten ein Nomadenleben und waren liche Krieger, Reiter und Bogenschützen. rüstung bestand in Helm, Lederpanzer und zogenem Schild, ihre Waffen in Schwert, Bogen. Auch die Frauen zogen mit in und führten die Waffen wie die Männer griechische Sage von den Amazonen). Das S. reichte bis an den Kaspischen See und kasus und wurde von zahlreichen, meist Namen nach bekannten Völkerschaften benannt. Reich der Sarmaten, welches in nachalexander Zeit das der Skythen vernichtet hatte, und 4. Jahrh. durch die Goten gestürzt; den sie noch mit den Gepiden genannt, schwindet ihr Name aus der Geschichte. S. Römisches Weltreich«.

Sarméntum (lat.), s. Schößling.

Sarmizegetusa, Residenz der Könige von am Fluß Sargetia (jetzt Strehl), wurde 104 Truppen Trajans besetzt, drei Jahre später Kolonie mit italischem Bürgerrecht unter dem Colonia Ulpia Trajana und Hauptstadt der Provinz. Doch schon unter Marc Aurel verS. aus der Geschichte. Umfangreiche Ruinen vielen Inschriften beim jetzigen Varhely oder dischtje in der südwestlichen Ecke Siebenbürgens.

Sarne, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Kreis Rawitsch, hat (1885) 1824 Einw.

Sarnen, Hauptort des schweizer. Halbkantons walden, am Ausfluß der Sarner Aa aus dem See und an der Brünigbahn, mit (1880) 4039 Der Platz, wo die der Sage nach 1308 zerstörte Landenberg stand, ist der Versammlungsort der gemeinde. Der Sarner See, in einem waldgrünen Thal eingebettet (473 m ü. M.), 7,40 qkm Fläche und wird von der Sarner Aa zum Vierwaldstätter See gehenden Abfluß des gernsees, durchströmt. In die Sarner Aa

lchthal, an dessen Ein[illegible] die Flüssi-
e Melch-Aa. Auf der [illegible]n Thalseite
des Schlierenthals li[illegible] Schwendi-
einer Stahlquelle von 4,7° C.
. w. Framböfte.
dt in der britisch-amerikan. Provinz
r Ausmündung des St. Clair-Flusses
nsee, der nordamerikanischen Stadt
genüber, hat (1881) 3874 Einw.
dt in der ital. Provinz Salerno, an
Neapel-Avellino, ist Bischoffitz, hat
t (von 1695), ein altes Schloß, Semi-
ucht, Papierfabrikation, Druckerei,
in- und Bandweberei, Mineralquellen
64 Einw. Der bei S. entspringende
fluß (im Altertum Sarnus) fließt
r Richtung, treibt zahlreiche Fabriken
olischen Castellammare und Torre dell'
s Mittelländische Meer. Er steht mit
n S. in Verbindung, welcher westlich
lang bei Pompeji vorüber ins Meer
usse Sarnus erlag 552 der Ostgoten-
n Byzantinern unter Narses.
Alpen, s. Ötthal.
ne in Palästina, an der Küste des
wischen Jafa (Joppe) und dem Kar-
ittlich 15 km breit und 50 km lang,
egetation und treffliche Viehweiden
längs des Meeresufers aber sandig
Am Südende, nordöstlich bei Jafa,
, eine von Württembergern (von der
sogen. Tempelfreunde) 1868 gegrün-
lonie (1882 mit 194 Seelen).
Meerbusen, im Altertum Name des
us.
flecken in der ital. Provinz Mailand,
e, an der Lura und der Eisenbahn
lareſe, hat eine Madonnenkirche mit
von Bern. Luini, Gaud. Ferrari u. a.,
egium, Baumwollindustrie, lebhaften
u) 5099 Einw.
obe, s. Chaldäa.
s), Golf von, die nordöstliche Spitze
Meers, welche durch die Halbinsel von
det wird.
schárosch), ungar. Komitat am rechten
von Galizien und den Komitaten Zem-
rna und Zips umschlossen und umfaßt
QM.). Von der Nordgrenze aus strei-
en mit ihren wald- und weidereichen
r das ganze Komitat hin. Hauptflüsse
, der Topla sowie der Hernád, welcher
von malerischen Kalk- u. Schiefergebir-
ene Thal durchfließt. Das Klima ist
nd. Die Einwohner (1881: 168,013)
Slowaken und Ungarn. Die Thäler er-
reidegattungen, besonders baut man
Buchweizen und Obst. Die mineral-
r Gebirge sind mit Ausnahme des
her bei Vörösvágás vorkommt, ge-
des Komitats, welches von der Ka-
r Bahn durchschnitten und nach dem
S. an der Tarcza benannt wird, ist

(Sáros-Nagy-Patak, spr. schárosch-
ungar. Komitat Zemplin, am Bodrog
des weinreichen Hegyaljagebirges,
garischen Nordostbahn, mit reformier-
n Kollegium (Bibliothek von 35,000
tsakademie und Obergymnasium,

Staats-Lehrerpräparandie, Schloß und Park, Tuchweberei, bedeutendem Weinbau, Fischerei, Mühlsteinfabrikation und (1881) 4214 ungar. Einwohnern. Hier brach 1670 die erste Rákóczysche Verschwörung aus.

Sarothámnus *Wim.* (Besenstrauch), Gattung der Papilionaceen, Sträucher mit steifen, rutenförmigen Zweigen, dreizähligen Blättern und flach zusammengedrückten Hülsen. S. **vulgaris** *Wim.* (gemeiner Besenstrauch, Besenpfriemen, Pfriemenstrauch), dornenloser, immergrüner Strauch, 30—60 cm hoch, mit rutenförmigen Zweigen und großen, gelben Blüten, wächst in Deutschland auf schlechtem Boden, im Wald oft als lästiges Unkraut, eignet sich dagegen zur schnellen Anlegung von Kulturen auf Sandboden, auch zu Hecken und als Ziersträuch, wird in der Bretagne als Futterkraut gebaut, die Zweige dienen zu Besen, in Belgien zur Korbflechterei.

Sarpa, rechter Nebenfluß der Wolga im russ. Gouvernement Astrachan. Die Salzmoore von Chaki-Dshirlatschi, die sich auf etwa 160 km zwischen der Wolga und dem Manytsch hinziehen, geben der S. den Anfang, die auf ihrem Lauf im W. des Gouvernements mehrere Salzseen bildet.

Sarpedon, bei Homer Sohn des Zeus und der Laodameia, Enkel des Bellerophon, war Fürst der Lykier und Bundesgenosse des Priamos. Bei der Erstürmung des Griechenlagers ist er mit Glaukos zuerst auf dem feindlichen Wall; nachdem er von Patroklos' Hand erlegt ist, entbrennt um seine Leiche ein furchtbarer Kampf, bis dieselbe von den Zwillingen Schlaf und Tod auf Zeus' Geheiß durch die Lüfte nach Lykien gebracht wird. Bei den Spätern ist S. Sohn des Zeus und der Europa und Bruder des Minos; von diesem aus Kreta vertrieben, erobert er sich eine Herrschaft in Lykien und lebt dort durch Zeus' Gnade drei Menschenalter.

Sarpfoß, ein von dem norweg. Fluß Glommen unweit der Stadt Sarpsborg gebildeter Wasserfall, 20 m hoch, welcher besonders im Frühling einen sehr schönen Anblick darbietet.

Sarpi, Paolo, berühmter ital. Geschichtschreiber, geb. 14. Aug. 1552 zu Venedig, trat in den Orden der Serviten, wurde Mitglied des Kollegiums zu Padua, kam in seinem 26. Jahr als Provinzial seines Ordens nach Rom und ward später Generalprokurator. Bei der Inquisition geheimer Verbindungen mit Ketzern angeklagt, sah er sich in jeder weitern Beförderung behindert. Endlich wählte ihn die Republik Venedig in dem Streit mit Papst Paul V. zu ihrem Theologen und Konsulenten, und er verteidigte die Freiheit der weltlichen Regierungen gegen die päpstliche Gewalt so entschieden und mutig, daß er vom Papst in den Bann gethan wurde. Mehrere Angriffe auf sein Leben bewogen ihn, sich in sein Kloster in Venedig zurückzuziehen, wo er 15. Jan. 1623 starb. Er war einer der aufgeklärtesten Katholiken seiner Zeit, der die Anmaßungen des Papstes, den blinden Glauben und den Jesuitismus kühn bekämpfte und in wesentlichen Punkten mit der evangelischen Lehre übereinstimmte. Seine Kenntnisse erstreckten sich fast über alle Zweige des menschlichen Wissens. Sein Hauptwerk ist die »Istoria del concilio Tridentino« (Lond. 1619; Flor. 1858, 4 Bde.; deutsch von Winterer, 2. Ausg., Mergenth. 1844, 4 Bde.), welche nachweist, daß die Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche nur durch die Ränke und die Anmaßung des päpstlichen Stuhls verhindert wurde. Außerdem sind besonders seine Briefe schätzbar. Eine Gesamtausgabe seiner

Werke erschien zuletzt Neapel 1789—90 in 24 Bänden. Seine Biographie schrieben Bianchi-Giovini (Zürich 1836, 2 Bde.), Campbell (Flor. 1875), beide italienisch, und Münch (Karlsr. 1838).

Sarpsborg, Stadt im norweg. Amt Smaalenene, am Glommen und an der Eisenbahn Christiania-Frederikshald, mit (1876) 3272 Einw., wurde ursprünglich im 11. Jahrh. gegründet, aber 1567 in dem nordischen siebenjährigen Krieg von den Schweden völlig zerstört und erst seit 1839 neu angelegt. Bei S. bildet der Glommen den Sarpfoß (s. d.).

Sarracenĭa *L.*, Gattung der Sarraceniaceen, ausdauernde Gewächse mit bodenständigen Blattrosetten, stark verbreiterten und mit den Rändern schlauchartig verwachsenen Blattstielen, kurzer, meist rundlicher Blattspreite und auffallend großer, blattartiger, schildförmiger, gelappter Narbe, welche die Blume fast vollständig schließt. Die Sarracenien gehören zu den »insektenfressenden Pflanzen« (s. diese Tafel), sie sondern in ihren Schläuchen ein Sekret ab, welches hinein gelangende Insekten tötet und auflöst. S. purpurea *L.*, mit 15—20 cm langen, dunkel geäderten Schläuchen und purpurroten Kelch- und Blumenblättern, wächst in Sümpfen und Morästen Nordamerikas und ist auf einem Hochmoor des Thüringer Waldes angesiedelt worden.

Sarraceniaceen, dikotyle, nur etwa 12 Arten umfassende, in Amerika einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren, zunächst mit den Droseraceen und Nepenthaceen verwandt und wie diese zu den »insektenfressenden Pflanzen« (s. d.) gehörig. Sie unterscheiden sich von ihren nächsten Verwandten durch den gefächerten Fruchtknoten und bisweilen durch eine schirmähnliche Ausbreitung des Griffels. Die S. bewohnen Sümpfe und Moräste der östlichen Staaten Nordamerikas sowie Kaliforniens und die Gebirge Guayanas und werden nur durch die drei Gattungen Sarracenia, Darlingtonia und Heliamphora repräsentiert. Vgl. Mellichamp, Notes on Sarracenia variolaris; Canby, Darlingtonia californica, an insectivorous plant; Riley, On the insects more particulary associated with Sarracenia variolaris, in den »Proceedings of the American Association for the Advancement of Science« (Salem 1875).

Sarraf (arab.), s. v. w. Geldwechsler, in der Türkei meist Armenier, Griechen und Juden, in Persien Armenier und Gebern, in Mittelasien fast ausschließlich Hindostaner. Als Steuerpachter oder Vermögensverwalter der Reichen spielen die S. eine einflußreiche Rolle.

Sarralbe, Stadt, s. Saaralben.

Sárras (aus poln. za, bei, an, und raz, Hieb, Stoß), Säbel mit großer, schwerer Klinge, Haudegen.

Sarre (spr. ßär), franz. Name der Saar (s. d.).

Sarreguemines (spr. ßargh'min), Stadt, s. Saargemünd.

Sarre-jüslik, türk. Münze, s. Medschidie.

Sarrien (spr. ßarriäng), Jean Marie Ferdinand, franz. Minister, geb. 15. Okt. 1840 zu Bourbon-Lancy (Saône-et-Loire), Advokat und Bürgermeister daselbst, wurde 1876 in die Deputiertenkammer gewählt, in welcher er sich der radikalen Linken anschloß, und ward im April 1885 Minister der Posten unter Brisson, im Januar 1886 Minister des Innern unter Freycinet, im Dezember Minister der Justiz unter Goblet und im Dezember 1887 bis zum April 1888 wieder Minister des Innern unter Tirard.

Sarrusophon (spr. ßarrü-), ein vom Militärkapellmeister Sarrus erdachtes und vom Pariser Instrumentenmacher Gautrot seit 1863 in allen vom hohen Diskantinstrument bis zum K instrument ausgeführtes Blechblasinstrum doppeltem Rohrblatt, das einerseits mit d Fagott, dem Timbre nach aber mit der T Posaune ꝛc. verwandt ist. Das Instrumen die Holzblasinstrumente, Tonlöcher, die durc verschlossen sind. Vgl. Saxophon.

Sars, Michael, Naturforscher, geb. 30. M zu Bergen, studierte in Christiania Theol 1830 als Pfarrer nach Kinn, 1839 nach S der Diözese von Bergen und betrieb in bes See gelegenen Orten neben seinem Amt nat schaftliche Studien. In dieser Zeit veröffentlic Reihe trefflicher Untersuchungen über Ent und Metamorphose niederer Tiere u. den er seiner »Fauna littoralis Norvegiae« (Ber 2. Teil 1856), in welcher er die Zoogeogra die Aufstellung verschiedener Tiefenzonen förderte. 1854 erhielt er die Professur der Z Christiania. Er machte zwei Reisen nach de und Finnmarken, und 1852 und 1853 studi Fauna des Mittelmeers, welche er mit der verglich. S. hat den Generationswechsel erst für die Wissenschaft entdeckt, und jede bührt ihm das Verdienst, die Einsicht in gänge erheblich gefördert zu haben. Schon er bei seinen Arbeiten über den genetische menhang zwischen Polypen und Medusen nicht die Larve, sondern deren Brut, nich dividuum, sondern die Generation sich met siere. Seine letzte Schrift: »Mémoire po à la connaissance des Crinoïdes vivant 1868), erregte großes Aufsehen, indem er b wies, daß eine schon seit mehreren geologis den als erloschen betrachtete Tiergruppe a Tiefen der norwegischen Meere lebend Er starb 22. Okt. 1869. — Sein Sohn Jo Welhaven, geb. 1835, hat sich durch sein over den norske Historie« (Christ. 1873—7 und sein Sohn Georg Ossian, geb. 1837, beiten über Krustaceen bekannt gemacht.

Sarsaparille, s. v. w. Sassaparille, s. S

Sarsche, s. Serfche.

Sarsenet (franz., spr. ßarß'nä aber -nett), webtes, leinwandartiges, stark geglättetes zeug; der einfarbige S. dient besonders stoff, der mit bunten Mustern zu Frauen

Sarsina (spr. ßärß-), Städtchen in der it Forlì, Kreis Cesena, am Savio, Bischoff thedrale und (1881) 816 Einw.; Fundort tümern.

Sarstedt, Stadt im preuß. Regierungs Landkreis Hildesheim, an der Innerste un Hannover-Kassel der Preußischen Staat eine Zuckerfabrik, 2 Zündholz- und 2 Ko ken, eine große Handelsmühle, eine Da und (1885) 2455 meist evang. Einwohner.

Sarten, russ. Bezeichnung für diejenige Bewohner Turkistans, welche weder K Uzbeken, aber wahrscheinlich die von den terjochten iranischen Urbewohner des L Infolge ihrer Vermischung mit Arabern, Uzbeken haben sie die charakteristischen ihrer Rasse sowie ihre dem Persischen en Sprache verloren. Sie treiben mit Geschi wobei sie ihre Felder nach einem vortref sierten System bewässern, ferner Handwer del. Sie bauen Weizen, Reis, Hirse, Tabak, ziehen sehr schöne Äpfel, Aprik

Seide. Die Wohnungen sind bei
ıde Lehmhütten, ebenso ist die
on gleichem Schnitt; sie besteht
us einem langen Gewand (Cha-
oder seidenen Beinkleidern, leder-
nem Turban auf dem ganz kahl
:e Frauen flechten das Haar in
g ist gleichfalls einfach; berühmt
lich feinen seidenen Hemden, sehr
ne und silberne Schmuck, zu dem
in einem Nasenflügel und um
ußknöchel gehören. Die S. sind
ıedaner; sie kaufen ihre Frauen,
das Trinken des Heiratskandi-
chale Wasser vor dem Molla ge-
er russischen Eroberung bestehen-
azis, vom Beg eingesetzte Richter,
ter in geistlichen Angelegenheiten,
onen belassen worden, doch müs-
erer Wichtigkeit sowie Streitig-
isten und Mohammedanern vor
)ter gebracht werden.

ähn), Arrondissementshauptstadt
ıent Corsica, besteht aus der ganz
tstadt und dem neuen Stadtteil,
v., Wein- und Ölbau, Viehzucht

, Fluß im nordwestlichen Frank-
Moulins la Marche im Departe-
ießt dieses in südwestlicher Rich-
n einem großen Bogen anfangs
)westlich durch das gleichnamige
mt hier links die Huisne, rechts
wird bei Le Mans schiffbar. Sie
epartement Maine-et-Loire über,
:n Loir auf und bildet durch den
der Mayenne bei Angers die
ld darauf in die Loire fällt. Ihr
ı, wovon 128 km schiffbar sind. —
nte Departement, gebildet aus
rehemaligen Maine (Bas-Maine)
Teil von Anjou, grenzt nördlich
)as Departement Orne, östlich an
oir-et-Cher, südlich an Indre-et-
-Loire, westlich an Mayenne und
um von 6207 qkm (113,10 QM.).
ıe Hügel ausgenommen, eben und
SO. zwischen der Huisne und dem
fast ganz unfruchtbare Heiden.
Departements ist die Sarthe, die
nten Nebenflüsse aufnimmt. Das
und gesund. Die Bevölkerung be-
436,111 Einw. (1861: 466,155).
kommen auf Äcker 405,003, Wie-
ge 10,305, Wälder 91,761, Heiden
Hektar. Das Departement ist ein
nu treibendes. Weizen und Gerste
ıkte (zusammen 2 Mill. hl), nächst-
feln, Hanf, mittelmäßiger Wein
. Obst. Die Viehzucht ist gut ent-
s 62,183 Pferde, 191,425 Stück
Schweine, 57,790 Schafe u. 28,322
nd die Kapaune u. Poularden von
ihres Gefieders) die Gänse, welche
d Eiern in großer Menge nach Pa-
den; das Rindvieh geht vorher
: Normandie. Mineralische Pro-
ıs Gewicht, am meisten noch Stein-
reiben die Bewohner ziemlich leb-
) zwar in Porzellan und Fayence,
Glas, Papier, Lamm- und Ziegenleder für Handschuhfabrikation, Leinwand, Maschinen und Geräten, Mühlsteinen 2c. Von Bedeutung ist auch der Handel mit den Landeserzeugnissen. Das Departement wird von der Eisenbahn von Paris nach Le Mans durchschnitten, welche sich hier nach Cherbourg, Rennes (Brest), Angers (Nantes) und Tours (Bordeaux) verzweigt und Seitenflügel nach Mamers, St.-Calais 2c. entsendet. Es zerfällt in die vier Arrondissements: La Flèche, Le Mans, Mamers und St.-Calais. Hauptstadt ist Le Mans. Vgl. Edom, Géographie de la S. (9. Aufl., Le Mans 1876).

Sarti, Giuseppe, Komponist, geb. 28. Dez. 1729 zu Faenza, erhielt seine Ausbildung in Bologna, debütierte 1752 in seiner Vaterstadt erfolgreich mit der Oper »Pompeo in Armenia« und wurde bald darauf als Kapellmeister nach Kopenhagen berufen, kehrte jedoch, da seine Opern dort nur geringen Anklang fanden, nach neun Jahren wieder in sein Vaterland zurück. Hier wirkte er von 1770 an als Direktor des Konservatoriums dell' Ospedaletto zu Venedig, welche Stellung er 1779 mit der eines Domkapellmeisters in Mailand vertauschte. 1784 folgte er einem Ruf nach Petersburg, wo er von der Kaiserin Katharina II. in jeder Weise ausgezeichnet wurde. Er starb auf einer Erholungsreise in seine Heimat 28. Juli 1802 in Berlin. S., dessen Andenken gegenwärtig nur noch durch Mozart erhalten ist, der im zweiten Finale des »Don Juan« eine Melodie seines Nebenbuhlers (aus dessen Oper »Fra due litiganti il terzo gode«) verwendete, gehört zu den liebenswürdigsten und achtungswertesten Komponisten der neapolitanischen Schule. In seinen Arbeiten sowohl für die Kirche als für die Bühne, unter welch letztern die Opern: »Le gelosie villane«, »Giulio Sabino« und »Le nozze di Dorina« hervorragen, vereinigte er die Melodik und dramatische Lebendigkeit des Italieners mit der strengsten kontrapunktischen Bildung. Die letztere bewährte er auch als Lehrer, wie unter andern sein Schüler Cherubini bewiesen hat. Endlich dankt ihm noch die Musikwissenschaft die Erfindung eines akustischen Apparats zur Zählung der Schwingungen tönender Körper; dieselbe hatte seine Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg zur Folge.

Sarto, Andrea del, ital. Maler, geb. 17. Juli 1486 zu Florenz als Sohn des Schneiders Angelo di Francesco, weshalb er den Beinamen S. erhielt, kam zu einem Goldarbeiter in die Lehre, erregte aber durch seine Fertigkeit im Zeichnen die Aufmerksamkeit eines Malers, der ihn unterrichtete und dann bei Piero di Cosimo unterbrachte. Später arbeitete S. eine Zeitlang mit Franciabigio; doch bildete er sich vorzugsweise nach Leonardo, Michelangelo und Fra Bartolommeo, deren Stilrichtungen er geschickt zu einer eigentümlichen Ausdrucksweise verschmolz mit starker Betonung des Kolorits ohne Vernachlässigung plastischer Formenbildung. Von 1509 bis 1514 malte er Fresken aus dem Leben des Philippus Benizzi, die Anbetung der Könige und die Geburt Mariä (Hauptwerk) in dem Vorhof und dem Kreuzgang der Servitenkirche Sant' Annunziata zu Florenz. Für die Brüderschaft dello Scalzo hatte S. um 1511 eine Taufe Christi in Fresko grau in grau gemalt. Von 1515 bis 1526 setzte er den Cyklus aus dem Leben Johannes' des Täufers daselbst fort. Diese Werke zeichnen sich durch frische Natürlichkeit, Streben nach mannigfaltiger Charakteristik, geschickte Ordnung und Gruppierung, harmonische Färbung und anmutige Darstellung, verbunden mit gewandter Zeichnung,

aus. Die nun beginnende zweite Periode seines künstlerischen Schaffens kennzeichnen größere Freiheit der Bewegung, breiterer Pinselstrich und ein wärmeres, weicheres Kolorit. Von Tafelbildern der frühern Zeit sind besonders die Verkündigung Mariä (1512, Palast Pitti zu Florenz) und die Madonna delle Arpye (1517, Uffizien daselbst) zu erwähnen. 1518 folgte S. einem Ruf des Königs von Frankreich, kehrte aber schon im folgenden Jahr mit dem Auftrag desselben nach Italien zurück, alte und neue Kunstwerke anzukaufen. Er vergeudete jedoch die ihm anvertraute Summe und lebte nun in Florenz eine Zeitlang in Verborgenheit, wo er zunächst für die Brüderschaft dello Scalzo, dann unter anderm für das Servitenkloster mehrere seiner ausgezeichnetsten Bilder malte, darunter eine Pietà in Öl, jetzt in der kaiserlichen Galerie zu Wien, sowie die berühmte Madonna del Sacco in Fresko, eine Gruppe von drei Figuren (sein größtes Meisterwerk). Von Gemälden dieser spätern Zeit sind noch die Himmelfahrt Mariä und die heilige Familie (1529) im Palazzo Pitti und sein Selbstporträt in den Uffizien zu Florenz hervorzuheben. S. starb 22. Jan. 1531 in Florenz an der Pest. Gemälde Sartos finden sich außer Italien im Museum zu Berlin (Madonna mit Heiligen von 1528 und Bildnis seiner Frau Lucrezia Fedi), in der Dresdener Galerie (Opfer Abrahams, Hauptwerk), im Louvre zu Paris (Caritas) und in den Galerien von London, Madrid und Petersburg. Vgl. Biadi, Notizie inedite della vita d'Andrea del S. etc. (Flor. 1830); Reumont, Andrea del S. (Leipz. 1835); Janitschek in Dohmes Kunst und Künstler, 3. Teil.

Sartorit, s. Skleroklas.

Sartorius, Ernst Wilhelm Christian, protest. Theolog, geb. 10. Mai 1797 zu Darmstadt, ward 1822 Professor der Theologie in Marburg, 1824 in Dorpat und 1835 Oberhofprediger und Generalsuperintendent zu Königsberg in Ostpreußen, wo er 13. Juni 1859 starb. Unter seinen der strenggläubigen lutherischen, jedoch nicht unionsfeindlichen Richtung dienenden Schriften sind hervorzuheben: Die Lehre von Christi Person und Werk« (7. Aufl., Gotha 1860); »Die Lehre von der heiligen Liebe, oder Grundzüge der evangelisch-kirchlichen Moraltheologie« (4. Aufl., Stuttg. 1861); »Soli Deo gloria, oder vergleichende Würdigung der evangelisch-lutherischen und der katholischen Lehre (das. 1859).

Sartorius von Waltershausen, 1) Georg, Freiherr, Historiker, geb. 25. Aug. 1765 zu Kassel, studierte in Göttingen Theologie, widmete sich aber später ganz den historischen Studien. Seit 1786 Accessist, wurde er 1788 Sekretär, 1792 Kustos bei der Bibliothek zu Göttingen, 1794 zugleich Privatdozent, 1797 Professor der Philosophie und 1814 Professor der Politik. 1814 besuchte er im Auftrag des Herzogs von Weimar den Wiener Kongreß und gehörte 1815–17 der hannöverschen Ständeversammlung an. Der König von Bayern ernannte ihn zum Freiherrn von Waltershausen, nach S.' gleichnamigem Rittergut in Bayern. S. starb 24. Aug. 1828 in Göttingen. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Geschichte des hanseatischen Bundes« (Götting. 1802–1808, 3 Bde.); »Urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hanse (hrsg. von Lappenberg, Hamb. 1830, 2 Bde.); Versuch über die Regierung der Ostgoten während ihrer Herrschaft in Italien (das. 1811; franz., Par. 1811, von dem französischen Institut gekrönt); Von den Elementen des Nationalreichtums und der Staatswirtschaft nach Adam Smith (Götting. 1806).

2) **Wolfgang, Freiherr**, Geolog, Sohn des vorigen, geb. 17. Dez. 1809 zu Göttingen, Privatgelehrter an verschiedenen Orten m größere Reisen, so namentlich wiederholt n lien und 1846 mit dem Chemiker Bunsen land. Nachdem er sich in Göttingen nied hatte, überließ er seine mineralogischen Sam der Universität und wirkte, bis ihn Kränk Ruhe nötigte, als Professor und Director d ralogisch-paläontologischen Sammlung der tät. Er starb 16. Okt. 1876. Hauptsächlich b er sich mit den vulkanischen Erscheinungen, Linie mit denen des Ätna, dessen genaues phisches und geologisches Studium er sich als Lebensaufgabe gewählt hatte. Er schri fisch-geographische Skizze von Island mit R Rücksicht auf vulkanische Erscheinungen« 1847); »Geologischer Atlas von Island (f »Die submarinen Ausbrüche in der Tertiär des Val di Noto (das. 1846); »Atlas des Ä u. Weim. 1848–59); »Die vulkanischen G Sizilien und Island und ihre submarine Ur (Götting. 1853); »Untersuchungen über di der Gegenwart und Vorwelt« (Haarl. 18 zum Gedächtnis« (Leipz. 1856, u. 1877). N lassenen Manuskripten gab Lasaulx das W Ätna« (Leipz. 1880) heraus.

Sarum (spr. ssährŏm, Old-S.), s. Sali

Sárvíz (spr. schárwihs), Fluß in Ungar aus der Vereinigung mehrerer kleiner Bakonyer Waldes, die sich westlich von St burg vereinigen. Sodann durchfließt d Weißenburger und Tolnaer Komitat in Richtung, nimmt bei Simontornya den Z mündet bei Báta in die Donau. Der Sá verbindet Stuhlweißenburg mit der Don

Sarzána, Stadt in der ital. Provi Kreis Spezia, an der Magra und der Pisa-Spezia, hat eine Kathedrale (1355 italienisch-gotischen Stil erbaut), Ring 4 Thoren, eine ehemalige Citadelle (jetzt G ein Gymnasium mit Konvikt, ein Semina nische Schule, ein Theater und (1881) 4 welche vorzugsweise Öl- und Seidenbau ist Bischofsitz. Auf der Höhe liegt das Sarzanello. S. ist der Geburtsort N Nikolaus V., dessen Statue vor dem Do

Sarzeau (spr. ssarsoh), Stadt im franz. D Morbihan, Arrondissement Vannes, auf d Rhuis, mit kleinem Hafen, Seebädern, merei und (1886) 746 Einw.; Geburtsort

Sasbach, 1) Pfarrdorf im bad. Kreis Ba bezirk Achern, mit (1885) 1522 Einw. H 1675 Gefecht, in welchem Turenne bli 1829 von der französischen Regierung 2) Dorf im bad. Kreis Freiburg, unweit und am Nordwestfuß des Kaiserstuhls, b Kirche, eine Schiffbrücke über den Rhein, Weinbau und (1885) 1002 Einw. Dabei nische Reihengräber und auf einem Felse die alte Limburg, wahrscheinlich Gebur dolfs von Habsburg (1218).

Saschen, der russ. Faden (Klafter), = 7 Fuß = 2,1335 m.

Sasenos (im Altertum Sason), Insel tischen Meer, vor dem Golf von Avlo Kap Glossa, gehört zum türkischen Vil

Saskatchewan (Saskatschawan), Te Nordwestgebiet der Dominion von Kanad Nordamerika, liegt zwischen 52 und 55

n 276,300 qkm (5018 QM.) mit
Der gleichnamige Fluß (s. unten)
torium von W. nach O.; an ihm
leford und Prince Albert. Vgl.

askatschawan), großer Fluß
, gebildet durch die Verbindung
h Branch, von denen ersterer in
n Gletschern entspringt, welche
l und Mount Forbes im Felsen-
r aber (in seinem Oberlauf Belly
it der Grenze von Britisch-Nord-
ung hat. Beide vereinigen sich
n 1241, resp. 1304 km unter
der Fluß im August eine Wasser-
m in der Sekunde vorbeischießt.
Laufe von 454 km, und nachdem
urchflossen, tritt der S. in den
ist bis Edmonton, 1243 km über
iffbar; doch wird die Schiffahrt
ds an seiner Mündung und durch
en oberhalb unterbrochen. Der
ordöstlichen Winkel des Winni-
d nach einem Laufe von 680 km
ndet, kann als unterer Lauf des
. Er ist ein reißender Fluß mit
, der erst von den Limestone Falls
r Mündung) an schiffbar wird.
der S. eine Länge von 2438 km
n 1,165,000 qkm (21,170 QM.).
onstanze (eigentlich Sasse),
26. Jan. 1838 zu Gent, erhielt
dortigen Konservatorium und
aris, wo sie dürftiger Verhält-
hiedenen Cafés chantants sang,
lde sie unter ihren Schutz nahm,
hr ein Engagement am Lyrischen
Hier debütierte sie 1859 in »Fi-
olchem Erfolg, daß sie schon im
Großen Oper engagiert wurde,
70 ohne Unterbrechung wirkte.
t erwarb sie sich in den Haupt-
»Tannhäuser« (1861), Verdis
Meyerbeers »Afrikanerin«. 1864
mit dem Sänger Castelmary,
ei Jahre später geschieden wurde.
hatte sie gegen den Instrumen-
Sax zu führen, weil sie dessen
t hatte; nachdem ihm das Recht
elangte sie durch die Zwischen-
u obiger Orthographie.
ger, s. Antilopen, S. 639.
(Sassafrasbaum), Gattung
Lauraceen, mit nur einer in den
n Nordamerika von Kanada bis
bis zum Missouri wachsenden
Nees (Laurus Sassafras *L.*,
), ein bis 30 m hoher Baum
auch mit großen, ovalen, ganzen
ttern mit rotem Nerv, gelblichen
n Doldentrauben und kleinen,
der roten, becherförmigen Basis
ten Steinfrüchten. Das offizi-
el (Lignum S., Sassafras-
ist glänzend gräulichweiß oder
, weich und von einer dicken,
ßen gräulichbraunen, innen rot-
kt. Es riecht stark, fenchelähn-
, gewürzhaft, etwas scharf und
ß und ätherisches Öl. Dies
letztere, in der Rinde viel reichlicher (3 Proz.) vorhanden, ist farblos, sauerstoffhaltig, schwerer als Wasser und scheidet in der Kälte Kristalle von Sassafraskampfer aus. Es dient in Nordamerika zum Aromatisieren kohlensäurehaltiger Wasser, zur Verfälschung des Kopaivabalsams und zum Parfümieren der Seife. Holz und Rinde, von den ältern Ärzten hinsichtlich der Wirkung überschätzt und besonders als Spezifikum gegen Syphilis gepriesen, werden jetzt nur noch zu Holztränken bei torpiden, rheumatisch-gichtischen Leiden, flechtenartigen Hautausschlägen 2c., bisweilen zu Likören und Haarwaschwassern benutzt. Den Eingebornen Floridas war das Sassafrasholz als Heilmittel längst bekannt; nach Europa kam es im 16. Jahrh. durch die Franzosen.

Saffaniden, pers. Königsdynastie, von Artaxerxes IV. (Ardschar), dem Sohn Sassans, nach dem Sturz der Arsakiden 226 n. Chr. gegründet und 636 durch den Kalifen Omar wieder gestürzt. S. Persien, S. 872.

Sassaparille, s. Smilax. — Deutsche S., s. Carex; nordamerikanische S., s. Aralia.

Sássari, ital. Provinz, umfaßt die nördliche Hälfte der Insel Sardinien (s. d.) und hat 10,727, nach Strelbitsky 10,159 qkm (184,5 QM.) Areal mit (1881) 261,367 Einw. Die Landschaft ist durch das Limbaragebirge (mit Gipfeln bis zu 1320 m) gebirgig und wird von den Flüssen Coghinas, Rio di Porto Torres, Temo und Tirso bewässert. Administrativ zerfällt sie in fünf Kreise: Alghero, Nuoro, Ozieri, S. und Tempio Pausania. Die gleichnamige Hauptstadt liegt am Abhang eines Bergs in einer fruchtbaren, gut bewässerten Gegend, an der Eisenbahn Cagliari-S.-Porto Torres, hat viele Kirchen (darunter die Kathedrale mit moderner Fassade), ein malerisches, durch hohe Mauern und viereckige Türme befestigtes Schloß mit Glockenturm, mehrere Paläste, eine 1634 gestiftete und 1766 neueröffnete Universität (mit Fakultäten für Jurisprudenz und Medizin, 70 Lehrern und nur 90 Hörern), ein erzbischöfliches Seminar, Lyceum, Gymnasium, eine technische Schule, ein Nationalkonvikt, ein neues Theater, einen großen Marmorbrunnen, schöne Promenaden, Handel mit Öl, Getreide, Käse und Fellen und (1881) 31,596 Einw. S. ist Sitz eines Erzbischofs, des Präfekten, eines Tribunals, Handelsgerichts, einer Handelskammer sowie eines deutschen Konsulats. Als Hafen von S. gilt das am Endpunkt der Eisenbahn 20 km nordwestlich am Golf von Asinara gelegene Porto Torres, mit schöner Kirche, Ruinen aus der Römerzeit (das alte Turris Libysonis), Station der italienischen Dampferlinien zwischen Livorno, Genua und Bastia, einem nicht leicht zugänglichen Hafen (1886: 623 Schiffe mit 94,092 Ton. eingelaufen), Hauptzollamt und (1881) 2034 Einw.

Sasse, in der alten Gerichtssprache jeder Besitzer von Grundeigentum. Je nach der Art dieses Besitzes unterschied man Freisassen, Besitzer eines Freiguts, Landsassen, große Landeigentümer, und Hintersassen, Kotsassen oder Kossäten; nach der Gerichtsbarkeit, unter welcher sie standen, Schriftsassen, welche nur vor den Obergerichten belangt werden konnten, und Amtssassen, welche unter den Untergerichten standen.

Sasse, s. v. w. Sachse; sassisch, niedersächsisch.

Sassenage (spr. ssass'nahsch), Flecken im franz. Departement Isère, Arrondissement Grenoble, am Furon, mit Schloß, Steinbrüchen, Bereitung von vorzüglichem Käse und (1881) 1166 Einw. Dabei die berühmten Grotten des Furon.

Sassendorf, Pfarrdorf im preuß. Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Soest, an der Linie Soest-Nordhausen der Preußischen Staatsbahn, 100 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine kath. Kapelle, ein Salzwerk, eine Heilanstalt für skrofulöse Kinder, eine chemische Fabrik und (1885) 1169 meist evang. Einw.

Sassi, Hirschziegenantilope, s. Antilopen, S. 638.

Sassin (Maria-Schoosberg, ungar. Sasvár), Markt und sehr besuchter Wallfahrtsort im ungar. Komitat Neutra, an der Miava, hat (1881) 2832 Einw. und eine Zuckerfabrik.

Sasslawl, Kreisstadt im russ. Gouvernement Wolhynien, am Goryn, treibt Industrie und Handel und hat (1885) 11,695 Einw. In der Nähe der Stadt viel Tuchfabriken.

Saßnitz, Dorf auf der Insel Rügen, am Rande der schön bewaldeten Halbinsel Jasmund, hat ein sehr besuchtes Seebad, Schlämmkreidefabriken, Fischfang und (1885) 450 evang. Einwohner.

Sassoferráto, Stadt in der ital. Provinz Ancona, in gebirgiger Gegend am Sentino gelegen, hat eine Kollegiatkirche und mehrere andre Kirchen mit Gemälden des in S. gebornen Malers Salvi, Eisenindustrie und (1881) 1589 Einw. In der Nähe Reste der alten Stadt Sentinum.

Sassoferráto, eigentlich Giambattista Salvi, ital. Maler, geb. 11. Juli 1605 zu Sassoferrato, bildete sich in Rom und Neapel nach Raffael und den Carraccisten, besonders Guido Reni, und war meist in Rom thätig, wo er 8. April 1685 starb. Er malte fast ausschließlich Madonnen, betende und solche mit dem schlafenden Kind. Seine Bilder zeigen eine innige und wahre, wenn auch schwächliche Empfindung und sind mit Sorgfalt in hellen Farben gemalt. In vielen Kirchen und Galerien Italiens und in den meisten Sammlungen des Auslandes ist S. vertreten.

Sassolin, als Mineral vorkommende Borsäure.

Sassulitsch, Wjera, russ. Nihilistin, geb. 1853, ward schon 1869 in den Prozeß gegen den Revolutionär Netschajew verwickelt und längere Zeit gefangen gehalten, dann interniert. Um die Mißhandlungen, die ein nihilistischer Student, Bogoljubow, im Gefängnis zu Petersburg erleiden mußte, zu rächen, schoß sie 5. Febr. 1878 auf den Stadthauptmann von Petersburg, General Trepow, während sie ihm eine Bittschrift überreichte, einen Revolver ab und verwundete ihn schwer, ward aber dennoch von den Geschwornen 11. April freigesprochen und entkam nach der Schweiz.

Sassuólo, Dorf in der ital. Provinz Modena, unweit der Secchia, an der Eisenbahn Mirandola-S., hat ein ehemals herzogliches Lustschloß mit schönem Park, Mineralbäder, ein Gymnasium, Fabrikation von Papier, Thonwaren, Wollzeug ꝛc. und (1881) 3081 Einw. Am Fuß des südlich gelegenen Monte San Zibio finden sich Steinölquellen.

Sassybaum, s. Erythrophlaeum judiciale.

Satyk (Kunduk), Strandsee in der seit 1878 wieder zu Rußland gehörigen Bessarabischen Steppe (Budschak), nördlich von den Donaumündungen, wird durch die Flüsse Kagulnyk und Sarta gespeist und steht südöstlich mit dem Schwarzen Meer in Verbindung.

Satt (lat.), s. v. w. Satis.

Satakunda, Landschaft im westlichen Finnland, am Bottnischen Meerbusen, zum Gouvernement Abo-Björneborg gehörig.

Satala, wichtige röm. Grenzfestung und Straßenknotenpunkt in Armenia Minor, 1550 m hoch im Quellgebiet des Lykos (heute Kelkis) und an der Hauptstraße nach Hocharmenien gelegen, der Schlüssel zu den nach Pontus führenden Pässen. S. i späterer Zeit Garnison der Legio XV Apollinar wurde von Justinian neu befestigt. Heute Sa

Satan (hebr., griech. u. lat. Satanas), sacher, Feind des Guten, der Teufel (s. d.) al Prinzip; daher satanisch, s. v. w. teuflisch.

Satansaffe, s. Schweifaffe.

Satanspilz, s. Boletus.

Satara (Sattara), Distrikt in der brit Präsidentschaft Bombay, am Ostabhang der ghats, 12,918 qkm (235 QM.) groß mit (1881 Einw., fast nur Hindu, wird von der Kistna der Regenfall ist indes oft ungenügend, sodaß not eintritt. Hauptfrüchte sind: Weizen, Reis, wolle, Ölsaaten, Zucker, Tabak ꝛc. Die Stadt der Kistna, nahe ihrer Quelle, hat 28,601 Ei wurde 1818 von den Engländern in Besitz gen

Satellīt (lat.), Leibwächter, Trabant; in de nomie s. v. w. Nebenplanet, Mond.

Säter (schwed.), Weideland.

Saterland, Landschaft im oldenburg. Krei penburg, Amt Friesoythe, ist sehr reich an und durch die beiden Flüsse Marke und Ih vereint die Leda oder Saterems bilden, v benachbarten Gegenden geschieden. Die 3 Einwohner sind Abkömmlinge der alten Fries haben von diesen vieles in Sitten und Spra behalten. Hauptort ist Ramsloh. S. Karte burg«.

Sathas, Konstantin, griech. Historiker, g zu Galaxidi, dem alten Cantheia, in Lokris, anfänglich auf der Universität Athen Medizi mete sich aber bald dem Geschichtestudium 1865 eine Arbeit über die Geschichte seiner H im Mittelalter heraus. Mit Unterstützung aus mitteln unternahm er wissenschaftliche Rei lebt in Paris. Er schrieb: »Geschichte der gri Litteratur seit der Eroberung von Konstan (Athen 1868); »Geschichte Griechenlands u osmanischen Herrschaft« (1869); »Die Gesch Patriarchats von Konstantinopel im 16. Jahrh (Athen 1870); »Geschichte des griechischen V im Mittelalter« (1879, 2 Bde.). Ferner gab »Griechische Bibliothek des Mittelalters« (»Μ νική βιβλιοθήκη«, Bened. 1872—77, 6 Bd »Documents inédits relatifs à l'histoire de l au moyen-âge« (Par. 1880—88, Bd. 1—8

Sätherberg, Karl Herman, schwed. Dic 15. Juni 1812 im Kirchspiel Bottkyrka (Sö land), studierte Medizin in Lund und w Schiffsarzt auf der Kriegskorvette Karl die Dauer ihrer Expedition im Mittelländisc 1844—45 angestellt. 1847 übernahm er das stisch-orthopädische Institut zu Stockholm, d 1877 leitete und zu hoher Blüte brachte. lebte er als Schriftsteller in Stockholm. S als ein glücklicher lyrischer Dichter bekannt und zeichnet sich namentlich durch seine frü farbigen Naturschilderungen aus. Am bek wurden: »Skogsharpan« (Stockh. 1836); »J hvila« (das. 1838); Blommorna vid väg 1841—46); »Sånger från söden« (1847); »J (1855); »Dikter äldre och nyare« (1862–6 letzte Dichtung: »Blomsterkoningen, b Linnés lif« (Stockh. 1879), wurde von der schen Akademie preisgekrönt. Auch als dra Dichter ist er aufgetreten, erst mit dem Lustsp man«, dann mit »Naima« (1870). Von se im Mittelmeer hat er eine anziehende Schil »Vidflygter på hafvet« (1845—46) gegebe

nay (spr. -nä), Dorf im franz. Departement
ndissement Trévoux, an der Eisenbahn Lyon-
mit (1881) 2936 Einw., bekannt als großes
ger außerhalb der Festungswerke von Lyon.
urde 197 n. Chr. die sogen. Schlacht von
mgeschlagen, welche Septimius Severus das
n sicherte.

bel (lat.), ersättlich.

(franz., spr. ſatäng), s. v. w. seidener Atlas
be, S. 282), dann auch jeder atlasartig herge-
off mit glänzender Oberfläche, bei welchem die
ne einen Köper zu bilden, oben flott liegt und
rm Garn besteht als der Einschlag. Eine starke
gibt dem S. einen vorzüglichen Glanz. Sei-
(S. de Chine, S. turc, russe 2c.), glatt und ge-
dient zu Kleiderstoffen; wollener S. (Woll-
lasting) ist steif und glänzend und wird zu
ffen und Kleidung benutzt, doch bereitet man
aus feinem Streichgarn und walkt ihn, so
Herrenröcken benutzt werden kann. Baum-
ins geben bei uns meist unter dem Namen
es Leder. Satinet ist gewöhnlich ein
ner, bunt gestreifter Stoff aus Baumwoll-
it seidenen Streifen; doch versteht man dar-
h ganz wollene Zeuge und selbst baumwollene.

holz, s. Atlasholz.

ieren (v. franz. satin, Atlas[glanz]), das
des Papiers vor oder nach dem Druck auf der
rmaschine. Letztere besteht aus einem Paar
verstellbarer Walzen, zwischen denen das
eingelegt zwischen polierten Zinkplatten,
arkem Druck hindurchgedreht wird. Andre
maschinen besitzen eine hochpolierte Hartguß-
nd eine gepreßte Papierwalze oder je zwei
lzen, und das Papier wird in einzelnen
eingelegt, um druckfertig geglättet wieder
hervorzugehen. Neuerdings wird das Papier
den Papierfabriken vielfach auf Kalandern
l Paar Stahl- und Papierwalzen sogleich von
e satiniert. Satiniertes farbiges Papier und
e Tapeten entstehen, indem man der als
ulch dienenden Farbe fein geschlämmtes
er zuletzt und den getrockneten Anstrich mit
d oder mittels eigens konstruierter Maschi-
ſet.

ocker, s. Ocker.

e (lat.), im allgemeinen s. v. w. Spott- und
icht, das als solches in jeder beliebigen poeti-
rm (als satirisches Drama, satirisches Epos,
r Roman 2c.) auftreten kann; insbesondere
tung des poetischen Briefs (s. Lyrik, S. 14)
diejenige, an deren Abfassung nicht allein, wie
pistel (s. d.), der Verstand und ebensowenig,
r Elegie (s. d.), allein das Gemüt, sondern
lich das (moralische) Gewissen, die sittliche
tiger Beurteilung der Sitten andrer,
ist (moralische Epistel, poetisches Sittenge-
iselbe hat, da der Dichter sich zum (mora-
richter aufwirft, jederzeit lehrhaften (didakti-
nachdem er die Sitten der andern dem Ge-
achende, horazische S.) oder der (sittlichen)
ng strafende, juvenalische S.) preisgibt,
der ernsten Charakter. Werden hierbei statt
n einer Mehrheit (eines Standes, Volkes,
s) nur die eines bestimmten Einzelnen zur
e gemacht, so wird die S. zum Pasquill.
e selbst stammt von satura, was ursprüng-
Schüssel mit allerlei Früchten, sodann jedes
bezeichnete und zuerst von dem römischen
ucilius auf dasjenige angewendet wurde,
was heutzutage S. heißt. Das Pasquill wurde zu-
erst von den Griechen (Jamben des Archilochos), die
eigentliche S. dagegen durch die Römer ausgebildet.
In derselben glänzten, nachdem sie durch Ennius
eine geordnete poetische Form erhalten hatte und
durch Lucilius zur litterarischen Kunstgattung erho-
ben worden war, vorzüglich Horatius, Persius und
Juvenalis. Bei den Deutschen findet sich die eigent-
liche S. erst seit den Tagen der Meistersinger, wo in
Brants »Narrenschiff«, Murners »Schelmenzunft«,
in den »Epistolae obscurorum virorum«, den Schrif-
ten Ulrichs von Hutten, Fischarts u. a. die didak-
tische S. angebaut ward. Seit Opitz zeichneten sich
vorzüglich Lauremberg (mit plattdeutschen Sati-
ren), Rachel, A. Gryphius, Moscherosch, Kanitz, Hu-
nold u. a. aus. Später herrschte der ernste, pro-
saische Ton vor, worin Liscow, Rabener und Löwen
zu nennen sind. Hagedorn lieferte Nachbildungen
des Horaz, Rost kecke Satiren auf Gottsched und des-
sen Anhänger. Poetischer wurde die S. von Lichten-
berg, F. L. v. Stolberg, Wieland, Falk u. a. behan-
delt; Vorzügliches leistete aber nur Jean Paul in der
humoristischen S. Aus neuerer Zeit ist besonders
H. Heine (»Atta Troll«, »Wintermärchen«) als be-
deutender Satiriker zu nennen. Die satirische Ko-
mödie ward mit Glück angebaut von Tieck, Platen,
Grabbe, L. Robert, Prutz, Hamerling u. a., die poli-
tische S. zuerst von Liscow, neuerlich von Hoffmann
von Fallersleben, Bauernfeld u. a. Unter den Sa-
tirikern der übrigen neuern Völker sind vorzüglich
zu nennen bei den Italienern: Ariosto, Alemanni,
Salvator Rosa, Gozzi und Alfieri; bei den Spa-
niern: Cervantes de Saavedra, Quevedo; bei den
Franzosen: Rabelais, Regnier, Boileau, Vol-
taire, J. Chénier, Courier und Béranger; bei den
Engländern: John Hall, J. Marston, J. Donne,
Pope, Swift, Churchill und Wolcott; bei den Po-
len: Krasicki. Auch der politischen Witzblätter, die
sich zugleich der bildlichen S., der Karikatur, als Illu-
stration bedienen, wie der englische »Punch«, der
französische Charivari, der »Kladderadatsch«, die
Wespen 2c., ist hier zu gedenken.

Satis (lat.), genug.

Satis, ägypt. Göttin, Begleiterin des Gottes
Chnum und wie dieser an den Katarakten verehrt.

Satisdation (lat.), in der Rechtssprache Bezeichnung
für eine durch Bürgen geleistete Kaution, auch für
Sicherstellung überhaupt.

Satisfaktion (lat.), Genugthuung, besonders
durch Ehrenerklärung oder Zweikampf; auch Bezah-
lung; daher Satisfaktionsklage, die Klage,
mit welcher die Ansprüche aus einer außerehelichen
Schwängerung gegen den Schwängerer verfolgt
werden.

Satledsch (ursprünglich Satadru, tibetisch
Langtschen, im Unterlauf Ghara, bei den Alten
Hyphasis und Hesidros), mächtiger Gebirgsstrom
im westlichen Indien, der östlichste der fünf Ströme
des Pandschab, fließt unter 30° 55′ nördl. Br. und
81° 10′ östl. L. v. Gr. aus dem großen Gebirgssee Ra-
kas Tal (4677 m ü. M.) in Nordwesttibet, verfolgt
anfangs nordwestliche, dann südwestliche Richtung,
durchbricht den Himalaja, dabei eine wichtige geolo-
gische und ethnographische Grenze bildend, tritt dann
in die Ebene ein, nimmt nach Vereinigung mit dem
Tschinab den Namen Pandschnad an und fällt nach
einem Laufe von 1500 km bei Mithankot in den In-
dus. Er ist bei Hochwasser bis Firozpur schiffbar.

Sátoralja-Ujhely (spr. schätoralja ujjelj), Markt, Sitz
des ungar. Komitats Zemplin, wichtiger Knotenpunkt

der Ungarischen Nordostbahn, am Hegyaljagebirge, unfern des Bodrog, mit 4 Kirchen, Gymnasium, großer Bibliothek, mehreren Fabriken, Dampfmühle und (1881) 11,264 ungarischen, slawischen u. ruthen. Einw.

Satory, Gehöft im NW. von Versailles, an der Straße nach St.-Cyr, mit großem Exerzierplatz.

Satrāpen (pers. Shoithra-paiti, »Herr der Provinz«), im alten pers. Reich Bezeichnung der Statthalter in den Provinzen, welche, mit großer Machtvollkommenheit ausgestattet, zur Zeit des Verfalls des Reichs oft wie unumschränkte Herren herrschten und argen Druck ausübten. In seiner Blütezeit zählte das Reich 20 Satrapien.

Satsuma (Satzuma), ein auf der japan. Insel Kiusiu gelegener Distrikt, in welchem eine Fayenceindustrie blüht, deren ältere Erzeugnisse zu den gesuchtesten und am teuersten bezahlten der japanischen Keramik gehören. Die Gefäße haben eine lichtgelbe Grundfarbe. Die Glasur ist voller Sprünge, wodurch ein eigenartiger dekorativer Reiz hervorgerufen wird, und auf der Glasur ist die Malerei in Farbe und Gold (Blüten, Vögel, andre Tiere, menschliche Figuren 2c.) ausgeführt (s. Tafel »Keramik«, Fig. 15). Wegen der starken Nachfrage werden jetzt S.-Fayencen in Tokio, Awata u. a. O. nachgeahmt.

Satt (gesättigt), in der Malerei von einem Gegenstand, der so weit gefärbt ist, daß er keine Farbe mehr annimmt, daher oft s. v. w. hoch, z. B. sattgelb.

Sattara, ind. Distrikt, s. Satara.

Sattel, die zum sichern Sitz des Reiters auf dem Rücken des Pferdes befestigte Vorrichtung, welche zugleich das Pferd, selbst unter dem schwersten Reiter und Gepäck, vor Druckschäden schützen soll. Das Sattelgerüst, aus Holz, Fischbein oder Stahl gefertigt, besteht aus zwei Längsstücken, den Stegen, welche sich dem Pferderücken anpassen, und zwei Querstücken, den Sattelbäumen, welche die Stege miteinander verbinden, doch so, daß die in der Mitte des Rückens verlaufenden Dornfortsätze nicht direkt gedrückt werden, sondern daß ein hohler Raum, die Kammer, hier verbleibt. Zu den äußern bekleidenden Sattelteilen gehören: das Kissen, der Knopf (Zwiesel), der Sitz, die Taschen oder Blätter, die Steigbügelriemen und Steigbügel, die Gurten, Pauschen und schließlich auch etwanige Anhänge, wie Vorder- und Hinterzeug. Der Form nach teilt man die Sättel in deutsche, englische, ungarische und türkische. Der deutsche S., auch Schulsattel, mit weichem und rauhem Wildleder bezogen und vorn und hinten mit Pauschen versehen, gibt einen bequemen und festen Sitz, wird aber nur noch wenig benutzt; fehlen die hintern Pauschen, und sind die vordern niedrig, so hat man den französischen S. Am meisten gebräuchlich ist der englische S. (Pritsche), der leicht und haltbar ist und bei freiem Sitz dem Reiter eine ausreichende Fühlung mit dem Pferd gestattet. Der ungarische oder Bocksattel läuft nach vorn und hinten in hohen Löffeln (Zwieseln) aus, welche dem Reiter und Gepäck feste Haltepunkte geben; das Sattelkissen fehlt und muß durch die untergelegte Decke, den Woilach, ersetzt werden. Der türkische S. ist dem deutschen ähnlich und unterscheidet sich von diesem hauptsächlich durch die hohen und spitz zulaufenden Pauschen am Vorder- und Hinterteil und durch die breiten, an Schnüren hängenden Steigbügel. Bei dem Militär ist der Bocksattel hauptsächlich im Gebrauch, nur die Kürassiere haben zum Teil noch den deutschen S.; die Offiziere führen die Pritsche. Der Gebrauch des mit Steigbügeln versehenen Sattels scheint erst im 5. Jahrh. n. Chr. bekannt zu sein, während eine Decke (Ephippium) viel früher benutzt wurde. — Bei Geigenteninstrumenten heißt S. das am obern Griffbrettes querüber gelegte, etwas vorstehende mit Einschnitten für die Saiten versehene Holz oder Horn.

Sattel, in der Geologie, s. Schichtung.

Sattel, voralpiner Bergpaß der Schweiz (935 m), verbindet zunächst Außer- und Schwyz (s. Schwyz) und damit den Zuger Vierwaldstätter See. Auf letzterer Seite beginnt Paßstraße bei dem am Lowerzer See gelegenen Steinen (465 m) und erreicht, dem Lauf der gend, die Ortschaften Ecce Homo (734 m) (832 m) sowie nach Überwindung der Paßhöhe Dorf Rothenthurm (927 m). Von hier ein einförmiges, torfiges Hochthal bis (832 m), wo die Eisenbahn Wädenswyl-Vorüberzieht. Der Übergang hat historisches esse: am nahen Morgarten wurde 16. Nov österreichische Herzog Leopold geschlagen, 1798 schlug die Schwyzer Landwehr, bei Aloys Reding, den französischen General burg bei Rothenthurm zurück.

Satteldach, s. Dach (Fig. 2).

Sattelfreie Güter, **Sattelhöfe** (Setelhöfe) | s. Bauerngut

Sattelpferd, s. Handpferd.

Sattelrobbe, s. Seehund.

Sattelwagen, Transportfahrzeug der artillerie für schwere Geschützrohre.

Satti (ind.), s. Sutti.

Sättigen, s. v. w. neutralisieren; in einem mittel so viel von einem Stoff auflösen, zunehmen vermag. Vgl. auch Dampf und tismus, S. 84.

Satūra (lat.), s. Satire.

Saturation (lat.), s. v. w. Sättigung, mie s. v. w. Neutralisation; in der Zuckerfa die Befreiung des mit Kalk geschiedenen S von überschüssigem Kalk durch Kohlensäure neiform eine mit einer Säure neutralisier von kohlensaurem Alkali, welche möglich der dabei frei werdenden Kohlensäure entz Die gebräuchlichste S. ist die Potio Riveri

Satureja *Rivin.* (Saturei, Pfefferkr tung aus der Familie der Labiaten, sehr Kräuter oder Halbsträucher mit kleinen, gen, in den Achseln gewöhnlich verkürz (Blattbüschel) tragenden Blättern und wen und lockern oder vielblütigen und dichtköpfi quirlen; 14 Arten, von denen 13 in den M ländern. S. hortensis *L.* (Bohnenkraut, kraut, Kölle, Gartenquendel, wild zweijährig, im südlichen Europa und in de mit 30 cm hohem, ästigem, kurzhaarigen kurzgestielten, schmal lanzettlichen, drüsig w gewimperten, glanzlosen Blättern und viole oder bläulichweißen Blüten, wird als Kü (besonders für grüne Bohnen) kultiviert.

Saturieren (lat.), s. v. w. sättigen.

Saturn, der zweitgrößte Planet im Son ist umgeben von einer Gruppe von Ringe kreist von acht Monden (s. Tafel »Planeten Seine mittlere Entfernung von der Son 9,53886 Erdbahnhalbmesser = 1,418,090,0 190,7 Mill. geogr. Meilen. Die Exzentri um 2° 29′ 40″ gegen die Ekliptik geneigt 0,05607, daher der größte Abstand von

der kleinste 179 Mill. geogr Meilen. Er legt seine 1200 Mill. Meilen lange Bahn in 10,759,2198 oder 29 Jahren 166 Tagen 23 Stunden 16 Min. 32 Sekunden zurück und rückt daher, von der Sonne aus betrachtet, alljährlich nur 12—13°, täglich etwa zwei Bogenminuten weiter; deshalb sehen wir ihn auch lange, gegen 2½ Jahre, in denselben Zeichen des Tierkreises. Seine wahre Geschwindigkeit in der Bahn beträgt 1,3 geogr. Meilen in der Sekunde. Die synodische Umlaufszeit, d. h. die Zeit von einer Konjunktion mit der Sonne bis zur nächsten, ist 1 Jahr 12 Tage 20 Stunden. Die Entfernung von der Erde ist zwischen 159 und 222 Mill. Meilen veränderlich, und dem entsprechend wechselt auch der mittlere scheinbare Durchmesser zwischen 15 und 21 Bogensekunden. Dieser Durchmesser ist aber nach verschiedenen Richtungen ziemlich verschieden, woraus eine beträchtliche Abplattung folgt. In mittlerer Entfernung beträgt der scheinbare Äquatordurchmesser nach Kaiser 17,27″, woraus der wahre Durchmesser 118,700 km folgt. Die Abplattung beträgt nach den neuesten Messungen ⅒, d. h. die Achse des Planeten nur 105,800 km hat. Sein Volumen ist 770mal so groß als das der Erde, seine Masse aber $^1/_{3501,6}$ der Sonnenmasse (nach Bessel), woraus sich die mittlere Dichte = 0,12 von der der Erde oder 0,66 von der des Wassers, etwa Lindenholz oder Kiefernholz entsprechend, ergibt. Der starken Abplattung entspricht auch die rasche Rotation des S. um seine Achse, deren Dauer William Herschel aus Beobachtung gewisser Streifen gleich 10 Stunden 16,0 Sek., A. Hall aber neuerdings gleich 10 Stunden 14 Min. 24 Sek. bestimmt hat. Diese rasche Rotation bewirkt, daß die Schwerkraft auf dem S., besonders den polaren Gegenden nur unwesentlich von derjenigen auf der Erde abweicht, am Äquator um ein Drittel vermindert wird, während auf der Erde diese Verminderung nur $^1/_{289}$ beträgt. Bei gleichförmiger Dichte müßte auch die Abplattung noch stärker sein, als die Beobachtung zeigt, weshalb man annehmen muß, daß die Dichte von innen nach außen abnimmt. Trotz seiner Entfernung des S. von der Sonne entsendet, beträgt die Intensität des Sonnenlichts auf demselben nur $^1/_{100}$—$^1/_{90}$, im Mittel $^1/_{90}$ von derjenigen auf der Erde. Er reflektiert aber das Licht kräftig; nach photometrischen Messungen von Müller und Zöllner beträgt seine Helligkeit (ohne Ring) ungefähr 0,43 von derjenigen der Capella oder ein Drittel von der des Sirius, und Zöllner setzt seine lichtreflektierende Kraft (Albedo) ungefähr gleich ½. Das System glänzt noch heller als der Planet selbst. Sein Ringsystem ist eine im ganzen Planetensystem der Sonne einzig dastehende Erscheinung. Galilei bemerkte dasselbe gleich mit den ersten, mangelhaften Fernrohren, die ihm zu Gebote standen, vermochte indessen die Form richtig zu erkennen (1610). Er meinte, S. sei aus drei Sternen zusammengesetzt, die sich berührten; ein schwaches Fernrohr zeige den Mittelstern in Gestalt einer Zitrone, durch ein besseres seien die seitlichen Sterne sehr gut von dem Hauptstern bis viermal größern mittlern zu unterscheiden. Später verschwanden die Seitenansätze, um nach einiger Zeit wieder zum Vorschein zu kommen; Galilei sah jetzt auch den dunkeln Zwischenraum zwischen dem Ring und dem Planeten, ohne indessen die richtige Deutung zu finden. Später (1647—56) sahen in Danzig seitlich am S. henkelförmige Anhängsel, deren Veränderungen er sorgfältig beschrieben hat. Erst Huygens erkannte (1655), daß der S. von einem frei schwebenden Ring umgeben sei. Um 1665 bemerkte der Engländer Ball und später (1675) auch D. Cassini einen schwarzen Streifen an diesem Ring, und Maraldi erkannte, daß derselbe aus zwei konzentrischen Ringen besteht, von denen der äußere heller ist als der innere; W. Herschel hat (1789—92) diese Teilung genauer beschrieben. Zwischen dem innern Ring und dem Planeten fanden 1850 Bond in Cambridge (Vereinigte Staaten) und Dawes in England einen sehr matten, dunkeln Ring, der etwa ein Drittel des Zwischenraums ausfüllt. Dieser dunkle Ring ist, namentlich auf der innern Seite, bis gegen die Mitte seiner Breite durchsichtig; von da weiter hinaus hört die Durchsichtigkeit auf, wie Trouvelot in Cambridge (Vereinigte Staaten) gefunden hat. Da, wo er sich auf die Planetenscheibe projiziert, verschwindet der innere Teil dieses Ringes im Lichte des Planeten. Den äußern Ring hat man schon seit Short mehrfach durch feine Streifen abgeteilt gefunden, und Trouvelot unterscheidet daher im ganzen fünf Ringe. Die Dimensionen der beiden von Cassini unterschiedenen Ringe sind von Bessel und Struve, neuerdings von Kaiser und Meyer bestimmt worden. Kaiser fand in mittlerer Entfernung den scheinbaren Durchmesser

des äußern Randes	39,471″
der Spalte	34,227
des innern Randes	27,859

woraus sich

der Durchmesser des äußern Randes	= 271 000	Kilometer
„ „ der Spalte	= 235 000	„
„ „ des innern Ringes	= 192 000	„
die Gesamtbreite der Ringe	= 40 000	„
die Breite des dunkeln Raums zwischen S. und dem innern Ring	= 36 000	„

ergibt. Die Dicke der Ringe scheint sehr gering zu sein und 200—300 km nicht zu übersteigen, ihre Gesamtmasse beträgt nach Bessel $^1/_{115}$ der Saturnmasse. Die Ebenen der verschiedenen Ringe fallen ungefähr, aber nicht genau mit der Äquatorebene des S. zusammen. Übrigens zeigen diese Ringe mancherlei Erhöhungen und sonstige Unregelmäßigkeiten, durch welche William Herschel näherungsweise die Rotationszeit des Ringsystems, welche mit der des Planeten zusammenfällt, ermitteln konnte. Die Ringe sind ferner, wie Schwabe in Dessau (1827) entdeckt, aber schon der Propst Gallet in Avignon 1684 erwähnt hat, nicht konzentrisch mit dem Planeten; vielmehr liegt dieser etwas westlich. Die Ebene des Ringsystems ist um 28½° gegen die Erdbahn geneigt. Deshalb können wir dasselbe nie kreisförmig sehen; vielmehr erscheint es uns im allgemeinen in Form einer Ellipse, deren große scheinbare Halbachse in mittlerer Entfernung 19,7″ beträgt, während die veränderliche kleine Halbachse bis 9,5″ wachsen kann; letzteres findet statt, wenn S. an der Grenze des Stiers und der Zwillinge und wenn er im Sternbild des Schützen steht. Steht aber S. so, daß die (verlängerte) Ebene der Ringe durch die Sonne geht, was der Fall ist, wenn S. im Sternbild der Fische oder des Löwen steht, so wird bloß die schmale Seite des Ringes von der Sonne beleuchtet; die Ellipse verschwindet dann, und der Ring erscheint in Form einer feinen, nur durch sehr gute Instrumente erkennbaren Lichtlinie. Jede dieser Erscheinungen tritt während eines Umlaufs des S. zweimal ein, und die Zwischenzeit zwischen der größten Öffnung der Ellipse und dem Verschwinden der Ringe beträgt 7 Jahre 4 Monate. Ferner wird das Ringsystem für uns gänzlich unsichtbar, weil es uns seine unbeleuchtete Seite zukehrt, wenn die Ringebene verlängert zwischen Erde und

Sonne durchgeht; so im Oktober 1891 und 1907. In neuester Zeit will Lamey noch vier weitere Ringe entdeckt haben, deren äußerster zwischen dem vierten und fünften Mond liegen soll; doch bedarf diese Entdeckung noch der Bestätigung. Über die Entdeckung der acht Monde des S., die Abstände dieser Monde vom Hauptplaneten und ihre Umlaufszeiten s. Planeten. Merkwürdig ist der Umstand, daß die Umlaufszeit des dritten Mondes (Tethys) ziemlich genau doppelt so groß als die des ersten (Mimas), die des vierten (Dione) doppelt so groß als die des zweiten (Enceladus) ist. Über die materielle Beschaffenheit des S. kann man sich nur eine sehr unsichere Vorstellung machen. Theoretische Untersuchungen über die Stabilität des Ringsystems haben Peirce zu der Annahme geführt, daß die (hellen) Ringe aus einer Flüssigkeit von wahrscheinlich größerer Dichte als Wasser bestehen, während die Ringe nach Maxwell und Hirn aus kleinen, selbständig um den Planeten laufenden Körpern bestehen. Der Planet selbst zeigt parallel dem Äquator Streifen, ähnlich wie Jupiter, doch weniger deutlich, die für die Anwesenheit einer Wasserdampf enthaltenden Atmosphäre sprechen; auch die Beschaffenheit des allerdings nur schwachen Spektrums des Planeten spricht dafür, denn es treten in ihm atmosphärische, dem Wasserdampf zugehörige Absorptionsstreifen auf, und zwar weniger stark in der Nähe der Ringe. Auf meteorologische Vorgänge deutet auch die Änderung der Lichtreflexion in den Polarregionen des S. während des (dort nahezu 15jährigen) Winters. — Mit dem Namen und dem Zeichen (♄) des S. bezeichneten die alten Chemiker das Blei. Vgl. Proctor, S. and its systems (2. Aufl., Lond. 1882); W. Meyer, Le système de S. (Genf 1884).

Saturnalien (Saturnalia), Fest der alten Latiner, welches der Sage nach zum Andenken an den glücklichen Naturzustand der Menschen in Freiheit und Gleichheit zur Zeit der Regierung des Saturnus (s. d.) eingesetzt wurde. Ohne Zweifel waren die S. ursprünglich ein Fest der Sonnenwende und zugleich eine Art von Neujahrsfest. Regelmäßig gefeiert wurden sie erst seit 497 v. Chr.; der eigentliche Festtag war ursprünglich der 17. Dezember, doch scheint die Feier sieben Tage gedauert zu haben. Augustus setzte drei Tage (17.–19. Dez.) dafür an, unter Tiberius kam noch ein vierter und unter Caligula ein fünfter hinzu. Während der ganzen Festdauer waren alle öffentlichen und Privatgeschäfte eingestellt, die Arbeit ruhte, und ungezügelte Freiheit herrschte überall. Den Gefangenen wurden die Ketten abgenommen, die Sklaven durften mit ihren Herrschaften zu Tische sitzen und wurden sogar von diesen bedient. Die Wohlhabenden hielten offene Tafel, und die Schmausenden bekränzten sich mit Myrtenlaub und beschenkten einander mit Rosen und andern Gaben; auch im häuslichen Kreis fanden gegenseitige Bescherungen statt (daher wohl unsre Weihnachtsgeschenke). Auch Spiele, namentlich Wettrennen im Zirkus, Gladiatorengefechte und Mummenschanz (der dem spätern römischen Karneval seine Entstehung gab), waren mit diesem Fest verbunden.

Saturnia *Schrank*, Schmetterlingsgattung aus der Familie der Spinner (Bombycidae), ausgezeichnet durch sehr große und breite Flügel, welche in der Mitte mit einem runden Augen- oder einem großen, keilförmigen Glasfleck geschmückt sind. Die fast nackten, nur mit behaarten Warzen versehenen Raupen spinnen sehr dichte, flaschenförmige Kokons. Die Gattung ist in allen Erdteilen, besonders zahlreich in Amerika, vertreten. Europäische Ar
Wiener Nachtpfauenauge (S. piri), das
pfauenauge (S. carpini); von mehrere
päischen Arten benutzt man die Kokon
nung von Seide.

Saturninus, Lucius Apulejus, tribun 100 v. Chr., der im Verein mit Servilius Glaucia und anfangs unter des Gajus Marius, der in diesem Jahr Konsulat bekleidete, eine Reihe aufrüh setze gab, endlich aber von den Senator Menge ordnungsliebender Bürger un des Marius genötigt wurde, mit seinem auf dem Kapitol, dann im Tempel de schen Jupiter eine Zuflucht zu suchen. aber die Aufrührer dadurch, daß man ihn fer abschnitt, zur Übergabe gezwungen der Hostilischen Kurie erschlagen.

Saturnischer Vers (Saturninis Versmaß, in welches nach dem Schema

– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

das aber mit großer Freiheit behande ältesten Volksdichtungen der Römer ein ren. Man findet es in den Liedern de Brüder, der Salier und in andern alten mälern (z. B. den Grabschriften der S auch in der Übersetzung der Odyssee von dronicus, in dem »Ersten Punischen Kr vius und in Varros Satiren. Zwar ha die alten Metriker über das eigentliche Verses nicht zu einigen vermocht; doch daß der Accent keineswegs (wie man m das alleinige Regulativ dieses Versi Bartsch, Der saturnische Vers und d Langzeile (Leipz. 1867); Luc. Müller nische Vers und seine Denkmäler (da die Schriften von O. Keller (2 Au Prag 1883 u. 1886), Thurneysen (

Saturnismus, s. Bleivergiftung.

Saturnus (»Säer«), ein altitalische Erntegott, mit einer Sichel als Sym der Ops, Vater des Picus. Die spätere zierte ihn mit dem griechischen Kronos, gestürzt, übers Meer nach Latium kam aufgenommen, sich als König unter dem Kapitol ansiedelte und den Einwohne bau und seine Segnungen brachte, dann verschwand. Unter seiner Regierung de das goldene Zeitalter. Mit seiner Ge die später mit Rhea identifiziert wurde Fuß des Kapitols einen von dem letzte an Stelle eines uralten Altars erba unter dem sich der römische Staatsschatz Saturni) befand, und von dem noch übrig sind. Das Bild des S. war das ge durch, mit Ausnahme seines Festes, e mit wollenen Binden umwickelt; man nach griechischem Ritus mit entblößtem eigentliches Fest waren die Saturn

Saturnzinnober, s. Mennige.

Satyrdrama (Satyrspiel), eigen tung des griechischen Dramas, welche Zeit in Verbindung mit der tragischen T sam als deren erheiterndes Nachspiel, ve der attischen Bühne Eingang fand, u Satyrn den Chor bildeten (daher der Erfindung und erste Ausbildung des als einer besondern Dichtungsart wu nas zugeschrieben, welchem Chörile Äschylos u. a. folgten. Von den fün

örigen Dichtungen ist uns nur ein
lops« des Euripides (1882 in neuer
n Wilbrandt mit großem Erfolg auf
rgtheater aufgeführt), erhalten; von
wir nur unbedeutende Bruchstücke
l. Die Sprache und selbst der Stoff
tyrdramen im allgemeinen die Farbe
natürlich mit den durch den heitern
den Zweck des Satyrdramas (Er-
schauer) bedingten notwendigen Än-
durch diese Dramen sollte die durch
den Tragödien gepreßte Stimmung
nd befreit werden. Die Personen
unter freiem Himmel, in der Ein-
r Landschaften, von den bockartigen
ländlichen Dionysos, den Satyrn,
mythischen Personen waren dieselben
ödie, nur mußten sie ihren erhabenen
selbe mit dem Chor der Satyrn nicht
ere, etwas herabstimmen. Auch mär-
agen, einheimische und ausländische,
halt vieler Satyrdramen. Der Tanz
innis und war rasch und scherzhaft,
s, die ernsthaften Bewegungen öfters
iehend. Vgl. Wieseler, Das Satyr-
tinger gelehrte Studien«, Bd. 2);
criptoribus satyricis (Leipz. 1868).
riech.), Männergeilheit, Bezeichnung
m gesteigerten Geschlechtstrieb der
S. entspricht einigermaßen der Nym-
weiblichen Geschlecht. Merkwürdig
der hochgradigsten S. bei Männern,
und nicht zu Ausschweifungen ge-
Verletzungen des Hinterhaupts und
onen des kleinen Gehirns. Die S.
ssymptom, welches bei verschiedenen
n zur Beobachtung kommt.

ri), in der griech. Mythologie Wald-
ge des Dionysos, nach einigen Söhne
d der Iphthime oder des Silenos,
llen von robuster, ungeschlachter Ge-
pigem Haar, stumpfer, aufgewor-
espitzten Ohren und einem Ziegen-
r kleinen Pferdeschweif. Genossen
eben sie den übermäßigen Genuß des
heinen bald mit dem Pokal, bald in
imel mit dem Thyrsos, bald dem
bald kelternd, auch auf der Flöte
s Cymbalum schlagend, öfters auch
en zu raschen Tänzen vereinigt oder
rfolgend oder unter des Dionysos
den feindlichen Tyrrhenern käm-
n sich als den Menschen feindliche,
nde Dämonen. Die ältern S. wer-
se Silene (s. Silen) genannt und
tzen und Bärte; die jüngern heißen
Ihrem Wesen nach sind sie die Re-
s üppigen und ausgelassenen Natur-
ere Seite dessen, was bei Dionysos
klärt erscheint. In späterer Zeit sind
ken oft mit den Panen und Panisken
infolge davon mit Hörnern und
estellt, von römischen Dichtern auch
n identifiziert worden. — Die grie-
nnt in der ältern Zeit nur bärtige
chen das tierische Element oft zum
n ausgeprägt ist. Im Lauf der Zeit
aneben eine jugendlichere Form der
er das Tierische nur leise angedeutet
en schalkhafte Anmut den Satyr als
würdigen Gespielen des Weingottes erscheinen läßt. Erstere Auffassung zeigt die vortreffliche Marmorbüste der Münchener Glyptothek (Fig. 1), die von

Fig. 1. Satyr (Fauno colle macchie, München).

ihren zufälligen Flecken den Namen Il fauno colle macchie führt. Den schönsten Satyrtypus bildete aber Praxiteles aus; ihm verdanken wir den an den Baumstamm gelehnten, träumerischen Satyr (Fig. 2), der in unzähligen Kopien erhalten ist, von dessen Original aber auch der Torso auf dem Palatin in Rom (jetzt im Louvre zu Paris) wieder aufgefunden wurde, sowie den herrlichen, nur in Nachbildungen auf uns gekommenen Satyr als Mundschenk, die Kanne erhebend, um in das Trinkhorn einzugießen (besterhaltene Dublette im Berliner Museum).

Satyr des Praxiteles (Rom, Kapitol).

Satz, in der Grammatik ein in Worten ausgedrücktes Urteil. Nach der Lehre der ältern Grammatik muß ein vollständiger S. immer mindestens Subjekt, Prädikat u. Kopula enthalten; doch hat die vergleichende Sprachwissenschaft gezeigt, daß es auch Sprachen gibt, wie z. B. die der amerikanischen

Ureinwohner, in denen in der Regel der ganze S. in einem langstiligen Kompositum aufgeht. Die Bildung der Sätze lehrt die Syntax (s. d.). — In der Musik bezeichnet S. sowohl eine Tonreihe, die sich durch einen bestimmten Anfang und Schluß abrundet, als auch eine Hauptabteilung eines vollständigen größern Tonstücks (im Sinn von »Teil«), wie z. B. eine Sonate aus drei oder vier »Sätzen« zu bestehen pflegt. Außerdem versteht man unter S. noch die besondere Art und Weise der Stimmenfügung, welche homophon oder polyphon sein kann; in letzterm Fall ist S. gleichbedeutend mit Setz- oder Schreibweise. — In der Kunstfeuerwerkerei ist S. die Mischung der verschiedenen Brennstoffe (s. Feuerwerkerei).

Satzmehl, s. v. w. Stärkemehl.

Satzung, Glaubensbestimmung, die nicht in der Bibel begründet ist; auch s. v. w. Gesetz, Rechtsnorm. Früher war S. auch s. v. w. Faustpfand (s. Pfand). Bei dieser alten S., auch Weddeschat genannt, erhielt der Gläubiger durch gerichtliche Auflassung in der Satzungsgewere das Recht auf Besitz und Nutzung des Pfandguts mit Vorbehalt einer Wiedereinlösung durch den Schuldner und zwar gegen Rückerstattung des Kaufschillings. Diese in einen einfachen Kauf mit Wiederkaufsrecht sich kleidende Form des Kredits war wohl am Platz bei einfachern wirtschaftlichen Verhältnissen; in rechtsunsichern, kapital- und kreditarmen Zeiten ist sie dagegen mit höhern Kulturstufen unverträglich, weil sie weder den Interessen des Grundbesitzes noch denen der Kapitalisten entspricht und leicht ein Hindernis für wirtschaftliche Verbesserungen bildet.

Sau, s. v. w. weibliches Schwarzwild oder Wildschwein; alte Sauen heißen grobe Sauen.

Saukin, Stadt, s. Suakin.

Sauball, eigentümliches Ballspiel, bei dem ein Spieler (der Treiber) bemüht ist, einen Ball (die Sau) in ein großes Loch (Kessel) zu treiben, woran ihn eine Anzahl Gegner mittels Zurückschlagens des Balles hindern. Die Gegner haben aber zu Beginn des Spiels ihre Stöcke in kleinen Löchern stehen und müssen aufpassen, daß ihnen, während sie schlagen, nicht der Treiber oder ein Kamerad mit seinem Stock das Loch besetzt, denn wer kein Loch hat, muß Treiber werden.

Saubohne, s. Vicia und Hyoscyamus.

Saubrot, s. v. w. Cyclamen; s. v. w. Erdnuß, Lathyrus tuberosus; s. v. w. Erdbirne, Helianthus tuberosus.

Sauce (franz., spr. ßoßß'), als Beigabe zu verschiedenen Speisen besonders zubereitete Flüssigkeit. Man teilt die Saucen 1) in weiße und braune, 2) in warme und kalte und 3) in große (sogen. Stammsaucen) und kleine. Die Grundlage der braunen S. bildet das braune, die der weißen das weiße Coulis, die Hauptwürze der erstern die Trüffel, der letztern der Champignon. Zu den Stammsaucen gehören außer den Coulis: Béchamel-S., s. veloutée, spanische, deutsche und italienische S. In großen Haushaltungen und Küchen werden diese Saucen als Grundlage für die Zubereitung der zahlreichen andern Saucen vorrätig gehalten. Unter den kalten Saucen sind am berühmtesten die s. tartare (Eier-Senfsauce), s. remoulade, Ravigote (Kräutersauce) und Cumberland (Senfsauce mit Johannisbeergelee). Eine Erfindung der Neuzeit sind die in England und Amerika fabrikmäßig bereiteten scharfen Vorratssaucen, welche als Würze zu Fleisch und Fisch, bez. zur Zubereitung von Salat und als Zusatz zu andern Saucen benutzt werden (sogen. Catchups). Sie werden bereitet aus Austern, Champignons und verschied Pilzen, Tomaten, Soja, Sardellen, Ani erhalten in den meisten Fällen einen sta namentlich Pfefferzusatz.

Sauces (spr. ßoß), Ort im südame Bolivia, Departement Chuquisaca, am Namens und an der Grenze der noch Chiriquanos-Indianer in der Gran C durch seine Farbstoffe.

Saucisse (franz., spr. ßoßiß), Bratwur (spr. -ßóng, **Saucischen**), Würstchen; in unst s. v. w. Zünd- oder Pulverwurst.

Saucken, 1) Ernst von S.-Tarput Abgeordneter, geb. 24. Aug. 1791 zu Te ostpreußischen Kreis Darkehmen, macht den Befreiungskrieg mit, nahm als Ritt Abschied und bewirtschaftete das väterli Mitglied des Provinziallandtags und de Landtags gehörte er zu den Führern der ward 1848 in die Frankfurter Nationals 1849 in die preußische Erste, 1850 in die mer gewählt. Er starb 25. April 1854. — Kurt von S., geb. 17. Juni 1825, n Mitglied des Abgeordnetenhauses und deutschen freisinnigen Partei an. 187 auch Mitglied des Reichstags und 1878 direktor von Ostpreußen.

2) August von S.-Julienfelde, vorigen, geb. 10. Sept. 1798 zu Tarpu von 1815 bis 1822 in der Armee, über das Gut Julienfelde und machte sich n die Pferdezucht verdient. 1843 in de landtag gewählt, war er für eine selb ganisation des Gemeindelebens, eine g tretung der verschiedensten Interessen vinziallandtagen sowie für größere Freih thätig. Mitglied des Vereinigten Lan S. zu den Führern der liberalen Partei 1849 Mitglied der preußischen Zwei schloß sich 1859 der Fraktion Vincke an die gemäßigt liberalen Anschauungen a des Konflikts. 1866 schloß er sich der nati Partei an. Er starb im Januar 1873. — Konstanz von S., geb. 10. Juli 1826 zu bis 1857 im Staatsjustizdienst, war 1882 Mitglied des Abgeordnetenhauses 1878 des Reichstags u. gehörte zur Fort

Sauer (franz. Sure), linker Nebenfl entspringt in Belgien auf den Ardenn südöstlicher Richtung durch Luxembur von Wallendorf ab bis zur Mündung be die Grenze zwischen diesem und der preu provinz. Sie ist 59 km schiffbar und Luxemburg die Alzette und aus dem P Ur und Prüm.

Sauer, 1) Christoph, Buchdrucker, Protestant aus Deutschland aus, gründ 1738) zu Germantown bei Philadelph druckerei und gab ein deutsches Blatt legte er die erste Schriftgießerei in A begann 1740 den Druck der Bibel nach scher Übersetzung. Er starb 1758, sein S Sohn überlassend, welcher bereits f anglisierte und in Sower umwande schäft besteht noch als älteste amerikan buchhandlung unter der Firma Sower, zu Philadelphia, als Spezialität Dru von Bibeln betreibend.

2) Karl Marquard, Schriftsteller, 1827 zu Mainz, machte seit 18.0 phil

kte später als Lehrer an den Han-
zig, Prag und ging 1870 als Direk-
ndeten italienischen Handelsakade-
Livoltella nach Triest. Außer zahl-
n, italienischen, englischen und spa-
ken, wechselweise in verschiedenen
ben, die große Verbreitung fanden,
nuch eine Reihe von Romanen und
: der Zeit« (Hannov. 1870, 3 Bde.);
(das. 1871, 3 Bde.); »Reklame«
e.); »Intermezzo« (8. Aufl., Bresl.
und Gönner« (Görl. 1879, 3 Bde.)
»Alessandro Manzoni« (2. Aufl.,
ie »Geschichte der italienischen Lit-
883).
rgelbauer, geb. 28. März 1831 zu
nburg), erlernte nach absolviertem
bei seinem Vater den praktischen
sich sodann weiter aus auf Reisen
Schweiz und Frankreich (hier ar-
Zeit in den Etablissements des
ösischen Orgelbauers Cavaillé-Coll
urch den Besuch der angesehensten
nuanstalten (namentlich Walckers
und etablierte sich 1857 in Frank-
t seitdem gegen 400 größere und
le für das In- und Ausland (1876
mit 1, 2 und 3 Manualen) herge-
n Kennern zu den bedeutendsten
r Gegenwart gerechnet werden.
rberis.
s. Rumex.
Leder, S. 608.
(Säuerling), s. Mineralwässer.
lanzengattung, s. Berberis.
Futterbereitung.
Cyperaceen.
Oxymel.
nzengattung, s. Oxalis.
hse, s. Oxalideen.
s. Oxalsäuresalze.
, s. Oxalsäure.
Kohl.
r südliche Teil der Provinz West-
ieg, Ruhr und Möhne, durchzogen
hen Gebirge (s. Westfalen). Vgl.
S. und seine Bewohner (2. Aufl.,

Gebirge, s. Westfalen.
auerquellen, kohlensäurereiche Mi-

ygenium) O, chemisch einfacher
er, findet sich von allen Elementen
und in größter Menge auf der
Gesteine, welche die Hauptmasse
en, 44—48 Proz. und das Wasser
halten. Auch die organische Sub-
n und Tiere ist reich an S. Im
det sich S. in der atmosphärischen
) und gelöst im Wasser, er wird
den Pflanze im Sonnenlicht aus-
arstellung desselben erhitzt man
Kangansuperoxyd oder chlorsaures
letzteres vorteilhaft mit etwa dem
raunstein, Kupferoxyd oder Eisen-
man erhitzt Braunstein mit kon-
lsäure oder saurem schwefelsaurem
hwefelsaures Manganoxydul ent-
auch konzentrierte Schwefelsäure
torte auf glühende Platinschnitzel oder Ziegelstücke fließen lassen, wobei sie in schweflige Säure und S. zerfällt, oder schwefelsaures Zinkoxyd erhitzen (gibt schweflige Säure, Zinkoxyd und S.). In beiden Fällen wäscht man das abgekühlte Gas mit Kalkmilch, um die schweflige Säure zu beseitigen. Natronsalpeter, mit Zinkoxyd erhitzt, gibt ein Gemisch von S. und Stickstoff. Man erhitzt das Gemenge in eisernen Retorten und leitet das Gas, welches Stickstoffoxyd enthält, in den Rückstand von einer frühern Operation, der aus Zinkoxyd und Ätznatron besteht. Das Stickoxyd wird dann in Salpetersäure verwandelt, die sich mit dem Natron verbindet. Klare konzentrierte Chlorkalklösung gibt, mit einigen Tropfen einer Lösung von Kobaltchlorid oder salpetersaurem Kupferoxyd auf 80° erhitzt, den ganzen Sauerstoffgehalt ab. Man kann auch dicke Kalkmilch mit etwas Kobaltchlorid erhitzen und Chlor einleiten, wobei dann ein Strom S. entweicht. Eine 3prozentige Lösung von Wasserstoffsuperoxyd macht man mit wenigen Tropfen Ammoniak alkalisch und setzt etwa 5 cc verdünnter Permanganatlösung (3 g in 1 Lit.) zu, bis die Gasentwickelung die gewünschte Lebhaftigkeit besitzt. 100 cc Wasserstoffsuperoxydlösung geben etwa 1 Lit. S. Baryt gibt beim Erhitzen in kohlensäurefreier Luft Baryumsuperoxyd, welches durch einen Strom Wasserdampf in Baryt und S. zerfällt; in demselben Gefäß können ununterbrochen Oxydation und Desoxydation vorgenommen werden. Dabei ist es vorteilhaft, den Baryt mit Kupferoxyd zu mischen, welches seinen S. leicht an den Baryt abgibt, während das metallische Kupfer nach der Zersetzung des Baryumsuperoxyds beim Überleiten von Luft sehr begierig wieder S. aufnimmt, so daß von neuem Baryumsuperoxyd gebildet wird. Ähnlich wird Kupferchlorür bei 100—200° durch einen Dampfstrom in Oxychlorid verwandelt, welches bei 400° in S. und Kupferchlorür zerfällt. Erhitzt man Ätznatron mit Braunstein im Flammofen bei oxydierender Flamme auf etwa 450°, so entsteht manganfaures Natron. Wird dies, mit Braunstein oder Kupferoxyd gemischt, in eisernen Retorten bei Kirschrotglut mit Wasserdampf von 0,5 Atmosphäre Spannung behandelt, so entweicht S., und es hinterbleibt Manganoxyd und Ätznatron, welches durch Überleiten von kohlensäurefreier Luft bei 300° wieder in manganfaures Natron verwandelt wird. Dies Verfahren gewährt für die Praxis die größten Vorteile. Gewöhnliche atmosphärische Luft gibt beim Durchsaugen durch ein feines Loch in einer Kautschukplatte ein Gemisch von 41,6 S. und 58,4 Stickstoff. Preßt man Luft in Wasser, läßt das nicht absorbierte Gas entweichen, entzieht dem Wasser das absorbierte Gas durch eine Pumpe, preßt es abermals in Wasser und wiederholt dies achtmal, so erhält man infolge der Eigenschaft des Wassers, mehr S. zu absorbieren als Stickstoff, zuletzt ein Gas, welches nur noch 2,7 Proz. Stickstoff enthält. S. ist farb-, geruch- und geschmacklos, wird unter einem Druck von 525 Atmosphären und bei —140° zu einer farblosen Flüssigkeit verdichtet. Das Atomgewicht ist 15,96, das spezifische Gewicht des Gases 1,106, so daß 1 Lit. S. bei 0° und 760 mm Barometerstand 1,429 g wiegt. 1 Volumen Wasser löst bei 0°: 0,041, bei 15°: 0,029 Vol., 1 Vol. Alkohol löst zwischen 0° und 20° konstant 0,28 Vol. S. Bei gewöhnlicher Temperatur ist der S. ziemlich indifferent; er verbindet sich aber mit allen Elementen (eine Verbindung mit Fluor ist nicht dargestellt worden) und bildet mit denselben (oft in mehreren Verhältnissen) Oxyde, welche Basen-

oder Säurenanhydride oder indifferente Körper sind. Die Verbindung eines Körpers mit S. (Oxydation, Verbrennung) verläuft oft schnell unter bedeutender Temperaturerhöhung, Erglühen, Flammenbildung, oft langsam ohne bemerkbare Temperaturerhöhung (langsame Verbrennung). Diese letztern Vorgänge spielen in der Natur eine große Rolle. Die Verwesung, das Rosten des Eisens, die Verwitterung mancher Gesteine, der tierische Stoffwechsel sind derartige langsame Verbrennungsprozesse, welche zuletzt dieselben Produkte liefern wie die unter Feuererscheinung verlaufende schnelle Oxydation. Bisweilen kann bei langsamer Verbrennung doch eine allmähliche Temperatursteigerung eintreten und einen so hohen Grad erreichen, daß plötzlich Entzündung eintritt und die Oxydation nun unter Flammenbildung schnell verläuft. Hierauf beruht die Selbstentzündung schwefelkiesreicher Kohlen, mit Öl getränkter Putzlappen, großer Heuhaufen ꝛc. In reinem S. verlaufen alle Verbrennungserscheinungen sehr viel lebhafter als in der Luft; ein glimmender Holzspan bricht in reinem S. in Flamme aus, und eine glühende Uhrfeder brennt darin mit lebhaftem Funkensprühen. Leitet man S. in eine Flamme, so verkleinert sich dieselbe und entwickelt nun eine ungemein hohe Temperatur. Gewisse Metalle, wie Platin, verdichten besonders im fein verteilten Zustand auf ihrer Oberfläche so viel S., daß, wenn man ein brennbares Gas darauf strömen läßt, eine energische Oxydation eingeleitet wird, bei welcher sich die Temperatur bis zum Erglühen des Metalls und bis zur Entzündung des Gases steigern kann. S. ist von höchster Bedeutung im Haushalt der Natur: die Existenz der Tierwelt ist an die Gegenwart von S. gebunden, bei Mangel an S. tritt sofort Erstickung ein (daher der Name Lebensluft). Aber während die Tiere S. einatmen und ihn zur Oxydation organischer Substanz verwenden, deren Produkte, Kohlensäure und Wasser, sie ausscheiden, nehmen die Pflanzen Kohlensäure und Wasser auf, reduzieren sie im Sonnenlicht, bilden organische Substanz daraus und atmen überschüssigen S. aus. Abgestorbene organische Stoffe werden durch S. oxydiert (verwesen) und in den Kreislauf der Elemente zurückgeführt. Beim Einatmen von reinem S. entsteht ein Gefühl von Leichtsein, die physische Leistungsfähigkeit scheint erhöht, die Respiration wird leichter und freier, die Pulsfrequenz und das Wärmegefühl gesteigert, der Appetit nimmt zu. Man hat deshalb mehrfach und mit einigem Erfolg versucht, S. als Heilmittel zu verwenden. Die technische Benutzung des Sauerstoffs ist durch nicht hinreichend billige Darstellungsmethoden erschwert. Doch hat man ihn zum Schmelzen des Platins mittels Knallgases, zum Löten des Bleis mit Knallgas, zu Drummondschem Licht und auch in andrer Weise zur Beleuchtung angewandt. Der S. wurde 1774 ziemlich gleichzeitig von Priestley und Scheele entdeckt. Diese Entdeckung gab Lavoisier den Schlüssel zu einer richtigen Theorie der Verbrennungserscheinungen, und da die Produkte der Verbrennung in S. häufig saurer Natur sind, so nannte er das Element Säureerzeuger (Oxygène). Von der Entdeckung des Sauerstoffs datiert die Begründung der neuen Chemie. Eine Modifikation des Sauerstoffs ist das Ozon (s. d.). Vgl. Meißner, Untersuchungen über den S. (Hannov. 1863; Neue Untersuchungen, Götting. 1869); Philipps, Der S., Vorkommen, Darstellung und Benutzung zu Beleuchtungszwecken (Berl. 1871); Pictet, Mémoire sur la liquefaction de l'oxygène (Neuchât. 1877).

Sauerstoffäther, s. v. w. Aldehyd.

Sauerstoffsalze, s. Salze, S. 245.

Sauerstoffsäuren, s. Säuren.

Sauerteig, s. Brot, S. 468.

Sauerwasser, verdünnte Säure zum Abbe
Metallgegenständen; auch s. v. w. Säuerling
neralwässer, S. 652.

Sauerwurm, s. Wickler.

Saufang, eine fest umzäunte Fläche im S
einer Vorrichtung (Stellung), in welcher d
sich fangen. Ein vollständiger S. besteht
Fang, dem Beigarten und dem Hetzplatz, d
Palissadenzäune, in welchen Fallthüren a
sind, eingefriedigt und voneinander getrennt
Der Fangplatz muß mit wenig, der Bei
dagegen mit dichtem Buschwerk bewachsen
Hetzplatz möglichst holzfrei sein. Für den F
man eine Laufkirre durch Ausstreuen von
Kartoffeln ꝛc. bis zur Fallthür des Fangp
und richtet auf letzterm einen größern Kirr
damit die Sauen, wenn sie der erstern folg
die Thür auf den letztern gelockt werden.
fällt herab, sobald die eingewechselten Sauen
den Kirrplatz gespannte Druckleine berühr
postiert aber auch auf einer Kanzel in der
Fallthür einen Wärter, welcher die Fallthü
läßt, wenn die Sauen auf den Fangplat
sind. Die gefangenen Sauen werden dur
dem Zwischenzaun angebrachten Fallthür
Beigarten gebracht und können dort gefü
gehalten werden, bis eine hinreichende Za
den ist, um darauf Jagd zu machen, zu welc
den Hetzplatz getrieben werden.

Sauf-condukt (franz., spr. ßohf-kongdükt
Salvus conductus, sicheres Geleit, Geleit

Saufeder, scharfes, spitz zulaufendes,
diges Eisen an einem dicken Stiel, wird b
Sauen abzufangen oder auflaufen zu lasse

Saufenchel, s. Peucedanum.

Säuferkrankheit, s. Trunksucht.

Säuferleber, s. Leberkrankheiten, S.

Säuferwahnsinn, s. v. w. Delirium tre

Saufinder, s. Hund, S. 801.

Saugadern, s. Lymphgefäße.

Saugarten, umfriedigter Waldteil, in w
die Jagd Wildschweine gehalten werden
muß verhältnismäßig groß sein, damit die
zu zahm werden. Saugatter, der Zaun
S. oder letzterer selbst.

Säugen des Kindes, s. Stillen des K

Säugetiere (Mammalia), die höchste
Wirbeltiere, behaarte Warmblüter, welch
Junge gebären (Ausnahme: Kloakentiere,
eine Zeitlang mittels der vom Muttertie
derten Milch ernähren. Von den Vögeln
tilien unterscheiden sie sich wesentlich durch
zweier Hinterhauptshöcker anstatt eines ei
stimmen hierin mit den Amphibien überei
beltiere). Sie leben meist auf dem La
wegen sich auf ihm gewöhnlich mittels ihrer
die nur selten zu Greiforganen umgewa
fort. Nur den Walen fehlen die Hinter
(s. unten). Die Haut der S. besteht aus e
gewebigen, Gefäße und Nerven, auch Pig
renden Lederhaut und einer zelligen Oberh
sich in eine weiche, pigmenthaltige untere
mehr oder minder verhornte, an manch
schwielig verdickte obere Schicht sondern la
Die in ihr wuchernden Haare (s. d.) feh
Säugetier gänzlich, sind aber z. B. bei

den Lippen vorhanden, während sie gewöhn-
ganzen Körper bedecken. Man unterscheidet
en an den Lippen befindlichen sogen. Spür-
hnurrhaaren noch weichere, kürzere, gekräu-
t verfilzte Wollhaare und längere, derbere,
icht- oder Stichelhaare. Nach Jahreszeit
ma ändert sich das jährlich wechselnde Haar-
interpelz und Sommerpelz, ersterer mit länd dichten, letzterer mit kürzern, weniger dich-
ren), auch wechselt dabei bisweilen die Farbe.
chelhaare werden durch bedeutendere Stärke
ten und Stacheln. Übrigens kann die Ober-
wohl kleinere Hornschuppen (am Schwanz
getieren und Beuteltieren) als auch große,
elförmig übereinander greifende Schuppen
entiere) bilden. Bei den Gürteltieren (s. d.)
erknöcherungen der Lederhaut auf, und diese
chen bilden in ähnlicher Weise wie bei den
rten Fischen und Reptilien aneinander gren-
latten und in der Mitte des Leibes breite, ver-
e Knochengürtel. An den Endgliedern der
and Zehen treten überall, mit alleiniger Aus-
der Waltiere, Hornbekleidungen auf, welche
lt- und Kuppnägel, Krallen und Hufe unter-
werden (s. Nagel und Huf). Gebilde der
ut sind auch die Hornscheiden der hohlhörnigen
äuer und die Hörner der Nashörner (s. Horn),
) die periodisch sich erneuernden Geweihe der
c. zu den Hautverknöcherungen gehören. Von
: Organen kommen allgemein Talg- und
drüsen (s. d.) in der Haut vor, außerdem oft
ffen Stellen, zumal in der Nähe des Afters
der Weichengegend, besondere Drüsen mit
chenden Sekreten, wie die Afterdrüsen vieler
re, die Zibetdrüsen, die Moschusbeutel, die
ilsäcke, die auf dem Rücken der Schwanzwur-
aden Bioldrüsen mehrerer Arten der Gattung
ie Seitendrüsen der Spitzmäuse 2c. Auch ge-
e Milchdrüsen (s. d.) hierher.

Skelett der S. ist vollständig verknöchert,
nd in den Hohlräumen der Knochen mit Mark
Der Schädel bildet eine im Vergleich zum
and Reptilienschädel geräumige Kapsel und
über dem Fisch- und Reptilienschädel beson-
ch die geringere Zahl der einzelnen Knochen,
er dem Vogelschädel durch die seltener ein-
vollständige Verschmelzung sämtlicher Schä-
n, durch die unbewegliche Verbindung des
ers und die Einlenkung des aus jederseits
m Stück bestehenden Unterkiefers direkt mit
adel ausgezeichnet. Die Schädelkapsel wird
s Gehirn fast vollständig ausgefüllt. Das
tritt im allgemeinen um so mehr unter dem
hervor, je weniger die intellektuellen Fähig-
es Tiers entwickelt sind. (Man bestimmte
llgemein das Verhältnis von Schädel- und
ntwickelung durch den Camperschen Ge-
inkel, welcher beim Menschen fast die Größe
chten erreicht, aber auch bis etwa 70°, bei
n von 60 auf 30° herabsinkt und bei andern
eren etwa 25° und mehr beträgt. Bedeutung
t desselben sind indessen sehr beschränkt und
im Vergleich der allernächsten Verwandten
ssere Hilfsmittel einer exakten Schädelmes-
drangt.) An der Wirbelsäule lassen sich,
nahme der Wale, bei denen wegen Mangels
terbeine die Beckengegend ausfällt, fünf Ab-
unterscheiden: Halsteil, Brustteil mit Rip-
stbein und Schultergürtel, Lendenteil, Kreuz-
t dem Beckengürtel und Schwanz. Die Zahl der Halswirbel beträgt meist 7 (beim Lamantin oder Manatus und Unau oder Choloepus 6, beim Faultier oder Bradypus 8 und 9), und die Länge des Halses mancher S. beruht daher auf einer Längenzunahme, nie auf einer Vermehrung der Zahl der einzelnen Wirbel. Meist zeichnet sich die Halsregion durch vollkommenste Beweglichkeit der Wirbel aus, bei den Walen aber ist sie auffallend verkürzt und durch Verwachsung der vordern Wirbel fest. Die Zahl der Rückenwirbel beträgt meist 13, sinkt bei einigen Fledermäusen und Gürteltieren auf 12 und 10, steigt dagegen beim Pferd auf 18, beim Elefanten auf 19 bis 21, beim dreizehigen Faultier auf 23 und 24. Lendenwirbel finden sich meist 6—7, in vereinzelten Fällen 2 oder 8—9. Das Kreuzbein entsteht durch Verschmelzung von 3—4, selten weniger oder mehr Wirbeln; die Zahl der nach dem Ende zu sich verschmälernden Schwanzwirbel schwankt zwischen 4 (Mensch) und 46 (Schuppentier). Bewegliche, mit den Wirbeln verbundene Rippen tragen nur die Brustwirbel. Von den beiden Gliedmaßenpaaren (Extremitätenpaaren) fehlt das vordere niemals, wohl aber das hintere bei den Walen. Am Schultergerüst findet sich stets ein Schulterblatt, dagegen fehlen Schlüsselbeine häufig und zwar überall da, wo die Vordergliedmaßen nur zur Stütze des Vorderleibs dienen oder eine einfachere, pendelartige Bewegung, wie beim Rudern, Gehen, Laufen, Springen, ausführen (Wale, Huftiere, Raubtiere); nur wo es sich um Scharren, Graben, Klettern, Flattern 2c. handelt, verbindet sich das Schulterblatt durch ein mehr oder minder starkes stabförmiges Schlüsselbein mit dem Brustbein. Die hintern Gliedmaßen stehen allgemein mit dem Rumpf in weit festerm Zusammenhang als die vordern. Das Becken ist nur bei den Walen verkümmert, bei allen andern Säugetieren bildet es einen mit den Seitenteilen des Kreuzbeins verwachsenen, vollkommen geschlossenen Gürtel. Die im Schulter- und Beckengürtel eingelenkten Gliedmaßen sind bei den schwimmenden Säugetieren zu Flossen (s. d.) oder flossenartigen Beinen reduziert; bei den Flattertieren bilden sich die Vorderbeine zu Flugorganen um, die freilich von den Flügeln der Vögel sehr verschieden sind. Die Zahl der Zehen beträgt niemals mehr als 5, reduziert sich aber in allmählichen Abstufungen bis auf die mittlere Zehe (Einhufer), wobei bisweilen einige von den übrigen als kleine, den Boden nicht berührende sogen. Afterklauen an der hintern Fläche des Fußes erhalten bleiben. Ist die Innenzehe der vordern Extremität den übrigen Zehen (Fingern) gegenüberstellbar (Daumen), so wird der Fuß zur Hand. Zwar ist bisweilen auch am Hinterfuß die innere Zehe gegenüberstellbar; allein damit ist dieser Greiffuß (Affen) nicht auch schon eine Hand, weil zum Begriff der letztern auch die besondere Anordnung der Knochen und Muskeln wesentlich erscheint (s. Daumen). Nach der Art, wie die Gliedmaßen beim Laufen den Boden berühren, unterscheidet man Sohlengänger, Zehengänger und Spitzengänger. Das Zentralnervensystem ist durch das Überwiegen des Gehirns charakterisiert. Die Halbkugeln des großen Gehirns erfüllen vollständig den vordern Raum des Schädels und bedecken teilweise das kleine Gehirn; ihre Oberfläche ist bei Beutel- und Kloakentieren glatt, bei den höhern Säugetieren mit Gruben und Eindrücken versehen, welche sich mehr und mehr zu regelmäßigen Furchen und Windungen anordnen, mit deren Ausbildung im allgemeinen die seelische Vervollkommnung zunimmt. Unter den Sinnesorganen zeigt das Geruchsorgan (s. Nase)

eine größere Entfaltung der riechenden Schleimhautfläche als in irgend einer andern Klasse, fehlt jedoch bei den Walen. Die äußern Nasenöffnungen werden meist durch bewegliche Knorpelstückchen gestützt, die bei Verlängerung der Nase zu einem Wühl-, Tast- oder sogar Greiforgan, dem Rüssel, an Zahl zunehmen. Bei tauchenden Säugetieren können die Nasenöffnungen entweder einfach durch Muskeln oder durch Klappenvorrichtungen verschlossen werden. **Augen** finden sich überall, sind aber bei den in der Erde wühlenden Säugetieren sehr klein, liegen mitunter sogar tief unter der Haut und vermitteln dann kaum noch Lichteindrücke. Mit Ausnahme der Affen und des Menschen sind die Sehachsen bei keinem Säugetier parallel. Eigentümlichen Glanz, hervorgerufen durch eine besondere Stelle in der Aderhaut, das sogen. Tapetum lucidum, besitzen manche Beuteltiere, Wale, Robben, Huftiere, deren Augen daher im Dunkeln leuchten. Außer dem obern und untern Augenlid findet sich meist eine innere Nickhaut (s. d.), wenngleich nicht in der vollkommenen Ausbildung und ohne den Muskelapparat der Nickhaut der Vögel, zuweilen sogar auf ein kleines Rudiment im innern Augenwinkel reduziert. Am **Gehörorgan** ist vorzüglich das äußere Ohr stark ausgebildet und durch besondere Muskeln beweglich, fehlt jedoch den im Wasser und in der Erde lebenden Tieren entweder ganz oder nahezu; die Wasserbewohner können es durch eine besondere Klappe schließen. Im innern Ohr ist stets eine Schnecke vorhanden (vgl. Ohr). Als **Tastorgane** dienen wegen ihres Reichtums an eigentümlichen Tastkörperchen in der Haut die Enden der Gliedmaßen, außerdem auch noch Zunge, Lippen und Rüssel. In den Lippen speziell befinden sich meist lange, borstenartige Tasthaare; auch die Haare auf der Flughaut der Fledermäuse sind empfindliche Tastorgane. Der **Geschmack** hat seinen Sitz vornehmlich an der Zungenwurzel, aber auch am weichen Gaumen und erreicht eine bei weitem höhere Ausbildung als in irgend einer andern Tierklasse.

Die **Verdauungsorgane** der S. sind durch die schärfere Sonderung und verschiedenartigere Entwickelung ihrer einzelnen Abschnitte sowie auch durch größern Drüsenreichtum vor denen andrer Wirbeltiere ausgezeichnet. Der **Mund** ist nur bei den Walen nicht von weichen Lippen umgeben. Die seitlich die Mundhöhle schließenden muskulösen Backen enthalten zuweilen besondere Erweiterungen, die **Backentaschen** (s. d.), welche bis hinter den Schädel zurückreichen können. **Zähne** sind in ihrem Vorkommen auf die Kiefer beschränkt. Völlig zahnlos sind nur der Ameisenigel, das Schuppentier und der Ameisenfresser (Echidna, Manis, Myrmecophaga), während die Bartenwale, welche an der Innenfläche des Gaumens senkrechte, in Querreihen gestellte Hornplatten tragen (sogen. Fischbein), wenigstens vor der Geburt Zähne besitzen. Hornzähne, d. h. erhärtete Warzen der Mundschleimhaut, sind beim Schnabeltier und Borstentier (Ornithorhynchus und Rhytina) vorhanden. Die echten Zähne (s. d.) sitzen stets in besondern Höhlen (Alveolen) der Kiefer (s. d.) mit einer oder mehreren Wurzeln, während die Krone frei hervorragt; hiervon weichen jedoch die Zähne mit sogen. unbeschränktem Wachstum ab, welche innerhalb und außerhalb des Kiefers gleichgestaltet sind und bei der Abnutzung stets nachwachsen. Wo das Gebiß, wie bei den Delphinen, als Greif- und Schneideapparat verwendet wird, sind alle Zähne gleichartig kegelförmige Fangzähne; bei allen übrigen Säugetieren unterscheiden sich die Zähne nach ihrer Lage in den vordern, seitlichen und hintern Teilen der
Schneidezähne (dentes incisivi), Eckzähne
und Backenzähne (d. molares). Die er
meißelförmig und dienen zum Abschneiden
rung, die Eckzähne sind meist kegelförmig
hakenförmig gekrümmt und als Waffen zu
und zur Verteidigung geeignet. Nicht sel
tiere, Wiederkäuer) fallen sie gänzlich hinweg
Gebiß zeigt eine weite Zahnlücke zwischen
und Backenzähnen. Letztere wechseln sehr in
und dienen mit ihren schneidenden, häufig
gen oder mahlenden Kronen zur weitern
rung der Nahrung. Kloakentiere, Zahn
echte Wale bilden nur einmal Zähne; bei de
Säugetieren entsteht ein sogen. Milchgebi
noch nicht alle Backenzähne enthält und end
weichungen zeigt, aber in einem bestimm
ausfällt und der zweiten, bleibenden Zahnr
(s. Zähne). Bei den Raubtieren entwick
oder zwei Backenzähne zu eigentümlichen Z
Reißzähnen, vor denen die Lückenzähne u
welchen die Höcker- oder Kauzähne stehen.
Fällen bilden sich Schneidezähne zu gro
zähnen aus, wie beim Elefanten, Narwal
Dugong. Wegen der Einzelheiten und be
gen der sogen. Zahnformeln s. Gebiß. — D
Mundhöhle durch den weichen Gaumen
trennte Schlund- oder Rachenhöhle geht
in die engere Speiseröhre über, welche
gen führt. Letzterer bildet in der Regel
fachen, quer gestellten Sack, zerfällt aber bi
mehrere Abschnitte, die bei den Wiederkäu
gesonderte Magen unterschieden und benan
(s. Wiederkäuer). Der **Darm** (bei Fle
4—5mal, bei Pflanzenfressern 6—28mal
der Körper) zerfällt in Dünndarm und
deren Grenze durch das Vorhandensein ei
und eines namentlich bei Pflanzenfresse
entwickelten Blinddarms bezeichnet wird.
abschnitt des Dickdarms, der Mastdarm, m
Ausnahme der durch den Besitz einer Kl
terisierten Kloakentiere) hinter der Öffnun
und Geschlechtswerkzeuge durch den After
Herz der S. besteht, wie das der Vögel,
rechten venösen und einer linken arteri
lung (jede mit Vorhof und Kammer, s.
liegt gewöhnlich in der Mittellinie der
Die paaren **Lungen** hängen frei in der
und zeichnen sich durch den Reichtum der
verästelungen aus. Die Atmung geschieht
lich durch die Bewegungen des Zwerchfel
eine vollkommene, meist quer gestellte S
zwischen Brust- und Bauchhöhle bildet
Zusammenziehung seiner muskulösen Teil
höhle erweitert. Die **Luftröhre** verläuft
gel gerade und teilt sich an ihrem hinte
zwei zu der Lunge führende Bronchien.
in der Tiefe des Schlundes mit dem Keh
welcher zugleich Stimmorgan ist. Zume
sich am Kehlkopf häutige oder knorpelige
welche teils, wie beim Walfisch, die Bed
Luftbehältern haben, teils, wie bei man
als Resonanzapparate zur Verstärkung
dienen. — Die **Nieren** bestehen in einze
aus einer Anzahl getrennter Läppchen,
meist dichte, bohnenförmige Drüsen; die
münden stets in eine Harnblase ein, der
rungsgang (Harnröhre) in mehr oder m
Beziehung zu dem Leitungsapparat der
organe tritt und mit ihm zusammen ver

bei. Die Hoden der männlichen Tiere blei-
den Walen und Kloakentieren (wie bei Vögeln
tilen) in der Bauchhöhle; gewöhnlich jedoch
e durch den Leistenkan[illegible] vor und in eine
, zum Hodensack umgestaltete Hautfalte ein,
en großen Schamlippen des weiblichen Ge-
entspricht; hier liegen sie entweder stets, oder
sich, wie bei manchen Nagetieren, Insekten-
c., nach der Brunstzeit wieder in die Bauch-
tät. Die Ausführungsgänge der Hoden ge-
ch zu den Nebenhoden und führen in die bei-
nleiter, welche in die Harnröhre einmünden.
r Stelle münden in die Samenleiter die Aus-
lgänge der Vorsteherdrüse. Dem Ende der
re schließt sich als Begattungsorgan die Rute
m, welche durch Blutandrang in besondern,
hörigen sogen. Schwellkörpern anschwellen
steifen kann; bisweilen sind in ihr auch knor-
er auch knöcherne Stützen (Penisknochen, bei
nd Nagetieren) vorhanden. Die Spitze der
r sogen. Eichel, ist sehr verschieden geformt
vielfach in eine besondere, drüsenreiche Haut-
falte eingezogen werden; bei den Kloakentieren und
Beuteltieren ist sie gespalten. Die Eierstöcke
bei den Kloakentieren denen der Vögel gleich-
d. h. traubig und links verkümmert, bei al-
en Säugetieren beiderseits gleichmäßig ent-
d kompakt. Die Ausführungsgänge bestehen
beiden paaren Eileitern, welche entweder
sich zu einem Uterus (Gebärmutter) an-
und darauf völlig getrennt in je eine Scheide
en (so bei den Beuteltieren), oder zwar nur
inschaftliche Scheide, aber zwei Uteri (bei
n) oder endlich auch nur einen gemeinschaft-
rus besitzen (s. im einzelnen Gebärmut-
r). Äußern Geschlechtsteile werden durch zwei
lte (große Schamlippen), zwei kleine innere
ppen und durch die der Rute gleichwertige
ebildet. Letztere kann zuweilen eine ansehn-
ge erreichen und, von der Harnröhre durch-
ist zur Ableitung des Harns benutzt werden.
lechter werden in der Regel leicht an der
ren Form der äußern Genitalien erkannt;
das Männchen größer, besitzt abweichenden
s, lautere Stimme, stärkere Zähne, auch
weihe. Dagegen bleiben die Milchdrüsen,
der Weichengegend, am Bauch oder an der
en können und fast stets in Zitzen oder Saug-
auslaufen, beim männlichen Geschlecht ver-
und geben nur ausnahmsweise Milch.

Fortpflanzung. Lebensweise.

t der Fortpflanzung (Brunst) fällt bei den
en meist in das Frühjahr; in den wärmern
und bei den größern Haussäugetieren knüpft
unst weniger an eine bestimmte Jahreszeit,
wiederholt sich (analog der Menstruation
schen) in Zwischenräumen von einigen Wo-
abhängig von der Begattung erfolgt gegen
Brunst der Austritt eines oder mehrerer
dem Eierstock, welche, wie es scheint, im Ei-
uchtet werden. Nur die Kloakentiere (s. d.)
Eier gleich den Vögeln ab, bei allen übri-
ctieren jedoch tritt das Ei (von 0,1—0,2 mm
ser) in die Gebärmutter und entwickelt sich
rschiedener Weise. Wenn im Embryo sich
gebildet hat, so wächst aus seinem Hinter-
Blase, die Allantois, hervor und gewinnt,
viele Blutgefäße in ihr verzweigen, für
po eine große Bedeutung. Bei den Beutel-
sie klein und reicht nicht bis zur Wand
der Gebärmutter, so daß ihre Gefäße nicht mit denen
der letztern zum sogen. Mutterkuchen (Placenta) in
Verbindung treten können. Bei allen übrigen Säuge-
tieren hingegen dehnt sich die Allantois bis zur Ute-
ruswand aus, und die in beiden Gebilden enthalte-
nen Gefäße legen sich innig aneinander, wodurch ein
Stoffwechsel zwischen dem Blute des Muttertiers und
des Embryos eintritt. Bei der Geburt löst sich al-
dann entweder die Allantois glatt los, oder es wird
auch ein Teil der Uteruswand als sogen. Nachgeburt
mit ausgestoßen. Hiernach und nach der Verbreitung
des Mutterkuchens um den Embryo herum werden
neuerdings die S. in mehrere große Gruppen zerlegt
(s. unten). Die Dauer der Trächtigkeit steht einer-
seits im Verhältnis zur Körpergröße und richtet sich
anderseits nach der Entwickelungsstufe, in welcher die
Jungen zur Welt kommen. Am längsten währt sie
bei den großen Land- und kolossalen Wasserbewoh-
nern, am kürzesten bei den Beuteltieren, bei denen
die frühzeitig gebornen Jungen an den Zitzen, in einer
von Hautfalten gebildeten Tasche hängend, erst ihre
Ausbildung erlangen. Die Zahl der geworfenen
Jungen schwankt zwischen 1 und 12, doch kommen
abnorm auch 24 Junge auf einen Wurf vor. Die
großen S., welche länger als sechs Monate tragen,
gebären in der Regel nur ein Junges. Meist deutet
die Zitzenzahl des Muttertiers auf die größere oder
geringere Menge der Jungen hin, welche durchweg
nach der Geburt längere oder kürzere Zeit an den
Zitzen der Milchdrüsen gesäugt werden.

Die Wale, Seekühe und Robben sind Wasserbewohner und zwar mit wenigen Ausnahmen ausschließlich auf das Meer angewiesen; alle übrigen S. leben auf dem Land. Manche hausen einsiedlerisch in bestimmten Jagdrevieren und nur zur Zeit der Brunst paarweise, andre leben gesellig, oft unter Schutz und Führung der ältesten und stärksten Männchen; die erstern leben in Monogamie, die geselligen in Polygamie. Weitaus die meisten S. suchen am Tag Nahrung und ruhen nachts; doch gibt es in allen Ordnungen, und in manchen vorherrschend, Nachttiere, die erst in der Dämmerung und Nacht aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen. Einige Nager, Insektenfresser und Raubtiere verfallen während der kalten Jahreszeit in ihren oft sorgfältig geschützten Schlupfwinkeln und ausgepolsterten Erdbauten in einen unterbrochenen (Bär, Dachs, Fledermaus) oder andauernden (Siebenschläfer, Haselmaus, Igel, Murmeltier) Winterschlaf. Regelmäßige Wanderungen, wenn auch nicht den Zügen der Vögel vergleichbar, unternehmen das Renntier, südamerikanische Antilopen, der nordamerikanische Büffel, Seehunde, Wale, Fledermäuse und besonders der Lemming. Eigentliche Kunsttriebe sind bei Säugetieren selten zu beobachten, doch erreichen im Einklang mit der Größe des Gehirns die Geisteskräfte in einzelnen Fällen eine sehr hohe und beim Menschen überhaupt die höchste bekannte Stufe. Viele S. legen geräumige Gänge und kunstvolle Bauten über und in der Erde an, und fast alle bauen für die Nachkommen besondere, oft mit weichen Stoffen überkleidete Lager, einige sogar wahre Nester, ähnlich denen der Vögel. Zahlreiche Bewohner von Gängen und Höhlungen tragen Wintervorräte ein.

Verbreitung. Einteilung.

Man kennt gegen 3500 Arten S., etwa 900 fossile und 2600 lebende; während in den ältern Schichten mehr Pflanzen- als Fleischfresser vorkommen, halten sich jetzt beide Gruppen ziemlich das Gleichgewicht. S. sind über die ganze Erde verbreitet, doch nimmt die Zahl der Gattungen und Arten nach den Polen

hin ab. Mehreren Südseeinseln fehlen S., Kosmopoliten sind nur einige Seesäugetiere. Die um die Pole gelegenen Länder haben viele Formen gemeinsam. Im allgemeinen hat die Alte und Neue Welt jede ihre besondere Fauna, doch finden sich einige gemeinsame und mehrere vertretende Formen. Eigentümlich sind die Faunen Australiens und Madagaskars. Mit Ausnahme der amerikanischen Gattung Didelphys sind die Kloaken- und Beuteltiere auf Australien (und einige benachbarte Molukken) beschränkt. Lemuriden leben fast nur auf Madagaskar. Die Kamele in den Wüsten der Alten Welt sind in der Neuen Welt durch die Lamas vertreten, ebenso die schmalnasigen Affen des östlichen Kontinents durch die breitnasigen des westlichen. Ähnliche Verhältnisse finden sich auch bei Handflüglern, Insektenfressern und Nagern. Die Ausbreitung des Menschen über die Erde und die fortschreitende Kultur haben die Verhältnisse der geographischen Verbreitung mancher Arten völlig geändert; auch zeigen prähistorische und paläontologische Untersuchungen, daß noch jetzt lebende Arten in vorhistorischen Zeiten, aber schon zugleich mit dem Menschen in Gegenden lebten, in denen sie gegenwärtig nicht vorkommen. Ebenso lebte der Mensch mit gegenwärtig ausgestorbenen, nur aus fossilen Resten bekannten Tierformen (Mammut, Torfhirsch) zusammen. In historischen Zeiten scheint nur eine Säugetierart, das Borkentier, vollständig ausgerottet worden zu sein. Die ältesten fossilen Reste von Säugetieren gehören den Beuteltieren an und finden sich in der obern Trias (im Keuper). Mit der Tertiärzeit treten vorzüglich viele pflanzenfressende Huftiere, weniger Raubtiere 2c. auf; doch werden letztere gegen das Ende dieser Epoche sehr zahlreich. Von manchen noch heutzutage lebenden Säugetieren hat man die Vorfahren mit einiger Sicherheit ermittelt; namentlich gilt dies vom Pferde, das man bis zum Eocän rückwärts verfolgen konnte. Neuerdings sind ungemein zahlreiche und wichtige Funde in Nordamerika gemacht worden, von denen eine Umwälzung der frühern Anschauungen über die Verwandtschaft der großen noch jetzt lebenden Gruppen der S. zu erwarten steht. Da aber diese Untersuchungen täglich Neues ergeben, so hat bei der nachstehenden Klassifikation der S. nur wenig Rücksicht darauf genommen werden können. Die ältere Linnésche Einteilung nach den Zehen (Zehen-, Huf- und Flossensäugetiere) ist längst aufgegeben und durch eine »wissenschaftlichere«, die sich auf die Beschaffenheit des Mutterkuchens gründet, ersetzt worden. Man unterscheidet:

I. Aplacentalia (Säugetiere ohne Placenta).

1. Ordnung: **Kloakentiere** (Monotremata). Darm, Harn- und Geschlechtsorgane münden in einen gemeinschaftlichen Raum, die Kloake, aus. Kiefer schnabelförmig verlängert. Legen Eier. S. Kloakentiere.

2. Ordnung: **Beuteltiere** (Marsupialia). Bei dieser wie bei allen übrigen Ordnungen fehlt die Kloake. Für die Aufnahme der noch in sehr unreifem Zustand gebornen Jungen ist eine besondere, durch die Beutelknochen gestützte Brusttasche vorhanden. S. Beuteltiere.

II. Placentalia (Säugetiere mit Placenta).

A. Indeciduata. Fötaler und mütterlicher Teil der Placenta nur locker verwebt.

3. Ordnung: **Zahnlücker** (Edentata). Zehen mit Krallen, Haut teilweise mit Schuppen oder Knochenschildern, Zähne lückenhaft. S. Zahnlücker.

4. Ordnung: **Wale** (Cetacea). Wasserbewohner mit flossenähnlichen Vorderfüßen und horizontaler Schwanzflosse. S. Wale.

5. Ordnung: **Huftiere** (Ungulata). Zehen zu wandelt. Magen oft sehr kompliziert gebau vollständig, oft jedoch ohne Eck- und Schneidez kiefer. S. Huftiere.

B. Deciduata. Beide Teile der Placent: wachsen, so daß ein Stück der mütterli der Geburt mit ablöst.

a) Placenta gürtelförmig. Zonoplacen

6. Ordnung: **Rüsseltiere** (Proboscidea). E hufer mit langem Rüssel und mit Stoßzähne kiefer. S. Rüsseltiere.

7. Ordnung: **Klippschliefer** (Lamnungia mit flachen, platten Hufen, an den hintern Krallen. S. Klippschliefer.

8. Ordnung: **Robben** (Pinnipedia). Behaarte mit fünfzehigen Flossenfüßen und ohne Sch Robben.

9. Ordnung: **Raubtiere** (Carnivora). Fleischfr tiergebiß und starken Krallen. S. Raubtie

b) Placenta scheibenförmig. Discoplace

10. Ordnung: **Nagetiere** (Glires). Mit Na Krallen. S. Nagetiere.

11. Ordnung: **Insektenfresser** (Insectivora). dig bezahntem Gebiß und Krallen. S. In

12. Ordnung: **Handflügler** (Chiroptera). zwischen den verlängerten Fingern der Hand Rumpf und Gliedmaßen. S. Handflügler.

13. Ordnung: **Halbaffen** (Prosimii). Kletter den und Greiffüßen, mit behaartem Gesicht, Bauchzitzen. S. Halbaffen.

14. Ordnung: **Primaten** (Primates). Meist m Greiffüßen, mit kahlem Gesicht, mit zwei Primaten.

Die 11. und 13. Ordnung stehen einan und werden mit einer Anzahl ausgest tungen auch wohl als Bunotheria zusa Ebenso vereinigt man auch die 8. und als Raubtiere und unterscheidet dann die und Fissipedia als Unterordnungen. man auch die 5., 6. und 7. Ordnung als weitern Sinn zusammen; hierzu gaben di denen Zwischenformen Veranlassung.

Vgl. Schreber, Die S. (fortgesetzt v und Wagner, Erlang. u. Leipz. 1775–1 5 Suppl.); Geoffroy Saint-Hilair vier, Histoire naturelle des mammi 1819–42, 7 Bde.); Temminck, Mono mammalogie (Leid. 1825–41); Fische mammalium (Stuttg. 1829–30); Sch matisches Verzeichnis aller bis jetzt b (Soloth. 1844–45, 2 Bde.); Giebel, D 1855); Blasius, Naturgeschichte der S. (Braunschw. 1857); Brehm, Illustrierte Bd. 1–3 (2. Aufl., Leipz. 1877); Murra graphical distribution of mammalia (E Wallace, Geographical distribution (das. 1876; deutsch, Dresd. 1876, 2 B The Vertebrata of the tertiary forma West (Washingt. 1884); Osk. Schmidt ihrem Verhältnis zur Vorwelt (Leipz. 18 Litteratur bei Artikel Zoologie.

Saughöhe, bei Pumpen die Höhe, bi die zu fördernde Flüssigkeit durch den S hoben werden muß, um in die Pumpe

Saugkiesel, s. v. w. Polierschiefer.

Säugling, s. Kind und Stillen des

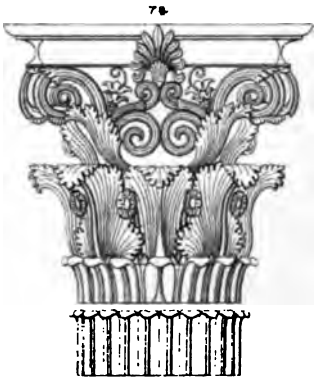
Säuglingsbewahranstalten, s. Kinde

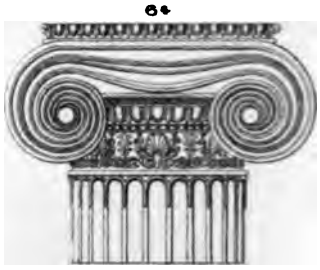
Saugmaschinen, s. Exhaustoren.

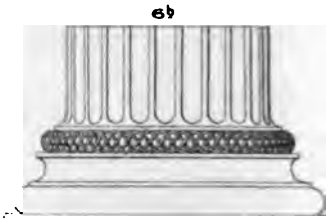
Saugor, Stadt, s. Sagar.

Saugrohr, ein Rohr, durch welches keit unter dem Druck der atmosphäris trieben wird, wenn an dem dem eintauche überliegenden Ende gesogen wird.

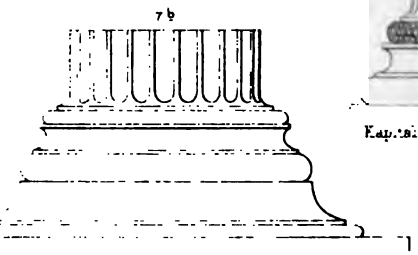
Korinthische Ordnung.



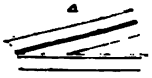


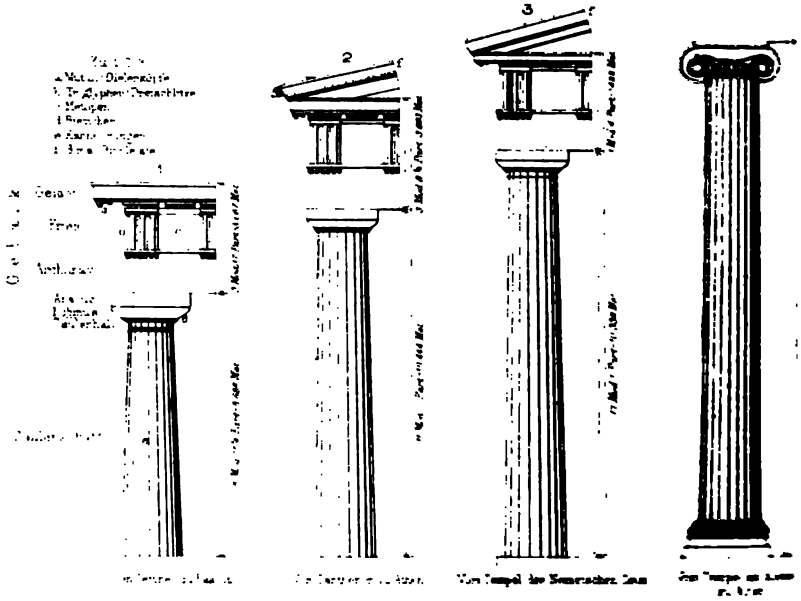


Kapitäl u. Basis vom Tempel der Athene zu Athen

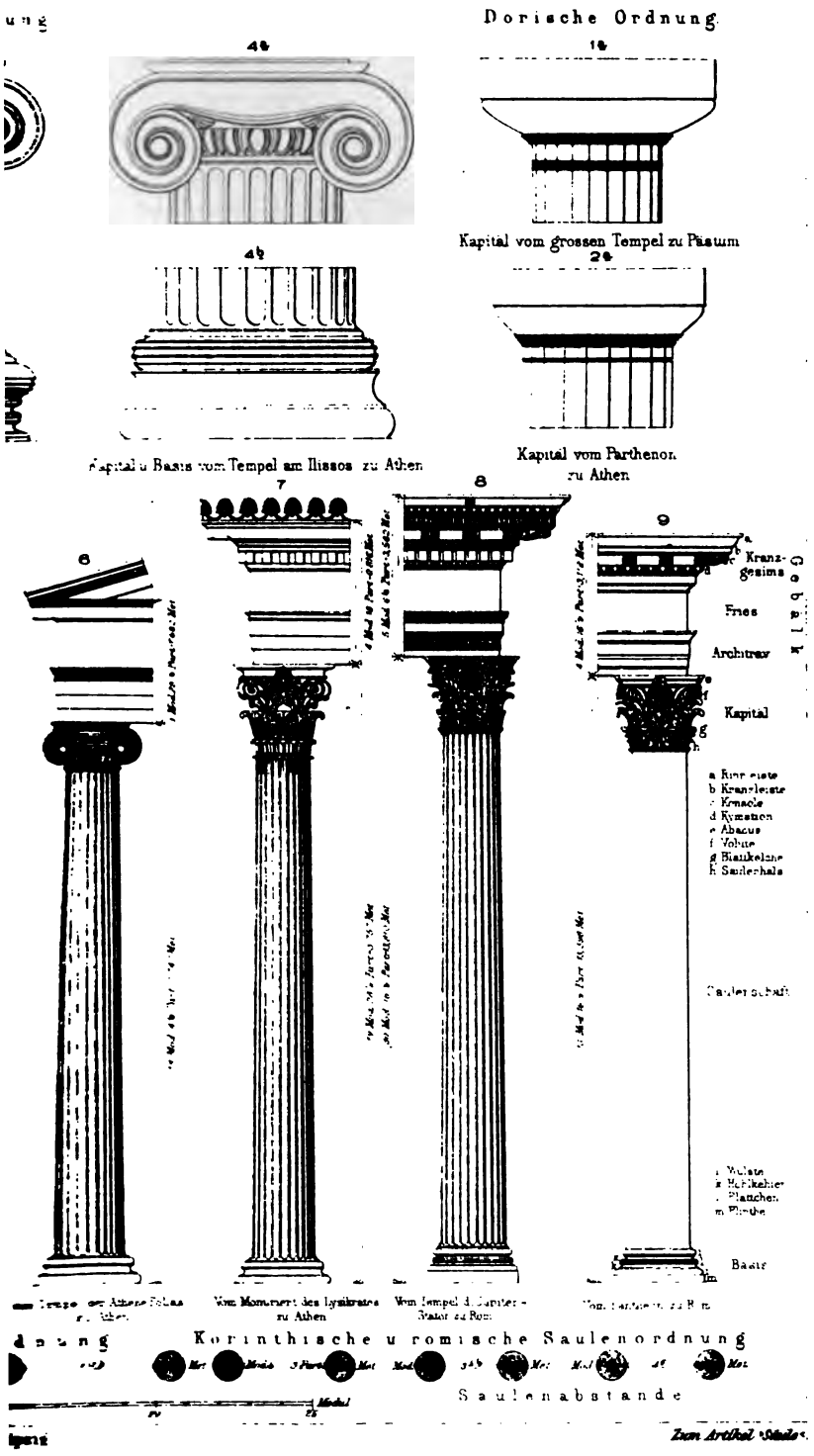


Kapitäl u. Basis vom Monument des Lysikrates zu Athen.





Dorische Saulenordnung


Dorische Ordnung
4a
1a
Kapital vom grossen Tempel zu Pästum
4b
2a
Kapital u Basis vom Tempel am Ilissos zu Athen
Kapital vom Parthenon zu Athen
6
7
8
9
Kranz-gesims
Fries
Architrav
Kapital
Basis
Vom Monument des Lysikrates zu Athen
Korinthische u romische Saulenordnung
Saulenabstande

r, s. Pipette.
lpumpe (Dampfstrahlpumpe), s.
ırate und Injektor.
spr. ssohgh), Stadt im franz. Departe-
ire, Arrondissement Le Puy, an der
Schloßruinen, Mineralquellen, Fabrika-
ıhen und (1881) 1911 Einw.
l, ein Ventil, welches ein Gas oder eine
ı einen Raum eintreten, aber nicht aus
streten läßt.
en, s. Haustorien.
, s. v. w. Saugpumpe, s. Pumpen, S. 462.
ner (Trematodes), s. Platoden, S. 121.
el, s. Haustorien.
ab.), Grabstätte eines Heiligen.
ds (spr. ssaht räppids), s. Saint Cloud 2).
s. Levisticum, Scrophularia, Solanum.
er König von Israel, war der Sohn
enen Israeliten, Namens Kis, aus dem
jamin. Ausgezeichnet durch stattlichen
oller Manneskraft, tapfer und mutig,
abes von den Ammonitern und ward
Sieg, als das Volk in seiner Bedrängnis
ilister einen Herrscher begehrte, 1055
ilgal zum König ausgerufen. Er be-
en Kampf gegen die Philister, eroberte
Lager bei Michmas und besiegte die
i Karmel. Unterstützt von seinem Sohn
d dem Feldhauptmann Abner, befreite
ı seinen Bedrängern und rettete die Ein-
es. War er nicht im Krieg, so lebte er
hen Prunk auf seiner Hufe zu Gibea mit
n und Freunden. Er diente Jehovah
beobachtete seine Gebote aufs strengste,
r den Philistern die geraubte Bundes-
m ward er von Samuel, der den Ver-
iesterlichen und richterlichen Einflusses
gefeindet und hatte mit der Opposition
chaft viel zu kämpfen. Als er seinen
David, dem er seine Tochter Michal
eben, und der ihm alles verdankte, einer
gegen seinen Thron beschuldigte und
floh dieser (1036) und erhob einen Auf-
ichen Juda, der, durch einen Einfall der
rstützt, von S. niedergeschlagen wurde.
ı den Philistern floh und diese zu einem
szug gegen Israel aufreizte, zog ihnen
Berge Gilboa entgegen und lieferte ihnen
hlacht, die aber unglücklich ausfiel. Als
en und drei seiner Söhne gefallen sah,
selbst in sein Schwert. Seinen Kopf
bilister im Tempel des Dagon auf, sein
e in Jabes bestattet, sein Tod von den
hmerzlich betrauert. Sein einziger über-
n, Isboseth, behauptete die Herrschaft
jordan bis zu seiner Ermordung 1025.
k wurde mehrfach dramatisch behandelt,
i, Rückert, Gutzkow, Karl Beck, J. G. Fi-
ty u. a.
chte, s. Cladonia.
pr. ssohssi), Félicien Caignart de,
matiker und Altertumsforscher, geb. 19.
u Lille, trat 1826 in die polytechnische
dann als Artillerieoffizier nach Metz,
Hauptmann und 1838 Professor der Ma-
kadettenhaus, machte sich bald durch
e und numismatische Arbeiten bekannt,
e eines Besuchs des Herzogs von Orléans
Stelle eines Konservators des Artillerie-
Paris, wurde 1842 Mitglied der Aka-
demie, 1859 Senator, begleitete 1856 den Prinzen Napoleon nach Island und Grönland, bereiste 1850—1851, sodann 1863 Syrien und Palästina, befand sich Ende 1869 wieder in Syrien und starb 4. Nov. 1880 in Paris. Er hat sich besonders um die Numismatik und die Erforschung Palästinas bleibende Verdienste erworben, allerdings weniger durch methodische Behandlung und endgültige Erledigung größerer Fragen als, von außerordentlicher Beweglichkeit des Geistes und Vielseitigkeit der Kenntnisse unterstützt, durch Eröffnung immer neuer Bahnen, Sammlung von Material und scharfsinnige Kombinationen. Auf die Numismatik beziehen sich: »Essai de classification des suites monétaires byzantines« (1836); »Essai de classification des monnaies autonomes d'Espagne« (1840); »Recherches sur la numismatique punique« (1843); Numismatique des croisades« (1847); »Recherches sur la numismatique judaïque« (1854); »Aperçu général sur la numismatique gauloise« (1866); »Mémoires sur les monnaies datées des Séleucides« (1872); »Numismatique de la Terre-Sainte« (1874); »Système monétaire de la république romaine à l'époque de Jules César« (1874); »Histoire numismatique du règne de François I« (1876); »Histoire numismatique des rois d'Angleterre Henri V et Henri VI en France« (1879); »Recueil de documents relatifs à l'histoire des monnaies depuis Philippe II« (Bd. 1, 1879); »Histoire monétaire de Jean le Bon« (1880). Über Palästina handeln die Reisebeschreibungen: »Voyage autour de la Mer Morte et dans les terres bibliques« (1852—54, 2 Bde.), deren Entdeckungen großen Streit erregten, »Voyage en Terre-Sainte« (1865, 2 Bde.) und das illustrierte Werk »Jérusalem« (1881). Von geschichtlichen Werken erwähnen wir: »Histoire de l'art judaïque« (1858); »Les campagnes de Jules César dans les Gaules« (1862); »Les derniers jours de Jérusalem« (1866); »Histoire d'Hérode, roi des Juifs« (1867); »Sept siècles de l'histoire judaïque« (1874); »Histoire des Machabées« (1880).

Säule (hierzu Tafel »Säulenordnungen«), eine lotrechte, cylindrische oder schwach konische Stütze von Stein, Eisen oder Holz zur Übertragung der mehr oder minder ausgebreiteten, frei schwebenden Last einer Decke, eines Fußbodens, eines Daches oder einer Überführung auf einen räumlich möglichst eingeschränkten Teil des Unterbaues. Da die Druckfestigkeit des Steins, Holzes und Eisens sich durchschnittlich wie 1:10:100 verhält, so sind, wo es sich um möglichste Raumersparnis handelt, die eisernen Säulen vorzuziehen, während die steinernen Säulen bei Gebäuden von monumentalem Charakter, die hölzernen Säulen bei interimistischen Bauwerken (Ausstellungsbauten u. dgl.) Anwendung finden. Während man daher z. B. bei modernen Geschäftshäusern, welche großer, heller Ausstellungs- und Lagerräume bedürfen, die obern Geschosse oft ausschließlich durch gußeiserne oder schmiedeeiserne Säulen stützt, erhalten die Kirchen, öffentlichen Gebäude und Paläste meist noch steinerne, denjenigen der ältern, insbesondere antiken, Baustile nachgebildete Säulen. Unter den Säulen der alten Baustile, des indischen, persischen, ägyptischen und griechischen Stils (s. Tafeln »Baukunst I—IV«), zeichnen sich besonders die des letztern durch den Adel ihrer Formen und Verhältnisse aus und haben den Säulen des etruskischen, römischen und Renaissancestils (s. Tafeln »Baukunst V, VI, XI, XII«) mehr oder minder als Vorbilder gedient. Die griechischen Säulen treten in drei verschiedenen Grundformen auf, worunter

die dorischen (s. Tafel »Säulenordnungen«, Fig. 1 bis 3) die einfachsten Formen und schwersten Verhältnisse, die ionischen (Fig. 4—6) flüssigere Formen und leichtere Verhältnisse, die korinthischen (Fig. 7) die reichsten Formen und schlanksten Verhältnisse zeigen. Nachdem man diese Formen und Verhältnisse als Richtschnur für spätere Bauperioden aufgenommen und zusammengestellt hat, unterscheidet man die dorische, ionische und korinthische Säulenordnung. Als Beispiele der römischen (der griechisch-korinthischen nachgebildeten) Säulenordnung können die Fig. 8 und 9 dienen. Unter den Säulen der übrigen Baustile sind diejenigen des altchristlichen und mohammedanischen sowie des romanischen und gotischen Stils (s. Tafeln »Baukunst VII—IX« und Tafeln »Kölner Dom«) als eigenartige Stützen gewölbter Decken hervorzuheben, wenn sie auch nicht so typisch auftreten wie in den griechischen Säulenordnungen mit wagerechten Balkendecken.

Die drei Hauptteile jeder Säulenordnung sind: das die Decke bildende Gebälk, die jene Decke tragende lotrechte S. und der wagerechte, die S. unterstützende Unterbau (Säulenstuhl, Stylobat). Das Gebälk zerfällt wieder in drei Teile, wovon der unterste, der Architrav, den eigentlichen Deckenträger, der oberste, das Kranzgesims (Geison), die Abdeckung, der mittlere, der Fries, den Träger der Deckenquerbalken bildet (s. Tafel »Säulenordnungen«, Fig. 1 u. 9). Auch die S. zerfällt in drei Teile, wovon der oberste, das Kapitäl, den Architrav aufnimmt, der unterste, die Basis, auf dem Unterbau ruht und der mittlere, der Schaft, den eigentlichen Körper der S. bildet (Fig. 9). Der mehr oder minder hohe Unterbau eines Tempels (Stereobat) besteht meist aus drei oder mehreren hohen Stufen, auf deren oberster die Säulen stehen. Die einzelnen Teile des Gebälks und der S. gestalten sich in den einzelnen Säulenordnungen in folgender Weise.

In der dorischen Säulenordnung, welche übrigens, wie uns die Überreste der besten dorischen Tempel, z. B. in Pästum (Fig. 1 u. 1a), das Parthenon in Athen (Fig. 2 und 2a), der Tempel des nemeischen Zeus (Fig. 3), lehren, in sehr verschiedenen Verhältnissen auftritt, besteht das Geison nur aus einer mit einfacher Kranzleiste gekrönten Platte, deren Unterfläche durch hervortretende, mit Tropfen (guttae) als Symbolen des Freischwebenden besetzte Platten (mutuli) a charakterisiert ist. Der Fries besteht aus den mit Dreischlitzen (Triglyphen) versehenen Trägern b des Geison und den zwischen denselben befindlichen Feldern (Metopen) c, welche bei ältern Tempeln dieser Gattung offen und bisweilen durch hineingestellte Gefäße geziert, bei spätern Tempeln geschlossen und zwar mit glatten oder mit Reliefs geschmückten Platten ausgefüllt waren. Unter dem Fries befindet sich der glatte, nur mit einem schmalen Plättchen bekrönte Architrav, an welchem häufig metallene Schilde oder vergoldete Weihinschriften oder Weihgeschenke angebracht waren. Unter jenen Plättchen befindliche Tropfen vermittelten Architrav und Triglyphen, deren einer über jeder S. und je einer oder je zwei über jedem Säulenzwischenraum angebracht waren, wonach man den monotriglyphischen und ditriglyphischen Bau unterscheidet. Den Architrav stützt ein stark verjüngter, mit einer leichten Anschwellung (Entasis) versehener und durch etwa 20 Kannelierungen e belebter runder Schaft mit seinem konsolenartig vorspringenden Echinus (Wulst). Dieser letztere bildet mit dem quadratischen Abakus als dem natürlichen Vermittelungskörper zwischen dem parallelepi Architrav und dem zentralen Säulenschaft bi konkaven, oben durch einige vorspringende (Riemchen) d und unten durch seichte G begrenzten Säulenhals das dorische (Fig. 1a u. 2a). Dagegen hatte die dorische besondere Basis, sondern ersetzte dieselbe starke Verbreiterung ihres Schafts und verbundene Vermehrung seiner Stabilität. der S. mißt bei den Monumenten der b 5½, bei den frühern und spätern Tempe und 6½ ihrer untern Durchmesser, wä Säulenabstand etwa 1½ untere Durchmesse Verhältnis ihrer Gebälk- zu ihrer Säulen etwa 1:2,4; 1:3 und 1:4 beträgt. Legt ma tern Halbmesser der S. als Einheit (Mo Grunde und teilt denselben in 30 Teile (P ergeben sich die in Fig. 1, 2 und 3 eingetrag hältniszahlen zwischen der S., dem Gebälk Teilen.

In der ionischen Säulenordnung wie uns die Überreste der besten ionischen z. B. am Ilissos in Athen (Fig. 4), der A lias in Priene (Fig. 5), der Athene N Athen (Fig. 6), zeigen, ebenfalls in ver Verhältnissen auftritt, besteht das Geison meist unterschnittenen Hängeplatte, welche ein bisweilen mit Ornamenten geschmück (Kymation) bekrönt und unten durch ein e geladenes, gleichfalls ornamentiertes Gl oder mit Zahnschnitten (Fig. 6 u. 5), wird. Der ionische Fries, welcher die A nicht kennt, ist glatt oder mit durchlaufend turen in Relief geschmückt und oben mit ei eine Perlschnur angehefteten, mit Blattwerk ten Vermittelungsglied (Kymation) versch ein glattes oder ornamentiertes Trennung schieden, folgt der meist durch schwache, durch Perlschnüre vermittelte Vorsprung wagerechte Streifen zerlegte Architrav, de ein wesentlich leichteres Ansehen erhält. V mittelung einer mit Blattwerk geschmückte tischen Platte nimmt die S. den Architra Gebälk auf. Sie zerfällt in das (aus ei eine Perlschnur angehefteten Kymation und einer die Vermittelung des wagerech travs als Last und der lotrechten S. als e stellenden Doppelspirale bestehende) Kap 4a bis 6a), den mit meist 24 durch schm voneinander getrennten Kanneluren Schaft und die meist durch eine Hohlkehl vermittelte, oben und unten durch zwei wu Trennungsglieder begrenzte Basis (Fig. Zu dieser attischen Basis, welche u auf dem gemeinsamen Stylobat ruht, tr ionischen Basis (Fig. 5a), als Ba zwischen diesem und dem zentralen Sä noch eine quadratische Unterlagsplatte. Di S. mißt 8'2—9½, der Säulenabstand Durchmesser, während das Verhältnis d zur Säulenhöhe 1:4 bis 1:4,5 beträgt. auch hier den untern Halbmesser der S. a zu Grunde und teilt denselben in 30 Teile, sich die in Fig. 4—6 eingetragenen V zahlen zwischen der S., dem Gebälk und de

Die korinthische Säulenordnung, nach der Stadt Korinth, schließt sich, wie in ihren Hauptteilen der ionischen Ordnung ein ähnliches Gebälk, dessen Geison mit z ten versehen, dessen Fries glatt und dessen

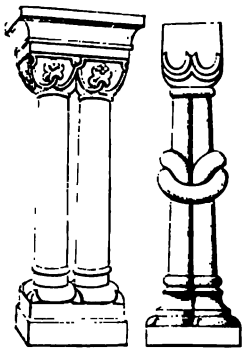
tern Ansehens wegen in drei Streifen zer- und eine bis auf das Kapitäl ähnliche S., haft mit 24 Kannelüren versehen ist, und ß meist der attischen Basis gleicht, jedoch quadratische Unterlagsplatte hat. Das Ka- t einen zwei- oder dreifachen Blattkelch lt die ionischen Voluten nur als vier ran- Auswüchse des letztern unter den Ecken der chen, an den Seiten etwas eingeschweiften i. Eins der zierlichsten und reichsten korin- kapitäler zeigt das Monument des Lysikra- 7 u. 7a; Tafel »Baukunst IV«, Fig. 8 u. 9), nten einen einfachen Kranz glatter, fleischi- einen zweiten Kranz gerippter und gezahnter blätter besitzt, woraus außer den rankenarti- ten noch mehrere spiralförmige Ranken her- n, um in der Mitte eine Palmette aufzu- Eine einfachere Form zeigt das unter den n des Apollotempels bei Milet gefundene dessen einziger Blattkelch aus Akanthus- woraus vier rankenartige Voluten hervor- gebildet ist und unten mit einer Perlschnur iulenschaft geheftet erscheint. Einfacher noch Kapitäler vom Turm der Winde in Athen Baukunst IV«, Fig. 10), bei welchen die Ran- n fehlen und aus einem Kelch von Akan- ern unten ein zweiter Kelch lanzettförmiger mporwächst, deren Spitzen unter der Kapi- gleichsam von der Last des darauf ruhen- ills beschwert, leicht so übergeneigt sind, urch die sonst von den Voluten bewirkte Ver- zwischen Wagerecht und Senkrecht (Last und ollzogen wird. Die S. ist noch schlanker als he und hat, z. B. bei dem Monument des , die etwa zehnfache Höhe des untern Durch- während das Verhältnis der Gebälk- zur he etwa 1:4,5 beträgt. Wenn die korin- dnung (das Kapitäl ausgenommen) auch nartige Ausbildung zeigt, so sind doch die Leichtigkeit ihrer Verhältnisse, ihre reichere ng und die größere Mannigfaltigkeit ihrer nen für die Folgezeit, zunächst für die rö- ukunst, von hoher Bedeutung geworden.

mische Säulenordnung schließt sich den n Säulenordnungen, insbesondere, wie gt, der griechisch-korinthischen, mehr oder ng an. Die römisch-dorische Säulenord- richtig die toscanische genannt, fügt der s Wulst und Plättchen bestehende oder die sis mit quadratischer Fußplatte hinzu, be- eines glatten Säulenschafts mit bandarti- lenhals und eines aus gegliederter Deck- aus im Querschnitt viertelkreisförmigem, dem sogen. Eierstab geziertem Echinus zu- setzten Kapitäls, während der Architrav , der Triglyphenfries erhöht und das Kranz- nnigfaltiger gegliedert erscheint. Die rö- sche Ordnung beschränkt sich auf eine steife ung des Kapitäls und eine reichere Glie- nd Ornamentierung des Gebälks; dagegen korinthische Ordnung, wie z. B. bei dem es Jupiter Stator in Rom (Fig. 8), meist Pracht ausgestattet, welche besonders dem chnitten und Konsolen geschmückten, reich- n Hauptgesims zu gute kam. Bisweilen s Kapitäl in seinem untern Teil aus korin- n seinem obern Teil aus ionischen Elemen- mmengesetzt und hierdurch die unvermittelte Kompositi- oder römischen Kapitäls , bisweilen auch), wie an dem Pantheon in Rom, an die Stelle des kannelierten der glatte Schaft gesetzt (Fig. 9).

Unter den Säulen der spätern Baustile treten diejenigen des romanischen, gotischen und Renaissancestils in den Vordergrund. Für diese Säulen blieb mit größern oder kleinern Modifikationen die mit Unterlagsplatte versehene attische Basis maßgebend, welche bei dem romanischen und gotischen Stil niedriger gehalten und energischer so profiliert wird, daß weiter hervortretende, selbst scharfe Wülste entstehen und eine tief eingeschnittene Hohlkehle zwischen denselben verbleibt. Zur Vermittelung des untern Wulstes mit den hervortretenden Ecken der Unterlagsplatte dienen bei der romanischen Basis nicht selten vier Eckblätter (s. Tafel »Baukunst IX«, Fig. 2). Der Schaft der romanischen S. ist meist glatt, seltener mit Mustern überzogen (s. Tafel »Baukunst IX«, Fig. 9 u. 2) und cylindrisch oder mehr oder minder stark konisch, während sich der Schaft der gotischen S. als der Komplex eines starken Säulen- oder Pfeilerkerns mit 4, 8, 12 oder mehr schlanken Säulchen (Diensten) darstellt (s. Tafel »Kölner Dom II«, Fig. 6 u. 7) und der Schaft der Renaissancesäule sich wieder der römischen nähert, jedoch oft nur teilweise kanneliert und teilweise glatt (s. Tafel »Baukunst XII«, Fig. 3) oder mit mehr oder minder abweichenden, z. B. spiralförmig gewundenen, Formen (s. Tafel »Baukunst XII«, Fig. 5) überzogen ist. Am eigenartigsten stellt sich das romanische Kapitäl dar, welches auch eine (gegliederte) Deckplatte und einen Halsring besitzt. Während bei dem dorischen, ionischen und korinthischen Kapitäl, bei den beiden letztern unter Mitwirkung von Voluten, vorzugsweise die quadratische Deckplatte die Vermittelung zwischen dem runden Schaft und dem eckigen Architrav vollzieht, übernimmt sie hier der zwischen Deckplatte und Halsring befindliche Teil desselben, welcher eine Durchdringung von Würfel und Halbkugel bildet, wovon der erstere sich an die viereckige Deckplatte, die letztere an den runden Halsring anschließt. Dieser Vermittelungskörper, welcher das romanische Würfelkapitäl (Knauf) charakterisiert, tritt beim romanischen Baustil in den verschiedensten Abwandlungen und mit den verschiedensten, aus vegetabilischen, animalischen und aus beiden Elementen zusammengesetzten Ornamenten (s. Tafel »Baukunst IX«, Fig. 1, 2 u. 11) auf. Auch die Kelche des gotischen Kapitäls vollziehen jene Vermittelung zwischen den eckigen Deckplatten und den runden Diensten, indem sie aus dem Runden in das Eckige übergehen und mit meist naturalistischen Pflanzengebilden bekleidet sind, welche jene Vermittelung unterstützen (s. Tafel »Kölner Dom I«, rechts unten); jedoch treten sie bei dem gotischen Stil, wobei S. und Gewölbe fast ineinander übergehen, mehr in den Hintergrund, da das Kapitäl hier mehr die Stelle eines Trennungsglieds als eines Vermittelungskörpers zwischen Last und Stütze übernimmt. Das Renaissancekapitäl enthält fast stets Anklänge an das korinthische, hat jedoch in der Regel nur eine Reihe von Akanthusblättern, während die Mitte und die Ecken oft durch Palmetten, Rosetten, Tiergestalten oder phantastische Gebilde ausgezeichnet werden. In der Zeit des Barockstils geht in einer nicht selten widersinnigen Form der Begriff der S. als Stütze meist verloren.

Unter Halbsäule versteht man eine nur teilweise aus einer Wandfläche vorspringende S., wie sie an den Pseudodipteraltempeln der Griechen, z. B. an dem Zeustempel zu Agrigent, vorkommt; unter einer gekuppelten S. (s. Abbild. S. 352) eine aus zwei dicht

nebeneinander stehenden Säulen gebildete Stütze, welche den Griechen unbekannt war und erst bei den Römern unter Antoninus Pius Eingang fand, um Gebäuden das Ansehen größern Reichtums zu geben. Auch in der Renaissance findet die gekuppelte S. nicht selten Anwendung, um breitere Bogenkämpfer aufzunehmen oder breitere Wandstreifen zu maskieren (s. Tafel »Baukunst XI«, Fig. 1, und Tafel XII, Fig. 2 u. 4). Bei der Unterbrechung starker Mauern durch Bogenstellungen, z. B. in der romanischen Periode, werden die Bogenkämpfer nicht selten durch zwei hintereinander gestellte Säulchen oder Doppelsäulen unterstützt. Knotensäulen, die in der romanischen Architektur vorkommen, sind dünne, in halber Höhe durch eine Knotenverschlingung verbundene Säulen (s. Abbild.).



Gekuppelte Säulen. Knotensäulen.

Von Spezialwerken vgl. außer Vitruvius' »De architectura libri X« (deutsch von Reber, Stuttg. 1865): J. M. v. Mauch, Die architektonischen Ordnungen (6. Aufl., Berl. 1872, Nachtrag 1873); K. Böttticher, Die Tektonik der Hellenen (2. Aufl., das. 1869 ff.); Bühlmann, Die Säulenordnungen (Stuttg. 1872); Moller, Denkmäler der deutschen Baukunst (Darmst. 1815—31, 2 Bde.; Bd. 3 von Gladbach, 1845); Mezger, Formenlehre zur Rundbogenarchitektur (Münch. 1851); Hoffstadt, Gotisches ABC-Buch (Frankf. 1863); Rosengarten, Die architektonischen Stilarten (3. Aufl., Braunschw. 1874); Lübke, Geschichte der Architektur (6. Aufl., Leipz. 1884); Derselbe, Abriß der Geschichte der Baustile (4. Aufl., das. 1878); Durms »Handbuch der Architektur«, 2. Teil: »Die Baustile« (Darmst. 1881 ff.).

Säule, galvanische, s. v. w. galvanische Batterie.

Säulenzypresse, s. Araucaria.

Säulen des Herakles (Herculis Columnae), im Altertum Name der Meerenge von Gibraltar, welche durch die Vorgebirge Kalpe (jetzt Gibraltar) und Abila (jetzt Ceuta) gebildet wird. Die Phöniker, welche die Meerenge auf ihren Entdeckungsfahrten um 1100 v. Chr. erreichten, benannten die beiden das Mittelmeer begrenzenden Vorgebirge nach ihrem Sonnengott als »Säulen des Melkart«, dessen Name wie auch sonst von den Griechen durch den des Herakles ersetzt wurde.

Säulenelektroskop, s. Zambonische Säule.

Säulenhalle (Säulengang), s. Halle, S. 21.

Säulenheilige, s. Styliten.

Säulenkaktus, s. Cereus.

Säulenordnungen, s. Säule.

Säulenpiaster (Colonnato, Pilar), derjenige spanische und amerikan. Silberpiaster (s. Piaster), welcher im Gepräge neben dem spanischen Wappen zwei gekrönte Säulen des Herkules, als Symbol der Meerenge von Gibraltar, enthält.

Saulgau, Oberamtsstadt im württemberg. Donaukreis, an der Schwarzach und der Linie Herbertingen-Jeny der Württembergischen Staatsbahn, 584 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Schullehrerseminar, eine Präparandenanstalt, ein Amtsgericht, Fabrikation von Thon- und Papierwaren, Chemikalien, Waffen, Käse, Ac Bierbrauerei, Hopfenbau und (1885) 4032 gehörte bis 1805 zu Österreich.

Saulieu (spr. ssolljö, im Altertum Sido Stadt im franz. Departement Côte d'Or, A ment Semur, an der Eisenbahn Avallon legen, hat 2 alte Kirchen, ein Collège, F von Ackerbauwerkzeugen und (1881) 3252

Saulus, s. Paulus.

Saum (mittellat. salma, sauma, Packla last eines Tiers; danach eine (nach Ort wechselnde) Maß- und Gewichtsbestimmun S. Wein). Saumtier, lasttragendes T tier, Pferd oder Esel), dergleichen namen birgsgegenden üblich sind; saumen (etwas durch Lasttiere fortschaffen; Saun welcher einen solchen Transport besorgt.

Saum (Ohm), Flüssigkeitsmaß in de = 100 Maß = 150 Lit.

Säumen, Bretter an ihren Kanten rechtw schneiden.

Saumfarn, s. Pteris.

Saumpfad, ein schmaler Gebirgsweg transport durch Menschen und Packtier tiere); s. Saum.

Saumur (spr. ssomühr), Arrondissement im franz. Departement Maine-et-Loire, Ufer der Loire, welche hier den Thouet an der Eisenbahn von Orléans nach Nan Flügelbahn Montreuil-S., hat an bemer Bauwerken: das über der Stadt gelegene (gegenwärtig Arsenal und Pulvermagazi chen St.-Pierre, Notre Dame de Nantilly Dame des Ardilliers, das alte Stadthaus Anbau, das Theater, die große Kaval (1768), die 248 m lange Steinbrücke von mitten in der Loire gelegenen Insel und d lange Fortsetzung zur Vorstadt Croix zählt (1886) 12,432 Einw., welche Weink kation von Rosenkränzen, Perlen- und (ten, Leinwand und Likör sowie lebhaften handel treiben. Es hat ein Handelsgeric lège, eine öffentliche Bibliothek von 12,0 eine Equitations- und Tierarzneischule, eine Weinbauschule, ein naturhistorische gisches und plastisches Museum. In d Stadt finden sich römische und keltische (darunter der größte Dolmen Frankreich Juli 1793 Sieg der Royalisten über d kaner. Vgl. d'Espinay, S. et ses envir logisch, Angers 1875).

Saupacker, s. Hund, S. 801.

Saupe, Ernst Julius, Litterarhist 2. Febr. 1809 zu Gera, wirkte seit 1835 siallehrer daselbst; starb 6. Febr. 1871. Er folgende Werke bekannt gemacht: »Schi väterliches Haus« (Leipz. 1851); »Die S theschen Xenien« (das. 1852); »Goethes u Balladen und Romanzen erläutert« (das. 1 thes (Gera 1854, 2. Aufl. 1866) und Sch und Werke in chronologischen Tafeln« (»Goethes Faust« (das. 1856); ferner: »H poetischen Litteratur der Deutschen seit Aufl., Leipz. 1856); »Bilder aus Lutt (Zwick. 1861); »Die Gattungen der deut kunst (Gera 1863); »Der altdeutsche He drei Proben: Nibelungen, Gudrun, Pa 1866); »Shakespeares Leben und Entwick (das. 1867) u. a.

Saupilz, s. v. w. Hexenpilz, s. Boletu

mann, ausgezeichneter Hellenist, zu Wesenstein bei Dresden, vorburg, studierte seit 1827 in Leipzig, asiallehrer in Zürich, daneben Pri- 38 außerordentlicher Professor an 1837 auch Oberbibliothekar an der k daselbst, ging 1845 als Gymna- Weimar, 1856 als ordentlicher Pro- prachen nach Göttingen und erhielt eines Geheimen Regierungsrats. enst bezieht sich auf die Kritik der hierher gehören die Ausgaben des r, Zür. 1834), der Oratores attici aes. 1838–50, 9 Bde.; der Text auch . 1838–43), der Staatsreden des . 1, Gotha 1845), der Grabrede des ing. 1860, im Supplementband des uch die berühmte »Epistola critica n« (Leipz. 1841). Außerdem edierte vitiis lib. X« (Leipz. 1853), Platons erl. 1857, 4. Aufl. 1884), letztern in 1848 mit Haupt herausgegebenen Sammlung griechischer und latei- ller mit deutschen Anmerkungen«, S. Severini (das. 1877, in den maniae historica«) und veröffent- te« (Weim. 1856).

), s. Säuren.

. w. Echtgelb, s. Azofarbstoffe.

r Sulfosäuresalz des Bittermandel- in, S. 592.

sche Verbindungen eines Elements ruppe mit Wasserstoff, bilden mit itzen aber nicht immer die Eigen- ersten S., wie Salpeter- oder Schwe- l schmecken und sauer zu reagieren papier zu röten). Die Kieselsäure n Zustand geschmacklos und ohne anzenfarben. Manche S. sind bei mperatur starr, andre flüssig oder e sind sehr beständig, andre unge- bar, so daß man sie nur in ihren Lö- es gibt S., auf deren Existenz man s ihren Salzen schließen kann, weil rsuch, sie aus letztern abzuscheiden, u diesen S. gehört z. B. die Kohlen- m gewöhnlichen Leben Kohlensäure nicht die eigentliche wasserstoffhal- ern das Anhydrid derselben. Die rom, Jod, Fluor bilden direkt mit asserstoffsäuren, Haloidsäu- hlorwasserstoff, HBr Bromwasser- n reiht sich eine kleine Zahl von S. Wasserstoff und einem einwertigen n Radikal, wie Cyan CN (HCN

Die große Mehrzahl der S. enthaltiges Radikal (Sauerstoffsäuren) und einige analog ein schwefelhaltiges Radikal (Sulfosäuren). Man kann neralsäuren, welche keinen Kohlenstoff (Schwefel-, Salpeter-, Phosphor-, ganische S., die aus Kohlenstoff, Sauerstoff bestehen (Apfelsäure, Zitronsäure etc.), unterscheiden. Zum besseren des Charakters der S. bezieht man einfachen oder mehrfachen Typus n welchem die Hälfte des Wasserstoffs einfaches oder zusammengesetztes gleicher Wertigkeit ersetzt ist, und

Monohydrische S., Typus HHO, in welchem H ersetzt ist durch ein einwertiges Radikal, z. B. Salpetersäure NO_2HO

Polyhydrische S. { Dihydrische S., Typus $H_2H_2O_2$, in welchem H_2 ersetzt ist durch ein zweiwertiges Radikal, z. B. Schwefelsäure $SO_2H_2O_2$, Kohlensäure COH_2O_2. Trihydrische S., Typus $H_3H_3O_3$, in welchem H_3 ersetzt ist durch ein dreiwertiges Radikal, z. B. Phosphorsäure POH_3O_3. Tetrahydrische S., Typus $H_4H_4O_4$, in welchem H_4 ersetzt ist durch ein vierwertiges Radikal, z. B. Kieselsäure SiH_4O_4 etc.

Die monohydrischen oder einbasischen S. bilden nur eine Reihe Salze, indem das in ihnen enthaltene Atom Wasserstoff durch ein Atom eines einwertigen Metalls ersetzt wird. Aus Salpetersäure HNO_3 entsteht salpetersaures Kali KNO_3. Die dihydrischen oder zweibasischen S. bilden zwei Reihen Salze. Schwefelsäure H_2SO_4 gibt normales (neutrales) schwefelsaures Kali, indem zwei Atome Wasserstoff durch zwei Atome des einwertigen Kaliums ersetzt werden, K_2SO_4, oder schwefelsauren Kalk, indem zwei Atome Wasserstoff durch ein Atom des zweiwertigen Calciums ersetzt werden, $CaSO_4$, außerdem saures schwefelsaures Kali, indem nur ein Atom Wasserstoff durch Kalium ersetzt wird, $HKSO_4$. Ebenso bildet trihydrische oder dreibasische Phosphorsäure H_3PO_4 drei Reihen Salze: normales (basisches) phosphorsaures Kali K_3PO_4, halbsaures (neutrales) phosphorsaures Kali HK_2PO_4 und saures phosphorsaures Kali H_2KPO_4 etc. Wie die Existenz mancher noch nicht dargestellter S. aus der Zusammensetzung ihrer Salze sich ableiten läßt, so ergibt auch nur die Untersuchung der Salze die Stellung der S. in einer der genannten Klassen, denn nur der durch Metall vertretbare Wasserstoff der S. bedingt deren Charakter. So ist Ameisensäure nach der Formel CH_2O_2 zusammengesetzt; aber diese Säure ist nicht di-, sondern monohydrisch, denn ihre Salze sind nach der Formel $CHMO_2$ zusammengesetzt, und daraus ergibt sich, daß die Säure der Formel CHOHO entspricht, wie die gleichfalls monohydrische Essigsäure $C_2H_4O_2$ der Formel C_2H_3OHO. Die Nomenklatur der S. ist nicht konsequent. Im allgemeinen benennt man die Säure nach dem Element, welches mit Sauerstoff und Wasserstoff verbunden ist (Borsäure, Kieselsäure, Phosphorsäure etc.). Eine Ausnahme macht die Salpetersäure, welche eigentlich Stickstoffsäure heißen sollte. Bildet ein Element mehrere S., so wird die sauerstoffärmere in der Weise benannt, daß man den Namen des Elements durch Anhängen von »ige« in ein Eigenschaftswort verwandelt und dieses mit dem Substantiv Säure vereinigt, also z. B. Antimonsäure, antimonige Säure, aber auch Salpetersäure, salpetrige Säure. Existieren noch mehr S. desselben Elements, so erhält die, welche weniger Sauerstoff enthält als die »ige Säure«, noch die Vorsilbe »unter« (unterphosphorige Säure) und ebenso die, welche zwischen der »igen Säure« und der Säure steht (Unterschwefelsäure); die sauerstoffreichste Säure eines Elements wird durch die Vorsilbe »Über« charakterisiert (Überchlorsäure). Tritt aus einem oder mehreren Molekülen einer Oxysäure sämtlicher Wasserstoff mit dem erforderlichen Sauerstoff in der Form von Wasser aus, so entsteht ein Säureanhydrid, z. B.:

H_2SO_4 [Schwefelsäure] $-H_2O = SO_4$ [Schwefelsäureanhydrid]
H_4SiO_4 [Kieselsäure] $-H_4O_2 = SiO_4$ [Kieselsäureanhydrid].

Früher nannte man diese Anhydride wasserfreie S., und die eigentliche Säure galt als Hydrat. Noch gegenwärtig nennt man die Verbindungen CO_2 und SO_2 Kohlensäure und schweflige Säure, obwohl dieselben die Anhydride der genannten S. sind. Zwischen

den Anhydriden und den S. liegen die Anhydrosäuren, welche entstehen, wenn aus den S. nur ein Teil des Wasserstoffs mit dem erforderlichen Sauerstoff in Form von Wasser austritt, z. B.:

POH_3O_2 [Phosphorsäure] $-H_2O = POHO_2$ [monohydrische Phosphorsäure]

$2POH_3O_2 - H_2O = (PO)_2H_4O_5$ [tetrahydrische Phosphorsäure].

Saurenstock, s. Sardona.

Sauret (spr. sorä), Emile, Violinvirtuose, geb. 22. Mai 1852 zu Dun le Roi (Cher), besuchte das Pariser und später das Brüsseler Konservatorium, wo de Bériot sein Lehrer war. S. zählt zu den besten lebenden Violinisten; er trat seit 1866 in Konzerten auf, zuerst in England, Frankreich und Italien, 1870 bis 1874 in Amerika und endlich 1877 auch in Deutschland, ungefähr gleichzeitig mit Sarasate, dessen Spiel jedoch glänzender, bestechender ist. S. war 1880–81 Violinlehrer an Kullaks Akademie in Berlin. Als Komponist ist er mit einem Violinkonzert (G moll) und Solostücken für Violine hervorgetreten.

Saurier (Saurii), s. v. w. Eidechsen; im weitern Sinn auch die großen fossilen Reptiliengeschlechter (Ichthyosaurier, Plesiosaurier etc., s. Reptilien).

Saurin (spr. soräng), Jacques, der berühmteste Kanzelredner der reformierten Kirche, geb. 1677 zu Nîmes, war zuerst Soldat und studierte seit 1697 Philosophie und Theologie in Genf. Als Prediger wirkte er seit 1701 in London, seit 1705 im Haag, wo er 30. Dez. 1730 starb. Seine Sermons« erschienen gesammelt im Haag (1749, 12 Bde.) und in Paris (1829–35, 8 Bde.). Vgl. Oosterzee, J. S. (2. Ausg., Utr. 1869); Gaberel, Jacques S. (Par. 1856).

Saurioktönos (griech., Eidechsentöter«), Beiname des Apollon (s. d.), nach einer berühmten Statue des Gottes (von Praxiteles).

Sauropöden, s. Dinosaurier.

Sauropterygier, s. Enaliosaurier.

Saurüde, s. Hund, S. 801.

Saurureen (Eidechsenschwanzpflanzen), dikotyle Pflanzengruppe, eine Untersamilie der Piperaceen (s. d.) bildend und von denselben durch den Bau des Ovars verschieden. Vgl. De Candolle im »Prodromus«, Bd. 16.

Sauser, s. Wein.

Saussier (spr. sossjeh), Félix Gustave, franz. General, geb. 16. Jan. 1828 zu Troyes, trat 1850 als Offizier in ein Infanterieregiment ein, nahm teil am Krimkrieg, an dem Krieg in Italien 1859, an der mexikanischen Expedition und an einigen Feldzügen in Afrika und wurde 1869 zum Obersten ernannt. 1870 befehligte er das 41. Infanterieregiment, das zur Besatzung von Metz gehörte. Nach Deutschland in die Gefangenschaft abgeführt, entfloh er über Österreich und Italien und trat in Frankreich in die Loirearmee ein. Im Januar 1871 wurde er zum General befördert und später mit dem Kommando einer mobilen Kolonne in Algerien betraut. Als er im November 1873 gegen den monarchistischen Kandidaten im Departement Aube zum Deputierten gewählt wurde und sich dabei für republikanische Grundsätze erklärte, wurde er abgesetzt. In der Nationalversammlung gehörte er zum linken Zentrum und nahm an den Verhandlungen über die Militärreform hervorragenden Anteil. Im Mai 1876 wurde er wieder zum Kommandeur einer Brigade in Marseille ernannt, 1878 zum Divisionsgeneral befördert und erhielt 1879 den Oberbefehl über das 19. Korps in Algerien, 1880 das des 6. in Châlons. 1881 wurde er zum Oberbefehlshaber der Armee in Algerien und 1884 zum Militärgouverneur von Paris ernannt.

Saussure (spr. sossühr), 1) Horace Bén Naturforscher, geb. 17. Febr. 1740 zu G Genf, studierte daselbst Naturwissenschaften in seinem 22. Jahr Professor der Philoso den spätern Jahren seines Lebens nahm an der neuen Gesetzgebung seines Vater ward Mitglied der Rats der Zweihundert 22. Jan. 1799 in Genf. Anerkannt sin dienste um Geologie, zu deren Begründern len ist, um die Physik der Erde und verw senschaften; auch lieferte er bemerkenswer anatomische Arbeiten. Er bereiste Frank land, England, Italien und Sizilien, d die Alpen, besonders die Eisfelder von und bestieg 1787 als der erste den Gipfel blanc, auf welchem er barometrische Me stellte. Auch die Pflanzengeographie ve ihre Grundlagen. Er erfand ein Elektrome meter und ähnliche Instrumente. Als Präsident der Gesellschaft der Künste er um das Fabrikwesen Genfs große Verdi seinen Schriften sind die »Voyages dans (Genf 1779–96, 4 Bde.; neue Ausg. 18 von Wyttenbach, Leipz. 1781–88) her Sein Leben beschrieb Senebier.

2) Nicolas Théodore de, Naturfor des vorigen, geb. 14. Okt. 1767 zu Genf, seinen Vater bei dessen Beobachtungen in war wiederholt Mitglied des Rats ver starb hier 18. April 1845. Sein Hauptwe cherches chimiques sur la végétation« deutsch von Voigt, Leipz. 1805), war epo für die Pflanzenphysiologie, vor allem d er zuerst die Ernährungsfragen vorwieg tativ behandelte, dann aber auch durch schaft, mit welcher er seine Vegetationsver führte und sichere Resultate gewann.

Saussurit (spr. sossü-), Mineral aus d der Silikate (Feldspatgruppe), findet si in körnigen bis dichten Aggregaten, ist gr weiß, schimmernd bis matt, kantenbu sehr zäh, Härte 6–7, spez. Gew. 3,22–3,3 steht aus einem Kalknatronthonerdesilik chen die Analysen ziemlich bedeutend von Er bildet das Substrat oder doch einen Gemengteil vieler Varietäten des Gab Gegend von Genua, auf Corsica und den Alpen. Hier schließt sich der Jadeit an (

Sauternes (spr. sotérn), Marktflecken i partement Gironde, Arrondissement Be rühmten Weinbau (weißer Bordeauxwei 1009 Einw.

Sautieren (franz., spr. so-, »springen«), kunst s. v. w. auf starkem Feuer schnell i aufschwitzen; sauté, auf diese Weise ber

Sauvegarde (franz., spr. sohw'gard), welche ein Truppenführer in Feindesla Personen, Häusern etc. bewilligt, um sie rung und Mißhandlung zu sichern.

Sauve qui peut! (franz., spr. sohw' sich, wer kann!

Sauwa, Insel, s. Savu.

Sav., bei naturwissenschaftl. Namen für J. C. de Savigny (s. d. 1).

Savage (spr. säwidsch), 1) Richard, geb. 10. Jan. 1697 zu London, wegen Schicksals und seines ausschweifenden bekannt und berüchtigt, war der natürli Gräfin Macclesfield und des Lords Rive einer armen Amme, für deren Sohn er

kam er zu einem Schuhmacher in
r erst nach dem Tode der Pflege-
nnis seiner Geburt. Vergebens
um Anerkennung an; der Haß
Pfand ihrer verbrecherischen Liebe
ie sich, als S. wegen eines Tot-
der Trunkenheit begangen, zum
den war, freilich vergeblich be-
e Begnadigung zu verhindern; er
ngnis 1. Aug. 1743. Als Dichter
ch Reichtum der Phantasie, Ge-
riginalität aus; namentlich gilt
edichten: »The wanderer« und
ßteres, worin er in ergreifender
e seines Lebens erzählt, erregte
on und verbreitete sich sofort in
emplaren über ganz England.
orzüglicher Biographie des Dich-
schienen in 2 Bänden (Lond. 1775).
ard S. (Jena 1840). Gutzkow be-
ichte in einem Trauerspiel.
an. Schriftsteller und Dichter, geb.
ublin in Irland, wanderte 1848
tischen Thätigkeit nach Amerika
rnalistisch beschäftigte. Er ver-
of the fatherland« (New York
evolutionary history and litera-
—3. Aufl. 1856); die Lustspiele:
se« (1859) und »Under the rose«
Eva, a goblin romance« (1864);
eführte Tragödie »Sibyl« (1865)
s and martyrs« (1868). Seine
d fancy« (1864) sind schwungvoll
besondere Verbreitung fanden die
erkriegs veröffentlichten Lieder:
und »The muster of the North«.
Fordham bei New York.
(spr. ßáwwidsch eiländ), s. Niue.
i), eine der Samoainseln (s. d.).
euapparate, s. Destillation.
(Savannah la Mar), Hafen-
te der britisch-westindischen Insel
kerplatz.
e Stadt des nordamerikan. Staats
nnahfluß, 28 km oberhalb dessen
igter Mündung auf einer 12 m
elegen, regelmäßig gebaut, mit
ie an den Kreuzungspunkten 24
Plätze bilden. Seinem Reichtum
nter Orangenbäumen, Agaven
e Stadt ihren Beinamen Forest
Denkmäler der Generale Greene
ski (dorische Säule mit Statue
en der Stadt zur Zierde. Unter
äuden sind Börse, Zollhaus, Ge-
ater die bedeutendsten. S. hat
Es besitzt Hobel- u. Kornmühlen
übt aber vornehmlich durch den
trefflicher Hafen, für Schiffe von
glich, fördert. Die Ausfuhr (na-
e, dann Bauholz, Harz, Terpen-
87.88 auf 20,256,113, die Ein-
auf 293,727 Dollar. S. ist Sitz
fuls. Unter den Bildungsanstal-
das Medical College und die Hi-
t mit Museum Beachtung. S.
elthorpe gegründet. Es fiel 1778
ngländer, denen die vereinigten
erikaner es 1779 vergebens zu
obei der Pole Pulaski fiel. Wäh-
rend des jüngsten Bürgerkriegs fiel das Fort Pulaski, an der Mündung des Flusses, bereits 11. April 1862 in die Hände der Unionstruppen; aber die Stadt selbst hielt sich bis zum 22. Dez. 1864, an welchem Tage General Sherman in dieselbe einzog.

Savannah River, Fluß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, entsteht auf der Grenze der Staaten Südcarolina und Georgia aus der Vereinigung des Kiowee mit dem Tugaloo, fließt südsüdöstlich, bildet ununterbrochen die Grenze zwischen den beiden genannten Staaten und fällt nach einem Laufe von 480 km unterhalb Savannah City in den Atlantischen Ozean. Er ist von seiner Mündung aufwärts bis Savannah City (29 km) für große Seeschiffe, vom Juni bis November für Flußdampfer bis Augusta (220 km) schiffbar.

Savannen (span. Sabána), die Grasfluren der Tropenländer, die meistens mit hohen, rohrartigen Gräsern bedeckt sind, sich aber von den monotonen Prärien Nordamerikas und den Pampas dadurch unterscheiden, daß Sträucher und Wäldchen inselartig und längs der Flüsse häufig in ihnen auftreten. In ihrem Blütenschmuck bieten sie ein anziehendes Bild dar, aber während der Trockenzeit stoßen sie durch ihre gelblichbraune Färbung ab. Füglich rechnet man zu den S. die Campos und Llanos Südamerikas, am weitesten verbreitet sind sie aber im tropischen Afrika, und auch in Australien kommen sie vor. Vgl. Prärien.

Savannenblume, s. Echites.

Savaorden, Sankt (Orden des heil. Sava), serbischer Orden, gestiftet 1883 von König Milan für Verdienst um Aufklärung, Litteratur, Kunst und Wissenschaft, zählt fünf Klassen. Die Dekoration besteht in einem achtspitzigen Malteserkreuz aus Gold (bei der fünften Klasse aus Silber) mit weiß emaillierten, blau geränderten Armen, zwischen denen gekrönte Doppeladler das serbische Wappen auf der Brust tragen, während der ovale Mittelschild blau umrahmt ist und vorn die Devise: »Troudom svoim vsa prioprjete« (»Durch seine Mühe hat er alles erreicht«), hinten das Monogramm M. I. mit der Krone trägt. Die Dekoration bezeichnet durch die Größe die Klasse. Erste und zweite Klasse tragen auf der rechten Brust einen brillantierten Silberstern mit dem Ordenszeichen in der Mitte. Das weiße Band mit blauem Seitenstreifen wird von der ersten Klasse über der Schulter, von der zweiten und dritten Klasse um den Hals, von der vierten und fünften Klasse im Knopfloch getragen.

Savaria, alte Hauptstadt von Pannonia superior, im Gebiet der Bojer, von Kaiser Claudius zur römischen Kolonie erhoben und zeitweiliger Aufenthaltsort der spätern römischen Kaiser. Ansehnliche Trümmer der Stadt (Tempel, Wasserleitungen, Statuen 2c.), die unter ihrem alten Namen bis zur magyarischen Eroberung im 10. Jahrh. fortbestand, finden sich im heutigen Stein am Anger.

Savartine, 1838 von dem französischen Kapitän Savart vorgeschlagene Steinmine (s. d.).

Savary (spr. ßáw-), 1) Anne Jean Marie René, Herzog von Rovigo, franz. General, geb. 26. April 1774 zu Marcq (Ardennen), trat 1790 in die Armee, wohnte als Kapitän den Feldzügen am Rhein unter Custine, Pichegru und Moreau bei, wurde Bataillonschef und ging mit Desaix nach Ägypten. Nach seiner Rückkehr focht er in der Schlacht bei Marengo mit und ward zum Kommandanten der Elitengendarmerie und zum Brigadegeneral befördert. Seit 1802 leitete er die geheime Polizei Bonapartes und beschleunigte die Erschießung des Herzogs von Enghien so,

daß die Verwendung des Kriegsgerichts für Begnadigung Napoleon vorher gar nicht vorgelegt werden konnte. Nachdem er als Divisionsgeneral den Schlachten bei Austerlitz und bei Jena beigewohnt, übernahm er 1807 in Warschau an Lannes' Stelle den Befehl über das 5. Armeekorps, deckte nach der Schlacht bei Eylau Warschau gegen die Russen und erfocht den Sieg von Ostrolenka (16. Febr. 1807). Nach den Schlachten bei Heilsberg und Friedland wurde er von Napoleon zum Herzog von Rovigo und bald darauf zum Gouverneur von Ostpreußen ernannt. Nach dem Tilsiter Frieden ging er als Gesandter nach Petersburg. 1808 kommandierte er in Spanien. 1810 erhielt er das Polizeiministerium, welches er bis 1814 innehatte. Nach der Rückkehr Napoleons 1815 wurde er zum Pair erhoben und erhielt den Oberbefehl über die Gendarmerie, ward dann, als er Napoleon nach St. Helena begleiten wollte, auf dem Bellerophon gefangen genommen und nach Malta geführt, von wo er jedoch im April 1816 nach Smyrna entfloh. 1817 ging er nach Österreich, um sich von dort aus gegen das über ihn wegen der Erschießung Enghiens 25. Dez. 1816 ausgesprochene Todesurteil zu verteidigen. In Graz wurde er unter polizeiliche Aufsicht gestellt; man erlaubte ihm jedoch im Juni 1818, nach Smyrna zurückzukehren. 1819 stellte er sich zu Paris freiwillig dem Gericht, wurde freigesprochen und wieder in seine Würden eingesetzt, blieb jedoch ohne wirkliche Anstellung und begab sich 1823 nach Rom. Ludwig Philipp vertraute ihm 1. Dez. 1831 den Oberbefehl in Algerien an, wo er zwar Bone eroberte und mit Eifer die Kolonisation betrieb, aber durch sein gewaltthätiges Verfahren solchen Unwillen erregte, daß er 1833 abberufen ward. Er starb 2. Juni d. J. Seine Mémoires (Par. 1828, 8 Bde.) sind ein wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte.

2) Félix, Astronom und Geodät, geb. 4. Okt. 1797 zu Paris, Professor an der polytechnischen Schule und Astronom an der Sternwarte daselbst, seit 1830 Mitglied des Längenbüreaus; starb 15. Juli 1841. S. unternahm zuerst die Berechnung der Bahnen der Doppelsterne unter Voraussetzung der Gültigkeit des Gravitationsgesetzes; vgl. seine Abhandlung »Sur la détermination des orbites que décrivent autour de leur centre de gravité deux étoiles très rapprochées l'une de l'autre« (Par. 1827).

Save, 1) (lat. Savus) Fluß in Österreich-Ungarn, entsteht bei Radmannsdorf in Krain durch die Vereinigung der Wurzener S. und der Wocheiner S., durchströmt, südöstlich fließend, Krain, das er von Steiermark scheidet, dann Kroatien, bildet vom Einfluß der Unna an die Grenze Slawoniens gegen Bosnien und Serbien und fällt bei Belgrad in die Donau. Ihr Lauf ist 912 km lang, aber vom Eintritt in die Niederungen an träge und läßt nach Überschwemmungen fiebererzeugende Sümpfe zurück. Verengerungen durch Berge trennen das Becken von Krainburg von dem von Laibach und dieses von der kroatischen Ebene (Turopolje). Die vorzüglichsten Zuflüsse der S. sind: in Krain die Kanker, Zeyer, Feistritz, Laibach (Poik-Unz-Laibach) und Gurk, aus den Steirischen Alpen die Sann, aus Kroatien die Sottla, Illova ꝛc. und am rechten Ufer die Kulpa. Von Süden her, aus bosnischem und serbischem Gebiet, fließen ihr zu: Unna, Verbas, Bosna, Drina und andre kleinere Flüsse. An der Mündung der Sottla in die S. liegt der Wasserspiegel noch 129 m, an der Savemündung nur noch 64 m ü. M. Obgleich die S. in ihrem untern Lauf durch Untiefen, Sandbänke und wechselnden Wasserstand der Schiffahrt Schwierigkeiten bietet, wird sie doch von Sissek bis zur Mündun mit Dampfschiffen befahren. — 2) (spr. im südwestlichen Frankreich, entspringt i ment Oberpyrenäen, durchfließt in nordö tung die Departements Obergaronne un mündet, 148 km lang, bei Grenade in di

Savenay (spr. sawnä), Stadt im fran ment Niederloire, Arrondissement St.-N der Eisenbahn Nantes-St. Nazaire (mit S nach Landerneau), mit Ackerbaukammer, treide- und Viehhandel und (1881) 1765 E 23. Dez. 1793 Niederlage der Vendéer.

Saverdun (spr. sawärdöng), Stadt im fr tement Ariége, Arrondissement Pamiers, und an der Eisenbahn von Toulouse nac hat ein protestantisches Waisenhaus, Eis (1881) 2388 Einw.

Saverne (spr. sawérn'), Stadt, s. Zabe

Savery, Roelant, holländ. Maler un geb. 1576 zu Courtrai, war Schüler sein Jakob zu Amsterdam, bildete sich danebe nach Jan Brueghel, machte Reisen in der Kaiser Rudolfs II., hielt sich zwei Jahre i auf und wurde 1619 in die Lukasgilde aufgenommen, wo er 1639 starb. Er ba mit Menschen und Tieren reichstaffierte von großartiger Auffassung gemalt. Bil befinden sich in den Galerien zu Wien, pheus und die Tiere), Haag, Utrecht, Pet Dresden.

Savfet (Safvet) Pascha, Mehemed, t mann, geb. 1815, trat früh in den Staatsd im Übersetzungsbüreau der Hohen Pforte dann Sekretär Abdul Medschids, Mitglied konseils, 1854 Kommissar der Donaufü 1858 Präsident der Kommission, welche di stituierung derselben zu regeln hatte, wa Botschafter in Paris, wiederholt Minister richts und des Äußern und wurde 1878 dann Botschafter in Paris. 1879 erhielt dere Aufgabe, alle Verwaltungszweige d überwachen und alle Reformen vorzub starb 17. Nov. 1883 in Konstantinopel.

Savigliano (spr. sawilljáno), Stadt in d vinz Cuneo, Kreis Saluzzo, an der Ma Eisenbahn Turin-Cuneo, die hier nach zweigt, hat alte Festungswerke, einen Tri zu Ehren Viktor Amadeus' L, ein Gymn technische Schule, ein Waisenhaus und Einw., welche Manufakturen in Seide, Tu wand, Papier, Kerzen, Maschinen ꝛc., den Getreide-, Gemüse- und Viehhandel betr sche S. und Genola erfocht 4. und 5. A österreichisch-russische Armee einen Sieg, Franzosen nötigte, Italien zu verlassen.

Savignano di Romagna (spr. sawinjáno der ital. Provinz Forlì, Kreis Cesena, Emilia und an der Eisenbahn Bologna-A ein Gymnasium, eine Akademie (von d bornen Archäologen Borghesi gegründe bliothek von 18,000 Bänden und (1881) Dabei eine Säule mit moderner Inschri schreitung des Rubico (s. d.) betreffend.

Savigny (spr. sawinji), 1) Marie Je Lelorgne de, Naturforscher, geb. 1778 ging mit der Napoleonischen Expedition ten, wurde Mitglied des Ägyptischen I beitete dann, nach Frankreich zurück Anschluß an seine im Mittel- und Rot machten Sammlungen außer einigen an

rstellungen die beiden Bände seiner andlungen über wirbellose Tiere aus, ziemlich bald und starb 5. Okt. 1851 bederte besonders auch die Entomolo- rch seine Darstellung des Mittel zum s Formenreichtums der Mundteile der es schon Fabricius in seinem System ßlich für die Anatomie und Systematik aren seine Arbeiten von Bedeutung. émoires sur les oiseaux d'Égypte« Description de l'Égypte«, für welche ern Tiere bearbeitete, und »Mémoires ix sans vertèbres« (Par. 1816).

h Karl von, ausgezeichneter Lehrer Rechts, geb. 21. Febr. 1779 zu Frank- bilitierte sich nach beendeten Rechts- i Marburg und erhielt hier 1808 eine e Professur der Rechte. Nachdem er klassisches Werk »Das Recht des Be- 08; 7. Aufl. von Rudorff, Wien 1865) nd mehrjährige wissenschaftliche Rei- chland und Frankreich gemacht hatte, als Professor der Rechte nach Lands- nach Berlin berufen. 1811 zum Mit- nie der Wissenschaften ernannt, wurde r Justizrat, 1817 Mitglied des Staats- für die Rheinprovinz errichteten Re- ie 1826 der Gesetzrevisionskommission 42 Minister der Gesetzrevision, welch z er durch die Revolution von 1848 b 25. Okt. 1861 in Berlin. S. wird der sogen. historischen Schule gezählt. über die Grundlagen des Rechts ent- Kodifikationsbestrebungen Thibauts, gegenüber in der berühmten Schrift feer Zeit für Gesetzgebung und Rechts- eidelb. 1814, 8. Aufl. 1840). Seine erke sind: »Geschichte des römischen elalter« (Heidelb. 1815—31, 6 Bde.; 51, 7 Bde.) und »System des heuti- echts« (Berl. 1840—49, 8 Bde.; nebst ellenregister von Heuser, 1851), wozu nenrecht« (das. 1851—53, 2 Bde.) die et. Seit 1815 gab er mit Eichhorn u. a. für geschichtliche Rechtswissenschaft« 3de.) heraus. Gesammelt erschienen ten Schriften« (Berl. 1850, 5 Bde.). oge von Arndts (Wien 1861), Ru- 862), Stintzing (Berl. 1862), Beth- eg (Weim. 1867) und die Festreden ihrigen Geburtstag, namentlich von s (Marb. 1879).

edrich von, Sohn des vorigen, geb. zu Berlin, wurde von seiner katholi- gebornen Brentano (Schwester des g katholisch erzogen, studierte 1831— Berlin und München die Rechte, trat taatsjustizdienst und ging 1838 zur r. Zunächst bei der Pariser, dann bei esandtschaft beschäftigt, war er 1840 ionssekretär in Dresden, hierauf in Geschäftsträger in Kassel, dann Le- haag. 1848 ward er vortragender Rat s des Auswärtigen, im Herbst 1849 er Gesandter in Karlsruhe, zugleich cher Beirat des Prinzen von Preußen, mals zum militärischen Gouverneur ng ernannt worden war. 1859 ging er nach Dresden, 1863 nach Brüssel, kfurt. Hier hatte er mit dem Protest gegen den Bundesbeschluß vom 14. Juni 1866 zu erklären, daß Preußen von dem frühern Bund sich feierlich lossage. In Gemeinschaft mit Bismarck leitete er hierauf die Friedensverhandlungen mit den deutschen Staaten und die Verhandlungen über die Verfassung des Norddeutschen Bundes. Da er sich mit Bismarck überwarf, trat er im Frühjahr 1867 aus dem Staatsdienst aus, ließ sich in den norddeutschen Reichstag, dann in das preußische Abgeordnetenhaus wählen und trat, seiner klerikalen Gesinnung nachgebend, in die Zentrumspartei. Er starb 11. Febr. 1875 in Frankfurt.

Savio (Sapis), Küstenfluß in der ital. Provinz Forlì, entspringt auf den Apenninen, nahe den Tiberquellen, fließt nordöstlich, berührt Cesena und mündet nördlich von Cervia ins Adriatische Meer.

Sävitien (lat.), grobe Mißhandlungen, die, wenn sie vom Ehemann der Ehefrau gegenüber begangen werden, dieser einen genügenden Grund zur Anstrengung der Klage auf Ehescheidung geben können.

Savoir (franz., spr. -wŏahr), Wissen; S.-faire (spr. -fähr), das Zumachenwissen, Geschicklichkeit; S.-vivre (spr. -wiwr), das Zulebenwissen, Lebenskunst.

Savoldo, Giovanni Girolamo, ital. Maler, geboren um 1485 zu Brescia, bildete sich unter dem Einfluß von G. Bellini und Tizian, wurde 1508 in die Malergilde von Florenz aufgenommen und siedelte später nach Venedig über, wo er nach 1548 in hohem Alter starb. Seine Hauptwerke sind: die Madonna, den Heiligen Petrus, Paulus, Dominikus und Hieronymus erscheinend (Mailand, Brera), Transfiguration (Florenz, Uffizien), die heil. Nacht (Turin), venezianisches Mädchen (Berlin, Museum). Seine Bilder zeichnen sich durch starke Lichtwirkungen aus.

Savona, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Genua, am Meerbusen von Genua und an der Eisenbahn nach Nizza, in welche hier die von Turin kommende Bahn mündet, reizend gelegen, mit einem kleinen Hafen, der durch ein auf einem Felsen im Meer stehendes Fort geschützt wird. Derselbe war im Mittelalter durch die Genuesen zugeschüttet worden, da die Lage von S. bei ebenso leichter Verbindung mit dem Hinterland über den Paß von Altare kaum weniger günstig ist als die von Genua selbst; doch wurde der Hafen später wiederhergestellt. Hervorragende Gebäude von S. sind: der reiche, 1604 erbaute Dom mit Skulpturen aus dem 15. Jahrh., mehrere andre Kirchen, das Theater, der Palast der Familie della Rovere (aus welcher Papst Julius II. hervorging) u. a. Die Stadt hat ein Lyceum, 2 Gymnasien (eins der Missionspriester), ein technisches Institut, ein königliches Institut für die Handelsmarine, eine Bibliothek, eine Gemäldesammlung, ein großes Hospital nebst andern (zusammen 21) Wohlthätigkeitsanstalten, Seebäder u. (1881) 24,481 Einw., welche Schiffahrt und Fischerei, starken Schiffbau, Fabrikation von Eisenwaren, Maschinen, Seilerwaren, Segeln, Leder, Weinstein, Töpferwaren (auch Majolika), Ziegeln, Seife, Teigwaren ꝛc. betreiben. Im Hafen sind 1887: 2432 handelsthätige Schiffe mit 1,513,202 Ton. ein- und ausgelaufen. Die Einfuhr betrug 955,353 Ton., die Ausfuhr 40,590 T. S. ist Sitz eines Bischofs, einer Handelskammer und eines Handelsgerichts, eines Hauptzollamtes und mehrerer Konsulate (darunter auch eines deutschen). Die Stadt (Geburtsort des Dichters Chiabrera) hieß im Altertum Savo, auch Sabitia und war 1809—12 erzwungener Aufenthaltsort des Papstes Pius VII. 7 km von S. liegt die berühmte Wallfahrtskirche Nostra Signora di Misericordia.

Savonaröla, Girolamo, berühmter ital. Reformator, geb. 21. Sept. 1452 zu Ferrara, Sprößling einer angesehenen Familie in Padua. Ernsten Gemüts, wurde er schon früh von dem eitlen Treiben der Welt abgestoßen und zu düsterer Andacht hingetrieben, welche, durch verschmähte Liebe gesteigert, ihn veranlaßte, 25. April 1475 zu Bologna in ein Dominikanerkloster zu treten. Seine eifrigen Studien belehrten ihn hier über die Schäden der Kirche und veranlaßten ihn zu einem Gedicht: »Über den Ruin der Kirche«. Der Krieg trieb ihn 1482 nach Florenz, wo er in das Kloster von San Marco trat, und von wo er Reisen unternahm, um erschütternde Predigten gegen die Laster der Welt und das Verderben der Kirche zu halten. 1490 kehrte er auf Wunsch des Lorenzo de' Medici nach Florenz zurück und ward zum Prior des Klosters San Marco erwählt. Nun entfaltete er als Lehrer, Schriftsteller und Prediger eine außerordentliche Thätigkeit; er drang vor allem statt der äußerlichen Religionsübung auf inbrünstiges Gebet mit Glaubens- und Liebeswerken, auf Liebe und Hingebung an Christus; schonungslos enthüllte er die Gebrechen in der Politik und in der Religion und forderte die Freiheit der Völker als ein göttliches Recht. Erst mit dem Erscheinen der Franzosen in Italien und der Vertreibung der Medici (1494) aber begann seine großartige politische Wirksamkeit. Geistliches und Weltliches verknüpfend, gedachte er Staat und Kirche zu einem theokratisch-republikanischen, auf Volkssouveränität sich gründenden Gemeinwesen zusammenzuschmelzen. Seine Anhänger, welche in ihm einen Propheten verehrten, erhielten wegen ihrer asketischen Lebensweise den Beinamen der »Mönchischen« (frateschi) oder der »Heuler« (piagnoni), während ihre aristokratischen Gegner die »Wütenden« (arrabbiati) hießen, unter welchen besonders die jüngern, die sogen. »schlechten Gesellen« (compagnacci), S. bitter haßten. Nicht minder ward dieser von den Klerikern angefeindet. Unter seinem Einfluß erließen die Behörden von Florenz Gesetze zum Behuf der Bestrafung auffälliger Laster und zur Hebung der Zucht und Sitte: Karten- und Würfelspiele wurden verboten, Buhldirnen verjagt, anstößige Gemälde, musikalische Instrumente, insbesondere auch Exemplare des Boccaccio ꝛc. am Karnevalstag unter Absingung von Psalmen verbrannt (»Auto da Fé der Eitelkeiten«) ꝛc. Aber bald gab der Wechsel der obrigkeitlichen Ämter den Feinden Savonarolas die öffentliche Gewalt in die Hände, und die Gesellschaft der Compagnacci machte nun einen Anschlag, ihn am Himmelfahrtstag 1497 auf der Kanzel zu ermorden; S. ward jedoch in dem dadurch veranlaßten Tumult durch die Entschlossenheit einiger Freunde gerettet. Die Signoria aber nahm von diesem Vorfall Anlaß, ihm das fernere Predigen zu verbieten, und der Papst Alexander VI., den er schonungslos angegriffen, der ihn aber anfangs für sich zu gewinnen versucht hatte, sprach 12. Mai den Bann über ihn aus. S. beschäftigte sich nun mit Abfassung seiner Schrift »Triumph des Kreuzes«. Schon im Februar 1498 aber betrat er wieder die Kanzel, um schonungsloser als je die Verderbtheit der römischen Kirche anzugreifen, und forderte in Briefen an die Könige ein freies Konzil. Auch unter den Mönchen, namentlich unter den Franziskanern von der strengen Observanz, hatte er sich viele Feinde gemacht. Als nun ein Mönch seines Klosters, Fra Domenico, zum Beweis, daß die Lehren und Prophezeiungen seines Meisters wahr seien, durch das Feuer zu gehen sich erbot, wenn einer von der Gegenpartei deren Recht durch dieselbe Probe zu erhärten bereit sei, nahm ein Franziskan Herausforderung an; doch kam das Gotte zur Ausführung, weil Domenico eine He ins Feuer nehmen wollte. Das Volk, w Erwartung, es werde zu Savonarolas Wunder geschehen, in Masse zusammenge fing jetzt an, an seiner göttlichen Send feln, und dadurch bekamen die Compagna hand. Am 8. April 1498 ward das Kloste erstürmt, S. gefesselt nach dem Palast d geführt und vor ein Gericht gestellt, weld ter entschiedenen Widersachern des Ang stand. Um Geständnisse zu erpressen, die Folter gegen ihn an. Aber selbst dam liches Verfahren ergab sich kein hinreiche zu Savonarolas Verdammung. Der dem die Akten mitgeteilt wurden, verurt Ketzer, Schismatiker, Kirchenstörer und rer. Darauf ward er 23. Mai mit sein Domenico da Pescia und Sylvester Ma henkt und dann verbrannt. 1875 wurde rara eine Marmorstatue errichtet. Eine seiner Werke, vornehmlich solcher von phil und asketischem Inhalt, erschien Lyon 1 Bde.; 1846, 4 Bde.; seine »Erwecklichen übersetzte Rapp (Stuttg. 1839). Vgl. a tern Biographien von Rudelbach (Ham F. K. Meier (Berl. 1836) besonders S storia di G. S. e de' suoi tempi (2. 1887, 2 Bde.; deutsch, Leipz. 1868, 2 B S., his life and times (Lond. 1878); Propheten (2. Aufl., Leipz. 1860). Eine herrlichung fand S. durch Nikolaus Lem

Savonette (franz.), Seifen-, Fleckku

Savoyen (franz. Savoie, ital. Savoja) Königreich Sardinien gehöriges Herz eigentliche Stammland des italienischen fes, durch Vertrag vom 24. März 1860 a abgetreten, liegt zwischen der Schweiz, den französischen Departements Isère u hat einen Flächenraum von 10,074 qkm mit (1886) 542,446 Einw. S. ist das hö Land Europas und wird hauptsächlich voyer Alpen (mit dem Montblanc, 4810 auch von den Grajischen Alpen (mit der sière, 3756 m, und den Pässen des Klein hard und des Mont Cenis) erfüllt und den Kottischen Alpen (mit dem Mont Ce berührt. Die Savoyarden, ein arm liches, genügsames und fleißiges Volk, französisches Patois, unter das italien gemischt sind, und gehören der römisch Kirche an. Da sie im Land keinen ausre terhalt finden, so wandern sie massenw Länder oder nach dem innern Frankrei nach Paris, um in niedern Diensten, steinfeger, Schuhputzer ꝛc., sich einiges werben, womit sie dann in die Heimat, a hängen, zurückzukehren pflegen. Das el dinische Herzogtum S. bildet gegenwärt französischen Departements Obersavoye

Das Departement Obersavoyen (H ist aus dem nördlichen Teil des Lan grenzt im N. an den Kanton Genf und See, im O. an den Kanton Wallis und d Provinz Turin, im Süden an das Dep im W. an das Departement Ain und h chenraum von 4315 qkm (78,36 QM.). gehendes Gebirgsland, enthält im SO blancgruppe, hat reizende Thäler (dar

Thal von Chamonix), außer dem Genfer See, lchem 190 qkm hierher gehören, noch den See necy sowie zahlreiche Mineralquellen und wird hône (Grenzfluß im W. gegen das Departe- in), der Arve, Drance und mehreren andern üssen desselben bewässert. Dampfschiffahrt uf dem Genfer und dem Annecysee statt. Die rung belief sich 1886 auf 275,018 Einw. Von zum kleinern Teil produktiven Bodenfläche kom- 216 Hektar auf Acker- und Gartenland, 44,448 stliche, 34,791 auf natürliche Wiesen, 110,084 lbungen, 8582 Hektar auf Weinland. Boden- e sind: Weizen und Hafer (gegen 1 Mill. hl), eln, Hanf, Tabak, Obst, insbesondere Kastanien, 180,000 hl) und Holz. Die Viehzucht ist ziem- gedehnt (133,239 Stück Rindvieh, 29,594 Zie- b liefert viel Käse. Die Industrie erstreckt sich ntlichen auf Spinnerei und Weberei in Baum- nd Seide, Gerberei, Fabrikation von Papier, rien und Uhren. Die Eisenbahnen von Aix nnecy nach Genf und von Collonges über assy nach St.-Gingolph durchschneiden das De- ent. Es zerfällt in die vier Arrondissements: , Bonneville, St.-Julien und Thonon und ecy zur Hauptstadt. — Das Departement ißt den südlichen Teil des Landes, grenzt im das Departement Obersavoyen, im O. und an die italienische Provinz Turin und das ment Oberalpen, im W. an die Departe- Isère und Ain und umfaßt 5759 qkm (104,57 Es ist ein hochalpines Land und enthält als ß die Isère, welche hier viele kleine Neben- fnimmt. Die Bevölkerung belief sich 1886 ,428 Einw. (1861: 275,039). Der Boden ist erbau wenig geeignet, nur ein Drittel ist an- t. Von der Gesamtfläche kommen 90,028 Hek- Acker- und Gartenland, 65,033 auf künstliche 55,482 auf natürliche Wiesen, 122,615 auf gen, 4912 Hektar auf Weinland. Die wichtig- enprodukte sind außer Getreide (ca. 1 Mill. hl): n, Tabak, Hanf, Kastanien und Wein (ca. hl). Bei dem ausgedehnten Weideland ist zucht, namentlich auf Rinder und Schafe (1882 ern 140,375, von letztern 89,533 Stück), sehr , auch die Seidenkultur ist nennenswert. Vom reich ist das treffliche, allenthalben vorhan- mmaterial, ferner Steinkohle und Eisenerz hnen. Hervorragende Mineralquellen finden Aix les Bains. Die Industrie erstreckt sich ulich auf Seidenweberei, dann Papierfabri- nd ist im übrigen unbedeutend. Die Mont Bahn mit den Zweigbahnen nach Albertville, le u. Annecy durchschneidet das Departement. e zerfällt in vier Arrondissements: Albert- hambéry, Moutiers und St.-Jean de Mau- Hauptstadt ist Chambéry. Vgl. Mortillet, ie et minéralogie de la Savoie (Chambéry Barbier, La Savoie industrielle (Lyon 8de.); Reiseführer von Mortillet, Joanne u. a. 4te.] S. (Sapaudia) wird schon im 4. Jahrh. als von Allobrogern bewohnt, erwähnt. 122 rfen es die Römer und vereinigten es mit von dem es später die Provinz Alpes Graiae inae bildete. 437 n. Chr. wurde es von den dern besetzt, gelangte mit dem Untergang des ischen Reichs an das Frankenreich und wurde burgundischen Reich (s. Burgund) einverleibt, mit es 1032 endlich an Deutschland kam. Seit d es durch Grafen als Vasallen des Reichs t. Als der mächtigste in dieser Zeit wird der Markgraf von Susa genannt, dessen Linie jedoch schon 1036 erlosch. Seine Macht vererbte sich auf die Grafen von Maurienne, welche als Stammväter der Herzöge von S. angesehen werden. Der erste bekannte derselben, Humbert I., mit den weißen Händen, der durch seinen Vater, den Sachsen Bertold, von Widukind abstammen, nach andern ein Sohn Irmengards, der zweiten Gemahlin König Rudolfs III. von Burgund, aus erster Ehe gewesen sein soll, ward von Rudolf III. 1016 zum Statthalter ernannt und von Kaiser Konrad II. 1034 mit Chablais und andern Besitzungen belehnt. Sein zweiter Sohn, Oddo, erwarb durch seine Vermählung mit Adelheid, einer Tochter Maginfrieds, Susa, Aosta und Turin; sein Sohn Amadeus II. (gest. 1080), der Bruder der Kaiserin Bertha, erhielt für seinen Beistand bei dem Zug Heinrichs IV. nach Canossa 1076 von diesem reichen Lohn. Sein Sohn Humbert II. unterwarf sich 1097 die Herrschaft Tarantaise. Unter Amadeus III., Humberts Sohn, wurden dessen Besitzungen 1111 von Heinrich V. zur Reichsgrafschaft erhoben; er war der erste, welcher neben seinem Titel eines Markgrafen von Turin auch noch den eines Grafen von S. führte. Thomas I. erwarb durch Kauf die Stadt Chambéry und das Waadtland und erhielt von König Philipp mehrere Reichslehen; er starb 1233. Sein Sohn und Nachfolger Amadeus IV. eroberte 1245 Turin und ward als treuer Anhänger Kaiser Friedrichs II. von diesem zum Herzog von Chablais und Aosta erhoben; er starb 1253. Seine Großneffen Thomas III. und Amadeus V. wurden die Stifter der beiden Linien Piemont und S. Der Stifter der Linie Piemont, Thomas, brachte das Schloß Pignerol und Toulouse an sich und starb 1282. Sein ältester Sohn, Philipp, vermählte sich 1301 mit Isabella von Villehardouin, die ihm Achaia und Morea zubrachte. Ersteres vertauschte er jedoch 1307 an den König Karl II. von Neapel gegen die Grafschaft Alba in den Abruzzen. Als die Linie mit Ludwig, welcher 1405 die Hochschule zu Turin stiftete, 1418 erlosch, fiel Piemont wiederum an die Linie S. Der Stifter der letztern, Amadeus V., der Große, wußte sein Gebiet sehr zu erweitern, unter anderm durch die Grafschaft Asti, und ward zum Reichsfürsten und Reichsvikar ernannt; er starb 1323. Sein Sohn Eduard (1323—29) verlor beträchtliche Gebiete an den Dauphin von Vienne, aber dessen Bruder Aymon (1329—43) erwarb durch Vermählung die Anwartschaft auf Montferrat. Amadeus VI. vergrößerte sein Gebiet durch Eroberung und Kauf, ward von Kaiser Karl IV. zum Reichsstatthalter in einem Teil der Schweiz ernannt, focht gegen die Türken in Griechenland, setzte die Primogenitur und die Unteilbarkeit der Lande fest und starb 1383. Sein Sohn Amadeus VII. erwarb die Schutzherrschaft über Nizza, Ventimiglia und Barcelonette, starb 1391. Dessen Sohn Amadeus VIII. erwarb durch Kauf 1401 die Grafschaft Genf, vergrößerte sein Gebiet noch durch viele andre Landstriche, ward 1416 von Kaiser Siegmund zum Herzog von S. erhoben, legte aber 1433 die Regierung nieder und ward 1439 vom Baseler Konzil unter dem Namen Felix V. zum Papst erwählt, dankte 1448 freiwillig ab und starb 1451 als Kardinal. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig (1433—65) stellte 1445 in einem Grundgesetz die Unveräußerlichkeit der savoyischen Krongüter fest, erwarb ebenfalls mehrere Landstriche und vermählte sich mit Anna von Lusignan, der Tochter des Königs Johann II. von Cypern. Seine Nachfolger waren: Amadeus IX., starb 1472; Philibert I., starb 1482; Karl I., der seine Rechte kühn gegen Papst Sixtus IV.

behauptete und dem Markgrafen von Saluzzo, welcher seine Lehnshoheit nicht anerkennen wollte, sämtliche Lande wegnahm und 1489 starb; Karl II., gest. 1496; Philipp II., gest. 1497; Philibert II., gest. 1504, und dessen Bruder Karl III. Unter letzterm besetzte 1535 Franz I. von Frankreich einen Teil von S., um sich in seinem Kriege gegen den Kaiser einen Durchgang zu bahnen. Genf und Wallis hatten sich schon 1533 unter den Schutz der schweizerischen Eidgenossenschaft gestellt, und Bern besetzte 1536 das Waadtland, Chablais und Gex. Als nun der Krieg nach Piemont gespielt worden war und in dem Waffenstillstand zu Nizza 1538 S. unter Frankreich und Österreich so geteilt ward, daß ersteres die besetzten Plätze, letzteres Asti, Vercelli und Fossano nahm, kam Karl um seine sämtlichen Länder. Er starb 1553, und ihm folgte sein Sohn Emanuel Philibert, der sich als Feldherr Karls V. und Philipps II. von Spanien im Kriege gegen Frankreich einen Namen erwarb. Er erhielt 1559 durch den Frieden von Cateau-Cambrésis die vom Kaiser besetzten Gebiete, 1560 mit Ausnahme von Pignerol, Savigliano und Saluzzo die ihm von Frankreich und 1564 auch die ihm von den Schweizern entrissenen Landstriche größtenteils zurück und schloß mit letztern 1570 einen Waffenstillstand auf 25 Jahre. Nachdem er 1574 endlich auch Pignerol und Savigliano von Frankreich zurückerhalten und 1576 das Fürstentum Oneglia durch Tausch und die Grafschaft Tenda durch Kauf erworben hatte, gab er durch Gründung der Citadelle von Turin dem Land eine Hauptstadt und legte durch Erbauung von Galeeren in Villafranca den Grund zu einer Marine. Ihm folgte 1580 Karl Emanuel I., der 1601 Bresse, Bugey und Gex an Heinrich IV., Pignerol und mehrere andre feste Plätze an Ludwig XIII. verlor und 1630 starb. Sein Sohn Viktor Amadeus I., dessen jüngerer Bruder, Thomas, der Stifter der Linie S.-Carignan wurde, starb 1637. Unter seinem Sohn Karl Emanuel II. fielen 1659 durch das Aussterben der savoyischen Nebenlinie der Grafen von Genf die Besitzungen derselben an S. Auf Karl Emanuel II. folgte 1675 sein Sohn Viktor Amadeus II., der 1686 dem Augsburger Bündnis gegen Frankreich beitrat, worauf dieses längere Zeit S. besetzt hielt. Im Frieden zu Vigevano erhielt er jedoch seine Länder wieder zurück. Seitdem schloß sich S., das im Besitz wichtiger Militärstraßen war, bald an Österreich, bald an Frankreich an, bis die Entwaffnung der savoyischen Truppen durch ein französisches Heer den Herzog endlich offen zum Bündnis mit Österreich drängte (1703). Er verlor Vercelli, Ivrea, Susa, Pignerol und Chierasco an die Franzosen, wurde selbst in seiner Hauptstadt Turin belagert und erst durch Eugens Sieg 7. Sept. 1706 wieder in den Besitz seiner Lande gesetzt. Im Frieden von Utrecht 1713 erlangte er wichtige Vorteile, erhielt den Königstitel, die Zusicherung der Erbfolge in Spanien nach dem Aussterben der dortigen bourbonischen männlichen Linie, sofort aber Sizilien, das er 24. Aug. 1720 gegen Sardinien vertauschte. Seitdem bildeten S. und Sardinien die Sardinische Monarchie (s. d.), S. wurde aber 1860 an Frankreich abgetreten. Die ältere Linie des Hauses S. erloschen 27. April 1831, worauf die jüngere Linie, S.-Carignan, auf den Thron kam.

Vgl. Cibrario, Notizie sopra la storia dei principi di Savoja (Tur. 1825); Frézet, Histoire de la maison de Savoie (das. 1826—28, 3 Bde.); Bertolotti, Compendio della storia della casa di Savoja (das. 1830, 2 Bde.); Canale, Storia della monarchia Sabauda (Genua 1868); Belgiojoso, Histoire de la maison de Savoie (Par. 1860); St. Histoire de Savoie (Chamb. 1869, 3 Bde. rutti, Storia della diplomazia della ca voja (Tur. 1875—80, 4 Bde.). S. auch die Li bei Artikel »Sardinische Monarchie« und schichtskarten bei »Italien«.

Savu (Sauwa), eine der Kleinen Sund westlich von Timor, 30 km lang, 22 km br etwa 16,000 Einw. malaiischen Stammes, in und bringt Mais, Reis, Zucker, Tabak, Bam Indigo, Fächerpalmen 2c. reichlich hervor. D zerfällt in fünf Fürstentümer unter Radjahs, den Holländern tributpflichtig sind.

Savus, Fluß, s. Save 1).

Savuto, Fluß in der ital. Provinz Cosenz westsüdwestlich und mündet nach einem Lau 30 km in das Tyrrhenische Meer.

Sawaii, eine der Samoainseln (s. d.).

Sawatch Range (spr. ssawatsch rehnd'sch), eine l lange Gebirgskette im nordamerikan. Staat Col auf der Wasserscheide zwischen Colorado und ssippi, birgt edle Metalle, Blei und Antim erreicht im Holy Cross Mountain eine Höhe von 4 im Mount Harvard von 4381 m. Eine Ei führt darüber durch den Marshall's Paß (3

Sawitsch, Alexis, Astronom und Geod 29. März 1811 zu Bjelowodsk im Gouver Charkow, nahm 1836 und 1837 mit G. J Sabler an den Arbeiten zur Bestimmung des L unterschiedes zwischen dem Kaspischen und Sch Meer teil, über welche Arbeiten W. Struve u trag der St. Petersburger Akademie einen veröffentlicht hat (Petersb. 1849), wurde 1840 ordentlicher und 1846 ordentlicher Professor de nomie und Geodäsie an der Universität zu burg. Er schrieb: »Abriß der praktischen Astro (russ., Petersb. 1833, 2 Bde.; deutsch von Leipz. 1878); »Anwendung der Wahrscheinli theorie auf die Berechnung der Beobachtung geodätischen Messungen, oder die Methode der Quadrate« (russ., Petersb. 1857; deutsch, Mün

Sawolaks, Landschaft im südöstlichen Fi reich an Seen und Inseln, zu den Gouver St. Michel und Kuopio gehörig.

Sax (Sachs), schneidende eiserne Waffe merowingischen Zeit, welche sich vorzugs fränkisch-alemannischen Reihengräbern find unterscheidet den kleinern S. von 22—33 c ein dolchartiges Stoßmesser; den Langsax, für Stoß und Schnitt als für Hieb geeignete mit 3½—4 cm breiter, 40—60 cm langer den Scramasax, das einschneidige Kurzsch 4½—6 cm breiter, 44—76 cm langer Klin tere Form bildet den Übergang von der Me zur Spatha, dem zweischneidigen Langsch ches schon bei dem ersten Auftreten deutscher unter ihren eigentümlichen Waffen erwähn

Sax, 1) Charles Joseph (Vater), Instru macher, geb. 1. Febr. 1791 zu Dinant a. d etablierte sich 1815 zu Brüssel und erlan großen Ruf, besonders in der Fabrikation v blasinstrumenten; doch fertigte er auch Flöt rinetten 2c., ja Violinen, Klaviere, Harf tarren u. a. Durch eingehende Untersuchun er die Proportionen für die Mensur der Bl mente, welche den Tönen derselben die grö und Rundung geben. Ohne Zweifel hat er e großen Anteil an den Erfindungen seines Adolphe, zu welchem er 1853 nach Paris starb 26. April 1865 daselbst.

uch Helfer mit Geld zugesellten. S.
Saxophon in acht verschiedenen Grö-
ahrungen, resp. die seines Vaters be-
n Resonanz der Röhren übertrug er
Konstruktion der Trompeten, Hörner,
gab denselben in ihrer neuen Gestalt
tromba, Saxhorn, Saxtuba ꝛc. S.
f seine Verbesserungen und gelangte
er Berühmtheit; seine Instrumente
rs in der französischen Militärmusik
lfache Anfechtungen der Originalität
ngen waren die natürliche Folge des
kurrenten, denen er den Rang ablief;
erichtlichen Entscheidungen immer zu
S. ward 1857 Lehrer des Saxophons
servatorium; auch hat er eine Schule
einer Instrumente herausgegeben.
tionalökonom, geb. 8. Febr. 1845 zu
rreichisch-Schlesien, studierte zu Wien,
retär der österreichischen Kommission
Weltausstellung, als welcher er den
ht über die Organisation derselben
: dann als Konzipist in die Wiener
und habilitierte sich daneben als
r Volkswirtschaft an der technischen
er auch an der Universität zu Wien.
r Sekretär an der Kaiser Ferdinands-
wurde er als Professor an die Pra-
berufen, im gleichen Jahr auch in
he Abgeordnetenhaus gewählt. Er
Wohnungszustände der arbeitenden
: Reform« (Wien 1869); »Der Neu-
Zusammenhang mit der Donauregu-
869); »Über Lagerhäuser und Lager-
869); »Die Ökonomik der Eisenbah-
; »Die Verkehrsmittel in Volks- und
t« (das. 1878—79, 2 Bde.); »Das
ufgaben der Nationalökonomie« (das.
ndlegung der theoretischen Staats-
1887).
e (franz., spr. ssacks galängt, »galantes
, in welchem die Liebesabenteuer des
ust des Starken von Sachsen geist-
geschildert sind, von dem bekannten

bendart), mit rot behaarten, weiß geaderten, unterseits roten Blättern, etwas klebrigem, bis 45 cm hohem Schaft und weißen und blaßroten Blüten, treibt zahlreiche Ausläufer, stammt aus China und Japan und findet sich als Zierpflanze häufig in Zimmern und Gewächshäusern. Von S. crassifolia *L.*, mit ovalen, lederigen, glatten Wurzelblättern, nacktem Stengel und roten Blüten in gedrängter Rispe, in Sibirien einheimisch, in Deutschland häufig als Zierpflanze in Gärten gezogen, werden die Blätter von den Kalmücken als Theesurrogat (mongolischer Thee) gebraucht. Andre Arten gehören zu den zierlichsten Alpenpflanzen, und manche von diesen besitzen am Blattrand Drüsen, welche reichlich kohlensauren Kalk absondern.

Saxifragaceen (steinbrechartige Pflanzen), dikotyle, etwa 1600 Arten umfassende, in allen Zonen einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Saxifraginen, Kräuter und Sträucher, auch Bäume mit wechselständigen oder gegenständigen, bisweilen quirlständigen, einfachen, ganzen oder gesägten oder hand- oder fiederförmig geteilten Blättern und mit regelmäßigen, zu verschiedenartigen Infloreszenzen vereinigten Blüten. Der Kelch besteht aus meist 4 oder 5 freien oder mehr oder weniger verwachsenen Blättern. Die 4 oder 5 Blumenblätter stehen auf einem Polster, welches die Kelchröhre bekleidet, abwechselnd mit den Kelchblättern. Die Staubgefäße entspringen ebendaselbst meist in doppelter oder gleicher, selten größerer Zahl und abwechselnd mit den Blumenblättern. Der oberständige oder halb oder ganz unterständige Fruchtknoten wird gewöhnlich von 2, selten von 3 oder 5 Fruchtblättern erzeugt, welche entweder getrennte oder mehr oder minder vereinigte Fächer bilden und an ihrer Spitze in getrennte oder verwachsene Griffel mit einfachen Narben übergehen. Die Samenträger befinden sich an den vollständigen oder unvollständigen Scheidewänden und tragen gewöhnlich zahlreiche anatrope Samenknospen. Die Frucht ist eine meist in die einzelnen an der Innenseite aufspringenden Fächer sich trennende Kapsel. Die meist zahlreichen kleinen Samen haben reichliches fleischiges Endosperm und in der Achse desselben einen geraden Ke ing. Die S.

Saxifraginen, Ordnung im natürlichen Pflanzensystem unter den Dikotyledonen und Choripetalen, charakterisiert durch regelmäßige, zwitterige, epi-, peri- oder hypogyne Blüten mit meist zwei Staubblattkreisen und mit den Blumenblättern gleich- oder minderzähligen Fruchtblättern, die meist frei sind oder nur im obern Teil verwachsen, selten völlig verwachsen und zahlreiche Samenknospen enthalten, umfaßt die Familien Saxifragaceen, Krassulaceen und Hamamelidaceen.

Saxkjöbing, Hafenstadt an der Nordküste der dän. Insel Laaland, Amt Maribo, an der Eisenbahn Nykjöbing-Nakskov, mit (1880) 1485 Einw. Nahe dabei das großartige Schloß Hardenberg.

Saxnôt, altsächs. Gott, s. v. w. Tyr (s. d.).

Saxo, mit dem Beinamen Grammaticus (»der Gelehrte«), der Vater der dänischen Geschichte, war ein Seeländer von ritterlicher Abkunft und Schreiber des Bischofs Absalon (Axel) von Roeskilde und starb um 1208. Einer alten Sage zufolge war er Propst in Roeskilde, hatte den Beinamen Longus, starb 1204 und ward in der dortigen Domkirche begraben, wo ein Leichenstein ohne Inschrift sein Grab bezeichnen soll. Seine berühmte »Historia danica«, die er auf Befehl des Bischofs Absalon schrieb, ist in korrektem, aber etwas schwülstigem, Justinus nachgebildetem Latein abgefaßt, geht bis in das fernste Altertum zurück u. reicht bis 1185. Die neun ersten Bücher des Werkes schildern die Vorzeit Dänemarks auf Grund der heimischen Sage und enthalten lebensvolle Bilder aus den alten Heldenliedern, schöne, anschauliche Schilderungen der Kämpfe und Abenteuer, der Zustände und Sitten der alten Dänen, aber keine wirkliche Geschichte. Die sieben letzten Bücher dagegen bieten eine meisterhafte Schilderung des Zeitalters des Verfassers, besonders der Zeit des Königs Waldemar I. und des Bischofs Absalon, der Wendenkriege u. a., und sind die wichtigste Geschichtsquelle derselben. Herausgegeben ist das Werk von Petersen (Par. 1514), Stephanius mit einem gelehrten Apparat (Sorö 1644), Klotz (Leipz. 1771); neue kritische Ausgaben besorgten Müller und Velschow (Kopenh. 1839—58, 3 Bde.) und Holder (Straßb. 1886). Es ist in alle Sprachen übersetzt, ins Dänische von Vedel (Kopenh. 1575; neue Ausg., das. 1851) und von Grundtvig (das. 1818—22, 3 Bde.). Die neueste Schrift über S. ist von Paludan-Müller: »Hvad var S., og hvor er hans Grav?« (Kopenh. 1861).

Saxon (spr. ssaksóng, S. les Bains), Badeort im schweizer. Kanton Wallis, an der Eisenbahn Bouveret-Brieg, ist durch seine bromhaltige Heilquelle (24,5° C.) bekannt und besaß bis 1877 eine Spielbank.

Saxonen, german. Volksstamm, s. Sachsen, S. 123.

Saxophon, ein von Adolphe Sax 1840 erfundenes Blasinstrument, welches einerseits zu den Blechblasinstrumenten, der Art der Tonerzeugung nach aber in die Klasse der Klarinetten gehört (einfaches Rohrblattmundstück). Die Applikatur desselben ist der der Klarinette ähnlich; ein großer Unterschied ist jedoch dadurch bedingt, daß das S. nicht wie die Klarinette quintoniert (in die Duodezime überschlägt), sondern wie Flöte, Oboe ꝛc. oktaviert. Das S. wird in acht Dimensionen gebaut: Piccoloinstrument (Saxophone aigu in es'), Sopran- (in c' oder b), Alt- (in f oder es), Tenor- (in c oder B), Bariton- (in F oder Es), Baß- (in C oder ,B) und Kontrabaßinstrument (in ,F oder ,Es). Das Instrument hat besonders in der französischen Militärmusik Verbreitung gefunden.

Say (spr. ssä), 1) Jean Baptiste, franz. Nationalökonom, geb. 5. Jan. 1767 zu Lyon, kam im Beginn der Revolution nach Paris, ward bei der Redaktion des »Courrier de ... schäftigt und 1792 Sekretär des F... Clavière. Nach dem 18. Brumaire zur Tribunals ernannt, ward er als oppos... von Bonaparte bald wieder daraus e... der ersten Restauration 1814 ward e... Akademie der Wissenschaften. Er starb ... Seine Hauptwerke sind: »Traité d'é... tique« (Par. 1803, 8. Aufl. 1876; de... stadt, 3. Aufl., Heidelb. 1830, 3 Bde.); ... d'économie politique« (Par. 1815, ... deutsch, 3. Aufl., Stuttg. 1826) und »C... d'économie politique pratique (Par. ... 3. Aufl. 1852, 2 Bde.; deutsch von ... 1845, 4 Bde.). Seinen Nachlaß gab ... sohn Charles Comte unter dem Titel: ... correspondance d'économie politique ... heraus. S. hat zuerst die Lehre von A... Frankreich populär gemacht und namen... rie der Absatzwege (théorie des débou... bet, d. h. die Lehre, daß man nur so v... rechnen könne, als der Käufer mit ei... nissen zu zahlen vermöge.

2) Jean Baptiste Léon, franz. ... geb. 6. Juni 1826 zu Paris, Enkel de... hielt durch den Tod seines Schwieger... einen bedeutenden Anteil an der Leitu... nal des Débats«, war lange Zeit Tire... bahn und Mitarbeiter an mehreren v... lichen Journalen, in denen er die Fe... des Kaiserreichs bekämpfte, wurde im ... in die Nationalversammlung, wo er zu... trum gehörte, gewählt und 5. Juni z... fekten ernannt, um die Finanzen von ... nung zu bringen. Hierauf verwaltete e... bis 24. Mai 1873, 10. März 1875 bis ... und 13. Dez. 1877 bis Ende 1879 das ... sterium und wurde 1880 zum Präsid... nats erwählt. Nachdem er im Janua... als Finanzminister ins Kabinett Frey... ten, wurde er nach seinem Rücktritt (... wieder zum Senatspräsidenten gewäh... ist er Mitglied der Akademie. Er sch... nances de la France« (1883), »L... d'État« (1884), »Les solutions démoc... question des impôts« (1886, 2 Bde.) ... Dictionnaire des finances« (1883 ff.

Saybusch (Zywiec), Stadt in Ga... Sola und der Galizischen Transversalba... linie nach Bielitz, ist Sitz einer Bezir... schaft und eines Bezirksgerichts, hat ei... mit Park (samt der großen Domäne ... Albrecht gehörig), Fabrikation von Tuc... Papier ꝛc., Handel und (1880) 4296 Ei...

Sayce (spr. ssehs), Archibald Hen... neter engl. Sprachforscher und Assyri... Sept. 1846, studierte in Oxford und w... Fellow von Queen's College daselbst, ... Müller seine Lehrthätigkeit aufgab, ... (stellvertretenden) Professor der vergleic... wissenschaft ernannt. Seine Hauptarb... sich auf die assyrischen und akkadischen I... Von der Sprache der letztern lieferte ... Grammatik 1870 im »Journal of phil... veröffentlichte er: »Assyrian gramm... rative purposes« (1872); »Element... grammar« (1875); »Lectures on the ... guage« (1877); »Babylonian liter... deutsch, Leipz. 1878); außerdem Arbei...

eueſten Werke ſind: »Ancient em-
, Eſſays (1884); »Assyria, its prin-
people« (1885); »Introduction to
, Nehemiah and Esther« (1885)
the origin and growth of reli-
S. iſt auch Mitglied der Kommiſſion
er engliſchen Bibelüberſetzung ſo-
: wiſſenſchaftlichen Geſtaltung des
richts ſtrebenden Reformpartei an
verſitäten und ein eifriger Anwalt
der engliſchen Orthographie.
n der ſächſ. Kreishauptmannſchaft
auptmannſchaft Freiberg, 680 m
te evang. Kirche, ein Amtsgericht,
annſchaftliche Delegation (die ein-
Schuhmacherei, Klempnerei, Kunſt-
au und (1885) 1581 Einw. Der
Ort wurde wiederholt (zuletzt 1842)
ſte faſt gänzlich eingeäſchert.
im preuß. Regierungsbezirk und
Fluß S. und an der Linie Fried-
te-Oberlahnſtein der Preußiſchen
eine kath. Kirche, ein Schloß mit
Park und Ananastreiberei (dem
enſtein gehörig), eine israelitiſche
Pfleganſtalt, ein großes Eiſenhüt-
en- und Ornamentenfabrikation,
fabrikation feuerfeſter Steine und
uth. Einwohner. Dabei die Ruinen
s der Grafen von S. und der Fried-
jöner Ausſicht.
genſtein, ehemals deutſche reichs-
ſchaft im weſtfäliſchen Kreis, um-
5 QM.) und beſtand aus zwei Tei-
, jetzt zu Heſſen-Naſſau, und Al-
zur preußiſchen Rheinprovinz ge-
Geſchlecht der Grafen von Sayn,
Sayn bei dem gleichnamigen Dorf
gierungsbezirk und Landkreis Ko-
1133 nachweisbar, erloſch in männ-
worauf die Grafſchaft an des letz-
ſter Adelheid fiel, welche mit dem
II. von Sponheim vermählt war.
reichsgräflich wetterauiſchen Kuriatſtimme und erhielt 1792 die Reichsfürſtenwürde. Seit 1815 zu den preußiſchen Standesherren gehörend, traten die Fürſten 1821 ihre ſtandesherrlichen Gerechtſame gegen die Summe von 100,000 Thlr. an Preußen ab. Reſidenz iſt Berleburg. Ihr gehört an Prinz **Auguſt**, geb. 6. März 1788, herzoglich naſſauiſcher Generalleutnant, war vom 16. Mai bis 20. Dez. 1849 Reichskriegsminiſter und übernahm 7. Febr. 1852 als Staatsminiſter die Leitung des Herzogtums Naſſau. Seinem blinden Haß gegen Preußen und ſeinem reaktionären Eifer war vornehmlich die klägliche und verkehrte Haltung beizumeſſen, welche Naſſau nach innen und außen beobachtete, und die dem Land im Sommer 1866 die preußiſche Okkupation, dem Prinzen von Wittgenſtein aber das Ende ſeiner Miniſterthätigkeit eintrug. Er ſtarb 6. Jan. 1874. Sein Sohn, Prinz **Emil**, geb. 21. April 1824, geſt. 16. Sept. 1878, ruſſ. General und Generaladjutant des Zaren, hinterließ franzöſiſch geſchriebene Memoiren (»Souvenirs et correspondance«, Par. 1889, 2 Bde.). Gegenwärtiger Chef und Senior des Hauſes iſt Fürſt **Albrecht**, geb. 16. März 1834. Die Speziallinie **Sayn-Wittgenſtein-Karlsburg**, nach ihrem Stifter Karl (geſt. 1749) benannt, hatte nur gräflichen Rang und iſt 1861 erloſchen. Die dritte Speziallinie, **Sayn-Wittgenſtein-Ludwigsburg**, vom Grafen Ludwig Franz (geſt. 1750) gegründet, wurde 1834 vom König von Preußen in den Fürſtenſtand erhoben. Nach dem Tode des Fürſten **Peter** (geb. 10. Mai 1831), 20. Aug. 1887, folgte als Chef dieſer Linie Fürſt **Stanislaus** (geb. 23. Sept. 1872), das bisherige Haupt einer Seitenlinie, die 1861 ein aus der Herrſchaft Sayn beſtehendes Familienfideikommiß und vom König von Preußen das Recht, ſich Fürſten von **Sayn-Wittgenſtein-Sayn** zu nennen, erhielt. Die großen Beſitzungen des Fürſten Peter in Rußland fielen an den Fürſten Hohenlohe-Schillingsfürſt. Die zweite Hauptlinie, **Sayn-Wittgenſtein-Sayn**, 1607 vom Grafen Wilhelm, an welchen bei der Teilung die Grafſchaft Sayn kam, gegründet, erloſch im männlichen Stamme mit deſſen Sohn Ernſt 1632, worauf durch die bei-

[illegible] der Mannesstamm verlosch erst mit dem [illegible] 1549 erlosch. Die dritte Hauptlinie, Grafen Erbach-Schönberg-Hohenstein, von Ludwig dem jüngern (gest. 1554) gestiftet, erhielt den Beinamen Hohenstein von den Hohensteinschen Herrschaften Lohra und Klettenberg (s. Hohnstein 1), mit denen 1549 der Sohn des Stifters dieser Linie, Johann, von Kurbrandenburg belehnt ward, die jedoch 1599 von Brandenburg wieder eingezogen wurden. Auch diese Linie hatte teil an der wetterauischen Grafenstimme und wurde 1504 in den Reichsfürstenstand erhoben. Chef ist gegenwärtig Fürst Ludwig, geb. 20. Nov. 1831, Mitglied des preußischen Herrenhauses. Vgl. Dahlhoff, Geschichte der Grafschaft S. (Dillenb. 1874).

Sayous (spr. säjuh), Pierre André, franz. Litterat und Gelehrter, geb. 9. Nov. 1808 zu Genf in einer Familie protestantischer Emigranten, studierte hier Philosophie und wurde Rektor am Collège daselbst. 1846 folgte er seinem Verwandten, dem Humoristen Töpffer, auf dem Lehrstuhl der Litteratur an der philosophischen Fakultät, und als diese 1848 aufgehoben worden war, begab er sich (1852) nach Paris und erhielt eine Anstellung im Ministerium des Unterrichts; 1859 wurde er daselbst Unterdirektor für die nicht katholischen Kulte. Er starb 22. Febr. 1870 in Paris. Seine Hauptschriften sind: »Études littéraires sur Calvin« (Genf 1838); »Études littéraires sur les écrivains français de la Réformation« (Par. 1842, 3. Aufl. 1881); Histoire de la littérature française à l'étranger« (1853, 2 Bde.) und »Le dix-huitième siècle à l'étranger« (1861, 2 Bde.). Ferner gab er heraus: »Mémoires et correspondance de Mallet du Pan« (Par. 1851, 2 Bde.). Seine beiden Litteraturgeschichten sind von der Akademie gekrönt worden. — Sein Sohn Edouard, geb. 1842 zu Genf, Professor in Besançon, schrieb: »Histoire des Hongrois et de leur littérature politique de 1790 à 1815« (1872, preisgekrönt); »Histoire générale des Hongrois« (1877, 2 Bde.); »Jésus-Christ d'après Mahomet« (1880); »Les déistes anglais et le christianisme« (1882) u. a.

Sayula, Stadt im mexikan. Staat Jalisco, am Rande der Hochebene, gut gebaut, hat Töpfereien, Manguebau, Viehzucht und (1880) 26,358 Einw. im Munizipium.

Sazawa, Fluß in Böhmen, entspringt an der mährischen Grenze, mündet bei Dawle, 212 km lang, in die Moldau, dient zum Holzflößen.

Sb, in der Chemie Zeichen für Antimon (Stibium).

Sbirren (ital.), sonst in Italien, namentlich im Kirchenstaat, die Justiz- und Polizeidiener, die militärisch organisiert und bewaffnet waren.

Sbornik (russ.), Sammler-, Titel von Zeitschriften, litterarischen Sammelwerken, Magazinen 2c.; auch eine Art Kopfputz russischer Frauen.

Sbozzo (ital.), Umriß.

Sc. (lat.), Abkürzung für scilicet (»nämlich«); auch für sculpsit (»hat gestochen«), auf Kupferstichen.

Sc..., Artikel, die hier vermißt werden, suche man unter **Sk...**

Scabellum (lat.), Schemel (in Frankfurt a. M. Schawell); bei den alten Römern auch das Taktbrett, eine Art hoher Holzsohlen, mit denen die den Tanz begleitenden Flötenspieler den Takt traten.

Scabies (lat.), Krätze.

Scabini (lat.), Schöffen (s. Schöffengerichte).

Scabiosa *L.* (Skabiose, Grinde, Knopfkraut), Gattung aus der Familie der Dipsaceen, einjährige und ausdauernde Kräuter oder Halbsträucher mit ungeteilten, gezahnten, gelappten oder fied tigen Blättern und, ähnlich wie bei den Kor in einem mit einer Brakteenhülle umgebenen stehenden Blüten. Etwa 70 Arten. Von S. *L.* (Succisa pratensis *Mönch*, Abbiß Teufelsabbiß, St. Peterskraut), mit bl Blüten, an der wie abgebrochen oder abgeb scheinenden Wurzel kenntlich, auf feuchten und in Wäldern durch fast ganz Europa, Wurzel früher offizinell. Andre Arten, beso atropurpurea *Desf.* (Witwenblume), a europa, mit großen, schwarzroten Blüten werden in vielen Varietäten als Sommergen Gärten kultiviert.

Scafati, Stadt in der ital. Provinz Sale Sarno und an der Eisenbahn von Neapel nac vonto, mit Baumwoll-, Krapp- und Gemü Baumwollspinnerei, Weberei und Färberei, tem Volksfest (15. Aug.) und (1881) 8152 Ein

Scagliola (spr. skaljóla), s. Gips, S. 357.

Scala (lat.), Treppe, Leiter, Tonleiter.

Scala (Theater della S.), s. Mailand, S

Scala (della S., Scaligeri), ital. Dyn geschlecht, nach seinem Wappen, einer Leiter, be welches nach dem Sturz der Familie Romano Verona von 1260 bis 1387 herrschte. Mastino I. S. ward 1260 Podestà von Verona und 1262 tano daselbst und stand als Ghibelline Konradin Schwaben gegen Karl von Anjou getreu zur S er ward 1277 ermordet. Seine Nachkommen w von Kaiser Heinrich VII. mit Verona belehnt erwarben noch andre Städte, wie Padua, Vi und Treviso. Cangrande della S., welcher von bis 1329 regierte, war Hauptstütze der ghibellini Partei in Italien unter den Kaisern Heinrich und Ludwig dem Bayern. An seinem Hof lebte Zeitlang der aus seiner Heimat verwiesene D Mastino II. della S. aber unterlag in einem mit Venedig und Florenz, und nach seinem (1351) ward die Macht des Hauses della S. innere Verderbnis gebrochen, bis endlich 1387 mailändische Haus Visconti den Podestà Ant della S. aus Verona vertrieb. Der letzte Spr des Geschlechts starb 1598 in bayrischen Dienst weiblicher Linie pflanzte es sich in den Dietrich und Lambergs fort. Sein Andenken ist noch 1277—1370 errichteten berühmten gotischen G mäler (Scaligergräber) in Verona (drei bauten und vier einfache Gräber) verewigt. Sch mann, Mastino II. della S. (Berl. 1889).

Scala nuova, Stadt, s. Kuschadasi.

Scaldis, s. Schelde.

Scalettа, einer der Graubündner Hochgebirg (2619 m), verbindet Davos (s. d.) und Ober ist aber nicht, wie der nachbarliche Flüela, fa Vom Davos-Dörfli (1557 m) lenkt der Weg i Seitenthal Dischma ein und erreicht, unmittelb Paßfuß, das Bergwirtshaus Dürrenboden (20 Auf der Paßhöhe, wo selbst im Hochsommer S liegt, gibt eine Steinhütte Unterkunft. Dann der Weg steil abwärts durch das Val Sulsana dem Örtchen Sulsana (1672 m) und nun durch das Hauptthal (Capella 1666 m).

Scaliger, 1) Julius Cäsar, berühmter Phil geb. 23. April 1484 zu Riva am Gardasee, sich e lich della Scala, diente zuerst als Page Maximilian I., dann (unter Franz von Bourbon Soldat, siedelte 1529 als Arzt nach Agen in F reich über und starb hier 21. Okt. 1558. Durch S studium hatte er sich eine umfassende Kenntnis

eeignet. Außer einigen philosophischen einigen für Physik und Naturgeschichte n Kommentaren zu Schriften des Hip- toteles und Theophrast sind von seinen uheben: »De causis linguae latinae« Genf 1580, Heidelb. 1623); »Poetices af. 1561 u. öfter) und »Epistolae« . Seine »Lettres grecques à Imbert« deaux 1877. Vgl. A. Magen, Docu- C. S. et sa famille (Agen 1880).

Justus, berühmter franz. Philolog, igen, geboren in der Nacht vom 4. bis u Agen, widmete sich in Bordeaux und Turnèbe) dem Studium der klassischen der orientalischen Litteratur, reiste leiter des nachmaligen Bischofs von 1566 nach England und Schottland, (unter Cujacius) in Valence und be- –74 eine Professur zu Genf. Die fol- hre lebte er an verschiedenen Orten, südlichen Frankreich; 1593 wurde er, r protestantischen Kirche übergetreten, telle nach Leiden berufen und blieb dort Tod 21. Jan. 1609. S. kam an Ge- d Streitsucht seinem Vater mindestens lehrsamkeit und Genialität hat er ihn en; er ist einer der größten Philologen. die höhere und niedere Kritik mit gleicher r eroberte seiner Wissenschaft weite Ge- der Epigraphik und Numismatik, ganz r der Chronologie festere Grundlagen. glaublichen Vielseitigkeit geben beson- nen Schriften: »Opuscula varia ante- a« (von Casaubonus, Par. 1610), er- Scaligerana nusquam antehac edita« , Groning. 1669 und Utrecht 1670), und ae« (Leiden 1627) beredtes Zeugnis, die durch Eleganz des lateinischen Aus- hnen. Von seiner Sprachgewandtheit ine Übersetzungen aus dem Griechischen e und umgekehrt (so die des Lykophron, n Hymnen, des Aias« von Sophokles, ne des Martial u. a.). Seine Haupt- ällt in zwei große Teile, in Kritik und n von Schriftstellern und in Bearbei- ematisierung wissenschaftlicher Dis- dem erstgenannten Gebiet sind hervor- jectanea in Terentium Varronem de « (Par. 1565); Vergilii Catalecta« ; »Festus (Par. 1576); »Catullus, Ti- rtius« (daf. 1577); »Manilii Astro- . 1579); Emendationes in Theocri- et Bionem (daf. 1588); »Publilius Sy- 598); »Apulejus« (daf. 1600); »Caesar . Auf dem zweiten Gebiet ist vor allem Werk De emendatione temporum« n beiden Genf 1629) und dessen Ergän- nus temporum, complectens Eusebii onicon (Leiden 1606, 2 Bde.; 2. Aufl.,); dann die 24 Indices zu der von ten und von S. geleiteten großen In- lung (»Thesaurus inscriptionum«, , eine Riesenarbeit, und die (posthumen) t: De re nummaria (Leiden 1616) und adiatriba« (daf. 1619). Seine Lettres olites gab neuerdings Ph. Tamizey Par. 1881) heraus. Vgl. Bernays, s S. (Berl. 1855).

ıber, s. Scala.

ett. Insel, eine der äußern Hebriden, an der Mündung des östlichen Loch Tarbert, 8 qkm groß, niedrig, mit Leuchtturm und (1881) 540 Einw.

Scalpay (spr. skálpē), schott. Insel, eine der innern Hebriden, von der Insel Skye durch den austern- reichen Scalpaysund getrennt, ist 20 qkm groß, 303 m hoch und hat (1881) 37 Einw.

Scammonium (v. griech. skamma, das Gegrabene, Diagrydium), Gummiharz, der eingetrocknete Milchsaft von Convolvulus Scammonia L., welcher in der Gegend von Smyrna und Aleppo aus der durch Graben bloßgelegten Wurzel mittels Einschnitte gewonnen und in Muschelschalen aufgefangen wird. Das S. ist bräunlichgelb bis dunkelbraun oder fast schwarzgrün, mehr oder weniger durchscheinend, häufig etwas blasig (schlechte Qualität), auf der Ober- fläche meist gräulich bestäubt. Es gibt ein hellgraues, kratzend schmeckendes Pulver und riecht dem rohen Jalappenharz ähnlich. Mit wenig Wasser bildet es eine Emulsion oder doch eine klebrige, fadenziehende Masse. Es besteht wesentlich aus Jalappin und ent- hält außerdem etwa 10 Proz. Gummi, flüchtige Fett- säuren ꝛc. S. ist ein sehr altes Arzneimittel, das aber schon zur Zeit des Dioskorides ebenso vielfach verfälscht wurde wie noch jetzt. Im Handel kommen Sorten vor, welche statt 80—90 Proz. nur 25 Proz. Harz an Äther abgeben. Man hat deshalb seit 1856 angefangen, getrocknete Wurzeln nach Europa zu bringen und aus diesen reines Harz (wie Resina Jalapae) darzustellen. Dies Patentscammonium (Resina Scammonii) löst sich vollständig in Äther, läßt sich nicht in Emulsion bringen und riecht weniger unangenehm als das Gummiharz. Man benutzt S. als drastisches Abführmittel.

Scammoniumwurzel, s. Convolvulus.

Scamozzi, Vincenzo, ital. Architekt, geb. 1552 zu Vicenza, bildete sich bei Sansovino in Venedig und hat dort zahlreiche Bauten im Stil der Spät- renaissance und im Barockstil ausgeführt; starb 1616 daselbst. Sein Hauptwerk sind die Neuen Prokurazien auf dem Markusplatz zu Venedig. Er gab heraus: »Idea dell' architettura« (Venedig 1615).

Scandens (lat.), s. Kletternd.

Scandia (Scandinavia), bei den Alten Name des südlichen Schweden (Landschaft Schonen).

Scandiāno, Flecken in der ital. Provinz Reggio nell' Emilia, am Tresinaro und an der Bahnlinie Reggio-Ventoso, mit Gymnasialschule, altem Schloß (wo Petrarca Aufnahme fand), Weinbau, Seiden- filanden und (1881) 1118 Einw. S. ist der Geburts- ort des Dichters Bojardo und der Naturforscher Vallisneri und Spallanzani.

Scansōres, s. v. w. Klettervögel.

Scanzōni von Lichtenfels, Friedrich Wilhelm, Mediziner, geb. 21. Dez. 1821 zu Prag, wurde nach Vollendung seiner medizinischen Studien daselbst Assi- stent und Sekundärarzt an der dortigen Entbindungs- anstalt, erhielt dann die Leitung der Frauenabtei- lung des Krankenhauses und folgte 1850 einem Ruf als Professor der Geburtshilfe und Direktor der ge- burtshilflichen Klinik nach Würzburg. S. ist eine der ersten Autoritäten in seinem Fach und weltbekannter Arzt für Frauenkrankheiten. Er schrieb: »Lehrbuch der Geburtshilfe« (Wien 1849—52, 3 Bde.; 4. Aufl. 1876), »Kompendium der Geburtshilfe« (2. Aufl., daf. 1861), »Lehrbuch der Krankheiten der weiblichen Se- xualorgane« (5. Aufl., daf. 1875), »Krankheiten der weiblichen Brüste und Harnwerkzeuge« (2. Aufl., Prag 1859), »Chronische Metritis« (Wien 1863) u. a. und gab »Beiträge zur Geburtskunde und Gynäkologie (Würzb. 1854—73, 7 Bde.) heraus.

Scaphander-Apparat, s. Taucherapparate.

Scapin (spr. -pâng-), stehende Maskenrolle in der ital. Volkskomödie, stellt ähnlich wie der Brighello einen verschmitzten und ränkesüchtigen Bedienten vor, der, aus Bergamo stammend, ein reich mit Bändern verziertes Kostüm trägt. Die Sklaven im römischen Lustspiel werden als seine Vorfahren angesehen.

Scapŭla (lat.), Schulterblatt.

Scapus (lat.), Schaft, Stiel im allgemeinen; im besondern der Schaft der Säule; an der Treppe die Säule, um welche sich die Treppe windet, Treppenwange; bei Pflanzen der Schaft (s. Stengel).

Scarabaeus (lat.), der heilige Pillenkäfer, s. Pillendreher.

Scaramuccia (spr. -múttscha), s. Skaramuz.

Scarba, schott. Insel in Argyllshire, nördlich von Jura, 15 qkm groß, mit Wildgehege und (1881) 15 Einw.

Scarborough (spr. skárbŏro), 1) Seestadt in Yorkshire (England), malerisch an und auf Felsenhöhen gelegen und durch eine wilde Schlucht, über die in einer Höhe von 23 m eine 127 m lange Brücke führt, in zwei Teile getrennt. In der nördlichen Altstadt liegen ein Schloß (1136 erbaut) und die alte Marienkirche, in der Neustadt das Kurhaus (Spa), das Museum und die neue Martinskirche; unten am Meer, zu dem eine hydraulische Eisenbahn herabführt, ein Aquarium. S. hatte 1881: 30,504 Einw. und ist die Königin der Badeorte Nordenglands. Sein Hafen wird durch zwei Dämme gebildet, und es gehören zu demselben (1887) 148 Schiffe von 18,421 Ton. Gehalt und 150 Fischerboote. Der Verkehr mit dem Ausland ist ohne Bedeutung. — 2) Hauptstadt der westind. Insel Tobago (s. d.).

Scardinius, Rotkarpfen.

Scaria, Emil, Opernsänger (Baß), geb. 18. Sept. 1838 zu Graz, widmete sich dem Studium der Rechte und bezog 1856 die Universität Wien, ging jedoch hier bald zur Musik über und bildete sich unter der Leitung Gentiluomos zum dramatischen Sänger aus. Als solcher trat er Ende der 50er Jahre zuerst in Pest in der Rolle des Saint-Bris (»Hugenotten«) auf und sang bald danach auch in Frankfurt a. M. und in Brünn, ohne indessen die gehofften Erfolge zu erzielen, weshalb er 1860 zu Garcia nach London ging, um sich weiter zu vervollkommnen. Nach Deutschland zurückgekehrt, gastierte er, diesmal mit außerordentlichem Beifall, in Dessau und Leipzig, erhielt dann ein vorteilhaftes Engagement am Dresdener Hoftheater und ging von hier an die Wiener Hofoper, wo er 1881 zum k. k. Kammersänger ernannt wurde. Er starb 22. Juli 1886 in Blasewitz bei Dresden. S. hat sich namentlich durch seine Mitwirkung bei den Baireuther Festspielen als Darsteller des Hagen und des Gurnemanz (»Parsifal«) als ein Sänger und Schauspieler höchsten Ranges bewährt.

Scarl, Val da, einsames, waldreiches Thal im schweizer. Kanton Graubünden, mit dem Hauptort S. (1813 m ü. M.). Es enthält Lager von Bleierz, die aber gegenwärtig nicht abgebaut werden. Der Thalbach Clemgia zwängt sich, nachdem er die Gewässer der Gegend gesammelt, durch eine enge Schlucht hinaus und erreicht oberhalb Schuls den Inn (1210 m).

Scarlatina (sc. febris), das Scharlachfieber.

Scarlatti, 1) Alessandro, Komponist, geb. 1659 zu Trapani auf der Insel Sizilien, erhielt seine Ausbildung, wenn man den sehr ungenauen Berichten über seine ersten 20 Lebensjahre Glauben schenken darf, zu Rom durch Carissimi. 1680 führte er seine erste Oper: »L'onestà nell' amore«, daselbst im Palast der Königin Christine von Schweden auf, in deren Umgebung er wahrscheinlich bis (1688) geblieben ist. Nachdem er wäl sten Jahre unablässig teils für die K das Theater komponiert hatte, folg einem Ruf als königlicher Kapellmeis kehrte jedoch 1703 nach Rom zurück hier anfangs die zweite, von 1707 a Kapellmeisterstelle an der Kirche San giore. Im März 1709 ging er aberma wurde daselbst Oberkapellmeister und selnd die Konservatorien di Sant' On veri di Gesù Cristo und di Loreto. Okt. 1725 in Neapel. S. war einer d Komponisten aller Zeiten: er schrieb g 200 Messen, 10 Oratorien, eine große tetten und Psalmen, einige hundert Ka Madrigale, Kammerduette, Serenade Klavier und Orgel ꝛc. Mit dieser groß Werken stand übrigens der innere Wer neswegs in Widerspruch, denn S. war der Kunst des Kontrapunkts wie in anmutiger Melodien, und da er überd scher Musiker auf allen Gebieten, al Klavierspieler, als Dirigent und als tüchtig war, so konnte er, ein Reforma Sinn des Wortes, jenen Umschwun dessen sich die Tonkunst unter der vo deten neapolitanischen Schule zu erfre mentlich dankt ihm die Oper einen schritt, indem er zuerst das sogen. obli in welchem das Orchester an den darzu gängen und Charakteren selbständigen sowie die zweiteilige Arienform einf bedeutendsten Schüler Scarlattis sin Hasse zu nennen.

2) Domenico, Sohn des vorigen Neapel, begann seine musikalischen S nem Vater und beendete dieselben zu parini. 1709 traf er in Venedig mit men, den er, um ihn möglichst häufig Rom begleitete. Nachdem er sich als nist mehrfach ausgezeichnet hatte, wur Kapellmeister der Peterskirche ernan diese Stellung wieder auf und wandt London, wo er an der Italienischen eines Klavierspielers bekleidete und fünf Jahre früher schon zu Rom gegeb ciso« zur Aufführung brachte. Im f reiste er nach Lissabon, woselbst ihn d den ehrenvollsten Bedingungen an sei 1725 war er wieder in Neapel, später i lich 1729 am Hof zu Madrid, wo er l andern zu Neapel, wohin er 1754 zu soll). S. ist sowohl als Virtuose wie für die Geschichte des Klavierspiels Im besondern darf er als Vater der viersonate gelten, die bei ihm zwar Satz besteht, in diesem jedoch die sp ersten Sonatensatzes völlig ausgeprä Sodann gebührt ihm das Verdienst, e mäßige Schreibweise eingeführt zu h den polyphonen, die Gleichberechti Stimmen bedingenden Satz mit der vertauschte, welcher durch das Vorher lodieführenden Hauptstimme gekennz diese sowie durch zahlreiche andre A technischer Art, Übersetzen der einen andre, fortlaufende Terzen- und Sexte derholtes Anschlagen derselben Tast nen Fingern ꝛc., führte er zugleich di

quisitiones de auditu et olfactu« (Pavia
ulae neurologicae ad illustrandam hi-
liacorum nervorum« (daſ. 1794); »De
pathologia ossium« (daſ. 1827); »Sulle
alattie degli occhi« (5. Aufl., daſ. 1816,
ll' ernie« (2. Aufl., daſ. 1820). Mehrere
en wurden von Seiler und Thieme über-
828–31, 2 Bde.). Geſamtausgabe ſei-
on Bacconi (Flor. 1836, 3 Bde.). Vgl.
a vita e sulle opere del S. (Pavia 1832);
i, Vita di S. (Mail. 1834).

ſpr. -rong), Paul, franz. Dichter und
, geb. 1610 zu Grenoble, trat früh in
nd erhielt auf einflußreiche Fürſprache
it. Ein Karnevalſcherz zog ihm eine
, die ihm Hände und Füße lähmte und
Unterbrechung bis an ſeinen Tod quälte.
Charakterſtärke trug er jedoch ſein her-
bewahrte ſeine heitere Laune und wid-
Paris einer poetiſchen Produktion der
t, wobei ihm ſeine Kenntnis der italie-
aniſchen Litteratur ſehr zu ſtatten kam.
telloſigkeit um eine Penſion nachſuchend
efmutter ihn um ſein väterliches Erbe
), ward er durch eine Hofdame der Kö-
ellt, und es wurde ihm von dieſer die
adenerweiſung zu teil, ſich fortan Von
n Kranker der Königin« nennen zu dür-
, dem er ſpäter noch den eines »Pala-
igin Chriſtine , die ihn beſucht hatte,
Da Mazarin die Widmung des komiſchen
Typhon, ou la Gigantomachie (1644)
ß, trat er zur Fronde über und züch-
em ſcharfen Pamphlet »Mazarinade«
wirklich verdienſtvolles Werk iſt der
ique (1651, neue Ausg. 1857; deutſch
uttg. 1887, 3 Bde.), der in ergötzlicher
den wandernder Schauſpieler und die
r kleinſtädtiſchen Geſellſchaft damaliger
und auf die Ausbildung der franzöſiſchen
tig eingewirkt hat. Großen Beifall beim
den auch ſeine meiſt ſpaniſchen Muſtern
t Komödien: »L'héritier ridicule , ſchwanden am Hallwyler See im Aargau vertauſchte. S. hat ſich beſonders durch geſchätzte Werke über Dante bekannt gemacht: »Dante Alighieri, ſeine Zeit, ſein Leben und ſeine Werke« (Biel 1869; 2. Aufl., Frankf. 1879), »Abhandlungen über Dante« (daſ. 1880), »Dante in Germania. Storia letteraria e bibliografica Dantesca alemanna« (Mail. 1880–1883, 2 Bde.), »Dante. Vita ed opere« (daſ. 1883, 2 Bde.), und auch ſelbſt eine kritiſche Ausgabe der »Divina commedia«, mit umfaſſendem Kommentar (Leipz. 1874–82, 3 Bde.), geliefert. Von ſeiner Thätigkeit in der italieniſchen Litteratur zeugen noch Ausgaben von Taſſos »Gerusalemme liberata« (2. Aufl., Leipz. 1882), Petrarcas »Canzoniere«, mit Kommentar (daſ. 1883), u. a. ſowie zahlreiche Aufſätze in der »Rivista internazionale«, die er 1876 mit Fanfani u. a. gründete, und in der ſpäter mit dieſer vereinigten »Rivista europea«. Andre Schriften von ihm ſind: »Streitblätter zum Frieden« (Biel 1866); »Giordano Bruno« (daſ. 1867); »Die theologiſch-religiöſe Kriſis in der Berniſchen Kirche« (daſ. 1867); »Il processo di Galileo Galilei« (Flor. 1878) ꝛc.

Scarus, Papageifiſch.

Scaurus, Marcus Amilius, röm. Staatsmann und Feldherr, geb. 163 v. Chr., ſchwang ſich als Sprößling einer verarmten patriziſchen Familie zu den höchſten Ehrenſtellen und zu großem Reichtum empor, ward 123 kuruliſcher Ädil, 120 Prätor, nach einem glücklichen Krieg, den er 115 als Konſul in Gallien geführt hatte, Princeps senatus, 109 Zenſor und 107 zum zweitenmal Konſul. Er war einer der angeſehenſten Männer ſeiner Zeit und wird beſonders von Cicero häufig rühmend erwähnt, obwohl auch er im Jugurthiniſchen Krieg 111 als Legat des Konſuls Calpurnius Beſtia ſich derſelben Beſtechlichkeit wie viele andre Männer der Senatspartei ſchuldig machte. — Sein Sohn Marcus S. ward, da ſich ſeine Mutter Cäcilia 88 mit Sulla verheiratete, des letztern Stiefſohn. Er vermehrte im dritten Kriege gegen Mithridates als des Pompejus Quäſtor den ererbten Reichtum, um ihn dann 58 als kuruliſcher Ädil durch die übertriebenſten Aufwendungen zur Befriedigung der Schauluſt des Volkes zu verſchwenden. So errichtete

und Kunstschätze war sein Haus auf dem Palatin, daher Mazois seine Untersuchungen über das römische Haus »Palais de S.« (1819, 3. Aufl. 1860) nannte.

Scävola, röm. Beiname, s. Mucius.

Sceaux (spr. ßoh), Arrondissementshauptstadt im franz. Departement Seine, 10 km südlich von Paris und durch Eisenbahn damit verbunden, hat ein altes Schloß mit Park (besuchter Vergnügungsort der Pariser), schöne Villen, mancherlei Industrie und (1886) 3173 Einw. S. war 19. Sept. 1870, während sich die Zernierung von Paris vollzog, der Schauplatz heftiger Kämpfe zwischen den Ausfalltruppen des Generals Ducrot und den Deutschen, die schließlich jene in die Stadt Paris zurückwarfen.

Scelerät (lat.), Verbrecher, Bösewicht.

Scemándo (ital., spr. sche-), s. v. w. Diminuendo.

Scene (lat.), s. Szene.

Scepter (griech.), s. Zepter.

Scesaplána (spr. schē-), höchster Punkt des Gebirgszugs Rätikon der Vorarlberger Alpen, an der Grenze von Vorarlberg, Liechtenstein und der Schweiz, 2968 m hoch, wegen der herrlichen Aussicht vielbesucht. Östlich davon der romantische, 2 km lange Lüner See (1925 m) mit Alpenvereinshütte (Douglashütte).

Sch, sch, deutsche Bezeichnung desjenigen dentalen Reibelauts, welcher entsteht, wenn man die bei der Aussprache des s in Anwendung kommende Artikulation etwas weiter nach rückwärts an der Zunge verlegt und das so entstehende Geräusch zugleich durch die Lippen etwas modifiziert. Übrigens zerfällt das sch in die nämlichen Unterarten wie das s (s. d., S. 109) und wird wie letzteres in Mittel- und Süddeutschland nur dorsal, in Norddeutschland auch alveolar ausgesprochen. Es zerfällt ferner auch in ein tonloses oder hartes und in ein tönendes oder weiches sch; letzteres wird jedoch in Deutschland nur in Fremdwörtern, wie Rourage, Blamage, und auch hier meist nur in der norddeutschen Aussprache, gehört. Die Entstehung der Zeichengruppe sch erklärt sich daraus, daß dieselbe in alter Zeit einen Doppellaut repräsentierte, sch oder s-k, wie er noch jetzt im westfälischen s-chön, im englischen s-chool (spr. skul) vernommen wird. Der Laut unsers sch gewann dann allgemeinere Verbreitung und wird jetzt selbst in solchen Wörtern gesprochen, wo die Schrift noch das s festhält, z. B. Stein, spielen, sprich Schtein, schpielen; nur mundartlich wird hier das s noch festgehalten, z. B. in Hannover. Im Französischen wird das tonlose sch durch ch, das tönende durch j, g (vor i, e), im Englischen wird das tonlose sch in der Regel durch sh, im Italienischen durch sc (vor i, e), im Polnischen das tonlose sch durch sz, das tönende durch ż ausgedrückt; das tönende sch liegt auch in dem englischen und italienischen Doppellaut dsch (englisch j, g vor e, i; italienisch g oder gg vor e, i) vor. Auch die slawischen Sprachen haben beide Laute und besondere Bezeichnungen dafür.

Sch., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Ch. Joh. Schönherr, geb. 1772 zu Stockholm, starb 28. März 1848 daselbst (Rüsselkäfer).

Schaaban, der achte Monat im mohammedan. Mondjahr, welcher den Beinamen »der Große« führt.

Schaaffhausen, Hermann, Anthropolog, geb. 18. Juli 1816 zu Koblenz, studierte seit 1834 in Bonn Medizin, ging 1837 nach Berlin und widmete sich unter dem Einfluß von Johannes Müller der Physiologie. Nachdem er 1840 das Staatsexamen absolviert hatte, verlebte er die folgenden Jahre teils in seiner Vaterstadt, teils auf Reisen in Deutschland, Paris, London und Italien, mit Vorliebe Kunst- und Altertumsstudien treibend. 1844 habilitierte er sich in Bonn als Privatdozent für Physiologie, 1855 außerordentlicher Professor und 1868 G Medizinalrat. S. ist einer der hervorragend thropologen der Gegenwart und einer der und entschiedensten Verteidiger der Lehre v fortschreitenden Entwickelung in der Natur. 1873 und 1877 Vorsitzender der Deutschen pologischen Gesellschaft. Als bezeichnend für tung seiner Forschungen sind folgende Arbei vorzuheben: »Über Beständigkeit und Umw der Arten« (»Verhandlungen des Naturhis Vereins«, Bonn 1853); »Zur Kenntnis der Rasseschädel« (»Neanderthalschädel«, Müll chiv« 1858); »Über die Urform des menschliche dels« (Bonn 1869); »Die anthropologischen der Gegenwart« (»Archiv für Anthropologie »Über die Methode der vorgeschichtlichen For (das. 1871); »Der Schädel Raphaels« (das. »Anthropologische Studien« (das. 1885); »De berthaler Fund« (das. 1888).

Schabatz, Kreishauptstadt im Königreich S an der Mündung des Kamitschak in die Sav lich von Belgrad, Sitz eines Bischofs, mit Hau nasium, Zollamt, einer verfallenen Festungsb von den Türken besetzt) und (1884) 9206 Einw lebhaften Handel mit Landesprodukten treib Kreis umfaßt 2136 qkm (38,8 QM.) m 99,157 Einw.

Schabbes (hebr.), s. v. w. Sabbat.

Schabeisen, scharfkantiges Werkzeug von schiedener Form zur Bearbeitung der Oberfl Metallgegenständen; dann ein Werkzeug des stechers, das bisweilen auch in der Lithogra Erzielung von kräftigen malerischen Wirku gewendet wird.

Schaben, s. v. w. Motten.

Schaben (Kakerlaken, Blattina *Burm.*, tenfamilie aus der Ordnung der Geradflügl mit flachem, eiförmigem Körper, unter de förmigen Prothorax verborgenem, mit dem nach vorn gerichtetem Kopf, großen, nieren Augen, langen, borstenförmigen, vielgliede lern, langen Beinen mit stark gestachelten fünfgliederigen Tarsen, an der Nacht übe greifenden Flügeldecken und zwei geglied fen am Ende des Hinterleibs. Die S. find ganze Erde verbreitet, besonders zahlrei Tropen. Die kleinern Arten finden sich in Freien; die Mehrzahl sind lichtscheue Tiere, vermoderten Baumstämmen, Kellern, S men ꝛc. leben und nur nachts auf Nahrung Mehrere Arten sind durch Verschleppung m Schiffahrt kosmopolitisch geworden und Bäckereien, Mühlen, Magazinen ꝛc. bei nac Auftreten durch ihre Gefräßigkeit oft große an. Das Weibchen legt die Eier zu etwa nebeneinander liegenden Reihen in einer ha matischen Hülse eingeschlossen kurz vor dem chen der Jungen ab; die Entwickelung v zum geschlechtsreifen Insekt dauert bei de Arten vier Jahre. Die deutsche Schabe (Bl manica *Fab.*, s. Tafel »Geradflügler«), 11 am letzten Bauchsegment des Männchens ob mit zugespitzten Flügeln, die länger sind al terleib, gelblich, mit zwei schwarzbraunen L den auf dem Prothorax, in Europa, Nordafr afrika, lebt in Wäldern, oft massenhaft in nährt sich von Brot, Getreide, Reis ꝛc., mei von Fleisch. Andre Arten leben nur in Bäl Küchenschabe (Kakerlak, Schwabe, Pu

Tafel »Geradflügler«), 26 mm lang, chfegment beim M nnchen mit lan- eim Weibchen gekiel und bei beiden it abgekürzten Flügeldecken, dunkel- n Beinen und Flügeldecken, die Weib- t, soll aus Vorderasien stammen, fin- etwa seit der Mitte des vorigen Jahr- n den Häusern, bei Tag verborgen, zerstörend, was Insekten überhaupt ußerst behend, furchtsam, lichtscheu, warme und feuchte Stellen und kann Scheuerlappen gefangen werden. Sie merika verschleppt worden, während americana *Fab.*, mit bläfferer Quer- Prothorax und geflügelten Weibchen, Südamerika aus verbreitet worden päischen Seestädten, im Binnenland n erscheint. Die Küchenschabe ist in Pulvis Taracanae (Anthydropin) cht benutzt worden. Vgl. Cornelius, hern Kenntnis der Periplaneta orien- 853).

heln, Annen), die holzigen Abfälle es Flachses.

. v. w. geschabte Manier, s. Kupfer- S. 329.

ebes ausgeschnittene Muster, wonach nde gebildet werden, namentlich Bret- pier oder Pappe, die entweder an der schnitten sind, daß die Oberfläche eines nach bearbeitet werden kann (z. B. Säulen, bei Anfertigung der Glocken- e des Gewehrschlosses 2c.), oder in den Stubenmalern, die Konturen der eingeschnitten sind, in welchem Fall die Wand gelegt und mit Farbe über- Auch zum Malen für andre Zwecke, Blumen, wendet man Schablonen an alerei), indem man den einzelnen rbentönen, Schattierungen u. dgl. be- men gibt und diese nach und nach auf- el, Die Schablonenmalerei des Mit- . 1872). Die Römer bedienten sich der n Schreiben, indem sie dieselben auf nd über die Einschnitte flüssige Farben r wurden besonders Choralbücher mit- n angefertigt, und gegenwärtig be- derselben zum Zeichnen der Wäsche, ikten 2c. (vgl. Tapeten). Das Wort n 15. Jahrh. in der Form von Sca- derländisch schampioen) vor und ist auf das mittellat. campio (Kämpfer, zurückzuführen. Danach nennt man ßig jede Kunststübung, bei welcher die ng fehlt.

schmaschine (Stüpfelmaschine), r Anfertigung der bei der Stickerei chablonen, deren Figuren aus Löcher- und mittels Durchreibens von Kohle übertragen werden (s. Aufpausen). ine Nadel, welche durch einen kleinen mus mit großer Geschwindigkeit auf egt und nach dem Lauf der Zeichnung lonenpapier gestoßen wird. Vgl. Kohl, 1848).

anz. chabotte), s. Hammer, S. 56.

v. türk. tschâpràk), verziertes Stück dgl., welches unter den Sattel gelegt als Überdecke des Sattels dient und dern Obergurt zu befestigen ist. Auch bei Kürassieren, Dragonern, Ulanen und Husaren sind Schabracken üblich.

Schabrunken, verzierte Decken über den Pistolenhalftern oder Packtaschen der Kürassiere.

Schabsteine, s. Steinzeit.

Schabuoth (hebr.), s. Feste, S. 171.

Schabzieger, schweizer. Kräuterkäse, s. Käse, S. 584.

Schach, s. Schah und Schachspiel.

Schacharit (hebr., von schachar, Morgen), das Morgengebet der Israeliten. Vgl. Mussaf.

Schachblume, s. Fritillaria.

Schachbrettfries, s. Fries.

Schachen, 1) berühmter Aussichtspunkt im Wettersteingebirge in den Bayrischen Alpen, südlich von Partenkirchen, mit einem königlichen Jagdhaus (1700 m), einem Pavillon und großartiger Aussicht. In der Nähe der kleine Schachensee auf der Schachenalm. — 2) Dorf und klimatischer Kurort im bayr. Regierungsbezirk Schwaben, Bezirksamt Lindau, in prächtiger Lage am Bodensee, hat eine Schwefelquelle, ein Seebad und (1885) 84 Einw.

Schächen, Nebenfluß der Reuß im schweizer. Kanton Uri, entspringt auf der Paßhöhe des Klausen, durchfließt das Schächenthal, ein echt alpines Gelände mit (1880) 3041 kath. Einwohnern, und mündet bei Bürglen. In dem wilden Bergbach S. fand der Sage zufolge Wilh. Tell bei Rettung eines Kindes den Tod.

Schächer, s. v. w. Räuber; in Luthers Bibelübersetzung Bezeichnung der zwei mit Jesu gekreuzigten Übelthäter; auch s. v. w. armseliger Tropf.

Schächerkreuz, s. Kreuz, Fig. 3.

Schachern (v. hebr. sachar, Erwerb, besonders durch Handel), umherziehend Kleinhandel treiben.

Schachmaschine, s. Automat.

Schachowskoi, russ. fürstliche Familie, welche ihre Abkunft von Rurik herleitet. Bemerkenswert sind:

1) Jakow Feodorowitsch, Fürst, geb. 1705, trat unter Peter d. Gr. in russische Militärdienste, ward unter Elisabeth Senator und 1762 Justizminister und starb 1777 mit Hinterlassung interessanter Memoiren (Mosk. 1810, 2. Aufl. 1821).

2) Alexander Alexejewitsch, Fürst, geb. 1777, dramat. Schriftsteller, bereicherte als Intendant des Petersburger Hoftheaters die Bühne mit Originalstücken und Übersetzungen, lieferte auch ein komisches Heldengedicht: »Die geraubten Pelze«, und mehrere Satiren. Er starb 1846 in Moskau.

3) Iwan Leontjewitsch, Fürst, russ. General, geb. 1776, machte seine ersten Feldzüge unter Suworow und ward 1805 Oberst eines Jägerregiments, mit welchem er an der Expedition nach Norddeutschland unter Tolstoi teilnahm, focht bei Pultusk und Friedland und ward nach der Schlacht bei Leipzig zum Generalleutnant befördert. 1826 zum General der Infanterie ernannt, rückte er 1831 mit seinem Korps in Polen ein, bestand bei Bialolenka ein hartnäckiges Gefecht gegen Krukowiecki, zeichnete sich bei Ostrolenka aus und kommandierte beim Sturm auf Warschau die Reserve. Seit 1848 Präsident des Militärdepartements im Reichsrat, starb er 1. April 1860.

4) Alexei Iwanowitsch, Fürst, russ. General, geb. 1812, befehligte 1877 das 11. Armeekorps, mit welchem er einen verunglückten Sturm auf Plewna machte (30. Juli), und ist jetzt kommandierender General des 11. Korps in Shitomir.

5) Michael, Fürst, geb. 22. Sept. 1836 zu Moskau, russ. General, Gouverneur von Esthland, vermählte sich im Februar 1862 mit der Erbtochter des 1864 erloschenen alten Bojarengeschlechts Glebow-

Streschnew und führt seit 1864 auch die Namen dieses Geschlechts.

Schachspiel (franz. Échecs, engl. Chess), bekanntes Brettspiel, das verbreitetste und geistreichste aller Spiele, in welchem nicht die Zufälle des Glücks, sondern nur Umsicht und Scharfsinn zum Sieg führen. Das S. stellt eine Schlacht dar. Zwei gleich starke Heere (nämlich 16 weiße und 16 schwarze Figuren) stehen auf einem in 64 Quadratfelder von wechselnder Farbe geteilten Brett einander geordnet gegenüber, um sich zu schlagen und das Oberhaupt, den König, »matt (v. arab. math, tot) zu machen«, d. h. ihn so zu umzingeln, daß er, zum letztenmal angegriffen (in Schach gestellt), kein Feld mehr betreten darf, sondern dem Sieger sich ergeben muß. Hiermit ist das Spiel beendet. Hat schließlich keine Partei mehr genügende Kräfte, den Gegner zu überwältigen, so bleibt die Partei unentschieden (remis). Gleiches ist der Fall: 1) wenn ein Spieler den feindlichen König beständig in Schach hält (»ewiges Schach«); 2) wenn eine Partei dem Gegner die Möglichkeit jeglichen Zugs abgeschnitten hat, ohne zugleich den König anzugreifen (Patstellung). Die 16 Figuren einer jeden Partei sind: König, Dame (Königin), 2 Läufer, 2 Springer (altdeutsch Rössel), 2 Türme (Rochen) und 8 Bauern. D e acht Offiziere (so heißen die höherwertigen Stücke im Gegensatz zu den Bauern) stehen auf der dem Spieler zunächst liegenden Felderreihe des Brettes: die Türme in den Ecken, neben ihnen die Springer, weiterhin die Läufer und auf den Mittelfeldern König und Dame (letztere stets auf dem Feld ihrer Farbe: regina servat colorem). Die acht Bauern stehen unmittelbar vor den Offizieren. Jede Figurenart hat ihre bestimmte Gangweise und daher auch ihren bestimmten Wert. Der Turm bewegt sich geradlinig, der Läufer aber in schräger Richtung, so daß er nur Felder Einer Farbe bestreicht; der Springer springt schräg ins dritte Feld, von Weiß auf Schwarz und umgekehrt. Läufer und Springer sind minder stark als der Turm und heißen deshalb im Gegensatz zu diesem und der Dame leichte Offiziere«. Die Dame, die weitaus mächtigste Figur, vereinigt in sich die Kraft von Turm und Läufer. Der König zieht nach allen Richtungen, aber (majestätisch!) nur einen Schritt; der Bauer endlich geht vom Standfeld aus zwei oder einen, nachher aber immer nur einen Schritt vorwärts, während ihm das Schlagen nur nach rechts oder links ins nächste Feld gestattet ist. Das Schachbrett wird so gestellt, daß jeder Spieler ein weißes Eckfeld zur Rechten hat. Die Spieler thun wechselweise je einen Zug. Das moderne Vierschach, eine völlig bedeutungslose, den eigentlichen Geist des Spiels erheblich trübende Abart des Zweischachs, wird so selten gespielt, daß ein Hinweis auf die am Ende citierte Litteratur genügt. Von einem Erfinder des Spiels wissen wir nichts; die allbekannte Geschichte vom Brahmanen Sissa ist nur eine hübsche Fabel. Auch wann das Spiel erfunden wurde, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß die jahrhundertelang beliebten Hypothesen über das Alter des Schachspiels total falsch sind, und daß das Spiel nicht weiter als bis höchstens 500 unsrer Zeitrechnung zurückgeht. Der indische Ursprung des Schachspiels ist sicher, denn nur aus dem indischen Tschaturanga läßt sich das persische Schatrandsch herleiten. Aber unsre Quelle für indisches S. (38 Sanskritdistichen aus dem Tithitattva der Baghunandana) ist eine verhältnismäßig ganz junge, und wir dürfen nicht annehmen, daß jenes Wurfelvierschach die älteste Version des königlichen Spiels bildet. Die Regeln des Tc dieses merkwürdigen Glücksspiels, kann neueste Übersetzer des indischen Textes, Weber in Berlin, nicht sicher und voll stellen. Gewiß ist, daß vier Spieler, je Figuren, auf einem Brett zogen, daß je verbündet waren, und daß durch Würfe wurde, welche Figur (König, Elefant, R oder Fußkämpfer) zu ziehen habe. Das S ist das alte Zweischach. Anstatt der vier Tschaturanga gibt es hier nur zwei, denen (Wesire, pers. Farzin) zur Seite stehen. Üb sowohl im Tschaturanga als auch im S die unserm heutigen Turm entsprechen (Tschaturanga: Elefant, der Gangweise Schatrandsch: Ruch) die mächtigste; der der Alfil (bedeutet Elefant, doch ist die Gangweise nach gleich dem Rachen des Is des Schatrandsch waren sehr schwache S es gekommen ist, daß die verschiedenen Elefanten verschiedene Rollen angewiesen nicht ausgemacht. Der König hieß im S (persisch) Schah, daher unser »Schach«. trandsch kam zuerst durch die Araber n (Griechen und Römer haben sicherlich nie dem Spiel gewußt) und herrschte hier un Jahre lang. Gegen Ende des 15. Jahrh Spiel durch Einführung der erweiterten Läufers und der Dame (mit alten Name Wesir oder Fers) in ein ganz neues Sta Reichtum an Kombinationen wuchs nun d es sich verlohnte, nicht mehr allein die sondern auch die Eröffnungen des Sch studieren und die Resultate solcher Forsch zuzeichnen. So entstanden in Spanien werke des Lucena (1497), Damiano (1512) (1567), in Italien die des Gianuzio (15 (1604 u. 1634), Carrera (1617) und G Die Italiener stehen übrigens insgesa Schultern ihres Landsmanns Polerio, d ten Manuskript geblieben sind. Italien u waren im 16. und zu Anfang des 17. Ja turstätten des Schachspiels, und die b Spieler der Zeit (Leonardo il Puttino und Ruy Lopez) gehörten diesen Nation Dreißigjährigen Krieg an bis Mitte de lag das S. in ganz Europa danieder. entstanden in Frankreich und Italien des Philidor und Ercole del Rio; dies folgten nach einigen Jahrzehnten Stein und Allgaier in Wien. In der ersten H Jahrhunderts teilten sich England, Fr Deutschland in die Pflege des Schachspiels dings trat auch Nordamerika hinzu. Die (matches) zwischen dem genialen Franz bourdonnais und dem irischen Mei Donnell (1834) wirkten allenthalben 1841 gründete H. Staunton eine engl zeitung, und fünf Jahre später folgte d älteste Meister der Berliner Schule, dies Die »Deutsche Schachzeitung« besteht n ist jetzt das älteste Journal ihrer Art. D große Schachturniere ins Leben gerufe gebührt den Engländern, welche 1851 mal die besten Spieler aller Nationen einluden. Der erste Preis fiel bei dieser einem Deutschen, A. Anderssen (s. d.), seitdem auch in zwei folgenden internati nieren (1862 zu London und 1870 zu B die Palme festhielt. Der geniale Amerikan

m 50er Jahren alle seine Landsleute äer, mit denen er spielte, besiegt hat, ehr schnell vom S. zurück und hat nie ier ersten Ranges mitgekämpft. Die igen Turniere fanden 1880 zu Wies- n Wien, 1883 in London, 1887 in nd) statt. Zu erwähnen sind außer den noch das Turnier von Paris (1867), ıd das kleinere zu Bristol (1861), wo n ersten Preis gewann; die interna- ere des Deutschen Schachbundes 9, umfassend 85 deutsche Klubs, Sitz lche während der Periode 1879—89 lin, Nürnberg, Hamburg und Frank- fanden; endlich auch die zahlreichen ſe der deutschen und englischen Schach- Am großartigsten ist in unsern Tagen Schachtreiben in London und New hlreiche Schachmeister von Beruf auf- oberne Problemkunst (Komposition piele) ist eine Schöpfung der letzten iesem Gebiet haben sich die Deutschen , Klett, Kohtz, Kockelkorn u. a.) un- sten Ruhm erworben.

nde, Geschichte und Litteratur des erl. 1874, 2 Bde.); Derselbe, Das nd der Schachlitteratur (das. 1880); veraltet. Anleitungen zum Spiel ortius, Katechismus der Schachspiel- eipz. 1882), für Geübtere: v. d. Lasa, chachspieler (5. Aufl., das. 1880); M. h (2. Aufl., Halle 1865); Suhle und ueste Theorie und Praxis des Schach- 65). Gewissermaßen der Kodex der rigen Ergebnisse der Theorie des ilguer, Handbuch des Schachspiels 1880). Für Vierschach: Enderlein, tische Anweisung zum Vierschachspiel 1837). Eine Tabelle der Spieleröff- rdel, Führer durch die Schachtheorie ußer der »Deutschen Schachzeitung« in Leipzig von v. Bardeleben und igiert) u. der »Wiener Schachzeitung« . Gold, seit 1888) existieren in Frank- Dänemark, Italien, Rußland, Hol- merika eigne Organe des Spiels.

senkrechter oder der senkrechten Rich- ıber, von der Erdoberfläche in das irges niedergehender Grubenbau, in chtschacht oder Seigerschacht, in er (tonnlägiger) S. genannt. Man hr- und Treibschacht, resp. zum Mannschaft und der gewonnenen ıcht für die Wasserhebungsmaschine, für die Grubenventilation, Schurf- ıt zum Aufsuchen nutzbarer Minera- r die Ausdrücke Schachthut, berg- ıedeckung, Schachtsteuer, eine Ab- ıutzung eines zu einer andern Grube ıts, Schachtscheider, Scheidewände

nann, Botaniker, geb. 15 Juli 1814 r, studierte in Jena Naturwissen- ıidens Assistent bis 1851, dann Pri- r Universität Berlin, bereiste 1856 ira zu botanischen Zwecken, erhielt ur der Botanik an der Universität elbst 20. Aug. 1864. Schachts viel- gen beruhen fast ausschließlich auf Untersuchungen und beziehen sich hauptsächlich auf die Anatomie und Physiologie der Pflanzen. Er schrieb: »Entwickelungsgeschichte des Pflanzenembryos« (Amsterd. 1850); »Das Mikroskop und seine Anwendung« (Berl. 1851, 3. Aufl. 1862); »Die Pflanzenzelle« (das. 1852; in neuer Bearbeitung u. d. T.: »Lehrbuch der Anatomie und Physiologie der Gewächse«, das. 1856—59, 2 Bde.); »Die Prüfung der im Handel vorkommenden Gewebe durch das Mikroskop« (das. 1853); »Der Baum. Studien über Bau und Leben der höhern Gewächse« (das. 1853, 2. Aufl. 1860); »Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Gewächse« (das. 1854); »Madeira und Tenerife mit ihrer Vegetation« (das. 1859); »Grundriß der Anatomie und Physiologie der Gewächse« (das. 1859); »Die Spermatozoiden im Pflanzenreich« (Braunschw. 1864).

Schachtelhalm, s. Equisetum.

Schachtelhalme, s. Equisetaceen.

Schachtelsaft, s. Marmelade.

Schachtelwurm, s. v. w. Hülsenwurm, s. Bandwürmer, S. 316.

Schächten (hebr. Schechitah), bei den Juden s. v. w. ein Tier ritualmäßig schlachten, wie es das Gesetz gebietet (s. Schlachten). Der Schächter (Schochet) erhält zum S. von einem Rabbiner die Autorisation (Kabbala, s. d.). Vgl. Benjamin, Das Schächtfach methodisch bearbeitet (Leipz. 1874); Landsberg, Das rituelle S. (Kaisersl. 1882).

Schachthut, die aus starkem Filz hergestellte Kopfbedeckung der Bergleute.

Schachtmaß, körperliches Maß, bei welchem Länge und Breite gleich, die Höhe und Dicke aber im Dezimalmaß nur den zehnten Teil, im Duodezimalmaß den zwölften Teil davon beträgt. So ist z. B. eine Schachtrute 1 Rute lang und ebenso breit, aber nur 1 Fuß hoch, und ein gleiches Verhältnis findet beim Schachtfuß (Schachtschuh) und Schachtzoll statt. Hat die Längenrute 12 Fuß, so enthält die Kubikrute 12 Schachtruten und die Schachtrute 144 Kubikfuß ꝛc.

Schachtmeister, bei Erdarbeiten der sämtlichen Arbeitern oder einer Abteilung derselben vorgesetzte Werkführer; im Bergbauwesen s. v. w. Schichtmeister (s. Bergleute).

Schachtofen, ein Ofen mit schachtartigem, oben offenem und mehr hohem als weitem Arbeitsraum (s. Ofen, S. 333, und die einzelnen Metalle).

Schachzabel (mittelhochd.), Schachbrett, Schachspiel.

Schack, Adolf Friedrich, Graf von, Dichter und Litterarhistoriker, geb. 2. Aug. 1815 zu Schwerin, studierte in Bonn, Heidelberg und Berlin Rechtswissenschaft, daneben neuere Litteratur, war seit 1838 eine Zeitlang beim Kammergericht in Berlin beschäftigt und bereiste sodann Italien, Sizilien, Ägypten, Syrien, die Türkei, Griechenland und Spanien. Nach seiner Rückkehr trat er in mecklenburgische Dienste, begleitete den Großherzog als Kammerherr und Legationsrat auf dessen Reisen nach Italien und Konstantinopel und ward demnächst Attaché bei der Bundestagsgesandtschaft. Nach einer abermaligen Reise nach Italien und dem Orient ging er als Geschäftsträger nach Berlin, wo er auch das schon früher begonnene Studium der orientalischen Sprachen, namentlich des Sanskrit, des Arabischen und Persischen, fortsetzte. Nach dem Tod seines Vaters (1852) nahm er als Geheimer Legationsrat seine Entlassung aus dem Staatsdienst, ging zunächst auf seine Güter in Mecklenburg und reiste dann nach Spanien, um sich hier Forschungen über die Geschichte und Kultur der spanischen Araber

zu widmen. Seit 1855 hat er seinen Wohnsitz in München, wo er seine schöne Gemäldegalerie, besonders von Werken neuerer Meister, dem Publikum bereitwillig öffnet (vgl. seine Schrift »Meine Gemäldesammlung«, 3. Aufl., Stuttg. 1884). Wiederholte Reisen nach Spanien, dem Orient und Italien förderten seine poetische Produktion. 1876 wurde S. vom deutschen Kaiser in den Grafenstand erhoben. Von seinen Werken sind hervorzuheben: »Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien« (Berl. 1845—46, 3 Bde.; 2. Ausg., Frankf. 1854; Nachträge, das. 1855) und »Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien« (Berl. 1865, 2 Bde.; 2. Aufl. 1877); ferner treffliche Übersetzungen, als: »Spanisches Theater« (Frankf. 1845, 2 Bde.); »Heldensagen des Firdusi« (Berl. 1851), für die er vom Schah von Persien 1865 den Sonnenorden erhielt; »Epische Dichtungen aus dem Persischen des Firdusi« (das. 1853, 2 Bde.; beide Werke in 2. verm. Aufl. u. d. T.: »Firdusi. Heldensagen in deutscher Nachbildung«, das. 1865); »Strophen des Omar Chijam« (das. 1878); »Stimmen vom Ganges« (das. 1857, 2. Aufl. 1877) und »Romanzero der Spanier und Portugiesen« (mit Geibel, das. 1860). Seit den ersten 60er Jahren begann S. sodann auch mit eignen poetischen Schöpfungen hervorzutreten. Außer seinen »Gedichten« (Berl. 1867; 6. Aufl., Stuttg. 1888) sowie den farbigen und lebendigen »Episoden« (Berl. 1869; 3. Aufl., Stuttg. 1875) erschienen: »Durch alle Wetter«, Roman in Versen (Berl. 1870; 3. Aufl., Stuttg. 1875); »Lothar«, Gedicht in zehn Gesängen (Berl. 1872; 2. Aufl., Stuttg. 1874); »Der Kaiserbote«, »Cancan«, zwei politische Lustspiele (Leipz. 1873; 2. Aufl., Stuttg. 1876); »Die Pisaner«, Trauerspiel (Berl. 1872; 2. Aufl., Stuttg. 1876); »Nächte des Orients oder die Weltalter«, Dichtung (das. 1874, 2. Aufl. 1877); »Ebenbürtig«, Roman in Versen (das. 1876); »Weihgesänge« (das. 1878, 2. Aufl. 1879); »Heliodor«, dramatisches Gedicht (das. 1878); die Tragödien: »Timandra« und »Atlantis« (beide das. 1880); »Die Plejaden«, epische Dichtung (das. 1881, 4. Aufl. 1883); »Lotosblätter«, neue Gedichte (das. 1882); »Gaston«, Tragödie (das. 1883); »Tag- und Nachtstücke« (das. 1884); »Memnon. Eine Mythe« (das. 1885); »Walpurga«, »Der Johanniter«, zwei Trauerspiele (das. 1887), und »Aus zwei Welten«, Erzählungen (das. 1887). S. bekundet sich in diesen Produktionen als ein Dichter von geläutertstem Geschmack, warmer Empfindung und einem geistigen Universalismus, der ihn den besten aller Zeiten als seelenverwandt erscheinen läßt. Seine Autobiographie veröffentlichte er unter dem Titel: »Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen« (Stuttg. 1887, 3 Bde.; 2. Aufl. 1888). Seine »Gesammelten Werke« erschienen in 6 Bänden (Stuttg. 1883). Vgl. die litterarischen Skizzen von Rogge (Berl. 1883), Zabel (das. 1885), Brenning (Brem. 1885), Manssen (a. d. Holländ., Stuttg. 1889).

Schackelhaube, 1796 in Preußen eingeführte Benennung der Flügelkappe (s. d.).

Schack von Schaffeldt, Adolf Wilhelm, dän. Dichter, geb. 1769 auf der Insel Rügen, deutscher Abkunft, aber in Kopenhagen auf der Landeskadettenanstalt erzogen, machte Reisen ins Ausland, studierte in Göttingen Ästhetik und Cameralia, bekleidete dann verschiedene Hofchargen und wurde schließlich (1813) zum Amtmann des Amtes Gottorff ernannt, wo er 26. Dez. 1826 starb. Ungefähr gleichzeitig mit Öhlenschläger gab er seine erste Sammlung von Gedichten (1803) heraus, der 1808 seine zweite und beste nachfolgte. S. bekundete darin [illegible] wöhnliche dichterische Begabung. Mehrere [illegible] dichte sind von der damals herrschenden [illegible] sophie (Schelling) und den aufgehenden [illegible] deutschen Romantik stark beeinflußt; alle [illegible] von einem tiefen Gemüt und echt dichterische [illegible] mung und zeichnen sich auch durch große [illegible] schönheit aus. Seine Samlede Digte« [illegible] gen zu seiner Lebensbeschreibung gab Li[illegible] (Kopenh. 1843, 6 Bde.) heraus.

Schadchan (jüd.), Ehevermittler, Freier

Schaddai (hebr., der »Allmächtige«), Gottes.

Schade, s. Damnum und Schadenersa[illegible]

Schade, Oskar, Germanist, geb. 25. [illegible] zu Erfurt, studierte in Halle und Berlin, [illegible] bis 1860 in Weimar, wo er mit Hoffmann [illegible] lersleben das »Weimarische Jahrbuch f[illegible] Sprache, Litteratur und Kunst« (Hannov. [illegible] 6 Bde.) herausgab, habilitierte sich 1860 a[illegible] versität Halle und ist seit 1863 ordentliche[illegible] in Königsberg. 1887 wurde er zum Geh[illegible] gierungsrat ernannt. Er schrieb: »Die Se[illegible] heil. Ursula und den elftausend Jungfrau[illegible] Aufl., Hannov. 1854); »Klopfan. Ein Beit[illegible] schichte des Neujahrsfestes« (das. 1855); [illegible] pensspiel Doktor Faust« (Weim. 1856); »[illegible] lingsweihen« (das. 1857); »Paradigmen z[illegible] Grammatik« (Halle 1860, 4. Aufl. 1884); [illegible] sches Lesebuch« (das. 1862); »Altdeutsch[illegible] buch« (das. 1866, 2. Aufl. 1873—82). Fe[illegible] heraus: »Geistliche Gedichte des 14. und [illegible] hunderts (Hannov. 1854); »Satiren und [illegible] der Reformationszeit« (das. 1856, 2 Bde.; [illegible] Rausch (Weim. 1856); »Volkslieder aus [illegible] (das. 1860); »Deutsche Handwerkslieder« (d[illegible]

Schädel (Hirnschädel, Cranium), [illegible] Sinn das Kopfskelett der Wirbeltiere, [illegible] Sinne nur die knorpelige oder knöcherne [illegible] das Gehirn derselben. Er stellt die [illegible] setzung der Wirbelsäule nach vorn zu [illegible] darum auch bei den niedrigsten Wirbeltie[illegible] kardiern und Cyklostomen) rein knorpel[illegible] Rückensaite (s. d.) derselben (sogen. Pr[illegible] kranium); auch zeigt er sich hier in ei[illegible] nismäßig einfachen Form, da er nicht [illegible] sichtsknochen, welche die Mundöffnung u[illegible] dem Eingeweideskelett zugehören, in e[illegible] dung tritt. Dies geschieht bereits bei [illegible] tragenden Fischen, doch ist er auch b[illegible] fischen noch fast ganz knorpelig. Indem [illegible] bei den Stören eine Bedeckung von K[illegible] pfängt, welche aus der Haut stammen [illegible] S. in keiner genetischen Beziehung steh[illegible] auf, rein knorpelig zu sein; zugleich ver[illegible] den Knochenfischen Stücke des Schädels [illegible] bei ihnen die Schädelknochen teils dem [illegible] Haut angehören. Ebenso verhält es si[illegible] höhern Wirbeltieren, deren S. beim Embr[illegible] lang knorpelig ist und erst langsam mehr[illegible] ger vollständig verknöchert. So geht auch [illegible] lichen S. ein großer Teil der Hirndecke (D[illegible] beine, ein Stück der Keilbeine, der Stir[illegible] Hinterhauptsbeins) aus Hautknochen (D[illegible] legknochen) hervor und hat daher beim E[illegible] knorpelige Grundlage, während der K[illegible] Primordialkranium herrührt. Früher, a[illegible] Beziehungen noch nicht kannte, hat man [illegible] einen Komplex von drei oder vier Wir[illegible] führen wollen, ist aber gegenwärtig zu [illegible]

diesen Punkt gediehen (s. Schädel-
Innerhalb der einzelnen Wirbeltier-
sich für den S. folgende allgemeinere
Der S. der Knochenfische zeichnet sich
ie Anzahl zeitlebens getrennt bleiben-
ıs, die bei den höhern Gruppen meist
mentlich ist dies mit dem Kiefer- und
parat der Fall. Bei den Amphibien
rpelige Primordialkranium vielfach
Deckknochen erhalten; Reptilien und
n Bau des Schädels große Ähnlichkeit
große Verschiedenheit von den Säuge-
üh verschmelzen die Knochen zu einer
i den Vögeln; am Primordialkranium
Decke; letzteres Verhalten gilt auch für
, bei denen der Knorpel schon sehr bald
rgeht.

n Teile des Schädels der Säugetiere
bluß an die folgende Beschreibung des
Schädels besprochen werden (s. Tafel
Menschen II). Von den 22 Knochen
n 8 den S. im engern Sinn (Schä-
während die übrigen sich an die knö-
pfel nur anlehnen und die Grundlage
steil des Kopfes abgeben (Gesichts-
nmt man die letztern von dem Skelett
z, so bleibt eine im allgemeinen halb-
fel zurück, welche nach oben zu ge-
nten zu aber mehr flach gedrückt ist.
d vom Stirnbein und einem Teil der
beine, ihre Grundfläche vom Grund-
ı Teil der Schläfenbeine gebildet. 1)
n (os frontis) oder Vorderhauptsbein,
Teil des Schädels, besitzt die Gestalt
von welcher der eine Teil senkrecht
pe in die Höhe steigt, während der
l liegt und die Decke der Augenhöhle
o die Stirnschuppe in das Dach der
rgeht, liegen im Innern des Stirn-
Stirnhöhlen, welche mit der Nasen-
nhängen. Hinten ist das Stirnbein
nznaht (sutura coronalis) mit den
und den großen Flügeln des Keilbeins
kindern und bei den meisten Säuge-
es noch aus zwei gleichen seitlichen
alsdann durch die Stirnnaht (su-
verbunden sind. Zwischen den bei-
enteilen des Stirnbeins bleibt ein
tt, in welchen sich 2) das Siebbein
n (os ethmoideum) mit seiner sogen.
einer unpaaren, zum Durchtritt des
t vielen Löchern versehenen Platte,
el »Mundhöhle ꝛc.«, Fig. 2). Das
besteht ursprünglich aus diesem mit-
seitlichen Stücken (den sogen. Laby-
ächst jedoch rasch zu einem Ganzen.
nd der Augenhöhlenteile des Stirn-
dem 3) Keilbein (os sphenoideum)
. Dieses erinnert einigermaßen an
r fliegenden Wespe, ist zwischen sämt-
ochen wie ein Keil eingetrieben und
in unmittelbare Berührung. Es be-
mittlern, annähernd würfelförmigen
n sich drei Paar Fortsätze anschließen.
il oder Körper birgt in sich die Keil-
elche gleich den Stirnhöhlen mit der
Verbindung stehen. Auf seiner obern
e sattelförmige Vertiefung (Türken-
reica), in welchem der sogen. Hirn-
lula pituitaria) ruht. Nach rechts
und links von dem Körper gehen zwei Paar annähernd horizontale Fortsätze ab, nämlich die vordern oder kleinen und die hintern oder großen Keilbeinflügel. Sie sind voneinander durch die obere Augenhöhlenspalte getrennt, durch welche die Schädelhöhle mit der Augenhöhle kommuniziert und mehrere Nerven aus ersterer in die letztere übertreten. Von dem untern Teil des Körpers erstrecken sich die flügelförmigen Fortsätze nach abwärts. Wie aus der Entwickelungsgeschichte hervorgeht, ist der Körper des Keilbeins aus zwei hintereinander gelegenen Stücken verschmolzen, die bei den übrigen Säugetieren stets oder doch sehr lange Zeit getrennt bleiben; auch die Flügel und Fortsätze sind ursprünglich selbständig. Beim erwachsenen Menschen ist übrigens das ganze Keilbein mit dem hinter ihm gelegenen Hinterhauptsbein fest zu dem sogen. Grundbein (os basilare) verbunden; man zählt daher auch wohl nur 7 Schädelknochen. 4) Das Hinterhauptsbein (os occipitis) hat im wesentlichen die Gestalt einer flachen Muschel, von welcher ein Teil senkrecht steht, nämlich die Hinterhauptsschuppe, während der andre horizontal nach vorn und unten abbiegt. Erstere steht mit den Scheitelbeinen und den Schläfenbeinen durch die Lambdanaht (sutura lambdoidea) in Verbindung; der horizontale Teil ist durchbohrt von einem daumenstarken Loch (Hinterhauptsloch oder foramen magnum), durch welches das Rückenmark aus der Schädelhöhle in den Wirbelkanal, die Wirbelarterien aber von außen in die Schädelhöhle eintreten. Zu beiden Seiten dieses Loches liegen die beiden konvexen Gelenkfortsätze, mittels deren sich der ganze Kopf auf dem ersten Halswirbel nach vorn und hinten bewegen, beugen und strecken kann. Das Hinterhauptsbein entsteht durch Verschmelzung von 4 Knochen, nämlich des basalen, der beiden seitlichen und des obern Hinterhauptsbeins, die z. B. bei den Beuteltieren sehr lange als einzelne Knochen bestehen, gewöhnlich jedoch schon früh verwachsen. 5) und 6) Die Scheitelbeine (ossa parietalia) liegen hinten und seitlich am S. und stellen fast quadratische Knochenplatten dar. Untereinander stehen sie durch die Pfeilnaht (sutura sagittalis) in Verbindung, welche gerade von vorn nach hinten über den S. hin verläuft. 7) und 8) Die Schläfenbeine (ossa temporum) liegen an der Seite des Schädels, zwischen dem Keil-, Scheitel- und Hinterhauptsbein. Jedes Schläfenbein besteht aus drei verschiedenen, jedoch fest miteinander verschmolzenen Teilen, nämlich dem Felsenteil oder Felsenbein, dem Warzenteil und dem Schuppenteil. Das Felsenbein (os petrosum) birgt in seinem Innern das ganze Gehörorgan mit der Ausbreitung des Gehörnervs. Es hat die Gestalt einer dreiseitigen Pyramide; an seiner Basis fällt der äußere Gehörgang ins Auge. Außerdem finden sich an ihm noch mehrere Löcher zum Durchgang von Nerven und Gefäßen. Ein besonderer Fortsatz, der Griffelfortsatz (processus stiloideus), ist ein abgetrenntes und mit dem Felsenbein verwachsenes Stück des Zungenbeins; er dient mehreren Muskeln zum Ansatz. Senkrecht über der Basis des Felsenbeins liegt der Schuppenteil (oder Schuppenbein, os squamosum) des Schläfenbeins; er trägt nach vorn den Jochfortsatz, an den sich das Jochbein anschließt, und dicht dabei die Gelenkgrube für den Gelenkkopf des Unterkiefers. Durch die Schuppennaht (sutura squamosa) legt er sich an das Scheitelbein und den großen Keilbeinflügel an. Der Warzenteil des Schläfenbeins liegt hinter dem Schuppenteil und tiefer als derselbe; er ist äußerlich hinter der Ohr-

muschel fühlbar und dient als Ansatzpunkt für mehrere ansehnliche Muskeln. — Die am S. vorkommenden, die einzelnen Knochen verbindenden Nähte sind im frühsten Kindesalter (bis zum dritten Jahr) noch nicht ganz ausgebildet, vielmehr werden zu jener Zeit die betreffenden Knochen nur durch eine Art Knorpel, durch die Knochenhaut und die harte Hirnhaut untereinander verbunden. Sie können daher bei der Geburt übereinander geschoben werden, so daß sich der Umfang des Kopfes bedeutend verringert. Da die Winkel der Knochen am spätesten verknöchern, so bleiben an einigen Stellen des Kopfes Lücken, die Fontanellen (s. d.) genannt werden. — Sägt man von der Gehirnkapsel die obere Hälfte durch einen horizontalen Schnitt ab, so liegt über dem Sägeschnitt das Schädelgewölbe, unter ihm dagegen die Schädelbasis mit einem Teil der seitlichen Schädelwände. Ersteres, auch Schädeldach genannt, besteht ausschließlich aus platten Knochen, welche je nach Alter und andern Verhältnissen zwischen 3 und 6,5 mm dick und aus einer innern und äußern kompakten Platte, zwischen welchen schwammiges Knochengewebe (diploë) liegt, zusammengesetzt sind. Die innere Platte wird wegen ihrer großen Sprödigkeit und Zerbrechlichkeit auch Glastafel (tabula vitrea) genannt. Der Schädelgrund zeigt, von der Schädelhöhle aus betrachtet, drei terrassenförmig von vorn nach hinten abfallende Vertiefungen oder Schädelgruben. Die vordere trägt die Vorderlappen des Großhirns; aus ihr treten die Geruch- und Sehnerven nach der Nasen- und Augenhöhle hin ab. Die mittlere reicht von den kleinen Keilbeinflügeln bis zum obersten Rande der Felsenbeinpyramide und wird durch den Keilbeinkörper in zwei symmetrische Hälften geteilt. In ihr liegen die Mittellappen des Großhirns; aus ihr treten das 3.—6. Hirnnervenpaar aus. Die hintere nimmt das Kleinhirn sowie das verlängerte Mark auf; in ihr liegen die Austrittsstellen des 7.—12. Hirnnervenpaars sowie der innern Drosselader. Das große Hinterhauptsloch mit dem Rückenmark bildet die Übergangsstelle der Schädelhöhle in den Wirbelkanal.

An den untern vordern Umfang des Schädels setzen sich nun weitere 14 Knochen an, welche das Skelett des Gesichts bilden (Gesichtsknochen). Nur 2 derselben liegen in der Mittellinie des Körpers und sind unpaarig, nämlich das Pflugscharbein und der Unterkieferknochen; alle andern sind paarig vorhanden: 2 Oberkieferbeine, 2 Nasenbeine, 2 Thränenbeine, 2 Gaumenbeine, 2 Jochbeine und 2 untere Nasenmuscheln. Die beiden Oberkieferbeine (ossa maxillaria superiora) liegen am vordern mittlern Teil des Gesichts, verbinden sich untereinander in der Mittellinie und beteiligen sich an der Bildung der Augen-, Nasen- und Mundhöhle. In ihrer Mitte umschließt jedes eine Kieferhöhle (antrum Highmori, s. Tafel »Mundhöhle ꝛc.«, Fig. 7), welche mit der Nasenhöhle in Verbindung steht. Unten trägt jedes acht tiefe Gruben, in welchen die Zähne sitzen. Von diesen werden die beiden innersten jeder Seite (die Schneidezähne) von einem Knochen getragen, der beim menschlichen Embryo noch bis zum vierten Monat, bei den Affen noch sehr viel länger und bei den meisten übrigen Säugetieren zeitlebens getrennt bleibt und als Zwischenkiefer (os intermaxillare) bezeichnet wird (beim Menschen entdeckte ihn Goethe, daher auch Goetheknochen). Die Joch- oder Wangenbeine (ossa zygomatica) bilden den starken Jochbogen, welcher sich vorn auf das Stirn- und Oberkieferbein, hinten auf das Schläfenbein stützt und die Schläfengrube begrenzen hilft. Die Gaumenbeine (ossa palatina) sind zarte, merkwürdig gesta sie bestehen aus einem senkrechten un rechten Teil. Nur der wagerechte Teil chernen Gaumen bilden, indem er sich Rand der Gaumenfortsätze der Oberki legt; der senkrechte Teil schiebt sich zwi bein und Oberkieferbein ein. Die Th (ossa lacrimalia) sind zwei kleine, sel eckige Knochenplättchen, welche einen T Wand der Augenhöhle bilden. Die (ossa nasalia) sind kurze und dicke Kn den Nasenrücken und liegen zwischen d und den beiden Oberkieferknochen. A sammen bilden sie den vordern Na (apertura piriformis). Die beiden un muscheln (ossa turbinata inferiora muschelförmige Knochen, welche ganz höhle liegen und sich hier hauptsächlich kieferbein anheften. Sie sind vollstä Nasenschleimhaut überzogen (s. Tafel »S schen«). Das Pflugscharbein (vom senkrechte Scheidewand in der Mitte d die dadurch in zwei symmetrische Hä Es hat die Gestalt eines verschobenen sich hinten auf den Keilbeinkörper un seinem untern Rand auf die Mittellini nen Gaumendaches, mit seinem oberr senkrechte Platte des Riechbeins. Sein ist frei und bildet die Scheidewand Nasenhöhlenöffnung (choanae narium kieferknochen (os maxillare inferius hat eine hufeisenförmige Gestalt un einem horizontalen, bogenförmig gekr lern Teil, dessen oberer Rand die Le trägt, und aus zwei Ästen, welche se aufsteigen. Jeder Ast geht nach oben sätze aus; der hintere von ihnen ist opf, mit welchem sich der Unterkief lenkgrube am Schläfenbein einsenkt, d Ansatzpunkt des großen Schläfenkaun Unterkiefer ist der einzige bewegliche K Er entsteht aus zwei Stücken, die bei tieren stets getrennt bleiben, bei ander Menschen erst im ersten Lebensjahr) in des Gesichts miteinander verwachsen. knochen umschließen teils unter sich, u mit den Schädelknochen mehrere Höhl Schutz für wichtige Sinnesorgane und und Gefäßstämme dienen. Diese Hö Augenhöhlen (s. Auge), die Mu Mund), die Nasenhöhle mit ihren (s. Nase), die Schläfengruben und gaumengruben. Die Schläfengrube Jochfortsatz und dem Schuppenteil des sowie dem großen Keilbeinflügel gelege sächlich von dem Schläfenmuskel ausg niziert durch die untere Augenhöhl sura orbitalis inferior) mit der Auger det den Eingang zur Flügelgaumen spheno-maxillaris s. pterygo-palatin an der Seite des Kopfes, hinter der A der Tiefe der Schläfengrube zwischen d men- und Oberkieferbein. Das Ger trocknen Schädels beträgt im Mittel 730 g, bei Weibern 550 g; der Kubikinh 1300 ccm. Der geräumigste S. maß schwerste wog 1080 g. Vgl. Schäd Schädeltheorien.

Schädelbruch, Bruch des knöchernen durch Gewaltwirkung von außen. Be

die angelegte Zange oder den Kra-
m. Durch Schlag oder Sturz auf den
nlich zuerst das Schädeldach, jedoch
Basis allein, und der Sprung setzt
ein oder die Felsenbeine bis zum
i Brüchen dieser Art zerreißen Blut-
is, es blutet aus Rachen, Nase und
heftig. Die Größe der Gefahr hängt
er Menge von Blut, welche in die
rgossen wird, da z. B.
mittlern Arterie der
nicht selten selbst bei
ien S. der Tod durch
d.) eintreten kann.
auch das Gehirn eine
g (contusio cerebri)
; wenn Heilung er-
ich diese an der Ober-
tellen in braune Nar-
ines) um. S. Ge-
g.

J. Kopfjagden.

Kraniologie), die
chlichen Schädel in
Hinsicht, wurde nach
t Camper, Blumen-
ffroy Saint-Hilaire,
von Retzius begrün-
ie Profilbildung des
. die Form des Hirn-
ne Klassifikation der
die, vielfach modifi-
en neuern Systemen
amper fand ein Maß
ung des mehr oder
ervorspringens der
das Stirn- und Ober-
gewissen Gesichts-
nd Prichard nannte
Mundpartie infolge
ch vorn gerichteten
ie, bez. Kiefer schnau-
gt, prognath im
rthognathen. In-
Bezeichnungen an-
, um die Form der
hematisch auszudrü-
s zweier Durchmesser
größten Längsdurch-
Unterstirn bis zum
Punkte des Hinter-
und eines Breiten-
lich die größte Breite der Schädel-
ir Länge gemessen. Beide Maße
Betrachtung des Schädels von oben
icken und vergleichen und lassen, je
: die Breite mehr oder weniger über-
Schädelkapsel bald mehr längsoval,
eisförmig erscheinen. Als Längen-
(I) des Schädels bezeichnet man
der Maße zu einander, das Längen-
t $\left(L:Br = 100:I,\ I = \frac{Br \times 100}{L}\right)$.
unterschied Retzius Langschädel
phalen und Kurzschädel oder
n und gelangte unter Mitbenutzung
s zu vier Gruppen: ortho- und pro-
halen und ortho- und prognathe
Welcker und Broca fixierten noch
zwischen Dolicho- und Brachykepha-
len, nämlich die Orthokephalen (W) oder Meso-
kephalen (Br). Die spätern Systeme charakterisie-
ren sich wesentlich durch die eigenartige Messung der
Hauptdurchmesser und durch die der Messung zu
Grunde gelegte Aufstellung des Schädels, die sogen.
Horizontale. Man versteht darunter diejenige
Haltung des Schädels, welche der lebende stehende
Mensch bei Betrachtung des natürlichen Horizonts ein-
nimmt, wobei die Augenachsen horizontal gerichtet
sind. Je nach der gewählten Aufstellung des Schä-
dels muß das Messungsergebnis gewisser Durchmesser,
namentlich der Höhe, ein sehr verschiedenes sein. Die
gebräuchlichsten Horizontalen sind: 1) der Plan al-
véolo-condylien Brocas, eine Ebene welche durch
den vorstehendsten Punkt der untern Fläche der Ge-
lenkfortsätze des Hinterhauptsbeins nach dem untern
Rande des Alveolarfortsatzes des Oberkiefers zwischen
den Schneidezähnen geht (französisches Meßver-
fahren); 2) die sogen. Göttinger Horizontale,
durch den obern Rand des Jochbogens gehend; 3)
Jherings Horizontale: unterer Augenhöhlenrand,
Mitte der äußern knöchernen Ohröffnung; 4) deutsche
Horizontale (1877 vereinbart und von fast allen
deutschen Anthropologen angenommen): oberer Rand
der knöchernen Ohröffnung, senkrecht über der Mitte
und tiefste Stelle der untern Kante des Augenhöhlen-
randes (Fig. 1 hh). Die Hauptmaße nach der sogen.

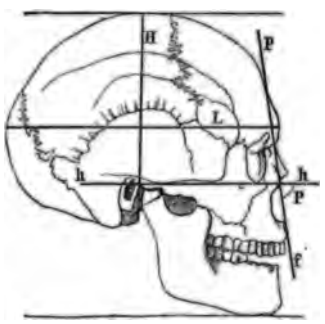


Fig. 1. Mesokephaler Schädel in der Seitenansicht (Norma lateralis); hh Horizontallinie; pf Profillinie; P Profilwinkel; L gerade Länge; H Höhe.

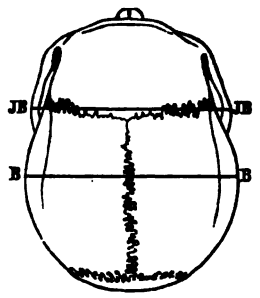


Fig. 3. Der mesokephale Schädel, von oben gesehen (Norma verticalis); BB größte Breite; JB der größte Abstand der Jochbogen (Jochbreite).

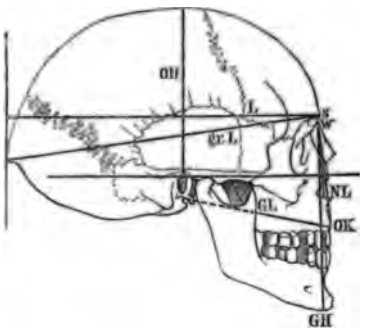


Fig. 2. Langschädel in der Seitenansicht; L gerade Länge; gr. L größte Länge; OK Obergesichtshöhe; GH Gesichtshöhe; GL Profillänge; NL Nasenhöhe; OH Ohrhöhe; s Stirnnasenwulst; w Sutura naso-frontalis (Nasenwurzel).

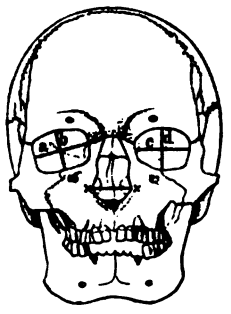


Fig. 4. Der mesokephale Schädel in der Vorderansicht (Norma frontalis); a größte Breite des Augenhöhleneinganges; b Höhe desselben senkrecht auf a; c horizontale Orbitabreite; d die dazu gehörige senkrechte Höhe; ×× größte Breite der Nasenöffnung.

Frankfurter Vereinigung lassen Fig. 1—4 erkennen. Aus der Vergleichung der entsprechenden Maße ergeben sich dann folgende Indices:

100 × Breite : (geteilt durch) Länge = Längenbreitenindex.
100 × Höhe : Länge = Längenhöhenindex. [dex.
100 × Gesichtshöhe : Jochbreite = Jochbreitengesichtsin-
100 × Obergesichtshöhe . Jochbreite = Jochbreitenobergesichtshöhenindex. [lenindex.
100 × Augenhöhlenhöhe : Augenhöhlenbreite = Augenhöh-
100 × Nasenöffnungsbreite : Nasenhöhe = Nasenindex.
100 × Gaumenbreite : Gaumenlänge = Gaumenindex.

Eine internationale Vereinigung über Gruppeneinteilung und Bezeichnung der Schädelindices vom J. 1886 teilt die Schädel in folgender Weise ein:

1) Dolichokephale Hauptgruppe:
1. Gruppe: Index 55,0—59,9
2. " " 60,0—64,9 Ultra-Dolichokephalie
3. " " 65,0—69,9 Hyper-Dolichokephalie
4. " " 70,0—74,9 Dolichokephalie.
2) Mesokephale Hauptgruppe:
5. Gruppe: Index 75,0—79,9 Mesokephalie.
3) Brachykephale Hauptgruppe:
6. Gruppe: Index 80,0—84,9 Brachykephalie
7. " " 85,0—89,9 Hyper-Brachykephalie
8. " " 90,0—94,9 Ultra-Brachykephalie
9. " " 95,0—99,9.

Außer den angeführten Maßen werden noch allgemein die den Schädelumfang betreffenden Maße (Sagittal-, Horizontal-, Querumfang) und zwar mit dem Bandmaß genommen.

Die Kapazität, d. h. der Rauminhalt der Schädelhöhle, gestattet vergleichsweise wichtige Schlüsse auf die Größe des Gehirns und ist daher ebenfalls Gegenstand der Bestimmung. Zur Ausführung füllt man Sand, Hirse, Kanariensamen, Schrot durch das Hinterhauptsloch in den Schädelraum ein und bestimmt die Mengen dieser Substanzen durch Ausgießen in einem Maßcylinder. Die Fehlerquellen dieser Methoden sind bedeutend, und ein Vergleich der auf verschiedene Weise gewonnenen Zahlen ist nicht ohne weiteres statthaft. Für die europäische Bevölkerung nimmt man als Maximum 1800—2000 ccm, als Minimum 1000—1100 ccm Schädelinhalt an. Nach Welcker haben die germanischen Völker, die Kelten, Romanen, Griechen eine mittlere Kapazität von 1400—1500 (ähnlich auch die Slawen), die semitischen und hamitischen Völker 1250—1470 (obenan Juden, Araber), die Mongolen 1320—1490, die Malaien 1350—1450, die Papua 1370—1460, die Australier 1320, die Neger 1300—1400 (Buschmänner nur 1244), die vorderindischen Völker 1260—1370, die Amerikaner 1300—1450 ccm. Die Kapazität des weiblichen Schädels ist im allgemeinen geringer als die des männlichen. Endlich scheint die Schädelkapazität im direkten Verhältnis zu der mittlern Körpergröße der Völker zu stehen.

Die gebräuchlichsten Meßinstrumente sind: der Virchowsche Stangenzirkel, der Tasterzirkel, das Bandmaß. Das Spengelsche Kraniometer ermöglicht die Bestimmung der Höhe, Breite und Länge sowie des Profilwinkels zu gleicher Zeit mit Rücksicht auf eine bestimmte Horizontale. Rankes Goniometer dient gleichen Zwecken. Eine sehr wichtige Rolle spielt die bildliche Darstellung der Schädel, in erster Linie durch gute Photographien und durch das geometrische Verfahren Lucäs. Letzteres gestattet eine landkartenartige Aufnahme des Schädels, so daß die mit der Papierfläche parallelen Durchmesser unverkürzt zur Darstellung kommen und auf der Zeichnung gemessen werden können. Vgl. Retzius in Müllers Archiv 1845, 1848, 1849, 1853; Lucä, Zur Morphologie der Rassenschädel (Frankf. 1861—64); Welcker, Untersuchungen über Wachstum und Bau des menschlich
dels (Leipz. 1862); His u. Rütimeyer, Co
vetica (Basel 1864); Ecker, Crania Ge
(Freib. 1863—65); v. Hölder, Zusamme
der in Württemberg vorkommenden Schä
(Stuttg. 1877); Virchow, Zur physischen
pologie der Deutschen (in den »Gesammelten
lungen etc.«); v. Baer, Crania selecta (Peter
Ranke, Der Mensch (Leipz. 1886, 2 Bde.)
dikt, Kraniometrie und Kephalometrie (B

Phrenologie.] Unter S. (Kraniologie, skopie, Phrenologie) versteht man au
Gall (s. d.) herrührende Lehre von der Erke
menschlichen Geistesanlagen aus den Hervo
der Schädeloberfläche. Nach dieser von S
Carus, Scheve u. a. weiter ausgebildeten
das Gehirn, das Organ für alle geistigen F
gen, nicht bei jeder einzelnen Geistesthät
seiner ganzen Masse aktiv, sondern jede
Geistesverrichtung kommt vermittelst eines
Teils (Organs) desselben zu stande, so da
hirn als ein Inbegriff von Organen erk
teils den verschiedenen Äußerungen des Be
vermögens, teils den Thätigkeiten des E
vermögens dienen. Die geistigen Fähigkeit
ßern oder vermindern sich mit den entsp
Hirnteilen, so daß sich die Energie eines
Seelenvermögens aus der räumlichen Ex
des betreffenden Hirnteils erkennen läßt.
aber am Lebenden geschehen, da die Orga
hirns auch die äußere Form der Schädel
stimmen und Hervorragungen, Buckel und
gen erzeugen. Die Phrenologen unterschei
dreißig geistige Anlagen oder Grundkräfte
und glauben für dieselben bestimmte Tei
hirns nachweisen zu können. Nun hat
Physiologie die Lokalisation der einzelnen
keiten in der That nachgewiesen; außer ge
wegungszentren ist aber nur das Sprac
aufgefunden worden, und die Behaupt
Phrenologen erscheinen um so haltloser, als
Schädelumrisse keineswegs den Umrissen d
entsprechen. Vgl. Gall und Spurzheim,
et physiologie du système nerveux (Par.
4 Bde.; 2. Aufl. 1822—25); Combe,
phrenology (5. Aufl., Lond. 1843; deutsch
schweig 1833); Carus, Grundzüge einer
wissenschaftlich begründeten Kranioskopi
1841); Noël, Grundzüge der Phrenologi
Leipz. 1856); Derselbe, Die materielle
des Seelenlebens (das. 1874); Carus,
Kranioskopie (2. Aufl., das. 1864); Witti
gnomik und Phrenologie (Berl. 1870); Sch
chismus der Phrenologie (7. Aufl., Be
Eine ausgezeichnete vorurteilslose Kritik de
S. gab Hyrtl in seiner »Topographischen

Schädeltheorien, diejenigen Ansichten,
in der Zoologie und vergleichenden Ana
den Bau des Wirbeltierschädels im allge
über seine Beziehungen zur Wirbelsäule
hat. Man ist, seitdem man sich überhaup
gleichender Betrachtung der Skeletteile
hat, allgemein davon überzeugt gewesen
Schädel als das Vorderende der Wirbelsäu
Reihe umgeänderter Wirbel bilde, von
sogar die drei hintersten noch deutlich
lassen sollten. Demgemäß faßte man früh
und Oken) als den ersten sogen. Schädelw
Knochenring auf, welcher vom Basilartei
den Seitenteilen und der Schuppe des Hin

bel, S. 373) gebildet wird; als zweiter galt der aus dem hintern Keilbein- ßen Keilbeinflügeln und den Scheitel- ritter der aus dem vordern Keilbein- einen Keilbeinflügeln und den Stirn- ıde Ring, während man über die Deu- nach vorn gelegenen Schädelknochen, ıeins, des Siebbeins u. der Naſenbeine, einigen konnte. Neuerdings (Hurley r) jedoch hat man ermittelt, daß der ibel, auf den ſich die eben erwähnten ıogen, durchaus nicht dem urſprüng- entſpricht, vielmehr aus zweierlei beſteht, von denen die einen aller- prünglichen knorpeligen Schädel, dem :dialkranium (ſ. Schädel, S. 372), : andern jedoch Hautverknöcherungen erſt nachträglich ſich mit jenen verbin- :telung der einzelnen Schädelwirbel hat nach andern Kriterien umgeſehen und :genwärtig zunächſt zwei Regionen am rtebrale und evertebrale. Die erſtere, n Primordialkranium, alſo während llebens, noch von einem Reſte der d., chorda dorsalis) durchzogen und Wirbelſäule an; die letztere, vordere, : ſcheint eine eigne Bildung zu ſein ı in keiner Beziehung zu ſtehen. Was der Wirbel im vertebralen Abſchnitt ägt ſie mindeſtens 9, vielleicht 11 oder) laſſen ſich dieſe durchaus nicht mehr n und haben auch mit den oben ge- chädelwirbeln nichts gemeinſam. Man hlen dadurch gekommen, daß man die ı Rückenmarksnerven gleichſtellte, von e ein Paar einem Wirbel des Rück- t. Nun ſind aber erſtere, wie ſie am rbeltier verlaufen, durchaus nicht alle ı, vielmehr ſtellen z. B. der Trigemi- :en (5. und 6. Hirnnervenpaar) und ialis und Acuſticus (7. und 8. Paar) motorius und Trochlearis (3. und 4. t nur die Äſte je eines Paares dar, ehrt der Hypoglossus (12. Paar) aus ſchmolzen zu ſein ſcheint. Doch herrſcht ıft unter den Fachmännern noch lange , ſo daß einſtweilen beſtimmtere An- lts entbehren würden. Vgl. Gegen- chungen zur vergleichenden Anatomie (Leipz. 1872); Parker u. Bettany, es Schädels (deutſch, Stuttg. 1879).

Damnum und Schadenerſatz.

h, die Vergütung für eine Vermögens- : eines beſtimmten Ereigniſſes. Da- en positivem Schaden (damnum) entgangenem Gewinn (lucrum chieden, je nachdem dem Geſchädigten gen wird oder eine Mehrung ſeines tgeht. Was die Entſchädigung an- ı es ſich dabei um den gemeinen Wert :t, Tauſchwert, vera rei aestimatio) um den Wert, den eine Sache für er um den beſondern Wert (Inter- wert), welchen die betreffende Sache mte Perſon hat. Erſterer bildet in Gegenſtand der Entſchädigung. Die m S. kann ihren Rechtsgrund haben hen oder fahrläſſigen Verſchuldung m Verzug, in einer vertragsmäßigen riſchen Verpflichtung und endlich in einer geſetzlichen Beſtimmung. In letzterer Beziehung iſt die geſetzliche Haftpflicht (ſ. d.) hervorzuheben. Aber auch die Verpflichtung aus der geſetzlichen (nicht vertragsmäßigen) Verſicherung, wie Kranken- und Unfallverſicherung, fällt unter die geſetzliche Schadenerſatzpflicht, indem dabei auch der Umfang der Entſchädigung geſetzlich feſtgeſtellt iſt. Vgl. Mataja, Das Recht des Schadenerſatzes (Leipz. 1888).

Schadenfreude, dasjenige Luſtgefühl, welches durch die Wahrnehmung eines Unluſtgefühls des andern hervorgerufen wird (ſ. Mitgefühl).

Schadenverſicherung, Verſicherung gegen drohende Vermögensverluſte, im Gegenſatz zu andern Arten der Verſicherung (ſ. d.).

Schädhekam (perſ.), das Schlaraffenland der morgenländiſchen Märchen.

Schädlicher Raum, ſ. Luftpumpe, S. 983.

Schadow, 1) Johann Gottfried, Bildhauer, geb. 20. Mai 1764 zu Berlin, beſuchte das Gymnaſium zum Grauen Kloſter daſelbſt, erhielt daneben von einem Bildhauer Zeichenunterricht, kam dann in das Atelier des Bildhauers Taſſaert, entfloh aber bald mit ſeiner Geliebten, einer gebornen Öſterreicherin, nach Wien und beſuchte von da 1785 auf Koſten ſeines Schwiegervaters Italien. Hier widmete er ſich mit Eifer dem Studium der Antike und gewann ſchon im folgenden Jahr mit einer Gruppe des Perſeus und der Andromeda einen Preis. Nach Berlin zurückgekehrt, wurde er 1788 an Stelle des verſtorbenen Taſſaert Hofbildhauer. Sein erſtes größeres Werk, das er hier ausführte, war das Denkmal des im Knabenalter verſtorbenen Grafen von der Mark, eines natürlichen Sohns des Königs Friedrich Wilhelm II., in der Dorotheenkirche zu Berlin (1790), in welchem er an Stelle der oberflächlichen Kunſt des Rokoko bereits die ſtrengere, der Antike abgelernte Formengebung ſetzte. 1795 modellierte er die Quadriga für das neuerrichtete Brandenburger Thor, welche von Jury in Potsdam in Kupfer getrieben ward. Andre Werke aus derſelben Zeit ſind: die trefflichen Reliefs im Parole- und gelben Pfeilerſaal des königlichen Schloſſes zu Berlin; die Marmorſtatue Friedrichs d. Gr. zu Stettin; die des Generals v. Zieten, die erſte hiſtoriſch-realiſtiſche Porträtſtatue der neuern deutſchen Kunſt (das Marmororiginal in der Kadettenanſtalt zu Lichterfelde, eine Bronzenachbildung auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin); die Marmorgruppe der beiden Schweſtern: der Gemahlin des damaligen Kronprinzen von Preußen, nachmaligen Königin Luiſe, und der Prinzeſſin Friederike, nachmaligen Königin von Hannover; das Denkmal des Generals Tauentzien in Breslau (ein Sarkophag, auf welchem eine Bellona ruht); die Marmorfigur eines ruhenden Mädchens (Berliner Nationalgalerie); das Denkmal des Miniſters v. Arnim in Boitzenburg und das Relief am Münzgebäude in Berlin. Unter Friedrich Wilhelm III. führte er das Standbild des Fürſten Leopold von Deſſau auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin, das Blüchers zu Roſtock und die 1821 enthüllte Lutherſtatue zu Wittenberg aus. Von ſeinen zahlreichen kleinern Werken ſind zu erwähnen die Büſten von Hufeland, Graun, Sebaſtian Bach, Leſſing u. a. Für die Walhalla ſchuf er mehrere Büſten: von Karl d. Gr., Heinrich dem Finkler, Konrad dem Salier, Heinrich dem Löwen, Rudolf von Habsburg, Kant, Klopſtock, Haller, Johannes v. Müller, Friedrich d. Gr., Wieland u. a., die zum Teil von ſeinen Schülern Karl Wichmann, Tieck, Rauch, Riß und von ſeinen Söhnen Rudolf und Wilhelm ausgeführt wurden. Es gibt auch mehrere treff-

liche radierte Blätter von ihm: die drei Grazien, fünf Figurenstudien, sechs sehr seltene Blätter mit Karikaturen auf Napoleon I. und die französische Armee u. a. Über 1000 Handzeichnungen von S. besitzt die Berliner Akademie. Vgl. Dobbert, Handzeichnungen von G. S. (Berl. 1886); Derselbe, Gottfr. S., Vortrag (das. 1887). S. war seit 1805 Rektor, seit 1816 Direktor der Akademie der Künste zu Berlin, welcher er bis an seinen Tod, der am 27. Jan. 1850 erfolgte, vorstand. In der Skulptur machte er insofern Epoche, als er einer der ersten Künstler war, die es unternahmen, dem in Manierismus ausgearteten Idealismus des 18. Jahrh. gegenüber einer kräftigen, an dem Studium der Antike gebildeten Charakterdarstellung zu ihrem Recht zu verhelfen, welches Streben schon in seinen frühsten Porträtstatuen hervortritt. Auch als Kunstschriftsteller machte er sich bekannt durch »Wittenbergs Denkmäler der Bildnerei, Baukunst und Malerei, mit historischen und artistischen Erläuterungen« (Wittenb. 1825); »Polyklet, oder von den Maßen des Menschen nach dem Geschlecht und Alter« (Berl. 1834, 5. Aufl. 1886); die Nationalphysiognomien« (das. 1835) und die »Kunstwerke und Kunstansichten« (das. 1849). »Briefe u. Aufsätze« Schadows gab Friedländer heraus (Düsseld. 1864). — Sein Sohn Rudolf, geb. 9. Juli 1786 zu Rom, bildete sich bei seinem Vater in Berlin, dann in Rom, wohin er mit seinem Bruder ging, unter Leitung Canovas und Thorwaldsens, starb aber daselbst schon 31. Jan. 1822. Von seinen Werken sind besonders eine Sandalenbinderin und eine Spinnerin, ein Liebesgott, ein Diskoswerfer und die Büste Händels für die Walhalla zu nennen.

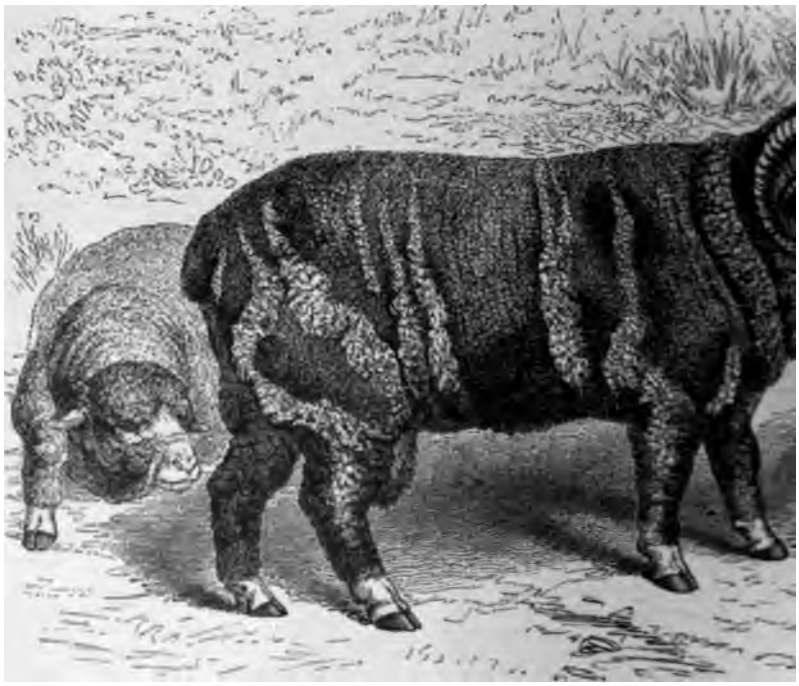
2) Friedrich Wilhelm S.-Godenhaus, Maler, zweiter Sohn von S. 1), geb. 6. Sept. 1789 zu Berlin, begann seine Studien unter Leitung seines Vaters und übte sich dann unter Weitsch in der Malerei. Nachdem er ein Jahr lang in der Galerie zu Potsdam kopiert hatte, riefen ihn die Jahre 1806 und 1807 zum Kriegsdienst, und erst 1810 konnte er in Rom seine Studien wieder aufnehmen. Hier mit Cornelius, Overbeck, Veit u. a. in engem Verkehr stehend, bildete er sich namentlich an den Werken der alten italienischen Meister, am liebsten Gegenstände aus der Bibel oder aus dem Bereich der mystischen Allegorie zur Darstellung wählend. 1814 trat er zum Katholizismus über. Er malte damals unter anderm eine Himmelskönigin für Frau v. Humboldt, eine heilige Familie und das lebensgroße Bildnis einer Römerin für den damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern. Seine Hauptwerke aus der römischen Zeit sind die Fresken für die Casa Bartholdy: Jakob mit Josephs blutigem Rock und Joseph im Gefängnis (jetzt in der Berliner Nationalgalerie). Im J. 1819 wurde er als Professor der Kunstakademie nach Berlin berufen. Er malte hier ein großes Bacchanal an der Decke des Proszeniums im neuen Schauspielhaus, zahlreiche Porträte, für die Garnisonkirche in Potsdam eine Anbetung der Könige (1824) und ein andres Altarbild für die Kirche in Schulpforta. Eins seiner schönsten Bilder stellt die frei geborne Poesie dar, eine von der Erde zum Äther aufschwebende geflügelte Jungfrau. Nach Cornelius' Abgang an die Akademie zu München ward S. 1826 zum Direktor der Akademie in Düsseldorf ernannt, wohin er sich 1827 mit mehreren Schülern, Hildebrandt, Hübner, Lessing und Sohn, begab, welche der Stamm der neuen Düsseldorfer Malerschule wurden. S. malte in Düsseldorf historische Bilder und Porträte. Aufsehen erregte namentlich das Bild der Mignon nach Goethes »Wilhelm M die neue Werdersche Kirche in Berlin li kolossale Evangelisten. Sein gelungenst dieser Periode sind die klugen und thör frauen, 1837 im Karton ausgestellt und für das Städelsche Institut zu Frankfur geführt. Derselben Zeit gehören an: e (1830), Christus auf dem Ölberg (Marktk nover), Christus und die Jünger von Em liner Nationalgalerie), Christi Leichna der Mutter, von Engeln umgeben (1836 zu Dülmen). Zur Herstellung seiner wa sundheit begab sich S. 1840 nach Italie malte er ein Bild von eigentümlicher Au himmlische und die irdische Liebe darste dem er darauf noch Neapel besucht hatte, Oktober nach Düsseldorf zurück. Im fol malte er die Pietas und Vanitas in ihr gen zur Religion, welche unter der Gest lands erscheint, im Besitz des Grafen v berg. Die Vollendung einer allegorischen Himmel, Fegfeuer und Hölle, nach Dante ein Augenleiden des Künstlers verzög dessen er sogar eine Zeitlang erblindet w eine Operation die Sehkraft zurückgab. er in den preußischen Adelstand erhob gestattet, den Namen seines Ritterguts seinem Familiennamen hinzuzufügen. S Werke sind durch Nachbildungen in Ku Stein vervielfältigt worden. Auch als hat sich S. bekannt gemacht, so durch d »Über den Einfluß des Christentums auf Kunst« (Düsseld. 1843) und die Novel derne Vasari. Erinnerungen aus dem K (Berl. 1854). S. verwaltete das Direkt und starb 19. März 1862 in Düsseldo weniger ein schöpferisches Talent als razende Lehrkraft. Im Gegensatz zu Co er einen besondern Nachdruck auf die D jedoch realistischen Bestrebungen zu f Zeitlang hat er auf die kirchliche Ma Rheinlanden einen großen Einfluß geub lich zu einer einseitigen Auffassung zum wieder zu verschwinden. Vgl. Hübner, Schule (Bonn 1869).

Schadrinsk, Kreisstadt im russ. G Perm, im O. des Uralgebirges, am Flu östlich von Jekaterinenburg, hat Talgie gen Handel und (1885) 14,754 Einw.

Schaerbeek (spr. schahr-) nordöstlicher Brüssel, an der Eisenbahn Brüssel-Lon Kirche Ste.-Marie, Rathaus, höherer S bedeutender Industrie und (1886) 50,597

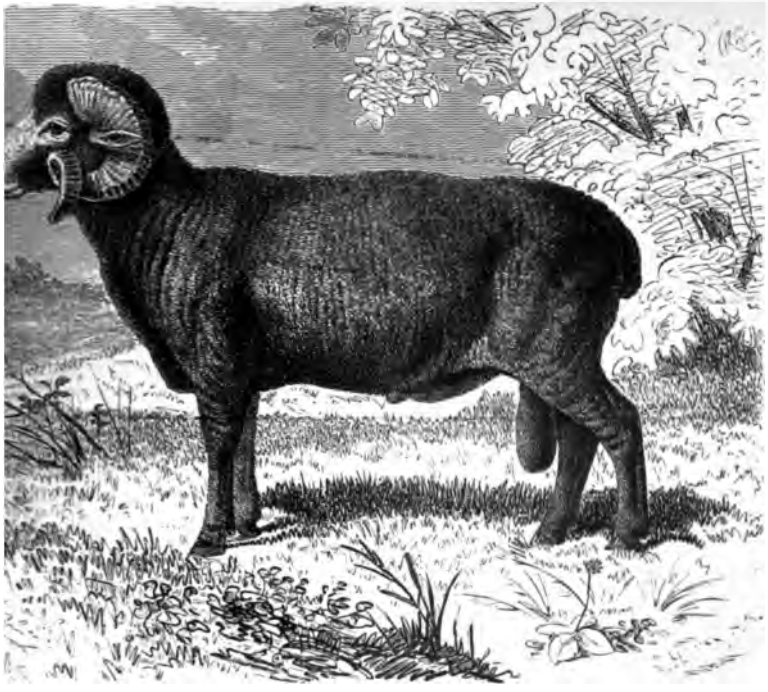
Schaf (Ovis L., hierzu Tafel Schaf der paarzehigen Hufttiere aus der Fam tiere (Cavicornia), im allgemeinen de Tiere mit schmächtigem Leib, vorn stark tem Kopf mit behaarter Schnauzenspitze ßen Augen und Ohren, quer wellig gera hinten und der Seite spiralig gekrümmt meist mit Thränengruben und Klauendrü hohen Beinen, an denen die Hufe hint als vorn sind, kurzem Schwanz und de tiger oder wolliger Behaarung. Von de perlich am nächsten stehenden Ziegen un sich nur durch nicht sehr bedeutungsvol auch sind S. und Ziege miteinander vo bride Nachkommen fruchtbar. Die Sch sächlich in Asien verbreitet, wo jede Ge eine oder mehrere ihr eigentümliche A

Englisches Fleischschaf (Leicester-Rasse). Langwollig. 1/12.



Merino der Infantado- oder Negretti-Rasse. 1/12.

Heidschnucke. Sehr grobwollig. 1/16



Merino der Elektoral-Rasse. Höchste Wollfeinheit. 1/12.

Zum Artikel »Schaf«.

ische Argali (O. Argali *Pall.*) ist 1,8 m
m hoch, mit 11 cm langem Schwanz,
gebaut, mit mächtigen, dreiseitigen, drei-
en Hörnern, welche von der Seite gesehen
vollen Kreis beschreiben, kleinen Ohren,
anken Beinen, schmalen, kurzen Hufen und
mäßigem, fahlgrauem Haarkleid, welches
, auf den Schenkeln, an den Rändern des
nd am Hinterbauch dunkler, auf dem Spie-
der untern Hälfte der Beine grauweiß ist.
i bewohnt die Gebirgszüge zwischen Altai
u, dem Bezirk von Akmollinsk und dem Süd-
r mongolischen Hochebene, und lebt einzeln
inen Trupps. Das Weibchen wirft sieben
ch der Paarung ein oder zwei Lämmer. Der
ft, klettert und springt vortrefflich, schließt
r nicht verfolgt wird, oft den weidenden
, ist aber an andern Orten auch sehr vor-
r wie andre Wildschafe ungemein neu-
ein Fleisch ist schmackhaft. Der **amerikanische Argali** (**amerikanisches Bergschaf**, O. montana *Cuv.*) ist 1,8 m lang, 1 m
12 cm langem Schwanz, gewaltigem Ge-
Männchen und viel schwächerm, ziegenähn-
n Weibchen, ist gedrungen, muskelkräftig,
fbildung dem Steinbock ähnlich, schmutzig
, am Bauch, an den Beinen, am Spiegel
inn weiß, am Kopf hell aschgrau, bewohnt
gebirge und die westlich gelegenen Länder
0 und 68° nördl. Br., lebt in Herden in
änglichsten Gegenden und ist, wo er noch
lat wurde, wenig scheu. Das Fleisch ist
chmackhaft, das Fell benutzen die Indianer
ederhemden. Vielleicht stammt dies Tier
siatischen Argali ab, der über die Eisfelder
ßstraße eingewandert ist. Der **europäische Mufflon** (O. Musimon *Schreb.*), 1,15 m
m hoch, mit 10 cm langem Schwanz, glatt
m Haar, kurzer Mähne an der Brust, star-
n, an der Wurzel sehr dicken und fast zu-
ßenden, auf dem Querschnitt dreieckigen,
n langen, querwulstigen Hörnern, welche
ten in der Regel fehlen. Das Haar ist
am Kopf mehr grau, auf der Unterseite

lang, 90 cm bis 1 m hoch, mit 20 cm langem Schwanz, ist sehr gedrungen gebaut, mit nach hinten und außen, mit den Spitzen etwas nach unten und innen gebogenen, wulstigen, auf dem Querschnitt dreieckigen Hörnern, im Nacken und auf dem Widerrist stehendem, aufrechtem, mähnigem Haarkamm und einer an der Kehle beginnenden, auf die Vorderläufe sich fortsetzenden und bis fast auf den Boden reichenden Mähne. Der Pelz ist fahl rotbraun, ein Teil der Kehlmähne braunschwarz, der Mittelbauch dunkelbraun, Maul, Hinterschenkel und Hinterläufe isabellgelb, das Mähnenhaar hell fahlbraun. Das Mähnenschaf lebt einzeln auf den höchsten Felsengraten der nordafrikanischen Gebirge. Sein Fleisch ist wohlschmeckend, aus den Fellen machen die Araber Fußdecken, auch wird die Haut gegerbt. In der Gefangenschaft zeigt es sich sehr beweglich, aber dumm, halsstarrig und jähzornig. 160 Tage nach der Paarung wirft das S. ein oder zwei Lämmer.

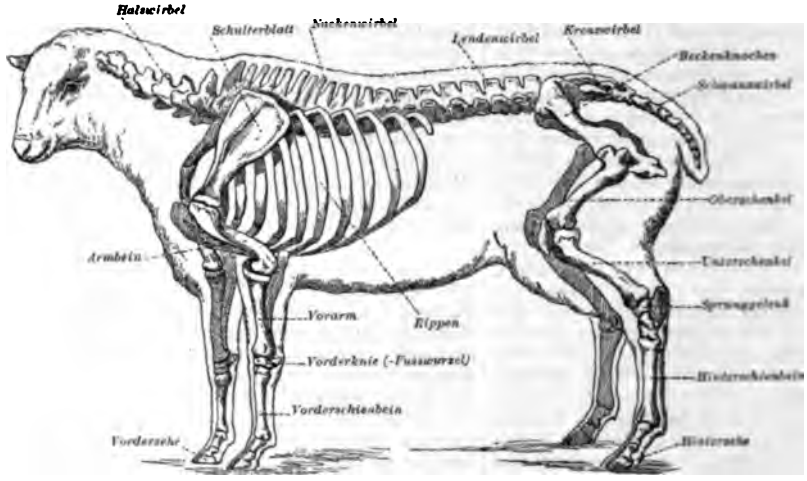
Das Hausschaf.

Das **zahme S.** (**Hausschaf**, O. Aries *L.*) ist seit undenklichen Zeiten als Haustier gezüchtet. Nach Rütimeyer finden sich in den Küchenabfällen der Schweizer Pfahlbauten Überreste von Schafen; unzweifelhafte Skelettteile derselben treten erst in den jüngsten Gebilden, in den Knochenbreccien und einigen Geröllablagerungen auf. Soweit die Geschichte zurückreicht, ist das S. in der Alten Welt Haustier gewesen; während aber die Pfahlbauschafe von den heutigen wesentlich abweichen, stimmen die Abbildungen auf ägyptischen Denkmälern mit unsern Rassen überein. Auf den ältesten ägyptischen Denkmälern freilich fehlt das S., und man darf hieraus schließen, daß es später als andre Wiederkäuer in den Hausstand des Menschen übergegangen sei. Nach Amerika und Australien ist es erst nach der Entdeckung durch Europäer eingeführt worden. Heute ist es über die ganze Erde verbreitet, vom Äquator bis in die Schnee- und Eisregionen des hohen Nordens. Nach Geschlecht, Alter und Nutzung hat man ihm verschiedene Bezeichnungen beigelegt. Das männliche Tier heißt **Bock** (**Widder**, **Stähr**) und, wenn es verschnitten worden, **Hammel** (**Schöps**, **Kappe**), das weibliche **Mutterschaf** (**Zuchtschaf**). Das junge

Zustand des Gebisses in verschiedenen Altersperioden.

Es sind vorhanden:	Schneidezähne				Backenzähne						
	Zangen-	innere Mittel-	äußere Mittel-	Eck-	3. Prämolar.	2. Prämolar.	1. Prämolar.	1. Molaren	2. Molaren	3. Molaren	Zusammen
I. Periode der Milchzähne:											
Bei der Geburt .		—	—	—	4	4	4	—	—	—	14
Mit 1—2 Wochen		2	—	—	4	4	4	—	—	—	16
„ 2—3 „		2	2	—	4	4	4	—	—		18
„ 3—4 „		2	2	2	4	4	4	—			20
II. Periode des Zahnwechsels:											
Mit ½—¾ Jahr	2	2	2	2	4	4	4	4			24
„ 1—1½ „	2	2	2	2	4	4	4	4			24
„ 2—2½ „	2	2	2	2	4	4	4	4	4		28
„ 3—3½ „	2	2	2	2	4	4	4	4	4		28
„ 4—4½ „	2	2	2	2	4	4	4	4	4	4	32

In derselben bedeuten die kleinern Ziffern die Milchzähne, die größern Ziffern die Ersatz- und die von



Skelettteile des Schafes.

vornherein als bleibend auftretenden Zähne. Gute Ernährung läßt den Wechsel etwas früher, schlechte dagegen später eintreten. Die Entwickelung der Schafe geht sehr schnell vor sich, oft genug sind sie vor dem Ablauf des ersten Jahrs geschlechtsreif; ausgewachsen sind Tiere der frühreifen Rassen mit 2—2½, andre mit 3½ Jahren. Die Dauer der Trächtigkeit beträgt 145—158, im Mittel 147 Tage oder 21 Wochen. Bei guter Haltung bleiben die Schafe bis zum zehnten Jahr fruchtbar. Merinos und englische Schafe bringen in der Regel nur ein Junges, die gewöhnlichen Landschafe mancher Gegenden meist Zwillinge, selbst Fünflinge. Die Lebensdauer kann 10—15 Jahre betragen. Böcke sind im allgemeinen ⅛—½mal, Hämmel ⅛—½mal schwerer als Mutterschafe. Letztere erreichen je nach der Rasse ein Gewicht von 14—100 kg.

Man hat die Rassen des Hausschafes in solche, welche kein Wollhaar, sondern nur das kurze, straffe Stichelhaar tragen, und in solche, deren Kleid ein wolliges ist (Grannenhaar tragende, Flaumhaar tragende, mischwollige), dann in gehörnte und ungehörnte, in kurz- und in langschwänzige oder in schmal- und in breitschwänzige, in Marsch-, Höhen-, Berg- und Heideschafe, endlich nach den geograp matsbezirken eingeteilt. Fitzinger unter dem zahmen S. 6 außereuropäische und Rassen; bei der nachfolgenden Darstellu Einteilung zu Grunde gelegt.

I. Außereuropäische Schafe: 1) steißschaf (O. steatopyga) hat eine oft schwere Fettablagerung um den sehr kurze Wirbeln bestehenden Schwanz. Die Wo und filzig, die Farbe in der Regel weiß, schwarz und braun. Das S. wirft regelm Junge. Das Fell der Lämmer wird zu Pelzwerk verarbeitet. Es findet sich in g asien bis China, eine Varietät ist das unge nesische oder Ongtischaf. 2) Das Stumme schaf (O. brachycerca) ist ebenfalls mit masse um den behaarten Schwanz verse Körper trägt markhaltige Haare, nicht Wollhaare. Die Farbe ist weiß, nur der der angrenzende Teil des Halses sind schw südliche Asien und Nordafrika sind seine He hält es zur Gewinnung von Milch, F Fett. breit zige schw (Du platy nen mit Schw mit wach weder grö mit der Abla deute maß Woll lich g und kurze haar haar Sch

breitet über Kleinasien, Persien, Nordafri der Guten Hoffnung, Südfrankreich, S Südrußland und Süditalien. Die Nutzun Fleisch, Fett, Milch, Wolle und Pelzen felle, Baranken, Astrachan, Krimmer). 4) schwänzige S. (O. dolichura) hat gleichfa Schwanz eine enorme Fettablagerung. K und Beine sind mit kurzen, glatten, straf den Haaren besetzt; die Wolle auf dem K Schwanz ist mittellang und ziemlich dicht des Vlieses schmutzigweiß. Seine Heimat (um Aleppo und Damaskus), doch wird Oberägypten und Abessinien angetroffen hochbeinige S. (Guineaschaf oder N longipes), von ziegenähnlichem Aussehen, steifen, markhaltigen Haaren, kommt in n Teilen Afrikas vor. 6) Das Dinka- oder schaf (O. africana) lebt in dem südlichst Nubien, hat plumpen Körper und kurze ren Schwanz u. mähnenartigen Besatz der Brust u. Halsgegend bei sonst kurzhaarig

II. Europäische Schafe: 1) Das kur zige S. (O. brachyura) kommt in kleiner

hörnten Rassen vor. Zu den erstern sland, Skandinavien, auf den Fä- nden nordischen Schafe, vor allen üneburger und Bremer Heide sowie burgs und Ostfrieslands heimischen (s. Tafel), die genügsamsten, aber hafrassen. Ihre Höhe beträgt etwa ine und der größte Teil des Schwan- , straffes Haar, der übrige Körper ttigen Pelz. Die Farbe ist schwarz, Trotz des geringen Wertes der Wolle usdauernden Tiere für die Bewoh- nd Sandflächen von großem Nutzen. ten kurzschwänzigen Schafen gehören der Elbinger Niederung, das hol- chschaf (Tegel- und flandrisches che, Eidersstedter und Dithmar- Schafe tragen eine schlichte, sanfte 20—22 cm Länge bei einmaliger n ein Schurgewicht von 2½—3 kg; hreif, erreichen aber eine Größe von sehr mastfähig und werden zum Teil 2) Das Zackelschaf (O. strepsi- bewollten, dürren, bis über das ichenden Schwanz; das Vlies besteht recht grobem Grannenhaar, das viel feinern Wollhaar durchsetzt ist; ine Länge von 0,24 m, letzteres von Geschlechter sind gehörnt, die Hör- n schraubenartigen Windungen um achse. Die männlichen Tiere über- hen bedeutend an Größe. Außer der g pro Jahr und Stück) liefern sie h. Sie sind über Ungarn, Sieben- und Südrußland verbreitet. 3) Das af (O. catotis), in Oberitalien, Kärnten, hat lange, herabhängende ptrepräsentant ist das Bergamas- no, Como und der Lombardei, ein ighalsiges, 0,80 m hohes, 60—70 kg Gesicht, Ohren und Beine bis über agen glatt anliegende, straffe, kurze ge Körper Mischwolle aus grobem, n Grannenhaar und etwas feinerm, m Wollhaar. Die Farbe ist weiß- hurgewicht beträgt 3—4 kg. Die groß, die Milch wird zu Käse verar- rn Hängeohrschafe (das Paduaner, Seeländer) sind kleiner und stam- n dem Bergamasker ab. 4) Das Aries), im mittlern und westlichen sich nach dem Charakter des Vlieses : a) in Landschafe mit Mischwolle n Grannenhaaren und markfreien, haaren; b) in Landschafe mit mark- aut büschelförmig verteilten Woll- andschafe mit Mischwolle unter- ngwollige (Wolllänge 16—32 cm) e (8—16 cm). Zu den erstern ge- känschaf und das Tzigaiaschaf, ürgen, das italienische oder far- s französische Bergschaf, in den nen und Ardennen, und das Schwei- mit den Schlägen Wallisschaf, und schwarzes Schweizer S. ind genügsam, nutzen die schwer zu- bhänge aus und besitzen einen kräf- n Körperbau mit wenig Anlage zur ßerdem sind hierher einige englische , die aber weiterhin im Zusammen- hang geschildert werden sollen. Zu den kurzwol- ligen Landschafen der Ebene gehören das bayri- sche Zaupelschaf, das pommersche oder polnische, das hannöversche und das französische Land- schaf. Die Schafe sind aber durch Einführung von Merinos wie auch englischen Fleischschafen und durch Kreuzung mit diesen immer mehr verdrängt und fin- den sich nur noch in sehr vereinzelten Landstrichen rein.

Die zweite, zu O. Aries gehörige Gruppe bilden die Landschafe mit eigentlicher Wolle. Von diesen unterscheidet man Schafe mit schlichtem oder höch- stens etwas gewelltem und solche mit gekräuseltem Wollhaar. Repräsentant der erstern ist (abgesehen von englischen) das deutsche schlichtwollige S., welches als Rhönschaf, rheinisches, hessisches oder lippesches S. in der Gegend nördlich vom Hauptkamm des deutschen Mittelgebirges verbreitet ist. Die nie- mals gekräuselte Wolle ist bündelweise, mehr oder weniger dicht in der Haut angeordnet, erreicht im Jahreswuchs eine Länge von 16 cm und eignet sich zur Fabrikation walkbarer Stoffe, namentlich aber zur Herstellung glatter, nicht feiner Zeuge. Schur- gewicht bei guter Wäsche 1—2,50 kg. Stirn, Gesicht, Ohren und Unterbeine tragen kurzes, glatt anlie- gendes Haar. Die Farbe ist weiß, nur Kopf und Ohren sind meist schwarz. Beide Geschlechter sind ungehörnt; der Schwanz ist lang, der Körper kräftig, 65—70 cm hoch; das Gewicht ausgewachsener Tiere beträgt 45 bis 50 kg.

Das Prototyp des Schafes mit gekräuselter Wolle ist das edle, kurzwollige spanische Landschaf, das Merino (Ovejas merinos oder transhumantes, wan- dernde Schafe, s. Tafel), ein Tier von gedrungenem Körperbau und Mittelgröße; die Böcke tragen meist große, dem Kopf anliegende, spiralig gewundene Hör- ner, die Muttertiere sind gehörnt oder ungehörnt. Die Überführung des Merino nach den verschiedensten Ländern und Weltteilen ist ein Akt von kulturhisto- rischer Bedeutung geworden. Nach Neitzschütz sind die ersten Merinos schon 1723, nach Lasteyrie 1743 nach Schweden eingeführt worden; nach Sachsen kam der erste Transport Schafe aus Spanien 1765, nach Öster- reich 1775, nach Frankreich (abgesehen von frühern, bedeutungslosen Importen) 1776. Von hier aus ver- breiteten sie sich über andre Länder, die weiterhin auch direkt Originaltiere bezogen haben. Die einge- führten Tiere sind entweder rein in sich fortgezüchtet oder mit einheimischen Landschafen gekreuzt worden. Zucht-, klimatische und Ernährungsverhältnisse haben verschiedene Zuchtrichtungen geschaffen. Man kann nach dem Charakter der Wolle drei Schläge der Me- rinos unterscheiden: 1) Das Elektoral- (früher Es- corial-) S. (s. Tafel) mit sehr feiner Wolle, nicht sehr reichlichem, leichtflüssigem Fettschweiß, leichtem, dünnknochigem Körper, langem Hals und flacher Brust; Schurgewicht 0,7—1,2 kg, Körpergewicht der Mutterschafe etwa 25—30 kg. 2) Das Negretti- (früher Infantado-) S. mit weniger feiner Wolle (s. Tafel), reichlichem, mitunter schwerflüssigem Fett- schweiß, kurzem, breitem Kopf, gedrungenem Hals und im ganzen kräftigerm Körper; Hals und Hinterteil zei- gen zahlreiche Hautfalten; Kopf und Beine sind gut be- wachsen, die Hörner der Böcke stark. Schurgewicht bei den Mutterschafen 1—2,5 kg, Körpergewicht derselben 30—40 kg. 3) Das Kammwollschaf und zwar a) das französische oder Rambouillet schaf mit noch weniger feiner, aber ziemlich (über 6 cm) langer Wolle und von bedeutender Körpergröße; Kopf und Beine sind ebenfalls gut bewachsen. Schurgewicht der Mut- terschafe über 2 kg, Körpergewicht derselben 40—56 kg.

b) Das deutsche (mecklenburgische, Boldebuker) Kammwollmerino mit gleichfalls langer Wolle, aber, obschon von dem französischen abstammend, infolge mangelhafterer Ernährung kleinerm Körper. Von geringerer Bedeutung ist das hier noch zu nennende Mauchampschaf mit langer (10 cm), seidenglänzender Wolle. Dieser Schlag von hornlosen, mastfähigen Schafen verdankt dem Umstand seine Entstehung, daß 1828 in der Merinoherde von Graux in Mauchamp zufällig ein Bocklamm mit langer, seidenartiger Wolle fiel, das dann weiter zur Zucht benutzt wurde.

Außer diesen Gruppen werden die englischen Schafe besonders im Zusammenhang genannt, weil wegen der vielen Kreuzungen ihre Einreihung in die obigen Gruppen nicht wohl durchführbar ist. Man bringt sie am passendsten in zwei Abteilungen, in langwollige (Niederungs-, Marschschafe) und in kurzwollige (Downs, Höhenschafe). Unter den langwolligen muß in erster Linie das Leicesterschaf (s. Tafel) genannt werden, welches von dem berühmten Züchter Robert Bakewell seit 1755 zu Dishley in der Grafschaft Leicester aus der heimischen, der friesischen ähnlichen Rasse gezüchtet wurde. Zuchtziel war ihm: größtmögliche Frühreife des Tiers bei größtmöglicher Produktion von Fleisch und Fett sowie leichte Mastfähigkeit. Dies ist in dem Leicesterschaf erreicht. Dasselbe hat einen leichten, nackten, ungehörnten Kopf mit leicht gewölbter Profillinie und kleinen, seitlich abstehenden Ohren, einen kurzen Hals, eine lange Stirn und Kruppe, einen hoch angesetzten, bei neugebornen Lämmern sehr langen Schwanz, hohe, weiß behaarte Beine. Die Körperhöhe beträgt 75 cm, das Gewicht der Mutterschafe 60—70 kg. Dabei trägt es eine kräftige, weiße, wenig fettschweißige, über 20 cm lange Kammwolle; das Schurgewicht beträgt 6 kg und darüber. Es ist aber empfindlich, wählerisch im Futter und wenig fruchtbar. Außerdem gehören zu derselben Abteilung das Cotswoldschaf mit kürzerer Wolle, aber größerm, starknochigem, noch mehr mastfähigem Körper; das Lincolnschaf mit weicher, seidenglänzender, über 20 cm langer Kammwolle, 3,5—6 kg Schurgewicht, hervortretender Stirn und nacktem Kopf, aber von nicht so guter Frühreife und Mastfähigkeit; das Romney-Marsch- oder Kentschaf mit langem, schmalem, weißem Kopf, langen, spitzen, aufrecht stehenden Ohren und ziemlich hohen, dünnen Beinen; endlich das Devonshire- und das Tenswaterschaf.

Zu den kurzwolligen englischen Schafen, deren Wolle indessen immer noch bedeutend länger ist als die der langwolligsten Kammwollmerinos, gehören die Southdowns, Schafe von großer Frühreife und Mastfähigkeit. Der Rumpf hat ausgesprochene Parallelogrammform, Brust, Rücken und Kruppe sind breit und fleischig, dabei der knöcherne Brustkasten, wie man bei Betrachtung des lebenden Tiers kaum glauben sollte, und ebenso die Lunge auffallend klein, das Brustbein kurz. Der Kopf ist klein, kurz, schwarzbraun, ungehörnt, bis zu den Augen bewachsen, mit Vertiefungen über den Augen und kleinen, schwach herabhängenden Ohren versehen; die Beine sind fein, kurz und ebenfalls schwärzlich, das ganze Knochengerüst fein. Die Wolle ist weiß, mäßig fein, 8—10 cm lang, ziemlich gekräuselt und als Kammwolle zu verwenden; das Schurgewicht beträgt 1,50—2 kg. Ursprünglich von John Ellman in der Grafschaft Sussex seit 1770 gezüchtet, haben sie sich bald über ganz England und den Kontinent verbreitet. Weit weniger verbreitet sind die Shropshires, die Oxfordshiredowns, die Hampshiredowns folks und die Cheviotschafe.

Schafzucht.

Die Zucht der Schafe ist besonders bei Wirtschaftsbetrieb in Gegenden mit große besitz am Platz. Wo ausgedehnte Weideflä genutzt werden müssen, sind die Schafe behrlicher Faktor in der Wirtschaft. Aber intensivem Betrieb, wo das wesentlichste G die Haltung des Rindviehs gelegt wird, Schafe wertvoll durch Ausnutzung von hier zu Ackerland brauchbaren Höhenweiden, von feldern und Brachschlägen. Wo die We wirft höchstens die Haltung von Fleischsch Rente ab. Nach diesen wirtschaftlichen und satzverhältnissen richtet es sich, ob die Z als Wollschäferei, als Fleischschäfe Stamm- oder Zuchtschäferei am zweck betrieben wird. Bei der Wollschäferei macht der einen Unterschied, ob man hochfeine, zu garnfabrikation geeignete Wolle, Tuchwolle, telfeine, zur Kammgarnfabrikation taugli Kammwolle, oder endlich Wolle für mehrfa brauch, à deux mains, gewinnen will. Bei duktion von Tuchwolle wird auf möglich wolligkeit der Tiere gesehen, während bei das spätere Schlachtergebnis, mehr in de grund tritt; bei der Produktion von Kamm gegen wird gleichzeitig bedeutendes Ge großen Körper und gute Mastfähigkeit der T auf die Erzielung reichlicher Mengen von F Fett, gelegt. Für die feine Tuchwolle sind die Elektorals, Elektoral-Negrettis und S für gröbere Tuchwollen die verschiedenen R Landschafen, für Kammwolle die Rambou deutschen Kammwollmerinos sowie einige Schafe, namentlich die Southdowns, zur Fl zucht die verschiedenen englischen Rassen, die Leicesters, Cotswolds, Southdowns, Ox und Hampshiredowns oder Kreuzungen d Merinos oder Landschafen. Wer Stamm betreibt, will außer Wolle und Fleisch auch e erklecklichen Gewinn aus dem Verkauf ve tieren erzielen. Nächst der Rasse kommt e Auswahl der Zuchttiere auf die Qualität dividuen an. Bei Wollschafen ist natürlich d Gewicht auf die Beschaffenheit des Vlieses Der zur Zucht benutzte Bock soll einen kräf zen, breiten Kopf, behaarte, nicht rötlich b nende Ohren, einen kurzen, muskulösen Hals gerundeten Widerrist und Rücken, ein brei abfallendes Kreuz, eine breite, tiefe Brust, penwölbung, nicht zu hohe, kräftige, weit aus und gerade gestellte Beine besitzen. Legt m dem Quantum der Wolle weniger auf die derselben als auf gutes Schlachtergebnis so darf den Zuchttieren die erforderliche Gr fehlen. Bei Fleischschafen fällt dieser Punkt parallelogrammförmiger Körper mit klein und kurzen Beinen, welche die Eigenschaft reife und guten Mastfähigkeit dokumenti erster Linie ins Gewicht. Mit 2—2½ Jah den die Schafe zur Zucht verwendet. Die T Trächtigkeit beträgt etwa 5 Monate; tragen 150, Southdowns nur 144 Tage. läßt man nur einmal im Jahr (Winter, oder Sommer) lammen; nur in Stammsch wo der Verkauf von Zuchttieren hohe Ei bringt, hält man wohl zuweilen an einer zw Lammung fest. Während der Trächtigkeit

chafen gutes Futter in genügender, aber nicht chlicher Menge geben. Während der Saugzeit ie Mütter vorsichtig und gleichmäßig zu füt- weil sonst die Lämmer Durchfall bekommen und mern oder auch eingehen. Bei Sommerlam- bringt man Mütter und Lämmer baldmöglichst tem Wetter auf eine nahe Weide. Im Alter –3 Wochen fangen die Lämmer selbständig an fen; man bringt sie dann bald, mit 4 Wochen, ndere, von den Müttern getrennte Stallabtei- und läßt sie nur von Zeit zu Zeit, 3-, 2-, 1mal , zum Saugen zu den Müttern. Bei Sommer- ng bleiben sie den Tag über mit letztern auf eide zusammen. Sind sie im Stall allein, so an ihnen Hafer, etwa 0,05 kg pro Tag und , und feinstes Wiesenheu. Im Alter von 3—4 ten entfernt man sie gänzlich von den Müttern. während der Saugzeit muß man sich darüber rden, welche von den männlichen Lämmern cht sich eignen. Die nicht zuchttauglichen Bock- er werden im Alter von 1—2 Monaten kastriert mmelt), weil durch Entfernung der Hoden die feiner und das Fleisch wohlschmeckender wird. ch wird den Bock- und Mutterlämmern der ng gestutzt zur Unterscheidung von den Häm- , welche denselben behalten. Nach dem Absetzen man den Lämmern gute Weide oder, wenn sie tall gehalten werden, feines Heu, anfangs 250 00 g, allmählich mehr, daneben Hafer ad libi- Auch weiterhin bei dem Aufwachsen, besonders m Alter von 18—20 Monaten, muß man die ne kräftig füttern, damit sie nicht verkümmern. e von Hafer neben der Weide oder zur Zeit der ung im Stall neben dem besten Heu und etwas nerstroh, Rüben oder Kartoffeln ist immer ge- . Bei Weidegang ist die Einwirkung starker vorsichtig zu vermeiden. Emil Wolff stellt die rungsnormen für wachsende Schafe pro Tag 1000 kg Lebendgewicht in Kilogrammen wie folgt:

Durchschnittl. Gewicht	Organ. Substanz im ganzen	Verdauliche Stoffe: Eiweiß	Kohlehydrate	Fett	Nährstoffverhältnis
28,0	28,0	3,2	15,6	0,8	1 : 5,5
33,5	25,0	2,7	13,3	0,6	1 : 5,5
37,-	23,0	2,1	11,4	0,5	1 : 6,0
41,-	22,5	1,7	10,0	0,4	1 : 7,0
42,6	22,0	1,4	10,4	0,3	1 : 8,0

rmeidung geschlechtlicher Aufregung und zur ung vorzeitiger Befruchtung trennt man die chter im Alter von 6 Monaten, wenn es nicht eim Absetzen geschehen ist.

weitere Ernährung erwachsener Schafe fin- der Regel im Sommer und zwar je nach dem vom April oder Mai bis Oktober oder No- auf der Weide, im Winter im Stall, nur nsweise auch im Sommer im Stall statt. nutzt am besten trockne, kurzgrasige, mit Fe- Poa, Medicago, Aira, Trifolium u. a. be- te natürliche oder auch mit Esparsette, Luzerne, ee, Raigras bestellte künstliche Weiden, Brach- oppelfelder. Auch läßt man üppig gewachsene lder mit denselben rasch überhüten. Morgens man sie nicht hungrig und nicht vor der Ent- des Taues oder Reifs aus, da sie sonst leicht en. Auf 1 Hektar Weide können, je nach der rselben, bei einer Weidedauer von 7 Monaten Schafe ernährt werden. Böcke und Mutter- erden natürlich getrennt gehütet; beide Kate- erhalten neben den Lämmern die bessern, Hämmel und Geltschafe die schlechtern Weiden. Nasse Weiden sind zu vermeiden, weil die Schafe auf ihnen leicht die Brut für die Leberegel, für Magen- und Lungenwürmerseuche aufnehmen.

Die hauptsächlichsten Futtermittel, welche den Schafen im Winter im Stall gegeben werden, sind Heu und Stroh, daneben Rüben (4—5 kg) und Ölkuchen (0,25 kg pro Tag und Stück), außerdem auch Rübenpreßlinge und Branntweinschlempe. Körner gibt man in der Regel nur den Böcken während der Sprungzeit und säugenden Mutterschafen.

Die Nährstoffmengen, welche ein S. zur Erhaltung des mittlern Ernährungszustandes und zur Produktion reichlicher Wollmengen bedarf, stellen sich pro Tag folgendermaßen.

1) Leichte Merinos, Elektoraltypus (Mutterschafe 30—40 kg Lebendgewicht):

	Trockensubstanz	Rohprotein	Stickstofffreie Nährstoffe	Nährstoffverhältnis
Mutterschafe . .	1,0	0,085	0,485	1 : 5,1
Zuchtböcke . . .	1,25	0,120	0,600	1 : 5,0
Hämmel. . . .	0,965	0,069	0,495	1 : 6,5

2) Schwere Merinos, Negretti- und Rambouilletypus (Mutterschafe 45—60 kg Lebendgewicht):

Mutterschafe . .	1,135	0,11	0,58	1 : 5,3
Zuchtböcke . . .	1,465	0,15	0,80	1 : 5,3
Hämmel. . . .	1,100	0,07	0,44	1 : 6,3

3) Fleischschafe (Mutterschafe 50—60 kg Lebgew.):

Mutterschafe . .	1,25	0,13	0,67	1 : 5,0
Zuchtböcke . . .	1,675	0,175	0,89	1 : 5,0

Bei Beachtung der in den einzelnen Futterarten vorhandenen Nährstoffmengen läßt sich die Tagesration aus den verschiedenen Futterstoffen leicht berechnen. Gewöhnlich reichen drei Futterzeiten aus; daneben sorgt man für ausreichende Tränke und, falls Futter und Wasser in einer Gegend nicht genug Kochsalz enthalten, für Salzlecken. Wird auch im Sommer im Stall gefüttert, was dann geschieht, wenn keine passenden Weiden, wohl aber passende Futtervorräte und gute Absatzverhältnisse vorhanden sind, so gibt man das Winterfutter und, solange Grünfutter vorhanden ist, dieses.

Zur Mästung stellt man Hämmel im Alter von $1\frac{1}{2}$—3 Jahren, ausgemerzte Mutterschafe und von Fleischschafen auch schon Lämmer auf. Die besten Mastfuttermittel sind die verschiedenen Heuarten neben Körnerschrot und Körnerabfällen. Rüben und Schlempe werden höchstens in kleinen Quantitäten gegeben. Gut ist es, die Schafe vor der Mästung zu scheren; 10—12 Wochen reichen zur Mästung hin, die Tagesration stellt sich bei der Mästung pro Stück in Kilogrammen auf:

	Trockensubstanz	Rohprotein	Stickstofffreie Nährstoffe	Nährstoffverhältnis
Leichte Wollschafe .	1,5	0,15	0,65	1 : 4,3
Schwere Wollschafe	1,725	0,20	0,845	1 : 4,2
Fleischschafe . . .	1,85	0,25	0,90	1 : 3,6

Die tägliche Zunahme bei der Mästung beträgt pro Stück 0,08—0,13 kg. Das Schlachtgewicht verhält sich zu dem Lebendgewicht je nach dem Grade der Ausmästung und der Rasse wie 60 (49 Proz. Fleisch, 5 Proz. Talg, 6 Proz. Haut) bis 77 (62 Proz. Fleisch, 10 Proz. Talg, 5 Proz. Haut) zu 100. Die Schur findet in der Regel einmal im Jahr und zwar im Mai statt.

Die Zucht der Schafe hat heute in Deutschland nicht mehr die eminente Bedeutung wie im Anfang dieses Jahrhunderts. Seit der Einführung der Merinos hatten sich Sachsen und Schlesien und dann auch andre Teile Deutschlands der Elektoral-, Österreich-Ungarn der Negretti-, Frankreich der Kammwollschafzüchtung zugewandt. Die Preise für Elektoralschafe und deren feine Wollen erreichten eine bedeutende Höhe. Aber als mit dem Jahr 1840 die Zucht des Merinoschafes sich in den überseeischen Ländern (Südamerika, Südafrika, Australien) entwickelte, und als ferner von 1864 bis 1867 in den Vereinigten Staaten Nordamerikas die Schutzzollgesetzgebung eingeführt wurde, da erfuhr die Rentabilität der Schafzucht in Deutschland eine starke Einbuße; die überseeischen Wollen, welche bis dahin zum Teil nach Nordamerika importiert waren, gelangen seit jener Zeit in großen Mengen auf den europäischen Markt. Deshalb bevorzugen gegenwärtig die meisten deutschen Züchter große, mastfähige Schafe mit reichlicher, wenn auch weniger feiner Wolle. Allgemein ist man übergegangen zur Haltung von deutschen und französischen Merinokammwollschafen und von englischen Fleischschafen. Nur einzelne züchten noch hochfeine Elektorals und finden dabei ihre Preise.

Die wichtigsten Krankheiten der Schafe sind: der Milzbrand, die Pockenseuche, die Raude, die Klauenseuche, die parasitären Krankheiten oder Wurmseuchen (Leberegelseuche, Bandwurmseuche, Lungenwurmseuche, Magenwurmseuche, Drehkrankheit und Bremsenlarvenkrankheit), die bösartige Gelbsucht (Lupinose), die infektiöse Lungenentzündung (weiße Lungen), der seuchenartige Abortus, die Bleichsucht, die Knochenweiche und die Lämmerlähme. Vgl. Fitzinger, Über die Rassen des zahmen Schafs (Wien 1859—60, 4 Tle.); Mentzel, Handbuch der rationellen Schafzucht (2. Aufl., Berl. 1861); Körte, Das deutsche Merinoschaf (Bresl. 1862); Derselbe, Wörterbuch der Schafzucht (das. 1863); v. Schmidt, Schafzucht und Wollkunde (3. Aufl., Stuttg. 1869); v. Neitzschütz, Studien zur Entwickelungsgeschichte des Schafs (Danz. 1869—1875, 3 Tle.); May, Das S. (Bresl. 1868, 2 Bde.); Bohm, Die Schafzucht (2. Aufl., Berl. 1883); H. v. Nathusius, Vorträge über Schafzucht (das. 1880); v. Mitschke-Collande, Der praktische Merinozüchter (das. 1883); Körte, Das Fleischschaf (Bresl. 1885); Witt, Die englischen Fleischschafrassen (Leipz. 1885).

Schafarik, Paul Joseph, s. Safarik.

Schafberg, ein Berg in den Alpen des Salzkammerguts, zwischen dem St. Wolfgang-, dem Mond- und dem Attersee gelegen, 1780 m hoch, berühmter Aussichtspunkt (der österreichische Rigi), mit Gasthaus auf der Spitze, umfangreichen Höhlen und fünf kleinen Seen.

Schafbremse, s. Bremen, S. 384.

Schäfchen, s. Wolken.

Schafe (Ovina), Unterfamilie der Horntiere (Cavicornia) aus der Ordnung der paarzehigen Huftiere, s. Horntiere.

Schafer, 1) Johann Wilhelm, Litterarhistoriker, geb. 17. Sept. 1809 zu Seehausen bei Bremen, studierte seit 1827 Philologie in Leipzig, wurde 1831 Lehrer an der Hauptschule zu Bremen, erhielt 1867 den Professortitel und starb 2. März 1880 daselbst. Unter seinen Werken sind zu nennen: »Grundriß der Geschichte der deutschen Litteratur« (12. Aufl., Brem. 1877); das »Handbuch der Geschichte der deutschen Litteratur« (das. 1842—44, 2. Aufl. 1855); »Goethes Leben« (das. 1851; 3. Aufl. 1877, 2 Bde.); die »Geschichte der deutschen Litteratur des 18. Jahrhunderts« (Leipz. 1855—60, 3 Bde.; 2. Aufl. 1881); »Schiller. Eine biographische S« (das. 1853); »Zur deutschen Litteratu« (Brem. 1860; 2. Aufl., Hamb. 1873); »bilder« (Leipz. 1861, 2 Bde.; 2. Aufl. 1 wahl deutscher Gedichte des 18. und 1 derts (3. Aufl., Brem. 1878). Auch als er hervor mit dem Liedercyklus »Liebe« (2. Aufl., Brem. 1859).

2) Arnold, Historiker, Bruder des v 16. Okt. 1819 zu Seehausen, studierte L Leipzig, war erst Lehrer am Blochmannsch in Dresden, dann seit 1850 Professor an d schule in Grimma, wurde 1858 als P Geschichte an die Universität Greifswald nach Bonn berufen. Er starb 20. Nov. schrieb: »Demosthenes und seine Zeit« (1 bis 1858, 3 Bde.; 2. Aufl. 1885—87); »Quellenkunde der griechischen Geschichte« lybios« (das. 1867, 3. Aufl. 1882); »Abriß kunde der römischen Geschichte« (das. 18 von Nissen, 1885); »Die Hansa und die n Marine« (Bonn 1869); »Geschichte des S gen Kriegs« (Berl. 1867—74, 2 Bde.); »Aufsätze und Festreden« (das. 1873). S Arnold S. (Berl. 1884).

Schäfereigerechtigkeit, die dem Gute einer gewissen Klasse von Gemeindeg stehende Befugnis, eine Schafherde auf de meindegemarkung liegenden Feldgrundst den zu lassen. Verschieden davon ist das recht, d. h. die mitunter dem Gutsherrn sen Gemeindemitgliedern ausschließlich Befugnis, Schafe halten zu dürfen. Be meistens durch Ablösung beseitigt.

Schäferpoesie, s. v. w. bukolische Poesi

Schäferspiel (Hirtendrama), die dr führung eines idyllischen Stoffes, dessen Personen Schäfer sind. Dergleichen S dichteten zuerst die Italiener, und zwar den unvollkommenen Versuchen früher (z. B. Boccaccios in seinem »Admeto«) dem S. in seinem »Aminta« (1572) kam dramatische Vollendung gab. Ihm folgte Selbständigkeit Guarini in seinem »P (1590). Später widmete sich Metastasio dem S. In Spanien wurde das Pastor des 15. Jahrh. von Juan de la Enzin darauf von Lope de Rueda bearbeitet, al nationalen Drama verdrängt und dur romanzen ersetzt. In Frankreich war eine Zeitlang Mode, nahm jedoch die Ge zierei der modernen Gesellschaftswelt (vgl. Weinberg, Das französische S. Hälfte des 17. Jahrhunderts, Frankf. Deutschland sind nur Gellerts »Sylvia« »Laune des Verliebten« von Belang.

Schafeuter, Pilz, s. Polyporus.

Schaff, Philipp, Theolog, der Richtu Schüler Neanders und Tholucks, geb. 1. zu Chur, studierte in Tübingen, Halle und reiste Frankreich, die Schweiz und Italien, sich 1842 an der Berliner Universität, fi nach Amerika über, wurde zunächst Prof deutsch-reformierten Seminar zu Mercersb sylvanien), dann Professor der Kirchen Andover, in welcher Eigenschaft er zwei ford und seit 1871 in New York wirkte. tigsten, zugleich in deutscher Sprache Werke sind: »Amerika. Die politischen,

ıfen Zustände der Vereinigten Staa- Berl. 1858); »Geschichte der apostoli- l. Aufl., Leipz. 1854); »Geschichte der ı zu Ende des 6. Jahrhunderts« (das. ürgerkrieg und das christliche Leben ı (3. Aufl., Berl. 1866). Außerdem ıoch: »Bibliotheca symbolica« (1875, Vatican council« (1875); die weit- ymns of Immanuel: christ in song« und »Through Bible-lands: Egypt, d Palestine« (1878); Dictionary (Philad. 1880); »The epistle to the w York 1881); »History of the Chri- (das. 1882—88, Bd. 1—6); »A com- Greek Testament and the English 1883, 2. Aufl. 1885); »The catholic evelation« (das. 1883); »A religious (das. 1882—84, 3 Bde.); »Historical work of the American comittees of authorised English version of the 5); »The oldest church manual cal- ng of the twelwe apostles« (das. and christianity« (das. 1885); »A of the Nicene and Post-Nicene fa- 1886 f.); »Saint Augustin, Melanch- (New York 1886); »A. Neander mit Jackson Encyclopaedia of li- nd Christian workers of all deno- w York 1887).

ri naturwissenschaftl. Namen Abkür- Christian Schäffer, geb. 30. Mai urt, gest. 5. Jan. 1790 als Superin- ensburg (Botaniker, Entomolog und

ir Gerberzwecke liefern namentlich uenos Ayres, das Kap, die Türkei Australien. Die verschiedenen Schaf- hr ungleiche Felle; je feiner die Wolle, ist der Wert der Felle. Die Stärke nmt einige Tage nach dem Scheren Man verarbeitet S. wie auch Lamm- handschuhen, Pantoffeln, Futterleder pütes ꝛc. Außerdem dienen S. aus anien, Siebenbürgen, Deutschland, d Türkei zu geringerm Pelzfutter.

höpfen), im eigentlichen Sinn s. v. w. aus nichts, daher das wissenschaft- lerische Hervorbringen, weil es ein n Stoff, aber doch der Form nach erzeugt, im weitern Sinn des Wortes enannt wird.

männisch s. v. w. essen, speisen.

Heinrich, Männergesangskomponist, 1808 zu Kassel, war in Magdeburg, und Hamburg als Tenorsänger am , zog sich 1838 von der Bühne zurück ch der Komposition; er starb 28. Nov. urg. Von seinen Männerchören haben entliche Verbreitung gefunden.

Komponist und Musikschriftsteller, geb. zu Krevese bei Osterburg (Altmark), ist Theologie in Halle, wo er mit Rob. nliche und künstlerische Verbindung sen er sich der Musik widmete. Im J. erzoglicher Musikdirektor in Schwerin er hier den Schloßkirchenchor ins Le- irkt er als Universitäts-Musikdirektor wurde 1878 zum Professor ernannt. hat sich S. durch eine Anzahl gediege- die Hochachtung der Kenner erworben; mit noch größerm Erfolg aber ist er als Schriftsteller thätig gewesen, namentlich in seiner Verteidigung der Rob. Franzschen Grundsätze, die Bearbeitung Bachscher und Händelscher Vokalwerke betreffend.

3) August, Maler, geb. 30. April 1833 zu Wien, bildete sich von 1852 bis 1856 an der Wiener Kunstakademie unter Steinfeld zum Landschaftsmaler aus und machte dann Studienreisen nach der Nordsee, Ungarn, Oberitalien und verschiedenen Gebirgsländern. Er hat eine große Zahl von Bildern aus den Österreichischen und Bayrischen Alpen und vom deutschen Meeresstrand gemalt, ist aber vorzugsweise Maler des Waldes. Seine Hauptwerke sind: Waldbild aus den Karpathen, ungarischer Eichenwald, Weiher bei Salzburg (kaiserl. Galerie zu Wien), Morgen im Hochgebirge, St. Wolfgangsee, Mondaufgang bei Novemberdämmerung, Heimkehr vom Prater, Küstenpartie von Helgoland. Er ist Mitglied der Wiener Akademie.

Schaffgotsch, altadliges Geschlecht in Schlesien und Böhmen, seit 1592 freiherrlich, seit 1708 reichsgräflich, teilt sich in die böhmische und in die schlesische Linie. Jene ist in Böhmen und Mähren begütert und hat gegenwärtig den österreichischen Kämmerer Johann Franz de Paula, Graf von S., geb. 22. Juni 1829, zum Chef; diese besitzt in Schlesien die freie Standesherrschaft Kynast nebst dem Badeort Warmbrunn und dem Dorf Hermsdorf sowie die Herrschaft Greifenstein im Kreis Löwenberg des Regierungsbezirks Liegnitz und wird gegenwärtig durch den Erblandhofmeister und Erbhofrichter Reichsgrafen Ludwig Gotthard von S., geb. 4. Sept. 1842, erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, vertreten. Unter den frühern Sprößlingen des Hauses sind hervorzuheben: Johann Ulrich, Graf von S., geb. 1595 auf Kynast, trat 1619, obgleich Protestant, in kaiserliche Dienste und ward bald General und Vertrauter Wallensteins, in dessen Fall er 1634 verwickelt wurde. Zu Ohlau gefangen, ward er 23. Juli 1635 in Regensburg enthauptet. Seine Kinder verloren die Stammherrschaft Trachenberg und wurden im katholischen Glauben erzogen. Philipp Gotthard, Graf von S., ward 1748 Fürstbischof von Breslau, zog sich aber durch sein Benehmen nach der Einnahme Breslaus seitens der Österreicher im Siebenjährigen Krieg 1757 Friedrichs d. Gr. Ungnade zu und starb 1795 in der Verbannung.

Schaffhausen, der nördlichste Kanton der Schweiz, liegt, in drei Gebiete zerstückelt, am rechten Rheinufer, größtenteils von Baden umgeben und im Süden durch den Rhein von den Kantonen Zürich und Thurgau getrennt, und umfaßt ein Areal von 294 qkm (5,3 QM.). Das Land gehört zum Thal des Rheins und wird in der Parzelle Stein von der Bibern, im Hauptstück von verschiedenen Bächen durchflossen, die teils von dem Plateau des Reyat, teils von der jurassischen Gruppe des Randen (914 m) herunterkommen und zum Teil direkt in den Rhein münden, während die Bäche des Klettgaues, eines fruchtbaren, weiten Thalgrundes, sich zunächst mit der das Land streifenden Wutach vereinigen und mit dieser erst bei Waldshut den Hauptfluß erreichen. Weltberühmt ist der prächtige Sturz, den der Rhein bei Laufen bildet, der 24 m hohe Rheinfall, auf welchen die bei Schaffhausen selbst beginnenden Stromschnellen (Lächen) vorbereiten. Das Klima ist mild in den Thalgründen, mit über 9° C. Jahreswärme, kühler auf dem Reyat, rauh auf den Höhen des Randen. Die Volkszahl des Kantons betrug 1880: 38,348. Es ist ein durchaus tüchtiger alemannischer Schlag, arbeitsam,

rechtlich, gemeinnützig, kirchlich-religiös. Der Klettgauer ist intelligenter und betriebsamer, aber auch unruhiger und beweglicher als der Randen- und Reyatbewohner. Die herrschende Konfession ist die protestantische. Die Katholiken zählen 4154 Seelen, vorwiegend in den Gemeinden S. und Ramsen; sie sind dem Bistum Basel zugeteilt. S. ist ein Bauernland par excellence und erzeugt Getreide über den Bedarf. Außerdem baut man viel Kartoffeln und Hanf, auch viel Obst (mehr Kern- als Steinobst); treffliche Weine gedeihen um Schaffhausen und im Klettgau (Unter-Hallau). Der Wald dagegen liefert kaum die nötige Menge Bau-, Brenn- und Werkholz; aber unverkennbar befindet sich die Waldkultur, gefördert durch ein neues Forstgesetz, im Aufschwung. Im östlichen Kantonteil wird Schwabenvieh gehalten, im westlichen eine Mittelrasse von Schweizer- und Schwabenvieh. Ziegen sind in Menge vorhanden, und sorgfältige Schweinezucht hat einen geschätzten Schlag (Klettgauer Rasse) erzeugt. Schleitheim versendet Gips; anderwärts bricht man Kalk- und Sandsteine (die Lithographiesteine haben sich nicht bewährt), trefflichen Thon (»Lohner Erde«) auf dem Reyat. Das Bohnerz liegt unbenutzt. Nach Kochsalz wurde wiederholt gebohrt, aber immer ohne Erfolg. Über die Fabrikthätigkeit des Kantons s. unten (Hauptstadt). Die Volksschule zerfällt auch hier in eine obligatorische, primäre und in eine fakultative, sekundäre; ein Lehrerseminar besitzt der Kanton nicht, aber eine Kantonsschule (in der Hauptstadt), aus einer humanistischen und realistischen Abteilung bestehend. Die öffentlichen Bibliotheken zählen über 51,000 Bände (die Stadtbibliothek allein 27,000). Eine Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder besteht in Friedeck (bei Buch). Der Kanton hat sich 14. Mai 1876 eine neue Verfassung gegeben und ist damit von der Repräsentativdemokratie zu dem rein demokratischen Wesen der Referendumskantone übergegangen. Demgemäß wählt sich das Volk eine Legislativbehörde, den Großen Rat, je auf 500 Seelen ein Mitglied und zwar auf vier Jahre; die Gesetze unterliegen, sofern 1000 Bürger es verlangen, der Volksabstimmung. Ebenso können sowohl Legislative als Exekutive abberufen werden, und das Volk entscheidet auch über größere außergewöhnliche Ausgaben. Einer Minimalzahl von 1000 Bürgern ist das Recht der Gesetzesinitiative eingeräumt. Die oberste Exekutivbehörde ist der Regierungsrat, dessen fünf Mitglieder auf je vier Jahre durch das Volk gewählt werden. Ein Obergericht von fünf Mitgliedern wird ebenfalls auf je vier Jahre, aber durch den Großen Rat ernannt. In jedem der sechs Bezirke besteht ein Bezirksgericht, in den Gemeinden je ein Gemeinderat und Friedensrichter. Im übrigen garantiert die Verfassung die in den Schweizer Kantonen üblichen Grundrechte. Die Staatsrechnung für 1887 ergibt bei der Kantonskasse an Einnahmen, namentlich Steuern, 544,171 Frank, an Ausgaben 588,264 Fr., demnach ein Defizit von 44,092 Fr. Bei dieser Kasse betrug zu Ende 1887 das reine Staatsvermögen 1,307,888 Fr.; dazu kommen noch zwölf Spezialfonds, der Kirchen- und Schulfonds allein mit 7,963,197 Fr. Vermögen, so daß das gesamte Staatsgut auf netto 11,444,891 Fr. ansteigt.

Die Stadt Schaffhausen.

Die Hauptstadt S., Knotenpunkt der Nordostbahnlinie Winterthur-S. und der Badischen Staatsbahnlinie Waldshut-Konstanz, in tiefem Thalgrund am Rhein gelegen und mit dem zürcherischen Ort Feuerthalen durch eine Brücke verbunden, ist ein sehenswerter Ort von mittelalterlicher Erkern, bemalten Frontseiten und steine giebeln. Die gotische Hauptkirche St. das Münster stammen aus dem 12. Jah freien Platz Herrenacker, dem ehemaligen Schauplatz der Ritterspiele adliger Herren, steht das Imthurneum (1864 gestiftet von einem in London wohnenden Bürger Imthurn zur Förderung ästhetischer und wissenschaftlicher Bildung). Von hohem Rebhügel schaut der Munot, ein mittelalterliches Bollwerk mit angeblich bombenfesten Kasematten (vgl. Harder, Historische Beschreibung des Munots, 4. Aufl. 1874).

Wappe

werden Altertümer, besonders die Funde aus dem »Keßlerloch« bei Thä bewahrt. Auf der Promenade steht d des Geschichtschreibers Joh. v. Müller. Reiz erteilt der Gegend der weißschäum und dessen naher Fall; auf Züricher Schloß Laufen (s. d. 2). Die Stadt 12,360 Einw. Die Eisenbahnen und bige Nutzbarmachung der Rheinwasserk die Stadt S., zusammen mit ihrer Nachb Neuhausen, zu einem Industrieplatz erh längst arbeitete am Rheinfall ein Eise nicht mehr als Hochofen, sondern Gußw eisen ꝛc. aus dem Roheisen von Rondez fa dazu gesellten sich eine Waggon- und M zu den ältern städtischen Gewerben (Ge Ölmühlen, Bierbrauereien, Brennerie und Kerzenfabriken, Thonwaren, trefflich und Feilenfabrik) eine Reihe neuerer Spinnereien für Wolle (Kammgarn) u wolle, eine große Werkstatt für landwi Maschinen, eine Champagnerfabrik u. a. zielle Anstalten sind: die Bank in S., m Fr. eingezahltem Kapital, die Schaffhaus bank (1 Mill. Fr.) und die Kantonalban Fr.). — S., ein alter Schifferflecken, w Jahrh. Eigentum des dort von den Herr lenburg gestifteten Klosters Allerheilige diesem unter den Staufern reichsunmitte dem sich die Bürgerschaft allmählich vo schaft des Abtes emanzipiert hatte, wurd von Ludwig dem Bayern 1330 an Österrei det, erlangte jedoch 1415 infolge der Ächt Friedrichs ihre Reichsunmittelbarkeit w drängt vom österreichischen Adel, schloß 25jähriges Bündnis mit den Eidgenos Aug. 1501 in ein ewiges verwandelt w längerm Schwanken und heftigen Tumu 1529 zur Reformation über und erwarb Abtretung der Besitzungen von seiten d und andrer Stiftungen, teils durch Kauf (Gebiet auf dem rechten Rheinufer. 1799 Österreicher die Franzosen durch mehrere S. zum Rückzug, wobei die letztern die 364 Fuß lange hölzerne Rheinbrücke v Die Mediationsakte gab dem Kanton E präsentativverfassung, welche 1814 in crist 1830–31 aber durch einen Aufruhr der L demokratischem Sinn modifiziert wurde. durch eine Verfassungsrevision das Vorr Stadt beinahe ganz beseitigt und 1852 nach der Kopfzahl eingeführt. Durch das n

ingenommene Grundgesetz, welches Veto und
tive auf das Verlangen von 1000 Bürgern sowie
ihl der Regierung durch das Volk festsetzte, hat
den rein demokratischen Kantonen der Schweiz
richt. In eidgenössischen Abstimmungen stand
ohne Ausnahme auf bundesfreundlicher Seite.
mthurn, Der Kanton S., historisch, geogra-
, statistisch (St. Gallen 1840); »Beiträge zur
ändischen Geschichte« (Schaffhaus. 1863—84,
—5); »Der Unoth, Zeitschrift für Geschichte
literum des Standes S. (hrsg. von J. Meyer,
64—68, 7 Hefte); Harder, Beiträge zur Schaff-
r Geschichte (das. 1867—68, 2 Tle.); Rüeger,
ik der Stadt und Landschaft S. (das. 1880—
2 Bde.); Wanner, Forschungen zur ältesten
ichte des Klettgaues (Frauenf. 1887).

häffle, Albert Eberhard Friedrich, deutscher
malökonom und Staatsmann, geb. 24. Febr.
zu Nürtingen in Württemberg, war ursprüng-
ür die theologische Laufbahn bestimmt, studierte
in Tübingen, trat in die Redaktion des »Schwä-
en Merkur« ein, in welchem er die großdeutsche
ung vertrat, und wurde 1861 Professor der
Wirtschaft in Tübingen. Von 1862 bis 1865 ge-
r er dem württembergischen Landtag, 1868 dem
schen Zollparlament an. In demselben Jahr
de er ordentlicher Professor in Wien und Februar
l bei Bildung des Ministeriums Hohenwart zum
delsminister ernannt. Nach dem schon im Oktober
l wieder erfolgten Fall dieses Ministeriums zog
h nach Stuttgart zurück, wo er seine schriftstelle-
en Arbeiten wieder aufnahm. Von seinen durch
ntenreichtum und Scharfsinn sich auszeichnen-
Werken erwähnen wir: »Die Nationalökonomie
llgemeine Wirtschaftslehre« (Leipz. 1861; 3.
u. d. T.: »Das gesellschaftliche System der
schen Wirtschaft«, Tübing. 1873, 2 Bde.); »Die
nalökonomische Theorie der ausschließenden Ab-
hältnisse« (das. 1867); »Kapitalismus und So-
mus« (das. 1870, 2. Aufl. 1878); »Die Quint-
des Sozialismus« (Gotha 1874; 8. Aufl. 1885);
und Leben des sozialen Körpers« (Tübing.
-78, 4 Bde.); »Encyklopädie der Staatslehre«
1878); »Grundsätze der Steuerpolitik« (das.
); »Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie«
885, 3. Aufl. 1887); »Gesammelte Aufsätze«
885—87, 2 Bde.).

äfflertanz, ein in München früher alle sieben
in der Faschingszeit stattfindender feierlicher
g der Böttcher (Schäffler) angeblich zum An-
an die Seuche von 1517, wo die Angehörigen
Böttcherzunft zur allgemeinen Ermutigung einen
lichen Aufzug mit Musik veranstalteten, wahr-
ich aber gleich den Schwerttänzen der Messer-
de aus den zur Osterzeit stattfindenden Um-
und Tänzen der alten Germanen entstanden.
anz fand beim Umzug vor den fürstlichen und
zu ehrenden Häusern um ein Faß statt, auf wel-
die Meister den Takt schlugen, während einer
Böttcher auf dasselbe stieg und auf demselben
ch ein oder mehrere gefüllte Weingläser in der
ung eines Reifens schwang, ohne dieselben zu
ren, und sie dann auf das Wohl der zu ehren-
rsonen leerte. Den Schluß bildete eine durch
Blumenreifen verbundene Gruppe, die sogen.
. Vgl. Zunftgebräuche. Eine ähnliche Zeremo-
ist auch in Frankfurt a. M. üblich. Die analogen
Böttänze hatten früher eine weite Verbreitung.

affner, Verwalter, Anordner, Haushofmeister
.; in Oberdeutschland der Administrator der
ökonomischen Angelegenheiten eines landesherrlichen
Amtes, daher Schaffnerei, das Amt, die Wohnung
eines solchen; auch Aufseher über Post- und Eisen-
bahnwagen; in Niederdeutschland bei Bauernhoch-
zeiten 2c. derjenige, welcher alles beim Fest anzuord-
nen hat, daher Schaffnertanz, der dem S. gebüh-
rende Vortanz beim Fest.

Schaffner, 1) Martin, Maler, urkundlich zwischen
1508 u. 1535 in Ulm thätig, gestorben wahrscheinlich
1541 daselbst, war vielleicht Schüler Zeitbloms, hängt
jedoch auch mit der Augsburger Schule zusammen,
so wie die italienische Renaissance nicht ohne Einfluß
auf ihn blieb. S. besaß einen hervorragenden Schön-
heitssinn und modellierte mit großer Kraft; seine
Farbe ist von sanfter Harmonie. Seine Hauptbilder
sind die Flügel des Hauptaltars im Ulmer Münster
mit Heiligengestalten und den Vorfahren Christi
(1521) und die Orgelthüren mit Szenen aus dem Le-
ben der Maria (1524, Münchener Pinakothek). Er
hat auch tüchtige Bildnisse gemalt.

2) Max, Chemiker, geb. 1830 zu Meisenheim
(Rheinpreußen), studierte auf der polytechnischen
Schule in Karlsruhe und später das Berg- und Hüt-
tenwesen in Freiberg. 1854 richtete S. das Zentral-
laboratorium der Gesellschaft Vieille Montagne zu
Moresnet bei Aachen ein und übernahm die Leitung
desselben. 1856 wurde er Direktor der Sächsisch-
Thüringischen Kupfergesellschaft in Eisenach und führte
die Extraktion kupferhaltiger Schwefelkiesabbrände
durch Rösten mit Kochsalz ein. 1859 ging S. als
Direktor des Österreichischen Vereins für chemische
und metallurgische Produktion nach Aussig, bildete
hier ein Verfahren der Kupferextraktion mittels Ei-
senchlorürs aus und kombinierte dasselbe mit der
Aufarbeitung der Sodarückstände. Die chemische Fa-
brik in Aussig wuchs unter Schaffners Leitung zu
einem der größten Werke der Welt heran, eine zweite
chemische Fabrik richtete S. in Kralup bei Prag und
eine Ammoniaksodafabrik zu Ebensee im Salzkammer-
gut ein. In Aussig gründete S. mit andern eine
große Glashütte, welche die dort vorkommenden Pho-
nolithe verarbeitet, auch stellte er daselbst säurefeste
Thonapparate für Kondensation 2c. her, welche sich
eines Weltrufs erfreuen. Ferner ist S. Mitbegrün-
der des großen Etablissements für feuerfeste Produkte
von Vygen u. Komp. in Duisburg sowie der Bohr-
gesellschaft Neustaßfurt, welche eins der bedeutendsten
Werke der Kalisalzindustrie besitzt. Sehr große Ver-
dienste erwarb sich S. um die Aufarbeitung der läst-
gen Sodarückstände, auch gab er ein Verfahren zur
Gewinnung von Thallium aus Flugstaub und von
Blei aus Kiesabbränden an.

Schafgarbe, Pflanzengattung, s. Achillea.

Schafhaut, s. Embryonalhüllen.

Schafhäutl, Karl Emil von, Geolog, geb. 16.
Febr. 1803 zu Ingolstadt, studierte Medizin und mi-
neralogische Chemie und beschäftigte sich daneben
mit Vorliebe mit der Verfertigung mathematischer
und physikalischer Instrumente. Noch als Student
veröffentlichte er unter dem Namen Pellisow einige
akustische Abhandlungen und die Ergebnisse seiner
Forschungen über Stahl und Eisen. Seit 1833 stu-
dierte er in Sheffield noch die Stahlfabrikation und
das Puddlingsverfahren des Eisens und lehrte die
englischen Hüttenleute die Verarbeitung des engli-
schen Steinkohleneisens zu gutem Zement- und Guß-
stahl, welches Verfahren er sodann auch in Bayern
einführte. Behufs der Einführung des neuen Pudd-
lingsprozesses bereiste er Frankreich und die Pyre-
näische Halbinsel, wurde dann in München Professor

der Geognosie, Bergbau- und Hüttenkunde und 1849 Oberbibliothekar an der Universität, auch vielfach in Kommissionen für naturwissenschaftliche und technisch-industrielle Zwecke beschäftigt. Namhafte Verdienste erwarb sich S. noch durch Einrichtung des geognostischen Kabinetts an der königlichen Akademie zu München, durch die Erfindung eines aräometrischen Hebers, eines Aräometers, eines Photometers und eines Phonometers. Er schrieb: »Geognostische Untersuchungen des südlichen Alpengebirges« (Münch. 1849); »Bericht über die Musikinstrumente« (Gewerbeausstellung zu München 1854); »Der echte Gregorianische Choral in seiner Entwickelung« (das. 1869; fortgesetzt und erweitert in der Schrift »Ein Spaziergang durch die liturgische Musikgeschichte der katholischen Kirche«, das. 1887); »Abt Georg Jos. Vogler« (Augsb. 1888).

Schafkamel, s. v. w. Lama.

Schafkopf, deutsches volkstümliches Kartenspiel, das seinen Namen dem Gebrauch verdankt, beim Ankreiden der gewonnenen Partien die Striche zu dem Bild eines Schafkopfes zusammenzusetzen, wozu meist acht gehören. Es gibt eine ziemlich große Zahl verschiedener Spielweisen, deren gemeinsames Merkmal bildet, daß in ihnen die Zahl der Augen auf den gemachten Stichen den Gewinn entscheidet (61 Augen einfach, 91 doppelt) und bestimmte Karten Eines Charakters, die Wenzel, alles überstechen, auch die Karten der Trumpffarbe, welche in etlichen Spielarten immer Schellen ist, in andern bestimmt wird. Als solche Wenzel gelten hier die vier Unter, dort die vier Ober, in einer Spielweise beide zusammen, in einer vierten außer den Untern Eichel- und Grünober, in einer fünften kommt noch die schellene (bei Solo auch rote, grüne oder eichelne) Sieben, die Spitze, hinzu, welche, der Manille des L'hombre entsprechend, zweithöchster Trumpf ist. Die Wertfolge der Unter nach der Farbe ist die gewöhnliche: Grün, Rot, Schellen folgen auf Eichel. Die Zahl der Mitspielenden ist auch verschieden: vier, drei, sechs oder acht; in der einen Art wird nur ein, in der andern werden zwei Kartenspiele benutzt. Der wendische S. ist eine Verschmelzung von Solo mit dem gewöhnlichen S. zu vier Personen und sechs Wenzeln. Für den Eichelober ist der Ausdruck »der Alte«, für den Ober in Grün »die Baste« in Gebrauch.

Schaflaus, s. v. w. Schafzecke, s. Lausfliegen; auch der Same von Ricinus.

Schaflinsen, s. Coronilla.

Schafmatt, s. Luzerner Alpen.

Schafmülken, Pflanze, s. Vitex.

Schafott (Blutgerüst, franz. Échafaud), die erhöhte Richtstätte, auf welcher die Enthauptung von Verbrechern stattfindet.

Schafpocken, s. v. w. Windpocken.

Schafquese, s. v. w. Drehwurm.

Schafschwingel, s. Festuca.

Schafstädt, Stadt im preuß. Regierungsbezirk und Kreis Merseburg, am Ursprung der Laucha, hat eine Zuckerfabrik, eine Maschinenfabrik mit Eisengießerei, Spiritusbrennerei und (1885) 2961 meist evang. Einw.

Schafstelze, s. Bachstelze.

Schaft, der lange, gerade, glatte Teil eines Dinges; der Lanzenstiel, auch die Lanze selbst; der zur Handhabung der Handfeuerwaffe dienende Holzteil derselben, in welchem Lauf und Schloß befestigt sind; auch s. v. w. Säulenschaft; in der Botanik s. v. w. Scapus (s. Stengel).

Schaftecke, s. Lausfliegen.

Schaften, in der Obstbaumzucht s. v. w. Kopulieren.

Schafthalm, s. v. w. Equisetum.

Schafthau, s. v. w. Equisetum.

Schaftmörser, s. v. w. Halenmörser.

Schafwasser, s. Fruchtwasser.

Schafzecke, s. Lausfliegen.

Schah (pers.), König, Monarch; ein T von Persien, Afghanistan und die ehemal scher vom mosleminischen Indien auszeich tel, der aber nicht verhindert, daß in de Schriftsprache ihnen auch die Titel: S Padischah erteilt werden.

Schahi, pers. Scheidemünze, = ¼ Ab Panabat = 1/20 Kran = 1/200 Toman à 8

Schahl ludus, lat. Name für Schach

Schahnameh (Shâhnâme, pers., »Kö nige«), das große pers. Epos von Firdusi

Schah Semend, Name eines turkmen. im persischen Transkaukasien, dessen Män schickte Reiter berühmt sind.

Schakal (Thos, Goldwolf, Canis aureus *Briss.*), Raubtier aus der Familie (Canida) und der Gattung Hund (Canis 70 cm lang, mit 30 cm langem Schwanz 50 cm hoch, im Habitus den Füchsen sich niedrig, in der Schädelbildung den Wölfen chend, aber mit etwas längerer, spitzer Sch rauhem Pelz, spitzen, kurzen Ohren und Schwanz, ist schmutzig graugelb, auf dem R ler, bisweilen auch schwarz gewellt oder t streift, an den Seiten, Schenkeln und S rot, an der Kehle und am Bauch weißlic Schwanz ist dunkel, an der Spitze schwarz bewohnt West- und Nordwestasien, Nordaf die Türkei und einige Gegenden Dalmati in seiner Lebensweise steht der S. zwischen Fuchs; er begibt sich gegen Abend auf züge, zieht durch lautes Heulen andre sein bei und streift mit diesen umher. Durch s zudringliches Wesen, seine Räubereien u ständige nächtliche Heulen wird er sehr lä der Nutzen, den er durch Wegräumen des Vertilgung von Mäusen stiftet, wenig kommt. Er plündert die Hühnerhöfe mit Mordgier, auch Obstgärten und Weinbe selbst Lämmer und Ziegen und folgt größ tieren und Reisezügen, um zu stehlen un dern. In manchen Gegenden werden di förmlich zur Landplage. Das Weibchen einem verborgenen Lager 5—8 Junge und zwei Monaten mit ihnen aus. Jung ei Schakale werden sehr zahm, pflanzen sic und paaren sich mit Haushunden. Wie le der S. von der Wutkrankheit befallen. An deln einzelner Schakale findet sich eine Aus rung, das Schakalhorn, Narrik-Komb ghalesen, welches von diesen als Talisma wird und dem Besitzer Erfüllung aller W bürgt. In Nordindien und Nepal vertr meinen S. der Landjak (C. pallipes), eine Spielart des vorigen, in Inner- und der sehr niedrige Schabrackenschakal melas *Schreb.*), mit seitlich scharf begrenz zer Färbung der Oberseite.

Schakare, s. Alligatoren.

Schakeribaum, s. Croton.

Schaku, japan. Längenmaß, = 10 Sun oder Rin) = 0,3036 m; 6 S. = 1 Keng.

Schalaster, Vogel, s. v. w. Elster.

Schalaune (v. neulat. scholauna), kurz mantel ohne Armel.

Schalcken, Gottfried, holländ. Maler

: von S. van Hoogstraten und G.
in Dordrecht und nach mehrjähri-
it 1691 im Haag thätig, wo er 16.
Er malte zumeist Bildnisse und
ächtlichen Lichteffekten, besonders
äußerst glatter koloristischer Be-
r von ihm finden sich zahlreich in
Wien (ein lesender Alter), Berlin
), Dresden (die Kokette, junger
che Büste, Eiermädchen), Amster-
büßende Magdalena, kluge und
ien), Paris, im Haag 2c. Er hat
r radiert.
l besuchter Badeort bei Brixen (s. d.),
as Schaldersthal.
n im Altertum gebräuchliches, halb-
r ganz flaches Gefäß mit und ohne
oder mit einem oder zwei Henkeln.
höpfen und Trinken und bei Opfer-
ationen (Weinspenden). Die flachste
n Griechen Patera. Die Schalen
m aus Metall, Glas oder Thon.
oird, desto mehr nähert sie sich der
und je flacher sie wird, desto mehr
r. Im modernen Tafelgerät spie-
aus Glas, Kristall, Bronze oder
auptrolle.
ornigen, gespaltenen Hufe an den
, Rehe und Sauen.
ziehen der jungen, noch spiegeligen
Stämme durch die Schneidezähne
schädlichsten wird in dieser Be-
, dann das Rotwild, welches mit
kiefer befindlichen Schneidezähnen
ten nach oben abstreift, um sie zu
wenn Schnee liegt, schält auch der
gezähnen die Rinde junger Stämme
bhölzer und besonders der Obst-
reichen kann. Man schützt sich da-
inden der Stämmchen mit Stroh
und bestreicht die geschälten Stel-
hen zu verhüten, mit dickem Stein-
an mit Kies bewirft. Vgl. Reuß,
gung durch Hochwild (Berl. 1888).
oirtschaft heißt S. das sehr flache
oppeln, um durch schnellere Abtrock-
n Bodens Unkräuter leichter zu ver-
re des Bodens zu befördern.
s. Zinkblende.
Hartguß.
bst mit harter, holziger oder leder-
e Walnüsse, Kastanien, Mandeln 2c.
ent), Sabbatgericht der Juden, im
hland meist die schon Freitags zu
Bohnensuppe mit dem Mehlkloß, in
uddingartige Mehlspeise.
, s. Achene.
nglich s. v. w. Knecht oder Diener,
n besonders in Zusammensetzungen,
tester Diener) und Mariscalc (Auf-
rde), vorkommend, die noch jetzt in
neschall und Marschall im Ge-
im Mittelhochdeutschen ein Mensch
d boshafter Gesinnung, in welchem
uch noch Luther gebraucht. Später
ich die noch jetzt übliche Bedeutung
er ohne schlimmere Absicht in lau-
listigen Scherz übt.
dt im Herzogtum Sachsen-Meinin-
berg, an der Itz, 403 m ü. M., hat
eine gotische Kirche, ein Amtsgericht, Spielwaren-
fabrikation und (1885) 1758 evang. Einwohner.

Schalke, städtische Landgemeinde im preuß. Regie-
rungsbezirk Arnsberg, Kreis Gelsenkirchen, Knoten-
punkt der Linie Essen-Herne und der Emscherthal-
bahn der Preußischen Staatsbahn, hat eine neue
evangelische und eine neue kath. Kirche, ein Real-
gymnasium, bedeutenden Steinkohlenbergbau, große
Blech- und Drahtwalzwerke, Eisengießerei, Blech-
waren- und Herdfabrikation und (1885) 11,857 meist
kath. Einwohner.

Schälknötchen (Zahnausschlag oder Frieſel
der Säuglinge, Strophulus), bei kleinen Kindern
häufig vorkommender Hautausschlag, besteht in knöt-
chenförmigen Erhebungen der Haut, welche meist ge-
rötet, zuweilen aber auch von normaler Farbe oder
selbst bläſſer als ihre Umgebung sind. Die hirsekorn-
großen, meist in Gruppen bei einander stehenden
Knötchen entstehen in vielen Fällen infolge äußerer
Reize durch Ungeziefer, grobe Wäsche, Unreinlich-
keit 2c.; häufiger bleibt die Ursache der S. unbekannt.
Zuweilen veranlassen die S. einiges Jucken und
etwas Unruhe, besonders in der Bettwärme. Diese
sehr leichte Krankheit dauert gewöhnlich nur einige
Tage, doch kann sie sich durch neue Ausbrüche in die
Länge ziehen. Man beobachtet den kranken Kindern
gegenüber ein vorsichtigeres Verhalten, vermeidet
örtliche Hautreizungen, wendet lauwarme Bäder an,
hält sorgfältigere Diät und sorgt für offenen Stuhl.

Schall, jede Empfindung, welche uns durch das
Gehörorgan von außen her vermittelt wird.

Fortpflanzung des Schalles.

Der S. entsteht durch eine schwingende Bewegung
(Oszillation, Vibration) elastischer Körper, welche sich
auf die umgebende Luft überträgt und in dieser bis
zu unserm Ohr fortgepflanzt wird. Die Mitteilung
einer schwingenden Bewegung von Teilchen zu Teil-
chen, wobei jedes in der Fortpflanzungsrichtung später
folgende Teilchen seine Oszillation etwas später be-
ginnt als das vorhergehende, heißt eine Wellen-
bewegung. Wird eine Stimmgabel
angeschlagen, so nimmt sie, indem sich
ihre Zinken nach innen biegen, die
(Fig. 1) punktiert angedeutete Gestalt
a′b′ an, kehrt wieder in die Gleichge-
wichtslage ab zurück, überschreitet die-
selbe, biegt nun ihre Zinken nach aus-
wärts (a″b″), kehrt wieder zurück u. s. f.;
jede Zinke schwingt so zwischen zwei
äußersten Lagen (a′ und a″) nach den-
selben Gesetzen wie ein Pendel hin und
her. Die schwingende Zinke veranlaßt
die ihr zunächst liegenden Luftteilchen,
diese Bewegung nachzuahmen; diese wirken ebenso
auf die nächstfolgenden, und nach und nach wird eine
ganze Reihe
von Luftteil-
chen von der
schwingenden
Bewegung er-
griffen. In
Fig. 2 mögen
die Punkte 1—
12 die Ruhe-
lagen von zwölf gleich weit abstehenden Luftschichten
andeuten. Wir betrachten dieselben in dem Augenblick,
in welchem die Stimmgabelzinke a, nachdem sie zuerst
von der Gleichgewichtslage nach einwärts, dann nach
auswärts und wieder zurück in die Gleichgewichtslage
sich bewegt hat, gerade im Begriff ist, wieder nach

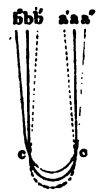


Fig. 1. Schwingungen einer Stimmgabel.

Fig. 2. Entstehung einer Schallwelle.

einwärts zu schwingen. Die Stimmgabel hat alsdann eine ganze Schwingung vollendet, um nun eine zweite zu beginnen. Hat sich während der Dauer dieser Schwingung die Bewegung bis zu der Luftschicht 12 fortgepflanzt, so ist diese gerade im Begriff, ihre erste Schwingung anzutreten, d. h. sie ist um eine ganze Schwingung hinter der Bewegung der Stimmgabel zurück. Die Luftschicht 1 ist alsdann, weil ihr Abstand von der Stimmgabel nur $^1/_{12}$ ist, auch nur um $^1/_{12}$ Schwingung gegen die Stimmgabel zurückgeblieben; sie hat demnach $^{11}/_{12}$ einer ganzen Schwingung vollendet, ist in ihre Ruhelage noch nicht zurückgekehrt, sondern befindet sich noch rechts von derselben. Ebenso haben die Luftschichten 2, 3, 4 ... resp. nur $^{10}/_{12}$, $^9/_{12}$, $^8/_{12}$ ... ihrer Schwingung ausgeführt und befinden sich sonach im betrachteten Augenblick in den Stellungen, welche in der Zeichnung angegeben sind; die Luftschicht 6 z. B. hat erst $^6/_{12}$ oder $^1/_2$ Schwingung ausgeführt, nämlich von ihrer Ruhelage nach einwärts und wieder in die Ruhelage zurück, und passiert also gegenwärtig ihre Ruhelage. Überblicken wir jetzt sämtliche gleichzeitige Stellungen der Luftschichten, so ergibt sich, daß die Schichten zu beiden Seiten von 6, nämlich zwischen 3 und 9, näher zusammengerückt sind, als es im Ruhezustand der Fall war, die Schichten von a bis 3 und von 9—12 aber weiter voneinander abstehen. Zwischen 3 und 9 ist demnach die Luft verdichtet, und in 6 findet das Maximum der Verdichtung statt; von a bis 3 und von 9—12 ist die Luft verdünnt, und zwar befinden sich die Schichten bei a und bei 12 im Zustand der größten Verdünnung. Schwingt nun die Stimmgabel z. B. um $^1/_{12}$ Schwingung weiter, so setzt auch jede Luftschicht ihre Bewegung um $^1/_{12}$ Schwingung fort; die Luftschicht 7 z. B. erreicht jetzt ihre Ruhelage, und die Schichten 6 und 8 nehmen in Bezug auf sie dieselben Stellungen ein, welche 5 und 7 vorhin in Bezug auf 6 innehatten; die größte Verdichtung rückt daher von 6 nach 7 und ebenso die stärkste Verdünnung von a nach 1 und von 12 nach 13 u. s. f. Während also jedes Luftteilchen, ohne sich weit von seiner Gleichgewichtslage zu entfernen, in engen Grenzen hin- und herschwingt, pflanzen sich Verdichtungen und Verdünnungen durch die Reihe der Luftteilchen fort, wie Wellenberge und Wellenthäler über eine Wasserfläche hineilen, ohne die bloß auf- und abschwankenden Wasserteilchen mit sich fortzuführen. Eine Verdichtung und die darauf folgende Verdünnung bilden zusammen eine ganze Welle; der Abstand (a bis 12) von einer Verdünnung bis zur nächsten oder von einer Verdichtung bis zur nächsten heißt die Wellenlänge. Die Wellenlänge ist demnach diejenige Strecke, auf welche sich die schwingende Bewegung während der Dauer einer ganzen Schwingung fortpflanzt. Bezeichnet man die Wellenlänge mit λ, die Fortpflanzungsgeschwindigkeit mit v und die Schwingungsdauer mit t, so ist hiernach $\lambda = vt$. Jede ganze Schwingung des vibrierenden Körpers erzeugt eine ganze Welle; ist daher n seine Schwingungszahl, d. h. macht er n Schwingungen in einer Sekunde, so erzeugt er auch n Wellen, welche zusammen eine Strecke einnehmen gleich derjenigen (v), auf welche sich die Bewegung während einer Sekunde fortpflanzt, d. h. es ist $n\lambda = v$. Von einem schwingenden Punkt aus pflanzt sich der S. durch Luft von gleichmäßiger Beschaffenheit in konzentrischen Kugelschalen fort, welche sich abwechselnd im Zustand der Verdichtung und der Verdünnung befinden; jeder Radius einer solchen kugelförmigen Welle heißt ein Schallstrahl. Die Reihe von Luftteilchen, deren Bewegung wir vorhin betrachteten, bildet einen solchen Schallstrahl; ihre S
erfolgen in der Längsrichtung des Stra
werden daher longitudinale oder Lä
gungen genannt. Da die innerhalb
welle bewegte Luftmasse im quadratische
ihres Radius wächst und sich demnach
Schallquelle ausgehende Bewegungsen
mer größere Luftmassen verteilt, so mu
des Schalles mit wachsender Entfernu
und zwar steht sie im umgekehrten Ve
Quadrats der Entfernung. Wird die a
breitung der Schallstrahlen verhindert
z. B. den S. in einer cylindrischen Rö
pflanzen läßt, so findet eine solche Schu
statt. Darauf beruht die Anwendung d
nikationsrohre (Sprachrohre) in Gast
ken, auf Dampfbooten ꝛc.

Die Schallstrahlen werden nach dense
zurückgeworfen und gebrochen (letzteres
gang in Luft von andrer Dichte oder
Wasser) wie die Lichtstrahlen. Von
Fläche werden die Schallstrahlen so re
lämen sie von einem Punkt, welcher auf
regungspunkt auf die Fläche gefällten
ebenso weit hinter der Fläche liegt als der
punkt vor ihr (Echo). Stehen sich zwei
(Schallspiegel) gegenüber, und bringt
Brennpunkt des einen eine Taschenuhr,
Beobachter, der sein Ohr in den Brennp
dern Spiegels bringt, selbst in beträchtli
nung deutlich das Ticken der Uhr; die
ausgehenden Schallstrahlen werden näml
ersten Spiegel in paralleler Richtung au
ten geworfen und von diesem in seinem
gesammelt. Auf die Reflexion des Schall
sich auch das Hörrohr und das Sprac

Zur Fortpflanzung des Schalles ist di
ein andres materielles Mittel unbedingt e
im leeren Raum pflanzt sich der S. nic
unter die entleerte Glocke der Luftpumpe
Schlagwerk wird nicht gehört. In verdü
z. B. auf hohen Bergen, ist die Intensität
viel geringer als in Luft von gewöhnli
Der S. pflanzt sich von unten nach oben
tern in dünnere Luftschichten, leichter u
ßerer Stärke fort als von oben nach unte
räusche bei Nacht weiter und deutlicher ge
als bei Tag, erklärt sich daraus, daß die
len bei Tag in den durch die Sonne ungle
ten und daher ungleich dichten Luftsch
zahlreiche Reflexionen geschwächt werde
flüssigen und festen Körpern pflanzt sich
Ein Taucher hört, was am Ufer gesp
und die leisesten Schläge an das Ende e
Balkens sind einem ans andre Ende ge
vernehmbar.

Zur Ermittelung der Fortpflanzungs
digkeit des Schalles wurden an zwei
deren Entfernung genau gemessen war,
Kanonen in vorher verabredeten Zeitpu
feuert und an jeder Station die Zeit beoba
zwischen dem gesehenen Lichtblitz und de
Knall verstrich. Dividiert man die gem
fernung durch die Anzahl der Sekunden,
S. brauchte, um sie zurückzulegen, so er
Weg, den er in einer Sekunde durchläuft
reau des longitudes fand 1822 nach die
331,05 m, Moll und van Beek (1823) 332,
Versuche von Regnault ergaben 330,7 m
Geschwindigkeit des Schalles wächst mit

: vom Luftdruck unabhängig. Bei
340 m. In Flüssigkeiten und festen
sich der S. mit ungleich größerer
fort. Nach Colladon und Sturm be-
geschwindigkeit im Wasser 1435 m.

Ton und Tonleiter.

)findungen sind sehr mannigfaltiger
:sprechend ist unsre Sprache sehr reich
n, um die Qualität derselben aus-
unterscheidet den Knall, das Ge-
ıng oder Ton. Ein Klang entsteht
mäßige periodische (schwingende)
menden Körpers, während Geräusche
ßige nichtperiodische Bewegungen er-
Man kann z. B. einen Klang hervor-
uftstöße, welche nach gleichen Zeit-
n derselben Weise wiederholen; dies
elst der Sirene, deren einfachste,
egebene Form in einer kreisrunden
allscheibe besteht, in welche mehrere
hen von unter sich gleich weit ab-
ı eingeschlagen sind. Bläst man durch
gegen die innerste Lochreihe, wäh-
mittels einer Schwungmaschine in
ige Rotation versetzt wird, so wird
derkiel ausströmenden Luftstrom der
)bald ein Loch vor seine Mündung
ersperrt, sobald ein undurchbohrter
dort ankommt. Die so in gleichen
aufeinander folgenden Luftstöße
n Ohr die Empfindung eines Klanges
Tonhöhe hervor. Wird nun bei glei-
schwindigkeit eine der äußern Loch-
n, welche mehr Löcher enthält und
leichen Zeit eine größere Anzahl von

Luftstößen gibt, so be-
urteilen wir den jetzt
gehörten Klang als höher
gegen den vorigen und
erkennen daraus, daß
ein Ton um so höher ist,
je größer die in gleicher
Zeit erfolgende Anzahl
seiner Bewegungsperio-
den oder je größer seine
Schwingungszahl ist.
Eine vollkommnere Si-
rene, welche durch den
Luftstrom selbst in Um-
drehung versetzt wird,
hat Cagnard-Latour
konstruiert. Fig. 3 zeigt
dieselbe in der noch mehr
vervollkommten Gestalt,
welche Dove ihr gegeben
hat. Eine horizontale,
von vier Löcherreihen
durchbohrte Metallschei-
be d e dreht sich sehr leicht
um eine vertikale Achse
rq. Die Scheibe be-
findet sich über einem
adkasten C, dessen Deckel von ent-
)ern durchbohrt ist. Die Löcher
hl als diejenigen der Scheibe sind
ter Neigung schräg gebohrt, so daß
Loch des Deckels schief austretende
ihr rechtwinkelig gegen die Wände
cheibe stößt und dieselbe dadurch in
ßt. Jeder Lochreihe entspricht unter

ene.

dem Deckel noch ein drehbarer Metallring mit eben-
soviel Löchern wie die zugehörige Reihe; diese Ringe
können jeder für sich mittels federnder Stifte mnop
entweder so gestellt werden, daß ihre undurchbohrten
Teile die Löcher des Windkastendeckels schließen, oder
so, daß die Löcher eines Ringes mit den Löchern der
zugehörigen Reihe des Deckels korrespondieren. Durch
Drücken auf einen oder mehrere Stifte kann man
daher nach Belieben eine oder mehrere Lochreihen an-
blasen. Der Windkasten wird mittels des Rohrs t
auf einen Blasetisch aufgesetzt. Die Achse der rotie-
rendenScheibe trägt oben eine Schraube ohne Ende s,
welche in die Zahnräder eines Zählwerks eingreift,
an dessen (in der Figur nicht sichtbaren) Zifferblät-
tern die Anzahl der in beobachteter Zeit stattgehab-
ten Umdrehungen abgelesen und danach die Schwin-
gungszahl für eine Sekunde bestimmt werden kann.
Durch einen Druck auf den Knopf a kann das Zähl-
werk in Tä[illegible]akeit gesetzt, durch einen Druck auf b
wieder ausgerückt werden. Die erste Lochreihe ent-
hält 8. [illegible]ate 10, die dritte 12, die vierte 16
Lö[illegible]ie erste und dann die vierte Lochreihe
an [illegible] erhält man zwei Klänge, welche in der
Mu[illegible]sik am [illegible]undton (Prime) und Oktave bezeich-
net [illegible]den. Die Oktave macht also in derselben Zeit
di[illegible] so viele Schwingungen als der Grundton.
Wer[illegible]den beide Töne gleichzeitig angeschlagen, so ver-
sch[illegible] sie ungestört zu einer angenehmen Gehör-
empf[illegible]ng: sie bilden eine Konsonanz. Eine Kon-
sonanz ist um so vollkommener, je einfacher das Ver-
hältnis der Schwingungszahlen der beiden zusam-
menklingenden Töne sich ausdrücken läßt. Oktave
und Grundton bilden die vollkommenste Konsonanz,
denn ihr Schwingungsverhältnis ist das denkbar ein-
fachste, nämlich 2:1. Die nächst vollkommene Kon-
sonanz wird erhalten durch die erste und dritte Loch-
reihe; der höhere Ton hat jetzt zum Grundton das
Schwingungsverhältnis 12:8 oder 3:2 und heißt die
Quinte des Grundtons. Die erste und zweite
Lochreihe geben das schon etwas rauher klingende
Schwingungsverhältnis 10:8 oder 5:4. Der höhere
Ton wird die große Terz des Grundtons genannt.
Man bezeichnet den Grundton mit dem Buchstaben
C, seine große Terz mit E, die Quinte mit G, die
Oktave mit c. Den angenehmen Zusammenklang
dreier oder mehrerer Töne nennt man einen Akkord.
Grundton, große Terz und Quinte (C E G) bilden
zusammen den C dur-Akkord. Indem man die Loch-
reihen der Sirene noch in andrer Weise kombiniert,
ergeben sich noch andre Konsonanzen. Die vierte und
dritte Lochreihe geben das Schwingungsverhältnis
16:12 oder 4:3, dasjenige der Quarte; wir bezeich-
nen die Quarte von C mit F. Die dritte und zweite
Reihe liefern das Verhältnis 12:10 oder 6:5. Wir
nennen hier den höhern Ton die kleine Terz des
tiefern und bezeichnen ihn in Beziehung auf den
Grundton C mit Es. Überblicken wir vorläufig diese
Reihe von Klängen, so erhalten wir, wenn die kleine
Terz weggelassen wird, folgende Zusammenstellung,
wo unter der Bezeichnung des Klanges sein Schwin-
gungsverhältnis zum Grundton angegeben ist:

C	E	F	G	c
1	5/4	4/3	3/2	2

Um den Zwecken der Musik zu genügen, muß jeder
Klang wieder der Grundton eines C dur-Akkords
sein, d. h. man muß von jedem Ton aus wieder in
Terzen und Quinten aufsteigen können. Nun müßte
die Quinte von G $^3/_2$mal soviel Schwingungen machen
als G, also $^3/_2 \cdot {}^3/_2 = {}^9/_4$. Der so gefundene Klang ist
höher als die Oktave c; wir nehmen daher, um inner-

halb der Oktave zu bleiben, die nächst niedere Oktave des Tons $^9/_4$, deren Schwingungszahl $^9/_8$ ist; den entsprechenden Klang bezeichnet man mit D und nennt ihn die Sekunde von C. Die große Terz von G hat die Schwingungszahl $^3/_2 \cdot {}^5/_4 = {}^{15}/_8$; sie heißt die Septime des Grundtons und wird mit H bezeichnet. Der Quinte des Tons F entspricht die Schwingungszahl $^4/_3 \cdot {}^3/_2 = 2$; die Oktave von C ist also zugleich die Quinte von F. Die große Terz von F besitzt das Schwingungsverhältnis $^4/_3 : {}^5/_4 = {}^5/_3$, wird mit A bezeichnet u. Sexte genannt. So erhalten wir die diatonische Tonleiter, welche innerhalb einer Oktave aus folgenden Tönen mit den daruntergesetzten zugehörigen Schwingungsverhältnissen besteht:

C	D	E	F	G	A	H	c
1	$^9/_8$	$^5/_4$	$^4/_3$	$^3/_2$	$^5/_3$	$^{15}/_8$	2

Dividiert man die Schwingungszahl jedes dieser Töne durch die des vorhergehenden, so erhält man das Intervall der beiden Töne, d. h. die Zahl, welche angibt, wievielmal größer die Schwingungszahl des Tons ist als die des nächst niedrigern. In der folgenden Reihe sind diese Quotienten in der zweiten Zeile zwischen die Bezeichnungen der Töne gesetzt:

C	D	E	F	G	A	H	c
$^9/_8$	$^{10}/_9$	$^{16}/_{15}$	$^9/_8$	$^{10}/_9$	$^9/_8$	$^{16}/_{15}$	

Man sieht, daß die Intervalle in der diatonischen Tonleiter keineswegs gleich sind. Die Intervalle zwischen Terz und Quarte und zwischen Septime und Oktave ($^{16}/_{15}$) sind bedeutend kleiner als die übrigen. Man sagt daher, das Intervall von E zu F und von H zu c betrage einen halben Ton, während man die übrigen Intervalle als solche ganzer Töne rechnet. Um ein Fortschreiten nach gleichmäßigern Intervallen möglich zu machen, müssen daher zwischen den ganzen Tönen noch halbe Töne eingeschaltet werden, und die ganze aus zwölf Tönen bestehende Tonreihe einer Oktave (die chromatische Tonleiter) lautet alsdann:

C Cis D Dis E F Fis G Gis A B H c.

Da jedoch auch die ganzen Töne keine gleichen Intervalle besitzen, sondern von C zu D, von F zu G, von A zu H um einen großen ganzen Ton ($^9/_8$), von D zu E und von G zu A um einen kleinen ganzen Ton ($^{10}/_9$) fortgeschritten wird, so sind auch in der chromatischen Tonleiter die Intervalle nicht einander gleich, ein Übelstand, der es unmöglich macht, von einem beliebigen Ton als Grundton in gleichen Intervallen aufzusteigen. Schreitet man z. B. vom Grundton in großen Terzen fort, so hat die Terz die Schwingungszahl $^5/_4$, die Terz der Terz $^5/_4 \cdot {}^5/_4 = {}^{25}/_{16}$, die Terz dieses Tons endlich $^5/_4 \cdot {}^5/_4 \cdot {}^5/_4 = {}^{125}/_{64}$. Dieser letztere Ton sollte nun die Oktave des Grundtons sein, deren Schwingungszahl jedoch 2 oder $^{128}/_{64}$ ist. Beim Fortschreiten nach reinen Terzen gelangt man daher zu einer unreinen Oktave, ebenso beim Fortschreiten nach reinen Quinten. Da aber die Oktave die vollkommenste Konsonanz bildet, deren Unreinheit am unangenehmsten empfunden wird, so opfert man lieber die Reinheit der übrigen Töne, indem man sie, wie die Musiker sagen, etwas ober- oder unterhalb ihrer von der diatonischen Tonleiter geforderten Höhe »schweben« läßt, und hält die Reinheit der Oktaven mit Strenge aufrecht. Eine solche Ausgleichung heißt Temperatur. Die gleichschwebende Temperatur, welche die einfachste und verbreitetste ist und namentlich allen musikalischen Instrumenten mit fester Stimmung (z. B. dem Piano) zu Grunde liegt, macht alle Intervalle einander gleich; da alsdann das Intervall x eines Halbtons, zwölfmal wiederholt, die Schwingungszahl 2 der Oktave geben muß, so hat man $x^{12} = 2$ oder $x = \sqrt[12]{2} = 1{,}$
Man erhält so die gleichschwebende Tonleit
mit folgenden Schwingungsverhältnissen:

C	1,00000	E	1,25992	A	1,68179
Cis	1,05946	F	1,33484	B	1,78180
D	1,12246	Fis	1,41421	H	1,88775
Dis	1,18921	G	1,49831	c	2,00000
		Gis	1,58740		

Bisher wurden bloß die Schwingungsverhäl
nisse der Töne innerhalb einer Oktave, nicht d
ihre absoluten Schwingungszahlen in ei
Sekunde in Betracht gezogen. Kennt man aber
einen dieser Töne die absolute Schwingungszahl,
kennt man sie für alle, weil ja die Schwingungs
hältnisse bekannt sind. Als Grundlage für die St
mung der musikalischen Instrumente wird in
Regel der sogen. Kammerton (das eingestrichen
gewählt, welcher durch eine Normalstimmgabel
gegeben wird. Zur Bestimmung absoluter Sch
gungszahlen dient die Sirene. Gesetzt, man w
die Schwingungszahl des Stimmgabel-a ermitt
so gibt man der Sirene eine solche Umdrehungs
schwindigkeit, daß eine ihrer Löcherreihen dasse
Ton gibt wie die Stimmgabel; aus der am Zäh
abgelesenen Anzahl der Umdrehungen pro Sek
und der Anzahl der Löcher ergibt sich alsdann
Anzahl der Schwingungen des Stimmgabel-a
440 in einer Sekunde. Daraus ergeben sich dann
die in der folgenden kleinen Tabelle näher bez
neten Grundtöne der in der Musik benutzten Okta
die beigefügten absoluten Schwingungszahlen:

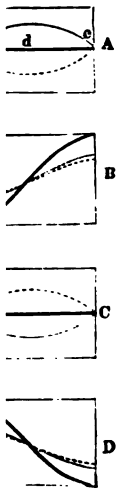
Subkontra-C	C_{-2}	16,5
Kontra-C	C_{-1}	33
Großes C	C_{-1}	66
Kleines C	c_0	132
Eingestrichenes C	c_1	264
Zweigestrichenes C	c_2	528
Dreigestrichenes C	c_3	1056

Das reine a von 440 Schwingungen liegt der
Scheibler vorgeschlagenen deutschen Stimm
zu Grunde. Die in Frankreich seit 1859 eingef
französische Stimmung setzt für das temperir
a die Schwingungszahl 435 fest. Das Subkontr
von $16^1/_2$ Schwingungen bildet die untere Gr
der Wahrnehmbarkeit für das menschliche Ohr;
obere Grenze kann etwa c_7 (16,896 Schwingu
angenommen werden. Das menschliche Gehör
faßt sonach 10 Oktaven. Wenn die Schwingung
eines Tons bekannt ist, läßt sich auch sehr leic
Wellenlänge angeben. Alle Töne, hohe und
pflanzen sich nämlich in der Luft mit der nä
Geschwindigkeit von 340 m in einer Sekunde
Da jede ganze Schwingung auch eine ganze
erzeugt, so müssen auf die Strecke 340 m so
Wellen gehen, als in einer Sekunde Schwing
stattfinden. Die Länge einer Welle findet man
indem man die Fortpflanzungsgeschwindigkeit
Schalles durch die Schwingungszahl dividiert.
den Ton a z. B. ergibt sich die Wellenlänge = ^{340}
0,772 m = 772 mm.

Tönende Körper.

Eine schwingende Stimmgabel, frei in die Luft
halten, gibt nur einen sehr schwachen, kaum hör
Ton. Der Ton wird aber kräftig gehört, wenn
die Stimmgabel vor die Mündung einer Röhre
geeigneter Länge, z. B. über ein cylindrisches Gl
gefäß, hält, in welchem man durch Eingießen
Wasser die Luftsäule so lange verkürzt, bis ein
tiges Mitklingen (Resonanz) derselben eintritt.
die a-Stimmgabel z. B. findet man, daß zu di

193 mm lang sein muß, d. h. teil der Wellenlänge 772 mm. upt, daß die Länge der Luftsäule, chwingenden Körper zum Mit- gleich einem Viertel der Länge muß, die von dem schwingenden die eintretende Luftwelle wird enen Ende der Röhre zurückge- Zusammenwirken (Interferenz) mit den neu einfallenden Wellen



Wellen

re.

wird in der Röhre ein eigentümlicher Schwingungszustand hervorgerufen, dessen einzelne Phasen durch Fig. 4, in welcher die Verdichtungen durch Wellenberge, die Verdünnungen durch Wellenthäler versinnlicht sind, erläutert werden sollen; die schwach gezogene Wellenlinie stellt die einfallende, die punktierte die zurückgeworfene u. die stark gezogene die aus dem Zusammenwirken beider entstandene Welle vor. Fig 4A bezieht sich auf den Augenblick, in welchem die zweite einfallende nd, bis zum Boden e der Röhre die erste reflektierte Welle von rt ist. In diesem Augenblick ngen der einfallenden mit den urückgeworfenen Welle und um- und heben sich gegenseitig voll- uftteilchen befinden sich in ihrer und besitzen ihre größte Ge- einer Viertelschwingungsdauer dichtung der einfallenden Welle rdünnung der zurückgeworfenen , und eine neue zurückgeworfene ihr gefolgt; es fallen also jetzt it Verdichtungen, die Verdün- ungen zusammen und verstärken haben jetzt, während jedes Luft- e Lage erreicht hat und momentan cke Verdichtung, bei c starke Ver- dagegen weder Verdichtung noch iner weitern Viertelschwingung gen und Verdünnungen wieder ie Luftteilchen gehen durch ihre mit ihrer größten Geschwindig- Viertel der Schwingungsdauer et bei e die stärkste Verdünnung Verdichtung statt, während die r Verdichtung noch Verdünnung ten b und d findet also während g niemals Verdichtung und Ver- die lebhafteste Hin- und Herbe- hten statt; die bei c und d ge- dagegen bleiben selbst fortwäh- n aber, indem die benachbarten Luftschichten entweder gleichzeitig gegen sie hin oder von ihnen weg schwingen, abwechselnd verdichtet und verdünnt. Solche Wellen, in welchen alle schwingenden Teilchen gleichzeitig durch ihre Gleichgewichtslage hindurchgehen und gleichzeitig ihre weiteste Entfernung von derselben erreichen, heißen **stehende Wellen** im Gegensatz zu den in freier Luft **fortschreitenden Wellen** (Fig. 2). Eine in stehende Wellenbewegung versetzte Luftmasse wird dadurch zu einem selbsttönenden Körper. Die Punkte e, c, a..., in welchen die stärkste Verdünnung und Verdichtung, aber keine Bewegung stattfindet, heißen **Knoten**; sie sind 0, $^1/_2$, $^2/_2$, $^3/_2$, $^4/_2$ u. s. f. Wellenlängen vom Boden der Röhre entfernt. Die Punkte d, b..., in welchen niemals Verdichtung oder Verdünnung, aber die lebhafteste Hin- und Herbewegung stattfindet, heißen **Bäuche**; ihre Entfernung vom Boden der Röhre beträgt $^1/_4$, $^3/_4$, $^5/_4$, $^7/_4$... Wellenlängen. Da das offene Ende der Röhre mit der äußern Luft in Verbindung steht, so kann hier weder Verdichtung noch Verdünnung statthaben; es muß sich daselbst notwendig ein Bauch bilden. Soll daher die in einer Röhre enthaltene Luft durch einen schwingenden Körper zum Mitklingen gebracht, d. h. in stehende Wellenbewegung versetzt werden, so muß ihre Länge $^1/_4$ oder $^3/_4$ oder $^5/_4$ u. s. f. von der Wellenlänge des erregenden Tons betragen. Eine und dieselbe Röhre wird ansprechen auf diejenigen Töne, deren Viertelwelle einmal oder dreimal oder fünfmal u. s. f. in ihrer Länge enthalten ist, deren Schwingungszahlen sich demnach verhalten wie die ungeraden Zahlen 1, 3, 5, 7...; der tiefste derselben heißt der **Grundton** der Röhre, die folgenden die **Obertöne**. Auch in einer beiderseits offenen Röhre kann die Luft in stehende Wellenbewegung versetzt werden; hier müssen an beiden Enden Bäuche entstehen; die Länge der Röhre beträgt daher $^1/_2$ oder $^2/_2$ oder $^3/_2$ u. s. f. von der Wellenlänge des anregenden Tons, und die Schwingungszahlen der Tonreihe, deren sie fähig ist, verhalten sich wie 1, 2, 3, 4, 5.... Der Grundton einer offenen Röhre ist die Oktave des Grundtons einer gleich langen geschlossenen; damit eine offene Röhre denselben Grundton gebe wie eine geschlossene, muß sie demnach doppelt so lang sein als diese. Statt durch einen schwingenden Körper kann die stehende Wellenbewegung in einer Röhre durch **Anblasen** hervorgerufen werden; eine hierzu eingerichtete Röhre heißt eine **Pfeife**. Fig. 5 stellt den Durchschnitt einer offenen hölzernen Orgelpfeife dar; die in den Fuß eingeblasene Luft strömt aus dem Behälter K durch den Schlitz c d gegen die scharfkantige Lippe (labium) a b des Mundes a b c d. Der flache Luftstrom besitzt vermöge seiner Geschwindigkeit eine gewisse Steifigkeit und ist daher befähigt, gleich einer Stimmgabelzinke (in die Mundöffnung der Pfeife hinein und heraus) zu schwingen. Während aber die aus starrem Material verfertigte Stimmgabel ihre eigne unabänderliche Schwingungsperiode besitzt, regelt der nachgiebige Luftstrom seine Schwin-

Fig. 5. Orgelpfeife.

gungen nach der Periode, welche die Pfeife vermöge ihrer Länge fordert; die Pfeife erklingt daher beim Anblasen und gibt einen bestimmten, nur durch ihre Länge bedingten Grundton. Wenn eine offene Pfeife ihren Grundton gibt, bildet sich ein Schwingungsknoten in ihrer Mitte. Das Vorhandensein dieses Schwingungsknotens läßt sich sehr sinnreich mittels Königs manometrischer Flammen nachweisen. In eine Seitenwand einer offenen Pfeife (Fig. 6)

Fig. 6. Pfeife mit manometrischen Flammen.

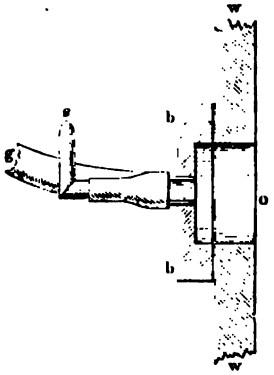


Fig. 7. Manometrische Kapsel.

sind drei Löcher gebohrt, eins in der Mitte, die beiden andern je um ein Viertel der Pfeifenlänge von den Enden der Pfeife abstehend; auf diese Löcher sind drei manometrische Kapseln a, b, c geschraubt, deren Einrichtung aus Fig. 7 zu ersehen ist. Das Loch o in der Pfeifenwand w w ist durch eine dünne Kautschukmembran von dem Innenraum der Kapsel b b getrennt; in denselben wird durch das Kautschukröhrchen d aus dem Kästchen e e (Fig. 6) Leuchtgas geleitet, das nach e e durch den Kautschukschlauch f gelangt. Aus der Kapsel b b strömt das Leuchtgas durch das Röhrchen s aus und gibt angezündet eine kleine spitze Flamme. Gibt nun die Pfeife ihren Grundton, so finden in ihrer Mitte (Fig. 7 o) abwechselnde Verdichtungen und Verdünnungen der Luft statt; bei jeder Verdichtung biegt sich die Membran nach außen, treibt das Leuchtgas aus dem Brenner, u. die Flamme brennt hoch; bei jeder Verdünnung zieht sich die Membran nach einwärts, das Leuchtgas folgt ihr, die Flamme zieht sich in den Brenner zurück und wird ganz klein. Die Abwechselungen zwischen Emporflammen und Zurücksinken des Flämmchens erfolgen so rasch, daß man durch unmittelbare Beobachtung wegen der Dauer des Lichteindrucks im Auge nur ein Erzittern der Flamme wahrnimmt. Man bedient sich daher zur Beobachtung der rotierenden Spiegel (Fig. 8); ein rechtwinkeliges Parallelepiped ist auf seinen vier Seitenwänden mit Spiegelplatten belegt und leicht und rasch um seine vertikale Achse drehbar; ein ruhig brennendes Flämmchen erscheint in den rasch sich drehenden Spiegeln zu einem unterbrochenen Lichtstreifen ausgedehnt; Tönen der Pfeife in Erzitterung versetzt dagegen zeigt sich in einzelne durch dunkle räume getrennte Flammenbilder zerlegt

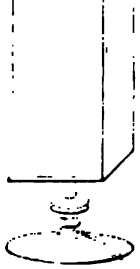


Fig. 8. Rotierender Spiegel.

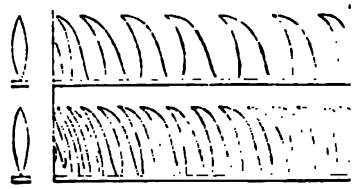


Fig. 9. Flammenbilder im rotierenden Spie

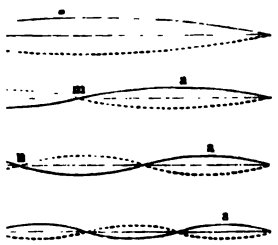
Gibt die Pfeife ihren Grundton, so beweist d Flamme durch ihre lebhaften Schwingunge handensein des Knotens, während die bei Flammen verhältnismäßig ruhig bleiben; aber stärker, so gibt die Pfeife die Oktave tons (den ersten Oberton); in ihrer Mi sich jetzt ein Bauch, während an den Stell (Fig. 6) Knoten auftreten; die mittlere Fla ziemlich ruhig, die beiden andern aber zer Flammenbilder, welche bei der glei chen Drehungsgeschwindigkeit des Spiegels nur halb so weit voneinander abstehen als die vorigen (Fig. 9 b). Eine beiderseits offene Röhre kann auch durch ein in ihrem Innern nahe bei ihrem untern Ende brennendes Gasflämmchen (Fig. 10) zum Tönen gebracht werden (singende Flamme, chemische Harmonika); dabei schwingt das Leuchtgas aus dem Brenner heraus u. hinein, die Flamme wird abwechselnd hoch und niedrig und zwar in demjenigen Tempo, in welchem die stehenden Schwingungen der Röhre erfolgen, nach welchen die Flamme ihre Bewegungen zu regeln gezwungen ist; verlängert man die Röhre durch Hinaufziehen des Schiebers s, so wird der Ton tiefer. Im rotierenden Spiegel betrachtet singende Flamme ebenfalls eine Reihe Flammenbilder.

Fig. 10. Singe

Ermittelt man mit Hilfe der Sirene gungszahl des Grundtons, den eine ge beim Anblasen gibt, so gibt das Produkt mit der vierfachen Pfeifenlänge (d. h. der des Tons) die Schallgeschwindigkeit in der man die Pfeife mit irgend einem and gibt sie einen andern Ton, und man find Fortpflanzungsgeschwindigkeiten in Gasen den Quadratwurzeln aus deren Gewichten umgekehrt proportional sind. keitssäulen und Stäbe aus festem Mate nach denselben Gesetzen wie Luftsäulen Längsschwingungen versetzt werden. Ein z. B. wird in dieser Weise zum Tönen ge man ihn in seiner Mitte oder an einem hält und am andern Ende mit beharzten Länge nach streicht; im ersten Fall verhält eine offene, im letztern wie eine gedeckte dem seine einzelnen Querschichten in d der Längenachse des Stabes hin- und h

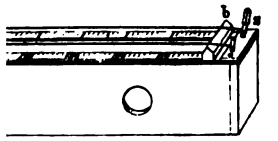
altenen Stelle abwechselnd Ver-
ünnung hervorrufen. Auch kann
den Weise wie bei den Pfeifen aus
ahl des Tons und der Länge des
eschwindigkeit in der Substanz,
tab besteht, berechnen. Es ergibt
er S. in Silber 9-, in Kupfer 12-,
Tannenholz 18mal so schnell fort-
.

enförmige Körper, welche, wenn
en oder Streichen mit dem Violin-
urch Spannung hervorgerufenen
gewichtslage bringt, in stehende
sversalschwingungen geraten,
in zur Längsrichtung der Saite
gleichzeitig hin- und herschwingen



ngungsformen einer Saite.

Schwingungsgesetze der Saiten
nt man sich des Monochords
nanzkastens, auf welchem zwischen



g. 12. Monochord.

a und b die Saiten entweder
nstocks s oder durch Gewichte P
n. Es ergibt sich in Übereinstim-
orie, daß die Schwingungszahl
nge, Dicke und der Quadratwurzel
Gewicht umgekehrt, der Quadrat-
annung aber direkt proportional
Saite als Ganzes (Fig. 11 A), so
dton; sie kann sich aber auch durch
chwingungsknoten) in 2, 3, 4 ...
Bäuche) zerlegen und gibt alsdann
harmonischen Obertöne, deren
n 2, 3, 4 ... mal so groß sind als
undtons. Um die Schwingungs-
hervorzurufen, berührt man die
mit einem Pinsel oder setzt da-
nter und streicht bei a. Setzt man
er die Saite nur eben berührt,
durch Zupfen senkrecht dagegen
nmt man Klirrtöne, Gemische
bertönen und Geräuschen. Die
n können sichtbar gemacht werden,
Knoten sowohl als an den Bäu-
en aufsetzt; an diesen Punkten
rfen, an jenen bleiben sie sitzen.
ite die zum Schwingen erforder-
ch eine äußere Kraft (die Span-
nung) mitgeteilt werden muß, besitzen Stäbe aus starrem Material in sich selbst schon hinreichende Elastizität. Am einen Ende eingeklemmt, ist der Stab der in Fig. 13 dargestellten Schwingungsformen fähig, indem er entweder als Ganzes oder mit 1, 2, 3 ... Knoten schwingt; sind beide Enden frei, so besitzt er in seiner einfachsten Schwingungsart bereits zwei Knoten (Fig. 14), welche etwa um $^1/_5$ der Stablänge von den Enden abstehen, und in welchen der Stab unterstützt werden muß, um ungehindert schwingen zu können. Die Schwingungszahl eines Stabes ist seiner Dicke direkt, dem Quadrat der Länge und der Quadratwurzel aus dem spezifischen Gewicht umgekehrt proportional, von seiner Breite dagegen unabhängig. Die Obertöne, welche den höhern Schwingungsformen entsprechen, sind nicht mehr zum Grundton harmonisch, wie bei den Saiten, sondern steigen viel rascher in die Höhe. Eine Stimmgabel ist als ein gebogener Stab mit freien Enden zu betrachten, der mit zwei Knoten (Fig. 1oc) schwingt. Platten können sich in mannigfaltiger Weise durch Knotenlinien abteilen, wenn man sie am Rand mit dem Violinbogen streicht u. gewisse Punkte derselben durch Festklemmen oder Berühren mit dem Finger am Schwingen hindert. Bestreut man die Platte mit feinem Sand, so begibt sich derselbe von den schwingenden Teilen nach den ruhenden Knotenlinien und macht diese sichtbar. So entstehen die von Chladni zuerst dargestellten Klangfiguren (Fig. 15); jede entspricht einem andern Ton der Platte, der um so höher ist, je zahlreicher die schwingenden Abteilungen der Platte sind. In der Zeichnung sind die Punkte, welche man, um die betreffende Figur zu erhalten, festhalten muß, mit a, der Punkt, wo der Violinbogen angesetzt werden muß, mit b bezeichnet. Glocken sind als schalenförmig gekrümmte Platten anzusehen; beim Tönen zerlegen sie sich ebenfalls in schwingende Abteilungen, welche durch ruhende Knotenlinien voneinander getrennt sind.

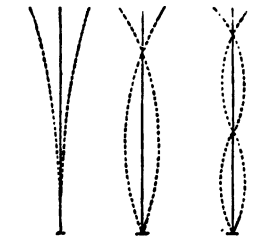


Fig. 13. Schwingungsformen eines am einen Ende eingeklemmten Stabes.

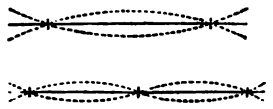


Fig. 14. Schwingungsformen eines an beiden Enden freien Stabes.

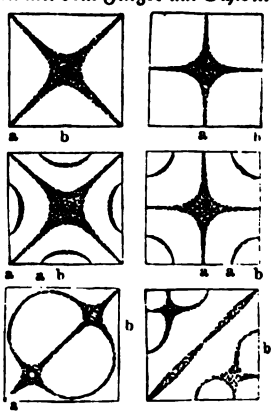


Fig. 15. Chladnis Klangfiguren.

Unter einer Zunge versteht man einen elastischen Metallstreifen, der, an seinem einen Ende befestigt, nach dem Gesetz der Stäbe schwingt und durch seine Schwingungen einen Luftstrom in regelmäßigen Zwi-

[illegible]raumen unterbricht. Dieser Luftstrom dringt aus [illegible] Rohr pp der Zungenpfeife (Fig. 16), welche [illegible] Fuß auf ein Gebläse aufgesetzt ist, in die Messingrinne rr (Kanile), deren Schlitz von der vibrierenden Zunge l abwechselnd geöffnet und geschlossen wird, u. entweicht durch die Öffnung v ins Freie. Durch den Holzpfropfen ss, mit welchem das Zungenwerk auf das Rohr der Pfeife aufgesetzt ist, ist der Stimmdraht d gesteckt, durch dessen Niederdrücken oder Aufziehen man die Zunge höher oder tiefer stimmen kann. Zur Verstärkung und Abänderung des Tons kann auf die Öffnung v ein kegelförmiger Schalltrichter aufgesetzt werden, welcher, wenn er nur kurz ist, auf die Schwingungszahl der Zunge keinen Einfluß übt, bei hinreichender Länge aber dieselbe wesentlich abändert. Die Zunge ist nämlich weder so starr wie eine Stimmgabel, noch so nachgiebig wie der vibrierende Luftstrom, der eine gewöhnliche Pfeife zum Tönen bringt. Daher wird erst, wenn das Ansatzrohr genügend lang ist, die in demselben sich ausbildende stehende Wellenbewegung die Zunge zwingen, sich ihr anzubequemen. Eine andere Art von Zungenwerken sind die membranösen Zungenpfeifen oder Lippenpfeifen; sie werden durch zwei häutige elastische Platten oder Lippen (z. B. von Kautschuk) gebildet, welche einen schmalen, zwischen ihnen befindlichen Spalt durch ihre Schwingungen abwechselnd öffnen und schließen und so den aus dem Spalte dringenden Luftstrom unterbrechen. Durch stärkere Spannung der Lippen wird die Tonhöhe gesteigert. Das menschliche Stimmorgan ist nichts andres als eine Lippenpfeife, in der die Stimmritze die Rolle des Spalts, die Stimmbänder die Rolle der Lippen spielen.

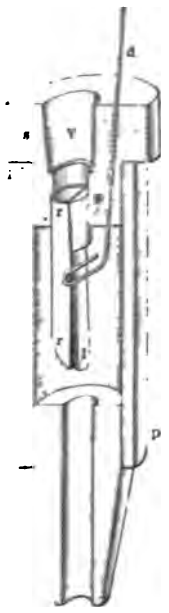


Fig. 16. Zungenpfeife.

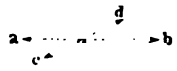


Fig. 17. Zusammengesetzte Schwingungen des Stäbchens.

Zusammenwirken der Töne.

Wird von zwei nebeneinander aufgespannten gleich gestimmten Saiten die eine angeschlagen, so gerät auch die andre in Bewegung; sie bleibt dagegen in Ruhe, wenn sie in ihrer Stimmung von jener auch nur wenig abweicht. Man nennt dieses Mittönen eines Körpers beim Erklingen des ihm eigentümlichen Tons Resonanz. Ein Beispiel von Resonanz ist auch das bereits besprochene Mitklingen einer Luftsäule mit einer Stimmgabel, welche denselben Ton gibt, den jene beim Anblasen geben würde. Die Töne der Saiten werden erst dann kräftig hörbar, wenn letztere über einen hölzernen Resonanzboden (Fig. 12) ausgespannt sind, dessen Fasern durch ihr Mitklingen den Ton der Saiten verstärken. Der Wert [illegible] Saiteninstruments ist wesentlich durch die Gu[illegible] Resonanzbodens bedingt.

Ein Stäbchen von rechteckigem Querschnitt, [illegible] am einen Ende A befestigt ist (Fig. 17), kann [illegible] in der Richtung ab als in der dazu senkrecht[illegible] tung cd in Schwingungen versetzt werden [illegible] Schwingungszahlen sich verhalten wie die D[illegible] nen des Querschnitts in den betreffenden [illegible] gen. Durch einen schiefen Stoß werden beide [illegible] gungsarten gleichzeitig wachgerufen, und d[illegible] Stabende beschreibt eine krumme Linie (Li[illegible]

Fig. 18. Lissajous' Schwingungsfigur[illegible]

Schwingungsfiguren, Fig. 18, der[illegible] von dem Verhältnis der Schwingungszahl[illegible] gig ist, und welche sehr schön beobachtet wer[illegible] wenn das Stäbchen oben ein glänzendes [illegible] trägt (Wheatstones Kaleidophon). [illegible]

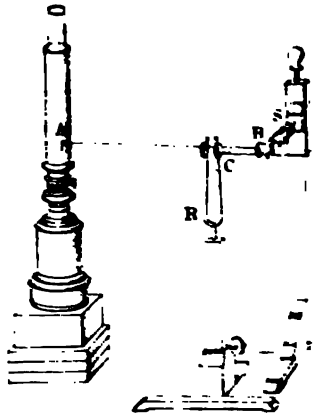
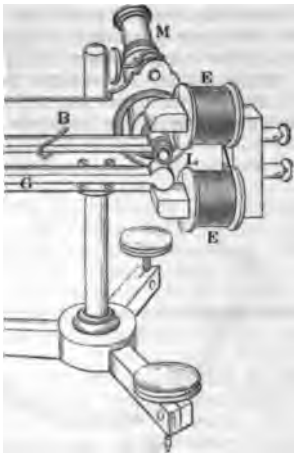


Fig. 19. Lissajous' optische Methode der [illegible] von Stimmgabeln.

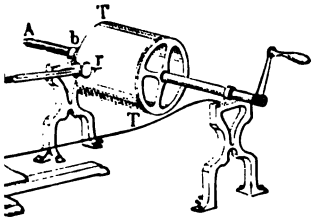
jous' optischer Methode (Fig. 19) können [illegible] guren mittels eines Lichtstrahls auf einen [illegible] entworfen werden. Zwei Stimmgabeln [illegible] von welchen jene vertikal, diese horizontal [illegible] ist, tragen bei C und B kleine Spiegel. De[illegible] Lampe A kommende Lichtstrahl AB wird [illegible] C, von C auf einen Schirm bei D geworfen [illegible] net hier, wenn beide Gabeln in Ruhe sind, ei[illegible] punkt. Schwingt die Gabel R allein, so ersch[illegible] des Lichtpunkts ein vertikaler, dagegen, wen[illegible] schwingt, ein horizontaler Lichtstreifen; schwi[illegible] beide Stimmgabeln gleichzeitig, so erblickt [illegible] Lichtkurve, aus deren Gestalt auf das Sch[illegible] verhältnis der beiden Stimmgabeln geschlo[illegible] den kann. Auf dasselbe Prinzip gründet [illegible] Vibrationsmikroskop von Lissajous [illegible] Es besteht aus einer Stimmgabel BG, [illegible] Zinke das Objektiv L eines Mikroskops M, [illegible] ein Gegengewicht trägt. Blickt man durch [illegible] Gestell des Apparats befestigte Mikroskop[illegible] man, wenn die Stimmgabel schwingt, ein[illegible]

rtikale Linie verwandelt. Befindet unkt, etwa ein Stärkemehlkörnchen, r, welcher selbst in einer zur Bewe-



. Vibrationsmikroskop.

gabel senkrechten Richtung schwingt, ertikal aufgespannten Saite, so er- s beiden Bewegungen resultierende ur, welche auf das Schwingungsge- suchenden Körpers zu schließen ge- mgabel wird in Bewegung erhalten eit eines Elektromagnets EE, um rischer Strom kreist, der durch eine lche mit der des Vibrationsmikro- ingungsdauer hat, bei jeder Schwin- n wird. — Um die Schwingungen el graphisch darzustellen, versieht



. 21. Phonautograph.

Zinken mit einer Spitze (Fig. 21 r) ingblech und führt diese Spitze, wäh- gabel schwingt, über eine berußte man dreht einen berußten Cylinder ich während der Drehung vermöge windes Ab in der Richtung seiner erschiebt, vor der fest aufgestellten e Schreibspitze zeichnet eine Wellen- den Ruß, welche der treue Ausdruck gsgesetz der Stimmgabel ist. Die- raph gestattet, die Schwingungs- mgabel genau zu bestimmen; man n dem Gestell des Cylinders und bel Drähte nach einem Induktions- ltet in diese Leitung ein Sekunden- , daß es bei jeder Schwingung den n auf einen Augenblick schließt; in ringt von der Schreibspitze ein Fünk-

chen auf den Cylinder über und hinterläßt auf der gezeichneten Kurve eine Marke (Fig. 22 a, b, c); man kann nun leicht zählen, wieviel Schwingungen die

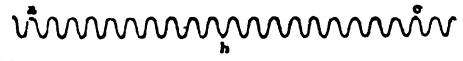


Fig. 22. Wellenlinie, von einer Stimmgabel gezeichnet.

Stimmgabel während einer Sekunde gemacht hat. Um auch Luftwellen mittels des Phonautographen aufzuzeichnen, wird statt der Stimmgabel ein paraboloidisch geformter Schalltrichter vor dem berußten Cylinder aufgestellt, dessen verengertes Ende mit einer elastischen Membran überzogen ist, die ein leichtes, die Rußfläche sanft berührendes Schreibstielchen trägt (Phonautograph von Scott und König). — Zwei Schallwellen von gleicher Tonhöhe und gleicher Stärke können sich durch Interferenz gegenseitig aufheben, d. h. Stille erzeugen, wenn sie mit einem Gangunterschied von einer halben Wellenlänge zusammentreffen. Dies beobachtet man z. B. bei zwei gleichgestimmten, nebeneinander auf denselben Windkasten gesetzten offenen Pfeifen; die Luftbewegung in denselben regelt sich alsdann so, daß, wenn in dem Schwingungsknoten der einen eine Verdichtung eintritt, gleichzeitig in dem der andern eine Verdünnung stattfindet; ein etwas entferntes Ohr empfängt daher gleichzeitig eine

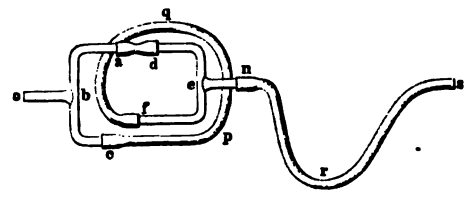


Fig. 23. Interferenzapparat

Verdichtungs- und eine Verdünnungswelle und vernimmt den Grundton der Pfeifen nicht, wohl aber die Obertöne, für welche ein solcher Gegensatz der Bewegungen nicht stattfindet. Fig. 23 stellt einen Interferenzapparat dar, welcher dazu bestimmt ist, den Ton einer Stimmgabel auszulöschen; zwei gabelförmige Glasröhrenstücke obac und nedf sind einerseits durch einen kurzen (ad), anderseits durch einen längern Kautschukschlauch fqpc miteinander verbunden; wird das Ende o des Apparats in das Ohr eingesetzt, so hört man eine vor das offene Ende des Kautschukschlauchs nrs gebrachte Stimmgabel nicht, wenn das Schlauchstück fqpc gleich einer halben Wellenlänge des Stimmgabeltons ist; man hört dagegen den Ton, wenn man dieses Stück mit den Fingern zudrückt. — Treffen zwei Töne zusammen, deren Schwingungszahlen nur wenig voneinander abweichen, so vernimmt man periodisch abwechselnde Anschwellungen, Senkungen der Tonstärke, welche Schwebungen oder Stöße genannt werden. Klingen z. B. zwei Stimmgabeln zusammen, deren eine 440, die andre 436 Schwingungen pro Sekunde macht, und befinden sich in einem Augenblick ihre Bewegungen derart in Übereinstimmung, daß beide gleichzeitig eine Verdichtungswelle ins Ohr senden, so empfängt dieses einen verstärkten Eindruck. Dasselbe wiederholt sich nach je $^1/_4$ Sekunde, da in dieser Zeit die erste Gabel 110, die zweite 109 ganze Schwingungen vollendet; nach $^1/_8$ Sekunde hat jene 55, diese nur $54^1/_2$ Schwingungen gemacht; letztere ist also um eine halbe Schwingung gegen erstere zurückgeblieben und

sendet eine Verdünnungswelle ins Ohr, welche die von der erstern gleichzeitig ausgehende Verdichtungswelle aufhebt. Man hört also in einer Sekunde 4 Schwebungen, nämlich so viele, als der Unterschied der Schwingungszahlen ausmacht. Erfolgen mehr als 30 Stöße in der Sekunde, so kann man sie nicht mehr gut einzeln wahrnehmen; sie bringen aber in ihrer Gesamtheit eine für das Ohr unangenehme Rauhigkeit in den Zusammenklang, welche die Hauptursache der Dissonanz ist. Mit Hilfe der Schwebungen kann man sehr leicht, auch ohne geübtes Gehör, zwei Saiten, Pfeifen ꝛc. gleich stimmen. — Beim Zusammenklingen zweier kräftiger Töne, deren Tonhöhen nicht so nahe beisammenliegen, daß Stöße unterschieden werden könnten, hört man einen dritten tiefern Ton, dessen Schwingungszahl gleich der Differenz der Schwingungszahlen jener beiden Töne ist; derselbe wird Kombinationston, Tartinischer Ton oder nach Helmholtz Differenzton genannt. Man hört z. B. die nächst tiefere Oktave eines Tons, wenn gleichzeitig seine Quinte erklingt.

Die musikalischen Klänge unterscheiden sich außer durch ihre Stärke und Höhe auch noch durch ihre Klangfarbe (timbre); man bezeichnet mit letzterm Ausdruck den eigentümlichen Charakter, den eine und dieselbe Note besitzt, je nachdem sie auf der Violine, der Klarinette, der Trompete, von der menschlichen Stimme ꝛc. angegeben wird. Während die Stärke eines Klanges nur von der Weite seiner Schwingungen abhängig und dem Quadrat derselben proportional ist, die Höhe aber nur von der Schwingungszahl abhängt, ist die Klangfarbe durch die Schwingungsform bedingt. Die Schwingungsform findet ihren Ausdruck in der Gestalt der Wellenlinie, durch welche sich das Gesetz der durch den tönenden

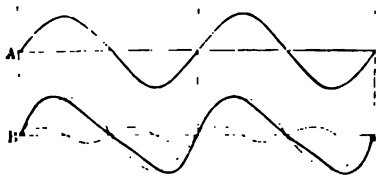


Fig. 24. Schwingungsformen.

Körper erzeugten Verdichtungen und Verdünnungen (z. B. mittels des Phonautographen) graphisch darstellen läßt. In Fig. 24 A und B stellen die stark ausgezogenen Wellenlinien zwei Bewegungen von gleicher Periode, aber verschiedener Schwingungsform dar: die erstere entspricht der einfachen nach dem Pendelgesetz erfolgenden Bewegung einer Stimmgabel; die letztere ist aus zwei durch die schwach ausgezogenen Wellenlinien angedeuteten pendelartigen Bewegungen, dem Grundton und der Oktave, zusammengesetzt. Jede periodische nicht pendelartige Bewegung läßt sich in dieser Weise aus einfachen pendelartigen Bewegungen zusammengesetzt denken, deren Schwingungszahlen sich wie die Zahlen der natürlichen Reihe 1, 2, 3, 4 . . . verhalten. Diese Zusammensetzung ist aber nicht bloß eine gedachte, sondern sie wird von unserm Ohr in der That wahrgenommen. Denn nach einem von G. S. Ohm zuerst aufgestellten Satz empfindet das menschliche Ohr nur eine pendelartige Schwingung der Luft als einfachen Ton und zerlegt jede andre periodische Luftbewegung in pendelartige Schwingungen, welche als eine Reihe einfacher Töne aus dem zusammengesetzten Klang herausgehört werden. Der tiefste in einem Klang ent[illegible] fache Ton heißt sein Grundton, die [illegible] Obertöne. Die große Mannigfaltigkeit [illegible] farben ist also dadurch bedingt, daß sich [illegible] ton bald diese, bald jene seiner Obertöne [illegible] oder geringerer Intensität hinzugesellen. [illegible] Ohr, welches durch Gewohnheit leicht ge[illegible] den Klang als ein einheitliches Ganze [illegible] in der Wahrnehmung der Partialtöne zu [illegible] dienen am besten die von Helmholtz angege[illegible]

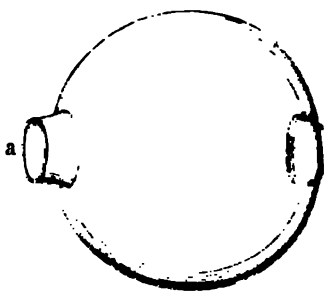


Fig. 25. Resonator.

sonatoren (Fig. 25), nämlich gläserne [illegible] gene Hohlkugeln, deren eine Öffnung a [illegible] quelle zugekehrt ist, während die andre [illegible] geformte b in das Ohr eingesetzt wird. [illegible] nator verstärkt nur denjenigen Ton, auf [illegible] Luftmasse abgestimmt ist, und befähigt [illegible] ihm bewaffnete Ohr, diesen Ton aus ei[illegible] misch deutlich herauszuhören. Durch ein[illegible] einen Grundton und die zugehörigen O[illegible] stimmter Resonatoren vermag man daher [illegible] von gleichem Grundton in seine einfach[illegible] töne zu zerlegen. Diese Analyse der [illegible] sogar für das Auge sichtbar durchgeführt [illegible]

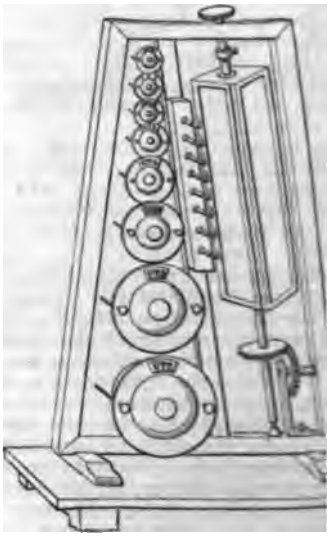


Fig. 26. Resonatoren-Flammenapp[illegible]

tels Königs Resonatoren-Flamme[illegible] (Fig. 26); zehn Resonatoren sind überei[illegible] einem Gestell befestigt; die hintere Öffnung

durch einen Kautschukschlauch mit einer mano-
chen Kapsel (Fig. 7, S. 394) in Verbindung.
ellflammen dieser Kapseln sind seitwärts längs
geneigten Linie übereinander angebracht und
n in einem rotierenden Spiegel betrachtet. Die-
e Flammen, deren Resonatoren durch den zu
ichenden Klang in Thätigkeit gesetzt werden,
im Spiegel eine Reihe getrennter Flammen-
; jene dagegen, auf deren Resonatoren jener
nicht einwirkt, erscheinen unter der Form eines
nterbrochenen hellen Streifens. Vgl. Helm-
Die Lehre von den Tonempfindungen (4. Aufl.,
chw. 1877); Tyndall, Der S. (deutsch, 2. Aufl.,
74); Blaserna, Die Theorie des Schalles in
ng zur Musik (Leipz. 1876); Rayleigh,
e des Schalles (deutsch, Braunschw. 1880,
; Elsas, Der S. (populär, Leipz. 1886).

ll, Karl, Lustspieldichter, geb. 24. Febr. 1780
lau, folgte, obwohl zum Kaufmann bestimmt,
leigung zu den schönen Wissenschaften, grün-
»Neue Breslauer Zeitung«, deren Redaktion
zu seinem Tod führte, und starb 18. Aug.
Von seinen kleinen Theaterstücken haben sich
(wie »Mehr Glück als Verstand«, »Trau,
em?« u. a.) lange auf den Bühnen erhalten.
Nachgelassenen Reime und Rätsel« gab Kah-
it Biographie, Bresl. 1849) heraus.

Ilblase, bei einigen Amphibien die beim
n blasenartig sich aufblähende Kehlhaut der
nn.

Ildeckel, ein Baldachin über Kirchenkanzeln
fstärkung der Worte des Predigers.

Iler, s. v. w. Salade, s. Helm, S. 364.

Iler, 1) Johann, Bildhauer, Bruder des
nmalers Anton S. (geb. 1772 zu Wien, gest.
eb. 1777 zu Wien, ging 1812 als Pensionär
m, wo er bis 1823 blieb. Daselbst entstand
phon und die Chimära (kaiserl. Galerie zu
1823 wurde er Professor an der kaiserlichen
e. Von seinen Werken sind ferner zu nennen:
A. Hofers in der Hofkirche zu Innsbruck (1831
3); Statue Kaiser Franz' I. zu Stanislawow
ien (1837); die Büsten Franz' I. und Metter-
ir die Walhalla, des Fürsten Joseph von
enberg, des Kaisers Ferdinand I. S. starb
. 1847 in Wien.

dwig, Bildhauer, geb. 10. Okt. 1804 zu Wien,
n Anton S., kam 1828 in das Atelier Leebs
ben und dann zu Schwanthaler, bei dem er
blieb. Aus dieser Zeit stammen eine Gruppe:
rne, eine Psyche und eine Porträtbüste der
Therese. Dann modellierte er die Reliefs
Leben Jan van Eycks, H. Holbeins und
lrers in der Pinakothek und meißelte den
eus und Pheidias für die Nischen der Glyp-
835—47 folgten eine Reihe Dichterstatuetten
Giebelgruppe des Nationalmuseums in Pest
es. 1848 das Herder-Denkmal in Weimar.
29. April 1865 in München.

lius, Philosoph, geb. 13. Juni 1810 zu
rg, studierte in Halle erst Theologie, dann
hie, habilitierte sich daselbst 1834 für Philo-
vard 1838 zum außerordentlichen Professor
und starb 21. Juni 1868 im Asyl Karlsfeld.
en durch Hegel und insbesondere dessen Schü-
kranz angeregten Schriften seien genannt:
losophie unsrer Zeit (Leipz. 1837); Der
e Christus und die Philosophie (das. 1838,
r Grundidee von Strauß' »Leben Jesu«);
agen über Schleiermacher (Halle 1844);
Darstellung und Kritik der Philosophie Ludwig
Feuerbachs (Leipz. 1847); »Geschichte der Natur-
philosophie von Bacon bis auf unsre Zeit« (das. 1841
bis 1846, 2 Bde); »Die Phrenologie in ihren Grund-
zügen« (das. 1851); »Briefe über Humboldts Kos-
mos« (2. Aufl., das. 1856); »Leib und Seele« (3.
Aufl., Weim. 1858); »Psychologie« (das. 1860); »Das
Spiel und die Spiele« (das. 1861).

Schallgefäße, im Altertum metallene Becken, welche
den Widerhall der Stimme eines Redners oder der
Schauspieler im Theater auffangen und verstärkt
zurückgeben sollten; im mittelalterlichen Kirchenbau
irdene Gefäße, welche mit der Öffnung nach vorn in
die Wände des Chors eingemauert wurden, um den
Schall des Gesanges zu verstärken.

Schallöcher (franz. Ouies, engl. Holes), die Durch-
brechungen des Resonanzbodens der Streichinstru-
mente, welche etwa seit 1500 die Gestalt zweier gegen-
einander gewendeter *f* haben, früher jedoch sichelför-
mig waren. Die Ausschnitte machen den mittelsten
Teil des Resonanzbodens, um den sogen. Schall-
punkt herum, nach zwei Seiten hin beweglich, wo-
durch ein Nachklingen der Töne unmöglich, anderseits
aber ein kräftigeres Mitschwingen 2c. gefördert wird.
Bei den Instrumenten mit gerissenen Saiten (Laute,
Theorbe, Guitarre 2c.) ist umgekehrt der mittelste
Teil des Resonanzbodens kreisrund herausgeschnitten
(die sogen. Rose), weil diesen Instrumenten die Ver-
längerung des Tons nötig ist. Auch das Hackbrett
hatte daher die »Rose« oder bei oblonger Form deren
mehrere, und dieselben gingen auch auf das Klavier
über, sind jedoch durch anderweite Verbesserungen
der Resonanz überflüssig geworden. Auch das Loch
im Boden des Kessels der Pauke heißt Schallloch.

Schallspiegel, s. Schall, S. 390.

Schallstäbe, von Eberbach in Stuttgart erfundene
Vorrichtung, durch welche man die Turmglocken zu
ersetzen gesucht hat, rein ausgeschmiedete Stahlstäbe,
die in einem Winkel von etwa 68° gebogen, geschliffen
und mittels eines Henkels unbeweglich in einem höl-
zernen Gerüst befestigt sind. Ein daneben ange-
brachter hölzerner Hammer, der von einem Uhrwerk
oder von einem Menschen in Bewegung gesetzt wird,
schlägt auf den einen Schenkel des Stabes.

Schalltrichter, trichter- oder becherförmiger Hohl-
körper zum Auffangen der Schallwellen, z. B. an
Hörrohren. Die Ohrmuscheln sind natürliche S.

Schallwellen, s. Schall.

Schälmaschine, Vorrichtung zum Enthülsen von
Getreidekörnern, s. Mühlen, S. 849; auch eine Vorrich-
tung zum Schälen von Kartoffeln (s. d., S. 572), Obst 2c.

Schalmei (v. lat. calamus, calamellus, »Halm«,
franz. chalumeau), veraltetes Blasinstrument mit
doppeltem Rohrblatt, welches in einen Kessel einge-
schoben wurde, der Vorgänger der Oboe, die daraus
entstand, indem man den Kessel wegließ und das
Rohrblatt selbst in den Mund nahm. Die S war die
kleinste und zugleich die älteste Art des Bomharts
(s. d.), daher sie auch Bombardino genannt wurde. —
S. heißt ferner das tiefe Register der Klarinette (s. d.),
nämlich die Töne e—e' (geschrieben); ferner die Me-
lodiepfeife des Dudelsackes und endlich ein jetzt selte-
nes Orgelregister (Musette), Zungenstimme zu 4 oder
5 Fuß, welche den Klang der S. nachahmen soll.

Schalmeienrohr, s. Arundo.

Schalotte, s. Lauch, S. 551.

Schalsee (Schalliee), See in der preuß. Provinz
Schleswig-Holstein, Kreis Herzogtum Lauenburg,
zwischen waldigen Höhen, 23 m ü. M., ist 16 km lang
und reich an großen Maränen.

Schalstein (Blatterstein), diabasisches Trümmergestein, welches, gewöhnlich mit Kalkstein, Roteisenstein und Phosphorit vergesellschaftet, mächtige Schichtensysteme meist der devonischen Formation bildet. Die Verknüpfung dieser Gesteine ist keine zufällige, sie sind die gewissermaßen auseinander gelegten Bestandteile des Diabas: das Calcium entstammt dem Feldspat und Augit, das Eisen dem letztern und dem Magneteisen des frischen Gesteins, und Apatit ist ein häufiger, wenn auch nur mikroskopischer Bestandteil des Diabas (s. d.). Der gewöhnlich bunt gefleckte, grünliche, gelbliche oder rötliche S. enthält meist Kalkspat in hohem Grad beigemengt (über 30 Proz.), bald in Nestern und Trümern, deren Auswitterung löcherige Gesteine erzeugt, bald in Adern, welche das Gestein netzförmig durchschwärmen und eine breccienartige Struktur hervorrufen, bald in Mandeln. Mitunter führen die Schalsteine als sichere Zeichen einer gleichzeitigen Bildung devonische Versteinerungen (Nassau). Schalsteine finden sich namentlich in Böhmen, im Harz und in Nassau, erstgenannte als Glieder des Silursystems, letztere devonischen Alters.

Schaltiere, die mit einem Gehäuse bedeckten Mollusken (Schnecken und Muscheln).

Schaltjahr, Schaltmonat, Schalttag, s. Kalender und Chronologie.

Schaltwerk, s. Sperrgetriebe.

Schaluppe, s. Boot, S. 203.

Schalwar (pers.), die langen und weiten Beinkleider der Orientalen aus Baumwolle oder Seide, ursprünglich Frauenkleid, seit dem 12. Jahrh. auch bei den Männern in Gebrauch gekommen; in der Türkei und in Persien oft Gegenstand des größten Luxus.

Scham (Schamgefühl), dasjenige Unlustgefühl, welches durch das Bewußtsein, eine wirklich oder doch vermeintlich (falsche S.) unanständige Äußerung in Worten, Gebärden oder Handlungen begangen zu haben, hervorgerufen wird. Die körperliche Wirkung der S., das Sichtbarwerden des durch dieselbe erhöhten Blutzuflusses unter der Haut (besonders der Wangen), ist die Schamröte (s. d.).

Scham, weibliche, s. Scheide.

Schamade (franz. chamade, ital. chiamata, Ruf, Schrei), das Zeichen mit der Trommel oder Trompete, daß der Belagerte zur Übergabe bereit ist; daher S. schlagen, sich ergeben. Ursprünglich erbat der Belagerer nach abgeschlagenem Sturm durch dies Zeichen die Erlaubnis zur Beerdigung seiner Toten.

Schamaiten, s. Samogitien.

Schamanismus, das Religionssystem der meisten niedern Naturvölker, deren Priester (Schamanen) sich als Zauberer und Herren über die Natur gebärden. Den Namen leitet man von Çramana, der indischen Bezeichnung für buddhistische Büßer, ab. Ursprünglich legte man den Namen Schamane nur den priesterlichen Wunderärzten der nordasiatischen Stämme, welche Zauberkuren treiben und die Vermittelung zwischen den Menschen und Göttern unternehmen, bei. Dieselben empfangen Offenbarungen über Zukünftiges und versetzen sich, indem sie mit Trommeln und Klappern ihre Gesänge begleiten, in einen Zustand nervöser Aufregung, der sich bis zu krampfhaften Zuckungen steigert, und in denen sie angeblich mit den Göttern und den Geistern der Verstorbenen verkehren. Ähnlich wie die Schamanen Sibiriens verfahren die Medizinmänner Nordamerikas, die Piajes oder Zauberpriester der Südamerikaner und die Fetischmänner oder N'gangas in Afrika, welche vermittelst ihrer Künste angeblich Regen herbeilocken. Wird eine Erkrankung der Einwirkung eines Zauberers zugeschrieben, der Tod, selbst wenn er bei Altersschw
sollte, nur durch die Wirkung böser Kü
führt worden sein. Daher findet man
der S. sein Unwesen treibt, den Wahn, d
eigentlich unsterblich sei und nur böser
Dasein verkürze. Am schwersten leiden
Anschauungen die Südafrikaner, bei d
tschmann stets nach dem Urheber eine
befragt wird. Ihm wird ein höheres Wes
wie denn alle Zeichendeuterei, alles
auch das Geisterklopfen unsrer Tage
des S. gehören. Gegen die von dem Sc
mittelten Urheber der Krankheit wird d
lich eine Art Gottesgericht (s. Ordalien
zehren einer giftigen Rinde oder Frucht
Der letzte Grundgedanke des S. beruht
stellung, daß der Mensch mit unsichtba
in Verkehr treten und sie zur Folgsam
könne. Beides geschieht durch Anwendu
bildlichen Gebräuchen und geheimnisv
sprüchen, auch manchmal durch narkotisch
Hypnotisierung. Dieser Selbstbetrug
alles Rituelle und Symbolische und ist ü
wo von einer sinnbildlichen Handlung ein
aber eigentlich nichts weniger als notw
kung erwartet wird. Viel wird auch da
manistisch mißbraucht, indem es zur
wird, sobald man seinen Worten irgend
auf den göttlichen Willen zuschreibt. Di
ersannen sogar die Gebetmaschinen (s. d.
wegung gesetzt und das Gebet unendli
tigend, die Gottheit überlisten sollen, in
zumutet, bei jeder Umdrehung die Gebe
chen in Empfang zu nehmen. Auch der
aus dem reinen Gefühl des Dankes
vermag schamanistisch zu entarten. Die
scheint dann als der beschenkte Teil, u
erwartet für seine Wohlthaten eine G
Am verderblichsten wirkt die Verirrung,
dem Opfer noch symbolisches Gepränge
gends hat ein solcher Selbstbetrug verstä
so überwältigt als in Indien, denn
aller Schamanen, methodisch geschult, ve
Gedankentiefe, gestützt auf tausendjäl
stehen die Brahmanen (s. d.), denen
heime Sinn und die Wirkungskraft der
Sprüche bekannt war, und die sich sch
übermenschliche Eigenschaften beimaßen
gewordenen Göttern erhoben. Alle Vö
gen auf einer bestimmten Zivilisationsst
wenige haben ihn völlig abgestreift; u
die Hexenprozesse erst seit kurzem los
haben hier und da noch Nachklänge.
Erziehung des Menschen durch die Reli
nirgends eine größere Gefahr als in d
stischen Wahn. Vgl. Radloff, Das Sc
und sein Kultus (Leipz. 1885).

Schambein, s. Becken.

Schamberg, s. Bauch und Scheide.

Schamblume, s. Clitoria.

Schamil (Schamyl, d. h. Samuel), Tscherkessenhäuptling, geb. 1797 im A
nördlichen Daghestan, ward Murid (Sc
neigte sich zu der Erneuerung des Sc
welche bald die verschiedenen Stämme
enger miteinander verband. 1834 nahm
Molla an dem Aufstand gegen die Ru
ging bei der Erstürmung von Himry (1
durch die Russen, obwohl schwerverwund

zum Haupte der Sufiten erwählt; ittdem, die Bergvölker Daghestans geisterung zu vereinigen. Das von egssystem befähigte die Bergvölker uernden Kampf gegen die Russen. Grabbe 22. Aug. 1839 die Bergfeste zweifelter Gegenwehr eroberte, entgreifliche Weise. Dasselbe glückte te Achulgo nach elfmonatlicher Be. 1849 zum zweitenmal den Russen 1850 nahm er am Terek und Kuban mpf gegen die Russen auf und wurde nkriegs von Rußlands Gegnern mit unterstützt. Am 6. Sept. 1859 mußte uf dem Berge Gunib völlig eineFürsten Barjatinskij ergeben. Er etersburg abgeführt und erhielt soAufenthaltsort angewiesen, von wo w, 1870 nach Mekka übersiedelte. starb er in Medina. Einer seiner russischen Armee, ein andrer, Ghazi aber Rußland und ging nach Konbefehligte dieser ein tscherkessisches enien.

. Chenopodium.

Hillel 1).

e, s. Gobi.

mz. chamotte), eine feuerfeste Thonzur Konstruktion von Feuerungen, elzöfen, überhaupt für solche Baudet, welche einer andauernden hessetzt werden sollen. Man gewinnt schon gebranntem und dann wieder rfestem Thon, z. B. aus zerbrochenen Porzellankapseln; doch wird auch diesem Material mit rohem, noch feuerfestem Thon verarbeitet. Die el oder Schamottesteine (Porzelziegel, unschmelzbare Mauerreitet, indem man aus der zu vermasse Ziegel formt, diese brennt, ie größten Stücke einer Erbse gleiaber ein mäßig feines Pulver darMasse mit dem halben Gewicht frinnten Thons derselben Art mischt, iegel formt und diese, nachdem sie t sind, bei möglichst starker Hitze e hart, klingend und hellgrau werottesteine müssen die höchsten Temn stärksten Temperaturwechsel ausschmelzen oder zu springen; diesen genügen besonders die Steine von ngland. Die Fabrikation der Schahe zur Konstruktion von Porzellane von Eisenhochöfen, für Dampfc. unentbehrlich sind, bildet ein gengeschäft der Porzellan- u. Fayence- auf diese Weise ihre Kapselscherben rten, wird aber auch, besonders am estfalen, vielfach selbständig betriel bei Mauerungen von S. wendet h der gestampften Steine mit fri. Aus S. fertigt man auch Röhren, ge zu chemischen Öfen, Gasretorten, . dgl.

tel, s. Mörtel.

el, s. Schmelztiegel.

nrz, s. Veratrum.

, Edmund de, belg. Maler, geb. ildete sich auf der Akademie in Brüssel zum Landschaftsmaler aus, bereiste Frankreich und Deutschland und nahm dann seinen Wohnsitz in Brüssel. Seine Landschaften, welche meist niederländische Motive wiedergeben, sind durch die Feinheit des Tons und die flüssige, malerische Behandlung ausgezeichnet. Besonders gelingt ihm die Darstellung ruhiger Wasserläufe und Teiche. Seine Hauptwerke sind: Sommerabend am Ufer des Dyle, Rheinufer bei Arnheim, See von Abconde bei Amsterdam, Platzregen im Juni bei Gouda, Herbstmorgen bei Brüssel, die Maas bei Dordrecht, Erinnerungen an den Zuidersee.

Schamröte, Wallung des Bluts nach den Hautgefäßen, besonders denen des Gesichts, wird veranlaßt durch das Gefühl der Scham. Es wird dabei die Thätigkeit gewisser in der Wandung der kleinen Hautarterien endigender Nerven plötzlich umgestimmt, so daß sich jene ausdehnen und mehr Blut aufnehmen. Am leichtesten erröten jugendliche Personen mit zarter, weißer Haut und leicht erregbarem Nervensystem. Die S. kann auch durch Einatmen von Amylnitrit hervorgerufen werden. Vgl. Henle, Über das Erröten (Bresl. 1882).

Schams, s. Hinterrhein.

Schamteile, s. v. w. Geschlechtsorgane (s. d.).

Schampl, s. Schamil.

Schan (chin.), Berg, Gebirge.

Schan (Thai), ein zu den Mongolen gehöriger Volksstamm, der östlich von den Birmanen den größten Teil der indochinesischen Halbinsel einnimmt. Sie zerfallen in die Siamesen, die von den Chinesen und Birmanen S. genannt werden, woraus unser Siam entstanden ist, die Lao Ahom und die Khamti. Auch die Miaotse in China gehören zu den S., nach einigen ebenso die Bewohner des Innern von Hainan. Insbesondere bezeichnet man als S. das Volk in den Gebirgen, welche den Nordrand von Birma gegen die chinesische Provinz Jünnan hin ausfüllen (Schangebirge); es gilt für das tüchtigste der südchinesischen Grenzvölker und wird als sehr kriegerisch, aber auch als streitsüchtig geschildert. Die Frauen sind nicht unschön, auch geschickt, fleißig und reinlich gekleidet. Ihre Stammzusammengehörigkeit zeigen die S. besonders in der Sprache, die mit dem Siamesischen nahe verwandt ist (vgl. Cushing, Grammar of the Shan language, Rangun 1871; Derselbe, A Shan and English dictionary, das. 1881). Politisch zerfallen die S. in zahlreiche kleine Staaten, die nach den Hauptorten benannt werden und je unter einem erblichen Führer (Tsaubwa) stehen, der sich mit einem Stab von Beamten umgibt; Ortsobrigkeit sind von den Gemeinden gewählte sogen. Tamons. Die S. sind Buddhisten. Ihre Wälder enthalten vorzügliches Teakholz, das sie nach Maulmain liefern, wo sie im Dezember auch Pferde und Gummilack zu Markte bringen. Noch schließen sich die S. ängstlich von Europäern ab und lassen Reisende nie durch ihr Land ziehen. Vgl. Colquhoun, Amongst the Shans (Lond. 1885).

Schandau, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, Amtshauptmannschaft Pirna, an der Mündung der Kirnitzsch in die Elbe, Knotenpunkt der Linien Dresden-Bodenbach (Station Krippen) und Schandau-Bautzen der Sächsischen Staatsbahn, 130 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, eine Oberforstmeisterei, ein Hauptzollamt, ein großes Dampfsägewerk, Schiffahrt, Holzhandel und (1885) 3147 meist evang. Einwohner. S. ist Mittelpunkt der Sächsischen Schweiz und im Sommer von Fremden überfüllt; in der Nähe sind die Ostrauer Scheibe, der Große Winterberg, Kuhstall, Lilienstein und andre

besuchte Punkte sowie das Dorf Postelwitz mit großartigen Sandsteinbrüchen. Bei S., am Eingang des Kirnitzschthals, befindet sich eine eisenhaltige Mineralquelle mit Badeanstalt, welche gegen Bleichsucht, Schwächezustände, Nervenleiden ꝛc. empfohlen wird. Vgl. Petrenz, Die Mineralquellen von S. (Dresd. 1856); »Der Kurort S.« (Schand. 1876).

Schande, im Gegensatz zur Ehre (s. d.) die nachteilige Meinung andrer von uns, daher sie ebensogut wie jene verdient oder unverdient, wahr oder falsch sein kann. Schändlich, was S. macht, d. h. bei andern eine nachteilige Meinung von unserm (sittlichen) Wert erzeugt.

Schandmasken, frazenhafte Masken, mit denen ehemals Weiber, die sich gegen das sechste Gebot vergangen hatten, öffentlich ausgestellt oder durch die Straßen geführt wurden.

Schandorph, Sophus, dän. Lyriker und Romanschriftsteller, geb. 8. Mai 1834 zu Ringsted, studierte auf der Universität Kopenhagen Theologie, wandte sich später der romanischen Philologie und Litteratur zu und erwarb sich 1874 den philosophischen Doktorgrad mit einer Abhandlung über Goldoni und Gozzi. Schon 1862 hatte er einen Band Gedichte veröffentlicht, die aber im ganzen nur Nachklangspoesie der alten Romantik waren. Auch seine dramatische Dichtung »Ude i Skoven« (»Draußen im Wald«, 1868) gehört noch dieser Richtung an, während die »Nye Digtninger« (1868) schon einen großen Fortschritt bekunden. Endlich kam sein eigentliches Talent, geweckt namentlich durch Georg Brandes' Vorlesungen (1872), zum Durchbruch, und S. stand fortan entschieden auf seiten der Realisten im Kampf gegen die Epigonen der Romantik. Die »Nogle Digte« (1875) und »Fra Provinsen« (»Aus der Provinz«, 1876), eine Sammlung novellistischer Skizzen, waren die erste reife Frucht der Umwandlung. Nach der Heimkehr von einer 1877—1878 ausgeführten Reise nach dem Süden veröffentlichte er ferner: »Uden Midtpunkt (1878; deutsch: »Ohne innern Halt«, Norden 1881), einen zum Teil in Rom geschriebenen Roman, worin er gewisse Gebrechen der Zeit schildert, und den er später (1887) dramatisierte; die Dichtung »Unge Dage« (»Junge Tage«, 1879); »Fem Fortællinger« (1879); die Romane: »Smaafolk« (»Kleine Leute«, 1880) und »Thomas Fris's Historie« (1881, 2 Bde.); »Novelletter« (darin die treffliche Erzählung »Kjærlighed paa Trommesalen«, 1882); »Et Aar i Embede« (»Das Jahr im Amte«, 1883); »Skovfoged børnene« (1884); »Det gamle Apothek« (1885); »Fremmed og hjemligt« (1885); »Sex Fortællinger« (1886); »Fra Isle de France og fra Sorø Amt« (1888). Der Grundzug all dieser durch treffliche Charakteristik und Frische der Darstellung ausgezeichneten Dichtungen ist ein gesunder, etwas derber Humor. Eine Gesamtausgabe seiner »Gedichte« erschien 1882, eine neue Sammlung folgte unter dem Titel: Fest-og Søgnedage« (1886).

Schandpfahl (Schandsäule), s. v. w. Pranger.

Schandschrift, s. v. w. Pasquill.

Schändung, s. Unzuchtsverbrechen.

Schangalla (Schankala, Bazen, Kunama), die nach F. Müller zur Nubarasse, nach Hartmann zu den Negern gehörigen Bewohner der westlichen Abhänge des abessinischen Hochlandes am Takazzé und Atbara. Der Name, welcher auf eine Reihe von Stämmen angewandt wird, deren Ursprung, Äußeres und Sprache verschieden sind, ist bei den so Bezeichneten selbst unbekannt. Sie sollen das Dalla sprechen und sind einander durch die dunkle, fast schwarze Farbe der Haut ähnlich und im Zustand der Barbarei, worin bestän- dige Kriege und der von abessinischen denklichen Zeiten geübte Menschenrau der Ebene sind die Araber ihnen in verderblich geworden. Vgl. Munzi kanische Studien (Schaffhaus. 1864); A ans dans la Haute-Éthiopie (Par. 186 Il Sennaar e lo Sciangallah (Bere 2 Bde.).

Schanghai, Stadt in der chines. Pr seit 1842 Traktatshafen und von einer Stadt zum größten Handelsplatz in D

Situationsplan von Schan

liegt 20 km von der Küste entfern einem Zufluß des Jantsekiang, der tief genug ist, und durch welchen in S einem umfassenden Kanalnetz die m vinzen Chinas von S. aus dem euro erschlossen sind. Die Stadt besteht a sischen Stadt, mit engen, schmutzige von einer hohen Mauer umgeben, so ten Vorstädten, die sich an jene anl und Häuser der Europäer liegen nör unmittelbar am Fluß. S. zählt 355,(wohner. In den fremdländischen S wohnen an 3000 Ausländer (davon länder und etwa 300 Deutsche). Si ein englisches und ein französisches ben städtische Verfassungen, die auf d Seite unter Aufsicht des französische lischen unter der des gesamten Konsul Deutschland ist durch ein Generalkon Das europäische Viertel hat schöne, geschmackvolle Prachtbauten, Gasbel trisches Licht, Wasserleitung, Theate reichen den fernen Osten durchziehe gesellschaften, Klubs, Zeitungen ꝛc. Jahrestemperatur beträgt 17° C., di im Sommer 38, das Minimum in —4,5°. S. ist Hauptplatz für den Th den Opiumimport. Es gibt daselbst ve päische Banken, Versicherungs- und schaften, darunter sehr thätige chine sicherungswesen, Handelsgeschäfte u welch letztere erst 1877 die Flotte der Fluß- und Küstenfahrtgesellschaft an der Ausgangspunkt des Kabels na nach Japan, erhält seine Posten re französische, englische und amerikan und nimmt seit dem Beitritt Hongk 1877) an den Portosätzen des Welt Lediglich zum Zweck der Verkehrserm halb der Grenzen der europäischen

lich weit angelegt ist, best die hai
eat«, ein der Stadtve ung un
itut mit eignen Brie| cken. D
chseln ist die von der pri
ins Leben gerufene chinesische Post mit Mar-
n nach europäischem Muster, die den Ver-
chen S. und den nördlichen Häfen vermit-
e Chinesen haben den Fluß mit mehreren
atterien befestigt. 1876 wurde zwischen dem
gkort Wusung und S. die Anlage der ersten
n in China gestattet, deren erste Strecke
1876 eröffnet wurde. Darauf ließ sich die
e Regierung vom 21. Okt. 1877 ab das Eigen-
dieser von einer englischen Gesellschaft erbau-
n abtreten, stellte den Betrieb aber sofort ein.
ls Zentraldepot für Manchestergüter sowie
Baumwoll- und Wollwaren für die meisten
chinesischen Häfen von Niutschuang bis Fu-
henfo für Opium und Metalle. Thee und
ie die Hauptausfuhrprodukte, auch ist hier
kt für Strohborten, Moschus, Rhabarber,
. a. Der Wert des Handels in fremden Fahr-
etrug 1887: 691,2 Mill. Mk.; davon entfielen
Einfuhr fremder Waren 315,1, auf die chi-
Erzeugnisse 225,1 und auf die Ausfuhr chi-
Erzeugnisse 151 Mill. Mk.

ankeimer (Schenkeimer), fränkisch-bayr. Flüs-
aß, = 60 Maß = 64,142 Lit.

ankr (v. lat. cancer, »Krebs«), Bezeichnung für
entlich verschiedene Geschwüre, welche durch
ng an den äußern Geschlechtsteilen, seltener
ippen vorkommen. Der weiche S. entsteht
ge nach der Ansteckung durch direkte Berüh-
einem gleichen Geschwür, es ist daher an-
n, daß irgend ein Krankheitsträger (Bakte-
ifiziert, welcher diese umschriebene Hautver-
g vermittelt; derselbe ist aber nicht bekannt.
he S. ist ein Haut- oder Schleimhautgeschwür
verschiedenem Umfang, graurotem, leicht
n Grund und meist weichen, jedoch nicht sel-
Entzündung der Nachbarschaft harten Rän-
m letztern Fall ist der weiche S. von dem
S. direkt kaum zu unterscheiden; das Merk-
ist darin, daß der weiche S. meist mit schmerz-
er harte mit schmerzlosen Schwellungen der
üsen verbunden ist, und daß der weiche S.
h Waschungen mit adstringierenden Wässern
ihrend der harte S. stets die Einleitung zu
er Syphilis (s. d.) bildet.

ankkrankheit der Pferde, s. Beschälseuche.

anksteuer (Schankgebühr, Lizenzsteuer),
welche die Inhaber von Schankwirtschaften
hten haben. Die S. kommt nicht nur als
elle für Staat und Gemeinde, sondern auch
el zur Bekämpfung der Trunksucht in Be-
eil sie zu einer Verminderung der Schank-
ten beitragen soll. Nach der deutschen Ge-
ung (§ 33) können die Landesregierungen
bnis zum Branntweinschank und zum Klein-
ett Branntwein von der Bejahung der Be-
rage abhängig machen. Dasselbe kann auch
sonstiger Schankwirtschaften in Orten mit
als 15,000 Einw. sowie in Ortschaften mit
hern Einwohnerzahl dann geschehen, wenn
h Ortsstatut festgesetzt wird. Das Schank-
wird dadurch zu einem Konzessionsgewerbe,
Umstand, daß zu diesem Gewerbebetrieb eine
Erlaubnis (Lizenz) nötig ist, wird von den
n der S. zur Begründung einer besondern
eitens des also Bevorzugten angeführt. In
Preußen ist die Einführung einer S. wiederholt, je-
doch vergeblich, beantragt worden. Dagegen besteht
die S. in verschiedenen außerdeutschen Staaten, wie
z. B. in Holland.

Schansi, Binnenprovinz des nördlichen China, im
W. von Schensi durch den Huangho geschieden, grenzt
im N. an die Mongolei (durch die Große Mauer da-
von getrennt) und hat ein Areal von 170,858 qkm
(3102 QM.) mit (1879) 10,791,841 Einw. Das Land
ist hügelig, im Süden sogar gebirgig; die Berge über-
steigen hier 3000 m und gelten dem Chinesen als die
heiligsten in China. Ackerbau reicht bis 2400 m hin-
auf, liefert aber nicht genug Brotkorn; hier allein in
China wird guter Wein gekeltert. Die Bevölkerung
widmet sich eifrig dem Handel mit der Mongolei.
Hauptstadt ist Taijuenfu. S. Karte »China«.

Schantung, Küstenprovinz im nordöstlichen China,
am Eingang in den Golf von Petschili, 139,282 qkm
(2529 QM.) groß mit (1879) 36,545,704 Einw. und
einer der dichtest bevölkerten Teile der Erde, Geburts-
land des Weltweisen Konfutse, Mündungsgebiet des
Huangho und vom Kaiserkanal durchschnitten, hat
im Innern Gebirge bis zu 1200 m Höhe, dazwischen
bis zum Meer ungemein fruchtbare, leicht gewellte
Thalebenen, produziert in großen Quantitäten Boh-
nen und Seide (die vom Eichenspinner erzeugte Ailan-
thusseide) sowie vorzügliche Strohborte zum Flech-
ten von Hüten und hat ausgedehnte Lager von Stein-
kohlen, Kupfer und Eisen. Dem europäischen Handel
ist S. durch den wichtigen Hafen von Tschifu eröffnet.
Hauptstadt ist Tsinanfu. S. Karte »China«.

Schanvie, s. Plessur.

Schanz, Georg, Nationalökonom, geb. 12. März
1858 zu Großbardorf (Unterfranken), wurde 1872 in
das Maximilianeum zu München aufgenommen, stu-
dierte in München, Straßburg und Würzburg Na-
tionalökonomie und Naturwissenschaften und pro-
movierte 1876 in München, wo er hierauf längere
Zeit im königlich bayrischen Statistischen Büreau thä-
tig war. 1879 habilitierte er sich in Marburg. 1880
wurde er als außerordentlicher Professor nach Er-
langen, 1882 als ordentlicher Professor nach Würz-
burg berufen. Die wissenschaftlichen Arbeiten von
S. gehören vorzüglich dem Gebiet der Wirtschafts-
geschichte und der Finanzwissenschaft an. Er schrieb:
»Zur Geschichte der Gesellenverbände im Mittelalter«
(Leipz. 1876); »Englische Handelspolitik gegen Ende
des Mittelalters«, von der Beneke-Stiftung mit dem
ersten Preis gekrönt (das. 1881, 2 Bde.); »Zur Ge-
schichte der Kolonisation und Industrie in Franken«
(in »Bayrische Wirtschafts- und Verwaltungsstudien«,
Erlang. 1884); dazu Abhandlungen in Zeitschriften,
insbesondere in dem von ihm begründeten und heraus-
gegebenen »Finanzarchiv« (Stuttg., seit 1884).

Schanze, jede der Hauptsache nach aus einem Erd-
aufwurf bestehende Verteidigungsanlage, selbständig
oder in Verbindung mit andern Einrichtungen im
Feld (s. Feldbefestigung) oder als Teil einer
Festung (vgl. Festungskrieg). Nach ihrem Grundriß unterscheidet man offene oder geschlossene
Schanzen, unter den letztern Redouten (s. d.) und
Sternschanzen, bei denen aus- und einspringende
Winkel abwechseln. S. heißt auch der hinter dem Groß-
mast liegende Teil des Oberdecks eines Kriegsschiffs.

Schanze (v. franz. chance), alter Ausdruck für
Glückswurf, Glücksfall, Wagnis, Vorteil; »etwas in
die S. schlagen«, s. v. w. etwas aufs Spiel setzen.

Schanzkleid, s. Verschanzung.

Schanzkörbe, hohle, über einem Kranz von 7 Pfäh-
len aus Reisig wie Körbe geflochtene Cylinder von

1 m Höhe und 0,6 m Durchmesser, ähnlich den Sappenkörben (s. Sappe); sie dienen der Fußartillerie zum Bau von Batterien (s. d.).

Schanzpfähle, s. Palissaden.

Schanzzeug, Werkzeuge zur Ausführung von Erdarbeiten: Spaten oder Schippe, Axt, Säge, Maßstäbe, Stampfen ꝛc., wird von den Pionieren und der Feldartillerie auf den Fahrzeugen (Geschützen) mitgeführt, von der Infanterie und Kavallerie (nur Spaten mit kurzem Stiel [Linnemannscher] und Beile) in Lederfutteralen getragen.

Schapel (Schappil, Schappelin), Name eines im 12. Jahrh. in Deutschland aufgekommenen reifenförmigen Kopfschmuckes der Männer wie der Frauen aus Metall oder gesteiftem Zeug oder aus kranzartig geflochtenen Blumen. Die metallenen S. bestanden in vergoldeten oder auch goldenen, glatten und gewundenen Reifen, welche mit blumenförmigen Rosetten oder kronenförmigen Zinken verziert und mit Edelsteinen und Perlen besetzt waren. Bis in den Anfang des 16. Jahrh. im Gebrauch.

Schaper, Fritz, Bildhauer, geb. 1841 zu Alsleben an der Saale, wurde Steinmetz in Halle, ging dann an die Akademie zu Berlin und arbeitete von 1860 bis 1867 im Atelier des Professors A. Wolff. Von einer Reise zur Pariser Weltausstellung nach Berlin zurückgekehrt, arbeitete er im eignen Atelier, in welchem unter anderm ein Modell zu einer Konkurrenz um ein Uhland-Denkmal für Tübingen entstand, welches ihm den ersten Preis, aber nicht die Ausführung einbrachte. 1872 beteiligte er sich an der Konkurrenz um das Goethe-Denkmal für Berlin, wurde zur engern Konkurrenz zugezogen und mit der Ausführung des Denkmals betraut, welches 1879 enthüllt wurde (s. Tafel »Bildhauerkunst X«, Fig. 8). Während er hier monumentale Wirkung mit höchster Anmut und Eleganz verband, brachte er in den Bronzestatuen Bismarcks und Moltkes für Köln (1879 und 1881) ebenso glücklich Heldengröße und geistige Bedeutung zum Ausdruck. Von seinen übrigen Werken sind hervorzuheben: ein Landsknecht für den Siegesbrunnen in Halle, das Lessing-Denkmal für Hamburg (Bronzeguß, 1882), das Gauß-Denkmal für Braunschweig, Hebe und Amor tränken die Tauben der Venus (1886, Marmorgruppe) u. eine Victoria für die Herrscherhalle des Berliner Zeughauses. S. hat auch zahlreiche Büsten geschaffen. Er ist Professor an der Kunstakademie u. Ritter des Ordens pour le mérite.

Schaperkrüge, nach dem von ca. 1640 bis 1670 in Nürnberg thätigen Glas- und Fayencemaler Johann Schaper aus Harburg benannte Krüge aus weißer Fayence, welche mit schwarzen, miniaturartig ausgeführten Malereien (biblischen Darstellungen, Landschaften, Genrebildern, Schlachten ꝛc.) verziert sind; selten und von den Sammlern sehr gesucht. Die Schavergläser sind meist monochrom (bräunlich oder schwarz) bemalte Trink- und Prunkgefäße.

Schapka, der schwarze, niedrige, cylinderartige Filzhut der großrussischen Bauern, mit breitem Rand, verziert mit Bändern oder Pfauenfedern.

Schappe, s. v. w. Löffelbohrer, s. Erdbohrer, S. 739.

Schapur, pers. König, s. Sapor.

Schar (Pflugschar), s. Pflug, S. 973.

Schara, linker Nebenfluß des Niemen in Rußland, steht durch den Ogińskischen Kanal (im Gouvernement Minsk) mit der Jasiołda in Verbindung und mündet bei Mosty, südöstlich von Grodno.

Scharade (franz. charade), Wort- und Silbenrätsel, d. h. Rätsel, bei welchem der Name oder das Wort, das man zu erraten aufgibt, in seine einzelnen Silben zerteilt, diese nach einzelnen Merkmalen charakterisiert und zuletzt in Eins zusammengezogen werden. Die S. ist also ein zusammengesetztes Rätsel, enthält in den einzelnen, als selbständige genommenen Silben mehrere Rätsel, welche in einer gewissen Beziehung stehen und sich sinnreich zu einem Ganzen schließen müssen. Dazu eignen sich besonders die Sprachen, welche, wie die griechische, französische, englische, deutsche, reich an zusammengesetzten Wörtern sind. Eine Sammlung von Scharaden lieferte Tieck unter dem Titel: »Agrionien« (Leipz. 1811—12). Pantomimische Scharaden sind solche, welche in gesellschaftlicher Unterhaltung durch Handlung dargestellt werden, indem man die einzelnen Silben, wie sie aufeinander folgen, durch kleine pantomimische, auch wohl dramatische Darstellungen personifiziert und zuletzt das Ganze darstellt, worauf die Gesellschaft zu raten hat, welches Wort dargestellt worden sei.

Scharawaden, die zum Schutz gegen Schmutz früher gebräuchlichen Überbeine der Kavallerie, namentlich unter Friedrich d. Gr. in Preußen noch bis 1859.

Scharbe, s. v. w. Kormoran.

Scharbeutz (Augustusbad), Seebad im oldenburg. Fürstentum Lübeck, an der Neustädter Bucht in reizender Lage an ausgedehnten Buchenwäldern.

Scharbock, s. v. w. Skorbut.

Scharbockkraut, s. Ficaria.

Schardagh, ein von NO. nach SW. ziehendes Gebirge in der Türkei, zwischen Prisrend und Kalkandelen, an welchem der Wardar und viele Zuflüsse des Ägäischen Meeres entspringen; der alte Skardos. Die höchste Erhebung ist der Ljubatrin am Nordostende, 3550 m hoch.

Schärding, Stadt im Erzherzogtum Österreich ob der Enns, am Inn und an den Staatsbahnlinien Neumarkt-Passau und Steinach-S., hat ein altertümliches Rathaus, Bierbrauerei, Zündhölzchenfabrik, Granitsteinbrüche, (1890) 3585 Einw. und ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts. In der Nähe Brunnenthal mit kalter, jodhaltiger Quelle und Badeanstalt und das Augustinerchorherrenstift Suben (gegenwärtig Männerstrafanstalt).

Scharen, sich, s. Gang, S. 890.

Schären (Skären, Scheeren), Benennung der zahllosen Klippen und Inseln an den Küsten Finnlands und Schwedens; daher Schärenflotte, die zur Deckung des Eingangs in die Scheren aus kleinern Ruder- und Dampfschiffen gebildete Flotte. Vgl. Finnischer Meerbusen.

Scharf, George, engl. Maler und Kupferstecher, geb. 16. Dez. 1820 zu London von deutschen Eltern, trat 1838 in die Royal Academy, debütierte als Erstlingsarbeit eine Sammlung von Illustrierungen unter dem Titel: »Scenic effects«, lieferte Illustrationen zu den 1838 und 1839 von Macready veranstalteten Neuaufführungen Shakespeares und andrer klassischer Stücke dienen sollten, machte er eine Reise durch Italien und Griechenland mit Sir Fellows nach Kleinasien, das er 1840 als Zeichner mit der von der Regierung abgeschickten Expedition besuchte. Eine große Zahl seiner auf lykische Landschaften und lykische Altertümer bezüglichen Skizzen sind im Britischen Museum gestellt. Auch veröffentlichte er mit Fellows das Buch »Lycia, Caria, Lydia, illustrated« (1847, Bd. 1). Nach seiner Rückkehr widmete er sich hauptsächlich der Ölmalerei sowie der Buchillustration: Macaulays »Lays of ancient Rome«, Layards »Niniveh«, Keats »Poems« u. a.

r of the characteristics of Greek
l zu Wordsworths »Greece«,
e principal portraits of Shake-
twolle Kataloge von Londoner
usstellungsberichte u. a. 1875
vator an der National Portrait
rnannt.

. s. Thonwaren.

hrichter), die seit dem Ende
che Bezeichnung von Personen,
terspruch verhängte Todesstrafe
n Amts wegen zu vollstrecken
testen germanischen Rechtsge-
rteil findenden Gemeinde oder
n Anhang die Strafvollstreckung
e in der Regel den Fron- oder
t manchen Orten aber bestand
, daß der jüngste Schöffe, selbst
Ehemann oder gar der nächste
rurteilten die Hinrichtung voll-
iem es aber Brauch geworden,
ern Individuen zu übertragen,
terschied zwischen S. und Hen-
em die Vollstreckung der Ent-
entehrender Todesstrafe, den
wöhnlich in den Diensten des
t und ihr Amt unter dessen Auf-
: entehrend geltenden Arten der
igen, Rädern, Vierteilen, Ver-
e Folterung zuwies. Wiewohl
jesetzen den S. niemals Unehr-
keit treffen sollte, trug er doch
einung gleich den Henkern und
kel an sich, von welchem das
, das sich regelmäßig von dem
ortzuerben pflegt, noch jetzt nicht
eisterstück des Scharfrichters be-
chten Enthauptung eines Ver-
arfrichterschwert war mit
n, zweischneidigen Klinge ver-
reiter als am Griff war, den
fassen konnte. In neuerer Zeit
ungen mit dem Beil und zwar
lbeil vollzogen (s. Guillotine).
ehrlichen Leuten (Hamb. 1863).
jerer Name der Büchsenschützen
Schützen und Jäger.
jensatz zum Witz (s. d.) das Ver-
nliches als entgegengesetzt, wie
egengesetztes als ähnlich aufzu-

om in Zentralafrika, von dessen
isher allein genauere Kenntnis
üsse (Aukadebbe, Bahr el Abiad,
Kuti, Bahr el Ardhe) entsprin-
m 23.° östl. L. nordsüdlich von
landa sich hinziehenden Höhen-
asserscheide gegen den Nil bildet.
ordwestliche Richtung und um-
sich in Bagirmi vereinigt, eine
i Hauptarmen, deren südlicherm
one zugeht, und die sich nach ihrer
jung sogleich wieder in zahlreiche
n umfangreiches Delta bildend,
rgießen. Den untern Lauf er-
2, über den obern machte sein

eh (Provinz) in Unterägypten,
Nildeltas, 2344 qkm (43 QM.)
5 Einw.; Hauptstadt ist Zakazik.

Scharlach (franz. Écarlate), sehr lebhaftes Rot mit einem Stich ins Gelbe.

Scharlach (Scharlachfieber, Scarlatina), fieberhafte ansteckende Krankheit, deren Name von dem auffallenden roten Hautausschlag hergenommen ist (vgl. Tafel »Hautkrankheiten«, Fig. 7). Das Krankheitsgift ist noch völlig unbekannt. Die Inkubationszeit des Scharlachfiebers, d. h. die Zeit, welche zwischen der Ansteckung und dem Ausbruch der Krankheit vergeht, scheint etwa acht Tage zu betragen. Personen, welche das Scharlachfieber einmal überstanden haben, werden nur äußerst selten zum zweitenmal von derselben Krankheit ergriffen. Bei herrschenden Scharlachepidemien bleiben die Säuglinge häufig verschont; Kinder, welche das zweite Lebensjahr überschritten haben, sind für die Ansteckung am meisten empfänglich. Indes werden auch erwachsene Menschen häufig genug vom Scharlachfieber befallen, wenn sie dasselbe nicht als Kinder überstanden haben. Vorzugsweise, jedoch nicht ausschließlich kommen die Scharlachepidemien im Herbst und Frühjahr in sehr wechselnder Bösartigkeit vor. Die Organe, welche beim Scharlachfieber am augenfälligsten erkranken, sind die äußere Haut, die Rachenschleimhaut und die Nieren. Der Scharlachausschlag auf der Haut beginnt mit dem Auftreten zahlreicher kleiner, dicht bei einander stehender geröteter Punkte, welche alsbald zusammenfließen und eine gleichmäßig gerötete Fläche bilden. Die Haut ist dabei gleichmäßig angeschwollen, oft glänzend und geglättet. Bei den regulären Scharlachfällen ist auch konstant eine Entzündung der Rachenschleimhaut zugegen, und in bösartigen Epidemien nimmt die Halsaffektion nicht selten die Form der diphtheritischen Entzündung an. Damit verbinden sich dann zuweilen Entzündungen der Nase, der Ohrspeicheldrüsen, der Lymphdrüsen und des Bindegewebes am Hals, welche meist in Vereiterung oder selbst in Brand übergehen. Ganz konstant ist mit dem Scharlachfieber eine Erkrankung der Nieren verbunden, welche sich durch den Abgang von Eiweiß mit dem Harn und durch Abstoßung der Nierenepithelien zu erkennen gibt. In seltenen Fällen treten andre Erkrankungen, besonders Entzündungen der Gelenke, der serösen Häute, des innern Ohrs, hinzu. Die reinsten Scharlachfälle, bei welchen neben dem entzündlichen Fieber nur der Hautausschlag, die Rachenentzündung und die Blutüberfüllung der Nieren bestehen, pflegt man als einfaches, normales oder gutartiges Scharlachfieber zu bezeichnen; aber auch dieses stellt immer eine schwere Erkrankung dar. Im Inkubationsstadium ist bei den meisten Individuen das Wohlbefinden völlig ungetrübt. Einzelne Kranke klagen jetzt schon über Mattigkeit, Abgeschlagenheit und über ein unbestimmtes Krankheitsgefühl. Das Stadium der Vorläufer (meist 1—2 Tage) beginnt mit wiederholtem Frösteln, seltener mit einem einmaligen Schüttelfrost. Der Kranke bekommt nun das Gefühl brennender Hitze, Brechneigung oder wirkliches Erbrechen, heftigen Kopfschmerz, das Gefühl großer Erschlaffung, eine allgemeine Schmerzhaftigkeit der Glieder. Der Durst ist gesteigert, der Schlaf gestört. Der Puls macht oft jetzt schon 120—130 Schläge in der Minute, und die Körpertemperatur hat eine Höhe von 39° C. und darüber. Gleichzeitig klagen die Kranken über ein Gefühl von Trockenheit und Brennen im Hals und über Schmerzen, welche durch Schlingbewegungen vermehrt werden. Die Schleimhaut der Mandeln und des weichen Gaumens zeigt sich dunkel gerötet und geschwollen. Manche Kranke sind sehr aufgeregt oder delirieren,

andre liegen teilnahmlos und apathisch da. Kinder werden nicht selten von vorübergehenden Zuckungen befallen. Andre Kranke ertragen das Vorläuferstadium viel leichter und scheinen während desselben kaum ernsthaft krank zu sein. Das Stadium des Scharlachausschlags kündigt sich fast immer durch eine Steigerung des Fiebers an. Auch die Kopfschmerzen, das Schwächegefühl, die Aufregung oder Apathie der Kranken steigern sich, und gerade in dieser Zeit werden bei Kindern am häufigsten konvulsivische Anfälle beobachtet. Die dunkelste Röte findet sich am Hals, an den Streckseiten der Arme und Beine, an den Gelenken, Händen und Füßen. Mit dem Ausbruch des Exanthems steigern sich die Halsbeschwerden, die Rötung des Gaumens wird stärker, die Zunge zeigt nicht bloß an den Rändern, sondern auch auf dem Rücken, von dem sich der anfangs vorhandene Belag gewöhnlich abgestoßen hat, eine dunkle Himbeerröte (»Himbeerzunge«). Das Stadium der Blüte des Ausschlags, welches 4—5 Tage anzudauern pflegt, ist dadurch charakterisiert, daß etwa am zweiten Tag desselben das Fieber, der Ausschlag und die Halsbeschwerden ihren Höhepunkt erreichen. Der Harn enthält jetzt reichliche Mengen abgestoßener Nierenepithelzellen und häufig etwas Eiweiß. Auch das Allgemeinbefinden der Kranken ist zu dieser Zeit am schwersten beeinträchtigt. Dann aber pflegen sämtliche Krankheitserscheinungen langsam abzunehmen, die Pulsfrequenz und Temperaturerhöhung herabzugehen; das Exanthem erblaßt, die Schlingbeschwerden werden geringer, und das Allgemeinbefinden bessert sich. Gewöhnlich am fünften Tag nach dem Ausbruch des Exanthems beginnt das Stadium der Abschuppung. Die Haut, welche bisher gerötet war, wird blaß, rauh und spröde, und die Epidermis löst sich in vielen kleinen Fetzen oder in größern Lappen ab; es verlieren sich auch die letzten Spuren des Fiebers und der Halsbeschwerden. Die Krankheit endigt bei normalem und gutartigem Verlauf in der 3.—4. Woche mit vollständiger Genesung. Zu den gutartigen Fällen von S. rechnet man auch noch zwei rudimentäre Formen der Krankheit, nämlich das S. ohne Halsbeschwerden (scarlatina sine angina) und solche Fälle von Angina, welche zur Zeit einer Scharlachepidemie auftreten, bei welchen aber kein Scharlachausschlag auf der äußern Haut vorhanden ist (scarlatina sine exanthemate). Ist der Verlauf ein ungünstiger, so kann in jedem Stadium der Tod eintreten, entweder unter Steigerung der fieberhaften Allgemeinkrankheit oder der Rachendiphtheritis oder der Nierenentzündung. Im letztern Fall entsteht Wassersucht. Die Behandlung erfordert, wie bei allen Seuchen, mehr Vorsichtsmaßregeln als Mixturen. Strenge Absonderung des Kindes ist dringend geboten, daneben achte man auf jede Verdauungsstörung und frage bei etwanigen Mandelschwellungen ungesäumt um ärztlichen Rat. Bei normalen Scharlachfällen sorgt man für eine gleichmäßige, eher kühle (15—20° C.) als zu warme Temperatur des Krankenzimmers, welches sorgfältig und öfters gelüftet werden muß. Als Getränk passen kühles Wasser oder eine säuerliche Limonade, als Nahrung einfache, dabei leicht nährende Suppen, Milch u. dgl. Der Kranke muß bis zur beendigten Abschuppung im Bett bleiben und auch dann noch ängstlich vor Erkältungen geschützt werden, daher mindestens noch 14 Tage das Zimmer hüten. Sonst ist in gutartigen Fällen keine besondere medikamentöse Behandlung erforderlich. Erreicht in bösartigen Fällen die Körpertemperatur eine gefahrdrohende Höhe, so leisten abkühlende Vollbäder und des ganzen Körpers in nasse, kalte zügliche Dienste. Diese Einwickelung bis sechsmal hintereinander in Pau Minuten wiederholt werden, woraus das Bett geschafft wird, bis sich neue nötig zeigen.

Scharlachbeere, s. v. w. Kermesbeer

Scharlachberg, Berg, s. Bingen.

Scharlachberger, s. Rheinhessisch

Scharlachgesicht, s. Kurzschwan

Scharlachkomposition, s. Zinnchl

Scharlachkörner, s. v. w. Kermeskör

Scharlachkraut, großes, s. Salvi

Scharlachläuse, s. v. w. Schildläus

Scharlachmoos, s. Cladonia.

Scharlenzen, gefallsüchtig und leich bald da-, bald dorthin wenden.

Scharley, Galmeigrube bei dem s Pielar (s. d.).

Scharlotte (franz. charlotte), eine Früchten zubereitete Mehlspeise. C ein eisartig zubereitetes Gericht aus kronen oder gebrannten Mandeln, be Früchten. Eine ähnliche Speise heißt R

Scharmánt (franz. charmant), reiz herzgewinnend; Scharmante, frü liebte; scharmieren, reizen, bezaube

Scharmbeck, Flecken mit Stadtrec Regierungsbezirk Stade, Kreis Oste nie Wunstorf-Bremerhaven der Preu bahn (Bahnhof Osterholz-S.), hat ei stärkefabrik, Tabaks-, Zigarren-, Wa Tuchmanufaktur, Wollspinnerei, St Gerberei und (1885) 2384 meist evang.

Scharmützel (v. ital. scaramuccia) Zusammentreffen entstehendes kurzes kleinen Truppenabteilungen, bei dem eine ernste Entscheidung gesucht wird

Scharn (niederd.), öffentliche Flei

Scharnhorst, Gerhard Johann preuß. General, geb. 12. Nov. 175 in Hannover als Sohn eines Pachter 1772 die vom Grafen Schaumburg tete Militärschule auf dem Wilhelm 1776 als Fähnrich in das hannöver ment des Generals v. Estorf ein. Leutnant in der Artillerie, bald da der Kriegsschule, 1792 Stabshauptm machte er an der Spitze einer reitende Feldzüge in Flandern und Holland i Armee mit und hatte namentlich an gung Menins den rühmlichsten Ant Krieg 1796 zum Oberstleutnant be litterarisch-militärischen Arbeiten bei 1801 als Oberstleutnant der Artiller ßischen Dienst über und wurde zum Lehranstalt für junge Infanterie- u offiziere ernannt, auf welche sein Un Einfluß ausübte. 1802 stiftete er di Gesellschaft« in Berlin. 1804 in de hoben und zum Obersten befördert, w Chef des Generalstabs dem Herzog vor zugeteilt. Obgleich in der Schlacht b der linken Seite verwundet, machte er zug Blüchers nach Lübeck mit. Mit gen, aber mit demselben bald wieder wohnte er als Generalquartiermeist Korps der Schlacht bei Eylau bei. 180 Spitze der Militärorganisationskomm

as Kriegsdepartement und ward
eralstabs der Armee. In dieser
erte er das Heer von Grund aus,
erstand reinigte und dem wahren
h machte, das Werbesystem besei-
glichst rasche Ausbildung der Re-
rsystem) eine starke Reserve schuf
stand sittlich und geistig hob; er
nerheer in ein Volksheer um und
anisation der Landwehr und die
ands vor. Ein scharfer Denker,
, ein praktisches Genie bei reich-
Wissen, anspruchslos und einfach,
lle, nüchterne Arbeit in wenigen
Erfolge und hauchte der Armee
eist ein. Als die Russen Anfang
Schlesiens erschienen waren, be-
die Erhebung Preußens, brachte
den Abschluß des Traktats mit
bewog den König zur Stiftung
es und wurde dann beim Aus-
als Generalleutnant und Chef des
lesischen Armee zugeteilt, wo er
gische Kriegführung anriet. In
roßgörschen (2. Mai) erhielt er
er auf der Reise nach Wien, um
chluß an die Koalition zu bewe-
n Prag starb. Seine Leiche wurde
validenkirchhof zu Berlin beige-
ein von Tieck gefertigtes Denk-
ließ König Friedrich Wilhelm III.
urch Rauchs Meisterhand vor der
in eine Bildsäule errichten. Von
ten sind zu nennen: »Handbuch für
gewandten Teilen der Kriegswis-
v. 1787—90, 3 Bde.; neue ver-
von Hoyer, 1817—20); »Mili-
keiten« (das. 1797—1805, 5 Bde.).
träge zur Kenntnis des Generals
lichen Thätigkeit in den Jahren
833); Schweder, Scharnhorsts
Klippel, Das Leben des Ge-
1869—71, 3 Bde.); Lehmann,
1886—87, 2 Bde.). — Scharn-
r, Wilhelm von S., geb. 1786,
illerieinspektor von Stettin und
1849 gegen die badische Insur-
e und wurde nach der Übergabe
ndeur dieser Festung. 1850 nahm
Infanterie seinen Abschied und
in Bad Ems. Mit dessen und
senaus Sohn August v. S., der
ls Platzmajor von Pillau starb,
stamm der S.

charnière), gelenkartige Vorrich-
Thüren ꝛc. beweglich vor Öffnun-
steht aus zwei Metallplatten, von
t oder drei Schraubenlöchern noch
hrenförmige Ösen an einer Seite
ssen so ineinander, daß ein durch-
welchen die Drehung stattfindet,
hindurchgeht. Scharnierbän-
hüren ꝛc. die Stelle der Bänder.
l. scarnuzzo), in Bayern s. v. w.
apierrolle.

e, v. franz. écharpe), Schulter-,
s Dienstabzeichen der Offiziere,
mit Silber oder Gold überspon-
olle (meist die Landesfarben zei-
webt oder geflochten (Husaren,
Marine), mit offenen oder geschlossenen Quasten und wird um den Leib, von den Adjutanten um die rechte Schulter zur linken Seite getragen. Vgl. Feldbinde.

Scharpie (franz. charpie), früher sehr gebräuchliches Verbandmittel bei Wunden, Geschwüren ꝛc., welches aus Fäden besteht, die man durch Zerzupfen 10—13 cm langer und 8—10 cm breiter Leinwandstreifen gewinnt. Die Leinwand muß weich, nicht zu sehr abgenutzt, von mittlerer Feinheit, rein gewaschen, nicht gestärkt oder mit scharfer Lauge gebleicht und vor allem absolut rein, womöglich mit Karbol- oder Salicylsäure desinfiziert sein. Die englische S. (Scharpiewatte) wird mittels Maschinen im großen bereitet. Gitterscharpie entsteht, wenn man abwechselnd einige Fäden auszieht und dann ebenso viele stehen läßt. In neuester Zeit ist die S. durch Verbandwatte, Gaze, Holzwolle, Jute, Salicylwatte, Chlorzinkwatte, Glaswolle, Moos, welche wegen ihrer zuverlässigen Reinheit unbedingt den Vorzug vor der freiwillig gelieferten S. verdienen, vollständig verdrängt worden.

Scharpiepfropf (franz. Bourdonnet), glatte, lange Scharpie, die in der Mitte mit einem Faden zu einem garbenähnlichen Bausch umschnürt ist und zum Ausstopfen von eiternden Wundkanälen, zur Blutstillung ꝛc. benutzt wurde. In der modernen Chirurgie wird der S. durch Drainröhren von Kautschuk, in andern Fällen durch Verbandgaze ersetzt.

Scharrvögel, s. Hühnervögel.

Scharte, Pflanzengattung, s. v. w. Serratula. Gelbe S., s. v. w. Färberginster, Genista tinctoria.

Scharteke (Skarteke), verächtliche Bezeichnung eines Buches (wird auf das mitteltal. chartaceum, »Papierwerk«, zurückgeführt).

Schärtlin (Schertlin) **von Burtenbach, Sebastian**, berühmter Landsknechthauptmann, geb. 12. Febr. 1496 zu Schorndorf in Württemberg, studierte zu Tübingen und Wien, widmete sich dann dem Kriegshandwerk, machte im Heer des Schwäbischen Bundes 1519 den Feldzug gegen Ulrich von Württemberg und 1525 gegen die Bauern mit, kämpfte sodann im kaiserlichen Heer gegen die Türken in Ungarn und die Franzosen in Italien und Frankreich und trat 1530 als Feldhauptmann in den Dienst der Stadt Augsburg. Er kaufte 1532 die benachbarte Herrschaft Burtenbach und ward Protestant, übernahm 1546 die Führung des Heers der oberdeutschen Städte im Schmalkaldischen Krieg, besetzte 10. Juli Füssen und die Ehrenberger Klause und wollte sich Tirols bemächtigen, mußte aber auf Befehl der Häupter des Schmalkaldischen Bundes davon abstehen und sich mit dem Hauptheer bei Donauwörth vereinigen. Nach der Auflösung desselben und der Unterwerfung Augsburgs von der Amnestie ausgeschlossen, trat er 1548 in die Dienste Frankreichs, worauf er geächtet und seine Güter konfisziert wurden. 1551 begab er sich an den französischen Hof und vermittelte 2. Febr. 1552 den im Schloß Chambord zwischen dem französischen König Heinrich II. und dem Kurfürsten Moritz von Sachsen abgeschlossenen Vertrag. 1553 begnadigt, verbrachte er den Rest seiner Tage auf seinem Gut Burtenbach, wo er 18. Nov. 1577 starb. Seine Denkwürdigkeiten wurden herausgegeben von Schönhuth: »Leben und Thaten S. Schärtlins, durch ihn selbst deutsch beschrieben. Nach der eignen Handschrift des Ritters« (Münster 1858). Vgl. Holzschuher und Hummel, Lebensbeschreibung des berühmten Ritters S. (Frankf. u. Nürnb. 1777—82, 2 Bde.); Herberger, S. und seine an die Stadt Augsburg geschriebenen Briefe (Augsb. 1852).

Scharwache, patrouillierende Nachtwache.

Scharwénka, Xaver, Klavierspieler und Komponist, geb. 6. Jan. 1850 zu Samter bei Posen, erhielt seinen ersten Musikunterricht am Gymnasium zu Posen, wohin seine Familie 1859 übergesiedelt war, seine höhere Ausbildung aber von 1865 an, nachdem seine Eltern in Berlin ihren Wohnsitz genommen, an der dortigen Kullakschen Akademie durch Kullak (Klavier) und Wüerst (Komposition). Nach absolvierten Studien wirkte er einige Jahre als Lehrer an der genannten Akademie, bethätigte sich aber seit 1873 ausschließlich als Virtuose und Komponist und errang sich in beiden Eigenschaften, namentlich nachdem er 1877 bei der Tonkünstlerversammlung in Hannover mit seinem Klavierkonzert in B moll (Op. 32) allgemeinen Beifall gefunden, bald eine hochgeachtete Stellung. Seitdem ist S. fast in allen größern Städten aufgetreten, 1879 auch in London, wo er während der Saison 22mal öffentlich spielte. Nicht minder günstige Aufnahme fanden seine Kammerkompositionen (darunter zwei Trios, ein Klavierquartett, eine Violin- und eine Violoncellsonate), seine Klaviersachen (darunter die weitverbreiteten polnischen Tänze), Suiten, Etüden, Lieder 2c. 1881 begründete er in Berlin eine Musikschule, die bald zu bemerkenswerter Blüte gelangte. — Sein älterer Bruder, Philipp S., geb. 16. Febr. 1847, ebenfalls Komponist, war 1870—81 Lehrer an Kullaks Akademie und trat dann in die Musikschule seines Bruders ein. Unter seinen Werken befinden sich Symphonien, Ouvertüren, Kompositionen für Klavier, Violine, Violoncello u. a.

Scharwerk (v. altd. scara, schare, Abteilung, also »zugeteiltes, auferlegtes Werk«), ehedem Bezeichnung für Leistungen, welche als Fronen (s. d.) auferlegt waren; bei Maurern und Zimmerleuten s. v. w. kleine Nebenarbeit, außer der festgesetzten Arbeitszeit verrichtete Arbeit. Daher scharwerken.

Schaschka, der Kosakensäbel ohne Korb, mit hölzerner Scheide an Schleppriemen, die konvexe Seite nach oben, getragen.

Schäßburg (ungar. Segesvár), Stadt, Sitz des ungar. Komitats Groß-Kokelburg und Station der Ungarischen Staatsbahn (Klausenburg-Kronstadt), eine der interessantesten Städte Siebenbürgens, liegt malerisch inmitten von Obstgärten am Großen Kokel und besteht aus der Unterstadt, von wo man durch den Stadtteil am Bergabhang und über eine Treppe in die am Berg befindliche Oberstadt (Burg) gelangt. S. hat 8 gotische Kirchen, ein schönes neues Komitatshaus und (1881) 8788 sächsische, rumänische und ungar. Einwohner, welche Baumwoll- und Leinweberei, Feld-, Obst- und Weinbau betreiben. Die auch historisch merkwürdige Stadt hat ein evang. Obergymnasium, eine evang. Lehrerpräparandie, ein Bezirksgericht und 2 Sparkassen.

Schassen (franz.), fortjagen; beim Fechten, über die Mensur zurücktreiben.

Schassieren (franz.), beim Tanz mit kurzen Schritten gleitend sich in gerader Linie fortbewegen.

Schatt el Arab, der 150 km lange vereinigte Euphrat und Tigris (s. Euphrat) von Korna bis zum Meer, fließt bei Basra vorbei und mündet in den Persischen Meerbusen.

Schatten, der dunkle Raum hinter einem von einer Lichtquelle beleuchteten undurchsichtigen Körper, in welchen dieser die geradlinig sich fortpflanzenden Lichtstrahlen zu dringen verhindert. Ist die Lichtquelle ein Punkt (Fig. 1J), so bildet der S. einen nach hinten sich erweiternden Kegel, welcher von den Strahlen begrenzt wird, die vom leuchtenden L der Oberfläche des schattenwerfenden K sen berührend, hinstreifen; die Linie der

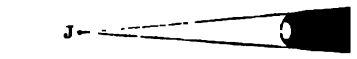


Fig 1. Schatten.

punkte trennt die vordere beleuchtete v dunkeln Seite des Körpers. Ist die Lich lich ausgedehnt (Fig 2A), so entsprich unzählig vielen Lichtpunkte ein solcher

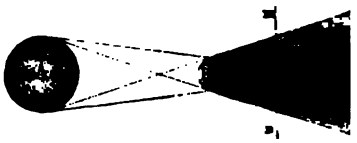


Fig. 2. Kern- und Halbschatt

derjenige Raum hinter dem undurchsic welcher allen diesen Kegeln gemeinscha pfängt von der Lichtquelle gar keine wird Kernschatten genannt (BS); de schlossen von einem nach hinten sich kegelförmigen Raum, der immer noc Teil der Lichtpunkte Strahlen empfän teilweise erleuchtet ist; er heißt der H Auf einer bei m n in den Schattenraum Achse des Kegels gehaltenen Ebene en der Figur seitwärts dargestellte Scha Schlagschatten; ein völlig dunkler Kernschatten entsprechend, ist umgeben weniger dunkeln Hof, dessen Dunkelhei hin stetig abnimmt und am Rand allm volle Beleuchtung übergeht. Der Schl um so schärfer, je näher dem schattenwe per derselbe aufgefangen wird, weil d verwaschenen Halbschattens um so gerin mehr man sich dem beschattenden K Ist die Lichtquelle A größer als das L B, so bildet der Kernschatten einen na verengernden, in einer Spitze S endig wie das z. B. bei der Beleuchtung der E die Sonne der Fall ist; wenn Lichtquelle teter Körper gleiche Größe haben, so schattencylindrisch; er stellt dagegen eine sich erweiternden endlosen Kegel dar, w tenwerfende Körper die Lichtquelle an übertrifft.

Schatten (Schemen), nach der Vo Griechen und Römer die aus dem Leben Seelen, deren Aufenthalt im Jenseits S genannt wird. Auch die alten Ägypter S. als die leichte Hülle der Seelen, die unberührbar über die Erde gleiten, u der Verwandten zu empfangen und da das Grab zum Körper zurückzukehren.

Schattenbild, s. Silhouette.

Schattenlose (Ascii), s. Amphisci.

Schattenpalme, s. Corypha.

Schattenriß, s. Silhouette.

Schattenspiel, eine Belustigung, die e bunten, mittels der Laterna magica (s. weißen Wand hervorgebrachten Bilder schwarzen beweglichen Bildern besteht, mittels Puppen oder lebendiger Perso

: und eine glatte Wand oder auch
tige Fläche von Leinwand stellt,
ttenpantomime). Vgl. Pisko,
Aufl., Münch. 1876).

der Malerei die Veränderung,
schiedenen Grade der Stärke des
hts in einer und derselben Farbe
), wodurch Mittelfarben oder
ie zur Mannigfaltigkeit des Ko-
n hat beim Zeichnen mit Feder,
drei Manieren des Schattierens:
as Rieseln oder Gravieren und
Schraffieren zeichnet man die
elen Strichen von gelindem An-
rker ausgedrückt wird; das Rie-
kleine krumme Striche, die gegen
eiter auseinander gesetzt werden;
t im Überziehen mit einer dunkeln
n und Schraffieren zugleich an-
es Rußen. Vgl. Seeberger,
ektivischen Schattenlehre (2. Aufl.,
eß, Schattierungskunde (Stuttg.
t, das. 1884). In Bezug auf die S.
Farben vergleiche man die bei
llmalerei und den andern hier-
örtern angegebenen Lehrbücher.
llat. scatola, »Schachtel«), Kasten
lungen zur Aufbewahrung von
ac.; dann das Privateigentum
s Fürsten, welches derselbe durch
auf sonstigem Weg erworben hat,
n der Regel der Besteuerung und
estimmungen des bürgerlichen
t Ländern ist durch Hausgesetz
egliche, zum Schatullgut gehörige
der Erwerber nicht bei Lebzeiten
lige Verfügung getroffen hat, bei
hausfideikommiß zuwachsen (in
sgut). Den Gegensatz zu diesen
t das Staats- und Domanialgut.
er Unterschied zwischen Domänen
tullgütern durch Edikt vom 13.
; beide sind für unveräußerlich
d ein (nicht ausgeschiedener) Teil
rtwährend als Stammgut unter
eikommiß betrachtet. Hierauf be-
lnordnung, daß von dem Ertrag
bestimmte Summe für die Hof-
ezogen und nur der Überrest in
men wird. Vgl. Domäne.

urus), im allgemeinen etwas Vor-
falt Bewahrtes; namentlich eine
f ungewöhnliche Weise verborgen
entümer nicht mehr zu ermitteln
Recht ist der S. eine Zubehör des
det, er gehört dem Eigentümer
Dritten, sofern sie den S. nur zu-
Hälfte als Finderlohn zu geben
Ländern des neuern Rechts ge-
kus ein Anteil, z. B. nach preußi-
ste, wenn der S. gegen den Willen
esucht wurde. S. wird auch der
, dessen der Staat zur Deckung
edarf, welche er unvorhergesehen
atsschatz). Zur Aufbewahrung
schon im Altertum, wie noch jetzt,
äude, die sogen. Schatzkammer.
net man mit Schatzkammer (Trea-
inisterium.

n, s. v. w. Schatzscheine (s. d.).

Schatz der Kirche (Thesaurus spiritualis oder meritorum supererogationis Christi et perfectorum), ein durch Alexander von Hales und die nachfolgenden Scholastiker ausgebildeter Artikel der katholischen Dogmatik, wonach die Kirche unbeschränkte Verwalterin eines Schatzes von überschüssigem Verdienst heiliger Personen ist. Den Grundstock bildet das unendliche Verdienst Christi selbst; s. Ablaß und Opera supererogationis.

Schätellit, s. v. w. Sylvin.

Schatlar, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Trautenau, im Riesengebirge unweit der preußischen Grenze, an der Lokalbahn Königshan-S., mit Bezirksgericht, altem Schloß, bedeutendem Steinkohlenbergbau (1,2 Mill. metr. Ztr. Jahresförderung), Glas- und Porzellanfabrik, Flachsgarnspinnerei und (1880) 2430 Einw.

Schatzscheine (Schatzkammerscheine, Staatskreditzettel, im Deutschen Reich: Schatzanweisungen, in Österreich: S., in Rußland: Reichsschatzbillets, in England: Exchequer bills, in Frankreich: Bons du trésor, in Italien: Buoni di tessoro) sind zuerst in England 1696 durch Montague zum Zweck der Münzumwandlung, in Preußen 1866 eingeführte Anweisungen der Finanzverwaltung auf die Staatskasse, welche ein augenblickliches Mißverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben begleichen sollen und daher nur auf kurze Zeit ausgegeben werden (auf 3 Monate, wie in Deutschland; bis zu 12 Monaten, ausnahmsweise auf längere Zeit, wie englische Schatzkammerbons und die deutschen, Ende 1870 ausgegebenen S.). Durch die S. sollen sicher eingehende, aber noch nicht fällige Jahreseinnahmen frühzeitiger verfügbar gemacht werden. Sie haben deshalb die Bedeutung einer schwebenden Schuld. Darum kann auch die Ausgabe, wenn sie einen zu hohen Betrag erreicht, leicht dadurch gefährlich werden, daß sie beim spätern Mangel an Deckungsmitteln die Umwandlung der schwebenden Schuld in eine stehende und so leicht eine stetige Vergrößerung der letztern veranlaßt. Die S. sind entweder unverzinslich und werden dann wie Wechsel gleich gegen Abzug des Diskonts begeben, oder sie werfen einen festen Zins ab, welcher bei Ablauf des Scheins mit bezahlt, bei länger laufenden Scheinen mittels halbjähriger Koupons erhoben wird. Dieser je nach der Lage des Geldmarktes bemessene Zins ist meist geringer als der von langsichtigen Staatsschulden (in England 3 Pence für je 100 Pfd. Sterl. täglich), da die bei kurzer Verfallzeit keinen Kursschwankungen unterworfenen, im Deutschen Reich in großen Stücken zu 5—10,000 Mk., in England früher zu 5—100 Pfd. Sterl., heute nicht unter 100 Pfd. Sterl. ausgegebenen S. gern zu vorübergehender Anlegung großer Kassenbestände von Bank- und Handelshäusern benutzt werden. Gewöhnlich wird jeweilig durch das Budget der Betrag der S. bestimmt, den die Finanzverwaltung begeben darf (in Frankreich 1882: 400 Mill. Fr., früher 250 Mill., im Deutschen Reich 70 Mill. Mk.).

Schatzung, ein alter, noch heute mehrfach üblicher Ausdruck für die nach einem Anschlag (einer Schätzung) des Vermögens oder Einkommens erhobene Steuer; daher beschatzen, schatzen (davon auch brandschatzen). Schatzungsrat, in Baden eine bei der Steuerbemessung mitwirkende Behörde.

Schätzung, s. v. w. Taxation; Schätzungseid (Würderungseid, Juramentum in litem), im frühern Prozeßrecht die eidliche Abschätzung des Interesses durch die Partei, wenn die zur Herausgabe einer Sache an die erstere verurteilte Gegenpartei sich die-

ser Herausgabe hartnäckig weigert, oder wenn der Richter infolge des vom Gegner verschuldeten Untergangs der Sache keinen Maßstab für deren Abschätzung hat. Die deutsche Zivilprozeßordnung (§ 260) hat die bisherigen Vorschriften über den Schätzungseid aufgehoben, gestattet aber dem Gericht, dem Beweisführer die eidliche S. des Schadens oder des Interesses nachzulassen. In diesem Fall soll das Gericht zugleich den Betrag bestimmen, welchen die eidliche S. nicht übersteigen darf.

Schau., bei Pflanzennamen Abkürzung für J. K. Schauer, geb. 16. Febr. 1813 zu Frankfurt a. M., gest. 24. Okt. 1848 als Professor in Greifswald. Myrtaceen, Verbenaceen.

Schauanstalten (Beschauanstalten), öffentliche Anstalten, von welchen gewisse Waren vor ihrem Übergang in den Verkehr geprüft und, wenn sie gut befunden, mit einem Stempel bezeichnet werden. Sie sollen dem Käufer eine Sicherheit geben, die er sich selbst nicht zu verschaffen vermag, oder auch den guten Ruf der Gewerbthätigkeit eines Landes oder Platzes wahren. Die S. waren früher vielfach in Gebrauch. Auch kam es vor, daß die Benutzung derselben befohlen und der Verkauf ungestempelter Waren verboten wurde. Beispiele sind die Konditionieranstalten (s. d.) und Leggen (s. d.).

Schaubach, Adolf, Alpenforscher, geb. 30. Jan. 1800 zu Meiningen, gest. 28. Nov. 1850 als Lehrer an der Stadtschule daselbst; bekannt als Verfasser des wegen der klaren Darstellung der topographischen Verhältnisse und der farbenreichen Naturschilderungen noch jetzt geschätzten, grundlegenden Werkes »Die deutschen Alpen« (Jena 1845—47, 5 Bde.; teilweise auch als »Handbuch für Reisende« besonders erschienen, 2. Aufl. 1865—71), in welchem er die Ergebnisse 20jähriger Reisestudien niederlegte.

Schaube, ein weiter, faltiger, vorn durchaus offener Rock, welcher im 15. Jahrh. aufkam, um den Schecken-rock (s. Schecke) sichtbar zu machen, welcher darunter

Fig. 1 u. 2 Schaube.

getragen wurde. Die zuerst sehr einfache Form der S. war im Lauf der Zeiten mannigfachen Umgestaltungen unterworfen, welche besonders am Schnitt und Ausputz der sehr weiten Ärmel und des Kragens sowie an der Länge des Rockes herv fänglich reichte sie bei dem begüter bis auf die Kniee (Fig. 1), bei den h dagegen bis zu den Knöcheln herab. Pelz wurde sehr bald charakteristisch Erst allmählich ging sie auch auf di bei denen sie eine schleppenartige V hielt. Als Galakleid wurde die S. a nehmen im 16. Jahrh. kürzer, bekam ärmel und offene Oberärmel, bei halbstehenden Kragen und Koller. De überwurf erhielt sich durch das 17. dann noch als Amtskleid.

Schaubrote (hebr. lechem hapanim zwölf ungesäuerte Brotkuchen aus W der Zahl der zwölf israelitischen St von den Kehathiten für jeden Sabb im Heiligen der Stiftshütte und de einem mit Goldblech überzogenen Ti holz mit Weihrauch aufgestellt und stern zu. Jedes Brot war 10 Handbrei breit breit und 7 Fingerbreit dick.

Schauder (Schauer), eine reflek menziehung der Haut, womit eine zitt verbunden ist. Schrecken und Furc wöhnlichen Ursachen, doch tritt S. a Urinlassen ein, wenn die leeren Blase rühren, ebenso bei der Einführung d die Blase. Bei Pferden sieht man deut gen der stark entwickelten Hautmuskel geringere Grad heißt Schauer und durch Kälte, aber auch durch alle st Gefühle, selbst freudige, hervorgeru Frösteln bei Fiebern gehört hierher.

Schauenburg, Grafschaft, s. Scha

Schauenstein, Stadt im bayr. R Oberfranken, Bezirksamt Naila, h Baumwollweberei, Eisenhütte und

Schauerschlange, s. Klapperschl

Schaufaden, s. Zizit.

Schäufelein (Schäufelin), hard, Maler, geb. 1480 zu N sich dort nach Dürer, war 151 thätig, erhielt 1515 in Nördli gerrecht und starb um 1540 d feleins Kunstweise steht ganz fluß Dürers, seine Zeichnung geraten aber oft ins Handwer seine Charakteristik leidet an Seine Hauptwerke sind: d (1511, Berliner Galerie), Alt Krönung Mariä (1513, Klo hausen), Belagerung von Be Geschichte von Judith und H Wandgemälde im Rathaus Altarwerk mit der Beweinung kirche zu Nördlingen), Himm (1521, im Rathaus daselbst). Zeichnungen für den Holzsch unter 118 Blätter für den eine Passion in 35 Blättern Sohn Hans, ebenfalls Maler, burg in der Schweiz nieder.

Schaufelkünste, s. Patern

Schaufeln, die Gehörne des wildes, s. Geweih, S. 285.

Schaufelschlagsrecht, Dienstbarkeit, derjenige, welcher an einem Brun Mühlen- oder sonstiges Triebwerk kann, daß der Eigentümer des Grun

Wasser durchflossen wird, ihm
gung des letztern den Zutritt ge-
daß Schlamm, Sand u. dgl. auf
erde.

Paternosterwerke.

e breiten Vorderzähne der Wie-
ie breiten Zähne, welche Schafe
lter statt der spitzigen Milchzähne

olyt August, Bühnendichter,
1 Winnweiler in der Rheinpfalz,
zu München Rechtswissenschaft,
taatsdienst und ward 1868 zum
eim befördert. Nachdem er noch
it seinem Lustspiel »Schach dem
den vom Wiener Hofburgtheater
reis gewonnen hatte, nahm er
rlaub, den er in Wien verlebte,
nach Speier, wo er, schon länger
372 starb. Außer dem genannten
n er einen urwüchsigen Humor
n Griff für drastisch wirkende
ganzen mangelhafter Technik be-
e er noch: »Vater Brahm«, Volks-
71); »Ein Erbfolgekrieg«, Lust-
nd die Novelle »Dorothea« (Re-
lreiche Bühnenstücke, wie: »Ver-
, »Der Gaisbock von Lambrecht«,
Schnepfe«, »Das Mußestündchen
, sind ungedruckt geblieben.

lich- oder Damhirsch (wegen des
weihs); s. **Geweih**, S. 285.

Turngeräte, die in Schwingung
n. So die **Wippe**, ein an einem
etwa in Kopfhöhe der Übenden,
e drehbar angebrachter leichter
zern an den Enden zum Greifen
ich ein in geringerer Höhe ent-
Brett zum Auftreten. Andre S.
n oder Ketten, wie insbesondere
r **Schwebereck** (Trapez), die
kelringe und die (an den vier
chaukeldiele.

Granit.

nrich, Maler, geb. 2. Febr. 1841
1858 die königliche Kunstschule
te dann an der Tierarzneischule
te 1864 nach München über, wo
Tiermaler thätig ist. S. bereiste
Frankreich, die Niederlande und
Kunst- und kunsthistorische Stu-
inen Gemälden sind hervorzu-
(München, Neue Pinakothek),
landwirtschaftliche Preisverteil-
Hochzeitlader (Galerie zu St.
r, Volksfest in Kannstatt (Staats-
), der Hahnentanz u. a. Auch ist
ner und Illustrator und lieferte
vom Kannstatter Volksfest.

einrich, Volksschriftsteller, geb.
ustadt a. d. Heide, besuchte 1861
ar in Koburg, wirkte dann als
Orten (zuletzt in Weißenbrunn
te aber 1872 aus Gesundheits-
ruf aufgeben und starb bereits
avos in der Schweiz, wo er Hei-
gesucht hatte. Schaumbergers
eschichte auf dem lokalen Boden
t. Edle Gesinnung und sichere
raktere bei schlichter volkstüm-
licher Sprache zeichnen seine Erzählungen aus, unter denen wir »Vater und Sohn« (8. Aufl. 1885), »Zu spät« (3. Aufl. 1883) und »Im Hirtenhaus« (5. Aufl. 1884) besonders hervorheben. In dem Roman »Fritz Reinhardt« (3. Aufl. 1881, 3 Bde.) hat S. seinen eignen Entwickelungsgang geschildert. Seine »Gesammelten Werke« erschienen in 9 Bänden (Braunschw. 1875—76). Vgl. **Möbius**, Heinr. S. (Wolfenb. 1888).

Schaumburg, 1) (eigentlich **Schauenburg**) vormalige deutsche Grafschaft im westfälischen Kreis, an der Weser, zwischen dem hannöverschen Fürstentum Kalenberg, der Grafschaft Lippe und dem Fürstentum Minden, benannt nach der Burg Schauenburg zwischen Rinteln und Oldendorf, deren Erbauer **Adolf** I., bisher von Santersleben genannt, um 1030 von Kaiser Konrad II. mit dem umliegenden Landstrich belehnt ward. Sein Enkel **Adolf** III. erhielt 1106 von Kaiser Lothar die Grafschaft **Holstein** (s. d., S. 662). S. blieb mit Holstein vereinigt, bis 1290 Adolf VII., Gerhards I. von Holstein-Rendsburg Sohn, die Nebenlinie S. begründete, welcher jedoch in Holstein die Grafschaft Pinneberg verblieb. Nach dem Aussterben der Holsteiner Hauptlinie 1459 machte Otto II. vergebens seine Ansprüche auf das Herzogtum Holstein gegen Dänemark geltend und begnügte sich mit einer Geldentschädigung. Otto IV., von 1531 bis 1537 Bischof von Hildesheim, gab das Stift auf und übernahm 1544 die Verwaltung der Grafschaft, in welcher er 1558 die Reformation einführte. Nachdem das Geschlecht mit Ernst III. von Kaiser Ferdinand II. 1619 in den Reichsfürstenstand erhoben worden, erlosch es 1640 mit Otto VII. von S.-Gehmen, worauf dessen Mutter Elisabeth, Gemahlin des Grafen Georg Hermann, Tochter des Grafen Simon von der Lippe, ihren Bruder, den Grafen Philipp von der Lippe, 1643 zu ihrem Erben ernannte. Ein Teil der schaumburgischen Besitzungen, die Grafschaft Pinneberg, wurde von Dänemark eingezogen; das jetzige hannöversche Amt Lauenau und ein Teil von Hameln aber mußten 1647 den Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, welcher sich derselben auf Grund eines Vertrags von 1595 bemächtigt hatte, überlassen werden. Zugleich erhoben die Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel und das Bistum Minden Ansprüche. Im Westfälischen Frieden kam es zu einem Vergleich, durch den Philipp die Ämter Stadthagen, Bückeburg, Arensburg und Hagenburg nebst einem Teil des Amtes Sachsenhagen, der Landgraf von Hessen-Kassel aber die Ämter Schaumburg, Rodenberg und den übrigen Teil von Sachsenhagen erhielt. Der kurhessische Anteil, der jetzt zur preußischen Provinz Hessen-Nassau gehörige Kreis **Rinteln**, liegt zwischen Hannover, Lippe-Detmold, S.-Lippe und der preußischen Provinz Westfalen und hat einen Flächenraum von 452 qkm (8,2 QM.) mit (1885) 39,942 meist protest. Einwohnern. Von S. erhielten 1831 die morganatische Gemahlin des letzten Kurfürsten von Hessen den gräflichen Titel (s. **Hanau, Fürstin von**). Vgl. **Piderit**, Geschichte der Grafschaft S. (Rinteln 1831); **Freudenstein**, Geschichte des Waldeigentums in der vormaligen Grafschaft S. (Hannov. 1879). Der lippesche Anteil bildet das Fürstentum **Schaumburg-Lippe** (s. d.).

2) Standesherrschaft des ehemaligen Herzogtums Nassau, etwa 70 qkm groß, früher reichsunmittelbar, aber ohne Stimme auf dem Reichstag, gehörte ehemals dem Haus Limburg, kam 1279 an das Haus Westerburg, ward 1656 von der Gräfin von Holzappel durch Kauf erworben und auf ihre Tochter Elisabeth, die

Gemahlin des Fürsten Adolf von Nassau-Dillenburg, vererbt. Nachdem diese Linie Nassau-S. schon mit ihrem Stifter 1676 erloschen war, ging die Grafschaft S. nebst der Grafschaft Holzappel an Anhalt-Bernburg über. So entstand die Nebenlinie Anhalt-Bernburg-Hoym-S., die 24. Dez. 1812 mit dem Fürsten Friedrich Ludwig Adolf im Mannesstamm erlosch, worauf die anhaltischen Güter an Anhalt-Bernburg zurückfielen, die Grafschaften S. und Holzappel aber durch die älteste Tochter ihrem Gemahl, dem Erzherzog Joseph von Österreich, Palatin von Ungarn (gest. 1847), zugebracht und auf ihren Sohn, den Erzherzog Stephan, vererbt wurden, der davon den Titel Fürst von S. annahm und 1850 das Schloß S. auf einem Berg im SW. von Dietz erbaute. Nach dessen Tod (1867) fielen beide Grafschaften an den Prinzen Georg Ludwig von Oldenburg, der ein Enkel einer jüngern Tochter des Fürsten Friedrich Ludwig Adolf ist. Doch strengte der Fürst von Waldeck dagegen einen Prozeß an, welcher 1887 zu seinen gunsten entschieden wurde.

3) Grafschaft im Erzherzogtum Österreich ob der Enns, früher ebenfalls reichsunmittelbar, seit 1361 und definitiv seit 1548 unter österreichischer Lehnshoheit, gehörte bis 1559 einem besondern Grafengeschlecht. Anna, die Schwester des letzten Grafen, Wolfgang, wußte einen Teil derselben (Efferding, Mistelbach ꝛc.) ihrem Gatten Erasmus von Starhemberg zu retten.

Schaumburger Diamanten, s. Quarz.

Schaumburger Öfen, s. Koks, S. 927.

Schaumburg-Lippe, souveränes, zum Deutschen Reiche gehöriges Fürstentum, zwischen 51° 53′—52° 30′ nördl. Br. und 8° 59′—9° 20′ östl. L. v. Gr., wird von dem preußischen (vormals hessischen) Teil der Grafschaft Schaumburg, den preuß. Regierungsbezirken Hannover und Minden begrenzt und besteht aus dem westlichen Teil der ehemal. Grafschaft Schaumburg. Außerdem besitzt der Fürst von S. das paragiale Oberamt Blomberg unter Hoheit des Fürsten von Lippe-Detmold. Das Fürstentum liegt am nördlichsten Zweig des Wesergebirges und besteht zum größern Teil aus Tiefland, zum kleinern aus wellenförmigem Hügelland. Im SO. liegen die bewaldeten und kohlenreichen Bückeberge (330 m), im N. ein fischreicher Landsee, das Steinhuder Meer (s. d.), mit der kleinen Festung Wilhelmsstein auf einer künstlichen Insel. Mineralquellen sind bei Stadthagen und Eilsen. Das Klima ist gemäßigt und gesund, wenn auch vorherrschend feucht und kühl. Der Flächeninhalt beträgt 339,71 qkm (6 QM.). Die Bevölkerung, welche (1885) 37,204 Seelen beträgt, gehört dem westfälischen Stamm an und bekennt sich, mit Ausnahme von etwa 3700 Reformierten, 596 Katholiken und 303 Israeliten, zur evangelisch-lutherischen Kirche. Die Bevölkerung wohnt in 2 Städten (Bückeburg und Stadthagen), 2 Flecken und 88 Ortschaften. Für die geistige Kultur ist hinreichend gesorgt. Von Lehranstalten bestehen: ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar und 35 Landschulen. Was die physische Kultur anlangt, so ist der wichtigste Nahrungszweig die Landwirtschaft, welche nicht nur den Bedarf der Bevölkerung deckt, sondern auch verschiedene Artikel zur Ausfuhr liefert. Auf Acker- und Gartenland entfallen 44,9 Proz., auf Wiesen 10,9, auf Weiden 9,1, auf Waldungen 22,4, auf Wasserstücke 8,9, auf Hofstellen 1,1, auf Wege und fließende Gewässer 2,7 Proz. des Areals. Die Waldungen bestehen meist aus Laubholz, namentlich prächtigen Eichen- und Buchenbeständen; 93 Proz. der ganzen Waldfläche gehören der Landesherrschaft. Der Berg bloß Steinkohlen, die in den mit Preu schaftlichen Staatsbergwerken zu Tage ge den. Auch hat das Land treffliche Quader steine sowie Torf. Die technische Kul geringem Belang. Auch der Handel ist Kleinheit des Ländchens unbedeutend. stentum gehört zum Deutschen Zollverei unter preußischer Zollverwaltung. Für ist viel geschehen, 24 km der Hannover Bahn liegen innerhalb des Fürstentums. gesetz gilt das Landesverfassungsgesetz vo 1868. Der Fürst ist im Besitz der ungeteilt gewalt. Er bekennt sich zur reformie und wird mit zurückgelegtem 21. Lebens jährig. Die Landstände bestehen aus landesherrliches Vertrauen für die jedesm laturperiode berufenen Vertretern des grundbesitzes, einem gewählten Vertreter schaft, einem von den vozierten Predigern des gewählten Vertreter, einem von den ein Stellung einnehmenden Juristen, Medizine ten Lehrern (einschließlich der zur Praxis z Anwalte, Ärzte und examinierten Privat wählten Vertreter, drei gewählten Vert Städte und sieben gewählten Vertretern d Es wird jährlich ein Landtag gehalten. Staatsbehörde für die gesamte innere Land tung und für die auswärtigen Angelegenhei fürstliche Landesregierung zu Bückeburg. Rechtspflege besteht ein Landgericht in Büc zwei Amtsgerichten zu Bückeburg und St die oberste Instanz bildet das gemeinschaftli landesgericht zu Oldenburg. Geistliche Di für die Reformierten ist die Landesregierun Lutheraner das Konsistorium. Die Katholike zur Diözese des Bischofs von Osnabrück als der Nordischen Mission. Den Gemeinden selbständige Verwaltung ihrer Angelegenhei Aufsicht der Staatsregierung zu. Das Et get wird alljährlich mit dem Landtag verein 1888/89 belief sich dasselbe in der Einn 720,868 Mk., in der Ausgabe auf 685,659 schließlich 213,000 Mk. Einnahmen aus den Steuerüberschüssen des Reichs und 163,980 gaben an die Reichskasse. Die Staatsschuld 510,000 Mk. In militärischer Hinsicht ge Fürstentum zum 7. Armeekorps (General in Münster). Das Wappen ist quadriert un die Zeichen von Lippe, Schwalenberg und Mittelschild von Schaumburg (in Rot ein Nesselblatt, in drei Teile zerschnitten, an de eines dreieckigen, von Silber über Rot quer kleinen Schildes, worin drei silberne Nägel eines Schächerkreuzes sich befinden); Schildh zwei weiß gekleidete Engel. Die Landesfa Blau, Rot, Weiß. Als Ehrenzeichen bestehen: dem Fürstentum Lippe gemeinsame vierklassig kreuz, das goldene und silberne Verdienst Medaille für Militärverdienste im Felde, die denkmünze, das Gedenkkreuz, das Kreuz f Dienste 1870/71 und das Dienstauszeichen für 25jährigen aktiven Dienst. Im Bundesr durch einen Bundesbevollmächtigten, im R durch einen Abgeordneten vertreten. Fürst sidenz ist Bückeburg. S. Karte »Braunschw

Geschichte. Die Linie Schaumburg m Bückeburg des Hauses Lippe (s. d., S. 819) m Grafen Philipp, dem jüngsten Sohn des Simon VI. von der Lippe, gestiftet. Derselb

Ämter Lipperode und Alver-
on seiner Schwester Elisabeth,
n Grafen von Schaumburg,
l der Grafschaft Schaumburg
mter Stadthagen, Bückeburg,
urg. Dies Territorium führte
Grafschaft S. Philipp führte
echt ein und starb 1681. Sein
h Christian, folgte ihm in der
ie und starb 1728; ein zwei-
nst, stiftete die Alverdissen-
em Aussterben der Brakeschen
n Streit mit Lippe-Detmold,
wurde, daß Blomberg an Det-
an Bückeburg fiel. Mit dem
ans, dem portugiesischen Feld-
drich Wilhelm Ernst, der
im Steinhuder Meer erbaute
riegsschule errichtete, erlosch
Bückeburg im Mannesstamm,
nsche Linie mit dem Grafen
em Enkel von Philipp Ernst,
ebenlinie, die Regierung von
h langwierigen Streitigkeiten
m Hessen-Kassel und dem Gra-
tete sich Philipp Ernst gegen
Schieder im Besitz von Schaum-
te sich nun Graf von Schaum-
urg. Nach seinem Tod (18.
in Sohn Georg Wilhelm
nter der Vormundschaft seiner
Juliane von Hessen-Philipps-
hann Ludwig von Wallmoden-
pril 1807 selbst die Regierung
noch in demselben Jahr dem
darauf den Fürstentitel an
816 dem Land eine ständische
loß sich S. dem braunschwei-
Zoll- und Steuerverband an,
es dem zwischen Preußen und
n Vertrag über Vereinigung
euervereins und infolgedessen
verein bei. 1848 fanden auch
it, Bewegungen statt; dem sich
gen, daß die Domänen für
rden, trat der Fürst mit Ent-
Zwar ließ er sich zur Verein-
ahlgesetzes und eines Gesetzes
chkeit der Regierung bewegen,
aktionäre Bahnen ein und gab
ffung, noch setzte er die alte in
m Tod Georg Wilhelms, 21.
Sohn, Fürst Adolf Georg,
. stimmte 14. Juni 1866 mit
on Österreich beantragte Mo-
ßen und sandte sein Kontin-
l gemäß nach Mainz, trat aber
utschen Bund und 1871 dem
Eine Militärkonvention ward
zen geschlossen. Nach längern
17. Nov. 1868 eine neue stän-
der Landesversammlung ver-
langjährige Konflikt beendet.
al, s. v. w. Aragonit, vermut-
Gips (vgl. Kalkspat); auch
eingelagerter Kalkstein (vgl.

rdamine.
). Denkmünze.
ierender Wein, im allgemeinen
s. v. w. Champagner; dann speziell zum Unterschied von der französischen Ware in neuerer Zeit beliebte Bezeichnung des deutschen mousserenden Weins, auch mousserender Obstwein.

Schauspiel, im weitern Sinn s. v. w. Drama überhaupt; im engern Mittelgattung zwischen Tragödie und Lustspiel, die, ohne sich zur Höhe des Tragischen zu erheben, sich doch durch Ernst der Handlung vom Lustspiel unterscheidet und dieselbe zu einer freudigen Entwickelung führt. S. Drama.

Schauspielkunst, die Kunst, einen dramatischen Vorgang, eine künstlerisch geordnete Handlung zu voller sinnlicher Anschauung zu bringen. Sie ist die einzige, bei welcher der Künstler mit der vollen Wirklichkeit seiner Persönlichkeit eintritt und diese zum Darstellungsmittel macht, zugleich auch die einzige, welche sich sowohl an den Gesichts- als an den Gehörssinn wendet. Sie erscheint hierdurch als die realste und umfassendste aller Künste, zumal da sie auch noch die übrigen, besonders die Malerei, zu ihrer Unterstützung herbeiziehen kann, ist aber ihrem Wesen nach nicht selbst schöpferisch, sondern an das Wort des Dichters gebunden, also reproduzierend. Die Mitwirkung der Malerei bei der S. ist deshalb möglich, weil jede Handlung einen Schauplatz voraussetzt und die volle sinnliche Vergegenwärtigung derselben auch dessen sinnliche Anschauung fordert. Die Szenographie oder das, was wir heute szenische Ausstattung nennen, bildet daher einen Teil dieser Kunst. Sie gehört ausschließlich der sichtbaren Seite derselben an, hat aber zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Ausbildung gefunden, wie man von ihr sogar zeitweilig so gut wie völlig absehen vermochte. Weiteres s. bei Theater. — Im engern Sinn versteht man unter S. nur die Kunst des dramatischen Darstellers. Die letztere zerfällt ebenfalls in einen dem Gehörssinn und in einen dem Gesichtssinn zugewendeten Teil. Jener umfaßt den rednerischen Vortrag, bei welchem man den gedanklichen Teil der Sprache von dem Empfindungsausdruck mit seinen verschiedenen Tonstärken und Klangfarben, mit seinen Accenten, Rhythmen, Zeitmaßen und Intervallen zu unterscheiden hat; dieser die Mimik (das Mienen- und Gebärdenspiel) und die Maske, d. h. die charakteristische Erscheinungsform der darzustellenden Individualität, zu welcher auch das Kostüm gehört. Der schauspielerische Vortrag ist ebensosehr von dem des Redners und Lehrers verschieden wie der dramatische von dem epischen und lyrischen. Der Schauspieler spricht und spielt vor dem Publikum, dieses soll ihn hören und sehen; er wendet sich dabei aber nicht unmittelbar an dasselbe, sondern an seine Mitspieler. Er soll den Zuschauer nicht unmittelbar zu etwas überreden oder bestimmen, noch ihn unmittelbar unterrichten, er soll ihm nur einen Vorgang sinnlich vergegenwärtigen und zwar einen Vorgang, welcher auf Handlung beruht. Die Schöpfung des Darstellers setzt diejenige einer andern Kunst voraus, wobei es keinen Unterschied macht, ob er selbst die Worte improvisiert, oder ob sie ihm von Dichtern geboten werden. Während also nach dieser Richtung seine Kunst keine ganz selbständige und freie ist, hat sie in dem auf das Auge berechneten Teil, von welchem der Dichter bei seiner Darstellung absehen muß, eine eigne schöpferische Thätigkeit zu entfalten. Bei der Mimik des Schauspielers sind diejenigen Bewegungen, welche die Rede begleiten, von denjenigen zu unterscheiden, welche von ihr unabhängig sind. Zu letztern gehört auch das stumme Spiel sowohl der an der Handlung unmittelbar beteiligten Per-

sonen als der Komparsen (Figuranten, Statisten). Der mimische Teil der S. wurde daher zu einer besondern Kunst ausgebildet, was zu den Mimen und Pantomimen und (in der Verbindung mit der Musik) zum Tanz und Ballett geführt hat, wogegen die selbständige Entwickelung des rednerischen Teils der S. die dramatische Vorlesekunst ins Leben rief.

Doch nicht nur von der Dichtung, auch von seinen Mitspielern, vom Zusammenspiel, ist der Schauspieler abhängig. Er hat die doppelte Aufgabe, die darzustellende Rolle in ihrer charakteristischen Individualität, zugleich aber auch in der ihr durch das Ganze angewiesenen Stellung und Beleuchtung zur Darstellung zu bringen. Diese doppelte Abhängigkeit hat die Schauspieler zu Versuchen, sich selbständig zu machen, veranlaßt. Der Versuch, sich von der Kunst des Dichters unabhängig zu machen, führte zur Erfindung des Stegreifspiels, das den Schauspieler freilich in um so größere Abhängigkeit von seinen Mitspielern brachte. Die Befreiung von letztern führte dagegen zur Umkehrung des zwischen dem einzelnen Darsteller und der Darstellung des Ganzen bestehenden natürlichen Verhältnisses, zur Unterordnung des Zusammenspiels unter die Virtuosität des einzelnen Darstellers oder, wie man die hieraus entspringenden Erscheinungen jetzt nennt, zum Virtuosentum. Wie alle nachahmenden Künste, ist ferner die S. noch abhängig von den Erscheinungen und den Gesetzen der Natur und des wirklichen Lebens. Wenn die Naturwahrheit aber auch eine unerläßliche Forderung an sie ist, so ist sie doch nicht der letzte Zweck derselben. Vielmehr sehen wir die verschiedenen Künste, um die ihnen eigentümlichen Zwecke erreichen zu können, in verschiedener Weise und in verschiedenem Umfang von einem bestimmten Teil der Wirklichkeit absehen. Wie in der Nachahmung der Natur und Wirklichkeit nicht der letzte Zweck der Kunst beruht, so muß es sich auch bei der S., den höhern Zwecken der Kunst entsprechend, noch um eine höhere Wahrheit als um die der Natur und Wirklichkeit handeln. Die einseitige und ausschließliche Naturnachahmung führt hier, wie in aller Kunst, zum Naturalismus. Die S. gerät aber nicht selten auch in den entgegengesetzten Fehler, die Natur- und Lebensbeobachtung ganz zu vernachlässigen und sich im Gegensatz dazu eine unwahre Ausdrucksart zu bilden, welche man theatralisch nennt. So wichtig der fortwirkende Einfluß früherer Kunstformen und Kunstwerke auf die Entwickelung der Künste, insbesondere der Stile, ist, so wird doch die Ausschließlichkeit eines solchen Einflusses allmählich zur Verflachung und Erstarrung der künstlerischen Formen, zum Formalismus, führen. Wenn die S. sich einerseits vielfach von der Abhängigkeit von andern Künsten zu befreien gesucht hat, so hat sie anderseits wieder nicht selten eine Anlehnung an sie und eine Verbindung mit ihnen, insbesondere mit der Musik, gesucht und im musikalischen Drama, im Singspiel und in der Oper, gefunden. Dies erklärt sich daraus, daß die in der Zeit darstellenden Künste in ebenso innigen Beziehungen zu einander stehen wie die im Raum darstellenden oder bildenden Künste und die S. bei verschiedenen Völkern vom Gesang ausgegangen ist. Über das Technische der S. vgl. Engel, Ideen zu einer Mimik (Berl. 1775, 2 Bde.); A. W. v. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst (2. Aufl., Heidelb. 1817, 3 Bde.); Rötscher, Die Kunst der dramatischen Darstellung (2. Aufl., Leipz. 1864); Derselbe, Entwickelung dramatischer Charaktere aus Lessings, Schillers und Goethes Werken (Hannov. 1869); Michel, Die Gebärdensprache Schauspieler (Köln 1886); Benedi liche Vortrag (6. Aufl., Leipz. 1888, selbe, Katechismus der Redekunst (3.

Geschichte der Schauspielk

Die Schauspielkunst der Griech bei welcher von Kunst in modernem sein kann, hat ihren Ausgang von d Dithyrambenchören genommen. Di vollzog sich dergestalt, daß der Dichter, r der Chorführer gewesen war, als erst auch als einziger Schauspieler aus aus- und ihm gegenübertrat, der anfa spieler blieb. Allmählich sonderte sich lung mehr und mehr von dem Chor ab. Streitrede, aus welcher sich endlich d wickelte, trat dem Chorgesang gegeni ganz in den Hintergrund kam. Die G bei ihren Darstellungen schon deshalb stimmten Teil der Naturwahrheit ab auf dem Kothurn oder Soccus u mit Vorrichtungen zur Verstärkung wozu sie durch die Größe der oben e genötigt waren, spielten. Wenn auch d teil erreicht wurde, daß die Persönli stellers nicht in störender Weise aus d des darzustellenden Charakters herv Feierlichkeit der Darstellung erhöht man zugleich eines bedeutsamen Darst des Mienenspiels, verlustig. Um wi reicher man zu dessen Ersatz auch die ders der Hände, entwickeln mochte, hierdurch der individuelle Ausdruck stischen und der Empfindungen im schränkt. Thespis wird nicht nur a des Schauspiels bezeichnet, sondern e ihm gesagt, daß er bei seinen Darstell ander in drei verschiedenen Masken worauf sich vielleicht die Dreizahl d (des Protagonisten, des Deuteragon Tritagonisten) zurückführen läßt. D Masken und der damit verbundene M Individualisierung gestatteten nämli derselbe Schauspieler in einem Sti Rollen darstellen konnte, was eine B Personals ermöglichte. Doch bewei haltenen Dramen, daß auch zuweilen Schauspieler darin thätig und jene dr spieler wohl die einzigen waren, welch zahlt wurden. Die Frauen waren na griechischen Bühne ausgeschlossen. Vor breitete sich das attische Schauspiel Griechenland und die Kolonien. Zur sthenes bildeten die Schauspieler berei Stand, und die meisten öffentlichen fanden unter ihrer Mitwirkung statt. D die griechische S. bei sich einführte, ab dig ausbildete und die Zahl der Sc Bedürfnis des aufzuführenden Stücke wickelte sich besonders die Mimik z endung. Da man hier teilweise ohne so bildete sich auch noch das Mienen Pantomime wurde später die herrsche der Tragödie erlangten besonders A Komödie Roscius, in der Pantom und Bathyllos große Berühmtheit. betraten die Bühne, doch, mit Ausnah erst in der Kaiserzeit. So sehr sich die S. nach ihrer technischen Seite ver verlor sie doch mehr und mehr an Wu

en Dienst des Sinnengenusses und der Sitten nicht wenig beigetragen, n erstarkenden Christentum mit be- it bekämpft wurde.

lte die Kirche die Wiege einer neuen s den kirchlichen Wechselgesängen der lten sich allmählich die geistlichen r Mysterien (s. d., S. 956). Sie (etwa seit dem 11. Jahrh.) nur von knaben, Mönchen und Klosterbrüdern r beteiligten sich auch Laien daran. r gerichteten Verbote ging ihre Pflege bestimmte Gesellschaften, Verbrüde- ossenschaften über. Daneben liefen r volkstümliche Spiele her, welche euten und den aus diesen hervorge- els und Instrumenteuren ausgeführt nd die Spiele der erstern meist nur ente enthielten, scheinen die Spiele ugsweise allegorischen Charakters Aus jenen gingen die Farcen, Fast- Schwänke sowie die Entremeses lia dell' arte hervor, aus diesen die Schäferspiele. Letztere, die einen eils höfischen Charakter hatten, wa- an den Höfen und in den Häusern bt, wogegen erstere, die von einem harakter waren, auch selbst an das und lange von Handwerkern gepflegt ich beeinflußten aber diese verschie- nander, so daß bald jede von ihnen andern mit in sich aufnahm. Die n zuletzt den Moralitäten und Schä- tern den volkstümlichen Possen und Genossenschafts- und Zunftschau- sschauspielern weichen, welche da- n der Zeit verlaufende Künste (Tu- anz, das Fechten und Springen) in Doch scheinen sich erst unter dem r der Anregung des antiken Dramas ines neuen weltlichen Dramas ent- Nur in Spanien und England wickelung an der Hand großer Dich- a und Shakespeare) einen wahrhaft akter und eine nie wieder erreichte das letzte Viertel des 16. und in die 17. Jahrh. fiel, wogegen in Italien ie nationalen Anläufe des Dramas st völlig, besonders in der Tragödie, in den niedern Formen des Lust- zu widerstehen vermochten. Es ist tionale Drama der Spanier beweist, igung des romanischen Geistes zur Form auf Kosten des lebendigen, pfindungsausdrucks als der Einfluß mas gewesen, was bei den romani- einer im Dienst und Zwang von , formalistischen Darstellungsweise ogegen der Geist der germanischen ägung des individuellen Charakters, Empfindung, zu einer mehr aus- mungsvollen Darstellungsweise hin- Wechselwirkung, in welcher die Kul- der verschiedenen Völker zu einander ht fehlen können, daß diese beiden sen, welche sich bei jedem Volk zu ormen ausgebildet haben und bald der klassischen und romantischen, r idealistischen und realistischen be- sind, einander wechselseitig beein- flußten, bekämpften und verdrängten. In Italien, wo das antike Drama zuerst unter dem Einfluß von Gelehrten und Akademien wieder auflebte, dachte man auch zuerst wieder an die Aufnahme der Bühnendekoration, von welcher die altspanische und altenglische Bühne ganz abgesehen hatten. Auch führten die Versuche, die Musik der Alten wiederherzustellen, zu der Entwickelung der Oper. In dieser, der Maskenkomödie und dem Stegreifspiel, der Commedia dell' arte, haben die Italiener immer das Höchste geleistet. Italienische Sänger und Stegreifspieler verbreiteten sich über ganz Europa. Das Trauerspiel, welches romantischen Einflüssen zuweilen zugänglich war, fand bei ihnen fast durchweg eine formalistische Darstellungsweise, wogegen das Lustspiel, besonders das bürgerliche, seinem Charakter nach auf Naturwahrheit drang. In Frankreich kämpfte schon Molière zu gunsten der Natur gegen die formalistische Darstellungsweise der klassischen Tragödie, doch vergeblich. Erst mit der sogen. Comédie larmoyante und unter dem Einfluß Rousseaus und der Engländer gelangte der Ausdruck natürlicher Empfindungen auch in dem ernsten Drama zu größerm Recht, um unter dem Kaiserreich ganz wieder zurückgedrängt zu werden. Erst mit dem Aufblühen der romantischen Schule in Frankreich trat die realistische Darstellungsweise aufs neue hervor und drängte das klassische Drama mehr und mehr in den Hintergrund, dessen seltene Aufführungen auf dem Théâtre-Français in Paris, der Musterbühne Frankreichs, sich auch jetzt noch an die klassische Überlieferung anschließen, während im modernen Schau- und Lustspiel die Natur als das höchste Vorbild gilt. Das Théâtre-Français (s. d.), eine unter der Verwaltung des Staats stehende und vom Staat unterhaltene Schauspielergesellschaft, ist aus der 1680 von Ludwig XIV. gestifteten Comédie-Française hervorgegangen. In England wurde dem alten nationalen Drama durch die Revolution der Untergang bereitet. Mit der Restauration trat nach französischem Vorbild das akademische Drama mit der italienischen Dekoration, dem Orchester und den Frauen, die damals ganz allgemein zu einem neuen Reizmittel der Bühne wurden, an dessen Stelle. Außer dem Lustspiel reagierte hier aber sehr bald das Rührstück zu gunsten einer allerdings nur schwächlichen Natürlichkeitsrichtung, bis durch Garrick sowie später durch Kemble Shakespeare, wenn auch verstümmelt, wieder in Aufnahme kam. Die beiden Kean, welchen in neuerer Zeit Irving und E. Booth (letztere vorzugsweise in Amerika thätig) folgten, übten ebenfalls als Shakespeare-Darsteller eine umfassende Wirksamkeit aus. Doch hat die neueste Zeit, in welcher die Dramen Shakespeares mit größtem Pomp in Szene gesetzt und fast als Ausstattungsstücke behandelt werden, die Anläufe zu einer edlern Auffassung der S. wieder zurückgedrängt. In modernen Volksstücken und Possen tritt das mimische Element so stark in den Vordergrund, daß diese Art von Aufführungen bereits an die Pantomime streift.

Der lebhafteste und wechselvollste Kampf zwischen naturalistischer und formalistischer, zwischen realistischer und idealistischer Darstellungsweise fand in Deutschland statt, wo die Pflege des Dramas im 15. und 16. Jahrh. fast ganz an die Handwerker übergegangen war. Die von Hans Sachs so glücklich eingeschlagene Richtung mußte dem von den Humanisten begünstigten Schuldramen (s. d.) weichen, bis auch diese wieder dem Einfluß der aus Holland und England eingewanderten Komödiantentruppen erlag, durch welche ein mit bombastischem

Schwulst untermischter krasser Naturalismus ins Leben gerufen wurde. Doch sollten unter diesem Einfluß gerade aus ihr die ersten Keime einer deutschen S., die ersten deutschen Berufsschauspieler, hervorgehen. Studenten bildeten lange Zeit den Stamm und das Hauptkontingent derselben. Unter ihnen ragte Magister Velthen vor allen hervor, welcher an die Spitze einer Schauspielergesellschaft trat, in der auch zum erstenmal Frauen Aufnahme fanden. Er erwarb sich besonders durch eine bessere Übersetzung der Molièreschen Stücke große Verdienste, förderte aber zugleich die Hanswurstiaden, das Stegreifspiel und die sogen. Haupt- u. Staatsaktionen (s. d.), welche jedoch erst Ende des Jahrhunderts herrschend wurden. Daneben zeigte sich aber auch schon ein von den Höfen und den hier unterhaltenen französischen Schauspielern ausgehender Einfluß des regelmäßigen Dramas, welcher in den 20er Jahren des 18. Jahrh. die Gottsched-Neubersche Bühnenreform ins Leben rief. Wieder waren es fremde und zwar englische Einflüsse, welche eine auf Naturwahrheit dringende Gegenströmung bedingten. Ackermann, Ekhof, Schröder sind als die Schöpfer einer wahrhaft nationalen deutschen S. zu bezeichnen, der aber doch erst ein geistiger Führer wie Lessing zu dauerndem Sieg verhalf. Hamburg, wo die drei genannten Künstler wirkten, und Mannheim, wo Freiherr v. Dalberg das Hoftheater leitete, und wo Iffland seine Laufbahn begann, waren im letzten Viertel des 18. Jahrh. die Hauptsitze der deutschen S., denen sich gegen Ende des Jahrhunderts Weimar und Berlin anreihten. In Weimar machte sich unter dem Einfluß Goethes, welcher an die Spitze des dortigen Hoftheaters trat, zunächst eine Reaktion gegen den überhandnehmenden Naturalismus zu gunsten der künstlerischen Form geltend. Sie war in ihren Anfängen nicht gegen die Natur, sondern nur gegen das Unkünstlerische der Auffassung derselben gerichtet; sie wollte der Natur zu ihrem reinsten und höchsten, aber doch zu einem durchaus künstlerischen Ausdruck verhelfen. Gleichwohl standen diese Antriebe zu sehr unter dem Einfluß des romanischen Kunstprinzips, um nicht mit der Zeit in einen immer leerer werdenden Formalismus auszuarten. Demnach versteht man unter der »Weimarer Schule«, als deren Hauptvertreter in der Goetheschen und in der unmittelbar auf Goethe folgenden Zeit Unzelmann, P. A. Wolff und Frau, Graff, Genast, Malcolmi, Karoline Jagemann zu erwähnen sind, die akademisch-idealistische Richtung der S. im Gegensatz zu der realistischen, welche um dieselbe Zeit vorzugsweise in Berlin, wo 1786 durch die Truppe des Schauspieldirektors Döbbelin (s. d.) das königliche Nationaltheater gegründet wurde, das 1796—1814 unter der Leitung Ifflands stand, und in Wien, wo seit der Mitte der 60er Jahre das (seit 1814 so genannte) Hofburgtheater der Mittelpunkt einer ersprießlichen Bühnenthätigkeit geworden war, eine Pflegestätte fand. Diese realistische Richtung beförderte aber auch das Hervortreten einzelner besonders begabter oder willenskräftiger Künstler aus der Gesamtheit, deren einheitliches Zusammenwirken von Goethe als das Hauptziel eines Theaterleiters, der zugleich Erzieher sein will, betrachtet wurde. Goethe erkannte auch bereits die Gefahren des Virtuosentums, dessen Hauptvertreter zu seiner Zeit Iffland war, der seine Kunst in den Dienst unwürdiger Rollen stellte, um seine Persönlichkeit in um desto helleres Licht zu rücken. Die Hauptvertreter der S. am Berliner Hoftheater (seit 1815 »königliche Schauspiele«, deren Generalintendanten Graf Brühl 1815—21, Graf v. Redern 1821—42, Th. 1842—51, v. Hülsen 1851—81, Graf Hoc ren seit Ende des vorigen Jahrhunderts Döbbelin, Fleck, Friederike Unzelmann, die Hendel-Schütz, Ludwig Devrient, d Gern, Auguste Crelinger und ihre Töchter Klara Stich, Rüthling, Stawinsky, Rott, Charakterdarsteller Seydelmann, Charlott der Heldenspieler Hendrichs, der später sich spiel zuwandte, L. Dessoir, Th. Döring, T Berndal und Minona Frieb-Blumauer. wickelung und die Blüte der S. am Wiene theater knüpfen sich seit ca. 1814 (artistis Schreyvogel 1815—32, Deinhardstein Holbein 1841—49, Laube 1849—67, 1867—81, Wilbrandt 1881—87, Förster die Namen Toni Adamberger, Korn, Julie Anschütz (Charakterdarsteller u. Heldenvate Schröder (Heroine), Löwe, Fichtner, Lorch terkomiker), Julie Rettich, Luise Neuma Wagner, Dawison, Meixner, Beckmann, paar Gabillon, Sonnenthal, Charlotte W derike Goßmann, Amalie Haizinger, Frie nar, A. Förster, J. Lewinsky, Baumeiste Baudius, das Ehepaar Hartmann, Krastl. Auch das Hoftheater in Dresden war i 50er und 60er Jahren eine Hauptpfleg deutschen S., an welcher B. Dawison, Ka Devrient, Karoline Bauer, Frau Bayer-E Seebach u. a. thätig waren. In den 7 haben sich dort Dettmer (Heldenspieler) line Ulrich besonders hervorgethan. Das tum ist in neuester Zeit, gehoben durch spielwesen, die am meisten charakteristis tümlichkeit der modernen S. geworden, u auch die Freigebung des Theatererwerbs hat, durch welche die künstlerischen Inter in den Hintergrund gedrängt und den g des Geldgewinns geopfert worden sind. Konkurrenz der Privattheater haben an ventionierten Hoftheater zu leiden, wel beständigen Wechsel des Personals nich stande sind, auf eine systematische Pfleg terentwickelung der S hinzuwirken. wird noch das Hofburgtheater in Wien pflichtung gerecht, wo freilich die Natürl tung unumschränkt herrscht. Die Herrsch tern ist in Deutschland noch weiter durc reisen fremder Virtuosen (Rossi, Salvini die Ristori) befestigt worden. Die bedeu tuosen der deutschen S. sind: F. Eßlair, Dawison, E. Devrient, Dessoir, Fr. Haa Frau Seebach, Frau Ziegler, Frau Rieg Alle Versuche, die S. durch Errichtung v akademien, durch die Einwirkung der E den ꝛc künstlerisch zu heben, haben bis jet praktischen Ergebnis geführt. Vgl. (L. B deutsche Theater und seine Zukunft (anony Berl. 1880). Eine Reaktion gegen das Vi ist seit dem Beginn der 70er Jahre durch de gen des Meininger Hoftheaters (s. Meinin treten, welche auf Einordnung der einzeln kenden in den Organismus der gesamten abzielen und damit die Erreichung streng wahrheit auch in allen Äußerlichkeiten (Ko quisiten, Dekorationen ꝛc.) verbinden. Richtung sind die Meininger für alle bed vorbildlich geworden. Vgl. E. Devrient, G deutschen S. (Leipz. 1848—74, 5 Bde.); G und Wanderjahre des deutschen Schau

Prölß, Katechismus der Dramaturgie (Leipz.
Pougin, Dictionnaire historique et pitto-
du théâtre (Par. 1884); Gettke, Theater-
(Leipz. 1886—88). Über die Geschichte der
ühnen in Deutschland vgl. Laube, Das Burg-
(Leipz. 1868); Derselbe, Das norddeutsche
(das. 1872); Derselbe, Das Wiener Stadt-
(das. 1875); Brachvogel, Geschichte des
hen Theaters zu Berlin (Berl. 1877—78,
, bis Iffland reichend); Genée, Hundert
des königlichen Schauspiels in Berlin (das.
R. Prölß, Geschichte des Hoftheaters zu Dres-
resd. 1877); Uhde, Das Stadttheater in Ham-
827—77 (Stuttg. 1879); Pichler, Chronik
f- und Nationaltheaters in Mannheim (das.
Grandaur, Chronik des königlichen Hof-
tionaltheaters in München (das. 1878); Fell-
Immermanns Theaterleitung in Düsseldorf
88); Genast, Aus dem Tagebuch eines alten
spielers (Leipz. 1862—66, 4 Bde.; für die Ge-
des Hoftheaters zu Weimar von Wichtigkeit).
Geschichte der S. in Frankreich machten sich
d Despois, Royer, Petit de Julleville, Jul-
mpardon und Baschet verdient.

ß, Friedrich von, Abgeordneter, geb. 22.
82 zu München, studierte daselbst, in Erlan-
Heidelberg die Rechte, trat 1857 als Appel-
erichtsacceſſist zu Freising in den bayrischen
ienst, ward 1859 Staatsanwaltssubstitut in
n, dann in Kronach, 1863 Rechtsanwalt in
n, 1871 Direktor der Süddeutschen Boden-
k daselbst und ist seit 1869 liberales Mit-
bayrischen Abgeordnetenhauses. Seit 1871
liberales Mitglied des deutschen Reichstags,
1879 als Anhänger der Bismarckschen Wirt-
form aus der nationalliberalen Partei aus,
h erst 1885 wieder anschloß, ohne jedoch wie-
en Reichstag gewählt zu werden.

li (Szawle), Kreisstadt im litauisch-russ.
ement Kowno, an der Eisenbahn Libau-
g, mit Gymnasium und (1885) 20,621 Einw.
r viele Juden). S. wurde von den Polen
i 1831 unter Szymanowski und 7. Juli un-
binski angegriffen, aber beide Male vergeblich.

ß, Kreisstadt im russ. Gouvernement Tam-
rdlich von der Stadt Tambow, hat Handel
f, Getreide, Talg und (1885) 7663 Einw. S.
553 gegründet.

., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung
hrist. Daniel v. Schreber, geb. 16. Jan. 1739
ensee, gest. 10. Dez. 1810 als Professor der
in Erlangen (vorzüglicher Kommentator Lin-
nptwerk über Säugetiere; auch Botaniker).

at (hebr., auch Schwat), im jüd. Kalender
te Monat des bürgerlichen, der elfte des Fest-
at 30 Tage und entspricht dem Januar.

helle, im Mittelmeer gebräuchliches Fahrzeug
n breitem Rumpf, scharf gebautem und über
weit vorspringendem Bug und Heck. Die
e besteht aus drei Masten, die stark nach vorn
gen, und an denen lateinische (dreieckige) Se-
ührt werden. Früher trugen die Schebecken
nonen, etwa 20—30 Zwölfpfünder aller Art.

ß, Agnese, Opernsängerin, geb. 15. Febr.
Wien, machte ihre Studien unter Leitung von
in Dresden, begann daselbst ihre künstlerische
n am Hoftheater erst als Choristin, dann in
Partien und wurde 1833 als erste Sängerin
engagiert, wo sie bis 1836 blieb. Später
sie auf verschiedenen Bühnen Deutschlands
bis 1841, wo sie sich mit dem bekannten Schriftsteller David Strauß verheiratete und sich von der Bühne zurückzog. Nach einigen Jahren von diesem geschieden, lebte sie meist in Stuttgart, wo sie 22. Dez. 1870 starb. Bei beschränkten Stimmmitteln verdankte sie ihre Bühnenerfolge weniger ihren gesanglichen Leistungen als vielmehr ihrer schauspielerischen Fähigkeit, welche sie im Verkehr mit der Sängerin Schröder-Devrient und nach deren Muster ausgebildet hatte. Auch als Schriftstellerin hat sie sich bethätigt und veröffentlichte als solche: »Rede und Gebärde, Studien über den mündlichen Vortrag« (Leipz. 1861) und ihre Selbstbiographie unter dem Titel: »Aus dem Leben einer Künstlerin« (Stuttg. 1857).

Schecke (entstanden aus Jacke, engl. jacket), Name eines eng anliegenden Untergewandes, welches im 14. Jahrh. in Deutschland gebräuchlich wurde und dem französischen Pourpoint (s. d.) entsprach. Anfangs lang getragen, schrumpfte es gegen Ende des 15. Jahrh. zu einer äußerst knappen Ärmeljacke ein, welche teils mit kurzen, an den Seiten und vorn offenen Schößen, teils ohne alle Schöße getragen wurde.

Scheda (lat., v. Griech.), ein abgerissenes Stück besonders von der Papierstaude, um darauf zu schreiben; daher ein einzelnes Blatt, im Gegensatz zu einem Buch; erga schedam (oder schedulam), »gegen einen Zettel«, d. h. einen Erlaubnisschein (verbotene Bücher erhalten); Schedendisputation, s. Disputation und Schedula.

Schede, Paulus, genannt Melissus, bedeutender neulat. Dichter, geb. 20. Dez. 1539 zu Melrichstadt in Franken, studierte zu Erfurt, Jena und Wien, wurde vom Kaiser Ferdinand zum Dichter gekrönt und 1564 geadelt, ließ sich nach mancherlei Wanderungen in Heidelberg nieder, lebte dann in Italien, Frankreich, England, wo er 1582 der Königin Elisabeth seine Gedichte überreichte, und ging schließlich wieder nach Heidelberg, wo er 3. Febr. 1632 starb. Seine Gedichte erschienen unter den Titeln: »Pauli Melissi schediasmata poëtica« (Heidelb. 1574; vermehrte Ausg., Par. 1586); »Schediasmatum reliquiae« (Frankf. 1575); »Odae palatinae« (Heidelb. 1588). Auch veröffentlichte er eine deutsche Übersetzung der Psalmen (Heidelb. 1572). Vgl. O. Taubert, Paul S. (Torgau 1864).

Schedewitz, Dorf in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, an der Zwickauer Mulde und an der Linie Zwickau-Schwarzenberg der Sächsischen Staatsbahn, hat Kammgarnspinnerei, Tibetfabrikation, Steinkohlenbergbau u. (1885) 5728 Einw.

Schediasma (griech.), das aus dem Stegreif nachlässig Gesagte, Geschriebene oder Gemachte.

Schedo Ferroti, Pseudonym, s. Fircks.

Schedula (lat.), Diminutiv von Scheda (s. d.), ein Zettel, Blättchen. Pro s. disputieren, auf Universitäten über einzelne Themata, die auf einem Blatt abgedruckt sind, disputieren.

Scheel, Mineral, s. Wolfram.

Scheel, Hans von, Nationalökonom, geb. 29. Dez. 1839 zu Potsdam, studierte in Halle, Jena und Berlin, ward 1868 Assistent seines Lehrers Bruno Hildebrand am Statistischen Büreau zu Jena, 1869 Lehrer der Nationalökonomie an der landwirtschaftlichen Akademie zu Proskau i. Schl., 1871 als Professor der Staatswissenschaften an die Universität Bern und von da 1877 als Regierungsrat und Mitglied des Statistischen Amtes des Deutschen Reichs nach Berlin berufen. Er schrieb: »Die Theorie der sozialen Frage« (Jena 1871), eine der ersten Begründungen der neuern Richtung der Volkswirtschaftslehre

in Deutschland, »Die soziale Frage« (Bern 1873), »Erbschaftssteuer und Erbrechtsreform« (Jena 1875), »Unsre sozialpolitischen Parteien« (Leipz. 1878) und veranstaltete eine deutsche Bearbeitung von M. Blocks »Traité de statistique« (zugleich als »Handbuch der Statistik des Deutschen Reichs«, das. 1879). In Schönbergs »Handbuch der politischen Ökonomie« schrieb er die Abhandlungen über Sozialismus und Erwerbseinkünfte des Staats.

Scheelbleierz, s. v. w. Wolframbleierz.

Scheele, Karl Wilhelm, Chemiker, geb. 19. Dez. 1742 zu Stralsund, konditionierte als Apothekergehilfe in Malmö und Stockholm und starb 21. Mai 1786 als Apotheker in Köping. Mit beschränkten Mitteln und einfachen Apparaten in dem Laboratorium seiner Apotheke arbeitend, entdeckte er das Sauerstoffgas, Wein-, Zitronen-, Oxalsäure, Gerbsäure, Harnsäure, Milchsäure 2c., das Glycerin, Molybdän- und Wolframsäure, das Mangan, das Chlor, den Baryt, die Zusammensetzung des Flußspats, analysierte das Berliner Blau und zerlegte die atmosphärische Luft, das Ammoniak und den Schwefelwasserstoff. Eine Sammlung seiner Schriften lieferten Hebenstreit unter dem Titel: »Opuscula chemica et physica« (Leipz. 1788, 2 Bde.) und Hermbstädt: »Scheeles sämtliche physikalische und chemische Werke« (Berl. 1793, 2 Bde.).

Scheelesches Grün (Schwedischgrün, Mineralgrün), aus arsenigsaurem Kupferoxyd bestehende grüne Farbe, wird erhalten, wenn man eine heiße Lösung von Kupfervitriol mit einer Lösung von arseniger Säure und Pottasche langsam mischt und den Niederschlag mit heißem Wasser auswäscht und trocknet. Es ist lebhaft zeisiggrün, äußerst giftig, als Öl-, Kalk- und Wasserfarbe sehr tauglich, aber durch das Schweinfurter Grün fast ganz verdrängt. Eine Mischung mit Schweinfurter Grün bildet das Mitis- oder Papageigrün. Mit Kalk vermischt, kommt es als Kalkgrün, Erdgrün zur Benutzung als Wasserfarbe im Handel vor.

Scheelesches Süß, s. v. w. Glycerin.

Scheelisieren, s. Wein.

Scheelit (Tungstein, Schwerstein), Mineral aus der Ordnung der Wolframiate, kristallisiert tetragonal, findet sich auf- und eingewachsen, in knospenförmigen Gruppen und Drusen, auch derb, ist farblos, meist grau, gelb, braun, fettglänzend, durchscheinend bis kantendurchscheinend, Härte 4,5–5, spez. Gew. 5,9–6,2, besteht aus wolframsaurem Kalk $CaWO_4$ mit 80,55 Proz. Wolframsäure, enthält aber auch Kieselsäure und Eisenoxyd, bisweilen Kupfer und Fluor. Fundorte: Zinnwald, Ehrenfriedersdorf, Schwarzenberg in Sachsen, Neudorf, Harzgerode, Schlaggenwald, Cornwall und besonders Connecticut. S. dient zur Darstellung der Wolframsäure.

Scheelium, s. v. w. Wolfram.

Scheelsaure, s. v. w. Wolframsäure.

Scheer, Stadt im württemberg. Donaukreis, Oberamt Saulgau, an der Linie Ulm-Sigmaringen der Württembergischen Staatsbahn, hat ein schönes Schloß, Holzstoff-, Cellulose-, Papier-, Holzspulen- und Senffabrikation, Bierbrauerei und (1885) 1103 meist kath. Einwohner.

Scheeren, den Kohlenflözen parallel eingelagerte oder dieselben regellos durchsetzende und verunreinigende Bergmittel.

Scheerer, Theodor, Chemiker und Mineralog, geb. 28. Aug. 1813 zu Berlin, studierte daselbst und in Freiberg, war mehrere Jahre praktischer Bergmann in Norwegen, wurde 1841 Lektor an der Universität zu Christiania und 1848 Prof. Bergakademie zu Freiberg. Er starb 18 in Dresden. Von seinen Publikationen: »Lehrbuch der Metallurgie« (Braunsch 2 Bde.); »Lötrohrbuch« (das. 1851, 2. »Der Paramorphismus« (das. 1854). von Abhandlungen sind der Verteidig ihm aufgestellten, von andrer Seite sch fenen polymeren Isomorphismus gewi der Entstehung des Gneises, Granits, 2

Scheerhorn, Berg, s. Tödi.

Schefer, Leopold, Lyriker und Ro 30. Juli 1784 zu Muskau in der Nied suchte das Gymnasium zu Bautzen und sich dann in der Heimat namentlich mit Philosophie und linguistischen Studien. poetischen und musikalischen Erzeugnis mit Kompositionen« (Berl. 1811), wurd Grafen Pückler herausgegeben, der Le fasser derselben angesehen ward; auch Sammlung erschien zwei Jahre später un Ausbruch des Kriegs 1813 ernannte ihn zum Bevollmächtigten für seine Besitz setzte ihn nachmals in den Stand, eine g nach England, Italien, Griechenland, be Inseln, der Türkei und Kleinasien zu m nach Muskau zurückgekehrt, lebte S. i enger Verbindung mit seinem Beschützer dien und Arbeiten. Zuerst entfaltete er biet der Novelle eine reiche Produktivität Sammlung: »Novellen« (Leipz. 1825– folgte bald eine zweite: »Neue Novellen« 1835, 4 Bde.), dann »Lavabecher« (B 2 Bde.) und »Kleine Romane« (Bun 6 Bde.) sowie einzeln: »Die Gräfin U 1834, 2 Bde.); »Viel Sinne, viel Köp geschichte (Stuttg. 1840); »Graf Prom 1842); »Die Göttliche Komödie in Ne das. 1843); »Génévion von Toulouse« (»Achtzehn Töchter« (Bresl. 1847) und moderne Konventikelwesen gerichtete pi »Die Sibylle von Mantua« (Hamb. 185 Novellen sind lyrisch-epische Dichtung sie führen den Leser nach China, Kons tinopel, auf die Griechischen Inseln, n nedig 2c. und fesseln durch ein ebenso gl treues Kolorit, originelle Erfindung u digste Phantasie, die, von den eingehend fremder Länder und Sitten unterstü Fernste in seinem eigensten Schmuck vor bert. Daneben bekunden sie große Gem nahe überall aber ist die Charakteristik ver der Zusammenhang der Handlung allzu tivierung der geschehenden Dinge oft du wickelung ganzer Partien traumhaft, ja späterer Zeit wandte sich S. vorzugsw schen und didaktischen Poesie zu. So e ihm: »Kleine lyrische Werke« (Frankf. gilien« (das. 1842); »Gedichte« (3. Aufl. besonders aber das »Laienbrevier« (das. 1884); der »Weltpriester« (Nürnb. 18 reden« (Dessau 1854, 2 Bde.; 4. Aufl., die, aus spruchartigen Gedichten beste sondere, moralisch-religiöse, zum Pant hinneigende Richtung verfolgen. Hö Poesien enthalten: »Hafis in Hellas« (1 worin sich das anakreontisch Spielende nischen Liebespoesie mit der didaktisch und der Bilderpr ht des Orients verm »Koran der Lie nebst kleiner Summ«

das »Hafis«, voll schalkhafter Epi-
ßiger Dithyramben, erotischer Le-
dchen von höchst abgerundeter Form.
rtige in diesen Produkten erklärt
e Vorliebe für den Orient und die
Ansichten des Mohammedanismus,
ark in »Mahomets türkischen Hin-
rt. 1840) hervortritt. Seine letzten
aren: »Schneekönigs Kinder«, to-
Düsseld. 1857), und »Homers Apo-
58), ein Gedicht, in welchem mit der
es Dichters die des vollen, gefunden,
rschenbaseins gegeben werden sollte.
he Begabung machte der Dichter in
einer Oper: »Sakontala«, und meh-
mponierten Quartetten geltend. Er
862 in Muskau. Aus seinem Nach-
all »Für Haus und Herz. Letzte
1857) und Roschkau »Das Buch des
Liebe« (das. 1877, 3. Aufl. 1887)
wählte Werke« Schefers erschienen
2. Aufl., Berl. 1857). Vgl. Bren-
S. (Brem. 1884).

sches Getreidemaß, war in Preußen
hen = 54,88 Lit.; in Sachsen = 4
88 L.; in Bayern = 6 Metzen =
ürttemberg = 177,88 L. Der nach
metrischen Maßsystems in Deutsch-
dung kommende »Neuscheffel« hat
, 10 L. = ½ hl, wurde 1884 wieder
heißt auch ein Ackermaß gleich einer
Besäung 1 S. Frucht oder Aussaat
hlmaße.

ph Viktor von, Dichter, geb. 16.
rlsruhe, wo sein Vater die Charge
d Oberbaurats bekleidete, studierte
elberg, München und Berlin Juris-
ermanische Philologie und Littera-
zum Doktor der Rechte und beglei-
1848 den Reichskommissar Welcker
seiner Reise nach Skandinavien. In
te er an mehreren großherzoglichen
l als Rechtspraktikant in Säckingen,
riat des Hofgerichts zu Bruchsal,
Reise durch Italien zwar noch zum
nnt, entsagte jedoch bald gänzlich
aufbahn, um sich für das akademische
reiten, und nahm in dieser Absicht
ufenthalt in Heidelberg. Allein im-
licher wurde er von seinen poetischen
tterarischen Laufbahn geführt, und
nern Drang um so leichter, als die
ltnisse seiner Familie eine sorglose
nes Talents gestatteten. Die Reise,
1852 nach Rom antrat, sollte über
Landschaftsmalerei entscheiden, ent-
hrheit über seine poetische Zukunft,
er Stärke u. Eigenart seines Dichter-
rd. Er trat nunmehr mit dem köstli-
»Der Trompeter von Säckingen, ein
heim« (Stuttg. 1854; 77. Aufl., das.
lchem schon kurze Zeit später der hi-
Ekkehard« (Frankf. 1857; 100. Aufl.,
gte. Sowohl die kleine epische Dich-
man, eine Geschichte aus dem 10.
S. auf der Stelle einen durch Dri-
chtigste Frische und einen seltenen
chneten Dichter erkennen, dem aus
r Anschauung und lebendig gewor-
och dazu die reichsten Farben für
Schilderung verschiedener Zeiten und Zustände zu Gebote standen. Nachdem der Dichter eine Zeitlang in München, dann 1858—59 als Bibliothekar des Fürsten Egon von Fürstenberg in Donaueschingen gelebt hatte, ließ er sich dauernd in seiner Vaterstadt Karlsruhe nieder, wo 16. Febr. 1876 der 50. Geburtstag des inzwischen berühmt Gewordenen in besonders festlicher Weise begangen, S. aber durch den Großherzog von Baden in den erblichen Adelstand erhoben ward. Unter den spätern Produktionen Scheffels fanden die humoristischen Lieder und Balladen, die in »Gaudeamus« (Stuttg. 1867; 50. Aufl., das. 1887) gesammelt erschienen, um ihrer geistreichen Frische, ihres keden studentischen Tons willen außerordentlichen Beifall. In »Frau Aventiure. Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit« (Stuttg. 1863; 15. Aufl., das. 1887) sowie in der Erzählung »Juniperus. Geschichte eines Kreuzfahrers« (das. 1868, 4. Aufl. 1888) überwogen die zum Erweis gründlicher Studien dienenden Einzelzüge die warme Darstellungskraft und fliegende Lebendigkeit zwar nicht, aber sie nahmen diesen Dichtungen doch die volle Unmittelbarkeit. Beide Dichtungen waren gleichsam Splitter eines geplanten großen historischen Romans, welche die Entstehung des Nibelungenlieds und den Sängerkrieg auf der Wartburg schildern sollte, aber leider unausgeführt blieb. Scheffels letzte Produktionen sind die »Bergpsalmen« (Stuttg. 1870, 4. Aufl. 1888); das lyrische Festspiel »Der Brautwillkomm auf Wartburg« (Weim. 1873); »Waldeinsamkeit«, Dichtung zu zwölf landschaftlichen Stimmungsbildern von Jul. Mařák (Stuttg. 1880, 5. Aufl. 1888); »Der Heini von Steier«, Dichtung (Münch. 1883), und »Hugideo. Eine alte Geschichte« (Stuttg. 1884, 5. Aufl. 1886). Zu einer Anzahl seiner Werke hat Anton v. Werner (s. d.) treffliche Illustrationen geliefert. Nachdem S. die letzten Jahre seines Lebens auf einer Besitzung zu Radolfzell am untern Bodensee zugebracht hatte, starb er 9. April 1886 in Karlsruhe. Nach seinem Tod erschienen noch: »Fünf Dichtungen« (Stuttg. 1887); »Reisebilder« (hrsg. von J. Prölß, das. 1887) und »Gedichte« (das. 1888). Vgl. Zernin, Erinnerungen an Joseph Viktor v. S. (Darmst. 1886); Ruhemann, Joseph Viktor v. S. (Stuttg. 1886); Pilz, Viktor v. S. (Leipz. 1887); J. Prölß, Scheffels Leben und Dichten (Berl. 1887).

Scheffer, 1) Ary, franz. Maler, geb. 12. Febr. 1795 zu Dordrecht, Sohn des Malers Johann Baptist S. aus Mannheim, eines Schülers Tischbeins, ging mit 18 Jahren nach Paris, wo er sich bei P. Guérin ausbildete, und malte dann eine lange Reihe von religiösen, historischen und Genrebildern aus dem Volksleben, welch letztere sich durch Einfachheit und Wahrheit der Empfindung auszeichneten, bis das Auftreten der Romantiker bestimmend auf ihn einwirkte und er sich ihren Bestrebungen anschloß. Die ersten Bilder dieser neuen Richtung waren: Gaston von Foix, auf dem Schlachtfeld von Ravenna unter den Toten gefunden (im Museum zu Versailles), ausgezeichnet durch Energie der Auffassung und Tiefe des Gefühls; die letzten Soldaten von Missolunghi, im Begriff, sich in die Luft zu sprengen; die suliotischen Frauen, im Begriff, sich von der Höhe des Felsens herabzustürzen, um der Sklaverei zu entgehen (1827), ergreifend durch lebenswahren Ausdruck der Verzweiflung. 1829 machte S. eine Reise nach den Niederlanden. Seine nächstfolgenden Werke lassen den Einfluß des Studiums von Rembrandt erkennen, so: Christus und die Kinder; Lenore, nach Bürgers Ballade; Faust in seinem Studierzimmer; Gretchen

am Spinnrad; Gretchen, Martha den Schmuck zeigend, und Gretchen in der Kirche (1832). An diese Darstellungen reihen sich der Zeitfolge nach mehrere aus andern Dichtungen entnommene, so: der Giaur, nach Byron (1833); Medora, nach desselben Dichters »Korsar« (1834); Graf Eberhard der Greiner, nach Schiller (im Louvre); Dante und Vergil, in der Hölle die vom Sturmwind umgetriebenen Schatten der Francesca da Rimini und des Paolo Malatesta treffend (1834). Ein gewisses Schwanken in der technischen Ausführung, die bald an die Kunstweise Rembrandts, bald an die der alten italienischen Maler und der ihr verwandten neuern deutschen erinnert, zeigen die Bilder: Christus der Tröster (1837 gemalt, gestochen von Henriquel-Dupont) und Christus der Lohnspender (1847 gemalt, gestochen von Blanchard: Christus remunerator). Für das historische Museum zu Versailles malte er zwei große Bilder: die Schlacht bei Zülpich und die Unterwerfung Wittekinds und der Sachsen unter Karl d. Gr. zu Paderborn. Weit anziehendere Erzeugnisse seiner eignen Wahl und Neigung sind aber die Goetheschen Dichtungen entnommenen Bilder: der König von Thule (1837); Mignon, sich nach dem Vaterland sehnend; Mignon, sich nach dem Himmel sehnend (1839), und Mignon und ihr Vater; ferner Gretchen, aus der Kirche kommend (1839); Gretchen und Faust im Garten (1846); Faust, auf dem Blocksberg Gretchens Gespenst erblickend. Der Dichtung Dantes entnommen sind: Dante und Beatrice im Paradies und der heil. Augustin mit seiner Mutter Monika. Die letzte Periode der künstlerischen Thätigkeit Scheffers brachte biblische Darstellungen von vorwiegend spiritualistischer Richtung hervor, so: Jakob und Rahel; die Hirten, von einem Engel zur Krippe Christi hingeführt; die heil. drei Könige; Christus, in der Wüste vom Teufel versucht; Christus, über Jerusalem weinend; die Rückkehr des verlornen Sohns; Christi Leiden im Garten Gethsemane; Maria als Mater dolorosa; Christus, das Kreuz tragend; die drei Marien, vom Grab Christi kommend, u. a.; endlich noch drei allegorische Gemälde: Tugend und Laster oder die himmlische und die irdische Liebe; der Bürgerkrieg (auch der 2. Dezember genannt) und die Klagen der Erde, sich in Hoffnungen und Seligkeiten verwandelnd. Endlich schuf S. auch Bildnisse berühmter Zeitgenossen. Er starb 17. Juli 1858 in Argenteuil bei Paris. Die empfindsame, krankhafte Richtung, welche S. vertrat, kam der allgemeinen Zeitstimmung so sehr entgegen, daß er einer der gefeiertsten Künstler seiner Zeit war. Doch hat sein Ruhm vor der Nachwelt nicht Stich gehalten. Vgl. Mrs. Grote, A memoir of the life of A. S. (2. Aufl., Lond. 1860).

2) Henri, Maler, Bruder des vorigen, geb. 27. Sept. 1798 im Haag, hatte ebenfalls Pierre Guérin zum Lehrer, ahmte dann aber besonders seinen Bruder nach. Von seinen Bildern sind hervorzuheben: die Verhaftung der Charlotte Corday bei Marats Leiche; Jeanne d'Arc auf dem Marktplatz zu Rouen; die protestantische Predigt nach der Zurücknahme des Edikts von Nantes (1838); ein Genrebild nach Goethes »Hermann und Dorothea«; Madame Roland auf dem Weg zur Hinrichtung (1845). Er starb 15. März 1862.

Scheffer-Boichorst, Paul, deutscher Geschichtsforscher, geb. 25. Mai 1843 zu Elberfeld, studierte in Innsbruck, Göttingen und Berlin Geschichte, war 1871—75 Mitarbeiter an den »Monumenta Germaniae«, in welchen er die Chronik des Alberich von Troisfontaines herausgab, und wurde 1875 als außerordentlicher Professor nach Gießen, 1876 als ordentlicher Professor der Geschichte nach [illegible] rufen. Von seinen Schriften sind zu e[illegible] ser Friedrichs I. letzter Streit mit der [illegible] 1866); »Annales Patherbrunnenses. Quellenschrift des 12. Jahrhunderts wie[illegible] (Innsbr. 1870); »Deutschland und [illegible] 1180 bis 1214« (Götting. 1868); »Fl[illegible] bien« (Leipz. 1874); »Die Chronik de[illegible] pagni« (das. 1875); »Die Neuordnu[illegible] wahl durch Nikolaus II.« (Straßb. 18[illegible] und Boccaccio-Studien« (1881); »Au[illegible] bannung« (das. 1882).

Scheffler, 1) Hermann, Mechaniker [illegible] 1820 zu Braunschweig, studierte auf de[illegible] daselbst, ging 1846 zum Staatseisenba[illegible] ward 1853 Mitglied der herzoglichen E[illegible] tion und 1871 Direktionsmitglied der b[illegible] schen Eisenbahngesellschaft. Er übers[illegible] Englischen Moseleys »Mechanische P[illegible] Ingenieurkunst und Architektur« (Bra[illegible] 2 Bde.) und schrieb: »Die Prinzipien d[illegible] und Hydraulik« (das. 1847, 2 Bde.); »Di[illegible] Analytik« (Hannov. 1854); »Theorie [illegible] Futtermauern« (Braunschw. 1857); »T[illegible] Festigkeit gegen das Zerknicken« (das. [illegible] Gitter- und Bogenträger und über die [illegible] Gefäßwände« (das. 1862); »Imaginä[illegible] Wirkung der Zentrifugal- und Gyra[illegible] 1866); »Die Ursachen der Dampfkess[illegible] (Berl. 1867); »Sterblichkeit und Versich[illegible] (Braunschw. 1868); »Die Theorie der [illegible] 1875); »Die Naturgesetze« (Leipz. 187[illegible] mit 3 Supplementen); »Die polydimen[illegible] ßen« (Braunschw. 1880); »Die magis[illegible] (Leipz. 1882); »Die Welt nach mensch[illegible] fung« (das. 1885). Auch optische Arbei[illegible] liefert: »Die physiologische Optik« (Bra[illegible] 2 Bde.); »Die Gesetze des räumlichen [illegible] 1866); »Die Theorie der Augenfehler u[illegible] (Wien 1868). 1858—63 redigierte e[illegible] für die Fortschritte des Eisenbahnwes[illegible]

2) Johann, s. Angelus Silesius.

Scheg, s. Galjon.

Scheherezade (Schehersad), die b[illegible] chenerzählerin in »Tausendundeine N[illegible]

Schehr (türk.), s. v. w. Stadt.

Schehr-i-sebs (»grünende Stadt«), ehemaligen Chanats gleiches Nament[illegible] besteht aus zwei durch den Ak-Dar[illegible] Städten, Kitab und Schehr, welche [illegible] halbzerstörten Mauer umgeben sind. [illegible] 90 Moscheen und an 20,000, Kitab [illegible] (fast sämtlich Uzbeken); zwischen beid[illegible] ausgedehnte Gärten hin. Am Anfang [illegible] befand sich an der Stelle von S. das [illegible] welchem 1333 Tamerlan geboren wu[illegible] wollte hier die Hauptstadt seines Reich[illegible] errichtete viele große, jetzt meist verf[illegible] von seinem Palast Ak-Serai, einem der [illegible] der Welt, sind heute nur noch Trümme[illegible] Chanat S. stand 1868 auf seiten de[illegible] Bochara gegen die Russen, wurde a[illegible] tapferm Widerstand und Einnahme d[illegible] durch den General Abramow erobert [illegible] Russen dem Emir von Bochara überge[illegible] biet ist reich an Getreide, Tabak, Bau[illegible] Früchten und Gemüsen sowie Eisen u[illegible]

Scheibbs, Marktflecken in Niederöst[illegible] Erlaf und der Staatsbahnlinie Böck[illegible] mit einem Schloß, einer Dechanteikirch[illegible]

d Holzstoff, Werkzeugen und Achsen,
ıd (1880) 1028 Einw., ist Sitz einer
annschaft und eines Bezirksgerichts.
Maschinenwesen ein kurzer Cylinder,
rgend eine zu seinen Seiten parallele
eiscylinder auch um die Achse) rotie-
ist, aber auch ein feststehender Körper
)er Regel wird dem Wort S. noch eine
ung vorangesetzt. Besonders häufig
i rotierenden Scheiben die Benennun-
)eiben, Leerscheiben, Losscheiben (s.
rwerke), exzentrische Scheiben (s.
urbelscheiben (kreisförmige Scheiben
elzapfen), unrunde Scheiben (mit nicht
Grundriß), Herzscheiben (mit herzför-
ß), und bei festen Scheiben die Benen-
lagsscheiben (für Schraubenmuttern),
)en (für Flantschverbindungen).
rf im preuß. Regierungsbezirk Bres-
ıt, hat eine Privatirrenanstalt und
).

)hann Gottfried, luther. Theolog,
.783 zu Breslau, ward 1807 Prediger
d erhielt 1811 eine außerordentliche,
ntliche Professur der Theologie an der
elbst. Seine Weigerung, als Prediger
:thkirche die im Dienste der Union
Kirchenagende anzunehmen, führte
ıtsentsetzung herbei. Er begab sich
:sden und schrieb daselbst eine »Akten-
te der neuesten Unternehmungen einer
ı der reformierten und lutherischen
ßischen Staat« (Leipz. 1833, 2 Bde.).
von ihm 1832 am Reformationsfest
ıaltenen Predigt von da ausgewiesen,
19 zu Nürnberg, wo er 1841 das »Ar-
rische Entwickelung der lutherischen
:) herausgab und 21. März 1843 starb.
, Stadt in der sächs. Kreishauptmann-
, Amtshauptmannschaft Annaberg,
at eine Posamentierschule, ein Amts-
ı- und Posamentierwaren-, Korsett-
brikation, Nagelschmieden und (1885)
ng. Einwohner. Dabei der 805 m
mit hohen Basaltsäulen.
lle, s. Paternosterwerke.
e (Discomycetes), Unterordnung der
3) aus der Ordnung der Askomyceten.
llen, s. Meduſen.
)., ı (»Graubart«), s. v. w. Ältester, Vor-
den arabischen Nomaden Häuptling
3, auch Hauptprediger einer Moschee;
pt irgend eines religiösen Ordens,
ıahezu göttlichen Verehrung genießt.
der Pontifex Maximus in der Türkei,
hlich »Großmufti« genannt. Er wird
ngesetzt, hat die strenge Beobachtung
esetzes zu überwachen und ist befugt,
tan im Übertretungsfall zu strafen
, wie wir dies in der Neuzeit bei der
bd ul Asis' und Murads V. gesehen
Harem, der Gouverneur von Me-
Bewachung des heiligen Grabes Mo-
gt.
me einer Sekte in Persien, die an die
rnation glaubt.
), Vorgebirge an der Südwestspitze
im gegenüber, an der Straße Bab el
erwarb eine Marseiller Firma für
Grundbesitz, die französische Regie-
rung errichtete 1870 ein Kohlendepot mit kleiner Garnison, gab den Platz aber bald nachher auf. Da Perim von hier aus beherrscht werden kann, ist der Platz militärisch wichtig. Derselbe wurde 1885 von einem türkischen Detachement besetzt.

Scheid, Kaspar, deutscher Schriftsteller des 16. Jahrh., wirkte als Schulmeister zu Worms, wo er 1565 mit Frau und Kindern an der Pest starb. S. war der Lehrer Fischarts. Er verpflanzte französische Werke nach Deutschland, trat daneben auch der Wormser Meistersingerschule bei, wovon sein »Lob der Musika« (1561) zeugt, und ist besonders dadurch bemerkenswert, daß er den 1549 erschienenen »Grobianus« von Fr. Dedekind (s. d.), eine Satire auf die Roheit der damaligen Zeit, in deutsche Reimpaare übersetzte und erweiterte (1551; Neudruck, mit Einleitung von Milchsack, Halle 1882). Außerdem schrieb er: »Die fröhliche Heimfahrt«, allegorische Ritterdichtung (1552); Reime zum »Totentanz« (1558) und eine »Lobrede des Maien« (in Prosa, 1568).

Scheide (Mutterscheide, Vagina), derjenige Teil der weiblichen Geschlechtsorgane, in welchen bei der Begattung das männliche Glied aufgenommen wird. Sie bildet das äußerste Stück des Eileiters, ist jedoch von ihm durch größere Weite unterschieden. Unter den Wirbeltieren ist sie im Einklang mit der Ausbildung der Rute (s. d.) fast nur bei den Säugetieren stark entwickelt, und zwar ist sie doppelt bei den Beuteltieren, einfach, aber nach innen zu geteilt (um in die zwei Gebärmütter je einen Zweig zu senden) bei einigen Nagetieren, ungeteilt bei dem Rest. Sie beginnt bei allen Säugetieren am Ende der Gebärmutter und endet selbst zuweilen mit einer besondern Schleimhautfalte (s. unten) in den Raum, welcher als die äußere Scham bezeichnet wird und in seiner Tiefe auch die Harnröhre einmünden läßt. Beim Menschen (s. Tafel »Eingeweide II«, Fig. 2) ist die S. eine gekrümmte häutige Röhre von 7—8 cm Länge (bei Ausdehnung 9—11 cm) und 3 cm Weite. Ihre Wände sind 2 mm dick, sehr dehnbar und elastisch, stark muskulös und bilden bei Jungfrauen am Eingang eine meist halbmond-, selten ringförmige Falte (Scheidenklappe, Hymen, Jungfernhäutchen), welche den Durchmesser desselben beträchtlich verringert. Nach ihrer Zerreißung bleiben von ihr nur einige wenig hervorragende Narben (carunculae myrtiformes) zurück. Im Innern der S. befindet sich normal stets Schleim. Die weibliche Scham (vulva, cunnus), d. h. der für S. und Harnröhre gemeinschaftliche Raum (sinus urogenitalis) liegt in der Nähe des Afters, ist beim Embryo mit diesem zur Kloake vereinigt und auch bei vielen erwachsenen Säugetieren noch mit ihm durch eine Hautfalte verbunden sowie mit einem für beide Öffnungen gemeinschaftlichen Schließmuskel versehen. Eine in ihr befindliche Hervorragung ist der Kitzler oder die Klitoris (s. d.). Beim Menschen ist sie rechts und links durch je zwei Hautfalten ausgezeichnet, die äußern oder großen und innern (auch Nymphen genannten) oder kleinen Schamlippen; der Eingang zur S. läßt sich beim Weib durch einen besondern Schließmuskel (constrictor cunni), dessen Fasern zum Teil in die des Afterschließmuskels übergehen, verengern. Der vor der Scham (und beim Mann vor der Rute) gelegene, mit krausen Haaren besetzte Teil der Bauchwandung heißt Venus- oder Schamberg (mons Veneris s. mons pubis).

Scheideck, zwei Bergpässe im schweizer. Kanton Bern: 1) Die Große S. (1961 m) bildet den Übergang aus dem Hasle- in das Grindelwaldthal und

bietet einen schönen Überblick über das letztere mit dem Wetterhorn, Schreckhorn, Mettenberg und Eiger dar. 2) Die Kleine S. ist der über die Wengernalp führende Verbindungsweg zwischen Grindelwald und Lauterbrunnen (2069 m). Auf dieser Höhe erblickt man die großartige Hochgebirgsgruppe Eiger, Mönch und Jungfrau in unmittelbarer Nähe. — S. auch Reschenscheideck und Rigi.

Scheideerze, die beim Trennen des Erzes vom tauben Gestein mittels Fäustel fallenden und zweckmäßig zerkleinerten Erzstücke; auch die sich zur Handscheidung eignenden, mehr oder weniger derbes Erz enthaltenden Stücke.

Scheidekunst, s. v. w. Chemie.

Scheidemünze, Bezeichnung der kleinern Münzen, welche zur Ausgleichung im täglichen Verkehr dienen und gewöhnlich nicht genau nach dem Münzfuß des Landes ausgeprägt, sondern von geringerm Gehalt als Kurant sind. Die S. besteht entweder aus geringhaltigem Silber oder aus Kupfer, mitunter auch aus anderm Metall. In den der Münzkonvention von 1838 beigetretenen Staaten Norddeutschlands war der Scheidemünzfuß der 16-Thalerfuß (insofern aus der Mark feinen Silbers 16 Thlr. S. geprägt wurden), und nach diesem wurden die ganzen, halben und doppelten Silber- oder Neugroschen ausgeprägt sowie in Preußen und Sachsen die Stücke zu $2\frac{1}{2}$ Sgr., welche also nur $\frac{7}{8}$ ihres Nominalwerts besaßen, da der Hauptmünzfuß der 14-Thalerfuß war. Für die zum Zollverein gehörigen süddeutschen Staaten war nach der Konvention von 1837 der Scheidemünzfuß der 27-Guldenfuß, und es bildeten hier die 6-, 3- und 1-Kreuzerstücke die S., die nur $\frac{49}{54}$ ihres Nominalwerts hatte, da der Hauptmünzfuß der $24\frac{1}{2}$-Guldenfuß war. Nach Einführung der Reichswährung sind alle Silbermünzen, vom silbernen 5-Markstück bis zum 20-Pfennigstück herab, gleich den aus Nickel geprägten 10- und 5-Pfennigstücken und den Kupfermünzen Scheidemünzen. Die Silbermünzen sind $\frac{9}{10}$ fein, und es werden ihrer 100 Mk. aus 1 Pfd. feinen Silbers geprägt, während 1 Pfd. feines Silber nur etwa 75—80 Mk. im Handel kostet.

Scheidenflügler, s. v. w. Käfer.

Scheidenschnäbel, s. Watvögel.

Scheidetrichter, Apparat zur Trennung von Flüssigkeiten, die sich nicht miteinander vermischen. Der S. besteht meist aus Glas und aus einem kugel- oder eiförmigen Körper mit langem Hals und einer engen, verschließbaren Öffnung an der dem Trichterhals diametral entgegengesetzten Stelle. Der Hals ist mit einem Glashahn versehen. Hat man den S. gefüllt, so trennen sich alsbald die beiden Flüssigkeiten, und wenn man dann den Hahn öffnet, kann man die schwerere abfließen lassen, so daß die leichtere rein zurückbleibt.

Scheidewasser, s. v. w. Salpetersäure.

Scheidung, s. v. w. Ehescheidung. S. von Tisch und Bett, die Absonderung zweier Eheleute auf Zeit oder auf Dauer; s. Ehe, S. 340.

Scheidung, Operation der Zuckerfabrikation, bei welcher der Saft durch Kalk gereinigt wird. S. durch die Quart (Quartation), s. Gold, S. 478.

Scheiern, im 15. und 16. Jahrh. ein Doppelbecher (s. d.) aus Metall.

Schein, die Art und Weise, wie eine Sache in die Sinne fällt, namentlich wenn die wahre Beschaffenheit derselben dem nicht entspricht. Dann im Gegensatz zu der wahren Beschaffenheit der Dinge und zur richtigen Erkenntnis überhaupt jedes falsche, für wahr gehaltene Urteil, daher s. v. w. Täuschung, Illusion; besonders in logischem Sinn, wenn durch [illegible] nach richtige Folgerungen aus falschen Vor[aus]gen oder durch falsche Folgerungen aus richt[igen] aussetzungen ein S. erzeugt wird. Ferner ei[ne] liche Erklärung über einen Gegenstand, z. B. Verhandlung, über eine erfolgte Zahlung (Q Tilgungsschein), über Empfang von Sach[en] legungsschein, Auslieferungsschein), über [Bür]bürgung (Gutschein) 2c.

Scheinbeere, s. Gaultheria.

Scheibe, s. Cephalotaxus.

Scheibeller, s. Clethra.

Scheiner, Christoph, einer der ersten B[eo]bachter der Sonnenflecke, geb. 1575 zu Walde bei [Min]delheim in Schwaben, trat 1595 in den Jesuit[en]orden, lehrte zu Ingolstadt, Freiburg, Ber[lin] und wurde Rektor des Jesuitenkollegs zu Neiße [in] Posen und starb 18. Juli 1650 daselbst. Den [Son]nenfleck beobachtete er am Vormittag des [1.] 1611 in Ingolstadt; da ihm aber sein Provinz[ial] Jäus Stillschweigen auferlegte, weil Aristo[teles] Sonnenflecke nicht Erwähnung gethan, so [ließ] S. erst 12. Nov., 13. und 26. Dez. 1611 [die] Entdeckung in drei Briefen an den gelehrt[en] herrn Markus Welser in Augsburg, welcher [sie] 1612 ohne Wissen des Verfassers unter [dem] »Apelles post tabulam« drucken ließ. Der [Fall] gab Anlaß zu einem Prioritätsstreit mit G[ali]baute sich in der Folge ein eignes Instrum[ent] Sonnenbeobachtungen, von ihm Helioskop ein Fernrohr mit Blendglas und parallakt[ischer] stellung. Die Resultate seiner langjährigen Beobachtungen hat er in dem Werk »Ros[a] sive Sol« (Brazza 1626—30) niedergelegt.

Scheinfeld, Bezirksamtsstadt im bayr. [Reg.]bezirk Mittelfranken, an der Scheine, hat [eine] Kirche, ein Schloß, ein Amtsgericht, bedeut[enden] märkte und Hopfenhandel und (1885) 1011 Einwohner. Nahebei Schloß Schwarz[enberg], Stammschloß der Fürsten von Schwarzen[berg].

Scheinfrucht, s. Frucht, S. 756.

Scheingehen, s. Bahrrecht.

Scheingeld, s. Antizipationsschein.

Scheingeschäfte (simulierte Geschäfte, Simulationen), Geschäfte, bei denen die beiden [Kon]senten darüber, daß sie nur zum Schein [ab]geschlossen verstanden, und die, weil es an der Willens[ein]keit fehlt, nichtig sind, aber zuweilen zur [Ver]eines andern gültigen Geschäfts dienen.

Scheingräser, s. Cyperaceen.

Scheinkauf (Commentitia emtio), ein [zum] Schein vorgenommenes Kaufgeschäft, wie [es] ten von einem insolventen Schuldner vorg[enommen] um den Gläubigern ein Exekutionsobjekt, [einen] Kaufgegenstand, der angeblich um einen [hohen] Preis an einen andern verkauft wird, [der] Ein S. ist nichtig, und der benachteiligte [Gläubiger] kann einen solchen anfechten. Vgl. Deutsche [Gerichts]ordnung, § 22 ff.

Scheintod (Asphyxia), Zustand, in welch[em] Leben erloschen zu sein scheint, aber nicht [wirklich] vollständig erloschen ist. Als Eintrittspunkt [des] sieht man gewöhnlich den Moment an, [wo] die Atmungs- und Herzthätigkeit erlischt. [Doch] es bei mannigfachen Leiden einen Zustand [gibt], chem mit fast vollständigem Erlöschen der [vitalen] Funktionen des Körpers diese beiden wichtig[sten] tativen Thätigkeiten auf ein dem Laien kaum [wahr]bares Minimum herabsinken. Dies ist der [Fall] wußtsein, Empfindung, Bewegung fehlen und

le erscheinen blaß, totenähnlich; der
teilweise ganz still, nur hier und da
be in ganz flachen, fast unsichtbaren
er Puls ist anscheinend verschwunden,
jenigen Stellen, wo er gewöhnlich
, an der Hand; jedoch gelingt es mit-
rs dem untersuchenden Arzt mit voll-
das Pulsieren des Herzens auch in
enden Fällen von S. nachzuweisen.
z vom deutlichen Leben zum absoluten
einzelnen Fällen bis zu zwölf Stun-
, doch sind gerade über den S. so
unglaubwürdige Spukgeschichten im
daß die abergläubische Angst vor dem
werden zu den wunderlichsten Schutz-
hrt hat, besonders konstruierte Särge,
Ventilation der Gräber u. dergleichen
Aberglauben berechnete Erfindungen
tritt unter den verschiedensten Um-
d zwar hat man vorzugsweise nach
lgende Arten des Scheintodes aufge-
ch innere Krankheitszustände.
die tiefe Ohnmacht nach großer Er-
gem Marschieren, nach überstandenen
en, ferner der S. nach heftigen Krampf-
sterie, Epilepsie und Eklampsie, bei
nd Lethargie, manchmal bei der Cho-
n narkotischen Vergiftungen (Opium,
roform). 2) S. durch äußere Stö-
hen Graden von Gehirnerschütterung,
Verwundungen mit gleichzeitiger Er-
r mit bedeutendem Blutverlust, nach
en überhaupt, besonders bei Wöch-
leinen Kindern. 3) S. durch spezi-
n. Hierher gehören der S. der Neu-
noch nicht eingeleiteter Atmung, der
ken, Erhängen 2c., der S. durch irre-
durch fremde Körper im Schlund 2c.
rken auch mehrere der genannten Ur-
ig den Eintritt des Scheintodes.
ie dauernde S. tritt höchst selten ein
eder bei neugebornen Kindern oder
d Erhängten. Frauen, und zwar
teskranke und kataleptische, können
2 Wochen lang ganz still liegen und
e Haut, ziemlich starre Augen, kaum
, höchst schwache Herztöne und kaum
bewegungen darbieten. Das Gehör
ztsein sind manchmal geblieben, die
das Peinliche ihres Zustandes, konn-
rauf reagieren und hatten später eine
g von allem dem, was um sie herum
ar. Solche Fälle kommen zweifel-
ie Zahl der glaubwürdigen ist eine
ügende Vorbeugungsmittel gegen das
enwerden sind: Beschränkung der zu
ng, welche im allgemeinen nicht früher
nach dem Tod stattfinden sollte, sodann
eichenschau durch Sachkundige. Die
zelehrt, daß in den besteingerichteten
München, Weimar) seit vielen Jahren
n tausend Fällen noch nie der Fall
t, daß ein dort deponierter Körper
benszeichen wieder von sich gegeben
rch das Hörrohr S. festgestellt ist, so
Reizung sensibler Nerven, Einwir-
itteln (Ammoniak, Essigäther), Kitzeln
ngen des Körpers mit kaltem Wasser,
sten der ganzen Körperoberfläche, be-
kens, das Erwachen zu bewirken. Bei
Unglücksfällen (Ertrinken 2c.) ist aber mit jenen Einwirkungen auf die sensibeln Nerven nicht zu viel Zeit zu verlieren, vielmehr ist bald die künstliche Atmung einzuleiten. Der Körper muß zu diesem Zweck in halbe Bauch- und Seitenlage gebracht werden, damit Zungenrücken und Kehldeckel nicht den Kehlkopfseingang verschließen und Mund- und Magenflüssigkeiten abfließen können. Sodann zieht von zwei sich gegenseitig unterstützenden Personen die eine beide Arme vom Körper ab und allmählich, soweit es geht, nach oben, die andre komprimiert unmittelbar darauf rhythmisch den Bauch. Durch die erstere Bewegung tritt die Luft in den Brustkorb ein, durch die andre wird sie herausgedrängt und so eine rhythmisch wechselnde In- und Exspiration und damit der nötige Luftwechsel bewirkt. Ein gutes Unterscheidungsmittel zwischen Tod und S. besteht darin, daß man Senfteige auf die Haut legt oder die Haut an einigen Stellen mit nassem Flanell oder mit Bürsten so stark reibt, daß die Oberhaut dabei verloren geht. Die Stellen der Senfteige röten sich bei erfolgtem Tod nicht, die abgeriebenen Stellen schwitzen nichts aus, sondern trocknen bald ein und erscheinen nach 6—12 Stunden gelbbraun, hornartig hart und etwas durchscheinend. Zu den entschiedensten Zeichen des absoluten Todes gehören die Totenstarre und die Leichenfäulnis.

Scheitel, s. Kopf.

Scheitelaffen, s. Affenfelle.

Scheitelbein, s. Schädel, S. 373.

Scheitelkapelle, s. Lady-chapel.

Scheitelkreis, s. v. w. Höhenkreis (s. d.).

Scheitelpunkt, s. v. w. Zenith.

Scheitelwinkel (Vertikalwinkel), die gleich großen Winkel auf den entgegengesetzten Seiten zweier sich schneidender Geraden, wie α und γ, β und δ in der Figur; sie haben den Scheitel gemein, und die Schenkel des einen sind die Rückwärtsverlängerungen der Schenkel des andern.

Scheitelzelle, eine Zelle an der Spitze junger, im Wachstum begriffener Stengel- und Blattorgane, welche durch fortgesetzte regelmäßige Teilungen alle übrigen Zellen des Vegetationspunktes erzeugt, und von welcher somit sämtliche Zellen des ganzen Organs abstammen, kommt besonders am Thallus der Algen, an den Stengeln und Blättern der Moose und mancher Gefäßkryptogamen vor.

Scheiterhaufen, ein aufgeschichteter Haufen Holz zur Verbrennung eines Toten (s. Totenbestattung) oder zur Bestrafung eines Verurteilten durch den Feuertod. Besonders die Inquisition bediente sich dieser Hinrichtungsweise, mit der Beschönigung, daß die Kirche kein Blut vergießen dürfe.

Scheitern, von einem Schiff, das, vom Sturm auf Klippen oder auf eine felsige Küste geworfen, unter den Wellenstößen zerschellt, im Gegensatz zum Stranden, wobei das Schiff, auf ein flach abgedachtes Ufer oder eine Sandbank getrieben, hier festsitzt, wo es dann durch Erleichterung seiner Last oder durch die eintretende Flut manchmal wieder flott gemacht wird.

Scheksna, schiffbarer Fluß im europ. Rußland, ein Abfluß des Bjelo Osero (s. d.), fließt in südöstlicher Richtung durch das Gouvernement Jaroslaw und fällt nach einem Laufe von 430 km bei Rybinsk links in die Wolga. Suda und Sogosha sind die wichtigsten Nebenflüsse der S., welche vermittelst des Bjeloserskischen, des Marien- und des Onegakanals zur Verbindung der Ostsee mit dem Kaspischen Meer und

vermittelst des Alexander von Württembergschen Kanals auch mit dem Weißen Meer dient.

Schelch, s. Hirsch, S. 566.

Schelde (franz. Escaut, bei den Alten Scaldis), Fluß in Frankreich und Belgien, entspringt im franz. Departement Aisne bei Catelet in nur 142 m Seehöhe, was sie schon als echten Tieflandsstrom charakterisiert, fließt in vorherrschend nördlicher Richtung durch das Departement Nord, wird bei Cambrai schiffbar, tritt nach der Einmündung der Scarpe nach Belgien über und durchfließt hier die Provinzen Hennegau, Ostflandern und Antwerpen. An der belgisch-holländischen Grenze teilt sich die S. in zwei Mündungsarme: Osterschelde und Westerschelde oder Honte. Weiteres s. Niederlande, S. 140. Der Gesamtstromlauf der S. beträgt 430 km, wovon 340 km schiffbar sind. Die bedeutendsten Nebenflüsse sind: in Frankreich links die Scarpe, in Belgien links die Lys, rechts die Dender und die Rupel. Die S. ist bei Dendermonde 190 m, bei Antwerpen 660 m breit und hier zur Zeit der Flut (die noch bis Gent bemerkbar ist) 15 m tief. Historisch merkwürdig ist die S. wegen des von den Holländern von 1648 bis 1792 behaupteten und nach der Trennung Belgiens wieder, aber vergeblich, in Anspruch genommenen Rechts ihrer Schließung. Auch die von Belgien von den fremden Schiffen, welche die S. befuhren, erhobenen Zölle wurden durch den Brüsseler Ablösungsvertrag vom 16. Juli 1863 aufgehoben.

Scheler, August, Linguist, geb. 6. April 1819 zu Ebnat im Kanton St. Gallen, studierte zu Erlangen, Bonn und München und lebt seit 1839 in Brüssel, wo er 1853 zum königlichen Bibliothekar, daneben 1876 zum Professor der allgemeinen Sprachlehre an der Universität ernannt wurde. Auch ist er seit 1884 ordentliches Mitglied der belgischen Akademie. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Dictionnaire d'étymologie française« (Brüssel 1861, 3. Aufl. 1888); »Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache« (Leipz. 1865); »Glossaire romanlatin du XV. siècle« (Antwerp. 1865) und das »Exposé des lois qui régissent la transformation française des mots latins« (Brüssel 1875). Auch gab er zahlreiche altfranzösische und altprovençalische Werke heraus, besorgte die 4. Auflage von Diez' »Etymologischem Wörterbuch der romanischen Sprachen« (Bonn 1878) und brachte das von Grandgagnage begonnene »Dictionnaire étymologique de la langue wallone« (1880) zum Abschluß.

Schele von Schelenburg, Georg Viktor Friedrich Dietrich, Freiherr, hannöverscher Staatsmann, geb. 1771 zu Schelenburg, studierte die Rechte in Göttingen und wurde nach Errichtung des Königreichs Westfalen zum Gesandten in München und Mitglied des Staatsrats ernannt. In den hannöverschen Staatsdienst übergetreten, erhielt er 1824 das Präsidium des Obersteuer- und Schatzkollegiums und ward nach Errichtung des Geheimratskollegiums Mitglied desselben. In der Ersten Kammer war er Vorfechter der reaktionären Adelspartei. König Ernst August ernannte ihn sofort nach seinem Einzug in Hannover (29. Juni 1837) zum Staats- und Kabinettsminister und ließ von ihm durch Patent vom 5. Juli das Staatsgrundgesetz von 1833 aufheben. 1838 ward er in den Freiherrenstand erhoben. Er starb 5. Sept. 1844 in Schelenburg. — Sein zweiter Sohn, Eduard August Friedrich, Freiherr S., geb. 23. Sept. 1805, trat erst in den Justizdienst, ward 1841 Kabinettsrat, 1845 Mitglied der Ersten Kammer und übernahm nach der Thronbesteigung Georgs V. (22. Okt. 1851) die Präsidentschaft des Mini wie die Portefeuilles des Auswärtigen u lichen Hauses. Da er aber die Anmaßu terschaftlichen Partei bekämpfte und den bruch widerriet, erhielt er 21. Nov. 185 lassung. Er war hierauf bis Juli 1866 für und Taxisscher Generalpostmeister zu Fr starb 14. Febr. 1875 daselbst.

Schelfhout, Andreas, holländ. Ma Febr. 1787 im Haag, bildete sich bei d maler Breckenheimer zum Landschaftsm erzielte 1815 seinen ersten größern Erfo Winterlandschaft. Auch später waren schaften seine Spezialität. Doch schilder auch die Dünen, Wiesen, Wälder und lands, welche er anfangs in der kleinli der ältern Schule, dann breit und frei i neuern Stimmungsmaler behandelte. Bil besitzen das Museum Fodor in Amsterd Museen von Haarlem, Rotterdam und Ge 19. April 1870 im Haag.

Schelhorn, Johann Georg, Litterator, 1694 zu Memmingen, gest. 31. März 1773 intendent daselbst, Verfasser der berühmt nitates litterariae« (Frankf. 1725—34 2. Aufl., Bd. 1—4, 1737—38).

Scheliff, der längste Fluß Algeriens, zwei Quellflüssen, von denen der eine D Dschebel Amur, der andre vom Tiaret k mündet nach einem 700 km langen, viel Lauf nördlich von Mostaganem ins M Meer. Der S. ist bald ein reißender S ganz seicht; sein Wasser wird jetzt durch die fruchtbaren Felder an seinen Ufern

Schelklingen, Stadt im württemberg. Oberamt Blaubeuren, an der Ach un Ulm-Sigmaringen der Württembergisch bahn, hat eine restaurierte kath. Pfar Schloßruine (Muschenberg), eine Erzieh für katholische Knaben, Zementfabrikatio 1126 meist kath. Einwohner. Dazu ge kularisierte Benediktinerkloster Urspri chanische Baumwollweberei).

Schellack (Tafellack, Plattlack, L bulis), aus dem Gummilack abgeschieden in Indien erhalten, indem man den roh Auswaschen mit Wasser vom Farbstoff be milack in Säcken auf etwa 140° erhitzt fließende Harz auf Pisangblättern oder lindern in dünner Schicht erstarren läß kommt in kleinen, dünnen, eckigen, tafelar stückchen, auch in Form von Kuchen (Kuc Klumpen (Klumpenlack) sowie in Form v einige Linien dicker, wenig durchscheinen roter, sehr glatter Tafeln von reiner S Knopfschellack) in den Handel, ist in de spröde und brüchig, ziemlich hart, geru schmacklos, schmilzt beim Erhitzen, verbre rer Temperatur einen nicht unangenehm und brennt mit hell leuchtender Flamme löslich in Wasser, aber löslich in Weing das beigemengte Wachs), Borax, Ammon lensauren Alkalien. Man bleicht den S., ihn in Sodalösung löst, mit unterchlorig tron gemischt dem direkten Sonnenlicht au Salzsäure fällt und gut auswäscht. Er ist los und nimmt beim Kneten und Anh schönen seidenartigen Glanz an. Der E Bereitung von Siegellack, von Firnis, P loser S. für weiße Hölzer), Kitt, Schu

ſtation bildet er ein Surrogat des
flöſung in Borax (Waſſerfirnis)
örbare Tinte benutzt.
inabulum), Glocke von hart geſchla-
oder Silberblech oder aus Glocken-
und dann oft kugelförmig (Zimbel).
dieſe Schellen, welche früher auch als
gern, Wehrgehängen und als Kleider-
entracht) dienten, jetzt nur noch zu
äuten.

, ſ. Cerbera.

, ſ. Halbmond, S. 12.

Stadt in der ſächſ. Kreishauptmann-
lmtshauptmannſchaft Flöha, hat ein
e Armen- und Arbeitsanſtalt, We-
ſtickerei und (1885) 1942 evang. Ein-
gehört Schloß Auguſtusburg auf
n Berg S., 1568—72 vom Kurfür-
chaut, mit 180 m tiefem Brunnen.

, eine bei Männern und Frauen üb-
liche Stutzertracht, welche im
zweiten Viertel des 14. Jahrh.
aufkam und ſich trotz aller Lu-
xusgeſetze bis über die Mitte
des 15. Jahrh. erhielt. Ur-
ſprünglich wurde nur der Gür-
tel mit runden, ei- oder birnen-
förmigen Schellen beſetzt. Im
15. Jahrh. trug man einen be-
ſondern Schellengürtel wie ein
Bandelier quer über Bruſt und
Rücken (ſ. Abbild.), und man
heftete auch am Halsausſchnitt
des Gewandes und an den Rän-
dern der Ärmel einzelne Glöck-
chen an. Später ſah man ſie
nur noch an den Kleidern der
Hofnarren, beſonders an der
Narrenkappe.

Scheller, Immanuel Jo-
hann Gerhard, berühmter
Lexikograph, geb. 22. März 1735
zu Ihlow in der Provinz Bran-
denburg, ſtudierte 1757—60 zu
Leipzig, ward 1761 Rektor zu
Lübben in der Niederlauſitz
und 1772 des Gymnaſiums zu
en, wo er 5. Juli 1803 ſtarb. Seine
ısführliches lateiniſch-deutſches und
ſes Wörterbuch« (Leipz. 1783—84,
1804—1805, 7 Bde.); »Lateiniſch-
utſch-lateiniſches Handlexikon« (daſ.
urch Lünemann und Georges viel-
egt; »Kleines lateiniſches Wörter-
ſiſcher Ordnung« (daſ. 1780; 7. Aufl.
840). Außerdem veröffentlichte er
iche lateiniſche Sprachlehre« (Leipz.
1803); »Kurzgefaßte lateiniſche
aſ. 1780, 4. Aufl. 1814); »Praee
latini« (daſ. 1779—80, 2 Bde.;
a.

dus *Gthr.*), Gattung aus der Ord-
offer und der Familie der Schellfiſche
he mit mehr oder weniger verlänger-
, weichen, zahnrandigen Schuppen
, drei Rücken- und zwei Afterfloſſen,
wanzfloſſe, ſchmaler Bauchfloſſe und
n an der Spitze der Unterkinnlade.
adus Morrhua *L.*, ſ. Tafel »Fiſche I«,
m lang, bis 50 kg ſchwer, oberſeits
grau mit gelblichen Flecken, längs der Seitenlinie
weiß geſtreift, unterſeits gelblichweiß, bewohnt das
Atlantiſche Meer vom 40.° an und das Eismeer bis zu
75° nördl. Br., in einer kleinern Varietät als Dorſch
(Bergenfiſch, G. Calliarus *L.*) auch die Oſtſee, hält
ſich hauptſächlich in den Tiefen dieſer Meere auf, geht
aber zur Fortpflanzung in ungeheuern Scharen (Ber-
gen), welche mehrere Meter hoch übereinander ſchwim-
men und einen Raum von einer Seemeile und mehr
einnehmen, auf verhältnismäßig flach liegende Bänke,
wie die von Neufundland und Rockall, und laicht an
der öſtlichen Seite des Ozeans wegen des Golfſtroms
ſchon im Februar, an der weſtlichen im Mai und Juni
in einer Tiefe von 25—40 oder 50 Faden. Das Weib-
chen enthält 4 (9) Mill. Eier; die Jungen erreichen
in ſechs Monaten eine Länge von 20 cm und ſind im
dritten Jahr fortpflanzungsfähig. Er iſt ungemein
gefräßig, nährt ſich von Fiſchen, Krebſen, Muſcheln
und wird leicht mit der Grundſchnur und Handangel,
nur an der norwegiſchen Küſte in Netzen gefangen.
Als Köder dienen nebenbei gefangene Kapelans, Tin-
tenſchnecken, Heringe oder die Eingeweide des Kabel-
jaus. Die gefangenen Tiere werden enthauptet, aus-
geweidet und der Länge nach in zwei Hälften zer-
ſchnitten, die man auf Gerüſten an der Luft trocknet
(Stockfiſch); ein andrer Teil der Fiſche wird geſalzen
und dann auf den Klippen getrocknet (Klippfiſch)
oder eingeſalzen in Fäſſer verpackt (Laberdan). Die
Lebern werden auf Lebertran verarbeitet, die Köpfe
dienen als Viehfutter, aus den übrigen Abfällen be-
reitet man Fiſchguano. Seine hauptſächliche Bedeu-
tung hat der S. als Faſtenſpeiſe in katholiſchen Län-
dern. Etwa 4000 Schiffe mit einigen 20,000 Schiff-
fern ſind allein in der dreimonatlichen Fangzeit an
den Lofoten und im Weſtfjord verſammelt und be-
reiten dort die oben genannte Ware, während von
den engliſchen Fiſchereigründen der Fiſch meiſt friſch
ins Land verſchickt wird. Seit 15—20 Jahren ge-
langt der Dorſch in größern Quantitäten auch in die
größern Binnenſtädte Deutſchlands. Viele der früher
ergiebigſten Gründe, wie die Doggerbank, die Süd-
und Weſtküſte Islands ꝛc., ſind mehr oder weniger
erſchöpft oder andrer Verhältniſſe halber unergiebig
geworden; die großartigſte Fiſcherei wird aber ſchon
ſeit faſt 300 Jahren an den Küſten von Neufundland,
Neuſchottland und Neuengland betrieben. Die Zahl
der jährlich gefangenen Kabeljaus wird auf 400—600
Mill. Stück geſchätzt. In Schottland hat man Kabel-
jaus längere Zeit in Salzwaſſerteichen gehalten, mit
allerlei Muſcheln gefüttert und gute Reſultate erzielt.
Auch in verhältnismäßig ſehr kleinen Behältern iſt
der Kabeljau lange zu erhalten. Der S. (G. Aegle-
finus *L.*), 45—60 cm lang und bis 8 kg ſchwer, ge-
ſtreckter gebaut, am Rücken bräunlich, an den Seiten
ſilbergrau, mit ſchwarzer Seitenlinie, lebt überall
in Scharen in der Nordſee, findet ſich ſeltener und
nur bis Kiel hinab in der Oſtſee, ſcheint beſtändig
auf der Wanderung begriffen zu ſein, weilt z. B. in
der Nähe der frieſiſchen Küſte vom März bis Mai und
Juli und dann vom Oktober bis Januar und kommt
im Februar und März hart an die Küſte, um zu laichen.
Man fängt ihn viel mit Grundleine und Handangel,
weniger mit Netzen und bringt ihn friſch auf die
Märkte Englands, Nordweſtfrankreichs, Deutſch-
lands, Hollands und Norwegens; ſein Fleiſch, wel-
ches man auch einſalzt, iſt ſehr geſchätzt. Der Witt-
ling (Merlan, G. Merlangus *L.*), 30—40 cm lang,
ohne Bartfaden, hell braungrau, an den Seiten und
am Bauch weiß, mit dunkeln Flecken an der Wurzel
der Bruſtfloſſen, findet ſich in den weſteuropäiſchen

Meeren von den Orkneys bis Portugal, minder häufig in der Nord- und Ostsee, lebt weniger gesellig und tritt bei weitem nicht so massenhaft auf wie die vorigen, kommt aber in Scharen im Januar und Februar den Küsten sehr nahe; sein Fleisch gilt als besonders wohlschmeckend. Der **Köhler** (*G. carbonarius L.*) ist dunkel gefärbt, bewohnt besonders die nördlichen Meere von der westlichen bis östlichen Küste, findet sich aber auch in der Nord- und Ostsee. Er liebt felsigen Grund in nicht zu großer Tiefe und lauert versteckt auf Beute: Heringe, Krufter 2c. Die Laichzeit währt von Dezember bis Februar. Sein Fleisch ist wenig geschätzt, es kommt gesalzen und getrocknet in den Handel. Junge Köhler sind schmackhafter. In Seewasserteichen wird er sehr zahm. Die Gattung **Merluccius** *Gthr.* (Meer- oder Seehecht) umfaßt Fische mit zwei Rückenflossen, einer Afterflosse, gesonderter Schwanzflosse, wohl entwickelten Bauchflossen, ohne Bartfäden. Der **Kummel** (Hechtdorsch, *M. vulgaris Flem.*), 1,25 m lang, bis 16 kg schwer, oberseits braungrau, an den Seiten heller, am Bauch silberweiß, bewohnt das Mittelmeer und den Atlantischen Ozean längs der europäischen Küsten bis Norwegen, weilt in der Fortpflanzungszeit vom Januar bis April am Boden des Meers, folgt den Pilchards auf ihrem Zug an die Küsten, ist äußerst gefräßig und wird in Massen gefangen und zu Stock- und Klippfisch verarbeitet.

Schellfische (Gadoidei), Familie der Knochenfische aus der Ordnung der Weichflosser (Anacanthini, s. Fische, S. 298). Sie leben meist im Meer und sind Raubfische; ihre Haut ist schleimig und mit gewöhnlich kleinen Schuppen bedeckt. Wichtige (und daher in besondern Artikeln behandelte) Gattungen sind: **Schellfisch** (Gadus, Dorsch 2c.) und **Quappe** (Lota).

Schelling, 1) Friedrich Wilhelm Joseph von, berühmter deutscher Philosoph, geb. 27. Jan. 1775 zu Leonberg in Württemberg, studierte zu Tübingen und Leipzig, wurde 1798 auf Fichtes Betrieb und durch Goethes Verwendung als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Jena berufen, wo er sich an die Romantiker Fr. und A. W. Schlegel, dessen Frau, die geistreiche Karoline (s. Schelling 2), erst später heiratete, anschloß, folgte aber infolge von Streitigkeiten mit den Redakteuren der »Allgemeinen Litteraturzeitung« 1803 einem Ruf nach Würzburg und 1808 einem andern als Generalsekretär der königlichen Akademie der bildenden Künste nach München, wo er vom König Maximilian Joseph in den Adelstand erhoben wurde. Infolge einer litterarischen Fehde mit F. H. Jacobi, dem damaligen Präsidenten der Akademie, verließ er 1820 München mit Urlaub und hielt eine Zeitlang in Erlangen Vorlesungen, bis er 1827 als ordentlicher Professor der Philosophie mit dem Prädikat eines Geheimen Hofrats nach München an die neuerrichtete Universität zurückberufen ward. Hier bald zum Wirklichen Geheimen Rat sowie zum Vorstand der königlichen Akademie der Wissenschaften und zum Konservator der wissenschaftlichen Sammlungen ernannt, blieb er in dieser Stellung, bis er vom König Friedrich Wilhelm IV. (1840) nach Berlin berufen wurde. An der dortigen Universität begann er unter außerordentlichem Zudrang und vor einer zum Teil sehr gewählten Zuhörerschaft Vorlesungen über »Philosophie der Mythologie und Offenbarung«, die, von Paulus nach einem nachgeschriebenen Heft ohne die Genehmigung Schellings herausgegeben, schließlich zu einem für den klagenden Autor ungünstigen gerichtlichen Verfahren Veranlassung gaben. Infolge des Skandals, der sich an den Rechtshandel mit Paulus knüpfte, und auch infolge der Enttäuschung, die anfänglich mit großer Spannung erwartete philosophische Wendung nach der Veröffentlichung gebracht hatte, verzichtete weitere Lehrthätigkeit und lebte seitdem in Berlin, München u. a. O. Er starb 20 im Bad Ragaz in der Schweiz, wo ihr Maximilian II. von Bayern 1856 ein richten ließ.

Eine ebenso geistreiche wie vielseitig klassischer Schriftsteller, hat S. auf den sten Gebieten, der Naturwissenschaft, der Kunsttheorie, der Rechts- und Staat und der Theologie, tiefe Spuren zurückgel Philosophie hat infolge seiner Anregba Wandlungen durchgemacht, daß man i passend den »Proteus« derselben genan selbe zerfällt in zwei Hauptperioden, die durch die 1809 erschienene Abhandlung Böse« getrennt werden und von ihm selb tive und positive, von andern (richtige theistische und theistische bezeichnet worde der ersten, an Fichte anknüpfenden erste dieser, von dem Bestreben beherrscht, die als eine Vernunftwissenschaft, in der zwei cher er seinen eignen Worten nach wieder zurückgekehrt ist, dagegen bemüht er sich, eine »die bloße Vernunfterkenntnis über positive Wissenschaft« darzustellen. Beide gemein ist das Bemühen, das Ganze der aus einem einzigen Prinzip systematisch jedoch mit dem Unterschied, daß dieses letz ersten Periode (Philosophie = Vernunft als innerhalb der Vernunft selbst gelegen nentes, rationales), dessen Folgen nahe daher der bloßen Vernunft erreichbare zweiten Periode (Philosophie = positive W dagegen als jenseit und über der Vernu nes (transcendentes, übervernünftiges, liches«) angesehen wird, dessen Folgen »n vom Wollen oder Nichtwollen abhängige, stattfinden als ausbleiben könnende) und durch »Erfahrung« (Geschichte und Offenb kennbar sind. Prinzip der Philosophie (in Periode) ist im Anschluß an Fichtes (s. d.) liche Wissenschaftslehre (nach Beseitigung schen Dinges an sich) das schöpferische I einzige Reale, durch dessen innerlich u ruhelos setzende und wieder aufhebende Th Totalität des Wissens als des einzig Reale kommt, daher sein System Idealismus. Während jedoch Fichte das Ich nur als me (was dieser bestritt), faßte es S. (seiner Ab nach) vom Anbeginn an als allgemeines lutes auf, dessen bewußtlos (in der Natur pferische Produktion die reale Natur, de (in der Geistesform) schöpferische Pro ideale Geisteswelt, beide (das Ideale wie aber als »Seiten« desselben (absoluten) Wurzel identisch seien. Jene, die Deduk samten Naturseins (natura naturata) es soluten als (unbewußt) schaffendem Reale tura naturans), ist Gegenstand der Natur (1797—99), derjenigen Gestalt seiner P durch welche er, wie er noch in seiner Be trittsrede sich rühmte, »ein neues Blatt schichte der Philosophie aufgeschlagen h Die Deduktion des gesamten geistigen Be inhalts, wie er in den drei aufeinander Sphären der Kunst, Religion und Philosop

aus dem Absoluten als (nach
ußtseins) schöpferischem Ideal-
sophie des Geistes oder des Sy-
ntalen Idealismus (1800)
seiner Erklärung zufolge) Fich-
nd mit der Wirklichkeit aus-
rch das Studium Spinozas
te Lehre von der wesenhaften
ren, der realen und idealen,
Ansichten eines und desselben
Inhalt der sogen. Identi-
che S. zuerst in der (mit Hegel
benen) »Zeitschrift für speku-
dann, mit der Platonischen
n dem Gespräch: »Bruno« und
ber die Methode des akademi-
) entwickelte. Von diesen hat
ie ausgebreitetsten, wenn auch
n Folgen auf die Naturwissen-
eübt. Indem ihr Urheber die
(= in Naturform) schöpferi-
eiten der Natur also als »un-
gkeiten auffaßte, leuchtete er
ffenden Natur, in deren In-
eschaffener Geist dringt«, mit
en Wissenschaftslehre hinein.
Totes ist, sondern durch das
ische Spiel entgegengesetzter
ankenlos setzenden (positiven,
r unausgesetzt beschränkenden
en), jedes Wissensprodukt ent-
asselbe hinausgegangen wird,
rres Sein, sondern ununter-
durch das rhythmische Spiel
kräfte, einer schrankenlos setzen-
enden) und einer unausgesetzt
en, formgebenden), jedes ein-
zeugt und zugleich über das-
zegangen wird. Als ursprüng-
r wirken nun das unendliche
unausgesetzt wirksame Kon-
eren gegenseitiger Spannung
Produkt des Naturprinzips)
S. um seiner raumdurchdrin-
mit dem Licht verglichen und
Namen [obgleich in weit all-
as optische Licht] belegt) stellt
enden, dieses (von S. seiner
aft wegen mit der Schwere
ls in weit allgemeinerm Sinn
re] mit diesem Namen belegt)
ormgebenden Faktor der Ma-
en von S. mit den analogen
n des (leeren) Schauens und
findens verglichen, aus deren
g das erste Geistesprodukt, die
t. Wie aus der letztern durch
gkeit alle höhern Produkte des
egriff, Urteil, Schluß) als Po-
hauens, so gehen nun durch
keit alle höhern Naturprodukte
rozeß, organisches Naturleben,
nzierungen der Materie aus
niversalen oder absoluten Ich
chluß und Abschluß derselben
sten Naturstufe (im Menschen)
, in welchem der bisher (wie
mmer) bewußtlos, aber zweck-
e Naturgeist (die Weltseele)
schlägt und sich selbst, das ein-
zige Reale, zum Objekt seines Anschauens (des Idea-
len) macht. Damit aber beginnt von seiten des sich
(als Mensch im Universum) selbst erschauenden Ab-
soluten ein neuer, dem Naturprozeß, in welchem das
Absolute von Stufe zu Stufe bis zum vollkommen-
sten Naturprodukt (zum Menschen) sich erhebt, ana-
loger Geistesprozeß, in welchem das im Menschen
verkörperte, also selbst zu einem Teil der Natur ge-
wordene (verendlichte) Absolute sich zum Bewußtsein
seiner als des Absoluten (seiner eignen Unendlichkeit
und Freiheit) erhebt. Wie der Verlauf des erstern
Prozesses die Geschichte der Natur, die Menschwer-
dung, so stellt der des letztern die Weltgeschichte, die
Gottwerdung, dar, an deren Ende, wie S. damals
(1802) sich ausdrückte, »Gott sein wird«. Die Phasen
desselben (analog den Stufen des Naturprozesses:
unorganische, organische, menschliche Stufe) verlau-
fen so, daß das Absolute anfänglich (objektiv) unter
der Form der sichtbaren Natur (real; sichtbare Göt-
ter; Heidentum) angeschaut, darauf (subjektiv) unter
der Form des unsichtbaren Geistes (ideal; unsicht-
barer Gott; Christentum) gefühlt, schließlich als eins
und dasselbe mit dem Erkennenden (als Subjekt-
Objekt) gewußt wird, wodurch zugleich die drei For-
men der Offenbarung des Absoluten: Kunst, Religion
und Philosophie, und die drei Hauptperioden der
Weltgeschichte: Altertum, Mittelalter und Neuzeit
(welch letztere mit dem Auftreten seiner Philosophie
beginnen sollte), charakterisiert werden sollten. Diese
(entschieden pantheistische) Gestalt seiner Philosophie
ist nun von S. in dessen zweiter Periode (ebenso ent-
schieden) verleugnet und, während sie ursprünglich
die gesamte Philosophie ausmachen sollte, nicht ohne
Gewaltsamkeit zu einem zwar integrierenden, aber
untergeordneten Gliede des Gesamtorganismus der
Wissenschaft herabzusetzen gesucht worden. Denn da
man sich Gott, der nach dem Ausspruch des frühern
S. erst »am Ende sein wird«, zwar als Ende und
Resultat unsers Denkens, nicht aber als Resultat eines
objektiven Prozesses denken könne, so folge, daß die
ganze bisherige rationale Philosophie (die seinige
inbegriffen) sich in einem Mißverstand über sich selbst
befunden habe, indem sie den ganzen von ihr nach-
gewiesenen (Gottwerdungs-) Prozeß als einen realen
sich vorgestellt, während er nur ein idealer (im blo-
ßen Denken vor sich gehender) sei. Das Resultat der
rein rationalen Philosophie, die er ebendarum als
negative bezeichnet, sei daher kein wirkliches, sondern
ein bloßes Gedankending (nicht der wirkliche Gott,
sondern nur der Gottesgedanke); die wirkliche Welt,
wie sie ist, deren Begreifen die Aufgabe der Philoso-
phie ausmacht, könne nicht aus einem bloßen Gedan-
ken, sondern nur aus einem objektiven Prinzip (aus
dem wirklichen Gott, nicht aus dem Gottesgedanken)
begriffen werden. Damit, lehrte S., kehre er wieder
zu dem von Kant in seiner Kritik des ontologischen
Beweises für die Existenz Gottes geäußerten Prinzip
zurück, daß sich aus dem reinen Gedanken die Exi-
stenz nicht »herausklauben« lasse. Während die ne-
gative Philosophie Gott erst »am Ende« hat, als
Prinzip, hat die positive Philosophie (welcher die er-
stere nur die Mittel zu bereiten hat) diesen vor allem
Anfang, »zum Prinzip«. Gott ist das absolute Prius,
dessen Existenz ebendarum auch weder bewiesen wer-
den kann, noch bewiesen zu werden braucht, und wel-
ches daher auch durchaus keine Notwendigkeit haben,
d. h. durch nichts gezwungen werden kann, eine Welt
hervorzubringen. Letztere kann daher nur Folge einer
freien That (von seiten Gottes) und als solche nur
Gegenstand einer (nicht rationalen, sondern) Erfah-

rungserkenntnis (von seiten der Philosophie) sein. Die Aufgabe der positiven Philosophie wird dahin formuliert, daß sie »in einem freien Denken in urkundlicher Folge das in der Erfahrung Vorkommende nicht als das Mögliche, wie die negative Philosophie, sondern als das Wirkliche abzuleiten habe«. Der Anschluß der Philosophie an die »Urkunden« der Offenbarung ist ihr dadurch als Richtschnur vorgezeichnet und die Ableitung des in denselben, also erfahrungsmäßig, Gegebenen aus Gott, dem Prius aller Erfahrung, ihr zur Aufgabe gemacht. Da nun von allen erfahrungsmäßig gegebenen Thatsachen der offenbarungsgläubigen Geschichte keine mit der Existenz eines göttlichen Schöpfers der thatsächlichen Welt mehr im Widerspruch zu stehen scheint als die Existenz des Übels und des Bösen in der Welt, so war es naturgemäß, daß der Umschwung in der Philosophie Schellings mit dessen (1809 erschienenen) »Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit« begann, zu welchen er eingestandenermaßen durch sein Bekanntwerden mit den Schriften des christlichen Mystikers und Theosophen Jakob Böhme (s. d.) veranlaßt wurde, welche von da an auf ihn bedeutenden Einfluß ausübten. Denn da Gott als die Ursache des Bösen sich ebensowenig denken, wie die Existenz desselben sich ohne Ursache denken läßt, so kann die Ursache desselben nur in einem von Gott unabhängigen Grund und, da außer Gott sich nichts von ihm Unabhängiges denken läßt, nur in einem in Gott, aber nicht Gott seienden Grund, in einem dunkeln »Ungrund«, gelegen sein. Diese Unterscheidung eines in Gott Vorhandenen, was nicht Gott ist, führt zur Erklärung des gegenwärtigen, durch den biblischen Sündenfall verschuldeten Zustandes der Menschheit auf einen unvordenklichen und vorgeschichtlichen Zeitpunkt zurück, in welchem durch die Entstehung des Urmenschen Adam die ursprüngliche vollkommene Schöpfung einer »innergöttlichen« Welt zum Abschluß gelangt war. Im Gegensatz zu dieser durch den göttlichen Willen hervorgerufenen steht die außergöttliche, durch den von Gott nicht gewollten, aber auch nicht nicht gewollten, sondern eben nur zugelassenen Umsturz des All-Einen (uni versio) durch den (universellen) Sündenfall des (Ur-) Menschen verursachte, uns allein bekannte sogen. reale und böse Welt (das universum oder perversum). Die Zurückführung derselben in die ursprüngliche Einheit mit Gott beginnt im menschlichen Bewußtsein zuerst als außergöttlicher theogonischer, Göttervorstellungen erzeugender Prozeß, der im Heidentum in der Mythologie hervorgetreten ist, und dessen Darstellung bei S. die Philosophie der Mythologie enthält. Vollendet wird derselbe und damit der Zweck der Schöpfung nach Überwindung des mythologischen Prozesses durch die aus Gottes freiester That entsprungene und durch die im Christentum der Menschheit zu teil gewordene Offenbarung vermittelte Wiederbringung des Menschen und der ganzen Schöpfung in Gott, deren Darstellung bei S. als Philosophie der Offenbarung den Abschluß und die Krönung des ganzen Systems in der Gewinnung einer (von der sogen. natürlichen Religion ganz verschiedenen philosophischen, d. h. freien und wahrhaften) Geistesreligion enthält.

Von denen, die durch S. beeinflußt wurden, mögen hier Hegel, Baader, Troxler, Steffens, Görres, Oken, Windischmann, Schubert, Solger, Cousin genannt werden. Unter den Pflegern positiver Disziplinen außerhalb der Naturwissenschaft erfuhren die Mediziner Röschlaub, Marcus, Eschenmayer, unter den Juristen der Rechtsphilosoph Fr. J. Stahl und der Romanist Puchta Anregungen von ihm. S
lichen Werke«, in welchen ein großer
Schriften, wie z. B. die Vorlesungen üb
sophie der Kunst, Philosophie der Mytho
sophie der Offenbarung, die Weltalter ꝛc.,
mal gedruckt wurde, erschienen nach sei
sammelt (Stuttg. 1856—61, 14 Bde.). S
Schriften seien erwähnt: »Über Mögl
Form der Philosophie überhaupt« (Tü
»Ideen zu einer Philosophie der Natur« (
2. Aufl., Landsh. 1803); »Von der Welts
1798, 3. Aufl. 1809); »Erster Entwurf ei
der Naturphilosophie« (Jena 1799); »E
dem Entwurf der Naturphilosophie« (
»System des transcendentalen Idealism
1800, eine der wichtigsten Schriften); »
über das göttliche und natürliche Prinzip
(Berl. 1802, neue Ausg. 1843); »Vorlesu
Methode des akademischen Studiums« (T
3. Aufl. 1830); »Über das Verhältnis
und Idealen in der Natur« (Hamb. 180
ihre klassische Form ausgezeichnete Re
Verhältnis der bildenden Künste zur Na
1808); »Über die Gottheiten von Samothr
1815); verschiedene Aufsätze in seiner »Z
spekulative Physik« (Jena 1800—1802,
in dem mit Hegel herausgegebenen kriti
nal der Philosophie« (Tübing. 1802—1
Über Schellings Entwickelungsgang sg
und die Philosophie der Romantik« (Berl.
und außer den bekannten Geschichten de
losophie von Chalybäus, Erdmann, K.
schichte der neuern Philosophie«, Bd. 6;
Leben und Schriften«, Heidelb. 1872—
besondere »Aus Schellings Leben. In B
von Plitt, Leipz. 1869—70, 3 Bde.) sow
seines treuesten Anhängers, H. Becker
Geistesentwickelung (Münch. 1875); C.
Gedächtnisrede auf S. (Stuttg. 1875); K
mann, Schellings Philosophie der Kunst
Franz, Schellings positive Philosophie
1880, 3 Bde.); »Fichtes und Schellings
Briefwechsel« (hrsg. von J. G. Fichte, L

2) Karoline, erste Gattin des vori
geistreichsten Frauen ihrer Zeit, geb. 2. C
Tochter des Professors Michaelis zu G
mit dem Bergmedikus Böhmer zu Klau
ratet, nach dessen Tod (1788) in Mainz
ster und den dortigen Klubbisten befreu
Eroberung der Festung durch die Pre
publikanischen Gesinnung wegen auf
Kronberg gebracht, vermählte sich 178
Schlegel und war Zierde und Mittelp
mantikerkreises zu Jena. Nach friedlich
(1803) von ihrem zweiten Gatten verla
mit S., folgte diesem nach Würzburg und
1809 auf einer Reise nach Schwaben in
Mehrere unter A. W. Schlegels Namen
Schriften erschienene Aufsätze und
(»Romeo und Julie«) rühren von ih
höchst interessanten Briefe, die Schelli
sie »ein Meisterstück des Geistes« gen
greiflich machen, gab Waitz unter dem
line« (Leipz. 1871, 2 Bde.; Nachtrag

3) Ludwig Hermann von, preuß.
ster, geb. 19. April 1824 zu Erlangen, jüng
S. 1), studierte die Rechte, trat 1844 in de
Justizdienst, ward 1849 zum Assessor
Staatsanwalt in Hechingen, 1861 beim
in Berlin, 1863 Appellationsgerichtsra

fsarbeiter im Justizministerium und
ıber Rat in demselben und Mitglied
ination skommission. 1869 ward er
)berjustizrat befördert, 1873 Mitglied
s für kirchliche Angelegenheiten, 1874
Appellationsgerichts in Halberstadt,
)ent des Obertribunals und 14. Dez.
ssekretär im Justizministerium. Nach
ıennung zum Justizminister trat S.
nit dem Charakter als Wirklicher Ge-
seine Stelle als Staatssekretär des
s, wurde aber 31. Jan. 1889 nach des-
m preußischen Justizminister ernannt.
, deutscher Lügenroman des 17. Jahrh.
Reuter (s. d.).
(Pseudopus serpentinus *Merr.*), Rep-
)nung der Eidechsen und der Gruppe
r (Brevilingues), 1 m lang, schlangen-
nmelförmigen Hinterfüßen, stumpfen,
Zähnen, rotbraun, unterseits heller,
lichen Mittelmeerküsten, die Steppen
im südlichen Sibirien, Ungarn, lebt
uschwerk, nährt sich von Mäusen,
:rn, ist dem Menschen gegenüber völlig
)erteidigt sich nur durch Ausspritzen
:n Kots. In der Gefangenschaft hält
. Ausgewachsene Tiere sollen ein Al-
Jahren besitzen.
iech.), eigentlich Gestalt oder Figur;
meinen jede Form, die als Muster,
eitfaden für die Anordnung, Unter-
arstellung eines Gegenstandes benutzt
chematisch, s. v. w. vorbildlich, ent-
Ein logisches S. gibt der bekannte
, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quo-
:. In der Rhetorik heißen Schemata
nis) Wendungen, die in der Rede an-
en, um sie mannigfaltiger zu machen.
)ersteht man darunter die Darstellung
)urch versinnlichende Zeichen.
)r., auch Sch'ma Jisrael, »höre,
fang und Name eines die Bibelstellen
9; 11, 13—21; 4. Mos. 15, 38—41
)ichtigen Stücks des jüdischen Gebet-
gewissermaßen als Glaubensbekennt-
iten betrachtet wird.
Kreisstadt im russ. Gouvernement
sien, in einiger Entfernung vom rech-
Kisargat, 680 m ü. M. gelegen, mit
inw. Die Stadt wird schon von Pto-
ımekhia erwähnt, sie wurde später
tatarischen Chane, aber 1734 gänzlich
adir Schah, der in geringer Entfer-
eine neue Stadt, Jenghi-Schamaki
uen ließ. Doch wurde die alte Stadt
on einem Tatarenhäuptling wieder
) seitdem war bald die eine, bald die
: volkreichere und bedeutendere. Unter
rde S. indes in seine alten Rechte ein-
t-S. sank zu einem bloßen Dorf herab.
Erdbebens 1858, welches S. fast gänz-
urde die Regierung nach Baku verlegt,
bedeutend gewachsen.
:en, ein Schema (s. d.) aufstellen, etwas
bringen. Schematismus, entwurfs-
Gestaltungs-, Erscheinungsform, Er-
:d Behandlungsweise nach feststehen-
n Bayern und Österreich auch s. v. w.
sonalverzeichnis, Staatskalender.
ederd.), s. Schatten.

Schemnitz (ungar. Selmeczbánya), königl. freie Bergstadt im ungar. Komitat Hont und Endstation der ungarischen Staatsbahnlinie Gran-Breznitz-S., liegt (570 m ü. M.) terrassenförmig in einem tiefen, von schroffen Bergwänden gebildeten Kesselthal am gleichnamigen Bach, besteht aus der eigentlichen Stadt, den Bergvororten Hodritsch, Schüttrisberg, Steplitzhof, Oberfuchslos und Windschacht sowie aus der 1868 mit S. vereinigten freien Bergstadt Dilln (Bélabánya) und hat 3 kath. Kirchen, eine 1744 auf einem nahen Basalthügel erbaute Kalvarienkirche (großer Wallfahrtsort), 2 Klöster und eine evang. Kirche. Hervorragende Gebäude sind das Alte Schloß, das Neue Schloß (Jungfernschlößchen), der Kammerhof (Bergdirektion), die neue Bergakademie und das Laboratorium. S. zählt (1881) 15,265 Einw. (Slowaken: 11,662, Deutsche und Ungarn), die hauptsächlich Bergbau treiben, und hat eine große Tabaksfabrik. Die sogen. Schemnitzer Thonpfeifen werden in großen Massen bis nach Amerika ausgeführt. Überdies werden daselbst auch Violinsaiten erzeugt; die Familien der Bergleute beschäftigen sich mit Spitzenklöppelei. Außer der von Maria Theresia 1760 gegründeten berühmten Berg- und Forstakademie (mit Bibliothek, chemischen und hüttenmännischen Laboratorien, Mineraliensammlungen, meteorologischer Anstalt und Maschinenhalle) besteht dort ein kathol. Obergymnasium und ein evangel. Lyceum. S. hat eine Berg- und Forst- und eine Tabaksfabrikdirektion, ein Tabaksmagazin, ein Bergwerksprodukten-, ein Hütten- und ein Bergamt und ein zweites Bergamt in Windschacht (Szélakna). Die berühmten Erzlagerstätten des Schemnitzer Bergbaues führen gold-, silber-, blei- und teilweise kupferhaltige Silber- und Bleierze. Der größte Teil des Bergbaues (zwei Drittel), dessen im Grünstein-Trachyt aufgeschlossene Gänge sich meilenweit bis in das Granthal und bis Königsberg erstrecken, ist Staatseigentum und wird mit dem Namen »Oberbieberstollen« bezeichnet. Zur Ableitung der Grubenwasser und Aufschließung des Tiefbaues bestehen elf Erbstollen. Der älteste, der Biebererbstollen, wurde im 14. Jahrh. 595 m ü. M. angeschlagen und ist 8600 m lang. Der 1494 begonnene Handel-Hodritscherbstollen hat eine Länge von 25,000 m, der 1549 angeschlagene Dreifaltigkeitserbstollen eine von 14,000 m. Der wichtigste ist der Kaiser Joseph II.-Erbstollen (1782, mit einer Länge von 18,000 m und einem 16,538 m langen Hauptquerschlag), welcher die Grubenwasser in den Granfluß ableitet. Die Gesamtlänge der ausgefahrenen Strecken beträgt 367 km. Zur Förderung der Erzeugnisse dienen Eisenbahnen (46,668 m Länge), hölzerne Hundläufe (39,240 m), 5 Dampf- und 2 Wassersäulenmaschinen, 2 Turbinen, 3 Kehrräder und 7 Pferdegöpel, zur Aufbereitung der Pochgänge hingegen 1134 Pochstempel, ein Walzenpaar, 2 Setzmaschinen, 293 Stoß-, 6 Kehr-, 222 Plachen-, 3 Dreh- und 112 Liegenherde. Der tiefste Schacht ist der 540 m tiefe Amalienschacht. Bei den Werken der Windschachter königlichen Bergverwaltung werden 2500 Männer und 350 Kinder beschäftigt. Die Jahresproduktion betrug 1883: 2800 Ton. einlösungswürdige Erze und 50,000 T. Pocherze, aus denen 120 kg Gold, 4300 kg Silber, 173 metr. Ztr. Kupfer und 8200 metr. Ztr. Blei gewonnen wurden. Die Teiche zur Ansammlung und Sicherung des für die Förderungs- und Aufbereitungsmaschinen nötigen Wassers haben einen Fassungsraum von 6,250,000 cbm, die Sammlungsgräben sind 70, die Leitungsgräben 56 km lang. Im

königlichen Hüttenamt zu S. (200 Arbeiter) wurden 1883: 65,000 metr. Ztr. Grubengefälle mit 166 kg Gold, 6190 kg Silber, 7900 metr. Ztr. Blei und 180 metr. Ztr. Kupfer eingelöst. Als Hilfszweige besitzt der Oberbieberstollen eine Schmiede-, Schlosser-, Maschinenwerkstätte, eine Drahtseilfabrik und 3 Dampfbrettsägen. Der Privatbergbau, zumeist unter der Prinzipalität der Stadt S. und der Gerambschen Union, bildet den dritten Teil vom Gesamtbergwerk dieses Reviers. — S. ist die älteste Bergstadt in Ungarn, deren Bergbau schon unter der Römerherrschaft bekannt war. Es wurde im 12. Jahrh. vom König Bela zur königlichen Freistadt erhoben und von flandrischen und niedersächsischen Kolonisten bevölkert. Seit Ende des 16. Jahrh. aber ward S. fast ganz slowakisiert, und erst seit 1848 hat die Magyarisierung nennenswerte Fortschritte gemacht. Unter den der Stadt zunächst gelegenen Bädern sind die besuchtesten Bihnye und Szkleno (s. d.). Vgl. Péch, Geschichte der Schemnitzer Bergbauunternehmungen.

Schemyl, Tscherkessenanführer, s. Schamil.

Schendel, Petrus van, holländ. Maler, geb. 21. April 1806 zu Ter Heijde bei Breda, lernte in Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen und machte sich besonders durch seine zahlreichen Städte- und Marktansichten bei Mond- und Kerzenlicht bekannt, die mit großer Zartheit ausgeführt sind. Seit 1850 in Brüssel ansässig, starb er daselbst 28. Dez. 1870.

Schendy, Landschaft in Nubien, zwischen dem Bahr el Azrak und Atbara, stand bis 1820, wo sie von Ägypten erobert wurde, unter einheimischen Fürsten. Die Bewohner sind teils Araber, teils Mischlinge von diesen und Nubiern. Die gleichnamige Hauptstadt, am rechten Ufer des Nils, gegenüber Matammah, ist ein Handelsplatz für den östlichen Sudân (besonders für Salz, Wolle, Teppiche und Straußfedern), hatte vor 1822, wo sie von den Ägyptern zerstört wurde, 50,000, jetzt nur noch 6000 Einw. Nördlich davon die 1821 von Cailliaud aufgefundenen Ruinen des alten Meroe.

Schenectady (spr. stenékti), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im nordamerikan. Staat New York, am Mohawkfluß und am Eriekanal, hat eine 1795 gegründete Hochschule (Union College), Maschinenwerkstätten, Baumwollmanufakturen und (1880) 13,655 Einw. S. wurde 1620 von den Holländern gegründet und nimmt die Stelle ein, wo die Mohawkindianer ihre Ratsversammlungen hielten.

Schenefeld, Dorf in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, Kreis Rendsburg, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, Grützmüllerei, Holzsägerei, Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, Wollspinnerei, besuchten Pferde- und Viehmarkt und (1885) 785 Einw.

Schenk (Schenck), Johann, Komponist, geb. 30. Nov. 1753 zu Wiener-Neustadt, wurde als Chorknabe im Gesang ausgebildet und später in Wien von Wagenseil in der Komposition unterrichtet. 1796 wurde er an der fürstlich Auerspergschen Kapelle als Musikdirektor angestellt, und um dieselbe Zeit begann er eine erfolgreiche Thätigkeit als Komponist von Singspielen und volkstümlichen Opern. Von seinen zahlreichen, durch sprudelnden Humor und Melodienfluß ausgezeichneten Arbeiten dieser Gattung verdienen die Opern: »Der Dorfbarbier«, »Der Bettelstudent«, Der Faßbinder hervorgehoben zu werden. S. starb 29. Dez. 18.6 in Wien, ungeachtet seiner Thätigkeit und seiner Erfolge in dürftigen Umständen. Für die Gediegenheit seiner musikalischen Bildung spricht der Umstand, daß Beethoven als Jüngling seinen Kompositionsunterricht dem Haydns vorzog.

2) Eduard von, bayr. Staatsmann und geb. 10. Okt. 1788 zu Düsseldorf, studierte hut und ward, nachdem er 1817 von der pr schen zur katholischen Kirche übergetreten, neralsekretär im Staatsministerium, 1825 rialrat, Vorstand der Schul- und Kirchenk 1828, unter Erhebung in den Adelstand, und Minister des Innern, verursachte d mehrere Verordnungen, z. B. über die Ehen, so viele Mißhelligkeiten zwischen Regierung, daß ihn der König 1832 als der Provinzialregierung nach Regensburg 1838 wieder in den ordentlichen Dienst rats nach München berufen, starb er hier 1841. Seinen dichterischen Ruf begründet züglich durch das Trauerspiel »Belisar«, einige Zeit auf der Bühne erhielt. Seine spiele« erschienen gesammelt in 3 Bänden 1829—35). Außer mehreren Kantaten und len gab er auch 1834—38 das Taschenbuch tas« sowie M. Beers »Sämtliche Schrift 1835, mit der Biographie des Dichters) Briefwechsel (das. 1837) heraus.

3) August, Botaniker, geb. 17. April Hallein, studierte in München, Erlangen, Berlin Naturwissenschaft und Medizin, h sich 1841 als Privatdozent für Botanik München, dann in Würzburg, wurde hier fessor der Botanik und folgte 1868 einem die Universität Leipzig. 1887 trat er in stand. Er schrieb: »Über das Vorkommen tiler Zellen im Pflanzenreich« (Würzb. 18 gologische Mitteilungen« (in den »Verhandl Physikalisch-Medizinischen Gesellschaft zu W Bd. 8 und 9); »Beiträge zur Flora der (Kassel 1863); »Beiträge zur Flora des Ku der rätischen Formation« (Bamb. 1864, feln); »Die fossile Flora der Grenzschichten pers und Lias Frankens« (Wiesb. 1865- 45 Tafeln); »Die fossile Flora der norddeu Wealdenformation« (Kassel 1871, mit 22 »Pflanzen aus der Steinkohlenformation sische Pflanzen aus China« (in Richthofens Bd. 4, 1882). Für Martius' »Flora bra bearbeitete er die Alströmeriaceen, für den chényi die auf seiner Reise gesammelten fossi zen (1883); mit andern gab er das »Hand Botanik« (Bresl. 1879—86, 3 Bde.; dann ders abgedruckt: »Die fossilen Pflanzenres und mit Luerssen die »Mitteilungen aus samtgebiet der Botanik« (Leipz., 1871—7 Auch an der Herausgabe von Zittels »Han Paläontologie« ist er seit Schimpers Tod

4) Karl, schweizer. Staatsmann, geb. Bern, studierte Theologie daselbst, machte derbundsfeldzug als Feldprediger mit und von 1845 bis 1855 verschiedene Pfarrstelle ton. 1855 wurde er vom bernischen Große Stelle des in den Bundesrat berufenen Ch den Regierungsrat gewählt, dessen Pr dreimal war. Von 1857 an Abgeordneter schweizerischen Ständerat, dem er 1863 wurde er im Dezember d. J. nach Stämpfli in den Bundesrat gewählt und bekleid 1871, 1874, 1878 und 1884 die Würde des Bundespräsidenten. Als Mitglied des Bundesr waltete er das Innere.

Schenkel, s. Bein. In der Geometrie (oder Seiten) eines Winkels die zwei welche den Winkel einschließen.

niel, protestant. Theolog, geb. 21. ögerlin im Kanton Zürich, machte i Basel und Göttingen, habilitierte vatdozent zu Basel, ward 1841 Pfar- in Schaffhausen, 1849 Professor zu Professor, Seminardirektor und Uni- t in Heidelberg, später mit dem Titel starb 19. Mai 1885, nachdem er kurz bestand getreten. Unter seinen zahl- n sind hervorzuheben: »Das Wesen mus« (Schaffh. 1845—51, 3 Bde.; kürzte Aufl. in 1 Bd., 1862; dazu: s Protestantismus«, das. 1852); »Der s evangelischen Protestantismus« Die christliche Dogmatik vom Stand- ffens« (Wiesb. 1858—59, 2 Bde.); bild Jesu« (das. 1864, 4. Aufl. 1873), m Verfasser einen Angriff auf seine g zuzog, dem er in seinen Schriften: ng über meine Schrift ‚Das Charak- das. 1864) und »Die protestantische n gegenwärtigen Kampf mit der kirch- (das. 1865) begegnete. Er selbst stand ich an der Spitze des Protestanten- en Zwecke auch seine zu Elberfeld er- gemeine kirchliche Zeitschrift« (1860 seine Schrift »Der Deutsche Prote- nd seine Bedeutung« (Wiesb. 1868) eitig redigierte er das »Bibellexikon, zum Handgebrauch für Geistliche und r« (Leipz. 1869—75, 5 Bde.). Später :: »Friedrich Schleiermacher. Lebens- « (Elberf. 1818); »Luther in Worms « (das. 1870); »Christentum und 1867, 2 Tle.); »Die Grundlehren des us dem Bewußtsein des Glaubens ipz. 1877); »Das Christusbild der nachapostolischen Zeit« (das. 1879). , der Knochenbruch des Oberschenkels iche), oder das Hervortreten eines ganstücks der Bauchhöhle durch den Bruch, S. 484).

oulst, s. Einschuß.

s. Leistengegend.

, Max Gottlob Ferdinand von, Dez. 1783 zu Tilsit, studierte in Kö- alwissenschaften und wurde hierauf ei der Regierung zu Königsberg an- ühe Umgang mit einigen Familien, religiöses Gemütsleben vorherrschte, Einfluß auf seinen Geist, der dadurch das Sittlich-Religiöse erhielt, worin wirkungen der romantischen Dichter- s der Schriften von Novalis und nehr und mehr befestigt wurde. 1811 S. an Delbrücks Vorlesungen über d ging dann nach Karlsruhe, wo er jedoch durch den Aufruf des Königs nem häuslichen Stillleben bald ent- machte die Feldzüge von 1813—15 nach dem Frieden eine Anstellung als in Koblenz, wo er an einem Brust- 1817 starb. In Koblenz und in sei- wurden ihm Denkmäler errichtet. In en« (Berl. 1837; 5. Aufl., Stuttg. m »Poetischen Nachlaß« (das. 1832) durch innige, ja religiöse Begeiste- ch für die große deutsche Erhebung, er Empfindung und der Form aus, mit die romantische Sehnsucht nach dem Mittelalter und eine mystisch-sentimentale Weich- heit, die seine Poesie den nachfolgenden Generationen rasch wieder entfremdete. Vgl. A. Hagen, Max v. Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten (Berl. 1863); Heinrich, Max v. S. (Hamb. 1885).

Schenkl, Karl, namhafter Philolog, geb. 11. Dez. 1827 zu Brünn, daselbst vorgebildet, studierte seit 1845 in Wien erst die Rechte, dann Philologie, wurde 1851 Lehrer am Gymnasium auf der Kleinseite zu Prag, 1858 ordentlicher Professor der klassischen Philologie in Innsbruck, 1863 in Graz, 1875 in Wien. Außer einer Reihe von griechischen Schulbüchern, dem »Übungsbuch zum Übersetzen in das Griechische« (6. Aufl., Prag 1887), der »Chrestomathie aus Xenophon« (Wien 1860, 8. Aufl. 1885), dem »Griechischen Elementarbuch« (12. Aufl., das. 1884), dem »Griechisch-deutschen Schulwörterbuch« (8. Abdruck, das. 1886) und dem »Deutsch-griechischen Schulwörterbuch« (4. Aufl., Leipz. 1884), veröffentlichte er Ausgaben von »Orestis tragoedia« (Prag 1867), von Xenophon (Berl. 1869—76, Bd. 1 u. 2; dazu »Xenophontische Studien«, Wien 1869—76, 3 Hefte), von Valerius Flaccus (Berl. 1871; dazu »Studien zu den Argonautica des Valerius Flaccus«, Wien 1871), von Claudius Marius Victor und dem Cento der Proba (im »Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum«, Bd. 16, das. 1888), »Plautinische Studien« (das. 1881) u. a. Seit 1875 ist er Mitredakteur der »Zeitschrift für österreichische Gymnasien«; 1879 begründete er mit Hartel die »Wiener Studien«.

Schenklengsfeld, Flecken im preuß. Regierungsbezirk Kassel, Kreis Hersfeld, an der Solz, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht und (1885) 1106 Einw.

Schenkung (Donatio), im weitern Sinn jeder Akt der Liberalität, d. h. jede Handlung, vermöge deren man jemand aus freier Gunst irgend welchen Vorteil zuwendet; im engern und eigentlichen Sinn der Vertrag, vermöge dessen jemand (Schenker, Schenkgeber, Donator) einen andern (Schenknehmer, Donatar) durch Veräußerung eines Vermögensgegenstandes an denselben bereichert, ohne eine Gegenleistung dafür zu empfangen. Zur Gültigkeit einer S. ist auf seiten des Beschenkten Willens- und Erwerbsfähigkeit, auf seiten des Schenkers Willens- und Veräußerungsfähigkeit erforderlich, daher der Vormund aus dem Mündelvermögen keine Schenkungen machen kann, wofern es sich nicht um kleinere, herkömmliche und übliche Geschenke handelt. Wie jeder andre Vertrag, ist auch der Schenkungsvertrag klagbar (Schenkungsklage); doch soll der Vertrag, durch welchen jemand sich verpflichtet, einem andern etwas schenkungsweise zu leisten, nach dem Entwurf eines deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs überhaupt nur dann gültig sein, wenn das Versprechen in gerichtlicher oder in notarieller Form erklärt ist. Die durch Veräußerung alsbald vollzogene S. aber soll auch ohne Beobachtung einer besondern Form gültig sein. Früher waren bloß große Schenkungen, d. h. nach römischem Recht Schenkungen im Betrag von über 500 Solidi, gemeinrechtlich 500 Dukaten = 4666 Mk. 67 Pf., nach königlich sächsischem Recht über 3000 Mk., nur dann klagbar, wenn sie gerichtlich insinuiert, d. h. vor Gericht verlautbart, worden. Das preußische Landrecht fordert für die Klagbarkeit der S. überhaupt gerichtliche, das österreichische Zivilgesetzbuch schriftliche und der Code Napoléon notarielle Form. Widerruf einer S. kann wegen Undanks erfolgen, und zwar wird solcher bei thätlicher oder sonstiger grober Ehrverletzung, Versetzen in Lebensgefahr, Zufügung eines bedeutenden Vermögensnach-

teils und Nichterfüllung einer bei der S. vom Schenker gemachten Nebenauflage als vorliegend angenommen. Wird nämlich einer S. eine Auflage für den Schenknehmer beigefügt (donatio sub modo), so liegt in der Annahme der S. zugleich die Übernahme der Verpflichtung, jener Auflage nachzukommen, und der Beschenkte kann dazu im Weg der Klage angehalten werden, wenn der Schenker nicht von dem Widerrufsrecht Gebrauch machen will. Eine S. des ganzen Vermögens (donatio omnium bonorum) wird im Zweifel nur von dem gegenwärtigen, nach Abzug aller Schulden verbleibenden, nicht auch von dem zukünftigen Vermögen verstanden. In Sachsen sind Schenkungen des ganzen oder eines ideellen Teils des Vermögens nichtig. Eine S. ist ferner entweder S. unter Lebenden (donatio inter vivos) oder S. auf den Todesfall (donatio mortis causa), d. h. eine S., deren Vollendung von dem Tode des Schenkgebers insofern abhängig gemacht ist, als sie nicht zu stande kommt, wenn der Beschenkte vor dem Schenker stirbt, und als sie von dem Schenker bei Lebzeiten regelmäßig willkürlich widerrufen werden kann. Das römisch-rechtliche Verbot der Schenkungen unter Ehegatten ist von der modernen Gesetzgebung zumeist beseitigt; doch soll nach dem Entwurf eines deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs (§ 1453) nach erfolgter Ehescheidung der unschuldige Ehegatte dem schuldigen gegenüber das Recht haben, diejenigen Schenkungen zu widerrufen, welche er jenem während des Brautstandes oder während der Ehe gemacht hat. Remuneratorische Schenkungen sind solche, welche von dem Schenkgeber aus Dankbarkeit gegeben werden, ohne daß jedoch allein durch dies Motiv die S. den Charakter einer solchen verliert. Schenkungen, durch welche der Pflichtteil (s. d.) des Noterben verletzt wird, sind insoweit anfechtbar. Vgl. Meyerfeld, Lehre von den Schenkungen (Marb. 1835—37, 2 Bde.); Pollack, Der Schenkungswiderruf (Berl. 1886). — über die Besteuerung der S. s. Erbschaftssteuern.

Schensi, chines. Provinz, an der Grenze gegen die Mongolei, 210,340 qkm (3820 QM.) groß mit (1879) 8,276,967 Einw., wird im Süden vom Tsingtingschangebirge durchzogen, das $^2/_3$ der Provinz dem Becken des Huangho (Hauptzufluß Wei), $^1/_3$ dem Jantsekiang (Hauptabfluß Han) zuweist. Der Verkehr über das Gebirge ist sehr schwierig; Bodenbeschaffenheit und Produkte sind im N. gleich jenen der nördlichen Provinzen Chinas, im Süden des Gebirges gleich denen von Setschuan. Das nördliche S. ist eine der ergiebigsten Ackerbaugegenden Chinas, zugleich reich an Steinkohlen und stellenweise dicht bevölkert. Die Bewohner treiben lebhaften Handel, kamen aber im Wohlstand zurück, da das offene Land zwischen 1862 und 1870 von den Dunganen (s. d.) verwüstet wurde und sieben Jahre später eine entsetzliche Hungersnot über das Land hereinbrach. Die Hauptstadt ist Singanfu. S. Karte »China«.

Scheol (hebr., »Abgrund«), die Hölle der Hebräer, wird dichterisch für Verderben, Untergang, Straf- und Läuterungsstätte der Frevler gebraucht, aber fälschlich als »Totenreich« (dem Hades der Griechen entsprechend) oder als Übergangsland der Toten in das Reich des ewigen Lebens bezeichnet. Der talmudische Ausdruck für S. (Gehinnom, Gehenna) ist dem bei Jerusalem gelegenen Ge-hinnom (Thal Hinnoms), das dem Molochdienst geweiht war, entlehnt.

Scher Ali, s. Schir Ali.

Scherbe, eigentlich das Bruchstück eines irdenen Gefäßes; in der Keramik technischer Ausdruck für die Masse desselben.

Scherbengericht, s. Ostrazismus.

Scherbenkobalt, alter bergmännischer Na gediegenes Arsen (s. d.).

Scherbett (arab. Sorbett), im Orient fü Getränk, Limonade, in Persien Bestandteil d lichen Mahlzeit.

Scherbitz (Alt-S.), s. Schkeuditz.

Scheremetjew, alte, mit den Romanow(s) wandte russische Familie. Iwan Wasilje S., Bojar, zeichnete sich unter der Regierung ren Iwan IV., des Schrecklichen, in vielen Sc gegen die krimschen Tataren sowie bei der Er von Kasan 1552 aus. Sein Sohn Feder witsch S., Bojar, schloß mit Polen I. Te Deulino, sodann zu Wjasma vorteilhafte F traktate ab. Boris Petrowitsch, Graf S. ralfeldmarschall, einer von den Schöpfern d schen Armee unter Peter d. Gr., geb. 25. Ap ward 1682 zum Bojaren ernannt, schloß 1 1686 mit dem König Johann Sobieski von einen Friedens- und darauf mit dem Kaiser L einen Bundestraktat ab, unternahm 1697 u eine denkwürdige Reise nach Rom und Malta, die Ostseeprovinzen, namentlich durch sein über den schwedischen General Schlippen Erreftfor und Hummelshof, und beschligte tawa das Zentrum der Russen mit Artil 1710 eroberte er Riga. 1711 war er Ober haber der russischen Armee im türkischen K In den Grafenstand erhoben, starb er 1 1719. Michail Borissowitsch, Graf S., Sohn des vorigen, russischer Generalmajor, Sept. 1672, unterzeichnete mit Schafirow d tate mit der Türkei am Pruth 12. Juli 171 Adrianopel 13. Juli 1713; starb im Oktober Kiew. Den Briefwechsel des Boris Petro mit Peter d. Gr. sowie das Tagebuch der oben ten Reise desselben gab sein Sohn Peter S witsch S. heraus. Nikolai Petrowitsch, G Oberkammerherr, geb. 1751, stiftete 1808 in das nach ihm benannte Hospital als Asyl für und Notleidende, mit einer jährlichen Einn 75,000 Rubel; starb 2. Jan. 1809 in Mosk

Scheren (Scheeren), Schneidwerkzeuge, einander gegenüberstehenden Schneiden (B bestehend, die sich derart aneinander vorbei daß ein zwischen sie gebrachter Körper durc windung seiner sogen. Scherfestigkeit getr S. für weiche Stoffe bestehen ganz aus St Eisen, mit welchem der zur Schneide aus Stahl durch Schweißung verbunden ist. Da das Schild, durch welches der Niet oder die S geht, die Stange sowie der Ring oder Griff durch Schmieden gebildet. Kleine S. werd weilen aus starkem Stahlblech gefertigt, ind jedes Blatt samt seinem Griff durch einen Druck eines Durchschnitts darstellt. Die nu ten Teile der Schere werden einzeln ausgefe wird den Blättern durch Biegen im Schraub einwärts hohle Krümmung gegeben, dam Schließen der Schere in jedem Augenblick kommenste Berührung zwischen den Schn jeder Stelle vorhanden ist, wo sie sich eben ohne daß auf den übrigen Punkten eine Reibung der Blätter stattfindet. Bei kleine reicht man dasselbe durch bloßes Schleife durch einen vorläufigen Niet bereits verbu Blätter werden rotglühend gemacht und gle in Wasser getaucht, damit sie vollkommen Härte erhalten. Ebenso gleichmäßig muß m

rfahren, welches man bis zum Stroh-
lben, oft auch bis zum Purpurroten oder
eibt. Nach dem Härten werden die S.
poliert ꝛc. Gußeiserne S., die nach dem
ſchliffen und poliert werden, kommen
en nie an Güte gleich; beſſer ſind ſie,
wenn ſie nach-
träglich adouciert
u. eingeſetzt ſind.
Metallſcheren
unterſcheiden ſich
von den vorigen
durch größere Stärke. Für Flacheiſen
che ſind ſehr ſtarke Maſchinen zur Be-
S. nötig. Die kleinern Metallſcheren
führt man mit der Hand (Hand-
ſchere, Fig. 1), größere werden
beim Gebrauch im Schraubſtock be-
feſtigt oder ſind in einem Geſtell
bleibend feſtgemacht (Stockſchere,
Bockſchere). Der Griff bildet dann
zweckmäßig die unmittelbare Fort-
ſetzung des beweglichen obern Blat-
tes, folglich einen einarmigen Hebel.
Um Stockſcheren zum Schneiden
dicker Bleche mit der Hand zu be-
fähigen, gibt man ihnen eine dop-
pelte Hebelüberſetzung in der Weiſe,

Metallhandſchere.

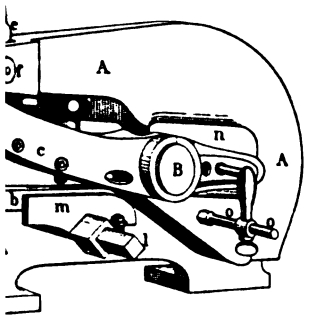


Fig. 2. Bockſchere.

gt. An dem bügelartigen Gußeiſenge-
findet ſich das untere feſte Scherblatt b.
he obere Scherblatt c dreht ſich um einen
wird niedergedrückt durch den Hebel g,
der ſich um f dreht und durch ein Bogengelenk e d auf das Ende des Scherblattes d mit ſehr großer (zehnfacher) Kraftüberſetzung wirkt. Man kann daher mit dieſer Schere Eiſenblech bis 5 mm Dicke ſchneiden. An der Schere iſt ferner noch ein auf l verſtellbarer Anſchlag m zum Abſchneiden von Streifen von vorgeſchriebener Breite.

Fig. 3. Fig. 4.

Um die S. zum Schneiden von verſchieden profilierten Stäben geeignet zu machen, erhalten dieſelben Ausſchnitte, welche dieſen Profilen entſprechen (Façonſcheren), weil nur auf ſolche Weiſe ein Zerquetſchen des Arbeitsſtücks vermieden werden kann. Zu ſolchen S. gehören die Drahtſcheren (Fig. 3 u. 4), welche aus zwei runden Scheiben a und b beſtehen, die an den Rändern mit Einſchnitten verſehen ſind, in welche man den Draht legt. Indem dann die Scheiben durch die vermittelſt der Feder d auseinander gedrückten Griffe a′ u. b′ um den Bolzen c gedreht werden, ſcheren ſie den Draht ab. An der Bockſchere (Fig. 2) befindet ſich ebenfalls bei n zum Abſchneiden von Rundeiſen eine ſolche Rundſchere aus runden Löchern gebildet, mit einem Anſchlag o o. Für die Verarbeitung von Weißblech, dünnem Meſſing-, Neuſilber- ꝛc. Blech iſt die Kreisſchere die wichtigſte, weil ſie ſchnell und ſicher nicht nur beliebig lange Streifen, ſondern insbeſondere auch auf das genaueſte kreisrunde Blechſcheiben und Blechringe ſchneidet. In Fig. 5 iſt eine ſolche Kreisſchere dargeſtellt. Zwei ſtählerne Kreisſcheiben a_1 und a_2, welche ein wenig übereinander greifen, ſitzen auf zwei Wellen b_1 b_2, die durch die Kurbel c und die Zahnräder I, II, III, IV Drehung und in c_1 d ſowie e_1 g Lagerung erhalten. Um die Schneidſcheiben richtig zu ſtellen, ſind die Lager von b_1 um den Bolzen d drehbar und zwar mittels der Schraube

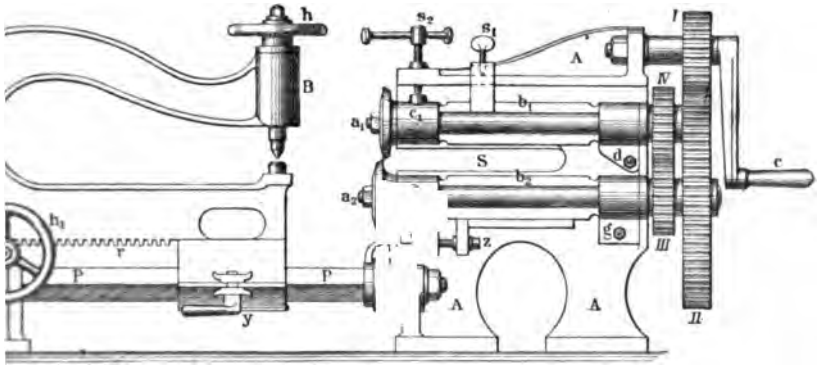


Fig. 5. Kreisſchere.

s_1, während s_2 die Grenze für die Bewegung nach oben feſtſtellt. Die Schraube z veranlaßt eine kleine

Längenverschiebung der Welle b_2, um a_1 und a_2 in Berührung zu halten. In dem Ausschnitt S des Gestells A A A befindet sich ein Führungslineal für gerade Blechstreifen. Zum Schneiden runder Scheiben zentriert man das Blech durch die Spitze an dem Bügel B B, welche mit dem Handrad h auf die Blechtafel gepreßt wird und diese während des Schneidens im Mittelpunkt festhält. Für verschiedene Halbmesser ist der Bügel B durch Verschiebung auf dem Prisma P P vermittelst des Handrades h_1 eines Triebes und der Zahnstange r einzustellen sowie durch die Klemmschraube y festzuhalten. Um eines saubern Schnittes wegen die Zentrierspitze etwas seitwärts stellen zu können, ist das Prisma P in den Lagern beweglich, aber durch eine Klemmscheibe x zu fixieren. Der Zeiger i gibt die Stellung von P an. Die größten S., welche mit Elementarkraft bewegt werden (Elementar-, Wasser-, Dampfscheren) teilt man ein in Hebel- und Rahmenscheren. Die Hebelscheren

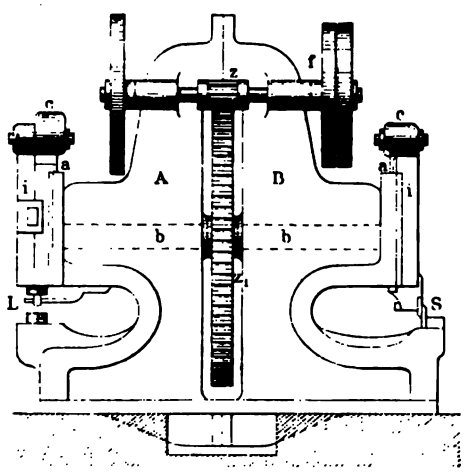


Fig. 6. Loch- und Schermaschine.

haben ebenfalls ein unbewegliches Blatt, und der Arm, welcher die Verlängerung des beweglichen Blattes bildet, wird durch Welldaumen, durch eine exzentrische Scheibe oder durch einen Krummzapfen getrieben. Dabei kann derselbe entweder in horizontaler Richtung, wie das Blatt, liegen, oder er steht in rechtem Winkel gegen dasselbe abwärts (Winkelhebelschere). Gibt man dem Hebel dann die Gestalt eines T, läßt die bewegende Kraft am vertikalen Arm wirken und an den entgegengesetzt auslaufenden Armen zwei Scherblätter sich befinden, welche bei der Oszillation um den zwischen ihnen liegenden Drehpunkt wechselweise gegen entsprechende festliegende Schneiden niedergehen, so hat man eine Doppelschere. Beim Schließen einer Hebelschere verändert sich der Winkel, welchen die Blätter miteinander machen, fortwährend, obwohl derselbe eigentlich stets gleichbleiben und eine Größe von etwa 20° haben soll. Diese konstante Größe des Öffnungswinkels wird entweder dadurch erreicht, daß man zwar die Schneide des einen Blattes geradlinig macht, der Schneide des andern aber eine angemessene konvexe Krümmung nach einer logarithmischen Spirale gibt, oder wenn man dem beweglichen Blatt statt der Drehbewegung eine gerade Schiebung erteilt, indem man es unter passendem Winkel zwischen Vertikalleitungen auf- und niedergehen läßt. Da stehen die Rahmenscheren (Parallel- welche besonders zum Schneiden dicker Kesselfabriken u. dgl. dienen, mit Elem betrieben und gewöhnlich mit Lochmasch bunden werden. Diese kombinierte Loch- u maschine gehört zu den wichtigsten Blech tungsmaschinen und hat gewöhnlich die da dargestellte Anordnung. Auf einer Seite Schere, auf der andern L der Lochstempel trize. Das obere Scherblatt und der L sitzen an Schlitten i i, welche in Führungen nieder bewegt werden, und zwar durch Sch a a, welche bei c c durch Bolzen mit den verbunden sind. In dem gußeisernen, aus len A und B zusammengefügten Gestell ist tiert gezeichnete Welle b b gelagert, welch an den Enden exzentrisch angebrachten Zu Schubstangen a a eingreift und von der A f aus mittels Zahnräder z, z gedreht wird die Schlittenbewegung in der Weise erfolg eine Schlitten aufwärts geht, während der senkt. Mitunter wendet man zur Bewegun lische Pressen an (hydraulische Scheren).

Scheren, bei der Appretur der Gewe deren Oberfläche stehenden Härchen oder durch Abschneiden entfernen (s. Scheren in der Weberei die Kettenfäden nach Läng ordnen, bevor sie auf den Webstuhl gebra im Seewesen Tauwerk durch Blöcke ziehen, herankommen, man läßt z. B. ein Boo des Schiffs f.

Scheren der Haustiere, das aus diätetis den geübte Abscheren der glatten Deckhaa Pferd, Rind und Schwein. Pyrenäische ler sollen schon vor 200 Jahren die Ma scheren haben, um Erkältung zu verhüten seit dem dritten Jahrzehnt dieses Jahrh die Methode bei dem Pferd in England gefunden, und von da ist sie nach Frankr uns gekommen. Ursprünglich sollte das S Pferd nur besseres Aussehen geben, das auch im Winter Sommerhaar tragen. Spä man auch, daß es günstigen Einfluß a Wohlbefinden, Gedeihen, Leistungsfäh Verhütung von Krankheiten. Richtig ist daß bei dem geschornen Pferde das Ha tert, die Ausdünstungen geregelt und schwitzen gemindert werden. Bekanntlich Thätigkeit der Schweißdrüsen in einer Ab von Wasserdampf. Bei anstrengender, st wegung, wobei mehr Wärme gebildet wi sich diese zur tropfbarflüssigen Schweißfl Schweiß konsumiert dann durch seine V eine bestimmte Menge Wärme, welche be dem Körper des schwitzenden Tiers entzo Sieht man nun bei dem geschornen Pferd ker Bewegung wenig oder gar keinen S darf man daraus noch nicht schließen, da duziere weniger Wärme und verliere weni vielmehr entweicht bei ihm die wässerige dung in Dunstform. Bei dem nicht geschor sich dagegen die Ausscheidung zwischen de die eine Luftschicht führen und niedrigern turgrad besitzen, tropfbarflüssig nieder. A bei dem letztern sehr ins Gewicht, das d Bewegung eine höhere Wärmeausgabe der die Feuchtigkeit verdunsten soll. Infolge rens werden die Pferde von diesem Sch schwitzen im Stall nicht belästigt. Dies

ung auf die gleichmäßige Verteilung
d die geregelte Funktion der blutbil-
e. Hierdurch ist es bedingt, daß manche
schlecht fressen, nach dem Scheren mehr
men. Zu beachten ist, daß das Scheren
erung die Gesundheit momentan stört.
mmenstellen der Füße, rauhe Haut,
am Hals und Bauch, Traurigkeit,
tit, Steifheit treten ein, selbst in wär-
Erst nach Wochen gleicht sich das aus.
le, Katarrhe und Brustentzündungen
en beobachtet. Das Scheren der Pferde
eine Luxusoperation, aus der man
den wegen der Steigerung der Lei-
t u. der Minderung des Nachschwitzens
'ann. Bedeutung hat sie nur für Jagd-
de und für sonstige Luxuspferde; für
rbeits- und Militärpferde ist sie über-
dem Rind nimmt man das Scheren
vor zur Förderung der Mast. In der
ahl der Versuche wurden nur Vorteile
verwertung durch dasselbe gewonnen,
hl, weil das Putzen erleichtert, die
angeregt und der Appetit gesteigert
nem in Belgien mit besonderer Sorg-
hrten Versuch zeigten die geschornen
sonst ganz gleichen Verhältnissen ge-
ngeschornen (je 6 Stück) in fünf Mo-
Rehransatz von Fleisch; das entspricht
h die Erfahrung längst konstatierten
ß im April zur Mästung aufgestellte
oren ihr Futter viel besser verwerten,
scher und vollkommener mästen lassen
Schlachten ein wertvolleres, dichte-
reres Fell liefern als ungeschorne. —
erden nur geschoren, um sie leichter
r befreien zu können.

hrung der Schur benutzte man zuerst
um Aufrichten der Haare und eine auf
ogene Schere. Die Langwierigkeit und
is der Arbeit veranlaßten weiterhin
parate für Weingeist oder Gas einzu-
nen über einem kurz gezahnten Kamm
brannt wurden. Da hierbei aber Brand-
er Haut und Feuersgefahr nicht sicher
vermieden werden kön-
nen, so verwendet man
sie höchstens noch zur
Entfernung ganz kurzer
Haare und benutzt jetzt
allgemein Pferde- und
Rinderscheren, bei wel-
chen Kamm und Schere
zu Einem Instrument
vereinigt sind (s. Figur).
Auch benutzt man vielfach
eine maschinelle Vorrich-
tung, bei welcher die
eigentliche Schere eine
runde Form besitzt. Die
Verschiebung der beiden
Blätter, deren kurze Klin-
gen passend übereinan-
der gelegt sind, wird
durch einen Treibriemen
bewirkt. Ein Gehilfe setzt
den Apparat in Bewe-
gung, und das Instru-
rd kunstgerecht gegen die Haare gehal-
ohne besondere Mühwaltung in einer

nderschere.

Stunde das Deckhaar eines Pferdes oder eines Rindes abrasiert werden. Vgl. Rueff, Das Scheren unsrer Haustiere (Berl. 1873); Zündel, Das Scheren der Pferde (Straßb. 1874).

Scherenberg, 1) Christian Friedrich, Dichter, geb. 5. Mai 1798 zu Stettin, war erst zum Kaufmann bestimmt, kam dann, 15 Jahre alt, auf das Gymnasium seiner Vaterstadt, verließ aber 1817 heimlich das elterliche Haus und lebte zwei Jahre in Berlin, um sich auf eine künstlerische Laufbahn vorzubereiten, über deren Ziel und Richtung er sich selbst noch wenig klar war. Der berühmte Schauspieler Wolff, in dessen Haus er Zutritt hatte, erkannte zuerst seine ungewöhnliche dramatische Begabung und bestimmte ihn, sich zunächst praktisch dem Schauspiel zu widmen. S. schloß sich der Truppe zu Magdeburg an, widmete sich aber, durch den Tod seines Vaters in den Besitz eines kleinen Vermögens gelangt, zugleich kaufmännischen Geschäften. Durch unglückliche Spekulationen verarmt, kehrte er 1837 nach Berlin zurück, erhielt eine Beamtenstellung im preußischen Kriegsministerium, nahm seine dichterischen Arbeiten wieder auf und ward bald eins der gefeiertsten Glieder der Dichtergesellschaft, welche sich selbst den Namen »Tunnel« beigelegt hatte. Neben lyrischen Dichtungen (»Gedichte«, Berl. 1845, 4. Aufl. 1869) veröffentlichte er die Schlachtengemälde: »Waterloo« (das. 1849, 6. Aufl. 1869), »Ligny« (das. 1850, 4. Aufl. 1870), »Leuthen« (das. 1852, 3. Aufl. 1867), »Abukir, die Schlacht am Nil« (das. 1854, 2. Aufl. 1855) und »Hohenfriedberg« (das. 1869). Durch patriotische Glut, durch Mark und Kraft in der Schilderung, durch wirkliche Freude am großen und kleinen Leben des Kriegs ausgezeichnet, dabei aber von einem knorrigen Realismus, der im Ringen nach eigentümlichem Ausdruck oft aller Form spottet, gehören Scherenbergs Dichtungen zu jenen Schöpfungen, die von Haus aus ein beschränktes Publikum haben. Eine Reihe andrer epischer und dramatischer Werke des Dichters ist noch nicht veröffentlicht. S. starb 9. Sept. 1881 in Zehlendorf bei Berlin. Vgl. Fontane, Christ. Friedr. S. (Berl. 1885).

2) Ernst, Dichter und Publizist, Neffe des vorigen, geb. 21. Juli 1839 zu Swinemünde, besuchte das Gymnasium in Stettin, sollte sich auf väterlichen Wunsch dann einem technischen Beruf widmen und begann die Berliner Gewerbeakademie zu besuchen, vertauschte dieselbe 1858 mit der Kunstakademie, widmete sich endlich aber ausschließlich der Litteratur. Er redigierte 1864—69 das »Braunschweiger Tageblatt« und ließ sich dann in Elberfeld nieder, wo er bis 1883 die Chefredaktion der »Elberfelder Zeitung« führte und noch jetzt das Sekretariat der Handelskammer versieht. Als sinniger und fein empfindender Lyriker bewährte er sich zuerst in der Gedichtsammlung »Aus tiefstem Herzen« (Berl. 1860, 2. Aufl. 1862), welcher der Cyklus »Verbannt« (das. 1861, 2. Aufl. 1865), »Stürme des Frühlings« (neue Gedichte, das. 1865, 2. Aufl. 1870), »1866, Dichtungen« (das. 1867), »Gedichte« (Leipz. 1874, 2. Aufl. 1879) und »Neue Gedichte« (das. 1882) folgten. Weiter veröffentlichte er die Charakterbilder: »Fürst Bismarck« (Elberf. 1885) und »Kaiser Wilhelm« (Leipz. 1888) sowie die dramatische Dichtung »Germania« (das. 1886). Auch gab er eine Anthologie: »Gegen Rom, Zeitstimmen deutscher Dichter« (1.—10. Aufl., Elberf. 1874), heraus.

Scherer, 1) Georg, Dichter, geb. 16. März 1824 zu Dennenlohe bei Ansbach, studierte in München und

Tübingen Philologie, wurde 1865 Dozent der Litteraturgeschichte am Polytechnikum in Stuttgart, 1875 Professor und Bibliothekar an der königlichen Kunstschule daselbst. Seit 1881 lebt er privatisierend als Schriftsteller in München. Er veröffentlichte »Gedichte« (Leipz. 1864, 3. Aufl. 1870), worin er den schlichten und innigen Ton des Volksliedes glücklich traf, machte sich aber besonders bekannt durch seine anmutigen Kinderbücher und Liedersammlungen: »Illustriertes deutsches Kinderbuch« (5. Aufl., das. 1873; Bd. 2, 2. Aufl. 1876); »Der Osterhas« (2. Aufl., Nördling. 1850); »Deutsche Volkslieder« (2. Aufl., das. 1851); »Deutscher Dichterwald« (11. Aufl., Stuttg. 1885); »Alte und neue Kinderlieder 2c.« (3. Ausg., Gotha 1863); »Die schönsten deutschen Volkslieder mit ihren eigentümlichen Singweisen« (neue Ausg., Stuttg. 1880); »Deutsche Studentenlieder« (Leipz. 1856); »Rätselbüchlein für Kinder« (2. Aufl., das. 1873); »Gedichte« (das. 1864, Prachtausg. 1870); »Jungbrunnen« (Volkslieder, 3. Aufl., Berl. 1875); »Liederborn« (das. 1879); »Die Jahreszeiten«, Kinderbuch in Liedern und Bildern (Wandsbeck 1883).

2) **Wilhelm**, Sprachforscher und hervorragender Litterarhistoriker, geb. 26. April 1841 zu Schönborn in Niederösterreich, begann 1858 auf der Universität zu Wien seine sprachwissenschaftlichen Studien, welche er seit 1860 in Berlin fortsetzte, habilitierte sich 1864 an der Wiener Hochschule und wurde nach Fr. Pfeiffers Tod zum ordentlichen Professor für deutsche Sprache und Litteratur ernannt. 1872 in gleicher Eigenschaft nach Straßburg berufen, entfaltete er hier eine äußerst fruchtbare Lehrthätigkeit, bis er im Herbst 1877 einem Ruf als Professor der neuern deutschen Litteraturgeschichte an die Universität Berlin folgte. Er starb daselbst, seit 1884 zum Mitglied der Akademie ernannt, 6. Aug. 1886. Von Scherers litterarischen Publikationen, die im wesentlichen deutsche Sprachwissenschaft und Litteraturgeschichte (letztere von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart) behandeln, sind hervorzuheben: »Denkmäler deutscher Poesie und Prosa« (mit Müllenhoff, Berl. 1864, 2. Aufl. 1873); seine Untersuchungen über die Litteratur des 11. und 12. Jahrh.: »Deutsche Studien« (Wien 1870—78, 3 Tle.), »Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit« (Straßb. 1874), »Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrhundert« (das. 1875); ferner die Monographie »Jakob Grimm« (Berl. 1865, 2. erweiterte Aufl. 1885); »Zur Geschichte der deutschen Sprache (das. 1868, 2. Ausg. 1878); »Vorträge und Aufsätze« (das. 1874); »Die Anfänge des deutschen Prosaromans« (Straßb. 1877); »Aus Goethes Frühzeit, Bruchstücke eines Kommentars zum jungen Goethe« (das. 1879) und seine »Geschichte der deutschen Litteratur« (Berl. 1883, 5. Aufl. 1889), welche sich als ein hochbedeutender Versuch zeigt, unter Berücksichtigung aller gewonnenen wissenschaftlichen Resultate, gleichsam aus der Mitte der Forschung heraus, eine allen Kreisen zugängliche, durch anmutig lebendige Darstellung ausgezeichnete Geschichte der Entwickelung der deutschen Nationallitteratur zu geben. Für O. Lorenz' Geschichte des Elsasses« (3. Aufl., Berl. 1884) behandelte er die Litteratur des Elsaß und veröffentlichte außerdem »Notkers Psalmen (mit Heinzel, Straßb. 1876) und Aufsätze über Goethe (Berl. 1886) sowie zahlreiche Abhandlungen litterarhistorischen und kritischen Inhalts in verschiedenen Zeitschriften. Mit ten Brink begründete er 1874 in Straßburg die »Quellen und Forschungen zur Sprach und Kulturgeschichte der germanischen Völker«; auch war er Mitherausgeber der »Zeitschrift für deutsches Altertum und d teratur«. Aus seinem Nachlaß erschien (Berl. 1888).

Schérer (spr. «schär»), 1) **Barthélemy** J seph, franz. General, geb. 18. Dez. 17 bei Belfort, trat in österreichische, dann dische Kriegsdienste und wurde 1791, reich zurückgekehrt, Kapitän in einem 1793 machte er als Generaladjutant Beauharnais den Feldzug am Rhein mit, zum Divisionsgeneral befördert und befehl über eine Division der Sambre armee. Da er mehrere belgische Städte einige Vorteile über die Österreicher 1795 mit dem Oberkommando der Alp traut, vertauschte es bald darauf mit d pyrenäenarmee. Nach dem Baseler Fr übernahm er an Kellermanns Stelle den in Italien, gab denselben aber, da ihm tigkeit nach dem Sieg bei Loano (23. zum Vorwurf gemacht ward, 23. Febr. naparte ab. Im Juli 1797 erhielt torium das Kriegsministerium, mußte seiner Unfähigkeit 1799 wieder davon und wurde an Jouberts Stelle abermal lien geschickt. Aber 26. März bei Pastre bei Verona und 5. April bei Magnano v reichern unter Kray geschlagen und hinter und Oglio zurückgedrängt, trat er d an Moreau ab und zog sich hierauf auf Chauny (Ain) zurück, wo er 19. Aug. 18 seiner Rechtfertigung schrieb er: »Précis tions militaires de l'armée de l'Italie ventôse jusqu'au 7 floréal de l'an VII«

2) **Edmond**, franz. Theolog der kriti geb. 8. April 1815 zu Paris, studierte und zuletzt in Straßburg Theologie und in Genf Professor der Exegese. Als f inzwischen anders gewordenen religiösen gen mit dieser Stellung nicht mehr ver er (1850) zurück und wurde ein Haupt Bewegung innerhalb der französisch-re Kirche, unter der Republik auch lebenslä glied des Senats. Neben einer ausgeb nalistischen Thätigkeit an der Biblioth selle« in Genf und am »Temps« in er: »Mélanges de critique religieuse« »La critique et la foi« (das. 1850); » vie, ses écrits« (das. 1853); »Lettre (1853, 2. Aufl. 1859); »Études sur l contemporaine« (1863—82, 7 Tle.); d'histoire religieuse« (2. Aufl. 1865); tiques de littérature« (1876); »Dide »Melchior Grimm« (1887) u. a.

Scherf (Scherflein), alte deutsche in Ober- und Niedersachsen, meist vo Wert (daher auch Helbling, Helbing)

Scherff, Wilhelm von, Militärschri 6. Febr. 1834 zu Frankfurt a. M., tra preußische Armee, machte die Feldzüge 1870 als Generalstabsoffizier mit, war l glied der Grenzregulierungskommissio rien, wurde nach seiner Rückkehr Kom 29. Infanterieregiments, 1882 Chef stabs des 11. Armeekorps, 1883 Brigade 1888 Generalleutnant und Kommandeu fanteriedivision in Straßburg. Er schri stik und Fechtkunst in der Armee« (Berl leitung zum Betrieb der Gymnastik« (e 1861); »Zur Taktik der Zündnadelin

ıcht bei Beaune la Rolande« (daſ.
ur neuern Infanterietaktik« (daſ.
, »Zwei- oder dreigliederig?« (daſ.
terie auf dem Exerzierplatz« (daſ.
von der Truppenverwendung als
Kunſt der Truppenführung« (daſ.
2. Aufl. u. d. T.: »Von der Kriegs-
Einige taktiſche Grundſätze als An-
dung der Infanterie« (daſ. 1879).

er Fluß des Val Samnaun in
t bei dem Thalort Samnaun
npatſch 1704 m ü. M. und mün-
Schlucht von Finſtermünz in den
ohner bilden ein rein deutſch ge-
es Hirtenvölkchen von 310 Seelen.
ſ. v. w. Oſten.
myth. Geographie der Griechen
Inſel, auf welcher ſich die Phäa-
rem König Nauſithoos niederge-
her kam auch Odyſſeus auf ſeiner
n die Inſel bloß auf dichteriſche
iſt ſie doch von den Alten überein-
ɣra (Korfu) gehalten worden.
i, arab.), Geſamtbenennung der
irchlichen Geſetze der Mohamme-
s auf dem Koran, teils auf den
en. Neben dem S. gilt noch der
mmlung von Sultan Suleiman
nd zuerſt in Anwendung gebrach-
ſetze, ferner Adet, das Gewohn-
, die willkürliche Gewalt des Ober-
hrung des Tanzimats (ſ. d.) be-
r Kampf zwiſchen dem S. und dem
Napoléon nachgebildeten osmani-

r (»der große Tränkplatz«), arab.
(oft auch nur Esch Scheria).
edel«), ſ. Seid.
n Hangenden oder Liegenden zu-
er Lagerſtätte.
Vorrichtung zum gleichmäßigen
en) der Fäſerchen an der Oberfläche
ur Erzeugung einer gleichmäßigen

ıder.

Haardecke aus den durch Rauhen aufgerichteten Härchen. Das Werkzeug der S. iſt der Scherzylinder (ſ. Figur), mit mehreren (6) ſchraubenförmig rn (Schienen) beſteht und durch feſtliegende Meſſer (Lieger) zur Kan unterſcheidet Längs- u. Quer- nachdem das Gewebe den Scher- ngen- oder Querrichtung paſſiert.
Zühlmaus.
) Thomas, ſchweizer. Schulmann, zu Hohenrechberg in Württem- ls Direktor der Blindenanſtalt in auf ſeine Anregung 1826 zu einer ſtummenanſtalt erweitert wurde. icher Staatsweſen eine liberale nachte, wurde S. in den kanto- at und 1832 zum Direktor des ullehrerſeminars in Küßnacht ge- Stellungen wirkte er unermüdlich es Schulweſens und Hebung des rch den ſogen. Septemberputſch (1839) verlor auch S. ſeine amtliche Stellung und zog ſich nach Emmishofen bei Konſtanz zurück. 1852—55 war er Präſident des Erziehungsrats im Thurgau. Inzwiſchen war 1846 in Zürich die freiſinnige Partei wieder ans Ruder gekommen und führte Scherrs Pläne im Schulweſen durch, während dieſer ſelbſt, ſchwerhörig geworden, ſich mehr und mehr auf die Schriftſtellerei beſchränkte. Er ſtarb 10. März 1870. Seine Hauptwerke ſind: »Handbuch der Pädagogik« (Zürich 1839—46, 3 Bde.); »Der ſchweizeriſche Bildungsfreund« (6. Aufl., daſ. 1877), ein vortreffliches Leſebuch, und »Meine Beobachtungen, Beſtrebungen und Schickſale« (St. Gallen 1840).

2) Johannes, Schriftſteller, Bruder des vorigen, geb. 3. Okt. 1817 zu Hohenrechberg, beſuchte das Gymnaſium in Gmünd und die Univerſitäten zu Zürich und Tübingen, wirkte dann eine Zeitlang als Lehrer und ließ ſich 1843 in Stuttgart nieder, wo er 1844 mit der großes Aufſehen erregenden Schrift »Württemberg im Jahr 1844« den politiſchen Kampfplatz betrat, auf dem er ſich in den nächſten Jahren als Vorkämpfer aller freiheitlichen Beſtrebungen wacker hervorthat. 1848 wurde er in die württembergiſche Abgeordnetenkammer und in den Landesausſchuß gewählt und ſtand während der Revolutionszeit an der Spitze der demokratiſchen Partei, weshalb er nach Auflöſung der Kammer 1849 nach der Schweiz flüchtete. Er ließ ſich zunächſt in Winterthur nieder, wo er längere Zeit ſchriftſtelleriſch thätig lebte, bis er 1860 als Profeſſor der Geſchichte und Litteratur an das eidgenöſſiſche Polytechnikum in Zürich berufen wurde. Hier ſtarb er 21. Nov. 1886. Außer einer Reihe von Romanen und Erzählungen (darunter: »Schiller«, Leipz. 1856; 2. Aufl. 1868, 4 Bde.; »Michel. Geſchichte eines Deutſchen unſerer Zeit«, Prag 1858, 4 Bde.; 5. Aufl., Leipz. 1878; »Roſt Zurflüh«, Prag 1860; »Die Gekreuzigte«, St. Gallen 1860; 2. Aufl., Leipz. 1874) ſowie einigen humoriſtiſchen Schriften veröffentlichte er: »Bildersaal der Weltlitteratur« (Stuttg. 1848; 3. Aufl. 1884, 3 Bde.); »Deutſche Kultur- und Sittengeſchichte« (Leipz. 1852—53, 9. Aufl. 1887); »Allgemeine Geſchichte der Litteratur« (Stuttg. 1851; 7. Aufl. 1887, 2 Bde.); »Geſchichte der deutſchen Litteratur« (2. Aufl., Leipz. 1854); »Geſchichte der engliſchen Litteratur« (daſ. 1854, 3. Aufl. 1883); »Geſchichte der Religion« (daſ. 1855–57, 2 Bde.; 2. Aufl. 1859); »Dichterkönige« (daſ. 1855; 2. Aufl. 1861, 2 Bde.); »Geſchichte der deutſchen Frauenwelt« (daſ. 1860; 4. Aufl. 1879, 2 Bde.); »Schiller und ſeine Zeit« (illuſtrierte Quartausgabe, daſ. 1859, 2. Aufl. 1876; Volksausgabe, 4. Aufl. 1865); Drei Hofgeſchichten« (daſ. 1861, 3. Aufl. 1875); »Farrago« (daſ. 1870); »Dämonen« (daſ. 1871, 2. Aufl. 1878); »Blücher, ſeine Zeit und ſein Leben« (daſ. 1862—63, 3 Bde.; 4. Aufl. 1887); »Studien« (daſ. 1865—66, 3 Bde.); »Achtundvierzig bis Einundfünfzig« (daſ. 1868 bis 1870, 2 Bde.; 2. Aufl. u. d. T.: 1848, ein weltgeſchichtliches Drama«, daſ. 1875); »Aus der Sündflutzeit« (daſ. 1867); »Das Trauerſpiel in Mexiko« (daſ. 1868); »Hammerſchläge und Hiſtorien« (Zürich 1872, 3. Aufl. 1878; neue Folge 1878); »Sommertagebuch des weiland Dr. gastros. Jeremia Saurampfer« (daſ. 1873); »Goethes Jugend« (Leipz. 1874); »Menſchliche Tragikomödie«, geſammelte Studien und Bilder (Geſamtausg., 3. Aufl., daſ. 1884, 12 Bde.); »Blätter im Winde« (daſ. 1875); »Größenwahn, vier Kapitel aus der Geſchichte menſchlicher Narrheit« (daſ. 1876); das Prachtwerk »Germania. Zwei Jahrtauſende deutſchen Lebens kulturgeſchichtlich geſchildert« (Stuttg. 1876 ff., 5. Aufl. 1882);

» 1870—71. Vier Bücher deutscher Geschichte« (Leipz. 1878, 2 Bde.; 2. Aufl. 1880); »Das rote Quartal« (das. 1882); »Vom Zürichberg, Skizzen (das. 1882); »Porkeles und Porkeleffa« (Stuttg. 1882, 3. Aufl. 1886); »Haidekraut«, neue Skizzen (Teschen 1883); »Neues Historienbuch« (Leipz. 1884); »Gestalten und Geschichten« (Stuttg. 1885); »Die Nihilisten« (3. Aufl., Leipz. 1885); »Letzte Gänge« (Stuttg. 1887). S. war ein vorzugsweise der eigentümlichen darstellenden und räsonierenden Weise Th. Carlyles nachgearteter Schriftsteller, von blitzender Lebendigkeit, begeistert oder maßlos in seinen Abneigungen, von schneidiger Schärfe und gelegentlich körnigster Grobheit, in seinen letztern Schriften jedoch allzusehr der Kopist seiner eignen Manier. Ein Teil seiner Erzählungen erschien gesammelt als »Novellenbuch« (Leipz. 1873—77, 10 Bde.).

Scherrahmen (Schermühle), s. Weben.

Scherres, Karl, Maler, geb. 31. März 1833 zu Königsberg i. Pr., bildete sich seit 1849 auf der dortigen Akademie zum Landschaftsmaler aus, unternahm 1853 mit seinem Lehrer Behrendsen eine Studienreise nach dem Rhein, der Schweiz und Oberitalien und malte zunächst einige Bilder nach dort gesammelten Motiven. 1859 siedelte er nach Danzig über, und hier malte er bis 1866 eine Reihe von fein empfundenen frischen Bildern: nach Sonnenuntergang an einem Sumpf, Abend am Rand eines Eichenwaldes, Mittag auf der Höhe, bei Schneegestöber im Dorf, Waldhütte in der Dämmerung, Artushof (Staffage von Stryowski). 1866 ging er nach Königsberg, 1867 nach Berlin und wurde 1868 Lehrer an der Zeichenschule des Vereins der Künstlerinnen daselbst und 1878 Professor. Sein Hauptbild: Überschwemmung in Ostpreußen, besitzt die Berliner Nationalgalerie. Die Motive zu seinen melancholisch gestimmten Landschaften, in welchen das Wasser eine Hauptrolle spielt, sind meist der Mark Brandenburg entnommen.

Scherschel (Cherchell), befestigte Hafenstadt in Algerien, Provinz Algier, am Mittelländischen Meer, mit (1884) 7401 Einw., darunter 1500 Franzosen. Dabei die Trümmer des alten Julia Caesarea, der römischen Hauptstadt von Mauretanien. Der alte römische Binnenhafen wurde 1843 wieder benutzbar gemacht.

Scherte, s. Cicuta.

Schertlin von Burtenbach, s. Schärtlin.

Scherweiler, Dorf im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Schlettstadt, an der Scher und der Eisenbahn Schlettstadt-Zabern, hat Pappe- und Papierfabrikation, Woll- und Baumwollweberei, vorzüglichen Weinbau und (1885) 2494 meist kath. Einwohner. Dabei die Burgruinen Ramstein und Ortenburg.

Scherwolle, die beim Scheren des Tuches abfallende Wolle, dient zur Darstellung von Samttapeten und Samtpapier, auch zum Filtrieren von Wasser.

Scherz kommt mit dem Spott (s. d.) darin überein, daß er den andern lächerlich macht, jedoch ohne ihn, wie dieser, verächtlich zu machen.

Scherz, Johann Georg, elsäss. Gelehrter, geb. 28. März 1678 zu Straßburg, studierte seit 1696 daselbst Philosophie und Rechtswissenschaft, machte dann eine wissenschaftliche Reise nach Deutschland und wurde 1700 Privatdozent an der Universität, bald nachher Kanonikus am St. Thomasstift in Straßburg und 1710 ordentlicher Professor der Rechtswissenschaft an der Universität daselbst. Er starb 1. April 1754. Sein Hauptwerk ist das berühmte »Glossarium Germanicum medii aevi«, ein deutscher Sprachschatz (hrsg. von Oberlin 1781—82, 2 Bde.); auch gab er Schilters bekannten »Teutonicarum antiquitatum thesaurus« heraus.

Scherzándo (Scherzoso, ital., fr. m
Vortragsbezeichnung, s. v. w. scherzend.

Scherzen, das Spielen des Wildes un
auch das Umherwerfen von Moos und E
die Hirsche aus Mutwillen bisweilen vo

Scherzer, Karl von, Reisender und g
statistischer Schriftsteller, geb. 1. Mai 18
ging in seiner Jugend mit der Absicht u
eine litterarisch-artistische Anstalt zu beg
arbeitete zu diesem Behuf in verschiedenen
Druckereien. Als er aber 1842 zur Aus
Plans schreiten wollte, versagte ihm di
wegen seiner politischen Grundsätze die
Seit 1850 bereiste er aus Gesundheitsrü
südliche Frankreich und Italien und en
mit Moritz Wagner den Plan zu einer
lichen Reise nach Amerika, welche ihn m
die Vereinigten Staaten, aber auch nach
und Mittelamerika führte. Die Ergebnisse
sind in den Werken: »Reisen in Nordam
Wagner, Leipz. 1854, 3 Bde.), »Die Repu
rica« (das. 1856), »Wanderungen durch
amerikanischen Freistaaten Nicaragua, Hon
San Salvador« (Braunschw. 1857) nieder
Einladung des Erzherzogs Ferdinand M
darauf an der Novara-Expedition (185
Leiter der wissenschaftlichen Kommission
ihm Gelegenheit verschaffte, Brasilien, da
Indien, die Nikobaren, Singapur, Jav
China, Australien, Neuseeland, Tahiti, C
und den Isthmus von Panama aus
schauung kennen zu lernen. Scherzers Auf
bildeten die Grundlage für den »Beschrei
der Reise der österreichischen Fregatte Nov
Erde in den Jahren 1857—59« (Wien
3 Bde.; Volksausgabe, das. 1864, 5. Aufl.
brachte er zuerst größere Mengen von Kolab
Deutschland, in welchen das Kokain entd
Darauf lebte er auf Wunsch des Erzher
nand Max in Triest, mit der Ausarbeitung
gesammelten wissenschaftlichen Materials
später in Wien, wo er den »Statistisch-ko
Teil der Novara-Expedition« (Wien 18
2. Aufl., Leipz. 1867) herausgab. Auß
öffentlichte er: »Aus dem Natur- und Völ
tropischen Amerika« (Leipz. 1864). Der K
S. bei der Rückkehr von der Weltfahrt i
lichen Ritterstand erhoben und ernannte
zum Ministerialrat im Handelsministeriu
der Abteilung für Handelsstatistik und
schaftliche Publizistik vorstand. Im Janu
gleitete er die österreichische Expedition n
(Siam, China, Japan), deren Ergebnisse
»Fachmännischen Berichten« (Stuttg. 187
legte, war 1872—75 Generalkonsul in Sm
er eine Monographie über Smyrna (B
veröffentlichte, sodann 1875—78 in Lond
dem Kronprinzen Rudolf auf dessen Reise n
britannien als wissenschaftlicher Führer b
sein Werk »Weltindustrien« (Stuttg. 1880) i
bekleidete von 1878 bis 1884 das General
Leipzig. Er schrieb dort »Das wirtschaftl
der Völker« (Leipz. 1886) und begab sich
Gesundheitsrücksichten nach Genua, wo er
tember 1884 als österreichisch-ungarischer
konsul thätig ist. Außer zahlreichen in den
berichten der kaiserlichen Akademie der Wis
in Wien veröffentlichten Arbeiten hat S
spanisches Manuskript vom Dominikan
menez: »Las historias del origen de l

ncia de Guatemala« (Wien 1857), her-

l., spr. skérzo, »Scherz«), Bezeichnung eines
st schnell bewegten, rhythmisch und har-
en, fein phrasierten, daher delikat vorzu-
tes, der seit Beethoven meist zwischen
n Satz und das Finale (Rondo) oder
lusig) zwischen den ersten und den lang-
r Sonate, Symphonie ꝛc. eingeschoben
es früher (bei Haydn und Mozart) üb-
:ts. Der Name S. ist indes viel älter
ie Capriccio sowohl für weltliche Lieder
Jahrh.) als auch für Instrumental-
Jahrh.) vor. In der dritten Partita
teht ein aus zwei Reprisen bestehendes
welches »S.« betitelt ist, und auch J.
zart haben in ihrer Kammermusik unter
lichen Titel »Menuett« schon Scherzi
ern beide Meister von dem für das Me-
ristischen Rhythmus vielfach abwichen;
st Beethoven als Erfinder des S. zu
:r war nicht allein der erste, welcher
nicht ein wirkliches Menuett gab, sich
s Titels S. bediente, sondern er er-
die überkommene Form extensiv und
iner bis dahin kaum geahnten Weise.
ohn und Gade haben sich auch der $^2/_4$-
eben dem bis dahin vom Menuett über-
-Takt das Bürgerrecht für das S. er-
rer hat diese Gattung von Musikstücken
ühmtes S. im »Sommernachtstraum«
ändiger Bedeutung erhoben. Während
onatensatz meist die Tanzform festhält
ge Reprisen, ein ebenso langes Trio, so-
olung des S.), ist die Form des selb-
Mendelssohn, Chopin, Schumann ꝛc.)
Capriccio).

: (Szeszupa), linker Nebenfluß der
preußen, entspringt in Polen, fließt
in nordwestlicher Richtung, bildet auf
trecke die Grenze gegen Rußland und
alb Ragnit.

tadt im bayr. Regierungsbezirk Ober-
ksamt Bamberg I, an der Eller, 315 m
e Krankenanstalt, ein Amtsgericht und
nw. Unweit die Burgruine Giech, ge-
allfahrtskirche Gügel.

v. w. Scheune (s. d.).

t, s. Equisetum.

Bergnassau), Flecken im preuß. Re-
Wiesbaden, Unterlahnkreis, an der
(s. d. 1, S. 1021) gegenüber, hat eine
anstalt, Glanzgarnfabrikation, Berg-
r und Blei und (1885) 655 Einw.

scheuer, Stadel), Gebäude, in wel-
nd Stroh oder Getreidegarben aufbe-
tere auch ausgedroschen werden. Früher
lerwärts eine große Rolle, heutzutage
cht größtenteils auf dem Feld schon
ausgedroschen (Dampfdreschmaschine)
große Haufen (Feime) gesetzt, um ge-
oschen zu werden. Nur in Lagen und
viel Regen bewahrt man die ganze
ach und Fach; Futter und Stroh wird
n Feimen aufbewahrt, soweit es nicht
en (Heuböden) kommt. In Gebirgsge-
man auch die Viehställe in den Scheu-
S. besteht aus zwei Hauptteilen, von
e (Banse, Fach, Tasse) den eigent-
vahrungsraum darstellt, der andre (Tenne, Schranne) als Auffahrt für die Wagen beim Abladen sowie zum Ausdreschen dient. Oft richtet man auch die Tenne zum Durchfahren ein; in der Regel wird sie in der Mitte der S. angebracht und links und rechts mit Bretterwand eingefaßt. Früher wurden die Scheunen mit starkem, viel Raum in Anspruch nehmendem Balkengerüst eingerichtet; neuerdings liebt man die leichten Konstruktionen mit eisernen Säulen und Trägern, so daß die Banse fast freie Räume darstellen. Manche Scheunen versieht man auch mit gedielten Böden in den Etagen und läßt dann in diesen Öffnungen zum Herauf- und Herunterreichen der Garben. Ventilationsschlöte sind auch vielfach verwendet worden. Der Boden der Banse wird gepflastert oder mit gutem Lehmestrich überzogen; auf denselben kommt eine Lage Stroh und darauf die erste Garbenreihe mit den Ähren nach oben, damit nicht die Bodenfeuchtigkeit die Körner verderbe. Die Tennen müssen mit festem Lehmestrich ausgekleidet oder gedohlt werden, wenn auf denselben gedroschen werden soll; sie sind Längstennen oder Quertennen und dann in der Regel zu mehreren in einer S. vorhanden. Letzteres hat den Vorzug, daß sich die Früchte besser getrennt aufbewahren lassen, und daß in Abteilungen gedroschen werden kann; die erstern aber müssen oft der Lage des Gebäudes wegen gewählt werden. Der Feuersgefahr halber isoliert man gern die S. an einer Seite des Gehöfts (dem herrschenden Wind entgegen) oder in einem besondern Scheunenhof und hat jedenfalls für gute Brandmauern zu sorgen. In manchen Scheunen sind auch stehende Dreschmaschinen, Häckselschneider ꝛc. angebracht. — Ein Kubikfuß Scheunenraum ist durchschnittlich erforderlich für 2—2,5 kg Garbengewicht und für 1,5—2 kg aufgebundenes Stroh. Der Dachraum ist jedoch nur zu zwei Dritteln seines Kubikraums in Rechnung zu ziehen.

Scheunenkauz, s. Eulen, S. 906.

Scheuren, Kaspar, Maler, geb. 22. Aug. 1810 zu Aachen, bildete sich erst im Atelier seines Vaters, eines Miniaturmalers und Gemälderestaurators, sodann von 1829 bis 1835 auf der Akademie zu Düsseldorf zum Landschaftsmaler. Aus der Verschmelzung der Eindrücke, welche seine Studienreisen nach Holland, München, Tirol, Oberitalien auf ihn machten, mit den Einwirkungen, die Lessings und Schirmers Vorbilder und namentlich die Lektüre Walter Scotts auf ihn ausgeübt hatten, erwuchs seine eigentümliche romantisch-phantastische Kunstweise. In den meisten seiner Bilder behandelte er die durch Sagen und Geschichte berühmten Gegenden des Rheins. Er hat seine Kompositionen sowohl radiert als ganz besonders in Aquarellen ausgeführt, welche durch Farbendruck vervielfältigt wurden. Schon zu Ende der 30er Jahre gab er die Landschaftsmalerei in Öl auf und schuf ein neues Genre allegorisch geschmückter, fein gezeichneter und anmutig kolorierter Ansichten, Illustrationen, Widmungs- und Erinnerungsblätter, in welchem Landschaft, Figuren und Ornamentik in phantasiereicher Weise vereinigt sind. Seine Hauptwerke dieser Gattung sind: das Album der Burg Stolzenfels, das Album von Venedig, 25 Aquarelle aus der Sage und Geschichte des Rheins (Museum zu Köln). 1856 erhielt er den Professortitel. Er starb 12. Juni 1887 in Düsseldorf.

Scheurenberg, Joseph, Maler, geb. 7. Sept. 1846 zu Düsseldorf, wo er von 1862 bis 1867 die Kunstakademie besuchte und später Privatschüler von Wilhelm Sohn wurde. Nachdem er sich durch Studienreisen nach Belgien, Holland und Italien weitergebil-

det, wurde er 1879 als Lehrer an die Kunstakademie zu Kassel berufen, aus welcher Stellung er jedoch 1881 schied, um nach Berlin überzusiedeln. Er hat sowohl Genrebilder als Porträte von feiner Färbung und zarter Empfindung gemalt, von denen ein Lied aus alter Zeit (1868), der fahrende Sänger (1873), Mädchen im Park, die amüsante Lektüre (1874), der Tag des Herrn (1879, Nationalgalerie zu Berlin) hervorzuheben sind. Im Justizpalast zu Kassel hat er die vier weltlichen Kardinaltugenden (1883—86) gemalt.

Scheurl, Christoph Gottlieb Adolf, Freiherr von, Rechtsgelehrter, geb. 7. Jan. 1811 zu Nürnberg, studierte in Erlangen und München, habilitierte sich 1836 an der Universität Erlangen, wurde 1840 außerordentlicher, 1845 ordentlicher Professor daselbst, 1856 von der theologischen Fakultät in Erlangen zum Doktor der Theologie ernannt und trat 1881 in den Ruhestand. In den Jahren 1845—49 war er wiederholt Mitglied der bayrischen Zweiten Kammer, und 1884 ward er in den bayrischen Freiherrenstand erhoben. Er schrieb außer zahlreichen Flugschriften meist kirchenpolitischen Inhalts: Lehrbuch der Institutionen (Erlang. 1850, 8. Aufl. 1883); »Beiträge zur Bearbeitung des römischen Rechts« (das. 1851—71, 2 Bde.; »Weitere Beiträge«, 1884—86, 2 Hefte); »Zur Lehre vom Kirchenregiment« (das. 1862); »Bekenntniskirche und Landeskirche« (das. 1868); »Sammlung kirchenrechtlicher Abhandlungen (das. 1872–74, 4 Tle.); »Die Entwickelung des kirchlichen Eheschließungsrechts« (das. 1877); »Das gemeine deutsche Eherecht« (das. 1882). Seit 1857 war er Mitherausgeber der »Zeitschrift für Protestantismus und Kirche«.

Scheurlin, Georg, Dichter, geb. 25. Febr. 1802 zu Mainbernheim in Franken, bezog 1819 das Lehrerseminar zu Ansbach und wirkte seit 1826 als Lehrer an der Stadtschule daselbst in sehr beengten und drückenden Verhältnissen, bis er 1852, nach Veröffentlichung seiner ersten Sammlung »Gedichte« (Ansb. 1851), vom König Maximilian II. von Bayern zum Kanzleisekretär im protestantischen Oberkonsistorium zu München ernannt wurde. Einige Jahre später zum Geheimen Ministerialsekretär im Staatsministerium des königlichen Hauses und der öffentlichen Arbeiten befördert, starb er 10. Juni 1872 in München. Er veröffentlichte noch: »Heideblumen«, Gedichte (Heidelb. 1858); »Edwin«, lyrisch-epische Dichtung (Sulzb. 1869); »Der Scharfrichter von Rothenburg , chronistische Erzählung (Berl. 1869); »Musikernovellen« (Hannov. 1872). Als Lyriker zeichnet sich S. durch Wahrheit der Empfindung und edle Einfachheit der Sprache, die den Ton des Volksliedes in sinniger Weise nachbildet, aus.

Scheu vor dem Leeren (Horror vacui), s. Barometer, S. 384.

Scheveningen (Schevelingen), Fischerdorf und berühmter Seebadeort in der niederländ. Provinz Südholland, 2 km nordwestlich vom Haag, mit diesem durch eine schöne Doppelallee, einen Kanal und einen Dampftramway verbunden, dicht an der Nordsee, in der ersten Reihe der Dünen liegend, hat einen königlichen Pavillon, Orangerie, Wasserkünste und (1879) 7980 Einw. (darunter zahlreiche Fischer mit eigentümlicher Tracht und Sitte). S. bildet mit dem Haag Eine Gemeinde und ist Sitz eines deutschen Konsuls. Unweit davon sind die sehr besuchten und höchst eleganten Seebäder mit prachtvollem Kurgebäude, die wegen einer davorliegenden Bank, welche einen sehr starken Wellenschlag verursacht, im Ruf besonders kräftiger Wirkung stehen. Seit 1853 ist S. durch einen unterseeischen Telegraphen mit der englischen Küste verbunden. Hier 8.—10. Au entscheidender Seesieg der Engländer un über die Holländer unter Tromp, der selbst

Schewtschenko (Szewczenko), Taras rowitsch, russ. Dichter, geb. 25. Febr. (a. S als Sohn eines Leibeignen im Dorf Ma Gouvernement Kiew, kam 1832 zu einem maler in St. Petersburg in die Lehre und durch Vermittelung des Dichters Shukowsk Malers Brülow 1838 Freilassung und Aufn die Akademie der Künste. Neben der Malere sich seinen poetischen Neigungen hin und we schwermütigen, von einem tiefen Pessimis füllten Gedichte in der Mundart seiner Hei Ukraine, für deren nationales Leben und Ei Erinnerungen er ein tiefes poetisches Gefü dete. Eins dieser Gedichte: »Kawkas«, wur Schicksal eines Freundes besang, der seiner Zu keit wegen in den Kaukasus verbannt wur zog ihm ein gleiches Schicksal zu: er wurde 1 dem Gouvernement Orenburg verwiesen, d der Festung Neu-Petrowsk interniert und erst 1857, dank den Bemühungen seiner V ger Freunde (besonders der Gräfin Lo Freiheit wieder. Nach St. Petersburg zurü begann er körperlich zu leiden und starb 1 Febr. (a. St.) 1861. S. ist als der kräft nationalste Dichter der Kleinrussen anerkan Hauptwerk ist die Sammlung »Kobzar« (z neue Ausg., Petersb. 1867). Vgl. Obri Schewtschenko (Czernowitz 1870).

Schewwal (arab.), Name des neunten M mohammedan. Mondjahr.

Scheyern, Dorf im bayr. Regierungsbe bayern, Bezirksamt Pfaffenhofen, hat ein tinerabtei mit Lateinschule und Knabense sprünglich Stammburg der Grafen von S. 650 Einw. Die Stammburg S. ward 90 nulf II. erbaut, 1124 in ein Kloster umgew den Mönchen des aufgehobenen Klosters überwiesen. Damals wurde der Sitz des nach Wittelsbach verlegt. Seit Arnulf 954) befinden sich die Grafen von S. im Pfalzgrafenamts in Bayern. Der Ham Pfalzgrafschaft war Neuburg, ein Reichsl ches dann mit den Scheyernschen Erbgüte Aichach und Hohenwart zu Einem Territ schmolz. Ein Seitenzweig des obigen H die Grafen von Dachau. Ein Nachkomme war Otto von Wittelsbach, der 1180 mi zogtum Bayern belehnt und der Stamm jetzigen bayrischen Königshauses ward. D ward 1803 aufgehoben und verkauft, 18 König Ludwig I. wieder angekauft, neu e und zur Gruft des königlichen Hauses bes Knitl, S. als Burg und Kloster (Freis

Schiaparelli (spr. ski-), Giovanni Virgi nom, geb. 4. März 1835 zu Savigliano (studierte in Turin Mathematik, dann in P Pulkowa Astronomie, wurde 1859 zweiter der Sternwarte in Mailand und 1862 D selben. Er entdeckte den Planetoiden Hes 29. April 1861, machte sich aber besonde durch seine Untersuchung über den Zusa der Kometen mit den Sternschnuppen. wurden zuerst in einer Reihe von Briefe Secchi in Rom mitgeteilt (abgedruckt in »Meteorologischen Bülletins« des Collegio sodann in den »Note e riflessioni intorno delle stelle cadenti« (Flor. 1867; deutsch

wurf einer astronomischen Theorie
en-, Stett. 1871). Außerdem lie-
jende Beobachtungen über die Ge-
rfläche des Mars und schrieb noch:
s Kopernikus im Altertum« (deutsch
. 1876). Im Januar 1889 wurde
rnannt.

(ſkiaw-), das Schwert der ſlawon. Leib-
Venedigs im 16. und 17. Jahrh.,
e Hand bedeckendes Gitterſtichblatt
Klinge. Die S. wird häufig fälſch-
enannt, dieſe war ein ſchottiſches
icher Parierſtange des 18. Jahrh.

(ſkiaw-), eigentlich Andrea Mel-
, ital. Maler, geboren um 1520 zu
natien, kam früh nach Venedig und
Tizian, deſſen Kolorit er mit der
Parmegianino verband. Um ſeinen
dienen, mußte er anfangs Truhen
en. Er ſtarb 1582 in Venedig. S.
ilde und Porträte gemalt, doch liegt
darin, daß er einer der erſten Ita-
die Landſchaft als ſelbſtändige Gat-
kultivierten (eine Berg- und eine
n Berliner Muſeum). Er hat auch
Blättern radiert, unter denen ſich
ften befinden.

eabaum), ſ. Bassia.

ch, ſ. v. w. Sambucus nigra.

(br., »Ähre«), das Wort, an deſſen
oleth) der israelitiſche Richter Jiph-
dlichen Ephraimiter erkannte (vgl.
; daher ſprichwörtlich für Erken-
rſcheidungszeichen, beſonders bei
teien gebraucht.

eabutter), ſ. Bassia.

dinand, Ingenieur, geb. 1. Febr.
rlernte nach Abſolvierung des dor-
iums den Maſchinenbau, ſtudierte
ewerbeinſtiut in Berlin, arbeitete
nd und gründete 1837 eine Fabrik
gegenwärtig in der Maſchinenfabrik,
nd Schiffswerfte etwa 100 Beamte
ter beſchäftigt. Er baute in Deutſch-
rne Schiff und den erſten Dampf-
ieferte er zuerſt eine Zweicylinder-
maſchine, dann die erſte Compound-
r deutſchen Marine und das erſte
boot. Mit letzterm löſte er ein
ches Engländer und Franzoſen ſich
bemüht haben. S. baute dann die
poundlokomotive und eine Treeple-
ie, welche es möglich macht, Schif-
gkeit von Eiſenbahnzügen zu geben.
rgbau die Arbeitszeit eines Berg-
s (auch die eines Fabrikarbeiters);
beſchickte Erzquantum, welches in
eit durchgeſchmolzen wird. Daher
n Ausdrücke: eine S. machen oder
chtlohn, Schichtbuch ꝛc. S. ma-
. v. w. die Arbeit beendigen, auch
jen. S. heißt auch nach der alten
werkseigentums in 128 Kuxe der
, ſo daß vier Schichten à 32 Kuxe
eten. Später teilte man die S. in
ie, das Bergwerk alſo in 32 Stämme.
eologie ſ. Schichtung.

nn Gottfried, Komponiſt, geb.
Reichenau bei Zittau, beſuchte das
ittau, woſelbſt er den muſikaliſchen
Unterricht des dortigen Muſikdirektors Trier genoß, und ging 1776 nach Leipzig, um Jurisprudenz zu ſtudieren, widmete ſich aber bald ausſchließlich der Muſik und bildete ſich praktiſch ſowohl im Orgel- als im Violinſpiel aus, auf welchen beiden Inſtrumenten er gleich Tüchtiges leiſtete. 1785 ward er Muſikdirektor bei dem »großen Konzert« und Organiſt an der Neukirche, 1810 Kantor an der Thomasſchule und Muſikdirektor an den beiden Hauptkirchen in Leipzig, welche Ämter er bis zu ſeinem 16. Febr. 1823 erfolgten Tod bekleidete. Von ſeinen meiſt für die Kirche beſtimmten Kompoſitionen ſind zu erwähnen die Oratorien: »Das Ende des Gerechten« und »Die Feier des Chriſten auf Golgatha«, zahlreiche Choralmotetten, drei- und vierſtimmige Choralmelodien zum Gebrauch für Gymnaſien ꝛc. Als Kompoſitionslehrer hat er ſich durch ein Lehrbuch: »Grundregeln der Harmonie nach dem Verwechſelungsſyſtem« (Leipz. 1812), bekannt gemacht.

Schichtmeiſter (Schachtmeiſter), ſ. Bergleute.

Schichtung, in der Geologie die Trennung von Geſteinen durch untereinander annähernd parallele Ebenen, welche bei verhältnismäßig geringem Abſtand eine große Ausdehnung beſitzen, in einzelne tafel- oder plattenförmige Lagen (Schichten, Strata). Die einzelnen Schichten werden entweder nur durch eine Schichtungskluft (Schichtungsfuge) oder durch eine dünne Lage verſchiedenen Geſteinmaterials (Zwiſchenmittel, Beſteg) voneinander getrennt, wie z. B. die Schichten des Muſchelkalks durch dünne Thonlagen. Oft ſind die Schichten ſelbſt nach Material voneinander verſchieden, ſei es, daß eine einzelne petrographiſch verſchiedene Schicht einem in einer Mehrzahl von Schichten vertretenen Material eingelagert iſt (Steinkohle zwiſchen Schieferthon- und Sandſteinſchichten), ſei es, daß ſich das Material in vielfach wiederholtem Wechſel ablöſt. So zeigt eine nur wenige Meter hohe Steinbruchswand im Keuper Dutzende von einzelnen Sandſteinſchichten, zwiſchen denen ebenſo viele Mergelſchichten abgelagert ſind. Mitunter wird die S. bei im ganzen gleichartigem Geſteinsmaterial durch Verſchiedenheit der Farbe, des Korns ꝛc. angedeutet (z. B. bei Buntſandſteinen). Endlich kann ein an ſich ungeſchichtetes Geſtein durch zonenartige Anordnung von Einſchlüſſen geſchichtet erſcheinen (Feuerſteine in der weißen Kreide). Die Schichtungsflächen unterſcheidet man als Unter- (Sohl-) und als Ober- (Dach-) fläche; ihr ſenkrechter Abſtand voneinander gibt die Mächtigkeit, die Ausdehnung parallel zu den Begrenzungsflächen die Verbreitung der Schicht. Auf der Dachfläche einer Schicht ſind oft Verſteinerungen aufgehäuft, oder man beobachtet Wellenfurchen, netzförmige Leiſten, Tierfährten, Pſeudomorphoſen nach Steinſalz. Sehr mächtige Schichten heißen Bänke (z. B. Buntſandſtein); als Flöze bezeichnet man häufig Schichten von techniſch wichtigem Material (z. B. Steinkohle). Nähern ſich bei der Verbreitung der Schicht Dach- und Sohlfläche immer mehr und mehr bis zur Berührung, ſo keilt ſich die Schicht aus. Die Durchſchnittsfläche einer Schicht mit der Erdoberfläche iſt ihr Ausgehendes, das zum Schichtenkopf wird, wenn die Schicht mit der Erdoberfläche einen rechten oder doch annähernd rechten Winkel bildet. Stellt ſich das Auskeilen ſchon nach verhältnismäßig geringer Verbreitung in allen Richtungen ein, ſo geht die Schicht in eine andre Form der Lagerung, die der Linſe (lentikulare Einlagerung, ſ. Erzlagerſtätten), über (z. B. Steinſalz). Eine Mehrheit von Schichten wird als Schichtenreihe

oder Schichtensystem bezeichnet. Die einzelnen Schichten eines solchen Systems können dem Material nach gleich oder verschiedenartig sein. Bei Ungleichheit des Materials ändert sich die Beschaffenheit der einzelnen Schichten oft ganz allmählich; es stellt sich beispielsweise ein Bestandteil zuerst in geringer Menge ein, nimmt einen immer bedeutendern Anteil an der Zusammensetzung des Gesteins und dominiert endlich. So verwandeln sich glimmerfreie Sandsteine in glimmerreiche, oder es entsteht durch allmähliche Verfeinerung des Korns ein Schichtensystem, dessen Schichten nach unten Konglomerate, nach oben Sandsteine sind. Ist das Material der nächsten Schicht von dem der vorausgehenden schroff verschieden, so tritt häufig der Fall ein, daß die dritte Schicht das der ersten, die vierte das der zweiten wiederholt: es zeigt dann das Schichtensystem Wechsellagerung. Schichten und Schichtensysteme sind der Lage nach schwebend, wenn sie horizontal verlaufen. Abweichungen von dieser Richtung werden durch die Beobachtung des Streichens und Fallens (s. d.) der Schichten vermittelst Kompasses und Gradbogens bestimmt. Zeigen zwei aufeinander folgende Schichtensysteme untereinander parallele S., sei es horizontale, sei es gleichartig streichende und fallende, so sind sie konkordant, im entgegengesetzten Fall diskordant. In der Richtung der Verbreitung der Schichten können Schichtensysteme dadurch ineinander übergehen, daß sich zwischen das Material des einen zuerst dünne, nach einer bestimmten Richtung aber immer mächtiger werdende Schichten eines verschiedenartigen Materials eindrängen, bis sie zuletzt das System allein zusammensetzen. Da die mittlern Partien unter solchen Verhältnissen Wechsellagerung zeigen und sich die abwechselnden Schichten nach entgegengesetzten Richtungen auskeilen, so spricht man von einem Übergang durch auskeilende Wechsellagerung. Schichtensysteme, deren einzelne Schichten von einem tiefsten Punkt aus nach allen Richtungen ansteigen, heißen Becken (Bassins). Fallen die Schichten von den Seiten (Flügeln) aus nicht sowohl einem Punkt, sondern einer Linie zu, so entsteht eine Mulde mit der Muldenlinie. In beiden Fällen sind die Schichten synklin, d. h. sie fallen von entgegengesetzter Richtung einander zu. Zeigt ein Schichtensystem einen höchsten Punkt im Innern, von dem die Schichten allseitig abfallen, so ist es kuppelförmig und wird zum Sattel, wenn kein Punkt, sondern eine Linie (Sattellinie) das Höchste der Schichten bildet. Fehlt dieses Höchste infolge späterer Erosion, so entsteht ein Luftsattel. Die Schichten der Kuppel und des Sattels sind antiklin, d. h. sie fallen nach entgegengesetzter Richtung voneinander ab. Der Bildung nach weist das Auftreten der S. auf successive Entstehung der einzelnen Schichten hin, sei es durch allmählichen Absatz aus Wasser (S. der sedimentären Gesteine), sei es durch lagenweise Ausbreitung des mittels wiederholter Eruptionen gelieferten vulkanischen Materials (vgl. Vulkane). In beiden Fällen würde die tiefere (liegende) Schicht die ältere, die höhere (hangende) die jüngere sein, die Bildung selbst sich also in der Richtung von unten nach oben vollzogen haben. Es ließe sich aber auch nach Analogie des allmählichen Ansatzes der Eisschichten auf einem immer tiefer ausfrierenden See eine Bildung der Schichten in der Richtung von oben nach unten denken. Diejenigen Geologen, welche in gewissen geschichteten Gesteinen (Gneis, Glimmerschiefer) die ersten Erstarrungsprodukte der ehemals feurig-flüssigen Erdkugel ansprechen, würden für die S. dieser Gesteine eine ähnliche Entstehungsart anzunehmen sichtlich der ursprünglichen Lage der S die S., vorzüglich der sedimentären Geste die des vulkanischen Materials (vgl. Vu annähernd horizontale Richtung vora häufigen Abweichungen von der Horizon sen demnach als Resultate späterer, nach erfolgter Schichtenstörungen gedeutet w Hebung und Verwerfung.

Schick, s. Chic.

Schick, 1) Margarete, geborne Hame Sängerin, geb. 26. April 1773 zu Mainz, sich 1791 mit dem Violinvirtuosen Ern 1813 in Berlin), bebütierte ein Jahr spä als Sängerin, ging 1794 nach Hambur darauf nach Berlin, wo sie zugleich al sängerin angestellt wurde und 29. April des Zerreißens einer Halsarterie nach ei ter Mitwirkung bei der Aufführung vo Tedeum im Berliner Dom starb. Frau S den Zeitgenossen sehr hoch gestellt und gl Mara genannt, namentlich als Interpr Vgl. Lewezow, Leben und Kunst der (Berl. 1809).

2) Gottlieb, Maler, geb. 15. A Stuttgart, bildete sich hier und in Paris Schule und ging 1802 nach Rom, wo e Nachwirkung von Carstens die Manier sischen Schule wieder völlig abstreifte. ersten in Rom vollendeten Gemälde: Dav die Harfe spielend (1803), und das D (beide in der Galerie zu Stuttgart), beh antikisierende Richtung, die noch stärke letzten und hervorragendsten Werk: Apol Hirten (1808, ebendaselbst), zu Tage trit ries leistete er in Bildnissen, welche in S Beifall fanden. Wegen Krankheit in die rückgekehrt, starb er 7. Mai 1812 in Stu

Schickhardt, Heinrich, Architekt, g Herrenberg bei Stuttgart, lernte 1578 b zoglichen Baumeister Georg Behr in St baute 1579 das Schloß zu Stammheim 1590 mit Behr die abgebrannte Stadt Sch auf und ging 1598 nach Italien, von wo buch mit zahlreichen Zeichnungen italie werke mitbrachte. Seine Hauptwerke vorigen Jahrhundert abgerissene Neue S gart und die Kirche in Freudenstadt, welc nach seinen Plänen erbaut wurde. Sein auf dem Gebiet des Nutzbaues war eine lich fruchtbare und bis nach dem Elsa gard) ausgedehnte. Er starb 1634 in Ho einer von einem kaiserlichen Soldaten e Wunde. Vgl. Lübke, Geschichte der Re Deutschland (2. Aufl., Stuttg. 1882).

Schicklich ist, was sich schickt (»chic den gegebenen Verhältnissen, insbesond herrschenden Anstands- und Sitten-, al schmacks- und Kunstregeln, gemäß ist, m dem unbedingt, d. h. unter allen Umstä allen Zeiten (in Kunst und Sitte), Ge neswegs eins sein muß, aber auch mit in direktem Widerstreit sich befinden der selbe mit Leichtigkeit zu finden, d. h. fa weiß, heißt geschickt. Clarke (s. d. 1) hat da (the fitting) seiner Moral zu Grunde ge

Schicksal (Geschick), sowohl das Ge entweder ein einzelnes Ereignis oder Reihe von solchen, als auch das Schicksa (im Gegensatz zur Gottheit) unperso

:m die Begebenheiten und Verhält-
: wir Schicksale nennen. Im erstern
t man verdientes (selbstverschul-
dientes (unverschuldetes), im letz-
(Nemesis) und ungerechtes S.
erdiente S. (Lohn) ist Belohnung,
e Wohlthat, Strafe, wenn es durch
rbeigeführt, das unverdiente S.
nn es dem Betroffenen verderblich,
)emselben unschädlich ist. Das ge-
s das Los des Handelnden nach
Beschaffenheit bestimmt, heißt mo-
e), das gegen diese gleichgültige
)agegen physische (mechanische)
Dem S. im ersten Sinn steht der
, dem S. im zweiten Sinn die (per-
ig gegenüber.
, s. Clerodendron.
s, üblich gewordene Bezeichnung
)on Dramen, vorwiegend Tragö-
weiten und dritten Jahrzehnt des
deutschen Litteratur hervortraten
it hindurch außerordentliche, na-
che, Erfolge erzielten. Die Schick-
schwächliche Nachgeburten der Ro-
ch die Romantiker vermittelten nä-
: mit dem spanischen Drama. Eine
fatalistische Elemente als drama-
erwenden, wuchs entschieden schon
ngfrau von Orléans« und »Braut
)or. Die Wirkung dieses mißver-
mus läßt sich namentlich in den
tischen Tragödien Zacharias Wer-
Aber erst mit der einaktigen Tra-
)zwanzigste Februar« schuf Werner
:bild für die ganze Reihe der Schick-
: der Glaube der Dichter an irgend
s Leben der Welt oder der Einzel-
e Gewalt, sondern ein willkürlich
ehener Gespensterglaube veranlaßt
t rohen Begierden und wilden Lei-
aller Art, namentlich Verwandten-
ande, welche in den meisten Schick-
rkehren. Der theatralische Effekt,
hrem poetischen Gesamtwert sehr
r Motivierung aber meist kindischen
brachten, beruhte auf der Kunst,
rnherein geahnten, aber noch un-
)en oder Entsetzen zu spielen. Dem
len die Dichtungen Ad. Müllners
d«, »Yngurd«, »Die Albaneserin«,
mit den Tragödien: »Das Bild«
urm« folgte, eine Menge von ver-
rn, wie W. Smets, Heinr. Smidt,
. Seckendorff, versuchten mit ähn-
Lächerlichen übersteigerten Effekten
a erzielen. Auch Franz Grillparzer
er immerhin phantasiereichen und
endtragödie »Die Ahnfrau« der
an, ließ sie aber schon in seinen
völlig hinter sich. Das S. verfiel
odie, Jeitteles-Castellis »Schick-
g. 1818) eröffnete den Reigen, und
: Komödie »Die verhängnisvolle
m.

Schidöne (spr. ski-, Schedoni), Bartolommeo, ital. Maler, geboren um 1560 zu Modena, war Schüler der Carracci, bildete sich aber mehr nach Correggio, dessen Eigenart er mit der römischen und naturalistischen Richtung verschmolz. Anfangs in Modena thätig, wurde er später Hofmaler zu Parma und starb 1615 daselbst. Um 1604 malte er die Fresken im Rathaus zu Modena: Coriolan und sieben allegorische Frauen, die Harmonie darstellend. Von seinen Ölbildern sind hervorzuheben: das Gastmahl beim Pharisäer (in der Galerie zu Modena), eine Grablegung Christi (zu Parma), Christus zu Emmaus (im Belvedere zu Wien), der heil. Sebastian (in Neapel), die Ruhe auf der Flucht (in Dresden).

Schiebebrücken, s. Brücke (IV), S. 498.

Schieber, Absperrvorrichtung für flüssige, gasförmige, körnige oder pulverförmige Körper, besteht aus einem Schlitz in einer ebenen Wand (Schieberspiegel), über welchem ein dicht aufliegendes Stück verschoben werden kann, so daß der Schlitz mehr oder weniger geschlossen wird. Ausgedehnte Anwendung findet der S. bei der Dampfmaschine.

Schiedam (spr. schidam), Stadt in der niederländ. Provinz Südholland, Bezirk Rotterdam, 4 km westlich von Rotterdam, an der Mündung der Schie in die Maas und an der Eisenbahn von Rotterdam nach dem Haag, Sitz eines Kantonalgerichts und eines deutschen Konsulats, hat einen Hafen, 6 Kirchen, eine Synagoge, ein schönes Konzert- und Schauspielhaus, eine lateinische, eine Bürger- und eine Zeichenschule, eine Börse, große Geneverbrennereien (über 220), deren Erzeugnis weit und breit berühmt ist, starke Schiffahrt und (1887) 25,069 Einw.

Schiedmayer, Lorenz, Pianofortebauer, geb. 1786 zu Erlangen, gest. 1860 in Stuttgart, gründete in letzterer Stadt 1806 eine Pianofortefabrik, welche nach seinem Tod von seinen Söhnen Adolf und Hermann übernommen wurde und besonders durch ihre Pianinos in gutem Ruf steht, während zwei andre Söhne, Julius (gest. 1878) und Paul, 1858 eine Harmoniumfabrik gründeten, mit der sie 1865 auch eine Pianofortefabrik verbanden.

Schiedseid, s. Eid, S. 366.

Schiedsgericht, s. Schiedsrichter. Über gewerbliche Schiedsgerichte (Schiedsämter) s. Gewerbegerichte und Einigungsämter.

Schiedsmann (Friedensrichter), die zur Herbeiführung und protokollarischen Aufnahme von Vergleichen, die unter streitenden Teilen vereinbart werden, besonders eingesetzte Behörde. In Preußen war das Institut der Schiedsmänner seit 1827 für den ganzen Umfang der Monarchie mit Ausnahme von Rheinpreußen eingeführt, und verschiedene deutsche Staaten hatten, diesem Beispiel folgend, Vergleichs- und Friedensrichter zur gütlichen Beilegung von Privatrechtsstreitigkeiten und Injuriensachen berufen. Das Sühnegericht entstammt dem französischen Recht, indem nach dem letztern kein Streit vor den Zivilgerichten begonnen werden kann, dem nicht ein Sühneversuch vor dem als Bureau de conciliation fungierenden Friedensgericht vorausgegangen ist. Dies System hat die deutsche Strafprozeßordnung (§ 420) für die Privatbeleidigungen angenommen, indem wegen solcher die Klage erst dann erhoben werden kann, wenn die Sühne erfolglos versucht wurde. Die Behörden, welche zu solchem Sühneversuch berufen, bestimmt die Landesjustizverwaltung. In Preußen sind es die Schiedsmänner, nachdem die Schiedsmannsordnung vom 29. März 1879 das Institut (auch für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten)

:ydlowiec), Stadt im russisch-
:nt Radom, südwestlich von Radom,
etreide, Eisen, Mühl- und Schleif-
nd (1885) 6262 Einw. (viele Juden).
ierzgruben.

auf die ganze Monarchie ausgedehnt hat. Verschiedene Staaten, die Thüringer Herzogtümer, Lippe-Detmold, Schwarzburg-Sondershausen, Reuß jüngere Linie, sind dem Vorgang Preußens gefolgt, während andre, wie Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Elsaß-Lothringen, Oldenburg, Schwarzburg-Rudolstadt, die Gemeindevorsteher als Vergleichsbehörde berufen, andre endlich besondere Sühnebeamte eingeführt haben. Nach der preußischen Schiedsmannsordnung wird der S. für die betreffende Gemeinde auf drei Jahre gewählt, ebenso sein Stellvertreter. Größere Gemeinden sind in Bezirke geteilt, kleinere zu solchen vereinigt. Die Wahl steht in diesem letztern Fall der Kreis-, sonst der Gemeindevertretung zu. Das Amt ist ein Ehrenamt. Zur Ablehnung berechtigen das Alter von 60 Jahren, Krankheit, Abwesenheit, Verwaltung eines unmittelbaren Staatsamtes, Verwaltung des Schiedsmannsamtes während der letzten drei Jahre und sonstige Billigkeitsgründe. Unbefugte Ablehnung kann den zeitweiligen Verlust des Gemeinderechts und eine stärkere Heranziehung zu den Gemeindelasten nach sich ziehen. Zur Wählbarkeit ist ein Alter von 30 Jahren, Wohnsitz im Bezirk, Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte und Dispositionsfähigkeit erforderlich. Die von dem S. aufgenommenen Vergleiche haben die Wirkung von gerichtlichen. Die Verhandlungen sind sportel- und stempelfrei. Vgl. die Kommentare zur preußischen Schiedsmannsordnung von Eberty (2. Aufl., Strehl. 1881), Florschütz (9. Aufl., Berl. 1882), Krah (2. Aufl., Frankf. 1880) u. a.

Schiedsrichter (Arbiter), derjenige, welchem die Entscheidung eines Rechtshandels durch Übereinkunft der streitenden Teile übertragen ist; Schiedsspruch (Arbitrium, Laudum), die Entscheidung eines Rechtsstreits durch einen S. oder durch ein aus mehreren Schiedsrichtern zusammengesetztes Schiedsgericht (Kompromißgericht). Das Zustandekommen eines schiedsrichterlichen Verfahrens und einer solchen Entscheidung setzt einen vorgängigen doppelten Vertragsabschluß voraus, nämlich einmal das Übereinkommen der Parteien (Kompromiß, Schiedsvertrag), die Entscheidung des zwischen ihnen obschwebenden Rechtsstreits einem Schiedsgericht übertragen zu wollen, und sodann den zwischen den Parteien einerseits und dem S. anderseits abgeschlossenen Vertrag (receptum arbitri), wodurch sich letzterer zur Übernahme des schiedsrichterlichen Amtes bereit erklärt und verpflichtet. Für das Deutsche Reich ist das schiedsgerichtliche Verfahren durch die Zivilprozeßordnung gesetzlich geregelt. Hiernach soll, wofern im Schiedsvertrag eine Bestimmung über die Ernennung der S. nicht enthalten, von jeder Partei ein S. ernannt werden. Wie aber der von Staats wegen bestellte Richter von den Parteien wegen Besorgnis der Befangenheit sowie aus den gesetzlichen Unfähigkeitsgründen (§ 41) abgelehnt werden kann, so ist dies auch einem S. gegenüber zulässig; doch kann hier auch eine Ablehnung alsdann erfolgen, wenn ein nicht in dem Schiedsvertrag ernannter S. die Erfüllung seiner Pflichten ungebührlich verzögert. Frauen, Minderjährige, Taube, Stumme und Personen, welchen die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt sind, können ebenfalls abgelehnt werden. Vor Erlassung des Schiedsspruchs haben die S. die Parteien zu hören und das dem Streit zu Grunde liegende Sachverhältnis zu ermitteln; sie können auch Zeugen und Sachverständige, welche sich freiwillig vor ihnen stellen, unvereidigt vernehmen; zudem ist auch das zuständige Gericht verpflichtet, eine von den Schiedsrichtern für erforderlich erachtete richterli
lung, zu deren Vornahme dieselben nicht b
auf Antrag einer Partei, sofern der Antr
lässig erachtet wird, vorzunehmen. Ist in de
vertrag nichts anderweites bestimmt, so e
wenn der Schiedsspruch von mehreren S
tern zu erlassen ist, die absolute Mehrheit
men; bei Stimmengleichheit tritt der Schie
außer Kraft, sofern nicht für diesen Fall
Vereinbarung der Parteien Vorsorge ge
Der schriftlich abzufassende und den Partei
von den Schiedsrichtern unterschriebene
gung zuzustellende Schiedsspruch hat die
eines rechtskräftigen gerichtlichen Urteils;
die Zwangsvollstreckung auf Grund des
dann stattfinden, wenn ihre Zulässigkeit
gerichtliches Vollstreckungsurteil ausgesp
Mängel und Versehen im schiedsrichterliche
ren berechtigen zu dem Antrag auf Aufh
Schiedsspruchs im Weg besonderer Klage
zuständigen Gericht. Bestechung und Bes
eines Schiedsrichters wird nach dem deutsch
gesetzbuch in derselben Weise bestraft wie
wirklichen Richter. Auch wird der S., welch
der Leitung oder Entscheidung einer Rechts
sätzlich zu gunsten oder zum Nachteil ein
einer Beugung des Rechts schuldig macht, e
der Berufsrichter mit Zuchthaus bis zu fü
bestraft. Verschieden von dem vertragsmäß
ten S. ist der Schiedsmann (s. d.). Eben
Schiedsgerichte der Unfallversicherung (s. d.
Organe mit amtlichem Charakter. Dasselb
den gewerblichen Schiedsgerichten (s. G
gerichte). Aber auch Fragen des öffentlich
und Differenzpunkte völkerrechtlicher
den bisweilen durch einen Schiedsspruch (ar
arbitrage) erledigt. Eine Verpflichtung be
zu einer derartigen friedlichen Beilegung
ferenzen und eine gesetzliche Regelung des
terlichen Verfahrens der letztern Art beab
freilich nur in zusammengesetzten Staatsk
sollen z. B. Streitigkeiten der Vereinigte
Nordamerikas untereinander durch den Ko
schieden werden, und ebenso sind nach der
Schweizer Bundesverfassung staatsrechtli
tigkeiten zwischen den einzelnen Kantone
Bundesgericht verwiesen. In Deutschland
schon im Mittelalter zur Schlichtung von
keiten der Reichsstände untereinander die i
träge (s. d.), auf welche auch die Austrä
des nachmaligen Deutschen Bundes zurü
ist. Nach der dermaligen deutschen Reichs
(Art. 76) werden Streitigkeiten zwischen ve
Bundesstaaten, sofern dieselben nicht privat
Natur und daher von den zuständigen G
hörden zu entscheiden sind, auf Anrufen e
von dem Bundesrat erledigt. Verfassu
keiten in solchen Bundesstaaten, in deren
nicht eine Behörde zur Entscheidung solch
keiten bestimmt ist, hat auf Anrufen der
gütlich auszugleichen und nötigen Falls m
Reichsgesetzgebung zur Erledigung zu ber
Errichtung eines ständigen internationale
gerichts (Cour arbitrale) dagegen ist bis je
frommer Wunsch geblieben, doch haben s
holt in einzelnen Fällen Staatsregierung
legung völkerrechtlicher Differenzen einem
spruch unterworfen. So waren es name
vorragende Staatsmänner, deren Schied
weilen erbeten ward, wie z. B. das Urte

zwischen England und Portugal
renzen ihrer afrikanischen Besitzun-
de die Entscheidung von Oberge-
tsfakultäten beantragt, oder der
rde einer Staatsregierung oder
übertragen. So wurde z. B. Kö-
Belgien wiederholt zum interna-
so Kaiser Wilhelm I. 1871 in der
nz zwischen den Vereinigten Staa-
rika und England und Kaiser Alex-
land in dem Streit zwischen Japan
des Schiffs Maria Luz, endlich
II. in dem Karolinenstreit zwischen
Spanien 1886 zum S. erwählt. Zu-
ein internationales Schiedsgericht
besonderer Kommissare konstituiert,
er Alabamafrage (s. d.), deren Ent-
t. 1872 durch fünf S. erfolgte, von
on Italien, Brasilien, der Schweiz,
Vereinigten Staaten ernannt wor-
er dem Namen Institut für Völker-
Verein für internationales Recht
t für das schiedsrichterliche Verfah-
pour la procédure internationale)
veröffentlicht. Vgl. Deutsche Zivil-
851—872; Deutsches Strafgesetz-
Lucas, De la substitution de l'ar-
des armes (Par. 1873); Pieran-
ati internazionali (Neap. 1872);
leglement über schiedsrichterliches
stituts für Völkerrecht (1875); Ri-
ii d'arbitri legislazione (Bolog.
Andrade, Historia del conflicto
(Madr. 1886).

, s. Schiedsrichter.

lanzengattung, s. Begonia.

eine zur Horizontalebene AC (s.
ene AB. Denkt man sich von einem

Punkt B der schiefen Ebene eine Senkrechte BC auf die Horizontalebene herabgelassen, so heißt A B die Länge (l), B C die Höhe (h) und A C die Basis (b) der schiefen Ebene.

t P eines auf die schiefe Ebene ge-
urch die vertikale Linie ba darge-
m sich diese Kraft nach dem Satz
mm der Kräfte in zwei Seitenkräfte
eren eine bc (die Parallel-
l zur schiefen Ebene wirkt und das
Körpers längs derselben verur-
ie andre bd (die Normalkraft,
chiefen Ebene gerichtet, durch den
ben aufgehoben ... und, falls
tfindet, zur Bewegung nichts bei-
r Ähnlichkeit der Dreiecke a b c und
reieck A B C unmittelbar zu ent-
t sich die Parallelkraft zum Gewicht
ie Höhe zur Länge der schiefen Ebene
Normalkraft dagegen zur Last wie
ge (R : P = b : l). Das Verhältnis
ge heißt die Steigung und wird
enten ausgedrückt. Die Parallel-
er als die Last und beträgt nur so
elben, als durch die Steigung an-
gegeben wird. Um das Herabgleiten der Last zu verhindern, braucht man nur eine Kraft parallel der schiefen Ebene nach aufwärts wirken zu lassen, welche der Parallelkraft gleich und entgegengesetzt ist; und wird diese Kraft nur um weniges vergrößert, so bewegt sich der Körper nach aufwärts und wird demnach gehoben durch eine Kraft, die nur ein Bruchteil ist von derjenigen, welche zum senkrechten Emporheben bis zur nämlichen Höhe erforderlich wäre. Findet Reibung statt, was in der Wirklichkeit stets der Fall ist, so muß auch diese noch überwunden werden; sie ist der Normalkraft proportional und zwar gleich dem Produkt derselben mit dem Reibungskoeffizienten (s. Reibung). Soll die Last durch eine wagerecht wirkende Kraft im Gleichgewicht gehalten oder gehoben werden, so muß sich, wie man durch eine der obigen ähnliche Kräftezerlegung findet, diese Kraft zur Last verhalten wie die Höhe der schiefen Ebene zur Basis. Diese Art, die Kraft angreifen zu lassen, ist nur so lange vorteilhaft, als der Neigungswinkel der schiefen Ebene weniger als 45° beträgt. Wie andre mechanische Vorrichtungen, kann auch die s. E. nur dazu dienen, eine gegebene Kraft möglichst vorteilhaft zu verwerten; eine Arbeitsersparnis vermag sie nicht zu gewähren, denn je mehr man an Kraft erspart, d. h. je kleiner die Steigung ist, um so länger ist der Weg, welchen die Last durchlaufen muß, um die verlangte Höhe zu erreichen. Die s. E. findet vielfache Anwendungen beim Beladen von Wagen, als Laufbrücke bei Bauten ꝛc. Bergstraßen und -Eisenbahnen sind nichts andres als schiefe Ebenen. Auch der Keil (s. d.) und die Schraube (s. d.) gründen sich auf das Prinzip der schiefen Ebene. Das Herabfallen eines schweren Körpers längs einer schiefen Ebene erfolgt mit einer Beschleunigung, welche in dem durch die Steigung ausgedrückten Verhältnis geringer ist als die Beschleunigung des freien Falles, übrigens aber nach denselben Gesetzen wie der letztere (vgl. Fall). Schiefe Ebenen heißen im Eisenbahnwesen solche Bahnstrecken, auf welchen der Zug ohne Hilfe der Lokomotive durch sein eignes Gewicht schnell genug herabrollt oder gar gebremst werden muß (vgl. Eisenbahnbau, S. 456). In der Schiffahrt benutzt man die s. E. zur Auf- und Abwärtsbewegung eines Schiffes zwischen zwei Wasserspiegeln von erheblicher Niveaudifferenz, wenn Schleusen nicht anwendbar sind, wie z. B. beim Elbing-Oberländischen Kanal (s. d.).

Schiefer, in der Geologie jedes in dünne Platten oder Blätter spaltbare Gestein. Man unterscheidet daher nach der nähern mineralogischen Beschaffenheit Quarz-, Talk-, Chlorit-, Kalk-, Mergel- ꝛc. S. (vgl. Schieferung). Als kristallinische S. werden Silikatgesteine bezeichnet, welche am Aufbau der ältesten Formationen einen wichtigen Anteil nehmen. Vgl. Laurentische Formation und Huronische Formation. Bituminöser S., s. v. w. Blätterschiefer, Dysodil.

Schieferformation, s. Huronische Formation

Schiefergrün, s. Berggrün.

Schieferkohle, s. Steinkohle.

Schieferletten, s. Schieferthon.

Schiefermergel, s. Mergel.

Schieferöl, Mineralöl, welches aus sogen. bituminösem Schiefer durch trockne Destillation gewonnen wird. Der bituminöse Schiefer enthält neben fertig gebildetem Bitumen animalische oder vegetabilische Substanz, die beim Erhitzen unter Abschluß der Luft, also in Retorten, einen Teer liefert, aus dem die flüchtigern flüssigen Kohlenwasserstoffe als S. abgeschieden werden. Der bituminöse oder Blätter-

schiefer, welcher zur Bereitung von S. benutzt wird, ist meist heller als Braunkohle, läßt sich schon in der Lichtflamme entzünden, brennt mit heller, rußender Flamme, ist thonig oder mergelig und oft sehr dünnschieferig (Papierkohle). Ein vorzüglicher Schiefer findet sich in der Georgsgrube bei Dierdorf (Neuwied) in 50—100 cm mächtiger Schicht unter einem Braunkohlenlager. Blätterschiefer findet sich überhaupt in Menge im Siebengebirge am Rhein, so namentlich bei Linz, Rott, Ödingen, Bonn 2c., ferner in Westfalen zu Werthen bei Bielefeld, in Hessen, bei Salzbergen in Hannover, bei Markersdorf, bei Böhmisch-Kamnitz, bei Bruchsal, in Frankreich bei Vouvant in der Vendée und bei Autun, endlich auf der Hebrideninsel Mull. Das S. von Reutlingen wird aus einem dunkelfarbigen Schieferthon mit dünnen Schichten von Mergel oder Kalkstein, in welchem Millionen von Posidonia Bronnii liegen (Posidonienschiefer), gewonnen. Das S. dient zur Beleuchtung und kommt häufig auch unter dem Namen Photogen in den Handel. Vgl. Mineralöle.

Schieferpapier, festes Papier, welches auf beiden Seiten zuerst mit Ölfarbe, nach dem Trocknen und Schleifen mit Leinölfirnis und Kienruß, nach abermaligem Trocknen und Schleifen mit Leinölfirnis, Terpentinöl, Kienruß und Bimssteinpulver angestrichen ist und als Ersatz der Schiefertafeln dient.

Schieferschwarz, s. Thonschiefer.

Schieferspat, s. Kalkspat.

Schieferstifte, s. Griffelschiefer.

Schiefertafeln, Schreibtafeln, durch Spalten und Schleifen aus Thonschiefer in Thüringen, Hessen-Nassau, bei Koblenz und im Harz oder durch Auftragen einer besondern Masse auf Metall- oder Holzplatten, Papier, Leinwand 2c. und nachheriges Abschleifen hergestellt. Eine solche Masse besteht entweder aus fein gemahlenem Schiefer oder aus Bimssteinpulver mit Kienruß, mit Leinölfirnis zusammengerieben und mit Terpentinöl verdünnt.

Schieferthon, schieferiger Thon, oft mit Glimmerblättchen und Quarzsand, erdig im Querbruch, weich, mild, meist von grauen, einerseits ins Weiße, anderseits ins Schwärzliche übergehenden Farben, aber auch gelblich, rötlich. Nach der mikroskopischen Untersuchung enthalten die Schieferthone, namentlich die der ältern Formationen, neben klastischem Material häufig auch kristallinisch ausgeschiedene Bestandteile: Mikrolithe (Hornblende), Kaliglimmer, Quarz, Eisenglimmer, Turmalin. In genetischer Hinsicht stehen die Schieferthone zwischen den Thonen und den Thonschiefern und stellen durch den Druck überlagernder Schichten und die Ausscheidung kristallinischer Bestandteile veränderte Thone dar. Die Schieferthone führen häufig Eisenkies, nicht selten thonige Sphärosideritknollen, auch Septarien von Mergelkalk. In den Kohlengebirgen der verschiedenen Formationen (daher Kohlenschiefer) bis in die tertiären vorzüglich häufig, enthalten dieselben oft zahlreiche Pflanzenabdrücke, daher Kräuterschiefer. Von Kohlenwasserstoffen oder Zersetzungsprodukten der organischen Reste durchdrungen und an verkohlten Resten reich, bilden sie Brandschiefer. Bunt gefärbte Varietäten werden als Schieferletten bezeichnet.

Schieferung, eine Gesteinsstruktur, welche durch parallele Anordnung der Gemengteile entsteht und eine leichte Spaltbarkeit nach einer Richtung hervorbringt. Bei geschichteten Gesteinen läuft sie gewöhnlich den Schichtungsflächen parallel. Die transversale oder falsche S. durchschneidet die Schichtung unter einem größern oder kleinern Winkel die Schichtung oder die dieser parallel lau S. so vollkommen verdecken, daß die Ab selben nur noch durch etwa vorhandene S rung (s. Schichtung) der Gesteine erkan kann. Die Entstehung einer solchen falsch sich besonders bei Thonschiefern vorfindet m Schichtensysteme in vollkommener Stetig zieht, wird auf seitlichen Druck, wobei D und Richtung der transversalen S. paral zurückgeführt. Tritt wahre und falsche S. auf, so führt dies zu stängeliger Spaltbark steins (wie beim Griffelschiefer.)

Schieferweiß, s. Bleiweiß; auch s. v. w

Schieferzähne (kantiges Gebiß), di rauhen Ränder oder zackigen, scharfen Spi an den Backenzähnen bei Pferden infolg mäßiger Abreibung der Zähne stehen bl Verletzungen der Backenschleimhaut und herbeiführen können; sie erschweren dann d das Kauen. Die Beseitigung der S. wird mittels des Zahnmeißels oder Zahnhebel

Schiefes Gesicht, s. Gesichtslähmung

Schiefe Türme, s. Turm.

Schiefhals (Caput obstipum, Torticolli hafte Stellung des Kopfes, bei welcher a ken Seite die Gegend des Ohrs dem Sc genähert ist, während das Gesicht nach de Seite zugekehrt, das Kinn etwas nach ob ist. Der S. beruht auf einer Verkürzung nickers (s. Tafel »Muskeln des Menschen« von dem Warzenfortsatz hinter der Ohrm Schlüsselbein und zum Brustbein schräg na verläuft und bei seiner Zusammenziehu schriebene Haltung des Kopfes hervorbri Ursache für den S. kann in einer angebo kürzung des Muskels oder in entzündlich schrumpfung oder in krampfhafter Zusamm bei Reizungszuständen des Nervs (Ner sorius Willisii) beruhen. Die Behandlung bornen oder nach Verletzung und Entzie standenen abnormen Kopfhaltung muß de gepaßt von einem Chirurgen geleitet wer weilen die Durchschneidung der Sehne des notwendig ist. Die auf Nervenkrampf Form s. unter Nickkrampf.

Schiefheit (Skoliosis), s. Pottsches

Schiefner, Franz Anton von, hervo Sprachforscher und Orientalist, geb. 18 1817 zu Reval, studierte 1836—40 auf de tät zu Petersburg Rechtswissenschaft, de Neigung folgend, zu Berlin und seit 1841 Petersburg Philologie, insbesondere o Sprachen, wirkte längere Zeit als Professo Sprachen an einem Gymnasium zu Peters 1852 Mitglied der Akademie daselbst, 18 bliothekar derselben und 1866 Wirklich rat; starb 16. Nov. 1879 in Petersburg. Spezialität bildete die Erforschung der Sprache und Litteratur, die namentlich schichte des Buddhismus von der größten ist. Diesem Gebiet gehört vor allem seine Ü und deutsche Übersetzung von Târanâthas des Buddhismus in Indien« (Peterab. an, ferner seine Übersetzung einer tibeti graphie des Buddha (das. 1849) und e kleinerer von der Petersburger Akademie lichter Abhandlungen, seine in Böhtlingks Sprüchen« enthaltenen Mitteilungen übe Indischen übersetzte tibetische Sprüche 2c.

seiner Studien bildeten die ural-
irischen Sprachen, namentlich das
ersetzte das finnische Epos »Kale-
veröffentlichte eine rhythmische Be-
ldensagen der Minussinischen Tata-
9); namentlich aber gab er im Auf-
e aus dem Nachlaß Castréns (s. d.),
steisen und Forschungen« (1853–62)
die von Castrén gesammelten sprach-
n über das Ostjakische (1858), die
uosjeden (1854–55), der Tungusen
en (1857), das Koibalische und Ka-
, das Jenissei-Ostjakische und Kot-
st bearbeitete und mit wertvollen
te. Ebenso wichtig sind seine Ar-
nritten ganz isolierten Sprachgebiet,
Auch hier begnügte sich S. zumeist
es Interpreten fremder Forschun-
e von dem Generalmajor v. Uslar
e in russischer Sprache gesammel-
ür die »Abhandlungen der Peters-
verarbeitete. In dieser Weise bear-
asische (1863), das Tschetschenzische
umychische (1866), das Kürinische
ndre kaukasische Sprachen gab er
Arbeiten heraus, so über die Thusch-
1856), über das Awarische (1862,
über das Udische (1863); auch mit
ogermanischen Stamm gehörigen
ten beschäftigte er sich (»Ossetische
den »Mélanges russes«, Petersb.

Zander.

nismus), fehlerhafte Stellung der
bewirkt, daß einem Punkt nicht
trische Stellen beider Netzhäute zu-
können. Daraus folgt, daß beim
zur Fixation benutzt wird, und daß
n deutliches, auf dem abgelenkten
r ein undeutliches Netzhautbild zu
nn. Bei jeder Art des Schielens
ickelungsstadien: im ersten nehmen
zeitweilig und unter ganz bestimm-
eine falsche Stellung an; im zwei-
ist die falsche Stellung der Seh-
worden. Das erste Stadium geht
r oder später in das zweite über.
arauf, daß einzelne Muskeln des
ergehendes oder bleibendes Über-
Antagonisten bekommen. Dieses
dingt durch angeborne oder erwor-
d Lähmung (paralytisches S.) ein-
keln. Bei weitem am häufigsten
en Ursachen die Refraktionsanoma-
it oder Übersichtigkeit) und Schwach-
ers einseitige), sei es, daß dieselbe
urch Leiden des innern Auges oder
tzündungen (z. B. Hornhautflecke)
ituntер wird S. auch bei Gehirn-
ge welcher einzelne Augenmuskeln
beobachtet. Neugeborne Kinder
igung zum S.; doch pflegt sich das-
rlieren, sobald die Kinder (im vier-
ieren und beide Augen gleichmäßig
nt haben. Man unterscheidet zu-
tarten des Schielens, nämlich das
abismus) und das unbewegliche S.
beweglichen S. behält das schie-
die Kraft, alle Bewegungen des
Auges begleitend mitzumachen;
aber während letzteres einen Gegenstand fixiert, schnei-
det die Sehachse des erstern die des letztern entweder
vor (beim S. nach innen, S. internus s. convergens), oder hinter dem Objekt, oder gar nicht (beim
S. nach außen, S. externus s. divergens). Dieses
Verhältnis bleibt sich gleich, mag das schielende Auge
offen oder verdeckt sein. Wird das richtig blickende
Auge verdeckt, so fixiert das schielende Auge den Ge-
genstand, und das gesunde läßt seine Sehachse vor
oder hinter dem Objekt vorbeischießen. Bei jedem
S. ist an und für sich Doppeltsehen vorhanden, weil
die Bilder eines und desselben Gegenstandes auf nicht
gleichwertige Stellen der Netzhaut fallen. Diese Bil-
der werden aber als gesonderte in der Regel nur in
den ersten Stadien des Schielens wahrgenommen.
Bei längerm Bestehen des Schielens hört die Wahr-
nehmung der Doppelbilder nach und nach auf, teils
weil bei zunehmendem S. die Bilder auf sehr wenig
lichtempfängliche Stellen der Netzhaut fallen, teils
weil der Schielende allmählich lernt, das schwächere
Bild zu vernachlässigen. Ein Schielender, der dop-
pelt sieht, ist sehr oft im Zweifel über die wahre Lage
der Objekte, zumal wenn das Bild des schielenden
Auges das des gesunden an Deutlichkeit erreicht, in-
dem er die Objekte der Doppelbilder zufolge physika-
lischer Gesetze nicht an der Stelle sieht, an welcher
sie sich befinden. Ebenso entgeht dem Schielenden
der Vorteil des stereoskopischen Sehens und der
Schätzung von Entfernungen. In allen Fällen, wo
nur ein Auge schielt, tritt auf diesem wegen man-
gelnder Übung und wegen seiner Unthätigkeit beim
Sehen eine Abnahme der Sehkraft ein, was nicht der
Fall ist, wenn beide Augen abwechselnd schielen. Don-
ders hat nachgewiesen, daß das konvergierende S. in
der größten Zahl der Fälle bei Übersichtigkeit, das
divergierende besonders bei Kurzsichtigkeit vorkommt.
Das unbewegliche S. besteht darin, daß das kranke,
schielende Auge bei allen Bewegungen des gesunden
Auges entweder ganz unbeweglich nach einer bestimm-
ten Richtung gewandt wird, oder doch der Kreis sei-
ner Bewegungen ein sehr kleiner ist. Fast immer
beschränkt sich dieser Zustand auf ein Auge, welches
dabei in hohem Grad schwachsichtig zu sein pflegt.
Als S. mit Einem Auge (S. monolateralis) be-
zeichnet man den Zustand, wo ein und dasselbe Auge
stetig zur Fixation benutzt wird, das andre aber ste-
tig abweicht. Ein S. gleichzeitig mit beiden Augen
kann es freilich, solange der Kranke einen Gegen-
stand fixiert, überhaupt nicht geben, da, um deutlich
zu sehen, immer wenigstens ein Auge richtig stehen
muß. Nur bei dem gedankenlosen Blicke können die
Sehachsen beider Augen oft eine widernatürliche
Konvergenz oder Divergenz annehmen. Beim S.
nach innen kommt es vor, daß der Schielende häufig
im Gebrauch des Auges wechselt und bald mit dem
einen, bald mit dem andern Auge schielt. Diesen
Zustand nennt man S. mit beiden Augen (alter-
nierenden S. convergens). Konvergierend oder diver-
gierend sind die Sehachsen auch beim S. nach oben
(S. sursum vergens) und nach unten (S. deorsum
vergens). Was die Behandlung des Schielens an-
betrifft, so können alle gegen dasselbe empfohlenen
Mittel, mit Ausnahme der Schieloperation, höchstens
bei vorhandener Anlage dazu die Entstehung desse-
ben verhüten oder der fernern Entwickelung Ein-
halt thun, nie aber eine Heilung des ausgebildeten
Schielens bewirken. Dies gilt auch von den sogen.
Schielbrillen. Stark Kurzsichtige und Leute mit
sonstiger Disposition zum S., d. h. mit schwachen
Augenmuskeln, müssen ihre Augen nicht übermäßig

anstrengen und haben sich bei der Arbeit frühzeitig mit geeigneten Brillen, eventuell mit prismatischen Gläsern zu versehen, welche in jedem einzelnen Fall vom Arzt ausgesucht werden müssen. Zur Vermeidung des Schielens bei Kindern hat man den Wärterinnen zu verbieten, die Kinder immer auf demselben Arm zu tragen, die Sehobjekte nicht zu nahe vorzuhalten, für eine gleichmäßige Verbreitung des Lichts im Zimmer, für eine passende Stellung der Wiege zu sorgen; sehr kleine und feine Gegenstände sind als Spielzeug den Kindern nicht zu gestatten. Außerdem wird ein öfteres Ermahnen zum richtigen Gebrauch beider Augen von Nutzen sein. Die Schieloperation, als das sicherste Mittel zur Beseitigung des Schielens, ist in allen den Fällen zu unternehmen, in welchen das S. konstant geworden ist. Diese Operation besteht in der Durchschneidung des betreffenden, das S. unterhaltenden Augenmuskels, ist so gut wie gefahrlos, erfordert sehr wenig Zeit und ist, wenn sie richtig vorgenommen wird, fast immer von vollständigem Erfolg begleitet. Vgl. Schweigger, Klinische Untersuchungen über das S. (Berl. 1881).

Schiemannen, das Ausbessern der Takelung oder die Verarbeitung von altem Tauwerk zu andern Tauen, Flechtwerk, Matten, künstlichen Knoten, Spliffungen ꝛc.

Schienbein, s. Bein.

Schienen, die aus Bessemereisen gewalzten stabförmigen Körper, aus welchen die Geleise der Eisenbahnen gebildet werden (näheres s. Eisenbahnbau, S. 449 f.). 1 km Geleise erfordert etwa 65 Ton. S., und auf horizontaler, wenig gekrümmter Bahn bewirkt eine über die S. geführte Bruttolast von 10—12 Mill. T. eine Höhenabnutzung von 1 mm. Die Dauer der S. bemißt sich auf 16—20 Jahre, bei starken Neigungen und Krümmungen der Bahn aber ist der Verbrauch bedeutend stärker. Die abgenutzten S. werden vielfach zu Bauzwecken benutzt.

Schienige Platte (Schynige Platte), s. Finsteraarhorn.

Schierke, Dorf und Luftkurort im preuß. Regierungsbezirk Magdeburg, Kreis Wernigerode, südöstlich am Brocken und an der Kalten Bode, 563—596 m ü. M., hat eine neue gotische Kirche und (1885) 392 Einw. In der Nähe groteske Felspartien, darunter die Schnarcher- und die Hohneklippen, erstere physikalisch dadurch merkwürdig, daß die Magnetnadel auf ihrer Höhe dekliniert, was man den dem Felsen eingesprengten Eisenteilchen zuschreibt.

Schierling, Pflanzengattung, s. v. w. Conium. Gefleckter oder großer S., s. v. w. Conium maculatum. Kleiner oder Gartenschierling, s. v. w. Aethusa Cynapium. Wasserschierling, s. v. w. Cicuta.

Schierlingspflaster, s. Pflaster.

Schierlingstanne, s. Tsuga.

Schiermonnikoog, kleine Insel an der Nordküste der niederländ. Provinz Friesland, hat etwa 4 km im Umfang, einen Leuchtturm und 923 Einw.

Schierstein, Dorf im preuß. Regierungsbezirk und Landkreis Wiesbaden, am Rhein und an der Linie Frankfurt a. M.-Oberlahnstein-Lollar der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, einen Winterhafen, eine große Schaumweinfabrik, Zementfabrikation, vortrefflichen Wein- und Obstbau und (1885) 2423 Einw. S. gehörte im Mittelalter den Rheingrafen.

Schießbaumwolle (Schießwolle, Pyroxylin, Nitrocellulose) entsteht durch Einwirkung starker Salpetersäure HNO_3 auf Baumwolle, welche aus reiner Cellulose $C_6H_{10}O_5$ besteht, und ist im wesentlichen Trinitrocellulose $C_6H_7(NO_2)_3O_5$, nach a loseheranitrat $C_{12}H_{14}O_4(NO_3)_6$. Zur der S. reinigt man Abfälle bereits Baumwollgarne von Beimengungen, l einem Reißwolf und bringt sie nach dem eine Mischung aus 1 Teil Salpetersäu und 3 Teilen Schwefelsäure von 1,84 spe Säuregemisch befindet sich in Gefäße fließendes Wasser gekühlt werden. In wird die Baumwolle in Quantitäten von gebracht und sehr schnell untergetaucht; Minuten wird sie herausgenommen, au von überschüssiger Säure befreit und ständig gekühlte Töpfe gefüllt, in welchen wirkung der Salpetersäure auf die Bau endet. Nach 24 Stunden wird die rohe S fugen ausgeschleudert, in viel Wasser ge mals ausgeschleudert, zur Entfernung Säurespuren in Waschbottiche gebracht Wasser mit wenig Soda oder Kalk durch erwärmt wird, und nun in Holländern Papierfabriken gebräuchlich sind, in eine verwandelt. Diesen wäscht man nochm wässert ihn schließlich auf der Zentrifu um ihn in feuchtem Zustand aufzubew den Gebrauch wird die gemahlene S. u lischen Vorpressen in cylindrische oder Formen gebracht und endlich durch sehr in eine papiermachéartige Masse verwa formt die gemahlene S. auch in Bogen und zerschneidet diese zu kleinen Körnern gekörnte S. aber auch durch Behandel lenen, noch wasserhaltigen und mit e mittel versetzten S. in einem schwingende bessern Konservierung taucht man die S kunden in Äther, wodurch sie eine har erhält. Nicht zerkleinerte S. gleicht selb Mikroskop der unveränderten Faser, sie f rauher an, knirscht beim Zusammendrü ihre Elastizität verloren. Sie ist unlösli Alkohol, Essigsäure, Äther, schwer und lich in Aceton, zersetzt sich nur spurenw entzündet sich bei 160—170° und ist b S. widersteht Säuren und Alkalien, w sam durch konzentrierte Schwefelsäure beim Erhitzen mit Kalilauge Salpeter gewöhnliche Baumwolle, und solche wir auch durch Einwirkung von Eisen un durch Schwefelammonium und Eisenc riert. Die Verbrennungsprodukte der S. oxyd, Kohlensäure, Stickstoff, Wasserdam Wasserstoff). Ein nicht sehr sorgfältig Präparat zersetzt sich bei längerm Aufbe besonders im Sonnenlicht salpetrige Sä säure, Ameisensäure, Oxalsäure, explodi willig, wird aber durch Auswaschen mit bedeutend haltbarer. Trotzdem sind auch i Fabriken furchtbare Explosionen vorge die Behandlung der S. erfordert stets die sichtsmaßregeln. An freier Luft durch entzündet, verbrennt S. ohne Explosion u daß sie eine Unterlage von gelöstem nicht entzündet. Auch durch Reibung un trockne S. zur Entzündung gebracht we fester Einschließung findet dann Explo bei dem Pulver. Diese gewöhnliche Ex unterscheiden von der detonierenden, wel feste Einschließung stattfindet, wenn S. plosion einer kleinen Menge Knallque eines ähnlichen Präparats entzündet w

ja vollständig unter Wasser getauchte S. kann
in starkes Zündhütchen und ca. 300 g trockne
r durch Nitroglycerin, resp. Dynamit zur Ex-
n gebracht werden. Dagegen ist die nasse S.
mentzündlich und unexplodierbar durch Be-
ng mit Flamme oder glühenden Körpern. Auf
de Platten geworfen, zersetzt sie sich langsam.
baumwollmagazine mit nasser S., in Brand
, brennen langsam unter ruhiger Zersetzung der
. Diese Eigenschaften haben dem Abelschen
at die große Bedeutung und den Vorrang vor
ynamit in den letzten Jahren verschafft, na-
h hat es für das Torpedowesen dadurch eine
Sichtigkeit erlangt und alle andern Spreng-
rdrängt. Auch in Sprenggeschossen hat man
ewandt, während sie als Ersatz des Schieß-
, namentlich ihrer großen Brisanz halber, sich
net. Sprenggranaten füllt man mit gekörnter
. und setzt nur wenig trockne S. in kubischer
nzu, um die Explosion einzuleiten. In dieser
assen sich die Granaten ohne Gefahr aus
verschießen. 21 cm Granaten, mit 26 kg
en, werfen, nachdem sie 4 m tief in Sand-
ingedrungen, Trichter aus von 2,4 m Tiefe
n oberm Durchmesser, im ganzen von einem
hen Inhalt von 15 cbm. Sie durchschlagen
von 1 m Stärke mit 3 m hoher Erdbeschüt-
an benutzt die S. auch zum Filtrieren von Säu-
Alkalien, von übermangansaurem Kali, als
ngsmaterial bei elektrischen Versuchen und mit
ermanganat getränkt als Verbandmaterial
übelriechende Wunden. Nachdem Braconnot
iter auch Pelouze und Dumas explosive Sub-
us Stärkemehl, Holzfaser, Papier 2c. erhalten
tellte Schönbein 1845 und Böttger 1846 die
n welche sich alsbald weitgehende Erwartun-
ichtlich der Verwendbarkeit für Kriegszwecke
. Aber obwohl die Darstellung der S. wesent-
effert wurde, erhielt man doch kein haltba-
parat. Erst Lenk erzielte bessere Resultate,
tberg bei Wien wurde 1853 eine Schießwoll-
gelegt, aber nach zwei Explosionen von Maga-
rden 1865 die österreichischen Versuche wieder
en. Praktische Verwertbarkeit erlangte die
urch den englischen Chemiker Abel, und 1874
as englische Verfahren auf Anlaß der deut-
zierung durch Hertz, welcher in Oberschlesien
rik errichtete, in Deutschland eingeführt. Vgl.
. Die Explosivkörper (Braunschweig 1874);
inn, Die explosiven Stoffe (Wien 1880);
:er, Schießwolle in ihrer militärischen Ver-
z unter besonderer Berücksichtigung der
ollgranaten (Berl. 1888).

beeren, s. Rhamnus.

ßen, allgemein das Forttreiben von Geschos-
ilfe einer bewegenden Kraft, namentlich der
kraft des Schießpulvers. Von dem *scharfen* unterscheidet man den *Salut-* und *Manöverschuß* (*blinden Schuß*), bei welchem kein Geschoß verwendet wird. Die Bahn des Geschosses (*Schußbahn*) ist von so vielen Verhältnissen abhängig, daß man nicht von Treffgewißheit, sondern nur von einer *Wahrscheinlichkeit des Treffens* sprechen kann. Die Umstände, welche die Trefffähigkeit beeinflussen, sind etwa: 1) Veränderungen der Geschützrohre und Visiereinrichtungen, welche beim S. ein- treten und nicht konstant bleiben, z. B. das Verbleien der Züge, namentlich bei Bronzeröhren und kleinen Kalibern; 2) ungleiche Beschaffenheit des Pulvers und des Geschosses; 3) ungleiche Bedienung beim Richten des Geschützes oder Gewehrs, beim Ansetzen der Geschosse und Reinhalten der Seele; 4) die Witterung, Temperatur und Dichtigkeit der Luft, welche auf die Schußweite einwirken, während der Wind auf die Seitenabweichung von erheblichem Einfluß ist; 5) mangelhafte Stabilität der Lafettierung, des Geschützstandes sowie die Art und Beweglichkeit des Ziels. Diese Einflüsse vermindern die Treffwahrscheinlichkeit, sobald sie fortdauernd wechseln; bleiben sie konstant, so können sie in Rechnung gezogen und die daraus hervorgehenden Fehler bis zu einem gewissen Grad beseitigt werden. Das richtige Schätzen der Entfernung des Geschützes vom Ziel fördert zwar die Treffwahrscheinlichkeit; da aber die ablenkenden Einflüsse hierbei außer Rechnung bleiben, so ist die als richtig *erschossene* Entfernung der *wirklichen* keineswegs immer gleich, woraus der bedingte Wert der Distanzmesser für das S. hervorgeht. Einen wesentlichen Vorteil gewähren die letztern nur da, wo das *Schätzen* der Entfernung sehr schwer und schnelles Treffen gefordert wird, also für Küstengeschütze. Bei der Feld-, Belagerungs- und Festungsartillerie dagegen muß die *Beobachtung der Schüsse* in Bezug auf die Lage des Treffpunktes zum Ziel die Grundlage des Schießens sein. Der Treffpunkt der Granaten wird erkannt an der Spreng-, bez. Staubwolke; bei Schrapnells läßt die Sprengwolke die Sprenghöhe (Abstand des Sprengpunktes vom Boden) und Sprengweite (Intervall, Abstand des Sprengpunktes vom Ziel) erkennen. Da es, namentlich im Feldkrieg, oft schwer erkennbar ist, ob das Ziel wirklich direkt getroffen wurde, so legt man an der Höhenrichtung so lange zu, bis ein Schuß durch das Ziel verdeckt wird, also hinter dasselbe fällt. Trifft bei verringerter Elevation der nächste Schuß vor das Ziel, so ist man mit der mittlern Elevation in der Regel *eingeschossen* (Gabelschießen). Hierbei muß jedoch der Faktor für die Wahrscheinlichkeit des Treffens mit in Rechnung gezogen werden, da ein gewisser Prozentsatz der Schüsse naturgemäß das Ziel auch dann nicht trifft, wenn man richtig eingeschossen ist. Hierüber geben die *Trefffähigkeitstabellen* Auskunft, die aus Versuchsergebnissen zusammengestellt sind, welche unter möglichst normalen Verhältnissen in Bezug auf Geschütz, Munition, Bedienung, Witterung 2c. erzielt wurden. Für die Praxis der Artillerie sind *Schießregeln* aufgestellt, die in einfachster Form angeben, wie man einen möglichst sichern Anhalt für die Beurteilung der Lage des Treffpunktes zum Ziel gewinnt, und wie man aus den Beobachtungen folgern kann, ob man richtig schießt, oder durch welche Änderungen man hierzu gelangt. Dieselben sind, je nach der Schußart, ob *Flach-* oder *Wurf-* (*Steil-*) *feuer*, ersteres aus Kanonen mit großer Anfangsgeschwindigkeit, letzteres aus kurzen Kanonen und Mörsern, verschieden, da man bei jenem den Punkt treffen muß, nach welchem das Geschütz gerichtet worden, während bei diesem der durch die Brustwehr gedeckte Treffpunkt nicht sichtbar ist. Die Angaben, welche Höhenrichtung und Seitenverschiebung bei jedem Geschütz und für jede Entfernung zu nehmen sind, werden aus den *Schußtafeln* entnommen; sie reichen bis zu den größten gewöhnlichen Entfernungen, z. B. beim leichten deutschen Feldgeschütz bis auf 6800 m, beim schweren auf 7000 m, bei der 12 cm Bronzekanone C/73 auf 5700 m, bei der 15 cm Ringkanone auf 8500 m. Diese Schußweiten beziehen sich auf die horizontale Ebene und haben nichts zu thun mit einer Entfernung, die unter andern Umständen noch erreicht werden könnte. Da die Wahrscheinlich-

keit des Treffens in umgekehrtem Verhältnis zu der Schußweite steht, so stellen sich praktisch der Zielgröße entsprechende Maximalschußweiten heraus. Beim indirekten S. befindet sich das Ziel hinter einer Deckung, wie die auf dem Wallgang der Festungen oder in Belagerungsbatterien aufgestellten Geschütze. Da das Ziel nicht sichtbar ist, so muß die Höhenrichtung, anstatt mit dem Aufsatz (s. Visier), mit dem Quadranten (s. d.) nach Graden genommen werden. Beim direkten S. dagegen ist das Ziel beim Richten des Geschützes über den Aufsatz sichtbar. Für das S. mit Handfeuerwaffen sind im allgemeinen die vorentwickelten Grundsätze zutreffend; jedoch ist die Treffwahrscheinlichkeit hier vorwiegend von dem guten Abkommen, d. h. davon abhängig, daß der Schütze richtig zielt, fest im Anschlag liegt, den Atem anhält, ruhig abdrückt und fest durchs Feuer sieht. Bei den Handfeuerwaffen ist ihrer beliebigen Elevationsfähigkeit wegen eine Totalschußweite erreichbar; sie beträgt beim deutschen Infanteriegewehr M/71 bei etwa 35° bis 3000 m, die Visiereinrichtung geht jedoch nur bis 1600 m (s. Visier). Das Einzelfeuer soll bei der deutschen Infanterie nur bis 450 m, darüber hinaus das Massenfeuer als Schwarmsalve oder Tirailleurfeuer zur Anwendung kommen. Bei letzterm soll die Truppe zwei oder mehrere Visiere anwenden, um eine größere von Geschossen bestreute Fläche zu bekommen. Da das S. nach der Scheibe (bei Schützenfesten) auf bestimmte Entfernungen und in der Regel mit aufgelegter Büchse geschieht, so sind hier die Bedingungen für das Treffen so günstig als möglich. Vgl. Die Ausbildung im S. (Hannov. 1887, 2 Tle.); Brandeis, Handbuch des Schießsports (Wien 1881).

Schießhütte, eine Hütte, aus welcher man Füchse oder Wölfe erlegt. Man gräbt an einem von Wegen entfernten freien und ruhigen Ort eine etwa 2½ m im Quadrat große und tiefe Grube, schalt solche mit Holz aus und errichtet darüber ein Dach, welchem man durch Plaggen und Moos das Ansehen eines natürlichen Hügels gibt. Nach der Mittagsseite hin bringt man ein Schießloch, an der Mitternachtsseite eine Treppe nebst Thür an. In einer Entfernung von 25–30 Schritt vom Schießloch wird der Kadaver eines gefallenen Stückes Vieh so hingelegt, daß der Bauch der Hütte zugekehrt ist, weil die Füchse gern in das Luder hineinkriechen und dann nicht gegen den Schuß durch den Rücken desselben gedeckt sind. Sobald der Balg des Raubzeugs gut geworden ist, besucht man die Hütte bei hellem Mondschein und erlegt aus derselben die das Luder aufsuchenden Raubtiere. Auf Bäumen angelegte Schießhütten sind unbequemer, auch hat darin der Jäger mehr von der Kälte zu leiden. Zur Erlegung von Raubvögeln errichtet man die S. (Krähenhütte) auf einem hoch gelegenen Punkt im freien Feld, setzt an den Seiten auf etwa 30 Schritt Entfernung einige mit Ästen versehene trockne Bäume (Fallbäume) und bringt vor der Hütte auf einem etwa 1 m hohen Ständer, welcher oben mit einem Teller versehen ist, einen Uhu an, den man mit Lang- und Kurzfessel an diesen ankettet. Sobald vorüberziehende Krähen und Raubvögel den Uhu gewahren, stoßen sie auf denselben oder hacken auf den Fallbäumen ein, von denen sie durch die in den Wänden der Hütte angebrachten Schießlöcher herabgeschossen werden. Um auch im Flug die auf den Uhu stoßenden Vögel erlegen zu können, bringt man auf der nach diesem gerichteten Seite ein größeres Schießloch an. Der Besuch der Krähenhütte ist besonders in der Zeit lohnend, in welcher im Frühjahr und Herbst die Raubvögel ziehen.

Schießpulver, inniges Gemenge aus Sa… Schwefel und Kohle. Man benutzt chemisch r… lisalpeter, gereinigten sizilischen Stangenschw… Kohle von Laubhölzern, die reicher an Cel… als Nadelhölzer. In Deutschland werden … stens 40 mm starken Äste vom Faulbaum … schützpulver von Elsenholz, welche vor d… brauch rindenfrei mindestens ¼ Jahr unter … gern müssen, in Österreich Hundsbeere, Ha… Erle, in der Schweiz Haselstrauch, in Frankr… baum, Haselstrauch, Pappel, Linde, Spin… in Italien nur Hanfstengel, in England Fa… nelkirsche, Faulbaum, Erle benutzt. Die K… geschieht jetzt meist in eingemauerten od… Spandau) in die Ummauerung auf Rollen … renden Cylindern aus Eisenblech unter Lu… und Ableitung der gasförmigen Produkte … rung (destillierte Kohle). Die Kohle … nach dem gesteigerten Grade der Verkohlun… dabei angewendeten Temperatur, eine … chen durch Rotbraun bis zum tiefen Schwa… Farbe und eine derselben entsprechende Ei… keit, welche abnimmt, je schwärzer die Kohl… 270° C. erhält man Rotkohle, die F… dunkler bis zu 340°, von da an schwarz (S… kohle); bis 432° ist sie noch als Pulver … wendbar. Der Gewinn an Kohle nimmt … Verkohlungstemperatur und sinkt bei 280–… 36 auf 15 Proz. Diese Thatsache ist zur … Bezeichnung der Kohle benutzt worden; es … 25proz. Kohle solche, welche dem Gewich… Proz. des zur Verkohlung verwendeten … (10 Proz. Feuchtigkeit) Holzes beträgt. … land wird zu Gewehrpulver 27,5, zu Ge… 25proz. Kohle verwendet. Da der Verkoh… auf die Offensivität des Schießpulvers … ist, so wird in Spandau zur genauern Te… messung ein Pyrometer von Bronze verwe… in Esquardes und Wetteren bei Gent im … findliche Apparat von Violett, in welche… kohlung durch in den Verkohlungscylinder … überhitzten Wasserdampf geschieht, liefert … ßern Ertrag an Rot-, nicht aber an Schwa… die Cylinderverkohlung. Nach dem höchs… Verhältnis, welches auf die Molekularge… drei Stoffe basiert ist, sollte das Mischun… nis des Schießpulvers 73,9 Salpeter, 14,… und 11,5 Schwefel sein, ist aber in Deutsch… (1883) zu 76 Salpeter, 15 Kohle (30proz.) … fel, in Österreich zu 74 Salpeter, 16 Koh… Schwefel, in England und Rußland für G… ver zu 75 Salpeter, 15 Kohle, 10 Schwefel, … reich für Kriegspulver und in Nordam… Salpeter, 12,5 Kohle und 12,5 Schwefel an… worden. Dem Jagdpulver gibt man unte… dung von Rotkohle in der Regel mehr Salpe… in neuerer Zeit zur Erhöhung der Spren… Sprengpulver. Die einzelnen Bestandteil… vers müssen zunächst, um eine höchst innige … zu ermöglichen, sehr fein pulverisiert werd… geschah früher meist mit dem Mengen zu… zugleich in Stampfmühlen (1435 in Nürn… unter Hämmern (wie noch jetzt in der Schw… lich den Frischhämmern der Eisenwerke, so … 1540, in Schweden 1684) in Walz-(Kolle… len (s. unten, Läuferwerk); jetzt werden … Trommeln an. Die Salpeterkleintrommel … bau besteht aus Eisenblech, hat 1 m Durchm… ist an der innern Mantelfläche mit sechs … versehen. Der Salpeter wird mit einem g…

n von 13 mm Durchmesser bis 3
:int. Die Kleintrommel für Schwe-
Eichenholz von 2,5 m Durchmesser
Mantelfläche mit Sohlleder und
:eidet. Das Kleinen geschieht mit
en Gewicht von Bronzekugeln. In
en Trommel geschieht unter Zusatz
n das Mengen der Pulvermate-
:tigung
ı. pris-
ist eine
ifischen
ießpul-
e durch
n, eine
ıstizität
ament-
derlich.
ılb den
hin ein
ermüh-
nartige
ußeisen
r durch
hse ver-
n einer
ı wage-
jt wird,
uf dem
Schale
rollen,
8Proz.
te Pul-
tet ist.
Bronze
der ge-
ıer vor
earbei-
mehr-
n 1½—
von den
ıen klei-
n Ku-
in das
ıs aus
nander
en, sich
henden
steht.
ulvers
e Pres-
welche
unter
mmten
epreßt
drauli-
40 auf
ıen Se-

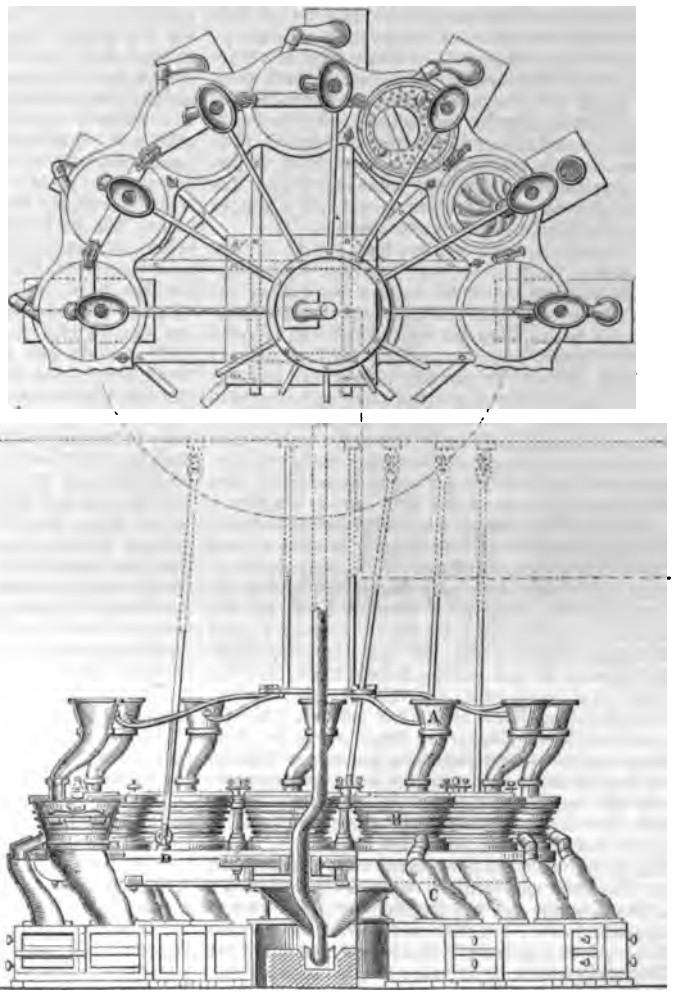


Fig. 1. Pulverkörnmaschine von Lefebvre.

atten aufeinander gelegte, 20 mm
ı mit einem Druck von 120—130kg
er gepreßt. Die Walzenpressen be-
System von Trieb- und Druckwal-
ıe der Pulversatz durch eine Um-
ne Ende) geführt wird. Der He-
Spandau 30,000 kg. Die aus
egangenen Pulverkuchen kom-
ßen, in die Körnmaschine, de-
Arten im Gebrauch sind. Die äl-
(Fig. 1), besteht aus einem in ku-
der Tauen an der Zimmerdecke

beweglich aufgehängten Holzrahmen D, der an seinem Umfang 8—12 Siebe B trägt, deren jedes mehrere Böden von verschiedener, den zu gewinnenden Körnergrößen entsprechender Maschenweite hat. Der obere, aus starkem Messingblech mit großen Löchern, hat zwei Öffnungen mit einer bis nahe zum untern Siebboden reichenden Schaufel, auf welcher durch die Zentrifugalkraft die zu großen Körner wieder nach oben gelangen, wo sie durch eine mit ihnen rotierende Holzscheibe mit Bleieinguß weiter zerrieben werden. Auf das obere Sieb führt ein Aufschütttrichter A mit Schlauch und von jedem Siebboden ein Schlauch C nach unten in Kasten. Die Welle mit Exzenter versetzt den Rahmen mit 74 Umdrehungen in der Minute in rüttelnde Bewegung. Neuerdings ist zum Körnen der härter gepreßten Pulverkuchen für grobkörniges Pulver, wozu die Lefebvresche Maschine nicht hinreicht, eine Walzenkörnmaschine eingeführt. Sie besteht aus mehreren sich gegeneinander drehenden bronzenen Walzenpaaren, deren Man-

tel längs und quer gereifelt ist. Zwischen ihnen werden die Körner nach und nach immer kleiner gebrochen und fallen dann auf Siebe mit Rüttelbewegung. Das gekörnte S. trocknet man bis zu einem gewissen Feuchtigkeitsgrad, poliert es dann zur Vermehrung seiner Dauerhaftigkeit in einer hölzernen Trommel mit 3000–3600 Umdrehungen und trocknet es, auf Rahmen ausgebreitet, mittels erwärmter Luft von 72° vollständig. Sodann wird es im Staubhaus durch eine Welle mit Staubflügeln, an welchen man die etwa halb mit Pulver gefüllten Staubsäcke befestigt, ausgestaubt. Hierauf folgt das Sortieren nach Körnergrößen. In Spandau verwendet man hierzu ein geneigtes Cylindersieb mit Achsendrehung, dessen Mantel am Füllende mit dem engen, am andern mit dem weiten Siebe bekleidet ist. Die so gewonnenen Pulversorten werden dann in den einzelnen Tagesablieferungen sowie eine Anzahl Tagesablieferungen unter sich vermengt, um ein möglichst gleichmäßiges Fabrikat zu erhalten.

Je feinkörniger und weniger dicht das S. ist, um so schneller brennt es ab, um so größer ist der momentan erzeugte Gasdruck, welcher bei großen Ladungen eine solche Höhe erreichen kann, daß die Waffe gefährdet wird. Man hat daher schon früh feineres Pulver für Gewehre und gröberes für Geschütze angewandt. Da nun in gezogenen Geschützen das Geschoß in seiner Bewegung einen gewissen Widerstand findet, so durfte man bei dem gewöhnlichen S. nur geringe Ladungsverhältnisse anwenden und erzielte dem entsprechend geringe Geschoßgeschwindigkeiten. Als dann die Artillerie vor der Aufgabe stand, den Panzer zu besiegen, mußte man auf ein langsamer verbrennendes S. bedacht sein, welches mehr drückend als stoßend wirkte und dem Geschoß, solange es noch im Geschütz weilte, eine steigende Geschwindigkeit erteilte und somit auch eine Vergrößerung der Ladung gestattete, indem sich der Gasdruck nicht auf den hintern Teil des Rohrs konzentrierte, sondern sich auf das ganze Rohr verteilte. Es war also ein weniger offensives S. aus andern Bestandteilen oder das bisherige S. durch andre Anfertigung weniger offensiv herzustellen. Man betrat den von den Amerikanern bereits eingeschlagenen Weg, welche bei Ausbruch des Sezessionskriegs den gemengten Pulversatz für Ladungen zu Kartuschen und Patronen preßten, günstige Resultate aber erst erzielten, als sie diese Pulverkörper längs und quer durchbohrten. Der amerikanische Kapitän Rodman wurde durch seine Untersuchungen zu der Vermutung geführt, daß der Gasdruck grobkörnigen Pulvers in Geschützen geringer sei als der des feinkörnigen, woraus hervorgehen würde, daß man mit erstern bei gleichem Gasdruck eine größere Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse erzielen könne, oder daß bei gleicher Leistung ersteres das Rohr weniger anstrenge als letzteres. Die Richtigkeit dieser Ansicht bewies Rodman

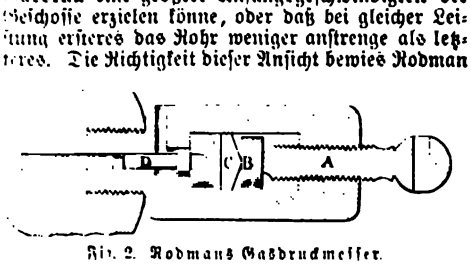


Fig. 2. Rodmans Gasdruckmesser.

1860 durch seinen Gasdruckapparat, bei welchem ein Kolben D (Fig. 2) ein Messer C gegen die durch die Schraube A gehaltene Kupferplatte B preßt und in letzterer um so tiefere Kerben erzeugt, je [illegible] Gasdruck im Rohr ist. Rodmans Versuche zur Darstellung des ersten grobkörnigen Pulvers, des sogen. Mammutpulvers, dessen [illegible] mäßige Körner 15,6—26 mm Durchmesser

Prismat[illegible] perfora

Die großen Zwischenräume und die ungleichmäßige Lagerung dieses Pulvers in den Ladungen führten dann zum prismatischen Pulver. Fig. 3 zeigt ein solches Korn, welches nach dem Vorgang Rußlands als »prismatisches Pulver C/68« für die deutschen 15—26 cm Ringkanonen eingeführt ist. Das aus Geschützpulver gepreßte Korn mißt über Eck 40, [illegible] nal 4,5 mm, ist 24,8 mm hoch und wiegt 40 einem spezifischen Gewicht von 1,66. Bei der [illegible] ßerung der Kaliber mußte aber ein noch lan verbrennendes Pulver zur Verwendung komm man führte daher für die 28 cm und größer nen ein Korn von 1,75 spez. Gew. und den Abmessungen des vorigen, aber mit nur ein nal von 15 mm Weite als prismatisches C/75 ein. Es wird mittels Pressen hergestellt Konstruktion von Wischnigratzki angegeben Ein von den vereinigten rheinisch-westfälisch verfabriken und der Aktiengesellschaft Rottweil burg 1882 hergestelltes braunes S. gibt matisches Pulver bei schweren Geschützen ie stige Resultate. Es verbrennt langsamer und also geringern Gasdruck als das schwarze so daß durch Vergrößerung der Ladung m größere Anfangsgeschwindigkeit und Stoß Geschosse erzielt wurde. Das Pulver ist a barer, weniger gefährlich und verbrennt unte gerer Rauchentwickelung. Das deutsche prism Pulver C/82 ist identisch mit dem braunen Fabrik Rottweil-Hamburg, besteht aus 78 Sal brauner Kohle und 3 Schwefel und hat das sp 1,86—1,87. Das deutsche Sprengladungspul Körner von 6—10 mm Größe und gewäh Sicherheit gegen die Entzündung der Geschos im Geschützrohr. In England benutzt man f für die Armstrong-Geschütze ein Pulver von n größe von Haselnüssen; später wurde das Kie (pebble powder, kieselsteinähnlich) von 1,8 sp und neben diesem 1867 für größere Kaliber [illegible] linderpulver (Pellet-Pulver) eingeführt, dessen 18 mm dick und 12 mm hoch sind, 6,43 g wie 1,65—1,7 spez. Gew. haben. Mit den gest der Kalibergröße hat man auch eine entsp Vergrößerung des Pulverkorns eintreten las Gewehre von kleinem Kaliber (8 mm rc.) for S., welches wenig Rückstand hinterläßt, w wenig Rauch gibt und aus kleinstem Raum ein Kraft entwickelt. Man benutzte ein grobkörnig festes Pulver oder verdichtete die ganze Ladu einen Dorn, mischte auch die Ladung aus den schnell verbrennendem S. (Progressiv-L Andre benutzten ein Pikratpulver (Brugère) schungen von Schießbaumwolle, S., Salpeter scheint bis jetzt (1888) die Frage noch nicht b befriedigenden Abschluß gelangt zu sein.

Die Untersuchung des Schießpulvers bez auf 1) seine chemische Zusammensetzung, 2) schaffenheit und 3) seine ballistische Prüfu der Anfertigung tritt eine, wenn auch unbed Veränderung des Mischungsverhältnisses de

. Eine quantitative Analyse preußi-
vers ergab 74,49 Salpeter, 9,72 Schwe-
: (statt 74, 10, 16). Die zu prüfende
Schießpulvers bezieht sich auf die Er-
kubischen und spezifischen Gewichts.
i Litergemäßen ermittelt, beträgt für
obkörnige Pulver 975 g, für das Ge-
71:915 g pro Liter. Zur Ermitte-
chen Gewichts dient ein Dichtigkeits-
ipsoidales, an beiden Enden mit kur-
, auf welche je ein Verschlußstück mit
ungsring aufgeschraubt ist, versehenes
s wird luftleer gepumpt, mit Queck-
b gewogen, wieder entleert, mit dem ab-
:ersuchungspulver und Quecksilber in
efüllt, und es läßt sich nun aus der Ge-
das verdrängte Volumen Quecksilber
Gewicht des Pulvers berechnen. Zur
:s spezifischen Gewichts prismatischen
obe in Berlin eine Wage konstruiert
auf dem Metallring stehende Glas-
misch reinem Quecksilber gefüllt. Die
über dasselbe gehängten Wagschale
m Vereinigungspunkt je eine abwärts
lspitze, außerdem im Mittelpunkt zwi-
pitzen eine vierte, welche durch eine
höher gestellt wird als jene. Die drei
i auf das auf dem Quecksilber schwim-
orn gesetzt und dieses durch Auflegen
auf die Wagschale so weit eingetaucht,
: Spitze die Oberfläche des Quecksilbers
Gewicht der verdrängten Quecksilber-
gleich dem Gewicht des Pulverkorns
Wagschale mit Gewichten, woraus sich
Gewicht in bekannter Weise berechnen
rüfung der Kraftäußerung oder bal-
:rkung des Schießpulvers bedient
allgemein des Chronoskops (s. d.)
gé und zwar mit der Waffenart, für
ver bestimmt ist. Die vielerlei bisher
findlichen Vorrichtungen zum Probie-
ulvers, als: der Probiermörser, die
:rprobe, die ballistischen Pendel 2c.,
Leistungen auf dem überholten Stand-
en Waffen und der frühern Pulver-
:shalb ihre Resultate für die gezoge-
gut wie wertlos sind. Über die Vor-
Verbrennung des Schießpulvers sind
che von Noble und Abel geliefert wor-
in stählernen Hohlkörpern von nahezu
orm bis zu 1 kg S. verbrannt. An
ukten entstehen bei der Verbrennung
ren Raum 57 Proz. feste und 43 Proz.
:per (nach Bunsen und Schischkow 68,
. Das Volumen der Gasmenge von
Wärme und 760 mm Barometerstand
igt nach den ältern Versuchen 330,9,
3,1, nach Noble und Abel 280 ccm.
:brennung entstehende Wärme fanden
l zu 2200° C. (Bunsen zu 3340° C.).
sspannung bei der Verbrennung des
findet dann statt, wenn dasselbe den
hem es zur Explosion gebracht wird,
füllt und dieser dabei keine Vergröße-
loble und Abel fanden den Maximal-
00 Atmosphären, zu dessen Messung
Noble konstruierten Gasdruckmessers
e, Fig. 5) bedienten, welcher nach
uchen zuverlässigere Resultate liefern
dmansche. Die Größe des Druckes
wird aus der Stauchung eines Metallcylinders B, welcher am Geschoßboden und im Ladungsraum aus Kupfer, nach der Mündung zu aus Blei besteht und zwischen einem Stempel A und einen Amboß C ruht, ermittelt. Bunsen ermittelte den Gasdruck des Jagdpulvers zu 4373 Atmosphären, Rumford berechnete ihn (1797) auf 54,000 Atmosphären. Nach Violett entzündet sich S. bei rascher Temperaturerhöhung bei 270—320° C., nach Horsley bei 315°, nach Laygue und Champion Geschützpulver bei 295° C.

Um die mancherlei Übelstände des schwarzen Schießpulvers zu beseitigen, sind in neuerer Zeit unzählige Zusammensetzungen von Pulver für verschiedene Gebrauchszwecke empfohlen worden. Aus allem geht hervor, daß das bisherige S. der jetzigen verbesserten Fabrikation durch keine der vorgeschlagenen und versuchten Mischungen ersetzbar ist, wenn es sich um das

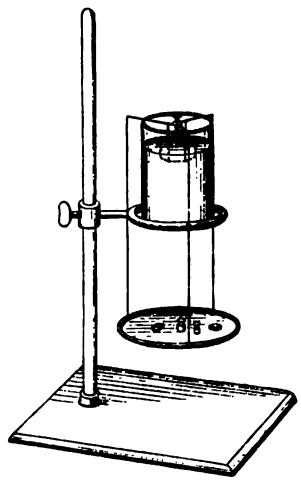


Fig. 4. Bodesche Quecksilberwage.

Fig. 5. Nobles Gasdruckmesser.

Schießen aus Feuerwaffen handelt; als Sprengpulver ist es dagegen meist vorteilhaft durch die zahlreichen Nitroverbindungen verdrängt worden. Bennet bereitet Sprengpulver mit sehr festem Korn aus 65 Kaliialpeter, 10 Kohle, 10 Schwefel, 7 Kalk; Neumeyer in Taucha aus 72 Salpeter, 18 Kohle, 10 Schwefelblumen, mit 40 Proz. Wasser gemengt, das sich gut bewährt haben soll; Schäffer und Budenberg aus 30—38 Kalisalpeter, 40 Natronsalpeter, 8—12 Schwefel, 7--8 Holzkohle, 3—4 Steinkohle, 4—6 Seignettesalz; Matteen aus 47 Natron-, 18 Kalisalpeter, 17 Schwefel, 12 Sägemehl, 6 kohlensaurem Natron. Viele Vorschläge wollen statt Kohle Kleie, Lohe u. dgl. m. verwendet wissen. Augendres Weißpulver besteht aus 50 chlorsaurem Kali, 25 Blutlaugensalz, 25 weißem Zucker. Unter den zum Schießen verwendeten Nitropräparaten hat das Schultzesche Pulver die meiste praktische Bedeutung nächst der Schießbaumwolle (s. d.) erlangt. Von allen Saftbestandteilen gereinigten Holzstoff hat Schultze in einer Mischung von Salpetersäure und Schwefelsäure und nach dem Auswaschen mit dünner Sodalösung und Trocknen mit einer Lösung von Kalisalpeter und Blutlaugensalz getränkt. Es wirkt sehr offensiv, gibt aber wenig und nicht übelriechenden Rauch und wurde daher bei Jagdgewehren und zur Zimmerfeuerwer-

kerei benutzt. In neuester Zeit soll es verbessert worden sein und nun auch gleichmäßiger wirken. Das Uchatiussche Pulver besteht aus Kartoffelstärke, die mit 8 Teilen rauchender Salpetersäure und 16 Teilen Schwefelsäure übergossen, in Wasser gewaschen und dann getrocknet wurde. Auch das Pikratpulver von Designolle, dessen Hauptbestandteil pikrinsaures Kali neben etwa 10 Proz. Kalisalpeter ist, hat sich trotz vieler Versuche nicht zum Schießen geeignet herstellen lassen; dagegen wurde es zur Ladung der Torpedos in Frankreich eingeführt. — Über die Erfindung des Schießpulvers ist nichts Sicheres bekannt. Die Chinesen und Araber haben schon in den ältesten Zeiten Zündmischungen gekannt, auch zu Brandpfeilen verwendet. Marcus Grăcus, der zwischen dem 8. u. 12. Jahrh. lebte, gibt in seinem »Liber ignium ad comburendos hostes« genaue Anleitung zur Bereitung von Raketen und Petarden aus Gemischen von Salpeter, Schwefel und Kohle. Das griechische Feuer, das durch Kallinikos nach Konstantinopel kam, und die Zündmittel der Sarazenen, welche den Kreuzrittern so großen Schrecken einflößten, waren ähnliche Zündmischungen, meist mit Ballisten geworfen. Die Araber sollen zuerst mit S. aus Kanonen geschossen haben. Bei der Belagerung von Baza 1323 durch den König von Granada wurden Kanonen gebraucht. Albertus Magnus und Roger Bacon berichten ausführlich über das S. Wann das S. in Deutschland bekannt wurde, ist nicht nachweisbar; sicher ist, daß 1340 in Augsburg, 1344 in Spandau und 1348 in Liegnitz eine Pulverfabrik bestand. Über Berthold Schwarz als Erfinder des Schießpulvers s. Schwarz, Berthold. Vgl. Rutzky, Theorie der Schießpräparate und innern Ballistik (Wien 1870); Ulymann, Das S., dessen Geschichte ꝛc. (Braunschw. 1874); Böckmann, Die explosiven Stoffe (Wien 1880).

Schießscharten, die in Mauern, Brustwehren oder andern Deckungen angebrachten Öffnungen, durch welche man mit Geschützen (Geschützscharten) oder Gewehren (Gewehrscharten) feuert. Die Höhe der hintern Schartenöffnung über dem Geschützstand, die Kniehöhe, richtet sich nach der Feuerhöhe des Geschützes und für Gewehrscharten nach der Anschlagshöhe des Infanteristen (1,25 m). Bei Mauerscharten sind die Seitenflächen (Schartenbacken) gebrochen (Schartenbruch), um bei möglichst großem Gesichtsfeld an Deckung wenig zu verlieren. Die S. in Schiffswänden heißen Stückpforten oder Pforten. In Panzerwänden wendet man, um die Panzerwand möglichst wenig zu schwächen und an Deckung nichts zu verlieren, durch Herstellung von Geschützen, deren Drehpunkt in der Geschützmündung liegt (s. Geschütz und Lafette), Minimalscharten an, die nur wenig größer sind als der Kopf des Geschützes.

Schießübungen, die zur Ausbildung der Truppen im kriegsmäßigen Gebrauch ihrer Schußwaffen stattfindenden Friedensübungen; sie beginnen bei der Infanterie nach der Schießinstruktion mit der Einübung des richtigen Anschlags und schreiten fort zum Schießen nach der Scheibe im Stehen, Liegen, Knieen unter Anpassung an das Terrain und Benutzung der durch dasselbe gegebenen Deckungen und unter Zugrundelegung wirklicher Gefechtsverhältnisse. Für die Artillerie gelten im allgemeinen dieselben Grundsätze, doch gibt das Schießen aus Geschützen auf große unbekannte Entfernungen und unter wesentlich andern Verhältnissen, wie sie z. B. der Geschützkampf im Festungskrieg bietet, den S. der Artillerie einen andern Charakter. Sie werden auf besondern Artillerieschießplätzen abgehalten, die mit Einrichtungen versehen sind, durch [illegible] Übungen ein der Wirklichkeit nahekommender Charakter gegeben werden kann, z. B. Teilen [illegible] werken, permanenten Batterien ꝛc., welche Ziele, teils zu Geschützaufstellungen [illegible] Feind wird bei den S. durch Scheiben, [illegible] sein Feuer eventuell durch Kanonen- und [illegible] schläge markiert. Bewegungen des Feindes durch auf Schienen laufende Scheiben [illegible] Bei den S. der Küsten- und Schiffsartillerie die Scheiben auf Flößen entweder [illegible] durch einen Dampfer geschleppt. Beim Schießen Torpedos werden Scheiben unter Wasser über Wasser durch Fähnchen bezeichnet und geschleppt.

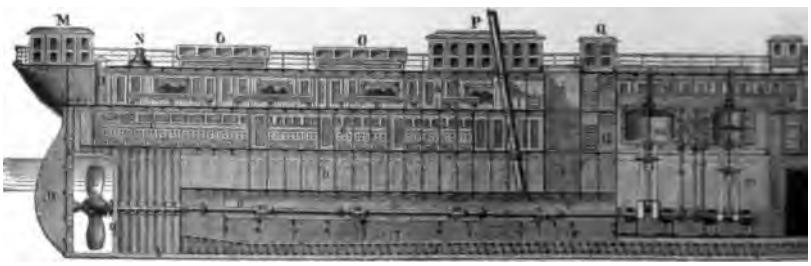
Schießwolle, s. v. w. Schießbaumwolle.

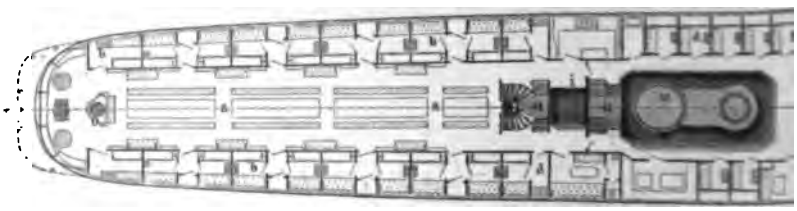
Schlettо (spr. ski-, schiettamente, ital. Vortragsbezeichnung, s. v. w. schlicht, ohne

Schievelbein, Hermann, Bildhauer, geb. 1817 zu Berlin, bildete sich auf der Akademie und bei Wichmann, ward 1855 Mitglied der Akademie und 1860 Professor. Er starb 6. [illegible] Berlin. Seine im Geiste der Rauchschen [illegible] haltenen Hauptwerke sind: Pallas, den [illegible] den Waffen übend (1853, Schloßbrücke in [illegible] das Stein-Denkmal für Berlin (von Pfuhl), die Apostel für eine Kirche in Helsingfors, Untergang Pompejis darstellender Fries (im Museum zu Berlin); die Statue des Hermann Salza für die Nogatbrücke in Marienburg, Reliefs für die Weichselbrücke zu Dirschau, [illegible] werfung der Ordenslande darstellend.

Schiff, im allgemeinen jedes gefäßartige Transportmittel zu Wasser, mit vorwiegender Ausdehnung, welches mit Vorrichtungen zur eigenen Bewegung versehen ist; im engern [illegible] großes Bark- oder voll getakeltes S. zum [illegible] von den kleinern, die als Fahrzeuge bezeichnet werden. Zu den letztern gehören Briggs, Schaluppen, Kutter, Boote ꝛc. Nach der Art der Fortbewegung unterscheidet man Ruder-, Segel- und Dampfschiffe, nach dem Zweck ihrer Verwendung Kriegs- und Handelsschiffe, endlich nach den Gewässern, welche sie befahren, Fluß-, Küsten- und Seeschiffe. Jede der genannten Arten hat eine Menge Unterabteilungen, auch sind fast alle denkbaren Kombinationen ausgeführt worden, so daß die Mannigfaltigkeit der Schiffe eine sehr bedeutende ist. Zu den Kriegsschiffen gehören vornehmlich der Vergangenheit angehörende Linienschiffe (Linienschiffe); nur Boote sind noch auf die Ruderbewegungsmittel angewiesen, häufig aber auch mit Takelage versehen, d. h. zum Segeln eingerichtet. Von Segelschiffen unterscheidet man in Deutschland nach Betakelung, Bauart und Größe als Hauptschiffstypen: Fregatt- oder Vollschiff, Barkschiff, Barkbark, Dreimastschoner, Brigg, Vollschoner, Brigantine, Galiot, Galjaß, Galjot, Kuff, Ewer, Jacht, Schaluppe ꝛc., außerdem Klipper, große, scharf gebaute Schiffe mit großer Takelage, die reichlich mit Masten versehen und überhaupt gut ausgerüstet sind und weite Reisen über die Ozeane machen. Viele Schiffe sind wohl zum Segeln als auch zum Dampfen eingerichtet. Im allgemeinen nennt man solche Dampfschiffe; eine Ausnahme bilden einige [illegible] bei denen das Segelvermögen weit [illegible] aber eine kleine Hilfsmaschine [illegible] bei ihren Reisen durch die Kalmen unterstützen schiffe (s. d.) haben, um nicht ganz [illegible] wenn die Maschine versagt, sowie [illegible] schiffen gehören, stets auch Takelage

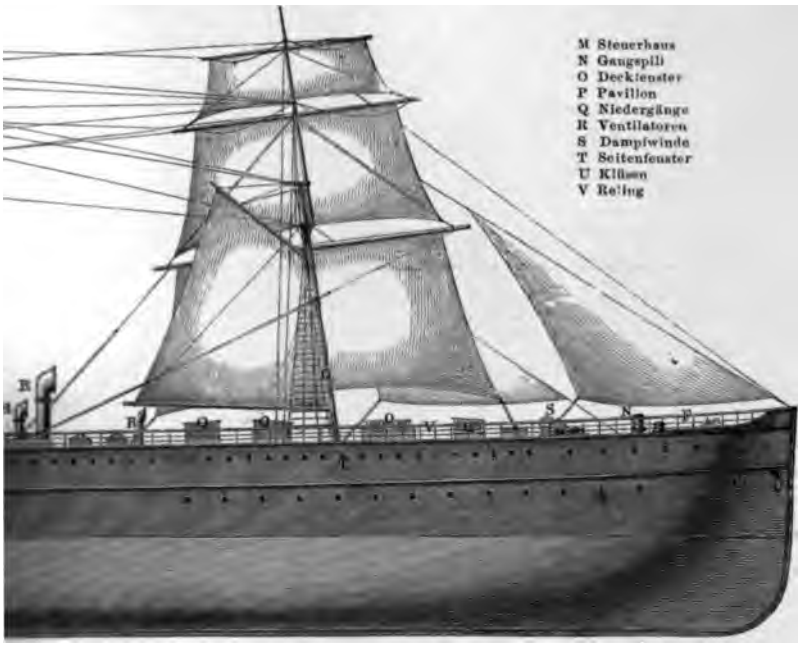
a Erste Kajütte, Salon
b Erste Kajütte, Kammern
c Zweite Kajütte, Salon
d Zweite Kajütte, Kammern
e Kammern der Schiffsoffiziere
f Wohnraum der Mannschaft
g Zwischendeck
h Ladungsraum
i Luken und Schächte zum Hinabschaffen der L
k Kohlen



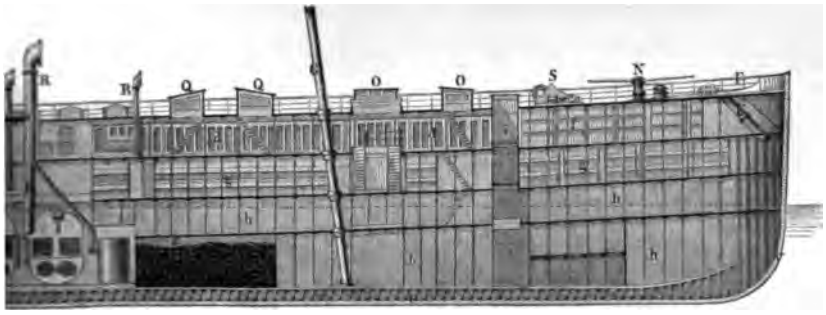


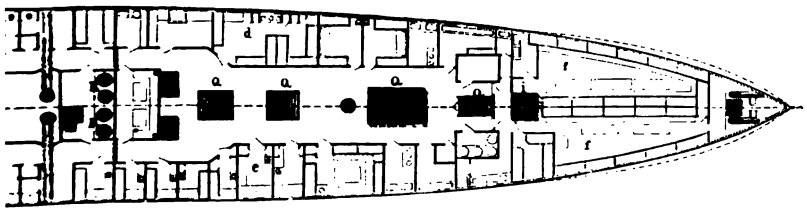
Dampfer „Frisia" der Hamburg

Deplacement 3500 Tonnen; **Maschine 3200 Pferdekräfte Eingerich**



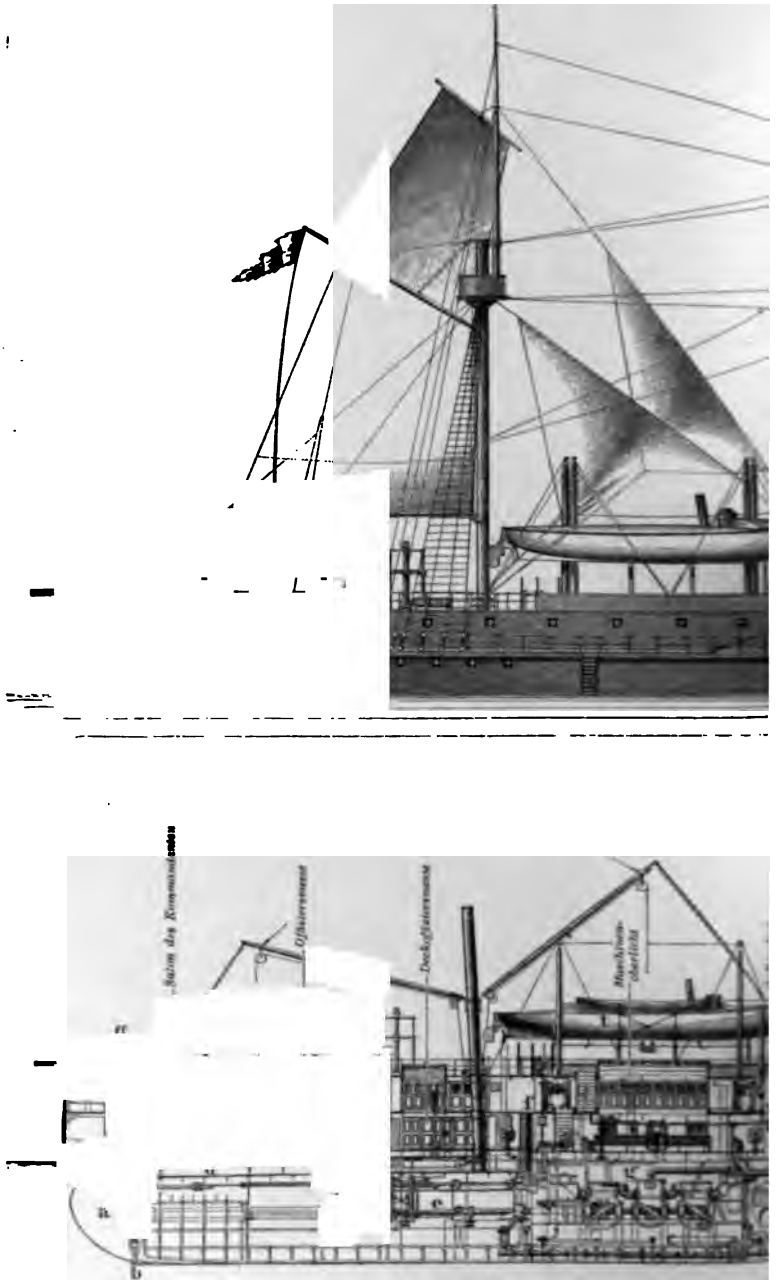
l Kessel (im Heizraum)
m Maschine
n Schraubenwelle
o Schraubentunnel
p Küche
q Achtersteven
r Ruder
s Ruderpinne
t Kiel
u Spanten (im Querschnitt)
v Vorsteven
w Kielschwein





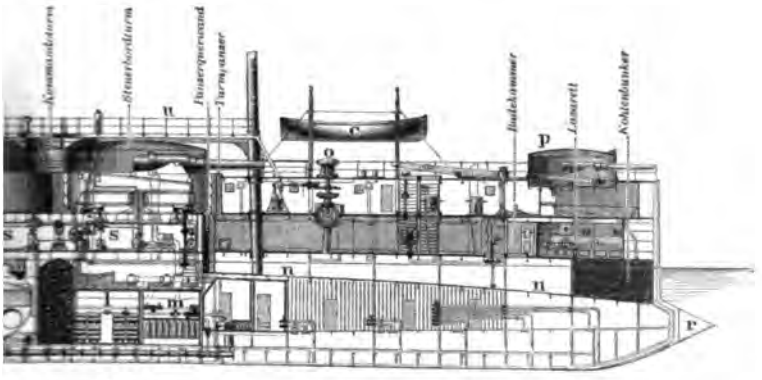
t-Aktiengesellschaft. Länge 110 Meter.

140 Passagiere zweiter Kajütte und 580 Zwischendeckpassagiere.



a Ruder
b Schraube
c Beiboote
d Achter-Panzerdeck
e Schraubenwelle
f Panzerquerschott
g Maschine
h Ventilator
i Dam
k Sch
l Pul
m Ge

Chinesisches Panzerschiff ‚Ting-Yuen'. Erbaut auf der We
Deplacem



eck — r Sporn
s Maschine zum Drehen der Geschützdrehscheiben
Bug — t Torpedoboote
Heck — u Kommandobrücke

esellschaft ‚Vulkan' zu Bredow bei Stettin. Länge 91 Meter.
dekräfte

Zum Artikel »Schiff«.

Erklärung der Tafeln ‚Schiff I und II'.

Tafel I: Dampfer Frisia.

el stellt eins der größern Schraubenschiffe der arine, den transatlantischen Dampfer **Frisia**, r Ansicht, im Längsschnitt durch die Sym- ne und einem Horizontalschnitt dar. Aus dem itt ist zunächst ersichtlich, daß sich die zehn zwei Feuerungen, von denen fünf in der darge- ckbordhälfte des Schiffs sichtbar sind, ungefähr tte der Länge des Schiffs befinden. Vor und n *Kesselraum* sowie seitlich neben demselben ls eiserner, wasserdicht gearbeiteter Wände die ume für die Kohlen abgeteilt, welche *Kohlen-* nannt werden und den Kesselraum vollständig en. Die Lage der Kessel und Kohlenräume in der Länge wird deswegen getroffen, damit das h Beendigung seiner Reise, nachdem es um ht der verbrannten Kohlen erleichtert ist, um an den Enden aus dem Wasser auftaucht. — n hintern Querkohlenbunker ist im Längsschnitt *inenraum* erkennbar, in welchem die Haupt- 00 Pferdekräfte entwickelnden Maschine mit t sind. Letztere ist eine zweicylindrige Ex- aschine mit Kondensation und vertikaler An- der Cylinder. An die im untern Teil des Ma- ms gelagerte Kurbelwelle schließt sich die im nel liegende *Schraubenwelle* an, deren hinte- us dem Schiff hervorragt und unmittelbar vor r die *Schiffsschraube* trägt. Im Längsschnitt zu ersehen der *Schornstein* und die mit dreh- ts dem Wind entgegengerichteten Köpfen ver- *ntilatoren*, welche den Kesselfeuern das be- antum Luft zuführen. Die äußere Ansicht zeigt chiff mitgeführten *Rettungsboote*, die so kon- ud, daß sie nicht sinken können; ferner die Letztere erscheint im Verhältnis zur Größe s nur klein, und die Segel sind relativ weit nach hinten angeordnet. Daraus ergibt sich, daß dem Druck des Windes auf die Segel nur einen Beitrag zur Vergrößerung der Geschwindigkeit s erwartet, die Segel vielmehr dazu benutzt, chiff eine stetige Lage mit Bezug auf die Rich- gangs zu geben und seine schaukelnden Be- um die Längsachse zu mäßigen. In der äußern nd ferner die runden, kleinen Seitenfenster für htung und Lüftung der *Kabinen* dargestellt; sind selbstverständlich wasserdicht verschließ- rden. *Oberhangen* genannt. Die hellere Schraf- tern Teils der Figur deutet an, daß dieser Teil ngt unter Wasser befindliche ist; er wird mit be, deren Hauptbestandteil Bleimennige ist, um den Schiffsboden vor dem Verrosten zu Der obere Teil des Schiffs erhält einen schwar- anstrich.

Längs hnitt ersichtlichen *Decks* teilen den ffsraum in vier sich längsschiffs erstreckende n, die in der Mitte allerdings durch die Maschinen- räume zum Teil unterbrochen werden. Alle räume werden durch eine Anzahl wasserdich- r Querwände in Unterabteilungen zerlegt, die rn Räumen des Schiffs und nach den Enden ener und daher kleiner sind als in der Mitte des Schiffs und weiter oben. Soweit sie übereinander liegen, stehen die auf diese Weise gebildeten Räume durch wasserdicht verschließbare Luken miteinander und dem Oberdeck in Verbindung; soweit sie nebeneinander liegen, wenn erforderlich, durch eiserne, wasserdichte Thüren. Der Zweck dieser Anordnung besteht darin, daß beim Leckwerden des Schiffs immer nur diejenige Abteilung desselben voll Wasser laufen kann, in deren äußerer Begrenzung die Leckstelle liegt.

Was die Benutzung der einzelnen Räume des Schiffs betrifft, so zeigt der Horizontalschnitt, in welcher Weise die Kabinen für die Passagiere und die Offiziere des Schiffs an den Bordwänden entlang verlaufend angeordnet sind, während sich in der Mitte der Breite des Schiffs Gesellschaftsräume, Speisesäle etc. befinden; in der Umgebung des Schornsteins ist die Küche angedeutet; ganz vorn sind die Wohnräume der Mannschaft. In dem zweiten Raum von oben im Vorschiff befinden sich die Schlafstellen der Zwischendeckspassagiere. Der dritte Raum von oben und der unterste Raum dienen zur Unterbringung von Waren.

Tafel II: Chinesisches Panzerschiff Ting-Yuen.

Das auf der Tafel dargestellte Panzerschiff **Ting-Yuen** (»Ewiger Friede«) ist eins der Panzerschiffe, welche auf der Werfte der Maschinenbau-Aktiengesellschaft »Vulkan« zu Bredow bei Stettin für die chinesische Regierung gebaut worden sind; es lief am 28. Dez. 1881, das Schwesterschiff Chen-Yuen (»Wacht in der Ferne«) ein Jahr später vom Stapel, hat eine Länge von 91, eine Breite von 18,3 und einen Tiefgang bei voller Ausrüstung von 6,1 m; sein Deplacement beträgt 7430 Ton., die Maschinen, welche 6000 Pferdekräfte indizieren, geben dem Schiff eine Fahrgeschwindigkeit von 15 Knoten. Der Schiffskörper ist aus Stahl nach dem Zellensystem gebaut. Ein vom Kiel bis zum Zwischendeck reichendes Längsschott, welches vom Vordersteven bis zum Heck durch das ganze Schiff geht, sowie eine große Anzahl Querschotten (Querwände) teilen den Raum unter dem Zwischendeck in etwa 200 wasserdichte Abteilungen, von denen eine Anzahl vor und hinter der Panzercitadelle in Höhe der Wasserlinie mit Kork gefüllt sind. Da die Seitenwände des Schiffs hier nicht gepanzert sind, so soll, wenn ein Geschoß durch eine der Korkzellen hindurchgegangen, der Kork von dem einströmenden Wasser aufquellen und so das Leck schließen. Die innerhalb des doppelten Schiffsbodens liegenden Zellen haben eine sorgfältige Drainage, um das hier eingedrungene Wasser mittels der Dampfpumpen wieder über Bord schaffen zu können. Mittschiffs ist eine gepanzerte *Citadelle* (Kasematte) von 42 m Länge, welche bis 1,5 m unter Wasser reicht, und deren Oberkante 2,130 m über Wasser liegt, aufgebaut. Die in der Dillinger Hütte gefertigten *Stahleisen*- (Compound-) *Panzerplatten* haben bis 0,6 m unter der Wasserlinie eine Dicke von 355 mm, von da ab nach unten im Durchschnitt 250 mm Stärke; sie liegen auf einer Teakholzhinterlage von gleicher Dicke. Von der Kasematte geht nach vorn und achter ein 75 mm dicker gewölbter *Deckpanzer*, der mittschiffs 0,3, an der Schiffswand 1,5 m unter Wasser liegt und bis zur Unterkante des Kasemattpanzers reicht. Nach

Erklärung der Tafeln „Schiff I und II“.

vorn setzt sich der Deckpanzer fort bis in den 3 m vor den Vordersteven vorspringenden *Sporn*. Die Panzerkasemmatte soll die von ihr umschlossene Maschine mit den Schornsteinen sowie die Munitionskammern gegen feindliche Artilleriegeschosse schützen, während unter dem Panzerdeck die Kohlen und Vorräte liegen, welche zum Betrieb der Maschine und zur Erhaltung des Schiffs notwendig sind. Im vordern Teil der Citadelle stehen diagonal zur Schiffsmittellinie zwei feste *Panzertürme* und in jedem derselben 2—35 Kaliber lange 30,5 cm Kruppsche *Kanonen* auf einer Drehscheibe parallel nebeneinander. Die Rahmen der Lafetten sind fest mit der Drehscheibe verbaut, so daß diese gedreht werden muß, um den Geschützen die Seitenrichtung zu geben; das Drehen geschieht mittels besonderer Dampfmaschine, das Bremsen hydraulisch. Die Panzerplatten der Geschützstürme sind 301 mm dick, die des Kommandoturms, welcher zwischen beiden Türmen mittschiffs sich erhebt, 203 mm dick. Außerdem steht im Bug und Heck auf Decksaufbauten noch je eine 35 Kaliber lange 15 cm Kanone auf Drehscheibe. Sämtliche Geschütze sind zum Schutz der Bedienungsmannschaften gegen Gewehrfeuer u. Feuer aus Revolverkanonen mit Stahlglocken bedeckt. Diese Geschütze können den ganzen Horizont bestreichen.

Vervollständigt wird diese Armierung zur Bekämpfung von Torpedobooten wie für den Nahkampf überhaupt durch acht Stück 3,7 cm *Hotchkiß-Revolverkanonen*, von denen sechs auf dem Aufbaudeck und zwei in den beiden Marsen (das Schiff hat nur zwei Masten) aufgestellt sind. Die *Torpedoarmierung* besteht zunächst aus zwei in Kugelgelenken beweglichen Torpedokanonen, welche vor der Citadelle im Zwischendeck in die Schiffswand, Steuer- und Backbord, eingebaut sind. Außerdem führt der Ting-Yuen an Bord über dem Aufbaudeck zwei *Torpedoboote* von 19,7 m Länge und 14 Ton. Deplacement, welche durch eine zweicylindrige Compoundmaschine von 200 Pferdekräften eine Fahrgeschwindigkeit von 15 Knoten erhalten; jedes dieser Boote führt zwei Drehtorpedokanonen. Die Boote sind ganz aus verzinktem Stahl gebaut und durch fünf Querschotten in sechs wasserdichte Abteilungen geteilt, welche vom Deck durch wasserdicht verschließbare Luken zugänglich sind. Bei eintretendem Bedarf können die Boote mittels Dampfkrans sofort über Bord gesetzt werden, während die anderen Beiboote mittels Ladebaums am Mast oder mittels hydraulischer Maschinen zu Wasser kommen. Überhaupt ist von hydraulischen Maschinen ein reicher Gebrauch an Bord gemacht; auch die Steuerung des Schiffs kann durch solche Maschinen, die sich unter dem hintern Panzerdeck im Weibertrauml befinden, bewirkt werden, wenn die auf dem hintern Aufbau befindliche Handsteuerung nicht benutzt werden soll.

Das Schiff bewegt sich zu seiner Fortbewegung durch zwei [illegible] voneinander getrennte dreicylindrige *Compound*-[illegible] deren jede eine vierflügelige Bronze-[illegible] Die Dampf[illegible] aus vier Kesseln, von denen immer je zwei in wasserdichten Abteilung mit der Feuerung nach wand zu liegen, da auch die Kohlen in Bunkern Schiffsseiten gelagert sind und so deren Zahl leichtert ist; das Schiff hat Raum für [illegible] Die vier Kessel einer Maschine haben einen Schornstein. Beide Maschinen indizieren 6[illegible] kräfte. Besondere Aufmerksamkeit erregte die Einrichtung für die *elektrische Beleuchtung* Innenräume des Schiffs wie seines Vorgehens nächtlicher Angriffe von Torpedobooten; zu Zweck sind in den beiden Marsen je zwei [illegible] werfer aufstellbar. Die Innenräume dagegen [illegible] 240 Glühlampen erleuchtet, welche von [illegible] dynamischen Maschinen gespeist werden. Die [illegible] tung bezeichnete einen außerordentlichen [illegible] durch den die verhängnisvolle Feuersgefahr [illegible] schiffe, auf denen so viele Räume sind, in [illegible] Tageslicht fallen kann, z. B. die Munitionskam seitigt wird. Bei der Überführung nach China [illegible] das Schiff Schonertakelage mit drei Kasemattgeschützen erhalten hatte, hat sich das Schiff vortrefflich

Die **Kampfkraft** des Schiffs ist eine [illegible] tende, sowohl in defensiver als offensiver Beziehung. Panzerplatten aus Stahleisen besitzen die Widerstandsfähigkeit einer Schmiedeeisenplatte von [illegible] Dicke und werden daher von 26 cm Kanonen auf [illegible] lere Entfernungen nicht mehr durchschossen, es würde daher mit der Mehrzahl der Panzerschiffe [illegible] Marinen einen Kampf nicht zu scheuen brauchen. Panzerdeck gibt hinreichenden Schutz auch gegen [illegible] rere Geschosse aus Kanonen. Bedeutender ist die kraft seiner Geschütze. Die 30,5 cm Kanonen [illegible] mit 162 kg Ladung braunen Pulvers und 455 kg ren Stahlgranaten eine Stoßkraft von 740 Meter welche hinreichen würde, in nächster Nähe [illegible] eiserne Panzerplatten von 75 cm Dicke zu durchschlagen; auf 2000 m Entfernung würde die Granate bei rechtem Auftreffen noch durch 62 cm Eisen [illegible] gehen und daher auch die schwersten Panzer der Gegenwart mit Erfolg beschießen können, [illegible] dann, wenn alle 4 30,5 cm Kanonen [illegible] gen abgeben; bei einer solchen werden [illegible] schosse mit etwa 29,000 Metertonnen lebendiger gegen einen Punkt geschleudert. Solche Kraft den auch die stärksten italienischen Panzerschiffe Widerstand leisten können. Auch die [illegible] stellten 15 cm Kanonen von 35 Kaliber Länge Verfolgungen und dem Rückzug von großer Wi die große Tragweite und Durchschlagskraft [illegible] Jedes der genannten sechs Geschütze ist mit ausgerüstet. Die **Fahrgeschwindigkeit** bleibt allerdings hinter den neuesten Panzerschlachtschiffe zurück, teilt diesen Nachteil mit der überwiegenden Mehrzahl der [illegible] Marinen.

hältnismäßig kleine. Kriegsschiffe
e, sind sehr stark gebaut und auf große
und Manövrierfähigkeit oder beides
echnet. Indes tragen auch manche
Geschütze, manche Kriegsschiffe aber,
os, nicht. Flußschiffe sind meistens
m Boden, also sehr einfach gebaut im
en Seeschiffen, die mit einem Kiel
sind und dann die eigentümliche Form
n, während erstere im Querschnitt recht-

l. Fig. 2.

2) erscheinen (Kähne); sie erfordern, da
Geschwindigkeit noch ihre Festigkeit
orderungen gestellt werden, auch keine
nstruktionen ihrer unter Wasser gelege-
ußschiffe, die nicht Dampfer sind, ha-
ur den Zweck, große Lasten überhaupt
auf Geschwindigkeit zu transportie-
Bau ist daher höchstens bemerkenswert,
n nach vorn und hinten leicht ansteigt,
nach beiden Enden spitz zuläuft, um der
gung einen geringern Widerstand ent-
Die Flußdampfer sind oft, wie z. B.
trömen Nordamerikas gebräuchlichen,
er Größe. Äußerlich riesigen Palästen
drei Etagen gleich, in einer Gesamt-
15 m bei 100 m Länge und mit star-
, haben sie es bis zu einer Fahrt von
racht und tauchen dabei doch nicht tie-
m, um über die zahlreichen Untiefen
ten. Zu den Flußdampfern gehören
schleppschiffe (s. Tauerei). Küsten-
zwischen den vorigen und den See-
tte; sie sind noch flach, resp. klein ge-
te Gewässer befahren zu können, aber
gender Stabilität, um gegen das Ken-
chert zu sein. Zu dieser Klasse gehören
hen Ewer, Galjoten, Galjassen und
en Tjalken, Smacken und Kuffen, welch
is zu den afrikanischen Kolonien fah-
üstenschiffe haben, um besser kreuzen
zu können, ein sogen. Schwert an
Dieses, ein Brettgefüge in Form eines
parallel dem Kiel ins Wasser gelassen
dann das Seitwärtstreiben des Fahr-
chwert vertritt somit den bei den See-
abreichenden Kiel. An die Seeschiffe
item die höchsten Anforderungen ge-
wieder sind große Kriegsschiffe, welche
fernen Meeren versehen, sogen. Kreu-
iffe sind oft abnorm), mit allen den
essenden Einrichtungen auf das sorg-
rüstet.

Der Schiffbau.

(In »Schiff I und II«, mit Erklärungsblatt.)

ernes S. erbaut werden, so wird zunächst
456) der »Kiel gestreckt«, welcher das
Schiffsgerippes bildet und aus längs-
rengefügten Balken von rechteckigem
steht. An denselben schließt sich nach
steven an, erst wenig, dann steiler an-
nach vorn konvex. Am Hinterende des
recht zu ihm der gerade Hintersteven.
pfer haben noch einen Ruder steven,
hnlich, in einem Abstand, welcher zur
Anbringung der Schraube genügt, hinter demselben
ebenfalls senkrecht von einer Verlängerung des Kiels
aufsteigt. Die Spanten, gewissermaßen die Rip-
pen des Schiffs, sind rechtwinkelig auf den Kiel auf-
gebolzt und bestehen jedes aus zwei Lagen gekrümm-
ter Hölzer, jede Lage wieder aus mehreren Stücken,
von denen das unterste, quer über den Kiel gelegte
und mit ihm verbolzte Bodenwrange heißt; dar-
auf folgen nach oben die Kimmstücke, zu oberst die
Auflanger, sämtliche Teile untereinander durch
eiserne Bolzen verbunden. Den vordern und hintern
Teil des Schiffsgerippes bilden die Kantspanten,
halbe Spanten, die je nach der Form des Schiffs
einen mehr oder minder spitzen Winkel mit dem Kiel
bilden. Das Heck (s. d.) des Schiffs wird durch die
Heckstützen hergestellt, Krummhölzer, deren untere
Enden mit dem Hintersteven verbunden sind. Zur
Befestigung der Schiffsplanken oberhalb des Ober-
decks dienen die Regelingstützen, welche meist als
Fortsetzung des obersten Auflangers der Spanten
anzusehen sind. Zur Verstärkung des Schiffs in der
Längsrichtung liegt über dem Kiel auf den Boden-
wrangen ein dem Kiel ganz ähnlicher Balken, das
sogen. Kielschwein. Durch letzteres, die Spanten
und den Kiel gehen Bolzen, so daß das Ganze ein
festes Gefüge erhält. Die Verstrebung der Seiten-
wände und den hauptsächlichsten Querverband bilden
die Deckbalken, welche durch hölzerne oder eiserne
Kniee mit den Spanten verbunden werden. Sie gehen
von Spant zu Spant quer über das S. und ruhen
mit ihren Enden auf den Balkwegern, starken Bal-
ken, die von vorn bis hinten reichen, und von denen
mehrere übereinander (Fig. 5 k) an der Innenseite
der Spanten befestigt sind. Ganz ähnliche Hölzer
sind die Wassergänge, nur liegen diese auf den Deck-
balken und gegen die Spanthölzer gebolzt. Sind die
bisher erwähnten Teile angebracht, so ist das Ge-
rippe des Schiffs fertig und damit seine Form gege-
ben. Auf der Außen- und Innenseite der Spanten
wird jetzt eine Haut von Bohlen, sogen. Planken,
angebracht, die, von oben anfangend, außen die Na-
men: Farbegangs-, Bergholz-, Kimmungs-, Boden-
und Kielplanken, innen die Namen: Setzbord-, Weg-
erungs-, Kimmwegerungs- und Sandstaakplanken
führen. Dieselben stehen stumpf auf- und nebenein-
ander, werden durch Bolzen an den Spanten ꝛc. be-
festigt und enden im Kiel, Vor- und Hintersteven,
welche für die feste Lagerung derselben mit einer
Rinne (Sponung) versehen sind. Den Abschluß des
innern Schiffsraums nach oben bildet das Deck, wel-
ches aus den horizontalen Deckplanken besteht,
die auf den Deckbalken, wie die Planken an den
Spanten, angebracht sind. Große Schiffe, namentlich
Kriegsschiffe, haben mehrere Decks übereinander, die
das S. in mehrere Etagen einteilen. Man erbaut
hölzerne Schiffe zuweilen nach einer andern Me-
thode, indem man schwächere Spanten nicht so hoch
wie nach der erstbeschriebenen Methode reichen, son-
dern nur aus Bodenwrange und einem Auflanger
bestehen läßt. Die Außenhaut besteht dann aus 2–3
übereinander liegenden Plankenlagen, von denen
die eine, bez. die beiden innern (im letztern Fall
sich kreuzend) in einem Winkel von 45° gegen den
Horizont geneigt sind. Die äußere Plankenlage ist
horizontal. Schiffe dieser Art nennt man diagonal
gebaut. Sie haben vor Schiffen der gewöhnlichen
Bauart den Vorteil größerer Leichtigkeit und Festig-
keit, aber auch einige Nachteile. Um den Schiffskör-
per wasserdicht zu machen, werden sämtliche Nähte,
d. h. die Fugen zwischen zwei Planken, abgedichtet,

Fig. 7

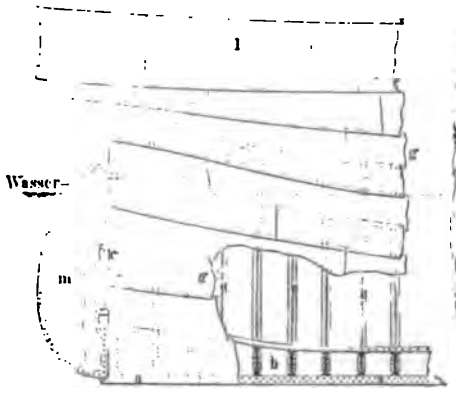


Fig. 8.

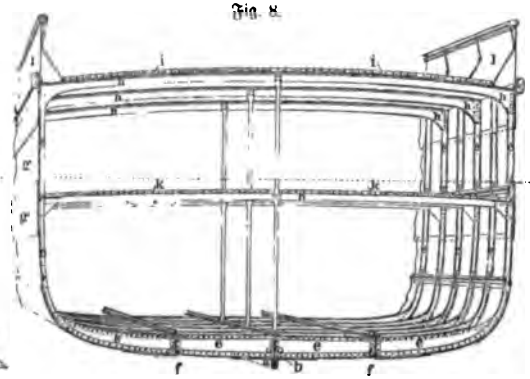
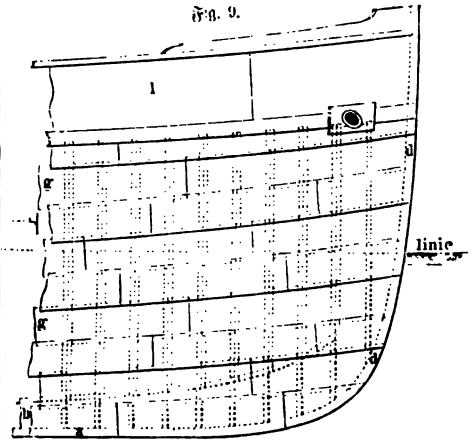


Fig. 9.



Eisernes Schiff. Konstruktion.
a Kiel, b Kielschwein, c Hintersteven, d Vorsteven, e Querspanten, f Seitenkielschwein, g äußere Beplattung, h Deckbalken, i Oberdeckplanken, k Zwischendeckplanken, l Regeling, m Ruder.

Fig. 4.

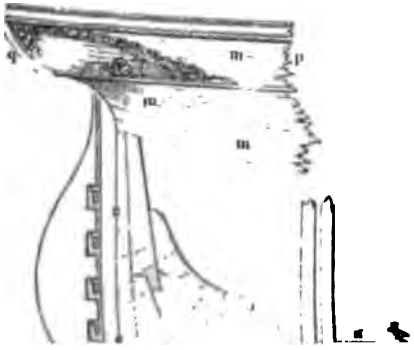


Fig. 5.

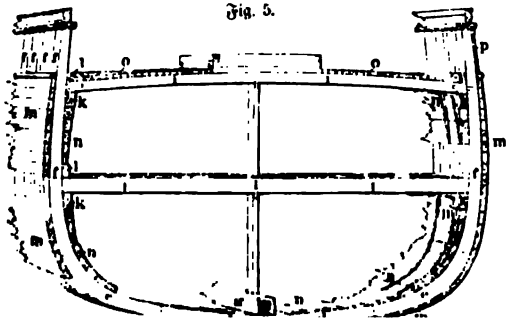
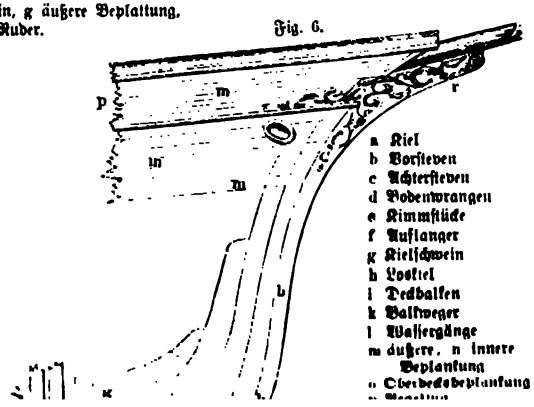


Fig. 6.



a Kiel
b Vorsteven
c Achtersteven
d Bodenwrangen
e Kimmstücke
f Auflanger
g Kielschwein
h Lostiel
i Deckbalken
k Balkweger
l Wassergänge
m äußere, n innere Beplankung
o Oberdeckbeplankung

man mit Meißel und Hammer Werg hinein- und sie schließlich mit Pech oder Harz füllt. onservierung des Holzes wird das ganze S. mit der Öl gestrichen, der unter Wasser gelegene um Schutz vor dem Bewachsen mit Seepflan- d Seetieren, welche die Geschwindigkeit verrin- würden, und vor dem Bohrwurm mit einem beschlag versehen, d. h. der Boden wird mit - oder Bronze-, auch wohl mit billigern Zink- benagelt. Kiel, Kielschwein, Spanten, Deck-, Außenhaut- und Wegerungsplanken werden aus Eichenholz, die Deckplanken aus Kiefern- gefertigt. Statt des teuern Eichenholzes hat n neuerer Zeit auch vielfach fremde Hölzer ver-t; so zu Kielstücken, Steven, Wegerungs- und hautplanken Teakholz, zu Deckbalken Maha- olz, zu Deckplanken amerikanische Nadelhölzer pine, Yellowpine und Whitepine). In Amerika n minderwertige Schiffe fast ausschließlich aus lholz hergestellt. Handelsschiffe erhalten häufig aus Buchenholz, welches sich vermöge seiner n Länge, Haltbarkeit im Seewasser und Billig- n diesem Zweck eignet. Beim Bau eiserner ffe (Fig. 7—9) wird als Grundlage ebenfalls iel gelegt, welcher entweder ein voller Ei- llen oder hohl und kastenförmig ist, oder aus en vertikal nebeneinander stehenden Platten t. Große Schiffe haben zuweilen gar keinen sichtbaren Kiel, dann aber gewöhnlich 2 Seiten- die nur äußerlich angebracht sind und das gern des Schiffs (s. unten) vermindern sollen. Vorsteven ist meist massiv und an den Kiel etet; Hinter- und Ruderstеven sind ebenfalls , der erstere bei Schraubenschiffen mit einer ellung versehen, durch welche die Schrauben- eht. Beide bilden zusammen einen Rahmen, nn aus Bronze oder Gußstahl gefertigt (Kriegs- aus Einem Stück gegossen ist, sonst aber aus en, gewöhnlich drei, Stücken zusammenge- t wird. Die Spanten oder Rippen eines eiser- iffs werden aus L- oder Z-Eisen gebogen; alten oberhalb des Kiels Verstärkungen aus n Platten, welche die Bodenwrangen hölzer- iffe vertreten, weiter nach oben Verstärkungen aus Winkeleisen, so daß der Quer- schnitt der Fig. 3 entsteht. Das Kielschwein ist entweder eine ein- fache Vertikalplatte oder ein nach unten offener Kasten. Bei neuern, namentlich Panzerschiffen bestehen

Fig. 3

d Kielschwein zusammen aus einer bis 1 m ertikalen Platte, an welche unten eine Horizon- te und darauf die Außenhaut, oben die Innen- t angenietet ist. Von beiden Seiten stoßen diesen Kiel diejenigen quer gerichteten Platten, die Spanten bilden. Die Außenhaut besteht ien- oder Stahlplatten, die neben- oder über- er liegend an den Spanten 2c. durch Nietung t sind und nach außen eine glatte Fläche bil- roße eiserne, namentlich Panzerschiffe erhalten der Außenhaut noch eine vollständige Beplat- n der Innenseite der Spanten; auch haben Schiffe zu ihrer Verstärkung in der Längsrich- ot Seitenkielschweine oder Längsspanten, d. h. reihen, welche ungefähr dem Kiel parallel von nach hinten laufen und vertikal zur Schiffs- ecken, so daß das oberste derselben, der sogen. Lager, horizontal liegt. Durch die Beplat- n der Innen- und Außenseite der Spanten t ein Hohlraum (der sogen. doppelte Boden), welcher durch Kiel, Spanten und Längsspanten in viele einzelne Zellen geteilt wird. Nicht alle Spant-, resp. Seitenkielschweinplatten sind voll, sondern, um an Material und Gewicht zu sparen, durchbrochen; sofern sie das nicht sind, begrenzen sie eine wasser- dichte Zelle. Auch das ganze große Innere des Schiffs ist vermittelst eiserner Wände, die von vorn nach hin- ten, resp. von einer Schiffswand zur andern reichen (Längs- und Querschotte), in mehrere wasser- dichte Abteilungen getrennt. Sie dienen zur Verstär- kung des Verbandes, hauptsächlich aber zur Lokali- sierung eines durch einen Rammstoß, einen Torpedo oder auf andre Weise entstandenen Lecks. Als Be- festigungsmittel der einzelnen Teile untereinander dienen Niete oder Schrauben, welche in mehreren Reihen nebeneinander durch vorher in die Platten 2c. gebohrte Löcher gesteckt und dann verklinkt werden. Behufs des Abdichtens werden die Nähte nur ver- stemmt, sie werden durch die Bildung von Rost ohne weiteres sehr gut wasserdicht. Zur Konservierung werden eiserne Schiffe mit einem Mennige- oder Öl- farbenanstrich versehen; sie können aber nicht geku- pfert werden, da sich zwischen Eisen, Kupfer und See- wasser ein galvanischer Strom bildet, welcher das Eisen in kürzester Zeit zerstören würde. Daraus ent- steht der Nachteil, daß sich allerei Seegewächse und Seetiere (Balaniden) an das S. ansetzen, und es ist bis jetzt nicht gelungen, einen Ersatz für das Kupfer zu finden. Durch das Bewachsen büßen aber die Schiffe an Geschwindigkeit bedeutend ein, und sie müssen daher häufig, mindestens alle Jahre, gedockt und mit neuem Anstrich versehen werden. Hierin liegt der Hauptnachteil der eisernen Schiffe gegen- über den hölzernen, während sie sonst große Vorteile bieten. Man kann nur aus Eisen lange, scharfe und dabei starke Schiffe bauen; auch sind eiserne Schiffe bedeutend dauerhafter als hölzerne. Man hat ver- sucht, die Vorteile eiserner und hölzerner Schiffe zu vereinigen, und aus diesen Bemühungen entstanden die Kompositschiffe oder Schiffe gemischten Sy- stems, bei welchen die Spanten immer, sehr häufig auch Kielschwein, Deckbalken und andre wichtige in- nere Teile aus Eisen, die Außenhaut dagegen stets aus Holz bestehen, so daß man nun die Kupferplat- ten anbringen kann.

Die Größe eines Schiffs kann dadurch angegeben werden, daß man die Anzahl der Tonnen à 1000 kg nennt, welche das von dem schwimmenden S. ver- drängte Wasser wiegt. Dies ist das Deplacement eines Schiffs. Der Tonnengehalt ist dagegen die Ladefähigkeit eines Schiffs, also ungefähr das De- placement minus Eigengewicht. Nach der deutschen Schiffsvermessungsordnung dagegen wird zur Er- mittelung der Ladungsfähigkeit eines Schiffs der Raumgehalt durch Vermessung nach dem Metermaß festgestellt (s. Schiffsvermessung). Bei einem fertigen S. (Kriegsschiffe nennt man in diesem Fall »in Dienst«, im Gegensatz von »außer Dienst«, wo sie abgetakelt und ungebraucht sind) unterscheiden sich äußerlich scharf der Rumpf und die Takelage (s. d.). Vom Rumpf sieht man den über Wasser be- findlichen Teil der Schiffswand, welch letztere nach oben in flach konkaver und schlank verlaufender Linie endigt; nach vorn begrenzt der gewöhnlich vorn über- geneigte Vorsteven, nach hinten das Heck das Bild. Ganz vorn, über dem Vorsteven und unter dem Bugspriet, befindet sich die Galjonsfigur, eine höl- zerne Statue, die Bezug auf den Namen des Schiffs hat; Heck und Bug sind außerdem nicht selten verziert. Der Rumpf ist entweder einfarbig, meistens schwarz

oder durch einen weißen Gang, in dem sich wirkliche oder gemalte Stückpforten befinden, und welcher in der halben Höhe des Oberschiffs verläuft, unterbrochen. Eine Vertikalebene durch den Kiel und beide Steven trennt das S. in eine Steuerbord- und Backbordseite (s. Bord), die symmetrisch sind; erstere liegt, wenn man von hinten nach vorn sieht, zur Rechten. Geht man an Bord, d. h. auf das S., so gelangt man mittels des Fallreeps, einer Treppe oder nur an der Seite des Schiffs angebrachter Stufen, zunächst auf das Oberdeck (s. Deck). Es liegt ca. 1,5 m niedriger als die von außen sichtbare Oberkante der Bordwand, die Regeling; beim Fallreep ist ein thürartiger Einschnitt in derselben. Das Oberdeck ist der Platz zur Bedienung der Takelage; um die Masten herum und an der Innenseite der Regeling sind dazu Poller und Nagelbänke angebracht mit Rollen und Pflöcken, über die zahlreiche Taue laufen, resp. befestigt werden, welche zum Setzen oder Bergen der Segel notwendig sind. Meistens in der Kuhl, d. h. zwischen Groß- und Fockmast, stehen die großen Boote (s. Boot, S. 203) in der Mitte auf dem Deck; die kleinern hängen an Kränen (Davits) zum sofortigen Gebrauch über die Schiffseite hinaus; nur große Passagierdampfer haben sämtliche Boote in solchen Davits hängen. Auf dem Oberdeck befinden sich ferner die Ankerwinde, das sogen. Spill, hinten das Steuerrad mit einem oder zwei Kompassen, ferner der erhöhte Peilkompaß, ein Schrank mit Signalflaggen und manches andre. Der Vorderteil des Oberdecks, wenn überbaut, die Back genannt, ist als der minder vornehme Platz für die Mannschaft bestimmt, während der Teil hinter dem Großmast (veraltet Schanze) für den Kapitän und die Offiziere reserviert bleibt; speziell ist hier (auf dem Achterdeck) wieder die Steuerbordseite die vornehmste. Ist der hinterste Teil des Oberdecks noch überbaut, so heißt das Kampanje. Kauffahrteischiffe haben häufig einen oder mehrere Pavillons an Deck stehen, in denen die Besatzung wohnt. Der Pavillon für die Mannschaft heißt Roof oder Logis. Für den Kapitän oder den, der die Leitung des Schiffs hat, wenn es in See ist, befindet sich über dem Oberdeck, hoch gelegen, die Kommandobrücke (veraltet Ruhbrücke), welche mit Kompaß, Sprachrohren und Telegraphen nach der Maschine, dem Steuerruder, wenn dasselbe nicht in unmittelbarer Nähe, den Batterien, den Pulverkammern 2c. versehen ist.

Das Oberdeck steht mit dem nächst tiefer gelegenen Deck durch eine Anzahl Luken in Verbindung; einige derselben haben Treppen, andre Fenster, einige nur Deckel zum Schließen bei schlechtem Wetter; letztere dienen zum Hinunterschaffen der Ladung, der Wasserkasten, der Geschütze 2c. Das zunächst unter dem Oberdeck gelegene Deck ist bei Kriegsschiffen die Batterie, ein niedriger, langer Saal, der außer durch die Luken noch durch die seitlich eingeschnittenen Pforten, in deren jeder ein Geschütz steht, Licht erhält. In der Mittellinie der Batterie stehen, von vorn an gezählt, zunächst das Widerlager für das Bugspriet (s. Takelage), hierauf die Küche (Kombüse), dahinter die Pfalting, zwei vertikale Pfosten mit starkem, eisenbeschlagenem Querriegel, um den die Ankerketten laufen, resp. festgehalten werden, dann die Schornsteinmäntel, für jeden der von dem Heizraum nach oben führenden Schornsteine einer, ferner Vorratskasten und Viehställe, denn auf längern Reisen wird auch lebendes Vieh mitgenommen, u. a. Beide Seiten der Batterie sind dagegen frei für die Bedienung der Geschütze; nur die Handwaffen der betreffenden Mannschaften sind an der Unterseite des Oberdecks aufgehängt. Ganz hinten in der Batterie befinden sich die K des Kommandanten, gewöhnlich in eine Achterkajütte getrennt. Bei Panzerschi gestaltet sich dies anders. Kasemattschiffe in der Kasematte nur die Geschütze und d steine, denn auch diese dürfen nicht versch den, da hierdurch der Zug der Feuer in d kesseln geschwächt wird. Der Rest der Ba vorn Vorbatterie und ist Wohnraum schaft, hinten Achterbatterie und enthält d. h. allgemeines Wohn- und Speisezim die einzelnen Kammern der Offiziere. G gierdampfer haben in diesem Deck hinten vorn die zweite Kajütte, gewöhnliche Ka nur hinten eventuell Wohnung für die Sch und Proviantraum. Wo das Oberdeck d Deck ist, folgt unter demselben direkt der raum (Raum, Last), welcher bis auf den terreicht. Unter der Batterie, und mit ihr durch Luken verbunden, befindet sich das deck, auf Kriegsschiffen der Wohnraum schaft. Die Matrosen schlafen in Hängem Segeltuch, die an eisernen Haken im Zwisch gehängt, am Tag aber zusammengebund Deck in einem auf der Regeling entlang Kasten untergebracht werden. Die Matr ebenfalls im Zwischendeck, an Hängetischen die, wie die Bänke, in der Arbeitszeit zwis Deckbalken untergefangen sind. Auf Passa ist das Zwischendeck Unterkunftsraum wenigsten zahlenden Passagiere, und es die Bettstellen zu zwei oder drei übereinan gebracht zu sein.

Den Abschluß des Innern eines Schiff ten bildet die Last, der Aufbewahrungsor licher Vorräte. Bei Dampfschiffen komm gefähr in der Mitte der Maschinenraum aus dem eigentlichen Maschinen- und K raum. Die Kessel wenden ihre Fronte, d. h wo die Feuerthüren, die Ventile 2c. angeb alle nach mittschiffs, dort einen größern Heizraum, lassend. In seiner Nähe befind die Kohlenräume (Bunker), welche nam Dampfern transatlantischer Routen viele nehmen, den Segelschiffe zur Ladung ver nen. Alle großen Schiffe haben eventuell dung mit der Maschine noch einen Destill um aus Seewasser trinkbares Wasser zu b vielen besondern Dienstverrichtungen dabei außerdem kleine spezielle Dampfmaschinen schiffe zum Einnehmen und Löschen ihr Dampfer zum Ascheheißen, Kriegsschiffe a Ankerwinden, zum Geschoßtransport, p der Ventilatoren, ferner ein Dampfrud Dampfsteuerung, d. h. zur Handhabung lichen Schiffsmaschine wieder eine eigne schine; das englische Panzerschiff Alexa z. B. nicht weniger als 37 Dampfmaschin

Bezüglich der Schönheit der Schiffe Ansichten der verschiedenen Nationen s ab; im allgemeinen gilt aber ein S. als alle dem Auge sich darstellenden Linien verlaufen; Bug und Heck sind dabei von Einfluß. Rumpf und Takelage müssen p tioniert sein. Von der Form des Schiffs unter Wasser ist, sodann auch von der S Stellung und Größe der Takelage sind d schaften eines Schiffs abhängig. Unter hauptsächlich zu verstehen die Geschwin Segeln oder Dampfen und die Steuer

elschiffen ist dafür die Anbringung der Take-
i Dampfschiffen der Propeller, die Form des
, der Winkel des letztern ꝛc. von hervorragen-
ußß; für solche Schlachtschiffe, die mit der
kämpfen, also im allgemeinen die Panzer-
t eine gute Steuerfähigkeit von der größten
ng; in der Regel ist der Durchmesser des Krei-
welchem das S. sich dreht, gleich der vier- bis
ge Länge des Schiffs. Wenn das S. bei
rch äußere Einwirkung (Windstoß) erhalte-
ung mit großer Kraft in die frühere Gleich-
lage zurückschnellt, so nennt man es steif, im
Fall rank. Ein steifes S. macht sehr schnelle
ige Bewegungen, ist unmaklig; ein rankes S.
gt eher der Gefahr des Kenterns. Schwin-
, welche ein S. um eine horizontale Längs-
acht, heißen Schlinger- oder Schlänger-,
ollbewegungen; schwingt das S. um eine
ale Querachse, so sagt man: es stampft.

Geschichtliches.

storische Funde deuten auf ein sehr hohes Al-
Schiffahrt. Das älteste Fahrzeug war offenbar
primitivsten Steinwerkzeugen, auch wohl mit
Feuers, ausgehöhlter Baumstamm, wie be-
fach gefunden worden sind. Größere Fahr-
n künstlicherm Bau zeigen die allerdings viel
Felsskulpturen von Bohus-Län in Schwe-
lestrup auf Seeland ꝛc. Eine Grabstele von
ie der Gruppe der mykenischen Altertümer
en ist, zeigt ein großes S. mit vorn zugespitz-
, hoch emporragendem Vorsteven, Steuer-
last und großem Segel. In der Geschichte
ffs lassen sich im allgemeinen drei Perioden
den. Die erste, die Zeit, in welcher das Ru-
Rotor dominierte, reicht bis zum Ende des
h. und spielt hauptsächlich im Mittelmeer.
te Periode, die des Segelschiffs, dauert bis
inn des 19. Jahrh., und es erstreckt sich ihr
f Westeuropa. Die letzte Periode, die des
iffs, beginnt mit diesem Jahrhundert. Über
rt und Ausrüstung phönikischer Schiffe ist
enaueres bekannt; die griechischen Kriegs-
tten ungefähr schon die Form der heutigen
nur waren sie kürzer und mit einem Auf-
und hinten versehen. Zum Angriff hatten
oder in der Wasserlinie einen Sporn. Sie
Takelage, doch ist nicht wahrscheinlich, daß
kreuzen konnten. Die Römer haben nur un-
de Veränderungen eingeführt; dagegen brach-
Genuesen und Venezianer bei ihren Kriegs-
amentlich in Bezug auf das Verhältnis der
r Breite, Verbesserungen an. Ein berühm-
ser Periode war der Bucentaur (s. d.). In
n 700 Jahren dieser Periode wurden auch
nd und Dänemark Boote gebaut, die in Be-
leganz der Linien und Festigkeit der Bau-
den heutigen sehr gut konkurrieren können.
gang vom Ruder- zum ausschließlichen Se-
veranlaßte die Erfindung der Geschützpfor-
e dem Schiffbauer Decharge in Brest zuge-
wird. Indem man nämlich Geschütze in
Decks übereinander aufstellte, war es nicht
glich, daneben noch eine genügende Anzahl
zubringen, und man verlegte sich daher auf
Vollkommnung der Takelage. Im allgemeinen
Vergleich mit der letzten Periode waren auch
Fortschritte sehr langsam; doch dürfte die
gen den Wind zu fahren, in derselben all-
kannt geworden sein (s. Gallione). Den
n der Verbesserung der Takelage machten die Genuesen unter Andreas Doria im Anfang des 16. Jahrh.; die Karavellen des Kolumbus waren noch sehr schlechte Segler, sie machten nur 3 Seemeilen in der Stunde. Seit dem 17. Jahrh. beteiligten sich Spanien, Frankreich, England und Holland an der Weiterbildung des Schiffbaues, während der Hansabund trotz seiner ausgedehnten Schiffahrt keine besondern Verdienste sich erwarb. Seit dieser Zeit haben England und Frankreich ununterbrochen zu den ersten Seemächten gezählt, aber in der ganzen Zeit bis auf den heutigen Tag zwei ganz verschiedene Methoden bei der Verbesserung ihrer Schiffe angewendet. Kurz gefaßt, kann man sagen: die Franzosen geben der Theorie, die Engländer der Empirie den Vorzug. In der in Rede stehenden Periode wurden dadurch letztere schnell überflügelt; später gestaltete sich dies anders. Im 17. Jahrh. entstand die noch jetzt gebräuchliche Einteilung in Linienschiffe mit zwei oder mehreren Batterien, Fregatten mit einer, Korvetten oder Sloops (spr. slups), Briggs, Schoner und Kutter mit Geschützen nur auf dem Oberdeck. Davon waren nur die Linienschiffe, höchstens noch die Fregatten, Schlachtschiffe, die andern nur zum Rekognoszier-, Depeschen- und Kreuzerdienst bestimmt. Das nächste Jahrhundert brachte die Anwendung der Kupferbeplattung gegen die zerstörende Wirkung des Bohrwurms und in seiner Mitte das berühmte Werk »All about ships«, in welchem zum erstenmal unter Zugrundelegung wissenschaftlicher Betrachtung allgemeine Regeln für den Bau von Schiffen gegeben wurden, die epochemachend waren. Unter Anwendung von hölzernen und eisernen Diagonalverbänden wurde man in den Stand gesetzt, Schiffe größer und mithin zur Aufnahme größerer Kanonen geeignet zu machen. Mit dem 19. Jahrh. beginnt die dritte Periode. Das wichtigste Ereignis in derselben war die Einführung des Dampfes (s. Dampfschiff) und für Kriegsschiffe die Panzerung (s. Panzerschiff). Die Einführung des Eisens als Schiffbaumaterial wurde dringend nötig bei Dampfschiffen, welche, wenn aus Holz, zu schnell zerstört wurden und ihre größten Vorzüge erst entwickelten, als sie scharf und lang gebaut wurden; bei einer bestimmten geforderten Festigkeit ist aber die Schärfe eines hölzernen Schiffs ziemlich eng begrenzt. In neuester Zeit wendet man auch Stahl an, um die Schiffe (bei gleicher Festigkeit) noch leichter zu machen. Bei den Segelschiffen schritt man auch energisch zu Verbesserungen, als die Konkurrenz der Dampfer ins Leben trat. Die Takelage wurde vergrößert und verbessert, besonders aber die Schiffsform geändert. Das bisherige Verhältnis der Breite zur Länge war 1:3½, wurde aber bald 1:4 und 1:5 und bei Klippern (s. oben) sogar 1:6. Solche scharfe Formen sind, wie erwähnt, in Holz nur schwer und mit vielem Raumverlust auszuführen, daher zur Zeit auch viele Segelschiffe ganz aus Eisen oder Stahl konstruiert sind.

Vgl. Steinhaus, Die Konstruktion und Bemastung der Segelschiffe (Hamb. 1869); Derselbe, Der Eisenschiffbau (2. Aufl., das. 1870); Brix, Der Bau eiserner Kriegs- und Handelsschiffe (Berl. 1876); Werner, Das Buch von der deutschen Flotte (5. Aufl., Leipz. 1889); Rankine, Shipbuilding (Lond. 1866); Reed, Our ironclad ships (das. 1869); Derselbe, Shipbuilding in iron and steel (das. 1868); »The royal navy in a series of illustrations« (anonym, Portsmouth 1872); Dislère, Les croiseurs et la guerre de course (Par. 1875; deutsch von Dietrich, Pola 1876); Derselbe, La guerre d'escadre et la guerre des côtes (2. Aufl., Par. 1883; deutsch von Pott, Pola 1877); van

I. Die Entwickelung der deutschen Seeschiffahrt in den Jahren 1871 bis 1887.

A. Bestand der deutschen Seeschiffe im ganzen und nach Küstenstrecken.

Reich und Küsten-, bez. Rheinuferstrecken	Am 1. Jan. der Jahre	Segelschiffe			Dampfschiffe			Zusamm	
		Zahl	Reg.-Tons	Besatzg.	Zahl	Reg.-Tons	Besatzg.	Zahl	Reg.-Tons
Deutsches Reich	1871/75	4316	81227	33764	218	133235	6925	4534	1[illegible]4462
	1881/85	3894	919819	28329	528	313450	11137	4422	1233[illegible]
	1887	3327	830789	23566	694	453914	15455	4021	1284[illegible]
Davon im:									
Ostseegebiet	1871/75	2002	437524	17130	101	21419	1415	2103	458[illegible]
	1881/85	1520	347227	12375	260	85496	3152	1780	432[illegible]
	1887	1200	275922	9395	331	120744	4055	1531	396[illegible]
Nordseegebiet	1871/75	2314	443703	16634	117	111816	5510	2431	555[illegible]
	1881/85	2374	572562	15993	268	227954	7985	2642	800[illegible]
	1887	2127	554867	14171	363	333170	11400	2490	888[illegible]

B. Bestand der deutschen Seeschiffe nach Eigenschaften am 1. Januar 1887.

Eigenschaften der Schiffe	Räderdampfschiffe	Schraubendampfschiffe	Vollschiffe (Fregattschiffe)	Barken	Schonerbarken und dreimastige Schoner	Briggs	Schonerbriggs u. Brigantinen	Schoner	Schonergaliotten, Galiasten und Galioten	Gaffelschoner und Schmacken	Andere [illegible]
Anzahl der Schiffe	50	644	150	723	123	265	134	275	261	68	[illegible]
Netto-Raumgehalt in Register-Tons	5862	448052	184966	411171	35735	65898	28782	28686	19609	4655	36[illegible]
Regelmäßige Besatzung	459	14996	3102	9785	1121	2450	1002	1417	1034	271	1[illegible]

Eigenschaften der Schiffe	Segelschiffe			Dampfschiffe			Zusamm	
	Zahl	Reg.-Tons	Besatzg.	Zahl	Reg.-Tons	Besatzg.	Zahl	Reg.-Tons
Schiffe von Eisen	205	149702	2843	683	453076	15366	888	602[illegible]
" " Holz	3115	674975	20619	10	607	73	3125	675[illegible]
" " Holz und Eisen	7	6112	104	1	171	16	8	628

Hüllen, Leitfaden für den Unterricht im Schiffbau (Kiel 1888); Bromm y und Littrow, Die Marine (3. Aufl. von Kronenfels, Wien 1877); Schlick, Handbuch für den Eisenschiffbau (Leipz. 1889 ff.); Klepsch, Der Flußschiffbau (Weim. 1889). S. auch Schiffahrt.

Schiff, in der Baukunst ursprünglich der für die Laien bestimmte mittlere, größere Teil einer christlichen Kirche, welcher sich von den Turmbauten an der Westseite bis zu dem an der Ostseite gelegenen Altar erstreckt und meist die Kanzel nebst der Orgel enthält (Mittelschiff). Danach wurden die Nebenabteilungen Seitenschiffe genannt. Auch unterscheidet man Quer- und Langschiffe; s. Kirchenbaukunst. In der Buchdruckerei heißt S. ein Hilfswerkzeug des Setzers (s. Buchdruckerkunst, S. 558).

Schiffahrt, das Transportwesen zu Wasser und zwar: Binnenschiffahrt, die S. auf Flüssen (s. Flußschiffahrt), Kanälen (s. Kanäle) und Landseen, Küstenschiffahrt längs der Meeresküsten und Seeschiffahrt auf hoher See. Die Anfänge der S. in dem heute gebräuchlichen Sinn sind bei den Phönikern zu suchen. Die hohe Stufe, welche die S. in spätern Jahrhunderten zur Blütezeit des altrömischen Reichs und der griechischen Staatenbildungen erreicht hatte, ist aus den Überlieferungen der damaligen Schriftsteller bekannt. Auch bei den nordischen Völkern hatte die S. in den ersten Jahrhunderten nach Christo einen bemerkenswerten Aufschwung zu verzeichnen. Die Wikinger von den Küsten Englands, Norwegens und Dänemarks hatten zu jenen Zeiten wahrscheinlich schon die Gestade Nordamerikas entdeckt. Sie fanden auch den Weg zum Mittelmeer und waren an allen europäischen Küsten, von Island bis Konstantinopel, wohl bekannt. Ihre schnellen und kühnen Reisen durch große und stürmische Meere zeigen eine Geschicklichkeit in der Seefahrt, welche die frühern Schiffer, die ihre Fahrten meist nur den Küsten ausführten, bei weitem übertraf. Mittelalter übernahmen Portugiesen und die Führerschaft unter den seefahrenden V Schon vom Beginn des 14. Jahrh. ab war del zwischen dem Königreich Aragonien und kanischen Küsten in steter Entwickelung begri trotz der religiösen Spaltung hatten die c Nationen des Westens und die Mohammed von jeher volle Gegenseitigkeit in ihren Sch und Handelsbeziehungen zugelassen. Den A punkt zu den wichtigen Schiffahrtsunterneh welche den Aufschwung der S. in den letz hunderten herbeiführten, bildeten die Bes zur Auffindung eines direkten Seewegs n indien. Schon die Seereisen Marco Polos h 13. Jahrh. den europäischen Völkern die m dehnung des asiatischen Festlandes gezeigt Begriffe von seiner Gestaltung geliefert; di treibenden des Mittelmeers waren jedoch süchtig auf die Erhaltung des in ihren H findlichen Monopols des indischen Handels, sie ihre Aufmerksamkeit mehr auf die bloß phische Erforschung der unbekannten Meer hätten. Erst dem portugiesischen Prinzen mit dem Beinamen »der Seefahrer«, war halten, die Anregung zu den Entdeckungsrei zu geben, welche im 15. Jahrh. und besonde Ende desselben einen völligen Umschwung i herigen Richtung und Ausdehnung der S riefen. Unter dem Prinzen Heinrich wurde deira entdeckt, 1441 erreichten portugies fahrer das Cabo Blanco; 1446 und 1449 portugiesische Expeditionen die Kapverdische und 1471 wurde der Äquator überschritten Grund zu Handelsniederlassungen an den K

t. 1486 entdeckte B. Dias das Kap der
ng, wagte sich aber nur eine kurze Strecke
egs, und erst zehn Jahre später gelang
Gama, den Seeweg nach Ostindien auf-
zwischen hatten die Versuche Kolumbus',
eine Fahrt nach dem Westen zu errei-
r Entdeckung Amerikas geführt. Damit
ganz neue großartige Bahnen eröffnet,
amit der Grund zu der hohen Entwicke-
elche sie in der Neuzeit, unterstützt durch
ng der Dampfkraft auf den Wassertrans-
npfschiff und Dampfschiffahrt) ge-

In welchem Maß die Segelschiff-
eit durch die Dampfschiffahrt verdrängt
m Art. »Dampfschiffahrt« (S. 492 f.)
ührt. Auf den englischen, nordameri-
tschen, französischen, italienischen, skan-
ad andern Schiffswerften wurden 1883
elassen: 1370 Dampfer mit 994,797 Ton.
811 Segelschiffe mit 403,983 T. Gehalt.
n Jahren ist jedoch im Bau der Dampfer
ckgang eingetreten, während der Bau
fe seit 1881 eine fortwährende Steige-
ährend die Segelschiffahrt von den Flüs-
ilen immer mehr verschwindet, wird sie
ee für voluminöse und minderwertige
e ihrer billigern Betriebskosten dauernd
iben. Die Gesamtzahl aller Seesegel-
1879 zu 118,800 mit einem Raumgehalt
l Nettoregistertonnen angegeben. Über
er deutschen See- (Kauffahrtei-) Schiff-
n Binnenschiffahrtsverkehr in Deutsch-
ie nebenstehenden Tabellen Aufschluß
egtbeilage zu »Marine«).

und Tragfähigkeit der Schiffe wird in
n ausgedrückt. Wenn aber der Tonnen-
gabe der Leistungsfähigkeit einer aus
Dampfschiffen gemischten Flotte dienen
man dem Umstand, daß die Dampfer
Unabhängigkeit vom Wind in derselben
ifen machen, dadurch Rechnung, daß
Tonnengehalt derselben ein Vielfaches,
er internationalen Statistik das Drei-
nung zieht; eine solche Angabe nennt
echneten Tonnengehalt. Die Ver-
Schiffe geschieht bei allen seefahrenden
tlich, und jedem Schiff wird ein amtli-
Schiffscertifikat oder Meßbrief)
aumgehalt ausgestellt. Mit demselben
Schiffsregister eingetragen, und danach
Abgaben des Schiffs in Häfen ꝛc. (wei-
fsvermessung).

theit der Schiffsbesatzungen zählt
gegen 900,000 Köpfe, von denen 200,000
pfschiffe, über 500,000 auf die Segel-
t. Die deutsche Handelsflotte hat eine
n 39,000 Köpfen, die englische gegen
nzelnen Flotten zeigt die Zahl der Be-
er Zunahme des Tonnengehalts infolge
Durchschnittsgröße der Schiffe in den
t eine Abnahme. Die deutsche Flotte
höchste Zahl von Mannschaften 1875,
ann mehr als jetzt; 1887 betrug zwar
esatzung derselben Flotte gegen 9000
die Segelschiffsbesatzung aber 10,000
875, was, abgesehen von der Vermeh-
npferflotte auf Kosten der Segelflotte,
dienststellung zahlreicher kleinerer Fahr-
Ersetzung durch wenige größere Schiffe
n ist.

II. Binnenschiffahrtsverkehr in Deutschland 1886.

Durchgangs-, bez. Hafenorte	Anzahl der durchgegangenen, bez. abgegangenen Frachtschiffe					
	zu Berg			zu Thal		
	beladen	unbeladen	Tragfähigkeit in 1000 t	beladen	unbeladen	Tragfähigkeit in 1000 t
	Schiffe			Schiffe		
Schmalleningken (Memel)	142	1183	143,1	1358	14	149,2
Pillau (Frisches Haff)	742	179	69,4	528	391	68,9
Königsberg (Pregel)	5221	168	140,4	3429	18	206,9
Thorn (Weichsel)	534	173	84,5	846	7	97,2
Bromberger Kanal	Richtung n. d. Netze			Richtung n. d. Weichsel		
	519	312	73,6	367	229	56,2
Küstrin (Warthe)	938	1434	264,7	2075	153	247,7
Thiergarten b. Ohlau (Oder)	134	572	53,3	628	54	50,9
Lübeck (Trave)	604	135	45,2	442	9	17,8
Hamburg (Oberelbe)	15608	3353	1854,1	15436	2076	1894,0
Rathenower Schleuse (Havel)	4542	133	489,7	667	547	159,1
Berlin (Spree)	20511	1167	2333,1	14016	1062	1534,6
Brieskow (Friedrich-Wilhelms-Kanal)	Richtung n. d. Spree			Richtung n. d. Oder		
	1329	36	145,8	553	1345	198,7
Eberswalde (Finowkanal)	Richtung n. d. Havel			Richtung n. d. Oder		
	10794	46	1184,7	119	1820	206,4
Niegripper Schleuse (Plauer Kanal)	Richtung n. d. Elbe			Richtung n. d. Havel		
	424	452	127,8	2338	126	349,6
Schandau (Elbe)	1167	5203	1676,2	7490	—	1872,1
Bremen (Oberweser)	427	277	113,4	645	68	114,5
Koppelschleuse bei Meppen (Ems)	355	33	16,8	183	194	16,1
Emmerich (Rhein)	7820	7267	3304,5	14174	426	3137,5
Ruhrort (Rhein)	1738	872	898,1	9653	327	1596,6
Köln (Rhein)	842	—	235,1	1628	—	273,1
Koblenz (Mosel)	34	—	3,3	117	—	3,7
Güdingen (Saar)	3781	228	947,0	935	3045	941,4
Niederlahnstein (Lahn)	36	596	73,9	619	22	75,0
Würzburg (Main)	243	350	40,4	545	112	44,5
Mannheim (Rhein)	3426	528	1819,5	442	244	118,7
Heilbronn (Neckar)	1650	—	144,3	369	—	34,8
Passau (Donau)	798	—	129,2	188	—	44,6

Die Frage, wie sich die durch S. vermittelte Warenbewegung zu derjenigen auf dem Land verhält, ist noch nicht sicher gelöst. Als ungefährer Ausdruck kann das Verhältnis der Tragfähigkeit aller Schiffe zu derjenigen aller Eisenbahnen gelten. Im J. 1882 überstieg zwar die Tragfähigkeit der Schiffe diejenige der Eisenbahnfahrzeuge um etwa 13 Mill. Gewichtstonnen; dagegen hatten sämtliche in europäischen und amerikanischen Häfen ein- und ausgelaufene Schiffe nur eine Fracht von etwa 370 Mill. Gewichtstonnen, während die Eisenbahnen der Welt 1200 Mill. Gewichtstonnen Frachten bewegten. Berücksichtigt man aber die durchschnittlich größern Strecken bei den Schiffsfrachten, so wird man die Transportleistung der Schiffe und der Eisenbahnen immerhin einander gleichsetzen können.

Bei der außerordentlichen Wichtigkeit der S. ist die Regelung der dabei in Betracht kommenden Rechtsverhältnisse im Weg der Gesetzgebung (Schiffahrtsgesetze) und die stete Überwachung der Normen der letztern (Schiffahrtspolizei) geboten. Soweit sie die Seeschiffahrt betreffen, bilden diese gesetzlichen Vorschriften das Seerecht (s. d.). Zahlreiche Schiffahrtsverträge (s. d.) regulieren dabei die internationalen Verkehrsverhältnisse, und schwere Strafandrohungen sind, insbesondere auch in dem deut-

schen Reichsstrafgesetzbuch (§ 322 ff.), gegen gemeingefährliche Störungen der S. erlassen. Die deutsche Reichsverfassung vom 16. April 1871 (Art. 4) erklärt den Schutz der deutschen S. für Reichssache. Das statistische Material über die Schiffahrts- und Reedereiverhältnisse ist in den verschiedenen Ländern noch zu ungleichen Grundsätzen gesammelt, als daß eine Vergleichung desselben von Nutzen sein könnte. Über die Lehre von der S., die Schiffahrtskunde, s. Navigation (Nautik). Vgl. Lindsay, History of merchant shipping (Lond. 1874—76, 4 Bde.); Geistbeck, Der Weltverkehr (Freiburg 1887); Stabenow, Sammlung der deutschen Seeschiffahrtsgesetze (Leipz. 1875), und die im Artikel »Handel« angeführte Litteratur.

Schiffahrtsabgaben, Abgaben, welche in den Häfen und auf Wasserstraßen von Schiffen oder von deren Ladungen für die Benutzung der Schiffahrtsanstalten erhoben werden. Dahin gehören namentlich die sogen. Tonnen-, Leuchtfeuer-, Quarantäne-, Schleusen- und Hafengelder, welche nach dem deutschen Handelsgesetzbuch dem Forderungsberechtigten die Rechte eines Schiffsgläubigers gewähren. Nach der deutschen Reichsverfassung von 1871 soll auf natürlichen Wasserstraßen, dann auf solchen künstlichen, welche Staatseigentum sind, der Betrag der S. die zur Unterhaltung und gewöhnlichen Herstellung dieser Anstalten erforderlichen Kosten nicht übersteigen. Dabei sind die Kauffahrteischiffe sämtlicher Bundesstaaten gleichmäßig zu behandeln; auch steht nur dem Reich, nicht den Einzelstaaten, das Recht zu, auf fremde Schiffe oder deren Ladungen andre oder höhere S. (Differential-S.) zu legen, als von den Schiffen der Bundesstaaten oder deren Ladungen zu entrichten sind.

Schiffahrtsgesetze, die auf die Schiffahrt bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen, welche mit den Schiffahrtsverträgen zusammen, soweit sie sich auf das Verkehrswesen zur See beziehen, das Seerecht (s. d.) bilden.

Schiffahrtskanäle, s. Kanäle.

Schiffahrtskunde (Nautik), s. Navigation.

Schiffahrtsordnungen, die Polizeiverordnungen, welche die Schiffahrt (s. d.), namentlich innerhalb der Häfen, regulieren.

Schiffahrtspolizei, s. Schiffahrt, S. 461.

Schiffahrtsprämien, Prämien, welche zur Förderung des Schiffbaues als Ausrüstungsprämien, nach der Zahl der Bemannung, Tonnengehalt, Gewicht der Maschinen, Geräte ꝛc. bemessen, und der Schiffahrt, insbesondere der langen Fahrt, gewährt werden. In Frankreich erhält seit 1881 der Erbauer von Segelschiffen zur Ausgleichung der Lasten, welche ihm der Zolltarif auferlegt, »Vergütungen« von 12 bis 60 Frank für die Tonne Bruttogehalt. Dann werden für die Dauer von zehn Jahren bei in Frankreich erbauten Schiffen mit 1,50 Fr. beginnende und dann jährlich sich mindernde Prämien für je eine Tonne und 1000 durchlaufene Seemeilen gewährt.

Schiffahrtsverträge, Verträge, welche zwischen Staaten zur Erlangung gewisser gegenseitiger Begünstigungen für ihre Schiffahrt, Erleichterung der dieselbe beschwerenden Abgaben und Formlichkeiten ꝛc. abgeschlossen werden. Dahin gehören auch die neuerdings zwischen dem Deutschen Reich und verschiedenen andern Staaten getroffenen Vereinbarungen wegen gegenseitiger Anerkennung der Schiffsvermessung (s. d.). Das Deutsche Reich hat zahlreiche S., vielfach auch zugleich Freundschafts-, Konsular- und Handelsverträge, mit andern Staaten und fremden Volkerschaften abgeschlossen.

Schiffahrtszeichen, s. v. w. Seezeichen (s. d.).

Schiffbau, s. Schiff, S. 455 f.

Schiffbruch, im engern Sinn der Z
Schiffs, veranlaßt durch Aufstoßen desi
Felsen und Zertrümmerung durch die
weitern Sinn jeder größere Schiffsun
eigentlichen S., dem Scheitern, unters
das Stranden, wobei das Schiff in
Wasser auf den Grund geraten ist und
flott gemacht werden kann, aber nicht
schlagen ist. Ursachen des Schiffbruchs
kenntnis der Gegend, Irrtum über die
Schiffs, Unkenntnis der Kompaßkorrek
der Strömungen des Meers, auch Unv
namentlich Unterlassen des Lotens.
kann S. eintreten, sobald das Schiff ni
der Gewalt der Besatzung ist. Zur Ver
Scheiterns und Strandens dienen die
Leuchtfeuer, Nebel-, Rot-, Lotsen- und
nungssignale. S. kann auch herbeigefu
durch Zusammenstoß zweier Schiffe au
Folge von Unaufmerksamkeit oder falsche
beim Ausweichen, bei mangelhafter Führ
die Nacht vorgeschriebenen Lichter (ein
Steuerbord, ein rotes am Backbord, bei
über beiden ein weißes), durch Farbenbli
mit dem Ausguck oder der augenblicklich
des Schiffs betrauten Person oder endli
ohne jegliches Verschulden. Zur Vermeid
sammenstößen sind internationale Regel
worden. Zum S. im weitern Sinn m
Verbrennen eines Schiffs und das Leck
offener See gerechnet werden. Letzteres
gen bei einem Sturm, wenn die Verbände
zu sehr angestrengt werden, bei zu starke
der Wanten oder beim Durchrosten eine
Wasser gelegenen Platte eiserner Schiffe.
eignisse sind die gefährlichsten, weil meis
in der Nähe ist. Verschollene Schiffe s
auf solche Weise zu Grunde gegangen. D
Schiffsunfälle ist wesentlich von der W
hängig. So wurden an der deutschen
162 Unfälle gezählt, welche 226 Schif
1887 aber infolge der Frühjahrs- und
261 Unfälle, welche 321 Schiffe betrafen.
loren gingen 75 Schiffe gegen 36 (bei
nen) im Vorjahr. Menschenleben gingen
Im ganzen (also auf allen Meeren) verlo
Marine 1887 mehr als 156 Schiffe ge
Vorjahr, und zwar sind 68 gestrandet, 32
Beschädigungen verloren gegangen, 24
verschollen, 10 durch Kollisionen verun
verbrannt. Dabei fanden 148 Personen
sagiere) den Tod. Ein Todesfall entf
Seeleute. Vgl. Folleville, Tragédie
(4. Aufl., Par. 1888); Trousset, H
grands naufrages (das. 1889).

Schiffbrücke, s. Brücke, S. 500.

Schiffchen, in der Botanik s. v. w. K
Schmetterlingsblüte; in der Weberei s. v.
bei Nähmaschinen (Schiffchenmaschinen
Weberschiffchen ähnlicher Teil.

Schiffeln, in der Eifel das Abplagge
schälen, der Grasnarbe vom Boden. D
ländereien werden nach dem Abplagge
stattgefundener Verlosung einige Jahre
nutzt und bleiben dann wieder zur gemei
Weide liegen.

Schiffer (Schiffsführer, Schi
engl. Master, franz. Capitaine), der Beie
Führer eines Kauffahrteischiffs, welcher

igiert und demselben für Schiff und
ten der Mannschaft und die Überseevortlich ist. Für das Deutsche Reich
nd Pflichten des Schiffers durch das
h und durch die deutsche Seemanns-
7. Dez. 1872 normiert. Seeschiffer
ihre Befähigung durch ein Zeugnis
Verwaltungsbehörde ausweisen, und
er Schifferprüfung nach Anordsrats (Bekanntmachung vom 6. Aug.
der Prüfung für Küstenfahrt, kleine
stsee, in der Nordsee bis zum 61.° im englischen Kanal mit Seeschiffen
is 400 cbm Bruttoraumgehalt; s.
ssung) und große Fahrt unterschieBefähigungszeugnisse sind durch Beom 15. Juni 1888 für S. auf kleiner
eefischereifahrzeugen vorgeschrieben.
schaft gegenüber hat der S. von dem
nstes bis zu dessen Beendigung eine
sziplinargewalt; doch darf derselbe
n Seemannsordnung Geldbuße, körng oder Einsperrung als Strafe nicht
hwerungen des Dienstes, wie sie in
erkömmlich, und mäßige Schmäleis auf drei Tage sind als Diszipliestattet. Bei einer Widersetzlichkeit
chem Ungehorsam ist der S. zur Anittel befugt, welche erforderlich sind,
glen Gehorsam zu verschaffen. Der
e Beteiligten die nötigen Sicherungsifen und sie nötigen Falls während
lassen (s. Meuterei). Vgl. Deutsche
ng, § 10 ff.; Deutsches Handelsge-
3, 527, 557 ff., 665, 670.
, s. Samoa.
rung, s. Ersatzwesen, S. 819.
Dorf im bayr. Regierungsbezirk
nt Speier, Knotenpunkt der Linien
rms und S.-Germersheim der Pfälbahn, 105 m ü. M., hat eine evanschöne kath. Kirche, 3 Mühlen, eine
bedeutenden Tabaks- und Getreide-
699 meist kath. Einwohner.
, zwei prahmartig gebaute Schiffe,
das Hausschiff, eine Mühle enthält,
t ihm durch Balkenwerk fest verbuniff, das Wellschiff, nur den zweiten
die Welle des unterschlächtigen Waswelches zwischen beiden Schiffen sich
chiffmühle wird in der günstigsten
Flusses verankert, auch noch durch
efestigt.
ag, s. Schiffsmannschaft.
urm, s. Bohrmuscheln.
ier, s. Nautilus.
at, s. Schiffsregister.
r (Schiffsdisponent), s. v. w.
eder (s. Reeder).
Eichen, S. 358, und Schiffsver-
t, s. v. w. Mitreeder (s. Reeder).
, s. Schiffer.
e, s. Geschütz, S. 215.
ger, diejenigen Gläubiger, welchen
Pfandrecht am Schiffsvermögen (s. d.)
ibt. Nach deutschem Seerecht komgesetzlich bevorzugten Forderungen
ie öffentlichen Schiffs-, Schiffahrtsen, dann erst folgen die Forderungen
der Besatzung aus den Dienst- und Heuerverträgen, die Lotsengelder, die Bergungs-, Hilfskosten 2c. Vgl. Deutsches Handelsgesetzbuch, Art. 757 ff.

Schiffsgräber, s. Schiffssetzungen.

Schiffsgruß, s. Seezeremoniell.

Schiffshalter (Schildfisch, Echeneis *L.*), Fischgattung aus der Ordnung der Stachelflosser und der Familie der Makrelen (Scomberoidei), Fische mit spindelförmigem Körper, sehr kleinen Schuppen, flachem Kopf, kräftigem Gebiß und einer ovalen Haftscheibe am Kopf und Nacken. Diese besteht aus quer gestellten, aufrichtbaren, am Hinterrand mit einer Reihe von Hakenzähnen versehenen, gleich hohen, parallelen Platten, die durch eine unbewegliche, die Scheibe der Länge nach teilende Leiste in zwei gleiche Teile zerlegt werden. Indem nun mittels eines die Scheibe umgebenden ovalen Ringmuskels der Scheibenrand erhoben und an einen andern Gegenstand angedrückt wird, entsteht infolge der Aufrichtung der Platten ein luftverdünnter Raum, und die Scheibe heftet sich fest an. Auf diese Weise saugen sich diese Fische an größern Fischen fest oder schröpfen sich an sie an, namentlich an Haie, aber auch an Schiffe, und lassen sich mit fortschleppen, vielleicht um sich leichter ihre Nahrung zu verschaffen. Irrigerweise glaubte man früher, sie könnten selbst ein Schiff aufhalten. Die erste Rückenflosse fehlt, die zweite steht weit nach hinten, Brust- und Bauchflossen sind klein, die Schwanzflosse ist verhältnismäßig groß, ausgeschnitten oder zugerundet. Sie nähren sich von Krustern und kleinen Muscheln. Der S. (E. Remora *L.*), in allen Meeren tropischer und temperierter Breiten, auch im Mittelmeer, ist 30 cm lang, hat 18 Blätter in der Scheibe und ist mit kleinen, klebrigen, glänzenden, braunen Schuppen bedeckt. Der große S. (E. Naucrates *L.*), mit 21—26 Blättern in der Scheibe, ist oberseits ölgrün, unten weißlich, 2 m lang und hat dieselbe Verbreitung wie der vorige.

Schiffsjournal, Tagebuch, dessen Führung durch das deutsche Handelsgesetzbuch (Art. 486 ff.) für jedes Schiff und für jede Seereise vorgeschrieben ist. Das S. wird unter Aufsicht des Schiffers vom Steuermann und in dessen Verhinderung von einem geeigneten Schiffsmann oder vom Schiffer selbst geführt. Einzutragen sind alle erheblichen Begebenheiten, die Beschaffenheit von Wind und Wetter, die vom Schiff gehaltenen Kurse und zurückgelegten Distanzen, das Annehmen eines Lotsen, Veränderungen im Personal der Schiffsbesatzung 2c. Die besondere Beweiskraft des Schiffsjournals, welche ihm Art. 488 des Handelsgesetzbuchs beilegte, ist durch das Einführungsgesetz zur deutschen Zivilprozeßordnung (§ 13) beseitigt.

Schiffsjungen, Knaben, welche die Seemannschaft praktisch zu erlernen beginnen. Sie werden nach einigen Jahren Leichtmatrosen (Jungmänner), später Vollmatrosen, endlich nach Erwerbung hinreichender theoretischer Kenntnisse und Ablegung der vorgeschriebenen Prüfungen Steuerleute und Schiffer. Schiffsjungenabteilung, s. Marine, S. 250 f.

Schiffskapitän, s. Schiffer.

Schiffskessel, s. Dampfkessel, S. 450.

Schiffsklarierer, s. Schiffsmakler.

Schiffsklassifikation, die Beschaffung einer zuverlässigen Basis zur Beurteilung der Eigenschaften der Schiffe, namentlich im Interesse der Reeder und Befrachter, der den An- und Verkauf von Schiffen vermittelnden Personen, der Versicherungsgesellschaften und der Schiffbauer. Solange ein nach überseeischen Häfen Handel treibender Kaufmann seine Güter in eignen Schiffen verladen konnte, stand es ihm frei,

von der Seetüchtigkeit des benutzten Schiffs, soweit die staatlichen Behörden keine Gelegenheit zum Einschreiten fanden, gänzlich abzusehen. Sobald jedoch Besitzer von Schiffen fremde Güter zu verfrachten anfingen, bekamen auch die Eigentümer der letztern ein Interesse an der Qualität derjenigen Schiffe, denen sie ihre Waren anvertrauen konnten. Hat ein Kaufmann die Auswahl unter mehreren angebotenen fremden Schiffen, so wählt er für wertvollere Güter naturgemäß das beste Schiff; ist die Ware dem Verderben durch Seewasser nicht ausgesetzt, so wählt er ein minder gutes und zahlt weniger Fracht. Im erstern Fall zahlt das Schiff dagegen die kleinere Versicherungsprämie. Das in hoher Blüte stehende Klassifikationswesen verdankt seinen Ursprung einem um die Mitte des 18. Jahrh. in London lebenden Wirt, Edward Lloyd (s. d.), der zuerst Schiffslisten mit kurzer Angabe von deren Eigenschaften angefertigt und dieselben seinen Kunden zur Verfügung gestellt haben soll. Aus diesem unscheinbaren Anfang haben sich die Aktiengesellschaften, wie der Englische Lloyd, das Büreau Veritas, der Germanische Lloyd u. a. m., entwickelt. Von allen Klassifikationsgesellschaften werden Listen geführt, in welchen gegen Zahlung von Gebühren die Schiffe eingetragen und eingehend beschrieben werden, und in denen ein Urteil über deren Qualität gegeben wird. Alle, welche ein Interesse an Schiffen haben, können bei jenen Gesellschaften gegen Zahlung gewisser Unkosten entsprechende Erkundigungen einziehen oder auf die Listen abonnieren. Das Urteil über die Qualität der Schiffe wird dadurch gewonnen, daß jene Gesellschaften den Bau und die Reparaturen der in ihren Listen aufgeführten Schiffe durch ihre Techniker beaufsichtigen lassen, zu welchem Zweck dieselben Bauvorschriften unter Angabe der Dimensionen sämtlicher Teile sowie der Qualität des verwendeten Materials für Schiffe aller Arten und Größe aufgestellt haben, deren Innehaltung Bedingung für die Aufnahme in jene Listen ist, daß sie ferner die Perioden, innerhalb welcher vorhandene Schiffe zu untersuchen, eventuell zu reparieren sind, festsetzen. Bei hölzernen Schiffen werden von fast allen Klassifikationsgesellschaften bezüglich der Qualität drei Klassen unterschieden, in deren jeder wieder zwei Unterabteilungen gemacht werden. So bedeutet z. B. in den Listen des Germanischen Lloyd die Klasse A I ein nach den Vorschriften des Germanischen Lloyd erbautes neues Schiff oder ein repariertes Schiff, welches in seiner Qualität einem neuen gleichkommt; das bloße A findet sich bei Schiffen, welche zwar nicht in die Klasse A I gestellt werden können, jedoch noch tauglich sind, dem Verderb durch Seewasser leicht unterworfene Waren auf längern Reisen über See zu bringen. Der Vermerk B I oder B charakterisiert das Schiff als für leicht verderbliche Waren für kürzere Reisen auf See geeignet. Das Zeichen C L bezieht sich auf die Tauglichkeit zum Transport von Gütern, die nicht der Beschädigung durch Seewasser unterworfen sind, für längere Reisen; das Zeichen C K entsprechend für kürzere Reisen. Eine der den angegebenen Zeichen rechts angefügte Zahl gibt die Anzahl Jahre an, die das betreffende Schiff noch der betreffenden Klasse angehört; eine angefügte Null bedeutet, daß die Klasse in dem laufenden Jahr abläuft. Die periodischen Untersuchungen sind im allgemeinen um so häufiger und eingehender, je niedriger die Klasse des Schiffs ist. Nicht periodische Untersuchungen haben bei Verlust der Klasse nach jeder größern Havarie stattzufinden, sobald das Schiff einen Hafen anläuft, der sich innerhalb des Bereichs eines Agente
sellschaft befindet. Für eiserne Schiffe in
wendung einer modifizierten Bezeichnung
ein System von drei Klassen üblich, denen
falls sie den vorgeschriebenen periodisch
suchungen unterworfen werden, eine gri
kleinere Anzahl Jahre angehören können.
der Schiffe wird nach dem Moorsomsche
sungsverfahren ermittelt und in Registerto
gedrückt (vgl. Schiffsvermessung).

Schiffslast, s. Last.

Schiffsmakler (Frachtmakler, Güterl
Schiffsklarierer, Schiffsprokureure,
welche gewerbsmäßig die Versendung vo
gen und in der Regel amtlich verpflichtet
ler (s. d.), welche Schiffsmaklerei betrieb
nach dem deutschen Handelsgesetzbuch (A
Schiffern im Einziehen und Vorschießen de
und Unkosten als Abrechner oder in andr
licher Weise Hilfsdienste leisten. Auch beso
in der Regel das Ausklarieren des Schiffs
Einklarieren ankommender Schiffe (s. Kl

Schiffsmannschaft (Schiffsbesatzung
Schiffsdienst bestimmte Mannschaft eine
Nach der deutschen Seemannsordnung w
die Schiffsoffiziere mit Ausschluß des
zur S. gerechnet, desgleichen ist unter Sch
auch jeder Schiffsoffizier (erster, zweiter St
Bootsmann) mit Ausnahme des Schiffs
stehen. Personen, welche, ohne zur S. g
auf einem Schiff als Ärzte, Maschinisten,
oder in andrer Eigenschaft angestellt sind,
selben Rechte und Pflichten wie die eigentli
der S. gehören ferner die Matrosen (s. d.) u
jungen (s. d.). Nach der deutschen Seemann
deren Bestimmungen in dieser Hinsicht an
des deutschen Handelsgesetzbuchs getreten
niemand als Schiffsmann in Dienst treten
sich über Namen, Heimat und Alter vor e
mannsamt ausgewiesen und von demselbe
fahrtsbuch ausgefertigt erhalten hat. D
Schiffsmann abgeschlossene Heuervertrag
Seemannsamt zu verlautbaren (sogen. A
rung), und diese Anmusterungsverhand
vom Seemannsamt als Musterrolle aus
Heuer). Die S. steht unter der Disziplin
des Schiffers (s. d.).

Schiffsmaschine, s. Dampfmaschine.

Schiffsmeister, Bezeichnung für Fluß
bedeutenderm Gewerbebetrieb.

Schiffsmeßbrief, s. Schiffsvermessu

Schiffsnobel, Goldmünze, s. Nobel.

Schiffsoffizier, s. Schiffsmannschaf

Schiffspapiere (Papiers de bord, Lettr
Urkunden, welche an Bord eines Schiffs
weis für Schiff, Besatzung und Ladung
sind. Diese S., deren Erfordernis durch
gebungen der einzelnen Staaten verschied
ist, sind namentlich zur Feststellung der N
und für den Fall eines Seekriegs zur
der Neutralität des Schiffs notwendig.
sind das Schiffscertifikat, d. h. eine U
Bescheinigung des Eintrags des Schi
Schiffsregister (s. d.), und der Me
Schiffsvermessung). Nach dem deutsche
gesetzbuch ist ferner für Seeschiffe das Sch
nal (s. d.) obligatorisch. Die deutsche
ordnung schreibt ferner die Mitführung d
rolle vor, welche von den Seemannsämt
stellen ist und Namen und Nationalität d

hnort des Schiffers, Namen, Wohnort Stellung jedes Schiffsmanns und die des Heuervertrags einschließlich et- erer Verabredungen enthalten muß. en aber auch der Gesundheitspaß, wo rderlich ist, die Chartepartie (s. d.), (s. d.) u. dgl. als S. bezeichnet. Vgl. elsgesetzbuch, Art. 480, 486—489, eemannsordnung, § 10—28, 34, 46 f., 99.

der Anteil eines Mitreeders an dem en Schiff. Ein Mitreeder kann meh- ten. Dieselben sind veräußerlich und . Deutsches Handelsgesetzbuch, Art. 9 ff., 474.

. Pech.

, Gewichtseinheit für Frachten, auch n üblich (z. B. früher in Preußen für Ztr.), in Finnland = 400 Pfd. = Dänemark = 320 Pfd. = 160 kg.

ur (spr. -ör), bei der Flußschiffahrt naller (s. d.).

r, amtliches Verzeichnis der Kauf- lche zur Führung der Nationalflagge ch dem deutschen Bundes- (Reichs-) Okt. 1867 und dem Nachtragsgesetz 1888 kann ein zum Erwerb durch stimmtes Schiff nur in das S. des ingetragen werden, von welchem aus it ihm betrieben werden soll (Hei- Registerhafen). Die Behörden, führen haben (Registerbehörden), landesgesetze zu bestimmen; gewöhn- it der Handhabung der freiwilligen betrauten Gerichtsbehörden damit be- intragung des Schiffs in das S. muß Namen und die Gattung des Schiffs, Tragfähigkeit, Zeit und Ort der Er- gabe des Heimatshafens, die Bezeich- rs oder der Mitreeder und bei juristi- uch die Angabe des Orts, an welchem itz hat, bei Genossenschaften und Han- n überdies auch die Firma, ferner den f welchem die Erwerbung des Eigen- s oder der einzelnen Schiffsanteile be- alität des Reeders oder der Mitreeder r Eintragung des Schiffs. Über diesen iffs in das S. wird von der Register- iffscertifikat, d. h. eine mit dem tragung übereinstimmende Urkunde, elche zum Nachweis des Rechts, die führen, erforderlich ist und zugleich Seepasses vertritt. Vor Eintragung S. und vor Ausfertigung des Certi- Recht, die Reichsflagge zu führen, ausgeübt werden. Es ist jedoch Schif- nehr als 50 cbm Bruttoraumgehalt messung) nachgelassen, die Reichs- e Eintragung in das S. und Erteil- ikats zu führen. Auch die Ergebnisse essung sind in das Schiffscertifikat en. Vgl. Reichsgesetz vom 28. Juni b die Registrierung und die Bezeich- ahrtschiffe.

in der Handelsflotte s. v. w. Muster- . auch Rolle.

en, prähistorische Steinsetzungen (s. d.), dnung der einzelnen Steine die Um- iffs samt Ruderbänken wiedergeben. Virchow vorgeschichtliche Gräber nach- gewiesen, die er entsprechend der Anordnung der sie bedeckenden Steine als Schiffsgräber bezeichnet.

Schiffssignale, s. Flaggen (Text zur Tafel III).

Schiffstauverzierung (Kabelver- zierung), im normännischen Stil ein tauartig gebrehter, um Rundstäbe ge- wundener Stab (s. Abbildung).

Schiffstauverzierung.

Schiffstonne, Gewicht, = 2000 Pfd. = 1000 kg.

Schiffstransport, die Beförderung von Schiffen zwischen Wasserstraßen mit sehr ungleich hohen Wasserspiegeln bei Ausschluß von Kammerschleusen, geschieht durch vertikale Hebung oder durch Transport auf geneigten Ebe- nen. Die zuerst in Holland angewand- ten Rollbrücken für mäßige Höhen- differenzen bestehen in einem System paralleler Walzen, deren Länge die größte Breite eines Schiffs übertrifft, über die das Schiff mittels starker, um die Welle von Treträdern geschlungener Seile hin- aufgewunden wird. Wo es sich um den Transport nur kleiner Schiffsgefäße handelt, wird nicht selten jene Rollenbahn durch eine Bohlenbahn oder durch eine schlüpfrige Ebene von feuchtem Thon ersetzt. Mit der Entwickelung der Eisenbahnen wurden die Rollbrücken allmählich durch sogen. Seilebenen ersetzt, bei wel- chen die zu verbindenden Wasserstraßen durch eine ziemlich steile, gewöhnlich zweigeleisige Eisenbahn verbunden werden, die sich bis in das Unterwasser fortsetzt. Die Schiffe kommen hierbei auf große Wa- gen zu stehen, welche mittels eines meist durch ein Wasserrad bewegten Triebwerkes an Seilen hinabge- lassen werden, wodurch gleichzeitig ein zweiter Schiffs- wagen bergauf befördert werden kann. Bei den äl- tern Anlagen, z. B. bei den Seilebenen der Hütten- werke bei Ketley und bei den ältern Seilebenen des Morriskanals, war der obere Kanallauf mit einer Kammer abgeschlossen, in welche Schiff und Wagen hineingeführt wurden, während man bei den neuern Ausführungen jene Kammer durch Fortführung der schiefen Ebene über den Wasserspiegel des obern Ka- nals beseitigt hat. Diese Einrichtung, bei welcher der Wagen, statt in eine Schleuse, auf einer von dem Scheitel nach der entgegengesetzten Seite fallenden Bahn direkt in das Oberwasser einläuft, hat unter anderm bei den seit 1860 betriebenen Seilebenen des Elbing-Oberländischen Kanals Anwendung gefunden. Da die Schiffe nur eine verhältnismäßig geringe Biegungsfestigkeit besitzen, so muß die auf einzelne Punkte sich beschränkende Unterstützung beim Transport nachteilig wirken, und man hat daher die Wagen mit Bassins versehen, welche mit Wasser ge- füllt werden und dann die Schiffe aufnehmen. Diese Einrichtung hat sich auf dem englischen Monklandkanal und dem Cheasepeak-Ohiokanal bewährt.

Schiffsvermessung, die Ermittelung des Rauminhalts eines Schiffs zur Beurteilung seiner Ladungsfähigkeit. Taucht ein Schiff so tief ins Wasser, daß sein unter Wasser befindlicher Teil zu dem aus dem Wasser hervorragenden im richtigen Verhältnis steht, also bis zu seiner normalen Wasserlinie, so wiegt das vom Schiffskörper verdrängte Wasser ebensoviel wie das Schiff inkl. Ladung. Die Anzahl Kubikmeter an verdrängtem Wasser bei normaler Wasserlinie eines Schiffs nennt man dessen Deplacement, und da 1 cbm Wasser 1000 kg oder 1 Tonne wiegt, so gibt die Anzahl Kubikmeter Deplacement auch das Ge- wicht des Schiffs in Tonnen an, wenn man annimmt, daß das Schiff in destilliertem Wasser schwimmt; da

letzteres nicht der Fall ist, so bedarf es, um vom Deplacement auf das Schiffsgewicht zu schließen, noch der Multiplikation mit dem spezifischen Gewicht des Wassers, in welchem das Schiff schwimmt. Das Gewicht an Ladung, die ein Schiff bei normaler Wasserlinie an Bord hat, oder dessen Tragfähigkeit in Tonnen ist demnach gleich der Differenz seines Deplacements mal dem spezifischen Gewicht des Seewassers und seines Eigengewichts, und dies würde ein geeignetes Maß für die Tragfähigkeit sein, wenn das Schiff stets bis zur normalen Wasserlinie beladen würde. Letzteres ist jedoch nur selten der Fall, ausgenommen bei Kriegsschiffen, bei denen infolgedessen die sogen. Deplacementstonne zweckmäßig und üblich ist. Bei Handelsschiffen, die oft stärker, aber auch schwächer beladen werden, bestimmt man die Ladefähigkeit durch die Angabe seines innern Volumens oder seines Stauvermögens. Ursprünglich gab man die Anzahl Tonnen oder Fässer von bestimmter Größe an, welche bei vorteilhaftester Packung in dem Schiff untergebracht werden konnten (Tonnengehalt). Später kombinierte man gewisse Abmessungen des Schiffs zu einer Formel, die unter Benutzung von empirisch festgestellten Koeffizienten die Maßzahl für den Tonnengehalt ergaben. Die wichtigste dieser Formeln war die sogen. builder's old measurement rule oder die ältere Regel nach den vom Erbauer gegebenen Abmessungen (B.O.M). In der BOM-Formel kommt außer einigen Koeffizienten nur die Länge und Breite des Schiffs vor und zwar letztere im Quadrat, da für das Verhältnis zwischen Breite und Tiefgang ein gewisses Verhältnis angenommen wurde. Da jedoch die Innehaltung dieses Verhältnisses nicht obligatorisch war, so pflegte man die in der BOM-Formel nicht vorkommende vertikale Dimension möglichst groß zu wählen, so daß zwei Schiffe von derselben Länge und Breite, aber verschiedener Höhe denselben Tonnengehalt haben, während dasjenige mit der größern Höhe in der That das größere Stauvermögen besitzt. Bei den andern Nationen waren ähnliche Formeln im Gebrauch, von denen einige die vertikale Dimension berücksichtigten, ohne indessen das Stauvermögen des Schiffs wirklich genau anzugeben. Durch die Ungenauigkeit der lange gebräuchlichen BOM-Formel fanden die Schiffsbesitzer ihre Rechnung, während dem Fiskus bedeutende Ausfälle an den Gebühren erwuchsen, welche nach der Größe des offiziellen Stauvermögens zu berechnen waren, und gleichzeitig die Entwickelung des Schiffbaues auf abschüssige Bahnen gelenkt wurde. Da nun auch die Verschiedenheit der Vermessungsmethoden als ein bedeutendes Hindernis im internationalen Verkehr empfunden wurde, führte die englische Regierung das rationellere System für die S. von Moorsom ein, welches von fast allen seefahrenden Nationen acceptiert worden ist. Nach demselben wird das Stauvermögen eines Schiffs durch Aufmessung seines innern Volumens fast mathematisch genau in englischen Kubikfußen ermittelt; die erhaltene Anzahl Kubikfuß, geteilt durch 100, liefert die Anzahl der Bruttoregistertonnen. Hiernach ergibt sich als Einheit für die Registertonne oder Moorsomsche Tonne ein Volumen von 100 Kubikfuß englisch. In Deutschland und Frankreich erfolgt die Vermessung nach Metern und die Reduktion der erhaltenen Anzahl Kubikmeter zu Registertonnen durch Division mit 2,8. Die Schiffsräume, welche zur Unterbringung von Waren nicht benutzt werden können, werden vom Bruttotonnengehalt abgezogen, und dadurch ergibt sich der Nettotonnengehalt, und dieser wird jedem Schiff in seinem Meßbrief (Schiffscertifikat) attestiert, nachdem dessen Vermessung durch nach gesetzlich vorgeschriebenem speziellen V stattgefunden hat. Da unter Umständen die gelder indessen auch nach dem Bruttoton erhoben werden, so figuriert letzterer eben Meßbrief eines Schiffs. Dem vollständigen fungsverfahren steht ein abgekürztes gegenü ches dann für zulässig erachtet wird, wenn nere Schiffsraum aus irgend welchen Grund durch das Vorhandensein von Ladung, für ständige Vermessung nicht zugänglich ist und brief etwa wegen Verlustes desselben nicht werden kann. Sobald jedoch der Grund für lässigkeit des abgekürzten Verfahrens be muß dasselbe durch das vollständige Verfa setzt werden. Nach der Schiffsvermessungs für das Deutsche Reich vom 20. Juni 18 die S. durch die von den einzelnen Landes gen bestellten Vermessungsbehörden (Ein Zollämter), die Revision der Schiffsvermess die Aufsicht über das Schiffsvermessungs Sache des kaiserlichen Schiffsvermessung in Berlin, welches dem Reichskanzler unte Zwischen Deutschland einerseits und Dänem reich-Ungarn, Nordamerika, Frankreich, Rußland, Schweden, Italien und Oranien findet wechselseitige Anerkennung der Sc briefe statt. Vgl. »Vermessung der Seeschif im Reichsamt des Innern, Berl. 1889).

Schiffsvermögen, Bezeichnung für Schiff d. h. bei einer Seereise das dabei in Betr mende Schiff und die damit auf ebendieser R Reeder verdienten Frachtgelder. Den Gegen S. (Fortune de mer) bildet das Landvermö tune de terre) des Reeders. Insoweit d dritten Personen für den Schaden verantw welcher diesen von einer Person der Schiffs durch deren Verschulden zugefügt wird, haft nur mit dem S. Der Schiffsgläubiger (i. d S. ein privilegiertes Pfandrecht. Vgl. Handelsgesetzbuch, Art. 452 ff.

Schiffswerftkäfer, Eichenwerftkäfer, s. Hol

Schiffswurm, s. Bohrmuscheln.

Schiffszwieback, s. Zwieback.

Schifftrüb, s. v. w. Kübelgeläger, s. Bier

Schiff und Geschirr, das ganze Inventar besondere das Fuhrwerk und dessen Beiwa einem Landgut.

Schiften (Anschiften, Schmiegen), in ohne besondere Verbindung, nur durch meist in schräger Richtung, aneinander be

Schigatze, Stadt, s. Tigardschi.

Schiiten (Mehrzahl von Schia), mod Sekte, welche im Gegensatz zu den Sun den Sohn Abu Talebs, den Schwiegersoh pheten, als den rechtmäßigen Nachfolger medo anerkennen und die ersten drei Ka Bekr, Osman und Omar, als Usurpatoren und verdammen. Bald nach dem Tod Mo entstanden, trat die Sekte erst dann öffe als die Verfolgung der Aliden durch die Ab jaden einen Teil der Moslemin zum A herausforderte. In Persien, wohin die S zuerst flüchteten, und wo das verletzte Nat den Arabismus besonders haßte, fand der die größte Ausbreitung und wurde durch Ismael al Safi (s. Persien, S. 873) u religion erhoben. Aus dem Succeßionsstr mit der Zeit auch eine Differenz der Dogme

b der Sunna und der Tradition verschiedene
ngen, ja selbst einzelne Stellen des Korans
strittig, und so geschah es, daß die S. selbst
Auffassung mancher Grundideen des Islam
Sunniten abweichen. Im allgemeinen läßt
n, daß der Schiite sich strenger an das Wort
der Sunnite und, im Gegensatz zu der land-
Meinung in Europa, der orthodoxere von
S. Von Persien aus hat der Schiitismus ge-
so gut wie keine und nach SO. nur geringe
tung gefunden, nämlich in Indien und in der
schen Herat und Kabul auf der Hochebene
mir. Der Nationalität nach sind die S. größ-
Arier, d. h. Perser und Inder; zu den Tür-
en nur die von Aserbeidschân und Transkau-
rechnet werden, und arabische S. gibt es nur
dad und seiner Umgebung. Da die S. das
nicht anerkennen, so hat auch die geistige
rschaft des Sultans von Konstantinopel für
e Geltung, und der Schah von Persien wird
Beschützer des Glaubens, nicht aber als Stell-
e des Propheten angesehen.

Schi, japan. Hohlmaß, s. Gjoo.

Schikane (franz. chicane), eine in böser Absicht
ßte Schwierigkeit, durch welche namentlich die
em andern bezweckte Ausführung einer Sache
t oder verhindert werden soll (calumnia).
herung gegen S. im Prozeß diente nach äl-
chte der sogen. Gefährdeeid (jusjurandum
lae speciale). Daher Schikaneur, einer, der
ausgeht, die Rechtsansprüche eines andern
r Geltung kommen zu lassen, Ränkemacher.

Schikaneder, Emanuel, Opern- und Lustspiel-
geb. 1751 zu Regensburg, gewann in mehre-
eutschen Städten als Komiker den Beifall
ge, lebte sodann eine Zeitlang als Theater-
zu Prag und später zu Wien, wo er das sogen.
an der Wien gründete und 21. Sept. 1812
seine Opern und Singspiele, worunter die
Flöte« durch Mozarts Musik am bekanntesten
schienen gesammelt als »Theatralische Werke«
792, 2 Bde.).

Schikarpur, Distrikt in der britisch-ind. Präsident-
ombay, rechts am Indus im obern Sind,
km (470 QM.) groß mit (1881) 852,986 Einw.
chnamige Hauptstadt, mit 42,496 Einw.,
htiger Stapelplatz für den Handel nach Af-
n bis zur Anlage der Eisenbahn von Kotri
labad nach Südafghanistan.

Schi-king (»Buch der Lieder«), eins der wichtigsten
schen Denkmäler der Chinesen (s. Chine-
prache und Litteratur, S. 30).

Schild, Schutzwaffe gegen Hieb, Stich, Pfeil- und
uf, kommt bereits in prähistorischer Zeit vor
llzeit). Die älteste Schildform der Griechen
des Kreises, später, der bessern Deckung we-

otischer
ild.

Fig. 2. Rund-
schild.

gen, oval, etwa 1,5 m lang mit seitlichen Ausschnitten, böotischer S. genannt (Fig. 1), von den Hopliten geführt, während die leichten Truppen später den Rundschild (Fig. 2) oder die halbmonige Pelte (Amazonenschild), die Schutz- leichtbewaffneten Peltasten (s. d., mit Abbildung), trugen. Der S. (Sakos, Aspis) bestand aus mehreren Lagen Rindsleder mit Metallbelag oder mit Randschienen beschlagen, auf denen die Nagelköpfe buckelartig hervortraten. Der S. der Römer war ursprünglich rechteckig, an seine Stelle trat später der tuskische Rundschild (clupeus, aspis), seit den Gallierkriegen das etwa 1,25 m hohe, 80 cm breite Scutum (Fig. 3). Der von den Principes geführte eherne Clupeus wurde durch die kreisrunde Parma von 1 m Durchmesser aus Leder ersetzt, die später die Veliten erhielten. In späterer Zeit waren ovale, rechteckige und sechseckige Schilde im Gebrauch, deren Form u. Bemalung (Blitzstrahlen, Adler, Halbmonde, Lorbeerzweige ꝛc. kommen als Schildzeichen vor) wahrscheinlich zur Unterscheidung der Truppenteile dienten. An der in der Mitte hervortretenden Erhöhung (Omphalos) war oft eine eiserne Spitze angebracht, die nicht allein die Kraft der Wurfspieße, Pfeile, Steine ꝛc. schwächen, sondern im Handgemenge auch als Angriffswaffe dienen sollte; zum Halten des Schildes diente ein lederner Riemen oder eine eherne Handhabe oder wohl auch inwendig angebrachte Querhölzer oder metallene Ringe, durch welche der linke Arm gesteckt ward. Die Perser führten große Schilde aus Flechtwerk, häufig mittels Metallspitze in die Erde zu stecken, um hinter ihnen vorzuschießen. Der Verlust des Schildes in der Schlacht galt als die größte Schande, daher die auf dem Schlachtfeld getöteten oder verwundeten Krieger auf demselben weggetragen wurden. Römer und Griechen machten nicht allein im Einzelgefecht von den Schilden Gebrauch, sondern ganze Abteilungen wußten diese Schutzwaffen so zu verschränken, daß dadurch zum Angriff und vorzüglich zur Verteidigung gegen Reiterei sowie bei Rückzügen, wo die Schwerbewaffneten die leichten Truppen und den Troß in die Mitte nahmen, ein undurchdringliches Schutzdach gebildet wurde, auf welchem die Soldaten beim Stürmen, zur Ersteigung niedriger Mauern selbst mehrfach übereinander stehen konnten. Auf dem S. emporgehoben zu werden, galt lange bei vielen Völkern für die höchste Ehrenbezeigung; bei den Burgundern diente es als Zeichen der Königswahl. Das Mittelalter kannte zwei Hauptformen der Schilde, den Buckeler und den S. im engern Sinn. Der Buckeler war rund, gewölbt mit großem, rübenförmigem Buckel oder Nabel (Fig. 4); er wurde vom 11. Jahrh. an durch den dreieckigen Ritterschild mehr und mehr verdrängt. Die runden Schilde, die vorzugsweise geringerm Kriegsvolk und Söldnern im Ernstkampf dienten, erhielten sich bei den Franzosen, Spaniern, Niederländern und der italienischen Reiterei unter dem besondern Namen Rondellen (Rundtartschen, Rondaches) am längsten (s. Tafel »Rüstungen«, Fig. 6 u. 15) und wurden auch von den orientalischen und asiatischen

Fig. 3. Scutum der Römer.

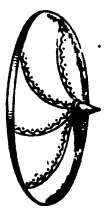


Fig. 4. Buckeler.

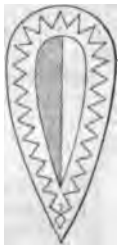


Fig. 5. Normänn. Schild.

Völkern bevorzugt (s. Tafel »Rüstungen«, Fig. 11). Die älteste Form des Ritterschildes ist der normännische S. (Fig. 5), länglich, oben abgerundet, unten spitz, stark um den Leib des Trägers gebogen; um 1200 wird der S. oben geradlinig. Sie sind aus Holz gefertigt, mit Leinwand, Leder oder Pergament überzogen; auf diesen Überzug wird das Wappen aufgemalt oder, aus geeignetem Material (z. B. aus Pelzwerk) ausgeschnitten, aufgenagelt. Diese Schilde wurden an einem Riemen (Schildfessel) um den Hals getragen. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. verschwanden die Schilde aus dem Kriegsgebrauch, und bei den Turnieren bürgerte sich demnächst die Tartsche (Fig. 6) ein; dieselbe ist rechteckig und heraldisch rechts mit einem Ausschnitt zum Einlegen der Lanze versehen. An diese Form lehnen sich die spätern heraldischen Phantasieschilde an, die der Symmetrie halber an beiden Seiten Ausschnitte erhielten und unten stets abgerundet sind. Eine nur für den Kriegsgebrauch (noch im 16. Jahrh.) dienende Waffe waren die böhmischen Pavesen (Setzschild, auch Sturmwand genannt), bis zu 2 m hoch und verhältnismäßig breit, innen mit Eisen beschlagen und unten mit eisernen Spitzen versehen, mittels deren sie in der Erde festgerammt wurden, um den Kämpfern Deckung zu geben. Im Rittertum des Mittelalters spielte der S. eine bedeutende Rolle. Das Berühren des Schildes ist eine Herausforderung zum Zweikampf; Ritter, die in der Schlacht fielen, wurden mit dem S. bedeckt; in seinem S. empfing der Ritter die Gabe seines Herrn; starb ein Fürst, so trugen seine Getreuen als Zeichen der Landestrauer den S. verkehrt, d. h. mit der Spitze nach oben. Auch das Wort Schildwache gehört hierher, da man an dem Bild auf dem S. erkannte, ob der Träger Feind oder Freund war. Vgl. Wappen.

Fig. 6. Tartsche

Schild, in der Jägersprache die vom Suhlen und Maalen auf den Blättern der starken Schweine (gepanzerten Sauen) mit Harz und Schlamm überzogene Schwarte; auch der braune Fleck auf der Brust der Rebhühner; ferner der mit einer Kuh bemalte Leinwandschirm, hinter welchem sich der Jäger beim Fang der Rebhühner im Treibzeug verbirgt.

Schildamsel, s. Drossel.

Schildau (Schilda), Stadt im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Torgau, am Fluß S., hat Thon- und Zündwarenfabrikation und (1885) 1391 evang. Einwohner. S., dessen Bewohnern der Volkswitz früher, wie den Schöppenstädtern, Krähwinklern u. a., lächerliche Streiche (s. Lalenbuch) zuschrieb, ist Gneisenaus Geburtsort.

Schildberg (Ostrzeszow), Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Posen, an der Linie Posen-Kreuzburg der Preußischen Staatsbahn, hat 3 kath. Kirchen, ein Bernhardinerkloster, eine Burgruine, ein Amtsgericht und (1885) 3081 meist kath. Einwohner.

Schildblume, s. Chelone.

Schildbogen, s. Bogen, S. 124.

Schildbürger, s. Lalenbuch.

Schilddrüse (Glandula thyreoidea), bei allen erwachsenen Wirbeltieren, mit Ausnahme der Leptokardier, eine ringsgeschlossene Drüse in der Halsgegend. Beim Menschen (s. Tafel Eingeweide des Menschen I, Fig. 2) liegt sie dicht vor dem Bogen des Ringknorpels und dem obern Ende der Luftröhre, mit welcher sie durch straffes Zellgewebe verbunden ist. Sie ist rötlichbraun, sehr reich an Blutgefäßen, besitzt beim Erwachsenen ungefähr den Umfang eines Hühnereies, ein Gewicht von reichlich 30 g und die Gestalt eines mit seinen Hörnern nach oben gerichteten Halbmondes. Die physiologische Bedeutung der Drüse ist noch nicht recht klar (man behauptet, sie regele die Blutzufuhr zum Gehirn); dagegen hat man aus vergleichend-anatomischen Untersuchungen erkannt, daß sie ein rudimentäres Organ vorstellt. Im Embryo entsteht sie als ein Fortsatz der Schlundhöhle, von dessen sich rasch abschließt und zur Drüse wird. Diese ist unpaar oder paar; im letztern Fall werden die beiden Massen oft durch eine Brücke (Isthmus) miteinander verbunden, so beim Kalb. Sehr häufig entartet die S. bei Erwachsenen, indem sie sich mehr oder weniger beträchtlich vergrößert und den sogen. Kropf (s. d.) bedingt.

Schilderbent, Vereinigung niederländ. Künstler, welche aus Raffaels Zeit herrühren soll und namentlich im 16. Jahrh. in Rom blühte. Ursprünglich sei sie zum Zweck gegenseitiger Förderung im Leben geschlossen worden. Der Versammlungsort war ein Gasthaus in der Nähe der Bäder des Titus. Jedes Mitglied erhielt einen Beinamen, und allerlei absonderlichen Taufzeremonien fanden die Zusammenkünfte schon geraume Zeit in Bacchanalien ausgeartet waren, machte Papst Clemens VII. dem Verein 1720 durch strenges Verbot ein Ende.

Schilderblau, s. Zeugdruckerei.

Schildesche, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Minden, Landkreis Bielefeld, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Rettungshaus, bedeutende Leinen-, Seiden- und Wollweberei, Harmonikafabrikation von Nähmaschinen etc., lebhaften Schinkenhandel und (1885) 3749 Einw.

Schildeshaupt, in der Heraldik, s. Herold.

Schildfarn, s. Aspidium.

Schildfisch, s. Schiffshalter.

Schildflechte, s. Parmelia.

Schildgroschen (Landsberger), sächsische Münze von achtlötigem Silber mit Schild und rechtsgekehrtem Löwen auf dem Revers, im 15. Jahrh. von den Markgrafen von Meißen geprägt, = ½ Mk.

Schildhalter (früher auch Wappenhalter genannt), hinter, neben oder unter dem Schild stehende menschliche Menschen- und Tiergestalten, die auf Bändern, Zweigen, Konsolen u. dgl. zu stehen pflegen. Die S., welche schon im 13. Jahrh. vorkommen, sind ursprünglich nicht erblich; jeder einzelne konnte sie nach Willkür annehmen. Dies ist im wesentlichen heute noch der Fall, obgleich man seit Mitte des 16. Jahrh. begonnen hat, sie diplomatisch und gesetzlich zu verleihen. Auch eine Reihe landesherrlicher Familien haben bestimmte S., die durch Verleihung ein für allemal festgesetzt sind. S. Tafel »Heraldik«.

Schildhuhn, s. v. w. Birkhuhn.

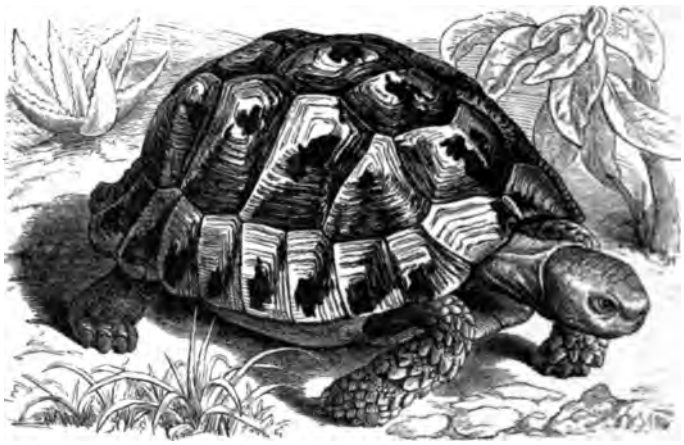
Schildigel, s. Echinoideen.

Schildklee, s. v. w. Esparsette, s. Onobrychis.

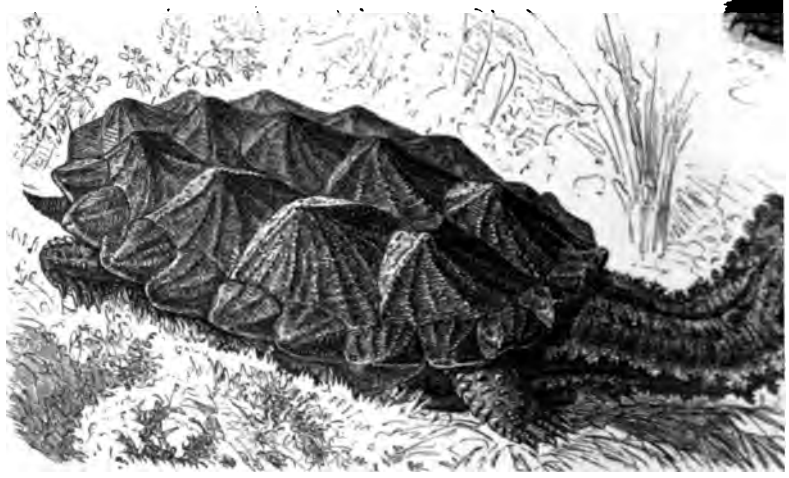
Schildknappe, s. Knappe.

Schildknorpel, s. Kehlkopf.

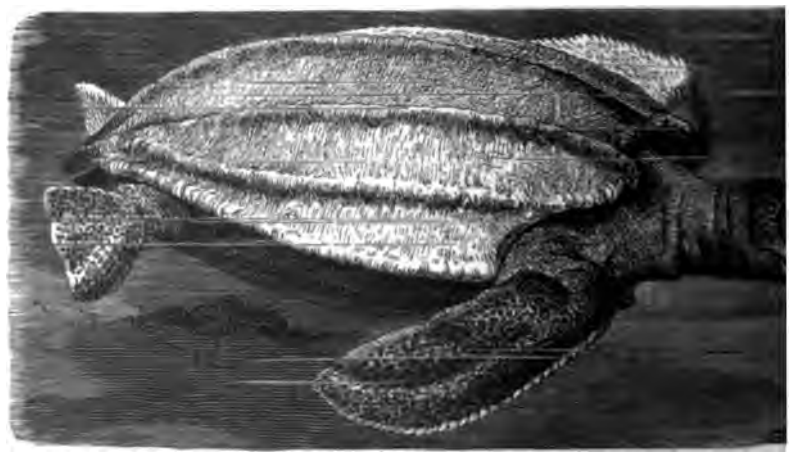
Schildkrebse (Thoracostraca), sehr formenreiche Ordnung der höhern Krebse (Malacostraca), ausgezeichnet durch den Besitz eines Panzers, der auf dem Rücken als sogen. Rückenschild denjenigen des Kopfes mit allen oder wenigstens den vordern Brustringen zum sogen. Cephalothorax (s. d.) verbindet. Der Körper besteht aus 20 Ringen, von denen 8 den Kopf, 7 die Brust (Thorax) und 7



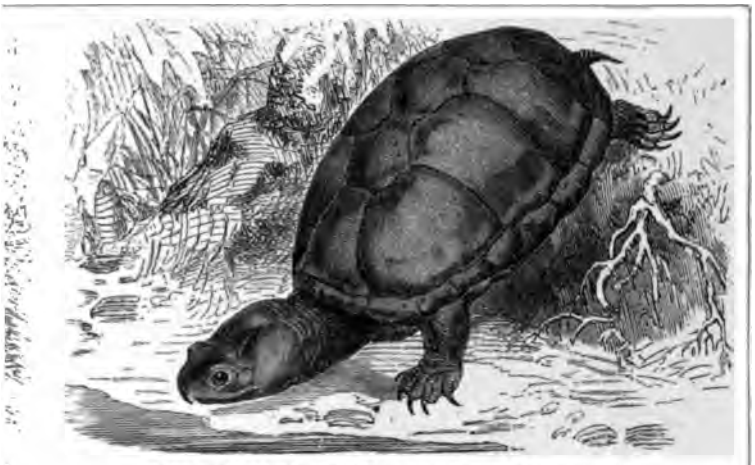
Griechische Schildkröte (Testudo graeca). 1/4.



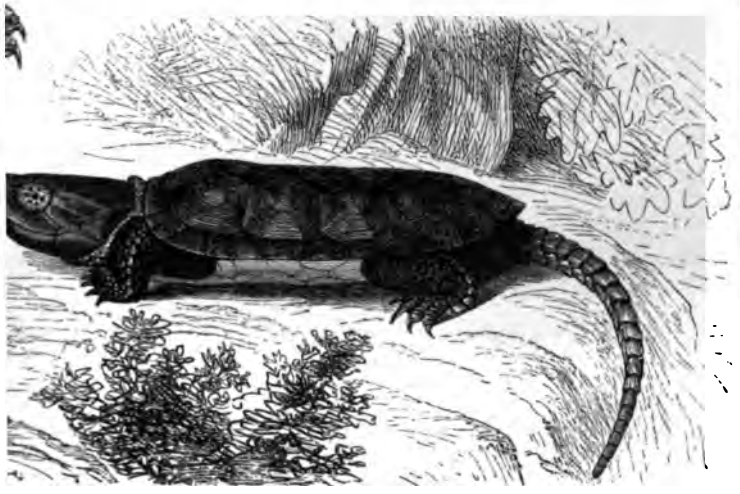
Matamata (Chelys fimbriata). 1/16.



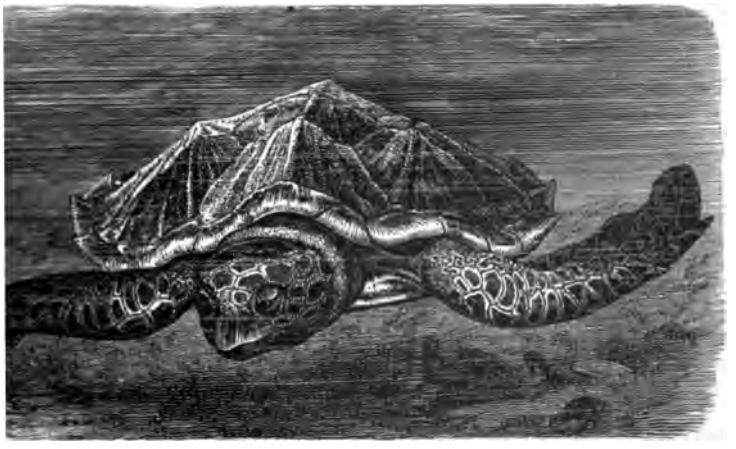
Lederschildkröte (Dermatochelys coriacea). 1/20.



Klappschildkröte (Cinosternum pensylvanicum). 1/4.



Großkopfschildkröte (Platysternum megalocephalum). 1/4.



Karettschildkröte (Chelone imbricata) 1/20.

Zum Artikel »Schildkröten«.

)omen) kommen. An jedem Ring, mit letzten, sitzt ein Paar Gliedmaßen, beiden vordersten Paare als Fühler, als Kiefer, die darauf folgenden 2—5 iefer oder Kieferfüße, d. h. als Hilfs- Kauen, dienen, während die übrigen f- und Schwimmbeine fungieren; die auch zur Herbeistrudelung frischen owie beim Weibchen meist zum Tra- Verwendung. Fast bei allen Schild- Augen vorn am Kopf auf beweglichen acht. Kiemen zum Atmen fehlen fast liegen gewöhnlich an den Seiten der ıde der ihr angehörigen Beine, in einer e der Kiemenhöhle angebracht, selte- ıterleibsfüßen. Das auf der Rücken- : Herz ist entweder sehr lang und er- ı durch Brust und Hinterleib, oder es rzen, am Ende der Brust gelegenen hm ausgehenden Blutgefäße lösen sich ge auf, enden aber am Beginn der te Bluträume, so daß eigentliche Ka- ıln. Am Verdauungskanal folgt auf röhre ein weiter Kau- oder Vormagen; Platten und Zähnen aus Chitin (s. d.) ıd dient zum Zerreiben der Nahrung. anschließende eigentliche Magen geht ne scharfe Grenze in den Darm über, iuft geradlinig bis zum After am Ende Die sogen. Leber ist meist sehr groß ; sie scheint indessen in ihrer Thätig- Leber, sondern der Bauchspeicheldrüse Wirbeltieren zu entsprechen. Das Ge- ıch vorn gerückt und verhältnismäßig vei lange, rechts und links von der ılaufende Nerven, die sogen. Schlund- bindet es sich mit dem ersten Nerven- uchstranges; dieser selbst erstreckt sich ielen Nervenknoten (Ganglien) durch rper auf der Bauchseite, oder ist auf der Brust gelegene Nervenmasse be- Augen sind meist sehr groß und ent- ıu den zusammengesetzten Augen der ahmsweise befindet sich zwischen ihnen unpaares Auge, das sogen. Nauplius- lius). Als Gehörorgane fungieren en, die auf dem ganzen Körper stehen ere Blasen mit Hörsteinen darin, die runde der obern Fühler, also am Kopf, en Schwanzgliedmaßen liegen. Als zwei an der Basis des zweiten Füh- dende Drüsen angesehen. Die Ge- sind paarig und liegen entweder in : im Hinterleib, münden aber stets am dritten, beim Männchen am fünf- ıus. Die Eier werden in das Wasser in einen besondern Brutbehälter an acht oder in der Regel mittels eines Haaren der Hinterleibsfüße befestigt Auskriechen der Embryos umherge- verlassen das Ei fast immer in einer jenen Form sehr verschiedenen Gestalt, früher vielfach als besondere Gattun- und machen daher unter Umständen sten Verwandlungen durch. Als Nau- lüpfen nur die Jungen sehr weniger meisten gelangen als sogen. Zoëa mit zahlreichen Körperringen und Bein- ı Ei, aber nur wenige (darunter z. B. und ferner die Jungen einiger Süß- wasser- und Landkrebse) sind, bis auf die Größe und die Geschlechtsorgane, bereits völlig ausgebildet.

Die S. leben fast alle im Meer und nähren sich von toten oder lebenden Tieren. Sie sind zum Teil vortreffliche Schwimmer und vermögen dann auch mit den Schlägen ihres kräftigen Schwanzes sich weit fortzuschnellen; zum Teile laufen sie seitwärts oder rückwärts sehr behende und verkriechen sich auch vielfach rasch im Sande. Die Männchen, seltener auch die Weibchen, der größern Arten werden durch die Stärke ihrer Scherenfinger am Ende der vordern Brustfüße sogar dem Menschen gefährlich und sind durch ihren harten Panzer, der nur unmittelbar nach der Häutung weich ist, selbst hinreichend vor Angriffen der meisten andern Seetiere geschützt. Einige S. erlangen eine bedeutende Größe, z. B. der Hummer (s. d.) und die japanische Riesenkrabbe (Macrocheira Kaempferi). — Man kennt etwa 1500 lebende und eine ansehnliche Zahl fossiler Arten und teilt sie in vier Unterordnungen: 1) Kumaceen (Cumacea), kleine S. ohne oder mit nur kleinen, nicht gestielten Augen, leben im Sand und Schlamm nahe den Küsten. 2) Maulfüßer (Stomatopoda), zum Teil ansehnliche, langgestreckte S. mit kurzem Rückenschild, gestielten Augen und langem Hinterleib, an dessen Schwimmfüßen die Kiemen sitzen. Von den vordern Beinpaaren sind die fünf ersten als Kieferfüße dicht an den Mund gerückt (daher der Name); das zweite Paar zeichnet sich durch seine besondere Größe und Bewaffnung aus und dient zum Ergreifen der Beute. Die Eier werden in das Meer abgelegt; die Larven, von oft sehr sonderbarer Gestalt, machen eine lange Reihe Verwandlungen durch. Hierher unter andern der Heuschreckenkrebs (Squilla Mantis, s. Tafel »Krebstiere«). 3) Spaltfüßer (Schizopoda), kleine, zarte S., mit großem Rückenschild, gestielten Augen und acht Paar (zum Schwimmen dienenden und aus je zwei Ästen bestehenden) sogen. Spaltfüßen. Einige unter ihnen (die Familie der Mysidae) haben die Ohren am Schwanz, andre (die Familie der Euphausidae) besondere Leuchtorgane (s. d.) an Brust und Bauch. 4) Zehnfüßer oder zehnfüßige Krebse (Decapoda), meist sehr ansehnliche S. mit sehr großem Rückenschild und mit drei Paar Kieferfüßen und fünf Paar Gehfüßen (daher der Name), die alle oder zum Teil in Scheren enden. Sie bilden die große Mehrzahl der S. und zerfallen selbst wieder in eine lange Reihe Familien, die man nach der Form des Schwanzes in die zwei Gruppen der Langschwänzer oder Krebse im engern Sinn (Macrura, s. Krebse) und Kurzschwänzer oder Krabben (s. d., Brachyura) stellt. Vgl. Bell, History of the British stalk-eyed Crustacea (Lond. 1853); Heller, Die Krustaceen des südlichen Europas (Wien 1863).

Schildkrot, s. Schildpatt.

Schildkröten (Chelonia *Brongn.*, hierzu Tafel »Schildkröten«), sehr scharf abgegrenzte Ordnung der Reptilien, Tiere mit kurzem, gedrungenem Körper, mit einem obern und untern, durch seitliche Querbrücken miteinander verbundenen Knochenschild, welcher Rücken und Bauch wie ein Panzer bedeckt, in den sich Kopf, Extremitäten und Schwanz gewöhnlich mehr oder minder vollkommen zurückziehen können. Die äußere Haut bleibt nur am Hals, dem Schwanz und den Extremitäten frei verschiebbar und lederartig. Der starre Hautpanzer, welcher den Rumpf einschließt, entsteht durch eine eigentümliche Umformung von Knochenteilen der Wirbelsäule und durch Entwickelung von Hautknochen, welche mit jener eine mehr oder weniger innige Verbindung eingehen. Der

flache Brustschild geht ausschließlich aus Hautknochen hervor, an der Bildung des Rückenschildes aber beteiligen sich die Dornfortsätze und Querfortsätze von Brustwirbeln sowie eine Anzahl paariger und unpaariger Knochenplatten der Haut. Auf der äußern Fläche der Schilde lagern meist noch größere regelmäßige Platten (Schildpadd oder Schildpatt), welche der verhornten Oberhaut ihren Ursprung verdanken, in ihren Umrissen aber keineswegs den unterliegenden Knochenstücken entsprechen. Sie ordnen sich in sehr regelmäßiger Weise derart an, daß man am Rückenschild eine mittlere und zwei seitliche Reihen und in der Peripherie einen Kreis von Randschilden, am Bauch dagegen Doppelreihen von Schilden unterscheidet. Bei einigen S. fehlen die Hornschilde aber ganz, und dann ist der Knochenpanzer einfach von der dicken Haut umgeben. Schulter- und Beckengürtel liegen im Panzer eingeschlossen zwischen Rücken- und Bauchschild; ersterer ist überall, letzterer nur bei den Landschildkröten mit den Schilden verbunden. Rippen und Brustbein fehlen gänzlich. Auch die Zähne fehlen, dagegen sind die Kieferknochen an ihren Rändern wie beim Vogelschnabel mit scharf schneidenden, gezahnten Hornplatten bekleidet, mit welchen einzelne Arten heftig beißen können. Alle S. haben vier Extremitäten; bei den Süßwasserschildkröten enden sie mit Schwimmfüßen, deren deutlich gesonderte und bekrallte Zehen durch Schwimmhäute verbunden sind; bei den Seeschildkröten sind sie platte Ruderflossen, an denen die Zehen mit einer gemeinschaftlichen Haut überzogen sind, und die höchstens zwei Nägel am äußern Rande tragen; auch bei den Landschildkröten verschmelzen die Zehen zu einem dicken Klumpfuß mit schwieliger Sohle und 4 oder 5 Hornnägeln an der Spitze. Die Augen liegen in geschlossenen Augenhöhlen und besitzen Lider und Nickhaut; die Zunge ist auf dem Boden der Mundhöhle angewachsen und nicht vorstreckbar, bei den Landschildkröten mit langen Papillen besetzt. Verdauungs- und Fortpflanzungsorgane schließen sich teils denen der Krokodile, teils denen der Vögel an. Die Lungen reichen bis zum Becken. Stets ist eine Harnblase vorhanden. Der Penis ist nicht, wie bei den Schlangen und Eidechsen, doppelt, zuweilen aber an seinem Ende gespalten. Die S. sind träge, langsame Tiere von sehr geringem geistigen Vermögen; sie ernähren sich vorzugsweise von animalischen, manche auch von vegetabilischen Stoffen, legen kugelförmige, mit einer lederartigen Schale überzogene Eier und verscharren sie, besonders die Seeschildkröten in größerer Anzahl, an geeigneten Stellen in den Boden. Die erste Begattung soll bei Emys picta (Nordamerika) im siebenten, die erste Eiablage im elften Lebensjahr erfolgen; hiermit stimmt das sehr langsame Wachstum des Körpers und das hohe Alter, welches die Tiere erreichen, überein. Auch die Lebenszähigkeit der S. ist ganz außerordentlich groß, und sie ertragen Verstümmelungen, selbst innerer Organe, lange Zeit. Die Mehrzahl der (etwa 30) Gattungen (mit gegen 240 Arten) lebt innerhalb der Wendekreise; nur wenige erreichen die gemäßigte Zone, eine Art geht bis Norddeutschland. Fossil treten S. ganz vereinzelt im Keuper, dann reichlicher im Jura auf, und zwar sind es Meeres- (s. Tafel »Kreideformation«) und später Süßwasserformen; Landschildkröten finden sich erst in der Tertiärzeit; zum Teil haben sie eine riesige Größe erreicht (s. unten). Als Vorfahren der S. nimmt man die Anomodonten (s. Reptilien, S. 738) in Anspruch.

Man teilt die S. in fünf Familien. Die Seeschildkröten (Cheloniadae), mit nicht immer verknöchertem Brust- und flachem Rückenschild, zwischen Kopf und Beine nicht zurückgezogen werden können, Füße glatte Schwimmfüße, deren Zehen von gemeinschaftlicher Haut überzogen sind, bewohnen wärmern Klimaten im Meer, zuweilen hundert Seemeilen von der Küste entfernt; sie schwimmen tauchen vortrefflich, nähren sich von Seepflanzen, Fischen, Krebs- und Weichtieren und gehen nur in Scharen ans Land, um ihre Eier in den Sand zu scharren. Die Jungen suchen nach dem Ausschlüpfen alsbald das Wasser auf. Hierher gehört unter anderm die Lederschildkröte (Dermatochelys coriacea Tafel), mit lederartiger Haut ohne Hornschilder, die Suppenschildkröte (Chelone viridis, Chelonia Mydas *Bp.*), über 2 m lang und 500 kg schwer, mit pyramidenförmigem, oben mit Schilden bedecktem, an den Seiten fleischigem Kopf, scharfen, gezähnelten Kiefern, ausgestreckten, schmalen Vorder- und breiten, ruderförmigen Hinterfüßen, aus 13 nebeneinander liegenden Knochenplatten gebildetem Rückenschild, dunkelbraun, heller und dunkler gefleckt, unterseits weißlich, gelblich und rötlich geädert, bewohnt alle Meere des heißen und gemäßigten Gürtels, besonders in der Nähe der Küsten, auch der Flußmündungen, lebt gesellig, ist gesichtig, schwimmt sehr schnell, besitzt außerordentliche Kraft, verteidigt sich aber nicht, sondern sucht zu fliehen. Sie frißt nur Seepflanzen. Die Weibchen legen in Zwischenräumen von 2–3 Wochen drei- bis viermal je 100 Eier, aus welchen die Jungen in 2—3 Wochen ausschlüpfen. Während ihres Aufenthalts auf dem Land werden sie erbeutet, indem man sie nachts auf den Rücken legt und morgens abholt. Die auf den europäischen Markt gelangenden stammen meist aus Westindien, besonders von Jamaica. Man transportiert sie lebend und auf dem Rücken liegend unter einem nassen Tuch; sie halten aber selten und magern daher auf der Reise ab. Diese und einige andre Arten liefern die Schildpatt, welches ebenso wie das Fett und die Eier dieser und anderer Leckerbissen gilt und gebraten, in Ragouts, Kaffees und Suppen (turtle soup) gegessen wird. Als Nahrungsmittel geschätzt sind die Füße der S. Die Karettschildkröte (C. imbricata *Strauch*, s. Tafel) wird 1 m lang (nach andern Angaben viel kleiner) und mit mehr oder minder stark hakigem Oberkiefer und dachziegelförmig sich deckenden Rückenplatten, dunkelbraun bis schwarzbraun, heller flammig gezeichnet, der Brustschild gelblichweiß, schwarz gefleckt, bewohnt die zwischen den Wendekreisen liegenden Meere, besonders das Karibische Meer und die Südsee, lebt in der Lebensweise der vorigen, nährt sich hauptsächlich von Seetieren und scharrt ihre Eier in den Sand. Dabei sollen die Tiere immer wieder an der Stelle zurückkehren, an welcher sie geboren wurden. Man jagt sie des Schildpatts halber, zu dessen Gewinnung die lebenden Tiere in kochendes Wasser gehängt werden, bis sich die Platten ablösen. Ehe dies geschehen, gibt man das Tier wieder frei, weil man glaubt, daß sich das Patt wieder erneuere. Das Fleisch ist ungenießbar, die Eier aber sehr schmeckend sein.

Die Weichschildkröten (Trionychidae) mit sehr flachem, unvollkommen verknöchertem Rückenschild und aus nicht verwachsenen Knochenplatten bestehendem Brustschild, ganz ohne Hornplatten; Kopf und Beine nicht zurückziehbar, Nase rüsselförmig, Zehen und Schwimmfüße frei, Kiefer von fleischigen Lippen umgeben. Sie sind Bewohner Asiens, Afrikas und Amerikas.

ildkröten, mit mehr oder we-
rknöchertem, mit dem Brustschild
Hornplatte bekleidetem Rücken-
arem Kopf und Füßen, freien,
d Schwimmhäuten, welche im
Land leben, gehört die Arrau-
nemis expansa *D. B.*), 80 cm
ölbtem Rückenschild, dessen Rand
t, plattem Kopf, zwei Bärteln
Schwimmhäuten, oben schwarz-
elb, bewohnt die Flüsse Guaya-
, auch der nördlichen Provinzen
ellig und findet sich in außeror-
l. Sie legt ihre Eier nachts in
hierbei bedrängen sich die zahl-
aß wohl der dritte Teil der Eier
ie Eingebornen ernten die Eier,
nd Öl daraus zu bereiten, wel-
und Kochen benutzt wird. Die
s fimbriata *Schweigg.*, s. Tafel),
flachem Rückenschild, auf wel-
Platten drei Höckerreihen bilden,
Kopf, rüsselförmig verlänger-
als, kurzem Schwanz, am Kopf
ln, Fransen, Lappen besetzt, ist
erseits grüngelb, wird als über-
rt, riecht widerwärtig und ist in
Guayana weit verbreitet. Sie
en, Fröschen und Wasservögeln.
ihr Fleisch.

childkröten (Emydidae *Gray*),
nd, wie das kleine Brustschild,
ertem Rückenschild, locker, schei-
r Halshaut, in welche der nie-
pf, wie in eine Scheide, zurück-
n Füßen mit vorn fünf, hinten
, durch Schwimmhäute verbun-
ehen, bewegen sich geschickt auf
en vortrefflich, leben in langsam
in Sümpfen und Teichen und
veise von Fischen. Zu dieser ar-
ehört die Sumpf- oder Teich-
lo lutaria *Strauch*, Emys euro-
D. 30—40 cm lang, mit mäßig

z. B. die Klappschildkröte (Cinosternum pensylvanicum, s. Tafel), bei welcher der vordere und hintere Abschnitt des Brustschildes am mittlern beweglich ist, leben in Amerika und erlangen, wo sie, wie im Orinoko, massenhaft auftreten, durch ihre Eier eine große Bedeutung für ganze Stämme. Man bereitet aus diesen Eiern ein Öl, welches als Speise- und Brennöl benutzt wird.

Die Landschildkröten (Chersidae), mit verknöchertem und mit Hornplatten bekleidetem Rücken- und Bauchschild, Kopf und Füße völlig einziehbar, letztere Klumpfüße mit stumpfen Nägeln, Kiefer lippenlos, bewohnen feuchte und bewachsene Gegenden der wärmern und heißern Klimate und nähren sich von Pflanzen. Hierher gehört die griechische Schildkröte (Testudo graeca *L.*, s. Tafel), 30 cm lang, mit stark gewölbtem Rückenschild, beschildetem Kopf, großen, dachziegelförmig gelagerten Schuppenknötchen an den Vorderfüßen, sporenartigen Knoten an den Hacken der Hinterfüße, wechselt in Färbung und Zeichnung stark ab, besitzt schwarze, gelb und schwarz gesäumte Schilde, ist an Kopf, Hals und den Extremitäten schmutzig grüngelb, findet sich im östlichen Südeuropa, ist durch Mönche weiter verbreitet und dann verwildert, am häufigsten in Süditalien, Griechenland und bei Mehadia. Sie bewohnt waldige und buschige Gegenden, lebt von Kräutern, Früchten, Schnecken, Würmern, Insekten, vergräbt sich zum Winter und legt im Juni 4—12 Eier an einem sonnigen Ort in eine Grube, aus welcher die Jungen entschlüpfen. Man hält diese Schildkröte in der Heimat in Gärten, um das Ungeziefer zu vertilgen, und benutzt sie in Italien zur Bereitung von Suppe. In der Gefangenschaft wird sie sehr alt. Riesenschildkröten aus der Gattung Testudo *L.* waren ehemals auf Réunion, Mauritius, Rodriguez, Aldabra und auf den Galapagos sehr gemein, wurden aber von den Schiffern arg verfolgt und sind auf den drei zuerst genannten Inseln gegenwärtig ausgerottet: nur auf Aldabra lebt noch eine geringe, sich beständig vermindernde Zahl. Ganz ähnlich verhält es sich auf den Galapagos. [illegible] S. werden 1,5 m lang, 1,2 m breit, 1 m hoch [illegible] sich von [illegible]ittern, Fr[illegible]n [illegible]chen weite [illegible] trin-

egungen des Himmels. Später
te auch Bedeutung für das Fa-
Sinnbild des Hauses und erscheint
ei der Venus, dann als Symbol
s Eigentums. Vgl. Schneider,
rgeschichte der S. (Leipz. 1783);
-American Testudinata and em-
turtle (Boston 1857); Strauch,
Studien (Petersb. 1862); Sowerby
toises, terrapins and turtles drawn
d. 1872); Schreiber, Herpetologia
aunschw. 1875).

ninseln, s. Galapagos u. Tortugas.

e (Scharlachläuse, Coccina *Burm.*),
ilie aus der Ordnung der Halbflügler,
ebende Tiere, deren Männchen, welche
als die Weibchen und von manchen Ar-
cht bekannt sind, borsten- oder schmurför-
er, einen verkümmerten Rüssel, meist ver-
Hinterflügel, zweigliederige Tarsen, nicht
i lange Schwanzborsten und zwischen ihnen
besitzen; sie saugen sich als kleine, beweg-
ven auf der Futterpflanze fest, bohren ihren
Rüssel tief in deren Gewebe ein und nähren
n dem Pflanzensaft; sie fertigen im erwachse-
ustand einen Kokon oder schwitzen ein schützen-
child aus und verwandeln sich in eine ruhende
e, die in kurzer Zeit das geschlechtsreife Insekt
t, welches nur kurze Zeit lebt und keine Nah-
g zu sich nimmt. Die Weibchen zeigen nur als
ven deutlich den Charakter der Ordnung.
ven saugen sich auf der Futterpflanze fest und
klassen diesen Platz nicht wieder. Die Tiere schwel-
a bei weiterer Entwickelung und besonders nach
er Begattung, die bei einigen Arten fortfällt, stark
n, die Gliederung schwindet, Fühler und Beine wer-
den undeutlich, und nun bilden sie ein mit den Rän-
dern an die Epidermis der Pflanze fest anschließen-
des Schild, unter welchem, oft in einem Filz eingebet-
tet, die Eier abgelegt werden. Manche schwitzen auch
auf dem Rücken ein schützendes Schild aus, während
die asselförmigen S. nur bereit sind. Meist haftet
das Weibchen auch nach dem Tod als schützendes
Schild auf den Eiern, und die Jungen verlassen das-
selbe erst nach der ersten Häutung. Die meisten S.
gehören wärmern Ländern an, mehrere Arten aber
werden durch massenhaftes Auftreten auch bei uns
auf Eichen, Rosen, Apfel- und Birnbäumen, Pfir-
sich-, Pflaumen-, Maulbeerbäumen, Oleander, Lor-
beer, Ananas, Orangen, am Weinstock ꝛc. schädlich.
Zur Entfernung derselben wendet man Tabakwasser
und andre ähnliche Flüssigkeiten an und wäscht die
getöteten S. mit Pinsel, Bürste oder Schwamm
ab. Mehrere Arten gewähren auch Nutzen, wie die
Kochenille (Coccus cacti, s. d.), die Kermesschildlaus
(C. ilicis, s. Kermes), welche als Farbeware, wie
ehemals auch die polnische Kochenille, s. Kochenille (Johannis-
blut, Porphyrophora polonica), welche
nutzt wird, die Lackschildlaus (Coccus Lacca),
den Gummilack erzeugt, C. manniparus, die durch
das Anstechen von Tamarix die Bildung von Manna
veranlaßt, ꝛc.

Schildlehen, s. Fahnenlehen.

Schildmädchen, s. v. w. Walküren (s. d.).

Schildmauer, s. Gewölbe, S. 311, u. Mauerwerk.

Schildpatt (Schildpadd, Schildkrot), die horn-
artigen, aus verdickter Epidermis bestehenden ober
Platten des Rückenschildes mehrerer Seeschildkröten,
besonders der Chelonia imbricata, welche durch Er-
hitzen von dem Rückenschild abgelöst werden. Das
S. ist 3—6,5 mm dick; ein a
fert davon höchstens 4 kg unw
denen 8 ganz flach und die 4 ga
lang sind. Das S. ist halbdurchsichtig, h
dunkler gelb mit braunen Flecken und Zeich
es ist in der Kälte spröde, aber biegsamer u
als Horn, läßt sich in der Wärme erweich
sammenschmelzen und nimmt schönere P
als Horn; das blasse S. vom Bauchschild
auch benutzt, hat aber nur geringen
verarbeitet das S. wie Horn, vor welch
durch größere Durchsichtigkeit, Dauerhaf
besonders auch dadurch auszeichnet, daß
blättert. Das beste S. kommt von den
Inseln, sehr viel liefert auch das Rote
indien und Südamerika. Durch Färben
von Hornplatten und Gelatinefolien hat
gate des Schildpatts hergestellt; auch wird
Horn imitiert. Vgl. Andés, Verarbeitung
Schildpatts ꝛc. (Wien 1885).

Schildpattinseln, s. Togianinseln.

Schildviper, s. v. w. Brillenschlange.

Schildwache (Schildwacht, franz. Sen
Factionnaire), eigentlich der vor jeder Wach
Posten vor dem Gewehr, der ehemals bis
gehängten Schilde zu bewachen hatte; im
Sinn jeder aufgestellte Einzelposten im
und Lagerdienst. Die Schildwachen sind
Vertreter der Staatsgewalt stehen, unve
können gegen jeden, der sie thätlich
sich ihren Anordnungen widersetzt, w
andres Mittel zur Erzwingung des Geh
ihre Waffen gebrauchen. Eine S. dar
aus der Hand lassen, sich nicht weite
drücklich befohlen wird, vom Poste
niemand, soweit es nicht der Dienst
sich nicht setzen, nicht essen, trinken
annehmen ꝛc.

Schildzapfen, s. Geschütz, S.

Schilf, hohe, dickhalmige, in
nassen Stellen wachsende Gräse
Blättern, besonders Arundo P

Schilffink, s. Amadinen.

Schilfglaserz, s. Freiesleb

Schilfmerer, s. Rotes Meer

Schilfsandstein, s. Triasf

Schilfsänger (Rohrsä
Naum.), Gattung aus der F
vögel, der Familie der Sän
Unterfamilie der Schilfsänge
schlank gebaute Vögel mit g
stirnigem Kopf, kleinem,
menförmigem, auf der F
tem, an den Seiten kom
zen, abgerundeten Flüge
dritte Schwinge am läng
förmig zugespitztem Sch
Füßen, kräftigen Zeh
Nägeln. Der Drosse
Wassernachtigall,
fel, A. turdoides Cab
seits dunkelbraun,
der Kehle und Bru
Schwanzfedern dun
weißlich gesäumt;
Schnabel hornbra
lich. Er findet si
Süd- und Mittel
uns von Ende
Winter bis Su

ıt, welches er selbst auf der Reise ungemein beweglich, singt ange- ßig, nährt sich von Insekten, nistet n Wasserspiegel im Röhricht und er im Juni 4—5 bläulich- oder r dunkel gefleckte und punktierte : I«), welche von beiden Geschlech- ıerden. In der Gefangenschaft ist

Der dem vorigen sehr ähnliche, hrohrsänger (A. arundinaceus in Europa, Westasien und Nord- inter bis zum Kap, weilt bei uns ıuft, lebt wie der vorige im Röh- ı benachbartem Gebüsch und auf ı im Röhricht. Er ist weiter ver- ige, dehnt sein Wohngebiet mehr ɔ nimmt auch an Menge merklich rünlich blauweiß, dunkel gefleckt (s. er Uferschilfsänger (A. phrag- cm lang, 20 cm breit, oberseits zel rostbräunlich, auf Mantel und efleckt, Oberkopf schwarzbraun mit el gestrichelten Längsstreifen, mit , unterseits rostgelblich, Kehle und ıs Auge ist hellbraun, der Schna- rz, der Fuß grau. Er bewohnt in sien mit hohem Riedgras bewach- i uns von April bis Oktober und sich mäuseartig im Ried und hält : möglich verborgen. Er nistet am nd legt im Juni 4—6 schmutzig n gefleckte und punktierte Eier, Eltern ausgebrütet werden (s. Ta- st schwer zu fangen, hält sich aber ıast recht gut.

ɔilfschwätzer), s. Ammer.

dliche Quellfluß des Amur in Si- s der Vereinigung der Flüsse In- ıd wird bei Nertschinsk schiffbar.

aturwissenschaftl. Namen Abkür- ı Schilling, früher Konservator Greifswald, dann in Naumburg tholog).

v. w. Schiel, s. Sander.

nd Baptista von, preuß. Patriot, zu Wilmsdorf bei Dresden, trat ısches Husarenregiment. In der ädt am Kopfe verwundet, wartete zu Kolberg ab und bildete 1807 1000 Mann, mit welchem er die r Festung durch Behauptung der unterstützte. Nach dem Frieden zum Major und bald darauf zum Leibhusarenregiments in Berlin e er den Entschluß, Preußen durch hmung zum Kriege gegen Napo- Unter dem Vorwand, sein Regi- ɔver zu üben, verließ er mit dem- 809 ohne Vorwissen des Königs ch gegen die Elbe in Marsch. Eine nd eine Kompanie Fußjäger folg- n vor Wittenberg stieß das kleine ı Widerstand, und da die Stim- ür S. keineswegs günstig war, so das linke Ufer der Elbe nach den n. Bei Dodendorf, unweit Magde- Mai das erste Gefecht mit einer gdeburger Garnison zu bestehen. lls »unglaubliche That« öffentlich Ausdrücken mißbilligte, erhielt dieser keinen Zuzug und mußte vor der wachsenden Macht der Feinde zurückweichen. Er wandte sich also durch die Altmark nach Mecklenburg, um nach Rostock und Wismar zu gelangen, wo er von seiten der Engländer Unterstützung zu finden hoffte. Von holländischen und dänischen Truppen bedrängt, rettete sich S. nach Stralsund, wo er in Eile die verfallenen Festungswerke herzustellen suchte. Aber schon 31. Mai erschienen die vereinigten Holländer und Dänen 6000 Mann stark vor der Stadt und drangen unter einer heftigen Kanonade, trotz tapferer Gegenwehr, in dieselbe ein. In den Straßen entspann sich ein blutiger Kampf, in welchem S., nachdem er den holländischen General Cateret, obwohl selbst aus mehreren Wunden blutend, vom Pferd gehauen, durch mehrere Flintenschüsse den Tod fand. Etwa 200 Reiter und einige Jäger schlugen sich durch und erzwangen die Bewilligung freien Abzugs nach Preußen, wo die Soldaten in ihre Heimat entlassen, die Offiziere aber vor ein Kriegsgericht gestellt und mit Festungsstrafe und Kassation bestraft wurden. Eine andre Abteilung entkam von Rügen aus zu Wasser nach Swinemünde, der Rest des Korps aber blieb im Gefecht oder wurde (543 Mann) gefangen und nach Frankreich auf die Galeeren transportiert. Elf gefangene Offiziere wurden nach Wesel geschleppt und hier 16. Sept. 1809 erschossen. 1835 ward ihnen hier von der preußischen Armee ein Denkmal errichtet. Schills Leichnam ward in Stralsund begraben, sein Kopf aber vorher vom Rumpf getrennt, in Spiritus gesetzt und im Museum zu Leiden aufbewahrt. 1837 ward derselbe nach Braunschweig gebracht und daselbst nebst einigen dort begrabenen Kameraden in einem besondern Mausoleum beigesetzt. Vgl. Haken, Ferdinand v. S. (Leipz. 1824, 2 Bde.); Bärsch, Schills Zug und Tod (das. 1860); »Ferd. v. S., ein militärisch-politisches Charakterbild« (Potsd. 1860).

Schilleholde, s. v. w. Wasserjungfern.

Schiller, s. Wein.

Schiller, Johann Christoph Friedrich von, der populärste und gefeiertste deutsche Dichter, wurde 10. Nov. 1759 zu Marbach am Neckar geboren. Er stammte von Handwerkern, auf väterlicher und mütterlicher Seite hatte er Bäcker zu Vorfahren. Der Urgroßvater Johannes S. war von Großheppach im Remsthal nach dem bei der kleinen Staufenstadt Waiblingen gelegenen Dorf Bittenfeld gezogen; dort wohnte sein gleichnamiger Sohn als Bäcker und Schultheiß, dem 1723 ein Sohn, Johann Kaspar, geboren wurde, der Vater des Dichters. Früh verwaist, ward Johann Kaspar in die Lehre zum Klosterbarbier von Denkendorf gethan; noch Jüngling, nahm er als Feldscher in bayrischen Diensten am österreichischen Erbfolgekrieg teil und ließ sich dann 1749, nach dem Frieden heimgekehrt, in Marbach als Wundarzt nieder. Hier heiratete er im Juli d. J. die Tochter des Bäckers und Löwenwirts Kodweis, Elisabeth Dorothea. Schillers Vater war ein ehrenfester, den gewesenen Soldaten in Haltung und Gebaren bekundender Mann, ein strenger Anhänger des lutherischen Bekenntnisses, bei hausbackener Verstandesmäßigkeit nicht ohne tiefgemütliche Charakterelemente. Die Mutter war eine sanfte Natur; Demut und Pflichttreue, daneben innige Religiosität und ein reger Sinn für das Schöne in Natur und Poesie bildeten die Grundzüge ihres Wesens. Die Dürftigkeit seines Einkommens ließ den Chirurgus S. 1757, als ihm eben sein erstes Kind, die Tochter Christophine, geboren war, wieder Kriegsdienste nehmen und als württembergischer Fähnrich gegen

letzteres nicht der Fall ist, so bedarf es, um vom Deplacement auf das Schiffsgewicht zu schließen, noch der Multiplikation mit dem spezifischen Gewicht des Wassers, in welchem das Schiff schwimmt. Das Gewicht an Ladung, die ein Schiff bei normaler Wasserlinie an Bord hat, oder dessen Tragfähigkeit in Tonnen ist demnach gleich der Differenz seines Deplacements mal dem spezifischen Gewicht des Seewassers und seines Eigengewichts, und dies würde ein geeignetes Maß für die Tragfähigkeit sein, wenn das Schiff stets bis zur normalen Wasserlinie beladen würde. Letzteres ist jedoch nur selten der Fall, ausgenommen bei Kriegsschiffen, bei denen infolgedessen die sogen. Deplacementstonne zweckmäßig und üblich ist. Bei Handelsschiffen, die oft stärker, aber auch schwächer beladen werden, bestimmt man die Ladefähigkeit durch die Angabe seines innern Volumens oder seines Stauvermögens. Ursprünglich gab man die Anzahl Tonnen oder Fässer von bestimmter Größe an, welche bei vorteilhaftester Packung in dem Schiff untergebracht werden konnten (Tonnengehalt). Später kombinierte man gewisse Abmessungen des Schiffs zu einer Formel, die unter Benutzung von empirisch festgestellten Koeffizienten die Maßzahl für den Tonnengehalt ergaben. Die wichtigste dieser Formeln war die sogen. builder's old measurement rule oder die ältere Regel nach den vom Erbauer gegebenen Abmessungen (B.O.M). In der BOM-Formel kommt außer einigen Koeffizienten nur die Länge und Breite des Schiffs vor und zwar letztere im Quadrat, da für das Verhältnis zwischen Breite und Tiefgang ein gewisses Verhältnis angenommen wurde. Da jedoch die Innehaltung dieses Verhältnisses nicht obligatorisch war, so pflegte man die in der BOM-Formel nicht vorkommende vertikale Dimension möglichst groß zu wählen, so daß zwei Schiffe von derselben Länge und Breite, aber verschiedener Höhe denselben Tonnengehalt haben, während dasjenige mit der größern Höhe in der That das größere Stauvermögen besitzt. Bei den andern Nationen waren ähnliche Formeln im Gebrauch, von denen einige die vertikale Dimension berücksichtigten, ohne indessen das Stauvermögen des Schiffs wirklich genau anzugeben. Durch die Ungenauigkeit der lange gebräuchlichen BOM-Formel fanden die Schiffsbesitzer ihre Rechnung, während dem Fiskus bedeutende Ausfälle an den Gebühren erwuchsen, welche nach der Größe des offiziellen Stauvermögens zu berechnen waren, und gleichzeitig die Entwickelung des Schiffbaues auf abschüssige Bahnen gelenkt wurde. Da nun auch die Verschiedenheit der Vermessungsmethoden als ein bedeutendes Hindernis im internationalen Verkehr empfunden wurde, führte die englische Regierung das rationellere System für die S. von Moorsom ein, welches von fast allen seefahrenden Nationen acceptiert worden ist. Nach demselben wird das Stauvermögen eines Schiffs durch Aufmessung seines innern Volumens fast mathematisch genau in englischen Kubikfußen ermittelt; die erhaltene Anzahl Kubikfuß, geteilt durch 100, liefert die Anzahl der Brutto-Registertonnen. Hiernach ergibt sich als Einheit für die Registertonne oder Moorsomsche Tonne ein Volumen von 100 Kubikfuß englisch. In Deutschland und Frankreich erfolgt die Vermessung nach Metern und die Reduktion der erhaltenen Anzahl Kubikmeter zu Registertonnen durch Division mit 2,8. Die Schiffsräume, welche zur Unterbringung von Waren nicht benutzt werden können, werden vom Bruttotonnengehalt abgezogen, und dadurch ergibt sich der Nettotonnengehalt, und dieser wird jedem Schiff in seinem Meßbrief (Schiffscertifikat) attestiert, nachdem dessen Vermessung durch nach gesetzlich vorgeschriebenem spezieller stattgefunden hat. Da unter Umständen gelder indessen auch nach dem Brutto erhoben werden, so figuriert letzterer Meßbrief eines Schiffs. Dem vollständig jungsverfahren steht ein abgekürztes gegen ches dann für zulässig erachtet wird, nere Schiffsraum aus irgend welchen Gr durch das Vorhandensein von Ladung, ständige Vermessung nicht zugänglich ist brief etwa wegen Verlustes desselben nic werden kann. Sobald jedoch der Grund läßigkeit des abgekürzten Verfahrens muß dasselbe durch das vollständige Ve setzt werden. Nach der Schiffsvermessun für das Deutsche Reich vom 20. Juni die S. durch die von den einzelnen Land gen bestellten Vermessungsbehörden (S Zollämter), die Revision der Schiffsverme die Aufsicht über das Schiffsvermessun Sache des kaiserlichen Schiffsvermessu in Berlin, welches dem Reichskanzler un Zwischen Deutschland einerseits und Dän reich-Ungarn, Nordamerika, Frankreich Rußland, Schweden, Italien und Spanie findet wechselseitige Anerkennung der briefe statt. Vgl. »Vermessung der Seesc im Reichsamt des Innern, Berl. 1889).

Schiffsvermögen, Bezeichnung für Sch d. h. bei einer Seereise das dabei in B mende Schiff und die damit auf ebendiese Reeder verdienten Frachtgelder. Den G S. (Fortune de mer) bildet das Landver tune de terre) des Reeders. Inwiewe dritten Personen für den Schaden verant welcher diesen von einer Person der Sch durch deren Verschulden zugefügt wird, h nur mit dem S. Der Schiffsgläubiger S. ein privilegiertes Pfandrecht. Vgl Handelsgesetzbuch, Art. 452 ff.

Schiffswerftkäfer, Eichenwerftkäfer, i

Schiffswurm, s. Bohrmuscheln.

Schiffszwieback, s. Zwieback.

Schifftrüb, s. v. w. Kühlgeläger, s. Bi

Schiff und Geschirr, das ganze Inven besondere das Fuhrwerk und dessen Zeu einem Landgut.

Schiften (Anschiften, Schmiegen), ohne besondere Verbindung, nur durch meist in schräger Richtung, aneinander

Schigatze, Stadt, s. Digardschi.

Schiiten (Mehrzahl von Schia), m Sekte, welche im Gegensatz zu den Si den Sohn Abu Talebs, den Schwiegerso pheten, als den rechtmäßigen Nachfo meds anerkennen und die ersten drei K Bekr, Osman und Omar, als Usurpatore und verdammen. Bald nach dem Tod entstanden, trat die Sekte erst dann e als die Verfolgung der Aliden durch die jaden einen Teil der Moslemin zum herausforderte. In Persien, wohin di zuerst flüchteten, und wo das verletzte R den Arabismus besonders haßte, fand d die größte Ausbreitung und wurde durc Ismael al Safi (s. Persien, S. 873) religion erhoben. Aus dem Succession mit der Zeit auch eine Differenz der Leg

Sunna und der Tradition verschiedene
ja selbst einzelne Stellen des Korans
, und so geschah es, daß die S. selbst
ung mancher Grund des Islam
iten abweichen. Im allgemeinen läßt
der Schiite sich strenger an das Wort
unnite und, im Gegensatz zu der land-
ung in Europa, der orthodoxere von
n Persien aus hat der Schiitismus ge-
wie keine und nach SO. nur geringe
efunden, nämlich in Indien und in der
en Herat und Kabul auf der Hochebene
der Nationalität nach sind die S. größ-
, d. h. Perser und Inder; zu den Tür-
r die von Aserbeidschân und Transkau-
t werden, und arabische S. gibt es nur
d seiner Umgebung. Da die S. das
anerkennen, so hat auch die geistige
des Sultans von Konstantinopel für
ng, und der Schah von Persien wird
ter des Glaubens, nicht aber als Stell-
ropheten angesehen.

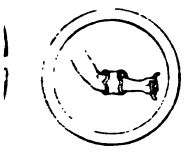
pan. Hohlmaß, s. Zjoo.

anz. chicane), eine in böser Absicht
wierigkeit, durch welche namentlich die
ern bezweckte Ausführung einer Sache
verhindert werden soll (calumnia).
gegen S. im Prozeß diente nach äl-
r sogen. Gefährdeeid (jusjurandum
ciale). Daher Schikaneur, einer, der
t, die Rechtsansprüche eines andern
ng kommen zu lassen, Ränkemacher.
, Emanuel, Opern- und Lustspiel-
61 zu Regensburg, gewann in mehre-
hen Städten als Komiker den Beifall
te sodann eine Zeitlang als Theater-
g und später zu Wien, wo er das sogen.
r Wien gründete und 21. Sept. 1812
Opern und Singspiele, worunter die
durch Mozarts Musik am bekanntesten
n gesammelt als »Theatralische Werke«
Bde.).

Distrikt in der britisch-ind. Präsident-
, rechts am Indus im obern Sind,
0 QM.) groß mit (1881) 852,986 Einw.
ige Hauptstadt, mit 42,496 Einw.,
Stapelplatz für den Handel nach Af-
zur Anlage der Eisenbahn von Kotri
d nach Südafghanistan.

Buch der Lieder«), eins der wichtigsten
Denkmäler der Chinesen (s. Chine-
se und Litteratur, S. 30).

ıtwaffe gegen Hieb, Stich, Pfeil- und
nmt bereits in prähistorischer Zeit vor
t). Die älteste Schildform der Griechen
reises, später, der bessern Deckung we-



er Fig. 2. Rund-schild.

gen, oval, etwa 1,5 m lang mit seitlichen Ausschnitten, böotischer S. genannt (Fig. 1), von den Hopliten geführt, während die leichten Truppen später den Rundschild (Fig. 2) oder die halbmondförmigen Pelte (Amazonenschild), die Schutzwaffen der bewaffneten Peltasten (s. d., mit Abbildung), trugen. Der S. (Sakos, Aspis) bestand aus mehreren Lagen Rindsleder mit Metallbelag oder mit Randschienen beschlagen, auf denen die Nagelköpfe buckelartig hervortraten. Der S. der Römer war ursprünglich rechteckig, an seine Stelle trat später der tuskische Rundschild (clupeus, aspis), seit den Gallierkriegen das etwa 1,25 m hohe, 80 cm breite Scutum (Fig. 3). Der von den Principes geführte eherne Clupeus wurde durch die kreisrunde Parma von 1 m Durchmesser aus Leder ersetzt, die später die Veliten erhielten. In späterer Zeit waren ovale, rechteckige und sechseckige Schilde im Gebrauch, deren Form u. Bemalung (Blitzstrahlen, Adler, Halbmonde, Lorbeerzweige ꝛc. kommen als Schildzeichen vor) wahrscheinlich zur Unterscheidung der Truppenteile dienten. An der in der Mitte hervortretenden Erhöhung (Omphalos) war oft eine eiserne Spitze angebracht, die nicht allein die Kraft der Wurfspieße, Pfeile, Steine ꝛc. schwächen, sondern im Handgemenge auch als Angriffswaffe dienen sollte; zum Halten des Schildes diente ein lederner Riemen oder eine eherne Handhabe oder wohl auch inwendig angebrachte Querhölzer oder metallene Ringe, durch welche der linke Arm gesteckt ward. Die Perser führten große Schilde aus Flechtwerk, häufig mittels Metallspitze in die Erde zu stecken, um hinter ihnen vorzuschießen. Der Verlust des Schildes in der Schlacht galt als die größte Schande, daher die auf dem Schlachtfeld getöteten oder verwundeten Krieger auf demselben weggetragen wurden. Römer und Griechen machten nicht allein im Einzelgefecht von den Schilden Gebrauch, sondern ganze Abteilungen wußten diese Schutzwaffen so zu verschränken, daß dadurch zum Angriff und vorzüglich zur Verteidigung gegen Reiterei sowie bei Rückzügen, wo die Schwerbewaffneten die leichten Truppen und den Troß in die Mitte nahmen, ein undurchdringliches Schutzdach gebildet wurde, auf welchem die Soldaten beim Stürmen, zur Ersteigung niedriger Mauern selbst mehrfach übereinander stehen konnten. Auf dem S. emporgehoben zu werden, galt lange bei vielen Völkern für die höchste Ehrenbezeigung; bei den Burgundern diente es als Zeichen der Königswahl. Das Mittelalter kannte zwei Hauptformen der Schilde, den Buckeler und den S. im engern Sinn. Der Buckeler war rund, gewölbt mit großem, rübenförmigem Buckel oder Nabel (Fig. 4); er wurde vom 11. Jahrh. an durch den dreieckigen Ritterschild mehr und mehr verdrängt. Die runden Schilde, die vorzugsweise geringerm Kriegsvolk und Söldnern im Ernstkampf dienten, erhielten sich bei den Franzosen, Spaniern, Niederländern und der italienischen Reiterei unter dem besondern Namen Rondellen (Rundtartschen, Rondaches) am längsten (s. Tafel »Rüstungen«, Fig. 6 u. 15) und wurden auch von den orientalischen und asiatischen

Fig. 3. Scutum der Römer.

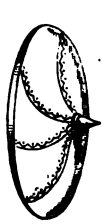


Fig. 4. Buckeler.

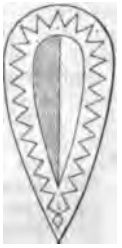


Fig. 5. Normänn. Schild.

Völkern bevorzugt (s. Tafel »Rüstungen«, Fig. 11). Die älteste Form des Ritterschildes ist der normännische S. (Fig. 5), länglich, oben abgerundet, unten spitz, stark um den Leib des Trägers gebogen; um 1200 wird der S. oben geradlinig. Sie sind aus Holz gefertigt, mit Leinwand, Leder oder Pergament überzogen; auf diesen Überzug wird das Wappen aufgemalt oder, aus geeignetem Material (z. B. aus Pelzwerk) ausgeschnitten, aufgenagelt. Diese Schilde wurden an einem Riemen (Schildfessel) um den Hals getragen. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. verschwanden die Schilde aus dem Kriegsgebrauch, und bei den Turnieren bürgerte sich demnächst die Tartsche (Fig. 6) ein; dieselbe ist rechteckig und heraldisch rechts mit einem Ausschnitt zum Einlegen der Lanze versehen. An diese Form lehnen sich die spätern heraldischen Phantasieschilde an, die der Symmetrie halber an beiden Seiten Ausschnitte erhielten und unten stets abgerundet sind. Eine nur für den Kriegsgebrauch (noch im 16. Jahrh.) dienende Waffe waren die böhmischen Pavesen (Setzschild, auch Sturmwand genannt), bis zu 2 m hoch und verhältnismäßig breit, innen mit Eisen beschlagen und unten mit eisernen Spitzen versehen, mittels deren sie in der Erde festgerammt wurden, um den Kämpfern Deckung zu geben. Im Rittertum des Mittelalters spielte der S. eine bedeutende Rolle. Das Berühren des Schildes ist eine Herausforderung zum Zweikampf; Ritter, die in der Schlacht fielen, wurden mit dem S. bedeckt; in seinem S. empfing der Ritter die Gabe seines Herrn; starb ein Fürst, so trugen seine Getreuen als Zeichen der Landestrauer den S. verkehrt, d. h. mit der Spitze nach oben. Auch das Wort Schildwache gehört hierher, da man an dem Bild auf dem S. erkannte, ob der Träger Feind oder Freund war. Vgl. Wappen.

Fig. 6. Tartsche

Schild, in der Jägersprache die vom Suhlen und Maalen auf den Blättern der starken Schweine (gepanzerten Sauen) mit Harz und Schlamm überzogene Schwarte; auch der braune Fleck auf der Brust der Rebhühner; ferner der mit einer Kuh bemalte Leinwandschirm, hinter welchem sich der Jäger beim Fang der Rebhühner im Treibzeug verbirgt.

Schildamsel, s. Drossel.

Schildau (Schilda), Stadt im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Torgau, am Fluß S., hat Thon- und Zündwarenfabrikation und (1885) 1391 evang. Einwohner. S., dessen Bewohnern der Volkswitz früher, wie den Schöppenstädtern, Krähwinklern u. a., lächerliche Streiche (s. Lalenbuch) zuschrieb, ist Gneisenaus Geburtsort.

Schildberg (Ostrzeszow), Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Posen, an der Linie Posen-Kreuzburg der Preußischen Staatsbahn, hat 3 kath. Kirchen, ein Bernhardinerkloster, eine Burgruine, ein Amtsgericht und (1885) 3081 meist kath. Einwohner.

Schildblume, s. Chelone.

Schildbogen, s. Bogen, S. 124.

Schildbürger, s. Lalenbuch.

Schilddrüse (Glandula thyreoidea), bei allen erwachsenen Wirbeltieren, mit Ausnahme der Leptokardier, eine ringsgeschlossene Drüse in der Halsgegend. Beim Menschen (s. Tafel Eingeweide des Menschen I, Fig. 2) liegt sie dicht vor dem Bogen des Ringknorpels und dem obern Ende der L mit welcher sie durch straffes Zellgewebe ve ist. Sie ist rötlichbraun, sehr reich an Blut besitzt beim Erwachsenen ungefähr den Um Hühnereies, ein Gewicht von reichlich 3 die Gestalt eines mit seinen Hörnern nac richteten Halbmondes. Die physiologische B der Drüse ist noch nicht recht klar (man beha regele die Blutzufuhr zum Gehirn); dagegen aus vergleichend-anatomischen Untersuchun sie ein rudimentäres Organ vorstellt. Im entsteht sie als ein Fortsatz der Schlundhöhl dessen sich rasch abschließt und zur Drüse u Diese ist unpaar oder paar; im letztern F den die beiden Massen oft durch eine Q (Isthmus) miteinander verbunden, so beim S Sehr häufig entartet die S. bei Erwachsene sie sich mehr oder weniger beträchtlich vergr den sogen. Kropf (s. d.) bedingt.

Schilderbent, Vereinigung niederländ. welche aus Raffaels Zeit berühren soll und lich im 16. Jahrh. in Rom blühte. Urspr sie zum Zweck gegenseitiger Förderung in K Leben geschlossen worden. Der Versammlun ein Gasthaus in der Nähe der Bäder des T Jedes Mitglied erhielt einen Beinam allerlei absonderlichen Taufzeremonien Zusammenkünfte schon geraume Zeit in m nalien ausgeartet waren, machte Papst Cle dem Verein 1720 durch strenges Verbot ein

Schilderblau, s. Zeugdruckerei.

Schildesche, Dorf im preuß. Regierungsbe den, Landkreis Bielefeld, hat eine evang eine kath. Kirche, ein Rettungshaus, bedeu nen-, Seiden- und Wollweberei, Garnspinn brikation von Nähmaschinen ꝛc., Leinen Schinkenhandel und (1885) 3749 Einw

Schildeshaupt, in der Heraldik, s. Herolds

Schildfarn, s. Aspidium.

Schildfisch, s. Schiffshalter.

Schildflechte, s. Parmelia.

Schildgroschen (Landsberger), sächsische von achtlötigem Silber mit Schild und ma Löwen auf dem Revers, im 15. Jahrh. von d grafen von Meißen geprägt, = ¹/₂₄ Mk.

Schildhalter (früher auch Wappenha nannt), hinter, neben oder unter dem Sch liche Menschen- und Tiergestalten, die auf d den, Zweigen, Konsolen u. dgl. zu neben pfl S., welche schon im 13. Jahrh. vorkommen ursprünglich nicht erblich; jeder einzelne k nach Willkür annehmen. Dies ist im Ver heute noch der Fall, obgleich man seit Mitt Jahrh. begonnen hat, sie diplomatisch zu zu verleihen. Auch eine Reihe landesherrl pen haben bestimmte S., die durch Ver ein für allemal festgesetzt sind. S. Tafel »

Schildhuhn, s. v. w. Birkhuhn.

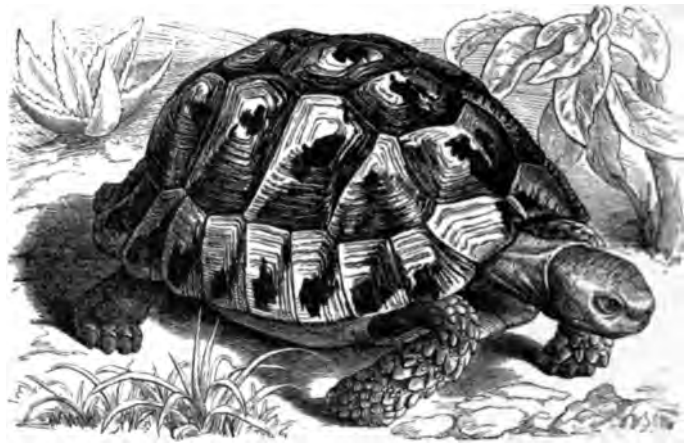
Schildigel, s. Echinoideen.

Schildklee, s. v. w. Esparsette, s. Onob

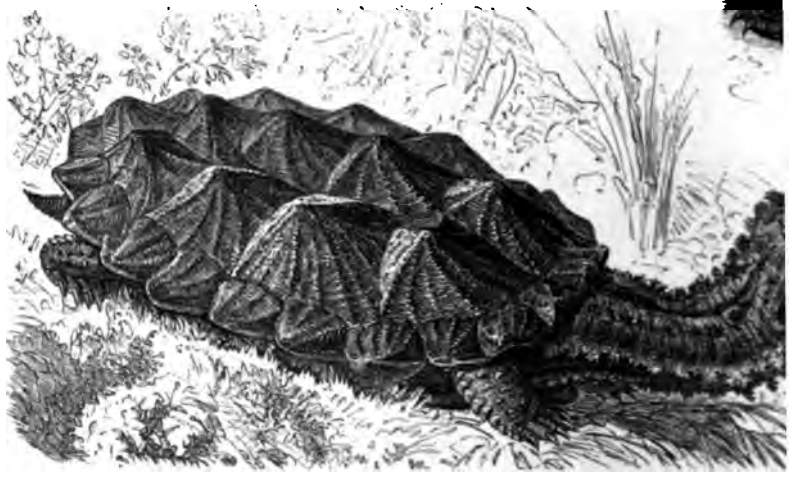
Schildknappe, s. Knappe.

Schildknorpel, s. Kehlkopf.

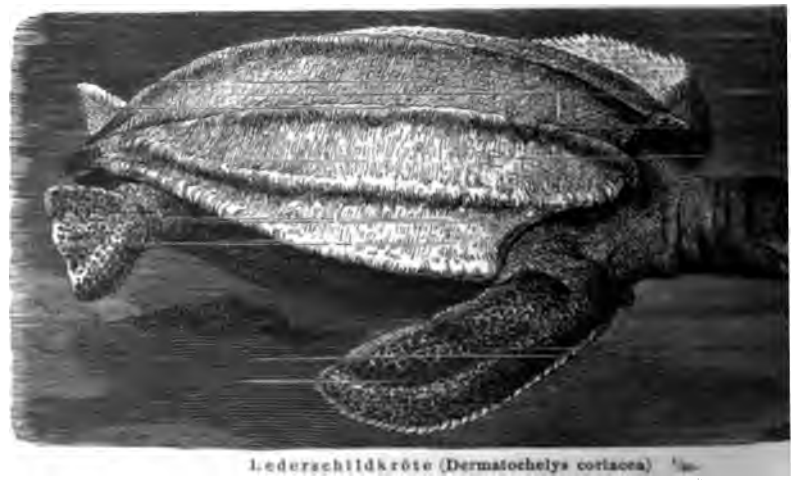
Schildkrebse (Thoracostraca), sehr ver Ordnung der höhern Krebse (Malacostra a zeichnet durch den Besitz eines Panzers, de dem Rücken als sogen. Rückenschild bedeut Kopf mit allen oder wenigstens den vorde ringen zum sogen. Cephalothorax (s. d. Der Körper besteht aus 20 Ringen, von de den Kopf, 7 die Brust (Thorax) und



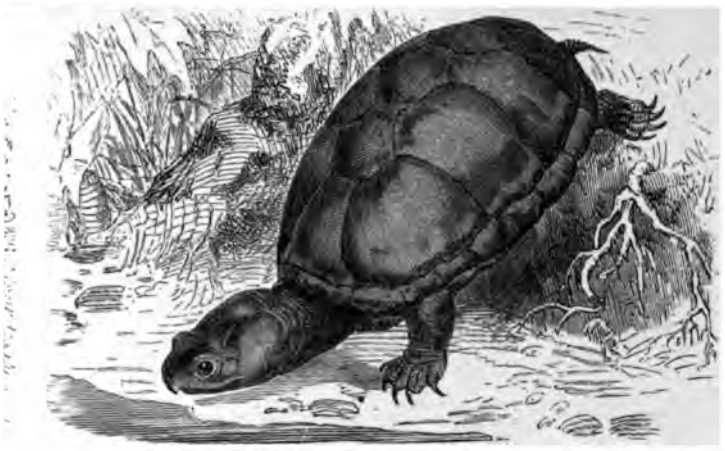
Griechische Schildkröte (Testudo graeca). 1/4.



Matamata (Chelys fimbriata). 1/16.

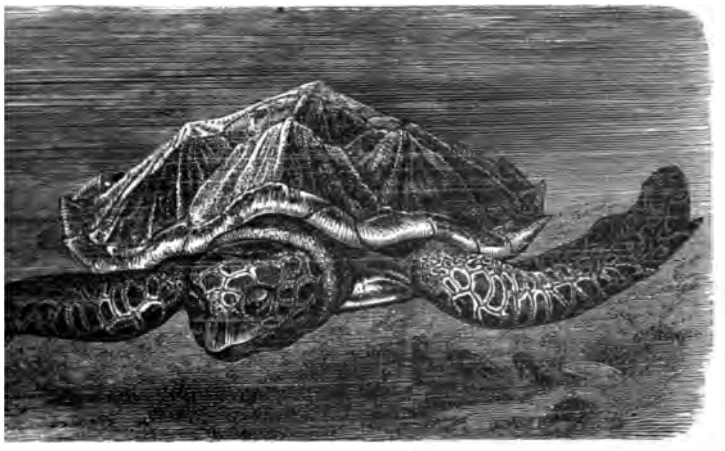


Lederschildkröte (Dermatochelys coriacea). 1/30.



Klappschildkröte (Cinosternum pensylvanicum). 1/4.

roßkopfschildkröte (Platysternum megalocephalum). 1/4.



Karettschildkröte (Chelone imbricata) 1/20.

Zum Artikel »Schildkröten«.

tib (Abdomen) kommen. An jedem Ring, mit
me des letzten, sitzt ein Paar Gliedmaßen,
ien die beiden vordersten Paare als Fühler,
enden 3 als Kiefer, die darauf folgenden 2—5
ls Beikiefer oder Kieferfüße, d. h. als Hilfs-
ge beim Kauen, dienen, während die übrigen
if-, Lauf- und Schwimmbeine fungieren; die
finden auch zur Herbeistrudelung frischen
assers sowie beim Weibchen meist zum Tra-
r Eier Verwendung. Fast bei allen Schild-
sind die Augen vorn am Kopf auf beweglichen
angebracht. Kiemen zum Atmen fehlen fast
ds und liegen gewöhnlich an den Seiten der
am Grunde der ihr angehörigen Beine, in einer
ern Nische der Kiemenhöhle angebracht, selte-
den Hinterleibsfüßen. Das auf der Rücken-
efindliche Herz ist entweder sehr lang und er-
sich dann durch Brust und Hinterleib, oder es
einen kurzen, am Ende der Brust gelegenen
die von ihm ausgehenden Blutgefäße lösen sich
ne Zweige auf, enden aber am Beginn der
n in weite Bluträume, so daß eigentliche Ka-
n mangeln. Am Verdauungskanal folgt auf
e Speiseröhre ein weiter Kau- oder Vormagen;
mit festen Platten und Zähnen aus Chitin (s. d.)
kleidet und dient zum Zerreiben der Nahrung.
nun sich anschließende eigentliche Magen geht
inten ohne scharfe Grenze in den Darm über,
ser verläuft geradlinig bis zum After am Ende
rpers. Die sogen. Leber ist meist sehr groß
llappig; sie scheint indessen in ihrer Thätig-
ht der Leber, sondern der Bauchspeicheldrüse
höhern Wirbeltieren zu entsprechen. Das Ge-
weit nach vorn gerückt und verhältnismäßig
durch zwei lange, rechts und links von der
röhre verlaufende Nerven, die sogen. Schlund-
ur, verbindet es sich mit dem ersten Nerven-
des Bauchstranges; dieser selbst erstreckt sich
r mit vielen Nervenknoten (Ganglien) durch
nzen Körper auf der Bauchseite, oder ist auf
ohe, in der Brust gelegene Nervenmasse be-
. Die Augen sind meist sehr groß und ent-
im Bau den zusammengesetzten Augen der
n; ausnahmsweise befindet sich zwischen ihnen
kleines unpaares Auge, das sogen. Nauplius-
. Nauplius). Als Gehörorgane fungieren
örhaaren, die auf dem ganzen Körper stehen
, besondere Blasen mit Hörsteinen darin, die
r am Grunde der obern Fühler, also am Kopf,
er in den Schwanzgliedmaßen liegen. Als
werden zwei an der Basis des zweiten Füh-
s mündende Drüsen angesehen. Die Ge-
organe sind paarig und liegen entweder in
ist oder im Hinterleib, münden aber stets
eibchen am dritten, beim Männchen am fünf-
ftfuß aus. Die Eier werden in das Wasser
t oder in einen besondern Brutbehälter an
ft gebracht oder in der Regel mittels eines
n den Haaren der Hinterleibsfüße befestigt
zum Auskriechen der Embryos umherge-

Diese verlassen das Ei fast immer in einer
erwachsenen Form sehr verschiedenen Gestalt,
nan sie früher vielfach als besondere Gattun-
hrieb, und machen daher unter Umständen
nigfachsten Verwandlungen durch. Als Nau-
. d.) schlüpfen nur die Jungen sehr weniger
ße; die meisten gelangen als sogen. Zoëa mit
mlich zahlreichen Körperringen und Bein-
us dem Ei, aber nur wenige (darunter z. B.
krebs und ferner die Jungen einiger Süß-
wasser- und Landkrebse) sind, bis auf die Größe und die Geschlechtsorgane, bereits völlig ausgebildet.

Die S. leben fast alle im Meer und nähren sich von toten oder lebenden Tieren. Sie sind zum Teil vortreffliche Schwimmer und vermögen dann auch mit den Schlägen ihres kräftigen Schwanzes sich weit fortzuschnellen; zum Teile laufen sie seitwärts oder rückwärts sehr behende und verkriechen sich auch vielfach rasch im Sande. Die Männchen, seltener auch die Weibchen, der größern Arten werden durch die Stärke ihrer Scherenfinger am Ende der vordern Brustfüße sogar dem Menschen gefährlich und sind durch ihren harten Panzer, der nur unmittelbar nach der Häutung weich ist, selbst hinreichend vor Angriffen der meisten andern Seetiere geschützt. Einige S. erlangen eine bedeutende Größe, z. B. der Hummer (s. d.) und die japanische Riesenkrabbe (Macrocheira Kaempferi). — Man kennt etwa 1500 lebende und eine ansehnliche Zahl fossiler Arten und teilt sie in vier Unterordnungen: 1) Kumaceen (Cumacea), kleine S. ohne oder mit nur kleinen, nicht gestielten Augen, leben im Sand und Schlamm nahe den Küsten. 2) Maulfüßer (Stomatopoda), zum Teil ansehnliche, langgestreckte S. mit kurzem Rückenschild, gestielten Augen und langem Hinterleib, an dessen Schwimmfüßen die Kiemen sitzen. Von den vordern Beinpaaren sind die fünf ersten als Kieferfüße dicht an den Mund gerückt (daher der Name); das zweite Paar zeichnet sich durch seine besondere Größe und Bewaffnung aus und dient zum Ergreifen der Beute. Die Eier werden in das Meer abgelegt; die Larven, von oft sehr sonderbarer Gestalt, machen eine lange Reihe Verwandlungen durch. Hierher unter andern der Heuschreckenkrebs (Squilla Mantis, s. Tafel »Krebstiere«). 3) Spaltfüßer (Schizopoda), kleine, zarte S., mit großem Rückenschild, gestielten Augen und acht Paar (zum Schwimmen dienenden und aus je zwei Ästen bestehenden) sogen. Spaltfüßen. Einige unter ihnen (die Familie der Mysidae) haben die Ohren am Schwanz, andre (die Familie der Euphausidae) besondere Leuchtorgane (s. d.) an Brust und Bauch. 4) Zehnfüßer oder zehnfüßige Krebse (Decapoda), meist sehr ansehnliche S. mit sehr großem Rückenschild und mit drei Paar Kieferfüßen und fünf Paar Gehfüßen (daher der Name), die alle oder zum Teil in Scheren enden. Sie bilden die große Mehrzahl der S. und zerfallen selbst wieder in eine lange Reihe Familien, die man nach der Form des Schwanzes in die zwei Gruppen der Langschwänzer oder Krebse im engern Sinn (Macrura, s. Krebse) und Kurzschwänzer oder Krabben (s. d., Brachyura) stellt. Vgl. Bell, History of the British stalk-eyed Crustacea (Lond. 1853); Heller, Die Krustaceen des südlichen Europas (Wien 1863).

Schildkrot, s. Schildpatt.

Schildkröten (Chelonia *Brongn.*, hierzu Tafel »Schildkröten«), sehr scharf abgegrenzte Ordnung der Reptilien, Tiere mit kurzem, gedrungenem Körper, mit einem obern und untern, durch seitliche Querbrücken miteinander verbundenen Knochenschild, welcher Rücken und Bauch wie ein Panzer bedeckt, in den sich Kopf, Extremitäten und Schwanz gewöhnlich mehr oder minder vollkommen zurückziehen können. Die äußere Haut bleibt nur am Hals, dem Schwanz und den Extremitäten frei verschiebbar und lederartig. Der starre Hautpanzer, welcher den Rumpf einschließt, entsteht durch eine eigentümliche Umformung von Knochenteilen der Wirbelsäule und durch Entwickelung von Hautknochen, welche mit jener eine mehr oder weniger innige Verbindung eingehen. Der

flache Brustschild geht ausschließlich aus Hautknochen hervor, an der Bildung des Rückenschildes aber beteiligen sich die Dornfortsätze und Querfortsätze von Brustwirbeln sowie eine Anzahl paariger und unpaariger Knochenplatten der Haut. Auf der äußern Fläche der Schilde lagern meist noch größere regelmäßige Platten (Schildpadd oder Schildpatt), welche der verhornten Oberhaut ihren Ursprung verdanken, in ihren Umrissen aber keineswegs den unterliegenden Knochenstücken entsprechen. Sie ordnen sich in sehr regelmäßiger Weise derart an, daß man am Rückenschild eine mittlere und zwei seitliche Reihen und in der Peripherie einen Kreis von Randschilden, am Bauch dagegen Doppelreihen von Schilden unterscheidet. Bei einigen S. fehlen die Hornschilde aber ganz, und dann ist der Knochenpanzer einfach von der dicken Haut umgeben. Schulter- und Beckengürtel liegen im Panzer eingeschlossen zwischen Rücken- und Bauchschild; ersterer ist überall, letzterer nur bei den Landschildkröten mit den Schilden verbunden. Rippen und Brustbein fehlen gänzlich. Auch die Zähne fehlen, dagegen sind die Kieferknochen an ihren Rändern wie beim Vogelschnabel mit scharf schneidenden, gezahnten Hornplatten bekleidet, mit welchen einzelne Arten heftig beißen können. Alle S. haben vier Extremitäten; bei den Süßwasserschildkröten enden sie mit Schwimmfüßen, deren deutlich gesonderte und bekrallte Zehen durch Schwimmhäute verbunden sind; bei den Seeschildkröten sind sie platte Ruderflossen, an denen die Zehen mit einer gemeinschaftlichen Haut überzogen sind, und die höchstens zwei Nägel am äußern Rande tragen; auch bei den Landschildkröten verschmelzen die Zehen zu einem dicken Klumpfuß mit schwieliger Sohle und 4 oder 5 Hornnägeln an der Spitze. Die Augen liegen in geschlossenen Augenhöhlen und besitzen Lider und Nickhaut; die Zunge ist auf dem Boden der Mundhöhle angewachsen und nicht vorstreckbar, bei den Landschildkröten mit langen Papillen besetzt. Verdauungs- und Fortpflanzungsorgane schließen sich teils denen der Krokodile, teils denen der Vögel an. Die Lungen reichen bis zum Becken. Stets ist eine Harnblase vorhanden. Der Penis ist nicht, wie bei den Schlangen und Eidechsen, doppelt, zuweilen aber an seinem Ende gespalten. Die S. sind träge, langsame Tiere von sehr geringem geistigen Vermögen; sie ernähren sich vorzugsweise von animalischen, manche auch von vegetabilischen Stoffen, legen kugelförmige, mit einer lederartigen Schale überzogene Eier und verscharren sie, besonders die Seeschildkröten in größerer Anzahl, an geeigneten Stellen in den Boden. Die erste Begattung soll bei Emys picta (Nordamerika) im siebenten, die erste Eiablage im elften Lebensjahr erfolgen; hiermit stimmt das sehr langsame Wachstum des Körpers und das hohe Alter, welches die Tiere erreichen, überein. Auch die Lebenszähigkeit der S. ist ganz außerordentlich groß, und sie ertragen Verstümmelungen, selbst innerer Organe, lange Zeit. Die Mehrzahl der (etwa 30) Gattungen (mit gegen 240 Arten) lebt innerhalb der Wendekreise; nur wenige erreichen die gemäßigte Zone, eine Art geht bis Norddeutschland. Fossil treten S. ganz vereinzelt im Keuper, dann reichlicher im Jura auf, und zwar sind es Meeres- (s. Tafel »Kreideformation«) und später Süßwasserformen; Landschildkröten finden sich erst in der Tertiärzeit; zum Teil haben sie eine riesige Größe erreicht (s. unten). Als Vorfahren der S. nimmt man die Anomodonten (s. Reptilien, S. 738) in Anspruch.

Man teilt die S. in fünf Familien. Die Seeschildkröten (Cheloniadae), mit nicht immer verknöchertem Brust- und flachem Rückenschild, Kopf und Beine nicht zurückgezogen, Füße glatte Schwimmfüße, deren Zehen gemeinschaftlichen Haut überzogen sind, wärmern Klimaten im Meer, zuweilen Seemeilen von der Küste entfernt; sie tauchen vortrefflich, nähren sich von Fischen, Krebs- und Weichtieren und kommen in Scharen ans Land, um ihre Eier zu scharren. Die Jungen suchen nach dem alsbald das Wasser auf. Hierher gehört die Lederschildkröte (Dermatochelys Tafel), mit lederartiger Haut ohne Hornschilde, die Suppenschildkröte (Chelone Chelonia Mydas *Bp.*), über 2 m lang, schwer, mit pyramidenförmigem, o mit Schilden bedecktem, an den Seiten dem Kopf, scharfen, gezähnelten Kie streckten, schmalen Vorder- und br Hinterfüßen, aus 13 nebeneinander ten gebildetem Rückenschild, dunkelbr ler und dunkler gefleckt, unterseits r und rötlich geädert, bewohnt alle Mee gemäßigten Gürtels, besonders in der auch der Flußmündungen, lebt gesell sichtig, schwimmt sehr schnell, besitzt Kraft, verteidigt sich aber nicht, so zu fliehen. Sie frißt nur Seepflanze legen in Zwischenräumen von 2 bis viermal je 100 Eier, aus welche 2—3 Wochen ausschlüpfen. Wäre halts auf dem Land werden sie erbe sie nachts auf den Rücken legt und melt. Die auf den europäischen M stammen meist aus Westindien, bei maica. Man transportiert sie lebe Rücken liegend unter einem nassen aber selten und magern daher auf de ab. Diese und einige andre Arten li welches ebenso wie das Fett und di derer Leckerbissen gilt und gebraten, kassees und Suppen (turtle soup) ge nehmend geschätzt sind die Füße der schildkröte (C. imbricata *Strauch* lang (nach andern Angaben viel lä oder minder stark hakigem Oberkiefe förmig sich deckenden Rückenplatten bis schwarzbraun, heller flammig ge Brustschild gelblichweiß, schwarz ge zwischen den Wendekreisen liegende ders das Karibische Meer und die S der Lebensweise der vorigen, nähr sächlich von Seetieren und scharrt i in den Sand. Dabei sollen die Tiere der Stelle zurückkehren, an welcher s Man jagt sie des Schildpatts halb winnung die lebenden Tiere in koch hängt werden, bis sich die Platten a dies geschehen, gibt man das Tier man glaubt, daß sich das Patt wie Fleisch ist ungenießbar, die Eier e schmeckend sein.

Die Weichschildkröten (Tri sehr flachem, unvollkommen verkn schild und aus nicht verwachsenen dem Brustschild, ganz ohne Horn Kopf und Beine nicht zurückziehb mig, Zehen und Schwimmfüße fre fer von fleischigen Lippen umgeben bewohner Asiens, Afrikas und A

die Eier abzulegen, aufs Land, halten Schlamm verborgen und jagen nachts ſervögel, Lurche ꝛc., freſſen aber auch Sie ſind mutig, jähzornig und biſſig vere Wunden beibringen. Fleiſch und ßbar. Die **Beißſchildkröte** (Trio- *weigg.*), 1,5 m lang, mit ſehr flachem, verknöchertem Rückenſchild, iſt ober- u mit großen Augenflecken und bun- nterſeits ſchmutzig weiß, bewohnt die Alabama, die in den Buſen von Mexiko iſſe, die großen nördlichen Seen und ird durch ihre Jagd auf Enten läſtig Süden junge Alligatoren. Man jagt halber.

chſchildkröten, mit mehr oder we- n, verknöchertem, mit dem Bruſtſchild mit Hornplatte bekleidetem Rücken- ziehbarem Kopf und Füßen, freien, n und Schwimmhäuten, welche im dem Land leben, gehört die **Arrau**- odocnemis expansa *D. B.*), 80 cm gewölbtem Rückenſchild, deſſen Rand pringt, plattem Kopf, zwei Bärteln und Schwimmhäuten, oben ſchwarz- ngegelb, bewohnt die Flüſſe Guaya- iens, auch der nördlichen Provinzen r geſellig und findet ſich in außeror- Zahl. Sie legt ihre Eier nachts in und hierbei bedrängen ſich die zahl- hr, daß wohl der dritte Teil der Eier . Die Eingebornen ernten die Eier, ßen und Öl daraus zu bereiten, wel- nen und Kochen benutzt wird. Die helys fimbriata *Schweigg.*, ſ. Tafel), ſehr flachem Rückenſchild, auf wel- ten Platten drei Höckerreihen bilden, ktem Kopf, rüſſelförmig verlänger- m Hals, kurzem Schwanz, am Kopf Bärteln, Franſen, Lappen beſetzt, iſt , unterſeits grüngelb, wird als über- hildert, riecht widerwärtig und iſt in nd Guayana weit verbreitet. Sie fiſchen, Fröſchen und Waſſervögeln. ſſen ihr Fleiſch.

ſerſchildkröten (Emydidae *Gray*), m und, wie das kleine Bruſtſchild, knöchertem Rückenſchild, locker, ſchei- ender Halshaut, in welche der nie- Kopf, wie in eine Scheide, zurück- dicken Füßen mit vorn fünf, hinten ichen, durch Schwimmhäute verbun- n Zehen, bewegen ſich geſchickt auf immen vortrefflich, leben in langſam ſen, in Sümpfen und Teichen und ugsweiſe von Fiſchen. Zu dieſer ar- lie gehört die **Sumpf- oder Teich**- studo lutaria *Strauch*, Emys euro- Tafel), 30—40 cm lang, mit mäßig kenſchild, Schwimmhäuten, glatter opf, großen Schuppen an den Füßen gem Schwanz, in Färbung und Zeich- weichend, ſchwärzlich, gelb punktiert, anzer ſchwarzgrün, mit ſtrahlig ver- n Punktreihen, auf dem Bruſtſchild braun punktiert, verbreitet ſich von ropa nördlich bis Mecklenburg, öſt- findet ſich in fließenden und ſtehen- hält ſich am Tag im Waſſer ver- chts auf das Land, vergräbt ſich im Winter in den Schlamm, kommt Mitte April wieder zum Vorſchein, lebt von Regenwürmern, Waſſerin- ſekten, Schnecken, frißt auch Fiſche und Pflanzen und legt im Mai 6—10 Eier von der Größe der Taubeneier in eine Höhlung, welche ſie mit dem Schwanz und einem Hinterfuß bohrt und ſchließlich wieder mit Erde füllt. Die Jungen ſchlüpfen erſt im nächſten Jahr aus. Das Fleiſch der Teichſchildkröte iſt genießbar. Die **Großkopfſchildkröte** (Platysternum megalocephalum, ſ. Tafel), 50 cm lang, mit ſehr großem, nicht unter den Schild zurückziehbarem Kopf, 18 cm langem, gänzlich beſchupptem Schwanz und flachem Rückenſchild, iſt oberſeits olivenbraun, unterſeits gelb und hellbraun. Sie bewohnt China; über ihre Lebensweiſe iſt nichts bekannt. Sehr viele Arten, z. B. die **Klappſchildkröte** (Cinosternum pensylvanicum, ſ. Tafel), bei welcher der vordere und hintere Abſchnitt des Bruſtſchildes am mittlern beweglich iſt, leben in Amerika und erlangen, wo ſie, wie im Orinoko, maſſenhaft auftreten, durch ihre Eier eine große Bedeutung für ganze Stämme. Man bereitet aus dieſen Eiern ein Öl, welches als Speiſe- und Brennöl benutzt wird.

Die **Landſchildkröten** (Chersidae), mit verknöchertem und mit Hornplatten bekleidetem Rücken- und Bauchſchild, Kopf und Füße völlig einziehbar, letztere Klumpfüße mit ſtumpfen Nägeln, Kiefer lippenlos, bewohnen feuchte und bewachſene Gegenden der wärmern und heißern Klimate und nähren ſich von Pflanzen. Hierher gehört die **griechiſche Schildkröte** (Testudo graeca *L.*, ſ. Tafel), 30 cm lang, mit ſtark gewölbtem Rückenſchild, beſchildetem Kopf, großen, dachziegelförmig gelagerten Schuppenknötchen an den Vorderfüßen, ſporenartigen Knoten an den Hacken der Hinterfüße, wechſelt in Färbung und Zeichnung ſtark ab, beſitzt ſchwarze, gelb und ſchwarz geſäumte Schilde, iſt an Kopf, Hals und den Extremitäten ſchmutzig grüngelb, findet ſich im öſtlichen Südeuropa, iſt durch Mönche weiter verbreitet und dann verwildert, am häufigſten in Süditalien, Griechenland und bei Mehadia. Sie bewohnt waldige und buſchige Gegenden, lebt von Kräutern, Früchten, Schnecken, Würmern, Inſekten, vergräbt ſich zum Winter und legt im Juni 4—12 Eier an einem ſonnigen Ort in eine Grube, aus welcher die Jungen entſchlüpfen. Man hält dieſe Schildkröte in der Heimat in Gärten, um das Ungeziefer zu vertilgen, und benutzt ſie in Italien zur Bereitung von Suppe. In der Gefangenſchaft wird ſie ſehr alt. **Rieſenſchildkröten** aus der Gattung Testudo *L.* waren ehemals auf Réunion, Mauritius, Rodriguez, Aldabra und auf den Galapagos ſehr gemein, wurden aber von den Schiffern arg verfolgt und ſind auf den drei zuerſt genannten Inſeln gegenwärtig ausgerottet; nur auf Aldabra lebt noch eine geringe, ſich beſtändig vermindernde Zahl. Ganz ähnlich verhält es ſich auf den Galapagos. Dieſe S. werden 1,5 m lang, 1,2 m breit, 1 m hoch, nähren ſich von Blättern, Früchten, machen weite Wanderungen, um zu trinken, und legen 10—14 Eier in Gruben. Ihr Fleiſch iſt ſehr ſchmackhaft. In der Gefangenſchaft ſollen ſie 18 Monate hungern können und laſſen ſich ſehr leicht erhalten. – Die Schildkröte iſt ein kosmogoniſches Symbol, ein Sinnbild des aus dem Feuchten entſtandenen Feſten. Wiſchnu nahm, als er die Welt vom Untergang retten wollte, die Geſtalt einer Schildkröte an. Daher war ſie auch der ſchaffenden Venus geheiligt, und Hermes Demiurgos, der Weltbaumeiſter, verwendete ihre Schale zu ſeiner den Kosmos verbildlichenden Planetenleier. Die Töne der letztern

lenken die Kreisbewegungen des Himmels. Später erhielt die Schildkröte auch Bedeutung für das Familienleben; sie ist Sinnbild des Hauses und erscheint auch als solches bei der Venus, dann als Symbol der Frau, auch des Eigentums. Vgl. Schneider, Allgemeine Naturgeschichte der S. (Leipz. 1783); Agassiz, North-American Testudinata and embryology of the turtle (Boston 1857); Strauch, Chelonologische Studien (Petersb. 1862); Sowerby und Lear, Tortoises, terrapins and turtles drawn from life (Lond. 1872); Schreiber, Herpetologia europaea (Braunschw. 1875).

Schildkröteninseln, s. Galapagos u. Tortugas.

Schildläuse (Scharlachläuse, Coccina *Burm.*), Insektenfamilie aus der Ordnung der Halbflügler, parasitisch lebende Tiere, deren Männchen, welche viel seltener als die Weibchen und von manchen Arten gar nicht bekannt sind, borsten- oder schnurförmige Fühler, einen verkümmerten Rüssel, meist verkümmerte Hinterflügel, zweigliederige Tarsen, nicht selten zwei lange Schwanzborsten und zwischen ihnen die Rute besitzen; sie saugen sich als kleine, bewegliche Larven auf der Futterpflanze fest, bohren ihren langen Rüssel tief in deren Gewebe ein und nähren sich von dem Pflanzensaft; sie fertigen im erwachsenen Zustand einen Kokon oder schwitzen ein schützendes Schild aus und verwandeln sich in eine ruhende Puppe, die in kurzer Zeit das geschlechtsreife Insekt liefert, welches nur kurze Zeit lebt und keine Nahrung zu sich nimmt. Die Weibchen zeigen nur als Larven deutlich den Charakter der Ordnung. Ihre Larven saugen sich auf der Futterpflanze fest und verlassen diesen Platz nicht wieder. Die Tiere schwellen bei weiterer Entwickelung und besonders nach der Begattung, die bei einigen Arten fortfällt, stark an, die Gliederung schwindet, Fühler und Beine werden undeutlich, und nun bilden sie ein mit den Rändern an die Epidermis der Pflanze fest anschließendes Schild, unter welchem, oft in einem Filz eingebettet, die Eier abgelegt werden. Manche schwitzen auch auf dem Rücken ein schützendes Schild aus, während die asselförmigen S. nur bereift sind. Meist haftet das Weibchen auch nach dem Tod als schützendes Schild auf den Eiern, und die Jungen verlassen dasselbe erst nach der ersten Häutung. Die meisten S. gehören wärmern Ländern an, mehrere Arten aber werden durch massenhaftes Auftreten auch bei uns auf Eichen, Rosen, Apfel- und Birnbäumen, Pfirsich-, Pflaumen-, Maulbeerbäumen, Oleander, Lorbeer, Ananas, Orangen, am Weinstock ꝛc. schädlich. Zur Entfernung derselben wendet man Tabakwasser und andre ähnliche Flüssigkeiten an und wäscht die getöteten S. mit Pinsel, Bürste oder Schwamm ab. Mehrere Arten gewähren auch Nutzen, wie die Kochenille (Coccus cacti, s. d.), die Kermesschildlaus (C. ilicis, s. Kermes), welche als Farbeware, wie ehemals auch die polnische Kochenille (Johannisblut, Porphyrophora polonica, s. Kochenille), benutzt wird, die Lackschildlaus (Coccus Lacca), welche den Gummilack erzeugt, C. manniparus, die durch das Anstechen von Tamarix die Bildung von Manna veranlaßt, ꝛc.

Schildlehen, s. Fahnenlehen.

Schildmädchen, s. v. w. Walküren (s. d.).

Schildmauer, s. Gewölbe, S. 311, u. Mauerwerk.

Schildpatt (Schildpadd, Schildkrot), die hornartigen, aus verdickter Epidermis bestehenden obern Platten des Rückenschildes mehrerer Seeschildkröten, besonders der Chelonia imbricata, welche durch Erhitzen von dem Rückenschild abgelöst werden. Das S. ist 3—6,5 mm dick; ein ausgewachse fert davon höchstens 4 kg und zwar 13 denen 8 ganz flach und die 4 größten lang sind. Das S. ist halbdurchsichtig dunkler gelb mit braunen Flecken und es ist in der Kälte spröde, aber biegsame als Horn, läßt sich in der Wärme erwei sammenschmelzen und nimmt schönere als Horn; das blasse S. vom Bauchschi auch benutzt, hat aber nur geringen verarbeitet das S. wie Horn, vor we durch größere Durchsichtigkeit, Dauerh besonders auch dadurch auszeichnet, dai blättert. Das beste S. kommt von der Inseln, sehr viel liefert auch das Rote indien und Südamerika. Durch Färber von Hornplatten und Gelatinefolien hat gate des Schildpatts hergestellt; auch Horn imitiert. Vgl. Andés, Verarbeitun Schildpatts ꝛc. (Wien 1885).

Schildpattinseln, s. Togianinseln.

Schildviper, s. v. w. Brillenschlange.

Schildwache (Schildwacht, franz. Factionnaire), eigentlich der vor jeder W Posten vor dem Gewehr, der ehemals gehängten Schilde zu bewachen hatte; Sinn jeder aufgestellte Einzelposten im und Lagerdienst. Die Schildwachen sind Vertreter der Staatsgewalt stehen, unver können gegen jeden, der sie thätlich an sich ihren Anordnungen widersetzt, wenn andres Mittel zur Erzwingung des Gehor ihre Waffen gebrauchen. Eine S. darf n aus der Hand lassen, sich nicht weiter, a drücklich befohlen wird, vom Posten ent niemand, soweit es nicht der Dienst erfor sich nicht setzen, nicht essen, trinken, kein annehmen ꝛc.

Schildzapfen, s. Geschütz, S. 215.

Schilf, hohe, dickhalmige, in Gewäss nassen Stellen wachsende Gräser mit s Blättern, besonders Arundo Phragmite

Schilffink, s. Amadinen.

Schilfglaserz, s. Freieslebenit.

Schilfmeer, s. Rotes Meer, S. 995.

Schilfsandstein, s. Triasformation.

Schilfsänger (Rohrsänger, A *Naum.*), Gattung aus der Ordnung der vögel, der Familie der Sänger (Sylvid Unterfamilie der Schilfsänger (Calamohe schlank gebaute Vögel mit gestrecktem, schn stirnigem Kopf, kleinem, geradem, kegel menförmigem, auf der Firste sehr leich tem, an den Seiten komprimiertem Sch zen, abgerundeten Flügeln, in denen die dritte Schwinge am längsten sind, mittell förmig zugespitztem Schwanz, starken, n Füßen, kräftigen Zehen und großen, Nägeln. Der Drosselrohrsänger (A Wassernachtigall, Rohrsperling, W sel, A. turdoides *Cab.*), 21 cm lang, 29 cm seits dunkelbraun, unterseits rostgelbl der Kehle und Brustmitte heller, Sch Schwanzfedern dunkelbraun, letztere an weißlich gesäumt; das Auge ist dunkel Schnabel hornbraun, unten gelblich, der lich. Er findet sich in allen wasserreich Süd- und Mitteleuropas und Westasien uns von Ende April bis September z Winter bis Südafrika. Er lebt an sc

richt, welches er selbst auf der Reise
ist ungemein beweglich, singt ange-
fleißig, nährt sich von Insekten, nistet
: dem Wasserspiegel im Röhricht und
i oder im Juni 4—5 bläulich- oder
sehr dunkel gefleckte und punktierte
Eier I«), welche von beiden Geschlech-
et werden. In der Gefangenschaft ist
lig. Der dem vorigen sehr ähnliche,
Teichrohrsänger (A. arundinaceus
sich in Europa, Westasien und Nord-
Winter bis zum Kap, weilt bei uns
August, lebt wie der vorige im Röh-
h in benachbartem Gebüsch und auf
nistet im Röhricht. Er ist weiter ver-
vorige, dehnt sein Wohngebiet mehr
und nimmt auch an Menge merklich
ab grünlich blauweiß, dunkel gefleckt (s.
). Der Uferschilfsänger (A. phrag-
14 cm lang, 20 cm breit, oberseits
Bürzel rostbräunlich, auf Mantel und
fel gefleckt, Oberkopf schwarzbraun mit
unkel gestrichelten Längsstreifen, mit
treif, unterseits rostgelblich, Kehle und
; das Auge ist hellbraun, der Schna-
hwarz, der Fuß grau. Er bewohnt in
Westasien mit hohem Riedgras bewach-
lt bei uns von April bis Oktober und
egt sich mäuseartig im Ried und hält
wie möglich verborgen. Er nistet am
s und legt im Juni 4—6 schmutzig
braun gefleckte und punktierte Eier,
den Eltern ausgebrütet werden (s. Ta-
Er ist schwer zu fangen, hält sich aber
enschaft recht gut.

(Schilfschwätzer), s. Ammer.

nördliche Quellfluß des Amur in Si-
t aus der Vereinigung der Flüsse In-
n und wird bei Nertschinsk schiffbar.
ei naturwissenschaftl. Namen Abkür-
jelm Schilling, früher Konservator
in Greifswald, dann in Naumburg
rnithолog).

, s. v. w. Schiel, s. Sander.

inand Baptista von, preuß. Patriot,
'76 zu Wilmsdorf bei Dresden, trat
reußisches Husarenregiment. In der
erstädt am Kopfe verwundet, wartete
ung zu Kolberg ab und bildete 1807
von 1000 Mann, mit welchem er die
dieser Festung durch Behauptung der
sam unterstützte. Nach dem Frieden
d er zum Major und bald darauf zum
des Leibhusarenregiments in Berlin
faßte er den Entschluß, Preußen durch
ernehmung zum Kriege gegen Napo-
en. Unter dem Vorwand, sein Regi-
anöver zu üben, verließ er mit dem-
il 1809 ohne Vorwissen des Königs
te sich gegen die Elbe in Marsch. Eine
e und eine Kompanie Fußjäger folg-
schon vor Wittenberg stieß das kleine
igen Widerstand, und da die Stim-
en für S. keineswegs günstig war, so
auf das linke Ufer der Elbe nach den
nden. Bei Dodendorf, unweit Magde-
. 5. Mai das erste Gefecht mit einer
Magdeburger Garnison zu bestehen.
Schills »unglaubliche That« öffentlich
sten Ausdrücken mißbilligte, erhielt
dieser keinen Zuzug und mußte vor der wachsenden
Macht der Feinde zurückweichen. Er wandte sich also
durch die Altmark nach Mecklenburg, um nach Ro-
stock und Wismar zu gelangen, wo er von seiten der
Engländer Unterstützung zu finden hoffte. Von hol-
ländischen und dänischen Truppen bedrängt, rettete
sich S. nach Stralsund, wo er in Eile die verfallenen
Festungswerke herzustellen suchte. Aber schon 31.
Mai erschienen die vereinigten Holländer und Dänen
6000 Mann stark vor der Stadt und drangen unter
einer heftigen Kanonade, trotz tapferer Gegenwehr,
in dieselbe ein. In den Straßen entspann sich ein
blutiger Kampf, in welchem S., nachdem er den hol-
ländischen General Cateret, obwohl selbst aus meh-
reren Wunden blutend, vom Pferd gehauen, durch
mehrere Flintenschüsse den Tod fand. Etwa 200
Reiter und einige Jäger schlugen sich durch und er-
zwangen die Bewilligung freien Abzugs nach Preu-
ßen, wo die Soldaten in ihre Heimat entlassen, die
Offiziere aber vor ein Kriegsgericht gestellt und mit
Festungsstrafe und Kassation bestraft wurden. Eine
andre Abteilung entkam von Rügen aus zu Wasser
nach Swinemünde, der Rest des Korps aber blieb
im Gefecht oder wurde (543 Mann) gefangen und
nach Frankreich auf die Galeeren transportiert. Elf
gefangene Offiziere wurden nach Wesel geschleppt und
hier 16. Sept. 1809 erschossen. 1835 ward ihnen hier
von der preußischen Armee ein Denkmal errichtet.
Schills Leichnam ward in Stralsund begraben, sein
Kopf aber vorher vom Rumpf getrennt, in Spiritus
gesetzt und im Museum zu Leiden aufbewahrt. 1837
ward derselbe nach Braunschweig gebracht und da-
selbst nebst einigen dort begrabenen Kameraden in
einem besondern Mausoleum beigesetzt. Vgl. Haken,
Ferdinand v. S. (Leipz. 1824, 2 Bde.); Bärsch,
Schills Zug und Tod (das. 1860); »Ferd. v. S., ein
militärisch-politisches Charakterbild« (Potsd. 1860).

Schillebolde, s. v. w. Wasserjungfern.

Schiller, s. Wein.

Schiller, Johann Christoph Friedrich von,
der populärste und gefeiertste deutsche Dichter, wurde
10. Nov. 1759 zu Marbach am Neckar geboren. Er
stammte von Handwerkern, auf väterlicher und müt-
terlicher Seite hatte er Bäcker zu Vorfahren. Der
Urgroßvater Johannes S. war von Großheppach im
Remsthal nach dem bei der kleinen Staufenstadt
Waiblingen gelegenen Dorf Bittenfeld gezogen; dort
wohnte sein gleichnamiger Sohn als Bäcker und
Schultheiß, dem 1723 ein Sohn, Johann Kaspar,
geboren wurde, der Vater des Dichters. Früh ver-
waist, ward Johann Kaspar in die Lehre zum Klo-
sterbarbier von Denkendorf gethan; noch Jüngling,
nahm er als Feldscher in bayrischen Diensten am
österreichischen Erbfolgekrieg teil und ließ sich dann
1749, nach dem Frieden heimgekehrt, in Marbach als
Wundarzt nieder. Hier heiratete er im Juli d. J.
die Tochter des Bäckers und Löwenwirts Kodweis,
Elisabeth Dorothea. Schillers Vater war ein
ehrenfester, den gewesenen Soldaten in Haltung und
Gebaren bekundender Mann, ein strenger Anhän-
ger des lutherischen Bekenntnisses, bei hausbackener
Verstandesmäßigkeit nicht ohne tiefgemütliche Cha-
rakterelemente. Die Mutter war eine sanfte Natur;
Demut und Pflichttreue, daneben innige Religiosität
und ein reger Sinn für das Schöne in Natur und
Poesie bildeten die Grundzüge ihres Wesens. Die
Dürftigkeit seines Einkommens ließ den Chirurgus
S. 1757, als ihm eben sein erstes Kind, die Tochter
Christophine, geboren war, wieder Kriegsdienste
nehmen und als württembergischer Fähnrich gegen

den großen Preußenkönig nach Schlesien mitziehen. Während er, nach der Heimkehr 1759 zum Leutnant befördert, nahe bei Kannstatt im Übungslager stand, gebar ihm seine Gattin im Haus ihrer Eltern zu Marbach den ältesten Sohn, unsern Dichter. Der Militärdienst des Vaters führte die Familie während der nächsten Jahre an verschiedene Orte, endlich 1765 nach Lorch, von wo aus der zum Rang eines Hauptmanns beförderte Schiller in der benachbarten Reichsstadt Gmünd das Werbegeschäft zu treiben beauftragt war. In Lorch erhielt der Knabe bei dem Ortspfarrer Moser (dem ein Erinnerungszeichen in den »Räubern« gilt) den ersten regelmäßigen Unterricht, ohne schon damals hervorragende Begabung zu zeigen. 1768 wurde der Vater zur Garnison nach Ludwigsburg zurückberufen, zwei Jahre später übertrug ihm Herzog Karl die Aufsicht über die um sein Lustschloß Solitüde gelegenen Baumpflanzungen und Gärten. S. blieb, seinen Schulkursus zu beendigen, in Ludwigsburg zurück, wo er bei dem strengen Magister Jahn Wohnung und Kost hatte, bis ihn der Herzog zu Anfang 1773 als Zögling in seine mit einer Abteilung für künftige Zivildiener verbundene militärische Pflanzschule auf der Solitüde kommandierte. S. hatte damals unter dem Einfluß der Mutter und der idyllischen Jugendumgebungen den Plan gefaßt, Theologie zu studieren, und brachte, indem sein Eintritt in die Karlsschule das Aufgeben dieses Studiums bedingte und er sich zunächst für die Jurisprudenz zu entscheiden hatte, in seiner Weise den Plänen des Herzogs Karl ein Opfer. Doch wurde weder dieses Opfer allzu hart empfunden, noch darf verkannt werden, daß die Hohe Karlsschule nach mehr als einer Richtung hin für Schillers Gesamtausbildung segensreich wirkte. Daß der in beschränkten Verhältnissen geborne Knabe eine freie Weltbildung erwarb, war wesentlich der halb militärischen, halb wissenschaftlichen Lieblingsanstalt des Herzogs Karl zu danken. Die Einrichtung derselben und die persönliche Teilnahme des Herzogs an dieser eigentümlichen Schöpfung führten der Phantasie des werdenden Poeten sehr bedeutende Eindrücke zu, das Erziehungssystem unterdrückte jedenfalls keine wesentliche geistige Begabung und Regung. In einer Charakteristik, welche die Zöglinge einer vom andern zu entwerfen hatten, ward neben Verstand, Bescheidenheit und Fleiß des Knaben seine Einbildungskraft und seine Neigung für Poesie gerühmt, dagegen Mangel an Reinlichkeit vorgeworfen. Verglichen mit dem Bild, welches uns Stuttgarter Freunde später von dem jugendlichen Regimentsmedikus entworfen haben, ist der rohen Skizze eine gewisse Treue nicht abzusprechen. Schillers Neigung zur Poesie war zunächst durch Klopstocks »Messias« genährt worden, und dieser Anregung entsprang der Plan zu einem Epos: »Moses«. Tiefer und unmittelbarer wirkten die wilden dramatischen Produkte der Sturm- und Drangperiode auf S. ein; Leisewitz' »Julius von Tarent«, Gerstenbergs »Ugolino«, Klingers Erstlingsdramen und Goethes »Götz« regten ihn zur Nacheiferung an. Seinen Mitschülern las er Szenen aus einem Drama: »Der Student von Nassau«, und aus einer Tragödie: »Cosmus von Medici«, vor, in denen sie schon dramatisches Genie bewunderten. Den stärksten Einfluß auf Schillers Richtung und Bildung gewannen aber Plutarch und J. J. Rousseau. Am erstern nährte er den Zug seiner Natur zur realistischen Charakteristik, am andern eine überschwengliche Naturbegeisterung, einen ebenso ungestümen wie unbestimmten Freiheitsdrang. Die Karlsschule war 1775 von der Solitude nach Stuttgart verlegt und bei dieser Gelegen
dizinische Fakultät an ihr errichtet
jetzt vom Rechtsstudium zu dem d
teils äußere Verhältnisse, teils ein
daß der Arzt der Natur näher ste
gelehrte, entschieden diesen Berufsn
Ernst war es dem werdenden Dic
Poesie. Seit 1776 erschienen im
gazin« einzelne Proben seiner Lyr
gann die Ausarbeitung einer neuer
Räuber«, an deren Vollendung ein
Bewunderer (Scharffenstein, Kapf,
atemloser Spannung Anteil nahm
rarischen Bestrebungen freier huldi,
sehnte S. seine alsbaldige Entlassu
Karlsschule. Aber die 1779 eingere
»Philosophie der Physiologie erre
vielen Feuers« und ihrer erzentr
willen die Aufmerksamkeit des Her
pädagogisches Experiment nach sei
und befahl, daß S. zur Abkühlung
noch ein Jahr in der Akademie zu
Gewiß ist in dieser Episode der erst
tern Mißverhältnisses Schillers zu
dem er bis dahin eine vollkommen
barkeit und Hingebung gewidmet
Während des erzwungenen Jahrs
Umarbeitung seiner Räuber- und
heit des Besuchs, den Herzog Karl A
dem württembergischen Hof und de
der Rückkehr von ihrer gemeinsam
Ende 1779 abstatteten, den nachmal
terfreund zum erstenmal. Im D
langte er endlich auf Grund zwei
deren eine ein medizinisches, die an
losophisches Thema behandelte, di
der Karlsschule. Er wurde zum Me
pece beim Grenadierregiment des
mit 18 Guld. Monatsgage ernannt
da Herzog Karl eine gute Versor
gestellt hatte, eine neue schmerzlic
Allerdings ließ ihm das schlecht bei
genug zu litterarischen Studien und
läufen. Er übernahm die Redakt
Zeitschrift und begann nach einem
»Räuber« zu suchen, der sich nicht
daß der Autor zuletzt, wie Goethe b
zum Selbstverlag genötigt war.
tungen entstanden in dieser Zeit
überschwenglichen Oden »An Laur
Stuttgarter Hauptmannswitwe«,
ersten Anlaß gegeben haben mag. E
genialität, ein Streben nach dem Un
Packenden, noch ohne jede Läuterun
war inzwischen nicht nur den lyri
Schillers in dieser Zeit eigentümlic
hauchte auch das ganze persönliche
ben seines Kreises. Die Terminole
ligen Formen zeigten die Mischung
nommage und blitzendem Geist, wel
nen Szenen der »Räuber« erhalten
Jugendtragödie Schillers erichien
gipfelte der die Zeit erfüllende En
der sich in Leben und Dichtung g
und geistigen Schranken der Teipo
der Heuchelei empörte. Diese Or
zahlreichen poetischen Erzeugnissen
Ausdruck gefunden, als Schillers
ling vor die Öffentlichkeit trat; ab
meisten Dichtungen gleicher Tenden

)-übertriebene die absolute Unnatur über-
: die »Räuber« von zwar noch in teilweise
:ung begriffenem, aber feurigstem und
:ist und mit der wenn auch ungebändig-
insten Begeisterung einer die Menschheit
:er Liebe umfassenden Dichterseele erfüllt.
ußerte trotz aller Auswüchse die mächtigste
eit Goethes Frühschöpfungen hatte kein
Erzeugnis solche Gewalt auf die Zeitge-
eübt. S., der ursprünglich an keine thea-
:rstellung seines wilden Werkes gedacht,
Mannheim aus durch den Buchhändler
d den Theaterintendanten v. Dalberg zu
:nbearbeitung der »Räuber« veranlaßt,
:ßem Erfolg im Januar 1782 auf der
r Hof- und Nationalbühne in Szene ging.
:g legte ihm zuerst den Gedanken nahe,
:ßlich der dramatischen Dichtung zu wid-
:glich eine Anstellung am Mannheimer
:st zu finden. Er begann unmittelbar
len Aufführung der »Räuber« an einer
gödie: »Fiesco, oder die Verschwö-
nua«, zu arbeiten. Gleichzeitig veröffent-
hervorragendsten seiner Jugendgedichte
r genialen Originalität und ihren Aus-
einer »Anthologie auf das Jahr 1782«,
Tobolsk, in Wahrheit zu Stuttgart, wie-
losten des Herausgebers, der hierdurch
geriet, gedruckt.
:end seine litterarische Thätigkeit in die-
ung begriffen war, zogen schwere Wetter
:uf. Im Mai hatte er eine Wiederho-
:über« mit Frau v. Wolzogen, der Mut-
n befreundeter Karlsschüler, beigewohnt
:halb heimlich nach Mannheim gereist.
:nd der Umstand, daß eine Stelle in den
n Graubünden Anstoß erregt hatte, zo-
:ot des Herzogs an S., fernerhin Komö-
:nst dergleichen zu schreiben, nach sich.
:s Dichters, das unerträgliche Interdikt
n, wurde nicht gewährt, ja ihm ferneres
seinen Landesherrn untersagt. Das gab
zu dem Plan Schillers, sich durch die
Druck des heimischen Despotismus zu
n 17. Sept. 1782 verließ der Dichter in
:eines treuen Freundes, des Musikers
:eicher, Stuttgart, am 19. traf er in
n. Er brachte den »Fiesco« fast voll-
den er große Hoffnungen für seine Zu-
Jedoch schon die ersten Mannheimer
n Enttäuschungen. Die Mannheimer
der Regisseur Meyer, Beil, Böck u. a.,
Schillers Entschluß, nur Iffland be-
ben günstiger. Dalberg war abwesend,
Festgast in Stuttgart. Von dort liefen
Anfragen Schillers über die Art, wie
:cht aufgenommen, wenig beruhigende
n; ein Gesuch an den Herzog um Ver-
Gewähr freier litterarischer Entfaltung
:end beantwortet. S. fühlte sich daher
nicht sicher genug; 30. Sept. wanderte
er weiter nach Frankfurt, wo sie in der
:enhausen in bescheidener Herberge ein-
dort schrieb S. an Dalberg, legte ihm
l seine schlimme Situation dar und bat
:schuß auf den »Fiesco«. Eine Antwort
:isseurs Meyer schlug die Bitte ab und
:ichtung in ihrer dermaligen Gestalt
:brauchbar. Eine kleine Geldsendung
s Mutter ermöglichte den Freunden,
sich in Sachsenhausen loszumachen und in die Nähe von Mannheim zurückzukehren. Im Dorf Oggersheim nahmen sie in armseliger Wirtsstube Wohnung und hausten dort sieben entbehrungsreiche Wochen hindurch, während deren der Plan zu dem bürgerlichen Trauerspiel »Luise Millerin« (später »Kabale und Liebe« betitelt) entworfen, der »Fiesco« umgearbeitet, jedoch abermals als bühnenunbrauchbar vom Mannheimer Nationaltheater zurückgewiesen wurde. Anfang Dezember öffnete sich dem Dichter ein besserer Zufluchtsort. Einer schon in Stuttgart an ihn ergangenen Einladung der Frau v. Wolzogen folgend, begab er sich auf ein derselben gehöriges Gut zu Bauerbach bei Meiningen. »Fiesco« war inzwischen von dem Mannheimer Buchhändler Schwan gegen ein Honorar von 11 Louisdor in Verlag genommen worden und erschien alsbald. Er hatte unter allen Jugenddramen Schillers und überhaupt unter allen Dramen der Sturm- und Drangperiode den stärksten dramatischen Nerv, den vorzüglichsten Bau und eine Steigerung der Handlung und des Interesses, welche die stellenweise zu äußerliche Charakteristik und das forcierte Pathos der Sprache mehr als aufwog. Die erste Aufführung in Mannheim (Januar 1784) machte gleichwohl nur geringes Glück, mehr Erfolg hatten die Aufführungen in Berlin und Frankfurt. In der winterlichen Stille des Bauerbacher Aufenthalts wurde die »Luise Millerin« beendigt (11. Jan. 1783) und im März »Don Karlos« begonnen. Der freundschaftliche Verkehr mit dem Meininger Bibliothekar Reinwald, der später Schillers Schwester Christophine heiratete, brachte dem Dichter Unterhaltung und Förderung in seine Einsamkeit. Im März traf ein Brief Dalbergs ein. Der Freiherr hatte sich überzeugt, daß von Stuttgart aus keine weitere Verfolgung Schillers stattfinden werde, und begann die früher zurückgewiesene engere Verbindung des Dichters mit seinem Theater wünschenswert zu finden. Die fortgesetzte Korrespondenz hatte zur Folge, daß der Dichter im Juli 1783 nach Mannheim zurückkehrte und im August von dem Intendanten zum Theaterdichter für die dortige Bühne engagiert wurde. S. versuchte jetzt in Mannheim heimisch zu werden. Im Januar 1784 ging, wie erwähnt, »Fiesco«, 9. März »Kabale und Liebe« zuerst über die Mannheimer Bretter und fand begeisterten Beifall. Das Stück bekundete Schillers dramatisches Talent in einer völlig neuen Weise. Es stellte Zustände der traurigsten damaligen Wirklichkeit dar, es vergegenwärtigte den ungeheuern Widerspruch der neuen Bildung und der bestehenden alten Verhältnisse mit gelegentlich greller Zeichnung, aber im ganzen doch mit echt poetischer Leidenschaft und Kraft der Charakteristik. Der Erfolg hob Schillers Lebensmut, ohne den materiellen Bedrängnissen, in die er sich fortwährend versetzt sah, ein Ende zu bereiten. Die Aufnahme in die vom Kurfürsten protegierte Kurpfälzische Deutsche Gesellschaft (Februar 1784) sah er als »einen großen Schritt zu seinem Etablissement« an. Beim Eintritt las er (26. Juni) die Abhandlung »Was kann eine gute stehende Schaubühne wirken?«, welche jetzt in den gesammelten Schriften unter dem Titel: »Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet« steht. Sie entwickelte für die dramatische Kunst den edlen Gedanken, der Schillers ganze ästhetische Anschauung auch später beherrschte, daß die Kunst ähnlichen Beruf wie die Religion habe und die Menschheit zu erziehen, zu adeln bestimmt sei. Diese Wahrheit sollte schöpferisch durch den unterdessen fortgeführten »Don Karlos«

erhärtet werden, dessen erster Akt in der Zeitschrift »Rheinische Thalia« veröffentlicht wurde, die S. im Herbst 1784 herauszugeben begann. Im »Don Karlos« bediente sich S. zuerst in seinen dramatischen Dichtungen der gebundenen Rede, gleichsam schon durch den Vers die erhöhte Stimmung, die größere Weihe andeutend, die er diesem Werk mit Recht zusprach. Inzwischen wurde der »Don Karlos« nicht im raschen Zug seiner frühern Dichtungen weiter geführt. Das Leben brachte dem Dichter jetzt sehr wechselnde und bewegte Eindrücke. Aus der Zerstreuung des Komödiantentreibens und einiger Komödiantenliebschaften riß ihn der Verkehr mit der geistreichen Charlotte v. Kalb. Charlottens Erscheinung war zunächst freilich nicht mächtig genug, um den leicht entzündlichen Dichter ganz zu fesseln; gerade in diesen Winter von 1784/85 fiel eine rasche, leidenschaftliche Neigung zu Margarete Schwan, der schönen Tochter des Mannheimer Hofbuchhändlers, eine Neigung, die noch von Leipzig aus zu einer Werbung um die Hand Margaretens führte. Gleichwohl gab die »Freundschaft« Charlottens und die Bewunderung, welche die jugendliche Frau dem Dichter unverhohlen entgegenbrachte, seinem Auftreten ein stolzeres Selbstgefühl. Befestigt wurde dasselbe durch eine gleichfalls von Charlotte v. Kalb eingeleitete Vorlesung des ersten Aktes von »Don Karlos« am Darmstädter Hof, bei welcher Karl August von Weimar anwesend war und dem Dichter bereitwillig den Titel eines herzoglich sächsischen Rats erteilte. Der heimatlose Flüchtling gewann mit diesem Dekret einen gewissen Boden unter den Füßen. Die veränderte Situation machte sich vor allem Dalberg fühlbar, welcher Schillers entschiedenstem Widerstand begegnete, als er ungehörige Anforderungen an ihn stellte und die Thalia als Lobposaune des Mannheimer Theaters mißbrauchen wollte.

Erfahrungen dieser Art verleideten dem Dichter den Aufenthalt in Mannheim mehr und mehr. Er schaute nach Erlösung, nach beglücktern Zuständen aus und fand von seinem Genius auch jetzt wieder vorgesorgt. Schon im Juni 1784 waren aus Leipzig verschiedene Briefe, Liebesgaben, Bleistiftzeichnungen zweier Verehrerpaare, der jungen Leipziger Gelehrten Christ. Gottfr. Körner und Ferd. Huber und ihrer Bräute Minna und Dorothea Stock, eingelaufen. S. beantwortete diese Briefe erst im Dezember d. J., aber nun mit voller Hingabe und enthusiastischer Erwiderung der entgegengebrachten Verehrung. Rasch festigte sich brieflich eine Freundschaft, die S. schon im Februar 1785 den Mut gab, sich ganz in die Arme der neuen Freunde zu werfen, unter denen glücklicherweise Körner neben dem vollen Idealismus des Herzens auch Besonnenheit, Weltblick und äußere Glücksgüter genug besaß, um die von S. ersehnte Lebenswendung zu verwirklichen. Der Dichter riß sich in Mannheim von Charlotte v. Kalb und dem treuen Streicher los. Die Erfahrungen der letzten Zeit, die materiellen Entbehrungen, die er bei so vielem Ruhm zu ertragen gehabt, hatten ihm den Gedanken nahegelegt, die früher verlassenen Rechtsstudien wieder aufzunehmen; er trennte sich von Streicher mit dem Versprechen, ihm zu schreiben, wenn er Minister geworden sei, wobei ihm doch mehr der poetische Minister Goethe als ein Verlassen der Litteratur vorschweben mochte. Ende April 1785 traf er bei den neuen Freunden in Leipzig ein. Körner war inzwischen Oberkonsistorialrat zu Dresden geworden; S. wurde einstweilen von den Schwestern Stock, von Huber und dem jungen thätigen Verleger Göschen, der mit Körner in geschäftlicher Ver
freundschaftlich aufgenommen. Wäh
mermonate desselben Jahrs lebte S.
Leipzig, wo dem Enthusiasmus und
welches ihn die neuen Lebenszustände
das dithyrambische Lied an die Fre
wurde. Schillers äußere Sorgen hat
das großherzige Anerbieten, ihn ein
der Notwendigkeit des Brotverdiener
nächst beseitigt. Der wahrhaft edle u
dige Freund hielt mehr als dies Ver
reitete in Dresden, wohin er eben sei
führte, und wohin ihm im Septemb
Huber folgten, dem Dichter ein Asyl
Lebensbehagens und innerster Teilnal
ters Bestrebungen, so daß S. diese D
(bis 1787) immer zu seinen glücklich
chen rechnete. In Körners Weinbe
Loschwitz sowie in seiner Dresdener
förderte und vollendete S. seinen Do
warf das Schauspiel »Der Menschen
unvollendeten Roman Der Geister
warb sich durch die Fortsetzung sei
»Thalia ein täglich wachsendes Publ
fühlte sich freilich noch in zu unsicher
wurde von zu heftigen Wünschen und
gequält, um dies Glück immer unmit
zu können; doch liegt über den wenig
Körner aus dieser Zeit ein Hauch von
später selten oder nie mehr wiederkeh
mit Körner wurden ästhetische und
Untersuchungen gepflogen (»Briefe d
Raphael«), deren Resultate zunächst
zu gute kamen. Daneben begann de
historischen Studien in S. rege zu w
tern Arbeiten über die niederländische
Dreißigjährigen Krieg u. a. reichen
zeln in die Dresdener Tage zurück.
los«, welches Stück formell im Lau
tung mancherlei Wandlungen erfuhr,
Dichter in gewissem Sinn über die fr
weit vorgeschritten. Ein hochidealer
beseelte die sprachlich schöne, senten
tung, in welcher der (übrigens erst
Hauptperson erhobene) Posa Schille
heitsdrang und den ganzen Adel seine
Natur verkörpert zur Erscheinung br
war die innerliche Wandlung Schille
Dichtung selbst und die Änderung
lichen Plans der Gewalt unmittelba
Wirkung und dem Gleichmaß der
rend entgegengetreten. Während
Aufenthalts wurde der Dichter aber
denschaftliches Herzensverhältnis ge
chem er nur unter schweren Kämp
gen sich befreite. Ein Fräulein v.
in ihre Fesseln geschlagen. Im Juli
von Dresden los. Eine Aufforder
sein Talent für dessen Bühne dauer
und nach Hamburg überzusiedeln,
ter abgelehnt; Frau v. Kalb wünsch
mar zu sehen, wohin ihn noch andre

So langte S. im Juli 1787 in der
während Goethe in Italien verweilt
Wieland, Herder, der Herzogin An
Knebel und den übrigen Notabilitäte
Aufnahme; doch behagte es ihm trotz
schaft nicht sehr, zumal ihm sein
lästige Etikettenpflichten auferlegte.
nach Jena machte ihn mit den herver

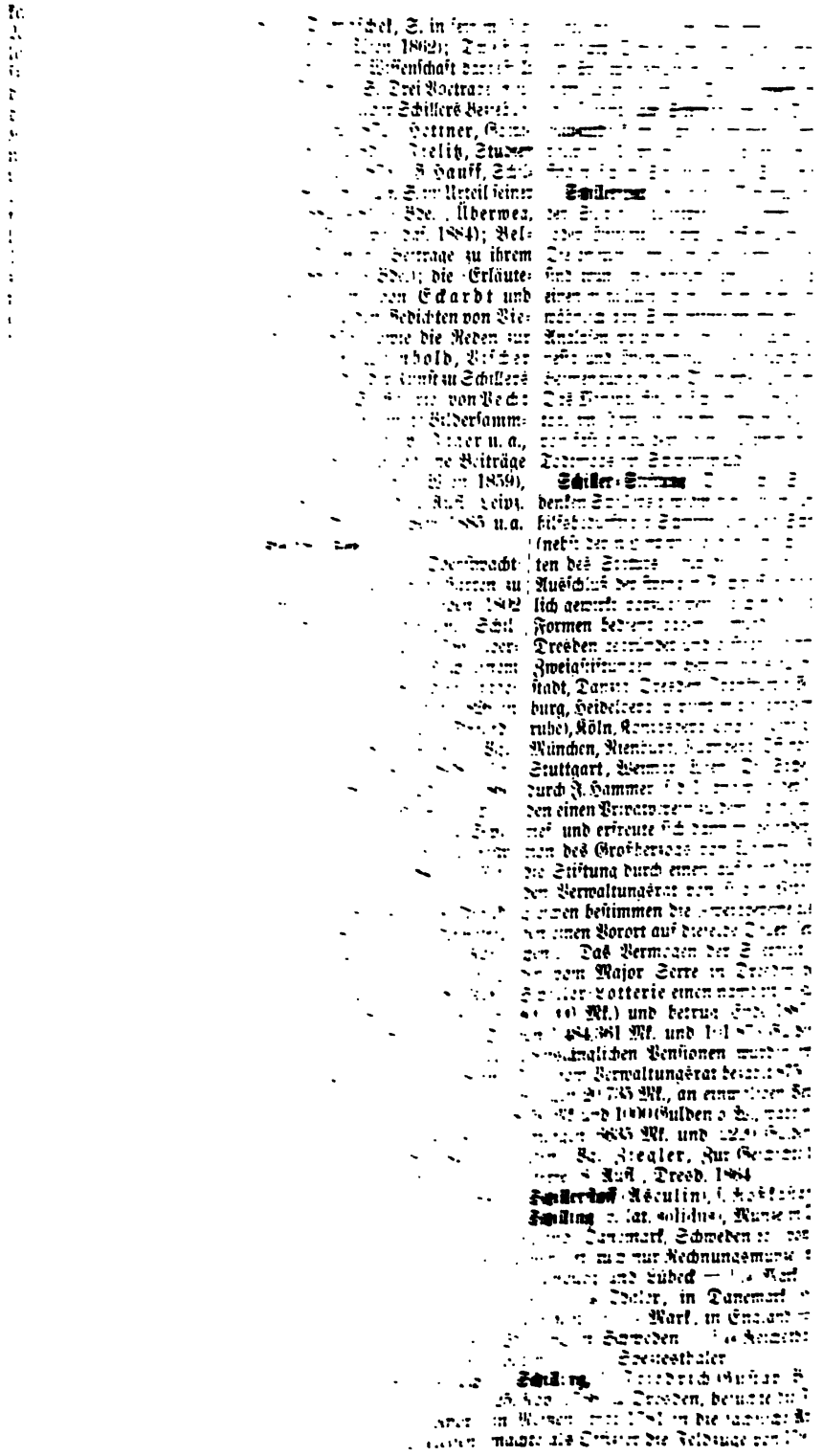
n dortigen Gelehrten bekannt. Am intimsten ver-
yrte er mit Charlotte v. Kalb, der sein erster Be-
h in Weimar zu teil wurde. Das Verhältnis
ider scheint ein völlig vertrautes gewesen zu sein;
dachten an Auflösung der Ehe Charlottens und
nmächtige engere Verbindung miteinander. Doch
rschlug sich der Plan; es trat zeitweilige Spannung
d Verstimmung zwischen beiden ein, die erst später
ieder dauernder Freundschaft Platz machte. Ende
ovember 1787 führte ein Ausflug nach Bauerbach
einmal wieder mit der mütterlichen Freundin v.
olzogen zusammen, mit deren Sohn er auf der
ückreise zu Rudolstadt bei der Witwe des Oberjäger-
eisters v. Lengefeld einkehrte, die er nebst ihren geist-
ollen und liebenswürdigen Töchtern Karoline und
otte bereits 1784 in Mannheim flüchtig gesprochen
atte. Der Aufenthalt bei diesen ausgezeichneten
enschen that dem Dichter ungemein wohl; es wurde
m schwer, sich von ihnen zu trennen. In Weimar,
ohin Lotte v. Lengefeld im Februar 1788 für
nge Zeit kam, nahm der Verkehr seinen Fortgang,
d S. setzte wohl schon zu dieser Zeit eine warme
eigung für seine »junge Freundin«. Im Mai siedelte
in das nahe bei Rudolstadt gelegene Dorf Volkstedt
r, wo ihm die befreundeten Schwestern, mit de-
n er nun in täglichen anregendsten Umgang kam,
r idyllisch bescheidene Wohnung gemietet hatten.
wischen hatte S. den ersten Teil seiner »Ge-
hte des Abfalls der Niederlande auszuarbeiten
nommen. Es zog ihn trotz Körners Abmahnungen
ächtig zur Geschichte, obschon er ganz gut wußte,
er ein Gelehrter im Sinn der Akademiepedanten
t sein und nicht werden könne. Daneben aber regte
ch kräftig die poetische Ader. Im März 1788 waren
e »Götter Griechenlands« entstanden, jene be-
rte Klage um die heimgegangene »Religion der
nheit«, deren elegische Wahrheit die bornierte
rwelt F. Leop. v. Stolbergs nicht aufzuheben ver-
te. Die Fortführung der »Thalia«, die Mit-
berschaft für Wielands »Merkur« hatten die wei-
che Zeit thätig ausgefüllt; in Volkstedt wurden
»Briefe über Don Karlos«, diese unvergleich-
n aller Selbstkritiken, geschrieben und dazwischen
die Lektüre Homers und die Übertragung eini-
Euripideischer Stücke von dem Dichter der Ver-
gemacht, das Griechentum sich trotz mangelnder
enntnis näherzubringen. Am 9. Sept. 1788
S. im Lengefeldschen Haus zu Rudolstadt zum
ten mal mit Goethe persönlich zusammen, ohne daß
diese Berührung eine Annäherung bewirkte,
sondern S. sich von dem Wesen des in sicherer
des äußern und innern Lebens sich bewegenden
thers wenig angezogen fühlte. Im November
S. nach Weimar zurück; Wieland hatte ihn im
ffe des »Merkur«, der in Todesnöten lag«,
ilfe gerufen. Das Herz des Dichters freilich
in Rudolstadt haften, merkwürdigerweise an
Doppelanker gehalten; denn um jene Zeit und
ine Weile später schwankte seine Neigung zwischen
Schwestern Karoline v. Beulwitz (die in ihrer
icht glücklich war) und Lotte v. Lengefeld. Noch
nde des Jahrs bot sich für S. eine amtliche
ng dar. Am 15. Dez. erhielt er durch Goethe ein
nungsreskript, worin ihm an die Hand gegeben
sich für eine Professur der Geschichte in Jena ein-
ten. Seine Geschichte des Abfalls der Nie-
nde hatte diese Berufung bewirkt. S. fühlte
errascht und gestand, als die Sache Ernst wurde,
Körner, er habe sich übertölpeln lassen. Eine
here Lebensstellung gewährte das angebotene
Amt nicht, denn es war mit keinem festen Gehalt ver-
bunden. S. gab ungern seine Freiheit auf und sah
sich genötigt, Arbeiten zu betreiben, die ihn von seinem
wichtigsten Beruf abzogen. Gleichwohl schlug er das
Anerbieten nicht aus. Der Winter verging unter
fleißigem Briefwechsel mit den Freundinnen in Rudol-
stadt und mit Körner, unter Vorbereitungen zur Pro-
fessur und Arbeiten für den »Merkur« und die »Tha-
lia«. In jenem erschien im März 1789 das Gedicht
»Die Künstler«. Als Grundidee bezeichnete S. selbst
»die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die
Schönheit«. Das Schöne erscheint dort als das Sym-
bol des Wahren und Guten; das Endziel aller Ent-
wickelung des Menschen sieht der Dichter in dessen
Erziehung zu freier Sittlichkeit, ein ästhetisches
Dogma, welches offenbar noch in der Zweckmäßigkeits-
theorie verharrt und erst später bei S. einer freiern
Auffassung der Kunst gewichen ist. Um jene Zeit be-
schäftigte den Dichter der Gedanke, Friedrich d. Gr.
zum Helden eines Epos zu wählen; der Plan blieb
jedoch unausgeführt. Im Mai trat S. sein Lehramt
an. Seine Antrittsvorlesung über »Was heißt und
zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?«
fand den größten Beifall und setzte die Universität in
förmliche Aufregung. Dem ersten Triumph schlossen
sich jedoch bald unangenehme Erfahrungen über das
kleinliche Getreibe deutschen Professorentums an.
Einen Trost fand S. im Briefverkehr mit Rudolstadt,
wohin ihn auch flüchtige Besuche wiederholt führten.
Im Juli 1789 gestaltete sich das Verhältnis zu Lotte
v. Lengefeld zum völligen Herzensbund, dem die um
Weihnachten erbetene Einwilligung der Mutter freu-
dig erteilt wurde. Im nächsten Januar verwilligte
Herzog Karl August dem Dichter einen Jahrgehalt von
200 Thlr., und 22. Febr. 1790 gab der Pfarrer von
Wenigenjena in seiner Dorfkirche das Paar in aller
Stille zusammen. Es war ein beglückender Bund,
der dort geschlossen wurde. Freilich der Überfluß
wohnte nicht in der Häuslichkeit des Jenenser Pro-
fessors, und die Brotarbeit nahm diesem viele uner-
setzlich kostbare Stunden weg. Seit 1790 gab S. eine
Sammlung historischer Memoiren heraus, und für
Göschens »Historischen Damenkalender« bearbeitete
er die »Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs«.
Neben seinen historischen Kollegien las er im Sommer
ein Publicum über die Tragödie, für welches er sich
durch gründliche Lektüre der »Poetik« des Aristoteles
vorbereitet hatte. Aus diesen Arbeiten erwuchsen
die später veröffentlichten Aufsätze: »Über den Grund
des Vergnügens an tragischen Gegenständen«,
»Über Anmut und Würde«, »Über pathetische Dar-
stellung« u. a. In das durch angenehmen geselligen
Verkehr heiter und anregend, durch die liebreiche
Pflege seitens seiner Gattin traulich und behaglich
gewordene Leben des Dichters kehrte seit Anfang 1791
als schlimmer Gast häufig und regelmäßig Krankheit
ein. Während S. mit seiner Frau im Januar bei
dem Koadjutor von Dalberg in Erfurt weilte, befiel
ihn ein heftiges Katarrhalfieber; nach scheinbarer Ge-
nesung stellte sich in Jena ein Rückfall ein, von dem
S. sich erst gegen Ende Februar erholte. Seitdem
gebot die Schwäche seiner Brust dem Dichter, seine
akademische Thätigkeit auf Privatissima zu beschränken.
In Rudolstadt, wohin er mit Lotte in den Osterferien
zu Besuch gereist war, brachte ihn ein abermaliger
Rückfall dem Tod nahe. In dieser Zeit der Trübsal
gewährte das Studium der Kantschen Philosophie,
in welche der Dichter damals tiefer einzudringen un-
abläßig bemüht war, Trost und Erhebung. Leibliche
Kräftigung suchte er mit leidlichem Erfolg im Juni

1791 zu Karlsbad: begreiflich genug, daß Krankheit und Unvermögen zur Brotarbeit auch finanzielle Sorgen im Gefolge hatten, denen Herzog Karl August beim besten Willen nur für den Augenblick abzuhelfen vermochte. Unerwartet aber kam Hilfe aus weiter Ferne. Ein Verehrer Schillers im Norden, der dänische Dichter Baggesen, hatte im Juni 1791 auf die irrige Nachricht, S. sei seiner Krankheit erlegen, mit gleich begeisterten Freunden dem vermeintlich Gestorbenen eine Totenfeier zu Hellebeck auf Seeland gehalten und darüber an Reinhold in Jena berichtet. Von diesem erfuhr er, daß der Gefeierte noch lebe, und wie sorgenvoll dessen Lage sei. Auf diese Nachricht erfolgte ein von dem Erbprinzen von Holstein-Augustenburg und dem Grafen von Schimmelmann verfaßtes Schreiben aus Kopenhagen, welches S. für drei Jahre ein jährliches Geschenk von 1000 Thlr. (3600 Mk.) anbot. Die Gabe wurde, wie sie es verdiente, mit innigem Dank angenommen. Inzwischen war jenseit des Rheins die Revolution mächtig vorgeschritten und zog Schiller in Teilnahme. Während König Ludwig XVI. der Prozeß gemacht wurde, dachte S. an die Abfassung eines Memoires für die Sache des Unglücklichen, fing auch wirklich ein solches an; aber es ward ihm »nicht wohl dabei«, und er ließ das Begonnene liegen. Im August 1793 folgte S. einem alten Herzenswunsch, der ihn zum Besuch in die schwäbische Heimat zog; am 8. traf er in Heilbronn ein und nahm daselbst Wohnung. Aber auch auf die Solitüde und nach Ludwigsburg wagte sich der weiland flüchtig Gewordene; an letztern Ort siedelte er sogar im September über, um den Stuttgarter Freunden näher zu sein. Diese fanden ihn sehr verändert: aus dem Stürmer und Dränger, dem burschikosen Genie der Regimentsmedikustage hatte eine konsequente Selbstentwickelung und Durchbildung den bedeutenden Mann entfaltet, dessen ganze Persönlichkeit das Gepräge durchgeistigter Vornehmheit trug. Im Frühjahr 1794 (nachdem im Oktober 1793 Herzog Karl das Zeitliche gesegnet hatte) mietete sich S. in einem Gartenhaus in Stuttgart ein; außer Lotte brachte er seinen Erstgebornen mit, den ihm jene im September 1793 zu Ludwigsburg geschenkt hatte. Während in Stuttgart der Entwurf der seit 1791 ins Auge gefaßten Tragödie »Wallenstein« rüstig fortschritt, modellierte der von der Karlsschule her dem Dichter befreundete Dannecker jene berühmte herrliche Büste Schillers, welche jetzt die weimarische Bibliothek schmückt. Auf einem Ausflug nach Tübingen trat S. in die für ihn so bedeutsam gewordene Verbindung mit dem Buchhändler Cotta. Dieselbe sicherte ihm für den Rest seines Lebens einen Verleger, der für alle Schillerschen Leistungen gleich begeistert und thätig, dabei fortwährend bestrebt war, Schillers Einnahmen zu steigern, und dem leisesten Wunsch des Dichters mit wahrhaft rührender, in einer Geschäftsverbindung nie dagewesener Beflissenheit entgegenkam. Gegenüber den Zeugnissen des S.-Cottaschen Briefwechsels, von allen andern entscheidenden Dokumenten abgesehen, wird es geradeswegs zu einer noch immer gern geübten Abgeschmacktheit, von Schillers Hungerleiden und Mangel zu sprechen. Wenn geltend gemacht wird, daß er die Honorare Cottas durch ha[illegible]erschreiben müssen, so muß man im Auge halten, daß S. das seltene Glück zu teil wurde, überall nur das schreiben zu dürfen, was ihm innerster Drang war, und was er geschrieben haben würde, auch wenn ihn Vermögen oder die größten Pensionen von aller Notwendigkeit des litterarischen Erwerbs befreit hätten. Am 15. Mai 1794 traf er mit Frau und Kind wohlbehalten wieder in

wichtigste litterarische Frucht der Re
»Briefe über die ästhetische Erziehun
geschlechts« mit, die ein Gesamtbeker
lerschen Philosophie enthalten und den
in schönster Darstellung ausführen,
Freiheit ein ästhetischer sein und du
führen müsse.

Das nächste wichtigste Ereignis in
für ihn selbst sowie für die deutsch
der Beginn eines geistigen Verkäht
einer dauernden und unlöslichen
Goethe. Nach verschiedenen Annäh
die erfolglos geblieben waren, führ
die Jenenser Naturforschende Gesell
Gespräche, in denen sich unerwart
punkte ergaben, die Vorbereitunge
»Die Horen« und namentlich der herr
Brief vom 23. Aug. 1794, in welc
sein volles und neidloses Verständnis
Goethes an den Tag legte, zu einem
Ideen und Kunstanschauungen, dem e
Weiterstreben im tiefsten, nie wieder g
der Zusammengehörigkeit folgte. S
halt in Jena gestaltete sich jetzt durch
kehr mit Goethe, die Freundschaft
Humboldt, der hauptsächlich um Sc
der kleinen thüringischen Universität
außerordentlich befriedigend. Seine
lich blieb seit den schweren Anfällen vo
gebrochen; er konnte nur noch hoffen,
bruch seiner Existenz das Wesentlich
Niemals vielleicht ist dies kühner, b
alle äußern Hemmnisse energischer un
idealen Willen beugend geschehen als
Seine Thätigkeit, obschon er sie dem
tum von Monat zu Monat, von Jah
abringen mußte, war die einer geisti
in der Fülle der Kraft, im freudigste
stehenden Natur. Bereits jetzt, obsch
Anwendung der Kantschen Philosoph
tik, die Dichtung vor allem, eifrig bei
gelegentlich zu historischen Aufsätzen
Belagerung von Antwerpen«) zurück
S., daß die philosophische und histori
ihn zu Ende gehe und eine zweite p
Den Sommer und Herbst 1794 bei
Ausarbeitung des Aufsatzes »Über
mentalische Dichtung« und seit dem
gabe der Zeitschrift »Die Horen«, für
Goethe und Humboldt eine Reihe de
sten deutschen Schriftsteller der Zeit
und Cotta als Verleger gewonnen ha
reitete S. seit dem Oktober 1794 die
»Musenalmanachs« vor, der im
erschien und bis 1800 alljährlich
Einen von Tübingen aus im Frühj
genen Ruf zur Übernahme einer Pro
Dichter ab, nachdem Herzog Karl Au
Fall, daß Schillers Gesundheit ihm
untersage«, Verdoppelung seines Gel
hatte. Durch den »Musenalmanac
Einwirkung war jetzt Schillers lyrisch
reichen Flußgekommen. Die Gedichte
das Leben« (ursprünglich Das Rei
überschrieben), eine der köstlichsten Fr
schen Muse, die »Macht des Gesang
Frauen«, die Elegie »Der Spazier
damals entstanden. Seit Ende 179
Freunde die gemeinsame Abfassung

pigrammen, welche unter dem Namen Schillers »Musenalmanach« für 1797 d wie »mordbrennerische Füchse« in die er litterarischen Philister von rechts und . Die Anregung war von Goethe aus- Ausführung des Plans eine durchaus obschon S. den stärksten und treffendsten , der Erfolg ein ungeheurer. Zahllose n mehr grober und erboster als witziger , wie tief die Pfeile ins Fleisch gedrun- s galt nun für die Freunde als nächste ne Aufgabe, nach der heiter-derben ation durch positive Leistungen der Na- n, wie ernsthaft ihnen die echte Kunst . Im Frühling 1797 hatte sich S. ein m Garten gelegenes Häuschen gekauft, men der froh gestimmte Dichter neue empfing und während der nächsten Zeit il seiner vorzüglichsten Balladen (»Tau- des Polykrates«, »Kraniche des Iby- den »Wallenstein« schuf. Letzterer, s dramatischen Werken ohne Frage das llendetste, wurde im Frühling 1799 mit Tod abgeschlossen. Das »Lager« ging 98, Die Piccolomini« 30. Jan. 1799, Tod 20. April zuerst zu Weimar in eifall war bei der völligen Neuheit der er Breite des gewaltigen, inhaltreichen glich ein geteilter; aber mit »Wallen- eigerte er sich zum Enthusiasmus, und der Litteratur seltenen Momente, wo ert einer großen Dichtung von den urchschnittsbildung augenblicklich em- trat ein. Die ersten Auflagen der er- logie fanden, wie aus Cottas Briefen en Abgang. S. beschloß jetzt, sich aus- dramatischen Dichtung wieder zuzu- ab sogar seit 1800 die Herausgabe des achs auf. Schon im April 1799 hatte ung eines neuen tragischen Stoffes be- Geschichte der Maria Stuart« hatte früher als dankbare Aufgabe geboten; g seines Gedichts wurde zwar durch u den Maltesern und dem Warbek« rbrochen, war aber gleichwohl im Juni) S. im Schloß zu Ettersburg Villeg- ndigt worden. Das Stück gehört zu den sten Schillers, und sein künstlerisches ibeweglich gewordene dramatische Dich- einer strengern Stileinheit zu nähern, ben entscheidend hervor. Inzwischen ächlich um dem realen Theater näher m der Herzog ihm seinen Gehalt auf hatte, im Dezember 1799 nach Weimar Die letzte Zeit in Jena war durch eine eit seiner Frau, die ihm 11. Okt. das ch zwei Söhnen die erste Tochter, ge- genvoll gewesen; das neue Leben am sich dagegen heiter und freundlich an. Monaten des Jahrs 1800 unternahm enbearbeitung des Shakespeareschen lche nach der Seite der theatralischen nichts zu wünschen übrigließ, wenn itischen Dramatiker durch das Schiller- stellenweise Gewalt anthat. Im Juli für die Dramatisierung der Geschichte rc. Mit der Ausführung dieser wun- eichen, vom höchsten Schwung des athos getragenen Tragödie, welche des Glaubens und des Wunders in die moderne Poesie wieder hereinzog, näherte sich S. der Welt der Romantiker, mit denen er persönlich verfeindet war. Gleichwohl wirkten auch hier die rein menschlichen Seiten der Charakteristik, die Freiheitsstimmung, welche tendenzlos, aber aus tiefster Seele und unbewußter Vorahnung des Dichters quoll, am stärksten. Dazu stand S. in der »Jungfrau« auf jener Höhe theatralischer Kunst, wo der Künstler seines Effekts und Erfolgs in jeder einzelnen Szene gewiß wird. Im April 1801 war die »Jungfrau von Orléans« vollendet; die Aufführung in Weimar unterblieb jedoch zunächst, weil der Herzog Bedenken trug. Erst im September sah der Dichter zu Leipzig, wohin ihn die Rückreise von einem längern Besuch bei Körner in Dresden geführt hatte, sein Stück auf den Brettern. Dem Bedürfnis des weimarischen Theaters zuliebe bearbeitete S. im Spätherbst 1801 Gozzis Märchenkomödie »Turandot«. Daneben gab das gesellige Leben der Ilmstadt mannigfache Anregung zur Produktion. In einer von Goethe zusammengebrachten Wochengesellschaft, dem sogen. Mittwochskränzchen, ertönten zuerst Schillers Lieder: »Die vier Weltalter«, »Die Gunst des Augenblicks« und »An die Freunde«. Eine von Kotzebue angesponnene Intrige, welche die beiden großen Freunde entzweien sollte, scheiterte gänzlich. Im Februar 1802 hatte sich S. in Weimar ein Heimwesen erstanden. In das von dem Engländer Mellish erkaufte bürgerliche, an der Esplanade gelegene Haus kam im November, ohne Schillers Zuthun, ein Adelsbrief. Der Herzog hatte dem Dichter eine Freude machen und zugleich, ohne andre zu verletzen, S. und seiner Gattin den freiesten Verkehr mit dem weimarischen Hof ermöglichen wollen. In den Jahresübergang von 1802 zu 1803 fällt die Beendigung der »Braut von Messina«. Der Versuch, den S. in dieser Dichtung, welche in sprachlicher Hinsicht wohl als seine vollendetste und prächtigste bezeichnet werden darf, gemacht hat, um den antiken Chor unserm Drama zu restituieren, blieb ein vereinzeltes Experiment und bezeichnete den Höhepunkt der antikisierenden Sinnes- und Kunstrichtung, der sich S. und Goethe eine Zeitlang gemeinsam hingegeben hatten. Trotzdem hatte die Aufführung in Weimar glänzende Wirkung. Zur Erholung von der strengen Arbeit des tragischen Schaffens bearbeitete S. unmittelbar nach Beendigung der »Braut von Messina« zwei französische Lustspiele: »Der Parasit« und »Der Neffe als Onkel«; dann aber wendete er sich wieder »zu dem großen Problem, von welchem all sein Denken und Dichten ausgegangen war, — zu dem Problem sittlicher Menschenwürde und staatsbürgerlicher Freiheit«. Schon im September 1802 hatte er die Geschichte von »Wilhelm Tell« als dramatischen Stoff ins Auge gefaßt und Tschudis Schweizerchronik zu studieren angefangen. Im Februar 1804 war das Gedicht beendet, an naturalistischer Wahrheit, nationaler Schwungkraft in Gedanken und Handlung Schillers meisterlichstes Werk, wie große Ausstellungen auch in Bezug auf die dramatische Charakteristik, besonders des Helden, von der Kritik dagegen erhoben worden sind. Die Wirkung des »Tell« auf den Bühnen übertraf daher auch die aller vorangegangenen dramatischen Dichtungen Schillers. Kaum hatte S. die neue dichterische Großthat vollbracht, als er sich schon zu einer andern wendete. Im März 1804 wurde der Plan zu Demetrius« entworfen. Doch entführte bereits im April eine mit der Frau und den beiden ältesten Kindern unternommene Reise nach Berlin, wohin Iffland dringend eingeladen hatte, den Dichter der neubegonnenen Arbeit. In Berlin



uch in den Zeiten seines reifsten Schaf-
geben vor allem die unvergänglichen,
ichte jener Epoche: »Ideal und Leben«,
«, »Lied von der Glocke« u. a. entschie-
. Aber immer weniger abstrakt löst S.
ufgabe, die für ihn die Dichtkunst hatte;
gere Anschmiegung an die Wirklichkeit
leitet seinen Weg vom »Wallenstein«
nd »Demetrius«. Und so bietet denn
wickelung des Dichters das edle Schau-
blichen redlichsten Ringens nach den
r seiner Kunst und um die höchsten Gü-
s. Dabei steigerte sich die eigentüm-
ng realer charakteristischer Darstellung
tiven Pathos, in welcher der geheimste
llers Poesie lag und liegt. In diesem
r dem der idealen Überwindung aller
nisse erscheinen Schillers Dichtungen
s gewaltige und unvergängliche Zeug-
rchaus vornehmen, groß gestimmten
Natur.

des Schaffens und Wirkens, sozusagen
igkeit seines geistigen Lebens ist es (ab-
der deutschen Vorliebe für didaktische
der Poesie) gewesen, was S. seiner
liebsten und verehrtesten unter allen
r gemacht hat. Die lebendigste Kunde
be und Verehrung gab die Jubelfeier
en Geburtstags Schillers 1859, die
Deutsche wohnen, festlich und mit Be-
angen ward. Denkmäler in Erz und
n an ihn in zahlreichen Orten. Am 8.
rde die erste Schillerstatue (von Thor-
Stuttgart, 4. Sept. 1857 das Doppel-
illers und Goethes (von Rietschel) in
llt. Andre Statuen von ihm sind zu
m K. Cauer, 1862), Mainz (von Scholl,
en (von Widnmann, 1863), Frankfurt
elmann, 1864), Hannover (von Engel-
rg (von Lippelt, 1864), Berlin (von
1871), Wien (von Schilling, 1876),
Rau, 1876), Ludwigsburg (von v. Ho-
errichtet. Der vortrefflichen Kolossal-
sters von Dannecker haben wir schon
die besten Porträte Schillers sind
(1786) und von Ludovika Simanowitz
hat das dankbare Andenken an den
r der Nation an mehreren Orten S.-
orgerufen, und der 1859 in Dresden
rein zur Unterstützung verdienter und
r deutscher Schriftsteller trägt seinen
iller-Stiftung).

Ausgaben. Schiller-Litteratur.

Gesamtausgabe von Schillers Werken
Freund Körner (Stuttg. u. Tübing.
Bde.), die bis 1867, wo die Cottaschen
oschen, in den verschiedensten Ausga-
t ward. Von den spätern Ausgaben
llständigsten und besten die historisch-
Gödeke u. a. (Stuttg. 1868—76, 15
.) und von Kurz (Hildburgh. 1868—
extausgabe, 6 Bde.) sowie die von Vor-
leitungen, 2. Aufl., Berl. 1882, 8 Bde.)

Als Ergänzungen zu den frühern
zu nennen: Boas, Nachträge zu Schil-
Werken (Stuttg. 1838—40, 3 Bde.;
53); Hoffmeister, Nachlese zu Schil-
n Werken und Variantensammlung
4 Bde.); Schillers dramatischer Nach-
842, 2 Bde.) sowie die »Beiträge zur
Schillerlitteratur« von J. Meyer (Stuttg. 1858 u. 1860) und von A. v. Keller (Tübing. 1859—60). Vgl. auch Trömel, Schillerbibliothek (Leipz. 1865).

[Briefwechsel, biographische Litteratur ꝛc.] Außerordentlich reich ist die biographische, kritische und exegetische Schillerlitteratur, für welche nächst den Werken des Dichters der nach und nach veröffentlichte Briefwechsel desselben die wichtigste Quelle bildete. Eine hervorragende Bedeutung haben die folgenden Briefsammlungen: »Schillers Briefe« (hrsg. von H. Döring, Altenb. 1846, 2 Bde); »Schillers Briefe an den Freiherrn von Dalberg« (Karlsr. 1819); »Schillers Briefwechsel mit Körner« (Berl. 1847, 4 Bde.; 2. Aufl., Leipz. 1874); »Briefwechsel zwischen S. und W. v. Humboldt« (Stuttg. 1830, 2. Aufl. 1876); »Briefwechsel zwischen S. und Goethe« (daf. 1828—29, 6 Bde.; 4. Aufl. 1881, 2 Bde.); »S. und Lotte« (Briefwechsel mit Charlotte und Karoline v. Wolzogen, daf. 1856; 3. Aufl., bearbeitet von Fielitz, 1879); »Schillers Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald« (hrsg. von Maltzahn, Leipz. 1875); die »Briefwechsel« zwischen S. und (J. F.) Cotta (hrsg. von Vollmer, Stuttg. 1876), mit dem Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein (hrsg. von Max Müller, Berl. 1876); die von Gödeke herausgegebenen »Geschäftsbriefe« (Leipz. 1875); die »Briefe an Schiller« (hrsg. von Urlichs, Stuttg. 1877). Hierher gehört auch die Publikation von Schillers Tochter, der Frau v. Gleichen-Rußwurm: »Schillers Kalender vom 18. Juli 1795—1805« (Stuttg. 1865). — An biographischen Schriften führt Gödeke in seiner nur bis 1859 geführten bibliographischen Übersicht (»Grundriß«, Bd. 2) bereits nicht weniger als 83 an. Die bekanntesten Darstellungen von des Dichters Leben sind von Karoline v. Wolzogen (Stuttg. 1830, 2 Bde.; 5. Aufl. 1876), Carlyle (Lond. 1825; deutsch, Stuttg. 1883), Hoffmeister (»Schillers Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang«, daf. 1838—42, 5 Bde.; neu bearbeitet und ergänzt von H. Viehoff, daf. 1875), Schwab (daf. 1840, 3. Ausg. 1859), Schäfer (Leipz. 1852), Bulwer (»Schillers Leben u. Werke«, deutsch von Kletke, Berl. 1848), Palleske (daf. 1858, 2 Bde.; 12. Aufl., Stuttg. 1886), Scherr (Leipz. 1859, 4. Aufl. 1865), Düntzer (daf. 1881), Hepp (daf. 1885). Umfassendere Biographien wurden begonnen von Weltrich (Stuttg. 1885) und O. Brahm (Berl. 1888). Von den zahlreichen, einzelnen Partien seines Lebens gewidmeten Schriften führen wir an: Boas, Schillers Jugendjahre (hrsg. von Maltzahn, Hannov. 1856, 2 Bde.); (A. Streicher) Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim 1782—85 (Stuttg. 1843); Saupe, S. und sein väterliches Haus (Leipz. 1851); Emilie v. Gleichen, Schillers Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie v. Wolzogen (Stuttg. 1859); Egger, S. in Marbach (Wien 1868); Schloßberger, Archivalische Nachlese zur Schillerlitteratur (Stuttg. 1877); Brosin, Schillers Verhältnis zum Publikum seiner Zeit (Leipz. 1875); Derselbe, Schillers Vater (daf. 1879); »Elis. Doroth. S.« (anonym, daf. 1879); Speidel und Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit (Stuttg. 1885).

Aus der kritisch-ästhetischen Litteratur über S. machen wir ferner folgende Schriften als die vorzüglichsten namhaft: Hemsen, Schillers Ansichten über Schönheit und Kunst im Zusammenhange gewürdigt (Götting. 1854); Julian Schmidt, S. und seine Zeitgenossen (Leipz. 1859); Kuhn, Schillers geistiger Entwickelungsgang (3. Aufl., Berl. 1868); Deecke, Über Schillers Auffassung des Künstler-

berufs (Lüb. 1862); Tomaschek, S. in seinem Verhältnis zur Wissenschaft (Wien 1862); Twesten, S. in seinem Verhältnis zur Wissenschaft dargestellt (Berl. 1863); Kuno Fischer, S. Drei Vorträge (neue Ausg., Leipz. 1869); Hirzel, Über Schillers Beziehungen zum Altertum (Aarau 1872); Hettner, Goethe und S. (Braunschw. 1876, 2 Bde.); Fielitz, Studien zu Schillers Dramen (Leipz. 1876); G. Hauff, Schillerstudien (Stuttg. 1880); Braun, S. im Urteil seiner Zeitgenossen (Leipz. 1882—83, 3 Bde.); Überweg, S. als Historiker und Philosoph (das. 1884); Bellermann, Schillers Dramen, Beiträge zu ihrem Verständnis (Berl. 1888 ff., 3 Bde.); die »Erläuterungen zu Schillers Werken« von Eckardt und Düntzer, desgleichen die zu den Gedichten von Viehoff (5. Aufl., Stuttg. 1876) sowie die Reden zur Schillerfeier von J. Grimm, Weinhold, Vischer u. a. — Unter den Werken bildender Kunst zu Schillers Dichtungen ragen hervor die »S.-Galerie« von Pecht und v. Ramberg und die gleichnamige Bildersammlung nach Zeichnungen von Kaulbach, Jäger u. a., mit Text von Förster. — Bibliographische Beiträge lieferten Wurzbach (»Schillerbuch«, Wien 1859), Büchting (Nordhaus. 1860), Unflad (2. Aufl., Leipz. 1878), Hettler (»Schillers Dramen«, Berl. 1885) u. a.

Schillers Familie.

Schillers Vater (s. oben) starb als Oberstwachtmeister und Inspektor der herzoglichen Gärten zu Solitüde 7. Sept. 1796, dessen Gattin (s. oben) 1802 zu Kleversulzbach im Oberamt Neckarsulm. Schillers Gattin Charlotte, geb. 22. Nov. 1766, überlebte den Dichter um volle 21 Jahre. Nach einem durch Augenkrankheit, die sie der Blindheit nahebrachte, getrübten Alter starb sie 9. Juli 1826 in Bonn. Ihre Briefe an einen »vertrauten Freund« (v. Knebel) gab Düntzer (Leipz. 1856) heraus. Vgl. Fulda, Leben Charlottens v. S. (Berl. 1878); Urlichs, Charl. v. S. und ihre Freunde (Stuttg. 1860 bis 1865, 3 Bde.). Schillers älteste Schwester, Elisabeth Christophine Friederike, geb. 4. Sept. 1757, seit 1786 an den meiningischen Bibliothekar Reinwald verheiratet, starb 31. Aug. 1847 in Meiningen. Eine jüngere Schwester, Dorothea Luise, geb. 1767, wurde die Gattin des Stadtpfarrers Frankh zu Möckmühl; starb 1836. Die jüngste Schwester, Nanette, geb. 1768, starb unverheiratet 23. März 1796. Schillers Kinder: Karl Friedrich Ludwig, geb. 14. Sept. 1793 zu Ludwigsburg, ward 18. Febr. 1845 mit seiner Familie in den Freiherrenstand erhoben u. starb als württembergischer Oberförster a. D. 21. Juni 1857; Ernst Friedrich Wilhelm, geb. 11. Juli 1796, starb 19. Mai 1841 in Vilich bei Bonn als preußischer Appellationsgerichtsrat; Karoline Friederike Luise, geb. 13. Okt. 1799 zu Jena, verheiratete sich 1838 mit dem schwarzburgischen Bergrat Junot zu Rudolstadt und starb 19. Dez. 1850 in Würzburg; die jüngste Tochter, Emilie Friederike Henriette, geb. 25. Juli 1804, seit 1828 Gattin des Freiherrn v. Gleichen-Rußwurm (s. d.), starb 25. Nov. 1872. Ihr Enkel führt den Namen Karl Alexander Schiller v. Gleichen-Rußwurm, so daß, nachdem 8. Mai 1877 der einzige überlebende männliche Nachkomme des Dichters, der österreichische Major a. D. Friedrich Ludwig Ernst von S. (geb. 28. Dez. 1826 auf dem Reichenberg im württembergischen Neckarkreis als Sohn von Schillers Erstgebornem), gestorben, der Name des Dichters noch in seinem Geschlecht erhalten bleibt.

Schillerfels, Gestein, aus Enstatit (s. d.) und Anorthit (s. d.) neben etwas Chrom- oder Magneteisen bestehend. Aus dem Enstatit (Protob
oft durch Wasseraufnahme Schillerspat
sen Spaltungsflächen gewöhnlich mit
nern übersäet sind. Das Gestein ist
die Gegend von Schriesheim im Odem
Radauthals im Harz beschränkt. Verwa
teilweise Übergänge zu Gabbro und
finden sich in Schlesien und Siebenbür

Schillerspat (Bastit), Mineral aus
der Silikate (Augitreihe), vermutlich
(oder Enstatit) durch Wasseraufnahm
Die breiten Lamellen und körnig-blätt
sind grün, ins Braune und Gelbe spie
einen metallähnlichen Perlmutterglanz
wöhnlich von Serpentinkörnern wie du
Analysen ergeben neben Kieselsäure und
nesia und Eisenoxydul als Hauptbest
Beimengungen von Thonerde, Chromo
Das Mineral findet sich an der Baste u
thal im Harz in einem serpentinähnl
von fast genau derselben Zusammensetz
Todtmoos im Schwarzwald.

Schiller-Stiftung (Deutsche S.),
denken Schillers gewidmeter Verein zur U
hilfsbedürftiger Schriftsteller und Schrif
(nebst deren Hinterbliebenen), welche, n
ten des Statuts, »für die Nationallit
Ausschluß der strengen Fachwissenscha
lich gewirkt, vorzugsweise solcher, die sich
Formen bedient haben«, wurde 10. N
Dresden gegründet und besteht gegenwä
Zweigstiftungen: in Berlin, Breslau, Kri
stadt, Danzig, Dresden, Frankfurt a. M.,
burg, Heidelberg (vereint mit Mannheim
ruhe), Köln, Königsberg, Leipzig, Linz, Lü
München, Nienburg, Nürnberg, Offenbac
Stuttgart, Weimar, Wien. Die Sache w
durch J. Hammer (s. d. 1) angeregt, der 18
den einen Privatverein zu demselben Zwe
rief, und erfreute sich dann insbesondere
tion des Großherzogs von Weimar. G
die Stiftung durch einen auf fünf Jahre
den Verwaltungsrat von sieben Mitgli
gleichen bestimmen die Zweigvereine al
ben einen Vorort auf dieselbe Dauer (seit
chen). Das Vermögen der S. erhielt
der vom Major Serre in Dresden ve
Schiller-Lotterie einen namhaften Zu
900,000 Mk.) und betrug Ende 1887
von 1,484,361 Mk. und 101,873 Gulden
lebenslänglichen Pensionen wurden im
Jahr vom Verwaltungsrat bezahlt 8750
weiligen 20,735 Mk., an einmaligen Ver
8750 Mk. und 1000 Gulden ö. W., währen
stiftungen 6635 Mk. und 2220 Gulden
teilten. Vgl. Ziegler, Zur Geschichte d
Lotterie (8 Aufl., Dresd. 1864).

Schillerstoff (Äsculin), s. Roßkastan

Schilling (v. lat. solidus), Münze in
England, Dänemark, Schweden ꝛc., von
Kupfer, oft auch nur Rechnungsmünze;
in Hamburg und Lübeck = 1/16 Mark,
burg = 1/48 Thaler, in Dänemark,
Lauenburg = 1/16 Mark, in England =
Sterling, in Schweden = 1/48 Reichsthal
wegen = 1/100 Speziesthaler.

Schilling, 1) Friedrich Gustav,
25. Nov. 1766 zu Dresden, besuchte die
in Meißen, trat 1781 in die sächsische
machte als Offizier die Feldzüge von 17

ann seinen Abschied und ließ sich
dann in Dresden nieder, wo er
b. Seine »Sämtlichen Schriften«,
mane ohne geistigen Gehalt, aber
Darstellung, erschienen in einer
nd in 80 Bdn. (Dresd. 1828—39).
Bildhauer, geb. 23. Juni 1828 zu
seine erste künstlerische Bildung
zu Dresden, insbesondere unter
ı ging er nach Berlin, wo er zwei
es Leitung arbeitete. 1852 nach
ehrt, führte er in Hähnels Atelier
elche ihm das große Reisestipendium
rachte. Nach einem dadurch ermög-
n Studienaufenthalt in Italien
r nach Dresden, wo er sich nieder-
n Professor an der Kunstakademie
Seine erste größere Arbeit, welche
it weiterer Kreise auf ihn lenkte,
dstein ausgeführten vier Gruppen
uf der Freitreppe der Brühlschen
en (s. Tafel »Bildhauerkunst IX«,
Reihe der Denkmäler, mit wel-
e betraut wurde, eröffnete ein für
geschaffenes Monument des Ober-
emiani; hieran schlossen sich das
für Wien, das Kaiser Maximilians-
, das Kriegerdenkmal für Hamburg
Denkmal für Dresden. Daneben
ale Gruppe des Dionysos und der
hergezogenem Wagen, welche, in
e Hauptfronte des Hoftheaters zu
Außerdem schuf er eine Reihe an-
der Antike erfundener Reliefs und
e. Sein Hauptwerk ist das Natio-
m Niederwald, dessen Ausführung
84 beschäftigte. Es besteht aus der
iner Germania (s. die Abbildung
den Figuren des Kriegs und des
ins und der Mosel, einem großen
ht am Rhein und zwei kleinern Re-
zug und der Heimkehr der Krieger,
gegossen. Für Dresden vollendete
denkmal des Königs Johann. Ein
inn, eine reiche Anmutsfülle und
rchbildung der Form zeichnen alle
s aus.

e im preuß. Regierungsbezirk Kö-
sterode, ist 15 km lang, aber nur
ngt die Taber und hat seinen Ab-
illingsfließ, steht aber auch durch
lbing-Oberländischen Kanals mit
ı schiffbarer Verbindung.

Flecken im bayr. Regierungsbezirk
zirksamt Rothenburg a. T., auf
Frankenhöhe, 516 m ü. M., hat eine
in Amtsgericht, ein Rettungshaus,
le, Seidenbandweberei, bedeutende
35) 943 Einw. Dabei das Berg-
rsten von Hohenlohe-S. und der
heim mit (1885) 437 Einw.

, s. Bauerngut.

lar: Schilkawi), ein echtes Ne-
am linken Ufer des Weißen Nils,
5° nördl. Br. Man unterscheidet
ete; im nördlichsten und größten,
el Ghasal reicht, wohnen die ei-
im mittlern, am Bahr el Ghasal
Dschur und Dembo, eine Enklave
noch weiter südlich, von den Dinka
durch die ganze Breite des Bongolandes getrennt und bereits an die Niam-Niam grenzend, die Belanda. Sie sollen einst am Sobat gesessen haben und durch die Galla verdrängt worden sein; jetzt sind sie die im Nilthal am weitesten nordwärts reichenden Neger. Sie haben eine dunkle Hautfarbe und sollen nach einigen mit platt gedrückter Nase, kleinen Augen und fast völlig affenartigem Gesichtsschnitt, in dem sich Dummheit und Wildheit aussprechen, den ausgeprägtesten Negertypus repräsentieren, reihen sich aber nach Schweinfurth viel eher den edlern Rassen Zentralafrikas an. Im Vergleich zu ihren Nachbarn sind sie nur mäßig groß; ihren Körper bedecken sie mit einer Aschenschicht, ihr Haar frisieren sie in künstlicher Weise; die untern Schneidezähne werden ausgebrochen, eine Schambedeckung fehlt. Ihre Bewegungen sind unendlich langsam. Ihre Sprache (dargestellt von Schweinfurth in der Berliner »Zeitschrift für Ethnologie« 1877) ist nahe mit den andern Nilsprachen (s. d.) verwandt; mit den hamitischen Sprachen hat sie die Unterscheidung von zwei Geschlechtern gemein. Die S. stehen mit ihren Nachbarn auf beständigem Kriegsfuß, sind zugleich Ackerbauer (man baut viel Sesam, Durra, Bohnen, Tabak) und Hirten, treiben auch in großen Einbäumen Fischfang. Das Land ist außerordentlich dicht bevölkert; man schätzte die Zahl der S. 1864 nach ägyptischen Aufnahmen auf 1 Mill. In jenem Jahr wurden sie von Ägypten unterworfen, rissen sich aber durch den Aufstand des Mahdi wieder los. Bis 1861 bildeten sie einen selbständigen Staat, an dessen Spitze ein despotischer König (Bondu) stand, der zu Denab residierte, den Elfenbeinhandel monopolisierte und über Tod und Leben verfügte. An die Stelle von Denab trat dann Faschoda. Vgl. Kaufmann, Schilderungen aus Zentralafrika (Brixen 1862).

Schiltach, Stadt im bad. Kreis Offenburg, im Schwarzwald, an der Mündung des Flusses S. in die Kinzig und an der Linie Freudenstadt-S. der Württembergischen Staatsbahn, 332 m ü. M., hat Tuchfabrikation, Gerberei, Sägemühlen, Holzhandel und Flößerei und (1885) 2136 meist evang. Einwohner.

Schiltberger, Hans, aus München, kam 1395 als Kriegsgefangener bis ins Innere von Asien (Persien und Turkistan) und ward nach seiner Rückkehr Kämmerer des Herzogs Albrecht von Bayern. Die Beschreibung seiner Reisen und Abenteuer (Ulm 1473; neue Ausg. von Neumann, Münch. 1859; von Langmantel, Stuttg., Litterarischer Verein, 1885) war im 15. und 16. Jahrh. ein sehr beliebtes Buch.

Schilter, Johann, Rechtsgelehrter und deutscher Altertumsforscher, geb. 29. Aug. 1632 zu Pegau in Sachsen, stand zuerst in sachsen-zeitzischen Diensten, ward 1668 Amtmann in Suhl, 1678 Mitglied des Konsistoriums zu Jena, 1686 Ratskonsulent in Straßburg, wo er 14. Mai 1705 starb. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Exercitationes ad quinquaginta libros Pandectarum« (Jena 1675—84), dann unter dem Titel: »Praxis juris romani in foro germanico« (das. 1698, 3 Bde.; 3. Aufl., Frankf. 1733); Institutiones juris canonici« (Jena 1681 u. öfter); Institutiones juris publici romano-germanici (Straßb. 1697, 2 Bde.); »Codex juris alemannici feudalis« (das. 1697, 2. Aufl. 1728); »Thesaurus antiquitatum teutonicarum« (hrsg. von Frick und Scherz, Ulm 1728, 3 Bde.).

Schiltigheim (Schilken), Dorf und Kantonshauptort im deutschen Bezirk Unterelsaß, Landkreis Straßburg, an der Ill und einer Verbindung derselben mit dem Rhein-Marnekanal, Knotenpunkt der Eisenbahn

Straßburg-S. und der Schiltigheimer Industriebahn, hat eine Simultankirche, ein neues Rathaus, ein Amtsgericht, Schaumwein-, Konserven-, Werkzeug-, Wachsleinwand-, Stärke- und Parkettbodenfabrikation, Bierbrauerei, Küferei und Mälzerei, Ziegel- und Gipsbrennerei, Holz- und Weinhandel und (1885) 7140 meist evang. Einwohner. S. kam 1501 an Straßburg und hängt mit den großen Dörfern Bischheim (5340 Einw.) und Hönheim (1533 Einw.) zusammen.

Schilwa (Schirwa, Kilwa), großer Salzsee in Ostafrika, südlich vom Nyanza, vom Schirefluß durch die Zombaberge getrennt. Er empfängt zahlreiche kleinere Zuflüsse, hat aber keinen Abfluß. Südwestlich davon liegen die englischen Missionsstationen Magomero und weiter Blantyre.

Schimäre (franz. chimère), Hirngespinst, Phantasiegebilde, Idee, deren Verwirklichung unmöglich ist, nach der mythischen Chimära (s. d.) gebildet. Daher schimärisch, abenteuerlich, unausführbar; schimärisieren, Luftschlösser bauen.

Schimmel, gewöhnliche Bezeichnung einer Anzahl

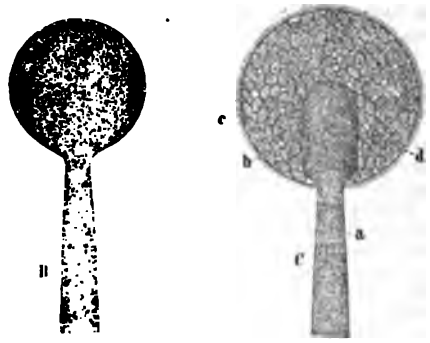


Fig. 1. Kopfschimmel (Mucor Mucedo).
A Ganze Pflanze, bei a die ursprüngliche Spore, b die Fruchthyphe, c das Sporangium. B Junges Sporangium. C Älteres Sporangium mit der Fruchthyphe a, der Trägerzelle (Columella) b, der Sporangienhaut c und den Sporen d.

Pilze (Schimmelpilze), welche als faseriger, flockiger oder staubiger, weißer, grauer, bläulichgrüner, gelblicher, rötlicher, bräunlicher oder Überzug auf an der Luft befindlichen pern der verschiedensten Art sich bilden ginn einer Fäulnis der organischen Su denen diese Körper bestehen, bezeichne det sich aus zufällig auf die Unterlage ge ren des Schimmelpilzes (Fig. 1 Aa) (Fig. 2b) in Form langer, dünner, viel ter Pilzfäden, welche sich von einzelnen allseitig zentrifugal ausbreiten, inde großer Geschwindigkeit an ihren Spitze fen, so daß der S. nicht selten rasch über sich ausdehnt. Die Myceliumfäden erz zahlreiche vertikal von der Oberfläche Fruchthyphen (Fig. 1 Ab, Fig. 2c), we cher Vergrößerung wie ein kleiner W Auf diesen sind gewöhnlich reiche Men erzeugter Sporen angehäuft (Fig. 1 C nimmt daher in dieser Periode eine Beschaffenheit an. Die Schimmelpilz verschiedenen Gattungen und selbst ver

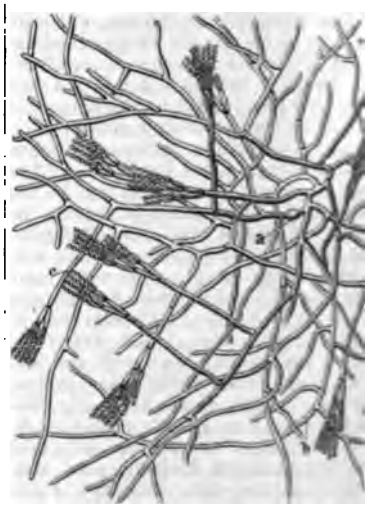
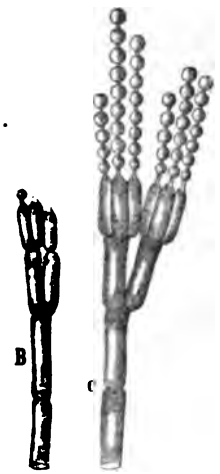


Fig. 2. Pinselschimmel (Penicillium g
Bei a die ursprüngliche Spore, b ein Faden d
c die Fruchthyphe.

milien an; sie werden nach den Merk Fruchthyphen unterschieden; auch findet wissen Substraten fast immer nur bestim während andre auf allen möglichen Körp siedeln. Nur die Mukorineen stellen in d Schimmels den vollständigen Pilz (Fig. übrigen Schimmelpilze sind nur die kon den Zustände vollkommener Pilze aus d Askomyceten, besonders unter den Perisp Pyrenomyceten. Die konidienabschnürend hyphen (Fig. 3) derselben bilden den S wenn dieselben vorüber sind, und auch u wissen Umständen und verhältnismäßig scheinen auf dem Mycelium die vollkommen nämlich die Perithecien. Daher kennt man einmal von allen Schimmelpilzen diese v Fruchtform. Die gewöhnlichsten Schimm der **gemeine Kopfschimmel** (Mucor M (Fig. 1) und der ähnliche Mucor stolonif allen möglichen organischen Substanzen Mucor); der **graugrüne Pinselschim**

glaucum *Link*, Fig. 2 u. 3), der häufigste
n und ebenfalls auf allerlei Körpern, ist die
nform einer Tuberacee; der Kolbenschim-
pergillus glaucus *Link*), auf eingemachten
t und andern faulenden Pflanzenteilen, ist
idienform einer Perisporiacee (s. Aspergil-
Milch-Eischimmel (Oidium lactis *Fres.*),
s auf verdorbener Milch, auch auf andern
gsstoffen (s. Oïdium); häufig begegnet man
n Cephalothecium roseum *Corda*, welches
enden Pflanzenteilen weißen oder blaßroten
ellt und durch birnförmige, zweizellige Spo-
ein Köpfchen auf den unverzweigten Frucht-
bilden, ausgezeichnet ist, desgleichen dem
lagmus cinnabarinus *Corda*, dessen zierlich
rmige Fruchthyphen viele quirlständige und
olt quirlförmig verzweigte Äste mit endstän-
unden Sporenköpfen haben, und welcher einen
ten S. an faulenden Vegetabilien bildet, be-
an faulen Kartoffelknollen, wo auch Fusi-



twickelung der Konidien
Fruchthyphe von Penicil-
Junger Zustand der Frucht-
Dieselbe hat mehrere Seitenäste
raige endständige Konidie ge-
Älterer Zustand mit zahlreichen
Konidien.

sporium solani *Mart.* wächst, dessen wenig verzweigte Fruchthyphen weiße oder gelbliche, dichte Polster bilden und spindelförmige, mehrzellige Sporen tragen. Als S. bezeichnet man wohl auch gewisse üppig entwickelte, aber steril vorkommende Mycelumformen, die sich an dumpfen, der Luft und dem Licht entzogenen Orten entwickeln, wie das sogen. Kellertuch (Rhacodium cellare *Pers.*), welches in Kellern an alten Fässern und sonstigem Holzwerk oft mehrere Fuß ausgebreitete, dicke, samtartig weiche, schwarze, illernde, aus verfilzten Myceliumfäden ge-
berzüge darstellt, oder wie die sogen. Wetter-
der Schwindfaser (Hypha floccosa *Link*),
ich wie baumwollartige, an der Luft zusam-
nde, schneeweiße Fäden in Bergwerken zeigt.
Schimmelpilze ziehen ihre Nahrung aus den
zen, auf denen sie sich ansiedeln, und bedingen
zugleich die Zersetzung und Verderbnis der-
aber man weiß noch nicht, in welcher Weise
erschiedenen fäulnisfähigen Substanzen che-
rsetzen. Das Verschimmeln läßt sich nur ver-
wenn man die Sporen der Schimmelpilze
t, die allerdings überall in der Luft verbrei-
Eingekochte Früchte u. dgl. bleiben in luft-
schlossenen Gefäßen schimmelfrei, wenn nicht
im Verschließen zufällig Sporen hineingera-
, oder wenn die hineingeratenen Sporen durch
ıde hohe Temperatur getötet wurden. Em-
wert ist das Aufstreuen einer etwa 6 mm
chicht gepulverten Zuckers auf die Oberfläche
der Früchte. Nicht verschließbare, leicht schimmelnde Eßwaren, wie Schinken, Würste u. dgl., bestreiche man mit einer breiigen Auflösung von Kochsalz in Wasser; die Salzkruste schützt nicht nur, sondern erstickt auch schon vorhandenen S. Das Faulen und Schimmeln größerer reifer Früchte läßt sich oft schon durch Einhüllen derselben in Baumwolle oder Papier vermeiden. Vgl. De Bary, S. und Hefe (2. Aufl., Berl. 1874); Brefeld, Botanische Untersuchungen über die Schimmelpilze (Leipz. 1878—88).

Schimmel, Hendrik Jan, holländ. Dichter und Schriftsteller, geb. 30. Juni 1824 zu 's Graveland, erst in Handelsgeschäften thätig, jetzt Direktor des Niederländischen Kreditvereins. Schriftstellerisch trat er zuerst als Bühnendichter auf; sein erstes Drama war »Joan Woutersz« (1847), dem 1848 »Gondebald«, 1849 »Giovanni di Procida«, 1851 »Napoleon Buonaparte, eerste konsul« folgten. Alle diese Dramen wurden mit Beifall aufgenommen und erschienen gesammelt mit andern unter dem Titel: »Dramatische poezij« (1885, 3 Bde.). Ferner gab S. »Verspreide gedichten« (2. Aufl. 1874) heraus. Seit 1857 schrieb er eine Reihe meist historischer Romane, von welchen »Mary Hollis« (1860), »Mylady Carlisle« (1864), »Sinjeur Semeyns« (1873) hervorzuheben sind. Sehr hübsche kleinere Erzählungen findet man in seinen »Sproken en vertellingen« (1855).

Schimmelmann, Ernst Heinrich, Graf von, dän. Finanzminister, geb. 4. Dez. 1747 zu Dresden, war der Sohn des Grafen Heinrich Karl von S., der, 13. Juli 1724 zu Demmin in Pommern geboren, als Kaufmann in Dresden und Pachter der kursächsischen Generalaccise ein bedeutendes Vermögen erwarb, dann ein Handlungshaus in Hamburg eröffnete, mehrere Güter (Ahrensburg und Wandsbeck) in Holstein erwarb und 1761 als Kommerzintendant in dänische Dienste trat; 1762 in den Freiherren-, 1779 in den Grafenstand erhoben, starb er 16. Febr. 1782 mit Hinterlassung von über 8 Mill. Thlr. Graf Ernst Heinrich von S. ward 1784 dänischer Finanz- und Handelsminister, welches Amt er bis 1814 bekleidete, und gehörte zu den Männern in Kopenhagen, welche für Kunst, Wissenschaft und Litteratur begeistert waren; in Gemeinschaft mit dem Prinzen Friedrich Christian von Augustenburg (s. Friedrich 64) bot er 1791 Schiller eine jährliche Pension von 1000 Thlr. (3600 Mk.) an, die fünf Jahre lang gezahlt wurde und dem kranken Dichter die Genesung ermöglichte. 1824 übernahm S. das Auswärtige Ministerium und starb in Kopenhagen 9. Febr. 1831.

Schimmelpenninck, Rütger Jan, niederländ. Staatsmann, geb. 31. Okt. 1765 zu Deventer, studierte in Leiden die Rechte und begann dann in Amsterdam die advokatorische Praxis. Nach der Eroberung Hollands durch Pichegru 1795 ward er Mitglied der ersten Amsterdamer Stadtmagistratur sowie später der batavischen Nationalversammlung und ging 1798 als Gesandter nach Paris, 1801 nach London. Nachdem er beim Wiederausbruch des Kriegs zwischen England und Frankreich 1803 die Neutralität Hollands vergebens zu wahren gesucht, trat er vom Staatsdienst zurück, ging aber bald wieder als Botschafter nach Paris, gewann dort Napoleons I. volles Vertrauen und trat nach der Einführung der neuen Konstitution der Batavischen Republik (5. April 1805) als Ratspensionär an die Spitze der Regierung. Er rief manche gute Einrichtung, besonders in Finanzsachen, ins Leben; aber eine langwierige Augenkrankheit hinderte ihn an der Führung der Geschäfte, und Napoleon benutzte diesen Umstand 1806, um seinen Bruder Lud-

wig zum König vorzuschlagen, dessen Erhebung S. vergebens zu hintertreiben suchte. Nach erfolgter Vereinigung Hollands mit Frankreich 1810 erhob ihn Napoleon zum Grafen und Senator. Bei der Bildung des Königreichs der Niederlande zum Mitglied der Ersten Kammer ernannt, starb S. 25. März 1825 in Amsterdam.

Schimmelpilze, s. Schimmel.

Schimon, Adolf, Komponist und Gesanglehrer, geb. 29. Febr. 1820 zu Wien als Sohn eines Sängers und Malers (bekannt durch seine Porträte von Beethoven und K. M. v. Weber), der 1822 nach München übersiedelte, bildete sich hier zum Klaviervirtuosen aus, wandte sich jedoch, nachdem er 1836 in das Pariser Konservatorium eingetreten, auf Anregung Bordognis dem Kunstgesang zu und machte sich während eines spätern mehrjährigen Aufenthalts in Italien mit demselben völlig vertraut. 1850—52 bekleidete er an der Italienischen Oper zu London an Balfes Seite die Stelle eines Maëstro al cembalo, dann eine Reihe von Jahren hindurch die gleiche Stelle an der Italienischen Oper zu Paris, bis er sich 1867 wieder nach Italien begab, wo er sich 1872 mit der Konzertsängerin Anna Regan verheiratete. 1874 übernahm er die Stelle eines Gesanglehrers am Leipziger Konservatorium, vertauschte dieselbe 1877 mit einer gleichen an der königlichen Musikschule zu München und wurde 1886 nebst seiner Gattin als Professor an das Konservatorium zu Leipzig berufen, wo er 21. Juni 1887 starb. Unter seinen Kompositionen befinden sich die Opern: »Stradella« und »List um List«, zahlreiche deutsche, italienische und französische Lieder und Romanzen, Klavierstücke, Trios und Quartette, eine Konzertouvertüre u. a.

Schimp., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für W. Ph. Schimper (s. d.).

Schimpanse (Chimpanze, Simia troglodytes *Blumenb.*, Troglodytes niger *Geoffr.*, s. Tafel »Affen I«), Affe aus der Familie der schmalnasigen Affen (Catarrhini) und der Unterfamilie der Anthropomorphen, 1,5 m hoch, mit verhältnismäßig großem Kopf, ziemlich breitem, flachem Gesicht, wenig vorgezogener, breiter Schnauze, sehr großem Mund, schmalen, weit vorstreckbaren, vielfach gefalteten Lippen, kleiner, flacher Nase, deutlich vorstehenden Augenbrauenbogen, aber nicht mit den mächtigen Wülsten über den Augen, welche der Gorilla besitzt, großen Ohren, bis fast auf den Knöchel herabreichendem Arm, mittelgroßer, schmaler Hand und sehr beweglicher Daumenzehe. Der Rumpf ist verhältnismäßig viel kürzer als beim Gorilla. Das braune Haar ist ziemlich dicht, an der Gesichtsseite und auf dem Hinterkopf verlängert. Sein Kinn ist dünn, weiß behaart, das Gesicht nackt, graugelb, zwischen den Augen dunkler, Hände und Füße sind braun, die Weichengegend ist nur sehr dünn behaart. Der S. bewohnt Ober- und Niederguinea und verbreitet sich weit in das Innere von Afrika hinein; er lebt in trocknen Wäldern in Paaren oder Familien, wechselt häufig seinen Aufenthaltsort, baut sich große Nester auf Bäumen, im allgemeinen nicht hoch über dem Boden, und versieht sie mit einem Schutzdach gegen den Regen. Er kann nicht ganz gerade stehen und fällt bei schneller Bewegung sofort auf alle viere, wobei der Leib auf den Knöcheln ruht. Die Zehen können nicht vollständig ausgestreckt werden. Er klettert und springt mit größter Gewandtheit, nährt sich von Früchten, Blattschoßlingen ꝛc. und zieht weit der Nahrung nach. Er greift den Menschen, wie es scheint, nicht an, weiß sich aber kräftig zu wehren und macht von seinen muskelstarken Armen und den großen Eckzähnen wirksamsten Gebrauch. Daß der S. den [illegible] gewesen sei, will man aus der Darstel[lung] berühmten Mosaikbild aus dem Tempe[l] in Präneste schließen. In der neuern [Zeit] von vielen Schriftstellern erwähnt, und [erst] Hälfte des 17. Jahrh. kam der S. lebend [nach] Tulp gab 1641 die erste Beschreibung [des] und Tyson 1699 die erste anatomische [Be]Seit dieser Zeit gelangte der S. wieder[holt] ropa; doch hält er nur selten 2—3 Ja[hre] rend er in Westafrika in der Gefang[en]schaft und bis 20 Jahre lebt. Er le[rnt] barer Weise allerlei Verrichtungen, [ist] klug und liebenswürdig, dabei wißbegi[erig] listig und eigenwillig, stets rege und [lebhaft] heiter, neckisch, zu allerlei Streichen [und] mungen bereit. In Westafrika wird er [oft] gebornen gegessen, obgleich dieselben [den] Schimpansen seien früher Mitglieder [eines] Stammes gewesen, wegen ihrer schle[chten] heiten verstoßen worden und allmählich [in] wärtigen Zustand herabgesunken. Nach [den] Verschiedenheiten des Schädels hat man [drei] oder Abarten unterschieden, deren Stell[ung] keineswegs sicher ermittelt ist. Hierh[er] Tschego (Troglodytes Tschego *Duv.*) [ist] leicht die Größe des Gorillas erreicht [und] nismäßig kleine Kopf ruht auf kurzem [und] sehr breiten Schultern, die Dimensionen [der] und der Extremitäten weichen eigentü[mlich] Hände sind schlank und schmal. Am Ko[pf] sonders die starken Augenbrauenwülste [und] lich großen, abstehenden Ohren auf. [Das] schwarz. Ein Exemplar dieses Affen [aus] Loangoküste 1874 nach Dresden, zeigte d[as] Wesen viel Ähnlichkeit mit dem Schimpa[nse] aber viel schneller als dieser.

Schimper, 1) Karl Friedrich, Bot[aniker] 15. Febr. 1803 zu Mannheim, studierte [Theologie] in Heidelberg, unternahm 1824 eine bot[anische] nach Südfrankreich, studierte dann seit [1826] delberg Medizin und ging mit A. Braun [1828] nach München. Dort blieb er bis 1842, [als] akademischer Dozent thätig, zeitweise auf [botanischen] lichen Reisen in den Alpen, Pyrenäen un[d der] pfalz. Später lebte er abwechselnd in M[ünchen] Heidelberg, seit 1849 als Pensionär des [Großherzogs] von Baden in Schwetzingen, wo er 21. De[z.] S. begründete schon vor 1830 die Blattst[ellungs]rie und gilt als einer der Schöpfer der m[odernen] schen Morphologie. Auch machte er Forsch[ungen] die frühere Ausdehnung der Gletscher [und] riode der Eiszeit. Er schrieb: »Beschr[eibung] Symphytum Zeyheri und seiner zwei be[kannten] wandten, des S. bulbosum *Schimp.* und [S.] sum *Jacq.*« (Heidelb. 1835) und gab aus [Abyssinien] (Erlang. 1840; neue Sammlung, Mannh. 1[844]).

2) Wilhelm, Reisender und Naturfo[rscher] der des vorigen, geb. 19. Aug. 1804 zu [Mannheim], wurde zuerst Kunstdrechsler, trat dann in [die] tär ein und ward bei der Militäradmini[stration] schäftigt. Darauf studierte er in München [die] Naturwissenschaften, unternahm 1829 eine [wissenschaftliche] Reise nach Südfrankreich und Algier (»[Reise in] Algier«, Stuttg. 1834) und erhielt 183[5] trag, zum Zweck naturhistorischer Ex[plorationen] Ägypten und Arabien zu bereisen. Er [durchforschte] Oberägypten, das Peträische Arabien, [Nubien] von Hidschas und Abessinien, wo er bei [dem] weilte und vom Fürsten Ubye in Adua

nut wurde, siedelte sich dann in
Semien an und ward von der
ardin des plantes zu Paris
n wissenschaftlichen Mission für
5. versah von hier aus die Pa-
rhistorische Sammlungen mit
Als Theodoros Kaiser von
ietzte er S. der ihm von Ubye
rschaft und zwang ihn, an sei-
, ohne ihn eigentlich, wie die
fangen zu halten. Erst durch
r befreit und durfte dann nach
eimatsort zurückkehren, wo er
). S. hat verschiedenes, meist
ologischen Fachblättern, auch
eilungen«, veröffentlicht.

ipp, Botaniker, geb. 12. Jan.
Elsaß-Zabern, Vetter der vori-
burg Theologie, ward nach klei-
Reisen 1835 Aide naturaliste
Museum in Straßburg, 1838
ktor der Anstalt und lehrte auch
logie und Mineralogie an der
20. März 1880 in Straßburg.
ches im Verein mit Ph. Bruch
nen wurde, ist die »Bryologia
336—55, 6 Bde. mit 640 Ta-
ement (das. 1864—66, mit 40
chrieb er: »Monographie du
ges« (Leipz. 1844); »Stirpes
europaeae« (Straßb. 1844—
anatomiques et morphologi-
(das. 1849); »Icones morpho-
0); »Mémoire pour servir à
les Sphagnum« (Par. 1854;
; »Palaeontologica alsatica«
ynopsis muscorum europaeo-
. Aufl. 1876); »Le terrain de
« (Straßb. 1862, mit Köchlin);
gie végétale« (Par. 1869—74,
uill. Phil. S. (Kolmar 1882).
der begangensten schweizer.
), bildet den Übergang vom
Schwyzer Sihlthal, d. h. die
insiedelnfahrer (vgl. Einsie-
yl steigt die Paßstraße über
n, dann in kurzem und gerin-
zum Sihlplateau (757 m) und
ch Einsiedeln (909 m). Seit
bahn Wädenswyl-Einsiedeln
der Pilgerstrom schon in Wä-
oot oder die linksuferige See-
r Station S. (757 m) rascher
l.

Bückler.

ius Alexander, unter dem
von der Traun bekannter
Sept. 1818 zu Wien, widmete
n und wurde 1845 Justitiar
hen Herrschaftsamts zu Steyr.
g trat er als Staatsanwalts-
Dienste (1850), wurde jedoch
ffentlichungen 1854 entlassen
ine Stelle bei der Verwaltung
Donnersmark, später bei der
, bis er 1861 bei der neuen po-
Dinge als Kandidat für den
äter auch als Vertreter Wiens
gte. 1862 erhielt er ein Nota-
iele Jahre versah. Als Parla-
mentsredner machte er sich besonders durch seine schlag-
fertige Satire gegen die Vertreter des starren Ultra-
montanismus bemerkbar. Bei den Wahlen von 1870
unterlag er und lebte seitdem ganz seiner litterari-
schen Beschäftigung teils auf seiner Besitzung Leo-
poldskron bei Salzburg, teils in Wien, wo er 16. März
1885 starb. Von seinen Schriften sind zu nennen:
»Oberösterreich. Ein Skizzenbuch« (Leipz. 1848);
»Südfrüchte«, Novellen (das. 1848, 2 Bde.), und das
Trauerspiel »Eines Bürgers Recht« (Steyr 1849);
»Rosenegger Romanzen« (das. 1852; später als »Ge-
dichte«, 3. Aufl., Stuttg. 1876, erschienen); »Die Ge-
schichte vom Scharfrichter Rosenfeld«, Novelle (Wien
1852); »Unter den Zelten«, Soldatenlieder (das.
1853); »Die Gründung von Kloster Neuburg«, Ge-
dicht (Leipz. 1854); »Theophrastus Paracelsus«,
Volksdrama (Berl. 1858); »Carte blanche«, politi-
sche Sinngedichte (Leipz. 1862); »Salomon, König
von Ungarn«, Epos (Wien 1873; 2. Aufl., Stuttg.
1876); »Toledaner Klingen«, Gedicht (Wien 1876);
»Die Äbtissin von Buchenau«, Erzählung (Berl.
1877); »Der Schelm von Bergen«, Erzählung (Wien
1879, 4. Aufl. 1885); »Goldschmiedkinder«, Roman
(das. 1880); »Exkursionen eines Österreichers 1840—
1879« (Leipz. 1881, 2 Bde.); »Der Liebe Müh' um-
sonst«, drei Novellen (Teschen 1884) und der nach-
gelassene Roman »Oberst Lumpus« (Wien 1888).
Seine spätern Schriften verbinden mit schöner, ge-
wandter Form auch eine polemisch-liberale Tendenz.

2) Emil Jakob, Maler, geb. 1842 zu Wien, trat
dort in das Atelier von Albert Zimmermann, wel-
chem er sich jedoch nur hinsichtlich der Technik an-
schloß, und bildete sich dann weiter nach nieder-
ländischen Meistern, wie Hobbema und Ruisdael,
welche ihn auf das Studium der Natur verwiesen.
Seine poetische Veranlagung, welche ihn frühzeitig
und ganz unabhängig von den gleichstrebenden Fran-
zosen auf die Stimmungslandschaft führte, offenbarte
sich zuerst 1864 in einem Cyklus von Illustrationen
zu dem v. Zedlitzschen Idyll »Das Waldfräulein«.
Für seine in Öl gemalten Landschaften wählte er
die Motive zunächst mit besonderer Vorliebe aus dem
Prater, später aus Mähren, Ungarn und Holland,
wobei es ihm vorzüglich auf die Verbindung von
Busch, Wiese und Wasser ankam, weil er die Kraft
seiner poetischen Stimmung in diesen drei Erschei-
nungsformen am besten zum Ausdruck bringen kann.
Seine Hauptbilder sind neben mehreren Praterpar-
tien: der Mondaufgang an der March, Herbstland-
schaft an der Fischa, zwei Partien von Lacroma,
Partie aus Zützphen in Holland, Partie aus Haslau
an der Donau und eine Reihe von fein gestimmten,
flüssig behandelten Landschaften aus Lundenburg.

Sching, chines. Getreidemaß, s. Hwo.

Schinghit (Schingeti), Stadt in der Oase Adrar
im westlichen Teil der Sahara, ein wichtiger Han-
delsplatz, der besonders Salz nach dem Sudân und
nach Senegambien exportiert und (nach Vincent) von
3—4000 mohammedanischen Mauren bewohnt wird.

Schinglang, chines. Stadt, s. Mukden.

Schingu, Nebenfluß des Amazonas, s. Xingu.

Schink, Johann Friedrich, Dichter und Dra-
maturg, geb. 1755 zu Magdeburg, studierte in Halle
Theologie, beschäftigte sich aber mehr mit Theater
und Dramaturgie und wurde 1789 von Schröder als
Theaterdichter nach Hamburg berufen, wo er bis 1797
blieb. Seitdem lebte er als Privatgelehrter an ver-
schiedenen Orten, bis er 1819 eine Gesellschafterstelle
bei der Herzogin Dorothea von Kurland erhielt, nach
deren Tod er 1822 Bibliothekar der Herzogin von

Sagan wurde; er starb 10. Febr. 1834 in Sagan. S. hat sich besonders als Gegner des Genieweſens, das er in ſeinem »Marionettentheater« (1787) verſpottete, und ſpäter der Romantiker, die er bei jeder Gelegenheit mit gemeinen Schmähreden angriff, bekannt gemacht. Zu ſeinen zahlreichen dramatiſchen und andern Arbeiten gehören auch ein Marionettenſpiel: »Prinz Hamlet« (Berl. 1799), und ein Drama: »Johann Fauſt« (daſ. 1804), Stücke, über die A. W. Schlegel ſeinen beißenden Spott ergoß.

Schinkel, Karl Friedrich, Architekt und Maler, geb. 13. März 1781 zu Neuruppin, beſuchte das Gymnaſium daſelbſt und in Berlin und widmete ſich ſodann unter Gilly, Vater und Sohn, dem Studium der Architektur. Als Friedrich Gilly ſtarb, ward S. mit Fortführung der von demſelben begonnenen architektoniſchen Arbeiten beauftragt; doch ſetzte er daneben auch das theoretiſche Studium der Bauwiſſenſchaft auf der Bauakademie fort. Nach einer Reiſe nach Italien, wo er in Sizilien auch zu landſchaftlichen Studien veranlaßt wurde, ſah er ſich wegen der Zeitverhältniſſe veranlaßt, ſich der Landſchaftsmalerei zu widmen. 1810 ward er Aſſeſſor in der neuerrichteten Baudeputation, 1811 Mitglied der königlichen Akademie zu Berlin und 1820 Profeſſor und Mitglied des akademiſchen Senats. Im Mai 1815 in die Stelle eines Geheimen Oberbaurats aufgerückt, wurde er 1819 Mitglied der techniſchen Deputation im Miniſterium für Handel, Gewerbe und Bauweſen und 1839 Oberlandesbaudirektor; doch ſtarb er in geiſtiger Zerrüttung ſchon 9. Okt. 1841. Der König ließ ſein marmornes Standbild in der Vorhalle des von ihm erbauten Muſeums aufſtellen. In Berlin wurde ihm von Drake ein Denkmal vor der Bauakademie, in ſeiner Vaterſtadt ein Denkmal von Wieſe errichtet. Schinkels künſtleriſche Richtung war eine klaſſiſche, und zwar nahm er ſich insbeſondere die griechiſchen Werke aus dem Zeitalter des Perikles zum Muſter. Daß ihm aber auch der mittelalterliche Bauſtil nicht fremd war, beweiſen vornehmlich ſeine Architekturgemälde ſowie ſeine Entwürfe zur Reſtauration der berühmteſten gotiſchen Dome. Doch folgte er ſo ſtreng den Prinzipien der klaſſiſchen Kunſt, daß er auch den gotiſchen Stil nach ihnen umzubilden ſuchte. Unter Schinkels Entwürfen finden ſich nur wenige, in denen der griechiſche Bauſtil ohne Modifikationen angewandt worden wäre, ſo die Seitengebäude des Potsdamer Thors in Berlin, doriſche Proſtyle von höchſter Reinheit der antiken Form, während bei der Neuen Wache in Berlin ſich ſchon eine eigentümlich freie Behandlung der griechiſchen Bauformen bemerklich macht. Zu Schinkels großartigſten Bauanlagen gehört die des Muſeums zu Berlin; das würdigſte Beiſpiel aber, wie S. die Formen der griechiſchen Architektur für die heutigen Zwecke anzuwenden wußte, bildet das von ihm erbaute Schauſpielhaus zu Berlin. Dieſen Werken reihen ſich an: der Umbau des alten Johanniterordenspalais in Berlin zu einem Palais für den Prinzen Karl, die Anlagen der alten Packhofsgebäude in Berlin, die Sternwarte, die Faſſade der Artillerieſchule, die Verlängerung der Wilhelmsſtraße in Berlin, das Kaſinogebäude in Potsdam und verſchiedene Wohnhäuſer in Berlin. Im reinſten klaſſiſchen Stil gehalten ſind das Schloß Krzeskowice, das Schlößchen zu Glienicke bei Potsdam, das Geſellſchaftshaus im Friedrich-Wilhelmsgarten bei Magdeburg, das Schloßchen Tegel und Charlottenhof bei Potsdam. Einige ſeiner Entwürfe zeigen Verwandtſchaft mit dem Bauſtil der toscaniſchen Paläſte des 15. Jahrh., ſo das Palais des Grafe
Berlin. Unmittelbar dem Bedürfnis a
doch im einzelnen ganz dem Ebenmaß de
Architektur entſprechend iſt das in Ba
ausgeführte Gebäude der Bauakademi
Unter den Kirchenbauten Schinkels find
Werderſche Kirche zu Berlin und die Ki
bit die bedeutendſten. Für die Mehrzah
chenpläne hat er die alten Baſiliken zu
nommen, die meiſten ſeiner Entwürfe f
zur Ausführung gekommen. Dasſelbe S
ſein Plan zur Reſtauration der Akropoli
zu einem griechiſchen Königspalaſt, fern
ſche Entwurf zur Villa Orianda in de
konſequenteſten tritt Schinkels klaſſiſche
ſeinen Entwürfen für rein monumental
vor. Eine hervorragende Stelle unter d
diejenigen für das (ſpäter von Rauch
Denkmal Friedrichs d. Gr. für Berlin
beziehen ſich auf die Ereigniſſe der Befr
ſo das in Eiſen gegoſſene Denkmal au
berg zu Berlin und das Grabdenkmal
daſelbſt. Als einem materiellen Zweck
damit zugleich die edelſte monumental
verbindend, iſt die neue Schloßbrücke
nennen. S. hat auch eine umfangreich
als Maler entfaltet und zwar ſowohl
biet der monumentalen Malerei als
bildern. Auf erſterm bewährte er ſich
taſievollen, die Urgeſchichte der Menſchh
den Entwürfen zu den in der Vorhalle
Muſeums ausgeführten Wandmalereien
landſchaftlichen Darſtellungen liebte er e
Baulichkeiten zum Hauptgegenſtand zu
ſind hervorzuheben: Theater in Taormin
kusplatz zu Venedig, die Meeresgrotten
der Dom zu Mailand, das Innere der
kirche in Rom, das Kapitol bei Mondſch
am See, ſechs Stimmungslandſchaften
liner Nationalgalerie u. a. An den Di
Gropius hatte S. viel Anteil. In ſeine
lungen gotiſcher Prachtgebäude folgte
reichen Entwickelung dieſes Stils, welc
nehmlich in Frankreich und Deutſchland
Im Zuſammenhang mit ſeinen landſchaf
tektoniſchen Malereien ſtehen ſeine En
Theaterdekorationen, die eine neue würd
tung der Dekorationsmalerei angebahnt h
lich war er von entſcheidendem Einfluß au
induſtrie. Für die Arbeiten des Maler
Stuckators, für die Ausführung gewirkte
ſowie von Mobilien und Gerätſchaften d
fachſten Art hat er eine große Anzahl höch
klaſſiſcher Muſter geliefert. Er iſt der Beg
neuklaſſiſchen Richtung der Architektur,
Berlin durch ſeine Schüler in ausſchlie
tung blieb, bis zu Ende der 60er Jahre die
der Renaiſſance begann. Die kargen Mi
Zeit haben ihn nicht zur vollen Entfalt
Phantaſie gelangen laſſen; doch hat ſich
für edle Harmonie und monumentale Wi
bei ärmlichen Darſtellungsmitteln zu
entwickelt. Am 13. März jedes Jahrs feie
liner Architektenverein ein »Schinkelfeſt«.
würfe und Schriften ſind in folgenden Sa
veröffentlicht: »Sammlung architektoni
würfe« (Berl. 1820—37, 28 Hefte; neue
Ausg. 1857— 74 Tafeln mit Text;
in 60 Tafeln); rke der höhern Baukun
polis zu Athen, 10 Tafeln, und Palaſt D

ln (Potsd. 1846—49; neue Ausg.,
ndlagen der praktischen Baukunst«
. 1835, 2 Bde.). Schinkels »Samm-
twürfen« wurde herausgegeben von
—37, 16 Tafeln; neue Ausg. 1852).
els Nachlaß« (hrsg. von Wolzogen,
Bde.), die Charakteristiken Schin-
(das. 1842), Böttticher (das. 1857),
n 1866), Waagen (in den »Kleinen
g. 1875) und Dohme (Leipz. 1882);
nn, Schinkels litterarische Thä-
9).

gepökelten und dann geräucherten
n (Vorderschinken) der Schweine.
hen S. liefern Westfalen, Braun-
Frankreich allgemeine Bezeichnung
jambon de Mayence), Thüringen,
land, Mecklenburg und Pommern.
nd berühmt die S. von Bayonne,
g und Anjou; in England die S.
alien die Bologneser und Floren-
sche S. werden vielfach importiert,
hicago; doch sind sie weniger gut
lich, da sie nicht selten Trichinen
Lachsschinken bezeichnet man das
und leicht geräucherte Rückenfleisch.
ist zusammengerolltes, in Därme ge-
ökeltes u. geräuchertes Kammfleisch.
s. Milzkrankheiten.

Schiner), s. v. w. Markscheider.

asis capillitii), die krankhafte Bil-
dung von Hautschmer seitens der
opfhaut; s. Haarkrankheiten. S.
enflechte.

w. Markscheiden, s. Markscheide-

adeort im schweizer. Kanton Aar-
linie Aarau-Zürich und am Fuß des
absburg gekrönten Wülpelsbergs,
Einw. Die Therme (35° C.) wurde
Ufer der Aare entdeckt, ging 1670
erschwemmung verloren und kam,
durch den von einem Flußinselchen
mpf wieder zu erkennen gab, durch
s die rechte Seite. Sie ist sehr reich
erstoff. Vgl. Amsler, Bad S. (5.
71).

), Distriktshauptstadt in der ital.
, an der Eisenbahn Vicenza-S., an
kalbahnen S.-Arsiero und S.-Torre
nach Roveredo anschließen, hat ein
) 7392 Einw., welche von alters her
vollspinnerei und -Weberei betreiben
armor und Porzellanerde gewinnen.
in etwas über 1400 m hoher Über-
hipkabalkan in der Türkei, nach dem
s Schipka (548 m ü. M.) an seinem
nt. Der mit einer leidlichen Straße
icht passierbare Paß ist von hoher
en Verkehr wie im Krieg, weil in
von der Donau her über Plewna,
it den Straßen von Rustschuk über
on Schumna über Eski Dschuma'a

Im russisch-türkischen Krieg 1877
den Russen, als sie Anfang August
ertrieben wurden und sich auf die
lkans zurückzogen, behauptet und
vom 21. — 26. Aug. versuchte Su-
rch immer erneute Angriffe die rus-
erstürmen, wurde aber unter un-
geheuern Verlusten von den Russen unter Radetzkij zurückgeschlagen. Ein zweiter Versuch (9.—17. Sept.) mißlang ebenfalls, und die Türken mußten sich auf die Beobachtung und gelegentliche Kanonade der russischen Stellung beschränken, bis die Russen Anfang Januar 1878 wieder angriffsweise vorgingen, 9. Jan. nach heftigem Kampf die ganze türkische Armee (32,000 Mann) gefangen nahmen und von neuem in Rumelien eindrangen. Vgl. Schröder, Der S. im Jahr 1877 (Berl. 1881).

Schipofka, ein russischer moussierender Obstwein.

Schippenbeil, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Friedland, an der Mündung der Guber in die Alle, hat ein Amtsgericht, bedeutende Mühlwerke, Landwirtschaft und (1885) 3160 meist evang. Einwohner. In der Umgegend zahlreiche Überreste des altpreußischen Heidentums (Romove). Vgl. Link, Die Stadt S. (Königsb. 1874).

Schipper, Jakob, Philolog, geb. 19. Juli 1842 zu Friedrich Augusten-Groden in Oldenburg (Kirchspiel Middoge), studierte zu Heidelberg und Berlin Theologie und Philosophie, darauf in Bonn neuere Philologie, verweilte 1868—69 in Paris, Rom und London, war darauf ein Jahr lang in Oxford als Mitarbeiter an der Neubearbeitung des angelsächsischen Wörterbuchs von J. Bosworth thätig und erhielt 1872 eine Professur für neuere Sprachen an der Universität Königsberg, von wo er 1877 als ordentlicher Professor der englischen Philologie nach Wien ging. Von seinen Veröffentlichungen nennen wir: »De versu Marlovii« (Bonn 1867); »Englische Alexiuslegenden« (Straßb. 1877); »Englische Metrik (Bonn 1881—89, 2 Bde.) und »William Dunbar, sein Leben und seine Gedichte« (Berl. 1884).

Schir Ali, Emir von Afghanistan, geb. 1825, Sohn Dost Mohammeds, gelangte nach dessen Tod (9. Juni 1863) auf den Thron, welchen ihm vier Brüder streitig machten; erst 1869 gelang es ihm, dieselben zu besiegen. Von England, als dessen Freund er sich 1869 in dem Durbar von Umballa erklärt hatte, nahm S. die vertragsmäßige Unterstützung in Geld und Waffen an, suchte aber seine Unterthanen während des russisch-türkischen Kriegs im Februar 1877 zum Religionskrieg der Mohammedaner gegen Britisch-Indien zu führen, um früher afghanische, jetzt englische Provinzen wiederzugewinnen, mußte den Plan jedoch wegen Ungehorsams der afghanischen Stämme aufgeben und verlor die englische Unterstützung. Darauf empfing er 23. Juli 1878 eine russische Gesandtschaft unter General Stoljetow, verweigerte aber die Aufnahme einer englischen Gesandtschaft, worauf die englisch-indischen Truppen 21. Nov. 1878 die Grenze von Afghanistan überschritten. Als dieselben siegreich vorrückten, flüchtete er, die Regierung seinem Sohn Jakub Chan übertragend, im Dezember im Gefolge der russischen Gesandtschaft nach Turkistan, wo er 21. Febr. 1879 starb.

Schiran, früherer Name des Rio Volta (s. d.).

Schiraz (»Löwenbauch«), Hauptstadt der pers. Provinz Fars, in einem reizenden, von kahlen Kalkbergen umschlossenen Thal 1450 m ü. M. an einer der Haupthandelsstraßen Persiens (Teheran-Ispahan-Buschir) gelegen, hat eine Citadelle, einen von Kerim Chan erbauten, jetzt sehr verfallenen Palast, viele Moscheen, Schulen, Bazare, Karawanseraien und Bäder, Fabriken für Wollwaren (früher viel bedeutender), Seife, Töpfer- und Glasgeschirre, Schmelzwaren, Rosenwasser ꝛc., Handel mit diesen Fabrikaten und 30,000 Einw. Die Straßen der Stadt sind jetzt schmutzig, eng und uneben, die Gebäude und Stadt-

seinen schwersten Krankheiten. Zwar gelang ihm das zwischen 4. und 8. Nov. zur Begrüßung der weimarischen Erbprinzessin auf Goethes Zureden gedichtete Festspiel »Die Huldigung der Künste« überaus glücklich, aber der folgende Winter brachte ihm fast keinen schmerzlosen Tag mehr. Peinliche Krämpfe, die ihn schon seit Jahren oft heimgesucht hatten, stellten sich immer häufiger ein. Dennoch beschäftigte ihn eifrig der »Demetrius«, den wir leider nur als Torso, doch als einen, welcher höchste Vollendung des Ganzen ahnen läßt, besitzen sollten. Als ihm sein Leiden selbständiges Schaffen ganz verwehrte, begann er, »um doch nicht ganz müßig zu sein«, eine metrische Übersetzung von Racines Phädra«. Im März 1805 konnte er an Goethe schreiben, daß er wieder mit dem »Demetrius« im vollen Zug sei. Der Frühling brachte neues Hoffen auf Genesung mit sich, eine ungewöhnliche Reisesehnsucht bemächtigte sich des Dichters. Der Wunsch, die Schweiz zu sehen, war in nie vorher gefühlter Stärke über ihn gekommen. Aber das Verlangen sollte nicht befriedigt werden. Am 9. Mai 1805 in der sechsten Abendstunde endete ein sanfter Tod das Leben des Dichters.

In S. schied der einzige große Dichter unsrer klassischen Litteraturepoche aus dem Leben, dessen Poesie alle Kreise der Nation zugleich ergriffen und durchdrungen hatte. Man darf sagen, daß seine Erscheinung geradezu eine einzige war, und selbst Goethe, der sich am tiefsten mit S. zusammengelebt hatte und ihm mehr als ebenbürtig war, fand, als er an die Vollendung des »Demetrius« dachte, daß es (nach den Worten eines neuern Dichters) »ebenso leicht sei, für S. zu atmen, als für ihn zu dichten«, und mußte sich auf seinen wunderbar schönen feiernden Epilog zu Schillers Glocke beschränken. In S. war von Haus aus neben einem starken realistischen Menschendarstellungstalent, einer wahrhaften poetischen Unmittelbarkeit, welche den nachhaltigen Wert der »Räuber« und des »Fiesco« verbürgt, längst nachdem deren ethisches Pathos unwirksam geworden ist, ein Element subjektiver Reflexion, ein Zug zur abstrakten Ideenverkündigung lebendig, welcher durch seine frühste Vertiefung und Läuterung nur noch verstärkt wurde.

nach den Jugendträumen zurückverlan
seiner Welt zurückkehrt. S. selbst war fi
art seiner Dichtung und des in ihm
philosophischen Zugs sehr wohl bewu
der Schöpfung seiner Jugenddramen n
und instinktiv in ihm obgewaltet hatte,
rend er am »Don Karlos« dichtete, ob
zur Absicht. In voller Deutlichkeit bezei
Laufbahn des Dichterphilosophen eröff
»Die Künstler« die Gesamttendenz Schi
und Dichten. In das Land der Erkenn
freienden, bringt der Mensch nur »durch
rot des Schönen . »Was erst, nachdem
verflossen, die alternde Vernunft erfand,
bol des Schönen und des Großen vo
bart dem kindischen Verstand.« Die
dem Dichter damals noch propädeuti
der Wahrheit, »die uns frei macht«. In
über die ästhetische Erziehung des Mensch
findet sich in naturgemäßer, Schillers
kenntnis entsprechender Steigerung der
geführt, daß der Weg zu aller Freiheit,
tischen, durch das Ästhetische, durch di
müsse. Dann wirkte Goethes naiv-sch
tur in unendlicher Förderung auf die
allmählich immer entschiedener aus d
Denkregionen in die Wirklichkeit des L
S. rühmte es wiederholt und ausdrü
von dem Freunde, daß er ihm die Tend
gemeinen zum Individuellen zu gehen
und ihn umgekehrt von einzelnen Fäl
Gesetzen fortführe. Und Goethe faß
seitig anziehend und korrektiv aufeinan
Stellungen, die S. und er selbst innehat
sammen: »Er predigte das Evangelium
ich wollte die Rechte der Natur nicht ver
In dem Aufsatz »Über naive und sentime
tung« konnte S. schon mit klarer Erke
gemeinen und mit tiefer Selbsterkennt
dern die beiden verschiedenen Hauptri
Poesie darlegen, und er mußte sich den
Notwendigkeit, die Einseitigkeit jeder d
gen aufzuheben. bewußt sein. Das S

ichter auch in den Zeiten seines reifsten Schaf-
Dafür geben vor allem die unvergänglichen,
ren Gedichte jener Epoche: »Ideal und Leben«,
iergang«, Lied von der Glocke« u. a. entschie-
Zeugnis. Aber immer weniger abstrakt löst S.
habene Aufgabe, die für ihn die Dichtkunst hatte;
stets innigere Anschmiegung an die Wirklichkeit
inge begleitet seinen Weg vom »Wallenstein«
Tell« und »Demetrius«. Und so bietet denn
nze Entwickelung des Dichters das edle Schau-
unermüdlichen redlichsten Ringens nach den
ten Zielen seiner Kunst und um die höchsten Gü-
es Lebens. Dabei steigerte sich die eigentüm-
Verbindung realer charakteristischer Darstellung
des subjektiven Pathos, in welcher der geheimste
von Schillers Poesie lag und liegt. In diesem
sowie in dem der idealen Überwindung aller
n Hemmnisse erscheinen Schillers Dichtungen
haben, als gewaltige und unvergängliche Zeug-
einer durchaus vornehmen, groß gestimmten
heroischen Natur.

ese Seite des Schaffens und Wirkens, sozusagen
eldenhaftigkeit seines geistigen Lebens ist es (ab-
en von der deutschen Vorliebe für didaktische
ungen in der Poesie) gewesen, was S. seiner
n zum liebsten und verehrtesten unter allen
Dichtern gemacht hat. Die lebendigste Kunde
dieser Liebe und Verehrung gab die Jubelfeier
0jährigen Geburtstags Schillers 1859, die
ll, wo Deutsche wohnen, festlich und mit Be-
ung begangen ward. Denkmäler in Erz und
erinnern an ihn in zahlreichen Orten. Am 8.
1839 wurde die erste Schillerstatue (von Thor-
en) zu Stuttgart, 4. Sept. 1857 das Doppel-
ild Schillers und Goethes (von Rietschel) in
ar enthüllt. Andre Statuen von ihm sind zu
heim (von K. Cauer, 1862), Mainz (von Scholl,
München (von Widnmann, 1863), Frankfurt
(von Dielmann, 1864), Hannover (von Engel-
Hamburg (von Lippelt, 1864), Berlin (von
Begas, 1871), Wien (von Schilling, 1876),
ach (von Rau, 1876), Ludwigsburg (von v. Ho-
863) ꝛc. errichtet. Der vortrefflichen Kolossal-
des Dichters von Dannecker haben wir schon
gedacht; die besten Porträte Schillers sind
n Graff (1786) und von Ludovika Simanowitz
). Auch hat das dankbare Andenken an den
gsdichter der Nation an mehreren Orten S.-
ne hervorgerufen, und der 1859 in Dresden
ndene Verein zur Unterstützung verdienter und
edürftiger deutscher Schriftsteller trägt seinen
n (s. Schiller-Stiftung).

Ausgaben. Schiller-Litteratur.

e erste Gesamtausgabe von Schillers Werken
ie sein Freund Körner (Stuttg. u. Tübing.
–15, 12 Bde.), die bis 1867, wo die Cottaschen
legien erloschen, in den verschiedensten Ausga-
iederholt ward. Von den spätern Ausgaben
ls die vollständigsten und besten die historisch-
hen von Gödeke u. a. (Stuttg. 1868—76, 15
n 17 Bdn.) und von Kurz (Hildburgh. 1868—
Bde.; Textausgabe, 6 Bde.) sowie die von Boxb
(mit Einleitungen, 2. Aufl., Berl. 1882, 8 Bde.)
rvorheben. Als Ergänzungen zu den frühern
ben sind zu nennen: Boas, Nachträge zu Schil-
ämtlichen Werken (Stuttg. 1838—40, 3 Bde.;
ufl. 1853); Hoffmeister, Nachlese zu Schil-
ämtlichen Werken und Variantensammlung
40–41, 4 Bde.); Schillers dramatischer Nach-
urnb. 1842, 2 Bde.) sowie die »Beiträge zur
Schillerlitteratur« von J. Meyer (Stuttg. 1858 u. 1860) und von A. v. Keller (Tübing. 1859—60). Vgl. auch Trömel, Schillerbibliothek (Leipz. 1865).

[Briefwechsel, biographische Litteratur ꝛc.] Außerordentlich reich ist die biographische, kritische und exegetische Schillerlitteratur, für welche nächst den Werken des Dichters der nach und nach veröffentlichte Briefwechsel desselben die wichtigste Quelle bildete. Eine hervorragende Bedeutung haben die folgenden Briefsammlungen: »Schillers Briefe« (hrsg. von H. Döring, Altenb. 1846, 2 Bde); »Schillers Briefe an den Freiherrn von Dalberg« (Karlsr. 1819); »Schillers Briefwechsel mit Körner« (Berl. 1847, 4 Bde.; 2. Aufl., Leipz. 1874); »Briefwechsel zwischen S. und W. v. Humboldt« (Stuttg. 1880, 2. Aufl. 1876); »Briefwechsel zwischen S. und Goethe« (daf. 1828—29, 6 Bde.; 4. Aufl. 1881, 2 Bde.); »S. und Lotte« (Briefwechsel mit Charlotte und Karoline v. Wolzogen, daf. 1856; 3. Aufl., bearbeitet von Fielitz, 1879); »Schillers Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald« (hrsg. von Maltzahn, Leipz. 1875); die »Briefwechsel« zwischen S. und (J. F.) Cotta (hrsg. von Vollmer, Stuttg. 1876), mit dem Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein (hrsg. von Max Müller, Berl. 1876); die von Gödeke herausgegebenen »Geschäftsbriefe« (Leipz. 1875); die »Briefe an Schiller« (hrsg. von Urlichs, Stuttg. 1877). Hierher gehört auch die Publikation von Schillers Tochter, der Frau v. Gleichen-Rußwurm: »Schillers Kalender vom 18. Juli 1795—1805« (Stuttg. 1865). — An biographischen Schriften führt Gödeke in seiner nur bis 1859 geführten bibliographischen Übersicht (»Grundriß«, Bd. 2) bereits nicht weniger als 83 an. Die bekanntesten Darstellungen von des Dichters Leben sind von Karoline v. Wolzogen (Stuttg. 1830, 2 Bde.; 5. Aufl. 1876), Carlyle (Lond. 1825; deutsch, Stuttg. 1883), Hoffmeister (»Schillers Leben, Geistesentwickelung und Werke im Zusammenhang«, daf. 1838—42, 5 Bde.; neu bearbeitet und ergänzt von H. Viehoff, daf. 1875), Schwab (daf. 1840, 3. Ausg. 1859), Schäfer (Leipz. 1852), Bulwer (»Schillers Leben u. Werke«, deutsch von Kletke, Berl. 1848), Palleske (daf. 1858, 2 Bde.; 12. Aufl., Stuttg. 1886), Scherr (Leipz. 1859, 4. Aufl. 1865), Düntzer (daf. 1881), Hepp (daf. 1885). Umfassendere Biographien wurden begonnen von Weltrich (Stuttg. 1885) und O. Brahm (Berl. 1888). Von den zahlreichen, einzelnen Partien seines Lebens gewidmeten Schriften führen wir an: Boas, Schillers Jugendjahre (hrsg. von Maltzahn, Hannov. 1856, 2 Bde.); (A. Streicher) Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim 1782—85 (Stuttg. 1843); Saupe, S. und sein väterliches Haus (Leipz. 1851); Emilie v. Gleichen, Schillers Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie v. Wolzogen (Stuttg. 1859); Egger, S. in Marbach (Wien 1868); Schloßberger, Archivalische Nachlese zur Schillerlitteratur (Stuttg. 1877); Brosin, Schillers Verhältnis zum Publikum seiner Zeit (Leipz. 1875); Derselbe, Schillers Vater (daf. 1879); »Elis. Doroth. S.« (anonym, daf. 1879); Speidel und Wittmann, Bilder aus der Schillerzeit (Stuttg. 1885).

Aus der kritisch-ästhetischen Litteratur über S. machen wir ferner folgende Schriften als die vorzüglichsten namhaft: Hemsen, Schillers Ansichten über Schönheit und Kunst im Zusammenhange gewürdigt (Götting. 1854); Julian Schmidt, S. und seine Zeitgenossen (Leipz. 1859); Kuhn, Schillers geistiger Entwickelungsgang (3. Aufl., Berl. 1868); Deecke, Über Schillers Auffassung des Künstler-

Düntzer, desgleichen die zu den Gedichten von Viehoff (5. Aufl., Stuttg. 1876) sowie die Reden zur Schillerfeier von J. Grimm, Weinhold, Vischer u. a. — Unter den Werken bildender Kunst zu Schillers Dichtungen ragen hervor die »S.-Galerie« von Pecht und v. Ramberg und die gleichnamige Bildersammlung nach Zeichnungen von Kaulbach, Jäger u. a., mit Text von Förster. — Bibliographische Beiträge lieferten Wurzbach (»Schillerbuch«, Wien 1859), Büchting (Nordhaus. 1860), Unflad (2. Aufl., Leipz. 1878), Hettler (»Schillers Dramen«, Berl. 1885) u. a.

Schillers Familie.

Schillers Vater (s. oben) starb als Oberstwachtmeister und Inspektor der herzoglichen Gärten zu Solitüde 7. Sept. 1796, dessen Gattin (s. oben) 1802 zu Kleversulzbach im Oberamt Neckarsulm. Schillers Gattin Charlotte, geb. 22. Nov. 1766, überlebte den Dichter um volle 21 Jahre. Nach einem durch Augenkrankheit, die sie der Blindheit nahebrachte, getrübten Alter starb sie 9. Juli 1826 in Bonn. Ihre Briefe an einen »vertrauten Freund« (v. Knebel) gab Düntzer (Leipz. 1856) heraus. Vgl. Fulda, Leben Charlottens v. S. (Berl. 1878); Urlichs, Charl. v. S. und ihre Freunde (Stuttg. 1860 bis 1865, 3 Bde.). Schillers älteste Schwester, Elisabeth Christophine Friederike, geb. 4. Sept. 1757, seit 1786 an den meiningischen Bibliothekar Reinwald verheiratet, starb 31. Aug. 1847 in Meiningen. Eine jüngere Schwester, Dorothea Luise, geb. 1767, wurde die Gattin des Stadtpfarrers Frankh zu Möckmühl; starb 1836. Die jüngste Schwester, Nanette, geb. 1768, starb unverheiratet 23. März 1796. Schillers Kinder: Karl Friedrich Ludwig, geb. 14. Sept. 1793 zu Ludwigsburg, ward 18. Febr. 1845 mit seiner Familie in den Freiherrenstand erhoben u. starb als württembergischer Oberförster a. D. 21. Juni 1857; Ernst Friedrich Wilhelm, geb. 11. Juli 1796, starb 19. Mai 1841 in Bilich bei Bonn als preußischer Appellationsgerichtsrat; Karoline Friederike Luise, geb. 13. Okt. 1799 zu Jena, verheiratete sich 1838 mit dem schwarzburgischen Bergrat Junot zu Rudolstadt und starb 19. Dez. 1850 in Würzburg; die jüngste Tochter, Emilie Friederike Henriette, geb. 25. Juli 1804, seit 1828 Gattin des Freiherrn v. Gleichen-Rußwurm (s. d.), starb 25. Nov. 1872. Ihr Enkel führt den Namen Karl Alexander Schiller v. Gleichen-Rußwurm, so daß, nachdem 8. Mai 1877 der einzige überlebende männliche Nachkomme des Dichters, der österreichische Major a. D. Friedrich Ludwig Ernst von S. (geb. 28. Dez. 1826 auf dem Reichenberg im württembergischen Neckarkreis als Sohn von Schillers Erstgebornem), gestorben, der Name des Dichters noch in seinem Geschlecht erhalten bleibt.

Schillerfels, Gestein, aus Enstatit (s. d.) und Anorthit (s. d.) neben etwas Chrom- oder Magneteisen wohnlich von Serpentinformern wie Olivi
Analysen ergeben neben Kieselsäure und M
nesia und Eisenoxydul als Hauptbestand
Beimengungen von Thonerde, Chromoxyd
Das Mineral findet sich an der Baste und
thal im Harz in einem serpentinähnlich
von fast genau derselben Zusammensetzu
Todtmoos im Schwarzwald.

Schiller-Stiftung (Deutsche S.), ein
denken Schillers gewidmeter Verein zur Unt
hilfsbedürftiger Schriftsteller und Schrift
(nebst deren Hinterbliebenen), welche, nac
ten des Statuts, »für die Nationalliter
Ausschluß der strengen Fachwissenschaften,
lich gewirkt, vorzugsweise solcher, die sich d
Formen bedient haben«, wurde 10. No
Dresden gegründet und besteht gegenwär
Zweigstiftungen: in Berlin, Breslau, Brü
stadt, Danzig, Dresden, Frankfurt a. M., G
burg, Heidelberg (vereint mit Mannheim
ruhe), Köln, Königsberg, Leipzig, Linz, Lü
München, Nienburg, Nürnberg, Offenbach
Stuttgart, Weimar, Wien. Die Sache w
durch J. Hammer (s. d. 1) angeregt, der 18
den einen Privatverein zu demselben Zwec
rief, und erfreute sich dann insbesondere
tion des Großherzogs von Weimar. Ge
die Stiftung durch einen auf fünf Jahre
den Verwaltungsrat von sieben Mitglie
gleichen bestimmen die Zweigvereine als
ben einen Vorort auf dieselbe Dauer (seit
chen). Das Vermögen der S. erhielt 18
der vom Major Serre in Dresden ver
Schiller-Lotterie einen namhaften Zu
900,000 Mk.) und betrug Ende 1887 d
von 1,484,361 Mk. und 101,878 Gulden
lebenslänglichen Pensionen wurden im
Jahr vom Verwaltungsrat bezahlt 8750
weiligen 20,735 Mk., an einmaligen Ver
8750 Mk. und 1000 Gulden ö. W., während
stiftungen 6635 Mk. und 2220 Gulden
teilten. Vgl. Ziegler, Zur Geschichte d
Lotterie (8. Aufl., Dresd. 1884).

Schillerstoff (Aculin), s. Roßkastan

Schilling (v. lat. solidus), Münze in D
England, Dänemark, Schweden ꝛc., von
Kupfer, oft auch nur Rechnungsmünze; m
in Hamburg und Lübeck = 1/16 Mark, i
burg = 1/48 Thaler, in Dänemark, Ho
Lauenburg = 1/16 Mark, in England =
Sterling, in Schweden = 1/96 Reichsthal
wegen = 1/120 Spezialthaler.

Schilling, 1) Friedrich Gustav, Bil
25. Nov. 1766 zu Dresden, besuchte die Fü
in Meißen, trat 1781 in die sächsische Ar
machte als Offizier die Feldzüge von 17

it, nahm dann seinen Abschied und ließ sich Freiberg, dann in Dresden nieder, wo er i 1839 starb. Seine »Sämtlichen Schriften«, omische Romane ohne geistigen Gehalt, aber chtflüssiger Darstellung, erschienen in einer e letzter Hand in 80 Bdn. (Dresd. 1828—39).

ohannes, Bildhauer, geb. 23. Juni 1828 zu ida, erhielt seine erste künstlerische Bildung : Akademie zu Dresden, insbesondere unter el. Sodann ging er nach Berlin, wo er zwei unter Drakes Leitung arbeitete. 1852 nach n zurückgekehrt, führte er in Hähnels Atelier beit aus, welche ihm das große Reisestipendium demie einbrachte. Nach einem dadurch ermög- dreijährigen Studienaufenthalt in Italien 1856 wieder nach Dresden, wo er sich nieder- d 1868 zum Professor an der Kunstakademie t wurde. Seine erste größere Arbeit, welche merksamkeit weiterer Kreise auf ihn lenkte, die in Sandstein ausgeführten vier Gruppen geszeiten auf der Freitreppe der Brühlschen e in Dresden (s. Tafel »Bildhauerkunst IX«, u. 6). Die Reihe der Denkmäler, mit wel- in der Folge betraut wurde, eröffnete ein für dt Görlitz geschaffenes Monument des Ober- meisters Demiani; hieran schlossen sich das Denkmal für Wien, das Kaiser Maximilians- al für Triest, das Kriegerdenkmal für Hamburg s Rietschel-Denkmal für Dresden. Daneben d die kolossale Gruppe des Dionysos und der e auf panthergezogenem Wagen, welche, in geführt, die Hauptfronte des Hoftheaters zu n schmückt. Außerdem schuf er eine Reihe an- t, im Geiste der Antike erfundener Reliefs und he Bildnisse. Sein Hauptwerk ist das Natio- mal auf dem Niederwald, dessen Ausführung 1877 bis 1884 beschäftigte. Es besteht aus der en Figur einer Germania (s. die Abbildung rmania), den Figuren des Kriegs und des s, des Rheins und der Mosel, einem großen mit der Wacht am Rhein und zwei kleinern Re- it dem Auszug und der Heimkehr der Krieger,) in Bronze gegossen. Für Dresden vollendete das Reiterdenkmal des Königs Johann. Ein Schönheitssinn, eine reiche Anmutsfülle und gfältige Durchbildung der Form zeichnen alle n Schillings aus.

lingsee, See im preuß. Regierungsbezirk Kö- g, Kreis Osterode, ist 15 km lang, aber nur mal, empfängt die Taber und hat seinen Ab- ch das Schillingsfließ, steht aber auch durch lm des Elbing-Oberländischen Kanals mit rwenzsee in schiffbarer Verbindung.

lingsfürst, Flecken im bayr. Regierungsbezirk nken, Bezirksamt Rothenburg a. T., auf höhe der Frankenhöhe, 516 m ü. M., hat eine rrkirche, ein Amtsgericht, ein Rettungshaus, chtflechtschule, Seidenbandweberei, bedeutende ht und (1885) 943 Einw. Dabei das Berg- S. des Fürsten von Hohenlohe-S. und der Frankenheim mit (1885) 437 Einw.

lingsgüter, s. Bauerngut.

lluk (Singular: Schilkawi), ein echtes Ne- in Afrika, am linken Ufer des Weißen Nils, 12 und 6° nördl. Br. Man unterscheidet ßere Gebiete; im nördlichsten und größten, zum Bahr el Ghasal reicht, wohnen die ei- hen S., im mittlern, am Bahr el Ghasal bdsch, die Dschur und Dembo, eine Enklave avolk, und noch weiter südlich, von den Dinka durch die ganze Breite des Bongolandes getrennt und bereits an die Niam-Niam grenzend, die Be- landa. Sie sollen einst am Sobat gesessen haben und durch die Galla verdrängt worden sein; jetzt sind sie die im Nilthal am weitesten nordwärts reichenden Neger. Sie haben eine dunkle Hautfarbe und sollen nach einigen mit platt gedrückter Nase, kleinen Augen und fast völlig affenartigem Gesichtsschnitt, in dem sich Dummheit und Wildheit aussprechen, den ausgeprägtesten Negertypus repräsentieren, reihen sich aber nach Schweinfurth viel eher den edlern Rassen Zentralafrikas an. Im Vergleich zu ihren Nachbarn sind sie nur mäßig groß; ihren Körper bedecken sie mit einer Aschenschicht, ihr Haar frisieren sie in künstlicher Weise; die untern Schneidezähne werden ausgebrochen, eine Schambedeckung fehlt. Ihre Bewegungen sind unendlich langsam. Ihre Sprache (dargestellt von Schweinfurth in der Berliner »Zeitschrift für Ethnologie« 1877) ist nahe mit den andern Nilsprachen (s. d.) verwandt; mit den hamitischen Sprachen hat sie die Unterscheidung von zwei Geschlechtern gemein. Die S. stehen mit ihren Nachbarn auf beständigem Kriegsfuß, sind zugleich Ackerbauer (man baut viel Sesam, Durra, Bohnen, Tabak) und Hirten, treiben auch in großen Einbäumen Fischfang. Das Land ist außerordentlich dicht bevölkert; man schätzte die Zahl der S. 1864 nach ägyptischen Aufnahmen auf 1 Mill. In jenem Jahr wurden sie von Ägypten unterworfen, rissen sich aber durch den Aufstand des Mahdi wieder los. Bis 1861 bildeten sie einen selbständigen Staat, an dessen Spitze ein despotischer König (Bondu) stand, der zu Denab residierte, den Elfenbeinhandel monopolisierte und über Tod und Leben verfügte. An die Stelle von Denab trat dann Faschoda. Vgl. Kaufmann, Schilderungen aus Zentralafrika (Brixen 1862).

Schiltach, Stadt im bad. Kreis Offenburg, im Schwarzwald, an der Mündung des Flusses S. in die Kinzig und an der Linie Freudenstadt-S. in die Württembergischen Staatsbahn, 332 m ü. M., hat Tuchfabrikation, Gerberei, Sägemühlen, Holzhandel und Flößerei und (1885) 2136 meist evang. Einwohner.

Schiltberger, Hans, aus München, kam 1395 als Kriegsgefangener bis ins Innere von Asien (Persien und Turkistan) und ward nach seiner Rückkehr Kämmerer des Herzogs Albrecht von Bayern. Die Beschreibung seiner Reisen und Abenteuer (Ulm 1473; neue Ausg. von Neumann, Münch. 1859; von Langmantel, Stuttg., Litterarischer Verein, 1885) war im 15. und 16. Jahrh. ein sehr beliebtes Buch.

Schilter, Johann, Rechtsgelehrter und deutscher Altertumsforscher, geb. 29. Aug. 1632 zu Pegau in Sachsen, stand zuerst in sächsen-zeitzischen Diensten, ward 1668 Amtmann in Suhl, 1678 Mitglied des Konsistoriums zu Jena, 1686 Ratskonsulent in Straßburg, wo er 14. Mai 1705 starb. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Exercitationes ad quinquaginta libros Pandectarum« (Jena 1675—84), dann unter dem Titel: »Praxis juris romani in foro germanico« (das. 1698, 3 Bde.; 3. Aufl., Frankf. 1733); Institutiones juris canonici« (Jena 1681 u. öfter); Institutiones juris publici romano-germanici (Straßb. 1697, 2 Bde.); »Codex juris alemannici feudalis« (das. 1697, 2. Aufl. 1728); »Thesaurus antiquitatum teutonicarum« (hrsg. von Frick und Scherz, Ulm 1728, 3 Bde.).

Schiltigheim (Schilken), Dorf und Kantonshauptort im deutschen Bezirk Unterelsaß, Landkreis Straßburg, an der Ill und einer Verbindung derselben mit dem Rhein-Marnekanal, Knotenpunkt der Eisenbahn

Straßburg-S. und der Schiltigheimer Industriebahn, hat eine Simultankirche, ein neues Rathaus, ein Amtsgericht, Schaumwein-, Konserven-, Werkzeug-, Wachsleinwand-, Stärke- und Parkettbodenfabrikation, Bierbrauerei, Küferei und Mälzerei, Ziegel- und Gipsbrennerei, Holz- und Weinhandel und (1885) 7140 meist evang. Einwohner. S. kam 1501 an Straßburg und hängt mit den großen Dörfern Bischheim (5340 Einw.) und Hönheim (1533 Einw.) zusammen.

Schilwa (Schirwa, Kilwa), großer Salzsee in Ostafrika, südlich vom Nyanza, vom Schirefluß durch die Zombaberge getrennt. Er empfängt zahlreiche kleinere Zuflüsse, hat aber keinen Abfluß. Südwestlich davon liegen die englischen Missionsstationen Magomero und weiter Blantyre.

Schimäre (franz. chimère), Hirngespinst, Phantasiegebilde, Idee, deren Verwirklichung unmöglich ist, nach der mythischen Chimära (s. d.) gebildet. Daher schimärisch, abenteuerlich, unausführbar; schimärisieren, Luftschlösser bauen.

Schimmel, gewöhnliche Bezeichnung einer Anzahl gelblicher, rötlicher, bräunlicher oder sch überzug auf an der Luft befindlichen leb pern der verschiedensten Art sich bilden u ginn einer Fäulnis der organischen Subst denen diese Körper bestehen, bezeichnen. det sich aus zufällig auf die Unterlage gefall ren des Schimmelpilzes (Fig. 1 Aa) ein (Fig. 2b) in Form langer, dünner, vielfach ter Pilzfäden, welche sich von einzelnen Pu allseitig zentrifugal ausbreiten, indem f großer Geschwindigkeit an ihren Spitzen w sen, so daß der S. nicht selten rasch über gro sich ausdehnt. Die Myceliumfäden erzeug zahlreiche vertikal von der Oberfläche sich Fruchthyphen (Fig. 1 A b, Fig. 2c), welche cher Vergrößerung wie ein kleiner Wald Auf diesen sind gewöhnlich reiche Mengen erzeugter Sporen angehäuft (Fig. 1 C d), nimmt daher in dieser Periode eine meh Beschaffenheit an. Die Schimmelpilze ge verschiedenen Gattungen und selbst verschie

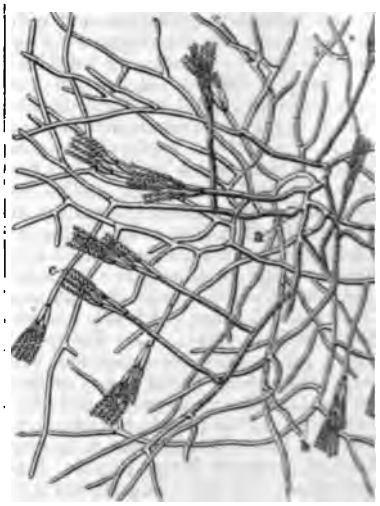


Fig. 2. Pinselschimmel (Penicillium gla
Bei a die ursprüngliche Spore, b ein Faden des
c die Fruchthyphe.

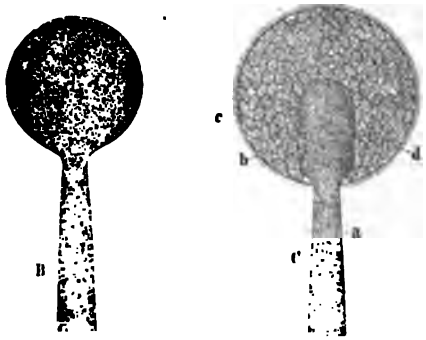


Fig. 1. Kopfschimmel (Mucor Mucedo).
A Ganze Pflanze, bei a die ursprüngliche Spore, b die Fruchthyphe, c das Sporangium. B Junges Sporangium. C Älteres Sporangium mit der Fruchthyphe a, der Trägerzelle (Columella) b, der Sporangienhaut c und den Sporen d.

Pilze (Schimmelpilze), welche als faseriger, flockiger oder staubiger, weißer, grauer, bläulichgrüner,

milien an; sie werden nach den Merkm Fruchthyphen unterschieden; auch findet n wissen Substraten fast immer nur bestim während andre auf allen möglichen Körpe siedeln. Nur die Mukorineen stellen in der Schimmels den vollständigen Pilz (Fig. 1 übrigen Schimmelpilze sind nur die konid den Zustände vollkommener Pilze aus der Askomyceten, besonders unter den Perisp Pyrenomyceten. Die konidienabschnürend hyphen (Fig. 3) derselben bilden den S., wenn dieselben vorüber sind, und auch un wissen Umständen und verhältnismäßig scheinen auf dem Mycelium die vollkommen nämlich die Perithecien. Daher kennt man einmal von allen Schimmelpilzen diese vo Fruchtform. Die gewöhnlichsten Schimmel der **gemeine Kopfschimmel** (Mucor M (Fig. 1) und der ähnliche Mucor stolonif allen möglichen organischen Substanzen i Mucor); der **graugrüne Pinselschimm**

um *Link*, Fig. 2 u. 3), der häufigste ebenfalls auf allerlei Körpern, ist die einer Tuberacee; der Kolbenschimlus glaucus *Link*), auf eingemachten andern faulenden Pflanzenteilen, ist rm einer Perisporiacee (s. Aspergil-Eischimmel (Oidium lactis *Fres.*), verdorbener Milch, auch auf andern n (s. Oïdium); häufig begegnet man alothecium roseum *Corda*, welches Pflanzenteilen weißen oder blaßroten durch birnförmige, zweizellige Sporpfchen auf den unverzweigten Frucht-, ausgezeichnet ist, desgleichen dem s cinnabarinus *Corda*, dessen zierlich fruchthyphen viele quirlständige und lförmig verzweigte Äste mit endständporenköpfen haben, und welcher einen an faulenden Vegetabilien bildet, beilen Kartoffelknollen, wo auch Fusisporium solani *Mart.* wächst, dessen wenig verzweigte Fruchthyphen weiße oder gelbliche, dichte Polster bilden und spindelförmige, mehrzellige Sporen tragen. Als S. bezeichnet man wohl auch gewisse üppig entwickelte, aber steril vorkommende Myceliumformen, die sich an dumpfen, der Luft und dem Licht entzogenen Orten entwickeln, wie das sogen. Kellertuch (Rhacodium cellare *Pers.*), welches in Kellern an alten Fässern und sonstigem Holzwerk oft mehrere Fuß ausgebreitete, dicke, samtartig weiche, schwarze,

ung der Konidien yphe von Penicil-Zustand der Frucht-at m. hrere Seitenäste dständige Konidie geustand mit zahlreichen idien.

, aus verfilzten Myceliumfäden gedarstellt, oder wie die sogen. Wetterwindfaser (Hypha floccosa *Link*), baumwollartige, an der Luft zusammeeweiße Fäden in Bergwerken zeigt. elpilze ziehen ihre Nahrung aus den f denen sie sich ansiedeln, und bedingen die Zersetzung und Verderbnis derin weiß noch nicht, in welcher Weise eren fäulnisfähigen Substanzen che-

Das Verschimmeln läßt sich nur verman die Sporen der Schimmelpilze llerdings überall in der Luft verbreikochte Früchte u. dgl. bleiben in luftnen Gefäßen schimmelfrei, wenn nicht ichließen zufällig Sporen hineingeraenn die hineingeratenen Sporen durch e Temperatur getötet wurden. Emt das Aufstreuen einer etwa 6 mm epulverten Zuckers auf die Oberfläche der Früchte. Nicht verschließbare, leicht schimmelnde Eßwaren, wie Schinken, Würste u. dgl., bestreiche man mit einer breiigen Auflösung von Kochsalz in Wasser; die Salzkruste schützt nicht nur, sondern erstickt auch schon vorhandenen S. Das Faulen und Schimmeln größerer reifer Früchte läßt sich oft schon durch Einhüllen derselben in Baumwolle oder Papier vermeiden. Vgl. De Bary, S. und Hefe (2. Aufl., Berl. 1874); Brefeld, Botanische Untersuchungen über die Schimmelpilze (Leipz. 1878—88).

Schimmel, Hendrik Jan, holländ. Dichter und Schriftsteller, geb. 30. Juni 1824 zu 's Graveland, erst in Handelsgeschäften thätig, jetzt Direktor des Niederländischen Kreditvereins. Schriftstellerisch trat er zuerst als Bühnendichter auf; sein erstes Drama war »Joan Woutersz« (1847), dem 1848 »Gondebald«, 1849 »Giovanni di Procida«, 1851 »Napoleon Buonaparte, eerste konsul« folgten. Alle diese Dramen wurden mit Beifall aufgenommen und erschienen gesammelt mit andern unter dem Titel: »Dramatische poezij« (1885, 3 Bde.). Ferner gab S. »Verspreide gedichten« (2. Aufl. 1874) heraus. Seit 1857 schrieb er eine Reihe meist historischer Romane, von welchen »Mary Hollis« (1860), »Mylady Carlisle« (1864), »Sinjeur Semeyns« (1873) hervorzuheben sind. Sehr hübsche kleinere Erzählungen findet man in seinen »Sproken en vertellingen« (1855).

Schimmelmann, Ernst Heinrich, Graf von, dän. Finanzminister, geb. 4. Dez. 1747 zu Dresden, war der Sohn des Grafen Heinrich Karl von S., der, 13. Juli 1724 zu Demmin in Pommern geboren, als Kaufmann in Dresden und Pachter der kursächsischen Generalaccise ein bedeutendes Vermögen erwarb, dann ein Handlungshaus in Hamburg eröffnete, mehrere Güter (Ahrensburg und Wandsbeck) in Holstein erwarb und 1761 als Kommerzintendant in dänische Dienste trat; 1762 in den Freiherren-, 1779 in den Grafenstand erhoben, starb er 16. Febr. 1782 mit Hinterlassung von über 8 Mill. Thlr. Graf Ernst Heinrich von S. ward 1784 dänischer Finanz- und Handelsminister, welches Amt er bis 1814 bekleidete, und gehörte zu den Männern in Kopenhagen, welche für Kunst, Wissenschaft und Litteratur begeistert waren; in Gemeinschaft mit dem Prinzen Friedrich Christian von Augustenburg (s. Friedrich 64) bot er 1791 Schiller eine jährliche Pension von 1000 Thlr. (3600 Mk.) an, die fünf Jahre lang gezahlt wurde und dem kranken Dichter die Genesung ermöglichte. 1824 übernahm S. das Auswärtige Ministerium und starb in Kopenhagen 9. Febr. 1831.

Schimmelpenninck, Rütger Jan, niederländ. Staatsmann, geb. 31. Okt. 1765 zu Deventer, studierte in Leiden die Rechte und begann dann in Amsterdam die advokatorische Praxis. Nach der Eroberung Hollands durch Pichegru 1795 ward er Mitglied der ersten Amsterdamer Stadtmagistratur sowie später der batavischen Nationalversammlung und ging 1798 als Gesandter nach Paris, 1801 nach London. Nachdem er beim Wiederausbruch des Kriegs zwischen England und Frankreich 1803 die Neutralität Hollands vergebens zu wahren gesucht, trat er vom Staatsdienst zurück, ging aber bald wieder als Botschafter nach Paris, gewann dort Napoleons I. volles Vertrauen und trat nach der Einführung der neuen Konstitution der Batavischen Republik (5. April 1805) als Ratspensionär an die Spitze der Regierung. Er rief manche gute Einrichtung, besonders in Finanzsachen, ins Leben; aber eine langwierige Augenkrankheit hinderte ihn an der Führung der Geschäfte, und Napoleon benutzte diesen Umstand 1806, um seinen Bruder Lud-

wig zum König vorzuschlagen, dessen Erhebung S. vergebens zu hintertreiben suchte. Nach erfolgter Vereinigung Hollands mit Frankreich 1810 erhob ihn Napoleon zum Grafen und Senator. Bei der Bildung des Königreichs der Niederlande zum Mitglied der Ersten Kammer ernannt, starb S. 25. März 1825 in Amsterdam.

Schimmelpilze, s. Schimmel.

Schimon, Adolf, Komponist und Gesanglehrer, geb. 29. Febr. 1820 zu Wien als Sohn eines Sängers und Malers (bekannt durch seine Porträte von Beethoven und K. M. v. Weber), der 1822 nach München übersiedelte, bildete sich hier zum Klaviervirtuosen aus, wandte sich jedoch, nachdem er 1836 in das Pariser Konservatorium eingetreten, auf Anregung Bordognis dem Kunstgesang zu und machte sich während eines spätern mehrjährigen Aufenthalts in Italien mit demselben völlig vertraut. 1850—52 bekleidete er an der Italienischen Oper zu London an Balfes Seite die Stelle eines Maëstro al cembalo, dann eine Reihe von Jahren hindurch die gleiche Stelle an der Italienischen Oper zu Paris, bis er sich 1867 wieder nach Italien begab, wo er sich 1872 mit der Konzertsängerin Anna Regan verheiratete. 1874 übernahm er die Stelle eines Gesanglehrers am Leipziger Konservatorium, vertauschte dieselbe 1877 mit einer gleichen an der königlichen Musikschule zu München und wurde 1886 nebst seiner Gattin als Professor an das Konservatorium zu Leipzig berufen, wo er 21. Juni 1887 starb. Unter seinen Kompositionen befinden sich die Opern: »Stradella« und »List um List«, zahlreiche deutsche, italienische und französische Lieder und Romanzen, Klavierstücke, Trios und Quartette, eine Konzertouvertüre u. a.

Schimp., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für W. Ph. Schimper (s. d.).

Schimpanse (Chimpanze, Simia troglodytes *Blumenb.*, Troglodytes niger *Geoffr.*, s. Tafel »Affen I«), Affe aus der Familie der schmalnasigen Affen (Catarrhini) und der Unterfamilie der Anthropomorphen, 1,5 m hoch, mit verhältnismäßig großem Kopf, ziemlich breitem, flachem Gesicht, wenig vorgezogener, breiter Schnauze, sehr großem Mund, schmalen, weit vorstreckbaren, vielfach gefalteten Lippen, kleiner, flacher Nase, deutlich vorstehenden Augenbrauenbogen, aber nicht mit den mächtigen Wülsten über den Augen, welche der Gorilla besitzt, großen Ohren, bis fast auf den Knöchel herabreichendem Arm, mittelgroßer, schmaler Hand und sehr beweglicher Daumenzehe. Der Rumpf ist verhältnismäßig viel kürzer als beim Gorilla. Das braune Haar ist ziemlich dicht, an der Gesichtsseite und auf dem Hinterkopf verlängert. Sein Kinn ist dünn, weiß behaart, das Gesicht nackt, graugelb, zwischen den Augen dunkler, Hände und Füße sind braun, die Weichengegend ist nur sehr dünn behaart. Der S. bewohnt Ober- und Niederguinea und verbreitet sich weit in das Innere von Afrika hinein; er lebt in trocknen Wäldern in Paaren oder Familien, wechselt häufig seinen Aufenthaltsort, baut sich große Nester auf Bäumen, im allgemeinen nicht hoch über dem Boden, und versieht sie mit einem Schutzdach gegen den Regen. Er kann nicht ganz gerade stehen und fällt bei schneller Bewegung sofort auf alle viere, wobei der Leib auf den Knöcheln ruht. Die Zehen können nicht vollständig ausgestreckt werden. Er klettert und springt mit größter Gewandtheit, nährt sich von Früchten, Blattschößlingen ꝛc. und zieht weit der Nahrung nach. Er greift den Menschen, wie es scheint, nicht an, weiß sich aber kräftig zu wehren und macht von seinen muskelstarken Armen und den großen Eckzähnen wirk-
samsten Gebrauch. Daß der S. den Al
gewesen sei, will man aus der Darstellu
berühmten Mosaikbild aus dem Tempel
in Präneste schließen. In der neuern
von vielen Schriftstellern erwähnt, und se
Hälfte des 17. Jahrh. kam der S. lebend n
Tulp gab 1641 die erste Beschreibung e
und Tyson 1699 die erste anatomische Zer
Seit dieser Zeit gelangte der S. wiederho
ropa; doch hält er nur selten 2—3 Jahr
rend er in Westafrika in der Gefangensc
wächst und bis 20 Jahre lebt. Er lernt i
barer Weise allerlei Verrichtungen, zeigt
klug und liebenswürdig, dabei wißbegierig
listig und eigenwillig, stets rege und th
heiter, neckisch, zu allerlei Streichen und
mungen bereit. In Westafrika wird er vo
gebornen gegessen, obgleich dieselben beha
Schimpansen seien früher Mitglieder ih
Stammes gewesen, wegen ihrer schlechten
heiten verstoßen worden und allmählich in
wärtigen Zustand herabgesunken. Nach Za
Verschiedenheiten des Schädels hat man meh
oder Abarten unterschieden, deren Stellung
keineswegs sicher ermittelt ist. Hierher
Tschego (Troglodytes Tschego *Duv.*), we
leicht die Größe des Gorillas erreicht. De
nismäßig kleine Kopf ruht auf kurzem Hal
sehr breiten Schultern, die Dimensionen de
und der Extremitäten weichen eigentümli
Hände sind schlank und schmal. Am Kopfe
sonders die starken Augenbrauenwülste un
lich großen, abstehenden Ohren auf. Da
schwarz. Ein Exemplar dieses Affen ka
Loangoküste 1874 nach Dresden, zeigte dem
Wesen viel Ähnlichkeit mit dem Schimpan
aber viel schneller als dieser.

Schimper, 1) Karl Friedrich, Botan
15. Febr. 1803 zu Mannheim, studierte
in Heidelberg, unternahm 1824 eine botan
nach Südfrankreich, studierte dann seit 18
delberg Medizin und ging mit A. Braun n
nach München. Dort blieb er bis 1842, p
akademischer Dozent thätig, zeitweise auf w
lichen Reisen in den Alpen, Pyrenäen und
pfalz. Später lebte er abwechselnd in Man
Heidelberg, seit 1849 als Pensionär des G
von Baden in Schwetzingen, wo er 21. Dez.
S. begründete schon vor 1830 die Blattstel
rie und gilt als einer der Schöpfer der na
schen Morphologie. Auch machte er Forsch
die frühere Ausdehnung der Gletscher w
riode der Eiszeit. Er schrieb: »Beschr
Symphytum Zeyheri und seiner zwei ber
wandten, des S. bulbosum *Schimp.* und
sum *Jacq.*« (Heidelb. 1835) und gab auch
(Erlang. 1840; neue Sammlung, Mannh. 18

2) Wilhelm, Reisender und Naturfor
der des vorigen, geb. 19. Aug. 1804 zu
wurde zuerst Kunstdrechsler, trat dann in
tär ein und ward bei der Militäradminist
schäftigt. Darauf studierte er in München
Naturwissenschaften, unternahm 1829 eine
Reise nach Südfrankreich und Algier (»
Algier«, Stuttg. 1834) und erhielt 183
trag, zum Zweck naturhistorischer Sa
Ägypten und Arabien zu bereisen. Er b
Oberägypten, das Peträische Arabien,
von Hidschas und Abessinien, wo er dem
weilte und vom Fürsten Ubye in Adua

betraut wurde, siedelte sich dann in haft Semien an und ward von der es Jardin des plantes zu Paris enten wissenschaftlichen Mission für t. S. versah von hier aus die Panaturhistorische Sammlungen mit igen. Als Theodoros Kaiser von entsetzte er S. der ihm von Ubye halterschaft und zwang ihn, an seiveilen, ohne ihn eigentlich, wie die , gefangen zu halten. Erst durch rde er befreit und durfte dann nach en Heimatsort zurückkehren, wo er starb. S. hat verschiedenes, meist ıd geologischen Fachblättern, auch Mitteilungen«, veröffentlicht.

hilipp, Botaniker, geb. 12. Jan. n bei Elsaß-Zabern, Vetter der vorstraßburg Theologie, ward nach kleichen Reisen 1835 Aide naturaliste hen Museum in Straßburg, 1838 Direktor der Anstalt und lehrte auch Geologie und Mineralogie an der tarb 20. März 1880 in Straßburg. welches im Verein mit Ph. Bruch egonnen wurde, ist die »Bryologia g. 1836—55, 6 Bde. mit 340 Tapplement (das. 1864—66, mit 40 em schrieb er: »Monographie du Vosges« (Leipz. 1844); »Stirpes giae europaeae« (Straßb. 1844— hes anatomiques et morphologisses« (das. 1849); »Icones morpho. 1860); »Mémoire pour servir à lle des Sphagnum« (Par. 1854; 857); »Palaeontologica alsatica« ; »Synopsis muscorum europaeo60, 2. Aufl. 1876); »Le terrain de sges« (Straßb. 1862, mit Köchlin); ıtologie végétale« (Par. 1869—74, ıd, Guill. Phil. S. (Kolmar 1882). einer der begangensten schweizer. 32 m), bildet den übergang vom m Schwyzer Sihlthal, d. h. die ie Einsiedelnfahrer (vgl. Einsiedeln) steigt die Paßstraße über hinan, dann in kurzem und geringter zum Sihlplateau (757 m) und n nach Einsiedeln (909 m). Seit isenbahn Wädenswyl-Einsiedeln läßt der Pilgerstrom schon in Wänpfboot oder die linksuferige Seeüber Station S. (757 m) rascher t Ziel.

, s. Bückler.

Julius Alexander, unter dem ius von der Traun bekannter . 26. Sept. 1818 zu Wien, widmete ıdium und wurde 1845 Justitiar ergschen Herrschaftsamts zu Steyr. ebung trat er als Staatsanwaltsliche Dienste (1850), wurde jedoch Veröffentlichungen 1854 entlassen auf eine Stelle bei der Verwaltung l von Donnersmark, später bei der chaft, bis er 1861 bei der neuen po; der Dinge als Kandidat für den nd später auch als Vertreter Wiens elangte. 1862 erhielt er ein Notaer viele Jahre versah. Als Parlamentsredner machte er sich besonders durch seine schlagfertige Satire gegen die Vertreter des starren Ultramontanismus bemerkbar. Bei den Wahlen von 1870 unterlag er und lebte seitdem ganz seiner litterarischen Beschäftigung teils auf seiner Besitzung Leopoldskron bei Salzburg, teils in Wien, wo er 16. März 1885 starb. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Oberösterreich. Ein Skizzenbuch« (Leipz. 1848); »Südfrüchte«, Novellen (das. 1848, 2 Bde.), und das Trauerspiel »Eines Bürgers Recht« (Steyr 1849); »Rosenegger Romanzen« (das. 1852; später als »Gedichte«, 8. Aufl., Stuttg. 1876, erschienen); »Die Geschichte vom Scharfrichter Rosenfeld«, Novelle (Wien 1852); »Unter den Zelten«, Soldatenlieder (das. 1858); »Die Gründung von Kloster Neuburg«, Gedicht (Leipz. 1854); »Theophrastus Paracelsus«, Volksdrama (Berl. 1858); »Carte blanche«, politische Sinngedichte (Leipz. 1862); »Salomon, König von Ungarn«, Epos (Wien 1873; 2. Aufl., Stuttg. 1876); »Toledaner Klingen«, Gedicht (Wien 1876); »Die Äbtissin von Buchenau«, Erzählung (Berl. 1877); »Der Schelm von Bergen«, Erzählung (Wien 1879, 4. Aufl. 1885); »Goldschmiedkinder«, Roman (das. 1880); »Exkursionen eines Österreichers 1840—1879« (Leipz. 1881, 2 Bde.); »Der Liebe Müh' umsonst«, drei Novellen (Teschen 1884) und der nachgelassene Roman »Oberst Lumpus« (Wien 1888). Seine spätern Schriften verbinden mit schöner, gewandter Form auch eine polemisch-liberale Tendenz.

2) Emil Jakob, Maler, geb. 1842 zu Wien, trat dort in das Atelier von Albert Zimmermann, welchem er sich jedoch nur hinsichtlich der Technik anschloß, und bildete sich dann weiter nach niederländischen Meistern, wie Hobbema und Ruisdael, welche ihn auf das Studium der Natur verwiesen. Seine poetische Veranlagung, welche ihn frühzeitig und ganz unabhängig von den gleichstrebenden Franzosen auf die Stimmungslandschaft führte, offenbarte sich zuerst 1864 in einem Cyklus von Illustrationen zu dem v. Zedlitzschen Idyll »Das Waldfräulein«. Für seine in Öl gemalten Landschaften wählte er die Motive zunächst mit besonderer Vorliebe aus dem Prater, später aus Mähren, Ungarn und Holland, wobei es ihm vorzüglich auf die Verbindung von Busch, Wiese und Wasser ankam, weil er die Kraft seiner poetischen Stimmung in diesen drei Erscheinungsformen am besten zum Ausdruck bringen kann. Seine Hauptbilder sind neben mehreren Praterpartien: der Mondaufgang an der March, Herbstlandschaft an der Fischa, zwei Partien von Lacroma, Partie aus Gütyhen in Holland, Partie aus Haslau an der Donau und eine Reihe von fein gestimmten, flüssig behandelten Landschaften aus Lundenburg.

Sching, chines. Getreidemaß, s. Hwo.

Schinghit (Schingeti), Stadt in der Oase Adrar im westlichen Teil der Sahara, ein wichtiger Handelsplatz, der besonders Salz nach dem Sudân und nach Senegambien exportiert und (nach Vincent) von 3—4000 mohammedanischen Mauren bewohnt wird.

Schingjang, chines. Stadt, s. Mukden.

Schingu, Nebenfluß des Amazonas, s. Xingu.

Schink, Johann Friedrich, Dichter und Dramaturg, geb. 1755 zu Magdeburg, studierte in Halle Theologie, beschäftigte sich aber mehr mit Theater und Dramaturgie und wurde 1789 von Schröder als Theaterdichter nach Hamburg berufen, wo er bis 1797 blieb. Seitdem lebte er als Privatgelehrter an verschiedenen Orten, bis er 1819 eine Gesellschafterstelle bei der Herzogin Dorothea von Kurland erhielt, nach deren Tod er 1822 Bibliothekar der Herzogin von

Sagan wurde; er starb 10. Febr. 1834 in Sagan. S. hat sich besonders als Gegner des Geniewesens, das er in seinem »Marionettentheater« (1787) verspottete, und später der Romantiker, die er bei jeder Gelegenheit mit gemeinen Schmähreden angriff, bekannt gemacht. Zu seinen zahlreichen dramatischen und andern Arbeiten gehören auch ein Marionettenspiel: »Prinz Hamlet« (Berl. 1799), und ein Drama: »Johann Faust« (das. 1804), Stücke, über die A. W. Schlegel seinen beißenden Spott ergoß.

Schinkel, Karl Friedrich, Architekt und Maler, geb. 13. März 1781 zu Neuruppin, besuchte das Gymnasium daselbst und in Berlin und widmete sich sodann unter Gilly, Vater und Sohn, dem Studium der Architektur. Als Friedrich Gilly starb, ward S. mit Fortführung der von demselben begonnenen architektonischen Arbeiten beauftragt; doch setzte er daneben auch das theoretische Studium der Bauwissenschaft auf der Bauakademie fort. Nach einer Reise nach Italien, wo er in Sizilien auch zu landschaftlichen Studien veranlaßt wurde, sah er sich wegen der Zeitverhältnisse veranlaßt, sich der Landschaftsmalerei zu widmen. 1810 ward er Assessor in der neuerrichteten Baudeputation, 1811 Mitglied der königlichen Akademie zu Berlin und 1820 Professor und Mitglied des akademischen Senats. Im Mai 1815 in die Stelle eines Geheimen Oberbaurats aufgerückt, wurde er 1819 Mitglied der technischen Deputation im Ministerium für Handel, Gewerbe und Bauwesen und 1839 Oberlandesbaudirektor; doch starb er in geistiger Zerrüttung schon 9. Okt. 1841. Der König ließ sein marmornes Standbild in der Vorhalle des von ihm erbauten Museums aufstellen. In Berlin wurde ihm von Drake ein Denkmal vor der Bauakademie, in seiner Vaterstadt ein Denkmal von Wiese errichtet. Schinkels künstlerische Richtung war eine klassische, und zwar nahm er sich insbesondere die griechischen Werke aus dem Zeitalter des Perikles zum Muster. Daß ihm aber auch der mittelalterliche Baustil nicht fremd war, beweisen vornehmlich seine Architekturgemälde sowie seine Entwürfe zur Restauration der berühmtesten gotischen Dome. Doch folgte er so streng den Prinzipien der klassischen Kunst, daß er auch den gotischen Stil nach ihnen umzubilden suchte. Unter Schinkels Entwürfen finden sich nur wenige, in denen der griechische Baustil ohne Modifikationen angewandt worden wäre, so die Seitengebäude des Potsdamer Thors in Berlin, dorische Prostyle von höchster Reinheit der antiken Form, während bei der Neuen Wache in Berlin sich schon eine eigentümlich freie Behandlung der griechischen Bauformen bemerklich macht. Zu Schinkels großartigsten Bauanlagen gehört die des Museums zu Berlin; das würdigste Beispiel aber, wie S. die Formen der griechischen Architektur für die heutigen Zwecke anzuwenden wußte, bildet das von ihm erbaute Schauspielhaus zu Berlin. Diesen Werken reihen sich an: der Umbau des alten Johanniterordenspalais in Berlin zu einem Palais für den Prinzen Karl, die Anlagen der alten Packhofsgebäude in Berlin, die Sternwarte, die Fassade der Artillerieschule, die Verlängerung der Wilhelmsstraße in Berlin, das Kasinogebäude in Potsdam und verschiedene Wohnhäuser in Berlin. Im reinsten klassischen Stil gehalten sind das Schloß Krzeskowice, das Schlößchen zu Glienicke bei Potsdam, das Gesellschaftshaus im Friedrich-Wilhelmsgarten bei Magdeburg, das Schloßchen Tegel und Charlottenhof bei Potsdam. Einige seiner Entwürfe zeigen Verwandtschaft mit dem Baustil der toscanischen Paläste des 15. Jahrh., so das Palais des Grafen Berlin. Unmittelbar dem Bedürfnis an doch im einzelnen ganz dem Ebenmaß der Architektur entsprechend ist das in Back ausgeführte Gebäude der Bauakademie Unter den Kirchenbauten Schinkels sind Werdersche Kirche zu Berlin und die Kir bit die bedeutendsten. Für die Mehrzahl chenpläne hat er die alten Basiliken zum nommen, die meisten seiner Entwürfe sin zur Ausführung gekommen. Dasselbe S sein Plan zur Restauration der Akropoli zu einem griechischen Königspalast, ferne sche Entwurf zur Villa Orianda in der konsequentesten tritt Schinkels klassische seinen Entwürfen für rein monumentale vor. Eine hervorragende Stelle unter ih diejenigen für das (später von Rauch a Denkmal Friedrichs d. Gr. für Berlin beziehen sich auf die Ereignisse der Befre so das in Eisen gegossene Denkmal auf berg zu Berlin und das Grabdenkmal z daselbst. Als einem materiellen Zweck di damit zugleich die edelste monumentale verbindend, ist die neue Schloßbrücke i nennen. S. hat auch eine umfangreiche als Maler entfaltet und zwar sowohl a biet der monumentalen Malerei als i bildern. Auf ersterm bewährte er sich in tasievollen, die Urgeschichte der Menschhe den Entwürfen zu den in der Vorhalle d Museums ausgeführten Wandmalereien. landschaftlichen Darstellungen liebte er es, Baulichkeiten zum Hauptgegenstand zu m. sind hervorzuheben: Theater in Taormine kusplatz zu Venedig, die Meeresgrotten be der Dom zu Mailand, das Innere der z kirche in Rom, das Kapitol bei Mondsche am See, sechs Stimmungslandschaften i liner Nationalgalerie u. a. An den Dio Gropius hatte S. viel Anteil. In seine lungen gotischer Prachtgebäude folgte er reichen Entwickelung dieses Stils, welch nehmlich in Frankreich und Deutschland Im Zusammenhang mit seinen landschaft tektonischen Malereien stehen seine Ent Theaterdekorationen, die eine neue würdi tung der Dekorationsmalerei angebahnt ha lich war er von entscheidendem Einfluß auf industrie. Für die Arbeiten des Maler Stuckators, für die Ausführung gewirkter sowie von Mobilien und Gerätschaften der fachsten Art hat er eine große Anzahl höchst klassischer Muster geliefert. Er ist der Begrü neuklassischen Richtung der Architektur, Berlin durch seine Schüler in ausschließ tung blieb, bis zu Ende der 60er Jahre die der Renaissance begann. Die kargen Mit Zeit haben ihn nicht zur vollen Entfalt Phantasie gelangen lassen; doch hat sich er für edle Harmonie und monumentale Wirk bei ärmlichen Darstellungsmitteln zu so entwickelt. Am 13. März jedes Jahrs feiert liner Architektenverein ein Schinkelfest. S würfe und Schriften sind in folgenden Sam veröffentlicht: »Sammlung architektonisch würfe« (Berl. 1820—37, 28 Hefte; neue Ausg. 1857—58, 174 Tafeln mit Text; in 60 Tafeln); »Werke der höhern Baukun polis zu Athen, 10 Tafeln, und Palast D

Tafeln (Potsd. 184 –40: neue Ausg., »Grundlagen der p n Baukunst« Aufl. 1835, 2 Bde.). nnels »Sammbelentwürfen« wurd geben von 1835—37, 16 Tafeln; neue Ausg. 1852). chinkels Nachlaß« (hrsg. von Wolzogen, 64, 4 Bde.), die Charakteristiken Schingler (das. 1842), Böttticher (das. 1857), uppin 1866), Waagen (in den »Kleinen Stuttg. 1875) und Dohme (Leipz. 1882); ermann, Schinkels litterarische Thä. 1879).

die gepökelten und dann geräucherten hultern (Vorderschinken) der Schweine. eutschen S. liefern Westfalen, Braunig (in Frankreich allgemeine Bezeichnung S.: jambon de Mayence), Thüringen, friesland, Mecklenburg und Pommern. ch sind berühmt die S. von Bayonne, deaux und Anjou; in England die S. n Italien die Bologneser und Florenilanische S. werden vielfach importiert, us Chicago; doch sind sie weniger gut fährlich, da sie nicht selten Trichinen

Kit Lachsschinken bezeichnet man das elte und leicht geräucherte Rückenfleisch. urst ist zusammengerolltes, in Därme gest gepökeltes u. geräuchertes Kammfleisch. silz, s. Milzkrankheiten.

ler (Schiner), s. v. w. Markscheider.

'ityriasis capillitii), die krankhafte Bilintrocknung von Hautschmer seitens der der Kopfhaut; s. Haarkrankheiten. S. Kleienflechte.

, s. v. w. Markscheiden, s. Markscheide-

h, Badeort im schweizer. Kanton Aarbahnlinie Aarau-Zürich und am Fuß des ne Habsburg gekrönten Wülpelsbergs, 157 Einw. Die Therme (35° C.) wurde ken Ufer der Aare entdeckt, ging 1670 r Überschwemmung verloren und kam, 1692 durch den von einem Flußinselchen n Dampf wieder zu erkennen gab, durch g auf die rechte Seite. Sie ist sehr reich lwasserstoff. Vgl. Amsler, Bad S. (5. a 1871).

(ital.), Distriktshauptstadt in der ital. enza, an der Eisenbahn Vicenza-S., an ie Lokalbahnen S.-Arsiero und S.-Torre traße nach Roveredo anschließen, hat ein (1881) 7392 Einw., welche von alters her Schafwollspinnerei und -Weberei betreiben m Marmor und Porzellanerde gewinnen.

ß, ein etwas über 1400 m hoher Über n Schipkabalkan in der Türkei, nach dem Dorf Schipka (548 m ü. M.) an seinem enannt. Der mit einer leidlichen Straße d leicht passierbare Paß ist von hoher für den Verkehr wie im Krieg, weil in aße von der Donau her über Plewna, wi mit den Straßen von Rustschuk über d von Schumna über Eski Dschuma'a uft. Im russisch-türkischen Krieg 1877 i. von den Russen, als sie Anfang August en vertrieben wurden und sich auf die s Balkans zurückzogen, behauptet und pt. Vom 21.—26. Aug. versuchte Suja, durch immer erneute Angriffe die russ ng zu erstürmen, wurde aber unter ungeheuern Verlusten von den Russen unter Radetzki zurückgeschlagen. Ein zweiter Versuch (9.—17. Sept.) mißlang ebenfalls, und die Türken mußten sich auf die Beobachtung und gelegentliche Kanonade der russischen Stellung beschränken, bis die Russen Anfang Januar 1878 wieder angriffsweise vorgingen, 9. Jan. nach heftigem Kampf die ganze türkische Armee (32,000 Mann) gefangen nahmen und von neuem in Rumelien eindrangen. Vgl. Schröder, Der S. im Jahr 1877 (Berl. 1881).

Schipotka, ein russischer moussierender Obstwein.

Schippenbeil, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Friedland, an der Mündung der Guber in die Alle, hat ein Amtsgericht, bedeutende Mühlwerke, Landwirtschaft und (1885) 3160 meist evang. Einwohner. In der Umgegend zahlreiche Überreste des altpreußischen Heidentums (Romove). Vgl. Link, Die Stadt S. (Königsb. 1874).

Schipper, Jakob, Philolog, geb. 19. Juli 1842 zu Friedrich Augusten-Groden in Oldenburg (Kirchspiel Middoge), studierte zu Heidelberg und Berlin Theologie und Philosophie, darauf in Bonn neuere Philologie, verweilte 1868—69 in Paris, Rom und London, war darauf ein Jahr lang in Oxford als Mitarbeiter an der Neubearbeitung des angelsächsischen Wörterbuchs von J. Bosworth thätig und erhielt 1872 eine Professur für neuere Sprachen an der Universität Königsberg, von wo er 1877 als ordentlicher Professor der englischen Philologie nach Wien ging. Von seinen Veröffentlichungen nennen wir: »De versu Marlovii« (Bonn 1867); »Englische Alexiuslegenden« (Straßb. 1877); »Englische Metrik« (Bonn 1881—89, 2 Bde.) und »William Dunbar, sein Leben und seine Gedichte« (Berl. 1884).

Schir Ali, Emir von Afghanistan, geb. 1825, Sohn Dost Mohammeds, gelangte nach dessen Tod (9. Juni 1863) auf den Thron, welchen ihm vier Brüder streitig machten; erst 1869 gelang es ihm, dieselben zu besiegen. Von England, als dessen Freund er sich 1869 in dem Durbar von Umballa erklärt hatte, nahm S. die vertragsmäßige Unterstützung in Geld und Waffen an, suchte aber seine Unterthanen während des russisch-türkischen Kriegs im Februar 1877 zum Religionskrieg der Mohammedaner gegen Britisch-Indien zu führen, um früher afghanische, jetzt englische Provinzen wiederzugewinnen, mußte den Plan jedoch wegen Ungehorsams der afghanischen Stämme aufgeben und verlor die englische Unterstützung. Darauf empfing er 23. Juli 1878 eine russische Gesandtschaft unter General Stoljetow, verweigerte aber die Aufnahme einer englischen Gesandtschaft, worauf die englisch-indischen Truppen 21. Nov. 1878 die Grenze von Afghanistan überschritten. Als dieselben siegreich vorrückten, flüchtete er, die Regierung seinem Sohn Jakub Chan übertragend, im Dezember im Gefolge der russischen Gesandtschaft nach Turkistan, wo er 21. Febr. 1879 starb.

Schiran, früherer Name des Rio Volta (s. d.).

Schiraz (»Löwenbauch«), Hauptstadt der pers. Provinz Fars, in einem reizenden, von kahlen Kalkbergen umschlossenen Thal 1450 m ü. M. an einer der Hauptthandelsstraßen Persiens (Teheran-Ispahan-Buschir) gelegen, hat eine Citadelle, einen von Kerim Chan erbauten, jetzt sehr verfallenen Palast, viele Moscheen, Schulen, Bazare, Karawanseraien und Bäder, Fabriken für Wollwaren (früher viel bedeutender), Seife, Töpfer- und Glasgeschirre, Schmelzwaren, Rosenwasser 2c., Handel mit diesen Fabrikaten und 30,000 Einw. Die Straßen der Stadt sind jetzt schmutzig, eng und uneben, die Gebäude und Stadt-

mauern verfallen, die berühmten Gärten verwildert, die Schlösser der Umgegend vernachlässigt. S. ist der Geburtsort der Dichter Hafis und Saadi, deren Gräber sich in der Nähe befinden. Einige Meilen davon entfernt sind die Ruinen des alten Persepolis. Die Umgegend von S. ist berühmt durch ihre Rosen und ihren Wein, der im ganzen Orient sehr geschätzt wird. S. war nach dem Sturz der Sassaniden das Feld- und Hoflager der Kalifen in der Mitte des 7. Jahrh. und blühte besonders unter Dschengis-Chan und seinen Nachfolgern als Mittelpunkt des persischen Lebens und Sitz der Künste und Wissenschaften. Ende des 14. Jahrh. wurde es von Timur erobert und verlor schon damals viel von seiner Bedeutung. Am 25. Juni 1824 litt es durch ein Erdbeben sehr bedeutend, noch mehr aber 21. und 22. April 1853 und 1. und 3. Mai d. J., wobei es fast zerstört wurde und gegen 10,000 Menschen umkamen.

Schire, der Abfluß des Nyassasees in Ostafrika, durchfließt den kleinen sumpfigen Pamalombwesee, tritt in das bergige Hochland der Mangandscha und fällt nach einem meist südlichen Laufe von etwa 600 km links in den Sambesi. Wegen zahlreicher Stromschnellen (Murchison-Kataraktе) ist er in seinem obern Lauf nicht schiffbar. Vgl. Buchanan, The Shirè Highlands (Lond. 1885).

Schirgiswalde, Stadt in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Bautzen, in gebirgiger Gegend an der Spree und der Linie Bischofswerda-Zittau der Sächsischen Staatsbahn, hat eine schöne kath. Kirche, ein Schloß, ein Amtsgericht, Holzschleiferei, Bleicherei, Fabrikation von künstlichen Blumen, mechanische Weberei, Strumpfwirkerei und (1885) 2794 meist kath. Einwohner. — S. gehörte früher zu Böhmen (Enklave in Sachsen) und wurde erst 4. Juli 1845 von Österreich an Sachsen abgetreten.

Schir Hamaaloth (»Stufenlied«), bei den Hebräern die 15 Lieder vom 120.—134. Psalm, wohl wegen der poetischen Bauart, welche die Wörter stufenweise fortschreiten läßt, so genannt. Ob S. Wallfahrtspsalmen sind, ist nicht entschieden.

Schir i churschid (pers., »Sonne und Löwe«), das Nationalwappen Persiens; auch Name eines persischen Ordens, der unter der Regierung des jetzigen Herrschers gegründet wurde (mit fünf Klassen) und vorzugsweise Ausländern verliehen wird.

Schirm (Umbella), s. Blütenstand, S. 80.

Schirmbüchse, s. Tarrasbüchsen.

Schirmeck, Stadt und Kantonshauptort im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Molsheim, an der Breusch und der Eisenbahn Straßburg-Rothau, hat eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, ein Hauptzollamt, mechanische Spinnerei und Weberei, Holzhandel und (1885) 1318 meist kath. Einwohner.

Schirmer, 1) Wilhelm, Maler, geb. 6. Mai 1802 zu Berlin, begann seine Laufbahn als Blumenmaler und Schüler Völkers und ward bei der königlichen Porzellanmanufaktur beschäftigt. Dies Verhältnis löste er 1823, widmete sich dann der Landschaftsmalerei, verweilte 1827—31 in Italien und ließ sich nach der Rückkehr in Berlin nieder, wo er 1839 Lehrer der Landschaftsmalerei an der Akademie und 1843 Professor wurde. Er starb 8. Juni 1866 in Nyon am Genfer See auf der Heimkehr von einer Reise nach Italien. Er behandelte vorzugsweise die südliche, namentlich die italienische, Natur; besonders wußte er durch Luft- und Lichtwirkungen eine feine, poetische Stimmung hervorzurufen. Neben Ölgemälden (Tasso's Haus in Sorrento, italienischer Park und Strand bei Neapel, in der Berliner Nationalgalerie) hat er auch monumentale Landschaftsbilder an de des ägyptischen Hofs und des griechischen Neuen Museum zu Berlin, z. B. die Pyra Memphis, die Ansichten des Apollontempe galia und des Athenetempels auf Ägina, chromie ausgeführt.

2) Johann Wilhelm, Maler, geb. 5. zu Jülich, besuchte seit 1826 die Akademie dorf und wurde 1827 Schüler Schadows, aber unter dem Einfluß Lessings zum L maler aus. Seit 1834 Hilfslehrer und Professor an der Akademie zu Düsseldorf, neben Lessing hauptsächlich, der die D Landschafterschule begründete. Das Ref von ihm 1838 nach der Normandie unter Reise war das Verlassen der von ihm g schlagenen, mehr auf die Zeichnung Gewic Richtung. Diese Reise führte ihn zur Be Farbe und Tonwirkung, wie die Werke: schaft, das Wetterhorn, die Jungfrau in d die Bergstraße darthun. Von seiner 1840 nen italienischen Reise datiert ein neuer U der ihn schließlich zur stilisierten Richtung blieb »stets in den Grenzen der natürliche genheit, doch wußte er die durch die Natu botenen Stilformen in ihrer charakteris stimmtheit aufzufassen und in ihrer innerli heit wiederzugeben. Zusammengesetzt au genden Deutschlands, der Normandie, d und Italiens, hat sich in seiner Seele glei neue Natur geboren, die ihm allein eigen letzten Bilder gehören nicht mehr einer b Gegend an, sie sind der allgemeine Au Stimmungen oder Gedanken; er strebt d einem gewissen symbolischen Bau der Kompo meist wunderbar schön und groß ist.« Von le 300 Ölgemälden sind die hervorragendsten: E Egeria, im städtischen Museum zu Leipzig; it Landschaft mit Pilgern, in der Akademie zu Di Schweizerlandschaft, im Museum zu Christian Hauptwerke entstanden in den letzten Jahr Lebens: die biblischen Landschaften in 36 Ra nungen (1855—56); vier Bilder zur Ges barmherzigen Samariters (1856—57, Kar Karlsruhe) und die Geschichte Abrahams in gemälden (1859—62, Berliner Nationalgalerie zum Professor an der Kunstschule zu Karls nannt, brachte er dieselbe in kurzem zu gro Aufschwung. Er starb 11. Sept. 1863 bei

Schirmpalme, s. Corypha.

Schirmpflanzen, s. v. w. Umbelliferen.

Schirmquallen, s. Medusen.

Schirmschlag (Schirmschlagbetrieb), licher Verjüngungsbetrieb, bei welchem die dung eines Holzbestandes durch Anbau (Sa Pflanzung) unter dem schützenden Schirm tern Bestandes bewirkt wird. Er unterscheid vom Samenschlagbetrieb dadurch, daß letztern von dem abfallenden oder abfliegend men der alten Bäume (Mutterbäume) die dung des jungen Bestandes erwartet wird, beim S. dies nicht der Fall ist. Beiden Betr arten gemeinsam ist in der Regel der Schutz der alte Bestand den jungen, zarten Pflan währt. Zum S. eignen sich als Schutzholz ders die Holzarten mit lichter Begrünung Birke, Kiefer, Lärche. Angewendet wird der sonders zur Begründung von Buchen- und beständen, weil diese Holzarten gegen Dürre in der Jugend besonders empfindlich

w. Schutzherr, Kirchenvogt (s. d.).
n von Potanin beschriebener mon-
m im Huanghothal bei Santschuan,
prache aus Mongolisch, Chinesisch
icht. Die Männer tragen sich wie
rauen haben eine seltsame, ihnen
ht. Die S. treiben hauptsächlich
bau und schicken ihre Kinder viel-
Klöster, wodurch eine Klasse von
as unter ihnen entstanden ist.

Christian Gerhard, Historiker,
zu Riga, studierte 1844—48 in
sich 1856 daselbst und ward 1858
chte. Seit 1863 nahm er im »Dor-
en Kampf für die deutschen Lan-
Russifizierung auf, ward im Juni
»Livländischen Antwort« (Leipz.
schen Regierung abgesetzt, siedelte
ber und ward 1874 Professor in
Jordanes und Kassiodor« (1858);
chte des Untergangs livländischer
eval 1861—81, 8 Bde.; »Neue
3—86, Bd. 1—8); »Die Rezesse
ndtage 1681—1711« (Dorp. 1865);
en der livländischen Ritter- und
65); »Beiträge zur Kritik älterer
chtsquellen« (Kiel 1876) u. a.

Friedrich Wilhelm, Geschicht-
pril 1824 zu Danzig, studierte in
Philosophie und Geschichte, war
er am Friedrichswerderschen Gym-
danach Professor der Geschichte
mie zu Liegnitz und wurde 1866
aft an die Universität Rostock be-
»Kaiser Friedrich II.« (Götting.
»Die letzten Hohenstaufen« (das.
on Possemünster, genannt der
371), »Die Entstehung des Kur-
(Berl. 1873), »Johann Albrecht I.,
nburg« (Wism. 1885, 2 Tle.),
anien« (Gotha 1881 ff.) und gab
buch der Stadt Liegnitz« (Liegn.
ur Geschichte Mecklenburgs, vor-
hunder:« (Rost. 1872—75, 2 Bde.),
zur Geschichte des Religionsge-
g 1529 und des Reichstags zu
Gotha 1876).

ie im Feldwebelsrang stehenden
en Traindepots, die mit der Ver-
ials beauftragt sind.

shirting, von shirt, Hemd), Hem-
wollgarn der Feinheitsnummern
ht gewebt.

n südöstlichen Afrika, zwischen 15
r., südöstlich vom Nyassasee, etwa
See, welcher 1859 von Livingstone
von Papyrusstauden umkränzt
und Krokodilen bewohnt. Er ist
ichen Teil sehr seicht, sein Wasser
enthält mehrere Inseln und em-
her den Palombwe, kleinere Zu-
. und im O., wo Höhenzüge dicht
eten. Im W. begrenzen die Tschi-
2130 m hohen Zomba den See,
breiter, niedriger Höhenzug von
des Ludschende, der, wie O'Neills
hgewiesen hat, nicht im S. seinen
nd höchstens bei ausnahmsweise
durch die nördlichen Zuflüsse des
Verbindung tritt.

Schirwan (das Albania der Alten), früher russ. Provinz in Kaukasien, gebildet aus den 1813 von den Persern zwischen dem Kaspischen Meer, dem Kur und den Ausläufern des Kaukasus abgetretenen Gebieten, jetzt Hauptbestandteil des Gouvernements Baku.

Schirwindt, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Gumbinnen, Kreis Pillkallen, am Einfluß des Flusses S. in die Scheschuppe, der polnischen Stadt Wladislawow gegenüber, hat eine gotische evang. Kirche, eine Reichsbanknebenstelle und (1885) 1296 Einw. S., die östlichste Stadt des Deutschen Reichs, ward 1724 von Friedrich Wilhelm I. gegründet.

Schischkow, Alexander Semenowitsch, russ. Admiral, geb. 1754, machte als Seeoffizier verschiedene Reisen, wurde 1812 Staatssekretär, verfaßte in dieser Stellung bis 1814 viele später von ihm gesammelte (Petersb. 1816), gut stilisierte und von einem hohen patriotischen Schwung beseelte Aufrufe, Manifeste, Ukase und Reskripte, ward 1816 Präsident der Akademie der russischen Sprache, 1820 Mitglied des Reichsrats und 1824 Minister des öffentlichen Unterrichts sowie Generaldirektor der geistlichen Angelegenheiten aller nichtgriechischen Konfessionen Rußlands; starb im April 1841. Seine zahlreichen Schriften über Seewesen und russische Sprache erschienen als »Gesammelte Werke« (Petersb. 1826—39, 17 Bde.), seine Memoiren und Briefwechsel wurden herausgegeben von Kisselew und Samarin (Berl. 1870, 2 Bde.).

Schisbra, Stadt, s. Shisbra.

Schisma (griech.), Trennung, besonders Kirchenspaltung, d. h. derjenige Zustand der katholischen Kirche, wo infolge der Wahl mehrerer Päpste die oberste Kirchengewalt getrennt und somit die Einheit der Kirche aufgehoben ist, z. B. das große S. von 1378—1417. **Schismatiker**, Anhänger einer durch ein S. hervorgerufenen Religionspartei. — In der Musik heißt S. der kleinste bei der mathematischen Tonbestimmung in Betracht kommende Wert, der des Intervalls c:his (= 32,805:32,768).

Schitomir, Stadt, s. Shitomir.

Schivelbein (Schiefelbein), Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Köslin, an der Rega und an der Linie Stargard in Pommern-Zoppot der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, eine Synagoge, ein altes Schloß (vormals Residenz eines Johanniterkomturs), eine Landwirtschaftsschule, ein Amtsgericht, ein Hauptsteueramt, ein Warendepot der Reichsbank, Wollwarenfabrikation, Damastweberei, Dachpappefabrikation, Dampfmahl- und Schneidemühlen und (1885) 5784 meist evang. Einwohner.

Schiwa (hebr., »sieben«), Bezeichnung der nach der Beerdigung eintretenden sieben Trauertage bei den Israeliten.

Schizäaceen, Familie der Farne (s. d., S. 54).

Schizocarpia, Spaltfrüchte, s. Frucht, S. 755.

Schizomyceten (Spaltpilze), s. Pilze (I), S. 68.

Schizoneura, s. Blattläuse.

Schizophyten, s. Pilze (I), S. 68.

Schk., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Franz v. Paula Schrank, geb. 1747 zu Varnbach in Bayern, gest. 1835 in München als Vorsteher des botanischen Gartens. Botanik und Zoologie.

Schkeuditz, Stadt im preuß. Regierungsbezirk und Kreis Merseburg, an der Elster und der Linie Leipzig-Magdeburg-Wittenberge der Preußischen Staatsbahn, 130 m ü. M., hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Fabrikation von Malz, landwirtschaftlichen Maschinen, Drahtseilbahnen, Steinkohlenteerprodukten, Papierwaren, Röhrendampfkesseln, Holzzement, Seife, Wagen und (1885) 4592 meist evang. Einwohner. In

dem angrenzenden Dorf Altscherbitz eine große Provinzialirrenanstalt (mit Pavillonsystem).

Schkölen, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Weißenfels, hat (1885) 1851 Einw.

v. Schl., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Ernst Fr. v. Schlotheim, geb. 1765 zu Almershausen in Thüringen, gest. 1832 in Gotha. Paläontolog.

Schlabrendorf, 1) Ernst Wilhelm von, preuß. Staatsmann, geb. 4. Febr. 1719 aus einem in Preußisch-Schlesien begüterten Adelsgeschlecht, ward von Friedrich d. Gr. zum Vizepräsidenten der Kriegs- und Domänenkammer in Stettin, dann zum Wirklichen Geheimen Rat, Staats- und Kriegsminister ernannt und vollendete als dirigierender Minister von Schlesien seit 1755 nach seines Königs eigner Anerkennung durch musterhafte Verwaltung das Werk der kriegerischen Eroberung dieses Gebiets friedlich; starb 13. Dez. 1769.

2) Gustav, Graf von, Sohn des vorigen, geb. 22. März 1750 zu Stettin, studierte in Halle und Frankfurt a. O., bereiste dann Deutschland, Frankreich und England und ließ sich nach dem Beginn der Revolution in Paris nieder, wo ihm seine Wohlthätigkeit und seine ausgebreiteten Kenntnisse allgemeine Achtung verschafften. Als Freund der Girondisten 1793 in deren Fall verwickelt, entging er nur durch einen Zufall der Guillotine und erhielt durch Robespierres Sturz die Freiheit wieder. Napoleon I. ließ ihn trotzdem, daß sich S. ungescheut und offen gegen ihn aussprach, als einen unschädlichen Sonderling unbelästigt; doch wurde er, als er 1813 zu thätiger Teilnahme am Befreiungskrieg sich nach Preußen begeben wollte, durch Verweigerung seiner Pässe in Paris zurückgehalten. Die letzten zehn Jahre seines Lebens verließ er sein Zimmer fast niemals; er lebte nur seinen Ideen und beschäftigte sich vorzüglich mit Erfindung einer Sprachmaschine, die vollkommen die menschliche Stimme nachahmen sollte. Er starb 22. Aug. 1824 in Paris. Durch sein bereits 1785 errichtetes Testament hatte S. einen wesentlichen Teil seines Grundvermögens für eine schlesische Schulstiftung ausgesetzt, aus der mehrere Waisenhäuser und Seminare für Katholiken und Protestanten hervorgingen. Er hatte wesentlichen Anteil an der Schrift seines Freundes J. F. Reichard: »Bonaparte und das französische Volk unter seinem Konsulat« (1804).

Schlacht (franz. Bataille), der Kampf zwischen Armeen oder großen Truppenmassen zur Herbeiführung einer Entscheidung, sei es des ganzen Kriegs oder für einen Abschnitt desselben und für einen einzelnen Kriegsschauplatz. Eine Zufallsschlacht entsteht, wenn Heere unvermutet im Anmarsch aneinander geraten (Speichern, Mars la Tour), während man bei der beabsichtigten oder rangierten S. die Anmarschlinie und bez. die Aufstellung des Gegners kennt und darauf hin die Befehle zur S. im voraus zu geben vermag (Königgrätz, Sedan, St.-Quentin). Über den Entwickelungsgang der S. vgl. Gefecht und Fechtart. Solange verhältnismäßig schwache Heere sich gegenüberstanden, war die S. von Einer Stelle aus zu leiten. Seit aber die Taktik der größern selbständigen Truppenverbände aufkam und die Heere an Zahl stetig wuchsen, wurde aus der S. eine Reihe einzelner Gefechte dieser Verbände in oft meilenweiter Ausdehnung, die nur der gemeinsame Zweck und der leitende Wille des Oberfeldherrn zu dem Ganzen einer S. zusammenfaßte. Die blutige S. bei Gravelotte-St. Privat 18. Aug. 1870 setzte sich in dieser Weise aus mehreren räumlich und zeitlich getrennten Einzelgefechten zusammen, wie di
Bewegung so großer Heeresmassen (die de
mee zählte 240,000 Mann) nicht anders sei
namentlich wenn die Armee eine Frontsd
auszuführen hat, wie es hier geschehen mu
Einwirkung des Feldherrn auf die Unterab
des Heers gerade während der S. ist kaum n
nehmbar, und seine Thätigkeit äußert s
Beobachtung des Verlaufs der Einzelgefec
Verwendung der noch verfügbaren Reserv
rend für das erfolgreiche Ineinandergr
andern Abteilungen hauptsächlich durch
Schlachtordnung, d. h. Einteilung der
und die vor Beginn des Kampfes zu erlasse
position zur S. zu sorgen ist. Je nach de
welcher die Gegner zusammenstoßen, sp
von Angriffs-, Verteidigungs- oder Re
schlacht, nach der Richtung, unter der sich b
treffen, unterscheidet man die Frontal- od
lelschlacht von denen, wo der Hauptangrif
fassend gegen einen oder beide Flügel (K
Gravelotte) wendet. Vgl. aus der neuern L
Maurer, Entscheidungsschlachten der Welt
(Leipz. 1887); v. M. u. R., Die Hauptschla
Friedericianischen, Napoleonischen und
Periode, strategisch und taktisch beleuchtet
1886); »Schlachtenatlas des 19. Jahrhunde
Bäuerle, Iglau 1887 ff.).

Schlachten (Metzgen), das gewerbsmäßi
der Schlachttiere, soll so ausgeführt werden,
Tod möglichst sicher, schnell und schmerzlos
und daß das Fleisch gesundes Aussehen u
lichst große Haltbarkeit besitzt. Letzteres ist
lich abhängig vom Blutgehalt, und die Tiere
her so zu schlachten, daß das Blut unter
Druck möglichst schnell und vollkommen aus
öffneten Adern ausfließt. Nun ist der Blutd
die Integrität bestimmter Nervenzentren, di
ders im verlängerten Mark ihren Sitz haben,
den, so daß nach Zerstörung dieser Zentren
fäßwandungen erschlaffen und das Blut m
schwach und unvollständig abfließt. Aus diesem
sind gewisse Schlachtmethoden nicht empfehlen
die sonst wegen der Schnelligkeit und Sicher
Ausführung und wegen des wenig abstoßende
drucks, den sie auf ein unbefangenes Gemüt a
hervorragende Berücksichtigung verdienen. Se
der Genickstich zwischen Hinterhauptbein u
las, welcher die Leitung zwischen verlängertem
und Rückenmark unterbricht, sofortiges Zus
stürzen des Tiers herbei, und nach der Öffn
großen Blutgefäße am Hals erfolgt Verblutung
die heftigen Krämpfe, welche letztere sonst beg
Aber diese Krämpfe begünstigen das Ausbluten
das Fleisch der durch Genickstich getöteten Ti
wenig haltbar. Beim Genickschlag, seit M
Wien gebräuchlich, wird statt des Stiches ein
Schlag auf die bezeichnete Stelle geführt. Die
bouterolle ist eine Hacke, die in einen m
scharf geschliffenen Hohlmeißel ausläuft. Ein
geführter kräftiger Schlag durchbohrt die Schä
des Tiers, welches sofort bewußtlos zusamm
Eine durch die Öffnung eingeführte Sond
quetscht das verlängerte Mark, und nun wird
Halsgefäße geöffnet. Die Blutung ist sehr u
ständig. Bei der Maskenbouterolle wird d
der, welches auch die Augen verdeckt, dem
Kopf des Tiers befestigt, daß eine in das Sch
genähte Metallplatte mit runder Öffnung mit
der Stirn ruht. Durch diese Öffnung wird ein

s Gehirn getrieben. Ganz ähnlich ist
ıske, nur daß bei dieser ein Pistolen-
laske steckt und eine Kugel in das Ge-
wird. Diese Methode ist : bhängig
ller Geschicklichkeit, auch bedarf es bei
x besondern Zerstörung des verlänger-
ırch eine Sonde, sie hat aber auch er-
el, zu denen namentlich die Beunruhi-
igen Tiere gehört. Am häufigsten be-
il den Stirnschlag, wobei der Kopf
zu befestigen ist, daß der Schlag mit
kraft und Sicherheit geführt werden
) Tier sofort besinnungslos niederzu-
bei wird das verlängerte Mark nicht
) der Tod erfolgt bei der Verblutung
: Krämpfen. Bei der rituellen Methode
d Mohammedaner, dem Schächten,
a langen Messer ein Schnitt durch Luft-
d und Gefäße geführt; der Tod erfolgt
unter heftigen Krämpfen. Nach der
atentmethode, welche zur Erhöhung
es und der Schmackhaftigkeit gebrate-
sen eine möglichst vollständige Zurück-
Bluts anstrebt, wird das Tier durch
etäubt, dann macht man zwischen der
nften Rippe eine Öffnung in die Brust-
) führt durch diese die Kanüle eines
ı, um beide Lungen durch Einpumpen
glichst schnell zum Zusammenfallen zu
Tod erfolgt durch Erstickung.

Im Interesse der Humanität sind mehrfach Verordnungen erlassen worden, welche unnötige Tierquälerei beim S. verhindern sollen. Die Berliner Polizeiverordnung schreibt z. B. vor, daß behufs Ausführung des Stirn- oder Genickschlags der Kopf des Rindes durch Niederbinden an den zu diesem Zweck in dem Fußboden des Schlachthauses befindlichen Ring so zu befestigen ist, daß eine Bewegung des Kopfes möglichst verhindert wird. Der Tötung der Schweine durch Abstechen muß die Betäubung durch Stirnschlag vorausgehen; Kälber und Schafe sollen nicht aufgehängt oder an den Hinterfüßen in die Höhe gebunden werden, die Tötung soll vielmehr auf dem Schragen erfolgen, und dabei sollen die Tiere nicht eher auf dem Schragen befestigt werden, als bis die mit der Tötung beauftragte Person anwesend ist. Wiederholt ist das Schächten lebhaft angefeindet worden, und in der That kann nicht geleugnet werden, daß die Methode auf den Laien einen höchst abschreckenden Eindruck macht. Die Verteidiger des Schächtens haben dagegen geltend gemacht, daß nach der Durchschneidung der Blutgefäße am Hals die Blutzirkulation im Gehirn sofort aufhört, so daß fast momentan Bewußtlosigkeit eintritt. Grausam ist dagegen unbedingt die oft höchst rohe Weise, mit welcher die Tiere vor dem Schächten mit Stricken gefesselt und niedergeworfen werden. In Genf und Wien hat man in dieser Richtung Abhilfe geschafft, auch wurde von den dortigen Rabbinern der betäubende Beilschlag auf den Kopf unmittelbar nach dem Halsschnitt eingeführt.

tische Gewichtsverhältnisse der einzelnen Teile vom Rindvieh, Schaf und Schwein (nach Wolff).

g der Körperteile	Ochs			Kalb	Schaf					Schwein	
	mittelgenährt	halbfett	fett	fett	mager	mittelgenährt	halbfett	fett	sehr fett	mittelgenährt	fett
. . . . .	4,7	4,2	3,9	4,8	3,9	3,9	3,6	3,3	3,2	7,3	3,6
ne, Zunge	13,7	12,4	10,7	13,5	24,0	22,8	20,0	18,0	16,1	—	—
. . . . .	9,8	7,7	7,2	7,7	8,5	8,1	7,7	6,6	5,3	9,8	6,0
. . . . .	49,7	58,6	64,8	62,4	46,8	49,4	54,8	59,6	65,1	74,5	84,6
en und Darm . . .	18,0	15,0	12,0	7,0	16,0	15,0	14,0	12,0	10,0	7,0	5,0
e des Rumpfes.											
ebst Fett vom Netz ꝛc.)											
und Knochen . . .	36,0	38,0	35,0	43,0	33,3	33,5	33,1	29,0	27,0	46,4	40,0
. . . . .	7,4	7,8	7,1	9,8	7,1	6,6	5,9	5,5	5,2	8,0	5,8
. . . . .	2,0	7,9	14,7	5,5	2,0	3,3	8,0	14,7	20,5	16,5	32,4
en.	2,0	2,5	3,5	2,3	1,0	1,9	2,4	3,6	4,4	1,9	3,9
) Darm	2,3	2,9	4,5	2,4	3,0	4,1	4,9	6,3	8,0	1,7	2,5
Zusammen:	49,7	58,6	64,8	62,4	46,3	49,4	54,3	59,6	65,1	74,5	84,6

chthaus (Metzg), die Räumlichkeit, in
er sich geht, findet sich auf dem Land
einern Städten häufig mit dem Fleisch-
vereinigt. Privatschlachthäuser im
s Schlächters oder im Hofraum des-
nicht in engen Straßen oder Hofräu-
sein, müssen solides, undurchlässiges
utem Gefälle für den Abfluß des Blut-
andrer tierischer Abfallstoffe besitzen,
hme der letztern müssen außerhalb des
dichte, gedeckte Senkgruben, in welche
nnen führen, angebracht sein, die fleißig
en. Erfahrungsgemäß entsprechen in
llen die Privatschlachthäuser diesen fa-
derungen höchst ungenügend und tra-
Verunreinigung der Luft und Beläſti-
ebung, ja zuweilen zur Imprägnierung
des mit faulenden tierischen Stoffen
nreinigung der Brunnen ꝛc. bei. Öf-
er gemeinschaftliche Schlacht-
e in ihrer Anlage und Einrichtung den sanitätischen Verhältnissen Rechnung tragen, verdienen unter allen Umständen den Vorzug vor den erstern. Bezüglich deren Einrichtung gibt es zweierlei Systeme, nämlich: das Zellensystem, bei welchem eine entsprechende Anzahl von Schlachträumen besteht, deren jeder für etliche Metzger zum S. von Groß- und Kleinvieh bestimmt ist; dann das Hallensystem, bei welchem für jede Gattung von Schlachtvieh große Schlachträume hergestellt sind, die von sämtlichen Schlächtern benutzt werden. Die Schweineschlachtlokale müssen wegen des beim Brühen sich entwickelnden Wasserdampfes stets von den übrigen Schlachträumen abgeschlossen sein. Für Städte von nicht allzu großem Umfang ist das Hallensystem wegen der leichtern Beaufsichtigung und Reinhaltung vorzuziehen. Am zweckmäßigsten stehen öffentliche Schlachthäuser in Verbindung mit den Schlachtviehmärkten (Viehhöfen).

Da die Interessen der Sanitäts- und Veterinärpolizei in öffentlichen Schlachthäusern am vollständigsten sich erreichen lassen, so wird mit der Einrich-

tung von solchen auch der Schlachtzwang eingeführt, welcher den Schlächtern verbietet, außerhalb derselben zu schlachten (preußische Gesetze vom 18. März 1868 und 9. März 1881 und bayrisches Gesetz vom 14. Jan. 1871). Vgl. Wenzel, Einrichtung der Viehmärkte und Schlachthäuser (Wien 1875); Osthoff, Schlachthöfe (Leipz. 1881); Behrend, Bau und Einrichtung der Schlächtereien (Halle 1884); Falk, Errichtung öffentlicher Schlachthäuser (Osterwieck 1886).

Schlachtenmalerei, eine Gattung der Geschichts- oder Genremalerei, welche Massenkämpfe zur Anschauung zu bringen sucht. Insofern die frühern Schlachten weniger in geregelten Massen, welche den malerischen Darstellungen widerstreben, als vielmehr in lauter Einzelkämpfen, wo persönlicher Mut den Ausschlag gab, sich bewegten, eigneten sie sich mehr für die künstlerische Darstellung als die modernen Schlachten, weshalb sich die neuern Schlachtenmaler mehr auf Hervorhebung von Episoden beschränkt haben. Doch ist es einigen von ihnen auch gelungen, Massenangriffe mit großer Lebendigkeit zu schildern (Franz Adam, Bleibtreu). Mannigfaltigkeit gewinnen dergleichen Gemälde namentlich durch das Hinzukommen der Pferde. Aus dem Altertum ist die in Pompeji gefundene Alexanderschlacht in Mosaik erhalten. Als Schlachtenmaler waren auch Euphranor, Nikias und Nealkes berühmt. Das bedeutendste Schlachtenbild der Renaissancezeit ist Raffaels Konstantinschlacht, im heroischen Stil, welcher auch Lebruns Alexanderschlachten und Rubens' Amazonenschlacht kennzeichnet. Schlachten in kleinerm Format, Überfälle ꝛc. malten und stachen unter andern: A. Tempesta, E. van de Velde, J. Asselyn, P. Snayers, R. van Hoeck, J. Callot, Ph. Wouwerman, Bourguignon, A. F. van der Meulen, G. Ph. Rugendas, Casanova. In der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts sind die Deutschen P. Krafft, P. Heß, Freiherr von Heideck, A. Adam, A. v. Kotzebue, C. Krüger, Steffeck, die Franzosen H. Vernet, Steuben, Pils, Bellangé zu nennen. Die hervorragendsten modernen Schlachtenmaler sind: F. Adam, Bleibtreu, Camphausen, Hünten, Emelé, H. Lang, J. Brandt, Kaiser in Deutschland, Meissonier, Détaille, de Neuville, Protais, Berne-Bellecour in Frankreich. Eine Abart der modernen S. ist die Panoramadarstellung (s. Panorama); A. v. Werner, L. Braun und Hünten in Deutschland, Philippoteaux, Détaille und de Neuville in Frankreich sind die hervorragendsten Meister dieses Genres.

Schlachtgewicht, s. Mast, S. 329.

Schlachtmonat, bei den alten Deutschen der November, mit Bezug auf die Sitte des häuslichen Einschlachtens für den Winter, wobei in der heidnischen Zeit auch die Götter ihren Anteil als Opfer erhielten.

Schlachtordnung, s. Ordre de Bataille u. Schlacht.

Schlachtschiffe, Kriegsschiffe, welche infolge ihrer Größe, ihrer starken Artillerie und Panzerung in erster Linie zum Kampf mit den feindlichen Flotten bestimmt sind; es gehören hierher alle jene Panzerschiffe, welche die See halten und in offener See sich schlagen können (Hochseepanzerschiffe), im Gegensatz zu den bloß zur Küstenverteidigung bestimmten Panzerfahrzeugen (Panzerkanonenbooten, Monitoren ꝛc.). Vor der Erfindung der Panzerschiffe bildeten die Linienschiffe (s. d.) die S. Vgl. Panzerschiff.

Schlachtschitz (poln. Slachcic), Adliger, Edelmann, ursprünglich jeder Pole, der ein Lehen hatte und zu Pferde diente, später besonders der kleine Landedelmann, welcher oft so arm war, daß er den Pflug selbst führte, und daß es z. B. von den Schla
Gebiet von Osymian, wo ihre Zahl größ
jeder andern polnischen Provinz, sprich
›Acht Schlachtschitzen aus dem Osymia
führen eine Ziege auf den Markt‹. Gle
selbst der ärmste S. als Mitglied der S
nowa eine Stimme bei der Königswahl,
selbst das Zepter erlangen und durch
Verhandlungen des Reichstags unterbre
berum veto). Unter der russischen Herr
Verlangen der Regierung, die Adelsb
weisen oder erneuern zu lassen, die Zahl
schitzen in Russisch-Polen sehr vermind

Schlachtsteuer, s. Fleischsteuer, auch Schlachtsteuer.

Schlacken, glas- oder emailartige Abfäl
Schmelzprozesse, entstehen durch Vereini
den Schmelzmaterialien vorhandenen B
selsäure oder erzeugen sich erst bei der R
Metalle, z. B. beim Kupfergarmachen (s.
317), durch Oxydation der fremden Beim
daß sie wesentlich aus Oxyden bestehen un
nur zufällig aufnehmen. Wichtiger als
schlacken sind die auf zuerst angegeben
bildeten Silikatschlacken. Sie beste
Verbindungen der Kieselsäure mit Erden
oxyden, enthalten wohl auch Fluor- un
verbindungen und zuweilen in Stellver
Kieselsäure Phosphorsäure, Schwefelsäu
säuren, Eisenoxyd und Thonerde (A
schlacken). Nach der Zusammensetzung
terscheidet man Tri-, Bi-, Singulo- und
je nachdem der Sauerstoffgehalt der Kiesel
mal, zweimal, gerade so groß oder geringe
der Basen. Die Tri- und Bisilikatschlac
ger, d. h. sie fließen zäh, lassen sich zu Fä
erstarren langsam und haben meist nach
ein glasiges Ansehen; die frischen Si
Subsilikatschlacken fließen dünn, lassen
ziehen, erstarren rasch, zerspringen nach
und zeigen meist eine steinige oder erdige
jeder Schmelzprozeß eine Schlacke von
Silicierungsgrad verlangt, so geben die
Eigenschaften der S., welche auch der
Arbeiter leicht erkennen kann, ein Mitte
teilung des Schmelzganges ab. Eine Sch
bei gleichartiger Beschaffenheit und e
Schmelzbarkeit die gehörige Absonderung
der Schlacke erzeugten Produkte gestatte
weder zerlegend noch auflösend einwirke
selben vor der schädlichen Einwirkung der
als Decke schützen. Die S. sind entweder
glasig, emailartig, steinig, erdig, kristall
deutlich kristallisiert (Olivin-, Humboldtit
schlacken); glasige S. gehen bei langsamer
bisweilen in den kristallinischen Zustand
werden steinig. Die Farben der S. rühren
von Metalloxyden und Schwefelverbindung
glasigen und emailartigen S. wechseln o
kleinen Stück die verschiedenartigsten Fa
scharf getrennt, bald ineinander verlaufend.
tigkeit der S. nimmt um so mehr zu, je
Abkühlung erfolgt, während langsam ab
härter sind als rasch erkaltete. Steinige
allgemeinen härter als glasige. Man benu
als Zuschlag zu Schmelzprozessen, wobei
zur Auflockeru[illegible] gepulverter Erze (Sch
schützende Decke [illegible]en die Einwirkung des
Herd auf die [illegible]chiedenen metallischen
als flüssiges [illegible]m zur Ansammlung

letallen, Schwefelmetallen ꝛc. oder nittel dienen sollen, indem Bi- und n noch Basen, Singulo- und Subsi- h Kieselsäure aufzunehmen vermögen. lzpunkt der S. nicht zwischen den be- und schwer reduzierbaren Oxyden, so r erstere verschlackt, wenn die Schlacke als sie sich reduzieren, oder letztere die Schlacke zu strengflüssig ist, teil- Am häufigsten schlägt man bei Me- sen Eisenfrischschlacken oder geröstete deren Eisenoxydul alle Silikate leicht- upfer- und Bleioxyd austreibt, bei ur sich selbst reduziert und als Nieder- Schwefelungen wirkt. Saure S. austeinen (Schlackensteinen) formen, S. zu rasch erstarren und nach dem ngen. Glasige, spröde S. gehen bei ühlung in größern Massen, z. B. lenlöschdecke, in steinige, harte (ge- ltierte S.) über und geben ein aus- ufseebaumaterial. Granulierte S. die- mit gebranntem Kalk als Bausteine, für Straßenpflaster und Eisenbah- zum Mörtel und zur Formerei, zu , zur Glasbereitung ꝛc. Hochofen- mit Säuren gelatinieren, können zur n hydraulischen Kalken, zum Dün- nd Dachziegeln, zur Darstellung von Zement, zur Reinigung von Holz- werden. Die sofortige Benutzung der Thäler zum Ackerbau, nachdem sie überfahren sind, hat sich vorteilhaft t man in nicht zu basische, flüssige S. tstrom oder gespannten Wasserdampf, acke in äußerst feine Fäden verteilt die Schlackenwolle (Ofenwolle). dieses Fabrikats läßt man die Schlacke em starken Strahl herabfallen und m unter der Ausflußstelle aus einer förmigem Querschnitt einen Dampf- Schlackenstrahl. Die Schlackenwolle sehr schlecht und dient daher zum Um- pfröhren, Dampfcylindern und Was- rstellung der Isolierschichten von Eis- nken, Fußböden, beim Legen von Te- , auch zum Filtrieren verschiedener Darstellung und Handhabung der st nicht ohne Gefahr, weil die zarten denen sie besteht, leicht zerbrechen und eindrücken, auch als Staub die Luft Atmungsorgane stark reizen.

e, s. Befestigung (prähistorische).

h, Stadt in der böhm. Bezirkshaupt- lsbad, am Fuß des Erzgebirges, an der Eisenbahn Prag-Eger gelegen, 1866 neuerbaut, hat ein Schloß des n Toscana, ein Piaristenkloster, Bier- llanfabrik und (1880) 2272 Einw.

e, s. Schlacken.

rf im preuß. Regierungsbezirk Hil- Goslar, an der Linie Wolfenbüttel- Braunschweigischen Staatsbahn, hat e und eine kath. Kirche, ein Schloß, us, eine Zuckerfabrik, Maschinenfa- 2274 Einw.

Markt im österreich. Herzogtum irksbauptmannschaft Gröbming, an der Eisenbahn Bischofshofen-Selz- Bezirksgericht und (1880) 974 Einw.

Schlaf (auch wohl Schläfe; im Plural Schläfen, Tempora), bei den Wirbeltieren der auf beiden Seiten des Kopfes, über der Wange und Kaumuskelgegend gelegene platte Teil des Schädels, dessen vorderer Teil beim Menschen unbehaart ist. An dem S. befindet sich bei den höhern Wirbeltieren das äußere Ohr. Auch ist hier meist die Hirnschale am dünnsten und der Schlag der Schläfenarterie bemerklich.

Schlaf (Somnus), derjenige physiologische Zustand, in welchem die Äußerungen des Bewußtseins zurücktreten oder selbst vollständig aufgehoben sind. Über die nächste Ursache dieses Zustandes konnten bisher nur Vermutungen aufgestellt werden. Während des Schlafs setzen die äußern Sinne ihre spezifischen Verrichtungen aus, die willkürlichen Bewegungen fehlen, und der gesamte Stoffwechsel wird erheblich gemindert. Die auch während des Schlafs vorhandene Reaktion auf äußere Reize braucht durchaus nicht auf einen noch vorhandenen Rest von Seelenfunktionen zurückgeführt zu werden, sondern steht im vollen Einklang mit unsern Kenntnissen von den geordneten Reflexbewegungen. Der tiefe S. ist ruhig und dauert in der Regel länger, der leise S. ist zugleich auch unruhig; der Anfangsschlaf ist der tiefste und vorzugsweise erquickende: in ihm kommen die Verrichtungen des Körpers am meisten zur Ruhe. Verhältnismäßig am längsten erhält sich beim Einschlafen von allen Sinnesthätigkeiten das Gehör. Nach dem normalen Ablauf des Schlafs hat sich der Erwachte vollständig erholt. Das Hungergefühl nach dem S. ist trotz des vorausgegangenen Fastens nicht besonders lebhaft, die Sinne sind geschärft, die Aufmerksamkeit gesteigert. Man ist zu jeder körperlichen und geistigen Anstrengung neu gekräftigt. Diese Wirkungen bleiben aber nach einem zu langen, das individuelle Bedürfnis übersteigenden S. in der Regel aus. Im spätern Verlauf des Schlafs werden die Sinne empfindlicher, die Träume lebhafter und deren Einfluß auf den Körper größer; die Muskeln sind weniger ruhig; der Organismus nähert sich allmählich den Verhältnissen, die das Wachen charakterisieren, und kommt in einen Halbschlaf, in welchem der Verkehr mit der Außenwelt nach und nach wieder angeknüpft wird, so daß das Erwachen infolge der geringfügigsten äußern oder innern Veranlassung eintritt. Das Schlafen wird begünstigt durch körperliche und geistige Ermüdung, durch Minderung der äußern Sinnesreize oder durch fortgesetzte monotone Einwirkung solcher (z. B. durch einförmige Geräusche), ferner durch Kälte, starke Mahlzeiten, den Genuß von Spirituosen und gewisser Gifte (Narkotika). Als äußere Weckungsmittel dienen die Sinnesreize, namentlich der Schall, grelles Licht, Erregungen der Hautnerven. Starke Verminderung oder völliges Aufhören gewohnter Reize können ebenfalls erwecken. Der Müller erwacht, sobald das gewohnte Geräusch des Mühlwerkes aufhört. Vgl. Preyer, Über die Ursache des Schlafs (Stuttg. 1877); Spitta, Die Schlaf- und Traumzustände der menschlichen Seele (Tübing. 1878); Radestock, S. und Traum (Leipz. 1879).

Schlaf, in der griech. Mythologie, s. Hypnos.

Schlafapfel, s. Rosenschwamm.

Schlafbaas, s. Baas.

Schläfen, s. Schlaf.

Schläfenbein, s. Schädel, S. 373.

Schlafsucht der Seidenraupe (Flacherie), s. Seidenspinner.

Schlafkoller, s. Dummkoller.

Schlaflosigkeit (Agrypnia, Asomnia), nervöser Zustand, welcher bei längerer Dauer, namentlich bei

Kindern und jungen Leuten, zu den quälendsten, erschöpfendsten Zwischenfällen gehört. Die S. verbindet sich oft mit allgemeinem Unbehagen, Kopfweh, Muskelzuckungen, ängstlichen Träumen und Aufschrecken; sie hinterläßt Abspannung, üble Laune, Nervenreizbarkeit, Appetitmangel ꝛc.; ist sie andauernd vorhanden, so hat sie Lebensüberdruß zur Folge und führt nicht selten zum Selbstmord. Die S. beruht immer auf einem gereizten Zustand der sensibeln Nerven, mag die Reizung nun eine mehr psychische sein, wie bei lebhaften Gemütsaffekten, geistiger Überanstrengung, lebhaftem Schmerz, oder mag sie körperlich bedingt sein durch Blutwallungen, Fieber, Rausch, übermäßigen Genuß von Thee und Kaffee, durch Tabakrauchen, Mißbrauch von narkotischen Arzneimitteln, durch juckende Hautkrankheiten (Krätze, Prurigo), durch Husten, Herzklopfen, Atemnot u. dgl. Die Behandlung der S., möge sie nun für sich bestehen, wo sie meist ein Vorbote schwerer Nerven- und Geisteskrankheiten ist, oder möge sie die Begleiterin andrer Krankheiten sein, richtet sich hauptsächlich auf Vermeidung der oben genannten Ursachen, daher auf geistige und körperliche Beruhigung, auf Zerstreuung des Geistes, auf zweckmäßige Regulierung der geistigen und körperlichen Thätigkeiten. Das Schlafzimmer sei kühl, die Luft daselbst rein, das Bett nicht zu warm. Oft ist es nötig, vor dem Zubettgehen ableitende Mittel (Fußbäder, Senfteige auf die Waden, Klystiere) anzuwenden. Bei geschwächten und ältern Personen thut bisweilen ein vor dem Schlafengehen genossenes Glas starken Biers oder alten Weins gute Dienste, bei jüngern, zu Herzklopfen geneigten Personen eine kalte Waschung des Oberkörpers und ein Trunk kühlen Wassers mit Brausepulver. Von medikamentösen Mitteln sind namentlich die Narkotika, Opium, Morphium, Chloral, Sulfonal ꝛc., in Gebrauch zu ziehen.

Schlafmäuse (Myoxidae), Familie der Nagetiere (s. d.).

Schlafsucht (Hypnosis. Sopor), gewisse krankhafte Zustände von mehr oder weniger vollständigem Schwinden des Bewußtseins und der Empfindlichkeit aller Sinnesnerven, welche in der Form eines übermäßigen, allzu langen und allzu tiefen Schlafs oder schlafartigen Zustandes auftreten. Die S. unterscheidet sich vom Schlagfluß durch das Fehlen der Muskellähmungen, von Ohnmacht und Scheintod durch die in ihrer Energie nicht verminderte Herz- und Atmungsthätigkeit. Die verschiedenen Zustände, welche man als S. bezeichnet, sind folgende: Das Koma, komatöser Zustand, ist eine besonders bei schweren, fieberhaften Krankheiten eintretende S., bei welcher der Kranke unausgesetzt tief schläft und sich vor Beendigung des Anfalls gar nicht ermuntert, sondern auch aufgerüttelt gleich wieder einschläft (Coma somnolentum). Hiervon unterscheidet man die Schlafwachsucht (Coma vigil), jenen Schlaftaumel oder Halbschlaf, wobei der Kranke zwar noch spricht, auf Schütteln und Anreden antwortet, auch die Augen halb offen hat, aber ohne sich klar bewußt zu sein und deutlich zu sehen. Dieser Zustand ist der natürlichen, von hoher Ermüdung herbeigeführten Schlafrigkeit und Schlaftrunkenheit (Somnolentia) noch am ähnlichsten und zeigt sich am ausgebildetsten im Typhus. Die Lethargie ist ein sehr tiefer und lange Zeit anhaltender Schlaf, bei welchem der mit Mühe erweckte Kranke noch immer Gleichgültigkeit gegen äußere Eindrücke, Bewußtlosigkeit, stille Delirien, überhaupt große Geistes- und Körperschwäche zeigt. Bei alten Leuten tritt dieser Zustand manchmal im Verlauf eines sc nervösen Fiebers auf, welches in der Rege führt. Die eigentliche, idiopathische S schlaf, Cataphora) umfaßt jene rätsell seltenen chronischen Fälle, wo ein dem n Schlaf ganz ähnliches Fortschlummern, ohne periodisches Erwachen, wochen- oder natelang fortdauert, ohne daß sich ein a Krankheitszustand als Grund auffinden Kranken kommen nur in ganz kurzen Z zum mehr oder weniger vollständigen Erw die nötige Nahrung entweder selbst zu sich n oder sich ganz passiv einflößen zu lassen. Be (Narcosis) ist die durch krankhaft verände mischung infolge einverleibter Gifte (Alkole Narkotika überhaupt) herbeigeführte Unem keit sämtlicher Hirnnerven, welche ebenfall häufig mit Schlafwachsucht oder mit Delirie pfen und andern spezifischen Symptomen v ist. Über Schlaf- oder Nachtwandeln wachen, Somnambulismus), jene eige Form des Schlafs, bei welchem der Kranke die Geschäfte eines Wachenden verrichtet, nambulismus. Die verschiedenen Form treten vorzugsweise auf im Verlauf bösartig felfieber, des Typhus, der Gehirnentzünd Kopfverletzungen, bei Epilepsie, Hysterie u Nerven- und Geisteskrankheiten, bei Gehir folge von Blutüberfüllung des Gehirns, bei sten im Schädelraum und endlich bei Übera Bluts mit schädlichen Stoffen, wie in de Der Verlauf, die Ausgänge und die Vorb den Schlafsuchtszuständen richten sich nac sprünglichen Krankheiten, als deren Sympto auftritt. Ebenso ist die Behandlung de den ursachlichen Momenten einzurichten. I mittel bei schlafsüchtigen Zuständen im all namentlich solange die Ursache derselben bekannt ist, sind kalte Übergießungen des K Anspritzungen der Brust und des Rück Riechmittel (Salmiakgeist, Essig), kräftige (Senfteige ꝛc.). In Gefahr befinden sich Kranke wegen des durch Ansammlung von in den Luftwegen ihnen drohenden Stick durch Erschöpfung infolge mangelhafter N aufnahme.

Schlaftrunk, ein in der Absicht, um d Schlaf zu bewirken, gereichtes narkotisch besonders Opium in flüssiger Form, ist Anwendung nachteilig, in starken Dosen lich. In neuerer Zeit ist als viel wirksame der gefährlich das Chloralhydrat in Anw kommen und in der Form von Schlumme auch vielfach mißbraucht worden.

Schlaftrunkenheit } s. Schl
Schlafwachen, Schlafwandeln }

Schlag, Schlaganfall, s. v. w. Schlagf

Schlagadern, s. Arterien.

Schlagbetrieb, s. Betriebsarten.

Schläge, forsttechnischer Ausdruck, s. A teilung.

Schlägel und Eisen, s. Fäustel.

Schlagender Jammer, s. v. w. Eklampsie

Schlagende Wetter (feurige Schwade sächlich in Steinkohlengruben sich entwickel tes Kohlenwasserstoffgas (Grubengas), i Gemisch mit Luft in gewissem Verhältni men Grubengas und 8—11 Volumen L Anzünden hef e. alljährlich eine große Z Bergleuten h. affende Explosionen

, bei Bildung der S ohlen aus Vege-
urch Vermoderungsp ntstanden, ist
st in denselben eing n und strömt
nen der Steinkohlen , einem
Gemisch (das Krebsen), langsam oder aus
Quellen (Bläser) heftig in die Gruben-
. Das Ausströmen des in Hohlräumen
enen Gases wird durch Barometerschwan-
rt beeinflußt, so daß beim Herannahen
metrischen Depression ganz besondere Vor-
ten ist. Die Entstehung der Explosionen wird
genwart von Staub in der Luft erheblich be-
nd zwar in der Art, daß Gasgemische, welche
cht explosiv sind, durch die Gegenwart von
ne Eigenschaft erlangen. Aber auch in rei-
em Kohlenstaub eine Explosion bewirken,
ist die Beschaffenheit des Staubes von ebenso
deutung wie bei der Gegenwart entzünd-
er. Wenn bei Experimenten die Flamme
osion der schlagenden Wetter in staubfreier
-2,5 m lang war, so maß die Flamme des
ndes in reiner Luft 11–12 m und die des
ndes in Luft, welche s. W. enthielt, 25—
hrliche Gefahr bringt auch die Schießarbeit,
einen einzigen Schuß Hunderte von Kubik-
s angebohrt werden können. Zum Schutz
W. benutzt man kräftige Ventilation, welche
dem Barometer verstärkt werden kann. Be-
aber dürfen Gruben, in denen sich s. W. ent-
nur mit Sicherheitslampen betreten werden.
diese in Ordnung gehalten werden, ist keine
rschaden, da das die Flamme einhüllende
ndes eine Fortpflanzung der in der Laterne
m Entzündung des Gasgemisches nach außen
t, selbst wenn der Draht ins Glühen gerät.
die Schießarbeit erfolgende Luftdruck den
nen Sicherheitslampen illusorisch macht, er-
nglich, jedenfalls entstehen die meisten Un-
le durch ungehöriges Öffnen der Lampen
r Arbeiter. Seit 1877 wurden in Frank-
land, Belgien, Sachsen, Preußen, Öster-
lagwetterkommissionen berufen, welche über
n zur Verhütung von Explosionen beraten.

ndorf, s. Groß-Schlagendorf.

r, s. Fechtkunst, S. 89.

rei (Raufhandel), ein in Thätlichkeiten
der Streit unter mehreren Personen. Wird
r Tod einer Person oder eine schwere Kör-
ung herbeigeführt, so wird schon die Betei-
n der S. schwer bestraft; ebenso ist der Ge-
ch Messers oder einer sonstigen gefährlichen
einer S. mit Strafe bedroht. Ist der Tod
em Gemißhandelten zugefügte schwere Kör-
ung mehreren Verletzungen zuzuschreiben,
se Folge nicht einzeln, sondern durch ihr
treffen verursacht haben, so ist jeder, wel-
dieser Verletzungen zur Last fällt, mit
bis zu 5 Jahren zu bestrafen. Vgl. Deut-
gesetzbuch, § 227, 367, Ziff. 10.

uß (Hirnschlagfluß, Apoplexia cere-
nglich jede plötzlich eintretende Lähmung
s. Am häufigsten erfolgt eine solche durch
rblutung (A. sanguinea), seltener durch
sen Erguß in die Hirnhöhlen oder in das
s Gehirns (A. serosa), und außerdem hat
noch eine Art von S. aufgestellt, bei wel-
ne Texturerkrankung des Gehirns nachwei-
. nervosa). Im folgenden soll nur von dem
sten vorkommenden, mit einem Blutaus-
s Gehirn einhergehenden S. die Rede sein.

Die Gehirnblutungen erfolgen fast immer aus feinen Arterien und Kapillaren; sie sind teils durch Texturerkrankung der Gefäßwände oder der sie umgebenden Gehirnsubstanz, teils durch verstärkten Druck des Bluts gegen die Gefäßwand bedingt. Die Texturerkrankungen sind a) einfache Verfettungen bei chronischer Arterienentzündung oder b) Verstopfungen durch embolische Pfröpfe, d. h. Blutgerinnsel, welche sich von erkrankten Stellen der Herzklappen abgelöst haben und in die Gehirnarterien hineingefahren sind. Der Druck des Bluts wird z. B. verstärkt durch Zunahme der gesamten Blutmenge infolge reichlicher Zufuhr von Speisen und Getränken, zumal von Spirituosen und ähnlichen exzitierenden Getränken. Deshalb tritt der S. so häufig während langer und üppiger Mahlzeiten oder kurz nach denselben ein. Ebenso wird der Blutdruck in den Gehirngefäßen erhöht durch energische Ausatmungsbewegungen bei geschlossener Stimmritze, Bedingungen, welche beim Stuhlgang, zumal bei Hartleibigen, sowie beim Heben schwerer Lasten, beim Spielen von Blasinstrumenten ꝛc. gegeben sind. Der S. kommt zu allen Jahres- und Tageszeiten vor; doch häufen sich die Fälle zuweilen ohne bekannte Veranlassung in auffallender Weise an, besonders im Frühjahr. Am häufigsten kommt der S. im vorgeschrittenen Lebensalter vor, Männer werden häufiger vom S. befallen als Frauen. Die Blutungen, welche in das Gehirn erfolgen, bestehen bald aus zahlreichen, sehr kleinen und ganz dicht bei einander stehenden Ergüssen (kapillare Blutungen, die zur roten Gehirnerweichung führen), bald bilden sie eine mehr oder weniger umfangreiche Blutlache (hämorrhagischer Herd). Bei umfangreichern Blutergüssen wird die Gehirnsubstanz zertrümmert, die nicht zertrümmerten Hirnpartien werden durch den Blutaustritt auseinander und gegen die Schädelwandung hingedrängt. Gewöhnlich ist nur ein hämorrhagischer Herd da, selten mehrere. Der häufigste Sitz der Blutung sind die Streifenkörper, innere Kapsel u. die großen Marklager der Hemisphären des Großhirns, überhaupt also die Umgebungen der Seitenventrikel. Stirbt der Mensch nicht während des Schlaganfalls, so wird das ergossene Blut allmählich resorbiert, und an Stelle der Blutlache bildet sich schließlich eine gelblichbraune Narbe.

Der S. tritt bald ohne alle Vorläufer ein, bald sind Vorboten vorhanden. Als solche gelten ein festsitzender Kopfschmerz, schmerzhaftes Ziehen im Nacken und in den Gliedern, Rötung des Gesichts, Hitze und Blutandrang nach dem Kopf, ungewöhnliche Heiterkeit oder Zeichen der Geistesabwesenheit, Gedächtnisschwäche, unvollkommene Beherrschung der willkürlichen Muskeln, Verstimmung, Ohrensausen und andre Sinnestäuschungen, Schwindel, Kriebeln und Taubwerden der Hände und Füße. Alle die genannten Symptome sind teils abhängig von der dem S. vorangehenden Blutüberfüllung des Gehirns, teils sind sie bereits das Zeichen einer langsam vor sich gehenden Blutung. Der Schlaganfall selbst (Insultus apoplecticus) tritt entweder blitzschnell ein, oder er beginnt mit starkem Schwindel, Dunkelwerden vor den Augen, heftiger Beklemmung der Brust, Angstgefühl und Schwere der Zunge mit stotternder, lallender Sprache oder gänzlicher Sprachlosigkeit. Dabei schwinden die Sinne und das Bewußtsein; der Kranke fällt plötzlich, ohne sich helfen zu können, zu Boden, er hört, sieht und fühlt nichts mehr; alle Glieder oder nur die einer Seite sind schlaff, das Atmen geschieht mühsam und schnarchend oder rasselnd und röchelnd; das Gesicht ist anfangs rot oder

blaurot gefärbt, oft einseitig verzerrt, die Augen stier und glotzend, die Pupille erweitert, die Augenlider lähmungsartig erschlafft, der Mund oft schief nach abwärts gezogen und mit Speichel und Schaum bedeckt; die Pulsadern des Halses und Kopfes klopfen heftig. Bei den verhältnismäßig häufigsten Blutaustritten innerhalb der Großhirnhemisphären wird der Kranke halbseitig gelähmt (Hemiplegia) und stürzt nach der gelähmten Seite zu Boden. Auf der gelähmten Gesichtsseite schlottert die Wange, und das Augenlid hängt herab. Meist sind auch die Schließmuskeln des Afters und der Blase gelähmt, so daß Stuhlgang und Harn unwillkürlich abgehen. Bei leichtern Schlagflüssen kann ein großer Teil obiger Symptome fehlen, so daß zuweilen nur eine kurze Unterbrechung des Bewußtseins, Schwerfälligkeit einzelner Muskeln, der Zunge, Behinderung der Sprache ꝛc. vorhanden sind. Bisweilen erstreckt sich die Lähmung auch auf innere Teile, z. B. auf die Schlingwerkzeuge, häufig auf die Schließmuskeln, manchmal auf die Sinnesorgane; in andern Fällen dagegen bleiben Sinneswahrnehmung, Überlegung, willkürliche Bewegung ꝛc. unversehrt. Bei sehr kleinen kapillaren Blutungen im Gehirn sind die Symptome oft ganz unscheinbar. Die Dauer eines solchen Schlaganfalls ist verschieden. Er tötet bisweilen in wenigen Sekunden oder Minuten, zieht sich andre Male auf mehrere Stunden hinaus und führt dann entweder unter Hinzutreten nervöser Erscheinungen, kalter Schweiße und gänzlich verfallener Gesichtszüge ohne Wiederkehr des Bewußtseins zum Tod, oder geht unter allmählich wiederkehrenden Sinnes- und Seelenkräften in relative Genesung über, welche in den meisten Fällen durch Lähmung verschiedener Teile getrübt ist. Diese Lähmungen müssen bald, wenige Stunden oder Tage nach dem Anfall, verschwinden, wenn man ihre völlige Beseitigung hoffen soll. In den meisten Fällen sind sie unheilbar, wenn sie sich auch nach einiger Zeit erheblich bessern können. Der Schlaganfall wiederholt sich bisweilen im Verlauf der nächsten Tage noch ein- oder einigemal und vermehrt dann die Lähmungen oder führt den tödlichen Ausgang herbei, oder er kehrt erst nach Monaten und Jahren wieder. In der Zwischenzeit befindet sich der Kranke manchmal anscheinend wohl, in andern Fällen verraten sich die Spuren der an der kranken Stelle im Gehirn vor sich gehenden Entartung der Hirnsubstanz durch verändertes Aussehen und Benehmen, durch verminderte geistige Fähigkeit, mürrisches Wesen, dumpfe Kopfschmerzen, Schwindel, Schlaflosigkeit, partielle Schmerzen, Gefühl von Einschlafen der Glieder, unsichern Gang und ähnliche Symptome, welche nun ihrerseits wieder als Vorläufer eines neuen Schlaganfalls angesehen werden können. Oft folgt schon in den nächsten Tagen nach dem Anfall eine entzündliche Reaktion mit Fieber, Kopfschmerz, Delirien, Schlafsucht, Zuckungen und andern Zeichen der Hirnreizung, welche unter Betäubung töten oder ebenfalls in scheinbare Genesung ausgehen kann.

Die Prognose des Schlagflusses ist ungünstig, besonders bei ältern Leuten, bei schon anderweit geschwächten und herabgekommenen Personen (Säufern), bei kranken Arterien (auf welche man bei stärkerer Schlängelung und Härte der Schläfenarterien schließen darf) und bei sehr fettreichem Körper (vgl. Gehirnerweichung, am Schluß). Die Behandlung des Schlagflusses ist folgende: Man bringe den Kranken nach möglichst schneller Lösung aller einigermaßen fest anliegenden Kleidungsstücke (Halsbinde, Kniebänder, Schnürleiber, S in eine ruhige und gemächliche, mehr hoc gende, gut unterstützte Lage mit erhöhtem tem Kopf und herabhängenden, warm Füßen. Das Zimmer sei kühl und ruhig, reiner Luft versehen. Bei starker Rötung und bei vollem, stark gespanntem Puls liche und allgemeine Blutentziehungen Nach Umständen schreitet man außerdem Anspritzungen des Gesichts, kalten Umsch den Kopf, zu reizenden Klystieren (Eff Fußbädern, legt Senfteige auf die Waden der Kranke schlucken kann, gibt man ihm in den Mund oder reicht auch ein kühlend mittel (Glaubersalz). In einzelnen Fäl aber auch Belebungsmittel, namentlich Ka u. dgl. Nach dem Anfall halte man streng meidung aller der Schädlichkeiten, welche Schlagflusses sein können. Die Kost sei leichtverdaulich, wenig gewürzt. Erhitzend sind ganz zu vermeiden. Man sorge für messenes Verhältnis zwischen Ruhe und des Körpers, für gemütliche Ruhe, Vermei anstrengenden Geistesthätigkeit, für zweck gerung im Bett, warme Fußbekleidung, regelmäßigen Stuhlgang. Gegen die zurü Lähmung muß eine richtig geleitete, schon nastik der betreffenden Teile unter Zu des galvanischen Apparats angewendet w

Schlaggenwald, Stadt in der böhm. Ko mannschaft Falkenau, am Flößbach, mit und Knopffabrik, Wollindustrie, Zinnber gießerei und (1880) 4063 Einw.

Schlaginstrumente (franz. Instrumen sion), auch krustische Instrumente genan in abgestimmte und solche, die nur Ger chen bestimmt sind. Zu den ersten gehör ken, die antiken und mittelalterlichen S Nolen, die Glockenspiele (Carillons), G Lyra), das Holz- und Strohinstrumen del) und eigentlich auch das Hackbrett (C wie sämtliche Arten der modernen Klavie mermechanik), die indes bei der Teilu instrumente, Blasinstrumente und S. Kategorie gehören. Die nicht abgestimmt instrumente) sind: Trommeln, Tamtam, angel, Kastagnetten, Schellenbaum (Ha

Schlagintweit, fünf Brüder aus Mü sich durch Reisen und wissenschaftliche einen Namen erworben haben, Söhne d Wirklichen Rats Joseph S., der sich h Fach der Augenheilkunde bekannt gem 8. Dez. 1792 zu Regen, gest. 11. Aug. 18 chen). Die drei ältesten, Hermann, M bert, wurden 1858 vom König von Ba erblichen Adelstand erhoben. Hermann geb. 13. Mai 1826 zu München, und Ad Jan. 1829 daselbst, machten sich 1846–4 Untersuchungen über verschiedene phys scheinungen in der Alpenwelt bekannt. S tersuchungen über die physikalische Geogr pen» (Leipz. 1850) und »Neue Untersuch die physikalische Geographie und Geolog (das. 1854), worin auch eine Arbeit üb Robert von S., geb. 27. Okt. 1833, ü logie des Kaisergebirges enthalten ist. konstruierten sie Reliefs vom Monte R Zugspitze, nach welchen treffliche »Ka Karten (Berl. 1854) erschienen. 1851 sich Hermann in Berlin für Meteorologie

ünchen für Geologie. Bald darauf
i Brüder durch Vermittelung Alex.
m König von Preußen und von der
hen Kompanie den Auftrag zu einer
i Reise nach Indien und ins Hima-
allem zur Bestimmung von magne-
n Innern Indiens, dann auch zur
zeologischer Beobachtungen, geolo-
nostischer Arbeiten und Höhenmes-
Sept. 1854 erfolgte die Einschiffung
Ende des Jahrs in Bombay ange-
berten sie von da aus, teils vereint,
ich, das Dekhan und kamen im Fe-
Madras, dann nach Kalkutta. Von
olf und Robert 25. März 1855 auf,
Patna, Benares, Allahabad und Fa-
rdwestprovinzen und widmeten sich
ung der Hochpässe über den Haupt-
ern Himalaja, über den sie bis ins
vordrangen. Am Ibi Gamin erreich-
n die größte von einem wissenschaft-
erstiegene Höhe. Hierauf wandte sich
ralindien in den damals noch schwer
arkantakgebirgsstock, Adolf in
ab längs desselben ans Meer, um
erzusetzen und von hier aus Süd-
hinapalli, mit Einschluß der Nilgiri,
ische Beschaffenheit zu untersuchen.
n 5. April 1855 von Kalkutta aufge-
e sich inzwischen nordwärts nach Dar-
im begeben und war von da aus nach
zur Südwendung des Brahmaputra
Nachdem die drei Brüder in Simla
en waren, trennten sie sich im Juli
i nach dem westlichen Himalaja und
gen. Während Hermann und Robert
al gingen, von hier aus unter Ver-
korum überschritten und sodann als
äer den Kuenlün überstiegen, schlug
ng nach dem obern Indus ein, um
bet oder Balti zu untersuchen. Im
trafen die Brüder wieder zu Rawal-
zusammen, trennten sich aber sofort
t durchzog das Indusland und schiffte
: 1857 nach Europa ein. Hermann
al und ging dann nach Kalkutta, wo
r Ceylon die Rückreise nach Europa
ten mit Robert sich vereinigte und
ücklich in Triest landete. Adolf ge-
fahr auf die weitere Durchforschung
istans zu verwenden, ging von Ra-
eh, überstieg die Gebirgsketten des
Kuenlün, kam Anfang August 1857
n Jarkand, wurde hier aufgegriffen,
bracht und hier 26. Aug. 1857 auf
igen Gewalthabers enthauptet. Auf
ssischen Konsuls in Kaschgar wurde
Hinrichtung 1887 durch eine vergol-
e mit Inschrift bezeichnet. Hermann
n sich zuerst in Berlin nieder, kauf-
Jägersburg bei Förchheim und stell-
haltigen ethnographisch-naturhisto-
igen auf, von wo nach ihrem Tode
hen Stücke (über tausend Nummern)
eum zu Berlin und nach München, die
andre öffentliche Anstalten überge-
ie großen Verdienste, welche sich die
Erforschung Indiens und Hochasiens
(vgl. »Results of a scientific mis-
nd High-Asia«, Leipz. 1860—66,
4 Bde. mit Atlas), wurden durch Verleihung zahlrei-
cher Auszeichnungen anerkannt; auch ließ die Stadt
München das Geburtshaus der Reisenden 1887 durch
eine Inschrift bezeichnen. Hermann, der speziell we-
gen der Übersteigung des Kuenlün 1864 den Bei-
namen Sakünlünski erhielt, gab in deutscher
Sprache »Reisen in Indien und Hochasien« (Jena
1869—80, 4 Bde.) heraus und schrieb zahlreiche Ab-
handlungen für die bayrische Akademie der Wissen-
schaften. Er starb 19. Jan. 1892 in München. Ro-
bert, seit 1863 Professor in Gießen, bereiste zweimal
(1869 und 1880) Nordamerika bis Kalifornien und
legte das Ergebnis seiner Reisen in den Schriften:
»Die Pacific-Eisenbahn« (Köln 1870), »Kalifornien«
(das. 1871), »Die Mormonen« (2. Aufl., das. 1877),
»Die Prärien« (das. 1876), »Die Santa Fé- und
Südpacificbahn« (das. 1884), »Die pacifischen Eisen-
bahnen in Nordamerika« (Ergänzungsheft zu »Peter-
manns Mitteilungen« 1886) u. a. nieder. Er starb
6. Juni 1885 in Gießen. — Ein vierter Bruder,
Eduard, geb. 23. März 1831, nahm 1860 als bay-
rischer Oberleutnant teil an der Expedition der Spa-
nier nach Marokko, veröffentlichte: »Der spanisch-
marokkanische Krieg 1859—60« (Leipz. 1868) und fiel
als Hauptmann im bayrischen Generalstab 10. Juli
1866 im Gefecht bei Kissingen. — Ein fünfter Bru-
der, Emil, geb. 7. Juli 1835, zur Zeit Bezirksamt-
mann in Zweibrücken, auch Mitglied der bayrischen
Akademie der Wissenschaften, widmete sich neben der
Jurisprudenz dem Studium der indischen Sprachen,
insbesondere der tibetischen, und schrieb: »Die Er-
werbung auf den Todesfall« (Jena 1868); »Buddhism
in Tibet« (Lond. 1863; franz. Ausg., Lyon 1881);
»Die Könige von Tibet« (Münch. 1865); »Die Got-
tesurteile der Inder« (das. 1866); »Indien in Wort
und Bild« (Leipz. 1881) u. a.

Schlagkugel, s. Steinzeit.

Schlaglicht (franz. Coup de jour), in der Malerei ein lebhafter Lichtstrahl, durch welchen man einen Gegenstand vorzüglich hell hervortreten läßt.

Schlaglot, s. Lot.

Schlagmaschine, s. Spinnen.

Schlagrädchen, s. Krausräder.

Schlagring (St. Antoniusring), in Tirol und Bayern eine Art Siegelring mit großer Platte, welche das Bild des heil. Antonius zeigt und als Waffe am kleinen Finger der rechten Hand getragen wird. Sie werden am Grab des heil. Antonius in Padua oder am Antoniusfest in der Heimatskirche für den jeweiligen Besitzer geweiht, um die Kraft zu erhalten, den Gegner zwar niederzuschlagen, aber keine bösartigen Wunden zu erzeugen.

Schlagröhren, s. Zündungen.

Schlagschatten, s. Schatten. In der Malerei Schatten, welche, durch einen auf dem Gemälde befindlichen Gegenstand geworfen, zur Hervorhebung desselben vor den dahinter befindlichen Gegenständen dienen.

Schlagschatz, s. Münzwesen, S. 893.

Schlagsilber, s. Zinnlegierungen.

Schlagsteine, s. Steinzeit.

Schlagweite, elektrische, der größte Abstand zweier Körper, bei welchem sich ihre entgegengesetzten Elektrizitäten in Form eines elektrischen Funkens ausgleichen, wächst mit der Spannung oder der elektrischen Potenzialdifferenz. Vgl. Leidener Flasche.

Schlagwerk, Vorrichtung zum Stanzen mit einem vertikal geführten Teil, an dessen einem Ende die Patrize sitzt, während auf das andre Hammerschläge gegeben werden; bei Uhren die Vorrichtung, welche die Glockenschläge hervorbringt.

Schlagwirtschaft, s. Betriebssystem, S. 831; im forstlichen Sinn, s. Betriebsarten.

Schlagwort, s. Stichwort.

Schlagzither, s. Zither.

Schlammbäder, s. Bad, S. 221.

Schlammbeißer (Schlammpitzger), s. Schmerle.

Schlämmen, Operation, welche die Trennung kleiner, ungleich schwerer, stoffgleicher oder stoffverschiedener Teilchen bewirkt. Das S. besteht im allgemeinen darin, daß man das zu verarbeitende Material mit Wasser anrührt und die gebildete Milch nach längerer oder kürzerer Ruhe von den inzwischen zu Boden gefallenen schweren Stoffen abfließen läßt. Je länger die Ruhe währt, um so mehr setzt sich ab, und um so feiner wird das Pulver. Handelt es sich um die Trennung stoffverschiedener Substanzen, so ist die zu verarbeitende Masse oft viel weniger fein, und die trübe Flüssigkeit mit den leichten und feinen Teilchen fließt dann oft fort, während man das schwere Erz oder Metall sammelt. In der Technik schlämmt man besonders den Thon zu Geschirr, Farben, Schleifmitteln ꝛc., in der Analyse Ackererden, um ihre physikalische Beschaffenheit zu ermitteln.

Schlammfliege, s. Schwebfliegen.

Schlämmkreide, s. Kreide.

Schlammregen, atmosphärischer Niederschlag, dessen Wasser mineralische Stoffe suspendiert enthält, die als Staub in der Luft schwebten und wohl meist von Vulkanen, wenn auch weit entfernten, herrühren.

Schlammschnecke (Limnaeus *Cuv.*), Gattung der Lungenschnecken (s. d.), mit durchscheinender Schale, spitzem, kurzem Gewinde und großer Endwindung. Am Grunde der platt gedrückten, dreieckigen Fühler liegen die Augen und vorn rechts unter dem Mantelrand das Atemloch. Die Schlammschnecken leben in weichem Wasser mit schlammigem Boden und vermögen mit der Sohle unmittelbar an der Wasserfläche zu hängen und sich an derselben fortzubewegen, wobei sie sich der Luft wie eines festen Pfades bedienen. Die große S. (L. stagnalis *O. Fr. Müll.*), 6,5 cm lang, variiert sehr in der Form des Gehäuses und in der Farbe des Tiers. Dieses ist schmutzig gelbgrau bis dunkel olivengrün mit gelblichen Pünktchen, an der Sohle stets dunkler. S. Tafel »Schnecken« und Tafel »Tertiärformation I«.

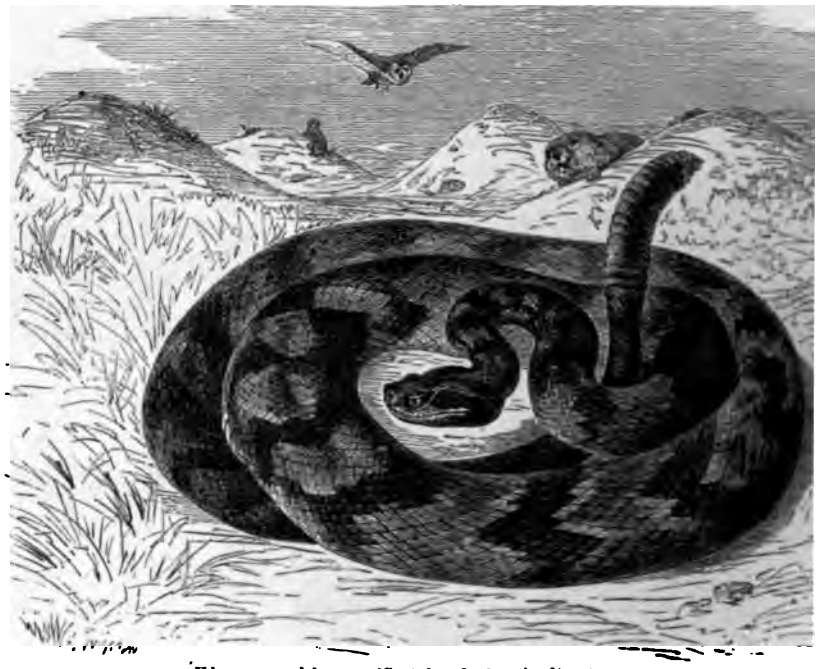
Schlammsprudel (Schlammvulkane, Salsen, Makaluben, letzterer Name von dem schon Strabon bekannten S. Macaluba bei Girgenti entlehnt), kegelförmige Hügel aus thonigem Schlamm aufgebaut, meist nur wenige Meter, in einzelnen Fällen über 100 m hoch, mit kraterförmiger Einsenkung auf dem Gipfel. Diesem Krater entströmen gewöhnlich Gase (namentlich Kohlenwasserstoffe, daneben auch Kohlensäure), und von Zeit zu Zeit treten explosionsartige Eruptionen auf, welche die Umgebung erschüttern, Steine und Schlamm emporwerfen und als Strommaterial einen mitunter warmen und salzhaltigen Thon liefern, gewöhnlich mit bituminösen Stoffen, Erdöl, Asphalt ꝛc gemengt. Diese Eruptionen, die kegelförmige Gestalt der Hügel, die zufällige Lage einer Anzahl von Schlammsprudeln in vulkanischen Gegenden, das alles zog den Gedanken groß, daß es sich hier um vulkanische Erscheinungen handle, und veranlaßte den Namen Schlammvulkane. Neuere, namentlich von Gümbel ausgeführte Untersuchungen haben die Unrichtigkeit dieser Ansicht erwiesen. Es handelt sich vielmehr um ein Aufweichen thoniger und mergeliger Schichten in nicht bedeutender Tiefe und um ein Herauspressen derselben durch expandierende Gase, Zersetzungsprodukte der den Schichten beigemengten Organismen. Von Gümbel der praktische Vorschlag her, den Namen Sch kane als auf irrigen Ansichten beruhend a und die Bezeichnung S. zu gebrauchen. S. auf Sizilien und in andern Gegenden Ita Island, Java, Trinidad, besonders häufi Petroleumquellen regelmäßig verknüpft a (Kertsch, Baku ꝛc.). Auch nach Analogien zesses in geologischer Vorzeit ist gesucht w sind namentlich die sogen. Argila scagliosa nin und der Flysch (s. Tertiärformat Produkt voralluvialer S. gedeutet worden.

Schlammvulkane, s. Schlammsprudel.

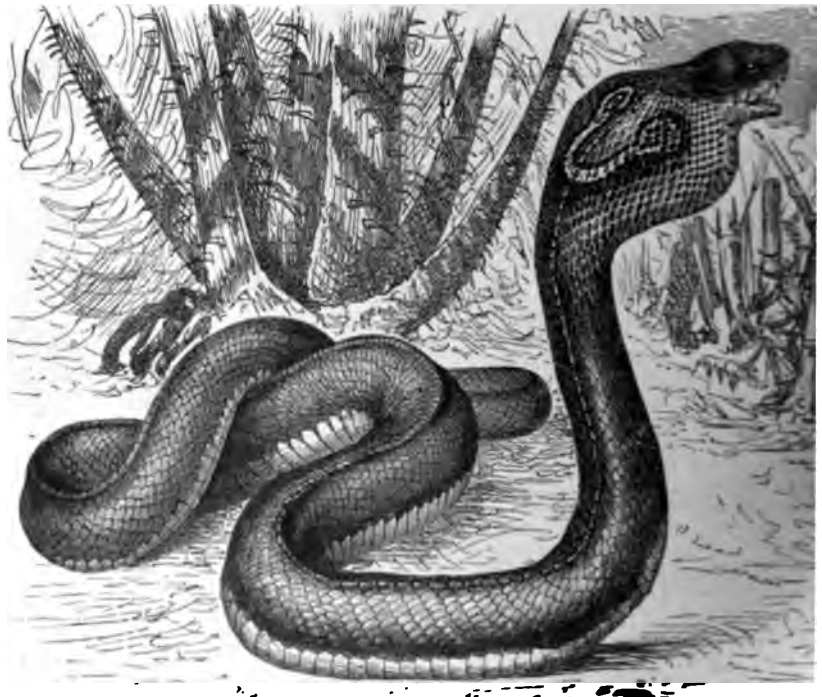
Schlan (tschech. Slané), Stadt in Böhm Prag-Duxer Bahn, Sitz einer Bezirkshauptm eines Bezirksgerichts und Revierbergamtes, gymnasium, Salzquelle nebst Badeanstalt, kanerkloster, Piaristenkollegium, Baumwo Fabrikation von Rübenzucker, Maschinen u Eisengußwaren, Drahtseilen ꝛc., Gasanstalt 8070 Einw. Dabei bedeutende Steinkohle

Schlange (Schlangenrohr), ein spiral denes Metall-, seltener Glasrohr, welches hufen von Flüssigkeiten durch Dampf od Destillation zum Abkühlen von Dämpfen

Schlangen (Ophidia *Brongn.*, hierzu »Schlangen I und II«), Ordnung der Rep schuppte Tiere mit sehr verlängertem Rum immer ohne Extremitäten und stets ohne gürtel. Der Kopf ist häufig vom Rumpf lich abgesetzt. Charakteristisch ist die Fä außerordentlicher Erweiterung des Nac Speiseröhre und des Magens, welche die zerkleinert zu verschlingen gestattet. Die gen der Lederhaut sind teils dachziegelartig Schuppen, teils aneinander stoßende Sc tere finden sich namentlich am Bauch, ebe Kopfe vor und bieten im Verein mit der schieden gestalteten Schuppen gute Merkm Bestimmung der Arten. Die Oberhaut w gelmäßigen Zeiträumen (bei den einzel allmonatlich) abgeworfen. Das Skelett sich durch die große Anzahl der Wirbel (bis Von diesen tragen die des Rumpfes mit des ersten Halswirbels sämtlich Rippen, aber nicht an ein Brustbein anheften, sie freien Enden nahe unter der Haut liegen Kriechen zur Fortbewegung des Körpers die rend ein Schultergürtel überall fehlt, find einigen S. dicht vor dem After in den Seite Rudimente der Sitzbeine als einzige Überr Beckens und meist noch kleine, nägeltragen rudimente. Die Oberkiefer und die ihne genden Knochen der Mundhöhle sind beid untereinander und mit dem Schädel bew bunden, die beiden Hälften des Unterkiefers dehnbares Band zwischen sich, so daß der Ra Verhältnis zum Gesamtkörper enorm erwei Die Zähne dienen stets nur zum Festhalten sind sehr zahlreich, nach hinten gekrümmt in einer oder zwei Bogenreihen. Bei der Rhachiodon verlängern sich 31 Wirbel nach seite zu bis in die Speiseröhre hinein und ihr selbst mit zahnartigen Spitzen, die als Festhalten der Beute benutzt werden. An soliden Zähnen kommen im Oberkiefer und Furchenzähne oder hohle, von einem Ka bohrte Giftzähne vor, deren Basis mit führungsgang einer Giftdrüse in Verbind das ausfließende Sekret derselben auf

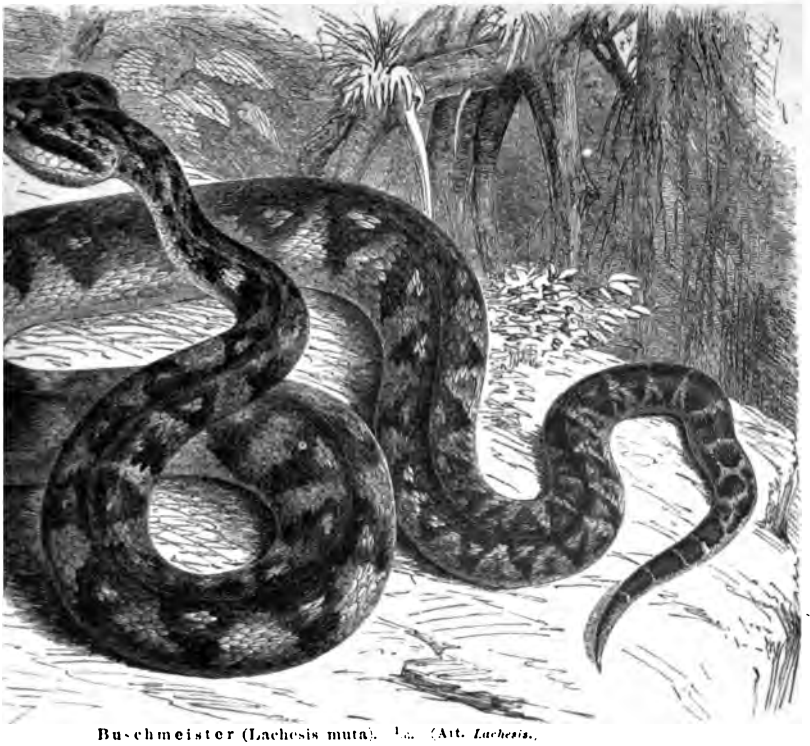


Klapperschlange (Crotalus durissus). 1/6. (Art. Klapperschlange.)



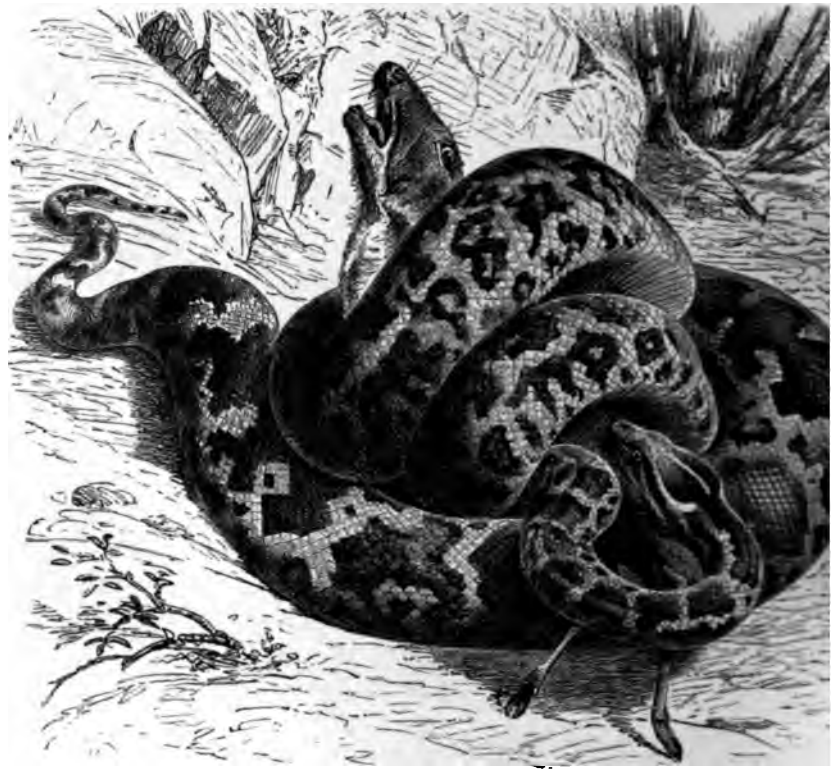
Brillenschlange (Naja tripudians). 1/6. (Art. Brillenschlange.)

Kreuzotter (Pelias berus). 1/2. (Art. *Kreuzotter.*)

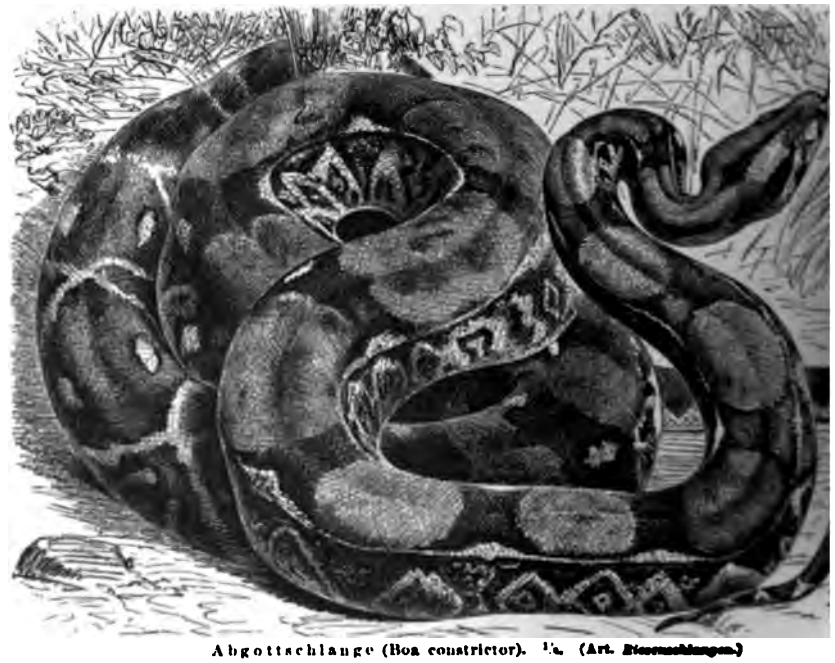


Buschmeister (Lachesis muta). 1/10. (Art. *Lachesis.*)

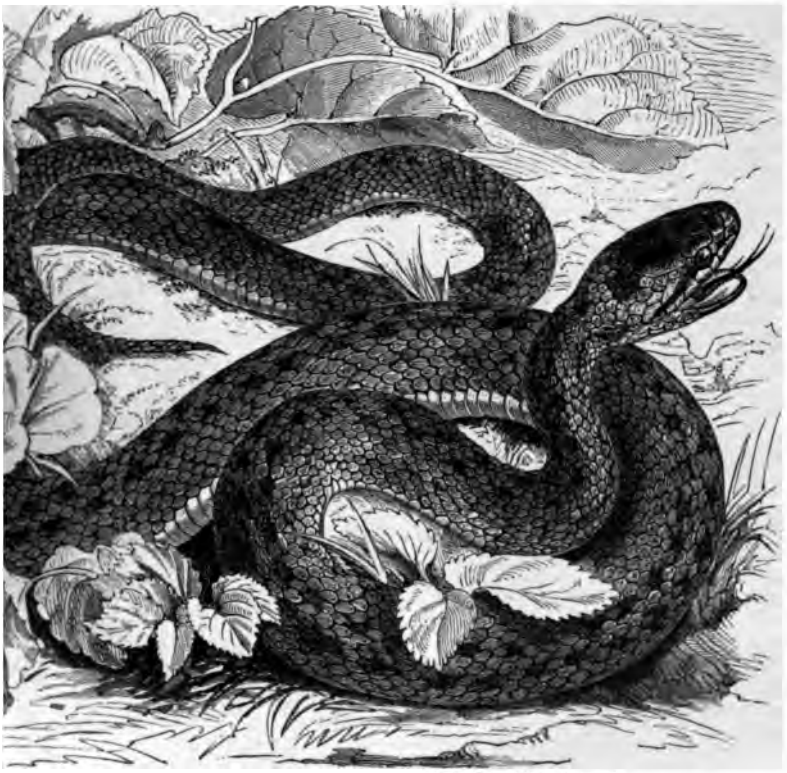
Zum Artikel »Schlangen«.



Tigerschlange (Python molurus). 1/10. (Art. Tigerschlangen.)



Abgottschlange (Boa constrictor). 1/8. (Art. Riesenschlangen.)



latte oder **Schlingnatter (Coronella laevis).** Nat. Gr. (Art. *Nattern.*)

Ringelnatter (Tropidonotus natrix). ½. (Art. *Nattern.*

Zum Artikel „Schlangen".

der Spitze fortleitet. Häufig enthält der Ober- jederseits nur einen einzigen großen, durch- en Giftzahn; die Furchenzähne treten selten in rer Zahl auf und sitzen entweder ganz vorn im kiefer oder hinter einer Reihe von Hakenzähnen intersten Ende des Oberkiefers. Während aber urchenzähne in der Regel stark und unbeweglich igt sind, richten sich die durchbohrten Giftzähne dem Kiefer, welchem sie aufsitzen, beim Öffnen Rachens auf und werden beim Biß in das Fleisch Beute eingeschlagen. Gleichzeitig fließt das Se- der zuweilen weit nach hinten und selbst bis in Bauchhöhle sich erstreckenden Giftdrüse, durch den der Schläfenmuskeln ausgepreßt, in die Wunde veranlaßt, mit dem Blut in Berührung kom- d, oft fast augenblicklichen Tod. Die Gefährlich- des Schlangenbisses richtet sich nach der Art und ße der Schlange, nach der besondern Beschaffen- und Stärke des verwundeten Individuums wie nach der Jahreszeit und dem Klima. Auf Warm- er wirkt das Gift viel schneller und heftiger als Amphibien und Fische, in heißern Gegenden inten- r als in gemäßigten Klimaten und an kühlern Ta- (vgl. Schlangengift).

Die innere Organisation der S. hat sich überall langgestreckten Körperform anpassen müssen. Der ge, dehnbare, dünnhäutige Schlund führt in den förmig erweiterten Magen; die Luftröhre ist sehr g, die linke Lunge meist ganz rudimentär, während um so mächtiger entwickelte rechte an ihrem Ende schlauchförmiges Luftreservoir bildet. Dem Ge- organ fehlen schallleitende Apparate, dem oft sehr nen Auge bewegliche Lider. Der Augapfel mit meist länglichen, vertikalen Pupille wird von einer chsichtigen, uhrglasförmigen Haut bedeckt; die Na- öffnungen liegen meist ganz an der Spitze oder am itenrand der Schnauze; die gabelig gespaltene, hor- e Zunge dient als Tastorgan und steckt in einer heide, aus der sie selbst bei geschlossenem Rachen ch einen Einschnitt der Schnauzenspitze weit vor- reckt werden kann. Die S. bewegen sich vornehmlich ch seitliche Krümmungen der hierzu außerordent- befähigten Wirbelsäule, stützen sich jedoch hierbei die Rippenenden. Sie nähren sich ausschließlich lebenden Tieren, die sie meist durch Umschlingen Erstücken oder durch den Biß mit dem Giftzahn en und ohne Zerstückelung unter gewaltigen An- zungen ihrer Muskeln verschlingen, selbst wenn den Durchmesser ihres eignen Körpers um das fache übertreffen. Dabei ergießen die Speichel- üsen ein reichliches Sekret, welches die Beute schlüpf- macht; der weit nach vorn gerückte Kehlkopf stülpt zwischen den Kieferästen zur Unterhaltung der mung hervor, und die Zähne haken sich, abwech- nd fortschreitend, immer weiter in die Beute ein, daß sich gewissermaßen Rachen und Schlund all- hlich über diese hinziehen. Nach Vollendung des linggeschäfts tritt eine bedeutende Abspannung l, und während einer Zeit träger Ruhe erfolgt die ngsame, aber vollständige Verdauung. Die Nieren d langgestreckt; die Harnleiter münden in die Kloake l; eine Harnblase fehlt. Das Männchen hat zwei lauchförmige, in der Ruhe im Körper liegende Ru- l und vollzieht damit die Begattung; später legen Teil 2–3 meist wenig zahlreiche, große Eier mit ber, lederartiger Schale, in denen die Embryonal- ckelung mehr oder minder weit vorgeschritten einzelne Formen (Süßwasser- und Giftschlangen) ren lebendige Junge. Nur in seltenen Fällen gt das Weibchen die Eier aus.

Die S. sind am meisten in den Tropen verbreitet und nehmen an Zahl und Größe der Formen nach den Polen zu sehr rasch ab. Sie leben auf der Erde, besonders in waldigen Gebirgsgegenden, halten sich unter Steinen, Laub und Moos verborgen und gehen zum Teil häufig ins Wasser. Andre leben auf Bäumen, in flachen, sandigen Gegenden oder im Meer. In kalten Zonen verkriechen sich die S. im Winter und halten einen Winterschlaf, in heißen Gegenden fallen sie während der trocknen Sommer teilweise in Erstarrung und entfalten erst während der Regenzeit ein regeres Leben. S. auch Schlangendienst.

Fossile Reste von S. finden sich in geringer Menge in der Tertiärformation; sie gehören meist zu den Pythoniden (Riesenschlangen), doch trifft man auch Zähne von Giftschlangen an. Die Mosasaurier (s. Reptilien, S. 738) werden von einigen als Vorfahren der S. angesehen, von andern jedoch und zwar mit mehr Recht als schwimmende Eidechsen betrachtet. Jedenfalls sind die S. von einer ausgestorbenen Gruppe Reptilien abzuleiten, bei denen noch vier Extremitäten vorhanden waren. Man unterscheidet von lebenden S. etwa 250 Gattungen mit gegen 1000 Arten, bringt sie in 25 zum Teil sehr kleine Familien und ordnet diese zunächst nach der Weite des Rachens in zwei Abteilungen: A. Engmäuler (Stenostomata), mit unbeweglich verbundenen Gesichtsknochen; kleine, wurmförmige Tiere mit sehr kurzem Schwanz, ohne Giftzähne, häufig mit Rudimenten von Hinterbeinen; leben in selbstgegrabenen Gängen oder unter Steinen; Vaterland Südosteuropa, Südasien, Afrika, Australien. Hierher die Minierschlangen (Typhlopidae) u. a. B. Weitmäuler (Eurystomata), mit beweglich verbundenen Gesichtsknochen und daher sehr erweiterungsfähigem Rachen, die eigentlichen S. Sie zerfallen nach Bau und Anordnung der Zähne in 1) giftlose Nattern (Colubrina innocua, Colubriformes, Aglyphodontia und Opisthoglypha), fast ausnahmslos ohne Giftzähne (zuweilen im Oberkiefer ein gefurchter Zahn ohne oder in Verbindung mit einer Giftdrüse). Hierher die Tigerschlangen (s. d., Pythonidae), Riesenschlangen (s. d., Boidae) und Rollschlangen (Erycidae), alle mit Fußstummeln (daher auch Stummelfüßer, Peropoda, genannt), ferner die Nattern (s. d., Colubridae; über die ganze Erde verbreitet), Süßwasserschlangen (Homalopsidae; Asien, Amerika), Baumschlangen (Dendrophidae; Tropen), Wüstenschlangen (Psammophidae; Asien, Afrika) u. a.; 2) giftige Nattern (Colubrina venenosa. Proteroglypha), mit großen Giftzähnen im Oberkiefer und dahinter meist noch mit soliden Hakenzähnen; Kopf nach hinten nicht verbreitert; in Europa nicht vertreten. Hierher die Prunknattern (Elapidae mit der Brillenschlange) und Seeschlangen (Hydrophidae; Indischer und Großer Ozean); 3) Vipern (Röhrenzähner, Viperina, Solenoglypha), mit nur je einem Giftzahn im Oberkiefer ohne weitere Zähne dahinter; Kopf nach hinten verbreitert und vom Rumpf deutlich geschieden. Hierher die Grubennattern (Crotalidae; Amerika und Asien, s. Klapperschlange und Lachesis) und die Ottern (Vipern, Viperidae mit der Kreuzotter; Europa, Asien, Afrika). Vgl. Duméril und Bibron, Erpétologie générale (Par. 1834–54, 9 Bde.); Lacépède, Histoire naturelle des quadrupèdes ovipares et des serpents (das. 1788, 2 Bde.); Schlegel, Physiognomie des serpents (Haag 1837); Günther, Catalogue of colubrine snakes in the collection of the British Museum (Lond. 1858); Lenz, Schlangenkunde (2. Aufl., Gotha 1870); Schreiber, Herpetologia europaea (Braunschw. 1875).

Schlangen, 30—40, zuweilen noch mehr Kaliber lange Geschütze im Gegensatz zu den Kartaunen; vgl. Feldschlange und Geschütz, S 222.

Schlangenbad (Karlsthaler Bad), Badeort im preuß. Regierungsbezirk Wiesbaden, Untertaunuskreis, in einem schönen, waldreichen Thal des Taunus, 310 m ü. M., hat (1885) 408 Einw. Die Heilquellen von S. bestehen in neun wasserreichen, indifferenten Thermen (Wildbädern) von 28—32,5° C., deren Hauptbestandteile kohlensaures und salzsaures Natron sind; sie werden in Bädern gegen Krämpfe, Lähmungen, Hysterie, Neuralgie, Hautkrankheiten, Rheumatismen, Gicht und schleichende, entzündliche Vorgänge in den Unterleibsorganen sowie gegen Gebrechen des Alters angewendet. Zur Trinkkur dienen die sogen. Schlangenquelle und die Marienquelle. Den Namen hat S. von der dort vorkommenden Äskulapnatter (Coluber flavescens). Vgl. die Schriften von Riehl (Wiesbad. 1851), Bertrand (Heidelb. 1878), Baumann (Schlangenbad 1884), Großmann (Wiesb. 1888).

Schlangendienst (Schlangenanbetung, Schlangenkultus, Ophiolatrie), die Verehrung der Schlangen, eine über alle Weltteile mit Ausnahme des schlangenlosen Australien verbreitete Kultusform, bei welcher man in gewissen einheimischen Schlangenarten entweder die Verkörperung der Gottheit überhaupt oder besonderer Erd-, Feuer-, Wasser- und Heilgötter oder des Genius loci, des Volksstammvaters und namentlich des bösen Prinzips vermutete. Am häufigsten scheint der Schlangenkultus einerseits aus der Verehrung der Unterweltsgottheiten und anderseits aus dem ehemals weitverbreiteten Feuerdienst hervorgegangen zu sein, indem man die züngelnde, zischende, beißende Flamme als Schlange personifizierte, daher die Darstellung der indischen, ägyptischen, persischen und griechischen Feuergottheiten als Schlange oder mit Schlangenfüßen. Sofern diese Götter häufig bei einem Umsturz des alten Religionssystems zum bösen Prinzip erklärt wurden, ging dieselbe Auffassung meist auf dieses über, daher die Darstellung des indischen aus dem Himmel gestürzten Feuergottes Ahi, des persischen Ahriman, der griechischen Titanen, des altnordischen Loki, des christlichen Lucifer ꝛc. als »alte« Schlange, und deshalb treten auch so viele alte Heroen und selbst christliche Heilige als Drachentöter auf. In manchen Kirchen wurde die Drachenfigur, z. B. der Graouilli (s. d.) in Metz, bis zur neuern Zeit aufbewahrt und das Fest seiner Tötung mit kirchlichen Aufzügen gefeiert. Indessen wurde aber auch anderseits die Schlange vielfach als wohlthätiger Dämon verehrt, als Genius der Heilquellen und Personifikation des Äskulap (eines Sohns des Feuergottes bei Ägyptern, Phönikern und Griechen). Doch mischten sich auch andre durch die abweichende Gestalt und Bewegungsweise sowie durch die geheimnisvolle Wirkung des Gifts angeregte Vorstellungskreise ein, und somit liegt hier eine so vielfache Symbolisierung von Naturkräften und religiösen Vorstellungen vor, daß die mehrfach versuchte Zurückführung auf Eine dem gesamten S. zu Grunde liegende Idee notwendig scheitern mußte. Besonders berühmt durch ihren S. waren die Ophiten (s. d.), welche davon ihren Namen erhielten. Zur Zeit der Entdeckung Amerikas wurde der S. bei den Indianern des Nordens, bei den Mexikanern und in Peru allverbreitet gefunden; heute blüht er insbesondere noch in manchen Ländern Afrikas und namentlich in einzelnen Distrikten Ostindiens, wo besondere Schlangenfesttage mit großartigen Tempelfütterungen unzähliger Brillenschlangen abgeh
Sogenannte Schlangenzauberer und
tragen in allen diesen Ländern viel z
des abergläubischen Nimbus der Schla
Lösung des sich hierin darbietenden Rä
genknäuels haben (oft in sehr einseitig
versucht: Fergusson, Tree and serpe
mythology and art in India (Lond. 1
quellenwerk); Mähly, Die Schlange im
Kultus der klassischen Völker (Leipz. 1867
Die altgriechischen Schlangengottheiten

Schlangengift, die von den Giftdrü
Schlangen abgesonderte, farblose oder
liche, geruch- und geschmacklose, etwa
Flüssigkeit, welche, in den Blutstrom e
Tiers gebracht, alsbald heftige Vergift
nungen hervorbringt, während sie im
völlig unschädlich erweist. Über die chemi
fenheit des Schlangengifts ist wenig be
scheint seine Wirkung auf Gegenwart so
artigen Substanzen zu beruhen. An der
Stelle zeigen sich sehr bald Anschwellung, b
liche Rötung und heftige Schmerzen, d
Schwindel, Atemnot, Krämpfe, Betäubu
oft erfolgt der Tod in kurzer Zeit. Die B
hat vor allem den Übergang des Gifts ins
ins Blut zu verhindern. Umschnüren de
oberhalb der Wunde, festes Aufbinden ein
und glatten Gegenstandes auf die Wunde,
derselben (wobei der Aussaugende auch nicht
Wunde an den Lippen oder im Mund h
Ausbrennen, Ätzen mit Ätzkali, Ammoni
säure ist am geratensten. Auch wird m
Einspritzen einer filtrierten 1proz. Lösung
mangansaurem Kali unter die Haut in d
Umgebung der Wunde empfohlen. Bei
haben sich sehr starke Alkoholgaben be
Kreuzotter).

Schlangengras, s. Scorzonera.

Schlangenholz, s. Letternholz und S

Schlangenindianer, s. Schoschonen.

Schlangeninsel (griech. Ophidonisi, I
sel im Schwarzen Meer, 44 km nordöst
Sulinamündung, mit hohen Ufern und ei
turm, nur 1 qkm groß; die alte Insel ze
einen Tempel des Achilleus trug und f
galt, wohin Thetis ihres Sohns Leich
(daher auch Achillea genannt). Am 9.
vereinigten sich hier die Franzosen mit
türkischen Flotte zu dem Feldzug gegen

Schlangeninseln, s. Columbretes.

Schlangenköpfchen, s. Kauri.

Schlangenkraut, s. Calla und Arum.

Schlangenkultus, s. Schlangendien

Schlangenmoos, s. Lycopodium.

Schlangenrohr, s. Schlange.

Schlangensäule, ein aus drei zusamm
nen Schlangenleibern bestehendes altgr
denkmal auf dem Atmeidenplatz zu Kon
ursprünglich der Untersatz eines goldene
welchen die griechischen Staaten nach d
Platää (479 v. Chr.) als Weihgeschenk
stifteten. Auf den Windungen liest man
der beteiligten Staaten.

Schlangenschwanzlinie, s. Ophiurid

Schlangenstab, s. Caduceus.

Schlangenstein, s. Brillenschlange.

Schlangensterne, s. Asteroideen.

Schlangenträger, Sternbild, s. Oph

Schlangenwurzel, s. Aristolochia.

(Semnopithecus *Cuv.*), Affengattung
e der Schmalnasen (Catarrhini) und
ie der Hundsaffen, schlanke, leicht ge-
it langen Gliedmaßen und langem
m Kopf, nacktem Gesicht und verkürz-
Der Vorderdaumen ist kurz, die übri-
d verlängert, die reichliche feine Be-
gert sich oft am Kopf. Sie besitzen
, aber keine Backentaschen. Der Magen
eine Einschnürungen an den der Beu-
Schlankaffen bewohnen Südasien, Cey-
ischen Inseln, leben gesellig in Wäl-
e der Flüsse und der Dörfer und näh-
anzenteilen aller Art. Der Hulman
andi, Marbur, S. Entellus *Wagn.*,
II-), 60 cm lang, mit 97 cm langem
chweiß, an den nackten Stellen dun-
esicht, an Händen und Füßen, soweit
, schwarz, über den Augen mit einem
en Haarkamm, ist überall gemein in
wird abgöttisch verehrt, geschützt und
seiner Unverschämtheit werden keine
ßt. Er ist in der Jugend ein kluges,
er, wird aber im Alter stumpf, ein-
tierischer. Der Budeng (S. maurus
em Schwanz 1,5 m lang, ganz schwarz,
cher Haarmütze, bewohnt in Scharen
as, wird hier und da im halbwilden
n Eingebornen gehegt, aber auch des
jagt. In der Gefangenschaft zeigt
äußerst gutmütig, ernst und ruhig.
ser, s. Wasserjungfern.

Schlautag, soldatische Bezeichnung für
Monats, insofern es für diesen Tag
gibt.

ältere Formen Slûderaffe, Slûr-
affe, mit schludern, nachlässig ar-
nenhängend), gedankenloser Müßig-
seit dem 15. Jahrh., besonders in den
n, häufig nachweisbares Schimpfwort.
hieran bezeichnet Schlaraffenland
and lächerlicher Vollkommenheit, in
enschen ohne jede geistige oder körper-
ig alle materiellen Güter und Genüsse
. Das »Märchen vom Schlaraffen-
seine Analoga unter fast allen Natio-
hts andres als eine Parodie auf die
n den paradiesischen Zuständen der
eweis, daß die Volksphantasie in der
üpfte, liefern die Griechen. Dichter
Komödie (5. Jahrh. v. Chr.) geben
je übertriebene Beschreibung von dem
ter unter der Herrschaft des Kronos,
mit Zügen unsers Märchens berührt.
n Bäche von Milch, Honig und Wein,
führen gleich die Löffel mit sich, die
ins Haus und braten sich selbst, ge-
und Backwerk fliegen den Leuten in
den Bäumen wachsen Bratwürste ꝛc.;
hchen, deck dich« fehlt nicht. Ähnliches
ann von dem Leben der Frommen
ogl. Lukianos' Beschreibung der Insel
en »Verae historiae«, II, 11 ff.) oder
dern, besonders von Indien. Im Mit-
is Märchen bei den romanischen Völ-
lständig entwickelt und einem eigens
n fabelhaften Land zugewiesen, das
al. Cuccagna, franz. Cocaigne oder
ß, ein Name, der wahrscheinlich zum
chen) zu stellen ist. Besungen wurde
dieses Land seit dem 13. Jahrh. in französischen, ita-
lienischen, englischen und niederländischen Gedichten,
auch in einer spanischen Romanze, welche das Märchen
nach einer Isla de Jauja (»Goldinsel«) verlegt. Über
die mit dem Land Cuccagna in engem Zusammen-
hang stehende neapolitanische Fastnachtsbelustigung
gleiches Namens s. Cocagna. Von Frankreich her
scheint sich das Märchen in Deutschland eingebürgert
zu haben, wo sich die ersten Spuren desselben kurz
vor dem 16. Jahrh. finden, und während es seine
Entstehung und bisherige Erhaltung nur der Freude
am Komisch-Wunderbaren verdankte, gesellte sich hier
die moralisierende Tendenz dazu, der Jugend zur
Warnung und Ermahnung zu dienen. Allbekannt
ist der Schwank vom »Schlauraffenland« von Hans
Sachs, weniger ein andrer Schwank von ihm: »Der
Sturm des vollen Bergs«, dessen Handlung ebenfalls
im Schlauraffenland spielt. Für die große Beliebt-
heit des Gegenstandes sprechen zahlreiche Gedichte auf
fliegenden Blättern des 16. und 17. Jahrh. und An-
spielungen bei verschiedenen Schriftstellern. Außer
dem Namen Schlauraffenland kam seit Thomas Mo-
rus für die Faulenzerwelt der Name Utopia (s. d.)
in Gebrauch. Eine humoristisch-allegorische »Tabula
Utopiae oder Schlauraffenland« veröffentlichte gegen
Ende des 17. Jahrh. der österreichische General Schre-
belin, die zu ihrer Zeit als eine ausgezeichnete Sa-
tire gegolten haben soll; vermutlich ist es dieselbe,
welche als komischer Anhang in den Homann-Hübner-
schen Atlas aufgenommen worden ist. Vgl. Paul
u. Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen
Sprache und Litteratur, Bd. 5 (Halle 1878).

Schlauch, bei gewissen Haustieren, namentlich beim
Pferd, s. v. w. Vorhaut.

Schlauche, in der Schweiz, s. v. w. Klamm (s. d.).

Schlauchfrucht (Utriculus), einsamige, dünnhäu-
tige, quer aufspringende Frucht, z. B. die von Ama-
rantus.

Schlawa (Slawe), Stadt im preuß. Regierungs-
bezirk Liegnitz, Kreis Freistadt, am See S., mit evan-
gelischer und kath. Kirche und (1885) 803 Einw.

Schlawe, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk
Köslin, an der Wipper, Knotenpunkt der Linien Star-
gard i. Pomm.-Zoppot und Zollbrück-Rügenwalde
der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche,
ein Progymnasium, ein Amtsgericht, ein Warendepot
der Reichsbank, Eisengießerei, Bierbrauerei, eine
große Mahlmühle und (1885) mit der Garnison (eine
Eskadron Husaren Nr. 5) 5503 meist evang. Einwohner.

Schlechta-Wssehrd, Ottokar Maria, Freiherr
von, Orientalist, geboren 20. Juli 1825 zu Wien,
wirkte erst als Dragoman bei der österreichischen Ge-
sandtschaft in Konstantinopel, ward dann Legations-
rat und Direktor der orientalischen Akademie in Wien
und bekleidete 1871—74 den Posten eines General-
konsuls und politischen Agenten in Bukarest. Er lebt
in Wien. S. hat sich besonders durch Herausgabe
und Übersetzung persischer und türkischer Schriftsteller
Verdienst erworben. Die hervorragendsten dieser Lei-
stungen sind: »Der Fruchtgarten des Sadi« (Wien
1852); »Ibn Jermins Bruchstücke« (a. d. Pers., das.
1852; 2. Aufl. 1879); »Der Frühlingsgarten von
Mewlana Abd ur Rähman Dschami« (das. 1855) und
»Das Buch vom Fechter von Firdewsi« (türk. u. deutsch,
in der »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen
Gesellschaft«, Leipz. 1863); »Jussuf und Suleicha« von
Firdusi (deutsch, Wien 1889). Sonst schrieb er: »Die
osmanischen Geschichtschreiber der neuern Zeit« (Wien
1856); »Fuad Paschas Vater und dessen Tristia« (Leipz.
1863); »Feth Ali Schah und seine Thronrivalen«

(Wien 1864); Die Kämpfe zwischen Persien und Rußland in Transkaukasien seit 1804—13« (das. 1864); »Die Revolution in Konstantinopel in den Jahren 1807 und 1808« (das. 1882). Besondere Beachtung verdienen noch die in türkischer Sprache von ihm verfaßte »Darstellung des europäischen Völkerrechts« (Wien 1847, 2 Bde.) und »Manuel terminologique français-ottoman« (das. 1870).

Schlechtd., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für D. F. L. v. Schlechtendal (s. d.).

Schlechte, erzleere Gesteinsklüfte; Schmerschlechte, mit schlüpfrigem Letten erfüllte Klüfte.

Schlechtendal, Dietrich Franz Leonhard von, Botaniker, geb. 27. Nov. 1794 zu Xanten, kam mit seinen Eltern 1798 nach Berlin, studierte daselbst, ward 1819 Kustos des königlichen Herbariums, 1828 Professor der Botanik und 1833 Direktor des botanischen Gartens zu Halle, wo er 12. Okt. 1866 starb. Er schrieb: »Animadversiones botanicae in Ranunculaceas« (Berl. 1819—20); »Adumbrationes plantarum« (das. 1825—32, enthält Filices capenses); »Flora Berolinensis« (das. 1823—24); »Hortus Hallensis« (Halle 1841); »Flora von Deutschland« (mit Langethal u. Schenk, Jena 1841—64, mit 2400 Tafeln; 5. Aufl. von Hallier, Gera 1880—87). Auch bearbeitete er die Eläagneen für De Candolles »Prodromus«. Außerdem war er Herausgeber der »Linnäa« (Halle, seit 1826) und mit H. v. Mohl der »Botanischen Zeitung« (Berl. u. Leipz., seit 1843).

Schleg., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Herm. Schlegel, geb. 1804 zu Altenburg, gest. 1884 als Konservator des zoologischen Museums in Leiden (Zoolog).

Schlegel, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Breslau, Kreis Neurode, in einem tiefen Thal des Neuroder Gebirges, hat eine kath. Kirche, ein Krankenhaus, Steinkohlenbergbau, Glasfabrikation, Sandsteinbrüche und Steinhauerei, Weberei, eine Lumpensortieranstalt, Bierbrauerei und (1885) 3593 meist kath. Einwohner.

Schlegel, 1) Johann Elias, Dichter, geb. 28. Jan. 1718 zu Meißen, besuchte die Klosterschule Pforta, studierte sodann in Leipzig die Rechte, wurde hier mit Gottsched bekannt und schrieb die Tragödie »Hermann« sowie ein episches Gedicht: »Heinrich der Löwe«. 1743 ging er als Privatsekretär des sächsischen Gesandten nach Kopenhagen, wurde später Professor an der neugegründeten Ritterakademie zu Sorö und starb 13. Aug. 1749 daselbst. Seine Lustspiele: »Der Triumph der guten Frauen« und »Stumme Schönheit« erwarben ihm das Lob Mendelssohns und Lessings; in allen seinen dramatischen Versuchen war ein noch unentwickelter Keim zu wirklich dramatischer Gestaltung vorhanden. Höher noch als seine Dichtungen stand seine Einsicht in das Wesen des Dramas; er war der erste, welcher auf Shakespeare wieder im Sinn aufrichtiger Verehrung hinzudeuten wagte. Seine Werke erschienen in 5 Bänden (Leipz. 1761—1770), seine ästhetischen und dramaturgischen Schriften in neuer Ausgabe von Antoniewicz (Heilbr. 1887). Vgl. Wolff, Joh. Elias S. (Kiel 1889).

2) Johann Adolf, Dichter und Kanzelredner, Bruder des vorigen, geb. 17. Sept. 1721 zu Meißen, studierte in Leipzig, wurde 1751 Diakonus und Lehrer zu Pforta, 1754 Pastor und Professor zu Zerbst und 1759 Pastor, 1775 auch Konsistorialrat und Superintendent in Hannover, wo er 16. Sept. 1793 starb. Er war ein mehr thätiger als glücklicher Mitarbeiter an den »Bremischen Beiträgen«. Von seinen Gedichten erhielten sich nur einige geistliche Lieder. Er veröffentlichte auch eine Erläuterung [illegible] »Einschränkung der schönen Künste auf E[illegible] satz« (3. Aufl., Leipz. 1770, 2 Bde.).

3) Johann Heinrich, dän. Geschichtsc[illegible] der der vorigen, geb. 1724 zu Meißen, [illegible] Leipzig die Rechte und Geschichte, ward [illegible] der Kanzlei zu Kopenhagen, dann königl[illegible] riograph und Professor der Geschichte [illegible] starb hier 18. Okt. 1780. Er schrieb un[illegible] eine »Geschichte der Könige von Dänem[illegible] oldenburgischen Stamm« (Kopenh. u. [illegible] 2 Bde.), übersetzte mehrere Stücke von T[illegible] andern englischen Dramatikern und gab [illegible] seines Bruders Johann Elias S. heraus.

4) Johan Friderich Wilhelm, dän. [illegible] des vorigen, geb. 4. Okt. 1765 zu Kopenh[illegible] dierte daselbst und wurde 1789 Adjunkt [illegible] schen Fakultät, 1800 ordentlicher Professor [illegible] 1812 Konferenzrat. Er starb 19. Juli 18[illegible] nem Landsitz Söllerödgaard bei Kopenha[illegible] seinen zahlreichen Schriften, meist in dänisch[illegible] sind hervorzuheben: »Naturrecht (Kopen[illegible] Bde.; 2. Aufl. 1805); »Staatsrecht der K[illegible] Dänemark und der Herzogtümer Schleswi[illegible] und Lauenburg« (deutsch von F. H. W. [illegible] Schlesw. 1829); »Codex juris Islandorum [illegible] simus, qui nominatur Grágás (Kopenh. 18[illegible]

5) August Wilhelm von, ausgezeich[illegible] tiker, Sprachforscher und Dichter, Sohn [illegible] geb. 8. Sept. 1767 zu Hannover, wo er [illegible] Gymnasium besuchte, begann 1786 in [illegible] das Studium der Theologie, wandte sich [illegible] ausschließlich der Philologie und schrift[illegible] Thätigkeit zu. Als Mitglied des Heyne[illegible] logischen Seminars schrieb er 1787 eine [illegible] Abhandlung über Homerische Geographie [illegible] sten Jahr ein Register zu Heynes Ausgab[illegible] gil; auch beteiligte er sich seit 1789 als [illegible] an den »Göttinger gelehrten Anzeigen«. D[illegible] Einfluß auf ihn in ästhetischer Richtung [illegible] Bürger, der ihm befreundet ward und in [illegible] nett Schlegels Dichterberuf proklamierte, [illegible] terwek, der ihm Vorliebe für romanische [illegible] flößte. Seit 1787 veröffentlichte S. im [illegible] Musenalmanach« und in der »Akademie [illegible] Redekünste« (beide damals von Bürger [illegible] einzelne Dichtungen. Nach beendigten [illegible] Studien bekleidete er drei Jahre lang ei[illegible] sterstelle im Haus des Bankiers Muilm[illegible] sterdam und ließ sich, nachdem er im [illegible] nach Deutschland zurückgekehrt war, im [illegible] Frühjahr in Jena nieder. Hier war er, [illegible] Gemeinschaft mit seiner geistreichen (spät[illegible] geschiedenen) Frau, einer Tochter des [illegible] Michaelis in Göttingen (s. Schelling 2), [illegible] besonders für Schillers »Horen« und »[illegible] nach«, als Kritiker für die jenaische [illegible] Litteraturzeitung« eifrig thätig; auch be[illegible] mals durch Verdeutschung von Dichtun[illegible] speares, Calderons, Dantes, Guarinis, [illegible] Camoens' u. a. seine eigenste Begabun[illegible] erreichte Meisterschaft in der Kunst de[illegible] Übertragung zu erweisen. Vom Herzog [illegible] 1798 zum außerordentlichen Professor [illegible] versität Jena ernannt, gab er mit sein[illegible] Friedrich gemeinsam die Zeitschrift [illegible] heraus, blieb bis 1801 in Jena, ging [illegible] Berlin und hielt dort Vorlesungen über [illegible] teratur und Kunst, die große Teilnah[illegible] Von 1804 an lebte er meist außerhalb [illegible]

u v. Staël gehörigen Landgut Cop- See sowie als deren Reisebegleiter rankreich, Schweden und England. r 1808 mit höchstem Beifall aufge- jungen über dramatische Kunst und hrend der Feldzüge 1813 und 1814 ekretär in Diensten des damaligen Schweden, dessen Proklamationen Teil verfaßte. Nach dem Krieg lebte 815 auf Grund eines seinem Urahnen III. erteilten Adelsdiploms von S. nit der Frau v. Staël in Coppet, bis Ruf als Professor der Litteratur an zu Bonn folgte. Hier betrieb er mit lische, namentlich indische, Studien, erholten Malen nach Frankreich und and führten und ihn zur Gründung mit Sanskrittypen in Bonn veran- d eines längern Besuchs in Berlin rlesungen über die Theorie und Ge- nden Künste. Eine zweite Ehe, die hter des Kirchenrats Paulus 1819 de noch rascher als die erste wieder rb 12. Mai 1845 in Bonn. Schlegels Schaffen erscheint gegenüber seiner igen Produktivität unbedeutend. Bei Virtuosität hat er es kaum zu einer vollen dichterischen Schöpfung ge- prik fehlt die Herzenswärme, und so igentlich nur Epigramme oder So- ie geistreiche Pointe und die durchge- Hauptsache sind. Sein dramatischer Hamb. 1808) gehört der reflektierten an. Unübertrefflich und unvergäng- was S. als poetischer Übersetzer ge- ie deutsche Nation Shakespeare wie s eignen Volkes ansehen kann, ver- gels Übertragung der Shakespeare- welche jedoch nur 16 Stücke umfaßt 10, 10 Bde.; vgl. Bernays, Zur chichte des Schlegelschen Shakespeare, it gleicher Meisterschaft übertrug S. Calderons (»Spanisches Theater«, 09, 2 Bde.) und andre romanische lumensträuße italienischer, spanischer er Poesie«, das. 1803). Als Ästhetiker seinem Bruder den Reigen der deut- (s. Deutsche Litteratur, S. 751 f.). fühliger Urteilskraft für Dinge der ng aber freilich teilweise von falschen Die mit seinem Bruder gemeinsam her- itischen Schriften und Aufsätze (»Cha- Kritiken«, Königsb. 1801) und die verfaßten (gesammelt als »Kritische . 1828, 2 Bde.) enthalten vieles von t, freilich auch viel gehässige Polemik. ete ihn nicht nur mit zahlreichen und ngern Schriftstellern, z. B. mit Kotze- t Garlieb Merkel im »Freimütigen« dafür von S. in »Ehrenpforte und für den Theaterpräsidenten v. Kotze- hofften Rückkehr ins Vaterland« und rtlein für Garlieb Merkel« witzig ge- sondern auch mit Wieland und Schil- mit Goethe. Dagegen entfaltet S. in n über dramatische Kunst und Litte- . 1805—11, 3 Bde.) und »Über schichte der bildenden Künste (Berl. Feinheit und den großen Überblick rischen und ästhetischen Urteils. Unter seinen philologischen Arbeiten verdienen die »Observations sur la langue et la littérature provençale« (Par. 1818), die Zeitschrift »Indische Bibliothek« (Bonn 1823—30, 3 Bde.), die Ausgaben des »Bhagavad-Gitâ« (das. 1823) und des »Râmâyana« (das. 1829—1846) Auszeichnung, durch welch letztere Werke eine wissenschaftliche Behandlung der indischen Litteratur in Deutschland zuerst eingeführt wurde. Eine treffliche Gesamtausgabe seiner deutschen Schriften hat Böcking veranstaltet (Leipz. 1846—47, 12 Bde.), der sich die von demselben redigierten »Œuvres écrites en français« (das. 1846, 3 Bde.) und die »Opuscula quae latine scripta reliquit« (das. 1848) anschließen. Eine Auswahl der »Gedichte« Schlegels erschien zu Leipzig 1854.

6) Friedrich von, Bruder des vorigen, geb. 10. März 1772 zu Hannover, war ursprünglich zum Kaufmann bestimmt, begann als solcher seine Lehrzeit in Leipzig, entschied sich aber dann für das Studium der Philologie, dem er in Göttingen und Leipzig oblag, und widmete sich gleich seinem Bruder Wilhelm ausschließlich der Litteratur. In Berlin lernte er Moses Mendelssohns Tochter Dorothea Veit kennen, die sich um seinetwillen von ihrem Gatten scheiden ließ. Nach seiner Verheiratung mit derselben habilitierte er sich in Jena als Privatdozent, ging 1802 nach Dresden und begab sich von hier zum Studium der Kunstsammlungen nach Paris. Von dort aus begründete er die Zeitschrift »Europa« und ließ sich dann in Köln nieder, wo er und seine Gattin zur katholischen Kirche übertraten. 1808 ward er in österreichischen Diensten als Sekretär und litterarischer Hilfsarbeiter bei der Hof- und Staatskanzlei mit dem Titel eines Hofrats angestellt. Die schwungvollen Proklamationen, welche 1809 die Erhebung Österreichs verkündeten, stammten aus seiner Feder; im Hauptquartier des Erzherzogs Karl redigierte er eine »Armeezeitung«. Nach dem verhängnisvollen Friedensschluß im Herbst 1809 versank er mit dem gesamten Metternich-Gentzschen Kreis in resignierten Pessimismus, schloß sich demnächst immer inniger und gegen Andersdenkende unduldsamer an die Kirche an, wie aus den vielbesuchten historischen und litterarhistorischen Vorlesungen hervorgeht, die er in den Wintern 1810 und 1812 zu Wien hielt. 1814 ward S. zum Ritter des päpstlichen Christusordens erhoben; 1815—18 war er als Legationsrat bei der österreichischen Bundestagsgesandtschaft in Frankfurt thätig, widmete sich dann in Wien wieder ausschließlich litterarischen Arbeiten und gab unter anderm die Zeitschrift »Concordia« heraus, deren Tendenz auf die Zurückführung aller Konfessionen in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche gerichtet war. Dabei gab er sich der »Philosophie des Lebens« in der wachsenden Lust an der Gourmandise hin. 1827 hielt er wieder in Wien Vorlesungen »zur Philosophie der Geschichte«, kam im Herbst 1828 nach Dresden, wo er Vorlesungen »über Philosophie der Sprache und des Wortes« zu halten begann und 11. Jan. 1829 starb. S. zeigte in seiner ganzen litterarischen Erscheinung mannigfache Verwandtschaft mit seinem jüngern Bruder August Wilhelm, mit dem er während der ersten Hälfte seines Lebens getreulich zusammenwirkte. In seinen produktiven Anläufen war er aber noch unglücklicher als jener. Seine »Gedichte« (Berl. 1809) enthielten nur wenige wirklich aus der Seele klingende Töne und unendliche Formspielereien. Der halb lüsterne, halb kalt reflektierte Roman »Lucinde« (1. Teil, Berl. 1799; unvollendet) erwies trotz einiger interessanter Momente Schle-

gels poetische Impotenz. Dieselbe trat noch greller in der Tragödie »Alarkos« (Berl. 1802) hervor, die Schiller ein »seltsames Amalgam vom Antiken und Neuest Modernen« nannte, und von der Schillers Freund Körner ganz richtig urteilte, sie zeige »das peinliche Streben, bei gänzlichem Mangel an Phantasie aus allgemeinen Begriffen ein Kunstwerk hervorzubringen«. Weit bedeutender erschien S. als Forscher und Kritiker. Den Jugendarbeiten: »Von den Schulen der griechischen Poesie« und »Geschichte der Poesie der Griechen und Römer« (Berl. 1798) folgten die Abhandlungen über Goethe und überhaupt die Aufsätze im »Athenäum«, mit denen S. die Theorie einer neuen »romantischen« Poesie zu begründen suchte, »die allein unendlich ist, wie sie allein frei ist und das als erstes Gesetz anerkennt, daß die Willkür des Dichters kein Gesetz über sich leide«. In den mit seinem Bruder herausgegebenen »Charakteristiken und Kritiken«, in den spätern Aufsätzen seiner »Europa« ward diese Anschauung verfochten. Bald aber suchte er einen Halt für seine unruhige Phantastik und eine Stärkung seiner Welt- und Kunstanschauung in der unbedingten Unterordnung unter die Kirche. So mußte er bereits in seiner »Geschichte der alten und neuen Litteratur« (Wien 1815) gar vieles von dem zurücknehmen, was er einst enthusiastisch verkündet hatte, und statt Goethe wurden ihm Dante und Calderon die ersten und größten »romantischen« Dichter. In seinen »Vorlesungen über die neuere Geschichte« (Wien 1811) und in seiner »Philosophie der Geschichte« (das. 1829) traten die katholisierenden Tendenzen natürlich noch stärker hervor. Sein bestes, wenigstens anregendstes Buch blieb das »Über Sprache und Weisheit der Inder« (Heidelb. 1808), welches den historischen Wissenschaften und der vergleichenden Sprachforschung mächtige und fruchtbare Anregungen gab. Schlegels »Sämtliche Werke« (Wien 1822—25, 10 Bde.) erschienen noch bei Lebzeiten des Autors; ihnen schlossen sich die »Philosophischen Vorlesungen aus den Jahren 1804—1806« (hrsg. von Windischmann, Bonn 1836, 2 Bde.) an. Eine neue, von Feuchtersleben veranstaltete Ausgabe der »Sämtlichen Werke« (Wien 1846, 15 Bde.) erfuhr mannigfache Vermehrungen. Seine »Prosaischen Jugendschriften« gab Minor heraus (Wien 1882, 2 Bde.). Vgl. Haym, Die romantische Schule (Berl. 1869); »Aus Schleiermachers Leben« (hrsg. von Dilthey, das. 1858—64, 4 Bde.).

Seine geistreiche, aber exzentrische Gattin Dorothea, geb. 24. Okt. 1763 zu Berlin als Tochter Moses Mendelssohns (s. oben), war in erster Ehe mit dem Kaufmann Simon Veit vermählt. Die Bekanntschaft mit S. führte zur Lösung dieser Ehe (aus welcher der bekannte Maler Philipp Veit stammt); Dorothea folgte S. nach Paris, wo sie zum Christentum übertrat, später nach Wien, Frankfurt und Dresden und starb 3. Aug. 1839 in Frankfurt a. M. Ihre von S. unter seinem Namen herausgegebenen Schriften sind: »Florentin«, ein unvollendeter Roman (Leipz. 1801); »Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters« (Bd. 1, das. 1804); eine Bearbeitung von »Lothar und Maller« (Frankf. 1805) und die Übersetzung der »Corinne« der Frau v. Staël (Berl. 1808). Vgl. Raich, Dorothea v. S. und deren Söhne Johannes und Philipp Veit, Briefwechsel (Mainz 1881).

7) Luise, Opernsängerin, s. Köster.

Schlegeler (Schleglerbund), ein unter Eberhard II., dem Greiner, am Tag Martini (11. Nov., daher auch Martinsvögel genannt) 1368 von schwäbischen Rittern gestifteter Bund, dessen Mitglieder als Abzeichen silberne Keulen (
ten, und deren Häupter Schlegel
Die S. wurden 1395 von den verein
fürsten bei Heimsheim überwältigt u
gefangen genommen. Als König Wer
Bund verbot, löste er sich auf.

Schlegelnüsse, s. Walnußbaum.

Schlehe (Schlehendorn), s. v. u
s. Pflaumenbaum.

Schlei, schmale Meeresbucht an d
Schleswig-Holstein, schneidet in südl
tung 41 km weit in das Land ein un
jenseit Missunde seeartig zu der so
Breite, die westlich bis zur Stadt Sc
Sie kann nur von kleinen Seeschiffen
den, da an der Mündung bei Schl
1416 von den Holsteinern verschüttet
2,2 m tiefer Kanal aus der See in die

Schleich, 1) Eduard, Maler, geb
zu Harbach bei Landshut, kam 1823
wo er die Kunstakademie besuchen wo
zurückgewiesen ward, weil er als tale
wurde. Nun begann er ohne Anleitun
zu malen, wobei ihm Etzdorf, Morgens
mann Vorbilder waren. Dann bilde
den niederländischen Meistern, welche
denden Einfluß auf die Ausbildung
schen Stils gewannen, der nach einer
bergabe der Stimmung strebte. Reisen
land, Frankreich, Italien und Holla
seinen Gesichtskreis. In seinen erste
handelte er noch Motive aus den bayr
Später entnahm er sie ausschließlich
stellte sich die Aufgabe, den Gesamten
turszenerie zu geben, das unendlich we
des von atmosphärischen Vorgängen
schaft ausgegossenen Lichts darzustel
landschaftliche Motiv bloß noch als Tri
und Farbenmassen zu behandeln. De
ihm die einfachsten Vorwürfe. Leider g
seines Vortrags zuletzt in oberflächliche
und er vollendete nicht selten ein Bild
S. war Professor und Mitglied der
München, Wien und Stockholm. Er
1874 in München. Eine Anzahl seiner
die meist einen elegischen oder melanch
rakter haben, besitzt die Neue Pinakothe
Auf die Richtung der neuern Münchene
maler hat er einen bestimmenden Ei
Seine Hauptwerke sind: Mondnacht
mandie (1858), Isarane bei München (
morgen am Starnberger See (1860)
chiemsee (1871).

2) Martin, Schriftsteller, geb. 12. J
München, studierte daselbst Philolog
sich aber bald ganz der publizistischen
gründete 1848 den »Münchener Punsch
ristisches Blatt, das er bis 1871 herausg
von neuem ins Leben rief. Als Politik
zu den entschiedensten Vorkämpfern d
Partikularismus, stimmte aber beim
Kriegs 1870 für den Anschluß Bayerns
Er starb 13. Okt. 1881 in München.
»Lustspielen und Volksstücken« (Münch
2. Aufl. 1874; neue Sammlung, das. 1
das altertümliche Charakterbild »Bürg
ker«, »Der Bürgermeister von Füssen«,
hälterin und »Ansässig« (worin d
Zunftwesen ergötzlich dargestellt wird
sten. Außerdem veröffentlichte er: »Neus

gen von Jakob Balde« (mit Joh. n, Münch. 1870) und die humoristi- »Italische Apriltage: Erinnerungen onslosen Romfahrt« (daf. 1880).
w. Blindschleiche.
uft, berühmter Sprachforscher, geb. Meiningen, studierte in Leipzig, nn zuerst Theologie, dann die orien- assischen Sprachen, habilitierte sich ls Privatdozent für vergleichende nd kam 1850 infolge seiner bereits nen Kenntnis der slawischen Spra- r nach Prag, von wo aus er 1852 ßreiche Reise nach Litauen zur Er- rtümlichen und für die Aufhellung germanischen Sprachen besonders en Sprache unternahm. Vielfache n seiten tschechischer Agitatoren 7, seine Stelle in Prag niederzu- ls Honorarprofessor nach Jena ging. eg. 1868. Seine wichtigsten Werke ichenden Sprachengeschichte« (Bonn rachen Europas in systematischer 50); »Formenlehre der kirchensla- (daf. 1852); »Handbuch der litaui- ag 1856—57, 2 Tle.); »Die deutsche . 1860, 5. Aufl. 1888); »Kompen- enden Grammatik der indogerma- (Weim. 1861, 4. Aufl. 1876); »Die ie und die Sprachwissenschaft« (daf. 73), worin S. Darwins Stamm- einen Stammbaum der Sprachen Litauische Märchen, Sprichwörter, r« (daf. 1857); »Indogermanische it Ebel, Leskien und Joh. Schmidt, eiche wertvolle Aufsätze veröffent- riften, namentlich in den von ihm 2) begründeten »Beiträgen zur ver- hforschung 2c.« Die Sprachwissen- hleichers Schriften eine nachhaltige Förderung. In zahlreichen Einzel- ie sich durch strenge und besonnene nen, löste er eine Reihe der schwie- der Etymologie und vergleichenden Anfänger in der vergleichenden ieferte er vortrefflich geordnete Lehr- re Kreise wirkte er durch seine ge- en Schriften. Dagegen haben seine hten über das Wesen der Sprache, eben der Pflanze verglich, und über Sprachwissenschaft, die er als eine betrachtete, zwar einige Anhänger, nden Beifall gefunden. Vgl. Lef- . (Leipz. 1870).
, s. Schmuggelhandel.
Viverridae), Familie der Raub- 3).
llen, s. Sicherheitsdienst.
ift, s. v. w. Femelbetrieb.
isstadt im preuß. Regierungsbezirk leff, Knotenpunkt der Linien Kall- chen-Jülich der Preußischen Staats- , hat eine evangelische und eine kath. , ein Bergrevier, 2 Oberförstereien, rk, Holzdrechslerei und (1885) 501 ohner. S. war ehemals Hauptort schaft.
Matthias Jakob, Botaniker, geb. Hamburg, studierte in Heidelberg ierte als Advokat zu Hamburg, stu- dierte aber seit 1833 in Göttingen und Berlin noch Naturwissenschaft, besonders Physiologie u. Botanik. 1839 erhielt er die Professur der Botanik in Jena, und 1863 ging er als Professor der Botanik und Anthropologie nach Dorpat. Seit 1866 lebte er im Ruhestand, anfangs in Dresden, dann in Wiesbaden. Er starb 23. Juni 1881 in Frankfurt a. M. Sein Hauptwerk sind die »Grundzüge der wissenschaftlichen Botanik« (Leipz. 1842—43, 2 Bde.; 4. Aufl. 1861). Dies Werk, wie Schleidens ganze Thätigkeit, zeichnet sich nicht nur durch eine Fülle neuer Beobachtungen, sondern vielmehr noch durch das Bemühen aus, der Botanik auf Grundlage der Kant-Friesschen Philosophie eine wissenschaftliche Grundlage zu geben. Er stellte die ganze Botanik als induktive Wissenschaft sofort auf eine viel höhere Stufe, erweiterte den Gesichtskreis und setzte der Forschung ein großartiges Ziel. Er betonte überall die Entwickelungsgeschichte als die Grundlage jeder morphologischen Einsicht und machte zum erstenmal den Versuch, die Hauptabteilungen des Pflanzenreichs morphologisch und entwickelungsgeschichtlich zu charakterisieren. Die »Methodologische Einleitung« seiner »Grundzüge« hat einen bedeutenden Einfluß geübt und besitzt dauernden Wert für alle Naturforscher, während seine Theorien, um welche lebhaft gestritten wurde, längst widerlegt sind. Sonst schrieb er: »Über Ernährung der Pflanzen und Saftbewegung in denselben« (Leipz. 1846); »Handbuch der medizinisch-pharmazeutischen Botanik« (daf. 1852—57, 2 Bde.); »Die Pflanze u. ihr Leben« (daf. 1848, 6. Aufl. 1864); »Studien« (daf. 1855, 2. Aufl. 1857), eine Sammlung populärer Vorträge; »Zur Theorie des Erkennens durch den Gesichtssinn« (daf. 1861); »Die Landenge von Sues« (daf. 1858); »Über den Materialismus der neuern deutschen Naturwissenschaft« (daf. 1863); »Das Meer« (Berl. 1865, 3. Aufl. 1884—88); »Das Alter des Menschengeschlechts« (Leipz. 1863); »Die Umwandlung der Weltordnung am Ende des Mittelalters« (Dresd. 1866); »Für Baum und Wald. Eine Schutzschrift« (Leipz. 1870); »Die Rose, Geschichte und Symbolik 2c.« (daf. 1873); »Das Salz« (daf. 1875); eine Biographie Linnés (in Westermanns »Monatsheften«, Bd. 30, Braunschw. 1871); »Die Bedeutung der Juden für Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter« (Leipz. 1877); »Die Romantik des Martyriums bei den Juden im Mittelalter« (daf. 1878). Auch bearbeitete er die Pflanzen- und Tierphysiologie sowie die Theorie der Pflanzenkultur für die »Encyklopädie der theoretischen Naturwissenschaften« (Braunschw. 1850), gab mit Nägeli die »Zeitschrift für wissenschaftliche Botanik« (Zürich 1844—46) und mit Schmid die »Geognostische Beschreibung des Saalthals bei Jena« (Leipz. 1846) heraus. Auch als Lyriker bethätigte er sich und gab zwei Sammlungen »Gedichte« (Leipz. 1858 u. 1873) unter dem Pseudonym Ernst heraus.

2) Rudolf, Jurist, Vetter des vorigen, geb. 22. Juli 1815 zu Ascheberg bei Plön, studierte die Rechte, bekleidete dann an der Generalzollkammer zu Kopenhagen mehrere wichtige Posten, ward zum Justizrat ernannt und bei der Zollgrenzregulierung Holsteins beschäftigt. Nach der Erhebung der Herzogtümer 1848 stellte er sich der dortigen provisorischen Regierung zur Verfügung. Diese sandte ihn als Mitglied des Vorparlaments nach Frankfurt, dann als ihren Agenten nach Berlin. Nach der Okkupation der Herzogtümer durch die Österreicher 1850 wandte er sich nach Bremen, wo er 1853 die Stelle eines Ministerresidenten in Washington erhielt. Seit 1863 vertrat er daselbst die drei Hansestädte. Im Januar 1865 ging er

als hanseatischer Ministerresident nach London, gab diese Stellung jedoch 1. Juli 1866 auf und lebt als Privatmann in Freiburg i. Br. 1867—73 gehörte er als Mitglied der deutschen Reichspartei dem norddeutschen, dann dem deutschen Reichstag an. Von Schleidens Schriften sind zu nennen: »Das staatsrechtliche Verhältnis der Herzogtümer Schleswig-Holstein« (anonym, Hamb. 1849); »Zum Verständnis der deutschen Frage« (desgl., Stuttg. 1867); »Reiseerinnerungen aus den Vereinigten Staaten in Amerika« (New York 1873); »Jugenderinnerungen eines Schleswig-Holsteiners« (Wiesb. 1886) u. a.

Schleie, s. Schleihe.

Schleier, Stück des weiblichen Putzes, besteht gewöhnlich aus einem feinen, florartigen Gewebe und ist dazu bestimmt, das Gesicht und den Kopf oder auch noch andre Teile des Körpers zu verhüllen. Der Gebrauch des Schleiers ist im Orient seit uralter Zeit heimisch, und noch gegenwärtig legt die herrschende Sitte den dortigen Frauen die strenge Verpflichtung auf, sowohl auf der Straße als auch im Haus in Gegenwart von Fremden das Gesicht verschleiert zu tragen. Bei den griechischen und namentlich bei den römischen Frauen der Kaiserzeit war der S. mehr ein Putzstück. Ihre Art, ihn zu tragen, ähnelte der heutigen der Nonnen, für deren Stand er symbolische Bedeutung hat, daher den S. nehmen, s. v. w. ins Kloster gehen. Im Mittelalter gewann er besonders seit dem 14. Jahrh. an Bedeutung und wurde seitdem bald länger, bald kürzer getragen, am meisten und am elegantesten ausgestattet von den Italienerinnen, so namentlich noch jetzt in Genua. Die flandrischen Frauen des 14. Jahrh. trugen lange S., die von den Spitzen ihrer zuckerhutförmigen Hauben herabfielen (s. Tafel »Kostüme II«, Fig. 3). Als Symbol des Unerforschlichen galt er in den Mysterien der Alten. Vgl. auch Flinder. — In der Botanik bezeichnet S. die an den jungen Fruchtkörpern mancher Hymenomyceten vom Hutrand aus nach dem Stiel über das Hymenium ausgespannte Haut (s. Pilze, S. 71); auch das sogen. Indusium (s. d.) auf den Fruchthäufchen der Farne.

Schleierkarpfen, s. Schleihe.

Schleierkauz, s. Eulen, S. 906.

Schleierlehen, s. v. w. Weiberlehen, s. Lehnswesen, S. 633.

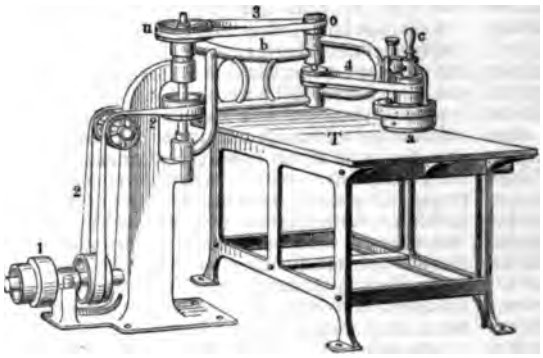
Schleiermacher, Friedrich Ernst Daniel, Bahnbrecher der neuern protestantischen Theologie, geb. 21. Nov. 1768 zu Breslau, wo sein Vater reformierter Feldprediger war, besuchte seit 1783 das Gymnasium der Brüdergemeinde zu Niesky und seit 1785 das Seminar derselben zu Barby und studierte seit 1787 in Halle Theologie. 1794 ward er als Hilfsprediger in Landsberg an der Warthe, 1796 als Prediger an dem Charitékrankenhaus in Berlin, 1802 als Hofprediger in Stolpe, 1804 als außerordentlicher Professor der Theologie in Halle angestellt. Schon in Berlin war er, durch die beiden Schlegel und Henriette Herz in die romantischen Kreise hereingezogen, als Schriftsteller aufgetreten in den berühmten »Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern« (Berl. 1799 u. öfter; neueste Ausg. von Lommatzsch, Gotha 1888) und den »Monologen« (Leipz. 1800, 7. Aufl. 1868). Seine Freundschaft mit Fr. Schlegel verschuldete die »Vertrauten Briefe über Schlegels Lucinde« (Berl. 1801; mit einem Vorwort von Gutzkow wieder herausgegeben, Hamb. 1835). Auch vereinigte er sich mit demselben zur Übersetzung des Platon, die er dann allein unternahm (Berl. 1804–10, 5 Bde.; 3. Aufl. 1855–61; Bd. 6, 1828; 2. Aufl. 1855–62), und die besonders durch die Einleitungen zu den Dialogen für das Studium der betreffe sophie epochemachend geworden ist. An je linien einer Kritik der bisherigen Sitten 1803, 2. Aufl. 1834) schlossen sich späte Denkschriften der Berliner Akademie erfo handlungen über die wissenschaftliche des Tugendbegriffs, des Pflichtbegriff Begriff des Erlaubten, über den Unterso Natur- und Sittengesetz und den Begriff Gutes an. Nachdem die Katastrophe v zeitweiligen Schluß der Universität Ha führt, hatte sich S. nach Berlin begeben Stein und Humboldt herangezogen, w Gründung der neuen Friedrich Wilhelm thätig war, an welcher er auch 1810 als Professor der Theologie angestellt wur er 1809 Prediger an der Trinitatiski den war. Damals veröffentlichte er: nachtsfeier, ein Gespräch« (Halle 18 6; 4 1850); die kritische Schrift »Über den Brief des Paulus an den Timotheus« »Gelegentliche Gedanken über Universitä schen Sinn« (das. 1808). In der bewund digen Vielseitigkeit seiner nach den ve Richtungen eingreifenden Thätigkeiten der bedeutendsten geistigen Größen wäh sten glänzenden Periode der Berliner Die Fülle der Gedanken, die Form, die Vollendung ihm zu Gebote stand, und so seltenste Vereinigung der zartesten Relig der schärfsten Dialektik und der freiesten, kommen gebundenen Kritik führten ihm Schüler zu. Seine Kollegia umfaßten nic den ganzen Kreis des theologischen Wissen er trug auch seit 1811 Dialektik vor, we Einheit der Logik und Metaphysik faßte. erschien seine »Kurze Darstellung des th Studiums« (Berl. 1811, 2. Aufl. 1830). reifste Ausdruck seiner religiösen Überzeug »Der christliche Glaube nach den Grund evangelischen Kirche im Zusammenhang d (Berl. 1821—22, 2 Bde.; 6. Aufl. 1884). Versuch, den überlieferten Inhalt mit der keit und Freiheit des Subjekts auszuföhn erfüllen. Nachdem schon seine »Reden« di vor jeder Verwechselung mit Metaphysik sichergestellt und ihre originell sprudelnde menschlichen Gefühlsleben, wo nach re Voraussetzung der absolute sich mit dem Geist berührt, nachgewiesen hatten, führte benslehre« die Religion auf das Gefühl (»schlechthinniger«) Abhängigkeit zurück. D der Welt gegenüber selbst im äußersten Fa Minimum von Freiheitsgefühl wirksam baute S. auf Grund der freilich selbst wi lichen Thatsache eines Abhängigkeitsgefühls weil totale Abhängigkeit bedeutend, fre stand nicht in der Welt haben kann, ein wußtsein auf, mit dessen Beschreibung und rung seine Glaubenslehre es zu thun hat. weitern Voraussetzung aus, daß in dem ge Christus dieses Gottesgefühl in absoluter gelebt und durch ihn in der Christenheit worden sei, werden dann die einzelnen T tisch beleuchtet und auf ihren religiösen Ge geführt. Das ergänzende Seitenstück zu matik ist das aus seinem Nachlaß von Jon gegebene Werk »Die christliche Sitte« (Be Aufl. 1884). Als die Akademie der Wi

3. seit 1811 war, ihn 1814 zum Sekre-
hischen Abteilung erwählte, ließ er sich
äftigung im Ministerium entbinden,
rhaupt wachsende Ungunst seitens der
fahren hatte und eine Zeitlang in Ge-
en angeblicher Demagogie in Unter-
ı oder abgesetzt zu werden. Die Schrif-
hen Akademie bereicherte er durch eine
ın Reden und Abhandlungen, nament-
ıe schwierige Punkte der Geschichte der
ie. Seine Teilnahme an dem allge-
en Leben und eine klare Einsicht in
: desselben hatte er schon bekundet
anonym erschienenen »Zwei unvor-
ıchten in Sachen des protestantischen
in Beziehung auf den preußischen
er namentlich auf die Nachteile der
rotestantischen Kirchen hinwies. Als
nion auf einer von ihm präsidierten
de gebracht wurde und die Ausschrei-
g einer Presbyterial- und Synodal-
ienen waren, suchte er das Werk mit
wenngleich ohne Erfolg, zu fördern.
chtete er aus im Kampf gegen die le-
zlichen Kabinett entstandene Agende.
men »Pacificus Sincerus« schrieb er
logisches Bedenken über das liturgische
scher Landesherren«, das den alten
: Rechtsprinzipien in dem Verhältnis
und Staat wieder anregte. Als Pre-
ortgehend, namentlich auf den gebil-
Publikums, einen bedeutenden Ein-
seinem 12. Febr. 1834 erfolgten Tod
) seine Freunde und Anhänger zur
ner Werke, welche in drei Abteilun-
—65) erschienen. Die erste Abteilung:
: (11 Bde.), enthält außer den oben
ie christliche Sitte« und »Der christ-
folgende Werke: »Einleitung in das
lt« (hrsg. von Lücke, 1845); »Herme-
ik mit besonderer Beziehung auf das
t« (von demselben, 1838); »Geschichte
Kirche« (von Bonnell, 1840); »Das
von Rütenik, 1864); »Die praktische
n Frerichs, 1850) und drei Bände klei-
die zweite Abteilung enthält »Predig-
g. von Sydow, 1836—56, 10 Bde.);
Abteilung: »Zur Philosophie« (9 Bde.),
»Dialektik« (von Jonas, 1830); »Ent-
stems der Sittenlehre« (von Schwei-
Die Lehre vom Staat« (von Brandis,
ziehungslehre« (von Platz, 1849); »Ge-
osophie« (von Ritter, 1839). Schleier-
gogische Schriften« wurden besonders
von Platz (2. Aufl., Langens. 1876);
»Rätsel und Charaden« (3. Aufl., Berl.
hnen. Vgl. »Schleiermachers Brief-
hr. Gaß« (Berl. 1852); »Aus Schleier-
, in Briefen« (hrsg. von Dilthey, das.
Bde.); die Biographien von Dilthey
1) u. Schenkel (Elberf. 1868); Ben
achers Theologie mit ihren philosophi-
en (Nördl. 1876—78, 2 Bde.); Ritschl,
s Reden über die Religion (Bonn 1874);
. als Pädagog (2. Aufl., Jena 1889).

, sehr locker gewebter, feiner leinwand-
oder nicht appretierter Baumwollen-
em Linon.

ıs Wegnehmen gröberer oder feinerer
er Oberfläche eines Arbeitsstückes zur Erzielung einer glatten Fläche (die oft später poliert wird), zur Formgebung oder zur Herstellung scharfer Schneiden oder Spitzen an Werkzeugen. Man benutzt zum S. runde umlaufende Schleifsteine (s. d.), Handschleifsteine und zwar Ölsteine (zum S. von Stahlarbeiten, meist zum Schärfen schneidender Werkzeuge) und Wassersteine, ferner Bimsstein, der mit einer passenden Fläche versehen und stark mit Wasser befeuchtet wird (meist auf Silber, zuweilen auf Kupfer, Zink und Messing), Kohle und verschiedene pulverförmige Körper, welche, mit Baumöl oder Wasser zu einem dünnen Brei angemacht, auf geeignete hölzerne oder metallene Werkzeuge aufgetragen und mit diesen auf den Arbeitsstücken herumgerieben werden (Schmirgel-, Feuerstein-, Sand-, Glaspapier). Das vorzüglichste Schleifpulver, der Schmirgel, dient vorzugsweise zum S. von Stahl, Eisen, Messing, Britanniametall ꝛc. Er wird, mit Öl befeuchtet, mittels eines passenden härtern oder weichern, wohl auch mit Filz bekleideten Holzes aufgetragen und verrieben. Runde Gegenstände schleift man auf der Drehbank und Cylinder zwischen zwei mit bogenförmigen Ausschnitten versehenen und durch zwei Schrauben nach Bedürfnis zusammengeklemmten Hölzern. Man verwendet den Schmirgel auch nach Art der Drehsteine, indem man ihn auf die Stirnfläche oder die ebene Fläche einer rotierenden hölzernen, bisweilen mit Blei, Filz oder Leder belegten Holzscheibe aufträgt oder daraus besondere Scheiben (Schmirgelscheiben) fertigt. Schleifmaschinen (Lapidaires) mit mehreren feinern und gröbern Scheiben benutzen besonders die Uhrmacher. Gegenstände mit unregelmäßiger Oberfläche werden mit steifen Borsten- und Drahtbürsten, Öl und Schmirgel geschliffen. Häufig bearbeitet man zwei zu schleifende Platten mit Öl und Schmirgel aufeinander und erreicht dadurch am sichersten eine völlige Ebene derselben. Zum S. von Messing und Argentan benutzt man das Schleifpapier, welches entweder direkt aus freier Hand gebraucht, oder auf Holz geklebt wird. Zum S. ordinärer Eisenwaren dient auch Hammerschlag. Bimsstein, mit Wasser oder Öl auf Holz getragen, ist ein gutes Schleifmittel für Messing, Argentan, Kupfer, Silber, Zink und eignet sich zum Einschleifen von Hähnen besser als Schmirgel. Auch geschlämmter Feuerstein gibt ein gutes Schleifpulver auf Messing und Eisen. Feuchter Sand wird auf Lederscheiben zum S. von Britanniametall angewandt, während trockner Sand im Sandstrahlgebläse Anwendung findet. Um Holz zu schleifen, wird dasselbe zuerst mit der Ziehklinge abgezogen. Letztere ist ein federhartes Stahlblech, dessen Kanten auf dem Schleifstein so geschliffen sind, daß ihre Ränder scharf rechtwinkelig gegen die breiten Flächen stehen. Man streicht sie mit einem glatten, glasharten Ziehklingenstahl, wodurch sie einen feinen, gegen die breite Fläche aufstehenden Grat erhalten, und schabt mit letzterm höchst zarte, staubartige Späne von dem Holz ab. Das so abgezogene Holz wird nun mit der ebenen Fläche eines Stückes Bimsstein gerieben, während man es mit Leinöl, Leinölfirnis (mit Terpentinöl verdünnt), Talg oder Wasser befeuchtet. Leinöl und noch mehr Leinölfirnis machen das Holz dunkel, deshalb schleift man Mahagoni mit Talg und ganz weiße Hölzer mit Wasser. Gesims oder Leistenwerk schleift man mit Bimssteinpulver, indem man letzteres auf ein mit Öl benetztes Stück Pappelholz streut, welches ebenso (nur entgegengesetzt) ausgekehlt ist wie die Arbeit. Nach dem S. wird das Fett und der Schleifschmutz mit Sägespänen, Kreidepulver, Tripel-

oder Ziegelmehl entfernt. Über das S. des Glases s. Glas, S. 390. Zum S. von Holz, Glas und dergleichen plattenförmigen Körpern dient sehr vorteil-



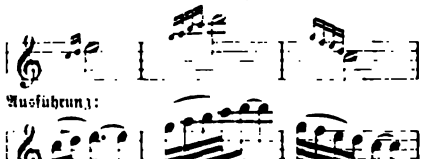
Sandschleifmaschine.

haft eine Schleifmaschine, diese besteht (s. Figur) aus einer rotierenden Scheibe a, die eine mit Sand bekleidete Kautschukplatte trägt und nach und nach über die ganze Fläche T hinweggeführt wird. Zu diesem Zweck befindet sich die Schleifscheibe an dem vordern Ende eines Arms bc, der sowohl bei o als bei u um vertikale Achsen drehbar, also wie ein Armgelenk konstruiert ist, um somit leicht nach allen Stellen des Tisches geführt werden zu können. Die sehr schnelle Drehung der Schleifscheibe erfolgt von der Riemenscheibe 1 aus durch die Transmissionen 2, 2, 3, 4.

Schleifen, das Zerstören von Festungswerken, welches, abgesehen von Fällen des Aufgebens einer Festung als solcher, entweder infolge auferlegter Friedensbedingungen oder dann stattfinden kann, wenn man eine genommene feindliche Festung wieder verlassen muß. — In der Musik heißt s. aufeinander folgende Töne aneinander gezogen vortragen, ohne zwischen ihnen abzusetzen; das Zeichen dafür ist ein bogenförmiger Strich über den betreffenden Noten.

Schleifenblume, s. Iberis.

Schleifer (franz. Coulé), musikal. Verzierung, bestehend aus dem Vorschlag von zwei oder mehr Noten in Sekundfolge (in der Regel von unten nach oben), wird in kleinen Noten vorgeschrieben:



S. wird auch der langsame Walzer (s. d.) genannt.

Schleifkanne, eine aus Holzdauben zusammengefügte Kanne mit Deckel und Henkel (Schleife) über der Öffnung, seit dem Mittelalter in Gebrauch.

Schleifleinen, Leinwand, welche mit einer dünnen Schicht Schmirgel, Feuerstein-, Sand-, Glaspulver beklebt ist und zum Schleifen dient. Bei Anwendung eines zähen Papiers als Unterlage erhält man das Schleifpapier.

Schleifmühle, s. v. w. Schleifwerk.

Schleifsteine, Steine oder steinähnliche Massen, welche zum Schleifen (s. d.) benutzt werden. Man unterscheidet Wetz- oder Handsteine, größere oder kleinere Steinstücke von meist länglicher F einer Seite zugespitzt, um damit in Vertie Arbeitsstücke gelangen zu können, und T runde, scheibenförmige, mäßig h von feinem, möglichst gleichförm (Sandstein), welche bei der Arbe einer Achse und Kurbel gedreht w der Regel benutzt man zum Sch cylindrische Stirn des Steins, l ebene Flächen auch auf einer der g tenflächen geschliffen. Je schnelle rotiert, um so mehr wird die Arb nigt. Die Umfangsgeschwindigk zwischen 3—12 m in einer Sekun bei den Schleifsteinen für Nähna Hier entsteht Gefahr durch die Z Zentrifugalkraft, gegen die man Anbringung eines Mantels über Steinhälfte schützt, während die u einem Trog befindet. Beim Sch der Stein gewöhnlich naß gehalten füllt man entweder Wasser in oder man läßt von oben durch Wasser auf ihn fließen. Ein trockner S tet zwar schneller als ein nasser, aber gröbere Risse, nutzt sich schneller ab und große Hitze, daß z. B. gehärteter Stahl beim schleifen weich wird. Die feinen abgerieb chen (Schliff) sind für die Gesundheit l ter sehr gefährlich, und man umgibt de aus diesem Grunde die S mit einem an Stelle offenen Gehäuse und läßt mittels e tilators durch jene Öffnung einen Luftstr saugen. Beim Gebrauch werden die Stein und müssen dann durch Behauen mit einem oder wieder dadurch abgerundet werden, einen spitzen Meißel unbeweglich gegen den gung befindlichen Umkreis hält. Auch ein ten Spitzen besetzte rotierende Walze wird z ten angewendet. Am sichersten erzielt man bende Rundung, wenn man zwei Steine ge der dreht. Die Drehsteine erhalten Größen 150 cm im Durchmesser, mitunter auch Formen, z. B. konkave Oberflächen zum A der Nadeln (s. d.), und sodann vielfach Ache Festhalten der Arbeitsstücke, zum Drehen cy Stücke um ihre Achse 2c. Die Sandsteine kom Sachsen, Böhmen, Thüringen, Bayern. berg 2c., Wetzsteine aus Steiermark, Krain, Unterammergau. Die letztern bestehen grauem Thonschiefer, auch aus Kieselschiefer den zum trocknen Schärfen von Sensen, benutzt. Wetzsteine zum nassen Abziehen Schneidwerkzeuge mit Wasser oder Öl (We Streichschalen) bestehen aus Wetzschiefern gen, Harz, Sachsen), aus graubraunem, selsäure durchdrungenem Dolomit (lesen steine) oder aus einer Art Chalcedon (A schalen, Kansassteine). Künstliche S. e z. B. durch anhaltendes starkes Brennen festem Thon, oder man zerstößt Abfälle v nigem harten Thonsandstein zu Pulver, mit dünnem Thonschlamm zu einem Teig. Masse in Formen und brennt sie im Sch Steingutofens. Auch 4 Teile Kaseneisenst 2 Teile Sandsteinpulver und 1 Teil Thon ähnlicher Behandlung einen guten Stein. aber erhält man durch Erhitzen eines Gem Schellack und scharfkörnigem Quarzsand od gel bis zum Schmelzen des erstern. Da

nicht größer sein, als nötig ist, um
zu einer dichten Masse zu vereinigen.
be in Formen, kann damit aber auch
trommeln 2,5 cm dick bekleiden.
Schleifmühle), Maschine oder ma-
n zum Schleifen von Gegenständen
s, Stein ꝛc.
leie, Schleiche, Tinca *Cuv.*), Gat-
rdnung der Edelfische und der Fa-
e (Cyprinoidei), kleinschuppige Fische
durchsichtiger Oberhautschicht, end-
zwei Bärteln an den Mundwinkeln,
Schlundzähnen in einfacher Reihe
Rücken- und Afterflosse. Die ge-
eierkarpfen, T. vulgaris *Cuv.*), bis
6 kg schwer, dunkel ölgrün, an den
der Rötlichgrau mit violettem Schim-
variiert sehr in der Färbung (Gold-
hwarzfleckige, orangegelbe oder rote
ßen, dünnen, durchsichtigen Schup-
Flossen, in Oberschlesien), findet sich
päischen Flußgebieten von Südita-
en, namentlich auch in vielen Seen,
ewässer mit schlammigem, lehmigem
eißt auch noch in Wasser, in welchem
, verweilt stets am Boden, verbringt
alb erstarrtem Zustand im Schlamm
im Sommer in solcher Lage ange-
ährt sich von Gewürm, vermoderten
und Schlamm, laicht vom März bis
, wobei beide Geschlechter alle Scheu
ermehrt sich sehr stark. Die Jungen
nell, erreichen schon im ersten Jahr
rden aber erst im vierten Jahr fort-
. Das Fleisch ist wohlschmeckend.
us), die dickflüssige, klebrige, farb-
l alkalisch reagierende Masse, welche
ls dünne Schicht die Oberfläche aller
d.) überzieht und dieselbe schlüpfrig
bietet je nach den Körperstellen, wo
, gewisse Verschiedenheiten dar. Im
hält er 4—6 Proz. feste Bestandteile,
asser. Hauptbestandteil ist der stick-
leimstoff (Mucin), welcher dem
et den Charakter der Klebrigkeit ver-
et enthält stets abgestoßene Epithel-
sogen. Schleimkörperchen, runde,
m von dem Aussehen der farblosen
nd der Eiterkörperchen. Im norma-
lativ sparsam vorhanden; beim Ka-
mhäute nehmen sie aber so stark zu,
in gelbliches, eiterartiges Aussehen
uelle der Schleimabsonderung sind
e die Schleimdrüsen, doch trägt auch
hautoberfläche dazu bei. Das Mu-
ukt einer Metamorphose (Schleim-
e), welcher die Zellen der Schleim-
Epithelzellen der Schleimhautober-
n. Der S. ist also eine modifizierte
Eine dem physiologischen S. ähnliche
Synovia (s. d.) der Gelenkhöhlen,
el und der Sehnenscheiden.
, s. v. w. Nostochaceen.
(Bursae mucosae s. synoviales),
e, vollständig in sich abgeschlossene
x fibröser Wand, welche eine eiweiß-
Flüssigkeit (synovia) enthalten und
ind, die Reibung beweglicher Teile
nterlage zu vermindern. Durch eine
S., Ansammlung und Verhärtung
der Synovia in denselben entstehen gewisse Formen
der sogen. Überbeine. Krankhaft werden S. gebil-
det, wo auf oberflächlich liegende Knochen ein oft wie-
derholter, andauernder und starker Druck ausgeübt
wird, z. B. bei Lastträgern auf der Schulter ꝛc.

Schleimdrüsen, s. Schleimhäute.

Schleimfieber (Febris mucosa), ein mit Fieber
verbundener heftiger Magenkatarrh (s. d.).

Schleimfluß, s. Blennorrhöe.

Schleimgewebe, s. Gewebe (anatom.).

Schleimgewebsgeschwulst (griech. Myxoma), eine
rein oder gemischt mit andern Geschwulstformen im
Unterhautgewebe, in den Muskelbinden, seltener in
drüsigen Organen ꝛc. vorkommende Geschwulst. Das
M. besteht aus schleimiger Grundsubstanz von Gal-
lertkonsistenz, in der zahlreiche spindel- oder stern-
förmige, miteinander zusammenhängende Zellen ne-
ben runden Schleimkörperchen eingebettet liegen.
Die S. ist nicht selten von einer Bösartigkeit, welche
den Sarkomen nicht nachsteht.

Schleimharze, s. Gummiharze.

Schleimhäute (Membranae mucosae), bei den Wir-
beltieren weiche, samtartige, sehr gefäß- und ner-
venreiche, schleimabsondernde Häute, welche die grö-
ßern und kleinern nach außen sich öffnenden Höhlen
und Kanäle des Körpers (Luftwege, Verdauungska-
nal, Urogenitalkanal und deren Anhänge) auskleiden.
An den äußern natürlichen Öffnungen dieser
Höhlen geht die Schleimhaut allmählich in die äußere
Haut über, so daß keine deutliche Grenze zwischen
beiden zu finden ist. Wie die äußere Haut, so besteht
auch die Schleimhaut aus zwei Schichten, der Ober-
haut oder dem Epithel und der Schleimhaut im en-
gern Sinn. Erstere ist nie verhornt wie diejenige
der äußern Haut; ihre Zellen sind häufig cylindrisch
und mit Wimpern besetzt (sogen. Flimmerepithel).
Letztere besitzt Papillen für Nerven und Gefäße und
heftet sich durch lockeres Bindegewebe an ihre Unter-
lage an. Die Farbe der S. wechselt nach dem Blutge-
halt, die Empfindlichkeit nach dem Nervenreichtum.
An drüsigen Organen sind die S. reich, teils sind es
Drüsen für bestimmte Zwecke (z. B. die Labdrüsen
des Magens), teils einfach Schleimdrüsen zur Ab-
sonderung des Schleims, welcher die Haut stets feucht
erhält; die Ausführungsgänge der letztern auf der
Oberfläche der Schleimhaut erscheinen für das unbe-
waffnete Auge so fein wie Nadelstiche. Die S. sind sehr
häufig der Sitz von Krankheiten; doch neigen die S.
einiger Organe (Luftwege, Verdauungskanal) im
ganzen mehr zu Erkrankungen hin als die S. man-
cher andrer Organe (z. B. der Harnwege). Die häu-
figste Krankheit der S. ist der Katarrh; seltener
sind die S. der Sitz verschiedener Geschwüre, so be-
sonders die Kehlkopf- und Rachenschleimhaut der Sitz
syphilitischer, die Darmschleimhaut der Sitz tuberku-
löser, typhöser und andrer Geschwüre. Sämtliche S.,
besonders aber die Rachenschleimhaut, können auch
die kruppöse und diphtheritische Affektion zeigen.

Schleimling, Alge, s. Nostoc.

Schleimnetz, Malpighisches, s. Haut, S. 231.

Schleimpapel, s. Feigwarze.

Schleimpilze, s. Myxomyceten.

Schleimschicht, s. Haut, S. 231.

Schleimschläuche, in der Pflanzenanatomie große,
mit Schleimmassen erfüllte, meist gruppenweise im
übrigen Gewebe verteilte Zellen, die besonders reich-
lich in den Orchisknollen, bei den Kakteen, auch bei
Linden und Malvaceen, in der Rinde der Weißtanne
und anderwärts vorkommen. Sie sind nicht mit den
Schleimgängen zu verwechseln, die intercellulare

Sekretbehälter bilden und sich bei Cykadeen, Canna-Arten u. a. finden.

Schleimtiere, s. Bauchtiere.

Schleimzellen, s. Hautdrüsen.

Schleimzucker, s. Levulose.

Schleinitz, 1) Alexander, Graf von, preuß. Staatsminister, geb. 29. Dez. 1807 zu Blankenburg am Harz, studierte in Göttingen, trat 1828 in preußischen Staatsdienst, ward 1835 Gesandtschaftsattaché, 1841 vortragender Rat im Ministerium des Auswärtigen, trat im Juli 1848 an der Stelle Heinrich v. Arnims als Minister des Auswärtigen in das Ministerium Camphausen, gab aber diese Stellung schon nach wenigen Tagen wieder auf und vertrat hierauf Preußen am hannöverschen Hof. Im Mai 1849 verhandelte er den Frieden mit Dänemark, übernahm im Juli 1849 im Ministerium Brandenburg wieder das Portefeuille des Auswärtigen, zog sich aber, da seine deutsch-patriotische Gesinnung mit dem Gang der preußischen Politik nicht übereinstimmte, 26. Sept. 1850 als Wirklicher Geheimer Rat aus dem Staatsdienst zurück und lebte seitdem zu Koblenz in nahem Verkehr mit dem Hof des Prinzen von Preußen. Nach dem Regierungsantritt des Prinz-Regenten übernahm er in dem von diesem im November 1858 berufenen Ministerium wieder das Departement des Auswärtigen. Seine Politik war korrekt, aber schwächlich. Die Schwierigkeiten des liberalen Ministeriums im Innern bewogen ihn, Oktober 1861 aus demselben auszuscheiden und das Ministerium des königlichen Hauses zu übernehmen, das er bis zu seinem Tod (19. Febr. 1885) verwaltete. Aus Anlaß der goldenen Hochzeit des Kaiserpaars ward er 11. Juni 1879 in den Grafenstand erhoben.

2) Georg Emil Gustav, Freiherr von, deutscher Admiral, geb. 17. Juni 1834 zu Bromberg, trat 1849 in die preußische Marine, machte 1856 die Fahrt der Korvette Danzig nach Marokko und als Leutnant zur See die Expedition nach Ostasien (1860—62) mit, kämpfte 1864 auf der Arkona bei Jasmund gegen die Dänen, ward sodann Dezernent in der Admiralität, unternahm 1869—71 als Kommandant der Arkona eine Weltreise, befehligte, nachdem er 1871—73 wieder Dezernent in der Admiralität gewesen, 1874—76 die Korvette Gazelle auf einer wissenschaftlichen Reise nach der Südsee, ward sodann Vorstand des Hydrographischen Instituts, 1883 Konteradmiral und nahm 1886 als Vizeadmiral seinen Abschied, um als Landeshauptmann von Neuguinea in die Dienste der Neuguinea-Kompanie zu treten, wo er bis 1888 blieb.

Schleißheim (Ober-S.), Dorf im bayr. Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt München I, links von der Isar und an der Linie München-Regensburg-Oberkotzau der Bayrischen Staatsbahn, hat ein königliches Remontedepot, eine Militärmahlmühle, Fabrikation landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen, Bierbrauerei, (1885) 571 Einw. und ist namentlich bekannt durch sein schönes königliches Lustschloß. Dasselbe wurde 1684—1700 vom Kurfürsten Max Emanuel im spätfranzösischen Renaissancestil erbaut und hat eine prachtvolle Marmortreppe, eine große Gemäldegalerie (namentlich Holländer und Oberdeutsche), die von Max Emanuels Vater Ferdinand Maria herrührt und vom König Maximilian Joseph bedeutend vermehrt wurde. Dabei ein Schloßgarten im altfranzösischen Geschmack, durch König Ludwig I. neuhergestellt, mit dem Jagdschloßchen Lustheim. S. ist Sitz der Administration des königlichen Staatsguts sowie der Jagd- und Forstbehörde der königlichen Hofjagd und der waldungen. Vgl. Mayerhofer, Geschichte d lichen Lustschlosses S. (Leipz. 1885).

Schleiz, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Reuß-Schleiz, seit der Vereinig beiden Fürstentümer Reuß jüngere Linie (1 zweite Residenz des Landes, in lieblicher Lag Wiesenthal und an der Eisenbahn S.-Schönberg, 429 m ü. M., hat ein neues, schönes fürstliches Residenzschloß, 2 evang. Kirchen (darunter die altertümliche Bergkirche mit der fürstlichen Gruft), ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, eine Taubstummenanstalt, eine Holzschnitzschule, eine Idiotenanstalt, ein Waisenhaus, ein Hospital, ein Arbeitshaus, die fürstliche Kammer, ein Amtsgericht, ein Landratsamt Oberländischen Bezirk), einen fürstlichen Fabrikation von Metall- und Spielwaren, Strumpfwirkerei, Gerberei, Buchbinderei, brauerei 2c. und (1885) 4966 fast nur evang. ner. In der Nähe das Lustschloß Heinric und 4 km südwestlich in romantischer Lage b der hier vielfach gewundenen Saale das alte Burgk (s. d.). An der Stelle des jetzigen Residenzschlosses in S. stand in ältester Zeit eine sorbenwendische Warte; die Stadt selbst wird urkundlich zuerst erwähnt und Slowitz genannt und erhielt städtische Rechte; sie hatte im Hussiten- und dreißigjährigen Krieg sehr viel zu leiden und 1689, 1837 und 1850 größtenteils ab. Vom 16. Jahrh. bestand hier eine Niederlassung des schen Ordens. Am 9. Okt. 1806 fand hier ein Franzosen unter Davoût siegreiches Gefecht die Preußen unter Tauenzien statt. Vgl. Geschichte des deutschen Hauses zu S. 2c. (Schleiz

Wappen der

Schlema (Ober-S. und Nieder-S.), zwei in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, hauptmannschaft Schwarzenberg, Knotenpu Linien Zwickau-Schwarzenberg und Schneeb städtel der Sächsischen Staatsbahn, haben ei liches Blaufarbenwerk, Papier- und Pulverfa kation, Maschinenstickerei, Granitbrüche u 1606, bez. 1214 fast nur evang. Einwohner.

Schlemihl, in der Gaunersprache ein Me viel Mißgeschick hat, Pechvogel. Ob das S dem hebräischen Eigennamen Schlumiel (4. 6), »Gottheil«, abzuleiten sei und demnach jemand bezeichne, der sein Heil nur von warte, ist zweifelhaft. Bekannt wurde der N besonders durch Chamissos Erzählung »Pe worin der volkstümliche Aberglaube, daß m Schatten verlieren, und daß der Teufel ih nehmen könne, wenn er über den Menschen Gewalt habe, als Hauptmotiv verwendet ist

Schlempe, die alkoholfreie Flüssigkeit, we dem Abdestillieren des Weingeistes aus der weinmaische übrigbleibt. Sie enthält die haltigen Bestandteile des Rohmaterials, n trin und Zucker desselben aber nur 1,5— außerdem Hülsen, Zellstoff und Salze. De mensetzung der S. wechselt natürlich, je nac treide, Kartoffeln, Früchte oder Wurzeln zur weinbrennerei benutzt wurden. Man benutz wertvolles Viehfutter, welches namentlich arbeitung von Kartoffeln ein günstigeres Re

Meyers Konv.-Lexikon, 4. Aufl.

Östl. Länge v. Greenwich 18
19
RUSSISCH POLEN
Kalisch
Kosel
Breslau
Oppeln
Tarnowitz
Rybnik
Ratibor
Troppau
Teschen
Czenstochau
Lublinitz
Rosenberg
Brieg
Neisse
Neustadt
Gleiwitz
Kattowitz
Pless
Bielitz
GALIZIEN
Zum Artikel „Schlesien"

ickstofffreien und stickstoffhaltigen Bestand-
veist als der Rohstoff. Wird sie im Übermaß
so erzeugt sie Rindermauke, sogen. Gelb-
Schafen, Ruhren und immer Schwächung
kanals. Kälber können sie am wenigsten

Dennoch kann sie sehr gut ökonomisch ver-
rden, wenn man sie frisch verbraucht, Säue-
Zersetzung vermeidet und durch Zugabe
t Trockenfutter die Wirkung der zu großen
ng mäßigt. Besonders brauchbar ist sie bei
d Mastvieh. S. enthält im Durchschnitt:

	Trocken-substanz	Stickstoff-haltige	Stickstoff-freie Nährstoffe
. . . . .	11,0	2,1	6,8
lz	5,2	1,0	3,0
. . . . .	11,0	2,0	7,2
. . . . .	9,0	0,9	6,3

ern Analysen enthält Kartoffelschlempe,
100 Lit. Maischraum 75 kg Kartoffeln und
erste kommen und 140 L. gewonnen wer-
inem Stärkemehlgehalt der Kartoffeln von

	24 Proz.	20 Proz.	16 Proz.
. . . . .	90,93	91,95	92,96
anz	9,07	8,05	7,04
ffe	1,63	1,46	1,29
rie Stoffe . . .	5,54	4,90	4,26
. . . . .	0,27	0,24	0,22
. . . . .	0,96	0,88	0,79
offe	0,66	0,58	0,50

dem Hollefreundschen Verfahren (s. Spi-
haltene S. ist ärmer an Nährstoffen über-
auch an stickstofffreien im besondern, da
rch die energischere Gärung vollständiger
erden. Melassenschlempe enthält

Spezifisches Gewicht	9,7 Proz. Ball.	13 Proz. Ball.
. . . . .	90,9	88,5
Substanzen	5,2	7,6
Substanzen	3,6	3,9
. . . . .	0,33	0,5
. . . . .	1,80	1,94

rbeitet die Melassenschlempe auf Kalisalze,
lamin und Methylchlorür oder benutzt sie
er.

penkohle, s. Pottasche.

drian (niederdeutsch), herkömmliche, in aller
hkeit beharrende Gewohnheit, besonders ein
schäftsgang.

dampfer (Schlepper, Remorkeur), ein
iff, welches ausschließlich zum Bugsieren
Schleppen verwendet wird; vgl. Tauerei.

e, die gegen die Mitte des 14. Jahrh. in
und bald nachher auch in andern Ländern
gewordene Verlängerung der Damenklei-
ld bis zu Ellenlänge heranwuchs und unter
liebenden Isabella von Bayern, Gemahlin
und am burgundischen Hof sich dermaßen
daß die Überfülle des Stoffes der Prunk-
t Dienern oder Dienerinnen nachgetragen
ßte (s. Tafel »Kostüme II«, Fig. 2, 4 u. 9).
s Ende des 15. Jahrh. wurde sie sehr ge-
der ersten Hälfte des 16. Jahrh. als Folge
nd glockenförmigen Röcke bei den verschie-
lern allmählich verdrängt und erschien nur
weise und bei besondern festlichen Gelegen-
übergroßer Länge. In der zweiten Hälfte
des 17. Jahrh. kam sie wieder in vollem Umfang in die Mode, erschien auch wohl als eine über den Reifrock lang herabhängende Stoffmasse (s. Tafel »Kostüme III«, Fig. 8), erhielt sich dann in dieser Weise bis zum Verschwinden der Reifröcke und kam in unserm Jahrhundert, wenn auch in gemäßigter Weise, wieder an den Kleidern selber in die Mode. Königinnen und Fürstinnen tragen bei festlichen Gelegenheiten besonders lange Schleppen von kostbaren Stoffen, welche an den Roben befestigt und von Pagen getragen werden (Kourschleppen). — In der Jägersprache heißt S. die durch das Langschleifen von Eingeweiden oder Kadavern auf der Erde hergestellte Bahn, mittels welcher Raubtiere, besonders Wölfe und Füchse, nach einem Fangplatz oder nach der Schießhütte (s. d.) gelockt werden.

Schleppen, s. Bugsieren.

Schleppnetz, ein Netz, welches mit dem untern Rand seiner Öffnung hart über den Boden hingeht, um die unmittelbar am Boden lebenden Tiere zu fangen. Das größte bei der Hochseefischerei angewandte S. ist das Baumschleppnetz oder Trawl. Im engern Sinn heißt S. (Dredge) ein Netz mit scharfem eisernen Rahmen, an welchem der Beutel befestigt ist, zum Absuchen des Meeresgrunds, wobei man es mittels eines Taues vom Fahrzeug aus über den Boden fortzieht. Das S., welches die Austernfischer brauchen, hat einen Netzbeutel, der oben aus grobem Garn, unten, der Haltbarkeit wegen, aus eisernen Ringen von 6—7 cm Durchmesser besteht. Ein ähnliches S., mit rechteckigem, scharfem Metallrahmen und engmaschigerm Beutel, an den Enden mit Troddeln aus Hanf (an welche sich viele Tiere anklammern), dient zu wissenschaftlichen Zwecken, um die auf dem Meeresgrund lebenden Tiere zu fangen.

Schleppschiffahrt, s. Tauerei.

Schlepptau, starkes Tau, mittels dessen ein Schiff ein andres nach sich zieht.

Schlern, mächtiger Bergstock in den Südtiroler Dolomitalpen, 15 km östlich von Bozen, südwestlich über der Seißer Alpe, im Petz, der höchsten Erhebung seines hufeisenförmigen Massivs, mit großartiger Aussicht, 2561 m hoch. Die Nordwestspitze heißt Junger S. (2386 m), die Nordspitze Burgstall (2310 m). Südlich unter dem Hauptgipfel das Schlernhaus.

Schlerndolomit, s. Triasformation.

Schlesien, ein vorzeiten zum Königreich Böhmen gehöriges Land (Herzogtum), zerfiel nach uralter Einteilung in Ober- und Niederschlesien, von denen jenes gegen Ende des 18. Jahrh. 6 Fürstentümer (Teschen, Troppau, Jägerndorf, Oppeln, Ratibor, Bielitz), die freien Standesherrschaften Pleß und Beuthen und einige Minderherrschaften, dieses 13 Fürstentümer (Breslau, Brieg, Glogau, Jauer, Liegnitz, Münsterberg, Neiße, Öls, Sagan, Schweidnitz, Wohlau, Trachenberg und Karolath), die freien Standesherrschaften Wartenberg, Militsch und Goschütz und mehrere Minderherrschaften umfaßte. Gegenwärtig zerfällt das Land in Preußisch- und Österreichisch-Schlesien.

I. Die preußische Provinz Schlesien.

(Hierzu die Karte »Schlesien«.)

Preußisch-S., Provinz des preuß. Staats, wird nördlich und nordöstlich von den Provinzen Brandenburg und Posen, östlich von Polen und Galizien, südlich von Österreichisch-S., Mähren und Böhmen, westlich von dem Königreich Sachsen und der preußischen Provinz Sachsen begrenzt, umfaßt das alte Oberschlesien (mit Ausnahme der Fürstentümer Troppau, Jägerndorf, Teschen, Bielitz 2c.), das ge-

samte Niederschlesien nebst der Grafschaft Glatz (mit Ausschluß des Kreises Schwiebus), den durch Vertrag vom 18. Mai 1815 von Sachsen abgetretenen Teil der Markgrafschaft Oberlausitz, die 9. Juni 1815 abgetretenen böhmischen Enklaven und die Stadt Rothenburg vom Kreis Krossen der Neumark und hat einen Flächeninhalt von 40,302,6 qkm (731,94 QM.).

[Bodenbeschaffenheit, Klima.] Die Provinz besteht zur größern Hälfte aus Tiefland, zur kleinern aus Berg- und Gebirgsland. Durch dieselbe erstreckt sich, vom Ursprung der Malapane im O. bis zum Austritt der Schwarzen Elster im W., eine Thalsenkung, das Schlesische Längenthal, das zuerst längs der Malapane sich zur Oder hinunterzieht, alsdann dieser bis zur Mündung der Katzbach folgt und endlich weiter in westlicher Richtung über Bober, Queiß und Lausitzer Neiße sich bis zur Schwarzen Elster erstreckt. Der Boden der Thalsenkung ist längs der Oder fruchtbar, an der Malapane und Elster sumpfig, zwischen Oder und Elster sandig und teilweise auch sumpfig. Nördlich von diesem Längenthal zieht durch die Provinz ein Teil des Uralisch-Karpathischen Landrückens, der Märkisch-Schlesische Landrücken (s. d.), welcher im Oberschlesischen Jura bis zu 360 m ansteigt. Im Süden jener Thalsenkung tritt zunächst östlich von der Oder das Plateau von Tarnowitz mit dem Oberschlesischen Steinkohlengebirge, einem Ausläufer der Karpathen, hervor; der höchste Punkt daselbst ist der Annaberg (430 m) unweit der Oder. Auf der linken Seite der Oder steigt das Land langsam an bis zur Gebirgsmauer der Sudeten, welche die Grenzen der Provinz in Oberschlesien nur mit dem Fuß der Bischofskuppe (886 m) erreicht, dagegen durch Mittelschlesien sich von Reichenstein bis Jauer erstreckt. Vor dieser Gebirgsmauer erheben sich vereinzelt in der Ebene der Zobten (718 m), die Geiersberge (679 m), die Striegauer Berge u. a. Die Gebirge der Provinz werden durch den Paß von Liebau am Bober in zwei Teile geschieden. Östlich erstreckt sich zunächst das Glatzer Gebirgssystem (s. Glatz) mit seinen vielfachen Verzweigungen, in denen der Große Schneeberg (1422 m) der höchste Gipfel ist, sodann das Sandsteingebirge der Heuscheuer, ferner das Niederschlesische Steinkohlengebirge mit dem Hochwald und endlich das Katzbachgebirge, von dem der Gröditzberg (407 m) ein vorgeschobener Posten gegen das Tiefland ist. Im W. jenes Passes erhebt sich auf der Grenze gegen Böhmen das Riesengebirge (s. d.) mit der Schneekoppe (1603 m), dem höchsten Gipfel der Provinz und des deutschen Berglandes, und als Fortsetzung das Isergebirge. Vereinzelte Vorposten des Berglandes gegen das Tiefland sind weiter westlich noch die Landskrone bei Görlitz (429 m) und das Königshainer Gebirge. Innerhalb des Gebirges bilden das Landeshuter und das Hirschberger Thal, beide am Bober, und der Glatzer Gebirgskessel innerhalb der Glatzer Gebirge ansehnliche Vertiefungen. S. gehört mit ganz geringen Ausnahmen zum Gebiet der Oder; nur im SO. berührt die Weichsel die Grenze, und aus dem Westen fließen Iser, Spree und Schwarze Elster zur Elbe. Die Oder, welche bei Ratibor schiffbar wird, durchströmt die Provinz in ihrer ganzen Länge von SO. nach NW.; ihr fließen auf der rechten Seite zu: die Olsa, Klodnitz, Malapane, Weida und Bartsch; auf der linken: die Oppa, Zinna, Hotzenplotz, Glatzer Neiße, Ohlau, Weistritz und Katzbach; der Bober, der den Queiß aufnimmt, und die Lausitzer Neiße münden außerhalb der Provinz. Der Klodnitzkanal ist der einzige schiffbare Kanal Schlesiens, und abgesehen von zahlreichen Teichen ist auch unter den Landseen allein der Schlawasee von einiger Bedeut

Klima ist am mildesten bei Grünberg, ra
Gebirgen und in Oberschlesien. Die jährli
schnittswärme beträgt zu Ratibor 8,1, C
Neiße 8,41, Landeck 6,75, Kirche Wang in
birge 4,8, Eichberg bei Hirschberg 7,0, C
Breslau 8,0° C. Die jährliche Regenmen
in der Ebene 50–60, im Gebirge bis 116

[Bevölkerung. Bodenerzeugnisse.] Die Zah
wohner betrug 1885: 4,112,219 Seelen
1 qkm), worunter 1,897,002 Evangelische,
Katholiken, 70,487 andre Christen, 51,481
Die Katholiken überwiegen im Regierungsb
peln, mit Ausnahme des Kreises Kreuzb
in der Grafschaft Glatz und den Kreisen N
und Frankenstein des Regierungsbezirks B
im Kreis Landeshut des Regierungsbezirk
Die Bevölkerung wohnt in 148 Städten, 5
gemeinden und 3847 Gutsbezirken und ist
eine deutsche; zahlreich sind aber auch
(825,000), die auf der rechten Oderseite al
Namslau und Polnisch-Wartenberg und en
von Ratibor bis Oberglogau vorherrsch
gibt es Tschechen (55,000) zwischen Ratibor
schütz, bei Kudowa in der Grafschaft Gl
mehreren evangelischen Kolonien in den Kre
len, Oppeln, Wartenberg und Groß-Strel
Wenden (32,000) in der Westspitze der P
der Spree und Schwarzen Elster.

Von der Bodenfläche der Provinz en
Proz. auf Ackerland, Gärten und Weinberg
auf Wiesen, 2,2 Proz. auf Weiden und 2
Waldungen. Der Boden ist längs des Ge
fruchtbar, ganz besonders aber in der Land
schen Liegnitz und Ratibor, woselbst 70–8
Gesamtfläche dem Ackerland angehören. Un
fruchtbar sind die eigentlichen Gebirgsre
der auf der rechten Oderseite gelegene Te
gierungsbezirks Oppeln, die Kreise an der
N. und, mit Ausnahme eines Teils des K
litz, die westlichen Kreise der Provinz; in
Teilen sind die Ackerländereien auch nur
gem Umfang, die Waldungen hingegen
Der Getreidebau deckt vollständig den
Provinz; der Flachsbau, neuerdings w
gepflegt, gewinnt an Bedeutung und ist b
den Berg- und Hügellandschaften von
Der Zuckerrübenbau findet auf großen
zwischen Breslau und Schweidnitz statt; d
wird mehr in den weniger fruchtbaren L
gebaut. Andre Produkte des Pflanzen
Zichorien zwischen Breslau und Ohlau,
Münsterberg, Tabak, Ölgewächse, Wein be
viel Obst in Mittelschlesien (der Obstbau
stützt durch ein pomologisches Institut p
allerlei Gartengewächse 2c. Die Gartenb
bindung mit großer Treibhauszucht (A
großen Parkanlagen, wird durch den G
sitz, dem über 51 Proz. der Fläche ang
gefördert. In keiner Provinz des preußi
befindet sich überhaupt ein so bedeutend
sitz in Einer Hand wie in S.; Besitzung
44,000 Hektar haben der König von Sa
der Herzog von Ujest (Schlawenzitz), der
von Schaffgotsch (Warmbrunn), die Gra
Erben (Groß-Strehlitz), der Herzog v
(Rauden), der Graf Arnim (Muskau) u
von Pleß. Nach der Viehzählung von
275,122 Pferde, 1,897,130 Stück Rindvie
Schafe, 518,612 Schweine und 175,283

ng der Pferdezucht bestehen Landgestüte zu
nd Kosel. Die Rindviehzucht blüht in der
n Landschaft zwischen Liegnitz und Ratibor;
r auch in den Gebirgskreisen bedeutend, we-
en sandigen Gegenden auf der rechten Oder-
an der Schwarzen Elster. Für die Zucht
Schafen bildet S. seit Anfang dieses Jahr-
mit seinen großen Gütern den Ausgangs-
die andern preußischen Provinzen (Ecker-
n, Kuchelna); deshalb sind auch die meisten
nderte. Die Schweinezucht entspricht noch
Bedarf. Wildbret ist zahlreich vorhanden,
h besitzt S. noch einen Reichtum an Hir-
en, Wildschweinen und Hasen; selten kommt
ch der Wolf von den Karpathen herüber.
Geflügel ist stark vertreten. Die Fischerei
bedeutend: es gibt Karpfen in den zahl-
chen, Weiße und Lachse in der Oder, Forel-
n Gebirgsbächen. Die Bienenzucht ist erheb-
das neuere Verfahren bei derselben ging
Pfarrer Dzierzon gerade von S. aus.
ichtlich ist die Ausbeute des Mineral-
S. enthält die größte Steinkohlenablagerung
lichen Festlandes, nämlich auf der rechten
in Oberschlesien, woselbst die Steinkohlen-
mit reichhaltigen Flözen, teilweise zu Tage
lmeise von Buntsandstein, Muschelkalk oder
chten bedeckt, einen Raum von wenigstens
(25 QM.) einnimmt. Das Hauptgebiet
ge tretenden Teils liegt zwischen Zabrze
nitz und entsendet nach SW. einen Flügel
al hinaus bis Belk. Kleinere Steinkohlen-
den sich noch bei Czernitz, Pschow und selbst
ostseite der Oder an der Landecke unterhalb
ündung. Eine zweite Ablagerung von
n ist bei Waldenburg zwischen den ältern
er Kohlenformation von Freiburg und den
und Melaphyren des Niederschlesischen
ngebirges eingebettet; dieselbe erstreckt sich,
ie erstere, noch über die Grenze der Pro-
. Endlich gibt es Steinkohlen auch im
der obern Kreide am Queiß. Die Braun-
n den Hügellandschaften stark verbreitet,
nicht in großer Menge abgebaut. Wichtig
die Ausbeute an Eisen- und Zinkerzen,
enthen in Oberschlesien in unmittelbarer
ft des Steinkohlengebirges, jene in den
sten Teilen des Regierungsbezirks Oppeln
sten Seite der Oder, aber auch in den Ge-
rner werden gewonnen: Bleierze in Ober-
upfer-, Kobalterze, Schwefelkies, Arsenik,
ige Edelsteine von geringem Wert (Chry-
thyst, Chalcedon, Achat, Chrysopras, Jas-
ortrefflicher Thon, Marmor, Serpentin,
nd Mühlsteine, Kalksteine (Gogolin in
n), Gips, Walkererde, Feld- und Schwer-
estit, Torf 2c. Die vorhandenen Salzquellen
eine schwache Sole; dagegen haben andre
sten besuchte Badeanstalten entstehen las-
Charmbrunn, Salzbrunn, Reinerz, Landeck,
Kudowa, Charlottenbrunn, Langenau 2c.
n in der Provinz gefördert: 15,996,326
Steinkohlen im Wert von 68,336,188 Mk.,
Braunkohlen im Wert von 1,289,398 Mk.,
Eisenerze im Wert von 2,307,850 Mk.,
Zinkerze im Wert von 3,547,603 Mk.,
Bleierze im Wert von 3,647,941 Mk. 2c.
Roheisenproduktion ergab 1886: 874,493 Ton.
im Wert von 17,259,181 Mk., 82,659 T.
ert von 21,209,323 Mk., 20,879 T. Blei
im Wert von 4,914,495 Mk., 31,987 T. Schwefelsäure
im Wert von 1,586,006 Mk. 2c.

[Industrie und Handel.] Die Industrie bildet einen wichtigen Erwerbszweig der Bevölkerung, von der 35,2 Proz. darin ihre Beschäftigung finden. In den Kreisen von Leobschütz bis Löwenberg, meist im und am Gebirge und anschließend an den großen Bezirk der Flachsindustrie in Böhmen, ist die Leinwandfabrikation, in Verbindung mit Baumwollweberei, Färberei und Bleicherei, die Hauptbeschäftigung der Bewohner; große Flachsspinnereien sind zu Liebau, Landeshut, Erdmannsdorf, Freiburg, Waldenburg und entfernt vom Gebirge zu Neusalz a. O., Baumwollspinnereien zu Langenbielau 2c., großartige Webereien namentlich in den Kreisen Reichenbach, Waldenburg, Landeshut und Hirschberg. Die Tuchfabrikation ist in Görlitz, Sagan, Grünberg und Goldberg von Bedeutung; auch werden Wollwaren mehrfach gefertigt. Handschuhe liefert Haynau, Teppichknüpferei wird in Neustadt, im Hirschberger Thal (hier neuerdings auch Spitzenklöppelei), in Sprottau und Schmiedeberg betrieben. Die Hüttenindustrie sowie die Verarbeitung der Metalle haben ihren Hauptsitz in den Steinkohlengebieten. Die Zinkproduktion ist fast ausschließlich im Oberschlesischen Steinkohlengebirge mit zahlreichen Werken vertreten, dagegen ist die Eisenindustrie viel weiter verbreitet. Die großartigsten Eisenwerke liegen zwischen Gleiwitz, wo auf der Gleiwitzer Hütte 1796 der erste Kokshochofen in Preußen ins Leben trat, Tarnowitz, wo auf dem Bleiwerk Friedrichsgrube 1788 die erste Dampfmaschine in Deutschland aufgestellt ward, Beuthen, Königshütte und Myslowitz, ferner an der Malapane im Kreis Oppeln und bei Waldenburg, sodann auch in Niederschlesien im Bereich der Waldungen des Schlesischen Längenthals zwischen Bunzlau und Sprottau. Wichtige Eisengießereien und Maschinenfabriken gibt es zu Breslau, Ratibor, Görlitz, Lauban 2c. Andre Industriezweige Schlesiens sind: die Fabrikation von Rübenzucker zwischen Breslau und Schweidnitz (1887: 56 Fabriken), von Stärke, Papier, Leder, Dachpappe, Seilerwaren (Oppeln), Seife, Lichten, Schuhwaren, Tabak und Zigarren (Breslau, Ohlau), Chemikalien, Pulver, Dynamit, Zündhölzern, Uhren (Freiburg, Silberberg), Turmuhren (Glogau), Hüten (Liegnitz), Strohgeflechten, Glaceehandschuhen (Breslau), Billards (Breslau), Schrot-, Blei- und Zinnwaren (Breslau), Nägeln, Wagen, Eisenbahnwagen, Kalk (Gogolin und Oppeln), Zement (Oppeln), Glas (im Kreis Oppeln, bei Waldenburg, am Queiß und an der Lausitzer Neiße), von feinen Glaswaren (Josephinenhütte im Riesengebirge), von Schamottesteinen, Töpferwaren (Bunzlau), Porzellan- und Steingutwaren (in den Kreisen Waldenburg und Schweidnitz), von Schaumwein (Grünberg), von eingemachten Früchten (Grünberg und Hirschberg). Nennenswert sind noch: die Bierbrauereien, die Brennereien und Likörfabriken, große Mahlmühlen, Gerbereien 2c. Der Handel Schlesiens leidet durch die russischen Grenzverhältnisse, hat sich jedoch in der neuesten Zeit infolge des bedeutend erweiterten Eisenbahnnetzes sehr gehoben. Die Eisenbahnen sind fast nur Staatsbahnen. Die wichtigsten Linien sind: Sommerfeld-Breslau, Görlitz-Kohlfurt-Liegnitz, Kohlfurt-Sorgau, Liegnitz-Neiße-Oppeln, Breslau-Halbstadt, Breslau-Mittelwalde, Breslau-Stettin, Breslau-Posen, Breslau-Tarnowitz, Breslau-Brieg-Kosel, Kosel-Kamenz, Kosel-Oderberg, Kosel-Oswiecim 2c. Besonders stark entwickelt ist das Eisenbahnnetz im oberschlesischen Industrierevier, wo zahlreiche

Nebenbahnen sich an die Hauptlinien anschließen. Dagegen ist die Oder, mit Ausnahme ganz kurzer Strecken andrer Flüsse, der einzige schiffbare Fluß der Provinz, dessen Schiffbarkeit im Hochsommer durch geringen Wasserstand noch oft fraglich ist, in neuerer Zeit aber durch umfangreiche Strombauten verbessert wird. Auch der Klodnitzkanal ist als Wasserstraße nicht sehr bedeutend. Haupthandelsplätze sind: Breslau, Görlitz, Hirschberg, Grünberg, Liegnitz, Schweidnitz, Waldenburg, Ratibor, Beuthen, Königshütte, Kattowitz und Gleiwitz.

[Bildung, Verwaltung ꝛc.] Für die geistige Bildung bestehen: eine Universität zu Breslau, eine Kadettenanstalt zu Wahlstatt, 2 Kriegsschulen (Glogau und Neiße), 36 Gymnasien, 9 Realgymnasien, 2 Oberrealschulen, 2 Progymnasien, 3 Realprogymnasien, 4 höhere Bürgerschulen, ein pomologisches Institut, 2 Landwirtschaftsschulen, eine Handelsschule, ein Pädagogium, 18 Schullehrerseminare (8 evangelische und 10 katholische), 3 Taubstummenanstalten, eine Blindenanstalt ꝛc. Zur Unterstützung der schlesischen Gutsbesitzer besteht eine Kreditanstalt. Ein großer Teil der Fürstentümer, Standes- und Minderherrschaften in S. ist im Besitz von mittelbaren Fürsten, Standes- und Minderherren. Eingeteilt wird die Provinz in drei Regierungsbezirke: Breslau mit 24, Oppeln mit 19 und Liegnitz mit 21 Kreisen; unter den 64 Kreisen sind 3 Stadtkreise (Breslau, Liegnitz, Görlitz). Militärisch bilden die Regierungsbezirke Breslau und Oppeln den Bezirk des 6. Armeekorps, der Regierungsbezirk Liegnitz gehört zu dem des 5. Armeekorps. Für das Gerichtswesen bildet die Provinz den Bezirk des Oberlandesgerichts in Breslau mit den 14 Landgerichten zu Beuthen, Breslau, Brieg, Glatz, Gleiwitz, Glogau, Görlitz, Hirschberg, Liegnitz, Neiße, Öls, Oppeln, Ratibor und Schweidnitz. In den deutschen Reichstag entsendet S. 35, in das preußische Abgeordnetenhaus 65 Vertreter. Das Konsistorium und ein Generalsuperintendent zu Breslau stehen an der Spitze der protestantischen Bevölkerung, während die Katholiken in Kirchensachen dem Fürstbischof von Breslau untergeordnet sind. Hiervon ausgenommen sind jedoch die Kreise Neurode, Glatz und Habelschwerdt, welche zum Erzstift Prag, und der Kreis Leobschütz nebst einem Teil des Kreises Ratibor, der zum Erzstift Olmütz gehört. Hauptstadt der Provinz ist Breslau, woselbst auch der Provinziallandtag, seit 1875 an Stelle der ehemaligen Provinzialstände, seinen Sitz hat. Daselbst befinden sich die Provinzialsteuerdirektion, eine Generalkommission, das Provinzialschulkollegium, ein Oberbergamt (zugleich für Ost- und Westpreußen und Posen). Die Staatsbahnen stehen unter der Eisenbahndirektion zu Breslau und teilweise zu Berlin; Oberpostdirektionen sind in Breslau, Liegnitz und Oppeln. Die Landesfarben der Provinz sind Weiß und Gelb. Das Wappen Schlesiens ist im goldenen Feld ein schwarzer, mit der Herzogskrone bedeckter Adler, der auf seiner Brust einen silbernen Halbmond hat, dessen Enden bald geeichelt sind, bald wie kleine Kreuze aussehen.

Vgl. Adamy, S. nach seinen physikalischen, topographischen und statistischen Verhältnissen (6. Aufl., Bresl. 1885); (Gemeinde-Lexikon der Provinz S. (hrsg. vom königlichen Statistischen Büreau, das. 1887); Schroller, S., eine Schilderung ꝛc. (Glog. 1885—88, 2 Bde); Römer, Geologie von Oberschlesien (Berl. 1870); Schlockow, Der oberschlesische Industriebezirk (das. 1876); Roßmann, Oberschlesien, sein Land und seine Industrie (Bresl. 1888); Festenberg-Packisch, Der metallische Bergbau Niederschlesie Derselbe, Entwickelung des niederscl kohlenbergbaus (Bresl. 1886); Deu Heilquellen und Kurorte (Berl. 1873) Minerale Schlesiens (Bresl. 1888); V breitung und Herkunft der Deutschen 1887); »Verzeichnis der Kunstdenkmä S.« (Bresl. 1887 ff.).

II. Das österreichische Herzogtum

Österreichisch-S. (s. Karte »Böhme Österreich.-S.«), derjenige Teil Schlesi Breslauer Frieden von 1742 Österreic grenzt im N. und W. an Preußisch-S. Mähren und Ungarn und im O. an G steht aus zwei durch den nördlichsten schen Bezirkshauptmannschaft Mistek ritorien, welche früher den Troppauer Kreis Mährens ausmachten, seit 1849 Kronland (Herzogtum S.) bilden. faßt ein Areal von 5147 qkm (93,5 i SO. durch die Karpathen (Bieskiden 1320 m), im NW. durch das Reichen und Gesenke (Löwenkuppe 1035 m, N von den Nachbarländern geschieden u der Oder und deren Zuflüssen Oppa u Ostrawitza und Olsa, im O. von der ihren kleinen Zuflüssen bewässert. De gegen NO. entspricht ein etwas rauhei lere Temperatur + 8° C.). Der Niede im jährlichen Durchschnitt von 52 cm 73 cm (Teschen). Von den Mineralquelle ling zu Karlsbrunn der bedeutendste. Kurort ist auch die Wasserheilanstalt Die Bevölkerung betrug 1880: 5 (Ende 1887 auf 590,478 berechnet); s scher Progression zu (1857—69 jährlich 1869—80 um 0,79 Proz.) und ist, mit 1 qkm, sehr dicht angehäuft (S. ist nä reich das am dichtesten bevölkerte La Die Einwohner sind ungefähr zu Deutsche (49 Proz.) und Slawen (5 im östlichen, Tschechen 26 Proz. im u und bekennen sich, bis auf 79,028 Pr therischer Konfession, meist im östlic 8580 Juden, zur katholischen Kirche, sehen von dem zur Erzdiözese von Ol Troppauer Archipresbyteriat) unter vom Fürstbischof von Breslau ernan Kaiser von Österreich bestätigten Ge Teschen steht.

Der Ackerbau steht auf guter Stu der Boden wird sehr sorgfältig bebe von dem deutschen Schlesier, wenige len), bietet aber infolge des rauhen gern Ertrag. Hauptfrüchte sind: Haf sodann Roggen und Gerste, ferner Mill. hl), welche in vielen Gegenden d Nahrungsmittel bilden und als Rohst dustrie dienen, Zuckerrüben (630,00 Klee, womit 15 Proz. der Anbaufläc den (1 Mill. metr. Ztr. Ertrag), Hülsen Raps, Flachs, Heu (1,7 Mill. metr. Z Obst. Die Viehzucht steht auf befried Pferde (1880: 25,378 Stück) und Rin Stück) gehören der preußisch-schlesisch deutschen Rasse an; doch ist unter dem der böhmisch-mährische Landschlag Käse und Butter werden jährlich üb Ztr. erzeugt. Der Bergbau liefert

kohlen (1887: im Ostrau-Karwiner
l. metr. Ztr. Produktion), außer-
n, Eisenerz (45,700 metr. Ztr.) und
r Hüttenbetrieb ergab 1887: 426,000
und 17,847 Ztr. Gußroheisen. Die
Hüttenarbeiter belief sich auf 17,238,
der Bergbau- und Hüttenproduktion
lden. Von hoher Bedeutung ist die
strie, welche sich sowohl durch ihren
) durch ihre Vielseitigkeit auszeichnet
tegorien die Metall- und Maschinen-
die Textilindustrie umfaßt. Erstere
senraffinier- und Walzwerke (insbe-
ietz, Karlshütte und Buchbergsthal),
12 Maschinenfabriken, eine Kratzen-
uptzweige der Textilindustrie sind:
ierei, Tuch- und Modestofffabrikation
erndorf 2c.: 92,000 Spindeln, 1900
mechanische Webstühle), Kammgarn-
), Flachsgarnspinnerei (35,000 Spin-
rnerzeugung (Engelsberg und Wür-
n- und Halbleinenwarenerzeugung
udenthal, Bennisch u. a.: 4800 Hand-,
Stühle), Leinenbleicherei (Olbers-
, Freudenthal 2c.), Baumwollwaren-
beck und Umgebung, Freudenthal:
) Maschinenstühle), Fabrikation von
erei, Druckerei, Appretur, Fabrika-
fwaren, Posamentierarbeiten, Knö-
ervorragende Industriezweige sind:
chemischen Produkten (4 Fabriken,
Hruschau und Petrowitz), Rüben-
), Zuckerraffinerie (Troppau), Müh-
brauerei (44 Brauereien), Brannt-
8 Unternehmungen), Spiritusraffi-
Likör- und Rumerzeugung. Diesen
schließen sich an: die Erzeugung von
is, Schiefer, Granit- und Marmor-
e, Seife, Öl, Zündwaren, Farben,
rogaten, die Gerberei, die Fabrika-
, Gummiwaren, die Erzeugung von
olzstoff, Möbeln aus gebogenem Holz
echslerwaren, Orgeln (Jägerndorf),
ruckerei und Lithographie. Der Ge-
ustriellen Produktion beläuft sich in
r auf mehr als 80 Mill. Guld. Mit
kten und Fabrikaten wird auf Eisen-
rstraßen lebhafter Exporthandel ge-
rdbahn durchschneidet mit der Linie
Krakau das Land; hieran schließen
r Teil die Linien Schönbrunn-Trop-
Ziegenhals und Ziegenhals-Hanns-
r Teil die Linien Ostrau-Friedland,
rkau, Dziedit-Bielitz und Friedland-

ulten sind: 4 Obergymnasien, 2 Un-
Oberrealschulen, 3 Lehrerbildungs-
hrerinnenbildungsanstalt, eine Gre-
e, eine Staatsgewerbeschule, 5 ge-
hulen, 2 landwirtschaftliche Lehr-
angelisches Alumneum, 5 Bürger-
Volksschulen. Der schlesische Land-
ngesetzt aus dem Fürstbischof von
rordneten des Großgrundbesitzes, 2
ner, 10 der Städte und Industrieorte
eten der Landgemeinden. Für die
ehen 24 Bezirksgerichte unter dem
Troppau und dem Kreisgericht zu
erlandesgericht zu Brünn ist Ober-
adt ist Troppau. Das Wappen s.
auf Tafel »Österreichisch-Ungarische Länderwappen«.
Vgl. Peter, Das Herzogtum S. (Teschen 1884);
Sláma u. a., Österreichisch-S. (Prag 1887); »Spe-
zial-Ortsrepertorium von S.« (hrsg. von der statisti-
schen Zentralkommission, Wien 1885). Die politische
Einteilung des Landes ist folgende:

Bezirke	Areal in QKilom.	QMeilen	Bevölkerung 1880
Städte:			
Troppau	11	0,20	20532
Bielitz	5	0,09	13060
Friedek	10	0,18	5912
Bezirkshauptmannschaften:			
Bielitz	758	13,77	67333
Freistadt	357	6,49	68276
Freiwaldau	737	13,38	69251
Freudenthal	592	10,75	51094
Jägerndorf	532	9,67	62106
Teschen	1152	20,92	113910
Troppau	993	8,04	93959

Geschichte Schlesiens.

Nachdem die alten Bewohner Schlesiens, Lygier, Quaden u. a., in der Völkerwanderung nach Südwesten gewandert, erhielt S., dessen Name wohl von dem Flüßchen Sleza, der heutigen Lohe, einem Nebenfluß der Oder, abzuleiten ist, eine gemischte Bevölkerung, indem sich neben den im Gebirge zurückgebliebenen Germanen im 6. Jahrh. auch slawische Stämme niederließen. Um 900 kam der auf dem rechten Ufer der Oder gelegene Teil von S. an Polen, das Land zwischen Oder und Bober 973 an Böhmen, aber 999 gleichfalls an Polen, während das Gebiet westlich des Bober zur deutschen Lausitz und zu der Mark Meißen gehörte. Von Posen her, wo Herzog Mieczyslaw I. 968 ein Bistum gründete, breitete sich das Christentum allmählich in S. aus; doch fällt die Errichtung des Bistums Breslau erst in das Jahr 1051. Ein Feldzug Kaiser Heinrichs V. 1109, der Boleslaw III. von Polen zwingen sollte, mit seinem Bruder zu teilen, scheiterte an den festen Burgen Schlesiens, unter denen schon Beuthen und Glogau genannt werden. Als im 12. Jahrh. ein neuer Erbfolgestreit im piastischen Fürstenhaus ausbrach, gelang es Friedrich Barbarossa, 1163 für die Söhne des entthronten Wladislaw einen großen Teil Schlesiens als Entschädigung zu erwerben. Sie sind die Stifter der schlesischen Piastendynastie, und zwar wurde von Boleslaw I. (s. Boleslaw 8) das Herzogtum Breslau (Niederschlesien), von Mieczyslaw Ratibor (Oberschlesien) und von Konrad Glogau begründet. Als Konrad 1178 ohne Leibeserben starb, fiel sein Land an die Linie Breslau. Es fanden später in beiden Herzogtümern viele Teilungen statt. Dadurch wurde aber die friedliche Germanisierung des ganzen Landes durch zahlreiche deutsche Einwanderer, Mönche, Bürger und Bauern, nicht gestört. Unter den Herzögen Niederschlesiens sind hervorzuheben: Heinrich I., der Bärtige (gest. 1238), Gemahl der heil. Hedwig, der nach siegreichem Krieg 1233 die vormundschaftliche Regierung in Polen und die Herrschaft Krakau erlangte und deutsche Ansiedelungen eifrig förderte, und sein Sohn Heinrich II., der Fromme (s. Heinrich 48), der in der Mongolenschlacht bei Liegnitz 1241 fiel.

Durch Teilung Niederschlesiens (1241) entstanden die drei Herzogtümer Breslau, Liegnitz und Glogau; durch Teilung Oberschlesiens die Herzogtümer Teschen, Oppeln, Ratibor, das um 1340 mit dem böhmischen Lehen Troppau vereinigt wurde, während sich von

diesem 1366 das Herzogtum Jägerndorf abtrennte. Bald ward jede nur irgend bedeutendere Stadt der Sitz eines Fürsten. Zu Anfang des 14. Jahrh. bestanden in S. 18 regierende Fürstenhäuser, nämlich: in Niederschlesien Brieg, Breslau, Liegnitz, Schweidnitz, Jauer, Münsterberg, Glogau, Steinau, Sagan, Öls; in Oberschlesien Kosel, Teschen, Beuthen, Falkenberg, Oppeln, Strehlitz, Ratibor und Troppau; daneben noch ein bischöfliches Fürstentum, Neiße. König Johann von Böhmen wurde 1327 von sämtlichen Herzögen Oberschlesiens und von Breslau, 1329 von den meisten Herzögen Niederschlesiens als Oberherr anerkannt und wußte den König Kasimir d. Gr. von Polen 1335 zum Verzicht auf die Oberhoheit über S. zu bestimmen. Aus der Schutzherrschaft entwickelte sich bald die Lehnshoheit Böhmens. Kaiser Karl IV. erwarb durch seine Gemahlin Anna das Erbfolgerecht in den beiden Fürstentümern Jauer und Schweidnitz, welche die böhmische Lehnshoheit noch nicht anerkannt hatten, und brachte so ganz S. unter die Krone Böhmen und zum Deutschen Reich. Doch ward S. als ein Ganzes angesehen, dessen allgemeine Angelegenheiten auf den sogen. Fürstentagen besorgt wurden. Den Herzögen von Liegnitz, Teschen, Oppeln und Ratibor erteilte Wladislaw 1498 und 1511 das Recht, in Ermangelung männlicher Nachkommen ihre Länder testamentarisch auf andre zu übertragen. Deshalb hielt sich Herzog Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau (s. Friedrich 26) für berechtigt, mit Joachim II. von Brandenburg 1537 eine Erbverbrüderung zu schließen. Aber König Ferdinand I., an den 1526 Böhmen übergegangen war, erklärte 1546 diese Abmachung für nichtig. Der Verbreitung der Reformation setzten die schlesischen Herzöge kein Hindernis entgegen, wohl aber die deutschen Kaiser aus dem Haus Habsburg, welche die an sie heimgefallenen Gebietsteile durch einen Oberlandeshauptmann regieren ließen. Besonders suchte Ferdinand II. die Schlesier zum alten Glauben zurückzuführen, und das widerstrebende, überwiegend protestantische Land hatte während des Dreißigjährigen Kriegs unsägliche Leiden zu erdulden. Damals verlor ein Hohenzoller, Johann Georg, sein Fürstentum Jägerndorf (s. d.), weil er Friedrich V. von der Pfalz angehangen. Die Jesuiten wurden 1648 förmlich aufgenommen, die evangelischen Kirchen, mit Ausnahme einiger kleiner Friedenskirchen zu Jauer, Schweidnitz und Glogau, dagegen geschlossen und ihr Vermögen eingezogen. Die Fürstentümer Münsterberg, Sagan, Oppeln und Ratibor wurden teils verkauft, teils verpfändet. Unter dem Kaiser Leopold I. wurde jenes harte Verfahren auch auf die Herzogtümer Liegnitz, Wohlau und Brieg ausgedehnt, die nach dem 1675 erfolgten Ableben des letzten piastischen Herzogs, Georg Wilhelm, an den Kaiser fielen. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem diese Herzogtümer nach jenem Erbvertrag eigentlich gebührten, erhielt nur den Kreis Schwiebus, den Kurfürst Friedrich III. einer als Kurprinz eingegangenen Verpflichtung gemäß 1694 für 250,000 Gulden wieder an den Kaiser zurückgab. Durch die Altranstädter Konvention von 1707 und den kaiserlichen Rezeß von 1709 erhielten die Protestanten in S. neben der Teilnahme an öffentlichen Ämtern 128 Kirchen zurück und die Erlaubnis zur Erbauung von sechs neuen Kirchen (Gnadenkirchen) in Freistadt, Hirschberg, Landeshut, Militsch, Sagan und Teschen.

Um so ungünstiger gestaltete sich die Lage der Protestanten unter Karl VI. Dennoch erkannten die schlesischen Stände 1720 die Pragmatische Sanktion und damit Maria Theresia als ihre Für herrin an. Doch machte Friedrich II. als Maria Theresia 1740 ihrem Vate sprüche auf die schlesischen Fürstenti Brieg, Wohlau und Jägerndorf und b resia ein Bündnis gegen alle ihre Fei sie einen Teil Schlesiens abtrete. D Haltung Österreichs veranlaßte Friel 1740 zu einem Einfall in S., welch Schlesischen Krieg (s. d.) herbeiführt Frieden zu Breslau 11. Juli 1742 ging Ausnahme der Fürstentümer Teschen, gerndorf und des kleinen Gebiets jen an Preußen über. Friedrich II. nahm Veränderungen in Verfassung, Verwalt pflege des Landes vor; er stellte einen ei für S. an die Spitze der Verwaltung, Kriegs- und Domänenkammern zu Bre gau, stellte Landräte an, teilte das Land Allen Religionsparteien ward völlige heit gewährt. Neue und tiefe Wunde durch den zweiten Schlesischen sowie d benjährigen Krieg geschlagen, doch w auch diese zu heilen. S. hat fortan sein keit an Preußen oft bethätigt, so 1813 u

Vgl. Sommersberg, Scriptores re rum (Leipz. 1729—32, 3 Bde.; dazu »B und Ergänzungen«, Bresl. 1790, 3 Bd Scriptores rerum silesicarum (das. 1 Bde.); »Codex diplomaticus Silesiae bis 1888, Bd. 1—13); Stenzel und Ty kundensammlung zur Geschichte des Ur Städte ꝛc. in S. (Hamb. 1832); Stenz Schlesiens (Berl. 1853, Bd. 1); Grü schichte Schlesiens (Gotha 1884—86, 2 selbe, Wegweiser durch die schlesische quellen bis 1550 (Bresl. 1876); Derse zur schlesischen Geschichte (2. Aufl., das. Grotefend, Stammtafel der schles bis 1740 (das. 1876); »Acta publica« gen und Korrespondenzen der schlesische Stände (hrsg. von Krebs, das. 1865—8 »Lehns- und Besitzurkunden Schlesie Fürstentümer im Mittelalter« (hrsg. gen und Markgraf, Leipz. 1881—83, Ziegler, Die Gegenreformation in S. Zimmermann, Vorgeschichtliche A (Bresl. 1879); »Zeitschrift des Vereins und Altertum Schlesiens« (seit 1855) Vorzeit in Bild und Schrift«, Zeitschri für das Museum schlesischer Altertüm die seit 1882 aufs neue herausgege schen Provinzialblätter« (gegründet 17 resberichte« sowie die »Abhandlungen d Gesellschaft für vaterländische Kultur«

Schlesinger, 1) Siegmund, Lustsp 15. Juni 1832 zu Waag-Neustadl in dierte zu Wien und begann hier frühze lerisch zu wirken. Er schrieb anfängli Schwänke, teils allein, teils mit ande mit Erfolg über die Vorstadtbühnen g sich aber plötzlich (1863) mit den Stü Rauchwolken« und »Mit der Feder« de aktigen Lustspiel zu, das ihm rasch u Ruf eintrug. Von seinen weitern St vorzuheben: »Gustel von Blasewitz«, nicht tanzt«, »Ein Opfer der Wisse Schraube des Glücks« u. a., die sämtli zartsinnigen Eigenart mit Erfolg übe Bühnen gingen, ferner die mehraktige

n« (1864), »Die Schwestern von Ru-
l), »Das Trauerspiel des Kindes«
a beweisen« (1883) u. a.
historiker, geb. 18. Okt. 1838 zu Ober-
böhmen, studierte zu Prag, wurde 1868
ersten deutschen Staatsoberrealschule
Direktor der Oberrealschule in Leit-
6 des deutschen Mädchenlyceums in
t 1870 verfassungstreues Mitglied des
dtags, Mitbegründer (1861) des Ver-
ste der Deutschen in Böhmen, der über
erbreitet ist, sowie Redakteur der von
erausgegebenen »Vierteljahrsschrift«
Vizepräsident desselben. Sein Haupt-
eschichte der Deutschen in Böhmen«
1870); außerdem gab er das »Stadt-
« (das. 1875), die »Chronik der Stadt
1877), Monographien über »Kaspar
n Fumstein und seine Gedichte«, »Die
erhältnisse Böhmens« (Stuttg. 1886)
hriften über die Abstammung der
n und die Stellung der Deutschen in
Geschichte heraus.

Dichterschulen, s. Deutsche Littera-

riege. 1) **Erster Schlesischer Krieg** s Kaiser Karl VI. 20. Okt. 1740 starb, edrich II. von Preußen entschlossen, thenden Streit über die Erbfolge in r hinterlassenen Landen seine Stel-ihe einer großen, trefflich ausgerüste-iten Heeresmacht zur Verstärkung sei-nutzen. Die allerdings zweifelhaften, völlig erloschenen Ansprüche seines en Teil Schlesiens (die Herzogtümer Wohlau und Jägerndorf) boten ihm Besitz wenigstens von Niederschlesien d er ließ gegen dessen Abtretung Maria rantie der Pragmatischen Sanktion, für ihren Gemahl, 2 Mill. Thlr. und Kriegs Beistand mit seiner ganzen . In Wien lehnte man aber das An-ütig ab. Auch spätere Anträge wur-zen Antwort abgewiesen, die Königin niemals abtreten. Am 16. Dez. über-riedrich mit 21,000 Mann die schlesi-besetzte, ohne Widerstand zu finden, chen bis Ende Januar 1741 die ganze n Jablunkapaß, mit Ausnahme der au, Brieg und Neiße, in welche sich rreichischen Truppen zurückzogen, und Neutralität er vorläufig anerkannte. g verhielt sich vollkommen ruhig; die ckten Protestanten begrüßten den Kö-r, aber selbst die Katholiken sahen die österreichischen Mißregierung nicht ich legte seine Truppen in die Winter-ließ im März Glogau durch den Prin-n Dessau stürmen, während er selbst ießung von Brieg und Neiße rüstete. fiel Neipperg mit einem österreichi-Mähren aus in Oberschlesien ein und Preußen in ihren zerstreuten Quar-ste bis in die Nähe von Brieg zurück-n. Hier kam es 10. April zu der **Mollwitz**, in der trotz anfänglichen ausgezeichnete Einübung und Kriegs-ischen Infanterie den Sieg davontru-herte Friedrich nicht bloß den Besitz er durch Eroberung von Brieg und Besetzung von Breslau (10. Aug.) völlig in seine Gewalt brachte, sondern ermutigte auch die geheimen Feinde Österreichs, Frankreich und Bayern, mit dem Nymphenburger Bündnis (Mai 1741) den österreichischen Erbfolgekrieg zu beginnen. Friedrich schloß sich zwar 4. Juni diesem Bündnis an, nahm aber an dem allgemeinen Angriff auf Österreich nicht teil, weil er dessen Zertrümmerung nicht wollte, hielt sich ruhig im Lager zu Strehlen und schloß 9. Okt. 1741 unter englischer Vermittelung mit Maria Theresia den geheimen Vertrag von Kleinschnellendorf, in welchem er gegen Abtretung von Niederschlesien mit Neiße neutral zu bleiben versprach; doch bedang er sich aus, daß der Vertrag streng geheim gehalten und vor Ablauf des Jahrs in einen definitiven Frieden verwandelt werde. Da diese Bedingungen nicht erfüllt wurden, ließ er im Dezember seine Truppen in Böhmen und Mähren einrücken, wo Schwerin Olmütz mit leichter Mühe nahm. Im Januar 1742 begab sich Friedrich selbst nach Mähren, um im Verein mit sächsischen Truppen dies Land für den Kurfürsten von Sachsen zu erobern. Preußische Husaren streiften bereits bis an die Thore Wiens; indes die Unthätigkeit der Sachsen zwang den König, nach Böhmen zurückzugehen, wo er 17. Mai bei **Chotusitz** von den Österreichern unter Prinz Karl von Lothringen angegriffen wurde; nach heftigem Kampf siegten die Preußen. Auf Ermahnung Englands bot nun Maria Theresia die Hand zum Frieden. Die Präliminarien wurden 11. Juni 1742 zu **Breslau** abgeschlossen, der definitive **Friede** kam 28. Juli in **Berlin** zu stande. Österreich trat ganz Schlesien bis zur Oppa (außer den Herzogtümern Troppau, Teschen und Jägerndorf) und die Grafschaft Glatz, 38,000 qkm (680 QM.) mit 1,400,000 Einw., an Preußen ab; dieses verpflichtete sich, im österreichischen Erbfolgekrieg neutral zu bleiben und 4 Mill. Thlr. Schulden auf Schlesien zu übernehmen. Vgl. **Grünhagen**, Geschichte des ersten Schlesischen Kriegs (Gotha 1881, 2 Bde.).

2) **Zweiter Schlesischer Krieg** (1744—45). Die Siege der Österreicher und ihrer Verbündeten in Deutschland und Italien 1742—43 über die Bayern und Franzosen, verdächtige Äußerungen über Schlesien, der Wormser Vertrag vom 13. Sept. 1743 zwischen Österreich, England und Sardinien, in welchem bei der Garantie der Pragmatischen Sanktion Schlesien nicht ausgenommen wurde, u. a. erweckten in Friedrich II. die Besorgnis, daß man ihm nach Beendigung des Erbfolgekriegs Schlesien wieder entreißen werde. Er beschloß also, dem zuvorzukommen, schloß 15. April 1744 mit Frankreich und 22. Mai mit Kaiser Karl VII., Kurpfalz und Hessen-Kassel ein Bündnis und rückte Ende August als »Beschützer des deutschen Kaisers und der deutschen Freiheit« an der Spitze von 80,000 Mann »kaiserlicher Hilfsvölker« in Böhmen ein, eroberte 16. Sept. Prag und besetzte ganz Böhmen, während General v. d. Marwitz in Mähren einfiel. Die matte Kriegführung der Franzosen gestattete jedoch dem Prinzen Karl von Lothringen, mit einem Heer vom Rhein nach Böhmen zu ziehen, und 20,000 Sachsen kamen Friedrich von Norden her in den Rücken. Prinz Karl, vom General Traun vortrefflich beraten, wich jeder Schlacht geschickt aus, nahm stets starke, unangreifbare Stellungen ein und belästigte Friedrich durch Angriffe seiner leichten Reiterei, welche Proviantkolonnen abfing, Magazine zerstörte und den Gegner durch den kleinen Krieg erschöpfte. Das preußische Heer wurde hierdurch, durch Krankheiten infolge des Mangels an

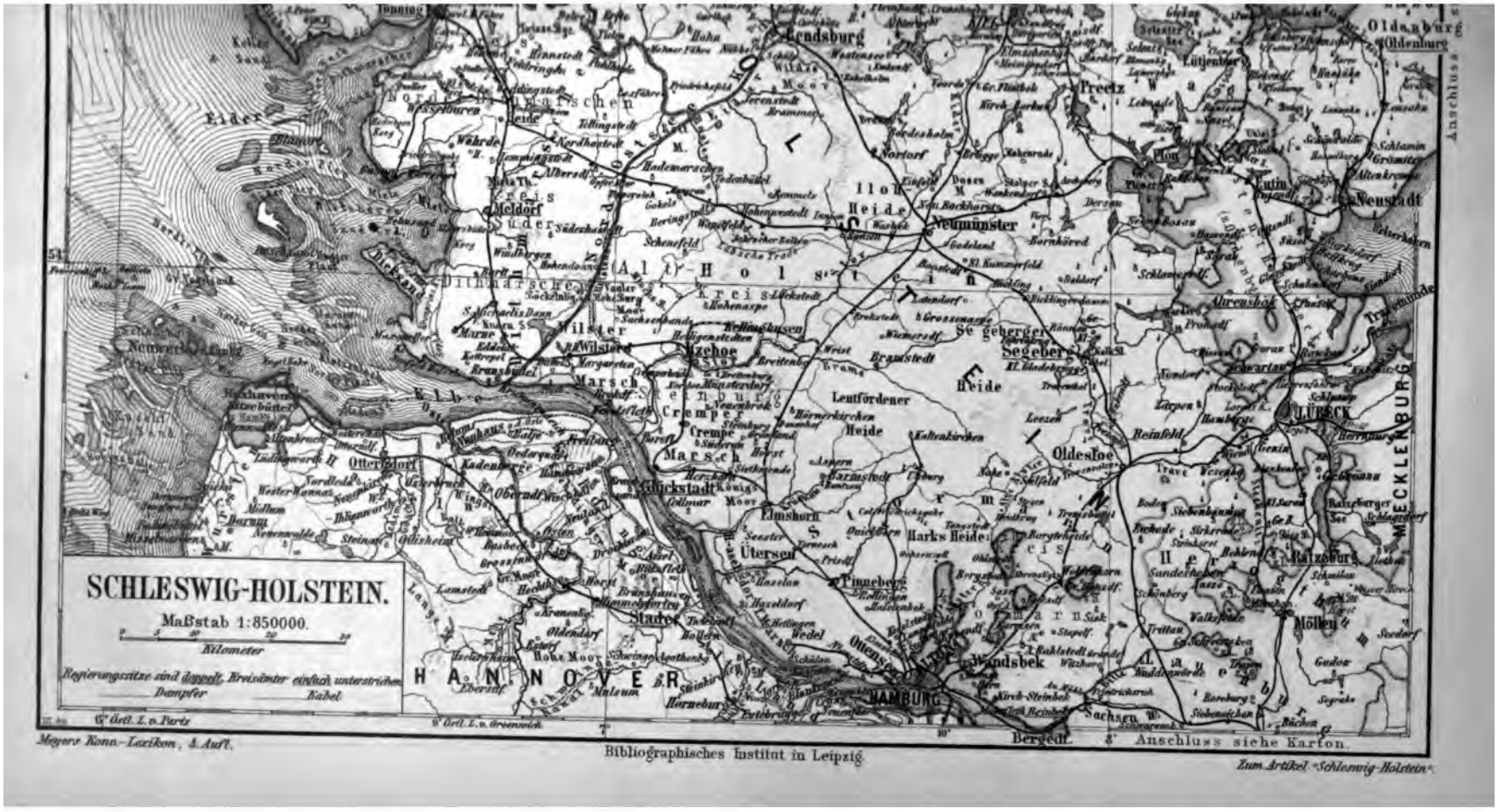
Lebensmitteln und des schlechten Wetters sowie durch Desertionen so geschwächt, daß es im Dezember Böhmen eiligst räumen und sich nach Schlesien zurückziehen mußte, in welches die Österreicher zu gleicher Zeit nach Vertreibung von Marwitz aus Mähren eindrangen. Dies Mißgeschick Friedrichs, welches einer Niederlage gleichkam, der Friede mit Bayern nach Karls VII. Tod (20. Jan. 1745), das Warschauer Bündnis (8. Jan.) mit den Seemächten und Sachsen, endlich die durch England vermittelte Annäherung Rußlands ermutigten Maria Theresia zu der Hoffnung nicht nur auf Wiedererwerbung Schlesiens, wo ihre Truppen bereits die preußischen Wappen wegrissen und die Huldigung für ihre Königin verlangten, sondern auch auf völlige Demütigung des verhaßten Gegners; der Vertrag mit Sachsen vom 18. Mai sicherte ihr Schlesien, diesem Magdeburg, Krossen und Schwiebus zu. Das österreichisch-sächsische Hauptheer unter dem Prinzen Karl von Lothringen, 75,000 Mann, sollte, Ende Mai über das Riesengebirge in Schlesien einbrechend, die Eroberung dieses Landes vollenden. Der Sieg Friedrichs bei Hohenfriedeberg (4. Juni) vereitelte zwar dies Unternehmen, jedoch war er nicht im stande, den Gegner, der sich in eine feste Stellung an der obern Elbe zwischen Josephstadt und Königgrätz zurückgezogen, völlig zu vernichten; im Lager bei Chlum erlitt sein Heer durch Krankheiten solche Verluste, daß er bei Annäherung des Winters nach Schlesien zurückgehen und den Rückzug erst noch durch eine Schlacht, den Sieg bei Soor (30. Sept.), sichern mußte. Die Österreicher entwarfen jetzt einen kühnen Plan zu der Vernichtung ihres Gegners. Während Friedrich durch das Vordringen der Österreicher von Oberschlesien aus in Schlesien, Leopold von Dessau mit der Reservearmee bei Halle durch die Sachsen festgehalten wurde, sollte das Hauptheer durch die Lausitz direkt in die Mark und auf Berlin losgehen. Friedrich jedoch ließ sich in Schlesien nicht festhalten, sondern rückte in Eilmärschen nach der Lausitz, fiel dem Hauptheer unerwartet in die Flanke, zersprengte durch das Gefecht bei Katholisch-Hennersdorf (23. Nov.) das Korps des Grafen Grünne und zwang den Prinzen Karl zum Rückzug nach Böhmen. Leopold von Dessau, durch einen tadelnden Befehl des Königs gereizt, griff 15. Dez. die Sachsen unter Rutowski bei Kesselsdorf an und schlug sie so entscheidend, daß ganz Sachsen in Friedrichs Gewalt fiel und er 18. Dez. in Dresden einziehen konnte. Sachsen bat um Frieden, Maria Theresia ließ sich durch England ebenfalls zu Verhandlungen herbei, und 25. Dez. bereits ward der Friede von Dresden abgeschlossen, der den Berliner Frieden von 1742 bestätigte. Maria Theresia verzichtete nochmals auf Schlesien und Glatz, wogegen Friedrich ihren Gemahl Franz I. als Kaiser anerkannte, und Sachsen zahlte 1 Mill. Thlr. Kriegskosten. Vgl. v. Orlich, Geschichte der Schlesischen Kriege (Berl. 1841, 2 Bde.).

3) Dritter Schlesischer Krieg, s. Siebenjähriger Krieg.

Schlesisch-mährisches Gebirge, s. Sudeten.

Schleswig, 1) bis 1864 zu Dänemark gehöriges Herzogtum, umfaßt den nördlich von der Eider liegenden Teil der preußischen Provinz Schleswig-Holstein (s. d.). — S. ist seit den ältesten Zeiten von Germanen bewohnt worden, wie es scheint, zuerst von Cimbern, dann im O. von Angeln, im Innern von Jüten, im W. von Friesen. Als seit dem 4. Jahrh. von Norden her Dänen eindrangen, suchte sich ein Teil der Angeln in Britannien neue Wohnsitze. Die zurückbleibenden Völkerschaften verschmolzen mit den Dänen zu einem neuen germ
Stamm. Wie unter den Dänen es anfang
Könige gab, so war auch einer in Hetbahy,
lischen Sliaswic (Schleswig), der über Su
d. h. S., gebot. Von jeher bildete die Eider
grenze gegen die nordalbingischen Sachsen.
von Karl d. Gr. unterworfen waren, erbaut
nenkönig Gottfried 808 im Norden jenes F
Meer zu Meer einen Wall. Sein Sohn
trat 810 das Land nördlich von der Eider
Nähe der Schlei an den Kaiser ab. Unter Kö
im 10. Jahrh. wurde Jütland nebst S. mi
nischen Inselreich vereinigt, und schon vorbe
Herrschaft der Dänen bis zur Eider wied
dehnt worden. Der deutsche König Heinrich
Gorm 934 zur Abtretung des Gebiets zwisch
Treene und Schlei, welches dann als deutsc
S. organisiert wurde. Dies gab dem Dä
Anlaß zum Bau des Danewerks, einer fe
schanzung im Süden des Ortes S. Das Chr
breitete sich in S. erst aus, als der deutsc
Otto I., nachdem er den Dänen ganz Jut
rissen, 948 das Bistum S. anlegte. Die
über S. blieb jedoch der Gegenstand form
Fehden zwischen Deutschland und Dänem
endlich 1027 Kaiser Konrad II. S. an den Kö
d. Gr. von Dänemark förmlich abtrat und
als Grenze bestimmte. S. ward nun von
Statthaltern, zuweilen jüngern Prinzen, a
deres Land regiert. Unter dem König Kn
Knut Lavard, Sohn des vorigen Kön
1115 S. und regierte es als erster Herzog
Anschluß an Deutschland. 1131 wurde K
seinem Vetter, dem Dänenkönig Magnus,
und es folgte nun eine Zeit blutiger Gewa
um 1150 endlich ward Waldemar I., Kn
vom Dänenkönig Svend zum Herzog von S.
erkannte 1152 die Lehnshoheit des deutsch
an und gewann 1157 durch den Sieg auf de
heide den dänischen Thron. So ward S. m
mark vereinigt. Das Land wurde zu
einem Statthalter regiert, 1182 aber von
seinem jüngsten Bruder, Waldemar II., a
deres Herzogtum verliehen. Dieser nannte
zog von Jütland, obgleich er den Norden
insel nicht besaß. Nachdem Waldemar 12
nischen Thron bestiegen, erhielt 1218 sein dritt
Erich, das Herzogtum und nach dessen
zum Thronerben von Dänemark 1232 W
jüngerer Sohn, Abel. Waldemar II. ver
Gesetzbuch, das er 1241 für sein Königreich
dem Jütschen Lov, auch für S. Geltung.
kannte 1248 für sein Herzogtum die dänisch
hoheit an, ließ aber 1250 König Erich
und vereinigte für kurze Zeit S. mit Dän
fand schon 1252 seinen Tod im Kampf gegen
ständischen Friesen der Westküste. In
folgte mit Abels Bruder Christoph die jün
in der Regierung; Abels Sohn Walde
ward übergangen und erhielt erst 1254 da
tum nebst der Insel Alsen, nachdem er
den Lehnseid geleistet hatte. Nach Walde
(1257) folgte sein Bruder Erich I., der
Nachfolge in Dänemark beanspruchte, aber
Sieg auf der Loheide 1261 mit Hilfe Hol
nigstens sein Herzogtum rettete. Nach Er
(1272) übernahm König Erich Glipping
mundschaft über die jungen Herzöge und
1283 Waldemar IV. mit S.; 1287 hatte
Erich Glippings Ermordung Alsen, Aaroe

LAUENBURG
Oldesloe
Ratzeburg
Mölln
Bergedorf
Lauenburg
Boizenburg
Zarrentin
Sachsen W.
Hadersleben
Apenrade
Kolding
Assens
Ribe
Röm
Tönning
Lehn
Ness
Norburg
Sonderburg
FLENSBURG
Kappeln
Föhr
I. Fehmarn
Petersdorf
Heiligenhafen
Oldenburg



Meyers Konv.-Lexikon, 4. Aufl.

Bibliographisches Institut in Leipzig.

Zum Artikel »Schleswig-Holstein«.

ben, mußte sie aber 1295 an Dänemark
efern. Als Herzog Erich II. (seit 1312)
ahm König Christoph II. die Vormund-
den minderjährigen Waldemar V. in
urde aber von Erichs Schwager, dem
ard III. von Holstein, selbst aus seinem
ertrieben. Herzog Waldemar V. von S.
1326 zum König von Dänemark erhoben
s Herzogtum an Gerhard von Holstein
es Lehen ab. Durch die Constitutio
una ward zugleich ausgesprochen, daß in
mit Dänemark nicht vereinigt werden
1330 Waldemar den dänischen Thron
r, gab Gerhard das Herzogtum an Wal-
, ließ sich aber die Constitutio Walde-
die Nachfolge seines Hauses im Herzog-
en. Herzog Waldemar nahm 1360 seinen
rich zum Mitregenten an. Dieser, seit
er Herzog, trat dem großen Bund gegen
368 bei, doch nur, weil er völlig unter
n Einfluß stand, wie ja auch sein Land
n Holstein besetzt war. Als er 1375 ohne
starb, erhoben die Grafen Heinrich und
Holstein Ansprüche auf das Herzogtum,
r während der nach König Waldemars
nden Thronstreitigkeiten die Anerkennung
nicht erreichen; erst 15. Aug. 1386 wurde
ard VI. von Holstein zu Nyborg mit
um belehnt und das Recht der Erbfolge
zugesichert. Seitdem gab es ein Schles-
in. Die fernere Geschichte Schleswigs
leswig-Holstein, S. 528.

ls ein Bistum im Herzogtum S., wurde
sig Otto d. Gr. errichtet und gehörte zu
rzbiözese Hamburg-Bremen, seit 1104
um Lund in Schweden. Nach dem Tode
tholischen Bischofs Gottfried (1541) folg-
f evangelische Bischöfe. 1643 wurde das
gehoben, sein Gebiet war schon früher von
ingezogen.

, Hauptstadt der preuß. Provinz Schles-
, in einem Halbkreis am Westende der
n, Knotenpunkt der Linie Neumünster-
r Preußischen Staatsbahn und der Eisen-

von
lig.

bahn S.-Angeln, ist über 4 km lang und besteht aus den drei seit 1711 miteinander verbundenen Städten Friedrichsberg (vormals Kratzenberg) westlich, Lollfuß (Fußsteig zur Kapelle des heil. Lollus) und Altstadt nördlich der Schlei. An letztere schließt sich dann noch südöstlich der Stadtteil Holm (d. h. Insel). Unter den kirchlichen Gebäuden (3 evangel. Kirchen, eine ka-
eine Baptistenkapelle) sind besonders Dom (nach dem Brand von 1440 neu dem Marmordenkmal des Königs Fried- Dänemark (von 1555) und einem mit olzschnitzerei (385 Hauptfiguren) ver- arschrein (ein Werk Hans Brüggemanns emerkenswert. Von andern Gebäuden auf einer Insel zwischen der Schlei und liegende Schloß Gottorf (Residenz der 1713, gegenwärtig Kaserne) hervorzu- Bevölkerung belief sich 1885 mit der Gar- nfanteriebat. Nr. 84 und ein Husarenreg. 5,187 Seelen, meist Evangelische, welche Leder-, Zündwaren-, Dachpappen- und Maschinenfabrikation, Eisengießerei, Schiffbau, Fischerei, Bierbrauerei und Schiffahrt betreiben. S. ist Sitz des Oberpräsidiums, des Provinzialschulkollegiums, eines Generalsuperintendenten und einer Regierung für die Provinz Schleswig-Holstein, einer Kirchenpropstei für die Propstei Gottorf, eines Landratamtes für den Kreis S. und hat ein Staatsarchiv, ein Amtsgericht, ein Gymnasium, ein adliges lutherisches Fräuleinstift (St. Johannis) mit reichen Besitzungen, 2 Taubstummenanstalten, eine Provinzialirrenanstalt, eine Idiotenanstalt ꝛc. In der Nähe des ehemaligen Danewerks (s. d.) und an der Südostseite der Schlei der reizende Landsitz Luisenlund, nach N. das Dorf St. Jürgen, auf dem Weg dahin ein Denkmal für den Maler Carstens. — Die Stadt war schon 808 ein wichtiger Handelsort. In dem nahen Haddeby erbaute Ansgar die erste christliche Kirche in Dänemark; 948 ward in S. ein Bistum errichtet, und um 1200 erhielt der Ort Stadtrechte. In den Kriegen zwischen den Deutschen und Dänen 1848—64 war S. durch das Danewerk ein wichtiger Platz, den die Dänen 5. April 1864 nach dem Schleiübergang der Preußen räumten. Vgl. Sach, Geschichte der Stadt S. (Schlesw. 1875). — Der Regierungsbezirk S. umfaßt die ganze Provinz Schleswig-Holstein (s. d.).

Schleswig-Holstein (hierzu Karte »Schleswig-Holstein«), preuß. Provinz zwischen der Nord- und Ostsee, ist gebildet aus den bis 1864 zu Dänemark gehörigen Herzogtümern Schleswig, Holstein und Lauenburg, von denen die beiden erstern Österreich im Prager Frieden (23. Aug. 1866) an Preußen abtrat, während Lauenburg, wiewohl bereits im Vertrag von Gastein (1865) von Österreich an die Krone Preußen überlassen, erst 1876 als »Kreis Herzogtum Lauenburg« dem preußischen Staat einverleibt und zur Provinz S. geschlagen wurde. Die Provinz grenzt im N. an Jütland, im O. an die Ostsee, an das oldenburgische Fürstentum Lübeck, an Lübeck und Mecklenburg, im Süden an Hamburg und die Provinz Hannover, im W. an die Nordsee und hat einen Flächeninhalt von 18,841 qkm (842,19 QM.).

[Bodenbeschaffenheit, Klima.] S. liegt im Norddeutschen Tiefland, ist aber nicht vollständig eben, da es von dem Norddeutschen Landrücken in der Nähe der Ostsee durchzogen wird, auf dem in Holstein der Bungsberg (158 m) und der Pielsberg (127 m), in Schleswig die Hüttener Berge (109 m), südöstlich von Schleswig, die höchsten Punkte sind. Von älterm Gestein ist nur Gips der Zechsteinformation bekannt, unter dem in neuester Zeit das Steinsalzlager bei Segeberg und Stipsdorf in einer Tiefe von 148 und 97 m erbohrt worden ist. Kreide ist an einigen Punkten in der Tiefe nachgewiesen, und die Tertiärformation ist als Unterlage vielfach verbreitet (Morsumer Kliff auf Sylt). An der Oberfläche erscheinen aber fast nur diluviale und alluviale Ablagerungen. Das Diluvium zerfällt hier in den Geschiebethon, Geschiebesand und die Ahlformation. Der Geschiebethon umfaßt die fruchtbare Landschaft an der Ostsee sowie die Ostseeinseln Alsen und Fehmarn, der Geschiebesand, weniger fruchtbar, aber doch noch guten Roggenboden aufweisend, den Kern des Landrückens, die Ahlformation oder Geest die weite, ebene und größere westliche Hälfte des Landes. Die letztere, in Holstein 30—45, in Schleswig 15—22 (in Jütland bis 90) km breit, besteht aus einem braunen, losen Sandstein (Sandahl) oder aus einer Mischung von Sand und kleinen Steinen (Steinahl), welche Massen

Deiche einem Steilufer: bei St. Peter auf Eiderstedt (Hitzbank) und bei Schobüll im N. von Husum. Die Marsch erweitert sich seewärts noch beständig durch Absetzung des fetten Schlammes, und neue Eindeichungen stehen bevor; die letzte größere Eindeichung fand 1857 statt (Friedrichskog). Der Flugsand, diese große Plage Jütlands, gehört ebenfalls dem Alluvium an und bildet Dünen auf den äußern Inseln der Nordsee, namentlich auf Sylt.

Die Ostsee bespült S. in einer Länge von 375 km. Die Küste an derselben ist vorzugsweise steil, Dünen fehlen fast gänzlich. Lange, schmale und in der Regel tiefe Busen (Föhrden) gehen weit in das Land hinein, von denen mehrere vortreffliche Häfen abgeben: die Neustädter Bucht, die Busen von Kiel (24 km lang, im Innern 2—3 km breit und 10 m tief) und Eckernförde, die flache Schlei, die Busen von Flensburg, Apenrade und Hadersleben. Zwischen diesen Busen liegen eine Reihe von Halbinseln: Wagrien zwischen der Neustädter Bucht und dem Kieler Busen, die Dänische Wohld zwischen dem Kieler und Eckernförder Busen, Schwansen zwischen dem letztern und der Schlei, Angeln zwischen der Schlei und dem Flensburger Busen, Sundewitt nördlich von letzterm u. a. Neben der Halbinsel Sundewitt liegt die Insel Alsen, vom Festland durch den im Süden nur 250 m, im N. 4 km breiten Alsensund getrennt, während von der Nordostseite von Holstein die Insel Fehmarn durch den 320 m breiten und 8 m tiefen Fehmarnsund geschieden ist. Die Nordsee bespült die Provinz von der Elbmündung bis zur jütischen Grenze. Am weitesten in dieselbe hinaus geht hier die Halbinsel Eiderstedt im südlichen Schleswig. Im Süden derselben befinden sich die busenartig erweiterte Mündung der Eider und die Bucht von Meldorf, von denen diese in das Land Dithmarschen einschneidet und durch den Friedrichskog von der Elbmündung geschieden ist. Nördlich von Eiderstedt breitet sich das Schleswigsche Wattenmeer mit seinen zahlreichen Inseln und Untiefen, die zur Ebbezeit wasserfrei sind, aus; da sind im Süden die eingedeichten Inseln Nordstrand und Pellworm vor Husum, dann folgen die kleinen, uneingedeichten Halligen, weiter

lang; der 32 km lange Eiderkanal, zwi
und dem Kieler Busen; der Stecknitz
kanalisierte Delvenau, 56 km lang,
und Trave; der Kudensee-Kanal, 15
schen der Holstenau und Elbe bei St.
die Süderbootfahrt, im Kreis Eiders
ding zur Eider (6 km), und der Tond
von Tondern zur Widau. Zahlreich
finden sich in der fruchtbaren Hügel
nordöstlichen Holstein: der Plöner und
See die größten, der Wesseker See unw
der Warder See an der obern Trave,
per, Westen- und Flemhuder See an de
Im Lauenburgischen liegen der Ratze
Schallsee, im Schleswigschen der Mitt
der Eider, und der Bottschlotter und G
den westlichen Marschen. Das Klim
Einwirkung der Meere gemäßigt; die jä
schnittswärme beträgt in Kiel 8,1, Altn
8,21° C., die jährliche Regenmenge 68–

[Bevölkerung, Erwerbszweige.] Die
belief sich 1885 auf 1,150,806 (61 au
unter 1,131,899 Evangelische, 12,21
2215 sonstige Christen, 3544 Juden
wohner sind größtenteils Deutsche, die
plattdeutschen Mundart bedienen, und
die Friesen an der westlichen Küste und
seln des Wattenmeers zu rechnen sind
Flensburg und Tondern sind die Dänen
in der ganzen Provinz, vorherrschend.
Städte, 1804 Landgemeinden und 38
Die Haupterwerbszweige der Bevölk
wirtschaft, Viehzucht, Schiffbau und G
der Gesamtfläche kommen 56,3 Proz.
und Gärten, 10,3 auf Wiesen, 17,7 auf W
auf Waldungen. Die fruchtbarsten Ac
Marsch des Kreises Steinburg (Wilst
sen Eiderstedt, Norderdithmarschen, D
derdithmarschen und Sonderburg. G
ders Weizen, wird zur Ausfuhr gem
und Obstbau blühen in der Umgegen
und Hamburg, unterstützt durch die gr
zu Klein-Flottbek; einen Ruf haben d

d einer andern preußischen Pro-
nge wird dasselbe von Tönning,
d über Hamburg nach England
ildstand ist nicht bedeutend; Ge-
h gezogen, wilde Enten werden
Föhr und Sylt gefangen. Die
ssee (Kieler Sprotten) ergiebiger
im Schleswigschen Wattenmeer
ehnliche Austernzucht betrieben
Das Mineralreich liefert keine
n Wichtigkeit allein sind die gro-
Gips- und Steinsalzlager bei Se-
kommen von gutem Thon; Spu-
n und Erdöl sind nachgewiesen.
lten, wie Eisengießereien, Maschi-
abriken ꝛc., gibt es nur in den grö-
abriken in Neumünster); der Schiff-
Busen zu Gaarden und Ellerbeck,
a und Flensburg betrieben. Der
en Meeren und den zahlreichen
gibt es sehr viele; jedoch treten
Kiel, Flensburg, Altona, Tön-
g besonders hervor. Die Anlage
Hafens an der Westküste von S.
Nähe von Hoyer, besonders zur
fischerei sowie des Handels mit
sicht. Ein großer Teil des Schiff-
auch durch die im Bereich der
Städte Hamburg und Lübeck be-
von S. ist bedeutend; zu ihr ge-
schiffe, darunter 556 Segelschiffe
avon kamen auf das Ostseegebiet
egebiet 396 Schiffe. Die größten
Altona, Apenrade, Blankenese,
rg, Kiel und Rendsburg. Die
Provinz sind meist Staatsbah-
n Linien derselben sind: Altona-
Jamdrup, Neumünster-Oldesloe,
dt und Jübeck-Tönning. Nam-
sind die Holsteinische Marschbahn
ide) und die Linien Heide-Ripen,
Kiel-Flensburg.

ng.] Für die geistige Bildung sor-
t zu Kiel, 12 Gymnasien, 3 Real-
errealschule, ein Progymnasium,
alprogymnasien, eine Landwirt-
llehrerseminare, eine Marineaka-
Kadettenanstalt zu Plön, 3 Navi-
aubstummeninstitute ꝛc. In den
entsendet die Provinz 10, in das
etenhaus 19 Abgeordnete. Mi-
zum Bezirk des 9. Armeekorps.
de bestehen (ohne Lauenburg)
es größern Grundbesitzes, 19 der
Landgemeinden. Für die Justiz
ndesgericht zu Kiel mit 3 Land-
erpräsident hat seinen Sitz in
uch das Provinzialschulkollegium
alkommando des 9. Armeekorps,
und die Eisenbahndirektion sind
efinden sich die Marinestation der
gelisch-lutherische Konsistorium.
abrück verwaltet die apostolische
insichtlich des Bergbaues resfor-
om Oberbergamt Klausthal, in
Bsachen von der Generalkommis-
Eine Oberpostdirektion ist in Kiel
z untersteht der zu Hamburg).
appen für die ganze Provinz ist
t. Holstein hat dasselbe Wappen
wie Schaumburg-Lippe: ein ausgebreitetes, in drei Teile zerschnittenes Nesselblatt mit einem von Silber und Rot quergeteilten Schildchen, gegen welches, zwischen den drei Teilen des Nesselblattes, drei silberne Nägel mit den Spitzen stehen. Die Landschaft Stormarn führt im roten Feld einen silbernen Schwan mit einer goldenen Kette um den Hals, Dithmarschen im roten Feld einen geharnischten Reiter mit entblößtem Schwert auf silbernem Pferd, Wagrien einen blauen Ochsenkopf in Gold. Das Wappen von Schleswig bilden zwei blaue goldgekrönte Löwen im goldenen Felde. Die Landesfarben (herkömmlich Blau, Rot, Weiß) sind amtlich noch nicht festgestellt. Eine Kreisordnung trat 1. April 1889 in Kraft. Die Provinz bildet nur einen Regierungsbezirk (Schleswig) und wird in 22 Kreise eingeteilt:

Kreise	QKilometer	QMeilen	Einwohner	Einw. auf 1 QKilom.
Altona (Stadtkreis)	12	0,22	128352	—
Apenrade	685	12,44	28947	41
Eckernförde	788	14,31	36212	46
Eiderstedt	331	5,99	16780	51
Flensburg	1047	19,03	73739	70
Hadersleben	1694	30,77	57211	34
Husum	850	15,44	36489	43
Kiel (Stadtkreis)	15	0,27	51706	—
Kiel (Landkreis)	704	12,79	44043	62
Lauenburg (Herzogtum)	1183	21,49	49661	42
Norderdithmarschen	601	10,92	36627	61
Oldenburg	837	15,60	44402	53
Pinneberg	805	14,62	71433	89
Plön	955	17,34	58126	61
Rendsburg	1257	22,83	53955	43
Schleswig	1056	19,18	62404	59
Segeberg	1158	21,03	39956	35
Sonderburg	442	8,03	32457	73
Steinburg	936	17,00	62032	66
Stormarn	927	16,84	73031	79
Süderdithmarschen	746	13,55	40720	55
Tondern	1812	32,73	55373	31

Vgl. Greve, Geographie und Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein (Kiel 1844); v. Schröder, Topographie des Herzogtums Schleswig (2. Aufl., Oldenb. i. H. 1854) und der Herzogtümer Holstein und Lauenburg (mit Biernatzki, 2. Aufl., das. 1855); v. Osten, S. in geographischen und geschichtlichen Bildern (2. Aufl., Flensb. 1877); Böger, Topographisches Handbuch für die Provinz S. (Kiel 1881); Haas, Geologische Bodenbeschaffenheit Schleswig-Holsteins (das. 1889); P. Chr. Hansen, S., seine Wohlfahrtsbestrebungen ꝛc. (das. 1882); »Gemeindelexikon für die Provinz S.« (hrsg. vom Statistischen Büreau, Berl. 1888); v. Wobeser, Statistik der Provinz S. (Altona 1887); Richter, Kirchliche Statistik der Provinz S. (Kiel 1887, 2 Bde.); Krüger, Organisation der Staats- und Selbstverwaltung in der Provinz S. (das. 1888); Köppen, Kreis- und Provinzialordnung für S. (Schlesw. 1888); Haupt, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz S. (Kiel 1886 ff.); Reisehandbücher von Heinrich (das. 1885—88, 3 Tle.), Schmarje (Hamb. 1886) u. a.

Geschichte.

[Die schleswig-holsteinischen Linien.] Die Geschichte des vereinigten S. beginnt mit dem Jahr 1386, in welchem Gerhard VI. die Grafschaft Holstein (s. d.) mit dem Herzogtum Schleswig (s. d.) unter seiner Herrschaft dauernd vereinigte. Nach dem Aussterben der Kieler Linie (1390) erwarb Gerhard 1403 ganz Holstein (mit Ausnahme des geringfügigen schauenburgischen Anteils), fiel aber 1404 im Kampf gegen die Dithmarschen. Sein Sohn Adolf VIII. erhielt die

wurde [illegible] rz 1460 zu Ripen infolge des Beschlusses des »Rats von Holstein« König Christian I. zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein ausgerufen, seinen Nachkommen indes kein unbedingtes Erbrecht zugestanden. Der König schwur, beide Lande in ihren Rechten und Freiheiten zu erhalten, und daß Schleswig und Holstein ewig zusammen und ungeteilt bleiben sollten. Alljährlich sollte der Landesherr in Holstein einen Landtag zu Bornhöved und in Schleswig zu Urnehöved halten, ohne dessen Zustimmung keine Bede aufgelegt, kein Krieg angefangen werden dürfe. In des Königs Abwesenheit sollten die Bischöfe von Schleswig und Lübeck mit fünf guten Männern aus jedem der verbundenen Länder alle Sachen richten und verabschieden; diese, ein Ausschuß der Stände, bildeten fortan den eigentlichen Rat. Christian I. kaufte dem Grafen von Schauenburg seine Ansprüche auf S. für 41,500 Gulden ab, und nach dem Aussterben der Schauenburger (1640) fiel ihr Besitz an S. 1474 erhielt Christian von Kaiser Friedrich III. die Lehnshoheit über Dithmarschen bestätigt; zugleich wurden die vereinigten Lande Holstein, Dithmarschen und Stormarn zum Herzogtum erhoben. Die Dithmarschen wollten jedoch ihre Freiheit nicht einbüßen, und als König Johann (1482—1513) sie unterwerfen wollte, vernichteten sie im Februar 1500 bei Hemmingstedt sein stolzes Ritterheer. Unter König Friedrich I. (1523—33) wurde die Reformation trotz anfänglichen Widerstandes der Bischöfe und der Dithmarschen, die 1559 durch die Schlacht bei Heide völlig unterworfen wurden, in S. eingeführt. Die Kirchenordnung von 1542 ordnete die Verhältnisse in Holstein: an die Spitze der Kirche trat ein Propst, ihm zur Seite ein Konsistorium; die bischöfliche Gewalt fiel an den Landesherrn, die Wahl der Geistlichen an die Gemeinden; die Mönchsklöster wurden aufgehoben, die begüterten Nonnenklöster auch evangelisch gemacht, aber als Zufluchtsstätten für die unversorgten Töchter des Adels bestehen gelassen.

Die Söhne Friedrichs I. teilten 1544 die Besitzungen des Hauses Oldenburg: König Christian III. begründete die königliche Linie, welche in Dänemark bis 1863 herrschte. Johann die Haderslebe-

torper Herzog wechselte, blieb ein [illegible] Einheit erhalten, und das Recht auf [illegible] bei jeder Thronbesteigung formell [illegible] übrigen aber war der die Landtage [illegible] Adel nur auf seine Standesprivilegien [illegible] liche Vorteile bedacht.

In der Linie S.-Gottorp folgten [illegible] (gest. 1586) erst zwei ältere Söhne [illegible] frühem Tod sein Sohn Johann [illegible] 1616). Dessen Sohn Friedrich III. [illegible] hielt sich zwar während des Dreißigjä[illegible] neutral, konnte aber nach Christians [illegible] mark Niederlage bei Lutter (1626) [illegible] der Kaiserlichen in sein Land und dessen [illegible] nicht hindern. Schon bei seinem Regi[illegible] hatte er die Stände zum Verzicht auf [illegible] bewogen und mit Zustimmung Dänem[illegible] Kaisers die Primogenitur bei seiner Lin[illegible] Nun verschaffte ihm auch sein Schwieg[illegible] Karl X. Gustav von Schweden, 165[illegible] von Roeskilde die Souveränität seiner [illegible] Besitzungen, welche im Frieden von [illegible] nem Sohn Christian Albrecht (165[illegible] wurde. Doch suchte Dänemark ihn zu[illegible] die Selbständigkeit Schleswigs zu zwi[illegible] ihn zu diesem Zweck mit Krieg und [illegible] zweimal (1675 und 1688) aus dem [illegible] Vertrag von Altona 1689 erhielt er es [illegible] seinem Sohn Friedrich IV. (1694—[illegible] Dänemark die Souveränität streitig [illegible] den Krieg; aber sein Schwager Karl XI[illegible] den, dessen ältere Schwester Hedwig [illegible] Gemahlin hatte, sicherte ihm 1700 dur[illegible] von Travendal den Besitz seiner Länd[illegible] ihm eine Geldentschädigung aus. Na[illegible] in der Schlacht bei Klissow (19. Juli 17[illegible] Bruder Christian August für seinen [illegible] Sohn Karl Friedrich (1702—39) [illegible] schaft bis 1718. Christian August erna[illegible] fen Görtz zum Minister, der 1711 zum [illegible] Landstände der Herzogtümer berief. [illegible] derlage Karls XII. bei Poltawa (170[illegible] nische König Friedrich IV. sofort über [illegible] jagte 1713 den unmündigen Herzog [illegible]

s 1745 die Vormundschaft führte, er Kaiserin Elisabeth zum russi- erklärt und bestieg 1762 als Pe- en Thron, während Adolf Fried- on Schweden wurde. Im Besitz one hatte das Haus S.-Gottorp r an der Mitherrschaft in S., und ussischen Großfürsten Paul, des r III. (des nachmaligen Zaren te Rußland 1767 auf dieselbe im jagen, der vom Großfürsten Paul ijorennität 1773 bestätigt wurde. iteil an S., sowohl der 1721 von als der noch bei der herzoglichen vurde an den König Christian VII. rlassen, der dafür die Grafschaften lmenhorst abtrat. Dieselben, zum burg erhoben, erhielt Friedrich of von Lübeck, Christian Augusts nun die jüngere Linie S.-Gottorp egründete (s. Oldenburg, Ge-

Herrschaft Dänemarks.

also seit 1773 im Besitz von ganz n Hof zu Kopenhagen und im dä- m stark vertreten war und eine spielte und daher einer weitern Herzogtümer mit Dänemark zu- erstand entgegensetzte. Als das h 1806 auflöste, wurde Holstein Teil« mit der dänischen Mon- wenngleich den Nebenlinien die von neuem bestätigt wurde, ein ch und das dänische Münzsystem hrt, die dänische Sprache zur offi- kehr mit Kopenhagen erklärt. Auf reß wurden die Herzogtümer Hol- rg, das Dänemark für das abge- rhalten hatte, Teile des Deutschen z aber nicht. Dies veranlaßte die erschaft Holsteins, das Recht der Verfassung Holsteins und Schles- en geltend zu machen. Dort aber lücksfällen und Verlusten, welche Napoleonischen Kriegen betroffen deutschfreundliche Richtung einer Politik Platz gemacht, welche die ung, wenn nicht aller drei Herzog- gstens Schleswigs sich zum Ziel der Holsteiner wurde daher ab- sich 1822 an den Deutschen Bund war von diesem ihr Recht aner- eine beruhigende Erklärung abge- ornsen 1830 in der Flugschrift werk in S.« für die Rechte der at, wurde er verhaftet und eine ntersuchung dieser Umtriebe ein- e König Friedrich VI. 1831 be- stände für jedes Herzogtum ein. die Herzogtümer in finanzieller gt, mit vier Neunteln der Steuern ie belastet, und die 5 Mill. Thlr., ische Reichsbank beigesteuert hat- 838 in eine dänische Privatbank e, derselben gelassen. Unter Chri- n 1842 die alten schleswig-holstei- aufgehoben, neue mit dänischen d diese zum Teil in die dänischen Offiziere avancierten durch die

Die Bevölkerung von S. ließ sich diese Maßregeln gefallen, da die königliche Linie außer dem König nur noch dessen Sohn, den Kronprinzen Friedrich, als männliche Mitglieder zählte und im Fall ihres Erlöschens die Herzogtümer an den Herzog Christian von Augustenburg, Dänemark aber an die weibliche Linie fielen, S. also selbständig wurde. Dies aber wollten die eifrigen Dänen gerade verhindern, und auf der dänischen Ständeversammlung zu Roeskilde im Herbst 1844 stellte der Kopenhagener Bürgermeister A. Ussing den Antrag, den König zu bitten, »daß er die dänische Monarchie, d. h. Dänemark, S. und Lauenburg, für ein einziges, unzertrennliches Reich erkläre, das ungeteilt nach dem dänischen Königsgesetz vererbt werden müsse«. Der Minister v. Örsted trat diesem Antrag im wesentlichen bei, und Christian VIII. erließ 8. Juli 1846 den »offenen Brief«, welcher verkündete, daß auf Grund genauer Untersuchung der Erbfolgefrage Schleswig u. Lauenburg unzweifelhaft als der Krone Dänemark gehörig zu betrachten und nach den allgemeinen dänischen Erbgesetzen zu vererben seien, und daß der König dies Recht seiner Krone mit aller Macht durchsetzen wolle. Gegen diese Erklärung, welche also das eventuelle Erbrecht der augustenburgischen Linie nur für Holstein anerkannte und den Herzogtümern nur die Wahl zwischen Trennung oder gemeinsamer Unterwerfung unter das dänische Gesetz ließ, erhob sich in S. ein Sturm der Entrüstung. Sowohl die Stände beider Herzogtümer als Volksversammlungen wahrten energisch das Recht auf gemeinschaftliche Verfassung und die Erbfolge im Mannesstamm. In ganz Deutschland wurde das Vorgehen der Schleswig-Holsteiner mit Begeisterung begrüßt.

Die Erhebung Schleswig-Holsteins.

König Friedrich VII., der am 20. Jan. 1848 seinem Vater Christian VIII. folgte, ordnete 28. Jan. die Wahl von gemeinschaftlichen Ständen Dänemarks und der Herzogtümer an. Die Wahlmänner von S. beschlossen 18. Febr., mit Vorbehalt der Rechte zu wählen. Inzwischen steigerte aber die Kunde von der Februarrevolution und den Märzereignissen in Deutschland die Erregung, und Deputierte der schleswig-holsteinischen Stände beschlossen 18. März in Rendsburg, in Kopenhagen Berufung eines schleswig-holsteinischen Landtags, Bewilligung einer gemeinschaftlichen Verfassung für die Herzogtümer und Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund zu verlangen. Die Deputation kam in Kopenhagen 22. März an, als man dort eben die Einverleibung Schleswigs in Dänemark verlangt und der König sie zugesagt hatte, und erhielt daher unter beruhigenden Versicherungen den Bescheid, daß eine unzertrennliche Verbindung Schleswigs mit Dänemark hergestellt«, sonst die Wünsche Holsteins berücksichtigt werden sollten. Noch vor Bekanntwerden dieser Antwort sagte sich Kiel 23. März von der Herrschaft Dänemarks los, und 24. März wurde in Rendsburg eine provisorische Regierung (Graf Friedrich Reventlow, Prinz Friedrich von Augustenburg-Noer u. a.) unter Führung Beselers eingesetzt, die überall, auch von den Truppen, anerkannt wurde. Diese, ermutigt durch ein Schreiben Friedrich Wilhelms IV. von Preußen vom 24. März, welches für die Selbständigkeit der Herzogtümer und die rechtmäßige Erbfolge eintrat, berief zum 3. April eine schleswig-holsteinische Landesversammlung nach Rendsburg und suchte 26. März beim Deutschen Bund um die Aufnahme Schleswigs in den Bund nach, welche Friedrich VII. 24. März mit den Waffen zu verhindern erklärt hatte.

diesem 1366 das Herzogtum Jägerndorf abtrennte. Bald ward jede nur irgend bedeutendere Stadt der Sitz eines Fürsten. Zu Anfang des 14. Jahrh. bestanden in S. 18 regierende Fürstenhäuser, nämlich: in Niederschlesien Brieg, Breslau, Liegnitz, Schweidnitz, Jauer, Münsterberg, Glogau, Steinau, Sagan, Öls; in Oberschlesien Kosel, Teschen, Beuthen, Falkenberg, Oppeln, Strehlitz, Ratibor und Troppau; daneben noch ein bischöfliches Fürstentum, Neiße. König Johann von Böhmen wurde 1327 von sämtlichen Herzögen Oberschlesiens und von Breslau, 1329 von den meisten Herzögen Niederschlesiens als Oberherr anerkannt und wußte den König Kasimir d. Gr. von Polen 1335 zum Verzicht auf die Oberhoheit über S. zu bestimmen. Aus der Schutzherrschaft entwickelte sich bald die Lehnshoheit Böhmens. Kaiser Karl IV. erwarb durch seine Gemahlin Anna das Erbfolgerecht in den beiden Fürstentümern Jauer und Schweidnitz, welche die böhmische Lehnshoheit noch nicht anerkannt hatten, und brachte so ganz S. unter die Krone Böhmen und zum Deutschen Reich. Doch ward S. als ein Ganzes angesehen, dessen allgemeine Angelegenheiten auf den sogen. Fürstentagen besorgt wurden. Den Herzögen von Liegnitz, Teschen, Oppeln und Ratibor erteilte Wladislaw 1498 und 1511 das Recht, in Ermangelung männlicher Nachkommen ihre Länder testamentarisch auf andre zu übertragen. Deshalb hielt sich Herzog Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau (s. Friedrich 26) für berechtigt, mit Joachim II. von Brandenburg 1537 eine Erbverbrüderung zu schließen. Aber König Ferdinand I., an den 1526 Böhmen übergegangen war, erklärte 1546 diese Abmachung für nichtig. Der Verbreitung der Reformation setzten die schlesischen Herzöge kein Hindernis entgegen, wohl aber die deutschen Kaiser aus dem Haus Habsburg, welche die an sie heimgefallenen Gebietsteile durch einen Oberlandeshauptmann regieren ließen. Besonders suchte Ferdinand II. die Schlesier zum alten Glauben zurückzuführen, und das widerstrebende, überwiegend protestantische Land hatte während des Dreißigjährigen Kriegs unsägliche Leiden zu erdulden. Damals verlor ein Hohenzoller, Johann Georg, sein Fürstentum Jägerndorf (s. d.), weil er Friedrich V. von der Pfalz angehangen. Die Jesuiten wurden 1648 förmlich aufgenommen, die evangelischen Kirchen, mit Ausnahme einiger kleiner Friedenskirchen zu Jauer, Schweidnitz und Glogau, dagegen geschlossen und ihr Vermögen eingezogen. Die Fürstentümer Münsterberg, Sagan, Oppeln und Ratibor wurden teils verkauft, teils verpfändet. Unter dem Kaiser Leopold I. wurde jenes harte Verfahren auch auf die Herzogtümer Liegnitz, Wohlau und Brieg ausgedehnt, die nach dem 1675 erfolgten Ableben des letzten piastischen Herzogs, Georg Wilhelm, an den Kaiser fielen. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem diese Herzogtümer nach jenem Erbvertrag eigentlich gebührten, erhielt nur den Kreis Schwiebus, den Kurfürst Friedrich III. einer als Kurprinz eingegangenen Verpflichtung gemäß 1694 für 250,000 Gulden wieder an den Kaiser zurückgab. Durch die Altranstädter Konvention von 1707 und den kaiserlichen Rezeß von 1709 erhielten die Protestanten in S. neben der Teilnahme an öffentlichen Ämtern 128 Kirchen zurück und die Erlaubnis zur Erbauung von sechs neuen Kirchen (Gnadenkirchen) in Freistadt, Hirschberg, Landeshut, Militsch, Sagan und Teschen.

Um so ungünstiger gestaltete sich die Lage der Protestanten unter Karl VI. Dennoch erkannten die schlesischen Stände 1720 die Pragmatische Sanktion und damit Maria Theresia als ihre künft herrin an. Doch machte Friedrich II. als Maria Theresia 1740 ihrem Vater sprüche auf die schlesischen Fürstentü Brieg, Wohlau und Jägerndorf und bot resia ein Bündnis gegen alle ihre Feind sie einen Teil Schlesiens abtrete. Die Haltung Österreichs veranlaßte Friedr 1740 zu einem Einfall in S., welcher Schlesischen Krieg (s. d.) herbeiführte. Frieden zu Breslau 11. Juli 1742 ging Ausnahme der Fürstentümer Teschen, J gerndorf und des kleinen Gebiets jens an Preußen über. Friedrich II. nahm di Veränderungen in Verfassung, Verwaltu pflege des Landes vor; er stellte einen eig für S. an die Spitze der Verwaltung, a Kriegs- und Domänenkammern zu Bresl gau, stellte Landräte an, teilte das Land in Allen Religionsparteien ward völlige F heit gewährt. Neue und tiefe Wunden durch den zweiten Schlesischen sowie du benjährigen Krieg geschlagen, doch wu auch diese zu heilen. S. hat fortan seine keit an Preußen oft bethätigt, so 1813 u

Vgl. Sommersberg, Scriptores rer rum (Leipz. 1729—32, 3 Bde.; dazu »Be und Ergänzungen«, Bresl. 1790, 3 Bde. Scriptores rerum silesiacarum (das. 1 Bde.); »Codex diplomaticus Silesiae bis 1888, Bd. 1—13); Stenzel und Ty kundensammlung zur Geschichte des Ur Städte ꝛc. in S. (Hamb. 1832); Stenz Schlesiens (Berl. 1853, Bd. 1); Grün schichte Schlesiens (Gotha 1884—86, 2 selbe, Wegweiser durch die schlesische quellen bis 1550 (Bresl. 1876); Derse zur schlesischen Geschichte (2. Aufl., das. Grotefend, Stammtafel der schlesi bis 1740 (das. 1876); »Acta publica« gen und Korrespondenzen der schlesischen Stände (hrsg. von Krebs, das. 1865—8 »Lehns- und Besitzurkunden Schlesien Fürstentümer im Mittelalter« (hrsg. gen und Markgraf, Leipz. 1881—83, Ziegler, Die Gegenreformation in S. Zimmermann, Vorgeschichtliche K (Bresl. 1879); »Zeitschrift des Vereins und Altertum Schlesiens« (seit 1855); Vorzeit in Bild und Schrift«, Zeitschrift für das Museum schlesischer Altertüme die seit 1882 aufs neue herausgegeb schen Provinzialblätter« (gegründet 17 resberichte« sowie die »Abhandlungen d Gesellschaft für vaterländische Kultur«.

Schlesinger, 1) Siegmund, Lustspie 15. Juni 1832 zu Waag-Neustadl in dierte zu Wien und begann hier frühzei lerisch zu wirken. Er schrieb anfänglich Schwänke, teils allein, teils mit ander mit Erfolg über die Vorstadtbühnen ge sich aber plötzlich (1863) mit den Stück Rauchwolken« und »Mit der Feder« den aktigen Lustspiel zu, das ihm rasch ein Ruf eintrug. Von seinen weitern Stü vorzuheben: »Gustel von Blasewitz«, nicht tanzt«, »Ein Opfer der Wissen Schraube des Glücks« u. a., die sämtlich zartsinnigen E art mit Erfolg über Bühnen gingen, erner die mehraktigen

pion« (1864), »Die Schwestern von Ru-
864), »Das Trauerspiel des Kindes-
lien beweisen« (1883) u. a.
g, Historiker, geb. 18. Okt. 1838 zu Ober-
in Böhmen, studierte zu Prag, wurde 1868
er ersten deutschen Staatsoberrealschule
10 Direktor der Oberrealschule in Leit-
1876 des deutschen Mädchenlyceums in
; seit 1870 verfassungstreues Mitglied des
Landtags, Mitbegründer (1861) des Ver-
chichte der Deutschen in Böhmen, der über
n verbreitet ist, sowie Redakteur der von
n herausgegebenen »Vierteljahrsschrift-
8 Vizepräsident desselben. Sein Haupt-
»Geschichte der Deutschen in Böhmen«
ng 1870); außerdem gab er das »Stadt-
ix« (das. 1875), die »Chronik der Stadt
as. 1877), Monographien über »Kaspar
ton Zumstein und seine Gedichte«, »Die
Verhältnisse Böhmens« (Stuttg. 1886)
Schriften über die Abstammung der
men und die Stellung der Deutschen in
en Geschichte heraus.

Dichterschulen, s. Deutsche Littera-
f.

Kriege. 1) **Erster Schlesischer Krieg.** Als Kaiser Karl VI. 20. Okt. 1740 starb, Friedrich II. von Preußen entschlossen, erstehenden Streit über die Erbfolge in ihm hinterlassenen Landen seine Stel- Spitze einer großen, trefflich ausgerüste- nten Heeresmacht zur Verstärkung sei- benutzen. Die allerdings zweifelhaften, ht völlig erloschenen Ansprüche seines einen Teil Schlesiens (die Herzogtümer ng, Wohlau und Jägerndorf) boten ihm en Besitz wenigstens von Niederschlesien und er ließ gegen dessen Abtretung Maria Garantie der Pragmatischen Sanktion, ne für ihren Gemahl, 2 Mill. Thlr. und es Kriegs Beistand mit seiner ganzen ten. In Wien lehnte man aber das An- mütig ab. Auch spätere Anträge wur- tolzen Antwort abgewiesen, die Königin ien niemals abtreten. Am 16. Dez. über- f Friedrich mit 21,000 Mann die schlesi- nd besetzte, ohne Widerstand zu finden, Wochen bis Ende Januar 1741 die ganze zum Jablunkapaß, mit Ausnahme der logau, Brieg und Neiße, in welche sich sterreichischen Truppen zurückzogen, und sen Neutralität er vorläufig anerkannte. ung verhielt sich vollkommen ruhig; die rückten Protestanten begrüßten den Kö- ier, aber selbst die Katholiken sahen die der österreichischen Mißregierung nicht drich legte seine Truppen in die Winter- d ließ im März Glogau durch den Prin- von Dessau stürmen, während er selbst chließung von Brieg und Neiße rüstete. en fiel Neipperg mit einem österreichi- n Mähren aus in Oberschlesien ein und ie Preußen in ihren zerstreuten Quar- ß sie bis in die Nähe von Brieg zurück- ten. Hier kam es 10. April zu der n **Mollwitz**, in der trotz anfänglichen die ausgezeichnete Einübung und Kriegs- ußischen Infanterie den Sieg davontru- sicherte Friedrich nicht bloß den Besitz das er durch Eroberung von Brieg und Besetzung von Breslau (10. Aug.) völlig in seine Gewalt brachte, sondern ermutigte auch die geheimen Feinde Österreichs, Frankreich und Bayern, mit dem Nymphenburger Bündnis (Mai 1741) den österreichischen Erbfolgekrieg zu beginnen. Friedrich schloß sich zwar 4. Juni diesem Bündnis an, nahm aber an dem allgemeinen Angriff auf Österreich nicht teil, weil er dessen Zertrümmerung nicht wollte, hielt sich ruhig im Lager zu Strehlen und schloß 9. Okt. 1741 unter englischer Vermittelung mit Maria Theresia den geheimen Vertrag von Kleinschnellendorf, in welchem er gegen Abtretung von Niederschlesien mit Neiße neutral zu bleiben versprach; doch bedang er sich aus, daß der Vertrag streng geheim gehalten und vor Ablauf des Jahrs in einen definitiven Frieden verwandelt werde. Da diese Bedingungen nicht erfüllt wurden, ließ er im Dezember seine Truppen in Böhmen und Mähren einrücken, wo Schwerin Olmütz mit leichter Mühe nahm. Im Januar 1742 begab sich Friedrich selbst nach Mähren, um im Verein mit sächsischen Truppen dies Land für den Kurfürsten von Sachsen zu erobern. Preußische Husaren streiften bereits bis an die Thore Wiens; indes die Unthätigkeit der Sachsen zwang den König, nach Böhmen zurückzugehen, wo er 17. Mai bei **Chotusitz** von den Österreichern unter Prinz Karl von Lothringen angegriffen wurde; nach heftigem Kampf siegten die Preußen. Auf Ermahnung Englands bot nun Maria Theresia die Hand zum Frieden. Die Präliminarien wurden 11. Juni 1742 zu **Breslau** abgeschlossen, der definitive **Friede** kam 28. Juli in **Berlin** zu stande. Österreich trat ganz Schlesien bis zur Oppa (außer den Herzogtümern Troppau, Teschen und Jägerndorf) und die Grafschaft Glatz, 88,000 qkm (660 QM.) mit 1,400,000 Einw., an Preußen ab; dieses verpflichtete sich, im österreichischen Erbfolgekrieg neutral zu bleiben und 4 Mill. Thlr. Schulden auf Schlesien zu übernehmen. Vgl. **Grünhagen**, Geschichte des ersten Schlesischen Kriegs (Gotha 1881, 2 Bde.).

2) **Zweiter Schlesischer Krieg** (1744—45). Die Siege der Österreicher und ihrer Verbündeten in Deutschland und Italien 1742—43 über die Bayern und Franzosen, verdächtige Äußerungen über Schlesien, der Wormser Vertrag vom 13. Sept. 1743 zwischen Österreich, England und Sardinien, in welchem bei der Garantie der Pragmatischen Sanktion Schlesien nicht ausgenommen wurde, u. a. erweckten in Friedrich II. die Besorgnis, daß man ihm nach Beendigung des Erbfolgekriegs Schlesien wieder entreißen werde. Er beschloß also, dem zuvorzukommen, schloß 15. April 1744 mit Frankreich und 22. Mai mit Kaiser Karl VII., Kurpfalz und Hessen-Kassel ein Bündnis und rückte Ende August als »Beschützer des deutschen Kaisers und der deutschen Freiheit« an der Spitze von 80,000 Mann »kaiserlicher Hilfsvölker« in Böhmen ein, eroberte 16. Sept. Prag und besetzte ganz Böhmen, während General v. d. Marwitz in Mähren einfiel. Die matte Kriegführung der Franzosen gestattete jedoch dem Prinzen Karl von Lothringen, mit einem Heer vom Rhein nach Böhmen zu ziehen, und 20,000 Sachsen kamen Friedrich von Norden her in den Rücken. Prinz Karl, vom General Traun vortrefflich beraten, wich jeder Schlacht geschickt aus, nahm stets starke, unangreifbare Stellungen ein und belästigte Friedrich durch Angriffe seiner leichten Reiterei, welche Proviantkolonnen abfing, Magazine zerstörte und den Gegner durch den kleinen Krieg erschöpfte. Das preußische Heer wurde hierdurch, durch Krankheiten infolge des Mangels an

Lebensmitteln und des schlechten Wetters sowie durch Desertionen so geschwächt, daß es im Dezember Böhmen eiligst räumen und sich nach Schlesien zurückziehen mußte, in welches die Österreicher zu gleicher Zeit nach Vertreibung von Marwitz aus Mähren eindrangen. Dies Mißgeschick Friedrichs, welches einer Niederlage gleichkam, der Friede mit Bayern nach Karls VII. Tod (20. Jan. 1745), das Warschauer Bündnis (8. Jan.) mit den Seemächten und Sachsen, endlich die durch England vermittelte Annäherung Rußlands ermutigten Maria Theresia zu der Hoffnung nicht nur auf Wiedererwerbung Schlesiens, wo ihre Truppen bereits die preußischen Wappen wegrissen und die Huldigung für ihre Königin verlangten, sondern auch auf völlige Demütigung des verhaßten Gegners; der Vertrag mit Sachsen vom 18. Mai sicherte ihr Schlesien, diesem Magdeburg, Krossen und Schwiebus zu. Das österreichisch-sächsische Hauptheer unter dem Prinzen Karl von Lothringen, 75,000 Mann, sollte, Ende Mai über das Riesengebirge in Schlesien einbrechend, die Eroberung dieses Landes vollenden. Der Sieg Friedrichs bei Hohenfriedeberg (4. Juni) vereitelte zwar dies Unternehmen, jedoch war er nicht im stande, den Gegner, der sich in eine feste Stellung an der obern Elbe zwischen Josephstadt und Königgrätz zurückgezogen, völlig zu vernichten; im Lager bei Chlum erlitt sein Heer durch Krankheiten solche Verluste, daß er bei Annäherung des Winters nach Schlesien zurückgehen und den Rückzug erst noch durch eine Schlacht, den Sieg bei Soor (30. Sept.), sichern mußte. Die Österreicher entwarfen jetzt einen kühnen Plan zu der Vernichtung ihres Gegners. Während Friedrich durch das Vordringen der Österreicher von Oberschlesien aus in Schlesien, Leopold von Dessau mit der Reservearmee bei Halle durch die Sachsen festgehalten wurde, sollte das Hauptheer durch die Lausitz direkt in die Mark und auf Berlin losgehen. Friedrich jedoch ließ sich in Schlesien nicht festhalten, sondern rückte in Eilmärschen nach der Lausitz, fiel dem Hauptheer unerwartet in die Flanke, zersprengte durch das Gefecht bei Katholisch-Hennersdorf (23. Nov.) das Korps des Grafen Grünne und zwang den Prinzen Karl zum Rückzug nach Böhmen. Leopold von Dessau, durch einen tadelnden Befehl des Königs gereizt, griff 15. Dez. die Sachsen unter Rutowski bei Kesselsdorf an und schlug sie so entscheidend, daß ganz Sachsen in Friedrichs Gewalt fiel und er 18. Dez. in Dresden einziehen konnte. Sachsen bat um Frieden, Maria Theresia ließ sich durch England ebenfalls zu Verhandlungen herbei, und 25. Dez. bereits ward der Friede von Dresden abgeschlossen, der den Berliner Frieden von 1742 bestätigte. Maria Theresia verzichtete nochmals auf Schlesien und Glatz, wogegen Friedrich ihren Gemahl Franz I. als Kaiser anerkannte, und Sachsen zahlte 1 Mill. Thlr. Kriegskosten. Vgl. v. Orlich, Geschichte der Schlesischen Kriege (Berl. 1841, 2 Bde.).

3) Dritter Schlesischer Krieg, s. Siebenjähriger Krieg.

Schlesisch-mährisches Gebirge, s. Sudeten.

Schleswig, 1) bis 1864 zu Dänemark gehöriges Herzogtum, umfaßt den nördlich von der Eider liegenden Teil der preußischen Provinz Schleswig-Holstein (s. d.). — S. ist seit den ältesten Zeiten von Germanen bewohnt worden, wie es scheint, zuerst von Cimbern, dann im O. von Angeln, im Innern von Jüten, im W. von Friesen. Als seit dem 4. Jahrh. von Norden her Dänen eindrangen, suchte sich ein Teil der Angeln in Britannien neue Wohnsitze. Die zurückbleibenden Völkerschaften verschmolzen mit den Dänen zu einem neuen germ
Stamm. Wie unter den Dänen es anfangs
Könige gab, so war auch einer in Hetbabu, d
lischen Sliaswic (Schleswig), der über Süd
d. h. S., gebot. Von jeher bildete die Eider
grenze gegen die nordalbingischen Sachsen.
von Karl d. Gr. unterworfen waren, erbaute
nenkönig Gottfried 808 im Norden jenes Fl
Meer zu Meer einen Wall. Sein Sohn H
trat 810 das Land nördlich von der Eider d
Nähe der Schlei an den Kaiser ab. Unter Kön
im 10. Jahrh. wurde Jütland nebst S. mit
nischen Inselreich vereinigt, und schon vorher
Herrschaft der Dänen bis zur Eider wieder
dehnt worden. Der deutsche König Heinrich I
Gorm 934 zur Abtretung des Gebiets zwische
Treene und Schlei, welches dann als deutsch
S. organisiert wurde. Dies gab dem Dä
Anlaß zum Bau des Danewerks, einer fes
schanzung im Süden des Ortes S. Das Chr
breitete sich in S. erst aus, als der deutsch
Otto I., nachdem er den Dänen ganz Jütl
rissen, 948 das Bistum S. anlegte. Die H
über S. blieb jedoch der Gegenstand fortwä
Fehden zwischen Deutschland und Dänem
endlich 1027 Kaiser Konrad II. S. an den Kön
d. Gr. von Dänemark förmlich abtrat und d
als Grenze bestimmte. S. ward nun von d
Statthaltern, zuweilen jüngern Prinzen, al
deres Land regiert. Unter dem König Ric
Knut Lavard, Sohn des vorigen Königs
1115 S. und regierte es als erster Herzog u
Anschluß an Deutschland. 1131 wurde K
seinem Vetter, dem Dänenkönig Magnus, e
und es folgte nun eine Zeit blutiger Gewal
um 1150 endlich ward Waldemar I., Knut
vom Dänenkönig Svend zum Herzog von S.
erkannte 1152 die Lehnshoheit des deutschen
an und gewann 1157 durch den Sieg auf der
heide den dänischen Thron. So ward S. mit
mark vereinigt. Das Land wurde zuw
einem Statthalter regiert, 1182 aber von K
seinem jüngsten Bruder, Waldemar II., al
deres Herzogtum verliehen. Dieser nannte
zog von Jütland, obgleich er den Norden d
insel nicht besaß. Nachdem Waldemar 120
nischen Thron bestiegen, erhielt 1218 sein dritt
Erich, das Herzogtum und nach dessen E
zum Thronerben von Dänemark 1232 Wa
jüngerer Sohn, Abel. Waldemar II. ver
Gesetzbuch, das er 1241 für sein Königreich e
dem Jütschen Lov, auch für S. Geltung.
kannte 1248 für sein Herzogtum die dänische
hoheit an, ließ aber 1250 König Erich e
und vereinigte für kurze Zeit S. mit Dänem
fand schon 1252 seinen Tod im Kampf gegen
ständischen Friesen der Westküste. In D
folgte mit Abels Bruder Christoph die jüng
in der Regierung; Abels Sohn Walden
ward übergangen und erhielt erst 1254 das
tum nebst der Insel Alsen, nachdem er zu
den Lehnseid geleistet hatte. Nach Waldem
(1257) folgte sein Bruder Erich I., der verge
Nachfolge in Dänemark beanspruchte, aber d
Sieg auf der Loheide 1261 mit Hilfe Holst
nigstens sein Herzogtum rettete. Nach Er
(1272) übernahm König Erich Klipping
mundschaft über die jungen Herzöge und be
1283 Waldemar IV. mit S.; 1287 hatte d
Erich Glippings Ermordung Alsen, Aeroe u

Kolding
Fanö
Ribe
Törning
Lehn
Hadersleben
Assens
Ness
Röm
Apenrade
Norburg
Augustenburg
Sonderburg
FLENSBURG
Kappeln
Föhr
Oldesloe
LAUENBURG
Ratzeburg
Möllen
Bergedorf
Lauenburg
Roizenburg
Zarrentin
I. Fehmarn
Petersdorf
Heiligenhafen
Oldenburg

SCHLESWIG-HOLSTEIN.
Maßstab 1:850000.
Kilometer
Regierungssitze sind doppelt, Kreisämter einfach unterstrichen
Dampfer
Kabel
HANNOVER
MECKLENBURG
HAMBURG
LÜBECK
Neumünster
Rendsburg
Oldesloe
Segeberg
Itzehoe
Glückstadt
Elmshorn
Pinneberg
Wandsbek
Ottensen
Altona
Stade
Preetz
Plön
Eutin
Neustadt
Lütjenburg
Oldenburg
Ratzeburg
Mölln
Meldorf
Heide
Wilster
Brunsbüttel
Otterndorf
Cuxhaven
Neuwerk
Bergedorf
Bibliographisches Institut in Leipzig.
Anschluss siehe Karton.
Meyers Konv.-Lexikon, 4. Aufl.
Zum Artikel »Schleswig-Holstein«.

rben, mußte sie aber 1295 an Dänemark liefern. Als Herzog Erich II. (seit 1312) nahm König Christoph II. die Vormund- den minderjährigen Waldemar V. in wurde aber von Erichs Schwager, dem rhard III. von Holstein, selbst aus seinem vertrieben. Herzog Waldemar V. von S. n 1326 zum König von Dänemark erhoben as Herzogtum an Gerhard von Holstein hes Lehen ab. Durch die Constitutio iana ward zugleich ausgesprochen, daß in . mit Dänemark nicht vereinigt werden 1330 Waldemar den dänischen Thron or, gab Gerhard das Herzogtum an Wal- k, ließ sich aber die Constitutio Walde- nd die Nachfolge seines Hauses im Herzog- gen. Herzog Waldemar nahm 1360 seinen nrich zum Mitregenten an. Dieser, seit iger Herzog, trat dem großen Bund gegen 1368 bei, doch nur, weil er völlig unter em Einfluß stand, wie ja auch sein Land on Holstein besetzt war. Als er 1375 ohne n starb, erhoben die Grafen Heinrich und Holstein Ansprüche auf das Herzogtum, er während der nach König Waldemars enden Thronstreitigkeiten die Anerkennung nicht erreichen; erst 15. Aug. 1386 wurde hard VI. von Holstein zu Ryborg mit ztum belehnt und das Recht der Erbfolge s zugesichert. Seitdem gab es ein Schles- ein. Die fernere Geschichte Schleswigs hleswig-Holstein, S. 528.

als ein Bistum im Herzogtum S., wurde önig Otto d. Gr. errichtet und gehörte zu Erzdiözese Hamburg-Bremen, seit 1104 ltum Lund in Schweden. Nach dem Tode katholischen Bischofs Gottfried (1541) folg- nf evangelische Bischöfe. 1643 wurde das fgehoben, sein Gebiet war schon früher von eingezogen.

ig, Hauptstadt der preuß. Provinz Schles- in, in einem Halbkreis am Westende der gen, Knotenpunkt der Linie Neumünster- der Preußischen Staatsbahn und der Eisen-

n von wig.

bahn S.-Angeln, ist über 4 km lang und besteht aus den drei seit 1711 miteinander verbun- denen Städten Friedrichs- berg (vormals Kratzenberg) westlich, Lollfuß (Fußsteig zur Kapelle des heil. Lollus) und Altstadt nördlich der Schlei. An letztere schließt sich dann noch südöstlich der Stadt- teil Holm (d. h. Insel). Un- ter den kirchlichen Gebäuden (3 evangel. Kirchen, eine ka- nd eine Baptistenkapelle) sind besonders e Dom (nach dem Brand von 1440 neu t dem Marmordenkmal des Königs Fried- Dänemark (von 1555) und einem mit Holzschnitzerei (385 Hauptfiguren) ver- ltarschrein (ein Werk Hans Brüggemanns bemerkenswert. Von andern Gebäuden auf einer Insel zwischen der Schlei und e liegende Schloß Gottorf (Residenz der s 1713, gegenwärtig Kaserne) hervorzu- Bevölkerung belief sich 1885 mit der Gar- Infanteriebat. Nr. 84 und ein Husarenreg. 15,187 Seelen, meist Evangelische, welche Leder-, Zündwaren-, Dachpappen- und Maschinen- fabrikation, Eisengießerei, Schiffbau, Fischerei, Bier- brauerei und Schiffahrt betreiben. S. ist Sitz des Oberpräsidiums, des Provinzialschulkollegiums, eines Generalsuperintendenten und einer Regierung für die Provinz Schleswig-Holstein, einer Kirchenprop- stei für die Propstei Gottorf, eines Landratamtes für den Kreis S. und hat ein Staatsarchiv, ein Amtsgericht, ein Gymnasium, ein adliges luthe- risches Fräuleinstift (St. Johannis) mit reichen Be- stiftungen, 2 Taubstummenanstalten, eine Provinzial- irrenanstalt, eine Idiotenanstalt ꝛc. In der Nähe des ehemaligen Danewerks (s. d.) und an der Südost- seite der Schlei der reizende Landsitz Luisenlund, nach N. das Dorf St. Jürgen, auf dem Weg dahin ein Denkmal für den Maler Carstens. — Die Stadt war schon 808 ein wichtiger Handelsort. In dem nahen Haddeby erbaute Ansgar die erste christliche Kirche in Dänemark; 948 ward in S. ein Bistum errichtet, und um 1200 erhielt der Ort Stadtrechte. In den Kriegen zwischen den Deutschen und Dänen 1848—64 war S. durch das Danewerk ein wichtiger Platz, den die Dänen 5. April 1864 nach dem Schlei- übergang der Preußen räumten. Vgl. Sach, Ge- schichte der Stadt S. (Schlesw. 1875). — Der Re- gierungsbezirk S. umfaßt die ganze Provinz Schleswig-Holstein (s. d.).

Schleswig-Holstein (hierzu Karte »Schleswig-Hol- stein«), preuß. Provinz zwischen der Nord- und Ost- see, ist gebildet aus den bis 1864 zu Dänemark gehörigen Herzogtümern Schleswig, Holstein und Lauenburg, von denen die beiden erstern Österreich im Prager Frieden (23. Aug. 1866) an Preußen ab- trat, während Lauenburg, wiewohl bereits im Ver- trag von Gastein (1865) von Österreich an die Krone Preußen überlassen, erst 1876 als »Kreis Herzogtum Lauenburg« dem preußischen Staat einverleibt und zur Provinz S. geschlagen wurde. Die Provinz grenzt im N. an Jütland, im O. an die Ostsee, an das oldenburgische Fürstentum Lübeck, an Lübeck und Mecklenburg, im Süden an Hamburg und die Pro- vinz Hannover, im W. an die Nordsee und hat einen Flächeninhalt von 18,841 qkm (342,19 QM.).

[Bodenbeschaffenheit, Klima.] S. liegt im Norddeut- schen Tiefland, ist aber nicht vollständig eben, da es von dem Norddeutschen Landrücken in der Nähe der Ostsee durchzogen wird, auf dem in Holstein der Bungsberg (158 m) und der Pielsberg (127 m), in Schleswig die Hüttener Berge (109 m), südöstlich von Schleswig, die höchsten Punkte sind. Von äl- term Gestein ist nur Gips der Zechsteinformation be- kannt, unter dem in neuester Zeit das Steinsalzlager bei Segeberg und Stipsdorf in einer Tiefe von 148 und 97 m erbohrt worden ist. Kreide ist an einigen Punkten in der Tiefe nachgewiesen, und die Tertiär- formation ist als Unterlage vielfach verbreitet (Mor- sumer Kliff auf Sylt). An der Oberfläche erscheinen aber fast nur diluviale und alluviale Ablagerungen. Das Diluvium zerfällt hier in den Geschiebethon, Geschiebesand und die Ahlformation. Der Geschiebe- thon umfaßt die fruchtbare Landschaft an der Ostsee sowie die Ostseeinseln Alsen und Fehmarn, der Ge- schiebesand, weniger fruchtbar, aber doch noch guten Roggenboden aufweisend, den Kern des Landrückens, die Ahlformation oder Geest die weite, ebene und größere westliche Hälfte des Landes. Die letztere, in Holstein 30—45, in Schleswig 15—22 (in Jütland bis 90) km breit, besteht aus einem braunen, losen Sandstein (Sandahl) oder aus einer Mischung von Sand und kleinen Steinen (Steinahl), welche Massen

auf einer guten Erdschicht liegen, aber von einer unfruchtbaren, weißen Sandschicht von 0,3—0,8 m Dicke bedeckt sind. Sand und Ahl tragen meist nur Heidekraut, während die tiefer liegenden Landstriche mit Mooren ausgefüllt sind, die besonders ausgedehnt längs der Marschen liegen. Diese, dem Alluvium angehörig, enthalten einen überaus fruchtbaren, aus dem Schlamm der Nordsee gebildeten Boden, erstrecken sich längs der Westseite von der schönen Hügelkette von Blankenese (Süllberg 91 m) bis Hoyer in Nordschleswig in einer Breite von 7—22 km, haben nirgends mehr als 5 m Meereshöhe, liegen zuweilen noch unter dem Meeresspiegel (Wilstermarsch) und werden gegen die Wasserfluten durch 8 m hohe Deiche geschützt, die oftmals auch landeinwärts Distrikte umschließen (Köge). Nur zweimal weichen die Deiche einem Steilufer: bei St. Peter auf Eiderstedt (Hitzbank) und bei Schobüll im N. von Husum. Die Marsch erweitert sich seewärts noch beständig durch Absetzung des fetten Schlammes, und neue Eindeichungen stehen bevor; die letzte größere Eindeichung fand 1857 statt (Friedrichskog). Der Flugsand, diese große Plage Jütlands, gehört ebenfalls dem Alluvium an und bildet Dünen auf den äußern Inseln der Nordsee, namentlich auf Sylt.

Die Ostsee bespült S. in einer Länge von 375 km. Die Küste an derselben ist vorzugsweise steil, Dünen fehlen fast gänzlich. Lange, schmale und in der Regel tiefe Busen (Föhrden) gehen weit in das Land hinein, von denen mehrere vortreffliche Häfen abgeben: die Neustädter Bucht, die Busen von Kiel (24 km lang, im Innern 2—3 km breit und 10 m tief) und Eckernförde, die flache Schlei, die Busen von Flensburg, Apenrade und Hadersleben. Zwischen diesen Busen liegen eine Reihe von Halbinseln: Wagrien zwischen der Neustädter Bucht und dem Kieler Busen, die Dänische Wohld zwischen dem Kieler und Eckernförder Busen, Schwansen zwischen dem letztern und der Schlei, Angeln zwischen der Schlei und dem Flensburger Busen, Sundewitt nördlich von letzterm u. a. Neben der Halbinsel Sundewitt liegt die Insel Alsen, vom Festland durch den im Süden nur 250 m, im N. 4 km breiten Alsensund getrennt, während von der Nordostseite von Holstein die Insel Fehmarn durch den 320 m breiten und 3 m tiefen Fehmarnsund geschieden ist. Die Nordsee bespült die Provinz von der Elbmündung bis zur jütischen Grenze. Am weitesten in dieselbe hinaus geht hier die Halbinsel Eiderstedt im südlichen Schleswig. Im Süden derselben befinden sich die busenartig erweiterte Mündung der Eider und die Bucht von Meldorf, von denen diese in das Land Dithmarschen einschneidet und durch den Friedrichskog von der Elbmündung geschieden ist. Nördlich von Eiderstedt breitet sich das Schleswigsche Wattenmeer mit seinen zahlreichen Inseln und Untiefen, die zur Ebbezeit wasserfrei sind, aus; da sind im Süden die eingedeichten Inseln Nordstrand und Pellworm vor Husum, dann folgen die kleinen, uneingedeichten Halligen, weiter die Insel Föhr, unter dem Schutz der dünenreichen Insel Amrum, endlich die Inseln Sylt und Rom, beide ebenfalls Dünen enthaltend. Innerhalb des Wattenmeers befinden sich zwischen den Inseln und Watten eine Anzahl von Tiefen, welche kleinern oder größern Schiffen die Einfahrt gestatten: Süder- und Norder-Piep, in der Richtung auf Meldorf, die Eider, nach dem Hafen von Tönning, der Heverstrom, nach Husum hinauf, die Süder- und Norderaue, zwischen den nördlichen Halligen und Föhr, das Fahrtrapptief, zwischen Föhr und Sylt, das Listertief, zwischen Sylt und Röm. Elbe und Eider sind

flüsse. Die Elbe begrenzt die Provi
nover in einer Länge von 103 km und
Süden die Delvenau (Stecknitzkanal),
Alster, beide im Hamburgischen münd
nau, Krückau, den Rhin und die Stör m
Die Eider durchfließt etwa die Mitte de
empfängt rechts die Sorge und Treene,
venau, Helderau und Gieselau. Von
Flüssen münden die Husumer Au, die
die Widau und Brede Au in das Schle
tenmeer, die Schwentine in den Kieler
Trave außerhalb der Provinz in die Bu
Alle diese Flüsse sind auf kürzere oder lä
schiffbar. Unter den Kanälen sind zu
1888 im Bau begonnene Nord-Ostsee
lang; der 32 km lange Eiderkanal, zwi
und dem Kieler Busen; der Stecknitz
kanalisierte Delvenau, 56 km lang,
und Trave; der Kudensee Kanal, 15
schen der Holstenau und Elbe bei St.
die Süderbootfahrt, im Kreis Eider
ding zur Eider (6 km), und der Tond
von Tondern zur Widau. Zahlreich
finden sich in der fruchtbaren Hügel
nordöstlichen Holstein: der Plöner und
See die größten, der Weseker See unw
der Warder See an der obern Trave,
per, Westen- und Flemhuder See an de
Im Lauenburgischen liegen der Ratze
Schallsee, im Schleswigschen der Mit
der Eider, und der Bottschlotter und G
den westlichen Marschen. Das Klim
Einwirkung der Meere gemäßigt; die j
schnittswärme beträgt in Kiel 8,1, Alto
8,21° C., die jährliche Regenmenge 63

[Bevölkerung, Erwerbszweige.] Di
belief sich 1885 auf 1,150,806 (61 auf
unter 1,131,899 Evangelische, 12,2
2215 sonstige Christen, 3544 Juden
wohner sind größtenteils Deutsche, d
plattdeutschen Mundart bedienen, und
die Friesen an der westlichen Küste u
seln des Wattenmeers zu rechnen sin
Flensburg und Tondern sind die Dän
in der ganzen Provinz, vorherrschend
Städte, 1804 Landgemeinden und 35
Die Haupterwerbszweige der Bevölk
wirtschaft, Viehzucht, Schiffbau und F
der Gesamtfläche kommen 58,3 Proz.
und Gärten, 10,8 auf Wiesen, 17,7 auf W
auf Waldungen. Die fruchtbarsten A
Marsch des Kreises Steinburg (Wilst
sen Eiderstedt, Norderdithmarschen, D
derdithmarschen und Sonderburg. G
ders Weizen, wird zur Ausfuhr gem
und Obstbau blühen in der Umgeg
und Hamburg, unterstützt durch die gr
zu Klein-Flottbeck; einen Ruf haben
ner Äpfel. Vortreffliche Fettweiden in
Marschländern sind die Grundlage für
Rindviehzucht. Die Holzungen haben
Umfang und bestehen vorwiegend aus
an ihre Stelle treten in dem östlichen T
die Hecken, welche die Koppeln einschl
Viehzählung von 1883 hatte S. 156,534
Stück Rindvieh, 320,768 Schafe, 268
und 49,580 Ziegen. Für die Hebung
besteht ein Landgestüt zu Traventhal.
ist von vorzüglicher Rasse und verhält

einer andern preußischen Pro-
ze wird dasselbe von Tönning,
über Hamburg nach England
bstand ist nicht bedeutend; Ge-
gezogen, wilde Enten werden
öhr und Sylt gefangen. Die
ee (Kieler Sprotten) ergiebiger
n Schleswigschen Wattenmeer
hnliche Austernzucht betrieben
Das Mineralreich liefert keine
Wichtigkeit allein sind die gro-
ips- und Steinsalzlager bei Se-
ommen von gutem Thon; Spu-
und Erdöl sind nachgewiesen.
en, wie Eisengießereien, Maschi-
riken ꝛc., gibt es nur in den grö-
riken in Neumünster); der Schiff-
ufen zu Gaarden und Ellerbeck,
und Flensburg betrieben. Der
t Meeren und den zahlreichen
bt es sehr viele; jedoch treten
iel, Flensburg, Altona, Tön-
besonders hervor. Die Anlage
afens an der Westküste von S.
lähe von Hoyer, besonders zur
scherei sowie des Handels mit
icht. Ein großer Teil des Schiff-
uch durch die im Bereich der
ädte Hamburg und Lübeck be-
on S. ist bedeutend; zu ihr ge-
iffe, darunter 556 Segelschiffe
von kamen auf das Ostseegebiet
gebiet 396 Schiffe. Die größten
lltona, Apenrade, Blankenese,
g, Kiel und Rendsburg. Die
Provinz sind meist Staatsbah-
Linien derselben sind: Altona-
ndrup, Neumünster-Oldesloe,
: und Lübeck-Tönning. Nam-
ıd die Holsteinische Marschbahn
e) und die Linien Heide-Ripen,
iel-Flensburg.

Für die geistige Bildung sor-
zu Kiel, 12 Gymnasien, 3 Real-
realschule, ein Progymnasium,
lprogymnasien, eine Landwirt-
ehrerseminare, eine Marineaka-
idettenanstalt zu Plön, 3 Navi-
bstummeninstitute ꝛc. In den
ıtsendet die Provinz 10, in das
enhaus 19 Abgeordnete. Mi-
m Bezirk des 9. Armeekorps.
bestehen (ohne Lauenburg)
größern Grundbesitzes, 19 der
ndgemeinden. Für die Justiz
desgericht zu Kiel mit 3 Land-
präsident hat seinen Sitz in
h das Provinzialschulkollegium
kommando des 9. Armeekorps,
ınd die Eisenbahndirektion sind
nden sich die Marinestation der
elisch-lutherische Konsistorium.
brück verwaltet die apostolische
sichtlich des Bergbaues ressor-
n Oberbergamt Klausthal, in
ıchen von der Generalkommis-
ne Oberpostdirektion ist in Kiel
untersteht der zu Hamburg).
ppen für die ganze Provinz ist
Holstein hat dasselbe Wappen
wie Schaumburg-Lippe: ein ausgebreitetes, in drei Teile zerschnittenes Nesselblatt mit einem von Silber und Rot quergeteilten Schildchen, gegen welches, zwischen den drei Teilen des Nesselblattes, drei silberne Nägel mit den Spitzen stehen. Die Landschaft Stormarn führt im roten Feld einen silbernen Schwan mit einer goldenen Kette um den Hals, Dithmarschen im roten Feld einen geharnischten Reiter mit entblößtem Schwert auf silbernem Pferd, Wagrien einen blauen Ochsenkopf in Gold. Das Wappen von Schleswig bilden zwei blaue goldgekrönte Löwen im goldenen Felde. Die Landesfarben (herkömmlich Blau, Rot, Weiß) sind amtlich noch nicht festgestellt. Eine Kreisordnung trat 1. April 1889 in Kraft. Die Provinz bildet nur einen Regierungsbezirk (Schleswig) und wird in 22 Kreise eingeteilt:

Kreise	QKilometer	QMeilen	Einwohner	Einw. auf 1 QKilom.
Altona (Stadtkreis)	12	0,22	128352	—
Apenrade	685	12,44	28947	41
Eckernförde	788	14,31	36212	48
Eiderstedt	331	5,99	16780	51
Flensburg	1047	19,03	73789	70
Hadersleben	1694	30,77	57211	34
Husum	850	15,44	36489	43
Kiel (Stadtkreis)	15	0,27	51706	—
Kiel (Landkreis)	704	12,79	44043	62
Lauenburg (Herzogtum)	1183	21,49	49861	42
Norderdithmarschen	661	10,99	39627	61
Oldenburg	837	15,00	44402	53
Pinneberg	905	14,63	71433	80
Plön	955	17,34	58126	61
Rendsburg	1257	22,83	53955	43
Schleswig	1056	19,18	62404	59
Segeberg	1158	21,03	39956	35
Sonderburg	442	8,03	33457	73
Steinburg	986	17,90	66332	66
Stormarn	927	16,84	73031	79
Süderdithmarschen	746	13,55	40720	55
Tondern	1812	32,91	55373	31

Vgl. Greve, Geographie und Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein (Kiel 1844); v. Schröder, Topographie des Herzogtums Schleswig (2. Aufl., Oldenb. i. H. 1854) und der Herzogtümer Holstein und Lauenburg (mit Biernatzki, 2. Aufl., das. 1855); v. Osten, S. in geographischen und geschichtlichen Bildern (2. Aufl., Flensb. 1877); Böger, Topographisches Handbuch für die Provinz S. (Kiel 1881); Haas, Geologische Bodenbeschaffenheit Schleswig-Holsteins (das. 1889); P. Chr. Hansen, S., seine Wohlfahrtsbestrebungen ꝛc. (das. 1882); »Gemeindelexikon für die Provinz S.« (hrsg. vom Statistischen Büreau, Berl. 1888); v. Wobeser, Statistik der Provinz S. (Altona 1887); Michler, Kirchliche Statistik der Provinz S. (Kiel 1887, 2 Bde.); Krüger, Organisation der Staats- und Selbstverwaltung in der Provinz S. (das. 1888); Köppen, Kreis- und Provinzialordnung für S. (Schlesw. 1888); Haupt, Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz S. (Kiel 1886 ff.); Reisehandbücher von Heinrich (das. 1885—88, 3 Tle.), Schmarje (Hamb. 1886) u. a.

Geschichte.

[Die schleswig-holsteinischen Linien.] Die Geschichte des vereinigten S. beginnt mit dem Jahr 1386, in welchem Gerhard VI. die Grafschaft Holstein (s. d.) mit dem Herzogtum Schleswig (s. d.) unter seiner Herrschaft dauernd vereinigte. Nach dem Aussterben der Kieler Linie (1390) erwarb Gerhard 1403 ganz Holstein (mit Ausnahme des geringfügigen schauenburgischen Anteils), fiel aber 1404 im Kampf gegen die Dithmarschen. Sein Sohn Adolf VIII. erhielt die

Herrschaft über S. nach 30jährigem Kampf mit Dänemark 1435 und empfahl, als der dänische Reichsrat nach König Christophs III. Tod (1448) ihm die dänische Krone anbot, statt seiner den Dänen seinen Schwestersohn, den Grafen Christian von Oldenburg, der nun als Christian I. zum König von Dänemark gewählt wurde; doch mußte er zuvor die Constitutio Waldemariana beschwören, welche die Vereinigung von Dänemark und Schleswig unter Einem Herrn verbot (s. Holstein, Gesch., S. 663). Dennoch machte Christian I., als Adolf VIII. 4. Dez. 1459 kinderlos starb und nur noch ein Sprößling des schauenburgischen Geschlechts, Graf Otto II., übrig war, der aber bloß in Holstein das Recht der Nachfolge beanspruchen konnte, sein Erbrecht auf Schleswig geltend, und da die Stände die Lande nicht wieder trennen wollten, wurde im März 1460 zu Ripen infolge des Beschlusses des »Rats von Holstein« König Christian I. zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein ausgerufen, seinen Nachkommen indes kein unbedingtes Erbrecht zugestanden. Der König schwur, beide Lande in ihren Rechten und Freiheiten zu erhalten, und daß Schleswig und Holstein ewig zusammen und ungeteilt bleiben sollten. Alljährlich sollte der Landesherr in Holstein einen Landtag zu Bornhöved und in Schleswig zu Urnehöved halten, ohne dessen Zustimmung keine Bede aufgelegt, kein Krieg angefangen werden dürfe. In des Königs Abwesenheit sollten die Bischöfe von Schleswig und Lübeck mit fünf guten Männern aus jedem der verbundenen Länder alle Sachen richten und verabschieden; diese, ein Ausschuß der Stände, bildeten fortan den eigentlichen Rat. Christian I. kaufte dem Grafen von Schauenburg seine Ansprüche auf S. für 41,500 Gulden ab, und nach dem Aussterben der Schauenburger (1640) fiel ihr Besitz an S. 1474 erhielt Christian von Kaiser Friedrich III. die Lehnshoheit über Dithmarschen bestätigt; zugleich wurden die vereinigten Lande Holstein, Dithmarschen und Stormarn zum Herzogtum erhoben. Die Dithmarschen wollten jedoch ihre Freiheit nicht einbüßen, und als König Johann (1482—1513) sie unterwerfen wollte, vernichteten sie im Februar 1500 bei Hemmingstedt sein stolzes Ritterheer. Unter König Friedrich I. (1523—33) wurde die Reformation trotz anfänglichen Widerstandes der Bischöfe und der Dithmarschen, die 1559 durch die Schlacht bei Heide völlig unterworfen wurden, in S. eingeführt. Die Kirchenordnung von 1542 ordnete die Verhältnisse in Holstein: an die Spitze der Kirche trat ein Propst, ihm zur Seite ein Konsistorium; die bischöfliche Gewalt fiel an den Landesherrn, die Wahl der Geistlichen an die Gemeinden; die Mönchsklöster wurden aufgehoben, die begüterten Nonnenklöster auch evangelisch gemacht, aber als Zufluchtsstätten für die unversorgten Töchter des Adels bestehen gelassen.

Die Söhne Friedrichs I. teilten 1544 die Besitzungen des Hauses Oldenburg: König Christian III. begründete die königliche Linie, welche in Dänemark bis 1863 herrschte, Johann die Haderslebener, welche 1580 mit seinem Tod erlosch, und Adolf I. die Gottorper Linie. Eine neue Teilung zu Flensburg (12. Aug. 1581) zwischen dem König Friedrich II. (1559–88) und seinem Oheim Adolf I. von Holstein-Gottorp ordnete auf längere Zeit den Besitzstand der beiden übrigbleibenden Linien, doch so, daß S. sehr zerstückelt wurde. Zum königlichen Anteil gehörten in Schleswig unter anderm Alsen, Flensburg, Hadersleben, in Holstein Segeberg, Pion und einige Klöster; zum herzoglichen in Schleswig Husum, Apenrade und
Holstein Neumünster, Oldenburg und Fe
trat Friedrich II. seinem Bruder Johan
sitzungen im Amt Hadersleben ab, un
gründete die nach einem Schloß benann
Sonderburg. Sein Enkel Ernst Gün
1639) stiftete die Linie S.-Sonderb
stenburg, dessen Bruder August Phil
1675) die Linie S.-Beck-Glücksburg,
seit 1825 Holstein-Sonderburg-G
nannte. Andre von Johann von S.
abstammende Linien, wie S.-Franzhagen,
burg, S.-Plön, S.-Norburg, erloschen
Jahrh. Holstein blieb deutsches Lehen,
dänisches; in der gemeinschaftlichen Reg
S., welche fortan zwischen dem König un
torper Herzog wechselte, blieb ein Re
Einheit erhalten, und das Recht auf die
bei jeder Thronbesteigung formell ge
übrigen aber war der die Landtage b
Adel nur auf seine Standesprivilegien
liche Vorteile bedacht.

In der Linie S.-Gottorp folgten
(gest. 1586) erst zwei ältere Söhne und
frühem Tod sein Sohn Johann Ado
1616). Dessen Sohn Friedrich III. (
hielt sich zwar während des Dreißigjäh
neutral, konnte aber nach Christians IV.
mark Niederlage bei Lutter (1626) den
der Kaiserlichen in sein Land und dessen
nicht hindern. Schon bei seinem Regie
hatte er die Stände zum Verzicht auf ih
bewogen und mit Zustimmung Dänem
Kaisers die Primogenitur bei seiner Linie
Nun verschaffte ihm auch sein Schwieger
Karl X. Gustav von Schweden, 1658
von Roeskilde die Souveränität seiner
Besitzungen, welche im Frieden von Ol
nem Sohn Christian Albrecht (1659–
wurde. Doch suchte Dänemark ihn zum
die Selbständigkeit Schleswigs zu gewin
ihn zu diesem Zweck mit Krieg und
zweimal (1675 und 1688) aus dem L
Vertrag von Altona 1689 erhielt er es
seinem Sohn Friedrich IV. (1694—1
Dänemark die Souveränität streitig und
den Krieg; aber sein Schwager Karl XII.
den, dessen ältere Schwester Hedwig E
Gemahlin hatte, sicherte ihm 1700 durch
von Travendal den Besitz seiner Lände
ihm eine Geldentschädigung aus. Nach
in der Schlacht bei Kliffow (19. Juli 170
Bruder Christian August für seinen
Sohn Karl Friedrich (1702—39) die
schaft bis 1718. Christian August ernann
fen Görtz zum Minister, der 1711 zum
Landstände der Herzogtümer berief. N
derlage Karls XII. bei Poltawa (1709)
nische König Friedrich IV. sofort über Got
jagte 1713 den unmündigen Herzog und
Frieden von 1720 nur seine holsteinis
gen zurück. Der gottorpsche Anteil
wurde 22. Aug. 1721 mit dem dänisch
und Friedrich IV., als ihrem nunmeh
souveränen Landesherrn, von den
Ständen, auch den Linien Augustenburg
burg, schriftlich der Eid geleistet. Ka
Sohn von Anna Petrowna, der Toch
von Rußland, Karl Peter Ulrich (17
den Christian Augusts Sohn Adolf

1745 die Vormundschaft führte, Kaiserin Elisabeth zum russi- klärt und bestieg 1762 als Pe- Thron, während Adolf Fried- Schweden wurde. Im Besitz e hatte das Haus S.-Gottorp n der Mitherrschaft in S., und ischen Großfürsten Paul, des III. (des nachmaligen Zaren Rußland 1767 auf dieselbe im en, der vom Großfürsten Paul rennität 1773 bestätigt wurde. il an S., sowohl der 1721 von s der noch bei der herzoglichen rde an den König Christian VII. ffen, der dafür die Grafschaften enhorst abtrat. Dieselben, zum rg erhoben, erhielt Friedrich von Lübeck, Christian Augusts n die jüngere Linie S.-Gottorp ründete (s. Oldenburg, Ge-

rschaft Dänemarks.

so seit 1773 im Besitz von ganz of zu Kopenhagen und im dä- stark vertreten war und eine ielte und daher einer weitern erzogtümer mit Dänemark zu- tand entgegensetzte. Als das 1806 auflöste, wurde Holstein eil« mit der dänischen Mon- enngleich den Nebenlinien die n neuem bestätigt wurde, ein und das dänische Münzsystem , die dänische Sprache zur offi- r mit Kopenhagen erklärt. Auf wurden die Herzogtümer Hol- , das Dänemark für das abge- alten hatte, Teile des Deutschen ber nicht. Dies veranlaßte die schaft Holsteins, das Recht der rfassung Holsteins und Schles- geltend zu machen. Dort aber ksfällen und Verlusten, welche poleonischen Kriegen betroffen utschfreundliche Richtung einer litik Platz gemacht, welche die , wenn nicht aller drei Herzog- ens Schleswigs sich zum Ziel er Holsteiner wurde daher ab- ch 1822 an den Deutschen Bund ar von diesem ihr Recht aner- e beruhigende Erklärung abge- nsen 1830 in der Flugschrift rk in S.« für die Rechte der , wurde er verhaftet und eine rsuchung dieser Umtriebe ein- König Friedrich VI. 1831 be- inde für jedes Herzogtum ein. e Herzogtümer in finanzieller mit vier Neunteln der Steuern belastet, und die 5 Mill. Thlr., he Reichsbank beigesteuert hat- s in eine dänische Privatbank derselben gelassen. Unter Chri- 842 die alten schleswig-holstei- ufgehoben, neue mit dänischen diese zum Teil in die dänischen Offiziere avancierten durch die

Die Bevölkerung von S. ließ sich diese Maßregeln gefallen, da die königliche Linie außer dem König nur noch dessen Sohn, den Kronprinzen Friedrich, als männliche Mitglieder zählte und im Fall ihres Erlöschens die Herzogtümer an den Herzog Christian von Augustenburg, Dänemark aber an die weibliche Linie fielen, S. also selbständig wurde. Dies aber wollten die eifrigen Dänen gerade verhindern, und auf der dänischen Ständeversammlung zu Roeskilde im Herbst 1844 stellte der Kopenhagener Bürgermeister A. Ussing den Antrag, den König zu bitten, »daß er die dänische Monarchie, d. h. Dänemark, S. und Lauenburg, für ein einziges, unzertrennliches Reich erkläre, das ungeteilt nach dem dänischen Königsgesetz vererbt werden müsse«. Der Minister v. Örsted trat diesem Antrag im wesentlichen bei, und Christian VIII. erließ 8. Juli 1846 den »offenen Brief«, welcher verkündete, daß auf Grund genauer Untersuchung der Erbfolgefrage Schleswig u. Lauenburg unzweifelhaft als der Krone Dänemark gehörig zu betrachten und nach den allgemeinen dänischen Erbgesetzen zu vererben seien, und daß der König dies Recht seiner Krone mit aller Macht durchsetzen wolle. Gegen diese Erklärung, welche also das eventuelle Erbrecht der augustenburgischen Linie nur für Holstein anerkannte und den Herzogtümern nur die Wahl zwischen Trennung oder gemeinsamer Unterwerfung unter das dänische Gesetz ließ, erhob sich in S. ein Sturm der Entrüstung. Sowohl die Stände beider Herzogtümer als Volksversammlungen wahrten energisch das Recht auf gemeinschaftliche Verfassung und die Erbfolge im Mannesstamm. In ganz Deutschland wurde das Vorgehen der Schleswig-Holsteiner mit Begeisterung begrüßt.

Die Erhebung Schleswig-Holsteins.

König Friedrich VII., der am 20. Jan. 1848 seinem Vater Christian VIII. folgte, ordnete 28. Jan. die Wahl von gemeinschaftlichen Ständen Dänemarks und der Herzogtümer an. Die Wahlmänner von S. beschlossen 18. Febr., mit Vorbehalt der Rechte zu wählen. Inzwischen steigerte aber die Kunde von der Februarrevolution und den Märzereignissen in Deutschland die Erregung, und Deputierte der schleswig-holsteinischen Stände beschlossen 18. März in Rendsburg, in Kopenhagen Berufung eines schleswig-holsteinischen Landtags, Bewilligung einer gemeinschaftlichen Verfassung für die Herzogtümer und Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund zu verlangen. Die Deputation kam in Kopenhagen 22. März an, als man dort eben die Einverleibung Schleswigs in Dänemark verlangt und der König sie zugesagt hatte, und erhielt daher unter beruhigenden Versicherungen den Bescheid, daß »eine unzertrennliche Verbindung Schleswigs mit Dänemark hergestellt«, sonst die Wünsche Holsteins berücksichtigt werden sollten. Noch vor Bekanntwerden dieser Antwort sagte sich Kiel 23. März von der Herrschaft Dänemarks los, und 24. März wurde in Rendsburg eine provisorische Regierung (Graf Friedrich Reventlow, Prinz Friedrich von Augustenburg-Noer u. a.) unter Führung Beselers eingesetzt, die überall, auch von den Truppen, anerkannt wurde. Diese, ermutigt durch ein Schreiben Friedrich Wilhelms IV. von Preußen vom 24. März, welches für die Selbständigkeit der Herzogtümer und die rechtmäßige Erbfolge eintrat, berief zum 3. April eine schleswig-holsteinische Landesversammlung nach Rendsburg und suchte 26. März beim Deutschen Bund um die Aufnahme Schleswigs in den Bund nach, welche Friedrich VII. 24. März mit den Waffen zu verhindern erklärt hatte.

Hiermit war der Krieg eröffnet, noch ehe der Bund die Aufnahme genehmigte (12. April).

Die aus den schleswig-holsteinischen Truppen und Freischaren gebildete schleswig-holsteinische Armee rückte unter dem Prinzen Friedrich von Augustenburg in Schleswig bis über Flensburg vor, mußte sich aber nach dem unglücklichen Gefecht bei Bau (9. April) wieder zurückziehen, so daß die Dänen 11. April die Stadt Schleswig besetzen konnten. Nun eilten aber preußische und andre deutsche Bundestruppen unter General Wrangel den Herzogtümern zu Hilfe, schlugen die Dänen 23. April bei Schleswig und 24. April bei Oversee und zwangen sie zur Räumung des Festlandes von Schleswig. Nachdem Wrangel Südjütland mit Fredericia eine Zeitlang besetzt gehalten, besiegte er die Dänen 5. Juni bei Düppel. Aber da Deutschland keine Kriegsflotte besaß, konnte es die Blockade seiner Seehäfen nicht hindern, wodurch der Handel schwere Verluste erlitt. Überdies nahmen Rußland und England eine drohende Haltung zu gunsten der Dänen ein. Unter diesen Umständen nahm Preußen, dem die deutsche Zentralgewalt die Regelung der schleswig-holsteinischen Frage überlassen hatte, die Vermittelung Schwedens für Verhandlungen mit Dänemark an, die 26. Aug. zum Waffenstillstand von Malmö führten; derselbe, auf sieben Monate abgeschlossen, hob alle seit dem 17. März in S. erlassenen Gesetze und Verordnungen auf und ersetzte die provisorische Regierung durch eine neue, an deren Spitze der als Dänenfreund gehaßte Graf Karl Moltke trat. Die Frankfurter Nationalversammlung verwarf anfangs den Waffenstillstand, genehmigte ihn indes in zweiter Beratung nach den heftigsten Debatten 17. Sept., und auch die Schleswig-Holsteiner fügten sich geduldig in die Notwendigkeit; doch gaben sie sich 15. Sept. noch ein neues Staatsgrundgesetz.

Da die Friedensverhandlungen mit Dänemark, die Bunsen als Reichsgesandter leitete, kein Ergebnis hatten, wurde der Krieg nach Ablauf des Waffenstillstandes (1. April 1849) erneuert; die Regierung des Grafen Moltke löste sich auf, und die Frankfurter Zentralgewalt übertrug die oberste Gewalt einer Statthalterschaft unter Beseler und Graf Reventlow-Preetz. Schon 3. April besetzten die Dänen Hadersleben, während 45,000 Mann deutsche Truppen unter General v. Prittwitz in Schleswig einrückten. Als ein dänisches Geschwader in der Bucht von Eckernförde erschien, wurde von einigen am Strand aufgefahrenen Batterien das Linienschiff Christian VIII. in Brand geschossen und die Fregatte Gefion nach Vernichtung ihres Steuerruders zur Ergebung gezwungen. Nicht lange darauf, 13. April, erstürmten die bayrischen und sächsischen Truppen die Düppeler Schanzen. Aber aus Rücksicht auf die Mächte erhielt Prittwitz den Befehl, nur S. besetzt zu halten, darüber hinaus jedoch nicht angriffsweise vorzugehen. In Jütland drangen daher nur die Schleswig-Holsteiner unter General v. Bonin ein, schlugen die Dänen 23. April bei Kolding und 7. Mai bei Gudsoe und begannen die Belagerung von Fredericia. Nachdem sie mehrere Ausfälle siegreich zurückgeschlagen hatten, wurden sie in der Nacht vom 5. zum 6. Juli von den Dänen, die infolge der Unthätigkeit Prittwitz' ihre ganze Macht in Fredericia hatten vereinigen können, mit überlegenen Streitkräften überfallen und nach blutigem Kampf zum Weichen gezwungen, worauf die Belagerung von Fredericia aufgegeben werden mußte. Inzwischen hatte Preußen 10. Juli eigenmächtig einen neuen Waffenstillstand mit Dänemark geschlossen, nach welchem in Holstein
halterschaft bestehen bleiben, Schleswig
einer dreiköpfigen Landesregierung unter
eines englischen Kommissars im Namen
von Dänemark regiert und im Norden von
norwegischen, im Süden von preußischen
besetzt werden sollte. Diesem Waffenstill
2. Juli 1850 der Friede zwischen Preu
Dänemark, den Preußen zugleich im
Bundes unterzeichnete; derselbe überlie
nig von Dänemark, alle zur Bewältigung
standes in S. dienlichen Mittel zu gebra
verhieß die Einführung einer alle Staaten
schen Monarchie umfassenden Erbfolgeord

Die Herzogtümer versuchten nach dem
preußischen und schwedischen Truppen sich
Dänemark zu verständigen, und als dies
mut und Nationalhaß der Dänen scheiterte
sen sie, mit eignen Kräften den Kampf fo
Mit einer Armee von 30,000 Mann, aus
Holsteinern und deutschen Freiwilligen
rückte General Willisen in das nördliche
ein, versäumte es aber, die beiden dänisch
die von Jütland und von Alsen kamen, be
Vordringen an ihrer Vereinigung zu
lieferte ihnen südlich von Flensburg bei
24. und 25. Juli eine Schlacht, welche
lichem Sieg der Schleswig-Holsteiner mit
derlage und dem Rückzug hinter die Eid
Die Dänen unter General Krogh besetzten
wieder, und die Angriffe auf Missunde
und Friedrichstadt (4. Okt.), zu denen sich
nach längerer Unthätigkeit wegen des schle
ters aufraffte, wurden mit empfindliche
zurückgeschlagen. Willisen dankte daher
und General v. d. Horst trat an seine St
schon war es zu spät. In Olmütz hatte sich
29. Nov. der von Rußland unterstützte
Österreichs, daß die Revolution wie in Ita
auch in S. unterdrückt würde, unterworfen.
reichisch-preußische Pacifikationskommiss
nach Holstein gesandt, der ein österreichisch
korps folgte. Die Kommission forderte un
Einstellung der Feindseligkeiten, und die
sammlung fügte sich in Erkenntnis der
keit weitern Widerstandes. Sie ging 11.
auseinander, die Statthalter legten ihr
und die Armee wurde aufgelöst. Die Ö
setzten Holstein, die Dänen Schleswig
burg. Im Namen des dänischen Kön
Auftrag des Deutschen Bundes setzte die
das Grundgesetz vom 15. Sept. 1848 außer
ernannte für Holstein eine oberste Zivilbe
rend in Schleswig der dänische Kommis
eine Gewaltherrschaft errichtete. Das
vom 10. Mai 1851 schloß die herzogliche
Augustenburg, die Mitglieder der provi
gierung, der Statthalterschaft und des O
sowie zahlreiche Beamte aus. Die deutsch
versicherten zwar, die Rechte der Herzogtü
zu wollen, unterzeichneten aber 8. Mai
Londoner Protokoll, welches die Int
dänischen Monarchie für ein europäisches
erklärte und die Erbfolge in allen ihren
Prinzen Christian von S.-Sonderburg-
zusicherte; die Rechte der Herzogtümer
digkeit und Zusammengehörigkeit wurden
reich und Preußen in allgemeinen Ausd
wahrt, und Dänemark gab in Bezug hier
allgemein gehaltene Versprechungen.

che Gewaltherrschaft.
Ausgang der schleswig-holsteini-
igleich als eine nationaldeutsche
den war, erregte in Deutschland
und Beschämung. Wenn auch
Preußen fiel, dessen König die
so weniger für S. einzusetzen
n Grunde dessen Erhebung als
eute, so war doch auch der Man-
en Organisation Deutschlands
Niederlage gewesen, und das
Schleswig-Holsteins bildete
, der das deutsche Nationalbe-
reinte. Es erschien als eine un-
für das ganze deutsche Volk,
, wie die Dänen in S. hausten.
selbe als erobertes Land, das
alle seine Rechte verwirkt habe.
mten, auch acht Kieler Profes-
t; das ganze reiche Kriegsmate-
beute nach Dänemark geschafft,
zieren und Mannschaften jede
Jedes Herzogtum erhielt durch
1852 besondere Minister und
die für Schleswig in Flensburg,
e zusammentraten, wurden im
twürfe der neuen Provinzial-
t; danach bildete Schleswig ein
d des dänischen Reichs, Holstein
Teil der dänischen Monarchie,
ch das Thronfolgegesetz vom 31.
vereinigt sei. Obwohl beide Ent-
en verworfen wurden, wurden sie
ssungen für Schleswig 15. Febr.,
1854 publiziert. Ebenso wurde
hstag beschlossene Gesamtstaats-
ogtümern 26. Juli 1854 ohne
en. In dem gemeinschaftlichen
Minderheit verurteilt; bei der
nd der Feststellung des Staats-
e Interessen nicht gewahrt, seine
r den Gesamtstaat in Anspruch
nd Flotte, Zoll, Post, Münze 2c.
. Zwischen Schleswig und Hol-
möglichst viele Schranken auf-
schaftliche Oberappellationsge-
n. In Nordschleswig oder »Süd-
deutschen Geistlichen und Lehrer
und das Dänische als Kirchen-
in deutschen Gemeinden aufge-
Beifall des dänischen Volkes,
rung Kopenhagens, unterdrück-
mten, geschützt durch dänisches
em Haß jede Regung deutschen
und erstickten jeden »Schmer-
enen Bruderstammes«.
ümer wahrten mit männlicher
. Im dänischen Reichsrat ver-
tsche Mitglieder, an ihrer Spitze
die Gesamtstaatsverfassung den
ümer vorgelegt werde, und als
den Dänen zurückgewiesen ward,
die Gültigkeit der Verfassung.
rreich und Preußen, bei Däne-
1852 eingegangenen Verpflich-
g zu bringen und nach längerm
sel sich an den Deutschen Bund
rklärte 11. Febr. 1858, daß die
ng sowie ein Teil der Provin-
lstein und Lauenburg nicht als
rechtsgültig zu betrachten und zu beseitigen seien, weil sie mit den Grundsätzen des Bundesrechts und mit den Zusagen von 1851 und 1852 in Widerspruch ständen. Aber erst als der Bund mit Exekution drohte, wurde die Gesamtstaatsverfassung 6. Nov. 1858 für Holstein und Lauenburg außer Wirksamkeit gesetzt, jedoch zugleich erklärt, daß die Minister für Auswärtiges, Krieg, Marine und Finanzen auch in betreff Holsteins nur dem König verantwortlich seien. Es blieb daher der bisherige Zustand bestehen, nur daß Holstein und Lauenburg im Reichsrat gar nicht vertreten und Schleswig den Danisierungsgelüsten der eiderdänischen Partei erst recht preisgegeben war. Jeden Antrag auf Verständigung über eine neue Gesamtstaatsverfassung erwiderten die holsteinischen Stände mit der Forderung voller Selbständigkeit und dem Hinweis auf das alte Recht der Verbindung mit Schleswig, ohne deren Herstellung kein wahrer Friede in S. möglich sei. Unter diesen Umständen gab König Friedrich VII. den Gedanken einer im Interesse der Dynastie erwünschten Gesamtmonarchie auf und schloß sich ganz der eiderdänischen Partei an, die schon lange, um Schleswig völlig einverleiben zu können, vorgeschlagen hatte, Holstein aus dem Gesamtstaat auszuscheiden, aber durch Beschränkung der Stände Dänemark ganz dienstbar zu machen. Zu diesem Zweck schied eine königliche Bekanntmachung vom 30. März 1863 Holstein und Lauenburg aus dem Gesamtstaat aus und setzte die Rechte der holsteinischen Stände auf das geringste Maß herab. Dagegen wurde im Herbste dem Reichsrat der Entwurf einer eiderdänischen Verfassung vorgelegt und von diesem 13. Nov. angenommen, welcher Schleswig völlig mit Dänemark verschmolz. Gegen die Verordnung vom 30. März hatte der Bund indes Einspruch erhoben, ihre Zurücknahme gefordert und, als diese nicht erfolgte, 1. Okt. 1863 die Exekution in Holstein und Lauenburg beschlossen.

Der deutsch-dänische Krieg.

Da starb 15. Nov. 1863 König Friedrich VII., und mit ihm erlosch die königliche Linie des Hauses Oldenburg. Dem Londoner Protokoll gemäß folgte Christian von Glücksburg als Christian IX. auf dem Thron. In den Herzogtümern, welche das Londoner Protokoll nie anerkannt hatten, wurde aber nicht er als rechtmäßiger Erbe angesehen, sondern der Prinz Friedrich von Augustenburg, dessen Vater, Herzog Christian, zwar beim Verkauf seiner Güter an Dänemark sich verpflichtet hatte, nichts gegen das Londoner Protokoll zu unternehmen, der selbst aber nie seine Zustimmung hierzu gegeben hatte. Prinz Friedrich erklärte also 19. Nov. seinen Regierungsantritt als Herzog Friedrich VIII. von S., und dieser Akt wurde nicht bloß in S., sondern in ganz Deutschland mit Jubel begrüßt, da durch die Anerkennung des augustenburgischen Erbrechts S. von Dänemark getrennt und dem Deutschtum gerettet wurde. Der Bundestag, an welchen sich Friedrich VIII. um Anerkennung seines Rechts wandte, während der dänische Gesandte seine neue Vollmacht für Christian VIII. vorlegte, beschloß die einstweilige Suspension der holstein-lauenburgischen Stimme und 7. Dez. die Ausführung der Bundesexekution. Auf die Ankündigung derselben (12. Dez.) befahl die dänische Regierung die Räumung Holsteins durch ihre Truppen, und 23. Dez. rückten 12,000 Sachsen und Hannoveraner unter dem sächsischen General Hake in Holstein ein. Kaum waren die Dänen abgezogen, als Herzog Friedrich überall als Landesherr ausgerufen und von einer großen Volksversammlung in Elmshorn 27. Dez.

zum Erscheinen in S. eingeladen wurde, während eine Versammlung von 500 Abgeordneten deutscher Ständeversammlungen in Frankfurt 31. Dez. sich einstimmig für das Recht des Augustenburgers erklärte und den Sechsundbreißigerausschuß einsetzte, um dasselbe zur Anerkennung zu bringen. Ende Dezember traf Herzog Friedrich in S. ein und nahm in Kiel 30. Dez. seine Residenz, bildete auch ein Kabinett, respektierte aber die Bundesexekution und ihre Verwaltung.

Bei der Entschiedenheit, mit der sich in Kammern, Vereinen und Volksversammlungen, auch in Preußen, das deutsche Volk und mehrere hervorragende Fürsten für das Recht des Herzogs Friedrich und die sofortige Losreißung der Herzogtümer von Dänemark ausgesprochen hatten, erregte es das höchste Befremden, ja Entrüstung, als Österreich und Preußen erklärten, daß sie sich an das Londoner Protokoll für gebunden erachteten, und vom Bunde die Ausweisung des Herzogs aus S. verlangten, die 2. Jan. 1864 abgelehnt wurde. Man durchschaute nicht den Plan der von Bismarck geleiteten Politik der deutschen Großmächte, der allerdings die verblendete Hartnäckigkeit der Dänen zur Voraussetzung hatte, und war in Erinnerung an die Schmach von 1851 ganz von dem Argwohn beherrscht, daß dieselben auch diesmal nur S. an Dänemark ausliefern wollten. Der Bund weigerte sich daher 14. Jan., sich den weitern Schritten Österreichs und Preußens anzuschließen, und diese gingen nun allein vor. Da Christian IX. 18. Nov. 1863 unter dem Druck des Kopenhagener Pöbels die Verfassung für Dänemark und Schleswig sanktioniert hatte, forderten die deutschen Mächte 16. Jan. 1864, daß diese den Vereinbarungen von 1851 und 1852 widersprechende Verfassung binnen 48 Stunden außer Kraft gesetzt werde, widrigenfalls sie Schleswig als Pfand besetzen müßten. Im Vertrauen auf die früher bewiesene Schwäche und Uneinigkeit Deutschlands und die Hilfe der fremden Mächte, besonders Englands, dessen Minister Lord John Russell für das Londoner Protokoll und die Integrität der dänischen Monarchie in Noten lebhaft eintrat, wies Dänemark die Forderung Österreichs und Preußens 18. Jan. einfach ab, worauf diese erklärten, daß sie das Londoner Protokoll auch nicht mehr als bindend erachteten, und ihre Truppen, 28,500 Österreicher unter Gablenz und 43,500 Preußen unter Prinz Friedrich Karl, in Holstein einmarschieren ließen; den Oberbefehl erhielt der Feldmarschall v. Wrangel (Deutsch-dänischer Krieg). Der Plan der verbündeten Truppen, welche 1. Febr. die Grenze von Schleswig überschritten, war: mit den Flügeln (preußischen Truppen) die Stellung der 30,000 Mann starken Dänen hinter dem Danewerk zu umgehen und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Jedoch der unglückliche Angriff des Prinzen Friedrich Karl auf Missunde (1. Febr.) und das stürmische Vorgehen der Österreicher im Zentrum bei Oversee (3. Febr.) machte den dänischen Befehlshaber Meza auf die drohende Gefahr aufmerksam, und er entzog sich derselben, indem er in der Nacht vom 5. zum 6. Febr. das Danewerk räumte. Prinz Friedrich Karl, der bei Arnis die Schlei überschritt, kam nun zu spät, und nur die Österreicher erreichten die Dänen 6. Febr. noch südlich von Flensburg bei Oversee und brachten ihnen empfindliche Verluste bei. Die dänische Armee zog sich teils in die Düppeler Schanzen, teils nach Jütland zurück. Die preußische Gardedivision folgte bis zur Nordgrenze Schleswigs und besetzte 19. Febr. Kolding.

Da die preußische Heeresleitung es versäumte, die Düppeler Schanzen sofort erstürmen u
sich für eine förmliche Belagerung entschi
das Material erst herangeschafft werden
reich aber gegen ein Vordringen in Jüt
Bedenken erhob, so gerieten die Kriegsu
gen ins Stocken. Zum Glück lehnte
eine bewaffnete Einmischung zu gunsten
die England vorschlug, ab. England
nichts thun, und Rußland war durch d
Aufstand, in welchem ihm Preußen übe
Dienste geleistet hatte, in Anspruch ge
gab Österreich seine Zustimmung zu
Fortsetzung des Kriegs. Während 7.
bündeten die Grenze Jütlands überschr
Mitte März die Beschießung, 28. Mär
Angriff auf die Düppeler Schanzen
durch Parallelen eröffnet und nach ein
Gefechten 18. April der Sturm unter
dem die Dänen unter großen Verlusten a
zen vertrieben wurden und sich nach
ziehen mußten; die preußische Armee erl
lust von 1200 Mann an Toten und
Darauf wurde Jütland bis zum Lim
Fredericia räumten die Dänen ohne
(28. April). Dem besetzten dänischen
eine Kontribution von 650,000 Thlr.
Ersatz für den Schaden, den die Block
schen Seehäfen und die Aufbringung de
durch dänische Kreuzer verursacht hatte
wohl die Preußen 10. März bei Jasmu
und die Österreicher 9. Mai bei Helgola
griff auf die dänische Flotte gewagt ha
übermacht zur See doch noch auf dänis

Auf Englands Betreiben wurde 25. A
doner Konferenz eröffnet, um eine
sung der schleswig-holsteinischen Frage
der Deutsche Bund war auf derselben du
treten. Sie brachte 12. Mai einen Wa
nicht aber eine Vereinbarung über S. z
deutschen Mächte schlugen 17. Mai ein
sonalunion zwischen Dänemark und S.
wurde aber von Dänemark ebenso zurüc
eine Teilung Schleswigs nach der Sprac
lich von Flensburg. Preußen und Öst
sich daher offen vom Londoner Prot
verlangten 28. Mai im Verein mit B
ständige Trennung der Herzogtümer v
und ihre Vereinigung zu Einem Sta
Erbprinzen von Augustenburg. Da die
gierung dies erst recht ablehnte, ging
25. Juni unverrichteter Sache auseinand
begann von neuem, und in der Nacht vo
29. Juni gingen die Preußen unter Her
tenfeld über den Alsensund und erober
Alsen nach kurzem Kampf; der Rest
Armee rettete sich nach Fünen. Nun wu
nördlich von Limfjord bis zum Kap
und die Dänen von den friesischen Inse
Alles war für eine Landung der Verbü
nen und Seeland vorbereitet. Keine
Dänen auf fremde Hilfe erfüllte sich,
sie den weitern Widerstand auf. Die
ten wurden 20. Juli eingestellt und 1.
die Friedenspräliminarien abgeschlosse
tive Friede von Wien wurde 30. O
net. König Christian IX. trat in den
Rechte auf Schleswig, von dem nur
an der Nordgrenze zu Dänemark gesch
Holstein und Lauenburg an Österreich
zu freier Verfügung ab; die Kriegskoste

der dänischen Staatsschuld wurden S. auf-

Die Vereinigung mit Preußen.

die Losreißung der Herzogtümer von Dä-
reicht. Nun entstand aber die Frage, was
geschehen sollte. Die deutsche Bevölkerung
lche den kriegerischen Ereignissen mit ge-
fühlen der Freude über die Niederlagen
n und des Mißtrauens gegen die Absichten
nächte zugeschaut hatte, wünschte nicht nur
haft des Augustenburgers, sondern betrach-
ls selbstverständlich. Die deutschen Regie-
nd das deutsche Volk sahen sie auch als die
die gerechteste Lösung an. Preußen, mit
rreich vorläufig noch Hand in Hand ging,
nicht geneigt, die mit seinem Blut eroberten
mer ohne weiteres auszuliefern, damit sie
lstaat wie Hannover würden und wie dieses
ärischen wie den kommerziellen Interessen
alle möglichen Hindernisse in den Weg leg-
ächst setzte es sich in den völligen Besitz von
n es 29. Nov. 1864 Hannover und Sachsen
te, ihre Truppen aus Holstein zurückzuziehen,
nover sofort, Sachsen erst auf einen dem
genötigten Befehl that; 7. Dez. übergaben
eskommissare den österreichisch-preußischen
missaren Holstein und Lauenburg. Sodann
s ausschließliche Erbrecht des Erbprinzen
ustenburg angezweifelt, obwohl die juristi-
ultäten von 16 Universitäten es anerkann-
der Großherzog von Oldenburg, dem der Kai-
ußland seine Ansprüche abgetreten, und der
edrich von Hessen wurden veranlaßt, als Prä-
aufzutreten; ja, für das Haus Hohenzollern
rden Ansprüche erhoben. Ein Gutachten der
m Kronsyndici erklärte endlich 1865 die An-
es Erbprinzen Friedrich als beseitigt durch
icht seines Vaters und die deutschen Groß-
ls die Rechtsnachfolger Dänemarks in S.
die rechtmäßigen Besitzer. Dennoch würde
den Herzog Friedrich anerkannt haben,
selbe die preußischen Forderungen (22. Febr.
genommen hätte: nämlich seine Armee und
mit der preußischen zu vereinigen, Sonder-
ndsburg und Friedrichsort von preußischen
besetzen zu lassen, das für einen Nordostsee-
rderliche Gebiet abzutreten, sich dem Zoll-
anzuschließen und Post und Telegraphenwesen
ien abzugeben. Auch Österreich lehnte diese
agen 5. März ab und nahm seit dem Rück-
bergs, den Mensdorff ersetzte, überhaupt
re Stellung in der schleswig-holsteinischen
t. Der Plan, die Februarbedingungen einer
rsammlung vorzulegen, von dem Bismarck
offte, da aus S. selbst Kundgebungen zu
Preußens erfolgt waren, scheiterte daran,
rreich und Preußen sich über den Wahlmodus
igen konnten.

inmal kam es zwischen Österreich und Preu-
iner Verständigung durch die Gasteiner
ttion vom 14. Aug. 1865, nach welcher der
r Herzogtumer beiden Mächten gemeinsam
die Verwaltung von Holstein aber Österreich,
Schleswig Preußen zustehen solle, das außer-
Kieler Hafen, die Mitbesetzung von Rends-
d die Oberaufsicht über den zu erbauen-
dostseekanal erhielt; Lauenburg wurde gegen
dänische Thlr. von Österreich an den König
ußen abgetreten. Während Manteuffel in
ig ein strenges Regiment führte und allen
augustenburgischen Demonstrationen scharf entgegen-
trat, ließ Gablenz in Holstein Proteste von Vereinen
und Versammlungen gegen die Gasteiner Konvention
zu, duldete die Nebenregierung des Erbprinzen Fried-
rich in Kiel und verhinderte es nicht, daß die For-
derung laut wurde, daß eine schleswig-holsteinische
Ständeversammlung einberufen werde. Die Klagen
der preußischen Regierung hierüber ließ Österreich
unbeachtet, und, zum Entscheidungskampf mit Preu-
ßen entschlossen, gab es seine bisherige Politik auf
und entschied sich für den Augustenburger, indem es
26. April 1866 dem preußischen Kabinett den Vor-
schlag machte, ihre Rechte auf S. demjenigen Prä-
tendenten abzutreten, den der Bund als den berech-
tigtsten anerkenne. Als Preußen hierauf nicht ein-
ging, übertrug Österreich die Entscheidung der schles-
wig-holsteinischen Frage 1. Juni dem Deutschen Bund
und berief die holsteinischen Stände für den 11. Juni
nach Itzehoe. Dies erklärte Preußen für einen Bruch
der Gasteiner Konvention und ließ seine Truppen von
Schleswig in Holstein einmarschieren, womit der Krieg
zwischen Österreich und Preußen ausbrach (s. Preu-
ßisch-deutscher Krieg). In dem denselben beenden-
den Prager Frieden vom 23. Aug. 1866 trat Öster-
reich S. an Preußen ab, doch mit der von Napoleon III.
durchgesetzten Einschränkung (Art. 5), daß, wenn die
Bevölkerung von Nordschleswig den Wunsch, mit
Dänemark vereinigt zu werden, durch ein freies Vo-
tum ausdrücke, Nordschleswig an Dänemark abge-
treten werden solle. Durch Vertrag vom 27. Sept.
1866 erwarb Preußen die Ansprüche des Hauses S.-
Gottorp vom Großherzog von Oldenburg durch die
Zahlung von 1 Mill. Thlr. und die Abtretung von
Ahrensböck. Auf Grund des Gesetzes vom 24. Dez.
1866 und des königlichen Patents vom 12. Jan. 1867
ward die Einverleibung Schleswig-Holsteins
in Preußen 24. Jan. 1867 vollzogen. Die preu-
ßische Verfassung trat 1. Okt. 1867 in Kraft, die im
Wiener Frieden auf S. gefallenen Kriegskosten und
Staatsschulden übernahm Preußen. S. bildete fortan
eine Provinz des preußischen Staats, mit der am 1.
Juli 1876 auch Lauenburg als ein Kreis derselben ver-
einigt wurde. Der Artikel 5 des Prager Friedens
wurde, nachdem fruchtlose Verhandlungen mit Frank-
reich und Dänemark über die Ausführung desselben
gepflogen worden waren, im Oktober 1878 im Ein-
verständnis mit Österreich aufgehoben.

Die Vereinigung mit Preußen als Schlußergebnis
der fast 20jährigen stürmischen Ereignisse wurde in
S. zumeist nicht mit Freude begrüßt, da nicht bloß
die deutsche Nationalität, sondern auch die politische
Selbständigkeit der Herzogtümer das Ziel ihrer Pa-
trioten gewesen war. Die Beseitigung des Erbprin-
zen von Augustenburg wurde als eine Rechtsverletzung
angesehen. Überdies fügte sich die Eigenart der
Schleswig-Holsteiner schwer in die ungewohnten Ein-
richtungen und Formen des preußischen Staats und
seines Beamtentums. Auch hier wirkten die großen
Ereignisse von 1870/71 versöhnend. Nach der Her-
stellung geordneter, gesicherter Verhältnisse nahmen
Handel und Industrie in S. einen großen Aufschwung;
namentlich Altona und Kiel, der bedeutendste Kriegs-
hafen des Deutschen Reichs, wuchsen mächtig heran.
Die Schleswig-Holsteiner lernten den Vorzug wür-
digen, der darin besteht, einem mächtigen nationalen
Staatswesen anzugehören, das sie vor jeder Wieder-
kehr der Fremdherrschaft schützte. Und auch die Ver-
mählung (1881) des dereinstigen Erben der deutschen
und preußischen Krone, des Prinzen Wilhelm (jetzigen
Kaisers Wilhelm II.), mit der ältesten Tochter Fried-

richs von Augustenburg, Prinzessin Viktoria, trug dazu bei, trübe Erinnerungen der Vergangenheit in Vergessenheit zu bringen. Den Agitationen der Dänen in Nordschleswig trat die Regierung mit Entschiedenheit entgegen.

[Litteratur.] »Urkundensammlung« (Kiel 1839 ff.), »Quellensammlung« (das. 1862) und »Regesten und Urkunden (Hamburg 1886 ff.) der Schleswig-holstein-lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte (seit 1833); Christiani, Geschichte der Herzogtümer Schleswig und Holstein (Flensb. 1775—79, 4 Bde.; bis 1460); hierzu dessen »Geschichte ꝛc. unter dem oldenburgischen Haus« (Kiel 1781, 2 Bde.) und als Fortsetzung Hegewisch, Geschichte Schleswigs und Holsteins ꝛc. 1588–1694 (das. 1801—1802, 2 Bde.), bis 1808 fortgeführt von P. v. Kobbe (Altona 1834); Waitz, Schleswig-Holsteins Geschichte (Götting. 1851—54, 2 Bde.); Derselbe, Kurze schleswig-holsteinische Landesgeschichte (Kiel 1864); Handelmann, Geschichte von S. (das. 1874); Droysen und Samwer, Die Herzogtümer S. und das Königreich Dänemark seit 1806 (Hamb. 1850); Fich, Umriß der politischen Geschichte des dänisch-deutschen Streits (Berl. 1865); Lüders, Denkwürdigkeiten zur schleswig-holsteinischen Geschichte (Stuttg. 1851—53, 4 Tle.); Möller, Geschichte Schleswig-Holsteins (neue Ausg., fortgesetzt von Godt, Altona 1888, 3 Bde.); Samwer, Die Staatserbfolge der Herzogtümer Schleswig und Holstein (Hamb. 1844); Willisen, Acht Kriegsmonate in S. (Stuttg. 1851); »Aktenstücke zur neuesten schleswig-holsteinischen Geschichte« (Leipz. 1851—52, 3 Hefte); v. d. Horst, Zur Geschichte des Feldzugs der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen im J. 1850 (Berl. 1852); »Urkundenbuch zur Geschichte der holstein-lauenburgischen Angelegenheit am Deutschen Bund« (Frankf. 1858); »Aufzeichnungen des Prinzen Friedrich von Schleswig-Holstein-Noer aus den Jahren 1848—50« (2. Aufl., Zürich 1861); Baudissin, Geschichte des schleswig-holsteinischen Kriegs (Hannov. 1862); Rüstow, Der deutsch-dänische Krieg 1864 (Zürich 1864); »Österreichisch-preußischer Krieg gegen Dänemark nach authentischen Quellen« (Wien 1865); »Der deutsch-dänische Krieg von 1864, bearbeitet vom preußischen Generalstab« (Berl. 1887, 2 Bde.); »Den dansk-tydske Krig i Aarene 1848—50«, bearbeitet vom dänischen Generalstab (Kopenh. 1868—85, 3 Tle.); Thudichum, Verfassungsgeschichte Schleswig-Holsteins 1806—52 (Tübing. 1871); Mestorf, Vorgeschichtliche Altertümer aus S. (Hamb. 1885).

Schlettau, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Annaberg, an der Zschopau und dem 804 m hohen Scheibenberg, Knotenpunkt der Linien Annaberg-Schwarzenberg und S.-Krottendorf der Sächs. Staatsbahn, 570 m ü. M., hat eine ev. Kirche, Fabrikation von Posamenten und Spitzen, Pappe, Eisenkurzwaren, landwirtschaftlichen Maschinen, Leim und Knochenpräparaten, Holzschleiferei u. (1885) 2664 meist evang. Einwohner.

Schletter, Hermann Theodor, deutscher Rechtsgelehrter, geb. 23. April 1816 zu Dresden, lehrte seit 1848 als Professor der Rechte in Leipzig und starb daselbst 19. Aug. 1873. Von seinen Schriften nennen wir: »Handbuch der juristischen Litteratur« (Grimma 1843, 2. Aufl. 1850); »Handbuch der deutschen Preßgesetzgebung« (Leipz. 1846); »Der öffentlich mündliche Strafprozeß in Deutschland« (Altenburg 1847); »Zur Textkritik der Carolina« (Leipz. 1854); »Lehrbuch des königlich sächsischen Strafprozeßrechts« (das. 1856, 2. Aufl. 1862); »Die Konstitutionen Kurfürst Augusts von Sachs 1572« (das. 1857). Außerdem gab er die »n der Hitzigschen »Annalen der Kriminalre (Altenb. 1845—48 u. Leipz. 1849—55, und die »Jahrbücher der deutschen Rechts und Gesetzgebung« (Erlang. 1855—72, 14

Schletterer, Hans Michel, Komponist schriftsteller, geb. 29. Mai 1824 zu Ansba das Lehrerseminar in Kaiserslautern, gin Musik über, studierte bei Spohr und Ku Kassel, sodann bei Richter und David in Le position sowie Klavier-, Orgel- und Violin 1847—54 als Musikdirektor in Zweibrü 1857 Universitätsmusikdirektor in Heidelb seit 1858 Domkapellmeister zu Augsburg, einen Oratorienverein, 1873 eine Musik dete. Als Schriftsteller hat er sich in wei bekannt gemacht durch seine »Geschichte de Singspiels« (Augsb. 1863), »Geschichte de Dichtung und kirchlichen Tonkunst« (Ha Bd. 1), »Übersichtliche Darstellung der G kirchlichen Dichtung und geistlichen Musik 1866), den Vortrag »Die Entstehung der 1873), die Biographie Joh. Friedr. Reichar 1865), die »Studien zur Geschichte der M Musik« (Berl. 1884—85, 3 Bde.), klein phische Schriften über Pergolese, Lubw. L. Boccherini (in Waldersees »Sammlun scher Vorträge«) u. a. Auch hat er be Vokalkompositionen, eine vortreffliche G schule für Schulen, eine solche für Mar und eine Violinschule veröffentlicht. — S Hortensia, geborne Zirges, geb. 1. zu Leipzig, Schülerin des Konservatoriu ist eine tüchtige Violinistin, welche vor mählung auf wiederholten Konzertreisen erkennung gefunden hat.

Schlettstadt, Kreisstadt im deutschen B elsaß, an der Ill, Knotenpunkt der Eisenba burg-Basel, S.-Markirch und S.-Zab ü. M., hat 2 schöne kath. Kirchen (Münster oder St. Georgskirche und Fideskirche), eine evang. Kirche, eine Synagoge, ein Gymnasium, ein Lehrerinnenseminar, ein Bürgerhospital, ein Mädchenwaisenhaus, mehrere ehemalige Klöster, ein Theater, ein Amtsgericht, ein Hauptsteueramt, eine Oberförsterei, berühmte Metallweberei (toiles métalliques), Gerberei, Ziegeleien, Säge- und Lohmühlen, starken Getreide-, Obst- u. Weinbau und (1885)

Ma von 6

nison (ein Bataillon Infanterie Nr. 11 kath. Einwohner. — S. war schon zur Zei winger ein königlicher Meierhof, später liche Pfalz. Im 11. Jahrh. wurde der Ort Benediktinerkloster der heil. Fides gest Propst auch in der spätern Stadt S. Sch Rat ernannte, bis der Bischof von St 13. Jahrh. das Kloster erwarb. 1216 erh durch den Vogt Wölflin Mauern und rich II. Stadtrecht. Seit Rudolf von H warb S. die Rechte einer freien Reichsst wahrte später die Archive des Zehn-St Im 15. Jahrh. begründete hier Agricola tenschule, die auch Erasmus von Rotterd Die Reformation fand hier zahlreich

er gewaltsam unterdrückt. 1632 eroberten eden S. und traten es 1634 an Frankreich ab. XIV. ließ die Festungswerke 1673 schleifen, uban aber 1676 wiederherstellen. 1814 und agerten es die Verbündeten vergeblich, da- wannen es 24. Okt. 1870 die Deutschen pitulation. Seitdem sind die Festungswerke en worden. Die Stadt ist Geburtsort J. ings, des Reformators M. Butzer und des ten Beatus Rhenanus (dessen Bücherfamm- in der Stadtbibliothek befindet). Vgl. Dor- tices historiques sur l'Alsace et principale- rla ville de Schlestadt (Kolm. 1843); Wolff, e des Bombardements von S. (Berl. 1874); nn, Die Eroberung von S. (das. 1876).

der, Wurfwaffe, aus einem langen, in der eiten Lederstreif oder aus einem Stück Le- dessen Seiten zwei Schnüre befestigt sind, . Die S. wurde entweder unmittelbar mit erfaßt (funda, Fig. 1), oder war am Ende

labschleuder. Fig. 1. Schleuderer.

ca 1 m langen Stabes angebracht (Stab- r, fustibalus, Fig. 2). Man warf mittels Steine oder rautenförmige Bleigeschosse derbleie, glandes), die noch auf 500 Schritt h Schild zerschmetterten. Die S. war vom Altertum an bis in das 16. Jahrh. neben en und der Armbrust im Gebrauch und diente m Werfen von Handgranaten (vgl. Fecht- ei den Hebräern waren besonders die Ben- a, bei den Griechen die Akarnanier und Ato- Schleuderer berühmt.

derkrankheit, s. Bremen, S. 384.

dermaschine, s. v. w. Zentrifugalmaschine.

dermühle, s. Desintegrator.

dern, das Verkaufen von Waren zu unge- niedrigen Preisen (Schleuderpreisen). In eit heißt S. einen Körper auf der Schleu- r Zentrifugalmaschine behandeln, entweder lben zu pulvern, oder um flüssige Bestand- festen zu trennen.

derzellen, s. Elateren.

le, Nebenfluß der Werra, entspringt beim nstein auf dem Thüringer Walde, durchfließt (Exklave) Schleusingen des preuß. Regie- rks Erfurt und mündet bei Kloster Veßra.

len, Wasserbauten zur Erleichterung der (Schiffahrtsschleusen), zur Ableitung und ng von Wasser (Wasserregulierungsschleu- Abführung von Abfallstoffen (Reinigungs- schleusen). 1) Die Schiffahrtsschleuse vermittelt den Verkehr von Schiffen auf Wasserstraßen von verschiedenem Niveau. Die beste Schiffahrtsschleuse (Kammerschleuse, Fang-, Zapfschleuse) besteht aus einer stromab- und stromaufwärts verschließbaren Schleusenkammer. Der Eintritt des Schiffs in dieselbe von oben erfolgt nach deren Füllung (bei geschlossenem untern und geöffnetem obern Thor) bis zum Spiegel des Oberwassers; der Austritt desselben erfolgt nach deren Entleerung bis zum Spiegel des Unterwassers bei geschlossenem obern und geöffnetem untern Thor. Der Eintritt des Schiffs von unten erfolgt beim niedrigsten Wasserstand der Kammer, worauf das untere Thor geschlossen, die Schütze des obern Thors geöffnet und so die Kammer allmählich gefüllt wird. Das allmähliche Füllen und Entleeren der Schleusenkammer erfolgt durch kleine Schützen, welche von oben mehr oder minder hoch aufgezogen werden können, oder durch Einlaufkanäle, welche in den Umfangswänden der Schleuse angelegt werden, den Innenraum mit dem Außenraum in Verbindung setzen und verschließbar sind. Außerhalb der Thore befinden sich noch die allmählich verengerte Einfahrt, das sogen. Ober- oder Vorderhaupt, und die allmählich erweiterte Ausfahrt, das sogen. Unter- oder Hinterhaupt, beide mit Vertiefungen, in welche sich die geöffneten Flügel der Schlagthore einlegen lassen. Das Öffnen und Schließen der Thore erfolgt meist durch mechanische Vorrichtungen, z. B. durch Rad und Getriebe in Verbindung mit Zahnstangen oder durch hydraulische Pressen. Der Boden von Kammer und Unterhaupt liegt in der Sohlhöhe des untern, derjenige des Oberhaupts in der Sohlhöhe des obern Stromteils; den Niveauunterschied beider nennt man den Fall der Schleuse, derselbe beträgt gewöhnlich 1,5—2,5, bisweilen auch 6 m; bei größerm Gefälle werden mehrere S. gekuppelt, indem das Unterhaupt jeder obern zugleich das Oberhaupt der folgenden untern Schleuse bildet. Hydraulische S. sind Mechanismen, bei welchen das Schiff in einer beweglichen Kammer sich vertikal aufwärts bewegt, während eine zweite Kammer, die erstere balancierend, abwärts geht. Die Betriebskraft wird gewonnen, indem man den Wasserspiegel in der sinkenden Kammer erhöht. Die hydraulische Schleuse zu Anderton am Weaverfluß besteht aus zwei Kammern, welche auf je einem Preßkolben ruhen und Schiffe von 2500 Ztr. aufzunehmen vermögen. Die Spülschleusen sind an Flußmündungen und kleinen Häfen angelegte Stauschleusen, die bei hinreichendem Hinterwasser geöffnet werden, worauf das Wasser durchschießt und die Versandungen wegspült. 2) Die Wasserregulierungsschleusen werden den Sielen (s. d.) ähnlich konstruiert. 3) Die Reinigungsschleusen dienen zur Aufnahme von Flußwasser oberhalb einer Stadt, um dasselbe durch die städtischen Kanäle zu treiben und unterhalb der Stadt wieder in den Fluß zurückzuführen.

Schleusingen, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Erfurt, am Südfuß des Thüringer Waldes, am Einfluß der Erlau und Nahe in die Schleuse und an der Eisenbahn Themar-S., 397 m ü. M., hat 2 Kirchen, ein Schloß (einst Residenz der Grafen von Henneberg), ein Gymnasium mit Alumnat (1577 gegründet), eine Johanniter-Ordenskommende (jetzt Bürgerschule), ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, ein Kiefernadelbad, mechanische Weberei, Fabrikation von Porzellan, Glas- und Holzspielwaren, physikalischen Instrumenten, Pappe, Tüten, Papier, Leder,

Bleiweiß, starke Bierbrauerei, Holzhandel und (1885) 3613 fast nur evang. Einwohner. — S. war von 1245 bis 1583 Sitz der Hauptlinie der Grafen von Henneberg und gehörte bis 1815 zum königlich sächsischen Anteil der ehemaligen Grafschaft Henneberg, seitdem zu Preußen. Vgl. Geßner, Geschichte der Stadt S. (Schleusing. 1861); Schott, Statistik des Kreises S. (Suhl 1882).

Schlich (Schlieg), bei der Aufbereitung (s. d.) erfolgendes, gepochtes und durch Waschen völlig gereinigtes mehr oder weniger feines Erz (Sande, Mehle, Schlämme); je nachdem es trocken oder naß gepocht ist, heißt es trockner oder nasser S.

Schlichte, klebrige Flüssigkeit, mit welcher man die Kettenfäden beim Weben zu tränken pflegt, um sie glatt, etwas steif und hart zu machen. Vgl. Weben.

Schlichtegroll, Adolf Heinrich Friedrich, Gelehrter und Schriftsteller, geb. 8. Dez. 1765 zu Waltershäusen bei Gotha, studierte in Jena Philologie und Theologie, dann zu Göttingen vorzüglich Altertumswissenschaften, ward 1797 Lehrer am Gymnasium und 1801 auch Bibliothekar sowie Direktor des Münzkabinetts zu Gotha, später Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften zu München und starb daselbst als Direktor der Hofbibliothek 4. Dez. 1822. Litterarisch hat er sich besonders durch seinen »Nekrolog der Deutschen (nebst Supplementen, Gotha 1790 bis 1806, 28 Bde.) und die »Annalen der Numismatik« (das. 1804—1806, 2 Bde.) bekannt gemacht.

Schlichtingsheim, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Posen, Kreis Fraustadt, hat eine altertümliche evang. Kirche mit Holzschnitzereien, zahlreiche Windmühlen, Schuhmacherei und (1885) 922 Einw. S. wurde 1642 für vertriebene Schlesier angelegt.

Schlichtkrull, Aline von, Romanschriftstellerin, geb. 20. Nov. 1832 auf der Insel Rügen als die Tochter eines begüterten Edelmanns, ging zu ihrer weitern Ausbildung gegen den Willen ihres Vaters nach Berlin, wo sie ihren Lebensunterhalt durch Musikunterricht erwarb und sich besonders mit Elise Schmidt, der bekannten dramatischen Vorleserin, befreundete, starb aber daselbst bereits 5. März 1863. Ihre vorzüglichsten Werke sind: »Kardinal Richelieu« (Görl. 1855, 4 Bde.), »Cordelia« (das. 1857, 3 Bde.) und »Der Agitator von Irland« (Berl. 1859, 4 Bde.), worin sie ein bedeutendes Talent für den historischen Roman bekundet. Außerdem veröffentlichte sie die Romane: »Eine verlorne Seele« (Görl. 1853, 4 Bde.) und »Morton Varney« (Berl. 1855, 2 Bde.), »Laterna Magica«, Novellen (das. 1860), und den Schwank »Wie ein Staat gerettet wird« (das. 1871).

Schlichtmaschine, s. Weben.

Schlick, s. Marschland.

Schlieben, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Schweinitz, hat ein Amtsgericht, Weberei, Hopfenbau und (1885) 1824 Einw. In der Nähe große heidnische Grabstätten.

Schliefer, s. Klippschliefer.

Schlieg, s. v. w. Schlich.

Schliemann, Heinrich, Altertumsforscher, geb. 6. Jan. 1822 zu Neubuckow in Mecklenburg-Schwerin als der Sohn eines Predigers, erhielt seine erste Bildung in Neustrelitz, war fünf Jahre lang Kaufmannslehrling in Fürstenberg, ließ sich dann auf ein nach Venezuela bestimmtes Schiff anwerben, litt aber an der holländischen Insel Texel Schiffbruch und sah sich unter den größten Entbehrungen genötigt, in Amsterdam eine kleine Büreaustelle anzunehmen. Hier gelang es seinem Wissensdurst, sich nach und nach die Kenntnis der modernen europäischen Sprachen anzueignen; Anfang 1846 konnten ihn seine Prinzi Agenten nach Petersburg schicken, und er das Jahr darauf ein Haus auf eigne Re dem er trotz eines umfangreichen Ge seine Sprachenkunde erweitert und sich griechische angeeignet hatte, bereiste er schen Kontinent, Syrien und Ägypten zum erstenmal nach Griechenland. In d großen Vermögens gelangt, unternahm Reise um die Welt und ließ sich 1866 der, wo er mit Begeisterung archäologi oblag. So ausgerüstet, führte er endlich gehegten Lieblingsplan aus: er suchte klassischen Boden des alten Ithaka auf sich dann nach der kleinasiatischen Kü dem Hügel von Hissarlik die Stätte de vermutete und im April 1870 auf eig ersten Nachgrabungen veranstaltete, di den folgenden Jahren in größerm Ma setzt und, mit Unterbrechungen, erst 1 wurden. Die Ausbeute, die allerdings m und seiner Gattin, einer gebornen Gr dauer möglich wurde, war eine ersteun die geschichtliche Bestimmung der gewon zunächst nicht möglich war und der Gl Homerische Troja bei nüchterner Beur Stich hielt. Vgl. L. v. Sybel, Über Troja (Marb. 1875); O. Keller, Di Ilions zu Hissarlik (Freiburg 1875); F janischen Frage (in Jahns »Jahrbüche logie« 1876). Der Prozeß, den die tü rung bei den griechischen Gerichten ge seiner Nachgrabungen anstrengte, wurd endigt, daß S. eine Entschädigungssum Frank zahlte, wogegen er als alleiniger Sammlungen anerkannt wurde, die Deutschen Reich schenkte (im Museum fü zu Berlin). Noch großartiger gestaltet sultat der Ausgrabungen in Mykenä, d Agamemnons, die er 1876 begann, u Akropolis daselbst beim berühmten L dem sogen. Schatzhaus des Atreus. S. der Burg von Mykenä unter anderm 1 Schächten, welche zu einer Anzahl von ten, eine Menge von kostbaren Schmuc Waffen und selbst noch Skelette; schon Wert der gefundenen Gegenstände (eine ben aus gediegenem Gold), welche sich technikum zu Athen befinden, beläuft sich send Mark. In Ithaka nahm S. im Her frühern Nachforschungen wieder auf und dem steilen Berg Aetos die Überreste Stadt kyklopischer Bauart. Im Herbst Frühjahr 1882 grub S. das sogen. S Minyas in Orchomenos aus, in den Jah 1885 deckte er die großartige Anlage de Könige von Tiryns auf der Akropolis und 1888 setzte er die Ausgrabungen n Im J. 1879 wurde S. von der Univ zum Ehrendoktor und 1881 von der zum Ehrenbürger ernannt. Er hat sei Wohnsitz in Athen. Über die Ergebni schungen berichtete er in folgenden Werke teils auch in französischen und englische gen erschienen: »Ithaka, der Peloponn (Leipz. 1869, mit Autobiographie); »I tertümer (das. 1874, mit Atlas); »Myk wort von Gladstone u. Atlas, das. 1877 1881); Orchomenos« (das. 1881); »Ilio (das. 1881); »Troja« (das. 1883); »Tiryn

ken im bad. Kreis Lörrach, an der
onstanz der Badischen Staatsbahn,
handel und (1885) 1231 meist kath.
24. Okt. 1793 Sieg der Österrei-
zherzog Karl über die Franzosen

iförmige oder streifige Partien im
Dichtigkeit von der übrigen Glas-
ıd dadurch, ohne zugleich eine ver-
besitzen, sichtbar werden. Sie sind
jen Gläsern sehr störend, weil schlie-
wegen der unregelmäßigen Strah-
re optische Bilder geben, welche
gen nicht vertragen. Zu ihrer Ent-
jat Töpler einen besondern Appa-

in Oberbayern, am Nordfuß der
m ü. M., ist 3 km lang, 1 km breit
n seinem Nordende in freundlicher
ftkurort S. mit kath. Kirche, Ober-
. Zement- und Glasfabrikation,
ınd (1885) 642 kath. Einwohnern.
im Schloß die durchbrochene Blech-
r Riegel beim Zuschließen eintritt.
lle trockenhäutigen, nicht aufsprin-
e die Nuß, die Karyopse, das Achä-
Doppelschließfrüchte gehören hier-
Teilfrüchte (mericarpia) zerfallen.
ı den Schließfrüchten bilden die

Sphincter, Constrictor), kreisför-
licher um eine natürliche Öffnung
ıgelagert ist und sie durch seine Zu-
ließt. Ein solcher findet sich bei
Mund, an den Augenlidern, an
ı After 2c. Ihre nicht selten vor-
ıg führt zu den größten Beschwer-
uskeln des Menschen«.
en(Schließungsdraht)u.Schlie-
alvanische Batterie, S. 871.
n, s. Induktion, S. 932.
lterte böhm. Adelsfamilie mit fol-
Sprößlingen:
)oren um 1400, Sohn des Patri-
ich, königlichen Kastellans, und der
ollalto, seit 1415 Günstling Sieg-
der königlichen Kanzlei, 1421 Frei-
ıotar Siegmunds, dann Kanzler.
ıteuer in Italien von 1432 bis 1433
ım Liebesroman seines Schützlings
iccolomini (später Papst Pius II.):
ıcretia« (lat. und bald von Wyß ins
ı; als Gläubiger des verschwende-
ers und gewinnsüchtiger Diplomat
war auch Reichskanzler der Kaiser
riedrich III. und ward 1437 in den
ıen und mit ansehnlichen Gütern
1449.
)raf von, geb. 24. Dez. 1487, er-
Silberminen in Joachimsthal und
Joachimsthaler, auch Schlicken-
rägen; er fiel 1526 in der Schlacht

f von S. zu Bassano und Weiß-
Mai 1789 zu Prag, widmete sich
Rechte, trat beim Ausbruch des
Leutnant in ein Kürassierregiment
Schlacht bei Aspern Oberleutnant
ı des Feldzugs Rittmeister. Als
ı mit Frankreich verbündete, nahm
er seinen Abschied; nach der Kriegserklärung Öster-
reichs an Napoleon I. im August 1813 aber trat er
wieder in das Heer ein, war Ordonnanzoffizier des
Kaisers Franz, erhielt bei Wachau eine gefährliche
Kopfwunde, die ihm ein Auge kostete, und avancierte
in den folgenden Friedensjahren zum Feldmarschall-
leutnant und Inhaber eines Husarenregiments. Nach
der Wiener Märzrevolution von 1848 ward er Kom-
mandant von Krakau, Ende November aber zum Be-
fehlshaber eines Korps von 8000 Mann ernannt, das
bei Dukla in Galizien zu einer Diversion nach Ober-
ungarn zusammengezogen ward. Er erkämpfte mit
demselben in einem Winterfeldzug mehrere bedeu-
tende Siege über die weit überlegenen Insurgenten
und machte dann von Kaschau aus einen meisterhaf-
ten Rückzug. Nachdem er sich mit der Hauptarmee
des Fürsten Windischgrätz vereinigt hatte, verhalf er
diesem in der Schlacht bei Kapolna zum Sieg. Nach
Ungarns Pacifikation ward er Kommandant des 2.
Armeekorps und kommandierender General in Mäh-
ren. Seit Juni 1854 Oberbefehlshaber der vierten,
in Galizien stehenden Armee, ging er mit derselben
1859 auf den Kriegsschauplatz nach Italien, ward
dort nach der Schlacht von Magenta an der Stelle
Gyulays zum Kommandanten der zweiten österrei-
chischen Armee in Italien ernannt und focht bei Sol-
ferino an der Spitze des rechten Flügels. Nach dem
Frieden von Villafranca nahm er seinen Abschied und
starb 17. März 1862. Vgl. Koczicza, Die Winter-
kampagne des Graf Schlikschen Armeekorps 1848—
1849 (Olmütz 1850).

Schlingbaum, s. Viburnum.

Schlingbeschwerden (Dysphagie), die Folge sehr mannigfaltiger Krankheitszustände, sowohl der Rachengebilde und des Schlundkopfes als auch der Speiseröhre bis zum Magenmund hinab. Im weitern Sinn wird hierher auch das erschwerte Saugen und Kauen gerechnet, weshalb denn auch die krankhaften Affektionen der Kaumuskeln, der Kieferknochen, der Lippen 2c. dabei in Betracht kommen. Die am häufigsten vorkommenden S. sind diejenigen, welche veranlaßt werden durch die entzündliche Anschwellung der in der Rachenhöhle gelegenen Gebilde, besonders der Mandeln und des Gaumensegels mit dem Zäpfchen, sowie auch durch die Entzündung und Geschwürbildung im Bereich des Kehlkopfes und der Luftröhre (bei Schwindsüchtigen). Alle Geschwülste und entzündlichen Zustände der Speiseröhre, wie solche z. B. durch Verschlingen zu heißer Speisen, ätzender Substanzen (Schwefelsäure, Ätzkalilauge 2c.) erzeugt werden, sind mit S. verbunden. Zuweilen beruhen die S. auf einem Krampf der Rachenmuskeln, z. B. bei der Hundswut. Bei Krankheiten der Nervenzentralorgane kommt gelegentlich eine Lähmung der Muskulatur des Rachens und der Speiseröhre vor, mit welcher Unvermögen zum Schlingen verbunden ist (Bulbärparalyse). Die Bedeutung der S. ist nach den angegebenen Ursachen natürlich eine sehr verschiedene. Diejenigen Fälle von S., welche auf entzündlichen Zuständen der Rachengebilde und der Speiseröhre beruhen, sind vorübergehender Art, sofern die S. mit dem Ablauf der Entzündung von selbst aufhören. Diejenigen Fälle aber, wo die S. auf narbiger Verengerung oder auf krebsiger Entartung der Speiseröhre oder auf Lähmung des Schlundes beruhen, sind mit großen Beschwerden verbunden und geben wenig oder gar keine Hoffnung auf Heilung oder auch nur auf erhebliche Besserung. Oft sind die Kranken zum Hungertod verurteilt, wenn es nicht gelingt, dieselben durch Schlundröhren mit nährenden Flüssigkeiten zu

erhalten. Nur die Verengerungen, welche infolge von Hinabschlucken ätzender Flüssigkeiten, z. B. von Schwefelsäure, entstanden sind, lassen durch Einlegen von Schlundsonden und allmähliche Erweiterung der Speiseröhre Hoffnung auf Wiederherstellung.

Schlinge, Pflanze, s. Viburnum.

Schlingen (Schlucken), der Vorgang, durch welchen der Mundinhalt in den Magen befördert wird. Der Bissen oder Schluck gelangt zunächst auf die obere Fläche der Zunge. Diese drückt sich dann successive von vorn nach hinten, d. h. zuerst mit der Spitze, dann mit dem Rücken, an den harten Gaumen an und schiebt auf diese Weise den Bissen oder Schluck vor sich her. Ein Abgleiten der Zunge, die rinnenförmig ausgehöhlt ist, wird hierbei durch die vorspringenden Gaumenstaffeln verhindert. Hat der Bissen die Mundhöhle verlassen, so legen sich die beiden Schenkel des vordern Gaumenbogens aneinander und bilden einen Verschluß nach der Mundhöhle hin, das Gaumensegel wird durch den Heber des Gaumens nach oben gezogen und verhindert den Eintritt des Bissens in die Nasenhöhle; der Kehlkopf wird nach oben gehoben und sein Eingang durch den niedergezogenen Kehldeckel verschlossen, der Schlundkopf hebt sich, die Schlundschnürer kontrahieren sich, und der Bissen gelangt so, über den geschlossenen Kehlkopf hingleitend, in die Speiseröhre. Hier angelangt, wird er in diesem engsten Teil des ganzen Digestionsapparats durch peristaltische Bewegungen der muskulösen Schlundwandung weiter befördert. Der Anfang der Schlingbewegungen erfolgt willkürlich, die Fortbewegung des Bissens durch den Schlund ist indessen reflektorisch.

Schlingern, bei rascher Fahrt die Bewegung des Schiffs oder der Lokomotive von einer Seite zur andern.

Schlinggruben, s. Exkremente, S. 966.

Schlingpflanzen, diejenigen Gewächse, deren Stengel in spiraligen Windungen um andre Gegenstände sich schlingt; s. Pflanzenbewegungen, S. 958.

Schlipp, s. Dock und Werfte.

Schlippesches Salz, s. Antimonsulfide.

Schlitten, Fuhrwerk mit zwei Kufen (Läufern), die aus Eisen bestehen oder wenigstens an der Unterseite mit Eisen beschlagen sind, erweisen sich der großen Reibung halber auf gewöhnlichen Straßen sehr unvorteilhaft und werden daher auf solchen kaum noch angewandt (in Gebirgen zum Holztransport auf sehr steilen Bahnen), während sich auf Schnee oder Eis die Widerstandsverhältnisse sehr günstig gestalten. Peekschlitten mit so kleinem Gestell, daß nur die Füße des Fahrenden darauf Platz finden, werden durch eine lange Stange mit eiserner Spitze (Pike), die der auf dem S. Stehende in den Boden oder das Eis einstößt, fortbewegt. Beim Segelschlitten trägt ein die Kufen verbindender Querbalken einen Mast mit großem Segel. Im Maschinenwesen heißt S. ein Maschinenteil, der sich, in Nuten geführt, in einer Horizontal- oder Vertikalebene bewegt. Über S. beim Schiffbau s. Ablauf.

Schlittenapparat, elektrischer, s. Induktion, S. 933.

Schlittschuh (nach alter Schreibart auch Schrittschuh, franz. Patin, engl. Skate), in neuester Zeit mehrfach vervollkommte Vorrichtung, um sich auf dem Eise schnell und leicht fortzubewegen, wobei nach Joly ein vorübergehendes Schmelzen des Eises unter dem Druck der Körperlast die Leichtigkeit des Gleitens bewirken soll. Die Schlittschuhe wurden, wie die Pfahlbautenfunde ergeben haben, schon in uralten Zeiten gebraucht und aus Pferdeknochen verfertigt. Noch im vorigen Jahrhundert wurden in London solche mit Riemen befestigte Knochenschlittschuhe gebraucht, und in Norwegen und Island sie noch heute in Anwendung, wie denn a auf dem Land immer noch kleine Schlitten chen als Unterlage von den Kindern angeb den. Jene Knochenschlittschuhe, welche so g wie diese kleinen Knochenschlitten, hießen bald Skidi, bald Öndrun, und Uller, der S Äse der Edda, wird als der Meister in ihrer geschildert. Während die nordischen Völ wie die Friesen, Holländer ꝛc. immer g schuhläufer blieben, war die Kunst in D mehr auf die Jugend beschränkt geblieben, Klopstocks enthusiastische Schilderungen i nen Oden: »Der Eislauf«, »Braga«, » Thialfs«) das Schlittschuhlaufen von neue wurde und es in neuerer Zeit mit dem A der gesamten Sportbewegung zum besonde tervergnügen der höhern Stände geworde zur Mitte dieses Jahrhunderts kannte m ältern, wie es scheint, in Skandinavien e Stahlschlittschuhe, bei denen die Sohle i gelassen ist, und nur eine oder höchstens zw festigungsarten, den Kreuzriemen mit der mit den knöchelmarternden Ringen oder d schuh. Mit der zweiten Hälfte dieses Jah kam eine neue Befestigungsart auf, ind mittels einer Schraube im Absatz befes Ein völliger Umschwung wurde aber erst Amerikaner bewirkt. Unter den Hunderten Befestigungsarten, welche seitdem patenti sind und jährlich patentiert werden, hal jetzt zwei ganz besonders bewährt: die mittels Schrauben an der Seite der Soh Absatzes von A. Stotz in Stuttgart und sogen. Halifaxsche Verbesserung, welche di kung mittels eines Hebels hervorbringt. D schuhe halten genau so fest wie die Sohle den Fuß im mindesten zu drücken. Der S. haben bis jetzt die Friesen gebaut m geheuer schmalen, langen und flachen Stahl Länge, 3 mm Breite und 10 cm Tange zum bessern Abstoßen die innere Kante höher geschliffen ist als die äußere. Mit solc schuhen fliegt man über das Eis, ohne j aber sie dienen nur zum Geradeausfa Fahren von Bogen und Bogenkombinat Figuren muß die Stahlsohle einen flache schreiben, dessen Tangente je nach den die man wünscht, ½—2 cm lang sein be zer die Tangente, um so breiter muß wird sein, um nicht zu tief in das Eis einzuri neuester Zeit hat man auch eine Kombin beiden Eigenschaften nach einem vom Haynes konstruierten Modell im Gebrau hinten unter der Ferse eine Kurve von un und unter dem Ballen eine solche von 2 außerdem nach hinten schmäler zuläuft. des Schlittschuhfahrens hat sich je nach keit verschieden entwickelt. In Holland, Skandinavien, in der Schweiz, in Nord und Kanada wird das Weit- und Schnell gepflegt, welches in Kanada und auf de Inseln durch ein auf dem Rücken befestigt stellbares Segel sehr gefördert wird (ein eine Strecke von 160 niederländischen Ei kunden zurück). In Großstädten mit klein und rivalisierenden Schlittschuhläufern i fahren mehr ausgebildet. Den ersten diesen nimmt darin wohl New York ein, u gekommene Meister der Kunst, wie Haym

yptstädten Schule gemacht. Die
it Haynes wohl in Wien hinter-
bloß Herren, sondern auch Da-
kern an Fertigkeit wetteifern. —
nd nicht zu verwechseln mit den
d.) der Skandinavier. Haupt-
regung der Schlittschuhszene in
ten« sind in neuerer Zeit auch die
Jarcin erfundenen Rollschuhe
gat aufgekommen, auf denen in
ffer mit Zement ausgelegten
nks) gefahren wird. Diese Be-
n den Vereinigten Staaten von
folg auf und fand rasch auch in
. Jährlich werden Dutzende von
ollschuhe genommen. In Eng-
n Orten des Kontinents baute
links, in denen durch ein Röhren-
ehr kalte Salzlösungen zirkulie-
bahn im Sommer erzeugt wurde,
äche durch kristallisierende Salz-
e täglich neu geglättet wurden.
t ist besonders für die südlichen
bis haben, ein recht hübscher Er-
dieser Sport bereits wieder im

Vgl. Anderson, The art of
); Vandervell und Wetham, A
ting (3. Aufl., das. 1874); Swa-
laufen (Wien 1874; »Figuren«,
. a., Spuren auf dem Eise (das.
ittschuhfahrkunst (Plauen 1881);
Schlittschuhlaufens (Wien 1885).

der hess. Provinz Oberhessen,
der Schlitz (Nebenfluß der Fulda),
ort der gleichnamigen, dem Gra-
hörigen Grafschaft, hat eine
12 eingeweiht), 5 Burgen (dar-
urg mit schönem Park, Resi-
n Görtz), ein Amtsgericht, ein
d Baumwollweberei, Bleicherei,
(1885) 2594 Einw.

ilhaue.

adt im preuß. Regierungsbezirk
chen zwei Seen, an der Linie
preußischen Staatsbahn, 160 m
ngelische und eine kath. Kirche,
ine landwirtschaftliche Winter-
mmenanstalt, ein Amtsgericht
t evang. Einwohner.

ch, Schriftsteller, geb. 7. Dez.
lt 1840 nach vollendeten Gym-
ärglichen Posten in einer Mili-
ward nach neun Jahren zur
z versetzt, verließ aber 1870 die
nd lebt seitdem als Feuilleton-
rnalist in Wien. S. hat sich na-
erer wienerischer Figuren und
kannt gemacht und weiß die un-
r Kaiserstadt so drastisch, zugleich
arzustellen, wie dies Glaßbren-
ür Berlin gethan. Sein »Wie-
lturbilder aus dem Volksleben«
1875), »Alte und neue Historien
llern« (das. 1875) und »Wiener
Szenen aus dem Wiener Volks-
. 1876), machten solches Glück,
rn Titel zu einer Wochenschrift
Langers »Hansjörgl« erfolgreich
ings erschienen: »Das kuriose
für Gleichgesinnte und für Geg-
ner« (Wien 1882); »Wienerisches« (das. 1883) und
»Vom Wiener Volkstheater« (Teschen 1884).

Schlömilch, Oskar, Mathematiker, geb. 13. April 1823 zu Weimar, studierte in Jena, Berlin und Wien Mathematik und Philosophie, habilitierte sich 1844 in Jena als Privatdozent für Mathematik, ward 1846 daselbst außerordentlicher Professor und ging 1849 als Professor der höhern Mathematik und analytischen Mechanik an die technische Bildungsanstalt in Dresden, trat 1874 in das Kultusministerium und übernahm bis zu seiner Pensionierung 1875 die Leitung des sächsischen Realschulwesens. Er schrieb: »Analytische Studien« (Leipz. 1848, 2 Bde.); »Handbuch der algebraischen Analysis« (6. Aufl., Jena 1881); »Kompendium der höhern Analysis« (5. Aufl., Braunschw. 1881, 2 Bde.); »Übungsbuch zum Studium der höhern Analysis« (4. Aufl., Leipz. 1887, 2 Tle.); »Grundzüge einer wissenschaftlichen Darstellung der Geometrie des Maßes« (7. Aufl., das. 1888, 2 Tle.); »Analytische Geometrie des Raums« (5. Aufl., das. 1886). Außerdem veranstaltete er eine deutsche Ausgabe von Duhamels »Lehrbuch der analytischen Mechanik« (2. Aufl., Leipz. 1861), gab das »Handbuch der Mathematik« (Bresl. 1879—81, 2 Bde.) in der »Encyklopädie der Naturwissenschaften« heraus und ist seit 1856 Mitherausgeber der »Zeitschrift für Mathematik und Physik« (Leipz.).

Schlönbach, 1) Karl Arnold, Schriftsteller, geb. 31. Aug. 1817 auf einem Hüttenwerk bei Missen an der Sieg, betrat nach absolvierten Studienjahren zuerst die theatralische, dann die litterarische Laufbahn und lebte abwechselnd in Hamburg, Leipzig, Mannheim, zuletzt in Koburg, wo seine Frau, Schauspielerin und Schwester der Schröder-Devrient, 1857 Engagement am Hoftheater fand. Er starb 17. Sept. 1866 in Koburg. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Geschichte, Gegenwart, Gemüt«, Gedichte (Hamb. 1847); »Dramatische Werke« (Dresd. 1852); »Originale, Genrebilder aus der Wirklichkeit« (Bresl. 1853, 2 Bde.); »Der letzte König von Thüringen«, Schauspiel (Jena 1854); »Weltseele«, Dichtungen (Leipz. 1855); »Zwölf Frauenbilder aus der Goethe-Schiller-Epoche« (Hannov. 1856); »Die Hohenstaufen«, Epos (Hildburgh. 1859); »Ulrich von Hutten«, Gedicht (Berl. 1862); »Der Stedinger Freiheitskampf«, Gedicht (Brem. 1864).

2) Urban, Geolog, geb. 10. März 1841 zu Liebenhall bei Salzgitter, studierte seit 1859 in Göttingen und Tübingen und widmete sich unter dem Einfluß Oppels in München ausschließlich der Geologie. 1862 studierte er den Schweizer Jura, ging nach Berlin und promovierte 1863 in Halle mit der Dissertation »Über den Eisenstein des mittlern Lias im nordwestlichen Deutschland«. In den folgenden Jahren machte S. mehrere wissenschaftliche Reisen und begann mit Waagen und Benecke die Herausgabe der »Geognostisch-paläontologischen Beiträge«. 1867 erhielt er eine Anstellung bei der Geologischen Reichsanstalt in Wien, 1870 eine Professur am Polytechnikum in Prag, starb aber schon 13. Aug. 1870 in Versaska. Er schrieb: »Beiträge zur Paläontologie der Jura- und Kreideformation im nordwestlichen Deutschland« (Kassel 1865 u. 1866); »Über die Parallele zwischen dem obern Pläner Norddeutschlands und den gleichalterigen Bildungen im Seinebecken« (1865); »Über die Brachiopoden aus dem untern Gault von Ahaus« (1866); »Über die Brachiopoden der norddeutschen Cenomanbildungen« (Münch. 1867); »Über die norddeutschen Galeritenschichten und ihre Brachiopodenfauna« (Wien 1868); »Die Brachiopoden der böh-

mischen Kreide (1868); Zur Altersbestimmung des Grünsandes von Rothenfeld (1869) ꝛc.

Schloppe, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Marienwerder, Kreis Deutsch-Krone, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Kartoffelstärkefabriken, Färberei, Bierbrauerei, Holzschneide-, Wasser- und Windmühlen, lebhaften Pferdehandel und (1885) 2175 meist evang. Einwohner.

Schloß, s. v. w. Burg, Palast.

Schloß, Vorrichtung zum Verschließen, besteht im wesentlichen aus einem Riegel, dessen Bewegung nur nach Hinwegräumung gewisser Hindernisse (Zuhaltungen) mittels eines Schlüssels möglich ist. Der von außen durch das Schlüsselloch eingeführte Schlüssel wirkt entweder durch Umdrehung (Tourschloß) und besitzt dann im S. eine Führung entweder in einem Loch des Schloßblechs oder auf einem runden Stifte (Dorn; Hohlschlüssel, Rohr); das Gesenk hindert den Schlüssel gegen ein zu weites Eintreten, seine Raute (Ring) dient zum Drehen, ein seitwärts sitzender Lappen (Bart) bewegt Zuhaltung und Riegel. Oder der Schlüssel drängt beim Einstecken ohne Drehung die Zuhaltungen zurück (Steckschloß), wo dann die Verschiebung des Riegels durch eine nachträgliche Drehung des Schlüssels oder eine besondere Vorrichtung (Schieber oder Olive) erfolgt. Man unterscheidet nach der äußern Form und Art der Anbringung der Schlösser folgende Arten: 1) Kastenschlösser, bei denen der Schließmechanismus im Schloßkasten untergebracht ist, welcher mit der einen Seite gegen die zu verschließende Thür mit Schrauben befestigt wird. Ein solcher Schloßkasten besteht aus dem Schloßblech, auf welchem die Führungen für den Riegel, die Stifte zum Festhalten der Federn ꝛc. angebracht sind; dem Stulp, d. h. derjenigen Seitenwand, durch welche der Riegelkopf heraustritt; dem Umschweif, welcher die übrigen drei schmalen Seitenwände bildet, und dem Schloßdeckel (Deckplatte), welcher die letzte, dem Schloßblech parallele Seite entweder ganz verschließt, oder nur die dem Schlüsselloch zunächst gelegenen Teile verdeckt. 2) Einlaßschlösser sind den Kastenschlössern ähnlich, werden aber in eine Vertiefung auf der Seitenfläche der Thür, des Deckels ꝛc. eingelassen. 3) Einsteckschlösser sind auf zwei Seiten von Schloßblechen und auf der Seite, wo der Riegelkopf herauskommt, mit einem Stulp versehen, im übrigen meist ohne Umschweif ausgeführt. Sie werden in einen an der schmalen Seite der Thür eingestemmten Schlitz eingeschoben und mit den überragenden Stulpränderu durch Schrauben befestigt. 4) Hangeschlösser (Vorhängeschlösser) mit ringsverschlossenem Gehäuse, aus dem ein Bügel herausragt.

Von den Verschlüssen unterscheidet man drei Hauptarten. 1) Der Fallenverschluß, bei dem man nach zum Öffnen und Schließen keines eigentlichen Schlüssels, sondern einer für immer im Schlosse stehenden Klinke (Drücker, Knopf) bedient. Er wird meist zum bloßen Zuhalten von Zimmerthüren ꝛc. benutzt und kann ohne weiteres geöffnet werden. Man unterscheidet hierbei die hebende Falle und die schießende Falle. Erstere ist meist bei alten Kastenschlössern anzutreffen und besteht (Fig. 1) aus einem Winkelhebel a b c, dessen Arm a dadurch den Verschluß bewirkt, daß er in einen an der Thürzarge befestigten (oder in das Schloßblech eingreift. Die Zuhaltung wird von der Spitze b gebildet, welche beim Drücken durch einen Druck auf den Knopf oder Drücker d angehoben wird. Die Drehachse des Winkelhebels wird von einem dicken, in das Schloßblech und Schloßdeckel gelagerten Cylinder gebildet, welcher eine vierkantige Öffnung

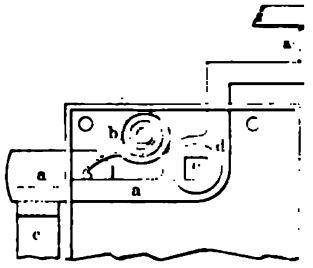


Fig. 1. Hebende Falle.

nahme eines durchgesteckten Drückers beim Öffnen des Schlosses von beiden Seiten gestattet. Fig. 2 zeigt die Anordnung einer schießenden Falle, wie sie meist bei Einsteckschlössern verwendet wird. Dieselbe besteht aus einem

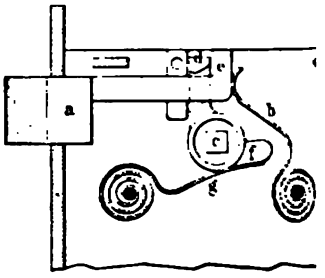


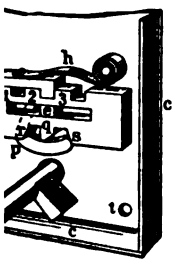
Fig. 2. Schießende Falle.

der von einer sich dagegenstemmenden Feder stets in seinem Kopf fortwährend aus dem Schloß ausgedrängt und in die Öffnung eines in der Zarge befestigten Blechs (Schließblech) eingreift wird. Zur Öffnung des Riegels dient der Drücker, im allgemeinen cylindrischer Körper, der einen Vorsprung d trägt, welcher bei der Drehung gegen einen Vorsprung e des Riegels greift und gegen die Feder zurücktreibt, während ein Ansatz der Nuß sich gegen eine zweite Feder stemmt. Durch die vierkantige Öffnung der Nuß wird von einer der vierkantige Dorn eines Drückers so weit gesteckt, daß er auf der andern Seite noch zum Aufstecken eines zweiten Drückers ein Stück hervorragt.

2) Der Nachtriegelverschluß besteht aus einem Riegel, der entweder an einem aus dem Kasten herausstehenden Knopf oder mit einer kleinen mit Nuß versehenen Klinke verschoben kann. Hierher gehören auch die sogen. Kettenschlösser, welche besonders bei zweiflügeligen Thüren einen Flügel dermaßen festhalten, daß der zweite nur abgeschlossen werden kann.

3) Der Riegelverschluß mit Schlüssel unterscheidet man vier Hauptarten von Schlössern: a) Die deutschen Schlösser unterscheiden sich von der schießenden Falle nur durch die Art der Bewegung von Schlüsseln. Der Schlüsselbart, welcher an Stelle der Nuß vertritt, schiebt während einer Drehung von etwa 270° (die deutschen Schlösser daher Vierertourige Schlösser genannt) den

hn in dieser Stellung fest. Wird der
:ts gedreht, so folgt der Riegel unter
Feder nach. Dies S. ist durch das
h ohne passenden Schlüssel mit Hilfe
Drahts (Dietrichs) leicht zu öffnen.
österischen Schlösser (Fig. 3) be-



österisches Schloß.

stehen aus einem Riegel d, der durch den Stulp b herausgeschoben werden kann u. dabei mit einem Schlitz an dem auf dem Schloßblech a aufgenieteten vierkantigen Stift e geradlinig geführt wird. Der Schlüssel z steckt mit einem über den Bart
runden Stift in einem Loch des Schloß-
), wenn der in der Figur fortgelassene
mschweif c aufgelegt und mit Schrau-
rn in den Löchern tt des Schloßblechs
befestigt ist, durch das in dem Deckel
üsselloch vor dem Bart an einer zwei-
ützt, so daß er sich wie in zwei Lagern
läßt. Auf der Oberseite des Riegels
Kerben 1, 2, 3, in deren eine die Zu-
it hakenförmigem Ansatz versehener,
Hebel k, durch die Feder h hineinge-
e drei Kerben entsprechen den drei
des Riegels (1 für den ganz zurück-
: den halb herausgeschobenen und 3
usgeschobenen Riegel). In der Zeich-
uhaltung in 2. Soll nun der Riegel
ng hin bewegt werden, so muß zu-
tung k aus der Kerbe 2 unter über-
ederdrucks herausgehoben werden.
dem Schlüssel bei seiner Drehung
st eine Verlängerung der Zuhaltung
slappen) hinter dem Riegel bis
terseite fortgeführt. Der Schlüssel
rehung zunächst diesen hoch und mit
so daß die Zuhaltung ausgelöst wird;
gegen einen der Vorsprünge r, q oder
r jetzigen Riegelstellung gegen q von
, wenn der Riegel noch weiter her-
den soll. Bei weiterer Drehung wirkt
en q wie der Zahn eines Zahnrades
n einer Zahnstange und muß so ge-
r, wenn er den Zahn q bei fortge-
ieder verläßt, denselben gerade um
t hat, daß der Riegel mit der folgen-
(also hier mit 3) gerade unter der
, so daß diese unter dem Druck der
einfällt. Will man also den einge-
ganz herauslassen oder das Umge-
uß man den Schlüssel zweimal ganz
Solche Schlösser nennt man zwei-
enfatz zu den eintourigen, welche
in kleinen Dimensionen (als Schub-
) ausgeführt werden. Unten am
ne Nase u angebracht, welche sich bei
ellung des Riegels gegen den Stulp
herausschleudern des Riegels zu ver-
hindern. Auch dies S. läßt sich durch einen Nachschlüssel oder Dietrich leicht öffnen.

Um die Benutzung von falschen Schlüsseln u. Dietrichen zu erschweren, macht man häufig den Querschnitt des Bartes geschweift und gibt auch dem Schlüsselloch eine entsprechende Form. Doch bleibt dann einem Dieb immer noch das Hilfsmittel, das Schlüsselloch so auszubiegen, daß er mit einem glatten Schlüssel oder Dietrich hineinkommt. Ein sicheres Mittel, das Öffnen der Schlösser durch Unbefugte zu erschweren, besteht in der Anbringung der Besatzungen (Eingerichte, Ringe), das sind kreisförmig um das Auge des Schlüsselloch im Schloßinnern angebrachte Blechstreifen von verschiedenem Querschnitt, welche nur zum Einlassen des Schlüssels einen Spalt haben und die Drehung eines Schlüssels nur gestatten, wenn dieser Einschnitte besitzt, welche mit dem Eingerichten korrespondieren. Aber auch diese Vorrichtungen sichern gegen geübte Diebe nicht, da man entweder zwischen den Besatzungen hindurch zur Zuhaltung und zum Riegel gelangen, oder aber die Besatzungen zum Teil mit Gewalt herausbrechen kann. Dennoch finden diese Art Schlösser noch in den meisten Fällen Anwendung.

c) Bei Bastardschlössern liegt der Riegel in seinen Endstellungen mit einer Auskerbung auf einem am Schloßblech befestigten Eisenstift und wird durch eine Feder in dieser Stellung erhalten. Soll der Riegel bewegt werden, so muß er erst von dem Schlüssel ausgehoben werden.

d) Die Sicherheitsschlösser bezwecken eine möglichst vollständige Sicherheit gegen ein unbefugtes Öffnen. Das sehr alte Buchstabenschloß, ein Hängeschloß, welches ohne Schlüssel gebraucht wird, besteht aus einer Anzahl von gleichgroßen Ringen, welche an ihrer Peripherie mit Buchstaben versehen sind. Diese Ringe haben in ihrer Mitte ein rundes Loch, welches an einer einem gewissen Buchstaben gegenüberliegenden Stelle eine schlitzartige Erweiterung hat. Sie werden auf einen Zapfen zwischen den Bügel des Schlosses geschoben, welcher in einer Reihe parallel zur Achse so viel Stifte hat, als Ringe vorhanden sind. Stehen nun die Ringe alle so, daß die Stifte vor den Schlitzen liegen, so läßt sich der Zapfen herausziehen und somit das S. öffnen. Die dazu nötige Stellung der Ringe, welche sich äußerlich an den Buchstaben erkennen läßt, erreicht man durch Drehung der Ringe, bis ein bestimmtes Wort zum Vorschein kommt. Zum Verschließen schiebt man den Zapfen wieder ein und dreht die Ringe aus ihrer Öffnungsstellung.

Bei den sehr sichern Bramah-Schlössern greift der Schlüssel nicht direkt an dem Riegel an, sondern versetzt einen Schließcylinder in Bewegung, welcher dann den Riegel bewegt. Fig. 4—7 zeigen ein Bramah-Schloß in einzelnen Teilen. In Fig. 4 ist der Schloßkasten mit dem Riegel a dargestellt. Der letztere ist mit dem Schlitz y auf dem vierkantigen Dorn x geradlinig geführt und wird durch Drehung des Schließcylinders b in der Weise versche-

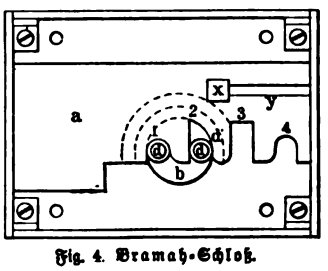


Fig. 4. Bramah-Schloß.

ben, daß die an demselben befestigten beiden Stifte d mit darauf gesteckten Röllchen d' in die Ausschnitte 1, 2, 3, 4 des Riegels a wie in die Zähne einer Zahnstange eingreifen. In der durch die Figur angedeuteten Stellung bilden die Zapfen d d zugleich eine Art Zuhaltung. Der Schließcylinder b ist in einem auf dem Schloßblech angebrachten Messingkörper a a drehbar befestigt

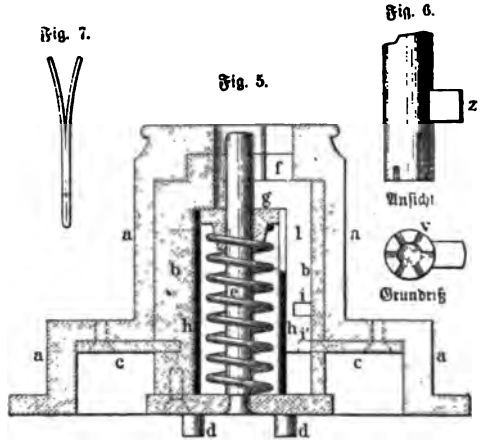


Fig. 5. Schließcylinder und Zuhaltungen am Bramahschloß. — Fig. 6. Schlüssel zum Bramahschloß. — Fig. 7. Seitenansicht einer Zuhaltung am Bramahschloß.

(Fig. 5) und wird durch die davor festgeschraubte stählerne Ringplatte c in der Weise vor dem Herausfallen geschützt, daß diese in eine um b herumlaufende Nute eingreift. Wäre nun der Cylinder b frei drehbar, so könnte man ihn mit Hilfe eines Schlüssels (Fig. 6), dessen Bart z in f eingreift, ohne weiteres bewegen und mit seiner Hilfe den Schloßriegel verschieben. Nun aber befinden sich in dem Cylinder b mehrere (hier sechs) radiale Schlitze, welche von oben bis unten parallel zur Achse hindurchgehen und nur an der äußern Peripherie etwas Material stehen lassen. Auch in dem Stahlring c sind entsprechende Schlitze angebracht. In diesen Schlitzen stecken die Zuhaltungen l, welche aus zusammengebogenen Blechstreifen bestehen (Fig. 7, Seitenansicht). Inwendig gegen diese Zuhaltungen legt sich ein hohles Rohr h h, in dessen Innerm eine das Stück g nach aufwärts drückende Spiralfeder angebracht ist. Auf dieses Stück legen sich die hakenförmigen obern Enden der Zuhaltungen. Die Zuhaltungen werden daher stets in erhobener Stellung erhalten, so daß sie, von den Schlitzen des Cylinders einerseits und von denen der Stahlscheibe c eingeschlossen, eine Drehung des Cylinders verhindern. Nun ist aber jede Zuhaltung an ihrer Außenseite mit einer Kerbe i versehen, welche so breit ist wie die Ringplatte c dick und so tief wie die Schlitze derselben i'. Drückt man daher jede Zuhaltung so tief nach unten, daß alle Kerben i gerade vor den Schlitzen i' stehen, so können erstere sich über die Innenkante des Ringes c schieben und somit eine Drehung des Cylinders b ermöglichen. Ferner aber sind die Kerben bei allen sechs Zuhaltungen in verschiedener Höhe angebracht; es kommt daher zum Öffnen oder Verschließen darauf an, jede Zuhaltung gerade um so viel niederzudrücken, als ihre Kerbe in normaler Stellung über der Platte c steht. Sie dürfen aber auch nicht tiefer gedrückt werden, weil dann wieder die obern Stellen der Blechstreifen die Zuhaltung besorgen. Das Niederdrücken der Zuhalt wird daher nur durch einen hohlen Schlüssel (Fig. 6), der, mit dem Bart z bei f eingeführt sprechend den sechs Zuhaltungen sechs radiale schnitte v von einer solchen Höhe hat, daß beim drücken jede einzelne Zuhaltung in die zum des Schlosses geeignete Stellung zurückgeschoben Erst wenn das der Fall ist, greift gerade der einen Schlitz f des Cylinders b dermaßen ein, bei der Drehung den Cylinder mitnimmt. Der lung des Schlüssels entsprechend, ist auf dem des Schließcylinders ein Dorn e angebracht. demnach auf die vorerwähnte Weise alle Zuhalt ausgehoben, so kann man den Schlüssel mit Schließcylinder so drehen, daß der Riegel vo Zapfen d d vor- und zurückgeschoben wird.

Das gebräuchlichste Sicherheitsschloß ist das Chubb-S. (von Chubb 1818 erfunden). Das weicht von den gewöhnlichen französischen Schl nur darin ab, daß zum Festhalten eine ganze von Zuhaltungen dienen, und daß von diesen

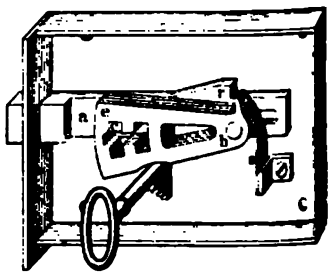


Fig. 8. Chubb-Schloß.

einzelne nur bis zu einer ganz gewissen Höhe g werden darf, um den Riegel durchzulassen. Fig. 10 zeigen ein Chubb-S. in einzelnen Teilen. Riegel a r wird einerseits in einer Öffnung des anderseits mit einer Spalte auf dem Dorn b linig geführt. An den Riegel ist ein Stift c nietet, in welchen die um b drehbaren Zuhalt

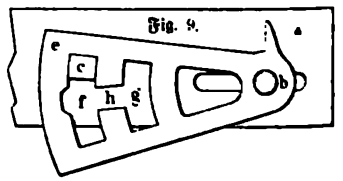


Fig. 9. Schloßriegel und eine Zuhaltung am Schloß. — Fig. 10. Schlüssel zum Chubb-Sch

e einhaken. Fig. 9 zeigt den Schloßriegel mit einzelnen Zuhaltung. Dieselbe ist mit bogenförmi Schlitzen (Fenstern) f und g versehen, welche Mitte durch einen Querschlitz h von der Breite Stifts c verbunden sind. Der Schlüssel muß einen solchen Bart haben, daß bei seiner Drehung einzelne Zuhaltung gerade so hoch gehoben wird der Stift c vor den Querschlitz h zu stehen erst dann kann der Riegel bewegt werden. haltungen werden von den Federn s fortwä niedergedrückt und sind auf der Unterseite in dener Tiefe ausgehöhlt. Der Schlüssel (Fig. dem entsprechend einen treppenförmig abg Bart. Der vorderste Absatz dient dazu, einen sprung am Riegel zu ergreifen und fortzuschie

ngeordnet, daß die höchsten in die
t den tiefsten Aushöhlungen ein-
im Drehen des Schlüssels jede ein-
gerade bis zu der richtigen Stellung
welcher der Stift c durch alle Quer-
nd somit der Riegel verschoben wer-
aus Amerika stammende Yale-S.
er sogen. Steckschlösser, die in zahl-
abriziert werden. Seine Einrichtung

auf einem vereinigten Stech- und Schiebesystem be-
ruhte. Das Holzriegelschloß war im übrigen Europa
noch bis zum Anfang des 10. Jahrh. allgemein üb-
lich. Dann wurde zuerst der hölzerne Schlüssel durch
den metallenen ersetzt, worauf metallene Riegel und
im 11. Jahrh. die Einführung einer metallenen Un-
terlage folgten, auf welche der Riegel gelegt wurde.
Dadurch wurde das Schlüsselloch nötig, da man bis-
her den Schlüssel von der Seite eingeführt hatte.

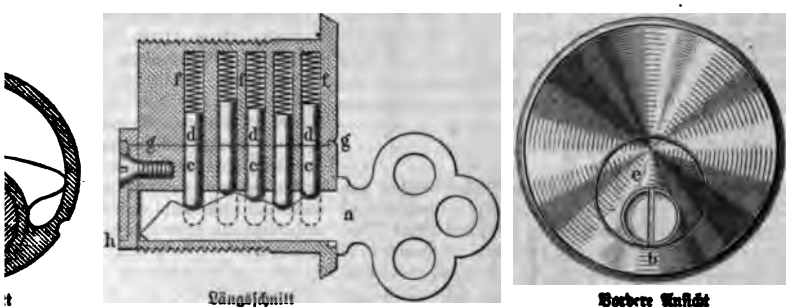


Fig. 11. Yale-Schloß.

r Schlüssel a besteht hier aus einem
nten Stahlblech, welches durch den
. hineingesteckt wird. In demselben
te c und d, und zwar sitzen die Stifte
r Walze e, während die Stifte d dem
hlosses angehören und durch Federn
erden. Eine Bewegung der Walze
lich, wenn sämtliche Stifte c und d
r Fuge g g berühren; steht ein ein-
etwas zu hoch oder zu tief, so ist das
se genaue Stellung wird nun wäh-
ens durch die eigentümliche Form
rbeigeführt. Im geschlossenen Zu-
bern Stifte zum Teil in die Löcher
und verhindern so die Bewegung.
nd bei h irgend welche für verschie-
schieden geformte Teile verbunden,
ung des Riegels bewirken.

Schlösser sind häufig in Verbindung
Sicherheitsvorrichtungen, wozu z. B.
re gehören; es sind das Vorrichtun-
ähnlichem Prinzip wie die Buch-
gerichtet sind, und bilden entweder
re Zuhaltung, oder verhindern, den
l von demselben zu entfernen, bevor
nur dem Besitzer bekannte Stellung
sind. Zu dergleichen Vorrichtungen
Geldschränken die auf der Thür an-
e oder Rosetten benutzt. Vgl. Kö-
er Schlosserkunst (5. Aufl., Weim.
t, Kombinations- und Sicherheits-
); Lüdicke, Handbuch für Kunst-,
enschlosser (das. 1878); Barberot,
erie (Par. 1888).

chtungen in Form von hölzernen
n Krampen eingreifen, waren schon
tern bekannt. Ausgrabungen an
ischer Kultur haben auch einzelne
Kupfer und Bronze zu Tage geför-
mischer Zeit haben sich nur einzelne
Schlüssel aus Bronze und Eisen er-
Schmiedekunst«, Fig. 1), aus denen
vorgeht, daß das altrömische S. sich
Holzriegelschloß entwickelt hat und

Durch die Entwickelung der Schmiedekunst in der
gotischen Periode erfuhren auch S. und Schlüssel
eine künstlerische Verzierung, die sich schließlich bis
zu reichster Ornamentik verstieg und im Lauf der
Jahrhunderte den verschiedenen Stilwandlungen
(Renaissance, Barock und Rokoko) folgte (s. Tafel
»Schmiedekunst«, Fig. 6, 7, 13, 16, 18 u. 20). Um
das Schlüsselloch herum wurde, um das Auffinden
desselben zu erleichtern und zugleich
die Ausstemmungen im Holze zu ver-
decken, das Schlüsselschild oder
Schlüsselblech gelegt, welches zumeist
aus Rankenwerk, aber auch aus Fi-
guren und Grotesken gebildet wurde
(s. Textfigur 12 und Tafel »Schmie-
dekunst«, Fig. 4 u. 17). Zu Ende des
15. Jahrh. wurde das Unterlagsblech
umgewendet und dadurch der innere
Mechanismus des Schlosses sichtbar,
was zu einer künstlerischen Gestal-
tung und Verzierung der Konstruk-
tion Anlaß gab (s. Tafel »Schmiede-
kunst«, Fig. 24). Um die Mitte des
17. Jahrh. wurde dieses Schloßsystem
durch das französische verdrängt, wel-
ches den Mechanismus in einem Ka-
sten von Eisen mit Messingblech über-
deckte. Zu Ende des 18. Jahrh. hörte
die künstlerische Verzierung von S.
u. Schlüssel auf, da man den Schwer-
punkt auf das Praktische, d. h. auf Si-
cherheit der Schlösser und präzises
Eingreifen der Schlüssel, legte. Vgl.
»Katalog der Sammlung von Schlüsseln und Schlös-
sern im Besitz des Herrn Andreas Dillinger« (Wien
1886); Nötling, Studie über altrömische Thür-
und Kastenschlösser (Mannh. 1870); Sales Meyer,
Handbuch der Schmiedekunst (Leipz. 1888), und die
Litteratur bei Schmiedekunst.

Fig. 12. Schlüsselschild (Museum in Stuttgart).

Schloß, in der Jägersprache beim Haarwild die
durch die Beckenknochen gebildete Höhle, durch welche
der Weidedarm (Mastdarm) geht.

Schlossar, Anton, Kultur- und Litterarhistoriker,
geb. 27. Juni 1849 zu Troppau, studierte in Graz,

erhielt 1875 eine Anstellung an der Universitätsbibliothek daselbst und wurde 1888 zum Kustos derselben befördert. Er veröffentlichte: »Innerösterreichisches Stadtleben vor hundert Jahren« (Wien 1877); »Speise und Trank vergangener Zeiten in Deutschland« (das. 1877); »Erzherzog Johann von Österreich und sein Einfluß auf das Kulturleben der Steiermark« (das. 1878); »Cornelia. Eine Herzensgeschichte in Versen« (Innsbr. 1878); »Österreichische Kultur- und Litteraturbilder« (Wien 1879); »Steiermark im deutschen Lied«, Anthologie (Graz 1880, 2 Bde.); »Deutsche Volkslieder aus Steiermark« (Innsbr. 1881); »Steiermärkische Bäder und Luftkurorte« (Wien 1883); »Kultur- und Sittenbilder aus Steiermark« (Graz 1885); »Bibliotheca historico-geographica stiriaca« (das. 1886) u. a.

Schloßchemnitz, s. Chemnitz.

Schloßen, s. Hagel.

Schlosser, 1) Johann Georg, Schriftsteller, geb. 1739 zu Frankfurt a. M., war ein Jugendfreund Goethes und verheiratete sich, zum badischen Oberamtmann in Emmendingen ernannt, im Herbst 1773 mit Goethes Schwester Cornelia. Nach deren frühem, 1777 erfolgtem Tod vermählte er sich 1778 zum zweitenmal mit der Frankfurterin Johanna Fahlmer, der Vertrauten Goethes in den mannigfachen Erlebnissen und innern Kämpfen seiner Sturm- und Drangperiode (»Goethes Briefe an J. F.«, hrsg. von Urlichs, Leipz. 1874). S. ward 1787 Geheimer Hofrat in Karlsruhe und 1790 Geheimrat und Direktor des Hofgerichts. Weil eine von ihm zu gunsten der Armen erlassene Verordnung wieder zurückgenommen worden war, nahm er 1794 seine Entlassung und lebte nun als Privatmann teils in Ansbach, teils in Eutin. 1798 von Frankfurt a. M. zum Syndikus gewählt, starb er daselbst 17. Okt. 1799. Im Verein mit Merck, Goethe u. a. gründete er 1771 die Frankfurter »Gelehrten Anzeigen« und veröffentlichte außer mehreren Übersetzungen aus Platon, Aristoteles und Äschylos: »Seuthes, oder der Monarch« (Straßb. 1788) u. »Kleine Schriften« (Basel 1779—1794, 6 Bde.). Vgl. Nicolovius, Joh. Georg Schlossers Leben und litterarisches Wirken (Bonn 1844).

2) Friedrich Christoph, ausgezeichneter Geschichtschreiber, geb. 17. Nov. 1776 zu Jever, studierte 1794—97 in Göttingen Theologie, wie auch seine ersten Schriften: »Abälard und Dulcin« (Gotha 1807) und »Leben des Theodor von Beza und des Peter Martyr Vermili« (Heidelb. 1809), theologischen Inhalts waren, und ward dann Hauslehrer in Frankfurt a. M. Die 1808 an der Schule zu Jever erlangte Konrektorstelle legte er schon 1810 wieder nieder und kehrte nach Frankfurt zurück, wo er an seiner »Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs« (Frankf. 1812) arbeitete. Vom Fürsten-Primas wurde er 1812 an dem neuerrichteten Lyceum zum Professor der Geschichte und Philosophie ernannt; als dasselbe 1814 eingegangen war, erhielt er die Stelle eines Stadtbibliothekars. 1819 ward er als Professor der Geschichte nach Heidelberg berufen, wo er eine äußerst wirkungsvolle Lehrthätigkeit entwickelte, 1824 den Titel als Geheimer Hofrat und später als Geheimrat erhielt und 23. Sept. 1861 starb. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung« (Frankf. 1817—24, 9 Bde.; 2. Aufl. 1839—41); »Geschichte des 18. Jahrhunderts« (Heidelb. 1823, 2 Bde.; 2. Aufl. u. d. T.: »Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs«, das. 1836—48, 6 Bde.; 5. Aufl. 1864—66, 8 Bde.); »Universalhistorische Übersicht d der Alten Welt und ihrer Kultur« (Fran 9 Tle.); »Zur Beurteilung Napoleons neuesten Tadler und Lobredner« (bei 3 Bde.); »Dante« (Leipz. 1855); »Welt das deutsche Volk« (Frankf. 1844—56, Register; 4. Ausg., bearbeitet und fortge ger und Wolff, Berl. 1884—88, 19 Bde. ersten 8 Bände nach Schlossers Schriften bearbeitet sind. Mit Bercht gab S. das Geschichte und Litteratur« (Frankf. 1830- heraus. Wiewohl ein wissenschaftlich du und vielfältig belesener Historiker, ging darauf aus, durch schöne Form zu wirk seiner Gelehrsamkeit den Beweis zu führ sogar in ausgesprochenem Gegensatz zu wie zu der künstlerischen Geschichtschrei wissenschaftliche Gehalt seiner Werke sich moralischen Wirkung weit zurück. De mus seiner Ansichten sowie die schlichte, nünftige Denkweise, die ungeschminkte die rücksichtslose Wahrheitsliebe und die tenstrenge Beurteilung der Personen und ben seine Werke dem Verständnis und des Volkes näher als die irgend eines schichtschreibers gebracht, und er hat auf ten Mittelstand seiner Zeit und dessen schauungen mächtig eingewirkt, ohne selbst thätig gewesen zu sein. Ein Denkmal 1876 in Jever errichtet. Vgl. Gervinus S., ein Nekrolog (Leipz. 1861; dazu die Löbell: »Briefe über den Nekrolog Sch anonym, Chemn. 1862); Weber, Fr. Historiker, Erinnerungsblätter (Leipz. 1 mannsdörffer, Gedächtnisrede zu de Schlossers 100jährigem Geburtstag (Hei O. Lorenz, F. C. S. und über einige A Prinzipien der Geschichtschreibung (Leip

3) Johann Friedrich Heinrich, eifriger Verfechter ultramontaner Tend 10. Dez. 1780 zu Frankfurt a. M., prak 1803 als Advokat daselbst, ward 1806 v Primas zum Stadtgerichtsrat ernannt, diese Stelle bei Auflösung des Gro Frankfurt nieder und trat 21. Dez. 181 Gattin Sophie, gebornen du Fay, zur Kirche über. Er starb in seiner Vaterst 1851. S. schrieb unter anderm: »Die r sche orthodoxe Kirche Rußlands und das Abendland« (Heidelb. 1845) und »Die Ki Liedern durch alle Jahrhunderte« (2. burg 1863). Schlossers »Nachlaß« (M 1859, 4 Bde.: Wanderfrüchte, Gedichte, gab seine Gattin (gest. 24. Mai 1865 i burg) heraus. Auch veröffentlichte Fr Briefe aus Fritz Schlossers Nachlaß« (S

Schloßgardekompanie, aus 12 Jahr halbinvaliden Unteroffizieren der Infan möglichst Feldzüge mitgemacht haben sein müssen, sich ergänzende preußische ter Führung eines Flügeladjutanten, au beliergenten, 5 Feldwebelunteroffizie Unteroffizieren bestehend, dient zur Be königlicher Schlösser und Gärten und zum bei feierlichen Gelegenheiten, wobei sie di nadiermützen tragen. Die 25 Jahre ge teroffiziere erhalten einen Degen mit K Krongardisten genannt. Die S. wurd 1829 als Gardeunteroffizierkompanie ge führt ihren Namen S. seit 3. Okt. 1861.

s Ferdinand, schweizer. Bild-
n. 1818 zu Basel, bildete sich dort,
tom. Seine erste Marmorstatue,
b das Museum seiner Vaterstadt.
enz für ein Winkelried-Denkmal
i Projekt den ersten Preis davon.
65 vollendet) stellt einen jungen
über die Leiche des »der Freiheit
en« Winkelried in die Linien der
Ein zweites Werk von ergreifen-
s St. Jakobs-Denkmal bei Basel
den Kampf der Eidgenossen 26.
ie Franzosen (1872, eine Helvetia
mit vier sterbenden Kriegern am
Universität Basel führte er zehn
i Koryphäen der Wissenschaft aus.
ıdt in der schwarzburg-rudolstädt.
ezirk Frankenhausen, an der Not-
ß, ein Amtsgericht, Seilerwaren-
ss) 2097 evang. Einwohner.
nst Friedrich, Freiherr von,
ontolog, geb. 2. April 1764 auf
nenhausen in Schwarzburg-Son-
rte zu Göttingen die Rechte, wid-
den Naturwissenschaften und stu-
ıoch Bergbaukunde u. Hüttenwesen.
n Harz praktischen Beschäftigungen
i der Hüttenkunde obgelegen, trat
ıls Besitzer ins Kammerkollegium
ımmerrat, 1817 Kammerpräsident
ieher des neugebildeten Museums,
nischer Oberhofmarschall und starb
ir schrieb: »Die Petrefaktenkunde
i Standpunkt ꝛc.« (Gotha 1820;
23, 2 Tle.).
salis.
rirdische Höhlungen, durch Aus-
ichen Gesteinsmaterials, nament-
es Kalkes oder Steinsalzes, ent-
ie Fortführung des Gesteins durch
größere Dimensionen an, so führt
welche häufig als oberirdische Zei-
(Erdfälle) oder Spalten zurück-
, S. 355.
l, s. Lauch, S. 551.
Joseph, Maler, geb. 14. März
, besuchte die Akademie daselbst,
se von Cornelius bei Ausführung
nen in der Glyptothek, wobei S.
an der Ausbildung der Technik
wesentlichen Anteil zu nehmen.
Italien besucht, wurde er Professor
r Münchener Akademie. Gemein-
Oberbergrat v. Fuchs erfand er die
d.) und lieferte eine Nachbildung
entanz in Steindruck (53 Blätter
1832). Als Lehrer entwickelte S.
Thätigkeit, war aber künstlerisch
Seine Arbeiten stehen unter dem
nertums. Er starb 15. Juni 1869

onstantin, protest. Theolog, geb.
tudierte in Berlin, habilitierte sich
stament an der Berliner Universi-
preußischer Gesandtschaftsprediger
el, wurde 1855 ordentlicher Pro-
ie in Zürich, 1859 zu Bonn und
er 8. Nov. 1887 starb. Außer zahl-
gen zu den orientalischen Wissen-
onsphilosophie ꝛc. schrieb er: »Das Buch Hiob verdeutscht und erläutert« (Berl. 1851); »De Philippo Melanchthone, rei publicae litterariae reformatore« (Bonn 1860); »De rei publicae litterariae originibus« (das. 1861); »David Strauß als Romantiker des Heidentums« (Halle 1878); »Erasmus redivivus« (das. 1881; daraus besonders: »Der deutsche Gewissenskampf gegen den Vatikanismus«, deutsch von Jacobi, das. 1882); »Die Osterbotschaft und die Visionshypothese« (das. 1886). Er war einer der sachkundigsten Vertreter des Werkes der lutherischen Bibelrevision.

Schlözer, 1) **August Ludwig von**, berühmter deutscher Publizist und Geschichtsforscher, geb. 5. Juli 1735 zu Gaggstedt im Hohenlohe-Kirchbergischen, wo sein Vater Prediger war, widmete sich seit 1751 zu Göttingen und dann zu Wittenberg theologischen Studien, ging 1755 als Hauslehrer nach Stockholm und dann nach Upsala und kehrte 1759 nach Göttingen zurück. Von dem russischen Reichshistoriographen Müller 1761 eingeladen, als Hauslehrer und litterarischer Gehilfe in seine Dienste zu treten, erlernte S. in Petersburg die russische Sprache, studierte die russische Geschichte und ward bald zum Adjunkt bei der Akademie und dann zum ordentlichen Professor für die alte russische Geschichte ernannt. 1769 kehrte er jedoch als Professor der Politik nach Göttingen zurück, wo er eine nur durch zwei wissenschaftliche Reisen nach Frankreich (1773—74) und Italien (1781—82) unterbrochene erfolgreiche Thätigkeit entfaltete. 1804 trat er, unter gleichzeitiger Erhebung in den Adelstand durch den Kaiser von Rußland, in den Ruhestand und starb 9. Sept. 1809. Seine Vorträge über Statistik, Politik und Geschichte gehörten ihrer Zeit zu den besuchtesten der Universität. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Versuch einer allgemeinen Geschichte des Handels und der Schiffahrt« (schwed., Stockh. 1758; deutsch, Rost. 1761); »Allgemeine nordische Geschichte« (Halle 1772, 2 Bde.) und die »Übersetzungen des russischen Chronisten Nestor bis zum Jahr 980« (Götting. 1802—1809, 5 Bde.). Von großem Einfluß auf die Entwickelung der öffentlichen Meinung und der Publizistik in Deutschland waren ihrer Zeit sein »Briefwechsel«, meist historischen und politischen Inhalts (Götting. 1776—82, 10 Bde.), seine »Staatsanzeigen« (das. 1783—93, 18 Bde.), welche 1793 verboten wurden, und seine »Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder« (3. Aufl., das. 1790), deren freisinnige Ansichten den Verfasser in manchen Streit verwickelten. Vgl. Schlözers Biographie von seinem Sohn Christian (Leipz. 1828, 2 Bde.); Zermelo, August Ludwig S. (Berl. 1875); Wesendonck, Die Begründung der neuern deutschen Geschichtschreibung durch Gatterer und S. (Leipz. 1876). — Schlözers Tochter Dorothea, verehelichte Bürgermeister Rodde zu Lübeck, geb. 1770, war berühmt durch ihre gelehrten Kenntnisse. Sie bearbeitete unter anderm die russische Münzgeschichte und erhielt 1787 die Doktorwürde; starb auf einer Reise 12. Juni 1825 in Avignon. Vgl. Reuter, Dorothea S. (Götting. 1887). — Sein Sohn Christian von S., geb. 1. Dez. 1774, früher Professor an der Universität zu Moskau, dann außerordentlicher Professor an der philosophischen Fakultät zu Bonn, machte sich durch die »Anfangsgründe der Staatswirtschaft« (russ. u. deutsch, Riga 1804—1806, 2 Bde.) und durch eine Biographie seines Vaters bekannt. Er starb 1831 in Lübeck.

2) **Kurd von**, Geschichtschreiber und Diplomat, Enkel des vorigen, geb. 5. Jan. 1822 zu Lübeck, widmete sich zu Göttingen, Bonn und Berlin orientali-

schen und historischen Studien, machte sich besonders durch die Werke: »Les premiers habitants de la Russie (Par. 1846); »Choiseul und seine Zeit« (Berl. 1849, 2. Aufl. 1857), »Livland und die Anfänge deutschen Lebens im baltischen Norden« (das. 1850), »Die Hansa und der Deutsche Ritterorden in den Ostseeländern« (das. 1851), »Verfall und Untergang der Hansa 2c.« (das. 1853), »Friedrich d. Gr. und Katharina II.« (das. 1859), »Die Familie von Meyern« (das. 1855), »General v. Chasot. Zur Geschichte Friedrichs d. Gr. und seiner Zeit« (das. 1856, 2. Aufl. 1878) bekannt, trat dann in den diplomatischen Dienst Preußens, ward Geschäftsträger in Rom, dann Ministerresident des Norddeutschen Bundes in Mexiko, 1871 Gesandter des Deutschen Reichs in Washington und 1882 preußischer Gesandter beim päpstlichen Stuhl zu Rom.

Schluchsen (Schlucken, Singultus), plötzliche unwillkürliche Zusammenziehung des Zwerchfellmuskels, wobei die Luft mit lautem glucksendem Geräusch von außen durch die Stimmritze in die Luftröhre eindringt. Dieser Zwerchfellkrampf tritt in der Regel symptomatisch zu Krankheiten benachbarter Organe, besonders des Magens und Darms, sowie bei schwerer Bauchfellentzündung, kann aber auch als selbständige und hartnäckige Neurose oder als Begleitungserscheinung der Hysterie auftreten. Gegen das S. sind mannigfache Mittel in Gebrauch. In erster Linie müssen die betreffenden Organerkrankungen behandelt werden. Symptomatisch sind Narkotika anzuwenden, oft ist der Genuß eiskalten Champagners von guter Wirkung.

Schlüchtern, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Kassel, an der Kinzig und an der Linie Frankfurt a. M.-Bebra-Göttingen der Preußischen Staatsbahn, 208 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Schullehrerseminar (im ehemaligen Benediktinerkloster, aus dem 8. Jahrh.), ein Amtsgericht, Bierbrauerei und (1885) 2635 meist evang. Einwohner. In der Nähe die Burgruinen Brandenstein und Steckelberg (Geburtsort Ulrichs von Hutten). Vgl. Rullmann, Urkundliche Geschichte des Klosters S. (Kassel 1878).

Schlucken, s. Schlingen.

Schluckenau, Stadt im nördlichen Böhmen, an der Eisenbahnlinie Rumburg-Nixdorf, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft u. eines Bezirksgerichts, mit Schloß, Dechanteikirche, Webschule, Sparkasse, bedeutender Baumwoll- und Wollweberei, Appretur, Leder-, Knopf-, Kunstblumen- und Sparteriewarenerzeugung und (1880) 4623 Einw.

Schlund (Faux), s. Speiseröhre; in der Botanik der obere, erweiterte Teil der Röhre einblätteriger Blumenkronen und Perigone (s. Blüte, S. 66).

Schlundkiefer, s. Fische, S. 298.

Schlundkopf (Pharynx), beim Menschen der oberste, weitere Teil des Schlundes oder der Speiseröhre, stellt einen länglichen, von vorn nach hinten platt gedrückten, von oben nach unten sich verengernden muskulösen und mit einer Schleimhaut ausgekleideten Sack dar, welcher seine Lage hinter der Nasen-, Mund- und Kehlkopfhöhle und unmittelbar vor den fünf obern Halswirbeln hat. Vgl. Rachen und Schlingen, auch Tafel Eingeweide des Menschen II, Fig. 3. Die Entzündung des Schlundkopfes (Pharyngitis) zeigt im wesentlichen dieselben Symptome wie die des mittlern Teils desselben, des Rachens, allein. Das Nähere s. Bräune.

Schlundring, s. Gliederfüßler.

Schlundstößer (Detrusorium), ein aus Fischbein verfertigtes sondenförmiges Instrument mit einem Schwammstückchen an der Spitze, welches dazu bestimmt ist, fremde, im Schlund festsitzend ziehbare, dem Magen und Darmkanal Körper in den Magen hinabzustoßen.

Schlüpfer (Troglodytidae), Familie lingsvögel (s. d.).

Schlupfwespen (Ichneumonen, Ich *Latr.*), Familie aus der Ordnung der Insekten mit meist dünnem, langgestrec bei der Mehrzahl dicht über den Hinte springendem, gewöhnlich aus sieben Se stehendem Hinterleib, borsten- oder fad meist ungebrochenen und verlängerten, gen Fühlern, drei Nebenaugen, zwei ri Adern im Vorderflügel, die Weibchen mi zwei seitlichen Klappen umgebenen Lege cher meist frei aus der Hinterleibsspitze und oft eine bedeutende Länge erreicht. T legen ihre Eier in die Eier, Larven, P Imagines andrer Insekten ab, in deren die fuß- und afterlosen Larven sich entwick sächlich sind Raupen den Angriffen der S und werden durch deren Larven zu Grun so daß diese im Haushalt der Natur ein tige Rolle spielen. Viele S. sind in dies auf bestimmte Insektenfamilien, Gattun ten angewiesen; im übrigen aber richtet s der Wirte nach der Größe der zu ernäh ven. Letztere verzehren in Eiern den gan derselben, während sie in Larven wesentli Fettkörper sich nähren, dabei aber das G Wirte so wenig stören, daß diese völlig und sich verpuppen. In letzterm Fall k aus der Puppe des Wirtes statt des letz mehrere Ichneumonen aus. Ebenso bi aber die Larve den Parasiten, indem di der Haut derselben hervorbohren und die Ernährerin mit den alsbald gefertigten decken. Sehr häufig schmarotzen auch E S. Der Legestachel der Weibchen ragt bensweise entsprechende, sehr verschieden lung; er ist kurz bei den Arten, welche j glatte Raupen anstechen, dagegen sehr la jenigen, welche die Raupen in Bohrlöcher müssen. Man teilt die S. in fünf Grup neumonen (Ichneumones), mit nieder lanzettförmigem, gestieltem Hinterleib, v Bohrer, sehr bunt, legen in Raupen nur die Wespe schlüpft aus der Puppe aus; (Cryptides), mit gestieltem Hinterleib tretendem Bohrer; Pimplarier (Pimpl sitzendem, niedergedrücktem Hinterleib langem Bohrer; Sichelwespen (Ophio meist geradstieligem, seitlich zusammenged terleib und kaum hervorragendem Bohrer niden (Tryphonides), mit sitzendem ode drehrundem, nach hinten etwas verdick leib mit kaum sichtbarem Bohrer oder k und Flügelbildung von den übrigen G weichend. Die Zahl der bekannten Ar gegen 5000), welche über die ganze Erd sind. Die Kiefernspinnerfichelwespe circumflexum *L.*, s. Tafel »Hautflügler lang, mit gelbrotem, schwarz gefleckten rötlichgelben Beinen mit hellern Sch schwarzen Hüften, an den hintern m Schenkelspitzen und Schienen, braunro rotgelb gefleckter Kopf und gelbem Sch Eier in Kiefernspinnerraupen, in welch Larven entwickeln und verpuppen, wenn s verpuppt, so daß sich die Wespe erst m

luppe des Wirtes herausfrißt. Sie ver- diese Weise zahlreiche schädliche Raupen. von Rhyssa persuasoria schmarotzt in den Holzwespe, und das Weibchen bohrt seinen etwa 6 cm tief in gesundes Holz, um jene reichen. Die Ephialtes-Arten (s. Tafel er-) dagegen, welche ebenfalls ihre Eier legen, die im Holz wohnen, schieben den durch ein Bohrloch ein. Die **Schlupf-wandten** (**Brakoniden**, Braconidae), verwandte Familie, umfaßt kleinere Wes- auf dem Rücken verwachsenen zweiten und terleibsringen, langen, geraden, faden- nförmigen, vielgliederigen Fühlern und ücklaufenden Ader im Vorderflügel, leben ichen wie die S. Die sehr zahlreichen Ar- tung Microgaster *Latr.* (mit sehr kurzem legen fast sämtlich ihre Eier in Schmet- pen, besonders in behaarte, aus welchen wickelten Larven herausbohren, um sich okons einzuspinnen, die nach kurzer Zeit fern. M. nemorum *L.* (s. Tafel »Haut- 0,75 cm breit, glänzend schwarz, an den ern der beiden ersten Hinterleibsglieder den Beinen, mit Ausschluß der schwarzen , rötlichgelb, schmarotzt im Kiefernspin- rnichtet zahlreiche Raupen desselben; in aserlarven aber schmarotzen wieder kleine en. Auch andre Arten werden nützlich, hädliche Insekten zu Grunde richten. Vgl. rst, Ichneumonologia europaea (Bresl. de.), und als Fortsetzung dazu Nees v. Hymenopterorum Ichneumonibus affi- graphiae (Stuttg. 1834, 2 Bde.); Ratze- e Ichneumonen der Forstinsekten (Berl. 3 Bde.).

Ratiocinatio), im allgemeinen diejenige tion, durch welche ein Urteil auf mittel-, d. h. durch Vermittelung andrer Urteile, acht wird. Das vermittelte Urteil heißt (Konklusion), die vermittelnden heißen (Prämissen). Der S. ist ein **echter** (ei- , wenn im Inhalt der Vordersätze der voll- rund des Inhalts des Schlußsatzes, ein uneigentlicher) dagegen, wenn in demsel- in Teilgrund des letztern enthalten ist. ei dem sogen. Deduktions- (Subsumtions-) l, in welchem vom Ganzen auf den Teil meinen auf das Besondere), dieses bei dem uktions- (Generalisations-) S., in welchem auf das Ganze (vom Besondern auf das) geschlossen wird. In jenem wird, da der e Grund die Folge ganz, der Teilgrund elbe nur teilweise begründet, der Schluß- twendigkeit, in diesem dagegen höchstens cheinlichkeit erschlossen. Der echte S. ist, je aus einer oder mehreren Prämissen schließt, telbarer oder mittelbarer S.; der unechte achdem von einem Teil des Umfanges auf n Umfang oder von einem Teil des In- en ganzen Inhalt des Begriffs geschlossen nduktiver oder Analogieschluß. Der echte re S. ist entweder Unterordnungs- (Sub- s-) oder Entgegensetzungs- oder Umkeh- r Äquipollenz- oder Modalitätsschluß. Der lbare S. ist, wenn er nur zwei Vordersätze einfacher S. (Syllogismus) und zwar ent- vollständiger oder ein unvollständiger (En- wenn er mehrere Vordersätze besitzt, ein zu- etzter S. (Schlußkette) und zwar entweder ein vollständiger oder ein abgekürzter (Kettenschluß, Sorites). Der einfache vollständige S. besteht aus dem Obersatz (propositio major), welcher die allgemeine Regel, dem Untersatz (propositio minor), welcher den besondern Fall, und dem Schlußsatz (conclusio), welcher die Folgerung aus der Regel für diesen Fall enthält. In dem Enthymem (s. d.) ist entweder der Ober- oder der Untersatz als selbstverständlich ausgelassen. Je nachdem an der Stelle des Obersatzes ein kategorisches, hypothetisches oder disjunktives Urteil (s. **Urteil**) steht, nimmt der S., dessen Urteile die Materie, ihre Verbindungsart untereinander die Form desselben ausmachen, die kategorische, hypothetische oder disjunktive Schlußform an. In der **kategorischen** Schlußform erfolgt die Beziehung des Prädikatsbegriffs (P, Oberbegriff, terminus major) auf den Subjektsbegriff (S, Unterbegriff, terminus minor) des Schlußsatzes durch einen Mittelbegriff (M, terminus medius), der mit dem Oberbegriff im Obersatz, mit dem Unterbegriff im Untersatz verbunden ist, nach dem Grundsatz: das Merkmal (P) des Merkmals (M) der Sache (S) ist selbst Merkmal der Sache (dem sogen. dictum de omni et nullo, s. Dictum), welcher selbst Notwendigkeit besitzt, mit Notwendigkeit. Je nach der Stellung des Mittelbegriffs 1) als Subjektsbegriff im Ober-, als Prädikatsbegriff im Untersatz, 2) als Prädikats-, 3) als Subjektsbegriff in beiden Prämissen, 4) als Prädikatsbegriff im Ober-, als Subjektsbegriff im Untersatz nimmt der kategorische S. vier Gestalten (**Schlußfiguren**), je nach der (allgemein oder besonders bejahenden, allgemein oder besonders verneinenden) Beschaffenheit der Prämissen, welche gültige Schlußsätze ergeben, 19 gültige **Schlußarten** (modi) an, von denen je vier auf die erste und zweite, sechs auf die dritte und fünf (nach andern nur drei) auf die vierte Figur kommen. Die Schemata der Schlußfiguren sind:

I. MP	II. PM	III. MP	IV. PM
SM	SM	MS	MS
SP	SP	SP	SP

Die Schemata und Namen der Modi, wenn mit A (nach der Weise der alten Logiker) das allgemein, mit I das besonders bejahende, mit E das allgemein und mit O das besonders verneinende Urteil bezeichnet wird, sind in der ersten Figur: AAA (Barbara genannt), AII (Darii), EAE (Celarent), EIO (Ferio): in der zweiten Figur: AEE (Camestres), EAE (Cesare), AOO (Baroco), EIO (Festino); in der dritten Figur: AAI (Darapti), AII (Datisi), EAO (Felapton), EIO (Ferison), IAI (Disamis), OAO (Bocardo); in der vierten Figur: AAI (Baralip), AEE (Calemes), IAI (Dimatis) und (nach einigen) EIO (Fresison), EAO (Fesapo). In der **hypothetischen** Schlußform erfolgt die Beziehung des Nachsatzes des Obersatzes (B ist) auf den Vordersatz des Obersatzes (A ist), welche im Schlußsatz, unter Voraussetzung der allgemeinen Abhängigkeit des Nachsatzes vom Vordersatz, welche im Obersatz, aus der Annahme der Geltung des Vorder- oder Nichtgeltung des Nachsatzes, welche im Untersatz ausgedrückt ist, nach dem Grundsatz: mit dem Bedingenden ist das Bedingte gesetzt und mit dem Bedingten das Bedingende aufgehoben, welcher selbst Notwendigkeit besitzt, mit Notwendigkeit. Dieselbe läßt, je nachdem im Untersatz das Bedingende gesetzt oder das Bedingte aufgehoben erscheint, zwei Schlußarten (Modi) zu, in deren einem aus der Setzung des Vordersatzes des Obersatzes im Untersatz auf die Setzung des Nachsatzes des Obersatzes im Schlußsatz (modus ponens), in dem

andern aus der Aufhebung des Nachsatzes des Obersatzes im Untersatz auf die Aufhebung des Vordersatzes des Obersatzes im Schlußsatz geschlossen wird (modus tollens). Die Formel des ersten lautet: Wenn A ist, so ist B; nun ist A, also ist B. Die Formel des zweiten: Wenn A ist, so ist B; nun ist B nicht, also ist A auch nicht. In der disjunktiven Schlußform erfolgt die Beziehung zwischen dem Subjekt des Unter- und einem der beiden einander ausschließenden Glieder des Prädikats des Obersatzes im Schlußsatz nach dem Grundsatz, daß von je zwei einander vollkommen ausschließenden Gegensätzen jeder durch die Setzung des andern ausgeschlossen und durch die Aufhebung des andern gesetzt ist, welcher selbst Notwendigkeit besitzt, mit Notwendigkeit. Dieselbe läßt, je nachdem im Untersatz der eine der beiden einander vollkommen ausschließenden Gegensätze gesetzt oder aufgehoben wird, zwei Schlußarten zu, indem entweder aus der Setzung des einen Gegensatzes im Unter- auf die Aufhebung des andern im Schlußsatz (modus ponendo tollens), oder von der Aufhebung des einen im Unter- auf die Setzung des andern im Schlußsatz geschlossen wird (modus tollendo ponens). Die Formel des ersten lautet: A ist entweder B oder C; nun ist es B, also ist es nicht C. Die Formel des zweiten: A ist entweder B oder C; nun ist es nicht C, also ist es B. Wird an die Stelle des hypothetischen Obersatzes in der hypothetischen Schlußform ein hypothetisch-disjunktives Urteil (der Form: wenn A ist, so ist es entweder B oder C) gesetzt und modo tollente geschlossen, so entsteht die hypothetisch-disjunktive oder sogen. lemmatische Schlußform (gehörnter S., syllogismus cornutus), die je nach der Zahl der im Nachsatz des Obersatzes enthaltenen einander ausschließenden (zwei, drei, vier, unbestimmt vielen) Gegensätze Dilemma, Trilemma, Pentalemma oder Polylemma genannt wird. Ihre Formel lautet: wenn A ist, so ist entweder B oder C; nun ist weder B noch C, also ist auch A nicht. Der zusammengesetzte vollständige S. (Schlußkette) besteht aus einer Reihe von zwei oder mehreren Schlüssen, bei welchen der Schlußsatz des vorangehenden (Vorschluß, Prosyllogismus) Vordersatz des folgenden (Nachschluß, Episyllogismus) ist. Wird derselbe zusammengezogen, so daß der Vorschluß nur als Nebensatz der Vordersätze des Nachschlusses erscheint, so heißt er Epicherem (s. d.). Wird die Schlußkette abgekürzt, indem zuerst alle einzelnen Schlüsse derselben in Enthymeme verwandelt und dann so miteinander verbunden werden, daß sie einen gemeinschaftlichen Schlußsatz erhalten, so entsteht der Kettenschluß (Sorites, s. d.). Derselbe heißt ein gemeiner oder ordentlicher, wenn alle Unter- und Schlußsätze (bis auf den letzten) weggelassen und die Obersätze so untereinander verknüpft werden, daß das Prädikat des vorangehenden Subjekt des folgenden ist. Ein umgekehrter oder Goklenianischer (nach seinem Erfinder) heißt derselbe, wenn, mit Ausnahme des ersten, alle Obersätze weggelassen und die Untersätze derart verbunden werden, daß sie einen gemeinschaftlichen Schlußsatz ergeben. Die Formel des ersten lautet: A ist B, B ist C, C ist D, also A ist D; jene des zweiten: C ist D, B ist C, A ist B, also A ist D. Der unechte S., gleichviel ob induktiver oder Analogieschluß, unterscheidet sich von dem echten dadurch, daß die Grundsätze, nach welchen geschlossen wird, nicht, wie bei diesem, Notwendigkeit, sondern nur Möglichkeit, im besten Fall Wahrscheinlichkeit besitzen, also nicht, wie die beim echten S. angewandten, Notwendigkeit, sondern im besten Fall Wahrscheinlichkeit verleihen können. Die induktive Schlußform besteht darin, daß nach dem wahrscheinlichen) Grundsatz, daß alle Te fanges eines Begriffs einander ähnlich sei was in einem Teil des Umfanges stattfind sen wird, daß es im ganzen Umfang stat Formel desselben lautet: Diejenigen A sind, sind M; diejenigen A, welche C sin diejenigen A, welche D sind, sind M; folgl alle übrigen A, d. h. sind alle A M. Die der Analogie besteht darin, daß nach dem wahrscheinlichen) Grundsatz, daß sämtli liche wie unwesentliche) Merkmale des Be Begriffs einander bedingen, von dem einen Teil der Merkmale eines Begriffs im geschlossen wird, daß es sämtliche Merkma besitze. Die Formel desselben lautet: We male A, B, C, M, N, O besitzt, ist A; X h male A, B, C, also ist es A. Der unech laubt, solange er höchstens (wenn auch ho scheinlichkeit, unerlaubt, sobald er me (absolute Gewißheit) in Anspruch nim nicht selten sowohl bei Induktions- als b schlüssen geschieht). Zu unterscheiden vo wohl als vom unechten S. ist der fehle der sowohl ein unabsichtlicher (Fehlschluß mus) als ein absichtlicher (Trugschluß, sein kann. Derselbe findet überall dort f den Prämissen dasjenige nicht folgt, wa folgert wird, und zwar entweder weil (der Inhalt), oder weil die Form (die der Prämissen) des Schlusses eine andr sein müßte, wenn der Schlußsatz durch gründet werden sollte. Der Paralogis seinen Schlußfehler absichtslos, indem si ßende selbst täuscht, das Sophisma absic der Schließende dadurch andre täusche bekannter Trugschluß ist der sogen. K Was du nicht verloren hast, das hast du ner hast du nicht verloren, also hast du (verschwiegene) falsche Voraussetzung i man auch das, was man nicht hatte, ver Andre Sophismen sind: der Lügner, D schluß, Achilles, Elektra, der Verhüllte, (Calvus), der Kornhaufe (Acervus) u.

Schluß (Tonschluß), s. Kadenz.

Schluß auf fest und offen, s. Börse.

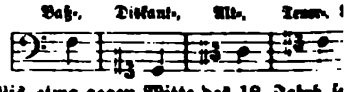
Schluß auf Geben und Nehmen, s. geschäft, s. Börse, S. 238.

Schluß auf noch, s. v. w. Nochgeschäf

Schlußbrief, s. v. w. Engagementsbri

Schlüssel, s. Schloß.

Schlüssel (franz. Clef, lat. Clavis, eng in der Musik ein zu Anfang des Linienh zeichneter Tonbuchstabe deshalb, weil d die Noten eine bestimmte Tonhöhenbed ten. Am gebräuchlichsten sind jetzt der linschlüssel (2. Linie: g') und der F- oder (4. Linie: klein f). Zu den ältern C-S hören der Diskant- (1. Linie: c'), Alt- und Tenorschlüssel (4. Linie: c'):



Bis etwa gegen Mitte des 18. Jahrh. b ganz tiefen Baß den F-Schlüssel auf de für Bariton auf die dritte Linie, welch le auch Baritonschlüssel genannt wurde. hießen auch früher die Tasten der Orgel u viere sowie die Klappen der Blasinstrum

, s. Schultergürtel.
e, Pflanzengattung, s. Primula.
, Kreisstadt und starke Festung im
ment Petersburg (Ingermanland).
t auf der Insel Orechow in der Newa,
uf dem rechten Ufer der Newa, 64 km
rg, wo der Fluß den Ladogasee ver-
ees) 5542 Einw., welche lebhafte
hiffahrt auf der Newa und dem La-
n, dessen letzte Schleusen sich hier
aren, die von der Wolga in die Ne-
iert werden, passieren auf Barken
Festung dient zugleich als Staats-
. wurde 1323 von den Nowgorodern
iegszugs gegen die Schweden erbaut.
on Schweden eroberte den Ort 1348
Nöteborg. Seit dem 15. Jahrh.
end der Zankapfel zwischen Schwe-
, das es wiederholt gewann, es aber
zt 1661, zurückgab. Endlich eroberte
Stadt 12. Okt. 1702, taufte sie in S.
te sie bleibend mit seinem Reich. In
glückliche Iwan 1756—64 in Haft
lich ermordet.
l, ein im 15.—17. Jahrh. gebräuch-
trument, dessen Saiten nicht durch
Fingern, sondern, wie bei der Dreh-
Klaviatur verkürzt wurden.
lt, die auf Matth. 16, 19 und 18, 18
fugnis der Kirche, nach der Beichte
ution erteilen oder versagen zu kön-
. Schlüsselrecht (s. d.).
r, der mit dem Schließen und Öff-
er Festung beauftragte Unteroffizier.
(Schlüsselgewalt), das Recht der
r Haushaltung nötigen Kauf- und
ge selbständig abzuschließen, Ver-
ugehen und die nötigen Ausgaben
ihrend sie sonst sich nur unter Zu-
Ehemanns mit rechtlicher Wirksam-
und Verträge abschließen kann. Der
deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs
allgemein ein von der Ehefrau »in-
slichen Wirkungskreises« vorgenom-
chäft als im Namen des Ehemanns
fern nicht die Umstände ergeben, daß
m Willen der Handelnden nicht im
nanns vorgenommen werden sollte.
sagung, s. Siebwahrsagung.
chlußschein, Schlußzettel, franz.
von dem Makler den Kontrahenten
urkundung eines durch ihn vermit-
, namentlich über den Verkauf von
und sonstigen Effekten, Wechseln
chluß von Versicherungen ꝛc. Amt-
delsmakler sind nach dem deutschen
h (Art. 73, 76 ff.) verpflichtet, ohne
chluß des Geschäfts jeder Partei eine
unterzeichnete S. zuzustellen, welche
kontrahenten, die Zeit des Abschluß-
ung des Gegenstandes und die Be-
eschäfts, insbesondere bei Verkäufen
Gattung und Menge derselben sowie
e Zeit der Lieferung, enthalten muß.
welche nicht sofort erfüllt werden sol-
überdies noch den Parteien zur Mit-
stellt und jeder Partei das von der
iebene Exemplar ausgehändigt wer-
och die Gültigkeit des Geschäfts von
oder von der Aushändigung und
Annahme der S. abhängig wäre. Der Makler hat nur der andern Partei ohne Verzug Anzeige davon zu machen, wenn die Annahme oder Unterschrift der S. verweigert wird. Nach französischem Handelsrecht wird dagegen für die Beweiskraft der Schlußzettel stets die Unterschrift der Kontrahenten erfordert, während nach dem deutschen Handelsgesetzbuch der Abschluß des Geschäfts von der Aushändigung der S. unabhängig und es in Ansehung des Beweises dem richterlichen Ermessen überlassen ist, nach Erwägung aller Umstände der S. volle Beweiskraft beizulegen oder eine Ergänzung des durch ihn gelieferten Beweises, z. B. durch die eidliche Bestärkung des Handelsmaklers, zu verlangen. Der Regel nach liefern die Schlußnoten, jedoch nur die verpflichteter Handelsmakler, allerdings vollen Beweis für den Abschluß des Geschäfts und dessen Inhalt. Für Anschaffungs- und Kaufgeschäfte über Waren, welche börsenmäßig gehandelt werden, ist durch das deutsche Reichsgesetz vom 26. Mai 1885 in Verbindung mit der Börsensteuer (s. d.) allgemein und nicht bloß für die Handelsmakler der Schlußnotenzwang eingeführt. Die S. ist doppelt auf einem vorher gestempelten oder mit den erforderlichen Stempelmarken zu versehenden Formular auszustellen, von dem je eine Hälfte für jeden der beiden Kontrahenten bestimmt ist. Die S. muß den Namen und Wohnort des Vermittlers und der Kontrahenten, den Gegenstand und die Bedingungen des Geschäfts, insbesondere den Preis sowie die Zeit der Lieferung, ergeben. Die Unterschrift des Ausstellers ist nicht erforderlich.

Schlußsatz, s. Schluß.

Schlußstein, der in dem Scheitel eines Gewölbes befindliche, zuletzt eingesetzte Wölbstein, durch welchen die beiden Schenkel des Gewölbes vereinigt und tragfähig werden. Der S. ist bei kleinen Gewölben meist einteilig (männlicher S.), selten (z. B. bei den Fenstern der Elisabethkirche in Marburg) zweiteilig (weiblicher S.). Bei bedeutenden Gewölbstärken werden die Schlußsteine aus mehreren Teilen übereinander zusammengesetzt, erhalten also mehrere Stoßfugen. Vgl. Gewölbe.

Schlußtermin, der zur Regulierung der Schlußverteilung (s. d.), insbesondere zur Abnahme der Schlußrechnung des Konkursverwalters, zur Beschlußfassung über nicht verwertbare Massegegenstände und zur Geltendmachung etwaniger Einwendungen gegen das Schlußverzeichnis, vom Konkursgericht abzuhaltende Termin nach vorgängiger öffentlicher Bekanntmachung. Die österreichische Konkursordnung (§ 146 ff.) kennt den S. nicht, verstattet aber für die Einwendungen gegen den Entwurf der Schlußverteilung den Gläubigern eine angemessene Frist. Vgl. Deutsche Konkursordnung, § 78, 150 f., 159.

Schlußverteilung, im Konkurs die nach vorgängiger Abschlagsverteilung erfolgende Verteilung der Restmasse des Aktivvermögens des Gemeinschuldners. Mit derselben wird der Konkurs aufgehoben. Sie erfolgt regelmäßig erst dann, wenn die Masse vollständig verwertet (realisiert) ist. Vgl. Deutsche Konkursordnung, § 149; Österreichische, § 187 ff.

Schlußzettel, s. Schlußnote.

Schlüter, Andreas, Bildhauer und Architekt, geb. 20. Mai 1664 zu Hamburg, kam mit seinem Vater, einem Bildhauer, früh nach Danzig und ging von da nach Warschau, wo er als Bildhauer thätig war, bis er 1694 in gleicher Eigenschaft nach Berlin berufen wurde. Hier entwickelte sich auch unter dem Einfluß des niederländischen Barockstils seine Begabung für die Architektur, und schon 1696 begann er seine Entwürfe

für den Umbau des königlichen Schlosses. Bevor er an die Ausführung ging, machte er eine Reise nach Italien, auf welcher er auch die Schöpfungen des italienischen Barockstils kennen lernte. 1695 führte er den Mittelbau des Schlosses zu Charlottenburg aus, und 1697 begann er den Neubau des Königsschlosses zu Berlin, welchen er, seit 1699 als Hofbaudirektor, bis 1706 leitete, wo er wegen mangelhafter Fundamentierung des sogen. Münzturms in Ungnade fiel. Er war auch später noch an dem Bau des Schlosses thätig, welches durch ihn zu der glänzendsten Schöpfung des Barockstils in Deutschland wurde, ging dann 1713 nach Petersburg, wo er für Peter d. Gr. als Architekt thätig war, und starb 1714. Von seinen in Berlin ausgeführten Bildhauerarbeiten sind das Denkmal des Großen Kurfürsten (1700 von Jakobi gegossen) und die 21 Masken sterbender Krieger im Hof des Zeughauses, welches ihm auch den äußern Trophäenschmuck verdankt, seine Meisterwerke. Außerdem sind zu nennen die Bronzestatue des Kurfürsten Friedrich III. zu Königsberg, die Marmorkanzel in der Marienkirche zu Berlin und das Männlichsche Grabmal in der Nikolaikirche daselbst. Er hat auch zahlreiche Entwürfe für die prächtige Innendekoration des Berliner Stadtschlosses, für Goldschmiede 2c. ausgeführt. Vgl. v. Klöden, Andr. S. (Berl. 1855); Adler, Schlüters Leben und Werke (das. 1862); Dohme in »Kunst und Künstler« (Leipz. 1876); Derselbe, Das königliche Schloß in Berlin (das. 1876).

Schlyter, Karl Johan, namhafter schwed. Jurist, Begründer des Studiums der schwedischen Rechtsgeschichte, geb. 29. Jan. 1795 zu Karlskrona, wurde 1816 Dozent in der juristischen Fakultät zu Lund, trat später in die Justizrevision zu Stockholm und ward 1835 als Professor der Jurisprudenz nach Upsala berufen. Da er jedoch keinen Gehalt bezog, kehrte er 1837 nach Lund zurück, wo er 1838 Professor der allgemeinen Rechtskunde und 1844 der Rechtsgeschichte wurde; er starb 26. Dez. 1888. Sein Hauptwerk ist das »Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui« (Stockh. 1827—34 u. Lund 1838—77, 13 Bde.). Von Schlyters übrigen (sämtlich kleinern) Arbeiten erwähnen wir noch: »Om Sveriges äldsta indelning i landskap och landskapslagarnas uppkomst« (»Über die älteste Einteilung Schwedens in Landschaften und über die Entstehung der Landschaftsgesetze«, Upsala 1835).

Schmack, s. v. w. Sumach.

Schmack, ein Fischerfahrzeug in der Nordsee nach Art der Lugger (s. d.), jedoch einmastig, höchstens mit einem kleinen Beilieger. Smack, in England jedes kleine Küstenfahrzeug, daher Fischerschmack 2c.

Schmackieren, s. v. w. Gallieren.

Schmadden (jüd.), vom Judentum durch die Taufe zum Christentum übergehen.

Schmadribach, s. Lütschine.

Schmähschrift, s. Pasquill.

Schmälen (Schrecken), der kurze, bellende Laut, welcher vom Rot- und Damwild, besonders aber vom Rehwild ausgestoßen wird, wenn dasselbe etwas Verdächtiges gewahrt.

Schmalzjungfer, s. Wasserjungfern.

Schmalkalden, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Kassel, in einer Exklave am Südwestabhang des Thüringer Waldes, an der Schmalkalde, Knotenpunkt der Linien Wernshausen-S. und Zelle-Kleinschmalkalden der Werrabahn, 296 m ü. M., hat doppelte Ringmauern, 3 Vorstädte, 2 Kirchen (darunter die 1413—1509 erbaute gotische Stadtkirche), das Schloß Wilhelmsburg mit sehenswerter Kapelle, ein Rathaus, in dessen Saal die sogen. Schmalkaldischen Artikel von Luther und 42 Theologen unterschrieben [illegible] (1885) 6729 meist evang. Einwohner. D[illegible] ist bedeutend. Es finden sich dort sehr zahl[illegible] ken für Herstellung von Kleineisenwaren, [illegible] rei, Maschinen-, Spielwaren-, Gewehr-, [illegible] balg-, Seifen-, Lichte- und Faßfabrikation, Bierbrauereien 2c. S. ist Sitz eines [illegible] einer Oberförsterei, einer herzoglich koburg[illegible] verwaltung, eines Bergamtes 2c. und [illegible] progymnasium und ein Solbad mit [illegible] halle. In der Nähe wichtige Eisenerz[illegible] Hüttenwerke. Die ansehnlichen Stati[illegible] des (bis 1866 kurhessischen) Kreises gingen [illegible] Schenkung in den Besitz des Herzogs v[illegible] Koburg-Gotha über. — S. findet sich [illegible] wähnt, kam in der Mitte des 13. Jahrh. [illegible] fen von Henneberg, 1291 an Brandenbu[illegible] an Henneberg zurück und fiel, nachdem es [illegible] recht erhalten, 1360 zur Hälfte an Hessen. [illegible] 1530 wurde hier der Schmalkaldische [illegible] geschlossen, und im Februar 1537 fand die [illegible] zeichnung der Schmalkaldischen Ar[illegible] statt. 1583 wurde die Stadt ganz hessisch, [illegible] sie pfandweise an Hessen-Darmstadt und [illegible] 9. Aug. 1646 von den Niederhessen wi[illegible] Seit 1866 fiel S. mit Kurhessen an Preu[illegible] Geburts- und Sterbeort K. Wilhelms, [illegible] nisten der »Wacht am Rhein«, welchem auf [illegible] platz ein Denkmal (Germania) errichtet [illegible] Geisthirt, Historia Schmalcaldica, [illegible] (in der »Zeitschrift des Vereins für He[illegible] Geschichte«, Schmalk. 1881—86); Wagne[illegible] der Stadt und Herrschaft S. (Marb. 184[illegible] S. und Umgebungen (Schmalkald. 18[illegible] kenstein, Bevölkerung und Hausindustri[illegible] S. (Tübingen 1887).

Schmalkaldische Artikel, die von Lu[illegible] zember 1536 zu Wittenberg aufgesetzte [illegible] schrift, welche als Grundlage der Verhan[illegible] dem vom Papst nach Mantua ausgeschri[illegible] von den protestantischen Ständen auf ei[illegible] zu Schmalkalden im Februar 1537 abge[illegible] zil dienen sollte. Es ist darin der Ge[illegible] das Papsttum sehr scharf ausgesprochen [illegible] minder schroff auch die lutherische Ans[illegible] bekannt. Luthers Manuskript, das in [illegible] berger Bibliothek aufbewahrt wird, wur[illegible] heinecke (1817) herausgegeben. Nur als [illegible] Schmalkaldischen Artikel findet sich in [illegible] lungen der symbolischen Bücher die auf [illegible] vent von Melanchthon verfaßte Abhandl[illegible] Primat des Papstes und der Jurisdikt[illegible] schöfe. Luthers Originalentwurf der Sch[illegible] Artikel wurde in Lichtdruck-Autograp[illegible] geben von Zangemeister (Heidelb. 1883). [illegible] rer, Der Tag zu Schmalkalden und die [illegible] schen Artikel (Leipz. 1837); Plitt, De au[illegible] culorum Smalcaldicorum symbolica (G[illegible]

Schmalkaldischer Bund, der am 31. [illegible] Schmalkalden von neun protestantischen [illegible] Grafen aus den Häusern Sachsen, [illegible] Hessen, Anhalt und Mansfeld sowie elf [illegible] zur gemeinschaftlichen Verteidigung ihr[illegible] und ihrer politischen Selbständigkeit gegr[illegible] und die katholischen Stände verabredete [illegible] 1531 förmlich abgeschlossene Bund. Die [illegible] Bundes waren der Kurfürst Johann der [illegible] dann Johann Friedrich der Großmütige [illegible] und der Landgraf Philipp von Hessen. [illegible] deten verfolgte [illegible] in der religiösen Frage

e Politik und hielten im Februar 1537
sversammlung zu Schmalkalden, auf der
lkaldischen Artikel (s. d.) verfaßt wur-
Weigerung, das Trienter Konzil zu be-
rte 1546 den Schmalkaldischen Krieg
von den Verbündeten in Süddeutschland
, infolge des Verrats des Herzogs Moritz
n mit der Auflösung des an der Donau
n Heers der Schmalkaldener (Dezember
Unterwerfung erst der süddeutschen Ver-
nd, nach dem Sieg der Kaiserlichen bei
24. April 1547), mit der Gefangennahme
sten von Sachsen und des Landgrafen von
der Auflösung des Bundes endete. Her-
erhielt zum Lohn die sächsische Kur und
1 Teil des Ernestinischen Sachsen. Durch
urger Interim suchte darauf Karl V. den
Wirren in Deutschland ein Ende zu ma-
Abfall des Kurfürsten Moritz 1552 brachte
aiser um alle Früchte des Siegs und ret-
sauer Vertrag den Protestantismus. Vgl.
Die Geschichtschreibung über den Schmal-
krieg (Leipz. 1874); Maurenbrecher,
die deutschen Protestanten (Düsseld. 1865).
aldischer Krieg, s. Schmalkaldischer

ruberg, Stadt im preuß. Regierungsbezirk
Kreis Meschede, an der Lenne und der Li-
undem-S. der Preußischen Staatsbahn,
l., hat Eisenwarenfabrikation, Wollspin-
lenweberei, Strumpfstrickerei und (1885)
kath. Einwohner.
ıasen (Catarrhini), s. Affen, S. 141.
rh, s. Schmaltier.
piehter, s. Geweih, S. 284 u. 286.
e (Smalte, Kobaltglas, blaue Farbe,
engglas, Kobaltblau), ein intensiv
sentlich aus kieselsaurem Kali und kiesel-
baltoxydul bestehendes Glas, welches ge-
den Handel kommt und als blaue Farbe
d. Man bereitet die S. in den Blau-
rken, indem man schwefel- und arsen-
balterze (Speiskobalt, Glanzkobalt) rö-
s Kobalt möglichst in Oxydul überzuführ
ie Schwefel- und Arsenverbindungen der
den Erzen enthaltenen Metalle (Nickel,
pfer, Wismut, Silber 2c.) zu zersetzen.
ten Erze schmelzt man mit Pottasche und
er in Tiegeln oder in einem Flammofen
:er Sohle, wobei jene Schwefelverbindun-
s Speise abscheiden und ein Glas ent-
yes in kaltes Wasser ausgeschöpft wird.
hreckte Glas wird auf Walz- oder Stampf-
leinert, dann gemahlen und geschlämmt,
mehrere Sorten von verschiedener Fein-
t. Streublau (Streusand, Blau, B)
, eckiges, Kouleur (C) mittelfeines und
das feinste Pulver. Die Zeichen H (hoch)
misch) bezeichnen bei Streublau und Kou-
s Korn. Die Intensität der Farbe wächst
kobaltgehalt, und von der Reinheit der
: die Reinheit der Nüance ab. F, M, O
el, ordinär) bezeichnen den relativen Ko-
Die kobaltreichste S. heißt Königsblau
au), die dunkelste Azurblau. Die S. bil-
hr oder weniger rein himmelblaues Pul-
beständig, widersteht der Kalilauge, wird
Säuren zersetzt und gibt beim Schläm-
saures und kieselsaures (auch arsensaures)
s Wasser ab. Sie ist infolge des Gehalts
an diesen Salzen etwas hygroskopisch und ballt sich;
auch erhält sie dadurch eine fettere Farbe und die
Fähigkeit, länger in Wasser suspendiert zu bleiben.
Die S. eignet sich besonders zur Wassermalerei auf
Mauerwerk; sie wird auch in der Porzellanmanufak-
tur und in der Töpferei benutzt, ist dagegen als Farb-
stoff für Papier und Wäsche durch das Ultramarin
fast vollständig verdrängt worden. Durch Kobalt blau
gefärbte Gläser wurden schon von den alten Ägyptern
dargestellt. Eine bewußte Verwendung der Kobalt-
erze zum Blaufärben von Glas datiert indes wohl
erst aus dem 16. Jahrh. und soll von Schürer zuerst
ausgeführt worden sein. 1571 gründete Preußler
das erste Blaufarbenwerk zwischen Platten und Eiben-
stock, auf welchem Kobaltglas zu S. vermahlen wurde.
Seitdem erhielt sich die S. im allgemeinen Gebrauch,
bis um die Mitte dieses Jahrhunderts das Ultra-
marin mehr und mehr Eingang fand. Auch s. v. w.
Schmelz und Email (s. d.).

Schmalte, grüne, durch Chromoxyd intensiv ge-
färbtes, nach Art der Schmalte bereitetes Glas, wel-
ches gepulvert als Farbe benutzt wird.

Schmaltekraut, s. Clitoria.

Schmaltier, ein noch unbeschlagenes weibliches
Stück Rot-, Dam- oder Elchwild vom Januar bis
zur nächsten Brunft; in einigen Gegenden werden die
Kälber schon vom November ab als Schmaltiere an-
gesprochen. Beim Rehwild werden sie Schmalrehe
genannt.

Schmalz, weiches Tierfett, besonders von Schwei-
nen. Das Schweineschmalz wird im großen namentlich
im Mississippithal, in Ungarn und Serbien gewon-
nen. In Nordamerika konzentriert sich die Schweine-
schlächterei in Cincinnati und Chicago, und man ver-
arbeitet dort einen großen Teil der geschlachteten
Schweine bis auf die Schinken nur auf Fett, indem
man alle übrigen Teile auspreßt, das abfließende
Fett aber läutert und bleicht. Das amerikanische S.
stammt also nicht, wie das bei uns gewonnene, nur
aus dem Nierenfett und ist daher weicher, oleinreicher,
worauf indes auch die Art der Mästung Einfluß
ausübt. Sehr viel S. wird auch in Nordamerika durch
Pressen in einen flüssigen Teil (Speckol, Schmalzöl,
Lard-oil) und in starres Fett (Solarstearin) ge-
teilt, und man benutzt das Öl als Schmiermittel,
Brennöl, zum Verfälschen des Olivenöls 2c., das
Stearin aber zu Kerzen. Ungarisches S. wird für
Küchenzwecke dem amerikanischen vorgezogen. S. auch
s. v. w. Schmelzbutter (Butter, S. 697).

Schmalz, Pflanze, s. Camelina.

Schmalz, Theodor Anton Heinrich, Schrift-
steller im Gebiet der Rechts- und Staatswissenschaft,
geb. 17. Febr. 1760 zu Hannover, studierte in Göttin-
gen erst Theologie, dann Jurisprudenz, wurde 1787
Professor der Rechte zu Rinteln, 1789 zu Königs-
berg, 1803 zu Halle, kam 1809 in den Oberappella-
tionssenat des Kammergerichts in Berlin und wurde
bei der Stiftung der Universität daselbst 1810 zum
Ordinarius der Juristenfakultät und ersten Rektor
ernannt. Er starb hier 20. Mai 1831. Von seinen
Schriften sind hervorzuheben: »Das Recht der Na-
tur« (Königsb. 1795, 3 Bde.; neu bearbeitet von
Jarcke u. d. T.: »Die Wissenschaft des natürlichen
Rechts«, Leipz. 1831); »Encyklopädie der Kameral-
wissenschaften (Königsb. 1797, 2. Aufl. 1819); »Hand-
buch des kanonischen Rechts« (Berl. 1815, 3. Aufl.
1834); »Das europäische Völkerrecht« (das. 1817);
»Lehrbuch des deutschen Privatrechts« (das. 1818);
»Das deutsche Staatsrecht« (das. 1825, 2 Bde.).

Schmalzöl, s. Rüböl, Schmalz, Schmiermittel.

Schmant (tschech. smetana), im nordöstlichen Deutschland s. v. w. Milchrahm.

Schmarda, 1) Ludwig Karl, Zoolog, geb. 23. Aug. 1819 zu Olmütz, studierte seit 1835 in Wien Philosophie und seit 1837 daselbst Medizin und Naturwissenschaften, ward 1843 Assistent des Lehrers der Naturgeschichte an der Josephsakademie in Wien, 1847 Lehrer der Naturgeschichte und Geographie an der landwirtschaftlichen Realschule in Graz, 1850 Professor der Naturgeschichte an der Universität daselbst, wo er das zoologische Museum gründete, und 1852 Professor der Zoologie in Prag. 1853 trat er mit Franz v. Fridau eine naturwissenschaftliche Reise um die Welt an und ging über Griechenland, Ägypten, Arabien nach Ceylon, dann nach dem Kap der Guten Hoffnung, nach Australien, Chile, Panama, Westindien, Peru, den Vereinigten Staaten, Kanada und Cuba. 1857 kehrte er in die Heimat zurück und privatisierte nun, inzwischen wegen seiner Beteiligung an den Ereignissen von 1848 seiner Professur enthoben, auf den Besitzungen des Ritters v. Fridau in Steiermark, in Paris und Berlin, bis er 1862 die Professur der Zoologie in Wien erhielt. 1863—65 untersuchte er die Fischereiverhältnisse an den österreichischen und 1868 an den französischen Küsten. Er trat 1883 in Ruhestand. Seine wissenschaftlichen Arbeiten waren vorzugsweise den wirbellosen Tieren und der Zoogeographie gewidmet. Er schrieb: »Zur Naturgeschichte der Infusorien« (Wien 1846); »Aus dem Seelenleben der Tiere« (das. 1846); »Grundzüge der Zoologie« (das. 1853); »Zur Naturgeschichte der Adria« (das. 1852); »Zur Naturgeschichte Ägyptens« (das. 1854); »Die geographische Verbreitung der Tiere« (das. 1853, 3 Bde.); »Neue wirbellose Tiere« (Leipz. 1859—61); »Reise um die Erde« (Braunschw. 1861, 3 Bde.); »Zoologie« (Wien 1871—1872, 2 Bde.; 2. Aufl. 1877).

2) Karl Johann, Mathematiker und Ingenieur, Bruder des vorigen, geb. 13. Juli 1826 zu Olmütz, studierte an der dortigen Akademie Mathematik und Ingenieurwissenschaften, wurde 1848 Artillerieleutnant und 1850 zugleich Professor der Mathematik an der Militärakademie zu Wiener-Neustadt, 1866 Mitglied, 1880 Präsident des Artilleriekomitees zu Wien, 1885 pensioniert. Er schrieb: »Lehrbuch der Trigonometrie« (Wien 1855); »Anleitung zur Feldbefestigungskunst« (mit Möderler, das. 1856, 2 Bde.); »Lehrbuch der praktischen Geometrie« (4. Aufl., das. 1880); »Über die geometrischen Vorbedingungen der treffsichern Fernwirkung« (Prag 1862); »Batteriebau beim Angriff und bei der Verteidigung fester Plätze« (Wien 1874); »Feldbatteriebau« (2. Aufl., das. 1875).

Schmarotzen (schmarutzen), einen andern benutzend, auf dessen Kosten in Speise und Trank frei ausgehen; auch im übertragenen Sinn gebraucht.

Schmarotzer (Parasiten), Organismen, welche sich auf Kosten eines andern Organismus ernähren, indem sie sich freiwillig an oder in dessen Organen zeitweilig oder für immer aufhalten. Nach dieser Definition ist im allgemeinen der S. bedeutend kleiner als sein Wirt, doch läßt sich schon mit Rücksicht hierauf keine scharfe Grenze zwischen Freilebenden und Parasiten ziehen, zumal viele Tiere wie auch Pflanzen nur in der Jugend oder nur im Alter dem Schmarotzertum huldigen, die übrige Zeit ihres Lebens jedoch sich selbständig ernähren, andre auch wohl in regelmäßiger Weise den Wirt mit einem andern vertauschen, bei noch andern nur das eine Geschlecht schmarotzt ꝛc. Man unterscheidet meist folgende Abstufungen des Parasitismus: echte Parasiten, welche sich ganz von andern Tieren ernähren, Ko (Tischgenossen, Mitesser), welche von d andrer mit genießen, und Mutualisten, w seitig aufeinander angewiesen sind. — Ä äußert sich der Kommensalismus un lismus in sehr verschiedener Weise, au jedenfalls noch, wenn der sogen. S. den Le als Wohnung zu benutzen scheint, wie z. B. genaal (Fierasfer), der sich im Leib eine aufhält, aber von Krebsen lebt und au Kopf aus der hintern Öffnung seiner Le hausung herausstreckt. Andre Fische sind stant in oder am Körper von Seerosen u und mögen wohl nur ihren Schutz gemie viele Kommensalisten finden sich unter K Würmern, von denen ein großer Teil zu beständigen Hilfe andrer Tiere bedarf. D lerkrebs lebt in verlassenen Schneckengehä neben ihm gewöhnlich noch ein Ringelwur während eine Seerose außerhalb auf de sitzt und in naher Beziehung zu dem Kreb sie vielleicht sogar füttert, jedenfalls abe ein andres Schneckengehäuse aufsucht, wi überträgt. Die Seerose ihrerseits verdan Gefährlichkeit ihrer Nesselorgane die K vieler dem Krebs nachstellender Tiere, so gegenseitige Abhängigkeit deutlich hervorti Insekten, die auf Säugetieren und Vög und sich von deren normal abgefallenen pen nähren, lassen sich gleichfalls, insofe wesenheit dem Wirt von Nutzen ist, zu K listen rechnen; dasselbe gilt von gewis die auf echte Schmarotzermilben Jagd so die Haut der Säugetiere und Vögel v stigen Parasiten befreien (sogen. Hilfs Echte Parasiten sind besonders zah den Würmern vertreten und wohl bei höhern und vielen niedern Tieren zu fin herbergt allein der Mensch häufig verschi würmer im Darm, Distomen in der Leb und Blut, Nematoden in den Verdauung im Blut, einige junge Bandwürmer u in den Gehirnventrikeln, dem Herzen u webe; ferner aber leben von seinem Blut und Wanzen, zuweilen Zecken. Diese ed ren sich von den Bestandteilen des leben und erzeugen häufig genug Krankheite Tod. Meist sind sie an bestimmte Teile körpers oder wenigstens an bestimmte K den. Auch auf oder in Schmarotzern le mal andre S. Viele S. erreichen nicht demselben Wirt oder wenigstens nicht Organ ihre volle Entwickelung; sie sind d derungen gezwungen oder gelangen pa andern Wirt, indem dieser z. B. das Ti ches den S. im Jugendzustand enthält, d den Verdauungswegen des neuen Wi schlechtsreife entwickelt. Man unterschei nach dem Aufenthalt in oder auf de Ento-, resp. Ektoparasiten (Binnen-, schmarotzer). Zu den in jedem Alter fr rotzern gehören die Blutegel, Mücken, Fl Läuse, Wanzen, Milben ꝛc.; sie siedeln auf dem andern Tier an, nähren sich zu Blut, nehmen ihm aber nie das Leben siten). Andre S. sind nur in der Jug deln sich bei erlangter Reife in einem an und erleiden dann oft eine sehr beträcht lung der Gestalt. Auch schmarotzt wohl di in oder auf dem (mitunter selbst schon p

hen, z. B. bei dem Wurm Bonellia sowie bei nie-
Schmarotzerkrebsen. Bei manchen Tieren leben
ie Jugendstadien parasitisch, die Erwachsenen
en frei, z. B. die Schlupfwespen, welche ihre
n Insektenlarven legen, die Bremsen u. a. m.
in den meisten Fällen bedeutenden Einfluß
as Schmarotzertum auf den S. selbst, einen
ehr viel geringern auf den Wirt aus. Letzterer
manchmal mißgestaltet, blutarm ꝛc., ersterer
ßt in dem Maß, wie er sich an die neue, be-
re Lebensweise auf Kosten eines andern ge-
, seine eignen Organe ein. Daher sind viele
iten mehr oder weniger augenlos, haben ver-
erte Gliedmaßen, ein rückgebildetes Nerven-
Blutgefäßsystem, ja manche bestehen nur noch
inem sackförmigen Körper, welcher außer den
echtswerkzeugen kaum noch etwas andres ent-
Zu solchen der sogen. regressiven Metamor-
verfallenen Tieren gehören z. B. unter den
n Krebsen die Wurzelfüßer (s. Rankenfüßer),
an früher längere Zeit geradezu für Geschwülste
Tiere gehalten hat, bis man die aus ihnen her-
mende Brut für echte junge Krebschen, die
umherschwimmen und fressen, erkannte.
Im Pflanzenreich spielt der Parasitismus
große Rolle. Orchideen, Aroideen, Lianen, der
und die an Baumstämmen wachsenden Moose
echten sind zwar nicht als S. zu bezeichnen, weil
ch auf lebloser Unterlage gedeihen und ihre
ng nicht aus der lebenden Pflanze, auf welcher
chern, sondern höchstens aus abgestorbenen
teilen derselben und aus den durch Staub und
zugeführten Stoffen beziehen (Pseudopara-
; aber es gibt zahlreiche echte S. unter höhern
ebern Pflanzen. Bei den Phanerogamen stellt
s eine feste organische Verbindung her zwischen
n Organen des Schmarotzers und des Wirtes,
ist, wie bei den Loranthaceen (Mistel ꝛc.), der S.
h dem Boden entzogen, oder er keimt im Boden,
f den Wirt über und läßt dann die Verbindung
n Erdboden eingehen (Cuscuta), oder er steht
ar selbständig im Boden, ist aber thatsächlich
urzeln seines Wirtes aufgepflanzt (Balanopho-
hizantheen, Orobancheen, Santalaceen, meh-
Krofularineen). Von diesen Schmarotzern
nun manche Chlorophyll, assimilieren also
dig Kohlensäure und Wasser und entnehmen
irt nur mineralische Stoffe; andre (Kusku-
robancheen, Balanophoreen, Rhizantheen) sind
hyllos und werden von ihren Wirten vollstän-
ährt. In demselben Grad, wie der Chlorophyll-
t der Schmarotzerpflanzen in seiner Ausbil-
bnimmt, tritt auch in andern Organteilen der-
lin Wurzeln, Sproßachsen sowie in Teilen der
und des Samens) eine mit jener in direktem
menhang stehende, oft sehr auffallende Ver-
rung ein, welche mit der Formreduktion tie-
Parasiten nahe verwandt erscheint. Weit grö-
unter den höhern Pflanzen ist die Zahl der
den Thallophyten, besonders den Pilzen. Diese
nen die verschiedensten Pflanzen und Tiere,
als chlorophyllose Pflanzen von den Wirten
dig ernährt werden und bringen an denselben
bestimmte Krankheiten hervor, welche sehr häu-
e befallenen Organe zerstören oder den Wirt
Unter den vollkommnern Pilzen mit Myce-
und gesondertem Fruchtträger siedelt sich er-
entweder nur auf der Oberfläche der Pflanzen-
n, überzieht nur die Epidermis und entwickelt
auch die Fruchtträger an der Luft (epiphyte
S., wie Erysiphe), oder das Mycelium lebt innerhalb der Pflanze (endophyte S.), indem der Keimschlauch der auf der Epidermis keimenden Spore durch die Außenwand einer Epidermiszelle oder durch eine Spaltöffnung in das Innere der Pflanze eindringt. Hier kriechen die Myceliumfäden entweder nur zwischen die Zellen der Nährpflanze, wobei sie bisweilen kurze blinde Ausstackungen (Haustorien) in den Innenraum der Zelle treiben, oder sie durchwuchern das Gewebe des Wirtes ohne Rücksicht auf den Bau desselben nach allen Richtungen und zerstören es vollständig. Die Fruchtbildung der endophyten S. geschieht bisweilen auch innerhalb der befallenen Pflanzenteile; häufiger aber entwickelt der Parasit seine Fruktifikation an der Oberfläche der befallenen Pflanze oder unterhalb der Epidermis, durch welche sie bei allmählicher Erstarkung von selbst hervorbricht. Durch eine Art Reiz, welchen der S. hervorzubringen scheint, findet zugleich eine Überernährung (Hypertrophie) des befallenen Organs statt, welche sich durch allerlei abnorme Formveränderungen dokumentiert. Der endophyte S. bleibt in seiner Ausbreitung oft auf einen kleinen Teil der Pflanze beschränkt, oft durchwuchert er aber auch die ganze Pflanze; er stirbt mit einjährigen Gewächsen ab, hält sich dagegen in perennierenden Organen oft sehr lange (Knollen, Zwiebeln ꝛc.) und kann auch mit diesen fortgepflanzt werden; niemals aber siedelt er sein Mycelium in den Samen und Embryonen der von ihm befallenen Pflanze an und wird daher auch nicht durch diese fortgepflanzt. Manche Pilze, besonders Pyrenomyceten und Diskomyceten, entwickeln nur ihr Mycelium und eine erste Generation von Fortpflanzungsorganen auf der lebenden, ihre vollkommenste Fruchtform aber erst auf der von ihnen getöteten Pflanze; sie sind also in der Jugend S., im Alter Saprophyten. Viele Schmarotzerpilze entwickeln sich mit Generationswechsel, und je nachdem sich beide Generationen auf einem und demselben oder auf verschiedenen Wirten entwickeln, unterscheidet man autözische und heterözische Pilze. Die Rostpilze bieten für beide Fälle zahlreiche Beispiele. Zu den endophyten Schmarotzern gehören sämtliche Brandpilze, die Uredineen, welche die Rostkrankheiten erzeugen, die Peronosporeen (Kartoffelpilz ꝛc.), Exoascus, viele Pyrenomyceten (Mutterkorn ꝛc.), Diskomyceten (Rhytisma, Hysterium, Peziza). Die einfachsten endophyten Schmarotzerpilze sind die einzelligen Chytridiaceen, welche in den Zellen von Phanerogamen, Algen, Infusorien leben und sich durch Schwärmsporen auf andre Pflanzen verbreiten. Ähnliches gilt von mehreren Saprolegnieen. Pilze aus verschiedenen Abteilungen schmarotzen auf Tieren, besonders auf Insekten; Empusa tötet viele Fliegen, Mücken, Raupen, ebenso Cordyceps, welch letzterer Gattung auch Botrytis Bassiana angehört, die Ursache der Muskardine der Seidenraupe. Die an höhern Tieren schmarotzenden echten Pilze sind zum Teil nur unvollständig bekannt. Sie bewohnen teils die Schleimhäute der Zunge und des Mundes, wie der Pilz (Saccharomyces albicans) der als Soor, Aphthen oder Schwämmchen bekannten Pustelbildung bei Kindern, teils die Haut des Kopfes und andrer Körperstellen, teils das Haar und erzeugen verschiedene Krankheiten (Favus, Mentagra, Herpes tonsurans, Pityriasis versicolor). Sämtliche genannte Hautkrankheiten scheinen durch einen und denselben Pilz veranlaßt zu werden. Auch Schizomyceten schmarotzen am tierischen Körper und finden sich oft in großer Zahl in den krankhaft veränderten Säften oder Sekreten. Von diesen sind die in faulenden Flüs-

sigkeiten stets vorkommenden Schizomyceten schwer zu unterscheiden. Für eine Reihe von Krankheitsformen, wie Milzbrand, Tuberkulose, Cholera, ist die Abhängigkeit derselben von bestimmten Spaltpilzen sicher nachgewiesen (s. Bakterien). Zwischen den Pilzarten, die an einen bestimmten Organismus gebunden sind (obligate S.), und den rein saprophytischen Pilzen gibt es zahlreiche Übergänge in Pilzformen, welche nur unter besondern Umständen parasitär auftreten (fakultative S.). Besonders die auf Warmblütern vorkommenden Pilzschmarotzerscheinen der letztern Kategorie anzugehören. Der Parasitismus tritt im Pflanzenreich auch in Formen auf, bei denen die beteiligten Wesen sich nicht wohl als Wirt und S. in dem Sinn wie in den bisher erwähnten Fällen unterscheiden lassen (Wohnparasiten). So leben Algen in gewissen Teilen höherer Pflanzen eingeschlossen, besonders eine Art von Nostoc ausnahmslos in den Blättern gewisser Moose, gleichsam als gehörte sie zu diesen, an denen sie auch keinen schädlichen Einfluß hervorbringt; ähnlich findet sich ein Scytonema in den innern Geweben des Stammes von Gunnera scabra, eine Protokokkacee, Chlorochytrium Lemnae, im Laub der Lemna trisulca ꝛc. Noch merkwürdigere Fälle bieten die Flechten, wo sich zwischen Pilzen (der eigentlichen Flechte) und Algen (Gonidien) eine Art parasitisches Verhältnis gebildet hat, welches ohne Analogon in der ganzen übrigen Schöpfung ist, indem hier beide Teile auf wechselseitige Ernährung angewiesen sind, in ihrer Vereinigung sich fortpflanzen (Soredien) und nur noch wie Organe eines einfachen Individuums erscheinen. Vgl. v. Beneden, Die S. des Tierreichs (Leipz. 1876); Perty, Über den Parasitismus in der organischen Natur (2. Aufl., Berl. 1874); Leuckart, Die menschlichen Parasiten (2. Aufl., Leipz. 1879, 2 Bde.); Derselbe, Allgemeine Naturgeschichte der Parasiten (das. 1879); Robin, Histoire naturelle des végétaux parasites qui croissent sur l'homme et sur les animaux vivants (Par. 1858); Nitzsch-Giebel, Insecta epizoa (Leipz. 1874); Küchenmeister und Zürn, Die Parasiten des Menschen (2. Aufl., das. 1878–81); Kühn, Krankheiten der Kulturgewächse (2. Aufl., Berl. 1859); Heller, Die S. (Münch. 1880); R. Hartig, Lehrbuch der Baumkrankheiten (Berl. 1882); De Bary, Vorlesungen über Bakterien (2. Aufl., Leipz. 1887); Derselbe, Die Erscheinung der Symbiose (Straßb. 1879); Sorauer, Pflanzenkrankheiten (2. Aufl., Berl. 1887); Derselbe, Die Schäden der einheimischen Kulturpflanzen durch tierische und pflanzliche S (das. 1888).

Schmarotzerbienen (Kuckucksbienen), mehrere Bienengattungen, bei denen die Weibchen weder an den Beinen noch am Bauch mit Sammelhaaren ausgestattet sind und daher auch keinen Blütenstaub sammeln. Sie legen ihre Eier in die fertigen Zellen eines Wirtes und schaffen vielleicht auch das rechtmäßige Ei beiseite. Ihre Ähnlichkeit mit dem Wirt erleichtert ihnen das Eindringen in das fremde Nest.

Schmarotzerkrebse (Argulidae), Krustentiere aus der Ordnung der Ruderfüßer (Copepoda), bei welchen ein Paar Fühlhörner und ein oder einige Paare der Kieferfüße zu Klammerorganen umgebildet sind und die als Stechwerkzeuge dienenden Kiefer in einer Saugrohre liegen. Sie leben parasitisch, namentlich von Fischen, welche sie zum Teil freiwillig nicht verlassen können. Solche seßhaft gewordene S. erleiden dann oft (wenigstens die Weibchen) eine Umbildung des Körpers, welcher weich und wurmförmig wird und oft die abenteuerlichsten Gestalten annimmt. Die Karpfenlaus (Argulus foliaceus »Krebstiere«), 0,4 cm lang, mit sich Vorderkörper, verkümmertem, zweila leib, zwei großen, zusammengesetzt vier Paar langgestreckten, gespalte füßen hinter den Mundteilen und Ri auf Karpfen.

Schmarotzermilan, s. Weihen.

Schmarotzerpflanzen, s. Schmaro

Schmarotzerpilze, diejenigen Pilze Schmarotzerpflanzen gehören (s. Sch

Schmarrn, in den Alpenländern i Bayerns heimisches Gericht, eine Art Mehl, Semmel, Grieß, Reis mit Mil oder Zucker bereitet. Der S. wird i auf einer Seite gebacken, dann umge Brocken zerrissen. Eine feinere Art i schmarrn.

Schmarsow, August, Kunsthistoriker 1853 zu Schildfeld bei Boitzenburg, i rich, Straßburg und Bonn Kunstwi darauf Hilfsarbeiter im königlichen K nett zu Berlin, habilitierte sich 188 dozent für Kunstgeschichte in Göttinge Professor daselbst und wirkt seit O gleicher Eigenschaft an der Universität Oktober 1888 gründete er das kunsth tut in Florenz. Er schrieb außer B David d'Angers, Ingres und Prudh »Kunst und Künstler« und Aufsätzen der königlich preußischen Kunstsam »Leibniz und Schottelius« (Straßb. 18 und Pinturicchio in Siena« (Stuttg. Pinturicchio in Rom« (das. 1882); Forli« (das. 1886, mit 27 Tafeln (Leipz. 1886); Giovanni Santi, d phaels« (Berl. 1887).

Schmaschen, s. Lammfelle.

Schmauß, Johann Jakob, Staa geb. 10. März 1690 zu Landau im E zu Straßburg und Halle und starb des Natur- und Völkerrechts in Gött 1757. Er ist als Hauptgründer der p senschaft zu betrachten. Unter seinen hervorzuheben: »Einleitung zu der schaft« (Leipz. 1741–47, 2 Tle.); »I des Rechts der Natur (Götting. 1754

Schmeckbecher, s. Junge.

Schmeer ꝛc., s. Schmer ꝛc.

Schmeißen, bei Raubvögeln: Kot a

Schmeks (Tátrafüred), Bad im n Zips, am Südabhang der Hohen T ü. M.), in wildromantischer Gegend Fichtenwaldungen gelegen, einer der b matischen Kurorte Ungarns, mit dre quellen, Kaltwasserheilanstalt und den neuen Badeorten Neuschmeks (U klimatischer Kurort u. Winterasanatori krankte, und Unterschmeks (Alsó Tá Moorbädern und einem Sauerling. bahnstation ist Poprád-Felka an der berger Bahn. Vgl. »Tátrafüred. S.«

Schmele, s. v. w. Schmiele, s. Aira

Schmeller, Joseph Andreas, bek manist, geb. 6. Aug. 1785 zu Tirsch Oberpfalz, besuchte eine Zeitlang d München, trat sodann wegen Mangels mitteln in ein Schweizerregiment, das Diensten stand, ward 1808 Lehrer an ei nach Pestalozzis Grundsätzen einger

ndete 1808 eine Privatanstalt in Basel.
jeitskriegen, an denen er als bayrischer
:ilnahm, widmete er sich vorzugsweise
der bayrischen Mundarten und ver-
Ergebnisse desselben in den Schriften:
ten Bayerns, grammatisch dargestellt«
) und »Bayrisches Wörterbuch, mit
Belegen« (Stuttg. 1827—36, 4 Bde.;
Fromman, 1868—77). Diese ausge-
beiten legten durch ihre strenge Me-
mentlich in der sehr eingehenden und
ndlung der Lautlehre hervortritt, den
ssenschaftlichen Forschungen über die
lekte überhaupt, die in den letzten Jahr-
bedeutenden Aufschwung genommen
urde 1827 Professor am Kadettenhaus
1828 außerordentlicher Professor der
en Litteratur an der Universität da-
gleich Unterbibliothekar an der Staats-
1846 ordentlicher Professor. Er starb
. Außer den genannten Hauptwerken
en Abhandlungen veröffentlichte er die
iand - betitelte altsächsische Evangelien-
uttg. 1830); die althochdeutsche Über-
mst dem Tatian, von ihm aber dem
ugeschriebenen »Evangelienharmonie«
das althochdeutsche Gedicht vom Welt-
Ruspilli«, Münch. 1832); »Lateinische
10. und 11. Jahrhunderts« (mit Jakob
ng. 1838); »St. Ulrichs Leben« (Münch.
böhmischen Herrn Leo von Rozmital
und Pilgerfahrt« (Stuttg., Litter. Ver-
»Carmina burana« (das. 1847; 2. Aufl.,
. »Hadamars von Laber Jagd« (Stuttg.
ind zu nennen sein Werk »München un-
erzogregierung 1397—1403« (Münch.
Abhandlung »Über die sogen. Cimbern
XIII Kommunen auf den Venedischen
re Sprache« (das. 1838). Sein nach-
mbrisches Wörterbuch wurde von Berg-
855), ein Drama: »Die Epheser«, von
ch. 1885) herausgegeben. Vgl. Niklas,
:ben und Wirken (Münch. 1885).

v. w. Schmalte oder Email; auch ver-
e kurze Stückchen dünner Glasröhren,
kerlen zu Stickerei und Verzierungen
rden. S. auch Zähne.

:orf, s. Königlich Schmelz.

das Übergehen eines Körpers aus dem
lüssigen Zustand durch die Wirkung der
vielen Körpern erfolgt die Schmelzung
jeden Stoff ganz bestimmten Tempera-
nan den Schmelzpunkt nennt. Die
e einiger Körper sind:

. .	−39° C.	Zink	360° C.
. .	0 »	Antimon	430 »
. .	40 »	Silber	1000 »
. .	68 »	Kupfer	1100 »
. .	111 »	Gold	1200 »
. .	230 »	Gußeisen	1200 »
. .	260 »	Schmiedeeisen . .	1600 »
. .	330 »	Platin	über 1600 »

g ist, daß der Schmelzpunkt mancher
e (Legierungen) niedriger ist als der-
jeden ihrer Bestandteile (Schnellot,
etall, Woods Metall). Alle Körper
zend hoher Erhitzung schmelzbar, falls
z. B. das Holz, schon vorher durch die
zersetzt werden. Nur Kohle hat bisher
lzen werden können. Solange das S.
dauert, behält der schmelzende Körper die Tempera-
tur seines Schmelzpunktes unverändert bei. Stellt
man an einem kalten Wintertag ein Gefäß voll
Schnee, welcher unter den Gefrierpunkt, z. B. auf
−6°, erkaltet ist, mit einem Thermometer darin
auf den warmen Ofen, so steigt das Thermometer
nach und nach auf 0°, bleibt dann aber unverändert
stehen, bis der Schnee völlig zerschmolzen ist und sich
in Wasser von 0° verwandelt hat. Alsdann steigt
das Thermometer wieder, indem sich das entstandene
Wasser erwärmt. Obgleich von dem Ofen unausge-
setzt Wärme in das Gefäß übergeht, so findet doch,
während der Schnee schmilzt, keine Erwärmung statt,
sondern alle während des Schmelzvorganges zuge-
führte Wärme wird dazu verbraucht, den Schnee
von 0° in Wasser von 0° zu verwandeln, und sie ver-
schwindet daher sowohl für unser Gefühl als für das
Thermometer. Diese Wärmemenge, welche, indem
sie Fesseln des Zusammenhanges zwischen den Teil-
chen des festen Körpers brach, eine Arbeit leistete und
in dieser Arbeit aufging, nennt man die Schmelz-
wärme des Körpers oder auch, weil sie sich gleich-
sam mit dem Körper verbunden oder in der entstan-
denen Flüssigkeit versteckt zu haben scheint, die ge-
bundene oder latente Wärme. Um die Schmelz-
wärme des Eises zu bestimmen, vermischen wir
rasch 1 kg trocknen Schnee von 0° mit 1 kg Wasser
von 80° C.; wir erhalten, nachdem der Schnee völlig
geschmolzen ist, 2 kg Wasser von 0°. Demnach wird
alle Wärme, welche 1 kg Wasser abgibt, indem es
von 80° C. auf 0° erkaltet, dazu verwendet, 1 kg
Schnee von 0° in 1 kg Wasser von ebenfalls 0° zu
verwandeln, oder, mit andern Worten, zur bloßen
Schmelzung von 1 kg Eis wird ebensoviel Wärme
verbraucht, als nötig ist, um 1 kg Wasser von 0° auf
80° zu erwärmen. Die Wärmemenge, welche erfor-
dert wird, um 1 kg Wasser um 1° C. zu erwärmen,
nennt man eine Wärmeeinheit. Die Schmelz-
wärme des Eises beträgt demnach 80 Wärmeein-
heiten. Man kann hieraus ermessen, welch ungeheure
Wärmemengen im Frühjahr zur Schmelzung der im
Winter aufgehäuften Eis- und Schneemassen in An-
spruch genommen werden und daher für die Ent-
wickelung des Pflanzenlebens verloren gehen. Stellt
man ein Glas Wasser, in welches ein Thermometer
eingesenkt ist, in einer sehr kalten Winternacht ins
Freie, so sieht man das Thermometer sinken, bis es
0° erreicht hat; nun beginnt die Eisbildung, und das
Thermometer bleibt nun längere Zeit unverändert
auf 0° stehen, bis seine Kugel ganz von Eis umhüllt
ist. Obgleich also dem Gefäß fortwährend Wärme
entzogen wird, sinkt doch während der Dauer des
Erstarrens die Temperatur nicht, was nur dadurch
möglich ist, daß beim Festwerden des Wassers sich
Wärme entwickelt, welche, indem sie in jedem Augen-
blick die nach außen abgegebene Wärmemenge ersetzt,
die Temperatur 0° aufrecht erhält; indem nämlich,
die zwischen den Wasserteilchen thätigen Anziehungs-
kräfte dieselben wieder in ihre festen Gleichgewichts-
lagen zurückführen, leisten sie eine Arbeit, welche der-
jenigen, die beim S. zur Überwindung dieser Kräfte
aufgewendet werden mußte, genau gleich ist und
nun als Wärme, d. h. als lebhaftere Schwingungs-
bewegung der kleinsten Teilchen, sich offenbart. Beim
Erstarren wird also die beim S. gebundene
Wärmemenge wieder frei. Wasser von 0° ge-
friert, wenn man ihm Wärme entzieht, Eis von 0°
schmilzt, wenn man ihm Wärme zuführt; die Erstar-
rungstemperatur (der Gefrierpunkt) fällt also mit
dem Schmelzpunkt zusammen. Unter besondern Um-

schen und historischen Studien, machte sich besonders durch die Werke: »Les premiers habitants de la Russie (Par. 1846); »Choiseul und seine Zeit« (Berl. 1849, 2. Aufl. 1857), »Livland und die Anfänge deutschen Lebens im baltischen Norden« (das. 1850), »Die Hansa und der Deutsche Ritterorden in den Ostseeländern« (das. 1851), »Verfall und Untergang der Hansa 2c.« (das. 1853), »Friedrich d. Gr. und Katharina II.« (das. 1859), »Die Familie von Meyern« (das. 1855), »General v. Chasot. Zur Geschichte Friedrichs d. Gr. und seiner Zeit« (das. 1856, 2. Aufl. 1878) bekannt, trat dann in den diplomatischen Dienst Preußens, ward Geschäftsträger in Rom, dann Ministerresident des Norddeutschen Bundes in Mexiko, 1871 Gesandter des Deutschen Reichs in Washington und 1882 preußischer Gesandter beim päpstlichen Stuhl zu Rom.

Schluchsen (Schlucken, Singultus), plötzliche unwillkürliche Zusammenziehung des Zwerchfellmuskels, wobei die Luft mit lautem glucksenden Geräusch von außen durch die Stimmritze in die Luftröhre eindringt. Dieser Zwerchfellkrampf tritt in der Regel symptomatisch zu Krankheiten benachbarter Organe, besonders des Magens und Darms, sowie bei schwerer Bauchfellentzündung, kann aber auch als selbständige und hartnäckige Neurose oder als Begleitungserscheinung der Hysterie auftreten. Gegen das S. sind mannigfache Mittel in Gebrauch. In erster Linie müssen die betreffenden Organerkrankungen behandelt werden. Symptomatisch sind Narkotika anzuwenden, oft ist der Genuß eiskalten Champagners von guter Wirkung.

Schlüchtern, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Kassel, an der Kinzig und an der Linie Frankfurt a. M.-Bebra-Göttingen der Preußischen Staatsbahn, 208 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Schullehrerseminar (im ehemaligen Benediktinerkloster, aus dem 8. Jahrh.), ein Amtsgericht, Bierbrauerei und (1885) 2635 meist evang. Einwohner. In der Nähe die Burgruinen Brandenstein und Steckelberg (Geburtsort Ulrichs von Hutten). Vgl. Rullmann, Urkundliche Geschichte des Klosters S. (Kassel 1878).

Schlucken, s. Schlingen.

Schluckenau, Stadt im nördlichen Böhmen, an der Eisenbahnlinie Rumburg-Nixdorf, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft u. eines Bezirksgerichts, mit Schloß, Dechanteikirche, Webschule, Sparkasse, bedeutender Baumwoll- und Wollweberei, Appretur, Leder-, Knopf-, Kunstblumen- und Sparteriewarenerzeugung und (1880) 4623 Einw.

Schlund (Faux), s. Speiseröhre; in der Botanik der obere, erweiterte Teil der Röhre einblätteriger Blumenkronen und Perigone (s. Blüte, S. 66).

Schlundkiefer, s. Fische, S. 298.

Schlundkopf (Pharynx), beim Menschen der oberste, weitere Teil des Schlundes oder der Speiseröhre, stellt einen länglichen, von vorn nach hinten platt gedrückten, von oben nach unten sich verengernden muskulösen und mit einer Schleimhaut ausgekleideten Sack dar, welcher seine Lage hinter der Nasen-, Mund- und Kehlkopfhöhle und unmittelbar vor den fünf obern Halswirbeln hat. Vgl. Rachen und Schlingen, auch Tafel Eingeweide des Menschen II, Fig. 3. Die Entzündung des Schlundkopfes (Pharyngitis) zeigt im wesentlichen dieselben Symptome wie die des mittlern Teils desselben, des Rachens, allein. Das Nähere s. Bräune.

Schlundring, s. Gliederfüßler.

Schlundstößer (Detrusorium), ein aus Fischbein verfertigtes sondenförmiges Instrument mit einem Schwammstückchen an der Spitze, welches dazu bestimmt ist, fremde, im Schlund festsitzend ziehbare, dem Magen und Darmkanal Körper in den Magen hinabzustoßen.

Schlüpfer (Troglodytidae), Famili lingsvögel (s. d.).

Schlupfwespen (Ichneumonen, Ich *Latr.*), Familie aus der Ordnung der Insekten mit meist dünnem, langgestre bei der Mehrzahl dicht über den Hinte springendem, gewöhnlich aus sieben Z stehendem Hinterleib, borsten- oder fa meist ungebrochenen und verlängerten, gen Fühlern, drei Nebenaugen, zwei r Adern im Vorderflügel, die Weibchen m zwei seitlichen Klappen umgebenen Lege cher meist frei aus der Hinterleibsspitz und oft eine bedeutende Länge erreicht. legen ihre Eier in die Eier, Larven, Imagines andrer Insekten ab, in deren die fuß- und afterlosen Larven sich entwic sächlich sind Raupen den Angriffen der und werden durch deren Larven zu Grun so daß diese im Haushalt der Natur ei tige Rolle spielen. Viele S. sind in dies auf bestimmte Insektenfamilien, Gattun ten angewiesen; im übrigen aber richtet der Wirte nach der Größe der zu ernäh ven. Letztere verzehren in Eiern den ge derselben, während sie in Larven wesentli Fettkörper sich nähren, dabei aber das G Wirte so wenig stören, daß diese völlig und sich verpuppen. In letzterm Fall k aus der Puppe des Wirtes statt des leb mehrere Ichneumonen aus. Ebenso bi aber die Larve den Parasiten, indem d der Haut derselben hervorbohren und die Ernährerin mit den alsbald gefertigten decken. Sehr häufig schmarotzen auch S. Der Legestachel der Weibchen zeigt bensweise entsprechende, sehr verschiede lung; er ist kurz bei den Arten, welche glatte Raupen anstechen, dagegen sehr l jenigen, welche die Raupen in Bohrlöche müssen. Man teilt die S. in fünf Gru neumonen (Ichneumones), mit nied lanzettförmigem, gestieltem Hinterleib, Bohrer, sehr bunt, legen in Raupen nur die Wespe schlüpft aus der Puppe aus; (Cryptides), mit gestieltem Hinterleib tretendem Bohrer; Pimplarier (Pimp sitzendem, niedergedrücktem Hinterleib langem Bohrer; Sichelwespen (Ophi meist geradstieligem, seitlich zusammenge terleib und kaum hervorragendem Bohre niden (Tryphonides), mit sitzendem od drehrundem, nach hinten etwas verdic leib mit kaum sichtbarem Bohrer oder d und Flügelbildung von den übrigen weichend. Die Zahl der bekannten A gegen 5000), welche über die ganze Er sind. Die Kiefernspinnersichelwespe circumflexum *L.*, s. Tafel »Hautflügler lang, mit gelbrotem, schwarz gefleckten rötlichgelben Beinen mit hellern Sch schwarzen Hüften, an den hintern m Schenkelspitzen und Schienen, braunro rotgelb gefleckter Kopf und gelbem Sch Eier in Kiefernspinnerraupen, in welc Larven entwickeln und verpuppen, wenn verpuppt, so sich die Wespe erst m

luppe des Wirtes herausfrißt. Sie ver- diese Weise zahlreiche schädliche Raupen. von Rhyssa persuasoria schmarotzt in den Holzwespe, und das Weibchen bohrt seinen etwa 6 cm tief in gesundes Holz, um jene rreichen. Die Ephialtes-Arten (s. Tafel er·) dagegen, welche ebenfalls ihre Eier legen, die im Holz wohnen, schieben den durch ein Bohrloch ein. Die Schlupf- rwandten (Brakoniden, Braconidae), erwandte Familie, umfaßt kleinere Wes- if dem Rücken verwachsenen zweiten und terleibsringen, langen, geraden, faden- nförmigen, vielgliederigen Fühlern und ücklaufenden Ader im Vorderflügel, leben ichen wie die S. Die sehr zahlreichen Ar- tung Microgaster *Latr.* (mit sehr kurzem legen fast sämtlich ihre Eier in Schmet- pen, besonders in behaarte, aus welchen wickelten Larven herausbohren, um sich okons einzuspinnen, die nach kurzer Zeit fern. M. nemorum *L.* (s. Tafel »Haut-),75 cm breit, glänzend schwarz, an den ern der beiden ersten Hinterleibsglieder en Beinen, mit Ausschluß der schwarzen rötlichgelb, schmarotzt im Kiefernspin- richtet zahlreiche Raupen desselben; in asterlarven aber schmarotzen wieder kleine en. Auch andre Arten werden nützlich, hädliche Insekten zu Grunde richten. Vgl. rst, Ichneumonologia europaea (Bresl. de.), und als Fortsetzung dazu Nees v. Hymenopterorum Ichneumonibus affi- graphiae (Stuttg. 1834, 2 Bde.); Ratze- Ichneumonen der Forstinsekten (Berl. 3 Bde.).

Ratiocinatio), im allgemeinen diejenige ion, durch welche ein Urteil auf mittel- , d. h. durch Vermittelung andrer Urteile, ht wird. Das vermittelte Urteil heißt (Konklusion), die vermittelnden heißen (Prämissen). Der S. ist ein echter (ei- wenn im Inhalt der Vordersätze der voll- rund des Inhalts des Schlußsatzes, ein uneigentlicher) dagegen, wenn in demsel- n Teilgrund des letztern enthalten ist. i dem sogen. Deduktions- (Subsumtions-) l, in welchem vom Ganzen auf den Teil meinen auf das Besondere), dieses bei dem ktions- (Generalisations-) S., in welchem uf das Ganze (vom Besondern auf das) geschlossen wird. In jenem wird, da der Grund die Folge ganz, der Teilgrund selbe nur teilweise begründet, der Schluß- twendigkeit, in diesem dagegen höchstens heinlichkeit erschlossen. Der echte S. ist, je aus einer oder mehreren Prämissen schließt, elbarer oder mittelbarer S.; der unechte chdem von einem Teil des Umfanges auf Umfang oder von einem Teil des In- en ganzen Inhalt des Begriffs geschlossen duktiver oder Analogieschluß. Der echte re S. ist entweder Unterordnungs- (Sub- ·) oder Entgegensetzungs- oder Umkeh- : Äquipollenz- oder Modalitätsschluß. Der bare S. ist, wenn er nur zwei Vordersätze einfacher S. (Syllogismus) und zwar ent- ollständiger oder ein unvollständiger (En- enn er mehrere Vordersätze besitzt, ein zu- tzter S. (Schlußkette) und zwar entweder ein vollständiger oder ein abgekürzter (Kettenschluß, Sorites) Der einfache vollständige S. besteht aus dem Obersatz (propositio major), welcher die allge- meine Regel, dem Untersatz (propositio minor), wel- cher den besondern Fall, und dem Schlußsatz (con- clusio), welcher die Folgerung aus der Regel für diesen Fall enthält. In dem Enthymem (s. d.) ist entweder der Ober- oder der Untersatz als selbstver- ständlich ausgelassen. Je nachdem an der Stelle des Obersatzes ein kategorisches, hypothetisches oder dis- junktives Urteil (s. Urteil) steht, nimmt der S., des- sen Urteile die Materie, ihre Verbindungsart unter- einander die Form desselben ausmachen, die kate- gorische, hypothetische oder disjunktive Schlußform an. In der kategorischen Schlußform erfolgt die Beziehung des Prädikatsbegriffs (P, Oberbegriff, terminus major) auf den Subjektsbegriff (S, Unter- begriff, terminus minor) des Schlußsatzes durch einen Mittelbegriff (M, terminus medius), der mit dem Oberbegriff im Obersatz, mit dem Unterbegriff im Untersatz verbunden ist, nach dem Grundsatz: das Merkmal (P) des Merkmals (M) der Sache (S) ist selbst Merkmal der Sache (dem sogen. dictum de omni et nullo, s. Dictum), welcher selbst Notwendig- keit besitzt, mit Notwendigkeit. Je nach der Stellung des Mittelbegriffs 1) als Subjektsbegriff im Ober-, als Prädikatsbegriff im Untersatz, 2) als Prädikats-, 3) als Subjektsbegriff in beiden Prämissen, 4) als Prädikatsbegriff im Ober-, als Subjektsbegriff im Untersatz nimmt der kategorische S. vier Gestalten (Schlußfiguren), je nach der (allgemein oder beson- ders bejahenden, allgemein oder besonders vernei- nenden) Beschaffenheit der Prämissen, welche gültige Schlußsätze ergeben, 19 gültige Schlußarten (modi) an, von denen je vier auf die erste und zweite, sechs auf die dritte und fünf (nach andern nur drei) auf die vierte Figur kommen. Die Schemata der Schluß- figuren sind:

I.	II.	III.	IV.
MP	PM	MP	PM
SM	SM	MS	MS
SP	SP	SP	SP

Die Schemata und Namen der Modi, wenn mit A (nach der Weise der alten Logiker) das allgemein, mit I das besonders bejahende, mit E das allgemein und mit O das besonders verneinende Urteil bezeich- net wird, sind in der ersten Figur: AAA (Barbara genannt), AII (Darii), EAE (Celarent), EIO (Ferio): in der zweiten Figur: AEE (Camestres), EAE (Ce- sare), AOO (Baroco), EIO (Festino); in der dritten Figur: AAI (Darapti), AII (Datisi), EAO (Felap- ton), EIO (Ferison), IAI (Disamis), OAO (Bocardo); in der vierten Figur: AAI (Baralip), AEE (Calemes), IAI (Dimatis) und (nach einigen) EIO (Fresison), EAO (Fesapo). In der hypothetischen Schluß- form erfolgt die Beziehung des Nachsatzes des Ober- satzes (B ist) auf den Vordersatz des Obersatzes (A ist), welche im Schlußsatz, unter Voraussetzung der allgemeinen Abhängigkeit des Nachsatzes vom Vor- dersatz, welche im Obersatz, aus der Annahme der Geltung des Vorder- oder Nichtgeltung des Nach- satzes, welche im Untersatz ausgedrückt ist, nach dem Grundsatz: mit dem Bedingenden ist das Bedingte gesetzt und mit dem Bedingten das Bedingende auf- gehoben, welcher selbst Notwendigkeit besitzt, mit Notwendigkeit. Dieselbe läßt, je nachdem im Unter- satz das Bedingende gesetzt oder das Bedingte auf- gehoben erscheint, zwei Schlußarten (Modi) zu, in deren einem aus der Setzung des Vordersatzes des Obersatzes im Untersatz auf die Setzung des Nachsatzes des Obersatzes im Schlußsatz (modus ponens), in dem

andern aus der Aufhebung des Nachsatzes des Obersatzes im Untersatz auf die Aufhebung des Vordersatzes des Obersatzes im Schlußsatz geschlossen wird (modus tollens). Die Formel des ersten lautet: Wenn A ist, so ist B; nun ist A, also ist B. Die Formel des zweiten: Wenn A ist, so ist B; nun ist B nicht, also ist A auch nicht. In der disjunktiven Schlußform erfolgt die Beziehung zwischen dem Subjekt des Unter- und einem der beiden einander ausschließenden Glieder des Prädikats des Obersatzes im Schlußsatz nach dem Grundsatz, daß von je zwei einander vollkommen ausschließenden Gegensätzen jeder durch die Setzung des andern ausgeschlossen und durch die Aufhebung des andern gesetzt ist, welcher selbst Notwendigkeit besitzt, mit Notwendigkeit. Dieselbe läßt, je nachdem im Untersatz der eine der beiden einander vollkommen ausschließenden Gegensätze gesetzt oder aufgehoben wird, zwei Schlußarten zu, indem entweder aus der Setzung des einen Gegensatzes im Unter- auf die Aufhebung des andern im Schlußsatz (modus ponendo tollens), oder von der Aufhebung des einen im Unter- auf die Setzung des andern im Schlußsatz geschlossen wird (modus tollendo ponens). Die Formel des ersten lautet: A ist entweder B oder C; nun ist es B, also ist es nicht C. Die Formel des zweiten: A ist entweder B oder C; nun ist es nicht C, also ist es B. Wird an die Stelle des hypothetischen Obersatzes in der hypothetischen Schlußform ein hypothetisch-disjunktives Urteil (der Form: wenn A ist, so ist es entweder B oder C) gesetzt und modo tollente geschlossen, so entsteht die hypothetisch-disjunktive oder sogen. lemmatische Schlußform (gehörnter S., syllogismus cornutus), die je nach der Zahl der im Nachsatz des Obersatzes enthaltenen einander ausschließenden (zwei, drei, vier, unbestimmt vielen) Gegensätze Dilemma, Trilemma, Pentalemma oder Polylemma genannt wird. Ihre Formel lautet: wenn A ist, so ist entweder B oder C; nun ist weder B noch C, also ist auch A nicht. Der zusammengesetzte vollständige S. (Schlußkette) besteht aus einer Reihe von zwei oder mehreren Schlüssen, bei welchen der Schlußsatz des vorangehenden (Vorschluß, Prosyllogismus) Obersatz des folgenden (Nachschluß, Episyllogismus) ist. Wird derselbe zusammengezogen, so daß der Vorschluß nur als Nebensatz der Vordersätze des Nachschlusses erscheint, so heißt er Epicherem (s. d.). Wird die Schlußkette abgekürzt, indem zuerst alle einzelnen Schlüsse derselben in Enthymeme verwandelt und dann so miteinander verbunden werden, daß sie einen gemeinschaftlichen Schlußsatz erhalten, so entsteht der Kettenschluß (Sorites, s. d.). Derselbe heißt ein gemeiner oder ordentlicher, wenn alle Unter- und Schlußsätze (bis auf den letzten) weggelassen und die Obersätze so untereinander verknüpft werden, daß das Prädikat des vorangehenden Subjekt des folgenden ist. Ein umgekehrter oder Goklenianischer (nach seinem Erfinder) heißt derselbe, wenn, mit Ausnahme des ersten, alle Obersätze weggelassen und die Untersätze derart verbunden werden, daß sie einen gemeinschaftlichen Schlußsatz ergeben. Die Formel des ersten lautet: A ist B, B ist C, C ist D, also A ist D; jene des zweiten: C ist D, B ist C, A ist B, also A ist D. Der unechte S., gleichviel ob induktiver oder Analogieschluß, unterscheidet sich von dem echten dadurch, daß die Grundsätze, nach welchen geschlossen wird, nicht, wie bei diesem, Notwendigkeit, sondern nur Möglichkeit, im besten Fall Wahrscheinlichkeit besitzen, also nicht, wie die beim echten S. angewandten, Notwendigkeit, sondern im besten Fall Wahrscheinlichkeit verleihen können. Die induktive Schlußform besteht darin, daß nach dem wahrscheinlichen) Grundsatz, daß alle Te fanges eines Begriffs einander ähnlich sei was in einem Teil des Umfanges stattfind sen wird, daß es im ganzen Umfang stat Formel desselben lautet: Diejenigen A sind, sind M; diejenigen A, welche C sin diejenigen A, welche D sind, sind M; folgli alle übrigen A, d. h. sind alle A M. Die der Analogie besteht darin, daß nach dem wahrscheinlichen) Grundsatz, daß sämtli liche wie unwesentliche) Merkmale des Be Begriffs einander bedingen, von demje einen Teil der Merkmale eines Begriffs[illegible] geschlossen wird, daß es sämtliche Merkma besitze. Die Formel desselben lautet: We male A, B, C, M, N, O besitzt, ist A; X h male A, B, C, also ist es A. Der unech laubt, solange er höchstens (wenn auch hö scheinlichkeit, unerlaubt, sobald er me (absolute Gewißheit) in Anspruch nim nicht selten sowohl bei Induktions- als b schlüssen geschieht). Zu unterscheiden vo wohl als vom unechten S. ist der fehle der sowohl ein unabsichtlicher (Fehlschluß mus) als ein absichtlicher (Trugschluß, sein kann. Derselbe findet überall dort s den Prämissen dasjenige nicht folgt, wa folgert wird, und zwar entweder weil (der Inhalt), oder weil die Form (die der Prämissen) des Schlusses eine andr sein müßte, wenn der Schlußsatz durch gründet werden sollte. Der Paralogis seinen Schlußfehler absichtslos, indem s ßende selbst täuscht, das Sophisma absic der Schließende dadurch andre täusche bekannter Trugschluß ist der sogen. K Was du nicht verloren hast, das hast d ner hast du nicht verloren, also hast du (verschwiegene) falsche Voraussetzung i man auch das, was man nicht hatte, ver Andre Sophismen sind: der Lügner, schluß, Achilles, Elektra, der Verhüllte, (Calvus), der Kornhaufe (Acervus) u.

Schluß (Tonschluß), s. Kadenz.

Schluß auf fest und offen, s. Börse,

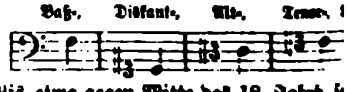
Schluß auf Geben und Nehmen, s. geschäft, s. Börse, S. 238.

Schluß auf noch, s. v. w. Nachgeschäf

Schlußbrief, s. v. w. Engagementsbri

Schlüssel, s. Schloß.

Schlüssel (franz. Clef, lat. Clavis, eng in der Musik ein zu Anfang des Liniensy zeichneter Tonbuchstabe deshalb, weil e die Noten eine bestimmte Tonhöhenbede ten. Am gebräuchlichsten sind jetzt der linschlüssel (2. Linie: g′) und der F- oder (4. Linie: klein f). Zu den ältern C-S hören der Diskant- (1. Linie: e′), Alt- und Tenorschlüssel (4. Linie: c′):



Bis etwa gegen Mitte des 18. Jahrh. b ganz tiefen Baß den F-Schlüssel auf di für Bariton auf die dritte Linie, welch h auch Baritonschlüssel genannt wurde. hießen auch früher die Tasten der Orgel viere sowie die Klappen der Blasinstrum

…selbein, s. Schultergürtel.
…sellblume, Pflanzengattung, s. Primula.
…selburg, Kreisstadt und starke Festung im …ouvernement Petersburg (Ingermanland). …rg liegt auf der Insel Orechow in der Newa, …t aber auf dem rechten Ufer der Newa, 64 km …Petersburg, wo der Fluß den Ladogasee ver… hat (1891) 5542 Einw., welche lebhafte …und Schiffahrt auf der Newa und dem La… treiben, dessen letzte Schleusen sich hier …. Alle Waren, die von der Wolga in die Ne… exportiert werden, passieren auf Barken …t. Die Festung dient zugleich als Staats… — S. wurde 1323 von den Nowgorodern …ihres Kriegszugs gegen die Schweden erbaut. …agnus von Schweden eroberte den Ort 1348 …nte ihn Nöteborg. Seit dem 15. Jahrh. …fortwährend der Zankapfel zwischen Schwe… Rußland, das es wiederholt gewann, es aber …mal, zuletzt 1661, zurückgab. Endlich eroberte …Gr. die Stadt 12. Okt. 1702, taufte sie in S. …vereinigte sie bleibend mit seinem Reich. In …der unglückliche Iwan 1756—64 in Haft …und endlich ermordet.
…sselfedel, ein im 15.—17. Jahrh. gebräuch…reichinstrument, dessen Saiten nicht durch …mit den Fingern, sondern, wie bei der Dreh…ch eine Klaviatur verkürzt wurden.
…selgewalt, die auf Matth. 16, 19 und 18, 18 …Machtbefugnis der Kirche, nach der Beichte …e Absolution erteilen oder versagen zu kön… s. v. w. Schlüsselrecht (s. d.).
…selmajor, der mit dem Schließen und Öff…hore einer Festung beauftragte Unteroffizier.
…selrecht (Schlüsselgewalt), das Recht der …, die zur Haushaltung nötigen Kauf- und …Verträge selbständig abzuschließen, Ver…gen einzugehen und die nötigen Ausgaben …ten, während sie sonst sich nur unter Zu… ihres Ehemanns mit rechtlicher Wirksam…lichten und Verträge abschließen kann. Der …eines deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs …erklärt allgemein ein von der Ehefrau »in…hres häuslichen Wirkungskreises« vorgenom…echtsgeschäft als im Namen des Ehemanns …nmen, sofern nicht die Umstände ergeben, daß …nach dem Willen der Handelnden nicht im …es Ehemanns vorgenommen werden sollte.
…selwahrsagung, s. Siebwahrsagung.
…snote (Schlußschein, Schlußzettel, franz. …n), die von dem Makler den Kontrahenten …tigte Beurkundung eines durch ihn vermit…eschäfts, namentlich über den Verkauf von …pieren und sonstigen Effekten, Wechseln …über Abschluß von Versicherungen 2c. Amt…lte Handelsmakler sind nach dem deutschen …setzbuch (Art. 73, 76 ff.) verpflichtet, ohne …nach Abschluß des Geschäfts jeder Partei eine …Makler unterzeichnete S. zuzustellen, welche …en der Kontrahenten, die Zeit des Abschlus…Bezeichnung des Gegenstandes und die Be…n des Geschäfts, insbesondere bei Verkäufen …en die Gattung und Menge derselben sowie …s und die Zeit der Lieferung, enthalten muß. …päften, welche nicht sofort erfüllt werden sol… die S. überdies noch den Parteien zur Mit…ist zugestellt und jeder Partei das von der …unterschriebene Exemplar ausgehändigt wer…e daß jedoch die Gültigkeit des Geschäfts von …rschrift oder von der Aushändigung und Annahme der S. abhängig wäre. Der Makler hat nur der andern Partei ohne Verzug Anzeige davon zu machen, wenn die Annahme oder Unterschrift der S. verweigert wird. Nach französischem Handelsrecht wird dagegen für die Beweiskraft der Schlußzettel stets die Unterschrift der Kontrahenten erfordert, während nach dem deutschen Handelsgesetzbuch der Abschluß des Geschäfts von der Aushändigung der S. unabhängig und es in Ansehung des Beweises dem richterlichen Ermessen überlassen ist, nach Erwägung aller Umstände der S. volle Beweiskraft beizulegen oder eine Ergänzung des durch ihn gelieferten Beweises, z. B. durch die eidliche Bestärkung des Handelsmaklers, zu verlangen. Der Regel nach liefern die Schlußnoten, jedoch nur die verpflichteter Handelsmakler, allerdings vollen Beweis für den Abschluß des Geschäfts und dessen Inhalt. Für Anschaffungs- und Kaufgeschäfte über Waren, welche börsenmäßig gehandelt werden, ist durch das deutsche Reichsgesetz vom 26. Mai 1885 in Verbindung mit der Börsensteuer (s. d.) allgemein und nicht bloß für die Handelsmakler der Schlußnotenzwang eingeführt. Die S. ist doppelt auf einem vorher gestempelten oder mit den erforderlichen Stempelmarken zu versehenden Formular auszustellen, von dem je eine Hälfte für jeden der beiden Kontrahenten bestimmt ist. Die S. muß den Namen und Wohnort des Vermittlers und der Kontrahenten, den Gegenstand und die Bedingungen des Geschäfts, insbesondere den Preis sowie die Zeit der Lieferung, ergeben. Die Unterschrift des Ausstellers ist nicht erforderlich.

Schlußsatz, s. Schluß.

Schlußstein, der in dem Scheitel eines Gewölbes befindliche, zuletzt eingesetzte Wölbstein, durch welchen die beiden Schenkel des Gewölbes vereinigt und tragfähig werden. Der S. ist bei kleinen Gewölben meist einteilig (männlicher S.), selten (z. B. bei den Fenstern der Elisabethkirche in Marburg) zweiteilig (weiblicher S.). Bei bedeutenden Gewölbstärken werden die Schlußsteine aus mehreren Teilen übereinander zusammengesetzt, erhalten also mehrere Stoßfugen. Vgl. Gewölbe.

Schlußtermin, der zur Regulierung der Schlußverteilung (s. d.), insbesondere zur Abnahme der Schlußrechnung des Konkursverwalters, zur Beschlußfassung über nicht verwertbare Massegegenstände und zur Geltendmachung etwaniger Einwendungen gegen das Schlußverzeichnis, vom Konkursgericht abzuhaltende Termin nach vorgängiger öffentlicher Bekanntmachung. Die österreichische Konkursordnung (§ 146 ff.) kennt den S. nicht, verstattet aber für die Einwendungen gegen den Entwurf der Schlußverteilung den Gläubigern eine angemessene Frist. Vgl. Deutsche Konkursordnung, § 78, 150 f., 159.

Schlußverteilung, im Konkurs die nach vorgängiger Abschlagsverteilung erfolgende Verteilung der Restmasse des Aktivvermögens des Gemeinschuldners. Mit derselben wird der Konkurs aufgehoben. Sie erfolgt regelmäßig erst dann, wenn die Masse vollständig verwertet (realisiert) ist. Vgl. Deutsche Konkursordnung, § 149; Österreichische, § 187 ff.

Schlußzettel, s. Schlußnote.

Schlüter, Andreas, Bildhauer und Architekt, geb. 20. Mai 1664 zu Hamburg, kam mit seinem Vater, einem Bildhauer, früh nach Danzig und ging von da nach Warschau, wo er als Bildhauer thätig war, bis er 1694 in gleicher Eigenschaft nach Berlin berufen wurde. Hier entwickelte sich auch unter dem Einfluß des niederländischen Barockstils seine Begabung für die Architektur, und schon 1696 begann er seine Entwürfe

für den Umbau des königlichen Schlosses. Bevor er an die Ausführung ging, machte er eine Reise nach Italien, auf welcher er auch die Schöpfungen des italienischen Barockstils kennen lernte. 1695 führte er den Mittelbau des Schlosses zu Charlottenburg aus, und 1697 begann er den Neubau des Königsschlosses zu Berlin, welchen er, seit 1699 als Hofbaudirektor, bis 1706 leitete, wo er wegen mangelhafter Fundamentierung des sogen. Münzturms in Ungnade fiel. Er war auch später noch an dem Bau des Schlosses thätig, welches durch ihn zu der glänzendsten Schöpfung des Barockstils in Deutschland wurde, ging dann 1713 nach Petersburg, wo er für Peter d. Gr. als Architekt thätig war, und starb 1714. Von seinen in Berlin ausgeführten Bildhauerarbeiten sind das Denkmal des Großen Kurfürsten (1700 von Jakobi gegossen) und die 21 Masken sterbender Krieger im Hof des Zeughauses, welches ihm auch den äußern Trophäenschmuck verdankt, seine Meisterwerke. Außerdem sind zu nennen die Bronzestatue des Kurfürsten Friedrich III. zu Königsberg, die Marmorkanzel in der Marienkirche zu Berlin und das Männlichsche Grabmal in der Nikolaikirche daselbst. Er hat auch zahlreiche Entwürfe für die prächtige Innendekoration des Berliner Stadtschlosses, für Goldschmiede 2c. ausgeführt. Vgl. v. Klöden, Andr. S. (Berl. 1855); Adler, Schlüters Leben und Werke (das. 1862); Dohme in »Kunst und Künstler« (Leipz. 1876); Derselbe, Das königliche Schloß in Berlin (das. 1876).

Schlyter, Karl Johan, namhafter schwed. Jurist, Begründer des Studiums der schwedischen Rechtsgeschichte, geb. 29. Jan. 1795 zu Karlskrona, wurde 1816 Dozent in der juristischen Fakultät zu Lund, trat später in die Justizrevision zu Stockholm und ward 1835 als Professor der Jurisprudenz nach Upsala berufen. Da er jedoch keinen Gehalt bezog, kehrte er 1837 nach Lund zurück, wo er 1838 Professor der allgemeinen Rechtskunde und 1844 der Rechtsgeschichte wurde; er starb 26. Dez. 1888. Sein Hauptwerk ist das »Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui« (Stockh. 1827–34 u. Lund 1838—77, 13 Bde.). Von Schlyters übrigen (sämtlich kleinern) Arbeiten erwähnen wir noch: Om Sveriges äldsta indelning i landskap och landskapslagarnas uppkomst« (»Über die älteste Einteilung Schwedens in Landschaften und über die Entstehung der Landschaftsgesetze«, Upsala 1835).

Schmack, s. v. w. Sumach.

Schmack, ein Fischerfahrzeug in der Nordsee nach Art der Lugger (s. d.), jedoch einmastig, höchstens mit einem kleinen Beilieger. Smack, in England jedes kleine Küstenfahrzeug, daher Fischerschmack 2c.

Schmackieren, s. v. w. Gallieren.

Schmadden (süd.), vom Judentum durch die Taufe zum Christentum übergehen.

Schmadribach, s. Lütschine.

Schmähschrift, s. Pasquill.

Schmälen (Schrecken), der kurze, bellende Laut, welcher vom Rot- und Damwild, besonders aber vom Rehwild ausgestoßen wird, wenn dasselbe etwas Verdächtiges gewahrt.

Schmaljungfer, s. Wasserjungfern.

Schmalkalden, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Kassel, in einer Exklave am Südwestabhang des Thüringer Waldes, an der Schmalkalde, Knotenpunkt der Linien Wernshausen-S. und Zelle-Kleinschmalkalden der Werrabahn, 296 m ü. M., hat doppelte Ringmauern, 3 Vorstädte, 2 Kirchen (darunter die 1413—1509 erbaute gotische Stadtkirche), das Schloß Wilhelmsburg mit sehenswerter Kapelle, ein Rathaus, in dessen Saal die sogen. Schmalkaldischen Artikel von Luther und 42 Theologen unterschrieben (1885) 6729 meist evang. Einwohner. S ist bedeutend. Es finden sich dort sehr ken für Herstellung von Kleineisenwaren rei, Maschinen-, Spielwaren-, Gewehr-, balg-, Seifen-, Lichte- und Faßfabrikati Bierbrauereien 2c. S. ist Sitz eines einer Oberförsterei, einer herzoglichen verwaltung, eines Bergamtes 2c. und progymnasium und ein Solbad mit halle. In der Nähe wichtige Eisen Hüttenwerke. Die ansehnlichen Sta des (bis 1866 kurhessischen) Kreises ging Schenkung in den Besitz des Herzogs Koburg-Gotha über. — S. findet sich wähnt, kam in der Mitte des 13. Jahrh fen von Henneberg, 1291 an Brandenb an Henneberg zurück und fiel, nachdem e recht erhalten, 1360 zur Hälfte an Hessen 1530 wurde hier der Schmalkaldische geschlossen, und im Februar 1537 fand h zeichnung der Schmalkaldischen A statt. 1583 wurde die Stadt ganz hessi sie pfandweise an Hessen-Darmstadt w 9. Aug. 1646 von den Niederhessen Seit 1866 fiel S. mit Kurhessen an Pr Geburts- und Sterbeort K. Wilhelms nisten der »Wacht am Rhein«, welchem platz ein Denkmal (Germania) errichte Geisthirt, Historia Schmalcaldica. (in der »Zeitschrift des Vereins für Geschichte«, Schmalk. 1881—86); Wag der Stadt und Herrschaft S. (Marb. 18 S. und Umgebungen (Schmalkald. 1 kenstein, Bevölkerung und Hausindu S. (Tübingen 1887).

Schmalkaldische Artikel, die von L zember 1536 zu Wittenberg aufgesetzt schrift, welche als Grundlage der Verh dem vom Papst nach Mantua ausgesch von den protestantischen Ständen auf zu Schmalkalden im Februar 1537 abg zil dienen sollte. Es ist darin der G das Papsttum sehr scharf ausgesproch minder schroff auch die lutherische Ab bekannt. Luthers Manuskript, das berger Bibliothek aufbewahrt wird, w heineke (1817) herausgegeben. Nur al Schmalkaldischen Artikel findet sich i lungen der symbolischen Bücher die a vent von Melanchthon verfaßte Abhan Primat des Papstes und der Jurisdi schöfe. Luthers Originalentwurf der Sc Artikel wurde in Lichtdruck-Autogra geben von Langemeister (Heidelb. 1883 rer, Der Tag zu Schmalkalden und di schen Artikel (Leipz. 1837); Plitt, De a culorum Smalcaldicorum symbolica (

Schmalkaldischer Bund, der am 31. Schmalkalden von neun protestantisch Grafen aus den Häusern Sachsen, Hessen, Anhalt und Mansfeld sowie ei zur gemeinschaftlichen Verteidigung ü und ihrer politischen Selbständigkeit ge und die katholischen Stände verabredet 1531 förmlich abgeschlossene Bund. D Bundes waren der Kurfürst Johann d dann Johann Fr[illegible]brich der Großmütig und der Landg[illegible] Philipp von Hessen. beten verfolgte. [illegible]n der religiösen Fra

tik und hielten im Februar 1537
mmlung zu Schmalkalden, auf der
ıischen Artikel (s. d.) verfaßt wur-
erung, das Trienter Konzil zu be-
46 den Schmalkaldischen Krieg
en Verbündeten in Süddeutschland
ge des Verrats des Herzogs Moritz
der Auflösung des an der Donau
rs der Schmalkaldener (Dezember
werfung erst der süddeutschen Ver-
nach dem Sieg der Kaiserlichen bei
pril 1547), mit der Gefangennahme
n Sachsen und des Landgrafen von
uflösung des Bundes endete. Her-
t zum Lohn die sächsische Kur und
des Ernestinischen Sachsen. Durch
Interim suchte darauf Karl V. den
n in Deutschland ein Ende zu ma-
des Kurfürsten Moritz 1552 brachte
um alle Früchte des Siegs und ret-
Vertrag den Protestantismus. Vgl.
leschichtschreibung über den Schmal-
(Leipz. 1874); Maurenbrecher,
utschen Protestanten (Düsseld. 1865).
ier Krieg, s. Schmalkaldischer

, Stadt im preuß. Regierungsbezirk
Meschede, an der Lenne und der Li-
-S. der Preußischen Staatsbahn,
Eisenwarenfabrikation, Wollspin-
erei, Strumpfstrickerei und (1885)
Einwohner.
(Catarrhini), s. Affen, S. 141.
Schmaltier.
, s. Geweih, S. 284 u. 286.
alte, Kobaltglas, blaue Farbe,
as, Kobaltblau), ein intensiv
h aus kieselsaurem Kali und kiesel-
ydul bestehendes Glas, welches ge-
andel kommt und als blaue Farbe
lan bereitet die S. in den Blau-
, indem man schwefel- und arsen-
ge (Speiskobalt, Glanzkobalt) rö-
alt möglichst in Oxydul überzuführ
wefel- und Arsenverbindungen der
Erzen enthaltenen Metalle (Nickel,
Wismut, Silber 2c.) zu zersetzen.
ze schmelzt man mit Pottasche und
Tiegeln oder in einem Flammofen
hle, wobei jene Schwefelverbindun-
eise abscheiden und ein Glas ent-
kaltes Wasser ausgeschöpft wird.
Glas wird auf Walz- oder Stampf-
t, dann gemahlen und geschlämmt,
ere Sorten von verschiedener Fein-
reublau (Streusand, Blau, B)
ges, Kouleur (C) mittelfeines und
einste Pulver. Die Zeichen H (hoch)
bezeichnen bei Streublau und Kou-
n. Die Intensität der Farbe wächst
gehalt, und von der Reinheit der
Reinheit der Nüance ab. F, M, O
dinär) bezeichnen den relativen Ko-
obaltreichste S. heißt Königsblau
die dunkelste Azurblau. Die S. bil-
er weniger rein himmelblaues Pul-
ıdig, widersteht der Kalilauge, wird
en zersetzt und gibt beim Schläm-
und kieselsaures (auch arsensaures)
ser ab. Sie ist infolge des Gehalts
an diesen Salzen etwas hygroskopisch und ballt sich; auch erhält sie dadurch eine fattere Farbe und die Fähigkeit, länger in Wasser suspendiert zu bleiben. Die S. eignet sich besonders zur Wassermalerei auf Mauerwerk; sie wird auch in der Porzellanmanufaktur und in der Töpferei benutzt, ist dagegen als Farbstoff für Papier und Wäsche durch das Ultramarin fast vollständig verdrängt worden. Durch Kobalt blau gefärbte Gläser wurden schon von den alten Ägyptern dargestellt. Eine bewußte Verwendung der Kobalterze zum Blaufärben von Glas datiert indes wohl erst aus dem 16. Jahrh. und soll von Schürer zuerst ausgeführt worden sein. 1571 gründete Preußler das erste Blaufarbenwerk zwischen Platten und Ebenstock, auf welchem Kobaltglas zu S. vermahlen wurde. Seitdem erhielt sich die S. im allgemeinen Gebrauch, bis um die Mitte dieses Jahrhunderts das Ultramarin mehr und mehr Eingang fand. Auch s. v. w. Schmelz und Email (s. d.).

Schmalte, grüne, durch Chromoxyd intensiv gefärbtes, nach Art der Schmalte bereitetes Glas, welches gepulvert als Farbe benutzt wird.

Schmaltekraut, s. Clitoria.

Schmaltier, ein noch unbeschlagenes weibliches Stück Rot-, Dam- oder Elchwild vom Januar bis zur nächsten Brunft; in einigen Gegenden werden die Kälber schon vom November ab als Schmaltiere angesprochen. Beim Rehwild werden sie Schmalrehe genannt.

Schmalz, weiches Tierfett, besonders von Schweinen. Das Schweineschmalz wird im großen namentlich im Mississippithal, in Ungarn und Serbien gewonnen. In Nordamerika konzentriert sich die Schweineschlächterei in Cincinnati und Chicago, und man verarbeitet dort einen großen Teil der geschlachteten Schweine bis auf die Schinken nur auf Fett, indem man alle übrigen Teile auspreßt, das abfließende Fett aber läutert und bleicht. Das amerikanische S. stammt also nicht, wie das bei uns gewonnene, nur aus dem Nierenfett und ist daher weicher, oleinreicher, worauf indes auch die Art der Mästung Einfluß ausübt. Sehr viel S. wird auch in Nordamerika durch Pressen in einen flüssigen Teil (Specköl, Schmalzöl, Lard-oil) und in starres Fett (Solarstearin) geteilt, und man benutzt das Öl als Schmiermittel, Brennöl, zum Verfälschen des Olivenöls 2c., das Stearin aber zu Kerzen. Ungarisches S. wird für Küchenzwecke dem amerikanischen vorgezogen. S. auch s. v. w. Schmelzbutter (Butter, S. 697).

Schmalz, Pflanze, s. Camelina.

Schmalz, Theodor Anton Heinrich, Schriftsteller im Gebiet der Rechts- und Staatswissenschaft, geb. 17. Febr. 1760 zu Hannover, studierte in Göttingen erst Theologie, dann Jurisprudenz, wurde 1787 Professor der Rechte zu Rinteln, 1789 zu Königsberg, 1803 zu Halle, kam 1809 in den Oberappellationssenat des Kammergerichts in Berlin und wurde bei der Stiftung der Universität daselbst 1810 zum Ordinarius der Juristenfakultät und ersten Rektor ernannt. Er starb hier 20. Mai 1831. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Das Recht der Natur« (Königsb. 1795, 3 Bde.; neu bearbeitet von Jarcke u. d. T.: »Die Wissenschaft des natürlichen Rechts«, Leipz. 1831); »Encyklopädie der Kameralwissenschaften« (Königsb. 1797, 2. Aufl. 1819); »Handbuch des kanonischen Rechts« (Berl. 1815, 3. Aufl. 1834); »Das europäische Völkerrecht« (das. 1817); »Lehrbuch des deutschen Privatrechts« (das. 1818); »Das deutsche Staatsrecht« (das. 1825, 2 Bde.).

Schmalzöl, s. Rüböl, Schmalz, Schmiermittel.

Schmant (tschech. smetana), im nordöstlichen Deutschland s. v. w. Milchrahm.

Schmarda, 1) Ludwig Karl, Zoolog, geb. 23. Aug. 1819 zu Olmütz, studierte seit 1835 in Wien Philosophie und seit 1837 daselbst Medizin und Naturwissenschaften, ward 1843 Assistent des Lehrers der Naturgeschichte an der Josephsakademie in Wien, 1847 Lehrer der Naturgeschichte und Geographie an der landwirtschaftlichen Realschule in Graz, 1850 Professor der Naturgeschichte an der Universität daselbst, wo er das zoologische Museum gründete, und 1852 Professor der Zoologie in Prag. 1853 trat er mit Franz v. Fridau eine naturwissenschaftliche Reise um die Welt an und ging über Griechenland, Ägypten, Arabien nach Ceylon, dann nach dem Kap der Guten Hoffnung, nach Australien, Chile, Panama, Westindien, Peru, den Vereinigten Staaten, Kanada und Cuba. 1857 kehrte er in die Heimat zurück und privatisierte nun, inzwischen wegen seiner Beteiligung an den Ereignissen von 1848 seiner Professur enthoben, auf den Besitzungen des Ritters v. Fridau in Steiermark, in Paris und Berlin, bis er 1862 die Professur der Zoologie in Wien erhielt. 1863—65 untersuchte er die Fischereiverhältnisse an den österreichischen und 1868 an den französischen Küsten. Er trat 1883 in Ruhestand. Seine wissenschaftlichen Arbeiten waren vorzugsweise den wirbellosen Tieren und der Zoogeographie gewidmet. Er schrieb: »Zur Naturgeschichte der Infusorien« (Wien 1846); »Aus dem Seelenleben der Tiere« (das. 1846); »Grundzüge der Zoologie« (das. 1853); »Zur Naturgeschichte der Adria« (das. 1852); »Zur Naturgeschichte Ägyptens« (das. 1854); »Die geographische Verbreitung der Tiere« (das. 1853, 3 Bde.); »Neue wirbellose Tiere« (Leipz. 1859—61); »Reise um die Erde« (Braunschw. 1861, 3 Bde.); »Zoologie« (Wien 1871—1872, 2 Bde.; 2. Aufl. 1877).

2) Karl Johann, Mathematiker und Ingenieur, Bruder des vorigen, geb. 13. Juli 1826 zu Olmütz, studierte an der dortigen Akademie Mathematik und Ingenieurwissenschaften, wurde 1848 Artillerieleutnant und 1850 zugleich Professor der Mathematik an der Militärakademie zu Wiener-Neustadt, 1866 Mitglied, 1880 Präsident des Artilleriekomitees zu Wien, 1885 pensioniert. Er schrieb: »Lehrbuch der Trigonometrie« (Wien 1855); »Anleitung zur Feldbefestigungskunst« (mit Möderler, das. 1856, 2 Bde.); »Lehrbuch der praktischen Geometrie« (4. Aufl., das. 1880); »Über die geometrischen Vorbedingungen der treffsichern Fernwirkung« (Prag 1862); »Batteriebau beim Angriff und bei der Verteidigung fester Plätze« (Wien 1874); Feldbatteriebau« (2. Aufl., das. 1875).

Schmarotzen (schmarutzen), einen andern benutzend, auf dessen Kosten in Speise und Trank frei ausgehen; auch im übertragenen Sinn gebraucht.

Schmarotzer (Parasiten), Organismen, welche sich auf Kosten eines andern Organismus ernähren, indem sie sich freiwillig an oder in dessen Organen zeitweilig oder für immer aufhalten. Nach dieser Definition ist im allgemeinen der S. bedeutend kleiner als sein Wirt, doch läßt sich schon mit Rücksicht hierauf keine scharfe Grenze zwischen Freilebenden und Parasiten ziehen, zumal viele Tiere wie auch Pflanzen nur in der Jugend oder nur im Alter dem Schmarotzertum huldigen, die übrige Zeit ihres Lebens jedoch sich selbständig ernähren, andre auch wohl in regelmäßiger Weise den Wirt mit einem andern vertauschen, bei noch andern nur das eine Geschlecht schmarotzt ꝛc. Man unterscheidet meist folgende Abstufungen des Parasitismus: echte Parasiten, welche sich ganz von andern Tieren ernähren, Kos (Tischgenossen, Mitesser), welche von de andrer mit genießen, und Mutualisten, wel seitig aufeinander angewiesen sind. — Im äußert sich der Kommensalismus und lismus in sehr verschiedener Weise, am jedenfalls noch, wenn der sogen. S. den Le als Wohnung zu benutzen scheint, wie z. B. d genaal (Fieraaker), der sich im Leib einer aufhält, aber von Krebsen lebt und auch Kopf aus der hintern Öffnung seiner Le hausung herausstreckt. Andre Fische finde stant in oder am Körper von Seerosen und mögen wohl nur ihren Schutz genieß viele Kommensalisten finden sich unter K Würmern, von denen ein großer Teil zum beständigen Hilfe andrer Tiere bedarf. De lerkrebs lebt in verlassenen Schneckengehäu neben ihm gewöhnlich noch ein Ringelwurm während eine Seerose außerhalb auf de sitzt und in naher Beziehung zu dem Krebs sie vielleicht sogar füttert, jedenfalls aber ein andres Schneckengehäuse aufsucht, mit überträgt. Die Seerose ihrerseits verdank Gefährlichkeit ihrer Nesselorgane die K vieler dem Krebs nachstellender Tiere, so d gegenseitige Abhängigkeit deutlich hervortri Insekten, die auf Säugetieren und Vögel und sich von deren normal abgefallenen H pen nähren, lassen sich gleichfalls, insofer wesenheit dem Wirt von Nutzen ist, zu de listen rechnen; dasselbe gilt von gewiss die auf echte Schmarotzermilben Jagd m so die Haut der Säugetiere und Vögel von stigen Parasiten befreien (sogen. Hilfsp Echte Parasiten sind besonders zahlr den Würmern vertreten und wohl bei d höhern und vielen niedern Tieren zu finde herbergt allein der Mensch häufig verschied würmer im Darm, Distomen in der Leber und Blut, Nematoden in den Verdauungsk im Blut, einige junge Bandwürmer im in den Gehirnventrikeln, dem Herzen un webe; ferner aber leben von seinem Blut s und Wanzen, zuweilen Zecken. Diese ech ren sich von den Bestandteilen des lebend und erzeugen häufig genug Krankheiten Tod. Meist sind sie an bestimmte Teile körpers oder wenigstens an bestimmte V den. Auch auf oder in Schmarotzern hau mal andre S. Viele S. erreichen nicht in demselben Wirt oder wenigstens nicht in Organ ihre volle Entwickelung; sie sind da derungen gezwungen oder gelangen pas andern Wirt, indem dieser z. B. das Tie ches den S. im Jugendzustand enthält, der den Verdauungswegen des neuen Wirt schlechtsreife entwickelt. Man unterscheid nach dem Aufenthalt in oder auf den Ento-, resp. Ektoparasiten (Binnen-, schmarotzer). Zu den in jedem Alter im rotzern gehören die Blutegel, Mücken, Flö Läuse, Wanzen, Milben ꝛc.; sie siedeln s auf dem andern Tier an, nähren sich zum Blut, nehmen ihm aber nie das Leben (siten). Andre S. sind nur in der Jugen deln sich bei erlangter Reife in einem an und erleiden dann oft eine sehr beträchtl lung der Gestalt. uch schmarotzt wohl da in oder auf d itunter selbst schon p

n Wurm Bonellia sowie bei nie-
ien. Bei manchen Tieren leben
n parasitisch, die Erwachsenen
ie Schlupfwespen, welche ihre
:n legen, die Bremsen u. a. m.
n Fällen bedeutenden Einfluß
tum auf den S. selbst, einen
:n auf den Wirt aus. Letzterer
gestaltet, blutarm 2c., ersterer
ß, wie er sich an die neue, be-
auf Kosten eines andern ge-
Organe ein. Daher sind viele
weniger augenlos, haben ver-
n, ein rückgebildetes Nerven-
. ja manche bestehen nur noch
ien Körper, welcher außer den
ı kaum noch etwas andres ent-
ogen. regressiven Metamor-
ieren gehören z. B. unter den
Burzelfüßer (s. Rankenfüßer),
e Zeit geradezu für Geschwülste
hat, bis man die aus ihnen her-
ür echte junge Krebschen, die
men und fressen, erkannte.
ıreich spielt der Parasitismus
chideen, Aroideen, Lianen, der
umstämmen wachsenden Moose
r nicht als S. zu bezeichnen, weil
Unterlage gedeihen und ihre
:r lebenden Pflanze, auf welcher
: höchstens aus abgestorbenen
ı und aus den durch Staub und
toffen beziehen (Pseudopara-
zahlreiche echte S. unter höhern
ı. Bei den Phanerogamen stellt
anische Verbindung her zwischen
Schmarotzers und des Wirtes,
:oranthaceen (Mistel 2c.), der S.
ıtzogen, oder er keimt im Boden,
r und läßt dann die Verbindung
ngehen (Cuscuta), oder er steht
im Boden, ist aber thatsächlich
Wirtes aufgepflanzt (Balanopho-
robancheen, Santalaceen, meh-
ı. Von diesen Schmarotzern
Chlorophyll, assimilieren also
.re und Wasser und entnehmen
:alische Stoffe; andre (Kusku-
lanophoreen, Rhizantheen) sind
:den von ihren Wirten vollstän-
lben Grad, wie der Chlorophyll-
otzerpflanzen in seiner Ausbil-
uch in andern Organteilen der-
Sproßachsen sowie in Teilen der
:ns) eine mit jener in direktem
nde, oft sehr auffallende Ver-
che mit der Formreduktion tie-
: verwandt erscheint. Weit grö-
öhern Pflanzen ist die Zahl der
en, besonders den Pilzen. Diese
iedensten Pflanzen und Tiere,
lloſe Pflanzen von den Wirten
erden und bringen an denselben
kheiten hervor, welche sehr häu-
rgane zerstören oder den Wirt
llkommnern Pilzen mit Myce-
m Fruchtträger siedelt sich er-
uf der Oberfläche der Pflanzen-
r die Epidermis und entwickelt
ıträger an der Luft (epiphyte
S., wie Erysiphe), oder das Mycelium lebt innerhalb der Pflanze (endophyte S.), indem der Keimschlauch der auf der Epidermis keimenden Spore durch die Außenwand einer Epidermiszelle oder durch eine Spaltöffnung in das Innere der Pflanze eindringt. Hier kriechen die Myceliumfäden entweder nur zwischen die Zellen der Nährpflanze, wobei sie bisweilen kurze blinde Aussackungen (Haustorien) in den Innenraum der Zelle treiben, oder sie durchwuchern das Gewebe des Wirtes ohne Rücksicht auf den Bau desselben nach allen Richtungen und zerstören es vollständig. Die Fruchtbildung der endophyten S. geschieht bisweilen auch innerhalb der befallenen Pflanzenteile; häufiger aber entwickelt der Parasit seine Fruktifikation an der Oberfläche der befallenen Pflanze oder unterhalb der Epidermis, durch welche sie bei allmählicher Erstarkung von selbst hervorbricht. Durch eine Art Reiz, welchen der S. hervorzubringen scheint, findet zugleich eine Überernährung (Hypertrophie) des befallenen Organs statt, welche sich durch allerlei abnorme Formveränderungen dokumentiert. Der endophyte S. bleibt in seiner Ausbreitung oft auf einen kleinen Teil der Pflanze beschränkt, oft durchwuchert er aber auch die ganze Pflanze; er stirbt mit einjährigen Gewächsen ab, hält sich dagegen in perennierenden Organen oft sehr lange (Knollen, Zwiebeln 2c.) und kann auch mit diesen fortgepflanzt werden; niemals aber siedelt er sein Mycelium in den Samen und Embryonen der von ihm befallenen Pflanze an und wird daher auch nicht durch diese fortgepflanzt. Manche Pilze, besonders Pyrenomyceten und Diskomyceten, entwickeln nur ihr Mycelium und eine erste Generation von Fortpflanzungsorganen auf der lebenden, ihre vollkommenste Fruchtform aber erst auf der von ihnen getöteten Pflanze; sie sind also in der Jugend S., im Alter Saprophyten. Viele Schmarotzerpilze entwickeln sich mit Generationswechsel, und je nachdem sich beide Generationen auf einem und demselben oder auf verschiedenen Wirten entwickeln, unterscheidet man autözische und heterözische Pilze. Die Rostpilze bieten für beide Fälle zahlreiche Beispiele. Zu den endophyten Schmarotzern gehören sämtliche Brandpilze, die Uredineen, welche die Rostkrankheiten erzeugen, die Peronosporeen (Kartoffelpilz 2c.), Exoascus, viele Pyrenomyceten (Mutterkorn 2c.), Diskomyceten (Rhytisma, Hysterium, Peziza). Die einfachsten endophyten Schmarotzerpilze sind die einzelligen Chytridiaceen, welche in den Zellen von Phanerogamen, Algen, Infusorien leben und sich durch Schwärmsporen auf andre Pflanzen verbreiten. Ähnliches gilt von mehreren Saprolegnieen. Pilze aus verschiedenen Abteilungen schmarotzen auf Tieren, besonders auf Insekten; Empusa tötet viele Fliegen, Mücken, Raupen, ebenso Cordyceps, welch letzterer Gattung auch Botrytis Bassiana angehört, die Ursache der Muskardine der Seidenraupe. Die an höhern Tieren schmarotzenden echten Pilze sind zum Teil nur unvollständig bekannt. Sie bewohnen teils die Schleimhäute der Zunge und des Mundes, wie der Pilz (Saccharomyces albicans) der als Soor, Aphthen oder Schwämmchen bekannten Pustelbildung bei Kindern, teils die Haut des Kopfes und andrer Körperstellen, teils das Haar und erzeugen verschiedene Krankheiten (Favus, Mentagra, Herpes tonsurans, Pityriasis versicolor). Sämtliche genannte Hautkrankheiten scheinen durch einen und denselben Pilz veranlaßt zu werden. Auch Schizomyceten schmarotzen am tierischen Körper und finden sich oft in großer Zahl in den krankhaft veränderten Säften oder Sekreten. Von diesen sind die in faulenden Flüs-

sigkeiten stets vorkommenden Schizomyceten schwer zu unterscheiden. Für eine Reihe von Krankheitsformen, wie Milzbrand, Tuberkulose, Cholera, ist die Abhängigkeit derselben von bestimmten Spaltpilzen sicher nachgewiesen (s. Bakterien). Zwischen den Pilzarten, die an einen bestimmten Organismus gebunden sind (obligate S.), und den rein saprophytischen Pilzen gibt es zahlreiche Übergänge in Pilzformen, welche nur unter besondern Umständen parasitär auftreten (fakultative S.). Besonders die auf Warmblütern vorkommenden Pilzschmarotzerscheinen der letztern Kategorie anzugehören. Der Parasitismus tritt im Pflanzenreich auch in Formen auf, bei denen die beteiligten Wesen sich nicht wohl als Wirt und S. in dem Sinn wie in den bisher erwähnten Fällen unterscheiden lassen (Wohnparasiten). So leben Algen in gewissen Teilen höherer Pflanzen eingeschlossen, besonders eine Art von Nostoc ausnahmslos in den Blättern gewisser Moose, gleichsam als gehörte sie zu diesen, an denen sie auch keinen schädlichen Einfluß hervorbringt; ähnlich findet sich ein Scytonema in den innern Geweben des Stammes von Gunnera scabra, eine Protokokkacee, Chlorochytrium Lemnae, im Laub der Lemna trisulca ꝛc. Noch merkwürdigere Fälle bieten die Flechten, wo sich zwischen Pilzen (der eigentlichen Flechte) und Algen (Gonidien) eine Art parasitisches Verhältnis gebildet hat, welches ohne Analogon in der ganzen übrigen Schöpfung ist, indem hier beide Teile auf wechselseitige Ernährung angewiesen sind, in ihrer Vereinigung sich fortpflanzen (Soredien) und nur noch wie Organe eines einfachen Individuums erscheinen. Vgl. v. Beneden, Die S. des Tierreichs (Leipz. 1876); Perty, Über den Parasitismus in der organischen Natur (2. Aufl., Berl. 1874); Leuckart, Die menschlichen Parasiten (2. Aufl., Leipz. 1879, 2 Bde.); Derselbe, Allgemeine Naturgeschichte der Parasiten (das. 1879); Robin, Histoire naturelle des végétaux parasites qui croissent sur l'homme et sur les animaux vivants (Par. 1858); Nitzsch-Giebel, Insecta epizoa (Leipz. 1874); Küchenmeister und Zürn, Die Parasiten des Menschen (2. Aufl., das. 1878—81); Kühn, Krankheiten der Kulturgewächse (2. Aufl., Berl. 1859); Heller, Die S. (Münch. 1880); R. Hartig, Lehrbuch der Baumkrankheiten (Berl. 1882); De Bary, Vorlesungen über Bakterien (2. Aufl., Leipz. 1887); Derselbe, Die Erscheinung der Symbiose (Straßb. 1879); Sorauer, Pflanzenkrankheiten (2. Aufl., Berl. 1887); Derselbe, Die Schäden der einheimischen Kulturpflanzen durch tierische und pflanzliche S. (das. 1888).

Schmarotzerbienen (Kuckucksbienen), mehrere Bienengattungen, bei denen die Weibchen weder an den Beinen noch am Bauch mit Sammelhaaren ausgestattet sind und daher auch keinen Blütenstaub sammeln. Sie legen ihre Eier in die fertigen Zellen eines Wirtes und schaffen vielleicht auch das rechtmäßige Ei beiseite. Ihre Ähnlichkeit mit dem Wirt erleichtert ihnen das Eindringen in das fremde Nest.

Schmarotzerkrebse (Argulidae), Krustentiere aus der Ordnung der Ruderfüßer (Copepoda), bei welchen ein Paar Fühlhörner und ein oder einige Paare der Kieferfüße zu Klammerorganen umgebildet sind und die als Stechwerkzeuge dienenden Kiefer in einer Saugröhre liegen. Sie leben parasitisch, namentlich von Fischen, welche sie zum Teil freiwillig nicht verlassen können. Solche seßhaft gewordene S. erleiden dann oft (wenigstens die Weibchen) eine Umbildung des Körpers, welcher weich und wurmförmig wird und oft die abenteuerlichsten Gestalten annimmt. Die Karpfenlaus (Argulus foliaceus »Krebstiere«), 0,4 cm lang, mit sche Vorderkörper, verkümmertem, zweilap leib, zwei großen, zusammengesetzten vier Paar langgestreckten, gespaltene füßen hinter den Mundteilen und Kie auf Karpfen.

Schmarotzermilan, s. Weihen.

Schmarotzerpflanzen, s. Schmarot

Schmarotzerpilze, diejenigen Pilze, Schmarotzerpflanzen gehören (s. Schm

Schmarrn, in den Alpenländern C Bayerns heimisches Gericht, eine Art E Mehl, Semmel, Grieß, Reis mit Milch oder Zucker bereitet. Der S. wird in auf einer Seite gebacken, dann umgen Brocken zerrissen. Eine feinere Art ist schmarrn.

Schmarsow, August, Kunsthistoriker 1853 zu Schildfeld bei Boitzenburg, stu rich, Straßburg und Bonn Kunstwiss darauf Hilfsarbeiter im königlichen K nett zu Berlin, habilitierte sich 1881 dozent für Kunstgeschichte in Göttingen Professor daselbst und wirkt seit Ok gleicher Eigenschaft an der Universität Oktober 1888 gründete er das kunsthis tut in Florenz. Er schrieb außer Be David d'Angers, Ingres und Prudho »Kunst und Künstler« und Aufsätze i der königlich preußischen Kunstsamm »Leibniz und Schottelius« (Straßb. 187 und Pinturicchio in Siena« (Stuttg. 1 Pinturicchio in Rom« (das. 1882); Forli« (das. 1886, mit 27 Tafeln); (Leipz. 1886); »Giovanni Santi, de phaels« (Berl. 1887).

Schmaschen, s. Lammfelle.

Schmauß, Johann Jakob, Staat geb. 10. März 1690 zu Landau im Ei zu Straßburg und Halle und starb des Natur- und Völkerrechts in Göttin 1757. Er ist als Hauptgründer der po senschaft zu betrachten. Unter seinen hervorzuheben: »Einleitung zu der G schaft« (Leipz. 1741—47, 2 Tle.); »N des Rechts der Natur« (Götting. 1754

Schmeckbecher, s. Zunge.

Schmeer ꝛc., s. Schmer ꝛc.

Schmeißen, bei Raubvögeln: Kot a

Schmeks (Tátrafüred), Bad im n Zips, am Südabhang der Hohen Tá ü. M.), in wildromantischer Gegend Fichtenwaldungen gelegen, einer der b matischen Kurorte Ungarns, mit drei quellen, Kaltwasserheilanstalt und den neuen Badeorten Neuschmeks (Uj-T klimatischer Kurort u. Winterfanatorium kranke, und Unterschmeks (Alsó-Tá Moorbädern und einem Säuerling. bahnstation ist Poprád-Felka an der K berger Bahn. Vgl. »Tátrafüred-S.« (

Schmele, s. v. w. Schmiele, s. Aira.

Schmeller, Joseph Andreas, bek manist, geb. 6. Aug. 1785 zu Tirschr Oberpfalz, besuchte eine Zeitlang da München, trat dann wegen Mangels mitteln in ein Schweizerregiment, das Diensten stand, ward 1806 Lehrer an ei nach Pestalozzis Grundsätzen eingeri

bete 1808 eine Privatanstalt in
ittskriegen, an denen er als bayrischer
nahm, widmete er sich vorzugsweise
der bayrischen Mundarten und ver-
Ergebnisse desselben in den Schriften:
n Bayerns, grammatisch dargestellt«
und »Bayrisches Wörterbuch, mit
elegen« (Stuttg. 1827—86, 4 Bde.;
romman, 1868—77). Diese ausge-
iten legten durch ihre strenge Me-
entlich in der sehr eingehenden und
dlung der Lautlehre hervortritt, den
enschaftlichen Forschungen über die
tte überhaupt, die in den letzten Jahr-
bedeutenden Aufschwung genommen
de 1827 Professor am Kadettenhaus
828 außerordentlicher Professor der
n Litteratur an der Universität da-
leich Unterbibliothekar an der Staats-
1846 ordentlicher Professor. Er starb
Außer den genannten Hauptwerken
n Abhandlungen veröffentlichte er die
nd« betitelte altsächsische Evangelien-
ttg. 1830); die althochdeutsche Über-
ist dem Tatian, von ihm aber dem
geschriebenen »Evangelienharmonie«
as althochdeutsche Gedicht vom Welt-
uspilli«, Münch. 1832); »Lateinische
. und 11. Jahrhunderts« (mit Jakob
g. 1838); »St. Ulrichs Leben« (Münch.
böhmischen Herrn Leo von Rozmital
nd Pilgerfahrt« (Stuttg., Litter. Ver-
rmina burana« (das. 1847; 2. Aufl.,
»Hadamars von Laber Jagd« (Stuttg.
nd zu nennen sein Werk »München un-
zogregierung 1397—1403« (Münch.
bhandlung »Über die sogen. Cimbern
III Kommunen auf den Venedischen
e Sprache« (das. 1838). Sein nach-
bayrisches Wörterbuch« wurde von Berg-
55), ein Drama: »Die Epheser«, von
. 1885) herausgegeben. Vgl. Nicklas,
en und Wirken (Münch. 1885).

Schmelz, m. Schmalte oder Email; auch ver-
kurze Stückchen dünner Glasröhren,
rlen zu Stickerei und Verzierungen
den. S. auch Zähne.

Schmelzerf, s. Königlich Schmelz.

Schmelzen, das Übergehen eines Körpers aus dem
lüssigen Zustand durch die Wirkung der
ielen Körpern erfolgt die Schmelzung
den Stoff ganz bestimmten Tempera-
an den Schmelzpunkt nennt. Die
einiger Körper sind:

. .	−39° C.	Zink	360° C.
. .	0 »	Antimon	430 »
. .	40 »	Silber	1000 »
. .	68 »	Kupfer	1100 »
. .	111 »	Gold	1200 »
. .	230 »	Gußeisen	1200 »
. .	260 »	Schmiedeeisen . .	1600 »
. .	330 »	Platin . . . über	1600 »

ist, daß der Schmelzpunkt mancher
(Legierungen) niedriger ist als der-
den ihrer Bestandteile (Schnellot,
tall, Woods Metall). Alle Körper
nd hoher Erhitzung schmelzbar, falls
. B. das Holz, schon vorher durch die
ersetzt werden. Nur Kohle hat bisher
en werden können. Solange das S.
dauert, behält der schmelzende Körper die Tempera-
tur seines Schmelzpunktes unverändert bei. Stellt
man an einem kalten Wintertag ein Gefäß voll
Schnee, welcher unter den Gefrierpunkt, z. B. auf
−6°, erkaltet ist, mit einem Thermometer darin
auf den warmen Ofen, so steigt das Thermometer
nach und nach auf 0°, bleibt dann aber unverändert
stehen, bis der Schnee völlig zerschmolzen ist und sich
in Wasser von 0° verwandelt hat. Alsdann steigt
das Thermometer wieder, indem sich das entstandene
Wasser erwärmt. Obgleich von dem Ofen unausge-
setzt Wärme in das Gefäß übergeht, so findet doch,
während der Schnee schmilzt, keine Erwärmung statt,
sondern alle während des Schmelzvorganges zuge-
führte Wärme wird dazu verbraucht, den Schnee
von 0° in Wasser von 0° zu verwandeln, und sie ver-
schwindet daher sowohl für unser Gefühl als für das
Thermometer. Diese Wärmemenge, welche, indem
sie Fesseln des Zusammenhanges zwischen den Teil-
chen des festen Körpers brach, eine Arbeit leistete und
in dieser Arbeit aufging, nennt man die Schmelz-
wärme des Körpers oder auch, weil sie sich gleich-
sam mit dem Körper verbunden oder in der entstan-
denen Flüssigkeit versteckt zu haben scheint, die ge-
bundene oder latente Wärme. Um die Schmelz-
w des Eises zu bestimmen, vermischen wir
r. kg trocknen Schnee von 0° mit 1 kg Wasser
von 80° C.; wir erhalten, nachdem der Schnee völlig
geschmolzen ist, 2 kg Wasser von 0°. Demnach wird
alle Wärme, welche 1 kg Wasser abgibt, indem es
von 80° C. auf 0° erkaltet, dazu verwendet, 1 kg
Schnee von 0° in 1 kg Wasser von ebenfalls 0° zu
verwandeln, oder, mit andern Worten, zur bloßen
Schmelzung von 1 kg Eis wird ebensoviel Wärme
verbraucht, als nötig ist, um 1 kg Wasser von 0° auf
80° zu erwärmen. Die Wärmemenge, welche erfor-
dert wird, um 1 kg Wasser um 1° C. zu erwärmen,
nennt man eine Wärmeeinheit. Die Schmelz-
wärme des Eises beträgt demnach 80 Wärmeein-
heiten. Man kann hieraus ermessen, welch ungeheure
Wärmemengen im Frühjahr zur Schmelzung der im
Winter aufgehäuften Eis- und Schneemassen in An-
spruch genommen werden und daher für die Ent-
wickelung des Pflanzenlebens verloren gehen. Stellt
man ein Glas Wasser, in welches ein Thermometer
eingesenkt ist, in einer sehr kalten Winternacht ins
Freie, so sieht man das Thermometer sinken, bis es
0° erreicht hat; nun beginnt die Eisbildung, und das
Thermometer bleibt nun längere Zeit unverändert
auf 0° stehen, bis seine Kugel ganz von Eis umhüllt
ist. Obgleich also dem Gefäß fortwährend Wärme
entzogen wird, sinkt doch während der Dauer des
Erstarrens die Temperatur nicht, was nur dadurch
möglich ist, daß beim Festwerden des Wassers sich
Wärme entwickelt, welche, indem sie in jedem Augen-
blick die nach außen abgegebene Wärmemenge ersetzt,
die Temperatur 0° aufrecht erhält; indem nämlich
die zwischen den Wasserteilchen thätigen Anziehungs-
kräfte dieselben wieder in ihre festen Gleichgewichts-
lagen zurückführen, leisten sie eine Arbeit, welche der-
jenigen, die beim S. zur Überwindung dieser Kräfte
aufgewendet werden mußte, genau gleich ist und
nun als Wärme, d. h. als lebhaftere Schwingungs-
bewegung der kleinsten Teilchen, sich offenbart. Beim
Erstarren wird also die beim S. gebundene
Wärmemenge wieder frei. Wasser von 0° ge-
friert, wenn man ihm Wärme entzieht, Eis von 0°
schmilzt, wenn man ihm Wärme zuführt; die Erstar-
rungstemperatur (der Gefrierpunkt) fällt also mit
dem Schmelzpunkt zusammen. Unter besondern Um-

ständen aber, nämlich bei Vermeidung von Erschütterungen und bei Abschluß der Luft, können Flüssigkeiten bis weit unter den Schmelzpunkt abgekühlt werden, ohne zu erstarren; man sagt alsdann, die Flüssigkeit sei unterkühlt oder überschmolzen. Stellt man ein Glas Wasser, mit einer Ölschicht bedeckt und einem Thermometer darin, bei starkem Frost ins Freie, so kann man das Thermometer auf −8° bis −10° sinken sehen, ohne daß das Wasser gefriert; bei einer Erschütterung aber erstarrt die ganze Masse plötzlich, und das Thermometer steigt infolge der frei gewordenen Wärme auf 0°. Die meisten Körper dehnen sich beim S. aus und zwar manche ganz plötzlich; der Phosphor z. B. vergrößert beim S. seinen Rauminhalt plötzlich um 3,4 Proz. Einige Körper aber, wie Eis und Wismut, nehmen im geschmolzenen Zustand einen geringern Raum ein als im starren; aus 1000 ccm Eis von 0° erhält man durch Schmelzung nur 910 ccm Wasser von 0°. Bei diesen letztern wird der Schmelzpunkt durch äußern Druck erniedrigt, bei jenen erhöht. Durch einen Druck von 17 Atmosphären wird z. B. der Schmelzpunkt des Eises um 0,128° erniedrigt. — Über die technische Operation des Schmelzens s. Gießerei.

Schmelzfarben, leicht schmelzbare, farbige Gläser, welche, in Pulverform und mit verdicktem Terpentin- oder Lavendelöl angerieben, zum Malen auf Porzellan oder Glas benutzt und durch Erhitzen bis zum Schmelzen befestigt werden. Statt des fertigen farbigen Glases benutzt man auch leicht schmelzbares, farbloses Glas und mischt dies mit dem färbenden Metalloxyd, so daß sich das farbige Glas erst beim Schmelzen bildet. Als färbende Substanz benutzt man zu Blau meist Kobaltoxyd und Thénards Blau, zu Gelb Antimonium diaphoreticum, zu Grün Chromoxyd und Kupferoxyd, zu Rot Eisenoxyd, zu Braun basisch schwefelsaures Eisenoxyd mit Mangan- und Kobaltoxyd, zu Karminrot Cassius' Goldpurpur, der durch Chlorsilber rosenrot, durch Kobaltoxyd violett nüanciert wird, zu gewöhnlichem Karminrot auch Manganoxyd, zu Weiß Zinnoxyd, zu Schwarz Iridiumschwarz oder ein Gemisch von Kobalt-, Kupfer-, Eisen-, Manganoxyd 2c.

Schmelzfische, s. Fische, S. 298.

Schmelzglas, s. Email und Glas, S. 388.

Schmelzmalerei, s. Emailmalerei.

Schmelzpunkt, s. Schmelzen.

Schmelzschupper, s. Fische, S. 298.

Schmelztiegel, Gefäße aus verschiedenem Material zur Ausführung von Schmelzungen, müssen hohe Temperaturen ertragen, ohne zu sintern und zu schmelzen, dürfen bei schroffem Temperaturwechsel nicht reißen und müssen hinreichende Widerstandsfähigkeit gegen Asche und gewisse Flußmittel, wie Bleiglätte 2c., besitzen. Von thönernen Schmelztiegeln sind bei uns die hessischen am bekanntesten. Diese werden hauptsächlich von Großalmerode und Abterode in Kurhessen in den Handel gebracht und aus einem sehr fetten, eisen- und kalkfreien Pfeifenthon, der mit ⅓—½ grobem Quarzsand vermischt wird, gefertigt. Sie sind feuerfest, vertragen starke Temperaturwechsel, sind aber für manche Operationen zu porös und grobkörnig, werden auch von Alkalien, Bleioxyd 2c. leicht durchlöchert. Viel feuerfester sind die Stourbridgethontiegel, welche man aus 2 Teilen Stourbridgethon, mit 1 Teil Koks gemengt, fertigt. Sie kommen ungebrannt in den Handel und werden unmittelbar vor dem Gebrauch mit Koks erhitzt, indem man sie mit der Mündung nach unten in einen Ofen stellt, ganz mit Koks umgibt und diese entzündet. Ist der Tiegel gebrannt, so wird er … ist nun zur Beschickung fertig. Man ben… bridgetiegel namentlich in den Mess… Birmingham. Zu metallurgischen Ve… sich besonders die Cornwalliser Tie… die kleinern große Temperaturunterie… die größern indes selbst bei vorsichtig… reißen. In der Weißglut werden sie w… von allen Thontiegeln widerstehen d… S. dem Bleioxyd, doch reißen diesel… Die Pariser Tiegel aus Thon von… Pulver von alten Tiegeln gefertigt, … Temperaturunterschiede, sind sehr feu… ten auch Bleiglätte. Die Schamotter… aus Thon, der mit Quarzsand, Scham… lichen Körpern vermischt ist. Für an… hohe Temperaturen eignen sich S. au… aus Magnesia und aus Thonerde… bereitet man aus einem Gemisch von T… mit sehr stark gebrannter Thonerde. … man Tiegel aus Thonerde und Magne… tiegel), Bauxit und Gaize, einer seh… Felsart unter der Kreide in den Ard… brauchbar sind die S. aus Speckstein… dem Feuer widersteht, bei langsamem … berstet und nicht schmilzt, auch von Sä… gegriffen wird. Für manche Zwecke den… gel aus reiner Kohle, die aber in viele… Graphit ersetzt werden kann. Die Gra… tiegel (Ipser, Passauer Tiegel) dien… zum Schmelzen von Gußstahl, Gold, Si… und Neusilber. Sie werden aus einem… Graphit mit feuerfestem Thon gefertigt… ungebrannt in den Handel. Auch die… ihnen ertragen die plötzlichsten Temper… rungen und stehen sehr gut im Feuer, … durch langsames Verbrennen des Graphi… dig werden. Man überzieht sie bisw… mit einem Brei aus Thon und Borax… wertvoll ist ihre Glätte, infolge deren … Guß liefern. Die besten Graphittiegel … Nürnberg, Oberzell und Hafnerzell bei … rain in Tirol und aus High Holborn … in England. Porzellantiegel dien… schen Operationen, werden glasiert … angewandt, widerstehen den meisten che… zien, springen aber leicht und werden … Magnesia in hessische S. eingebettet. … sen, welche Thontiegel zu stark angreifen, … in gußeisernen Tiegeln. Zur Ch… lyse benutzt man Silber- und Platin… hohe Temperatur ertragen, aber vorsi… werden müssen, weil sie von manche… stark angegriffen werden.

Schmelzwärme, s. Schmelzen.

Schmer, s. v. w. Schmalz.

Schmerbauch, s. Bauch.

Schmerfluß (griech. Seborrhöe), ein… Absonderung der Talgdrüsen, ist die Ur… facher Hautkrankheiten. Die Anhäu… schmers in den Drüsen selbst bildet die … (s. d.), die Entzündung solcher Talgdr… (s. Finne); der S. der Haut bei Schwind… als Pityriasis tabescentium, der S. … Schinnbildung oder P. capillitii (s. H… ten) bezeichnet; unter der Vorhaut … Eichelentzündung (s. d.) hervor. Die … allen Fällen besteht in Erweichung des … ölige oder …itu…fse Waschungen und … haltung … …rmem Wasser und …

…mergel, Pflanze, s. Chenopodium.
…mertraut, s. Pinguicula.
…merle (Cobitis *L.*), Gattung aus der Ord… der Edelfische und der Familie der Karpfen …noidei), Fische mit langgestrecktem Körper, …n, bis zur engen Kiemenspalte von einer zu…nhängenden, schuppenlosen Haut überzoge… Kopf, von walstigen Lippen und Barteln um… …m Mund, mit zahlreichen spitzigen Zähnen …ig besetztem Schlundknochen, den Bauchflos… …nüberstehender Rückenflosse, kurzer Afterflosse …kleinen Schuppen. Der Schlammbeißer (…lammpitzger, Wetterfisch, Bisgurre, Moor…del, Cobitis fossilis *L.*), bis 30 cm lang, mit sehr …ltem, vorn walzenförmigem, hinten kompri…m, schwärzlichem, gelb und braun gestreiftem, …seits hellerm, schwarz getüpfeltem, sehr beweg… …m und schlüpfrigem Körper, zehn Barteln am …nd und kleinen Flossen, von denen Rücken- und …wanzflosse schwarzbraun gefleckt sind, findet sich …berbreitet in Flüssen und Seen Europas mit …lammigem Grund, verbirgt sich winters im Schlamm …, wenn das Wasser austrocknet, auch sommers, da …m vermöge eigentümlicher Darmatmung möglich …, lange außerhalb des Wassers zu leben. Vor Aus… …ch eines Gewitters ist er sehr unruhig und wird …halb als Wetterprophet in Gefangenschaft gehal… Er nährt sich von allerlei Gewürm, Fischlaich und …moderten Pflanzenteilen, laicht im April und Mai, …mt sich aber nicht sehr stark fort, obgleich die Zahl …r Eier 140,000 beträgt. In der Gefangenschaft hält …ch sehr gut. Der Steinpitzger (Dorngrun… …C. taenia *L.*), 10 cm lang, orangegelb mit schwar… …Flecken und Linien, bewohnt Mitteleuropa von …Ost- und Nordsee bis Dalmatien, von Großbri… …nien bis Rußland, ist überall seltener als die S., …t im April bis Juni; sein Fleisch ist wenig ge… …ßt. Die S. (C. barbatula *L.*, s. Tafel »Fische I«, …1), bis 15 cm lang, mit wenig gestrecktem, wal… …förmigem Körper und sechs Bartfäden, ist auf dem …rn dunkelgrün, an den Seiten gelblich, unterseits …grau, auf Kopf, Rücken und an den Seiten braun… …schwarz gefleckt und gestreift, an Rücken-, Schwanz- …Brustflosse gefleckt. Sie findet sich weitverbreitet …Europa, besonders in Sachsen, Brandenburg, Hes… …n der Schweiz und Tirol, in seichten, schnell fließen… …Bächen mit sandigem Grund, ruht am Tag unter …Steinen verborgen und geht nachts ihrer Nahrung …nach, welche aus Würmern, Insekten, Laich und Pflan…zenstoffen besteht; sie laicht im März und April, und …das Männchen hält bei den in einer Grube abgeleg… …ten Eiern Wache. Die Vermehrung ist unter Um… …ständen sehr stark. Sie ist außer dem Wasser äußerst …lebig. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend, wenn …sofort nach dem Tode des Tiers zubereitet wird, …man züchtet sie deshalb in kleinen Wasserlöchern …mit beständigem Zu- und Abfluß.
…merling, Pilz, s. Boletus.
…merling, Anton, Ritter von, österreich… …Staatsmann, geb. 23. Aug. 1805 zu Wien, studierte …erst die Rechte, trat 1829 als Auskultant in den …Staatsdienst, ward 1842 zum Rat und 1846 zum …Sektionsrat ernannt. Da er sich schon bei den …österreichischen Ständen, denen er durch seine …Stellung angehörte, durch freisinnige und geschickte …Vertretung der Interessen des Bürger- und Bauern… …stands auszeichnet hatte, ward er als Gegner des …Metternichschen Systems, besonders durch seine Teil… …nahme an der Märzbewegung von 1848, sehr popu… …lär und deshalb von dem neuen Ministerium nach Frankfurt gesandt, um hier als Vertrauensmann den Beratungen über einen neuen Verfassungsentwurf für Deutschland beizuwohnen. Nach Colloredos Rücktritt übernahm er 19. Mai 1848 für die letzten Wochen der Bundesversammlung das Präsidium. In das deutsche Parlament gewählt, schloß er sich hier der Partei der konstitutionellen Monarchie an und wußte als Mitglied mehrerer Ausschüsse die Interessen Österreichs mit Umsicht und Gewandtheit wahrzunehmen. Am 15. Juli zum Reichsminister ernannt, verwaltete er anfangs das Innere und Äußere, behielt aber nachher nur das letztere bei. Da er jedoch seinen großdeutschen, österreichischen Standpunkt energisch vertrat und von der preußischen Hegemonie nichts wissen wollte, entzweite er sich mit den meisten seiner bisherigen Parteigenossen und legte 15. Dez. 1848 sein Ministerium nieder. Als österreichischer Bevollmächtigter bei der Zentralgewalt nach Frankfurt zurückgesandt, arbeitete er nun dem preußischen Erbkaisertum eifrig entgegen. Nachdem dennoch 27. März 1849 die preußische Partei die Oberhand behalten, schied er Ende April aus der Versammlung und ging wieder nach Wien, wo er 28. Juli 1849 als Justizminister ins Kabinett trat und der Schöpfer der Geschwornengerichte wurde. Mit der vom Ministerium Schwarzenberg verfolgten reaktionären Politik nicht einverstanden, nahm er Anfang 1851 seinen Abschied und ward bald darauf Senatspräsident des obersten Gerichtshofs und 1858 Präsident des Oberlandesgerichts in Wien. Am 18. Dez. 1860 zum Staatsminister ernannt, arbeitete er die Staatsgrundgesetze für die Reichs- und die Landesvertretungen vom 26. Febr. 1861 aus. War diese Verfassung schon unvollkommen, so that S. auch nichts Wesentliches, sie zu verwirklichen, und nahm besonders Ungarn gegenüber eine ganz unfruchtbare, rein abwartende Haltung ein, welche sich in seinem bekannten Ausspruch: »Wir können warten!« aussprach. Die kirchlichen Mißstände ließ er unberührt. Sein Eifer für das Großdeutschtum, welches Deutschland zum Vasallen Österreichs zu machen bestimmt war, veranlaßte ihn, zum Verderben Österreichs in preußenfeindlichem Sinn in die auswärtige Politik einzugreifen. Sein mit so großen Hoffnungen begrüßtes Ministerium endete daher mit allseitiger Enttäuschung und der Sistierungspolitik Belcredis. Auf sein Nachsuchen wurde er 27. Juli 1865 seines Ministerpostens enthoben und zum ersten Präsidenten des obersten Gerichtshofs ernannt. Von seiten der Böhmen zum Abgeordneten für den Reichsrat erwählt, ward er infolge kaiserlicher Ernennung vom 1. April 1867 lebenslängliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses, dessen erster Vizepräsident er wiederholt war, und in welchem er seit 1879 Führer der Opposition gegen das Taaffesche System ist. Seinem politischen Liberalismus ist S. ebenso treu geblieben wie seiner gut österreichischen Gesinnung. — Sein jüngerer Bruder, Joseph, Ritter von S., geb. 1807, lange Zeit österreichischer Militärbevollmächtigter in Frankfurt a. M., dann im Kriegsministerium, 1868 Mitglied des Herrenhauses, 1878 als Feldzeugmeister verabschiedet, starb 6. Sept. 1884.
Schmerstein, s. Speckstein.
Schmerwurzel, s. Sedum.
Schmerz (Dolor), die abnorme Erregung oder abnorm vermehrte Thätigkeit der sensibeln Nerven, das wichtigste subjektive Symptom zahlloser Krankheitszustände. Der S. ist keineswegs eine spezifische Empfindung; denn teils wird er durch ganz heterogene, ja selbst durch entgegengesetzte Eindrücke erregt, teils hängt er von der Größe der gleichzeitig affizierten

sten wirkenden Ursachen, z. B. Nervendurchschneidung, ebenso wie die ganz chronischen Veränderungen der Nerven häufig fast schmerzlos sind. Der Grad der Schmerzen ist ferner verschieden nach der Erregbarkeit des Individuums: Gesunde ertragen S. besser als Rekonvaleszenten, Erwachsene besser als Kinder. Die Aufmerksamkeit steigert den S. Ein heftiger und kurz dauernder S. ist dem Kranken oft lieber als ein gleichmäßig und länger fortdauernder S. von geringem Grad. Von wissenschaftlicher Bedeutung ist die Unterscheidung des lokalen, des exzentrischen und des irradiierten Schmerzes. Der S. ist bei weitem am häufigsten eine wirklich lokale Erscheinung, d. h. die Stelle, an welcher er empfunden wird, ist auch diejenige, wo die abnorme Erregung der Nerven stattfindet. Der lokale oder peripherische S. ist dadurch charakterisiert, daß er auf Druck, Bewegung und örtliche Reize aller Art zunimmt, daß er an seiner Stelle bleibt, nicht herumspringt und meist auch keine Unterbrechungen zeigt. Seltener ist der S. eine exzentrische Erscheinung, d. h. er hat seine Ursache an einem andern Ort als da, wo er empfunden wird. Störungen, welche die Nervenzentralorgane oder irgend eine Stelle im Verlauf eines Nervs betreffen, verursachen uns S., welcher dem Bewußtsein als an den peripherischen Enden der betreffenden Nervenfasern erregt erscheint. Charakteristische Kennzeichen des exzentrischen Schmerzes sind, daß er auf Druck, Bewegung und andre Reize des schmerzenden Organs nicht zunimmt. Häufig finden sich gleichzeitige Funktionsstörungen des schmerzenden Teils, oder es bestehen Kopf- und Rückenschmerzen daneben. Nicht selten zeigt sich der exzentrische S. über eine größere oder viele zerstreute Stellen verbreitet und ist manchmal wandernd. Irradiiert ist der S., wenn sich die Erregung von einer sensibeln Faser auf andre nicht unmittelbar betroffene überträgt (Mitempfindung). Irradiierte Schmerzen können in großer Entfernung von der kranken Stelle vorkommen und heißen dann sympathische Schmerzen (z. B. Knieschmerz bei Hüftgelenksentzündung, Schulterschmerz bei Leberabscessen). Zu den irradiierten Schmerzen gehören besonders manche Formen des Kopf- und Zahnschmerzes. Der S. kann zeitweise fehlen, d. h. nicht empfunden

zeptionsfähigkeit des Gehirns herabzusetzen, weilig ganz aufzuheben (örtlicher und allgemeiner brauch der Narkotika, Einatmen von Chloroform Ätherdämpfen). — Dem gewöhnlichen körperlichen physischen S. steht gegenüber der Seelenschmerz der psychische, ein bis zum Affekt gesteigertes Gefühl, welches entsteht durch gewisse in der geistigen Sphäre, im Gebiet der Vorstellungen, sei es, daß dieselben mehr intellektueller mehr moralischer Natur sind, so bei großer Reue, Trauer ꝛc. Ist der Seelenschmerz dauernd tief, so macht er allmähliche Übergänge zur cholie; ist er heftig und plötzlich, so kann er wie der körperliche zu Exaltationszuständen Vgl. Dumont, Vergnügen und S. (Leipz

Schmerzensgeld, Entschädigung, die erlittene Körperverletzung der Verletzte Ersatz der Vermögensnachteile an Kurkogangenem Arbeitsverdienst u. dgl. vom dern konnte. Das deutsche Strafgesetzbuch besonderes S. nicht mehr; es bestimmt nur daß bei Körperverletzungen auf Verlangen letzten neben der Strafe auf eine an den legende Buße bis zum Betrag von kannt werden kann, welche die Geltendmachung weitern Entschädigungsanspruchs aus gegen ist der Anspruch auf S. im preußischen reichischen und sächsischen Recht anerkannt

Schmerzensmann, s. Ecce homo.

Schmerzensmutter, s. Mater dolorosa

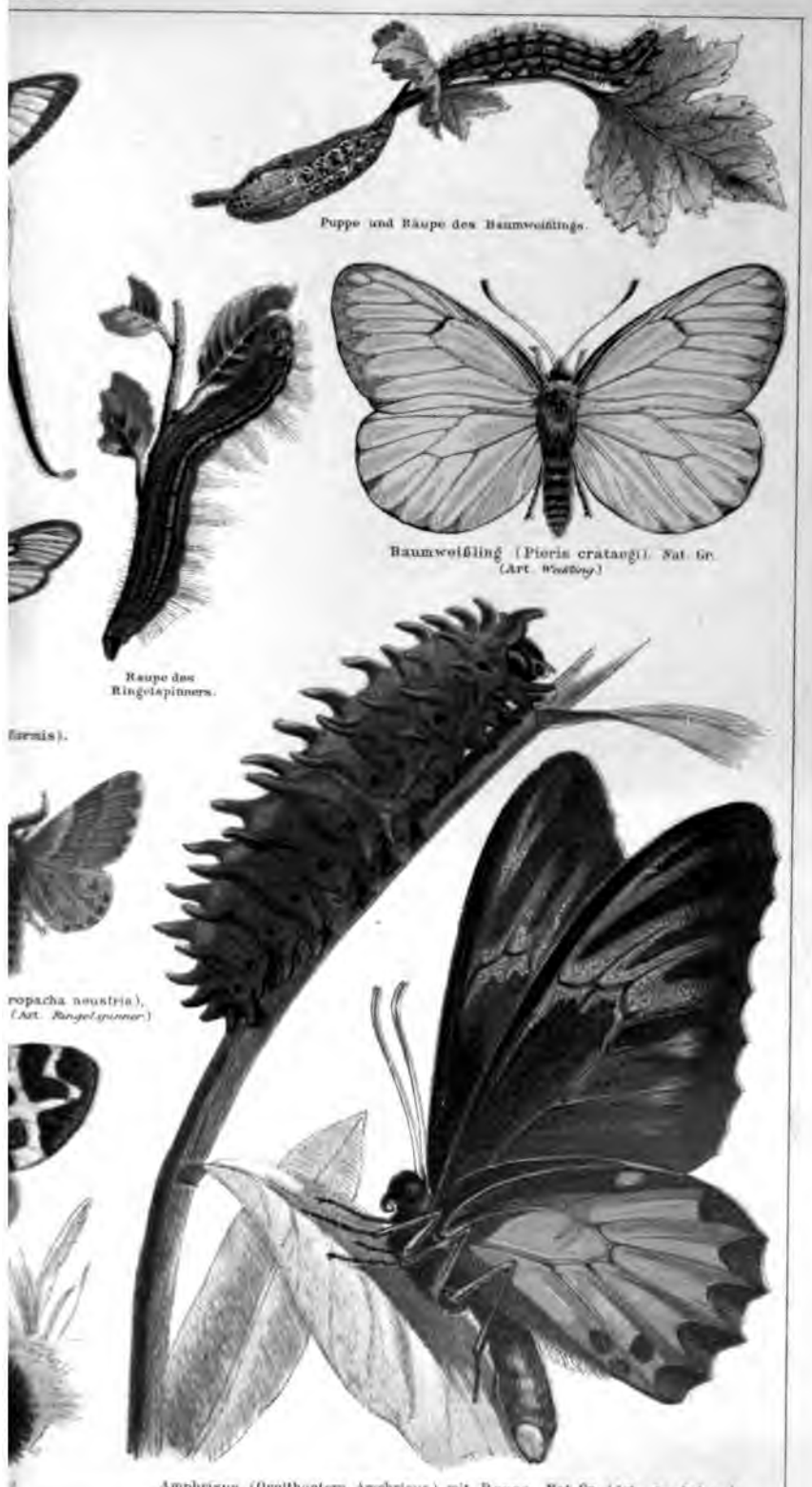
Schmerzstillende Mittel, s. Betäubend

Schm.* et *Kze., bei botan. Namen für J. K. Schmidt, geb. 1793 zu Bernlauſitz), geſt. 1850 als Konservator des schen Herbariums in Bern; Vilze. Kze.

Schmettau, 1) Samuel, Reichsgraf Generalfeldmarschall, geb. 26. März 1684 focht in einem ansbachischen Regiment unter Eugen und Marlborough bei Höchstädt plaquet sowie später am Rhein, trat 1714 Dienste und avancierte hier zum Oberſten lerie. 1717 ging er in österreichische Dienste focht gegen die Türken, dann gegen die Sizilien, leitete 1720 die Belagerung von

Zum Artikel Schmetterlinge.

E I.



Puppe und Raupe des Baumweißlings.

Baumweißling (Pieris crataegi). Nat. Gr. (Art. *Weißling*.)

Raupe des Ringelspinners.

formis).

ropacha neustria), (Art. *Ringelspinner*.)

Amphrisus (Ornithoptera Amphrisus) mit Raupe. Nat. Gr. (Art. *Amphrisus*.)

Zum Artikel »Schmetterlinge«.

Sc

Kiefernspanner (Fidonia pintaria) mit Raupe. Nat. Gr. (Art. [illegible])
Lärchen-Miniermotte (Coleophora laricellae vergr. und Triebspitze der Lärche mit ausgefressenen Nadelspitzen (Art. [illegible])
Feldalmen-Bale (Cosmia diffinis) Nat. G (Art. [illegible])
Rübsaatpfeifer (Bruys margaritalis) mit Raupe. Nat. Gr. (Art. [illegible])
Großer Frostspanner [illegible] 3 Weibchen [illegible]
Kiefernriebwickler (Tortrix Bouliana) mit Raupe im aufgeschnittenen Triebe und Puppe. Nat. Gr. (Art. [illegible])
Kiefernpalmwickler (Tortrix resinella) mit Galle und Puppenhülse. Nat. Gr. (Art. [illegible])

Meyers Kinder-Lexikon, 4. Aufl.

[.

Birkenspanner (Amphidasys betularia)
Nat. Gr. (Art. *Spanner*)

Puppe und Raupe des Birkenspanners

Queckenculc (Hadena basilinea) nebst Raupe.
Nat. Gr. (Art. *Eule*)

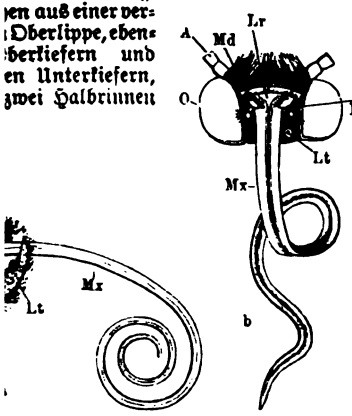
e Hibernia aurantiaria, 4 Männchen.
en, 7 Weibchen. 8 Raupe

Rotes Ordensband (Catocala nupta) mit Raupe.
Nat. Gr. (Art *Ordensband*)

Zum Artikel »Schmetterlinge«

:S. eifrig bemüht, die wissenschaftlichen Un-
gen derselben, besonders im Fach der Erd-
eförderm. Er starb 18. Aug. 1751 in Berlin.
Christoph, Reichsgraf von, preuß.
itnant, Bruder des vorigen, geb. 1696,
st in der österreichischen, dann während des
igen Kriegs in der preußischen Armee, ver-
58 Dresden mit Erfolg, kapitulierte aber
759, dem Befehl des Königs gemäß, ohne
uwarten, und wurde deshalb mit Schimpf
Heer entlassen. Er starb 1775. Dessen
f Friedrich Wilhelm Karl von S., geb.
1742, that sich sowohl im Siebenjährigen
auch in den Feldzügen am Rhein gegen die
hervor und fiel als preußischer General der
bei Auerstädt 14. Okt. 1806.
inande von, geb. 26. April 1798 zu
in Preußen, Tochter eines preußischen
pferte im Frühjahr 1813 in Breslau ihr
ges Haar für das Vaterland, starb 24. Mai
ösen. Vgl. Ziehlberg, Ferdinande von
1886).
en (tschech. smetana), in Österreich s. v. w.
.

erlinge (Lepidoptera, Schuppenflügler,
:In »Schmetterlinge I u. II«), Ordnung der
umfaßt Kerbtiere mit saugenden Mund-
weglichem, ringförmigem Prothorax, häu-
: farbig beschuppten Vorder- und Hinter-
vollkommener Metamorphose. Der frei
ingelenkte, dicht behaarte Kopf trägt viel-
faden- oder borstenförmige, häufig keulen-
uch gesägte oder gekämmte Fühler, große,
ge Facettenaugen und zuweilen zwei Punkt-
ie Mundteile (s.
en aus einer ver-
Oberlippe, eben-
berkiefern und
en Unterkiefern,
zwei Halbrinnen



: a von Zygaena (von der Seite), b von Noctua (von
rune, Lr Oberlippe, Lt Lippentaster, Md Mandibel,
: Maxilla, Mxt Maxillartaster, O Auge.

elt sind und sich zu dem spiralig aufge-
iffel (Rollzunge) dicht zusammenlegen.
t bisweilen bedeutend länger als der Kör-
dern Fällen sehr kurz, gewöhnlich aber mit
ähnelten Dörnchen zum Aufritzen der Nek-
tzt und zum Aufsaugen des Blütensafts
t. Die drei Bruftringe sind miteinander
en und gleich dem übrigen Körper dicht
Die nur ausnahmsweise (bei den Weibchen
attungen) verkümmerten Flügel sind teil-
vollständig mit dachziegelförmig sich decken-
penartigen Haaren bekleidet, welche die äußerst mannigfache Färbung, Zeichnung und Irisierung der Flügel bedingen. Die Schüppchen sind meist fein gerippt und gezähnelt und stecken mit stielförmiger Wurzel in Poren der Flügelhaut. Beide Flügel sind häufig miteinander verbunden, indem am vordern Rande der Hinterflügel Dornen oder Borsten in ein Bändchen der Vorderflügel eingreifen. Die Beine sind zart und schwach, ihre Schienen mit ansehnlichen Sporen bewaffnet, ihre Tarsen allgemein fünfgliederig. Der Hinterleib endet nicht selten mit einem stark hervortretenden Haarbüschel. Die Geschlechter sind oft an Größe, Färbung und Flügelbildung sehr verschieden, und zwar zeigen sich dann die Männchen mit lebhaftern und prachtvollern Farben geschmückt und sollen bisweilen um den Besitz des Weibchens kämpfen. Mitunter gehören derselben Art zwei oder drei verschieden gestaltete Weibchen an, welche vor der Kenntnis dieses Verhältnisses als Varietäten oder gar als verschiedene Arten beschrieben worden sind; andre Arten zeigen nach der Jahreszeit sehr verschiedene Färbungen. Mehrfach ist Parthenogenesis beobachtet worden. Von den innern Organen ist der Bauchstrang des Nervensystems gewöhnlich lang und mit 2—3 Brust- sowie 5 Bauchknoten versehen. Am Ende der Speiseröhre befindet sich an besonderm Stiel ein Kropf, der sogen. Saugmagen. Die Larven, gewöhnlich Raupen genannt, sind durch lebhafte, oft sehr schöne Färbung und durch Bekleidung ihrer Oberfläche mit Haaren, Dornen, Stacheln, Hörnern ausgezeichnet; nur die im Holz, in Wurzeln ꝛc. vom Licht abgeschlossen lebenden Arten sind meist vollständig farblos und glatt. An ihrem großen, hornigen Kopfe finden sich beiderseits nach unten 5—6 Punktaugen und dicht neben dem Mund sehr kurze Fühler. Die beißenden Mundteile sind vollständig wie diejenigen der Käferlarven gebildet. Überall folgen auf die drei Fußpaare der Brustringe noch 2 oder 5 Paar Afterfüße. Die Larven leben meist von Pflanzenteilen, Blättern und Holz; sie befestigen sich vor der Verpuppung an geschützten Orten oder spinnen mit dem Saft ihrer zwei großen Spinndrüsen (s. d.) Kokons und verwandeln sich in Puppen, bei denen die Gliedmaßen des künftigen Insekts dem Körper dicht anliegen und mit ihm zusammen von einer harten, hornigen Hülle umgeben sind. Aus der Puppe schlüpft nach wenigen Wochen oder nach der Überwinterung der Schmetterling, welcher in der Regel nur kurze Lebensdauer hat, nach der Begattung, resp. nach der Eiablage zu Grunde geht und nur selten überwintert. Bei einigen Arten sind diejenigen Exemplare, welche im Frühling aus der Puppe ausschlüpfen, in Färbung und Zeichnung der Flügel so sehr von der Sommerform verschieden, daß man sie früher für besondere Varietäten oder gar Arten gehalten hat (z. B. Vanessa levana und prorsa gehören zusammen als Winter- und Sommerform; sogen. Saisondimorphismus). Manche S. fliegen zuzeiten aus unbekannten Ursachen in großen Schwärmen, so z. B. Plusia gamma, Vanessa cardui ꝛc. Durch massenhaftes Auftreten werden die Raupen den Pflanzen oft sehr schädlich, sind jedoch auch in ausgedehntem Maß Verfolgungen durch andre Insekten (Schlupfwespen ꝛc.) ausgesetzt. Die Zahl der existirenden Arten wird auf viel mehr als 100,000 geschätzt, doch ist davon erst ein geringer Teil genau bekannt. Fossile S. sind schon in der Steinkohlenformation aufgefunden worden.

Einteilung: A) Kleinschmetterlinge (Microlepidoptera), kleine, zarte S. mit meist langen, borstenförmigen Fühlern. Hierher die Familien: Motten (Tineidae), Lärchenminiermotte, Apfelbaumgespinst-

Fläche ab. Der S. gehört vielmehr zu den sogen. Gemeingefühlen, also zu denjenigen Empfindungen, welche in dem Bewußtsein das ganz allgemeine Gefühl des körperlichen Wohl- und Unwohlbefindens hervorrufen. Die Schmerzempfindung sowohl als die Schmerzensäußerung ist nach Intensität, Art ꝛc. in hohem Grad abhängig vom Alter, Geschlecht und von der ganzen Individualität des betreffenden Menschen. Den Sitz des Schmerzes zu bestimmen, verursacht häufig große Schwierigkeit. Im allgemeinen kann der S. seinen Sitz in jedem Organ oder Gewebe haben, welches sensible Nerven besitzt, und zwar ist derselbe um so lebhafter, je nervenreicher dasselbe ist. Der S. ist verschieden zunächst nach den schmerzmachenden Ursachen, wobei auffällig ist, daß die am schnellsten wirkenden Ursachen, z. B. Nervendurchschneidung, ebenso wie die ganz chronischen Veränderungen der Nerven häufig fast schmerzlos sind. Der Grad der Schmerzen ist ferner verschieden nach der Erregbarkeit des Individuums: Gesunde ertragen S. besser als Rekonvaleszenten, Erwachsene besser als Kinder. Die Aufmerksamkeit steigert den S. Ein heftiger und kurz dauernder S. ist dem Kranken oft lieber als ein gleichmäßig und länger fortdauernder S. von geringem Grad. Von wissenschaftlicher Bedeutung ist die Unterscheidung des lokalen, des exzentrischen und des irradiierten Schmerzes. Der S. ist bei weitem am häufigsten eine wirklich lokale Erscheinung, d. h. die Stelle, an welcher er empfunden wird, ist auch diejenige, wo die abnorme Erregung der Nerven stattfindet. Der lokale oder peripherische S. ist dadurch charakterisiert, daß er auf Druck, Bewegung und örtliche Reize aller Art zunimmt, daß er an seiner Stelle bleibt, nicht herumspringt und meist auch keine Unterbrechungen zeigt. Seltener ist der S. eine exzentrische Erscheinung, d. h. er hat seine Ursache an einem andern Ort als da, wo er empfunden wird. Störungen, welche die Nervenzentralorgane oder irgend eine Stelle im Verlauf eines Nervs betreffen, verursachen uns S., welcher dem Bewußtsein als an den peripherischen Enden der betreffenden Nervenfasern erregt erscheint. Charakteristische Kennzeichen des exzentrischen Schmerzes sind, daß er auf Druck, Bewegung und andre Reize des schmerzenden Organs nicht zunimmt. Häufig finden sich gleichzeitige Funktionsstörungen des schmerzenden Teils, oder es bestehen Kopf- und Rückenschmerzen daneben. Nicht selten zeigt sich der exzentrische S. über eine größere oder viele zerstreute Stellen verbreitet und ist manchmal wandernd. Irradiiert ist der S., wenn sich die Erregung von einer sensibeln Faser auf andre nicht unmittelbar betroffene überträgt (Mitempfindung). Irradiierte Schmerzen können in großer Entfernung von der kranken Stelle vorkommen und heißen dann sympathische Schmerzen (z. B. Knieschmerz bei Hüftgelenksentzündung, Schulterschmerz bei Leberabscessen). Zu den irradiierten Schmerzen gehören besonders manche Formen des Kopf- und Zahnschmerzes. Der S. kann zeitweise fehlen, d. h. nicht empfunden werden, bei Abwendung der Aufmerksamkeit, durch örtliche Einwirkung der Kälte, bei gehemmter Leitung durch die Nerven (z. B. nach Nerven- oder Rückenmarksdurchschneidung) und bei gehinderter Perzeption durch das Gehirn, z. B. im Rausch oder der Narkose. In den betreffenden Nerven hinterläßt der S. keine Folgen; nach dem Aufhören des Schmerzes ist der Nerv wieder normal erregbar. Im Gehirn werden Empfindungen andrer Art während und nach dem S. entweder gar nicht oder doch nur unvollständig wahrgenommen; es entstehen unter Umständen Schlaflosigkeit, Bewußtlosigkeit, Delirien; [illegible] den Reflexbewegungen statt: Verziehen des Schreien, Zuckungen, veränderte Herz- und [illegible] bewegungen. Die gewöhnlichste Folge und des Schmerzes besteht im Weinen. Veränd Ernährung findet nur bei sehr heftigen un anhaltenden Schmerzen statt. Bei der Beh der Schmerzen werden sehr verschiedene [illegible] geschlagen. Sie geht bald darauf hinaus, d des Schmerzes zu entfernen (Abwendun Schädlichkeiten, Anwendung der Kälte, entziehungen), zumal bei peripherischen S bald darauf, die Leitung des abnorm erreg zu unterbrechen (Ausschneidung eines St dem Verlauf des Nervs), bald endlich daran zeptionsfähigkeit des Gehirns herabzusetzen weilig ganz aufzuheben (örtlicher und allgem brauch der Narkotika, Einatmen von Chlor Ätherdämpfen). — Dem gewöhnlichen [illegible] physischen S. steht gegenüber der Seelen der psychische, ein bis zum Affekt gesteiger ges Gefühl, welches entsteht durch gewisse [illegible] in der geistigen Sphäre, im Gebiet der V gen, sei es, daß dieselben mehr intellektu mehr moralischer Natur sind, so bei großem Reue, Trauer ꝛc. Ist der Seelenschmerz dau tief, so macht er allmähliche Übergänge zur cholie; ist er heftig und plötzlich, so kann er [illegible] wie der körperliche zu Exaltationszuständen Vgl. Dumont, Vergnügen und S. (Leipz

Schmerzensgeld, Entschädigung, die [illegible] erlittene Körperverletzung der Verletzte neb Ersatz der Vermögensnachteile an Kurkos gangenem Arbeitsverdienst u. dgl. vom Th dern konnte. Das deutsche Strafgesetzbuch k besonderes S. nicht mehr; es bestimmt nur daß bei Körperverletzungen auf Verlangen d letzten neben der Strafe auf eine an denselb legende Buße bis zum Betrag von [illegible] kannt werden kann, welche die Geltendmach weitern Entschädigungsanspruchs ausschl gegen ist der Anspruch auf S. im preußisch reichischen und sächsischen Recht anerkannt

Schmerzensmann, s. Ecce homo.

Schmerzensmutter, s. Mater dolorosa

Schmerzstillende Mittel, s. Betäubende

Schm.* et *Kze., bei botan. Namen Ab für J. K. Schmidt, geb. 1793 zu Bernst lausitz), gest. 1850 als Konservator des Schm schen Herbariums in Bern; Pilze. Kze. [illegible]

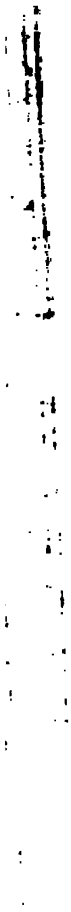
Schmettau, 1) Samuel, Reichsgraf, Generalfeldmarschall, geb. 26. März 1684 zu focht in einem ansbachischen Regiment unter Eugen und Marlborough bei Höchstädt un plaquet sowie später am Rhein, trat 1714 in Dienste und avancierte hier zum Oberste lerie. 1717 ging er in österreichische Dienste focht gegen die Türken, dann gegen die Sp Sizilien, leitete 1720 die Belagerung von kämpfte 1733 als Feldmarschalleutnant a und ward 1735 zum Feldzeugmeister und Feldmarschall befördert. Er hatte 28 Schlac 32 Belagerungen beigewohnt. Beim Ausbr ersten Schlesischen Kriegs berief ihn Friedri preußischen Unterthan in seine Dienste; da nicht gern gegen Österreich fechten mochte, ver ihn der König als Gesandten an den Hof Frankreich und des Kaisers. Nach Beendig ersten Schlesischen Kriegs von Friedrich zum denten der Akademie der Wissenschaften zu B

Kiefernschwärmer (Sphinx pinastri) nebst Eiern, Raupe und Puppe. Nat. Gr. (Art. *Kiefernschwärmer*.)

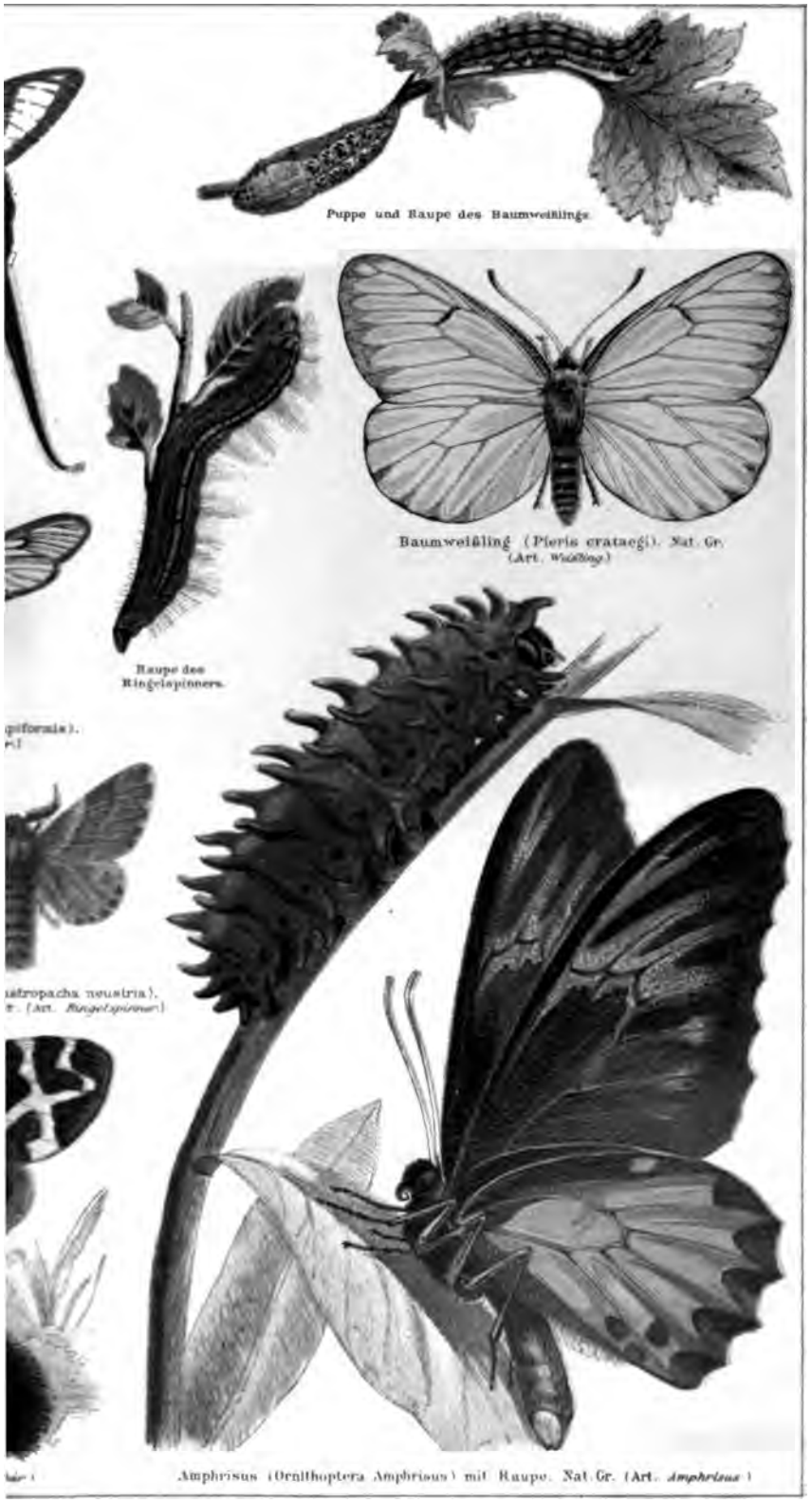
Puppengespinst und Raupe des Buchenspinners

Neoptolemus (Morpho Neoptolemus) Nat. Gr. (Art *Morpho Neoptolemus*.)

Buchenspinner (Dasychira Männchen. Nat. Gr. (Art *B*



E I.



Puppe und Raupe des Baumweißlings.

Baumweißling (Pieris crataegi). Nat. Gr. (Art. *Weißling*)

Raupe des Ringelspinners.

Amphrisus (Ornithoptera Amphrisus) mit Raupe. Nat. Gr. (Art. *Amphrisus*)

Zum Artikel »Schmetterlinge«

Kiefernspanner (Fidonia piniaria) mit Raupe Nat. Gr. (Art *Spanner*)

Lärchen-Miniermotte (Coleophora laricella) verg. und Triebspitze der Lärche mit ausgefressenen Nadelspitzen (Art *Motten*)

Feldblumen (Cosmia diffinis) (Art *Eule*)

Großer Frostspanner ♀ Weibc

Rubusgipfler (Boys margaritalis) mit Raupe Nat. Gr. (Art *Zünsler*)

Kiefernquirlwickler (Tortrix Bouoliana) mit Raupe in aufgeschnittenem Trieb und Puppe Nat. Gr. (Art *Wickler*)

Kiefernpallenwickler (**Tortrix resinella**) mit Galle und Puppenhülse Nat. Gr. (Art *Wickler*)

Birkenspanner (Amphidasys betularia)
Nat. Gr. (Art. *Spanner*)

upe. Nat. Gr.

Puppe und Raupe des Birkenspanners

Queckeneule (Hadena basilinea) nebst Raupe.
Nat. Gr. (Art. *Eule*)

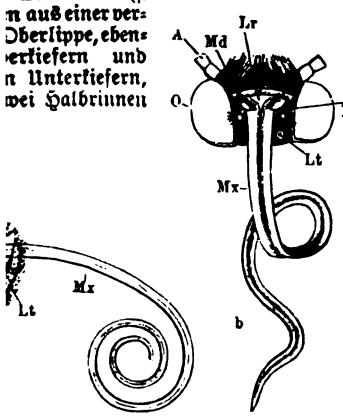
3 Raupe Hibernia aurantiaria, 4 Männchen,
Männchen, 7 Weibchen, 8 Raupe.

Rotes Ordensband (Catocala nupta) mit Raupe
Nat. Gr. (Art. *Ordensband*)

Zum Artikel »Schmetterlinge«

S. eifrig bemüht, die wissenschaftlichen Un-
en derselben, besonders im Fach der Erd-
fördern. Er starb 18. Aug. 1751 in Berlin.
Christoph, Reichsgraf von, preuß.
nant, Bruder des vorigen, geb. 1696,
t in der österreichischen, dann während des
gen Kriegs in der preußischen Armee, ver-
8 Dresden mit Erfolg, kapitulierte aber
59, dem Befehl des Königs gemäß, ohne
warten, und wurde deshalb mit Schimpf
eer entlassen. Er starb 1775. Dessen
Friedrich Wilhelm Karl von S., geb.
742, that sich sowohl im Siebenjährigen
uch in den Feldzügen am Rhein gegen die
ervor und fiel als preußischer General der
bei Auerstädt 14. Okt. 1806.
nande von, geb. 26. April 1798 zu
in Preußen, Tochter eines preußischen
ferte im Frühjahr 1813 in Breslau ihr
es Haar für das Vaterland, starb 24. Mai
jen. Vgl. Ziehlberg, Ferdinande von
1886).
a (tschech. smetana), in Österreich s. v. w.

rlinge (Lepidoptera, Schuppenflügler,
n »Schmetterlinge I u. II«), Ordnung der
mfaßt Kerbtiere mit saugenden Mund-
weglichem, ringförmigem Prothorax, häu-
farbig beschuppten Vorder- und Hinter-
vollkommener Metamorphose. Der frei
ngelenkte, dicht behaarte Kopf trägt viel-
aden- oder borstenförmige, häufig keulen-
ch gesägte oder gekämmte Fühler, große,
Facettenaugen und zuweilen zwei Punkt-
Mundteile (s.
n aus einer ver-
Oberlippe, eben-
erkiefern und
n Unterkiefern,
wei Halbrinnen



a von Zygaena (von der Seite), b von Noctua (von
unne, Lr Oberlippe, Lt Lippentaster, Md Mandibel,
Maxilla, Mxt Maxillartaster, O Auge.

lt sind und sich zu dem spiralig aufge-
ffel (Rollzunge) dicht zusammenlegen.
bisweilen bedeutend länger als der Kör-
ern Fällen sehr kurz, gewöhnlich aber mit
hnelten Dörnchen zum Aufritzen der Nek-
zt und zum Aufsaugen des Blütensafts
. Die drei Brustringe sind miteinander
n und gleich dem übrigen Körper dicht
ie nur ausnahmsweise (bei den Weibchen
ttungen) verkümmerten Flügel sind teil-
ollständig mit dachziegelförmig sich decken-
enartigen Haaren bekleidet, welche die äußerst mannigfache Färbung, Zeichnung und Irisierung der Flügel bedingen. Die Schüppchen sind meist fein gerippt und gezähnelt und stecken mit stielförmiger Wurzel in Poren der Flügelhaut. Beide Flügel sind häufig miteinander verbunden, indem am vordern Rande der Hinterflügel Dornen oder Borsten in ein Bändchen der Vorderflügel eingreifen. Die Beine sind zart und schwach, ihre Schienen mit ansehnlichen Sporen bewaffnet, ihre Tarsen allgemein fünfgliederig. Der Hinterleib endet nicht selten mit einem stark hervortretenden Haarbüschel. Die Geschlechter sind oft an Größe, Färbung und Flügelbildung sehr verschieden, und zwar zeigen sich dann die Männchen mit lebhaftern und prachtvollern Farben geschmückt und sollen bisweilen um den Besitz des Weibchens kämpfen. Mitunter gehören derselben Art zwei oder drei verschieden gestaltete Weibchen an, welche vor der Kenntnis dieses Verhältnisses als Varietäten oder gar als verschiedene Arten beschrieben worden sind; andre Arten zeigen nach der Jahreszeit sehr verschiedene Färbungen. Mehrfach ist Parthenogenesis beobachtet worden. Von den innern Organen ist der Bauchstrang des Nervensystems gewöhnlich lang und mit 2—3 Brust- sowie 5 Bauchknoten versehen. Am Ende der Speiseröhre befindet sich an besonderm Stiel ein Kropf, der sogen. Saugmagen. Die Larven, gewöhnlich Raupen genannt, sind durch lebhafte, oft sehr schöne Färbung und durch Bekleidung ihrer Oberfläche mit Haaren, Dornen, Stacheln, Hörnern ausgezeichnet; nur die im Holz, in Wurzeln ꝛc. vom Licht abgeschlossen lebenden Arten sind meist vollständig farblos und glatt. An ihrem großen, hornigen Kopfe finden sich beiderseits nach unten 5—6 Punktaugen und dicht neben dem Mund sehr kurze Fühler. Die beißenden Mundteile sind vollständig wie diejenigen der Käferlarven gebildet. Überall folgen auf die drei Fußpaare der Brustringe noch 2 oder 5 Paar Afterfüße. Die Larven leben meist von Pflanzenteilen, Blättern und Holz; sie befestigen sich vor der Verpuppung an geschützten Orten oder spinnen mit dem Saft ihrer zwei großen Spinndrüsen (s. d.) Kokons und verwandeln sich in Puppen, bei denen die Gliedmaßen des künftigen Insekts dem Körper dicht anliegen und mit ihm zusammen von einer harten, hornigen Hülle umgeben sind. Aus der Puppe schlüpft nach wenigen Wochen oder nach der Überwinterung der Schmetterling, welcher in der Regel nur kurze Lebensdauer hat, nach der Begattung, resp. nach der Eiablage zu Grunde geht und nur selten überwintert. Bei einigen Arten sind diejenigen Exemplare, welche im Frühling aus der Puppe ausschlüpfen, in Färbung und Zeichnung der Flügel so sehr von der Sommerform verschieden, daß man sie früher für besondere Varietäten oder gar Arten gehalten hat (z. B. Vanessa levana und prorsa gehören zusammen als Winter- und Sommerform; sogen. Saisondimorphismus). Manche S. fliegen zuzeiten aus unbekannten Ursachen in großen Schwärmen, so z. B. Plusia gamma, Vanessa cardui ꝛc. Durch massenhaftes Auftreten werden die Raupen den Pflanzen oft sehr schädlich, sind jedoch auch in ausgedehntem Maß Verfolgungen durch andre Insekten (Schlupfwespen ꝛc.) ausgesetzt. Die Zahl der existirenden Arten wird auf viel mehr als 100,000 geschätzt, doch ist davon erst ein geringer Teil genau bekannt. Fossile S. sind schon in der Steinkohlenformation aufgefunden worden.

Einteilung: A) Kleinschmetterlinge (Microlepidoptera), kleine, zarte S. mit meist langen, borstenförmigen Fühlern. Hierher die Familien: Motten (Tineidae), Lärchenminiermotte, Apfelbaumgespinst-

motte, Wickler (Tortricidae), Kieferntrieb-, Kiefern-gallenwickler, Tafel II, und Zünsler (Pyralidae), Rübsaatpfeifer. B) Großschmetterlinge (Macrolepidoptera): 1) Spanner (Geometrina), Kiefernspanner, Birken-, Frostspanner, Tafel II. 2) Eulen (Noctuina), Quecken-, Feldulmen-, Forleule, Ordensband. 3) Spinner (Bombycina), Buchen-, Ringelspinner. 4) Schwärmer (Abendfalter, Sphingina), Kiefern-, Hornissenschwärmer, Bär, mit meist sehr langem Rüssel und langen Vorderflügeln. Hierher die Familien: Schwärmer (Crepuscularia oder Sphingidae), Holzbohrer (Xylotropha), Cheloniarier (Cheloniaria) u. a. m. 5) Tagfalter (Rhopalocera oder Diurna), Baumweißling, Curius, Neoptolemus, Amphrisus.

Vgl. Esper, Die europäischen S. (Erlang. 1777—1805, 7 Bde.); Borkhausen, Naturgeschichte der europäischen S. (Frankf. a. M. 1788—94, 5 Bde.); Ochsenheimer und Treitschke, Die S. von Europa (Leipz. 1807—35, 10 Bde.); Hübner, Sammlung europäischer S. (Augsb. 1805—41); Derselbe, Sammlung exotischer S. (das. 1816—41, 3 Bde.); Herrich-Schäffer, Systematische Bearbeitung der S. von Europa (Regensb. 1843—55, 5 Bde.); Derselbe, Lepidopterorum exoticorum species novae (das. 1850—56); Freyer, Neuere Beiträge zur Schmetterlingskunde (Augsb. 1831—58, 7 Bde.); Speyer, Geographische Verbreitung der S. Deutschlands und der Schweiz (Leipz. 1858—62, 2 Tle.); Heinemann, Die S. Deutschlands und der Schweiz (Braunschw. 1859—1877, 2 Bde.); Ramann, Die S. Deutschlands und der angrenzenden Länder (Arnstadt 1872—75); Weismann, Über den Saisondimorphismus der S. (Leipz. 1875); Derselbe, Die Entstehung der Zeichnung bei den Schmetterlingsraupen (das. 1876). Der Schmetterling war schon im Altertum Symbol der Unsterblichkeit der Seele, und besonders wird das Hervorgehen des Schmetterlings aus der Puppe auf die Befreiung der Seele aus den Banden des Körpers im Tod bezogen. Psyche ward daher gewöhnlich mit Schmetterlingsflügeln dargestellt, ebenso auch der Gott des Schlafs.

Schmetterlingsblüte, s. Blüte, S. 70; Schmetterlingsblütler, s. Papilionaceen.

Schmetterlingsfink, s. Astrilds.

Schmetterlingshafte, s. v. w. Köcherjungfern.

Schmeykal, Franz, Führer der Deutschböhmen, geb. 3. Dez. 1826 zu Böhmisch-Leipa, studierte in Prag die Rechte und widmete sich der Advokatur. 1861 wählte ihn seine Vaterstadt in den Landtag und dieser sofort in den Landesausschuß. Durch seine glänzende Rednergabe sowie uneigennützigen Eifer für die deutsche Sache und durch seine Beharrlichkeit schwang er sich zum unbestrittenen Führer der Deutschen in Böhmen empor; er ist Obmann des Deutschen Kasinos in Prag, sämtlichen national-deutschen Vereinen Prags gehört er entweder als Ausschuß-, Ehren- oder gründendes Mitglied an. S. ist Mitglied des k. k. Staatsgerichtshofs und Ausschußmitglied der böhmischen Advokatenkammer.

Schmid, 1) Karl Christian Ehrhard, Philosoph, geb. 24. Okt. 1761 zu Heilsberg im Weimarischen, wurde 1791 Professor der Philosophie zu Gießen, 1793 zu Jena, wo er, seit 1806 Vorsteher eines Erziehungsinstituts, 10. April 1812 starb. Seine im Kantischen Geist gehaltenen Hauptwerke sind: »Kritik der reinen Vernunft« (Jena 1786, 4. Aufl. 1798); »Wörterbuch zum Gebrauch der Kantschen Schriften« (das. 1786, 3. Aufl. 1795); »Versuch einer Moralphilosophie« (das. 1790, 4. Aufl. 1802); »Empirische Psychologie« (das. 1791, 2 Bde.; 2. A »Physiologie, philosophisch bearbeitet« 1801, 3 Bde.); »Adiaphora« (das. 1809) meine Encyklopädie und Methodologie schaften« (Gotha 1810).

2) Christoph von, Jugendschriftst Aug. 1768 zu Dinkelsbühl, studierte in erhielt 1791 die Priesterweihe, ward Sc und Schulbenefiziat zu Thannhausen an 1816 Pfarrer zu Stadion bei Ulm, 1827 Augsburg und 1832 zugleich Kirchensch 3. Sept. 1854 in Augsburg. Unter seine durch leichte Darstellung und gemutlich ziehenden, einzeln oft aufgelegten und au zösische und Englische übersetzten Jug (letzte Gesamtausgabe, Regensb. 1885, 2 hervorzuheben: die »Ostereier«, »Genov Weihnachtsabend«, »Rosa v. Tannenburg Blumenkörbchen«. Seine »Erinnerungen Augsburg 1853—57, 4 Bdchn.; seine Tagebuchblätter« gab Werfer (Münch. 18

3) Karl Ernst, Jurist, Neffe von S. Okt. 1774 zu Weimar, studierte in Jena und Philosophie, übernahm 1797 die Red »Politischen Zeitung« zu Baireuth, ward Kriminalrat und 1804 Stadtgerichtsrat, gierungs- und Konsistorialrat in Hildb 1809 Professor der Rechte zu Jena, kehrte Mitglied des Geheimratskollegiums nach hausen zurück und ward hier 1811 Vi sämtlicher Landeskollegien sowie 1812 G 1817 Mitglied des neuerrichteten Oberap gerichts zu Jena und Professor daselbst, 18 narius der juristischen Fakultät und Vorsi Spruchkollegien. Er hatte wesentlichen An Abfassung der meiningischen (1829) und sch sondershäusischen (1840) Verfassung; er starb 1852. Sein Hauptwerk: »Lehrbuch des deutschen Staatsrechts« (1. Abt., Jena 18 unvollendet.

4) Christian Friedrich, protest. Theo 1794 zu Bickelsberg, wurde in Tübingen petent, 1821 außerordentlicher, 1826 ordentli fessor und starb 1852. Nach seinem Tod a »Biblische Theologie des Neuen Testaments« 1853; 5. Aufl. von Heller, Leipz. 1886); »C Sittenlehre« (Stuttg. 1861, neue Ausg., Ge

5) Heinrich, Theolog und Religionsphilos von S. 1), geb. 24. Juni 1799 zu Jena, stu selbst und in Göttingen Philosophie und T ward 1829 Dozent der Philosophie in Hei stadt, 1830 Professor der Religionsphiloso delberg und starb hier 29. Jan. 1836. E Anhänger von J. F. Fries und hat sich unte durch folgende Werke bekannt gemacht: De mus des Mittelalters in seiner Entstehung (Jena 1824); »Versuch einer Metaphysik d Natur« (Leipz. 1834); »Über Schleiermach benslehre« (das. 1835); »Vorlesungen übe sen der Philosophie« (Stuttg. 1838). Sein schrieb Reichlin-Meldegg (Heidelb. 183

6) Reinhold, namhafter Jurist, Bruder rigen, geb. 29. Nov. 1800 zu Jena, widme 1819 in Jena und Berlin dem Studium d verbüßte wegen Beteiligung an der Burs zugleich mit seinem Bruder eine einjährige strafe auf dem Jagdschloß Francensprieth 1832 Professor und Beisitzer des Spruchk zu Jena und folgte 1836 einem Ruf nach Professor des römischen Rechts. Später

wo er 21. April 1873 starb.
en der angelsächsischen Rechts-
k »Die Gesetze der Angel-
2. Aufl. 1858). Von seinen
zu nennen: »Kaiser Karls V.
ung nebst der Bamberger
(Jena 1826, 2. Ausg. 1835);
des bürgerlichen Rechts« (das.
der Gesetze nach ihren räum-
enzen« (das. 1863).
hulmann und Philolog, geb.
en in Württemberg, studierte
38 Rektor des Pädagogiums
or des Gymnasiums zu Ulm,
asiums zu Stuttgart, wo er,
s Prälaten in den Ruhestand
starb. Sein Hauptverdienst
e der »Encyklopädie des ge-
nd Unterrichtswesens« (mit
h, Gotha 1858—75, 11 Bde.;
87, 10 Bde., vom 7. Bd. an
raber), von welcher auch ein
: Volksschulen, als »Pädago-
ifl. 1883—84, 2 Bde.) erschien.
ischen Schriften veröffentlichte
1 Reden und Aufsätzen unter
ile und Zeit« (Gotha 1875).
llter begonnenen »Geschichte
nur der 1. Band: »Die vor-
nit G. Baur, Stuttg. 1884).
iger kathol. Theolog und phi-
r, geb. 9. Juni 1808 zu Zürich,
mehrerer Pfarrämter 1839
en Theologie und 1843 der
1849 zum Bischof von Mainz
ist in dieser Eigenschaft nicht
Professur der Theologie nie-
r Philosophie bei und starb
r schon 1867 auf die römische
rzichtet hatte. Unter seinen
eben: »Über die jüngste Main-
ßen 1850); »Der Geist des
ıdlegung der christlichen Ire-
4 Bücher; 2. Ausg. 1880);
tung in die Philosophie« (das.
r Persönlichkeit« (das. 1862);
tholisch« (1.—4. Aufl., das.
us der neuesten Geschichte der
1868, gegen Ketteler). Vgl.
arz, L. Schmids Leben und
Lutterbeck, L. S. über die
Deutschen (Mannh. 1875).
Theolog, geb. 31. Juli 1811
igen, studierte in Halle, Ber-
an letztgenannter Universität
6 Privatdozent, 1848 außer-
entlicher Professor der Theo-
Ruhestand und starb 17. Nov.
ahlreichen Schriften sind zu
k der evangelisch-lutherischen
ang. 1843; 6. Aufl., Frankf.
der synkretistischen Streitig-
Lehrbuch der Kirchengeschichte«
56); »Die Theologie Semlers«
des Pietismus« (das. 1863);
geschichte« (das. 1860; 4. Aufl.
»Der Kampf der lutherischen
e vom Abendmahl im Refor-
ıg. 1868); »Geschichte der ka-
hlands von der Mitte des 18.
Jahrhunderts« (Münch. 1872—74); »Handbuch der Kirchengeschichte« (Erlang. 1880—81, 2 Bde.).

10) Hermann von, Schriftsteller, geb. 30. März 1815 zu Weizenkirchen in Oberösterreich, studierte auf der Universität München die Rechte, trat dann in den bayrischen Staatsdienst, ward 1848 zum Gerichtsassessor in München befördert, aber 1850 infolge seiner Beteiligung an den politischen Bewegungen der Zeit in Ruhestand versetzt. Seitdem privatisierte er in München als Schriftsteller und starb 19. Okt. 1880 daselbst. S. trat zuerst mit dem Trauerspiel »Camoens«, das in München 1843 mit Beifall zur Aufführung kam, sodann besonders mit anziehenden Schilderungen aus dem Volksleben hervor, welche durch die »Gartenlaube« die weiteste Verbreitung fanden und seinen Namen rasch allgemein beliebt machten. Die meisten seiner Romane und Dorfgeschichten spielen auf dem Lokalboden seiner Heimat. Wir nennen von denselben: »Das Schwalberl« (Münch. 1861); »Alte und neue Geschichten aus Bayern« (das. 1861); »Der Kanzler von Tirol« (das. 1862, 3 Tle.); »Almenrausch und Edelweiß«, Erzählung (das. 1864); »Bayrische Geschichten aus Dorf und Stadt« (das. 1864, 2 Bde.); »Im Morgenrot«, eine Münchener Geschichte (das. 1864, 2 Bde.); »Friedel und Oswald« (Berl. 1866, 3 Bde.); »Mütze und Krone« (Leipz. 1869, 5 Bde.), vielleicht das bedeutendste Werk Schmids; »Die Türken in München« (das. 1872, 2 Bde.); »Concordia« (das. 1874, 5 Bde.); »Der Bauernrebell« (Stuttg. 1876). Von seinen Bühnenstücken (gesammelt als »Dramatische Schriften«, Stuttg. 1853, 2 Bde.) verdienen die Trauerspiele: »Karl Stuart«, »Christoph der Kämpfer« und »Straßburg«, die spätern Dramen: »Columbus« (das. 1875), »Rose und Distel« (Wien 1876) und die Volksstücke: »Der Tatzelwurm« (Stuttg. 1878), »Die Auswanderer« (das. 1875), »Vineta« (das. 1875), »Die Z'widerwurz'n« (Leipz. 1878), »Der Loder« (das. 1880) besondere Hervorhebung. Außerdem veröffentlichte er die erzählende Dichtung »Winland, oder die Fahrt ums Glück« (Stuttg. 1877). Schmids »Gesammelte Schriften« erschienen in 50 Bänden (Leipz. 1873—84).

11) (S.-Schwarzenberg) Franz Xaver, Philosoph und Pädagog, geb. 22. Okt. 1819 zu Schwarzenberg (Mittelfranken), ließ sich 1856 als Privatdozent in Erlangen nieder und wurde dort einige Jahre später Professor der Philosophie und Pädagogik. Sein theoretisches Hauptwerk ist der »Entwurf eines Systems der Philosophie auf pneumatologischer Grundlage« (Wien 1863—68, 3 Tle.). In der Pädagogik betonte er vor allem die Notwendigkeit einer sorgfältigern, über die Schranken der öffentlichen Schule hinausgehenden Volkserziehung. Eine Reihe mehr oder weniger volkstümlicher Schriften (»Über Volkserziehung«, »Briefe über vernünftige Erziehung«, »Klytia«, »Katechismus der Gerechtigkeit«) wie die von ihm angeregten Vereine für Volkserziehung (Erlangen 1871, Augsburg 1878 ꝛc.), die er 1880 zu einem bayrischen Landesverein zusammenfaßte, waren dieser Idee gewidmet. 1876 entstand die von S. begründete Volkserziehungsanstalt in Bäumenheim bei Donauwörth und seit 1881 eine sich noch immer mehrende Anzahl von Knaben- und Mädchenhorten (s. Kinderhorte). Zur Verbreitung dieser nützlichen Anstalten bildeten sich in München (1881), Berlin (1883), Breslau (1888) u. a. O. besondere Gesellschaften. S. starb 28. Nov. 1883 in München.

12) Ferdinand von, unter dem Namen Dranmor bekannter Dichter, geb. 22. Juli 1823 zu Muri bei Bern, widmete sich dem Kaufmannsstand und

ging nach vollendeter Lehrzeit nach Brasilien, wo er sich durch Unternehmungsgeist und Thatkraft zu großem Wohlstand emporschwang und Chef der Handlung »F. S., Groß u. Komp.« in Rio de Janeiro, 1852 auch österreichischer Generalkonsul für Brasilien wurde. Später trat er in nähere Beziehungen zum Erzherzog Maximilian von Österreich. Seit 1872 lebte er vorwiegend in Paris, seit 1875 wieder in Rio de Janeiro. Er starb 19. März 1888 in Bern. Schmids poetische Produktionen sind formell schöne Lebensäußerungen eines elegisch-ernsten und bedeutend angelegten Geistes, in welchem Dichten und Denken eins sind. Seine Werke sind: »Poetische Fragmente« (Leipz. 1860, 2. Aufl. 1865); »Kaiser Maximilian«, Gedicht (Naab 1868), und »Requiem«, eine philosophisch-psychologische Dichtung (2. Aufl., Leipz. 1870). Seine »Gesammelten Dichtungen« (Berl. 1873, 3. Aufl. 1879) enthalten außer den genannten auch den Dämonenwalzer«.

13) Matthias, Maler, geb. 14. Nov. 1835 zu See im Paznauner Thal, kam 1853 nach München zu einem Vergolder und blieb dort drei Jahre, worauf er die Akademie besuchte. Anfangs widmete er sich der religiösen Malerei, fand aber erst den richtigen Boden für sein Talent, als er nach mannigfachen Schicksalen 1869 in die Schule Pilotys trat. Nach dem Beispiel Defreggers wählte er zunächst die Stoffe zu seinen Bildern aus dem Tiroler Volksleben, aus welchem er jedoch auch die Schattenseiten mit polemischer Tendenz hervorhob. Seine Hauptwerke dieser Gattung sind: der Herrgottschnitzer, die Bettelmönche, die Beichtzettelsammlung, der Sittenrichter, das Brautexamen und der Auszug der Zillerthaler. Seit 1879 schuf er auch eine Reihe von Genrebildern ohne Tendenz, unter welchen das Verlöbnis, der Jägergruß, der eingeseifte Herr Pfarrer, die Rettung einer abgestürzten Edelweißpflückerin durch ihren Burschen und der Gang zur Wallfahrt hervorzuheben sind. Mit Tiefe und Wahrheit der Charakteristik verbindet er große Anmut der Formengebung und ein weiches, zartes Kolorit. Er ist königlicher Professor.

Schmidt, 1) Karl von, Militär, geb. 12. Jan. 1817 zu Schwedt a. O., trat 1834 aus dem Kadettenhaus in das 4. Ulanenregiment. Die Feldzüge 1864 und 1866 machte er als Kommandeur des Kürassierregiments Nr. 4 mit, und in den Feldzug 1870 zog er an der Spitze des Husarenregiments Nr. 16. Schon 16. Aug. aber erhielt er das Kommando der 14. Kavalleriebrigade, war in der Folge wiederholt Führer der 6. Kavalleriedivision und wurde nach dem Feldzug Reorganisator unsrer Reiterei. Er starb mitten in seiner Thätigkeit 25. Aug. 1875 in Danzig. Aus seinem Nachlaß gab v. Bollard-Bockelberg eine »Instruktion, betreffend Erziehung, Ausbildung 2c. der Reiterei« (Berl. 1876, 2. Aufl. 1886) heraus.

Gelehrte.

[Theologen, Philosophen 2c.] 2) Johann Ernst Christian, protestant. Theolog, geb. 1772 zu Busenborn, wurde 1793 Privatdozent und 1798 Professor der Theologie in Gießen, wo er als Geheimrat und Prälat 4. Juni 1831 starb. Unter seinen zahlreichen Schriften sind heute noch zu nennen: »Handbuch der christlichen Kirchengeschichte« (Gießen 1801—1808, 4 Bde.; s. Kirchengeschichte, S. 761) und »Historisch-kritische Einleitung in das Neue Testament, oder kritische Geschichte der neutestamentlichen Schriften« (2. Aufl., das. 1818).

3) Karl, protestant. Theolog, geb. 20. Juni 1812 zu Straßburg, wurde 1837 Privatdozent am Seminar und 1839 ordentlicher Professor der Theologie daselbst, seit 1843 und dann wieder l Mitglied der theologischen Fakultät. Schriften heben wir hervor: »Essai s son« (Straßb. 1839); »Johann Tauler« »Gérard Roussel« (Straßb. 1845); »Hi trine de la secte des Cathares ou Alb 1849); »Essai historique sur la socié le monde romain et sur sa transfor christianisme« (Straßb. 1853; deutsch, »Die Gottesfreunde« (Jena 1854); »Pet migli« (Elberf. 1858); »Wilhelm Farel ret« (das. 1860); »Philipp Melanchthon »Leben und Schriften des Nikolaus von 1866); »Les libertins spirituels. Trait (Par. 1876); »Histoire littéraire de l'A du XV. et au commencement du XVI 1879, 2 Bde.); »Précis de l'histoire d'occident pendant le moyen-âge« (d

4) Kaspar, unter dem Pseudonym S bekannter philosoph. Schriftsteller, geb. zu Baireuth, studierte in Berlin, Erlangen berg Theologie und Philologie, ward G rer zu Berlin, dann Lehrer an einer hö schule daselbst; starb 26. Juni 1856 in Hauptwerk: Der Einzige und sein Eige 1845, 2. Aufl. 1882), kann als das Al was der philosophische Radikalismus d Linken an kühner und geistreicher Neg gebracht hat. Sonst schrieb er noch ein der Reaktion« (Berl. 1852, 2 Bde.) u Says »Lehrbuch der praktischen politisch (Leipz. 1845—46, 4 Bde.).

5) Karl, pädagog. Schriftsteller, 1819 zu Osternienburg (Anhalt), studi und Berlin Theologie und Philosophie Gymnasiallehrer zu Köthen, 1846 Pfa Edderitz, trat 1850 in die erstere Stell welcher er 1856 den Titel eines Prof und folgte 1863 dem Ruf als Seminardi rat und Landesschulinspektor nach Got freisinniges Volksschulgesetz ins Leben r 8. Nov. 1864 starb. Von seinen Schri vorzuheben: »Anthropologische Briefe« 2. Aufl. als »Anthropologie«, Dresd. 1 »Harmonie der Welten« (Leipz. 1853 Erziehung« (Köth. 1854, 2. Aufl. 1873 eine Mutter« (das. 1855); »Gymnasi (das. 1857); »Geschichte der Pädagogi bis 1862, 4 Bde.; 4. Aufl., besorgt v Hannak, 1888 ff.); »Geschichte der Erzie Unterrichts« (das. 1863, 4. Aufl. 1883

[Geschichtschreiber.] 6) Michael Ign schreiber, geb. 30. Jan. 1736 zu Arnst ligen Hochstift Würzburg, besuchte d Seminar zu Würzburg, ward sodann Kinder des Barons Rotenhan zu Bam minardirektor zu Würzburg, 1771 Unive thekar, Beisitzer der theologischen Fak rer der deutschen Reichsgeschichte. Er eine ansehnliche Präbende und trat Rat mit Sitz und Stimme in die Regier dem er 1788 die Herausgabe seiner » Deutschen« begonnen, erfolgte seine Er Wirklichen kaiserlichen Hofrat und Direk und Staatsarchivs in Wien, daneben p nachmaligen Kaisers Franz II. und zum neuorganisierten Zensurkollegiums. E 1794 in Wien. Das genannte Geschicht unter dem Titel: »Ältere Geschichte d (Ulm 1778–85) und ward vom 6. Ban

nen Papieren Schmidts unter dem Titel: leschichte der Deutschen« von Milbiller (daſ. 1785—1808, 17 Bde.). Eine andre rſchien zu Wien als »Ältere Geſchichte der (1788—93, 5 Bde.) und als »Neuere Ge- Deutſchen« (1785—1808, 17 Bde.). Eine dazu gab Dreſch (»Geſchichte Deutſch- dem Rheinbund«, Ulm 1824—30, 2 Bde.). jelm Adolf, namhafter Geſchichtſchreiber, ept. 1812 zu Berlin, wurde 1840 Privatdo- außerordentlicher Profeſſor der Geſchichte 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments Profeſſor in Zürich und 1860 in Jena. war er nationalliberales Mitglied des deut- stags. Er ſtarb 9. April 1887 in Jena. n Werken ſind hervorzuheben: »Geſchichte und Glaubensfreiheit im 1. Jahrhundert herrſchaft und des Chriſtentums« (Berl. reußend deutſche Politik« (daſ. 1850, 3. Aufl. leſchichte der preußiſch-deutſchen Unions- gen« (daſ. 1851); »Der Aufſtand in Kon- unter Juſtinian« (Zürich 1854); »Zeitge- Geſchichten« (Berl. 1859); »Elſaß und Lo- (Leipz. 1859, 3. Aufl. 1870); »Tableaux olution française publiés sur les papiers département de la police secrète de Pa- 1867—70, 3 Bde.); »Epochen und Kata- (Berl. 1874); »Pariſer Zuſtände während utionszeit 1789—1800« (Jena 1874—76, »Das Perikleiſche Zeitalter« (daſ. 1877— de.); »Handbuch der griechiſchen Chronolo- . von Rühl, daſ. 1888); »Abhandlungen Geſchichte« (Leipz. 1888). Auch redigierte 48 die »Zeitſchrift für die Geſchichtswiſſen- « beſorgte die 8. Ausgabe von Beckers »Welt- (Berl. 1860—63, 18 Bde.). Vgl. Land- r Erinnerung an A. S. (Berl. 1888).

Litteriker.] 8) Heinrich Julian, namhaf- rhiſtoriker, geb. 7. März 1818 zu Marien- bierte in Königsberg Geſchichte und Phi- kleidete ſodann 1842—46 eine Lehrerſtelle ſenſtädtiſchen Realſchule in Berlin, ſiedelte Leipzig über, wo er Mitarbeiter an den en« ward und dann im Juli 1848 gemein- mit Freytag die Redaktion dieſer Zeitſchrift

Vorher ſchon (Ende 1847) hatte er ſein eres, bereits 1845 geſchriebenes Werk, die der Romantik im Zeitalter der Revolution ration« (Leipz. 1847), veröffentlicht. Na- ber waren es die »Grenzboten«, die ſeinen d in den weiteſten Kreiſen bekannt machten. henſchrift ward ein weit berufenes kriti- , das Organ der Oppoſition gegen die ungen des Jungen Deutſchland und ähn- rien und vertrat eine neue »realiſtiſche t viel Geiſt, oft freilich auch mit herbſter klichſter Einſeitigkeit. Auch politiſche Be- wann ſie, indem ſie auf dem Felde der ſenſchaft und Diplomatie das Organ der ſtitutionellen oder gemäßigt liberalen Par- r Jahre, der ſogen. Gothaer, wurde. Die e Kritik der »Grenzboten« hatte S. aus- mne, und aus den Aufſätzen, die er für ſie ſtanden allmählich zwei größere Werke, die der deutſchen Nationallitteratur im 19. rt« (Leipz. 1853, 2 Bde.) und die »Ge- franzöſiſchen Litteratur ſeit der Revolu- 1857; 2. umgearb. Aufl. 1873—74, 2 Bde.).

Erfolg hatte das erſtere Werk; es ward inen Band: »Jena und Weimar« (1855), erweitert und führte nun den Titel: »Geſchichte der deutſchen Litteratur ſeit Leſſings Tod« (5. Aufl., Leipz. 1865—67, 3 Bde.). Unbeſtritten, ſelbſt von ſeinen vielen Gegnern, ſind Schmidts litterariſcher Ernſt, ſeine große Beleſenheit und ſeine gediegene, univerſelle Bildung. Nachdem ſich die Beziehungen Schmidts und Freytags zu den »Grenzboten« ſchon ſeit längerer Zeit gelockert hatten, trat S. 1861 ganz von der Redaktion der Zeitſchrift zurück und übernahm zu Berlin die ihm von der Fraktion Vincke angetragene Redaktion der »Berliner Allgemeinen Zeitung«, welche 1863 zu erſcheinen aufhörte, worauf S. ſich der litterarhiſtoriſchen Thätigkeit wieder ausſchließlich zuwandte. Seit 1878 im Genuß eines Ehrengehalts von 1500 Mk., den ihm der deutſche Kaiſer zur Feier ſeines 60. Geburtstags ausgeſetzt, ſtarb er 27. März 1886 in Berlin. Sein Werk »Geſchichte des geiſtigen Lebens in Deutſchland von Leibniz bis auf Leſſings Tod, 1681—1781« (Leipz. 1861—1863, 2 Bde.) ſchließt ſich, der Zeit nach rückwärts, ſeiner »Geſchichte der Litteratur ſeit Leſſings Tod« ergänzend an. Vereint erſchienen dieſe Werke als »Geſchichte der deutſchen Litteratur von Leibniz bis auf unſre Zeit« (Berl. 1886 ff., 5 Bde.). Ferner erſchienen von ihm: »Überſicht der engliſchen Litteratur im 19. Jahrhundert« (Sondersh. 1859); »Schiller und ſeine Zeitgenoſſen« (Leipz. 1859); »Die Notwendigkeit einer neuen Parteibildung« (Berl. 1863) und die geiſtvollen Eſſays: »Bilder aus dem geiſtigen Leben unſrer Zeit« (Leipz. 1870—74, 4 Bde.), in denen der Kritiker ſich der Litteratur der Gegenwart gegenüber billiger und anerkennender zeigte als in ſeiner »Grenzboten-Sturm- und Drangperiode«. Verwandter Natur iſt die Sammlung »Porträts aus dem 19. Jahrhundert« (Berl. 1878).

9) Erich, Litterarhiſtoriker, Sohn von S. 18), geb. 20. Juni 1853 zu Jena, ſtudierte germaniſche Philologie und Litteraturgeſchichte in Graz, Jena und Straßburg, habilitierte ſich 1875 als Privatdozent für Litteraturgeſchichte in Würzburg, ward Oſtern 1877 als außerordentlicher Profeſſor der deutſchen Philologie nach Straßburg, Herbſt 1880 als ordentlicher Profeſſor nach Wien berufen, von wo er 1885 als Direktor des Goethe-Archivs nach Weimar überſiedelte. Ende 1886 erhielt er als Nachfolger W. Scherers die Profeſſur für deutſche Sprache und Litteratur an der Univerſität zu Berlin. Er veröffentlichte: »Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge« (Straßb. 1874); »Richardſon, Rouſſeau und Goethe« (Jena 1875); »Lenz und Klinger, zwei Dichter der Geniezeit« (Berl. 1879); »H. L. Wagner, Goethes Jugendgenoſſe« (Jena 1875, 2. Aufl. 1879); »Beiträge zur Kenntnis der Klopſtockſchen Jugendlyrik« nebſt ungedruckten Oden Wielands (Straßb. 1880); »Komödien vom Studentenleben aus dem 16. und 17. Jahrhundert« (Leipz. 1880); »Leſſing. Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Schriften« (Berl. 1884 ff., 2 Bde.) und »Charakteriſtiken«, geſammelte Aufſätze, Vorträge ꝛc. (daſ. 1886). Außerdem gab er »Elſäſſiſche Litteraturdenkmäler vom 14.—17. Jahrhundert« (mit E. Martin, Straßb. 1878 ff.) ſowie neuerdings »Goethes Fauſt in urſprünglicher Geſtalt, nach der Göchhauſenſchen Abſchrift« (Weim. 1888) heraus.

[Sprachforſcher.] 10) Iſaak Jakob, ausgezeichneter Kenner der mongoliſchen und tibetiſchen Sprache und Litteratur, geb. 1779 in Deutſchland, ſtarb 8. Sept. 1847 als ruſſiſcher Staatsrat und Mitglied der Akademie zu Petersburg. Unter ſeinen zahlreichen Schriften heben wir hervor: »Forſchungen im Gebiet der älteſten religiöſen, politiſchen und litte-

rarischen Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens vorzüglich der Mongolen und Tibetaner« (Petersb. 1824); »Würdigung und Abfertigung der Klaproth'schen sogen. Beleuchtung und Widerlegung seiner Forschungen im Gebiet der Geschichte der Völker Mittelasiens« (Leipz. 1826); Ausgabe und Übersetzung der 1662 in mongolischer Sprache verfaßten »Geschichte der Ostmongolen und ihres Fürstenhauses« (Petersb. 1829); »Grammatik der mongolischen Sprache« (das. 1831); »Mongolisch-deutsch-russisches Wörterbuch« (das. 1835); »Die Thaten Geser-Chans« (das. 1836, deutsch 1839); »Grammatik der tibetanischen Sprache« (das. 1839); »Tibetanisch-deutsches Wörterbuch« (das. 1841); »Der Weise und der Thor«, Original und Übersetzung (das. 1843, 2 Bde.).

11) **Moritz**, namhafter Philolog, geb. 19. Nov. 1823 zu Breslau, vorgebildet in Schweidnitz, studierte seit 1840 in Breslau und Berlin, wurde 1847 Lehrer in Schweidnitz, 1849 Oberlehrer in Ols, 1857 außerordentlicher, 1869 ordentlicher Professor der klassischen Philologie in Jena, wo er 8. Okt. 1888 starb. Er hat besondere Verdienste um die griechischen Grammatiker durch die Ausgaben von: »Didymi fragmenta« (Leipz. 1854), »Hesychii lexicon« (Jena 1858—68, 5 Bde.; kleinere Ausg. 1863—64, 2 Tle.; 2. Aufl. 1867) und Arkadios' »Epitome« aus Herodians »Catholica prosodia« (das. 1860). Zu den griechischen Dichtern, deren Metrik er besondere Sorgfalt zuwandte, veröffentlichte er: »Diatribe in dithyrambum poetarumque dithyrambicorum reliquias« (Berl. 1845); »Pindars olympische Siegesgesänge« (griech. u. deutsch, Jena 1869); »Die Sophokleischen Chorgesänge rhythmiert« (das. 1870); »Über den Bau der Pindarischen Strophen« (Leipz. 1882) sowie Ausgaben von Sophokles' »Oedipus tyrannus« (Jena 1871) und »Antigone« (das. 1880). Inschriftlichen Studien entsprangen: »The Lycian inscriptions« (Jena 1868); »Neue lykische Studien« (das. 1869); »Die Inschrift von Idalion und das kyprische Syllabar« (das. 1874); »Sammlung kyprischer Inschriften in epichorischer Schrift« (das. 1876). Außerdem machen wir noch seine Ausgabe von Hyginus (Jena 1872) und Aristoteles' Schrift »Über die Dichtkunst« (griech. u. deutsch, das. 1875) namhaft.

12) **Johannes**, Sprachforscher, geb. 29. Juli 1843 zu Prenzlau, studierte 1861—65 in Bonn und Jena, habilitierte sich im Sommer 1868 zu Bonn für vergleichende Sprachwissenschaft, ward 1873 daselbst außerordentlicher Professor, bald darauf als Ordinarius nach Graz berufen und erhielt 1876 den durch Ebels Tod erledigten Lehrstuhl Bopps an der Universität zu Berlin, wo er 1884 auch zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: Zur Geschichte des indogermanischen Vokalismus (Weim. 1871—75, 2 Bde.); Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen (das. 1872). Zahlreiche Abhandlungen von ihm enthalten Kuhns »Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung« und die »Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung«, deren Mitredakteur er seit 1875 ist.

[Naturforscher.] 13) **Eduard Oskar**, Zoolog, geb. 21. Febr. 1823 zu Torgau, studierte seit 1842 in Halle und Berlin Naturwissenschaft und Mathematik, habilitierte sich 1847 in Jena für Zoologie und erhielt 1849 eine außerordentliche Professur. 1855 folgte er einem Ruf an die Universität Krakau, ward 1857 nach Graz versetzt, wurde 1872 Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Straßburg und starb 17. Jan. 1886 daselbst. S. widmete sich namentlich dem Studium der niedern seit 1862 vorzugsweise den Schwämmen, i er »Die Spongien des Adriatischen Mee 1862, mit 3 Suppl. 1864—68), »Grun Spongienfauna des atlantischen Gebiets« und »Spongien des Meerbusens von Me 1880) veröffentlichte. Auch wurde unter tung die künstliche Schwammzucht bei Lei ben gerufen. In seinem Werk »Descende Darwinismus« (3. Aufl., Leipz. 1884) ge als einen der entschiedensten Anhänger D Von seinen übrigen Schriften sind hervo »Die rhabdocölen Strudelwürmer des süße (Jena 1858); »Handbuch der vergleichenden (das. 1849; 9. Aufl., umgearbeitet von La dem sich der »Handatlas der vergleichend mie« (2. Aufl., das. 1854) und »Über die Ent der vergleichenden Anatomie« (das. 1855) a ferner: »Lehrbuch der Zoologie« (Wien »Leitfaden der Zoologie« (4. Aufl., das. 18 der aus dem Norden« (Jena 1850); »Das (Leipz. 1851); »Goethes Verhältnis zu de schen Naturwissenschaften« (Berl. 1853); schichtliche Darstellungen« (Wien 1858); der Menschheit und das Paradies« (mit Il 1866); »Die naturwissenschaftlichen Grund Philosophie des Unbewußten« (Leipz. 1870 Säugetiere in ihrem Verhältnis zur Vorz 1884). Auch bearbeitete er die niedern Brehms »Tierleben« (2. Aufl., Leipz. 187

14) **Johann Friedrich Julius**, ge 26. Okt. 1825 zu Eutin, war 1842 Volontär ker in Hamburg, 1845 auf der Sternwarte in Bonn thätig, 1853 Astronom auf der S des Propstes v. Unbrechtsberg in Olmü 1858 bis zu seinem Tod, 20. Febr. 1884 der Sternwarte zu Athen. Seine Arbeiten sich namentlich auf das Zodiakallicht, schnuppen, die veränderlichen Sterne, di Beschaffenheit der Kometen und den Mon chem er 1866 das Verschwinden des Ku bemerkte. Auch um die physische Geogra er sich hohe Verdienste. Außer zahlreiche in den »Astronomischen Nachrichten« und blications de l'observatoire d'Athènes«, ter anderm wertvolle Beiträge zur phys graphie Griechenlands enthalten, schrieben: aus zehnjährigen Beobachtungen über Sc pen (Berl. 1852); »Das Zodiakallicht« (B 1856); »Der Mond« (Leipz. 1856); »Über dem Monde« (das. 1866); »Die Eruption 1855« (Wien u. Olmütz 1856); »Vulkanstud 1874); »Studien über Erdbeben« (das. 1 Lohrmanns »Mondkarte« veranstaltete e Ausgabe mit Text (Leipz. 1877) und ver selbst eine große Karte des Mondes nach obachtungen (Berl. 1878, 25 Blatt).

Dichter und Schriftsteller.

15) **Klamer Eberhard Karl**, Dichte Dez. 1746 zu Halberstadt, ward Kriegs-, K kommissar daselbst, gehörte noch zu Gleims kreis und starb 8. Jan. 1824. Seine Dicht von einer milden und biedern Gesinnung g geringen poetischen Wert haben, sind m lyrischen Charakters, im übrigen Fabeln, lungen, poetische Episteln ꝛc. Auch hat er und seine Freunde«, Briefwechsel (Halb herausgegeben. Schmidts »Leben und Werke« erschienen in 3 Bänden (Stuttg.

16) **Friedrich Wilhelm August**, ge

euchen genannt, Dichter, geb. 23. März
hrland bei Potsdam, war erst Prediger
enhaus zu Berlin, hierauf zu Werneuchen
elmark, wo er 26. April 1888 starb. Als
er (besonders in dem von ihm heraus-
Kalender der Musen und Grazien«, Berl.
den von J. H. Voß in seinen Idyllen an-
n Natürlichkeitston weiter zu bilden und
ri in jenen platten Naturalismus, den
seinem Gedicht »Musen und Grazien in
treffend parodierte. Schmidts »Neueste
rschienen Berlin 1815.

rg Philipp, genannt S. von Lübeck,
b. 1. Jan. 1766 zu Lübeck, studierte in Göt-
Jena erst die Rechte, dann Medizin, ward
t an der Irrenanstalt zu Lübeck, 1808
es Finanzministers Grafen v. Schimmel-
openhagen und 1806 Direktor des Bank-
Altona. Seit 1829 in den Ruhestand ver-
er 28. Okt. 1849 in Ottensen bei Ham-
e in Taschenbüchern zerstreuten Gedichte
n Schumacher unter dem Titel: »Lieder«
31; 3. Aufl., von S. selbst besorgt, 1847)
Sie zeichnen sich durch einfachen, der
Stimmung entsprechenden Ausdruck aus
m Teil (wie »Fröhlich und wohlgemut«,
s vom Gebirge her«, »Von allen Ländern
t« u. a.) ins Volk übergegangen.

dinand, beliebter Volks- und Jugend-
, geb. 2. Okt. 1816 zu Frankfurt a. O.,
minar zu Neuzelle für den Lehrerberuf ge-
erhielt darauf eine Stelle an einer Ge-
le in Berlin, wo er bis zu seiner Quies-
60) als Lehrer thätig war und noch jetzt
steller lebt. Eine besonders verdienstliche
ntwickelte er in Berlin zur Hebung der nie-
lassen, deren Ergebnis die Gründung von
theken und des Vereins zum Wohl der
Klassen war. In seinen zahlreichen Volks-
schriften, welche er seit 1845 in ununter-
olge herausgab (»Jugendbibliothek«, Berl.
36 Bde.), suchte er vor allem den Sinn
für nationale Geschichte zu beleben und
erfolgreich gewirkt. Von seinen übrigen
achen wir namhaft: »Preußens Geschichte
Bild« (3. Aufl., Leipz. 1881—83, 3 Bde.);
hte für Haus und Schule« (3. Aufl., Berl.
Bde.); »Volkserzählungen« (2. Aufl., das.
.); »Volkserzählungen und Schilderun-
n Berliner Volksleben« (2. Aufl., Leipz.
e.); »Berliner Bilder« (Brem. 1876);
alten aus der Sage und Geschichte« (Jena
er Wilhelm und seine Zeit« (3. Aufl., Leipz.
Vgl. Jahnke, Ferd. S. (Berl. 1886).

milian, Erzähler, geb. 25. Febr. 1832
im Bayrischen Walde, trat 1850 in die
mee ein, ward 1866 zum Hauptmann be-
wegen hervorragender Tapferkeit mit dem
enstorden ausgezeichnet, zum Kadetten-
im topographischen Büreau kommandiert.
gen des Feldzugs 1870/71 erschütterten
dheit, so daß er 1872 seinen Abschied
hte. Seitdem lebt er mit dem Titel eines
Schriftsteller in München. Außer eini-
stücken schrieb S. eine Reihe von Roma-
ählungen, in denen er Land und Leute
ischen Gebirgsheimat in lebensfrischen
bert, und die daher auch in kulturgeschicht-
cht von Bedeutung sind. Wir nennen
bauerngeschichten außer den »Volkserzäh-
lungen aus dem Bayrischen Wald« (Münch. 1868—1868, 4 Bde.): »Das zehnte Gebot« (1879), »Der Schutzgeist von Oberammergau« und »Johannisnacht« (1880), die Humoreske »Der vergangene Auditor«, »Der Leonhardsritt«, »'s Almstummerl« und »Die Miesenbacher« (1881), »Die Knappenlisl«, »Der Herrgottsmantel«, »Die Schwanjungfrau«, »Meister Martin« und die in ihrer Dramatisierung durch die Aufführungen der Schauspielergesellschaft vom Münchener Gärtnerplatztheater in den weitesten Kreisen bekannt gewordenen Romane: »'s Austragstüberl« und »Der Georgithaler« (1882); »Die Blinde von Kunterweg«, »Der goldene Samstag«, »Die Bärenritter« (1883); »Der Loder von Boarisch-Zell«, »Der Tranklstimmet«, »Die Fischerrosl von St. Heinrich« (1884); »Der Musikant von Tegernsee«, »Die Kranzlflechterin«, »Im Wetterstein« (1885); »Der Bubenrichter von Mittenwald«, »Der weiße Sonntag« (1886); »'s Lisel vom Ammersee«, »Die Ameisenhexe«, »Der Schützenkönig« (1887); »Die Jachenauer in Griechenland« (1888). Auch eine Gedichtsammlung: »Altboarisch« (Münch. 1884), hat S. veröffentlicht. »Gesammelte Werke« von ihm erschienen München und Leipzig 1884—88, 8 Bde.

Künstler.

20) Georg Friedrich, Kupferstecher, geb. 24. Jan. 1712 zu Berlin, besuchte seit 1727 die Akademie daselbst, bildete sich, nachdem er von 1730 bis 1736 im Artilleriekorps gedient, zu Paris unter dem Kupferstecher Larmessin und erhielt hier von dem Maler Rigaud den Stich seines Porträts von Mignard anvertraut, welcher ihm 1742 die Aufnahme in die französische Akademie erwarb. 1744 folgte er einem Ruf als Hofkupferstecher nach Berlin, 1757 nach Petersburg, wo er unter anderm das Bildnis der Kaiserin Elisabeth stach und eine Kupferstecherschule organisierte. Seit 1762 wirkte er wieder zu Berlin und starb daselbst 25. Jan. 1775. S. hat sowohl Blätter in regelmäßigem, glänzendem, jedoch etwas kaltem Stich als besonders geistreiche Radierungen ausgeführt, in welchen er sich ganz an Rembrandt anschloß, dessen Radierungen er auch bisweilen nachgeahmt hat. Die Zahl seiner Blätter beläuft sich auf 200. Vgl. Jacoby, Schmidts Werke (Berl. 1815); Wessely, G. F. Schmidt (Hamb. 1887); Apell, Das Werk von G. F. S. (Dresd. 1887).

21) Max, Maler, geb. 23. Aug. 1818 zu Berlin, bildete sich auf der Berliner Akademie und bei W. Schirmer zum Landschaftsmaler aus, bereiste 1843 bis 1844 den Orient, 1847—53 Süddeutschland, Italien, die Jonischen Inseln und die Provence. Bis 1855 schilderte er mit Vorliebe die südliche Landschaft, später die nordische, worin er zumeist nach idyllischer Stimmung bei freundlicher Sonnenbeleuchtung strebt; trotz aller Naturwahrheit entbehren seine Bilder nie eines poetischen Reizes. Im Neuen Museum zu Berlin führte er mehrere griechische und ägyptische Landschaften in Wandmalerei aus. 1868 wurde S. Professor an der Kunstschule zu Weimar, 1872 an der Königsberger Akademie. Dort malte er unter anderm eine Reihe von Landschaften aus der »Odyssee« für das Gymnasium zu Insterburg. Er besitzt die große goldene Medaille der Berliner Ausstellung.

22) Friedrich, Architekt, geb. 22. Okt. 1825 zu Frickenhofen in Württemberg, studierte an der polytechnischen Schule zu Stuttgart unter Mauch und Breymann und erlernte die Steinmetzkunst. 1843 wandte er sich nach Köln, wo er als Steinmetzgehilfe in die Dombauhütte eintrat; 1848 wurde er Meister, und 1856 bestand er das Staatsexamen als Baumeister

in Berlin. Bei der Konkurrenz zur Wiener Votivkirche erhielt er den dritten und bei der zum Berliner Rathaus den ersten Preis. 1857 wurde er als Professor der Architektur an die Mailänder Akademie berufen, wo ihm bald neben seiner Lehrthätigkeit die Restauration von Sant' Ambrogio übertragen ward, die aber durch den Krieg von 1859 ins Stocken geriet. Seit 1859 ist er Professor an der Akademie in Wien. Er baute die Lazaristenkirche daselbst, die Pfarrkirche zu Fünfhaus und die gotische Kirche in Graz; 1862 wurde er Baumeister des Stephansdoms. Seine andern Hauptwerke sind: das akademische Gymnasium, die Vollendung des Turms von St. Stephan und das in deutsch-italienischer Gotik ausgeführte Rathaus (s. Tafel »Wiener Bauwerke«). Er ist gegenwärtig der hervorragendste und künstlerisch selbständigste Vertreter des gotischen Stils in der deutschen Baukunst. S. ist Oberbaurat.

Schmidt-Cabanis, Richard, humoristischer Schriftsteller, geb. 22. Juni 1838 zu Berlin, widmete sich anfangs dem Buchhandel, ging dann (1860) zum Theater über und wirkte als Charakterdarsteller an den Bühnen zu Rostock, Köln u. a. O. Durch eine Lähmung des rechten Arms 1865 längere Zeit ans Krankenlager gefesselt, begann er hier seine litterarische Thätigkeit auf humoristischem Gebiet. Nachdem er 1867 der Schauspielerlaufbahn gänzlich entsagt hatte, beteiligte er sich in Berlin an der Redaktion der Damenzeitung »Victoria« und führte 1869—84 die Redaktion der »Berliner Montagszeitung«. Seine Hauptschriften sind: »Verstimmte Akkorde« (Berl. 1868); »Allerlei Humore«, komische Novellen (das. 1872, 4 Bdchn.; 2. Aufl. 1876); »Was die Spottdrossel pfiff«, politisch-satirische Zeitgedichte (das. 1874); »Veilchen und Meerrettig«, Humoresken (das. 1875, 2. Aufl. 1876); »Buntes Nichts« (das. 1876); »Wenn Frauen lächeln!« (das. 1876); »Zoolyrische Ergüsse« (das. 1876); »Der große Struwwelpeter« (das. 1877); »Wechselnde Lichter«, gesammelte Gedichte (das. 1881); »Allerlei nette Pflanzen« (mit Illustrationen von Meggendorfer, Münch. 1882); »Die Jungfernrede«, Humoreske (Berl. 1883); »Brummstimmen der Zeit« (das. 1886) u. a.

Schmidtmannshall, Salz- und Kaliwerke bei Aschersleben im preuß. Regierungsbezirk Magdeburg, nach Herm. Schmidtmann, der sie in Gemeinschaft mit Engländern 1876–83 begründete, benannt. Das Kalisalzlager findet sich hier in einer Tiefe von 300–400 m mit einer durchschnittlichen Abbaumächtigkeit von 10 m und würde bei einer täglichen Förderung von 20,000 Ztr. auf ein Jahrtausend ausreichen. Das Werk besitzt zwei Schächte, eigne Verbindungsbahnen nach Aschersleben, ein großes Wasserwerk und zwei getrennte eiserne Druckrohrleitungen von ca. 25 km Länge zur Abführung der Fabrikwässer nach dem Bodefluß. Die Tagesanlagen bedecken ein Areal von ca. 5 Hektar Dachfläche. 1883 ging der Besitz an eine deutsche Gewerkschaft: »Kaliwerke Aschersleben«, über.

Schmidt-Phiseldeck, Justus von, braunschweig. Staatsmann, geb. 8. April 1769 zu Wolfenbüttel, studierte in Helmstädt die Rechte, trat 1795 in braunschweigische Staatsdienste u. ward 1799 Konsistorial-, Grenz- und Lehnsrat sowie Archivar, 1806 Geheimer Sekretär im Ministerium, trat dann in westfälische Dienste, ward 1808 Appellationsrichter in Kassel, 1809 Staatsrat, 1810 zugleich Generaldirektor der indirekten Steuern und nach der Restauration der frühern braunschweigischen Regierung 1814 Mitglied des Geheimeratskollegiums und Geheimrat. An den Verhandlungen des Wiener Kongres als Gesandter des Herzogs Friedrich 1815 teil. Nach dieses Fürsten Tod wa den Prinz-Regenten von England die L der Landesangelegenheiten übertragen, Stellung er sich die Zufriedenheit des aber die des Herzogs Karl erwarb. Von seinem Regierungsantritt 1826 wegen gerung der Herausgabe seiner mit dem England geführten Korrespondenz mit bedroht, entwich S. nach Hannover, wo des Justizdepartements und 1832 zum Hildesheim ernannt wurde. Später le Braunschweig zurück und starb 23. S Wolfenbüttel. Über seine Zerwürfnisse zog Karl gab er in einer besondern Schr 1827) Aufschluß.

Schmidt-Weißenfels, Eduard, Schri 1. Sept. 1833 zu Berlin, begann frühzei zistische Thätigkeit, ward 1848 Sekretär schen Nationalversammlung, dann der mer, machte 1850 den Feldzug in Schles mit und ging dann nach Paris, wo er dem Staatsstreich verhaftet und einige ter des Landes verwiesen wurde. Er l an verschiedenen Orten, in England, Be Prag, Gotha, wo er in vertraute Bezi Herzog Ernst II. trat und die damals gende Broschüre »Der Herzog von Got Volk« (Leipz. 1861) veröffentlichte, un wärtig seinen Wohnsitz in Stuttgart. lichte eine Reihe historischer, biographi teraturgeschichtlicher Werke, von denen »Frankreichs moderne Litteratur seit tion« (Berl. 1856, 2 Bde.); »Rahel un (Leipz. 1857); Scharnhorst (das. 185 der französischen Revolutionslitteratur« »Friedrich Gentz« (das. 1859); »Charl schen Litteratur« (das. 1859, 2 Bde.); Landtagsmänner« (Berl. 1862); Zürich (Prag 1860, 2 Bde.); »Fichte und das D (Berl. 1862); »Frankreich und die F Ausg., das. 1869); »Ferdinand Freilig 1876, 2. Aufl. 1877); »Porträts aus (das. 1881); »Charakterbilder aus Z 1885) u. a. Von seinen (meist historisch machen wir namhaft: »Polignac« (Berl. cal Paoli« (Leipz. 1867); »Der achtzehn (Berl. 1869); »Die Söhne Barneveldts« »Der Aufstand in Algier« (das. 1872); (das. 1873); »König Null« (das. 1876); mann« (das. 1878); »Sturmleben« Zweiter Frühling« (das. 1881); »Die (das. 1886). Außerdem veröffentlichte Erzählungen: »Zwölf Schlosser«, »Z macher«, »Zwölf Bäcker« etc., die er zu schen Handwerkerbibliothek« (Stuttg. Bde.) zusammenfaßte.

Schmiech (Schmiechen, Schmeie), temberg, entspringt bei Onsmettingen Nordende der Alb, durchschneidet diese Richtung u. mündet bei Inzighofen links

Schmiede, Käferfamilie, s. Schnell

Schmiedeberg, 1) Stadt im preuß. zirk Merseburg, Kreis Wittenberg, in Promenaden umgeben, hat eine alte Kir schönes Rathaus, einen mit Bäumen Marktplatz, ein Amtsgericht, ein Eisen züglich bei rheumatischen und gichtische Frauen- und bei Nervenkrankheiten a

ämorrhoidalbeschwerden, Skrofulose, 1c. verwendet) und (1885) 2692 Einw. end weite, schöne Waldungen. — 2) ß. Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Fuß der Schneekoppe und an der Li- 5. der Preußischen Staatsbahn, 454 m evangelische und eine kath. Kirche, 2 chönes Rathaus, eine Präparanden- rivat-Irrenheil- und Pflegeanstalt, , eine Oberförsterei, bedeutende Tep- Plüsch- und Seidenweberei, Druckerei, ten, eine lithographische Anstalt, Fa- Wachswaren, Porzellanknöpfen und amast- und Bandweberei, Wachsblei- isensteingruben, Granit- und Mar- (1885) 4584 meist evang. Einwohner. Stadt, war bis ins 19. Jahrh. hin- rt der schlesischen Leinwandindustrie genwärtig durch seine Teppiche einen bei das Dorf Buchwald mit Schloß. , Dorf im preuß. Regierungsbezirk Schleusingen, an der Nahe, im Thü- 28 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ei, 2 Porzellanfabriken, eine Glas- ion von allerlei Glasinstrumenten, ienrußgefäßen und (1885) 1920 Einw.

Schmiedefeuer

eherd.

m weitern Sinn die Formänderung, ummerschläge an Metallen vollzogen ied, Goldschmied, Silberschmied), im olche Arbeiten an glühendem Eisen he wiederum nach den Produkten als , Hufschmieden, Nagelschmieden 2c. eige bilden. Zum Zweck des Schmie- dens ist das Eisen erst in den Schmiedefeuern (Essen, Herden) glühend zu machen, welche gewöhn- lich die durch Fig. 1 dar- gestellte Einrichtung haben. An der Seite einer Brand- (Feuer-) Mauer K ist eine viereckige Vertiefung F, die Feuergrube, zur Aufnah- me der Kohlen (Holz- oder Steinkohlen oder Koks) an- gebracht. In die Feuergru- be mündet die in die Platte o geschobene Windforms (Form, Eckeisen), in wel- es Gebläses (Blasebalgs, Zentrifugal- gesteckt wird. Ferner befindet sich bei zum Aufbewahren von Brennmate- rum für die aus dem Feuer gerissenen L ein mit Wasser gefüllter Löschtrog. es Rauchs dient der Rauchfang m, der Schornstein b leitet. In größern die Feuer so angelegt, daß sie von allen h u. für alle Arten von Schmiedearbei- ind. Große Arbeitsstücke werden in lühöfen) erhitzt. Die gewöhnliche Rotglut, Schweißen fordert Weißglut. werden von einem einzigen Arbeiter ei mit der Linken an der Zange festge- Rechten mittels des Hammers bear- dürfen eines Schmiedes (Meisters) ehrerer Gehilfen (Zuschläger); der nd dreht das Schmiedestück und gibt nen Hammer die Stellen an, welche igern mit ihren großen, mit beiden ngenen Hämmern (Vorschlaghäm- mern) getroffen werden sollen. Die vom Schmied auszuführenden Hauptoperationen sind: das Ausdeh- nen unter Verminderung des Querschnitts (Strecken), das Verkürzen unter gleichzeitiger Verdickung (Stau- chen), das Biegen, Zerschneiden oder Einschneiden eines Schmiedestücks, Schroten (Abschroten, Durch- schroten) und das Vereinigen getrennter Stücke (Schweißen). Die Hauptwerkzeuge des Schmiedes sind Hammer und Amboß. Zur besondern Form- gebung dienen Gesenke, Setzhämmer, Durchschlag, Abschrot und Nageleisen; zum Fassen der glühenden Eisenstücke besonders geformte Zangen, welche in der Regel durch Klammern oder Zwangringe geschlossen erhalten werden. Das Strecken eines Schmiedestücks erfolgt durch Bearbeiten mit den Hammerfinnen, in- dem man dieselben zu der Richtung, in der die Deh- nung erfolgen soll, rechtwinkelig aufsetzt. Zum Stau- chen z. B. einer Welle an einer bestimmten Stelle wer- den Schläge in Richtung der Wellenachse erteilt, wäh- rend das Arbeitsstück gegen den Amboß gehalten wird. Größere Wellen werden gestaucht, indem man sie hoch hebt und vertikal gerichtet auf einen eisernen oder steinernen Klotz fallen läßt. Das Biegen erfolgt auf der Ambußkante oder auf dem Sperrhorn. Zum Bie- gen von Radreifen u. dgl. bedient man sich besonderer

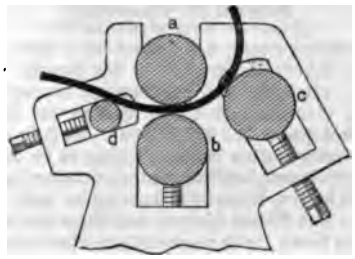


Fig. 2. Biegewalzwerk.

Maschinen (Biegmaschinen), welche in Fig. 2 aus drei Walzen abc bestehen, von welchen a und b das Arbeitsstück fassen und gegen die dritte c schieben, an der es konstant abgelenkt und daher kreisförmig ge- bogen wird. Die Vorwalze d erleichtert diese Arbeit; b und c sind für die Dicke und den Krümmungshalb- messer verstellbar. Das Abschroten geschieht unter Zuhilfenahme des sogen. Abschrots, eines in dem vierkantigen Amboßloch zu befestigenden Werkzeugs, welches die Form eines Meißels mit nach oben ge- richteter Schneide von etwa 30° Schneidwinkel hat; man legt oder setzt auf dasselbe das glühende Werk- stück, setzt darauf den Schrotmeißel, einen Hammer mit messerartiger Finne, und schlägt mit den Schmiede- hämmern, bis das Stück durchschnitten ist. Beim Schweißen benutzt man die Fähigkeit zweier Stücke Eisen, sich in weißglühendem Zustand unter Hammer- schlägen vereinigen zu lassen. Man schweißt nicht nur Eisen an Eisen, sondern auch Stahl an Eisen und erreicht dadurch z. B. bei schneidenden Werkzeu- gen den Vorteil, daß die Werkzeuge nach dem Härten einerseits die Festigkeit und Unzerbrechlichkeit des Eisens, anderseits an den Stellen, wo dies nötig ist, die Härte des Stahls besitzen. Um die erforderlichen reinen Metallflächen zu erhalten, bestreut man diese mit thonhaltigem Sand, Glaspulver oder Borax, weil sich dann eine Schlacke bildet, die das Metall über- zieht und die Oxydation verhindert. Als besondere Schweißpulver empfiehlt man für Stahl auf Eisen: 35,6 Borsäure, 30,1 trocknes Kochsalz, 26,7 Blutlau-

gensalz, 7,5 Kolophonium und für Stahl auf Stahl: 41,5 Borsäure, 35 trocknes Kochsalz, 15,5 Blutlaugensalz, 8 entwässertes kohlensaures Natron. Bisweilen schweißt man auch durch Druck unter Anwendung der hydraulischen Presse oder zweier Walzen. Die Längenfugen an Dampfkesseln werden auch durch eine Schweißmaschine zusammengeschweißt, deren Hauptbestandteil ein hammerartiger, durch Druck wirkender Stempel ist. Ohne Benutzung des Hammers, durch ruhigen Druck schmiedet man kleinere Gegenstände, z. B. Schraubenmuttern, in Schmiedemaschinen, welche aus einem festen Untergesenk und einem regelmäßig auf- und niedergehenden Obergesenk bestehen. Der Arbeiter hat hier nur dem Gesenk immer geeignetes Rohmaterial zuzuführen. Zum S. größerer Stücke, z. B. der Lokomotivkreuzköpfe, sind hydraulische Pressen (Schmiedepressen) in Anwendung, welche nach gleichem Prinzip wirken. Eine vom gewöhnlichen S. völlig abweichende Arbeit bildet das Kesselschmieden, bei welchem nach dem Vorzeichnen und Beschneiden der Bleche, dem Ausbohren oder Ausstoßen der Nietlöcher die auf der Blechbiegemaschine gebogenen Bleche zusammengenietet und die Nietfugen behufs der Dichtung verstemmt werden. Vgl. Schmelzer, Einrichtung und Betrieb der Schmieden (Leipz. 1888).

Geschichte der Schmiedekunst.

(Hierzu die Tafel »Schmiedekunst«.)

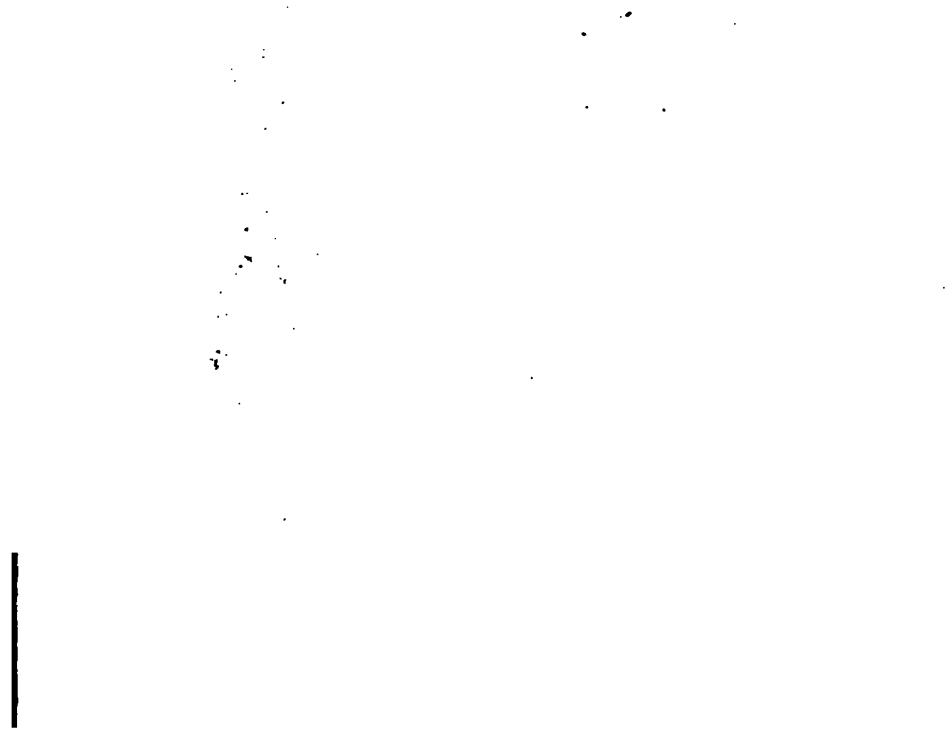
Die Verarbeitung des Eisens wird schon in den ältesten Schriftquellen, wie in der Genesis und im Homer, erwähnt, und der Mythus bezeichnet Tubalkain (den Hephästos oder Vulkan der Hebräer) als den Erfinder des Schmiedens. Doch finden wir bei zahlreichen alten Völkern, welche es im Guß und in der Ziselierung der Bronze zu bedeutender Fertigkeit gebracht hatten, keinerlei Eisenarbeiten, und Assyrer, Ägypter und Römer scheinen das Eisen nur da angewandt zu haben, wo Bronze nicht hinreichende Festigkeit gewährte: man findet Lanzenspitzen, Schwertklingen, Beile, seltener Schlüssel (s. Tafel, Fig. 1). Wurde in der christlichen Zeit die Benutzung des Eisens häufiger, so blieb es doch lange Zeit noch in der untergeordneten Stellung eines lediglich nützlichen, von der Kunst unberührten Materials. Die Kreuzfahrer lernten im Orient die Methode des Damaszierens, des Zusammenschweißens von Metallschichten verschiedener Härte, die sich an der geschliffenen Oberfläche durch verschiedene Färbung kenntlich machen und ein gewässertes Muster darstellen, sowie das Einlegen von Gold und Silber in Eisen und Bronze (Tauschieren) kennen. Doch kam die künstlerische Entwickelung der Schmiede- und Schlosserarbeit erst durch den Einfluß der gotischen Baukunst in Gang. Sie bewegte sich naturgemäß innerhalb des konstruktiven Systems und der Stilformen der Gotik. Die Kirch- und Hausthüren, aus Brettern zusammengefügt, wurden durch Eisenbänder gehalten, welche, von der Angel wie von einer Wurzel ausgehend, sich verzweigten und in Blättern oder Blumen endigten (Fig. 2 u. 9). Das Schloß wurde nach außen hin durch das Schlüsselschild (s. Schloß, S. 539, u. Fig. 4, 17, 24 der Tafel) oder durch einen größern kunstvollen Beschlag (Fig. 6, 18) charakterisiert. Dazu gesellte sich der Thürklopfer (s. d. und Fig. 3, 25), welcher namentlich in Italien eine reiche plastische Ausbildung erfuhr. Verglaste oder nicht ausgefüllte Öffnungen über den Thüren, Fenster, auch Altane, dann Vorräume, Chore, Kapellen ꝛc. wurden durch Gitter abgeschlossen. Die Stiegen erhielten eiserne Geländer, Türme, Wimpergen, Giebel eiserne Bekrönungen und Windfahnen. Ferner gaben Kronleuch
arme, Brunnenhäuser, Schränke, Truhen
Handwerkern, namentlich in Deutschlan
heit, ihre Kunstfertigkeit zu beweisen.
wurde in die zierlichsten Formen gesch
mit eingeschlagenem Linienornament od
benen Buckeln geschmückt, Beschlegarbei
brochen und mit rot oder blau gefärb
unterlegt, feinere durch Verzinnen, z
roten Anstrich gegen das Rosten geschu
naissance brachte ihre Formensprache z
sem Gebiet zur Herrschaft, welches gle
Erweiterung durch die Einführung der
nische erfuhr. Die Plattner von Augs
land u. a. O. belebten die großen Flä
nische mittels Tauschierung oder durch Ä
die Zeichnung glänzend stehen läßt,
schwarz färbt; dieselben Verzierungsweis
gen sich auf Waffen und auf Mobiliar,
Truhen, Kassetten, kunstreiche Schlösser,
bloß auf der äußern, sondern auch auf
Seite durch Ätzung verziert wurden. D
talen Werke des 15. und 16 Jahrh. zeu
zen Phantasiereichtum jener Periode und
Beherrschung des Stoffes, die beide in a
Weise auch die Barockzeit charakterisier
einer überreichen Ornamentation das
weilen zu Leistungen zwingt, die den
versprechen (Fig. 5, 8, 10, 14, 15 u.
sterwerke der Kunst im kleinen sind
mit durchbrochener Arbeit (Fig. 7, 13, 1

Der eigentliche Boden für die künst
arbeit blieb Deutschland, doch breitet
selbe über alle Länder des Nordens a
Neigung für dieselbe zeigte Italien, wo
berühmten Fackelhaltern und Laternen
Strozzi in Florenz von Niccolò Grosso
Fig. 19) und den zierlichen Kaminfüß
füßen u. dgl. venezianischer Arbeit un
17. Jahrh. wenig Hervorragendes gem
ist. Der gänzliche Verfall der Schmiede
serkunst begann mit der Zeit des erlö
schen Kaiserreichs und zeigte sich in der
und Übertünchen des Eisenwerks an D
beln ꝛc. wie im Überhandnehmen der Gu
der Blütezeit der Schmiedekunst sind n
Werke hervorzuheben: die romanischen T
von Notre Dame zu Paris (Ende des
Boiscornut zugeschrieben), der Brunn
Dom zu Antwerpen (1470, dem Maler D
ys zugeschrieben), der Kronleuchter
Breden in Westfalen (1489 von Gert
selbst), der eiserne Stuhl, welchen die
burg dem Kaiser Rudolf II. verehrte, jetz
(1574 von Thomas Rückers in Augsbur
ter des Schönen Brunnens in Nürnber
Paul Köhn daselbst), in Eisen geschmie
in den Museen zu München, Berlin, Ke
von Gottfr. Leygebe (1630—83), die
Schlösser Belvedere in Wien und Schloß
burg, die Gitter der Place Royale zu P
von Lamour daselbst) und des Schlosses z

Wie dem Niedergang der Schmiedekun
reich Vorschub geleistet worden ist, is
seit dem Beginn der 60er Jahre der Ar
gonnen. Insbesondere hatte der Architek
Aufmerksamkeit der Werkstätten für E
tion auf die Muster der Gotik, der Ren
des 17. Jahrh. gelenkt. Die Portale der
neur vor den französischen Hotels, du

1. Altrömischer Schlüssel. — 2. Thürbeschlag, 15. Jahrh. — 3. Thürklopfer, 16. Jahrh. — 4. Gatt[illegible] 17. [illegible] 18. Jahrh. — 8. Gitter über einer Gartenthür. Nürnberg, 17. Jahrh. — 9. Thürband, 1[illegible] Ja[illegible] — 10. Durchbrochener Truhendeckel, 16. Jahrh. — 17. Schlüsselschild, 16. Jahrh. — 18. Thürsch[illegible] 22. Thürgitter. Franz. Arbeit, 18. Jahrh. — 23. Gildehaus[illegible]

…engeländer. Danzig, 16. Jahrh. — 6. Schloß, 17. Jahrh. — 7, 13, 16, 20. Schlüssel. Franz. Arbeit, …h. — 11. Thürgriffrosette, 15. Jahrh. — 12. Turmkreuz, 17. Jahrh. — 14. Fenstergitter, 18. Jahrh. 19. Italienischer Fackelhalter, 15. Jahrh. — 21. Wandleuchter. Deutsche Arbeit, 18. Jahrh. — Schlüsselschild, 15. Jahrh. — 25. Thürklopfer, 15. Jahrh.



e, die Gitter an den Bahnhöfen, für
ung der Großen Oper die Treppenge-
e letztere ꝛc. wurden entweder im reich-
: Hochrenaissance im Anschluß an die
nentik des Vatikans oder in den Stil
udwigs XIV. und Ludwigs XV. aus-
ei die Technik spielend die schwierigsten
erwand. Man begnügte sich nicht mit
rten vegetabilischen Ornamenten, mit
rten Ranken, Blättern und Blüten und
schen Spiralen, sondern man fügte auch
und bildliche Darstellungen, wie Figu-
e, in das ornamentale System ein, um
t reiche malerische Wirkung zu erzielen,
ohl noch durch Vergoldung, Ätzung und
verstärkt wurde. — In England hat
niedekunst auf Grund der mittelalter-
lebendig erhalten. Wie hoch sie bereits
Jahren unsers Jahrhunderts in Blüte
t unter anderm eine Publikation von
: »Examples of ornamental metal-
. 1836), aus welcher hervorgeht, daß
ng des Schmiedeeisens für architekto-
ekorative Zwecke eine außerordentliche
erreicht hatte. Schon damals wurden
Gitter, Geländer und Kandelaber aus
eschmiedet, sondern auch Laternen, La-
Rosetten und Beschläge, mit welch letz-
Thorwege, Fenster, Schränke, Kasten ꝛc.
den. Da die schmiedeeisernen Arbeiten
meist bei Kirchen und Schlössern in
kamen, hielt man sich an den spätgoti-
der freilich stark modernisiert wurde.
d der antike Stil in jener steifen, ge-
Eingang, wie sie das premier empire
t hatte. Allmählich entwickelte sich die
Schmiedekunst in England zu einer sol-
ng, daß auf der Wiener Weltausstellung
Thor von Barnard, Bishop u. Barnards
s die Krone aller Schmiedearbeiten be-
en mußte. — Auch in Österreich hat
raufnahme der Schmiedekunst aus dem
dürfnis entwickelt. Sie trat daher zu-
chen Stilformen auf, für welche Ferstel
Entwürfe lieferten. Die also wieder
ik fand bald solchen Beifall, daß auch
nbauten nach Arbeiten aus Schmiede-
ge gehalten wurde. Für diese Zwecke
orbilder aus der italienischen und deut-
nce geschöpft und danach neue Muster
Der rein architektonische Zweck trat da-
zunächst in den Vordergrund. In der
egann man auch in Österreich, kleinere
genstände und Geräte, wie Leuchter,
gl., aus Schmiedeeisen herzustellen. —
land wurden die ersten Versuche, diese
zu beleben, in Berlin gemacht und am
durch Eduard Puls, welcher beson-
Muster der deutschen Renaissance zu
im Verein mit den hervorragendsten
erlins und durch seine umfangreiche Be-
ir Staats- und Kommunalbauten bald
irksamkeit entfaltete, daß er 1877 eine
rsammlung moderner schmiedeeiserner
im Charakter der deutschen Renaissance
konnte, zu welcher seine eigne Werkstatt
Teil beigesteuert hatte. Die deutsche
t erstreckt sich gegenwärtig auf alle Arten
zungen, Vergitterungen und Beschlägen,
rchitektonische oder dekorative Bestim-
mung haben, anderseits auf Geräte und Gebrauchsgegenstände, welche einen von der Architektur und der Dekoration unabhängigen Zweck erfüllen. Um den malerischen Effekt möglichst vielseitig zu gestalten, wird das Eisen geschwärzt oder blankpoliert, verkupfert, vernickelt, verzinnt und vergoldet, graviert und tauschiert. Es werden sogar einzelne Teile, wie Blätter, Blumenkelche, Rosetten ꝛc., aus Schmiedeeisen getrieben, und mit letzterm werden auch Kupfer und die neuerfundene Deltalegierung verbunden. Die neuern Gewerbeausstellungen haben den Geschmack an den kleinern Erzeugnissen der Schmiedekunst in die weitern Kreise des Publikums getragen, so daß heute schmiedeeiserne Leuchter, Blumenständer, Kassetten ꝛc. einen integrierenden Bestandteil von Speise- und Wohnzimmereinrichtungen bilden.

Litteratur: Daly, Motifs de serrurerie (Par.); Mathurin Jousse, Ouverture de l'art de serrurier (La Flèche 1650; neue Ausg. ohne den Originaltext, Par. 1874); Hefner-Alteneck, Eisenwerke oder Ornamentik der Schmiedekunst des Mittelalters und der Renaissance (Frankf. 1870); Raschdorff, Abbildungen deutscher Schmiedewerke (Berl. 1875—77, kleine Ausg. 1878); Riewel, Studien über Schmiede- und Schlosserarbeiten in Österreich (»Mitteilungen der k. k. Zentralkommission«, Wien 1870); Böheim, Das hämmerbare Eisen in der Kunstindustrie (»Blätter für Kunstgewerbe«, das. 1877); Ilg und Kabdebo, Wiener Schmiedewerk des 18. Jahrhunderts (Dresd. 1878); Fontayne, Kunstschmiedearbeiten (2. Aufl., Berl. 1884); »Die Schmiedekunst nach Originalen des 15. bis 18. Jahrhunderts« (das. 1884—87, 100 Tafeln); Walther, Die Kunstschlosserei des 16., 17. und 18. Jahrhunderts (Stuttg. 1888); Sa'es Meyer, Handbuch der Schmiedekunst (Leipz. 1888), Barberot, La serrurerie (Par. 1888). Zeitschriften: »Gewerbehalle« (Stuttg., seit 1863); »Les métaux ouvrés« (Paris).

Schmiedesinter, s. v. w. Hammerschlag.

Schmiege (Schrägwinkel, Schrägmaß, Stellwinkel), Winkelmaß mit drehbaren und durch eine Schraubenmutter in jeder beliebigen Stellung festzustellenden Schenkeln; Gliedermaßstab, Zollstock.

Schmiegel, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Posen, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, eine Synagoge, ein Amtsgericht, Schuhmacherei, Weberei, Molkerei, Ziegelbrennerei, 49 Windmühlen, Viehhandel und (1885) 3774 meist evang. Einwohner.

Schmiele, Grasart, s. Aira.

Schmierapparate, s. Schmiervorrichtungen.

Schmierbrand, s. Brandpilze II.

Schmiere (Schmire, hebr.), in der Gaunersprache s. v. w. Wache; daher S. stehen, Wache halten, aufpassen. Dann auch vulgäre Bezeichnung für eine herumziehende Theatergesellschaft.

Schmierhähne, s. Schmiervorrichtungen.

Schmierkur, s. Hungerkur.

Schmiermittel, Substanzen von meist öliger, fettiger Beschaffenheit, welche in flüssigem, dickflüssigem oder festem Zustand dazu dienen, den beim Betrieb von Maschinen durch die Reibung bedingten Kraftverlust möglichst herabzumindern, andernteils der durch die Reibung hervorgerufenen Erhitzung und eventuellen Zerstörung der bewegten Teile vorzubeugen. Der Wert einer Substanz als S. ist bedingt durch die Größe der durch dasselbe erzielten Reibungsverminderung, durch die Größe des Verbrauchs, durch die chemische Einwirkung, welche das S. bei längerm Gebrauch auf die sich reibenden Flächen ausübt, endlich durch den Preis. Zur Bestimmung

der beiden erstgenannten Größen bedient man sich der Schmierölprobiermaschinen oder Reibungswagen. Unter gewissen Verhältnissen kann man als billigstes S. Wasser anwenden, welches aber kontinuierlich zugeführt und, wenn die Maschine stillsteht, sorgfältig entfernt werden muß. Viel wichtiger sind die fetten Öle. Von diesen besitzt das Rüböl in rohem Zustand eine bedeutende Schmierfähigkeit, es ist ziemlich säurefrei, aber durch einen bedeutenden Gehalt von Pflanzenschleim zum Verharzen disponiert. Raffiniertes Rüböl ist säurehaltig und greift die metallischen Flächen an, man kann es indes entsäuern, wenn man Zinkweiß mit etwas Öl anreibt, dann mit dem übrigen Öl mischt, gelinde erwärmt, absetzen läßt und filtriert. Vorteilhafter behandelt man das Öl in mit Blei ausgeschlagenen Kufen mit überhitztem Wasserdampf und bringt es auf 280°, bei welcher Temperatur sich die freie Ölsäure vollständig verflüchtigt. Derartiges Öl kommt als Schmalzöl in den Handel. Baumöl oder Olivenöl hat zwar eine noch größere Schmierfähigkeit als Rüböl, ist aber unvermischt zu teuer. Raffiniertes Süßmandelöl ist ein vorzügliches S. für feine mechanische Instrumente, Uhren ꝛc. Klauenfett aus frischen Knochen ist ein vortreffliches S. für kleinere Maschinen, außerdem werden Pferdefett, aus Talg und Schmalz abgepreßtes Olein (Talgöl, Schmalzöl), Walratöl und (in Amerika) ganz heller Fischthran benutzt. Wenn die sich reibenden Flächen unter so hohem Druck stehen, daß flüssige S. gänzlich herausgepreßt werden, verwendet man Talg, Palmöl, Schmalz und Gemische dieser Fette mit Baum- oder Rüböl. Die Fette verlieren allmählich ihre Schmierfähigkeit dadurch, daß sie verharzen, d. h. dick und zäh werden und am Ende ganz austrocknen. In der Kälte erstarren sie, und unter gewissen Verhältnissen zersetzen sie sich unter Bildung freier, fetter Säuren, welche die Maschinenteile erheblich beschädigen können. Von diesen Übelständen sind die schweren Mineralöle frei, welche als Schmieröl (Paraffinöl) in den Handel kommen. Man erhitzt sie mit 2—3 Proz. Schwefelsäure und entsäuert sie durch Waschen mit Natronlauge und Wasser. Diese Öle sind unveränderlich, erstarren noch nicht bei —15° und halten die Lager rein. Dagegen entwickeln sie bei höherer Temperatur Dämpfe, welche die Augen angreifen. Man mischt sie wohl mit gleichviel Schmalzöl oder mit 0,2—2 Proz. Kautschuk, um ihnen mehr Konsistenz zu geben. Auch Vulkanöl, Phöniröl, Globeöl, Valvolin und das Vaselin gehören hierher. Zusammengesetzte S. werden aus verschiedenen Fetten, Harzöl, Paraffin, Seifen hergestellt, auch benutzt man bei hoher Temperatur schmelzbare Legierungen und als trockne S. Graphit, Blei- und Zinkpulver. Das durch die Maschinenlager gegangene Schmieröl, welches von ihnen abtropft und mittels untergehängter Becher oder Schalen aufgefangen wird, ist mit Metallteilchen, Staub ꝛc. so stark verunreinigt, daß es in diesem Zustand nur zu untergeordneten Zwecken, zum Schmirgeln, Löcherbohren ꝛc., zu gebrauchen ist. Es gibt aber Schmieröl-Reinigungsapparate, welche das Öl wieder in brauchbaren Zustand versetzen. Der Apparat von Blanke u. Komp. in Merseburg z. B. besteht aus einem kontinuierlichen Dekantier- und einem ebensolchen Filtrierapparat, ersterer zum Abfangen der schwereren Verunreinigungen, letzterer zum Zurückhalten der leichtern Schmutzteile, und liefert ein sehr reines Öl. Vgl. Donath, Prüfung der Schmiermaterialien (Leoben 1879); Allcroft, Die Prüfung der Schmieröle (Riga 1879); Großmann, S. und Lagermetalle (Wiesb. 1885).

Schmiersalz, s. Ferrocyankalium.

Schmiervorrichtungen (Schmierapparate) haben den Zweck, Schmiermittel an den Ort der Reibsamkeit, d. h. zwischen die sich reibenden Flächen zu lassen. Eine gute Schmiervorrichtung muß regelmäßig funktionieren und dabei an Schmaterial nur gerade so viel zuführen, als zur Reibungsverminderung gebraucht wird. Für die meisten Maschinenteile, wie sie bei Drehbänken, Bohrmaschinen, Nähmaschinen ꝛc. vorkommen, genügt eine Schmiervorrichtung ein bis zu den reibenden Flächen hingeführtes Loch, das Schmierloch, welches das Eingußende zweckmäßig erweitert und gegen das Eindringen von Staub durch einen Stopfel geschützt ist. Von den Selbstölern, welche nach einmaliger Füllung den betreffenden Maschinenteil auf längere Zeit mit Öl versehen, besitzt der Nadelschmierapparat (Fig. 1) ein gläsernes, flaschenartiges Gefäß, dessen dünnes Ausflußröhrchen nach unten gerichtet ist. Steht der zu schmierende Maschinenteil still, so kann wegen des Luftdrucks kein Öl heraustreten, durch eine Bewegung jenes Maschinenteils wird jedoch fortwährend das Öl am untern Ende des nach Art einer Schreibfeder geformten abgestreift, so daß das darüber befindliche der Schwere nachsinkt u. durch Kohäsion etwas dem Glasgefäß nach sich zieht. Zur Schmierung Dampfcylindern dienen vielfach die Schmier (Fig. 2), bestehend aus einem Ölgefäß a, das Hahn b mit dem Dampfcylinder und durch

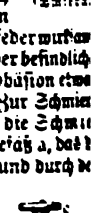


Fig. 1. Schmierap

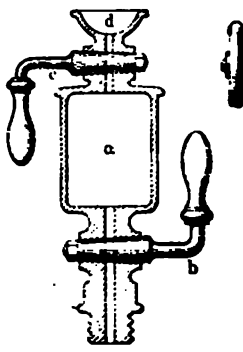


Fig. 2. Schmierhahn.

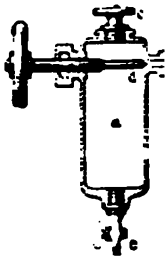


Fig. 3. Kontinuier
lender Schmier

mit der Schale d kommuniziert. Beim Schließt man b und füllt a durch die Schale den geöffneten Hahn c mit Öl, worauf c geschlossen und b geöffnet wird, so daß das Öl nunmehr in den Cylinder gelangen kann. Von den kontinuierlich wirkenden S. besitzt die von Dreyer, Rosenkranz & Droop ausgeführte (Fig. 3) ein Ölgefäß a, durch das Rohr b mit dem Cylinder in Verbindung steht und bei geschlossenem Regulierventil d durch geöffneter Verschlußschraube c mit Öl gefüllt wird. Ist dann c geschlossen und d geöffnet, so strömt durch b in a ein und verwandelt sich durch Schüttung in Wasser, welches, weil schwerer als Öl, in a zu Boden sinkt; dadurch wird der Öl-

etwas Öl durch b in den Cylinder
Der Hahn e dient zum Ablassen des
vassers. Andre S. führen dem zu
aschinenteil das Schmieröl in einzel-
nen Tropfen zu und
zwar in Intervallen,
deren Größe von der
Geschwindigkeit der
sich reibenden Flächen
abhängig gemacht
wird. Ein solcher Ap-
parat hat folgende Ein-
richtung (Fig. 4). Auf
dem Arbeitscylinder
ist ein Ölgefäß a an-
gebracht, in welchem
ein Zahnrad b durch
ein kleines Triebrad c
kontinuierlich gedreht
wird. Der Antrieb
erfolgt durch eine
Schnurscheibe d mit

he Schmier-
htung.

der Steuerwelle e der Maschine aus
chnur. Auf dem Rad b sind zu beiden
im Zapfen drehbare Stifte ff ange-
in sie aus dem Öl auftauchen, einen
mitnehmen und an dem Rande des
streifen. Solch ein Röhrchen befindet
eiten des Rades b, eins führt zum
ndre zum Treibkolben. Der Ölzufluß
izahl und Stärke der Drahtstiftchen
tteratur s. Schmiermittel.

:n, s. Blitum und Phytolacca.

te und weiße Präparate, mit welchen
irbe zu verschönern sucht. Als rote
rbstoff des Safflors, eine mit Rosenöl
ung von Karmin in Salmiakgeist und
er eine Mischung von Karmin oder
Talk. Eine sehr gute rote S. ist das
ine farblose Mischung von Alloxan
bereitet) mit Cold-cream, welche die
. Beim Gebrauch von weißer S.
or Metallpräparaten hüten, obwohl
ings das zarteste Weiß geben. Sie
ut schädlich und werden in unreiner
toffhaltiger) Luft grau. Sehr gebräuch-
smutweiß (blanc de perle), welches
verteilt und häufig mit sehr feinem
:hl, Bleiweiß und Zinkweiß gemischt
uldigste weiße S. ist reiner Talk, fein-
l und feine Schlämmkreide. Fett-
Mischungen von Schminkpulver mit
nur auf dem Theater benutzt werden.
, Die Maske des Schauspielers (2.
75).

chen, s. Bezetten.

lerchen, s. Mouche.

er } s. v. w. Wismutweiß.
:

Smirgel), die feinkörnige Varietät
d.), fast stets mit Magneteisen innig
es auch ein nie fehlender mikroskopi-
in der bläulichen oder gelblichen Ko-
Diese ständige Beimengung mag die
ß die Härte des Schmirgels hinter der-
igen Korundvarietäten zurückbleibt.
härte des Saphirs = 100, so ist die
5—77, die des Schmirgels 40—57.
sich das höhere spezifische Gewicht des
s 4,31) durch diesen Gehalt an Mag-
neteisen. S. bildet mitunter sehr mächtige Lager in Glimmerschiefer und körnigem Kalk, so bei Schwarzenberg in Sachsen, in Dalmatien, Spanien, auf Naxos, in Kleinasien, China, Massachusetts 2c. Seine bedeutende Härte macht ihn zu einem gesuchten Schleifmaterial; namentlich der Naxosschmirgel wird geschätzt. Außer Korund kommt aber unter dem Namen S. noch mancherlei in den Handel, so: Gemenge von allerlei harten Edelsteinen, von Eisenglanz und Quarz (levantischer oder venezianischer S.), von Eisenkiesel und Granat, die an Wert hinter dem S. um so mehr zurückstehen, je geringer ihre Härte ist.

Schmirgelfeile, harter Holzstab, welcher, mit Öl und Schmirgel versehen, zum Schleifen von Metall dient.

Schmirgelscheibe, eine kreisrunde hölzerne Scheibe, welche an der Peripherie mit Schmirgel und Öl überzogen und um ihre Achse in schnellen Umlauf gesetzt wird, oder eine aus 1 Teil Schellack und 3 Teilen Schmirgel, oder aus vulkanisiertem Kautschuk und Schmirgel hergestellte Scheibe (oder Cylinder), die gleichfalls schnell rotierend zur Wirksamkeit gelangt. Berühmt sind die Tannite-Schmirgelscheiben, welche auf folgende Weise erzeugt werden. Man läßt 77 Teile Leim in Wasser quellen und dann durch Erwärmen schmelzen, vermischt ihn mit 23 Teilen in Methylalkohol gelöstem Tannin und 600 Teilen Schmirgel. Die Masse wird in Formen gepreßt, welche auf 105° vorgewärmt sind und längere Zeit bei etwa 125° heiß gehalten werden. Schmirgelmaschine, Schleifmaschine mit S. (s. Schleifen).

Schmirn, s. v. w. Sperber.

Schmitt, Aloys, Komponist, geb. 26. Aug. 1788 zu Erlenbach a. M. in Bayern, machte seine Kompositionsstudien unter André in Offenbach und ließ sich dann als Musiklehrer zu Frankfurt a. M. nieder. Nachdem er von da aus einige Kunstreisen gemacht hatte, folgte er einem Ruf als Hoforganist nach Hannover, gab aber diese Stelle bald wieder auf, um in Frankfurt unabhängig als Komponist und Virtuose zu leben. Er starb hier 25. Juli 1866. Seine zahlreichen Kompositionen verbinden Gediegenheit mit moderner Grazie. Als die bedeutendsten derselben sind die Konzerte und Etüden für Klavier zu betrachten; doch zeichnen sich auch seine Kammer- und Orchesterkompositionen durch ungesuchte Eigentümlichkeit, Feuer, reiche Melodik und gewandte Harmonisierung aus. Vgl. Henkel, Leben und Wirken von Dr. Aloys S. (Frankf. 1873). — Auch sein Sohn Georg Aloys S., geb. 1827, seit 1857 Hofkapellmeister in Schwerin, sowie sein Bruder Jakob S., geb. 2. Nov. 1803, gestorben im Juni 1853 als Klavierlehrer in Hamburg, haben sich einen geachteten Namen in der Musikwelt erworben, ersterer durch seine Klavierkompositionen leichtern Stils und eine Oper: »Trilby«, namentlich aber durch seine Thätigkeit als Musikpädagog, letzterer durch zahlreiche Rondos, Variationen, Sonaten für Klavier 2c. und eine Oper: »Alfred der Große«.

Schmitthenner, Friedrich Jakob, Gelehrter und Schriftsteller, geb. 17. März 1796 zu Oberdreis im Fürstentum Wied, studierte seit 1813 zu Marburg und Gießen Philosophie, Geschichte und Theologie, ward 1815 Rektor in Dierdorf, 1827 Direktor des Seminars in Idstein und 1828 Professor der Geschichte in Gießen; starb daselbst 19. Juni 1850. Unter seinen sprachwissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: »Ursprachlehre« (Frankf. 1827); »Teutona oder ausführliche deutsche Sprachlehre« (das. 1823) und »Kurzes deutsches Wörterbuch« (Darmst.

1834; später von K. Weigand umgearbeitet, 6. Aufl. 1881, 2 Bde.); außerdem »Grundriß der politischen und historischen Wissenschaften« (Gieß. 1830—32, 2 Bde., unvollendet). Von seinen »Zwölf Büchern vom Staat« erschienen nur Bd. 1 (2. Aufl., Gieß. 1839) und Bd. 3 (das. 1843—45).

Schmitz, Bernhard, Philolog der neuern Sprachen, geb. 3. April 1819 zu Hannover, studierte 1839 bis 1842 in Berlin altklassische Philologie, wurde 1844 als Lehrer an der Dorotheenstädtischen Realschule und zugleich als Dozent der englischen Sprache an der höhern Töchterschule angestellt und folgte 1850 einem Ruf an das Gymnasium zu Greifswald, wo er 1866 zum außerordentlichen Professor der neuern Philologie an der Universität ernannt wurde. Er starb 14. April 1881 in Sanzkow bei Demmin. S. schrieb: »Deutsch-französisch-englische Parallelgrammatik« (»Deutsche Grammatik«, neue Ausg., Greifsw. 1880; »Französische Grammatik«, 4. Aufl., Berl. 1880; »Englische Grammatik«, 6. Aufl., das. 1880); »Macaulay-Kommentar« (zur »History of England«, Bd. 1, Greifsw. 1870); »Französische Synonymik« (3. Aufl., Leipz. 1883); »Encyklopädie des philologischen Studiums der neuern Sprachen« (2. Aufl., das. 1876; mit 3 Suppl., 2. Aufl. 1879—81).

Schmitzen, schwache Erz- oder Kohlentrümchen.

Schmoden, eine Form des Hackwaldbetriebs, s. Hainen.

Schmöker (Schmäucher, v. holländ. smoken, rauchen), altes vergilbtes (durchräuchertes) Buch.

Schmolck (Schmolke), Benjamin, geistlicher Liederdichter, geb. 21. Dez. 1672 zu Brauchitschdorf bei Liegnitz, studierte in Leipzig, ward 1702 Diakonus zu Schweidnitz, 1714 Oberprediger daselbst und starb 12. Febr. 1737. S. verfiel als Dichter oft ins Spielende; doch sind manche seiner 1183 Lieder (gesammelt, Tübing. 1740—44, 2 Bde.; Auswahl von Grote, 2. Aufl., Leipz. 1860; von Lebberhose, Halle 1857), z. B. »Was Gott thut, das ist wohlgethan ꝛc.« und »Wie sollt' ich meinen Gott nicht lieben ꝛc.«, in die neuen Gesangbücher übergegangen. Seine Erbauungsbücher werden heute noch herausgegeben. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Bartholomäus Ringwaldt und Benj. S. (Bresl. 1833).

Schmoller, Gustav, Nationalökonom, geb. 24. Juni 1838 zu Heilbronn, studierte in Tübingen Staatswissenschaften, war dann einige Zeit am statistischen Büreau zu Stuttgart beschäftigt, wurde 1864 außerordentlicher, 1865 ordentlicher Professor der Staatswissenschaften in Halle und wirkte seit 1872 an der Straßburger Universität, von wo er 1882 an die Berliner Hochschule berufen wurde. 1887 ward er zum Historiographen für brandenburgische Geschichte ernannt. Seine in den »Preußischen Jahrbüchern«, Hildebrands »Jahrbüchern für Nationalökonomie«, dem »Jahrbuch für Gesetzgebung ꝛc.« veröffentlichten Aufsätze sind zum großen Teil der Geschichte des preußischen Verwaltungsrechts und der Arbeiterfrage, namentlich der ländlichen, gewidmet. Seine größern Arbeiten sind: »Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert« (Halle 1869) und »Über einige Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft« (Jena 1875), die erste ein Vorläufer, die andre der schärfste Ausdruck der von dem Verein für Sozialpolitik eingeschlagenen Richtung, an dessen Begründung wie Thätigkeit sich S. lebhaft beteiligt hat. Noch veröffentlichte er: Straßburg zur Zeit der Zunftkämpfe (Straßb. 1875); »Die Straßburger Tucher- und Weberzunft, Urkunden ꝛc. (das. 1878) und »Zur Litteraturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften« (Leipz. 1888). Seit 1 er das Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwa Volkswirtschaft im Deutschen Reich, fort nographien (zum Teil von seinen Schüler rend) unter dem Titel: »Staats- und Sc schaftliche Forschungen« (bis 1888: 32 Hef

Schmollis (angeblich von sis mollis, »heim lich«), Trinkgruß bei Studentenkommerse ken (schmollieren), s. v. w. Brüderschaf

Schmölln, Stadt im sächsisch-altenburg an der Sprotte und der Linie Gößnitz-Gera sischen Staatsbahn, 210 m ü. M., hat 2 Ki Präparandenanstalt, eine Gewerbeschule, e gericht, Wollspinnerei, 15 Steinnußknop Schuh- und Holzpantoffel-, Kartonagen-, Dosen-, Handschuh-, Bürsten-, Borten-, Ki Jalousien-, Drahtnägel- und Holzrosettenfa 3 Mühlen, Bierbrauerei und (1885) 7194 evang. Einwohner.

Schmölnitz (Szomolnok), Bergstad Komitat Zips, mit königlichem Bergamt, Ei vielen Hüttenwerken, ergiebigem Bergbau Silber, Eisenstein, Antimon, Tabakfabri 2706 Einw. (meist Deutsche).

Schmoren, in der Kochkunst, s. Dämp

Schmu (jüd.-deutsch), Gewinn, beson Schlauheit erlangter; Schmus, das Gere Unterhändlers; auch s. v. w. leeres Gerede

Schmuck (hierzu die Tafel »Schmuckge genstände aus edlem und unedlem Metall und unedlen Steinen, aus bearbeiteten u beiteten Naturerzeugnissen, welche seit d Zeiten des Menschengeschlechts zur Verz zelner Körperteile wie der Tracht dienen, Ohr-, Arm-, Finger- und Beinringe, H Agraffen, Haar- und Gewandnadeln, Ket hänger, Broschen, Gürtelschließen, Diadem Die Neigung, den Körper mit S. zu ber bei den ältesten Kulturvölkern des Ori stark ausgebildet, wie sie es noch heute be talen und bei den unzivilisierten Stamme bigen Rassen ist, welch letztere vor ihrer mit den Europäern zum S. ihres Körpers lich auf Naturerzeugnisse (Muscheln, Kora len, Steine, Federn u. dgl.) angewiesen Altertum muß die Verarbeitung des Ei und der Bronze zu S. schon sehr frühzeit gewesen sein, was sich aus den ägyptisch rischen Denkmälern wie aus den Funden (s. d.) und Mykenä ergibt. Im ganzen Orient wurde S., selbst Ohrgehänge, exerz Männern als von Frauen getragen. In d rischen Ausbildung und technischen Vol S. hatten bereits die Ägypter eine hohe reicht (s. Tafel, Fig. 1 u. 2), und ihre Art von Einfluß auf den S. der Römer (Fig. 18) und besonders der prachtliebenden Et wesen, deren Halsketten (Fig. 11 u. 12 Vorgang von Castellani in Rom von der ne schmiedekunst nachgebildet werden. Die höc lerische Vollendung erreichte die Verfertigu durch die Griechen, welche dem Gold der Filigran, Email ꝛc. noch mehr Farbe und geben wußten. Insbesondere blühte die Edelmetalltechnik in den Kolonien des Mut land, wo die Gräber große Mengen von S. a haben. Die Verzierung der obern Enden d Haarnadeln mit Figuren, Köpfen, Blumen 18) soll eine römische Erfindung sein, wäre sprung der Fibeln (s. d.) od. Gewandnadeln f

1. Altägypt. Halsschmuck. — 2. Altägypt. Ohrring. — 3. Antike Fibula. — 4. Italienische Hutagraffe (15. Ja…
…ischer Halsschmuckes. — 10. Antiker Fingerring. — 11 u. 12. Etruskische Halsketten. — 13. Ital. Hutagraffe …
Nadel. — 19. Fibula von Ittlingen (5. Jahrh.). — 20. Vom Halsschmuck von Hiddensöe (10. Jahrh.). — 2…
eines norweg. Halsschmuckes. — 26. Holländ. Schmuckstück. — 27. Anhänger, von H. Holbein d. jüng. entw…
disches Gürtelschloß. — 33. Schlüsselhakenschild (17. Jahrh.). — 34. Teil einer Kette (17. Jahrh…

Monza. — 6. Mantelschließe (13. Jahrh.). — 7. Indischer Ohrring. — 8. Maurisches Ohrgehänge. — 9. Teil eines
5. Teil eines Frauengürtels (14. Jahrh.). — 16. Gürtelschloß (Renaissancezeit). — 17. Arab. Armring. — 18. Antike
der Zeit Heinrichs II. von Frankreich. — 23. Indischer Halsschmuck. — 24. Oriental. Ohrgehänge. — 25. Teil
. Brosche (18. Jahrh.). — 30. Anhänger, von Du Cerceau entworfen. — 31. Oriental. Ohrgehänge. — 32. Holländ-
Teil einer Kette (17. Jahrh.). — 37. Teil einer Kette (18. Jahrh.). — 38. Ohrgehänge (18. Jahrh.).

zurückgeführt wird. Die Fibel ist freilich
orzugte Schmuckgegenstand in dem bar-
rden Europas (s. Tafeln »Metallzeit I
vorchristlicher Zeit und bis in das Mittel-
(Fig. 14) gewesen. Doch ist noch nicht mit
estgestellt worden, woher den nordischen
e hoch entwickelte Technik gekommen ist,
der Fibula von Tuttlingen (Fig. 19),
muck von Hiddensöe (Fig. 20) und an
S. im nordischen Museum zu Kopenhagen
nen wird. Es scheint, daß bei Galliern,
und Skandinaviern bereits die Bearbei-
elmetalls eine hohe Stufe erreicht hatte,
den Erzeugnissen des Südens bekannt
che dem barbarischen Dekorationsstil des
e neue Richtung gaben. Die Römer ver-
ei der Anfertigung von S. sowohl alle
nten Edel- und Halbedelsteine als auch
erlen 2c., und waren auch im Besitz einer
eitigen Technik, welche auf die byzanti-
arbeiter und von diesen auf das roma-
alter (Fig. 3) überging. Byzantinische
pfingen auch die Goldschmiede der Fran-
nd Westgoten und Langobarden, welch
in der Anfertigung von S. einen eigen-
stil besaßen. Unter den byzantinischen
de der Luxus mit S. so weit getrieben,
änder und selbst die Schuhe mit Edel-
len, Goldblech 2c. über und über besetzt
länner und Frauen wetteiferten in der
aller sichtbaren Kostümstücke mit S. (s.
ime I«, Fig. 9 u. 10), wobei der Schwer-
öglichste Buntheit gelegt wurde. Von S.
n Stils haben sich nur wenige Proben
vohl nicht zu zweifeln ist, daß die Anferti-
. ebenso in Blüte gestanden hat wie die
Brachtgeräten und -Gefäßen für den Kir-

Schon der bischöfliche Ornat forderte
Aufwand von S. (Ringe, Mantelschlie-
euze u. dgl.). Auch aus gotischer Zeit
ig S. auf uns gekommen, darunter die
Mantelschließe Ludwigs IX. im Louvre zu
6). Doch lernen wir aus den wenigen
aus Urkunden und figürlichen Darstel-
im 15. Jahrh. die Gewänder wieder reich
Ornamenten aus Gold- oder Silberblech
n, daß man die Hüte mit Agraffen aus
verzierte (Fig. 4 u. 13), und daß man
in der Besetzung der Frauengürtel mit
und Goldschmiedewerk, oft in zierlichster
eit (Fig. 15), seit dem 14. Jahrh. großen
. Eine genaue und sichere Vorstellung
h dagegen von dem S. der Renaissance-
ondere des 16. Jahrh., machen, von dem
ine große Zahl übriggeblieben ist, da der
n und sonstigem alten Familienbesitz er-
er Mehrzahl nach, je nach der wechseln-
n andre Fassungen gebracht worden ist,
ıkter man aber aus Gemälden und Ent-
vorragender Künstler genügend kennen
eutschen Künstlern hat besonders H. Hol-
ng. während seiner Thätigkeit in Eng-
che phantasievoll und edel komponierte
r S. geliefert (Fig. 27). In Frankreich
ceau (Fig. 30) eine ähnliche Thätigkeit
er S. der Renaissance (Fig. 16, 22 u.
oferr durch die feine Stilisierung des
wie durch eine reiche farbige Wirkung
ziehung von Email, farbigen Edelstei-
2c. ausgezeichnet, während seit dem
17. Jahrh. eine mehr naturalistische Behandlung des Schmucks anhob, welche im Lauf des 18. Jahrh. sich vollends der naturalistischen Neigung des Rokokostils ergab (Fig. 21, 29, 33—38). Seit dem Beginn des 19. Jahrh. trat mit der Vorliebe für Diamanten der farblose S. in den Vordergrund, bis die allgemeine Reform des Kunstgewerbes durch den Anschluß an die Renaissance auch hier einen Umschwung herbeiführte. Eine besondere Gattung von S. bildet derjenige der orientalischen Völker und derjenige europäischer Nationen, bei welchem sich eine Volkstracht und eine sogen. Hausindustrie erhalten hat. Mit der Volkstracht steht S., zumeist silberner, in enger Verbindung, für welchen die reiche Anwendung von Filigranarbeit charakteristisch ist. Solcher nationale Hausschmuck, dessen Formen und ornamentale Motive zum Teil bis in das Altertum zurückreichen, hat sich besonders in Nordfrankreich, Holland, Schweden und Norwegen, Rußland, Ungarn, in den Donauländern und in der Schweiz erhalten (Fig. 9, 25, 26 u. 32). Für den orientalischen Frauenschmuck (Ohrringe, Halsbänder, Ketten, Broschen, Kopfzierate 2c.) ist das Hängewerk von runden und zugespitzten Plättchen, Halbmonden, Bommeln, Kettchen u. dgl. m. charakteristisch, welche bei Bewegungen ein klingendes Geräusch verursachen. Auch in diesem S. (Fig. 7, 8, 9, 17, 23, 24 u. 31) haben sich alte nationale Überlieferungen erhalten. Vgl. Bijouterien, Juwelierkunst und Goldschmiedekunst sowie die dort angegebene Litteratur und die einzelnen Artikel »Armband«, »Halsband«, »Halsschmuck«, »Ring« 2c.

Schmücke, 1) Höhenzug, s. Finne. — 2) Besuchtes Gasthaus unweit des Schneekopfes im Thüringer Wald (s. d.), 911 m ü. M.

Schmucklilie, s. Agapanthus.

Schmuckmalve, s. Abutilon.

Schmuckvögel, s. Sperlingsvögel.

Schmuggelhandel (Schleichhandel, Paschhandel, Pascherei, Einschwärzung), die verbotswidrige Einführung von Waren (Konterbande) in ein fremdes Staatsgebiet mit Hinterziehung des darauf gelegten Zolles. Die Handelshäuser des Auslandes, welche solche Waren versenden, laufen hierbei keine Gefahr, da sie den Gesetzen ihres Landes nicht zuwiderhandeln. Die Abnehmer eingeschmuggelter Waren laufen ebenfalls im Verhältnis wenig oder gar keine Gefahr, da sie sich gar nicht darum zu kümmern haben, wie und wann die Ware in das Land gebracht wurde. Die Gefahr trifft vielmehr hauptsächlich diejenigen, welche sich zum Überschmuggeln der Waren hergeben (Schmuggler). Der S. verkürzt die Einnahme des Staats und vereitelt seine Abgabengesetze. Er nährt in allen, die auch nur entfernt an ihm teilnehmen, eine gewisse Indifferenz, selbst eine Art kriegerischer Stimmung gegen die Gesetze des Staats, macht einen großen Aufwand in betreff der Grenzbewachung und Kontrolle nötig, veranlaßt die unproduktive Beschäftigung zahlreicher Beamten und Zollwächter, gewöhnt diese selbst an manche Härte und setzt sie manchen Versuchungen durch Bestechungen aus. Je höher die Zölle sind, mit welchen die Ein- und Ausfuhr belastet sind, je drückendere Formalitäten die Zollgesetze vorschreiben, um so größer wird der Reiz zur Ausübung dieses gemeinschädlichen, besonders auf die Bewohner der Grenzdistrikte demoralisierend einwirkenden Gewerbes sein. Zur Bekämpfung des Schmuggelhandels bestehen zwischen den Grenzstaaten meistens besondere Konventionen. So ist z. B. in dem deutsch-österreichischen Handels- und Zollvertrag vom 16. Dez. 1878

(1887 auf 10 Jahre verlängert) ausdrücklich stipuliert, daß den Aufsichtsbeamten des einen Staats die Verfolgung von Schleichhändlern in das Gebiet des andern Staats gestattet sein, und daß denselben dabei durch Steuer-, Zoll- und Polizeibeamte sowie durch die Ortsvorstände alle erforderliche Auskunft und Beihilfe zu teil werden soll. Vgl. das Deutsch-Österreichische Zollkartell, § 5—8, 12, 26.

Schmutzer, Joh. Matthias, Kupferstecher, geb. 5. April 1733 zu Wien, lernte dort bei M. Donner und in Paris bei Wille, kehrte 1766 nach Wien zurück und bildete dort zahlreiche Schüler. Er starb 2. Dez. 1811. Seine Hauptblätter sind Stiche nach Rubens.

Schmutzflechte (Rupia, Rhypia), Hautausschlag, welcher mit der Bildung von Blasen auf der gerö-teten Haut beginnt. Der Inhalt der Blasen wird eiterig, oft auch blutig und vertrocknet nach einiger Zeit zu einem Schorf. Meist ist die S. eine Teilerscheinung und Symptom der konstitutionellen Syphilis. Die nicht syphilitische S. kommt am häufigsten bei herabgekommenen Individuen vor, gewöhnlich an den Extremitäten, wo die einzelnen Blasen und Borken isoliert stehen. Nach Entfernung der Borken hat man eine entblößte Stelle oder auch ein tiefes, zuweilen brandiges Geschwür vor sich, welches sich bald von neuem mit einer Borke bedeckt. Während die einfache S. gewöhnlich mit Genesung endigt und mit Hinterlassung einer flachen, oft pigmentierten Narbe heilt, kann die brandige S. durch Erschöpfung zum Tod führen. Bei der Behandlung der S. ist die Besserung der Körperkonstitution, der Ernährung 2c. die Hauptsache, außerdem örtliche Bäder, Höllenstein und andre Reizmittel. Die syphilitische S. erfordert Quecksilberkur.

Schmutzgruben, unweit Brandon (England) befindliche, schon in vorgeschichtlicher Zeit ausgebeutete Feuersteingruben, die, etwa 254 an Zahl, ungefähr einen Durchmesser von 20—60 Fuß aufweisen. Greenwell hat nachgewiesen, daß dieselben, obgleich gegenwärtig nicht sehr tief, ursprünglich bis zu einer Tiefe von 39 Fuß gingen und von da in Gänge ausliefen, die oft ineinander mündeten. An der Ostseite der Gruben befindet sich ein Hügel, der offenbar aus der Kreide, die der ersten Vertiefung entnommen ist, gebildet wurde. Die Werkzeuge, deren man sich bei diesen vorgeschichtlichen Bergwerksarbeiten bediente, waren zugespitzte Hirschgeweihe. Bedeutende prähistorische Feuersteinwerke, die gleich den S. aus Gängen und Schächten bestehen, befinden sich in Belgien unweit Spienne.

Schmutztitel, in gedruckten Büchern das erste Blatt, welches nur den Haupttitel des Buches enthält und zum Schutz des eigentlichen Titelblattes dient.

Schn., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Johann Gottlob Schneider, geb. 1750 zu Kolm bei Hubertusburg, gest. 1822 als Professor in Breslau (Zoologie der Alten; Schildkröten).

Schnaase, Karl, Kunstschriftsteller, geb. 7. Sept. 1798 zu Danzig, studierte in Heidelberg und Berlin die Rechte und war 1819—25 zu Königsberg und Danzig als Jurist thätig, worauf er eine Reise nach Italien machte, mit welcher seine Kunststudien begannen. 1826 ward er zum Assessor in Königsberg, 1829 zum Rat beim Oberlandesgericht zu Marienwerder, dann zum Prokurator am Landgericht zu Düsseldorf befördert, in welch letzterer Stadt er an dem neuerwachenden Kunstleben lebhaftesten Anteil nahm. 1848 ward er als Obertribunalsrat nach Berlin berufen, legte diese Stelle aber 1857 nieder, um fernerhin nur seinen Studien zu leben. 1858 gründete er mit Grüneisen und Schnorr von Ca »Christliche Kunstblatt«, verweilte 18 in Rom und siedelte 1867 nach Wiesbade starb er 20. Mai 1875. Neben seinen » schen Briefen (Stuttg. 1834), in welch stenmal von seiner philosophisch-histori anschauung Zeugnis gab, sowie vielen kle ten und Aufsätzen ist es insbesondere werk, die »Geschichte der bildenden Kün 1843—64, 7 Bde.; 2. Aufl. 1865—79, 8 ches ihm eine epochemachende Bedeutun wickelung der modernen Kunstwissenich S. hat zuerst gezeigt, wie die Kunst einer der allgemeinen Beschaffenheit des Klim dens, dann der Sitte und Gewohnheit fü und damit eine Grundlage für die geschi stellung der allgemeinen Kunstentwickel fen. Seine Marmorbüste wurde in der des Neuen Museums zu Berlin aufge

Lübke, Karl S. (Stuttg. 1879).

Schnabel (Rostrum), bei den Vögeln welche an Stelle der Zähne mit einer ne der harten, hornigen Scheide bekleidet i knöcherne Grundlage wird vom Ober-, Z Unterkiefer gebildet; die Einlenkung an derart, das beim Öffnen des Schnabel der Unterschnabel gesenkt, sondern au schnabel ein wenig gehoben wird. Seine zum großen Teil von der Nahrung, welc zu sich nimmt, bedingt, ist äußerst mann wird von den Zoologen zur Klassifizieru benutzt (soz. B. Zahnschnäbler). Auch b beltieren und den Schildkröten kommt bel vor; schnabelartige Bildungen sind i ders bei den Tintenschnecken ausgepräg wegen ihrer Härte und Widerstandsfä Fäulnis sowohl in Versteinerungen al von Fischen die einzigen Spuren der v Grunde gegangenen Tiere. Der S. ve (Schnabelkerfe: Wanzen, Cikaden, B bildet ein Rohr, das aus Ober- und Un vorgeht und im Innern die zu Stech wandelten Kieferpaare birgt. Ähnlich v mit dem S. mancher Schmarotzerkrebse. Sinn werden in der Zoologie mit S schnabelartige Vorsprünge, z. B. bei Krebs Stirnschnabel oder Stirnstachel, bezei nicht in Beziehung zum Mund stehen.

Schnabel, im Maschinenwesen, i Kr

Schnabel, Johann Gottfried, hauptsächlich durch seinen im 18. Jahr und weitverbreiteten Roman »Die I burg« bekannt. Die Lebensumstände tümlichen und begabten Autors lagen der litterarischen Würdigung, welche S schläger, Hettner u. a. seinem Roman ließen, völlig im Dunkel. S. hatte in N Reisen und Feldzüge mitgemacht, ich Diensten eines der jüngern Grafen St berg gestanden zu haben und ward l Stolbergscher Hofagent zu Stolberg a hier 1731—38 eine Zeitung: »Stolberg lung neuer und merkwürdiger Weltge aus und veröffentlichte unter dem Ti der: »Lebens-, Helden- und Todesgeh rühmtesten Feldherrn Eugenii Francis voyen« (Stolb. 1737) und den erwäh unter dem (abgekürzten) Titel: »Wun einiger Seefahrer, vornehmlich Alber gebornen Sachsen, und seiner auf der R

gebrachten Kolonien« (Nordh. 1731 r, 4 Tle.; bearbeitet hrsg. von Tieck, Bde.), der, weit über die Masse der hervorragend, neben vielem Aben- n wahrhaft poetischen Kern enthält. r, Der Dichter der Insel Felsenburg torischem Taschenbuch für 1880«).

: (Flûte à bec, Flûte douce), s. Flöte.

t (Insektenordnung), s. Halbflügler.

fries, s. Fries.

he sollen ihre Entstehung (um 1089) lko von Anjou oder Angers zu danken ıer übel geformten Füße wegen auf ıeraten sei und allerdings schon vorn Schuhe trug. Doch ist es wahrschein- bei den Polen zuerst in Anwendung der frühste englische Name derselben, ın Krakau), vielleicht hinweist. Sie m 12. und bis gegen das Ende des ıgen, kamen dann eine Zeitlang aus tauchten im 14. Jahrh. in Frank- Namen Poulaines (Schiffsschnäbel) e hatten, auch von den Frauen ge- ı vornehmen Ständen bis zu 2 Fuß die (um 1360) mit einer Kette oder n befestigt (Fig. 1), in Deutschland

ig. 1.

Fig. 4.

2.

Fig. 3.

ne Formen der Schnabelschuhe.

ı mit einem Glöckchen versehen wur- ;o erhielten sie sich trotz aller Verbote nde des 15. Jahrh., wo an ihre Stelle el (s. d.) und später die ganz stumpfen d.) oder Ochsenmäuler traten. Zu je- uhen gesellten sich in der ersten Hälfte bei beiden Geschlechtern besondere r Trippen, die aus Holz mit einem der, genau nach der Form der Sohle, ng der Schnäbel langspitzig gestaltet festigung mit Spannriemen versehen ı. 4).

(Ornithorhynchus *Blumenb.*), Säu- ıus der Ordnung der Kloakentiere, urch den platten, von nackter, horni- zogenen Schnabel, welcher an die Schnabelbildung der Entenvögel erinnert und am Grund einen vorspringenden Hautsaum besitzt. Hinter den hintern Zähnen führt eine Öffnung der Wangenhaut in eine geräumige Backentasche. Der Schwanz ist abgeplattet; die fünf Zehen sind durch eine Schwimmhaut verbunden, welche an den Vorderfüßen noch frei über die stumpfen und kleinen Nägel hinausragt. Die Nägel auf den fünf Zehen der nach rückwärts gerichteten Hinterfüße stellen gekrümmte, spitze Krallen dar. O. paradoxus *Blumenb.* (s. Tafel »Kloakentiere«) ist 38 cm lang, mit 12 cm langem Schwanz; der Leib ist platt gedrückt, etwa dem des Bibers ähnlich, und ruht auf sehr kurzen Beinen, von denen die starken vordern zum Schwimmen und Graben geeignet sind. Bei den Männchen steht etwas über den Zehen der Hinterfüße ein beweglicher Sporn, den man früher für giftig hielt. Beide Kinnladen tragen vier Hornzähne, und auch die fleischige Zunge ist mit Hornzähnen besetzt. Der Pelz ist rot- oder schwarzbraun, unterseits gelbbraun, an den Seiten, am Hinterbauch und Vorderhals rosträtlich, der Schnabel grauschwarz mit hellern Punkten, vorn blaßrot, unten heller. Das S. lebt in Australien und Tasmania bis Queensland in selbstgegrabenen Röhren an ruhigen, beschatteten Flußufern und stehenden Gewässern, sucht seine Nahrung, kleine Insekten und Weichtiere, durch entenartiges Gründeln im Schlamm zwischen Wurzeln und Blättern der Wasserpflanzen und bewahrt sie zunächst in den Backentaschen auf, um sie später zu verzehren, schwimmt und taucht auch vortrefflich. Das Weibchen legt Eier mit derber pergamentähnlicher Schale, aus welchen das Junge sehr bald ausschlüpft. Letzteres geht an die zitzenlose Brustdrüse und wächst hier in einem Brutbeutel, der später wieder verschwindet, schnell heran.

Schnabelwal, s. Finnfisch.

Schnaderhüpfeln (Schnadahüpfeln), bei den Alpenbewohnern in Bayern, Tirol und Steiermark improvisierte epigrammenartige Gedichte, die immer aus Einer (vierzeiligen) Strophe bestehen und nach einer bestimmten, doch mannigfach modifizierten Melodie gesungen werden, wobei eine Person oder Partei die eine Strophe singt und eine andre Person oder Partei darauf antwortet. In die Kunstpoesie fanden die S. besonders durch Franz v. Kobell, A. Baumann, K. Stieler und Rosegger Eingang. Vgl. F. Hofmanns Abhandlung über die S. in Frommans »Deutschen Mundarten« (Bd. 4).

Schnaitheim, Dorf im württemberg. Jagstkreis, Oberamt Heidenheim, an der Brenz und an der Linie Aalen-Ulm der Württembergischen Staatsbahn, 500 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Schloß, Steinbrüche und (1885) 3131 evang. Einwohner. Dabei die Höhle Birkelstein.

Schnake, s. Nattern.

Schnaken, s. v. w. Mücken.

Schnalle (Tasche, Nuß), das weibliche Glied der vierfüßigen Raubtiere.

Schnalser Thal, schönes Seitenthal des Vintschgaues in Südtirol, zieht sich 7 Stunden lang vom Etschthal bei Staben bis zum Ötzthaler Kamm hinauf.

Schnalzlaute (engl. Clicks), ihrer Entstehung nach Sauglaute, die bei geschlossenem Kehlkopf hervorgebracht werden. Während bei zivilisierten Völkern die S. nur beim Anrufen der Pferde, bei geräuschvollem Essen oder Küssen, dem sogen. Schmatzen, bei Äußerungen der Ungeduld u. dgl. gehört werden, bilden sie in einigen südafrikanischen Sprachen einen regelmäßigen Bestandteil der Sprache. Die Kaffern besitzen drei verschiedene S., die Hottento-

ten vier, die Buschmänner mindestens sechs, die sogar mehrfach im nämlichen Wort vorkommen können und in wenigen Wörtern ganz fehlen. Die Mundstellung bei Hervorbringung der S. ist die nämliche wie bei der Aussprache des t, k, p, nur wird die hinter der Zunge oder den Lippen eingesperrte Luft eingesogen anstatt ausgestoßen. Noch andre, für Europäer ganz unaussprechbare S. werden in den Tierfabeln der Buschmänner verschiedenen Tieren in den Mund gelegt, und wahrscheinlich ist dieser in der Gesittung so weit zurückgebliebene Volksstamm der Erfinder der S. gewesen. Von den Buschmännern gingen sie auf die Hottentoten über, deren mißtönende Sprache ein Reisender des vorigen Jahrhunderts mit dem »Krähen kalekutischer Hähne« vergleicht; von ihnen haben die Kaffern die drei leichtesten S. entlehnt. Vereinzelt finden sich S. auch in Sprachen andrer Weltteile, z. B. in nordamerikanischen Indianersprachen, in Guatemala und bei den Negrito der melanesischen Inseln. Sie sind von großem Interesse für die Sprachforschung als Überrest einer primitiven, noch nicht durchweg zu artikulierten Lauten fortgeschrittenen Stufe der Sprachentwickelung.

Schnäpel, s. Renke.

Schnäpper (Schnepper), s. Armbrust.

Schnapphahn, Wegelagerer zu Pferde; dann überhaupt einer, der auf Überfall und Raub lauert; in Niedersachsen Spitzname für Gerichtsdiener. Früher war S. auch Bezeichnung einer Silbermünze mit einem Reiter (Raubritter) auf dem Revers, die seit 1500 am Niederrhein aus achtlötigem Silber geprägt wurde; 79 Stück gingen auf die Mark.

Schnarchen, jenes bekannte Geräusch, welches die Atmungsbewegungen Schlafender begleitet, entsteht dadurch, daß der Atmungsluftstrom das Gaumensegel in Schwingungen versetzt, was um so leichter geschieht, je länger das Zäpfchen an und für sich ist. Schnarchendes Atmen tritt daher krankhafterweise und zuweilen plötzlich ein, wenn das Gaumensegel gelähmt wurde, wie z. B. nach einem Schlaganfall, bei Kopfverletzungen mit Hirndruck, wo es mit Bewußtlosigkeit verbunden und ein sehr schlechtes Zeichen zu sein pflegt. Nicht selten findet sich auch das S. bei krankhafter Vergrößerung der Mandeln und ist durch Ausschneiden derselben leicht zu beseitigen.

Schnarre, s. Drossel, S. 158.

Schnarrposten, s. Sicherheitsdienst.

Schnarrwerk, die Zungenstimmen in der Orgel.

Schnauzenmotte, s. Gespinstmotte.

Schnebbe (Schneppe), die auf die Stirn herabreichende Spitze einer Frauenhaube, auch diese selbst; wird jetzt noch von Witwen und bei Hoftrauer getragen.

Schnecke, s. v. w. Schraube; auch ein Bestandteil der Spindeluhr; ferner ein Teil des ionischen Kapitäls (s. Volute) sowie des innern Ohrs (s. d.).

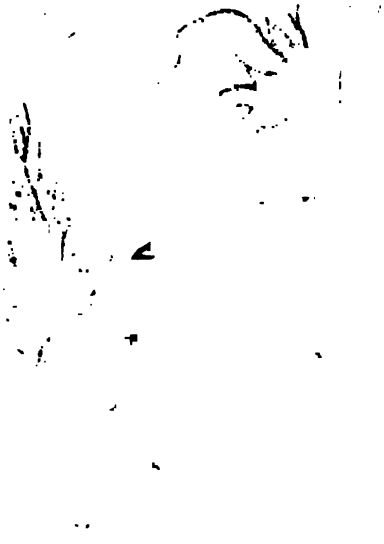
Schnecken (Bauchfüßer, Gastropoda *aut.*, Cephalophora *Blainv.*, hierzu Tafel »Schnecken«), Klasse der Mollusken, Weichtiere mit mehr oder minder scharf gesondertem, mit Sinnesorganen (zwei oder vier Fühlern) und Mundwerkzeugen versehenem Kopf und einem auf der Bauchseite befindlichen muskulösen Fuß, der entweder breit und flach, sohlenförmig ist, oder eine senkrecht erhobene Flosse darstellt (Heteropoden), oder vorn zwei seitliche flügelartige Lappen trägt (Pteropoden). Der Mantel bildet auf dem Rücken eine mehr oder minder umfangreiche Duplikatur mit meist verdicktem Rand, bedeckt in der Regel eine Höhlung, welche das Atmungsorgan in sich birgt, und ist oft zu einem Atemrohr (Sipho) ausgezogen. Derjenige Teil des Tiers, welcher die innern Organe enthält, der sogen. Ein- wölbt sich in vielen Fällen auf der Fu- trächtlich vor und ist dann auch meist gerollt. Ganz allgemein wird eine Sch- gebildet und zwar während der Entw- bei Formen, welche später nackt sind. D- rung der äußern Schale erfolgt zuerst d- den Eingeweidesack bedeckenden Haut, d- geschieht aber nur vom Mantelrand au- häuse bildet in der Regel eine feste Kalk- licher Struktur wie die Perlmutterschic- schale und wird auch noch von einer d- mal haarigen Epidermis überzogen. In- len ist die Schale zart, hornig, biegsam, bis knorpelig; sie bedeckt zuweilen nur- höhle mit dem Respirationsorgan oder Mantelhaut verborgen; häufiger wird s- abgeworfen, meist aber wiederholt sie d- die Form der Wandungen des Eingeweide- vermag auch Kopf und Fuß beim Zurü- Tiers vollständig in sich aufzunehmen. S- Schale einfach und zwar flach oder nap- in sehr verschiedener Weise spiralig gero- S. besitzen am hintern Ende des Fußes benden hornigen oder kalkigen, gewöhnl- ralig gewundenen Deckel, der beim Z- des Tiers die Schalenöffnung schließt. S- schnecken sondern dagegen regelmäßig z- tritt des Winter- (in heißen Gegenden des schlafs einen Kalkdeckel ab, welcher im nä- ling wieder abgeworfen wird. Die Scha- Tier meist nur lose und steht mit demsel- durch den Spindelmuskel in Verbindung. Rücken des Fußes entspringt und am letzten Windung an der Spindel des G- festigt ist. Das Nervensystem der S. Ähnlichkeit mit dem der Muscheltiere; in Fällen kommt es noch zu einem sogen. nervensystem, indem nämlich das Fußner- Querkommissuren ausgestattet ist (s. Bd. S. 727), im allgemeinen jedoch gibt es n- schen drei Ganglienpaare mit ihren Verbi- den von ihnen ausgehenden Nerven (Ge- weidenervensystem. Die Augen liegen n- Spitze von Stielen, welche in der Regel m- lern verschmelzen. Bei einigen Arten kom- (s. d.) gibt es außerdem noch Augen, die ganz andern Typus gebaut sind. Die G- befinden sich gewöhnlich in der Nähe des lions, die Geruchsorgane nahe den Fü- Tastorgane fungieren die Fühler, die o- Lippenränder sowie lappenartige Verlän- Kopf, Mantel und Fuß. Die Fühler (me- ten vier) sind einfache kontraktile Fort- Körperwand, welche bei einigen Lungen- gestülpt werden können, und bergen e- Spitze anschwellenden Nerv. Die von ei- umgrenzte Mundöffnung führt in eine mit muskulöser Wandung (Schlundkopf) sich die lange Speiseröhre und der Magen. Der meist lange, mehrfach gewundene u- sehr umfangreichen Lebermasse umbüllte D- det in der Nähe der Atemorgane, zuweil- auf der Rückenfläche weiter nach hinten dur- aus. Im Schlundkopf befindet sich me- apparat in Gestalt eines oder mehrerer ho- fer an der obern Schlundwand und ein- kulösen, teils knorpeligen Zunge, auf der Membran (Reibplatte oder Radula) be- teristisch gestaltete, in Querreihen angeo-

Kegelschnecke Conus textilis. Nat Gr Art *Kegelschnecke*

Schlammschnecke L[illegible]

Rüsselschnecke Hyalea tridentata Nat Gr Art *Schnecke*

[illegible] Natur



Tritonschnecke Dolium perdix Nat Gr Art *Tritonschnecke*

Meyers Kleines Lexikon 6 Aufl.

Wegschnecke (Arion empiricorum). Nat. Gr. (Art. *Wegschnecke*)

Wurmschnecke (Vermetus lumbricalis). Verge. (Art. *Wurmschnecke*)

Mauritische Achatschnecke (Achatina mauritiana). Nat. Gr. (Art. *Achatschnecke*)

Zum Artikel »Schnecken«

Zähne und Haken sich erheben. Größe, Zahl orm derselben variieren ungemein und werden e Systematik verwertet. Das Herz liegt, wie len Mollusken, auf der Rückenseite, ist bei einiedern S., ähnlich dem der Muscheln, doppelt om Darm durchbohrt, gewöhnlich jedoch ein. h. mit zwei oder einem Vorhof und nur einer ver versehen. Die von ihm ausgehende Aorta in ihren zwei großen Zweigen, einem vordern inem hintern, das Blut durch den Körper. tliche Kapillaren fehlen gewöhnlich, und als münden die Arterien in große Bluträume, zwidenen die Eingeweide liegen. Von diesen aus gt das Blut in die Respirationsorgane und t in das Herz zurück. Zur Aufschwellung des rs beim Ausstrecken aus der Schale befindet ei einzelnen Arten in dem Fuß ein eignes Kah, welches Wasser von außen aufnimmt und eim Zurückziehen des Körpers in die Schale r entleert. Wenige S. atmen durch die ge Körperhaut, bei weitem die meisten durch men, viele durch Lungen, nur wenige durch men und Lungen zugleich. Die Kiemen sind blattförmige oder verzweigte und gefiederte nhänge, welche seltener frei auf dem Rücken, r Regel zwischen Mantel und Fuß liegen und der Mantelduplikatur umschlossen werden. Bei ftatmern (s. Lungenschnecken) ist die Lunge der ein umgewandeltes Stück Niere oder ein der Mantelhöhle mit einem reichen Netzwerk Gefäßen. Beiderlei Atmungsorgane stehen durch Öffnung oder auch durch eine mehr oder minder Atemröhre (Sipho) mit dem Wasser oder der in Verbindung. Die Niere ist nur bei ganz gen Formen noch doppelt, wie bei den Muscheln, unterhält dann auch noch dieselben engen Bezogen zu den Geschlechtsorganen, indem sie deren kte (Eier, Samen) aufnimmt und nach außen bert; gewöhnlich hingegen ist sie unpaar und eine innere Mündung in den Herzbeutel. Die schlechtsorgane sind meist sehr kompliziert ge, zumal bei den Zwitterschnecken, welche außerlich zahlreich vertreten sind. Man unterscheidet an eine Zwitterdrüse, in der Eier und Samengebildet werden, eigne Eiweißdrüsen, Samener, vielfach Penis mit Anhangsorganen 2c. Brunstzeit schwellen alle diese Teile so an, daß e übrigen Organe des Tiers in den Hinter drängen. Die Eier sind meist klein und werst immer abgelegt. Die in ihnen sich entwickelnmbryonen drehen sich mittels ihres Flimmer in dem flüssigen Eiweiß umher und schlüpfen der schon nahezu in der Gestalt der Erwachaus (Lungenschnecken), oder kommen als Larven r, die noch eine bedeutende Metamorphose durchhen haben. Sie besitzen dann zwei große, an des noch rudimentären Fußes als Bewegungse dienende Wimpersegel und eine kleine, flache le mit erst beginnenden Windungen, die häufig orfen und durch eine neue ersetzt wird. Seltend in spätern Stadien die Larven wurmförmig mit Wimperkränzen versehen (Pteropoden).

e S. leben meist im Wasser und zwar vorzugsim Meer; Landbewohner sind nur einige Grupe Lungenschnecken. Ein sehr großer Teil der S. sich von tierischen Stoffen; die übrigen sind legend oder ausschließlich Pflanzenfresser. Ber S. treten schon in den ältesten Schichten auf; det man bereits im Silur Pteropoden (Tenta), Heteropoden (Bellerophon) 2c. Am spätesten erscheinen die Lungenschnecken und erreichen, obwohl einige Arten schon in den frühern Perioden auftauchen, erst in der Tertiärzeit größere Entwickelung. Man kennt über 22,000 Arten S., von denen etwa 7000 ausgestorben sind. Man teilt die S. in mehrere meist sehr umfangreiche Klassen, über deren Abgrenzung und gegenseitige Beziehungen jedoch bei den Zoologen keine übereinstimmung herrscht.

1) Die niederste Gruppe, die der Solenoconchae oder Röhrenschnecken (auch Scaphopoda oder Kahnfüßer), steht zwischen den Muscheln und den eigentlichen S. und wird daher auch vielfach nicht zu den letztern gerechnet, sondern als eine ihnen gleichwertige Gruppe hingestellt. Sie wird durch nur wenige Gattungen (Dentalium 2c.) vertreten, welche im Schlamm versenkt leben. Ihr Gehäuse bildet eine etwas gekrümmte, zugespitzte offene Röhre, in welcher das Tier, durch einen Muskel dem Schalenrand angeheftet, steckt. Der Mantel ist sackförmig, der Fuß dreilappig. Ein besonderer Kopf fehlt, dagegen findet sich im Mantelraum ein eiförmiger Aufsatz, an dessen Spitze die von acht blattähnlichen Lippenanhängen umstellte Mundöffnung liegt. Der Mund hat zwei Kieferrudimente und eine Zunge mit fünf Reihen Zähnen. Ein Herz fehlt, die Atmung erfolgt durch den Mantel und wohl auch durch die Tentakeln; Augen fehlen. Die Tiere sind getrennten Geschlechts und lassen Eier und Samenfäden durch eine hintere Mantelöffnung nach außen gelangen. Die Jungen schwärmen als Larven mit Wimperbüschel und Wimperkragen im Meer umher, erhalten dann eine fast zweiklappige Schale, Segel und Fuß; später wird das Gehäuse röhrenförmig.

2) Eigentliche S. (Gastropoda *Cuv.*, Platypoda *Leuck.*), mit meist deutlich gesondertem Kopf, zwei, seltener vier Fühlern und zwei Augen, die vielfach auf besondern Stielen angebracht sind. Im allgemeinen ist der Fuß eine zum Kriechen dienende, flache Scheibe, die sich zuweilen noch in flügelartige seitliche Fortsätze verbreitert. Besonders wichtig für die Klassifikation dieser Gruppe sind die Atmungswerkzeuge. Zunächst unterscheidet man nach ihnen die sogen. Hinterkiemer (Opisthobranchier) und Vorderkiemer (Prosobranchier), bei denen Kieme und Vorhof hinter, resp. vor der Herzkammer liegen, und die Lungenschnecken (Pulmonaten), welche zum größten Teil wenigstens durch Lungen atmen. Doch läßt sich diese Einteilung nicht scharf durchführen. Ferner hat man die Ordnungen der Kiemenlosen (Abranchier), welche durch die ganze Haut atmen und keine besondern Respirationsorgane besitzen, der Nacktkiemer (Gymnobranchier), deren Kiemen offen zu Tage treten, der Seitenkiemer (Pleurobranchier), mit Kiemen an der Seite des Körpers unter dem Mantelrand, der Kreiskiemer (Cyklobranchier) und Kammkiemer (Ktenobranchier), deren Kiemen blatt-, resp. kammförmig sind. In zweiter Reihe wird die Kiefer- und Zungenbewaffnung in der Systematik verwertet. Namentlich die Zunge (Radula) bietet mit ihren Tausenden von vielgestaltigen Chitinzähnchen und -Stacheln, welche gleich einer Reibe wirken, die besten Kennzeichen dar. In der Decke der Atemhöhle findet sich sehr allgemein eine Drüse, welche bisweilen sehr große Mengen schleimigen Sekrets (bei den Purpurschnecken den Purpursaft) absondert; außerdem finden sich bei manchen Arten noch andre Drüsen. Bei einigen Gattungen liefern die Speicheldrüsen einen äußerst sauren Saft (vgl. Faßschnecke). Die S. sind teils Zwitter, teils getrennten Geschlechts; die erstern (Opisthobranchier und fast alle Pulmonaten) zeichnen sich durch die enge Verbindung der beiderlei

Zeugungsdrüsen [illegible] Zwitterdrüse) und ihrer Leitungsapparate und durch mannigfache accessorische Drüsen und Anhänge aus (s. auch Lungenschnecken). Die äußern Geschlechtsteile liegen meist rechtsseitig in der Nähe des Kopfes in einer gemeinsamen Geschlechtskloake. Die Begattung der hermaphroditischen S. führt häufig nur zur Befruchtung des einen Individuums, so daß das eine Tier nur als Männchen, das andre nur als Weibchen fungiert. In dieser Weise bildet sich zuweilen bei der Begattung sogar eine Kette von mehreren Individuen, in der jedes Glied gegen das frühere als Männchen, gegen das spätere als Weibchen fungiert. Bei den getrennt geschlechtlichen S. sind die Geschlechtsorgane allgemein einfacher gestaltet. Bei wenigen S. durchlaufen die Eier im Uterus die Embryonalentwickelung, meist werden sie nach der Begattung abgelegt und zwar einzeln oder als Laich in gallertartigen Klumpen oder Schnüren oder in besondern Kapseln, welche zu unregelmäßigen Massen vereinigt werden oder regelmäßig aneinander liegen und in einer Eiweißmasse eine gewisse Zahl von Dottern enthalten. Die Kiemenschnecken durchlaufen bei der Entwickelung eine Metamorphose und verlassen das Ei als Larve mit Wimpersegel, während die Lungenschnecken sich [illegible] direkt, jedoch mit mehrfachen Überresten von Larvenorganen, entwickeln. Bei weitem die meisten S. leben im Meer, die Wasserpulmonaten und einige [illegible] im Süßwasser; Landbewohner sind die Landpulmonaten und Cyklostomiden. [illegible] mittels der Fußfläche, [illegible] andre schwimmen [illegible] Wurmschnecken Vermetus), [illegible] einzelne leben parasitisch. [illegible] Raubtiere, andre leben von [illegible] alle Lungenschnecken und viele Kiemenschnecken sind vorwiegend Pflanzenfresser. [illegible] S., wie erwähnt, [illegible] hermaphroditische [illegible] Kiemenschnecken [illegible] hierher: E[illegible]sia [illegible] Aplysia [illegible] Froschra[illegible] [illegible] Kiemenschnecken, [illegible] Tr[illegible] Kreisel[illegible] [illegible] Purpura [illegible] Kegelschnecke, [illegible] Cypraea [illegible] Wurmschnecke [illegible] Kielkiemenschnecke [illegible] Eine ganz besondere [illegible] Kreiselschnecke [illegible] welche [illegible]

[illegible]

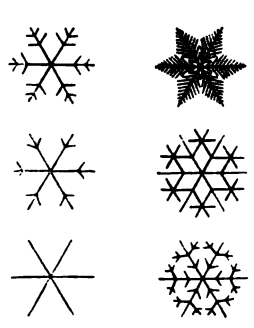
stellt. Die Atmung erfolgt durch die [illegible] durch äußere blattartige Kiemenanhä[illegible] innere Kiemen. Augen fehlen gewöh[illegible] ben sehr rudimentär, entsprechend [illegible] Lebensweise. Alle Pteropoden sind Zw[illegible] ihre Eier in langen, frei im Meer [illegible] Schnüren ab. Die rotierenden Embr[illegible] Segellappen und Schale und werden a[illegible] Larven frei. Während der Rückbildun[illegible] ten die Flossen hervor. Sie erscheinen [illegible] See in allen Meeren, zum Teil mass[illegible] arktischen Limacina arctica (Cuv. un[illegible] *Brug*, von denen hauptsächlich die [illegible] Man kennt nur etwa 250 Arten, von [illegible] 130 fossil vorkommen. Als versteine[illegible] werden auch wohl die Tentakuliten [illegible] rische Formation«) angesehen. Man [illegible] cosomata *Blainv.*, mit Schale, verkü[illegible] rudimentären Tentakeln und mit den [illegible] senen Flossen (hierher Hyalaea, s. Taf[illegible] und Gymnosomata *Blainv.*, ohne S[illegible] lich gesondertem, Tentakeln tragenden [illegible] dem Fuß verwachsenen Flossen, oft mit [illegible]

4) Die Kielfüßer (Heteropoda [illegible] einen glashellen, gallertigen Körper [illegible] artig hervortretenden Kopf, große [illegible] sehr deutliche Gehörbläschen und ein[illegible] stülpbare Zunge. Vom Fuße sind Vorl[illegible] teil zu einer häufig mit einem Saug[illegible] Flosse umgestaltet, während das [illegible] wie eine Verlängerung des Rumpfes [illegible] sind entweder nackt oder besitzen eine [illegible] liche und zerbrechliche Schale. Die [illegible] die Eier in langen Schnüren ab, we[illegible] zerfallen. Die Larven sehen jungen [illegible] und besitzen wie diese Wimpersegel u[illegible] des geht später mehr oder weniger [illegible] Heteropoden leben sämtlich im Meer, [illegible] andern Tieren, schwimmen durch [illegible] nach oben gekehrten Flosse, welche gle[illegible] schraube wirkt, und finden sich mei[illegible] sammen. Fossil ist unter andern die [illegible] rophon (s. Tafel »Silurische Format[illegible]

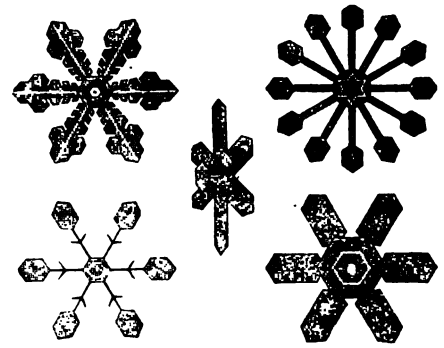
Vgl. Litteratur bei Mollusken, [illegible] case: Duthiers, Organisation et [illegible] du Dentale (Par. 1858); Bronn-Ke[illegible] sen und Ordnungen der Weichtiere (S[illegible] Rang und Souleyet, Histoire natur[illegible] ques ptéropodes (Par. 1852); Gegen[illegible] chungen über Pteropoden und Hete[illegible] 1853); Alder und Hancock, Monogr[illegible] tish Nudibranchiata (Lond. 1851); [illegible] Gebiß der S. (Berl. 1856–79, 2 [illegible] Pflanzen und S., über die Schutzm[illegible] gegen Schneckenfraß (Jena 1888).

Schneckenburger, 1) Matthias, [illegible] geb. 17. Jan. 1804 zu Thalheim in [illegible] wurde 1827 Repetent zu Tübingen, [illegible] diger in Herrenberg, 1834 Professor [illegible] an der neugegründeten Universität [illegible] Juni 1848 starb. Unter seinen Sch[illegible] dauerndem Wert: »Über den Zweck [illegible] schichte« (Bern 1841); »Zur kirchliche[illegible] neue Ausg., Pforzh. 1861); »Verg[illegible] stellung des lutherischen und refor[illegible] griffs« (hrsg. von Güder, Stuttg. [illegible] »Vorlesungen über neutestamentliche [illegible] hrsg. von Löhlein, Frankf. 1862) und [illegible] begriffe der kleinern protestantischen K[illegible] hrsg. von Hundeshagen, das. 1863).

, Dichter des Liedes: »Die Wacht am
b. 17. Febr. 1819 zu Thalheim in Württ-
ar Teilhaber einer Eisengießerei zu Burg-
ern; starb daselbst 3. Mai 1849. Das er-
bicht, welches im deutsch-französischen Krieg
71 in Karl Wilhelms Komposition zum
eb ward, hatte er bereits 1840, als von
aus dem linken Rheinufer Gefahr drohte,
Nach dem Krieg wurde, wie dem Kompo-
h den Hinterbliebenen des Dichters (seiner
zwei Söhnen) vom Reichskanzleramt eine
sion von 3000 Mk. ausgesetzt. Aus seinem
schienen »Deutsche Lieder« (Stuttg. 1870).
nklee, s. Medicago.
nkurven, nicht mit den Spiralen (s. d.) zu
n, sind die zuerst von dem griechischen Geo-
seus (wahrscheinlich um 400 v. Chr.) un-
ebenen Schnitte der ringförmigen Fläche,
einem Kreis beschrieben wird, der sich um
ner Ebene liegende, aber nicht durch seinen
kt gehende Achse dreht.
nrad, Wasserhebemaschine, s. Trommel-
Zahnrad, in welches eine Schraube ohne
necke) eingreift.
t, s. Grenze.
, atmosphärischer Niederschlag, welcher sich
lben Gesetzen bildet wie der Regen (s. d.).
Verdichtung der Wasserdämpfe bei einer
Gefrierpunkt liegenden Temperatur vor
nimmt der Niederschlag die Gestalt festen
nd bildet ge-
örper (s. Fi-
esich zu man-
Formen, oft
rlichen Ster-
sieren, in de-
rm des Sechs-
errscht und
el von 60°
vorkommen.
uren heißen
ristalle. Nä-
ie Tempera-
ft dem Ge-
so fallen be-
s Nadeln be-
ebilde, wäh-
kerer Kälte
n auftreten;



Temperatur von —20° gehört Schnee-
n Seltenheiten, da bei großer Kälte die
enig Wasserdampf enthalten kann. Meist
Schneekristalle, deren Formen Scoresby
ntersucht und in Gruppen geteilt hat,
ge Sterne, die senkrecht zu ihrer Ebene nur
sind. Körperhaftere Gebilde entstehen
indung mehrerer Schneesternchen nach den
er Zwillingsbildung oder dadurch, daß
lele Blättchen durch eine auf ihrer Ebene
Säule verbunden werden, doch kommt diese
rm am seltensten vor. Bei windstillem
ne Nebel sind die Formen am reinsten; Ne-
rauhe, wenig ausgebildete Kristalle, und
elt die Sternchen ineinander und zerbricht
lderer Temperatur frieren zahlreiche Sterne
großen Flocken zusammen. Die Wasser-
he aus einer gewissen Höhe des gefallenen
urch Auftauen entsteht, ist sehr verschieden,
welcher bei strenger Kälte fällt, feinkörnig
hmend locker ist. Im allgemeinen verhal-
ten sich die Dichtigkeiten von S. und Wasser wie 1 : 10. Bei längerm Liegen sinkt der S. zusammen, die Sonne schmelzt kleine Quantitäten, und wenn auch das Wasser wieder gefriert, so verbindet es doch die Kristalle, macht den S. dichter und erzeugt oft eine feste Kruste und im Innern der Schneemassen sich beständig vergrößernde Eiskörner. Diese Erscheinung ist analog der Bildung des Firns der Gletscher (s. d.). In trockner Luft verdampft der S. schnell, wegen seiner weißen Farbe taut er sehr langsam, und wenn er mit Wasser durchtränkt ist, so absorbiert das unter dem Einfluß der Sonne verdunstende Wasser so viel Wärme, daß sich der S. lange erhalten kann. Dunkle Körper (Kohle, schwarze Erde 2c.), welche sich in der Sonne stark erwärmen, befördern, wenn sie auf den S. gestreut werden, das Tauen desselben ungemein, ebenso das Bestreuen mit Salz, indem sich eine schwer gefrierende Salzlösung bildet. Die Farbe des frisch gefallenen Schnees ist blendend weiß, etwas ins Bläuliche spielend. Daher reflektiert er viel Licht, erhellt die dunkeln Nächte, wirkt aber auch wegen des stark reflektierten Tages- oder Sonnenlichts blendend auf die Augen und erzeugt dadurch namentlich in den nördlichen Gegenden die Schneeblindheit. Auf Hochgebirgen (Alpen, Pyrenäen) sowie im hohen Norden zeigt der S. oft auf seiner Oberfläche und auch mehrere Zoll nach innen eine rote Farbe, welche von mikroskopisch kleinen, karmin- bis blutroten Organismen herrührt. Der roten Farbe wegen heißt diese Erscheinung Blutschnee (s. d.).



Schneekristalle.

In den kalten Zonen fällt der größte Teil des Niederschlags in Gestalt von S., ebenso auf höhern Gebirgen. Je mehr man sich der kalten Zone nähert, und je höher man emporsteigt, desto größer wird der Anteil des Schnees an der gesamten Niederschlagsmenge. Die Region des Schnees beginnt in Europa etwa im mittlern Italien; in Asien und besonders in Amerika erstreckt sie sich aber viel weiter nach Süden. Im allgemeinen kann man den Anfang derjenigen Region, in der es in der Ebene überhaupt schneit, in die Isotherme von 15° C. setzen, die etwa durch Florenz geht. Von hier an nimmt die Schneemenge mit der Breite zu bis etwa zur Isotherme von 5°, die ungefähr durch Drontheim geht, worauf sie wieder abnimmt, da im hohen Norden die Luft zu kalt ist, um viel Wasserdämpfe enthalten zu können. Auf den Gebirgen ist die Höhe, in welcher S. fällt, um so beträchtlicher, je mehr man sich dem Äquator nähert. Der größte Teil des im Winter gefallenen Schnees taut im Sommer weg; doch bleibt von bestimmten Höhen ab aufwärts ein Teil des Schnees das ganze Jahr

Schnee, roter,

Schneeaar,

Schneealge,

Schneeamiel,

Schneeballstrauch,

Schneebeere,

Schneeberg,

Schneeberg,

Schneeberger Schnupftabak

Schneeblindheit,

Schneebruch

Nadelholzrevieren oft bedeutende Wald-
en. In Gemeinschaft mit S. und Schnee-
ähnlich in den Wirkungen treten häufig
t-) und Eisanhang auf. Duftbruch
ptsächlich in der Höhenzone von 600—
M. und besonders in Örtlichkeiten vor, die
men sehr kalter Nebelmassen ausgesetzt
iche Vorterrasse der Schneeeifel, Nordrand
ngebirges im Harz, Nordwestabdachung
birges ꝛc.). Der Schaden verursachende
g bildet sich meist bei hohem Luftdruck,
mgehen des Windes aus Süden oder W.
der O. und sinkender Luftwärme. Eis-
in verheerender Gestalt im letzten Viertel-
rt zweimal in Deutschland beobachtet wor-
in der Pfalz, 1875 am Nordharz, im Erz-
Thüringer Wald, auf der Platte von Pader-
am Nordabhang der Schneeeifel) und tritt
bei fortdauerndem Regen bei Temperatur
niedrigem Barometerstand) unter den Ge-
sinkt und das Regenwasser an den Kronen
e festfriert. Eisbruch kommt unter Um-
allen Höhenlagen vor. Die Wirkung der
Schnee-, Duft- u. Eisbeschädigungen läßt
olgende Maßregeln abstumpfen: 1) Begrün-
Fichtenbestände durch weitständige Pflan-
seitig gleich entwickelter kräftiger Einzel-
2) frühe, sehr vorsichtig zu führende und oft
olende, im Frühjahr vorzunehmende Durch-
; 3) Begründung gemischter Bestände, in
gahorn, Esche, Rüster, Buche und Eiche
Nadelhölzern angebaut werden; 4) Ver-
s Anbaues der Kiefer in den Gebirgswal-
elche in der Schneebruchregion liegen, weil
rt in den Bergwäldern fast immer dieser
erliegt. Vgl. Schubert, Schneewehen
eschutzanlagen (Wiesb. 1887).

ckenstrauch, s. Chionanthus.

ms, 1) Karl August, elsäss. Schriftsteller,
rz 1835 zu Straßburg, studierte daselbst
ris, ward 1857 Sekretär der internatio-
auschiffahrtskommission, dann Lehrer und
r am »Temps« in Paris, 1863 Redakteur
ier du Bas-Rhin« in Straßburg, 1870
s Maire daselbst, 1871 als Deputierter
onalversammlung zu Bordeaux gewählt,
–78 Redakteur des »Journal de Lyon«
dann Direktor des »Elsässer Journals«
urg und ward 1877 Mitglied des deut-
stags für Zabern. In diesem trat er an
der Gruppe der Autonomisten und er-
die Annahme und Verwirklichung seines
f Erteilung einer neuen Landesverfassung
ung einer besondern Regierung für Elsaß-
, in welche er als kaiserlicher Ministerial-
bteilung des Innern eintrat. 1880 ward
utschen Konsul in Messina ernannt und
eneralkonsul nach Genua versetzt. Er ver-
: »Contes« (Straßb. 1868); »La guerre
(das. 1871); »Aus dem Elsaß« (Leipz.
s fernen Landen«, Novellen (Bresl. 1886);
Bilder aus Natur, Geschichte und Leben«
7) u. a.

vig, Dichter, geb. 16. Dez. 1842 zu Straß-
erte Philologie und vergleichende Sprach-
t in Straßburg, Jena und Berlin, ging
reich zurück, um eine Professur am Lyceum
nzutreten, fühlte sich aber mehr zu Deutsch-
zogen und siedelte, nachdem er seine erste
»Tristan« (Leipz. 1864), veröffentlicht hatte,
nach Wien, 1869 aber nach München über, wo er das Trauerspiel »Maria, Königin von Schottland« (Heidelberg 1867) zur ersten erfolgreichen Aufführung brachte. Von seinen weitern dramatischen Dichtungen wurden das Lustspiel »Doktor Vorwärts« (1871) und die Tragödie »Jan Bockhold« (1877) auf verschiedenen Bühnen gegeben, die Tragödie »Der Weg zum Frieden« (1874) hingegen lediglich für König Ludwig von Bayern in einer Privatvorstellung aufgeführt. Noch sind die Dramen: »Spätherbst« (1872), »Frau von Montavey« (nach Bouilhet), »Gräfin Egmont oder der Doppelgänger« (1877), »Maria, Königin von Schottland« (1882) und das Lustspiel »Samiel hilf!« (1881) zu erwähnen.

Schneeglöckchen, s. v. w. Galanthus nivalis; großes S., s. v. w. Leucojum vernum.

Schneegraupeln, s. Graupeln.

Schneegrenze, s. Schnee, S. 576.

Schneehuhn (Lagopus *Vieill.*), Gattung aus der Ordnung der Scharrvögel, der Familie der Waldhühner (Tetraonidae) und der Unterfamilie der eigentlichen Waldhühner (Tetraoninae), sehr gedrungen gebaute Vögel mit mittellangen Flügeln, kurzem, geradem oder abgerundetem Schwanz, kleinem, mittellangem, mittelstarkem Schnabel, verhältnismäßig kurzen Füßen, deren Läufe und Zehen mit haarigen Federn bekleidet sind, und langen Nägeln. Das Moorschneehuhn (Moor-, Weißhuhn, L. albus *Nilss.*, s. Tafel »Hühnervögel«), 40 cm lang, 64 cm breit, im Winter weiß, mit schwarzen äußern Schwanzfedern und braunschwarzen Streifen auf den sechs großen Schwungfedern, im Sommer braun, schwarz und weiß gezeichnet und dann mit gerötetem Brauenkamm, bewohnt den Norden der Alten und der Neuen Welt, in Europa südlich und westlich bis Ostpreußen, streicht im Winter etwas südwärts, aber nicht weiter als bis Ostpreußen, und überwintert noch massenhaft unter 67° nördl. Br. Es findet sich in den Hochebenen und auf den Tundren an manchen Stellen sehr häufig, ist hochbegabt, dreist und mutig, läuft ungemein schnell, fliegt leicht und schön, sucht im Winter Schutz im Schnee, nährt sich von allerlei Pflanzenstoffen, im Winter nur von Birken- und Weidenknospen und frißt fast nur nachts. Es lebt paarweise, und das Weibchen legt in einer flachen Vertiefung unter Gebüsch 9—15 und mehr gelbbraune, dunkelbraun gefleckte Eier, welche es mit größter Hingebung ausbrütet. Zum Winter vereinigen sich die Schneehühner in großen Scharen. Der Moorhahn erzeugt mit dem Birkhuhn einen Blendling, das Moorbirkhuhn (L. lagopoides), welches deutlich seine Abstammung erkennen läßt und sich zu den Schneehühnern hält. Das S. wird in großer Menge geschossen und gefangen und als schmackhaftes Wildbret von Skandinavien aus bis England und Deutschland verschickt. Das Alpenschneehuhn (L. mutus *Leach*), 35 cm lang, 60 cm breit, ändert in der Färbung nach Ort und Zeit so stark ab, daß man die Artzusammengehörigkeit aller Varietäten bestreiten konnte. Im Winter ist es mit Ausnahme der schwarzen, hell gesäumten Steuerfedern ganz weiß. Über den Augen steht eine rote, warzige, am obern Rand ausgezackte Haut. Es bewohnt die Alpen, Pyrenäen, die schottischen Hochgebirge, die höhern Berggipfel Skandinaviens, Island, die Hochgebirge Nordasiens, den höchsten Norden Amerikas und Grönland und findet sich überall in nicht mit Gebüsch bewachsenen Gegenden. Es ist ruhiger, weniger begabt als das vorige, läuft und fliegt aber ebenso vortrefflich, schwimmt auch gut, ist wenig scheu u. nährt sich wie das vorige. Die Geschlech-

Wegschnecke (Arion empiricorum). Nat. Gr. (Art. *Wegschnecke*)

Wurmschnecke (Vermetus lumbricalis). Vergr. (Art. *Wurmschnecke*)

Mauritische Achatschnecke (Achatina mauritiana). Nat. Gr. (Art. *Achatschnecke*)

Zum Artikel »Schnecken«

, Zähne und Haken sich erheben. Größe, Zahl Form derselben variieren ungemein und werden die Systematik verwertet. Das Herz liegt, wie allen Mollusken, auf der Rückenseite, ist bei einiedern S., ähnlich dem der Muscheln, doppelt vom Darm durchbohrt, gewöhnlich jedoch ein-, d. h. mit zwei oder einem Vorhof und nur einer mmer versehen. Die von ihm ausgehende Aorta t in ihren zwei großen Zweigen, einem vordern einem hintern, das Blut durch den Körper. ntliche Kapillaren fehlen gewöhnlich, und als- münden die Arterien in große Bluträume, zwi- denen die Eingeweide liegen. Von diesen aus gt das Blut in die Respirationsorgane und f in das Herz zurück. Zur Aufschwellung des ers beim Ausstrecken aus der Schale befindet bei einzelnen Arten in dem Fuß ein eignes Ka- l, welches Wasser von außen aufnimmt und beim Zurückziehen des Körpers in die Schale er entleert. Wenige S. atmen durch die ge- e Körperhaut, bei weitem die meisten durch men, viele durch Lungen, nur wenige durch en und Lungen zugleich. Die Kiemen sind blattförmige oder verzweigte und gefiederte nhänge, welche seltener frei auf dem Rücken, r Regel zwischen Mantel und Fuß liegen und der Mantelduplikatur umschlossen werden. Bei ftatmern (s. Lungenschnecken) ist die Lunge der ein umgewandeltes Stück Niere oder ein der Mantelhöhle mit einem reichen Netzwerk efäßen. Beiderlei Atmungsorgane stehen durch ffnung oder auch durch eine mehr oder minder Atemröhre (Sipho) mit dem Wasser oder der n Verbindung. Die Niere ist nur bei ganz en Formen noch doppelt, wie bei den Muscheln, nterhält dann auch noch dieselben engen Be- gen zu den Geschlechtsorganen, indem sie deren kte (Eier, Samen) aufnimmt und nach außen ert; gewöhnlich hingegen ist sie unpaar und eine innere Mündung in den Herzbeutel. Die lechtsorgane sind meist sehr kompliziert ge- mal bei den Zwitterschnecken, welche außer- lich zahlreich vertreten sind. Man unterscheidet n eine Zwitterdrüse, in der Eier und Samen- gebildet werden, eigne Eiweißdrüsen, Samen- r, vielfach Penis mit Anhangsorganen 2c. runstzeit schwellen alle diese Teile so an, daß übrigen Organe des Tiers in den Hinter- drängen. Die Eier sind meist klein und wer- t immer abgelegt. Die in ihnen sich entwickeln- mbryonen drehen sich mittels ihres Flimmer- in dem flüssigen Eiweiß umher und schlüpfen er schon nahezu in der Gestalt der Erwach- us (Lungenschnecken), oder kommen als Larven , die noch eine bedeutende Metamorphose durch- en haben. Sie besitzen dann zwei große, an des noch rudimentären Fußes als Bewegungs- dienende Wimpersegel und eine kleine, flache mit erst beginnenden Windungen, die häufig orfen und durch eine neue ersetzt wird. Selte- ld in spätern Stadien die Larven wurmförmig it Wimperkränzen versehen (Pteropoden).

S. leben meist im Wasser und zwar vorzugs- im Meer; Landbewohner sind nur einige Grup- r Lungenschnecken. Ein sehr großer Teil der S. sich von tierischen Stoffen; die übrigen sind tzend oder ausschließlich Pflanzenfresser. Ver- te S. treten schon in den ältesten Schichten auf; et man bereits im Silur Pteropoden (Tenta-), Heteropoden (Bellerophon) 2c. Am späte- sten erscheinen die Lungenschnecken und erreichen, ob- wohl einige Arten schon in den frühern Perioden auf- tauchen, erst in der Tertiärzeit größere Entwickelung. Man kennt über 22,000 Arten S., von denen etwa 7000 ausgestorben sind. Man teilt die S. in mehrere meist sehr umfangreiche Klassen, über deren Abgren- zung und gegenseitige Beziehungen jedoch bei den Zoologen keine Übereinstimmung herrscht.

1) Die niederste Gruppe, die der Solenoconchae oder Röhrenschnecken (auch Scaphopoda oder Kahn- füßer), steht zwischen den Muscheln und den eigent- lichen S. und wird daher auch vielfach nicht zu den letztern gerechnet, sondern als eine ihnen gleichwertige Gruppe hingestellt. Sie wird durch nur wenige Gat- tungen (Dentalium 2c.) vertreten, welche im Schlamm versenkt leben. Ihr Gehäuse bildet eine etwas ge- krümmte, zugespitzte offene Röhre, in welcher das Tier, durch einen Muskel dem Schalenrand angeheftet, steckt. Der Mantel ist sackförmig, der Fuß dreilappig. Ein besonderer Kopf fehlt, dagegen findet sich im Mantel- raum ein eiförmiger Aufsatz, an dessen Spitze die von acht blattähnlichen Lippenanhängen umstellte Mund- öffnung liegt. Der Mund hat zwei Kieferrudimente und eine Zunge mit fünf Reihen Zähnen. Ein Herz fehlt, die Atmung erfolgt durch den Mantel und wohl auch durch die Tentakeln; Augen fehlen. Die Tiere sind getrennten Geschlechts und lassen Eier und Samen- fäden durch eine hintere Mantelöffnung nach außen gelangen. Die Jungen schwärmen als Larven mit Wimperbüschel und Wimperkragen im Meer umher, erhalten dann eine fast zweiklappige Schale, Segel und Fuß; später wird das Gehäuse röhrenförmig.

2) Eigentliche S. (Gastropoda *Cuv.*, Platypoda *Leuck.*), mit meist deutlich gesondertem Kopf, zwei, seltener vier Fühlern und zwei Augen, die vielfach auf besondern Stielen angebracht sind. Im allgemeinen ist der Fuß eine zum Kriechen dienende, flache Scheibe, die sich zuweilen noch in flügelartige seitliche Fort- sätze verbreitert. Besonders wichtig für die Klassifi- kation dieser Gruppe sind die Atmungswerkzeuge. Zu- nächst unterscheidet man nach ihnen die sogen. Hinter- kiemer (Opisthobranchier) und Vorderkiemer (Proso- branchier), bei denen Kieme und Vorhof hinter, resp. vor der Herzkammer liegen, und die Lungenschnecken (Pulmonaten), welche zum größten Teil wenigstens durch Lungen atmen. Doch läßt sich diese Einteilung nicht scharf durchführen. Ferner hat man die Ordnungen der Kiemenlosen (Abranchier), welche durch die ganze Haut atmen und keine besondern Re- spirationsorgane besitzen, der Nacktkiemer (Gymno- branchier), deren Kiemen offen zu Tage treten, der Seitenkiemer (Pleurobranchier), mit Kiemen an der Seite des Körpers unter dem Mantelrand, der Kreis- kiemer (Cyklobranchier) und Kammkiemer (Ktено- branchier), deren Kiemen blatt-, resp. kammförmig sind. In zweiter Reihe wird die Kiefer- und Zun- genbewaffnung in der Systematik verwertet. Na- mentlich die Zunge (Radula) bietet mit ihren Tau- senden von vielgestaltigen Chitinzähnchen und -Sta- cheln, welche gleich einer Reibe wirken, die besten Kennzeichen dar. In der Decke der Atemhöhle findet sich sehr allgemein eine Drüse, welche bisweilen sehr große Mengen schleimigen Sekrets (bei den Purpur- schnecken den Purpursaft) absondert; außerdem fin- den sich bei manchen Arten noch andre Drüsen. Bei einigen Gattungen liefern die Speicheldrüsen einen äußerst sauren Saft (vgl. Faßschnecke). Die S. sind teils Zwitter, teils getrennten Geschlechts; die erstern (Opisthobranchier und fast alle Pulmonaten) zeichnen sich durch die enge Verbindung der beiderlei

Zeugungsdrüsen (in einer Zwitterdrüse) und ihrer Leitungsapparate und durch mannigfache accessorische Drüsen und Anhänge aus (s. auch Lungenschnecken). Die äußern Geschlechtsteile liegen meist rechtsseitig in der Nähe des Kopfes in einer gemeinsamen Geschlechtskloake. Die Begattung der hermaphroditischen S. führt häufig nur zur Befruchtung des einen Individuums, so daß das eine Tier nur als Männchen, das andre nur als Weibchen fungiert. In dieser Weise bildet sich zuweilen bei der Begattung sogar eine Kette von mehreren Individuen, in der jedes Glied gegen das frühere als Männchen, gegen das spätere als Weibchen fungiert. Bei den getrenntgeschlechtlichen S. sind die Geschlechtsorgane allgemein einfacher gestaltet. Bei wenigen S. durchlaufen die Eier im Uterus die Embryonalentwickelung, meist werden sie nach der Begattung abgelegt und zwar einzeln oder als Laich, in gallertartigen Klumpen oder Schnüren oder in hornigen Kapseln, welche zu unregelmäßigen Massen vereinigt werden oder sehr regelmäßig aneinander liegen und in einer Eiweißmasse eine gewisse Zahl von Dottern enthalten. Die Kiemenschnecken durchlaufen bei der Entwickelung eine Metamorphose und verlassen das Ei als Larve mit Wimperriegel, während die Lungenschnecken sich ziemlich direkt, jedoch mit mehrfachen Überresten von Larvenorganen, entwickeln. Bei weitem die meisten S. leben im Meer, die Wasserpulmonaten und einige Prosobranchier im Süßwasser; Landbewohner sind die Landpulmonaten und Cyklostomiden. Fast alle kriechen mittels der Fußfläche, einige (Strombus) springen, andre schwimmen vortrefflich; wenige, wie die Wurmschnecken (Vermetus), sind mit ihren Schalen festgewachsen, einzelne leben parasitisch. Viele S. sind gefräßige Raubtiere, andre leben von toten Tieren; fast alle Lungenschnecken und viele Kiemenschnecken sind vorwiegend Pflanzenfresser. Man teilt die eigentlichen S., wie erwähnt, in a) Hinterkiemer (Opisthobranchia, hermaphroditisch, meist nackte Kiemenschnecken), hierher: Elysia (Samtschnecke, s. Tafel »Schnecken«), Aeola (Grifelschnecke), Aeolis (Fadenschnecke, s. d.), Aplysia (Seehase, s. d.) etc.; b) Vorderkiemer (Prosobranchia, beschalte, getrenntgeschlechtliche Kiemenschnecken), hierher: Haliotis (Meerohr, s. d.), Trochus (Kreiselschnecke, s. d.), die fossilen Murchisonia (s. Tafel »Devonische Formation«), Murex (Stachelschnecke), Purpura (Purpurschnecke, s. Purpur), Conus (Kegelschnecke, s. d.), Cypraea (Porzellanschnecke, s. d.), Tritonium (Tritonshorn, s. d.), Vermetus (Wurmschnecke, s. d.), Dolium (Faßschnecke, s. d.), Paludina (Flußkiemenschnecke), die fossilen Cerithium (s. Tafel »Tertiärformation I«) und Macrocheilus (s. Tafel »Devonische Formation«) etc.; c) Pulmonata oder Lungenschnecken (s. d.) mit Schlammschnecke (Limnaeus), Wegschnecke (Arion), Weinbergschnecke (Helix), Achatschnecke (Achatina) u. a. Eine ganz besondere Abteilung bildet Chiton (Käferschnecke, s. d.), welche häufig noch zu den Prosobranchia gerechnet wird.

3) Die Flossenfüßer oder Ruderschnecken (Pteropoda *Cuv.*) sind durchweg kleine Tiere mit nicht immer deutlich abgesetztem Kopf und haben unterhalb des Mundes zwei große seitliche Flossen, welche als Teile des Fußes aufzufassen sind und durch flügelartige Schläge die meist lebhafte Bewegung des Tiers im Meer bewirken. Der Körper bleibt entweder nackt, oder sondert ein horniges, gallertig-knorpeliges oder kalkiges, fast immer symmetrisches Gehäuse ab. Die Mundöffnung ist zuweilen mit mehreren armförmigen oder mit Saugnapfen besetzten Fortsätzen umstellt. Die Atmung erfolgt durch die a durch äußere blattartige Kiemenanhäng innere Kiemen. Augen fehlen gewöhn ben sehr rudimentär, entsprechend de Lebensweise. Alle Pteropoden sind Zwi ihre Eier in langen, frei im Meer sc Schnüren ab. Die rotierenden Embry Segellappen und Schale und werden als Larven frei. Während der Rückbildung d ten die Flossen hervor. Sie erscheinen See in allen Meeren, zum Teil maßen arktischen Limacina arctica *Cuv.* und *Brug.*, von denen hauptsächlich die Val Man kennt nur etwa 250 Arten, von de 130 fossil vorkommen. Als versteinert werden auch wohl die Tentakuliten (s. rische Formation«) angesehen. Man te cosomata *Blainv.*, mit Schale, verküm rudimentären Tentakeln und mit dem fenen Flossen (hierher Hyalaea, s. Tafel und Gymnosomata *Blainv.*, ohne Sch lich gesondertem, Tentakeln tragendem dem Fuß verwachsenen Flossen, oft mit

4) Die Kielfüßer (Heteropoda *L* einen glashellen, gallertigen Körper, artig hervortretenden Kopf, große A sehr deutliche Gehörbläschen und eine stülpbare Zunge. Vom Fuße sind Vorde teil zu einer häufig mit einem Saugn Flosse umgestaltet, während das Hi wie eine Verlängerung des Rumpfes sind entweder nackt oder besitzen eine z liche und zerbrechliche Schale. Die S die Eier in langen Schnüren ab, wel zerfallen. Die Larven sehen jungen S und besitzen wie diese Wimperriegel un des geht später mehr oder weniger zu Heteropoden leben sämtlich im Meer, r andern Tieren, schwimmen durch Be nach oben gekehrten Flosse, welche gleic schraube wirkt, und finden sich meis sammen. Fossil ist unter andern die G rophon (s. Tafel »Silurische Formati

Vgl. Litteratur bei Mollusken, a caze-Duthiers, Organisation et d du Dentale (Par. 1858); Bronn-Ke sen und Ordnungen der Weichtiere (Le Rang und Souleyet, Histoire nature ques ptéropodes (Par. 1852); Gegenb chungen über Pteropoden und Hete 1853); Alder und Hancock, Monogr tish Nudibranchiata (Lond. 1851); T Gebiß der S. (Berl. 1856–79, 2 H Pflanzen und S., über die Schutzmitt gegen Schneckenfraß (Jena 1888).

Schneckenburger, 1) Matthias, T geb. 17. Jan. 1804 zu Thalheim in wurde 1827 Repetent zu Tübingen, diger in Herrenberg, 1834 Professor an der neugegründeten Universität B Juni 1848 starb. Unter seinen Schr dauerndem Wert: »Über den Zweck schichte« (Bern 1841); »Zur kirchlichen (neue Ausg., Pforzh. 1861); »Vergl stellung des lutherischen und refor griffs« (hrsg. von Güder, Stuttg. 1 »Vorlesungen über neutestamentliche (hrsg. von Löblein, Frankf. 1862) und »begriffe der kleinern protestantischen Ku (hrsg. von Hundeshagen, daf. 1863).

ıg, Dichter des Liedes: »Die Wacht am
geb. 17. Febr. 1819 zu Thalheim in Württ
war Teilhaber einer Eisengießerei zu Burg
Bern; starb daselbst 3. Mai 1849. Das er
edicht, welches im deutsch-französischen Krieg
0/71 in Karl Wilhelms Komposition zum
lied ward, hatte er bereits 1840, als von
h aus dem linken Rheinufer Gefahr drohte,
Nach dem Krieg wurde, wie dem Kompo
uch den Hinterbliebenen des Dichters (seiner
ıd zwei Söhnen) vom Reichskanzleramt eine
nsion von 3000 Mk. ausgesetzt. Aus seinem
rschienen »Deutsche Lieder« (Stuttg. 1870).

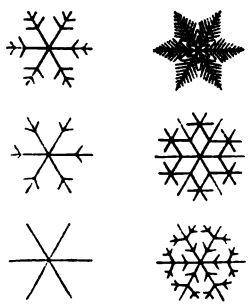
kenklee, s. Medicago.

kenlinien, nicht mit den Spiralen (s. d.) zu
n, sind die zuerst von dem griechischen Geo
rseus (wahrscheinlich um 400 v. Chr.) un
ı ebenen Schnitte der ringförmigen Fläche,
n einem Kreis beschrieben wird, der sich um
ner Ebene liegende, aber nicht durch seinen
kt gehende Achse dreht.

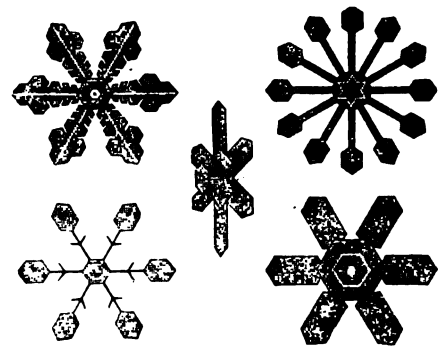
kenrad, Wasserhebemaschine, s. Trommel
) Zahnrad, in welches eine Schraube ohne
hnecke) eingreift.

e, s. Grenze.

, atmosphärischer Niederschlag, welcher sich
lben Gesetzen bildet wie der Regen (s. d.).
Verdichtung der Wasserdämpfe bei einer
ı Gefrierpunkt liegenden Temperatur vor
o nimmt der Niederschlag die Gestalt festen
nd bildet ge
körper (s. Fi
esich zu man
Formen, oft
rlichen Ster
ieren, in de
m des Sechs
errscht und
el von 60°
vorkommen.
uren heißen
istalle. Nä
ie Tempera
ıft dem Ge
so fallen be
s Nadeln be
ebilde, wäh
kerer Kälte
n auftreten;



Temperatur von —20° gehört Schnee
n Seltenheiten, da bei großer Kälte die
enig Wasserdampf enthalten kann. Meist
Schneekristalle, deren Formen Scoresby
ntersucht und in Gruppen geteilt hat,
ge Sterne, die senkrecht zu ihrer Ebene nur
sind. Körperhaftere Gebilde entstehen
indung mehrerer Schneesternchen nach den
er Zwillingsbildung oder dadurch, daß
lele Blättchen durch eine auf ihrer Ebene
Säule verbunden werden, doch kommt diese
rm am seltensten vor. Bei windstillem
ne Nebel sind die Formen am reinsten; Ne
raube, wenig ausgebildete Kristalle, und
elt die Sternchen ineinander und zerbricht
lderer Temperatur frieren zahlreiche Sterne
großen Flocken zusammen. Die Wasser
he aus einer gewissen Höhe des gefallenen
urch Auftauen entsteht, ist sehr verschieden,
welcher bei strenger Kälte fällt, feinkörnig
hmend locker ist. Im allgemeinen verhal
ten sich die Dichtigkeiten von S. und Wasser wie
1 : 10. Bei längerm Liegen sinkt der S. zusammen,
die Sonne schmelzt kleine Quantitäten, und wenn
auch das Wasser wieder gefriert, so verbindet es doch
die Kristalle, macht den S. dichter und erzeugt oft
eine feste Kruste und im Innern der Schneemassen
sich beständig vergrößernde Eiskörner. Diese Er
scheinung ist analog der Bildung des Firns der Glet
scher (s. d.). In trockner Luft verdampft der S. schnell,
wegen seiner weißen Farbe taut er sehr langsam, und
wenn er mit Wasser durchtränkt ist, so absorbiert das
unter dem Einfluß der Sonne verdunstende Wasser
so viel Wärme, daß sich der S. lange erhalten kann.
Dunkle Körper (Kohle, schwarze Erde ꝛc.), welche
sich in der Sonne stark erwärmen, befördern, wenn
sie auf den S. gestreut werden, das Tauen desselben
ungemein, ebenso das Bestreuen mit Salz, indem sich
eine schwer gefrierende Salzlösung bildet. Die Farbe
des frisch gefallenen Schnees ist blendend weiß, etwas
ins Bläuliche spielend. Daher reflektiert er viel Licht,
erhellt die dunkeln Nächte, wirkt aber auch wegen des
stark reflektierten Tages- oder Sonnenlichts blendend
auf die Augen und erzeugt dadurch namentlich in den
nördlichen Gegenden die Schneeblindheit. Auf
Hochgebirgen (Alpen, Pyrenäen) sowie im hohen
Norden zeigt der S. oft auf seiner Oberfläche und
auch mehrere Zoll nach innen eine rote Farbe, welche
von mikroskopisch kleinen, karmin- bis blutroten Or
ganismen herrührt. Der roten Farbe wegen heißt
diese Erscheinung Blutschnee (s. d.).



Schneekristalle.

In den kalten Zonen fällt der größte Teil des
Niederschlags in Gestalt von S., ebenso auf höhern
Gebirgen. Je mehr man sich der kalten Zone nähert,
und je höher man emporsteigt, desto größer wird der
Anteil des Schnees an der gesamten Niederschlags
menge. Die Region des Schnees beginnt in Europa
etwa im mittlern Italien; in Asien und besonders in
Amerika erstreckt sie sich aber viel weiter nach Süden.
Im allgemeinen kann man den Anfang derjenigen
Region, in der es in der Ebene überhaupt schneit, in
die Isotherme von 15° C. setzen, die etwa durch
Florenz geht. Von hier an nimmt die Schneemenge
mit der Breite zu bis etwa zur Isotherme von 5°, die
ungefähr durch Drontheim geht, worauf sie wieder
abnimmt, da im hohen Norden die Luft zu kalt ist,
um viel Wasserdämpfe enthalten zu können. Auf den
Gebirgen ist die Höhe, in welcher S. fällt, um so be
trächtlicher, je mehr man sich dem Äquator nähert.
Der größte Teil des im Winter gefallenen Schnees taut
im Sommer weg; doch bleibt von bestimmten Höhen
ab aufwärts ein Teil des Schnees das ganze Jahr

über liegen, ohne zu schmelzen. Die Schneedecke der Gebirge steigt im Winter gegen die Niederungen herab und zieht sich im Sommer wieder gegen die Gipfel der Gebirge zurück. Jene Höhengrenze, bis zu welcher sich der S. der Gebirge im Sommer zurückzieht, bezeichnet man als Schneegrenze oder Schneelinie, auch die Grenze des ewigen (besser fortdauernden) Schnees genannt. Sie ist von zwei klimatischen Faktoren abhängig: von der Sommerwärme und von der Mächtigkeit der winterlichen Schneemengen. Die Schneelinie fällt deshalb keineswegs mit der Jahresisotherme von 0° zusammen, sondern liegt bald über, bald unter dieser Jahresisotherme, je nach dem Verhältnis der Sommerwärme zu der Menge des im Winter gefallenen Schnees. Die mittlere Jahrestemperatur an der Schneelinie sinkt um so tiefer unter den Gefrierpunkt des Wassers, je kontinentaler das Klima (s. d.) und je geringer die Schneemenge des Winters ist. Deshalb ist auch die jahreszeitliche Wanderung der untersten Schneegrenze in jenen Gegenden am größten, wo der Unterschied zwischen Sommerhitze und Winterkälte am größten ist, also im kontinentalen Klima; sie ist im Küstenklima kleiner und sehr klein unter dem Äquator, wo namentlich in den Höhen der Schneegrenze fast kein Wärmewechsel der Jahreszeiten mehr besteht. Nachstehende Zahlenangaben geben eine Übersicht der Höhengrenze der Linie des »ewigen Schnees« unter verschiedenen Breitengraden und verschiedenen klimatischen Verhältnissen:

Orte	Geographische Breite	Höhe der Schneegrenze in Metern
Nordgrönland	75° Nord	715
Island (Öfterjökul)	65 »	936
Norwegen: Inneres	70 »	1021
» Küste	70 »	884
» Inneres	60 »	1680
» Küste	60 »	1360
Alpen: West- und Mittelalpen	45—47 »	2700
» Ostalpen	45—47 »	2800
Kaukasus: Elbrus	43 »	3372
» Kasbek	43 »	3235
Himalaja: Südabhang	27 »	3956
» Nordabhang	30½ »	5067
Karakorum: Tibet	28—36 »	5620
Südamerika: Andes unter d. Äquator	0	4820
Kilima Ndscharo (Afrika)	3° Süd	5000
Südamerika: Andes von Bolivia (Ostseite)	16 »	4850
» do. do. (Westseite)	16 »	5620
» Andes von Chile	33 »	4500
» » Patagonien	42 »	1830
Magelhaensstraße	53½ »	1100

Aus der Vergleichung dieser Zahlenwerte ersieht man den Einfluß eines feuchten, gleichmäßigen Klimas auf das Herabdrücken der Schneegrenze und das Zurückweichen derselben in größere Höhen im trocknen, extremen Klima. So liegt z. B. in Norwegen die Schneelinie in gleichen Breiten an der Küste tiefer als im Innern, ebenso an der feuchten indischen Seite des Himalaja tiefer als auf dem nördlichen Abhang, der ein mehr kontinentales Klima besitzt, und dessen Temperaturverhältnisse durch die Hochebenen Mittelasiens stark beeinflußt werden. Am höchsten liegt sie in den trocknen Hochebenen Tibets auf dem Karakorum. In dem regenreichen Patagonien reicht in der Breite von Rom (42°) die Schneegrenze bis zu 1830 m, und in der Magelhaensstraße, unter der Breite von Berlin, liegt die Schneelinie nur wenig höher als in Norwegen unter 70°. Vgl. Fischer, Die Äquatorialgrenze des Schneefalls (Leipz. 1888).

Schnee, roter, s. Blutschnee und

Schneeaar, s. Bussarde.

Schneealge, s. Protococcus.

Schneeamsel, s. Drossel, S. 157.

Schneeballstrauch, Pflanzengattung

Schneebeere, Pflanzengattung, s. Symphoricarpus.

Schneeberg, 1) höchster Gipfel der Alpen, 2075 m hoch, von der Raxalpe romantische, von der Schwarza durch thal getrennt, nordöstlich gegen das schroff abfallend, wegen seiner ausgesicht namentlich von Wienern stark bes gasthaus. Von seinen Abhängen nim Hochquellenleitung ihren Ausgang brunnen im Höllenthal). Vgl. Leeder 1883). — 2) (Krainer S.) Ausich gipfel im nördlichen Karst, 1796 (Spieglitzer S.) Berggipfel der Eu Punkt des Glatzer Schneegebirges, 1 4) Höchster Punkt des Fichtelgebirges — 5) Höchster Gipfel der Sächsisch dem linken Elbufer, 724 m hoch, mit

Schneeberg, Stadt in der sächs. Kr schaft Zwickau, Amtshauptmannsch berg, durch den Schlemaer Bach von Neustädtel geschieden und an der Linie S. der Sächsischen Staatsbahn, 47 eine schöne, 1516—40 erbaute Hauptk Altargemälde von Lukas Cranach, e eine Realschule zweiter Ordnung, ein S nar, eine Handelsschule, eine Klöppelschule, ein Waisenhaus, ein Rettung wahrloste Kinder, ein Amtsgericht, b pensfabrikation mit starkem Export, 1 Buntpapier-, Blonden-, Tüll- und Sp Maschinenstickerei, Fabrikation chem wichtigen Bergbau auf Silber (1471 Eisen und Kobalt und (1885) 7949 m wohner. In der Nähe der große Fil 1783 seine Dämme durchbrach und m ten und Bergwerke bedeutend beschäd 16 km lange, teilweise in Felsen ge graben, der tiefe Fürstenstollen Semler-Stollen, welche die meis Umgegend lösen. Die Stadt verdan dem Bergbau; 6. Febr. 1471 wurde die erschürft, und bereits 1481 erhielt tigkeit. Vgl. Lehmann, Chronik v 1887—40, 3 Bde.).

Schneeberger Schnupftabak wird nen fein geriebenen aromatischen Kn ten (grüner besonders aus Angelica weißer aus Convallaria majalis) be

Schneeblindheit, s. Schnee, S. 5

Schneebruch (Schneedruck), die welche an Bäumen durch die Schn Schneemassen verursacht werden. D die Bäume am Schaft, im Wipfel, a Zweigen einzeln oder in Horsten und gebrochen (Schaftbruch, Wipfelbruch, bruch, Einzelbruch, Nesterbruch, M Schneedruck bewirkt kein Zerbrechen, derbiegen und Umlegen von schla Am gefährlichsten ist der S. bei den Nadelhölzern, namentlich bei Kiefer birgslagen zwischen 400 und 700 m, osthängen [illegible] fallender [illegible] Schneefall und [illegible]

in Nadelholzrevieren oft bedeutende Wald-
ngen. In Gemeinschaft mit S. und Schnee-
d ähnlich in den Wirkungen treten häufig
uft-) und Eisanhang auf. Duftbruch
auptsächlich in der Höhenzone von 600—
i. M. und besonders in Örtlichkeiten vor, die
ränmen sehr kalter Nebelmassen ausgesetzt
dliche Vorterrasse der Schneeeifel, Nordrand
ckengebirges im Harz, Nordwestabdachung
gebirges ꝛc.). Der Schaden verursachende
ang bildet sich meist bei hohem Luftdruck,
rumgehen des Windes aus Süden oder W.
oder O. und sinkender Luftwärme. Eis-
t in verheerender Gestalt im letzten Viertel-
ert zweimal in Deutschland beobachtet wor-
6 in der Pfalz, 1875 am Nordharz, im Erz-
Thüringer Wald, auf der Platte von Pader-
) am Nordabhang der Schneeeifel) und tritt
n bei fortdauerndem Regen bei Temperatur
t niedrigem Barometerstand) unter den Ge-
t sinkt und das Regenwasser an den Kronen
me festfriert. Eisbruch kommt unter Um-
n allen Höhenlagen vor. Die Wirkung der
n Schnee-, Duft- u. Eisbeschädigungen läßt
folgende Maßregeln abstumpfen: 1) Begrün-
Fichtenbestände durch weitständige Pflan-
llseitig gleich entwickelter kräftiger Einzel-
; 2) frühe, sehr vorsichtig zu führende und oft
holende, im Frühjahr vorzunehmende Durch-
n; 3) Begründung gemischter Bestände, in
rgahorn, Esche, Rüster, Buche und Eiche
n Nadelhölzern angebaut werden; 4) Ver-
es Anbaues der Kiefer in den Gebirgswal-
welche in der Schneebruchregion liegen, weil
zart in den Bergwäldern fast immer dieser
t erliegt. Vgl. Schubert, Schneewehen
eschutzanlagen (Wiesb. 1887).

Schneeflockenstrauch, s. Chionanthus.

Schneegans, 1) Karl August, elsäss. Schriftsteller, geb. 1835 zu Straßburg, studierte daselbst Paris, ward 1857 Sekretär der internationalen Rheinschiffahrtskommission, dann Lehrer und Redakteur am »Temps« in Paris, 1863 Redakteur des »Courrier du Bas-Rhin« in Straßburg, 1870 Adjunkt des Maire daselbst, 1871 als Deputierter in die Nationalversammlung zu Bordeaux gewählt, 1872—73 Redakteur des »Journal de Lyon«, dann Direktor des »Elsässer Journals« in Straßburg und ward 1877 Mitglied des deutschen Reichstags für Zabern. In diesem trat er an die Spitze der Gruppe der Autonomisten und erstrebte 1879 die Annahme und Verwirklichung seines Antrags auf Erteilung einer neuen Landesverfassung und Einsetzung einer besondern Regierung für Elsaß-Lothringen, in welche er als kaiserlicher Ministerialdirektor Abteilung des Innern eintrat. 1880 ward er deutschen Konsul in Messina ernannt und 1882 Generalkonsul nach Genua versetzt. Er verfaßte: »Contes« (Straßb. 1868); »La guerre franco-allemande« (das. 1871); »Aus dem Elsaß« (Leipz. 1874); »Aus fernen Landen«, Novellen (Bresl. 1886); »Neue Bilder aus Natur, Geschichte und Leben« (das. 1887) u. a.

Ludwig, Dichter, geb. 16. Dez. 1842 zu Straßburg, studierte Philologie und vergleichende Sprachwissenschaft in Straßburg, Jena und Berlin, ging nach Frankreich zurück, um eine Professur am Lyceum in Nancy anzutreten, fühlte sich aber mehr zu Deutschland hingezogen und siedelte, nachdem er seine erste Dichtung: »Tristan« (Leipz. 1864), veröffentlicht hatte, nach Wien, 1869 aber nach München über, wo er das Trauerspiel »Maria, Königin von Schottland« (Heidelberg 1867) zur ersten erfolgreichen Aufführung brachte. Von seinen weitern dramatischen Dichtungen wurden das Lustspiel »Doktor Vorwärts« (1871) und die Tragödie »Jan Bockhold« (1877) auf verschiedenen Bühnen gegeben, die Tragödie »Der Weg zum Frieden« (1874) hingegen lediglich für König Ludwig von Bayern in einer Privatvorstellung aufgeführt. Noch sind die Dramen: »Spätherbst« (1878), »Frau von Montavey« (nach Bouilhet), »Gräfin Egmont oder der Doppelgänger« (1877), »Maria, Königin von Schottland« (1882) und das Lustspiel »Samiel hilf!« (1881) zu erwähnen.

Schneeglöckchen, s. v. w. Galanthus nivalis; großes S., s. v. w. Leucojum vernum.

Schneegraupeln, s. Graupeln.

Schneegrenze, s. Schnee, S. 576.

Schneehuhn (Lagopus *Vieill.*), Gattung aus der Ordnung der Scharrvögel, der Familie der Waldhühner (Tetraonidae) und der Unterfamilie der eigentlichen Waldhühner (Tetraoninae), sehr gedrungen gebaute Vögel mit mittellangen Flügeln, kurzem, geradem oder abgerundetem Schwanz, kleinem, mittellangem, mittelstarkem Schnabel, verhältnismäßig kurzen Füßen, deren Läufe und Zehen mit haarigen Federn bekleidet sind, und langen Nägeln. Das Moorschneehuhn (Moor-, Weißhuhn, L. albus *Nilss.*, s. Tafel »Hühnervögel«), 40 cm lang, 64 cm breit, im Winter weiß, mit schwarzen äußern Schwanzfedern und braunschwarzen Streifen auf den sechs großen Schwungfedern, im Sommer braun, schwarz und weiß gezeichnet und dann mit gerötetem Brauenkamm, bewohnt den Norden der Alten und der Neuen Welt, in Europa südlich und westlich bis Ostpreußen, streicht im Winter etwas südwärts, aber nicht weiter als bis Ostpreußen, und überwintert noch massenhaft unter 67° nördl. Br. Es findet sich in den Hochebenen und auf den Tundren an manchen Stellen sehr häufig, ist hochbegabt, dreist und mutig, läuft ungemein schnell, fliegt leicht und schön, sucht im Winter Schutz im Schnee, nährt sich von allerlei Pflanzenstoffen, im Winter nur von Birken- und Weidenknospen und frißt fast nur nachts. Es lebt paarweise, und das Weibchen legt in einer flachen Vertiefung unter Gebüsch 9—15 und mehr gelbbraune, dunkelbraun gefleckte Eier, welche es mit größter Hingebung ausbrütet. Zum Winter vereinigen sich die Schneehühner in großen Scharen. Der Moorhahn erzeugt mit dem Birkhuhn einen Blendling, das Moorbirkhuhn (L. lagopoides), welches deutlich seine Abstammung erkennen läßt und sich zu den Schneehühnern hält. Das S. wird in großer Menge geschossen und gefangen und als schmackhaftes Wildbret von Skandinavien aus bis England und Deutschland verschickt. Das Alpenschneehuhn (L. mutus *Leach*), 35 cm lang, 60 cm breit, ändert in der Färbung nach Ort und Zeit so stark ab, daß man die Artzusammengehörigkeit aller Varietäten bestreiten konnte. Im Winter ist es mit Ausnahme der schwarzen, hell gesäumten Steuerfedern ganz weiß. Über den Augen steht eine rote, warzige, am obern Rand ausgezackte Haut. Es bewohnt die Alpen, Pyrenäen, die schottischen Hochgebirge, die höhern Berggipfel Skandinaviens, Island, die Hochgebirge Nordasiens, den höchsten Norden Amerikas und Grönland und findet sich überall in nicht mit Gebüsch bewachsenen Gegenden. Es ist ruhiger, weniger begabt als das vorige, läuft und fliegt aber ebenso vortrefflich, schwimmt auch gut, ist wenig scheu u. nährt sich wie das vorige. Die Geschlech-

über liegen, ohne zu schmelzen. Die Schneedecke der Gebirge steigt im Winter gegen die Niederungen herab und zieht sich im Sommer wieder gegen die Gipfel der Gebirge zurück. Jene Höhengrenze, bis zu welcher sich der S. der Gebirge im Sommer zurückzieht, bezeichnet man als Schneegrenze oder Schneelinie, auch die Grenze des ewigen (besser fortdauernden) Schnees genannt. Sie ist von zwei klimatischen Faktoren abhängig: von der Sommerwärme und von der Mächtigkeit der winterlichen Schneemengen. Die Schneelinie fällt deshalb keineswegs mit der Jahresisotherme von 0° zusammen, sondern liegt bald über, bald unter dieser Jahresisotherme, je nach dem Verhältnis der Sommerwärme zu der Menge des im Winter gefallenen Schnees. Die mittlere Jahrestemperatur an der Schneelinie sinkt um so tiefer unter den Gefrierpunkt des Wassers, je kontinentaler das Klima (s. d.) und je geringer die Schneemenge des Winters ist. Deshalb ist auch die jahreszeitliche Wanderung der untersten Schneegrenze in jenen Gegenden am größten, wo der Unterschied zwischen Sommerhitze und Winterkälte am größten ist, also im kontinentalen Klima; sie ist im Küstenklima kleiner und sehr klein unter dem Äquator, wo namentlich in den Höhen der Schneegrenze fast kein Wärmewechsel der Jahreszeiten mehr besteht. Nachstehende Zahlenangaben geben eine Übersicht der Höhengrenze der Linie des »ewigen Schnees« unter verschiedenen Breitengraden und verschiedenen klimatischen Verhältnissen:

Orte	Geographische Breite	Höhe der Schneegrenze in Metern
Nordgrönland	75° Nord	715
Island (Osterjökul)	65 »	936
Norwegen: Inneres	70 »	1021
» Küste	70 »	884
» Inneres	60 »	1680
» Küste	60 »	1360
Alpen: West- und Mittelalpen	45–47 »	2700
» Ostalpen	45–47 »	2800
Kaukasus: Elbrus	43 »	3372
» Kasbek	43 »	3235
Himalaja: Südabhang	27 »	3956
» Nordabhang	30½ »	5067
Karakorum: Tibet	28–36 »	5820
Südamerika: Andes unter d. Äquator	0	4820
Kilima Ndscharo (Afrika)	3° Süd	5000
Südamerika: Andes von Bolivia (Ostseite)	16 »	4850
» do. do. (Westseite)	16 »	5620
» Andes von Chile	33 »	4500
» » Patagonien	42 »	1830
Magelhaensstraße	53½ »	1100

Aus der Vergleichung dieser Zahlenwerte ersieht man den Einfluß eines feuchten, gleichmäßigen Klimas auf das Herabdrücken der Schneegrenze und das Zurückweichen derselben in größere Höhen im trocknen, extremen Klima. So liegt z. B. in Norwegen die Schneelinie in gleichen Breiten an der Küste tiefer als im Innern, ebenso an der feuchten indischen Seite des Himalaja tiefer als auf dem nördlichen Abhang, der ein mehr kontinentales Klima besitzt, und dessen Temperaturverhältnisse durch die Hochebenen Mittelasiens stark beeinflußt werden. Am höchsten liegt sie in den trocknen Hochebenen Tibets auf dem Karakorum. In dem regenreichen Patagonien reicht in der Breite von Rom (42°) die Schneegrenze bis zu 1830 m, und in der Magelhaensstraße, unter der Breite von Berlin, liegt die Schneelinie nur wenig höher als in Norwegen unter 70°. Vgl. Fischer, Die Äquatorialgrenze des Schneefalls (Leipz. 1888).

Schnee, roter, s. Blutschnee und l

Schneeaar, s. Bussarde.

Schneealge, s. Protococcus.

Schneeamsel, s. Drossel, S. 157.

Schneeballstrauch, Pflanzengattung

Schneebeere, Pflanzengattung, s. (Symphoricarpus.

Schneeberg, 1) höchster Gipfel der n Alpen, 2075 m hoch, von der Nazalpe l romantische, von der Schwarza durchi thal getrennt, nordöstlich gegen das B schroff abfallend, wegen seiner ausgez sicht namentlich von Wienern stark besu gasthaus. Von seinen Abhängen nim Hochquellenleitung ihren Ausgangsp brunnen im Höllenthal). Vgl. Leeder, 1883). — 2) (Krainer S.) Aussich gipfel im nördlichen Karst, 1796 m (Spieglitzer S.) Berggipfel der Su Punkt des Glatzer Schneegebirges, 14 4) Höchster Punkt des Fichtelgebirges, — 5) Höchster Gipfel der Sächsischen dem linken Elbufer, 724 m hoch, mit

Schneeberg, Stadt in der sächs. Kre schaft Zwickau, Amtshauptmannsch berg, durch den Schlemaer Bach von Neustädtel geschieden und an der Linie S. der Sächsischen Staatsbahn, 473 eine schöne, 1516—40 erbaute Hauptk Altargemälde von Lukas Cranach, ei eine Realschule zweiter Ordnung, ein S nar, eine Handelsschule, eine Klöppel- s schule, ein Waisenhaus, ein Rettungsh wahrloste Kinder, ein Amtsgericht, bed penfabrikation mit starkem Export, B Buntpapier-, Blonden-, Tüll- und Spi Maschinenstickerei, Fabrikation chemi wichtigen Bergbau auf Silber (1471 e Eisen und Kobalt und (1885) 7949 mei wohner. In der Nähe der große Filz 1783 seine Dämme durchbrach und me ten und Bergwerke bedeutend beschädi 16 km lange, teilweise in Felsen ge graben, der tiefe Fürstenstollen u Semler-Stollen, welche die meist Umgegend lösen. Die Stadt verdank dem Bergbau; 6. Febr. 1471 wurde die erschürft, und bereits 1481 erhielt s tigkeit. Vgl. Lehmann, Chronik von 1837—40, 3 Bde.).

Schneeberger Schnupftabak wird nen fein geriebenen aromatischen Kräu ten (grüner besonders aus Angelica, weißer aus Convallaria majalis) ber

Schneeblindheit, s. Schnee, S. 57

Schneebruch (Schneedruck), die B welche an Bäumen durch die Schwe Schneemassen verursacht werden. D die Bäume am Schaft, im Wipfel, an Zweigen einzeln oder in Horsten und g gebrochen (Schaftbruch, Wipfelbruch, K bruch, Einzelbruch, Nesterbruch, Mi Schneedruck bewirkt kein Zerbrechen, s derbiegen und Umlegen von schwäch Am gefährlichsten ist der S. bei den Nadelhölzern, namentlich bei Kiefer u birgslagen zwischen 400 und 700 m, l osthänge sind demselben am meisten a fallender Schnee mit darauf folgende maligem starken Schneefall und hinzut

holzrevieren oft bedeutende Wald-
Gemeinschaft mit S. und Schnee-
in den Wirkungen treten häufig
d Eisanhang auf. Duftbruch
ich in der Höhenzone von 600—
besonders in Örtlichkeiten vor, die
hr kalter Nebelmassen ausgesetzt
terrasse der Schneeeifel, Nordrand
es im Harz, Nordwestabdachung
c.). Der Schaden verursachende
t sich meist bei hohem Luftdruck,
des Windes aus Süden oder W.
und sinkender Luftwärme. Eis-
erender Gestalt im letzten Viertel-
al in Deutschland beobachtet wor-
Pfalz, 1875 am Nordharz, im Erz-
r Wald, auf der Platte von Pader-
abhang der Schneeeifel) und tritt
dauerndem Regen die Temperatur
m Barometerstand) unter den Ge-
d das Regenwasser an den Kronen
ert. Eisbruch kommt unter Um-
öhenlagen vor. Die Wirkung der
-, Duft- u. Eisbeschädigungen läßt
Maßregeln abstumpfen: 1) Begrün-
estände durch weitständige Pflan-
leich entwickelter kräftiger Einzel-
sehr vorsichtig zu führende und oft
im Frühjahr vorzunehmende Durch-
gründung gemischter Bestände, in
, Esche, Rüster, Buche und Eiche
ölzern angebaut werden; 4) Ver-
ues der Kiefer in den Gebirgswal-
der Schneebruchregion liegen, weil
en Bergwäldern fast immer dieser

Vgl. Schubert, Schneewehen
ılagen (Wiesb. 1887).

uch, s. Chionanthus.

Karl August, elsäss. Schriftsteller,
zu Straßburg, studierte daselbst
ırd 1857 Sekretär der internatio-
ıhrtskommission, dann Lehrer und
'emps' in Paris, 1863 Redakteur
Bas-Rhin« in Straßburg, 1870
e daselbst, 1871 als Deputierter
sammlung zu Bordeaux gewählt,
dakteur des »Journal de Lyon«
Direktor des »Elsässer Journals«
ı ward 1877 Mitglied des deut-
ür Zabern. In diesem trat er an
uppe der Autonomisten und er-
ınahme und Verwirklichung seines
ung einer neuen Landesverfassung
er besondern Regierung für Elsaß-
lche er als kaiserlicher Ministerial-
ıg des Innern eintrat. 1880 ward
Konsul in Messina ernannt und
onsul nach Genua versetzt. Er ver-
tes« (Straßb. 1868); »La guerre
1871); »Aus dem Elsaß« (Leipz.
n Landen«, Novellen (Bresl. 1886);
aus Natur, Geschichte und Leben«

.

chter, geb. 16. Dez. 1842 zu Straß-
ilologie und vergleichende Sprach-
raßburg, Jena und Berlin, ging
rück, um eine Professur am Lyceum
en, fühlte sich aber mehr zu Deutsch-
nd siedelte, nachdem er seine erste
ı (Leipz. 1864), veröffentlicht hatte,
nach Wien, 1869 aber nach München über, wo er das Trauerspiel »Maria, Königin von Schottland« (Heidelberg 1867) zur ersten erfolgreichen Aufführung brachte. Von seinen weitern dramatischen Dichtungen wurden das Lustspiel »Doktor Vorwärts« (1871) und die Tragödie »Jan Bockhold« (1877) auf verschiedenen Bühnen gegeben, die Tragödie »Der Weg zum Frieden« (1874) hingegen lediglich für König Ludwig von Bayern in einer Privatvorstellung aufgeführt. Noch sind die Dramen: »Spätherbst« (1872), »Frau von Montavey« (nach Bouilhet), »Gräfin Egmont oder der Doppelgänger« (1877), »Maria, Königin von Schottland« (1882) und das Lustspiel »Samiel hilf!« (1881) zu erwähnen.

Schneeglöckchen, s. v. w. Galanthus nivalis; großes S., s. v. w. Leucojum vernum.

Schneegraupeln, s. Graupeln.

Schneegrenze, s. Schnee, S. 576.

Schneehuhn (Lagopus *Vieill.*), Gattung aus der Ordnung der Scharrvögel, der Familie der Waldhühner (Tetraonidae) und der Unterfamilie der eigentlichen Waldhühner (Tetraoninae), sehr gedrungen gebaute Vögel mit mittellangen Flügeln, kurzem, geradem oder abgerundetem Schwanz, kleinem, mittellangem, mittelstarkem Schnabel, verhältnismäßig kurzen Füßen, deren Läufe und Zehen mit haarigen Federn bekleidet sind, und langen Nägeln. Das Moorschneehuhn (Moor-, Weißhuhn, L. albus *Nilss.*, s. Tafel »Hühnervögel«), 40 cm lang, 64 cm breit, im Winter weiß, mit schwarzen äußern Schwanzfedern und braunschwarzen Streifen auf den sechs großen Schwungfedern, im Sommer braun, schwarz und weiß gezeichnet und dann mit gerötetem Brauenkamm, bewohnt den Norden der Alten und der Neuen Welt, in Europa südlich und westlich bis Ostpreußen, streicht im Winter etwas südwärts, aber nicht weiter als bis Ostpreußen, und überwintert noch massenhaft unter 67° nördl. Br. Es findet sich in den Hochebenen und auf den Tundren an manchen Stellen sehr häufig, ist hochbegabt, dreist und mutig, läuft ungemein schnell, fliegt leicht und schön, sucht im Winter Schutz im Schnee, nährt sich von allerlei Pflanzenstoffen, im Winter nur von Birken- und Weidenknospen und frißt fast nur nachts. Es lebt paarweise, und das Weibchen legt in einer flachen Vertiefung unter Gebüsch 9—15 und mehr gelbbraune, dunkelbraun gefleckte Eier, welche es mit größter Hingebung ausbrütet. Zum Winter vereinigen sich die Schneehühner in großen Scharen. Der Moorhahn erzeugt mit dem Birkhuhn einen Blendling, das Moorbirkhuhn (L. lagopoides), welches deutlich seine Abstammung erkennen läßt und sich zu den Schneehühnern hält. Das S. wird in großer Menge geschossen und gefangen und als schmackhaftes Wildbret von Skandinavien aus bis England und Deutschland verschickt. Das Alpenschneehuhn (L. mutus *Leach*), 35 cm lang, 60 cm breit, ändert in der Färbung nach Ort und Zeit so stark ab, daß man die Artzusammengehörigkeit aller Varietäten bestreiten konnte. Im Winter ist es mit Ausnahme der schwarzen, hell gesäumten Steuerfedern ganz weiß. Über den Augen steht eine rote, warzige, am obern Rand ausgezackte Haut. Es bewohnt die Alpen, Pyrenäen, die schottischen Hochgebirge, die höhern Berggipfel Skandinaviens, Island, die Hochgebirge Nordasiens, den höchsten Norden Amerikas und Grönland und findet sich überall in nicht mit Gebüsch bewachsenen Gegenden. Es ist ruhiger, weniger begabt als das vorige, läuft und fliegt aber ebenso vortrefflich, schwimmt auch gut, ist wenig scheu u. nährt sich wie das vorige. Die Geschlech-

ter leben nur während der Brutzeit beisammen; der Hahn beteiligt sich weder am Brüten noch an der Führung der Jungen. Das Weibchen nistet unter einem Strauch und legt 9–16 rotgelbe, dunkel gefleckte Eier, welche es in etwa 3 Wochen ausbrütet. Zum Winter vereinigen auch sie sich zu großen Scharen, streifen weit umher und treten in Amerika weite Wanderungen an. Sie werden von den nordischen Völkerschaften jährlich zu Hunderttausenden erbeutet.

Schneekater, Misteldrossel, s. Drossel, S. 158.

Schneekönig, s. v. w. Zaunkönig.

Schneekopf, zweithöchster Gipfel des Thüringer Waldes (983 m), in der Zentralregion des Gebirges (im Gothaischen) gelegen, mit 21 m hohem Aussichtsturm. Nahebei das Gasthaus Schmücke.

Schneekoppe (Riesenkoppe), der höchste Gipfel im Riesengebirge, im mitteldeutschen Bergland und im preußischen Staat, 1603 m hoch, 230 m über dem Kamm des Gebirges, liegt in der Grenze des Granits (nördlich) und des Glimmerschiefers (südlich). Auf dem Gipfel, welcher von O. nach W. 55 m und von N. nach Süden 43 m breit ist, steht eine kleine runde Kapelle, deren Bau schon 1668 vom Grafen Schaffgotsch, der sich mit dem Grafen Clam-Gallas in den Besitz fast des ganzen Riesengebirges teilte, begonnen ward, und die dem heil. Laurentius gewidmet ist. Seit 1824 diente die Kapelle als eine Gastherberge für die Reisenden, welche die Koppe bestiegen; nachdem aber 1850 neben ihr ein besonderes Gasthaus aufgeführt worden, ist sie dem Kultus zurückgegeben. Das neue Gasthaus und die Kapelle (beide auf preußischem Gebiet) wurden wiederholt ein Raub der Flammen, aber immer wieder aufgebaut, und ersterm zur Seite wurde ein zweites Gasthaus auf böhmischem Boden errichtet; in jenem befindet sich während des Sommers eine Postanstalt, in diesem eine Telegraphenstation. Südlich, gegen Böhmen hin, fällt der Blick von der S. aus in einen schroff hinablaufenden, 600 m tiefen Thalgrund, den Aupagrund. Die Aussicht von der S. ist groß und mannigfaltig, da der Gesichtskreis, welcher sich hier dem Beschauer öffnet, über 300 km im Durchmesser beträgt. Man übersieht einen großen Teil von Niederschlesien, den östlichen Teil der Oberlausitz und bedeutende Teile von Böhmen sowie die Gebirge der Grafschaft Glatz.

Schneekraut, s. Cerastium.

Schneelilie, s. v. w. Leucojum vernum.

Schneelinie (Schneegrenze), s. Schnee, S. 576.

Schneeortolan, s. Ammer, S. 489.

Schneerose, s. v. w. Rhododendron hirsutum; auch s. v. w. Helleborus niger.

Schneeschuhe, hölzerne, schlittschuhähnliche Vorrichtungen von 1,50–2 m Länge, deren man sich in Norwegen und andern nördlichen Ländern namentlich bei der Jagd bedient, um, ohne einzusinken, schneller über den oben mit einer Kruste überzogenen Schnee hinwegzukommen, wobei man sich zur Unterstützung eines unten mit einer Scheibe versehenen Stockes bedient.

Schneetröpfchen, s. v. w. Schneeglöckchen, Galanthus nivalis.

Schneevogel, Schneeammer, s. Ammer, S. 489.

Schneewürmer, auf Schneedecken oft massenhaft erscheinende Insektenlarven, welche zu den verschiedensten Deutungen Veranlassung gegeben und besonders auch durch den Aberglauben ausgebeutet worden sind. Es sind hauptsächlich die mit dunklem, samtartigem Filz überzogenen sechsbeinigen Larven des gemeinen Weichkäfers (Warzenkäfers, Telephorus fuscus *L.*) aus der Familie der (Malacoderma), welche unter Steinen, Ba Baumwurzeln überwintern, durch Regenta Tage, Arbeiten im Wald oder andre Stör vorgelockt, durch einen Sturm fortgefüh und auf dem Schnee besonders in die Au Die Larven vertilgen viele andre Insekten verpuppen sich im April oder Mai. Te 1,5 cm lang, schwarz, fein grau seidenart am Hinterleib, Vorderkopf, an der Fühle dem Thorax, mit Ausnahme eines schma am Vorderrand des letztern, hell mennig findet ihn im Frühjahr besonders an blühen chern, wo er Insekten erbeutet; doch frißt jungen Eichentrieben, die dadurch getötet

Schneidelholzbetrieb, dem Kopfholzbetri forstliche Betriebsart, bei welcher die Stä oder bis zu größerer Höhe unverstümm und die Nutzung sich nur auf die Wegnahr erstreckt. Die Verjüngung erfolgt durch an den Abhiebsstellen.

Schneidelstreu, s. v. w. Waldstreu (s. d

Schneidemühl (poln. Pila), Stadt im gierungsbezirk Bromberg, Kreis Kolmar, dow, Knotenpunkt der Linien Berlin-S schau, S.-Deutsch-Krone, S.-Thorn u Stettin der Preußischen Staatsbahn, 6 hat eine evangelische, eine katholische un religiöse Kirche, eine Synagoge, ein G eine Taubstummenanstalt, ein Landge Reichsbanknebenstelle, Eisengießerei, Stärke-, Knochenmehl- und Dachpappen Dampfmahl- und Schneidemühlen, Ma Dampftischlerei, Bierbrauerei, Ziegelbr (1885) 12,406 meist evang. Einwohner. 19. Okt. 1844 von Joh. Czerski die erste d lische Gemeinde gegründet. Zum Land bezirk S. gehören die 13 Amtsgerichte zu Filehne, Märkisch-Friedland, Jastrow, K Deutsch-Krone, Lobsens, Margonin, Rake S., Schönlanke und Wirsitz.

Schneidemühle, Sägemühle, s. Säge S. 174.

Schneiden, im Whistspiel ꝛc., s. Impa

Schneider, junger Hirsch von sechs En

Schneider, 1) Johann Gottlob, P 18. Jan. 1750 zu Kollmen bei Wurzen (S vorgebildet in Schulpforta, studierte in Göttingen, ging 1774 nach Straßburg, bei der Herausgabe griechischer Dichter stützen, wurde 1776 Professor der Bere Frankfurt a. O., siedelte 1811 bei der Er Universität mit nach Breslau über, war auch Oberbibliothekar und starb 12. Jan. 1 besondern Interesse für die naturgeschich hältnisse bei den Alten entsprangen nicht thyologiae veterum specimina« (Fra »Litterarische Beiträge zur Naturgeschich alten Schriftstellern« (das. 1786), »Anal storiam rei metallicae veterum« (das. 17 ga- physicae ex scriptoribus praecipue cerptae« (Jena 1801, 2 Bde.) u. a., es w Einfluß auf die Auswahl der von ihm benen Schriftsteller. Wir nennen von gaben die von Oppian (Straßb. 1776 u. Ä Älians »De natura animalium« (das. 17 Xenophon (das. 1790–1815, 6 Bde.; mit Bornemann u. Sauppe, 1826 ff.); Nikan pharmaca« (Halle 1792) und »Theriaca« Orpheus' »Argonautica« (Jena 1803);

Frankf. 1809, 2 Bde.; 2. Aufl., Berl. 1825), a historia« (Leipz. 1811, 4 Bde.) und ca« (daſ. 1815); Äſop (Bresl. 1812); Epi- ica et Meteorologica« (Leipz. 1813); (daſ. 1818—21, 5 Bde.). Von Lateinern ur »Scriptores rei rusticae« (Leipz. 1794 Bde.) und Vitruv (daſ. 1807—1808, 3 Bde.). ſes kritiſches griechiſch-deutſches Wörter- ich. 1797—98, 2 Bde.; 3. Aufl., Leipz. diente dem Werk Paſſows zur Grundlage. m, Memoria Schneideri (Bresl. 1822).

gius (eigentlich Georg), Führer der Ja- Elſaß zur Zeit der erſten franzöſiſchen , geb. 20. Okt. 1756 zu Wipfeld im Würz- von armen Eltern, beſuchte das Jeſuiten- und die Univerſität in Würzburg, trat leichtſinnigen Jugend 1777 zu Bamberg nziskanerorden ein und ſtudierte in Salz- logie. 1784 wurde er Prieſter, dann Lek- nziskanerkloſter in Augsburg, 1786 Hof- s Herzogs Karl Eugen von Württemberg Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften zu ſchied nun aus dem Orden aus und gab inen freiſinnigen Ideen hin. Deswegen ſten von Köln ſeiner Stelle entſetzt, be- 1791 nach Straßburg, wo er Profeſſor der eredſamkeit und des Kirchenrechts an der Fakultät wurde. Sofort ſtürzte er ſich k und wurde ein eifriger Vorkämpfer der Revolution und Wortführer der jakobi- ei. 1792 ward er Maire von Hagenau, ommiſſar bei der Armee. Endlich zum Ankläger bei dem Revolutionsgericht im nt, übertraf er an revolutionärem Fana- die Schreckensmänner des Konvents. Eifers für die Revolution und die Herr- onvents erweckte er jedoch als Deutſcher ſt des verräteriſchen Einverſtändniſſes erreichern und ward im Dezember 1793 er Konventskommiſſare Saint-Juſt und ſtet und zu Paris 1. April 1794 guillo- ier mehreren Schriften theologiſchen In- ließ er »Gedichte« (Frankf. 1790 u. öfter) zten« (daſ. u. Leipz. 1790). Vgl. Heitz, a vie et les écrits d'Euloge S. (Straßb. er, Eulogius S. (Mülh. 1886).

rich, Komponiſt, geb. 3. Jan. 1786 zu orf bei Zittau, Sohn des Organiſten ob S. (geſt. 1840), hatte ſich bereits im ölf Jahren ungewöhnliche Fertigkeit auf ſtrumenten erworben und verſuchte ſich arauf als Schüler des Gymnaſiums zu er Kompoſition von Harmoniemuſiken rumente und Vokalmeſſen. 1805 bezog rſität Leipzig und erhielt dort, nachdem als Komponiſt aufgetreten war, 1807 enſtelle an der Univerſitätskirche. Von 13 war er als Muſikdirektor bei der Se- chauſpielergeſellſchaft thätig, die abwech- eben und in Leipzig ſpielte, und nahm Organiſtenſtelle an der Thomaskirche in Für die von Schicht gegründete Sing- rieb er damals unter anderm eine Meſſe nd für die neugegründete Leipziger Lie- reiche Geſellſchaftslieder. 1817 wurde ktor am Leipziger Stadttheater, ver- n Poſten aber vier Jahre ſpäter mit dem iſten und herzoglichen Kapellmeiſters in er nach einer erfolgreichen Thätigkeit als komponiſt und namentlich als Lehrer 23. Nov. 1858 ſtarb. Hinſichtlich ſeines Stils iſt S. als einer der talentvollſten Epigonen der Haydn-Mozart- ſchen Richtung zu bezeichnen. Bei ſeinen Zeitgenoſſen ſtand er als Muſiker in ſo hohem Anſehen, daß kaum ein größeres Muſikfeſt veranſtaltet wurde, bei welchem S. nicht entweder als Dirigent oder als Komponiſt beteiligt war. Als die vorzüglichſten ſeiner Werke ſind hervorzuheben die Oratorien: »Das Weltgericht« (1820), »Die Sündflut«, »Das verlorne Paradies«, »Pharao«, »Chriſtus das Kind«, »Chriſtus der Mittler« und »Abſalom«. Außerdem ſchrieb er mehrere große Meſſen, 7 Opern (darunter »Claudine von Villa-Bella« von Goethe), kleinere Vokalkompoſitionen aller Art, Ouvertüren, Streichquartette ꝛc. Auch machte er ſich um die Bearbeitung des evangeliſchen Chorals verdient. Unter ſeinen pädagogiſchen Arbeiten ſind zu nennen: das »Elementarbuch der Tonſetzkunſt«, die »Vorſchule der Muſik«, das »Handbuch des Organiſten« (Halberſt. 1829—38, 4 Tle.) ꝛc. Von 1831 bis 1846 leitete er in Deſſau auch eine Muſikſchule, aus der bedeutende Muſiker hervorgingen. Vgl. Kempe, F. S. als Menſch u. Künſtler (Deſſ. 1859).

4) Karl, Philolog, geb. 16. Nov. 1786 zu Wiehe in Thüringen, vorgebildet zu Roßleben, ſtudierte ſeit 1803 in Leipzig Theologie, dann Philologie, ward 1811 Lehrer an der Nikolaiſchule daſelbſt, 1816 außerordentlicher und 1818 ordentlicher Profeſſor der klaſſiſchen Litteratur zu Breslau und ſtarb dort 16. Mai 1856. Seine Schriften beziehen ſich vornehmlich auf Platon und Cäſar. Zu erſterm veröffentlichte er von der »Republik« eine große Ausgabe (Leipz. 1830–33, 3 Bde.), eine kleinere mit Scholien (Bresl. 1841), »Additamenta« (Leipz. 1854) und eine Überſetzung (Bresl. 1839, 2. Aufl. 1850), den 2. Band der Didotſchen Geſamtausgabe (Par. 1846—56, 2. Aufl. 1862) und vom »Timäos« eine Überſetzung (Bresl. 1847) ſowie »Procli Commentarius in Platonis Timaeum« (daſ. 1847); zu letzterm iſt hervorzuheben ſeine Ausgabe des »Bellum gallicum« (Halle 1840—55, 2 Bde.). Sonſt nennen wir ſeine Ausgabe von Äſop (Leipz. 1810), Plautus' »Rudens« (Bresl. 1824) und »Vorleſungen über griech. Grammatik« (1. Bd., Bresl. 1837).

5) Johann, Orgelſpieler und Komponiſt, Bruder von S. 3), geb. 28. Okt. 1789 zu Altgersdorf bei Zittau, bezog 1810 die Univerſität in Leipzig, wo er 1811 Organiſt an der Univerſitätskirche wurde, kam 1812 als Organiſt nach Görlitz und ward 1825 Hoforganiſt an der evangeliſchen Hofkirche zu Dresden, wo er zugleich die Direktion der Dreißigſchen Singakademie übernahm; ſtarb 13. April 1864. Er war einer der ausgezeichnetſten Orgelvirtuoſen der Neuzeit und hat viele Schüler gebildet. Im Druck erſchienen von ihm Phantaſien und Fugen, Präludien, Chor- und Weihgeſänge ꝛc. — Auch ſein Bruder Gottlieb S., geb. 19. Juli 1797, geſt. 4. Aug. 1856 als Organiſt zu Hirſchberg, hat ſich durch Orgelkompoſitionen bekannt gemacht.

6) Eugen, franz. Induſtrieller und Politiker, geb. 29. März 1805 zu Bideshoff (Meurthe) aus armer Familie, wurde Kaufmann im Geſchäft des Bankiers Seillière und 1830 mit der Leitung der Eiſenwerke von Bazeilles betraut. Einige Jahre ſpäter erhielt er im Verein mit ſeinem Bruder, ſeit 1845 allein, die Direktion der großen Eiſen-, Stahl- und Maſchinenfabrik im Creuſot (ſ. d.), welche er zu hoher Blüte und zur größten Frankreichs (10,000 Arbeiter) erhob. 1845—48 war er Deputierter, 20. Jan. bis 10. April 1851 Miniſter des Handels und Ackerbaues, wurde 1852 Mitglied und Vizepräſident des Geſetzgebenden Körpers, 1865 nach Mornys Tod Präſident

Reihe kleiner Schwanke, von denen besonders »Der reisende Student«, »Der Heiratsantrag auf Helgoland«, »Der Kapellmeister von Venedig«, »Der Kurmärker und die Picarde« sehr beliebt wurden. Unter dem Namen Both gab er das »Bühnenrepertoire des Auslandes« heraus; auch redigierte er seit 1833 den »Soldatenfreund«, ein Unterhaltungsblatt für Unteroffiziere und Gemeine. Seit 1845 mit der Regie der königlichen Oper in Berlin betraut, erregte er durch seine der revolutionären Bewegung von 1848 feindliche Haltung so viel Unzufriedenheit, daß er seine Stellung am Theater aufgab und sich nach Potsdam zurückzog. Friedrich Wilhelm IV. ernannte ihn zu seinem Vorleser und verlieh ihm den Rang eines Hofrats; seitdem war S. stets, auch auf Reisen, in der Begleitung des Königs. König Wilhelm I. ließ ihn in dieser Stellung, übergab auch die königliche Privatbibliothek seiner Aufsicht und ernannte ihn 1865 zum Geheimen Hofrat. 1866 nahm S. als Berichterstatter für den »Staatsanzeiger« im großen Hauptquartier am Feldzug gegen Österreich teil, begleitete auch beim französischen Feldzug 1870/71 den Kaiser Wilhelm. Er starb 16. Dez. 1878 zu Potsdam. Von seinen Schriften sind noch anzuführen: »Die Galerie der Kostüme« (Berl. 1844—47, 12 Hefte); Geschichte der Oper und des Opernhauses zu Berlin« (das. 1845—52, 5 Lfgn.); »König Wilhelm, militärische Lebensbeschreibung« (das. 1869); »Kaiser Wilhelm, 1867—71« (das. 1875); »Die preußischen Orden, Ehrenzeichen und Auszeichnungen« (das. 1867—72, 12 Tle.); »Der Krieg der Tripleallianz gegen die Regierung der Republik Paraguay« (das. 1872—75, 3 Bde.). Großes Aufsehen erregten die nach seinem Tod erschienenen Denkwürdigkeiten »Aus meinem Leben« (Berl. 1879—80, 3 Bde.), deren eitle Breitspurigkeit und servile Beschränktheit, die es als Hauptkennzeichen des preußischen Patriotismus betrachtet, vor dem russischen Zaren tief im Staub zu liegen, das Interesse an vielem Thatsächlichen und Neuen nicht völlig aufheben konnte. Von größerm Wert ist das später veröffentlichte Werk »Aus dem Leben Kaiser Wilhelms 1849—73« (Berl. 1888, 3 Bde.).

8) Karl, Schulmann, geb. 25. April 1826 zu Neuhal[illegible] a. d. Oder, studierte in Breslau Theologie und

10. Jan. 1851 zu Weimar, trieb schon [illegible] Litteraturstudien und kam 1852 im[illegible] mählung mit dem Opernsänger Karl [illegible] in Köln) nach Rotterdam, wo sie bur[illegible] für die Kenntnis der deutschen Litter[illegible] reich wirkte. Aufmerksam gemacht [illegible] Litteratur, erlernte sie die malaiische [illegible] und veröffentlichte nach dem Holländ[illegible] dem indischen Leben«; »Ostindische [illegible] Herren«; »Erinnerungen aus der [illegible] indischen Offiziers« u. a. Durch das [illegible] sche wurde sie auch auf die Schätze de[illegible] ländischen hingeführt und lieferte [illegible] Übersetzung des Gedichts »Beatrijs« [illegible] Jahrh., welcher die Kritik die höchst[illegible] zollte. Weiter veröffentlichte sie eine [illegible] beitung von Jonckbloets »Geschichte [illegible] dischen Litteratur« (unter dem Name[illegible] Leipz. 1870—72, 2 Bde.) sowie das v[illegible] ponierte Oratorium »Bonifacius«. 18[illegible] Ehrenmitglied der Maatschappij van [illegible] letterkunde in Leiden ernannt, und [illegible] von der Regierung wegen besonderer[illegible] die niederländische Litteratur die ei[illegible] große goldene Verdienstmedaille. [illegible] schienen: »Frauengestalten der griech[illegible] Dichtung« (Leipz. 1879) und eine neu[illegible] niederländischen Litteratur« (das. 18[illegible] der von Ferd. v. Hellwald hinterlassen[illegible] Die Verfasserin lebt seit letzter Zeit [illegible]

Schneiderkreide, s. v. w. Talk.

Schneidervogel (Orthotomus Bem[illegible] Sperlingsvogel aus der Familie [illegible] 17 cm lang, auf dem Scheitel rostrot[illegible] tel gelblichgrün, auf der Unterseite w[illegible] braunen Schwingen und Steuerfed[illegible] sich die beiden mittelsten beim Männ[illegible] lebt in Ostindien, auf Ceylon, Jav[illegible] in Wäldern, Gärten, Rohrdickichten, [illegible] Kerbtieren und baut sein Nest aus [illegible] verwobenen Fasern und Haaren zwi[illegible] tern, welche er mit einem Faden zusa[illegible] dem er mit dem Schnabel die nötige[illegible] Den Eingang zum Nest befinden sich [illegible]

brimma 1842, 2 Bde.; Text, Leipz.
Pindar (daſ. 1850, 2. Aufl. 1865);
litiarum quae exstant« (Götting.
s mit deutſchen Anmerkungen (Leipz.
4, 7 Bde.; ſeit 1856 durch A. Nauck
zt); Babrios (Leipz. 1853, 2. Aufl.
lis orationes duae« (Götting. 1853);
nemnon« mit deutſchen Anmerkun-
). Mit v. Leutſch bearbeitete er den
rpus paroemiographorum graeco-
1839). Auch redigierte er ſeit 1846
gründeten »Philologus«.

l, dem Parallelreißer ähnliches Werk-
hneide, dient zum Abſchneiden gleich-
von dünnen Holzblättern ꝛc.

, ſ. Mauerſteine, S. 352.

eine Art Walzwerk aus kreisförmigen
wie Kreisſcheren wirken und einge-
Bleche oder Flachſchienen fingerartig
ſen ſchneiden, z. B. behufs der Draht-
Anfertigung von Stäben zum Nagel-

hnee-Eifel), ſ. Eifel, S. 372.

rſcheinlich von sneet, Schneide, d. h.
:ſteinteilung.

je, cylindriſche, ſich nach oben etwas
kelkrüge aus weißlichgrauem Stein-
16. und 17. Jahrh. meiſt in Siegburg
den u.
anten
eichen
von
ſehr
ſ. Ab-

piele von Schnellen (rheiniſches Steinzeug).

Handlanger der Büchſenmeiſter (ſ. d.)
ng der Geſchütze; auch ſ. v. w. Garn-
:, S. 911).

Julius Franz, Geſchichtsforſcher,
raßburg, ſtudierte in Freiburg Ma-
e Rechte, wirkte, als Moreau 1796
erſchreiten drohte, mit für das Auf-
ſturms in Hauenſtein und focht bei
ndte ſich ſodann nach Wien, wo er
uiſtik trieb und, nachdem er einen
r auf Reiſen begleitet hatte, 1802
iſche Arbeiten ſchrieb, unter denen
Gefangenſchaft« und das Trauerſpiel
leifall fanden. Darauf wandte er ſich
er Geſchichte zu und ward Profeſſor
derſelben zu Linz, 1806 zu Graz und 1828 zu Freiburg. Hier ſtarb er 13. März 1838. Außer vielen in Zeitſchriften erſchienenen Aufſätzen ſind von ſeinen Schriften hervorzuheben: »Weltgeſchichte« (Graz 1810—12, 4 Bde.); »Staatengeſchichte des Kaiſertums Öſterreich« (daſ. 1817—20, 5 Bde.); »Geſchichte von Böhmen« (Dresd. 1827, 3 Bde.); »Öſterreichs Einfluß auf Deutſchland und Europa ſeit der Reformation bis zu den Revolutionen unſrer Tage« (Stuttg. 1828, 2 Bde.). Die von Münch herausgegebenen »Hinterlaſſenen Werke« (Stuttg. 1834—42, 16 Bde.) enthalten teilweiſe neue Auflagen, ſeine Biographie, Briefwechſel ꝛc. Schnellers Stiefſohn war der öſterreichiſche Staatsmann Graf von Prokeſch-Oſten (ſ. d.).

2) Chriſtian, Dichter und tirol. Sprach- und Altertumsforſcher, geb. 6. Nov. 1831 zu Holzgau im Lechthal, ſtudierte 1851—55 zu Innsbruck und Wien Philologie und Naturgeſchichte, war Gymnaſialprofeſſor in Roveredo und Innsbruck, wurde 1869 zum Landesſchulinſpektor für die Volksſchulen Deutſchtirols und 1874 für die Mittelſchulen in Deutſchtirol und Vorarlberg ernannt. S. trat zuerſt als talentvoller Poet mit den Gedichtſammlungen: »Aus den Tiroler Bergen« (Nürnb. 1857), »Jenſeit des Brenners« (Innsbr. 1864), den kleinern epiſchen Dichtungen: »Am Alpſee« (daſ. 1860) und »Eldorado« (Gera 1871) und dem Trauerſpiel »Der Knappe von Schwaz« (Innsbr. 1860) auf. Wiſſenſchaftlich debütierte er mit den »Märchen und Sagen aus Welſchtirol« (Innsbr. 1867), an die ſich ſein Hauptwerk: »Die romaniſchen Volksmundarten Südtirols« (Gera 1870, Bd. 1), anſchloß. Seitdem folgten: »Streifzüge zur Erklärung tiroliſcher Ortsnamen« (Innsbr. 1870); »Landeskunde von Tirol« (daſ. 1872); »Die Volksſchule in Tirol vor 100 Jahren« (daſ. 1874) und die vortrefflichen »Skizzen und Kulturbilder aus Tirol« (daſ. 1877).

Schnellerſen, ſ. Kalk, S. 400.

Schnellfliegen, ſ. Nordfliegen.

Schnellfluß, ſ. Fluß, S. 411.

Schnelligkeit, ſ. Geſchwindigkeit und Geſchwindigkeitsmeſſung.

Schnelligkeitsmeſſer, ſ. Tachometer.

Schnellkäfer (Schmiede, Elateridae *Leach*), Käferfamilie aus der Gruppe der Pentameren, meiſt unſcheinbare, langgeſtreckte, mehr oder weniger niedergedrückte Käfer mit geſenktem Kopf, elf- bis zwölfgliederigen, geſägten oder gewedelten Fühlern, einfachen Beinen mit linearen Schienen, fünfgliederigen Tarſen, an der Vorderbruſt meiſt mit einem Kinnfortſatz am Vorderrand und einem dornigen Vorſprung an der Baſis, der in eine Aushöhlung der Mittelbruſt frei eingreift, ſchnellen ſich, wenn ſie auf dem Rücken liegen, mit Hilfe des Bruſtſtachels kräftig in die Höhe und wenden ſich während des Sprunges, ſo daß ſie auf die Beine niederfallen. Die Larven (Drahtwürmer) ſind linear, faſt cylindriſch oder niedergedrückt, hornig, glatt und glänzend, haben ſechs kurze, dreigliederige Beine und am letzten Hinterleibsſegment oft zwei gezähnelte Vorſprünge. Von den ca. 3000 über die ganze Erde verbreiteten Arten ſtrahlen amerikaniſche Pyrophorusarten an zwei Stellen des Thorax ein helles, phosphoreszierendes Licht aus. Käfer und Larven nähren ſich meiſt von vegetabiliſchen Subſtanzen; die Larven leben beſonders in abgeſtorbenem Holz, manche aber auch in der Erde, wo ſie die Wurzeln von Kulturpflanzen an-

fressen. Der Saatschnellkäfer (Agriotes segetis *L.*, s. Tafel »Käfer«), 10 mm lang, gewölbt, schwarzbraun, grau behaart, an Fühlern, Beinen und Flügeldecken gelblich, an letztern braun gestreift, ist in Deutschland sehr gemein, findet sich auf Feldern und Wiesen, überwintert in einem Versteck und paart sich im Frühjahr; seine glänzend gelbe Larve wird 2 cm lang, hat sehr harte, glänzend gelbe Körperbedeckung und eine stumpfe, braune Spitze am Körperende, lebt mehrere Jahre und beschädigt die Wurzeln von Getreide, Rüben, Kohlarten, Erbsen, Nelken, Levkojen etc. In leichtem Boden wird er schädlicher als in schwerem, und in drainierten, gekalkten und neu urbar gemachten Feldern hat er die bedeutendsten Verheerungen angerichtet. Als Gegenmittel empfiehlt sich in Gärten das Ködern mit Salatstrünken od. dgl., auf Feldern das zwei bis drei Jahre wiederholte Unterbringen von in haselnußgroße Stückchen zerschlagenem Ölkuchen auf etwa 10 cm Tiefe. Die Puppe ruht ohne Kokon in der Erde, und etwa im Juli schlüpft der Käfer aus. Andre Drahtwürmer (vielleicht die Larve von Lacon murinus *L.*, einem 12 mm langen, kräftig, breit gebauten, schwarzen, überall dicht graubraun und weiß marmoriert beschuppten, auf der Oberseite des Hinterleibes lebhaft gelben Käfer) werden in Baumschulen schädlich. Vgl. Candèze, Monographie des Élatérides (Lütt. 1857–63, 4 Bde.).

Schnellkraft, s. Elastizität.

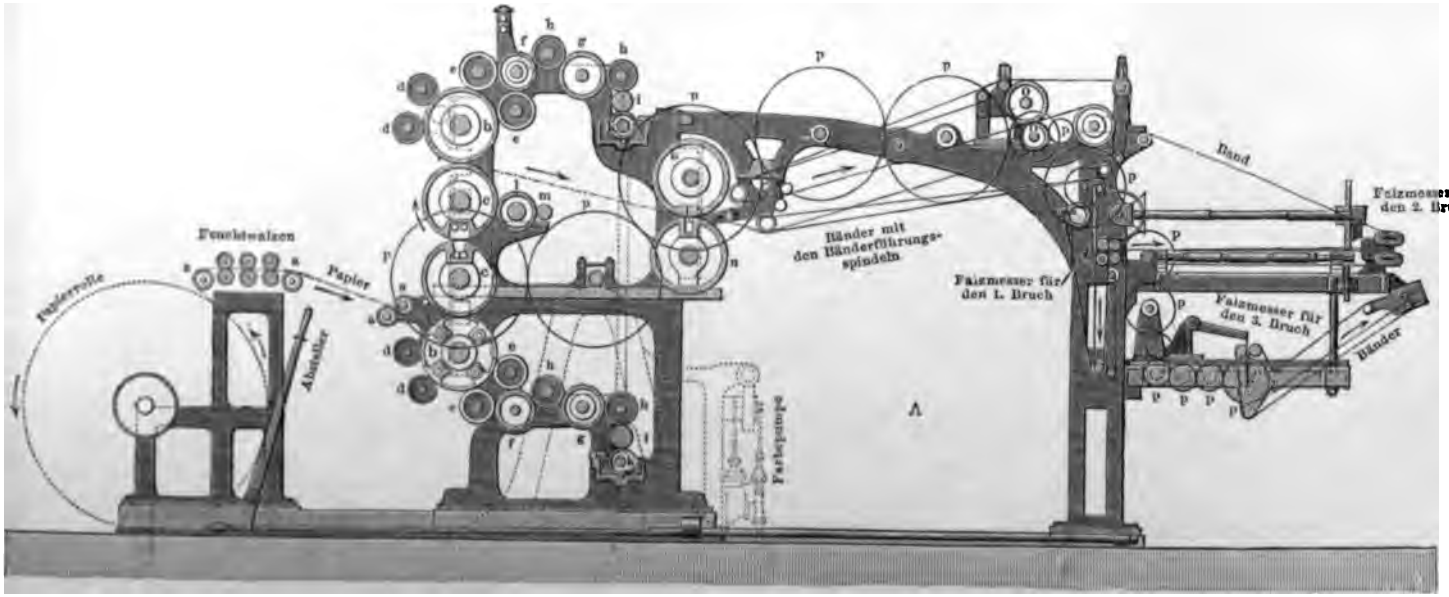
Schnellläufer, s. Läufer.

Schnellot, s. Lot, S. 920.

Schnellpresse (hierzu Tafel »Schnellpresse«), im Gegensatz zur Handpresse (s. Presse, S. 331) derjenige Apparat, welcher alle Manipulationen des typographischen oder lithographischen Druckes, mit Ausnahme des Einlegens der Druckbogen, selbstthätig ausführt und zwar in einem bis hundertfach beschleunigten Tempo. Erfinder der S. ist Friedrich König (s. d. 1), welcher seine Thätigkeit 1803 in Suhl begann und in London, unterstützt durch die Buchdrucker Bensley und Taylor daselbst sowie unter thätiger Mithilfe des Mechanikers A. F. Bauer (s. d. 2), 1810 eine Druckmaschine herstellte, die 1811 beim Druck des »Annual Register«, Bogen H, »Principal occurrences«, 3000 Auflage, angewandt wurde. Es war eine Flachdruckmaschine, welche noch die meisten Bestandteile der alten Holzpressen enthielt, das Einschwärzen der Schrift (Auftragen der Farbe) jedoch mit Walzen anstatt mit Ballen selbstthätig besorgte und auch in der Schnelligkeit ihrer Leistungen erstern um mehr als das Doppelte überlegen war. König gab indes das Prinzip des Flachdrucks auf und setzte an Stelle der druckenden Platte (Tiegel) eine große Walze (Cylinder), die in drei Felder geteilt war. Diese waren mit dünnem Filz bezogen und dienten zur Abgabe des Druckes; war das Papier auf eine derselben gelegt, so wurde es durch Rähmchen, die später durch Bänder ersetzt wurden, daselbst während des Druckes festgehalten. Diese Maschine befriedigte weit mehr als die erste und druckte 800 Bogen in der Stunde; Walter, der Besitzer der »Times«, der sie arbeiten sah, bestellte zwei derselben für sein Blatt. Das Patent dieser ersten Cylinderdruckmaschine ist datiert vom 30. Okt. 1811. In demselben waren die Einrichtung für einen zweiten Druckcylinder und ein ganzes kombiniertes Walzensystem gleich vorgesehen. Bereits 23. Juli 1813 nahm König ein drittes Patent für neue Verbesserungen, welche bei dem Bau der für die Times bestimmten Maschinen in Anwendung kamen. Diese Maschinen wurden mit zwei Druckcylindern versehen, so daß die auf dem Karren ruhende Schriftform bei jedem Hin desselben zweimal statt einmal eingeschwärzt und gedruckt ward, was zu einem Gesamtergebnis von 1100 Bogen in der Stunde führte und durch Verbesserungen bis auf 2000 gebracht wurde. Am 29. Nov. 1814 erschien die »Times« zum erstenmal mit der S. gedruckt, welches Ereignis sie selbst dem zu historischer Bedeutung gelangten feierte. Die erste Cylinderdruckmaschine ley erhalten; sie sowie die beiden Times alle von König u. Bauer bis 1825 geliefert durch Dampfkraft betrieben. Dem Karrenpelmaschine folgte der der Schön- druck- oder Komplettmaschinen, sein letztes Patent in England 24. Dezember 1818. Dieselben enthielten an jedem Ende auch ging der Karren mit der Form nicht beiden Druckcylindern durch, sondern druckte eine besondere Form; der Karren mittelst Schnuren und eines Leitungsrades Cylinder auf den andern übergeführt, beiden Seiten fertig bedruckt die Maschine daher auch ihr Name: Komplettmaschine. stungsfähigkeit betrug 900—1000 bedruckte Bogen in der Stunde; aufgestellt wurden in der Druckerei von Bensley. Konnte auch andre Konstrukteure an, und 1815 con und Donkin in London eine S. aber nie im großen zur Ausführung bei ihr stand die Schrift nicht auf einer rizontalen Fläche, sondern auf einem sich drehenden Cylinder, welcher seine von einem Walzenapparat eingeschwärzt einem zweiten, ebenfalls prismatischen zum Empfang des Druckes vorbereitet Donkin wendeten zuerst anstatt Walzen solche aus Sirup und Leim zur Erzeugung an, welche Masse sie nach dem Aufzen auf Leinwand gossen und um die Cylinder befestigten; dieselbe ist ca 50 Jahre lang für Buchdruckwalzen beibehalten worden, man sie sehr bald direkt um die Walzenkerne Die Einführung des zu druckenden Papiers bei Donkins Maschine auf einem Tuchcylinder es ein Greiferlineal abhob. Eine ernstliche Konkurrenz sollte König durch Bensley, welcher sich mit Cowper und Applegath und unter Anwendung unwesentlicher, rungen bezeichneter Abänderungen seiner Königscher Maschinen schritt. Nutt und zwei weitere Nachahmer, folgten bald, zogen es vor, bald, gefolgt von Bauer, nach zurückzukehren, wo er die Gebäude der Prämonstratenserabtei Oberzell bezog und in eine Maschinenfabrik umwandelte. Die Schnellpressen in Deutschland und ausländischen Erzeugnisse der Fabrik zu Oberzell ebenso die v. Deckersche Hofbuchdruckerei in Berlin, Druckerei der »Spenerschen Zeitung«.

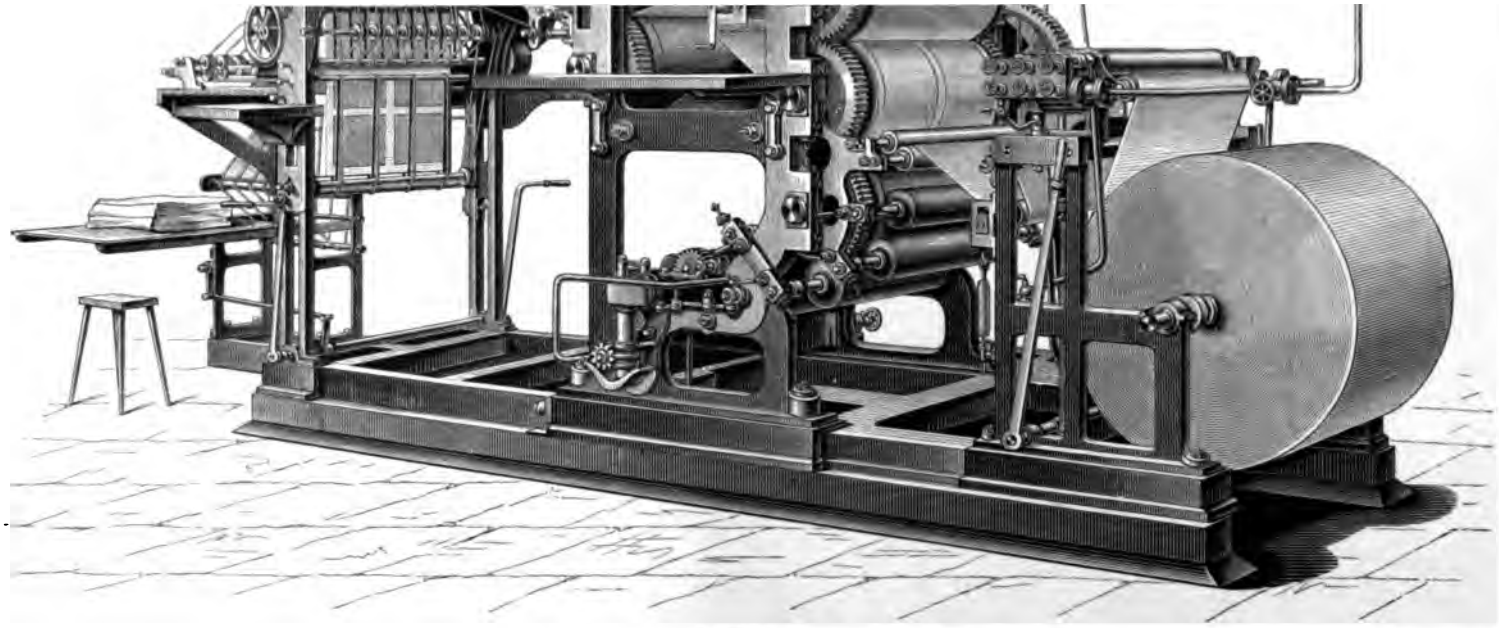
Der Mechanismus der S. besteht [illegible] zunächst in einem vierwandigen, innerhalb streben verbundenen Gestell, in dessen der Mitte der Druckcylinder in Lagern unter ihm, auf Schienen gleitend, der das die zu druckende Schriftform ment (eine glatte Eisenplatte in hin- und hergetrieben wird, um durch lagernde Auftragwalzen aus dem den Druck erforderliche Farbung zu letztere kann entweder mittels

Schnellpresse.



Aufriß.

a Bogenführungswalzen, b Formcylinder, c Druckcylinder, d Vertheilungswalzen, e Auftragwalzen, f Nachtwalzen, g Reck- und Verreibungswalzen, h Verreibungswalzen, i die sogen. Hebwalzen, k Duktor, l Schmutzcylinder, m Putzspindel, n die beiden Schneidecylinder, o Bogen-Abreibwalzen, p Treibräder. — Der Lauf des Papiers ist durch Pfeile bezeichnet. Bei Maschinen, welche statt des Falzapparats einen automatischen Ausleger haben, befindet sich letzterer in dem Raum A.

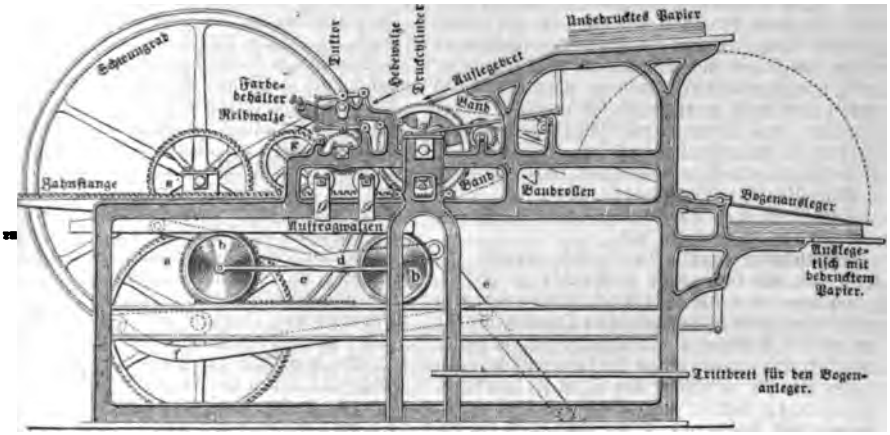


Ansicht.

Rotations-Buchdruckmaschine mit Falzapparat (Walter-System).

Von der Maschinenfabrik ‚Augsburg' für den Druck von ‚Meyers Konversations-Lexikon' konstruiert.

rfärbung geschehen; bei ersterer erfolgt die gleich-
ge Verteilung der Farbepartikelchen durch Ver-
ng auf vor oder hinter dem Fundament ange-
ten Farbentischen, bei letzterer geschieht es nur
ner Anzahl übereinander gelagerter Walzen, die
je nach ihrer Zahl und Stellung als einfache oder
lte (übersetzte) Färbung bezeichnet. In jüngster
hat man auch die Zahl der Auftragwalzen von
auf vier gebracht und die ihnen überlagernden
iber entsprechend vermehrt behufs Erzielung
feinern und durchaus gleichmäßigen Färbung.
Grundzüge der S. haben mit der Ausbreitung
er durch die zahlreichen Fabrikanten, die sich
Bau zuwandten, wesentliche Modifikationen er-
n; eine sehr wichtige Verbesserung war die Er-
g der Zuführbänder durch am Druckcylinder
rachte bewegliche Klammern (Greifer), in welche
u bedruckende Papier gelegt wird, und die dem
gen hat; die Congrevemaschine trennte selbstthätig
die beiden zu druckenden Platten, vereinigte sie dann
wieder nach erfolgter separater Färbung und gab erst
hierauf den Druck ab. Skandinaviapresse wurde
eine von dem Schweden Holm erfundene und um
1840 zuerst in England gebaute S. genannt, welcher,
gleich der ersten Flachdruckmaschine Königs, das
Tiegel-, d. h. Plattendrucksystem zu Grunde lag; der
Umstand, daß man damals auf der S. mit Cylinder-
druck noch nicht den feinen Werk- und namentlich den
Illustrationsdruck mit allen Anforderungen entspre-
chender Vollendung zu erreichen verstand, mag die
Veranlassung gewesen sein zu ihrer Konstruktion. Die
Skandinaviapresse hat viele Teile der Handpresse; der
Tischfärbungsapparat ist selbstthätig, die Bewegung
des Karrens erfolgt entweder durch eine exzentrische
Scheibe auf einer Krummzapfenwelle oder durch eine
sich drehende Trommel mit diagonaler Rinne, in wel-



Aufriß einer einfachen Maschine mit sogen. Eisenbahnbewegung.

Treibräder, bb Karrenrollen, c Traverse oder Wagenverbindungsstange, d Karrenstange, e aufrechte Stange, f Zugstange, zwischenrad, daneben der Nackcylinder für die Farbenreibung. Der Lauf des Papiers ist durch punktierte Pfeile angegeben.

ig auftretenden Übelstand des Faltenbildens ab-
n, auch nebst den Punkturen (im Cylinder be-
ten Stahlstiften) ein vollkommen genaues Auf-
derpassen der Seiten (Registerhalten) ermög-
n. Man bezeichnete die mit Greiferapparat
henen Schnellpressen fortan als Greifermaschi-
um Unterschied von den bis dahin gebräuchlichen
aurenmaschinen, die seitdem ganz außer Ge-
ch gekommen sind. Auch der Bewegungsmecha-
us des Karrens ward geändert; er unterscheidet
och in Krummzapfen- oder Kurbel-, Eisenbahn-
Kreisbewegung, letztere eine der wesentlichsten
Bauer gemachten Verbesserungen. Sir William
greve (s. d. 2) baute eine Maschine zur Ausfüh-
des nach ihm benannten Congrevedrucks, die zwar
große Ausbreitung gefunden hat, aber als erste
chine für zweifarbigen Druck Erwähnung ver-
t. Dieser wurde in andrer Weise erreicht durch
on der Fabrik König u. Bauer zuerst vollkommen
entsprechend gebaute (von Königs erstem Sohn,
elm, gegenwärtig Mitchef der Firma König u.
r, ersonnene) Zweifarbenmaschine; auf ihr
das Papier zweimal nacheinander, unter dop-
r Drehung des Cylinders, von getrennten, sich
seitig ergänzenden Formen gedruckt, wobei es
dem ersten Abdruck unverrückt in seiner Lage
halten wird, bis es den zweiten Druck empfan-
cher ein unterhalb des Karrens angebrachter »Fisch«
läuft; der Tiegel geht in solider Führung auf und
nieder. Anfänglich nur für eine Form, hat man sie
später auch doppelt, mit einer Form nach jeder Seite,
jedoch so gebaut, daß sowohl beide Seiten als auch
jede einzelne unabhängig von der andern arbeiten
können. Die einfache Skandinaviapresse liefert 500
bis 700, die doppelte bis 900 Abdrücke pro Stunde;
man bedient sich ihrer noch vielfach in England bei
feinen Arbeiten mit oder ohne Illustrationen; in
Deutschland, wo man von jeher dem Cylinderdruck
größere Sorgfalt zuwandte, hat sie nur eine beschränkte
Verbreitung gefunden.

Um den sich täglich steigernden Anforderungen des
Zeitungsdrucks zu genügen, waren manche Blät-
ter genötigt, ihren Satz zwei- bis viermal anfertigen
zu lassen, wodurch natürlich ihre Herstellungskosten
ganz außerordentlich gesteigert werden mußten. Man
war daher eifrig bestrebt, die Leistungsfähigkeit der
Maschinen zu erhöhen, und schon 1828 hatte Apple-
gath in London, nachdem König zu Oberzell wegen
Überbeschäftigung den Auftrag abgelehnt, es über-
nommen, eine viercylindrige S. für den Druck der
»Times«, mit einer Leistungsfähigkeit von 4000
Exemplaren in der Stunde, zu erbauen; 1846 aber
trat Little in London mit einer vervollkommten
viercylindrigen Druckmaschine in die Öffentlichkeit,

welche den Druck von stündlich 6000 Exemplaren gestattete. Vor ihm hatte Rowland Hill (1835) Druckmaschinen zu konstruieren versucht mit konisch geformten Typen, deren Satz auf einen rotierenden Cylinder gestellt wurde; da er jedoch den Durchmesser des Cylinders viel zu gering wählte, so mißlang ihm, was später Applegath und Hoe durchführten. Erstgenannter nahm 1846 ein Patent auf eine S., bei welcher er die zu druckenden Typenformen nicht mehr auf ein horizontales Fundament, sondern, den Schriftsatz durch konische Spaltenlinien und Schrauben befestigend, auf der Außenseite eines großen, 200 Zoll englisch im Umfang haltenden senkrechten Cylinders stellte, welcher zwischen den Typenformen auch glatte Flächen zum Verreiben der Farbe trug. Rings um diesen großen Typencylinder standen, ebenfalls senkrecht, acht Druckcylinder und zwischen ihnen die Farb- und Reibewalzen sowie die Apparate zum Einführen des Papiers, welches oben im Kreis horizontal angelegt, durch den Mechanismus jedoch in eine senkrechte Lage gebracht und zum Druck befördert wurde. Bei jeder Umdrehung des innern Typencylinders wurden somit acht Bogen auf einer Seite bedruckt, und die Leistungsfähigkeit dieser S. ward auf 12,000 Drucke pro Stunde veranschlagt. Sie diente für den Druck der »Times«, bis sie 1862 durch Hoesche sogen. Lightning- oder Mammutpressen ersetzt ward. Hoe in New York brachte Applegaths Verfahren, den Schriftsatz auf einen Cylinder zu stellen, in der Art zur Ausführung, daß er den Cylinder horizontal legte, wobei ihm die inzwischen erfundene und vervollkommte Papierstereotypie (s. Stereotypie) sehr zum Vorteil gereichte. Mit Hilfe derselben war es möglich, gebogene, den Segmenten des Schriftcylinders genau entsprechende Schriftplatten zu gießen und sich dieser statt des Satzes aus einzelnen Typen zu bedienen. Hoe umlegte seinen horizontalen Schriftcylinder mit bis zu zehn Druckcylindern und deren Schwärzwalzen, und da ersterer mit einer Schnelligkeit von 2000 Umdrehungen pro Stunde getrieben werden konnte, so lieferte eine solche S. bis zu 20,000 Drucke in der Stunde.

Auch in Deutschland hatte das Zeitungswesen in derselben Zeit Fortschritte gemacht. Schon 1832 hatten sich König u. Bauer zum Bau von vierfachen Maschinen erboten, auch den Druck auf endloses Papier für möglich erklärt, von der Ausführung solcher Pläne aber abgesehen, »weil es nirgends Verhältnisse gäbe, in welchen die hierdurch zu erlangende große Geschwindigkeit besondere Vorteile gewähren würde«. Erst 1847 erhielt die Kölnische Zeitung eine vierfache, von Bauer konstruierte, mit drei Druckcylindern versehene S., von denen der mittlere beim Hin- und Hergang der Form, die äußern aber nur je einmal druckten, so daß jeder Doppelweg des Schriftsatzes vier Abdrücke ergab. Sie lieferte 6000 Drucke in der Stunde und war durch vier das Papier einlegende Personen (Anleger) bedient; das Auslegen der bedruckten Bogen erfolgte anfänglich auch durch Menschenhände, später durch einen mechanischen Apparat (Ausleger), eine Art Rechen mit intermittierender Bewegung, wie man ihn, nach amerikanischem Vorgang, bereits auch an andern Maschinen eingeführt hatte.

In Frankreich, wo die erste S. 1823 aus England eingeführt worden war, und wohin sodann bis zum Ausbruch der Julirevolution die deutschen Erfinder namhafte Lieferungen machten, hat erst Marinoni den Schnellpressenbau in energischer Weise und mit großem Erfolg betrieben. Er wandte seine ganze Sorgfalt der Verallgemeinerung der Maschinen durch Vereinfachung und Billigkeit derselben zu, vernachlässigte aber auch nicht den Bau großer, mit beitender Schnellpressen für Zeitungsbedarf; von ihr vierfachen, die auch andre (namentlich Alauet) ben ihm bauten, ging er zur Rotationsmaschine über, die nach demselben Prinzip wie die oben erwähnte Hoesche Mammutschnellpresse nicht von Schriftsatz, sondern von halbkreisförmigen Stereotypen druckt, in ihrem übrigen Bau sich aber wesentlich von jener unterscheidet und besonders durch Verkleinerung der Druckcylinder größere Schnelligkeit erreicht. Aber sowohl Marinonis als dort artige Schnellpressen besaßen in der großen der erforderlichen Bedienungsmannschaft einem sehr komplizierten System von Führ dern Mängel, welche bei der Eile des Zeitungs oft störend wirkten; Abhilfe gewährte die des sogen. endlosen Papiers beim Druck geeigneten Rotationsmaschinen, letztere von der ununterbrochenen, stets in einer erfolgenden Drehung der Platten- (Stereotypen-) Cylinder und der Druckcylinder, die niemals, andern Systemen, zu momentanem Stillstand Rücklauf kommen. Der Druck endlosen Papiers zwar schon in den 40er Jahren in Amerika worden, wo man die Buchdruckmaschine in Verbindung brachte mit der Papiermaschine, und ter versuchte Auer in Wien den Druck von papier auf gewöhnlichen Maschinen; doch beiden Fällen weder dauernde noch günstige erzielt. Dies gelang erst dem Amerikaner (s. Bullockmaschine) mit seiner Rotationsmaschine, bei welcher die Stereotypen auf zwei großen dern für Schön- und Widerdruck angebracht auf die das Papier direkt von der Rolle gelegt, von wo es durch einen eigenartigen Ausleger Riemen, mit Vermeidung aller Bänder, abgenommen und niedergelegt wird. Diese S., die aber Amerika beim Zeitungsdruck Verbreitung gefunden liefert 12—15,000 Exemplare pro Stunde. Rußland hatte zuerst auf der Weltausstellung zu London 1862 ein Amerikaner, Wilkinson, ein Modell einer Maschine zum Druck von endlosem Papier ausgestellt, und dieses soll den spätern Erbauern (1867—70) der Walterpresse, so genannt nach dem Besitzer der »Times«, welcher die Mittel hergab zur Konstruktion dieser Maschine, zum Vorbild für ihre S. gedient haben. Ihre Leistungsfähigkeit beträgt, wie bei den meisten Rotationsschnellpressen, 10—12,000 Exemplare in der Stunde. Von den Nachfolgern der Walterpresse in England ist die von Bond und Cox in Preston erbaute S. (»Prestonian«) erwähnt.

Die ersten Rotationsmaschinen auf dem Kontinent zum Druck endlosen Papiers, zwei Walter-S., wurden in der Druckerei der »Presse« zu Wien aufgestellt, und der Konstruktion dieser Maschinen ist die »Maschinenfabrik Augsburg« bei Herstellung ihrer Rotationsmaschine in allen wesentlichen Punkten unter Einführung wichtiger Verbesserungen gefolgt. Die Augsburger Rotationsmaschinen waren die ersten, welche dauernd zum Werkdruck verwendet wurden und sich dabei bewährten; Beweis dafür ist »Meyers Konversations-Lexikon« selbst, dessen letzte Auflagen in ihrem größten Teil auf solchen vorgegangen sind. Ihre Leistungsfähigkeit beträgt ebenfalls 10—12,000 fertige Bogen pro Stunde. Die »Maschinenfabrik Augsburg« hat indes durch Einführung der Rotationsmaschine für guten Illustrationsdruck einen noch höhern Triumph gefeiert. Auf Anregung des Stuttgarter Verlegers Eduard Hallberger

e 1878 deren Bau und vollendete ihn
Jahr, während gleichzeitig in London
per der »Illustrated London News«,
lotationsmaschinen zum Druck des eng-
erten Weltblattes in der Maschinen-
on Middleton u. Komp. in London her-
en. Eine von dieser 1878 auf der Welt-
u Paris vorgeführte derartige Maschine
des noch nicht als arbeitsfähig, ebenso-
ie Illustrations-Rotationsmaschine der
a Alauzet; doch hat man dieselben spä-
mmt und erzielt jetzt damit günstige
e.

Tafel »Schnellpresse« ist eine Augs-
tionsmaschine mit daran befindlicher
perspektivisch und im Aufriß darge-
oße Rolle rechts auf der Ansicht enthält
apier, das über eine Leitrolle zwischen
it Filz bezogene und mit Dampf erfüllte
gelangt, wo ihm die für den Druck er-
uchtigkeit mitgeteilt wird, um dann
enkrecht übereinander stehenden Druck-
plinder zu treten, in der Mitte die mit
überzogenen Druckcylinder, oben und
ttencylinder, neben, resp. über und un-
ge mit der durch ein Pumpwerk stets
uckfarbe und je neun Walzen zur Auf-
bung und zum Auftragen derselben auf
platten. Bei seinem S-förmigen Durch-
beiden Cylinderpaaren empfängt das
- und Widerdruck rasch hintereinander
n Druckcylindern sichtbare Walze hat
ieselben rein zu halten und dem Ab-
Farbe, d. h. der Verunreinigung des
Widerdruck, vorzubeugen) und wird
en zwei Perforiercylinder (im Bilde
aar der Mitte) geleitet, wo es so durch-
aß die Bogen nur noch lose zusammen-
einem Austritt empfangen zwei Band-
ungleicher Geschwindigkeit den jetzt
gen, trennen ihn vollends von seinem
d führen ihn an das andre Ende der
entweder von Doppelauslegern auf
ische gebracht, oder, wie auf unsrer dar-
chine, wieder von einer andern Band-
ommen zu werden, die ihn zuerst senk-
hinabführt, bis ein stumpfes Messer
as erste Walzenpaar der Falzmaschine
f den horizontalen Tisch leitet, wo er
ischen Walzen gedrückt wird und den
(Quart) empfängt; ein drittes Wal-
ihm endlich den dritten Bruch (Oktav)
er fertig gedruckt und gefalzt auf den
elangt. Derartige Falzmaschinen wer-
andern Maschinenfabriken an ihren
chinen auf Verlangen angebracht.
land wurde der Bau von Rotations-
endloses Papier auch von der Fabrik
uer zu Oberzell sowie von Hummel
genommen; in Österreich baute sie zu-
Wien; in Frankreich wandte sich Ma-
ben zu, indem er seine bisherige, ein-
uckende Rotationsmaschine zum Druck
ier umwandelte, jedoch von dieser bald
er sich der Walterpresse nähernden ein-
uktion überging, während Jules Der-
ls zu Paris, die verschiedensten For-
truktionen bei seinen Rotationsmaschi-
dung gebracht hat. Alauzet in Paris
t die bedeutendsten Resultate in der Konstruktion von Rotationsmaschinen für Massendruck. Als letzte Vervollkommnung im Bau dieser Riesenschnellpressen ist deren Adaptierung zum Druck verschiedenartiger Formate zu verzeichnen. Bisher war es nicht möglich, ein andres Format als das, welches dem Cylinderumfang entsprach, auf ihnen zu drucken, da sich der Bogen bei seinem Abwickeln von der Papierrolle diesem anpassen mußte, um nach dem Druck in der festgesetzten Größe von der Papierbahn abgeschnitten zu werden. Diese Beschränkung, welche die Anwendung von Rotationsmaschinen namentlich im Bücherdruck mit wechselnden Formaten fast unmöglich machte, ist von der Firma König u. Bauer zu Oberzell jetzt glücklich überwunden worden. Sie hat eine solche Maschine konstruiert, welche das Papier vor dem Druck selbstthätig von der Rolle schneidet, worauf ein pneumatischer Apparat den Bogen in der erforderlichen Lage auf dem ersten Druckcylinder festhält, nach dem Druck ihn aber abstößt und dem zweiten Druckcylinder zuführt, wo er ebenfalls pneumatisch festgehalten und schließlich an den Ausführapparat abgegeben wird. Dieser hochwichtige Fortschritt im Rotationsmaschinendruck ermöglicht erst ihre ausgedehnte Verwendung im Werk- und Accidenzdruck.

Neben dem Bestreben, den Buchdruckereien die Mittel zum großartigen Betrieb des Zeitungswesens zu liefern, hat sich auch ein solches nach entgegengesetzter Richtung geltend gemacht: der Kleinbetrieb sollte durch geeignete Schnellpressen in den Stand gesetzt werden, von der alten langsamen Handpresse ganz abzusehen und doch gut, aber auch schnell liefern zu können. Diesen Zweck zu erfüllen, sind die sogen. Accidenzmaschinen bestimmt.

Nach einer dritten Seite hin hat man versucht, dem Buchdruckereibetrieb durch die S. größere Ausdehnung zu geben, indem man solche für den Druck von mehr als zwei Farben zu bauen unternahm. Die Pariser Ausstellung von 1878 zeigte eine ganze Anzahl derartiger Versuche, doch konnte man durch dieselben die Aufgabe noch keineswegs als gelöst betrachten; erst dem Inhaber eines graphischen Etablissements in Leipzig, A. H. Payne, gelang es, eine leistungsfähige S. für Vielfarbendruck zu ersinnen, die von der Maschinenfabrik von König u. Bauer zu Oberzell ausgeführt und in der Folge außerordentlich vervollkommt wurde.

Bei der großartigen Entwickelung des Schnellpressenbaues für Buchdruck mußte es überraschen, daß der Steindruck noch lange ohne S. blieb. Als erster, welcher eine solche baute, dürfte Smart in England zu betrachten sein, dessen Maschine 1846 patentiert wurde, und die mit Ausnahme des Ein- und Auslegens des Papiers alle Manipulationen des lithographischen Drucks, also auch das Netzen und Wischen des Steins, selbstthätig ausführte. Ihm folgte 1851 zuerst Sigl in Wien und Berlin, in Frankreich Huguet, Voirin u. a.; seitdem hat der Bau solcher Maschinen ebenso große Verbreitung gefunden wie der der Buchdruckschnellpressen, denen sie übrigens in ihrer allgemeinern Form fast gleich sind. Rotationsmaschinen sind ferner gebaut worden für Kupferdruck von Guy in Paris, welcher zwei Exemplare verschiedener Konstruktion auf der Weltausstellung zu Paris 1878 in Thätigkeit vorführte; sodann für Lichtdruck von Schmiers, Werner u. Stein in Leipzig und schließlich für lithographischen Druck von Zinkplatten, erfunden von Schlotke in Hamburg, erbaut von Klein, Forst u. Bohn in Johannisberg a. Rh.; doch lassen sich dieselben in Bezug auf Schnelligkeit kaum in eine Parallele stellen mit den Rotationsmaschinen für Buchdruck, wenngleich auch sie in

nter den Wangen braun, mit zwei
über und unter dem Auge, schwarz-
rn mit vier rostgelben Hauptstrei-
n grau, bräunlich gewellt und ge-
ißt, Schwung- und Steuerfedern
tgelb eingefaßt, findet sich in Rußr-
rien, geht bis Indien und Nord-
uns mit der Haarschnepfe, ist aber
auch weniger häufig bei uns. Die
er Bekassine ähnlich, aber kleiner

aldschnepfe wird auf dem Zug
), auf der Suche und beim Suhlen
Laufdohnen gefangen. Mit dem
rühjahrswitterung erscheinen die
rst spärlich, dann häufiger, bis der
ich im ersten Drittel des Aprils,
n quaken beginnen, beendet ist und
en hier brütenden Exemplare zu-
ter um Johannis in ähnlicher Weise
r laut streichen. Man hat den be-
ch für die Zugzeit:

re — Gewehr in die Höh',
da kommt sie,
ist das Wahre,
ist sie auch noch da,
n — Tralarum!

ist derselbe nicht immer zutreffend,
rschieden fällt. Die Ankunft der
ten Milans 2c. zeigt auch die der
Zuerst erscheinen gewöhnlich kleine
en (Blaufüße, Spitzköpfe, Dorn-
folgen die größern »Eulenköpfe«.
erstern für Vögel, die unter un-
issen erwachsen sind, und für junge,
hr stehende, noch nicht fortpflan-
chen. An warmen Frühjahrsabend
cht die S. in langsamem, wiegen-
ige Kulturen, Bruch- und Schlag-
sie den Balzlaut »quarr, quarr —
zu hören läßt. An windigen und
eicht sie schnell und stumm oder
Der Abendzug beginnt mit Ein-
ng und dauert etwa bis zum Er-
Sterne. Zwar streicht die S. auch
ld der Tag graut, aber nur kurze
t laut. Die Suche wird mit einem
zu führenden Vorstehhund, dem
n Klingelhalsband umhängt, weil
ebüsch nicht zu sehen vermag, im
ten, im Herbst in trocknen Jung-
t. Die S. hat besondere Lieblings-
man sie vorzugsweise findet, sie
raswüchsigen Boden, auf dem sie
em in die Erde gebohrten Schna-
suchen) kann. Bei anhaltender
n bei kleinen Wassertümpeln ein,
nd zu stechen, und wird hier leicht
rlegt. Um sie in Laufdohnen zu
in solchen Schonungen, in denen
flegt, schmale gras- und unkraut-
tellt auf denselben aus schwachen
mit Schlingen von Pferdehaar
n welchen sie beim Durchkriechen
ufdohne). Auf solchen Revieren,
d Herbst die Waldschnepfen häufig
ltet man auch wohl zur Erlegung
den. Die übrigen Schnepfenarten
it im Frühjahr und Herbst auf
em Vorstehhund gesucht und ge-
schossen. Die Pfuhlschnepfe ist im ganzen selten, sie liebt mehr mäßig nasse Brücher, hält den Hund gut aus und fällt selbst nach einem Fehlschuß bald wieder ein. Die Bekassine und die Stummschnepfe ziehen durchbrüchige, sumpfige Brücher vor; erstere liegt weit weniger fest als letztere, läßt beim Auffliegen den Laut »etsch, etsch« hören und zieht meist weit fort, ehe sie wieder einfällt, während die Stummschnepfe oft so aushält, daß man fast darauf treten kann, bis sie ohne Laut auffliegt und auch nur kurze Strecken fortstreicht. Sämtliche Schnepfenarten liefern sehr schmackhaften und von Feinschmeckern hochgeschätzten Braten; bei dem überaus schnellen Flug, besonders der Bekassine, gelingt es jedoch nur sehr gewandten Flugschützen, sie mit einiger Sicherheit, ohne viele Fehlschüsse zu erlegen. Aus den fein gehackten, in Butter gedünsteten Eingeweiden, Magen, Leber 2c. wird der sogen. Schnepfendreck bereitet, welchen man, auf geröstete Weißbrotscheiben gestrichen, genießt. Neben dem Schnepfendreck schätzen Feinschmecker besonders den Kopf der S. — Die Herbstschnepfe ist fleischiger, zarter und wohlschmeckender als die magere Frühlingsschnepfe, der man jedoch einen besonders pikanten Geschmack nachrühmt. Vgl. Hoffmann, Die Waldschnepfe (2. Aufl., Stuttg. 1887); v. Thüngen, Die Waldschnepfe (Würzb. 1879).

Schnepfenstrauß, s. v. w. Kiwi; Schnepfenstraußе (Apterygidae), Familie aus der Ordnung der Straußvögel (s. d.).

Schnepfenthal, bekannte Erziehungsanstalt, am Nordfuß des Thüringer Waldes, 4 km von Waltershausen, Knotenpunkt der Linien S.-Georgenthal und Fröttstedt-Friedrichroda der Preußischen Staatsbahn, wurde 1784 von Christian Gotthilf Salzmann (s. d.) gegründet und nach dessen Tod (1811) von seinem Sohn Karl weitergeführt, der sie 1847 an seinen Neffen Wilhelm Ausfeld übergab. Die Anstalt feierte in erfreulicher Blüte 1884 ihr hundertjähriges Bestehen (vgl. die »Festschrift«, Leipz. 1884).

Schnepper (Schnäpper), chirurg. Instrument, bei welchem mittels einer Stahlfeder eine oder mehrere in einer Kapsel verborgene scharfe Klingen hervorgeschnellt werden können. Am Aderlaßschnepper (phlebotomus) ist nur eine Klinge befindlich; der Schröpfschnepper (scarificatorium) hat deren mehrere, welche aber nicht so tiefe Einschnitte machen (s. Schröpfen). Vgl. auch Armbrust.

Schnepperer, s. Rosenblüt.

Schnetz, Jean Victor, franz. Maler, geb. 15. Mai 1787 zu Versailles, lernte in Paris unter David. Sein erstes größeres Gemälde war der barmherzige Samariter (1819, Kathedrale zu Valence), dem Jeremias, auf den Trümmern von Jerusalem weinend, folgte. In Italien malte S. treffliche Genrebilder aus dem Volksleben. Weniger bedeutend sind einige historische Gemälde, z. B. das Bild der Jeanne d'Arc (1835), das des Connétable von Montmorency in der Schlacht von St.-Denis (1836), das Mazarins auf dem Totenbett (im Luxembourg) und das große Ölbild im Saal der Präfektur, welches den Kampf vor dem Hôtel de Ville 28. Juli 1830 darstellt. Das beste historische Bild des Künstlers ist die heil. Elisabeth in Notre Dame des bonnes Nouvelles. 1840 ward er zum Direktor der französischen Akademie zu Rom ernannt, welche Stelle er bis 1858 bekleidete. Er starb 17. März 1870.

Schneuße (Schneise), s. Forsteinteilung.

Schnezler, August, Dichter, geb. 4. Aug. 1809 zu Freiburg i. Br., studierte daselbst und zu München, lebte als Schriftsteller an verschiedenen Orten, großen-

teils in höchst bedrängten Verhältnissen, und starb 11. April 1853 in München. S. war ein liebenswürdiger, volkstümlicher Lyriker und Romanzendichter, von dessen anmutigen, sinnlich-warmen und formschönen »Gedichten« (2. Aufl., Karlsr. 1846; neue Ausg., Freiburg 1854) eine Anzahl bleibenden Wert hat. Auch ein »Badisches Sagenbuch« (Karlsr. 1846, 2 Bde.) gab er heraus.

Schnierlach (franz. La Poutroye), Kantonshauptstadt im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Rappoltsweiler, am Beschbach, in den Vogesen und an der Kaisersberger Thaleisenbahn, hat eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, Baumwollspinnerei, mechanische Weberei, Holzstoff-, Käse- und Kirschwasserfabrikation, eine eisenhaltige Quelle und (1885) 2303 Einw.

Schnin, Stadt, s. Znin.

Schnirkelschnecke, s. Weinbergschnecke.

Schnitt, s. Buchbinden, S. 545.

Schnittlauch, s. Lauch, S. 551.

Schnittling, der blattlose Zweig eines Baums oder Strauchs, der, dicht unter einem Auge durchschnitten, in 2—5 Augen Länge bis zum obersten Auge schräg in den Erdboden gesteckt, hier Wurzel bildet und dann als selbständige Pflanze weiterlebt.

Schnittzwiebel, s. Lauch, S. 551.

Schnitzeljagd, Jagdreiten, bei welchem die Fährte des Wildes durch Papierschnitzel markiert wird von einem Reiter (»Fuchs«), der selbst die Rolle des jagdbaren Tiers übernimmt. Vorauseilende Reiter (»Hunde«), gewöhnlich zwei, vertreten die Stelle der Meute und geben die Jagdrichtung an.

Schnitzer, Eduard, unter dem Namen Emin Pascha bekannter Afrikareisender, geb. 28. März 1840 zu Oppeln als Sohn eines jüdischen Kaufmanns, nach dessen Tode die Mutter nach Neiße zog. Auf dem dortigen Gymnasium vorgebildet, studierte S. in Breslau, Berlin und Königsberg Medizin, begab sich darauf nach der Türkei, wurde in Antivari Hafen- und Distriktsarzt, machte als Militärarzt eine Expedition nach Syrien und Arabien mit und folgte 1871 einem Ruf des Gouverneurs Ismail Pascha, den er zuerst nach Trapezunt und Erzerum, dann in das Exil und nach Ismail Paschas Wiedereinsetzung in seine Würde nach Janina begleitete, und bei dem er bis zu dessen Tod (1873) verblieb. S. heiratete darauf die Witwe seines Beschützers, eine Griechin. Inzwischen war S. nicht nur des Französischen, Englischen, Italienischen, verschiedener slawischer Idiome, des Türkischen, Arabischen und Persischen vollständig mächtig geworden, er hatte sich auch die orientalischen Sitten und Gebräuche so angeeignet, daß niemand ihm den westeuropäischen Ursprung anmerkte. Nach kurzem Besuch der Heimat 1875 begab sich S. nach Ägypten, folgte 1876 Gordon Pascha in den Sudân, wurde als Emin Efendi zum Chefarzt ernannt, ging mit Gordon zum Ukerewesee und untersuchte den Somerset (Victoria-Nil), fuhr 1877 von Lado über Dufile abermals den Nil hinauf bis Magungo am Mwutansee und begab sich dann über Masindi nach Mruli und zwischen dem Kafursluß und dem Ibrahim Pascha-See durch Unyoro südwärts bis zu Mteſas Residenz Rubagha unweit des Ukerewe. Darauf zum Bei befördert und 1878 zum Gouverneur in den Äquatorialprovinzen ernannt, ging er von Rubagha zum Ukerewesee und über Mruli und Fauvera wieder nach Magungo. In Unyoro erfuhr er, daß der von Stanley entdeckte Beatricegolf nicht, wie jener glaubte, zum Mwutan gehöre, sondern zu einem südlichern Seebecken. 1879 unternahm er eine Reise nach dem vorher noch nie besuchten westlichen Uferland des Mwutan, 1880 besuchte er das Makraka[illegible] wurden die Gebiete von Rohl und Amadi, Niam-Niam-Länder und ganz Monbuttu Provinz hinzugefügt, und S. war unermüdli diese Gebiete zu organisieren, wie die eng noch unbekannten Landschaften zu erforsch Aufstand des Mahdi und die Vernichtung tischen Herrschaft in den nördlich von seine gelegenen Bezirken ihn plötzlich völlig von bindung mit seiner Regierung abschnitt und äußerst gefährdete Lage brachte. Da sich in Zeit W. Junker (s. d.) und Casati bei S. be wurde auf Veranlassung des in Petersburg Bruders des letztern durch Vermittelung 1886 der Massaiforscher Fischer an der E Expedition abgesandt, um sie zu befreien. es unmöglich, vom Herrscher von Uganda nis zum Durchzug zu erlangen, und Fi umkehren. Junker gelangte trotzdem glü Küste, S. aber blieb auf seinem Posten u Nun organisierte man in England auf An kins eine Expedition, an deren Spitze E stellt wurde, die über Sansibar (zur Anw Trägern) zum Congo ging. Wohl noch n so bedeutende und so sorgfältig ausgew dition ausgezogen. Stanley hatte unter päer, 61 Sudanesen, 13 Somal und 6 ten, führte 50 Esel und außer vortreffli ren auch eine Maximkanone mit sich. Stanley den arabischen Händler Tipu winnen, der den Posten eines Gouverneu Congo annahm. Inzwischen war S. v von Uganda aus reichlich mit Vorräten den. Stanley ging in Dampfern des den Congo aufwärts bis zum Arumimi, aufwärts er nun die Landreise antrat. zwischen seine Erforschungsreisen fort un eine Expedition zur Untersuchung des südlichen Zuflusses des Albert Nyanza auch, als die Nachricht von einer abge satzexpedition bei ihm anlangte, ganz seinen Posten nicht verlassen zu wolle die Ordnung in seiner Provinz selbst a ten zu können. Da aber von Stanley b keine Nachrichten nach Europa gelangt richte von einer Eroberung der Provinz der inzwischen von der ägyptischen Re Pascha ernannt worden war, und sein nahme durch den Mahdi nach Europa begann man von verschiedenen Seiten h nen auszurüsten. Von Amerika brach S feldt auf, von England sollte eine Exp Leutnant Swaine ausgehen, von Deut man eine Vorhut unter Wißmann abse die Leitung der Hauptexpedition Peters sollte. In Deutschland wurden Samml sem Zweck überall gemacht. Inzwischen von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesell waltung genommenen Küstenstrich ein reiteter, von den dortigen arabischen H lern organisierter Aufstand aus, welc mung fast sämtlicher Stationen nötigte. schloß man deutscherseits, von der Ab Hilfsexpedition nicht abzustehen, und die Stellung eines Reichskommissars annahm, so wurde Peters mit der allei der Expedition betraut. Vgl. »Emin Sammlung von Reisebriefen und Ber von Schweinfurth und Ratzel, Leipz. 1

Schnitzergrün, s. v. w. Chromoxydgrün.

r, 1) Johann Heinrich, Statistiker und reiber, geb. 1. Juni 1802 zu Straßburg, —28 als Hauslehrer einer kurländischen ie in Rußland, leitete darauf in Paris die bdie des gens du monde«, unterrichtete die ıb Prinzessinnen von Orléans im Deut- ard 1847 Professor in Straßburg, wo er 71 starb. Von seinen zahlreichen Werken nd seien genannt: »Essai d'une statis- rale de l'empire de Russie« (Par. 1829); e, la Pologne et la Finlande, tableau , géographique et historique« (das. u. 35); »Histoire intime de la Russie sous urs Alexandre I et Nicolas« (Par. 1847, tsch, Leipz. 1847); »La Russie ancienne e; histoire, description, mœurs« (Par. scription de la Crimée« (Straßb. 1855); n de l'empereur Alexandre II et le gé- ostsof« (Par. 1860); »L'empire des Tsars ctuel de la science« (Straßb. 1856—69, La Russie en 1812. Rostopchine et Kou- ar. 1863); »Catherine II et sa cour« 65); »Marie Feodorovna, née princesse berg-Montbéliard, avant son élévation périal de Russie, 1759—81« (Halle 1865); utions de la Russie depuis Alexandre II« 66, 2 Bde.). Außerdem sind zu erwäh- ı création de la richesse, ou des intérêts m France; statistique comparée« (Par. .); »Statistique générale de la France« Bde.); »Atlas historique et pittoresque« 59—62, 4 Bde.).

nn, Mediziner, geb. 10. April 1835 zu sa, studierte in Budapest und Wien, ar- 863 bis 1867 als klinischer Assistent Oppol- ierte sich in dieser Zeit als Privatdozent 1878 außerordentlicher, 1880 ordentlicher r Krankheiten der Respirations- und Zir- gane an der Wiener Universität. S. ist ne Begründer der Wiener Poliklinik, welche ıd Lehranstalt eine wertvolle Ergänzung medizinischen Fakultät bildet. Er schrieb: ngoskopie und Rhinoskopie« (Wien 1878); oskopische Diagnostik und lokale Therapie geschwüre«; »Über Stimmbandlähmung«; ıwendung der Galvanokaustik im Innern s«; »Über Miliartuberkulose des Rachens lkopfs«; »Die pneumatische Behandlung - und Herzkrankheiten« (2. Aufl., das. r Diagnose der Therapie der Laryngo- stenosen« (das. 1877); »Die Lungensyphi- Verhältnis zur Lungenschwindsucht« (das. r Asthma in seinen Beziehungen zu den der Nase« 2c. Seit 1860 gibt er die ediziniſche Presse«, mit dem Beiblatt nik«, heraus.

von Carolsfeld, 1) Julius, Ritter, n des Malers Johann Veit S. (geb. neeberg, gest. 1841 als Direktor der Leip- mie) und Bruder des Malers Ludwig ı S. (geb. 1788 zu Leipzig, gest. 13. April stos der Belvederegalerie in Wien), geb. 94 zu Leipzig, erhielt den ersten Unter- Kunst von seinem Vater, bildete sich dann f der Wiener Akademie aus und trat hier nigung von jungen Künstlern bei, welche Weg gehen wollten. Damals entstanden : das Almosen des heil. Rochus (Museum a. die Familie Johannes des Täufers bei Christi (Dresdener Galerie). 1817 be- gab er sich nach Rom, wo er als jüngstes Mitglied jener von Cornelius, Overbeck u. a. begründeten deutschen Genossenschaft, die durch die Romantik und den Neukatholizismus die alte Kunst wiederherzustellen strebte, sich bald rühmlich hervorthat; doch war er der einzige derselben, der seinen protestantischen Überzeugungen treu blieb. Von seinen in jener Zeit ausgeführten Ölgemälden sind hervorzuheben: die Hochzeit zu Kana, eine reiche Komposition mit mehr als 60 Figuren; Jakob und Rahel; eine heilige Familie und eine Madonna mit dem Kinde; die drei christlichen und die drei heidnischen Ritter nach Ariosto; Ruth auf Boas' Feld, für den Hamburger Kunstverein. Daneben entstand in den Jahren 1819—27 eine Reihe von ca. 100 landschaftlichen Naturstudien (hrsg. von Jordan, Berl. 1878). Hauptsächlich beschäftigte ihn aber in den Jahren 1820—26 die Ausmalung eines Zimmers in der Villa Massimi mit Fresken nach Ariosts »Rasendem Roland« in 28 Kompositionen. 1827 wurde er als Professor der Historienmalerei an die Akademie zu München berufen, und König Ludwig erteilte ihm zugleich den Auftrag, im Erdgeschoß des Königsbaues fünf Prunkgemächer mit Darstellungen aus dem Nibelungenlied sowie drei Säle des Festsaalbaues in der königlichen Residenz mit Darstellungen aus dem Leben Karls d. Gr., Barbarossas und Rudolfs von Habsburg zu zieren. Erstere führte er a fresco, letztere in enkaustischer Manier aus; doch gelangten die Nibelungenfresken erst 1867 zur Vollendung. Daneben entwarf er eine Reihe von Federzeichnungen zu den Homerischen Hymnen, nach welchen Hiltensperger enkaustische Deckengemälde in einem Zimmer des Königsbaues ausführte. 1846 folgte er einem Ruf als Professor der Akademie und Direktor der Gemäldegalerie nach Dresden. Von seinen hier entstandenen Bildern in Öl sind zu nennen: eine heilige Familie im Grünen, Christus mit dem Kreuz, vor den Thoren Roms dem heil. Petrus begegnend, und der Abschied Siegfrieds von Kriemhild. Weiter sind hervorzuheben seine Zeichnungen für die Cottasche Prachtausgabe: »Der Nibelungen Not« und für die Wigandsche »Bibel in Bildern«, welch letztere, von echt protestantischem Geist erfüllt, seine bedeutendste künstlerische Schöpfung bilden. Noch entstanden Kartons zu Glasgemälden für die Paulskirche in London, das Ölbild: Luther in Worms für das Maximilianeum in München und: das neue Jerusalem (unvollendet). S. starb 24. Mai 1872 in Dresden. S. war ein vermittelnder Künstler, da seine Bildung sich zwar in jener Zeit vollendete, wo die altdeutsche Kunst zu Rom eine Erneuerung in religiösem und zwar katholischem Sinn erfuhr, er aber, ohne sich in dem Grundprinzip von seinen Genossen loszusagen, gegenüber verschiedenen Ausschreitungen derselben stets die Mittelstraße einhielt und seine künstlerische Eigentümlichkeit ebenso streng zu wahren wußte wie seine persönliche. Der Geist des Protestantismus ist auch in seinen Werken stets lebendig geblieben, und selbst seine biblischen Gemälde sind frei von jener krankhaft schwärmerischen Auffassung des Religiösen, wie sie sich bei Overbeck und Schadow findet. Auch in der Technik hielt er sich entfernt von jenem Extrem seiner Genossen, die mit fast ausschließlicher Beachtung des Geistigen auf die Malerei des Körperlichen wenig Wert legten und sich dadurch oft einer unrichtigen, schwächlichen Zeichnung und matten Farbengebung schuldig machten. Schnorrs Behandlung des Fleisches ist dagegen kräftig und lebensvoll. Vgl. »Briefe aus Italien von J. S. v. C.« (Gotha 1886).

2) Ludwig, Bühnensänger (Tenor), Sohn des vorigen, geb. 2. Juli 1836 zu München, studierte während des Jahrs 1854 am Konservatorium zu Leipzig, begab sich aber noch Ende desselben Jahrs behufs schauspielerischer Ausbildung zu Eduard Devrient nach Karlsruhe und wurde hier alsbald für die Bühne engagiert. Nachdem er sich einige Jahre später mit der dortigen ersten Sängerin Malvina Garrigues vermählt hatte, folgte er 1860 mit seiner Gattin einem Ruf nach Dresden, wo sich beide namentlich in Wagnerschen Opern so glänzend bewährten, daß bei der 1865 in München veranstalteten ersten Aufführung von »Tristan und Isolde« der Komponist ihnen die Titelrollen übertrug. Doch sollte S. sich des hier durch seine wahrhaft großartige Leistung als Sänger wie als Schauspieler errungenen Erfolgs nicht lange erfreuen, da er, nach Dresden zurückgekehrt, schon 21. Juli d. J. starb. Vgl. R. Wagner, Erinnerungen an L. S. — Sein Bruder Franz, geb. 11. April 1842 zu München, Oberbibliothekar an der königlichen öffentlichen Bibliothek in Dresden, als welcher er die Herausgabe des »Handschriftenkatalogs« besorgte, gab 1873—87 das von Goesche begründete »Archiv für Litteraturgeschichte« (Bd. 3—15) heraus und schrieb: Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs« (Berl. 1872) u. a.

Schnouda, s. Schminke.

Schnupfen (Koryza), der Katarrh der Nasenschleimhaut, befällt häufiger schwächliche, zarte und skrofulöse Individuen als kräftige und muskulöse. Meist entsteht der S. infolge von Erkältung der äußern Haut, zumal der Füße, dann auch durch Einatmen von heißer Luft, nachdem man vorher in kühler Luft gewesen ist, das Einatmen von Staub, ungewohntes Tabakschnupfen ꝛc. Häufig tritt S. zu Geschwüren, Polypen ꝛc. der Nasenschleimhaut hinzu, auch ist er nicht selten Symptom von Masern, Scharlach, Syphilis, Grippe und chronischer Jodvergiftung. Für die gangbare Ansicht, daß der S. ansteckend sei, fehlt es an genügenden Beweisen. Im Beginn des akuten Nasenkatarrhs (gemeiner S.) klagen die Kranken über ein Gefühl von Trockenheit in der Nase und über Verstopfung des einen oder andern Nasenlochs. Es entsteht Jucken und Prickeln in der Nase, welches gewöhnlich zum Niesen führt. Bald folgt sehr reichliche Absonderung, und es fließt fast unaufhörlich eine farblose, salzige Flüssigkeit, welche die Oberlippe reizt und rötet, aus den Nasenlöchern hervor. Das Geruchs- und Geschmacksvermögen ist beeinträchtigt. Fast immer ist der Katarrh auch auf der Schleimhaut der Stirnhöhlen verbreitet, und die Kranken klagen über Druck oder lästigen Schmerz in der Stirn. Sehr häufig ist mit dem S. eine katarrhalische Entzündung der Bindehaut des Auges kompliziert; die Kranken sind lichtscheu, und aus den geröteten Augen fließen reichliche Thränen ab. Fast immer ist der S., zumal wenn er heftig und weit verbreitet ist, von einem fieberhaften Allgemeinleiden begleitet, welches bald sehr gering, bald höchst lästig sich zeigt. Dieses Katarrhalfieber äußert sich in oft wiederholtem Frösteln, durch schmerzhafte Abgeschlagenheit der Glieder, Appetitlosigkeit ꝛc. Schnupfenfieber währt selten länger als 1—2 Tage, und meist am 5.—8. Tag endet der S. mit vollständiger Genesung. Während der S. für Erwachsene eine ganz leichte Krankheit ist, wird er für Säuglinge dadurch gefährlich, daß die Verstopfung der Nasenlöcher das Saugen erschwert. Bei dem chronischen S. pflegt das Gefühl von Prickeln in der Nase, das Niesen, der Stirnkopfschmerz, das Fieber zu fehlen; dagegen bewirkt die Wulstung der Nasenschleimhaut gewöhnlich eine dauernde Verengerung der Nasengänge und dadurch eine Erschwerung der Nasenatmung (Stockschnupfen). Die Wulstung der kranken Nasenschleimhaut ist bald schleimig, bald schleimig-eiterig; in manchen Fällen geht das Sekret Neigung zur fauligen Zersetzung und nimmt einen übeln Geruch an (s. Stinknase). Der chronische Nasenkatarrh spottet nicht selten jeder Behandlung und kann mit wechselnder Heftigkeit jahrelang bestehen. Der akute S. wird durch starke Schnupfen in vielen Fällen wirklich abgeschnitten. Wo sich [illegible] ein russisches Dampfbad befindet, wird ein solches mit Vorsicht gebraucht, den S. sehr abkürzen. Ein in neuerer Zeit viel empfohlenes Mittel, eine Mischung von Alkohol, Karbolsäure und Ammoniak, läßt [illegible] stens im Stiche. Auch Schnupfpulver aus [illegible] und Kokain werden empfohlen. Bei Säuglingen ist es notwendig, daß man die Nasenlöcher durch Einspritzen mit lauwarmem Wasser von dem [illegible] den Sekret befreit, und daß man ihnen, [illegible] Saugen erschwert ist, die Milch mit dem [illegible] oder der Schnabeltasse zuführt. Wichtig für die Beseitigung des chronischen Schnupfens ist eine [illegible] Behandlung. Am wirksamsten ist das Bestreichen der gewulsteten Nasenschleimhaut mit einer Lösung von Höllenstein oder das von Zeit zu Zeit wiederholte Touchieren derselben mit Höllenstein in Substanz. Daneben sind Ausspritzungen mit der Nasendusche oft das Einziehen von warmen kochsalzhaltigen Wasserdämpfen zweckmäßig.

Schnupfenfieber, s. Grippe.

Schnupftabak, s. Tabak.

Schnur, schwed. Längenmaß, = 10 Stangen [illegible]

Schnur (altd. snur, lat. nurus), Schwiegertochter.

Schnurassel (Chilognatha), s. Tausendfüße.

Schnurbäumchen, s. Obstgarten.

Schnürboden, s. Theater.

Schnürbrust, s. Schnüren.

Schnürchenperkal, perkalähnliches Gewebe mit stärkern, meist nicht gezwirnten Fäden in größern Abständen.

Schnüren, das Umgeben einzelner Körperteile mit fest anliegenden Kleidungsstücken (Schnürleibchen, Korsett), ist durch die Herrschaft der Mode, namentlich beim weiblichen Geschlecht, besonders zur Verschönerung der Form des Oberkörpers allgemein üblich geworden. Ein mäßiges [illegible] S. ist für die gute Haltung des Oberkörpers und Unterstützung der Wirbelsäule gewiß von Nutzen, darf der Druck in der Magengrube nicht zu stark sein, da die Verdauung unter solcher Einschränkung leidet und namentlich die Leber jene Mißhandlung übel nimmt, die als Schnürleber bekannt ist und in spätern Alter so häufig zur Bildung von [illegible] nen Veranlassung gibt (s. Leberkrankheiten, S. [illegible] — In der Jägersprache bezeichnet S. das eigentümliche Setzen der Läufe, bei welchem die Spur eine gerade Linie bildet. Besonders der Fuchs und Wolf schnüren beim Traben (Trollen). Der Gegensatz vom S. ist Schränken (s. d. und die Abbildung Fuchs, S. 767).

Schnur ohne Ende (Treibschnur), s. Seil.

Schnurscheibe, s. Riemenräderwerke.

Schnurstein, s. Lochstein.

Schnurtrieb, s. Seiltrieb.

Schnurwürmer (Nemertina), s. Plattoden.

Schnyder von Wartensee, Xaver, Komponist, musikalischer Schriftsteller, geb. 18. April [illegible] Luzern, widmete sich, nachdem er einige Jahre einem Finanzbüreau daselbst gearbeitet hatte, [illegible]

nd machte seine Studien zuerst
lien unter Leitung des Kapell-
chdem er 1815 den Feldzug ge-
itgemacht hatte, erhielt er eine
zis Erziehungsanstalt zu Yver-
on 1817 nach Frankfurt a. M.
ringer Unterbrechung seitdem
1868 starb. Von seinen durch
larheit und Korrektheit ausge-
onen sind zu erwähnen: die
s Oratorium »Zeit und Ewig-
Kantaten und Lieder heitern
. Nach seinem Tod erschienen
eipz. 1869) und »Lebenserinne-
).

Königreich im SO. von Abes-
'—11° nördl. Br. und 38°—40°
ein Hochland gleich Abessinien
o (3898 m) im Guragegebirge
). Im Süden und O. des Landes
elcher im Aussasee versumpft,
(Abai), dem die hauptsächlich-
ndes, darunter der Dschamma,
ischen, botanischen und zoologi-
chen denen Abessiniens; ebenso
bessinier vom Stamm der Am-
und mohammedanische Galla.
e Krapf 1840 auf 1 Mill. Ver-
ebräuche, Lebensweise und Re-
n mit denen in Abessinien, wozu
egenwärtig beherrscht S. König
Hauptstadt ist Littsche, frühere
golala, Ankober und Tegulet.
ndel des sehr produktenreichen
ch O. zu auf der durch die Abal-
Tadschurra am Golf von Aden
ıstraße. In neuerer Zeit haben
öfische Reisende, darunter na-
hiarin, Cecchi, Aubry und So-
rscht. S. Karte »Ägypten ꝛc.«
tschaftsreise nach S., 1841—43
)nelli, Scioa e Scioiani (»Bol-
italiana«, Rom 1882); Cecchi,
ika (deutsch, Leipz. 1888).

wig, protest. Theolog, geb. 6.
)erg bei Ansbach, studierte in
en, wurde Stadtvikar in Mün-
an der Universität Erlangen,
st 1849 als Privatdozent, wurde
r Professor in Heidelberg, 1855
in Göttingen, wo er, seit 1862
at und seit 1878 Abt zu Burs-
rb. Schöberleins Hauptschrift-
Inhalts; wir erwähnen: »Der
ttesdienst in Formularen für
: nach den Grundsätzen der Re-
1855, 2. Ausg. 1874); »Über
u des Gemeindegottesdienstes«
tz des liturgischen Chor- und
nter der musikalischen Redak-
Götting. 1865—72, 3 Bde.);
ndlehren des Heils, entwickelt
r Liebe« (Stuttg. 1848); »Die
ubens« (Heidelb. 1872); »Das
der Dogmatik« (das. 1881).

chächter; s. Schächten.

: 60 Stück, ein Großschock = 64
ndel; früher, vor Einführung
halern und Gulden, auch Rech-
erst, als 60 Groschen aus der Mark geprägt wurden, letzterer gleich war, später aber, als sich der Gehalt der Groschen verringerte, auf den Wert von $^1/_3$ Mark herabsank. Daher **Schocksteuer**, eine 1488 in Sachsen eingeführte Steuer, welche vom S. Groschen als Einheit in einer bestimmten Zahl von Pfennigen erhoben wurde.

Schocken, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Bromberg, Kreis Wongrowitz, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Krebshandel und (1885) 1817 Einw.

Schokland (Schokland), niederländ. Insel im W. des Zuidersees, unweit der Küste, gegenüber der Yssel-mündung, zur Stadt Kampen in Overyssel gehörig, sehr schmal, niedrig und sumpfig, mit Leuchtturm, früher bewohnt (ungefähr 700 Einw.), aber seit 1859 infolge wiederholter Überschwemmungen von fast allen Bewohnern verlassen.

Schoddy, s. Shoddy.

Schödler, Friedrich, Chemiker und Pädagog, geb. 25. Febr. 1813 zu Dieburg im Großherzogtum Hessen, widmete sich der Pharmazie, studierte zu Gießen Naturwissenschaft, war 1835—38 Assistent Liebigs, ging dann nach Tübingen, wurde 1842 Lehrer der Naturwissenschaften am Gymnasium zu Worms, 1854 Direktor der Realschule zu Mainz, wo er 27. April 1884 starb. Von seinen durch Übersichtlichkeit und Gedrängtheit der Darstellung ausgezeichneten naturwissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: »Die Chemie der Gegenwart« (Leipz. 1853, 8. Aufl. 1859) und vor allen das »Buch der Natur« (Braunschw. 1846, 2 Bde.; 22. Aufl. 1884—86), das in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurde. Er schrieb auch den naturwissenschaftlichen Teil von Wagners »Handbuch der Naturkunde ꝛc.« (28. Aufl., Stuttg. 1878), lieferte Beiträge zu Liebigs »Handwörterbuch der Chemie«, besorgte eine Volks- und Schulausgabe von Brehms »Tierleben« (neue Ausg., Leipz. 1883, 3 Bde.). Außerdem schrieb er: »Die höhern technischen Schulen« (Braunschw. 1847); »Der Lateinzwang in der Realschule« (das. 1873); auch ein Lustspiel: »Der verwünschte Brief«, Novellen und Gedichte.

Schofar (hebr.), ein posaunenähnliches Horninstrument, auf welchem am jüdischen Neujahrstag, falls er kein Sabbat ist, während des Morgengottesdienstes geblasen wird, und dessen Töne, welche in gleicher Weise bei den wichtigsten Ereignissen zur Zeit der Selbständigkeit des jüdischen Volkes erklangen, heutzutage die Erinnerung an das Gericht Gottes wachrufen und zur Buße mahnen sollen.

Schofel (jüd.), schlecht, wertlos, armselig; Schund.

Schöffen, s. Schöffengerichte.

Schöffenbarfreie, s. Mittelfreie.

Schöffengerichte. Die ältere germanische Gerichtsverfassung beruhte auf dem Zusammenwirken der Richter, als der Organe des Königs, oder der Gerichtsherren mit Schöffen (scabini), die als Zeugen der im Volk lebenden Rechtsgewohnheiten auf die Frage des Richters das Recht zu »weisen« oder zu »finden« (»schöpfen«) hatten. Durch die Aufnahme des römischen Rechts in Deutschland und die Übung, gelehrte Richter herbeizuziehen oder die schriftlichen Aufzeichnungen an juristische Fakultäten zur Einholung eines Spruchs zu versenden, ward die alte Schöffengerichtsverfassung dem Verfall entgegengeführt. Die Halsgerichtsordnung Karls V. von 1532 setzt aber noch den Fortbestand der S. voraus. Mit dem Ende des 16. Jahrh. verschwinden die Urteilsschöffen; wo sich Schöffen finden, dienen sie als Urkundspersonen oder Solennitätszeugen bei einzelnen wichtigen Gerichtsakten. Ausnahmsweise verblieb ihnen in manchen deutschen Landesteilen (wie z. B. Württemberg) eine

sehr wenig bedeutende Wirksamkeit in Straffällen geringster Art. Verschieden von den alten Schöffen sind die neuerdings eingerichteten S., in denen die Strafgerichtsbarkeit auf der untersten Stufe der sogen. Polizeiübertretungen nach einer gewissen Analogie der Schwurgerichtsbarkeit auf das Zusammenwirken rechtsgelehrter Richter mit Laien gegründet ist. Dies geschah nach der Einführung des mündlichen und öffentlichen Verfahrens durch die neuern Strafprozeßordnungen oder Gerichtsverfassungsgesetze in Hannover, Kurhessen, Oldenburg, Bremen, Baden und in den 1866 neuerworbenen Provinzen Preußens. Eine besondere Gestaltung erlangten die S. in Württemberg (Strafprozeßordnung von 1868), wo man auch die mittelschweren, sogen. Vergehensfälle einem gemischten Kollegium aus drei rechtsgelehrten Richtern und zwei Schöffen (oder unter Umständen vier Richtern und drei Schöffen) zuwies. In ähnlicher Weise übertrug ein königlich sächsisches Gesetz vom 1. Okt. 1868 die Aburteilung schwerer, nicht zur Kompetenz der Geschwornen gehöriger Straffälle Schöffengerichten, die aus drei Richtern und vier Schöffen zusammengesetzt waren. Vorzugsweise bei den Gegnern des Schwurgerichts fanden die S. vielfach Anklang. Ihre Vorzüge wurden namentlich von Schwarze im Gegensatz zu den Geschwornengerichten in ein helles Licht gestellt. In dem ersten Entwurf des Reichsgesetzes über die Gerichtsverfassung und demjenigen der deutschen Strafprozeßordnung gedachte das preußische Justizministerium die Schwurgerichte durch S. zu ersetzen; ein Plan, der jedoch angesichts der dadurch hervorgerufenen Bewegung der öffentlichen Meinung aufgegeben werden mußte. Das nunmehrige deutsche Gerichtsverfassungsgesetz verweist die schweren Verbrechen vor die Schwurgerichte, die leichtesten Straffälle vor die S. Die mittlern Vergehensfälle gehören vor die lediglich mit rechtsgelehrten Richtern besetzten Strafkammern der Landgerichte. Der Kompetenzkreis der S. wird durch die Übertretungen und diejenigen Vergehen gebildet, welche nur mit Gefängnis bis zu drei Monaten oder mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 600 Mk. bedroht sind, ferner für Beleidigungen und Körperverletzungen, die im Weg der Privatklage verfolgt werden, für einfachen Diebstahl und Betrug, einfache Unterschlagung und Sachbeschädigung, wofern der Wertbetrag des Verbrechensgegenstandes die Summe von 25 Mk. nicht übersteigt, endlich für Begünstigung und Hehlerei, wofern die verbrecherischen Handlungen, auf welche sich diese beziehen, in die schöffengerichtliche Kompetenz fallen. Außerdem können noch gewisse andre leichtere Vergehen von den Strafkammern der Landgerichte an die S. verwiesen werden, wenn die Strafe den Zeitraum von drei Monaten voraussichtlich nicht übersteigen wird. Die S. sind aus dem Amtsrichter und zwei aus dem Volk erwählten Schöffen, welche gleiches Stimmrecht mit ersterm haben, zusammengesetzt. Für jeden Gemeindebezirk fertigt dessen Vorstand alljährlich ein Verzeichnis der zum Schöffenamt befähigten und verpflichteten Personen (Urliste) an. Aus den Urlisten stellt der Amtsrichter für seinen Gerichtsbezirk unter Zuziehung von Vertrauensmännern die Jahresliste der Hauptschöffen und der Hilfsschöffen zusammen, welch letztere an die Stelle von hinwegfallenden Schöffen treten. Für die einzelnen Sitzungstage werden die Schöffen durch das Los bestimmt. Der wesentliche und tiefgreifende Unterschied zwischen Schwurgerichten und Schöffengerichten liegt darin, daß bei letztern die heterogenen Elemente des Richterstandes und des Laientums zu Einem Kollegium vereinigt sind, indem [illegible] nung der That- und der Rechtsfrage, [illegible] Schwurgerichten, nicht stattfindet. Der [illegible] chen die S. in Deutschland fanden, erklä[illegible] Teil aus der Hoffnung, durch eine Erwei[illegible] S. (sogen. große S.) das Schwurgerich[illegible] gen zu können. Für das Schöffengericht: Schwarze, Geschwornengerichte und S[illegible] 1864); Hye, Über das Schwurgericht (E[illegible] Zachariä, Das moderne Schöffenger[illegible] 1873); H. Meyer, Die Frage der S. (Erl[illegible] Binding, Der Kampf um die Besetzung d[illegible] Strafgerichtsbank (Preußische Jahrbüche[illegible] gegen die S.: Mittermaier, Das Voll[illegible] Gestalt der Schwur- und Schöffengeri[illegible] 1866); Glaser, Zur Juryfrage (Wien 18[illegible] Über Geschwornengerichte und S. (Berl. 18[illegible] berg, Kritik des Entwurfs einer Ord[illegible] nung für das Deutsche Reich (Wien 1[illegible] mann, Die altdeutschen S. (Brsl. [illegible] außerdem: Voitus, Handbuch für Sch[illegible] 1879); Kochs, Der Schöffe im Deutsche[illegible] 1879); Eichhorn, Schöffensachen (das.

Schöffer (Schoiffer), Peter, Mitarb[illegible] bergs und Fusts, gebürtig aus Gerns[illegible] Schwiegersohn Johann Fusts und bei[illegible] berg mit diesem die erste Buchdrucker[illegible] In Gernsheim ward ihm 1836 ein Te[illegible] tet. S. starb Ende 1502 oder Anfang 1[illegible] Buchdruckerkunst, S. 552.

Schoitsch (ungar. sujtás), Plattsch[illegible] aus solcher, besonders bei der Husarem[illegible] angewendet; vgl. Soutache.

Schokolade (aus dem mexikan. choco[illegible] latl, Wasser), Mischungen von geröst[illegible] schälten Kakaobohnen mit Zucker (Ge[illegible] schokolade), meist unter Zusatz von [illegible] würzschokolade) oder mehligen Sub[illegible] Reismehl, Stärkemehl ꝛc., oder von [illegible] (Medizinalschokolade). Zur Berei[illegible] werden Kakaobohnen durch Sieben gere[illegible] und dann in Trommeln aus starken [illegible] ähnlich den Kaffeetrommeln, bei einer [illegible] von etwa 100° geröstet. Die gerösteten [illegible] den in einer innen mit Stiften besetzten [illegible] welcher sich eine mit ähnlichen Stiften [illegible] dreht, zerbrochen und können nun [illegible] Windfeger und Siebvorrichtung von d[illegible] trennt werden. Bei Handbetrieb werd[illegible] nerten Bohnen in einem auf 50—6[illegible] eisernen Mörser zu einem Teig zerstampf[illegible] lich mit zwei Drittel des Zuckers gemisch[illegible] beitet man die Masse auf einer erwärmte[illegible] mit einer eisernen Walze, setzt den Re[illegible] und die Gewürze zu und füllt die volle[illegible] gene S. in Blechformen. Im großen [illegible] man zum Mischen des Kakaos mit Zu[illegible] mit heizbarer kreisförmiger Reibplatte[illegible] kegelförmige oder cylindrische Läufer[illegible] reibend arbeiten. Andre Maschinen, w[illegible] ben erstern angewandt werden, besitze[illegible] ungleicher Geschwindigkeit rotierende [illegible] walzen. Um die fertige Schokoladem[illegible] bläschen zu befreien, bringt man sie a[illegible] neuse, eine Maschine mit halbcylindri[illegible] welchem eine rotierende Transportsch[illegible] geführte Masse zerschneidet und durch [illegible] Form eines Stranges heraustreibt. [illegible] Messer in gleich lange Stücke geteilt [illegible] Stücke drückt man in die Blechformen,

platte mit Rüttelvorrichtung voll-
ig ausgebreitet und geebnet wird.
(1,25—1,5 Teil auf 1 Teil Kakao)
lerlei Gewürze, Perubalsam und
ngern Sorten auch Stärke, Dex-
etreide, Hülsenfrüchten, gerösteten
nien, Erdmandeln 2c., auch gemah-
und andre holzige Substanzen, Ei-
ischt. In der Medizin hat man
benutzt, namentlich auch um den
nancher Arzneimittel zu verdecken.
ie S. mit Chinin, Rhabarber, Eisen-
esia, Kalomel, Ipekakuanha, San-
mt aus diesen Mischungen Pastil-
m Gehalt von Arzneistoff. Bei-
ulvertem isländischen Moos gibt
ade. Werden Kakaobohnen in an-
eröstet, zerkleinert und zerrieben,
Kakaomasse, welche ebenfalls in
d namentlich von kleinern Schoko-
s Halbfabrikat gekauft wird. Preßt
t und gröblich gemahlenen Bohnen
n Presse, so erhält man das Kakao-
tand den entölten Kakao, wel-
–30 Proz. Fett enthält, aber doch
als S. ist und als feines Pulver
mt. In neuerer Zeit hat sich leicht
ulver eingebürgert, welches nach
n Methode durch Digerieren von
it Soda- oder Pottaschenlösung er-
hne Kochen durch einfaches Anrüh-
ffer ein sofort genießbares Getränk
den gerösteten Bohnen getrennten
it Wasser gekocht, ein genießbares
lden den Kakaothee, dienen aber
ulver sehr allgemein als Zusatz zu
die Beschaffenheit einer solchen be-
: besten bei der Benutzung. Gute
eriges Getränk und keinen starken
illige Sorten bestehen nie aus rei-
ucker.

er S. fanden die Spanier 1519 bei
or. Die Kakaobohnen waren all-
: im Gebrauch und dienten allein
des kleinen Handels. 1000 Boh-
en Wert von 2,75 Mk. Noch heute
Kupfermünze in der Provinz Co-
Mexikaner bereiteten die Bohnen
üblichen Weise zur Benutzung als
ewahrten die Kakaomasse für den
er wurde nicht benutzt, selten Ho-
; nur das niedere Volk setzte sehr
zu und würzte das Getränk reich-
em Pfeffer. Die Spanier befreun-
gar nicht mit dem Getränk, wel-
allgemeiner gewordenen Gebrauch
weite Verbreitung fand. Im J.
Spanier fertige S. nach dem Hei-
bald Fabriken entstanden, welche
r Bohnen vervollkommten und na-
der Mischung der Gewürze große
en. Hier wie in Mexiko wurde die
nd noch heute verbrauchen die bei-
ßte Menge. Der Florentiner An-
lcher die S. in Westindien kennen
rte die Fabrikation 1606 in Ita-
ankreich kam die S. von Spanien
schon mit Anna von Österreich,
wigs XIII., aber erst unter Lud-
ihr Gebrauch allgemeiner; spani-

sche Mönche beschenkten die französischen mit S., und zu Anfang des 18. Jahrh. wurden bereits Fabriken angelegt, welche die Bohnen der französischen Kolonien verarbeiteten. In England datiert die erste Errichtung eines Schokoladenhauses von 1657. In Deutschland wurde die S. vorzüglich durch das Buch von Bontekoe, Leibarzt des Großen Kurfürsten, bekannt; aber bei uns, wie auch in Österreich, England, Belgien und selbst in Italien und Frankreich, ist die S. Luxusgetränk geblieben, während sie in Spanien und den amerikanischen Kreolenstaaten das Nationalgetränk bildet. In hohem Ruf stand namentlich die S. von Lissabon, Turin, Genua, Mailand, Bayonne und die holländische von Zeeland. In Deutschland bestehen bedeutende Schokoladefabriken in Wien, Berlin, Dresden, Hamburg, Bremen, Nürnberg, Leipzig, Braunschweig, Frankfurt, Stuttgart, München, Köln 2c. Vgl. Mitscherlich, Der Kakao und die S. (Berl. 1859); Saldau, Schokoladenfabrikation (Wien 1881); »Die S. im Dienste der Hausfrau« (Leipz. 1886); Zipperer, Die Schokoladenfabrikation (Berl. 1888).

Schokoladenbaum, **Schokoladenthee** s. Kakaobaum.

Schola (griech.), Schule; im mittelalterlichen Rom auch Bezeichnung für die verschiedenen Zünfte (der Milizen, Handwerker, Kaufleute, Ärzte, Notare 2c.) sowie der ansässigen Kolonien der Fremden, namentlich der Juden, Griechen, Angelsachsen, Friesen, Franken, Langobarden 2c. Alle diese Scholen standen unter besondern Beamten (Prioren), hatten ihre Kirche oder Kapelle, ihren Kirchhof und genossen alle Rechte bürgerlicher Genossenschaften.

Scholär (lat.), Schüler; **Scholarch**, in manchen Gegenden der Direktor einer hohen Schule oder ein die Aufsicht über mehrere Schulen führender Beamter.

Scholást (griech.), im Mittelalter ein Wissenschaftsbeflissener; Scholaster, Lehrer der scholastischen Wissenschaften; auch ein Pfründner, dem an einem Domstift der Unterricht oblag.

Scholástik (lat.), s. Scholastiker.

Scholastika (lat.), lehrende Nonne; auch besuchtes Gasthaus am Achensee (s. d.).

Scholastiker (lat.), im allgemeinen jeder, der sich mit Lehren und Lernen beschäftigt, also überhaupt ein Mann der Schule (insbesondere ein Schulpedant); speziell die Philosophen des Mittelalters, deren Untersuchungen, Scholastik, Scholastizismus genannt, sich auf die kirchliche Theologie beschränkten und zwar nicht auf deren Inhalt, denn dieser galt als jeder Prüfung unzugänglich, sondern lediglich darauf, ihn (nach Anleitung der aus dem Altertum überlieferten Philosophie) zu systematisieren, zu begreifen und zu beweisen. Den Namen S. haben diese Philosophen daher, daß sie ursprünglich meist Lehrer an den seit der Zeit Karls d. Gr. gestifteten Kloster- und bischöflichen Schulen waren. Den nötigen Apparat logischer Hilfsmittel entnahmen sie jahrhundertelang den dürftigen Überlieferungen aus dem klassischen Altertum, welche vorzüglich die Schriften des Boethius darboten, die metaphysischen Hilfsmittel teils Platonischen und (durch Vermittelung der angeblich von Dionysios Areopagita herrührenden Schriften) neuplatonischen, teils Aristotelischen Begriffen. Außerdem genossen die lateinischen Kirchenväter, namentlich Augustin, hohes Ansehen. Noch zu Anfang des 12. Jahrh. waren nicht einmal die logischen Schriften des Aristoteles vollständig bekannt; vom 13. Jahrh. an wurde für die Logik und Dialektik die logische Synopsis des Michael Psellus in der ihr

von Petrus Hispanus gegebenen Bearbeitung gebräuchlich. Der einzige Gegenstand, der bis zu Ende des 11. Jahrh. eine Art selbständigen und philosophischen Interesses in Anspruch nahm, war die Frage, ob die allgemeinen Begriffe wirkliche Dinge bezeichnen oder bloße Produkte der Reflexion und Abstraktion sind; der Gegensatz in der Beantwortung dieser Frage (s. Realismus und Nominalismus) spaltete sich in eine Menge teils streitender, teils vermittelnder Lehrformen. In der ersten, bis zu Anfang des 13. Jahrh. reichenden Periode der Scholastik haben hervorragende Bedeutung: Joh. Scotus Erigena, Gerbert, Mönch zu Aurillac, der nachherige Papst Silvester II., Petrus Damianus, Berengar von Tours, Lanfranc, Joh. Roscellinus, Peter Abälard, Wilhelm von Champeaux, Peter von Poitiers (Pictaviensis), Petrus Lombardus und Johann von Salisbury (s. die betreffenden Artikel). Eine neue Epoche in der Geschichte der Scholastik beginnt am Anfang des 13. Jahrh. mit dem Bekanntwerden auch der metaphysischen und physischen Werke des Aristoteles teils durch lateinische Übersetzungen, teils durch Benutzung der Werke der arabischen Philosophen. Fortan tritt neben dem kirchlichen Dogma die Aristotelische Metaphysik als der zweite die Scholastik beherrschende Faktor auf, und die Hauptbegriffe derselben, Substanz und Accidenz, Form und Materie, actus und potentia, mit allen ihren möglichen Kombinationen, Distinktionen und Klassifikationen boten ein Schema dar, nach welchem jede theologische und metaphysische Frage behandelt wurde. Nach wie vor aber beherrschte die Erörterungen eine kritiklose Tradition; der zur Herrschaft gelangte Realismus ließ als hinreichenden Beweis der Gültigkeit eines Begriffs gelten, daß er überhaupt gedacht werde, und die Meinung, das Wesen der Dinge schon durch bloße Nominaldefinitionen der sie bezeichnenden Begriffe erkennen zu können, rief ein unfruchtbares Spiel mit Quidditäten und Häcceitäten, spezifischen Differenzen und verborgenen Qualitäten hervor. Dieser zweiten Periode gehören an: Alexander von Hales, Albertus Magnus, Thomas von Aquino und Johannes Duns Scotus, in zweiter Linie auch Vincentius Bellovacensis und Raimund Lullus, der eine Methode entdeckt haben wollte, durch welche mittels bloßer Kombination von Begriffen, gleichsam auf mechanischem Weg, alle wissenschaftlichen Probleme sich beantworten lassen sollten. Hatte schon in dieser Periode der trocknen Verstandesschärfe und unerquicklichen Disputiersucht gegenüber das gemütliche religiöse Bedürfnis in dem Mystizismus des Hugo und Richard von St. Victor und Bonaventura Befriedigung gesucht, so entstand im 14. Jahrh. innerhalb der Scholastik selbst eine Spaltung durch das Wiederaufleben des Nominalismus namentlich durch Wilhelm Occam. Es brach der alte Streit zwischen Realismus und Nominalismus von neuem aus und wurde nun speziell zu einem Kampf zwischen Thomisten (den Anhängern des Thomas von Aquino) und Scotisten (Anhängern des Scotus). Der Nominalismus siegte zwar, aber die Scholastik selbst, in Schulstreitigkeiten aufgelöst, verlor den religiösen Ernst und war ebensowenig im stande, sich der neuen lebensvollen Gestaltung der Wissenschaften, wie sie am Ausgang des Mittelalters hervortrat, anzuschließen, als ihr das Gegengewicht zu halten. Die Scholastik verschwand im 15. Jahrh., doch hat sich die Orthodoxie ihrer Lehrart selbst auf protestantischen Universitäten bis ins 17. Jahrh. hinein erhalten und besteht noch jetzt in manchen jesuitischen Schulen fort. Vgl. Rousselot, Études sur la philosophie dans le moyen-âge (Par. 1840–42, 3 Bde.); Hauréau, Histoire de la philosophie scolastique (daf. 1872—81, 2 Bde.); Kaulich, Geschichte der scholastischen Philosophie (Prag 1863–64, Bd. 1); Stöckl, Geschichte der Philosophie des Mittelalters (Mainz 1864–66, 3 Bde.); v. Hertling, Über den Inhalt der allgemeinen Bildung in der Zeit der Scholastik (Münch. 1876); Kopp, Geschichte der religiösen Aufklärung (Berl. 1881, 2 Bde.); Werner, Die S. des späteren Mittelalters (Wien 1881–87, 4 Bde.).

Schölcher, Victor, franz. Politiker, geboren 1804 zu Paris, schloß sich früh der republikanischen Partei an und war unter der Restauration Mitglied der Amis de la vérité, unter der Julimonarchie der Gesellschaft Aide toi, le ciel t'aidera usw. Später an mehreren republikanischen Zeitungen bereiste er die Kolonien des Atlantischen Ozeans, um für die Befreiung der Sklaven thätig zu sein. Dies erreichte er auch, ebenso wie die Abschaffung der Todesstrafe. 1848 als Unterstaatssekretär im Marineministerium durchsetzte. Als Mitglied der Konstituierenden und Gesetzgebenden Versammlung für Guadeloupe bis 1850 gehörte er zur äußersten Linken. Er starb 2. Dez. 1851 auf einer Barrikade verwundet. Während des zweiten Kaiserreichs lebte er in London, wo er eine geschätzte Biographie G. Fox' (Lond. 1857) in englischer Sprache veröffentlichte. Nach Napoleons Sturz nach Paris zurückgekehrt, er während der Belagerung Artillerie-Rationalgarde. In der Nationalversammlung bis 1876 gehörte er zur äußersten Linken, im Senat, dessen lebenslängliches Mitglied 1876 ist. Von seinen Schriften erwähnen: »Colonies étrangères et Haïti, resultats de l'émancipation anglaise« (Par. 1843, 2 Bde.); »Des colonies françaises. Abolition immédiate de l'esclavage« (1842); »Histoire de l'esclavage pendant les deux dernières années« (1847, 2 Bde.); »Histoire des crimes du Deux Décembre« (1853); »La famille, la propriété et le culte« (1873); »Le vrai Saint-Paul, sa vie« (1879); »Polémique coloniale (1882).

Schollasten, s. Scholien.

Scholien (griech.), kurze Randbemerkungen sprachlichen, bald sachlichen Inhalts zu Teil der alten griechischen und römischen welche von alten Grammatikern (Scholiasten rühren und meist das Verständnis der leichtern, bisweilen aber auch denselben richtigen sollen. Die Verfasser der noch S. sind meist unbekannt, die Form aber auf eine Abfassung in den späten Jahrhunderten und in der byzantinischen ßen. Jetzt versteht man unter S. überhaupt kungen zur Erklärung eines Schriftwerks.

Scholl, Aurélien, franz. Journalist und Schriftsteller, geb. 14. Juli 1833 zu Bordeaux, Notars, begann schon mit 17 Jahren in Tagespresse seine litterarische Thätigkeit, seitdem auf einen der vornehmsten Plätze Meistern der Boulevardlitteratur emporgeschwungen. In allen Sätteln gleich gerecht, dabei lichen Ausfälle und litterarischen Hiebe gefürchtet, schrieb er in unzählige Blätter in den alten »Figaro«, den »Nain jaune« taire« (beide von ihm selbst gegründet), gnon, den Club, den »Jockey« und Unterbrechung in das »Événement«,

mancherlei selbständigen Arbeiten
hen Reihe von Bänden gesammelt
Band Gedichte veröffentlichte er
»Denise« (1857 u. öfter). Für die
um Teil mit andern): »Jaloux du
»La question d'amour« (1864);
leurs« (1866); »L'hôtel des illu-
e repentir« (1876); »Le nid des
a.

ıximilian Samson Friedrich,
terator, geb. 8. Mai 1766 zu Hars-
Saarbrücken, studierte zu Straß-
senschaft, machte sodann als Haus-
ländischen Familie große Reisen,
dvokat in Straßburg nieder, ward
ie Revolution zur Flucht genötigt
ch kurzem Aufenthalt in Deutsch-
ndlung und Druckerei in Basel.
f die Empfehlung Alexanders v.
nstellung im Kabinett des Königs
den Hofratstitel, verweilte, vom
rsten von Hardenberg nach Wien
zum Schluß des Kongresses und
Legationsrat der preußischen Ge-
is. 1819 wurde er in Berlin vor-
dem Fürsten-Staatskanzler und
ztern auf die Kongresse in Teplitz,
und Verona (1822), widmete sich
od Hardenbergs nur noch littera-
Er starb auf einer Reise 6. Aug.
n seinen zahlreichen Schriften sind
listoire abrégée de la littérature
13, 2 Bde.; 2. Aufl. 1824; deutsch,
Bde.); »Histoire de la littérature
15, 4 Bde.); »Congrès de Vienne«
etzung von Kochs »Histoire abré-
le paix, etc.« (das. 1817—18, 15
politiques ou diplomatiques«
Bde.); »Tableau des révolutions
. 1823, 3 Bde.); »Cours d'histoire
ns jusqu'en 1789 (das. 1830–34,
gann er die Bearbeitung von Har-
ürdigkeiten«, die Ranke 1877 her-
han de la Foreſt, Essai sur la
es de S. (Par. 1834).

olf, Archäolog und Kunstschrift-
t. 1805 zu Brünn, studierte in Tü-
ıgen, habilitierte sich 1833 zu Ber-
– 40 mit O. Müller Italien und
ıte 1842 einem Ruf als Professor
ıch Halle, ward 1843 Direktor der
Weimar, 1861 Oberbibliothekar
26. Mai 1882. Er veröffentlichte:
der attischen Tragiker« (Berl. 1839);
Leben und Wirken« (Frankf. 1842);
gie des attischen Theaters und die
e des Sophokles (Leipz. 1859);
ürdigkeiten einst und jetzt« (Weim.
1857); »Karl-August-Büchlein«
chte« (Leipz. 1879); »Archäologische
Griechenland«, nach O. Müllers
ieren (Frankf. 1843); »Briefe und
the aus den Jahren 1766—86«
Goethes Briefe an Frau v. Stein«
Bde.). Nach seinem Tod erschienen
den Hauptzügen seines Lebens und
1882) und »Gesammelte Aufsätze
teratur« (das 1884). Vgl. Friedr.
. (Berl. 1883).

chfische, Plattfische, Pleuro-
nectoidei *Flem.*), Fischfamilie aus der Ordnung der Weichflosser, Knochenfische mit stark zusammengedrücktem, sehr hohem Körper, dessen nach oben gekehrte Seite gefärbt ist, während die andre, dem Boden zugekehrte farblos, nur zuweilen gefleckt ist; beide Augen stehen bald auf der rechten, bald auf der linken, stets aber auf der gefärbten Seite, auf welcher auch die Brustflossen stärker entwickelt oder überhaupt nur vorhanden sind; Rücken- und Bauchflossen sind sehr lang, ohne Teilungen, die Schwanzflosse ist normal gebildet, aber, wie der Körper, auf beiden Seiten verschieden gefärbt, im Maul stehen meist starke oder bürstenförmige Zähne. Die S. leben meist gesellig an seichten, sandigen Stellen des Meers, schwimmen, die Augenseite nach oben gerichtet, und liegen meist flach auf dem Grund, auf Beute lauernd. Sie sind sehr gefräßige Raubfische und nähren sich von Fischen, Krebstieren, Würmern und Muscheln; ihr Färbung ist dem Boden angepaßt und wechselt mit diesem sehr oft und schnell; sie sind daher auch schwer zu finden, wenn sie sich beim Niederlassen mit aufgewirbeltem Kies und Sand bestreuen. Wohl alle wandern zu verschiedenen Zeiten des Jahrs aus tiefern Meeresteilen in flachere und erscheinen in den einzelnen Buchten ꝛc. sehr regelmäßig, ohne daß man weiß, ob und wie weit das Fortpflanzungsgeschäft mit diesen Wanderungen zusammenhängt. Einige kommen auch in den Flußmündungen vor und steigen weiter die Flüsse hinauf. Sie haben ihre größte Verbreitung in der gemäßigten Zone, und nach Norden nimmt die Artenzahl schnell ab. Sie laichen auf sandigem Grund oder zwischen Meerpflanzen im Frühjahr, und die Jungen bemerkt man Ausgangs des Sommers. Die Bedeutung der S. für den Haushalt ist ungemein groß, im Norden werden die größern Stücke gesalzen, getrocknet, auch geräuchert, aber auch in England, Frankreich, Holland, Deutschland werden sehr große Quantitäten zum Teil frisch verbraucht, zum Teil geräuchert. Die Gattung Scholle (Pleuronectes *Gthr.*, Platessa *Cuv.*) umfaßt Fische mit verschoben viereckigem oder eirundem Körper, nicht ganz bis zur Schwanzflosse reichender breiter Rücken- und Afterflosse, von denen die erstere über dem Auge beginnt, kleinen oder fehlenden Schuppen, besonders auf der Blindseite entwickelten Kiefern, einreihig geordneten schneidenden Zähnen und Pflasterzähnen auf den Schlundknochen und mit meist auf der rechten Seite stehenden Augen. Der Goldbutt (Platteisen, gemeine Scholle, P. Platessa *L.*), bis 60 cm lang und 7 kg schwer, meist braun, grau gemarmelt, gelb gefleckt, auf der Blindseite gelblich- oder gräulichweiß, findet sich von den Küsten von Frankreich bis Irland und in der Ostsee. Der Flunder (Teerbutt, P. Flesus *L.*), ebendaselbst und in allen größern Flüssen Deutschlands (bis Magdeburg, Mainz, in der Mosel), Hollands, Nordwestfrankreichs und Englands, bis über 30 cm lang, bis 3 kg schwer, mit bisweilen auf der linken Seite stehenden Augen, graubraun mit dunklern Flecken, auf der Blindseite weißlich, fein schwarz punktiert, hat, wie der vorige, schmackhaftes Fleisch und wird in großen Mengen geräuchert. Die Heilbutten (Hippoglossus *Cuv.*) haben einen gestrecktern, schmälern Leib, weites Maul, auf beiden Seiten annähernd gleich entwickelte Kiefern und Zähne, eine nicht die ganze Oberseite einnehmende, über dem Auge beginnende Rücken- und eine verhältnismäßig kleinere Afterflosse, kleine Schuppen und auf der rechten Seite stehende Augen. Der Heilbutt (Riesenscholle, Pferdezunge, H. vulgaris *Flem.*), bis 2 m lang und 200 kg schwer, braun, auf der Blind-

seite weiß, lebt besonders im hohen Norden, auch an den englischen und dänischen Küsten, selten in der Ostsee, zieht im Frühjahr aus der Tiefe in die flachern Buchten und ist für die Nordländer ein sehr wichtiger Nährfisch. Die Butten (Rhombus *Gthr.*) haben den breitesten Körper, einen weiten Mund, Bürstenzähne in schmaler Binde, eine über der Schnauze beginnende Rückenflosse, sehr große Afterflosse, kleine oder gar keine Schuppen und auf der linken Seite stehende Augen. Der Steinbutt (Turbot, Tarbutt, R. maximus *Cuv.*, s. Tafel »Fische II«), bis 1,25 m lang und 35 kg schwer, auf der Augenseite höckerig, braun gemarmelt und heller gefleckt, auf der Blindseite weiß, lebt in der Nord- und Ostsee, im Mittelmeer, auch in der Unterweser und Geeste und war schon bei den Römern sehr geschätzt. Der Glattbutt (R. laevis *Cuv.*), 40 cm lang, bis 4 kg schwer, mit glatter Augenseite, braun, dunkelbraun gemarmelt, perlenartig hell gefleckt, hat dieselbe Verbreitung wie der vorige. Die Zungenschollen (Soole, Solea *Gthr.*) haben einen länglichen Körper, abgerundete schnabelartige Schnauze, auf der rechten Seite stehende Augen, eine enge, nach links gedrehte Mundspalte, nur an der blinden Seite stehende Hechelzähne, eine an der Schnauze beginnende und bis zum Schwanz verlaufende Rückenflosse, zuweilen auf einer oder beiden Seiten fehlende Brustflossen und sehr große Afterflosse. Die Zunge (Seezunge, S. vulgaris *Quensel*), bis 60 cm lang und bis 4 kg schwer, auf der Augenseite schwarz, auf der Blindseite bräunlich, findet sich an allen westeuropäischen Küsten bis zum Eismeer, dringt auch in die Flüsse ein, findet sich in der Ostsee bis Kiel und ist ihres zarten Fleisches halber sehr geschätzt. S., Butten und Zungen besitzen große Lebenszähigkeit, halten sich auch in der Gefangenschaft vortrefflich, verlangen nicht einmal Seewasser, gedeihen in Teichen sehr gut, pflanzen sich hier auch fort und sind (namentlich junge Tiere) für Aquarien sehr empfehlenswert.

Schollenbrecher, s. Walze.

Schöllenen, s. Reuß (Fluß).

Schöllkraut, s. Chelidonium.

Schöllkrippen, Flecken im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, Bezirksamt Alzenau, an der Kahl, mit Amtsgericht, Oberförsterei und (1885) 734 Einw.

Scholten, Johannes Henricus, das Haupt der kritischen Theologie in Holland, geb. 17. Aug. 1811 zu Leuter, nahm 1831 an dem Feldzug gegen Belgien teil, studierte 1832–36 in Utrecht, wurde 1838 reformierter Pfarrer in Meerkerk, 1840 Professor am Athenäum in Franeker und 1843 an der Universität Leiden, wo er, seit 1881 emeritiert, 10. April 1885 starb. Der erste Teil seiner Wirksamkeit war der Dogmatik und der Religionsphilosophie gewidmet. Die bezüglichen Schriften sind: »Leer der hervormde kerk in hare grondbeginselen« (Leid. 1848—50, 4. Ausg. 1861–62; deutscher Auszug von Rippold in der »Zeitschrift für historische Theologie« 1865) und die auch deutsch erschienenen Werke: »Geschichte der Religion und Philosophie (Leid. 1853, 3. Aufl. 1863; deutsch von Redepenning, Elberf. 1868) und »Der freie Wille« (Leid. 1859; deutsch von Manchot, Berl. 1874). Der Grundgedanke ist die schlechthinnige Abhängigkeit des Menschen von Gott, der ihn determiniert, so daß der Mensch die eigne Kraft als eine ihm innewohnende Gottesmacht, das eigne Denken und Wollen als inneres Offenbaren, Rufen und Ziehen Gottes betrachten und darin seine persönliche Würde finden darf. Die zweite Hälfte seiner Wirksamkeit war der neutestamentlichen Kritik gewidmet, in welcher Beziehung er in Holland eine ähn einnimmt wie einst der Tübinger Ba land. Unter seinen vielen hierher geh nennen wir: »Historisch-kritische in schriften des Nieuwen Testaments« 2. Aufl. 1856); »Geschiedenis der ch geleerdheid gedurende het tijdp-rk Testaments« (das. 1856, 2. Aufl. 185 gelie naar Johannes« (das. 1864; de Berl. 1867); »De oudste getuigenis de schriften des Nieuwen Testaments von Manchot, Brem. 1867); »Het oud (Leid. 1868; deutsch von Redepenning, »Het Paulinisch evangelie« (Leid. von Redepenning, Elberf. 1881); »D hannes in Klein-Azië« (Leid. 1871 Spiegel, Berl. 1872); »Historisch-cri gen naar aanleiding van de nieuw aangaande Jezus en Paulus« (Leid. 18 sicht über seine theologische Entwick Schrift »Afscheidsrede bij het neerle hoogleeraarsambt« (Leid. 1881). S Levensbericht van J. Henricus S. (A

Scholtz, Julius, Maler, geb. 12. Breslau, bildete sich auf der Kunstakad den und bei Julius Hübner. Seine e waren Genrebilder; darunter gefielen Darstellung: Es zogen drei Burschen Rhein und eine Erinnerung an den Ital von 1859. Seinen Ruf begründete größere Historienbilder: das Gastmah steinschen Generale (gemalt für die B historische Kunst und gegenwärtig in K die Musterung der Freiwilligen durch helm III. zu Breslau (im Museum zu derholung in der Nationalgalerie zu lebensfrische Charakteristik und wirk handlungsweise zeichnen diese Bilder Porträtmaler hat S. eine umfangre entfaltet. Seit 1874 wirkt er als P Kunstakademie zu Dresden. Für die in Meißen hat er einen Cyklus von 1 ausgeführt (1880).

Scholver, Vogel, s. Kormoran.

Scholz, 1) Wenzel, Komiker, geb. zu Brixen in Tirol, war 1811—15 M seiner Mutter geleiteten Schauspi spielte dann auf Wanderbühnen St Kärntens und war 1819–26 in Graz wo er an das Josephstädter Theater wo er fortan blieb und durch seinen u Humor, seine wirksame Mimik und gl teristik bald der Liebling des Publikum starb 5. Okt. 1857 in Wien.

2) Johann Martin Augustin, geb. 8. Febr. 1794 zu Kapsdorf bei B sich besonders der kritischen Bearbeit Testaments zu, zu welchem Zweck er r ken in Frankreich, England, Italien, durchforschte. Er wurde 1821 Prof 1837 Domkapitular zu Köln und starb Seine Hauptwerke sind: »Novum graece« (Leipz. 1830—36, 2 Bde.) der biblischen Archäologie« (Bonn 18

3) Adolf Heinrich Wilhelm, nister, geb. 1. Nov. 1833 zu Schweidn Berlin und Bonn die Rechte und tr Staatsjustiz-, 1860 in den Staatsdien Er wurde Regierungsrat in Breslau Hilfsarbeiter in das Kultusministerium

lbgeordnetenhaus gewählt, in dem er
ativen Partei anschloß. 1871 ging er
er Rat in das Finanzministerium über
ehier anfangs den Kultusetat, seit 1876
at; denselben verteidigte er auch mit
k und mit Sachkenntnis im Landtag.
79 ward er zum Unterstaatssekretär im
n Reichsschatzamt ernannt, trat 1880
etär an die Spitze desselben und über-
s preußische Finanzministerium. 1888
ter, Arzt in Schweidnitz, in den erb-
ıb erhoben.

rb, Komponist, geb. 30. März 1835 zu
seine musikalischen Studien bei Pauer
Dehn in Berlin, war kurze Zeit Lehrer
r Konservatorium, danach Operndiri-
und Nürnberg und 1859—65 Kapell-
ftheater zu Hannover. Dann lebte er
hendem Aufenthalt in Florenz mehrere
n, bis er 1870 die Direktion des Or-
in Breslau übernahm. Seit 1883 ist
Hochschen Konservatoriums in Frank-
o er 1884 auch die Leitung des Rühl-
reins übernahm. Von seinen Kom-
zu erwähnen die Opern: »Zietensche
9), »Golo« (1875), »Der Trompeter
« (1877), »Die vornehmen Wirte«
ine Anzahl kleinerer und größerer Vo-
umentalwerke. Ferner veröffentlichte
terlassenen Manuskripten Dehns eine
ntrapunkt« (Berl. 1859, 2. Aufl. 1882).

Georg Friedrich, bedeutender Phi-
rtumsforscher, geb. 28. Juni 1793 zu
ildet in Anklam, studierte 1809—12 zu
b Jena, ward 1813 Konrektor in An-
Gymnasium zu Greifswald, habili-
) an der dortigen Universität, wurde
entlicher und, nachdem er 1826 sein
rgelegt hatte, 1827 ordentlicher Pro-
Litteratur und Beredsamkeit, 1844
iothekar, 1852 Geheimer Regierungs-
März 1879. S. hat sich besonders
chen Staats- und Gerichtsaltertümer
ht. Hierher gehören: »De comitiis
« (Greifsw. 1819); »Der attische Pro-
, Halle 1824; neue Ausg. von Lipsius,
7, 2 Bde.); »Antiquitates juris pu-
m« (Greifsw. 1838) und »Griechische
Berl. 1855—59, 2 Bde.; 3. Aufl. 1871
Zusammenhang damit standen eine
uttg. 1830) und eine Ausgabe (Greifs-
Reden des Isäos sowie eine Ausgabe
»Agis et Cleomenes« (das. 1839).
ungen über das Religionswesen der
gen die Übersetzung von Äschylos'
Prometheus« (Greifsw. 1843) und
(das. 1845) sowie die Ausgaben von
atura deorum« (Berl. 1850, 4. Aufl.
siods »Theogonie« (das. 1868) und
en Werken (das. 1869). Von seinen
rammatischen Arbeiten nennen wir
n den Redeteilen nach den Alten«
Eine Auswahl seiner akademischen
ist in den »Opuscula academica«
1, 4 Bde.) enthalten.

bei naturwissenschaftl. Namen Ab-
H. Schomburgk (s. d.).

Schonburg), Friedrich von, be-
ihrer des 17. Jahrh., geb. 1615 zu
s einem rheinischen Adelsgeschlecht,
welches von der Schönburg bei Oberwesel stammte, diente zuerst im Heer des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, dann unter dessen Sohn Wilhelm und trat 1650 in französische Dienste. Von Ludwig XIV. 1661 nach Portugal gesandt, nötigte er hier durch seine Siege Spanien 1668 zur Anerkennung des Hauses Braganza. Nachdem er nicht minder glücklich 1675 in Katalonien gefochten, erhielt er, obwohl Protestant, den Marschallsstab und den Herzogstitel. Im niederländischen Feldzug 1676 entsetzte er Maastricht. Bei der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) ging er zuerst nach Portugal, wo er zum Granden und Grafen von Mertola ernannt ward. 1687 trat er in brandenburgische Dienste, in denen er zum Gouverneur in Preußen, zum Generalissimus des Heers sowie zum Staatsminister befördert wurde, und begleitete 1688 den Prinzen Wilhelm von Oranien bei seiner Expedition nach England sowie 1689 nach Irland, wo der vertriebene König Jakob II. eine Landung versucht hatte. Er fiel in der siegreichen Schlacht am Boyne in Irland 11. Juli 1690. Mit seinem Sohn Meinhard, Herzog von S. und Leinster, erlosch sein Geschlecht 1719. Vgl. Kazner, Friedrich von S. (Mannh. 1789).

Schömberg, 1) Stadt im preuß. Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Landeshut, an der Zieder, nahe der böhmischen Grenze, 582 m ü. M., hat eine neue evangelische und eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, Leinweberei, 2 Dampfroll- und Appreturanstalten, Fabrikation von Würstchen und (1885) 2141 meist kath. Einwohner. — 2) Stadt im württemberg. Schwarzwaldkreis, Oberamt Rottweil, an der Schlichem, hat Steinnußknopffabrikation, Baumwollweberei, Getreide-, Säge- und Ölmühlen und (1885) 1488 meist kath. Einwohner.

Schomburgk, Sir Robert Hermann, Reisender, geb. 5. Juni 1804 zu Freiburg a. d. Unstrut, erlernte den Kaufmannsstand und ging 1829 nach Nordamerika und von hier 1830 nach Westindien, wo er sich dem Studium der Naturwissenschaften zuwandte und namentlich die kleine Insel Anegada einer gründlichen Erforschung unterwarf. Seine diese Untersuchungen umfassende Schrift, welche er an die Londoner Geographische Gesellschaft sandte, erregte solches Aufsehen, daß ihm 1834 die Mittel zu einer wissenschaftlichen Expedition nach Britisch-Guayana gewährt wurden. Die Resultate seiner vierjährigen Forschungen in diesem Land legte er in der »Description of British Guiana, geographical and statistical« (Lond. 1840; deutsch, Magdeb. 1841), in dem Prachtwerk »Views in the interior of Guiana« (Lond. 1840) und in Berichten an die Geographische Gesellschaft in London nieder, die von seinem Bruder Otto (geb. 1810 zu Voigtstädt, gest. 16. Aug. 1857 als Geistlicher und Friedensrichter zu Buchsfelde in Südaustralien) unter dem Titel: »Reisen in Guiana und am Orinoko 1835—39« (Leipz. 1841) deutsch herausgegeben wurden. Seine zoologischen und botanischen Sammlungen übersandte er dem Britischen Museum. Die Londoner Geographische Gesellschaft verlieh ihm ihre große goldene Medaille. Nach kurzem Besuch seines Vaterlandes stellte ihn die britische Regierung 1840 an die Spitze einer Kommission, welche die Grenzen des britischen Guayana aufnehmen sollte. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Expedition, die ebenfalls vier Jahre in Anspruch nahm, beschrieb sein Bruder Richard (geb. 1811 zu Freiburg, seit 1865 Direktor des botanischen Gartens in Adelaide), der ihn als Botaniker begleitet hatte, in dem Werk »Reisen in Britisch-Guiana 1840—44« (Leipz. 1847—48, 3 Bde.).

S. veröffentlichte ferner: »History of Barbadoes« (Lond. 1847) und »The discovery of the empire of Guiana by Sir W. Raleigh« (daſ. 1848). Bei seiner Rückkehr 1845 in den Ritterstand erhoben, wurde S. 1848 zum britischen Konsul und Geschäftsträger bei der Dominikanischen Republik ernannt, schloß hier im Mai 1850 einen für England vorteilhaften Handelsvertrag ab und vermittelte den Frieden mit dem Kaiser Soulouque. 1857 ging er als englischer Konsul nach Bangkok, kehrte aber im April 1864 krank nach Europa zurück und starb 11. März 1865 in Schöneberg bei Berlin.

Schomlau (Somlyó-Vásárhely), Dorf im ungar. Komitat Veszprim, Station der Ungarischen Westbahn, am Berg Somló, wo ein berühmter Weißwein wächst, mit (1881) 1791 Einw.

Schön, ſ. Ästhetik.

Schön, Heinrich Theodor von, preuß. Staatsmann, geb. 20. Jan. 1773 zu Löbegallen im preußischen Litauen, widmete sich zu Königsberg dem Studium der Rechte, trieb aber daneben unter Kant eingehende philosophische Studien, trat 1793 als Referendar in preußische Staatsdienste, reiste, nachdem er 1796 in Berlin das große Examen gemacht, 1798 nach England, wurde darauf Kriegs- und Domänenrat in Bialystok und 1802 Geheimer Finanzrat im Generaldirektorium zu Berlin. Nach der Katastrophe von Jena folgte er dem königlichen Hof nach Königsberg, wo er als Geheimer Staatsrat zum Direktor einer Abteilung des Ministeriums ernannt wurde. S. faßte ein Gutachten über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit ab, dessen Inhalt in das von Stein erlassene Gesetz überging. Auch Steins »Politisches Testament« gehört dem Entwurf nach S. an. Nach Steins Rücktritt trat S. in das neugebildete Ministerium als Leiter des staatswirtschaftlichen Departements ein, legte jedoch seine Stelle bald nieder, übernahm das Regierungspräsidium in Gumbinnen und widmete sich mit ganzem Eifer und trotz aller durch den Krieg veranlaßten Schwierigkeiten mit Erfolg der Verwaltung seines Bezirks. Als 1813 bald nach dem Abschluß des Yorkschen Waffenstillstandes russische Truppen in die Provinz Preußen einrückten und Miene machten, von dem östlichen Teil derselben Besitz zu ergreifen, trat S. dem mit Entschiedenheit entgegen und veranlaßte Stein, die Zurückberufung des Generals Paulucci zu bewirken. Am 15. Mai 1813 ward S. Generalgouverneur des Landes zwischen der Weichsel und der russischen Grenze, dann Mitglied des Verwaltungsrats der von den Alliierten besetzten deutschen Provinzen, kehrte aber im Mai wieder in seine vorige Stellung nach Gumbinnen zurück, bis er 1816 zum Oberpräsidenten von Westpreußen und 1824 von ganz Preußen ernannt wurde. Beim Thronwechsel 1840 war die Provinz Preußen die erste, welche die preußische Verfassungsfrage von neuem in Anregung brachte, und S. unterstützte dieselbe durch seine Denkschrift »Woher und wohin?« S. ward auch unter Beibehaltung seines Postens als Oberpräsident zum Staatsminister ernannt und wiederholt nach Berlin berufen; doch stimmten seine freisinnigen, streng philosophischen Ansichten so wenig mit denen des Königs Friedrich Wilhelm IV. überein, daß er 1842 aus dem Staatsdienst ausschied, wobei ihn der König zum Burggrafen von Marienburg ernannte, dessen Schloß er zu restaurieren begonnen hatte. S. lebte seitdem auf seinem Gut Arnau bei Königsberg, wo er 23. Juli 1856 starb. Über seine Memoiren und Briefe, welche sein Sohn unter dem Titel: »Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg, Th. v. S.« u. Berl. 1875—81, 5 Bde.) herausgab, ein lebhafter litterarischer Streit, da v hauptungen Schöns über seinen Anteil schen Reform und seine Urteile über sei sen als unrichtig und übertrieben angefo Vgl. M. Lehmann, Kneſebeck und S. Derſelbe, Stein, Scharnhorst und S. dagegen für S.: Zu Schutz und Tru Schöns, von einem Ostpreußen« (Berl.

Schönaich, Christoph Otto, Fre Dichter, geb. 12. Juni 1725 zu Amtitz i lausitz, wurde als sächsischer Leutnant epischen Gedichts »Hermann« (Leipz. 1 1805) von Gottsched in Leipzig 1752 zu krönt und Klopstock und dessen Freund gestellt. Aber schon das Epos »Heinric (Berl. 1757) sowie mehrere Oden, Tra noch mehr die gegen Klopstock gerich Schmähschrift »Die ganze Ästhetik in (daſ. 1745) erwiesen die völlige Bed keit dieses Vertreters eines überwunde schmacks. Er starb vergessen 15. Nov. 1

Schönau, 1) Kreisstadt im preuß. R zirk Liegnitz, an der Katzbach, hat ein gelische und eine kath. Kirche, ein Amt große Mahlmühle mit Lohfabrik und Einw. — 2) Bezirksamtsstadt im bad. K an der Wiese, 542 m ü. M., hat eine ka Amtsgericht, eine Bezirksforstei, Baum und »Weberei und (1885) 1299 Einw. — bad. Kreis Heidelberg, im Odenwald Steinach, hat bedeutende Leder-, Bürste bankfabrikation und (1885) 1958 meist ner. S. war ehedem ein bedeutendes kloster (mit prachtvoller Kirche), das nach der Reformation aufgehoben und jährigen Krieg zerstört wurde. — 4) sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, mannschaft Chemnitz, hat Fabrikation waren, Handschuhen, Kartonagen u. S Färberei, Bleicherei u. (1885) 2024 Einw dorf in der böhm. Bezirkshauptmannsc nau, an der Eisenbahn Rumburg-Ki brikation von Band-, Knopf- und Pos und (1880) 3134 Einw. — 6) Vorstadt von

Schönauge, Pflanze, ſ. Calliopsis.

Schönbach, Stadt in der böhm. Bezirk schaft Eger, nahe der sächsischen Gren Musikfachschule und (1880) 2867 Einw hauptsächlich mit Verfertigung musika mente beschäftigen. Nahe dabei die E nerei und »Weberei Leibitschgrund.

Schönbart (Schembert, v. mittelh Maske, Larve), Maske mit Bart, bei Schönbartlaufen, eine der Metzger zunft von Nürnberg 1349 von Karl damaligen großen Aufruhr der Nürn für »ewige Zeiten« gestattete Fastnac welche in einem glänzenden Maskenu aber schon 1539 vom Rat untersagt u wurde. Diese Umzüge oder Schönbar den jedesmal in den dazu bestimmten büchern beschrieben und abgebildet von Hans Sachs in Versen geschildert Zunftgebräuche.

Schönbein, Christian Friedrich, 18. Okt. 1799 zu Metzingen unter Urac Tübingen und Erlangen, besuchte zu Ausbildung 1826 England und Frankr

an die Universität Basel. Er ward
ied des Großen Rats und starb 29.
den-Baden. S. bereicherte die Che-
nurch mehrere höchst wertvolle Ent-
stellte er zuerst Ozon dar; 1844 ent-
nögen des Phosphors, den mit ihm
brachten Sauerstoff zu ozonisieren;
Nitrosaccharin, Nitroamylum und
dar und erhielt durch Auflösen
eralkohol das Kollodium, welches
jirurgie eingeführt wurde. Später
h vorzüglich mit Untersuchung der
nge und entdeckte auf diesem Ge-
Thatsachen, daß die darauf bezüg-
vollständig umgewandelt wurden.
in Zeitschriften und Sammelwerken
ichriften hervorzuheben: »Das Ver-
s zum Sauerstoff« (Basel 1837);
hysikalischen Chemie« (das. 1844);
ung des Ozons« (das. 1844); »Über
rasche Verbrennung der Körper in
uft« (das. 1845). Seine Biographie
ch (Basel 1869).

Hauptstadt des zu Mecklenburg-
n Fürstentums Ratzeburg, an der
unkt der Eisenbahn Lübeck-Mecklen-
Grenze und der Mecklenburgischen
ahn, Sitz der höchsten Landesbehör-
g. Kirche, eine Realschule, ein Amts-
försterei und (1885) 2951 Einw. —
ß. Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis
evangelische und eine kath. Kirche,
Kartonagen-, Zigarren- und Schuh-
und (1885) 1365 meist evang. Ein-
rf in der preuß. Provinz Schleswig-
ön, Hauptort des Ländchens Propst
sgericht, Ausfuhr des bekannten
etreides und (1885) 1530 fast nur
:. — 4) (Mährisch-S.) Stadt in
rischen Theßthal, Kreuzungspunkt
en Sternberg-Grulich und Hohen-
einer Bezirkshauptmannschaft und
hts, hat 3 katholische und eine prot.
realgymnasium, Acker- und Flachs-
angsarbeitshaus, eine Gasanstalt,
- und Baumwollwaren-, dann Sei-
n, Bleichereien, Ziegelbrennerei und

Gustav von, Nationalökonom, geb.
Stettin, studierte in Bonn und Ber-
Staatswissenschaften, trat 1860 in
und wurde 1865 Gerichtsassessor.
— 67 am Seminar des preußischen
aus beschäftigt gewesen, wurde er
er Nationalökonomie an der land-
ademie Proskau angestellt, wo er
für die Gründung von landwirt-
enschaften in Schlesien thätig war.
ordentlichen Professor der National-
Universität Basel berufen, kam er
igenschaft nach Freiburg i. Br. und
n. Außer einer Reihe von Aufsätzen
er Sozialpolitik ꝛc. in den »Jahres-
ur 3. Aufl. von Meyers »Konversa-
d zur 4. Aufl. dieses Werkes) schrieb
tlichen Bedeutung des Zunftwesens
Berl. 1868); »Die Landwirtschaft
d das Genossenschaftsprinzip (das.
wirtschaft der Gegenwart im Leben
enschaft« (Basel 1869); »Arbeits-
ämter. Eine Aufgabe des Deutschen Reichs« (Berl. 1871); »Die Frauenfrage« (Basel 1872); »Die Volkswirtschaftslehre« (Berl. 1873); »Die deutsche Freihandelsschule und die Partei der Eisenacher Versammlung vom Oktober 1872« (Tübing. 1873); »Die sittlich religiöse Bedeutung der sozialen Frage« (2. Aufl., Stuttg. 1876); »Zur Handwerkerfrage« (Heidelb. 1876); »Finanzverhältnisse der Stadt Basel im 14. und 15. Jahrhundert« (das. 1879); »Basels Bevölkerungszahl im 15. Jahrhundert« (Jena 1883); »Die Sozialpolitik des Deutschen Reichs« (Tübing. 1886). Für das von ihm in Verbindung mit Benecke, Conrad u. a. herausgegebene »Handbuch der politischen Ökonomie« (Tübing. 1882, 2 Bde.; 2. Aufl., das. 1885—86, 3 Bde.), welches in kurzer Zeit allgemeine Anerkennung gefunden hat, schrieb S. die Abhandlungen: die Volkswirtschaft, Gewerbepolitik, gewerbliche Arbeiterfrage und persönliche Dienstleistungen. Seit 1887 redigiert er in Gemeinschaft mit Schäffle und Fricker die »Tübinger Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft«. Als Mitbegründer der sozialreformatorischen Richtung in der Arbeiterfrage hat S. auch an der Bildung und Wirksamkeit des Vereins für Sozialpolitik sich lebhaft beteiligt.

2) Friedrich von, franz. Marschall, s. Schomberg.

Schönblatt, s. Calophyllum.

Schönborn, altes rheinländ. Geschlecht, welches 1701 in den Reichsgrafenstand erhoben ward. Johann Philipp von S., geb. 1605, ward 1642 Fürstbischof zu Würzburg sowie 1647 Erzbischof und Kurfürst von Mainz, erneuerte 1658 bei der Krönung des Kaisers Leopold I. den Streit mit dem Erzbischof von Köln über das Recht der Salbung des Kaisers, schloß sich dem Rheinbund an, bemächtigte sich Erfurts mit Hilfe französischer und lothringischer Truppen 1664 durch Kapitulation, zog Leibniz in seine Dienste, verfolgte eine Frankreich freundliche Politik und starb 1673. (Vgl. Guhrauer, Kur-Mainz in der Epoche von 1672, Hamb. 1839, 2 Bde.) Von ihm erhielt sein Bruder Philipp Erwin von S. das Erzschenkenamt Mainz, das Erbtruchseßamt Würzburg und 1621 die Reichsherrschaft Reichsberg übertragen. Dessen Sohn Lothar Franz, Freiherr von S., geb. 1655, war seit 1695 Kurfürst von Mainz, starb 1729. Sein Bruder Friedrich Karl, Graf von S., ward Reichskanzler und Fürstbischof zu Bamberg und erwarb der Familie 1711 das Obersterblandtruchseßamt des Herzogtums Österreich ob und unter der Enns. Das Geschlecht blüht jetzt in drei Linien: S.-Wiesentheid, in Bayern, Großherzogtum Hessen und Nassau (Chef Graf Arthur, geb. 30. Jan. 1846, erblicher Reichsrat in Bayern); S.-Buchheim, in Österreich und Ungarn (Chef Graf Erwin Friedrich Karl, geb. 7. Nov. 1842, Obersterblandtruchseß von Österreich), und einem böhmischen Ast, dessen Chef Graf Karl, geb. 10. April 1840, erblicher österreichischer Reichsrat ist; Brüder desselben sind Graf Friedrich S. (geb. 11. Sept. 1841), 1884 Statthalter von Mähren und seit 1888 österreichischer Justizminister, und Graf Franz (geb. 24. Jan. 1844), Erzbischof von Prag; der böhmische Ast ist durchaus tschechisch geworden.

Schönbrunn, 1) kaiserl. Lustschloß in Niederösterreich, südwestlich bei Wien, am rechten Ufer des Wienflusses, mit Wien durch Pferdeeisenbahn und Dampftramway verbunden, war schon unter Kaiser Matthias ein fürstliches Jagdschloß, ward von Maria Theresia seit 1744 in seiner gegenwärtigen Gestalt hergestellt und dient seitdem dem Hof einen Teil des Sommers

zum Aufenthalt. Die Hauptfronte ist 156 m lang; mit Inbegriff der Nebengebäude zählt man 1441 Gemächer. Sehenswert sind die Schloßkapelle, der große Saal, die drei Landschaftszimmer, das Zimmer mit den Hamiltonschen Gemälden und der Zeremoniensaal. An der Südseite des Schlosses dehnt sich ein im französischen Geschmack des 18. Jahrh. angelegter Park aus, der dem Publikum offen steht. Zunächst am Schloß befinden sich geschlossene Gartenanlagen und eine Orangerie. Vor der Gartenfronte des Schlosses breitet sich das schöne Parterre aus, welches mit 32 Marmorstatuen geziert und durch ein großes Wasserbecken mit einer Neptungruppe abgeschlossen ist. Der westlich anstoßende Teil gegen Hietzing enthält unter anderm einen zoologischen und den berühmten botanischen Garten mit großem Palmenhaus, der östliche Teil gegen Meidling den »schönen Brunnen«, nach welchem die ganze Anlage den Namen erhalten hat, eine künstliche römische Ruine und einen Obelisken. Auf der Höhe des Bergs, welche das Parterre abschließt, erhebt sich die sogen. Gloriette, eine Säulenhalle mit aussichtsreicher Plattform. In S. wurde 26. Dez. 1805 der zu Preßburg abgeschlossene Friede bestätigt und 14. Okt. 1809 der Wiener Friede abgeschlossen (s. Österreich-Ungarn, S. 514). Vgl. Freudenreich, Das k. k. Lustschloß S. (Wien 1873); Leitner, Monographie des kaiserlichen Lustschlosses S. (das. 1875). — 2) Wasserheilanstalt, s. Zug.

Schönbrunner, Karl, Maler, geb. 4. Okt. 1832 zu Wien, trat 1849 in die dortige Akademie und führte bereits 1852 sein erstes größeres Bild: Gottfried von Bouillon legt seine Waffen am Heiligen Grab nieder, aus. Nachdem er eine Zeitlang unter Rahl gemalt hatte, trat er in die Schule Führichs, die ihn zur kirchlichen Malerei hinführte. Von 1862 bis 1872 war er fast ununterbrochen in Rom, bis ihn der Auftrag, die neue Kirche in Fünfhaus bei Wien mit Szenen aus der Kindheit Jesu zu schmücken, zurückrief. Er führte sie in Verbindung mit seinem Bruder Ignaz S. aus, der den ornamentalen Teil übernahm. Unter seinen übrigen Bildern sind hervorzuheben: der Bischof Ambrosius wehrt dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche (1859), Augustinus und der Knabe am Meeresstrand (1864), Tassos Leonore (1867), Vermählung der Maria (für die Pfarrkirche zu Reindorf bei Wien). Er starb 21. Febr. 1877 in Hirschstetten bei Wien.

Schönbuch, Plateaulandschaft in Württemberg, zwischen Stuttgart und Tübingen, erreicht bei Herrenberg 566 m Höhe.

Schönburg, ein jetzt fürstliches und gräfliches Haus mit ausgedehnten Besitzungen im Königreich Sachsen. Das ganze Gebiet, welches von der Zwickauer Mulde durchflossen wird, umfaßt 582 qkm (10,5 QM.) mit ca. 210,000 Einw. (in 10 Städten und ca. 125 Dörfern) und gehört geographisch zu den Kreishauptmannschaften Leipzig und Zwickau. Die Schönburgschen Herrschaften zerfallen seit 1740 in Standes- (Rezeß-) Herrschaften und gemeine Lehen (Lehnsherrschaften). Zu den Standesherrschaften, mit einem Areal von 362 qkm und 150,000 Einw., gehören die in der Kreishauptmannschaft Zwickau gelegenen Herrschaften Vorder- und Hinterglauchau (mit Glauchau, Meerane, Hohenstein und Ernstthal), Waldenburg (mit der Stadt Waldenburg), Lichtenstein (mit Lichtenstein und Kallnberg), die Grafschaft Hartenstein (mit Hartenstein und Loßnitz) und als Basallengüter eine Anzahl von Rittergütern (Kallnberg, Nußdorf, Neudorfel rc.); zu den Lehnsherrschaf-
ten, mit 220 qkm Areal und 60,000 E[...]
ren die in der Kreishauptmannschaft [...]
legene Stadt Penig, die Dörfer Wech[...]
Rochsburg sowie mehrere Dörfer in der [...]
mannschaft Zwickau. Zur Ständeversam[...]
den die fünf Rezeßherrschaften und die [...]
herrschaften je einen Vertreter in die Er[...]
Die Schönburgschen Herrschaften haben [...]
Gesamtkanzlei (zu Glauchau) und ein eign[...]
rium; dagegen hat Sachsen die eigne Ger[...]
derselben 1878 gegen eine Entschädigun[...]
Mill. Mk. abgekauft. 1700 wurde das Ge[...]
den Kaiser Leopold I. in den Reichsgra[...]
hoben. Sachsen wollte, in seinen Landes[...]
ten geschädigt, diese Würde nicht anerkenn[...]
aber 4. Mai 1740 zu einem Vergleich [...]
S. sich der Oberbotmäßigkeit und dem [...]
recht Sachsens unterwarf. Mit der Au[...]
Deutschen Reichs erloschen die Rechte der [...]
Kreisstandschaft der Schönburge, währ[...]
zesse von 1740 fortbestanden. Die durch [...]
sung des Königreichs Sachsen von 1831 [...]
ten Veränderungen in der Verwaltung [...]
burgschen Herrschaften führten zu dem Er[...]
rezeß vom 9. Okt. 1835, der durch den [...]
1. Juli 1865 von neuem geändert wurde. [...]
erste Herr von S. kommt urkundlich Herm[...]
1182 vor. Nach einer Zersplitterung in [...]
nien vereinigte Ernst IV. 1488 den Gesa[...]
der. Seine Söhne stifteten 1534 die Lini[...]
burg, Glauchau (1620 erloschen) und [...]
Waldenburger Linie, auch die obere [...]
genannt, gestiftet von Hugo, ward 1790 [...]
des Grafen Otto Karl Friedrich in [...]
fürstenstand erhoben. Von seinen Söhn[...]
die beiden Linien S.-Waldenburg (lut[...]
Fürst Otto Friedrich, geb. 22 Okt. 18[...]
Hartenstein (katholisch, gegenwärtige[...]
Alexander, geb. 5. März 1826, österreic[...]
licher Geheimer Rat) ab. Die Peniger [...]
untere oder jüngere genannt, stamm[...]
gang, dessen Söhne Wolfgang II. (gest[...]
Johann Ernst (gest. 1586) die Linien S[...]
(Hinterglauchau, lutherisch) und S.-[...]
Penig-Wechselburg (Vorderglauchau[...]
stifteten. Das Haupt der erstern Linie [...]
mens, geb. 19. Nov. 1829, das der [...]
Graf Karl, geb. 13. Mai 1832. Vgl. [...]
gesten des Hauses S. bis 1328 (Zitt. 18[...]
mann, Chronik der Stadt Waldenburg [...]
lichen Hauses S.-Waldenburg (Glauch[...]

Schönbürzel, s. Astrilds.

Schöndruck, in der Buchdruckerkunst [...]
eines Bogens, welche gedruckt und wo[...]
die sogen. innere Form (Sekunde) ge[...]
Im Gegensatz hierzu steht der Wide[...]
äußere Form (Prime).

Schöne, das, s. Ästhetik.

Schöne, 1) Alfred, Philolog und [...]
riker, geb. 16. Okt. 1836 zu Dresden, [...]
Leipzig klassische Philologie, war zuer[...]
lang als Gymnasiallehrer in Dresden [...]
tierte sich dann an der Universität zu Le[...]
1867 zum außerordentlichen Professor de[...]
und 1869 als Ordinarius nach Erlan[...]
wo er bis 1874 blieb. Darauf verweilt[...]
halber in Paris, wurde 1884 Bibliothekar [...]
versität zu Göttingen und ist seit 18[...]
Königsberg. Er veröffentlichte: »Quaes[...]
ronymianarum capita selecta« (Berl.

ien über das Leben der Sappho« (1867); Chronicorum libri duo« (Berl. 1866—
8be.); »Analecta philologica historica« 370); »Thucydidis libri I et II« (Berl.
1. Auch gab er den »Briefwechsel zwischen nd seiner Frau« (Leipz. 1870, 2. Aufl. 1885) Hauptmanns Briefe an F. Hauser« (daf. 8be.) heraus und schrieb die Novelle »Der leier« (1880).

Schöne, Archäolog, Bruder des vorigen, geb. 840 zu Dresden, studierte von 1858 an in hilologie, promovierte 1861 und war von 1864 Schüler in Fr. Prellers Atelier in Von 1864 bis 1868 hielt er sich in Italien nter 1867—68 in Griechenland. 1868 ha- er sich zu Berlin, wurde 1869 außerordent- feſſor der Archäologie in Halle, 1872 Hilfs- nd 1873 vortragender Rat für Kunstange- n im Kultusministerium zu Berlin und eraldirektor der königlichen Museen. Er ter anderm: »Über Platons Protagoras« 8), »Über Fr. Prellers Odysseelandschaften«), »Beiträge zur Lebensgeschichte des Ma- lerfiens« (daf. 1866) und gab heraus: »Die ildwerke des lateranensischen Museums« dorf, daf. 1867), »Griechische Reliefs aus n Sammlungen« (daf. 1872) und »Le an- l museo Bocchi di Adria« (Rom 1878).

...ls, Stadt im preuß. Regierungsbezirk ..., Kreis Kalbe, an der Elbe, Knotenpunkt Leipzig-Wittenberge und S.-Staßfurt der ... Staatsbahn, 52 m ü. M., hat eine evan- ... eine kath. Kirche, ein Realprogymnasium, ...richt, ein Salzamt, eine Saline (größte ...chen Reichs, Produktion 1887: 660,000 ...ner Salz), Fabrikation von chemischen ..., Maschinen, Bleiweiß, Stärke, Steinnuß- ...lappe, Patronen, Zündhütchen, Lack und ...eutenden Speditions-, Holz- und Getreide- ...chiffahrt und (1885) 13,319 meist evang. ... Das Steinsalzlager, 1866 in einer Tiefe ... erbohrt, litt 1876 sehr durch Überschwem- ... der Nähe die Stadt Großsalze und das ...men (s. d.). Vgl. Magnus, Geschichte S. (Berl. 1880).

...erg, Dorf im preuß. Regierungsbezirk ... Kreis Teltow, unmittelbar südwestlich bei ... der Berliner Ringbahn, mit Berlin durch ... und mit Steglitz durch eine Dampfstra- ...rbunden, hat eine evang. Kirche, eine Pri- ...rte, eine große Privat-Irrenanstalt (Mai- ...té), ein Krankenhaus, Emailwaren-, Mi- ...n- und Seifenfabrikation, Eisenbahnwerk- ...ße Gärtnereien, Bierbrauerei und (1885) ...rnison (Eisenbahnregiment) 15,904 meist ...wohner.

..., 1) Stadt im preuß. Regierungsbezirk ...reis Berent, an der Fitze und an der Linie ...Berent der Preußischen Staatsbahn, hat ...lische und eine kath. Kirche, ein altes Schloß ...magazin), ein Amtsgericht, Eisengießerei ...sinenfabrikation, Buchdruckerei, Wasser- ...b (1885) 2925 meist evang. Einwohner. — ... der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, ...tmannschaft Ölsnitz, im Erzgebirge und ...ie Chemnitz-Adorf der Sächsischen Staats- ...n ü. M., hat eine evang. Kirche, Gardinen- ...igarren-, Korsett- und Musikinstrumenten- ..., Ziegelbrennerei und (1885) 3283 Einw. — ...s. Buochs.

Schönefeld, Dorf in der sächs. Kreis- und Amts- hauptmannschaft Leipzig, an der Parthe, nordöstlich bei Leipzig, hat ein Schloß, bedeutende Kunst- und Handelsgärtnerei, eine chemische Fabrik, Wachstuch- und Teerfabrikation, Steindruckerei, Glasschleiferei ꝛc. und (1885) 4336 Einw.

Schöne Künste, diejenigen Künste, welche sich mit der Darstellung des Schönen beschäftigen: Dichtkunst, Musik, darstellende, bildende und reproduzierende Künste (s. Kunst).

Schönemann, 1) Johann Friedrich, Theaterdirektor, geb. 21. Okt. 1704 zu Kroſſen, debütierte als Schauspieler 1724 in Hannover, wurde 1730 Mitglied der Neuberschen Truppe und begründete 1739 eine eigne Gesellschaft, die zuerst in Lüneburg, in der Folge in Leipzig, Hamburg, Breslau, Berlin, Braunschweig u. a. Vorstellungen gab. Von 1750 bis 1756 war S. als Hoftheaterdirektor in Schwerin angestellt, spielte dann noch einige Zeit in Hamburg und zog sich 1757 endlich von der Bühne zurück. Er starb 16. März 1782 in Schwerin. S. hat sich um die Hebung des Theaterwesens große Verdienste erworben. Er sah in seiner Gesellschaft streng auf Ordnung und Sitte, suchte ein gutes Repertoire herzustellen, brachte die komische Oper und das Singspiel auf die Bühne und gab im allgemeinen den Ton an, der bis zur französischen Revolution in Rücksicht auf Spiel, Darstellung und Personal auf deutschen Bühnen vorherrschte. Die ersten großen deutschen Schauspieler: Ekhof, Ackermann, Schröder ꝛc., haben sich unter ihm gebildet.

2) Anna Elisabeth, berühmt als Goethes »Lili«, geb. 23. Juni 1758 zu Frankfurt a. M. als die Tochter eines reichen Bankiers, verlobte sich im Frühjahr 1775 mit Goethe und heiratete, nachdem sich das Verhältnis bekanntlich schon im folgenden Herbst wieder gelöst hatte, im August 1778 einen Freiherrn v. Dürckheim, der damals Maire von Straßburg war u. 1831 als Präsident des Konsistoriums daselbst starb. Infolge der Revolution mußte sie 1793 mit ihrem Gatten flüchten, lebte dann einige Zeit in Erlangen und kehrte später nach Straßburg zurück, wo sie 6. Mai 1817 starb. Vgl. E. Graf v. Dürckheim, Lillis Bild geschichtlich entworfen (Nördling. 1879).

Schonen (schwed. Skåne), schwed. Landschaft, umfaßt den südlichen Teil von Gotland und zerfällt in die zwei Läns Malmö (s. d.) und Christianstad (s. d.). S. ist die Kornkammer von Schweden. Die Bewohner zeichnen sich durch eine eigne Mundart sowie durch althergebrachte Sitten vor den übrigen Schweden aus. S. gehörte vormals zu Dänemark und ward erst durch den Frieden von Roeskilde 1658 definitiv an Schweden abgetreten. Spätere Einfälle der Dänen (zuletzt 1709) mißlangen; auch im Frieden von 1720 blieb S. bei Schweden.

Schönen, s. v. w. avivieren, s. Färberei, S. 40; in der Bier- und Weinbehandlung s. v. w. klären, besonders das Klären mit Hausenblase oder Leim.

Schoner, ein zweimastiges Seeschiff mit hohen Untermasten ohne Marsen und mit kurzen Stengen, mit Segeln, die in ihrer Mittellage in derselben Ebene mit den Masten liegen. An jedem Mast befindet sich ein Segel von trapezoidförmiger Gestalt, ähnlich dem Besahnsegel der Voll- und Barkschiffe, jedoch wegen der hohen Untermasten von relativ größerer Flächenausdehnung. Die Vorkante dieser Segel fällt mit der Hinterkante des betreffenden Mastes zusammen; sie sind um dieselbe wie eine Thür um ihre Angeln drehbar. An den Stengen werden bei dem reinen Schonertypus ähnliche Segel wie an den Masten geführt. Außerdem

sind die üblichen dreieckigen Stagsegel vorhanden, deren Flächen überhaupt immer, d. h. sowohl bei der Schoner- als auch bei der Raatakelage, in die Ebene der Masten fallen. Eine Besegelung der vorstehenden Art ist dadurch einfacher und der Raatakelage überlegen, weil die Zahl der einzelnen Segel, in welche die Gesamtsegelfläche zerlegt erscheint, kleiner ist als bei dieser und der Angriffspunkt des Winddrucks auf die Gesamtsegelfläche unter sonst gleichen Umständen niedriger liegt und somit überhaupt eine größere Segelfläche geführt und demnächst eine größere Geschwindigkeit des Schiffs bei derselben Windstärke erreicht werden kann. Zur Bedienung der Schonertakelage gehören weniger Mannschaften als bei Raatakelung, weil es zur Übertragung des vom Wind ausgeübten Druckes auf den Schiffskörper nur der Festlegung der hintern, untern Spitze eines jeden Segels bedarf, während bei Raasegeln jedesmal zwei Spitzen, die Schoot und der Hals, festgelegt werden müssen. Da ferner der Winkel der Segelfläche mit der Ebene der Masten im allgemeinen um so kleiner sein muß, je schärfer am Winde, d. h. je mehr dem Wind entgegengesetzt, gesegelt werden soll, so eignen sich S. zu diesem Manöver in erhöhtem Maß, weil, wie gesagt, die Mittelstellung der Segel in die Ebene der Masten fällt und somit jener Winkel beliebig klein gemacht werden kann, was bei der Raatakelage nicht der Fall ist. Trotz dieser Vorzüge ist die Schonertakelage auf kleinere Fahrzeuge beschränkt geblieben, weil auf größern Schiffen die in Frage kommenden Segel eine für die Praxis unausführbare Größe erhalten würden. Es treten daher Kombinationen wie Schonerbrigg und Schonerbark auf, Schiffe von solcher Größe, daß außer den am Fockmast geführten Raasegeln an den übrigen Masten Schonersegel von zulässigen Dimensionen geführt werden können. Der reine Schonertypus findet sich im allgemeinen bei Frachtschiffen weniger vertreten, gewöhnlich wird an der Stenge des Fockmastes ein Raasegel, ferner zur Benutzung bei günstigem Wind ein solches am Untermast, die sogen. Breitfock, geführt. Die Einfachheit der Bedienung und die dadurch bedingte geringere Stärke der Besatzung von schonerartig getakelten Fahrzeugen ist der Grund, weshalb diese Takelage bei Luftfahrzeugen bevorzugt wird.

Schönerer, Georg, Ritter von, österreich. Abgeordneter, geb. 17. Juli 1842 zu Wien, Besitzer des Guts Rosenau bei Zwettl in Niederösterreich, wurde 1873 zum Reichsratsabgeordneten gewählt und trat 1878 für die Sache der Deutschen energisch auf; ja, er sprach sogar von dem steigenden Wunsch der deutschen Bevölkerung Österreichs, mit dem Deutschen Reich vereinigt zu werden. Doch beeinträchtigte er seine Wirksamkeit durch Übertreibungen und Vorurteile, besonders durch antisemitische Agitation, und geriet wiederholt mit den Gerichten in Konflikt. Wegen gewaltsamen Einbruchs in das Lokal des »Wiener Tageblatts« ward er 5. Mai 1888 zu vier Monaten Kerker und Verlust des Adels verurteilt. Von ihm erschienen »Zwölf Reden« (Wien 1886).

Schöne Seele, durch Goethe in »Wilhelm Meisters Lehrjahren« (»Bekenntnisse einer schönen Seele«, s. Klettenberg) eingeführte und seitdem üblich gewordene Bezeichnung für solche Naturen, deren Seelenleben durch zarte Empfindsamkeit und Hinneigen zu mystischer Auffassung in Dingen der Religion und des Gefühls charakterisiert wird.

Schönewalde, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Torgau, 89 m ü. M., hat Flachshandel und (1885) 1128 Einw.

Schöne Wissenschaften (franz. Belles-l zeichnung der Dicht- und Redekunst im den eigentlichen Wissenschaften.

Schönfeld, Stadt in der böhm. Bezirkshauptschaft Falkenau, mit Kammgarnspinnerei fabrik, Zinngruben und (1880) 3201 Ein

Schönfeld, Eduard, Astronom, ge 1828 zu Hildburghausen, war anfangs Bonn, 1859 Astronom der Sternwarte i und ist seit 1875 an Argelanders Stelle Sternwarte und Professor der Astronom Er machte sich besonders verdient durch suchungen über veränderliche Sterne ihm gegebenen Kataloge dieser Sterne 40. Jahresbericht des Mannheimer Ver turkunde, 1866 u. 1874) und Rebstücke Durchmusterung des nördlichen Himmels Äquator fort. Auch gibt er die »Viert der Astronomischen Gesellschaft« heraus

Schönfließ, Stadt im preuß. Regi Frankfurt, Kreis Königsberg, an der noch eine Stadtmauer mit vielen Türm Mittelalter, 2 alte Stadtthore, eine e aus dem 14. Jahrh., Anbau von Korbwe Pferdemärkte und (1885) 2992 meist evan ner. S. wird zuerst 1281 urkundlich er

Schongau, Bezirksamtsstadt im Bezir bezirk Oberbayern, auf einer Anhöhe i und an der Linie Landsberg-S. de Staatsbahn, 660 m ü. M., hat eine k kirche, eine Wallfahrtskirche, ein Schloß ges Karmeliterkloster mit großer Kirch gericht, ein Forstamt, Holzstoff- und Mob Dampfmolkerei und (1885) 1791 fast n wohner. S. war ehemals ein Stamm der Welfen. In der Nähe der Hohe Pe und Bad Sulz, mit Schwefel- und Ei

Schongauer, Martin, Maler und wegen der Anmut seiner Schöpfungen tin oder Schön genannt, geboren um 14 bildete sich in Flandern nach oder um Weyden und starb 2. Febr. 1488 in K Hauptwerk in der Malerei ist die Ma senhag (1473, Martinskirche zu Kolma mälde, deren Authentizität jedoch frag den sich im Museum daselbst. Zwei Familien in der kaiserlichen Galerie zu der Münchener Pinakothek werden ihm Sicherheit zugeschrieben. Diese Gema flandrischen Einfluß deutlich, stehen jed der malerischen Durchführung hinter d bessern Meister dieser Schule zurück. Bedeutung gewann er als Kupferstecher war er der erste seiner Zeit. Er zeigt e findungskraft und in den Frauenköpfen Schönheitssinn, doch stehen auch seine 117 an der Zahl, unter dem Einfluß d dischen Kunstrichtung. Es befinden sich ligiöse Darstellungen, Genrebilder, Ta gewerbliche Muster u. dgl. m. Seine Z und aufs sauberste vollendet. Vgl. W Dohmes »Kunst und Künstler«, Bd. 1; bach, M. S. (Wien 1880); D. Bur Schule M. Schongauers am Oberrhein

Schöngeist (franz. Bel esprit), s. (s. Belletristik).

Schöngelb, s. Ocker.

Schöngrabern, Marktflecken in der m Bezirkshauptmannschaft Ober-Hollabru 838 Einw. und interessanter Kirche

Heider, Die romanische Kirche zu

ischung von Chromgelb mit Ber-

rl von, österreich. Feldzeugmeister,
zu Braunfels bei Wetzlar, trat 1807
ägerregiment ein und ward 1809 bei
ei Dresden schwer verwundet. 1815
urzen Feldzug gegen Murat, 1821
n nach Neapel teil, 1830 wurde er
des Generals Frimont in Mailand,
838 Generalmajor, 1848 Feldmar-
erwarb sich in der gefahrvollen Zeit
Erhaltung der österreichischen Ar-
enste. Als 1849 die provisorische
valt in Frankfurt aufgehoben und
tigte von Österreich und Preußen
at S. neben Kübeck den Kaiserstaat
der Kommission und der Wieder-
ndestags. Anfang 1851 nahm er
ls Feldzeugmeister und starb 16.
az. Er schrieb die bekannten, ano-
Erinnerungen eines österreichischen
m italienischen Kriege in den Jah-
9« (Stuttg. 1852, 2 Bde.; 7. Aufl.
ie des Feldzeugmeisters J. Freih.
ufl., Graz 1853) und »Der Krieg
nd« (Wien 1874).

Dorf im preuß Regierungsbezirk
Jerichow II, an der Linie Berlin-
schen Staatsbahn, hat eine evang.
13. Jahrh. und (1885) 1726 Einw.;
Fürsten von Bismarck., Besitzers
n beiden Rittergüter. S. ist Sitz
r Stiftung, welche durch Statut
5 begründet und 9. Aug. 1885 ge-
sie verfügt über ein Kapital von
s dazu vom Fürsten Bismarck aus
it seines 70. Geburtstags gesam-
berwiesen wurde. Sie verfolgt den
n des höhern Schulamtes von deut-
vor ihrer besoldeten Anstellung,
nd Kinder von Lehrern des höhern
stützen. Die Verleihung der Unter-
alljährlich am 1. Okt., Bewerbun-
n bis zum 1. Juli des betreffenden
werden.

cken in der sächs. Kreishauptmann-
Amtshauptmannschaft Schwarzen-
ickauer Mulde und an der Linie
er Sächsischen Staatsbahn, hat eine
neues Rathaus, eine Oberförsterei,
-Druckerei, Papier-, Tüll- und
on, Spitzenklöppelei und -Handel,
ürstenfabrikation (20 Fabriken mit
n und einer Jahresproduktion im
Mill. Mk.) u. (1885) 5881 meist evang.
ei Schönheider Hammer, Eisen-
eßerei, mit 719 Einw.

Ästhetik.

erie, Sammlung weiblicher Bild-
Sport von kunstliebenden Fürsten.
S. befindet sich im Festsaalbau der
hen (36 Porträte von Stieler).

nennt Hogarth die Wellenlinie,
schreitende Einheit und als regel-
de Mannigfaltigkeit verbindet.

el, s. Kosmetik.

s Adam von, brandenburg. Feld-
Okt. 1641 auf Tamsel bei Küstrin,
trat, nachdem er fünf Jahre auf Reisen in West- und Südeuropa zugebracht, 1665 als Legationsrat, dann als Offizier in die Dienste des Großen Kurfürsten von Brandenburg, zeichnete sich im Kriege gegen Schweden 1675—79 besonders bei der Eroberung von Stettin, Rügen und Stralsund sowie bei der Vertreibung der Schweden aus Preußen, von wo er sie bis vor Riga verfolgte, so aus, daß er schon 1677 Generalmajor, 1684 Generalleutnant, Gouverneur von Berlin und Oberst der Leibgarde wurde. Er befehligte die 8000 Mann Hilfstruppen, welche der Kurfürst dem Kaiser gegen die Türken zu Hilfe schickte, half 1686 Ofen erstürmen und führte 1688—89 als Feldmarschallleutnant die brandenburgischen Truppen gegen die Franzosen am Niederrhein. Im Lager vor Bonn im September 1689 infolge eines Streits mit General v. Barfus seines Kommandos enthoben, trat er 1691 als Feldmarschall in kursächsische Dienste (s. Johann 28), ward 1692 in Teplitz auf Befehl des Kaisers aufgehoben und auf den Spielberg gebracht, weil man ihn verräterischer Verhandlungen mit den Franzosen beschuldigte, und erst 1694 wieder freigegeben; starb 28. Aug. 1696 in Dresden. Vgl. K. W. v. Schöning, Des Generalfeldmarschalls H. A. v. S. Leben und Kriegsthaten (Berl. 1837).

Schöningen, Stadt im braunschweig. Kreis Helmstädt, Knotenpunkt der Linien Sudenburg-S. der Preußischen und Jerxheim-Helmstädt der Braunschweigischen Staatsbahn, 144 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, eine Saline mit Solbad, eine große chemische Fabrik, ein Weißfarbewerk, Dampfziegeleien, Vitriolsiederei, Maschinen- und Dampfkesselfabrikation, Braunkohlengruben und (1885) 6921 meist evang. Einwohner. Der Ort wird schon 747 erwähnt. Dabei die Domäne St. Lorenz.

Schönit (Pikromerit), Mineral aus der Ordnung der Sulfate, untergeordneter Bestandteil der Staßfurter Abraumsalze, besteht aus schwefelsaurem Kali mit schwefelsaurer Magnesia und 6 Molekülen Wasser.

Schönlanke, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Bromberg, Kreis Czarnikau, an der Linie Berlin-Schneidemühl der Preußischen Staatsbahn, 85 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Amtsgericht, Zigarren- und Tuchfabrikation und (1885) 3971 meist evang. Einwohner. Vgl. Spude, Geschichte der Stadt S. (Deutschkrone 1886).

Schönleber, Gustav, Maler, geb. 1852 zu Bietigheim (Württemberg), arbeitete zuerst in der Werkstatt eines Mechanikers und besuchte dann das Polytechnikum in Stuttgart, wo er, von der Neigung zur Kunst getrieben, seine Studien bei Professor Kurtz begann; 1870 setzte er dieselben bei Lier in München fort und bildete sich unter dessen Leitung zu einem Landschaftsmaler aus, der das Hauptgewicht auf die Stimmung legt. Seine Motive sucht er in wasserreichen Gegenden. In der Wiedergabe der Reflexe des Sonnenlichts auf der spiegelglatten Meeresfläche weiß er eine große koloristische Virtuosität zu entfalten; dadurch sind besonders seine Partien aus dem Venezianischen und seine Küstenansichten vom Adriatischen und Ligurischen Meer ausgezeichnet. Mit dem Wasser bringt er Architektur und Staffage geschickt in Verbindung. Nach Venedig und Genua hat er Danzig, Rügen, Lübeck, Antwerpen, Ostende, Amsterdam und andre holländische Städte, die Normandie und die Rheingegenden aufgesucht und denselben zahlreiche Bilder und Zeichnungen abgewonnen. Auch die Radiernadel führt er mit Geschick. 1880 wurde S. als Professor an die Kunstschule in Karlsruhe berufen.

Schönlein, Johann Lukas, Mediziner, geb. 30. Nov. 1793 zu Bamberg, studierte seit 1811 in Landshut, Würzburg, Jena und Heidelberg, habilitierte sich 1816 als Privatdozent in Würzburg, wurde hier 1820 außerordentlicher und 1824 ordentlicher Professor der Therapie und Klinik sowie dirigierender Arzt am Juliushospital. 1833 folgte er einem Ruf an die Universität Zürich und ging 1839 als Professor der Pathologie und Therapie und Direktor der Klinik nach Berlin, wo er auch zum wirklichen Rat im Ministerium und zum Leibarzt des Königs ernannt ward. 1859 siedelte er nach Bamberg über und starb hier 23. Jan. 1864. S. gründete in Würzburg die sogen. naturhistorische Schule, welche zuerst der naturphilosophischen Richtung in der Medizin sich entgegenstellte und die exakte Forschung wieder zu Ehren brachte. Die Heilkunde, insbesondere die Lehre von den Krankheiten, suchte S. der Naturgeschichte zu nähern und schuf ein in Klassen, Familien, Gruppen und Arten eingeteiltes System der Krankheiten. Einige seiner Zuhörer veröffentlichten aus seinen Vorlesungen: »Allgemeine und spezielle Pathologie und Therapie« (Würzb. 1832, 4 Bde.; 4. Aufl. 1839); »Krankheitsfamilie der Typhen« (Zürich 1840) und »Klinische Vorträge in dem Charitéekrankenhaus zu Berlin« (Berl. 1842; 3. Aufl. 1843—44, 3 Hefte). Er selbst hat diese Schriften nur teilweise anerkannt. Vgl. Virchow, Gedächtnisrede auf S. (Berl. 1865); Rothlauf, J. L. S. in seinem Leben und Wirken geschildert (Bamb. 1874).

Schönlinde, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Rumburg, an der Böhmischen Nordbahn, mit Fachschule für Wirkerei, bedeutender Fabrikation von Zwirn, Web- und Wirkwaren, Bleicherei und (1880) 5064 Einw.

Schönmütze, s. Eucalyptus.

Schönn, Aloys, Maler, geb. 11. März 1826 zu Wien, wurde 1846 Schüler der Akademie, nahm 1848 am italienischen Feldzug teil und schloß sich, nachdem sein Ölbild: Rückkehr der Tiroler Studenten aus dem Gefecht bei Ponte Tedesco (1849) Beifall gefunden hatte, Studien halber an die kaiserlichen Heere in Ungarn an. Nach Wien zurückgekehrt, malte er: eine heimkehrende Honvedfamilie (1849), Sturm auf Godrone (im Belvedere) u. a. 1850 und 1851 lebte er in Paris. Reisen in den südlichen und östlichen Ländern Österreichs, in Italien und im Orient lieferten ihm den Stoff zu einer großen Zahl von Bildern, die eine treffliche Durchführung im einzelnen und lebendige, charaktervolle Darstellung bei lebhaftem Kolorit zeigen. Die hervorragendsten sind dem italienischen Volksleben entnommen. Seine Hauptwerke sind: türkische Weinlese, türkisches Kaffeehaus, Sklavenmarkt, Gänsemarkt in Krakau, Fischmarkt in Chioggia, Volkstheater in Chioggia, Heimkehr der Fischer, Hauptplatz in Taormina, Markt in Tunis.

Schönobāt (griech.), Seiltänzer.

Schoenocaulon, s. Sabadilla.

Schönpfläſterchen (Schminkpfläſterchen), s. Mouche.

Schönrebe, s. Eeremocarpus.

Schönsee, 1) Stadt im bayr. Regierungsbezirk Oberpfalz, Bezirksamt Neunburg vorm Walde, an der Aicha, 656 m ü. M., hat Glasschleif- und Polierwerke, Flachsbau, Getreide- und Sägemühlen und (1880) 1511 fast nur kath. Einwohner. — 2) (poln. Kowalewo) Flecken im preuß. Regierungsbezirk Marienwerder, Kreis Briesen, an der Linie Thorn-Allenstein der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Reste einer D eine Zuckerfabrik und (1885) 1643 Einw.

Schönthal, Dorf im württemberg. Oberamt Künzelsau, an der Jagst, mit theologischem Seminar, sehr schöner Kirch Kreuzgang (Götz v. Berlichingen begrabe (1880) 270 Einw. S. war ehedem reichsc cienerabtei (doch ohne Sitz und Stimm Reichstag), wurde 1802 säkularisiert und schädigung an Württemberg. Beschreibu schichte des Klosters von Bossert u. a.

Schönthan, Franz von, Bühnenschr Juni 1849 zu Wien, trat, für die militär bahn bestimmt, mit 17 Jahren als Kad reichische Marine, verließ aber nach vier Dienst und ging, seiner Neigung folgend, Zugleich begann er zu schreiben, anfangs tons, Novellen für Zeitschriften, endlich stücke; doch gelang es ihm erst 1879, mit spiel »Das Mädchen aus der Fremde« sich in weitern Kreisen bekannt zu machen. S folgedessen als Theaterdichter am Wallne in Berlin angestellt, brachte zunächst (1 Schwank »Sodom und Gomorrha«, sod Gemeinschaft mit v. Moser verfaßten S Zugvogel« und »Krieg im Frieden zur welche die Runde über die deutschen Bühn 1883 wurde er zum Oberregisseur am K theater ernannt, doch fand seine Wirksa durch den Brand des Theaters (1884) Ende. Er lebt seitdem teils in Berlin, t ner Besitzung in Brunn am Gebirge bei Stücke von ihm sind: »Unsre Frauen« (1 1881), »Der Schwabenstreich« (1883), »K (nach Labiche, 1883), »Roderich Heller« (1 Blancmignon (1885), »Der Raub der Sa (1885), »Goldfische« (1886) u. a. Mit sei Paul v. S. (geb. 19. März 1853), der al in Berlin lebt, gab er »Kleine Humoresk 1882—84, 3 Bde.) u. a. heraus.

Schöntraube, s. Ribes.

Schonung, in der Forsttechnik ein jun stand, welcher dem Maul des Weidevie entwachsen ist und daher mit solchem n werden darf. Die Gesetze fast aller Staa Weidekontraventionen in Schonungen s strengen Strafen. Es müssen aber die Holzbestände durch Tafeln oder Strohwi lich als Schonungen bezeichnet sein.

Schonzeit (Hegezeit), die gesetzli Frist, in welcher nutzbares Wild nicht werden darf. Die Bemessung der S. ri dem Verlauf des Fortpflanzungsgeschä in den einzelnen Staaten verschieden. ten verbieten auch das Abschießen gewö Tiere gänzlich. Rehgeißen, Wildkälber, kitzen, Auer- und Birkhennen dürfen m einigen kleinen deutschen Staaten gar sen werden. Schonzeiten in Preußen: (zember bis August, männliches Rot- m März bis Juni, weibliches Rot- und Da kälber Februar bis 15. Okt., Rehböcke Ricken 15. Dez. bis 15. Okt., Rehkälb geschossen werden, Dachse Dezember bis Auer-, Birk-, Fasanenhähne Juni bis ten April bis Juni, Trappen, Schw Schwäne, Sumpf-, Wasservögel, ausg Fischreiher, Mai, Juni, Feldhühner A August, Hasen, Auer-, Birk-, Fasanenhe wild, Wachteln Februar bis August.

etzt genannten Monate stets inkl.
die im deutschen Vogelschutzgesetz
geschützten Vögel erstreckt sich die
m vom 1. März bis 15. Sept. (s.
ogelschutz). Für Robben ist durch
. Dez. 1876 eine S. eingeführt.
Schonzeiten festgesetzt (vgl. Fi-

ohlmaß, = 1/100 Koku = 1,81 Lit.
der Mutter sich zusammenhalten-
lden Gänse und Enten.

stahlträft), Henry Rowe, ameri-
nd Historiker, geb. 28. März 1793
staat New York, studierte seit 1807
rwissenschaften, bereiste 1817 und
wurde 1820 zum Geologen einer
ition nach den Kupfergegenden des
it, machte dann Reisen im Missis-
1823 als Indianeragent nach
n Michigan. Hier heiratete er die
rn Indianerhäuptlings, war 1828
der Territorialgesetzgebung, setzte
ianern eine Abtretung von Land
lmfang von 16 Mill. Acres durch
um Hauptagenten des nördlichen
nnt. Im Auftrag der New Yorker
1845 eine Statistik über die »sechs
it New York auf und schrieb: »In-
ing the history, condition and
dian tribes of the United States
ad. 1851–55, 5 Bde.). Er starb
ashington. Von seinen zahlreichen
rdienen Erwähnung: »Personal
dence of thirty years with the
hilad. 1853) und »Narrative of
xpedition to the sources of the
1832« (das. 1854).

oner.

Stadt in der niederländ. Provinz
Rotterdam, rechts am Lek, Sitz
chts, hat 4 Kirchen, einen Hafen,
, zahlreiche Gold- und Silber-
und (1887) 4013 Einw.

hinterste, untere Spitze eines Se-
im Segeln am Wind am meisten
Am S. greifen die Schooten
je, aus Tauwerk, bei den Mars-
tte bestehend und im allgemeinen
, die Verbindung des Segels mit
vermitteln und einen Teil des
auf diesen übertragen.

) Johanna, Romanschriftstelle-
uli 1770 zu Danzig, Tochter des
. wurde früh an den Bankier S.
ternahm mit demselben mehrere
ch einen großen Teil Europas.
s Gemahls wandte sie sich 1806
sich bald ein geselliger Kreis um
uch Goethe vielfach verkehrte. Von
sie in Bonn, dann in Jena, wo sie
b. Sie lieferte Reisebeschreibun-
Charakteristiken, die durch feine
nziehende Darstellung den Beifall
n. Ihre »Sämtlichen Schriften«
nden (Leipz. u. Frankf. 1830–31),
chlaß unter dem Titel: »Jugend-
ilder« (Braunschw. 1839, 2 Bde.;
ch, Danz. 1884). Vgl. Düntzer,
ehungen zu Johanna S. (im 1.
ngen zu Goethes Leben , Leipz.
1885). – Ihre Tochter Adele S., geb. 1796 zu Hamburg, gest. 25. Aug. 1849 in Bonn, erwies sich in »Haus-, Wald- u. Feldmärchen« (Leipz. 1844) und in den Romanen »Anna« (das. 1845), »Eine dänische Geschichte« (Braunschw. 1848) als gewandte Erzählerin.

2) Arthur, berühmter deutscher Philosoph, Sohn der vorigen, geb. 22. Febr. 1788 zu Danzig in reicher Handelsfamilie, bildete sich auf Reisen sowie in England und Frankreich für den Kaufmannsstand, entschied sich nach dem Tod seines Vaters für die Gelehrtenlaufbahn, ließ sich in Göttingen, 21 Jahre alt, als »Philosoph« immatrikulieren, studierte daselbst, in Berlin, wo Fichte ihn abstieß, und in Jena, ging nach Vollendung seines Hauptwerks: »Die Welt als Wille und Vorstellung (Leipz. 1819), nach Italien, habilitierte sich dann an der Universität Berlin ohne Erfolg und zog sich, dadurch gegen die »Philosophieprofessoren« erbittert, seit 1831 nach Frankfurt a. M. ins Privatleben zurück, wo er ausschließlich seiner philosophischen Schriftstellerei lebte und 21. Sept. 1860 am Lungenschlag starb. Seine Hauptschriften sind außer dem oben genannten Hauptwerk, das bei der 2. Auflage (1844; 6. Aufl. 1887, 2 Bde.) um einen zweiten »unentbehrlichen« Band vermehrt erschien: seine Promotionsschrift »Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grund« (Rudolst. 1813; 4. Aufl., Leipz. 1875), welche das Fundament seiner Logik, »Über den Willen in der Natur« (Frankf. 1836; 3. Aufl., Leipz. 1867), welche seine Naturphilosophie enthält, und »Die beiden Grundprobleme der Ethik« (Frankf. 1841; 3. Aufl., Leipz. 1881), zwei Abhandlungen, deren eine über das Mitleid als Fundament der Ethik, die andre über seine (deterministische) Ansicht von der Willensfreiheit handelt; ferner »Über das Sehen und die Farben« (das. 1816, 3. Aufl. 1870); über den Willen in der Natur« (Frankf. 1836; 4. Aufl., Leipz. 1878). Die größte Verbreitung haben seine unter dem Titel: »Parerga und Paralipomena« (Berl. 1851; 6. Aufl. 1888, 2 Bde.) gesammelten kleinern geistreich-barocken Schriften gefunden, unter denen der Aufsatz gegen die »Philosophieprofessoren« durch seine maßlose Heftigkeit, jener »Über das Geistersehen« durch die darin sich offenbarende Neigung zur Mystik berühmt geworden ist. Als Sonderausgaben erschienen: »Aphorismen zur Lebensweisheit« (aus »Parerga und Paralipomena«, 1886, 2 Bdchn.) und »Über den Tod und sein Verhältnis zur Unzerstörbarkeit unsres Wesens an sich«; »Leben der Gattung«; »Erblichkeit der Eigenschaften« (aus seinem Hauptwerk, 1886). Die »Sämtlichen Werke« des sich selbst mit Stolz so bezeichnenden »Oligographen« sind von Frauenstädt nach Schopenhauers Tod in 6 Bänden (Leipz. 1873–74, 2. Aufl. 1877 u. 1888) herausgegeben worden. Schopenhauers Philosophie knüpft an Kants (s. d.) Vernunftkritik an und zwar, wie die Fichtes (s. d.), an deren idealistisches, statt, wie die Herbarts (s. d.), an deren realistisches Element; dieselbe erklärt nämlich, wie Kant, die in Raum und Zeit gegebenen Dinge für bloße Erscheinungen, den Raum und die Zeit, wie dieser, für subjektive (reine, apriorische) Anschauungsformen, verwirft aber, wie Fichte, im Gegensatz zu Kant den (realistischen) Rückschluß von dem Vorhandensein der Erscheinung auf die Existenz eines hinter derselben vorhandenen und dieselbe verursachenden (übrigens seiner Qualität nach unbekannt bleibenden) Dinges an sich als Selbstwiderspruch, weil Kant den Schluß von der Wirkung auf die Ursache für eine dem urteilenden Subjekt als solchem anhaftende (subjektive) Urteilsform (ohne objektive Geltung) erklärt habe. Die vom

vorstellenden Subjekt (dem Intellekt) auf Grund (subjektiver) räumlicher und zeitlicher Anschauungsform im Raum und in der Zeit angeschaute und auf Grund der (gleichfalls subjektiven) Kausalitätsform, welche zu jeder Erscheinung eine (reale) Ursache hinzuzudenken nötigt, (fälschlich) als real (objektiv) vorgestellte Welt ist daher (wie bei Fichte) in Wahrheit bloße »Welt als Vorstellung«, Erscheinung ohne derselben zu Grunde liegendes Ding an sich, Fiktion des Intellekts oder des (nach S.) mit diesem identischen Gehirns, leeres »Hirngespinst«. Geht aber S. (wie Fichte) in dieser (idealistischen) Richtung weit über Kant hinaus, so geht er in der andern (realistischen) Richtung weit hinter denselben zurück, indem er (allerdings auf anderm Weg) nicht nur, wie dieser, die Existenz eines »Dinges an sich«, eines Realen, ausdrücklich anerkennt, sondern, was Kant für unmöglich erklärte, die Qualität desselben erkannt zu haben behauptet. Dasselbe wird, sowohl seiner Existenz als seiner Qualität nach, zwar nicht durch den Intellekt, das (nach Kant einzige) Erkenntnisorgan, aber doch und zwar unmittelbar« als »Wille« erkannt und daher die (reale) Welt als Wille von der (imaginären) »Welt als Vorstellung« unterschieden. Während die letztere als »Gehirnphänomen« im und für den Intellekt, also nur im »Bewußtsein« ist, existiert die erstere, das »Ding an sich«, ursprünglich ohne Intelligenz und ohne Bewußtsein, als zugleich »dummer« und »blinder« rastloser »Wille zu leben«. Dumm ist derselbe, weil (wie S. unabhängig von seinem philosophischen System aus der Erfahrung darzuthun unternimmt) diese Welt (im Gegensatz zu Leibniz' »bester unter den möglichen«: Optimismus) die »schlechteste unter den möglichen Welten« (Pessimismus) ist; weil das Leben keinen Wert hat; weil die Summe der durch dasselbe aufgedrungenen Schmerzen weit beträchtlicher ist als jene der durch dasselbe ermöglichten Genüsse; blind ist derselbe, weil das Licht der Intelligenz erst auf der höchsten und letzten Entwickelungsstufe des Willens im menschlichen Gehirn als Bewußtseinsträger entzündet wird. Mit dem Erwachen des Bewußtseins ist aber auch das Mittel gegeben, die »Dummheit des Willens wieder gutzumachen. Indem der Intellekt zur Einsicht gelangt, daß der unerträgliche Zustand überwiegenden Leidens nur durch den unaufhörlichen Willen zu leben hervorgebracht wird, gewahrt er zugleich, daß eine Heilung desselben (nach buddhistischem Vorbild) durch Lebensflucht, d. h. durch die Verneinung des Willens zu leben, erreicht werden kann. Die Durchführung der letztern, das »Quietiv des Willens«, das mit dem Übergang ins buddhistische Nirwâna, in die schmerzlose Stille des Nichtseins, verglichen werden kann, ist jedoch, wie S. ausdrücklich betont, keineswegs mit dem Selbstmord gleichbedeutend.

Seinen (späten) Erfolg als Philosoph hat S. weniger seinem widerspruchsvollen, die ausschließenden Gegensätze eines extremen Idealismus und eines naiven Realismus unbefangen nebeneinander umfassenden System als seiner mit glänzender Eloquenz durchgeführten Verteidigung einer pessimistischen Weltansicht, seinem zur Schau getragenen Haß gegen die Schulphilosophie und seiner (besonders in den kleinern Schriften) von philosophischer Kunstsprache freien, geistreich populären Darstellungsgabe zu verdanken, wodurch er (wie die von ihm sehr hoch gestellten englischen und französischen Popularphilosophen) vorzugsweise der Philosoph für die »Weltleute« geworden ist. Als solcher hat S. zwar viele dilettantische Anhänger, aber nur wenige systematische Fortbildner gefunden, also im wissenschaftlichen Sinn k gemacht. Die Zahl der erstern ist Lexis, letztern stehen E. v. Hartmann (s. d. 12), de Pessimist sein will, Bahnsen, Lindner u. Um die Verbreitung, Erläuterung und B seiner Werke hat sich vor allen Frauenstäl über die Schopenhauersche Philosophie«, 2 »Neue Briefe«, das. 1876, und »Schopenh kon«, das. 1871, 2 Bde.), um seine Biogra sich außer Frauenstädt, der auch »Aus (bei Lindner, s. unten), »Aus Schopenha schriftlichem Nachlaß« (das. 1864) und »Ei aus Schopenhauers Werken (6. Aufl., das. ausgab, E. O. Lindner (»S. Von ihm Memorabilien ꝛc.«, Berl. 1863) und vor al ner (»S. aus persönlichem Umgang«, B 2. Aufl. als Schopenhauers Leben«, dient gemacht. Neuerlich erschien der B zwischen S. und J. A. Becker« (Leipz. Frankreich ist S. durch Foucher de Car et S.«, Par. 1862; deutsch, Wien 1885), philosophie de S.«, 1874) und neuester Übersetzungen seiner Hauptschriften von Ka Reinach u. a., in England durch H. Jam S., his life and his philosophy«, Lond. seitdem durch die Übersetzung seines Hau Haldane und Kemp (das. 1883—86, 3 führt worden. Über seine Philosophie vergl der noch unübertroffenen Rezension He die erste Auflage des Schopenhauerschen (im 12. Band seiner »Sämtlichen Werke Haym, Arthur S. (Berl. 1864); Bu ch (2. Aufl., Münch. 1878); R. v. Koeber sophie A. Schopenhauers (Heidelb. 188 fangreiche S.-Litteratur stellten Lade Litteratur«, Leipz. 1880) und Grisebach Inedita Schopenhaueriana«, das. 188

Schopffackeldistel, s. Melocactus.

Schopfheim, Bezirksamtsstadt im Ba rach, an der Wiese, Knotenpunkt der S Todtnau und Leopoldshöhe-Säckingen, hat eine evang. Kirche, eine Realschule, richt, eine Bezirksforstei, Baumwollsp »Weberei, Papier- und Thonwarenfabr mechanische Werkstätte, Bleichen, Hol (1885) 2733 meist evang. Einwohner. Si von Dorf Dossenbach, wo 27. April 184 zwischen württembergischen Truppen un schar unter Herwegh stattfand.

Schopfhühner, s. Hühnervögel.

Schöpflin, Johann Daniel, Ge Altertumsforscher, geb. 7. Sept. 16 burg i. Br., studierte zu Basel und S hielt hier 1720 einen Lehrstuhl der Gesc Beredsamkeit sowie 1727 das Kanonik mas, ward 176[illegible] französischer Historiog Aug. 1771. Er schrieb unter anderm: »Alsatia« (Colm. 1751—61, 2 Bde.) und »Marchingo-Badensis« (Karlsr. 1763—66, gab mit Lamey die »Alsatia diplomati 1772—75, 2 Bde.) heraus. Seine rei sowie seine Sammlung von Alterthüm er der Stadt Straßburg, wo sie beim Br 24. Aug. 1870 mit der Stadtbibliothe gingen. Vgl. Pfister, Jean Dan. S. (

Schöpfräder, um eine horizontale Ac Räder, welche [illegible] einem Teil ihres Wasser tauchen und mit kleinen Gefäße die sich mit dies[illegible] Wasser füllen und es ausgießen, sob[illegible] sie ihren höchsten S

: oder Eimer können beweglich sein,
n runden Nägeln und kippen, indem
n ihrer Seite angebrachten Bügels
Rinne streifen. Sind die Gefäße
so gestellt sein, daß sie in der höch-
Wasser freiwillig ausfließen lassen.
uralte chinesische Schöpfrad, dessen
usrohr bestehen. Anstatt die Rad-
zelnen Gefäßen zu besetzen, führt
zen Radkranz als Hohlraum aus,
wände, die der Radachse parallel
eilt wird (Zellenräder). Diese
uf der Peripherie oder seitlich die
Ausgießen erforderlichen Öffnun-
ören auch das Trommelrad (das
llten) und das Schneckenrad. Die
urch ein auf ihrer Achse sitzendes
en, können aber auch durch Men-
der einen andern Motor mit Zahn-
esetzt werden.

Hervorrufung des Alls durch den
us Nichts, auf der hebräischen und
mogonie beruhendes jüdisches und
, womit schon die Apologeten des
ist zugleich Theogonien darstellen-
des Heidentums, insonderheit auch
rstellung von einer ewigen Materie,
Während Gott unter letzterer Vor-
ltbildner wäre, betont daher schon
ische Glaubensbekenntnis den »all-
er des Himmels und der Erde«.
d man, um die griechisch-philo-
chriftlich-religiöse Ansicht zu ver-
S. (die des Chaos) und eine zweite
ewerke oder Zeiträume). Während
logischerseits selbst neuerdings noch
ebräische Schöpfungssage vor der
e zu rechtfertigen, entschieden der
ener mit der altassyrischen Sage,
lte Gestalt der Überlieferung und
nit der Naturwissenschaft für die
in mancherlei Formen, und mit
ten reduzieren heute auch die streng
gmatiker den Kern der Schöpfungs-
, daß die zeitlich-räumliche Welt
nem bewußten und freien Willens-
inter dem Einfluß der geologischen
er Bau der Erdrinde auf eine all-
ngsweise hindeutet, und daß die
nannigfachen, aufeinander folgen-
en heute lebenden völlig verschie-
lanzengeschlechter getragen hat, be-
nigen Kirchenlehrern aufgestellte
lötzlichen Erschaffung des Weltalls
h darin regt und bewegt, der Idee
Entwickelung der lebendigen wie
Platz zu machen. Nachdem man
teten Bau der Erdrinde und ihre
s Überreste der Sintflut (s. Dilu-
achtet hatte, sind seit dem ersten
iffons »Epochen der Natur« (1749)
cht, den mosaischen Schöpfungs-
ologie durch sogen. Konkordanz-
erungshypothesen zu vermit-
entweder den erstern nur auf die
lnde letzte S. (in der sogen. Re-
ie) bezog und alle frühern Schö-
aos verwies, oder die geologischen
ildung als die bildlich zu verstehen-
agstage der Bibel ausdeutete. An
solchen Versuchen, Theologie und Wissenschaft zu versöhnen, ist namentlich die englische Litteratur ungemein reich; allein nachdem Lyell nachgewiesen, daß die Veränderungen der Erde nicht in wohlgetrennten Perioden (s. Katastrophentheorie), sondern in ununterbrochener Folge, wie noch heute, vor sich gegangen sind, und seitdem durch Darwins Auftreten die Ansicht einer langsamen Entwickelung der höhern Lebensformen aus niedern bei den Naturforschern die Oberhand gewonnen hat, beschränken sich die Vermittelungsvorschläge der Theologen auf eine Rückkehr zum Standpunkt des heil. Augustin, welcher eine mittelbare S. (creatio indirecta) lehrte, wonach Pflanzen und Tiere, ja selbst der Mensch im Anbeginn der Dinge nur der Anlage nach erschaffen worden wären, um sich, wenn ihre Zeit gekommen sei, zu entwickeln. Vgl. Kosmogonie.

Schöpfungsmittelpunkte, s. Darwinismus.

Schopfwachtel, s. Baumwachtel.

Schoppe, 1) (lat. Scioppius) Kaspar, ein durch Scharfsinn ausgezeichneter, aber durch seine maßlose Streitlust und Schmähsucht berüchtigter Philolog, geb. 27. Mai 1576 zu Neumark in der Pfalz, studierte zu Heidelberg, Altdorf und Ingolstadt und ging 1598 in Rom zum Katholizismus über. Wegen eifriger Verteidigung desselben erhielt er den Titel eines Grafen von Clara Valle in Spanien und eines Patriziers von Rom. Doch allmählich wandte er sich gegen alles, was von Bedeutung war, besonders gegen die Jesuiten; selbst Cicero, Varro und vollends die Lateiner der nachaugusteischen Ära meisterte er schonungslos. Allgemein verhaßt, so daß er seine Werke zum Teil pseudonym veröffentlichen mußte, fand er nirgends bleibenden Aufenthalt und starb 19. Nov. 1649 in Padua. Er hat besonders Verdienste um die Reinigung des Latein. Hierher gehören: »Grammatica philosophica«, sein Hauptwerk (Mail. 1628 u. öfter; dazu das unter dem Pseudonym des Mariangelus de Fano Benedicti erschienene »Auctuarium«); »Observationes linguae latinae« (Frankf. 1609); die Ausgabe von Sanctius' »Minerva« (mit Anmerkungen, Padua 1663) u. a. Sonst nennen wir: »Verisimilium libri IV« (Nürnb. 1596); »Suspectarum lectionum libri V« (das. 1597); »De arte critica« (das. 1597); »Scaliger hypobolimaeus« (gegen Scaliger, Mail. 1606); »Paradoxa literaria« (das. 1628); »De scholarum et studiorum ratione« (Padua 1636).

2) Amalie Emma Sophie, geborne Weise, Schriftstellerin, geb. 9. Okt. 1791 zu Burg auf der Insel Fehmarn, kam durch die zweite Verheiratung ihrer Mutter nach Hamburg, widmete sich hier mit Eifer dem Studium der Litteratur und gründete ein Erziehungsinstitut für Töchter. Ihre 1811 mit S., Doktor der Rechte in Hamburg, eingegangene Ehe wurde durch den Tod desselben bald wieder gelöst. Sie siedelte 1851 nach Amerika über, wo sie 25. Sept. 1858 in Schenectady starb. Außer zahlreichen Romanen und Jugendschriften veröffentlichte sie auch »Erinnerungen aus meinem Leben« (Altona 1838, 2 Bde.).

Schoppen, früheres Flüssigkeitsmaß im südlichen Deutschland und in der Schweiz, der halben Weinflasche entsprechend; 1868 – 84 = 0,5 Lit.

Schöppen (Schöffen), s. Schöffengerichte.

Schöppenstädt (Scheppenstedt), alte Stadt im braunschweig. Kreis Wolfenbüttel, an der Altenau und der Linie Jerxheim-Braunschweig der Braunschweigischen Staatsbahn, hat ein Amtsgericht, ein Kriegerdenkmal, 2 Zuckerfabriken, Spiritusbrennerei, Metallwarenfabrikation, Ziegelbrennerei, 6 Mühlen und (1885) 3328 meist evang. Einwohner.

Schoppinitz, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Kattowitz, Knotenpunkt der Linien Tarnowitz-S., Kosel-Oswiecim und S.-Sosnowice der Preußischen Staatsbahn, hat Steinkohlengruben, eine große Zinkhütte (Wilhelminenhütte), Maschinenölfabrikation und (1885) 5200 meist kath. Einw.

Schöps, s. v. w. Hammel, s. Schaf, 383.

Schorel, Jan van, niederländ. Maler, geb. 1. Aug. 1495 zu Schoorl (Scorel) bei Alkmar, war Schüler des Willem Cornelisz zu Haarlem, des Jacob Cornelisz zu Amsterdam und des Jan Mabuse zu Utrecht, bildete sich dann in Nürnberg unter dem Einfluß Dürers und in Italien, war 1522–23 in Rom und kehrte um 1525 nach den Niederlanden zurück, wo er in Alkmar, Gent, Haarlem und zuletzt in Utrecht thätig war. Er starb daselbst als Kanonikus 6. Dez. 1562. S. ist derjenige holländische Maler, welcher für die Nachahmung der Italiener bahnbrechend wirkte. Seine Hauptwerke sind: ein Flügelaltar in der Kirche zu Ober-Villach in Kärnten (1520, noch unter dem Einfluß Dürers), Temperabilder aus dem Alten Testament (Kirche zu Warmenhuizen bei Alkmar), Kreuzigung (1530, Provinzialmuseum zu Bonn), reuige Magdalena und Bathseba im Bad (Amsterdam) und David, Goliath tötend (Dresden, Galerie). Freier vom italienischen Einfluß sind seine Bildnisse (darunter das seiner Geliebten Agathe van Schonhoven im Palazzo Doria zu Rom). Vgl. Toman, Studien über J. v. S. (Leipz. 1889).

Schoren, s. Watten.

Schorf (Eschara), eine krustenartige Lage abgestorbenen Gewebes, bald trocken, bald feucht, entsteht an Oberflächen der Haut und aller Schleimhäute. Der S. kann hervorgebracht werden durch absichtliches Ertöten von Geweben durch Ätzmittel, Glüheisen, bei Vergiftungen mit starken Säuren und Alkalien, oder er entsteht beim selbständigen Gewebstod (Nekrose), z. B. auf Typhusgeschwüren, bei Heilung von Eiterbeulen der Haut, bei jeder Art der diphtherischen Erkrankung. »Heilung unter dem S.« bezeichnet eine Art der offenen Wundbehandlung, bei welcher der Luft freier Zutritt gewährt wird. Auch die eingetrockneten Borken, welche bei Krankheiten der behaarten Kopfhaut, Ekzem oder Grind entstehen, werden zuweilen als S. bezeichnet.

Schoristen, s. Pennalismus.

Schörl, s. v. w. Turmalin; blauer S., s. Disthen.

Schorlemer-Alst, Burghard, Freiherr von, Politiker, geb. 21. Okt. 1825 im Schloß Herringshausen bei Lippstadt, trat 1845 in ein Ulanenregiment, aus dem er nach zwölf Jahren als Premierleutnant wieder ausschied, um sich ganz der Bewirtschaftung seines Gutes Alst bei Burgsteinfurt zu widmen, wurde 1863 auch Mitglied des Landes-Ökonomiekollegiums, gründete den Westfälischen Bauernverein und ward dieser Verdienste wegen 1885 Mitglied des Staatsrats. Auch widmete er sich mit großem Eifer der politischen Thätigkeit im ultramontanen Interesse, wofür er zum Geheimen Kämmerer des Papstes ernannt wurde. Seit 1870 Mitglied des Abgeordnetenhauses, seit 1875 des Reichstags, gehört er zu den dreistesten, schlagfertigsten und humoristischsten Rednern der Zentrumspartei. Doch legte er 1885 sein Reichstagsmandat nieder, weil er mit der Haltung der Zentrumspartei in agrarischen Fragen nicht einverstanden war. Seine Reden aus den Jahren 1872–79 erschienen Osnabrück 1879.

Schorlfels, s. v. w. Turmalinfels.

Schorn, 1) Ludwig von, Kunstschriftsteller, geb. 9. Juni 1793 zu Kastl in Franken, studierte zu Erlangen, ließ sich nach längerm Aufenth[...] den in Stuttgart nieder, wo er die Re[...] »Kunstblattes« übernahm, und wurde [...] der Kunstgeschichte und Ästhetik an der [...] und Universität zu München. 1833 wu[rde er nach] Weimar berufen, wo er an der Reorga[nisation der] Kunstschule mitwirkte und die Malereien [...] Schloßflügel leitete. Vom Großherzog [...] Adelstand erhoben, starb er 17. Febr. [...] seinen Arbeiten sind hervorzuheben: »[...] der Münchener Glyptothek« (Münch. 18[...] Anmerkungen versehene Übersetzung [...] »Leben der ausgezeichnetsten Maler, Bil[dhauer und] Baumeister« (Stuttg. 1832–37, Bd. 1 [...] gesetzt von Förster, Bd. 3–6, 1843 [...] einer Theorie der bildenden Künste« [...]

2) Karl, Maler, Neffe des vorigen, ge[b. ...] 1800 zu Düsseldorf, besuchte die Düsseld[orfer Aka]demie, dann von 1824 bis 1827 zu Par[is ...] von Gros und Ingres und kam mit Cor[nelius nach] München, wo er sich bei einem zweiten [...] unter Heinr. Heß weiterbildete. 1832 [...] nach Berlin, von wo er 1847 als Akade[mieprofessor] nach München berufen wurde. Er starb [...] Seine Geschichts- und Genrebilder trag[en den Cha]rakter einer gewissen Unsicherheit in de[r Wahl der] Stoffe, der Auffassung und Behandlun[g ...] zeigen auch einen gesunden Realismus [...] Farbe und wirkten dadurch einflußreich. [...] werke sind: Pygmalion; Maria Stuart [...] Karl V. im Kloster San Yuste; Papst [...] er sich das von Cranach gemalte Bild [...] vorzeigen läßt; Cromwell, vor der Schla[cht ...] bar seinen Generalen die Bibel auslege[nd ...] zu Königsberg); das Verhör der Wied[ertäufer nach] der Einnahme von Münster vor dem [...] Sündflut (Neue Pinakothek, von Pilot [...]

Schorndorf, Oberamtsstadt im württe[mberg. ...] kreis, an der Rems und der Linie Kan[nstatt-...] lingen der Württembergischen Staatsb[ahn ...] ü. M., hat eine schöne gotische Kirche, ein [...] ein Frauenstift, ein Amtsgericht, Fa[brikation von] Fingerhüten, Knöpfen, Eisenmöbeln, [...] Zigarren etc., besuchte Märkte und [...] evang. Einwohner. — S. ward 1514 [...] rührerischen Bauern besetzt, 1538–44 [...] Ulrich in eine Festung umgewandelt [...] den Mut der Frauen unter Anführ[ung ...] Bürgermeister Walch (später an den [...] Künkelin verheiratet) gegen Melac ge[...] That in epischen und dramatischen D[ichtungen von] Paul Heyse und Karl Meyer verherrlich[t ...]

Schornstein (Schlot, Esse), aufrech[t ...] Abführung der Verbrennungsgase [...] und zur Erzeugung des nötigen Lu[ftzugs ...] welchen dem Brennmaterial die erfor[derliche ...] zugeführt wird. Der S. wirkt zugförde[rnd ...] in ihm enthaltene Säule erwärmter [...] ist als eine gleich hohe Säule der freien [...] Je höher der S. ist, um so energischer [...] den Zug. Schornsteine mit rundem Q[uerschnitt ...] zweckmäßiger als eckige, weil sie dem [...] aufsteigenden Rauch weniger Hinderni[sse ent]gegensetzen. Aus dem letztern Grund sind [...] mit möglichst glatten Innenwänden [...] Eiserne Schornsteinröhren erfüllen [...] leiden aber (besonders bei Feuerun[gen mit] schwefelhaltigen Steinkohlen) durch [...] Schwefeleisen und Eisenvitriol. [...] steine sind dagegen von weit längere[r ...]

n sie innen sorgfältig geputzt, oder
t sie mit glasierten Thonröhren ge-
'alls eine nur geringe Reibung. Bei
mfteinen gibt man dem Querschnitt
gewöhnlich $^2/_3$, dem untern Quer-
n Rostfläche (s. Rost) und verlängert
5—1 m unter die Raucheinführung.
1 gibt man gewöhnlich eine schwach
ine Blechstärke von 3—4 mm oben
nten und befördert ihre Stabilität
g mittels Drähte oder Drahtseile.
in Wohngebäuden liegen am zweck-
in den Umfassungswänden, um vor
ichst geschützt zu sein, müssen zur
r Feuersgefahr mit dem Lichten
hem Holzwerk entfernt bleiben und
ngere Wandstärke als $^1/_2$ Backstein.
In der Regel ist es gestattet, die
ıssischen Rauchröhren zu 16 cm, die
26 cm im Geviert oder besser im
anzulegen, wenn sie für geschlossene
ungen (für Stubenöfen, für sogen.
die meisten technischen Feuerungs-
Soll das Rohr zur Reinigung von
en werden, so erhält es eine Weite
und bis 47 cm im Quadrat. Im
t man die Schornsteine wenigstens
ie Dachfirste hinaus, bei niedrigern
rd der Rauch durch Windstöße häufig
Der Wind läßt den Zug mindestens
t; ja, man darf voraussetzen, daß
er Wind saugend wirke. Nach Buff
ind, in welcher Richtung er auch
ugkraft hoher, frei stehender Schorn-
das Aufsteigen des Windes am S.
ist es nötig, den Kranz am obern
nach oben abzurunden und nur
läche der Seitenwand hervortreten
das Eintreten des Windes in die
ng sowie das die Luft abkühlende
hindern, bedient man sich auch wohl
Schornsteinaufsatzes. Der einfachste
auf mehreren Säulchen ruhenden
platte. Andre mehr oder minder
nsteinaufsätze sind teils fest, teils
von Metall, teils von Thon und
aus, den Wind durch mehrere Öff-
ufzufangen und oben wieder aus-
wodurch der Rauchabzug, statt ge-
t wird. Der im S. aufsteigende
teils durch die untern, teils durch
zen. S. auch Rauchverbrennung.
e Schule des Maurers (Leipz. 1870);
e Stabilität von Fabrikschornsteinen
s Architekten- und Ingenieurvereins
Westfalen«, Köln 1877); Rahn, Das
besen Deutschlands« (5. Aufl., Berl.
Der Steinbau (8. Aufl. von Hein-
885).

erkrebs, s. Krebs, S. 173, und Hode.
Schoshonies), nordamerikan. In-
wei Abteilungen bestehend, nämlich
oder eigentlichen S. im südlichen
ngrenzenden Teilen von Wyoming
) Köpfe stark, von denen 1883: 2838
bten, und den Schlangenindia-
dians), 700 Köpfe in Idaho und
hnen in Dörfern mit großen, ziem-
hölzernen Häusern, tragen an den
lewänder von Fellen (die Weiber
außerdem noch einen kurzen Rock) und durchbohren Nase und Ohren. Ihre Waffen sind Keulen, Bogen, Pfeile und meist steinerne Dolche. Sie stehen unter erblichen Häuptlingen und haben sich in neuester Zeit dem Ackerbau mit Erfolg zugewandt. S. Tafel »Amerikanische Völker«, Fig. 11.

Schoß, früher in Deutschland gebräuchliche Benennung für Vermögenssteuern (Hufen-, Giebelschoß).

Schoßbein, s. Becken.

Schoßfallrecht (Rückerbrecht), der partikularrechtlich, namentlich in Sachsen, vorkommende Rechtsgrundsatz, daß die Eltern des Erblassers, mitunter sogar alle Aszendenten desselben, den Geschwistern in der Erbfolge vorgehen, im Gegensatz zum römischen Recht, welches bei dem Mangel von Deszendenten die Aszendenten und die Geschwister sowie die vollbürtigen Kinder von Geschwistern in der zweiten Klasse zusammen zur gesetzlichen Erbfolge ruft.

Schößling (Sarmentum, Flagellum), bei den Pflanzen diejenigen Ausläufer, welche sehr verlängerte Internodien haben und an ihren Knoten Wurzeln und neue Sprosse treiben, die zu selbständigen Pflanzen erwachsen, wie bei der Erdbeere.

Schötchen, s. Schote.

Schote (Schaute, süd.), lächerlicher Narr.

Schote (Siliqua), zweifächerige Kapsel, welche wandständige, an den Rändern der Scheidewand befindliche Samenträger hat und derart zweiklappig aufspringt, daß die beiden Klappen sich vollständig von dem stehen bleibenden Samenträger und der Scheidewand ablösen. Sie ist besonders charakteristisch für die Kruciferen. Schoten heißen hier solche Früchte, bei denen der Längendurchmesser vielmal größer als der Querdurchmesser ist, während die Schötchen (Silicula) nur wenig länger oder ebenso lang wie breit sind.

Schotel, Johann Christian, holländ. Maler, geb. 11. Nov. 1787 zu Dordrecht. Schüler M. Schoumans, führte mit demselben zwei große Bilder aus, den Rückzug der Franzosen von Dordrecht 1814 und das Bombardement von Algier durch die Holländer und Engländer 1816, ging aber dann im Anschluß an die Natur in seinen zahlreichen Marinen seinen eignen Weg. Er starb 22. Dez. 1838 in Dordrecht. Mit besonderm Glück schilderte er das Herannahen des Sturms, den aufzischenden Dampfschaum und den Aufruhr des Elements mit Zartheit des Tons und freier und geistreicher Behandlung. 1840 ward ihm im Dom seiner Vaterstadt ein Denkmal gesetzt. Vgl. seines Sohns Jacobus S. »Leven van den zeeschilder J. C. S.« (Dordr. 1840). — Ein zweiter Sohn von ihm, Peter Johann, geb. 1808 zu Dordrecht, gest. 1865 in Dresden, war ebenfalls ein fruchtbarer Seemaler.

Schotendorn, s. Gleditschia und Robinia.

Schotenklee, Pflanzengattungen: s. v. w. Lotus; auch s. v. w. Melilotus officinalis.

Schotenpfeffer, s. Capsicum.

Schoterland, Gemeinde in der niederländ. Provinz Friesland, 15,249 Hektar groß, im SO. begrenzt durch die Tjonger oder Kuinder, besteht aus 19 Dörfern, unter denen Heerenveen (s. d.) das vornehmste ist, und hat (1887) 13,554 Einw., die von Ackerbau, Viehzucht und Torfstich leben.

Schott, bei botan. Namen für H. W. Schott, geb. 1794 zu Brünn, Direktor der kaiserlichen Gärten in Schönbrunn bei Wien, gest. 1865 daselbst. Farne, Aroideen, Rutaceen.

Schott, beim Schiffbau s. v. w. Scheidewand; Kammerschott, wasserdichtes S. Besonders Querschotte

den berühmten botanischen Garten mit großem Palmenhaus, der östliche Teil gegen Meidling den »schönen Brunnen«, nach welchem die ganze Anlage den Namen erhalten hat, eine künstliche römische Ruine und einen Obelisken. Auf der Höhe des Bergs, welche das Parterre abschließt, erhebt sich die sogen. Gloriette, eine Säulenhalle mit aussichtsreicher Plattform. In S. wurde 26. Dez. 1805 der zu Preßburg abgeschlossene Friede bestätigt und 14. Okt. 1809 der Wiener Friede abgeschlossen (s. Österreich-Ungarn, S. 514). Vgl. Freudenreich, Das k. k. Lustschloß S. (Wien 1873); Leitner, Monographie des kaiserlichen Lustschlosses S. (das. 1875). — 2) Wasserheilanstalt, s. Zug.

Schönbrunner, Karl, Maler, geb. 4. Okt. 1832 zu Wien, trat 1849 in die dortige Akademie und führte bereits 1852 sein erstes größeres Bild: Gottfried von Bouillon legt seine Waffen am Heiligen Grab nieder, aus. Nachdem er eine Zeitlang unter Rahl gemalt hatte, trat er in die Schule Führichs, die ihn zur kirchlichen Malerei hinführte. Von 1862 bis 1872 war er fast ununterbrochen in Rom, bis ihn der Auftrag, die neue Kirche in Fünfhaus bei Wien mit Szenen aus der Kindheit Jesu zu schmücken, zurückrief. Er führte sie in Verbindung mit seinem Bruder Ignaz S. aus, der den ornamentalen Teil übernahm. Unter seinen übrigen Bildern sind hervorzuheben: der Bischof Ambrosius wehrt dem Kaiser Theodosius den Eintritt in die Kirche (1859), Augustinus und der Knabe am Meeresstrand (1864), Tassos Leonore (1867), Vermählung der Maria (für die Pfarrkirche zu Reindorf bei Wien). Er starb 21. Febr. 1877 in Hirschstetten bei Wien.

Schönbuch, Plateaulandschaft in Württemberg, zwischen Stuttgart und Tübingen, erreicht bei Herrenberg 566 m Höhe.

Schönburg, ein jetzt fürstliches und gräfliches Haus mit ausgedehnten Besitzungen im Königreich Sachsen. Das ganze Gebiet, welches von der Zwickauer Mulde durchflossen wird, umfaßt 582 qkm (10,5 QM.) mit ca. 210 000 Einw. (in 10 Städten und ca. 125 Dörfern)

aber 4. Mai 1740 zu einem Vergleich
S. sich der Oberbotmäßigkeit und de
recht Sachsens unterwarf. Mit der
Deutschen Reichs erloschen die Rechte d
Kreisstandschaft der Schönburge, wi
zesse von 1740 fortbestanden. Die du
sung des Königreichs Sachsen von 183
ten Veränderungen in der Verwaltu
burgschen Herrschaften führten zu dem
rezeß vom 9. Okt. 1835, der durch de
1. Juli 1865 von neuem geändert wu
erste Herr von S. kommt urkundlich h
1182 vor. Nach einer Zersplitterung
nien vereinigte Ernst IV. 1488 den G
der. Seine Söhne stifteten 1534 die
burg, Glauchau (1620 erloschen) u
Waldenburger Linie, auch die obe
genannt, gestiftet von Hugo, ward 17
des Grafen Otto Karl Friedrich
fürstenstand erhoben. Von seinen S
die beiden Linien S.-Waldenburg
Fürst Otto Friedrich, geb. 22 Okt.
Hartenstein (katholisch, gegenwärti
Alexander, geb. 5. März 1826, öster
licher Geheimer Rat) ab. Die Penige
untere oder jüngere genannt, sta
gang, dessen Söhne Wolfgang II. (
Johann Ernst (gest. 1586) die Linien
(Hinterglauchau, lutherisch) und
Penig-Wechselburg (Vorderglauc
stifteten. Das Haupt der erstern Lin
mens, geb. 19. Nov. 1839, das de
Graf Karl, geb. 13. Mai 1832. Vgl
gesten des Hauses S. bis 1326 (Zitt
mann, Chronik der Stadt Waldenbu
lichen Hauses S.-Waldenburg (Glau

Schönbürzel, s. Astrilda.

Schöndruck, in der Buchdruckerkun
eines Bogens, welche gedruckt und w
die sogen. innere Form (Sekunde) g
Im gegensatz hierzu steht der Wi

en über das Leben der Sappho« (1867); Chronicorum libri duo« (Berl. 1866—
de.); »Analecta philologica historica« 70); »Thucydidis libri I et II« (Berl. . Auch gab er den »Briefwechsel zwischen d seiner Frau« (Leipz. 1870, 2. Aufl. 1885) Hauptmanns Briefe an F. Hauser« (daf. de.) heraus und schrieb die Novelle »Der leier« (1880).

ard, Archäolog, Bruder des vorigen, geb. 840 zu Dresden, studierte von 1858 an in hilologie, promovierte 1861 und war von 1864 Schüler in Fr. Prellers Atelier in Von 1864 bis 1868 hielt er sich in Italien inter 1867—68 in Griechenland. 1868 ha- er sich zu Berlin, wurde 1869 außerordent- ssessor der Archäologie in Halle, 1872 Hilfs- und 1873 vortragender Rat für Kunstange- n im Kultusministerium zu Berlin und eraldirektor der königlichen Museen. Er ter anderm: Über Platons Protagoras« 68), »Über Fr. Prellers Odysseelandschaften«), »Beiträge zur Lebensgeschichte des Ma- Carstens« (daf. 1866) und gab heraus: »Die ildwerke des lateranensischen Museums« idori, daf. 1867), »Griechische Reliefs aus n Sammlungen« (daf. 1872) und »Le an- l museo Bocchi di Adria« (Rom 1878).

ck, Stadt im preuß. Regierungsbezirk g, Kreis Kalbe, an der Elbe, Knotenpunkt Leipzig-Wittenberge und S.-Staßfurt der n Staatsbahn, 52 m ü. M., hat eine evan- d eine kath. Kirche, ein Realprogymnasium, ericht, ein Salzamt, eine Saline (größte chen Reichs, Produktion 1887: 650,000 tner Salz), Fabrikation von chemischen , Maschinen, Bleiweiß, Stärke, Steinnuß- Lappe, Patronen, Zündhütchen, Lack und eutenden Spedition-, Holz- und Getreide- chiffahrt und (1885) 13,319 meist evang. . Das Steinsalzlager, 1866 in einer Tiefe erbohrt, litt 1876 sehr durch Überschwem- der Nähe die Stadt Großsalze und das men (s. d.). Vgl. Magnus, Geschichte S. (Berl. 1880).

erg, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Kreis Teltow, unmittelbar südwestlich bei der Berliner Ringbahn, mit Berlin durch und mit Steglitz durch eine Dampfstra- rbunden, hat eine evang. Kirche, eine Pri- rte, eine große Privat-Irrenanstalt (Mai- tié), ein Krankenhaus, Emailwaren-, Mi- n- und Seifenfabrikation, Eisenbahnwerk- ße Gärtnereien, Bierbrauerei und (1885) rnison (Eisenbahnregiment) 15,904 meist wohner.

, 1) Stadt im preuß. Regierungsbezirk reis Berent, an der Fitze und an der Linie -Berent der Preußischen Staatsbahn, hat lische und eine kath. Kirche, ein altes Schloß nagazin), ein Amtsgericht, Eisengießerei inenfabrikation, Buchdruckerei, Wasser- d (1885) 2925 meist evang. Einwohner. — n der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, tmannschaft Ölsnitz, im Erzgebirge und ie Chemnitz-Adorf der Sächsischen Staats- m ü. M., hat eine evang. Kirche, Gardinen- Zigarren-, Korsett- und Musikinstrumenten- , Ziegelbrennerei und (1885) 3283 Einw. — , s. Buchs.

Schönefeld, Dorf in der sächs. Kreis- und Amts- hauptmannschaft Leipzig, an der Parthe, nordöstlich bei Leipzig, hat ein Schloß, bedeutende Kunst- und Handelsgärtnerei, eine chemische Fabrik, Wachstuch- und Teerfabrikation, Steindruckerei, Glasschleiferei ꝛc. und (1885) 4336 Einw.

Schöne Künste, diejenigen Künste, welche sich mit der Darstellung des Schönen beschäftigen: Dichtkunst, Musik, darstellende, bildende und reproduzierende Künste (s. Kunst).

Schönemann, 1) Johann Friedrich, Theater- direktor, geb. 21. Okt. 1704 zu Krossen, debütierte als Schauspieler 1724 in Hannover, wurde 1730 Mitglied der Neuberschen Truppe und begründete 1739 eine eigne Gesellschaft, die zuerst in Lüneburg, in der Folge in Leipzig, Hamburg, Breslau, Berlin, Braunschweig u. a. Vorstellungen gab. Von 1750 bis 1756 war S. als Hoftheaterdirektor in Schwerin an- gestellt, spielte dann noch einige Zeit in Hamburg und zog sich 1757 endlich von der Bühne zurück. Er starb 16. März 1782 in Schwerin. S. hat sich um die Hebung des Theaterwesens große Verdienste er- worben. Er sah in seiner Gesellschaft streng auf Ord- nung und Sitte, suchte ein gutes Repertoire herzu- stellen, brachte die komische Oper und das Singspiel auf die Bühne und gab im allgemeinen den Ton an, der bis zur französischen Revolution in Rücksicht auf Spiel, Darstellung und Personal auf deutschen Büh- nen vorherrschte. Die ersten großen deutschen Schau- spieler: Ekhof, Ackermann, Schröder ꝛc., haben sich unter ihm gebildet.

2) Anna Elisabeth, berühmt als Goethes »Lili«, geb. 23. Juni 1758 zu Frankfurt a. M. als die Toch- ter eines reichen Bankiers, verlobte sich im Frühjahr 1775 mit Goethe und heiratete, nachdem sich das Verhältnis bekanntlich schon im folgenden Herbst wieder gelöst hatte, im August 1778 einen Freiherrn v. Dürckheim, der damals Maire von Straßburg war u. 1831 als Präsident des Konsistoriums daselbst starb. Infolge der Revolution mußte sie 1793 mit ihrem Gatten flüchten, lebte dann einige Zeit in Erlangen und kehrte später nach Straßburg zurück, wo sie 6. Mai 1817 starb. Vgl. E. Graf v. Dürckheim, Lillis Bild geschichtlich entworfen (Nördling. 1879).

Schonen (schwed. Skåne), schwed. Landschaft, um- faßt den südlichen Teil von Gotland und zerfällt in die zwei Läns Malmö (s. d.) und Christianstad (s. d.). S. ist die Kornkammer von Schweden. Die Bewohner zeichnen sich durch eine eigne Mundart so- wie durch althergebrachte Sitten vor den übrigen Schweden aus. S. gehörte vormals zu Dänemark und ward erst durch den Frieden von Roeskilde 1658 definitiv an Schweden abgetreten. Spätere Einfälle der Dänen (zuletzt 1709) mißlangen; auch im Frie- den von 1720 blieb S. bei Schweden.

Schönen, s. v. w. avivieren, s. Färberei, S. 40; in der Bier- und Weinbehandlung s. v. w. klären, be- sonders das Klären mit Hausenblase oder Leim.

Schoner, ein zweimastiges Seeschiff mit hohen Untermasten ohne Marsen und mit kurzen Stengen, mit Segeln, die in ihrer Mittellage in derselben Ebene mit den Masten liegen. An jedem Mast befindet sich ein Segel von trapezoidförmiger Gestalt, ähnlich dem Besahnsegel der Voll- und Barkschiffe, jedoch wegen der hohen Untermasten von relativ größerer Flächen- ausdehnung. Die Vorkante dieser Segel fällt mit der Hinterkante des betreffenden Mastes zusammen; sie sind um dieselbe wie eine Thür um ihre Angeln drehbar. An den Stengen werden bei dem reinen Schonertypus ähnliche Segel wie an den Masten geführt. Außerdem

sind die üblichen dreieckigen Stagsegel vorhanden, deren Flächen überhaupt immer, d. h. sowohl bei der Schoner- als auch bei der Raatakelage, in die Ebene der Masten fallen. Eine Besegelung der vorstehenden Art ist dadurch einfacher und der Raatakelage überlegen, weil die Zahl der einzelnen Segel, in welche die Gesamtsegelfläche zerlegt erscheint, kleiner ist als bei dieser und der Angriffspunkt des Winddrucks auf die Gesamtsegelfläche unter sonst gleichen Umständen niedriger liegt und somit überhaupt eine größere Segelfläche geführt und demnächst eine größere Geschwindigkeit des Schiffs bei derselben Windstärke erreicht werden kann. Zur Bedienung der Schonertakelage gehören weniger Mannschaften als bei Raatakelung, weil es zur Übertragung des vom Wind ausgeübten Druckes auf den Schiffskörper nur der Festlegung der hintern, untern Spitze eines jeden Segels bedarf, während bei Raasegeln jedesmal zwei Spitzen, die Schoot und der Hals, festgelegt werden müssen. Da ferner der Winkel der Segelfläche mit der Ebene der Masten im allgemeinen um so kleiner sein muß, je schärfer am Winde, d. h. je mehr dem Wind entgegengesetzt, gesegelt werden soll, so eignen sich S. zu diesem Manöver in erhöhtem Maß, weil, wie gesagt, die Mittelstellung der Segel in die Ebene der Masten fällt und somit jener Winkel beliebig klein gemacht werden kann, was bei der Raatakelage nicht der Fall ist. Trotz dieser Vorzüge ist die Schonertakelage auf kleinere Fahrzeuge beschränkt geblieben, weil auf größern Schiffen die in Frage kommenden Segel eine für die Praxis unausführbare Größe erhalten würden. Es treten daher Kombinationen wie Schonerbrigg und Schonerbark auf, Schiffe von solcher Größe, daß außer den am Fockmast geführten Raasegeln an den übrigen Masten Schonersegel von zulässigen Dimensionen geführt werden können. Der reine Schonertypus findet sich im allgemeinen bei Frachtschiffen weniger vertreten, gewöhnlich wird an der Stenge des Fockmastes ein Raasegel, ferner zur Benutzung bei günstigem Wind ein solches am Untermast, die sogen. Breitfock, geführt. Die Einfachheit der Bedienung und die dadurch bedingte geringere Stärke der Besatzung von schonerartig getakelten Fahrzeugen ist der Grund, weshalb diese Takelage bei Lustfahrzeugen bevorzugt wird.

Schönerer, Georg, Ritter von, österreich. Abgeordneter, geb. 17. Juli 1842 zu Wien, Besitzer des Guts Rosenau bei Zwettl in Niederösterreich, wurde 1873 zum Reichsratsabgeordneten gewählt und trat 1878 für die Sache der Deutschen energisch auf; ja, er sprach sogar von dem steigenden Wunsch der deutschen Bevölkerung Österreichs, mit dem Deutschen Reich vereinigt zu werden. Doch beeinträchtigte er seine Wirksamkeit durch Übertreibungen und Vorurteile, besonders durch antisemitische Agitation, und geriet wiederholt mit den Gerichten in Konflikt. Wegen gewaltsamen Einbruchs in das Lokal des »Wiener Tageblatts« ward er 5. Mai 1888 zu vier Monaten Kerker und Verlust des Adels verurteilt. Von ihm erschienen »Zwölf Reden« (Wien 1886).

Schöne Seele, durch Goethe in Wilhelm Meisters Lehrjahren (»Bekenntnisse einer schönen Seele«, s. Klettenberg) eingeführte und seitdem üblich gewordene Bezeichnung für solche Naturen, deren Seelenleben durch zarte Empfindsamkeit und Hinneigen zu mystischer Auffassung in Dingen der Religion und des Gefühls charakterisiert wird.

Schonewalde, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Schweinitz, 86 m ü. M., hat Flachshandel und (1885) 1128 Einw.

Schöne Wissenschaften (franz. Belles-l zeichnung der Dicht- und Redekunst im G den eigentlichen Wissenschaften.

Schönfeld, Stadt in der böhm. Bezirkshauptschaft Falkenau, mit Kammgarnspinnerei fabrik, Zinngruben und (1880) 3301 Einw

Schönfeld, Eduard, Astronom, ge 1828 zu Hildburghausen, war anfangs Bonn, 1859 Astronom der Sternwarte in und ist seit 1875 an Argelanders Stelle Sternwarte und Professor der Astronom Er machte sich besonders verdient durch suchungen über veränderliche Sterne u ihm gegebenen Kataloge dieser Sterne 40. Jahresbericht des Mannheimer Ver turkunde, 1866 u. 1874) und Nebelflecke Durchmusterung des nördlichen Himmels Äquator fort. Auch gibt er die »Vierte der Astronomischen Gesellschaft« heraus

Schönfließ, Stadt im preuß. Regi Frankfurt, Kreis Königsberg, an der noch eine Stadtmauer mit vielen Türm Mittelalter, 2 alte Stadtthore, eine e aus dem 14. Jahrh., Anbau von Korbwe Pferdemärkte und (1885) 2992 meist ev ner. S. wird zuerst 1281 urkundlich er

Schongau, Bezirksamtsstadt im bayr. bezirk Oberbayern, auf einer Anhöhe l und an der Linie Landsberg-S. de Staatsbahn, 660 m ü. M., hat eine k kirche, eine Wallfahrtskirche, ein Schloß ges Karmeliterkloster mit großer Kirch gericht, ein Forstamt, Holzstoff- und Woll Dampfmolkerei und (1885) 1791 fast n wohner. S. war ehemals ein Stamm der Welfen. In der Nähe der Hohe Pe und Bad Sulz, mit Schwefel- und Ei

Schongauer, Martin, Maler und wegen der Anmut seiner Schöpfungen tin oder Schön genannt, geboren um 14 bildete sich in Flandern nach oder um Weyden und starb 2. Febr. 1488 in K Hauptwerk in der Malerei ist die Mad senhag (1473, Martinskirche zu Kolma mälde, deren Authentizität jedoch frag den sich im Museum daselbst. Zwei Familien in der kaiserlichen Galerie zu der Münchener Pinakothek werden ihm Sicherheit zugeschrieben. Diese Gemä flandrischen Einfluß deutlich, stehen jed der malerischen Durchführung hinter d bessern Meister dieser Schule zurück. Bedeutung gewann er als Kupferstecher war er der erste seiner Zeit. Er zeigt e findungskraft und in den Frauenköpfen Schönheitssinn, doch stehen auch seine 117 an der Zahl, unter dem Einfluß d dischen Kunstrichtung. Es befinden sich ligiöse Darstellungen, Genrebilder, D gewerbliche Muster u. dgl. m. Seine Z und aufs sauberste vollendet. Vgl. W Dohmes »Kunst und Künstler«, Bd. 1; bach, M. S. (Wien 1880); D. Bur Schule M. Schongauers am Oberrhein

Schöngeist (franz. Bel esprit), s. u (s. Belletristik).

Schöngelb, s. Ocker.

Schöngrabern, Marktflecken in der m Bezirkshauptmannschaft Ober-Hollabru 838 Einw. und interessanter Kirche

Vgl. G. Heider, Die romanische Kirche zu
1854).

rün, Mischung von Chromgelb mit Ber-
l.

als, Karl von, österreich. Feldzeugmeister,
ov. 1788 zu Braunfels bei Wetzlar, trat 1807
rreich. Jägerregiment ein und ward 1809 bei
ch 1813 bei Dresden schwer verwundet. 1815
m dem kurzen Feldzug gegen Murat, 1821
pedition nach Neapel teil, 1830 wurde er
djutant des Generals Frimont in Mailand,
etzky, 1838 Generalmajor, 1848 Feldmar-
schall. Er erwarb sich in der gefahrvollen Zeit
um die Erhaltung der österreichischen Ar-
e Verdienste. Als 1849 die provisorische
ntralgewalt in Frankfurt aufgehoben und
vollmächtigte von Österreich und Preußen
ch, vertrat S. neben Kübeck den Kaiserstaat
Auflösung der Kommission und der Wieder-
g des Bundestags. Anfang 1851 nahm er
schied als Feldzeugmeister und starb 16.
57 in Graz. Er schrieb die bekannten, ano-
imenen »Erinnerungen eines österreichischen
n aus dem italienischen Kriege in den Jah-
und 1849« (Stuttg. 1852, 2 Bde.; 7. Aufl.
Biographie des Feldzeugmeisters J. Freih.
n« (3. Aufl., Graz 1853) und »Der Krieg
Deutschland« (Wien 1874).

nsen, Dorf im preuß. Regierungsbezirk
ng, Kreis Jerichow II, an der Linie Berlin-
r Preußischen Staatsbahn, hat eine evang.
s dem 13. Jahrh. und (1885) 1726 Einw.;
rt des Fürsten von Bismarck, Besitzers
belegenen beiden Rittergüter. S. ist Sitz
nhauser Stiftung, welche durch Statut
Kai 1885 begründet und 9. Aug. 1885 ge-
wurde; sie verfügt über ein Kapital von
Mk., das dazu vom Fürsten Bismarck aus
elegenheit seines 70. Geburtstags gesam-
mme überwiesen wurde. Sie verfolgt den
ndidaten des höhern Schulamtes von deut-
onalität vor ihrer besoldeten Anstellung,
twen und Kinder von Lehrern des höhern
zu unterstützen. Die Verleihung der Unter-
erfolgt alljährlich am 1. Okt., Bewerbun-
n müssen bis zum 1. Juli des betreffenden
gereicht werden.

elde, Flecken in der sächs. Kreishauptmann-
ickau, Amtshauptmannschaft Schwarzen-
der Zwickauer Mulde und an der Linie
Idorf der Sächsischen Staatsbahn, hat eine
che, ein neues Rathaus, eine Oberförsterei,
rei und -Druckerei, Papier-, Tüll- und
abrikation, Spitzenklöppelei und -Handel,
tende Bürstenfabrikation (20 Fabriken mit
rbeitern und einer Jahresproduktion im
3—4 Mill. Mk.) u. (1885) 5881 meist evang.
r. Dabei Schönheider Hammer, Eisen-
Eisengießerei, mit 719 Einw.

eit, s. Ästhetik.

ienengalerie, Sammlung weiblicher Bild-
er ein Sport von kunstliebenden Fürsten.
nteste S. befindet sich im Festsaalbau der
n München (36 Porträte von Stieler).

eitslinie nennt Hogarth die Wellenlinie,
ls fortschreitende Einheit und als regel-
echselnde Mannigfaltigkeit verbindet.

eitsmittel, s. Kosmetik.

ng, Hans Adam von, brandenburg. Feld-
geb. 1. Okt. 1641 auf Tamsel bei Küstrin,
trat, nachdem er fünf Jahre auf Reisen in West- und Südeuropa zugebracht, 1665 als Legationsrat, dann als Offizier in die Dienste des Großen Kurfürsten von Brandenburg, zeichnete sich im Kriege gegen Schweden 1675—79 besonders bei der Eroberung von Stettin, Rügen und Stralsund sowie bei der Vertreibung der Schweden aus Preußen, von wo er sie bis vor Riga verfolgte, so aus, daß er schon 1677 Generalmajor, 1684 Generalleutnant, Gouverneur von Berlin und Oberst der Leibgarde wurde. Er befehligte die 8000 Mann Hilfstruppen, welche der Kurfürst dem Kaiser gegen die Türken zu Hilfe schickte, half 1686 Ofen erstürmen und führte 1688—89 als Feldmarschallleutnant die brandenburgischen Truppen gegen die Franzosen am Niederrhein. Im Lager vor Bonn im September 1689 infolge eines Streits mit General v. Barfus seines Kommandos enthoben, trat er 1691 als Feldmarschall in kursächsische Dienste (s. Johann 28), ward 1692 in Teplitz auf Befehl des Kaisers aufgehoben und auf den Spielberg gebracht, weil man ihn verräterischer Verhandlungen mit den Franzosen beschuldigte, und erst 1694 wieder freigegeben; starb 28. Aug. 1696 in Dresden. Vgl. K. W. v. Schöning, Des Generalfeldmarschalls H. A. v. S. Leben und Kriegsthaten (Berl. 1837).

Schöningen, Stadt im braunschweig. Kreis Helmstädt, Knotenpunkt der Linien Sudenburg-S. der Preußischen und Jerxheim-Helmstädt der Braunschweigischen Staatsbahn, 144 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, eine Saline mit Solbad, eine große chemische Fabrik, ein Weißfarbewerk, Dampfziegeleien, Vitriolsiederei, Maschinen- und Dampfkesselfabrikation, Braunkohlengruben und (1885) 6921 meist evang. Einwohner. Der Ort wird schon 747 erwähnt. Dabei die Domäne St. Lorenz.

Schönit (Pikromerit), Mineral aus der Ordnung der Sulfate, untergeordneter Bestandteil der Staßfurter Abraumsalze, besteht aus schwefelsaurem Kali mit schwefelsaurer Magnesia und 6 Molekülen Wasser.

Schönlanke, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Bromberg, Kreis Czarnikau, an der Linie Berlin-Schneidemühl der Preußischen Staatsbahn, 85 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Amtsgericht, Zigarren- und Tuchfabrikation und (1885) 3971 meist evang. Einwohner. Vgl. Spude, Geschichte der Stadt S. (Deutschkrone 1886).

Schönleber, Gustav, Maler, geb. 1852 zu Bietigheim (Württemberg), arbeitete zuerst in der Werkstatt eines Mechanikers und besuchte dann das Polytechnikum in Stuttgart, wo er, von der Neigung zur Kunst getrieben, seine Studien bei Professor Kurtz begann; 1870 setzte er dieselben bei Lier in München fort und bildete sich unter dessen Leitung zu einem Landschaftsmaler aus, der das Hauptgewicht auf die Stimmung legt. Seine Motive sucht er in wasserreichen Gegenden. In der Wiedergabe der Reflexe des Sonnenlichts auf der spiegelglatten Meeresfläche weiß er eine große koloristische Virtuosität zu entfalten; dadurch sind besonders seine Partien aus dem Venezianischen und seine Küstenansichten vom Adriatischen und Ligurischen Meer ausgezeichnet. Mit dem Wasser bringt er Architektur und Staffage geschickt in Verbindung. Nach Venedig und Genua hat er Danzig, Rügen, Lübeck, Antwerpen, Ostende, Amsterdam und andre holländische Städte, die Normandie und die Rheingegenden aufgesucht und denselben zahlreiche Bilder und Zeichnungen abgewonnen. Auch die Radiernadel führt er mit Geschick. 1880 wurde S. als Professor an die Kunstschule in Karlsruhe berufen.

Schönlein, Johann Lukas, Mediziner, geb. 30. Nov. 1793 zu Bamberg, studierte seit 1811 in Landshut, Würzburg, Jena und Göttingen, habilitierte sich 1819 als Privatdozent in Würzburg, ward hier 1820 außerordentlicher und 1824 ordentlicher Professor der Therapie und Klinik sowie dirigierender Arzt am Juliushospital. 1833 folgte er einem Ruf an die Universität Zürich und ging 1839 als Professor der Pathologie und Therapie und Direktor der Klinik nach Berlin, wo er auch zum vortragenden Rat im Ministerium und zum Leibarzt des Königs ernannt ward. 1859 siedelte er nach Bamberg über und starb hier 23. Jan. 1864. S. gründete in Würzburg die sogen. naturhistorische Schule, welche zuerst der naturphilosophischen Richtung in der Medizin sich entgegenstellte und die exakte Forschung wieder zu Ehren brachte. Die Heilkunde, insbesondere die Lehre von den Krankheiten, suchte S. der Naturgeschichte zu nähern und schuf ein in Klassen, Familien, Gruppen und Arten eingeteiltes System der Krankheiten. Einige seiner Zuhörer veröffentlichten aus seinen Vorlesungen: »Allgemeine und spezielle Pathologie und Therapie« (Würzb. 1832, 4 Bde.; 4. Aufl. 1839); »Krankheitsfamilie der Typhen (Zürich 1840) und »Klinische Vorträge in dem Charitéekrankenhaus zu Berlin« (Berl. 1842; 3. Aufl. 1843—44, 3 Hefte). Er selbst hat diese Schriften nur teilweise anerkannt. Vgl. Virchow, Gedächtnisrede auf S. (Berl. 1865); Rothlauf, J. L. S. in seinem Leben und Wirken geschildert (Bamb. 1874).

Schönlinde, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Rumburg, an der Böhmischen Nordbahn, mit Fachschule für Wirkerei, bedeutender Fabrikation von Zwirn, Web- und Wirkwaren, Bleicherei und (1880) 5064 Einw.

Schönmütze, s. Eucalyptus.

Schönn, Aloys, Maler, geb. 11. März 1826 zu Wien, wurde 1846 Schüler der Akademie, nahm 1848 am italienischen Feldzug teil und schloß sich, nachdem sein Ölbild: Rückkehr der Tiroler Studenten aus dem Gefecht bei Ponte Tedesco (1849) Beifall gefunden hatte, Studien halber an die kaiserlichen Heere in Ungarn an. Nach Wien zurückgekehrt, malte er: eine heimkehrende Honvedfamilie (1849), Sturm auf Lodrone (im Belvedere) u. a. 1850 und 1851 lebte er in Paris. Reisen in den südlichen und östlichen Ländern Österreichs, in Italien und im Orient lieferten ihm den Stoff zu einer großen Zahl von Bildern, die eine treffliche Durchführung im einzelnen und lebendige, charaktervolle Darstellung bei lebhaftem Kolorit zeigen. Die hervorragendsten sind dem italienischen Volksleben entnommen. Seine Hauptwerke sind: türkische Weinlese, türkisches Kaffeehaus, Sklavenmarkt, Gänsemarkt in Krakau, Fischmarkt in Chioggia, Volkstheater in Chioggia, Heimkehr der Fischer, Hauptplatz in Taormina, Markt in Tunis.

Schönobät (griech.), Seiltänzer.

Schoenocaulon, s. Sabadilla.

Schönpflästerchen (Schminkpflästerchen), s. Mouche.

Schönrebe, s. Eccremocarpus.

Schönsee, 1) Stadt im bayr. Regierungsbezirk Oberpfalz, Bezirksamt Neunburg vorm Walde, an der Ascha, 656 m ü. M., hat Glasschleif- und Polierwerke, Flachsbau, Getreide- und Sägemühlen und (1880) 1514 fast nur kath. Einwohner. — 2) (poln. Kowalewo) Flecken im preuß. Regierungsbezirk Marienwerder, Kreis Briesen, an der Linie Thorn-Allenstein der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Reste eine eine Zuckerfabrik und (1885) 1643 Einw

Schönthal, Dorf im württemb Oberamt Künzelsau, an der Jagst, theologischem Seminar, sehr schöner Kreuzgang Götz v. Berlichingen begr (1885) 270 Einw. S. war ehedem cienserabtei (doch ohne Sitz und Reichstag), wurde 1802 säkularisiert schädigung an Württemberg. Beschr schichte des Klosters von Bossert u. a.

Schönthan, Franz von, Bühnen Juni 1849 zu Wien, trat, für die m bahn bestimmt, mit 17 Jahren als K reichische Marine, verließ aber nach Dienst und ging, seiner Neigung folg Zugleich begann er zu schreiben, anf tons, Novellen für Zeitschriften, e stücke; doch gelang es ihm erst 1879, spiel »Das Mädchen aus der Fremde« in weitern Kreisen bekannt zu machen folgedessen als Theaterdichter am W in Berlin angestellt, brachte zunäch Schwank »Sodom und Gomorrha«, Gemeinschaft mit v. Moser verfaßte Zugvogel« und »Krieg im Frieden«, welche die Runde über die deutschen B 1883 wurde er zum Oberregisseur am theater ernannt, doch fand seine Wirk durch den Brand des Theaters 188 Ende. Er lebt seitdem teils in Berl ner Besitzung in Brunn am Gebirge b Stücke von ihm sind: »Unsre Frauen« 1881), »Der Schwabenstreich« (1883), (nach Labiche, 1883), »Roderich Bette Blancmignon (1885), »Der Raub der (1885), »Goldfische« (1886) u. a. M Paul v. S. (geb. 19. März 1853), de in Berlin lebt, gab er »Kleine Hum 1882—84, 3 Bde.) u. a. heraus.

Schöntraube, s. Ribes.

Schonung, in der Forsttechnik ein stand, welcher dem Maul des Weide entwachsen ist und daher mit solchen werden darf. Die Gesetze fast aller S Weidekontraventionen in Schonunge strengen Strafen. Es müssen aber Holzbestände durch Tafeln oder Strec lich als Schonungen bezeichnet sein.

Schonzeit (Hegezeit), die gesetz Frist, in welcher nutzbares Wild m werden darf. Die Bemessung der S. dem Verlauf des Fortpflanzungsge in den einzelnen Staaten verschieden ten verbieten auch das Abschießen ge Tiere gänzlich. Rehgeißen, Wildkälb kitzen, Auer- und Birkhennen dürfen einigen kleinen deutschen Staaten g fen werden. Schonzeiten in Preuße zember bis August, männliches Rot März bis Juni, weibliches Rot- und K kälber Februar bis 15. Okt., Rehbö Ricken 15. Dez. bis 15. Okt., Rehka geschossen werden, Dachse Dezember Auer-, Birk-, Fasanenhähne Juni b ten April bis Juni, Trappen, Sc Schwäne, Sumpf-, Wasservögel, e Fischreiher, Mai, Juni, Feldhühner August, Hasen, Auer-, Birk-, Fasanen wild, Wachteln Februar bis August

› die zuletzt genannten Monate stets inkl.
n.) Für die im deutschen Vogelschutzgesetz
ärz 1888 geschützten Vögel erstreckt sich die
i Zeitraum vom 1. März bis 15. Sept. (s.
g und Vogelschutz). Für Robben ist durch
ß vom 4. Dez. 1876 eine S. eingeführt.
fische sind Schonzeiten festgesetzt (vgl. Fi-
S. 502).

japan. Hohlmaß, = 1/100 Koku = 1,81 Lit.

die mit der Mutter sich zusammenhalten-
n der wilden Gänse und Enten.

aft (spr. stahlkräft), Henry Rowe, ameri-
graph und Historiker, geb. 28. März 1793
llet im Staat New York, studierte seit 1807
ork Naturwissenschaften, bereiste 1817 und
Westen, wurde 1820 zum Geologen einer
ngsexpedition nach den Kupfergegenden des
s ernannt, machte dann Reisen im Missis-
und ging 1823 als Indianeragent nach
t. Marie in Michigan. Hier heiratete er die
ter frühern Indianerhäuptlings, war 1828
Mitglied der Territorialgesetzgebung, setzte
den Indianern eine Abtretung von Land
tion im Umfang von 16 Mill. Acres durch
e 1839 zum Hauptagenten des nördlichen
mts ernannt. Im Auftrag der New Yorker
r stellte er 1845 eine Statistik über die »sechs
im Staat New York auf und schrieb: »In-
respecting the history, condition and
of the Indian tribes of the United States
a« (Philad. 1851–55, 5 Bde.). Er starb
64 in Washington. Von seinen zahlreichen
erken verdienen Erwähnung: »Personal
of a residence of thirty years with the
des« (Philad. 1853) und »Narrative of
ntary expedition to the sources of the
i River 1832« (das. 1854).

r, s. Schoner.

oben, Stadt in der niederländ. Provinz
), Bezirk Rotterdam, rechts am Lek, Sitz
onalgerichts, hat 4 Kirchen, einen Hafen,
rikation, zahlreiche Gold- und Silber-
achsfang und (1887) 4013 Einw.

ern, die hinterste, untere Spitze eines Se-
e sich beim Segeln am Wind am meisten
findet. Am S. greifen die Schooten
n, welche, aus Tauwerk, bei den Mars-
aus Kette bestehend und im allgemeinen
eschoren, die Verbindung des Segels mit
skörper vermitteln und einen Teil des
Segels auf diesen übertragen.

hauer, 1) Johanna, Romanschriftstelle-
n im Juli 1770 zu Danzig, Tochter des
Krosina, wurde früh an den Bankier S.
und unternahm mit demselben mehrere
isen durch einen großen Teil Europas.
Tod ihres Gemahls wandte sie sich 1806
ar, wo sich bald ein geselliger Kreis um
in dem auch Goethe vielfach verkehrte. Von
37 lebte sie in Bonn, dann in Jena, wo sie
838 starb. Sie lieferte Reisebeschreibun-
ne und Charakteristiken, die durch feine
g und anziehende Darstellung den Beifall
lt fanden. Ihre »Sämtlichen Schriften«
n 24 Bänden (Leipz. u. Frankf. 1830–31),
ischer Nachlaß unter dem Titel: »Jugend-
Wanderbilder« (Braunschw. 1839, 2 Bde.;
von Cosack, Danz. 1884). Vgl. Düntzer,
ere Beziehungen zu Johanna S. (im 1.
bhandlungen zu Goethes Leben«, Leipz.
1885). – Ihre Tochter Adele S., geb. 1796 zu Hamburg, gest. 25. Aug. 1849 in Bonn, erwies sich in »Haus-, Wald- u. Feldmärchen« (Leipz. 1844) und in den Romanen »Anna« (das. 1845), »Eine dänische Geschichte« (Braunschw. 1848) als gewandte Erzählerin.

2) Arthur, berühmter deutscher Philosoph, Sohn der vorigen, geb. 22. Febr. 1788 zu Danzig in reicher Handelsfamilie, bildete sich auf Reisen sowie in England und Frankreich für den Kaufmannsstand, entschied sich nach dem Tod seines Vaters für die Gelehrtenlaufbahn, ließ sich in Göttingen, 21 Jahre alt, als »Philosoph« immatrikulieren, studierte daselbst, in Berlin, wo Fichte ihn abstieß, und in Jena, ging nach Vollendung seines Hauptwerks: »Die Welt als Wille und Vorstellung (Leipz. 1819), nach Italien, habilitierte sich dann an der Universität Berlin ohne Erfolg und zog sich, dadurch gegen die »Philosophieprofessoren« erbittert, seit 1831 nach Frankfurt a. M. ins Privatleben zurück, wo er ausschließlich seiner philosophischen Schriftstellerei lebte und 21. Sept. 1860 am Lungenschlag starb. Seine Hauptschriften sind außer dem oben genannten Hauptwerk, das bei der 2. Auflage (1844; 6. Aufl. 1887, 2 Bde.) um einen zweiten »unentbehrlichen« Band vermehrt erschien: seine Promotionsschrift »Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grund« (Rudolst. 1813; 4. Aufl., Leipz. 1875), welche das Fundament seiner Logik, »Über den Willen in der Natur« (Frankf. 1836; 3. Aufl., Leipz. 1867), welche seine Naturphilosophie enthält, und »Die beiden Grundprobleme der Ethik« (Frankf. 1841; 3. Aufl., Leipz. 1881), zwei Abhandlungen, deren eine über das Mitleid als Fundament der Ethik, die andre über seine (deterministische) Ansicht von der Willensfreiheit handelt; ferner »Über das Sehen und die Farben« (das. 1816, 3. Aufl. 1870); über den Willen in der Natur« (Frankf. 1836; 4. Aufl., Leipz. 1878). Die größte Verbreitung haben seine unter dem Titel: »Parerga und Paralipomena« (Berl. 1851; 6. Aufl. 1888, 2 Bde.) gesammelten kleinern geistreich-barocken Schriften gefunden, unter denen der Aufsatz gegen die »Philosophieprofessoren« durch seine maßlose Heftigkeit, jener »über das Geistersehen« durch die darin sich offenbarende Neigung zur Mystik berühmt geworden ist. Als Sonderausgaben erschienen: »Aphorismen zur Lebensweisheit« (aus »Parerga und Paralipomena«, 1886, 2 Bdchn.) und »Über den Tod und sein Verhältnis zur Unzerstörbarkeit unsres Wesens an sich«; »Leben der Gattung«; »Erblichkeit der Eigenschaften« (aus seinem Hauptwerk, 1886). Die »Sämtlichen Werke« des sich selbst mit Stolz so bezeichnenden »Oligographen« sind von Frauenstädt nach Schopenhauers Tod in 6 Bänden (Leipz. 1873–74, 2. Aufl. 1877 u. 1888) herausgegeben worden. Schopenhauers Philosophie knüpft an Kants (s. d.) Vernunftkritik an und zwar, wie die Fichtes (s. d.), an deren idealistisches, statt, wie die Herbarts (s. d.), an deren realistisches Element; dieselbe erklärt nämlich, wie Kant, die in Raum und Zeit gegebenen Dinge für bloße Erscheinungen, den Raum und die Zeit, wie dieser, für subjektive (reine, apriorische) Anschauungsformen, verwirft aber, wie Fichte, im Gegensatz zu Kant den (realistischen) Rückschluß von dem Vorhandensein der Erscheinung auf die Existenz eines hinter derselben vorhandenen und dieselbe verursachenden (übrigens seiner Qualität nach unbekannt bleibenden) Dinges an sich als Selbstwiderspruch, weil Kant den Schluß von der Wirkung auf die Ursache für eine dem urteilenden Subjekt als solchem anhaftende (subjektive) Urteilsform (ohne objektive Geltung) erklärt habe. Die vom

vorstellenden Subjekt (dem Intellekt) auf Grund (subjektiver) räumlicher und zeitlicher Anschauungsform im Raum und in der Zeit angeschaute und auf Grund der (gleichfalls subjektiven) Kausalitätsform, welche zu jeder Erscheinung eine (reale) Ursache hinzuzudenken nötigt, (fälschlich) als real (objektiv) vorgestellte Welt ist daher (wie bei Fichte) in Wahrheit bloße »Welt als Vorstellung«, Erscheinung ohne derselben zu Grunde liegendes Ding an sich, Fiktion des Intellekts oder des (nach S.) mit diesem identischen Gehirns, leeres »Hirngespinst«. Geht aber S. (wie Fichte) in dieser (idealistischen) Richtung weit über Kant hinaus, so geht er in der andern (realistischen) Richtung weit hinter denselben zurück, indem er (allerdings auf anderm Weg) nicht nur, wie dieser, die Existenz eines »Dinges an sich«, eines Realen, ausdrücklich anerkennt, sondern, was Kant für unmöglich erklärte, die Qualität desselben erkannt zu haben behauptet. Dasselbe wird, sowohl seiner Existenz als seiner Qualität nach, zwar nicht durch den Intellekt, das (nach Kant einzige) Erkenntnisorgan, aber doch und zwar unmittelbar« als »Wille« erkannt und daher die (reale) Welt als Wille von der (imaginären) Welt als Vorstellung« unterschieden. Während die letztere als »Gehirnphänomen« im und für den Intellekt, also nur im »Bewußtsein« ist, existiert die erstere, das »Ding an sich«, ursprünglich ohne Intelligenz und ohne Bewußtsein, als zugleich »dummer« und »blinder« rastloser »Wille zu leben«. Dumm ist derselbe, weil (wie S. unabhängig von seinem philosophischen System aus der Erfahrung darzuthun unternimmt) diese Welt (im Gegensatz zu Leibniz' »bester unter den möglichen«: Optimismus) die »schlechteste unter den möglichen Welten« (Pessimismus) ist; weil das Leben keinen Wert hat; weil die Summe der durch dasselbe aufgedrungenen Schmerzen weit beträchtlicher ist als jene der durch dasselbe ermöglichten Genüsse; blind ist derselbe, weil das Licht der Intelligenz erst auf der höchsten und letzten Entwickelungsstufe des Willens im menschlichen Gehirn als Bewußtseinsträger entzündet wird. Mit dem Erwachen des Bewußtseins ist aber auch das Mittel gegeben, die »Dummheit« des Willens wieder gutzumachen. Indem der Intellekt zur Einsicht gelangt, daß der unerträgliche Zustand überwiegenden Leidens nur durch den unaufhörlichen Willen zu leben hervorgebracht wird, gewahrt er zugleich, daß eine Heilung desselben (nach buddhistischem Vorbild) durch Lebensflucht, d. h. durch die Verneinung des Willens zu leben, erreicht werden kann. Die Durchführung der letztern, das »Quietiv des Willens«, das mit dem Übergang ins buddhistische Nirwâna, in die schmerzlose Stille des Nichtseins, verglichen werden kann, ist jedoch, wie S. ausdrücklich betont, keineswegs mit dem Selbstmord gleichbedeutend.

Seinen (späten) Erfolg als Philosoph hat S. weniger seinem widerspruchsvollen, die ausschließenden Gegensätze eines extremen Idealismus und eines naiven Realismus unbefangen nebeneinander umfassenden System als seiner mit glänzender Eloquenz durchgeführten Verteidigung einer pessimistischen Weltansicht, seinem zur Schau getragenen Haß gegen die »Schulphilosophie« und seiner (besonders in den kleinern Schriften) von philosophischer Kunstsprache freien, geistreich populären Darstellungsgabe zu verdanken, wodurch er (wie die von ihm sehr hoch gestellten englischen und französischen Popularphilosophen) vorzugsweise der Philosoph für die »Weltleute« geworden ist. Als solcher hat S. zwar viele dilettantische Anhänger, aber nur wenige systematische Fortbildner gefunden, also im wissenschaftlichen Sinn[e] gemacht. Die Zahl der erstern ist Legion, letztern stehen E. v. Hartmann (s. d. 12), [de] Pessimist sein will, Bahnsen, Lindner u. [a.] Um die Verbreitung, Erläuterung und [Po]seiner Werke hat sich vor allen Frauenstä[dt] über die Schopenhauersche Philosophie«, [2] »Neue Briefe«, das. 1876, und »Schopenh[auer]kon«, das. 1871, 2 Bde.), um seine Biogra[phie] sich außer Frauenstädt, der auch »Neu[e] (bei Lindner, s. unten), »Aus Schopenha[uers] schriftlichem Nachlaß« (das. 1864) und »Bl[ätter] aus Schopenhauers Werken (6. Aufl., [ebd.] ausgab, E. O. Lindner (»S. Von ihm Memorabilien ꝛc.«, Berl. 1863) und vor [allem] ner (»S. aus persönlichem Umgang«, [3.] 2. Aufl. als »Schopenhauers Leben«, [4.] dient gemacht. Neuerlich erschien der [5.] zwischen S. und J. A. Becker« (Leipz. [1]. Frankreich ist S. durch Foucher de Car[eil] et S.«, Par. 1862; deutsch, Wien 1885), [6.] philosophie de S.«, 1874) und neuestens Übersetzungen seiner Hauptschriften von Ka[rl] Reinach u. a., in England durch H. Fi[nn] S., his life and his philosophy«, Lond. seitdem durch die Übersetzung seines Haup[twerks] Haldane und Kemp (das. 1883—86, 3 [Bde.] führt worden. Über seine Philosophie vergl. der noch unübertroffenen Rezension [Fr.] die erste Auflage des Schopenhauerschen [Werks] (im 12. Band seiner »Sämtlichen Werke«); Haym, Arthur S. (Berl. 1864); Bu[ch] (2. Aufl., Münch. 1878); R. v. Koeber, [Ge]sophie A. Schopenhauers (Heidelb. 188[1]. fangreiche S.-Litteratur stellten Lab[an] Litteratur«, Leipz. 1880) und Grisebach, Inedita Schopenhaueriana«, das. 1888.

Schopffackeldistel, s. Melocactus.

Schopfheim, Bezirksamtsstadt im bad. [Kreis] rach, an der Wiese, Knotenpunkt der [Linie] Todtnau und Leopoldshöhe-Säckingen, [1] hat eine evang. Kirche, eine Realschule, [Amts]richt, eine Bezirksforstei, Baumwollw[eb]-Weberei, Papier- und Thonwarenfab[rik], mechanische Werkstätte, Bleichen, Hol[zhandel] (1885) 2733 meist evang. Einwohner. Si[dl.] von Dorf Dossenbach, wo 27. April 184[9] zwischen württembergischen Truppen un[d] schar unter Herwegh stattfand.

Schopfhühner, s. Hühnervögel.

Schöpflin, Johann Daniel, Ge[lehrter] Altertumsforscher, geb. 7. Sept. 16[94] burg i. Br., studierte zu Basel und St[rassburg], hielt hier 1720 einen Lehrstuhl der Gesch[ichte] Beredsamkeit sowie 1727 das Kanonikat mas, ward 1760 französischer Historiog[raph] Aug. 1771. Er schrieb unter anderm: »[Alsa]tia« (Colm. 1751—61, 2 Bde.) und »[Bad]ringo-Badensis« (Karlsr. 1763—66, [2] gab mit Lamey die »Alsatia diplomatica« 1772—75, 2 Bde.) heraus. Seine reic[he] sowie seine Sammlung von Altertüm[ern] er der Stadt Straßburg, wo sie beim Be[schuß] 24. Aug. 1870 mit der Stadtbibliothek [ver]gingen. Vgl. Pfister, Jean Dan. S. (1[885]).

Schöpfräder, um eine horizontale Ach[se] Räder, welche mit einem Teil ihres [Um]fangs Wasser tauchen und mit kleinen Gefäßen, die sich mit diesem Wasser füllen und es [dann] ausgießen, sobald sie ihren höchsten St[and]

e oder Eimer können beweglich sein, m runden Nägeln und kippen, indem m ihrer Seite angebrachten Bügels Rinne streifen. Sind die Gefäße so gestellt sein, daß sie in der höch- Wasser freiwillig ausfließen lassen. uralte chinesische Schöpfrad, dessen usrohr bestehen. Anstatt die Rad- zelnen Gefäßen zu besetzen, führt zen Radkranz als Hohlraum aus, wände, die der Radachse parallel teilt wird (Zellenräder). Diese uf der Peripherie oder seitlich die Ausgießen erforderlichen Öffnun- ören auch das Trommelrad (das lten) und das Schneckenrad. Die durch ein auf ihrer Achse sitzendes en, können aber auch durch Men- der einen andern Motor mit Zahn- esetzt werden.

Hervorrufung des Alls durch den us Nichts, auf der hebräischen und mogonie beruhendes jüdisches und a, womit schon die Apologeten des ist zugleich Theogonien darstellen- des Heidentums, insonderheit auch rstellung von einer ewigen Materie, Während Gott unter letzterer Vor- eltbildner wäre, betont daher schon ische Glaubensbekenntnis den »all- fer des Himmels und der Erde«. b man, um die griechisch-philo- christlich-religiöse Ansicht zu ver- S. (die des Chaos) und eine zweite ewerke oder Zeiträume). Während logischerseits selbst neuerdings noch ebräische Schöpfungssage vor der e zu rechtfertigen, entschieden der jener mit der altassyrischen Sage, elte Gestalt der Überlieferung und nit der Naturwissenschaft für die in mancherlei Formen, und mit nen reduzieren heute auch die streng gmatiker den Kern der Schöpfungs- ß, daß die zeitlich-räumliche Welt nem bewußten und freien Willens- lnter dem Einfluß der geologischen er Bau der Erdrinde auf eine all- ngsweise hindeutet, und daß die nannigfachen, aufeinander folgen- den heute lebenden völlig verschie- flanzengeschlechter getragen hat, be- einigen Kirchenlehrern aufgestellte plötzlichen Erschaffung des Weltalls ch darin regt und bewegt, der Idee Entwickelung der lebendigen wie Platz zu machen. Nachdem man teten Bau der Erdrinde und ihre ls Überreste der Sintflut (s. Dilu- achtet hatte, sind seit dem ersten uffons »Epochen der Natur« (1749) icht, den mosaischen Schöpfungs- eologie durch sogen. Konkordanz- erungshypothesen zu vermit- entweder den erstern nur auf die elnde letzte S. (in der sogen. Re- rie) bezog und alle frühern Schö- haos verwies, oder die geologischen ildung als die bildlich zu verstehen- ngstage der Bibel ausdeutete. An solchen Versuchen, Theologie und Wissenschaft zu versöhnen, ist namentlich die englische Litteratur ungemein reich; allein nachdem Lyell nachgewiesen, daß die Veränderungen der Erde nicht in wohlgetrennten Perioden (s. Katastrophentheorie), sondern in ununterbrochener Folge, wie noch heute, vor sich gegangen sind, und seitdem durch Darwins Auftreten die Ansicht einer langsamen Entwickelung der höhern Lebensformen aus niedern bei den Naturforschern die Oberhand gewonnen hat, beschränken sich die Vermittelungsvorschläge der Theologen auf eine Rückkehr zum Standpunkt des heil. Augustin, welcher eine mittelbare S. (creatio indirecta) lehrte, wonach Pflanzen und Tiere, ja selbst der Mensch im Anbeginn der Dinge nur der Anlage nach erschaffen worden wären, um sich, wenn ihre Zeit gekommen sei, zu entwickeln. Vgl. Kosmogonie.

Schöpfungsmittelpunkte, s. Darwinismus.

Schopfwachtel, s. Baumwachtel.

Scioppe, 1) (lat. Scioppius) Kaspar, ein durch Scharfsinn ausgezeichneter, aber durch seine maßlose Streitlust und Schmähsucht berüchtigter Philolog, geb. 27. Mai 1576 zu Neumark in der Pfalz, studierte zu Heidelberg, Altdorf und Ingolstadt und ging 1598 in Rom zum Katholizismus über. Wegen eifriger Verteidigung desselben erhielt er den Titel eines Grafen von Clara Valle in Spanien und eines Patriziers von Rom. Doch allmählich wandte er sich gegen alles, was von Bedeutung war, besonders gegen die Jesuiten; selbst Cicero, Varro und vollends die Lateiner der nachaugusteischen Ära meisterte er schonungslos. Allgemein verhaßt, so daß er seine Werke zum Teil pseudonym veröffentlichen mußte, fand er nirgends bleibenden Aufenthalt und starb 19. Nov. 1649 in Padua. Er hat besonders Verdienste um die Reinigung des Latein. Hierher gehören: »Grammatica philosophica«, sein Hauptwerk (Mail. 1628 u. öfter; dazu das unter dem Pseudonym des Mariangelus de Fano Benedicti erschienene »Auctuarium«); »Observationes linguae latinae« (Frankf. 1609); die Ausgabe von Sanctius' »Minerva« (mit Anmerkungen, Padua 1663) u. a. Sonst nennen wir: »Verisimilium libri IV« (Nürnb. 1596); »Suspectarum lectionum libri V« (das. 1597); »De arte critica« (das. 1597); »Scaliger hypobolimaeus« (gegen Scaliger, Mail. 1606); »Paradoxa literaria« (das. 1628); »De scholarum et studiorum ratione« (Padua 1636).

2) Amalie Emma Sophie, geborne Weise, Schriftstellerin, geb. 9. Okt. 1791 zu Burg auf der Insel Fehmarn, kam durch die zweite Verheiratung ihrer Mutter nach Hamburg, widmete sich hier mit Eifer dem Studium der Litteratur und gründete ein Erziehungsinstitut für Töchter. Ihre 1811 mit S., Doktor der Rechte in Hamburg, eingegangene Ehe wurde durch den Tod desselben bald wieder gelöst. Sie siedelte 1851 nach Amerika über, wo sie 25. Sept. 1858 in Schenectady starb. Außer zahlreichen Romanen und Jugendschriften veröffentlichte sie auch »Erinnerungen aus meinem Leben« (Altona 1838, 2 Bde.).

Schoppen, früheres Flüssigkeitsmaß im südlichen Deutschland und in der Schweiz, der halben Weinflasche entsprechend; 1868—84 = 0,5 Lit.

Schöppen (Schöffen), s. Schöffengerichte.

Schöppenstädt (Scheppenstedt), alte Stadt im braunschweig. Kreis Wolfenbüttel, an der Altenau und der Linie Jerxheim-Braunschweig der Braunschweigischen Staatsbahn, hat ein Amtsgericht, ein Kriegerdenkmal, 2 Zuckerfabriken, Spiritusbrennerei, Metallwarenfabrikation, Ziegelbrennerei, 6 Mühlen und (1885) 3328 meist evang. Einwohner.

Schoppinitz, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Kattowitz, Knotenpunkt der Linien Tarnowitz-S., Kosel-Oświecim und S.-Sosnowice der Preußischen Staatsbahn, hat Steinkohlengruben, eine große Zinkhütte (Wilhelminenhütte), Maschinenölfabrikation und (1885) 5200 meist kath. Einw.

Schöps, s. v. w. Hammel, s. Schaf, 383.

Schorel, Jan van, niederländ. Maler, geb. 1. Aug. 1495 zu Schoorl (Scorel) bei Alkmar, war Schüler des Willem Cornelisz zu Haarlem, des Jacob Cornelisz zu Amsterdam und des Jan Mabuse zu Utrecht, bildete sich dann in Nürnberg unter dem Einfluß Dürers und in Italien, war 1522—23 in Rom und kehrte um 1525 nach den Niederlanden zurück, wo er in Alkmar, Gent, Haarlem und zuletzt in Utrecht thätig war. Er starb daselbst als Kanonikus 6. Dez. 1562. S. ist derjenige holländische Maler, welcher für die Nachahmung der Italiener bahnbrechend wirkte. Seine Hauptwerke sind: ein Flügelaltar in der Kirche zu Ober-Villach in Kärnten (1520, noch unter dem Einfluß Dürers), Temperabilder aus dem Alten Testament (Kirche zu Warmenhuizen bei Alkmar), Kreuzigung (1530, Provinzialmuseum zu Bonn), reuige Magdalena und Bathseba im Bad (Amsterdam) und David, Goliath tötend (Dresden, Galerie). Freier vom italienischen Einfluß sind seine Bildnisse (darunter das seiner Geliebten Agathe van Schonhoven im Palazzo Doria zu Rom). Vgl. Toman, Studien über J. v. S. (Leipz. 1889).

Schoren, s. Watten.

Schorf (Eschara), eine krustenartige Lage abgestorbenen Gewebes, bald trocken, bald feucht, entsteht an Oberflächen der Haut und aller Schleimhäute. Der S. kann hervorgebracht werden durch absichtliches Ertöten von Geweben durch Ätzmittel, Glüheisen, bei Vergiftungen mit starken Säuren und Alkalien, oder er entsteht beim selbständigen Gewebstod (Nekrose), z. B. auf Typhusgeschwüren, bei Heilung von Eiterbeulen der Haut, bei jeder Art der diphtherischen Erkrankung. »Heilung unter dem S.« bezeichnet eine Art der offenen Wundbehandlung, bei welcher der Luft freier Zutritt gewährt wird. Auch die eingetrockneten Borken, welche bei Krankheiten der behaarten Kopfhaut, Ekzem oder Grind entstehen, werden zuweilen als S. bezeichnet.

Schoristen, s. Pennalismus.

Schörl, s. v. w. Turmalin; blauer S., s. Disthen.

Schorlemer-Alst, Burghard, Freiherr von, Politiker, geb. 21. Okt. 1825 im Schloß Herringshausen bei Lippstadt, trat 1845 in ein Ulanenregiment, aus dem er nach zwölf Jahren als Premierleutnant wieder ausschied, um sich ganz der Bewirtschaftung seines Gutes Alst bei Burgsteinfurt zu widmen, wurde 1863 auch Mitglied des Landes-Ökonomiekollegiums, gründete den Westfälischen Bauernverein und ward dieser Verdienste wegen 1885 Mitglied des Staatsrats. Auch widmete er sich mit großem Eifer der politischen Thätigkeit im ultramontanen Interesse, wofür er zum Geheimen Kämmerer des Papstes ernannt wurde. Seit 1870 Mitglied des Abgeordnetenhauses, seit 1875 des Reichstags, gehört er zu den dreistesten, schlagfertigsten und humoristischen Rednern der Zentrumspartei. Doch legte er 1885 sein Reichstagsmandat nieder, weil er mit der Haltung der Zentrumspartei in agrarischen Fragen nicht einverstanden war. Seine Reden aus den Jahren 1872—79 erschienen Osnabrück 1879.

Schorlfels, s. v. w. Turmalinfels.

Schorn, 1) Ludwig von, Kunstschriftsteller, geb. 9. Juni 1793 zu Kastl in Franken, studierte zu Erlangen, ließ sich nach längerm Aufentha
den in Stuttgart nieder, wo er die Re
»Kunstblattes« übernahm, und wurde 18
der Kunstgeschichte und Ästhetik an de
und Universität zu München. 1833 wu
Weimar berufen, wo er an der Reorga
Kunstschule mitwirkte und die Malerei
Schloßflügel leitete. Vom Großherzog
Adelstand erhoben, starb er 17. Febr.
seinen Arbeiten sind hervorzuheben: »
der Münchener Glyptothek« (Münch. 18
Anmerkungen versehene Übersetzung v
»Leben der ausgezeichnetsten Maler, Bil
Baumeister« (Stuttg. 1832—37, Bd. 1
gesetzt von Förster, Bd. 3—6, 1843—
einer Theorie der bildenden Künste« (de

2) Karl, Maler, Neffe des vorigen, g
1800 zu Düsseldorf, besuchte die Düsse
demie, dann von 1824 bis 1827 zu Pari
von Gros und Ingres und kam mit Co
München, wo er sich bei einem zweiten
unter Heinr. Heß weiterbildete. 182
nach Berlin, von wo er 1847 als Akade
nach München berufen wurde. Er starb
Seine Geschichts- und Genrebilder trag
rakter einer gewissen Unsicherheit in d
Stoffe, der Auffassung und Behandlu
zeigen auch einen gesunden Realismus
Farbe und wirkten dadurch einflußreich.
werke sind: Pygmalion; Maria Stuart
Karl V. im Kloster San Yuste; Papst
er sich das von Cranach gemalte Bil
vorzeigen läßt; Cromwell, vor der Sch
bar seinen Generalen die Bibel auslege
zu Königsberg); das Verhör der Wied
der Einnahme von Münster vor dem
Sündflut (Neue Pinakothek, von Pilo

Schorndorf, Oberamtsstadt im württe
kreis, an der Rems und der Linie Ka
lingen der Württembergischen Staats
u. M., hat eine schöne gotische Kirche, ein
ein Frauenstift, ein Amtsgericht, Fa
Fingerhüten, Knöpfen, Eisenmöbeln,
Zigarren etc., besuchte Märkte und
evang. Einwohner. — S. ward 1514
rührerischen Bauern besetzt, 1538—44
Ulrich in eine Festung umgewandelt u
den Mut der Frauen unter Anführu
Bürgermeister Walch (später an den
Künkelün verheiratet) gegen Melac ge
That in epischen und dramatischen D
Paul Heyse und Karl Meyer verherrli

Schornstein (Schlot, Esse), aufrec
Abführung der Verbrennungsgase a
und zur Erzeugung des nötigen Lu
welchen dem Brennmaterial die erfor
zugeführt wird. Der S. wirkt zugfördé
in ihm enthaltene Säule erwärmter
ist als eine gleich hohe Säule der freien
Je höher der S. ist, um so energische
den Zug. Schornsteine mit rundem Q
zweckmäßiger als eckige, weil sie dem
aufsteigenden Rauch weniger Hindern
setzen. Aus dem letztern Grund sind
mit möglichst glatten Innenwänden
Eiserne Schornsteinröhren erfüllen
leiden aber (besonders bei Feuerun
schwefelhaltigen Steinkohlen) durch Bi
Schwefeleisen und Eisenvitriol. Gem
steine sind l en von weit längere

n sie innen sorgfältig geputzt, oder
sie mit glasierten Thonröhren ge-
alls eine nur geringe Reibung. Bei
nsteinen gibt man dem Querschnitt
gewöhnlich $^2/_3$, dem untern Quer-
n Rostfläche (s. Rost) und verlängert
—1 m unter die Raucheinführung.
gibt man gewöhnlich eine schwach
ine Blechstärke von 3—4 mm oben
ten und befördert ihre Stabilität
g mittels Drähte oder Drahtseile.
in Wohngebäuden liegen am zweck-
n den Umfassungswänden, um vor
ichst geschützt zu sein, müssen zur
r Feuersgefahr mit dem Lichten
em Holzwerk entfernt bleiben und
gere Wandstärke als $^1/_2$ Backstein-
In der Regel ist es gestattet, die
ssischen Rauchröhren zu 16 cm, die
6 cm im Geviert oder besser im
anzulegen, wenn sie für geschlossene
ngen (für Stubenöfen, für sogen.
ie meisten technischen Feuerungs-
Soll das Rohr zur Reinigung von
n werden, so erhält es eine Weite
und bis 47 cm im Quadrat. Im
t man die Schornsteine wenigstens
ie Dachfirste hinaus, bei niedrigern
d der Rauch durch Windstöße häufig
Der Wind läßt den Zug mindestens
; ja, man darf voraussetzen, daß
er Wind saugend wirke. Nach Buff
nd, in welcher Richtung er auch
ugkraft hoher, frei stehender Schorn-
das Aufsteigen des Windes am S.
ist es nötig, den Kranz am obern
nach oben abzurunden und nur
läche der Seitenwand hervortreten
das Eintreten des Windes in die
g sowie das die Luft abkühlende
hindern, bedient man sich auch wohl
chornsteinaufsatzes. Der einfachste
auf mehreren Säulchen ruhenden
platte. Andre mehr oder minder
nsteinaufsätze sind teils fest, teils
von Metall, teils von Thon und
aus, den Wind durch mehrere Öff-
ufzufangen und oben wieder aus-
wodurch der Rauchabzug, statt ge-
t wird. Der im S. aufsteigende
eils durch die untern, teils durch
en. S. auch Rauchverbrennung.
Schule des Maurers (Leipz. 1870);
Stabilität von Fabrikschornsteinen
s Architekten- und Ingenieurvereins
estfalen«, Köln 1877); Rahn, Das
esen Deutschlands« (5. Aufl., Berl.
Der Steinbau (8. Aufl. von Hein-
885).

rkrebs, s. Krebs, S. 173, und Hode.
hoshonies), nordamerikan. In-
vei Abteilungen bestehend, nämlich
oder eigentlichen S. im südlichen
ngrenzenden Teilen von Wyoming
Köpfe stark, von denen 1883: 2838
bten, und den Schlangenindia-
lians), 700 Köpfe in Idaho und
jnen in Dörfern mit großen, ziem-
hölzernen Häusern, tragen an den
ewänder von Fellen (die Weiber
außerdem noch einen kurzen Rock) und durchbohren Nase und Ohren. Ihre Waffen sind Keulen, Bogen, Pfeile und meist steinerne Dolche. Sie stehen unter erblichen Häuptlingen und haben sich in neuester Zeit dem Ackerbau mit Erfolg zugewandt. S. Tafel »Amerikanische Völker«, Fig. 11.

Schoß, früher in Deutschland gebräuchliche Benennung für Vermögenssteuern (Hufen-, Giebelschoß).

Schoßbein, s. Becken.

Schoßfallrecht (Rückerbrecht), der partikularrechtlich, namentlich in Sachsen, vorkommende Rechtsgrundsatz, daß die Eltern des Erblassers, mitunter sogar alle Aszendenten desselben, den Geschwistern in der Erbfolge vorgehen, im Gegensatz zum römischen Recht, welches bei dem Mangel von Deszendenten die Aszendenten und die Geschwister sowie die vollbürtigen Kinder von Geschwistern in der zweiten Klasse zusammen zur gesetzlichen Erbfolge ruft.

Schößling (Sarmentum, Flagellum), bei den Pflanzen diejenigen Ausläufer, welche sehr verlängerte Internodien haben und an ihren Knoten Wurzeln und neue Sprosse treiben, die zu selbständigen Pflanzen erwachsen, wie bei der Erdbeere.

Schötchen, s. Schote.

Schote (Schaute, süd.), lächerlicher Narr.

Schote (Siliqua), zweifächerige Kapsel, welche wandständige, an den Rändern der Scheidewand befindliche Samenträger hat und derart zweiklappig aufspringt, daß die beiden Klappen sich vollständig von dem stehen bleibenden Samenträger und der Scheidewand ablösen. Sie ist besonders charakteristisch für die Kruciferen. Schoten heißen hier solche Früchte, bei denen der Längendurchmesser vielmal größer als der Querdurchmesser ist, während die Schötchen (Silicula) nur wenig länger oder ebenso lang wie breit sind.

Schotel, Johann Christian, holländ. Maler, geb. 11. Nov. 1787 zu Dordrecht. Schüler M. Schoumans, führte mit demselben zwei große Bilder aus, den Rückzug der Franzosen von Dordrecht 1814 und das Bombardement von Algier durch die Holländer und Engländer 1816, ging aber dann im Anschluß an die Natur in seinen zahlreichen Marinen seinen eignen Weg. Er starb 22. Dez. 1838 in Dordrecht. Mit besonderm Glück schilderte er das Herannahen des Sturms, den aufzischenden Dampfschaum und den Aufruhr des Elements mit Zartheit des Tons und freier und geistreicher Behandlung. 1840 ward ihm im Dom seiner Vaterstadt ein Denkmal gesetzt. Vgl. seines Sohns Jacobus S. »Leven van den zeeschilder J. C. S.« (Dordr. 1840). — Ein zweiter Sohn von ihm, Peter Johann, geb. 1808 zu Dordrecht, gest. 1865 in Dresden, war ebenfalls ein fruchtbarer Seemaler.

Schotendorn, s. Gleditschia und Robinia.

Schotenklee, Pflanzengattungen: s. v. w. Lotus; auch s. v. w. Melilotus officinalis.

Schotenpfeffer, s. Capsicum.

Schoterland, Gemeinde in der niederländ. Provinz Friesland, 15,249 Hektar groß, im SO. begrenzt durch die Tjonger oder Kuinder, besteht aus 19 Dörfern, unter denen Heerenveen (s. d.) das vornehmste ist, und hat (1887) 13,554 Einw., die von Ackerbau, Viehzucht und Torfstich leben.

Schott, bei botan. Namen für H. W. Schott, geb. 1794 zu Brünn, Direktor der kaiserlichen Gärten in Schönbrunn bei Wien, gest. 1865 daselbst. Farne, Aroideen, Rutaceen.

Schott, beim Schiffbau s. v. w. Scheidewand; Kammerschott, wasserdichtes S. Besonders Querschotte

den sich bei eisernen Schiffen; selbst aus Eisen gefügt und mit der Schiffshaut wasserdicht verbunden, teilen sie den innern Schiffsraum in eine größere Anzahl für sich wasserdicht abgeschlossener Abteilungen, so daß durch ein Loch in dem unter Wasser befindlichen Teil des Schiffs nicht dessen ganzer innerer Raum vollaufen kann (vgl. Schiff, S. 459).

Schott, arab. Name für die im N. und Süden des Atlas sich in Reihen hinziehenden Salzsümpfe, die bis dicht an die Große Surte heraustreten. Nördlich vom Atlas erstreckt sich das große Steppenplateau der Schotts, auch Region des Halfagrafes (wegen der außerordentlichen Verbreitung desselben) genannt, von Algerien bis nach Tunis hinein. Die bedeutendsten dieser Schotts sind das S. el garbi, S. esch scharki, S. es Saida u. a. Sie enthalten in ihren zuweilen sehr tiefen, von steilen Felsufern eingefaßten Betten nach Regengüssen beträchtliche Wassermengen, ohne jedoch auch nur annähernd gefüllt oder auch nur am Boden bedeckt zu sein, trocknen aber im Sommer mit Hinterlassung einer blendend weißen Kochsalzschicht fast aus. In einigen finden sich enge, unergründlich tiefe Trichter, welche beständig intensiv salziges Wasser enthalten. Ein noch weit bedeutenderes Gebiet von Schotts zieht sich am Nordrand der Sahara vom südwestlichen Algerien durch das südliche Tunis bis zum Golf von Gabes. Es sind das S. Meruan, S. el Melrhir, S. Gharsa, S. Dscherid, S. el Fedschedsch mit vielfachen Verzweigungen. Diese Schotts sind als Reste eines ehemaligen größern Binnensees anzusehen, der durch die zunehmende Trockenheit des nordafrikanischen Klimas mehr und mehr einschrumpfte, so daß der Spiegel des S. el Melrhir sogar bis 25 m unter den Meeresspiegel gesunken ist. Man hat diese Reihe von Schotts für einen Golf des Mittelmeers angesehen, allein nach der geognostischen Untersuchung des Riegels von Gabes erscheint dies fraglich. Derselbe besteht nämlich aus tertiären Kalksteinplatten, Quarzsandstein und Gips. Dieser Querriegel erhebt sich 60–100 m ü. M. und hat eine Breite von mindestens 20 km. Und diese Höhe und Breite hat insbesondere Anlaß dazu gegeben, daß man von dem Projekt einer Durchstechung der Landenge abstand, wodurch das ganze Gebiet der Schotts, eine Fläche von 14,000 qkm (250 QM.), unter Wasser gesetzt werden könnte, ohne die schönen Oasen des Suf zu überschwemmen; nur die kleinen Oasen von Necira und Tenduga würden untergehen. Der besonders von Roudaire befürwortete Plan veranlaßte wiederholte Vermessungen durch ihn selbst und andre; allein man fand, daß die Kosten sich auf mehr als eine Milliarde Frank belaufen und doch keine der Verdunstung entgegenwirkenden Veränderungen des Klimas innerhalb der algerischen Sahara erreicht werden würden. Vgl. Roudaire, Une mer intérieure en Algérie (Par. 1874).

Schott, 1) Andreas, gelehrter Jesuit, geb. 12. Sept. 1552 zu Antwerpen, gebildet in Löwen, Douai und Paris, wurde 1580 Professor der Beredsamkeit in Toledo, 1584 in Saragossa, trat 1586 in den Jesuitenorden, lehrte im Kollegium zu Rom, kehrte 1597 nach Antwerpen zurück und lehrte Griechisch am Kollegium daselbst, wo er 23. Jan. 1629 starb. S. war ein fleißiger Sammler (auch von Manuskripten), aber auch tüchtiger Übersetzer und Herausgeber. Wir nennen: die Ausgaben des Aurelius Victor (Douai 1577, Antw. 1579; Frankf. 1696; bereichert durch die neuentdeckte »Origo gentis romanae«) und des Rhetors Seneca (Par. 1607 u. 1613); Tabulae rei nummariae Romanorum Graecorum
Commentarius in Aemilium Pr
1609); »Photii bibliotheca graec
1611); »Adagia Graecorum« (Ant
gia sacra Novi Testamenti« (daf. 1
illustrata« (Frankf. 1604, 4 Bde.).

2) Wilhelm, namhafter Orient
1802 zu Mainz, studierte in Gie
Sprachen, dann in Halle Theologie,
er noch in Berlin ostasiatische Sp
auch im Türkischen und Persischen fi
bildet hatte, 1838 eine außerordentl
der Universität daselbst und ward 1
Akademie; starb 21. Jan. 1889. Von
sind außer Aufsätzen für Zeitschriften
log der chinesischen Werke der königl
zu Berlin (Berl. 1840) hervorzuheben
die tatarischen Sprachen« (1836); »D
waschorum« (1841); »Über den tu
manenkultus am Hof der Mandsch
Vocabularium sinicum« (1844); »
ten von Mongolen und Tataren (1
Buddhismus in Hochasien und in
»Über das altaische oder finnisch-tata
geschlecht« (1849); »Das Reich Kara
Liao« (1849); »Über die finnische Sag
(1852); »Entwurf einer Beschreibung
Litteratur« (1854); »Über die sogen.
Sprachen, insonderheit die tamulische
nesische Sprachlehre« (1857); Über
Verskunst« (1857); »Über die Caiss
östlichen Indien (1859); »Über die
vom Malewi-Poëg« (1863); Über d
sen (1865); »Über finnische und
sagen« (1866); »Zur Litteratur des
dhismus« (1874); »Zur Uiguren
2 Tle.); »Über einige Tiernamen
fortlaufende Sammlung interessan
den Altaischen Studien« (Berl. 1
enthalten.

3) Siegmund, Schriftsteller
geb. 5. Jan. 1818 zu Stuttgart,
berg und Tübingen Rechtswissen
1840 als Advokat in seiner Va
Max Emanuel, Prinz von Wü
Freund Karl XII. von Schwed
»Gedichte« (daf. 1857, 2. Aufl. 18
philosophischen Studien: Ste
keit« (daf. 1861), »Von mei
(Bresl. 1865) und »Ansichten v
Von 1850 bis 1870 war S. M
bergischen Abgeordnetenkamm
den Reichstag gewählt, wo
Partei gehörte. — Sein ältere
27. Mai 1889, gest. 21. Nov.
Stuttgarter Gymnasium, sch
lonien in Piemont, ihre V
(Stuttg. 1842), »Wanderun
und nördliche Deutschland
schreibungen zu den Kaiser
Frankfurt a. M. (mit Haac
und gab mit seinem Bruder
1875 in Washington) W
1845) heraus. Letzterer
Band Gedichte (Stutt
eine wissenschaftliche Rei

Schotten, s. v. w. Wolf

Schotten, s. v. w. Hes

Schotten, Kreisstadt
hessen, an der Nidda, a

)n Nidda-S., hat eine evang. Kirche, ein Schloß, :sgericht, 2 Oberförstereien, Schlachtwaren- ion und -Handel, bedeutende Holzschneiderei, weinbrennerei, Zigarrenfabrikation, Vieh- und (1885) 2010 Einw.

ttenmönche (Schottenbrüder, Schotten), mediktiner, welche schon zur Zeit der Pflan- es Christentums nach Deutschland herüber- und hier Klöster gründeten. Eine zahlreiche on derselben findet in der zweiten Hälfte des hrh. statt; sie erhalten St. Martin in Köln, das Kloster St. Jakob zu Regensburg, grün- n hier aus Töchterklöster, z. B. zu Erfurt, Eich- Würzburg, Memmingen, Augsburg, Wien ꝛc. enz III. vereinigte sie zu einer Kongregation chottenklöster (1215), indem er ihnen die Be- ineregel vorschrieb. Vgl. Wattenbach in der chrift für christliche Archäologie« (1856).

ttisch, Tanz, s. Ecossaise und Polka.

ttische Kirche, die in Schottland herrschende , die sich von der anglikanischen durch strenges lten an den calvinistischen Lehren und an ein- n Kultus, vorzüglich aber durch die freie, de- tische Verfassung unterscheidet und überhaupt otestantischen Gegensatz wider Rom nach allen ngen zum schroffsten Ausdruck bringt. Diesen Charakter hat ihr zumeist John Knox (s. d.) rägt. Unter seinem Einfluß nahm das Parla- 560 die sogen. schottische Konfession und 1561 chenordnung (book of discipline) an. Auf Grundlage entwickelte sich die Verfassung der . Ein von der Gemeinde gewähltes, weiterhin bst ergänzendes, aus sogen. Ältesten oder Kir- tstehern und dem präsidierenden Geistlichen Rdes geistliches Gericht (kirk-session) ist ltungs- und Disziplinarbehörde. Das Pres- ium (local presbytery), die nächst höhere Be- ist aus sämtlichen Pfarrern einer unbestimm- nzahl benachbarter Kirchspiele sowie je einem ältesten aus jeder Gemeinde zusammengesetzt. em Presbyterium stehen die mehrere Presby- ezirke repräsentierenden Synoden; die höchste e ist die Generalsynode (general assem- ie jedes Jahr zusammentritt. Sie ernennt für t, wo sie nicht versammelt ist, einen stehenden uß (assembly-commission). Diese theokra- formierte Verfassung, insonderheit die den Ge- n zustehende Pfarrerwahl, bildete den stän- Zankapfel zwischen Kirche und Staat, beson- ldem es galt, die Zumutungen der anglika- Bischöfe zurückzuweisen, welche die s. K. zu einer tz der anglikanischen Kirche zu machen trach- Sowohl unter Jakob I. als unter Karl II. die anglikanischen Bischöfe ihre Ansprüche mit es schottischen Adels durch. Doch war Jakob I. enötigt, der schottischen Kirche die volle Frei- gewähren, und der zur Abwehr der vom Erz- Laud mit Zustimmung Karls I. aufgezwun- englischen Liturgie 1638 gestiftete Covenant gab das Signal zum Ausbruch der englischen tion. Endlich hob ein Gesetz von 1690 das tatsrecht der Regierung bezüglich der Pfarr- ngen auf, gab den Grundeigentümern nur das tationsrecht, der ganzen Gemeinde aber die mheim. Jedoch schon unter der Königin Anna das Staatskirchentum wieder Fortschritte, n Gesetz von 1711 führte auch das Patronats- ieder ein. Immer erhoben sich gewichtige ten gegen diese Beschränkung der freien Ver- , und es fehlte nicht an Unzufriedenen und dissentierenden Gemeinden (s. Seceders). Ein entscheidender Schritt erfolgte 1834, als die Generalsynode erklärte, es sei ein Grundgesetz der Kirche, daß kein Geistlicher einer Gemeinde aufgedrungen werden könne, und zugleich festsetzte, daß die Presbyterien angewiesen werden sollten, bei der Besetzung einer Pfarrstelle nach der Ansicht der Mehrzahl der männlichen Familienhäupter entweder den Kandidaten zu bestätigen oder zurückzuweisen. Dieser Beschluß, im nächsten Jahr unter dem Namen Veto-Akte erneuert, rief bei dem Widerstand der englischen Regierung den Gegensatz der Nonintrusionisten, kürzer Nons (d. h. die von einer Aufdrängung, intrusion, eines Geistlichen nichts wissen wollen), meist zur Whigpartei gehörend, und der Gemäßigten (moderates), meist zu den Tories zählend, hervor. Nach mancherlei Kämpfen erklärten die Nons auf der im Mai 1843 zu Edinburg stattfindenden Landessynode ihren Austritt aus der Staatskirche, konstituierten sich als freie s. K. (free presbyterian church) und wählten Thomas Chalmers (s. d.) zum Vorsitzenden. Man beschloß, daß die Präsentation von dem geistlichen Gericht der betreffenden Gemeinde und einigen von diesem gewählten Gemeindegliedern, die Wahl dagegen von allen männlichen Gemeindegliedern ausgeübt werden sollte, gründete eine gemeinschaftliche Kasse, aus der die Geistlichen gleichmäßig besoldet werden sollten, und im Lauf weniger Wochen hatten sich 687 Gesellschaften zur Unterstützung der Kirche gebildet. Am Schluß des Jahrs belief sich die Zahl der der jungen Kirche Angehörigen auf beinahe eine Million; mehrere Peers und Parlamentsmitglieder traten ihr bei, unter ihnen der Herzog von Argyll, der Marquis Breadalbane, Fox Maule, Campbell u. a. Seitdem ist das Interesse für die freie s. K. gleich lebendig geblieben; nur hat sie neuerdings an Ansehen verloren durch den im Prozeß des Professors W. R. Smith zu Tage getretenen orthodoxen Fanatismus, womit die Hochländer jede einigermaßen wissenschaftliche Richtung in der Theologie der freien Kirche daniederhalten. Um so mehr Grund für die Majorität des Volkes, in der Staatskirche zu verbleiben, welche 1874 das Patronatsrecht aufgeben mußte. Immerhin erscheint Schottland mit einer Bevölkerung von kaum 4 Millionen als das kirchlichste Land Europas, wenn man erwägt, daß hier in 35 Jahren (seit 1845) etwa 1500 Kirchen neu erbaut und Geistliche für sie angestellt wurden, ohne daß die Beiträge für Heidenmission und andre große Angelegenheiten des Reichs Gottes einen Rückgang erlitten hätten. Vgl. Cook, History of the reformation in Scotland (2. Aufl., Edinb. 1819, 3 Bde.); Sack, Die Kirche von Schottland (Heidelb. 1844–45, 2 Bde.); Merle d'Aubigné, Die S. K. in ihrem 300jährigen Kampf (deutsch, Leipz. 1851); Köstlin, Die S. K. (Hamb. 1852); Cunningham, Church history of Scotland (Lond. 1863); Stanley, History of the church of Scotland (neue Ausg., das. 1879).

Schottische Leinwand, s. Gingan.

Schottische Litteratur. Der Verlust der politischen Selbständigkeit Schottlands (s. d., Geschichte) hatte die Ausbildung einer schottischen Nationallitteratur für immer gehindert; aber obgleich die alte Landessprache seitdem aus dem Kreis der höhern Stände verdrängt war und nach der Rückkehr eines friedlichen Zustandes zu Anfang des 18. Jahrh. die Schriftsteller nur den Mustern ihrer südlichen Nachbarn nacheiferten, so richteten doch die Schotten, zu höherm Selbstgefühl erwacht, ihre Blicke gern wieder auf die Dichterstimmen der Vorzeit. Allan Ramsay erweckte seit

1715 mit Glück den heimischen Volksgesang, worin ihm Robert Fergusson nachstrebte. Beide aber übertraf Robert Burns, dem unter den spätern schottischen Dichtern nur Allan Cunningham nahegekommen ist. Die übrigen Dichter, die aus Schottland hervorgingen, wie Thomson, J. Home, Falconer, Blacklock und Beattie, trachteten nur nach einem Platz auf dem englischen Parnaß, den in neuern Zeiten Walter Scott, Th. Campbell und Johanna Baillie mit größerm Ruhm behaupteten. Seit der Mitte des 18. Jahrh. traten die Schotten auch auf allen wissenschaftlichen Gebieten mit den Engländern in einen Wettkampf, dessen glücklichen Erfolg vor allem der stete Verkehr erklärt, der seit alten Zeiten zwischen Schottland und den Lehranstalten Frankreichs und Hollands bestanden hatte, wo alle, die sich der Rechtswissenschaft widmeten, und die meisten Ärzte ihre Bildung erhielten. Der den Schotten eigne Geist philosophischer Forschung zeigte sich in der neuen metaphysischen Schule (schottische Philosophie), welche die in England herrschende empirische Philosophie tiefer zu begründen suchte. Den Weg, welchen der seit 1729 in Schottland angesiedelte Ire Hutcheson durch die systematische Darstellung der Moralphilosophie bahnte, verfolgten Adam Ferguson und die beiden Denker Gerard und Home, welche durch ihre psychologischen Erörterungen über die Ästhetik viel Einfluß auf die britische Kunstkritik erlangten. Einen eignen Weg nahm, von Lockes Erfahrungsphilosophie ausgehend, seit 1739 der scharfsinnige Skeptiker David Hume. Unter seinen Gegnern in Schottland zeichnete nur Thomas Reid sich aus, der Humes Ansichten durch die Berufung auf die entscheidenden Aussprüche des gemeinen Menschenverstands (Common sense) widerlegen wollte, und dessen Lehren Dugald Stewart zu erläutern suchte. Unter allen Schriftstellern Schottlands hat aber niemand auf die philosophische Denkart in Großbritannien so entscheidend eingewirkt wie Hume, der auch durch seine Erörterungen über Staatswirtschaft (1752) zuerst richtigere Ansichten in England verbreitete, welche sein Landsmann Adam Smith seit 1776 vollständiger entwickelte und zu Folgerungen benutzte, die seitdem für die Verwaltung des Landes fruchtbar geworden sind. Die schottische Philosophie hat im vorigen Jahrhundert auch in Deutschland (z. B. auf Herder), im Anfang des laufenden in Frankreich (z. B. auf Royer-Collard und durch diesen auf Cousin) bedeutenden Einfluß geübt. Vgl. Englische Litteratur.

Schottisches Drehkreuz, s. Reaktion.

Schottische Zeuge, Gewebe von bunten, lebhaften Farben, gestreift, gewürfelt (kariert) oder gegittert, bilden die schottische Nationaltracht. Vgl. Plaid.

Schottland, brit. Königreich, bildet den nördlichen kleinern Teil von Großbritannien (s. Karte Großbritannien), grenzt nordlich an das Atlantische Meer, östlich an die Nordsee, südlich an England (in einer Linie von der Mündung des Tweed bis zu jener des Esk) und wird im W. durch den Nordkanal von Irland getrennt. Dunnet Head, der nördlichste Punkt seines festländischen Teils, liegt in 58° 41' nördl. Br., der Mull of Galloway, sein südlichster, in 54° 38', und eine beide verbindende gerade Linie mißt 165 km. Die Küstenlänge beträgt 3540 km, von unbedeutenden Krümmungen abgesehen (kein Punkt des Landes ist weiter als 120 km vom Meer entfernt). Der Flächeninhalt mit Einschluß der Inseln (Orkneys, Shetlandinseln, Hebriden) 78,777 qkm (1430,5 QM.), aber ohne Binnenseen und Gewässer nur 77,230 qkm (1402,7 QM.).

Areal und Bevölkerung.

Grafschaften	Areal QKilometer	Areal QMeilen	Bevölkerung 1881	Bevölkerung 1891
Nördliche.				
Shetland	1475	26,8	29 276	
Orkneyinseln	1044	18,9	32 044	
Caithneß	1846	33,5	36 302	
Sutherland	5451	99,0	23 237	
Nordwestliche.				
Roß mit Cromarty	8272	150,2	78 147	
Invernessshire	10 960	199,0	90 434	
Nordöstliche.				
Nairnshire	509	9,2	10 455	
Elginshire (Moray)	1248	22,7	41 780	
Banffshire	1663	30,2	62 740	
Aberdeenshire	5068	92,0	267 [illegible]	
Kincardineshire	999	18,1	34 994	
Östliche (im Innern).				
Forfarshire	2279	41,4	282 [illegible]	
Perthshire	6702	121,7	129 [illegible]	
Fifeshire	1279	23,2	177 [illegible]	
Kinrossshire	201	3,7	6 [illegible]	
Clackmannanshire	127	2,3	25 [illegible]	
Westliche (im Innern).				
Stirlingshire	1195	21,7	112 [illegible]	
Dumbartonshire	663	12,0	75 [illegible]	
Argyllshire	8468	153,7	76 [illegible]	
Buteshire	568	10,3	17 [illegible]	
Südwestliche.				
Renfrewshire	649	11,8	268 [illegible]	
Ayrshire	2951	53,6	217 [illegible]	
Lanarkshire	2302	41,8	904 [illegible]	
Südöstliche.				
Linlithgowshire	313	5,7	49 [illegible]	
Edinburghshire	941	17,1	389 164	
Haddingtonshire	703	12,8	39 [illegible]	
Berwickshire	1199	21,8	35 [illegible]	
Peebleshire	922	16,8	13 [illegible]	
Selkirkshire	974	12,8	21 [illegible]	
Südliche.				
Roxburghshire	1784	31,5	53 44 [illegible]	
Dumfriesshire	2774	50,4	76 [illegible]	
Kirkcudbrightshire	2350	42,9	42 [illegible]	
Wigtownshire	1269	23,0	36 [illegible]	
Zusammen:	78 777	1430,5	3 [illegible]	

[Küstenbildung.] Auffallend ist der Unterschied zwischen der Ost- und Westküste Schottlands. Erstere bietet, obgleich auch hier die Firths des Forth, des Tay, der Moray Firth und seine Fortsetzung und der Cromarty Firth tief ins Land greifen, doch im ganzen einfache Umrisse dar. Im Süden ist sie flach, häufig mit vorlagernden Sandbänken, und nur in Caithneß, in Kincardineshire und im Süden, jenseit des steil ansteigenden St. Abb's Head, wird sie auf längere Strecken durch vorliegende Felsen gebildet. Ganz verschieden ist die Westküste mit ihren engen, tief ins Land eingehenden und von steilen Bergen eingefaßten Meerbusen und den zahlreichen ihr vorliegenden Inseln, die häufig nur ein schmaler, aber tiefer Meeresarm vom Festland trennt. Am bekanntesten unter den Fjorden sind Loch Linnhe (56 km lang) und Loch Fyne (58 km tief). Von den Inseln, die insgesamt als Western Islands oder Hebriden zusammengefaßt werden, sind Skye, Lewis, Harris die wichtigsten. Erst nachdem man den Mull of Cantyre umschifft hat, trifft man auf der Ostseite

wieder auf größere Strecken von Flachland, h die Nordküste des Solway Firth, der S. gland trennt, ist meist eben und stellenweise nupfig.

odenbeschaffenheit.] S. bietet hinsichtlich der Bo- naffenheit, wie ganz Großbritannien, eine elung zwischen Hoch- und Tiefland dar wie in andres Land Europas von gleichem Um- Der gebirgigste Teil ist Nordschottland, im ch zu der niedrigen Ebene zwischen dem Clyde m Firth of Forth als Hochlande (highlands) net. Diese »Hochlande« trennt das enge, scharf ttene Thal von Glenmore (s. d.) in zwei Hälf- der nördlich und westlich von diesem Thal ge- Teil Schottlands, der unwirtlichste und am ten bevölkerte Teil des Landes, bildet eine kahle, 500 m ü. M. gelegene Hochebene mit zahlrei- Torfmooren und Hochgipfeln. Von Bergen über m hoch erheben sich hier Ben More Assynt m), Ben Dearig (1082 m), Sleugach oder (1219 m), Scour na Lapich (1150 m), Mam (1177 m), Ben Attow (1219 m) und Scour- (1024 m), sämtlich in der Nähe der Westküste, er als Vorposten im O. stehende Ben Naish oder (1036 m) am Cromarty Firth. Skye, die der Inseln, steigt im Scuir na Gillean auf an. Nach der Ostküste hin verflacht sich das und bildet die wellenförmige Ebene von Caith- Auch die zwischen den Firths von Dornoch, arty und Inverneß gelegenen Halbinseln sind nteils eben. Der südliche Teil der Hochlande, östlich von dem Grampiangebirge (s. d.) kommen wird, steht dem nördlichen an Unfrucht- t kaum nach. Die Abhänge der Berge sind hier eil sehr steil und zerklüftet, die Gipfel dagegen ndet, die Thäler tief eingeschnitten. Heide- r bedecken weite Strecken, die nur von Torf- n unterbrochen sind. Gutes Futtergras wächst den Thälern, und wo sich diese nach SO. und n erweitern, findet sich auch gutes Ackerland. höchsten Gipfel haben die Grampians im Ben (1343 m) an der Westküste, dem indes der nationspunkt der Cairngormgruppe im In- des Landes, der Ben Muich Dhui (1309 m), enig an Höhe nachsteht. Die Hügellandschaft hottlands hat Broad Law (835 m) und Hart 708 m) zum Mittelpunkt. Von hier aus strecken e Moorfoot- und Lammermuirhügel nach NO.; eiter Höhenzug, mit dem Ettrick Pen (672 m), die Verbindung mit den Cheviothügeln an der e Englands her. Westlich liegen die Louther- (732 m) und von dort aus nach SW. hin die ppen, deren Gipfel von der Cairns Muir na (798 m) und dem Merrick (842 m), dem Kul- nationspunkt Südschottlands, gebildet werden. n diesen Hügeln bilden Heideland und Moor- n einen hervorragenden Zug der Landschaft. äler aber sind fruchtbar und die Abhänge reich. Zwischen dem Grampiangebirge und dem en Hügelland Schottlands breitet sich das schot- Tiefland (lowlands) aus. Ein Teil desselben thmore, d. h. die »große Thalebene«, die sich tirling in nordöstlicher Richtung dem südöst- Fuß der Grampians entlang bis nach Stone- 130 km bei einer Breite von 2—30 km erstreckt rch die Sidlawhügel (382 m) und die Ochill- (717 m) von der Nordsee getrennt wird. Das d zwischen dem Firth of Forth und dem Clyde weite, fruchtbare Fläche und der bevölkertste s Landes. Ausgedehntere Niederungen sind die Merse am untern Tweed, die Ebene nördlich vom Solway Firth, aus der sich die isolierte Granitmasse des Criffel 551 m hoch erhebt, und die fruchtbare Ebene von Ayrshire am Firth of Clyde.

In geologischer Beziehung kann man S. in drei scharf gesonderte Teile scheiden, nämlich: die nördlichen Hochlande, die Niederung zwischen Forth und Clyde und die südliche Hügellandschaft. Eine von Stonehaven an der Nordsee zum Clyde gezogene Linie bildet die Grenze der nördlichen Hochlande, in welchen aus der Metamorphose hervorgegangene silurische Gesteine vorherrschen. Sie bestehen aus Urthonschiefer, Chloritschiefer und Grauwacke, zwischen welchen Glimmer- und gneisartige Schiefer eingebettet sind, aus Quarzit und Quarzschiefern. Die Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung der Gebirge bedingt die landschaftlichen Reize vieler Gegenden. Durchbrochen werden diese Schiefer von Eruptivgesteinen, namentlich Granit mit Syenit, und Porphyr in der Nähe der Westküste. Granit bildet die wilden Gebirgshöhen um die Quellen des Dee und Don und im W. von Aberdeen; Ben Nevis, der höchste Berg Schottlands, aber ist ein Porphyrberg. Längs der Westküste Schottlands, vom Kap Wrath an südlich bis zur Insel Skye, erstreckt sich eine Gneisregion, von Murchison und Geikie als zur laurentischen Formation gehörig erkannt und überlagert von kambrischen Sandsteinen und Konglomeraten. Untergeordnet kommen dort auch Urkalk und von jüngern Formationen (an der Granardbai) Trias vor. An der Westküste, rings um die Moray- und Dornochfirths sowie tief in Glenmore hinein, verbreiten sich die an fossilen Fischen so reichen devonischen Sandsteine, die weiter nördlich, in dem flachen Caithneß, in noch größerer Ausdehnung auftreten. Diesen Sandsteinen folgen unmittelbar kohlenführende Oolithensedimente in horizontaler Lagerung am untern Brora. Tertiäre Bildungen fehlen gänzlich. Auch die im N. Schottlands gelegenen Orkneys gehören der devonischen Formation an, während auf den nördlicher gelegenen Shetlandinseln silurische Gesteine, durchbrochen von Granit, Porphyr und andern Eruptivmassen, vorherrschen. Die äußern (westlichen) Hebriden sowohl als Coll und Tiree bestehen ausschließlich aus Gneis. Viel größere Mannigfaltigkeit bieten die dicht an der Küste gelegenen, durch Mac Cullochs Untersuchungen berühmt gewordenen innern Hebriden, unter denen Skye die Perle ist. Hier sowohl als auf Mull herrschen Basalte vor, oft säulenmäßig gestaltet und auf der kleinen Insel Staffa, bei Mull, die berühmte Fingalshöhle bildend. Wo die Gesteine der Lias- und Oolithenformationen, die jedoch nur in kleiner Ausdehnung auftreten, mit den eruptiven Gesteinen zusammenstoßen, da gehen sie in metamorphische Kalksteine über. Auch die Kreideformation tritt auf Mull und an einigen Stellen des benachbarten Festlandes auf, freilich in sehr mäßiger Ausdehnung, wird aber sonst nirgends in S. angetroffen. Die Tuff- und Konglomeratschichten, welche an einigen Stellen den Basalt begleiten, sind die einzigen Repräsentanten der Tertiärzeit in ganz S. Braunkohlenflöze kommen in ihnen vor, und sie sind reich an Fossilien. Die südlichen Hebriden endlich schließen sich ihrer geologischen Bildung nach an Südschottland an. An guten Bausteinen ist das nördliche S. reich, an Metallen aber arm. Nur Blei und Plumbago werden zu Tage gefördert, sowie seit jüngster Zeit auch etwas Waschgold und selbst Steinkohlen gewonnen. Der Granit von Aberdeen enthält Beryll, der Glimmerschiefer Granate. Das mittlere S. ge-

bert vornehmlich der Steinkohlenformation an, die sowohl im Süden als im N. durch devonische Sandsteine eingefaßt wird. Alle die steilen Felshöhen, welche sich dagegen aus dem flachen oder hügeligen Land erheben, einschließlich von Arthurs Sitz bei Edinburg (s. Tafel »Geologische Formation«), gehören dem Basalt, Porphyr und andern eruptiven Bildungen an. Auch Tuffe und vulkanische Konglomerate treten inmitten des Steinkohlengebiets auf. Die Sandsteine des mittlern S. liefern gute Bausteine (bei Craigleith), und in den Trappfelsen findet man Amethyste (in Fife) und die sogen. schottischen Kieselsteine (Pebbles), Jaspis, Achate, Karneole und Chalcedone. Das südliche S. mit seinen Hügeln u. Bergzügen ist vorherrschend aus silurischen Schiefern, Sandsteinen und Kalken zusammengesetzt. Ganz untergeordnet treten in Dumfriesshire permische rote Sandsteine auf. Eruptivgesteine kommen stellenweise vor, so Porphyr in den Cheviots, Granit in den westlichen Gebirgen. Den silurischen Bildungen von Oberlanark gehören die wichtigen Bleiglanzlagerstätten Schottlands an sowie die für den Mineralogen so interessanten Gänge von Leadhills. Großartig muß zur Eiszeit die Gletscherbildung in S. gewesen sein, wie sich aus der weiten Verbreitung erratischer Blöcke ergibt. Später hob sich das Land, so daß Strandbildungen mit Muscheln noch jetzt im benachbarten Meer lebender Arten hoch über dem Meeresspiegel und weit im Innern des Landes aufgefunden werden.

Gewässer, Klima. Die Flüsse Schottlands entspringen fast ohne Ausnahme im Gebirge, haben einen weit raschern Lauf als die Englands, sind daher weniger zur Schiffahrt geeignet und von geringer kommerzieller Bedeutung. In die Nordsee münden: der Tweed, der 34 km weit die Grenze zwischen S. und England bildet; der Forth, der den Theith aufnimmt und in die Meeresbucht Firth of Forth einmundet; der Tay, der bedeutendste und schönste Fluß Schottlands, der selbst die Themse an Wasserreichtum übertrifft, mit dem Tummel, der Isla und der Earn; der Dee, der noch in seinem untern Lauf ein Gefälle von 1,6 m auf das Kilometer hat; der Don, unterhalb Inverary mit einem Gefälle von 4,5 m auf das Kilometer; der Spey, der ein wildes, bewaldetes Thal durchfließt; der Neß, der aus dem 34 km langen Loch Neß im Thal Glenmore kommt und bei Inverneß in den Loch Beauly mündet; der Shin, der den 32 km langen Loch Shin durchfließt und in den Firth of Dornoch mündet. Der bedeutendste Fluß der Westküste ist der Clyde, der sich in den gleichnamigen Firth ergießt. Der Lochy, aus dem Loch gleiches Namens abfließend, nimmt den in seinem obern Lauf den Loch Laggan bildenden Spean auf und mündet in den Loch Eil. An Seen ist S. sehr reich, und ihre romantische Lage inmitten der Berge trägt viel zum malerischen Charakter des Landes bei. Sie bedecken eine Fläche von 1640 qkm (fast 30 QM.). Im Tiefland ist nur der Loch Leven in Kinroß von Bedeutung; der größte aller Hochlandseen ist der 39 km lange und bis 12 km breite Loch Lomond. Im Thal Glenmore ist die Seenkette der Lochs Neß, Dich und Loch gegenwärtig durch den Kaledonischen Kanal verbunden. In einem Seitenthal liegt der Loch Arkaig, im südlichen Argyll der Loch Awe, im westlichen Ross der Maree, im westlichen Inverneß die Lochs Eil und Morar, in der Mitte von Roß der Loch Garmah. Das Klima Schottlands, wie der britischen Inseln überhaupt, wird beeinflußt durch die warmen Gewässer des Golfstroms, welche die westlichen Küsten befruchten, durch die Nähe des Arktischen Meers mit seinen Eismassen und durch die östlich vom Festland Europas. Im Frühjahr kalte Winde aus N. und O. vor; im Sommer und Herbst aber wehen kühle, feuchte Winde aus entgegengesetzter Richtung; im Winter sind Nordwestwinde überwiegend. Die Nord- und Ostküsten sind meist trocken, werden aber im Winter zu Zeiten von Schnee begleitet. Die Südwestwinde bringen Regen. Schnee bleibt in den Gebirgen Schottlands oft 2–3 Monate lang. In den schottischen Tiefländern ist die Kälte selten größer als −6 oder −8° C., und gleich selten ist eine Wärme 24° C. Die mittlere Jahrestemperatur auf Unst (Shetland) 7,2, in Edinburg 8,9°, die Wärme im Winter dort 4,1, hier 3,7°, im Frühling dort 6,6, hier 6,9°, im Sommer dort 11, hier 11,1°, im Herbste dort 6,2, hier 9,1° C. Man behauptet, das Klima sei strenger geworden, da Mehrere verschiedene Obstsorten, die früher mit Erfolg angebaut wurden, jetzt nicht mehr gedeihen.

Bevölkerung. Die Bevölkerung betrug 1881: 3,735,573 Seelen (47 auf 1 qkm), s. Karte S. 612. Im Jahrzehnt 1871–81 sind 468,883 mehr Menschen geboren als gestorben, also einem natürlichen Zuwachs von 14 Proz. Derselbe wird durch die starke Auswanderung vermindert, deren Ziffer von der allerdings nachlassenden Einwanderung aus Irland kaum gedeckt wird. Sehr ungleich verteilen sich Abnahme und Zunahme auf die einzelnen Grafschaften. Die Abnahme in den Hochlanden erklärt sich durch die Gewohnheit der Grundbesitzer, die kleinen Pächter zu vertreiben und weite Gebiete an Jagdliebhaber zu verpachten haben, weil ihnen dies eine hohe Rente abwirft. Bereits im J. 1877 schätzte man den Umfang von 2060 Jagdgründen auf 8100 qkm und den Ertrag derselben auf 600,000 Pfd. Sterl. Sehr ungleichmäßig ist die Dichtigkeit und Verteilung der Bevölkerung (s. die Tabelle). Weit über die Hälfte derselben bewohnt den Strich Landes, der zwischen den Firths of Tay und Forth bis zum Meer hinzieht. In diesem Gebiet liegen auch die vier großen Städte des Königreichs, nämlich Glasgow, Edinburg, Dundee, Greenock, Paisley, Leith und Perth. Aberdeen ist die einzige Stadt mit mehr als 25,000 Einw., die außerhalb dieses Gebiets liegt.

Der Nationalität nach unterscheiden sich die germanischen Schotten von den keltischen Highländern, die sich selbst mit Stolz Gael oder Caledonier, ihr Land Caeldoch nennen. Gebiet und Anzahl der letztern nehmen fast sichtlich ab, teils durch Auswanderung, teils aber auch infolge der Verbreitung der englischen Sprache. Allerdings wird noch auf einem Areal von 40,000 qkm von der Bevölkerung gesprochen, aber dieses Gebiet zählt kaum 200,000 Einw. Im Jahr 1881 Gälisch (1881) noch 231,394 Menschen, wenn es auch noch die Kirchensprache in den Hochlanden ist und auch in den Schulen Pflege findet, so verliert es doch stets an Boden. Überwiegend gälisch sind nur Sutherland, Cromarty, Inverneßshire, Argyllshire, der Westteil von Perthshire und sämtliche Hebriden. Seit das schottische Niederland durch den Handel Südbritanniens allmählich zu höherer Blüte gelangte, bildeten sich die gesellschaftlichen Gegensätze im Hochland auf der Grundlage, welche die Rassen der keltischen Urbewohner darbot. Jedes der dortigen Thäler, deren Bewohner der natürlichen Lage derselben wegen

, war der Wohnsitz und das Eigentum
s oder Clans mit patriarchalischer
ner Art von erblicher Monarchie, die
hnheit gegründet und durch allgemeine
bestätigt, als durch Gesetze geregelt
ll zwang die Clans, die Waffen nie-
Bürgschaft für friedliches Betragen
ch der Wiederherstellung des Hauses
te sich die alte Stammverfassung aufs
Gefahren, die der 1715 für das vertrie-
uart ausgebrochene Aufstand drohend
führten zu verschiedenen Maßregeln,
t der Stammeshäupter zu brechen.
en. Clanakte wurde das Eigentum
nes, der in einem Aufstand die Waffen
, dem treu gebliebenen Lehnsherrn und
t pflichtgetreuen Lehnsmann das un-
entumsrecht über seine Ländereien zu-
nn sein Lehnsherr sich empört hatte.
e boten alles auf, ihre bedrohte Gewalt
und den Neuerungen entgegenzuarbei-
die Regierung die Bande des Clanver-
ockern suchte. Der Aufstand von 1745
des heimlichen Grolles der Hochländer
zungen von außen. Der für jene un-
zang des Kampfes gab der Regierung
rchalische Verfassung der Hochländer
en, die Entwaffnung derselben streng
nd selbst die Volkstracht zu verbieten.
erbot 1782 wieder aufgehoben wurde,
e Volkstracht allmählich verloren und
n einigen Gegenden, jedoch mit der
erschottländer vermischt und nur unter
lksklasse, üblich. Diese Tracht besteht
lt, der die nackten Schenkel umgibt,
rzer Jacke, einem über der linken Schul-
gewürfelten Plaid oder Tartan, des-
d Farben je nach den Clans verschie-
einer Mütze (bonnet). Man rühmt dem
dut und Freiheitsliebe, Anhänglichkeit
, Gastfreiheit, Redlichkeit im Privat-
reue gegen das Haupt seines Stammes
er aber voll von Vorurteilen und Aber-
n Hochlanden herrscht jetzt vollständiger
Niederschotten erinnern in ihrem Au-
rdgermanen. Von mittlerer Größe und
sind sie hager, haben verhältnismäßig
hervorstehende Backenknochen und hell
n. Sie sind verständig und besonnen
dauernd in allem, was sie unterneh-
der Fremde bewahren sie die Anhäng-
Vaterland und ihre Stammesgenossen.
ind sie zugänglicher als die Engländer
zerer Geselligkeit. Ihre Sparsamkeit
in Geiz, ihre Vorsicht in Mißtrauen
dinavischen Elemente der Bevölkerung
in den Schotten aufgegangen.

e ist die presbyterianische (s. Schot-
, der 45 Proz. der Bevölkerung ange-
hlt 1671 Gemeinden und 571,000 Mit-
geschieden aus ihr sind die Free Kirk
den mit 331,055 Mitgliedern) und die
sterian Church (569 Gem. mit 182,063
protestantisch-bischöfliche Kirche (unter
at unter den obern Ständen einigen
infolgedessen auch Einfluß. Die Ka-
6 Bischöfen bilden jetzt 9 Proz. der
Außer den Iren in den Städten ge-
auch die Bewohner der Inseln Barra,
gg und Canna und von einigen abge-
legenen Thälern in Inverneßshire. — Für Volksbildung war in S. lange gesorgt, ehe man noch in England daran dachte, und bereits 1696 wurde jeder Gemeinde befohlen, eine Schule zu errichten, was auch wirklich geschah, wenn auch ein Schulzwang für Kinder von 5—13 Jahren erst 1872 eingeführt wurde. Wenn von 100 der Erwachsenen 1884: 9 Proz. immer noch nicht schreiben können, so liegt das wesentlich an dem irischen Element der Bevölkerung. Die vier Universitäten (zu Edinburg, Glasgow, Aberdeen und St. Andrews) wurden 1887 von 6810 Studenten besucht und schließen sich in ihrer Einrichtung mehr den deutschen Hochschulen an, als dies mit den Universitäten Englands der Fall ist. Neben ihnen bestehen noch 4 Schulen für Ärzte, 3 Veterinärschulen, zahlreiche Seminare für Geistliche und Lehrer, 13 Kunstschulen, eine landwirtschaftliche Akademie und in jeder Stadt von Bedeutung wenigstens ein Gymnasium (s. Großbritannien, S. 765).

[Nahrungszweige.] Die Landwirtschaft hat in Südschottland einen so hohen Aufschwung genommen, daß sie selbst die englische überflügelt hat. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigte man bei Edinburg ein kleines Weizenfeld als Kuriosität, jetzt aber wird diese Frucht auf 27,800 Hektar angebaut und gedeiht längs der Küste bis zum Dornoch Firth. In den Hügellandschaften baut man indes nur Hafer, Gerste und Roggen, und aus Hafer bereitet der Landmann meist sein Brot. Von der gesamten Oberfläche sind 1888: 16,5 Proz. unter dem Pflug, 8,5 bestehen aus Wiesen, 6,1 aus Weiden, und 4,5 Proz. sind Wald. Von ungemeiner Wichtigkeit ist die Viehzucht, in den Hügellandschaften namentlich die Schafzucht, während die ebenern Gegenden England sein bestes Schlachtvieh liefern. Allbekannt sind die kleinen hochländischen Pferde. Im J. 1887 zählte man 189,787 Acker- und Zuchtpferde, 1,110,260 Rinder, 6,780,567 Schafe und 154,559 Schweine. Noch mehr als in England befindet sich das Land in den Händen von Großgrundbesitzern. Es teilten sich in dasselbe 1877: 132,131 Besitzer, von denen indes 171 über die Hälfte (58,2 Proz.) des gesamten Areals ihr eigen nannten, unter ihnen voran der Herzog von Sutherland mit 5498 qkm, die wüsten Strecken seines Gebiets ungerechnet. Die Durchschnittsgröße der (1888) 82,193 Pachtgüter beträgt 24 Hektar (ohne Wald). In den Wäldern wurde nach Niederwerfung der Hochlande arg gehaust, in neuerer Zeit hat man aber mit Erfolg den angerichteten Schaden teilweise wieder gutgemacht. Wild ist in den nördlichen Gegenden noch in Menge vorhanden. Hirsche und Rehe, auch Wildschweine, sind nichts Seltenes; Iltisse, Marder, wilde Katzen und Füchse finden sich in den dichten Waldungen häufig. Die Fischerei ist bei der großen Küstenausdehnung sehr bedeutend; der Ertrag des Heringsfanges ist durch die Verbesserung des Einsalzens bedeutend gestiegen. Im Durchschnitt der letzten Jahre beschäftigten die Fischereien 15,000 Boote und 52,000 Menschen; gewonnen wurden 1,830,000 Faß Heringe (zu 900 Stück), 15,000 Ton. Kabeljau u. dgl., 23,000 T. Seezungen, 18,000 T. andre Fische, insgesamt im Wert von 2½ Mill. Pfd. Sterl. Allein die 1887 von den Häfen ins Binnenland expedierten Fische hatten einen Wert von 1,396,963 Pfd. Sterl. Der Walfischfang an der Küste von Grönland und in der Davisstraße wird von S. aus eifrig betrieben. Lachs, der sich häufig in den Flüssen und Seen findet, wird in Eis gepackt nach London gebracht. Ziemlich reich ist das Land an Mineralien, namentlich an Steinkohlen und Eisen, in dem Landstrich, der sich zwischen

Die 776 Textilfabriken beschäftigten 1885: 152,279 Arbeiter (einschl. 106,839 weiblichen Geschlechts) und waren mit 2,369,104 Spindeln und 72,279 mechanischen Webstühlen ausgerüstet. Davon kamen auf Baumwollwarenfabriken 37,167 Arbeiter, 1,149,514 Spindeln, 29,689 Webstühle; auf Leinenfabriken 39,086 Arb., 243,273 Spindeln, 21,626 Webstühle; auf Jutefabriken 36,269 Arb., 235,429 Spindeln, 10,856 Webstühle; auf Wollwarenfabriken 33,025 Arb., 705,017 Spindeln, 9380 Webstühle. Über Handel und Schiffahrt s. Großbritannien, S. 770 f.

[Verfassung und Verwaltung.] Die politische Verfassung Schottlands hat seit der Union, besonders in neuern Zeiten, mehrere Verbesserungen erhalten. S. bildet ein selbständiges Königreich, ist aber seit der Unionsakte vom 16. März 1707 mit England vereinigt unter dem Gesamttitel Großbritannien. Die administrative Einteilung in 32 Grafschaften (shires) ist aus der Tabelle S. 612 ersichtlich. In das Oberhaus sendet S. 16 Peers, die für jedes Parlament aus dem gesamten hohen Adel des Landes gewählt werden, in das Unterhaus 72 Abgeordnete. S. hat seine eignen Gerichtshöfe, von welchen in allen bürgerlichen Rechtssachen die Berufung an das Oberhaus geht. Oberstes Gericht ist der High Court of Justice, mit 13 Richtern besetzt, welcher als Court of Session in Zivilsachen, als High Court of Justiciary in Kriminalsachen entscheidet. Die niedern Gerichte in den Grafschaften werden von den Sheriffs und Friedensrichtern und in den Städten von den Bailies abgehalten, haben jedoch einen beschränkten Wirkungskreis. Die Staatseinkünfte stehen jetzt unter der Verwaltung der in London befindlichen Finanzbehörden. Vgl. außer den ältern Werken von Chalmers, Playfair, Mac Culloch, Kohl, Spohr, Cauz u. a.: Rogers, Scotland, social and domestic (Lond. 1869); Hunnewell, The lands of Scott (Edinb. 1871); Braids County Directory of Scotland (jährlich); Murray, Handbook for Scotland (5. Aufl., Lond. 1884); A. Geikie, Scenery of Scotland, viewed in connection with its physical geology (2. Aufl., das. 1887). Eine geologische Karte von S. entwarf Geikie (Edinb. 1887),

den Grampianbergen schlug. Doch [illegible] oberungen nach seiner Abberufung [illegible] wieder verloren: die Grenze der Römer Britannien bildete eine Linie vom Solw W. bis zur Mündung des Tyne im O. Kaiser Hadrian bei einem Besuch in Br durch einen mit Kastellen und Wachtt nen Wall gegen die Einfalle der Barba dens decken. Erst 142 wurde durch den lius Urbicus unter Antoninus Pius nac nördlicherer Grenzwall zwischen den Fo und Clyde errichtet, welchen Kaiser Se dem er 208—211 mehrere glückliche Fe die Kaledonier unternommen hatte, n Trotzdem bot derselbe gegen die seit 3 neuerten Angriffe der nördlichen Völker reichenden Schutz, und seit 409 die röm nen abberufen waren, schien die Provin den Einfällen derselben preisgegeben.

Die wilden Kämpfe, welche die nun vasion Britanniens durch die Angelsa rief, sind in fast undurchdringliches Du zu Anfang des 7. Jahrh., als dasselbe beginnt, zerfällt das heutige S. in drei Reiche. Der Nordwesten war das Reich land eingewanderten Skoten von Da gründet durch Fergus, den Sohn des E Brüder Loarn und Angus; es reichte im an den Firth of Clyde, im O. bis an die malbangebirge. Östlich davon dehnte s der Pikten aus, dessen Südgrenze de Die südlichen Lande waren durch das K Briten von Alclyde (dazu gehörten und Westmoreland in England und die Dumfries, Ayr, Renfrew, Lanark und P im W. und durch das Königreich der A Bernicia im O. eingenommen, welches bis zum Forth erstreckte. Schon in der z des 6. Jahrh. hatte das Christentum du Columban auch bei den Pikten Eing sie sowie die Skoten gehörten der [illegible] Kirche an, deren Oberhaupt der Ab Hy oder Jona war. Im Anfang des 9.

n oder Dänen, die sich im N., im W. und nseln von S. festgesetzt hatten, durch häu- erungs- und Raubzüge heimgesucht. 945 ge eines Bündnisses der Angelsachsen mit l. von Alban das Reich der Briten von dem von Alban auf, wogegen Malcolm hängigkeit zu den Angelsachsen trat; das te Gebiet wird seit dem Anfang des 11. otia (Schottland) genannt.

te König aus dem Stamm Kenneth Mac r Malcolm II.; ihm folgte 1034 sein Toch- ncan, der 1040 von Macbeth, dem Sohn eth, seinem Feldherrn, erschlagen wurde. ser 1050 nach Rom pilgerte, um sich Ver- r den Mord seines Vorgängers zu holen, 054 von Malcolm III. Ceannmor, dem wns, den Siward, Graf von Northumber- rstützte, ins Hochland zurückgeworfen und 057 erschlagen. Bei der Eroberung Eng- h die Normannen 1066 nahm Malcolm den legitimen englischen Thronerben Edgar nd gewährte zahlreichen flüchtigen Sachsen Wenn er Wilhelm den Eroberer auch nicht treiben konnte, so machte er doch bei fünf in Nordengland eine Menge Gefangene, Land bevölkerten und zivilisierten. Nur sche Hochland bewahrte die altkeltische, Eigentümlichkeit. Als Malcolm 1093 starb, hgrenze Schottlands dieselbe, die später t ist: der Solway Firth, die Cheviot Hills ufs Tweed. Unter seinen Söhnen ist der vid I. (gest. 1153), der bedeutendste; un- wandelte sich S. in einen feudalen Staat nnischer Art. Sein Enkel und Nachfolger IV. (1153—65) vermochte die von David ge- chtstellung nicht völlig zu behaupten. Auf 165 sein Bruder Wilhelm der Löwe. chte 1173 einen Einfall in England, weil die Verleihung der von David innege- benglischen Provinzen ihm verweigerte, 1174 bei Alnwick gefangen genommen. die Krone von S. wieder zurückerhielt, e als englisches Lehen annehmen. 1209 Abhängigkeit Schottlands infolge des Auftretens Johanns von England aufs nmt; 1214 starb Wilhelm. Sein Sohn ger Alexander II. drang, begünstigt erfassungskämpfe unter Johann, 1216 im dem französischen Kronprinzen sogar in d ein, wurde aber 1217 durch den engli- hsverweser Pembroke zum Frieden genö- ßte Heinrich III. den Lehnseid schwören; hlte er sich mit einer Schwester des eng- gs, während zwei Schwestern Alexanders Großen ihre Hand reichten. Auf Alexan- te 1249 sein Sohn Alexander III. Die- 1263 den König Hakon von Norwegen in ht bei Largs und erwarb 1266 durch Ver- inem Nachfolger Magnus die bis dahin rwegern behauptete Herrschaft über die und die Hebriden gegen eine jährliche g von 100 Mark Silber.

xanders III. Tod (1286), und nachdem chtjährige Enkelin, die Prinzessin Marga- Norwegen, gestorben war, traten in S. ronprätendenten auf, unter denen die Ab- der Töchter des Grafen Huntingdon, des ilhelms des Löwen, Johann Baliol t Bruce, die nächsten Ansprüche hatten. on England, dem das schottische Parla- ment das Schiedsrichteramt übertrug, entschied für den am meisten berechtigten Baliol, der von ihm die schottische Krone zu Lehen nahm (20. Nov. 1292). Als Eduard aber seine Oberherrschaft zu sehr geltend machte und Baliol sich infolgedessen mit französischer Hilfe unabhängig machen wollte, brach Eduard in S. ein, nahm Johann 27. April 1296 bei Dunbar gefangen, entsetzte ihn wegen verletzter Lehnspflicht und schickte ihn nach London in die Gefangenschaft. S. ward nun durch englische Statthalter regiert; ein Aufstand, den William Wallace 1297 erhob, führte zwar zunächst zu dessen Sieg bei Stirling 11. Sept. 1297, endigte aber 1305 mit der Gefangennahme und Hinrichtung des von den uneinigen schottischen Großen verlassenen Wallace. Mit mehr Erfolg trat dem König Eduard 1306 Robert Bruce, der Sohn des frühern Prätendenten, entgegen, der an der Spitze des schottischen Adels die Engländer aus dem Lande trieb und als Robert I. den Thron bestieg. Zwar ward er 19. Juni von dem Grafen Pembroke bei Methven besiegt und mußte sich auf den Hebriden eine Zeitlang versteckt halten; aber schon 1307 brach er aufs neue aus den Hochlanden hervor und brachte Eduard II. 24. Juni 1314 am Flüßchen Bannockburn eine entscheidende Niederlage bei. Eduard II. fiel 1322 wieder in S. ein, ohne jedoch etwas auszurichten, und nun erst ward ein Waffenstillstand auf 18 Jahre abgeschlossen. Nach Eduards II. Tode 1327 brach Robert denselben und zwang Mortimer, welcher während Eduards III. Minderjährigkeit in England die Regentschaft führte, im März 1328 allen Ansprüchen auf S. zu entsagen. Um seinen Anhang im Parlament dem durch die Ausdehnung seines Grundbesitzes und die Stärke seines Kriegsgefolges übermächtigen Adel gegenüber zu verstärken, berief er 15 Abgeordnete der größern Städte ins Parlament, welche freilich dem Adel und Klerus gegenüber anfangs wenig vermochten.

Nach Roberts Tod, welchem 1329 sein vierjähriger Sohn David II. folgte, brachen neue Gefahren über S. herein, indem mehrere englische Barone, welche durch Robert der ihnen einst von Eduard I. verliehenen Güter in S. beraubt waren, einen Sohn des vormaligen Königs Baliol, Eduard Baliol, als Gegenkönig von S. aufstellten. Vom englischen Hof unterstützt, landete derselbe im August 1332 in der Grafschaft Fife, schlug den Reichsverweser, den Grafen Donald von Mar, bei Duplin-Moor und ließ sich von seiner Partei zu Scone krönen. Als er aber Eduard III. von England als seinem Lehnsherrn huldigte und sogar Schloß und Stadt Berwick an England abtrat, stellte sich Andreas Murray, Davids Oheim, an die Spitze des erbitterten Adels, und es begannen neue Kämpfe mit England. Eduard III. besiegte bei Halidonhill (August 1333) die Schotten vollständig, David mußte eine Zeitlang nach Frankreich flüchten und wurde, als er zurückgekehrt war, 17. Okt. 1346 bei Nevil's Croß nahe Durham geschlagen und gefangen; aber Baliol vermochte sich trotzdem gegen den für die Unabhängigkeit von S. kämpfenden Adel nicht zu behaupten und legte 1356 die Krone nieder. Darauf gab Eduard 1357 David II. gegen ein Lösegeld von 100,000 Mark Sterl. Freiheit und Krone zurück. Mit dem Tode Davids II. 22. Febr. 1370 erlosch das Haus Bruce in männlicher Linie, worauf die Stände Robert II., den Sohn einer Tochter von Robert Bruce, auf den Thron erhoben, der dadurch an das Haus Stuart kam.

Von den Franzosen angespornt, führte Robert II. (gest. 19. April 1390) fast während seiner ganzen

Regierung Krieg mit England. Sein Nachfolger war sein Sohn Robert III., welcher, schwach an Körper und von friedlicher Gesinnung, die Sorge für die Regierung seinem jüngern Bruder, dem spätern Herzog von Albany, überließ. Weil dieser den Kronprinzen, den Herzog von Rothsay, welcher einen schlechten Lebenswandel führte, gefangen gesetzt und wahrscheinlich in der Gefangenschaft umgebracht hatte (1402), schickte der König 1405 seinen jüngern Sohn, Jakob, der Sicherheit halber nach Frankreich. Allein derselbe fiel unterwegs in die Hände der Engländer, welche ihn in Gewahrsam nahmen. Der Gram über das Unglück seiner Kinder brachte Robert III. 1406 ins Grab. Albany übernahm nun die Regentschaft für den gefangenen Jakob I., that jedoch nichts für die Freilassung desselben, sondern schien vielmehr mit England in geheimem Einverständnis zu sein. Nach seinem Tod 1419 übernahm sein schwacher Sohn Murdac die Regierung, und dieser wirkte 1424 die Befreiung des legitimen Königs aus. Jakob I. (1424 bis 1437) war ein gebildeter und charakterfester Mann, der in den verwilderten Hochlanden die Ordnung herstellte, die Verwaltung nach englischem Muster ordnete, viele während der vergangenen Wirren von den Großen usurpierte Krongüter wieder an sich brachte und durch sorgsame Pflege der 1410 gegründeten Universität Aberdeen wissenschaftlicher Bildung Bahn zu brechen sowie durch weise Gesetze und Begünstigung der Städte die gewerbliche Thätigkeit zu heben suchte. Gleichwohl räumten ihn Verschworne, welche durch Entziehung von Krongütern beleidigt worden waren, 21. Febr. 1437 aus dem Weg. Sein Sohn Jakob II. (1437—60) zählte erst sechs Jahre, daher führten statt seiner Sir Alexander Livingston und der Kanzler William Crichton die Regierung. Dieselben vernachlässigten die Verwaltung des Landes, indem sie einander befehdeten. Erst durch die anschwellende Macht des Hauses Douglas (s. d.), das mächtiger war als die Könige selbst, wurden sie zur Eintracht gezwungen, und es gelang nun die Vernichtung der übermächtigen Vasallen. Jakob II. kam 1460 bei der Belagerung des seit der Schlacht von Nevil's Croß in den Händen der Engländer befindlichen Schlosses Roxburgh um. Da sein Sohn Jakob III. (1460—88) erst acht Jahre alt war, gewannen die übermütigen Großen im Land wieder freies Spiel, und auch nachdem der König großjährig geworden war, dauerten die Kämpfe mit ihnen, deren Führung zeitweise die Brüder Jakobs, der Graf von Mar und der Herzog von Albany, übernahmen, welch letzterer sich sogar zum König aufwarf, fort; in diesen Kämpfen wurde Jakob 18. Juni 1488 bei Stirling geschlagen und auf der Flucht ermordet. Sein Sohn und Nachfolger Jakob IV. (1488–1513) liebte Glanz und ritterlichen Prunk und gewann den Adel durch Nachgiebigkeit und Freigebigkeit wieder für sich. 1496 begann er Krieg mit England, indem er dem Prätendenten Perkin Warbeck seine Unterstützung angedeihen ließ, schloß aber 1499 zu Stirling Frieden und vermählte sich 1503 mit Heinrichs VII. Tochter Margarete. Trotzdem entzweite er sich nach seines Schwagers Heinrich VIII. Thronbesteigung mit diesem, verband sich 1513 mit Frankreich, fiel in Northumberland ein, wurde aber in der Schlacht bei Flodden 9. Sept. 1513 mit der Blüte seines Adels erschlagen. Für seinen zweijährigen Sohn Jakob V. (1513—42) führte dessen Mutter Margarete die Regentschaft. Sie machte mit England Frieden, vermählte sich 1514 mit Douglas, Grafen von Angus, und übergab ihm die Verwaltung des Reichs. Diese Heirat bewirkte einen Aufstand des eifersüchtigen Adels, infolgedessen der Herzog von Albany, Neffe Jakobs III., aus Frankreich, wo er in der Verbannung lebte, zurückberufen wurde, während Margarete mit England fliehen mußte. Indes auch Albany vermochte sich nicht zu behaupten; neue und heftigere Kämpfe folgten und erreichten erst 1528 ihr Ende, als Jakob V. selbst die Regierung übernahm und die Linie der Douglas, deren Macht zu groß war, völlig brach. Nach seiner Thronbesteigung hatte es Jakob V. seine angelegentlichste Sorge sein lassen, den Adel zu zügeln; als die Reformation in Schottland eindrang, der Klerus sehr reich, aber auch roh und unwissend war, bei dem Adel und der Bürgerschaft mehr Anhang fand, trat er ihr nicht feindlich entgegen, ohne sich indes derselben offen anzuschließen. Nach dem Tod seiner ersten Gattin, einer Tochter Franz' I. von Frankreich, vermählte sich Jakob 1538 mit Maria von Guise, einer nahen Anverwandten des französischen Königshauses. Sehr bald kam es zu einer Verbindung zwischen England und Schottland, zu Feindseligkeiten. Ein Einfall nach England, den Jakob 1542 unternahm, schlug infolge der schmählichen Flucht seines Heers bei Solway Moss fehl. Jakob fiel deshalb in Tiefsinn und starb noch im selben Jahr.

Jakob V. hinterließ das Reich in einer großen Verwirrung seiner kaum geborenen Tochter Maria Stuart; die Regentschaft führte Hamilton, Graf von Arran, neben welchem Kardinal David Beaton bis zu seiner Ermordung großen Einfluß auf die Regierung ausübte. Dieser ließ sich anfangs von Heinrich VIII. bewegen, die junge Königin an den Prinzen von England heiraten; als Heinrich aber Maria Stuart nicht in seine Hände nach England geliefert haben wollte, gab er den Plan rückgängig, und der Reichsverweser Arran, der die Seite der England feindseligen Partei ergriff, begann deshalb brach ein Krieg mit England aus, in welchem der Regent 1544 bei Ancram-Moor eine Niederlage erlitt. Nach Heinrichs VIII. Tod nahm der Reichsverweser Somerset seine Pläne wieder auf, überzog S. mit Krieg und schlug 10. Sept. 1547 die Schotten bei Pinkey. Doch wußte die Königinmutter, Maria von Guise, seinen Plan zu vereiteln, dem sie ihre Tochter erst in festen Plätzen hielt, dann nach Frankreich brachte, wo sie mit dem ältesten Sohn Heinrichs II., dem nachmaligen König Franz II., verlobt und 1558 vermählt wurde. Schon vorher hatte dem Arran 1554 die Regentschaft niedergelegt, die trat die Königin-Mutter an seine Stelle. Sie gewann hinlängliche Macht zu besitzen, um gegen die feurigen Predigten des calvinischen Predigers John Knox (s. d.) wettverbreiteten Protestantismus einzuschreiten. Mit Hilfe des Grafen Argyll, des Erzbischofs von St. Andrews brachte sie die alten Gesetze wieder zur Geltung und setzte ein Ketzergericht zur Bestrafung der abgefallenen ein. Der protestantische Adel, dadurch durch die Verurteilung der reformierten Perth noch mehr erbittert, griff 1559 zu den Waffen und es kam zu einem längern Kampf, in welche die Regentin nicht länger aus von Elisabeth von England unterstützt wurde, während französische Hilfstruppen das Heer der Königin verstärkten. Während dieser Unruhen starb Maria von Guise 14. Juni 1560. Die Königin-Mutter hatte mahl schickten darauf Kommissare zu Verhandlungen nach S., und der

6. Juli 1560 zu Edinburg Frieden. Franz II.
ia Stuart entsagten dem 1558 angenommes
lischen Königstitel, die französischen Hilfs
gen aus S. ab, und den Ständen des Reichs
s Recht eingeräumt, daß nur mit ihrer Zu
g über Krieg und Frieden entschieden werden
der kirchlichen Fragen ward in dem Vertrag
nburg nicht ausdrücklich gedacht, trotzdem
e durch denselben der Protestantismus einen
nen Sieg errungen; nur das Hochland hing
henteils fest an dem alten Glauben. Der
tor John Knox führte nun nach dem Muster
f die Presbyterialkirche ein, deren re
sche Formen dem französischen Hof großen
weilten. Ein großer Teil der Kirchengüter
protestantischen Adel anheim.

od Franz' II. (5. Dez. 1560) führte Maria
im August 1561 nach S. zurück; an der
er Geschäfte stand ihr Halbbruder Jakob
welchen sie zum Grafen von Moray ernannte.
lelt an ihren Ansprüchen auf England und
holischen Sympathien unverbrüchlich fest, be
eit sie sich 1565 mit Lord Heinrich Darn
durch seine Mutter von Heinrich VII. von
stammte, väterlicherseits ein Nachkomme
tis war, vermählt hatte. Bald sahen sich
ier der protestantischen Partei genötigt, nach
zu flüchten, wo ihnen Elisabeth Aufnahme
, und Maria Stuart betrieb jetzt offen die
führung des Katholizismus. Doch ihre per
Verhältnisse, die Ermordung ihres Günst
wio durch ihren Gemahl (9. März 1566),
Ermordung Darnleys und die Vermählung
mit dem Mörder Bothwell (15. Mai 1567),
zu ungunsten der Königin in der öffentlichen
einen Umschwung hervor. Der Adel brachte
zusammen, welches im Juni 1567 zu Car
die Truppen der Königin traf. Da letztere
mpflust zeigten, so mußte Maria, während
flüchtig wurde, dem Thron entsagen und
das Schloß Lochleven in Gewahrsam ge
n ihrer Stelle ward der minderjährige Ja
f den Thron erhoben, für welchen der Graf
Regentschaft führte. Zwar gelang es Maria,
Gefängnis zu entkommen und wieder ein
s Heer zusammenzubringen; aber das letz
e 13. Mai 1568 bei Langside von Moray
, und Maria flüchtete nun zu Elisabeth von
welche sie gefangen setzen ließ. Die Ermor
ungs, 1570 durch einen Hamilton aus Par
übt, warf S. in einen neuen Strudel bür
Wirren, die nach verschiedenen Wechselfällen,
Elisabeth wiederholt mit Übermacht ein
it endigten, daß 1578 der erst zwölfjährige
Regierung selbst antrat, indem ihm ein
von zwölf Mitgliedern zur Seite gestellt
e von den katholischen Mächten bedrohte
schloß 1586 mit Jakob VI. ein Bündnis
s des protestantischen Glaubens und ge
n durch ein Jahrgeld sowie durch die Zusage,
glische Krone aufzusetzen, dergestalt für sich,
Hinrichtung seiner Mutter (8. Febr. 1587)
ließ. Da die Macht des hohen Adels durch
ation noch erhöht worden war, so führte
die schon von Jakob I. angeordnete Maß
h, wonach auch Abgeordnete des niedern
Parlament sitzen durften. Das so zusam
s Parlament brachte nunmehr bedeutende
ngen der Kirche zu stande, namentlich die
g der Prediger in den Hauptstädten durch
den König und das Verbot, Kirchenversammlungen ohne königliche Erlaubnis abzuhalten.

Durch den Tod der Königin Elisabeth (1608) ward Jakob als Jakob I. auch König von England und S. mit diesem Reich durch Personalunion vereinigt. S. behielt bei dieser Vereinigung seine eigne Verfassung und Gesetzgebung, seine Gerichtshöfe und Parlamente blieben unabhängig von den englischen; auch die Verwaltung des Landes blieb in schottischen Händen. Wenn aber auch dem Namen nach ein unabhängiges Königreich, wurde es doch mehr als ein Jahrhundert hindurch in vielen Beziehungen wie eine unterworfene Provinz behandelt. Ein Vorschlag des Königs (1604), beide Reiche ganz miteinander zu vereinigen, scheiterte an dem Widerstand des englischen Parlaments. Jakobs Nachfolger Karl I. (1625) verfuhr, wenn auch nicht so vorsichtig, nach der Politik seines Vaters. Der öffentliche Gottesdienst war bisher noch in der der Nation genehmen Weise gehalten worden. 1635 aber beschlossen Karl I. und William Laud, Erzbischof von Canterbury, den Schotten eine neue katholisierende Liturgie aufzuzwingen. Dies rief aber zu Edinburg 1637 einen Tumult hervor, welcher rasch zu einer Revolution erwuchs. Inmitten einer ungeheuern Aufregung wurde 1638 die Beschwörung des Glaubensbekenntnisses von 1581, des sogen. Covenant (s. d.), erneuert, und dieser verbreitete sich rasch über das ganze Land, während die Versuche, ihn gewaltsam niederzuschlagen, scheiterten. Die Schotten rückten 20. Aug. 1640 unter der Anführung Leslies und Montroses über die Grenze und erlangten, unterstützt vom englischen Parlament, von Karl 1641 das Versprechen, fortan alle drei Jahre ein Parlament zu berufen und diesem einen maßgebenden Einfluß auf die Staatsverwaltung einzuräumen. Ein schottisches Hilfsheer trug 1644 bei Marston-Moor zu der Niederlage der königlichen Truppen bei, und Montrose, der in den Hochlanden die royalistische Sache aufrecht zu erhalten strebte, wurde von Leslie im September 1645 bei Philiphaugh geschlagen. Nach dem entscheidenden Sieg des Parlamentsheers bei Naseby (16. Juni 1645) war die königliche Autorität in England dermaßen vernichtet, daß Karl I. keinen andern Ausweg sah, als sich dem schottischen Heer zu übergeben, das ihn für 400,000 Pfd. Sterl. an seine englischen Unterthanen auslieferte.

Doch nicht lange währte die bisherige Eintracht zwischen S. und dem englischen Parlament. In S. wollte man wohl Beschränkung, aber nicht Vernichtung der königlichen Gewalt und verabscheute insbesondere die Lehre der Independenten. Das schottische Parlament trat deshalb mit dem gefangenen König in Unterhandlung und schickte, nachdem derselbe die Bestätigung des Covenant versprochen, den Herzog von Hamilton mit einem Heer nach England; doch ward dasselbe von Cromwell 1648 in drei Treffen geschlagen, worauf letzterer in S. eine dem König feindliche Regierung einsetzte. Nach Karls I. Hinrichtung kam es zwischen den schottischen Presbyterianern und den englischen Independenten aufs neue zum Zerwürfnis; wie in dem katholischen Irland, so wurde auch in dem presbyterianischen S. Karl II. als König anerkannt und 1. Jan. 1651 zu Scone gekrönt. Allein Cromwell schlug erst Leslie 3. Sept. 1650 bei Dunbar, dann Karl selbst am gleichen Tag des folgenden Jahrs zu Worcester, worauf Monk S. gänzlich unterwarf. Nach des Protektors Tod (1658) fand die Restauration des Königtums durch Monk in S. bedeutende Unterstützung. Gleichwohl mußte S. nach der Restauration des Königtums bitter büßen,

finden sich bei eisernen Schiffen; selbst aus Eisen gefertigt und mit der Schiffshaut wasserdicht verbunden, teilen sie den innern Schiffsraum in eine größere Anzahl für sich wasserdicht abgeschlossener Abteilungen, so daß durch ein Loch in dem unter Wasser befindlichen Teil des Schiffs nicht dessen ganzer innerer Raum volllaufen kann (vgl. Schiff, S. 459).

Schott, arab. Name für die im N. und Süden des Atlas sich in Reihen hinziehenden Salzsümpfe, die bis dicht an die Große Syrte herantreten. Nördlich vom Atlas erstreckt sich das große Steppenplateau der Schotts, auch Region des Halfagrases (wegen der außerordentlichen Verbreitung desselben) genannt, von Algerien bis nach Tunis hinein. Die bedeutendsten dieser Schotts sind das S. el garbi, S. esch scharki, S. es Saida u. a. Sie enthalten in ihren zuweilen sehr tiefen, von steilen Felsufern eingefaßten Betten nach Regengüssen beträchtliche Wassermengen, ohne jedoch auch nur annähernd gefüllt oder auch nur am Boden bedeckt zu sein, trocknen aber im Sommer mit Hinterlassung einer blendend weißen Kochsalzschicht fast aus. In einigen finden sich enge, unergründlich tiefe Trichter, welche beständig intensiv salziges Wasser enthalten. Ein noch weit bedeutenderes Gebiet von Schotts zieht sich am Nordrand der Sahara vom südwestlichen Algerien durch das südliche Tunis bis zum Golf von Gabes. Es sind das S. Meruan, S. el Melrhir, S. Gharsa, S. Dscherid, S. el Fedschedsch mit vielfachen Verzweigungen. Diese Schotts sind als Reste eines ehemaligen größern Binnensees anzusehen, der durch die zunehmende Trockenheit des nordafrikanischen Klimas mehr und mehr einschrumpfte, so daß der Spiegel des S. el Melrhir sogar bis 25 m unter den Meeresspiegel gesunken ist. Man hat diese Reihe von Schotts für einen Golf des Mittelmeers angesehen, allein nach der geognostischen Untersuchung des Riegels von Gabes erscheint dies fraglich. Derselbe besteht nämlich aus tertiären Kalksteinplatten, Quarzsandstein und Gips. Dieser Querriegel erhebt sich 60–100 m ü. M. und hat eine Breite von mindestens 20 km. Und diese Höhe und Breite hat insbesondere Anlaß dazu gegeben, daß man von dem Projekt einer Durchstechung der Landenge abstand, wodurch das ganze Gebiet der Schotts, eine Fläche von 14,000 qkm (250 QM.), unter Wasser gesetzt werden könnte, ohne die schönen Oasen des Suf zu überschwemmen; nur die kleinen Oasen von Necira und Tenduga würden untergehen. Der besonders von Roudaire befürwortete Plan veranlaßte wiederholte Vermessungen durch ihn selbst und andre; allein man fand, daß die Kosten sich auf mehr als eine Milliarde Frank belaufen und doch keine der Verdunstung entgegenwirkenden Veränderungen des Klimas innerhalb der algerischen Sahara erreicht werden würden. Vgl. Roudaire, Une mer intérieure en Algérie (Par. 1874).

Schott, 1) Andreas, gelehrter Jesuit, geb. 12. Sept. 1552 zu Antwerpen, gebildet in Löwen, Douai und Paris, wurde 1580 Professor der Beredsamkeit in Toledo, 1584 in Saragossa, trat 1586 in den Jesuitenorden, lehrte im Kollegium zu Rom, kehrte 1597 nach Antwerpen zurück und lehrte Griechisch am Kollegium daselbst, wo er 23. Jan. 1629 starb. S. war ein fleißiger Sammler (auch von Manuskripten), aber auch tüchtiger Übersetzer und Herausgeber. Wir nennen: die Ausgaben des Aurelius Victor (Douai 1577, Antw. 1579, Frankf. 1608; bereichert durch die neuentdeckte »Origo gentis romanae«) und des Rhetors Seneca (Par. 1607 u. 1613); »Tabulae rei num-
mariae Romanorum Graecorumque ...
Commentarius in Aemilium Pro...
1609); »Photii bibliotheca graeco...
1611); »Adagia Graecorum« (Antw...
gia sacra Novi Testamenti« (das. 16...
illustrata« (Frankf. 1604, 4 Bde.).

2) Wilhelm, namhafter Oriental...
1802 zu Mainz, studierte in Gieße...
Sprachen, dann in Halle Theologie, ...
er noch in Berlin ostasiatische Spra...
auch im Türkischen und Persischen sich ...
bildet hatte, 1838 eine außerordentlic...
der Universität daselbst und ward 18...
Akademie; starb 21. Jan. 1889. Von ...
sind außer Aufsätzen für Zeitschriften u...
log der chinesischen Werke der königli...
zu Berlin (Berl. 1840) hervorzuheben ...
die tatarischen Sprachen« (1836); »De...
waschorum« (1841); »Über den ...
manenkultus am Hof der Mandschu...
»Vocabularium sinicum« (1844); »...
ten von Mongolen und Tataren« (18...
Buddhismus in Hochasien und in ...
»Über das altaische oder finnisch-tatari...
geschlecht« (1849); »Das Reich Karad...
Liao« (1849); »Über die finnische Sage ...
(1852); »Entwurf einer Beschreibung ...
Litteratur« (1854); »Über die sogen. ...
Sprachen, insonderheit die siamesische« ...
nesische Sprachlehre« (1857); »Über ...
Verskunst« (1857); »Über die Sai... ...
östlichen Indien« (1859); »Über die est...
vom Kalewi-Poëg« (1863); »Über die ...
sen« (1865); »Über finnische und est...
sagen« (1866); »Zur Litteratur des ch...
dhismus« (1874); »Zur Uigurenfrag...
2 Tle.); »Über einige Tiernamen« ...
fortlaufende Sammlung interessanter ...
den Altaischen Studien« (Berl. 18...
enthalten.

3) Siegmund, Schriftsteller und ...
geb. 5. Jan. 1818 zu Stuttgart, studi...
berg und Tübingen Rechtswissenschaf...
1840 als Advokat in seiner Vaterstad...
»Max Emanuel, Prinz von Württem...
Freund Karl XII. von Schweden« (...
»Gedichte« (das. 1857, 2. Aufl. 1873) un...
philosophischen Studien: »Sterben u...
keit« (das. 1861), »Von menschliche...
(Bresl. 1865) und »Ansichten vom Leb...
Von 1850 bis 1870 war S. Mitglied ...
bergischen Abgeordnetenkammer; 18...
den Reichstag gewählt, wo er zur ...
Partei gehörte. — Sein älterer Bruder ...
27. Mai 1809, gest. 21. Nov. 1847 als ...
Stuttgarter Gymnasium, schrieb: »D...
lonien in Piemont, ihre Mundart ...
(Stuttg. 1842), »Wanderungen durc...
und nördliche Deutschland« (das. 18...
schreibungen zu den Kaiserbildern im ...
Frankfurt a. M. (mit Hagen, Frankf. 1...
und gab mit seinem Bruder Arthur (...
1875 in Washington) »Walachische ...
1845) heraus. Letzterer veröffentlich...
Band »Gedichte« (Stuttg. 1850) und ...
eine wissenschaftliche Reise durch Nor...

Schotten, s. v. w. Molken.

Schotten, s. v. w. Hohlheringe, s. Her...

Schotten, Kreisstadt in der hess. ...
hessen, an der Nidda, am Vogelsgeb...

ahn Ridda-S., hat eine evang. Kirche, ein Schloß, mtsgericht, 2 Oberförstereien, Schlachtwaren- ction und -Handel, bedeutende Holzschneiderei, twein brennerei, Zigarrenfabrikation, Vieh- e und (1885) 2010 Einw.

ottenmönche (Schottenbrüder, Schotten), Benediktiner, welche schon zur Zeit der Pflan- des Christentums nach Deutschland herüber- n und hier Klöster gründeten. Eine zahlreiche ision derselben findet in der zweiten Hälfte des Jahrh. statt; sie erhalten St. Martin in Köln, a das Kloster St. Jakob zu Regensburg, grün- von hier aus Töchterklöster, z. B. zu Erfurt, Eich- l, Würzburg, Memmingen, Augsburg, Wien ꝛc. nocenz III. vereinigte sie zu einer Kongregation Schottenklöster (1215), indem er ihnen die Be- Minerregel vorschrieb. Vgl. Wattenbach in der itschrift für christliche Archäologie (1856).

Schottisch, Tanz, s. Ecossaise und Polka.

Schottische Kirche, die in Schottland herrschende he, die sich von der anglikanischen durch strenges halten an den calvinistischen Lehren und an ein- fern Kultus, vorzüglich aber durch die freie, de- kratische Verfassung unterscheidet und überhaupt protestantischen Gegensatz wider Rom nach allen tungen zum schroffsten Ausdruck bringt. Diesen n Charakter hat ihr zumeist John Knox (s. d.) eprägt. Unter seinem Einfluß nahm das Parla- t 1560 die sogen. schottische Konfession und 1561 Kirchenordnung (book of discipline) an. Auf r Grundlage entwickelte sich die Verfassung der he. Ein von der Gemeinde gewähltes, weiterhin lbst ergänzendes, aus sogen. Ältesten oder Kir- orstehern und dem präsidierenden Geistlichen bendes geistliches Gericht (kirk-session) ist waltungs- und Disziplinarbehörde. Das Pres- terium (local presbytery), die nächst höhere Be- e, ist aus sämtlichen Pfarrern einer unbestimm- Anzahl benachbarter Kirchspiele sowie je einem Altesten aus jeder Gemeinde zusammengesetzt. dem Presbyterium stehen die mehrere Presby- Bezirke repräsentierenden Synoden; die höchste hörde ist die Generalsynode (general assem- die jedes Jahr zusammentritt. Sie ernennt für eit, wo sie nicht versammelt ist, einen stehenden huß (assembly-commission). Diese theokra- reformierte Verfassung, insonderheit die den Ge- den zustehende Pfarrerwahl, bildete den stän- n Zankapfel zwischen Kirche und Staat, beson- deutsam es galt, die Zumutungen der anglika- n Bischöfe zurückzuweisen, welche die s. K. zu einer ppe der anglikanischen Kirche zu machen trach- Sowohl unter Jakob I. als unter Karl II. n die anglikanischen Bischöfe ihre Ansprüche mit des schottischen Adels durch. Doch war Jakob I. genötigt, der schottischen Kirche die volle Frei- n gewähren, und der zur Abwehr der vom Erz- f Laud mit Zustimmung Karls I. aufgezwun- n englischen Liturgie 1638 gestiftete Covenant gab das Signal zum Ausbruch der englischen olution. Endlich hob ein Gesetz von 1690 das nsrecht der Regierung bezüglich der Pfarr- ngen auf, gab den Grundeigentümern nur das entationsrecht, der ganzen Gemeinde aber die l anheim. Jedoch schon unter der Königin Anna te das Staatskirchentum wieder Fortschritte, ein Gesetz von 1711 führte auch das Patronats- wieder ein. Immer erhoben sich gewichtige men gegen diese Beschränkung der freien Ver- g, und es fehlte nicht an Unzufriedenen und dissentierenden Gemeinden (s. Seceders). Ein entscheidender Schritt erfolgte 1834, als die Generalsynode erklärte, es sei ein Grundgesetz der Kirche, daß kein Geistlicher einer Gemeinde aufgedrungen werden könne, und zugleich festsetzte, daß die Presbyterien angewiesen werden sollten, bei der Besetzung einer Pfarrstelle nach der Ansicht der Mehrzahl der männlichen Familienhäupter entweder den Kandidaten zu bestätigen oder zurückzuweisen. Dieser Beschluß, im nächsten Jahr unter dem Namen Veto-Akte erneuert, rief bei dem Widerstand der englischen Regierung den Gegensatz der Nonintrusionisten, kürzer Nons (d. h. die von einer Aufdrängung, intrusion, eines Geistlichen nichts wissen wollen), meist zur Whigpartei gehörend, und der Gemäßigten (moderates), meist zu den Tories zählend, hervor. Nach mancherlei Kämpfen erklärten die Nons auf der im Mai 1843 zu Edinburg stattfindenden Landessynode ihren Austritt aus der Staatskirche, konstituierten sich als freie s. K. (free presbyterian church) und wählten Thomas Chalmers (s. d.) zum Vorsitzenden. Man beschloß, daß die Präsentation von dem geistlichen Gericht der betreffenden Gemeinde und einigen von diesem gewählten Gemeindegliedern, die Wahl dagegen von allen männlichen Gemeindegliedern ausgeübt werden sollte, gründete eine gemeinschaftliche Kasse, aus der die Geistlichen gleichmäßig besoldet werden sollten, und im Lauf weniger Wochen hatten sich 687 Gesellschaften zur Unterstützung der Kirche gebildet. Am Schluß des Jahrs belief sich die Zahl der der jungen Kirche Angehörigen auf beinahe eine Million; mehrere Peers und Parlamentsmitglieder traten ihr bei, unter ihnen der Herzog von Argyll, der Marquis Breadalbane, Fox Maule, Campbell u. a. Seitdem ist das Interesse für die freie s. K. gleich lebendig geblieben; nur hat sie neuerdings an Ansehen verloren durch den im Prozeß des Professors W. R. Smith zu Tage getretenen orthodoxen Fanatismus, womit die Hochländer jede einigermaßen wissenschaftliche Richtung in der Theologie der freien Kirche daniederhalten. Um so mehr Grund für die Majorität des Volkes, in der Staatskirche zu verbleiben, welche 1874 das Patronatsrecht aufgeben mußte. Immerhin erscheint Schottland mit einer Bevölkerung von kaum 4 Millionen als das kirchlichste Land Europas, wenn man erwägt, daß hier in 35 Jahren (seit 1845) etwa 1500 Kirchen neu erbaut und Geistliche für sie angestellt wurden, ohne daß die Beiträge für Heidenmission und andre große Angelegenheiten des Reichs Gottes einen Rückgang erlitten hätten. Vgl. Cook, History of the reformation in Scotland (2. Aufl., Edinb. 1819, 3 Bde.); Sack, Die Kirche von Schottland (Heidelb. 1844–45, 2 Bde.); Merle d'Aubigné, Die S. K. in ihrem 300jährigen Kampf (deutsch, Leipz. 1851); Köstlin, Die S. K. (Hamb. 1852); Cunningham, Church history of Scotland (Lond. 1863); Stanley, History of the church of Scotland (neue Ausg., das. 1879).

Schottische Leinwand, s. Gingan.

Schottische Litteratur. Der Verlust der politischen Selbständigkeit Schottlands (s. d., Geschichte) hatte die Ausbildung einer schottischen Nationallitteratur für immer gehindert; aber obgleich die alte Landessprache seitdem aus dem Kreis der höhern Stände verdrängt war und nach der Rückkehr eines friedlichen Zustandes zu Anfang des 18. Jahrh. die Schriftsteller nur den Mustern ihrer südlichen Nachbarn nacheiferten, so richteten doch die Schotten, zu höherm Selbstgefühl erwacht, ihre Blicke gern wieder auf die Dichterstimmen der Vorzeit. Allan Ramsay erweckte seit

1715 mit Glück den heimischen Volksgesang, worin ihm Robert Ferguson nachstrebte. Beide aber übertraf Robert Burns, dem unter den spätern schottischen Dichtern nur Allan Cunningham nahegekommen ist. Die übrigen Dichter, die aus Schottland hervorgingen, wie Thomson, J. Home, Falconer, Blacklock und Beattie, trachteten nur nach einem Platz auf dem englischen Parnaß, den in neuern Zeiten Walter Scott, Th. Campbell und Johanna Baillie mit größerm Ruhm behaupteten. Seit der Mitte des 18. Jahrh. traten die Schotten auch auf allen wissenschaftlichen Gebieten mit den Engländern in einen Wettkampf, dessen glücklichen Erfolg vor allem der stete Verkehr erklärt, der seit alten Zeiten zwischen Schottland und den Lehranstalten Frankreichs und Hollands bestanden hatte, wo alle, die sich der Rechtswissenschaft widmeten, und die meisten Ärzte ihre Bildung erhielten. Der den Schotten eigne Geist philosophischer Forschung zeigte sich in der neuen metaphysischen Schule (schottische Philosophie), welche die in England herrschende empirische Philosophie tiefer zu begründen suchte. Den Weg, welchen der seit 1729 in Schottland angesiedelte Ire Hutcheson durch die systematische Darstellung der Moralphilosophie bahnte, verfolgten Adam Ferguson und die beiden Denker Gerard und Home, welche durch ihre psychologischen Erörterungen über die Ästhetik viel Einfluß auf die britische Kunstkritik erlangten. Einen eignen Weg nahm, von Lockes Erfahrungsphilosophie ausgehend, seit 1739 der scharfsinnige Skeptiker David Hume. Unter seinen Gegnern in Schottland zeichnete nur Thomas Reid sich aus, der Humes Ansichten durch die Berufung auf die entscheidenden Aussprüche des gemeinen Menschenverstands (Common sense) widerlegen wollte, und dessen Lehren Dugald Stewart zu erläutern suchte. Unter allen Schriftstellern Schottlands hat aber niemand auf die philosophische Denkart in Großbritannien so entscheidend eingewirkt wie Hume, der auch durch seine Erörterungen über Staatswirtschaft (1752) zuerst richtigere Ansichten in England verbreitete, welche sein Landsmann Adam Smith seit 1776 vollständiger entwickelte und zu Folgerungen benutzte, die seitdem für die Verwaltung des Landes fruchtbar geworden sind. Die schottische Philosophie hat im vorigen Jahrhundert auch in Deutschland (z. B. auf Herder), im Anfang des laufenden in Frankreich (z. B. auf Royer-Collard und durch diesen auf Cousin) bedeutenden Einfluß geübt. Vgl. Englische Litteratur.

Schottisches Drehkreuz, s. Reaktion.

Schottische Zeuge, Gewebe von bunten, lebhaften Farben, gestreift, gewürfelt (kariert) oder gegittert, bilden die schottische Nationaltracht. Vgl. Plaid.

Schottland, brit. Königreich, bildet den nördlichen kleinern Teil von Großbritannien (s. Karte »Großbritannien«), grenzt nördlich an das Atlantische Meer, östlich an die Nordsee, südlich an England (in einer Linie von der Mündung des Tweed bis zu jener des Esk) und wird im W. durch den Nordkanal von Irland getrennt. Dunnet Head, der nördlichste Punkt seines festländischen Teils, liegt in 58° 41' nordl. Br., der Mull of Galloway, sein südlichster, in 54° 38', und eine beide verbindende gerade Linie mißt 163 km. Die Küstenlänge beträgt 3540 km, von unbedeutenden Krümmungen abgesehen (kein Punkt des Landes ist weiter als 120 km vom Meer entfernt), der Flächeninhalt mit Einschluß der Inseln (Orkneys, Shetlandinseln, Hebriden) 78,777 qkm (1430,7 QM.), aber ohne Landseen und Gewässer nur 77,230 qkm (1402,6 QM.).

Areal und Bevölkerung.

Grafschaften	Areal QKilometer	Areal QMeilen	Bevölkerung 1881
Nördliche.			
Shetland	1475	26,8	29705
Orkneyinseln	1004	18,2	32044
Caithneß	1805	32,8	38865
Sutherland	5451	99,0	23370
Nordwestliche.			
Roß mit Cromarty	8272	150,2	78547
Invernessshire	10960	199,0	90454
Nordöstliche.			
Nairnshire	509	9,3	10455
Elginshire (Moray)	1246	22,7	43796
Banffshire	1669	30,3	62796
Aberdeenshire	5093	92,5	267[illegible]
Kincardineshire	999	18,1	34464
Östliche (im Innern).			
Forfarshire	2279	41,4	266380
Perthshire	6702	121,7	129057
Fifeshire	1279	23,3	171931
Kinroßshire	201	3,7	6697
Clackmannanshire	127	2,3	25664
Westliche (im Innern).			
Stirlingshire	1195	21,7	112443
Dumbartonshire	663	12,4	75333
Argyllshire	8468	153,7	76408
Buteshire	566	10,3	17657
Südwestliche.			
Renfrewshire	649	11,8	268376
Ayrshire	2951	53,6	217519
Lanarkshire	2302	41,8	904412
Südöstliche.			
Linlithgowshire	313	5,7	43510
Edinburghshire	941	17,1	320164
Haddingtonshire	708	12,8	38382
Berwickshire	1190	21,6	35[illegible]
Peebleshire	922	16,8	13[illegible]
Selkirkshire	974	12,8	25366
Südliche.			
Roxburghshire	1784	31,8	53402
Dumfriesshire	2774	50,4	76140
Kirkcudbrightshire	2350	42,8	42127
Wigtownshire	1389	25,0	28611
Zusammen:	78777	1430,7	3[illegible]

(Küstenbildung.) Auffallend ist der Unterschied zwischen der Ost- und Westküste Schottlands. Erstere bietet, obgleich auch hier die Firths des Forth, des Tay, der Moray Firth und seine Verzweigungen und der Cromarty Firth tief ins Land eindringen, doch im ganzen einfache Umrisse dar. Gegen Süden ist sie flach, häufig mit vorliegenden Sandbänken, und nur in Caithneß, in Kincardineshire und im Süden, jenseit des steil ansteigenden St. Abb's Head, wird sie auf längere Strecken durch anstehende Felsen gebildet. Ganz verschieden ist die Westküste mit ihren engen, tief und steil einschneidenden und von steilen Bergen eingefaßten Meeresarmen und den zahlreichen ihr vorliegenden größern und kleinern Inseln, die häufig nur ein schmaler, aber tiefer Meeresarm vom Festland trennt. Am bekanntesten unter den Fjorden sind Loch Linnhe ([illegible] und Loch Fyne (58 km tief). Von den Inseln, insgesamt [illegible] Inseln Islands oder Inselgruppen zusammengefaßt werden, sind Skye, Mull [illegible] die wichtigsten. Erst nachdem man den [illegible] umschifft hat, tritt man auf der Ostseite

uf größere Strecken von Flachland, rdküste des Solway Firth, der S. nnt, ist meist eben und stellenweise

heit.] S. bietet hinsichtlich der Bo-, wie ganz Großbritannien, eine ischen Hoch- und Tiefland dar wie Land Europas von gleichem Um-gigste Teil ist Nordschottland, im iedrigen Ebene zwischen dem Clyde Forth als Hochlande (highlands) »Hochlande« trennt das enge, scharf von Glenmore (s. d.) in zwei Hälf- und westlich von diesem Thal ge-tlands, der unwirtlichste und am te Teil des Landes, bildet eine kahle, t. gelegene Hochebene mit zahlrei- und Hochgipfeln. Von Bergen über eben sich hier Ben More Assynt Dearig (1082 m), Sleugach oder Scour na Lapich (1150 m), Mam Ben Attow (1219 m) und Scour- sämtlich in der Nähe der Westküste, osten im O. stehende Ben Uaish oder am Cromarty Firth. Skye, die n, steigt im Scuir na Gillean auf der Ostküste hin verflacht sich das die wellenförmige Ebene von Caith- wischen den Firths von Dornoch, nverneß gelegenen Halbinseln sind . Der südliche Teil der Hochlande, on dem Grampiangebirge (s. d.) :d, steht dem nördlichen an Unfrucht-. Die Abhänge der Berge sind hier l und zerklüftet, die Gipfel dagegen Thäler tief eingeschnitten. Heide-weite Strecken, die nur von Torf- hen sind. Gutes Futtergras wächst rn, und wo sich diese nach SO. und n, findet sich auch gutes Ackerland. ipfel haben die Grampians im Ben an der Westküste, dem indes der kt der Cairngormgruppe im In-, der Ben Muich Dhui (1309 m), öhe nachsteht. Die Hügellandschaft at Broad Law (835 m) und Hart Mittelpunkt. Von hier aus strecken - und Lammermuirhügel nach NO.; zug, mit dem Ettrick Pen (672 m), ung mit den Cheviothügeln an der her. Westlich liegen die Louther- d von dort aus nach SW. hin die en Gipfel von der Cairns Muir na d dem Merrick (842 m), dem Kul- Südschottlands, gebildet werden. ügeln bilden Heideland und Moor- vorragenden Zug der Landschaft. sind fruchtbar und die Abhänge hen dem Grampiangebirge und dem nd Schottlands breitet sich das schot- lowlands) aus. Ein Teil desselben . h. die »große Thalebene«, die sich nordöstlicher Richtung dem südöst- rampians entlang bis nach Stone- einer Breite von 2—30 km erstreckt blawhügel (382 m) und die Ochill- n der Nordsee getrennt wird. Das dem Firth of Forth und dem Clyde chtbare Fläche und der bevölkertste Ausgedehntere Niederungen sind die Merse am untern Tweed, die Ebene nördlich vom Solway Firth, aus der sich die isolierte Granitmasse des Criffel 551 m hoch erhebt, und die fruchtbare Ebene von Ayrshire am Firth of Clyde.

In geologischer Beziehung kann man S. in drei scharf gesonderte Teile scheiden, nämlich: die nördlichen Hochlande, die Niederung zwischen Forth und Clyde und die südliche Hügellandschaft. Eine von Stonehaven an der Nordsee zum Clyde gezogene Linie bildet die Grenze der nordischen Hochlande, in welchen aus der Metamorphose hervorgegangene silurische Gesteine vorherrschen. Sie bestehen aus Urthonschiefer, Chloritschiefer und Grauwacke, zwischen welchen Glimmer- und gneisartige Schiefer eingebettet sind, aus Quarzit und Quarzschiefern. Die Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung der Gebirge bedingt die landschaftlichen Reize vieler Gegenden. Durchbrochen werden diese Schiefer von Eruptivgesteinen, namentlich Granit mit Syenit, und Porphyr in der Nähe der Westküste. Granit bildet die wilden Gebirgshöhen um die Quellen des Dee und Don und im W. von Aberdeen; Ben Nevis, der höchste Berg Schottlands, aber ist ein Porphyrberg. Längs der Westküste Schottlands, vom Kap Wrath an südlich bis zur Insel Skye, erstreckt sich eine Gneisregion, von Murchison und Geikie als zur laurentischen Formation gehörig erkannt und überlagert von kambrischen Sandsteinen und Konglomeraten. Untergeordnet kommen dort auch Urkalk und von jüngern Formationen (an der Granardbai) Trias vor. An der Westküste, rings um die Moray- und Dornochfirths sowie tief in Glenmore hinein, verbreiten sich die an fossilen Fischen so reichen devonischen Sandsteine, die weiter nördlich, in dem flachen Caithneß, in noch größerer Ausdehnung auftreten. Diesen Sandsteinen folgen unmittelbar kohlenführende Oolithensedimente in horizontaler Lagerung am untern Brora. Tertiäre Bildungen fehlen gänzlich. Auch die im N. Schottlands gelegenen Orkneys gehören der devonischen Formation an, während auf den nördlicher gelegenen Shetlandinseln silurische Gesteine, durchbrochen von Granit, Porphyr und andern Eruptivmassen, vorherrschen. Die äußern (westlichen) Hebriden sowohl als Coll und Tiree bestehen ausschließlich aus Gneis. Viel größere Mannigfaltigkeit bieten die dicht an der Küste gelegenen, durch Mac Cullochs Untersuchungen berühmt gewordenen innern Hebriden, unter denen Skye die Perle ist. Hier sowohl als auf Mull herrschen Basalte vor, oft säulenmäßig gestaltet und auf der kleinen Insel Staffa, bei Mull, die berühmte Fingalshöhle bildend. Wo die Gesteine der Lias- und Oolithenformationen, die jedoch nur in kleiner Ausdehnung auftreten, mit den eruptiven Gesteinen zusammenstoßen, da gehen sie in metamorphische Kalksteine über. Auch die Kreideformation tritt auf Mull und an einigen Stellen des benachbarten Festlandes auf, freilich in sehr mäßiger Ausdehnung, wird aber sonst nirgends in S. angetroffen. Die Tuff- und Konglomeratschichten, welche an einigen Stellen den Basalt begleiten, sind die einzigen Repräsentanten der Tertiärzeit in ganz S. Braunkohlenflöze kommen in ihnen vor, und sie sind reich an Fossilien. Die südlichen Hebriden endlich schließen sich ihrer geologischen Bildung nach an Südschottland an. An guten Bausteinen ist das nördliche S. reich, an Metallen aber arm. Nur Blei und Plumbago werden zu Tage gefördert, sowie seit jüngster Zeit auch etwas Waschgold und selbst Steinkohlen gewonnen. Der Granit von Aberdeen enthält Beryll, der Glimmerschiefer Granate. Das mittlere S. ge-

hört vornehmlich der Steinkohlenformation an, die sowohl im Süden als im N. durch devonische Sandsteine eingefaßt wird. Alle die steilen Felshöhen, welche sich dagegen aus dem flachen oder hügeligen Land erheben, einschließlich von Arthurs Sitz bei Edinburg (s. Tafel »Geologische Formation«), gehören dem Basalt, Porphyr und andern eruptiven Bildungen an. Auch Tuffe und vulkanische Konglomerate treten inmitten des Steinkohlengebiets auf. Die Sandsteine des mittlern S. liefern gute Bausteine (bei Craigleith), und in den Trappfelsen findet man Amethyste (in Fife) und die sogen. schottischen Kieselsteine (Pebbles), Jaspis, Achate, Karneole und Chalcedone. Das südliche S. mit seinen Hügeln u. Bergzügen ist vorherrschend aus silurischen Schiefern, Sandsteinen und Kalken zusammengesetzt. Ganz untergeordnet treten in Dumfriesshire permische rote Sandsteine auf. Eruptivgesteine kommen stellenweise vor, so Porphyr in den Cheviots, Granit in den westlichen Gebirgen. Den silurischen Bildungen von Oberlanark gehören die wichtigen Bleiglanzlagerstätten Schottlands an sowie die für den Mineralogen so interessanten Gänge von Leadhills. Großartig muß zur Eiszeit die Gletscherbildung in S. gewesen sein, wie sich aus der weiten Verbreitung erratischer Blöcke ergibt. Später hob sich das Land, so daß Strandbildungen mit Muscheln noch jetzt im benachbarten Meer lebender Arten hoch über dem Meeresspiegel und weit im Innern des Landes aufgefunden werden.

[Gewässer, Klima.] Die Flüsse Schottlands entspringen fast ohne Ausnahme im Gebirge, haben einen weit raschern Lauf als die Englands, sind daher weniger zur Schiffahrt geeignet und von geringer kommerzieller Bedeutung. In die Nordsee münden: der Tweed, der 34 km weit die Grenze zwischen S. und England bildet; der Forth, der den Theith aufnimmt und in die Meeresbucht Firth of Forth einmündet; der Tay, der bedeutendste und schönste Fluß Schottlands, der selbst die Themse an Wasserreichtum übertrifft, mit dem Tummel, der Isla und der Earn; der Dee, der noch in seinem untern Lauf ein Gefälle von 1,6 m auf das Kilometer hat; der Don, unterhalb Inverary mit einem Gefälle von 4,5 m auf das Kilometer; der Spey, der ein wildes, bewaldetes Thal durchfließt; der Neß, der aus dem 34 km langen Loch Neß im Thal Glenmore kommt und bei Inverneß in den Loch Beauly mündet; der Shin, der den 32 km langen Loch Shin durchfließt und in den Firth of Dornoch mündet. Der bedeutendste Fluß der Westküste ist der Clyde, der sich in den gleichnamigen Firth ergießt. Der Lochy, aus dem Loch gleiches Namens abfließend, nimmt den in seinem obern Lauf den Loch Laggan bildenden Spean auf und mündet in den Loch Eil. An Seen ist S. sehr reich, und ihre romantische Lage inmitten der Berge trägt viel zum malerischen Charakter des Landes bei. Sie bedecken eine Fläche von 1640 qkm (fast 30 QM.). Im Tiefland ist nur der Loch Leven in Kinroß von Bedeutung; der größte aller Hochlandseen ist der 39 km lange und bis 12 km breite Loch Lomond. Im Thal Glenmore ist die Seenkette der Lochs Neß, Dich und Lochy gegenwärtig durch den Kaledonischen Kanal verbunden. In einem Seitenthal liegt der Loch Arkaig, im südlichen Argyll der Loch Awe, im westlichen Roß der Maree, im westlichen Inverneß die Lochs Shiel und Morar, in der Mitte von Roß der Loch Fannich. Das Klima Schottlands, wie der britischen Inseln überhaupt, wird beeinflußt durch die warmen Gewässer des Golfstroms, welche die westlichen Küsten bespülen, durch die Nähe des Arktischen Meers mit seinen Eismassen und durch lich vom Festland Europas. Im Früh kalte Winde aus N. und O. vor; im Herbst aber wehen kühle, feuchte Wind gesetzter Richtung; im Winter sind N winde überwiegend. Die Nord- und sind meist trocken, werden aber in Zeiten von Schnee begleitet. Die W westwinde bringen Regen. Schnee ble birgen Schottlands oft 2—3 Monate schottischen Tiefländern ist die Kälte als —6 oder —8° C., und gleich selten Wärme 24° C. Die mittlere Jahres Unst (Shetland) 7,2, in Edinburg 8, Wärme im Winter dort 4,1, hier 3, dort 6,6, hier 6,2, im Sommer dort im Herbste dort 6,2, hier 9,1° C. Man Klima sei strenger geworden, da Mob verschiedene Obstsorten, die früher mit angebaut wurden, jetzt nicht mehr geb

[Bevölkerung.] Die Bevölkerung v 1881: 3,735,573 Seelen (47 auf 1 q belle S. 612. Im Jahrzehnt 1871— 468,883 mehr Menschen geboren als g einem natürlichen Zuwachs von 14 P Derselbe wird durch die starke Auswand dert, deren Ziffer von der allerdings n tenden Einwanderung aus Irland keine wird. Sehr ungleich verteilen sich Abn nahme auf die einzelnen Grafschaften. in den Hochlanden erklärt sich durch die weise der Grundbesitzer, die die kleine vertrieben und weite Gebiete an Jagdli pachtet haben, weil ihnen dies eine h abwirft. Bereits im J. 1877 schätzte m fang von 2060 Jagdgründen auf 810,00 den Ertrag derselben auf 600,000 Pfd. ungleichmäßig ist die Dichtigkeit und Bevölkerung (s. die Tabelle). Weit übe derselben bewohnt den Strich Landes, den Firths of Tay und Forth bis zum hinzieht. In diesem Gebiet liegen auch großen Städten des Königreichs, nämli Edinburg, Dundee, Greenock, Paisley Perth. Aberdeen ist die einzige Stadt m 25,000 Einw., die außerhalb dieses Geb

Der Nationalität nach unterschei germanischen Schotten von den keltische dern, die sich selbst mit Stolz Gael oder Land Caeldoch nennen. Gebiet und An tern nehmen fast sichtlich ab, teils durch rung, teils aber auch infolge der Verb englischen Sprache. Allerdings wird auf einem Areal von 40,000 qkm von der Bevölkerung gesprochen, aber dieses biet zählt kaum 260,000 Einw. In g (Gälisch (1881) noch 231,594 Menschen g wenn es auch noch die Kirchensprache landen ist und auch in den Schulen vielf dung findet, so verliert es doch stetig Überwiegend gälisch sind nur Sutherland Cromarty, Inverneßshire, Argyllshire, der teil von Perthshire und sämtliche Hebride das schottische Niederland durch den Südbritannien allmählich zu höherer C langte, bildeten sich die gesellschaftlichen im Hochland auf der Grundlage, welche der keltischen Urbewohner darbot, eigentü Jedes der dortigen Thäler, deren Bewo der natürlichen Lage derselben wenig

, war der Wohnsitz und das Eigentum
s oder Clans mit patriarchalischer
ier Art von erblicher Monarchie, die
hnheit gegründet und durch allgemeine
bestätigt, als durch Gesetze geregelt
ll zwang die Clans, die Waffen nie-
o Bürgschaft für friedliches Betragen
ach der Wiederherstellung des Hauses
gte sich die alte Stammverfassung aufs
Gefahren, die der 1715 für das vertrie-
uart ausgebrochene Aufstand drohend
führten zu verschiedenen Maßregeln,
it der Stammeshäupter zu brechen.
en. Clanakte wurde das Eigentum
nes, der in einem Aufstand die Waffen
, dem treu gebliebenen Lehnsherrn und
n pflichtgetreuen Lehnsmann das un-
gentumsrecht über seine Ländereien zu-
enn sein Lehnsherr sich empört hatte.
e boten alles auf, ihre bedrohte Gewalt
und den Neuerungen entgegenzuarbei-
die Regierung die Bande des Clanver-
ockern suchte. Der Aufstand von 1745
des heimlichen Grolles der Hochländer
zungen von außen. Der für jene un-
gang des Kampfes gab der Regierung
rchalische Verfassung der Hochländer
en, die Entwaffnung derselben streng
nd selbst die Volkstracht zu verbieten.
erbot 1782 wieder aufgehoben wurde,
e Volkstracht allmählich verloren und
n einigen Gegenden, jedoch mit der
derschottländer vermischt und nur unter
olksklasse, üblich. Diese Tracht besteht
lt, der die nackten Schenkel umgibt,
rzer Jacke, einem über der linken Schul-
n gewürfelten Plaid oder Tartan, des-
nd Farben je nach den Clans verschie-
einer Mütze (bonnet). Man rühmt dem
ut und Freiheitsliebe, Anhänglichkeit
t, Gastfreiheit, Redlichkeit im Privat-
reue gegen das Haupt seines Stammes
er aber voll von Vorurteilen und Aber-
n Hochlanden herrscht jetzt vollständiger
Ueberschotten erinnern in ihrem Au-
rdgermanen. Von mittlerer Größe und
, sind sie hager, haben verhältnismäßig
hervorstehende Backenknochen und hell
n. Sie sind verständig und besonnen
sdauernd in allem, was sie unterneh-
n der Fremde bewahren sie die Anhäng-
Vaterland und ihre Stammesgenossen.
ind sie zugänglicher als die Engländer
ßerer Geselligkeit. Ihre Sparsamkeit
in Geiz, ihre Vorsicht in Mißtrauen
dinavischen Elemente der Bevölkerung
in den Schotten aufgegangen.

e ist die presbyterianische (s. Schot-
), der 45 Proz. der Bevölkerung ange-
hlt 1671 Gemeinden und 571,000 Mit-
geschieden aus ihr sind die Free Kirk
den mit 331,055 Mitgliedern) und die
yterian Church (569 Gem. mit 182,063
protestantisch-bischöfliche Kirche (unter
at unter den obern Ständen einigen
infolgedessen auch Einfluß. Die Ka-
: 6 Bischöfen bilden jetzt 9 Proz. der

Außer den Iren in den Städten ge-
n auch die Bewohner der Inseln Barra,
gg und Canna und von einigen abge-
legenen Thälern in Inverneßshire. — Für Volksbildung war in S. lange gesorgt, ehe man noch in England daran dachte, und bereits 1696 wurde jeder Gemeinde befohlen, eine Schule zu errichten, was auch wirklich geschah, wenn auch ein Schulzwang für Kinder von 5—13 Jahren erst 1872 eingeführt wurde. Wenn von 100 der Erwachsenen 1884: 9 Proz. immer noch nicht schreiben können, so liegt das wesentlich an dem irischen Element der Bevölkerung. Die vier Universitäten (zu Edinburg, Glasgow, Aberdeen und St. Andrews) wurden 1887 von 6810 Studenten besucht und schließen sich in ihrer Einrichtung mehr den deutschen Hochschulen an, als dies mit den Universitäten Englands der Fall ist. Neben ihnen bestehen noch 4 Schulen für Ärzte, 3 Veterinärschulen, zahlreiche Seminare für Geistliche und Lehrer, 13 Kunstschulen, eine landwirtschaftliche Akademie und in jeder Stadt von Bedeutung wenigstens ein Gymnasium (s. Großbritannien, S. 765).

[Nahrungszweige.] Die Landwirtschaft hat in Südschottland einen so hohen Aufschwung genommen, daß sie selbst die englische überflügelt hat. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zeigte man bei Edinburg ein kleines Weizenfeld als Kuriosität, jetzt aber wird diese Frucht auf 27,800 Hektar angebaut und gedeiht längs der Küste bis zum Dornoch Firth. In den Hügellandschaften baut man indes nur Hafer, Gerste und Roggen, und aus Hafer bereitet der Landmann meist sein Brot. Von der gesamten Oberfläche sind 1888: 16,5 Proz. unter dem Pflug, 8,5 bestehen aus Wiesen, 6,1 aus Weiden, und 4,5 Proz. sind Wald. Von ungemeiner Wichtigkeit ist die Viehzucht, in den Hügellandschaften namentlich die Schafzucht, während die ebenern Gegenden England sein bestes Schlachtvieh liefern. Allbekannt sind die kleinen hochländischen Pferde. Im J. 1887 zählte man 189,787 Acker- und Zuchtpferde, 1,110,260 Rinder, 6,730,567 Schafe und 154,559 Schweine. Noch mehr als in England befindet sich das Land in den Händen von Großgrundbesitzern. Es teilten sich in dasselbe 1877: 132,131 Besitzer, von denen indes 171 über die Hälfte (58,2 Proz.) des gesamten Areals ihr eigen nannten, unter ihnen voran der Herzog von Sutherland mit 5498 qkm, die wüsten Strecken seines Gebiets ungerechnet. Die Durchschnittsgröße der (1888) 82,193 Pachtgüter beträgt 24 Hektar (ohne Wald). In den Wäldern wurde nach Niederwerfung der Hochlande arg gehaust, in neuerer Zeit hat man aber mit Erfolg den angerichteten Schaden teilweise wieder gutgemacht. Wild ist in den nördlichen Gegenden noch in Menge vorhanden. Hirsche und Rehe, auch Wildschweine, sind nichts Seltenes; Iltisse, Marder, wilde Katzen und Füchse finden sich in den dichten Waldungen häufig. Die Fischerei ist bei der großen Küstenausdehnung sehr bedeutend; der Ertrag des Heringsfanges ist durch die Verbesserung des Einsalzens bedeutend gestiegen. Im Durchschnitt der letzten Jahre beschäftigten die Fischereien 15,000 Boote und 52,000 Menschen; gewonnen wurden 1,830,000 Faß Heringe (zu 900 Stück), 15,000 Ton. Kabeljau u. dgl., 23,000 T. Seezungen, 18,000 T. andre Fische, insgesamt im Wert von 2½ Mill. Pfd. Sterl. Allein die 1887 von den Häfen ins Binnenland expedierten Fische hatten einen Wert von 1,396,963 Pfd. Sterl. Der Walfischfang an der Küste von Grönland und in der Davisstraße wird von S. aus eifrig betrieben. Lachs, der sich häufig in den Flüssen und Seen findet, wird in Eis gepackt nach London gebracht. Ziemlich reich ist das Land an Mineralien, namentlich an Steinkohlen und Eisen, in dem Landstrich, der sich zwischen

Forth und Clyde ausbreitet. Silberhaltiges Blei wird in den Louther Hills gewonnen, etwas Kupfer beim Loch Tay. Reich ist das Land an Bau- und Schiefersteinen; Marmor, Granit und Basalt sind Gegenstand der Ausfuhr. Torf kommt in großen Strecken vor. Salz wird durch Sieden von Seewasser gewonnen. Im J. 1887 wurden 21,484,976 Ton. Steinkohlen gefördert und aus einheimischen Erzen hergestellt 932,240 T. Eisen, 2821 T. Blei und 26 T. Zink. Sehr wichtig ist die Industrie, die ihre Hauptsitze in Glasgow, Paisley, Dundee und dem großen Kohlenbecken hat. Im J. 1881 beschäftigte die Textilindustrie 201,867 Arbeiter, Eisen- und Stahlwerke 38,309, der Maschinenbau 32,730, der Schiffbau 18,492, Papiermühlen 7975, Druckereien 7775, chemische Fabriken 2377, Töpfereien 3171, Glashütten 1665, Brauereien u. Brennereien 2811 Arbeiter ꝛc. Die 776 Textilfabriken beschäftigten 1885: 152,279 Arbeiter (einschl. 106,839 weiblichen Geschlechts) und waren mit 2,369,104 Spindeln und 72,279 mechanischen Webstühlen ausgerüstet. Davon kamen auf Baumwollwarenfabriken 37,167 Arbeiter, 1,149,514 Spindeln, 29,689 Webstühle; auf Leinenfabriken 39,086 Arb., 243,273 Spindeln, 21,626 Webstühle; auf Jutefabriken 36,269 Arb., 235,429 Spindeln, 10,856 Webstühle; auf Wollwarenfabriken 33,025 Arb., 705,017 Spindeln, 9380 Webstühle. Über Handel und Schiffahrt s. Großbritannien, S. 770 f.

[Verfassung und Verwaltung.] Die politische Verfassung Schottlands hat seit der Union, besonders in neuern Zeiten, mehrere Verbesserungen erhalten. S. bildet ein selbständiges Königreich, ist aber seit der Unionsakte vom 16. März 1707 mit England vereinigt unter dem Gesamttitel Großbritannien. Die administrative Einteilung in 32 Grafschaften (shires) ist aus der Tabelle S. 612 ersichtlich. In das Oberhaus sendet S. 16 Peers, die für jedes Parlament aus dem gesamten hohen Adel des Landes gewählt werden, in das Unterhaus 72 Abgeordnete. S. hat seine eignen Gerichtshöfe, von welchen in allen bürgerlichen Rechtssachen die Berufung an das Oberhaus geht. Oberstes Gericht ist der High Court of Justice, mit 13 Richtern besetzt, welcher als Court of Session in Zivilsachen, als High Court of Justiciary in Kriminalsachen entscheidet. Die niedern Gerichte in den Grafschaften werden von den Sheriffs und Friedensrichtern und in den Städten von den Baillies abgehalten, haben jedoch einen beschränkten Wirkungskreis. Die Staatseinkünfte stehen jetzt unter der Verwaltung der in London befindlichen Finanzbehörden. Vgl. außer den ältern Werken von Chalmers, Playfair, Mac Culloch, Kohl, Spohr, Carus u. a.: Rogers, Scotland, social and domestic (Lond. 1869); Hunnewell, The lands of Scott (Edinb. 1871); Braids »County Directory of Scotland« (jährlich); Murray, Handbook for Scotland (5. Aufl., Lond. 1884); A. Geikie, Scenery of Scotland, viewed in connection with its physical geology (2. Aufl., das. 1887). Eine geologische Karte von S. entwarf Geikie (Edinb. 1887), eine hypsographische Bartholomew (das. 1887).

Geschichte.

Der Teil der Insel Britannien, welcher nördlich von den Buſen des Forth und des Clyde liegt, war den Römern seit dem 1. Jahrh. n. Chr. unter dem Namen Kaledonien bekannt und führte daneben seit früher Zeit noch den keltischen Namen Albu oder Alban (lat. Albania). Der Name Scotia (Scotland) war in den ältern Perioden auf Irland beschränkt; vom 10. Jahrh. ab wurde er auch von dem Teil Schottlands gebraucht, welcher im Su… dem Firth of Forth, im N. von dem Mor… begrenzt wird; erst seit dem 13. Jahrh. verd… er die ältern Bezeichnungen völlig und ganz … ganze heutige S. in Übung. Auf eine vorkelt… (iberische?) Urbevölkerung folgten in S., wie … Britannien, die Kelten, welche in zwei Stämm… britischen und den gadhelischen, zerfielen; dem… tern gehören die Pikten (die Bemalten, … Cruithnigh) im heutigen S. und die Skoten … land an. Als die Römer unter Kaiser Claudius … südliche Britannien eroberten, wurde der noch … hängige Norden Britannia barbara oder Kaledo… genannt. Erst Agricola, seit 78 n. Chr. rö… Statthalter in Britannien, dehnte seine Herr… auch auf das letztere aus, indem er seit 80 wi… holte Feldzüge dahin machte und die Kaledonier … den Grampianbergen schlug. Doch gingen seine … oberungen nach seiner Abberufung (85) größten… wieder verloren: die Grenze der Römerherrsch… Britannien bildete eine Linie vom Solway Firth … W. bis zur Mündung des Tyne im O.; hier … Kaiser Hadrian bei einem Besuch in Britannien … durch einen mit Kastellen und Wachttürmen ver… nen Wall gegen die Einfälle der Barbaren bef… dens decken. Erst 142 wurde durch den Legaten L… lius Urbicus unter Antoninus Pius noch ein … nördlicherer Grenzwall zwischen den Buſen des … und Clyde errichtet, welchen Kaiser Severus, … dem er 208—211 mehrere glückliche Feldzüge … die Kaledonier unternommen hatte, neu befe… Trotzdem bot derselbe gegen die seit 360 immer … neuerten Angriffe der nördlichen Völker keinen … reichenden Schutz, und seit 409 die römischen T… nen abberufen waren, schien die Provinz rettungs… den Einfällen derselben preisgegeben.

Die wilden Kämpfe, welche die nun folgende … vasion Britanniens durch die Angelsachsen … rief, sind in fast undurchdringliches Dunkel ge… zu Anfang des 7. Jahrh., als dasselbe sich zu … beginnt, zerfällt das heutige S. in vier verschi… Reiche. Der Nordwesten war das Reich der … land eingewanderten Skoten von Dalriada, … gründet durch Fergus, den Sohn des Erc, und … Brüder Loarn und Angus; es reichte im Süden … an den Firth of Clyde, im O. bis an die Lange… malbangebirge. Östlich davon dehnte sich das … der Pikten aus, dessen Südgrenze der Forth … Die südlichen Lande waren durch das Königreich … Briten von Alclyde (dazu gehörten Cumb… und Westmoreland in England und die Grafs… Dumfries, Ayr, Renfrew, Lanark und Peebles) … im W. und durch das Königreich der Angeln … Bernicia im O. eingenommen, welches sich … bis zum Forth erstreckte. Schon in der zweiten … des 6. Jahrh. hatte das Christentum durch … Columban auch bei den Pikten Eingang gef… sie sowie die Skoten gehörten der irisch-schot… Kirche an, deren Oberhaupt der Abt auf der … Hy oder Iona war. Im Anfang des 8. Jahrh. … sagte sich Nectan, König der Pikten, dessen … stadt schon damals Scone gewesen zu sein … von der irischen Kirche los und ordnete sich … mischen Papst unter, worauf er 717 die … nische Geistlichkeit aus dem Piktenland vertrieb. … bemächtigte sich der Skotenkönig Kenneth Mac … der mütterlicherseits von piktischer Abkunft war … Throns von Scone; das vereinigte Reich … dem Anfang des 10. Jahrh. Königreich Alba … wurde schon seit dem Beginn des 9. Jahrh. …

n oder Dänen, die sich im N., im W. und
nseln von S. festgesetzt hatten, durch häu-
erungs- und Raubzüge heimgesucht. 945
ge eines Bündnisses der Angelsachsen mit
: I. von Alban das Reich der Briten von
: dem von Alban auf, wogegen Malcolm
bhängigkeit zu den Angelsachsen trat; das
te Gebiet wird seit dem Anfang des 11.
otia (Schottland) genannt.
te König aus dem Stamm Kenneth Mac
r Malcolm II.; ihm folgte 1034 sein Toch-
ncan, der 1040 von Macbeth, dem Sohn
ech, seinem Feldherrn, erschlagen wurde.
ser 1050 nach Rom pilgerte, um sich Ver-
: den Mord seines Vorgängers zu holen,
054 von Malcolm III. Ceannmor, dem
cus, den Siward, Graf von Northumber-
rstützte, ins Hochland zurückgeworfen und
067 erschlagen. Bei der Eroberung Eng-
h die Normannen 1066 nahm Malcolm
den legitimen englischen Thronerben Edgar
nd gewährte zahlreichen flüchtigen Sachsen
Wenn er Wilhelm den Eroberer auch nicht
treiben konnte, so machte er doch bei fünf
n Nordengland eine Menge Gefangene,
Land bevölkerten und zivilisierten. Nur
sche Hochland bewahrte die altkeltische,
Eigentümlichkeit. Als Malcolm 1093 starb,
ldgrenze Schottlands dieselbe, die später
t ist: der Solway Firth, die Cheviot Hills
luß Tweed. Unter seinen Söhnen ist der
vid I. (gest. 1153), der bedeutendste; un-
wandelte sich S. in einen feudalen Staat
nnischer Art. Sein Enkel und Nachfolger
IV. (1153—65) vermochte die von David ge-
chtstellung nicht völlig zu behaupten. Auf
1165 sein Bruder Wilhelm der Löwe.
achte 1173 einen Einfall in England, weil
. die Verleihung der von David innege-
habten englischen Provinzen ihm verweigerte,
r 1174 bei Alnwick gefangen genommen.
5 die Krone von S. wieder zurückerhielt,
ie als englisches Lehen annehmen. 1209
Abhängigkeit Schottlands infolge des
Auftretens Johanns von England aufs
annt; 1214 starb Wilhelm. Sein Sohn
lger Alexander II. drang, begünstigt
erfassungskämpfe unter Johann, 1216 im
dem französischen Kronprinzen sogar in
b ein, wurde aber 1217 durch den engli-
hsverweser Pembroke zum Frieden genö-
ußte Heinrich III. den Lehnseid schwören;
ihlte er sich mit einer Schwester des eng-
igs, während zwei Schwestern Alexanders
Großen ihre Hand reichten. Auf Alexan-
te 1249 sein Sohn Alexander III. Die-
1263 den König Hakon von Norwegen in
cht bei Largs und erwarb 1266 durch Ver-
einem Nachfolger Magnus die bis dahin
orwegern behauptete Herrschaft über die
: und die Hebriden gegen eine jährliche
g von 100 Mark Silber.
xanders III. Tod (1286), und nachdem
chtjährige Enkelin, die Prinzessin Marga-
Norwegen, gestorben war, traten in S.
ronprätendenten auf, unter denen die Ab-
der Töchter des Grafen Huntingdon, des
Wilhelms des Löwen, Johann Baliol
t Bruce, die nächsten Ansprüche hatten.
von England, dem das schottische Parla-
ment das Schiedsrichteramt übertrug, entschied für
den am meisten berechtigten Baliol, der von ihm die
schottische Krone zu Lehen nahm (20. Nov. 1292). Als
Eduard aber seine Oberherrschaft zu sehr geltend
machte und Baliol sich infolgedessen mit französischer
Hilfe unabhängig machen wollte, brach Eduard in S.
ein, nahm Johann 27. April 1296 bei Dunbar ge-
fangen, entsetzte ihn wegen verletzter Lehnspflicht und
schickte ihn nach London in die Gefangenschaft. S.
ward nun durch englische Statthalter regiert; ein
Aufstand, den William Wallace 1297 erhob, führte
zwar zunächst zu dessen Sieg bei Stirling 11. Sept.
1297, endigte aber 1305 mit der Gefangennahme und
Hinrichtung des von den uneinigen schottischen Gro-
ßen verlassenen Wallace. Mit mehr Erfolg trat dem
König Eduard 1306 Robert Bruce, der Sohn des
frühern Prätendenten, entgegen, der an der Spitze
des schottischen Adels die Engländer aus dem Lande
trieb und als Robert I. den Thron bestieg. Zwar
ward er 19. Juni von dem Grafen Pembroke bei
Methven besiegt und mußte sich auf den Hebriden eine
Zeitlang verstecken halten; aber schon 1307 brach er
aufs neue aus den Hochlanden hervor und brachte
Eduard II. 24. Juni 1314 am Flüßchen Bannockburn
eine entscheidende Niederlage bei. Eduard II. fiel
1322 wieder in S. ein, ohne jedoch etwas auszurich-
ten, und nun erst ward ein Waffenstillstand auf 18
Jahre abgeschlossen. Nach Eduards II. Tode 1327
brach Robert denselben und zwang Mortimer, welcher
während Eduards III. Minderjährigkeit in England
die Regentschaft führte, im März 1328 allen Ansprü-
chen auf S. zu entsagen. Um seinen Anhang im Par-
lament dem durch die Ausdehnung seines Grund-
besitzes und die Stärke seines Kriegsgefolges über-
mächtigen Adel gegenüber zu verstärken, berief er 15
Abgeordnete der größern Städte ins Parlament,
welche freilich dem Adel und Klerus gegenüber an-
fangs wenig vermochten.

Nach Roberts Tod, welchem 1329 sein vierjähriger
Sohn David II. folgte, brachen neue Gefahren über
S. herein, indem mehrere englische Barone, welche
durch Robert der ihnen einst von Eduard I. verliehe-
nen Güter in S. beraubt waren, einen Sohn des
vormaligen Königs Baliol, Eduard Baliol, als
Gegenkönig von S. aufstellten. Vom englischen Hof
unterstützt, landete derselbe im August 1332 in der
Grafschaft Fife, schlug den Reichsverweser, den Gra-
fen Donald von Mar, bei Duplin-Moor und ließ sich
von seiner Partei zu Scone krönen. Als er aber
Eduard III. von England als seinem Lehnsherrn hul-
digte und sogar Schloß und Stadt Berwick an Eng-
land abtrat, stellte sich Andreas Murray, Davids
Oheim, an die Spitze des erbitterten Adels, und es
begannen neue Kämpfe mit England. Eduard III.
besiegte bei Halidonhill (August 1333) die Schotten
vollständig, David mußte eine Zeitlang nach Frank-
reich flüchten und wurde, als er zurückgekehrt war,
17. Okt. 1346 bei Nevil's Croß nahe Durham geschla-
gen und gefangen; aber Baliol vermochte sich trotz-
dem gegen den für die Unabhängigkeit von S. käm-
pfenden Adel nicht zu behaupten und legte 1356 die
Krone nieder. Darauf gab Eduard 1357 David II.
gegen ein Lösegeld von 100,000 Mark Sterl. Freiheit
und Krone zurück. Mit dem Tode Davids II. 22.
Febr. 1370 erlosch das Haus Bruce in männlicher
Linie, worauf die Stände Robert II., den Sohn einer
Tochter von Robert Bruce, auf den Thron erhoben,
der dadurch an das Haus Stuart kam.

Von den Franzosen angespornt, führte Robert II.
(gest. 19. April 1390) fast während seiner ganzen

Regierung Krieg mit England. Sein Nachfolger war sein Sohn Robert III., welcher, schwach an Körper und von friedlicher Gesinnung, die Sorge für die Regierung seinem jüngern Bruder, dem spätern Herzog von Albany, überließ. Weil dieser den Kronprinzen, den Herzog von Rothsay, welcher einen schlechten Lebenswandel führte, gefangen gesetzt und wahrscheinlich in der Gefangenschaft umgebracht hatte (1402), schickte der König 1405 seinen jüngern Sohn, Jakob, der Sicherheit halber nach Frankreich. Allein derselbe fiel unterwegs in die Hände der Engländer, welche ihn in Gewahrsam nahmen. Der Gram über das Unglück seiner Kinder brachte Robert III. 1406 ins Grab. Albany übernahm nun die Regentschaft für den gefangenen Jakob I., that jedoch nichts für die Freilassung desselben, sondern schien vielmehr mit England in geheimem Einverständnis zu sein. Nach seinem Tod 1419 übernahm sein schwacher Sohn Murdac die Regierung, und dieser wirkte 1424 die Befreiung des legitimen Königs aus. Jakob I. (1424 bis 1437) war ein gebildeter und charakterfester Mann, der in den verwilderten Hochlanden die Ordnung herstellte, die Verwaltung nach englischem Muster ordnete, viele während der vergangenen Wirren von den Großen usurpierte Krongüter wieder an sich brachte und durch sorgsame Pflege der 1410 gegründeten Universität Aberdeen wissenschaftlicher Bildung Bahn zu brechen sowie durch weise Gesetze und Begünstigung der Städte die gewerbliche Thätigkeit zu heben suchte. Gleichwohl räumten ihn Verschworne, welche durch Entziehung von Krongütern beleidigt worden waren, 21. Febr. 1437 aus dem Weg. Sein Sohn Jakob II. (1437—60) zählte erst sechs Jahre, daher führten statt seiner Sir Alexander Livingston und der Kanzler William Crichton die Regierung. Dieselben vernachlässigten die Verwaltung des Landes, indem sie einander befehdeten. Erst durch die anschwellende Macht des Hauses Douglas (s. d.), das mächtiger war als die Könige selbst, wurden sie zur Eintracht gezwungen, und es gelang nun die Vernichtung der übermächtigen Vasallen. Jakob II. kam 1460 bei der Belagerung des seit der Schlacht von Nevil's Croß in den Händen der Engländer befindlichen Schlosses Roxburgh um. Da sein Sohn Jakob III. (1460—88) erst acht Jahre alt war, gewannen die übermütigen Großen im Land wieder freies Spiel, und auch nachdem der König großjährig geworden war, dauerten die Kämpfe mit ihnen, deren Führung zeitweise die Brüder Jakobs, der Graf von Mar und der Herzog von Albany, übernahmen, welch letzterer sich sogar zum König aufwarf, fort; in diesen Kämpfen wurde Jakob 18. Juni 1488 bei Stirling geschlagen und auf der Flucht ermordet. Sein Sohn und Nachfolger Jakob IV. (1488–1513) liebte Glanz und ritterlichen Prunk und gewann den Adel durch Nachgiebigkeit und Freigebigkeit wieder für sich. 1496 begann er Krieg mit England, indem er dem Prätendenten Perkin Warbeck seine Unterstützung angedeihen ließ, schloß aber 1499 zu Stirling Frieden und vermählte sich 1503 mit Heinrichs VII. Tochter Margarete. Trotzdem entzweite er sich nach seines Schwagers Heinrich VIII. Thronbesteigung mit diesem, verband sich 1513 mit Frankreich, fiel in Northumberland ein, wurde aber in der Schlacht bei Flodden 9. Sept. 1513 mit der Blüte seines Adels erschlagen. Für seinen zweijährigen Sohn Jakob V. (1513–42) führte dessen Mutter Margarete die Regentschaft. Sie machte mit England Frieden, vermählte sich 1514 mit Douglas, Grafen von Angus, und übergab ihm die Verwaltung des Reichs. Diese Heirat bewirkte einen Aufstand de eifersüchtigen Adels, infolgedessen der Je von Albany, Neffe Jakobs III., aus Fr er in der Verbannung lebte, zurückbern Regenten erhoben wurde, während Ma England fliehen mußte. Indes auch Alba sich nicht zu behaupten; neue und heftige folgten und erreichten erst 1528 ihr E kob V. selbst die Regierung übernahm u der jüngern Linie der Douglas, deren i war, völlig brach. Nach seiner Thronbe es Jakob V. seine angelegentlichste Sor Adel zu zügeln; als die Reformation n Klerus sehr reich, aber auch roh und üb bei dem Adel und der Bürgerschaft me Anhang fand, trat er ihr nicht feindl ohne sich indes derselben offen anzusch dem Tod seiner ersten Gattin, einer To von Frankreich, vermählte sich Jakob 15 von Guise, einer nahen Anverwandten schen Königshauses. Sehr bald kam e ser Verbindung zwischen England und Feindseligkeiten. Ein Einfall nach E Jakob 1542 unternahm, schlug infolg lichen Flucht seines Heers bei Solwa Jakob fiel deshalb in Tiefsinn und star selben Jahr.

Jakob V. hinterließ das Reich in e großer Verwirrung seiner kaum geb Maria Stuart; die Regentschaft rüh milton, Graf von Arran, neben welch nal David Beaton bis zu seiner Ern großen Einfluß auf die Regierung au ließ sich anfangs von Heinrich VIII. be die junge Königin an den Prinzen von heiraten; als Heinrich aber Maria S Hände nach England geliefert haben der Plan rückgängig, und der Reichsve die Seite der England feindseligen Pa dessen brach ein Krieg mit England a der Regent 1544 bei Ancram-Moor rang. Nach Heinrichs VIII. Tod nah Reichsverweser Somerset seine Plän überzog S. mit Krieg und schlug 10. Schotten bei Pinkey. Doch wußte die ter, Maria von Guise, seinen Plan v dem sie ihre Tochter erst in festen Pl hielt, dann nach Frankreich brachte, ältesten Sohn Heinrichs II., dem nach Franz II., verlobt und 1558 vermäh dem Arran 1554 die Regentschaft nie trat die Königin-Mutter an seine Stell hinlängliche Macht zu besitzen, um g die feurigen Predigten des calvinische John Knox (s. d.) weitverbreiteten P einzuschreiten. Mit Hilfe des Grafen Erzbischofs von St. Andrews brachte gesetze wieder zur Geltung und setzte gericht zur Bestrafung der abgefalle ein. Der protestantische Adel, dadur durch die Verurteilung der reformierte Perth noch mehr erbittert, griff 1559 und es kam zu einem längern Kampf welche die Regentin nicht länger au von Elisabeth von England unterstützt rend französische Hilfstruppen des Ho verstärkten. Während dieser Unruhe von Guise 14. Juni 1560. Die Königi mahl schickten darauf Kommissare zum Verhandlungen nach S., und der in

60 zu Edinburg Frieden. Franz II. entsagten dem 1558 angenommenigstitel, die französischen Hilfs- ab, und den Ständen des Reichs ngeräumt, daß nur mit ihrer Zuieg und Frieden entschieden werden chen Fragen ward in dem Vertrag ht ausdrücklich gedacht, trotzdem nselben der Protestantismus einen errungen; nur das Hochland hing fest an dem alten Glauben. Der Knox führte nun nach dem Muster sbyterialkirche ein, deren renen dem französischen Hof großen Ein großer Teil der Kirchengüter tischen Adel anheim.

II. (5. Dez. 1560) führte Maria ust 1561 nach S. zurück; an der ifte stand ihr Halbbruder Jakob zum Grafen von Moray ernannte. ren Ansprüchen auf England und Sympathien unverbrüchlich fest, beh 1565 mit Lord Heinrich Darne Mutter von Heinrich VII. von , väterlicherseits ein Nachkomme vermählt hatte. Bald sahen sich otestantischen Partei genötigt, nach n, wo ihnen Elisabeth Aufnahme ria Stuart betrieb jetzt offen die des Katholizismus. Doch ihre verisse, die Ermordung ihres Günsth ihren Gemahl (9. März 1566), ng Darnleys und die Vermählung Mörder Bothwell (15. Mai 1567), sten der Königin in der öffentlichen schwung hervor. Der Adel brachte n, welches im Juni 1567 zu Carpen der Königin traf. Da letztere eigten, so mußte Maria, während wurde, dem Thron entsagen und loß Lochleven in Gewahrsam gestelle ward der minderjährige Jaron erhoben, für welchen der Graf haft führte. Zwar gelang es Maria, nis zu entkommen und wieder ein usammenzubringen; aber das letzai 1568 bei Langside von Moray ria flüchtete nun zu Elisabeth von e gefangen setzen ließ. Die Ermor'O durch einen Hamilton aus Parf S. in einen neuen Strudel bürie nach verschiedenen Wechselfällen, h wiederholt mit Übermacht einen, daß 1578 der erst zwölfjährige ng selbst antrat, indem ihm ein ölf Mitgliedern zur Seite gestellt en katholischen Mächten bedrohte 586 mit Jakob VI. ein Bündnis rotestantischen Glaubens und gein Jahrgeld sowie durch die Zusage, rone aufzusetzen, dergestalt für sich, ung seiner Mutter (8. Febr. 1587) die Macht des hohen Adels durch och erhöht worden war, so führte n von Jakob I. angeordnete Maßch auch Abgeordnete des niedern ent sitzen durften. Das so zusammenent brachte nunmehr bedeutende r Kirche zu stande, namentlich die rediger in den Hauptstädten durch den König und das Verbot, Kirchenversammlungen ohne königliche Erlaubnis abzuhalten.

Durch den Tod der Königin Elisabeth (1603) ward Jakob als Jakob I. auch König von England und S. mit diesem Reich durch Personalunion vereinigt. S. behielt bei dieser Vereinigung seine eigne Verfassung und Gesetzgebung, seine Gerichtshöfe und Parlamente blieben unabhängig von den englischen; auch die Verwaltung des Landes blieb in schottischen Händen. Wenn aber auch dem Namen nach ein unabhängiges Königreich, wurde es doch mehr als ein Jahrhundert hindurch in vielen Beziehungen wie eine unterworfene Provinz behandelt. Ein Vorschlag des Königs (1604), beide Reiche ganz miteinander zu vereinigen, scheiterte an dem Widerstand des englischen Parlaments. Jakobs Nachfolger Karl I. (1625) verfuhr, wenn auch nicht so vorsichtig, nach der Politik seines Vaters. Der öffentliche Gottesdienst war bisher noch in der der Nation genehmen Weise gehalten worden. 1635 aber beschlossen Karl I. und William Laud, Erzbischof von Canterbury, den Schotten eine neue katholisierende Liturgie aufzuzwingen. Dies rief aber zu Edinburg 1637 einen Tumult hervor, welcher rasch zu einer Revolution erwuchs. Inmitten einer ungeheuern Aufregung wurde 1638 die Beschwörung des Glaubensbekenntnisses von 1581, des sogen. Covenant (s. d.), erneuert, und dieser verbreitete sich rasch über das ganze Land, während die Versuche, ihn gewaltsam niederzuschlagen, scheiterten. Die Schotten rückten 20. Aug. 1640 unter der Anführung Leslies und Montroses über die Grenze und erlangten, unterstützt vom englischen Parlament, von Karl 1641 das Versprechen, fortan alle drei Jahre ein Parlament zu berufen und diesem einen maßgebenden Einfluß auf die Staatsverwaltung einzuräumen. Ein schottisches Hilfsheer trug 1644 bei Marston-Moor zu der Niederlage der königlichen Truppen bei, und Montrose, der in den Hochlanden die royalistische Sache aufrecht zu erhalten strebte, wurde von Leslie im September 1645 bei Philiphaugh geschlagen. Nach dem entscheidenden Sieg des Parlamentsheers bei Naseby (16. Juni 1645) war die königliche Autorität in England dermaßen vernichtet, daß Karl I. keinen andern Ausweg sah, als sich dem schottischen Heer zu übergeben, das ihn für 400,000 Pfd. Sterl. an seine englischen Unterthanen auslieferte.

Doch nicht lange währte die bisherige Eintracht zwischen S. und dem englischen Parlament. In S. wollte man wohl Beschränkung, aber nicht Vernichtung der königlichen Gewalt und verabscheute insbesondere die Lehre der Independenten. Das schottische Parlament trat deshalb mit dem gefangenen König in Unterhandlung und schickte, nachdem derselbe die Bestätigung des Covenant versprochen, den Herzog von Hamilton mit einem Heer nach England; doch ward dasselbe von Cromwell 1648 in drei Treffen geschlagen, worauf letzterer in S. eine dem König feindliche Regierung einsetzte. Nach Karls I. Hinrichtung kam es zwischen den schottischen Presbyterianern und den englischen Independenten aufs neue zum Zerwürfnis; wie in dem katholischen Irland, so wurde auch in dem presbyterianischen S. Karl II. als König anerkannt und 1. Jan. 1651 zu Scone gekrönt. Allein Cromwell schlug erst Leslie 3. Sept. 1650 bei Dunbar, dann Karl selbst am gleichen Tag des folgenden Jahrs zu Worcester, worauf Monk S. gänzlich unterwarf. Nach des Protektors Tod (1658) fand die Restauration des Königtums durch Monk in S. bedeutende Unterstützung. Gleichwohl mußte S. nach der Restauration des Königtums bitter büßen,

indem der König den Versuch seines Vaters, die bischöfliche Verfassung in S. einzuführen, erneuerte und, da die Schotten durch die achtjährige englische Herrschaft gebrochen waren, auch erfolgreich durchführte. 1679 ermordeten einige von den verfolgten Covenanters den Primas, Erzbischof Sharp, ergriffen die Waffen gegen die Truppen des Königs, errangen einige Vorteile und wurden erst überwältigt, als der Herzog von Monmouth an der Spitze einiger Truppen aus England sie an der Bothwellbrücke zersprengt hatte. Darauf wurde der in England verhaßte und verbannte Jakob, Herzog von York, abgeschickt, S. zu regieren, dessen Verwaltung sich durch grausamste Härte allgemein verhaßt machte. Als er 1685 den Thron bestieg, verweigerte er sogar den schottischen Krönungseid als seinem Gewissen entgegen, arbeitete offen am Umsturz der Verfassung, führte die Jesuiten in S. ein und erließ eine Toleranzakte, welche die Herstellung des Papsttums bezweckte. Unter diesen Umständen ward die Revolution, welche 1688 Wilhelm III. auf den Thron hob, auch in S. mit Freuden begrüßt, wenngleich es hier, in der Heimat der Stuarts, immer noch eine nicht zu verachtende Partei gab, welche die Fahne der entthronten Dynastie hoch hielt. Ihr Haupt war Lord Dundee, welcher Wilhelms Truppen unter Mackay bei Killikranki schlug (1689). Nach seinem Tod zerfiel aber die führerlose Partei in sich selbst, und nur im Hochland währte der Kampf fort. Endlich wurden die Unruhen der jakobitischen Clans 1692 durch rücksichtslose Härte unterdrückt. Nach der Thronbesteigung der Königin Anna (1702) gelang es der englischen Regierung, durch große Bestechungen das schottische Parlament in seiner Mehrheit für eine Union der beiden Königreiche zu gewinnen. 1706 wurde eine Kommission ernannt, die vom 29. April bis 2. Aug. den Entwurf zu einer Unionsakte bearbeitete. Nachdem dieselbe 27. Jan. 1707 vom schottischen sowie 16. März vom englischen Parlament genehmigt worden war, trat die Union ein. Beide Reiche vereinigt hießen nun Großbritannien (s. d.). In dem einen Parlament für das ganze Reich sollten 16 schottische Peers im Oberhaus, 45 Deputierte der Grafschaften, Städte und Flecken im Unterhaus sitzen. Die schottische Geschichte fällt seitdem mit der von Großbritannien zusammen. Die 1716 und 1746 erneuerten Versuche der Jakobiten in S., die Stuarts wieder auf den Thron zu bringen, wurden mit rücksichtsloser Strenge unterdrückt und blieben vergeblich.

[Litteratur.] Vgl. Buchanan, Rerum scoticarum historiae libri XII (hrsg. von Burmann, Leid. 1712); die Darstellungen der Geschichte Schottlands von Hume (Lond. 1657), Maitland (das. 1757, 2 Bde.), Guthrie (das. 1770–77, 10 Bde.), Dalrymple (Edinb. 1776–79, 2 Bde.), Heron (das. 1794–99, 6 Bde.), Lindau (Dresd. 1827, 4 Bde.), Walter Scott (deutsch, Zwick. 1830, 7 Bde.), Burton (2. Aufl., Lond. 1872, 8 Bde.), Mackenzie (Edinb. 1867), Keith (das. 1886, 2 Bde.). Einzelne Perioden behandeln: Skene, Celtic Scotland, a history of ancient Alban (Edinb. 1876–80, 3 Bde.); Leslie, The early races of Scotland (das. 1866, 2 Bde.); Anderson, Scotland in pagan times (das. 1883–86, 2 Bde.); Pinkerton, Enquiry into the history of Scotland preceding the year 1056 (2. Aufl., das. 1814, 2 Bde.); Derselbe, History of Scotland from the accession of the house of Stuart to that of Mary (Lond. 1797, 2 Bde.); Tytler, History of Scotland from the accession of Alexander II to the union of the crowns (neue Ausg., Edinb. 1869, 2 Bde.); Robertson, History of Scotland during the reign Mary and of James VI. (Lond. 1758 u. ö.; deutsch, Leipz. 1829, 6 Bde.); Cook, Hi Reformation in Scotland (2. Aufl., Ed Bde.); Chambers, Domestic annals from the Reformation to the Revoluti bis 1860, 3 Bde.); Laing, History of S the union of the crowns to the union doms (neue Aufl., Lond. 1819, 4 Bde.); Scotish war of independence (Glasg. 1 Mackintosh, History of civilisation (Aberdeen 1878–83, 3 Bde.); Belle schichte der katholischen Kirche in S. (2 Bde.); Rogers, Social life in Sc early to recent times (Edinb. 1884–8

Schout by Nacht (spr. schaut bei), in Benennung des Konteradmirals (s. Ad

Schouw, Joachim Frederik, Bot 7. Febr. 1787 zu Kopenhagen, studie Rechtswissenschaft, beschäftigte sich al eifrig mit Botanik, machte 1812 mit d Smith eine Reise nach Norwegen, dem Interesse für die Pflanzengeographie, Hauptstudium, geweckt wurde, und h 1820 an der Universität zu Kopenhagen er Professor der Botanik und 1841 Di tanischen Gartens. 1830 begann er di seiner Wochenschrift »Dansk Ugeskrift fangs einen auf die Verbreitung nützli berechneten Zweck hatte, später aber fü liberalen Partei wurde. 1836–42 w der Ständeversammlung und begann neuem die Herausgabe der mittlerwei nen »Dansk Ugeskrift«, welche 1847– Tidskrift« fortgesetzt wurde. Er starb in Kopenhagen. Von Schouws Schri wir: »Beiträge zu einer allgemeinen (Kopenh. 1827); »Grundtræk til e Plantegeographie« (das. 1822; deutsch dazu ein Atlas (Kopenh. 1824; deutsch »Skildring af Veirligets Tilstand (Kopenh. 1826); »Europa« (2. Aus deutsch, Kiel 1833); »Naturskildring allgemein faßlicher Vorlesungen (2. Aufl. 1866; deutsch, Kiel 1840, u. u. d. T.: »Die Erde, die Pflanzen un mit Biographie, Leipz. 1854); »Tables de la végétation de l'Italie« (Kopenh. Sein bronzenes Brustbild ist 1857 Kirke-Platz errichtet worden. Seine Bi den P. Pedersen in »Naturskildring sen, »Schouws offentlige Liv«.

Schouwen, niederländ. Insel, an d Spitze der Provinz Zeeland gelegen, mit 24,000 Einw., welche Krappbau, und Fischsalzerei treiben. Hauptstad

Schr., Schrad., bei botan. Na für H. A. Schrader, geb. 1767 zu Al heim, starb als Direktor des botanis Göttingen 1836. Flora Deutschland

Schrader, 1) Julius, Maler, geb zu Berlin, besuchte die Berliner, dan die Düsseldorfer Akademie, wo er Sch wurde, hielt sich dann noch zwei Jahr auf und machte sich zuerst durch Bi historisches Gemälde: Vergiftungsve Friedrich II. (1843), bekannt. Von 18 weilte er in Italien, namentlich in Ro Rückkehr nach Berlin widmete er sich Geschichtsbildern. Er war in Berlin

elgischen Koloristen Gallait und
) daneben auch nach Tiefe der
Seine Hauptwerke sind: die
s (1847, Nationalgalerie in
und Seni (1850), die Tochter
Leonardo da Vincis (1851),
milie Abschied nehmend (1855,
er vor Ahasver (1856, National-
acht (1858), die schlafwandelnde
), Abschied Oldenbarneveldts,
e Berlin und Kölln (1874, Na-
retung der Weisen (1885, Stadt-
hat auch weibliche Einzelfiguren
Bildnissen sind diejenigen A.
. Rankes (Nationalgalerie) zu
ssor an der Berliner Akademie
ener.

)agog, geb. 5. Aug. 1817 zu
Berlin Philosophie und Philo-
mnasiallehrer in Brandenburg,
nd 1849 als Abgeordneter am
in Frankfurt a. M. teilnahm,
ktor zu Sorau und 1856 als
ch Königsberg berufen. Da-
3 als Direktor der wissenschaft-
ission, 1873 in der Konferenz
wesen zu Berlin und seit 1875
node von Ost- und Westpreußen
e auf den Generalsynoden der
kirche thätig. 1875 zum Gehei-
nannt, wurde er 1883 zum Ku-
Halle berufen, die ihn bereits
r der Theologie ernannt hatte,
drich III. zum Geheimen Ober-
rt. Außer kleinern Abhandlun-
phie des Kanzlers K. G. v. Goß-
er heraus: »Erziehungs- und
ymnasien und Realschulen« (4.
ie Verfassung der höhern Schu-
889) und leitete vom 7. Bande
an die von Schmid begründete
nterrichtswesens«.

yriolog und Bibelkritiker, geb.
schweig, studierte in Göttingen,
Ewald anschloß, Theologie und
n und gewann hier 1858 mit
er das Wesen der äthiopischen
360) den akademischen Preis.
rufen, ward er hier 1863 zum
r der Theologie befördert, ging
schaft nach Gießen, 1873 nach
als Professor der orientalischen
lied der Akademie der Wissen-
berufen. Erstreckten sich seine
nehmlich auf das Gebiet der
tik, wie die »Studien zur Kritik
iblischen Urgeschichte« (Zürich
itung von De Wettes »Einlei-
ament« (8. Aufl., Berl. 1869) ꝛc.,
er überwiegend der Erforschung
t (Keilschrift), Sprache und Ge-
er Monumente zu, für welche
tschland bahnbrechend wirkte.
diesem Gebiet sind: »Die assy-
keilinschriften« (Leipz. 1872);
nd das Alte Testament« (Gieß.
; »Die Höllenfahrt der Istar,
s« (mit Text, Übersetzung und
1874); »Keilinschriften und Ge-
s. 1878), worin er die von dem
Historiker A. v. Gutschmid erhobenen Einwände gegen die Methode und Ergebnisse der Keilschriftforschung eingehend beantwortete, und »Zur Frage nach dem Ursprung der babylonischen Kultur« (Berl. 1884).

Schraffieren (v. ital. sgraffiare, »kratzen«), in den zeichnenden Künsten die Andeutung des Schattens (weiteres s. Schattierung); dann die Darstellung der Abhänge auf Plänen durch nebeneinander gesetzte oder sich durchkreuzende Striche; das Ausfüllen einer begrenzten Figur durch gleichmäßige oder gesetzmäßig ungleichmäßige parallele Linien, um dieselbe in der Zeichnung lebhafter hervorzuheben oder sie durch Nachahmung der Beleuchtung plastisch erscheinen zu lassen. Zur Herstellung gleichmäßiger Schraffierungen dient das Schraffierlineal, welches der Hauptsache nach aus einem Parallellineal besteht, das durch Druck des Fingers auf ein Knöpfchen nach jeder Linie um eine ganz bestimmte, aber vorher einstellbare Größe verschoben wird, so daß die Linien, welche man danach mit der Reißfeder zieht, genau gleiche Entfernung voneinander bekommen. In der Heraldik hat das S. eine besondere Bedeutung. Ursprünglich hatte die Schraffierung den Zweck, leere Felder zu beleben oder die Verwechselung der Tinkturen (s. d.) deutlicher hervortreten zu lassen. Ein bestimmtes System der Schraffierung zum Zweck der Farbenbezeichnung hat zuerst der Niederländer Jacob Francquart (Brüssel 1625) angewendet. Das von der Heraldik aller europäischen Staaten adoptierte, jetzt noch gültige System findet sich zuerst bei dem römischen Jesuiten Silvester a Petra Sancta (1638). Es wird durch untenstehende Figur veranschaulicht.

Heraldische Schraffierung.

Gold oder Gelb wird durch Punkte, Silber oder Weiß durch Leerlassen des Feldes oder der Figur, Rot durch senkrechte, Blau durch wagerechte, Grün durch rechtsschräge, Schwarz durch die Verbindung senkrechter und wagerechter Linien, Purpur durch linksschräge Linien angedeutet. Das Pelzwerk (s. d.) wird zuweilen zu den Schraffierungen gerechnet, gehört jedoch zu den Heroldsfiguren (s. d.).

Schragen, Gestell aus kreuzweise verbundenen Pfosten oder Latten (Böcken), welche, mit Holztafeln belegt, als Tisch oder, ohne Tafeln, zum Aufhängen von Kleidern ꝛc. dienen.

Schräglinks und **Schrägrechts**, s. Heroldsfiguren.

Schrägmaschine, s. Buchbinden, S. 546.

Schramberg, Stadt im württemberg. Schwarzwaldkreis, Oberamt Oberndorf, an der Schiltach in einem Thal des Schwarzwaldes, 424 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein schönes Schloß mit Garten, bedeutende Uhrenfabrikation, Porzellan-, Steingut-, Majolika-, Email-, Strohhut- und Teigwarenfabriken, Säge- und Kunstmühlen, Porphyrbrüche und (1885) 5302 meist kath. Einwohner. In der Umgegend mehrere Burgruinen und die schönen Schwarzwaldthäler von Berneck und Lauterbach.

Schrämen, eine alte Art der Gesteinsarbeit beim Bergbau, bei welcher das Gestein mittels eines spitzen Eisens (Berg- oder Schrämeisens) und eines Hammers (Fäustels) ausgemeißelt wird behufs Herstellung von Stollen, Strecken ꝛc.; beim Braun- und Steinkohlenbergbau die Herstellung eines Schlitzes zwischen

Kohle und Gestein mit der Schrämhacke, um erstere dann in größern Stücken gewinnen zu können. Seit 1862 kommen Schrämmaschinen in Anwendung, bei welchen das Schramzeug, durch komprimierte Luft oder Wasserdruck betrieben, eine hauende oder schneidende Bewegung macht. Die Schrämmaschine von Carrett, Marshall u. Komp. in Leeds besitzt als Motor eine Wassersäulenmaschine mit fliegendem Cylinder, welche auf einem eisernen Wagen ruht. Obwohl diese Maschinen erhebliche Ersparnisse gewähren und zur Schonung der Arbeiter beitragen, haben sie doch noch keine große Verbreitung gefunden, sie eignen sich auch nur für Flöze von mittlerer Mächtigkeit, mit hartem Schram, gutem Dach und flacher Lagerung; sie bedürfen langer Arbeitsstöße und sind also nur für Strebebau berechnet.

Schramhaue, s. Keilhaue.

Schramm, Anna, Soubrette, geb. 8. April 1840 zu Reichenberg in Böhmen, kam, nachdem sie mehrere Jahre in der Provinz gespielt hatte, 1861 an das Wallner-Theater in Berlin, wo sie neben Helmerding, Reusche u. a. eine Hauptstütze der Berliner Lokalposse wurde, war 1867—70 Mitglied des Friedrich Wilhelmstädtischen Theaters, gab darauf Gastspiele und zog sich 1876 wegen Verheiratung von der Bühne zurück, nahm aber nach einigen Jahren ihre Bühnenthätigkeit wieder auf und ist seit 1888 wieder Mitglied des Wallnertheaters für das Fach der komischen Mütter. Sie glänzte durch eine ungemeine Frische, verbunden mit scharfer Beobachtungsgabe und glücklichem Auffassungsvermögen.

Schrämmaschine, s. Schrämen.

Schrank, ursprünglich ein oblonger, kastenartiger Behälter, welcher in der Kirche zur Aufbewahrung der heiligen Geräte, der Priestergewänder 2c. diente und deshalb an der Vorderseite vergittert wurde. Später erhielt der S. Thüren, die mit Malereien verziert waren, und wurde auf vier niedrige Pfosten gesetzt, welche erst in der Renaissancezeit zu gedrehten Füßen ausgebildet wurden. Von der Vergitterung blieb später, als der S. in den profanen Gebrauch übergegangen war, in der Schrankthür eine kleine vergitterte Öffnung übrig, hinter welcher man Heiligenbilder, Reliquien, Prunkstücke u. dgl. zur Schau stellte. Unter dem Einfluß des gotischen Stils wurde der S. architektonisch gegliedert (s. Tafel »Möbel«, Fig. 9), und die Füllungen der Thüren wurden mit Schnitzereien verziert, welche dann durch die Renaissance zu größtem Reichtum entwickelt wurden (s. Tafel »Möbel«, Fig. 6 u. 10). Der S. der Renaissance blieb auch für die spätere Gestaltung dieses Möbels bis auf die Gegenwart maßgebend. Gegenwärtig wird der Name S. für jedes Aufbewahrungsmöbel gebraucht, dessen Vorderseite mit Thüren geschlossen werden kann (Kleider-, Geld-, Küchen-, Bücher- 2c. S.).

Schrank, Franz von Paula, Naturforscher, geb. 21. Aug. 1747 zu Farnbach in Bayern, war anfangs Jesuit, ward nach Aufhebung des Ordens Professor zuerst in Amberg, darauf in Burghausen, dann in Ingolstadt, 1784 geistlicher Rat und Professor der Ökonomie und Botanik zu Landshut, 1809 Professor und Direktor des botanischen Gartens zu München, wo er 23. Dez. 1835 starb. Er schrieb: »Beiträge zur Naturgeschichte« (Leipz. 1776); »Naturhistorische Briefe über Österreich, Salzburg, Passau und Berchtesgaden« (Salzb. 1785, 2 Bde.); »Bayrische Flora« (Münch. 1789, 2 Bde.); Primitiae florae Salisburgensis (Frankf. a. M. 1792); »Vom Pflanzenschlaf und von verwandten Erscheinungen bei den Pflanzen« (Ingolst. 1792); »Von den Nebengefäßen der Pflanzen und ihrem Nutzen« (Halle 17 Monacensis« (Münch. 1811—18, 8 Bd Tafeln); »Plantae rariores horti sa censis« (das. 1819, 2 Bde. mit 100 T als Zoolog war er thätig und schrieb: F (Nürnb. 1798—1803, 3 Bde.); »Enu sectorum Austriae« (Augsb. 1781) u Abhandlungen über niedere Tiere (Fra

Schranken (der), in Wien das Parke (s. d., S. 234 f.).

Schränken, in der Jägersprache das dersetzen der Läufe, abweichend von der g (s. Schnüren). Alle Hirscharten und R das männliche Wild und die hoch beschla jedoch mehr als die andern.

Schranne, in Süddeutschland gebräu druck, ursprünglich s. v. w. Schranke, Raum (Gerichtsschranne), dann Bank zu (Fleisch-, Brotschranne 2c.) oder s. v. w. mentlich Getreidemarkt.

Schraplau, Stadt im preuß. Regierung seburg, Mansfelder Seekreis, an der S Linie Oberröblingen a. S.-Querfurt der Staatsbahn, hat bedeutende Kalköfen Kalkbrennerei und (1885) 1919 Einw.

Schrapnells (Granatkartätschen, granaten), von dem englischen Oberst 1803 erfundene Geschosse, die in unv Form schon den deutschen Stückmeistern bekannt waren. Es sind eiserne Hohl 13—17 g schweren Bleikugeln gefüllt, n der Rotation des Geschosses ihre Lage ändern und dadurch Störungen in der keit der Flugbahn hervorzurufen, durch Schwefel oder Kolophonium festgelegt zentrale Höhlung enthält die Sprenz wehrpulver), welche durch den Zünder in der Luft entzündet wird und nur so daß das Geschoß durch sie zertrümm Kugeln und Sprengstücke aber möglic der Flugbahnrichtung fortgetrieben Entfernung des Sprengpunktes vom Z weite (Intervall), soll etwa 50 m betr Sprengteilen eine genügende Ausbreit Der Abstand des Sprengpunktes vo Sprenghöhe, beträgt je nach der Sc Schußart 3—10 m. Die Herstellung mit Brennzeit von 30—40 Sekunden b S. auch aus Mörsern zu schießen. Die mentgranaten der gezogenen Ge wöhnliche Granaten, deren cylindrische Boden aus, der verschraubbar ist, mit segmenten derart gefüllt wird, daß in achse eine cylindrische Kammer zur A Sprengladung frei bleibt. Die Leo Schrapnellschusses ist eine schwierige Anwendung aber kann der Schrapnells lich gegen zerstreut fechtende Truppen Wirkung sein, weshalb derselbe in ne der Vervollkommnung des Zünders Verwendung findet.

Schrat (Schretel, Schrätzel), in Mythologie ein zottiger elbischer Gei bald Hausgeist. Vgl. Wilder Mann.

Schratten, s. Karren.

Schrattenfluh, s. Luzerner Alpen

Schrattenkalk, s. Kreideformatio

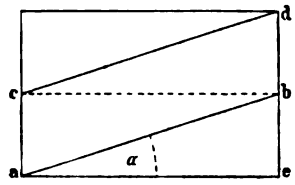
Schratz, s. Barsch.

Schratzenlöcher (Erdlöcher, Erdl löcher), unterirdische Höhlungen in Ol

erpfalz, Ober- und Niederösterreich, rmark, Ungarn, vom Volk mit Spuk- kriegsläuften in Verbindung gebracht, er in sich abgeschlossene Systeme, die nnd labyrinthisch verzweigten, oft sehr gen bestehen, auch senkrechte Schlupf- Die Kammern, meist 1,6 m hoch, 1,5 m lang, sind oft elegant gestaltet, haben e sowie Nischen, in welchen brennende den haben. Die Kammern und oft sind von Süden nach N. angelegt, rm mit Schlußvorrichtung und mit nnd Brunnen in Verbindung. Nach n die S. aus der Zeit der Quaden, sten Jahrhunderten nach Christo, und ligiösen, kulturellen Zwecken; urkund- zuerst im 18. Jahrh. erwähnt.

Maschinenelement, welches zur Herstel- Verbindungen, zum Einstellen von Ma- nd Apparaten, zur Ausübung eines Übertragung einer Bewegung dient. Oberfläche eines massiven oder im hohlen Cylinders ein Punkt (Fig. 1)

Fig. 2.



g. 1 u. 2. Schraubenlinie.

eichbleibenden Winkel ansteigt, so be- eometrischer Auffassung eine Schrau- in der abgewickelten Cylinderfläche rade Linien ab, cd erscheint, welche kel α gegen die horizontale Linie ae Man nennt den Winkel α den Stei- , einen Umgang ab den Schrauben- , die Entfernung ac zweier Gänge die Legt man längs der Schrauben- Massivcylinder (Kern) einen prisma- entsteht die eigentliche S. (Massiv- raubenspindel) mit dem Gewinde; prismatischen Stab in dem Hohl- r, so entsteht die Hohlschraube oder raubenmutter). Spindel und Mut- s zusammen, so daß das Gewinde der Zwischenräume (vertiefte Gänge) ewinde der Mutter paßt. Die Mutter tigung der S. und wird selbst wieder te Mutter (Gegenmutter) vor dem ützt. Die Höhe des Prismas über dem Gangtiefe, seine Dicke am Kern die Man unterscheidet scharf-, flach- und chrauben und, wenn 2, 3 und mehr l nebeneinander verlaufen, zwei-, ige Schrauben. Läuft der Gang einer ch rechts aufwärts, so ist die S. rechts- ekehrt ist sie linksgängig (rechte rauben); die rechten Schrauben bil- die linken die Ausnahmen. Schrau- ewinden von verschiedener Ganghöhe l schrauben) dienen zur Ausführung r Bewegungen (Mikrometerschrau- uben werden hergestellt durch Gießen, durch Schmieden in Gesenken, durch Auflöten des Ganges, durch Ausfeilen oder Aushauen des Ganges, durch Drücken auf der Drehbank (besonders in der Blechverarbeitung, Lampenfabrikation üblich) und vorzüglich durch Schneiden mittels besonderer Werkzeuge. Zum Schneiden von Metallschrauben dienen: 1) Das Schneideisen (Schraubenblech). ein Stahlblech mit einer Anzahl Löcher von verschiedenem Durchmesser und mit Muttergewinden versehen. Man erzeugt damit kleine Schrauben, indem man Drahtabschnitte ꝛc. in diese Muttern hineindreht. 2) Die Kluppe (Schraubenkluppe), welche (Fig. 3) aus einem Rahmen r mit viereckiger Öffnung zur Aufnahme stählerner Muttern (Schraubenbacken, Schneidbacken) b besteht, deren Kanten schneidend wirken, wenn man sie mit gehörigem Druck drehend längs der Schraubenspindel bewegt. Den Druck erzeugt man durch die Schraube s, die Bewegung durch die Arme aa; da in den Backen stets mehrere Gänge sitzen, so erfolgt die Längsverschiebung von selbst, indem die angeschnittenen Gänge sich in den Backen fortschrauben. Unter den zahlreichen Kluppenkon-

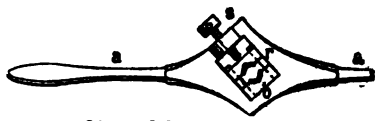


Fig. 3. Schraubenkluppe.

Fig. 4. Amerikanische Kluppe.

struktionen verdienen die amerikanischen Kluppen (Fig. 4) besondere Beachtung, weil die Backen b nicht verstellbar, sondern fest aus einem Stück sind und deshalb ein vorzüglich und gleichmäßig ausgebildetes Gewinde liefern. Die Backen bilden eine Scheibe, welche durch die Schraube t in dem Ring s so festgehalten wird, daß sie durch Drehung der Kluppe vermittelst der Arme g g nicht ausweicht. 3) Der Schraubstahl mit der Drehbank. Der Schraubstahl (Fig. 5) besteht aus einem breiten, nach dem Gewinde gezahnten Meißel, der gegen die auf der Drehbank rotierende Spindel gehalten und längs derselben fortgeschoben wird. Die Schraubenmuttern werden wie die Spindeln durch Gießen, Löten, Drücken, gewöhnlich aber auch durch Schneiden erzeugt und zwar 1) mit Schraubenbohrern (Gewindbohrern, Mutterbohrern). Dieses Werkzeug ist nichts andres als eine stählerne Schraube (Fig. 6), deren Gewinde nach dem Ende a zu allmählich abnehmen, nur bei b vollständig erhalten u. der ganzen Länge nach mit Furchen a b versehen sind, welche die Schneiden (Fig. 7) hervor-

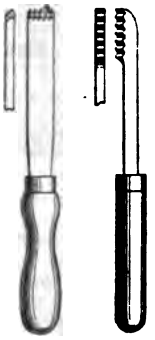


Fig. 5. Schraubstähle.

Fig. 6. Schraubenbohrer.

bringen. Indem man den Bohrer mit einem auf den viereckigen Zapfen c gesteckten Hebel (Wendeisen) in dem Loch der Mutter herumdreht, greifen die Zähne, welche die einzelnen Gänge bilden, allmählich an, so daß bei einem Durchgang des Bohrers die Mutter geschnitten ist. 2) Mit Schraubstählen, an welchen die Schneiden (Fig. 5) seitwärts sitzen, damit sie in das Loch der auf der Drehbank bewegten Mutter eingeführt werden können (inwendiger Schraubstahl). Die fabrikmäßige Massenerzeugung von Schrauben erfolgt auf Schraubenschneidmaschinen, deren Anordnung Ähnlichkeit mit einer einfachen Drehbank hat. Zur Fabrikation der Holzschrauben zerschneidet man Draht mit einer besondern Schere in Stücke von bestimmter Länge. Diese werden sodann wie die Drahtstifte angeköpft und auf Drehbänken geglättet sowie am untern Ende konisch angedreht. Darauf findet auf einer Patronendrehbank das Anschneiden der Gewinde mittels eines passenden Schneidzahns statt. Die letzte Arbeit ist das Einschneiden (Einstreichen) der Köpfe mit Hilfe einer kleinen Kreissäge.

Fig. 7. Querschnitt des Schraubenbohrers.

Schraubel, s. Blütenstand, S. 81.

Schraubenbakterie, s. Spirillum.

Schraubenbaum, s. Pandanus.

Schraubendampfer, s. Dampfschiff, S. 480 f.

Schraubenfedern, s. Elastizität, S. 500.

Schraubenpropeller, s. v. w. Schiffsschraube, s. Dampfschiff, S. 480.

Schraubenrad, s. v. w. Schneckenrad.

Schraubenschlüssel, Werkzeug zum Fest- und Losdrehen von Schrauben und Schraubenmuttern, welches dadurch zur Wirkung kommt, daß man es mit einem entsprechenden Einschnitt oder Loch auf den Kopf oder die Mutter schiebt und dann als Hebel benutzt. Ein gewöhnlicher S. ist in Fig. 1 dargestellt. Um mit einem Schlüssel Köpfe von verschiedenen Dimensionen fassen zu können, macht man die Öffnung desselben wie bei einem Schraubstock verstellbar (Universal- oder englischer S.). Ein solcher S. besteht (Fig. 2) aus den zwei Backen b und b_1, wovon b an dem Bügel r r festsitzt, während sich b_1 in demselben mit einem durch b gehenden Prisma verschiebt, in welches ein Muttergewinde zur Aufnahme der an dem Handgriff g sitzenden Schraube s eingeschnitten ist. Durch Drehung von g wird das Maul dem Schraubenkopf angepaßt.

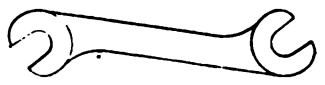


Fig. 1. Schraubenschlüssel.

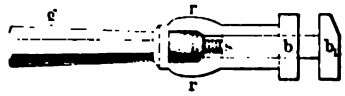


Fig. 2. Englischer Schraubenschlüssel.

Schraubenstein, vulgäre Bezeichnung für die schraubenartig gewundenen Steinkerne der Stiele devonischer Krinoideen. Vgl. Devonische Formation.

Schraubenzwinge (Leimzwinge), Werkzeug der Tischler, besteht aus drei rechtwinkelig miteinander verbundenen Holzstücken (⊏) oder aus einem entsprechend geformten Metallstück mit einer durch den Arm gehenden langen Schraube und dient zum Zusammendrücken hölzerner Gegenstände beim Leimen. Große Schraubenzwingen heißen Schraub- oder Leimknechte.

Schraubstock, Werkzeug zum Festhalten des Arbeitsstücks während der Bearbeitung, besteht aus zwei Teilen (Backen AB, Fig. 1), die, durch eine Schraube gegeneinander bewegt, das Arbeitsstück mit zwei Flächen m (Maul) fassen (Einspannen). Der Backen A steht mit dem Fuß P auf dem Fußboden oder in einer Krampe an der Bank und wird mittels einer Gabel N (Schere) an der obern Bankkante befestigt. Derselbe trägt ferner zwei Eisenplatten FF (Flasche, daher Flaschenschraubstock) zur Aufnahme des zweiten Backens B, der sich in der Flasche um einen kräftigen Bolzen bewegt und zwar mittels der Schraube K. Diese hat in der Hülse R ihre Mutter, wird durch einen langen Schlüssel gedreht und legt sich mit eine K gegen den Backen B. Beim Rechtsdrehen eingespannt, beim Linksdrehen mit Hilfe der Flasche liegenden Feder geöffnet. Die x x verhindern das Einfallen der Spin Schraubengewinde und in die Flasche. Um Stellung der Backen die Maulflächen zu p erhalten, erteilt man dem Backen B e einer langen Schraube eine geradlinige Fü rung (Parallelschraubstöcke). Ein i im Durchschnitt gezeichneter S. (System Ha aus dem festen Backen BBB, der sich in K der Platte PP um eine vertikale Achse dr bewegliche Backen A A verschiebt sich in B her an dem Handgriff h, wenn derselbe die tale (gezeichnete) Lage hat. Drückt man

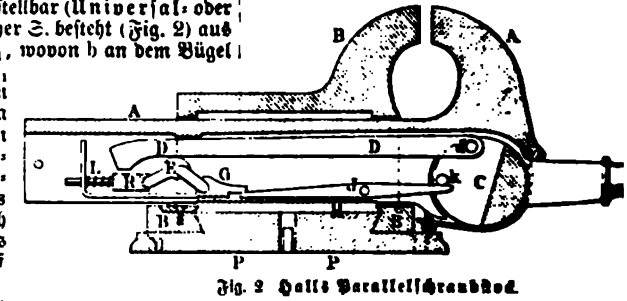


Fig. 2 Halls Parallelschraubstock.

aber abwärts, so bewirkt man eine Drehung den Scheibe C, ein Verschieben der durch die bundenen Stange DD und dadurch ein Öffnen

s G in die Zahnstange H des Backens niehebels E, der sich gegen R stützt. öglicht eine kleine Nachgiebigkeit des en Druck in dem Maul größer oder t. Bei einer Aufwärtsbewegung des t der Stift k auf den Hebel J und . Bei diesem S. erfolgt das Öffnen es Backens A sehr schnell, weil die Schraube nicht erforderlich ist. In (zum Gebrauch für Stempelschnei-r, Graveure u. dgl.) erhält der S. um eine horizontale und vertikale rch ein Kugelgelenk (Universal-

1) Johann, Maler, geb. 1808 zu lgäu, erhielt seine künstlerische Bil-uf der Akademie zu München unter eitung. Dann führte er die Zeich-ß zu einem für den Regensburger n Glasgemälde aus und unterstützte usführung der Freskomalereien in hofkapelle und der Basilika zu Mün-artons zu den Glasmalereien in der dt Au sind Christus im Tempel sein eimsuchung Mariä, der Tod Mariä agung sein und Jos. Ant. Fischers ke. Seine umfassendste Arbeit ist us aus dem Leben des heil. Bern-Speier (1845—53). 1844 besuchte Maximilianeum zu München befin-burt Christi und unter den Arkaden en Kirchhofs daselbst eine Erweckung Jairus von ihm. Er starb 31. Mai n.

, Maler, Bruder des vorigen, geb. orf, widmete sich unter H. Heß der mit E. Förster im Auftrag des da-inzen Maximilian Italien, um da-omalereien 2c. des Mittelalters zu rbeitete dann in der Allerheiligen-in der Basilika zu München. In der n führte S. einige Freskobilder aus seinen Bruder Johann bei der Aus-lereien im Dom zu Speier. Später ist auf, um in ein Kloster zu treten.

Maler, Sohn von S. 1), geb. 1843 Schüler seines Vaters und Gehilfe n im Dom zu Speier und malte an-emälde, wandte sich aber seit 1866 i zu. Von seinen zart behandelten aufgefaßten Bildern sind die her-Mädchen am Klavier, Osterspazier-«, Quartett auf einer venezianischen far niente. Er hat auch zahlreiche r den Holzschnitt gezeichnet und de-n ausgeführt. Seit 1883 ist er Di-chule zu Stuttgart.

echt, Mineralog, geb. 14. Dez. 1837 te daselbst Naturwissenschaften, war am Hofmineralienkabinett zu Wien zent an der Universität, wurde 1874 ir Mineralogie und zum Vorstand hen Universitätsmuseums ernannt. buch der physikalischen Mineralogie« 3, 2 Bde.); »Physikalische Studien ngen zwischen Materie und Licht« andbuch der Edelsteinkunde« (das. r Kristallformen des Mineralreichs« Mineralogische Beobachtungen« (das.). Als Kustos am Hofmineralienka-binett lieferte er eine neue Bearbeitung von Partsch' Katalog der reichen Bibliothek dieses Instituts.

Schreb., bei botan. Namen Abkürzung für J. Ch. D. v. Schreber, geb. 1739 zu Weißensee, gest. 1810 als Professor der Medizin und Naturkunde in Erlangen (Gräser).

Schreber, Daniel Gottlieb Moritz, Mediziner, geb. 15. Okt. 1808 zu Leipzig, ließ sich als Arzt daselbst nieder und leitete von 1843 bis 1859 die von Carus gegründete orthopädische Heilanstalt. Er starb 10. Nov. 1861. S. hat sich besonders durch seine Thätigkeit für Reform der physischen Erziehung einen Namen erworben. Er schrieb: »Das Buch der Gesundheit« (Leipz. 1839, 2. Aufl. 1861); »Kinesiatrik oder die gymnastische Heilmethode« (das. 1852); »Die planmäßige Schärfung der Sinnesorgane« (das. 1859); »Ärztliche Zimmergymnastik« (das. 1855, 23. Aufl. 1888); »Kallipädie oder Erziehung zur Schönheit« (das. 1858; 2. Aufl.: »Das Buch der Erziehung«, 1882); »Anthropos, der Wunderbau des menschlichen Organismus« (das. 1859); »Über Volkserziehung« (das. 1860); »Pangymnastikon« (das. 1863, 2. Aufl. 1875).

Schreck (Schrecken), die heftige Erschütterung oder unangenehme Empfindung, die aus der plötzlichen Wahrnehmung einer unerwarteten Sache hervorgeht und bei reizbaren Menschen nicht selten durch übermäßig starke und allzu plötzliche Erregung der Nerven Lähmungen, ja sogar den Tod herbeiführen kann. Es gibt zweifellose Beobachtungen von Rückenmarkslähmung (Myelitis), welche durch S. bedingt sind, ohne daß bisher eine wissenschaftliche Erklärung des Zusammenhanges möglich ist. Auch durch eine freudige Wahrnehmung kann eine solche Empfindung hervorgebracht werden (freudiger S.). Der S. hat, wie alle lebhaften Gemütsaffekte, etwas Ansteckendes und heißt dann, wenn er sich über größere Menschenmassen verbreitet, panischer Schrecken. Vgl. Kataplexie.

Schrecke, Vogel, s. v. w. Wiesenknarrer.

Schrecken, s. v. w. Heuschrecken.

Schreckenberger, s. v. w. Engelgroschen.

Schreckenssystem, s. Terrorismus.

Schreckhörner, fossile Tiere, s. Dinoceraten.

Schreckhörner, Gebirgsstock, s. Finsteraarhorn.

Schreckstellung, Schreckzeichnung, s. Schutzeinrichtungen.

Schreiber, Johann Heinrich, Geschichtschreiber, geb. 14. Juli 1793 zu Freiburg i. Br., studierte daselbst Theologie und Philologie, empfing 1815 die Priesterweihe und wurde Lehrer, 1822 Direktor am Freiburger Gymnasium und 1826 Professor der Moraltheologie an der Universität. Die Bekämpfung des Cölibats in seinem »Lehrbuch der Moraltheologie« (Freiburg 1831—34, 2 Bde.) und seine Weigerung, sich fortan aller Angriffe auf die Institutionen der Kirche zu enthalten, hatten zur Folge, daß ihn die Regierung 1836 aus der theologischen Fakultät entfernte und ihm die Professur der historischen Hilfswissenschaften übertrug. 1845 trat S. zum Deutschkatholizismus über, wurde deshalb von der katholischen Kirche exkommuniziert und 1846 pensioniert. Er starb 29. Nov. 1872. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Geschichte und Beschreibung des Münsters zu Freiburg (Freib. 1820, 2. Aufl. 1825); »Der Bundschuh zu Lehen im Breisgau und der arme Konrad zu Bühl, zwei Vorboten des deutschen Bauernkriegs« (das. 1825); »Taschenbuch für Geschichte und Altertum in Süddeutschland« (das. 1839—46, 5 Jahrg.); »Geschichte der Stadt und Universität Freiburg (das. 1857—60, 7 Bde.); »Der deutsche Bauern-

krieg (das. 1863—66, 3 Bde.). Vgl. Schreibers »Denkblätter aus dem Tagebuch eines Hochschullehrers« (Frankf. 1849).

Schreiberhau, Gemeinde im preuß. Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Hirschberg, sehr zerstreut am Zacken und zwischen Iser- und Riesengebirge gelegen, 545 m ü. M., hat eine evangelische und eine neue kath. Kirche, schöne Villen, ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder mit Idiotenanstalt, Glas- und Holzstoffabrikation, Glasmalerei und (1885) 3494 Einw. Zu S. gehören die Neue Schlesische und die Schneegrubenbaude auf dem Riesengebirge sowie die Glasfabrik Josephinenhütte des Grafen Schaffgotsch.

Schreibersit, Mineral, eine Phosphor-Nickel-Eisenverbindung, welche in kristallinischen Blättchen oder parallel gelagerten Nadeln in vielen Meteoreisen beobachtet wird. Dadurch, daß sie in der Eisenmasse gesetzmäßig verteilt ist und beim Ätzen ihren Glanz bewahrt, trägt sie zur Hervorbringung der sogen. Widmanstättenschen Figuren (vgl. Meteorsteine, S. 541) bei. Die Analysen ergeben untereinander abweichende Resultate, so daß die Möglichkeit der Aufstellung einer festen Formel von mehreren Forschern bezweifelt wird. Lawrence Smith nimmt Fe_4Ni_2P mit 55,86 Proz. Eisen, 29,17 Proz. Nickel und 15,47 Proz. Phosphor an. Reichenbachs Lambrit, vielleicht auch G. Roses Rhabdit sind mit S. identisch.

Schreibfedern, s. Federn, S. 95, u. Stahlfedern.

Schreibkrampf (Mogigraphie, Cheirospasmus), Krampf der beim Halten der Feder beteiligten und die schreibende Hand bewegenden Muskeln, welcher reflektorisch durch das Ermüdungsgefühl der betreffenden Muskeln hervorgerufen wird. Am häufigsten äußert er sich in den Beugemuskeln durch krampfhaftes Andrücken des die Feder haltenden Daumens gegen den Zeige- und Mittelfinger, welches die Federhaltung stört und endlich so stark wird, daß sich die ganze Hand beim Schreiben klauenartig zusammenballt. Seltener wird die Feder plötzlich nach der Hohlhand hineingeschnellt. Sind die Streckmuskeln der Finger der Sitz des Schreibkrampfes, so öffnen sich bei dem Versuch zu schreiben plötzlich die Finger, oder nur der Zeigefinger streckt sich aus, und dem Schreibenden entfällt die Feder. Selten werden die Vorderarmmuskeln zusammengezogen, wobei mitten im Schreiben die Hand plötzlich über das Papier hinweggeschnellt wird. Endlich ist der S. eine Folge des Zitterns und beginnender Lähmung der Vorderarmmuskeln, wo dann die krampfartige Anstrengung beim Federhalten Rückwirkung gegen den muskelschwachen Zustand des Arms ist. In allen Fällen ist der S. äußerst lästig und oft sehr schmerzhaft. Die Ursachen können sehr verschieden sein; die häufigste ist wohl eine falsche Methode des Schreibunterrichts, der Federhaltung und Körperstützung beim Schreiben, auch wohl der Gebrauch zu harter Federn, zu dünner Federhalter, rauhen Papiers. Diese Ursachen sind zu beseitigen. Der Schreibende gewöhne sich an eine flüchtige Handschrift, welche die Hauptthätigkeit in den aufsteigenden Haarstrich des Buchstabens legt, somit die Streckmuskeln der Finger mehr als ihre Beugemuskeln beschäftigt. Nur bei halb gelähmten und zitternden Armen ist eine andre Methode nötig. Ein solcher Kranker klemme die Feder fest in die Falte zwischen den Mittelhandknochen des Daumens und Zeigefingers, gegen letztern sie andrückend, und schreibe mehr aus dem Handgelenk mittels der Muskeln des Ober- und Vorderarms. Der Gebrauch sehr dicker, rauh gearbeiteter Federhalter, sogar das Einschließen des Federkiels in einen Kork oder in ein dickeres Rohr sind Erleichterungsmittel für [illegible] haltung. Maas' Atremograph ist der genau nachgebildet und macht jede willkü auch unwillkürliche, beim Schreiben unnöt gung der Finger unmöglich. Jedenfalls angemessene Beschränkung der Schreibe Ausbruch des Schreibkrampfes vorgebeu In den hartnäckigsten Fällen ist elektrisch lung oder Massage notwendig. Vgl. R Einfache und erfolgreiche Behandlung de krampfs (Münch. 1882).

Schreibkunst, die Kunst, Gedanken mit Übereinkunft festgestellter Zeichen (Buchs baren und dauernden Ausdruck zu geben, Ländern mit europäischer Kultur seit Anf Jahrh. so allgemein geworden, daß sie nicht Kunst im höhern Sinn des Wortes, sonder als eine Fertigkeit angesehen wird. Von de lichen Schreiben, wobei es auf leichte Sc Lesbarkeit der Schriftformen hauptsächlich unterscheidet sich die eigentliche Schönsch oder Kalligraphie, welche neben Deutl zugsweise ästhetischen Effekt hervorzubri Sie verlangt einen höhern Grad von Fer richtiges Verständnis für schöne Formen dem jeweiligen Zweck entsprechende Anor ordnung des Stoffs. Zur Schönschrift deshalb auch die Ausführung solcher Buc ren Formen, über die Grenze des Notwe ausgehend, in ihren eignen Zügen orn ausgeschmückt oder von geschwungenen Li dern Verzierungen umgeben sind. Dera ten, welche nur gezeichnet werden können schriften, ihre Darstellung Schriftma kleinen Malereien, d. h. wirklichen Gemäl bindung gebrachte Buchstaben sowie die M Schmuck der Bücher überhaupt, wie sie in (besonders im 12. Jahrh.) üblich waren, niaturen. Der erste Anfang der S. Dunkel gehüllt wie der Ursprung der E ältesten Schriftdenkmäler reichen bis ein sende v. Chr. und zeigen die S. schon in endung. Man schrieb anfangs auf Stei tall, Leder, dann auf Papyrus, mit Wach Holztäfelchen, auf weichen Thon, später ment; seit Anfang des 14. Jahrh. schrei auf Papier. Die Schriftzeichen wurden Material, mit Hammer und Meißel ein hartem Griffel eingeritzt, mit Federn ei mit dem Pinsel, zugeschnittenem Sch Federkielen farbig aufgetragen. An de derkiele sind mit dem zweiten Viertel hunderts die Stahlschreibfedern getrete gewöhnlichen Schreibschrift unterschei die Stenographie (s. d.), die sich sel die Geheimschreibkunst (Kryptogra besonders verabredeter (geheimer) Zeiche schrift) bedient, während die eigentlic oder Kurrentschrift (»laufende Sch kannten 24—26 Buchstaben des Alphabet in Anwendung bringt, und zwar teils buchstaben (zur Hervorhebung von S Satzanfängen), teils als Kleinbuch verkürzte Form der Großbuchstaben. schrift strebt vorzugsweise Geläufigkeit daher die Buchstaben eines Wortes mö zerfällt der Form nach, entsprechend den klassen der Druckschrift: Antiqua und Schriftarten), in die runde lateini qua-) und die spitze sogen. deutsche Sc

ſtern ſind die ſpezifiſch italieni-
welcher die Haarſtriche dick und die
n ſind, und die Rundſchrift mit
n und außergewöhnlich ſtarken Zü-
dlage der deutſchen Schreib- wie
ſogen. Kanzleiſchrift, eine grö-
tark verſchnörkelte deutſche Schrift,
ttelalter aus den lateiniſchen Buch-
, jetzt aber nur noch als Zierſchrift
nwendung kommt.

im Schreiben wird erreicht durch
eichten zum Schwierigen fortſchrei-
ter gleichzeitiger theoretiſcher Be-
Schreibwerkzeuge und die Buchſta-
ehr eine zweckentſprechende Theorie
terſtützt, deſto ſchneller und nach-
rfolg. Den einfachen, klaren Zü-
ſchrift haben anſcheinend ſchon in
Kunſtepoche beſtimmte Vorſchriften
onen ihrer Formen zu Grunde ge-
15. Jahrh. fingen die Italiener Fe-
und Lukas Paciuolus wieder an,
ntiqua-Großbuchſtaben durch An-
n und Linien auf geometriſche Ver-

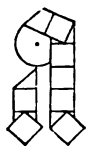


Fig. 2.

hältniſſe zu ſtützen (Fig. 1). Während dieſer Fortſchritt in Italien das Verſtändnis für die klaſſiſchen Formen der altrömiſchen (lateiniſchen) Buchſtaben wieder herbeiführte und dadurch auch die Entwickelung einer

er Schreibſchrift begünſtigte, wa-
nd die zu Anfang des 16. Jahrh.
ürer (»Underweiſung der Meſ-
525) verſuchte Nachahmung jener
ne zu wenig ſyſtematiſche Anwen-
geometriſcher Formen (kleine Qua-
die gotiſche Schriftform (Fraktur,
nannt) nur vorübergehend von Er-
ich waren zu gleicher Zeit die ähn-
en Geoffroy Torys von dauern-
England blieb unbeeinflußt, doch
Frankreich zu Ende des 16. Jahrh.
ſchon vielfach die Antiqua anſtatt
oandt. Die zu jener Zeit, gleichwie
o auch in Frankreich und England
eibſchrift wurde von der runden la-
er Schreibſchrift Italiens in Frank-
des 16. Jahrh., in England um die
rh. verdrängt. In Frankreich wurde
»escriture françoise« oder »escri-
e der jetzigen Rundſchrift ähnliche,
en aber ſcharfeckige Schrift) rund-
ıd für den gewöhnlichen Gebrauch
oiſchen dieſer und der italieniſchen
rift, die als Schreibſchrift zu ſteife
ıne bastarde à la française« (jetzt
genannt), gebildet. In England
le der altengliſchen ſpitzen Schrift
rflüſſigen italieniſchen Anhängſeln
ollendet ſchöne lateiniſche Schrift-
ı auch in Frankreich als die heute
»engliſche« Schrift allen andern
. Schweden, Norwegen und Däne-
h noch zum Teil im Übergangsſta-
en zur runden (lateiniſchen) Schrift,

jedoch iſt die Umwandlung nahezu vollzogen. Auf Deutſchland blieben jene Fortſchritte faſt ohne Einfluß, weil den in Schnörkelweſen verfallenen deutſchen Schreibmeiſtern das Verſtändnis dafür mangelte. Für die Schulen ſind zwar gute Verſuche gemacht, aber nicht mit der erforderlichen Energie allgemein durchgeführt worden, ſo daß die deutſchen Elementarſchulen nach faſt zahlloſen Regelzuſammenſtellungen die Buchſtabenformen lehren. Der Schreibunterricht wie die Schrift ſelbſt haben deshalb in Deutſchland den Zuſammenhang mit dem allgemeinen Entwickelungsgang der Schrift verloren. Dieſe Iſolierung wird unterſtützt von denjenigen, welche in falſchem Patriotismus die ſpitzen Schriftzüge und die ſogen. Frakturform der Druckſchrift für etwas eigentümlich Deutſches ausgeben, während beides nur Überbleibſel ſind. Eine Ausnahme von der Regel macht nur die Schule der ſogen. Germaniſten, welche, von den Anregungen der Brüder Grimm u. a. ausgehend, ſich der lateiniſchen Schrift bedienen. Die Methodik der S. entbehrt von den erſten deutſchen Schreibmethoden des 15. und 16. Jahrh. an bis zu den Alphabetſammelwerken unſers Jahrhunderts einer den Zweck und das Weſen der Buchſtabenformen gehörig berückſichtigenden, umfaſſenden und einheitlich umgeſtaltenden Behandlung. In neueſter Zeit hat F. Soennecken die in Deutſchland nur von wenigen benutzt geweſene Rundſchrift durch entſprechend konſtruierte, breit abgeſchnittene Stahlfedern methodiſch zu geſtalten geſucht. Dieſelbe war in Italien ſchon ſeit dem 15. Jahrh. gebräuchlich und dort im 16. Jahrh. allgemein angewendet, am meiſten iſt ſie aber in Frankreich verbreitet, wo ſie Ende des 15. Jahrh. als écriture financière aufkam, ſpäter écriture ronde und in der nach rechts geneigten Form écriture bâtarde genannt wurde. S. auch Schrift. Vgl. Mettenleiter, Schriftenmagazin (mit Hildebrandt, 2. Aufl., Erfurt 1881); Derſelbe, Kleines Schriftenmagazin (daſ. 1882. 2 Bde.); Soennecken, Die Rundſchrift (Bonn 1876); Derſelbe, Das deutſche Schriftweſen (daſ. 1881).

Schreibleſemethode, ſ. Leſen.

Schreibmalerei, ſ. Schriftmalerei.

Schreibmaſchine, Vorrichtung, welche mittels Typen, die nacheinander gegen ein entſprechend bewegtes Blatt Papier gedrückt werden, eine Schrift erzeugt. Nach dem Vorgang des Engländers Mill (1714), des Dänen Malling-Hanſen (Schreibkugel) u. a. konſtruierte Sholes eine S., welche in der Remingtonſchen Gewehrfabrik ausgeführt wurde. Bei derſelben arbeitet man mit den Händen auf einer Klaviatur, und die angeſchlagenen Taſten ſetzen Hämmer in Bewegung, die an ihrem Ende die Typen tragen. Dieſe drücken ein fortrollendes abfärbendes Band gegen das ebenfalls ſich fortbewegende Papier und erzeugen dadurch die Schrift. Durch ein Pedal wird die Bildung der Zeilen reguliert. Der Apparat liefert in einer Minute 30—40 (angeblich 70—80) Wörter, und durch Übereinanderſchichten von weißem und abfärbendem Papier kann man 5 (angeblich 30) Kopien gleichzeitig herſtellen. Ähnlich ſind die Maſchine von Hammond, der Typenſchreiber und der Kalligraph. Bei der Hallſchen S. fährt man mit einem Stift in 72 kleine Öffnungen, aus denen die verſchiedenen Buchſtaben und Zahlzeichen hervorſehen, und bewirkt dadurch deren Abdruck. Die Boſton-

schreibmaschine erinnert an einen Zeigertelegraphen, die Zeichen stehen auf einem halbkreisförmigen Bügel, und man stellt einen drehbaren Hebel über das abzudruckende Zeichen. Die Maschinen dieser Art sind weniger leistungsfähig, aber klein, leicht und billig. Bei der S. Westphalia von Brackelsberg in Hagen bewirkt man den Abdruck, indem man mit einem hin- und herbeweglichen Stab in die Zacken einer Tastatur oder eines Typenstabes eingreift. Diese Maschine soll sich wesentlich nur für bestimmte Zwecke eignen, sie gestattet, die Alphabete leicht auszuwechseln und einzelne Buchstaben oder Wörter mit andrer Farbe zu drucken. — Die S. gewährt gegenüber der Handschrift mehrere wesentliche Vorteile: Schnelligkeit, Schönheit und Sauberkeit der Schrift und Benutzbarkeit bei Schreibkrampf und andern Leiden, welche das Schreiben verhindern; selbst Blinde lernen die S. benutzen. Dagegen wird von denen, die sich der S. bedienen, über mancherlei Übelstände geklagt, die aber zum Teil nicht allgemein empfunden werden. Namentlich soll die S. nicht an Orten zu brauchen sein, wo mehrere Personen ruhig arbeiten müssen, auch erweist sie sich wenig vorteilhaft für Tabellen und Rechenarbeiten; endlich sind wenigstens die leistungsfähigsten Maschinen unverhältnismäßig teuer.

Schreibmaterialien, s. Schreibkunst.

Schrein (v. lat. scrinium), ursprünglich Lade, Kasten, dann auch s. v. w. Schrank. Das Charakteristische des Schreins bestand darin, daß er geschlossen werden konnte, weshalb man die mittelalterlichen Schnitzaltäre, deren Flügel zugleich als Thüren zum Schutz der mittlern Darstellung diente, Altarschreine nannte. Die Särge der Heiligen und ihrer Reliquienbehälter hießen Heiligen- oder Reliquienschreine. Danach nannte man die Särge im allgemeinen Totenschreine. Daher auch der Name Schreiner für Tischler.

Schreivögel (Clamatores), Unterordnung der Sperlingsvögel (s. d.).

Schrenck, Karl Ignaz Ferdinand Aloys, Freiherr von, bayr. Staatsmann, Sohn des bayrischen Justizministers Sebastian von S., geb. 17. Aug. 1806 zu Wetterfeld, studierte die Rechte, ward 1834 Landgerichtsassessor in Landshut und 1838 Regierungsrat im Ministerium des Innern. 1845 ward er zum Regierungspräsidenten der Pfalz und 1846 an Stelle seines Vaters zum Justiz- und Kultusminister ernannt. Da er im Februar 1847 sich dem Memorandum des Ministeriums gegen Lola Montez anschloß, ward er zum Regierungspräsidenten der Oberpfalz ernannt, allein schon nach wenigen Wochen in sehr ungnädiger Weise in den Ruhestand versetzt. 1848 war er Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung und ward 1849 zum Präsidenten der Regierung von Niederbayern ernannt. Seit 1850 Gesandter am Bundestag zu Frankfurt, ward er 1859 an Stelle Pfordtens zum Ministerpräsidenten und auswärtigen Minister ernannt. S. verfolgte die Triasidee und suchte auch die übrigen Mittelstaaten zu einer gemeinsamen reindeutschen Politik zu vereinigen. Aber der immer schärfer sich zuspitzende Gegensatz zwischen Österreich und Preußen trieb S. ganz und gar auf die Seite des erstern und zu einer hartnäckigen Opposition gegen den französischen Handelsvertrag. Zuletzt nötigte ihn im September 1864 ein preußisches Ultimatum zum Aufgeben derselben, zugleich aber auch zum Rücktritt. Im Dezember ging er sodann wieder als Bundestagsgesandter nach Frankfurt, begleitete auch den Bundestag nach Augsburg und führte in dessen letzten Sitzungen, nach Abreise des österreichischen Gesandten, das Pr[äsidium]. 1868 war er Mitglied des Zollparlaments, [dann] Gesandter in Wien und seit 1872 Präsident [der] mer der Reichsräte. Er starb 10. Sept. [1877] Wetterfeld.

Schreibpapier, dünnes Papier von kleinem Format, dient in den bessern Sorten als ganz [feines] Druckpapier, sonst zum Verpacken.

Schretel, s. Schrat.

Schreyer, Adolf, Maler, geb. 9. Juni [1828] Frankfurt a. M., bildete sich am Städelschen Institut daselbst, dann an den Akademien zu Düsseldorf und München zum Tier- und Landschaftsmaler, brachte einige Zeit in Paris zu und ließ sich dann in Frankfurt nieder. Er machte Reisen nach Ungarn, der Walachei, der Türkei, Südrußland, Syrien, Ägypten. Eine Reise nach Algier (1861) gab [ihm] Anlaß zu seiner Übersiedelung nach Paris. Seit 1870 lebt er zu Kronberg am Taunus. Seine Bilder, auf denen er die Darstellung von Pferden mit Figuren bevorzugt, zeichnen sich durch eine [feine] bisweilen freilich etwas flüchtige Lokalfarbe, [lebendige] handlung und durch dramatisches Leben und [Fülle] der Bewegung aus. Hervorzuheben sind: die [Szenen] ten bei Waghäusel, bei Komorn, bei Temesvar, [ungarischer] bischer Vorposten, walachisches Fuhrwerk, [Kosaken]pferde im Schneegestöber, Artillerieangriff [in] tir in der Krim, Pferde auf der Puszta [mit] 2. die goldenen Medaillen zu Brüssel (1863), [Berlin] (1864, 1865, 1867) sowie die Mitgliedschaft [der] demien von Antwerpen und Rotterdam.

Schreyvogel, Joseph, Dramaturg und [Dichter], geb. 27. März 1768 zu Wien, studierte daselbst, [habilitierte] vatisierte hierauf in Jena und ward 1802 [als] bues Stelle als kaiserlicher Hoftheaterdichter [nach] Wien berufen, legte aber nach zwei Jahren [sein Amt] nieder und gründete ein Kunst- und Industrie[blatt]. Nachdem er 1814 in sein früheres Amt als [Hof]sekretär zurückgetreten, erwarb er sich [große] um die Hebung des Burgtheaters, [besonders] seine treffliche Bearbeitung spanischer Dramen. Calderon gab er »Das Leben ein Traum« (1817, 4. Aufl. 1827) und »Don Gutierre, [oder] seiner Ehre« (das. 1818), nach Moreto Dramen (das. 1819, 4. Aufl. 1860) heraus. Seine eigenen [Dich]tungen ermangeln des eigentlichen poetischen [Lebens]. Als Schriftsteller führte S. den Namen [Theodor] West, auch Karl August West. Seine [gesammel]ten Schriften« füllen 4 Bände (Braunschweig [1835]), von denen die beiden ersten in 2. Auflage [unter] Titel: »Bilder aus dem Leben« (das. 1836) [erschie]nen. Er starb 28. Juli 1832.

Schriesheim, Flecken im bad. Kreis Mannheim, [an] der Bergstraße, hat eine evangelische und eine [katholische] Kirche, Fabrikation von landwirtschaftlichen [Maschi]nen, Essig, Hefe, Malz etc., Wein-, Hopfen-, [Obst]- und Tabaksbau, Weinhandel, viele Mühlen und [1875] 2701 meist evang. Einwohner. Dabei die [Ruine] Strahlenburg.

Schrift (hierzu Beilage: »Schriftarten der [wichtigsten] tigsten Sprachen etc.«). Den Zweck der [Mitteilung] lungen in die Ferne zu machen oder [dieselben] Dauer zu sichern, erreichen unzivilisierte [Völker] symbolische Geräte, z. B. durch Kerbhölzer [für] verschreibungen, durch die Tättowierung, [Mittel] zur Beurkundung von Schulden, dann zur [Echt]heitserklärung, zur Verewigung tapferer [Thaten] zu noch andern Zwecken dient, u. dgl. Auch [Völker] haben sich manche Überreste solcher Gebräuche [erhal]ten. Die Inkas in Peru hatten eine ganz [eigen]

Schrifttafeln der wichtigsten Sprachen.

Keilschriften (Persisch).

Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert
á a		ch		d		n		s, س
i		j		dh, d				sh, ش
u		jh, ǰ, j		p		fi?		z
k		t		f, ف		y		h
kh		th, t		b		r		q?
kh, خ k		th, ث						dah?
g		t, d		m		w, v		bumi?
gh, غ g		tṛ				v		?

Japanisch (Katakana).

Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert
i	ト	to	ダ	da	ラ	ra	マ	ma	ザ	za	ジ	zi
ro	ド	do	レ	re	ム	mu	マ		ザ		ジ	ye
fa	タ	tsi	レ		ム		マ		キ	ki	エ	fi
ba	チ	dzi	ソ	so	ム	u	ケ	ke	ギ	ghi	ヒ	bi
pa	チ		ゾ	zo	ウ		ゲ	ge	ヒ	yu	ビ	pi
ni	リ	ri	ツ	tsu	ウ	wi	フ	fu	メ	me	ピ	mo
fo	ヌ	nu	ッ		キ		フ゛	bu	メ		モ	se
bo	ル	ru	ミ	dzu	ノ	no	フ゜	pu	メ		セ	ze
po	ヲ	wo	ヴ		オ	o	コ	ko	ミ	mi	ゼ	su
fe	ワ	wa	ネ	ne	オ		ゴ	go	ミ		ス	zu
	カ	ka	子		ク	ku	ヨ	e	ミ		ズ	
be	ガ	ga	ナ	na	グ	gu	テ	te	ミ		ニ	n
pe	ヨ	yo	ラ	ra	ヤ	ya	デ	de	ミ		ヌ	
	タ	ta	ラ		マ	ma	ア	a	レ	si	ツ゜	tu
							サ	sa	レ			

Arabisch (Neschi).

Zeichen				Wert	Zeichen				Wert	Zeichen				W
Freistehend	Ende	Mitte	Anfang		Freistehend	Ende	Mitte	Anfang		Freistehend	Ende	Mitte	Anfang	
ا	ـا	—	—	a, e, i o, u	ز	ـز	—	—	z	ق	ـق	ـقـ	قـ	
ب	ـب	ـبـ	بـ	b	س	ـس	ـسـ	سـ	s	ك	ـك	ـكـ	كـ	k
ت	ـت	ـتـ	تـ	t	ش	ـش	ـشـ	شـ	sch	ڭ	ـڭ	ـڭـ	ڭـ	
ث	ـث	ـثـ	ثـ	s, th	ص	ـص	ـصـ	صـ	ss	ل	ـل	ـلـ	لـ	
ج	ـج	ـجـ	جـ	dsch	ض	ـض	ـضـ	ضـ	z, dh	م	ـم	ـمـ	مـ	
ح	ـح	ـحـ	حـ	h'	ط	ـط	ـطـ	طـ	t	ن	ـن	ـنـ	نـ	
خ	ـخ	ـخـ	خـ	ch	ظ	ـظ	ـظـ	ظـ	z	و	ـو	—	—	
د	ـد	—	—	d	ع	ـع	ـعـ	عـ	'a, 'o, 'u	ه	ـه	ـهـ	هـ	
ذ	ـذ	—	—	ds	غ	ـغ	ـغـ	غـ	gh	ى	ـى	ـىـ	ىـ	
ر	ـر	—	—	r	ف	ـف	ـفـ	فـ	f					

Hebräisch.

Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen
א	Spiritus lenis	ז	ç	מ	m	ק	k	ך	ch	א
ב	b	ח	ch	נ	n	ר	r	ם (Endbuchstaben)	m	ה
ג	g	ט	t	ס	sz	ש	sch	ן	n	ל
ד	d	י	j	ע	arab. ع	שׂ	s	ף	ph	ם
ה	h	כ	ch	פ	p	ת	t	ץ	tz	ת
ו	w	ל	l	צ	tz	ﬥ	Aleph-Lamed			

Sanskrit.

Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen
अ	a	ऋ	r	ओ	au	छ	cha	ठ	ḍha	प	pa	ल
आ	â	ॠ	ṝ	क	ka	ज	ja	ण	ṇa	फ	pha	व
इ	i	ऌ	ḷ	ख	kha	झ	jha	त	ta	ब	ba	श ष
ई	î	ए	e	ग	ga	ञ	ña	थ	tha	भ	bha	ष
उ	u	ऐ	ai	घ	gha	ट	ṭa	द	da	म	ma	स
ऊ	û	ओ	o	ङ	ṅa	ठ	ṭha	ध	dha	य	ya	ह
				च	ca	ड	da	न	na	र	ra	ऊ

Bengalisch.

Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen
অ	a	ঋ	r	ঔ	au	চ	ca	ঠ	ṭha	ধ	dha	য়
আ	â	ৠ	ṝ	ক	ka	ছ	cha	ড	ḍa	ন	na	ব
ই	i	ঌ	ḷ	খ	kha	জ	ja	ঢ	ḍha	প	pa	ল
ঈ	î	এ	e	গ	ga	ঝ	jha	ণ	ṇa	ফ	pha	শ
উ	u	ঐ	ai	ঘ	gha	ঞ	ña	ত	ta	ব	ba	ষ
ঊ	û	ও	o	ঙ	ṅa	ট	ṭa	থ	tha	ভ	bha	ষ
								দ	da	ম	ma	হ

Tibetanisch.

Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert
i		ka		ja		pa		ga		ra
e		kha		ña		pha		va		la
o		ga		ta		ba		ja		sha
a'a		ña		tha		ma		sa		sa
u		ca		da		za		'a		ha
'u		cha		na		zha		ya		a

Runen (gemein-germanisches Runenalphabet).

Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert
f		r		h		eu?		t		l
u		k		n		p		b		ng
th		g		i		z		e		o
a		w		j		s		m		d

Armenisch.

Zeichen	Wert	Zeichen		Wert	Zeichen		Wert	Zeichen		Wert
Kursiv		Antiqua	Kursiv		Antiqua	Kursiv		Antiqua	Kursiv	
	a			i			h, j			w
	p			l			n			d
	k			ch			sch			r
	t			ds			uò			tz
	je			g			tsch			u, v
	s weich			h			b			p hart
	ê			z			dsch			k hart
	e			gh			rh			o
	th			dsch			s			f
	sh			m						

Russisch.

Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert
a	Ж ж	sch weich	М м	m	У у	u	Ъ ъ	stumm
b	З з	s weich	Н н	n	Ф ф	f	Ы ы	y
w, v	И и	i	О о	o	Х х	ch	Ь ь	Erweichung
g	Й й	ij	П п	p	Ц ц	z	Е е Э э	je
d	І і	i	Р р	r	Ч ч	tsch	Ю ю	ju
e	К к	k	С с	s	Ш ш	sch	Я я	ja (ä)
	Л л	l	Т т	t	Щ щ	schtsch	Ѳ ѳ	fth
							Ѵ ѵ	y, w

Die Entwickelung unsrer Schrift.

	Altägyptisch: Hieroglyphen	Altägyptisch: hieratisch	Phönikisch	Althebräisch	Griechisch: ältere Form	Griechisch: spätere Form	Lateinische Schrift: bei den Römern	Lateinische Schrift: in Deutschland 6. und 7. Jahrh.	Lateinische Schrift: in Deutschland 12. und 13. Jahrh.	Gu… b… sc… 15.
1			𐤀	𐤀 (Spiritus lenis)	Α	Α α	A a			
2			𐤁	𐤁	Β	Β β	B b			
3			𐤂	𐤂	Γ	Γ γ	C c			
4			𐤃	𐤃	Δ	Δ δ	D d			
5			𐤄 (h¹)	𐤄	Ε (e) Ε (ɛ)	Ε ε	E e			
6			𐤅 (w)	𐤅	F (w)		F f			
7	wie Zeile 3	wie Zeile 3	wie Zeile 3	wie Zeile 3	wie Zeile 3	wie Zeile 3	G g			
8			𐤇 (ch¹)	𐤇 (h)	Η	Η η	H h			
9			𐤈		Θ	Θ ϑ				
10			𐤉 (j)	𐤉 (j)	Ι	Ι ι	I i			
11			𐤊	𐤊	Κ	Κ κ	K k			
12			𐤋	𐤋	Λ	Λ λ	L l			
13			𐤌	𐤌	Μ	Μ μ	M m			
14			𐤍	𐤍	Ν	Ν ν	N n			
15			𐤏 (gh¹)	𐤏 (gh)	Ο	Ο ο Ω ω²	O o			
16			𐤐	𐤐	Π	Π π Ψ ψ (ps)³	P p			
17			𐤑	𐤑	Ϙ		Q q			
18			𐤓	𐤓	Ρ	Ρ ρ	R r			
19			𐤔 (sch⁴)	𐤔 (sch)	Μ	Σ ς	S s			
20			𐤕	𐤕	Τ	Τ τ	T t			
21					Υ	Υ υ (ü)⁵	U V u v			
22										
23										
24					Χ (ch)	Χ χ	X x			
25					Υ	Υ	Y y			
26					Ζ	Ζ ζ	Z z			

¹ Sehr schwache Hauche, woraus sich ihre Verwendung als Vokale bei den Griechen erklärt. — ² Zeichen … Aus c durch Anfügung eines Striches gebildet. — ⁴ Ein weiteres Zeichen für s, das d… ägyptischen Alphabet entlehnten, ist hier nicht aufgeführt, da es zwar in das altgriechische Alphabet … in dem spätern griechischen, dem lateinischen und daher auch dem deutschen Alphabet nicht beibehalten … vier letzten, von den spätern Griechen neuerfundenen Zeichen ihres Alphabets, Φ, Χ, Ψ, Ω, sind nicht … und die neuern Alphabete übergegangen.

tenſchrift (ſ. Quipu), durch die ſie ihre allen Beamten in ihrem Reich mitteilten. erſchiedenſten Stämmen iſt man aber auch che Darſtellungen hiſtoriſcher Ereigniſſe ge- nd dieſe Bilderſchrift, anfangs Ideen- pflegt ſich je länger, je mehr an die Sprache ßen. So hatten die Azteken in Mexiko eine ider durch die ſpaniſchen Eroberer vernich- ratur, die in einer reinen Bilderſchrift ab- r, und fingen ſogar, als die Miſſionäre ſie erſchrift des Vaterunſers veranlaßten, an, der Sprache in einer Art von Rebusſchrift nen, indem ſie z. B. für das lateiniſche Pa- r folgende Symbole gebrauchten: ein Fähn- kiſch pan, dann ein Stein = tete, eine Kak- = nosch, wieder ein Stein = tete. Auch ſen bedienten ſich zuerſt einer von den Ur- rn ihres Landes überkommenen Knoten-, er von oben nach unten laufenden Bilder- orin z. B. die Sonne durch eine Zeichnung e, ein Berg durch drei Spitzen, »feſt, ſicher- en kleinen Kreis auf hohem Unterſatz aus- urde. Durch Verkürzung der Bilder, Ver- derſelben mit Strichen und völlige Zuſam- g entſtand aus dieſer ſchon im 3. Jahrtau- hr. üblichen S. nach und nach eine völlige ſt, in der jedes Wort ſein beſonderes Zei- . Nach und nach verloren die Zeichen ihre it, indem man ſie der Bequemlichkeit halber hr abkürzte; zugleich kam die Rebusſchrift n man das Zeichen für ein beſtimmtes Wort ndres gleichlautendes übertrug, dann aber Klaſſenzeichen beifügte, um ſeinen Begriff beſtimmen. So gibt es ein Zeichen für pe, mit demſelben Zeichen kann aber auch pe, reſſenart«, ausgedrückt werden, wenn man nzeichen für »Baum« beifügt. Da die chine- ache aus einer nicht großen Anzahl einfil- rter beſteht, welche oft die verſchiedenſten gen in ſich vereinigen, ſo hilft hier die S. tlichkeit des mündlichen Ausdrucks ab; ja, n 500 Mill. Einwohnern Chinas als Reichs- nen, obſchon ſehr viele derſelben kein Chi- ſtehen. Freilich iſt ſie ſehr ſchwer zu lernen, 100,000 Zeichen zählt, wovon indeſſen jetzt),000 nicht ganz ſelten und nur 2—3000 in hem Gebrauch ſind. Schon in ihrer älteſten t auch die Hieroglyphenſchrift der Ägyp- ombination von Haupt- und Klaſſen- oder ativzeichen; nur haben die Zeichen, wenig- den Monumenten, ihrer dekorativen Be- wegen den bildlichen Charakter niemals , während allerdings die ſchon früh aus glyphen entſtandene abgekürzte hieratiſche , noch mehr die ſpätere Kurſivſchrift, De- enannt, gar nichts Bildliches mehr haben. der Schaffung von Determinativzeichen, . B. das Bild für nefel, »Laute«, auch Foh- gling, Jungfrau, Rekrut, Feuer bedeuten chdem das Determinativzeichen eines Pfer- nes, einer Frau, eines Kriegers oder einer aneben ſteht, haben die Ägypter aber auch rn Schritt zur Silben- und von da zur utſchrift gemacht, indem ſie eine Reihe von ur noch eine Silbe oder Konſonantengruppe enden Wortes oder nur ſeinen Anfangsbuch- bdrücken ließen. So wurde das Bild des hom) gebraucht, um den Buchſtaben a, das (labo), um den Buchſtaben l auszudrücken. b daneben, namentlich in der Denkmäler- ſchrift, wohl aus künſtleriſchen Gründen ſtets die alte Schriftart im Brauch, und erſt die Phöniker machten den weitern Schritt zur reinen Lautſchrift, indem ſie eine Reihe von wahrſcheinlich 22 ſolcher Buchſtaben- zeichen auswählten und damit alle Wörter ihrer Sprache ausdrückten. Wahrſcheinlich ſind ſie auch die Erfinder der Namen für dieſe Zeichen geweſen, die ſich in übereinſtimmender Weiſe bei den Griechen und Hebräern finden (z. B. griechiſch alpha, hebräiſch aleph) und von der Form derſelben hergenommen ſcheinen. Da dieſe Zeichen, wie ſie in alten phöniki- ſchen Inſchriften vorliegen, eine große Ähnlichkeit mit gleichbedeutenden Zeichen der hieratiſchen S. der Ägypter haben, ſo nimmt man jetzt nach E. de Rougé in übereinſtimmung mit der von dem Geſchichtſchrei- ber Tacitus mitgeteilten Tradition des Altertums ziemlich allgemein an, daß die phöniſiſche S. aus Ägypten ſtamme, und zwar iſt nach de Rougé dieſe Entlehnung etwa in das 9. Jahrh. v. Chr. zu ſetzen. Wuttke leitet dagegen die phöniſiſche S. aus der Keil- ſchrift der Aſſyrer und Babylonier ab, welche jedoch nach ihm aus ägyptiſchen Anregungen entſtanden iſt; ähnlich Deecke in der »Zeitſchrift der Deutſchen Mor- genländiſchen Geſellſchaft«, Bd. 31 (Leipz. 1877), deſſen Zuſammenſtellungen jedoch von dem engliſchen Aſſyriologen Sayce widerlegt worden ſind. Die mei- ſten Forſcher ſehen aus guten Gründen in der Keil- ſchrift (ſ. d.) eine Erfindung Meſopotamiens; jeden- falls hat ſie ſich ſelbſtändig aus einer bloßen Bilder- und Rebusſchrift zu einer ſyllabiſchen und zuletzt bei den alten Perſern zu einer wenn auch noch nicht ganz vollſtändigen Lautſchrift entwickelt (ſ. die Schrift- tafel). Die chineſiſche S. iſt ebenfalls wenigſtens zu einer Silbenſchrift entwickelt worden von den Japa- nern, deren Alphabet, Katakana genannt, aus einer unbeträchtlichen Anzahl von Silbenzeichen beſteht, die aus Bruchſtücken chineſiſcher Zeichen entſtanden ſind. Was nun das phöniſiſche Alphabet, die Mutter faſt aller Alphabete der neuern Kulturvölker (ſ. die Tafel »Entwickelung unſrer Schrift«), be- trifft, ſo iſt dies ebenfalls eine Silbenſchrift, aber mit der Beſonderheit, daß nur die Konſonanten einer Silbe bezeichnet, die Vokale dem Leſer zur Ergän- zung überlaſſen werden, ganz natürlich in einer ſemi- tiſchen Sprache, welche die Konſonanten als die eigent- lichen Träger der Bedeutung eines Wortes behandelt und durch die Vokale nur gewiſſe Schattierungen die- ſer Grundbedeutung ausdrückt. Das phöniſiſche Al- phabet wurde daher auch von den übrigen ſemitiſchen Völkern mit geringen Veränderungen übernommen und namentlich zu verſchiedenen Zeiten das aramäiſch-ſyriſche, hebräiſche, arabiſche und him- jaritiſche (ſüdarabiſche) Alphabet daraus gebildet; das arabiſche wurde dann mit unweſentlichen Ver- änderungen auch dazu gebraucht, um Perſiſch, Afgha- niſch, Hinduſtani, die jetzt in Oſtindien verbreitetſte Sprache, und Türkiſch damit zu ſchreiben. Aus dem ſpätern ſyriſchen Alphabet iſt das der uiguriſchen Türken, aus dieſem das Alphabet der Mandſchu, aus dieſem endlich das mongoliſche Alphabet entſtanden, ſo daß hiermit das phöniſiſche Alphabet bis in den äußerſten Nordoſten Aſiens gedrungen iſt. Von dem himjaritiſchen Alphabet ſtammen das äthiopiſche, libyſche und andre ſemitiſche Alphabete Nordafri- kas ab; aus einer alten Form des aramäiſch-ſyri- ſchen entſtand ſchon früh die Zend- und Pehlewi- ſchrift in Iran, und wahrſcheinlich ſtammt auch das alte Sanskritalphabet, in ſeiner gangbarſten Form Devanagari (ſ. d. und die Tafel) genannt, von ihm ab. Die älteſte Sanskritſchrift wurde dann ihrerſeits

die Mutter des Pâli-Alphabets der Buddhisten und der meisten für die jetzigen Sprachen Indiens üblichen Alphabete: Bengali, Gudscherati, Telugu, Kanaresisch, Sindhi ꝛc.; ja, sie gelangte mit dem Buddhismus nach Tibet und nach den Inseln und dem Festland von Hinterindien, wo sie freilich am stärksten verändert wurde. Bei allen Umwandlungen hat die phönikische S. in ihrer Wanderung nach Osten, durch Asien, immer die Eigentümlichkeit beibehalten, vorzugsweise die Konsonanten zu bezeichnen und die Vokale nur durch Beifügung von Strichen, Punkten oder sonstigen untergeordneten Zeichen auszudrücken; dagegen wurde sie in ihrem Vordringen nach Westen, durch Europa, alsbald zur reinen Lautschrift entwickelt, in welcher die Vokale ebensogut besondere Zeichen haben wie die Konsonanten.

Daß das griechische Alphabet aus Phönikien stammt, berichten uns nicht nur die Griechen selbst, sondern es sprechen dafür auch die echt phönikischen Namen der griechischen Buchstaben (z. B. Alpha = hebräisch und phönikisch Aleph; Gamma = Gimel, »Kamel«) und die Form der ältesten griechischen Schriftzeichen. Gleich bei der ersten Herübernahme der phönikischen S. wurden aber vier phönikische Zeichen für im Griechischen nicht vorkommende Laute in die Vokalzeichen *A, E, I, O* verwandelt und gleichzeitig ein wahrscheinlich in Anlehnung an das sechste Zeichen (s. die Tafel) entstandenes Vokalzeichen *Y* beigefügt. So entstand ein Alphabet von 23 Zeichen, das mit *Y* endigte. Der phönikische Ursprung des ältesten griechischen Alphabets zeigt sich ferner noch darin deutlich, daß es in der ältesten Zeit wie die semitischen Alphabete von rechts nach links geschrieben wurde, woraus sich nach einer Übergangsperiode, in der man abwechselnd links- und rechtsläufig schrieb (s. Bustrophedon), die spätere Sitte, rechtsläufig zu schreiben, entwickelte. Schon früh wurden jedoch an dem ältesten griechischen Alphabet, das man aus den auf den Inseln Kreta, Melos und Thera gefundenen Inschriften kennt, in den meisten griechischen Staaten gewisse Veränderungen vorgenommen, um sie dem Genius der griechischen Sprache noch mehr anzupassen. Von den zahlreichen phönikischen Zischlauten war schon von Anfang an einer zur Bezeichnung des griechischen Doppellauts *Z* = ds verwendet worden. Einen zweiten ließ man später ganz fallen, und ein dritter, das griechische *Ξ*, wurde zur Bezeichnung des Doppellauts ks verwendet. Außerdem beseitigte man das Zeichen für w (Digamma) und das sogen. Koppa (das 6. und 17. Zeichen der Tafel) und erfand für die zwei im Phönikischen nicht vorhandenen Laute t und ch das *Φ* und *X* und für den Doppellaut ps das Zeichen *Ψ* und hängte diese drei neuen Zeichen an das Ende des alten Alphabets an. Auch regte sich das Bedürfnis nach einer Bezeichnung der gedehnten Vokale, und so wurde aus dem alten Hauchzeichen das Zeichen für langes e, *H*, aus dem Zeichen für kurzes o durch Anhängung zweier Haken das Zeichen für langes o, *Ω*, gewonnen, das nun den Schlußstein des ganzen Alphabets bildete. Zum Abschluß gelangten diese Änderungen durch den unter dem Archon Eukleides (403 v. Chr.) gefaßten Beschluß der Athener, das auf die angegebene Weise entstandene sogen. ionische Alphabet von 24 Zeichen von Staats wegen einzuführen, ein Beispiel, dem bald alle andern Griechen nachfolgten, während früher, wie die Inschriften zeigen, eine große Ungleichheit geherrscht hatte. Zu einer Zeit, als ein Teil der erwähnten Neuerungen, aber noch nicht alle, durchgeführt waren, und zwar offenbar schon sehr früh, erhielten die Latiner, Etrusker und andre Völker Italie
phabete von den in Unteritalien angesie
chen. Das älteste Alphabet der Latin
ziell der Römer bestand in seiner gewöhnl
aus 20 Zeichen, die wie in dem ältesten
Alphabet mit A begannen und mit V en
bei hatte H seine Bedeutung als Hauchl
tet, auch die zwei k-Laute, K und Q, n
ten geblieben; aber F, das phönikische
griechische Digamma, hatte sich nur in
tung eines f behauptet, das Θ, das Z u
s waren ganz verschwunden, und das
hatte sich nur in der Geltung eines k leb
rend *H* und *P* ihre Form verändert hatte
kam hierzu das *X* = x. Ferner wurde
drängt, und seine Stelle nahm das au
dete G ein; aber um das Jahr 100 v. C
aus dem griechischen Alphabet *Y* als
neue eingeführt und an den Schluß de
gesetzt, das nun aus 23 Buchstaben beta
Christentum und der römischen Zivilisat
lateinische Alphabet seit dem Beginn des
und schon früher bei der großen Ausbr
päischen Völker Eingang. Wo sich frü
arten vorfanden, verdrängte es dieselb
hern Schriftarten, nämlich die alten
Germanen (Runen), Gallier, der Wal
land u. a., sind übrigens, wie die neuern
gelehrt haben, samt und sonders Abl
dem griechischen Alphabet. In späteren
licher Zeit aus dem griechischen Alpha
machte Schriften sind die gotische, die
kannten Verfasser der gotischen Bibelüb
filas, herrührt (4. Jahrh.), die arm
georgische, die koptische in Ägypte
rillische in den slawischen Ländern.
dem Slawenapostel Cyrillus (9. Jahrh.
ist die Mutter der russischen S., die
meisten südslawischen Völkern im Gebr
lateinische S. erfuhr im Mittelalter n
Ort viele Wandlungen und wurde du
nung des U und V, dann, namentlich
und England, durch die Bildung des dop
um zwei neue Buchstaben vermehrt, zu
Deutschen noch die Zeichen für die Ü
gesellten, kehrte aber später in den mei
wieder zu einer der römischen S. gem
zurück, wobei außer dem V, U, W
aus dem 16. Jahrh. stammende J sic
Nur in Deutschland, teilweise auch in
Schweden, blieb man (abgesehen von
der zur Zeit der Einführung des Buch
sogen. gotischen oder Frakturschrift st
entstandene Ungleichheit wird sich n
lassen, wenn man auch in Deutschland
Antiqua zurückkehrt (vgl. Schreiblun
stehung der Antiqua und ihre allmäli
lung in die jetzige deutsche S. zeigt die Ta
»Entwickelung unsrer Schrift« (vgl.
graphie). Vgl. Steinthal, Die Ent
S. (Berl. 1852); Kirchhoff, Studien
des griechischen Alphabets (4. Aufl., be
Müller, Reise der Novara, linguistisch
1867); Brugsch, Über Bildung und
der S. (Berl. 1868); Wuttke, Entst
(Leipz. 1872, Abbildungen dazu 18
mant, Essai sur la propagation de l'a
nieien (2. Aufl., Par. 1875, 2 Bde.); Z
läographische Studien (deutsch, Leipz.
nell, Elements of South-Indian P

; »Alphabete des gesamten Erd-
f- und Staatsdruckerei in Wien«
); Faulmann, Das Buch der
er Völker, 2. Aufl., das. 1880);
te Geschichte der S. (das. 1880);
abet, an account of the origin
letters (Lond. 1883, 2 Bde.).
iften, Lettern, Typen), in
die aus Metall gegossenen Buch-
rstellung des Typendrucks die-
et dieselben 1) nach den Spra-
Größe und 3) nach Form oder
iedenen Größen können allen
, Form oder Schnitt indes nur
gen. Bedient sich eine Sprache
hen, so werden die S. auch nach
die deutsche unterscheiden wir
Antiqua (s. d.). Unterarten der
chiedenen Gattungen der Go-
önchsschriften des Mittelalters
die Schwabacher, eine Frak-
betern, der Antiqua sich nähern-
nach Erfindung der Buchdrucker-
üblich wurde (um 1467) und
eutschen Druck diente. Sie ist
Schriftgießereien teils in der
, teils in modernisierter Form
gebracht worden und dient auch
rke. Eine Zwischenart zwischen
iqua, in ihren Formen auch der
eibkunst) nahekommend, ist die
Zier- und Auszeichnungsschrift
s Wiederaufleben der Schwaba-
drängt worden ist. Eine Unterart
Kursiv (s. d.). Im allgemeinen
und Antiquaschriften auch noch
en, die man mit Werk- oder
er-, Accidenz- und Plakat-
ten bezeichnet, von denen er-
druck angewandten S. umfassen,
d Accidenzschriften bei den fei-
cidenzen), auf Büchertiteln,
Verwendung kommen und die
durch ihren Namen das ihnen
euten. Die Zier-, Accidenz- und
n ihrer Form ebenso verschieden
a diese Namen selbst sind, wenn
ezeichnen, nicht immer übereins
odukten der verschiedenen Gie-
nur einige derselben, wie Egyp-
chrift mit starken Ausläufern),
tesk, auch Steinschrift genannt,
Geltung gelangt; während die
lumenschriften, Schuppenschrif-
er Mode gekommen sind, haben
ntasieschriften, oft von den ba-
Namen, dem Wunsch nach Wech-
ntsprechen. Die einzelnen Gat-
n vielfach noch wieder in fette,
ale, magere, enge, Skelett, ver-
ttierte 2c. Auch die Schreib-
Kurrent, Antiqua und Rund-
iben während der beiden letzten
entliche Bereicherung und Ver-
o daß gegenwärtig vieles, was
Weg der Lithographie oder des
len möglich war, von der Buch-
liger und in vorzüglicher Aus-
erden vermag. Die Größe (der
. wurde in Deutschland bis zur Einführung des französischen Punktsystems nur durch Namen bezeichnet, deren Entstehung nicht immer leicht nachzuweisen ist. Sie lauten (die nächstfolgenden neun sind mit Typen der durch den betreffenden Namen bezeichneten Schriftart selbst gesetzt):

Diamant	4 Punkte
Perl, Perl	5 »
Nonpareille, Nonpareille	6 »
Colonel, Colonel	7 »
Petit, Petit	8 »
Bourgeois (Borgis), Bourgeois	9 »
Korpus (Garmond), Korpus	10 »
Cicero, Cicero	12 »
Mittel, Mittel	14 »

Es folgen dann der Größe nach: Tertia (16), Text (20), Doppelcicero (24), Doppelmittel (28), kleine Kanon (32), grobe Kanon (40), kleine Missal (52), grobe Missal (64), kleine Sabon (76), grobe Sabon (84), Real (96) und Imperial (108 Punkte). Die Namen über grobe Kanon hinaus sind teils schwankend in Bezug auf die Größe, teils ganz in Wegfall gekommen; man bezeichnet diese großen S. alsdann nach der Zahl der Cicero, welche dieselben enthalten. In Frankreich bedient man sich fast ausschließlich nur noch der Punktbezeichnung (corps 3, corps 4 2c.); dort waren die hauptsächlichsten Benennungen: Diamant (3), Sédanoise (4), Parisienne (5), Nonpareille (6), Mignonne (7), Petit-texte (7½), Gaillarde (8), Petit-romain (9), Philosophie (10), Cicéro (11), Saint-Augustin (12 und 13), Gros-texte (14), Gros-romain (15 und 16) 2c. In England ist man dabei, das Punktsystem einzuführen, die Bezeichnung der Schriften geschieht jedoch nur durch Namen: Diamond, Pearl, Ruby, Nonpareil, Emerald, Minion, Brevier, Bourgeois, Long Primer, Small Pica, Pica, English, Great Primer, Paragon 2c. Die Namen der Zier- und Titelschriften sind von den in Deutschland üblichen ganz abweichend, indes ebensowenig an Regeln gebunden wie diese. Vgl. »Druckschriften des 15. bis 18. Jahrhunderts in getreuen Nachbildungen« (Berl. 1884—87).

Schriftauslegen, s. Auslegung u. Hermeneutik.

Schrifteigentum, s. v. w. litterarisches Eigentum, s. Geistiges Eigentum und Urheberrecht.

Schrifterz (Sylvanit), Mineral aus der Ordnung der einfachen Sulfuride, bildet monokline Kristalle, die gewöhnlich zu reihenförmigen, schriftähnlichen Aggregaten gruppiert sind, findet sich auch derb und eingesprengt, ist licht stahlgrau bis zinnweiß, Härte 1,5—2, spez. Gew. 7,99—8,33, besteht aus Gold, Silber und Tellur $(AuAg)Te_2$ mit 24,8—26,97 Gold und 11,47—13 Silber, auch etwas Antimon, Blei und Kupfer. Weißtellur und Gelberz sind die an Blei (bis 13,8 Proz.) und Antimon (bis 8,5 Proz.) reichern Varietäten. Das Erz findet sich mit andern Tellurerzen, gediegenem Gold, Quarz und Eisenkies auf schmalen Gängen bei Offenbanya und Nagyag in Siebenbürgen sowie in Kalifornien und wird auf Gold und Silber verwertet.

Schriftflechte, s. Graphis.

Schriftführer, in Versammlungen und Vereinen die zur offiziellen Beurkundung der Verhandlungen und Abstimmungen berufenen Personen. Besonders für parlamentarische Körperschaften ist das Schriftführeramt von Wichtigkeit, und zwar war es früher gebräuchlich und ist auch jetzt noch bei kleinen Landtagen üblich, daß die Regierung den Ständen einen besondern S. (Syndikus) beigibt. In der Regel aber

wählt die Kammer ihre S. selbst. Dies gilt auch für die acht S. des deutschen Reichstags (Reichsverfassung, Art 27). Nach der Geschäftsordnung des Reichstags (§ 15) haben die S. für die Aufnahme des Protokolls und den Druck der Verhandlungen zu sorgen. Sie lesen die Schriftstücke vor, halten den Namensaufruf, vermerken die Stimmen und haben den Präsidenten in der Besorgung der äußern Angelegenheiten des Reichstags zu unterstützen.

Schriftgießerei, Herstellung der in der Buchdruckerkunst benutzten Schriften (s. Schriftarten) oder Typen (Lettern). Erster Schriftgießer war Gutenberg, denn bereits die 36zeilige und die 42zeilige Bibel sind von gegossenen Typen gedruckt (s. Buchdruckerkunst, S. 552). Wann sich die S. zu einem selbständigen Geschäft herausgebildet hat, ist historisch nicht nachweisbar; doch dürfte dies kaum plötzlich erfolgt sein, und noch lange mag die Mehrzahl der Buchdrucker ihre Schriften selbst gegossen haben, als es schon Stempelschneider gab, die sich mit der Anfertigung der Patrizen (Stempel) beschäftigten. Nürnberg war der erste Stapelort für Stempelschneiderei und versah Buchdruckereien und Schriftgießereien mit Matrizen; in Italien war Nikolaus Jenson, in Frankreich Stephanus (Estienne, s. d.) dadurch berühmt; England erhielt bedeutende Stempelschneider erst in Baskerville (s. d.) und Caslon (s. d.); bis dahin war es zumeist von Holland aus mit Typen versorgt worden. Deutschland besitzt gegenwärtig, nachdem J. G. J. Breitkopf (s. d.) die S. reformiert hat, eine beträchtliche Anzahl derartiger, zum Teil sehr leistungsfähiger Geschäfte. — Die Technik der S. hat sich in den letzten Jahrzehnten durch Erfindung und Vervollkommnung der Letterngießmaschine sehr wesentlich verändert. Schon 1805 nahmen William Wing und Elihu White ein Patent auf eine solche; die erste wirklich praktische Gießmaschine aber wurde erst 1838 von David Bruce in Brooklyn vollendet. Bis dahin hatte man sich nur des Handgußinstruments bedient. Dieses sowie auch das für den Guß auf der Maschine erforderliche Instrument, die Form, bestehen aus zwei gleich großen, genau schließenden Hälften aus Eisen, Stahl oder Messing, die, je der Stärke der Type entsprechend, enger oder weiter gestellt und leicht und schnell auseinander genommen werden können; das Handgußinstrument ist außen mit Holz verkleidet, um dessen stete Handhabung auch beim Erhitztwerden der Metallteile zu ermöglichen. Sind beide Teile der Form zusammengelegt, so bleibt immer eine nach außen sich konisch erweiternde Höhlung frei, in welche das Metall gegossen wird zur Erzeugung des Buchstabens, dessen Reliefbild, die Type, sich auf einer eingelegten Matrize aus Kupfer formt, die dasselbe vertieft enthält. Die Matrizen werden erzeugt durch Einschlagen von Stahlstempeln (Patrizen) in Kupfer oder auch auf galvanoplastischem Weg, der namentlich bei den größern Schriftgraden, für welche die Patrizen nicht in Stahl, sondern meist in Schriftmetall geschnitten werden und deshalb auch nicht eingeschlagen werden können, in Anwendung kommt; ihr Fertigmachen für den Guß, das Justieren, muß mit der allergrößten Sorgfalt geschehen, da hiervon das gute Aussehen der Schrift im Druck wesentlich abhängt. Die Stempel bestehen aus feinst gehärteten Stahlstäbchen, auf deren einem Ende der Buchstabe, bevor man dem Stahl seine Härte gegeben, teils vermittelst Gravierung, teils durch Einschlagen von Kontrastempeln (Punzen) zur Erzeugung der innern Vertiefungen, erhaben herausgearbeitet ist. Das Schriftmetall (Schriftgut, der Schriftzeug, Zeug) ist eine Legierung, welche leicht schmelzen, die Form gut ausfüllen, doch hinreichend hart sein muß, um der Abnutzung in der Hand- oder Schnellpresse zu widerstehen und einen scharfen Abdruck auf dem Papier zu geben. Zum Guß von sogen. Brot- oder Werkschriften verwendet man in Deutschland etwa 75 Proz. Blei (gewöhnliches Werk- oder sächsisches Weichblei), 25 Proz. Regulus Antimon (Antimonium regulus) und 2 Proz. Kupfer. Soll den Typen eine besondere Härte verliehen werden, so wird der Zusatz von Antimon und Kupfer erhöht, wohl auch ein geringer Prozentsatz Zink zugefügt; doch hat man auch seit Erfindung der Galvanoplastik das Bild der fertigen Type, um standsfähiger zu machen, mit einem Kupfer- oder Nickelüberzug versehen. Außer einer der Dicke (dem Regel) erfordern alle Typen unter sich durchaus gleichmäßige Höhe; sie beträgt ca. 24 mm. Bis vor wenig Jahren herrschte indes in Deutschland hierin keine Übereinstimmung in den Schriftgießereien; erst ein Ablommen über Einführung der französischen oder Pariser Höhe von $10^1/_2$ Linien des Pied du roi oder 62 Typenpunkte, eine von dem französischen Gießer Fournier geschaffene Maßeinheit, betragt, brachte Besserung; doch H. Berthold in Berlin gebührt das Verdienst, ein einheitliches, jetzt von den deutschen Gießern angenommenes Typenmaß zu haben. Das im Gießofen geschmolzene Schriftmetall wird unter sorgfältiger Entfernung der auf dessen Oberfläche bildenden Oxyde mittels Handguß mit einem Löffel, beim Guß mit Maschine durch diese selbst in die Form hineingespritzt. Die tägliche Leistung eines Arbeiters beträgt 4—7000 Lettern, bei großen Schriften natürlich weniger; auf einer Maschine können bis 25,000 Typen (Werkschrift) an einem Tage gegossen werden, doch hat man jetzt auch solche mit beträchtlich größerer Leistungsfähigkeit erbaut. Der Betrieb der Gießmaschine erfolgt weder durch Hand- oder Dampfbetrieb; im letztern Fall hat dann gewöhnlich ein Arbeiter zwei Maschinen zu leiten. Der Handguß ist nahezu gänzlich durch den Maschinenguß verdrängt worden und kommt noch bei Lieferung kleiner Quantitäten in Betracht. Wenn die Lettern aus der Gußform kommen, muß ein anhaftender langer Metallzapfen (Gießzapfen) abgebrochen werden, und die feinen Gußnähte, die Rauheiten, welche durch das Eindringen des flüssigen Metalls in die Fugen der Form entstehen, durch Reiben auf einem Sandstein (Schleifstein) entfernen, wozu man indes auch Maschinen (Letternschleifmaschinen) verwendet, bei denen das Schleifen zwischen Stahlplatten mit Feinschliff erfolgt. Hierauf gelangen die Lettern, in gußeisernen Winkelhaken aufgesetzt, in die Hände des Justigmachers, der die ganze Reihe auf dem Justiertisch zwischen zwei eisernen Leisten fest einkeilt und mit einem hierfür konstruierten Fußhobel den Fuß der Typen den noch verbliebenen Resten des Gusses heraushobelt, wobei zugleich die Höhe mittels des Höhehobels nochmals geprüft und nötigenfalls berichtigt wird. Man bringt sodann die gerichtete Reihe wieder in einen hölzernen Winkelhaken und hobelt ihre Vorder- und Rückseite mit einem Kantenhobel vollends glatt und untersucht sie schließlich mit einem Besehblech auf die Gleichmäßigkeit der Höhe. Nach die Prüfung des Bildes der Type bezüglich der Vollendung des Gusses bildet die letzte Station der Fabrikation. Erst wenn auch dieses als ge-

ist, wird zu ihrer Verpackung geschritten. hnittene Typen, d. h. Lettern, deren Bild :r oder der andern Seite breiter ist als ihr somit über denselben hinaushängen muß, ach den betreffenden Seiten hin nicht ge- sondern müssen mit einem Messer einzeln nd geebnet werden. Zur Herstellung großer edient man sich eigens konstruierter, sehr irkender Gießmaschinen oder auch der Kli- schine (s. Klischieren). Ebenso dienen zum Ausfüllmaterials (Quadraten, Durchschuß, r Hohlstege) eigne Instrumente und Maschi- gleichen für die langen, in Tabellen 2c. zur ung kommenden Linien; diese erhalten die Stärke und Höhe erst auf einer Ziehbank, das Bild derselben auf dem Bestoßtisch mit eigneten Hobeln eingestoßen wird (feine, azurierte, d. h. aus ganz feinen parallelen bestehende, gewellte 2c.). Man wendet in- tatt der Bleilinien meist gewalzte Messing- ; sie übertreffen erstere vielfach durch ihre nd geben auch ein feineres Bild im Druck. Guß der Typen verwandte Material, be- das Blei, darf nicht arsen- oder zinkhaltig sonst das Bild der Typen bald von Oxyd und verunstaltet wird. Auch antimonhal- i (Hartblei) darf nur mit größter Vorsicht dt werden; Krätzzeug aber, d. h. das aus zem Umschmelzen des beim Gießen sich auf ie bildenden Abraums gewonnene Metall, m Guß von Ausfüllmaterial tauglich. — ß- und Fertigmachmaschine, welche die echanisch gießt, den Anguß abbricht, die hleift, ihren Fuß ausschneidet, ihnen richtige und sie schließlich reihenweise auffetzt, wurde 3 von J. R. Johnson in England erfunden Atkinson erbaut; nachdem sich dieselbe in ersten Gießereien Londons durch jahrelan- uch bewährt hat, ist sie durch Hepburn noch en Vereinfachungen unterzogen worden und den Kontinent übergegangen, wo sie unter en der Komplettgießmaschine fast in thaften Gießereien Eingang gefunden hat, uch Foucher in Paris und Küstermann in ähnliche Prinzipien gegründete und mehr- tlich vereinfachte und verbesserte Maschi- t haben. Sie dient vorzugsweise zum Guß ßen Quantitäten erforderlichen Werk- oder ten und liefert täglich bis zu 50,000 fertige e sofort, wie sie aus der Maschine kommen, verwendet werden können Vgl. Fournier Manuel typographique (Par. 1764, 2 Bde.); andbuch der S. (Weim. 1844); Smalian, für Buchdrucker im Verkehr mit Schrift- (2. Aufl., Leipz. 1877).

granit, s. Granit.

gut, s. Schriftgießerei.

höhe, die Höhe der Buchdruckletter vom Fuß ildfläche, s. Schriftgießerei

kegel, die Dimension eines Buchstabens nach es Buchstabenbildes. S. Schriftarten.

lichkeit, das Prinzip des frühern gemeinen en Prozeßrechts, wonach lediglich auf r Schriftsätze der Parteien und auf Grund entschieden wurde (s. Zivilprozeß). An desselben ist jetzt das mündliche Verfah- ten, welches indessen nach der deutschen ordnung (§ 119 ff.) in dem vor die Land- hörigen Anwaltsprozeß durch die vorberei- chriftsätze der Parteien eingeleitet wird. S der Verträge ist nach gemeinem Recht zur Klagbarkeit derselben nicht erforderlich, namentlich ist auch nach dem deutschen Handelsgesetzbuch (Art. 317) die Gültigkeit der Verträge bei Handelsgeschäften durch schriftliche Abfassung nicht bedingt. Zweckmäßig und üblich ist die schriftliche Form allerdings in vielen Fällen, z. B. bei Lehr-, Miet-, Versicherungsverträgen u. dgl.; notwendig ist sie aber nur partikularrechtlich, z. B. nach preußischem Recht bei Verträgen, deren Gegenstand über 150 Mk. wert ist. Nach der deutschen Gewerbeordnung (§ 130) kann der Lehrherr gegen den Lehrling, welcher die Lehre eigenmächtig verlassen hat, einen Anspruch auf Rückkehr des Lehrlings nur dann geltend machen, wenn der Lehrvertrag schriftlich abgeschlossen ist. Auch der sogen. Schlußnotenzwang gehört hierher (s. Schlußnote). Übrigens gehört die S. zum Wesen mancher Rechtsgeschäfte und Rechtsinstitute, wie z. B. des Wechsels, der Errichtung einer Hypothek, der Übereignung von Immobilien in den Grund- und Hypothekenbüchern u. dgl. Nach dem Entwurf eines deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs (§ 683) ist ein Schuldversprechen oder Schuldanerkenntnis ohne Angabe eines besondern Verpflichtungsgrundes nur dann gültig, wenn es von dem Schuldner in schriftlicher Form erteilt ist.

Schriftmalerei (Schreibmalerei), Malerei mit der Feder, welche ihren Ursprung den Schönschreibern verdankt, die bald nach der Erfindung der Buchdruckerkunst besonders in Nürnberg thätig waren und Modisten genannt wurden. Zuerst erfanden sie die Kleinschreiberei (s. Mikrographie), deren Erzeugnisse (das Vaterunser, einzelne Psalmen 2c.) auf den kleinsten Raum geschrieben und in Ringe gefaßt wurden. Später suchte man durch die klein geschriebenen Wörter und Zeilen die Striche des Stifts und Pinsels nachzuahmen und bildete so Figuren und ganze Bildnisse. Die Schrift enthielt dann gewöhnlich die Geschichte der abgebildeten Person, eine Lobschrift derselben oder biblische Stellen. Diese Art ist neuerdings wieder in Aufnahme gekommen, indem man Bildnisse des Kaisers Wilhelm I., Bismarcks u. a. in S. mit Biographie ausgeführt hat. Unter S. versteht man auch die Ausschmückung von Handschriften mit Bildern (s. Miniatur). Vgl. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter (2. Aufl., Leipz. 1876).

Schriftmetall, s. Schriftgießerei.

Schriftsässig, früher Bezeichnung für Rittergüter, deren Besitzer unter den obern Landesgerichten als erster Instanz standen, im Gegensatz zu den amtssässigen Rittergütern, deren Besitzer das Amt, in dessen Bereich sie gelegen, als erste Instanz anzuerkennen hatten.

Schriftsetzer, s. Buchdruckerkunst, S. 558.

Schriftstellervereine, Vereinigungen von Schriftstellern und Schriftstellerinnen zur Wahrung ihrer Standes- und Erwerbsinteressen. Die Hauptvereinigung dieser Art in Deutschland ist der Deutsche Schriftstellerverband, welcher 26. Sept. 1887 zu Dresden durch Verschmelzung des Allgemeinen deutschen Schriftstellerverbandes und des Deutschen Schriftstellervereins gegründet wurde. Er umfaßt zehn Bezirksvereine (Berlin, Breslau, Hamburg, Leipzig, Frankfurt a. M., München, Stuttgart, Wien, Prag und Graz) und wird von einem aus Mitgliedern der Vorstände der verschiedenen Bezirksvereine gebildeten Gesamtvorstand geleitet, dessen Sitz Berlin ist. Der Verband bezweckt: »die Wahrung und Förderung der Berufsinteressen seiner Mitglieder, die Unterstützung der letztern in Fällen der Not und

im Alter sowie die Fürsorge für ihre Hinterbliebenen«. Die vom Verband getroffenen Einrichtungen sind eine Unterstützungskasse, ein Schiedsgericht, ein litterarisches Büreau und ein Syndikat. Auch besitzt er ein eignes Organ, die »Deutsche Presse«. Daneben bestehen noch ein zweiter, 1878 gegründeter Schriftstellerverein mit dem Sitz in Berlin, dessen Mitgliederzahl jedoch geringer ist, und eine Anzahl lokaler Vereinigungen, wie z. B. der Verein Berliner Presse, die Dresdener Presse, der Journalisten- und Schriftstellerverein in München, die Concordia in Wien u. a. m. — Eine internationale Vereinigung von Schriftstellern und Verlegern zur Wahrung des geistigen Eigentums wurde 1878 zu Paris unter dem Namen Association littéraire et artistique internationale gegründet. Ihr Sitz ist Paris. In Deutschland ist sie durch P. Heyse, F. Bodenstedt, G. Freytag und F. A. Brockhaus vertreten. Vgl. auch Journalistenverband.

Schriftvergleichung (lat. Comparatio literarum, franz. Vérification des écritures par experts), die Vergleichung eines zweifellos von einer bestimmten Person herrührenden Schriftstücks mit einem andern, von welchem es zweifelhaft ist, ob es von ebenderselben Person herrührt. Sowohl im Strafprozeß als in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten kann sich das Gericht unter Zuziehung von Schriftverständigen der S. als Beweismittels bedienen, doch kann dieselbe als eine unbedingt sichere Beweisführung niemals gelten. Das ältere Prozeßrecht nahm an, daß durch S. höchstens halber, daher durch weitere Beweismittel zu ergänzender Beweis erbracht werden könne, während das jetzige deutsche Prozeßrecht nach dem Vorgang des französischen es lediglich dem richterlichen Ermessen überläßt, welche Beweiskraft dem Ergebnis einer S. beizulegen sei. Vgl. Deutsche Strafprozeßordnung, § 93; Zivilprozeßordnung, § 406 f.

Schriftzeug, s. Schriftgießerei.

Schrimm (Szrem), Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Posen, an der Warthe und der Linie Czembin-S. der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Gymnasium, ein Amtsgericht, Holz- und Getreidehandel und (1885) mit der Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 99) 6333 meist kath. Einwohner.

Schritt, die beim Gehen durch jedes Weitersetzen eines Fußes gewonnene Raumdurchmessung. Länge und Zeitdauer des Schrittes richten sich nach Größe und sonstigen Eigentümlichkeiten des Gehenden. Beim Militär ist der S. in Deutschland 0,8 m lang, und beim gewöhnlichen Marsch kommen 112, beim beschleunigten Marsch 120 S. auf 1 Minute. In Österreich macht man beim Marsch 115–118 S. von 0,75 m, in Frankreich 115 S. von 0,75 m Länge in 1 Minute. Beim Laufschritt (s. d.) sollen in Deutschland 165—175 S. von 1 m Länge in 1 Minute zurückgelegt werden. Hierbei wird also 1 km in ca. 6 Minuten, beim Marsch in 10—11 Minuten, beim Touristenschritt in 12 Minuten (daher 5 km = 1 Wegstunde), beim Spazierschritt in 15 Minuten zurückgelegt. Bei Pferden läßt sich weder Schrittlänge noch Schrittzahl in der Minute bestimmen, man rechnet, daß Kavallerie und Feldartillerie im S. 100, im Trab 225, im Galopp 375 m in 1 Minute zurücklegen. Der S. dient auch als Maßstab für Entfernungen, und zwar rechnet man auf 1 deutsche Meile = 7,5 km gewöhnlich 10,000 S. Ein Schrittmaßstab ist ein verjüngter Maßstab, der das Übertragen der abgeschrittenen Entfernungen in kleinerm Maß auf Zeichnungen ꝛc. gestattet. S. auch Gangarten des Pferdes.

Schrittschuh, s. v. w. Schlittschuh.

Schrittzähler (Wegmesser, Podometer, Hodometer), Instrument zum Zählen der Schritten, Tritten, Hüben ꝛc. Ein sehr einfacher, zweckmäßiger S. besteht aus einem [illegible] Metallplatten laufenden System von [illegible] welches durch das Getriebe eines Spiralfedermechanismus in Bewegung gesetzt wird, in dessen Zahnrad ein an einem Hebel befestigter Zughaken eingreift. Am andern Ende des Hebels ist eine Schnur eingehakt, durch das Anziehen derselben dreht der Zughaken das Zahnrad um einen Zahn und greift, durch die Schnur gehoben, beim Aufhören der Zugkraft in den nächsten Zahn ein. Mit den Rädern sind Zeigerblättern laufende Zeiger verbunden. Soll das Instrument als S. benutzt werden, so hängt man es mit einem Haken in ein Knopfloch und bindet es um das Knie. Ein andrer S., welcher einer Taschenuhr gleicht und, wie eine solche, in der Tasche in einer möglichst vertikalen Ebene getragen wird, beruht darauf, daß beim Gehen und Reiten der Schwerpunkt des menschlichen Körpers bei jedem Schritt erst um ein Bestimmtes gehoben und dann wieder gesenkt wird. Den Hauptteil des Instruments bildet ein um seine Achse drehbares Pendel, das an seinem Ende ein Stahlsegment trägt und mit einer Feder in horizontaler Lage erhalten wird. Beim Niedersteigen des Körperschwerpunktes beim Fortschreiten des Instrumententrägers geht das Pendel niederwärts, beharrt jedoch noch in seiner Bewegung, wenn der menschliche Fuß bereits aufgelangt ist, d. h. es geht das Pendel noch mehr nach abwärts als der Körperschwerpunkt, wodurch wird die erwähnte Feder niedergedrückt und zugleich eine entsprechende Drehung eines Rades erzeugt, welches nun, wie bei dem ersten, auf zählende Zahnräder einwirkt. Die zuletzt angegebene S. ist auch in Deutschland patentiert worden. Vgl. auch Zählapparate.

Schrk., bei botanischen Namen für F. v. Paula Schrank (s. d.).

Schrobenhausen, Bezirksamtsstadt im Regierungsbezirk Oberbayern, am Einfluß in die Paar und an der Linie Regensburg-der Bayrischen Staatsbahn, 432 m ü. M., gotische Pfarrkirche, ein gotisches [illegible] Wasserleitung, ein Institut der Englischen ein Amtsgericht, ein Forstamt, Cellulose- und Messingwarenfabrikation, Volks- Kunstmühle und (1885) 2909 meist kath.

Schröckh, Johann Matthias, deutscher historiker, geb. 26. Juli 1733 zu Wien, tischen Eltern, studierte in Göttingen, 1762 außerordentlicher Professor der Leipzig, nahm 1767 die Professur der tenberg an und erhielt 1775 die der Profangeschichte. Er starb 2. Aug. 18[illegible] werk, über dessen Bedeutung wir auf »Kirchengeschichte« (S. 761) verweisen, ist die Kirchengeschichte (Leipz. 1768—1803, Aufl. von Tzschirner, 1772—1826, 8 deren Fortsetzung, die »Kirchengeschichtsformation« (das. 1804—12, 10 Bde.; von Tzschirner fortgesetzt). Von seinen kennen nennen wir: »Allgemeine Biographie bis 1791, 8 Bde.); »Lebensbeschreibungen Männer« (Leipz. 1769—91, 2 Bde.).

Schroda (Szroda), Kreisstadt im rungsbezirk Posen, an der Kybina, Posen-Kreuzburg der Preußischen St

ngelische und eine kath. Kirche, Synagoge, glattstift, ein Amtsgericht, eine Zuckerfabrik, nd 14 Windmühlen und (1885) 4865 meist wohner.

er, 1) Friedrich Ludwig, ausgezeichneter eler und Theaterdirektor, bekannter Drama- 5. 8. Nov. 1744 zu Schwerin, durchzog mit tter, die sich in zweiter Ehe mit dem Schau- ckermann verheiratet hatte, Kurland, Preu- Polen und trat mehrfach in Kinderrollen auf, n auf das Friedrichskollegium zu Königs- rd aber hier von seinen Eltern 1756 verlassen bei einem Schuhflicker, dann bei einem Seil- n Unterkommen. 1759 ging er wieder zu tern in die Schweiz, wo er sich zum Schau- nd Tänzer ausbildete. Nachdem er die Schweiz Rheingegenden durchzogen, trat er mit der nschen Gesellschaft 1764 wieder in Hamburg glänzte anfangs besonders als Ballettmeister ustspiel, ging aber dann zum tragischen Fach gelangte darin zu hoher Meisterschaft. Nach ms Tod (1771) übernahm er mit seiner Mut- Direktion der Hamburger Bühne und machte sein Lustspiel »Der Argliſtige«, dem bald ndre folgten, als dramatischer Schriftsteller men, während er durch seinen Einfluß auf efferung des deutschen Theaters überhaupt , indem er auf Einheit und kräftiges Zu- irken aller Teile zur Erreichung des Ge- s hinarbeitete und auf Sittlichkeit und Ord- ter der Gesellschaft hielt. Besondere Ver- rwarb er sich um die Einbürgerung Shake- er Trauerspiele auf der deutschen Bühne. 1780 m S. eine große Kunstreise durch Deutsch- uchte auch Paris und folgte 1781 einem Ruf iener Hoftheater, kehrte aber bald nach Ham- ck und leitete das dortige Theater wieder , wo er sich auf ein erkauftes Landgütchen, , zurückzog, um als dramatischer Schrift- tig zu sein. 1811 übernahm er die Leitung e von neuem; starb 3. Sept. 1816 in Rel- Als tragischer Schauspieler zeichnete er sich als Lear, als Philipp in »Don Karlos« und Wittelsbach aus, war aber auch in komi- llen von hervorragender Bedeutung und sonders durch die Wahrheit und Einfachheit piels. Seine »Dramatischen Werke«, mit g von Tieck, gab Bülow heraus (Berl. 1831, Vgl. Meyer, F. L. Schröder (Hamb. 1819, Brunier, F. L. Schröder (Leipz. 1864); n, S. und Gotter (Briefe, Braunschw. 1887).

phie, berühmte Schauspielerin, geb. 23. l zu Paderborn, Tochter des Schauspielers Bürger, trat schon 1793 bei der Tyllschen ft in Petersburg als Lina in der Oper »Das chen« mit Beifall auf und heiratete in Reval Schauspieler Stollmers (eigentlich Smets). hues Empfehlung erhielt sie 1798 eine An- m Wiener Hoftheater, ging aber bald nach wo sie für die Oper engagiert wurde. Von s geschieden, ward sie 1801 nach Hamburg nd vertauschte hier das naive Rollenfach mit ischen, in welchem sie bald als Stern erster Ränzte. 1804 heiratete sie den Tenoristen Schröder und lebte bis 1813 in Hamburg, h, da der Marschall Davoût sie wegen ihrer hen Gesinnung in das Innere Frankreichs assen wollte. Nachdem sie eine glänzende e gemacht, spielte sie anderthalb Jahre in ward 1815 am Wiener Hoftheater enga- giert. Nach ihres zweiten Gatten Tod ging sie 1825 eine neue Ehe mit dem Schauspieler Kunst ein, trennte sich aber bald wieder von ihm, machte bedeutende Kunstreisen, ward 1831 am Münchener Hoftheater engagiert, kehrte aber im Frühjahr 1836 an das Wiener Hoftheater zurück. Seit 1840 pensioniert, lebte sie lange in Augsburg, später in München und starb 25. Febr. 1868 daselbst. S. war in der deutschen Kunst eine der ersten, die im Gegensatz zum Realismus der Iffland'schen Schule einer mehr idealistischen Spielweise zum Sieg verhalfen; statt allzu strenger Natürlichkeit fand man bei ihr großartige Auffassung und Ausmalung gewaltiger Leidenschaften. Ihre bedeutendsten Rollen waren: Phädra, Medea, Lady Macbeth, Merope, Sappho, Johanna von Montfaucon und Isabella in der »Braut von Messina«. Vgl. Ph. Schmidt, Sophie S. (Wien 1870).

3) Karl, Gynäkolog, geb. 11. Sept. 1838 zu Neustrelitz, studierte seit 1856 in Würzburg und Rostock, ging 1864 mit Veit als dessen Assistent nach Bonn, habilitierte sich hier 1866 als Privatdozent, wurde 1868 als Professor der Geburtshilfe und Direktor der Entbindungsanstalt nach Erlangen und 1876 in gleicher Eigenschaft nach Berlin berufen, wo er 8. Febr. 1887 starb. S. hat die operative Technik mit zahlreichen neuen Methoden bereichert und die Ovariotomie in Deutschland eingebürgert. Er schrieb: »Kritische Untersuchungen über die Diagnose der Haematocele retrouterina« (Bonn 1866); »Lehrbuch der Geburtshilfe« (das. 1870; 10. Aufl. von Olshausen und Veit, 1888); »Krankheiten der weiblichen Geschlechtsorgane« (Leipz. 1874, 9. Aufl. 1889); »Der schwangere und kreißende Uterus, Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Geburtskunde« (Bonn 1886). Vgl. Hofmeier, Gedächtnisrede (Leipz. 1887); Löhlein, Zur Erinnerung an Karl S. (Stuttg. 1887).

4) Marie, Sängerin, s. Hanfstängl 2).

Schröder-Devrient, Wilhelmine, Opernsängerin, Tochter von Schröder 2), geb. 6. Okt. 1804 zu Hamburg, betrat schon in ihrem fünften Jahr die Hamburger Bühne als tanzende Amorine, ward im zehnten Mitglied des Horscheltschen Kinderballetts in Wien, ging dann vom Ballett zum Schauspiel über und trat, 15 Jahre alt, zuerst als Aricia in Racines »Phädra« auf. Gleichzeitig machte sie unter Leitung Mozattis eifrige Studien im dramatischen Gesang, und als sie im folgenden Jahr (1821) als »Pamina« debütierte, wurde ihr ein solcher Beifall zu teil, daß sie sich von nun an ausschließlich der Oper widmete. Bei einem Aufenthalt in Berlin 1823 verheiratete sie sich mit Karl Devrient und ward mit demselben gemeinschaftlich an der Dresdener Bühne engagiert, der sie, mit wenigen Unterbrechungen, bis 1847 als Mitglied angehörte. Hier studierte sie noch eine Zeitlang unter Miekſch' Leitung den Kunstgesang und brachte es auf diesem Gebiet zu hoher Meisterschaft; ihre eigentliche Größe jedoch zeigte sich im dramatischen Gesang, und ihre glänzendsten Erfolge, sowohl in allen Städten Deutschlands als auch in Paris, wo sie 1830 zum erstenmal auftrat, und in London (1833 und 1837) dankt sie der hinreißenden Gewalt ihrer Darstellung, welche sie übrigens nicht nur auf der Bühne, sondern auch als Liedersängerin (z. B. in Schuberts »Erlkönig«) bewährte. Nachdem ihre Ehe mit Devrient bereits 1828 getrennt war, verheiratete sie sich 1850 zu Gotha mit dem livländischen Gutsbesitzer v. Bock, dem sie in seine Heimat folgte, kehrte aber schon 1852 nach Deutschland zurück, lebte abwechselnd in Berlin und Dresden und starb 26. Jan. 1860 in Koburg. Vgl. v. Glümer, Erinnerungen

an W. S. (Leipz. 1862); v. Wolzogen, W. Schröder-Devrient (das. 1863).

Schrödter, Adolf, Maler, geb. 28. Juni 1805 zu Schwedt, erlernte seit 1820 in Berlin bei Buchhorn die Kupferstecherkunst, widmete sich aber seit 1827 der Malerei und ging 1829 zu W. v. Schadow nach Düsseldorf, wo er bis 1848 blieb. Darauf lebte er in Frankfurt a. M., kehrte aber 1854 nach Düsseldorf zurück. 1859 folgte er einem Ruf als Professor an das Polytechnikum in Karlsruhe und starb daselbst 9. Dez. 1875, nachdem er bereits 1872 sein Amt niedergelegt. S. besaß ein ungemein vielseitiges Talent. Er hat sich als Maler, als Illustrator humoristischer Dichtungen, als Kupferstecher, Radierer, Holzschnittzeichner und Lithograph, als politischer Satiriker und Schriftsteller, als Botaniker, Blumist und Schöpfer der reizvollsten Ornamente und Arabesken bewährt. Er ist zwar etwas eckig und barock in der Zeichnung, aber immer geistvoll, sinnreich und von einer unversiegbaren Erfindungsgabe. Er gehörte zu den glücklichsten Vertretern eines gesunden Humors. Seine Auffassung des Don Quichotte ist typisch geworden. Zum Monogramm hatte S. den Pfropfenzieher erwählt, den er in einem originellen Blatte: der Traum von der Flasche, allegorisch verherrlichte. Seine Werke sind in den mannigfachsten Vervielfältigungen in den weitesten Kreisen eingebürgert. Hervorzuheben sind: der sterbende Abt (1831); die Weinprobe (1832, Nationalgalerie zu Berlin); die trauernden Lohgerber (1832), worin er die sentimentale Richtung der Düsseldorfer Schule persiflierte; Wirtshausleben am Rhein (1833, Nationalgalerie in Berlin); eine Reihe von Gemälden und Illustrationen nach Szenen aus »Don Quichotte«, denen sich mehrere Darstellungen des Falstaff ebenbürtig anreihen; ferner Episoden aus »Münchhausen«, »Till Eulenspiegel«, »Viel Lärm um nichts«; dann Faust in Auerbachs Keller (1848), der Rattenfänger von Hameln (1851), zwei Mönche im Klosterkeller (1863), Hans Sachs (1866) u. a. S. glänzte auch in riesenartigen Kompositionen, wie: rheinische Bauernkirchweih (auf vergoldetes Zinkblech gemalt, 2,2 m lang, 65 cm hoch, 1847), der Triumphzug des Königs Wein (1852), Rheinwein, Maitrank, Punsch und Champagner (1852), die vier Jahreszeiten (1854, Galerie zu Karlsruhe), die er in Aquarell ausführte, u. a. Auch lieferte er Illustrationen zu Peter Schlemihl, Musäus' »Volksmärchen«, Uhlands Werken ꝛc. und zu Detmolds Leben und Thaten des Abgeordneten Biepmeier (1848). Er schrieb: Das Zeichnen als ästhetisches Bildungsmittel (Frankf. 1853) und gab eine Schule der Aquarellmalerei (Brem. 1871) heraus. — Seine Gattin Alwine S., geborne Heuser, hat sich als geschmackvolle Blumen- und Arabeskenmalerin durch verschiedene Prachtwerke bekannt gemacht.

Schroer, 1) Tobias Gottfried, Schulmann und Schriftsteller (meist unter dem Namen Christian Oser), geb. 14. Juni 1791 zu Preßburg, gest. 2. Mai 1850 daselbst als k. k. Schulrat, hat sich durch verschiedene dramatische Arbeiten, besonders durch das Drama »Leben und Thaten Emerich Tökölys«, das in Kerkiale so'partei in große Aufregung versetzte, außerdem durch geschichtliche und litterarhistorische Schulbücher (z. B. Geschichte der deutschen Poesie in Umrissen, 4. Aufl., bearbeitet von Schafer, Leipz. 1870, 2 Bde.) verdient gemacht. Auch ist er Verfasser der verbreiteten Briefe über die Hauptlehren der Aufklärung (Leipz. 1848, 12. Aufl. von A. W. Grube, 1870). Seine Gattin, geborne Langweier, geb. 9. Mai 1805, gest. 27. Jan. 1855, hat unter dem Namen Therese Oser erzählende Schriften (»Über praktische Kindererziehung«, Hamb. 1873, u. a.) veröffentlicht.

2) Karl Julius, Dichter und Litterarhistoriker, Sohn des vorigen, geb. 11. Jan. 1825 zu Preßburg, studierte in Leipzig, Halle und Berlin, wurde 1850 Professor an der Oberrealschule zu Preßburg, 1852 Direktor der evangelischen Schulen in Wien, hielt 1867 eine Professur an der technischen Hochschule daselbst, die er noch jetzt bekleidet. Außer »Gedichte« (2. Aufl., Wien 1862) und »Aus Arbarts Tagen. Gestalt (Leipz. 1874) veröffentlichte er: »Geschichte der deutschen Litteratur für Schule und Haus« (1853); »Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn« (1858); »Darstellung der deutschen Mundart des ungarischen Berglandes« (das. 1864); »Die Gedichte Heinrichs von Rugeln, beigebracht«; »Ein Ausflug nach Gottschee« (das. 1867); »Wörterbuch der Mundart von Gottschee«; »Unterrichtsfragen« (das. 1873); »Die Bedeutung des 19. Jahrhunderts« (Leipz. 1875); »Goethes äußere Erscheinung« (Berl. 1877); »Die Deutschen in Österreich und ihre Bedeutung für das Reich« (das. 1879); »Goethe und die Frauen« (Heilbr. 1884), u. a. Auch gab er Wolfs »Hausmärchen« (2. Aufl., Heilbr. 1886—88) und Grimms »Märchen« (Stuttg. 1883 ff., 6 Bde.) mit Kommentar heraus.

Schroll, s. Raulbarsch.

Schröpfen (Scarificatio), örtliche Blutentziehung durch seichte Einschnitte in die Haut und Aufsetzen des Schröpfkopfes. Zum Einschneiden der Haut benutzt man sich fast immer des Schnäpper (s. Figur). Dieses Instrument enthält in einem pelzförmigen Messingkapsel 12 bis 18 kleine Lanzetten, die auf zwei oder drei Wellen befestigt sind und mittels dieser eine viertelkreisförmige Bewegung durch entsprechenden Öffnungen in der Kapsel auf die Haut zu setzenden Fläche der Kapsel machen können. Die Wellen werden durch ein Stellrad festgestellt und dann durch eine Feder, die man mit Hilfe eines Druckers anspannt, um ihre Achse bewegt; in dem Moment, wo dies geschieht, treten sämtliche Lanzetten hervor und ritzen die Haut. Als Schröpfkopf benutzt man eine kleine Glasglocke, in welcher man durch Erhitzen mittels einer Weingeistlampe einen luftverdünnten Raum herstellt, welche sodann möglichst schnell auf die zu schröpfende Stelle aufgesetzt wird. Durch den neuerdings empfohlenen, welcher auch durch eine Kautschukkugel hervorgebracht werden kann, wird die unter dem Schröpfkopf befindliche Haut in die Höhe gezogen und das Blut herausgesaugt. Bedient man sich des Schröpfkopfes, um das Blut aus der genzierten Stelle zu ziehen, so heißt er blutiger Schröpfkopf; will man ihn aber auf die unverwundete Haut setzen, um das Blut an diese Stelle zu treiben, damit es aber nicht ausfließen zu lassen, so nennt man ihn einen trocknen oder unblutigen Schröpfkopf. Ein solcher trockner Schröpfkopf ist z. B. der von Junod angegebene Schröpfkopf; er ist dies ein großer Glascylinder, in welchen gestreckt wird. Das obere offene Ende

eb mit luftdichtem Verschluß, eine lt den luftleeren Raum her. — In ft heißt S. oder Serben das Abichel oder Sense) der obersten Blätteäeter und allzu üppiger Getreideagerfrucht (s. d.) zu befürchten ist. mit, Luft und Licht auf die untern sser einwirken zu lassen, damit die stands fähiger entwickeln. Die Meias S. eine geringere Zahl von Halmen mme, ist durchaus irrig; es wird hme von Bildungsmaterial in den Blättern ein weiteres Schossen sogar och dichterer Stand erzeugt, wenn hosse sich nur schwächlich entwickeln. unter Umständen der Exstirpator erausreißen einzelner Pflanzen weit

tenschrot, Hagel), erstarrte Bleimm (Dunst, Vogeldunst) bis gepposten, Schwanenschrot) Durchrstellung von S. schmelzt man Blei, hter körnt, mit 1—1,5 Proz. arsenihlenpulver oder mit 1 Proz. Schwe:en, benutzt auch wohl Hartblei mit n und bedient sich als Schrotform dessen flacher Boden siebartig mit chern versehen und mit Gekrätz bevelches das Metall allmählich durchsem Gefäß läßt man das Blei von hohen Turm (Schrotturm) herabie Tropfen, bevor sie den Boden erig erstarren. Statt der Türme kann Brunnen oder Schacht dienen. Man in Wasser, welches vorteilhaft mit en Ölschicht oder einer 30 cm hohen molzenem Talg bedeckt ist und etwas n enthält, um durch die Bildung einer n Schwefelblei die Oxydation zu vers Wasser mit Fett bedeckt, oder läßt pfen in einem aus Eisenblech konuch, in welchem ein kräftiger Luftieben wird, herabfallen, so kann die trächtlich vermindert werden. Das wird auf eine schräg liegende Tafel elcher nur die völlig runden Körner ese werden sortiert und mit Graphit Achse rotierenden Trommel poliert. n Verfahren läßt man das geschmolne mit großer Geschwindigkeit rotie:e Scheibe fließen, welche mit einer rtig durchlöcherten Seitenwand aus rsehen ist. Das Metall wird hierbei rifugalkraft in regelmäßigen, gleich durch die Seitenwand und gegen schirm geschleudert, erstarrt aber, bereicht, in der lebhaft bewegten Luft, sen ihre runde Gestalt behalten.

auf Schrotmühlen grob gemahlene as Gewicht einer Münze (s. Münz-).

i naturwissenschaftl. Namen Abkür- Schröter, Stabsarzt in Rastatt für Joh. Samuel Schröter, geb. berg in Thüringen, gest. 1808 als in Buttstädt (Konchylien).

(geschrotene Manier, Manière lätter in Metallschnitt, deren deutder später im englischen Holz- (Ton-) fgenommenen Manier herkommt, die Schattenstrichlagen kreuzweise mit Linien zu durchschneiden (schroten), welche im Abdruck weiß erscheinen, während der französische Ausdruck sich auf die weißen Punkte 2c. bezieht, welche den schwarzen Grund, häufig auch die Gewänder, bedecken; beides hatte wohl den Zweck, die Schattenmassen zu lichten. S. finden sich im 15. Jahrh.; später, im Anfang des 16., erscheinen sie noch zur Illustration französischer Gebetbücher (heures) verwandt, dann geraten sie ganz in Vergessenheit. Namen von Künstlern, die S. ausgeführt haben, sind bis jetzt nicht nachgewiesen worden.

Schroten, s. Schmieden, S. 561; S. des Getreides, s. Schrotmühle.

Schröter, s. Hirschkäfer.

Schröter, 1) Johann Hieronymus, Astronom, geb. 30. Aug. 1745 zu Erfurt, studierte in Göttingen die Rechte, daneben unter Kästner Mathematik, besonders aber Astronomie, wurde 1778 bei der hannöverschen Regierung angestellt und später Justizrat und Oberamtmann zu Lilienthal im Herzogtum Bremen, wo er eine Privatsternwarte errichtete und wichtige Beobachtungen über die physische Beschaffenheit der Planeten und des Mondes anstellte. Er starb 29. Aug. 1816 daselbst. Seine Werke sind: »Beiträge zu den neuesten astronomischen Entdeckungen« (Berl. 1788); »Seleno-topographische Fragmente« (Lilienth. 1791 u. Götting. 1802, 2 Bde.); »Aphroditographische Fragmente« (das. 1796); »Neuere Beiträge zur Erweiterung der Sternkunst« (das. 1798) und »Neueste Beiträge« (das. 1800); »Kronographische Fragmente« (das. 1808) und »Hermographische Fragments« (das. 1816). Seine »Beiträge zur genauern Kenntnis und Beurteilung des Planeten Mars« gab van de Sande Bakhuyzen (Leiden 1882) heraus.

2) Corona, dramatische Sängerin, zu den Frauengestalten des »klassischen Weimar« gehörig, geb. 14. Jan. 1751 zu Guben als die Tochter eines Hautboisten, der bald darauf nach Warschau, später nach Leipzig zog, wurde hier vom Kapellmeister J. A. Hiller in Musik und Gesang weiter ausgebildet und trat schon 1765 als 14jähriges Mädchen im Leipziger »großen Konzert« als Sängerin auf. Nachdem die durch ungewöhnliche Schönheit ausgezeichnete Künstlerin hier bis 1777 in Konzerten und im Theater gewirkt hatte, kam sie im folgenden Jahr durch Goethes Vermittelung als Hof- und Kammersängerin der Herzogin Amalia nach Weimar, spielte hier bei den von Goethe veranstalteten Aufführungen auf dem Liebhabertheater der Herzogin eine Hauptrolle (sie war die erste Darstellerin der »Iphigenie« und die erste Sängerin des »Erlkönigs«), zog sich dann, nach der Aufhebung des Liebhabertheaters, von der ausübenden Kunst und dem Hof zurück und war als Lehrerin in Gesang und Zeichenkunst, als Komponistin und Malerin thätig. Ein Heft von 25 Liedern ihrer Komposition erschien zu Weimar 1786. Sie starb 23. Aug. 1802 in Ilmenau. Vgl. Keil, Vor hundert Jahren, Bd. 2 (Leipz. 1876); Düntzer, Charlotte v. Stein und Corona S. (Stuttg. 1876).

Schrotgang, s. Schrotmühle.

Schrothsche Kur, von dem Naturarzt Johann Schroth in Lindewiese bei Gräfenberg (s. d. 2) in Österreichisch-Schlesien angegebenes Heilverfahren, bei welchem der Kranke längere Zeit hindurch mit altbackener Semmel und dickem Brei aus Reis, Grieß, Hirse, Buchweizengrütze ernährt wird. Als Getränk dient früh und abends ein Gläschen Wein, an jedem dritten oder vierten Tag aber erhält der Kranke 2—3 Stunden nach der Mittagsmahlzeit (Pudding mit

Weinsauce) so viel Wein, wie er trinken mag. Nachts liegt der Kranke in nassen Tüchern. Die höchst lästige Kur greift sehr tief ein und kann bei unvorsichtiger Anwendung Entkräftung, Skorbut, selbst den Tod herbeiführen, bei sorgsamer Überwachung hilft sie oft bei veralteter Syphilis, Gicht, chronischen Ausschwitzungen im Rippen- und Bauchfell und in den Gelenken, auch bei Magenerweiterung günstig. Die Wirkung beruht auf Konzentration des Blutserums, erhöhter Diffusionsgeschwindigkeit zwischen Blut und Gewebssäften sowie auf intensiver Anregung der Regeneration, der Um- und Neubildung des Organismus.

Schrotleiter, leiterartiges Gerät, welches als Unterlage gebraucht wird, um Lasten in einen oder aus einem Keller, von einem oder auf einen Wagen zu schaffen: Anwendung der schiefen Ebene.

Schrotmäuse (Echimyidae), s. Nagetiere, S. 980.

Schrotmühle, Maschine zum groben Zerkleinern von Getreidekörnern, Bohnen, Mais ꝛc. Das auf der S. erhaltene Schrot entsteht durch Zerbrechen, nicht durch Zerreiben der Körner; das Quetschgut, welches wie das Schrot hauptsächlich als Viehfutter dient, wird dagegen auf Haferquetschen dadurch erzeugt, daß die Getreidekörner, hauptsächlich Hafer, lediglich zerdrückt werden, wobei jedoch der Zusammenhang der Körner erhalten bleibt. Vorzügliches Schrot erhält man auf gewöhnlichen Mahlgängen, indem man die Steine derselben entsprechend weit auseinander stellt, so daß lediglich ein Zerreißen und Zerschneiden der einzelnen Körner stattfindet. In dieser Weise wird bei der Hochmüllerei das erste Mahlprodukt erzeugt, welches durch Abscheiden der Kleie, Sortieren der Grieße und weiteres Vermahlen mit immer enger gestellten Steinen in feines Mehl verwandelt wird. Der das Schrot liefernde Mahlgang, der Schrotgang, ist nur da anwendbar, wo Göpel- oder Dampfkraft zur Verfügung steht. In kleinern, bäuerlichen Wirtschaften benutzt man daher Schrotmühlen in kleinen Abmessungen für Handbetrieb (Schrotmühlen im engern Sinn), bei welchen anderweitige Vorrichtungen zum Zerkleinern des Schrotguts verwendet werden. Die wichtigsten Systeme von Schrotmühlen sind folgende: 1) Schrotmühlen mit Scheiben. Das Prinzip derselben ist das der Mahlgänge, nur mit dem Unterschied, daß man eiserne oder stählerne Scheiben anstatt der Mühlsteine anwendet. Die Hauschläge der letztern wurden früher durch scharfe, feilenartig gehauene Riefen ersetzt, während man in neuerer Zeit Schneiden in verschiedenster Form in Anwendung bringt. Die verbreitetste, zu dieser Gruppe gehörige S. ist die Exzelsiormühle von Smeja, mit scharfen, auf den Scheiben angebrachten Zähnen. 2) Schrotmühlen mit Walzen. Zwei parallel zu einander gelagerte, an ihrer Oberfläche scharf kannelierte Walzen drehen sich in entgegengesetzter, einander zugewendeter Richtung entweder mit gleicher oder verschiedener Geschwindigkeit; über denselben befindet sich ein mit einer Zuleitungsvorrichtung versehener Rumpf, mittels dessen das zu schrotende Korn aufgeschüttet wird. Die Walzen werden in neuerer Zeit ausschließlich aus Hartguß oder Stahl gefertigt. Will man Hafer quetschen, so erhalten die Walzen oder mindestens eine derselben einen großen Durchmesser (etwa 0,30 m) und beide eine glatte Oberfläche; der Antrieb erfolgt alsdann nur bei einer Walze, während die zweite, mittels einer Feder und Stellschraube gegen die erstere angepreßt, durch die Friktion in Umdrehung versetzt wird. Nach dieser Anordnung ist die weitverbreitete Turnersche Haferquetsche konstruiert. 3) Schro Stahlkegeln. Diese sind in der Regel ten Hartgußkegeln angeordnet, welche sprechenden hohlen, ebenfalls mit Schn Mantel arbeiten. Das Prinzip ist son liche wie das der gewöhnlichen Kaffeemu mühlen mit Walzen und festen Bide Walze arbeitet gegen ein Kreissegmen regulierbarer Entfernung zu der Wal werden kann. Solche Schrotmühlen fin nigfaltigsten Konstruktion ausgeführt, derart, daß nicht der Umfang, sonder der Walze mit dem Widerlager die Ar det. Diese Scheiben können mit Vorr Hauschlägen in den verschiedensten For werden; als Material dient Stahl, Hartgu Leistung der Schrotmühlen: a) Schn dem System der Mahlgänge. Steindurch Betriebskraft 4 Pferdekräfte, tägliche 45 hl. Steindurchmesser 0,80 m, Betri pferdiger Göpel, tägliche Leistung 24 h mühlen für Handbetrieb mit zwei gerif von 0,60 m Durchmesser und 0,25 m täglich. c) Turnersche Haferquetschen Walzen, 10—20 hl täglich.

Schrötter, 1) Anton, Ritter vo Chemiker, geb. 26. Nov. 1802 zu Olmu Wien Medizin und Chemie, wurde 18 1834 Professor der Chemie und Phar neum in Graz, 1843 Professor der tech und 1845 der allgemeinen Chemie am I in Wien, 1868 Direktor des Hauptmu starb 15. April 1875 in Wien. Von Sc reichen Arbeiten ist am wichtigsten di des amorphen Phosphors: über einen pischen Zustand des Phosphors (Wien dem schrieb er: »Die Chemie nach ihren gen Zustand« (Wien 1847—49, 2 Bd

2) Leopold, Ritter von Kriste Sohn des vorigen, geb. 5. Febr. 183 dierte in Wien, war 1863—69 Assiste bilitierte sich 1867 als Privatdocent Universität und wurde 1870 Vorstand teten Klinik für Kehlkopfkrankheiten. K Tod leitete er zwei Semester (1871—7 Klinik desselben, 1875 erhielt er die a Professur für Kehlkopf- und Brustkran 1881 war er erster Arzt an der Rudolf dem am Allgemeinen Krankenhause; se über das ganze Gebiet der innern Me ters Bedeutung liegt in seinen zum Te den Arbeiten auf dem Gebiet der Ha krankheiten, in seinen überaus glück wandten Operationen im Kehlkopf u feinen und sichern Diagnosen. Auch Lehrer genießt er eines wohlbegründe schrieb: »Beiträge zur laryngoskopisch (1868—69, 3 Tle.); »Temperaturverh kroupösen Pneumonie« (Wien 1869); Behandlung der Laryng-Stenosen (de Herzkrankheiten« (in Ziemssens »Hand zielle Pathologie und Therapie«); »Die lis (in Zeissls Handbuch der Syph sungen über Krankheiten des Kehlkopfes, der Nase und des Rachens« (Wien 18 S. Mitredakteur der »Monatsschrift f kunde ꝛc. (Berl.).

Schrotturm, s. Schrot.

Schrot und Korn, Ausdrücke zur Be innern Wertes einer Münze (s. Münz

wage, s. Setzwage.
lkrein, s. Traberkrankheit.
npfniere, s. Nierenkrankheiten, S. 171.
l, Hauptort des Montafoner Thals in Vor
Bezirkshauptmannschaft Bludenz, unweit der
Bezirksgericht, Kapuzinerkloster, Viehmärk
weberei und (1880) 1880 Einw. Das Mon
Thal (mit 7474 Einw.) ist durch seine vor
lndviehrasse berühmt und seiner Naturschön
gen viel besucht. Ein großer Teil der Bevöl
cht jährlich (als Maurer, Sensenhändler,
reiber) auf einige Monate ins Ausland.
ebrschchin (Szczebrszyn), Stadt im rus
. Gouvernement Lublin, Kreis Samostje,
y, mit Gymnasium, Tuchfabrikation und
7 Einw. (viele Juden).
edrin, N., russ. Satiriker, s. Saltykow.
elczyce (Szczekociny), Flecken im russisch
uvernement Kjelzy, an der Piliza, hat eine
e Domkirche, Wachs-, Talgkerzen- und Sei
ation, Getreidehandel und (1885) 4167 Einw.
ani 1794 Sieg der preußisch-russischen Ar
die Polen unter Kosciuszko.
elniken, s. Raskolniken.
i, russ. Fleischsuppe von Schöpsen- und
h mit Zwiebeln, Knoblauch, Kraut, Rüben
arz; beim Servieren wird das Fleisch klein
n in die Suppe gethan.
igri, Kreisstadt im russ. Gouvernement
ik (1885) 6362 Einw., die sich mit Kornhan
em Stricken bunter Leibgürtel beschäftigen.
is findet sich rotbraune Ockererde.
mischin (Szczuczin), Kreisstadt im russisch
uvernement Lomscha, an der Wysa, unweit
ischen Grenze, hat ein altes Schloß, 2 Kir
kloster, eine Synagoge, Teppich-, Leinwand-,
Kammfabrikation, lebhaften Grenzverkehr
) 5090 Einw. (viele Juden).
lgypt. Gott der aufgehenden Sonne, eigent
ersonifikation des Sonnenlichts, oft darge
e er, auf der Erde stehend, mit erhobenen
n Himmel stützt. In der spätern Zeit wird
otte des Windes. Seine Gattin ist Tefnut.
uris.
(Schubtransport), das polizeiliche Fort
iner Person nach einem bestimmten Ablie
t. Die Transporte sind thunlichst in einem
uführen. Ist dies nicht möglich, so muß der
e Polizeibeamte (Transporteur) den zu
nden (Transportaten) der Ortspolizeibe
betreffenden Durchgangsstation bis zum
nsport zur einstweiligen Verwahrung ab
Bei Tieren, namentlich bei Pferden, ist S.
mmen neuer Zähne.
rt, 1) Johann Christian, Edler von
, Landwirt, geb. 24. Febr. 1734 zu Zeitz, war
weber, dann Kopist, begleitete den General
ls Sekretär in den Siebenjährigen Krieg,
ter als Kriegs- und Marschkommissar bei
chen Hilfsarmee angestellt und bereiste seit
die Zwecke des Freimaurerbundes mehrere
je Länder. 1769 kaufte er das Rittergut
bei Zeitz und 1774 noch die beiden Güter
nd Kreischa und führte hier das neue Feld
elches er in Darmstadt kennen gelernt hatte,
brachte Kopfklee, Runkeln und Kartoffeln
rachfeld, ließ Raps dem Weizen vorangehen,
e Luzerne und Esparsette und machte viele
mit Klee Gleichzeitig kämpfte er für die
ng der Triftservituten, deren vor kurzem
erfolgte Aufhebung in den Rheinlanden die segens
reichsten Folgen gehabt hatte. Seinen litterarischen
Ruf begründete er durch eine von der Akademie der
Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift über
den Futterkräuterbau, die ihm 1784 vom Kaiser von
Rußland die Erhebung in den Adelstand als Edler
v. Kleefeld erwarb. Während sein Wirtschaftsbetrieb
in Sachsen, Thüringen, Österreich schnell Aufnahme
fand, sah er sich durch die Gegner seiner Reformen,
besonders aus dem Stande der Rittergutsbesitzer,
lebhaft angefeindet und gedachte nach Österreich über
zusiedeln, als er 28. April 1787 starb. Er schrieb:
»Ökonomisch-kameralistische Schriften« (Leipz. 1788
bis 1784, 6 Bde.); »Ökonomischer Briefwechsel« (das.
1786, 4 Hefte). Vgl. »Joh. Christ. S., Edler v. Klee
feld« (2. Ausg., Dresd. 1846).

2) Christian Friedrich Daniel, deutscher Dich
ter, geb. 13. April 1739 (nicht 26. März, wie gewöhn
lich angegeben wird, und ebensowenig 22. Nov. 1743,
wie Gödeke korrigierend angibt) zu Sontheim in der
schwäbischen Grafschaft Limpurg. Sein Vater, der
dort als Kantor und Pfarrvikar fungierte, wurde
1740 als Lehrer nach Aalen im Kocherthal versetzt
und erhielt 1744 daselbst das Diakonat. Auf dem
Gymnasium zu Nördlingen und der Schule zum Heili
gen Geist in Nürnberg bethätigte er bereits poetisches
und hervorstechendes musikalisches Talent, begann
schon damals ein regelloses Leben, das zu Erlangen,
wo S., auf der Reise nach Jena begriffen, blieb und
Student wurde, seine gesteigerte Fortsetzung fand.
Sein Treiben stürzte ihn in Krankheit und Schulden,
so daß ihn 1760 die Eltern heimriefen. Nach einem
kurzen Aufenthalt als Hauslehrer in Königsbronn
kehrte er 1762 abermals nach Aalen zurück, von wo
aus er in der Nachbarschaft den Pfarrern als Predi
ger aushalf, bis ihm 1763 im Spätherbst das Amt
eines Präzeptors und Organisten in Geißlingen zu
teil ward. Hier verheiratete er sich schon im Januar
1764 mit der Tochter des Oberzollers Bühler, litt
bald unter der Armseligkeit seiner häuslichen und
amtlichen Verhältnisse, über die er sich einmal durch
litterarische und musikalische Thätigkeit und öfters
durch wilde Gelage und Zerstreuungen hinwegzuhel
fen suchte. Eine Ode auf den Tod des Kaisers Franz I.
trug S. das kaiserliche Dichterdiplom ein. In Geiß
lingen entstanden die »Todesgesänge« (Ulm 1767)
und die »Zaubereien« (das. 1766), jene unter Klop
stocks, diese unter Wielands Einfluß. 1769 wurde S.
als Organist und Musikdirektor nach Ludwigsburg
berufen. Sein Witz, seine poetischen und musikalischen
Gaben führten ihn hier in vornehme Kreise ein; seine
unbändige und regellose Art aber störte ebenso den
Frieden seines Hauses wie das gute Einvernehmen
mit den anfänglichen Gönnern. Ein stadtkundiges
Liebesverhältnis mit einer Landsmännin aus Aalen
vertrieb Schubarts Frau aus dessen Haus und brachte
ihn selbst auf kurze Zeit in Haft, und als das man
nigfache Ärgernis, das sein Wandel erregte, fort
dauerte, erfolgte durch den Herzog 1773 Schubarts
Dienstentsetzung und Landesverweisung. Nachdem
er sich eine Zeitlang an verschiedenen Orten Süd
deutschlands aufgehalten und dann in Mannheim die
kaum gewonnene Gunst des Kurfürsten von der Pfalz
durch eine unvorsichtige Äußerung über die Mann
heimer Akademie verscherzt hatte, wandte er sich nach
München, wo er durch den Übertritt zum Katholizis
mus sein Glück zu machen hoffte. Der Plan zerschlug
sich, und S. gedachte nun in Stockholm sein Heil zu
versuchen; er kam jedoch nur bis Augsburg. Dort
begann er 1774 die Herausgabe einer Zeitschrift:

»Deutsche Chronik«, die großen Anklang fand und um ihrer patriotischen Haltung, ihrer lebendigen Darstellung und unerschrockenen Freimütigkeit willen auch verdiente. Als nach kurzer Zeit der Augsburger Magistrat den Druck des Journals verbot, wurde derselbe in Ulm fortgesetzt, wohin S. selbst sich 1775 begab, nachdem er aus Augsburg ausgewiesen war. In Ulm war der Dichter, dessen »Chronik« sich fortwährender Beliebtheit erfreute, kaum in die beste und ergiebigste Epoche seines Lebens getreten, als ihn Herzog Karl von Württemberg im Januar 1777 durch den Klosteramtmann Scholl in dessen Amtshaus nach Blaubeuren locken und dann auf den Hohenasperg bringen ließ, um seinen »Unverschämtheiten« gegen fast alle gekrönten Häupter auf dem Erdboden« ein Ende zu machen. Auf dem Hohenasperg mußte S. zehn Jahre lang schmachten, das erste Jahr in strengster Haft, bis 1782 unter der Obhut des pietistischen Despoten General Rieger, von Weib und Kind getrennt, anfangs aller Bücher und Schreibmaterialien beraubt, später in unwürdiger Weise von dem Festungskommandanten zu den Geschäften eines Gelegenheitspoeten und Privatsekretärs verwendet. Erst im Mai 1787 wurde infolge preußischer Verwendung der körperlich zerrüttete Mann wieder in Freiheit gesetzt und dann, um die Sinnlosigkeit despotischer Willkür voll zu machen, zum Hofdichter und Theaterdirektor in Stuttgart ernannt, wo er die Herausgabe der eine Zeitlang von Schubarts treuem Freund Martin Miller, dem Dichter des »Siegwart«, in Ulm zum Besten der Familie weitergeführte »Chronik« wieder aufnahm und in nunmehr glücklichen Familienverhältnissen und bei reichlichem Einkommen ruhiger als sonst lebte, ohne jedoch die alte Schmaus- und Zechlust gänzlich zu verleugnen. Er starb 10. Okt. 1791 in Stuttgart. Schubarts Dichtungen und sonstige schriftstellerische Werke sind das getreue Spiegelbild seiner Persönlichkeit. Wie diese zucht- und haltlos sich lediglich den Eingebungen momentaner Stimmung unterworfen zeigte, so sind auch seine geistigen Produkte in unsteter Flüchtigkeit und ohne künstlerischen Ernst gleichsam auf das Papier geschleudert. Schubarts Name ist bekannt geblieben durch die düstern Lebensgeschicke des Dichters; ohne diese wären seine Dichtungen (etwa »Die Fürstengruft« und den »Hymnus auf Friedrich d. Gr. sowie einige wirklich den Volkston treffende, wie das »Kaplied«, abgerechnet) längst verschollen. Über seine äußern und innern Erlebnisse hat der Dichter uns in »Schubarts Leben und Gesinnungen (Stuttg. 1791–93, 2 Bde.) eigne, im Kerker abgefaßte Aufzeichnungen hinterlassen, die jedoch die beklemmende Luft des Gefängnisses, in welcher S. zum zerknirschten Pietisten ermurbt war, allzu sehr verraten, als daß ihnen historische Zuverlässigkeit beizumessen wäre. Schubarts »Sämtliche Gedichte« erschienen Stuttgart 1785–1786, 2 Bde. (neue Ausg., das. 1842); seine »Gesammelten Schriften« daselbst 1839–40, 8 Bde. Vgl. Strauß, Schubarts Leben in seinen Briefen (Berl. 1849, 2 Bde.); G. Hauff, Chr. Fr. Daniel S. (Stuttg. 1885); Nägele, Aus Schubarts Leben und Werken (das. 1888). Die treubewährte Gattin des Dichters überlebte ihn 28 Jahre und starb 1819 in einer Armenanstalt zu Stuttgart. — Sein Sohn Ludwig, geb. 1766 in Geißlingen, lebte als preußischer Legationsrat in Nürnberg und starb 1812 in Stuttgart. Er übersetzte mehreres aus dem Englischen (z. B. Thomsons »Jahreszeiten«) und gab seines Vaters »Ideen zur Ästhetik der Tonkunst (Wien 1806) und »Vermischte Schriften« (Zürich 1812, 2 Bde.) heraus.

Schubert, 1) Gotthilf Heinrich von, philosoph, geb. 26. April 1780 zu Hohen Schönburgschen, studierte zu Leipzig Theo Jena, wo er Schellings Naturphilosophie lernte, Medizin, hielt als praktischer Arzt den naturphilosophische Vorträge, und de Schrift »Ansichten von der Nachtseite der Na schaft« (Dresd. 1808, 4. Aufl. 1840) entwa 1819 Professor der Naturwissenschaften z gen, 1827 zu München, hier zum Geheimra und in die Akademie der Wissenschaften au men, und starb 1. Juli 1860. Von seinen zah Schriften, von denen die ersten unter dem der Schellingschen Naturphilosophie, die sp 1817) unter dem einer mystisch-pietistischen stehen, sind außer der obigen hervorzuheben: gen einer allgemeinen Geschichte des Lebens 1806–21, 2 Bde.); »Die Urwelt und die V (Dresd. 1822, 2. Aufl. 1839); »Das Leb die Erde und die Zeiten des Menschen Erde« (Erlang. 1852); »Symbolik des (Bamb. 1814; 4. Aufl., Leipz. 1862); »Gesch Seele« (Stuttg. 1830, 2 Bde; 5. Aufl. 18 gelesenstes Werk mit dem Nachtrag »Die Ra und Störungen der menschlichen Seele« de »Altes und Neues aus dem Gebiet der Na lenkunde« (Leipz. u. Erlang. 1817–44 u. 1 neue Folge, 3. Aufl., Frankf. 1856–59, seine Biographie des Pfarrers Oberlin (5 Nürnb. 1855) und die »Mitteilungen aus de in der Evangelischen Kirchenzeitung« (Frankf. 1856). Auch einige Reisewerke, unter über den Orient (Erlang. 1838–39, 3 Bd er 1836–37 bereist hatte, Südfrankreich lien (das. 1827–31, 2 Bde.); »Biographien zählungen« (das. 1847–48, 3 Bde.); eine Volks- und Jugendschriften (gesammelt als lende Schriften«, neue Ausg., das. 1862, sowie eine Selbstbiographie unter dem Ti Erwerb aus einem vergangenen und die E gen von einem zukünftigen Leben« (das. 1 3 Bde.) und »Erinnerungen aus dem sechz zogin Helene Luise von Orléans« (Münch Aufl. 1877), seiner ehemaligen Schülerin, h öffentlicht. Schuberts Vermischte Schr schienen in 2 Bänden (Erlang. 1857–58 Schneider, Gotth. Heinr. v. S. (Biele

2) Theodor von, russ. General und be Geodät und Geograph, geb. 1789 als Sohn haften Astronomen S., begleitete 1805 in Gesandtschaft nach China, machte 1815–1 graphische Aufnahmen zwischen der Sc Maas und ward 1822 zum Direktor des n deten topographischen Korps in St. Peter nannt. Hier gab er 1826–40 die berühmte karte des westlichen Teils des russischen R 59 Blättern und seine »Postkarte des eu Teils des russischen Kaiserreichs und der la Länder« heraus; auch wurden Petersbu und Witebsk unter seiner Leitung vollend nommen. 1833 veranstaltete er eine grad metrische Expedition, welche die erste ge und Beschreibung des Baltischen Meers lie veröffentlichte ferner: »Exposé des travau nomiques et géodésiques exécutés en Ru un but géographique jusqu'à l'année 18 tersburg 1855) und »Essai d'une détermi la véritable figure de la terre« (in den M der Petersburger Akademie der Wissensch Serie, Teil 1). Er starb 17. Nov. 1865 in S

ponist, geb. 31. Jan. 1797 zu Wien, der Pfarrschule der Vorstadt Lich- angestellt war, erhielt den ersten n väterlichen Haus und wurde 1808 ien Stimme als Singknabe in das aufgenommen. Neben dem Kom- t von Ruczizka und Salieri genoß he Anregung verschiedenster Art, ht bloß als Solist im Gesang, son- die Instrumentalwerke J. Haydns en, da er bei dem aus den Konvikt- Orchester als erster Violinist ver- d in gleicher Eigenschaft bei dem jenchor und bei den Quartettaben- Haus beschäftigt war. Nach erfolg- l aus der Anstalt entlassen, kehrte 3 in das elterliche Haus zurück und ießlich den musikalischen Studien, nstription zu entgehen, gegen Ende seines Vaters wurde, welches Amt durch versah. Mittlerweile hatten re seiner Kompositionen in Wien t der Musikfreunde auf sich gezogen, ß S. 1818 als Sing- und Klavier- rafen J. Esterházy engagiert wurde nach Ungarn auf sein Gut Zelécz herbst d. J. kehrte er wieder nach lebte nun hier (einige vorüber- nach Steiermark und Oberöster- reunde, dem Hofopernsänger Vogl, n Sommeraufenthalt in Zelécz ab- seinem am 19. Nov. 1828 erfolgten uf dem Währinger Friedhof in der ens Grabe bestattet; 1872 errichtete ner Stadtpark ein Denkmal (von Amt hatte S. niemals inne: die ihm ganistenstelle schlug er aus, und die ellmeisters an der kaiserlichen Hof- sich 1826 bewarb, ward nicht ihm, liehen, so daß er, trotz der Opferbe- r zahlreichen Freunde, sein Leben in Verhältnissen verbracht hat. S. war en und fruchtbarsten Komponisten e musikalische Hinterlassenschaft um- 5 unvollendete Opern, 5 Operetten, Melodram, 9 Ouvertüren (darunter e-, »Fierabras« und »Alfonso und sen, 2 Stabat mater, ein großes chtstimmige Hymne für Männer- ig von Blasinstrumenten und andre mpositionen, an 600 Lieder, von »Die schöne Müllerin«, »Winter- anengesang« die bekanntesten sind, nien (einige unvollendet), ein Ok- uintett und 12 (nach andern 15) ferner das berühmte sogen. Forel- tt, 2 Trios, 2 große Duos und 3 ir Klavier und Violine. Diesen hen ebenbürtig zur Seite die zahl- vierhändigen Klavierkompositionen onaten, Impromptus, Polonäsen, h letztern Liszt mehrere meisterhaft t. In allen diesen Werken offen- rströmende Phantasie, blühendste ucks und unerschöpflicher Reichtum harmonischer Erfindung. Obwohl e Lyrik beanlagt und demgemäß in sikformen am meisten heimisch, h die größern Gattungen der Vokal- lkomposition stets mit dem ihnen entsprechenden Inhalt zu erfüllen, und selbst als Symphoniekomponist ist er seinem großen Vorbild Beethoven näher gekommen als einer seiner Zeitgenossen und Nachfolger. Die unmittelbare Nachbarschaft des größern Meisters und seine eigne kurze Lebensdauer erklärt es, daß mit Ausnahme seines Es dur-Trios nicht ein einziges seiner großen Instrumentalwerke bei seinen Lebzeiten die gebührende Beachtung finden konnte. Nur seine Lieder, in denen er die von seinen Vorgängern auf diesem Gebiet (J. H. Reichardt, Zelter u. a.) gemachten Versuche einer künstlerischen Veredelung des deutschen Volksliedes in mustergültiger Weise zum Abschluß brachte, wurden schon von den Zeitgenossen ihrem vollen Wert nach erkannt, doch auch dies erst, nachdem sie in dem Sänger Vogl einen liebe- und verständnisvollen Interpreten gefunden hatten. So bedurfte es z. B. voller fünf Jahre, bis der 1816 geschriebene »Erlkönig« ins Publikum drang, und wenn nach dem Erfolg dieses Liedes Schuberts Name in ganz Deutschland bekannt wurde, so blieb doch die Nachfrage nach seinen Werken auch jetzt noch weit hinter seiner Produktion zurück. Kaum der sechste Teil seiner gegenwärtig bekannten Lieder ist bei seinen Lebzeiten veröffentlicht worden, obwohl er kaum eins geschrieben hat, welches nicht den Stempel des Genius trüge und in der Gesamtwirkung wie in allen Einzelheiten von der wunderbaren musikalischen Gestaltungskraft ihres Autors Zeugnis ablegte. Eine Gesamtausgabe seiner Werke haben Breitkopf u. Härtel in Leipzig unternommen. Seine Biographie schrieben Kreißle v. Hellborn (Wien 1865) und Reißmann (Berl. 1873).

4) Friedrich Wilhelm, Geschichtschreiber und Statistiker, geb. 20. Mai 1799 zu Königsberg i. Pr., war seit 1823 bis zu seinem 21. Juli 1868 erfolgten Tod Professor daselbst. Seine Hauptwerke sind: »Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa« (Königsb. 1835—48, 2 Bde.); »Die Verfassungsurkunden und Grundgesetze der Staaten Europas und der nordamerikanischen Freistaaten 2c.« (das. 1840—50, 2 Bde.). Mit Rosenkranz besorgte er die Herausgabe der Schriften Kants, welchen er eine Biographie desselben (Leipz. 1842, Bd. 11) hinzufügte. Er war 1848 Mitglied der deutschen Nationalversammlung, seit 1864 lebenslängliches Mitglied des preußischen Herrenhauses.

Schuberth, Karl, Violoncellist und Komponist, geb. 25. Febr. 1811 zu Magdeburg, Schüler von Dotzauer, machte 1828—35 große Kunstreisen, wurde sodann Universitätsmusikdirektor und Hofkapellmeister in Petersburg, wo er sich als tüchtiger Orchesterdirigent besonders um Einführung der Werke von Beethoven, Schumann, Liszt, Wagner 2c. verdient machte; starb 22. Juli 1863 in Zürich. Er hat zahlreiche Kompositionen für sein Instrument sowie mehrere Quintette, Quartette, ein Oktett u. a. hinterlassen.

Schubin, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Bromberg, an der Gonsawka, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Amtsgericht und (1885) 3127 meist kath. Einwohner.

Schubin, Ossip, Pseudonym, s. Kirschner.

Schübl., bei botan. Namen Abkürzung für G. Schübler, geb. 1787 zu Heilbronn, Arzt, gest. 1834 als Professor der Naturgeschichte in Tübingen.

Schubladenstück (Pièce à tiroirs, Verkleidungsstück), kleines, meist einaktiges dramatisches Stück, das seinem Wesen nach zum Lustspiel gehört und darauf hinausgeht, mehrere Charaktere in schneller Aufeinanderfolge durch einen und denselben Darsteller vor-

zuführen. Es heißt S., weil die verschiedenen Figuren mit den bereit liegenden Kostümen gleichsam aus Schubladen gezogen werden. Kotzebue hat sich auch um diese virtuose Richtung der Schauspielkunst ein zweifelhaftes Verdienst erworben. Die Gattung lebt in Stücken wie: »Die Drillinge«, »Die Unglücklichen«, »Die Familie Fliedermüller« noch in dem Repertoire der Gegenwart fort. Bekannte Schubladenstücke sind ferner: »Garrick in Bristol«, »Die Leibrente«, »Das Landhaus an der Heerstraße«, »Die Zwillingsbrüder«, »Die Proberollen« u. a.

Schublehren, s. Lehren.

Schubstuhl, s. Bandweberei.

Schuch, Werner, Maler, geb. 2. Okt. 1843 zu Hildesheim, widmete sich seit 1864 dem Baufach am Polytechnikum zu Hannover, war in verschiedenen Stellungen als Architekt thätig und wurde 1870 Professor der Baukunst an der technischen Hochschule zu Hannover. Seit 1872 wandte er sich jedoch der Malerei zu und bildete sich auf eigne Hand so weit, daß er sich 1876 nach Düsseldorf zu weiterer Vervollkommnung begeben konnte. Er schilderte mit Vorliebe das wilde Reiterleben des Dreißigjährigen Kriegs mit starker Betonung des landschaftlichen Hintergrundes und hat sich neuerdings auch dem geschichtlichen Porträt zugewendet (Zieten und Seydlitz in der Berliner Nationalgalerie). Nachdem er 1882 sein Lehramt in Hannover aufgegeben, siedelte er nach München über und lebt jetzt in Berlin. Seine Hauptwerke sind: aus der Zeit der schweren Not (Berlin, Nationalgalerie), auf Tod und Leben, das Lied ist aus, Werber aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs, ins Winterquartier, am Feind. In der Feldherrenhalle des Berliner Zeughauses führte er das Wandgemälde der Schlacht bei Leipzig aus.

Schuchardt, Hugo, Sprachforscher, geb. 4. Febr. 1842 zu Gotha, studierte in Jena und Bonn, lebte dann einige Jahre in der französischen Schweiz und in Italien, habilitierte sich 1870 an der Universität Leipzig für romanische Philologie, kam 1873 als ordentlicher Professor nach Halle und wirkt in gleicher Eigenschaft seit 1876 an der Universität Graz. Er veröffentlichte: »Der Vokalismus des Vulgärlateins« (Leipz. 1866–68, 3 Bde.); »Ritornell und Terzine« (Halle 1875); »Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches« (Graz 1885); »Über die Lautgesetze« (Berl. 1885); »Romanisches und Keltisches« (das. 1886) u. a.

Schuch-Proska (eigentlich Procházka), Klementine, Koloratursängerin, geb. 12. Febr. 1853 zu Wien, besuchte das Wiener Konservatorium, auf dem sie sich erste Preise errang, und ist seit 1873 Mitglied des Hoftheaters zu Dresden, wo sie sich 1875 mit dem Hofkapellmeister Ernst Schuch verheiratete.

Schüchternheit, als Eigenschaft im Umgang mit (wirklich oder vermeintlich) Höherstehenden, hat mit der Blödigkeit (s. d.) den Wunsch, zu gefallen, aber auch die Unfähigkeit, sich geltend zu machen, gemein, unterscheidet sich aber von letzterer dadurch, daß jene [illegible] bei der Blödigkeit einen physischen (z. B. Mangel an Mut), bei der S. dagegen einen moralischen Grund (z. B. Mangel an Selbstvertrauen) hat. [illegible] wird der Blöde leicht durch andre eingeschüchtert, der Schüchterne dagegen schüchtert sich selbst ein.

Schucka, [illegible], s. Tala.

Schücking, Levin, Romanschriftsteller, geb. 6. Sept. 1814 zu Klemenswerth im Münsterschen, besuchte die [illegible] zu Münster und Osnabrück, studierte [illegible] in München, Heidelberg und Göttingen die Rechte, gab [illegible] 1837 die juristische Karriere auf [illegible] literarischen Thätigkeit sich zuwendend, in Münster nieder. [illegible] (1842) übernahm er die Erziehung der [illegible] des Fürsten Wrede und lernte in dem [illegible] spätere Gattin, Luise v. Gall (s. unten [illegible]) der er sich 1843 vermählte. Auf [illegible] Augsburger Allgemeinen Zeitung [illegible] Redaktion zu beteiligen, siedelte er 184[illegible] burg über, wo er 1½ Jahr blieb, [illegible] seinen Wohnsitz in Köln, wo er bis 18[illegible] ton der Kölnischen Zeitung redigierte [illegible] 1852 lebte S. teilweise auf seiner [illegible] berg bei Warendorf, teilweise in [illegible] aus er England und wiederholt [illegible] S. starb 31. Aug. 1883 im Bad [illegible] hauptsächlichsten Schriften sind: [illegible] und romantische Westfalen (mit [illegible] 1839, 2. Aufl. 1871); die Romane: [illegible] Meer« (das. 1843, 2 Bde.); [illegible] (das. 1845, 3 Bde.) und [illegible] 1846); Novellen (Pest 1846, 2 Bde.) [illegible] (Stuttg. 1846); Eine Römerfahrt [illegible] 2. Aufl. 1860); »Heinrich v. Gagern [illegible] (Köln 1849); die Romane: Ein Sohn [illegible] (Leipz. 1849, 2 Bde.); »Der Bauernfürst [illegible] 2 Bde.); »Die Königin der Nacht« [illegible] Staatsgeheimnis (das. 1854, 3 Bde.) [illegible] kampf zu Florenz«, dramatisches [illegible] 1854); die Romane: Die Sibyl[illegible] »Der Held der Zukunft« (2 Aufl., [illegible] Sohn eines berühmten Mannes [illegible] ther von Schwarzburg (das. 1857, [illegible] gen der großen Kaiserin«, Novellen [illegible] 2 Bde.); »Paul Bronckhorst«, Roman [illegible] 3 Bde.); »Bilder aus Westfalen« [illegible] »Die Rheider Burg« (Prag 185[illegible], 2 [illegible] Marketenderin von Köln [illegible] »Die Geschwornen und ihr Richter« [illegible] 3 Bde.); »Historische Novellen« [illegible] nette v. Droste, ein Lebensbild« [illegible] Aufl. 1871); Eine Römerfahrt [illegible] 3 Bde.); Frauen und Rätsel [illegible] »Aus alter und neuer Zeit«, Erzählungen [illegible] 1864); »Verschlungene Wege« (Hannover [illegible] »Eine Künstlerleidenschaft« (das. 18[illegible] rin aus dem Louvre«, Roman (das. 18[illegible] »Luther in Rom«, Roman (das. 187[illegible] 1873); Deutsche Kämpfe (Leipz. 18[illegible] »Herrn Didiers Landhaus«, Roman [illegible] 3 Bde.); Die Heiligen und die [illegible] 4 Bde.); Aus heißen Tagen (Stuttg. [illegible] und Flamme« (das. 1874, 3 Bde.) [illegible] (Hannov. 1876, 2 Bde.); Die [illegible] tigkeit (Leipz. 1879, 2 Bde.); Das [illegible] den«, Roman (das. 1880, 3 Bde.) [illegible] Menschen«, drei Erzählungen [illegible] Ketten« (Bresl. 1883, 2 Bde.); [illegible] vellen (Herzberg 1884, 2 Bde.); [illegible] Roman (Bresl. 1884, 3 Bde.), u. a. [illegible] mane haben meist einen glücklich [illegible] schen Hintergrund, wodurch die [illegible] Schilderungen an Klarheit, die [illegible] Bestimmtheit gewinnen. Die Komposition [illegible] Regel vortrefflich, die Durchführung [illegible] Charakteristik lebendig und [illegible] auch selten tief, die Darstellung [illegible] aber anmutig. Einer Sammlung [illegible] Romane (Leipz. 1864, 12 Bde.) [illegible] Folge« (das. 1874–76, 12 Bde.) [illegible] seine Novellen erschienen gesammelt [illegible] bis 1866, 6 Bde.). Vgl. [illegible]

(Bresl. 1885, 2 Bde.). — Seine Gattin eborne v. Gall, geb. 19. Sept. 1815 zu t, gest. 16. März 1855, hat sich durch ovellen« (Darmst. 1845, 2 Bde.) u. »Frauenovellen (posthum, Leipz. 1856, 2 Bde.), die »Gegen den Strom« (Brem. 1851, 2 Bde.) : neue Kreuzritter« (Berl. 1853) sowie das »Ein schlechtes Gewissen« (das. 1842) bemacht. Mit ihrem Gatten gemeinsam gab lienbilder« (Prag 1854, 2 Bde.) und »Fachten« (das. 1854, 2 Bde.) heraus.

mann, Friedrich, Freiherr von, preuß. mann, geb. 26. Dez. 1755 zu Mölln in Meck-Schwerin, studierte zu Halle, ward 1784 Assessor Kammergerichts zu Berlin, 1790 Oberbergd zugleich königlicher Münzrichter in Bres- Kammerpräsident in Baireuth und 1796 nsbach. Während des Kriegs wurde er im von den Franzosen wegen unbegründeten der Verräterei nach Mainz abgeführt und eidelberg interniert. 1808 wieder in Freit, ließ er sich zu Hartlieb in Schlesien als er nieder. Aber schon 1810 ward er auf ns Betrieb zum Geheimen Staatsrat und Abteilungen für den Handel und die Gewie für den Kultus und öffentlichen Unterinisterium des Innern ernannt; 1814 ward er des Innern. 1819 erhielt er zu dem all- Polizeidepartement noch die Verwaltung höhern Sicherheitspolizei sowie bald darauf der Handels- und Gewerbangelegenheiten u. Durch Schlagfluß gelähmt, trat er unter ger Erhebung in den Freiherrenstand 18. 4 aus dem Staatsdienst aus und starb d. J. in Berlin.

Längenmaß, s. v. w. Fuß (s. d., S. 801).

Fußbekleidung, jetzt meist aus Leder oder ben oder Filz mit lederner Sohle, aus Kauauch aus Rinde, Holz (Holland, Dänemark, chland, Elsaß), Esparto (Spanien), Schilf , Bast (Rußland) 2c. handwerksmäßig durch it, jetzt vielfach mit Maschinen im Fabrikrgestellt. Bei der modernen Schuh- (und Fabrikation, welche sich besonders großordamerika entwickelt hat (Massachusetts Drittel aller in den Vereinigten Staaten en Schuhwaren), liegt das Bestreben vor, ndustrie mit ihren selbständigen Existenzen der Fabrikation beizubehalten. Einzelne en entnehmen von ihren Lieferanten die ire, andre überweisen ihnen das Leder oder late zur Vollendung, während noch andre ntarbeit durch Lohnarbeiter in besondern men vornehmen lassen. Zum Vorbereiten ten Leders dienen Walzen und Hämmer- n, welche das Leder dichter und geschmeidien sollen, während zur Erzielung gleichmäe Lederspaltmaschinen in Anwendung In diesen letztern wird das Leder der ganach so gegen ein Messer geführt, daß der nde stärkere Teil über demselben und unter ellbaren Anschlagleiste, d. h. durch einen auf icke eingestellten Spalt, hindurchgeht, wähu dicken Stellen an der Fleischseite des Leusammenhängendes Fell unter dem Messer len. Das Hindurchziehen des Leders durch chine erfolgt durch eine Walze, an welcher t wird. Zum Ausschneiden der Sohlen und pstücke dienen Stanzmaschinen, welche nach der Form der Sohle 2c. gebogenen Messer dieselbe durch einen einzigen Druck erzeugen; da diese Maschinen jedoch ebenso viele Messer wie Sohlenformen erfordern, so hat man Maschinen konstruiert, die nach Art der Bandsägen wirken, aber statt der Säge ein scharfes Bandmesser besitzen. Zum Zusammenstellen der einzelnen Flecke zu einem Absatz dient eine Absatzpresse und zum Beschneiden desselben eine Fräsmaschine, die zur Wirkung gelangt, nachdem die Absätze an die Fußbekleidung angeheftet sind, was auch auf besondern Maschinen sehr vollkommen gemacht werden kann. Zur Bearbeitung des Oberleders dienen ebenfalls Ausschneidemaschinen, welche jedoch der Handzuschneiderei gegenüber von geringerer Verbreitung sind, sodann aber die sehr wichtigen Walkmaschinen, welche dem Leder die eigentümliche kniefömige Gestalt im Fußgelenk geben, die Pappmaschinen zum Aufkleben des Futters und der sogen. Oberlederkleinigkeiten, Abschärfmaschinen zum Abschärfen der Lederkanten zu einem Keil und endlich Maschinen zum Aufzwicken des Oberleders auf den Leisten, um das Oberleder mit der Brandsohle richtig zu verbinden. Durch eine Anzahl Zangen wird das Oberleder an verschiedenen Punkten gefaßt und über den Leisten gespannt, worauf es durch schwache Stiftchen festgezwickt wird. Zum Nähen und Steppen der Schäfte und des Oberleders dienen Steppmaschinen, welche nur mit einem Faden arbeiten, der gepicht und während der Arbeit leicht erwärmt wird. Nach dem Aufzwicken wird die Sohle aufgelegt und durch Stifte in der Mitte aufgezwickt. Die Sohle ist bereits vorher auf der Rißmaschine mit einem die ringsum gehende Naht verzeichnenden Riß in 6 mm Entfernung vom Rand versehen worden, welcher zur Aufnahme der Naht bestimmt ist. Der Zwicker öffnet nun den Riß und schlägt in kürzern Abständen Rißnägel in die Kante, damit beim Nähen die Sohle nicht verschoben werden kann. Hierauf wird der Leisten aus dem Stiefel gezogen, dieser aber an die Sohlennähmaschine (Besohlmaschine) abgeliefert. Bei dieser wird der zu nähende S. oder Stiefel auf ein um seine senkrechte Achse bewegliches Horn gesteckt, in welchem Apparate und Maschinenteile von unten thätig sind, während von oben die Nadel gerade durch den Riß hindurch durch die Sohle, den Rand des Oberleders und die Brandsohle einen gepichten Faden zieht. Der Faden wird hierbei so fest angezogen, daß sich der auf der Brandsohle, also im Innern, bildende Kettenstich ganz in das Leder hineinzieht, also nicht drücken kann. Dadurch entsteht eine ganz vollkommen wasserdichte Verbindung, da auch die Löcher vollkommen dicht durch den gepichten Faden ausgefüllt werden, welcher sich so fest mit dem Leder verbindet, daß er auch noch hält, wenn die Sohle abgelaufen ist und die Schlingen geöffnet sind. Bei aller Vollkommenheit des Produkts arbeitet die Maschine so schnell, daß in 1½ Minute ein Paar Sohlen aufgenäht sind, während man hierzu mit der Hand wenigstens eine halbe Stunde braucht. Dieser Arbeit schließen sich nun diejenigen zur Befestigung des Absatzes an, von denen bereits die Rede war, sowie kleine Vollendungsarbeiten, z. B. das Zudrücken des Risses über der Naht, das Abputzen der Sohlen 2c. Zur Befestigung der Sohlen benutzt man auch vielfach die Holznagel- oder Pflockmaschine, welche das Holzpflockschlagen so schnell und vollkommen ausführt, daß das Produkt hinter den genähten Schuhwaren nicht zurücksteht. Bei dieser Maschine wird der Holzstift zunächst in ein nach unten verjüngtes Rohr gebracht, durch welches vorher eine Ahle gegangen

war, die in das darunter befindliche Leder ein Loch gestochen hatte. Wird nun der Holzstift durch einen in das Rohr hineinragenden Hammer getroffen, so wird er in dem Rohr zunächst zusammengepreßt und tritt sodann mit Leichtigkeit in das etwas dünner gebohrte Loch in dem Leder ein, welches er, indem er sich wieder ausdehnt, sehr vollkommen ausfüllt. Die Holzpflöcke werden bei dieser Maschine von langen, aufgerollten Holzbändern von der Dicke der Pflöcke und einer Breite gleich der Länge der Pflöcke abgeschlagen. Alle hier vorkommenden Einzeloperationen, zu denen auch die selbstthätige Fortschiebung der Sohle und die gewünschte Distanz zweier Löcher gehören, werden von der Maschine selbstthätig und mit großer Geschwindigkeit vollzogen. Neuerdings werden die Sohlen auch oft mittels besonderer Maschinen durch Schrauben befestigt. Das Glätten der Sohlen besorgt die Glätt- oder Glaspapiermaschine. Die Maschinen-Schuhmacherei liefert ein gleichmäßigeres und besseres Produkt zu billigerm Preis als die Hand-Schuhmacherei und wird sich daher trotz alles Widerstrebens der letztern immer mehr Bahn brechen. Vgl. Schneider, Die moderne Schuhfabrikation (Weim. 1877, mit Atlas); Knöfel, Lehrbuch der Fußbekleidungskunst (2. Aufl., Leipz. 1879); Rodegast, Die Fußbekleidungskunst (Weim. 1888); Franke, Die Schuhmacherei (3. Aufl., Artern 1887).

Hygieinisches. Das Schuhwerk soll sich naturgemäß dem Bau des Fußes anpassen, unsre moderne Fußbekleidung aber ist so unnatürlich gestaltet, daß man selbst bei heranwachsenden jungen Leuten schwerlich noch einen normal gebildeten Fuß findet, da das Schuhwerk sehr frühzeitig zur Verkrüppelung der Zehen und zu Mißbildungen des Fußskeletts führt. Da sich der Fuß beim Aufsetzen auf den Boden um 1/10 verlängert und um mehr als 1/10 verbreitert, so sollte das Maß nicht im Sitzen genommen werden. Beim Gehen löst sich der Fuß derartig vom Boden los, daß schließlich die Spitze der großen Zehe gegen den Boden abdrückt. Hierzu bedarf sie freien Spielraums, aber auch alle übrigen Zehen, die behufs seitlicher Stützung des Fußes sich krümmen und fest an den Boden andrücken sollen, müssen im Schuhwerk frei beweglich bleiben. Letzteres muß daher, anstatt in eine Spitze auszulaufen, berücksichtigen, daß die Zehenränder mit der durch die Köpfchen der Mittelfußknochen gezogenen geraden Linie ein unregelmäßiges Viereck bilden. Die Sohle ist richtig geformt, wenn eine Linie, die um die halbe Breite der großen Zehe entfernt von dem vordern Teil des innern Sohlenrandes parallel mit diesem gezogen wird, in ihrer Fortsetzung durch den Mittelpunkt des Absatzes geht. Letzterer muß groß, breit und höchstens 15—20 mm hoch sein, weil der zu hohem Absatz der Unterstützungspunkt des Körpers zu weit von seinem Schwerpunkt entfernt ist und das Körpergewicht auf die Zehen drückt, so daß die Wadenmuskeln nur unvollkommen fungieren können und das Gehen und Stehen sehr unsicher wird. Der Fußrücken ist wegen der hier verlaufenden Gefäße und Nerven ganz besonders vor Druck zu schützen. Das Oberleder soll weich und geschmeidig erhalten werden. Der Fuß wird am besten durch wollene Strümpfe vor Erkaltung geschützt, doch ist notwendig, daß das Schuhwerk die Ausdünstung nicht behindere, um das Feuchtwerden zu vermeiden. Deshalb ist dauerndes Tragen von Gummischuhen ungesund, und besser als die über dem Fuß fest anschließenden Stiefeletten sind Stiefel mit halbhohem, weitem Schaft oder Schuhe. Vgl. Meyer, Die richtige Gestalt der Schuhe (Zürich 1858); Derselbe, Die richtige Gestalt des menschlichen Körpers in ihrer Ausbildung (Stuttg. 1874); Gunther, Bau des menschlichen Fußes und dessen Bekleidung (Leipz. 1884); Starcke, Tafel 2c. (Deutsche militärische Zeitschrift).

Schühlein (Schüchlin), Maler, geb. zu Ulm, bildete sich nach den Meistern d und niederländischen Schule, war 1483 Lukasgilde in Ulm und starb daselbst 1 Hauptwerk ist der Hochaltar in Tiefenbr mit Darstellungen aus dem Leben Ma Passion. Er war der Lehrmeister Zeitbl

Schuhmacher, Peter, Graf von (Greifenfeld), dän. Staatsmann, 1635 zu Kopenhagen als Sohn eines S bezog schon im 13. Jahr die Universität König Friedrich III. zum Kanzleisekret und Bibliothekar ernannt und 1669 m wurf des Königsgesetzes beauftragt. Na führung desselben zum leitenden Min bildete er nach dem Beispiel Richelieus Monarchie durch zweckmäßige Einrichtun aus, behielt auch unter Friedrichs Na stian V. seinen maßgebenden Einfluß, außen den Frieden zu erhalten und 1671 fung eines neuen Hofadels die alte A Vergessenheit zu bringen. 1671 selbst von Griffenfeldt, 1673 zum Großkanzl des Elefantenordens erhoben, wurde Emporkömmling verhaßt war, durch S durch selbständiges Auftreten den Ar endlich aus Friedensliebe den Krieg en erklären zögerte, von seinen zahlreiche Bestechung, des Unterschleifs und Verr im März 1676 verhaftet und trotz mi zeugender Verteidigung zum Tod und Vermögens verurteilt. Erst auf dem S ihm das Leben geschenkt, aber 22 Jah er in strenger Kerkerhaft in Frederiksh Munkholm bei Drontheim. Er starb 2 wenige Wochen nach seiner Freilassung pell, Rigskantsler Grev Griffenfeld bis 1882, 2 Bde.).

Schuhplattler (schwäbischer Tanz) ders in den oberbayrischen Gebirgsg Tanz, wird von einem Paar getanzt: dreht sich ruhig fort, indes der Tänzer tanzt, mit den Füßen stampft, mit d Takt auf Schenkel, Kniee und Absätze wohl die Tänzerin unter seinen Armen läßt, sie in die Höhe hebt 2c.

Schuhu, s. v. w. Uhu, s. Eulen, S.

Schuhzwecklieder, die mit körnigen Hervorragungen bedeckte Leder der Ent berentzündung.

Schuiskij, russ. Fürstenfamilie aus d Kuriks, deren namhaftestes Glied Wa nowitsch S. ist. Derselbe veranlaßte e gegen den ersten der falschen Demet trius 5) 17. Mai 1606, worauf er sich Ermordung des letztern unter dem Na den Thron der Zaren bestieg. Er hatte sich gegen einen zweiten falschen Demetr nikow, sowie gegen andre Abenteurer z Polen zu bestehen, ohne dieser Aufgabe sein. Seine Macht war durch die Bojar Noch während seiner Regierung wurde von Polen zum Zaren gewählt. S. m öffentlichen Meinung der Russland e seines Verwandten, des ausgezeichnet

Skopin-Schuiskij, beschuldigt wurde, olge eines Aufstandes 17. (27.) Juli 1610 und wurde gezwungen, Mönch zu werden. auf besetzten die Polen Moskau, und S. n polnischen Heerführer Zolkjewskij nach en, wo er 12. (22.) Sept. 1612 starb.

l (spr. schöu-), s. v. w. Schuten.

Kreisstadt im russ. Gouvernement Wla- der Tessa und der Eisenbahn S.-Ki- it Überresten alter Befestigungen, lebhaf- rie, besonders in Baumwolle, Leinwand ten, Färbereien und (1885) 15,733 Einw. S. zeichnet sich durch seinen Handel mit n und Fellhandschuhen aus. Nicht weniger fer mit ca. 5000 Personen beschäftigen sich rbeitung von rohen Schaffellen. Der Wert en Produktion übersteigt 3 Mill. Rubel.

g (»Buch der Annalen«), eins der wichtig- kundenkmäler der Chinesen (s. Chinesische nd Litteratur, S. 30).

fsicht, s. Volksschule.

n Aruch (hebr., »gedeckter Tisch«), eine im von Joseph Karo, Rabbiner in Safat, be- stematische Darstellung des mosaisch-rab- besetzes unter Hinzufügung von gewohn- chen Satzungen. Der S., welcher im Ju- Einheit der religiösen Praxis begründete, vier Teilen: 1) Orach chajim, von den Fasten und religiösen Gebräuchen; 2) Jore den Ritualien; 3) Eben haëser, von den , und 4) Choschen hamischpot, Zivil- und esetzbuch. Vgl. Pavly, S., übersetzt und Zürich 1888).

(Debitum), die aus einem Rechtsgrund zu e Leistung, besonders an Geld und Geldes- wun, Passivschuld), welcher die Forderung igers (Aktivum, Aktivschuld, Schuldforde- rricht (s. Obligation). In den Handels- irt man die S. unter »Debet« oder »Sol- orderungen unter »Credit« oder »Haben« ergleichung beider bildet die Bilanz. Man et Kapital- und hypothekarische Schulden, hirographarische oder Buchschulden (die Handelsbüchern des Gläubigers notier- en) 2c. Sodann bezeichnet S. den Zusam- vischen der Handlung eines Menschen und tung der Rechtsordnung, vermöge dessen ng auf jene Handlung als auf ihre Ur- geführt, zur S. zugerechnet wird; s. Culpa. cher Beziehung bezeichnet S. den sittlichen elcher durch die Nichtachtung des morali- es bewirkt wird, also das dem Menschen iem Willen begabtem Wesen sittlich an- Böse.

rief, s. v. w. Schuldschein.

icher, s. Grundbücher.

age, s. Thatfrage.

aft, s. Haft, S. 1003.

zplin, s. Schulwesen, S. 656.

echtschaft, im Altertum ein Exekutions- Beitreibung von Schulden, vermöge dessen ubiger den säumigen Schuldner zum Skla- , ja nach dem römischen Gesetz der zwölf ar töten konnte. Die S. wurde in Rom ex Poetelia (325 v. Chr.) in eine milde umgewandelt; dieselbe Umwandlung voll- in den germanischen Staaten des Mittel- endlich auch die Schuldhaft (s. d.) als lstreckungsmittel gänzlich beseitigt ward. r (Debitor), s. Obligation.

Schuldramen, eine besondere Abart dramatischer Dichtungen, deren charakteristische Eigentümlichkeit es ist, daß sie entweder ausschließlich oder doch in erster Linie für die theatralische Darstellung in Schulen und durch Schüler bestimmt waren. Zu besonderer Bedeutung gelangten die S. in Deutschland, wo sie namentlich im Reformationsjahrhundert emporblühten und neben den Bürgerspielen, mit denen sie sich gelegentlich mischten, ganz entscheidend im reformatorischen Sinn wirkten. Eine zur Zeit noch fehlende, einigermaßen vollständige Geschichte der S. würde bezüglich der ältesten Anfänge bis auf die mittelalterlichen Spiele und die Beteiligung der ältern Kloster- und Lateinschulen an diesen Spielen zurückgreifen müssen und würde anderseits die mit dem Emporblühen des Humanismus entstehenden lateinischen Dramen und Komödien ins Auge zu fassen haben, welche die Bestrebungen und Wanderzüge der Humanisten durch halb Europa begleiteten. Nicht ausschließlich, aber meist an Universitäten und Schulen dargestellt, auf eine Hörerschaft berechnet, welche nicht nur der lateinischen Sprache mächtig, sondern auch den geistigen Bestrebungen der Humanisten überhaupt günstig war, beeinflußten diese Schulkomödien die Entwickelung der gesamten dramatischen Dichtung. Vom Ende des 15. Jahrh. an schrieben an vielen neuentstehenden Gymnasien u. Lateinschulen die Schulordnungen die jährlich oder öfter wiederholte Aufführung eines Dramas vor, und eine Reihe der hervorragendsten Schulmänner versuchten sich in eignen Schöpfungen dieser Art, in Neubearbeitung und Lokalisierung vorhandener S. Unter den Schuldramatikern ragten die Niederländer Gulielmus Gnaphäus mit »Acolastus« (der Komödie vom verlornen Sohn), Georg Macropedius mit dem »Hekastus«, ferner Johannes Sapidus zu Schlettstadt mit dem »Lazarus« hervor, alle drei Vorbilder für lange Reihen von Nachahmungen gebend. Vom Anfang der Reformation an begannen sich Schuldrama und Volksdrama einander stark zu nähern. Um im reformatorischen Sinn wirken zu können, wurden einesteils zahlreiche S. deutsch geschrieben oder aus dem Lateinischen übersetzt, anderenteils nahmen die dichtenden Geistlichen und Schulmeister für die Aufführung nicht mehr bloß Schüler und Studenten, sondern auch bürgerliche Kreise zu Hilfe. Um die Mitte des 16. Jahrh. standen das auf die lateinischen Dramatiker gestützte Schuldrama und das aus den mittelalterlichen Spielen und Fastnachtsschwänken hervorgewachsene Volksdrama überall in Blüte und Wechselwirkung. »Schuldrama und Volksdrama waren wohl in keiner Landschaft völlig getrennt. Aber die Mischungsverhältnisse, die überwiegenden Kompositionsformen und Stoffe zeigten sich dem Ort und der Zeit nach verschieden. Die Schauspiele, die um Luther her entstanden, gehören dem Typus des Schuldramas auf Terentianischer Grundlage an, der sich von hier aus allmählich über ganz Norddeutschland verbreitete.« (Scherer.) Unter den lateinisch dichtenden Schuldramatikern dieser Zeit zeichnen sich Xystus Betulius (Sixt Birk) von Augsburg mit seiner »Susanna«, Thomas Naogeorgus (Kirchmair) mit »Pammachius«, »Mercator« und »Hamanus«, Christophorus Stymmelius mit seiner weitverbreiteten »Studentenkomödie« aus. Gegen den Ausgang des 16. Jahrh. beherrschten Nikodemus Frischlin und Kaspar Schonäus mit ihren lateinischen Komödien das Schuldrama. Daneben entstanden fortgesetzt deutsche S.; in Magdeburg z. B. war es Gesetz, daß die Schüler des Gymnasiums

das Schuldrama der Protestanten zeigte sich hauptsächlich in den an der Akademie zu Straßburg, die ein eignes Theater besaß, veranstalteten Aufführungen. Neben den ältern S. wurden klassische lateinische, ja griechische Dichtungen in Szene gesetzt, für die der klassischen Sprachen Unkundigen durch deutsche Inhaltsangaben und Übersetzungen gesorgt, auch eine bedeutende Zahl von Dramen hier zuerst aufgeführt. Namentlich die Dichtungen von Paul Crusius, Kaspar Brülovius, Heinr. Hirzwigius erregten in den beiden ersten Jahrzehnten des 17. Jahrh. große Teilnahme. Der Dreißigjährige Krieg wirkte, wie auf alle Kulturverhältnisse, so auch auf die Schulen und ihre Pflege des Dramas zerstörend ein; nach dem Dreißigjährigen Krieg trat das gelehrte Buchdrama in den Vordergrund. Nur wenige Dramatiker dichteten noch unmittelbar für die Schulaufführungen, denen ohnehin jetzt durch die Darstellungen der umherziehenden Berufsschauspieler eine bedenkliche Konkurrenz bereitet wurde. Gleichwohl versuchten die Schulen zunächst noch sich der neuern deutschen Dramen zu bemächtigen: von den Tragödien und Komödien des Andr. Gryphius, den Tragödien Lohensteins, Hallmanns sind Schüleraufführungen in Breslau, Liegnitz, Halle, Altenburg, Annaberg ꝛc. nachgewiesen. Der letzte ausschließliche Schuldramatiker war um die Wende des 17. und 18. Jahrh. der Zittauer Rektor Christian Weise, dessen Tragödien und Komödien nach Gödekes Wort »weit und breit in Sachsen aufgeführt« wurden, und der Aufschwung, den er dem Schuldrama wiedergegeben, war bis tief ins 18. Jahrh. hinein zu spüren. Die theatralischen Darstellungen der Schüler richteten sich endlich, mangels eigner für ihre besondern Zwecke verfaßter Dramen, auf zufällige Darbietungen der theatralischen Tageslitteratur, traten also in Konkurrenz mit der eigentlichen Schaubühne, was ihren Untergang nicht aufhalten konnte. — Daß auch in andern Ländern als Deutschland das Schuldrama zu einer gewissen Entwickelung gelangte, ist mehrfach nachgewiesen, namentlich für England.

nen Wechsel (s. d.); auch ist nach de
delsgesetzbuch (Art. 301) für kaufm
sungen und Schuldverschreibungen
deren Gültigkeit ebensowenig die
pflichtungsgrundes als das Empfan
Valuta erforderlich ist. Überhaupt m
der Gerichte dahin, von dem Erford
des Verpflichtungsgrundes zur (Gül
scheine mehr und mehr abzugehen;
cher auch der Entwurf eines deut
Gesetzbuchs Rechnung trägt. Doch
(§ 683) schriftliche Form, wenn ein
ohne Angabe des Verpflichtungsgr
klagbar sein soll. Eine weitere E
gemeinen Rechts, wonach die volle
Schuldscheins an den Ablauf einer
von der Ausstellung an gebunden
allgemeine deutsche Handelsgesetzb
das Gebiet der Handelsgeschäfte,
rungsgesetz zur deutschen Zivilproze
aber überhaupt beseitigt worden.
vorschriften bestehen in betreff der
auf den Inhaber (s. Inhaberpa
derselben enthält der Entwurf ein
gerlichen Gesetzbuchs (§ 685 ff.) un
stimmung, daß bei solchen Schuldv
Stelle der eigenhändigen Unterich
der mechanischen Vervielfältigung
ziehung genügt. Hat der Schuldn
welcher von ihm über einen Anspr
der die Zahlung einer bestimmten
die Leistung einer bestimmten Qua
tretbarer Sachen oder Wertpapier
hat, der sofortigen Zwangsvollstre
so kann das Vollstreckungsverfahr
ses Schuldscheins alsbald eingeleit
die Urkunde von einem deutschen
einem deutschen Notar vorschrift
men ist. Vgl. Deutsche Zivilproz

Schule (v. griech. scholé, lat. s

amentlich von Philosophenschu-
emischen des Platon, der peripa-
oteles, der stoischen des Zenon, der
olfschen, Kantischen u. a., und von
die man wegen ihrer natürlichen
die örtliche Anschauung der maß-
erke gern nach dem Ort ihrer Thä-
e die niederländische, florentinische,
ndlich faßt man auch den Inbegriff
keiten, die zur regelrechten Erler-
geübt sein wollen, im Unterschied
n Anwendung dieser Kunst unter
zusammen; demgemäß nennt man
(hohe S.) in der Reitkunst die-
welche die kunstmäßige Anlernung
es Pferdes selbst vorführen, ohne
besonderer Proben für Geschicklich-
digkeit zu stellen.

on der, altes, besonders in der
chsen, in Brandenburg, Hannover
begütertes Adelsgeschlecht, dessen
rner v. d. S. 1119 bei der Er-
in Syrien fiel. 1563 wurde das
Reichsfreiherrenstand erhoben. Es
ßen Linie, welche 1728, und einer
elche 1790 die Reichsgrafenwürde
ist wieder geteilt in die ältere
hend aus den Häusern Hehlen und
n Speziallinien Wolfsburg (mit
nien), Betzendorf und Detzel, und
eiße Linie, aus den Häusern
f (freiherrlich), Emden, Altenhau-
Burgscheidungen, Vitzenburg und
die Linie Kehnert erlosch 1815 im
ie schwarze Linie besteht nur noch
n Haus Lieberose. Es gingen aus
eldmarschälle, 25 Generale, 3 Heer-
niterordens, 6 Staatsminister und

Sein Wappen besteht aus drei
en in Silber. Die namhaftesten
Johann Matthias, Reichs-
Emden, Feldmarschall im Dienste
dig, geb. 8. Aug. 1661 zu Emden
at 1685 in den Dienst des Herzogs
-Wolfenbüttel, machte seit 1687
gen die Türken mit, trat 1698 als
d Chef eines deutschen Regiments
Herzogs Viktor Amadeus von Sa-
) bei Unterdrückung des Aufruhrs
wendet und führte 1701 eine Bri-
ee des Marschalls Catinat. 1702
lleutnant in die Armee Augusts II.
fehligte in der für die Sachsen un-
t bei Klissow (19. Juli 1702) die
ie. Im Winter 1704 erhielt er in
ndo über die ganze Feldarmee und
schwedischen Übermacht weichend,
n Rückzug nach Schlesien. An der
achsen und Russen gebildeten Korps
ıar 1706 abermals in Polen ein,
m schwedischen Feldmarschall Ren-
t 13. Febr. geschlagen. 1708 ging
eines sächsischen Hilfskorps nach
mee des Herzogs von Marlborough,
cht von Oudenaarde und der Be-
e und Tournai bei, befehligte bei
Sept.) 40 Bataillone Sachsen und
ihm dann an der Belagerung von
unter Eugen an der von Douai
Béthune (28. Aug.) zur Übergabe.
Im April 1711 verließ er den sächsischen Dienst und trat 15. Okt. 1715 in die Dienste der Republik Venedig. Gleichzeitig erhob ihn der Kaiser in den Grafenstand. Die von ihm geleitete Verteidigung Korfus vom 25. Juli bis 20. Aug. 1716 ist eine der berühmtesten Leistungen der neuern Kriegsgeschichte. Ihr folgten die Einnahme der Festung Butrinto und die Besetzung von Santa Maura. 1718 unternahm S. einen Einfall in Albanien, mußte sich aber infolge des zu Passarowitz geschlossenen Friedens wieder zurückziehen. In den folgenden 29 Jahren richtete er sein Hauptbestreben auf die Entwickelung der innern Streitkräfte Venedigs. Er starb 14. März 1747 in Verona. Die Republik ließ ihm zu Korfu 1717 ein Denkmal errichten. Vgl. Fr. Albr. v. d. Schulenburg (s. unten), Leben und Denkwürdigkeiten des Joh. Matth. v. d. S. (Leipz. 1834, 2 Bde.). — Achaz v. d. S., geb. 1669 zu Apenburg in der Altmark, trat 1690 in preußische Kriegsdienste, that sich als Generalleutnant in dem spanischen Erbfolgekrieg hervor und starb 1731. — Adolf Friedrich, Graf v. d. S., geb. 1685 zu Wolfenbüttel, stand von 1705 bis 1713 in hannöverschen Diensten, machte als Major die Schlachten bei Oudenaarde und Malplaquet mit, trat hierauf in die preußische Armee und nahm an den Feldzügen in Pommern und am Rhein (1734) teil. Unter Friedrich d. Gr. focht er als Generalleutnant der Kavallerie 1741 bei Mollwitz und starb infolge einer daselbst erhaltenen Wunde. — Levin Rudolf v. d. S., geb. 1727, war während des Siebenjährigen Kriegs beständiger Begleiter Friedrichs d. Gr. und starb 1788 als preußischer Generalleutnant und Wirklicher Staats- und Kriegsminister. — Friedrich Wilhelm, Graf v. d. S., aus dem mit ihm erloschenen Haus Kehnert, geb. 22. Nov. 1742, trat 1757 in ein Kürassierregiment, machte den Siebenjährigen Krieg mit, ward 1767 Landrat in Salzwedel, 1771 Vizepräsident des Generaldirektoriums, 1782 Chef der Seehandlung, 1786 Graf, 1790 Präsident des Oberkriegskollegiums, 1791 Kabinettsminister, 1798 Generalkontrolleur der Finanzen und 1800 Generalpostmeister. Als Gouverneur von Berlin verkündete er 18. Okt. 1806 den Berlinern die Niederlagen von Jena und Auerstädt mit den bekannten Worten: »Die erste Bürgerpflicht ist Ruhe«. Er starb 1815. — Karl Friedrich Gebhardt, Graf v. d. S., aus dem Haus Wolfsburg, verließ den preußischen Staatsdienst, um in westfälischen zu treten, und wurde von dem Prinz-Regenten von England, nachdem der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig 1815 bei Quatrebras gefallen war, als Vormund seines Nachfolgers an die Spitze der Landesverwaltung von Braunschweig gestellt. Er starb 25. Dez. 1818. — Friedrich Albrecht, Graf v. d. S., aus dem mit ihm ausgestorbenen Haus Kloster-Roda, geb. 18. Juni 1772 zu Dresden, studierte in Leipzig und Wittenberg, wurde 1794 Attaché der kursächsischen Gesandtschaft in Wien, 1799 außerordentlicher Gesandter am dänischen und 1800 am russischen Hof, hielt sich 1804—10 in Frankreich auf, vertrat 1814 den König von Sachsen beim Wiener Kongreß und unterzeichnete 15. Mai 1815 den Traktat mit Preußen, Österreich und Rußland. Sodann ward er Gesandter in Wien, 1828 zum Konferenzminister ernannt, 1830 aber von Wien abberufen und in den Ruhestand versetzt. Er starb 12. Sept. 1853 auf seinem Gut Kloster-Roda. Das Haupt des Hauses Lieberose der schwarzen Linie, Dietrich, Graf v. d. S., geb. 15. Aug. 1849, ist erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses. Vgl. Danneil, Das Geschlecht der v. d. S. (Salzw. 1847, 2 Bde.).

Schüler, Gottlieb Christian, Jurist und Politiker, geb. 27. März 1798 zu Salzungen, besuchte die Universitäten Jena und Heidelberg und ließ sich 1820 in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. 1827 trat er als Amtssekretär in den Staatsdienst, bekleidete verschiedene richterliche Ämter im Herzogtum Meiningen, war 1834—37 Mitglied der Ständeversammlung und wurde 1838 Oberappellationsgerichtsrat zu Jena. 1841 von der dortigen Juristenfakultät zum Ehrendoktor kreiert, hielt er zugleich seit 1842 als ordentlicher Honorarprofessor Vorlesungen an der Universität über Kriminalrecht und Kriminalprozeß. An der politischen Bewegung des Jahrs 1848 nahm er in demokratischem Sinn lebhaften Anteil. In der anonymen Broschüre »Flüchtige Gedanken eines Deutschen über eine Zentralbehörde für Deutschland« (Jena 1848) betonte er die Notwendigkeit einer deutschen Zentralgewalt. Nachdem er sich am Vorparlament zu Frankfurt a. M. beteiligt, ward er in die Nationalversammlung gewählt, wo er als Mitglied des Ausschusses für Entwerfung der Reichsverfassung auf deren Feststellung einen wesentlichen Einfluß übte und gegen die Übertragung der Reichsregierung an einen erblichen Kaiser sowie gegen den Ausschluß Österreichs von Deutschland stimmte. Er ging mit dem Rumpfparlament nach Stuttgart und übernahm nach Zersprengung der Nationalversammlung das Vizepräsidium des weimarischen Landtags. Seit 1868 führte er interimistisch den Vorsitz im Gesamt-Oberappellationsgericht. Er starb 1. Juni 1874 in Jena. Von seinen Schriften erwähnen wir noch: Beiträge zur Beurteilung des Kriminalgesetzbuchs für das Königreich Sachsen (Jena 1839); »Kritische Bemerkungen zu dem Entwurf des Strafgesetzbuchs für die preußischen Staaten« (Heft 1, Leipz. 1844); Juristische Abhandlungen und Rechtsfälle (Jena 1847—1857, 2 Bde., mit Ortloff u. a.). Vgl. G. Ch. S. Ein Lebensbild« (Jena 1849).

Schülerbataillone, s. Jugendwehren.

Schule von Athen, berühmtes Wandgemälde im Vatikan von Raffael (s. d., S. 550).

Schulferien, diejenigen Zeiten des Jahrs, in denen der Schulunterricht regelmäßig ausgesetzt wird. Wie schon der Name andeutet (vgl. Ferien), schlossen sich in älterer Zeit diese Freizeiten fast nur den kirchlichen Festen an oder beschränkten sich (vor der Reformationszeit) auf diese, die damals mit den Sonntagen einen nicht unerheblichen Teil des Jahrs ausmachten. Dazu kamen noch einzelne Tage und selbst Wochen, wo durch Jahrmärkte, Messen, Schützenfeste oder durch öffentliche Examina, Aufzüge, Spiele in der Schule selbst die Schularbeit unterbrochen wurde, und die heiße Jahreszeit (Hundstagsferien, feriae caniculares), in der jedoch vielfach nur die Nachmittage oder einzelne Wochentage (Montag und Donnerstag) schulfrei blieben. Erst allmählich, mit der Aufhebung vieler kirchlicher Festtage, dem vermehrten Reisebedürfnis und der sorgfältigern Rücksicht auf die Gesundheit der Schuler, ist man dazu fortgeschritten, die S. an gewissen Jahreszeiten zusammenzulegen und dafür die versprengten schulfreien Tage einzuziehen. An den höhern Unterrichtsanstalten in Deutschland gibt es gegenwärtig zwei Arten der Ferienverteilung. Entweder (Norddeutschland) sind zu Weihnachten, Ostern und Michaelis je zwei, im Juli vier Wochen, zu Pfingsten das Fest und zwei Reisetage frei, oder (Süddeutschland) im Spätsommer findet eine längere Unterbrechung des Unterrichts von sechs Wochen (Anfang August bis Mitte September) statt, und daneben gibt es nur Weihnachts- und Osterferien. An den Volksschulen werden [illegible] ganzen dieselben Zeiten [illegible] der Begrenzung und zeitlichen Bestimmu[illegible] mer- und Herbstferien dagegen finden [illegible] schaftlichen Verhältnisse des Ortes oder [illegible] Berücksichtigung. S. auch Universität.

Schulgarten, ein Lehrmittel für Volk[illegible] ches ideal zwar schon lange bestand, [illegible] das österreichische Schulgesetz von 1869 [illegible] annahm und durch Erasmus Schwab [illegible] geführt wurde, auch in Belgien und Sch[illegible] gleichen in Deutschland an Seminaren [illegible] und mit Einschränkung auf Obstzucht [illegible] vielfache Verwendung findet. Der S. [illegible] zur Erholung der Kinder in der Freizei[illegible] ein Besoldungsstück des Lehrers sein, [illegible] Unterricht in Gartenbau und Naturk[illegible] werden und enthält deshalb die gebräu[illegible] müse, Handelspflanzen, Obst der Gegend [illegible] bei Bienenstände. Vgl. Schwab, Der [illegible] Wien 1876); Kolb, Der S. (Stuttg. 1[illegible] Der S. (Berl. 1883); Zeitschrift »Der S[illegible] (Wien 1886).

Schulgesundheitspflege (Schulhygi[illegible] Zweig der öffentlichen Gesundheitspfl[illegible] alle Maßnahmen und Einrichtungen, [illegible] Erhaltung und Verbesserung des körper[illegible] befindens und der Gesundheit der Sch[illegible] Lehrer, resp. Lehrerinnen) beziehen und [illegible] tung der durch den Schulbesuch erzeu[illegible] günstigten Krankheiten, der sogen. Schu[illegible] ten, bezwecken. Man unterscheidet bei [illegible] Maßnahmen, welche sich auf Bau und [illegible] des Schulhauses beziehen, von den [illegible] betreffs Schulpflichtigkeit, Zahl und D[illegible] wöchentlicher Lehrstunden, durchschnitt[illegible] haltsdauer in der Klasse, Haltung der [illegible] Schreiben, Platzwechseln und Aufstehen [illegible] häuslichen Arbeiten, wozu dann noch die [illegible] gen zur Verhinderung der Verbreitung [illegible] Krankheiten kommen.

Viele Anforderungen, welche man an [illegible] haus zu stellen hat, stimmen selbstverst[illegible] ein mit denen, die an jedes Wohnhaus [illegible] den. Besonders notwendig ist ruhige La[illegible] Licht und reine Luft. Der Bauplatz muß [illegible] sein, um außer dem Schulgebäude eine [illegible] Spielplatz, desgl. eine Turnhalle und ein[illegible] Abortanlage aufzunehmen. Die Aborte [illegible] falls so angeordnet sein, daß niemals [illegible] Gase in das Schulhaus eindringen k[illegible] Brunnen muß gutes Trinkwasser liefe[illegible] und Korridore sollen breit und hell, aus [illegible] Material angelegt, die Wände bis zu 2 [illegible] Ölfarbe gestrichen sein. In allen Schul[illegible] mentlich aber in den auf dem Land gelege[illegible] die Kinder einen besondern, außerhalb [illegible] zimmers gelegenen Raum zur Aufbew[illegible] oft durchnäßten Mäntel, Hüte ꝛc. haben [illegible] Kind im Klassenzimmer den nötigen [illegible] bieten, verlangt man ein gewisses Ma[illegible] Quadratfläche pro Schüler. Barrentrapp[illegible] für ältere Schüler im Minimum 1,[illegible] qm. [illegible] 1,[illegible] qm; im Durchschnitt dürften alle [illegible] nügen. Als Minimum des Luftraums [illegible] mann, gute Ventilation vorausgesetzt, [illegible] den Schüler und will selbst in den ärmer[illegible] nicht unter 3 cbm heruntergehen. Da[illegible] Schulzimmers ist so zu bemessen, daß je[illegible] normalem Auge von der letzten Bank [illegible]

hriebenes lesen kann; sie darf nicht über 9— nausgehen. Die Breite muß so beschaffen aß bei seitlich gelegenen Fenstern auch die an genwand sitzenden Kinder genügendes Licht Dies ist erfahrungsgemäß bis zu einer Breite a der Fall. Die Höhe des Zimmers soll min- 3,5—4 m betragen. Die Beleuchtung der r ist hinreichend, wenn auf 1 qm Fensterfläche is 4 qm Fußboden kommen. Das Licht muß nöglichst hohe Fenster von der linken Seite n, rechtsseitige Beleuchtung ist verwerflich, ümmste von vorn einfallendes Licht. Wo Oberrch die baulichen Verhältnisse gestattet ist, er- es sehr empfehlenswert. Die Fenster sollen lich nach N. oder O. gehen und dem direkten, ndert einströmenden Licht ausgesetzt sein. Ge- nne und Blendung sind Vorhänge oder Ja- außen anzubringen, am besten solche von grü- er grauer Farbe. Soweit künstliche Beleuch- forderlich ist, benutzt man Gas oder Petroleum, t die Lampen mit Milchglasblenden und rech- je sieben (nach Varrentrapp bei zweisitzigen lien auf je vier) Schüler eine Flamme. Für die Beleuchtungsfrage gilt aber der Grundsatz, daß tiger Anordnung nie zu viel Licht im Klassen- sein kann. Die Untersuchungen der Augen- ten gezeigt, wie außerordentlich großen Scha- mangelnde Beleuchtung der Schulräume den n zufügt. An die Heizung sind die gewöhn- Anforderungen zu stellen. Bei Lokalheizung an Kachelöfen vorziehen, obwohl sie schwierig ten sind. Die einfachen eisernen Öfen sind ls verwerflich, weil sie zu viel Bedienung , zu viel strahlende Wärme liefern und feuer- ch sind. Gute eiserne Füllöfen dürften den fen vorzuziehen sein. Wo man es mit größern n zu thun hat, empfiehlt sich aus hygieinischen, hen und ökonomischen Gründen die Zentral- . Welches der verschiedenen Systeme dieser letz- er den Vorzug verdient, ist noch nicht endgültig den. Luftheizung gewährt den Vorteil einer n Ventilation und genügt allen Anforderun- enn sie reine Luft ansaugt, die vor dem Ein- das Zimmer angemessen durchfeuchtet wird. - und Dampfheizung haben den Vorzug gro- nlichkeit, aber sie sind teuer in der Anlage, e nicht ganz ungefährlich und nicht so direkt Ventilation zu verwenden wie die Luftheizung. runreinigung der Luft durch die Atmung er- n Schulzimmern oft einen hohen Grad. Be- h benutzt man als Maßstab der Verunreini- en steigenden Kohlensäuregehalt der Luft, ob- ie Kohlensäure selbst bei den hier in Betracht nden Mengen niemals schädlich wird, weil mit lenge gleichzeitig die schädlichen Ausatmungs- te wachsen, für deren Bestimmung bisher die fehlen. Bei normalen Verhältnissen bleibt hlensäuregehalt in Wohnzimmern unter 1 pro in Schulzimmern aber hat man 5, auch 7 pro gefunden, obgleich der auf jeden Schüler ent- e Kubikluftraum reichlich und innerhalb der chriebenen Grenzen bemessen war. Es geht hervor, daß die sogen. natürliche Ventilation die Poren des Mauerwerks ꝛc.) für Schulzim- cht ausreicht, sondern daß eine künstliche Ven- n geschaffen werden muß. Als notwendiges uantum müßte man pro Kopf nach Pappen- bei sechsstündigem Aufenthalt 6⅔ cbm Luft- rechnen, falls die Luft nicht allzusehr verdor- rden soll. Da man als Maximum der in einem Raum von einem Lehrer zu überwachenden Kinder 60 Köpfe zulassen kann, ja in einigen Gemeindeschulen und Dorfschulen noch darüber hinausgegangen wird, so würde man Zimmer von einer Größe haben müssen, welche sich aus baulichen Rücksichten sowohl als aus Rücksicht auf die Lungen des unterrichtenden Lehrers durchaus verbietet. Hier muß die Ventilation aushelfen. Die Zahl der Schüler einer Klasse ist also wesentlich durch pädagogische Gründe bestimmt. Sie wird allerhöchstens auf 60—80 bei hygieinisch zweckmäßigen Einrichtungen zu normieren sein. Über die Ausführung der Ventilation s. d.

Die unbestreitbaren Nachteile der alten primitiven Schultische und Bänke (Subsellien) hat man durch zahlreiche Untersuchungen und Konstruktionen zu beseitigen gesucht. Die beste und am wenigsten anstrengendste Art des Sitzens ist die sogen. hintere Sitzlage, bei welcher der Schwerpunkt des Oberkörpers etwas hinter eine durch die Hauptstützen desselben, die Sitzbeinhöcker, gelegte Linie fällt. Sie wird bei gewöhnlichen Schulbänken nicht erreicht, sondern im Gegenteil die vordere Sitzlage begünstigt, bei welcher der Oberkörper nach vorn überfällt, der Körper schneller ermüdet und Brust- und Unterleibsorgane gepreßt und beengt werden. Dieses schlechte Sitzen wird noch ausgeprägter, wenn die Entfernung zwischen Bank- und Tischplatte nicht in dem richtigen Verhältnis zur Größe des Schülers steht, sondern zu groß oder zu klein ist. In jedem Fall wird Schiefhaltung des Kopfes und Verkümmerung der Wirbelsäule (Skoliose) mit Ansinken der vordern Brustwand gegen die Tischkante dadurch hervorgerufen. Diese Übelstände lassen sich nur vermeiden, wenn 1) die Differenz zwischen Höhe des Tisches und der Bank den durchschnittlichen Größenverhältnissen des betreffenden Alters angepaßt ist, so zwar, daß bei zwanglosem Sitzen, bei aufgelegten Armen, aber nicht gehobenen Schultern, die Entfernung der Augen von der Tischplatte (Schreibheft) 26—32 cm beträgt (Sitzhöhe $^3/_7$, vordere Tischkante reichlich $^3/_7$ der durchschnittlichen Körperlänge); 2) zum Schreiben sogen. Minusdistanz vorhanden ist, d. h. der hintere Rand der Tischplatte etwas über den vordern der Bankplatte herübersteht, mit andern Worten eine vom hintern Rande der Tischkante gefällte Senkrechte auf die Bank fällt oder wenigstens deren vordern Rand trifft; 3) der Rücken, thunlichst auch beim Schreiben, eine Stütze im Kreuz findet, also eine nach vorn geschweifte Lehne vorhanden ist; 4) die Tischplatte gegen das Auge geneigt ist, so daß man einen Sehwinkel von etwa 60° erhält und, ohne den Kopf zu senken, die Gegenstände auf dem Tisch deutlich wahrnehmen kann.

Die Pädagogen stellen nun ferner noch die Anforderung des leichten Aufstehens der Kinder bei den Antworten, beim Aufsagen ꝛc. und eines Faches für Aufbewahrung der Bücher ꝛc. Um ersterm Anspruch zu genügen, der auch im Interesse des Wechsels der Körperhaltung liegt, aber durch die Minusdistanz sehr erschwert wird, hat man zwei Wege eingeschlagen. Einmal hat man zweisitzige Subsellien gebaut, so daß die Schüler leicht auf einen dazwischenlaufenden Gang hinaustreten können; dann aber hat man die Bank, den Einzelsitz oder die Tischplatte verschiebbar gemacht. Letzteres ist durchgeführt in der Kunzeschen Schulbank, welche durch eine sinnreiche und einfache Einrichtung den Schüler zwingt, jedesmal die Minusdistanz herzustellen, wenn er schreiben will. Den Raum für die Bücher hat man teils unter der Tischplatte, teils auch unter der Bank angebracht. Obigen Ansprüchen suchen alle neuern Schulbänke, deren es

eine sehr große Zahl von Modellen gibt, mit mehr oder weniger Erfolg nachzukommen. Sehr zweckentsprechend sind die Kunzesche in zehn Nummern angefertigte und die Kaisersche Bank sowie die sogen. Normalschulbank der Aktiengesellschaft für Holzarbeit in Berlin. Vom preußischen Kultusministerium sind namentlich die Banksysteme Vandenesch (bewegliche Einzelsitze), Bayer und Hippauf (bewegliche Bänke) den Schulbehörden empfohlen.

Während die Ansprüche der Hygieine an das Schulgebäude und sein Zubehör allseitig, zum Teil selbst durch Verordnungen und Gesetze anerkannt und festgestellt sind, herrscht da, wo es sich um das Eingreifen der Hygieine in die innern Fragen des Unterrichts handelt, nicht die gleiche Einhelligkeit. Hier stehen die Ansprüche der Gesundheit denen der geistigen Ausbildung oft ziemlich schroff gegenüber. Ärzte und Lehrer stoßen in ihren berechtigten Interessen gegeneinander, und es ist oft schwer, zwischen beiden den richtigen Weg herauszufinden.

In Preußen beginnt die gesetzliche Schulpflicht nach dem allgemeinen Landrecht, das 1825 hierin auch auf die neuern Provinzen ausgedehnt ist, bereits mit vollendetem 5. Lebensjahr. Allein praktisch wird sie erst mit Beginn des 7. Jahrs geltend gemacht. Auch darüber hinaus wird Ausstand gewährt, wenn persönliche oder sachliche Hindernisse (Schwächlichkeit, schlechte Schulwege ꝛc.) entgegenstehen. Den Eintritt in die unterste Klasse der höhern Lehranstalten (Sexta; Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts) verlegt ministerielle Vorschrift frühstens in den Beginn des 10. Jahrs. Für Kinder, welche mit hereditären Krankheitsanlagen, besonders der Anlage zur Schwindsucht, belastet, solche, welche in der Entwickelung auffallend zurückgeblieben sind und welche angeborne oder in frühster Jugend erworbene Fehler haben, sind selbst diese Termine noch zu früh. Diese Kinder müssen auf Anordnung des Arztes von dem allgemeinen Gesetz der Schulpflicht ausgenommen werden. Die Entlassung aus der Volksschule soll mit vollendetem 14. Jahr stattfinden, wird aber oft einige Monate früher beachrt und gewährt. Da der Austritt aus der Schule für die Mehrzahl der Kinder den Eintritt in schwerere körperliche Arbeit mit sich führt, wäre mindestens strenge Einhaltung der bezeichneten Grenze, oft noch deren Hinausschiebung dringend geboten. In Bezug auf Sauberkeit und Kleidung der Schüler decken sich glücklicherweise die Anforderungen der Lehrer und Ärzte. Was die Zahl der täglichen Schulstunden anbetrifft, so hat die Hygieine gegen fünf, ja im höchsten Fall und bei ältern Schülern sechs tägliche Stunden nichts einzuwenden, vorausgesetzt, daß die nötigen Zwischenpausen den Schülern die erforderliche Erholung gestatten. In Preußen sind durch Erlaß vom 15. Okt. 1872 für Elementarschulen 20—32, für Mittelschulen 24—32 Stunden in der Woche vorgeschrieben; für Gymnasien, Realgymnasien ꝛc. setzen die geltenden Lehrpläne (vom 31. März 1882) 30—36 Stunden in der Woche an. Die Frage der Verteilung der Schulstunden, namentlich ob diese in Vormittags- und Nachmittagsunterricht geteilt werden sollen, wird hygieinisch überwiegend, für Großstädte einstimmig, im Sinn des Ausfalls des Nachmittagsunterrichts beantwortet. Der gymnastische Unterricht ist seit 1842 obligatorisch in Preußen, und nur auf Grund eines ärztlichen Attestes erfolgt die Dispensation von demselben. Die Hygieine stellt hier bestimmte Anforderungen an den Turnplatz und die Turnhalle, welche vor allem so sauber erhalten werden muß, daß beim Turnen möglichst wenig Staub entsteht. Die Geräte müssen eine geeignete fenheit besitzen, und die Übungen sollen ge gemäß und ohne Überanstrengung der Sch geführt werden. Der Gesangunterri Gegensatz zu der populären Meinung auf zu Brustkasten ohne wesentlichen Einfluß un Krankheiten des Stimmapparats zu unt Auch hier ist freilich jede unnatürliche Üb gung der Stimme, besonders zur Zeit des derselben, sorgfältig zu vermeiden.

Beim Schreiben und Zeichnen sollte eine a stramme Haltung überall angestrebt und werden. Denn auch die besten Schulbänk nichts, wenn nicht von seiten der Lehrer der der Kinder zum Schiefsitzen gesteuert wird. schiedenen Seiten wird der Hauptantrieb zur haltung in der Art unsrer liegenden, von lin rechts herüberfallenden Kurrentschrift gefu dringend die Beseitigung dieser Schrift anr Das Maß der häuslichen Arbeiten müsse Zeit erheblich beschränkt werden, um eine mä große Zeit für die körperliche Ausbildung zu lassen. Das preußische Ministerium hat durch Erlaß vom 14. Okt. 1875 angeordnet, daß zur ständigung der Lehrer in der ersten Konferenz Semesters über die gleichmäßige Verteilung der lichen Beschäftigungen für jeden Lehrgegenstand zufinden habe und protokollarisch zu fixieren sei Klagen über Überbürdung durch sorgfältige Be berücksichtigt werden mögen. Es sollen nur schriftliche Hausarbeiten aufgegeben werden, w von dem Lehrer selbst korrigiert werden können, rend schriftliche Hausarbeiten als Strafmittel verboten werden. Endlich mögen die Eltern Kla über Überbürdung der Kinder mit häuslichen ten offen an die Behörde gelangen lassen, damit in geeignet erscheinenden Fällen Verbesserungen leiten könne.« Aber nichtsdestoweniger findet auf diesem Gebiet eine fortwährende Reibung schen Lehrern und Ärzten statt, und die Beschwe gen Hasses (»Die Überbürdung unsrer Jugend höhern Lehranstalten im Zusammenhang mit der stehung von Geistesstörungen, Breslau haben einen neuen Anstoß dazu gegeben. Diese sind aber so subjektiver Natur, daß sich darüber stimmte, feste Regeln nicht geben lassen. Sehr mein wird die Überbürdung von den Eltern selbst beigeführt durch sogen. Nachhilfestunden, Sprach Musikunterricht ꝛc. neben der Schule. Unrichtig maßen spielt überdies die Überbürdungsfrage Hauptrolle in großen Städten, wo die Kinder gesellige Beziehungen, Theater ꝛc. in Anspruch men und überreizt werden, so daß selbst mäßige arbeit nicht mehr wie früher unter geländern, mä fachern Lebensverhältnissen bewältigt werden Die Schulstrafen sind hygieinisch nur in Form zulässig: Nacharbeiten und Nachsitzen. Stehen in den Ecken oder gar das Herausschicken die Korridore ist gänzlich zu vermeiden und liche Züchtigung auf das pädagogisch zu äußerste Minimum zu beschränken. Das Nachsitzen mit dessen geistloser Zeittötung früher viel getan wurde, ist durch oben erwähntes Minderungsmittel soweit thunlich eingeschränkt. Zum Nachsitzen fen niemals Stunden gewählt werden, welche Kinder am Essen verhindern. Schulferien sind körperliche und geistige Erholungszeit für Schüler und zugleich zur Ausbesserung der Räume ꝛc. notwendig. Ihre Zeit ist derart (auf 10—10½ Wochen im Jahr) gemessen,

damit vollkommen einverstanden
chwächlichen und besonders erho-
Kindern kann die Ferienzeit durch
welches aber nicht ohne besonders
e ausgestellt werden möge, ver-
lle aber sollten nur so viel Ferien-
daß die Ferien wirklich eine Zeit
en. Vgl. Ferienkolonien und
:en.

m Schulunterricht hat stattzu-
nkheiten, die den Kindern den Be-
ı und für sich unmöglich machen;
welche den Unterricht direkt stören
ısschläge, epileptische Anfälle 2c.);
, welche eine Gefahr für die Mit-
. Zu den Krankheiten, welche be-
ı nötig machen, gehören nach einer
eußischen Ministerien des Innern
)m 14. Juli 1884: Cholera, Ruhr,
Scharlach, Diphtheritis, Pocken,
ıllsfieber, ferner Unterleibstyphus,
entzündung, Krätze und Keuch-
sobald und solange er krampfartig
welche an einer dieser Krankheiten
Besuch der Schule auszuschließen.
)n gesunden Kindern, wenn in dem
:m sie angehören, ein Fall der in
nnten Krankheiten vorkommt; es
ch bescheinigt sein, daß das Schul-
)ende Absonderung vor der Gefahr
schützt ist. Kinder, welche so vom
:schlossen worden sind, dürfen zu
ın wieder zugelassen werden, wenn
ihr der Ansteckung nach ärztlicher
beseitigt anzusehen, oder die für
rankheit erfahrungsmäßig als Re-
bgelaufen ist. Als normale Krank-
bei Scharlach und Pocken sechs, bei
ı vier Wochen. Das Kind und seine
nüssen vor der Wiederzulassung
ıt werden. Für die Beobachtung
sind die Vorsteher der Schulen,
verantwortlich, sie haben von
sofort der Ortspolizeibehörde An-
Die Schließung der Schulen bei
treten der genannten Krankheiten
)rats oder in größern Städten des
den Kreisphysikus und den Vor-
deputation dabei zuzuziehen haben.
chtigung findet die S. in dem 1884
:nemuseum und hygieinischen
in, in denen seit 1888 eigne Lehr-
er Unterrichtsverwaltung gehalten
aginsky, Handbuch der Schul-
., Stuttg. 1883); Löwenthal,
)ygiene des Unterrichts (Wiesbad.
rn, S. (Stuttg. 1888); Eulen-
Schulgesundheitslehre (Berl. 1889);
ı und die Einrichtung der Schul-
1886); Hittenkofer, Der Schul-
, Leipz. 1886); »Zeitschrift für S.«
).

:chulgesundheitspflege.

lius, Klavierspieler und Kompo-
25 zu Prag, bildete sich daselbst unter
:rspiel und unter Tomaschek in der
ging 1841 nach Paris, wo er sich
mte und 1844 mit Erfolg öffentlich
virkte er hauptsächlich in Paris als
: und vielbegehrter Lehrer, unter-
nahm jedoch von hier aus wiederholte Kunstreisen durch ganz Europa. Seit Ende der 60er Jahre lebt er in Dresden, wo er ebenfalls eine erfolgreiche Lehrthätigkeit entfaltet hat. Als Komponist hat er sich durch zahlreiche Klavierstücke im eleganten Salonton bekannt und beliebt gemacht.

Schuli, Negerstamm im obern Nilgebiet, wie ihre nahe verwandten Nachbarn, die Madi, mit denen sie oft ihren Namen tauschen, ein friedliches, vorwiegend Ackerbau treibendes Volk, das sich am raschesten der ägyptischen Verwaltung anbequemte und derselben wesentliche Dienste leistete. Es sind große, stark gebaute Leute, von etwas hellerer Hautfarbe und meist mit reichem Kopfschmuck geziert (s. Tafel »Afrikanische Völker«, Fig. 18). Die Kleidung des Mannes besteht in einem Leoparden- oder Ziegenfell, fehlt aber häufig ganz. Die verheirateten Weiber tragen einen Gürtel aus Leder mit einer Art von Frackschößen, außerdem einen schmalen Fransengürtel, die unverheirateten nur Perlenschmuck. Den Kopf bedeckt eine eigentümliche Kappe aus starkem Geflecht von Baftschnüren, die mit Kaurimuscheln dicht besetzt ist. Tättowierung kommt nur ausnahmsweise vor; die mittlern Zähne des Unterkiefers werden ausgebrochen, in der Unterlippe trägt man ein Quarzstäbchen, an Armen und Beinen schwere Eisenringe. Mit Ausnahme des Kopfhaars wird das Haar am ganzen Körper entfernt. Die Waffen sind Lanze, Bogen und Pfeil und große hölzerne, mit Fell überzogene Schilde. Sie fertigen Geräte, auch Tabakspfeifen aus Thon und hübsches Flechtwerk. Ihre Musikinstrumente bestehen in Mandolinen, Flöten, Hörnern. Der Gottesglaube ist dunkelster Art. Die Frauen, mehr geachtet als sonst bei Negern, haben eine Stimme bei der Wahl ihres Gatten. Ein staatliches Gemeinwesen gibt es nicht, jedes der kleinen Dörfer hat seinen Häuptling; die etwa früher bestandene Organisation ist unter der ägyptischen Herrschaft verschwunden.

Schulinspektor, s. Volksschule.

Schulitz, Stadt im preuß. Regierungsbezirk und Landkreis Bromberg, an der Weichsel und der Linie Schneidemühl-Thorn der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein jüdisches Bethaus, eine Oberförsterei, eine Holzimprägnierungsanstalt, Holzhandel, Schiffahrt und (1885) 1856 meist evang. Einwohner. S. erhielt 1325 deutsches Stadtrecht.

Schulkomödien, s. Schuldramen.

Schulkrankheiten, durch unzweckmäßige Schulverhältnisse hervorgerufene Krankheiten, vor allem Verkrümmungen der Wirbelsäule und Kurzsichtigkeit, auch Blutarmut, Bleichsucht, Kopfschmerz, Nervosität, Lungenkrankheiten, Störungen des Kreislaufs 2c.

Schulmeister von Eßlingen, mittelhochdeutscher Dichter, s. Eßlingen, Schulmeister von.

Schulmuseum, s. Lehrmittel.

Schulpforte, s. Pforta.

Schulrat, Schulaufsichtsbehörde; höherer Staatsdiener zur Beaufsichtigung des Schulwesens; auch Ehrentitel für Schuldirektoren und -Inspektoren. In Preußen gibt es, abgesehen von den Räten des Ministeriums, Provinzialschulräte in den Provinzialschulkollegien sowie Regierungs- und Schulräte in den Bezirksregierungen; jene für höhere Schulen, Seminare, Taubstummen- und Blindenwesen, diese für Volks-, Mittel- und höhere Mädchenschulen. Beide Arten stehen im Rang (4. Klasse) und im Schlußgehalt gleich. Wie diesen Beamten im höhern Dienstalter der Charakter als Geheimer Regierungsrat ehrenhalber verliehen zu werden pflegt, so den

Seminardirektoren und Kreisschulinspektoren der Titel und Rang eines Schulrats.

Schulreiten, s. Reitkunst.

Schuls, Badeort, s. Tarasp.

Schulschiffe, Kriegsschiffe, welche junge Leute aufnehmen, die zum Seekriegsdienst herangebildet werden sollen; je nachdem letztere für die Offiziers- oder Subalternkarriere bestimmt sind, unterscheidet man Kadetten-, Seekadetten-, Schiffsjungen- und Maschinenschulschiffe, letztere zur Ausbildung von Maschinen- und Heizerpersonal. Es sind dies häufig noch Segelschiffe, die sonst keine Verwendung mehr finden. Außerdem gibt es noch Artillerieschiffe (s. d.).

Schulschwestern (Kongregation der armen S.) wurden auf Anregung des Regensburger (seit 1832) Bischofs Wittmann, eines Gesinnungsgenossen Sailers (s. d.), 1834 in München gegründet, wo sie ihren Sitz im ehemaligen Klarissinnenkloster hatten. Sie verbreiteten sich sehr rasch über Bayern und über das katholische Deutschland bis nach Nordamerika.

Schulsparkassen, s. Sparkassen.

Schulstein, Ritter von, s. Kindermann 1).

Schult., bei botan. Namen Abkürzung für J. A. Schultes, geb. 1773 zu Wien, gest. 1831 als Professor der Naturgeschichte in Landshut.

Schulte, Johann Friedrich, Ritter von, ausgezeichneter Kirchenrechtslehrer und Vertreter der altkatholischen Bewegung, geb. 23. April 1827 zu Winterberg in Westfalen, studierte seit 1847 zu Berlin Philologie und die Rechte, promovierte daselbst 1851, arbeitete dann als Auskultator und Referendar beim Kreisgericht und habilitierte sich in Bonn als Privatdozent. 1854 als außerordentlicher Professor des Kirchenrechts nach Prag berufen, wurde er hier 1855 ordentlicher Professor, 1856 Konsistorial- und Ehegerichtsrat, welch letztere Stelle er jedoch 1870 niederlegte, 1869 in den erblichen Ritterstand erhoben. 1872 folgte er einem Ruf als ordentlicher Professor der Rechte und Geheimer Justizrat nach Bonn. Seit 1874 ist er Mitglied des deutschen Reichstags. An der altkatholischen Bewegung, deren Geschichte er in dem Werk »Der Altkatholizismus« (Gießen 1887) darstellte, nahm er hervorragenden Anteil. Er präsidierte den altkatholischen Kongressen zu München (1871), Köln (1872), Konstanz (1873), Freiburg (1874), Breslau (1876), ward 1872 zum Vorstand der in Köln eingesetzten Kommission für die Wahl eines altkatholischen Bischofs ausersehen, in welcher Eigenschaft er die bezüglichen Verhandlungen führte, und ist seit Begründung der altkatholischen Spezialrepräsentanz (29. Mai 1874) nächst dem Bischof deren Vorsitzender. 1872 wählte ihn die Wiener Akademie der Wissenschaften zum korrespondierenden Mitglied der philosophisch-historischen Klasse. Er schuf eine Reihe von grundlegenden Werken auf dem Gebiet der Dogmatik und Geschichte des katholischen Kirchenrechts, wie: »Handbuch des katholischen Eherechts« (Gieß. 1855); »Das katholische Kirchenrecht« (Tl. 1, das. 1860; Tl. 2, 1856); »Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts« (das. 1863; in 4. Aufl. erweitert als »Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechts«, 1886); »Die Geschichte der Quellen und Litteratur des kanonischen Rechts« (Stuttg. 1875–1880, 3 Bde.). Außerdem nennen wir von ihm: »Darstellung des Prozesses vor den katholischen geistlichen Ehegerichten Österreichs« (Gieß. 1858); »Lehrbuch der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte« (Stuttg. 1861, 5. Aufl. 1881); »Karl Friedrich Eichhorn« (das. 1884). Gegen den Ultramontanismus trat er in folgenden Schriften auf: »Die Macht der römischen Päpste« (Prag 1871); »Denkschrift über nis des Staats zu den Sätzen der päpi tution vom 18. Juli 1870« (das. 1871 lung der Konzilien, Päpste und Bischö Die neuern katholischen Orden und Ko (Berl. 1872); »Der Cölibatszwang

Schultens, 1) Albert, berühmte geb. 1686 zu Groningen, studierte hier, in Utrecht Theologie, ward 1711 Pred naar bei Leiden, 1713 Professor der Sprachen, 1717 Universitätsprediger und 1732 Professor der orientalischen Leiden; starb daselbst 26. Jan. 1750. durch seine »Origines hebraeae« Leid. 1738, 2 Bde.), die »Institutio menta linguae hebraicae« (das. 1737 et regia via hebraizandi contra no physicam hodiernam« (das. 1738) ein matische Behandlung der hebräischen S er das Studium der verschwisterten Idiome, des Arabischen, Syrischen und für die hebräische Grammatik fruchtba das Arabische erwarb er sich Verdie Bearbeitung der Grammatik von Er 1730 u. öfter), durch die Herausgab menta vetustiora Arabiae« (das. 1740) lung älterer poetischer Fragmente m Übersetzung und zahlreichen Noten, dins »Leben Saladins« (das. 1732) setzung eines Teils der Makamen d Sein Sohn Johan Jakob S., geb. neker, gest. 27. Nov. 1778 als Profes war ebenfalls ein namhafter Forscher ländischem Gebiet.

2) Heinrich Albert, Orientalist, S Jakob S., geb. 15. Febr. 1749 zu Herd in Leiden Arabisch und Hebräisch neb Sprachen, ging 1772 nach Oxford, um Manuskripte in der Bodleyanischen Bib tersuchen, von da 1773 nach Cambridge einen proverbiorum Meidani ex re ckiana« (1773) publizierte. Nach Re wurde er zum Professor der orientali an der Hochschule zu Amsterdam ernan nach Leiden berufen. Am Ende seines torats (1788) hielt er die berühmte S ingenio Arabum«. Er starb 12. Aug seinen Arbeiten sind noch zu nennen: sententiarum arabicarum« (mit latei setzung, Leid. 1772); »Pars versionis a Calailah wa Dimnah« (das. 1786, u proverbiorum arabicorum pars« (das.

Schulter, bei aufrechter Stellung des höchste Teil der Vordergliedmaße, als d des Oberarmknochens und des Schulter dem darüber befindlichen sogen. delt muskel (musculus deltoideus) und de äußere, unmittelbar über der Einlenkun arms gelegene Teil der S. ist die Achs

Schulterblatt, s. Schultergürtel.

Schultergelenk, s. Arm.

Schultergräte, s. Schultergürtel.

Schultergürtel (Brustgürtel), de tieren das die Vordergliedmaßen tragend verborgene Gerüst, welchem für die Hinte das Becken (s. d.) entspricht. Er ist in seine Form (bei den Haifischen) ein Knorpel sich jedoch die über ihm gelegenen Deck sie verknöchern (Hautknochen), nachträgli Zu letztern gehört das Schlüsselbein

illt bei den Wirbeltieren (mit
he) in einen auf dem Rücken ge-
Schulterblatt, scapula) und
benbein, os coracoides); beide
il oder völlig. Das Schulterblatt
das Schlüsselbein sehr oft (z. B.
eren bei den Huftieren und den
) und auch das Rabenbein nicht
den Säugetieren mit Ausnahme
: es bis auf einen mit dem Schul-
nen Rest (s. unten) verschwunden.
rbinden sich beide Schlüsselbeine
igen Knochen (furcula), der aber
in der Bildung des Schulter-
timmt. Letzteres, zur Aufnahme
den Oberarms bestimmt, befindet
gspunkt des Schulterblatts und
s selbst tritt, wo es noch völlig
Brustbein heran. Beim Menschen
tt eine sehr dünne Knochenplatte
reieckiger Gestalt und liegt, auf
uskelmassen umgeben, zu beiden
äule am obern Teil des Rückens
«, Fig. 2). Die hintere Fläche
st allgemein bei den Säugetieren
verlaufende, senkrecht auf dem
de hohe Leiste (die Schulter-
, kleinere und in eine untere, viel
ie zur Aufnahme des Ober- und
kels dienen. Da, wo der obere
des Schulterblatts zusammen-
) auf einem kurzen Halse sitzend
kleine, nach außen sehende Ge-
r der Kopf des Oberarmknochens
bern Rande des Schulterblatts
elenkfläche ein starker, gekrümm-
enschnabelfortsatz, processus
) ab. Er ist der Überrest des Ra-
: zum Ansatzpunkt für mehrere
nuskeln. Die Schultergräte aber
iern Teil in einen mehr horizon-
und außen gerichteten Fortsatz
erhöhe) über, welcher mit dem
Schlüsselbeins durch ein straffes
ist (s. Tafel »Bänder«). Das
in schwach S-förmig gekrümmter
cher annähernd wagerecht ver-
ge zwischen Kopf und Brust bil-
einen Seite mit dem Brustbein,
t dem Schulterblatt verbunden.
Schultergürtel.
, s. Buglahmheit.
Bastion.
v. w. Achselstücke, s. Abzeichen,

Épaulement.
hult.
ulze, eigentlich Schuldheiß,
sculletus, franz. Maire, engl.
prünglich derjenige Beamte, wel-
einer Gemeinde zur Leistung
nzuhalten hat, welcher »heißt«
d schuldig ist; dann s. v. w. Ge-
theiß wurde früher zwischen Stadt-
Dorfschultheiß unterschieden,
: jetzt die Bezeichnung »Bürger-
Das Amt des Schultheißen, wel-
Wahl der Gemeinde übertragen
prigkeitlichen Bestätigung bedarf,
elfach mit dem Besitz bestimmter
Güter (Schulzengut, Schulzenlehen, Bauermeisterlehen, in Schlesien Scholtisei, Erbscholtisei, Scholzen- oder Scholtengut genannt) verbunden, für welche sich die darauf bezügliche Bezeichnung teilweise noch jetzt erhalten hat. S. hieß auch der Auditeur der Landsknechte (s. d., S. 470).

Schultheiß, Albrecht, Kupferstecher, geb. 7. März 1823 zu Nürnberg, bildete sich auf der dortigen Kunstschule, dann in Leipzig unter Sichling und darauf im Dresdener Kupferstichkabinett aus, erlernte 1846—48 in Berlin den Mezzotintostich und ließ sich 1849 in München nieder. Seine Stiche sind von weicher, zarter, aber auch kräftiger Linienführung, von trefflicher Modellierung der Gestalten und geschickter Behandlung der Gewandstoffe. Seine bedeutendsten Blätter in Linienmanier sind: die Abendglocke nach Th. Schüz, Maitag und Großvater nach Böttcher (1861), der Zinsgroschen nach Tizian, der Briefschreiber nach Netscher, Saskia und Mädchen mit der Nelke nach Rembrandt, Brautwerber und Ankunft zum Tanz nach Defregger; in geschabter Manier eine Grablegung nach Perugino, die Gefangennehmung der Familie des Königs Manfred nach Engerth.

Schults, Adolf, Dichter, geb. 5. Juni 1820 zu Elberfeld, Kaufmann daselbst, gest. 2. April 1858, erwarb sich durch »Gedichte« (Magdeb. 1843; 4. Aufl., Iserl. 1863), »Märzgesänge« (das. 1848), »Haus und Welt«, Gedichte (das. 1851), »Zu Hause«, lyrischer Cyklus (das. 1851), »Der Harfner am Herd« (Weim. 1858) die Anerkennung eines sinnig liebenswürdigen Lyrikers. Ohne Bedeutung waren seine epischen Gedichte: »Martin Luther« (Leipz. 1853) und »Ludwig Capet« (Elberf. 1855).

Schultz, 1) Johann Karl, Maler, geb. 5. Mai 1801 zu Danzig, lernte an der Akademie daselbst, seit 1820 auf der Akademie zu Berlin unter Prof. Hummel und ging 1823 nach München, wo er sich im Anschluß an Quaglio zum Architekturmaler ausbildete. 1824 machte er eine Reise nach Italien, blieb daselbst bis 1828, ließ sich dann in Berlin nieder und wurde 1832 zum Leiter der Danziger Kunstschule ernannt. Er starb 12. Juni 1873. Er hat sehr korrekte Architekturbilder, meist nach italienischen Motiven, gemalt. In den Jahren 1845—68 erschien, von S. in Kupfer radiert, das Prachtwerk »Danzig und seine Bauwerke« (2. Ausg., Berl. 1872, 54 Blätter) und später 12 Blätter Ansichten aus Danzig, Hela, Oliva 2c. (»Tutti frutti«, das. 1874), ebenfalls Radierungen.

2) Hermann, protest. Theolog, geb. 30. Dez. 1836 zu Lüchow in Hannover, studierte Theologie zu Göttingen und Erlangen, wurde 1857 Lehrer in Hamburg, 1859 Repetent, 1861 Privatdozent zu Göttingen und kam 1864 als ordentlicher Professor der Theologie nach Basel. In gleicher Eigenschaft wirkte er seit 1872 in Straßburg, seit 1874 in Heidelberg, seit 1876 in Göttingen und wurde hier 1881 Konsistorialrat. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Die Voraussetzungen der christlichen Lehre von der Unsterblichkeit« (Götting. 1861); »Zu den kirchlichen Fragen der Gegenwart« (Frankf. 1869); »Alttestamentliche Theologie« (Götting. 1869—70, 2 Bde.; 4. Aufl. 1888); »Die Lehre von der Gottheit Christi« (Gotha 1881); »Predigten« (das. 1882); »Zur Lehre vom heiligen Abendmahl« (das. 1886).

3) Alwin, Kunst- und Kulturhistoriker, geb. 6. Aug. 1838 zu Muskau, studierte Archäologie und germanistische Philologie in Breslau, besuchte dann noch zwei Jahre die Bauakademie in Berlin, habilitierte sich 1866 an der Universität Breslau für Kunstgeschichte, wurde 1872 daselbst außerordentlicher Pro-

fessor und 1882 ordentlicher Professor in Prag. Seit 1871 ist er Mitglied des Verwaltungsausschusses des Germanischen Museums in Nürnberg. Er schrieb: »Über Bau und Einrichtung der Hofburgen« (Berl. 1862); »Schlesiens Kunstleben im 13. bis 18. Jahrhundert (Bresl. 1870—72, 2 Tle.); »Schlesiens Kunstdenkmale (das. 1875); »Die Legende vom Leben der Jungfrau Maria und ihre Darstellung in der bildenden Kunst des Mittelalters« (Leipz. 1878); »Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger« (das. 1879—80, 2 Bde.; 2. Aufl. 1889 ff.); »Gerhard Heinrich von Amsterdam, Bildhauer zu Breslau« (Bresl. 1880); »Untersuchungen zur Geschichte der schlesischen Maler 1500—1800 (das. 1882) und andre Studien über schlesische Kunstgeschichte; »Kunst und Kunstgeschichte« (Leipz. u. Prag 1884, 2 Tle; 2. erweiterte Aufl. u. d. T.: »Einführung in das Studium der neuern Kunstgeschichte«, 1887); Abhandlungen über Tuotilo von St. Gallen, den heil. Bernward und die deutschen Dombaumeister des Mittelalters (in Dohmes »Kunst und Künstler«) 2c.

Schultze, 1) Max, Anatom, Sohn des Anatomen Karl August Sigismund S. (geb. 1. Okt. 1795 zu Halle, gest. 28. Mai 1877 in Jena), geb. 25. März 1825 zu Freiburg i. Br., studierte seit 1845 in Greifswald und Berlin Medizin und habilitierte sich 1850 als Privatdozent in Greifswald. Seit 1848 beschäftigte er sich mit den Turbellarien, schrieb eine Monographie über dieselben (Greifsw. 1851) und ging 1853 nach Italien behufs zoologischer Forschungen an der Küste des Adriatischen Meers, als deren Resultat er das epochemachende Werk »Über den Organismus der Polythalamien (Leipz. 1854) veröffentlichte. 1854 ging er als außerordentlicher Professor nach Halle und begann hier seine epochemachenden Arbeiten über die Endigungsweise der Nerven in den Sinnesorganen, in welchen er sich auch als Meister der Technik, als Erfinder fruchtbarer Methoden zeigte. 1859 folgte er einem Ruf nach Bonn, wo unter seiner Leitung das neue Anatomiegebäude errichtet wurde. Er arbeitete über den Bau der Netzhaut, der Nasenschleimhaut, benutzte 1860 einen Ausflug nach Paris und Holland zur Aufklärung der Natur der Hyalonemen, widmete sich aber hauptsächlich der Reform des Zellenbegriffs und sprach in seiner bahnbrechenden Arbeit »Über Muskelkörperchen und das, was man eine Zelle zu nennen habe« (1861) zuerst aus, daß die Membran nicht notwendig zu dem Begriff der Zelle gehöre. Er lieferte auch wichtige Arbeiten über die Intercellularsubstanz und über die Bewegungen des Protoplasmas und der farblosen Blutkörperchen. S. war einer der glücklichsten Förderer der mikroskopischen Technik und bereicherte dieselbe mit zahlreichen neuen Hilfsmitteln, indem er namentlich auch chemische Substanzen, wie die verdünnte Chromsäurelösung und die Überosmiumsäure, zur Unterstützung heranzog. S. starb 16. Jan. 1874 in Bonn. Er schrieb noch: »Beiträge zur Kenntnis der Landplanarien (Halle 1857); »Zur Kenntnis der elektrischen Organe der Fische« (das. 1858); »Die Hyalonemen (Bonn 1860); »Das Protoplasma der Rhizopoden und der Pflanzenzellen (Leipz. 1863); »Leponema pallidum-segmentation« (Bonn 1863); »Über den gelben Fleck der Retina« (das. 1866); »Zur Anatomie und Physiologie der Retina« (das. 1867); »Über die zusammengesetzten Augen der Krebse und Insekten (Bonn 1868); »Observationes de structura cellularum fibrarumque nervearum (das. 1868). 1865 begründete er das »Archiv für mikroskopische Anatomie«, welches sich schnell zu dem Rang einer der ersten anatomischen Zeitschrif (fortgef. von la Valette Saint-George

2) Bernhard Sigismund, Gyn des vorigen, geb. 29. Dez. 1827 zu studierte 1847—51 in Greifswald un litierte sich 1852 in Greifswald, ging stent der geburtshilflichen Klinik nach tierte sich daselbst und ging 1858 al Geburtshilfe und Gynäkologie sowi des Entbindungsinstituts nach Jen Lehrbuch der Hebammenkunst (Leip 1887); »Wandtafeln der Schwangerb burtskunde« (Weim. 1865; 2. Aufl., »Der Scheintod der Neugebornen« (B thologie und Therapie der Lageverä Gebärmutter (Berl. 1881); Unser G und das Kindbettfieber (Leipz. 1884

3) August Sigismund, Rechtsl des vorigen, geb. 28. April 1833 zu Gr fessor an der Universität Straßburg, Verleitung zum falschen Eid (Berl Nebenintervention im Zivilprozeß« (da deutsche Konkursrecht in seinen juris lagen« (das. 1880); »Privatrecht und Wechselbeziehung« (Freiburg 1883, 3

4) Fritz, Philosoph, geb. 7. Mai 18 Hannover, studierte zu Jena, Göttin chen Philosophie und betrieb dabei nat liche Studien, aus denen seine ersten S Tierseele« (Leipz. 1868) und »Der Fetis 1871), hervorgingen. 1871 habilitie der Universität Jena als Privatdozent daselbst außerordentlicher Professor un licher Professor der Philosophie am Pol Dresden, wo ihm 1879 zugleich die Pädagogik übertragen wurde. Sein Schriften: »Geschichte der Philosophi sance« (Jena 1874, Bd. 1: Georgios G thon«), »Kant und Darwin« (das Bedeutung und Aufgabe einer Philos turwissenschaft (das. 1877), »Über d der griechischen Naturphilosophie zur turwissenschaft (im Kosmos«, Leip »Philosophie der Naturwissenschaft« Bde.), »Die Grundgedanken des M (das. 1881), »Die Grundgedanken des (das. 1884) zeigen S. als einen An sogen. neukantischen Richtung, welche sichtspunkt des Kritizismus Philosophi wissenschaften zu verbinden strebt. Vo den und Aufsätzen veranstaltete er eine gabe (Berl. 1877).

5) Viktor, Theolog und Archäolog, 1851 zu Fürstenberg (Waldeck), studi Straßburg, Jena und Göttingen Theol mehrere Jahre in Italien archäologis geschichtlichen Studien, insbesondere de forschung, ob, habilitierte sich 1879 wurde 1884 außerordentlicher, 1888 ord fessor der Theologie in Greifswald. Er Katakomben von San Gennaro dei P pel« (Jena 1877); »Archäologische christliche Monumente (Wien 1880); komben, die altchristlichen Grabstätten und ihre Monumente« (Leipz. 1884); lich: Kirchengebäude« (das. 1888, Untergangs des griechisch-römischen (Jena 1887 ff., 2 Bde.); Unter dem K lung aus dem christlichen Altertum (2c

Schultzes Pulver, s. Schießpulver.

tzenstein, Karl Heinrich, Mediziner
er, geb. 8. Juli 1798 zu Altruppin,
in, habilitierte sich 1822 als Privat-
d 1825 außerordentlicher und 1833
fessor der Medizin daselbst. Er lieferte
über die Säftebewegung der Pflan-
ten Lebenssaft und einen Kreislauf
Pflanzen entdeckt zu haben und stellte
sten Ansichten auf. Seine Forschun-
siologie der Pflanzen und Tiere führ-
Ansicht, daß das tierische Leben kein
wechsel, sondern ein fortdauernder
von Erzeugen und Absterben ver-
gebilde (Bildung und Mauser) sei.
ngstheorie wandte er dann auch auf
n und suchte sie zu einem vollständi-
Heilkunst abzuschließen; ja, er machte
ch, das Prinzip der Verjüngung auf
Moral zu übertragen. Als Präsi-
chaft der Gartenfreunde trug er zur
nzenkultur bei. S. starb 22. März
Er schrieb: »Über den Kreislauf des
flanzen« (Berl. 1824); »Die Natur
Pflanzen« (das. 1823; Bd. 2, Stuttg.
ches System des Pflanzenreichs nach
ganisation« (Berl. 1832); »Das Sy-
tion in seiner Entwickelung durch die
m Menschen« (Stuttg. 1836); »Über
des menschlichen Lebens und die
ze zu ihrer Kultur« (Berl. 1842, 2.
Neues System der Morphologie der
1847); »Die Verjüngung im Pflan-
1851); »Die Verjüngung im Tier-
); »Leben, Gesundheit, Krankheit,
863; 2. Aufl., Basel 1873); »Die
Verjüngung des Lebens im Unter-
dynamischen und materialistischen
rien (das. 1867).

ellöchen), Berberstamm in Ma-
ei.

. Deutscher Schulverein.

Geschichtliches. Bei allen Völkern,
wie über den ursprünglichen Zustand
it erhoben haben, muß sich das Be-
ondern Unterrichtsanstalten (Schu-
n. Einerseits sind die Forderungen,
istige Bildung des einzelnen gestellt
eitig, um anders als durch berufs-
Lehrer befriedigt zu werden; ander-
einzelne Beruf bei der mit der Steige-
zunehmenden Teilung der Arbeit die
ich die Hausväter, zu stark und zu ein-
h, um ihnen Muße und Befähigung
der Kinder, der naturgemäß zu-
be ist, zu belassen Nur wenigen ge-
hr höherer Wohlstand, eigne Lehrer
: ihre Familie zu bestellen. Anfänge
Schulwesens begegnen uns daher bei
Völkern; eine tiefere und allgemeine
lben nach seinem wahren Wert für
Volkes findet indes auf den niedern
ur, da dieser Wert zunächst ganz auf
biet liegt und nur mittelbar für den
d des Volkes ins Gewicht fällt, große
darf als das deutlichste Merkmal einer
stufe bezeichnet werden. Ein staats-
ch durchgeführtes oder wenigstens
überwachtes S. finden wir daher
nerkwürdigen analogen Einrichtun-
d dem frühern Japan abgesehen, bei
welchen die pedantisch geregelte Form den Inhalt nicht zum rechten Leben gelangen läßt, nur bei den Völkern der modernen europäischen Kultur, und soweit deren zivilisatorischer Einfluß reicht; ja, selbst bei diesen hat das S. noch nicht überall den Platz und die Pflege gefunden, welche es gegenüber den ältern Zweigen der Staatsverwaltung beanspruchen darf und, wenn nicht gewaltsame Erschütterungen die geistige Entwickelung der europäischen Menschheit unterbrechen, allen Anzeichen nach gewiß erlangen wird. Die ersten bedeutsamern Anfänge des Schulwesens, mit welchen unsre Unterrichtsanstalten kaum noch in einem gewissen ursachlichen Zusammenhang stehen, entwickelten sich bei den alten Griechen einer- und bei den alten Hebräern anderseits. Unter den Griechen waren es trotz ihres lebhaften Interesses für die Erziehung der Jugend weniger die Spartaner, denen es fast nur auf kriegerische Tüchtigkeit ankam, als die Athener, bei denen die Schulen blühten und zwar neben den Redner- und Philosophenschulen auch die einfachen Knabenschulen. Man führt den Ursprung der letztern namentlich auf Solons Einfluß zurück, welcher in seinen Gesetzen bestimmte, daß ein athenischer Bürger seinen Vater gerichtlich belangen dürfe, wenn dieser ihn in seiner Jugend nicht gehörig habe unterrichten lassen. Immerhin ist festzuhalten, daß von einer durchgreifenden staatlichen Regelung des Unterrichtswesens nicht die Rede war, und daß alle wirklich vorhandenen Schulen doch nur den Kindern und zwar den Söhnen der freien Bürger zu gute kamen, welche namentlich seit den Perserkriegen gegenüber den Sklaven nur die Minderzahl der Landesbewohner bildeten. Von Athen aus verbreitete sich das griechische S. zu den meisten griechischen Stämmen und Städten und zu den Römern, deren praktischer Sinn schon für sich zu gewissen einfachen Grundlagen ähnlicher Art geführt hatte und nun sich der fremden Anregung gegenüber doppelt empfänglich bewies. Gleichzeitig bildeten sich bei den alten Israeliten Knabenschulen heraus, welche die Kenntnis der heiligen Sprache der Väter und die Kunde des Gesetzes der männlichen Jugend vermittelten, also wesentlich religiösen Charakter hatten. An diese gegebenen Anfänge knüpfte die christliche Kirche an, welche nach dem Vorbild und der Mahnung ihres Stifters die Pflege und Leitung der Jugend von jeher als eine ihrer wichtigsten Aufgaben angesehen hat. Sie gründete Katechumenenschulen, in welchen eigne Jugendlehrer, Katecheten (s. d.), die meist in jugendlichem Alter befindlichen Neophyten zu unterrichten hatten; auch beschäftigten sich seit ihrer Gründung (3. und 4. Jahrh.) und namentlich seit ihrer neuen Organisation durch Benedikt von Nursia und Cassiodorus (6. Jahrh.) die Klöster mit der Beschulung der Jugend. Der Gedanke eines allgemeinen Volksunterrichts, wo er einmal auftauchte, scheiterte an den gewaltigen rohen Volksmassen, welchen die Kirche seit der Völkerwanderung gegenüberstand. Der große Gedanke fand besonders in Karl d. Gr. einen Vertreter; aber auch dieser mächtige Herrscher war nicht im stande, ihn auch nur annähernd praktisch zu verwirklichen. Kaum minder glücklich auf kleinerm Gebiet waren einige höhere Geistliche, welche im weitern Verlauf des Mittelalters auf ihn zurückkamen. So gab es im Mittelalter fast nur gelehrte Schulen an den Domen und in den Klöstern, welche meistens in innere, für künftige Mönche und Geistliche, und äußere, den Söhnen der Edlen zugängliche, zerfielen, bis das Emporblühen der Städte auch in diesen das Bedürfnis nach Schulen und zwar deutschen wie lateinischen er-

weckte. Über beiden als Krönung des Gebäudes erhoben sich seit dem 12. und 13. Jahrh., zumeist nach dem Muster der Universität Paris, die »hohen Schulen« oder Universitäten. Im 15. Jahrh. wurde in Deutschland, den Niederlanden ꝛc. die Gründung von Schulen besonders von den Hieronymianern oder Brüdern des gemeinsamen Lebens betrieben. Einen wesentlichen Aufschwung brachten demnächst nach fast allgemeinem tiefen Verfall Humanismus und Reformation, während der Jesuitenorden in seinen Kollegien, die auch bei andern Orden Nachahmung fanden, eine neue Art der Klosterschulen schuf. Erst seit der Reformation und mehr noch seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. wurde auch die Volksschule, zunächst in den protestantischen Gebieten Deutschlands und demnächst auch im katholischen Teil, unter vorwiegender Mitwirkung der Geistlichkeit beider Bekenntnisse in weitern Kreisen zur Durchführung gebracht. Zu den beiden Arten von Schulen, höhern und niedern, lateinischen und deutschen, kamen in der neuern Zeit, namentlich während des »pädagogischen 18. und des 19. Jahrh., allmählich Realschulen, Lehrerseminare, Töchterschulen, Handelsschulen, Handelsakademien, Gewerbeschulen und technische Hochschulen, Landwirtschaftsschulen, landwirtschaftliche Akademien, Navigationsschulen, Kadetten- und Kriegsschulen ꝛc. Ihrethalben muß auf die einzelnen Artikel verwiesen werden, ebenso wegen der wechselnden Theorien, welche auf das S. Einfluß gewannen, auf den Artikel Pädagogik.

Gegenüber den gelehrten Schulen wurde in den höhern Gesellschaftskreisen durch den Einfluß von Montaigne, Locke, Leibniz, Rousseau u. a. in den letzten Jahrhunderten oft die Einzelerziehung durch Hofmeister und Hauslehrer bevorzugt. Allein die letztere wird es, von einzelnen günstigen Ausnahmen abgesehen, mit einer geordneten Schulerziehung in ihren Leistungen nie aufnehmen können. Auch mußte sie in unserm Jahrhundert sehr zurücktreten, seitdem, zuerst in Preußen und dann nach preußischem Muster in vielen andern Staaten Europas, eine Reihe wichtiger Berechtigungen im Staats- und Kriegsdienst an den erfolgreichen Besuch gewisser staatlicher oder wenigstens staatlich anerkannter und beaufsichtigter Schulen geknüpft wurde. Neben dieser äußern Nötigung hat aber dazu auch die in der modernen Entwickelung des Nationalgefühls und des öffentlichen Lebens wurzelnde Überzeugung mitgewirkt, daß besonders Knaben schon früh lernen müssen und am besten in öffentlichen Schulen lernen können, sich als dienende Glieder in ein größeres Ganze einzufügen, eine Überzeugung, welche neuerdings sogar einsichtige Fürsten, wie z. B. den deutschen Kaiser Friedrich III. als Kronprinzen, bewogen hat, ihre Söhne bewährten öffentlichen Schulanstalten mindestens für einige Zeit anzuvertrauen. Hierin liegt auch zugleich der Grundsatz angedeutet, welcher die Schulzucht oder Schuldisziplin nach der Anschauung der neuern Pädagogik zu leiten hat, indem man von der Schule verlangt, daß sie durch den überwältigenden Eindruck einer sachlich begründeten und besonnen durchgeführten Ordnung den Schüler innerlich zum gesetzmäßigen Verhalten bestimmen, nur im Notfall aber zu äußern Strafen und namentlich zu mäßigen körperlichen Züchtigungen schreiten soll.

Gegenwärtiger Stand des Schulwesens.

Nach der gegenwärtigen Gestalt des deutschen und namentlich des preußischen Schulwesens hat dasselbe folgende Gliederung angenommen. Die allgemeine Grundlage bildet die Volksschule (Elementarschule), in welcher auf dem Land meist die Kinder beiderlei Geschlechts vereinigt, in gr[ö]ßten Knaben und Mädchen gesondert unter d[er] Religion, der Muttersprache (Lesen, Schr[eiben], Rechnen, in den Elementen der Raumlehre, [wich]tigsten Realien (Geschichte, Geographie, Na[tur]kunde), Zeichnen, Singen, Turnen und weib[liche] Handarbeiten unterrichtet werden. Die Volksschule sollen alle Kinder vom 6.—14. Jahr besuchen, sie nicht anderweit mindestens dem entsprechend unterrichtet werden. An die Volksschule schließt sich die Fortbildungsschule, in mannigfachen Formen ausgebildet und vielfach dem bürgerlichen Berufe der Zöglinge angepaßt, als landwirtschaftliche Fortbildungsschule auf dem Land, als Fortbildungs- oder Gewerbe- u. Fachschule in Städten. In einer Anzahl deutscher Staaten (Sachsen, Königreich und Herzogtümer, Bayern, Württemberg, Baden) erstreckt die gesetzliche Schulpflicht sich auch auf die ergänzende Fortsetzung der Volksschule. Mit der Volksschule, nur hier und da in großen Städten mit derselben verschmolzen, steht die Mittelschule, welche mindestens fünf aufsteigende Klassen mit gemäß erweiterte Lehrziele in den Fächern der Volksschule hat, auch daneben den Unterricht [in] mindestens einer fremden Sprache aufnimmt. Nicht überall [wird] ist der Name Mittelschule nicht überall für Anstalten dieser Stufe im Gebrauch; vielmehr heißen sie auch als Bürgerschulen, Stadtschulen, Realschulen ꝛc. bezeichnet. Die höhern Schulen sind in Norddeutschland und Süddeutschland: Mittelschule und höhere Schule, sie ein allgemeines Bildungsziel verfolgen. Von diesen beiden erstern Formen fast ganz [ver]schieden gegenüber, indem sie zwar die Aufnahme von Schülern aus ihnen keineswegs ausschließen, sich aber durch eigne Vorschulen dafür sorgen, wenigstens der Hauptsache nach ihre Schüler an gesonderten Unterricht empfangen. Sie sind nach dem Geschlecht der Schüler in höhere Mädchenschulen und höhere Schulen für männliche Geschlecht. Lehrplan und Ziel der erstern, welche sich am spätesten entwickelt haben, sind noch recht verschiedenen Auffassungen unterworfen; unverkennbar ist indes das höhere Mädchenschulwesen in erfreulichem innern und äußern Aufschwung begriffen. Die höhern Knabenschulen, wie sie kurz so zu bezeichnen, sind nach den Bestimmungen der preußischen Lehrplänen vom 31. März [1882] in Gymnasien (Lyceen, Ritterakademien, Pädagogien), Realgymnasien und Oberrealschulen, von denen sie Griechisch-Lateinisch-Französisch, Lateinisch-Französisch-Englisch oder nur Französisch-Englisch lehren. Diese vollständigen höhern Lehranstalten haben neunjährigen Lehrgang, in dem nach den ersten Jahren das Recht zum einjährig-freiwilligen Heerdienst erlangt wird. Als unvollständige Anstalten mit siebenjähriger Lehrdauer entsprechen die Progymnasien, Realprogymnasien und Realschulen, als unvollständige Anstalten mit sechsjähriger Dauer entspricht der Oberrealschule die höhere Bürgerschule, der [das] Erlangung des Freiwilligenrechts abgeht. Von der höhern Bürgerschule weichen die Gewerbe- und Handelsschulen fast nur [im] Zweck ab, der in ihrem Lehrplan den für [das] Berufsleben der Zöglinge wichtigen Unterrichtsgegenständen eingeräumt ist. Die höhern Gewerbe- und Fachschulen sowie die Kunst- und Kunstgewerbeschulen dagegen setzen meist den Lehrstoff der vorgenannten Anstalten, wenigstens mit [den] Stufen, schon voraus. Über diesen allen

gesamten Schulwesens stehen endlich die
en, unter denen die der Wissenschaft, die
täten, durch Alter, Ansehen, Zahl und
vorragen, obwohl ihnen rechtlich die tech-
chschulen und die verschiedenen Akade-
die Kunst wie für einzelne Zweige des
nischen Staatsdienstes (Forst-, Berg-
c.) gleichstehen. Neben diesem bürger-
ulwesen steht ein reichgegliedertes mili-
Unterrichtswesen, das von den Mi-
häusern und Unteroffizierschulen durch die
mnasien entsprechenden Kadettenhäuser
Kriegs- und Marineakademie hinauf alle
nfalls eigenartig entwickelt hat. Für die
des Lehrerstandes an allen diesen
rgen, soweit nicht die besondern Fachlehrer
Berufsschulen in Frage stehen, auf den nie-
en die Seminare für Volksschullehrer
innen, denen in Preußen besondere Prä-
chulen vorarbeiten, auf den höhern Stufen
rsitäten und teilweise die technischen
en. S. die betreffenden Einzelartikel.
oße Mannigfaltigkeit von Schulen, die das
eben allmählich herausgebildet hat, und
manche Nebenformen, wie die Taubstum-
den-, Idiotenanstalten und -Schulen, für
regelwidrige Fälle kommen, ist ohne Zwei-
zeichnendes Merkmal des Jahrhunderts;
Deutschland, namentlich Preußen, darin
rn der gebildeten Welt vorangeschritten,
kennbar mit den politischen Erfolgen des
olkes während des letzten Menschenalters
her Wechselwirkung. Doch hat anderseits
rschiedenheit der Schulen und Schularten
bequemes und unter Umständen selbst ihr
s, indem der vorhandene Reichtum der
ne einheitliche Leitung des Schulwesens
eiligten Kreisen des Volkes die Übersicht
hl der richtigen Schulen für ihre Kinder
rt. Diese Schwierigkeit für die Eltern
amentlich fühlbar auf der mittlern Stufe
höhern Schulen, bei denen die sehr ver-
neffenen Berechtigungen für den bürger-
ilitärischen Staatsdienst erheblich ins Ge-
, und an denen im Verlauf der Geschichte
den verschiedenen Grundrichtungen des
us und des Realismus herausgebildet ha-
enen jener Sprach- und Schrifttum der
r und Griechen, dieser dagegen neben den
chen die mathematisch-naturwissenschaft-
g der neuen Zeit in den Mittelpunkt des
zu stellen bestrebt ist. Jener übelstand
rte Überblick über das Ganze des Schul-
egen hat eine bisweilen bis zu unnatürli-
dung gehende Scheidung des niedern vom
ulwesen zur Folge gehabt. Obwohl nun
ugene Kritik anerkennen muß, daß diese
rch die zu keiner frühern Zeit auch nur
rreichte Blüte des Unterrichtswesens un-
mehr als aufgewogen werden, und daß die
neueste Entwickelung des Schulwesens
nsichten eher zur guten Zuversicht als zu
Besorgnis auffordert, so ist doch eine ge-
uhigung in der einen wie in der andern
werkennbar vorhanden. Innerhalb des
lwesens macht diese sich geltend in der seit
geschäftigen Agitation zu gunsten der
n, für die man, sei es in der reinen Form
sen Oberrealschule, sei es in der Kompro-
s Realgymnasiums, volle Gleichberechti-
gung mit dem Gymnasium auch hinsichtlich des Universitätsstudiums beansprucht, und von der andern Seite in dem Streben des deutschen Einheitsschulvereins, der über das Ziel der höhern Bürgerschule hinaus nur eine Grundform der höhern Schule und zwar das alte Humangymnasium mit einem der modernen und realistischen Seite etwas angenäherten Lehrplan zugelassen zu sehen wünscht. Man hat kaum zu erwarten, daß dieser Einheitsschule zuliebe die vorhandenen Anstalten von ihren Anhängern und von den Regierungen geopfert werden. Eher wird den Schülern der Realanstalten erweiterte Berechtigung an den Universitäten sich eröffnen, wenn einmal für das ärztliche, vielleicht auch das juristische Studium statt des jetzt (ohne die Realgymnasiasten!) vorhandenen Überflusses Mangel an Zufluß eintritt. Inzwischen ist der bestehende Zustand keineswegs so mangelhaft, daß die Beunruhigung des Publikums durch den steten, von verschiedenen Standpunkten aus erhobenen Ruf nach Revisionen und Reformen gerechtfertigt wäre. — Die Spannung, welche namentlich in den letzten Menschenaltern vor 1870 zwischen gelehrtem und Volksschulwesen eingetreten war, hat vielfach in den Kreisen der Volksschullehrer den alten Ruf nach einer allgemeinen deutschen Einheitsschule wieder erweckt, die auf der gemeinsamen Grundlage der Elementarschule (vier Jahre) sich zunächst in höhere Schule und Volksschule teilen soll, von denen jene wieder nach zwei Jahren einen humanistischen und einen realistischen Zweig bilden würde, wie diese noch eine Bürgerschule mit einer fremden Sprache und etwas verlängerter Schulzeit als Nebenform absonderte. Obwohl diese Theorie sich auf ein ehrwürdiges Alter und vornehme Ahnen, wie Comenius, berufen kann, entfernt sie sich doch so weit von den Gewohnheiten der Gegenwart und nimmt so wenig Rücksicht auf die unendlich verschiedenen örtlichen Voraussetzungen des Schulwesens, daß sie vorderhand noch keine Aussicht auf irgend welche praktische Erfolge hat. Der berechtigte Anspruch liegt ihr aber unleugbar zu Grunde, daß es eine Gefährdung des nationalen Lebens bedeutet, wenn höheres und niederes Schulwesen unabhängig voneinander, ja in auseinander strebenden Bahnen sich bewegen, statt daß die Erziehung der Jugend als eine große nationale Angelegenheit von einheitlichen Gesichtspunkten aus geleitet werde; und dieses Bedenken ins Gedächtnis zu rufen, liegt aller Anlaß vor, wo, wie in Preußen, die beiden Gebiete des Schulwesens bis zur Person des Ministers hinauf fast völlig getrennten Behörden zur Pflege anvertraut sind.

Beschränken sich diese Verhandlungen fast ganz auf den innern Kreis der Lehrer und Schulfreunde, so ist anderseits seit dem Erwachen des modernen Staatsgedankens die Schule auch ein bevorzugter Gegenstand des politischen Interesses geworden. Diese Wendung läßt sich zurückverfolgen bis in die Reformationszeit, wo in den protestantischen Gebieten beim Sturz der kirchlichen Hierarchie an die weltliche Obrigkeit die Nötigung herantrat, für das Unterrichtswesen selbst Sorge zu tragen. Die Fürsorge für das S. wurde den deutschen Fürsten doppelt nahegelegt durch das Elend, welches der Dreißigjährige Krieg über die vordem blühenden Länder gebracht hatte, und wirklich hat in jener Zeit eine ganze Reihe deutscher Landesfürsten sich nach dieser Richtung hin hohe Verdienste erworben. Immer konnte aber bei der eigentümlichen Gestaltung der landeskirchlichen Verhältnisse noch zweifelhaft sein, ob sie in dieser Hinsicht unmittelbar als Landesfürsten

oder in Ausübung des Kirchenregiments handelten. Der großartige Aufschwung der Pädagogik im 18. Jahrh., der unleugbar nicht von kirchlicher Seite angeregt war, und die gleichzeitige Entwickelung des modernen Staatsrechts ließen jedoch keinen Zweifel darüber, daß nach dem einmal zur Herrschaft gelangten Ideal des Staats diesem die oberste Leitung oder Beaufsichtigung auch des Schulwesens gebührt. Mit voller Klarheit wurde diese Folgerung in Preußen von Friedrich II. gezogen und ist demnächst im allgemeinen preußischen Landrecht zum klaren Ausdruck gekommen, um allmählich in ganz Deutschland durchzudringen. Wie jedoch das Landrecht die Mitwirkung der kirchlichen Organe bei der staatlichen Leitung und Versorgung der öffentlichen Staats- und Gemeindeschulen als selbstverständlich voraussetzt, so ist in ganz Deutschland u. Österreich die Gesetzgebung und Verwaltung mit geringem Schwanken bestrebt geblieben, bei aller grundsätzlich entschiedenen Betonung der staatlichen Oberhoheit doch im Schulwesen die alte, wohlthätige Verbindung mit der Kirche aufrecht und damit der Schule, wenn nicht den besondern, geschichtlich begründeten Bekenntnis-, doch jedenfalls den paritätisch-christlichen Charakter zu erhalten, und die Erfahrung hat gelehrt, daß dies bei vernünftigem Entgegenkommen von beiden Seiten durchführbar und dem Gedeihen der Schule das Förderlichste ist. Radikaler ist man anderwärts zu Werke gegangen, wo man, wie in Großbritannien, Nordamerika, Holland, einer Mehrzahl von christlichen Sekten gegenübersteht, die einander eifersüchtig bewachen, oder wo, wie in Frankreich, Belgien, Italien, eine stark ausgeprägte freisinnige Partei mit der mächtigen und anspruchsvollen katholischen Hierarchie um den Vorrang streitet. In allen diesen Ländern verzichtet die öffentliche Schule auf den religiösen Charakter und auf die konfessionelle Unterweisung der Jugend, die den Kirchen überlassen bleibt. Um die empfindliche Lücke auszufüllen, die dadurch in die Erziehung der Jugend gebracht wird, hat man in Frankreich der Schule als neues Lehrfach den Unterricht in der Sittenlehre und den Bürgerpflichten auferlegt (instruction civique). Indes, losgelöst von ihrer thatsächlichen Wurzel im religiös-kirchlichen Leben, tritt diese Art der Belehrung entweder in Gegensatz zum kirchlichen Unterricht, wobei ungesunde, für das Volksgewissen gefährliche Reibungen nicht ausbleiben können, oder sie verliert sich in Abstraktionen, welche als gesunde und kräftige Kost für das Volk und die Jugend nicht mehr gelten dürfen. In Deutschland herrscht daher bei allen gemäßigten Parteien keine Neigung, der abstrakten Folgerichtigkeit zuliebe einen Bruch mit dem bestehenden Zustand herbeizuführen, der in mancher Hinsicht Schwierigkeiten hat und auf seiten der Kirche wie des Staats eine gewisse Rücksichtnahme und Selbstverleugnung verlangt, der aber im großen und ganzen doch unter unverkennbarem Segen besteht. Vgl. Schmid-Schrader, Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens (2. Aufl., Gotha u. Leipz. 1876–87, 10 Bde.); Buisson, Dictionnaire de pédagogie (Par. 1880–87, 4 Bde.); Sander, Lexikon der Pädagogik (2. Aufl., Bresl. 1889); Schneider und v. Bremen, Das Volksschulwesen im preußischen Staat (Berl. 1886–87, 3 Bde.); Wiese, Gesetze und Verordnungen über das höhere S. in Preußen (3. Aufl. von Kübler, daf. 1886–87, 2 Bde.). S. auch Erziehung und Pädagogik.

Schulz, 1) Johann Abraham Peter, Komponist, geb. 31. März 1747 zu Lüneburg, studierte die Komposition unter Kirnberger in Berlin, ging 1770 Frankreich und Italien, wurde Kapellmeister des Prinzen Heinrich von Preußen in Rheinsberg und ging 1787 in gleicher Eigenschaft nach Kopenhagen. Er starb 10. Juni 1800 in Schwedt, wohin er sich schon 1795 zurückgezogen hatte. Schulz hat in seinen Liedern den Volkston so glücklich getroffen, daß mehrere derselben sich bis zur Stunde im Volksmund erhalten haben, wie z. B. »Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben«, »Ich bin am Rhein«, »Seht den Himmel wie heiter«, »O du heilige Natur« u. a. Auch seine Chöre und Gesänge aus Racines Athalie (1785) und Aline (1789) gehören zu den bedeutendsten Arbeiten seiner Zeit. Als Theoretiker bekannt wurden von ihm für Sulzers Theorie der schönen Künste bearbeiteten musikalischen Artikeln (3 Bde.).

2) David, protest. Theolog, geb. 2. Juli 1784 bei Freistadt in Niederschlesien, habilitierte sich 1810 zu Halle als Dozent in der philosophischen Fakultät, wurde daselbst außerordentlicher Professor der Theologie und Philosophie, folgte 1814 einem Ruf als ordentlicher Professor der ersteren nach Kiel und siedelte 1811 mit dieser Universität nach Breslau über, wo er 1819 auch zum Mitglied des Konsistoriums für Schlesien ernannt, aber jedoch 1845 wegen seiner rationalistischen Ansichten enthoben ward. Er starb 17. Febr. 1854. Seine Schriften sind zu nennen: »Der Brief an die Hebräer« (Berl. 1818); »Die christliche Lehre von dem Abendmahl nach dem Grundtext des Neuen Testaments« (Leipz. 1824, 2. Aufl. 1841); »Die Lehre vom Glauben« (daf. 1834). Außerdem in mehreren Gelegenheiten als kräftiger Verteidiger der Denk- und Lehrfreiheit überhaupt auf. Seine letzte Schrift »Das Wesen und Treiben der Evangelischen Kirchenzeitung« (Bresl. 1858, 40, 2 Tle.).

3) Albert, bekannt durch seine unter dem Namen San Marte veröffentlichten Arbeiten über die Litteratur des Mittelalters, geb. 18. Mai 1802 zu Magdeburg, wirkt seit 1843 als Regierungsrat im Provinzialschulkollegium zu Magdeburg und hat sich besonders um die Erforschung des Sagenkreises von der Tafelrunde, sowohl in der keltischen als in der mittelhochdeutschen Form, verdient gemacht. Neben Übertragungen älterer deutscher Litteraturwerke in das Neuhochdeutsche, wie namentlich des Parzival und Titurel und Dichten Wolframs von Eschenbach (Quedlinb. 1836–41, 2 Bde.; 3. Aufl., Halle 1857), sind seinen Arbeiten hervorzuheben: »Die Artussage und die Märchen des Roten Buches von Herzen« (Berl. 1842); »Nennius und Gildas« (Berl. 1844); »Beiträge zur bretonischen und keltisch-germanischen Heldensage« (Quedlinb. 1847); »Die Sagen von Merlin« (Halle 1852); »Walter von Aquitanien« (Berl. 1853); »Gottfrieds von Monmouth Historia Britanniae« (Halle 1854); »Parzivalia« (Berl. 1860–62, 3 Hefte); »Reimregister zu Wolfram von Eschenbach« (Quedlinb. 1856); »Waffenkunde des ältern deutschen Rittertums« (Berl. 1867); »Über Wolframs von Eschenbach Gedicht Wilhelm von Orange und seine Quellen, die altfranzösischen Dichtungen gleichen Inhalts« (daf. 1871); »Rückblicke auf Dichtungen und Sagen des deutschen Mittelalters« (daf. 1872). Ferner schrieb er: »Die polnische Königssage« (Berl. 1859) und »Polens Vorzeit in Dichtung und Sage« (Berl. 1859) und gab eine deutsche Bearbeitung von Gaimars Estorie des Engles (Geschichte der welschen Fürsten, Berl. 1864) heraus.

ard, unter dem Pseudonym Eduard Fer-
mnter Dichter, geb. 13. Jan. 1813 zu Lands-
. Warthe, kam frühzeitig mit seiner Mutter
in, wo er Philosophie studierte, widmete sich
Litteratur, starb aber schon 23. Okt. 1842.
: »Gedichte« (Berl. 1834; neue Sammlung,
5); »Nachklänge« (das. 1834); »Novellen«
5); »Lyrisches« (das. 1839); »Erlebnisse des
; Liebesnovelletten (das. 1839). Nachträge
erken finden sich in den »Reliquien« (hrsg.
. Müller, Bd. 2, Berl. 1845).
ritz, Bildhauer, geb. 4. Nov. 1825 zu Leob-
Schlesien, bezog die Akademie in Berlin, ar-
nter Drake und erlangte 1853 den Preis für
o er sich von 1854 bis 1870 weiterbildete
reiche Werke aus dem Kreis der antiken My-
und der Allegorie schuf. Nach Berlin zurück-
führte er unter anderm für den Sockel der
ule das Relief mit der Begegnung des Kö-
des Kronprinzen auf dem Schlachtfeld von
h und für die Außenseite der Nationalgalerie
ahl von Bildwerken aus, unter denen der
der Vorhalle, der den Entwickelungsgang
schen Kunst in ihren Hauptvertretern dar-
vorzuheben ist.

von Straßnitzki, Leopold Karl, Mathe-
geb. 31. März 1803 zu Krakau, wurde 1827
r der Mathematik am Lyceum in Laibach,
der Universität Lemberg und 1838 am poly-
n Institut in Wien; starb 9. Juni 1852 in
Er schrieb: »Das geradlinige Dreieck und
eitige Pyramide« (Wien 1827); »Elemente
n Mathematik« (das. 1831—35, 2 Tle.);
lethode zur Auffindung reeller Wurzeln nu-
Gleichungen« (das. 1842); »Anleitung zum
des englischen Rechenschiebers« (das. 1843);
h der besondern und allgemeinen Arith-
r Praktiker« (das. 1844, 2. Aufl. 1848);
h der Geometrie für Praktiker« (das. 1850);
hren der Analysis« (das. 1851); »Anfangs-
r Geometrie« (das. 1851); »Die Erde und
hner« (Pest 1848). Als Mitglied des Wie-
indeausschusses (seit Mai 1848) hat S. sich
um Hebung des Volksschulwesens und des
en Unterrichts verdient gemacht. Vgl. Hu-
lz v. Straßnitzki (Wien u. Leipz. 1879).

, s. v. w. Schultheiß.

, 1) Gottlob Ernst, Philosoph, geb. 23.
l zu Heldrungen in Thüringen, studierte zu
g, wurde daselbst Privatdozent, 1788 ordent-
fessor der Philosophie zu Helmstädt und
öttingen, wo er 11. Jan. 1833 starb. Von
riften sind hervorzuheben: »Äneside mus,
die Fundamente der von Reinhold gelie-
ementarphilosophie« (Helmst. 1792), sein
hendes Hauptwerk, worin er (gegen Kant)
alistische) Annahme der Dinge an sich für
erspruch der Kritik und diese nur dann für
t erklärte, wenn sie die Unmöglichkeit der-
aupte, eine Konsequenz, welche Fichte zwei
ter (ohne von S. zu wissen) wirklich gezogen
r »Grundsätze der allgemeinen Logik« (Göt-
10, 5. Aufl. 1831); »Encyklopädie der philo-
Wissenschaften« (das. 1814, 3. Ausg. 1824),
e Anthropologie« (das. 1816, 3. Ausg. 1826),
menschliche Erkenntnis« (das. 1832), in
schriften S. seinen anfänglichen skeptischen
kt mit dem der Beobachtung der Bewußt-
achen vertauscht und sich F. H. Jacobi (s. d. 2)
(s. d. 1) nähert.

2) Friedrich August, als Romanschriftsteller unter dem Namen Friedrich Laun bekannt, geb. 1. Juni 1770 zu Dresden, studierte in Leipzig, ward 1807 Sekretär bei der Landesökonomiedeputation und erhielt 1820 den Titel eines königlichen Kommissionsrats. Er starb 4. Sept. 1849 in Dresden. Außer vielen teils in Zeitschriften und Taschenbüchern, teils besonders erschienenen Erzählungen gab er mit Apel ein »Gespensterbuch« (Leipz. 1810—17, 6 Bde.), »Lustspiele« (Dresd. 1807) und »Gedichte« (Leipz. 1824, neue Aufl. 1828) heraus. Seine »Gesammelten Schriften« erschienen in 6 Bänden (mit Vorrede von L. Tieck, Stuttg. 1843). S. lieferte besonders in der komischen und naiven Gattung Anerkennenswertes (z. B. die Erzählung »Die Reise zur Hinrichtung«).

3) Johannes, deutscher Schriftsteller und verdienter Schulmann, geb. 15. Jan. 1786 zu Brühl in Mecklenburg-Schwerin, studierte zu Halle Theologie und Philologie, ward 1808 Professor am Gymnasium zu Weimar, 1812 am Gymnasium in Hanau und im folgenden Jahr zum Oberschulrat ernannt. Drei Jahre später trat er als Konsistorial- und Schulrat bei dem Konsistorium zu Koblenz in preußische Dienste und ward 1818 als vortragender Rat im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten nach Berlin berufen. Er bearbeitete hier bis zum Tode des Ministers Altenstein (1840) die Angelegenheiten des höhern Schulwesens, dann die Universitätssachen und wurde 1849 Direktor der Unterrichtsabteilung; 1859 trat er als Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat in den Ruhestand und starb 20. Febr. 1869. Er veröffentlichte eine Sammlung seiner »Schulreden« (Leipz. 1818—30, 2 Bdchn.). Auch machte er sich verdient durch die mit H. Meyer veranstaltete Herausgabe von Winckelmanns »Geschichte der Kunst des Altertums« (Dresd. 1809—1815, 4 Bde.) und von Hegels »Phänomenologie des Geistes« (2. Aufl., Berl. 1841). Vgl. Varrentrapp, J. S. und das höhere Unterrichtswesen Preußens (Leipz. 1889).

4) Ernst, Dichter, geb. 22. März 1789 zu Celle, widmete sich in Göttingen erst theologischen, dann ästhetischen und philologischen Studien und schrieb schon damals sein gewandtes, noch im Stil Wielands gehaltenes Gedicht »Psyche« (1819), habilitierte sich als Privatdozent und hielt Vorlesungen über alte Sprachen und schöne Litteratur. Nachdem er 1814 an dem Feldzug gegen Frankreich als hannöverscher Freiwilliger teilgenommen, kehrte er nach Göttingen zurück, starb aber, seit Jahren brustleidend, schon 29. Juni 1817 in Celle. Sein romantisches Epos »Cäcilia« (Leipz. 1818; 3. Aufl. 1849, 2 Bde.), zu welchem ihn der Tod seiner Geliebten Cäcilie Tychsen Anlaß gab, ist bei entschiedener Unzulänglichkeit der Erzählung und Charakteristik durch einzelne glückliche Schilderungen und leichten, harmonischen Versbau ausgezeichnet. Während seiner Krankheit verfaßte er sein bestes Werk: »Die bezauberte Rose«, romantische Erzählung in drei Gesängen (Leipz. 1818, 14. Aufl. 1887, Prachtausg. 1862), wofür ihm der in der »Urania« ausgesetzte Preis zuerkannt ward. Unter seinen »Vermischten Gedichten« (Leipz. 1820, 3. Aufl. 1852) befinden sich viele der zartesten Blüten deutscher Lyrik. Eine Gesamtausgabe seiner poetischen Werke besorgte Bouterwek (Leipz. 1818—20, 4 Bde.; 3. Aufl., mit Biographie des Dichters von H. Marggraff, das. 1855, 5 Bde.). Wohlklang und Leichtigkeit des Versbaues, Zartheit der Empfindung sowie Farbenreichtum und Lebendigkeit der Darstellung sind die Vorzüge der Schulzeschen Dichtungen.

5) Josephine, geborne Killitschgy, dramatische Sängerin, geboren um 1790 zu Wien, erhielt ihre Ausbildung durch Salieri, debütierte 1810 in Breslau und wurde 1812, nachdem sie sich ein Jahr zuvor mit dem Justizrat S. verheiratet hatte, an der Berliner Hofoper angestellt. Hier bildete sie mit Anna Milder, dem Tenor Bader und dem Bariton Blume jenes berühmte Soloquartett, welches die Zeit der Spontinischen Opernleitung zu einer der glänzendsten in der Musikgeschichte Berlins gemacht hat. Bereits 1831 auf ihr Verlangen pensioniert, starb sie 1. Jan. 1880 in Freiburg i. Br.

6) Friedrich Gottlob, Nationalökonom und Landwirt, geb. 28. Jan. 1795 zu Obergävernitz bei Meißen, besuchte Schulpforta, studierte in Leipzig und Jena, ward 1817 Oberverwalter des Kammerguts Oberweimar, habilitierte sich 1819 zu Jena, ward 1821 zum Professor ernannt und gründete daselbst 1826 eine Anstalt zur Ausbildung angehender Landwirte und Kameralisten. 1832 folgte er einem Ruf nach Greifswald und gründete von dort aus 1834 zu Eldena ebenfalls eine kameralistisch-ökonomische Lehranstalt, kehrte aber 1839 als Professor der Staatswirtschaft nach Jena zurück, wo er sofort wieder ein landwirtschaftliches Institut eröffnete, und starb 3. Juli 1860 daselbst. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Über Wesen und Studium der Wirtschaftswissenschaften« (Jena 1826); »Deutsche Blätter für Landwirtschaft und Nationalökonomie« (das. u. Leipz. 1843—59, 2 Bde.) und »Nationalökonomie oder Volkswirtschaftslehre, vornehmlich für Land-, Forst- und Staatswirte« (Leipz. 1856). Vgl. Birnbaum, Friedr. Gottl. S. als Reformator der Landwirtschaftslehre (Frankf. 1860); (Herm. Schulze) F. G. S.-Gävernitz, ein Lebensbild (neue Ausg., Heidelb. 1888).

7) Hermann von S.-Gävernitz, ausgezeichneter Staatsrechtslehrer, Sohn des vorigen, geb. 23. Sept. 1824 zu Jena, studierte daselbst und in Leipzig die Rechte und Kameralwissenschaften, habilitierte sich 1848 in der juristischen Fakultät zu Jena, ward daselbst 1850 außerordentlicher Professor der Rechte und folgte 1857 einem Ruf als ordentlicher Professor des Staatsrechts nach Breslau, 1878 nach Heidelberg, wo er, 1888 in den erblichen Adelstand erhoben, 28. Okt. d. J. starb. Seine bedeutendsten Schriften sind: »System des deutschen Staatsrechts« (Abt. 1, Leipz. 1865), in neuer Ausgabe erschienen als »Einleitung in das deutsche Staatsrecht« (das. 1867), mit Nachtrag »Die Krisis des deutschen Staatsrechts im Jahr 1866« (das. 1867); »Das preußische Staatsrecht auf Grundlage des deutschen Staatsrechts dargestellt« (das. 1870–77, 2 Bde. in 5 Abtlgn.; 2. Aufl. 1888), wovon er eine verkürzte Bearbeitung in Marquardsens »Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart« (Freiburg i. Br. 1884) lieferte; »Lehrbuch des deutschen Staatsrechts« (Leipz. 1881—86, 2 Bde.). Außerdem nennen wir: »Das Recht der Erstgeburt in den deutschen Fürstenhäusern« (Leipz. 1851); »Die Hausgesetze der regierenden deutschen Fürstenhäuser« (Jena 1862—83, 3 Bde.); »Die Staatssuccession im Herzogtum Lauenburg« (Hamb. 1864); »Das Erb- und Familienrecht der deutschen Dynastien des Mittelalters« (Halle 1871); »Aus der Praxis des Staats- und Privatrechts« (Leipz. 1876); »Robert v. Mohl« (Heidelb. 1886).

8) Franz Eilhard, Zoolog, geb. 22. März 1840 zu Eldena, studierte in Rostock und Bonn, habilitierte sich 1863 in Rostock für Anatomie, wurde 1865 daselbst Professor der vergleichenden Anatomie, dann der Zoologie und nahm an der Expedition pfers Pommerania zur Erforschung der 1873 ging er als Professor der Zoologie 1884 nach Berlin. Er beschäftigte sich nam Anatomie und Entwickelungsgeschichte d Tiere und lieferte epochemachende Arbeite Seeschwämme, über die Hautsinnesorgane und Amphibien und über Cordyloplora

Schulze-Delitzsch, Hermann, deutsch und Gründer des deutschen Genossenscha geb. 29. Aug. 1808 zu Delitzsch, studierte wurde 1830 Auskultator zu Naumburg, a am Kammergericht in Berlin und 1841 L richter in seiner Vaterstadt. 1848 in die ver tionalversammlung gewählt, schloß er sich Zentrum an und führte den Vorsitz in de sion zur Prüfung der Notstände im Arbe Handwerkerstand. Auch der aufgelösten mer von 1849 gehörte er an. Er war un der Steuerverweigerung angeklagten Ab und führte seine Verteidigung in glänzen Bei Umgestaltung der preußischen Justiz wurde er an das Kreisgericht in Delitz nahm, da man ihm einen zur Herstellu sundheit nachgesuchten Urlaub verweiger schied aus dem Staatsdienst und zog sich zurück, wo er den ersten Vorschußver Er widmete sich von da ab unermüdlich günstigem Erfolg gemeinnützigen Bestre besondere der Förderung des Genossensch in Deutschland. Nachdem ihm auf dem tag deutscher Vorschußvereine zu Wei Leitung des Zentralbüreaus übertragen w blieb er Leiter und Anwalt des Genos bandes bis zu seinem 29. April 1883 in folgten Tod. Am politischen Leben na 1861 wieder regen Anteil. Damals in d netenhaus gewählt, schloß er sich eben im Reichstag, dem er seit 1867 angehört schrittspartei an. Eine Sammlung von die seine Parteigenossen veranstaltet hat gemeinnütziges Wirken zu belohnen, beim einer Stiftung, deren Zinsen solchen seien, die sich durch öffentliches Wirken Auszeichnung würdig gemacht haben. Be fallsche Bewegung richtete er zwei Schrift zu einem deutschen Arbeiterkatechismus (1 und »Die Abschaffung des geschäftlichen Herrn Lassalle« (das. 1866). Von seinen w dem Genossenschaftswesen gewidmeten S wähnen wir noch: »Associationsbuch f Handwerker und Arbeiter« (Leipz. 1853 beitenden Klassen und das Associatio Deutschland (2. Aufl., das. 1863); »Di Kreditvereine als Volksbanken« (5. Aufl., »Wanderbuch« (2. Aufl., Glog. 1859); für Vorschuß- und Kreditvereine (2. »Die Entwickelung des Genossenschaftsw 1870); Die Genossenschaften in einzelne zweigen« (mit F. Schneider, Leipz. 1873 gab er den »Jahresbericht der Vorschuß vereine« heraus. Aus seinem Nachlaß er man »Die Philister« (Berl. 1885, 2 Bde.). stein, Schulze-Delitzsch' Leben u. Wirken

Schulzenlehen, s. Bauerngut, S. 4

Schulz von Asis (Bülow), Kosc.,

Schulzwang, s. Schulwesen, S. 65

Schum., bei botanischen Namen A Ch. F. Schumacher, geb. 1757 zu Alt 1830 als Professor in Kopenhagen.

einrich Christian, Astronom, zu Bramstedt in Holstein, studierte nschaft zu Kiel, dann Mathematik n Kopenhagen und in Göttingen e 1810 außerordentlicher Professor i Kopenhagen, 1813 Direktor der annheim, 1815 ordentlicher Pro- mie in Kopenhagen, lebte aber, :en bei der Universität entbunden, n vom König erbauten Sternwarte 28. Dez. 1850 starb. 1817 wurde Gradmessung übertragen, welche Hannover fortgesetzt wurde, und der Gesellschaft der Wissenschaften n Auftrag, Holstein zu vermessen zufertigen; 1824 bestimmte er in em englischen Längenbüreau den zwischen Altona und Greenwich meterexpedition und beobachtete mmung einer Längeneinheit auf steen auf Fünen die Pendelschwin- heraus: »Astronomische Abhand- 823—25, 3 Bde.); »Astronomische 1822—50; nach seinem Tod fort- etersen, dann von C. A. F. Peters, »Astronomische Jahrbücher« (Tü- ; auch berechnete er 1817—22 den lender. Seine »Astronomischen nh. 1820–29, 10 Bde.) sind von

Robert, Komponist, geb. 8. Juni erhielt seinen ersten nachhaltigen ruck durch das Klavierspiel Mo- 9 in Karlsbad hörte, und wandte nkunft mit größtem Eifer und mit daß er nach seiner eignen Mittei- m 11. Jahr Chor- und Orchester- . Im Begriff, sich ganz der Musik er nach dem 1826 erfolgten Tod n Plan seiner Mutter zuliebe auf olviertem Gymnasialkursus Ostern ät Leipzig, um Rechtswissenschaft n in Leipzig sowohl als in Heidel- h, von Thibauts Ruf angezogen, iftigte er sich vorwiegend mit der ch erlangter Zustimmung seiner an auch berufsmäßig auszuüben pzig zurückgekehrt, bildete er sich Wiecks Leitung zum Klavierspieler och schon nach kurzer Zeit durch sches Studium eine Lähmung des r rechten Hand zuzog und damit ahn entsagen mußte, wandte er der Komposition zu und machte ründliche Studien unter Leitung als die Leipziger Oper dirigierte. itfolgenden Jahren gab er mehrere ierkompositionen heraus und trat sikalischer Schriftsteller auf. 1834 eue Zeitschrift für Musik«, deren 844 führte, um einesteils gegen ich damals breit machenden leeren das schale Virtuosentum anzu- ls die jüngern, vom rechten Geiste Musiker zu ermutigen und in ihren rn. Um sich ergiebigere Erwerbs- siedelte er Anfang 1839 nach Wien on im April d. J. nach Leipzig zu- ines Wiener Aufenthalts bestand lavierkompositionen hauptsächlich darin, daß er zahlreiche nachgelassene Arbeiten Franz Schuberts der Vergessenheit entzog, darunter auch die große C dur-Symphonie. 1840 vermählte er sich mit Klara Wieck (s. unten), obwohl deren Vater seine Zustimmung hartnäckig verweigerte, und um dieselbe Zeit trat in seiner Thätigkeit insofern ein Wendepunkt ein, als er, der bisher nur für das Klavier geschrieben, sich nun auch dem Lied und größern Instrumentalkompositionen zuwandte. Bei Errichtung des Leipziger Konservatoriums (1843) übernahm er den Unterricht in der Komposition in genannter Anstalt. In demselben Jahr fand auch die erste Aufführung seines Chorwerkes »Paradies und Peri« statt, welches seinen Namen in weitern Kreisen bekannt machte. Im folgenden Jahr unternahm er mit seiner Frau eine Kunstreise nach Rußland, welche beiden die größten Huldigungen einbrachte. Nach seiner Rückkehr legte er die Redaktion der »Neuen Zeitschrift für Musik« in die Hand Franz Brendels (s. d.) nieder und zog mit seiner Gattin nach Dresden, wo er 1847 die Direktion der Liedertafel und 1848 die des neubegründeten Chorgesangvereins übernahm. Im Herbst 1850, nachdem im Frühjahr d. J. seine Oper »Genoveva« in Leipzig zur Aufführung gelangt war, siedelte er mit seiner Familie nach Düsseldorf über, um die bisher von Hiller bekleidete städtische Musikdirektorstelle zu übernehmen. Allein ein chronisches Gehirnleiden, dessen erste Spuren sich schon 1833 gezeigt hatten, entwickelte sich jetzt in so intensiver Weise, daß er im Herbst 1853 von seiner Stellung zurücktreten mußte. Eine vom glänzendsten Erfolg gekrönte Kunstreise mit seiner Frau durch Holland war das letzte freudige Ereignis seines Lebens. Die Symptome seines Leidens steigerten sich infolge fortgesetzter anstrengender Arbeit immer mehr, und 7. Febr. 1854 stürzte er sich in den Rhein. Zwar wurde er noch lebend ans Land gebracht, allein die geistige Leuchte war für immer erloschen. In diesem Zustand verbrachte der Unglückliche noch zwei Jahre in der Heilanstalt zu Endenich bei Bonn und starb hier 29. Juli 1856.

S. darf neben Mendelssohn mit Recht als der vornehmste Repräsentant der in den 30er Jahren von der deutschen Musik eingeschlagenen romantischen Richtung gelten. An formaler Gewandtheit und Leichtigkeit der Tongestaltung hinter jenem zurückstehend, überragt er ihn dafür an Großartigkeit und Tiefe der Gedanken sowie an Innigkeit der Empfindung. Wie Mendelssohn durchaus subjektiv geartet, sollte auch S. es nicht zu einem wirklichen Bühnenerfolg bringen, wenn auch seine »Genoveva« noch 20 Jahre nach seinem Tod bei einem gewählten Publikum Beifall erringen konnte. Selbst seine für den Konzertsaal bestimmten größern Chorwerke: »Das Paradies und die Peri«, »Der Rose Pilgerfahrt«, »Szenen aus Goethes Faust«, erreichen an dramatischer Wirksamkeit nicht die Mendelssohnschen Oratorien. Mit völliger Freiheit bewegt er sich nur auf dem Boden der Instrumentalmusik und des Liedes. Die Litteratur der erstern hat er durch eine Anzahl von Meisterwerken bereichert, welche den Beethovenschen an Gedankenreichtum und zwingender Gewalt des Ausdrucks nahestehen. Darunter 4 Symphonien (B dur, Op. 38; C dur, Op. 61; Es dur, Op. 97; D moll, Op. 120), ebenso viele Ouvertüren (»Braut von Messina«, »Festouvertüre«, »Julius Cäsar«, »Hermann und Dorothea«), 3 Streichquartette (Op. 41, A moll, F dur, A dur), ein Klavierquintett (Es dur, Op. 44) und ein Klavierquartett (Es dur, Op. 47), 2 Violinsonaten (A moll, Op. 105; D moll, Op. 121); ferner Kompo-

sitionen aller Formen für Soloklavier, unter denen namentlich die in knapper Fassung gehaltenen Stimmungsbilder unter dem Titel: »Novelletten«, »Kreisleriana«, »Kinderszenen« das überschwenglich reiche Seelenleben des Künstlers widerspiegeln. Das Gleiche gilt von seinen zahlreichen Liedern (»Liederkreis«, Op. 24; »Myrten«, Op. 25; »Gedichte von Rückert«, Op. 37; »Liederkreis«, Op. 39; »Frauenliebe und Leben«, Op. 42; »Dichterliebe«, Op. 48, etc.), in welchen Phantasie und Gemüt mit unbeschränkter Freiheit walten, so daß sie mit Recht zu den kostbarsten Schätzen der deutschen Vokalmusik gezählt werden. Eine kritisch revidierte Gesamtausgabe seiner Werke veranstalteten neuerlich Breitkopf und Härtel in Leipzig. Schumanns ästhetisch-kritische Schriften erschienen unter dem Titel: »Gesammelte Schriften über Musik und Musiker« (Leipz. 1854, 4 Bde.; 3. Aufl. 1875, 2 Bde.; auch in Reclams »Universalbibliothek«, 1888—89). Biographien Schumanns schrieben J. v. Wasielewski (3. Aufl., Dresd. 1880), Reißmann (3. Aufl., Berl. 1879), Spitta (in Waldersees »Sammlung musikalischer Vorträge«, Leipz. 1882), Reimann (das. 1887) und Erler (»R. Schumanns Leben, aus seinen Briefen geschildert«, Berl. 1887, 2 Bde.). Vgl. ferner: R. Schumanns Jugendbriefe« (hrsg. von Klara S., 2. Aufl., Leipz. 1886) und »Briefe, neue Folge« (hrsg. von Jansen, das. 1886); Jansen, Die »Davidsbündler«; aus R. Schumanns Sturm- und Drangperiode (das. 1883); B. Vogel, R. Schumanns Klavierpoesie (das. 1886); Dörffel, Litterarisches Verzeichnis der im Druck erschienenen Tonwerke Schumanns (Beilage zum »Musikal. Wochenblatt« 1870).

Seine Gattin Klara Josephine, Tochter des Klavierlehrers Friedrich Wieck (s. d.), geb. 13. Sept. 1819 zu Leipzig, erhielt seit ihrem fünften Jahr von ihrem Vater Klavierunterricht und trat 1828 zum erstenmal in einem öffentlichen Konzert auf. Durch den regen musikalischen Verkehr im Haus des Vaters entwickelten sich ihre Talente rasch, namentlich aber hatte Paganinis Auftreten in Leipzig 1829 den nachhaltigsten Einfluß auf das Kind. Als Klara elf Jahre alt war, unternahm der Vater mit ihr die erste Kunstreise nach Weimar, Kassel und Frankfurt a. M. und, von dort zurückgekehrt, eine zweite nach Paris. Der Erfolg war durchschlagend und für ihre künftige Laufbahn maßgebend. Ihre fortgesetzten technischen Übungen leitete der Vater; theoretischen Unterricht genoß sie bei dem Musikdirektor Kupsch und bei H. Dorn. Während der 30er Jahre unternahm sie wiederum größere Kunstreisen, auf denen sie unter andern Chopins Werke zuerst in Deutschland in die Öffentlichkeit einführte; dann beschloß sie den ersten Teil ihrer Künstlerlaufbahn als Klara Wieck, um sie an der Seite Schumanns und nach dessen Tod wieder allein fortzusetzen. 1863 ließ sie sich in Baden-Baden nieder, nahm später ihren Aufenthalt vorübergehend in Berlin und folgte 1878 einem Ruf an das Hochsche Konservatorium in Frankfurt a. M., an welchem sie noch gegenwärtig mit glänzendem Erfolg als Lehrerin wirkt. Auch in der Komposition versuchte sie sich mit Glück; gegen 20 ihrer Werke sind im Druck erschienen (darunter Lieder, ein Klavierkonzert, ein Klaviertrio, Präludien u. Fugen).

2) Max, preuß. Ingenieuroffizier, geb. 27. Juni 1827 zu Magdeburg, trat in die 4. Pionierabteilung ein und stand als Offizier lange Zeit in Mainz und Luxemburg. Er beschäftigte sich früh mit der Verwendung des Eisens in der Befestigungskunst und konstruierte einen gepanzerten Geschützstand und eine Minimalscharteneisette, welche günstige Resultate lieferten. Später erbaute er einen ähnlichen für 2—15 cm Geschütze, der sich ebenfalls 1872 nahm S. seinen Abschied und trat in die Panzerfabrik in Buckau in Verbindung; suche in Kummersdorf ergaben 1882 die derstandsfähigkeit einer Schumannschen fette, und 1885 u. 1886 fegte ein Vortrag in Bukarest über die Konstruktion von Panschrieb: Bedeutung drehbarer Geschütze zerlafetten) für eine durchgreifende Küstenmanenten Befestigung (2. Aufl., Berlin 1887).

Schumawa (tschech.), der hohe Teil des waldes (s. d., S. 144).

Schumna (Schumla, bulgar. Schumen), hauptstadt in Bulgarien, in einer Mulde des balkans u. an der Eisenbahn Rustschuk-Varna, hat zahlreiche Moscheen und Minarets, mehrere liche Kirchen, ein Arsenal, mehrere Militärhospital, Fabrikation von Lederpferschmiedewaren, Pantoffeln, Mützen, Leibchen, Weberei und Seidenspinnerei und Handel. Die Bevölkerung betrug (viel Mohammedaner). S. ist ein Punkt scher Wichtigkeit, insofern sich hier die von den Donaufestungen über den Balkan lien vereinigen u. von hier aus die Balkans, die Donaupässagen bei Rustschuk listria und die Hafenplätze Warna und herrscht werden. Die Festungswerke Berliner Vertrag zufolge eingehen vorzüglich in detachierten Forts befestigtes Lager begrenzen. Dreimal russischen Heere vor diesem Bollwerk unter Romanzow 1774, unter Kamenski Wittgenstein 1828, in welchem Jahr S. verteidigte, wogegen es 1829 von gangen wurde. S. wurde 811 vom ros zerstört, 1087 vom Kaiser Alexios 1388 von den Türken unter Ali Pascha tulation genommen, 1649 und 1768 verstärkt, im letztern Jahr durch den sian Pascha, dessen prachtvolles Grabmal sehen ist. Im Frühjahr 1854 war S. quartier Omer Paschas und der Kern der türkischen Armee. Im September 1877 von den Türken geräumt.

Schuner, s. v. w. Schoner.

Schunter, rechter Nebenfluß der Oker tum Braunschweig, entspringt am Elm nach NW. und mündet oberhalb Schöppenstedt.

Schupflehen, in Schwaben s. v. w. Zinslehen.

Schupp, s. v. w. Waschbär, s. Schurmäuse.

Schupp, Joh. Balthasar, s. Schuppius.

Schuppen, 1) bei manchen Wirbeltieren, besonders bei den niedern, Verknöcherungen oder Verknöcherungen der Haut. An der Bildung der Schuppen nur die Oberhaut, sondern auch die Lederhaut beteiligt. Entweder verknöchern nämlich die Papillen der letztern direkt, während die Oberhaut eine dünne Schicht abscheidet oder auch sich verdickt, oder die S. nackt hervortreten (Knochenschuppen) oder verwandeln sich zu großen und dicken Platten und werden von der meist sehr dünnen Oberhaut überzogen (Hornschuppen). Nach diesen unterscheidet man vier Formen: a) Placoidschuppen, kleine Knochenplatten mit einer daraus hervorragenden Spitze, die meist verbreitet. b) Ganoid- oder Schmelzschuppen, größere, in derselben Weise gebildete Schuppen oder eckige, wie Dachziegel angeordnete

Zum Artikel ‚SCHUPPENFLOSSER'.

allgemein vorhanden. c) und d) fische, scheibenförmige, meist mit ien Hautfalten, den sogen. Schupnde, mehr oder minder biegsame rei hervorstehender Rand entweder der Rundschuppen) oder gezähnelt tenoid- oder Kammschuppen) ist. ien sind S. nur selten vorhanden, n dagegen am ganzen Körper, bei en Beinen und bei einigen Säugeschwanz (Nagetiere) oder auch am chuppentier) ausgebildet, aber stets elche häufig die Gestalt von Tannehmen. Für die Systematik r Beständigkeit ihrer Anordnung inge es sich um die Unterscheidung Gruppen (Arten, Gattungen) hanist die Beschaffenheit der S. nur von klassifikatorischen Zwecken verwenat sein hierauf begründetes System S. 297) sich bald als unhaltbar erekten und andern Gliederfüßinchen Ringelwürmern sind S. nnem Stiel angebrachten breiten, Hautanhänge, die im wesentlichen bestehen. Besondere Verbreitung nur auf den Schmetterlingsflügeln, nit ihnen bedeckt sind. — 2) In der enartige fischschuppenförmige Bil) Blätter, wenn sie eine solche Form nospenschuppen und die Deckblätter) die die Samenknospen tragenden ne der Zapfen der Nadelhölzer.

, s. Lepidodendron.

s. Schädel, S. 373.

, s. Periderm.

Rakunfelle), die Felle des Waschommen aus Nordamerika und Kaiptartikel in den Pelzwarenhandel ntlich in Rußland von der Mittele geringern bei uns zu Reisepelzen entfernt auch die Oberhaare, färbt und benutzt sie als Surrogat der e Produktion beträgt etwa 600,000

, s. Cetraria.

(Psoriasis), Hautkrankheit, chronischen Entzündung der oberchten beruht (s. Tafel Hautkrank. Es treten dabei auf der Haut inere, verschiedenartig gestaltete der rotbrauner Farbe auf, die unter nicht vollständig verschwinden. Auf flecken, welche ein wenig erhaben krankhafte Oberhaut in reichlicher t, die sich fortwährend in größern Die Erkrankung beginnt stets an reichen, runden Stellen. Diese sind vach über die umgebende Haut herche ist anfänglich ganz glatt. Sehr en sich diese Stellen mit trocknen, und es ist damit zur Ausbildung dermmen, welche man Psoriasis gutdieser entstehen teils durch das Umozesses, teils durch die Rückbildung zuerst befallenen Stellen die übrig. Aus der P. guttata wird durch r kranken Stellen die großfleckige Aus dieser entsteht, wenn in dem cke der Prozeß zurückgeht und infolgedessen die Schuppen dünner werden und abfallen, die P. scutellata und aus dieser wiederum, wenn im Zentrum der Flecke auch die Rötung verschwunden ist und die Haut ein gesundes Ansehen zeigt, die (ringförmige) P. annulata. Die S. ist ein rein örtliches, in manchen Familien erbliches Leiden. Männer werden von der S. etwa ebenso häufig befallen wie Frauen, dagegen nur selten kleine Kinder und ganz alte Leute. Die Lieblingsstellen der S. sind die Streckseiten der Extremitäten, vorzugsweise die Kniee und die Ellbogen. Häufig zeigt die S. eine auffallend symmetrische Verteilung der Flecke an den beiden Körperhälften. Die S. ist ein sehr hartnäckiges Übel, welches sich zwar zeitweilig beseitigen läßt, aber außerordentlich leicht Rückfälle macht. Behufs ihrer Bekämpfung ist durchaus eine örtliche Behandlung angezeigt, und man hat nicht zu fürchten, daß sich die Krankheit, wie man zu sagen pflegt, auf ein inneres Organ werfe. Die grüne Seife, die Teer- und Schwefelpräparate stehen in großem Ruf gegen Schuppenflechten. Sehr empfohlen wird eine Auflösung von gleichen Teilen Teer und grüner Seife in derselben Gewichtsmenge von Alkohol, welche Lösung nach vorausgeschickten warmen Bädern zwei- bis dreimal täglich auf die kranken, von den Schuppen befreiten Hautstellen gestrichen wird. Hebra läßt eine konzentrierte Lösung von Kalkschwefelleber mittels eines Flanellappens so lange auf jede einzelne erkrankte Hautstelle energisch einreiben, bis die Schuppen völlig entfernt sind und die Lederhaut ganz bloßliegt. Dann wird der Kranke in ein warmes Bad gesetzt, in welchem er eine Stunde lang verbleibt, und nachher werden die kranken Hautstellen mit einem Fett oder mit Teersalbe eingerieben. Mit der äußern Kur wird zweckmäßig eine innere Kur verbunden, welche in der Darreichung von kleinen Dosen Arsenik besteht. Dieses Verfahren ist erfahrungsmäßig ganz unschädlich und verspricht eine andauernde Heilung, welche bei bloß äußerer Behandlung der S. nicht erwartet werden darf. Ganz verschieden von der geschilderten Krankheit ist die P. syphilitica, welche bei ähnlichem Aussehen gerade die Beugeseiten der Arme, die Fußsohlen und Handteller befällt. Sie ist Teilerscheinung der allgemeinen Syphilis und weicht nur einer gegen diese gerichteten Allgemeinbehandlung. Vgl. Schultz, Über die Psoriasis (Berl. 1887).

Schuppenflosser (Squamipennes *Cuv.*, hierzu Tafel »Schuppenflosser«), Familie der Stachelflosser, Fische mit zusammengedrücktem, hohem Körper, äußerst fein bewimperten oder glatten Schuppen, ununterbrochener Seitenlinie, auf den unpaaren Flossen, die oft verlängert, verzerrt, mit harten, langen Stacheln versehen sind, zuweilen mehr oder weniger dicht mit kleinen Schuppen besetzt. Die Schnauze ist bisweilen rüsselartig verlängert, Borstenzähne herrschen vor, zuweilen treten Hechel- und Samtzähne an ihre Stelle, auch ist die Gaumengegend mit Zähnen bewehrt. Besonders ausgezeichnet sind die S. durch ihre Farbenpracht. Sie leben meist nahe der Küste, einige suchen das hohe Meer auf, andre steigen in die Flüsse. Ihre Nahrung besteht aus niedern Seetieren, manche, wie der Spritzfisch und der Schütze, fangen Insekten, indem sie gegen dieselben Wasser ausspritzen, so daß die Tiere herabfallen. Man hält manche S., namentlich die zuletzt genannten, in Bassins, einige werden auch gegessen. Der Fahnenfisch (Chaetodon setifer *Bl.*) ist 20 cm lang und lebt im Roten Meer, im ganzen Indischen und im westlichen Stillen Weltmeer; der etwas kleinere Korallenfisch (C. fasciatus *Bl.*) findet sich vom Roten

Meer bis China, während der nur 11 cm lange Klippfisch (C. vittatus *Bl.*) sich von Ostafrika bis Tahiti verbreitet. Der Geißler (Hemiochus macrolepidotus C. V.) ist 20 cm lang und auf den Indischen Ozean beschränkt. Hier findet sich auch der gleich große Herzogsfisch (Holacanthus diacanthus C. V.) und der Kaiserfisch (H. imperator *Bl.*), während der Spritzfisch (Chelmo longirostris *Cuv.*), von 15—25 cm Länge, sich von Mauritius bis Polynesien verbreitet und der Schütze (Toxotes jaculator C. V.), von etwa 20 cm Länge, im Indischen Ozean vorkommt und auf Java im Zimmer gehalten wird.

Schuppenfries, s. Fries.

Schuppenketten, die mit messingenen Schuppen besetzten Sturmriemen an der Kopfbedeckung (mit Ausnahme der Mütze) beim deutschen Heer. Die Schuppen sollen das Gesicht gegen Seitenhiebe schützen.

Schuppenkrankheit, s. Fischschuppenkrankheit.

Schuppenmolche, s. v. w. Lungenfische (Dipnoi), s. Fische, S. 298.

Schuppennaht, s. Schädel, S. 373.

Schuppenpanzer, s. Rüstung.

Schuppensaurier, s. v. w. Eidechsen (s. d., S. 368).

Schuppentier (Manis *L.*), Säugetiergattung aus der Ordnung der Zahnarmen (Bruta, Edentata) und der Familie der Ameisenfresser (Entomophaga), Tiere mit gestrecktem Körper, welcher mit großen, plattenartigen, harten, festen, sehr scharfrandigen Hornschuppen bedeckt ist, die wie die Schilder eines Tannenzapfens aufeinander liegen und nur an der Kehle, der Unterseite des Leibes und der Innenseite der Beine fehlen. Der Körper endet in einen langen Schwanz, die Beine sind kurz, fünfzehig und mit starken Grabkrallen bewehrt; der Kopf ist klein, die Schnauze kegelförmig zugespitzt und statt der Schuppen mit einer hornartigen Haut bedeckt. Die Mundspalte ist klein, die runde Zunge weit vorstreckbar; Zähne fehlen gänzlich, das äußere Ohr ist sehr klein. Die mit der einen Spitze in der Haut befestigten Schuppen können seitlich hin- und hergeschoben und der Länge nach auf- und niedergelegt werden und gewähren, wenn sich das Tier kugelt, hinlänglichen Schutz gegen feindliche Angriffe. Zwischen den Schuppen und an den freien Stellen des Körpers stehen einzelne Haare. Die Schuppentiere finden sich in Mittelafrika und Südasien in Steppen und Waldgegenden, sie sind langsame, friedliche Tiere, welche ungesellig in selbstgegrabenen Höhlen wohnen und nur des Nachts ihrer Nahrung nachgehen; letztere besteht vorzüglich in Ameisen, in deren Haufen sie die klebrige Zunge hineinstrecken, so daß die Ameisen daran hängen bleiben. Sie gehen nur auf den Hinterfüßen, machen bisweilen ungeschickte Sprünge, vermögen aber Bäume zu erklettern. Ihre Sinne sind sehr schwach entwickelt, die Stimme scheint ihnen ganz zu fehlen. Über ihre Fortpflanzung ist nichts Sicheres bekannt. Die Eingebornen benutzen die Schuppen zum Ausschmücken von Geräten, als Zaubermittel und Talismane; den Chinesen dienen sie als Heilmittel. Das Fleisch ist eßbar. Das langschwanzige S. (M. longicaudata *Shaw*) wird 1,5 m lang, wovon 80 cm auf den Schwanz kommen, und ist am Widerrist 15 cm hoch. Die Schuppen, zwischen denen keine Haare stehen, sind von schwärzlichbrauner, ins Rötliche spielender Färbung. Dieses Tier findet sich im westlichen Afrika (Guinea, Senegambien etc.). Das kurzschwänzige S. (Pangolin, M. latricaudata *Illig.*) wird 65 cm lang, mit ebenso langem Schwanz; es bewohnt Ostindien und Ceylon, lebt paarweise und erzeugt jährlich zwei oder drei Junge. Schon Älian erwähnt es unter dem Namen Phatagen. Das Temmin- Temminckii *Smith*) ist 50 cm lang, m gem, sich plötzlich abrundendem Schw gelblichbraune Schuppen, bewohnt die te Steppen Afrikas und nährt sich von A miten, Heuschrecken, Würmern.

Schuppfisch, s. Elten.

Schuppius (Schupp), Johann Balt scher Schriftsteller, geb. 1. März 1610 in nach einem wechselvollen Reise- und Wan Professor der Geschichte und Beredsamk Prediger in Marburg, 1648 Hofpredig grafen von Hessen-Rheinfels zu Braub Eigenschaft er 1648 den Friedensverha wohnte und zu Osnabrück vor den G Friedenspredigt hielt. 1649 berief ihn de Rat zum Pastor an St. Jakobi. S. starb in Hamburg. Einer der bessern deutsche seiner Zeit, als erwecklicher Prediger u ger Satiriker in der Weise Lukians wir ganz besonders zweckmäßigere Einrichtun schen Schulwesens und erweiterte Pfleg sprache gefordert. Unter seinen zahlreic verdienen in dieser Hinsicht besondere H »Der deutsche Lehrmeister« und Amba husius, aus dem Parnaß wegen des Z gefertigt an die Kurfürsten und Stände römischen Reiches«. Sonst sind die leic »Der Freund in der Not«, Rat eines l nen Sohn bei dessen Eintritt in die Neudruck, Halle 1878); »Salomo oder gel« (1657); »Sendschreiben an den R ber zu Leipzig« (1659); »Corinna, die e (1660); »Von der Kunst reich zu werden »Lehrreichen Schriften« erschienen Ham ter, zuletzt Hamburg 1719, 2 Bde. Vgl. S. (Mainz 1857); Ölze, B. Schuppe

Schuré (spr. schü-), Edouard, franz. geb. 1843 zu Straßburg, studierte hier die schaft, fühlte sich aber, namentlich du Einfluß, besonders zu germanistischen gezogen. Er bereiste daher Deutschla hauptsächlich in Bonn, Berlin und Mu Zeit auf und knüpfte dauernde Verbi berühmten Deutschen, z. B. mit D. Fr. Stahr, Fanny Lewald, Richard Wagn 1867 in Paris verweilend, suchte er die deutschen Litteratur daselbst zu verbre öffentlichte: »Les chants de la m plaine, etc.« (Par. 1877); »Histoire d 1868; deutsch, 3. Aufl., Mind. 1883), wo chen übersetzungen aus Goethe, Heine, Meisterstücke sind u. volkstümlichen Ver drame musical (2. Aufl., Par. 1885, 2 2. Aufl., Leipz. 1879); »La légende (1884); ein Drama: »Vercingetorix«.

Schurf, s. Schürfen.

Schürfen, das Aufsuchen von Mine und das Eröffnen derselben bis zur ihrer lohnenden Benutzbarkeit (Bauwu tels bergmännischer Arbeiten; Schur männische Arbeit zur Eröffnung solcher Schurfschein, die von der Bergbehör Urkunde, welche zur Anlage von Schu rechtigt.

Schurfschein (Schürfschein), s. Sch

Schurgast, Stadt im preuß. Regier peln, Kreis Falkenberg, an der Bier 159 m ü. M., hat eine evangelische K Kirche, eine Korbflechtschule und (18

t, s. Markise.
Anna Maria von, gelehrte Schwär-
kov. 1607 zu Köln, sprach und schrieb
und hatte selbst im Hebräischen und
gewöhnliche Kenntnisse. Auch war sie
Holzschneiderei und Kupferstechkunst
ne Virtuosin in der Musik. Erst 1666
die (s. d.) kennen, dem sie als treue
nach Altona folgte; sie starb, kurz
g ihrer »Eukleria«, 4. Mai 1678 in
Leben beschrieben Schotel (Herzogen-
le.) und Tschackert (Gotha 1876).
Schlichterwald), waldiger Höhenzug
, zwischen Rems- und Filsthal östlich
erreicht im Kappelberg 468 m Höhe.
l, amerikan. Staatsmann, geb. 2.
iblar bei Köln, studierte seit 1847 in
ie und Geschichte, schloß sich hier eng
ahm im Frühling 1849 an dem Sturm
ger Zeughaus teil und begab sich dann
ie Reihe der Aufständischen. In Ra-
nommen, floh er in die Schweiz, begab
mmer 1850 heimlich nach Berlin und
ember Kinkel aus seinem Gefängnis
ierauf ging er 1852 nach Amerika, wo
in Philadelphia, 1855 zu Watertown
onsin niederließ. Er war bald einer
sten Führer der in raschem Empor-
nen republikanischen Partei und trug
ei den Wahlen von 1860 sehr viel bei;
ihn Lincoln bei seinem Amtsantritt
in Spanien. S. kehrte jedoch schon
ch Amerika zurück, um in das Unions-
. Unter Sigels Führung diente er
zeichnete sich in der zweiten Schlacht
bei Chancellorsville, bei Gettysburg
enen andern Treffen aus. Später
r Hooker in Tennessee und führte bis
kriegs eine Division. Hierauf grün-
oit in Michigan ein neues republika-
ie »Detroit Post«. 1867 ließ er sich
eder, wo er Miteigentümer und Re-
estlichen Post« wurde. 1868 von
nator gewählt, gehörte er nebst Sum-
hängigen Mitgliedern der republika-
nd trat namentlich mit großem Mut
rhandnehmende Korruption unter
ntschaft auf. 1875 versuchte er, aus
gemäßigten Elementen der Demokra-
ikaner eine neue, die sogen. Reform-
ngs) zu bilden, gab aber den Versuch
uen Präsidentenwahl 1876 auf. Als
nern (1877—81) bewährte S. seine
seine redliche Gesinnung sowohl durch
igung der Wirren in den Südstaaten
luge, geschickte Lösung der Indianer-
zt Vertreter der Hamburg-Amerika-
hrt-Aktiengesellschaft in New York.
rnehmsten politischen Reden in engli-
t er herausgegeben unter dem Titel:
arl S.« (Philad. 1865); auch schrieb
»Henry Clay« (Bost. 1885, 2 Bde.).
er Jägersprache die langen herabhän-
n dem weiblichen Gliede des Elch-,
d Rehwildes.
eisstadt im russ. Gouvernement Je-
aukasien, 1179 m ü. M., am Kagar-
Festung auf hohem Felsen und (1881)
welche starken Pferdehandel und We-
n Seidenstoffen und schönen, starken
Teppichen betreiben. Die Citadelle (Penahabad) war früher Sitz der Regierung des Chanats Karabagh.

Schuschter (bei Plinius Sostra), sehr verfallene Stadt in der pers. Provinz Chusistan, am Austritt des Karun aus den Bergen, hat eine hoch gelegene Burg (Salafil), 27 Moscheen (darunter die imposante Masdschid i Dschuma'a) und 15—20,000 Einw. Die Umgegend ist sehr fruchtbar und von gesundem Klima. In den Sandsteinbergen im N. haben sich viele »Dachme« (Terrassen zur Aussetzung von Leichen) der Gebern erhalten. Der Handel ist sehr unbedeutend.

Schusélka, Franz, namhafter Publizist, geb. 15. Aug. 1811 zu Budweis in Böhmen, studierte zu Wien die Rechte, arbeitete erst als Praktikant bei dem dortigen Kriminalsenat, wurde Privatlehrer und 1839 Journalist. Infolge eines Konflikts mit der Zensur siedelte er nach Weimar und von da nach Jena über, wo er mehrere politische Broschüren, z. B.: »Deutsche Worte eines Österreichers« (1841), »Ist Österreich deutsch?« (Leipz. 1843), »Österreich und Ungarn« (das. 1843), veröffentlichte. Im November 1845 trat er zur deutschkatholischen Gemeinde über, deren Sache er in der Schrift »Die neue Kirche und die alte Politik« (2. Aufl., Leipz. 1846) verteidigte. Wegen seines Werkes »Der Jesuitenkrieg gegen Österreich und Deutschland« (Leipz. 1845) von der österreichischen Regierung mit neuer polizeilicher Verfolgung bedroht, wandte er sich im Februar 1846 nach Hamburg und schrieb hier unter anderm »Österreichische Vor- und Rückschritte« (Hamb. 1847). Die Märzbewegung von 1848 führte ihn nach Wien zurück und begeisterte ihn zu der Schrift »Österreich über alles, wenn es nur will«. Von der Aula wurde er ins Vorparlament, zu Frankfurt in den Fünfzigerausschuß und von Klosterneuburg in das deutsche Parlament gewählt, wo er sich zur Linken hielt, aber 17. Aug. seinen Austritt erklärte, um in den österreichischen Reichstag eintreten zu können. Nach dem Einrücken der Russen in Ungarn veröffentlichte er die Broschüre »Deutsch oder Russisch?« (2. Aufl., Wien 1849). 1850 ward er aus Wien auf sein Landhaus zu Gainfarm verwiesen, wo er zwei Jahre zurückgezogen lebte und zur evangelischen Kirche übertrat. Später begab er sich nach Dresden. 1861 ward er ins Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats gewählt, dem er bis 1867 angehörte. 1862 gründete er die »Reform«, eine liberale politische Zeitschrift. Er starb 2. Sept. 1886 in Heiligenkreuz bei Baden (Österreich). Seit 1849 war er mit der Schauspielerin Ida S.-Brüning (geborne Wohlbrück), geb. 15. Jan. 1818 zu Königsberg, vermählt.

Schüsselflechte, s. v. w. Lecanora und Parmelia.

Schüsseln, die Ohren des Rot-, Dam- u. Elchwildes.

Schussen, Fluß im württemberg. Donaukreis, entspringt bei Schussenried, fließt nach Süden, nimmt die Steinach, die Wolfegger Ach und die Schwarzach auf und mündet in den Bodensee; 50 km lang.

Schussenried, Flecken im württemberg. Donaukreis, Oberamt Waldsee, an der Schussen u. der Linie Bretten-Friedrichshafen der Württembergischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Schloß (ehemalige Prämonstratenserabtei) mit Staatsirrenanstalt, ein großes königliches Hüttenwerk (Wilhelmshütte), Torfgräberei, Streu- und Mullfabrikation und (1885) 2651 Einw. In der Nähe der Federsee mit großen Pfahlbauten. Vgl. Frank, Die Pfahlbaustation S. (Lindau 1877).

Schusserbaum, s. Gymnocladus.

Schußfaden, s. v. w. Einschuß, s. Weben.

Schußfraktur, s. Schußwunden.

Schußspule, in der Weberei die das Schußgarn

für den Einschlag enthaltende Spule, welche in das Schiffchen eingelegt wird.

Schußwasser, s. Arkebusade.

Schußwunden (Vulnera sclopetaria), Wunden, welche durch Geschosse oder Geschoßstücke hervorgebracht werden; zeigen im Anfang unbedeutenden Schmerz, bluten wenig, und die Blutung stillt sich bald, wenn nicht gerade eine größere Schlagader durch eine Kugel verletzt wurde. Schnelle Kugeln machen ein kleines, enges Loch in der Haut, als ob es gestochen wäre; matte Kugeln dagegen verursachen ausgebreitete Quetschung, Zerreißung und Blutunterlaufung. Meist verursacht das Projektil außer der Schußwunde auch noch einen höhern oder geringern Grad von Erschütterung des verletzten Teils oder des ganzen Körpers, besonders wenn die Kugel den Knochen traf, und infolgedessen verminderte Empfindlichkeit oder völlige Stumpfheit des verletzten Teils, Ohnmacht, Zittern, kalten Schweiß, Erbrechen, Schwindel, kleinen Puls ꝛc. Der Weg, welchen die Kugel im Körper nimmt, entspricht durchaus nicht immer ihrem ursprünglichen Lauf; besonders geht sie oft bogenförmig unter der Haut hin, sobald sie diese durchbohrt hat, und wird durch Aufschlagen auf Knochen abgelenkt (sie rikoschettiert). Von Verletzungszuständen, welche bei S. sehr verschieden sein können, unterscheidet man gewöhnlich folgende Fälle: 1) Die Kugel dringt nicht durch die Haut ein, verletzt aber die darunterliegenden Teile, so daß die Muskeln und die übrigen Teile in verschiedenem Grad zerquetscht und selbst die Knochen zermalmt sein können, ohne daß die Haut sich verletzt zeigt. Diese Luftstreifschüsse (Prellschüsse) kommen vor, wenn die Kugel nicht Kraft genug hatte, einzudringen, oder wenn sie die Körperoberfläche unter sehr schiefem Winkel traf. 2) Die Kugel dringt durch die Haut ein, bleibt aber weiterhin stecken, und der Schußkanal hat nur eine Öffnung. 3) Die Kugel schlägt durch den getroffenen Teil hindurch, der Schußkanal hat zwei Öffnungen, wovon die, durch welche die Kugel eindrang, eingedrückt und nur so groß oder selbst kleiner als die Kugel ist, während der Umfang der Austrittsöffnung größer, aufgeworfen, unregelmäßig zerrissen und gequetscht ist. 4) Die Kugel reißt in der Haut nur eine Furche, quetscht und zertrümmert die benachbarten Teile. 5) Die Kugel hat ein Glied größtenteils oder völlig hinweggerissen. Außerdem unterscheidet man noch einfache und komplizierte S., je nachdem bloß Weichteile von geringerer Bedeutung oder daneben auch große Gefäße, Nerven und Knochen verletzt sind. Die S. sind übrigens meist durch das Vorhandensein fremder Körper in dem Schußkanal kompliziert. Diese können sein: die Kugel selbst, Teile von Kleidungsstücken, Knochensplitter ꝛc. Matte Kugeln schlagen gewöhnlich eine größere Partie der Kleidungsstücke in den Wundkanal als Kugeln, welche noch in kraftigem Lauf sind.

Die Prognose der Schußwunde richtet sich zunächst nach der Wichtigkeit des verletzten Organs, dann nach dem Umfang der Zerstörung, welche das Projektil durch seine Masse und Geschwindigkeit hervorgebracht hat. Dabei muß man bedenken, daß die Verletzten (im Krieg), obgleich sonst nach Alter und Konstitution sehr widerstandsfähig, sich meist unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen befinden. Wenn es sich nicht um sofortige Amputation des Gliedes oder um Stillung einer bedeutenden Blutung handelt, so ist nun oft die Kugel, sofern sie im Grunde des Schußkanals nahe unter der Haut liegt, durch eine künstlich gemachte Gegenöffnung zu entfernen, indem man die Haut auf der Kugel einschneidet. Hinter der Kugel findet man beinahe immer etwas von den genen Kleidungsstücken, das man nen muß. In manchen Fällen, wo nicht schonend genug entfernen läßt, und keine besondern Zufälle (etwa durch Nerv ꝛc.) bedingt, ist es geratener, einer spätern Zeit zu überlassen. Bei im Knochen feststecken, kann unter Umständen Trepanation (s. d.) notwendig werden. Einheilen derselben vorkommen, obwohl rung der gewöhnlichste Ausgang ist, der Weise beim Zurückbleiben andrer Fremd in den Weichteilen eintritt. Kugeln, die stecken geblieben sind, senken sich späterhin sie endlich unter die Haut zu liegen kommen sie durch eine künstliche Öffnung leicht entfernen. Früher stellte man als allgemeine Regel die künstliche Erweiterung der S. mittels jedoch nimmt man eine solche nur in einzelnen bestimmten Fällen vor. Die übrige Behandlung der S. unterscheidet sich nicht von derjenigen der übrigen Wunden überhaupt. Sehr häufig ist der weitere Verlauf der S. Nachblutungen von bedenklicher Art auf. Die Behandlung der Brüchen (Schußfrakturen), Splitterung, Zermalmung des Knochens kompliziert und ist nach der Art der Verletzung. Welche Fälle verletzungen die Amputation erheischen, sehr schwierig zu bestimmen. Es kommt bloß auf die Wichtigkeit der Verletzung sich, sondern auch auf viele äußere Im Krieg muß mancher amputiert werden, im Frieden sehr wohl sein verwundetes ten könnte. Wenn die Beschaffenheit der Amputation erfordert, so wird dieselbe 12—24 Stunden vorgenommen, es sei bären Zufälle sich eingestellt haben. Je man zur Amputation schreitet, um so der Erfolg derselben sein. Sind aber bäre Zufälle vor der Operation eingetreten diese bis in die Periode der Eiterung den, bis der Kranke in einen ruhigen ten Zustand versetzt ist. Selbst dann, putation durch die Natur der Wunde indiziert ist, kann doch die Operation wendig werden, und zwar wegen Brand wegen Wundstarrkrampfes, dessen Ursache Wunde liegt und auf keine andre Weise den kann, wegen erschöpfender Eiterung einer nicht zu stillenden Blutung.

Die Resultate der Behandlung der namentlich der schweren Falle, sind schlechte, oft geradezu traurige. Es hier eine ganze Anzahl schädlicher schlechte Ernährung, ein wenn auch doch durch vorhergegangene Strapazen Körper, die ungenügenden Transportfache psychisch schädliche Einwirkungen hafte Pflege, vor allem aber die ungünstigen Verhältnisse, die es bedingen, daß oftmals lich große Zahl von Schwerverwundeten Raum zusammengepfercht werden, erfahrungsgemäß Epidemien der schlimmsten krankheiten, Pyämie, Hospitalbrand. Die moderne Kriegschirurgie arbeitet daran, diesen Schaden entgegenzutreten bemüht, durch Verbesserungen der Krankenwagen und Sanitätseinrichtungen sammenkäufung zu verhindern und durch bessertes Evakuationssystem eine

lich nach rückwärts, nach dem Hei-
führen. Anderseits ist zu hoffen,
ng des antiseptischen Verfahrens
Kriegschirurgie eine ähnliche Bes-
der S. herbeiführen wird, wie sie
rletzungen des zivilen Lebens in so
ezeigt hat. Vgl. Stromeyer, Ma-
eilkunde (2. Aufl., Hannov. 1862);
züge der allgemeinen Kriegschirur-
Fischer, Handbuch der Kriegs-
, Stuttg. 1882, 2 Bde.); Richter,
ßverletzungen ꝛc. (Bresl. 1875–77).
v. w. Birschzeichen.
:, s. v. w. Schuschter.
osalie, auch Sequenz), in der
lige, bis zur Monotonie gesteigerte
es Motivs von verschiedenen Ton-
ichnung Rosalie soll von einem
Lied: »Rosalia cara mia«, her-
Bildungen dieser Art gehäuft sind.
zerflossener und teilweise gefaul-
uls billiges Klebmittel.
Pech.
. Säbelschnäbler.
ten, Schuiten), breit gebaute,
dienen in den Niederlanden zum
c. auf Flüssen und Kanälen. Die
rden von Pferden oder Menschen

ße S., ungar. Csallóköz) Donau-
wird vom Hauptarm der Donau
nterhalb Preßburg links abgehen-
selben (Neuhäusler Donau) gebil-
ei Komorn. Sie ist 83 km lang
reit, erzeugt Getreide, Obst und
ört zum größern Teil zum Preßbur-
m Komorner und Raaber Komitat
0 Orte mit ungar. Einwohnern. —
zigetköz) Insel daselbst, zwischen
Donau und der sogen. Wieselbur-
zu den Komitaten Wieselburg und
t sich 45 km weit von Rajka bis
enthält ebenfalls viele Ortschaften
treide und Obst.
Ingenieur und Afrikareisender,
zu Husum, wurde infolge seiner
graphischen Aufnehmen, die er bei
gen in den Euphrat-Tigris-Län-
lichen Syrien bewiesen hatte, von
Gesellschaft in Deutschland 1877
ickt, um die durch E. Mohrs Tod
beiten fortzuführen. Von Angola
rdostwärts, wurde aber von den
und zur Umkehr gezwungen. Er
ts nach Kimbundo und drang von
ichtung drei Breitengrade bis zum
äuptlings Mai vor, der ihm aber
bot. S. kehrte nun auf einem an-
Weg wieder zu den portugiesischen
n da 1879 nach Deutschland zurück.
r S. bei der Landesaufnahme von
kehrte aber 1888 nach Europa zu-
Dezember d. J. in Konstantinopel.
gen und Berichte wurden gesam-
n von Lindenberg (Berl. 1881).
bund und zwar meist durch Flegel-
Stroh, d. h. Langstroh, im Ge-
d, d. h. Wirrstroh.
t der Kiefern, s. Hysterium.
ieber symptom, welches ausgezeich-

net ist durch heftiges Frostgefühl des Kranken, obwohl das Thermometer eine Erhöhung der Eigenwärme auf 39° und mehr nachweist, verbunden mit heftigen Schüttelbewegungen. Der S. leitet häufig akute fieberhafte Krankheiten ein, seine Stärke steht aber in keinem bestimmten Verhältnis zur Schwere der Krankheit, da Kinder und nervös leicht erregbare Personen schon bei kleinen Fieberanfällen, leichten Katarrhen ꝛc. S. bekommen. Bei Wöchnerinnen ist der S. von übler Bedeutung.

Schüttenhofen (tschech. Sušice), Stadt im südwestlichen Böhmen, an der Wotawa und der Staatsbahnlinie Horazdiowitz-Klattau, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat fünf Kirchen, ein Rathaus, Kapuzinerkloster, Fabrikation von Zündhölzchen (für den Export) und Schuhwaren, Bierbrauerei, künstliche Fischzucht, Holzhandel und (1880) 6047 Einw. In der Nähe mehrere Glashütten, Brettsägen und der Badeort Wodolenka. In S. wurde ehemals bedeutende Goldwäscherei betrieben.

Schutter, 1) Fluß in Baden, durchfließt ein durch Berg- und Hüttenwerke belebtes Thal und mündet bei Kehl in die Kinzig. — 2) Linker Nebenfluß der Donau in Oberbayern, mündet bei Ingolstadt.

Schutterij (holländ., spr. -tei), niederländ. Nationalmiliz, s. Niederlande, S. 146.

Schüttgelb, gelbe Lackfarbe, welche aus einer alaunhaltigen Quercitronabkochung und Kreide in der Weise wie die Rotholzlacke dargestellt wird. Ein feineres S. (gelben Lack) erhält man in derselben Weise, nachdem man aus der Abkochung durch Leim oder Kalk die Gerbsäure abgeschieden hat.

Schüttorf, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Osnabrück, Kreis Grafschaft Bentheim, an der Bechte und an der Linie Arnheim-Salzbergen der Niederländischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche mit 96 m hohem Turm, eine kath. Kirche, ein Schloß, mechanische Baumwollweberei und -Spinnerei, Färberei, Gerberei, Kunstbutterfabrikation, Dampfmahl- und Sägemühlen und (1885) 2655 meist evang. Einwohner.

Schüttung (Schützung), Bezeichnung für die eigenmächtige Pfändung von Tieren, welche auf fremden Grundstücken betroffen werden (s. Pfändung).

Schutz, in der kaufmännischen Sprache s. v. w. Honorierung; daher eine Tratte, eine Anweisung »in S. nehmen«, sie »schützen«, s. v. w. sie annehmen und einlösen (honorieren).

Schütz, 1) Heinrich (auch Sagittarius genannt), deutscher Komponist, geb. 8. Okt. 1585 zu Köstritz im Vogtland, kam in seinem 13. Jahr als Singknabe in die Kapelle des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, ging 1607 nach Marburg, um Rechtswissenschaft zu studieren, ward dann durch den Landgrafen Moritz bewogen, die Musik zu seinem Beruf zu machen, und begab sich 1609 nach Venedig, um den Unterricht Giov. Gabrielis zu genießen. 1612 kehrte er nach Kassel zurück und erhielt hier in der Kapelle eine Anstellung. 1614 ward er gelegentlich einer Hoffestlichkeit nach Dresden berufen und vom Kurfürsten zum Kapellmeister ernannt. In dieser Stellung, welche er 1615 antrat, hob er die Dresdener Kapelle zu einer allgemein bewunderten Höhe. Die Stürme des Dreißigjährigen Kriegs sowie anderseits sein Interesse für die inzwischen durch Monteverde (s. d. 1) bewirkte Umgestaltung der italienischen Musik veranlaßten ihn 1628, sich wieder nach Venedig zu begeben. 1634 zurückgekehrt, sah er seinen Dresdener Wirkungskreis noch mehr als zuvor durch die Kriegsereignisse beschränkt und wandte sich deshalb nach Kopenhagen, wo ihm der König die Leitung seiner Kapelle über-

trug. Nach dem Friedensschluß kehrte er endlich in seine Stellung nach Dresden zurück und starb daselbst 6. Nov. 1672. S.' großes Verdienst und seine historische Bedeutung als Komponist besteht namentlich darin, daß er die musikalischen Errungenschaften Italiens, sowohl die polyphone Setzkunst der ältern Schule als die nach 1600 dort ausgebildete dramatische Musik, in Deutschland einführte und in seinen Arbeiten beide Elemente zu einem ihm durchaus eigentümlichen Stil zu verschmelzen verstand. Als musikalischer Dramatiker zeigt er sich von einer besonders glänzenden Seite in seinen vier Passionen, in deren Chören er als unmittelbarer Vorläufer Bachs und Händels erscheint. Ausführliche Verzeichnisse seiner im Druck erschienenen, ausschließlich der geistlichen Musik angehörigen Werke finden sich in den Bibliographien der Musikwerke des 16. und 17. Jahrh. von Becker (2. Ausg., Leipz. 1855) und Eitner (Berl. 1876) sowie in Fétis' Biographie universelle«. In unsern Tagen hat sich Karl Riedel das Verdienst erworben, durch Zusammenstellung der wertvollsten Teile der vier Passionen zu einem Werk (erschienen bei Fritzsch in Leipzig) die Teilnahme für S.' Musik neu belebt zu haben. Als Merkwürdigkeit verdient noch unter S.' Werken die leider verloren gegangene Oper »Daphne«, nach Rinuccinis gleichnamigem Texte deutsch bearbeitet von Martin Opitz, angeführt zu werden, als die erste in Deutschland (bei einem Feste des sächsischen Hofs in Torgau 1627) aufgeführte Oper. Eine Gesamtausgabe seiner Werke, veranstaltet von Spitta, erscheint seit 1885 bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig. Vgl. Winterfeld, Gabrieli und sein Zeitalter (Berl. 1834); Spitta, Die Passionen nach den vier Evangelien von H. S. (Leipz. 1886).

2) Christian Gottfried, verdienter Humanist, geb. 19. Mai 1747 zu Dederstedt bei Mansfeld, vorgebildet in Halle, studierte daselbst, ward 1768 Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, 1769 Inspektor des theologischen Seminars zu Halle, 1773 außerordentlicher und 1777 ordentlicher Professor daselbst, 1779 Professor der Poesie und Beredsamkeit zu Jena, wo er mit Wieland und Bertuch 1785 die »Allgemeine Litteraturzeitung« gründete, und 1804 Professor der Litteraturgeschichte und Beredsamkeit zu Halle, wo er mit Erich die Hallesche Litteraturzeitung« fortsetzte. Er starb 7. Mai 1832. S. lieferte treffliche Gesamtausgaben des Äschylos (Halle 1782—94, 3 Bde.; 3. Aufl. 1809—22, 5 Bde.), Cicero (Leipz. 1814—1823, 20 Bde.), Aristophanes (Bd. 1, das. 1821, unvollendet), eine Reihe Ausgaben einzelner Schriften, besonders der genannten Klassiker, u. a. Seine Abhandlungen erschienen gesammelt unter dem Titel: »Opuscula philologica et philosophica« (Halle 1830). Seinen Briefwechsel enthält »Chr. G. Schütz« von seinem Sohn Friedr. Karl Julius S. (Halle 1834, 2 Bde.).

3) Friedrich Karl Julius, Historiker, Sohn des vorigen, geb. 31. Mai 1779 zu Halle, studierte in Jena, ward 1801 Privatdozent und 1804 Professor der Philosophie in Halle, begleitete seit 1811 seine Gattin, die Schauspielerin Hendel (Hendel-Schütz, s. d.), auf ihren Kunstreisen und trat selbst auf der Bühne auf. Nach Trennung seiner Ehe lebte er in Hamburg und Leipzig, wo er 4. Sept. 1844 starb. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Geschichte der Republik Frankreich« (Jena 1802, 2. Aufl. 1808); »Goethes Philosophie« (Hamb. 1825—27, 7 Bde.); »Die Stimme Friedrichs d. Gr.«, Zusammenstellung seiner Ideen über Politik, Religion, Moral ꝛc. (Braunschweig 1828, 5 Bde.); »Epigrammatische Anthologie« (Halle 1806—1807, 3 Bde.). Auch gab er »Jach. Werners Biographie und Charakteri[stik]« 1841, 2 Bde.) heraus.

4) Henriette, s. Hendel-Schütz.

Schutzbegleitung, s. v. w. Konvoi.

Schutzblattern, s. v. w. Kuhpocken.

Schutzbrief, s. v. w. Geleitsbrief, s. d.

Schutzbürger, s. v. w. Beisassen, s. d.

Schütze (lat. Sagittarius, auch Chi[ron]), neunte Zeichen des Tierkreises (♐), zwischen 264° 37′ – 301° 33′ Rektaszensio[n] bis 12′ 32′ südlicher Deklination, nach bloßen Auge sichtbare Sterne von der [4.] abwärts, darunter mehrere veränderlich[e]. Der Name bezieht sich nach einigen auf Chiron, nach andern auf Krotos, den [Sohn] und der Epheme, den Erfinder des Bo[gens], der mit den Musen auf dem Helikon le[bte].

Schütze, s. v. w. Weberschiffchen, s. d.

Schütze, 1) Johann Stephan, geb. 1. Nov. 1771 zu Olvenstädt bei Ma[gdeburg], erst Kaufmann werden, besuchte dann Klosterberge und studierte von 1794 an und Halle Theologie, worauf er Haus[lehrer] 1804 ging er nach Dresden, später nach er fortan unabhängig als Schriftsteller März 1839 als Hofrat starb. S. gewa[nn] Einfluß durch die Redaktion von Ta[schen]mentlich des »Taschenbuchs der [Gesellschaft]«, Vierteljahrsschriften und Jo[urnale] des Journals des Luxus und der M[oden] Mittelpunkt zahlreicher Schriftsteller [wur]den. Seine eignen Schriften neigten [sich] macherei zu. Wir nennen davon die »[Neuen] Journalisten« (Leipz. 1806) und »[Ode] sein Vaterland, als Vorschlag zu einer [Ehre] alle Dichter, die gestorben sind oder no[ch] den« (das. 1807); die Gedichte (d[as.] 1830); ferner »Abenteuerliche Wand[erung] Weimar nach Karlsbad« (Leipz. 1810); »Der unsichtbare Prinz«, Roman (d[as.] »Humoristische Reise durch Mecklenburg« (Hamb. 1812) und seine »Lebensge[schichte]« (Halbenst. 1834). Auch ein »Versuch ein[es] Reims« (Magdeb. 1802) und »Versuch [eines] des Komischen« (Dresd. 1818) liegen [vor].

2) Friedrich Wilhelm, Schulm[ann], April 1807 zu Döcklitz bei Querfurt, be[suchte] minar in Weißenfels unter Harnisch [und] 1827 Hilfslehrer an dieser Anstalt, [wurde] nige Jahre später noch die Universität [Leipzig] darauf als Seminarlehrer in Dresden, Direktor des fürstlich Schönburgischen Waldenburg in Sachsen und starb [daselbst]. Universität Leipzig zum Doktor der [Theologie] nannt, 12. Febr. 1888 in Gohlis bei Leip[zig]. »Entwürfe und Katechesen über Luth[ers] techismus« (3. Aufl., Leipz. 1878—81, [2 Bde.]); tische Katechetik« (2. Aufl., das. 1883); Schulkunde« (das. 1870, 6. Aufl. 1884) werk, aus welchem der »Leitfaden der [Religions]unterrichtslehre« (3. Aufl. 1885) als [Auszug] hervorging.

3) Theodor Reinhold, namhaft[er] geb. 12. Jan. 1827 zu Uterien in Hol[stein], 1846—48 zu Kiel und München Jura [und] Staatswissenschaften, diente 1848—51 [in der] wig-holsteinischen Armee und beend[igte] seine Studien zu Kiel. Nachdem er die [Staats]viert hatte, habilitierte er sich als Privat[dozent] 1855 als Professor nach Kopenhagen [berufen], jedoch nach Einziehung seiner Privile[gien]

tit Wartegeld entlassen, worauf er Privatdozent auftrat, seit 1871 zu- der Handelskammer thätig. 1876 uf als ordentlicher Professor nach eichen Abhandlungen in Zeitschrif- ndorffs »Encyklopädie der Rechts- ßte er: »Samling af de den Sles- vedrorende Love og Fororд- ammlung der das schleswigsche nden Gesetze und Verordnungen« »Die notwendige Teilnahme am j. 1869); »Lehrbuch des deutschen und des Reichsstrafgesetzbuchs« (das. 4; dazu »Anhang auf Grundlage lle vom 26. Febr. 1876«, das. 1877).

gen, in der Biologie die sehr man- ungen und Verteidigungsmittel, gewisse in ihrem Bestehen gefähr- Tiere im Daseinskampf erhalten. gen wenden sich gegen ungünstige ma und Wetter, dann aber auch esucher und gegen Gefressenwer- ler Art. So besitzen Wüsten- und eniger Spaltöffnungen auf den en diese noch durch Einsenkung in ungen 2c. gegen übermäßige Was- von ihnen, wie die Rose von Je- der Fruchtreife zusammen, um die Ausstreuung in der trocknen Jah-

In den nassen Ländern bedecken mit Wachsausscheidungen, und in ichen falten manche Gewächse ihre im Anprall der Regentropfen als r Mittagssonne und in den kalten . Brennhaare, Dornen und Sta- 5. gegen den nackten Mund laub- wobei z. B. die Stechpalme die ung zeigt, daß die Blätter an den hoch hinauf Stacheln entwickeln, r Huftiere reicht, in der obern los werden. Gegen das Hinauf- pen und Schnecken sind niedere urch drüsige Behaarung des Sten- s Abschreckungsmittel gegen das cheinen auch die stark riechenden nd giftigen Alkaloide zu dienen, gend in den am stärksten den An- Teilen (Rinde, Blätter und Wur- e schon Erasmus Darwin hervor- cher wies auch bereits darauf hin, der Steppen- und Strandpflanzen hes Nagergift, wie z. B. die Meer- n, wodurch sie im Winter vor den ppennager bewahrt werden. Be- die Besuche und Plünderungen geflügelter Insekten, die nichts es Blumenstaubs beitragen, er- flanzen an den Blütenteilen; ihre en, -Kelche und -Kronen sind mit rnen und Kragenbildungen ver- hende Insekten nicht überschreiten üten, wie z. B. Schneeglöckchen, ige Flächen oder durch Schuppen- gen über den Honigdrüsen, wie nd Gentianeen, geschützt. Wieder chnellen, umgeben ihre Blüten- ngen, und bei noch andern, wie nd gewissen auf Bäumen schma- aceen, bilden die Wurzel- oder ine Sammelbehälter von Regen- wasser um den Stengel, über welche die ungebetenen (flügellosen) Gäste nicht hinweg können. Vgl. Kerner, Schutzmittel der Blüten gegen unberufene Gäste (2. Aufl., Innsbr. 1879); Kuntze, Die Schutzmittel der Pflanzen gegen Tiere und Wetterungunst (Leipz. 1877); Seiblitz, Die chromatische Funktion als natürliches Schutzmittel (in den »Beiträgen zur Deszendenz-Theorie«, das. 1876); Stahl, Pflanzen und Schnecken, über die Schutzmittel der Pflanzen gegen Schneckenfraß (Jena 1888).

Viel mannigfaltiger als bei den Pflanzen sind die S. bei den Tieren. Mit der festen Panzerung verbindet sich bei Schildkröten und Rüsselkäfern die Einrichtung, die gefährdeten Extremitäten ganz in den Panzer zu ziehen oder in tiefe Rinnen hineinlegen zu können; andre Tiere (Igel) sind durch spitze Stacheln geschützt, und nicht wenige Wirbeltiere, Käferschnecken, Krebstiere und Käfer besitzen das Vermögen, sich in der Gefahr zu einer nirgends faßbaren, wohlverwahrten Kugel zusammenzurollen oder wenigstens alle Glieder an den Leib zu ziehen und sich nach der gewöhnlichen Auffassung totzustellen (s. Kataplexie). Bei einigen kommen zu den weitverbreiteten Schutzwaffen der Zähne, Hörner und Zangen noch verborgene Schutzwaffen, sofern sie den Gegner mit einer ätzenden oder höchst übelriechenden Flüssigkeit besprengen, wie die Tonnenschnecke (Dolium Galea), deren Spritzsaft 2½ Proz. wasserfreie Schwefelsäure enthält, oder die Stinktiere und Bombardierkäfer, welche nicht so leicht einen Angriff von Tieren, die ihre Eigentümlichkeit kennen, erfahren. Verschiedene Mollusken (Tintenfische und Flossenfüßer) trüben in der Gefahr das Wasser durch tintenartige oder milchige Ausscheidungen. Eine große Anzahl von Tieren ist durch Stacheln, Nesselorgane, widrigen Geschmack und Geruch vor Angriffen und Gefressenwerden geschützt; die letztere Schutzeinrichtung ist namentlich vielen Insekten eigen, die durch ganze Klassen von Insektenfressern unter den Reptilien, den Vögeln und Säugetieren gefährdet werden. Solche gemiedene Tiere zeichnen sich meist durch lebhafte, als Widrigkeitszeichen dienende sogen. Trutzfarben oder Trutzzeichnungen aus. Zu ihnen gehören ganze Familien, wie unter den Schmetterlingen die Danaiden, Ithomiiden und Heliconiden, unter den Käfern die Lampyriden und andre Malakodermen, welche sämtlich die Eigentümlichkeit haben, sich dreist und langsam vor aller Augen zu bewegen oder gar durch nächtliches Leuchten ihre Gegenwart kundzuthun. Sie werden nach Farbe, Zeichnung und Gebaren vielfach von andern Insekten ihrer Gegend kopiert, die dadurch derselben Sicherheit teilhaftig werden (s. Mimikry). Ebenso darf man bei denjenigen Tieren, welche sich durch sogen. sympathische Färbung, durch Schutzfärbung oder Schutzzeichnung dem allgemeinen Charakter ihrer bevorzugten Umgebung annähern oder zur bessern Verbergung die Formen und Farben der Baumrinde, flechtenbewachsener Steine, welker Blätter 2c. aufweisen, vermuten, daß sie entweder selbst in ihrer Existenz gefährdet sind, oder als Raubtiere andre in dieser Vermummung beschleichen. So sind die Polartiere vorwiegend weiß, die Wüstentiere sandgelb, viele Laubtiere, z. B. auch die schmackhaftern Raupen, grün oder bräunlich gefärbt, viele Wassertiere sind entweder glasdurchsichtig oder bläulich angehaucht, und viele Landtiere sind durch Sprenkelung oder Streifung am Boden und im Laub äußerst schwer erkennbar. Viele Vögel und Fische, z. B. die Flunder und Rochen, sind auf der Oberseite dunkel

(entgegengesetzten) Körperhälfte dauernd dunkel. Auch viele Schmetterlingspuppen und Kokons sollen nach neuern Untersuchungen die allgemeine Färbung ihrer Umgebung erhalten. Manche Tiere entfalten besondere Schreckzeichnungen, wie gewisse Nachtschmetterlinge mit lebhaft gezeichneten und gefärbten Unterflügeln, die bei Tage nur bei plötzlicher Auffstörung sichtbar werden und von andern als Ablenkungsfarben, welche die Bisse der Insektenfresser nach ungefährlichen Stellen ableiten, gedeutet werden. Andre, wie die Raupen des kleinen und großen Weinvogels, des Buchenspinners u. a., nehmen eine sogen. Schreckstellung an. Eine sehr merkwürdige, in vielen Tierklassen verbreitete Schutzeinrichtung besteht in dem automatischen Fahrenlassen gefährdeter Gliedmaßen (sogen. Selbstverstümmelung), wie der Beine bei Krebstieren und Spinnen, der Arme bei den Seesternen, des Schwanzes bei den Eidechsen und ganzer Leibesstücke bei den Holothurien, Seeschnecken und manchen Würmern. Diese Selbstverstümmelung kommt nur bei solchen Tieren vor, denen die abgestoßenen Teile durch sogen. Regeneration leicht wieder wachsen, und das Abwerfen erfolgt vielfach an einer ganz bestimmten Stelle durch eine vom Wissen und Wollen des Tiers unabhängige, durch allerlei Reize in Thätigkeit versetzte reflektorische Muskelspannung. Sehr merkwürdig sind ferner die Schutz- und Trutzbündnisse mit Tieren, die sich einer gefürchteten Schutzwaffe erfreuen und die gegen Verabreichung von Wohnung und Nahrung Pflanzen und Tieren als Schutzwachen dienen (s. Symbiose). Alle diese S. werden von der neuern Weltanschauung als Züchtungsergebnisse der natürlichen Auslese betrachtet, welche von gewissen Gattungen nur diejenigen Arten am Leben ließ, welche sich durch derartige Abänderungen der Gestalt, Färbung, Zeichnung, Lebensweise ꝛc. behaupten konnten (s. Darwinismus, S. 566).

Schutzen, militärisch s. v. w. Jäger (s. d.), früher Truppen mehrerer deutscher Kleinstaaten; jetzt führen nur noch ein Bataillon der preußischen Garde

Schutzrajon, s. Schutzgebiet.

Schützengesellschaften (Schützen
eine von Bürgern, welche Übung in d
der Waffen, namentlich des Schießens
der letzte Rest der alten Waffenfähigk
deutschen Bürger wie als Recht so
zustand und mit der Machtentwickel
aufs engste zusammenhing. Während
Geschlechter Waffen und Rüstung be
men, wählten die übrigen, nach Zun
vierteln geordneten Bürger andre W
lich Bogen und Armbrust (s. d.), un
wirksamer Führung derselben bildet
vereine in der damals üblichen For
Dieselben hatten Schützenhäuser un
eine durch Beiträge und Vermächt
und unterhaltene Vereinskasse und
Schützenfeste ab, welche für die
selbe Bedeutung wie die Turniere
wannen. Die Glanzzeit dieser Feste
und 16. Jahrh. und dauerte noch bi
sie dienten den Städten zur Schlie
stigung von Bündnissen und erhiel
eine politische Bedeutung. Jede Ge
wählte aus ihrer Mitte einen Ob
Schützenmeister, einen Kleinod
einen Pritschenmeister. Die bei
den jährlich durchs Los bestimmt, u
ster gehörte Humor und Witz, der
verdankte seine Würde seiner Gei
meisten S. besaßen ein silbernes S
patrons, des heil. Sebastian, an w
zu Haltern der silbernen Schilde
der Könige, Schützen und Kleinodie
und das der Kleinodienmeister nebs
in Verwahrung hatte. Die Fahne h
mann, und der Pritschenmeister, d
von seiner Pritsche, einem klatsch
Holz oder Messing, hatte, war der
Gesellschaft, ahndete mit Pritschen
gebühr und Ungeschicklichkeit einzel

ch ihre Uniformierung, durch den Besitz eines Schützenhauses und , auch wohl durch sonstigen, durch) Geschenke einer frühern Zeit an- nd- oder Kapitalbesitz zusammen- wurden auch zeitweise (wie z. B. in) ganz aufgehoben. An die Stelle zens trat vielfach das sogen. Vo- welchem das Abschießen eines bun- Adlers aus Holz oder eines Sterns teten Stange Nebensache, Vergnü- igfaltigsten Art, die sich auf einer oder Vogelwiese ausbreiteten, Schaubuden, Menagerien ꝛc., die n. In der neuesten Zeit suchte man wieder zu beleben und ihnen als bter Schützen selbst eine politische en. Nach dem Vorbild der schwei- este oder Freischießen ward vom ein allgemeines deutsches Schützen- otha abgehalten und bei dieser Ge- dung eines allgemeinen deutschen verabredet und angebahnt, der seit- esschießen (seit 1872 in dreijähri- en, zuletzt 1887 in Frankfurt a. M.) Vgl. Hendel, Archiv für deutsche Bde.); Förster, Die Schützengil- Jacobs, Die Schützenkleinodien nschießen (Wernigerode 1887).

, s. Feldbefestigung.

s. Schutzeinrichtungen.

raum, innerhalb dessen die Repro- tesprodukts ohne die Zustimmung seiner Rechtsnachfolger untersagt ht.

Bezeichnung für einige deutsche Ko- ch kaiserliche Schutzbriefe unter s Reichs gestellt wurden. Vgl. Ko- 54, und Kolonien, S. 958 f.

Jenius.

aften (Schutzgenossenschaften) dungen von Gewerbtreibenden und n Zweck verfolgen, sich gegenseitig und böswilligen Schuldnern zu hützen. Eine solche Gemeinschaft esden gegründet. Dieselbe führte erband der an verschiedenen Orten Handel und Gewerbe, welcher spä- a 7000 Mitglieder zählte. Die S. iedern durch sogen. schwarze Listen, berichten als vertrauliche Beilagen die faulen Zahler zur Warnung urde auch ein Mahnverfahren ein- der Schuldner, dessen Name von r Aufnahme in die Liste angemel- nachrichtigt und aufgefordert wird, keiten nachzukommen.

(Schutzverwandte), s. v. w. Beisassen (s. d.). Eine besondere hten ehedem die Schutzjuden aus, n besondern Schutzbrief die Unter- nur auf gewisse Jahre) erhielten.

eit (Vogtei), in dem mittelalter- n das Recht eines Landes- oder , eine Gemeinde, ein Stift, ein Klo- Schutz zu nehmen. Eine Folge der- , daß der Beschützer, der Schutz- esitz der Beschützten (Vogtsleute) nd ihn den Schützlingen nur als en Abgaben belastet, wiedergab.

Schützit, s. Cölestin.

Schutzmannschaft, das untere exekutive Polizeipersonal, s. v. w. Gendarmerie, namentlich in den preußischen Städten mit königlicher Polizeiverwaltung offizielle Bezeichnung der Polizeioffizianten. Die S. wurde 1848 zuerst in Berlin eingeführt; die Aufsicht über dieselbe führt dort unter dem Polizeipräsidenten ein Polizeioberst mit Polizeihauptleuten, -Leutnants und -Wachtmeistern, in den übrigen Städten ein Polizeiinspektor mit den Polizeikommissaren.

Schutzmarke, s. Pocken, S. 147.

Schutzpappen, s. Zeugdruckerei.

Schutzpatron, der »Heilige« als Protektor eines besondern Landes, Ortes, Standes, Vereins ꝛc. Die Notwendigkeit, Reliquien eines Heiligen in den Altären zu haben, die lokal beschränkte Wirksamkeit der Heiligen, ihre frühern Berufs- und Standeseigenschaften, die fortwirkende Erinnerung an die speziellen Stadt- und Landgottheiten des Altertums und an die Gewohnheiten der religiösen Vereine: dies alles wirkte früh schon auf eine derartige Individualisierung der Beziehungen zum Himmel hin. S. Heilige.

Schutzscheide, s. Endodermis.

Schutz- und Trutzbündnis (Defensiv- und Offensivallianz), s. Allianz.

Schutzverwandte, s. v. w. Beisassen (s. d.).

Schutzwaffen, die teilweise oder vollständige Bedeckung des Körpers zum Schutz gegen die Wirkung der Trutzwaffen, also Panzer und Schild; wurden nach Einführung der Feuerwaffen nach und nach zwecklos, und gegenwärtig finden sich als Reste derselben nur noch der Küraß bei den Kürassieren (in Frankreich), der Helm und die Epauletten bei den Ulanen zum Schutz gegen Säbelhiebe.

Schutzwaldungen, Waldungen, welche durch ihre Lage und die Beschaffenheit des von ihnen eingenommenen Bodens für die Kulturfähigkeit benachbarter Grundstücke oder ganzer Landstriche von Bedeutung sind, d. h. diesen Grundstücken gegen Versandung durch Flugsand, gegen das Abrutschen steiler Gehänge, gegen die Überschüttung mit Kies und Gerölle, gegen die Bildung von Wasserrissen und Wasserstürzen, den Abbruch der Ufer an Flüssen, gegen Eisgang, gegen nachteilige Einwirkungen der Winde Schutz gewähren. Die in den Quellgebieten der Ströme und Flüsse sowie die auf den die Flußthäler einrahmenden Bergen gelegenen S. verhindern starke Schwankungen im Wasserstand der Flußläufe und schützen Handel und Industrie gegen starke Veränderung der Wasserkraft. Den ersten Anstoß zur nähern Untersuchung der Waldschutzfrage gaben die traurigen Verhältnisse der Bodenkultur in vielen mitteleuropäischen Ländern bei Beginn des 19. Jahrh. Der seit den ältesten Zeiten gegen die Wälder geführte Kampf hatte im mittlern Europa die Bewaldung so sehr vermindert, daß das Holz anfing zu fehlen, die Holzpreise seit 1750 rapid stiegen und zugleich hier und dort Klagen laut wurden über klimatische Schäden, welche offenbar durch die Zerstörung der Wälder herbeigeführt worden waren. Im romanischen Süden nahm die Verwüstung der Wälder die größten Dimensionen an. Furchtbare Überschwemmungen im Frühjahr und eine alles Pflanzenleben ertötende Dürre im Sommer waren die Folge. Die wissenschaftliche Forschung wendete sich den besprochenen Verhältnissen bald mit großem Eifer zu. Ernst Moritz Arndt rief 1820 sein Wort über die Pflegung und Erhaltung der Forsten und der Bauern im Sinn einer höhern, d. h. menschlichen, Gesetzgebung«

en allgemein vorhanden. c) und d) nfische, scheibenförmige, meist mit einen Hautfalten, den sogen. Schupkende, mehr oder minder biegsame t frei hervorstehender Rand entweder oder Rundschuppen) oder gezähnelt (Ktenoid- oder Kammschuppen) ist. ibien sind S. nur selten vorhanden, ien dagegen am ganzen Körper, bei den Beinen und bei einigen Säuge- Schwanz (Nagetiere) oder auch am Schuppentier) ausgebildet, aber stets welche häufig die Gestalt von Ta- 2c. annehmen. Für die Systematik der Beständigkeit ihrer Anordnung lange es sich um die Unterscheidung r Gruppen (Arten, Gattungen) han- n ist die Beschaffenheit der S. nur von zu klassifikatorischen Zwecken verwen-) hat sein hierauf begründetes System , S. 297) sich bald als unhaltbar er- nsekten und andern Gliederfüßnanchen Ringelwürmern sind S. dünnem Stiel angebrachten breiten, Hautanhänge, die im wesentlichen .) bestehen. Besondere Verbreitung . nur auf den Schmetterlingsflügeln, mit ihnen bedeckt sind. — 2) In der denartige fischschuppenförmige Bilich Blätter, wenn sie eine solche Form Knospenschuppen und die Deckblätter ch die die Samenknospen tragenden gane der Zapfen der Nadelhölzer.

m, s. Lepidodendron.

l, s. Schädel, S. 373.

le, s. Periderm.

(Rakunfelle), die Felle des Waschkommen aus Nordamerika und Kauptartikel in den Pelzwarenhandel nentlich in Rußland von der Mittel- die geringern bei uns zu Reisepelzen n entfernt auch die Oberhaare, färbt und benutzt sie als Surrogat der Die Produktion beträgt etwa 600,000

te, s. Cetraria.

te (Psoriasis), Hautkrankheit, r chronischen Entzündung der oberschichten beruht (s. Tafel »Hautkrankt). Es treten dabei auf der Haut kleinere, verschiedenartig gestaltete oder rotbrauner Farbe auf, die unter nicht vollständig verschwinden. Auf utflecken, welche ein wenig erhaben krankhafte Oberhaut in reichlicher ert, die sich fortwährend in größern t. Die Erkrankung beginnt stets an ngreichen, runden Stellen. Diese sind chwach über die umgebende Haut herläche ist anfänglich ganz glatt. Sehr ecken sich diese Stellen mit trocknen, n, und es ist damit zur Ausbildung derkommen, welche man Psoriasis gutdieser entstehen teils durch das Umrozesses, teils durch die Rückbildung n zuerst befallenen Stellen die übri- S. Aus der P. guttata wird durch der kranken Stellen die großfleckige . Aus dieser entsteht, wenn in dem lecke der Prozeß zurückgeht und infolgedessen die Schuppen dünner werden und abfallen, die P. scutellata und aus dieser wiederum, wenn im Zentrum der Flecke auch die Rötung verschwunden ist und die Haut ein gesundes Ansehen zeigt, die (ringförmige) P. annulata. Die S. ist ein rein örtliches, in manchen Familien erbliches Leiden. Männer werden von der S. etwa ebenso häufig befallen wie Frauen, dagegen nur selten kleine Kinder und ganz alte Leute. Die Lieblingsstellen der S. sind die Streckseiten der Extremitäten, vorzugsweise die Kniee und die Ellbogen. Häufig zeigt die S. eine auffallend symmetrische Verteilung der Flecke an den beiden Körperhälften. Die S. ist ein sehr hartnäckiges Übel, welches sich zwar zeitweilig beseitigen läßt, aber außerordentlich leicht Rückfälle macht. Behufs ihrer Bekämpfung ist durchaus eine örtliche Behandlung angezeigt, und man hat nicht zu fürchten, daß sich die Krankheit, wie man zu sagen pflegt, auf ein inneres Organ werfe. Die grüne Seife, die Teer- und Schwefelpräparate stehen in großem Ruf gegen Schuppenflechten. Sehr empfohlen wird eine Auflösung von gleichen Teilen Teer und grüner Seife in derselben Gewichtsmenge von Alkohol, welche Lösung nach vorausgeschickten warmen Bädern zwei- bis dreimal täglich auf die kranken, von den Schuppen befreiten Hautstellen gestrichen wird. Hebra läßt eine konzentrierte Lösung von Kalkschwefelleber mittels eines Flanellappens so lange auf jede einzelne erkrankte Hautstelle energisch einreiben, bis die Schuppen völlig entfernt sind und die Lederhaut ganz bloßliegt. Dann wird der Kranke in ein warmes Bad gesetzt, in welchem er eine Stunde lang verbleibt, und nachher werden die kranken Hautstellen mit einem Fett oder mit Teersalbe eingerieben. Mit der äußern Kur wird zweckmäßig eine innere Kur verbunden, welche in der Darreichung von kleinen Dosen Arsenik besteht. Dieses Verfahren ist erfahrungsmäßig ganz unschädlich und verspricht eine andauernde Heilung, welche bei bloß äußerer Behandlung der S. nicht erwartet werden darf. Ganz verschieden von der geschilderten Krankheit ist die P. syphilitica, welche bei ähnlichem Aussehen gerade die Beugeseiten der Arme, die Fußsohlen und Handteller befällt. Sie ist Teilerscheinung der allgemeinen Syphilis und weicht nur einer gegen diese gerichteten Allgemeinbehandlung. Vgl. Schultz, Über die Psoriasis (Berl. 1887).

Schuppenflosser (Squamipennes *Cuv.*, hierzu Tafel »Schuppenflosser«), Familie der Stachelflosser, Fische mit zusammengedrücktem, hohem Körper, äußerst fein bewimperten oder glatten Schuppen, ununterbrochener Seitenlinie, auf den unpaaren Flossen, die oft verlängert, verzerrt, mit harten, langen Stacheln versehen sind, zuweilen mehr oder weniger dicht mit kleinen Schuppen besetzt. Die Schnauze ist bisweilen rüsselartig verlängert, Borstenzähne herrschen vor, zuweilen treten Hechel- und Samtzähne an ihre Stelle, auch ist die Gaumengegend mit Zähnen bewehrt. Besonders ausgezeichnet sind die S. durch ihre Farbenpracht. Sie leben meist nahe der Küste, einige suchen das hohe Meer auf, andre steigen in die Flüsse. Ihre Nahrung besteht aus niedern Sectieren, manche, wie der Spritzfisch und der Schütze, fangen Insekten, indem sie gegen dieselben Wasser ausspritzen, so daß die Tiere herabfallen. Man hält manche S., namentlich die zuletzt genannten, in Bassins, einige werden auch gegessen. Der Fahnenfisch (Chaetodon setifer *Bl.*) ist 20 cm lang und lebt im Roten Meer, im ganzen Indischen und im westlichen Stillen Weltmeer; der etwas kleinere Korallenfisch (C. fasciatus *Bl.*) findet sich vom Roten

rlemurle, s. Markise.

rmann, Anna Maria von, gelehrte Schwär-
geb. 5. Nov. 1607 zu Köln, sprach und schrieb
Sprachen und hatte selbst im Hebräischen und
ischen ungewöhnliche Kenntnisse. Auch war sie
Kalerei, Holzschneiderei und Kupferstechkunst
n und eine Virtuosin in der Musik. Erst 1666
ie Labadie (s. d.) kennen, dem sie als treue
gerin bis nach Altona folgte; sie starb, kurz
ollendung ihrer »Eukleria«, 4. Mai 1678 in
erd. Ihr Leben beschrieben Schotel (Herzogen-
353, 2 Tle.) und Tschackert (Gotha 1876).

rwald (Schlichterwald), waldiger Höhenzug
ttemberg, zwischen Rems- und Filsthal östlich
nstatt, erreicht im Kappelberg 468 m Höhe.

z, Karl, amerikan. Staatsmann, geb. 2.
829 zu Liblar bei Köln, studierte seit 1847 in
Philologie und Geschichte, schloß sich hier eng
el an, nahm im Frühling 1849 an dem Sturm
Siegburger Zeughaus teil und begab sich dann
iden in die Reihe der Aufständischen. In Ra-
angen genommen, floh er in die Schweiz, begab
r im Sommer 1850 heimlich nach Berlin und
im November Kinkel aus seinem Gefängnis
ibau. Hierauf ging er 1852 nach Amerika, wo
nfangs in Philadelphia, 1855 zu Watertown
at Wisconsin niederließ. Er war bald einer
ßreichsten Führer der in raschem Empor-
begriffenen republikanischen Partei und trug
n Sieg bei den Wahlen von 1860 sehr viel bei;
annte ihn Lincoln bei seinem Amtsantritt
sandten in Spanien. S. kehrte jedoch schon
1862 nach Amerika zurück, um in das Unions-
eintreten. Unter Sigels Führung diente er
ral und zeichnete sich in der zweiten Schlacht
l-Run, bei Chancellorsville, bei Gettysburg
verschiedenen andern Treffen aus. Später
er unter Hooker in Tennessee und führte bis
de des Kriegs eine Division. Hierauf grün-
zu Detroit in Michigan ein neues republika-
Blatt, die »Detroit Post«. 1867 ließ er sich
Louis nieder, wo er Miteigentümer und Re-
der »Westlichen Post« wurde. 1868 von
zum Senator gewählt, gehörte er nebst Sum-
n unabhängigen Mitgliedern der republika-
Partei und trat namentlich mit großem Mut
die überhandnehmende Korruption unter
Präsidentschaft auf. 1875 versuchte er, aus
en und gemäßigten Elementen der Demokra-
Republikaner eine neue, die sogen. Reform-
Zugwungs) zu bilden, gab aber den Versuch
der neuen Präsidentenwahl 1876 auf. Als
des Innern (1877—81) bewährte S. seine
eit und seine redliche Gesinnung sowohl durch
e Beendigung der Wirren in den Südstaaten
h eine kluge, geschickte Lösung der Indianer-
r ist jetzt Vertreter der Hamburg-Amerika-
Paketfahrt-Aktiengesellschaft in New York.
iner vornehmsten politischen Reden in engli-
rache hat er herausgegeben unter dem Titel:
es of Carl S.« (Philad. 1865); auch schrieb
»Life of Henry Clay« (Bost. 1885, 2 Bde.).

rze, in der Jägersprache die langen herabhän-
Haare an dem weiblichen Gliede des Elch-,
am- und Rehwildes.

scha, Kreisstadt im russ. Gouvernement Je-
pol in Kaukasien, 1179 m ü. M., am Kagar-
mit einer Festung auf hohem Felsen und (1881)
Einw., welche starken Pferdehandel und We-
n groben Seidenstoffen und schönen, starken
Teppichen betreiben. Die Citadelle (Penahabad) war früher Sitz der Regierung des Chanats Karabagh.

Schuschter (bei Plinius Sostra), sehr verfallene Stadt in der pers. Provinz Chusistan, am Austritt des Karun aus den Bergen, hat eine hoch gelegene Burg (Salasil), 27 Moscheen (darunter die imposante Masdsched i Dschuma'a) und 15—20,000 Einw. Die Umgegend ist sehr fruchtbar und von gesundem Klima. In den Sandsteinbergen im N. haben sich viele »Dachme« (Terrassen zur Aussetzung von Leichen) der Gebern erhalten. Der Handel ist sehr unbedeutend.

Schuselka, Franz, namhafter Publizist, geb. 15. Aug. 1811 zu Budweis in Böhmen, studierte zu Wien die Rechte, arbeitete erst als Praktikant bei dem dortigen Kriminalsenat, wurde Privatlehrer und 1839 Journalist. Infolge eines Konflikts mit der Zensur siedelte er nach Weimar und von da nach Jena über, wo er mehrere politische Broschüren, z. B.: »Deutsche Worte eines Österreichers« (1841), »Ist Österreich deutsch?« (Leipz. 1843), »Österreich und Ungarn« (das. 1843), veröffentlichte. Im November 1845 trat er zur deutschkatholischen Gemeinde über, deren Sache er in der Schrift »Die neue Kirche und die alte Politik« (2. Aufl., Leipz. 1846) verteidigte. Wegen seines Werkes »Der Jesuitenkrieg gegen Österreich und Deutschland« (Leipz. 1845) von der österreichischen Regierung mit neuer polizeilicher Verfolgung bedroht, wandte er sich im Februar 1846 nach Hamburg und schrieb hier unter anderm »Österreichische Vor- und Rückschritte« (Hamb. 1847). Die Märzbewegung von 1848 führte ihn nach Wien zurück und begeisterte ihn zu der Schrift »Österreich über alles, wenn es nur will«. Von der Aula wurde er ins Vorparlament, zu Frankfurt in den Fünfzigerausschuß und von Klosterneuburg in das deutsche Parlament gewählt, wo er sich zur Linken hielt, aber 17. Aug. seinen Austritt erklärte, um in den österreichischen Reichstag eintreten zu können. Nach dem Einrücken der Russen in Ungarn veröffentlichte er die Broschüre »Deutsch oder Russisch?« (2. Aufl., Wien 1849). 1850 ward er aus Wien auf sein Landhaus zu Gainfarm verwiesen, wo er zwei Jahre zurückgezogen lebte und zur evangelischen Kirche übertrat. Später begab er sich nach Dresden. 1861 ward er ins Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats gewählt, dem er bis 1867 angehörte. 1862 gründete er die »Reform«, eine liberale politische Zeitschrift. Er starb 2. Sept. 1886 in Heiligenkreuz bei Baden (Österreich). Seit 1849 war er mit der Schauspielerin Ida S.-Brüning (geborne Wohlbrück), geb. 15. Jan. 1818 zu Königsberg, vermählt.

Schüsselflechte, s. v. w. Lecanora und Parmelia.

Schüsseln, die Ohren des Rot-, Dam- u. Elchwildes.

Schussen, Fluß im württemberg. Donaukreis, entspringt bei Schussenried, fließt nach Süden, nimmt die Steinach, die Wolfegger Ach und die Schwarzach auf und mündet in den Bodensee; 50 km lang.

Schussenried, Flecken im württemberg. Donaukreis, Oberamt Waldsee, an der Schussen u. der Linie Bretten-Friedrichshafen der Württembergischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Schloß (ehemalige Prämonstratenserabtei) mit Staatsirrenanstalt, ein großes königliches Hüttenwerk (Wilhelmshütte), Torfgräberei, Streu- und Mullfabrikation und (1885) 2651 Einw. In der Nähe der Federsee mit großen Pfahlbauten. Vgl. Frank, Die Pfahlbaustation S. (Lindau 1877).

Schusserbaum, s. Gymnocladus.

Schußfaden, s. v. w. Einschuß, s. Weben.

Schußfraktur, s. Schußwunden.

Schußspule, in der Weberei die das Schußgarn

für den Einschlag enthaltende Spule, welche in das Schiffchen eingelegt wird.

Schußwasser, s. Arkebusade.

Schußwunden (Vulnera sclopetaria), Wunden, welche durch Geschosse oder Geschoßstücke hervorgebracht werden; zeigen im Anfang unbedeutenden Schmerz, bluten wenig, und die Blutung stillt sich bald, wenn nicht gerade eine größere Schlagader durch eine Kugel verletzt wurde. Schnelle Kugeln machen ein kleines, enges Loch in der Haut, als ob es gestochen wäre; matte Kugeln dagegen verursachen ausgebreitete Quetschung, Zerreißung und Blutunterlaufung. Meist verursacht das Projektil außer der Schußwunde auch noch einen höhern oder geringern Grad von Erschütterung des verletzten Teils oder des ganzen Körpers, besonders wenn die Kugel den Knochen traf, und infolgedessen verminderte Empfindlichkeit oder völlige Stumpfheit des verletzten Teils, Ohnmacht, Zittern, kalten Schweiß, Erbrechen, Schwindel, kleinen Puls ꝛc. Der Weg, welchen die Kugel im Körper nimmt, entspricht durchaus nicht immer ihrem ursprünglichen Lauf; besonders geht sie oft bogenförmig unter der Haut hin, sobald sie diese durchbohrt hat, und wird durch Aufschlagen auf Knochen abgelenkt (sie rikoschettiert). Von Verletzungszuständen, welche bei S. sehr verschieden sein können, unterscheidet man gewöhnlich folgende Fälle: 1) Die Kugel dringt nicht durch die Haut ein, verletzt aber die darunterliegenden Teile, so daß die Muskeln und die übrigen Teile in verschiedenem Grad zerquetscht und selbst die Knochen zermalmt sein können, ohne daß die Haut sich verletzt zeigt. Diese Luftstreifschüsse (Prellschüsse) kommen vor, wenn die Kugel nicht Kraft genug hatte, einzudringen, oder wenn sie die Körperoberfläche unter sehr schiefem Winkel traf. 2) Die Kugel dringt durch die Haut ein, bleibt aber weiterhin stecken, und der Schußkanal hat nur eine Öffnung. 3) Die Kugel schlägt durch den getroffenen Teil hindurch, der Schußkanal hat zwei Öffnungen, wovon die, durch welche die Kugel eindrang, eingedrückt und nur so groß oder selbst kleiner als die Kugel ist, während der Umfang der Austrittsöffnung größer, aufgeworfen, unregelmäßig zerrissen und gequetscht ist. 4) Die Kugel reißt in der Haut nur eine Furche, quetscht und zertrümmert die benachbarten Teile. 5) Die Kugel hat ein Glied größtenteils oder völlig hinweggerissen. Außerdem unterscheidet man noch einfache und komplizierte S., je nachdem bloß Weichteile von geringerer Bedeutung oder daneben auch große Gefäße, Nerven und Knochen verletzt sind. Die S. sind übrigens meist durch das Vorhandensein fremder Körper in dem Schußkanal kompliziert. Diese können sein: die Kugel selbst, Teile von Kleidungsstücken, Knochensplitter ꝛc. Matte Kugeln schlagen gewöhnlich eine größere Partie der Kleidungsstücke in den Wundkanal als Kugeln, welche noch in kräftigem Lauf sind.

Die Prognose der Schußwunde richtet sich zunächst nach der Wichtigkeit des verletzten Organs, dann nach dem Umfang der Zerstörung, welche das Projektil durch seine Masse und Geschwindigkeit hervorgebracht hat. Dabei muß man bedenken, daß die Verletzten (im Krieg), obgleich sonst nach Alter und Konstitution sehr widerstandsfähig, sich meist unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen befinden. Wenn es sich nicht um sofortige Amputation des Gliedes oder um Stillung einer bedeutenden Blutung handelt, so ist zunächst die Kugel, sofern sie im Grunde des Schußkanals nahe unter der Haut liegt, durch eine künstlich gemachte Gegenöffnung zu entfernen, indem man die Haut auf der Kugel einschneidet. Hinter der Kugel findet man beinahe immer etwas von den genen Kleidungsstücken, das man nen muß. In manchen Fällen, wo nicht schonend genug entfernen läßt, keine besondern Zufälle (etwa durch Nerv ꝛc.) bedingt, ist es geratener, einer spätern Zeit zu überlassen. Im Knochen feststecken, kann unter Trepanation (s. d.) notwendig werden. Einheilen derselben vorkommen, gewöhnlichste Ausgang ist, Weise beim Zurückbleiben andrer Fremd in den Weichteilen eintritt. Kugeln, stecken geblieben sind, senken sich später sie endlich unter die Haut zu liegen kommen sie durch eine künstliche Öffnung leicht den. Früher stellte man als allgemeine die künstliche Erweiterung der S. dar. jedoch nimmt man eine solche nur in bestimmten Fällen vor. Die übrige Be S. unterscheidet sich nicht von derjenigen ten Wunden überhaupt. Sehr häufig tern Verlauf der S. Nachblutungen von denklicher Art auf. Die Behandlung Brüchen (Schußfrakturen), Splitterung malmung des Knochens kompliziert sind, nach der Art der Verletzung. Welche Ver verletzungen die Amputation erheischen sehr schwierig zu bestimmen. Es kommt bloß auf die Wichtigkeit der Verletzung sich, sondern auch auf viele äußere Im Krieg muß mancher amputiert werden im Frieden sehr wohl sein verwundeter ten könnte. Wenn die Beschaffenheit der Amputation erfordert, so wird dieselbe 12—24 Stunden vorgenommen, oder dären Zufälle sich eingestellt haben. man zur Amputation schreitet, um sie der Erfolg derselben sein. Sind aber däre Zufälle vor der Operation eingetreten diese bis in die Periode der Eiterung den, bis der Kranke in einen ruhigen ten Zustand versetzt ist. Selbst dann, putation durch die Natur der Wunde indiziert ist, kann doch die Operation wendig werden, und zwar wegen Brand wegen Wundstarrkrampfes, dessen Ursache Wunde liegt und auf keine andre Weise den kann, wegen erschöpfender Eiterung einer nicht zu stillenden Blutung.

Die Resultate der Behandlung der namentlich der schweren Fälle, sind schlechte, oft geradezu traurige. Es hier eine ganze Anzahl schädlicher schlechte Ernährung, ein wenn auch doch durch vorhergegangene Strapaz Körper, die ungenügenden Transportfache pyschisch schädliche Einwirkungen hafte Pflege, vor allem aber die ungünstigen Verhältnisse, die es bedingen, daß erfahrungsgemäß Epidemien der schlimmsten krankheiten, Pyämie, Hospitalbrand. Die moderne Kriegschirurgie arbeitet daran, diesen Schaden entgegenzutreten bemüht, durch Verbesserungen der Lazarette Krankenwagen und Sanitätszüge, Zusammenkäufung zu verhindern und durch besseres Evakuationssystem eine

tlich nach rückwärts, nach dem Hei-
uführen. Anderseits ist zu hoffen,
ung des antiseptischen Verfahrens
e Kriegschirurgie eine ähnliche Bes-
f der S. herbeiführen wird, wie sie
erletzungen des zivilen Lebens in so
gezeigt hat. Vgl. Stromeyer, Ma-
heilkunde (2. Aufl., Hannov. 1862);
bzüge der allgemeinen Kriegschirur-
; Fischer, Handbuch der Kriegs-
., Stuttg. 1882, 2 Bde.); Richter,
ußverletzungen ꝛc. (Bresl. 1875–77).
. v. w. Birschzeichen.
t, s. v. w. Schuschter.
Rosalie, auch Sequenz), in der
alige, bis zur Monotonie gesteigerte
es Motivs von verschiedenen Ton-
eichnung Rosalie soll von einem
klied: »Rosalia cara mia«, her-
m Bildungen dieser Art gehäuft sind.
, zerflossener und teilweise gefaul-
als billiges Klebmittel.
. Pech.
s. Säbelschnäbler.
üten, Schuiten), breit gebaute,
, dienen in den Niederlanden zum
ꝛc. auf Flüssen und Kanälen. Die
erden von Pferden oder Menschen

oße S., ungar. Csallóköz) Donau-
wird vom Hauptarm der Donau
unterhalb Preßburg links abgehen-
rselben (Neuhäusler Donau) gebil-
bei Komorn. Sie ist 83 km lang
breit, erzeugt Getreide, Obst und
hört zum größern Teil zum Preßbur-
um Komorner und Raaber Komitat
00 Orte mit ungar. Einwohnern. —
5zigetköz) Insel daselbst, zwischen
er Donau und der sogen. Wieselbur-
t zu den Komitaten Wieselburg und
kt sich 45 km weit von Rajka bis
enthält ebenfalls viele Ortschaften
Getreide und Obst.
, Ingenieur und Afrikareisender,
3 zu Husum, wurde infolge seiner
ographischen Aufnehmen, die er bei
ungen in den Euphrat-Tigris-Län-
ölichen Syrien bewiesen hatte, von
Gesellschaft in Deutschland 1877
hickt, um die durch E. Mohrs Tod
rbeiten fortzuführen. Von Angola
nordostwärts, wurde aber von den
und zur Umkehr gezwungen. Er
rts nach Kimbundo und drang von
Richtung drei Breitengrade bis zum
Häuptlings Mai vor, der ihm aber
rbot. S. kehrte nun auf einem an-
Weg wieder zu den portugiesischen
von da 1879 nach Deutschland zurück.
ar S. bei der Landesaufnahme von
, kehrte aber 1888 nach Europa zu-
Dezember d. J. in Konstantinopel.
ngen und Berichte wurden gesam-
en von Lindenberg (Berl. 1881).
ebund und zwar meist durch Flegel-
Stroh, d. h. Langstroh, im Ge-
nd, d. h. Wirrstroh.

it der Kiefern, s. Hysterium.

Fiebersymptom, welches ausgezeich-
net ist durch heftiges Frostgefühl des Kranken, obwohl das Thermometer eine Erhöhung der Eigenwärme auf 39° und mehr nachweist, verbunden mit heftigen Schüttelbewegungen. Der S. leitet häufig akute fieberhafte Krankheiten ein, seine Stärke steht aber in keinem bestimmten Verhältnis zur Schwere der Krankheit, da Kinder und nervös leicht erregbare Personen schon bei kleinen Fieberanfällen, leichten Katarrhen ꝛc. S. bekommen. Bei Wöchnerinnen ist der S. von übler Bedeutung.

Schüttenhofen (tschech. Sušice), Stadt im südwestlichen Böhmen, an der Wotawa und der Staatsbahnlinie Horazdiowitz-Klattau, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat fünf Kirchen, ein Rathaus, Kapuzinerkloster, Fabrikation von Zündhölzchen (für den Export) und Schuhwaren, Bierbrauerei, künstliche Fischzucht, Holzhandel und (1880) 6047 Einw. In der Nähe mehrere Glashütten, Brettsägen und der Badeort Wodolenka. In S. wurde ehemals bedeutende Goldwäscherei betrieben.

Schutter, 1) Fluß in Baden, durchfließt ein durch Berg- und Hüttenwerke belebtes Thal und mündet bei Kehl in die Kinzig. — 2) Linker Nebenfluß der Donau in Oberbayern, mündet bei Ingolstadt.

Schutterij (holländ., spr. -tei), niederländ. Nationalmiliz, s. Niederlande, S. 146.

Schüttgelb, gelbe Lackfarbe, welche aus einer alaunhaltigen Quercitronabkochung und Kreide in der Weise wie die Rotholzlacke dargestellt wird. Ein feineres S. (gelben Lack) erhält man in derselben Weise, nachdem man aus der Abkochung durch Leim oder Kalk die Gerbsäure abgeschieden hat.

Schüttorf, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Osnabrück, Kreis Grafschaft Bentheim, an der Vechte und an der Linie Arnheim-Salzbergen der Niederländischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche mit 96 m hohem Turm, eine kath. Kirche, ein Schloß, mechanische Baumwollweberei und -Spinnerei, Färberei, Gerberei, Kunstbutterfabrikation, Dampfmahl- und Sägemühlen und (1885) 2655 meist evang. Einwohner.

Schüttung (Schützung), Bezeichnung für die eigenmächtige Pfändung von Tieren, welche auf fremden Grundstücken betroffen werden (s. Pfändung).

Schutz, in der kaufmännischen Sprache s. v. w. Honorierung; daher eine Tratte, eine Anweisung »in S. nehmen«, sie »schützen«, s. v. w. sie annehmen und einlösen (honorieren).

Schütz, 1) Heinrich (auch Sagittarius genannt), deutscher Komponist, geb. 8. Okt. 1585 zu Köstritz im Vogtland, kam in seinem 13. Jahr als Singknabe in die Kapelle des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, ging 1607 nach Marburg, um Rechtswissenschaft zu studieren, ward dann durch den Landgrafen Moritz bewogen, die Musik zu seinem Beruf zu machen, und begab sich 1609 nach Venedig, um den Unterricht Giov. Gabrielis zu genießen. 1612 kehrte er nach Kassel zurück und erhielt hier in der Kapelle eine Anstellung. 1614 ward er gelegentlich einer Hoffestlichkeit nach Dresden berufen und vom Kurfürsten zum Kapellmeister ernannt. In dieser Stellung, welche er 1615 antrat, hob er die Dresdener Kapelle zu einer allgemein bewunderten Höhe. Die Stürme des Dreißigjährigen Kriegs sowie anderseits sein Interesse für die inzwischen durch Monteverde (s. d. 1) bewirkte Umgestaltung der italienischen Musik veranlaßten ihn 1628, sich wieder nach Venedig zu begeben. 1634 zurückgekehrt, sah er seinen Dresdener Wirkungskreis noch mehr als zuvor durch die Kriegsereignisse beschränkt und wandte sich deshalb nach Kopenhagen, wo ihm der König die Leitung seiner Kapelle über-

trug. Nach dem Friedensschluß kehrte er endlich in seine Stellung nach Dresden zurück und starb daselbst 6. Nov. 1672. S.' großes Verdienst und seine historische Bedeutung als Komponist besteht namentlich darin, daß er die musikalischen Errungenschaften Italiens, sowohl die polyphone Setzkunst der ältern Schule als die nach 1600 dort ausgebildete dramatische Musik, in Deutschland einführte und in seinen Arbeiten beide Elemente zu einem ihm durchaus eigentümlichen Stil zu verschmelzen verstand. Als musikalischer Dramatiker zeigt er sich von einer besonders glänzenden Seite in seinen vier Passionen, in deren Chören er als unmittelbarer Vorläufer Bachs und Händels erscheint. Ausführliche Verzeichnisse seiner im Druck erschienenen, ausschließlich der geistlichen Musik angehörigen Werke finden sich in den Bibliographien der Musikwerke des 16. und 17. Jahrh. von Becker (2. Ausg., Leipz. 1855) und Eitner (Berl. 1876) sowie in Fétis' Biographie universelle«. In unsern Tagen hat sich Karl Riedel das Verdienst erworben, durch Zusammenstellung der wertvollsten Teile der vier Passionen zu einem Werk (erschienen bei Fritzsch in Leipzig) die Teilnahme für S.' Musik neu belebt zu haben. Als Merkwürdigkeit verdient noch unter S.' Werken die leider verloren gegangene Oper »Daphne«, nach Rinuccinis gleichnamigem Texte deutsch bearbeitet von Martin Opitz, angeführt zu werden, als die erste in Deutschland (bei einem Feste des sächsischen Hofs in Torgau 1627) aufgeführte Oper. Eine Gesamtausgabe seiner Werke, veranstaltet von Spitta, erscheint seit 1885 bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig. Vgl. Winterfeld, Gabrieli und sein Zeitalter (Berl. 1834); Spitta, Die Passionen nach den vier Evangelien von H. S. (Leipz. 1886).

2) Christian Gottfried, verdienter Humanist, geb. 19. Mai 1747 zu Dederstedt bei Mansfeld, vorgebildet in Halle, studierte daselbst, ward 1768 Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, 1769 Inspektor des theologischen Seminars zu Halle, 1773 außerordentlicher und 1777 ordentlicher Professor daselbst, 1779 Professor der Poesie und Beredsamkeit zu Jena, wo er mit Wieland und Bertuch 1785 die »Allgemeine Litteraturzeitung« gründete, und 1804 Professor der Litteraturgeschichte und Beredsamkeit zu Halle, wo er mit Erich die Hallesche Litteraturzeitung fortsetzte. Er starb 7. Mai 1832. S. lieferte treffliche Gesamtausgaben des Äschylos (Halle 1782—94, 3 Bde.; 3. Aufl. 1809—22, 5 Bde.), Cicero (Leipz. 1814—1823, 20 Bde.), Aristophanes (Bd. 1, das. 1821, unvollendet), eine Reihe Ausgaben einzelner Schriften, besonders der genannten Klassiker, u. a. Seine Abhandlungen erschienen gesammelt unter dem Titel: Opuscula philologica et philosophica (Halle 1830). Seinen Briefwechsel enthält »Chr. G. Schütz« von seinem Sohn Friedr. Karl Julius S. (Halle 1834, 2 Bde.).

3) Friedrich Karl Julius, Historiker, Sohn des vorigen, geb. 31. Mai 1779 zu Halle, studierte in Jena, ward 1801 Privatdozent und 1804 Professor der Philosophie in Halle, begleitete seit 1811 seine Gattin, die Schauspielerin Hendel (Hendel-Schütz, s. d.), auf ihren Kunstreisen und trat selbst auf der Bühne auf. Nach Trennung seiner Ehe lebte er in Hamburg und Leipzig, wo er 4. Sept. 1844 starb. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Geschichte der Republik Frankreich« (Jena 1802, 2. Aufl. 1808); »Goethes Philosophie« (Hamb. 1825—27, 7 Bde.); »Die Stimme Friedrichs d. Gr.«, Zusammenstellung seiner Ideen über Politik, Religion, Moral ꝛc. (Braunschweig 1828, 5 Bde.); »Epigrammatische Anthologie« (Halle 1806—1807, 3 Bde.). Auch gab er »Zach. Werners Biographie und Charakteri[s] 1841, 2 Bde.) heraus.

4) Henriette, s. Hendel-Schütz.

Schutzbegleitung, s. v. w. Konvoi.

Schutzblattern, s. v. w. Kuhpocken.

Schutzbrief, s. v. w. Geleitsbrief, [s.]

Schutzbürger, s. v. w. Beisassen [s. d.]

Schütze (lat. Sagittarius, auch [Ar]neunte Zeichen des Tierkreises (♐); zwischen 264° 37′ – 301° 33′ Rektaszensi[on] bis 12° 32′ südlicher Deklination, nach bloßen Auge sichtbare Sterne von der [3.] abwärts, darunter mehrere veränderlich[e]. Der Name bezieht sich nach einigen auf Chiron, nach andern auf Krotos, den [Sohn] und der Epheme, den Erfinder des Be[i]der mit den Musen auf dem Helikon le[bte].

Schütze, s. v. w. Weberschiffchen, s. [d.]

Schütze, 1) Johann Stephan, geb. 1. Nov. 1771 zu Olvenstädt bei Ma[g]erst Kaufmann werden, besuchte dann Klosterberge und studierte von 1794 an und Halle Theologie, worauf er Haus[l.] 1804 ging er nach Dresden, später nach er fortan unabhängig als Schriftsteller März 1839 als Hofrat starb. S. gewa[n] Einfluß durch die Redaktion von Taschementlich des »Taschenbuchs der Liebe schaft«), Vierteljahrsschriften und Jah des »Journals des Luxus und der Mo[de]« Mittelpunkt zahlreicher Schriftsteller [w]den. Seine eignen Schriften neigten [zu] mächerei zu. Wir nennen davon die »[Al]Journalisten« (Leipz. 1806) und »Deu[t]sein Vaterland, als Vorschlag zu einer [N]alle Dichter, die gestorben sind oder no[ch] den« (das. 1807); die »Gedichte« (d[as.] 1830); ferner »Abenteuerliche Wand[e]Weimar nach Karlsbad« (Leipz. 1810, [2] »Der unsichtbare Prinz«, Roman (da[s.] »Humoristische Reise durch Mecklenburg« (Hamb. 1812) und seine »Lebensgeh[ei]haldensl. 1834). Auch ein »Versuch ein[er] Reims« (Magdeb. 1802) und »Versuch des Komischen« (Dresd. 1818) liegen [v]

2) Friedrich Wilhelm, Schulm[a]April 1807 zu Döcklitz bei Querfurt, be[s]minar in Weißenfels unter Harnisch' [L]1827 Hilfslehrer an dieser Anstalt, [w]nige Jahre später noch die Universität darauf als Seminarlehrer in Dresden, Direktor des fürstlich Schönburgschen Waldenburg in Sachsen und starb. Universität Leipzig zum Doktor der nannt, 12. Febr. 1888 in Gohlis bei Leip[zig]. »Entwürfe und Katechesen über [den] techismus« (3. Aufl., Leipz. 1873—81, [3] tische Katechetik« (2. Aufl., das. 1883); Schulkunde« (das. 1870, 6. Aufl. 1884 werk, aus welchem der »Leitfaden der Unterrichtslehre« (3. Aufl. 1885) als [A]

3) Theodor Reinhold, namhafte[r] geb. 12. Jan. 1827 zu Ütersen in Ho[l]1846—48 zu Kiel und München Jur[a] Staatswissenschaften, diente 1848—51 wig-holsteinischen Armee und beend[ete] seine Studien zu Kiel. Nachdem er die viert hatte, habilitierte er sich als Priv[at]1855 als Professor nach Kopenhagen [u]jedoch nach Einziehung seiner Profe[s]

nit Wartegeld entlassen, worauf er Privatdozent auftrat, seit 1871 zu- s der Handelskammer thätig. 1876 uf als ordentlicher Professor nach eichen Abhandlungen in Zeitschrif- ndorffs »Encyklopädie der Rechts- ßte er: »Samling af de den Sles- vedrorende Love og Forord- ammlung der das schleswigsche nden Gesetze und Verordnungen« »Die notwendige Teilnahme am z. 1869); »Lehrbuch des deutschen nd des Reichsstrafgesetzbuchs« (das. 4; dazu »Anhang auf Grundlage elle vom 26. Febr. 1876«, das. 1877).

gen, in der Biologie die sehr mannigfachen und Verteidigungsmittel, gewisse in ihrem Bestehen gefährdete Tiere im Daseinskampf erhalten. gen wenden sich gegen ungünstige ma und Wetter, dann aber auch esucher und gegen Gefressenwerber Art. So besitzen Wüsten- und eniger Spaltöffnungen auf den gen diese noch durch Einsenkung in ungen 2c. gegen übermäßige Was- e von ihnen, wie die Rose von Je- i der Fruchtreife zusammen, um die Ausstreuung in der trocknen Jah- . In den nassen Ländern bedecken mit Wachsausscheidungen, und in ichen falten manche Gewächse ihre im Anprall der Regentropfen als er Mittagssonne und in den kalten i. Brennhaare, Dornen und Sta- S. gegen den nackten Mund laub- wobei z. B. die Stechpalme die ung zeigt, daß die Blätter an den hoch hinauf Stacheln entwickeln, er Huftiere reicht, in der obern los werden. Gegen das Hinauf- pen und Schnecken sind niedere urch drüsige Behaarung des Sten- s Abschreckungsmittel gegen das cheinen auch die stark riechenden nd giftigen Alkaloide zu dienen, gend in den am stärksten den An- i Teilen (Rinde, Blätter und Wur- e schon Erasmus Darwin hervor- scher wies auch bereits darauf hin, der Steppen- und Strandpflanzen hes Nagergift, wie z. B. die Meer- n, wodurch sie im Winter vor den ppennager bewahrt werden. Be- : die Besuche und Plünderungen geflügelter Insekten, die nichts es Blumenstaubs beitragen, er- flanzen an den Blütenteilen; ihre en, -Kelche und -Kronen sind mit ornen und Kragenbildungen ver- hende Insekten nicht überschreiten üten, wie z. B. Schneeglöckchen, ige Flächen oder durch Schuppen- gen über den Honigdrüsen, wie nd Gentianeen, geschützt. Wieder echnelken, umgeben ihre Blüten- ingen, und bei noch andern, wie und gewissen auf Bäumen schma- iaceen, bilden die Wurzel- oder ine Sammelbehälter von Regenwasser um den Stengel, über welche die ungebetenen (flügellosen) Gäste nicht hinweg können. Vgl. Kerner, Schutzmittel der Blüten gegen unberufene Gäste (2. Aufl., Innsbr. 1879); Kunze, Die Schutzmittel der Pflanzen gegen Tiere und Wetterungunst (Leipz. 1877); Seidlitz, Die chromatische Funktion als natürliches Schutzmittel (in den »Beiträgen zur Deszendenz-Theorie«, das. 1876); Stahl, Pflanzen und Schnecken, über die Schutzmittel der Pflanzen gegen Schneckenfraß (Jena 1888).

Viel mannigfaltiger als bei den Pflanzen sind die S. bei den Tieren. Mit der festen Panzerung verbindet sich bei Schildkröten und Rüsselkäfern die Einrichtung, die gefährdeten Extremitäten ganz in den Panzer zu ziehen oder in tiefe Rinnen hineinlegen zu können; andre Tiere (Igel) sind durch spitze Stacheln geschützt, und nicht wenige Wirbeltiere, Käferschnecken, Krebstiere und Käfer besitzen das Vermögen, sich in der Gefahr zu einer nirgends faßbaren, wohlverwahrten Kugel zusammenzurollen oder wenigstens alle Glieder an den Leib zu ziehen und sich nach der gewöhnlichen Auffassung totzustellen (s. Kataplexie). Bei einigen kommen zu den weitverbreiteten Schutzwaffen der Zähne, Hörner und Zangen noch verborgene Schutzwaffen, sofern sie den Gegner mit einer ätzenden oder höchst übelriechenden Flüssigkeit besprengen, wie die Tonnenschnecke (Dolium Galea), deren Spritzsaft 2½ Proz. wasserfreie Schwefelsäure enthält, oder die Stinktiere und Bombardierkäfer, welche nicht so leicht einen Angriff von Tieren, die ihre Eigentümlichkeit kennen, erfahren. Verschiedene Mollusken (Tintenfische und Flossenfüßer) trüben in der Gefahr das Wasser durch tintenartige oder milchige Ausscheidungen. Eine große Anzahl von Tieren ist durch Stacheln, Nesselorgane, widrigen Geschmack und Geruch vor Angriffen und Gefressenwerden geschützt; die letztere Schutzeinrichtung ist namentlich vielen Insekten eigen, die durch ganze Klassen von Insektenfressern unter den Reptilien, den Vögeln und Säugetieren gefährdet werden. Solche gemiedene Tiere zeichnen sich meist durch lebhafte, als Widrigkeitszeichen dienende sogen. Trutzfarben oder Trutzzeichnungen aus. Zu ihnen gehören ganze Familien, wie unter den Schmetterlingen die Danaiden, Ithomiiden und Helikoniden, unter den Käfern die Lampyriden und andre Malakodermen, welche sämtlich die Eigentümlichkeit haben, sich dreist und langsam vor aller Augen zu bewegen oder gar durch nächtliches Leuchten ihre Gegenwart kundzuthun. Sie werden nach Farbe, Zeichnung und Gebaren vielfach von andern Insekten ihrer Gegend kopiert, die dadurch derselben Sicherheit teilhaftig werden (s. Mimikry). Ebenso darf man bei denjenigen Tieren, welche sich durch sogen. sympathische Färbung, durch Schutzfärbung oder Schutzzeichnung dem allgemeinen Charakter ihrer bevorzugten Umgebung annähern oder zur bessern Verbergung die Formen und Farben der Baumrinde, flechtenbewachsener Steine, welker Blätter 2c. aufweisen, vermuten, daß sie entweder selbst in ihrer Existenz gefährdet sind, oder als Raubtiere andre in dieser Vermummung beschleichen. So sind die Polartiere vorwiegend weiß, die Wüstentiere sandgelb, viele Laubtiere, z. B. auch die schmackhaftern Raupen, grün oder bräunlich gefärbt, viele Wassertiere sind entweder glasdurchsichtig oder bläulich angehaucht, und viele Landtiere sind durch Sprenkelung oder Streifung am Boden und im Laub äußerst schwer erkennbar. Viele Vögel und Fische, z. B. die Flunder und Rochen, sind auf der Oberseite dunkel

wie der Boden und auf der Unterseite hell gefärbt, so daß sie den über und unter ihnen fliegenden oder schwimmenden Räubern gleich schwer erkennbar sind. Einige Tiere bedecken den Rücken mit Schmutz, Algen, Meerschwämmen und Korallenpolypen ꝛc., um sich unkenntlich zu machen (s. Maskieren). Manche Krebsarten, Kopffüßer, Fische, Amphibien und Reptilien (Chamäleon) vermögen durch Zusammenziehung oder Ausdehnung sternförmiger, mit flüssigen Pigmenten gefüllter Zellen, die dicht unter der durchscheinenden Haut liegen, sich ihrer jeweiligen Umgebung durch hellere oder dunklere Färbung ähnlich zu machen. Diese sogen. chromatische Funktion wird durch den auf die Augen wirkenden Helligkeitsreiz in Bewegung gesetzt, und derartige Fische färben sich nach einseitiger Blendung auf der entsprechenden (entgegengesetzten) Körperhälfte dauernd dunkel. Auch viele Schmetterlingspuppen und Kokons sollen nach neuern Untersuchungen die allgemeine Färbung ihrer Umgebung erhalten. Manche Tiere entfalten besondere Schreckzeichnungen, wie gewisse Nachtschmetterlinge mit lebhaft gezeichneten und gefärbten Unterflügeln, die bei Tage nur bei plötzlicher Aufstörung sichtbar werden und von andern als Ablenkungsfarben, welche die Bisse der Insektenfresser nach ungefährlichen Stellen ableiten, gedeutet werden. Andre, wie die Raupen des kleinen und großen Weinvogels, des Buchenspinners u. a., nehmen eine sogen. Schreckstellung an. Eine sehr merkwürdige, in vielen Tierklassen verbreitete Schutzeinrichtung besteht in dem automatischen Fahrenlassen gefährdeter Gliedmaßen (sogen. Selbstverstümmelung), wie der Beine bei Krebstieren und Spinnen, der Arme bei den Seesternen, des Schwanzes bei den Eidechsen und ganzer Leibesstücke bei den Holothurien, Seeschnecken und manchen Würmern. Diese Selbstverstümmelung kommt nur bei solchen Tieren vor, denen die abgestoßenen Teile durch sogen. Regeneration leicht wieder wachsen, und das Abwerfen erfolgt vielfach an einer ganz bestimmten Stelle durch eine vom Wissen und Wollen des Tiers unabhängige, durch allerlei Reize in Thätigkeit versetzte reflektorische Muskelspannung. Sehr merkwürdig sind ferner die Schutz- und Trutzbündnisse mit Tieren, die sich einer gefürchteten Schutzwaffe erfreuen und die gegen Verabreichung von Wohnung und Nahrung Pflanzen und Tieren als Schutzwachen dienen (s. Symbiose). Alle diese S. werden von der neuern Weltanschauung als Züchtungsergebnisse der natürlichen Auslese betrachtet, welche von gewissen Gattungen nur diejenigen Arten am Leben ließ, welche sich durch derartige Abänderungen der Gestalt, Färbung, Zeichnung, Lebensweise ꝛc. behaupten konnten (s. Darwinismus, S. 566).

Schützen, militärisch s. v. w. Jäger (s. d.), früher Truppen mehrerer deutscher Kleinstaaten; jetzt führen nur noch ein Bataillon der preußischen Garde und das sächsische Regiment Nr. 108 den Namen S. Ferner spricht man von S. (Schützenlinien) als der Gesamtheit der in aufgelöster Ordnung kämpfenden Mannschaften der Infanterie; Schützengruppen sind die von einem Unteroffizier geführten Abteilungen einer Schützenlinie.

Schützenabzeichen, schmale schwarzweiße Bandborten auf der Ärmelpatte oder über dem Ärmelaufschlag, können den sogen. beiden Schützen der Unteroffiziere eines Infanterie-, Jäger-, Schützen- oder Pionierbataillons, bei der Artillerie einem Unteroffizier pro Batterie und Kompanie verliehen werden.

Schützenberger, Paul, Chemiker, geb. 1827 zu Straßburg, studierte daselbst Medizin, [illegible] 1851, wurde Assistent am chemischen [illegible] des Conservatoire des arts et metiers, [illegible] der höhern Schule in Mülhausen, [illegible] Laboratoriums der Fakultät der [illegible] Paris, Chef der chemischen Arbeiten [illegible] France und 1876 Professor der Chemie [illegible] Institut. S. lieferte besonders Beiträge [illegible] schen Chemie und bearbeitete speziell [illegible] und die Farbstoffe. Er schrieb: »Chimie à la physiologie animale et au diagnostic« (Par. 1864); »Des matières colorantes« (2 Bde.; deutsch: »Die Farbstoffe«, Berl. 1868); »Les fermentations« (1875; deutsch: »Die Gärungserscheinungen«, Leipz. 1876); »Traité de chimie générale« (1879—87, 5 Bde.).

Schützenfeste, s. Schützengesellschaften.

Schützengesellschaften (Schützenvereine), eine von Bürgern, welche Übung in der Führung der Waffen, namentlich des Schießgewehrs, der letzte Rest der alten Waffenfähigkeit [illegible] deutschen Bürger wie als Recht [illegible] zustand und mit der Machtentwickelung aufs engste zusammenhing. Während [illegible] Geschlechter Waffen und Rüstung der [illegible] men, wählten die übrigen, nach Zünften [illegible] vierteln geordneten Bürger andre Waffen, [illegible] lich Bogen und Armbrust (s. d.), und [illegible] wirksamer Führung derselben bildeten sie [illegible] vereine in der damals üblichen Form [illegible] Dieselben hatten Schützenhauser und [illegible] eine durch Beiträge und Vermächtnisse [illegible] und unterhaltene Vereinskasse und [illegible] Schützenfeste ab, welche für die [illegible] selbe Bedeutung wie die Turniere [illegible] wannen. Die Glanzzeit dieser Feste [illegible] und 16. Jahrh. und dauerte noch bis [illegible] sie dienten den Städten zur Schließung [illegible] stigung von Bündnissen und erhielten [illegible] eine politische Bedeutung. Jede Schützengesellschaft wählte aus ihrer Mitte einen Hauptmann, den Schützenmeister, einen Kleinodienmeister und einen Pritschenmeister. Die beiden [illegible] den jährlich durchs Los bestimmt, um [illegible] ster gehörte Humor und Witz, der Schützenkönig verdankte seine Würde seiner Geschicklichkeit, die meisten S. besaßen ein silbernes Schild [illegible] patrons, des heil. Sebastian, an welchem zu Haltern der silbernen Schilde mit [illegible] der Könige, Schützen und Kleinodienmeister und das der Kleinodienmeister nebst den in Verwahrung hatte. Die Fahne hielt [illegible] mann, und der Pritschenmeister, der [illegible] von seiner Pritsche, einem klatschenden Holz oder Messing, hatte, war der Ordner Gesellschaft, ahndete mit Pritschenschlägen [illegible] gebühr und Ungeschicklichkeit einzelner [illegible] spottete Fehlschüsse und hielt die Ordnung. Nach ihm hieß der letzte Schuß. Jede Gesellschaft hatte ihre Artikel [illegible] heiten sowie ihre geschriebenen und [illegible] strat oder Landesfürsten bestätigten Statuten, nicht nur das Verhalten beim Schießen, sondern das äußere und moralische Betragen [illegible] regelten. Von dem Glanz der [illegible] Schützenfeste im 15.—17. Jahrh. [illegible] Paradebilder von Rembrandt, Hals [illegible] diges Zeugnis ab. Mit dem Aufhören [illegible] lichen Zwecks verloren die S. nach und nach [illegible] tung und sanken zu bloßen Vergnügungs-

lche durch ihre Uniformierung, durch den
ıftlichen Besitz eines Schützenhauses und
eßbahn, auch wohl durch sonstigen, durch
ıisse und Geschenke einer frühern Zeit an-
en Grund- oder Kapitalbesitz zusammen-
verden, wurden auch zeitweise (wie z. B.
für Berlin) ganz aufgehoben. An die Stelle
benschießens trat vielfach das sogen. Vo-
en, bei welchem das Abschießen eines bun-
eis oder Adlers aus Holz oder eines Sterns
ufgerichteten Stange Nebensache, Vergnü-
r mannigfaltigsten Art, die sich auf einer
hützen- oder Vogelwiese ausbreiteten,
:l- und Schaubuden, Menagerien ꝛc., die
: bildeten. In der neuesten Zeit suchte man
Vereine wieder zu beleben und ihnen als
len geübter Schützen selbst eine politische
g zu geben. Nach dem Vorbild der schwei-
Schützenfeste oder Freischießen ward vom
.i 1861 ein allgemeines deutsches Schützen-
est zu Gotha abgehalten und bei dieser Ge-
die Gründung eines allgemeinen deutschen
bundes verabredet und angebahnt, der seit-
»Bundesschießen« (seit 1872 in dreijähri-
penräumen, zuletzt 1887 in Frankfurt a. M.)
ı hat. Vgl. Hendel, Archiv für deutsche
1802, 3 Bde.); Förster, Die Schützengil-
1856); Jacobs, Die Schützenkleinodien
Papageienschießen (Wernigerode 1887).
ıgräben, s. Feldbefestigung.
ırung, s. Schutzeinrichtungen.
rist, Zeitraum, innerhalb dessen die Repro-
nes Geistesprodukts ohne die Zustimmung
rs oder seiner Rechtsnachfolger untersagt
ieberrecht.
ebiete, Bezeichnung für einige deutsche Ko-
elche durch kaiserliche Schutzbriefe unter
oheit des Reichs gestellt wurden. Vgl. Ko-
cht, S. 954, und Kolonien, S. 958 f.
rist, s. Genius.
emeinschaften (Schutzgenossenschaften)
h Verbindungen von Gewerbtreibenden und
n, die den Zweck verfolgen, sich gegenseitig
sinnigen und böswilligen Schuldnern zu
nd zu schützen. Eine solche Gemeinschaft
4 in Dresden gegründet. Dieselbe führte
einem Verband der an verschiedenen Orten
n S. für Handel und Gewerbe, welcher spä-
chsen etwa 7000 Mitglieder zählte. Die S.
n Mitgliedern durch sogen. schwarze Listen,
Vereinsberichten als vertrauliche Beilagen
werden, die faulen Zahler zur Warnung
: 1867 wurde auch ein Mahnverfahren ein-
indem jeder Schuldner, dessen Name von
tglied zur Aufnahme in die Liste angemel-
:von benachrichtigt und aufgefordert wird,
:bindlichkeiten nachzukommen.
nossen (Schutzverwandte), s. v. w.
ger oder Beisassen (s. d.). Eine besondere
S. machten ehedem die Schutzjuden aus,
ch einen besondern Schutzbrief die Unter-
te (oft nur auf gewisse Jahre) erhielten.
rechtigkeit (Vogtei), in dem mittelalter-
atswesen das Recht eines Landes- oder
altherrn, eine Gemeinde, ein Stift, ein Klo-
einen Schutz zu nehmen. Eine Folge der-
: häufig, daß der Beschützer, der Schutz-
Grundbesitz der Beschützten (Vogtsleute)
achte und ihn den Schützlingen nur als
t gewissen Abgaben belastet, wiedergab.

Schütit, s. Cölestin.

Schutzmannschaft, das untere exekutive Polizeipersonal, s. v. w. Gendarmerie, namentlich in den preußischen Städten mit königlicher Polizeiverwaltung offizielle Bezeichnung der Polizeioffizianten. Die S. wurde 1848 zuerst in Berlin eingeführt; die Aufsicht über dieselbe führt dort unter dem Polizeipräsidenten ein Polizeioberst mit Polizeihauptleuten, »Leutnants und »Wachtmeistern, in den übrigen Städten ein Polizeiinspektor mit den Polizeikommissaren.

Schutzmarke, s. Pocken, S. 147.

Schutzpappen, s. Zeugdruckerei.

Schutzpatron, der »Heilige« als Protektor eines besondern Landes, Ortes, Standes, Vereins ꝛc. Die Notwendigkeit, Reliquien eines Heiligen in den Altären zu haben, die lokal beschränkte Wirksamkeit der Heiligen, ihre frühern Berufs- und Standeseigenschaften, die fortwirkende Erinnerung an die speziellen Stadt- und Landgottheiten des Altertums und an die Gewohnheiten der religiösen Vereine: dies alles wirkte früh schon auf eine derartige Individualisierung der Beziehungen zum Himmel hin. S. Heilige.

Schutzscheide, s. Endodermis.

Schutz- und Trutzbündnis (Defensiv- und Offensivallianz), s. Allianz.

Schutzverwandte, s. v. w. Beisassen (s. d.).

Schutzwaffen, die teilweise oder vollständige Bedeckung des Körpers zum Schutz gegen die Wirkung der Trutzwaffen, also Panzer und Schild; wurden nach Einführung der Feuerwaffen nach und nach zwecklos, und gegenwärtig finden sich als Reste derselben nur noch der Küraß bei den Kürassieren (in Frankreich), der Helm und die Epauletten bei den Ulanen zum Schutz gegen Säbelhiebe.

Schutzwaldungen, Waldungen, welche durch ihre Lage und die Beschaffenheit des von ihnen eingenommenen Bodens für die Kulturfähigkeit benachbarter Grundstücke oder ganzer Landstriche von Bedeutung sind, d. h. diesen Grundstücken gegen Versandung durch Flugsand, gegen das Abrutschen steiler Gehänge, gegen die Überschüttung mit Kies und Gerölle, gegen die Bildung von Wasserrissen und Wasserstürzen, den Abbruch der Ufer an Flüssen, gegen Eisgang, gegen nachteilige Einwirkungen der Winde Schutz gewähren. Die in den Quellgebieten der Ströme und Flüsse sowie die auf den die Flußthäler einrahmenden Bergen gelegenen S. verhindern starke Schwankungen im Wasserstand der Flußläufe und schützen Handel und Industrie gegen starke Veränderung der Wasserkraft. Den ersten Anstoß zur nähern Untersuchung der Waldschutzfrage gaben die traurigen Verhältnisse der Bodenkultur in vielen mitteleuropäischen Ländern bei Beginn des 19. Jahrh. Der seit den ältesten Zeiten gegen die Wälder geführte Kampf hatte im mittlern Europa die Bewaldung so sehr vermindert, daß das Holz anfing zu fehlen, die Holzpreise seit 1750 rapid stiegen und zugleich hier und dort Klagen laut wurden über klimatische Schäden, welche offenbar durch die Zerstörung der Wälder herbeigeführt worden waren. Im romanischen Süden nahm die Verwüstung der Wälder die größten Dimensionen an. Furchtbare Überschwemmungen im Frühjahr und eine alles Pflanzenleben ertötende Dürre im Sommer waren die Folge. Die wissenschaftliche Forschung wendete sich den besprochenen Verhältnissen bald mit großem Eifer zu. Ernst Moritz Arndt rief 1820 sein Wort über die Pflegung und Erhaltung der Forsten und der Bauern im Sinn einer höhern, d. h. menschlichen, Gesetzgebung«

(Schlesw. 1820) in das deutsche Volk hinein; Moreau de Jonnes veröffentlichte seine Untersuchungen über die Veränderungen, die durch die Ausrottung der Wälder in dem physischen Zustand der Länder entstehen (deutsch, Tübing. 1828). In der Schweiz wies Marchand (»Über die Entwaldung der Gebirge«, Bern 1849) auf die schweren Schäden der Landeskultur hin, welche in den Hochgebirgen vorlagen; eine Reihe von Schriften über die S., unter denen die von Grebe, Rentzsch und Bernhardt besonders hervorzuheben sind, forderten einen gesetzlichen Schutz der S. und die Beschränkung des Privatforstbesitzes durch den Staat insoweit, als dies durch das öffentliche Interesse geboten erschiene. Um den klimatischen Einfluß der Wälder auf dem Weg exakter Untersuchung festzustellen, wurden seit 1867 in Bayern, Österreich, Preußen, Elsaß-Lothringen, der Schweiz, Frankreich forstlich-meteorologische Beobachtungsstationen errichtet. Die Gesetzgebung der meisten mitteleuropäischen Länder folgte den von der wissenschaftlichen Forschung gegebenen Anregungen. In Frankreich erließ Napoleon III. 1860 ein Gesetz, das die zwangsweise zu betreibende Wiederbewaldung der den Gemeinden, Instituten und Privaten gehörigen Bergländereien anordnete; ein zweites Gesetz von 1864 substituierte in einzelnen Fällen der Wiederbewaldung der Berge die Wiederberasung derselben. Beide sind durch das Gesetz vom 4. April 1882, betreffend die Wiederherstellung und Erhaltung der Gebirgsböden, ersetzt. In Österreich wurde durch Gesetz von 1852 eine vollständige Staatsaufsicht über die Privatwaldungen konstituiert; in Bayern geschah dasselbe durch Gesetz von 1852 in Bezug auf diejenigen Privatwaldungen, welche als S. zu betrachten sind; auch in Baden (Forstgesetz von 1853) und Hessen (»Das hessische Staatsrecht«, Bd. 9) besteht eine spezielle Staatsaufsicht über die Privatforsten. In Preußen kam 1875 ein Gesetz über S. und Waldgenossenschaften zu stande (vgl. »Die preußischen Forst- und Jagdgesetze«, hrsg. von Ohlschläger u. a., Bd. 2, Berl. 1878), in der Schweiz stellt das Bundesgesetz von 1876 die S. in den Hochgebirgen unter die Aufsicht des Bundes, in Italien und Spanien wurde 1877 ein Waldschutzgesetz erlassen. Auch das österreichische Gesetz vom 30. Juni 1884 über Wildbachverbauungen ist hier zu nennen. Vgl. Heß, Über Waldschutz und Schutzwald (Hamb. 1888).

Schutzzoll, s. Zölle.

Schuwálow, russ. Grafengeschlecht, ward zuerst durch Iwan bekannt, der, zur Zeit Peters d. Gr. General und Kommandant von Wiborg, das Vertrauen des Zaren in hohem Grad genoß. Seine Söhne Alexander und Peter Iwan wurden von der Kaiserin Elisabeth 1746 in den Grafenstand und von Peter III. zu Reichsfeldmarschällen erhoben. Letzterer hat sich namentlich durch die Erfindung einer nach ihm benannten Haubitzenart (Schuwalowo) bekannt gemacht; er starb 15. Jan. 1762 als Kriegsminister. Von den übrigen Gliedern dieser Familie verdienen Erwähnung:

1) Iwan Iwanowitsch, Vetter der Genannten und gleichfalls Günstling der Kaiserin Elisabeth, geb. 12. Nov. 1727, ward von der Kaiserin zum Oberkammerherrn ernannt und gründete 1755 die Universität nebst zwei zu ihr gehörigen Gymnasien zu Moskau sowie 1758 die Akademie der Künste zu Petersburg; starb hier 25. Nov. 1798.

2) Paul Andrejewitsch, Graf, ein Seitenverwandter der vorigen, geb. 31. Mai 1776, machte unter Suworow den Sturm auf Praga mit, diente dann unter demselben in Italien und avancierte in seinem 25. Jahr zum Generalmajor. Er [illegible] Auszeichnung im Feldzug von 1807 sowie [illegible] schen Krieg 1809, wo er über Torneå in [illegible] eindrang und die Einnahme von Stockholm [illegible] stelligte, wofür er zum Generalleutnant und [illegible] adjutanten des Kaisers ernannt wurde. [illegible] bis 1815 war er im russischen Generalstab [illegible] gleiter des Kaisers und unterhandelte 1813 [illegible] laincourt über den Waffenstillstand vom 4. Juni, [illegible] dem Einzug der Verbündeten in Paris erhielt [illegible] Auftrag, die Kaiserin Maria Luise zurück zu [illegible] und darauf Napoleon I. nach Fréjus zu geleiten, [illegible] starb 1. Dez. 1825.

3) Peter Andrejewitsch, Graf, geb. 1827 zu Petersburg, Sohn des vorigen, [illegible] hofmarschalls und Präsidenten des Hofgerichts [illegible] sen Andreas S., trat in den Militärdienst, [illegible] Oberstleutnant und kaiserlicher Flügeladjutant, [illegible] Oberst, 1864 Generalmajor, 1865 General, [illegible] 1871 General der Kavallerie, obwohl er nie [illegible] militärisches Kommando geführt hatte. [illegible] eine Zeitlang Militärattaché in Paris gewesen, [illegible] er 1862 zum Direktor der ersten Kanzlei im Ministerium des Innern, 1865 zum Generalgouverneur [illegible] Ostseeprovinzen, 16. April 1866 nach dem [illegible] auf den Kaiser zum Chef der dritten Abteilung [illegible] geheimen Kanzlei des Kaisers, d. h. zum [illegible] Geheimpolizei des ganzen Reichs, ernannt. [illegible] einer außerordentlichen Mission nach London, [illegible] um das britische Kabinett über den Zweck [illegible] Chiwa und die russischen Eroberungen in [illegible] tralasien zu beruhigen, vermittelte er durch [illegible] rat des Herzogs von Edinburg mit der [illegible] Maria, der einzigen Tochter des Kaisers, [illegible] und wurde im Oktober 1874 zum Botschafter [illegible] ernannt. 1878 bewog er den Kaiser, den [illegible] Santo Stefano dem Berliner Kongreß zu unterwerfen, [illegible] traf 30. Mai mit Salisbury ein Abkommen, [illegible] trat Rußland auf dem Kongreß als zweiter [illegible] mächtigter. 1879 ward er von London [illegible]

4) Paul, Graf, russ. General, Bruder [illegible] gen, geb. 1830, trat 1849 als Kornett [illegible] garderegiment zu Pferd, ward 1854 zum [illegible] des Großfürsten Nikolaus ernannt und [illegible] bis 1855 an der Verteidigung von Sebastopol [illegible] der Schlacht von Inkerman teil. 1856 [illegible] adjutanten des Kaisers befördert, wurde [illegible] fischer Militärbevollmächtigter während [illegible] dischen Feldzugs in das Hauptquartier [illegible] fisch-sardinischen Armee geschickt. Als [illegible] Departements der allgemeinen Angelegenheiten [illegible] Ministerium des Innern beteiligte er sich [illegible] formgesetzgebung, namentlich an der Aufhebung [illegible] Leibeigenschaft. 1863 wurde er zum Kommandeur [illegible] eines Leibgarde-Schützenbataillons, 1864 [illegible] neralmajor und Kommandeur des Semenowschen [illegible] Garderegiments, 1866 zum Generalleutnant, [illegible] Gardekorps und der Truppen des Petersburger [illegible] tärbezirks, 1871 zum Generaladjutanten [illegible] zum Generalleutnant befördert. Als [illegible] Kommandeur der 2. Gardeinfanteriedivision [illegible] er die mächtige Position von Arab-Konak [illegible] sen und trug 15.–17. Jan. 1878 den [illegible] sonders zur Zersprengung von Suleimans [illegible] Korps bei. Seit 1885 ist er Botschafter [illegible]

Schuylkill (spr. schulkill), bei den Indianern Manayunk, Fluß im nordamerikan. Staat Pennsylvanien, entspringt in der Grafschaft Schuylkill mitten großer Steinkohlenlager, fließt

linton die Blue Mountains, Norristown vorüber, bildet Wasserfälle und mündet bei n Laufe von 240 km rechts in nal begleitet ihn 176 km weit ttsville, ein zweiter (Union) verbindet ihn von Reading anna.

ssenschaftl. Namen Abkürzung gger (s. d.).

Mecklenburg-Schwerin, Her- er Warnow, Knotenpunkt der und S.-Güstrow der Mecklen- nz-Eisenbahn, hat eine evang. , Zigarrenfabrikation, 3 Ziege- mühlen und (1885) 3697 Einw.

Dichter, geb. 19. Juni 1792 zu s Gymnasium seiner Vater-)— 14 in Tübingen Philosophie ders einflußreich für ihn und es Talent ward die Bekannt- dem er seit jenen Jugendtagen den blieb; auch mit Varnhagen ier trat er in eine Verbindung, sgabe des »Deutschen Dichter- Im Frühjahr 1815 machte S. , wo er mit Fouqué, Franz Beziehungen anknüpfte, ward ls Repetent im theologischen und bald darauf (1817) als nnasium in Stuttgart ange- 1837 die ländliche Pfarrei zu r mehrere Jahre verwaltete, ersten Prediger an der St. ttgart, 1845 zum Oberstudien- alrat ernannt. Seine Haupt- em in der Oberleitung der va- schulen. Er starb 4. Nov. 1850. en Uhland und Kerner für den en. schwäbischen Dichterschule. anze und im kleinern Lebens- hrend seine eigentliche Lyrik rhetorische Ader hat, so daß fällen ein sangbares Lied (z. B. eh' ich aus-) gelingt. Seine erer Zeit, die Polenlieder aus und die allgemeinern Zeit- spätern Leben erwiesen seine einheitlichen Bestrebungen der es poetischen Teils des »Mor-) und des »Deutschen Musen-) erwarb er sich viele Verdienste nd führte manchen zuerst ins er Folge dessen Liebling wurde. riften und Almanachen, teils gen (z. B. »Romanzen aus dem ristophs«, Stuttg. 1819, u. a.) urden von ihm in einer Samm- 828—29, 2 Bde.) vereinigt, die ahl (das. 1838, 4. Aufl. 1851) gen wieder erschien (neue Ausg. 882). Unter seinen übrigen ihnen: »Die schwäbische Alb«., mit Zusätzen von Paulus, ensee, ein Handbuch für Rei- Natur, Geschichte und Poesie« 1839); »Wanderungen durch —38, 4. Aufl. 1880); »Die rburgen und Bergschlössern« inger) und »Schillers Leben« (Stuttg. 1840, 3. Ausg. 1859), dem sich gleichsam als Beigabe die Schrift »Der Kultus des Genius« (Hamb. 1840, mit Ullmann) anschließt, worin größtenteils interessante theologisch-philosophische Zeitfragen behandelt werden. Treffliche Sammelwerke sind seine »Deutschen Volksbücher« (13. Aufl., Gütersl. 1880), die Mustersammlungen: »Fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte von Haller bis auf die neueste Zeit« (Leipz. 1835; 5. Aufl., hrsg. von Bernays, 1871) und »Die deutsche Prosa von Mosheim bis auf unsre Tage« (Stuttg. 1843, 2 Bde.; 2. Aufl. von Klüpfel, 1860, 3 Bde.), endlich der »Wegweiser durch die Litteratur der Deutschen« (Leipz. 1846; 4. Aufl., von Klüpfel gänzlich umgearbeitet, 1870, mit 3 Nachträgen) und »Die schönsten Sagen des klassischen Altertums« (Stuttg. 1838—40, 3 Tle.; 14. Aufl., Gütersl. 1882). Neben diesen eignen Erzeugnissen ging auch die Herausgabe und Übersetzung mancher fremden her, als: »Erlesene Gedichte von Paul Flemming, mit Flemmings Leben« (Stuttg. 1820); »Der Froschmäusler, von Georg Rollenhagen« (übersetzt ins Neudeutsche, Tübing. 1819); »Lamartines auserlesene Gedichte« (metrisch übersetzt, Stuttg. 1826); Barthélemys und Mérys »Napoleon in Ägypten« (übersetzt, das. 1829). Auch gab S. mit Tafel und Osiander das Sammelwerk »Übersetzungen griechischer und römischer Prosaiker und Dichter« (Stuttg. 1827 ff.), ferner W. Hauffs »Sämtliche Schriften« (das. 1830) und W. Müllers »Vermischte Schriften« (Leipz. 1830) heraus. Eine Auswahl seiner kleinern prosaischen Schriften besorgte Klüpfel (Freiburg 1882). Vgl. Klüpfel, Gustav S., sein Leben und Wirken (Leipz. 1858; eine kürzere Darstellung, Stuttg. 1884), und die von Schwabs Sohn Christoph Theodor herausgegebene Biographie »Gustav S.« (Freiburg 1883). Letzterer, geb. 1821, seit 1852 Professor am Katharinenstift zu Stuttgart, gest. 17. Okt. 1883, schrieb außerdem die Monographie »Arkadien« (Stuttg. 1852) und gab Hölderlins »Sämtliche Werke« (das. 1846, 2 Bde.) heraus.

Schwabach, unmittelbare und Bezirksamtsstadt im bayr. Regierungsbezirk Mittelfranken, am Schwabach (Nebenfluß der Regnitz) und an der Linie München-Bamberg-Hof der Bayrischen Staatsbahn, 318 m ü. M., hat eine schöne, 1469—95 erbaute protest. Pfarrkirche (mit einem Sakramentshäuschen von Adam Krafft, Schnitzereien von Veit Stoß und Gemälden von Wohlgemuth und Martin Schön), eine reformierte und eine kath. Kirche, eine Synagoge, eine Wasserleitung, einen kunstvollen Brunnen und (1885) 7670 meist evang. Einwohner. S. hat 2 große Nähnadelfabriken (Produktion 1887: 287 Mill. Nadeln), Fabrikation von Gold-, Silber- und leonischem Draht, bedeutende Metallschlägerei, Fabriken für Seife, Kerzen, Eisendraht, Fayence- und Majolikaöfen, Buchdruckerei, Strumpfwirkerei, 28 Bierbrauereien 2c. Es ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Forstamtes, eines Bezirksgremiums (Handelskammer), eines Distriktsrabbinats und hat eine Lateinschule, ein Schullehrerseminar, eine Präparandenanstalt, eine Talmud-Torahschule, ein Rettungs- und ein Reichswaisenhaus. — Die Stadt gehörte einst den Herzögen von Schwaben, war dann 1160—1281 im Besitz des Klosters Erbach, gehörte hierauf dem König Rudolf I., wurde 1299 an den Grafen Emich I. von Nassau verpfändet, 1348 in ein Reichslehen verwandelt und 1364 vom Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg gekauft. Hier 1.—4. Okt. 1529 Konvent (Schwabacher Konvent), s. Schwabacher Artikel. Vgl. Petzoldt, Chronik der Stadt S. (Schwab. 1854).

Schwabacher Artikel, Artikel, welche der Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach 14. Juni 1528 mit den Nürnbergern zu Schwabach unter dem Namen der Schwabacher Visitationsartikel festsetzte als Grundlage für Einführung der Reformation in seinem Lande; dann 17 von Luther verfaßte Artikel, die bei dem Konvent zu Schwabach im Oktober 1529 von sächsischer Seite den Abgeordneten der oberdeutschen Städte als Bundesbedingungen vorgelegt wurden, die erste Grundlage der Augsburger Konfession (s. d.).

Schwabacher Schrift, s. Schriftarten.

Schwabe, Juliet, s. Schaden.

Schwabe, Samuel Heinrich, Astronom, geb. 25. Okt. 1789 zu Dessau, studierte 1809–11 in Berlin, verwaltete dann die großväterliche Apotheke, bis er sich von 1830 an ganz seiner astronomischen Thätigkeit widmete, und starb 11. April 1875 in Dessau. Seit 1826 stellte er regelmäßige Beobachtungen der Sonnenflecke an und erkannte 1843 eine Periode von ungefähr 10 Jahren in der Häufigkeit des Auftretens derselben, welche Entdeckung indessen eine größere Beachtung erst erlangte, als 1852 Sabine, Gautier und Rudolf Wolf unabhängig voneinander erkannten, daß diese Periode sich auch in den erdmagnetischen Störungen und Variationen wiederfinde. Wolf hat nachher die Dauer dieser Periode zu 11⅛ Jahren bestimmt und dieselbe auch in den ältern Sonnenfleckenbeobachtungen nachgewiesen. Von andern astronomischen Leistungen Schwabes ist noch die 1827 entdeckte Exzentrizität des Saturnrings zu nennen; später erkannte er, daß der Ring nicht dem Äquator des Planeten parallel sei. Um die Botanik hat sich S. durch seine Flora Anhaltina (Berl. 1838 bis 1839, 2 Bde.) verdient gemacht.

Schwaben, 1) ehemals deutsches Herzogtum, nach seinen Bewohnern auch Alemannien genannt, grenzte gegen N. an die Pfalz und an Franken, gegen O. an den Lech, gegen Süden an die Schweiz, den Bodensee und Vorarlberg, gegen W. an den Rhein und wurde in Ober- und Niederschwaben eingeteilt. Im Mittelalter zerfiel es in viele Gaue, deren Namen zum Teil noch üblich sind, wie: Breisgau, Algau, Baar, Brenzgau, Klettgau, Kraichgau, Hegau, Jagstgau, Illergau, Kochergau, Ortengau, das Ries. S. Geschichtskarte von Deutschland I.

2) (Schwäbischer Kreis) Einer der zehn Kreise des ehemaligen Deutschen Reiches, umfaßte größtenteils das alte S., wurde begrenzt von der Schweiz, dem ober- und kurrheinischen, fränkischen, bayrischen und österreichischen Kreis und nach Abtretung des Elsaß von Frankreich. Von der Donau durchströmt und von dem Schwarzwald, der Rauhen Alb und den Algäuer Alpen durchzogen, war der Kreis einer der schönsten des Reichs und ergiebig an Getreide, Wein und Obst. Der Flächengehalt betrug 34,700 qkm (630 Q.M.), auf denen ca. 2,500,000 Einw. lebten. Die Kreisstände waren in die fünf Bänke der geistlichen, der weltlichen Fürsten, der Prälaten, der Grafen und Herren und der Städte abgeteilt. Zur Bank der geistlichen Fürsten gehörten: die Hochstifter Konstanz und Augsburg und die gefürsteten Abteien Kempten, Ellwangen, Lindau und Buchau. Die Bank der weltlichen Fürsten begriff in sich: das Herzogtum Württemberg, die Markgrafschaft Baden (Baden-Durlach, Baden-Baden, Baden-Hochberg), die Fürstentümer Hohenzollern, die gefürstete Grafschaft Oberndorf, die Lande des fürstlichen und gräflichen Hauses Oettingen, die gefürstete Grafschaft Klettgau, das fürstliche Haus Liechtenstein. Auf der Bank der Prälaten waren vertreten: die Abteien Weingarten, Ursperg, Schussenried, Marchtal, Zwiefalten, Genaenbach u. a. Zur Bank der Grafen und Herren gehörten: die Komture des Ordens Alschhausen, die Fürstenbergischen Herrschaften, die Grafschaften von Waldburg, der Grafen Fugger u. a. Auf der Bank der Städte saßen die Vertreter der Reichsstädten, darunter: Augsburg, Ulm, Reutlingen, Nördlingen, Rottweil, Heilbronn, Memmingen, Lindau, Ravensburg, Kempten, Weil, Wimpfen und Offenburg. Die letztbenden Fürsten waren: der Herzog von S., der Bischof von Augsburg, der Markgraf und der Bischof von Konstanz. Das Kreisführte Württemberg. Die Kreistage wurden gehalten. Zum Kammergericht ernannte bische Kreis zwei Assessoren, einen evangelischen katholischer Konfession.

[Geschichte.] In den ältesten Zeiten Gegenden des Schwabenlandes Kelten, bis v. Chr. am rechten Rheinufer von den Sueven verdrängt wurden. Obgleich 15 v. Chr. in dem Land südlich der Provinz Rätien errichtet hatte, wurde 100 n. Chr. eine dauernde Unterwerfung westlichen Germanien herbeigeführt. Rhein, Lahn und Donau das Gebiet (decumates) geschaffen, zu dessen Schutz Wall von Koblenz über Aschaffenburg burg baute. Dieses suchten seit Beginn die von Nordosten kommenden Alamannen erobern, was ihnen endlich auch gelang nen und Sueven verschmolzen zum Volk; doch blieb jener Name mehr vom Schwarzwald, dieser für die östlichen birges Ansässigen üblich. Durch die Zülpich (496) wurden die Alemannen schen Reich unterthan, behielten jedoch Seit dem 7. Jahrh. fand das Christentum Eingang, für dessen Verbreitung die Bistümer Konstanz und Augsburg und Straßburg thätig waren. Ein Herzogs Theobald gegen Pipin wurde und hatte die Abschaffung der Herzog die Einziehung großer Landgüter zur Folge; fortan regierten zwei Grafen merboten das Land. Unter Karl d. die königliche Macht in S. festen Fuß; seinen Nachfolgern geriet sie ebenfalls wie das Ansehen der königlichen Kam hob. Am kühnsten traten die beiden Erchanger und Berthold auf, von der sogar den Titel eines Herzogs von A nahm. Nachdem sie als Landfriedensb fehl König Konrads I. 917 hingerichtet ren, maßte sich Graf Burkhard d würde an und fand zahlreichen Anden. Heinrich I. als König anerkannte, befe ser in seinem Amt. Auf Burkhard Heirat mit seiner hinterlassenen W Hermann I von Ostfranken als H Derselbe vermählte (948) seine einzig mit dem Sohn Kaiser Ottos I., Ludo 949 Herzog von S. wurde, aber bei infolge seiner Empörung gegen den verlor, worauf es 954 an Burkhard dieser 973 kinderlos starb, verlieh K. S. seinem Neffen Otto, dem Sohn auch Herzog von Bayern wurde. Nach Tod erhielt es (982) Konrad I., Sohn

der Wetterau, eines Oheims Ottos I. Die- e 997 sein Neffe Hermann II., der auch El- und 1003 seinen Sohn Hermann III. zum x hatte. Derselbe ward (1012) von seiner : Gisela, der Gemahlin des Markgrafen x Österreich, beerbt. Sie führte nach ihres Tod (1015) die Vormundschaft über ihren gen Sohn Ernst II., vermählte sich aber : dem spätern König Konrad II. Ernst II. ich gegen seinen Stiefvater und verlor 1030 gleichzeitig mit Burgund von Konrad II. s zweiten Sohn erster Ehe, Hermann IV., wurde. Als dieser 1038 kinderlos starb, x des Kaisers Sohn, der Herzog von Bayern, rich I., welcher 1039 als Heinrich III. den Thron bestieg. Dieser belehnte 1045 den en Otto bei Rhein mit S. und nach dessen 7) den Markgrafen Otto von Schweinfurt, doch 1057 starb, ohne Erben zu hinterlassen. die Kaiserin Agnes als Regentin für Hein- das Herzogtum 1057 an ihren Eidam, den tudolf von Rheinfelden. Dieser ward 1077 enkönig Heinrichs IV. gewählt, aber an der 5. Okt. 1080) geschlagen und starb am fol- ag.

s 1079 hatte Heinrich IV. das Herzogtum rich I., Grafen von Hohenstaufen, verlie- ein nach Rudolfs Tod erhoben dessen Sohn iegersohn, Berthold von Rheinfelden und von Zähringen, Ansprüche auf S. mit den n der Hand, und Friedrich trat 1096 nicht Breisgau und die Reichsvogtei über Zürich old von Zähringen, sondern auch die wel- ter an Bayern ab. Ihm folgte 1105 sein ohn, Friedrich II. (der Einäugige). Als ohn Friedrich 1152 Kaiser geworden war, 5. dem noch minderjährigen Sohn seines ers Konrads III., Friedrich IV. von Rothen- d nach dessen baldigem Tod (1169) S. nebst ß seinem eignen Sohn Friedrich V., der Akka starb, worauf S. an seinen Bruder II. kam. Nach dessen Tod (1196) verlieh einrich VI. S. seinem jüngsten Bruder, der 1198 zum König erhoben ward, aber im m die ihm von Otto IV. streitig gemachte staufischen Güter verschenken mußte. Nach od (1208) und dem seiner Tochter Beatrix n Friedrich VI., den spätern Kaiser Fried- Dieser brachte viele verlorne Lehnsgüter das schwäbische Haus zurück, dessen Gebiet das Aussterben der Zähringer (1218) noch erweiterte. Schon 1219 ernannte Fried- x dreijährigen Sohn Heinrich II. zum Her- 5. Da sich derselbe aber später gegen den pörte, so gab dieser 1235 das Herzogtum naligen deutschen König Konrad IV., der es seinen erst zweijährigen Sohn Konrad V., h Konradin genannt, vererbte. Als der- sich rüstete, um sein Erbreich Sizilien in nehmen, verpfändete er den Rest seiner en Besitzungen, darunter das Marschallamt Vogtei über Ulm und einen großen Land- der Leutkircher Heide, an den Grafen von erg. Nach Konradins Tod wurde das Her- . nicht wieder besetzt. Unter den schwäbi- aften, den Markgrafen von Baden, den n von Tübingen, den Grafen von Hohen- en Herzögen von Teck ꝛc., nahmen fortan, h von ihresgleichen angefeindet und von n oft gedemütigt, die Grafen von Würt- temberg die hervorragendste Stelle ein. Obwohl der Versuch des Königs Rudolf von Habsburg, die Herzogswürde in S. auf seinen zweiten Sohn, Rudolf, zu übertragen, mißlang, so blieben doch die Gerechtsame derselben dem Reich vorbehalten, und die Kaiser ließen dieselben nebst andern kaiserlichen Gefällen, Nutzungen und Einkünften und den noch übrigen Reichsflecken und Kammergütern in S. durch kaiserliche Landvögte in Ober- und Niederschwaben verwalten. Die größern Stände Schwabens blieben reichsunmittelbar; den kleinern wurde zwar auch Reichsunmittelbarkeit zugestanden, doch waren ihnen die Landvögte sowie die kaiserlichen Landgerichte vorgesetzt. Schon unter Rudolf gelangte Württemberg in den Besitz der Landvogtei in Niederschwaben, später auch der im Elsaß. Nach Rudolfs Tod (1291) begannen die Parteikämpfe und Raubkriege zwischen den Reichsständen von neuem, denen Kaiser Albrecht I. endlich 1307 durch den Landfrieden zu Speier, die erste Verbindung zwischen Herren und Städten, ein Ende machte. Die Übergriffe des Grafen Ulrich III. von Württemberg und seine Begünstigung durch Kaiser Ludwig den Bayern veranlaßten 1331 die Bildung des Schwäbischen Städtebundes (s. d.). Österreich vermehrte seine Macht in S. durch Erwerbung Freiburgs (1368) sowie des Breisgaues (1369). Die kleinern schwäbischen unmittelbaren Herren stifteten um 1360 den sogen. Schleglerbund, dem sich Österreich anschloß; dagegen verband sich Eberhard mit den Städten, und es wurde S. seit 1367 in den blutigen Schleglerkrieg verwickelt. Das persönliche Erscheinen des Kaisers in S. stellte den Frieden nur auf kurze Zeit her; erst 1378 brachte er es dahin, daß Graf Eberhard die Landvogtei herausgab, die nun Herzog Friedrich von Bayern erhielt. Das Gefühl der Unsicherheit bei Wenzels schwachem Regiment veranlaßte 1382 den Schwäbischen Städtebund, sich zu Ehingen mit dem Herzog Leopold von Österreich zu verbinden; auch die Rittergesellschaften, deren es mehrere in S. gab, wie die »Martinsvögel«, die Ritter mit dem Löwen« und »zur Krone«, mit Graf Eberhard an der Spitze, wurden in das Bündnis aufgenommen. Als mehrere schwäbische Städte von dem Grafen von Württemberg 1388 bei Döffingen geschlagen worden waren, ordnete König Wenzel die Auflösung aller Bündnisse an, stiftete aber dafür 1389 den Landfrieden zu Eger, an welchem außer S. auch die Rheinlande, Bayern, Franken, Hessen, Thüringen und Meißen teilnehmen sollten. Zum Bundeshauptmann für S. wurde der Graf Friedrich von Öttingen ernannt und zur Entscheidung aller Streitigkeiten ein Landfriedensgericht eingesetzt. Dennoch währten bis 1395 die Fehden der Städte am Bodensee und die der Schlegler gegen Württemberg fort, bis endlich dieses, unterstützt von mehreren Fürsten, die Schlegler zur Auflösung ihres Bundes zwang. Als nach Wenzels Absetzung (1400) König Ruprecht die Städte in ihren erworbenen Rechten verletzte, schlossen Kurmainz, Württemberg, Baden und 17 schwäbische Städte 1405 den Marbacher Bund. Kaiser Siegmund verpfändete 1415 auf der Kirchenversammlung zu Konstanz mit Bewilligung der Reichsfürsten die Landvogtei S. an Hans Truchseß zu Waldburg. Das Unwesen der Befehdungen untereinander hörte auch unter Albrecht II. und Friedrich III. nicht auf, obgleich die 1436 gestiftete St. Georgsgesellschaft die Herstellung eines allgemeinen Friedens beabsichtigte und den Kaiser Albrecht II. in seinen Plänen zu einer dauernden Friedensverfassung unterstützte.

1487 [illegible] kaiserlicher Berufung die schwäbischen Stände zu Eßlingen und schlossen 14. Febr. 1488 den großen Schwäbischen Bund [illegible] zur Erhaltung des Landfriedens. Dies Zusammenhalten [illegible] der Fehder noch nicht völlig auf, wie die [illegible] von Württemberg [illegible]. Furchtbare Verwüstungen richtete der Bauernkrieg 1525 in S. an, der im [illegible] und [illegible] Anfang nahm. Um dieselbe Zeit fand die Reformation in S. schnelle Ausbreitung; auch traten viele schwäbische Reichsstände, namentlich Württemberg, Ulm, Reutlingen, Eßlingen, Heilbronn, dem Schmalkaldischen Bund bei, wofür sie nach Auflösung desselben 1547 um große Summen gestraft wurden; die Reichsstädte aber verloren ihre demokratische Verfassung und mußten dafür die [illegible] aristokratische wieder einführen. Von nun an stritten Württemberg und Österreich, die Oberhand in S. zu erlangen, jenes in Verbindung mit den protestantischen, dieses im Einverständnis mit den katholischen Ständen des Landes. Die Reichsritterschaft weigerte sich, in den Kreisverband einzutreten, und bildete fortan wirklich eine besondere Korporation des Reichs. 1563 kam zwar in Ulm die Kreisverfassung zu stande, aber die Streitigkeiten zwischen den Kreisständen nahmen kein Ende. Der Dreißigjährige Krieg verwandelte auch S. in eine Wüste. Im Westfälischen Frieden wurde das Elsaß an Frankreich abgetreten und S. zur Zahlung von 984,705 Guld. Entschädigungsgeldern an Schweden verpflichtet. Nachher war es fast immer der Schauplatz der deutschen Reichskriege und genoß nur 1763 bis 1792 eines ungestörten Friedens. Aufs neue wurde S. durch den französischen Revolutionskrieg verwüstet, bis 1801 der Friede von Lüneville geschlossen wurde. Derselbe bestimmte, daß alles auf dem linken Rheinufer liegende Gebiet des schwäbischen Kreises an Frankreich abgetreten werden müsse, und daß die weltlichen Staaten als Entschädigung für ihre verlornen Gebiete die geistlichen Staaten und Reichsstädte erhalten sollten. 1806 behielten nur die Fürsten von Baden, Württemberg, Bayern, Hessen-Darmstadt, Hohenzollern, Liechtenstein und Leyen die Souveränität. Leyen verlor sie 1814, und Hohenzollern trat seine Souveränität 1849 an Preußen ab. Vgl. Pfister, Pragmatische Geschichte von S. (Heilbr. u. Stuttg. 1803–27, 5 Bde.); Leichtlen, S. unter den Römern (Freiburg 1825); Jäger, Schwäbisches Städtewesen im Mittelalter, Bd. 1: Ulms Verfassung (Heilbr. 1831); Ch. Fr. Stälin, Wirtembergische Geschichte (Stuttg. 1841–73, 4 Bde.); P. Fr. Stälin, Geschichte Württembergs (Gotha 1882 ff.); Keim, Schwäbische Reformationsgeschichte (Tübing. 1855); Baumann, Die Gaugrafschaften im wirtembergischen S. (Stuttg. 1879).

Schwaben, Regierungsbezirk des Königreichs Bayern, grenzt im O. an Oberbayern, im N. an Mittelfranken, im W. an Württemberg, im Süden an Tirol und Vorarlberg und an den Bodensee, wurde 1838 aus dem frühern Oberdonaukreis und einem Teil des [illegible] Rezatkreises gebildet, umfaßt das ehemalige [illegible] Augsburg, die gefürsteten Abteien Kempten [illegible] Lindau, das Fürstentum Neuburg, die Markgrafschaft Burgau, viele freie Reichsstädte, z. B. Augsburg, Kempten, Lindau, Kaufbeuren und Donauwörth [illegible] und enthält 9812 qkm (178,2 QM.) mit (1885) 650,166 Einw. (darunter ca. [illegible] und 1500 Juden). Der größte [illegible] Landes ist [illegible] eben (Donauried und [illegible]) oder nur von Hügelreihen durchzogen, und nur der Norden, wo der [illegible] wo ein Teil der Allgäuer Alpen [illegible] gebirgig. Hauptfluß ist die Donau [illegible] Wörnitz, rechts den auf der Grenze [illegible] fließenden Lech mit der Wertach, [illegible] Günz, Roth und Iller aufnimmt. [illegible] der Bodensee zu nennen, welcher den [illegible] schmalen Streifen des Landes berührt. [illegible] Waldwirtschaft liefern reichen Ertrag [illegible] zucht ist besonders im Süden von [illegible] (Allgäuer Rinder), aus dem [illegible] man Steinkohlen, Marmor, Eisen u. [illegible] welche vorzugsweise in den großen Städten [illegible] ist, besteht in Woll- und Baumwoll- [illegible] Baumwoll- und Leinweberei, Kattundruckerei [illegible] nenbau, Fabrikation von Papier, [illegible] Chemikalien ꝛc. und Bierbrauerei. [illegible] bezirk besteht aus 10 unmittelbaren Städten [illegible] burg, Dillingen, Donauwörth, [illegible] beuren, Kempten, Lindau, Memmingen, [illegible] a. D. und Nördlingen, und 19 [illegible] hat Augsburg zur Hauptstadt.

Bezirksämter	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Augsburg (Stadt u. Bezirk)	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Dillingen (Stadt u. Bezirk)	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Donauwörth (Stadt u. Bez.)	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Füssen	49[illegible]	[illegible]	[illegible]
Günzburg (Stadt u. Bezirk)	41[illegible]	[illegible]	[illegible]
Illertissen	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Kaufbeuren (Stadt u. Bez.)	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Kempten (Stadt u. Bezirk)	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Krumbach	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Lindau (Stadt und Bezirk)	310	[illegible]	[illegible]
Memmingen (Stadt u. Bez.)	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Mindelheim	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Neuburg a. D. (Stadt u. Bez.)	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Neu-Ulm	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Nördlingen (Stadt u. Bezirk)	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Oberdorf	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Sonthofen	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Wertingen	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Zusmarshausen	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Schwabenalter, im Volksmund [illegible] 40. Lebensalter, weil die Schwaben [illegible] verständig werden sollten. [illegible]

Schwabenspiegel, deutsches Rechtsbuch [illegible] testen Handschriften gewöhnlich [illegible] Lehnrechtsbuch, im 14. Jahrh. [illegible] oder in den ältern Ausgaben [illegible] und gemeinen Landrechts [illegible] Goldasts Vorschlag (1609) allgemein [illegible] Der S. ist in oberdeutscher Mundart [illegible] bekannten Verfasser um 1275 [illegible] Hauptquelle ist der »Sachsenspiegel« [illegible] unmittelbar, sondern in derjenigen [illegible] nutzt wurde, welche erst 1857 [illegible] brucker Universitätsbibliothek [illegible] ist und in der Vorrede sich [illegible] Leute« benennt. Dieser [illegible] 1859 von Ficker herausgegeben [illegible] lich von einem Augsburger [illegible] verfaßt worden; er folgt in der [illegible] senspiegel, beseitigt aber die auf [illegible] Stellen und manches, was [illegible] gegen enthält er bis zu Buch II, [illegible] aus dem römischen und kanonischen [illegible] Reichsgesetzen und dem Augsburger [illegible] Stadtrecht, der Kaiserchronik, [illegible] dern Quellen. Von jener Stelle [illegible] Verfahren aufgegeben, und der [illegible]

meist eine flüchtige, oft inkorrekte hoch-
rsetzung des Sachsenspiegels mit Weg-
sischer Eigentümlichkeiten und mit unbe-
nderungen und Zusätzen. Der S. folgt
m ersten Teil dem Deutschenspiegel ziem-
im zweiten bezieht er sich zwar auch auf
hrt jedoch hier unter Benutzung der Lex
im und der Lex Alamannorum, der Ka-
der Reichsgesetze, des Freiburger und
Stadtrechts, des römischen und kanoni-
, des Brydank, historischer Schriften, der
Umarbeitung und Ergänzung fort. Im
hließt er sich wieder näher an den Deut-
an. Gleich diesem will der S. das in
hland geltende Recht darstellen, hat aber
ungen auf Schwaben. An Präzision des
teht der S. hinter dem Sachsenspiegel zu-
hlreichen Handschriften, in denen der S.
Deutschland, besonders und mehr als der
zel im Süden, verbreitet ist, weichen stär-
ider ab als die des letztern Rechtsbuches.
erlangte er auch im Ausland maßgeben-
in den Gerichten und ward ins Latei-
izösische und Tschechische übersetzt. Die
aben des Schwabenspiegels, ohne Orts-
ngabe, reichen bis in das 15. Jahrh. zu-
rste mit Datum versehene ist von 1480.
chtet sind erst die von Laßberg (Tübing.
von Wackernagel (Zürich 1840). Eine
e mit Wörterbuch besorgte Gengler (Er-
). Das Lehnrecht mit einem guten Kom-
nthalten in Schilter, Codex juris ale-
dalis (1696, 1728). Vgl. Laband, Bei-
nde des Schwabenspiegels (Berl. 1861);
ur Genealogie der Handschriften des
iegels (Wien 1862); Derselbe, Über die
zeit des Schwabenspiegels (das. 1874);
, Berichte über die Untersuchung von
nndes sogen. Schwabenspiegels (das. 1873
Hefte); Derselbe, Über die Abfassung
jen Land- und Lehnrechts (Münch. 1888,
Haiser, Zur Genealogie der Schwaben-
chriften (Weim. 1876—77, 2 Hefte). Eine
an den S., mit wissenschaftlicherer Fär-
führte Arbeit ist das »Land- und Stadt-
Ruprechts für das Stift und die Stadt
n 1328 (hrsg. von G. L. v. Maurer,
9).

ıstreich, Bezeichnung für eine thörichte,
dlungsweise, zu deren Entstehung die alte
ung von den sieben Schwaben Veranlas-
n haben mag. In Übereinstimmung da-
die Schwaben lange Zeit die Zielscheibe
3 andrer deutscher Stämme wegen der
esagten Unbeholfenheit. Bekanntlich hat
einem Gedicht »Schwäbische Kunde« dem
e entgegengesetzte Bedeutung gegeben.

ıg, Landgemeinde im bayr. Regierungs-
bayern, Bezirksamt München links der
ördlich von München, hat ein königliches
Biederstein), ein Eisenwerk (Hirschau)
enfabrik, eine Dampfwaschanstalt, eine
rauerei, zahlreiche Villen und (1885) 8744
Einwohner.

h-Bayrische Hochebene, s. Bayern,

he Alb, s. Jura, deutscher.

he Dichter, früher gewöhnliche Bezeich-
innesänger (s. d.), weil sie sich meist der
n oder schwäbischen Mundart bedienten.
Eine neue schwäbische Dichterschule beginnt zur Zeit der Freiheitskriege mit L. Uhland, an den sich G. Schwab, J. Kerner, K. Mayer, G. Pfizer, A. Knapp, E. Mörike, W. Hauff u. a. anschließen. Nationalgefühl, Versenken in die Natur und Reinheit der Phantasie charakterisieren diese Dichter, welche vorzugsweise das lyrische Fach kultivierten. Vgl. A. Mayr, Der schwäbische Dichterbund (Innsbr. 1886).

Schwäbische Kaiser, Name der hohenstaufischen Kaiser, weil sie aus Schwaben gebürtig waren und dieses Herzogtum besaßen.

Schwäbischer Bund, Vereinigung der schwäbischen Stände zur Aufrechthaltung des von Kaiser Friedrich III. 1486 gebotenen Landfriedens in Schwaben, wurde nach dem Plan des Mainzer Erzbischofs Berthold von Henneberg und auf Betreiben des Grafen Hugo von Werdenberg, Hauptmanns der Rittergesellschaft zum St. Georgenschild, 14. Febr. 1488 zu Eßlingen geschlossen. Ursprünglich von der St. Georgs-Gesellschaft und 22 schwäbischen Städten gebildet, zählte der Bund bald den Herzog Siegmund von Tirol, den Grafen Eberhard von Württemberg, die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, den Markgrafen von Baden, den Herzog Albrecht von Bayern-München, die Bischöfe von Augsburg und Konstanz, später auch Hessen, Trier und Kurpfalz zu seinen Mitgliedern. Die Aufsicht im Bund hatte ein Bundesrat, der aus drei Kollegien mit je neun Räten und einem Hauptmann für die Fürsten, die Städte, die Prälaten nebst Rittern bestand. Zur Abwehr äußerer Angriffe wurde ein Bundesheer von 12,000 Mann zu Fuß und 1200 Reitern in Aussicht genommen, zur Schlichtung innerer Streitigkeiten ein Bundesgericht eingesetzt. Die Einigung, ursprünglich auf acht Jahre geschlossen, wurde später erneuert. Eine wirksame Thätigkeit entwickelte der Bund besonders durch energisches Einschreiten gegen den gewaltthätigen Herzog Ulrich von Württemberg, den er 1519 aus dem Lande trieb, und 1525 gegen die aufständischen Bauern, welche der Bundeshauptmann Truchseß von Waldburg im Verein mit Kurtrier und Pfalz 2. Juni bei Königshofen a. d. Tauber und 4. Juni bei Ingolstadt auseinander sprengte. Von Anbeginn österreichischen Einflüssen zugänglich, überlieferte er Württemberg dem Haus Habsburg und trat auch in dessen Interesse der Ausbreitung der Reformation entgegen. Dies führte aber zu Spaltungen zwischen den Mitgliedern und zur Auflösung. Als 2. Febr. 1534 der Vertrag ablief, durch den der Bund 1523 erneuert worden war, löste er sich von selbst auf. Versuche, ihn zu erneuern, die 1535 der bayrische Kanzler Eck und 1547 Kaiser Karl V. persönlich machten, blieben ohne Erfolg. Vgl. Klüpfel, Urkunden zur Geschichte des Schwäbischen Bundes 1488—1533 (Stuttg. 1846 bis 1853, 2 Bde.); Schweizer, Vorgeschichte und Gründung des Schwäbischen Bundes (Zürich 1876).

Schwäbischer Kreis, s. Schwaben 2).

Schwäbischer Städtebund, Verbindung von 22 schwäbischen Städten, darunter Augsburg, Ulm, Reutlingen, Heilbronn, welche sich auf Antrieb Kaiser Ludwigs des Bayern 20. Nov. 1331 zu gegenseitigem Beistand verpflichteten. 1340 traten die Grafen von Württemberg, Öttingen, Hohenberg u. a. dem Bund bei. Derselbe, auf Zeit geschlossen, ist wiederholt erneuert worden. Am 4. Juli 1376 traten 14 schwäbische Städte, für ihre Sicherheit besorgt, zu einem besondern Bund auf vier Jahre zusammen und schlugen 21. Mai 1377 den Grafen Ulrich von Württemberg bei Reutlingen; 31. Mai sprach sie Karl IV., der sich ihnen bisher mißgünstig gezeigt, von der Acht

[illegible] des Bundes [illegible] nun [illegible] [illegible] der Mitglieder auf [illegible] in einen Streit zwischen [illegible] Eberhard IV. [illegible] im Verein [illegible] dem Burggrafen [illegible] 24. Aug. 1388 in der [illegible] des Bundes. Kö- [illegible] Einung [illegible] der schwäbischen Städte [illegible] den größten Teil der Bun- [illegible] zur Teilnahme am Landfrieden von [illegible] der Bund sein Ende. Bünd- [illegible] Städte entstanden zwar auch im 15. [illegible], kamen aber jenem großen [illegible] an Bedeutung gleich. Vgl. [illegible] des Schwäbischen Städtebundes [illegible] Forschungen zur deutschen Ge- [illegible] 1861; Derselbe, Zur Ge- [illegible] des Schwäbischen Städtebundes [illegible], Bd. 3).

Schwäbisches Meer, [illegible] Bodensee.

Schwäbisch-Gmünd, Stadt, s. Gmünd 1).

Schwäbisch-Hall, Stadt, s. Hall 3).

Schwabmünchen, [illegible] im bayr. Regierungsbe- [illegible] Schwaben, Bezirksamt Augsburg, an der Singold und der Linie [illegible]-Augsburg-Buchloe der Bay- rischen Staatsbahn, hat eine kath. Kirche mit schönen [illegible], ein Amtsgericht, Woll- u. Strumpf- warenfabrikation, [illegible], Bierbrauerei und (1885) [illegible] meist kath. Einwohner.

Schwäche [illegible], in der Medizin ein vieldeu- [illegible] Ausdruck. Allgemeine Körperschwäche, [illegible] auf mangelhafter Ernährung und daher auch mangelhafter Funktion aller Organe beruht, kommt [illegible] nach schweren fieberhaften Krankheiten, bei vielen [illegible] chronischen Krankheiten und als ein- [illegible] Alterserscheinung (Altersschwäche). S. der Muskeln kann abhängig sein von mangelhafter Er- nährung und ungenügender Übung derselben oder [illegible] organischen Veränderungen ihres Gewebes in- [illegible] lokaler Erkrankung oder von mangelhafter In- nervation von seiten der Nerven und ihrer Zentral- organe (s. Nervenschwäche). Auch von S. der Haut, [illegible] Schleimhäute, des Magens etc. spricht man; doch [illegible] mit diesem Ausdruck kein scharfer Begriff zu ver- binden, wenigstens nicht der eines spezifischen Zu- standes der genannten Organe. S. des Denkvermö- gens, s. Geistesschwäche; allgemeine S. der Kin- der, s. v. w. Pädatrophie (s. d.).

Schwachsichtigkeit (Amblyopie), Schwäche des Sehvermögens, geht in allen erdenklichen Abstufungen [illegible] die völlige Blindheit (Amaurosis, schwarzer Star) über und besteht darin, daß infolge verschiedenarti- [illegible] anatomischer Störungen die Nervenhaut des Auges für Lichteindrücke unempfindlich oder die Lei- tung im Sehnerv unterbrochen oder das Zentrum des Sehnervs innerhalb des Gehirns unfähig gewor- den ist, Lichteindrücke in sich aufzunehmen. Die S. [illegible] also in der Mehrzahl der Fälle nur ein Symptom, [illegible] sich zu den verschiedensten anatomischen Stö- [illegible] des Auges, des Sehnervs und des Gehirns [illegible] kann. Hierher gehört auch diejenige S., [illegible] durch Nichtgebrauch des Auges allein zu er- [illegible], wie diejenige, welche man fast immer bei [illegible] schielenden Auge findet (amblyopia ex anopsia). [illegible] unterscheidet sich von dem Unvermögen, [illegible] Gegenstände zu sehen, der sogen. [illegible], welche im gewöhnlichen Leben auch [illegible] Schwachwerden der Sehkraft betrach- tet wird, insofern, als letztere durch [illegible]- mittel (Brillen) so verbessert werden [illegible] Sehvermögen ganz normal wird, [illegible] eigentlichen S. optische Mittel so wenig [illegible] feinste Druckschrift nie damit gelesen [illegible] Schwachsichtige sind sehr kurzsichtig [illegible] Gegenstände sehr nahe oder neigen [illegible] Gegenständen zu, die sie betrachten [illegible] nennt dies Kurzsichtigkeit aus S. [illegible], die aber nie, wie die eigentliche Kur- [illegible] durch konkave, sondern im Gegenteil [illegible] konvexe Linsen (Vergrößerungsgläser) [illegible] Die genaue Unterscheidung und zweckmäßige [illegible] lung muß einem Augenarzt überlassen [illegible] Star, schwarzer.

Schwachsinn, s. Geistesschwäche.

Schwächung, s. Defloration.

Schwaden, böse Wetter, erstickende Koh- lensäure, sauerstoffarme Luft, welche sich [illegible] räumen durch Fäulnis von Holz, [illegible] Sauerstoffs der Luft durch [illegible] den und auf die Bergarbeiter tödlich [illegible] Bei Grubenbränden entstehen infolge [illegible] oxydgasgehalts höchst gefährliche Brand- [illegible] in Steinkohlengruben entwickeln sich [illegible] rigen S. oder schlagenden Wetter [illegible] schwaden, die nach einer Explosion [illegible] ter in der Grube zurückbleibende nicht [illegible]

Schwadengras (Schwaden [illegible]

Schwadengrütze (Mannagrütze [illegible]

Schwadrön, s. Eskadron.

Schwager, Schwägerin, s. [illegible]

Schwägerschaft (Affinität, Affini- [illegible]), [illegible]- lienverhältnis des einen zu den Verwandten des an- dern Ehegatten. Den Gegensatz bildet [illegible]- schaft, das auf Zeugung und Abstammung [illegible] Verhältnis (Blutsfreundschaft, Bluts[illegible]). Mit den Verwandten seines Gatten [illegible] beiden Ehegatten »verschwägert«, [illegible] wandten des einen Ehegatten selbst [illegible] ten des andern Ehegatten in keinem [illegible] hältnis stehen, wenn man auch [illegible] gewöhnlichen Leben nicht selten [illegible] bezeichnen pflegt. In Ansehung der [illegible] ist zu unterscheiden: 1) Die sogen. [illegible] schaft, das Verhältnis zwischen dem [illegible] ten und den Deszendenten des andern [illegible] nicht zugleich auch Deszendenten des [illegible] Das Kind meiner Frau, welches nicht [illegible] mein leibliches Kind ist, mein Stiefkind [illegible] nur verschwägert, nicht verwandt. [illegible] Schwiegerverwandtschaft, das [illegible] einen Ehegatten (des Schwiegersohns [illegible] gertochter) zu den Aszendenten (dem [illegible] oder der Schwiegermutter) des andern [illegible] 3) S. im engern Sinn, das Verhältnis [illegible] gatten zu den Seitenverwandten des [illegible] mentlich zu dessen Geschwistern. Der [illegible] Frau ist mein Schwager, [illegible] Schwägerin. Die Grade der S. werden [illegible] den der Verwandtschaft (s. d.) analog [illegible] demselben Grad nämlich, in welchem [illegible] mit dem einen Ehegatten verwandt ist, [illegible] dem andern Ehegatten verschwägert. [illegible] Bedeutung der S. ist der Verwandtschaft [illegible] eine untergeordnete, indem die S. [illegible] Erbrecht und ebenso für das [illegible] ohne Einfluß ist. Dagegen ist die S. [illegible] schaft und ebenso die Stiefverwandt- [illegible] nähern Graden ein Ehehindernis; [illegible]

Umständen von der Zeugnispflicht, indem
h auf der andern Seite das Zeugnis eines
Partei Verschwägerten als ein nicht unver-
rscheinen läßt. In Großbritannien ist die
r Schwägerin, d. h. mit der Schwester der
n Ehefrau, verboten. Ein auf Beseitigung
bots hinzielender Gesetzesvorschlag (De-
ke's sister bill) wurde wiederholt einge-
B auch vom Unterhaus angenommen, je-
Oberhaus verworfen.

ern, Stadt im württemberg. Neckarkreis,
rackenheim, am Leinbach und an der Linie
Eppingen der Württembergischen Staats-
m ü. M., ist Hauptort der Grundherrschaft
hat eine evang. Kirche, ein Schloß, guten
nd (1885) 2131 meist evang. Einwohner.

ach, s. Langenschwalbach.

e (Hirundo *L.*), Gattung aus der Ord-
perlingsvögel und der Familie der Schwal-
dinidae), kleine, breitbrüstige, kurzhälsige,
e Vögel mit kurzem, plattem, fast drei-
n der Spitze des Oberschnabels etwas ge-
Schnabel, sehr weit gespaltener Rachen-
rzen, schwachen Füßen und Zehen, langen,
zugespitzten Flügeln, in denen die erste
am längsten ist, und mehr oder weniger
Schwanz, dessen äußerste Federn die mitt-
r beträchtlich überragen. Die Schwalben
lle Erdteile verbreitet, in den Ländern
jem Winter Zugvögel, in wärmern Strich-
deutschen Arten ziehen bis in die südlich-
r Afrikas; daß einzelne in Schlamm ein-
n Winter im Norden verbringen, ist Fabel.
lben fliegen reißend schnell, bäumen gern,
dem Boden sehr ungeschickt, sind gesellig,
tig, singen zwitschernd, nähren sich von
welche sie im Flug erjagen, und trinken
auch im Flug. Sie fertigen ein kunstvolles
ehm und ihrem klebrigen Speichel oder
Löcher in steil abfallende Erdwände; das
eht aus 4—6 Eiern, welche vom Weibchen
ütet werden. Die meisten brüten wohl
nmal. Die Schwalben weilen gern in der
Menschen, und in den meisten Ländern
unbehelligt und werden mit Wohlwollen,
Art Verehrung betrachtet. In Spanien
werden aber auch Tausende für die Küche
Die Rauchschwalbe (H. [Cecropis]
, 18 cm lang, 31 cm breit, mit tief gega-
wanz, oberseits blauschwarz, an Stirn
braun, mit breitem, schwarzem Gürtel
opf, unterseits rostgelb und mit weißen
den fünf äußersten Steuerfedern, be-
pa und Asien, mit Ausnahme des höch-
s, weilt bei uns von Anfang April bis
d geht im Winter bis Südafrika und zu
inseln. Sie erbaut ihr Nest in acht Ta-
ebsten an Häusern aus schlammiger oder
, welche klümpchenweise aufgeklaubt und
l überzogen angeklebt wird. Auch feine
Haare werden eingelegt und das Innere
mit solchen ausgepolstert. Dasselbe Nest
Jahre benutzt und nur alljährlich ausge-
neu ausgekleidet. Das Weibchen legt im
weiße, grau oder braun punktierte Eier
ier I«), beim zweiten Gelege im August
d brütet sie in 12, bei schlechter Witterung
7 Tagen aus. Die S. lebt hauptsächlich von
Netzflüglern, Schmetterlingen und Käfern,
je nach Witterung und Tageszeit in höhern
oder tiefern Schichten der Luft, bedarf sehr viel und
speit die unverdaulichen Teile, zu Gewöllen geballt,
wieder aus. Die Mehlschwalbe (Haus-, Fenster-,
Giebel-, Dachschwalbe, H. [Chelidon] urbica
Boie), mit seicht gegabeltem Schwanz, kräftigem, auf
der Firste scharf gebogenem Schnabel und verhältnis-
mäßig starken, wie die Füße befiederten Läufen, 14 cm
lang, 27 cm breit, oberseits schwarz, unterseits und auf
dem Bürzel weiß, bewohnt etwa dasselbe Gebiet wie
die vorige, geht aber weiter nordwärts, trifft einige
Tage später ein als jene und verweilt, namentlich in
Südeuropa, länger; sie kommt einzeln an, sammelt
sich aber vor dem Herbstzug zu großen Schwärmen und
geht bis Innerafrika und Südasien. Sie nistet ge-
sellig in Städten und Dörfern, baut ihr Nest in 12—
14 Tagen ähnlich wie die vorige unter einem schützen-
den Vorsprung, mauert es aber bis auf ein kleines
Flugloch zu. Sie legt 4—6 weiße Eier (s. Tafel »Eier I«)
und brütet zweimal. Das Weibchen zeitigt die Eier
in 12—13 Tagen. Die Mehlschwalbe ist in ihrem
Wesen der vorigen ähnlich und doch wohl von ihr
unterschieden. Sie erreicht im Flug, besonders bei
Regenwetter, oft große Höhen und jagt dort, wie die
Seglerarten, nach Nahrung. Um ihr Nest besteht sie
oft erbitterte Kämpfe mit dem Sperling, der sie gern
aus demselben vertreibt. Die Uferschwalbe (Erd-,
Sand-, Wasserschwalbe, H. [Cotyle] riparia *Boie*),
mit seicht gegabeltem Schwanz, verhältnismäßig
langem, flachem Schnabel, über das Schwanzende
reichenden Flügeln und zarten Füßen mit schwäch-
lichen Zehen, 13 cm lang, 29 cm breit, oberseits asch-
graubraun, unterseits weiß mit graubraunem Band
in der Brustgegend, findet sich weitverbreitet in Eu-
ropa und Asien, besonders an steilen Uferwänden,
nistet gesellig, höhlt in 2—8 Tagen 4—6 cm weite,
bis 2 m lange, etwas aufsteigende Löcher in dem
festen Erdreich aus, erweitert dieselben am hintern
Ende, füttert sie hier mit Halmen, Federn ꝛc. aus
und legt 5—6 weiße Eier (s. Tafel »Eier I«); meist
brütet sie nur einmal. Die Uferschwalbe fliegt sehr
niedrig über dem Wasser und ist ungemein gesellig.
Sie weilt bei uns von Mai bis September und ist
in manchen Gegenden sehr gemein. Die S. hat die-
selbe mythische Bedeutung wie der Kuckuck. Als Bote
des Frühlings bringt sie Segen, im Winter dagegen
Unglück. In Deutschland heißen die Schwalben Vö-
gel der Madonna und sind von bester Vorbedeutung.
Eine S. warnte Alexander vor Verrat. Als Schwätze-
rin ist sie dagegen verrufen, ein griechisches Sprich-
wort warnt vor Schwalben unter dem Dach. Schwal-
ben im Traum bedeuten Unglück, nach Xenophon
zeigten Schwalben den unglücklichen Ausgang der
Expedition des Kyros gegen die Skythen an. Auch
Antiochos erhielt dies Vorzeichen. Im Gegensatz zum
Sperling als phallisches Symbol, war die S. als
schamhaftes Weib der Venus heilig.

Schwalben (Hirundinidae), Familie aus der Ord-
nung der Sperlingsvögel (s. d.).

Schwalbenkraut, s. Chelidonium.

Schwalbennester, beim Militär Abzeichen der Mu-
siker, Trompeter und Spielleute an der Schulter auf
den Waffenröcken; sie sind bei den beiden erstern mit
goldenen oder silbernen Tressen (bei der Kavallerie
schräg, bei den übrigen Truppen gerade von oben nach
unten), bei den Spielleuten mit wollenen Borten
besetzt. Die S. der Stabstrompeter, Kapellmeister,
Bataillonstamboure haben am untern Rand lange
Fransen von der Farbe der Tresse.

Schwalbennester, eßbare, s. Salangane.

Schwalbenschwanz, trapezförmige Verbindung

zweier Maschinenteile, meist als Führung des einen Teils auf den andern angewandt; Eisenbänder, welche bei Fachwerksbauten zur Verbindung der Balken dienen. S. in der Baukunst, s. Dachfenster.

Schwalbenschwanz (Papilio Machaon *L.*), Schmetterling aus der Familie der Tagfalter (Diurna), lebt in Europa, auf dem Himalaja und in Japan, spannt bis 8 cm, hat gelbe, schwarz gezeichnete Flügel, auf den schmal geschwänzten Hinterflügeln eine blau bestäubte Außenbinde, zeigt sich einzeln im Mai aus überwinterten Puppen, zahlreicher in zweiter Generation im Juli und August. Das Weibchen legt seine Eier einzeln an Fenchel, Dill, Kümmel, Möhren, die Raupe ist grün mit schwarzen, rotgelb gefleckten Querbinden und stülpt bei der Berührung aus dem Nacken einen roten, gabeligen Wulst von intensivem Geruch hervor. Die grünlichgelbe, gelb gestreifte, etwas rauhe Puppe ist am Rücken gekielt, hat zwei stumpfe Spitzen am Kopf und hängt an einem Zweig in einer Schlinge. Die der zweiten Brut überwintert. Der dem S. ähnliche Segelfalter (P. podalirius *L.*) ist mehr auf das Hügelland beschränkt, und seine gelbgrüne, rot gepunktete, weiß gestreifte Raupe lebt auf Schwarzdorn.

Schwalbenschwanzornament, ein im anglonormännischen Stil vorkommendes Ornament, in Form von Breitzinnen (s. Figur).

Schwalbenstößer, s. v. w. Sperber.

Schwalbenwurz, s. Asclepias und Cynanchum.

Schwalbenwurzpflanzen, s. Asklepiadeen.

Schwalenberg, ehemals eine Grafschaft, heute ein Amt im Fürstentum Lippe, lag zwischen den Grafschaften Lippe, Schauenburg, Everstein und dem Gebiet der Abtei Korvei. Die Grafen von S. werden zuerst 1043 erwähnt und besaßen Güter in den Gauen Tilithi und Huetigau und am linken Weserufer bei Polle. Schon im 12. Jahrh. erwarben sie die Vogtei über das Bistum Paderborn und die Abtei Korvei. Widekind III. (1113—49) nannte sich 1127 zuerst Graf von S. Während sein jüngerer Sohn, Widekind IV., in Pyrmont eine Nebenlinie stiftete, erwarb des ältern Sohn Widekind V. die Burg Waldeck und führte von da den Grafentitel. Von seinen Neffen führte der älteste, Volkwin IV., die Linie S. fort, der zweite, Adolf, folgte in Waldeck (s. d.). Nachdem 1362 die Linie S. ausgestorben, bemächtigten sich der Bischof von Paderborn und der Graf Simon III. von der Lippe der Grafschaft. Die Grafen von Sternberg, eine Seitenlinie des Schwalenberger Hauses, starben 1418 aus, nachdem ihre Besitzungen schon 1377 durch Kampf an Schauenburg übergegangen waren.

Schwalheim, Badeort in der hess. Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg, an der Wetter, unfern Nauheim, hat (1880) 609 Einw. und einen Säuerling von 10° C., der an Kohlensäuregehalt (1648 ccm in 1 Lit.) alle bekannten Säuerlinge Deutschlands übertrifft und besonders bei Skrofulose, Blasenkatarrh und Nierensteinen mit Erfolg gebraucht wird. Auch der Versand des Wassers ist bedeutend.

Schwalk, s. v. w. Ziegenmelker.

Schwall, s. v. w. Dünung.

Schwall, Fisch, s. Rohrkarpfen.

Schwalm, rechter Nebenfluß der Eder, entspringt im Großherzogtum Hessen am Vogelsberg, tritt bald nach dem preußischen Regierungsbezirk Kassel über, fließt anfangs nördlich, dann östlich und nordöstlich und mündet oberhalb Felsberg. Der Schwälmer Grund ist schön und fruchtbar, mit reichen Getreidefeldern und stattlichen Herden, die (Schwälmer), mit origineller Tracht, den treuesten Typus altheissischen Wesens.

Schwalme (Eulenschwalben, Podarginae), Unterfamilie der Raken (Coraciadae) aus der Ordnung der Klettervögel, gestreckt gebaute Vögel mit kurzem Hals, breitem, flachem Kopf, verhältnismäßig kurzen, stumpfen Flügeln, langem Schwanz, kurzen Zehen, kräftigem Fuß. Der Schnabel ist breit, an der Wurzel sehr breit, tief gespalten, an der Spitze hakig gebogen, das Gefieder dunkelfarbig. Die S. leben in den Waldungen Südasiens und Australiens, auch auf den Inseln. Der Kragenschwalm (Podargus humeralis *Vig.* et *Horsf.*), von der Größe einer Krähe, dunkel graubraun mit dunkleren Zeichnungen, Punkten ꝛc., lebt in Java, hockt am Tag in tiefem Schlaf auf Bäumen, wird Abend und in der Nacht sehr munter und sucht seine Nahrung nach Art der Eulen. Seine Stimme ist laut und unangenehm. Das kunstlose Nest steht niedrig auf einem Baumast, das Weibchen legt vier weiße Eier, welche von beiden Geschlechtern ausgebrütet werden. Die halberwachsenen Jungen werden von den Alten häufig in Sicherheit gebracht. Nach Gould und Verreaux fällt der Eulenschwalm eine Art von Winterschlaf an, wenigstens zieht er sich bei fühlbarer Kälte zurück und fällt in eine tiefere Schlafsucht.

Schwamm, s. Hausschwamm.

Schwamm (Schwammgewächse, Schwamm), s. Krebs; auch Gliedkrankheiten, Gelenkentzündung, S. 58.

Schwamm, vegetabilischer, s. Lunge.

Schwämmchen (Soor, Aphthae), eine Krankheit der Mundschleimhaut, welche von der Entwickelung eines pflanzlichen Schmarotzers, eines Pilzes (Oidium albicans, Mycoderma) abhängig ist. Bei Kindern findet man S. in den ersten Tagen und Wochen des Lebens, selten im zweiten Monat; bei Erwachsenen erscheinen sie als langwierigen, erschöpfenden Krankheiten oder kurz vor dem Tod. Eine vernachlässigte Reinigung des Mundes leistet der Entwickelung des Schwämmchens erheblichen Vorschub; daher kommt es, daß dieselben besonders in Findelhäusern so außerordentlich häufig sind. Man findet bei den S. auf der Innenfläche der Lippen, auf der Zunge und dem Gaumen kleine weißliche Pünktchen oder einen zarten, reifähnlichen Beschlag, bei hohem Grad selbst käsige und schmierige Massen, deren Aussehen mit geronnener Milch große Ähnlichkeit hat. Anfänglich lassen sich die S. noch leicht entfernen, später sitzen sie fest auf der Schleimhaut. Vom Mund aus pflanzt sich der Schwamm fort auf den Schlundkopf und die Speiseröhre, gelegentlich ist auch der Kehlkopf betroffen. Die mikroskopisch kleinen Fäden, aus welchen der Schwamm besteht, liegen oberflächlich in der Schleimhaut, dringen aber auch in die tiefern Schichten derselben einwuchern. Kinder, welche an S. leiden, saugen immer erkennen, daß ihnen das Saugen schmerzhaft ist. Auch Kranke, welche an Schwindsucht leiden, können zu Grunde gehen, klagen, wenn sich derartige Gebilde entwickeln, über schmerzhaftes Brennen im Mund. Die S. werden hervorgerufen durch die Einwirkung der äußern Luft oder in säuerlichen Speisen durch die Sporen des hefenähnlichen Pilzes, welche in die Mundhöhle eindringen und sich hier weiter entwickeln. Einen günstigen Boden finden dieselben bei Katarrhe, durch das Verbleiben von Resten der Milch ꝛc., wodurch sich abnorme Zersetzungsprozesse

Schwämme.

Fig. 12. Achsenschwamm Axinella polypoides O. S. Verkleinert.

Fig. 14. Stylocordyla longissima Sars Marenz. Nat. Gr.

Fig. 6. Tentorium semisuberites O. S. Vosm. Nat. Gr.

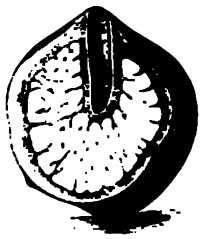
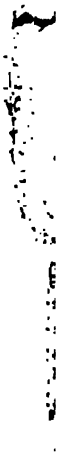


Fig. 7. Chondrosia reniformis Ndo. Nat. Gr. halbiert



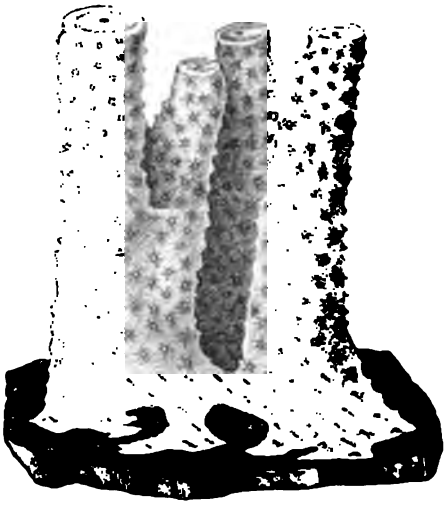


Fig. 13. Aplysina aërophoba Ndo. Verkleinert

Fig. 3. Oscarella lobularis O. S. Vosm. Nat. Gr.

Fig. 4. Axinella cinnamomea O. S. Verkl.

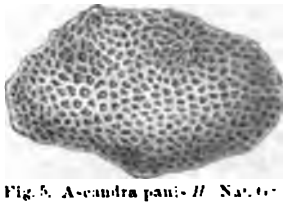


Fig. 5. Ascandra panis H. Nat. Gr.

Fig. 8. Ascetta coriacea M. [illegible] Vergr.

Fig. 9, 10. Ascetta coriacea M.

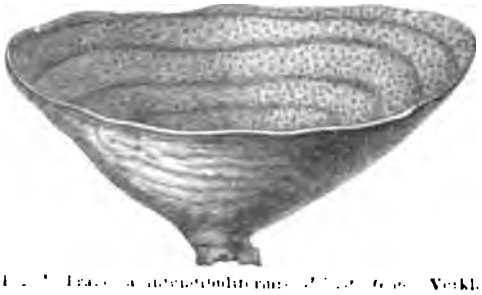


Fig. 1. Tragosia [illegible] Verkl.

Fig. 2. Badeschwamm Fuspongia [illegible] (L. Bronn). Verkleinert. [illegible]

[illegible] Bibliographisches Institut in Leipzig. Zum [illegible]

produkten die Pilze ein geeignetes Nähr-
nden. Die Pilze gedeihen also auf katarrha-
den, anderseits bedingen sie sekundär Mund-
Die Behandlung hat zwei Aufgaben: die
ng des Pilzes und die Beseitigung des Mund-
Erstere muß auf rein mechanischem Wege
die S. müssen mit stumpfen Instrumenten,
ockner Leinwand 2c. direkt abgekratzt wer-
Mundkatarrh wird durch große Reinlichkeit,
Ausspülen und Auswaschen der Mundhöhle
fizierenden, nicht zuckerhaltigen Wässern,
rglösungen, beseitigt. Bei Kindern ist na-
arauf zu achten, daß sie unverdorbene Milch
die Saugpfropfen, oft die Träger der zer-
Stoffe, müssen nach dem Gebrauch durch
i stets aufs sorgfältigste gereinigt werden.
»Halskrankheiten«, Fig. 6.

mme (Fungi, Mycetes), s. **Pilze**.

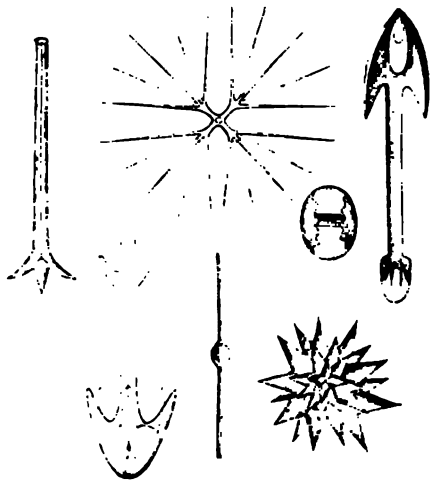
mme (Spongiae, Porifera, **Poriferen**,
sel »Schwämme«), niedere Tiere aus dem
er Cölenteraten (s. d.). In seiner einfach-
besteht ein Schwamm aus einem Indivi-
s wie ein offner Sack gestaltet ist. Die
desselben ist aus drei Schichten zusammen-
nlich aus einer zarten und dünnen äußern,
ern oder Hautblatt, einer mittlern, dem
oder Mittelblatt, und einer innern, dem
oder Darmblatt. Das letztere wird von
en Zellen gebildet, welche in dem mit
füllten Hohlraum eine Strömung in der
nach der Öffnung (osculum) des Sackes
Die Haut selbst ist zum Eintritt des Was-
vielen verschließbaren Poren durchbohrt
Name Poriferen). In dem Mittelblatt bil-
ist ein Skelett aus Kalk- oder Kieselnadeln,
Hornfasern zur Stütze des Körpers aus.
ng wird von den Zellen des Darmblattes,
uch von denen der beiden andern Schich-
em Wasser, welches den Schwammkörper
t, zurückbehalten und verdaut. Nerven
eln sind wahrscheinlich vorhanden, ebenso
ane. Die Fortpflanzung ist teils ge-
(die S. sind wahrscheinlich meist Zwitter),
chlechtlich. Bei der erstern entstehen Eier
nfäden in den Zellen des Mittelblattes
keln sich nach der Befruchtung gewöhnlich
des Schwammes weiter, so daß erst die
rven denselben verlassen. Übrigens sind
nfänglich noch ohne bestimmte Form und
wie eine Amöbe durch Ausstrecken von
im Muttertier bewegen. Die bewimper-
n schwärmen eine Zeitlang frei umher,
aber dann fest und bilden einen neuen
körper. Die ungeschlechtliche Vermehrung
ntweder durch besondere Keimkörper (gem-
er durch Teilung; letztere führt vielfach
völligen Loslösung der Teilstücke, sondern
ig von Kolonien, und so entstehen jene oft
mplizierten Formen, wie z. B. der Achsen-
Axinella und Aplysina (Fig. 4 u. 13).
h Verschmelzung mehrerer dicht nebenein-
wachsender Individuen kann eine einheit-
ammkolonie gebildet werden (Fig. 9), die
nicht nur eine große Menge von Ausströ-
nungen (oscula) zeigt, sondern deren Haut-
zuerst in ein langes Kanalsystem führen,
die Magen der Individuen in Verbindung
olche größere Exemplare sind dann durch
von diesen das Wasser zuführenden und
en Kanälen durchzogen; die ursprünglich
vorhandenen Oskula können aber zum Teil ver-
schmelzen oder sich ganz schließen, so daß man aus
ihrer Menge nicht die Zahl der vereinigten Einzel-
schwämme ermitteln kann.

Die S. wachsen entweder frei von ihrer Unterlage
(Steine, Pflanzen 2c.) in die Höhe, oder liegen ihr
dicht an und umschließen sie zuweilen von allen Sei-
ten. So werden z. B. Schneckenschalen, in denen
Einsiedlerkrebse wohnen, häufig ganz und gar bis
auf die kleine Öffnung, welche sich der Krebs durch
Ausstrecken seines Vorderkörpers frei erhält, über-
zogen. Einige S. stecken auch völlig frei im Schlamm
des Meeresbodens (Fig. 11 u. 14). Überhaupt wissen
sich die S. ihrer Umgebung oft so genau anzupassen,
daß eine und dieselbe Art in einer Mannigfaltigkeit
von Formen auftritt und vielfach nur durch mikro-
skopisches Studium bestimmt werden kann. Eine
große Wandelbarkeit zeigen manche S. auch dadurch,
daß die einzelnen Zellen eine bedeutende Selbstän-
digkeit besitzen. Bei Spongilla verändert nicht nur
die äußere Haut, sondern auch das Innere des Tiers
seine Form, Hautporen werden geschlossen, andre
neu gebildet; auch die Nadeln werden in ihrer ge-
genseitigen Lage verschoben, und so kommt sogar
eine Art Ortsveränderung zu stande, indem der ur-
sprüngliche Befestigungsort unter langsamen Be-
wegungen der gewissermaßen von ihm wegfließenden
Masse verlassen und mit einem neuen vertauscht wird.
Abgeschnittene Stücke des Schwammkörpers können
weiterwachsen und mit andern Stücken von derselben
Art verschmelzen.

Mit Ausnahme der Familie der Spongillidae ge-
hören die S. dem Meer an, wo sie unter sehr ver-
schiedenen Verhältnissen und in weiter Verbreitung
angetroffen werden. Fossile Reste finden sich schon in
den ältesten Schichten; ihre größte Entwickelung er-
reichen sie während der Kreideperiode. Alle lebenden
Hauptgruppen, soweit sie überhaupt versteinerungs-
fähig sind, lassen sich bis in den Silur verfolgen
und stehen unvermittelt einander gegenüber, so daß
die gemeinsamen Vorfahren in einer noch ältern Pe-
riode gelebt haben müssen. Manche heutige S. der
Tiefsee sind gewissen fossilen ganz besonders ähnlich.
Merkwürdig erscheinen die **Bohrschwämme** (Vioa),
welche sich vielleicht lediglich durch ihre harten Kiesel-
nadeln, vielleicht aber auch mit Hilfe chemisch wirken-
der Sekrete, in Molluskengehäusen, Kalksteinen und
Korallen Röhren und Kanäle graben und durch mas-
senhaftes Auftreten sehr wesentlich mit zu der eigen-
tümlichen Gestaltung der aus Kalksteinen bestehenden
Küste des Adriatischen Meers beitragen. Die als
Badeschwamm (s. d.) bekannten weichen, elastischen
Hornschwämme finden technische und fanden wegen
ihres angeblichen Jodgehalts früher auch medizinische
Verwendung.

Man teilt die S. in zwei große, unvermittelt neben-
einander stehende Gruppen: 1) **Kalkschwämme**
(Porifera calcaria). Dies sind meist schmutzig weiße
S. und Schwammstöcke, wie der Knollenkalkschwamm,
Leucandra, ferner Ascandra (Fig. 5), Ascetta (Fig.
8, 9, 10), mit einem Skelett aus Kalknadeln; im all-
gemeinen sind sie einfach gebaut und auch nicht be-
sonders zahlreich. 2) **Nichtkalkschwämme** (P. in-
calcaria), also alle S. ohne Kalkskelett. Entweder
fehlt ihnen ein Skelett völlig (Halisarcidae, Gallert-
oder Fleischschwämme, hierher Oscarella, Fig. 3), oder
es sind hornige Erhärtungen (Hornschwämme, hierher
der Badeschwamm, Fig. 2, u. Aplysina, Fig. 13) oder
verschieden gestaltete Kieselkörper (**Kieselschwämme**,
s. Textfigur, S. 682), zugleich mit Hornfasern oder

auch ohne solche vorhanden (hierher der Süßwasserschwamm, Spongilla, sowie der Leberschwamm, Chondrosia, Fig. 7, Axinella, Fig. 4 u. 12, Stylocordyla, Fig. 14, Tragosia, Fig. 1, Tentorium, Fig. 6); bei andern Schwämmen werden die Kieselnadeln durch verkieselte Umhüllungsschichten zu Kieselnetzen verbunden (Steinschwämme, s. Scyphia auf Tafel »Juraformation I« und Siphonia auf Tafel »Kreideformation«). Endlich sind noch die Glasschwämme (Hexaktinelliden) zu nennen (z. B. Hyalonema, Fig. 11), mit einem Gitterwerk von sechsstrahligen Kieselnadeln; sie leben meist in großen Tiefen und wurzeln mit einem aus spiralig zusammengedrehten Kieselnadeln bestehenden Schopf im Schlamm.



Kieselkörper von Schwämmen. Stark vergrößert.

Wegen ihrer großen Zierlichkeit sind ihre Skelette in Japan Handelsartikel und galten bei den Zoologen lange als Kunstprodukte. Vgl. Schmidt, Die Spongien des Adriatischen Meers (Leipz. 1862—1868, 4 Tle.); Derselbe, Grundzüge einer Spongienfauna des atlantischen Gebiets (das. 1870); Häckel, Die Kalkschwämme (Berl. 1872, 3 Bde.); Zittel, Studien über fossile Spongien (Münch. 1877—78, 3 Tle.); Derselbe, Zur Stammesgeschichte der Spongien (das. 1878); Schulze, Untersuchungen über den Bau und die Entwickelung der Spongien (in der Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie 1875—79); Vosmaer, Porifera (Leipz. 1882—87).

Schwämme, große, s. Nonne; kleine, s. Goldafter.

Schwammfischerei, s. Badeschwamm.

Schwammkoralle, s. Korallen.

Schwammparenchym, in der Pflanzenanatomie ein lockeres, von zahlreichen Intercellularräumen durchzogenes Gewebe, das für die Durchlüftung der Pflanze von Bedeutung ist.

Schwammspinner, s. Nonne.

Schwan (Cygnus *L.*), Gattung aus der Ordnung der Schwimmvögel und der Familie der Schwäne (Cygnidae), große Vögel mit gestrecktem Leib, sehr langem Hals, mittelgroßem Kopf, geradem, gleich breitem Schnabel von Kopfeslänge, der an der Wurzel nackt oder höckerig aufgetrieben, an der Spitze flach gewölbt ist und in einen rundlichen Nagel ausgeht, niedrigen, starken, weit nach hinten gestellten Beinen, großen Schwimmhäuten und [illegible] eingelenkter Hinterzehe, finden sich in alle besonders im Norden, auf Seen, Flüssen pfen. Die Schwäne gehören besonders [illegible] ten und kalten Zone der nördlichen H Alle Arten wandern, aber die in gemä dern brütenden streichen oft im Winter Sie nisten gern in süßen Gewässern, na zeit aber halten sie sich im Meer auf. S schließlich Tagtiere, gehen und fliegen m gen sich nur vom Wasser auf und lassen auf dieses herab. Sie nähren sich von al zenstoffen, Kerbtieren, Würmern, Kui kleinen Lurchen 2c. und erreichen ihre Na Gründeln. Ihre Schönheit und Anmut für sie ein; sie bekunden aber oft genu Rauflust, Tücke und Bosheit gegen Tie schen. Nur die Schwäne einer und d bilden größere Gesellschaften. Mannche chen halten treu zu einander und sind gegeneinander. Das Weibchen brütet all Männchen beschützt es und beteiligt sich pflege. Der Höckerschwan (Cygnus ol lang, 2,6 m breit, rein weiß, in der J weiß, mit kopflangem, gelbrotem Schnabe zem Höcker, lebt in Nordeuropa und zieht im März und September durch überwintert in Italien und auf den Inse meers, erscheint im Herbst häufig an der am Ufer und legt 6—8 grünlichweiße, l fleckte Eier (s. Tafel »Eier II«). Er werden und wird allgemein gezähmt und auf Teichen und Flüssen (Spree und Ha Der Singschwan (C. musicus *Bech* Schwimmvögel I«), 1,6 m lang, 2,5 gedrungener Gestalt, mit kürzerm, dicke gelbem, an der Spitze schwarzem, hocker bel, ist rein weiß, bewohnt Nordeuro und Nordamerika, geht im Winter bi erscheint im Oktober an der Ostsee un Deutschland im November und Dezem Februar und März. Er hat eine laut aus der Ferne wohlklingende Stimme, s im Flug und in der Not, z. B. im Win Untiefen mit Eis bedeckt sind und ihn Nahrung verschlossen ist, anhaltend her fallen die Schwäne hier, am Weiterzie mattung verhindert, nach und nach de so erschallen doch bis ans Ende ihre m Töne. Sie sind sehr heftig, zankfüchtig u den Höckerschwan, jung eingefangene leicht zahm. Sie nisten im hohen N Griechenland, bauen große, auf flache stehende oder schwimmende Reiter und 5—7 gelblichweiße oder bräunlichgelbe jagt die Schwäne im Norden besonders halber und erschlägt sie in ihren Brutte der Mauser mit Stöcken; auch die Je verwertet, und die mit den Federn geg geben ein kostbares Pelzwerk (Schwa pelz). Bei den alten Griechen galt d heilige Vogel des Apollon, von dem Gabe der Weissagung empfangen habe mythischen Hesperien, am Eridanos Küste des Ligyerlandes sollen die Sc Tod durch schönen klagenden Gesang n digt haben; daher der Ausdruck Schw für das letzte Lied eines Dichters. Erdic ier Schwane, so galt dies als günstiges piter genoß die Umarmung der Leda in

In der germanischen Mythologie stand engster Beziehung zu den in Luft und ltenden Lichtgottheiten und ebenfalls im Seissagung; daher die noch jetzt zur Be- iner Vorahnung üblichen Ausdrücke: »es ir« oder »mir wachsen Schwanenfedern«. vertritt der S. den Storch, er bringt die er S. ist wie die Wasservögel, Gans, Ente, Augurium des Endes der regnerischen, n Jahreszeit. Stirbt der S., so kehrt die Frühling, der junge Held zurück. Kommt on dem S. gezogen zu dem schönen Mäd- rf ihn niemand fragen, woher er kommt, de ihn sonst in das Reich des Todes zu- n (Sage vom Schwanenritter, s. d.). tliche Wesen, namentlich die Walküren, die Wasserfrauen, liebten es, Schwansgestalt n (s. Schwanjungfrauen). Vgl. Cassel, Sage und Leben (Berl. 1872).

, Schmetterling, s. Goldafter.

(lat. Cygnus), Sternbild am nördlichen n der Milchstraße, zwischen 287 und 329° on, 29° 6′ und 59° 10′ nördl. Deklination, 197 dem bloßen Auge sichtbare Sterne . S. Tafel »Fixsterne«.

, Christian Friedrich, Buchhändler, geb. 33 zu Prenzlau in der Ukermark, studierte nd Jena Theologie, ging dann nach Pe- on da nach Holland, wo er die »Anecdotes haag 1764) veröffentlichte, später nach a. M., wo er eine Wochenschrift begrün- übernahm 1765 die Buchhandlung seines aters Eßlinger in Mannheim. In dieser uchte er namentlich den Geschmack an der hönwissenschaftlichen Litteratur zu wecken erleger von Schillers »Fiesco« und »Ka- iebe«) und brachte es dahin, daß der Kur- Theodor ein deutsches Theater einrichtete. ebte S. nacheinander zu Heilbronn, Stutt- Heidelberg, wo er 29. Juni 1815 starb. en Schriften befinden sich zahlreiche aus öfischen und Italienischen übersetzte Thea- chwans »Tagebuch« wurde in Hackländers tern« (1861—62) veröffentlicht. — Seine rgarete ist bekannt durch ihr Verhältnis der während seines zweiten Mannheimer s (im Winter 1784—85) eine tiefe Nei- r faßte und noch von Leipzig aus beim wohl vergeblich, um ihre Hand anhielt. Geliebte Schatten (Mannh. 1858).

m, Insel und Schloß, s. Lowerz.

dorf, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Bezirksamt Burglengenfeld, an der Nab, kt der Linien München-Regensburg-Ober- Krailsheim-Nürnberg-Furth i. W. der Staatsbahn, 356 m ü. M., hat 2 kath. bei eine große Wallfahrtskirche), ein Amts- honwarenfabrikation, Pechsiederei, eine e und (1885) 4350 meist kath. Einwohner.

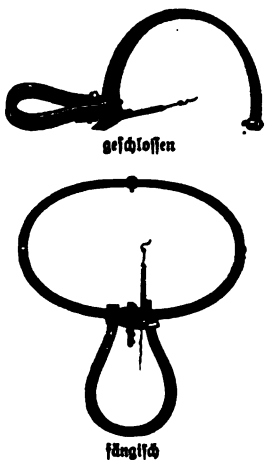
beck, Stadt im preuß. Regierungsbezirk , Kreis Oschersleben, am Limbach und s Huywaldes, hat eine Zuckerfabrik, Spi- gel- und Kalkbrennerei, Gipsfabriken und meist evang. Einwohner.

blume, s. Butomus.

fluß (Swan River), Fluß in West- entspringt auf dem östlich gelegenen Pla- führt anfangs den Namen Avon und nimmt sich nach SW. wendet, den Namen S. an. bis Fremantle an der Mündung in den Indischen Ozean wird er mit Dampfern befahren. Die 1829 an seinen Ufern gegründete Kolonie (zwischen 30 u. 35° südl. Br.) wurde nach ihm Schwanenflußkolonie genannt; aus ihr entwickelte sich das heutige Westaustralien.

Schwanengesang, s. Schwan.

Schwanenhalseisen (Berliner Eisen), Fangeisen für Wölfe, Füchse, Otter, Marder ꝛc., bei welchem die an der Erde verdeckt liegenden und von einer hufeisenförmigen Feder emporgeschnellten Bügel (s. Figur) um den Hals des vorher mit Kirrbrocken an den Fangplatz angekirrten Raubtiers schlagen, sobald dasselbe den an einer Schnur befestigten Brocken (Totenbrocken) berührt. Der Fang in solchen Eisen ist deshalb sicherer als der in Tritt- oder Tellereisen (s. d.), weil aus dem Schwanenhals das gefangene Tier nicht entkommen kann, während es von ersterm nur am Laufe festgehalten wird und sich nicht selten befreit.



Schwanenhalseisen.

Schwanenorden, Orden, der, 1440 vom Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg gestiftet, seinen Hauptsitz in einem Kloster auf dem Berg bei Altbrandenburg und in Ansbach hatte und eine geistliche Gesellschaft von Fürsten und adligen Personen war, die ihren Hauptzweck in die Darlegung wärmster Verehrung der Jungfrau Maria und Mildthätigkeit setzte. Nachdem der Orden durch die Reformation erloschen war, erneuerte ihn König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen 24. Dez. 1843 als eine freie Vereinigung von Männern und Frauen jeden Standes und Bekenntnisses zum Behuf der Linderung physischen und moralischen Elends; doch hatte es bei der Stiftungsurkunde sein Bewenden. Vgl. Graf Stillfried-Rattonitz, Der S., sein Ursprung und Zweck ꝛc. (Halle 1845); Hänle, Urkunden und Nachweise zur Geschichte des Schwanenordens (Ansb. 1874); Stillfried u. Hänle, Das Buch vom S. (Berl. 1881).

Schwanenritter, nach niederrhein. Sage ein Ritter, der auf einem von einem Schwan gezogenen Kahn aus unbekanntem Land kommt, eine Fürstentochter von einem ihr verhaßten Bewerber errettet und sich mit ihr vermählt, dann sie aber wieder verlassen muß, weil sie ungeachtet seines Verbots sich nach seiner Abstammung erkundigt. Die Sage ist mythischen Ursprungs und wurde im Mittelalter mehrfach poetisch behandelt, aber auch nach Willkür geändert. So z. B. in dem französischen, dem 12. Jahrh. angehörenden »Roman du chevalier au cygne« (hrsg. von Reiffenberg, Brüssel 1846—48, 2 Bde.), worin die Sage auf Gottfried von Bouillon bezogen wird, während sie Wolfram von Eschenbach am Schlusse seines »Parzival« auf Loherangrin, den Sohn des Gralkönigs Parzival, übertrug. Ihm folgte, noch vor 1290, der ungenannte Verfasser eines breit ausgesponnenen Gedichts »Lohengrin« (s. d.), wogegen Konrad von Würzburg in seiner Dichtung »Der Schwanenritter« die Sage nach

Nimwegen und in die Zeit Karls d. Gr. verlegt. Vgl. v. d. Hagen, Die Schwanenjage (Berl. 1848); W. Müller, Die Sage vom S. (»Germania« 1856).

Schwangerschaft (Graviditas), derjenige Zustand des weiblichen Organismus, welcher mit der Empfängnis beginnt und mit der Geburt abschließt. Die Empfängnis, als der Anfang der S., ist Folge einer fruchtbaren Begattung. Die Befruchtung des Eies geschieht gewöhnlich im Eileiter, aus welchem dasselbe durch die Flimmerbewegung des Schleimhautepithels in die Höhle der Gebärmutter gelangt, an deren Schleimhaut es sich festsetzt. Es wird hier ernährt, wächst und erhält im Lauf der S. seine vollkommene Reife, wozu beim Menschen in der Regel ein Zeitraum von 40 Wochen erforderlich ist. Wenn durch eine Begattung nur ein Ei befruchtet wird, so ist die S. eine einfache; sind aber 2, 3 oder mehr Eier befruchtet, so nennt man dies eine mehrfache S.; mit dieser aber sind nicht zu verwechseln die Superfötkundation und Superfötation (s. d.). Die größte Zahl der gleichzeitig in einer Gebärmutter sich entwickelnden Früchte beträgt beim Menschen mit Sicherheit 5, vielleicht auch 6. Hat sich das Ei der Gebärmutterschleimhaut angelegt, so wird es bald von der in Wucherung geratenden benachbarten Schleimhaut überwachsen. Bei fortschreitendem Wachstum arbeitet es sich wieder aus der Wand des Uterus heraus und bleibt mit diesem nur noch durch die Placenta oder den Mutterkuchen in Verbindung. In dieses außerordentlich blutreiche Organ dringen von der einen Seite hinein die Blutgefäße der Mutter, von der andern diejenigen des Fötus, und beide legen sich so ungemein innig aneinander, daß zwischen fötalem und mütterlichem Blut ein umfangreicher Diffusionsaustausch zum Zweck der Atmung und Ernährung des Fötus stattfinden kann.

Während der S. verdickt sich die Wandung der Gebärmutter durch massenhafte Neubildung von glatten Muskelfasern, die nach der Geburt zum allergrößten Teil wieder zu Grunde gehen. Durch diese Gewebszunahme wird eine bedeutende Größenzunahme der schwangern Gebärmutter herbeigeführt, welche mit dem Wachstum der in letzterer enthaltenen Frucht gleichen Schritt geht. Die Gebärmutter, welche im nicht schwangern Zustand etwa 6—8 cm lang und 4—5 cm breit ist, besitzt am Ende der S. eine Länge von 20—27 und eine Breite von 15—20 cm. In den beiden ersten Monaten der S. ist noch keine Zunahme des Unterleibs wahrzunehmen; der Scheidenteil der Gebärmutter steht etwas tiefer und ist mehr nach vorn gerichtet. Im dritten Monat erhebt sich die Gebärmutter allmählich, und im vierten ist der Muttergrund als härtliche Kugel über dem Schoßbein zu fühlen. Der Leib beginnt nun von der Unterbauchgegend an sich zu wölben. Im fünften Monat ist der Muttergrund in der Mitte zwischen den Schoßbeinen und dem Nabel zu fühlen und im sechsten Monat in der Höhe des Nabels selbst. Gegen das Ende des fünften Monats, um die 18.—20. Woche, fühlt die Schwangere gewöhnlich zum erstenmal die Bewegungen des Kindes, die auch äußerlich als leises Aufstoßen gefühlt werden können. Von derselben Zeit an pflegen die Herztöne der Frucht bei der Untersuchung des Unterleibs mittels Anlegen des Ohrs vernommen zu werden. Im siebenten Monat ist der Muttergrund 2—3 Finger breit über dem Nabel zu fühlen und im achten Monat in der Mitte zwischen dem Nabel und der Herz- oder Magengrube. Die Nabelgrube wird in dieser Zeit flacher und verschwindet endlich ganz. Im neunten Monat reicht der Muttergrund bis zur Herzgrube, die dann erreicht. Im zehnten Monat, etwa 3—4 Wochen vor der Niederkunft, senkt sich der Muttergrund wieder und mehr nach vorn herüber, beinahe bis zwischen der Herzgrube und dem Nabel. Häufig holt Schwangern steigt der Muttergrund infolge größerer Nachgiebigkeit der Bauchwand noch höher hinauf, dagegen ragt er stärker nach vorn gegen die Mutterscheide und die äußern Genitalien. Während der S. eine Schwellung und Vermehrung sowie eine erhöhte Temperatur derselben werden schon in den ersten Monaten der S. fester an und sind empfindlicher; die Frau empfindet oft heftige Schmerzen in ihnen. Die Blutgefäße treten deutlich unter der Haut als Linien und Stränge hervor. Weiterhin eine milchige Flüssigkeit aus der Drüse derselben sickert freiwillig aus. Die Brustwarze und der Warzenhof schwillt stärker an, färbt sich aus dem Hellroten allmählich in das Braune über. (Über die Entwickelung der Frucht s. Menschlicher.)

Sehr auffallend pflegt der Einfluß der S. auf das Nerven- und Seelenleben sich kundzugeben. Die Erregbarkeit des ganzen Körpers ist eine große, es treten die mannigfachsten Verstimmungen und Launen auf. Besonders im Beginn der S. sind Verlust des Appetits, Übelkeit, Erbrechen des Morgens, Widerwille gegen manche sonst gern genossene Speisen und Getränke, Heißhunger, Begierden nach ungewöhnlichen und unnatürlichen, erregenden Dingen, vermehrte Speichelabsonderung, Sodbrennen ꝛc. vorhanden. Dabei merkliche Störungen in der Ernährung nicht wahrzunehmen.

Die zahlreichen Erscheinungen, welche die S. und den Verlauf der S. bezeichnen, haben einen verschiedenen diagnostischen Wert. Zu den sichern körperlichen Zeichen der S. gehört das Ausbleiben der Menstruation (s. d.); doch können an dieses auch andre krankhafte Zustände schuld sein, anderseits die Menstruation auch bei wirklicher S. noch einmal oder einigemal wiederkehren. Ebenso gehören die charakteristischen Veränderungen an den Brüsten und das Anschwellen des Leibes zu den wahrscheinlichsten, wenn auch nicht sichern Zeichen der S. Zu den gewissen Zeichen der S. gehört es, wenn man beim Aufdrücken auf den Unterleib der Schwangern die Bewegungen der Frucht wahrnimmt. Dieses Zeichen kann zwar fingiert noch verheimlicht werden, tritt aber in der Regel nicht früher als zu Anfang der zweiten Hälfte der S. auf. Ein gewisses Zeichen der S. ist es, wenn die Bewegungen des Kindes im Mutterleib so gesetzt, daß nicht bloß die Mutter sie wahrnimmt, sondern daß sie auch durch die von außen angelegte Hand wahrgenommen werden können. Doch kann aber dieses Zeichen trotz einer lebenden Frucht im Mutterleib auch ganz fehlen. Gewisse Zeichen einer Zwillingsschwangerschaft kann man nicht angeben, außer wenn man die Herztöne beider Früchte wahrnimmt. Zur Berechnung der Schwangerschaftsdauer oder der Zeit der Niederkunft sind verschiedener Methoden. Von dem Zeitpunkt der Empfängnis an kann man bei Bestimmung der Zeit gewöhnlich deshalb nicht ausgehen, weil dieser Zeitpunkt in der Regel nicht sicher anzugeben ist. Häufiger richtet sich die Niederkunft eher nach der letzten Menstruation als nach dem Tag der Empfängnis, d. h. wenn der Termin der Menstruation [illegible]

ausgesetzt hat, zum zehntenmal wiederkehren
:m die Zeit der Niederkunft auf diese Weise
ender leicht zu bestimmen, rechnet man von
des Eintritts der zuletzt dageweſenen Men-
drei ganze Kalendermonate zurück und zählt
den Tage hinzu; der so gefundene Tag ist
, an welchem die Niederkunft zu erwarten
ir schnellern Berechnung des Termins der
nft sind sogen. Schwangerschaftskalen-
estellt worden. Wenn eine Frau vor der S.
oder nur unregelmäßig menstruiert gewesen
wenn die Menstruation während der S. noch
l wiedergekehrt ist, so berechnet man die
nft nach der Zeit, wo zum erstenmal deut-
dsbewegungen gefühlt worden sind. Da
öhnlich in die 18.—20. Woche fällt, so wä-
von dem Zeitpunkt der ersten Kindsbewe-
noch 20—22 Wochen bis zur Niederkunft zu
Der Tag der Niederkunft läßt sich nie ganz
chersagen.

ngere sollen diejenige Lebensweise möglichst
en, an welche sie sich einmal gewöhnt, und
ie sich auch außer der S. wohl befunden ha-
ßerst wohlthätig wirken auf den Verlauf der
gleichmäßige, heitere Gemütsstimmung, der
er frischen Luft und besonders die regel-
Bewegung im Freien. Der Aufenthalt in
llen, Theatern und Kirchen ist dagegen zu
n, da die Schwangern bei solchen Gelegen-
cht von Ohnmachten und andern Zufällen
werden. Alle ermüdenden Bewegungen und
en Anstrengungen (Tanzen, Fahren, Heben
n ꝛc.) sind zu widerraten. Auch der Bei-
l in der S. selten gepflogen und gegen das
selben ganz unterlassen werden; schwerver-
stark gewürzte Speisen und erhitzende Ge-
nd ganz zu vermeiden. Der Gebrauch der
iber ist durchaus zu widerraten. Gegen die
den, die ein starker Hängebauch verursacht,
ch nichts zweckmäßiger als das Tragen einer
eingerichteten Leibbinde. Ganz besondere
verdient endlich die Pflege der Brüste. Bei
warmer Bedeckung muß darauf gesehen wer-
die Brustwarze von der Kleidung möglichst
ieben und gedrückt werde.

nmer nimmt die S. den oben geschilderten
Verlauf. Zu den sogen. fehlerhaften Schwan-
n gehören: 1) die S. am unrechten Ort
s extra-uterina), wenn das befruchtete Ei
ie Gebärmutterhöhle gelangt, sondern in
höhle, im Eierstock oder in den Mutter-
derselben sich entwickelt; 2) die Molen-
rschaft, wenn das Ei im Uterus sich nicht
twickelt, sondern entartet (s. Mole); 3) die
dauernde S., wenn das in die Höhle der
ter gelangte Ei vor der rechten Zeit, ehe
ihre Reife erlangt hat, ausgestoßen wird.
swert ist der Umstand, daß die Gebärmut-
ei der S. am unrechten Ort eine Volumzu-
leidet. Die Bildung des Eies geht bei der
rechten Ort ganz in derselben Weise vor
ei der normalen S.; seine Nahrungssäfte
verirrte Ei aus den zunächst liegenden Ge-
elche reichlichere Blutgefäße bekommen. Die
rechten Ort ist für die Mutter meist mit viel
eschwerden verbunden als die Gebärmutter-
schaft und endet gewöhnlich mit dem Tode
er, welcher nicht selten schon in den ersten
der S. eintritt. In andern Fällen stirbt
t ab und wandelt sich entweder in ein sogen. Lithopädion (s. Steinkind) um, oder es kommt auf dem Weg der Eiterung und Absceßbildung mit endlicher Perforation zur Ausstoßung der abgestorbenen Fötalreste. Sehr selten wird bei diesen Zuständen durch rechtzeitiges Eingreifen auf dem Weg der Operation das Leben der Mutter und der Frucht erhalten.

Bei den Haustieren wird die S. als Trächtigkeit bezeichnet. Die Zahl der befruchteten und in den Uterus wandernden Eier ist bei den verschiedenen Tiergattungen sehr verschieden; bei Stuten löst sich in der Regel nur ein Ei, bei Kühen gleichfalls eins, nicht ganz selten indessen 2, bei Schafen und Ziegen 1—4, bei Schweinen und Hunden 1—20, bei Katzen 1—8 Eier. Auch bei den Tieren erfolgt nicht selten eine Entwickelung des Eies am unrechten Orte. Die mittlere oder typische Tragezeit dauert beim Pferde 335 Tage, beim Esel 365, bei Kühen 280 (240—321 Tage), bei Schafen 157, bei Ziegen 144, bei Schweinen 120, bei Hunden ca. 60, bei Katzen 57 Tage. Bei dem Mangel einer Menstruation wird die Zeit der Trächtigkeit bei den Haustieren vom Tag der letzten Begattung gerechnet.

Schwängerungsklage (Alimenten-, Defloration-, Paternitäts-, Satisfaktionsklage), diejenige Klage, mit welcher eine außerehelich Geschwängerte von dem Schwängerer einen Beitrag zu den Kosten der Entbindung, des Wochenbetts und der Taufe fordert, und mit der zugleich der Anspruch auf Alimente oder, wie es in dem Entwurf eines deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs (§ 1571 ff.) heißt, auf Gewährung »des notdürftigen Lebensunterhalts« bis zur Zurücklegung des 14. Lebensjahrs für das außereheliche Kind gegen dessen Erzeuger geltend gemacht wird. Das kanonische Recht gab der unbescholtenen Geschwängerten außerdem gegen den Schwängerer auch noch einen Anspruch auf Ehelichung und Ausstattung (duc et dota), welchen die Praxis in ein Recht auf Ehelichung oder Ausstattung (Kranzgeld, Defloration sgeld) verwandelte (duc aut dota). Die neuern Gesetze, und so namentlich das preußische Recht, kennen dagegen nur einen Entschädigungsanspruch der Geschwängerten, keinen Anspruch auf Ehelichung und auch den erstern nur im Fall einer Notzucht oder eines derselben gleichstehenden Verbrechens sowie bei der Schwängerung der öffentlich verlobten Braut des Schwängerers. Nach dem Entwurf eines deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs ist der Mutter von dem Vater des unehelichen Kindes innerhalb der Grenzen der Notdurft sowohl wegen der Kosten der Entbindung als wegen der Kosten des Unterhalts während der ersten sechs Wochen (Sechswochenkosten) nach der Geburt des Kindes Ersatz zu leisten.

Schwanjungfrauen, in der nord. Mythologie Bezeichnung der Walküren (s. d.), welche die Fähigkeit besitzen, Schwanengestalt anzunehmen. Auch in deutscher Sage erscheinen sie öfter an Flüssen und Weihern, legen das Schwanengewand ab und baden sich in kühler Flut. Wer ihnen das Gewand nimmt, bekommt sie in seine Gewalt. So Hagen in der Nibelungensage, der das »Meerweib« nun nötigt, ihm zu weissagen. Zu den nordischen Walküren, die den Helden in Walhalla den Trinkbecher reichen, stellt sich unter andern die Jungfrau, welche aus dem Ofenberg bei Oldenburg gekommen und dem Grafen Günther auf der Jagd einen feurigen Trank aus wunderbarem Horn gereicht haben soll. Die Sage von den S. hat Musäus in die Litteratur eingeführt. Vgl. Schwan.

Schwank, scherzhafter und belustigender Einfall und dessen Ausführung; dann eine im Mittelalter

bis 1839 Assistent von Joh. Müller. In dieser Zeit entdeckte er das Pepsin und lieferte zahlreiche wichtige Arbeiten über künstliche Verdauung, über die Struktur der Muskelfaser und des elastischen Gewebes, die Kontraktilität der Arterien, den Mechanismus der Muskelkontraktion, die doppelsinnige Leitung der Nerven, Gärung und Fäulnis, Urzeugung ꝛc. 1838 folgte er einem Ruf als Professor der allgemeinen und beschreibenden Anatomie nach Löwen und 1848 einem gleichen Ruf nach Lüttich, wo er 1858 den Lehrstuhl der Physiologie übernahm. Er starb 14. Jan. 1882 in Köln. 1839 publizierte er (Berlin) die Mikroskopischen Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum der Tiere und Pflanzen-, in welchem Werk er nicht nur die einzelnen Beobachtungen andrer über tierische Zellen sammelte, sondern auch selbst die Entwickelung vieler Gewebe auf die Beteiligung der Zellen dabei untersuchte und sämtliche Thatsachen zu einer Theorie der tierischen Zelle verwertete. Er sprach aus, daß es ein gemeinsames Entwickelungsprinzip für die verschiedensten Elementarteile der Organismen gibt, und daß die Zellenbildung dieses Entwickelungsprinzip ist. Er lieferte noch Untersuchungen über die Bedeutung der Galle für den tierischen Organismus, konstruierte einen Apparat zum Atmen in verdorbener Luft, eine Vorrichtung zur Unterhaltung gleichmäßiger Temperatur bei physiologischen Experimenten ꝛc. und schrieb: »Traité d'anatomie du corps humain« (2 Bde., in der Brüsseler »Encyclopédie populaire«). Vgl. Henle, Th. S. (Bonn 1882).

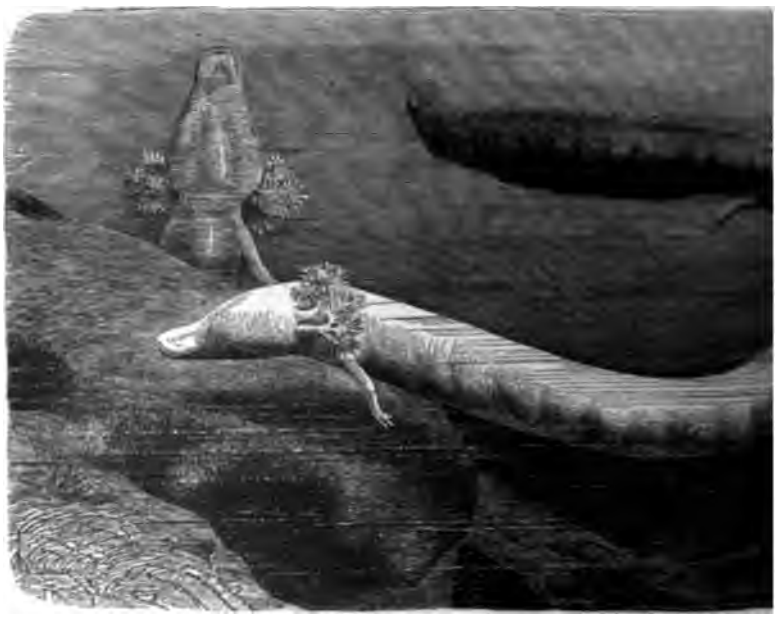
Schwanpelz, s. Schwan.

Schwansen, Halbinsel in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, zwischen dem Busen von Eckernförde und der Schlei, hat einen sehr guten Boden und enthält viele adlige Güter.

Schwanthaler, Ludwig von, Bildhauer, geb. 26. Aug. 1802 zu München, wo sein Vater Franz S. (gest. 1821) als Bildhauer lebte, besuchte seit 1818 die Akademie der Künste in München, ward dann Schü-

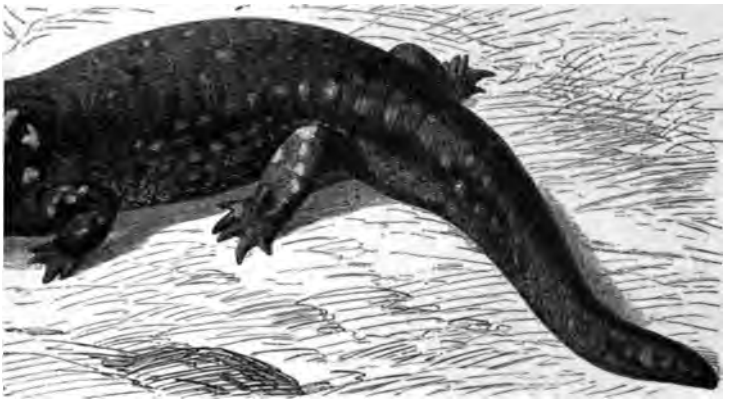
der große Gottfried, welcher in
Malereien Schnorrs aus dem
Friedrich Barbarossa steht, dann
zur Odyssee in den Gastzimmern,
die zwölf Kolossalstatuen von Witt
Von seinen monumentalen Arbeite
Erz sind die ersten die beiden
Walhalla (s. Tafel Bildhauerkun
deren nördliche, 15 Statuen aus der
S. nach eignem Entwurf 1842 vol
der südlichen ein Entwurf von Rau
Eine dritte Giebelgruppe fertigte
stellungsgebäude in München: eine
stellung des Wiederaufblühens der
eine vierte und fünfte schmücken di
pyläen und zeigen die Erhebung
den 20er Jahren. Das größte m
Schwanthalers ist das 1850 aufge
Erzbild der Bavaria vor der Ruhm
chen. An diese Denkmäler reiht sic
Statuen in historisch-romantische
Marmorstatue des Kaisers Rudolf
Dom zu Speier (1843), das Denk
Frauenlob im Kreuzgang des Dom
die Statue Mozarts auf dem Mic
burg (1842), das Monument des
Friedrich von Baden in Karlsruhe
Großherzogs Ludwig von Hessen
Goethestatue in Frankfurt (1843),
Pauls in Baireuth (1841), des Ka
Alexander von Brandenburg zu
Tillys und Wredes in der Feldher
chen (1843), v. Kreittmayrs daselb
nigs Karl Johann XIV. von Sch
ping, der Brunnen auf der Freih
das Denkmal des Donau-Mainkan
Im Schloß zu Wiesbaden sind die
tuen der Venus, Diana, Vesta und
Amor, Bacchus und Pan von S.,
stein und 1840 vollendet. Ferner h

Kammmolch (Triton cristatus), oben Männchen, unten Weibchen und Larve. Natürl. G

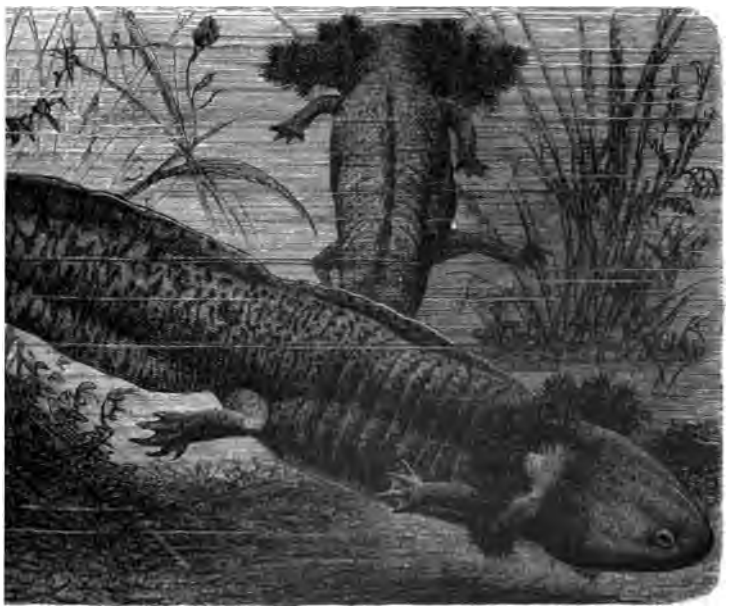


Olm (Proteus anguineus). S. a. (Art. Olm.)

alamander (Salamandra maculata). Natürl. Größe. (Art. *Molche.*)



xolotl (Amblystoma Axolotl). Natürl. Größe. (Art. *Axolotl.*)



Larve des Axolotl. Natürl. Größe.

Zum Artikel »Schwanzlurche«.

Außerdem hat er noch eine große Zahl von Gruppen aus der antiken Mythologie, Büsten u. dgl. ausgeführt. Seiner Professur konnte er wenig vorstehen, da ihn Gichtleiden monatelang an das Bett und in den letzten Jahren ganz an den Rollsessel fesselten, so daß er nur selten in seiner von ihm erbauten Burg Schwaneck verweilen konnte. Er starb 28. Nov. 1848. Seine reiche Sammlung von Modellen vermachte er dem Staat. S. war in seiner Auffassung Romantiker und brachte durch seine umfangreiche Thätigkeit die romantische Skulptur zu hohem Ansehen, das aber bald nach seinem Tod wieder erlosch. Gegenwärtig zählt die romantische Richtung nur noch wenige Vertreter. Wenn viele von Schwanthalers Arbeiten eine oft weitgehende Flüchtigkeit zeigen, so hat das seinen Hauptgrund in der ungeheuern Überbürdung mit Aufträgen, die ihn vielfach auf fremde Beihilfe anwies.

Schwanz (Cauda), das mit Fleisch und Haut bekleidete Ende der Wirbelsäule, in welches sich die Eingeweide nicht hinein erstrecken. Bei manchen Wirbeltieren ist er lang und besteht dann aus vielen, aneinander durch Muskeln oft in hohem Grad beweglichen Wirbeln (z. B. der Wickel- und Greifschwanz vieler Affen), bei andern ist er kurz und stummelförmig, mitunter breit und flach (Biber, Wale) 2c. In übertragener Bedeutung bezeichnet S. einfach das Ende des Hinterleibs bei vielen wirbellosen Tieren, auch wenn es nicht schmäler als der übrige Körper ist.

Schwanzbein (Os coccygis), s. v. w. Steißbein (s. d.).

Schwanzdukaten, unter Friedrich Wilhelm I. geprägte Dukaten, auf denen das Bildnis des Königs mit einem Zopfe versehen war.

Schwanzlurche (Urodela, Caudata, hierzu Tafel »Schwanzlurche«), Ordnung der Amphibien, nackthäutige, langgestreckte Lurche, deren vier kurze Extremitäten eine nur schwerfällige Bewegung auf dem Land vermitteln, während sie wie der seitlich zusammengedrückte Schwanz im Wasser um so bessere Dienste als Ruder leisten. Nur ausnahmsweise (Siren) fehlen die Hinterfüße ganz, während die vordern kurze Stummel bleiben. Die niedern S., welche neben den Lungen zeitlebens drei Paare von äußern verzweigten Kiemen besitzen, schließen sich auch in der Form der Wirbelkörper den Fischen an, während die am höchsten organisierten Kiemen und Kiemenspalte verlieren und Wirbel mit vorderm Gelenkkopf und hinterer Gelenkpfanne besitzen. Die kleinen, zuweilen rudimentären Augen liegen unter der durchsichtigen Haut und besitzen nur bei den Salamandrinen gesonderte Lider. Trommelfell und Paukenhöhle fehlen, kleine, spitze Hakenzähne stehen im Unterkiefer in einer, im Oberkiefer und oft auch am Gaumenbein in doppelten Bogenreihen. Man teilt die S. in zwei Unterordnungen: 1) Fischlurche (Ichthyoidea), mit schwachen Extremitäten, drei Paaren äußerer Kiemen oder ohne dieselben, jedoch mit bleibendem Kiemenloch. a) Kiemenlurche (Perennibranchiata, Phaneropleurobranchia), zeitlebens mit Kiemen (Olm, Proteus anguineus, Axolotl, Amblystoma Axolotl, Armmolch, Siren lacertina); b) Derotrema, erwachsen ohne Kiemen, aber meist mit Kiemenloch (Aalmolch, Menobranchus, Riesensalamander, Cryptobranchus japonicus, der fossile Andrias Scheuchzeri). 2) Molche (Salamandrina), mit eidechsenartigem Körper, erwachsen ohne Kiemen u. Kiemenloch (Wassersalamander, Tritonidae, Landsalamander, Salamandrinae).

Schwanzmenschen, Menschen, deren hinteres Körperende sich über die normale Grenze hinaus verlängert hat und nach Art eines Tierschwanzes die Unterbacken überragt. Im Altertum glaubte man allgemein, daß es geschwänzte Menschen gebe, und nicht etwa vereinzelten Individuen, sondern ganzen Völkerschaften wurde der Schwanz vindiziert. Als geschwänzt galten die Kalystrier in Indien, Völker im Innern von Afrika, auf drei hinterindischen Inseln und auf einer Insel westlich von Sizilien. Im Mittelalter wurden diese Wundergeschichten gern geglaubt, sie gingen in die naturwissenschaftliche Litteratur über, und auch die neuern Reisenden erzählten von geschwänzten Menschen. Sie hatten die Schwänze gesehen, aber niemals in der Nähe, und sie hatten dieselben daher nicht als Teile des Kostüms erkannt. Die Niam-Niamkrieger schmücken sich mit Tierschwänzen, die fetten Bongoweiber mit Quasten aus Bastfasern, und in ähnlicher Weise erklären sich alle diese Beobachtungen. Das Vorkommen großer geschwänzter Völkerschaften ist in das Reich der Fabel zu verweisen. Dagegen hat man auf Java, Borneo, Ceram, Timor einzelne in Wirklichkeit geschwänzte Menschen aufgefunden und zwar am häufigsten bei solchen Stämmen, die von andern in das Innere der Inseln zurückgedrängt und zu dauernden Heiraten innerhalb des Stammes gezwungen sind, so daß sich die Mißbildung durch Inzucht erklärt. Derartige Fälle kommen aber bei allen Rassen vor und zeigen in der äußern Erscheinung wie in der anatomischen Zusammensetzung des Schwanzes große Differenzen. Zur Erklärung der Schwanzbildung könnte man zunächst an Atavismus denken, dann aber müßten die Schwänze deutlich erkennbare überzählige Wirbel enthalten, und solche Fälle sind bisher nicht sicher konstatiert. Alle gut beschriebenen Fälle repräsentieren Mißbildungen. Der menschliche Embryo ist in einer frühen Zeit seiner Entwickelung ebenso wie die übrigen Säugetiere mit einem deutlichen, aber wirbellosen Schwanz versehen, der anfangs eine relativ recht erhebliche Länge besitzt, dann aber sich zurückbildet und schon in der siebenten Woche nur noch eine Hervorragung, den Steißhöcker, bildet, der den Hinterbacken dicht aufliegt und mit der Körperoberfläche fest verwachsen ist. Diesen Zuständen entsprechen nun mehrere bekannte Fälle von freien Schwänzen oder angewachsenen Steißhöckern, die also als Hemmungsbildungen aufzufassen sind. Zwei andre Formen von Menschenschwänzen beruhen auf exzessivem Wachstum in der embryonalen Periode. Trat dasselbe nach Rückbildung des embryonalen Schwanzes ein, so enthält der abnorme Schwanz Wirbel, aber nicht überzählige wie der atavistische, vielmehr sind die Steißbeinwirbel, deren Zahl sogar vermindert sein kann, nur vergrößert und treten deshalb über die Körperoberfläche hervor. Diese Schwänze bilden kurze Stummel, während die aus früherer Zeit stammenden langgestreckt, dünn, an der Spitze mehr oder weniger eingerollt sind und keine Wirbel enthalten.

Schwappach, Adam Friedrich, Forstmann, geb. 2. Nov. 1851 zu Bamberg, studierte in Aschaffenburg und München, widmete sich dem forstlichen Lehrfach, zuerst in Aschaffenburg, wurde 1881 Professor in Gießen, 1886 Dirigent der forstlichen Abteilung des Versuchswesens an der Forstakademie in Eberswalde. Er schrieb: »Grundriß der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands« (Berl. 1883); »Handbuch der Forstverwaltungskunde« (das. 1884); »Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands« (das. 1885—88).

Schwär, s. v. w. Blutschwär, s. Furunkel.

Schwärmattacke, der Angriff der Infanterie und Kavallerie in aufgelöster Ordnung. Vgl. Schwärmen und Attacke.

Schwärmen (Tirailleren), das Fechten einer Infanterieabteilung in zerstreuter Ordnung, zu dem Zweck, geringere Verluste zu erleiden und das Gewehr besser auszunutzen. In der Schwärm- oder Schützenlinie haben die Rotten einen Abstand von 2–6 Schritt. Auf das Kommando »S.« wird in der Regel ein Zug aufgelöst, der Rest der Kompanie folgt als Soutien 150 Schritt dahinter. Die Infanterie tritt in vorderster Linie stets in zerstreuter Ordnung auf, wozu die Bataillone des ersten Treffens in der Regel ganz aufgelöst werden; vgl. Gefecht.

Schwärmer (Dämmerungsfalter, Sphingidae, Crepuscularia), Familie aus der Ordnung der Schmetterlinge (s. d.).

Schwärmer, s. Feuerwerkerei, S. 224.

Schwärmerei, krankhafte Richtung des Gemüts, wobei der Mensch von seinem Gefühl und seiner Phantasie so sehr beherrscht wird, daß eine verständige Überlegung und vernünftige Besinnung in Bezug auf den Gegenstand der S. nicht Platz greifen kann. Alles, was das Gemüt und die Phantasie erregt und lebhafter anzuregen geeignet ist, kann Gegenstand der S. werden. Die Religionsschwärmerei glaubt in einem unmittelbaren Verhältnis zu Gott zu stehen, ihn schauen und besondere Offenbarungen empfangen zu können (s. Mystizismus). Der politische Schwärmer strebt nach der Verwirklichung eines Ideals vom Staat und vom sozialen Leben, ohne die Bedingungen zu berücksichtigen, unter denen die Gesellschaft u. der Staat bestehen können.

Schwarmsalve, s. Schießen.

Schwärmsporen, eine bei Algen und Pilzen vorkommende Art Sporen, welche im Wasser leben, ohne Zellhaut, und durch freie Ortsbewegung (Schwärmen) ausgezeichnet sind. Letztere wird hervorgebracht durch feine, fadenförmige, in schwingender Bewegung befindliche Fortsätze (Wimpern). Vgl. Algen und Pilze.

Schwartau, Flecken und Luftkurort im oldenburg. Fürstentum Lübeck, an der Eisenbahn Eutin-Lübeck, hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Maschinenfabrikation, eine Knochenmehlfabrik, Bierbrauerei und (1880) 1789 Einw.

Schwarte, in der Jägersprache die Haut des Schwarzwildes und des Dachses.

Schwartz, 1) Marie Sophie, schwed. Romanschriftstellerin, geb. 4. Juli 1819 zu Borås als Tochter des dort ansässigen deutschen Kaufmanns Karl Wirath. Im fünften Jahr vaterlos, wurde sie von einem Anverwandten erzogen. 1840 heiratete sie den Oberdirektor des polytechnischen Instituts in Stockholm, G. M. Schwartz (gest. 1858), und begann von da an sich eifrig auf die Lektüre schönwissenschaftlicher und phrenologischer Schriften zu werfen. Ein natürliches Talent brachte sie bald zu schriftstellerischer Produktion, aber erst 1855 gestattete ihr Gatte den Abdruck ihrer Novelle »Förtalet« (»Die Vorrede«). Seit dieser Zeit war ihre Feder eine ungemein fruchtbare. Ihre Romane sind zum großen Teil Tendenzromane, welche die Gleichberechtigung der arbeitenden Klassen wie die Ehre der Arbeit geltend machen wollen, und durch die Wärme des Tons, die unterhaltende Form nicht ohne Einfluß geblieben; sie wurden in fast alle Kultursprachen Europas übersetzt. Ihre Hauptromane sind: »Der Mann von Geburt und die Frau aus dem Volk« (1858); »Die Arbeit adelt den Mann« (1859); »Die Tochter des Edelmanns« (1860); »Ist der Charakter des Mannes sein Schicksal?« (1861); »Geburt und Bildung« (1861); »Der Sohn des Tagelöhners« (1863); »Gold und Name« (1863); »Der Rechte« (1864); »Jugenderinnerungen«; »Meine Lebensschicksale« (1865); »Der« (1866); »Wechselnde Schicksale« (1871); (1871); »Ein Kind der Zeit« (1873). A sie eine große Anzahl von Novellen für und Kalender geschrieben, welche spä meinschaftlichen Titeln erschienen, en biographische Bilder: »Smärre historiser« und »Några runor«. Episoden a tagsleben berühmter Schweden. Ihre erschienen deutsch (Stuttg. 1869–72 in Leipz. 1865 ff. in 44 Bdn.).

2) Wilhelm, Mythenforscher und S geb. 4. Sept. 1821 zu Berlin, studierte in Leipzig Philologie, wirkte seit 184 schen Gymnasium zu Berlin, wurde 1 des Gymnasiums in Neuruppin, kam Eigenschaft 1872 an das Friedrich-W nasium zu Posen und 1882 an das Luise zu Moabit bei Berlin. S. gehört zu den der »vergleichenden, bes. der prähistor logie«. Er sammelte bereits als Studen und später überhaupt in Norddeutschl bert Kuhn die Sagen, Märchen und Ge den Aberglauben dieser Gegenden aus des Volkes und publizierte die Resul turgeschichtlichen Wanderungen in d »Märkische Sagen« (Berl. 1843) und Sagen« (Leipz. 1849). Weiter veröffent heutige Volksglaube und das alte Heid 1849; 2 Aufl., das. 1862); »Über d Schlangengottheiten« (das. 1850); D der Mythologie, dargelegt an griechi scher Sage« (das. 1864); »Die poetis schauungen der Griechen, Römer und ihrer Beziehung zur Mythologie« (m 2 Bde.); »Prähistorische Kartographie de sen (Posen 1875–81); »Der Ursprung Gründungssage Roms unter dem Lich nischer Mythen« (Berl. 1878); »Präh pologische Studien. Mythologisches un risches« (das. 1884); »Indogermanischer Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der 1885); »Prähistorische Mythologie. Ed und Ethik« (1885–86); »Zur Stamm frage der Mark Brandenburg« (1887) Gebiet der Pädagogik und der vater schichte war S. thätig: »Der Organism nasien in ihrer praktischen Gestaltung Leitfaden für den deutschen Unterric das. 1889); Sagen und alte Geschich Brandenburg (2. Aufl., das. 1886); »D brandenburgisch-preußischen Geschicht »Grundriß der brandenburgisch-pre schichte« (3. Aufl. 1884) u. a.

3) Esperance von, mit dem Pseud Melena (griechische Übersetzung ih Schriftstellerin, geb. 8. Nov. 1821 zu London als Tochter eines Hamburg Brandt, erhielt ihre Erziehung in Genf zweimal, beide Male unglücklich, ver nahm mit ihrem zweiten Gatten, einem Bankier v. Schwartz, eine große Reise na und ließ sich 1849 in Rom nieder. S zuerst bekannt durch ihre persönliche zu Garibaldi, dessen »Denkwürdigke Deutsche übersetzte (Hamb. 1861, 2 B wandte sie sich nach Kreta, wo sie sich Aufstandes der Insurgenten anschlo fast ihren ständigen Wohnsitz hatte. S

moiren eines spanischen Piasters« (Braun- 57); »Hundert und ein Tag auf meinem ein Ausflug nach der Insel Maddalena« 60); »Ein Blick auf Kalabrien und die Inseln im J. 1860« (das. 1861); »Ga- Barignano 1862 und auf Caprera 1863« 64); »Der junge Stelzentänzer« (Jena die Insel Kreta unter der ottomanischen g« (Wien 1867); »Von Rom nach Kreta«); »Kreta-Biene oder kretische Volkslieder, « (Münch. 1874); »Gemma oder Tugend «, Novelle (das. 1877); »Garibaldi, Mit- aus seinem Leben« (Hannov. 1884, 2 Bde.; 1 Bd., 1885).

he, Hermann, Ohrenarzt, geb. 7. Sept. leuhof in Pommern, studierte zu Berlin burg, habilitierte sich 1863 für Ohrenheil- wurde 1868 Professor und 1884 Direktor rsitätsohrenklinik in Halle. S. gehört zu ündern der wissenschaftlichen Ohrenheil- förderte die pathologische Anatomie des ms und die operative Behandlung der ıkheiten und schrieb: »Praktische Beiträge ıheilkunde« (Würzb. 1864); »Paracentese ımelfells« (Halle 1868); »Pathologische des Ohrs« (Berl. 1878); »Lehrbuch der en Krankheiten des Ohrs« (Stuttg. 1885). giert er seit 1872 das »Archiv für Ohren-

j bezeichnet nicht eigentlich eine Farbe, ie Eigenschaft von Körpern, Licht weder ren, noch durchzulassen, sondern vollstän- rbieren (s. Farben, S. 32). Die gebräuch- warzen Farben sind Beinschwarz, Frank- warz, Ruß in seinen verschiedenen Formen hwarz, Chinesische Tusche 2c.), Thonschie- f Geweben aber bringt man schwarze Far- lauholz und chromsaurem Kali oder mit n und Gerbsäure hervor. Außerdem kom- ere Teerfarbstoffe, Anilinschwarz, Nigro- betracht.

j, 1) Berthold, ein Franziskanermönch urg, der eigentlich Konstantin Anklitzen nd neben seinem Klosternamen Berthold men S. wegen der eifrigen Beschäftigung chen Arbeiten erhalten haben soll, erfuhr 259 (1320, 1354) die explosive Wirkung jung von Salpeter, Schwefel und Queck- von Salpeter, Schwefel, Blei und Öl und ch auf die Erfindung des Schießpulvers rden sein Sicheres ist hierüber nicht be- scheint in Deutschland ganz allgemein be rbreitet gewesen zu sein, daß zu Anfang hrh. ein Mönch das Schießpulver erfunden ge nennen S. einen Mainzer, andre einen r Franziskaner; einige lassen ihn seine zu Goslar, andre zu Köln machen. 1853 zu Freiburg ein Denkmal errichtet.

brich Heinrich Christian, protest. Theo- Pädagog, geb. 30. Mai 1766 zu Gießen, 0 Pfarrer in Dexbach bei Marburg, 1796 in der Wetterau und 1798 in Münster bei 04 Professor der Pädagogik und Theologie erg, wo er 3. April 1837 starb. In seiner r Kantschen Richtung zugethan, neigte er nem spätern Alter einer mild positiven u. Von seinen pädagogischen Schriften rzuheben: »Grundriß einer Theorie der ziehung« (Jena 1792, 2. Aufl. 1836); »Er- hre« (Leipz. 1802—13, 4 Bde.; 2. Aufl. 1829—30, 3 Bde.); »Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik« (Heidelb. 1806; später als »Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichts« erschienen, 4. Aufl., von Curtmann neu bearbeitet, 1846—47; 8. Aufl. 1880—82, 2 Bde.).

3) Johann Karl Eduard, protest. Theolog, geb. 20. Juni 1802 zu Halle, studierte daselbst Theologie und Philologie, wurde 1825 Lehrer an dem Pädagogium Unsrer Lieben Frauen in Magdeburg, 1826 Pfarrer zu Altenweddingen und 1829 Professor der praktischen Theologie, Superintendent und Kirchenrat zu Jena, wo er 1836 auch das Direktorium des homiletischen Seminars erhielt. Seit 1849 Mitglied des neugebildeten weimarischen Kirchenrats, starb er 18. Mai 1870. Er veröffentlichte außer Kanzelreden: »Das erste Jahrzehnt der Universität Jena« (Jena 1858). Von der »Protestantischen Kirchenzeitung« hat er sich 1857 zurückgezogen.

4) Karl, freisinniger protest. Theolog, geb. 19. Nov. 1812 zu Wiek auf Rügen, war, nachdem er seine Beteiligung an burschenschaftlichen Verbindungen (1837) mit Haft verbüßt hatte, Mitarbeiter an den »Hallischen Jahrbüchern« und habilitierte sich zu Halle 1842 als Privatdozent; doch wurde ihm schon 1845 vom Ministerium das Dozieren untersagt, da er an den Versammlungen der protestantischen Freunde teilgenommen hatte. 1848 ward er von dem Kreis Torgau-Liebenwerda in die deutsche Nationalversammlung gewählt, und 1849 erhielt er eine außerordentliche Professur der Theologie zu Halle. 1856 ward er als Oberkonsistorialrat und Hofprediger nach Gotha berufen und 1858 hier zum Oberhofprediger und 1876 zum Generalsuperintendenten befördert. Er starb 25. März 1885. An der Gründung des Protestantenvereins hatte S. namhaften Anteil. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Über das Wesen der Religion« (Halle 1847); »Lessing als Theolog« (das. 1854); »Zur Geschichte der neuern Theologie« (Leipz. 1856, 4. Aufl. 1869); »Predigten aus der Gegenwart« (8 Sammlungen, das. 1859–83). Vgl. Rudloff, Karl S. (Gotha 1886).

Schwarza, Fluß im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, entspringt auf dem Thüringer Wald, unweit der meiningischen Grenze, nördlich von Steinheide, verfolgt nordöstliche Hauptrichtung, nimmt die Katze, Lichte, Rinne und andre Bäche auf, dient zum Flößen, hat ein sehr starkes Gefälle, enthält treffliche Forellen, führt etwas Goldsand mit und fällt nach einem 45 km langen Lauf bei dem Flecken S. zwischen Saalfeld und Rudolstadt links in die Saale. Das Schwarzathal, namentlich von Schwarzburg bis Blankenburg, gehört zu den romantischten Thälern des Thüringer Waldes; einer der schönsten Punkte desselben ist der Trippstein bei Schwarzburg (s. d.). — Der Flecken S., Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, Landratsamt Rudolstadt, an der Eisenbahn Großheringen-Saalfeld, hat eine evang. Kirche, Farbenfabrikation, Gerberei, Sägemühlen und 900 Einw.

Schwarzamsel, s. Drossel.

Schwarzawa, Fluß in Mähren, entspringt am böhmisch-mährischen Grenzgebirge, fließt in südöstlicher Richtung, vereinigt sich unterhalb Brünn mit der ihr aus romantischem Thal zuströmenden Zwittawa, heißt von da an Schwarza, nimmt sodann bei Seelowitz die Cesawa auf und mündet, mit der von rechts kommenden Iglawa vereint, 160 km lang, bei Maschau in die Thaya.

Schwarzbach, Badeort im preuß. Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Lauban, bei Wiegandsthal, 18 km

von der Bahnstation Greifenberg, 500 m ü. M., hat (1885) 302 Einw. und 7 Quellen, die ein erdig-salinisches, an Kohlensäure sehr reiches Stahlwasser liefern, das bei Blutarmut, leichten Formen des chronischen Katarrhs der Luftwege und des Magens, Frauenkrankheiten ꝛc. gebraucht wird.

Schwarzbeere, s. Vaccinium.

Schwarzblech, s. Eisenblech.

Schwarzbleierz, s. Cerussit.

Schwarzbraunstein, s. Hausmannit.

Schwarzbubenland, das agrikole Gebiet der Birs im Solothurner Jura, mit den Ortschaften Büsserach, Seewen, Dorneck ꝛc.; nach der herrschenden Manns-kleidung (groben schwarzen Kitteln) benannt.

Schwarzbuch, das kaufmännische Handlungsbuch, welches dazu dient, die notorisch schlechten, uneinbringlichen Schuldposten aufzunehmen, welche im Haupt- oder Kontokorrentbuch hiernach auszugleichen sind.

Schwarzburg, Dorf in der schwarzburg-rudolstädt. Oberherrschaft, Landratsamt Königsee, an der Schwarza, 21 km südwestlich von Rudolstadt, hat eine Farbenfabrik und 700 Einw. Dabei auf einem von drei Seiten von der Schwarza umschlungenen Felsen, 419 m ü. M., das im 15. und 18. Jahrh. erbaute gleichnamige Schloß, der Stammsitz der Fürsten von Schwarzburg, mit großem Wildpark, einer der schönsten Punkte des Thüringer Waldes. Dem Schloß gegenüber liegt der Trippstein, 566 m hoch, mit herrlicher Aussicht.

Schwarzburg-Rudolstadt, deutsches Fürstentum, dessen Gebiet aus zwei getrennten Teilen, nämlich der am Thüringer Wald gelegenen Oberherrschaft und aus der von der preußischen Provinz Sachsen umschlossenen Unterherrschaft, besteht. Die Oberherrschaft umfaßt das Hauptland zwischen Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Schwarzburg-Sondershausen und Sachsen-Gotha, ferner das von diesem durch sachsen-meiningisches Gebiet getrennte und sonst noch von preußischem und reußischem Gebiet begrenzte Amt Leutenberg und vier kleine Parzellen, während die Unterherrschaft aus einem größern, zwischen Preußen, Schwarzburg-Sondershausen und dem sachsen-weimarischen Amt Allstedt gelegenen Gebiet und zwei kleinern Enklaven zusammengesetzt ist. Beide Landesteile sind gebirgig. In der Oberherrschaft, die mit ihrem südlichen Teil im Thüringer Wald, mit ihrem nördlichen im thüringischen Hügelland liegt, sind die höchsten Punkte der Großfarmdenkopf (872 m) und der Wurzelberg (844 m); in die südöstliche Ecke der Oberherrschaft ziehen sich die Nordabhänge des Frankenwaldes hinein. Der Unterherrschaft gehört der Ruffhäuser (471 m) an. Der Hauptfluß der Oberherrschaft ist die Saale, welche zuerst das Amt Leutenberg und dann den nordöstlichen Teil des Amtes Rudolstadt durchfließt und als wichtigste Nebenflüsse die Loquitz mit der Sornitz und die Schwarza aufnimmt. Der nordwestliche Teil der Oberherrschaft, das Amt Stadtilm, wird von der Ilm durchflossen, und auf kurze Strecken berühren noch die Wipfra und Gera die Parzellen Elxleben und Angelroda. Den Südwesten der Unterherrschaft durchfließt die Wipper. Von Badeorten sind Frankenhausen (Solbad) und Blankenburg (klimatischer Kurort) zu nennen. In den im Thüringer Wald gelegenen Landesteilen ist das Klima rauher als in den nördlichen Gegenden. Für letztere beträgt die mittlere Wärme + 7,5° C., im nordlichen Teil der Oberherrschaft steigt dieselbe auf + 8,7° C., während sie in den höher gelegenen südlichen Teilen auf + 5° C. sinkt.

Das Fürstentum S. hat einen Flächeninhalt von 940,88 qkm (17,09 QM.), wovon 733,09 qkm (13,31 QM.) auf die Oberherrschaft (Rudolstadt) und 207,79 qkm (3,77 QM.) auf die Unterherrschaft (Frankenhausen) entfallen. Von der Gesamtbevölkerung, welche 1885: 83,836 Seelen betrug, kamen 79 Proz. auf die Oberherrschaft, 21 Proz. auf die Unterherrschaft. Die große Masse der Bevölkerung ist protestantisch; es gab nur 526 Römisch-Katholische und 45 Israeliten. Unter den Wohnplätzen sind 8 Städte und 11 Landgemeinden. Dem Schulwesen wird große Aufmerksamkeit zugewandt; es bestehen ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Realschule, ein Lehrerseminar, 4 höhere Töchterschulen und 135 Volksschulen. Von Privatanstalten ist die Erziehungsanstalt Greifenstein zu erwähnen. In Rudolstadt befinden sich die fürstliche Landesbibliothek, ein Naturalienkabinett und eine Gemäldesammlung. Was die Bodenverhältnisse anbelangt, so sind Holzungen, Ackerland, Wiesen und Weiden die hauptsächlichsten Faktoren. Der Ackerbau bildet in der Unterherrschaft den Hauptzweig, in der Oberherrschaft sind, besonders im S. und W., wo das Ackerland hinter den Wiesen bedeutend zurücktritt, Gewerbe und Viehzucht die vorzüglichsten Nahrungsquellen. Dagegen sind die Waldbezirke reich an trefflichen Wiesen, welche erheblichen Viehzucht Veranlassung geben. Von der produktiven Fläche sind (1880) 35,[illegible] tar Ackerland, 984 Gärten, 7390 Wiesen, 1[illegible] den, 41,358 Hektar Holzungen. 21,113 Hektar Proz. der Gesamtfläche) gehören zum Domänenfideikommiß. Von hervorragender Bedeutung ist der Bergbau im Thüringer Walde. Derselben wird allgemein, besonders von seiten des Staats, der 46 Prozent samten Waldareals besitzt, große Sorgfalt zugewendet. Vorherrschend ist Nadelholz. Das Wildpret hat in neuerer Zeit vermindert, doch ist Federwild ziemlich zahlreich vorhanden. Ein Weinbau wird sich bei Schwarzburg. Obst- und Gemüsebau besonders in der Unterherrschaft, Meerrettich im Schwarzthal getrieben. Im Thüringer Wald sind [illegible] wachsende Waldbeeren, die zur Gewinnung nennenswerten Handelsartikel bilden, [illegible] zige Obst. Der Viehstand betrug 1883: [illegible] 19,831 Stück Rindvieh, 39,024 Schafe, [illegible] Schweine, 14,420 Ziegen; es gab 4121 Bienenstöcke. Geflügelzucht ist allgemein verbreitet.

Bergbau wird auf Eisen, Braunkohle, Schwerspat und Schiefer betrieben; bedeutend sind die Thäler der Schwarza, Lichte und Loquitz an Schieferbrüchen. Eine Saline besteht in Frankenhausen. Die bedeutendsten Gewerbe sind Porzellanindustrie (408 Betriebe) und Glasindustrie (5 Betriebe für Glasfabrikation und 2 Perlenfabriken, 266 Glasbläsereien vor der Lampe), der sich schließlich in der Oberherrschaft betreibt. Hauptorte für erstere sind: Volkstedt, Katzhütte bei Wallendorf, Scheibe, Rudolstadt, [illegible] letztere: Neuhaus, Geiersthal, Schmalenbuche. dem erstreckt sich die Industrie auf die [illegible] von Maschinen, mathematischen, physikalischen strumenten (besonders Thermometer), [illegible] Holzstoff, Spielwaren, Perlmutterknöpfe, auf den Bau von Orgeln und Pianofortes, spinnerei und -Weberei, Bleicherei, Färberei tur, Seilerei, Gerberei. Die vielen [illegible] Wasserkräfte werden von zahlreichen Mühlen einigen Fällen auch unter Zuhilfenahme [illegible] kraft, ausgenutzt. Endlich gibt es eine [illegible] fabrik (Frankenhausen). Zur Ausfuhr [illegible]

jiefer, Porzellan, Glas, Farbe-
oguen, Eisen, Garn und Gewebe,
htvieh, Getreide 2c. Wollmärkte
dt und Frankenhausen abgehal-
rzburg-Sondershausen, steht die
er preußischer Zollverwaltung,
rschaft zum Thüringer Zollver-
ird von der Saaleisenbahn durch-
er Sparkassen betrug 1886 elf,
Mk. hinterlegt waren.

hat eine konstitutionell-monar-
, die auf dem Grundgesetz vom
dem Gesetz vom 16. Nov. 1870
v. 1869 regiert Fürst Georg (geb.
i Ausübung des Gesetzgebungs-
hts ist der Fürst an die Mitwir-
gebunden, der aus 16 Abgeord-
nen 4 von den Höchstbesteuerten,
wahlberechtigten Staatsangehö-
Stimmung gewählt werden. Die
drei Jahre; im Fall einer Auf-
berufung des neuen Landtags
n erfolgen. Der Landtag wählt
is seiner Mitte und wird für die
versammelt ist, durch einen stän-
treten. Die Staatsverwaltung
7. Febr. 1868 neu organisiert
t die oberste Leitung der Regie-
Ministerium, an dessen Spitze ein
vortlicher Minister steht, und dem
g gleichfalls verantwortliche Ab-
geordnet sind. Unmittelbar un-
stehen die drei Landratsämter
e und Frankenhausen. Oberste
das Oberlandesgericht zu Jena,
epräsentiert das Landgericht zu
Fürstentum sieben Amtsgerichte
selbe fungiert auch für den Saal-
chsen-Meiningen und den preu-
rück. Der Staatshaushaltsetat
e 1888—90 weist eine jährliche
abe von 2,234,200 Mk. auf; einer
,271,200 Mk. stehen Aktiva im
0 Mk. gegenüber. Die Matriku-
—89 sind auf 377,640 Mk. ver-
künfte des Domanialvermögens
Deckung des Aufwandes der fürst-
ndet (nach dem Budget für 1888
,817 Mk.). In militärischer Hin-
ingent des Fürstentums mit den
n-Altenburg und der beiden Reuß
Infanterieregiment Nr. 96, von
Rudolstadt liegt. Im deutschen
s Fürstentum eine Stimme und
dneten in den deutschen Reichs-
dolstadt. Das Wappen von S.
zburg-Sondershausen gleich (s.
das kleine zeigt den deutschen
(zum Andenken an die vom Gra-
349 bekleidete deutsche Königs-
enthält die Zeichen der Landes-
kleine Wappen und das Zeichen
oldener Löwe in Blau) und wird
Helmen bedeckt sowie von einem
inem wilden Weib gehalten. Die
Weiß und Blau. Zur Belohnung
nerkennung ausgezeichneter Lei-
den Fürsten von S. und Schwarz-
ein gemeinsames Ehrenkreuz in
worden, dem eine Ehrenmedaille
in zwei Abteilungen hinzugefügt ist; daneben werden noch Militärdienstauszeichnungen u. Militärmedaillen verliehen. S. Karte »Sächsische Herzogtümer«. Geschichte s. unten (S. 692).

Schwarzburg-Sondershausen, deutsches Fürstentum, dessen Gebiet aus zwei getrennten Teilen, nämlich der am Thüringer Wald gelegenen Oberherrschaft und aus der von der preußischen Provinz Sachsen umschlossenen Unterherrschaft, besteht. Letztere bildet ein zusammenhängendes, von Schwarzburg-Rudolstadt, Preußen und dem sachsen-gothaischen Amte Tonna begrenztes Ganze und umfaßt den Verwaltungsbezirk Sondershausen. Die Oberherrschaft setzt sich aus den beiden Verwaltungsbezirken Arnstadt und Gehren, die durch sachsen-weimarische, sachsen-gothaische und schwarzburg-rudolstädtische Gebietsteile voneinander getrennt sind, und drei kleinen Parzellen zusammen; im übrigen bilden hier Sachsen-Meiningen und Preußen die Grenzen. Der nördliche Teil der Oberherrschaft (Arnstadt) ist thüringisches Hügelland, der südliche (Amt Gehren) wird vom Thüringer Wald durchzogen, in dem der Rehberg unweit Großbreitenbach 875 m Höhe erreicht; in der Unterherrschaft ragt die Hainleite im Possen zu 461 m empor. An Flüssen sind hier die Helbe und Wipper mit der Bebra zu bemerken, die auf preußischem Gebiet in die Unstrut münden. In der Oberherrschaft ist die Gera mit der Spring und Wipfra der bedeutendste Fluß. Eine Saline befindet sich in Arnshall, und Arnstadt ist als Solbad mehr und mehr in Aufnahme gekommen. Über das Klima s. Schwarzburg-Rudolstadt.

Das Fürstentum hat einen Flächeninhalt von 862,11 qkm (15,66 QM.), wovon 519,34 qkm (9,43 QM.) auf die Unterherrschaft, 342,77 qkm (6,23 QM.) auf die Oberherrschaft entfallen. Von der Gesamtbevölkerung, welche 1885: 78,606 Seelen betrug, gehören 51,6 Proz. der Unterherrschaft, 48,4 Proz. der Oberherrschaft an. Die Bevölkerung besteht fast ausschließlich aus Protestanten, man zählte nur 648 Römisch-Katholische und 237 Juden. An Wohnplätzen gibt es 9 Städte und 84 Landgemeinden. An öffentlichen Schulen sind 2 Gymnasien, 2 Realschulen, ein Lehrer- und ein Lehrerinnenseminar, 2 höhere Töchterschulen, eine kunstgewerbliche Zeichenschule und 100 Volksschulen zu nennen; ein Konservatorium der Musik ist eine Privatanstalt. In Sondershausen befinden sich Sammlungen von Gemälden, Kunstsachen und Naturalien. Die Unterherrschaft ist reich an fruchtbarem Ackerland, und hier bildet die Landwirtschaft die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung. Im ganzen Fürstentum umfaßte das Acker- und Gartenland 1883: 50,306 Hektar (58,4 Proz.), die Wiesen 3864 (4,5 Proz.), die Weiden 1921 (2,2 Proz.), die Waldungen 25,978 Hektar (30,1 Proz.); der Rest (4,5 Proz.) bestand aus Wegen, Gewässern, Hofstellen und Unland. 22,859 Hektar (26,5 Proz. des Areals), darunter 65 Proz. der Waldungen, gehören zum Domanialbesitz. Die Forstwirtschaft wird mit großer Sorgfalt betrieben und liefert bedeutende Erträge (1888 der Reinertrag auf 551,181 Mk. veranschlagt). In der Nähe von Sondershausen befindet sich ein Wildpark, in welchem Rot- und Schwarzwild anzutreffen ist. In der Unterherrschaft und den flachern Rändern der Oberherrschaft (besonders um Arnstadt) blühen Obst- und Gemüsebau. Der Viehstand betrug 1883: 4233 Pferde, 21,205 Stück Rindvieh, 54,276 Schafe, 22,884 Schweine, 11,372 Ziegen; ferner gab es 3740 Bienenstöcke. In der Industrie nehmen die in der Oberherrschaft heimische Porzellan- (160 Betriebe) und die

Glasfabrikation (17 Betriebe) den ersten Platz ein. Für jene kommen besonders Großbreitenbach, Plaue und Gehren, für letztere Altenfeld und Ölze in Betracht. Ferner sind von Bedeutung die Fabrikation von Maschinen und Farben, Gerberei und Schuhmacherei (Arnstadt). Leinweberei und Handschuhfabrikation (Hauptsitze Arnstadt und Großbreitenbach) werden teils in Fabriken, hauptsächlich aber als Hausindustrie betrieben. Endlich gibt es 2 Rübenzuckerfabriken. Über die Gegenstände der Ausfuhr s. Schwarzburg-Rudolstadt. Wollmärkte werden zu Arnstadt und Greußen abgehalten. Die Oberherrschaft wird von den Bahnlinien Neudietendorf-Ilmenau und Ritschenhausen, Ilmenau-Großbreitenbach, Arnstadt-Ichtershausen, die Unterherrschaft von den Linien Erfurt-Nordhausen und Hohenebra-Ebeleben durchzogen. In Sondershausen hat die schwarzburgische Landesbank ihren Sitz, eine Filiale in Arnstadt. Im Fürstentum waren 1886: 6 Sparkassen mit 2,232,515 Mk. Einlagen.

Das Fürstentum hat durch Gesetz vom 8. Juli 1857 eine konstitutionell-monarchische Verfassung erhalten. Das Wahlgesetz vom 14. Jan. 1856 ist 13. April 1881 abgeändert worden. Seit 17. Juli 1880 herrscht als Fürst Karl Günther (geb. 7. Aug. 1830). Die fürstliche Familie bekennt sich zur evangelisch-lutherischen Kirche. Der Landtag ist aus 5 lebenslänglichen, vom Fürsten ernannten Mitgliedern, aus 5 Abgeordneten der Höchstbesteuerten und aus 5 aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Abgeordneten zusammengesetzt; die letztern werden auf vier Jahre gewählt. Nach dem Gesetz vom 17. März 1850 ist das Ministerium oberste Behörde für alle Zweige der Staatsverwaltung, und zwar zerfällt dasselbe in fünf Abteilungen: 1) für die Angelegenheiten des fürstlichen Hauses, das Auswärtige ꝛc., 2) für das Innere, 3) für die Finanzen, 4) für Kirchen- und Schulsachen, 5) für die Justiz. Dem Ganzen ist ein Staatsminister vorgesetzt. Die untern Verwaltungsbehörden sind die Landräte der drei Verwaltungsbezirke Sondershausen, Arnstadt und Gehren. Das Fürstentum hat fünf Amtsgerichte, welche dem Landgericht zu Erfurt unterstellt sind. Der für die Finanzperiode 1888—91 aufgestellte Staatshaushaltsetat weist an jährlichen Einnahmen und Ausgaben 2,462,449 Mk. auf; darunter betragen die Matrikularbeiträge für 1888—89: 330,009 Mk. Die Verwaltung und Nutzung des Kammerguts (mit Ausschluß der zur unmittelbaren Benutzung des fürstlichen Hauses bestimmten Bestandteile) ist gegen den Bezug einer festen Domänenrente (1888: 515,034 Mk.) der Landesfinanzverwaltung überlassen. Die Staatsschuld betrug 1. Jan. 1888: 1,531,396 Mk., die Kammerschuld 2,154,986 Mk. Das Kontingent des Fürstentums gehört zum 3. thüringischen Infanterieregiment Nr. 71 (Erfurt), von dem ein Bataillon in Sondershausen steht. Im deutschen Bundesrat führt S. eine Stimme und sendet einen Abgeordneten in den deutschen Reichstag. Residenz ist Sondershausen. Wappen, Landesfarben und Orden sind dieselben wie in Schwarzburg-Rudolstadt (s. d.). S. Karte Sächsische Herzogtümer.

Geschichte des Hauses Schwarzburg.

Das Geschlecht der Grafen von Schwarzburg leitet sich von einem thüringischen Grafen, Günther, ab, der von Bonifacius zum Christentum bekehrt wurde. Um 1118 erscheint ein Graf Sizzo IV., der sich nach der Schwarzburg benennt; Günther III. nahm den Titel »Graf von Käfernburg« 1169 hinzu. Seine Söhne Heinrich IV. (gestorben um 1230) und Günther V. (gest. 1220) begründen 1196 jener die Linie Schwarzburg, dieser die von Käfernburg. Diese starb 1385 aus, worauf ihre Besitzungen in Thüringen fielen. Von der schwarzburgischen Linie zweigte sich 1275 mit Heinrich VII. die blankenburgische ab. Günther X. von Schwarzburg erwarb 1306 Arnstadt, Ilmenau, Sondershausen und Schwarzwald. Seine Nachkommen teilten sich in die Linien Schwarzburg, Wachsenburg, Blankenburg, Frankenberg, welche sämtlich bis 1564 ausstarben. Die blankenburgischen Linie verlieh dem Grafen Günther XIX. (nach andrer Zählung XX.), der 1349 zum deutschen König gewählt wurde, aber schon 18. Juni zu Frankfurt a. M. starb. Seine Söhne wurden den schwarzburgischen Grafen das Reichsmeisteramt verliehen, welches sie bis 1701 bekleideten, außerdem bekleideten sie das Reichserbmarschallamt. Günthers Sohn Heinrich XIII. starb 1357 als Mönch, und seine Lande fielen an seine Vettern Heinrich XXII. und Günther XXIII. Nachdem Günther XXIII. gestorben, führte Graf Heinrich mit dessen Söhnen Heinrich XXII. und Günther XXVII. die Regierung gemeinschaftlich fort. Nach Heinrichs 1378 Tod nahmen dessen beide Söhne Heinrich XXIV. und Günther XXVI. mit ihren bereits erwachsenen Vettern eine Teilung vor. Bei der Teilung der Grafschaft Schwarzburg 1445 kamen die sämtlichen schwarzburgischen Lande unter die Oberhoheit des Herzogs von Sachsen; bei der zweiten sächsischen Teilung 1485 kam die Oberhoheit über Schwarzburg geteilt, und zwar wurde dieselbe vom kurfürstlichen Haus über die Grafschaft Gehren, vom herzoglichen über die untere Grafschaft gehabt. Heinrich XXVIII. (1444—88) begründete die jüngere blankenburgische Linie und erwarb Besitzungen der Linie Käfernburg. Von seinen sieben Söhnen hatten nur zwei Nachkommen, nämlich Günther XXXVI. und Günther XXXVII.; der erste starb noch vor seines Vaters (1484), der zweite 1531. Von letztern Sohn Heinrich XXXIV., ein eifriger Anhänger der Reformation, seit 1524 vermählt mit Gräfin Katharina von Henneberg (s. d.), welche sich nach dem 1538 erfolgten Tode ihres Gemahls durch ihren dem Herzog von Sachsen auf dem Schloß zu Rudolstadt bewirtete und in seinem Namen machte. Die Länder Heinrichs XXXIV. fielen darauf an den Sohn seines Vetters Heinrich XXVI., Günther XXXVIII. (mit dem fetten Bart), der seine jüngern Brüder überlebt hatte. Er führte die Lehre Luthers in Sondershausen ein, stand im Schmalkaldischen Krieg auf seiten Karls V., der ihn auch, als er von dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen verjagt worden war, wieder in seine Länder einsetzte. Nach seinem Tode folgte ihm sein ältester Sohn, Günther XL., der Feldherr Maximilians II. Da er 1583 ohne Erben starb, so teilten seine beiden Brüder, Johann Günther und Albrecht die schwarzburgischen Lande und bildeten von 1584 an die beiden Hauptlinien Schwarzburg-Arnstadt, später Sondershausen, und Schwarzburg-Rudolstadt.

Die Hauptlinie Schwarzburg-Arnstadt (Sondershausen) wurde gestiftet von Johann Günther. Dieser erhielt in der Teilung ½ der unter ihnen enthaltend die Ämter Sondershausen, Greußen, Heldungen, Keula und Scherenberg, die Städte Sondershausen, Greußen, Ehrich, dann nach ½ der obern Herrschaft Arnstadt, die Ämter Arnstadt, Ichtershausen, Gehren. Johann Günther hinterließ bei seinem Tode 1586 vier minderjährige Söhne, welche unter

631 die untere Grafschaft Glei-
jüngste Sohn, Christian Gün-
n Nachkommen und zwar drei
inien Arnstadt, Sondershau-
begründeten. Jedoch nach dem
n andern Linien (1669 und 1681)
gen an Sondershausen, wo die
ithers I., Christian Wilhelm
er II., welche nach dem Tod ihres
ithers I., zunächst zusammen re-
eilten. Sie begründeten die bei-
shausen und Arnstadt. Beide
7 und 1709 in den Reichsfür-
und ihr Land für ein unmittel-
um erklärt. Kursachsen, das die
hwarzburg für sich in Anspruch
Verträgen von 1699 und 1702
en Rechte gegen Geldentschädi-
e sich Schwarzburg 1719 zu einer
von 7000 Thlr. verpflichten. We-
1731 dem Herzog von Sachsen-
he Entschädigung von 3500 Thlr.
schlossen beide schwarzburgische
Familienvertrag, durch welchen
ngeführt und weitere Teilungen
gt wurden. Als Anton Gün-
t 1716 kinderlos starb, fiel diese
n Christian Wilhelm von Son-
cher Zeit an diese Hauptlinie nun
urg-Arnstadt, sondern Schwarz-
ıfen heißt. Christian Wilhelm trat
an seinem ältesten Sohn, Gün-
eser 1740 ohne Erben starb, ging
ten Bruder Heinrich über. Dieser
einem Vetter Johann Friedrich
Fürstenkollegium aufgenommen
es Bruders August Sohn Chri-
. zum Nachfolger. Diesem succe-
hn Günther Friedrich Karl
:h den in Gemeinschaft mit dem
arzburg-Rudolstadt geschehenen
bund die Souveränität erlangte.
udolstadt in den Deutschen Bund
ı 25. Sept. 1830 gab er seinem
ndische Verfassung, welche aber
ırde, weil sie dem Land mißfiel.
Aug. 1835 die Regierung nieder
1837. Der junge Fürst Gün-
rl (s. Günther 3) gab 24. Sept.
e Verfassung, auf Grund deren
ffnung des ersten Landtags statt-
acher Reformen fanden 1848 auch
welche zur Folge hatten, daß im
schaft von sächsischen, die Unter-
ischen Truppen besetzt wurde. Am
eine neue freisinnige Verfassung
. Juli 1857 umgestaltet wurde.
3. März 1850 übernahm der Staat
Kammergüter, wogegen der Fürst
iste von 120,000 Thlr. erhielt, die
erhöht wurde. Am 14. Juni 1866
15. Kurie gegen den von Öster-
g eingebrachten Antrag auf Mo-
ndesarmeekorps gegen Preußen,
rtrag vom 18. Aug. 1866 bei und
s neuen Norddeutschen Bundes
l. Okt. 1867 ging sodann die Mi-
ertragsmäßig an Preußen über
Jan. 1871 gehört S. dem Deut-
lge eines Augenleidens entsagte
Fürst Günther Friedrich Karl 17. Juli 1880 der Regierung und hatte den Erbprinzen Karl Günther (s. Karl 54) zum Nachfolger.

Die Hauptlinie Schwarzburg-Rudolstadt, gegründet von Albrecht VII., erhielt in der Teilung von der obern Grafschaft die Ämter Rudolstadt, Blankenburg, Schwarzburg, Paulinzelle, Leutenberg, Ehrenstein (1631, aus der Grafschaft Gleichen), Ilm, Könitz und die Vogtei Seeberg, aus der untern Grafschaft die Ämter Frankenhausen, Arnsburg, Straußberg, Kelbra, Heringen und Schlotheim. Von Albrechts 1605 hinterlassenen vier Söhnen setzte der zweite, Ludwig Günther, das Geschlecht fort. Ihm folgte 1646 sein Sohn Albrecht Anton II., der 1697 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, aber erst 1711 den fürstlichen Titel annahm, diesem 1710 Ludwig Friedrich und diesem 1718 sein Sohn Friedrich Anton, durch den 1719 die Lehnsstrittigkeiten nach Erlangung der Reichsunmittelbarkeit erledigt wurden. 1744 succedierte dessen Sohn Johann Friedrich, 1767 dessen Oheim Ludwig Günther. Ihm folgte 1790 Friedrich Karl, diesem 1793 Ludwig Friedrich, der 1807, kurz nach seinem Beitritt zum Rheinbund, starb. Während der Minderjährigkeit des Erbprinzen Friedrich Günther führte dessen Mutter Karoline Luise, geborne Prinzessin von Hessen-Homburg, die Vormundschaft und Regierung bis 1814. Nachdem in diesem Jahr der junge Fürst die Regierung selbst übernommen hatte und Mitglied des Deutschen Bundes geworden war, wurden 1816 die Lehnsverhältnisse zu Preußen, an welches alle Rechte der Krone Sachsen an das Haus Schwarzburg übergegangen waren, dann 1828 die zu Sachsen-Gotha und 1825 die zu Sachsen-Koburg durch Abtretungen und Umtausch von Gebietsteilen geordnet. Am 2. Jan. 1816 verlieh der Fürst dem Land eine Verfassung. Trotz der entgegenkommenden Haltung der Regierung ward das Ländchen 1848 von Unruhen heimgesucht, doch gelang der Bürgerwehr und dem Militär die Wiederherstellung der Ordnung. Eine neue, den fürstlichen Interessen günstige Verfassung des Fürstentums kam erst 21. März 1854 zu stande, und mit Zustimmung des Landtags wurden viele 1848 erlassene freisinnige Gesetze wieder aufgehoben. Nachdem die Regierung 14. Juni 1866 gegen den österreichischen Antrag auf die gegen Preußen gerichtete Mobilmachung der Bundesarmeekorps mit Ausnahme der preußischen gestimmt, trat sie auf Grund des Vertrags vom 18. Aug. 1866 dem Norddeutschen Bund bei. Die schwarzburg-rudolstädtischen Truppen wurden vom 1. Okt. 1867 an mit den reußischen und altenburgischen zum 7. thüringischen Infanterieregiment Nr. 96 vereinigt. Am 28. Juni 1867 starb Fürst Günther, und es folgte ihm, da er nur Nachkommen aus morganatischer Verbindung hinterließ, sein Bruder, der Fürst Albert, diesem schon 26. Nov. 1869 sein Sohn Georg (s. Georg 24). Durch Verweigerung der Erhöhung der Steuern erreichte der Landtag 16. Nov. 1870 die Bewilligung eines freisinnigen Wahlgesetzes. Seit 18. Jan. 1871 gehört Schwarzburg-Rudolstadt dem Deutschen Reich an.

Vgl. Sigismund, Landeskunde des Fürstentums S.-Rudolstadt (Rudolst. 1862—63, 2 Tle.); Helmrich, Schwarzburgische Landeskunde (Sondershaus. 1871); Junghans, Geschichte der schwarzburgischen Regenten (Leipz. 1821); Apfelstedt, Geschichte des schwarzburgischen Hauses (Sondershaus. 1856); König, Genealogie des hochfürstlichen Hauses S.-Rudolstadt (Rudolst. 1865); »Beschreibende Darstellung der

Reichstag des Norddeutschen Bundes, dann des deutschen Reichstags, gehörte er zur liberalen Reichspartei. 1875 wurde er in den österreichischen erblichen Adelstand erhoben. Er starb 17. Jan. 1886 in Dresden. Unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten, durch die er sich namentlich um das Strafrecht große Verdienste erworben hat, sind hervorzuheben: »Die Reform des Strafverfahrens im Königreich Sachsen« (Leipz. 1850); »Kommentar zur Strafprozeßordnung des Königreichs Sachsen« (das. 1855—56, 2 Bde.); »Das Strafgesetzbuch und die Strafprozeßordnung für das Königreich Sachsen« (das. 1855, 2 Bde.; 3. Aufl. 1863; Nachträge 1866); »Grundsätze des sächsischen Strafprozeßrechts« (das. 1856); »Zur Lehre von dem sogen. fortgesetzten Verbrechen« (Erlang. 1857); »Das Verbrechen des ausgezeichneten Diebstahls (das. 1863); »Die Strafprozeßgesetze im Königreich Sachsen« (Leipz. 1869—70, 2 Bde.); »Kommentar zum Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich« (5. Aufl., das. 1884); »Kommentar zu der deutschen Strafprozeßordnung (das. 1878); »Erörterungen praktisch wichtiger Materien aus dem deutschen Strafprozeßrecht (das. 1881, Bd. 1). Außerdem beteiligte sich S. an der Redaktion der »Neuen Jahrbücher für sächsisches Strafrecht (1841—56, 9 Bde.) sowie des »Gerichtssaals« (seit 1854) und gab die »Allgemeine Gerichtszeitung für das Königreich Sachsen« (Leipz. 1857—71, 15 Bde.), ferner die »Übersicht der Ergebnisse der Zivil- und Strafrechtspflege im Königreich Sachsen« (Dresd. 1865—81, 7 Bde.) heraus; auch hat er die Herausgabe des 3. und 4. Teils von Curtius' »Zivilrecht« (1851—58) besorgt.

Schwärze, eine Pflanzenkrankheit, s. Pleospora und Rußtau.

Schwarze Blattern, s. v. w. schwarze Pocken.

Schwarze Flaggen, in Tongking Reste der aus China vertriebenen Taipingrebellen, welche mit den gelben Flaggen als Hakki und Whangki sich eine feste Organisation gaben und zu den entschiedensten und gefährlichsten Feinden der Franzosen bei der Okkupa-

Schwarzenau (poln. Czernieje
preuß. Regierungsbezirk Bromberg,
an der Linie Öls-Gnesen der Preußi
hat eine evangelische und eine kath.
1471 Einw.

Schwarzenbach, 1) Stadt im bay
zirk Oberfranken, Bezirksamt Hof, a
an der Linie München-Bamberg-H
Staatsbahn, 504 m ü. M., hat eine
Schloß mit Park, eine Rettungsanst
ferei, mechanische Baumwollweberei
Wollen-, Halbwollen- und Baumwoll
lan und Preßhefe, Färberei, Bierb
3774 fast nur evang. Einwohner. —
Flecken daselbst, Bezirksamt Naila,
nahe dem Döbraberg, hat eine evang.
försterei, Baumwollweberei, Wei
stickerei, Bierbrauerei, Kalkbrenner
Marmorbrüche, Eisensteingruben,
sand, Holzhandel und (1885) 160
Schwarzenbek, Dorf in der preuß
wig-Holstein, Kreis Herzogtum La
punkt der Linien Wittenberge-Hambu
loe der Preußischen Staatsbahn, hat
ein Amtsgericht und (1885) 1253
Sachsenwald (s. Friedrichsru
Schwarzenberg, 1) Amtshaupt
Kreishauptmannschaft Zwickau, a
Knotenpunkt der Linien Zwickau-S.
georgenstadt der Sächsischen Sta
ü. M., hat eine schöne Kirche, ein alt
tungshaus, ein Amtsgericht, eine
eine Spitzenklöppelschule, bedeutend
Kammgarnspinnerei, Schneidemühl
Nägelfabrikation, Eisenhüttenwerk
und (1885) 3530 meist evang. Einw
und Sommerfrische Ottenstein mit
tien u. das bedeutende Eisenhüttenw
—2) (Feketehegy) Badeort im Ko
mit Kaltwasserheilanstalt, gehört z

örte Adolf, Freiherr von S., wel-
rkenkrieg als kaiserlicher General focht
ie reichsgräfliche Würde erhielt. Er kam
em Aufstand um. Sein Sohn war Adam,
S. (s. unten S. 2). Dessen Sohn Jo-
f, Graf von S., kaiserlicher Geheim-
ichshofratspräsident, wurde 1670 vom
old I. für sich und den jedesmaligen Se-
ises mit der Reichsfürstenwürde be-
auf er auch 1674 Sitz und Virilstimme
ollegium erhielt. Er starb 1683. Sein
n Franz von S. erbte von seiner Mut-
bornen Gräfin von Sulz, die 1689 gefür-
afschaft Kleggau in Schwaben und ward
og von Krumau in Böhmen, welchen
n immer der jedesmalige regierende Al-

Er bekleidete die Ämter eines Geheim-
tallmeisters und Oberhofmarschalls und
l auf der Jagd von Kaiser Karl VI. aus
schossen. Kaiser Franz I. dehnte die Für-
uch auf die Nachgebornen aus. Die Rhein-
ediatisierte sowohl S. als auch die Land-
kleggau, welch letztere der Fürst Joseph
12 käuflich an Baden abtrat. Seit 1703
S. in zwei Majorate geteilt. Dem ersten
hören: die Standesherrschaften S. und
berg unter bayrischer Oberhoheit und in
ußer dem Herzogtum Krumau viele Lie-
besonders in Böhmen und Steiermark.
r ist gegenwärtig Fürst Adolf Joseph
b. 18. März 1832. Dem zweiten Majorat
Herrschaften Worlik und Klingenberg
sowie mehrere Güter daselbst und in Un-
jetzige Standesherr ist Fürst Karl von
Juli 1824, der Enkel des unten (s. S. 3)
Feldmarschalls. Der Hauptgrundbesitz
enitur des Fürstentums S. nimmt den
Fläche von Böhmen ein. Zu demselben
h das Fürstentum S. in Bayern, die Be-
Niederösterreich, Salzburg und Steier-
usammen 204,388 Hektar. Der Besitz in
ıfaßt 20 Domänen. Vgl. Berger, Das
S. (Wien 1866); »Die Archive des fürst-
s S. ältere Linie« (das. 1873).

nberg, 1) Johann, Freiherr zu, einer
und aufgeklärtesten Köpfe seiner Zeit und
des peinlichen Rechts, geb. 25. Dez. 1463
yrischen Linie des Hauses, wohnte den
Kaiser Maximilians I. bei und ward
ister des Bischofs von Bamberg. Er ist
r »Bamberger Halsgerichtsordnung« von
Grundlage der Carolina, und beförderte
ssischen Studien sowie die Reformation.
Okt. 1528 in Nürnberg. Vgl. E. Herr-
. Freiherr zu S. (Leipz. 1841); Weissel,
iherr v. S. (Grünb. 1877).

, Graf von, geb. 1584 aus der nieder-
inie, wurde, nachdem er zuvor in kaiser-
sdiensten gestanden, Rat bei dem letzten
Jülich-Kleve, trat 1610 in die Dienste
burgischen Statthalters von Kleve, Mark-
von Brandenburg, und ward 1619 Mini-
rfürsten Georg Wilhelm. Er unterwarf
öllig seiner Leitung und bewirkte, daß
Dreißigjährigen Krieg nicht auf die Seite
rat, sondern meist neutral blieb, wodurch
wer geschädigt wurde; namentlich infolge
sses Brandenburgs an den Prager Frieden
öllig verwüstet. Doch sind die Beschul-
aß er im Interesse Österreichs und des Ka-
tholizismus zu der Schwächung Brandenburgs bei-
getragen, selbst nach der Kurwürde gestrebt und des-
halb dem Kurprinzen Friedrich Wilhelm nach dem
Leben getrachtet habe, unbegründet (vgl. Cosmar,
Beiträge zur Untersuchung der gegen den kurbranden-
burgischen Geheimen Rat Grafen Adam von S. erhobe-
nen Beschuldigungen, Berl. 1828). S. wurde von
Georg Wilhelm mit Ehren überhäuft, zum Heermei-
ster des Johanniterordens der Ballei Brandenburg und
Sonnenburg und 1634 zum Statthalter der Mark er-
nannt. Nach dem Tod Georg Wilhelms (1640) ward
er von dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm in seinen
Würden bestätigt, starb aber schon 14. März 1641.

3) Karl Philipp, Fürst von, Herzog von
Krumau, österreich. Feldmarschall, geb. 15. April
1771 zu Wien, trat 1788 als Leutnant in das öster-
reichische Heer ein, focht 1789 im Türkenkrieg rühm-
lich mit, nahm, 1792 zum Major ernannt, teil an der
Schlacht bei Jemappes und trug 1794 viel zum Sieg
bei Cateau-Cambrésis bei. Im Feldzug von 1795
stand S. bei der Armee des Generals Wurmser am
Mittelrhein; 1796 nahm er an den Treffen bei Würz-
burg und Limburg rühmlichen Anteil, worauf er
Generalmajor wurde, und folgte dem Erzherzog Karl
nach Italien, dann wieder an den Rhein. Bei Hohen-
linden 1800 befehligte er als Feldmarschallleutnant
und deckte hierauf den Rückzug hinter die Enns. Im
März 1805 wurde er zum Vizepräsidenten des Hof-
kriegsrats ernannt. In demselben Jahr befand er sich
bei der Armee Macks und schlug sich, in die Katastrophe
von Ulm verwickelt, mit dem größten Teil der Kavalle-
rie nach Eger durch. 1808 ging er als Botschafter
nach Petersburg, übernahm 1809 zwei Tage vor der
Schlacht bei Wagram die Führung eines Teils der
Reiterei und befehligte auf dem Rückzug die Nachhut.
Zum General der Kavallerie und zum Botschafter in
Paris ernannt, führte er die Verhandlungen über die
Vermählung Napoleons I. mit der Erzherzogin Marie
Luise, zu deren Feier er ein großes Fest in Paris
gab, das mit einem gräßlichen Brandunglück endete,
und erwarb sich das besondere Vertrauen Napoleons.
Auf dessen Betrieb erhielt er in dem russischen Feld-
zug den Oberbefehl über das österreichische Hilfs-
korps, ging Anfang Juli 1812 über den Bug und be-
setzte am 11. die Position bei Pinsk, mußte sich aber
dann vor der überlegenen feindlichen Macht ins Groß-
herzogtum Warschau zurückziehen. Von da an blieb er
infolge geheimer Instruktionen bei Pultusk unthätig
stehen. 1813 erhielt er den Oberbefehl über das Beob-
achtungsheer, welches in Böhmen versammelt ward,
und, nachdem Österreich an Napoleon den Krieg er-
klärt hatte, im August den Oberbefehl über alle Trup-
pen der Alliierten. Seine Stellung neben den drei
Monarchen unter den entgegengesetzten Einflüssen
Metternichs und Kaiser Alexanders war eine höchst
schwierige und lähmte seine kriegerischen Aktionen.
Doch zeigte er sich bei Dresden und Leipzig keineswegs
als großen Feldherrn und unterstützte namentlich bei
der Verfolgung der Franzosen und dem Einmarsch in
Frankreich 1814 Metternichs hinterlistige, auf Scho-
nung Napoleons berechnete Politik nur zu bereitwillig
durch seine altmodischen, pedantischen strategischen
Theorien, auf Grund deren er nie einen Erfolg aus-
beutete, bei jedem Mißgeschick sich aber stets sofort
auf seine Basis, das Plateau von Langres, zurückzog.
Erst nach der Schlacht bei Arcis sur Aube 20. und
21. März 1814 entschloß er sich zum Vormarsch auf
Paris, der mit dessen Einnahme endete. Nach Na-
poleons Wiederkehr von Elba 1815 erhielt er den Ober-
befehl über die Armee der Verbündeten am Ober-

rhein, doch ward der Sieg über Napoleon errungen, ehe die Österreicher auf dem Kriegsschauplatz eintrafen. Nach seiner Rückkehr nach Wien ward er zum Präsidenten des Hofkriegsrats ernannt und mit mehreren Gütern in Ungarn beschenkt. Seit 1817 an der rechten Seite gelähmt, starb er auf einer Reise zur Kur 15. Okt. 1820 in Leipzig. Am 18. Okt. 1838 wurde S. in der Nähe von Meusdorf bei Leipzig ein Denkmal gesetzt, 20. Okt. 1867 seine Reiterstatue in Wien (von Hähnel) enthüllt. Vgl. Prokesch-Osten, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten von S. (Wien 1822, neue Ausg. 1861). — Sein Sohn Friedrich Karl, Fürst von S., österreich. General, geb. 30. Sept. 1800, gest. 6. März 1870, veröffentlichte: »Aus dem Wanderbuch eines verabschiedeten Landsknechts« (Wien 1844—48, 5 Bde.).

4) Felix Ludwig Johann Friedrich, Fürst von, österreich. Staatsmann, geb. 2. Okt. 1800, zweiter Sohn des Fürsten Joseph von S. (gest. 1833), trat 1818 als Kadett in ein österreichisches Kürassierregiment und avancierte bis zum Rittmeister, trat aber 1824 zur diplomatischen Laufbahn über. 1826 mit einer Mission nach London betraut, ging er, nachdem er sich durch einen skandalösen Ehebruch mit der Lady Ellenborough unmöglich gemacht, von da 1827 mit dem Baron Neumann nach Brasilien. Nach seiner Rückkehr ward er bei verschiedenen Gesandtschaften beschäftigt, namentlich in Paris und Berlin, 1838 bei den Höfen von Turin und Parma und 1846 bei dem zu Neapel als Gesandter akkreditiert, wo er Hort des starrsten Absolutismus war. Aus seinem zügellosen, ausschweifenden Leben wurde er durch die Revolution herausgerissen. Als bei einem Tumult in Neapel 26. März 1848 sein Hotel insultiert ward, nahm er seinen Abschied als Gesandter und erhielt als Generalmajor den Oberbefehl über eine Brigade unter Nugent in Oberitalien, focht bei Curtatone und Goito mit und ward zum Feldmarschallleutnant befördert. Nach Unterdrückung des Oktoberaufstandes zu Wien wurde er 22. Nov. 1848 an die Spitze des Ministeriums gerufen. Das Ideal, welches ihm für seine Thätigkeit in dieser Stellung vorschwebte, war ein militärisch-absolutistisch regierter österreichischer Einheitsstaat, im Innern durch zweckdienliche Reformen gekräftigt und in Deutschland und ganz Mitteleuropa zur herrschenden Macht erhoben. Rücksichtslos, energisch und nicht wählerisch in seinen Mitteln, erlangte er auch rasch bedeutende Erfolge. Durch das Bündnis mit Rußland bewirkte er nicht nur die Unterdrückung des ungarischen Aufstandes, sondern auch das völlige Scheitern der preußischen Unionspolitik in Deutschland. Er kettete die deutschen Mittelstaaten von neuem eng an Österreich, stellte den Bundestag wieder her und legte Preußen die schimpfliche Demütigung von Olmütz auf. Nur den Eintritt Gesamtösterreichs in den Bund und in den Zollverein erreichte er nicht. S. starb plötzlich, nachdem er eine Annäherung an die Westmächte eingeleitet, an einem Schlaganfall 5. April 1852. Vgl. Berger, Felix Fürst zu S. (Leipz. 1853).

5) Friedrich Johann Joseph Cölestin, Fürst von, Kardinal, geb. 6. April 1809, jüngerer Bruder des Majoratsherrn Fürsten Johann Adolf (geb. 22. Mai 1799, gest. 15. Sept. 1888), widmete sich dem Priesterstand, ward Kanonikus in Salzburg, 1835 Fürstbischof daselbst, 1842 Kardinalpriester, 1849 Fürsterzbischof von Prag, Mitglied des Herrenhauses, Führer der klerikal-feudalen Partei in Böhmen und starb 27. März 1885 in Wien.

Schwarzenborn, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Kassel, Kreis Ziegenhain, an der Eder und am Gebirge, 476 m ü. M., hat Viehzucht und 1) Einwohner.

Schwarzenfels, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Kassel, Kreis Schlüchtern, hat eine evang. Kirche, Burgruine, ein Amtsgericht und (1885) 538 Einwohner.

Schwarzer Adlerorden, s. Adlerorden.

Schwarzer Brenner, Krankheit der Tiere, s. Brandflecke.

Schwarzerde, s. Tschernosem.

Schwarzer Degen, s. Birkenteer.

Schwarze Reiter, s. Deutsche Reiter.

Schwarzer Jura, s. Juraformation.

Schwarzer Prinz, s. Eduard 7).

Schwarzer Star, s. Star.

Schwarzer Tod, der gewöhnliche Name der Seuche, welche im 14. Jahrh. einen großen Teil der Bevölkerung der damals bekannten Erdteile hinraffte. Sie begann, wie es scheint, in China und Indien, wo sie da durch Karawanen nach Mittel- und Westasien und von dort nach Europa gebracht wurde. 1347 kam sie zuerst in Sizilien, Marseille und einigen italienischen Hafenstädten Italiens, von wo aus sie sich an den Küsten und in Südküste Europas verbreitete. 1348 war sie am heftigsten in Spanien, Frankreich, Deutschland, 1349 in Schweden, Norwegen, Polen und in Rußland. Erdbeben, Verwüstungen durch ungeheure Heuschreckenschwärme, Mißwachs und andere derartige Naturerscheinungen waren ihr vorausgegangen und hatten die Gemüter und die Körper für die Ansteckung empfänglich gemacht. Im ganzen nimmt man an, daß Europa in den Jahren von 1348 bis 1350 durch die Seuche 25 Mill. Menschen verloren habe. Aus den Berichten geht hervor, daß die Seuche die orientalische mit besonders hervortretender Entwickelung von entzündeten Pestbeulen und einer schnell um sich greifenden Lungenentzündung. Die Heilkunde war machtlos der furchtbaren Seuche gegenüber. Die Kranken starben innerhalb der drei ersten Tage nach dem Erscheinen der Pestbeulen. Der Volksglaube sah die Seuche als göttliches Strafgericht an, und Flagellanten (Geißler) durch strenge Bußübungen abzuwenden suchten. Den Juden gab man Schuld, die Brunnen vergiftet zu haben, ein Aberglaube, in den sich die grausamsten Verfolgungen mischten. Schutzmaßregeln wurden von seiten der Regierungen erst sehr spät angeordnet, zumal da man die Ursache der Verbreitung in einer übeln Konstellation der Gestirne vermutete. Nachdem die Pest erloschen war, kehrte durch einige reichgesegnete Jahre und durch auffallende Fruchtbarkeit der Felder Ordnung und Ruhe in die Gemüter zurück. Unter den Ärzten, welche die Krankheit beobachteten, sind besonders Guy de Chauliac und Chalin de Vinario unter den Schriftstellern Boccaccio zu nennen. Vgl. Hecker, Volkskrankheiten des Mittelalters (Berl. 1865); Zeniger, Der Schwarze Tod in Deutschland (Berl. 1879); Lechner, Das große Sterben in Tirol bis 1351 (Innsbr. 1884).

Schwarzer Tropfen, s. Bailly'scher Tropfen.

Schwarzerz, s. Fahlerz.

Schwarzes Brett, auf den deutschen Universitäten eine schwarze Tafel in einem mit Drahtgitter versehenen Kasten, die gewöhnlich am Universitätsgebäude aufgehängt ist, und woran Bekanntmachungen für die Studenten über Vorlesungen, Prüfungen, Stipendien, Doktorpromotionen, Relegationen etc. angeheftet werden.

Schwarzes Kabinett, s. Cabinet noir.

rzes Meer (im Mittelalter Pontus Euxinus, ussen Tschernoje more, bei den Neugriechen halassa, bei den Türken Kara Degniz ge- ein fast abgeschlossenes, einem Landsee sich es Binnenmeer, das im W. die Ostküsten der chen Türkei (mit Ostrumelien und Bulga- umäniens und das russische Gouvernement ien, im N. die neurussischen Gouvernements , Taurien und Jekaterinoslaw, im O. die kasischen Länder und im Süden Kleinasien s. die Karten »Länder des Mittelmeers« und b«). Es steht im äußersten Südwesten durch nale, flußartige Meerengen, die Straße von tinopel (Thrakischer Bosporus) u. die Straße danellen (Hellespont), zwischen denen das meer (Propontis) liegt, mit dem Mittel- Verbindung. Die Größe des Schwarzen Meers er seichten Fortsetzung im NO., dem Asow- eer, beträgt nach Strelbitsky 461,597 qkm M., nach Krümmel nur 382,843 qkm), ohne sche Meer 423,993 qkm (7700 QM.), seine ängе von W. nach O. 1187 km und seine Breite 613 km. Das Asowsche Meer (s. d.) ch die Straße von Kertsch (Kimmerischer s) mit dem Pontus in Verbindung. Die Wasserwüste des Schwarzen Meers mit den n, versumpften Gestaden im N. enthält außer r Straße von Kertsch durch die Mündungen n gebildeten Insel Taman nur ein einziges die Schlangeninsel, in der Nähe der Donau- en. In der einförmigen Küstengestaltung lichen Ufers bringt die Halbinsel Krim (Tau- ersones), welche durch den schmalen Isth- Perekop mit dem Festland zusammenhängt, liederung hervor. Ihre Westseite bespült das ete Meer, die Ostseite das Faule Meer (s. d.). gen W. schneidet der Busen von Odessa mit eskiman in das Land. Das Schwarze Meer n dichten Nebelmassen, nordischen Stürmen, bdecken erstarrenden Flußmündungen bildet gensatz zu dem Archipelagus und mußte den mit Recht als ein Pontos axenos (»unwirt- er«), wie es ursprünglich hieß, erscheinen; er, nach der Stiftung zahlreicher Kolonien, er Name in Pontos euxeinos (»gastliches umgewandelt. Dieses große nach NO. vor- e Glied des Mittelmeers steht in vielfacher g in direktem Gegensatz zu dem Hauptbecken. ässer des Schwarzen Meers haben einen ge- Salzgehalt (nur 1,9 Proz.) als jene des Mit- . Während dieses bei dem geringen Zufluß mündende Ströme eine sehr starke Vermin- durch Verdunstung des Wassers erleidet, em- as Schwarze Meer (wie die Ostsee) aus den lbe mündenden großen Strömen eine viel ere Menge süßen Wassers und ist dabei ne nordöstlichere Lage einer ungleich gerin- unstung ausgesetzt. Donau, Dnjestr, Dnjepr, ban, Rion (Phasis) und Kisil Irmak (Halys) m eine durch Verdunstung nicht zu absor- Wassermasse zu, die ihren Abfluß durch die immt, welche die aufgestauten Gewässer in ischer Zeit sich gebrochen haben. Die den on bekannten furchtbaren Orkane des »un- Meers« toben alljährlich im Herbst und us O. und SO. und werden nach Ritters ervorgerufen durch das Zusammentreffen winde, die aus der Sarmatischen Ebene kom- ie der auf dem armenischen Hochland häufig den Süd- und Ostwinde. Wegen dieser Stürme und des besonders im Winter häufig auftretenden Nebels, nicht wegen seines Wassers, das im Gegenteil infolge des geringern Salzgehalts eine hellere Farbe zeigt, hat das Meer seinen gegenwärtigen Namen erhalten. In den Sommermonaten finden rasche Strömungen statt, welche von den Mündungen der großen Flüsse ausgehen. Die Strömungen des Dnjepr und Dnjestr drängen die aus dem Asowschen Meer kommende, erst nach SW., dann nach NW. und W. gerichtete Strömung nach Süden, vereinigen sich mit der von der Donaumündung kommenden und ergießen sich entweder durch den Bosporus in das Ägeische Meer, oder brechen sich an der kleinasiatischen Küste. Ebbe und Flut sind im Schwarzen Meer kaum bemerkbar. Die Tiefe beträgt an der Nordwestküste nur 70—110 m, steigt an den übrigen Küsten in einer Entfernung von wenigen Meilen auf 1000 m und erreicht im nordöstlichen Becken 1870 m. Ankerplätze finden sich an allen Küsten des Schwarzen Meers. Die Fischerei ist nicht unbedeutend.

Die wichtigsten Ortschaften an der europäisch-russischen Küste sind: der große Handelsplatz Odessa; die im Krimkrieg zum großen Teil zerstörte Festung Sebastopol, Eupatoria, Kaffa oder Feodosia und Kertsch in der Krim; Berdjansk und Taganrog am Asowschen Meer. An der Ostküste des Schwarzen Meers, in Kaukasien, hat Rußland zu den bisherigen Hafenplätzen Anapa, Suchumkalé und Poti vor einem Jahrzehnt das wichtige Batum erworben. Die wichtigsten türkischen Hafenplätze in Kleinasien sind: Trebisonde (Trapezunt), Sinub (Sinope) und Skutari; an der europäisch-türkischen Küste Konstantinopel. An der Westküste gehört Burgas zu Ostrumelien, Warna zu Bulgarien, Clonstanza und Sulina zu Rumänien. Im internationalen Verkehr liefen 1887 in den Häfen des Schwarzen und Asowschen Meers, soweit sie Rußland gehören, 5484 Schiffe mit 3,778,202 Ton. ein, davon kamen auf die Häfen des europäischen Rußland 4310 mit 3,205,778 T.; im Küstenverkehr 20,341 mit 5,215,346 T., davon kamen 17,794 mit 4,025,325 T. auf die Häfen des europäischen Rußland (fast die Hälfte Dampfer). Von jeher hatte die Pforte die Einfahrt durch die Dardanellen und den Bosporus fremden Kriegsschiffen in Friedenszeiten verboten. Nachdem sie sich 1833 Rußland gegenüber in einem geheimen Vertrag verpflichtet hatte, so oft es Rußland verlange, die Dardanellen den Kriegsschiffen jeder andern Nation zu verschließen, setzten die Großmächte 13. Juli 1841 in einem Vertrag zu London fest, daß beide Meerengen ebenso den russischen Kriegsschiffen verschlossen sein sollten. Auch der Pariser Friede vom 30. März 1856 bestätigte diese Abmachung, und durch eine Konvention verpflichteten sich Rußland und die Türkei, nur je 10 Schiffe, darunter 6 Kriegsdampfer, im Schwarzen Meer zu halten. Von letzterer Bestimmung sagte sich 31. Okt. 1870 Rußland los und erreichte auf der Pontuskonferenz in London (22. Jan. bis 13. März 1871) die Zustimmung der Großmächte, daß es im Schwarzen Meer Kriegsschiffe in beliebiger Anzahl halten dürfe. Dagegen blieb die Durchfahrt durch beide Meerengen auch ferner von der Zustimmung der Pforte abhängig. Vgl. Taitbout de Marigny, Hydrographie de la Mer Noire, etc. (Triest 1856); Bruhn, Das Bassin des Schwarzen Meers (Odessa 1880, russisch); M. Lituinow, Das Schwarze Meer, ein kriegsstatistischer Überblick (St. Petersb. 1881, russisch); v. Schweiger-Lerchenfeld, Zwischen Donau und Kaukasus (Wien 1886); Lukſch und Wolf, Das Schwarze Meer (in »Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik«, das. 1886).

Schwarze Suppe (spartanische Suppe), eine stark gewürzte Suppe aus Rindsbrühe und Ochsenblut und in Würfel geschnittenem Ochsenfleisch.

Schwarzes Wasser, s. Altschadenwasser.

Schwarzfärben, s. Färberei, S. 42.

Schwarzfüße, Indianervolk, s. Blackfeet.

Schwarzgalligkeit, s. v. w. Melancholie.

Schwarzgültigerz, s. v. w. Sprödglaserz.

Schwarzholz, Baum, s. Diospyros.

Schwarzkäfer, s. v. w. Tenebrionen.

Schwarzkehlchen, s. Wiesenschmätzer.

Schwarzkobalterz, s. Kobaltmanganerz.

Schwarzkohle, s. Steinkohle.

Schwarzkosteletz, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Böhmisch-Brod, hat ein Bezirksgericht, Dechanteikirche, Schloß des Fürsten Liechtenstein, Bierbrauerei, Töpferei und (1880) 3249 Einw. Die Umgebung bilden ausgedehnte Waldungen.

Schwarzkümmel, s. Nigella.

Schwarzkunst, s. Kupferstecherkunst, S. 329.

Schwarzkünstler, Zauberer, Hexenmeister; vgl. Schwarze Kunst.

Schwarzkupfer, s. Kupfer, S. 317.

Schwarzkupfererz, s. Kupferschwärze.

Schwarzmanganerz, s. Hausmannit.

Schwarzuerfling, s. Aland.

Schwarzort, Pfarrdorf im preuß. Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Memel, auf der Kurischen Nehrung, hat ein Seebad, Bernsteinbaggerei im Haff (vom Staat für 200,000 Mk. verpachtet) und (1885) 851 zum Teil noch kurisch sprechende Einwohner.

Schwarzplättchen, s. Grasmücke.

Schwarzreutel, s. v. w. Saibling, s. Lachs.

Schwarz-Rot-Gold, s. Deutsche Farben.

Schwarzsauer, ein aus dem Blut frisch geschlachteter Tiere und Fleisch unter Beimischung von Essig und Gewürz oder Backobst bereitetes Gericht.

Schwarzschnepfe, s. Ibisse.

Schwarzsee, s. Domène.

Schwarzspießglanzerz, s. Bournonit.

Schwarzsucht, s. v. w. Melanose.

Schwarzvitriol, s. Eisenvitriol.

Schwarzwald, im Gegensatz zum Laubwald der Nadelwald.

Schwarzwald, Gebirge im südwestlichen Deutschland, welches den Vogesen, mit denen es in wunderbar symmetrischer Anordnung übereinstimmt, gegenüber das obere Rheinthal als hoher Gebirgswall begrenzt und sich in nordnordöstlicher Richtung von Säckingen am Rhein bis Durlach auf 158 km Länge erstreckt (s. Karte »Baden«). Seine größte Breite und Höhe hat das Gebirge im Süden, wo es mit seinen jurassischen Vorhöhen von Müllheim am Rhein bis zur Wutach sich an 60 km ausbreitet, während es im N. mit noch 30 km Breite zwischen Durlach und Pforzheim endet, durch das hier anschließende Kraichgauer Bergland (s. d.) vom Odenwald geschieden. Seine Steilgehänge kehrt es nach W. dem Rheinthal zu, wo auch sein Gebirgsfuß am tiefsten liegt, denn von Durlach bis Basel steigt das Rheinthal nur von 117—245 m. Im Süden, wohin der S. in Terrassen von seinen höchsten Höhen sich rasch zum Rhein abdacht, fällt letzterer von der Aaremündung bis Basel von 315 bis auf 245 m. Ganz verschieden verhält es sich gegen O. nach den Hochebenen des innern Schwaben hin; dort erfolgt das Ansteigen vom hoch gelegenen Fuße so allmählich, daß nur das Überwiegen des Waldes über das Ackerland anzeigt, daß man den S. erreicht hat. Dort liegt Villingen (706 m) 445 m höher als das am Westfuß gegenüber liegende Freiburg (261 m), Dornstetten (6 465 m höher als Offenburg (164 m). dann aber, wie das Enz- und Nagoldthal, Basis gegen N., so daß Pforzheim (247 um 111 m über Ettlingen (136 m) erhebt formen des Schwarzwaldes sind im gan mig: gerundete Kuppen und plateauförm breitete, durch tiefe Thäler getrennte Bergrücken, welche sich aneinander schl einen fortlaufenden Gebirgskamm zu b S. ist sehr quellenreich, daher reich an Geb die im Süden und W. sämtlich unmi Rheinthal heraustreten, während sie vo östlichen Abdachung dem Neckar zufließe kleiner Teil der östlichen Abdachung gehö Rheingebiet, das Quellgebiet der Do Durch den Neckar erhält der Rhein vom mit der Nagold; dagegen fließen unmi Rhein zu, im Süden: die Wutach, Alb, Wiese; im W. die Kander, der Neumag mit der Dreisam, die Kinzig, Rench, Acher bach aus dem Bühler Thal, die Oos von Murg und die Alb von Ettlingen. Der aller dieser Schwarzwaldflüsse ist die am östlichen Gehänge entspringend, da birge quer durchschneidet und bei Kehl reicht. Durch landschaftliche Reize sind vor allen die Thäler der Murg im m der Gutach (eines Nebenflusses der Kin Triberg und Hornberg, der Wilden Gut wälder Thal, Seitenthal der Elz), der Hintergrund des 12 km langen und 4 Freiburger Thals, in dem die Dreisam reichen Bächen bildet, das Münsterth magenbach, sämtlich im mittlern S., e südlichen Abdachung des Gebirges die Wiese, Wehra und Alb. Unter den Wa serfällen sind der des Fallbachs bei Tri sieben Absätzen 170 m herabstürzt, und bachs (Büttensteiner Fälle) bei der Klost heiligen die schönsten in den deutschen M Durch das erwähnte Querthal der Kin S. in eine größere südliche und eine k liche Hälfte geschieden, jene der obere untere S. genannt. Der Hauptstock Knoten des obern Schwarzwaldes in östlich von Freiburg (1493 m hoch). laufen Gebirgszüge strahlenförmig in Richtungen hin. Die höchsten Kuppen lichen Zugs sind: der durch seine pyra imposant hervortretende Belchen (1414 garten (1179 m) und der schön bewa (1165 m), letzterer die westlichste Kupp ges, welches hier mit niedrigen Ausl die Rheinebene hineintritt und mit Klotz die Eisenbahn hart an das Flu Zweige des südlichen Gebirgszugs sind horn (1341 m), der Blößling (1254 m) bei einer mittlern Erhebung von 750 Gebirgszüge, die vom Feldberg aus N. bis zum Kinzigthal streichen. Noch hier einzelne Kuppen, wie der Erzkaste ins-Land (1286 m), südlich von Freib Kandel (1241 m), nördlich von gran noch bedeutende Höhen. Von geringere untere S., dessen mittlere Erhebung 60 Die Form des Gebirges ist hier im Ge imposanten Kuppen des obern Schwarz plateauartig. Hauptgebirgsstock ist der grinde (1165 m), südöstlich mit der Kup

m) und dem Paß des Kniebis (973 m), s Verbindungsglied zwischen dem obern S. bildet. Nördlich von der Hornisgrinde Gebirge in der Badener Höhe noch 930 m, staufen (Merkuriusberg) bei Baden 672 m, hen des Murgthals oberhalb Gernsbach t Hochkopf 1041 m Höhe. Eigentümlich z. die zahlreichen kleinen Bergseen und den Höhen, von denen wir im südlichen dsee (1112 m), den Schluch- und Titisee, S. den sagenreichen Mummelsee (1032 m) Bildsee, zwischen dem Achern- und Murg- en. Mit Ausnahme der höchsten rund ge- ahlen, nur mit dürftiger Weide bedeckten ıd die Schwarzwaldberge dicht mit Nadel- achsen, nach dessen dunkler Farbe das rge seinen zuerst im 8. Jahrh. vorkommen- n trägt, während es bei den Römern nach ohnern, den Markomannen, als Silva (»Wald der Markmänner, Grenzwald«) ward und der südliche S. mit den Quellen ı auch Abnoba mons hieß. Auch einige äſſe enthält der S. Zunächst führt durch thal die Straße zu den Päſſen der obern r, welche über Triberg zur Donau, über nd Schramberg zum Neckar und von Wol- f zum Kniebis verlaufen. Durch diesen Schwarzwaldes führt auch die 1873 voll- warzwaldbahn, die bei Offenburg in bene sich von der badischen Hauptbahn t-Basel-Konstanz) abzweigt, das Kinzig- ufach, das Gutachthal bis Triberg hinauf- ldsdann längs der Brigach nach Donau- ieder hinunterführt. Unter allen Eisen- Deutschen Reichs ist diese mit ihren 38 nd andern bedeutenden Bauwerken die e. 1887 ist die Höllenthalbahn Freiburg- Br. eröffnet worden, welche dem Thal n folgt. Ferner führt aus dem Renchthal hohe Paß am Roßbühl und am Kniebis h Freudenstadt, dem strategisch wichtigen unkt der Straßen, die durch das Rench- hal von W. her ins Herz Schwabens führen.

geognostischen Aufbau des Schwarz- d Granit, Gneis und Buntsandstein die sten Formationen; nur von lokaler Wich- paläozoische Sedimente (Thonschiefer, ıgebirge, Rotliegendes) und die eruptiven Das verbreitetste Gestein ist der Gneis, önau, Todtnau, Neustadt und Vöhrenbach und SO. ein zusammenhängendes Gebiet ches bis zum Westfuß des Kniebis und ach N. reicht und das ganze hohe, dem kehrte Gebirge von Badenweiler bis Op- mmensetzt. Der Granit besitzt seine zu- gende Verbreitung, das Gneisgebiet um- im Süden, O. und N. Im Süden reicht um Rhein, von welchem ihn im äußersten hier zwischen Säckingen und der Alb- ochmals auftretende Gneis trennt. Zahl- unbedeutend sind hier die Porphyrdurch- n da zieht der Granit im Zusammenhang über Neustadt und Vöhrenbach nach Tri- berg und Schiltach. Das zweite, durch Süden begrenzte, zusammenhängende r reicht vom untern Kinzigthal bis zum daß es mit dem östlichen Revier in Ver- eht, zeigen das vielfache Auftreten des ter dem Buntsandstein in den Thaltiefen ammenhang durch das Murggebiet) und das isolierte Vorkommen desselben bei Herrenalb, bei Wildbad an der Enz, bei Liebenzell an der Nagold. Die Gebilde der sedimentären Formationen treten am zusammenhängendsten im südlichen S. auf, wo man einen durch Granit und Porphyr vielfach unterbrochenen schmalen Zug Unterdevon mit schwachen Anthracitflözen von Badenweiler im W. über Schönau bis Lenzkirch im Süden des Feldbergs verfolgen kann. Das Kohlengebirge tritt in geringer Ausdehnung mit einigen abbauwürdigen Flözen bei Berghaupten am Austritt der Kinzig aus dem Gebirge hervor; ebenso kennt man es bei Oppenau im Lierbachthal und bei Baden. Hier wird es von dem Konglomerat des Rotliegenden bedeckt. Verbunden mit jüngern Porphyren, erhöht es durch deren Neigung zur Felsbildung nicht wenig die Reize des Dos- und untern Murgthals. Ohne Zwischenlagerung von Zechstein folgt dem Rotliegenden der mächtige Buntsandstein, der in der ganzen Ausdehnung des Schwarzwaldes auf dessen Ostseite vom Rhein bei Waldshut bis zur Enz bei Pforzheim den Fuß des Gebirges bildet und im obern S. westwärts bis an die Vorberge, im untern S. bis zu den höchsten Rücken des Gebirges aufsteigt. Jüngere Sedimente treten nur im West- und Südwestfuß auf. Ausgedehnt sind die diluvialen Schuttablagerungen im Innern des Gebirges, erratische Erscheinungen aber nur am Südgehänge evident vorhanden. Der Mineralreichtum des Schwarzwaldes ist gering, daher auch der Bergbau zu keiner Zeit umfangreich war. Von um so größerer Bedeutung ist das Gebirge durch seinen Reichtum an Mineralquellen, unter denen als die wichtigsten die Thermen von Baden-Baden, Huberbad, Badenweiler, Säckingen, Wildbad, von welchen einige schon von den Römern benutzt wurden, ferner die sogen. Kniebisbäder (s. d.) hervorzuheben sind.

Das Klima auf den Höhen des Schwarzwaldes ist rauh, und lange herrscht dort noch der Winter, während am Fuß des Gebirges längst schon alles im Grünen und Blühen begriffen ist. So kommt es, daß am Fuß die Traube reift und neben unserm gewöhnlichen Obste die Mandel, die Walnuß und die echte Kastanie gedeihen, während die Fluren der auf der Höhe des Gebirges gelegenen Orte nur Sommergetreide, Kartoffeln und Flachs liefern. Reich und in gutem Zustand sind überall die Wiesen, die Grundlage einer ausgedehnten Viehzucht im Gebirge. Bis 400 m reichen am Gebirgsrand und in den nördlichen, westlichen und südlichen Thälern Weinstock und echte Kastanie, bis 800 m der Buchenwald und die Edeltanne, letztere im Murg- und Enzthal ausgedehnte Forsten bildend. Darüber herrscht dann bis zur Höhe von 1320 m die Fichte. Auf den trocknen Sandsteinhöhen herrscht überall das Nadelholz vor.

Die Bewohner des Gebirges, das mit seinem Ostteil zu Württemberg, im übrigen zu Baden gehört, sind im Süden alemannischen, im O. schwäbischen, im N. rheinfränkischen Stammes. Dem Gebirgscharakter gemäß finden wir die Gemeinden im W. u. Süden in zahllose Einzelgehöfte zerstreut, die Häuser im Süden schon ganz an den Gebirgsstil der Schweiz erinnernd. Während im Süden, so weit das quellenreichere kristallinische Grundgebirge reicht, zahlreiche Orte noch hoch auf dem Gebirge liegen (Höchenschwand bei St. Blasien, das höchst gelegene Dorf, 935 m; Vöhrenbach, die höchst gelegene Stadt, 799 m), ist das Buntsandsteingebiet nur auf der Nordostabdachung reich an Anbau, der höchste Rücken aber fast menschenleer und Waldland. Auf der Höhe des Kniebispasses (972 m) befinden sich nur vereinzelte

Wohnungen; das einsame Herrenwies liegt 752 m hoch zwischen Sandsteinhöhen auf Granit, am Nordende noch Dobel 722 m ü. M. Eine der Hauptnahrungsquellen des Schwarzwaldes ist die Holzarbeit und der Holzhandel. Noch liefert der S. die Holländerstämme, die den Rhein hinabgeführt werden. In zahlreichen Schneidemühlen wird das Holz zu Dielen geschnitten. Der volkreiche obere S. ist der Sitz eigentümlicher industrieller Thätigkeit geworden. Die Holzschnitzerei hat hier zur Produktion der Schwarzwälder Uhren und diese weiter zu der von Spiel- und Taschenuhren geführt. Der Vertrieb dieser Erzeugnisse erstreckt sich über die ganze Erde. Die badischen Ämter Neustadt, Triberg und Hornberg sind der Sitz, Furtwangen der Mittelpunkt dieser Industrie. Zahlreiche Uhrmacherschulen suchen dieselbe mehr und mehr zu vervollkommnen. Damit im Zusammenhang steht der Bau von Leierkasten und Orchestrien. Dazu hat sich hier das Flechten der Strohhüte gesellt, das vorzugsweise die Mädchen und Frauen beschäftigt. Der Fremdenbesuch, obgleich seit einiger Zeit zunehmend und neuerdings besonders durch die Bemühungen des Schwarzwaldvereins mehr gehoben, ist wegen der Nähe der Alpen nicht so bedeutend, wie es die mannigfachen Reize des Schwarzwaldes vermuten lassen sollten; doch werden zahlreiche Reisende auf der Schwarzwaldbahn, wenn auch nur im Flug, durch das Gebirge geführt. Gegenwärtig ist der S. ganz von Eisenbahnen umschlossen: im W. von der Linie Heidelberg-Basel, im Süden von Basel-Konstanz, im O. von Singen-Pforzheim und im N. von Durlach-Pforzheim. Außer der Schwarzwaldbahn und Höllenthalbahn (s. oben) gehen von diesen Eisenbahnlinien nur noch kurze Zweige in den S. hinein, so auf der Westseite nach Gernsbach, Baden, Oppenau und Waldkirch, auf der Südseite nach Zell im Wiesenthal und auf der Ostseite nach Wildbad und Villingen (Anschluß an die Schwarzwaldbahn). Vgl. »Wegweiser durch den S.« (in »Meyers Reisebüchern«, 4. Aufl., Leipz. 1887), die Reisehandbücher von Schnars (»Schwarzwaldführer«, 8. Aufl., Heidelb. 1887; »Die badische Schwarzwaldbahn«, 3. Aufl., das. 1883), Wichard (Pforzh. 1888, 5 Tle.) u. a.; Trenkle, Geschichte der Schwarzwälder Industrie (Karlsr. 1874); Bach, Geognostische Karte von Württemberg und Baden (Stuttg. 1870).

Schwarzwaldkreis, Kreis des Königreichs Württemberg, umfaßt einen Flächenraum von 4773 qkm (86,69 QM.), zählt (1885) 475,277 Einw. (darunter 119,782 Katholiken und 1466 Juden), hat Reutlingen zur Hauptstadt und besteht aus 17 Oberämtern:

Oberämter	QKilom.	QMeilen	Einwohner	Einw. auf 1 qkm
Balingen	322	5,85	34454	107
Freudenstadt	534	9,70	31679	59
Herrenberg	238	4,32	24695	104
Horb	187	3,40	20196	108
Kalw	320	5,81	25696	80
Nagold	285	5,18	26157	92
Neuenbürg	316	5,74	26370	83
Nürtingen	181	3,29	27561	152
Oberndorf	282	5,12	27573	98
Reutlingen	266	4,83	41957	158
Rottenburg	242	4,39	29189	120
Rottweil	336	6,10	31377	93
Spaichingen	230	4,18	17718	77
Sulz	227	4,12	18343	81
Tübingen	221	4,02	25789	161
Tuttlingen	294	5,34	26026	89
Urach	290	5,27	30467	105

Schwarzwasser, 1) Fluß in der preu Westpreußen, entspringt bei Sommin merschen Grenze, im Regierungsbezirk folgt meist südöstliche Richtung, durchfl see (Wdzydze-See), mündet im Regierun rienwerder nach einem Laufe von 195 km links in die Weichsel und wird stark zur benutzt. — 2) Nebenfluß der Zwickauer M nigreich Sachsen, entspringt in Böhmen bach am Fichtelberg bei Gottesgab, oberhalb Johanngeorgenstadt mit dem unterhalb derselben Stadt mit dem Breite hier den Namen S. an und mündet bei

Schwarzwild, s. v. w. Wildschwein.

Schwarzwurz, s. v. w. Scorzonera Symphytum officinale oder Helleborus

Schwat, s. Schebat.

Schwaz, Marktflecken in Tirol, an ein sten Punkte des Unterinnthals, Statio bahn Kufstein-Innsbruck (Tiroler Bah spätgotische Pfarrkirche (von 1502) mit tal, ein Franziskanerkloster mit schöner und theologischem Hausstudium, ein Zwangsarbeitshaus für Weiber (St. M ärarische Tabaksfabrik, eine Steingut renfabrik, Bierbrauerei, ist Sitz einer mannschaft und eines Bezirksgerichts mit Einschluß des dazu gehörigen Do Einw. Bei S. sind Eisen- und Kupfer Betrieb. Von dem ehemals so reichen bau, welcher im Mittelalter 10,000 tigte, geben die zahlreichen Schutthal Oberhalb S. erheben sich die Ruine Fre das Kellerjoch (2341 m), mit schöner A seit des Inn liegen das Kloster Fiecht Dorf Stans mit leonischer Drahtwerk

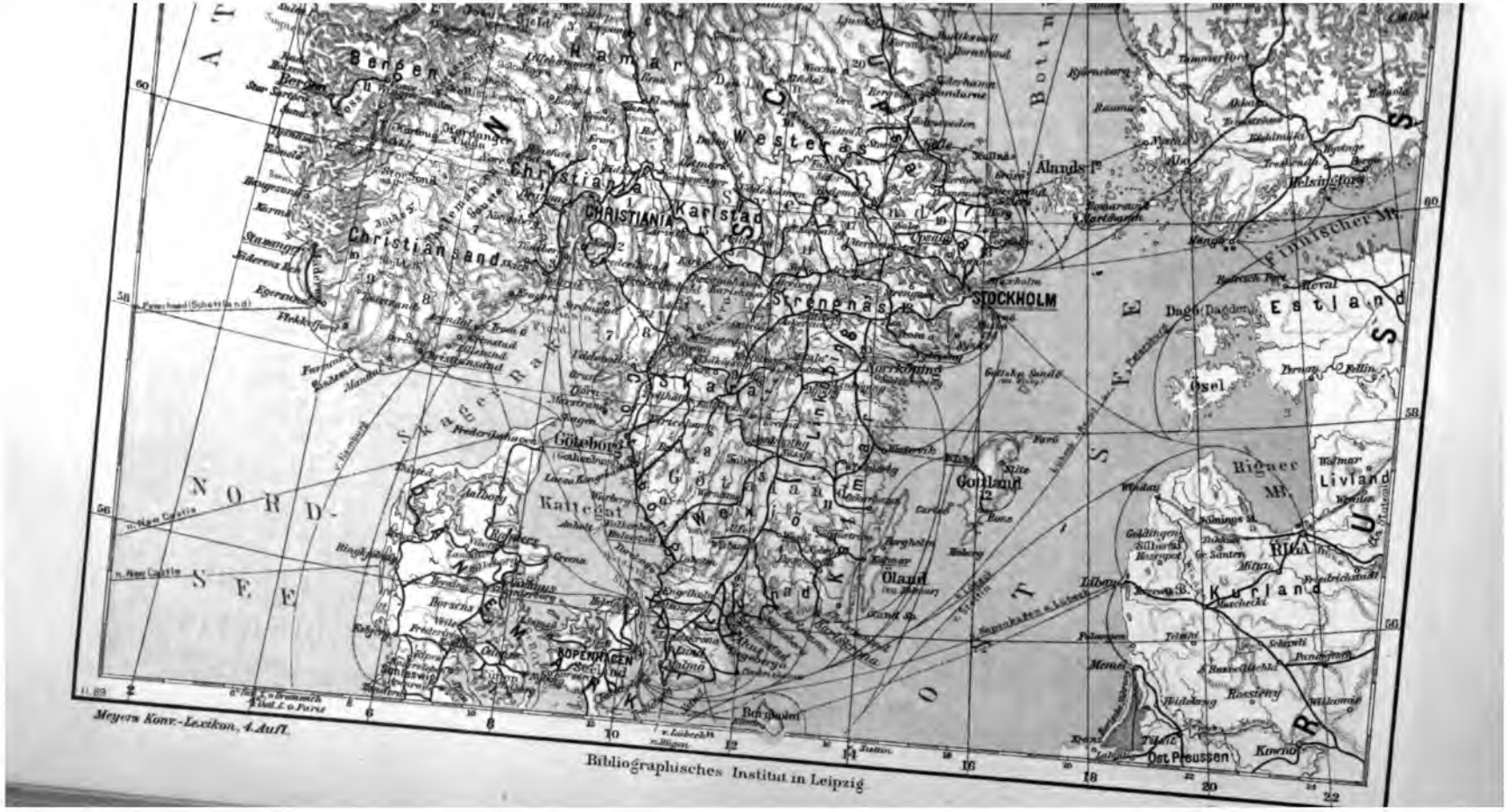
Schwebebaum, schon von Guts Muts Turngerät; ein in verschiedene Höhe le der, meist sich nach dem Ende zu verju ken zum Üben von verschiedenen Arte bens, Schwebegehens und -laufens. Kante gestellte Bretter werden zu sol übungen verwendet.

Schwebend, im Bergbau, weniger g

Schwebende Schuld (flottierende S zeichnung für Schulden, welche für k genommen, bez. auf Ansuchen der G oder nach kurzer Kündigungsfrist zurück im Gegensatz zur fundierten Schuld eine längere Frist für die Rückzahlung oder eine Rückzahlungspflicht überhau nommen wurde. Vgl. Staatsschulden

Schwebfliegen (Syrphidae Westw.), F lie aus der Ordnung der Zweiflügler, gefärbte, mit heller Binden- oder Fl versehene Fliegen, oft sehr schlank und bienen- oder hummelartigem Ansehen. derigen, am einfachen Endglied meis drückten Fühlern, beim Männchen m den Augen, drei kleinen Nebenaugen, m Endglied versehenem Rüssel und einzel hervorragenden Tastern, fliegen hum pfeifendem oder summendem Geräusch bei Licht und Wärme den Blüten nac vieler S., an Gestalt und Bewegung ähnlich, nähren sich von Blattläusen, einem dreispitzigen Hornplättchen a ihres Körpers anspießen und aussaug puppen sich in einem an Blättern, Ästen oder Halmen angehefteten und aus der

SCHWEDEN
UND
NORWEGEN.
Maßstab 1:7000000
Die Hauptorte der Läns in Schweden und Aemter in Norwegen sind unterstrichen, die früheren Stiftsnamen sind mit Groteskschrift angegeben.
Schweden:
1 Malmöhus Län
2 Christianstads
3 Kristianstad
4 Kronobergs
5 Jönköpings
6 Halmstads
7 Göteborg Bohus
8 Elfsborgs
9 Skaraborgs Län
10 Linköpings
11 Kalmar
12 Gottlands
13 Nyköpings
14 Örebro
15 Karlstads
16 Kopparbergs
17 Westerås Län
18 Stockholms
19 Upsala
20 Gefleborgs
21 Jemtlands
22 Westernorrlands
23 Westerbottens
24 Norrbottens
Norwegen:
1 Akershaus Amt
2 Smaalenene
3 Jarlsberg Laurdal
4 Buskerud's Amt
5 Christians
6 Hedemarkens
7 Brathebergs Amt
8 Nedenäs
9 Mandals
10 Stavangers
11 Söndre
12 Nordre
Bergen. hus
Trondh. fem.
13 Romsdals Amt
14 Söndre
15 Nordre
16 Nordlands Amt
17 Tromsö
18 Finnmarkens
Dampferlinien.
Kabel
NÖRDL. EIS MEER
NORWEGEN
SCHWEDEN
Lofoten
Vesteralen
Nördl. Polarkreis


CHRISTIANIA
STOCKHOLM
KOPENHAGEN
Göteborg
Christiansand
Karlstad
Strengnäs
Örebro
Westerås
Hamar
Bergen
Ålands I.
Helsingfors
Reval
Estland
Livland
Kurland
Riga
Gotland
Oland
Ösel
Ost Preussen
Memel
Rossieny
Libau
Mitau
Pernau
Dagö
Hangö
Tammerfors
Finnischer M.
Rigaer M.
Kattegat
Skagerrak
Nord-See
Ost-See
Baltische See
Atlantischer Ozean
Meyers Konv.-Lexikon, 4. Aufl.
Bibliographisches Institut in Leipzig

Reichstag des Norddeutschen Bundes, dann des deutschen Reichstags, gehörte er zur liberalen Reichspartei. 1875 wurde er in den österreichischen erblichen Adelstand erhoben. Er starb 17. Jan. 1886 in Dresden. Unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten, durch die er sich namentlich um das Strafrecht große Verdienste erworben hat, sind hervorzuheben: »Die Reform des Strafverfahrens im Königreich Sachsen« (Leipz. 1850); »Kommentar zur Strafprozeßordnung des Königreichs Sachsen« (das. 1855—56, 2 Bde.); »Das Strafgesetzbuch und die Strafprozeßordnung für das Königreich Sachsen« (das. 1855, 2 Bde.; 3. Aufl. 1863; Nachträge 1866); »Grundsätze des sächsischen Strafprozeßrechts« (das. 1856); »Zur Lehre von dem sogen. fortgesetzten Verbrechen« (Erlang. 1857); »Das Verbrechen des ausgezeichneten Diebstahls« (das. 1863); »Die Strafprozeßgesetze im Königreich Sachsen« (Leipz. 1869—70, 2 Bde.); »Kommentar zum Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich« (5. Aufl., das. 1884); »Kommentar zu der deutschen Strafprozeßordnung (das. 1878); »Erörterungen praktisch wichtiger Materien aus dem deutschen Strafprozeßrecht« (das. 1881, Bd. 1). Außerdem beteiligte sich S. an der Redaktion der »Neuen Jahrbücher für sächsisches Strafrecht« (1841—56, 9 Bde.) sowie des Gerichtssaals« (seit 1854) und gab die »Allgemeine Gerichtszeitung für das Königreich Sachsen« (Leipz. 1857—71, 15 Bde.), ferner die »Übersicht der Ergebnisse der Zivil- und Strafrechtspflege im Königreich Sachsen« (Dresd. 1865—81, 7 Bde.) heraus; auch hat er die Herausgabe des 3. und 4. Teils von Curtius' »Zivilrecht« (1851—58) besorgt.

Schwärze, eine Pflanzenkrankheit, s. Pleospora und Rußtau.

Schwarze Blattern, s. v. w. schwarze Pocken.

Schwarze Flaggen, in Tongking Reste der aus China vertriebenen Taipingrebellen, welche mit den gelben Flaggen als Hakki und Whangki sich eine feste Organisation gaben und zu den entschiedensten und gefährlichsten Feinden der Franzosen bei der Okkupa-

Schwarzenau (poln. Czerniejew
preuß. Regierungsbezirk Bromberg,
an der Linie Ols-Gnesen der Preußisch
hat eine evangelische und eine kath. K
1471 Einw.

Schwarzenbach, 1) Stadt im bayr.
zirk Oberfranken, Bezirksamt Hof, an
an der Linie München-Bamberg-Hof
Staatsbahn, 504 m ü. M., hat eine ev
Schloß mit Park, eine Rettungsanstal
ferei, mechanische Baumwollweberei,
Wollen-, Halbwollen- und Baumwollen
lan und Preßhefe, Färberei, Bierbra
3774 fast nur evang. Einwohner. — 2
Flecken daselbst, Bezirksamt Naila, in
nahe dem Döbraberg, hat eine evang. K
försterei, Baumwollweberei, Weiß-
stickerei, Bierbrauerei, Kalkbrennerei
Marmorbrüche, Eisensteingruben,
sand, Holzhandel und (1885) 1600 Ei

Schwarzenbek, Dorf in der preuß.
wig-Holstein, Kreis Herzogtum Lau
punkt der Linien Wittenberge-Hamburg
loe der Preußischen Staatsbahn, hat ein
ein Amtsgericht und (1885) 1253 Ei
Sachsenwald (s. Friedrichsruh).

Schwarzenberg, 1) Amtshaupt
Kreishauptmannschaft Zwickau, am
Knotenpunkt der Linien Zwickau-S.
georgenstadt der Sächsischen Staat
ü. M., hat eine schöne Kirche, ein altes
tungshaus, ein Amtsgericht, eine Ob
eine Spitzenklöppelschule, bedeutende
Kammgarnspinnerei, Schneidemühlen
Nägelfabrikation, Eisenhüttenwerke,
und (1885) 3530 meist evang. Einwoh
und Sommerfrische Ottenstein mit
tien u. das bedeutende Eisenhüttenwe
— 2) (Feketehegy) Badeort im unga
mit Kaltwasserheilanstalt, gehört zu

gehörte Adolf, Freiherr von S., wel-
Türkenkrieg als kaiserlicher General focht
99 die reichsgräfliche Würde erhielt. Er kam
einem Aufstand um. Sein Sohn war Adam,
on S. (s. unten S. 2). Dessen Sohn Jo-
dolf, Graf von S., kaiserlicher Geheim-
Reichshofratspräsident, wurde 1670 vom
eopold I. für sich und den jedesmaligen Se-
Hauses mit der Reichsfürstenwürde be-
worauf er auch 1674 Sitz und Virilstimme
enkollegium erhielt. Er starb 1683. Sein
dam Franz von S. erbte von seiner Mut-
r gebornen Gräfin von Sulz, die 1689 gefür-
ndgrafschaft Kleggau in Schwaben und ward
erzog von Krumau in Böhmen, welchen
dem immer der jedesmalige regierende Al-
rt. Er bekleidete die Ämter eines Geheim-
erstallmeisters und Oberhofmarschalls und
782 auf der Jagd von Kaiser Karl VI. aus
erschossen. Kaiser Franz I. dehnte die Für-
de auch auf die Nachgebornen aus. Die Rhein-
te mediatisierte sowohl S. als auch die Land-
t Kleggau, welch letztere der Fürst Joseph
1812 käuflich an Baden abtrat. Seit 1703
aus S. in zwei Majorate geteilt. Dem ersten
gehören: die Standesherrschaften S. und
dsberg unter bayrischer Oberhoheit und in
h außer dem Herzogtum Krumau viele Lie-
en, besonders in Böhmen und Steiermark.
Herr ist gegenwärtig Fürst Adolf Joseph
, geb. 18. März 1832. Dem zweiten Majorat
die Herrschaften Worlik und Klingenberg
en sowie mehrere Güter daselbst und in Un-
Der jetzige Standesherr ist Fürst Karl von
6. Juli 1824, der Enkel des unten (s. S. 3)
en Feldmarschalls. Der Hauptgrundbesitz
nogenitur des Fürstentums S. nimmt den
der Fläche von Böhmen ein. Zu demselben
noch das Fürstentum S. in Bayern, die Be-
in Niederösterreich, Salzburg und Steier-
it zusammen 204,388 Hektar. Der Besitz in
umfaßt 20 Domänen. Vgl. Berger, Das
aus S. (Wien 1866); »Die Archive des fürst-
auses S. ältere Linie« (das. 1873).

arzenberg, 1) Johann, Freiherr zu, einer
ten und aufgeklärtesten Köpfe seiner Zeit und
tor des peinlichen Rechts, geb. 25. Dez. 1463
bayrischen Linie des Hauses, wohnte den
gen Kaiser Maximilians I. bei und ward
fmeister des Bischofs von Bamberg. Er ist
r der »Bamberger Halsgerichtsordnung« von
er Grundlage der Carolina, und beförderte
klassischen Studien sowie die Reformation.
21. Okt. 1528 in Nürnberg. Vgl. E. Herr-
Joh. Freiherr zu S. (Leipz. 1841); Weissel,
Freiherr v. S. (Grünb. 1877).

am, Graf von, geb. 1584 aus der nieder-
n Linie, wurde, nachdem er zuvor in kaiser-
riegsdiensten gestanden, Rat bei dem letzten
von Jülich-Kleve, trat 1610 in die Dienste
denburgischen Statthalters von Kleve, Mark-
rnst von Brandenburg, und ward 1619 Mini-
Kurfürsten Georg Wilhelm. Er unterwarf
n völlig seiner Leitung und bewirkte, daß
im Dreißigjährigen Krieg nicht auf die Seite
on trat, sondern meist neutral blieb, wodurch
schwer geschädigt wurde; namentlich infolge
schlusses Brandenburgs an den Prager Frieden
sie völlig verwüstet. Doch sind die Beschul-
n, daß er im Interesse Österreichs und des Ka-
tholizismus zu der Schwächung Brandenburgs beigetragen, selbst nach der Kurwürde gestrebt und deshalb dem Kurprinzen Friedrich Wilhelm nach dem Leben getrachtet habe, unbegründet (vgl. Cosmar, Beiträge zur Untersuchung der gegen den kurbrandenburgischen Geheimen Rat Grafen Adam von S. erhobenen Beschuldigungen, Berl. 1828). S. wurde von Georg Wilhelm mit Ehren überhäuft, zum Heermeister des Johanniterordens der Ballei Brandenburg und Sonnenburg und 1634 zum Statthalter der Mark ernannt. Nach dem Tod Georg Wilhelms (1640) ward er von dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm in seinen Würden bestätigt, starb aber schon 14. März 1641.

3) Karl Philipp, Fürst von, Herzog von Krumau, österreich. Feldmarschall, geb. 15. April 1771 zu Wien, trat 1788 als Leutnant in das österreichische Heer ein, focht 1789 im Türkenkrieg rühmlich mit, nahm, 1792 zum Major ernannt, teil an der Schlacht bei Jemappes und trug 1794 viel zum Sieg bei Cateau-Cambrésis bei. Im Feldzug von 1795 stand S. bei der Armee des Generals Wurmser am Mittelrhein; 1796 nahm er an den Treffen bei Würzburg und Limburg rühmlichen Anteil, worauf er Generalmajor wurde, und folgte dem Erzherzog Karl nach Italien, dann wieder an den Rhein. Bei Hohenlinden 1800 befehligte er als Feldmarschallleutnant und deckte hierauf den Rückzug hinter die Enns. Im März 1805 wurde er zum Vizepräsidenten des Hofkriegsrats ernannt. In demselben Jahr befand er sich bei der Armee Macks und schlug sich, in die Katastrophe von Ulm verwickelt, mit dem größten Teil der Kavallerie nach Eger durch. 1808 ging er als Botschafter nach Petersburg, übernahm 1809 zwei Tage vor der Schlacht bei Wagram die Führung eines Teils der Reiterei und befehligte auf dem Rückzug die Nachhut. Zum General der Kavallerie und zum Botschafter in Paris ernannt, führte er die Verhandlungen über die Vermählung Napoleons I. mit der Erzherzogin Marie Luise, zu deren Feier er ein großes Fest in Paris gab, das mit einem gräßlichen Brandunglück endete, und erwarb sich das besondere Vertrauen Napoleons. Auf dessen Betrieb erhielt er in dem russischen Feldzug den Oberbefehl über das österreichische Hilfskorps, ging Anfang Juli 1812 über den Bug und besetzte am 11. die Position bei Pinsk, mußte sich aber dann vor der überlegenen feindlichen Macht ins Großherzogtum Warschau zurückziehen. Von da an blieb er infolge geheimer Instruktionen bei Pultusk unthätig stehen. 1813 erhielt er den Oberbefehl über das Beobachtungsheer, welches in Böhmen versammelt ward, und, nachdem Österreich an Napoleon den Krieg erklärt hatte, im August den Oberbefehl über alle Truppen der Alliierten. Seine Stellung neben den drei Monarchen unter den entgegengesetzten Einflüssen Metternichs und Kaiser Alexanders war eine höchst schwierige und lähmte seine kriegerischen Aktionen. Doch zeigte er sich bei Dresden und Leipzig keineswegs als großen Feldherrn und unterstützte namentlich bei der Verfolgung der Franzosen und dem Einmarsch in Frankreich 1814 Metternichs hinterlistige, auf Schonung Napoleons berechnete Politik nur zu bereitwillig durch seine altmodischen, pedantischen strategischen Theorien, auf Grund deren er nie einen Erfolg ausbeutete, bei jedem Mißgeschick sich aber stets sofort auf seine Basis, das Plateau von Langres, zurückzog. Erst nach der Schlacht bei Arcis sur Aube 20. und 21. März 1814 entschloß er sich zum Vormarsch auf Paris, der mit dessen Einnahme endete. Nach Napoleons Wiederkehr von Elba 1815 erhielt er den Oberbefehl über die Armee der Verbündeten am Ober-

rhein, doch ward der Sieg über Napoleon errungen, ehe die Österreicher auf dem Kriegsschauplatz eintrafen. Nach seiner Rückkehr nach Wien ward er zum Präsidenten des Hofkriegsrats ernannt und mit mehreren Gütern in Ungarn beschenkt. Seit 1817 an der rechten Seite gelähmt, starb er auf einer Reise zur Kur 15. Okt. 1820 in Leipzig. Am 18. Okt. 1838 wurde S. in der Nähe von Meusdorf bei Leipzig ein Denkmal gesetzt, 20. Okt. 1867 seine Reiterstatue in Wien (von Hähnel) enthüllt. Vgl. Prokesch-Osten, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten von S. (Wien 1822, neue Ausg. 1861). — Sein Sohn Friedrich Karl, Fürst von S., österreich. General, geb. 30. Sept. 1800, gest. 6. März 1870, veröffentlichte: »Aus dem Wanderbuch eines verabschiedeten Landsknechts« (Wien 1844—48, 5 Bde.).

4) Felix Ludwig Johann Friedrich, Fürst von, österreich. Staatsmann, geb. 2. Okt. 1800, zweiter Sohn des Fürsten Joseph von S. (gest. 1833), trat 1818 als Kadett in ein österreichisches Kürassierregiment und avancierte bis zum Rittmeister, trat aber 1824 zur diplomatischen Laufbahn über. 1826 mit einer Mission nach London betraut, ging er, nachdem er sich durch einen skandalösen Ehebruch mit der Lady Ellenborough unmöglich gemacht, von da 1827 mit dem Baron Neumann nach Brasilien. Nach seiner Rückkehr ward er bei verschiedenen Gesandtschaften beschäftigt, namentlich in Paris und Berlin, 1838 bei den Höfen von Turin und Parma und 1846 bei dem zu Neapel als Gesandter akkreditiert, wo er Hort des starrsten Absolutismus war. Aus seinem zügellosen, ausschweifenden Leben wurde er durch die Revolution herausgerissen. Als bei einem Tumult in Neapel 26. März 1848 sein Hotel insultiert ward, nahm er seinen Abschied als Gesandter und erhielt als Generalmajor den Oberbefehl über eine Brigade unter Nugent in Oberitalien, focht bei Curtatone und Goito mit und ward zum Feldmarschallleutnant befördert. Nach Unterdrückung des Oktoberaufstandes zu Wien wurde er 22. Nov. 1848 an die Spitze des Ministeriums gerufen. Das Ideal, welches ihm für seine Thätigkeit in dieser Stellung vorschwebte, war ein militärisch-absolutistisch regierter österreichischer Einheitsstaat, im Innern durch zweckdienliche Reformen gekräftigt und in Deutschland und ganz Mitteleuropa zur herrschenden Macht erhoben. Rücksichtslos, energisch und nicht wählerisch in seinen Mitteln, erlangte er auch rasch bedeutende Erfolge. Durch das Bündnis mit Rußland bewirkte er nicht nur die Unterdrückung des ungarischen Aufstandes, sondern auch das völlige Scheitern der preußischen Unionspolitik in Deutschland. Er kettete die deutschen Mittelstaaten von neuem eng an Österreich, stellte den Bundestag wieder her und legte Preußen die schimpfliche Demütigung von Olmütz auf. Nur den Eintritt Gesamtösterreichs in den Bund und in den Zollverein erreichte er nicht. S. starb plötzlich, nachdem er eine Annäherung an die Westmächte eingeleitet, an einem Schlaganfall 5. April 1852. Vgl. Berger, Felix Fürst zu S. (Leipz. 1853).

5) Friedrich Johann Joseph Cölestin, Fürst von, Kardinal, geb. 6. April 1809, jüngerer Bruder des Majoratsherrn Fürsten Johann Adolf (geb. 22. Mai 1799, gest. 15. Sept. 1888), widmete sich dem Priesterstand, ward Kanonikus in Salzburg, 1835 Fürstbischof daselbst, 1842 Kardinalpriester, 1849 Fürsterzbischof von Prag, Mitglied des Herrenhauses, Führer der klerikal-feudalen Partei in Böhmen und starb 27. März 1885 in Wien.

Schwarzenborn, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Kassel, Kreis Ziegenhain, an der Efze un gebirge, 476 m ü. M., hat Viehzucht u Einwohner.

Schwarzenfels, Dorf im preuß. Regi Kassel, Kreis Schlüchtern, hat eine evang Burgruine, ein Amtsgericht und (1885)

Schwarzer Adlerorden, s. Adlerord

Schwarzer Brenner, Krankheit der s. Brandfleck.

Schwarzerde, s. Tschernosem.

Schwarzer Degen, s. Birkenteer.

Schwarze Reiter, s. Deutsche Reite

Schwarzer Jura, s. Juraformatio

Schwarzer Prinz, s. Eduard 7).

Schwarzer Star, s. Star.

Schwarzer Tod, der gewöhnliche Nam Seuche, welche im 14. Jahrh. einen groß Bevölkerung der damals bekannten Erdeil Sie begann, wie es scheint, in China un da durch Karawanen nach Mittel- und und von dort nach Europa gebracht. I sie zuerst in Sizilien, Marseille und ein städten Italiens, von wo aus sie sich an Südküste Europas verbreitete. 1348 w heftigsten in Spanien, Frankreich, Deut land, 1349 in Schweden, Norwegen, Pol in Rußland. Erdbeben, Verwüstungen heure Heuschreckenschwärme, Mißwach derartige Naturerscheinungen waren seit ausgegangen und hatten die Gemüter die Körper für die Ansteckung empfängl Im ganzen nimmt man an, daß Europa Jahren von 1348 bis 1350 durch die Se Menschen verloren habe. Aus den Be geht hervor, daß die Seuche die orientali mit besonders hervortretender Entwickel zündeten Pestbeulen und einer schnell in gehenden Lungenentzündung. Die Heilk machtlos der furchtbaren Seuche gegenü Kranken starben innerhalb der drei erst dem Erscheinen der Pestbeulen. Der Vo die Seuche als göttliches Strafgericht an Flagellanten (Geißler) durch strenge abzuwenden suchten. Den Juden gab die Brunnen vergiftet zu haben, ein Al den sich die grausamsten Verfolgungen Schutzmaßregeln wurden von seiten der erst sehr spät angeordnet, zumal da man der Verbreitung in einer übeln Konst Gestirne vermutete. Nachdem die Pest war, kehrte durch einige reichgesegnete durch auffallende Fruchtbarkeit der Fe und Ruhe in die Gemüter zurück. Unter welche die Krankheit beobachteten, sind Guy de Chauliac und Chalin de Vinario dern Schriftstellern Boccaccio zu nennen. Volkskrankheiten des Mittelalters (Berl. niger, Der Schwarze Tod in Deutschland Lechner, Das große Sterben in Deut bis 1351 (Innsbr. 1884).

Schwarzer Tropfen, s. Bailyscher T

Schwarzerz, s. Fahlerz.

Schwarzes Brett, auf den deutschen U schwarze Tafel in einem mit Drahtgitter Kasten, die gewöhnlich am Universitäts gehängt ist, und woran Bekanntmachun Studenten über Vorlesungen, Prüfung dien, Doktorpromotionen, Relegationen geheftet werden.

Schwarzes Kabinett, s. Cabinet noir.

arzes Meer (im Mittelalter Pontus Euxinus, ussen Tschernojo more, bei den Neugriechen halassa, bei den Türken Kara Degniz ge- ein fast abgeschlossenes, einem Landsee sich es Binnenmeer, das im W. die Ostküsten der schen Türkei (mit Ostrumelien und Bulga- umäniens und das russische Gouvernement ien, im N. die neurussischen Gouvernements , Taurien und Jekaterinoslaw, im O. die kasischen Länder und im Süden Kleinasien (s. die Karten »Länder des Mittelmeers« und nd«). Es steht im äußersten Südwesten durch male, flußartige Meerengen, die Straße von tinopel (Thrakischer Bosporus) u. die Straße rdanellen (Hellespont), zwischen denen das rameer (Propontis) liegt, mit dem Mittel- Verbindung. Die Größe des Schwarzen Meers er seichten Fortsetzung im NO., dem Asow- eer, beträgt nach Strelbitsky 461,597 qkm M., nach Krümmel nur 382,848 qkm), ohne wsche Meer 423,993 qkm (7700 QM.), seine änge von W. nach O. 1187 km und seine Breite 613 km. Das Asowsche Meer (s. d.) rch die Straße von Kertsch (Kimmerischer as) mit dem Pontus in Verbindung. Die Wasserwüste des Schwarzen Meers mit den n, versumpften Gestaden im N. enthält außer er Straße von Kertsch durch die Mündungen an gebildeten Insel Taman nur ein einziges die Schlangeninsel, in der Nähe der Donau- gen. In der einförmigen Küstengestaltung lichen Ufers bringt die Halbinsel Krim (Tau- herſones), welche durch den schmalen Isth- Perekop mit dem Festland zusammenhängt, liederung hervor. Ihre Westseite bespült das ote Meer, die Ostseite das Faule Meer (s. d.). gegen W. schneidet der Busen von Odessa mit jeprsliman in das Land. Das Schwarze Meer en dichten Nebelmassen, nordischen Stürmen, isdecken erstarrenden Flußmündungen bildet gensatz zu dem Archipelagus und mußte den t mit Recht als ein Pontos axenos (»unwirt- leer«), wie es ursprünglich hieß, erscheinen; er, nach der Stiftung zahlreicher Kolonien, er Name in Pontos euxeinos (»gastliches umgewandelt. Dieses große nach NO. vor- te Glied des Mittelmeers steht in vielfacher ng in direktem Gegensatz zu dem Hauptbecken. äſſer des Schwarzen Meers haben einen ge- Salzgehalt (nur 1,9 Proz.) als jene des Mit- . Während dieses bei dem geringen Zufluß mündende Ströme eine sehr starke Vermin- durch Verdunstung des Wassers erleidet, em- as Schwarze Meer (wie die Ostsee) aus den lbe mündenden großen Strömen eine viel dere Menge süßen Wassers und ist dabei ine nordöstlichere Lage einer ungleich gerin- dunstung ausgesetzt. Donau, Dnjestr, Dnjepr, uban, Rion (Phasis) und Kisil Irmak (Halys) ihm eine durch Verdunstung nicht zu absor- Wassermasse zu, die ihren Abfluß durch die nimmt, welche die aufgestauten Gewässer in rischer Zeit sich gebrochen haben. Die den chon bekannten furchtbaren Orkane des »un- n Meers« toben alljährlich im Herbst und aus O. und SO. und werden nach Ritters hervorgerufen durch das Zusammentreffen dwinde, die aus der Sarmatischen Ebene kom- wie der auf dem armenischen Hochland häufig enden Süd- und Ostwinde. Wegen dieser Stürme und des besonders im Winter häufig auftretenden Nebels, nicht wegen seines Wassers, das im Gegenteil infolge des geringern Salzgehalts eine hellere Farbe zeigt, hat das Meer seinen gegenwärtigen Namen erhalten. In den Sommermonaten finden rasche Strömungen statt, welche von den Mündungen der großen Flüsse ausgehen. Die Strömungen des Dnjepr und Dnjestr drängen die aus dem Asowschen Meer kommende, erst nach SW., dann nach NW. und W. gerichtete Strömung nach Süden, vereinigen sich mit der von der Donaumündung kommenden und ergießen sich entweder durch den Bosporus in das Ägeische Meer, oder brechen sich an der kleinasiatischen Küste. Ebbe und Flut sind im Schwarzen Meer kaum bemerkbar. Die Tiefe beträgt an der Nordwestküste nur 70—110 m, steigt an den übrigen Küsten in einer Entfernung von wenigen Meilen auf 1000 m und erreicht im nordöstlichen Becken 1870 m. Ankerplätze finden sich an allen Küsten des Schwarzen Meers. Die Fischerei ist nicht unbedeutend.

Die wichtigsten Ortschaften an der europäisch-russischen Küste sind: der große Handelsplatz Odessa; die im Krimkrieg zum großen Teil zerstörte Festung Sebastopol, Eupatoria, Kaffa oder Feodosia und Kertsch in der Krim; Berdjansk und Taganrog am Asowschen Meer. An der Ostküste des Schwarzen Meers, in Kaukasien, hat Rußland zu den bisherigen Hafenplätzen Anapa, Suchumkalé und Poti vor einem Jahrzehnt das wichtige Batum erworben. Die wichtigsten türkischen Hafenplätze in Kleinasien sind: Trebisonde (Trapezunt), Sinub (Sinope) und Skutari; an der europäisch-türkischen Küste Konstantinopel. An der Westküste gehört Burgas zu Ostrumelien, Warna zu Bulgarien, Clonstanza und Sulina zu Rumänien. Im internationa en Verkehr liefen 1887 in den Häfen des Schwarzen und Asowschen Meers, soweit sie Rußland gehören, 5484 Schiffe mit 3,778,202 Ton. ein, davon kamen auf die Häfen des europäischen Rußland 4310 mit 3,205,778 T.; im Küstenverkehr 20,341 mit 5,215,346 T., davon kamen 17,794 mit 4,025,325 T. auf die Häfen des europäischen Rußland (fast die Hälfte Dampfer). Von jeher hatte die Pforte die Einfahrt durch die Dardanellen und den Bosporus fremden Kriegsschiffen in Friedenszeiten verboten. Nachdem sie sich 1833 Rußland gegenüber in einem geheimen Vertrag verpflichtet hatte, so oft es Rußland verlange, die Dardanellen den Kriegsschiffen jeder andern Nation zu verschließen, setzten die Großmächte 13. Juli 1841 in einem Vertrag zu London fest, daß beide Meerengen ebenso den russischen Kriegsschiffen verschlossen sein sollten. Auch der Pariser Friede vom 30. März 1856 bestätigte diese Abmachung, und durch eine Konvention verpflichteten sich Rußland und die Türkei, nur je 10 Schiffe, darunter 6 Kriegsdampfer, im Schwarzen Meer zu halten. Von letzterer Bestimmung sagte sich 31. Okt. 1870 Rußland los und erreichte auf der Pontuskonferenz in London (22. Jan. bis 13. März 1871) die Zustimmung der Großmächte, daß es im Schwarzen Meer Kriegsschiffe in beliebiger Anzahl halten dürfe. Dagegen blieb die Durchfahrt durch beide Meerengen auch ferner von der Zustimmung der Pforte abhängig. Vgl. Taitbout de Marigny, Hydrographie de la Mer Noire, etc. (Triest 1856); Bruhn, Das Bassin des Schwarzen Meers (Odessa 1880, russisch); M. Lituvinow, Das Schwarze Meer, ein kriegsstatistischer Überblick (St. Petersb. 1881, russisch); v. Schweiger-Lerchenfeld, Zwischen Donau und Kaukasus (Wien 1886); Lulsch und Wolf, Das Schwarze Meer (in »Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik«, das. 1886).

Schwarze Suppe (spartanische Suppe), eine stark gewürzte Suppe aus Rindsbrühe und Ochsenblut und in Würfel geschnittenem Ochsenfleisch.

Schwarzes Wasser, s. Altschadenwasser.

Schwarzfärben, s. Färberei, S. 42.

Schwarzfüße, Indianervolk, s. Blackfeet.

Schwarzgalligkeit, s. v. w. Melancholie.

Schwarzgültigerz, s. v. w. Sprödglaserz.

Schwarzholz, Baum, s. Diospyros.

Schwarzkäfer, s. v. w. Tenebrionen.

Schwarzkehlchen, s. Wiesenschmätzer.

Schwarzkobalterz, s. Kobaltmanganerz.

Schwarzkohle, s. Steinkohle.

Schwarzkosteletz, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Böhmisch-Brod, hat ein Bezirksgericht, Dechanteikirche, Schloß des Fürsten Liechtenstein, Bierbrauerei, Töpferei und (1880) 3249 Einw. Die Umgebung bilden ausgedehnte Waldungen.

Schwarzkümmel, s. Nigella.

Schwarzkunst, s. Kupferstecherkunst, S. 329.

Schwarzkünstler, Zauberer, Hexenmeister; vgl. Schwarze Kunst.

Schwarzkupfer, s. Kupfer, S. 317.

Schwarzkupfererz, s. Kupferschwärze.

Schwarzmanganerz, s. Hausmannit.

Schwarzneerfling, s. Aland.

Schwarzort, Pfarrdorf im preuß. Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Memel, auf der Kurischen Nehrung, hat ein Seebad, Bernsteinbaggerei im Haff (vom Staat für 200,000 Mk. verpachtet) und (1885) 851 zum Teil noch kurisch sprechende Einwohner.

Schwarzplättchen, s. Grasmücke.

Schwarzreutel, s. v. w. Saibling, s. Lachs.

Schwarz-Rot-Gold, s. Deutsche Farben.

Schwarzsauer, ein aus dem Blut frisch geschlachteter Tiere und Fleisch unter Beimischung von Essig und Gewürz oder Backobst bereitetes Gericht.

Schwarzschnepfe, s. Ibisse.

Schwarzsee, s. Domène.

Schwarzspießglanzerz, s. Bournonit.

Schwarzsucht, s. v. w. Melanose.

Schwarzvitriol, s. Eisenvitriol.

Schwarzwald, im Gegensatz zum Laubwald der Nadelwald.

Schwarzwald, Gebirge im südwestlichen Deutschland, welches den Vogesen, mit denen es in wunderbar symmetrischer Anordnung übereinstimmt, gegenüber das obere Rheinthal als hoher Gebirgswall begrenzt und sich in nordnordöstlicher Richtung von Säckingen am Rhein bis Durlach auf 158 km Länge erstreckt (s. Karte »Baden«). Seine größte Breite und Höhe hat das Gebirge im Süden, wo es mit seinen jurassischen Vorhöhen von Müllheim am Rhein bis zur Wutach sich an 60 km ausbreitet, während es im N. mit noch 30 km Breite zwischen Durlach und Pforzheim endet, durch das hier anschließende Kraichgauer Bergland (s. d.) vom Odenwald geschieden. Seine Steilgehänge kehrt es nach W. dem Rheinthal zu, wo auch sein Gebirgsfuß am tiefsten liegt, denn von Durlach bis Basel steigt das Rheinthal nur von 117—245 m. Im Süden, wohin der S. in Terrassen von seinen höchsten Höhen sich rasch zum Rhein abdacht, fällt letzterer von der Aaremündung bis Basel von 315 bis auf 245 m. Ganz verschieden verhält es sich gegen O. nach den Hochebenen des innern Schwaben hin; dort erfolgt das Ansteigen vom hoch gelegenen Fuße so allmählich, daß nur das Überwiegen des Waldes über das Ackerland anzeigt, daß man den S. erreicht hat. Dort liegt Villingen (706 m) 445 m höher als das am Westfuß gegenüber liegende Freiburg (261 m), Dornstetten 465 m höher als Offenburg (164 m). dann aber, wie das Enz- und Nagoldthe Basis gegen N., so daß Pforzheim (24 um 111 m über Ettlingen (136 m) erhe formen des Schwarzwaldes sind im g mig: gerundete Kuppen und plateauf breitete, durch tiefe Thäler getrennte Bergrücken, welche sich aneinander sch einen fortlaufenden Gebirgskamm zu S. ist sehr quellenreich, daher reich an Ge die im Süden und W. sämtlich unm Rheinthal heraustreten, während sie n östlichen Abdachung dem Neckar zufließ kleiner Teil der östlichen Abdachung geh Rheingebiet, das Quellgebiet der To Durch den Neckar erhält der Rhein von mit der Nagold; dagegen fließen unm Rhein zu, im Süden: die Wutach, Alb, Wiese; im W. die Kander, der Neuma mit der Dreisam, die Kinzig, Rench, Ache bach aus dem Bühler Thal, die Tos von Murg und die Alb von Ettlingen. Der aller dieser Schwarzwaldflüsse ist die am östlichen Gehänge entspringend, da birge quer durchschneidet und bei Reb reicht. Durch landschaftliche Reize a sind vor allen die Thäler der Murg und der Gutach (eines Nebenflusses der Kin Triberg und Hornberg, der Wilden Gut wälder Thal, Seitenthal der Elz), der Hintergrund des 12 km langen und 4 Freiburger Thals, in dem die Dreisam reichen Bächen bildet, das Münstertha magenbach, sämtlich im mittlern S., e südlichen Abdachung des Gebirges du Wiese, Wehra und Alb. Unter den za serfällen sind der des Fallbachs bei Tr sieben Absätzen 170 m herabstürzt, und bachs (Büttensteiner Fälle) bei der Klo heiligen die schönsten in den deutschen M Durch das erwähnte Querthal der Kin S. in eine größere südliche und eine l liche Hälfte geschieden, jene der obe untere S. genannt. Der Hauptstock Knoten des obern Schwarzwaldes üb östlich von Freiburg (1493 m hoch). laufen Gebirgszüge strahlenförmig fa Richtungen hin. Die höchsten Kuppen lichen Zugs sind: der durch seine pyra imposant hervortretende Belchen (1414 garten (1179 m) und der schön bewa (1165 m), letzterer die westlichste Kupp ges, welches hier mit niedrigen Ausl die Rheinebene hineintritt und mit Klotz die Eisenbahn hart an das Flu Zweige des südlichen Gebirgszugs sind horn (1341 m), der Mößling (1254 m) bei einer mittlern Erhebung von 75 Gebirgszüge, die vom Feldberg aus N. bis zum Kinzigthal streichen. Doch hier einzelne Kuppen, wie der Erzkas ins-Land (1286 m), südlich von Freib Kandel (1241 m), nördlich von genau noch bedeutende Höhen. Von geringern untere S., dessen mittlere Erhebung 60 Die Form des Gebirges ist hier im Ge imposanten Kuppen des obern Schwarz plateauartig. Hauptgebirgsstock ist der grinde (1165 m), südöstlich mit der Kan

966 m) und dem Paß des Kniebis (978 m), das Verbindungsglied zwischen dem obern ern S. bildet. Nördlich von der Hornisgrinde das Gebirge in der Badener Höhe noch 930 m, n Staufen (Merkuriusberg) bei Baden 672 m, Höhen des Murgthals oberhalb Gernsbach im Hochkopf 1041 m Höhe. Eigentümlich n S. die zahlreichen kleinen Bergseen und auf den Höhen, von denen wir im südlichen Feldsee (1112 m), den Schluch- und Titisee, en S. den sagenreichen Mummelsee (1032 m) Wildsee, zwischen dem Achern- und Murgnnen. Mit Ausnahme der höchsten rund ge- kahlen, nur mit dürftiger Weide bedeckten sind die Schwarzwaldberge dicht mit Nadelerwachsen, nach dessen dunkler Farbe das ebirge seinen zuerst im 8. Jahrh. vorkommennen trägt, während es bei den Römern nach Bewohnern, den Markomannen, als Silva a (»Wald der Markmänner, Grenzwald«) et ward und der südliche S. mit den Quellen nau auch Abnoba mons hieß. Auch einige Pässe enthält der S. Zunächst führt durch zigthal die Straße zu den Pässen der obern ller, welche über Triberg zur Donau, über t und Schramberg zum Neckar und von Wolauf zum Kniebis verlaufen. Durch diesen s Schwarzwaldes führt auch die 1873 voll- Schwarzwaldbahn, die bei Offenburg in ebene sich von der badischen Hauptbahn eim-Basel-Konstanz) abzweigt, das Kinzighausach, das Gutachthal bis Triberg hinauf- d alsdann längs der Brigach nach Donau- n wieder hinunterführt. Unter allen Eisenbes Deutschen Reichs ist diese mit ihren 38 und andern bedeutenden Bauwerken die gste. 1887 ist die Höllenthalbahn Freiburg- i. Br. eröffnet worden, welche dem Thal sam folgt. Ferner führt aus dem Renchthal m hohe Paß am Roßbühl und am Kniebis nach Freudenstadt, dem strategisch wichtigen gspunkt der Straßen, die durch das Renchigthal von W. her ins Herz Schwabens führen.

en geognostischen Aufbau des Schwarzind Granit, Gneis und Buntsandstein die tigsten Formationen; nur von lokaler Wichind paläozoische Sedimente (Thonschiefer, lengebirge, Rotliegendes) und die eruptiven

Das verbreitetste Gestein ist der Gneis, Schönau, Todtnau, Neustadt und Vöhrenbach n und SO. ein zusammenhängendes Gebiet welches bis zum Westfuß des Kniebis und s nach N. reicht und das ganze hohe, dem gekehrte Gebirge von Badenweiler bis Opsammensetzt. Der Granit besitzt seine zuhängende Verbreitung, das Gneisgebiet umd, im Süden, O. und N. Im Süden reicht s zum Rhein, von welchem ihn im äußersten er hier zwischen Säckingen und der Alb nochmals auftretende Gneis trennt. Zahlch unbedeutend sind hier die Porphyrdurch- Von da zieht der Granit im Zusammenhang ts über Neustadt und Vöhrenbach nach Triornberg und Schiltach. Das zweite, durch im Süden begrenzte, zusammenhängende evier reicht vom untern Kinzigthal bis zum al; daß es mit dem östlichen Revier in Verfteht, zeigen das vielfache Auftreten des unter dem Buntsandstein in den Thaltiefen Zusammenhang durch das Murggebiet) und das isolierte Vorkommen desselben bei Herrenalb, bei Wildbad an der Enz, bei Liebenzell an der Nagold. Die Gebilde der sedimentären Formationen treten am zusammenhängendsten im südlichen S. auf, wo man einen durch Granit und Porphyr vielfach unterbrochenen schmalen Zug Unterdevon mit schwachen Anthracitflözen von Badenweiler im W. über Schönau bis Lenzkirch im Süden des Feldbergs verfolgen kann. Das Kohlengebirge tritt in geringer Ausdehnung mit einigen abbauwürdigen Flözen bei Berghaupten am Austritt der Kinzig aus dem Gebirge hervor; ebenso kennt man es bei Oppenau im Lierbachthal und bei Baden. Hier wird es von dem Konglomerat des Rotliegenden bedeckt. Verbunden mit jüngern Porphyren, erhöht es durch deren Neigung zur Felsbildung nicht wenig die Reize des Dos- und untern Murgthals. Ohne Zwischenlagerung von Zechstein folgt dem Rotliegenden der mächtige Buntsandstein, der in der ganzen Ausdehnung des Schwarzwaldes auf dessen Ostseite vom Rhein bei Waldshut bis zur Enz bei Pforzheim den Fuß des Gebirges bildet und im obern S. westwärts bis an die Vorberge, im untern S. bis zu den höchsten Rücken des Gebirges aufsteigt. Jüngere Sedimente treten nur im West- und Südwestfuß auf. Ausgedehnt sind die diluvialen Schuttablagerungen im Innern des Gebirges, erratische Erscheinungen aber nur am Südgehänge evident vorhanden. Der Mineralreichtum des Schwarzwaldes ist gering, daher auch der Bergbau zu keiner Zeit umfangreich war. Von um so größerer Bedeutung ist das Gebirge durch seinen Reichtum an Mineralquellen, unter denen als die wichtigsten die Thermen von Baden-Baden, Huberbad, Badenweiler, Säckingen, Wildbad, von welchen einige schon von den Römern benutzt wurden, ferner die sogen. Kniebisbäder (s. d.) hervorzuheben sind.

Das Klima auf den Höhen des Schwarzwaldes ist rauh, und lange herrscht dort noch der Winter, während am Fuß des Gebirges längst schon alles im Grünen und Blühen begriffen ist. So kommt es, daß am Fuß die Traube reift und neben unserm gewöhnlichen Obste die Mandel, die Walnuß und die echte Kastanie gedeihen, während die Fluren der auf der Höhe des Gebirges gelegenen Orte nur Sommergetreide, Kartoffeln und Flachs liefern. Reich und in gutem Zustand sind überall die Wiesen, die Grundlage einer ausgedehnten Viehzucht im Gebirge. Bis 400 m reichen am Gebirgsrand und in den nördlichen, westlichen und südlichen Thälern Weinstock und echte Kastanie, bis 800 m der Buchenwald und die Edeltanne, letztere im Murg- und Enzthal ausgedehnte Forsten bildend. Darüber herrscht dann bis zur Höhe von 1320 m die Fichte. Auf den trocknen Sandsteinhöhen herrscht überall das Nadelholz vor.

Die Bewohner des Gebirges, das mit seinem Ostteil zu Württemberg, im übrigen zu Baden gehört, sind im Süden alemannischen, im O. schwäbischen, im N. rheinfränkischen Stammes. Dem Gebirgscharakter gemäß finden wir die Gemeinden im W. u. Süden in zahllose Einzelgehöfte zerstreut, die Häuser im Süden schon ganz an den Gebirgsstil der Schweiz erinnernd. Während im Süden, so weit das quellenreichere kristallinische Grundgebirge reicht, zahlreiche Orte noch hoch auf dem Gebirge liegen (Höchenschwand bei St. Blasien, das höchst gelegene Dorf, 935 m; Vöhrenbach, die höchst gelegene Stadt, 799 m), ist das Buntsandsteingebiet nur auf der Nordostabdachung reich an Anbau, der höchste Rücken aber fast menschenleer und Waldland. Auf der Höhe des Kniebispasses (972 m) befinden sich nur vereinzelte

Wohnungen; das einsame Herrenwies liegt 752 m hoch zwischen Sandsteinhöhen auf Granit, am Nordende noch Dobel 722 m ü. M. Eine der Hauptnahrungsquellen des Schwarzwaldes ist die Holzarbeit und der Holzhandel. Noch liefert der S. die Holländerstämme, die den Rhein hinabgeführt werden. In zahlreichen Schneidemühlen wird das Holz zu Dielen geschnitten. Der volkreiche obere S. ist der Sitz eigentümlicher industrieller Thätigkeit geworden. Die Holzschnitzerei hat hier zur Produktion der Schwarzwälder Uhren und diese weiter zu der von Spiel- und Taschenuhren geführt. Der Vertrieb dieser Erzeugnisse erstreckt sich über die ganze Erde. Die badischen Ämter Neustadt, Triberg und Hornberg sind der Sitz, Furtwangen der Mittelpunkt dieser Industrie. Zahlreiche Uhrmacherschulen suchen dieselbe mehr und mehr zu vervollkommnen. Damit im Zusammenhang steht der Bau von Leierkasten und Orchestrien. Dazu hat sich hier das Flechten der Strohhüte gesellt, das vorzugsweise die Mädchen und Frauen beschäftigt. Der Fremdenbesuch, obgleich seit einiger Zeit zunehmend und neuerdings besonders durch die Bemühungen des Schwarzwaldvereins mehr gehoben, ist wegen der Nähe der Alpen nicht so bedeutend, wie es die mannigfachen Reize des Schwarzwaldes vermuten lassen sollten; doch werden zahlreiche Reisende auf der Schwarzwaldbahn, wenn auch nur im Flug, durch das Gebirge geführt. Gegenwärtig ist der S. ganz von Eisenbahnen umschlossen: im W. von der Linie Heidelberg-Basel, im Süden von Basel-Konstanz, im O. von Singen-Pforzheim und im N. von Durlach-Pforzheim. Außer der Schwarzwaldbahn und Höllenthalbahn (s. oben) gehen von diesen Eisenbahnlinien nur noch kurze Zweige in den S. hinein, so auf der Westseite nach Gernsbach, Baden, Oppenau und Waldkirch, auf der Südseite nach Zell im Wiesenthal und auf der Ostseite nach Wildbad und Villingen (Anschluß an die Schwarzwaldbahn). Vgl. »Wegweiser durch den S.« (in »Meyers Reisebüchern«, 4. Aufl., Leipz. 1887), die Reisehandbücher von Schnars (»Schwarzwaldführer«, 8. Aufl., Heidelb. 1887; »Die badische Schwarzwaldbahn«, 3. Aufl., das. 1883), Wichard (Pforzh. 1888, 5 Tle.) u. a.; Trenkle, Geschichte der Schwarzwälder Industrie (Karlsr. 1874); Bach, Geognostische Karte von Württemberg und Baden (Stuttg. 1870).

Schwarzwaldkreis, Kreis des Königreichs Württemberg, umfaßt einen Flächenraum von 4773 qkm (86,69 QM.), zählt (1885) 475,277 Einw. (darunter 119,782 Katholiken und 1466 Juden), hat Reutlingen zur Hauptstadt und besteht aus 17 Oberämtern:

Oberämter	QKilom.	QMeilen	Einwohner	Einw. auf 1 qkm
Balingen	322	5,85	34454	107
Freudenstadt	534	9,70	31679	59
Herrenberg	238	4,32	24695	104
Horb	187	3,40	20198	108
Kalw	320	5,81	25698	80
Nagold	285	5,18	26157	92
Neuenburg	316	5,74	26370	83
Nürtingen	181	3,29	27561	152
Oberndorf	282	5,12	27573	98
Reutlingen	266	4,83	41987	158
Rottenburg	242	4,39	29189	120
Rottweil	336	6,10	31877	93
Spaichingen	230	4,18	17718	77
Sulz	227	4,12	18343	81
Tuttlingen	223	4,05	25789	161
Tuttlingen	294	5,34	26025	89
Urach	290	5,27	30467	105

Schwarzwasser, 1) Fluß in der pr. Westpreußen, entspringt bei Sommin[erschen] Grenze, im Regierungsbezirk folgt meist südöstliche Richtung, durchfl[ießt] see (Wdzydze-See), mündet im Regierun[gsbezirk] rienwerder nach einem Laufe von 195 k[m] links in die Weichsel und wird stark zu[r] benutzt. — 2) Nebenfluß der Zwickauer [Mulde], nigreich Sachsen, entspringt in Böhmen [am] bach am Fichtelberg bei Gottesgab, [fließt] oberhalb Johanngeorgenstadt mit den unterhalb derselben Stadt mit dem Breit[enbach] hier den Namen S. an und mündet be[i]

Schwarzwild, s. v. w. Wildschwein.

Schwarzwurz, s. v. w. Scorzonera. Symphytum officinale oder Helleboru[s]

Schwat, s. Schebat.

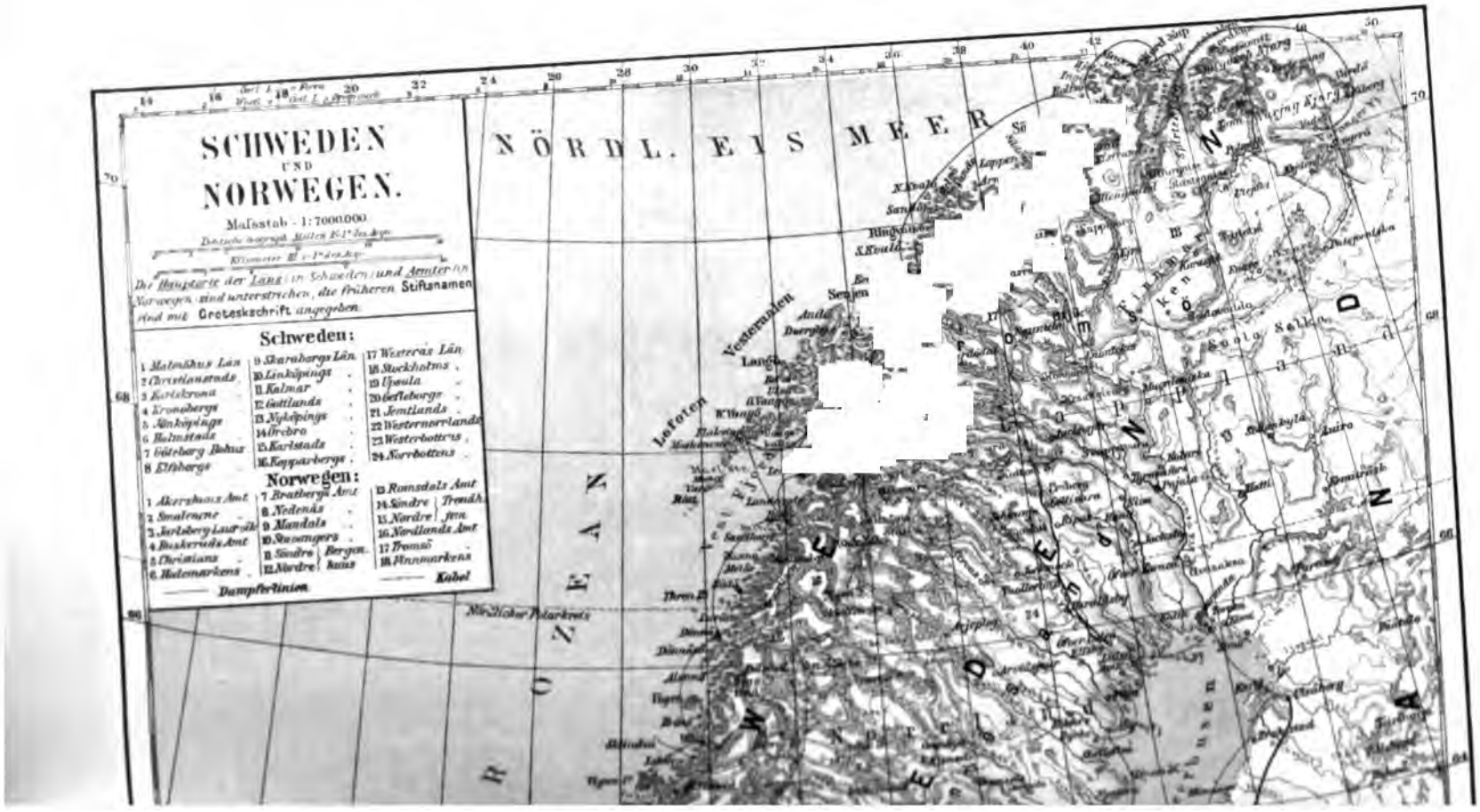
Schwaz, Marktflecken in Tirol, an ein[em] sten Punkte des Unterinnthals, Stati[on] bahn Kufstein-Innsbruck (Tiroler Bah[n], spätgotische Pfarrkirche (von 15[..]) mit tal, ein Franziskanerkloster mit schöner und theologischem Hausstudium, ein Zwangsarbeitshaus für Weiber (St. J[ohann]), ärarische Tabaksfabrik, eine Steingut[waren]fabrik, Bierbrauerei, ist Sitz einer [Bezirks]mannschaft und eines Bezirksgerichts [für] mit Einschluß des dazu gehörigen [Dorfes] Einw. Bei S. sind Eisen- und Kupf[er]- Betrieb. Von dem ehemals so reiz[enden] bau, welcher im Mittelalter 10,000 Kn[appen] tigte, geben die zahlreichen Schutthal[den] Oberhalb S. erheben sich die Ruine Fre[undsberg], das Kellerjoch (2341 m), mit schöner A[ussicht], seit des Inn liegen das Kloster Fiecht[en] Dorf Stans mit leonischer Drahtwar[enfabrik].

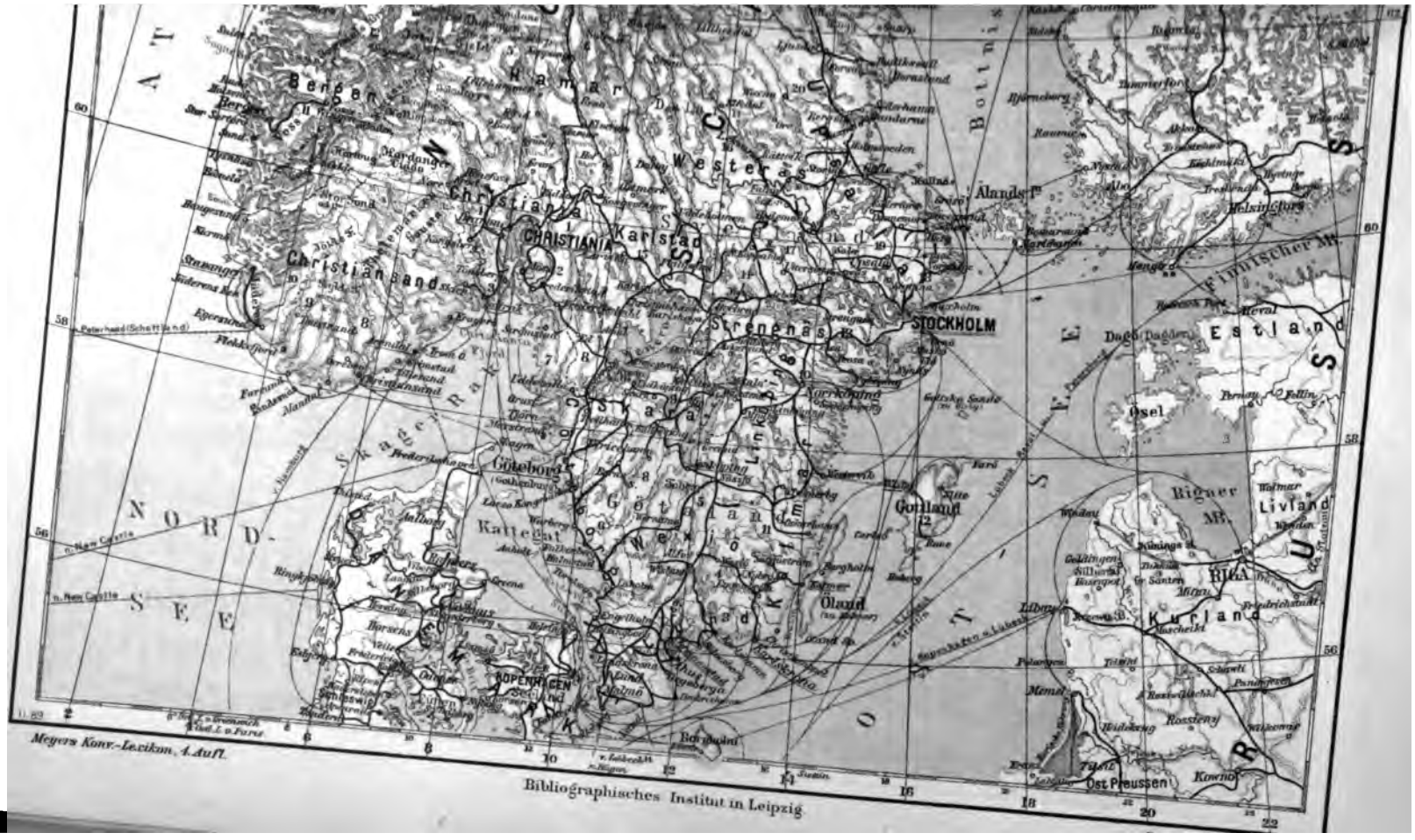
Schwebebaum, schon von Guts Muth[s] Turngerät; ein in verschiedene Höhe [ver]der, meist sich nach dem Ende zu verj[üngende] ken zum Üben von verschiedenen Arte[n] bens, Schwebegehens und -laufens. Kante gestellte Bretter werden zu [solchen] übungen verwendet.

Schwebend, im Bergbau, weniger [gut].

Schwebende Schuld (flottierende [Schuld]), zeichnung für Schulden, welche für k[urze] genommen, bez. auf Ansuchen der [Gläubiger] oder nach kurzer Kündigungsfrist zurü[ckzuzahlen] im Gegensatz zur fundierten Schuld, eine längere Frist für die Rückzahlung oder eine Rückzahlungspflicht überhaupt nommen wurde. Vgl. Staatsschulde.

Schwebfliegen (Syrphidae Westw.), [Familie] lie aus der Ordnung der Zweiflügler, gefärbte, mit heller Binden- oder Fl[eck]- versehene Fliegen, oft sehr schlank und bienen- oder hummelartigem Anfluge, derigen, am einfachen Endglied meist [gebo]drückten Fühlern, beim Männchen zu[sammen]den Augen, drei kleinen Nebenaugen, [einem] Endglied versehenem Rüssel und [kräftigen] hervorragenden Tastern, fliegen [summend], pfeifendem oder summendem Geräusch bei Licht und Wärme den Blüten zu. [Manche] vieler S., an Gestalt und Bewegung [den Bienen] ähnlich, nähren sich von Blattläusen, [denen] einem dreispitzigen Hornplättchen an [der Spitze] ihres Körpers anspießen und aussaugen, [andere] puppen sich in einem an Blättern, Äst[en] oder Halmen angehefteten und aus d[er]


SCHWEDEN
UND
NORWEGEN.
Maßstab 1:7000000
Die Hauptorte der Läns in Schweden und Aemter in Norwegen sind unterstrichen, die früheren Stiftsnamen sind mit Groteskschrift angegeben.
Schweden:
1 Malmöhus Län
2 Christianstads
3 Karlskrona
4 Kronobergs
5 Jönköpings
6 Halmstads
7 Göteborg Bohus
8 Elfsborgs
9 Skaraborgs Län
10 Linköpings
11 Kalmar
12 Gottlands
13 Nyköpings
14 Örebro
15 Karlstads
16 Kopparbergs
17 Westerås Län
18 Stockholms
19 Upsala
20 Gefleborgs
21 Jemtlands
22 Westernorrlands
23 Westerbottens
24 Norrbottens
Norwegen:
1 Akershaus Amt
2 Smalenene
3 Jarlsberg Laurvik
4 Buskerud Amt
5 Christians
6 Hedemarkens
7 Bratbergs Amt
8 Nedenäs
9 Mandals
10 Stavangers
11 Söndre
12 Nordre
Bergenhaus
13 Romsdals Amt
14 Söndre
15 Nordre
Trondh. fem.
16 Nordlands Amt
17 Tromsö
18 Finnmarkens
Dampferlinien
Kabel
NÖRDL. EIS MEER
NORWEGISCHE SEE
Nördlicher Polarkreis
Lofoten
Vesteralen
Langö
Andö
Senjen
Ringvatn
S. Kvald
Sorsele
Lycksele
Luleå
Piteå
Skellefteå
Umeå
Hernösand
Sundsvall
Gefle
Upsala
Stockholm
Örebro
Karlstad
Christiania
Drontheim
Trondhjem
Bergen
Stavanger
Christiansand
Arendal
Frederikshald
Göteborg
Wenersborg
Jönköping
Wexiö
Carlscrona
Kalmar
Westervik
Norrköping
Linköping
Skara
Mariestad
Lidköping
Falköping
Mjölby
Motala
Hjo
Vadstena
Askersund
Nyköping
Strengnäs
Eskilstuna
Westerås
Arboga
Fahlun
Hedemora
Gefle
Hudiksvall
Sundsvall
Hernösand
Umeå
Skellefteå
Piteå
Luleå
Torneå
Kemi
Uleåborg
Kajana
Kuopio
Joensuu
Mikkeli
Lappeenranta
Wiborg
Helsingfors
Tammerfors
Björneborg
Abo
Nystad
Hangö
Ladoga See
Onega See
Wener See
Wetter See
Mälar See
Hjelmar See
Storsjön
Siljan
Runde
Stadt
Aalesund
Molde
Christiansund
Throndhjem
Namsos
Levanger
Steinkjer
Grong
Mosjöen
Sandnäs
Nordfjord
Sognefjord
Hardangerfjord
Lysefjord
Jösing Fjord
Mjösen
Randsfjord
Tyrifjord
Drammen
Laurvik
Skien
Arendal
Lister
Mandal
Flekkefjord
Egersund
Stavanger
Haugesund
Bergen
Hardanger
Voss
Lærdal
Aurland
Gudvangen
Vossevangen
Eidfjord
Odde
Ulvik
Vik
Sogndal
Fortun
Skjolden
Lom
Dovre
Kongsvinger
Eidsvold
Hamar
Lillehammer
Gudbrandsdalen
Romsdalen
Sundalen
Storlien
Meraker
Aasen
Levanger
Namsos
Grong
Mosjöen
Sandnäs
Nordfjord
Sognefjord
Hardangerfjord
Lysefjord
Jösing Fjord
Mjösen
Randsfjord
Tyrifjord
Drammen
Laurvik
Skien
Arendal
Lister
Mandal
Flekkefjord
Egersund
Stavanger
Haugesund
Bergen
Hardanger
Voss
Lærdal
Aurland
Gudvangen
Vossevangen
Eidfjord
Odde
Ulvik
Vik
Sogndal
Fortun
Skjolden
Lom
Dovre
Kongsvinger
Eidsvold
Hamar
Lillehammer
Gudbrandsdalen
Romsdalen
Sundalen
Storlien
Meraker
Aasen


Bergen
Hamar
Christiania
CHRISTIANIA
Karlstad
Westerås
Christiansand
Strengnäs
STOCKHOLM
Norrköping
Göteborg
Kattegat
Gotland
Öland
Ålands I.
Helsingfors
Finnischer Mb.
Estland
Ösel
Rigaer Mb.
Livland
RIGA
Kurland
Memel
Ost Preussen
Kowno
Tilsit
Bornholm
Malmö
Schleswig
Bottnisch
NORD-SEE
OST-SEE
Meyers Konv.-Lexikon, 4. Aufl.
Bibliographisches Institut in Leipzig

bestehenden Kokon, aus welchem in kur-
Fliege ausschlüpft. Zu diesen S. gehört
eckschwebfliege (Syrphus seleniticus
Zweiflügler-), welche an Kopf und Tho-
) blau, am Schildchen bräunlichgelb, fein
auf dem platten, schwarzen Hinterleib
r weißen Mondflecken gezeichnet ist. Das
t seine Eier einzeln an Blätter, auf wel-
use wohnen. Die gelbgrünen, etwas
ten Larven bilden einen tropfenförmigen,
gelbbraunen Kokon, aus welchem die
ein Deckelchen hervorkommt. Die Lar-
lucella-Arten leben in Hummel- und
n, andre sind farblos, walzig, fast wurst-
langen Atemröhren und entwickeln sich
stehenden Wasser, in Abtritten 2c. Die
ue, cylindrische Larve der Schlammfliege (Eristalis tenax *L.*), 16 mm lang, mit 19 mm
enförmigem, in eine dünne Spitze aus-
schwanz, lebt in Rinnsteinen, an jauchi-
c. und verpuppt sich an trocknern Orten.
einer Drohne ähnlich, ist an Kopf und
aungelb behaart, am dunkelbraunen Hin-
h gefleckt und an dessen Außenseiten und
enfalls behaart. Die Larven andrer Ar-
untern Teil von Zwiebelgewächsen und
n Nutz- und Zierpflanzen Schaden an.
hört die Zwiebelmondfliege (Eumerus *Meig.*), welche auf dem metallisch grü-
ib zwei grau behaarte Mondfleckchen und
ckenschild zwei graue Striemen besitzt.
graugelbe Larve lebt einzeln im Herzen
piebel, welche dadurch zu Grunde geht,
t sich hier oder in der Erde.

ɔre, s. Forelle.

gen (Schwebender Töne), in der Akustik
näßigen Abständen sich wiederholenden
Intensitätsverstärkungen, welche der
ang zwei annähernd, aber nicht völlig
Töne erfährt. Die größte Tonstärke die-
man Stoß oder Schlag.

, Marktflecken in der niederösterreich.
tmannschaft Bruck a. d. Leitha, 12 km
n Wien, am Fluß S., der am Wiener-
aufen-Leopoldsdorf entspringt, Baden
rg berührt und nach 56 km langem Lauf
bersdorf in die Donau mündet. S. hat
gericht, eine großartige Bierbrauerei
oduktion jährlich über 400,000 hl), ein
tahlwerk der Österreichisch-alpinen Mon-
t, Gasanstalt, Mühlen u. (1880) 4632 Einw.
steht ein Obelisk zur Erinnerung an die
nft Kaiser Leopolds I. mit dem König
n Polen nach der Befreiung Wiens 1683.

(Sverige, hierzu Karte Schweden und
Königreich, welches die größere Osthälfte
avischen Halbinsel umfaßt, liegt zwischen
° 3′ nördl. Br. und 11° 8′—24° 9′ östl.
ird westlich von Norwegen (die Grenze
en Vertrag von 1751 bestimmt), dem
attegat und Öresund, südlich und östlich
e, dem Bottnischen Meerbusen und Finn-
t, von dem letztern durch die Torneå- und
lf geschieden.

Physische Verhältnisse.

ltung.] Während Norwegen, welches die
lfte der Skandinavischen Halbinsel ein-
aus ein schroffes Gebirgsland ist, bildet
n drei großen historischen Landschaften:
Süden, Svealand in der Mitte und Norr-
land im N.) im großen und ganzen eine Ebene, die meistens nur unbedeutend über das Meer erhöht ist. Etwa 150,000 qkm haben eine Höhe von weniger als 89 m, 128,000 qkm zwischen 89 u. 238 m, 134,000 qkm zwischen 238 und 594 m und 38,000 qkm über 594, im Durchschnitt 650 m. Nur der mittlere und nördliche Teil des Reichs längs der norwegischen Grenze ist Gebirgsland. So tritt unter 61½° beim Hemfjäll zwischen der Westerdalelf und der Klarelf ein von dem norwegischen Gebirgssystem nördlich geschiedener Höhenzug ganz in S. ein und erfüllt, reich an Eisenerz, die Gegenden von Dalarne, Wermland und Westmanland mit seinen bewaldeten Höhen, die jedoch kaum irgendwo auf 450 m ansteigen. Derselbe tritt als Querrücken von W. nach O. zwischen den beiden Seen Wener und Wetter als Tiveden, östlicher (im N. des Meerbusens Bråviken) als Kolmården auf, während der Hauptzug weiter gegen Süden längs des Wetter hinstreicht, das über 260 m hohe Bergplateau von Småland bildet, woselbst sich im Süden des Wettersees der Eisenberg Taberg bis 336 m erhebt, und sich endlich in Schonen, der südlichsten Provinz Schwedens, verflacht. Nördlicher erheben sich aus der Ebene noch einzelne ziemlich ansehnliche Berge, z. B. der Kinnekulle am Wenersee (279 m), weiter östlich der Billingen (275 m), der Mösseberg (323 m) und im O. des Wettersees der Omberg (263 m). Überall in den Ebenen (welche die Landseen Mälar, Wener und Wetter umgeben sowie auch längs der ganzen Küste einen ziemlich breiten Gürtel bilden) liegen, mit Ausnahme des südlichen Schonen, erratische Felstrümmer zerstreut. Die zu S. gehörige große Insel Gotland erreicht nur 60 m Höhe. In den Lappmarken erheben sich die höchsten Gebirgsspitzen Schwedens, vor allen der Sulitelma (1875 m), weiter südlich der Areskutan (1472 m) in Jemtland und der Städjan (1176 m) in Dalarne. Alpenlandschaften finden sich nur in den Lappmarken, und nur hier kann man von einer die beiden Königreiche der Skandinavischen Halbinsel scheidenden Gebirgskette sprechen, wie sie in den ältern Landesbeschreibungen eine große Rolle spielt. Westwärts, wo die Thäler zu Norwegen gehören, tritt diese Kette bis ans Meer hinan; ostwärts sinkt sie nach und nach zur Ebene ab, die von den großen auf ihr entspringenden Flüssen durchströmt wird.

Die Küstenbildung Schwedens ist viel einfacher als die von Norwegen. Die Fjorde, welche dort der Landschaft ein besonderes Gepräge verleihen, kommen in S. nur spärlich vor. Von den Busen und Buchten am Kattegat sind nur die kleinen Gullmars- und Kongsbackafjorde sowie die Laholmsbucht und der Skeldervik, an der Ostsee die Meerbusen Slätbaken und Bråviken sowie die sehr buchtenreiche, von vielen vorgelagerten Inseln erfüllte Einfahrt in den Mälar (bei Stockholm) anzuführen. Dagegen besitzt S. vielleicht einen mehr ausgebildeten Skärgård als Norwegen, der in S. nur selten gänzlich fehlt und an einigen Stellen sehr breit ist. Diese zahllosen kleinen Inseln sind für die Küstenfahrt von äußerster Wichtigkeit, da sie gegen offene Stürme und Wellen Schutz verleihen. Im Skagerrak und Kattegat bemerken wir unter den größern Inseln des Skärgård die beiden Inseln Orouſt und Tjörn, im Öresund die Insel Hven und in der Ostsee außer Gotland und Öland die zu den Stockholmer Schären gehörenden Inseln Utö (Eisengruben), Muskö, Ornö, Wermdö (die größte derselben), Ljusterö, Gräsö u. a. Am Eingang des Bottnischen Meerbusens sind die (russischen) Alandsinseln, und wo der Bottnische Meerbusen am schmal-

sten ist (Qvarken), erstreckt sich zwischen Umeå und Wasa eine Gruppe kleiner Inseln über denselben.

[Gewässer.] Wie Norwegen, ist auch S. ein ungemein wasserreiches Land, welches Abdachung nach der Ostsee, dem Kattegat und Skagerrak hat. Ein großer Fluß heißt im Schwedischen Elf (Plural Elfvar), ein kleiner Å (Plural Åar). In die Ostsee ergießen sich: die Torneå- (mit Muonio-), Kalix-, Råneå-, Luleå-, Piteå-, Skellefteå-, Umeå- (mit Vindels-), Angermanna-, Indals-, Ljusne- und Motalaelf; in das Kattegat: die Götaelf, der 82 km lange Abfluß des Wenersees, in welchen die Klarelf, das Philipstadsche und das Dalslandsche Wassersystem einmünden. Nur einige dieser Flüsse sind auf einen größern Teil ihres Laufs von Natur schiffbar, mehrere sind aber durch Kanalanlagen schiffbar gemacht. Von den Wasserfällen, welche mehrere dieser Flüsse haben, sind die bemerkenswertesten: der Niaumelsaska (Hasensprung) in der Luleelf, 85 m, der Tännfors in Jemtland, 26 m, der Elfkarlebyfall in der Dalelf, 32 m, der Trollhätta in der Götaelf, 33 m hoch. Die wichtigsten Kanäle sind: 2 kurze Kanäle in der Luleelf, wodurch diese 150 km hinauf schiffbar wird (unvollendet), der Wäddökanal, der Strömsholms-, Hjelmar-, Eskilstuna-, Södertelge-, Kindakanal (in Ostgotland zur Verbindung mehrerer Landseen mit dem Roxen, durch welchen der Götakanal geht), der Götakanal (der bedeutendste von allen), 4 kurze Kanäle an der Götaelf, unter denen der Trollhättakanal der wichtigste ist, 5 Kanäle im Philipstadschen Wassersystem, der Seffekanal zwischen dem Wener und dem Glafsfjord (Arvika), ein Kanalsystem zur Verbindung der Seen in Dalsland untereinander und mit dem Wenersee. Ein besonderer Zug der schwedischen Landschaften ist die Menge der großen und kleinen Binnenseen, mit denen das ganze Land erfüllt ist. Sie nehmen im ganzen ein Areal von 37,370 qkm (678,6 QM.) ein, d. h. 8,3 Proz. des ganzen Areals. Nächst den russischen Landseen Ladoga und Onega ist der Wener in S. der größte See Europas (44 m ü. M., 5975 qkm); ihm zunächst folgen der Wetter (88 m ü. M.), der Mälar, welcher sich bei Stockholm fast unmittelbar mit dem Meer vereinigt, und der Hjelmar (23 m ü. M.). Diese großen, nur unbedeutend über das Meer erhöhten Seen haben für S. dieselbe Bedeutung wie die Fjorde für Norwegen und bieten auch jetzt noch trotz der großen Ausdehnung des Eisenbahnnetzes gute Kommunikationsmittel dar, indem sie von vielen Dampfschiffen befahren werden. Unter den übrigen Seen nennen wir: Siljan in Dalarne, Storsjön in Jemtland (291 m ü. M.), Dellen in Helsingland, Hornafvan, Storafvan, Lulejaur, Torneträsk in Lappland &c.

[Klima.] Infolge der nördlichen Lage hat die ganze Skandinavische Halbinsel ein rauhes Klima; doch ist dieses gesund und dabei milder als in irgend einem Land unter gleicher Breite. Der südlichste Teil gleicht in klimatischer Hinsicht ganz dem nördlichen Deutschland, während natürlich der höhere Norden ein strengeres Klima hat; auch bewirken die westliche Begrenzung durch den Ozean, die östliche durch das osteuropäische Flachland, die verschiedene absolute Höhe und andre lokale Ursachen eine bedeutende Verschiedenheit in der Witterung der einzelnen Teile. Die mittlere Temperatur beträgt zu Enontekis (68° 30') - 3,2° C., Umeå (63° 50') + 1,8°, Hernösand (62° 28') + 2,4°, Stockholm (59° 20') + 6,6°, Gotenburg (57° 42') + 7,8°, Wexiö (56° 53') + 6,8°, Lund (55° 42') + 7,2° C. Das westliche S. ist reicher an Niederschlägen als das östliche; es beträgt nämlich die jährliche Regenhöhe in Lund 54,- cm, Kalmar [illegible] 44,8, Jönköping 53,7, Stockholm 4[illegible], [illegible] Westerås 40,7, Upsala 59,1, Gefle 52,[illegible], [illegible] Hernösand 53,7, Umeå 60,[illegible], Piteå 41,[illegible], [illegible] 41,5 cm, dagegen in Halmstad 71,[illegible], Gotenburg [illegible] Wenersborg 77,[illegible] cm.

Areal und Bevölkerung.

Der Flächeninhalt Schwedens beläuft sich nach Strelbitskys Berechnung auf 450,574 qkm ([illegible] QM.); die Bevölkerung betrug nach der Zählung von 1880: 4,565,668 Seelen und wurde [illegible] 1887 auf 4,734,901 Seelen berechnet. Die Bevölkerung der einzelnen Läns betrug:

Läns	QKilometer	QMeilen	Einw. 1887
A. Svearike.			
Stockholm (Stadt)	7643,7	138,81	[illegible]
1) Stockholm			[illegible]
2) Upsala	5313,[illegible]	[illegible]	[illegible]
3) Södermanland	6841,4	124,26	[illegible]
4) Westmanland	6814,5	123,7[illegible]	[illegible]
5) Örebro	911[illegible]	16[illegible]	[illegible]
6) Wermland	19314,4	350,7[illegible]	[illegible]
7) Kopparberg	30[illegible]	545,[illegible]	[illegible]
Mälarsee	116[illegible]	21,[illegible]	–
Hjelmarsee	511,9	9,[illegible]	–
B. Götarike.			
8) Malmöhus	4785,4	[illegible]	[illegible]
9) Christianstad	6511,5	11[illegible]	[illegible]
10) Blekinge	3010,7	54,[illegible]	[illegible]
11) Halland	4915,2	[illegible]	[illegible]
12) Kronoberg	9997,1	181,[illegible]	[illegible]
13) Jönköping	11574,6	21[illegible]	[illegible]
14) Kalmar	11493,[illegible]	[illegible]	[illegible]
15) Gotland	3152,5	57,[illegible]	[illegible]
16) Gotenburg u. Bohus	5101,3	92,[illegible]	[illegible]
17) Elfsborg	12825,3	232,[illegible]	[illegible]
18) Skaraborg	8561,[illegible]	155,[illegible]	[illegible]
19) Östgotland	10977,5	[illegible]	[illegible]
Wenersee	5974,[illegible]	[illegible]	–
Wettersee	1922,[illegible]	[illegible]	
C. Norrland.			
20) Gefleborg	19815,7	[illegible]	[illegible]
21) Westernorrland	2[illegible]	[illegible]	[illegible]
22) Jemtland	[illegible]	[illegible]	[illegible]
23) Westerbotten	[illegible]	[illegible]	[illegible]
24) Norrbotten	10661[illegible]	[illegible]	[illegible]
Zusammen:	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Die Bevölkerung, welche 1830 erst 2,8[illegible] len betrug, hat sich bis 1887 etwa verdoppelt [illegible] nahme belief sich im Zeitraum 18[illegible] 1880)–87 auf 3,7 Proz. (169,233 Seelen). [illegible] wanderung war nach einer plötzlichen [illegible] Ende der 60er Jahre (1869: 39,064 Personen) [illegible] allmählich auf 7610 Personen gesunken, [illegible] schnell wachsend 1882 die höchste Ziffer [illegible] Personen und hat seitdem wieder bedeutend [illegible] nommen (1886: 32,889 Personen). Der [illegible] ist die Einwanderung unbedeutend [illegible] im Jahrzehnt 1876–85 von 3212 auf [illegible] nen gehoben hat. Das Ziel der Auswanderung [illegible] überwiegend Amerika; Dänemark und [illegible] kommen erst in zweiter Reihe in Betracht. [illegible] der Dichtigkeit der Bevölkerung nimmt [illegible] Einw. auf 1 qkm unter den Staaten [illegible] vorletzten Platz ein. Die größte Dichtigkeit [illegible] die südlichen und südöstlichen Läns [illegible] tenburg-Bohus, Stockholm und Blekinge [illegible] drigste die nördlichen Läns: Jemtland [illegible] und Norrbotten auf. Nach dem Geschlecht [illegible]

17: 2,296,311 männliche u. 2,438,590 weibliche
n, so daß auf 1000 Männer etwa 1062 Frauen
och 1000: 1067) kamen. Die Zahl der Ehe-
igen betrug 1886: 30,133 und ist erheblich
als in den Jahren 1873—76. Lebend ge-
urden 1885: 137,308 Kinder, davon 14,294
he (10,4 Proz.); es starben, abgesehen von
tgebornen Kindern, 82,781 Personen (17,8
) Einw.); die Sterblichkeitsziffer ist seit 1875
e Unterbrechung zurückgegangen. Die große
il der Bevölkerung wohnt auf dem Land, nur
/3 in Städten, von denen nur eine (Stock-
mehr als 200,000 Einw., 5 zwischen 20,000
,000 und 11 zwischen 10,000 und 20,000 Einw
S. zählt jetzt 92 Städte außer 20 Flecken (Kö-
Auf dem Land bildet jedes Härad und jeder
lsprengel, ja jedes Pastorat oder sogar Kirch-
e eigne Gemeinde.

ihrer Nationalität sind die Einwohner mit
Ausnahmen Schweden (in der Landessprache
ar, vormals Svear), die mit den Dänen und
ern (Isländern) einen Zweig des germani-
olksstammes bilden. Die Sprache bietet auch
en der angrenzenden Völker so große Ähnlich-
daß sie sich ohne Schwierigkeiten verstehen.
chwede hat in der Regel eine hohe, schlanke
, eine weiße Haut, braunes oder blondes
usdrucksvolle Gesichtszüge und blaue Augen.
Geschlechter zeichnet eine gewisse Leichtigkeit
nzie in der Bewegung des Körpers aus, und
legt die Schweden deshalb wohl die »Fran-
des Nordens« zu nennen. Die Grundzüge
wedischen Charakters sind nordischer Ernst,
n Religion, Vaterland, Gesetz und Freiheit,
keit und Uneigennützigkeit, Selbstgefühl, Gast-
chaft, Mildthätigkeit, schnelle Fassungsgabe
arfe Urteilskraft. Naturfehler sind Phlegma
ngsamkeit, Neigung zum Genuß geistiger Ge-
und Hang zu äußerlichem Prunk. Manches
imliche haben die Dalekarlier (s. Dalarne)
. Die Wohnungen sind in den verschiedenen
des Landes verschieden, nur in den größten
, Stockholm und Gotenburg, fast durchweg
ein, in den kleinern aber größtenteils von
her die Feuersbrünste so verheerend wirken;
d die Häuser geräumig und bequem. Beson-
hnen sich die Bauernhöfe in den Landschaften
anland, Medelpad und Helsingland aus, die
tlich großen Herrensitzen gleichen. — Außer
weden wohnen auch Finnen an der Grenze
mland in Norrbottenlän sowie in einigen
waldigen Gebirgsgegenden des mittlern S.
n ganzen 16,976). Die Lappen wohnen jetzt
h nur in Lappland und vereinzelt in den
Teilen von Norrland (1880: 6404). Die
der in S. befindlichen Israeliten ist sehr ge-
80: 2993). Auch haben sich eingewanderte
im Land niedergelassen, doch sie verschmel-
t bald mit den Schweden. 1880 zählte man
Personen, die im Ausland geboren waren,
tlich Dänen, Norweger, Finnen und Deutsche.
errschende und Staatsreligion ist die evan-
utherische; doch besteht jetzt völlige Religions-
und jedem ist die freie Ausübung seines Re-
kenntnisses gestattet. Außer den schon er-
n Israeliten waren indessen 1880 nur wenig
r fremder christlicher Konfessionen vorhanden,
245 Reformierte, 810 Römisch-, 17 Griechisch-
sche, 14,627 Baptisten, 1591 Methodisten und
rmonen. Die Landeskirche hat Bischöfe, an
deren Spitze der Erzbischof von Upsala als Primas des Reichs steht. Die zwölf Bischofssprengel oder Stifter sind: Upsala, Linköping, Skara, Strengnäs, Westerås, Wexiö, Lund, Gotenburg, Kalmar, Karlstad, Hernösand und Wisby. Jedes Stift hat einen Bischof und ein geistliches Konsistorium oder Domkapitel (außerdem sind in Stockholm noch ein Hof- u. ein Stadtkonsistorium, beide unter dem Erzbischof zu Upsala stehend). Mehrere Pastorate bilden eine Propstei, deren es 180 gibt.

[Unterricht.] Das schwedische Volk ist ein sehr gebildetes und nimmt in dieser Beziehung einen hohen Rang ein. In allen Fächern des Wissens haben Schweden sich ausgezeichnet, und selbst in den menschenärmsten Gegenden des Landes gibt es unter 100 kaum einen, der nicht lesen und schreiben kann. Im allgemeinen ist für den höhern und niedern Unterricht sehr gut gesorgt. Für den Volksunterricht sowohl in den Städten als auch auf dem Land sorgen die Volksschulen, deren jedes Kirchspiel nach dem Gesetz vom 13. Juni 1842 wenigstens eine, womöglich feste Volksschule haben soll. In den Gegenden mit besonders dünner und armer Bevölkerung ist es gestattet, statt der festen eine fliegende (flyttande) Schule zu errichten. 1885 gab es 12 höhere, 3455 feste und 831 fliegende Volksschulen, 1106 Notschulen (mindre skolor) und 4626 Kleinschulen (småskolor), welch letztere zur Volksschule vorbereiten; ferner zählte man 25 Volkshochschulen (Fortbildungsschulen). Für die Bildung der Volksschullehrer bestehen 7, für Lehrerinnen 5 Seminare. Die höhern Lehranstalten (gemeinhin Elementarschulen genannt) sind eine Vereinigung von Gymnasium und Realschule und zerfallen meist in eine klassische und eine realistische Abteilung; neuerdings sucht man jedoch die höhern Schulen nach deutschem Muster zu reorganisieren. Unter den 78 höhern Schulen sind 34 vollständig (mit 7 Klassen und neunjährigem Kursus), 24 haben 5 Klassen und 20 drei Klassen; außerdem bestehen noch 18 Pädagogien mit 1—2 Klassen. Es gibt zwei Universitäten: Upsala (seit 1477) und Lund (seit 1668), außerdem in Stockholm das Karolinische Institut (für höhere medizinische Bildung). Es gibt ferner: 9 Navigationsschulen, eine Kriegsakademie und eine höhere Artillerie- und Ingenieurschule, eine Kriegs- und eine Marineschule, eine höhere Bergschule in Philipstad, ein Forstinstitut, eine landwirtschaftliche Akademie, 2 höhere landwirtschaftliche Institute, landwirtschaftliche Schulen (je eine in jedem Län), 2 Tierarzneischulen, eine technische Hochschule (in Stockholm), die Chalmersche Gewerbeschule in Gotenburg sowie technische und Gewerbeschulen (in mehreren Städten). Bibliotheken finden sich bei den beiden Universitäten, in Stockholm und bei den höhern Schulen; jetzt gibt es auch überall Kirchspielsbibliotheken. Für Taubstumme und Blinde gibt es je ein Institut und 13 Erziehungsanstalten, ferner 3 Lehranstalten für Taubstumme.

Ackerbau und Viehzucht.

Die Hauptnahrungsquelle der Bevölkerung bildet der Ackerbau, mit welchem sich drei Viertel derselben beschäftigen. Doch nur die milden Thon- und Kalkschiefer der Silurformation bieten eine ausreichende Erdkrume, um die Beackerung zu lohnen, während die schwer verwitternden Granitflächen, aus denen der größte Teil Schwedens besteht, mit Wald bedeckt sind. 1884 entfielen 7,4 Proz. des Areals auf Ackerland und Gärten, 4,8 Proz. auf natürliche Wiesen und 43,6 Proz. auf die Waldungen. Das Waldland überwiegt weitaus in den nördlich vom 61. Breiten-

grad liegenden Läns, von denen Westernorrland neben 73,9 Proz. Wald nur 7,4 Proz. Kulturland zählt, und selbst im fruchtbarsten Teil von Swealand, im Län Upsala, finden sich neben 55,5 Proz. Wald nur 35,1 Proz. Acker und Wiesen. Im südlichen S. erscheinen nur die Läns Skaraborg und Christianstad mit 39,4, resp. 39,6 Proz. Kulturland für die Landwirtschaft günstiger, während das Län Malmöhus, dessen Kulturland man auf 72 Proz. des Areals schätzt, völlig isoliert dasteht.

Die Größe der Güter wird in S. nach Hufen (mantal, hemman) bestimmt; doch ist dieser Ausdruck ein sehr ungenauer, indem das Areal einer Hufe sowohl in den verschiedenen Teilen des Landes als auch in einem und demselben Län außerordentlich verschieden ist. Die Gesamtzahl der Hufen betrug 1884: 67,659. Diese Hufen haben nach den darauf lastenden Abgaben eine verschiedene Natur und demnach auch verschiedenen Wert. Die kleinere Zahl, aber die größten Güter, nämlich die ursprünglich adligen (frälsehemman), umfassend, ist von vielen Lasten befreit, die auf den übrigen ruhen, welche man unter den Benennungen »Steuerhufen« (skattehemman) und »Kronenhufen« (kronohemman) zusammenfaßt, obgleich noch viele andre Benennungen und Unterabteilungen vorkommen. 1884 gab es 5597 Kronohemman, 39,467 Skattehemman und 21,695 Frälsehemman. 1880 zählte man in S. 163 Fideikommisse mit einem Areal von 3099 Mantals zu einem Taxwert von 103½ Mill. Kronen (die wertvollsten in den Läns Malmöhus, Södermanland und Christianstad). Der Ackerbau hat im Lauf des 19. Jahrh. so große Fortschritte gemacht, daß S., welches 1764 nicht weniger als 660,000 Ton. Getreide einführte, seit 1820 keiner Getreideeinfuhr bedurfte, ja seit dieser Zeit in einer steigenden Progression Getreide ausgeführt hat (seit 1854 jährlich über 1½ Mill. Ton. nach Abzug des Getreideimports), und jetzt ist Getreide der wichtigste und wertvollste von allen schwedischen Ausfuhrartikeln. In Götarike (mit alleiniger Ausnahme des Elfsborgläns) erzeugen die sämtlichen Läns wenigstens das zum eignen Bedarf erforderliche Getreide, die meisten aber noch zur Ausfuhr; ebenso bedürfen in Svearike nur Dalarne und Wermland der Zufuhr; die übrigen fünf Läns haben Überfluß, ja sogar in Norrland erntet man in guten Jahren seinen Bedarf selbst. Was den Umfang der zur Landwirtschaft benutzten Oberfläche des Landes betrifft, so ward das Areal 1884 auf 6,077,086 Tonnenland Acker, 66,820 Tonnenland Gärten und 3,937,982 Tonnenland natürliche Wiesen angegeben. Der Wert des sämtlichen Landbesitzes ward 1886 auf 2241 Mill. Kr., der des übrigen versteuerten liegenden Besitzes auf 1233 Mill. Kr., der aller steuerfreien, dem Staate, den Kommunen 2c. gehörenden Besitzungen auf 323 Mill. Kr. berechnet. Am weitesten nach N. verbreitet ist die Kultur der Gerste, welche noch jenseit des 70.° in vertikaler Höhe bis 800 m unterhalb der Schneegrenze stattfindet und in den fünf nordlichen Läns das Hauptprodukt des Landbaues ist. Hafer wird in den drei nördlichsten Läns nur sehr wenig angebaut; die größten Quantitäten liefern Skaraborg-, Wermland-, Elfsborg- und Malmöhuslän. Hafer ist Haupterportartikel und geht besonders nach England. Roggen, das Brotkorn des Volkes und daher in geringerm Maß Gegenstand des Exports, wird in allen Lans angebaut, doch weniger stark in den 5 nördlichen und im Län Gotenburg als in den übrigen 18; die größten Quantitäten liefern die Läns Östgotland, Malmöhus, Kalmar, Skaraborg, Christianstad, Upsala, Södermanland manland. Weizen wird in den Läns Norr Jemtland fast gar nicht, in den vier übri lichsten Läns sowie in Kronoberg-, Jönkö linge-, Halland- und Elfsborgslän nur we übrigen aber ziemlich stark angebaut. Kein verhält es sich mit Erbsen und Bohnen, Malmöhuslän und demnächst Gotenburg ten Quantitäten erzeugen. Überall gedei toffel, und die allgemein gewordene Kul Knollengewächses läßt so leicht keine H mehr eintreten. Der Ertrag der Ernte wurde folgendermaßen angegeben: 1,8 Weizen, 7,894,495 hl Roggen, 5,342,55 19,912,779 hl Hafer, 2,856,351 hl Mengkor hl Erbsen, 77,228 hl Bohnen, 253,585 21,507,134 hl Kartoffeln. Gesamtgewicht der Halm- und Hülsenfrüchte wurden 2293 Mill. kg und 195 Mill. Mk. gesch überall, jedoch weniger im N., werden andre Wurzelgewächse (Runkelrüben, Kü gebaut, deren Ertrag auf mehr als 1 Mill gegeben wird. In einigen Läns, beson borg, Kronoberg und Jönköping, baut ziemlich viel Flachs und Hanf; doch reiche ten ebensowenig wie die des Tabaks, Hop mels 2c. zur Befriedigung des Bedürfnis Wiesenkultur hat erst in der neuern fangen sich zu heben, ist aber immer noch gleich wenigstens in der südlichen Hälfte der Erzeugung guter Futterkräuter große samkeit gewidmet wird. Am meisten ver ist der Obstbau und die Kultur der G wächse, obgleich im südlichen S., ja an Örtlichkeiten bis über den 64.° hinaus, so Obst, besonders Äpfel sowie auch Stach hannisbeeren, und feinere Gemüse gut ge auch in den Gärten der Städte und der erzielt werden. Erheblicher für den Ha die reichen Ernten an wilden Beeren (Er Preißel-, Multe-, Himbeeren u. a.), welche und Gebirge selbst in den nördlichsten G größten Überfluß erzeugen.

Die Viehzucht ist lange vernachläs und hat nicht den Ertrag geliefert, den relativ großen Zahl der Haustiere in S andern Ländern hätte liefern können. E großer Fortschritt stattgefunden, obsch fortwährend alljährlich bedeutende Quan hin gehöriger Produkte aus dem Ausla Die Viehzucht wird jetzt durchgängig nellern Grundsätzen betrieben durch Be und Veredelung der Rassen, durch ge Benutzung der Produkte (z. B. besser Be Butter und des Käses), wozu die Re Hand bietet, indem 3 Stutereien, 2 Na Stammholländereien und Stammschäfer richtet sind und Meieristen im Land u um den nötigen Unterricht zu erteile schwedischen Pferde- und Rinderrassen aber kräftig, die Schafe liefern im allge grobe Wolle; doch gibt es auch schon veredi obgleich die klimatischen Verhältnisse de edelung große Schwierigkeiten in den Federvieh wird nicht viel gehalten; die B ist erst in neuerer Zeit in den südlichern S ein Gegenstand der Aufmerksamkeit gewo die Lappen im N. bieten die Rentiere gegen 100,000 Stück) den ganzen Re ihnen werden außer diesen keine andern

ten als die zur Bewachung der Herden not-
t Hunde. 1884 zählte man im ganzen:
Pferde, 2,847,008 Stück Hornvieh, 1,410,177
01,496 Ziegen und 476,889 Schweine.

Forstwirtschaft, Jagd, Fischerei.

anz besonderer Wichtigkeit sind die Wal-
, welche 181,000 qkm des Landes bedecken;
gen 104,000 qkm in Norrland. Aber auch
ins des mittlern S. nimmt das Waldland,
Kopparberg und Södermanland, mehr als
e des Areals ein, während im Süden nur
Östgotland und Kalmar dies Verhältnis
ungefähr 20 Proz. sind Kronparke oder ge-
e Kommunen 2c., während 80 Proz. in Pri-
sind. Doch ist seit alter Zeit die Krone im
lichen Besitz der Eichenwaldungen, wenn sie
privatem Boden gewachsen sind. Die Be-
ung der Privatwälder ist bis jetzt gänzlich
end die übrigen unter der Aufsicht der Forst-
(skogsstyrelsen) stehen. Fichten, Tannen
en, untermischt mit Erlen und Eschen, sind
meisten und überall vorkommenden Wald-
n der südlichen Hälfte, doch wenig über den
us, sind auch Eichen sowie in Schonen und
Buchen allgemein. Was die vertikale Grenze
e betrifft, so verschwindet die Tanne 1040 m,
e 910 m, die Birke 594 m unterhalb der
es ewigen Schnees; noch 180 m höher hin-
e einige Büsche (darunter die Zwergbirke),
ab Flechten (Rentiermoos). Die Wälder
n größten Teil des den Berg- und Hütten-
ötigen Brennmaterials. Die Abtreibung
rischen Wälder kann alljährlich auf 30 Mill.
schlagen werden, wovon ca. 2½ Mill. cbm
werden. Über die Hälfte der von S. aus-
Holzwaren geht nach England, das übrige
reich, Belgien, Spanien, Dänemark und
nd. Die »Pitprops« (Stützen, welche in
n angewandt werden) gehen fast ausschließ-
England, nur ausnahmsweise nach Frank-
r den Transport des Holzes vom Innern
es nach der Küste zu werden noch vorzugs-
Flüsse benutzt, insbesondere die, welche nach
nischen Busen strömen, an dem auch die
n Exporthäfen gelegen sind. Daneben wer-
auch die Eisenbahnen benutzt. 1887 be-
lusfuhr 260,000 cbm Balken und Sparren,
tandards (à 120 Stück) holländische Balken,
Standards Grubenstützen, 492,866 Stan-
nken und Latten, 209,196 Standards Bret-
9 Standards gehobelte Bretter, 250,000 cbm
. Die Wälder haben erst in der neuesten
die hohen Preise ihrer Produkte Wert er-
och sind große Strecken, besonders in den
Läns des südlichen S., entwaldet, und an
pflanzungen fehlt es vollständig. Selbst in
, wo das Waldland den größten Teil des
edeckt, nimmt der Holzreichtum von Jahr
b, und die Holzausfuhr mindert sich in er-
r Weise.

Jagd, überall frei und früher ergiebig, ist
ehr untergeordneter Bedeutung; doch wer-
n waldreichern Gegenden des Innern, be-
n N., immer noch Auer-, Birk-, Hasel- und
hner sowie auch Hasen (die im Winter weiß
iemlicher Anzahl erlegt. An den Küsten
die Jagd auf Seevögel sowie der Robben-
e Raubtiere sind durch die unablässige Ver-
bedeutender Abnahme begriffen; doch wur-
noch für 31 als erlegt angemeldete Bären,
23 Wölfe, 16 Luchse und 85 Vielfraße Prämien ausgezahlt. Ferner wurden 16,415 Füchse und 18,641 Raubvögel (Adler, Uhus, Habichte) erlegt. Auch Biber sind noch vorhanden, aber sehr in Abnahme. Das Hochwild (Hirsche, Rehe und Elentiere) ist sehr selten. Von Vögeln sind beinahe alle Arten vorhanden, die in Deutschland vorkommen; doch ist die Zahl der Individuen bei weitem geringer, und die schwedischen Wälder sind daher weniger belebt. Nur im äußersten Süden läßt die Nachtigall ihre Stimme hören; weiter nördlich ist die Singdrossel (Turdus musicus) und in Lappland die nordische Nachtigall (Motacilla suecica) der vornehmste Singvogel. In neuerer Zeit, da S. mehr Kulturland darbietet, verbreiten sich auch Vögel, welche früher nicht vorhanden waren, weiter gegen N.; so z. B. geht jetzt die Wachtel bis zur Südgrenze von Norrland hinauf.

Ein wichtiger Erwerbszweig ist die Fischerei, vornehmlich in den Landschaften Blekinge und Schonen und auf der Insel Gotland. Hier gibt es ganze Dörfer, welche ausschließlich von Seefischerei leben, während an den Küsten des mittlern und nördlichen S. die Fischerei nur von Bauern und den Bewohnern der Küstenstädte betrieben wird. An der Ostseeküste, von Kalmar bis Haparanda, beschäftigen sich 8275 Fahrzeuge mit dem Heringsfang, welcher hier jährlich 66,500 Ton. gesalzene Fische abwirft; in den südlichen Läns ist der Ertrag noch größer (insgesamt 150,000 T.), zumal sich seit 1877 der gemeine Hering und die Sprotte auch an den Küsten von Westschweden wieder gezeigt haben. Außerdem sind von Bedeutung der Lachsfang auf offener See, an den südlichen Küsten und in den Flüssen. Von geringerer Ausdehnung ist die Fischerei auf Dorsche, Flundern, Aale und Makrelen. Von Bohuslän aus wird im Kattegat und an der Westküste Norwegens eine bedeutende Fischerei auf Kabeljaus und Frischfische betrieben, dagegen hat der Hummerfang dort sehr abgenommen. Wegen ihres geringen Salzgehalts haben die Küstengewässer eine Menge der sonst nur in Landseen heimischen Fische. Vgl. Yhlen, Die Seefischerei an der Westküste Schwedens (Gotenb. 1880); Smitt, The Swedish fisheries (Lond. 1883).

Bergbau und Industrie.

Der Bergbau, besonders auf Eisen, demnächst auf Kupfer und auch andre Produkte des Mineralreichs, gehört zu den wichtigsten Nahrungsquellen in S. Vortreffliches Eisenerz wird mit wenigen Ausnahmen überall von Lappland bis Schonen angetroffen. Durch Wermland, Dalarne, Nerike, Westmanland und Upland breiten sich die vornehmsten Eisenerzlager aus, von denen sich die vorzüglichsten, z. B. Dannemora, Bispberget u. a., in dem im Gebiet der Gneisformation vorkommenden Hornstein finden. Außerdem erheben sich in S. ganze Berge von Eisenerz, z. B. der Taberg am Südende des Wettersees, eine von magnetischem Eisenerz geschwängerte Serpentinmasse, und in den Lappmarken (wo überhaupt eine große Menge noch gar nicht genau erforschter reicher Lager von Eisen-, Kupfer-, Silbererz 2c. vorhanden ist) unter 67° nördl. Br. der Gellivara (s. d.), 5 km lang, 4 km breit, 580 m hoch, durchweg aus reinem magnetischen Eisenstein von 60—75 Proz. Metallgehalt von vorzüglicher Güte bestehend. Das Erz aus andern lappländischen Gruben läßt sich leichter über Norwegen an die See schaffen. Sogar die schwedischen Gewässer sind mit Eisen imprägniert, und es werden besonders in Småland, Dalarne, Helsingland, Wermland und Herjeådalen ansehnliche Quantitäten von Sumpfeisen gewonnen (21,900

pelztr. Nickelkupfer, 4373 Doppelztr. Eisenvitriol und 486,000 Doppelztr. Zinkerz, endlich Marmor (besonders auf Kolmården) im Wert von 11,766 Kr. Steinkohlen werden in Schonen (bei Höganäs seit 1794) gewonnen und finden sich da in großer Ausdehnung; 1885 betrug die gesamte Ausbeute 2,162,000 hl. Die in vielen Gegenden über 9 Proz. des Areals bedeckenden Torfmoore werden erst neuerdings in Schonen, um das immer seltener werdende Holz zu ersetzen, in größerm Umfang ausgebeutet.

Die schwedische Industrie hat sich in den letzten Dezennien außerordentlich kräftig entwickelt. 1884 betrug die Zahl der Fabriken aller Art 2924, der Gesamtwert ihrer Produktion 191⅛ Mill. Kr. Davon kamen auf Stockholm 20 Proz., auf Gotenburg (Stadt und Län) 20 Proz., auf Norrköping und Östgotland 16,8 Proz. Früher waren die Wollfabriken und demnächst die Seidenfabriken die wichtigsten; späterhin schlossen sich ihnen die Baumwollfabriken (nebst Spinnereien) und die Kattundruckereien an, von denen erstere sich dermaßen entwickelt haben, daß sie 1860–62 jährlich Fabrikate zu einem Wert von über 19 Mill. Kr. lieferten. Doch schon 1863 sank der Wert derselben auf 5½ Mill. herab, hob sich dann 1864 wieder auf 7 Mill. und betrug 1884: 12,2 Mill. für die Spinnereien und 12,7 Mill. Kr. für die Baumwollfabriken. Hinsichtlich des Wertes ihrer Fabrikate gehörten 1884 zu den wichtigsten Industrieetablissements: 9 Zuckerraffinerien (19,3 Mill. Kr.), 46 Tuchfabriken (besonders in Norrköping), deren Produktion 11,1 Mill. Kr. betrug, 222 Gießereien und mechanische Werkstätten (30,8 Mill. Kr.), 104 Tabaksfabriken (10,9 Mill. Kr.), 657 Lederfabriken (5,2 Mill. Kr.), 36 Papierfabriken (8 Mill. Kr.), 34 Zündhölzerfabriken (9 Mill. Kr.). S. hat ferner 2 Porzellanfabriken (2,7 Mill. Kr.) und 2 Seidenfabriken (693,000 Kr.). Noch sind die Branntweinbrennereien hervorzuheben, deren Zahl 1885/86: 197 betrug, und die seit der durchgreifenden Veränderung in der Besteuerung des Branntweins 1855 nächst den Zöllen die reichste Ein-

viele mit Dampfschiffen befahren,
Landstraßen und Eisenbahnen in
Landstraßen sind chausseeartig ange
auch gut unterhalten; die Gesamtlä
trug 1880: 60,630 km. An denjel
Stationen, in denen Reisende Ver
und Pferde erhalten können; jährlich
denselben ungefähr 1,9 Mill. Pferd
das Reisen mit Skjuts (spr. schuß), wi
richtung nennt, ist bequem und
Eisenbahnen bilden im südlichen
zusammenhängendes Netz und teilen
bahnen und Privatbahnen, jene v
von Privatpersonen oder Kommunen
mit Unterstützung des Staats, ang
halten. 1887 standen im Betrieb 738
(davon 4892 km Privatbahnen). Die
bahnlinien sind: die Westbahn (Stock
456 km), die Nordbahn (Stockholm
die Südbahn (Falköping-Malmö, 3
westbahn (Lazá bis zur norwegisch
Richtung auf Kongsvinger, 210 k
(Katrineholm-Näsjö, 216 km) und
vall-Torpshammar-Storlien (363
Privatbahnen ist am ausgedehntesten
Kil-Gotenburg (486 km). Die Lan
telegraphenlinien betrug 1887:
100 km unterseeische Kabel), die der
Der Handel mit dem Ausland wird
mit Norwegen und Finnland, vorz
37 Stapelstädten betrieben, welche
(am Wettersee), Karlstad, Karlsha
borg (am Wenersee) am Meer lieg
es Zollstationen gibt; doch besitzen
und Landstädte, Flecken, ja das pla
die daran teilnehmen. Die schwedis
flotte zählte 1887: 3967 Schiffe
Gehalt (darunter 2128 Küstenfahrer
Die Zahl der Dampfer ist seit 1871
922 von 117,732 T. gestiegen.

ill.), tierische Nahrungsmittel (27,4 Mill.), ,3 Mill.), lebende Tiere (6,6 Mill. Kr.). er Einfuhr betrug 1886: 301,87 Mill., der t 228,4 Mill. Kr. Aus- und Einfuhr verauf die Hauptverkehrsländer wie folgt (in Kronen):

:en	Einfuhr		Ausfuhr	
	1885	1886	1885	1886
1. . . .	84650	77281	121796	110934
. . .	50470	44492	30856	25743
). . . .	100718	92286	19122	20797
Finnland .	37713	26434	7886	7686
. . . .	8156	6761	24479	20857
. . . .	23736	22823	10311	11461
. . . .	9964	9087	8918	7330
. . . .	6748	6072	9004	9260
ıdern . .	8644	8682	822	2634

m auf Spanien und Portugal, Brasilien, nische Republik, Westindien 2c. Die Zahl hwedischen Häfen vom Ausland eingelauenen Fahrzeuge betrug 1886: 10,783 mit Ton. (darunter 6222 schwedische mit t.), die der ausgelaufenen 15,769 mit . (darunter 8351 schwedische mit 1,289,886 ichtigste Handelsstadt ist seit langer Zeit die zweite Gotenburg. An Bankinstihen die Reichsbank in Stockholm, 27 andre n und 16 Kreditaktiengesellschaften, ferner eine Hypothekenbank und mehrere städtiıdliche Hypothekenvereine. Die Zahl der :n betrug 1884: 383 mit 209 1/4 Mill. Kr. 884 empfingen 4,8 Proz. der Bevölkerung rstützung Im Münzwesen ist seit 1858 Dezimalsystem eingeführt. Man rechnet , die in 100 Öre geteilt werden; 1 Krone = 1/2 Pfennig. Die Krone entspricht dem sdaler. Seit 1873 hat S. den Goldfuß n. Auch in Beziehung auf Maß und Gedie Einführung des französischen metrins bevor. Bis jetzt ist Längeneinheit der geteilt in 10 Zoll (tum) und 100 Linien 10 Fuß = 1 Stång (Rute), 10 Stånger Schnur). Alte Maße sind die Elle (aln) r Faden (famn) à 6 Fuß. Als Wegmaß e à 360 Ref beibehalten worden; davon auf einen Grad des Äquators, folglich Meile = 10,6886 km. Flächenmaß ist der , für Güter Quadratref à 10,000 QFuß r, und Tonnenland (tunland) à 14,000 geteilt in 32 Kappland = 49,366 Ar. rechnet man nach QMeilen, 1 schwedische 114,247 qkm. Die Einheit des Hohlmaßes kfuß, geteilt in 10 Kannen à 100 Kubikfuß = 26,172 Lit. = 0,02617 cbm; nasse man längst nach Kannen, ganz gleich an Inhalt, eingeteilt in 2 Stop, 8 Quarting Jumfrur; 15 Kannen = 1 Anker, 60 = 1 Oxhufvud. Einheit des Gewichts ist skålpund), geteilt in 100 Ort à 100 Korn; 1 Ztr. und 100 Ztr. = 1 Nyläst; 1 Pfd. . Die frühern Benennungen: Lispund keppund (20 Lispund) und Skeppläst (à b 8 Lispund) kommen im gemeinen Lech vor.

Staatsverfassung und -Verwaltung.

durch den Reichstag beschränkte selbständarchie, welche von einem König nach den gesetzen regiert wird. Diese Grundge) die Regierungsform vom 6. Juni 1809; 2) die Reichstagsordnung vom 22. Juni 1866 (abgeändert 20. März 1876); 3) das Erbfolgegesetz vom 26. Sept. 1810 (nach welchem den männlichen Deszendenten Karls XIV. Johann die Thronfolge zugesichert ist; nach dem Aussterben seines Hauses tritt das Wahlrecht der Volksrepräsentation wieder ein) und 4) die Preßfreiheitsordnung vom 6. Juni 1812. Hierzu kann noch 5) die Reichsakte von 1815 gezählt werden, welche die unionellen Verhältnisse zwischen S. und Norwegen bestimmt. Die Volljährigkeit des Königs tritt mit dem zurückgelegten 18. Jahr ein. Der König, jetzt Oskar II. Frederik (geb. 21. Jan. 1829, seit 18. Sept. 1872 Regent), muß sich zur lutherischen Religion bekennen, befehligt Land- und Seemacht, schließt Bündnisse und Frieden und übt das Begnadigungsrecht aus. Die von ihm ausgehenden Befehle müssen von dem vortragenden Mitglied des Staatsrats mit unterzeichnet sein. Die Zivilliste des Königs (1888: 1,338,000 Kr.) sowie die der übrigen zum königlichen Haus gehörenden Personen wird von dem Reichstag bestimmt. Der König residiert in dem Residenzschloß zu Stockholm. Lustschlösser sind: Drottningholm, Svartsjö, Ulriksdal, Haga, Rosersberg, Strömsholm, Gripsholm, Tullgarn, Bäckastog und im Tiergarten bei Stockholm Rosendal. Die Volksrepräsentation bildet der Reichstag. Derselbe besteht aus zwei Kammern mit gleicher Machtvollkommenheit in allen Fragen. Der ordentliche Reichstag tritt alljährlich 15. Jan. zusammen und dauert je vier Monate. Die Mitglieder der Ersten Kammer, welche keine Diäten erhalten, werden gewählt von den Landstingen und den Bevollmächtigten der größern Städte (je ein Mitglied auf 30,000 Seelen). Zu dieser Kammer, deren Mitglieder auf neun Jahre gewählt werden, ist nur wählbar, wer 35 Jahre alt ist und seit wenigstens drei Jahren Grundstücke besessen hat, deren Taxwert mindestens 80,000 Kr. beträgt, oder während dieser Zeit für ein jährliches Einkommen von wenigstens 4000 Kr. an den Staat gesteuert hat. Die Anzahl der Mitglieder ist jetzt 139. Zur Zweiten Kammer wird für jeden Gerichtssprengel ein Bevollmächtigter gewählt; hat der Sprengel aber 40,000 Einw. oder darüber, so wird er in zwei Wahlkreise geteilt, von denen jeder einen Bevollmächtigten wählt; jede Stadt, die 10,000 Einw. oder darüber hat, wählt für jede 10,000 einen Bevollmächtigten; die übrigen Städte aber werden in besondere Wahlkreise von 6—12,000 Einw. geordnet. Die Zahl der Mitglieder beträgt jetzt 206. Aktives Wahlrecht kommt in der Kommune jedem Mann zu, der in den allgemeinen Angelegenheiten der Kommune stimmberechtigt ist und Grundstücke zu einem Taxwert von wenigstens 1000 Kr. besitzt, oder der für seine Lebenszeit oder wenigstens auf fünf Jahre ein Grundstück pachtet, dessen Taxwert nicht unter 6000 Kr. ist, oder der für ein jährliches Einkommen von wenigstens 800 Kr. an den Staat steuert. Die Wahlen, welche im September jedes dritten Jahrs vollständig erneuert werden, geschehen auf dem Lande durch Elektoren, von denen 1000 einen wählen, in den Städten aber, die einen Bevollmächtigten oder mehrere zu dieser Kammer zu wählen haben, unmittelbar durch die Wahlberechtigten; doch dürfen auch die Kommunen, welche gemeinschaftlich einen Bevollmächtigten zu wählen haben, die unmittelbare Wahlart anwenden, wenn sie solches mit Stimmenmehrheit beschließen. Wählbar ist jeder unbescholtene Mann, der wenigstens 25 Jahre alt ist und ein Jahr in der Kommune Stimmrecht besessen hat und noch besitzt. Jedes Mitglied dieser Zweiten Kammer erhält für

jeden Reichstag (von vier Monaten) 1200 Kr. Diäten. Was beide Kammern übereinstimmend beschließen, wird als Reichstagsbeschluß dem König zur Sanktion vorgelegt und erhält Gesetzeskraft, wenn der König es annimmt. Jede Frage, über welche beide Kammern sich nicht einigen, fällt für den bestehenden Reichstag aus, mit Ausnahme solcher, welche Staatsausgaben oder Bewilligungen oder die Verwaltung, die Einnahmen und Ausgaben der Bank und des Reichsschuldenkontors betreffen. In diesen Fällen stimmt jede Kammer über die gefaßten verschiedenen Beschlüsse ab, und die Meinung, welche dann die meisten der in beiden Kammern zusammengezählten Stimmen enthält, gilt als Reichstagsbeschluß. Ohne Bewilligung des Reichstags kann von dem König keine Abgabe erhöht, keine Staatsanleihe gemacht, kein Kronbenefizium veräußert, kein Gebietsteil abgetreten werden. Der Reichstag hat gemeinschaftlich mit dem König die Macht, Gesetze zu geben, zu verändern, aufzuheben und zu interpretieren. Der Reichstag verwaltet allein die Reichsbank und das Reichsschuldenkontor; er ernennt in jedem dritten Jahr einen Ausschuß von 48 Mitgliedern, welcher prüft, ob alle Mitglieder des höchsten Tribunals ihre Pflicht erfüllt haben; auch kann er die Ratgeber des Königs in den Anklagestand vor dem Reichsgericht versetzen. Er ernennt einen Justizsachwalter (justitie-ombudsman), welcher in den Zeiten, wo der Reichstag nicht versammelt ist, die Richter und Beamten überwacht und die Freiheit des Einzelnen schützt, sowie er neben diesem Justizsachwalter ein Komitee von sechs Personen zum Schutz der Preßfreiheit ernennt. Außer dieser Repräsentation wird jede Stadt durch eine Kommunalregierung sowie das Land jedes Läns laut Gesetz vom 21. März 1862 durch ein Landsting repräsentiert, zusammengesetzt aus den Städten von weniger als 25,000 Einw. und den Härabern oder Gerichtssprengeln des Läns. Das Landsting hat zu beraten und zu beschließen über Angelegenheiten des Läns, welche die allgemeine Haushaltung, die Entwickelung des Landbaues und der Gewerbe, die Anstalten zur Beförderung des Kommunikationswesens, Gesundheitspflege, Unterricht, allgemeine Sicherheit ꝛc. betreffen. Das Landsting tritt alljährlich im September in der Hauptstadt des Läns zusammen und kann sechs Wochentage versammelt sein. Den Sprecher ernennt jedesmal der König.

Die Staatsverwaltung hat ihren Mittelpunkt in dem nur aus Schweden lutherischen Glaubens gebildeten Staatsrat, der aus zehn Mitgliedern (sieben mit Portefeuilles für Justiz, Auswärtiges, Inneres, Finanzen, Krieg, Marine, kirchliche Angelegenheiten und drei konsultative Staatsräte) besteht. Die alte Einteilung in Götarike (Gotland), Svearike und Norrland sowie in Landschaften oder Provinzen ist zwar jetzt amtlich nicht mehr im Gebrauch, wird aber in Schriften und im Munde des Volkes beibehalten (s. jene Art.). In administrativer Hinsicht zerfällt S. in eine Oberstatthalterschaft (Stockholm) und 24 Läns (Regierungsbezirke), an deren Spitze je ein Landeshauptmann (landshöfding) steht. Jedes Län zerfällt wieder in Vogteien (fögderier, im ganzen 117) und Härader, die an der östlichen Küste Skeppslag (Schiffsgenossenschaften) genannt werden, während in den sechs nördlichsten Läns die Tingslag (Gerichtsgenossenschaften) an die Stelle der Härader treten. Die Verwaltung führt in den Städten der Magistrat, an dessen Spitze ein Bürgermeister steht, in den ländlichen Ortschaften der Gemeindevorstand (kommunalnämd). Oberste Justizbehörde ist das Tribunal des Königs (konungens högsta domstol) aus 16 vom König ernannten Gerichtsräten. Appellationsgerichte sind drei Hofgerichte: Hofgericht in Stockholm für Svearike, Kon Gotland, 2) Göta-Hofgericht in Jönköp das Hofgericht für Schonen und Blekinge in stad. In erster Instanz entscheiden in der (mit Ausnahme von Trelleborg, Berga teå und Haparanda, die noch unter dem stehen) die Rathausgerichte, auf dem La (116) Häradsgerichte, von denen jedes gel (domsaga) eins hat, das aus einem nig ernannten Richter (häradshöfding) von den landbesitzenden Bauern aus ihrer wählten Beisitzern (nämndemän) besteht. nengerichte urteilen nur in Preßangelegen

Was die Finanzen Schwedens anla tragen nach dem Budget für 1889 (laut Gothaischen »Jahrbuchs«) die ordentlich men 18,929,000 Kr. (darunter Eisenbah 6 Mill., Grundsteuern 4,4 Mill., Kopf Staatsländereien 2,7 Mill. Kr.), die au lichen Einnahmen 65,280,000 Kr. (darun 36 Mill., Branntweinsteuer 15 Mill., G steuer 3,6 Mill.), die Stempelsteuer 3,5 M Summa, mit Einschluß eines Überschus Vorjahren im Betrag von 3,5 Mill. Kr. Kr. Dem gegenüber betragen die ordent gaben 65,493,411 Kr. (Armee 19,9 Mill 6 Mill., Kultus und Unterricht 11 außerordentlichen Ausgaben 9,395,589 Kr gaben des Reichsschuldenkontors 10,955 Summa: 87,681,000 Kr. Die Staatsschu in den letzten Jahrzehnten besonders für Eisenbahnen kontrahiert, beliefen sich 1. Ja 21,23 Mill. Kr. inländische und 224,76 M ländische Schuld, in Summa: 246 Mill. Schuld steht ein bedeutendes Aktivvermö Domänen, Forsten, Eisenbahnen) des St über, dessen Überschuß Ende 1885: 127 M trug. Ungünstiger sind die Finanzverh Kommunen, zumal der Städte. 1884 be Einnahmen auf 52,8 Mill. Kr. (in den 3 Mill.), die Ausgaben auf 59,7 Mill. Kr. (i ten 36 Mill.); den Schulden im Betrag Mill. Kr. (in den Städten 106,7 Mill. Aktiven 198,4 Mill. Kr. (in den Städten gegenüber.

Heer und Flotte, Wappen ꝛc.

Das schwedische Militär umfaßt fünf Klassen von Wehrleuten, von denen die b das stehende Heer bilden: 1) angeworbe (värfvade), aus Freiwilligen mit zwei riger Dienstzeit bestehend; 2) einquartie (indelta), welche teils von Grundbesitz des, teils aus den Krongütern außer (Wohnhaus mit Acker ꝛc.) einen jährlic Geld oder Produkten und, wenn zum Di von der Krone ihren Sold erhalten. Zur bildung als Rekruten werden diese Trup einmal zusammenberufen und 30–36 T geübt; außerdem nehmen abwechselnd a an den großen, seit 1873 stattfindenden vern teil. Der Soldat dient so lange, e ist. Neben diesem stehenden Heer gibt Landwehr (beväring), in der jeder Sc 21. Lebensjahr ab auf die Dauer von 1 in der aktiven Armee, 6 in der Reserve im Frieden werden die beiden jüngsten der Infanterie innerhalb zwei Jahren a

nberufen; 4) die Miliz von Gotland, die außerhalb der Insel zu dienen braucht, eit 1861 bestehenden freiwilligen Schützen- 86: 8618 Mann stark). Der Formation t die Infanterie aus 2 Leibgarderegimen- bgrenadierregimentern, 2 Leibgrenadier- , 17 Infanterieregimentern und 4 Jäger- (jedes Regiment im Frieden zu 2 Bataill- kompanien, im Krieg zu 3 Bataillonen); rie aus 1 Regiment berittener Leibgarde, und 2 Dragonerregimentern, 1 Jäger- ferde, zusammen 47 Eskadrons. Die Ar- aßt 3 Regimenter von zusammen 30 Bat- ahrende, 6 reitende, 2 Fußbatterien), dazu kompanien, eine Reserveartillerie von 9 1 Feuerwerkerkorps und 3 Batterien in Ein Artillerieregiment wird in 5 Divi- Batterien, eine Batterie in 3 Abteilungen onen geteilt. Die Genietruppen bestehen onierbataillon, 1 Sappeurbataillon und raphenkompanie. Endlich besteht 1 Train- Von diesen Truppen gehören die 3 Leib- enter (darunter das zu Pferde), 1 Jäger- 1 Husarenregiment, die 3 Artillerieregi- e Genie- und Traintruppen zu den an- , die übrigen zu den »eingeteilten«. Der Bestand der schwedischen Landmacht an Linientruppen: 1732 Offiziere, 477 10 Unteroffiziere, 1550 Spielleute, 33,020 zusammen 38,289 Mann mit 246 Kano- 178 Pferden; ferner an Reservetruppen : 156,288 Mann, in Summa 194,577 s die Seemacht betrifft, so geht damit ine zeitgemäße Reorganisation vor. Die elben war 1888: 64 Dampfer von 27,350 en und 6 Segelschiffe mit zusammen 150 nd 4109 Mann. Darunter waren 5 Kor- Kanonen), 1 Fregatte (16 Kanonen), 15 nenboote, 16 Kanonenschaluppen und fahrzeuge. Das Personal der schwedi- e besteht seit der Reorganisation vom 875 aus der »königlichen Flotte«, der und der »Seewehr« (sjöbeväring). Die Flotte umfaßt 176 Offiziere (darunter 1 l, 3 Konteradmirale, 6 Kommandeure). e besteht zur Zeit aus 77 Offizieren, 81 ren und 9 Ingenieuren. Die Seewehr 50,000 Mann.

Verkauf von St.-Barthélemy an Frank- besitzt S. keine Kolonien.

Orden ꝛc.] Das Unionswappen ist ein zwei Hälften geteilter Schild, von denen rizontal in zwei Teile geteilte Hälfte auf unde die beiden schwedischen Wappen die rechte Hälfte aber auf rotem Grunde izische Wappen, einen aufrecht stehenden, goldenen Löwen, der mit den Vordertatzen rde oder Streitaxt des heil. Olaf trägt, enen Krone darüber, enthält. Der Schild ten von zwei aufrecht stehenden, gekrön- nden Löwen mit doppelten Schwänzen. dische Reichswappen (s. Tafel »Wap- n blauer, ebenfalls von zwei Löwen ge- hild, quadriert durch ein schmales gelbes den Feldern oben zur Linken und unten ist das schwedische Wappen (drei Kronen) beiden andern das gotische (ein über drei me springender Löwe) angebracht; der hat die Wappen der Häuser Wasa und . Die Landesfarben sind Blau und Gelb. Die Flagge (s. Tafel »Flaggen«) ist blau, durch ein stehendes gelbes Kreuz in vier Quadrate geteilt; auf dem obern innern Quadrat aber befindet sich seit der Vereinigung mit Norwegen das Unionszeichen, bis 1844 aus einem schiefen weißen Kreuz in rotem Feld bestehend, seitdem aber aus einem rechtwinkeligen Kreuz, dessen senkrechter Strich blau mit weißen Rändern, der horizontale aber gelb ist; die vier dadurch gebildeten Felder werden durch diagonale Linien in acht abwechselnd blaue und rote Dreiecke geteilt. S. hat fünf Ritterorden: den Seraphinen- (gestiftet 1285, erneuert 1748), Schwert-, Nordstern- (beide 1748 gestiftet), Wasaorden (seit 1772, s. Tafel »Orden«, Fig. 17) und den Orden Karls XIII. (seit 1811); letzterer wird nur dem höchsten Grade des Freimaurerordens erteilt.

[Geographische Litteratur.] Tuneld, Geographie öfver konungariket Sverige (Stockh. 1827—33, 5 Bde.); Dahlmann, Inledning till Sveriges physikalska geographie (das. 1857); Hofberg, Illustrerad Sverige (das. 1875); Agardh und Ljungberg, Statsökonomisk statistik öfver Sverige (Karlstad 1852—62, 4 Bde.); Thomée, Statistik (Stockh. 1859—61); Törnebohm, Geognosie der schwedischen Hochgebirge (das. 1873); Almquist, La Suède, ses progrès sociaux etc. (das. 1879); Jonas, S. und seine Entwickelung (Berl. 1875); Sidenbladh, Royaume de Suède, exposé statistique (Stockh. 1878); Rosenberg, Geografiskt-statistiskt handlexicon öfver Sverige (das. 1882—1883, 2 Bde.); Aschehoug, Staatsrecht der vereinigten Königreiche S. und Norwegen (Freiburg 1887); Dahl, Der Handelsverkehr Schwedens mit dem Ausland 1829—79 (Stockh. 1884). Eine Hauptquelle für die Kenntnis Schwedens ist die vom statistischen Zentralbüreau seit 1862 herausgegebene Zeitschrift »Statistisk Tidsskrift«; als besonderes Heft erscheint »Sveriges officiela statistik i sammandrag«; deutsche Reisehandbücher von Nielsen (5. Aufl., Leipz. 1887), Bädeker (3. Aufl., das. 1885). Kartenwerke: Eine topographische Karte in 1:100,000 wird seit 1859 publiziert, für die Läns teilweise auch in 1:200,000 (seit 1874), doch beziehen sich dieselben nur auf Südschweden; ferner M. Roth, Geografisk Atlas öfver Sverige (1:400,000, seit 1878); »Generalkarta öfver Sverige« (1:1,000,000, 3 Blatt, seit 1870); »Geologische Übersichtskarten« von Angelin (über Schonen, 1861—68) und Olbers (über Westschweden, 1858—67); Forsell, Geognostisk karta öfver södra Sverige (1863, 18 Blatt).

Geschichte.

Schweden unter einheimischen Königen im Mittelalter.

Die älteste Geschichte Schwedens ist dunkel und sagenhaft. Die Urbevölkerung, finnische Stämme, wurde von kriegerischen germanischen Stämmen nach und nach in die unwirtbaren Gegenden des Nordens verdrängt. Die Einwanderer im Süden, in Schonen und Gotland, gehörten dem gotischen Volk an, während die am Mälarsee seßhaften und von da über das nördliche und südliche Küstenland verbreiteten Svea (Schweden) hießen. Beide Stämme hatten als Mittelpunkt ihres Königtums und ihrer Religion ein gemeinsames Heiligtum in Sigtuna am Mälarsee, dann in Upsala. Unter dem Oberkönig, aus dem Geschlecht der Ynglinger, der zugleich Oberpriester war und in der Volksgemeinde (alljärnarthing) zu Upsala den Vorsitz hatte, standen Gaukönige an der Spitze der Fylken (Stämme), welche die Macht desselben immer mehr einschränkten. Wilde Kämpfe er-

waren berühmte Wikinger. Anderseits faßte seit dem 9. Jahrh. das Christentum in S. Fuß. König Björn der Alte (gestorben um 935) und sein Sohn Erich der Siegreiche hielten zwar noch fest am alten Glauben. Aber der Sohn Erichs (der um 1000 starb), Olaf Schoßkönig, trat zum Christentum über, das jedoch nur im Süden, in Gotland, zur Herrschaft gelangte, während Svealand dem Heidentum treu blieb. Als daher mit Olafs zweitem Sohn, Edmund Gammal (dem Alten), 1061 das Königsgeschlecht ausstarb, brach zwischen Goten und Schweden ein Krieg aus, der sowohl unter dem Geschlecht Stenkils (1061—1129) als auch besonders unter den beiden nun auftretenden feindlichen Dynastien, der gotischen Sverkers und der schwedischen Erichs des Heiligen (1133 bis 1250), 200 Jahre dauerte, und in dem nicht nur die Kriegsgeschlechter sich aufrieben, sondern auch der Wohlstand des Volkes zerrüttet wurde. Ein kriegerischer Adel kam empor, der, steuerfrei und im Besitz eignen Gerichtsstandes und andrer Vorrechte, sich der obersten Gewalt bemächtigte, die er später nur mit dem Klerus teilte, und die königliche Gewalt zu einem Schatten herabminderte.

Nachdem Stenkil das Christentum begünstigt und sein Sohn Inge den Göttertempel zu Upsala hatte verbrennen lassen, verhalf Erich IX. oder der Heilige dem Christentum in S. zum Sieg; derselbe unterwarf und bekehrte auch einen Teil Finnlands, wurde aber 18. Mai 1160 von einem Kronprätendenten, dem dänischen Prinzen Magnus Henriksson, gefangen und enthauptet. Unter seinem Nachfolger Karl VII., dem Sohn Sverkers, welcher den Titel »König der Schweden und Goten« annahm, ward 1163 das Erzbistum Upsala errichtet. 1167 kehrte Knut, Erichs des Heiligen Sohn, aus Norwegen, wohin er sich geflüchtet hatte, mit Heeresmacht zurück, besiegte und tötete mit Hilfe der Upländer 1168 auf Wisingsö den König Karl und regierte bis an seinen Tod 1195, worauf Sverker II., Karls Sohn, zur Herrschaft gelangte. Derselbe ward jedoch von Knuts Sohn Erich X. 1208 bei Lena besiegt und in der zweiten

Lod (1302) auf dem Schloß zu Nyköping gehalten wurde. Magnus I. wurde gekrönt und erwarb sich durch ein große Verdienste um das Land. Er s vor dem gewaltsamen »Gasten« de halb er den Ehrennamen Ladulås, schloß, erhielt, unterdrückte 1280 die unter man alle Adelsverbindungen Waffenhilfe verstand, suchte aber au Erteilung von Vorrechten und Erw lichen Ehrgefühls an den königliche pfen und begünstigte die Kirche. (18. Dez. 1290) teilte er seinen Erich und Waldemar Herzogtümer dem ältesten, aber noch unmündig Birger II., den Marschall Torkel K mund bestellte. Derselbe regierte blieb auch, als Birger 1303 selbst trat, sein Ratgeber, wurde aber, al Königs einen Aufruhr anstifteten, der Versöhnung geopfert und 6. Fe holm hingerichtet. Dennoch wurde nate später von seinen Brüdern bei lar verräterisch überfallen, gefang Teilung des Reichs gezwungen. Er er seine Brüder, die Weihnachten 1 Nyköping bei ihm zu Gaste waren, einem unterirdischen Gefängnis in ließ, wo sie den Hungertod starben. des tapfern Mats Kettilmundsson ganze Volk, vertrieb Birger, der 13 starb, und dessen Sohn Magnus wurde, und rief Erichs Sohn Mag Mornstein bei Upsala zum König aus, Regierung antrat. Er erbte von sei Großvater Hakon Norwegen, das e Sohn, Hakon, 1350 abtrat, und g Halland und Blekinge, bedrückte s Steuern und duldete die Gewaltth so daß 1350 sein ältester Sohn, Eri auf den Thron erhoben wurde und

den ein Teil der Skandinavischen Union.

war nur dem Namen nach König und ganz roßen abhängig, die, als er 1386 einen Teil üter von ihnen zurückforderte, ihm sofort sam aufkündigten und die schwedische Kö- Margarete, der Witwe des Königs Hakon gen, die bereits Königin von Dänemark egen war, anboten. Albrecht wurde bei 24. Febr. 1389 geschlagen und gefangen nach sechsjährigem harten Gefängnis auf Verzicht leisten. Margarete wurde nun als Herrscherin anerkannt und ihr Thron- Dänemark und Norwegen, ihr Großneffe II.) der Pommer, 20. Juli 1397 zu Kal- hwedischer Thronfolger gekrönt. Gleich- e die Union von Kalmar abgeschlossen, drei nordischen Reiche vereinigte. Doch S. nur ungern den Unionskönigen unter, 34 kam es zu einem Aufstand der Dalekarlen lbrecht Engelbrechtsson gegen Erich XIII. , der zwei mächtigen Großen, Christian Karl Knudson Bonda, die Gewalt über- te. Letzterer wurde 1436 zum Reichsvor- ählt und Engelbrecht ihm als Mitregent , der jedoch kurz darauf von einem seiner n ermordet ward. Im September 1439 h förmlich abgesetzt und sein Schwester- stoph von Bayern, der bereits in Däne- König anerkannt war, 4. Okt. 1440 auch dischen Reichstag zum König erwählt; doch walt ganz in der Hand Karl Knudsons. erwarb sich dadurch ein Verdienst, daß er unter Magnus Smek ausgearbeiteten Ge- allgemeine Annahme verschaffte, welches ls »Gesetzbuch des Königs Christoph« ge- Als er aber schon 1448 ohne Erben starb, rl Knudson von dem Volk und dem nie- gegen den Willen der Geistlichkeit und des ls auf den schwedischen Königsthron er- ie 1449 auch zum König von Norwegen d gekrönt; aber letzteres ging schon 1450 loren, und der neue dänische König, Chri- n Oldenburg, brach 1452 mit einem Heer wo er an den mächtigsten Großen, vor Erzbischof von Upsala, Jöns Bengtsson a, Anhänger fand. Nach verheerendem Karl, vom Volk verlassen, nach Danzig, Juni 1457 Christian I. im Dom zu Up- one empfing und so die Kalmarische Union estellt wurde. Doch war er nicht beliebt ptete sich nur durch die Eifersucht der Gro- lang daher Karl Knudson, 1467 zum drit- Thron zu besteigen, den er bis zu seinem Mai 1470) innehatte.

iem Ende übertrug Karl seinem Neffen ure die Regierung; derselbe wurde vom em Reichstag zu Arboga zum Reichsver- ihlt und vertrieb durch den Sieg am Brunke- Okt. 1470) Christian I. aus S. Zwar er- e Geistlichkeit und ein Teil des Adels Chri- ohn Johann II. durch den Kalmarischen Sept. 1483) als König an; doch behielt r sich auf die Bauern stützte und den Adel keit zu erhalten wußte, bis zu seinem Tod 03) die Herrschaft. Ihm folgte sein Freund ture in der Würde eines Reichsvorstehers die dänischen Oberhoheitsansprüche kraft- . Sein Gehilfe in der Regierung war Hem- d, ein gelehrter Geistlicher, aber zugleich krieger und Staatsmann, der, von Lübeck unterstützt, Kalmar, Öland und Bornholm den Dä- nen entriß. Als Freunde und Verteidiger des Bürger- und Bauernstandes gegen die Härte des Adels und die Habgier und Herrschsucht der Geistlichkeit erwar- ben sich die Stures so sehr die Anhänglichkeit des Volkes, daß nach Svantes plötzlichem Tod (2. Jan. 1512) sein einziger Sohn, Sten Sture der jün- gere, gegen den Willen des hohen Adels zu seinem Nachfolger als Reichsverweser ernannt wurde. Da- gegen bemühte sich der unversöhnliche Feind der Stu- res, Erzbischof Gustav Trolle von Upsala, den Dänen- könig Christian II. auf den Thron zu erheben. Bei einem ersten Landungsversuch wurde Christian 29. Juli 1518 bei Brännkyrka geschlagen, siegte aber bei einem zweiten Einfall in S. über den Reichsverweser 3. Febr. 1520 in der Schlacht auf dem Eis des Sees Åsunden bei Bogesund in Westgotland; Sten Sture starb an seinen Wunden auf der Flucht nach Stock- holm. Christian II. wurde auf einem Herrentag zu Upsala als König anerkannt, Stockholm von Sten Stures Witwe Christina Gyllenstjerna übergeben und der neue König 4. Nov. in der Kathedrale gekrönt. Kaum war dies geschehen, so ließ Christian auf den Rat Dietrich Slaghöfs, um seinen Thron durch blu- tigen Schrecken zu befestigen, alle ehemaligen Gegner der dänischen Herrschaft, Bischöfe, Edelleute und Bürger, verhaften und 8. Nov. auf dem Markt zu Stockholm hinrichten (Stockholmer Blutbad): 94 Häupter fielen am ersten Tag; in der nächsten Zeit starben in Stockholm und in den Provinzen noch viele am Galgen oder auf andre martervolle Weise; auch Hemming Gadd wurde enthauptet. Diese Grausam- keit, welcher 600 Menschen im ganzen zum Opfer fielen, machte den Tyrannen so verhaßt, daß Gustav Wasa (s. Gustav 1), ein Schwestersohn des ältern Sten Sture, sich in Dalarne an die Spitze der frei- heitliebenden Bewohner stellte und die Dänen von da vertrieb. Nachdem er 1521 in Wadstena zum Reichsvorsteher und 1523 in Strengnäs zum König erwählt worden war und das ganze Land erobert hatte, wurde 1524 durch den Malmöer Rezeß mit Dänemark die Kalmarische Union für immer gelöst.

Schweden unter dem Haus Wasa.

Der neue Herrscher Gustav I. Wasa war der Refor- mation geneigt und um so eher entschlossen, die ka- tholische Hierarchie zu stürzen, als dieselbe wegen ihrer landesverräterischen Haltung die Erbitterung des Volkes erregt hatte. Er ließ die Bibel übersetzen und verbreiten und gestattete die lutherische Predigt, und nachdem ein von den Bischöfen erregter Aufstand unterdrückt worden, wurde im Juni 1527 auf dem Reichstag zu Westerås, zu dem auch Vertreter des Bürger- und Bauernstandes sowie der Bergleute zu- gezogen wurden, die Macht der katholischen Hierarchie gebrochen, die freie Predigt des Evangeliums ge- stattet und dem König die freie Verfügung über Klö- ster und Kirchengüter erteilt, aber auch dem Adel ein Anteil an denselben gewährt; hierdurch gewann das Königtum selbständige Einkünfte. Mit Hilfe seines Kanzlers Olaus Petri führte nun Gustav die Re- formation mit Schonung und ohne jegliche Gewaltthat ein. Allerdings hatte er gegen den Adel in Westgot- land, gegen das von Nils Dacke irre geleitete Volk in Smaland, gegen Christian II., der, auch aus Däne- mark vertrieben, von Norwegen aus seine verlornen Länder wiederzuerobern suchte, gegen die Lübecker, welche durch die ihnen bewilligte unbeschränkte Han- delsfreiheit übermütig geworden waren, und gegen die Russen zu kämpfen. Aber Gustav überwand alle Schwierigkeiten, sammelte einen ansehnlichen Schatz,

wahrte das königliche Recht auf die Regalien, regelte das Steuerwesen und gewann die Mittel zur Aufstellung einer ansehnlichen Landmacht und einer Kriegsflotte; Acker- und Bergbau, Handel und Gewerbe hoben sich in überraschender Weise. Daher erklärte der Reichstag von Westerås den Thron für erblich im Haus Wasa, und 1560 folgte auf Gustav I. ohne Widerspruch sein ältester Sohn, Erich XIV. (1560 bis 1568), während die jüngern Söhne Lehnsfürstentümer erhielten: Johann Finnland, Magnus Ostgotland, Karl Södermanland. Doch Erich war verschwenderisch, argwöhnisch gegen seine Umgebung, namentlich seine Brüder, und gewaltthätig. Mit Dänemark führte er einen kostspieligen, aber nutzlosen Seekrieg. 1567 brach bei ihm die Geistesstörung offen aus, und 1568 wurde er von seinem Bruder Johann, den er aus Mißtrauen vier Jahre in Haft gehalten, gestürzt und in den Kerker geworfen, in dem er 1577 vergiftet wurde. Es folgte ihm Johann III. (1568–92), der die Jesuiten bei ihrem Bestreben, S. wieder für die römische Kirche zu gewinnen, begünstigte, ohne doch den Mut zum offenen Abfall von der Reformation zu besitzen, und durch Verschwendung und Günstlingswirtschaft sowie durch einen eigensinnig unternommenen und fortgesetzten Krieg gegen Rußland das Ansehen des Königtums schwächte. Sein Sohn Siegmund (1592—99), der 1587 zum König von Polen gewählt worden und offen zum Katholizismus übergetreten war, mußte zwar vor seiner Krönung (1594) versprechen, die protestantische Kirche in S. zu schützen; da er jedoch sein Wort zu brechen suchte und den Adel übermäßig begünstigte, um an ihm eine Stütze zu haben, ward sein Oheim Karl von Södermanland, ein eifriger Protestant, 1595 in Söderköping zum Reichsverweser und, nachdem Siegmund, der den schwedischen Thron mit Waffengewalt wiedererobern wollte, 28. Sept. 1598 bei Stangebro besiegt und 1599 abgesetzt worden, zum regierenden Erbfürsten und 1604 zum König ernannt.

Karl IX. (1604–11) befestigte die lutherische Kirche, schritt gegen den übermütig gewordenen Adel mit blutiger Strenge ein, förderte den Bergbau und Handel und gab auch den anfangs unglücklich geführten Kriegen gegen Rußland, Polen und Dänemark eine günstigere Wendung, starb aber schon 1611. Ihm folgte sein Sohn Gustav II Adolf (1611—32). Derselbe versöhnte den Adel mit der Krone, indem er durch die Ritterhausordnung von 1626 die Ritterschaft, nach drei Ordnungen geteilt, als ersten Stand dem niedern Adel sowie dem Bürger- und Bauernstand überordnete, vermehrte 1617 durch eine neue Reichsordnung die Mitwirkung der Stände an der Reichsverwaltung, wahrte aber gleichzeitig der Krone die Initiative und die Entscheidung über die Beschlüsse der getrennt beratenden Stände. Der Adel nahm dafür einen Teil der Kriegssteuern auf sich und diente fortan dem König im Krieg und Frieden mit Aufgebot aller Kräfte. Das Vertrauen des Volkes erwarb sich Gustav Adolf, indem er die Verwaltung neu organisierte, ein tüchtiges, unterrichtetes Beamtentum schuf, die Rechtspflege durch eine neue Gerichtsorganisation und Prozeßordnung verbesserte, ein neues Stadtrecht gab, Kirchen- und Schulwesen, Handel und Schiffahrt hob und den Bergbau in Aufschwung brachte. Mit dem Heer, das er durch ein Konskriptionssystem meist aus Landeskindern gebildet hatte, und das von schwedischen Edelleuten geführt wurde, und mit einer starken Kriegsflotte beendete er zunächst den Krieg mit Dänemark durch den Frieden von Knäröd (Januar 1613), durch den er Ösland und Elfsborg zurückerhielt. Den K Rußland führte er so erfolgreich, daß S. m von Stolbowa (Februar 1617) Karelien un manland erwarb. Im Krieg mit Polen er im Waffenstillstand von 1629 den Besitz von Livland und Kurland, von denen es im Fr Stuhmsdorf (1635) Kurland wieder abtra

Gustav Adolf hatte damit den Grund schwedischen Großmacht gelegt, welche die herrschte, und nahm, um diese zu behaupte vermehren, ferner um die Herrschaft seine gegen einen Versuch der polnischen Linie, des übermächtigen Katholizismus auf den T S. zu gelangen, zu sichern, 1630 mit Zustim Reichstags den Kampf gegen das katholis burg in Deutschland auf. Seine unermü folge erweckten in ihm den Gedanken, auch schen Ostseeküsten zu erwerben und die ev Stände des Deutschen Reichs zu einem fe schwedischer Hegemonie zu vereinigen. Sein tod bei Lützen (16. Nov. 1632) machte letz allerdings ein Ende. Aber auch unter se folgerin, der fünfjährigen Christine (1 wurde durch Oxenstiernas weise Leitung de tigen Politik und die Tüchtigkeit der sc Feldherren und Truppen das schwedische A esse gewahrt. Im Innern freilich begün vom Reichstag eingesetzte vormundschaftl rung (bis 1644), die neue Verfassung von 1634 und der durch Christinens Freigeb die Kriegskosten notwendig gewordene S Domänen, der nur an Edelleute erfolgen Emporkommen des Adels. Torstenssons größerten im Frieden von Brömsebro (16 Dänemarks Kosten durch Jemtland u. Herje Inseln Gotland und Ösel, sowie Halland an und befreiten die schwedischen Schiffe von zoll. Der Westfälische Friede aber verschaf Vorpommern und Rügen mit den Oder Wismar, die Stifter Bremen und Verd Mündungen der Elbe und Weser, die dem standschaft und das Recht der Garantie lischen Friedens. S. wurde hierdurch der der Ostsee und neben Frankreich der mäch tärstaat Europas. Der Dreißigjährige die allerdings noch geringe Bevölkerung (1 wenig geschwächt, die ungeheure aus fortgeschleppte Beute den Adel außerord reichert, freilich auch Eigennutz und Hab erweckt, so daß der sittliche Schwung, Adolf der Nation eingeflößt, bald wieder ve

Die Regierung der Könige aus dem Hau befestigen.

Nachdem Christine im Juni 1654 zu gunsten ihres Vetters Karl X. Gustav, Pfalzgrafen von Zweibrücken, niedergeleg wickelte dieser das Land 1655 zunächst in mit Polen, dessen König aus dem Hau hann Kasimir, Karls X. Thronbesteigung kennen wollte, drang tief in Polen ein, 30. Juli 1656 im Bund mit Brandenbu polnische Heer bei Warschau, ward dann von Rußland und Dänemark angegrif zwang er durch den kühnen und beakt über das Eis der Belte 1658 zum Friede kilde, in welchem S. Schonen, Hallan Bohuslän und Trondhjemlän sowie Oe und Bornholm erwarb, womit es in de sitz seines Kontinents gelangte. Daher

en Kriegs starb Karl X. 23. Febr.
uf für seinen unmündigen Sohn
7) eingesetzte vormundschaftliche
t Polen 3. Mai 1660 den Frie-
welchem der König von Polen
ie schwedische Krone aufgab, mit
en Frieden von Kopenhagen,
m und Bornholm an Dänemark
en, und mit Rußland 1661 den
bis, welcher den Frieden von

tliche Regierung, an deren Spitze
Königin, Hedwig Eleonore von
nd, in welcher aber der Reichs-
s de la Gardie und der Reichs-
e den herrschenden Einfluß be-
as Reich durchaus eigennützig:
n sich und dem Adel, dessen Macht
mehr stiegen, soviel wie möglich
des Reichs zuzuwenden und alle
auf die nichtadligen Stände zu
r gerieten in größte Unordnung;
Flotte und die Festungen ver-
tige Politik hing ganz von den
henken ab, welche die fremden
ach einigen Schwankungen, nach-
gland und den Niederlanden die
Ludwig XIV. abgeschlossen, trat
z in den Sold Frankreichs, auf
1674 einen ganz unberechtigten
nburg unternahm und dadurch
m großen Krieg auf seiten Frank-
urde. Im Kampf mit Branden-
(1675—79) traten die Schäden
natswesens, welche die Unfähig-
cht der Regentschaft verschuldet
eckender Weise hervor, daß die
d Flotte Niederlage auf Nieder-
en Kriegsruhm verlor und vor
tsverlusten bei den Friedens-
ermain und Fontainebleau auf
durch seinen mächtigen Verbün-
. In jenen Tagen des Unglücks
g reifte in dem jungen König,
ung selbst angetreten hatte, der
kratischen Mißwirtschaft, welche
Verderbens gebracht hatte, ein
d das Staatswesen auf starken
lagen wieder aufzurichten. In-
Welthändeln möglichst zurückzog,
ge Kraft der innern Verwaltung,
ge Minister Gyllenstjerna unter-
n die Reichstage von 1680 und
kte Macht erteilt hatten, forderte
r Rechenschaft über ihre Verwal-
rch die Reduktion, welche Claes
er Krone abhanden gekommenen
oser Strenge wieder ein, wodurch
hlr. jährliche Rente gewann, alle
d Baronien verschwanden und
einen schweren Stoß erlitt. Auch
ie militärische Einrichtung der
Flotte wurde in guten Stand
egshafen Karlskrona angelegt.
29 Mill. Rthlr. Reichsschulden,
m durch eine gewaltsame Zins-
hnung der gezahlten Zinsen den
d auf die Hälfte und hinterließ
tsschatz von 8 Mill. Angesichts
te der Reichstag von 1693 aus-

drücklich die absolute Herrschergewalt des Königs an, der den Reichstag zu berufen und zu befragen nicht verpflichtet sei.

Als nach Karls XI. Tod (15. April 1697) sein erst 15jähriger Sohn **Karl XII.** (1697—1718), der aber schon im November 1697 von den Reichsständen für volljährig erklärt wurde, den Thron bestieg, glaubten die auf Schwedens Macht neidischen Nachbarn, Rußland, Polen und Dänemark, die Zeit gekommen, es seiner wichtigsten auswärtigen Provinzen zu berauben, und schlossen 1699 eine Koalition gegen S. Mit dem Angriff auf Kopenhagen, mit dem Karl XII. seinen Feinden zuvorkam, begann der **Nordische Krieg** (s. d.), welcher Schwedens Macht stürzen sollte. Der Krieg begann glücklich für S., sowohl gegen Dänemark als gegen Rußland und Polen, und gab den schwedischen Waffen ihren bei Fehrbellin verlornen Ruf wieder, strengte aber die finanziellen und militärischen Kräfte der Nation übermäßig an. Von 1700 bis zur unglücklichen Schlacht bei Poltawa (8. Juli 1709) stellte S. 400,000 Mann ins Feld, und auch nach dieser Katastrophe vermochte es noch eine trefflich organisierte Armee von 70,000 Mann aufzubringen, da die dem schwedischen Nationalcharakter eigne Ausdauer und Treue das Volk zu so gewaltigen Anstrengungen fähig und geneigt machte. Aber der Starrsinn des Königs, der 1709—14 hartnäckig in der Türkei blieb, um diese zum Kriege gegen Rußland zu zwingen, während von allen Seiten feindliche Heere über die schwedischen Lande hereinbrachen, erschöpfte auch die unermüdliche Opferwilligkeit seines Volkes und vereitelte alle Bemühungen des Grafen Görz, die Finanzen in Ordnung zu bringen und durch einen Separatfrieden mit dem mächtigsten Feind, Rußland, der übrigen Herr zu werden. Auf einem seiner planlosen Kriegszüge gegen Norwegen fand Karl XII. 11. Dez. 1718 vor Frederikshald einen gewaltsamen Tod.

Die Adelsherrschaft.

Ein Rückschlag zu gunsten der lange unterdrückten, aber keineswegs vernichteten Aristokratie war nach dem unglücklichen Verlauf des Kriegs unvermeidlich. Entschlossen, die absolute Königsgewalt zu beseitigen und die alte ständische Verfassung mit dem Übergewicht des Adels wiederherzustellen, erkannte der Adel das Reichsgesetz, nach welchem der Sohn der ältesten Schwester Karls, der Herzog Karl Friedrich von Holstein, den Thron erben sollte, nicht an und huldigte sogleich (15. Dez. 1718) der jüngern Schwester Karls, **Ulrike Eleonore**, unter der Bedingung, daß sie durch eine Wahlkapitulation der unumschränkten königlichen Gewalt entsage und in die Änderung der Verfassung willige. Diese wurde im Februar 1719 vom Reichstag unter dem Einfluß des Adels beschlossen und bestimmte, daß die höchste Gewalt an einen Reichsrat (Senat), in welchem die Krone nur zwei Stimmen und der Adel die Mehrheit hatte, und welcher allein dem Reichstag verantwortlich war, übergehen, dieser alle Ämter besetzen und sich auch ohne Zustimmung der Krone um die Rechte und Freiheiten des Reichs bekümmern solle. Nach Anerkennung der neuen oligarchischen Verfassung wurde Ulrike Eleonore zur Königin gewählt und auch ihrem Gemahl, dem Erbprinzen Friedrich von Hessen, die Königswürde beigelegt. Nachdem der dem Adel verhaßte Minister Görz nach einem höchst willkürlichen Prozeß hingerichtet worden (13. März 1719), beeilte sich der Reichsrat, mit den Feinden Frieden zu schließen, wobei er vor allem auf Geldzahlungen bedacht war, damit dem Adel nicht Opfer für Herstellung der Finan-

und ein kleines Stück Pommern beschränkt. Die Großmachtstellung im europäischen Norden, die S. seit Gustav Adolf eingenommen, ging nun an Rußland über.

Der Reichstag von 1720 hatte die königliche Gewalt von Ulrike Eleonore auf ihren Gemahl Friedrich übertragen, nachdem derselbe dem Reichsrat neue Zugeständnisse gemacht hatte. Alle Versuche Friedrichs, dieselben zurückzunehmen, waren vergeblich, und er mußte sich vom übermütigen Adel arge Beleidigungen gefallen lassen. Allerdings zerfiel der Adel auf dem Reichstag von 1726 in zwei Parteien, die Mützen unter Graf Arvid Horn, welche sich stets den Plänen des Königs widersetzten, und die Hüte unter Graf Karl Gyllenborg, welche sich Freunde des Königs nannten. Die Mützen bemühten sich wohl, Handel und Gewerbe zu unterstützen und die Wohlhabenheit des Landes zu heben; die Hüte dagegen wollten dem Reich durch siegreiche Kriege Ansehen verschaffen. Beide Parteien wollten aber vor allem herrschen und den Staat zu ihrem Nutzen ausbeuten. Während der ganzen sogen. Freiheitszeit (1720—72) ließen sie sich von auswärtigen Mächten bestechen und unterstützten diejenige auf den Reichstagen, welche am besten bezahlte. Bis 1738 hatten die Mützen die Oberhand; nun aber wurden die französisch gesinnten Hüte die mächtigere Partei, und sogleich wurde ein Subsidienvertrag mit Frankreich abgeschlossen und der Krieg an Rußland erklärt, das gezwungen werden sollte, alle seine Eroberungen zurückzugeben. Aber gleich die ersten kriegerischen Ereignisse entsprachen nicht den Erwartungen, und im März 1742 brach ein russisches Heer in Finnland ein, das nach der Niederlage des schwedischen Heers bei Willmanstrand aufs furchtbarste verwüstet ward. Nur durch die Wahl des Herzogs Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp, Großneffen Karls XII. und Neffen der russischen Kaiserin Elisabeth, und, als dieser wegen seiner Ernennung zum russischen Thronfolger ablehnte, des Herzogs Adolf Friedrich von Holstein-Gottorp zum

Verhältnisse mit Preußen wieder in
Unter dem Einfluß des Kronprin
sich Adolf Friedrich endlich 176
gegen den Adel auf: er verweige
nung eines Beschlusses des Reichs
die Berufung eines außerordent
der den gerechten Klagen der Na
Er erzwang auch den Zusammentr
die Drohung mit seiner Abdank
nichts Wesentliches, da er vor e
zurückscheute, und starb 12. Febr.

Die Wiederherstellung der Kön

Gustav III. (1771—92), Adol
war entschlossen, der verrotteten
Ende zu machen. Er unterzeichn
wo er sich beim Tod seines Vate
sofort vorgelegte Urkunde, in de
haltung der Verfassung versprach
1772 vor der Krönung noch eine
rungsurkunde, schloß aber im g
reich einen Vertrag, in dem er
von Hilfsgeldern zum Umsturz je
pflichtete. Er erkannte wohl die
ners, der, in zwei sich heftig befe
spalten, das Volk wie auch eine m
gegen sich hatte. Nachdem er
Teil des Heers auf seine Seite g
Aug. 1772 unter dem Jubel des
rat verhaften und zwang 21. Au
umstellten Reichstag, eine neu
nehmen, welche den Reichsrat in
beratenden Behörde verwies und
Gewalt, den Oberbefehl über di
Recht, die höhern Beamten zu ern
stand zu erheben, Bündnisse un
den Mächten zu schließen und
zu beginnen, wieder der Krone
des aufgeklärten Despotismus m
lei Reformen eingeführt, die To
Geldwesen geordnet, Ackerbau, H

atte S. den Frieden von Werelä (14. Aug.) in welchem es seinen Besitzstand vor dem ıptete. Gustav warf sich nun ganz in die nds, plante einen Kreuzzug für das fran- igshaus gegen die französische Revolution rr die Rüstungen hierzu große Summen Volk war hiermit höchst unzufrieden, und ag von Gesle lehnte Anfang 1792 alle n des Königs ab. Jetzt verschworen sich leute zur Ermordung des Königs, der auch 792 auf einer Hofmaskerade von Ankar- h verwundet ward und 29. März starb.

noch unmündigen König Gustav IV. 92—1809) übernahm bis 1. Nov. 1796, nung Gustavs III. gemäß, dessen Bruder ödermanland die vormundschaftliche Re- ls Gustav IV. selbst die Regierung ange- digte er die Interessen seines Reichs im ade durch seine unstete, launische Politik . Nachdem er sich 1800 eng an Rußland n und durch seinen Beitritt zur bewaff- ralität der nordischen Mächte England t hatte, Embargo auf alle schwedischen legen und die Insel St.-Barthélemy zu rbündete er sich 1802 mit England und er dritten Koalition gegen Frankreich bei. mit dem schwedisch-russischen Heer, mit Pommern gelandet war, weder 1805 noch er kriegerischen Aktion gelangte, so schloß Haß gegen Napoleon auch nach der Ver- ßlands und Frankreichs in Tilsit keinen d wurde so das Opfer der Versöhnung. emächtigte sich Pommerns und gab Rußlaubnis, Finnland zu erobern. Als Gu- s die russische Forderung, dem Kontinen- ntreten und den englischen Schiffen die Ostsee zu verschließen, ablehnte, rückte ein eer plötzlich und ohne Kriegserklärung in in, brachte durch Verrat des schwedischen Kronstedt 6. April Sweaborg nebst der tte in seine Gewalt und besetzte hierauf and. Statt die Wiedereroberung dieses Besitzes zu versuchen, begann Gustav einen Dänemark und schickte ein Heer zur Erobe- egens aus, das unter großen Verlusten g gezwungen wurde. Den Beistand Eng- herzte er, indem er die Ausschiffung des ilfskorps verbot, den Befehlshaber des- ften und alle englischen Schiffe in schwe- n mit Beschlag belegen ließ. Während- n die Russen von den Alandsinseln nach nübergegangen, und das Volk verlangte ie Beendigung des unglücklichen Kriegs. n forderte Gustav immer neue Opfer und gen und erbitterte das Heer, besonders durch willkürliche Härte. Daher bildete en Offizieren eine Verschwörung, durch König 13. März 1809 entthront und 29. ner Entsagungsakte gezwungen wurde. Mai zusammentretende Reichstag erklärte Adolf und seine leiblichen Erben der nmer verlustig, proklamierte seinen Oheim III. zum König (6. Juni 1809) und än- rfassung dahin, daß der König zwar die Gewalt behalten, die wichtigsten Ange- aber in einem der Nation verantwort- tsrat von neun Mitgliedern entschieden ten. Der Friede mit Rußland kam 17. in Frederikshamn zu stande und kostete nnland und Österbotten (300,000 qkm mit 900,000 Einw.). Mit Dänemark wurde der Friede 10. Dez. 1809 zu Jonköping ohne Opfer hergestellt; Pommern erlangte S. 1810 von Frankreich zurück, mußte aber der Kontinentalsperre beitreten.

Da Karl XIII. kinderlos war, hatte der Reichstag 1809 den Prinzen Christian August von Augustenburg zum Thronfolger erkoren. Da der Prinz, der bei Bürgern und Bauern sehr beliebt, dem Adel verhaßt war, schon 28. Mai 1810 auf eine den Verdacht des Mordes erweckende Weise plötzlich starb, setzte der Adel auf dem Reichstag zu Örebro 25. Aug. 1810 die Wahl des französischen Marschalls **Bernadotte** zum Thronfolger durch. Derselbe trat zur lutherischen Kirche über, ward von Karl XIII. adoptiert und zum Generalissimus ernannt und war fortan der eigentliche Regent Schwedens. Doch hatte das weniger eine Annäherung an Frankreich als eine Entfremdung zur Folge. Zwar mußte S. auf Napoleons Verlangen im Dezember 1810 an England den Krieg erklären, doch wurde derselbe lau geführt und auch die Kontinentalsperre, um den Handel nicht völlig zu vernichten, nicht streng aufrecht erhalten. Napoleon verlangte darauf die Stellung von 2000 Matrosen, die Einführung des Tarifs von Trianon und die Anstellung französischer Zollbeamten in Gotenburg. Aber Bernadotte, auf Napoleon eifersüchtig, lehnte dies ab, schloß mit England zu Örebro Frieden (12. Juli 1812) und mit Rußland ein Schutz- und Trutzbündnis (5. April 1812), in welchem dies versprach, S. zum Ersatz für Finnland zum Besitz Norwegens zu verhelfen. Aber erst im Sommer 1813 nahm S. gegen die Zahlung englischer Subsidien mit einem kleinen Heer unter der Führung des Kronprinzen am Kriege gegen Napoleon einen sehr zweideutigen Anteil (s. **Deutscher Befreiungskrieg**, S. 770). Nach der Schlacht bei Leipzig wandte sich Bernadotte gegen Dänemark und zwang es im **Kieler Frieden** (14. Jan. 1814) zur Abtretung Norwegens, wogegen S. auf Schwedisch-Pommern verzichtete. Zwar widersetzten sich die Norweger dem Vollzug dieses Friedensschlusses, erklärten sich für unabhängig und wählten den bisherigen dänischen Statthalter, Prinzen Christian, zu ihrem König. Das schwedische Heer drang darauf in Norwegen und die überlegene schwedische Flotte in den Meerbusen von Christiania ein; die Hauptfestung Frederiksstad fiel, das schwedische Heer umging das norwegische und erzwang den Übergang über den Glommen. Der bald darauf erfolgte Vertrag zu Moß (14. Aug.) nötigte den Prinzen Christian zum Verzicht, und die in Christiania versammelten Stände riefen 4. Nov. Karl XIII. zu ihrem Erbkönig aus, der die von den Norwegern selbst entworfene Verfassung von Eidsvold beschwor und sich mit einer sehr lockern Union Schwedens und Norwegens begnügte. Daher war der Erwerb Norwegens nur ein Gewinn für die Dynastie, nicht für S. selbst, da die Norweger allen Versuchen, beide Reiche inniger zu verschmelzen, hartnäckigen Widerstand entgegensetzten.

Neueste Zeit.

Karl XIII. starb 5. Febr. 1818, und ihm folgte Bernadotte als **Karl XIV. Johann** (1818—44). Derselbe widmete sich besonders der Pflege der materiellen Interessen durch Kultur wüster Strecken, Flußbettkorrektionen, Kanal- und Straßenbauten; von den hierfür bis 1837 verausgabten 24 Mill. Thlr. nahm der Götakanal den größten Teil in Anspruch. Trotzdem ferner für die Vermehrung der Land- und Seemacht manches geschah, wurde die auswärtige Schuld völlig getilgt, die innere vermindert und ein

jährlicher Einnahmeüberschuß von 700,000 Thlr. erzielt. Als die Wunden der Kriegszeiten vernarbt waren, regte sich auch in S. der Drang nach politischen Reformen, namentlich nach einer Umgestaltung der veralteten Verfassung, besonders des Reichstags, der, in vier schroff geschiedene Stände, unter denen Adel und Geistlichkeit das Übergewicht behaupteten, geteilt, mit seiner umständlichen Geschäftsordnung ein Hemmschuh für jede freiere Entwickelung war; jedes über 24 Jahre alte adlige Familienhaupt war auf dem Reichstag stimmberechtigt, während der gebildete Mittelstand so gut wie gar nicht vertreten war. Der Reichstag von 1840 arbeitete zwar eine Verfassungsreform aus, die aber bei der Abneigung des Königs und der bevorzugten Stände gegen eine solche nicht zur Ausführung gelangte; nur der Antrag, daß der Reichstag alle drei, nicht, wie bisher, alle fünf Jahre zusammentreten solle, wurde zum Beschluß erhoben. Unter Karls XIV. Johann Sohn Oskar I. (1844–59) rückte die Verfassungsreform auch nicht vorwärts. Die Beratungen des Ausschusses, den die Regierung nach dem fruchtlosen Verlauf des Reichstags von 1844 einsetzte, blieben ohne Ergebnis; nur die alten Erb- und Ehegesetze wurden aufgehoben und die Gewerbefreiheit erweitert. Da die Finanzen überdies nicht in bester Ordnung waren und zur Bestreitung der erheblich erhöhten Ausgaben neue Steuern oder Staatsanleihen in Aussicht gestellt wurden, so wuchs die Unzufriedenheit im Volk so sehr, daß es nach der Pariser Februarrevolution in Stockholm 18. März 1848 sogar zu Unruhen kam. Daher legte der König dem Reichstag eine neue Reichstagsordnung vor, welche der Ausschuß genehmigte, auf dem nächsten zur Beschlußnahme erst berechtigten Reichstag von 1850 die Geistlichkeit und der Ritterstand, schließlich auch der Bauernstand aber verwarfen; nur der Bürgerstand nahm sie, übrigens mit geringer Mehrheit, an. Damit ruhte die Verfassungsreform für längere Zeit. Der 1848 ausgebrochene Streit zwischen Deutschland und Dänemark über Schleswig-Holstein erregte in S. lebhafte Teilnahme, besonders unter der Jugend, in der im Gegensatz zu dem frühern Haß gegen Dänemark skandinavische Einheitsideen Anklang gefunden hatten. Es wurden auch vom Reichstag 2 Mill. Thlr. Banko zu Rüstungen bewilligt und ein enges Bündnis mit Dänemark abgeschlossen. S. schickte Truppen, um Fünen zu besetzen, und vermittelte den Waffenstillstand von Malmö (26. Aug. 1848); aber vom Kampf hielt es sich fern. Auch während des Krimkriegs (1854–56) blieb es neutral, obwohl in der Bevölkerung die Stimmung entschieden russenfeindlich war und man die Gelegenheit für die Wiedergewinnung Finnlands gekommen glaubte. Die Regierung rüstete auch und schloß 21. Nov. 1855 mit den Westmächten ein Schutzbündnis, verlangte aber von diesen im Fall eines Einfalls in Finnland die Stellung von 100,000 Mann Hilfstruppen und die Zahlung von Subsidien, was abgelehnt wurde. Dennoch ging Rußland 1856 auf eine Grenzregulierung ein und verpflichtete sich auch im Pariser Frieden, die Alandsinseln nicht zu befestigen.

Nachdem König Oskar schon im September 1857 wegen dauernder Erkrankung die Regentschaft seinem Sohn Karl hatte übertragen müssen, starb er 8. Juli 1859, und sein Sohn folgte ihm nun als **Karl XV.** (1859–72). Derselbe brachte die öffentlichen Verhältnisse wieder in leichtern Fluß. Eine engere Union mit Norwegen zu stande zu bringen, vermochte der König freilich nicht, obwohl man sie in S. sehr wünschte, weil man von ihr eine Erhöhung der Macht und des Einflusses der vereinigten Reiche sowie eine Ver[besserung] Handels- u. Rechtsverhältnisse erwartete; [das] gische Storthing lehnte alle dahin abzielende [Vorschläge] hartnäckig ab und verlangte sogar die Abschaffung der Statthalterwürde, als der reinen Repräsentation nicht entsprechend. Dagegen gelang es, die Verfassungsreform durchzuführen. Nachdem die [meisten] Ortschaften und die Städte 1860 eine neue Gemeindeverfassung erhalten hatten, wurde im Januar dem Reichstag von der Regierung ein Entwurf vorgelegt, wonach der Reichstag fortan aus zwei Kammern bestehen und von diesen die Erste aus Großgrundbesitz hervorgehen, die Mitglieder der Zweiten alle drei Jahre vom Volk gewählt werden sollten; jedes Jahr vom 15. Jan. ab sollte der Reichstag vier Monate tagen. Der bisherigen Verfassung gemäß konnte erst der Reichstag von 1862–63 über den Vorschlag beschließen; derselbe wurde in allen Ständen, auch von der Ritterschaft, mit 274 Stimmen angenommen und 22. Juni öffentlicht. Am 1. Sept. 1866 fanden die [ersten] len nach dem neuen Gesetz statt, und 1. trat der neugewählte Reichstag zum [ersten] sammen. Wenn der König freilich gemeint derselbe seinen Lieblingswunsch, eine [Heeres]nach preußischem Muster, bewilligen werde er sich getäuscht. Die Zweite Kammer, Bürger und Bauern jetzt die Mehrheit vor allem sparsam gesinnt und mehr rung der politischen Rechte als auf Vermehrung schwedischen Einflusses in Europa bedacht resreform wurde daher wiederholt definitiv verworfen, dagegen die drückenden gionsgesetze aufgehoben und die Gleichstellung der Dissidenten und Juden beschlossen.

dem König kriegerische Absichten zu, die nicht gebilligt wurden. Schon 1864 kam mit Dänemark ein Bündnis gegen Preußen wollen, gegen das er eine Abneigung betrieb nach der Besiegung Dänemarks einer skandinavischen Union, um mit Frankreichs der Machtausbreitung Preußens Norden einen Damm entgegenzusetzen. Des Kriegs von 1870 erfüllte ihn daher gen, die sein Verlauf allerdings bald ver

Karl XV. starb 18. Sept. 1872 ohne Leibeserben, und ihm folgte daher sein bisherige Herzog von Gotland, als Oskar rich. Auch ihm gegenüber machte die (oder Bauern-) Partei, welche im Reichstag Mehrheit hatte, ihre Sparsamkeitsgrundsätze sichtslos geltend, verwarf die Bewilligung für die als veraltet bezeichnete Krönungs die Zivilliste und lehnte den von neuem Wehrgesetzentwurf ab; nur für Artillerie Kriegsschiffe wurden 1875 erhöhte Mittel und eine Reorganisation der Flotte genehmigt ein Kompromißministerium, das de Geer konnte bei der Mehrheit der Zweiten Kammer ausrichten, so daß der König 1880 den Führer der Landmannspartei, Grafen Posse, des Ministeriums berief. Aber auch dieses Kabinetts, welcher mit der Heeres wesens zugleich eine Umgestaltung des Zollwesens vorschlug, wurde 1883 abgelehnt, und Posse erhielt daher seine Nachdem der Vorsitz im Ministerium gewechselt hatte, ging er 1884 an de Finanzminister Themptander über, der 1885 das Wehrgesetz zur Annahme [brachte]

esentlichen Zugeständnissen an die Reichs-
eit: nach demselben wurde ein stehendes
geworbenen Stammtruppen gebildet; da-
jeder Schwede zu 20jähriger Dienstzeit in
und Seewehr verpflichtet, für welche er
e Übungen vorbereitet wurde. Das neue
: 1. Jan. 1887 in Kraft. Unter anderm
rptander der Bauernpartei zuliebe auf ein
: militärischen Grundsteuer verzichtet. Dies
die Partei aber nur, nicht bloß die völlige
z dieser Steuer, sondern auch wegen der
r Lage der Landwirtschaft die Einführung
idezöllen zu fordern. Als im März 1887
eit der Zweiten Kammer den Antrag auf
g von Getreide- und Schutzzöllen annahm,
Ministerium Themptander den Reichstag
rzielte auch bei den Neuwahlen eine frei-
je Mehrheit. Diese verminderte sich aber
rdentlichen Reichstagswahlen im Herbst
aal das höchste Gericht die Wahl der 22
rischen Vertreter Stockholms wegen eines
rs für ungültig und die Vertreter der
ner für gewählt erklärte; auch in der Ersten
vermehrten sich die Anhänger der Getreide-
den Nachwahlen. Daher reichte das Mini-
Themptander nach Eröffnung des neuen
s im Januar 1888 seine Entlassung ein.
g beauftragte angesichts der noch nicht end-
schiedenen Haltung der Mehrheit der beiden
i den Baron Bildt damit, ein gemäßigt
erisches Kabinett zusammenzustellen, was
ar gelang. Die Getreide- und Schutzzölle
om Reichstag angenommen.

ant, Geijer und Schröder, Scriptores
ecicarum medii aevi (Upsl. 1818—25, 2
iet, Scriptores suecici medii aevi (Lund
, 2 Bde.), und die Darstellungen der schwe-
eschichte von Dalin (s. d.), Sven Lager-
s. 1763–83, 4 Bde.; unvollendet, bis 1457;
ns Werk von ihm ist übersetzt u. d. T.:
er schwedischen Reichsgeschichte«, Rostock
lagner (Leipz. 1778—89, 9 Bde.), Rühs
08—14, 5 Bde.) und als Hauptwerke die
ier (s. d.), Strinnholm (s. d.), Mellin
ryzell (s. d.); »Sveriges historia« von
ius, Hildebrand, Alin u. a. (Stockh.
, 6 Bde.); Nordenflycht, Die schwedische
fassung in ihrer geschichtlichen Entwicke-
d. 1861); Hildebrand, Das heidnische
in S. (deutsch von Mestorf, Hamb. 1873);
g, Schwedische Geschichte im Zeitalter der
ion (Gotha 1882); Swederus, Schwe-
tik und Kriege in den Jahren 1808—14
Leipz. 1865—66, 2 Bde.).

Schwedenschanzen, s. Befestigung (prähistor.).

Schwedische Gymnastik, s. Ling und Heilgym-

Schwedische Litteratur. Wie die dänische und nor-
so ist auch die s. L. ein Ausläufer der alt-
und erst verhältnismäßig spät von dieser
t. So sind z. B. die Runeninschriften (s.
die man überall in Schweden und den
andinavischen Ländern findet, noch in der
nen Stammsprache abgefaßt. Erst in den
ngen der alten Gaugesetze aus der letzten
s 13. Jahrh. begegnen wir einem spezifisch
en Idiom, das sich, neben dem dänischen,
vegischen ziemlich scharf gegenüberstellt.
: Einwirkung der Hanseaten (s. Hansa),
allen größern Städten Schwedens und
Dänemarks Handelsniederlassungen gegründet hat-
ten, wurde indessen die Schriftsprache bald mit nie-
derdeutschen Wörtern und Wendungen vollständig
durchsetzt, und die Verbindung Schwedens und Däne-
marks während des Bestandes der Kalmarer Union
trug ebenfalls dazu bei, die schwedische Sprache durch
dänische Ausdrücke zu verunreinigen. Die Folge war,
daß noch zur Zeit der Reformation eine Sprache ge-
schrieben wurde, welche fast zur Hälfte aus Platt-
deutsch und Dänisch bestand. Mit der Reformation
macht sich aber ein bedeutender Fortschritt in dieser
Beziehung bemerkbar, und von dieser Zeit an datiert
denn auch erst eine eigentliche, selbständige schwedische
Nationallitteratur. Was aus der vorhergehen-
den Periode aufbewahrt ist, ist mit wenigen Aus-
nahmen in lateinischer Sprache abgefaßt; doch sind
uns immerhin noch einige Werke erhalten, welche als
schätzenswerte Versuche erwähnt zu werden verdienen.
So vor allem das aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh.
stammende populär-philosophische Werk »En nytigh
bok um styrilsi kununga ok höfdinga« (hrsg. von
Geete, Stockh. 1878), ferner die Offenbarungen der
heil. Birgitta, der Stifterin des einst im Norden weit-
verbreiteten Birgittenordens (1304—72), von Pe-
trus Olaus zuerst in schwedischer, später auch in
lateinischer Sprache aufgezeichnet. Außerdem sind
zu erwähnen der erste Versuch einer Bibelübersetzung
vom Kanonikus Matthias in Linköping (gest. 1350),
zwei Reimchroniken, von denen die eine mit
dem Sagenalter, die andre mit dem Jahr 1220 be-
ginnt, sowie die lateinisch geschriebene Geschichte der
Schweden und Goten von Ericus Olai, die bis 1464
reicht. Von Interesse sind auch noch die im 14. Jahrh.
auf Veranlassung der norwegischen Königin Eufemia
ins Schwedische übersetzten verfälschten französischen
Ritterromane: »Iwän och Gawian«, »Fredrik af
Normandie« und »Flores och Blanzeflor«. Aber
irgend etwas Hervorragendes bietet die vorreforma-
torische Periode, wie gesagt, nicht, und selbst die
Gründung der ersten schwedischen Universität zu Up-
sala, welche ins Jahr 1477 fällt, führte keinen be-
merkbaren Aufschwung herbei. Bessere Zustände wur-
den erst durch Olaus Petri angebahnt, der 3 Jahre
lang Luthers und Melanchthons Schüler gewesen war
und nach seiner Heimkehr (1519) mit seinem Bruder
Laurentius Petri für die Sache der Reformation
zu wirken begann. Die beiden Brüder nützten der
Litteratur nicht allein durch ihre Bibelübersetzung
(Stockh. 1540), welche, obschon keineswegs frei von
Germanismen (da ihr Luthers Übersetzung zu Grunde
liegt), dennoch die Entwickelung der Prosa mächtig
gefördert hat, sondern auch durch ihre geschichtlichen
Arbeiten, Predigten und Kirchenlieder. Olaus Petri
versuchte sich auch als dramatischer Dichter in seiner
»Tobiä comödia«, welche den spätern Versuchen in
dieser Dichtungsart zum Muster diente. Der erste
Geschichtschreiber, welcher sich ein allgemein aner-
kanntes Verdienst um die Geschichte seines neuen
Vaterlandes (denn er war von Geburt ein Deutscher)
erwarb, war Johannes Messenius (gest. 1637), der
in seinem großen Werk »Scondia illustrata«, ge-
schrieben in gutem Latein während seiner 20jährigen
harten Gefangenschaft zu Cajaneborg in Finnland
1616—35, in 20 Bänden, von denen Peringsköld
(1700—1705) Bd. 1—13 und 15 herausgegeben hat
(Bd. 14 sowie 16—20 sind verloren gegangen), die
erste wertvolle, wenn auch unkritische Reichsgeschichte
geliefert hat. Sowohl er als sein Sohn machten auch
im dramatischen Fach Versuche (»Disa«, »Svanhuita«,
»Signill«, »Gustafs I.'s comoedia« 2c.), die jedoch,

1711 und 1713, 2 Bde.; das Alte Testament 1724—1728, 4 Bde.), abgesehen, eigentlich nur in homiletischen und katechetischen Arbeiten etwas Verdienstvolles geleistet. Doch verdient Johan Terserus (gest. 1678) rühmliche Erwähnung, der mit großer Energie einer freiern Richtung in der schwedischen Kirche, im Gegensatz zur starren Orthodoxie, Eingang zu verschaffen suchte. Die Kräfte, welche auf andern Gebieten der Litteratur thätig waren, zersplitterten sich in allzu viele verschiedene Richtungen. Dies war auch der Fall mit dem Polyhistor G. Stjernhjelm (gest. 1672) und in noch höherm Grad mit Olof Rudbeck (gest. 1702), der durch die abenteuerliche Hypothesenmacherei, welcher er in seinem großen Werk »Atland eller Manheim« huldigte, der Geschichtsforschung auf Decennien hinaus eine schiefe Richtung gab. Für ihre Zeit haben sich Girs (gest. 1639) und Tegel (gest. 1636) um das Studium der schwedischen Geschichte bis Erich XIV. Verdienste erworben; König Gustav Adolf selbst schrieb in schönem, reinem Schwedisch eine Geschichte seines Vaters Karl IX. und der Reichshistoriograph Widekindi (gest. 1678) eine Geschichte Gustav Adolfs sowie Pufendorf (gest. 1699) seine berühmte »Inledning till svenska historien« und die Geschichte Karls XII. Als Kuriosum ist Bångs Kirchengeschichte (1675) zu erwähnen, die, in wilden Träumereien sich ergehend, nicht bis auf Christus kam und unter anderm behauptete, Adam sei Bischof in dem schwedischen Städtchen Kalkstad gewesen. Die Rechtswissenschaft wurde unter Gustav II. Adolf vielfach bearbeitet, doch nimmt Stjernhöök (gest. 1675) mit seiner Arbeit über die altschwedischen Rechtsinstitutionen unter allen den ersten Platz ein. Um das Studium der nordischen Altertümer, namentlich der Runen, machte sich Johan Bure (gest. 1652), um die heimatliche Sprache besonders Nils Tjällman durch die erste schwedische Sprachlehre (1696) verdient.

Die Dichtkunst hatte wegen der geringen Entwickelung der Sprache und des Mangels an Vorbildern große Schwierigkeiten zu überwinden. Stjernhjelm

ders Rydelius (gest. 1738), in
Ehrenstråle (1769) und Calonius
Medizin Johan Roën (gest. 17
(gest. 1796), in der Theologie d
Swedenborg (gest. 1772). Als B
Karl v. Linné (gest. 1778) einen
men und bildete in Hasselquist
man (gest. 1829), Thunberg (ge
ler heran, welche die Pflanzen
fernsten Länder aufsuchten. In
ben sich Karl de Geer (gest. 177
Anders Celsius (gest. 1744), in
man (gest. 1784), in der Eben
1785) und Gahn (gest. 1818), de
(gest. 1786) große Verdienste.
allmählich in ein andres Stadiu
mit größerer kritischer Genauig
dern Grundsätzen geschrieben.
besonders gebahnt durch C. v. T
historia« (Stockh. 1743 ff., 3 Bd
Lagerbring (gest. 1787) in ie
storia«, die beide jedoch nur bi
ders af Botin (gest. 1750, »
folketshistoria« und A. J. v. Dö
nannt der »schwedische Tacitus«.
Sprachforscher sind Johan
Sven Hof (gest. 1786), der ob
(»Svenska spraket i tal och
Sahlstedt (gest. 1776) namhaft

Auch die Dichtkunst erhielt
schwung durch Olof von Dalin
erst einen Namen gewann durch
ihrer Zeit berühmten Zeitschrift
auch mit großem Glück als Dich
Gelegenheitsdichter, auftrat, u
sich durch eine vortreffliche Beda
auszeichnen. In seine Fußstap
ihre lyrische Wärme anziehende
(gest. 1763), Gust. Philipp Creu
Idylls »Atis och Camilla«, gest

n Litteratur eine widerliche Nach-
ıösischen Platz griff, welche sogar so
mmen und Gedichte ernstern Inhalts
rinnern abgefaßt sein durften, wenn
mie Anerkennung finden sollten.
ein Vierteljahrhundert später, diese
:n; aber es gelang ihm dies nicht
)ch heute ist die Akademie eher ein
freie Entfaltung der schwedischen
, was sie nach Gustavs Intentio-
:n und zu den Zeiten Tegnérs auch
ter den Dichtern der Gustavianı-
mt Joh. Henrik Kellgren (gest.
)ter« Gustavs, durch seine elegante
: Sprache und den Flug seiner Ge-
orragenden Platz ein. Leider wurde
ahn durch einen frühzeitigen Tod
er so weit gekommen war, sich ganz
)en Mustern zu befreien. Ganz na-
ıdig dagegen ist Karl Michael Bell-
, welcher in seinen originellen
liedern, die er zu selbsterfundenen
fierte, eine humoristische Schilde-
n Stockholmer Volkslebens lieferte.
lage der Lieblingsdichter des Vol-
it der Bellmanschen Richtung wa-
)ichter Olof Kexél (gest. 1796) und
man (gest. 1800). Wieder in an-
war der reichbegabte Bengt Lid-
doch wird die Innigkeit des Ge-
ıbenheit der Gedanken oft selbst in
hten, wie: »Spastaras död«, »Aret
gewissen krankhaften Sentimenta-
ie Mehrzahl der schwedischen Dich-
stavs III. war indes abhängig von
Vorbildern, so der Epiker und
Fredrik Gyllenborg (gest. 1808),
lichen Naturschilderungen bekannte
:nstjerna (gest. 1818), der von
ı überschätzte, in der folgenden Pe-
illig verhöhnte Karl Gust. af Leo-
; ferner G. G. Adlerbeth (gest.
) Valerius (gest. 1852) Endlich
: Michael Choräus (gest. 1806)
ıteressantesten Gestalten dieser Pe-
hen Litteratur die Dichterin Anna
ı (gest. 1817) zu nennen, welche
gen anziehende Miniaturgemälde
ite des Alltagslebens lieferte. Als
)es herrschenden französischen Ge-
n. Thorild (gest. 1808) auf, wel-
ıter nicht bedeutend war, aber als
cher Schriftsteller hochgeschätzt und
achfolger Gustavs III. des Landes
Unter den Prosaikern dieses Zeit-
ıoch K. August Ehrensvärd (gest.
:r genialen Abhandlungen: »Resa
»De fria konsters filosofi , und
Schriftsteller Nils v. Rosenstein
Georg Adlersparre (gest. 1835)
hnung.

s 19. Jahrhundert.

e Opposition gegen die französische
)e Schule begann endlich 1810, als
Wallmarks »Journal för Littera-
rn«, dem Organ des klassischen Ge-
en Zeitschriften: »Polyphem und
ne redigiert von Afzelöf und diese
ı herrschenden Formalismus zu be-
indem sie auf die deutsche roman-
tische Schule mit ihrem Hyperidealismus und Kosmopolitismus als Muster hinwiesen. Die vornehmsten Mitglieder dieser neuen Schule, welche nach ihrem litterarischen Organ den Namen Phosphoristen erhielten, waren: Atterbom, Hammarskjöld, Palmblad, Dahlgren und Livijn. Von ihnen war Hammarskjöld (gest. 1827) zwar nicht sehr produktiv, erwarb sich aber trotz seiner Einseitigkeit und Rücksichtslosigkeit als Kritiker und Litterarhistoriker große Verdienste. Peter Dan. Atterbom (gest. 1855), der bedeutendste Dichter der Phosphoristen, lieferte in »Lyksalighetens Ö« ein größeres allegorisches Gedicht, worin sich jedoch neben großem Phantasiereichtum eine gewisse Unklarheit in Gedanken und Formen kundgibt, was auch von dem sonst ansprechenden Gedichtcyklus »Blommorna« gilt; dagegen traf er in »Minnesångarne i Sverige« den einfachen Ton des Volksliedes in musterhafter Weise. Direkt gegen die Anhänger des sogen. klassischen Geschmacks, insbesondere gegen den Akademiker Wallmark, war er in dem satirischen Heldengedicht »Markalls sömnlösa nätter« aufgetreten. Wilh. Fredrik Palmblad (gest. 1852) war nicht allein ein tüchtiger Kritiker, sondern auch ein produktiver Romanschriftsteller (»Familien Falkensvärd«, »Aurora Königsmark« 2c.). Karl Fredr. Dahlgren (gest. 1844) endlich leistete seiner Partei unschätzbare Dienste durch die witzigen Beiträge zu dem Gedicht »Markalls sömnlösa natter«; im übrigen war er ein begabter Dichter, der besonders durch anmutige Naturschilderungen und originelle Idylle glänzte und in »Bergströms krönika« einen der besten schwedischen Romane lieferte. Sonst sind als Anhänger der Phosphoristen Joh. Börjesson (gest. 1866), Julia Kristina Nyberg (gest. 1854), Anders Abr. Grafström (gest. 1870) und Sam. Hedborn (gest. 1849) anzuführen.

Schon vor dem Auftreten der Phosphoristen hatten Franz Michael Franzén (gest. 1847) als Lyriker und Joh. Olof Wallin (gest. 1839), Schwedens vortrefflichster Psalmendichter und Kanzelredner, der schwedischen Dichtkunst eine neue Bahn gebrochen, und gleichzeitig mit den Phosphoristen hatte sich der Gotische Bund gebildet, dessen bedeutendste Repräsentanten Esaias Tegnér (gest. 1846), Erik Gust. Geijer (gest. 1847) und Per Henrik Ling (gest. 1839) waren. Diese Gesellschaft nahm in der Dichtkunst einen nationalen Standpunkt ein, indem sie die alte Welt des Nordens zum Gegenstand dichterischer Behandlung und historischer Forschung zu machen suchte. Voran steht Geijer in seinen einfachen und kräftigen Gedichten: »Wikingen«, »Den sista skalden«, »Manhem« u. a., während Ling (der Schöpfer der schwedischen Gymnastik) in seinen epischen Gedichten (»Asarne«) und Dramen in eine einseitige Bevorzugung des Altnordischen verfiel, Tegnér dagegen in seine weltberühmte »Frithjofs saga ein modernes, romantisches Element aufnahm, welches dem Gegenstand fern lag. Der Letztgenannte, welcher sich bald von der ausschließlichen Behandlung bloß nordischer Stoffe abwandte, wurde mit dem Reichtum seiner Phantasie und seiner vorzüglichen bilderreichen Diktion das Vorbild einer Menge jüngerer Dichter, von denen sich gleichwohl nur Bernh. v. Beskow (gest. 1868), Verfasser des Gedichts »Sveriges anor und nationaler Dramen (»Erik XIV.« u. a.), und Assar Lindeblad (gest. 1848) einen Namen erworben haben. Mehrere der bedeutendsten Kräfte hatten sich von dem Streit fern gehalten, so außer Franzén und Wallin besonders Erik Johan Stagnelius (geste. 1829), der in beinahe allen Zweigen der

Dichtkunst vollendete Werke schuf, aber gern abstrakte Gegenstände zur poetischen Behandlung wählte, und Erik Sjöberg (pseudonym Vitalis, gest. 1828), der sowohl als elegischer wie als satirischer Dichter hervorragte und an Originalität seinen Freund Karl Aug. Nicander (gest. 1839) bei weitem übertraf, obgleich dieser sich wiederum durch die gelungene Form seiner Gedichte und durch musterhafte Übersetzungen (z. B. Schillers) auszeichnete. Andre, zu keiner Partei gehörende Dichter jener Zeit waren Christian Erik Fahlcrantz (gest. 1866, »Noaksark«) und Jonas Ludw. Almquist (gest. 1866), eine der eigentümlichsten Erscheinungen in der schwedischen Litteratur, auch als Romanschriftsteller ausgezeichnet. Eine neue Richtung machte sich sodann in einer Gruppe von Dichtern geltend, welche Tegnérs Streben nach Klarheit mit der tiefern Auffassung und Natursymbolik der Phosphoristen zu vereinigen suchten. Die Hauptvertreter dieser Richtung waren Bernh. Elis Malmström (gest. 1865) und Karl Wilh. Böttiger (gest. 1879), während andre, wie J. Anders Wadman (gest. 1837), Wilh. v. Braun (gest. 1860) und die Liederdichter Elias Sehlstedt (gest. 1874) und Gunnar Wennerberg, ein humoristisches Element in die Litteratur einführten. Epochemachend für die s. L. wurde der Finne Joh. Ludwig Runeberg (gest. 1877), unbedingt der erste schwedische Dichter der jüngsten Epoche, indem er in der epischen (»Fänrik Ståls sägner«) wie in der lyrischen Poesie höher steht als irgend ein andrer und auch im Drama (»Kungarne på Salamis«) Bedeutendes geleistet hat. Ihm schließt sich in Finnland eine Gruppe von Dichtern an, die als »Runebergsche Schule« bezeichnet werden kann, und deren Haupteigenschaft in dem Streben besteht, lebhafte und gefühlvolle Schilderungen, meist auf heimische Verhältnisse bezüglich, in klarer, ungekünstelter Weise auszuführen. Dazu gehören namentlich: die Lyriker Nervander (gest. 1848) und Stenbäck (gest. 1870), Cygnäus (gest. 1881), Verfasser von lyrischen und dramatischen Dichtungen, und Zachris Topelius (geb. 1818), als Lyriker und Dramatiker wie als Erzähler ausgezeichnet, sowie der Dramatiker Jul. Becksell (geb. 1838, »Daniel Hjort«). Die politische Poesie fand in Schweden einen talentvollen Vertreter an K. Wilh. Strandberg (pseudonym Talis Qualis, gest. 1877). Sonst sind von neuern Dichtern noch zu nennen: Gudmund Silfverstolpe (gest. 1853), Joh. Nybom (geb. 1815), Osk. Patrik Sturtzenbecker (pseudonym Orvar Odd, gest. 1869), Hermann Sätherberg (geb. 1812), Fredrik Ridderstad (gest. 1886), Lorenz Sommelius (gest. 1848), Fredr. W. Scholander (geb. 1816, pseudonym Acharius), Karl Rupert Nyblom (geb. 1832), der Komödiendichter Joh. Rolin (geb. 1818), Frans Hedberg (geb. 1828), als Erzähler und Lustspieldichter gleich ausgezeichnet, Graf Snoilsky (geb. 1841) u. a. Auch die Könige Karl XV. und Oskar II. haben Gedichte veröffentlicht.

Der Roman hatte in Schweden seit Mörks Zeiten (s. oben) fast ganz brach gelegen und fand erst im 19. Jahrh. wieder Bearbeiter, von denen wir zunächst Fredrik Cederborgh (gest. 1835), Verfasser der komischen Romane: Uno von Trasenberg und Ottar Tralling«, welche die Zustände des Alltagslebens von ihrer lächerlichen Seite schildern, und Friederike Bremer (gest. 1865) anführen, in deren spätern Romanen indes Unnatürlichkeit und Sentimentalität an die Stelle der frischen Naivität und der feinen Beobachtungsgabe traten, durch die sich ihre frühern Werke (»Teckningar ur hvardagslifvet«, »Presi-

dentens
Bremer d
Sophie
zu ihren
zählunge
deren Th
Blick hat
1807) sic
rungen d
erwarb.
pseudony
seinen du
ausgezeic
und den
Blanche
ergötzlich
Novellen
wegen.
fand glü
1877, »T
1871), H
v. Zeipe
K. Ander
hans ho
Magn.
gehörige
Svenska
trachtet,
dreht un
als Rom
Ridderst
tereffante
der Gege
Zachris
»Feltska
werken
(geb. 182
naren«,
zugleich e
Gebieten
fasserin
tendes D
tungsgab
Kenntnis
klassen li
komster
(»Folklif
lius (»V
Einen
Auftreten
zu Anfan
melte sich
zipien ei
bald zu i
der herv
Strindb
lotte Edg
Bååth,
haben he
teratur so
Übersetz
sich verdi
(Tasso), E
Nicander
und Ario
Strandbe
Cmann (
In der
Übergang
keiten und

:eratur bezeichnen. In der Theo-
tudium man jetzt mit größerer Wis-
u behandeln anfing, verschafften sich
ben genannte Odman (gest. 1829),
: besonders Wallin (gest. 1839) und
1834), dann Franzén (gest. 1847),
1841), Thomander (gest. 1865) und
st. 1877) berühmte Namen. Außerdem
nt gemacht: H. M. Melin (gest. 1877)
lübersetzung und durch seine gegen
en Vorlesungen über das Leben Jesu,
erg, Hultkrantz (gest. 1877), Reuter-
engeschichtliche Arbeiten. Auf die
e Litteratur übte lange die deutsche
en Einfluß aus. Der Kant-Fichte-
uchte am Schluß des 18. Jahrh. be-
öijer (gest. 1812) Eingang zu ver-
eine kritischen und philosophischen
zur Beförderung der Krise bei, aus
e Zeit hervorgegangen ist. Später
anismus, der zu Beginn des Jahr-
Universitäten herrschte, von Schel-
rängt, welche in den Phosphoristen
: fand. Der selbständigste unter den
Denkern ist Chr. Jak. Boström
: aber mehr vom Katheder aus als
ein eigentümliches System dargelegt
i Schülern sind Chr. Theod. Cla-
und Axel Nyblæus (geb. 1821) die
er letztere der sogen. neurationali-
ngehörig, die in Schweden in jüng-
größere Ausbreitung gefunden hat.
r Philosophie schrieb Atterbom; um
ich Lénström verdient gemacht. Die
schaften fanden in Schlyter, Nord-
r, die Staatswirtschaft in Rabenius
arbeiter. In der Geschichtschrei-
he die nationale Bewegung um die
hunderts befruchtend wirkte, hat sich
er als vollendeter Meister bewährt
»Svea rikes häfder« und »Svenska
«, sondern auch in einer Menge klei-
wertvolle Werke geliefert. Mit grö-
keit, aber geringerer Tiefe in Gedan-
ung in der Form arbeitete Magn.
gest. 1862) seine »Svenska folkets
äldsta tider« (bis 1363 reichend)
populäre Darstellungsweise zeichnet
(gest. 1881) aus in seinen »Berät-
a historien«, von denen besonders
eine beliebte Volkslektüre geworden
rere Sprachen übersetzt sind. Unter
n, welche einzelne Perioden der schwe-
e behandeln, sind hervorzuheben:
t. 1879), »Sveriges historia under
fs regering«, F. F. Carlsons (gest.
Sveriges historia under konungarne
nset« und K. G. Malmströms
iska historia från Carl XII.'s död
end Bernh. v. Beskow (gest. 1868)
Gustavs III. schilderte und Svede-
Schrift über »Svenska statsrådets
ne geschichtliche Lösung einer der wich-
es Staatsrechts lieferte. Auch Wah-
rg, Hammarstrandt u. a. haben ver-
sche Arbeiten in speziellern Richtun-
ht, Swederus in »Sveriges krig
8—14« den König Karl XIV. Jo-
Beschuldigungen seiner Widersacher
Außer diesen sind als Historiker von
Bedeutung zu nennen: Lundblad, Odhner, Styffe, Annerstedt, Hellstenius, Weibull, Alin u. a. Die Litteraturgeschichte ist in anerkennenswerter Weise von S. Wieselgren, Hammerstöld, Fryxell, Atterbom, Malmström, G. H. J. Ljunggren, Sturzenbecker, Ahnfelt, Forsell u. a. (s. unten), die Kunstgeschichte durch Hildebrand und Brunius gefördert worden. Die Handelsgeschichte schrieb Silén. Viele Teile der schwedischen Personalgeschichte haben die nötige Aufklärung erhalten durch das von Palmblad u. a. redigierte »Svenskt biographiskt lexikon« (Upsala 1835—56, 23 Bde.), dessen Fortsetzung Wieselgren herausgab (Bd. 1—9, Örebro u. Stockh. 1858—83). Die Geographie hat in Palmblad einen wissenschaftlichen Bearbeiter gefunden; die spezielle Geographie Schwedens wurde von Tuneld, Tamm u. a. behandelt. Außerdem haben die reise- und forschungslustigen Schweden die Reiselitteratur fleißig angebaut. Wir nennen hier: Castrén, Engström, Berggren, Gosselman, Atterbom, Nicander, Pontin, Arwidsson, Kernell, Kullberg, den Dichter-Maler Lundgren, die Nordpolfahrer Nordenskjöld und Kjellman. Auch in den Naturwissenschaften hat Schweden im 19. Jahrh. wieder Hervorragendes geleistet, doch müssen wir uns hier auf die Nennung nur der allerbedeutendsten Namen, die überall bekannt sind, wie den Chemiker Berzelius (gest. 1848), die Botaniker Karl Adolf Agardh (gest. 1859) und Elias Fries (gest. 1878), den Geologen Sven Nilsson (gest. 1883), den Anatomen Anders Ad. Retzius (gest. 1867), beschränken. Die Altertumsforschung fand in Dybeck, Liljegren, Holmberg, Bror, Emil Hildebrand und Hans Hildebrand, Oskar Montelius u. a. kundige Bearbeiter. In der nordischen Philologie hat Rydquist (gest. 1877) ein verdienstvolles Werk: »Svenska språkets lagar« (Stockh. 1850—83, 6 Bde.), geliefert, das erste Werk, welches dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft entspricht. Außerdem haben Dietrich und Fryxell die Grammatik angebaut (vgl. Schwedische Sprache). Die klassische Philologie hat in Schweden nie recht Boden gewinnen können, wenn es auch nicht an einzelnen wertvollen Leistungen fehlt, wie z. B. das »Svenskt-latinskt lexikon« von Lindfors beweist. Besser gediehen die orientalischen Studien, wo Norberg, Agrell und Tullberg für das Syrische, Tornberg für das Arabische und Tullberg für Sanskrit thätig waren und zu europäischer Berühmtheit gelangten.

Die Hauptwerke über schwedische Litteraturgeschichte im allgemeinen sind: Hammarsköld, Svenska vitterheten (neue Ausg. von Sondén, Stockh. 1833); Lénström, Svenska poesiens historia (das. 1839, 2 Bde.); Derselbe, Sveriges literatur- och konsthistoria (das. 1841); Claëson, Öfversigt af svenska språkets och literaturens historia (4. Aufl., das. 1877); Fryxell, Bidrag til Sveriges literaturhistoria (das. 1860—62); Dietrichson, Indledning i studiet af Sveriges literatur i vort aarhundrede (das. 1862); Ahnfelt, Verldliteraturens historia (das. 1876). Die belletristische Litteratur behandeln: Wieselgren, Sveriges sköna literatur (Stockh. 1843—49, 5 Bde.); Malmström, Grunddragen af svenska vitterhetens historia (das. 1866—68, 5 Bde.); Ljunggren, Svenska vitterhetens häfder efter Gustaf III.'s död (das. 1876—81). Einzelne Charakterbilder gaben Atterbom, Svenska siare och skalder (2. Aufl., Stockh. 1862—63); Orvar Odd, Grupper af personager från igår (das. 1861). Die dramatische Litteratur ist litterarhistorisch von

Ljunggren, Svenska dramat (Lund 1864), bibliographisch von Klemming, Sveriges dramatiska literatur til 1863 (daſ. 1870), und Dahlgren, Förteckning öfver svenska skådespel (daſ. 1866), bearbeitet. Als Nachſchlagewerke dienen außer den bibliographiſchen Hilfsmitteln (ſ. Bibliographie): »Biographiskt lexikon öfver namnkunnige män« (Upſala 1835—56, 23 Bde.; neue Folge, Örebro 1858 bis 1883, 9 Bde.) und Mejer, Svensk literaturlexikon (Stockh. 1885 ff.). Zur ſchnellern Orientierung für Deutſche ſind zu empfehlen: Sturzenbecher, Die neuere ſchwediſche Litteratur (deutſch, Leipz. 1850); Wollheim da Fonſeca, Nationallitteratur der Skandinavier (Berl. 1874—77, 3 Bde.); Winkel Horn, Geſchichte der Litteratur des ſkandinaviſchen Nordens (Leipz. 1880); Schweitzer, Geſchichte der ſkandinav. Litteratur (daſ. 1886—89, 3 Bde.).

Schwediſcher Kaffee, ſ. Astragalus.

Schwediſche Sprache. Das Gebiet der ſchwediſchen Sprache iſt im allgemeinen das ſchwediſche Reich, nur daß im Norden das Finniſche und Lappiſche ſich noch gehalten hat, während anderſeits in Finnland das Schwediſche Schriftſprache iſt. Unter den Volksdialekten ſtehen die der Landſchaften Schonen, Blekinge und Halland, welche ehemals zu Dänemark gehörten, dem Däniſchen näher als dem Schwediſchen, während die Mundarten von Norrland, Finnland und Eſthland ſprachgeſchichtlich zum Norwegiſchen gehören. Eine Sonderſtellung nimmt das Gotländiſche ein, deſſen älteſtes Denkmal, das »Gutalag« (Geſetzbuch von Gotland), ſprachlich von höchſtem Intereſſe iſt (Handausgabe von Säve: »Gutniska urkunder«, Stockh. 1859). Vgl. beſonders J. A. Lundell, Om de svenska folkmålens frändskaper ock etnologiska betydelse« (Stockh. 1880), ſowie die neubegründete ſchwediſche Zeitſchrift »Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif« (daſ. 1879 f.) und Lefflers Schrift »Om konsonantljuden i de svenska allmoge-målen« (Heft 1, daſ. 1872). In lexikaliſcher Hinſicht ſind die Dialekte am beſten bearbeitet in dem vortrefflichen »Svenskt dialektlexikon« von Rietz (Lund 1867). Urſprünglich gab es im heutigen Schweden zwei beſondere Stämme, die Schweden (Svêar) und die Gauten (Gautar, Götar). Die Sprachen beider zeigen ſich aber in hiſtoriſcher Zeit ſchon miteinander verſchmolzen; man kann alſo nicht mehr feſtſtellen, ob dieſe Gauten (Göten) den andern Skandinaviern oder den geſchichtlich bekannten Goten (Gutôs) näher ſtanden.

Die ſ. S. iſt eine nordiſche und teilt als ſolche die allgemeinen Eigentümlichkeiten des nordiſchen Zweigs vom germaniſchen Sprachſtamm (ſ. Nordiſche Sprache und Litteratur). Es iſt aber das Schwediſche mit dem Däniſchen als das Oſtnordiſche dem Norwegiſch-Isländiſchen als dem Weſtnordiſchen gegenüberzuſtellen, nicht als Tochterſprache, ſondern als gleichgeordnete Schweſterſprache, da der nordiſchen Grundſprache zuweilen noch das Oſtnordiſche am nächſten ſteht (z. B. im ſeltenern Auftreten des Stammumlauts und im faſt gänzlichen Fehlen des Flexionsumlauts durch u, ferner in der Erhaltung des vr-Anlauts, in der geringern Ausdehnung konſonantiſcher Aſſimilation), meiſt jedoch das Weſtnordiſche. Das Oſtnordiſche hat nämlich eine ausgeprägte Neigung zur Formenausgleichung (Analogiebildung), die ſich ſowohl innerhalb der Konjugation als der Deklination geltend macht; ſodann hat es ſpäter die Diphthonge (in den altertümlichſten Dialekten jedoch noch heute nicht) zu langen Vokalen zuſammengezogen (au und ey zu ö, ei zu ë; mehrfach

j. Antretende Flexionskonsonanten (s und
daran nichts. Von Konsonanten lauten k
en Vokalen (ä, e, i, ö) und tj immer fast
icht ganz wie tsch), g vor weichen Vokalen
ınd dj lauten nur wie j; h vor Konsonan-
nm, s im Anlaut immer scharf; fv = wei-
j, stj und sj immer, sk vor weichen Voka-

Als Hilfsmittel für die Geschichte der
ind zu empfehlen: Rydquist, Svenska
agar (Stockh. 1850—83, 6 Bde.); Söder-
vudepokerna af svenska språkets utbild-
) 1870); Derselbe, Ordbok öfver svenska
-språket (Stockh. 1886); Petersen, Det
sprogs historie (in »Det danske etc.
storie«, Tl. 2, Kopenh. 1830); Munch,
ıskans och forn-norskans språkbyggnad
349); Dieterich, Svensk språklära etc.
)). Unter den zahlreichen schwedischen
:tiken der neuern Sprache nennen wir die
ıberg (1756), Sahlstedt (1769), Fryxell
1865), Tullberg (1836), Almquist (3. Aufl.
nn die von der schwedischen Akademie her-
ne (1836), die von Sjöborg (deutsch als
che Sprachlehre für Anfänger«, 5. Aufl.,
41), ferner (als sehr empfehlenswert) die
ich (»Ausführliche schwedische Grammatik«,
tockh. 1848) und von Jessen (Christ. 1869).
ücher lieferten Sahlstedt (»Svensk ord-
atinsk uttolkning«, 1773), Dalin (Stockh.
ıdwörterbuch, das. 1868), Kindblad (das.
3 Bde.). Ein von der schwedischen Aka-
:ausgegebenes »Ordbok öfver svenska
erscheint seit 1870; eine »Ordlista«, her-
n von der Akademie, erschien in 4. Auflage
1880. Schwedisch-deutsche Wörterbücher be-
öller (2. Aufl., Leipz. 1808) und Helms
das. 1887).

lschgrün, s. v. w. Scheelesches Grün.

isch-Pommern, s. Pommern, S. 218.

ler (Svedlér), Bergstadt im ungar. Ko-
, an der Göllnitz, mit Bergbau auf Eisen,
ınd Kupfer und (1881) 1893 Einw.

ler, Johann Wilhelm, Ingenieur, geb.
823 zu Berlin, widmete sich dem Baufach,
als Feldmesser in den Staatsdienst, absol-
1852 die Staatsprüfungen, war dann prak-
iftigt beim Bau der Potsdam-Magdebur-
ahn, beim Siegbrückenbau bei Siegburg,
der Köln-Gießener Eisenbahn, ward 1858
sministerium angestellt und 1873 zum Ge-
erbaurat befördert. 1859—76 war er zu-
:er an der Bauakademie, zuerst für Ma-
, dann für sein Hauptfach, die mathema-
konstruktionslehre und Brückenbau. Hier
olgreich bemüht, die mathematisch-physika-
tung im Bau- und Ingenieurwesen zur
ı bringen. Seine Haupttätigkeit galt der
; des Brückenbaues. Er wies nach, daß die
truierten eisernen Gitterbrücken bei großem
ufwand viel zu wenig Widerstandsfähigkeit
itzen, und es gelang ihm, sie durch zweck-
Konstruktionen zu ersetzen. Der von S.
ngewandte hyperbolische Träger mit selbst
ößten Druckbelastung nur auf Zug bean-
Diagonalstäben fand als »Schwedler-Trä-
iche Verwendung. 1866 veröffentlichte er
uktion der Kuppeldächer nach einer neuen
it den statischen Berechnungen und Kon-
eichnungen mehrerer hiernach ausgeführ-
:. Um die mechanische Arbeit beim Öffnen und Schließen von Drehbrücken möglichst zu vermindern, konstruierte er 1866 einen neuen Mechanismus, welcher sich bewährt und bereits bei einer größern Zahl von Drehbrücken Anwendung gefunden hat. S. bereiste 1875 bei Gelegenheit der Weltausstellung in Philadelphia die Vereinigten Staaten Nordamerikas, um von den dortigen Brückenbauten Kenntnis zu nehmen. 1880 wurde er zum Mitglied der Akademie des Bauwesens ernannt.

Schwedt, ehemalige Herrschaft im Kurfürstentum Brandenburg, war von 1481 an im Besitz der Grafen von Hohenstein, nach deren Aussterben (1609) sie heimfiel und der Ukermark zugeteilt ward. Im 17. Jahrh. diente sie mehrfach als Witwensitz der Kurfürstinnen von Brandenburg. 1689 wurde sie jedoch dem dritten Sohn des Kurfürsten Friedrich Wilhelm aus zweiter Ehe, Philipp Wilhelm, gegeben, welcher sich gleich seinen beiden Söhnen Markgraf von Brandenburg-S. nannte. Nachdem auch diese Linie 1788 mit Heinrich Friedrich wieder ausgestorben war, fiel die Herrschaft S. an Preußen. Ein langer Prozeß über den Besitz der Herrschaft, geführt zwischen Staat und Krone, ward 1872 zu gunsten der letztern entschieden.

Schwedt, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Angermünde, an der Oder und der Linie Angermünde-S. der Preußischen Staatsbahn, hat breite, mit Bäumen besetzte Straßen, 3 evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Schloß aus dem 17. und 18. Jahrh. mit Park, ein Gymnasium, ein Amtsgericht, eine Reichsbanknebenstelle, eine Hagel- und Feuerversicherungsanstalt, bedeutende Tabaks- und Zigarrenfabrikation, Holzschneidemühlen, Kalkbrennerei, Handel mit Tabak, Zigarren und Spiritus und (1885) mit der Garnison (ein Dragonerregiment Nr. 2) 9756 meist evang. Einwohner. In der Nähe das Lustschloß Monplaisir mit Park. S. wird schon 1138 erwähnt und erscheint 1265 als Stadt. 1479 kam es definitiv an Brandenburg, wurde 1684 nach einem großen Brand von der Kurfürstin Dorothea neu erbaut und war 1689—1788 Sitz der Markgrafen von Brandenburg-S. Vgl. Thomä, Geschichte der Stadt und Herrschaft S. (Berl. 1873).

Schwefel (lat. Sulfur, hierzu Tafel »Schwefelgewinnung«) S, chemisch einfacher Körper, findet sich im freien Zustand in rhombischen Kristallen, auch in kugeligen und stalaktitischen Aggregaten, als Überzug, derb, eingesprengt (s. Tafel »Mineralien und Gesteine«, Fig. 11), pulverförmig, oft durch Thon, Bitumen, Selen oder Schwefelarsen verunreinigt, in Lagern und Nestern in Kalkstein, Gips und Mergel, im Flöz- und tertiären Gebirge, selten in Lagern und Gängen im kristallinischen Schiefer- und Übergangsgebirge und im Granit, auch auf und in Stein- und Braunkohlenflözen. Ablagerungen von S. bilden sich noch jetzt durch Verdichtung von Schwefeldämpfen und Zersetzung von Schwefelverbindungen, welche in vulkanischen Gebieten aus der Erde hervordringen. In den Solfataren wird S. aus Schwefelwasserstoff durch Einwirkung von Luft oder schwefliger Säure abgeschieden; auch aus schwefelwasserstoffhaltigen Quellen (Schwefelwässern) bilden sich Ablagerungen von S. In pyritreichen Braunkohlen- und Alaunschieferlagern bilden sich durch den Verwitterungsprozeß Eisenvitriol, schwefelsaure Thonerde und S., welcher sich in Klüften absetzt. Weitaus am bedeutendsten sind die Schwefellager in der Molasse Siziliens; außerdem finden sich zum Teil sehr mächtige Lager in der Romagna, bei Radobay in Kroatien, in den Karpathen, in Oberschlesien, Polen, Spanien, auf Korfu, im Kaukasus und

in Daghestan, bei Mosul in Mesopotamien, Kairo, am Roten Meer, in Tunis, China, Japan, am Clear und Borax Lake in Kalifornien und am Popocatepetl in Mexiko, in Louisiana, auf Saba, an der Küste von Venezuela ꝛc. Häufiger findet sich S. in Verbindung mit Metallen in Form von Kiesen, Glanzen, Blenden, welche zum Teil wichtige Erze bilden. Schweflige Säure und Schwefelwasserstoff entströmen thätigen Vulkanen. Letzteres Gas findet sich auch unter den Fäulnisprodukten, und ersteres entweicht aus den Schornsteinen von Feuerungen, in welchen schwefelhaltige Brennmaterialien verbrannt werden. Am verbreitetsten sind Schwefelsäuresalze, namentlich schwefelsaurer Kalk (Gips, Anhydrit), schwefelsaurer Baryt (Schwerspat), schwefelsaure Magnesia (Kieserit). Letztere und schwefelsaures Natron finden sich namentlich auch im Quell-, Fluß- und Meerwasser. Schwefelverbindungen sind auch im Pflanzen- und Tierreich weit verbreitet. Alle Eiweißkörper enthalten gegen 1 Proz., Wolle, Haare und ähnliche Gebilde bis 4 Proz. S., gewisse ätherische Öle aber (Senföl, Knoblauchöl) und manche Gallenbestandteile viel beträchtlichere Mengen.

Gewonnen wird der gediegen vorkommende S. durch einfaches Ausschmelzen, durch Destillation, vereinzelt auch durch Auslaugen mit Schwefelkohlenstoff. Sehr reiche Vorkommen werden auf Sizilien in Kesseln geschmolzen; meist aber wendet man Meiler (calcaroni, s. Tafel »Schwefel«, Fig. 1) an, deren gestampfte Sohle gegen eine 5 m hohe Mauer a mit Stichloch c geneigt ist. Man schichtet darauf das Erz gegen einen aus eisernen Stäben gebildeten Rost b und läßt einige Zugschächte offen, durch welche der Meiler angezündet wird. Später werden die Kanäle mit Steinplatten verschlossen und der Meiler mit einer Decke aus Lehm, Erzklein ꝛc. versehen, welche zugleich zur Regelung der Verbrennung dient. Wie der Prozeß vorschreitet, sammelt sich der S. unter dem Rost und wird von Zeit zu Zeit durch das Stichloch in nasse hölzerne Blockformen abgelassen. Der durch Verbrennen von S. entstehende Verlust beträgt bei diesem Betrieb 0,3—0,4 des Gesamtschwefelgehalts. Der gewonnene rohe S. wird meist in Frankreich raffiniert. Ähnlich ist der Betrieb mit Schachtöfen, in denen ebenfalls kein andres Brennmaterial benutzt wird. Größere Ausbeute bei bedeutend erhöhtem Aufwand an Brennmaterial und Vermeidung der Verpestung der Luft durch schweflige Säure gewährt das Ausschmelzen mit Sublimation aus thönernen oder eisernen Gefäßen. In Fig. 2 sind a gußeiserne Retorten, welche mit dem Erz beschickt und dann verschlossen werden; die Schwefeldämpfe gelangen durch die Röhren b in die Vorlage c, aus welcher der verdichtete S. in die Baissins d abfließt, um in Formen geschöpft zu werden. Bisweilen befördert man die Destillation durch Einleiten von überhitztem Wasserdampf. Vorteilhafter als diese Apparate sind die Öfen mit Dampfheizung, von welchen der Grittische (Fig. 3) folgende Einrichtung hat: a ist der äußere konische Ofenschacht von 3 m Höhe, mittels Flantsche bb auf eisernen Balken cc gelagert, welche auf Säulen dd ruhen. Der innere Schacht e besteht aus durchlöchertem Eisenblech, der Rost am untern Teil des Schachts aus zwei halbrunden, durchlöcherten und an Scharnieren beweglichen Eisenplatten. Die obere Mündung des mit Erzen zu füllenden Innenschachts ist durch einen Deckel f luftdicht verschließbar. Unter dem Rost läßt sich auf einem Wagen ein Rezipient g schieben, in welchem sich der ausgeschmolzene S. sammelt, der daraus durch den Hahn h in Holzgefäße, die in der Vertiefung l stehen, abgelassen wird. Schacht m unter dem Ofen nimmt nach Entnung des Wagens die entschwefelten Rückstände dem Zurückklappen des Rostes auf. Durch strömt der Dampf zu, und k ist das Dampfrohr. Nahe der Gicht läuft ein Wagen auf Schienen. Schwefelarme Erze behandelt einem gut verschließbaren Apparat mit Schwenstoff, welcher den S. löst. Die Lösung einen Destillationsapparat, in welchem durch flüchtigung des Schwefelkohlenstoffs, der kühlung wiedergewonnen wird, der S. Aus den extrahierten Erzen gewinnt man gehaltenen Schwefelkohlenstoff durch Wasserdampf. Der Verlust an Schwefel beträgt dann nur 1,66 Proz. Viel S. wird Schwefelmetallen gewonnen, teils als Nebder vorzunehmenden Operation, teils als dukt bei weiterer Verarbeitung der Erze auf verschiedene Hüttenprodukte. Das für Schwefelkies, welcher aus 40 Fe, S. besteht und in konischen, feuerfesten Abschluß der Luft destilliert wird. Man bis 14 Proz. S., welcher stets Arsen durch Thalliumgehalt orangerot gefärbt aus Kupferkies wird S. gewonnen.

Der rohe S. wird durch einfache vollkommener durch Sublimation, zu gereinigt, wobei nicht flüchtige Verunvollständig, flüchtige, wie Arsen, Selen, S. aus Kiesen), kaum zu entfernen sind, die beim Erhitzen des Schwefels in den fäßen sich bildenden Dämpfe in gekühlte Vorlagen, so verdichten sie sich zarten gelben Pulver, welches die Handel (Schwefelblüte, Flores sulfuris) Dies Präparat enthält schweflige Säure Schwefelsäure und muß deshalb zur gewaschen werden. Werden die Kammern genügend gekühlt, so erhitzen sie sich im Destillation immer stärker, und man erhasigen S., welcher, in nasse Holzformen Stangenschwefel in den Handel kommt. Apparat in Marseille (Fig. 4 u. 5) besteht nen Cylindern aa von 1,5 m Länge und Flamme umspült werden, die dann durch emporsteigt und den Schmelzkessel umschmolzene S. fließt durch das Rohr d in verflüchtigt sich hier und gelangt durch mig in die geräumige Kammer e, welche Thür zugänglich ist. Ein Ventil läßt die hitzung sich ausdehnende Luft entweichen. Schieber f kann die Retorte gegen die Kammer gesperrt werden. Der geschmolzene S. wird gelassen und aus dem Bassin h in die Kanne füllt. Einige Übelstände dieses Apparats Konstruktion des Apparats von Taylor bei Antwerpen (Fig. 6 u. 7) mit liegendem eisernen Behälter a, welcher durch die Feuerheizt und durch das Rohr d aus dem Kessel mit flüssigem S. gespeist wird, sobald man e hebt. Durch die mit Ventil t versehene Kalangen die Schwefeldämpfe in die Kondenskammer, welche für Darstellung von Stangen 600 cbm Inhalt hat. Durch h werden die (grauer oder Roßschwefel, Schwefelasche) geräumt, sie fallen durch das Rohr i in den Noch einfacher ist ein deutscher Apparat: selbe besteht aus zwei gußeisernen Kesseln, die durch eine anschraubbare Kautsch-

Fig. 1. Meiler zum Ausseigern des Schwefels.

Fig. 6. Querschnitt.

Fig. 7. Längsschnitt.

Fig. 6 u. 7. Dejardins Apparat zur Raffination des Schwefels.

Meyers Konv.-Lexikon, 4. Aufl.

g.

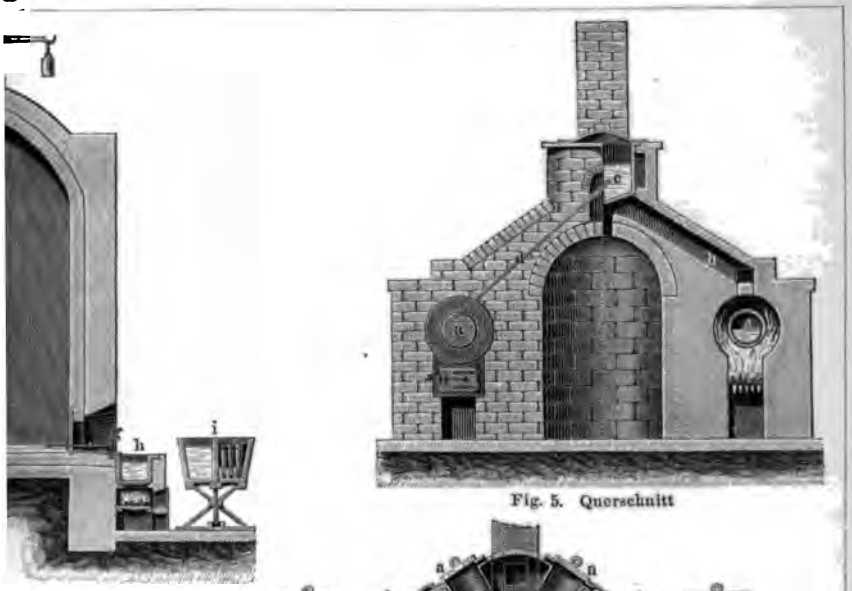


Fig. 5. Querschnitt

r Raffination

Fig. 2. Sublimation des Schwefels aus gußeisernen Retorten.

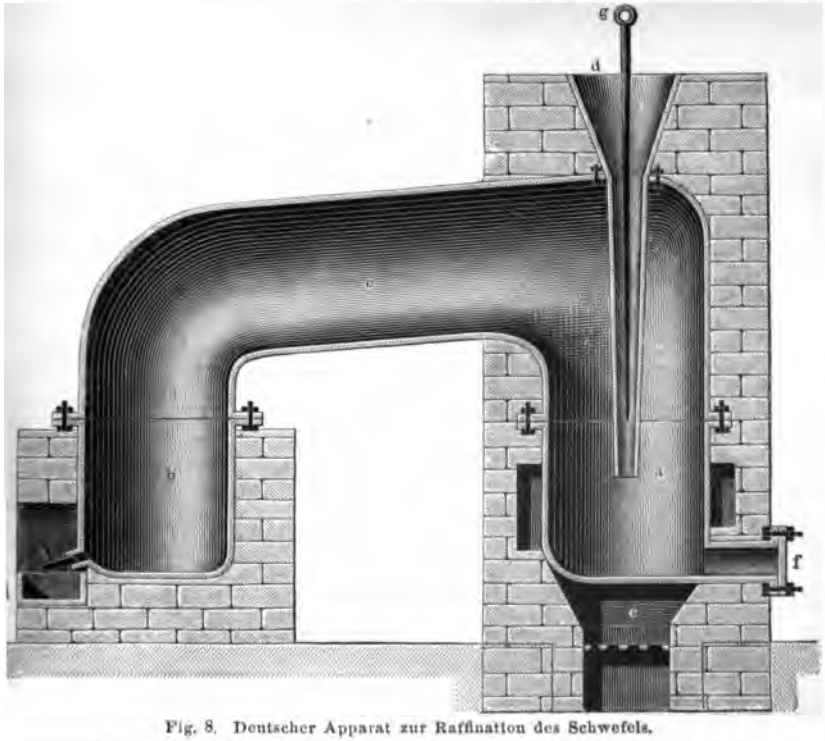
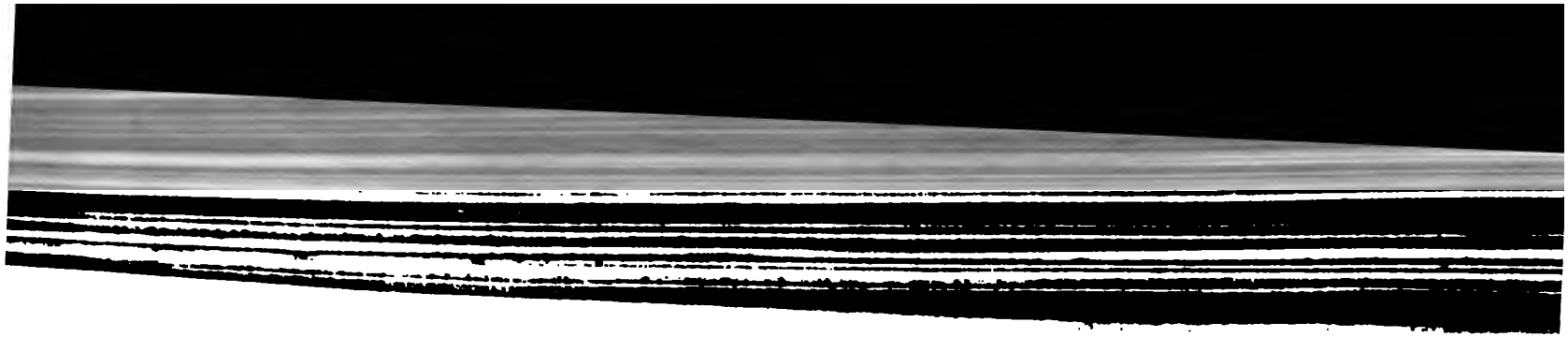


Fig. 8. Deutscher Apparat zur Raffination des Schwefels.



den. Der Kessel a wird vom Rost
d erhält seine Füllung durch den
Mündung in den flüssigen S. ein-
die Eisenstange g offen erhalten
: Rückstände werden durch f ent-
rte S. wird aus b durch ein Rohr
gelassen. Man gewinnt auch S.
amingscher Masse von der Reini-
es, bei der Verarbeitung des Kelps
Jod, und namentlich bei der Soda-
in Teil des Schwefels der Schwe-
lmwandeln von Kochsalz in schwe-
dient, aus den sogen. Sodarück-
:.

ur vorkommende S. bildet durch-
nbische Kristalle, ist harzglänzend,
os, geschmacklos, bei gewöhnlicher
los, gerieben von schwachem Ge-
Härte 1,5—2,5, spez. Gew. 2,05,
er leitet Wärme und Elektrizität
Reiben stark elektrisch und ist da-
sierbar, weil sich die Partikelchen
ngen. Er ist unlöslich in Wasser,
in Alkohol und Äther, reichlicher
l und Terpentinöl, sehr leicht in
f und Chlorschwefel, aus welchen
ieder in rhombischen Kristallen ab-
gt bei 114,5° zu einer klaren gelben
det beim Erstarren unter gewöhn-
n lange, braune, biegsame, mono-
Während rhombischer S. sich bei
gen bis fast zum Schmelzpunkt in
alle verwandelt, gehen letztere bei
peratur, schneller am Licht, beim
itzen, in die rhombische Modifika-
onoklinische S. hat das spez. Gew.
bei 120° und löst sich leicht in
, aus welchem in hoher Tempera-
, in der Kälte rhombischer S. kri-
olzener S. wird bei stärkerm Er-
dickflüssig und ist zwischen 200—
un und höchst zähflüssig; bei noch
wird er wieder dünnflüssiger, aber
ei 448,4° u. gibt orangeroten Dampf.
) indes schon bei viel niedrigerer
t vor dem Schmelzen. Dunkler,
arrt bei schnellem Abkühlen in Was-
n, weichen, durchscheinenden Masse
en, die allmählich, schneller beim
S. übergeht. Wird der S. dann mit
f behandelt, so bleibt ein Teil des-
nes Pulver ungelöst zurück. Auch
n und der Stangenschwefel enthal-
n S. eine hellgelbe, unlösliche Mo-
d eine Lösung von S. in Schwefel-
ht ausgesetzt, so scheidet sich eben-
S. in Pulverform ab. Der in
f unlösliche S. ist beträchtlich lös-
, Äther und Alkohol und wird bei
irmen auf 100° auch in Schwefel-
S. hat große Verwandtschaft zu
en Elementen; beim Erhitzen an
er sich bei 260° und verbrennt mit
itender Flamme zu Schwefeldioxyd
), welches sich durch seinen stechen-
eruch bemerkbar macht. Fein ver-
sich an der Luft auch bei gewöhn-
Salpetersäure oxydiert ihn schnell
mit den meisten Metallen gibt er,
uererscheinung, Schwefelmetalle;
mit Chlor, Brom, Jod, Phosphor verbindet er sich bei gewöhnlicher, mit Kohlenstoff, Wasserstoff bei höherer Temperatur; mit alkalischen Basen geschmolzen oder mit deren Lösungen gekocht, gibt er Schwefellebern, aus deren Lösungen durch starke Säuren der S. in sehr fein verteiltem Zustand als hellgelbes Pulver (Schwefelmilch) gefällt wird. In erwärmten flüchtigen und fetten Ölen löst sich S. zu Schwefelbalsam; die Lösungen mancher Schwefelmetalle lösen S., auch schwefligsaure Alkalien lösen ihn unter Bildung von Unterschwefligsäuresalzen. S. ist zweiwertig und bildet mit Sauerstoff drei Oxyde: Schwefeldioxyd (gewöhnlich schweflige Säure genannt) SO_2, Schwefeltrioxyd (Schwefelsäureanhydrid) SO_3 und Schwefelsesquioxyd S_2O_3. Mit Sauerstoff und Wasserstoff bildet er folgende Säuren: unterschweflige Säure H_2SO_2, schweflige Säure H_2SO_3, Schwefelsäure H_2SO_4, dithionige oder Thioschwefelsäure (bisher unterschweflige Säure genannt) $H_2S_2O_3$, Dithionsäure oder Unterschwefelsäure $H_2S_2O_6$, Trithionsäure $H_2S_3O_6$, Tetrathionsäure $H_2S_4O_6$, Pentathionsäure $H_2S_5O_6$.

Man benutzt S. zur Darstellung von schwefliger Säure, Schwefelsäure, Schwefelkohlenstoff, schwefligsauren und unterschwefligsauren Salzen, Schwefelleber, Schwefelchlorür, Zinnober, Musivgold und andern Schwefelmetallen, Ultramarin 2c., zum Vulkanisieren des Kautschuks und der Guttapercha, zur Darstellung der Zündhölzchen, des Schießpulvers und von Feuerwerkskörpern, zu Abgüssen und Kitten, besonders in Mischung mit Eisenoxyd oder Glaspulver (Zeiodelit, eine Masse, welche auch mit verschiedenen Farbstoffen gefärbt und zu Stockknöpfen, Briefbeschwerern 2c. benutzt wird), in Form von Schwefelblumen zum Einpudern des Weinstocks gegen Traubenkrankheit, zum Schwefeln des Hopfens und Weins, zum Bleichen von Wolle, Stroh, Federn, auch als Arzneimittel. Er erzeugt in mäßigen Dosen breiige Stuhlentleerungen, in sehr großen Dosen aber Übelkeit, Wadenkrämpfe, Harnbeschwerden 2c. Man gibt ihn als abführendes Mittel, und er ist ein Bestandteil des Kurellaschen Brustpulvers. S. ist seit den ältesten Zeiten bekannt. Den Alchimisten galt er als Prinzip der Brennbarkeit und als Träger der Veränderlichkeit der Metalle durch das Feuer. Bis 1838 war die europäische Industrie fast ganz von dem sizilischen S. abhängig, und noch 1875 lieferte Sizilien 360 Mill. kg S., während die gesamte europäische Produktion nur 380 Mill. kg betrug. Spanien lieferte 4, Österreich 3,75, Deutschland 9,5 (außerdem 5 Mill. kg regenerierten S.), Belgien 0,45 Mill. kg. Eine sehr bedeutende Emanzipation von Sizilien ist aber insofern eingetreten, als die für technische Zwecke, besonders für die Schwefelsäurefabrikation, bestimmte schweflige Säure, zu deren Darstellung der sizilische S. nicht hinreichen würde, gegenwärtig fast ausschließlich durch Rösten von Schwefelmetallen, besonders aus Schwefelkies, gewonnen wird. Vgl. Brunfaut, De l'exploitation des soufres en Italie et dans le midi de la France (2. Aufl., Par. 1874); Parodi, Sull' estrazione dello solfo in Sicilia (Flor. 1873).

Schwefel, grauer, s. Schwefel, S. 724.

Schwefelalkohol, s. v. w. Schwefelkohlenstoff.

Schwefelallyl, s. Allylalkohol.

Schwefelammonium, s. Ammoniumsulfhydrat.

Schwefelantimon, s. Antimonsulfide.

Schwefelarsen, s. Arsensulfide.

Schwefeläther, s. Äthyläther.

Schwefelätherweingeist, s. v. w. Hoffmanns Tropfen, s. Äthyläther.

Schwefelbalsam (geschwefeltes Leinöl, Oleum lini sulfuratum, Balsamum sulfuris), Lösung von 1 Teil Schwefel in 6 Teilen Leinöl, durch Kochen bereitet, ist zähflüssig, rotbraun, war ehemals ein geschätztes äußerliches Arzneimittel gegen mancherlei Krankheiten, wird jetzt aber kaum noch angewandt. Eine Lösung in 3 Teilen Terpentinöl wird in den Apotheken als S. (O. terebinthinae sulfuratum, B. sulfuris terebinthinatum) verkauft und vom Landvolk bisweilen noch benutzt. In der Technik dient S. zur Darstellung von Glanzgold und Glanzplatin auf Porzellan.

Schwefelbaryum, s. Baryumsulfuret.

Schwefelblei, s. Bleisulfuret.

Schwefelblumen, Schwefelblüte, s. Schwefel, 724.

Schwefelcalcium, s. Calciumsulfurete.

Schwefelchlorür (Chlorschwefel) SCl entsteht, wenn man einen Strom von getrocknetem Chlor langsam zu geschmolzenem Schwefel leitet, der in einer Retorte auf 125–130° erhitzt wird. Die entweichenden Dämpfe verdichtet man in einer gut gekühlten Vorlage, worauf das Produkt durch wiederholte Destillation gereinigt wird, bis es bei 138° siedet. S. bildet eine bernsteingelbe Flüssigkeit vom spez. Gew. 1,708, riecht eigentümlich unangenehm erstickend, reizt die Augen zu Thränen, schmeckt sauer, ätzend bitter, raucht stark an der Luft, ist flüchtig, siedet bei 138°, zersetzt sich mit Wasser in Chlorwasserstoff, Schwefel und schweflige Säure, mischt sich mit Schwefelkohlenstoff und Benzin, löst sich in Alkohol und Äther unter Zersetzung, löst 67 Proz. Schwefel und dient zum Vulkanisieren des Kautschuks. Bei weiterer Behandlung mit Chlor verwandelt sich S. in dunkelrotes, flüssiges Schwefelchlorid SCl_2, welches bei 64° siedet und dabei in Chlor und S. zerfällt.

Schwefelcyanallyl, s. Allylalkohol.

Schwefelcyanverbindungen, s. Rhodanverbindungen.

Schwefeldioxyd, s. v. w. Schwefligsäureanhydrid, gewöhnlich schweflige Säure genannt.

Schwefeleisen, s. Eisensulfurete.

Schwefelfaden, durch geschmolzenen Schwefel gezogenes Baumwollgarn, diente früher als Feuerzeug, jetzt noch bei der Sprengarbeit in Bergwerken (als Schwefelmännchen) und zum Schwefeln (Räuchern mit schwefliger Säure).

Schwefelgeruch beim Blitz, von Ozon herrührende Erscheinung, s. Ozon, S. 590.

Schwefelhölzchen, s. Zündhölzchen.

Schwefeljodid (Jodschwefel) SJ entsteht beim Zusammenschmelzen von Schwefel mit Jod als schwarzgraue, strahlig-kristallinische Masse, reiner bei Einwirkung von Schwefelchlorür auf Jodäthyl. Es dient in Salben gegen Hautkrankheiten.

Schwefelkadmium, s. Kadmiumsulfuret.

Schwefelkalium, s. Kaliumsulfurete.

Schwefelkännchen, hohe cylindrische Trinkgefäße aus gelbbraunem oder rötlichem Steinzeug mit aufgepreßten Ornamenten in Streifen oben und unten, welche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. in Siegburg verfertigt wurden.

Schwefelkies (Eisenkies, Pyrit), Mineral aus der Ordnung der einfachen Sulfuride, kristallisiert in regulären, parallelflächig-hemiedrischen Kristallen und zeigt einen großen Reichtum an Formen und Kombinationen. Er findet sich auch in kugeligen, nierenförmigen, knolligen Aggregaten, derb, eingesprengt, in Dendriten und als Anflug, in Afterkristallen nach Magneteisen, Kupferkies, Quarz, Flußspat und vielen seltenern Mineralspezies sowie in Paramorphosen nach Markasit. Ferner ist S. ein gewöhnliches Vererzungsmittel pflanzlicher [illegible] rischer Reste. Er ist speisgelb, oft braun [illegible] flächliche Zersetzung; Härte 6–6,5, spez. Gew. [illegible] besteht aus Doppeltschwefeleisen FeS_2, mit [illegible] Eisen, ist nicht selten gold- und silberhaltig [illegible] Kupfer, Mangan, Kobalt, Thallium, Arsen [illegible] len verunreinigt. Chemisch identisch, aber [illegible] graphisch verschieden ist der Markasit. [illegible] S. ist ungemein verbreitet und kommt in [illegible] Gesteinen und Formationen vor. Oft in [illegible] schlossene Lager, ist an vielen Orten ein [illegible] Gangmineral und tritt am häufigsten einer [illegible] mitunter äußerst fein verteilt im Gestein [illegible] schönsten Kristalle stammen von Traversella [illegible] und vom St. Gotthard; bauwürdige Lager [illegible] sich bei Meggen in Westfalen (Goslar, [illegible] Merzdorf in Schlesien, an mehreren Orten im [illegible] in Ungarn, Steiermark, in der Schweiz, bei [illegible] Alais, in Belgien, im Val d'Aosta, in Cornwallis, vonshire, in der Grafschaft Wicklow auf [illegible] Falun, in Norwegen, vor allem aber in Spanien Portugal in einer Zone, die sich parallel der Morena von der Westgrenze der Provinz Sevilla ans Meer erstreckt. Früher als Feuer- und [illegible] stein vielfach benutzt, dient S. jetzt zur [illegible] Schwefelsäure-, Eisenvitriol- und Alaunfabrikation. Die Rückstände bei der Schwefel- und Säurebereitung, die sogen. Schwefelkiesabbrände, arbeitet man auf Kupfer und Eisen. Der [illegible] S. ist für einige Orte, so namentlich Schmöllnitz, wichtiges Golderz. S. wird häufig in Eisenstein umgewandelt und unterliegt, wenn [illegible] so leicht wie Markasit, namentlich im fein [illegible] Verteilung, der oxydierenden Einwirkung der [illegible] steine durchdringenden Tagewasser. Dabei [illegible] neben Eisenvitriol noch freie Schwefelsäure, [illegible] hat je nach Beschaffenheit des den S. begleitenden Gesteins eine Reihe sekundärer Prozesse zur [illegible] Sind kohlensaure Verbindungen vorhanden, [illegible] Säuerlinge entstehen; Magnesium haltende [illegible] liefern Bittersalzquellen, Kalksteine saure [illegible] ser; Alkalien führende Silikatgesteine werden [illegible] haltig, Braunkohlen werden geschwärzt und [illegible] kohlenähnliche Massen übergeführt. Das [illegible] wähnte Vorkommen des Schwefelkieses [illegible] kann den technischen Wert derselben stark [illegible] tigen, indem der S. bei erhöhter Temperatur [illegible] Hälfte seines Schwefelgehalts leicht abgibt [illegible] feln der Kohlen). Endlich kann, namentlich [illegible] das Kohlenklein nicht sorgfältig aus den Gruben [illegible] fernt wird, die mit der Oxydation des Schwefels [illegible] verbundene Temperaturerhöhung zur Selbstentzündung des Kohlenflözes führen (vgl. Steinkohlen).

Schwefelkohlenstoff (Kohlenstoffbisulfid, Schwefelalkohol, Carboneum sulfuratum) CS_2 entsteht bei Einwirkung von Schwefeldampf auf Kohle bei mittlerer Rotglut und bei Destillation von Schwefelkies und andern Schwefeleisen mit Kohle, findet sich daher im rohen Steinkohlenteer, welches aus schwefelkieshaltiger Kohle dargestellt wird und wird dargestellt, indem man eine aufrechte gußeiserne Retorte mit Holzkohle oder Koks [illegible] gleichmäßig auf mittlere Rotglut erhitzt und [illegible] in den untern, durch eine horizontale Scheidewand begrenzten Teil der Retorte Schwefel einträgt, [illegible] die Schwefeldämpfe die glühende Kohle durchdringen müssen. Der gebildete Schwefelkohlenstoff wird [illegible] in einem gut wirkenden Kühlapparat verdichtet, [illegible] der rohe S., welcher höchst widerwärtig riecht

t gereinigt. Hierbei läßt man die Schwe-
fdämpfe durch konzentrierte Kalilauge
ösungen von Blei-, Eisen- und Kupfer-
en, auch benutzt man zur Reinigung Chlor-
orkalklösung, übermangansaures Kali,
nd schwefelsaures Quecksilberoxyd, und
wecke destilliert man ihn wiederholt über
welches die Verunreinigungen zurück-
gereinigte S. bildet eine farblose, stark
e, leicht bewegliche Flüssigkeit vom spez.
bei 0° und 1,ses bei 15°, er schmeckt aro-
ht eigentümlich chloroformartig, siedet
wird wegen dieser großen Flüchtigkeit
unter Wasser aufbewahrt. Er erstarrt
110°, gibt aber beim Aufblasen eines
ftstroms eine feste, weiße Masse, die bei
zt, er löst sich in 1000 Teilen Wasser,
mit Alkohol und Äther, löst Öle, Fette,
, Schwefel, Phosphor, Jod, Kautschuk,
, ist äußerst leicht entzündlich und ver-
blauer Flamme zu schwefliger Säure und
. Sein mit Luft gemengter Dampf explo-
näherung einer Flamme mit großer Hef-
ß das Arbeiten mit S. äußerste Vorsicht
füllt man S. in eine Petroleumlampe mit
kühlt das Gefäß mit kaltem Wasser und
Brennrohr Stickstoffoxyd, welches in der
ammenbasis ausströmt, so erhält man
ide Flamme, welche so reich an chemisch
Strahlen ist, daß man diese Sellsche
Aufnahme von Photographien in dun-
benutzen kann. Am Licht wird S. gelb und
. S. verbindet sich mit Schwefelmetallen
lichen Salzen (Sulfocarbonate), von
er Alkalien und alkalischen Erden direkt
Schwefelmetallen entstehen, schwer in fester
halten und leicht zersetzbar sind. Versetzt
koholische Kalilösung mit S., so entsteht
saures Kali, welches farblose, seiden-
ristalle bildet und zum Konservieren von
itteln, zur Vertilgung der Reblaus so-
ß- und Sprengpulver (mit Salpeter und
ohlen wurde. Dauerndes Einatmen mit
nigter Luft wirkt sehr schädlich und er-
zlich Abschwächung aller Körper- und
. Kleinere Tiere werden durch den Dampf
schnell getötet. S. wirkt auch stark anti-
Fleisch und Früchte können in S. enthal-
ange aufbewahrt werden, ohne daß Fäul-
rung eintritt. S. dient zum Vulkanisie-
en von Kautschuk, zum Extrahieren von
ochen, Samen, Ölkuchen, Putzlappen,
en der Wolle, zur Darstellung von Ge-
n, zum Ausziehen von Schwefel aus
vefelerzen und von Asphalt aus bitumi-
nen, zur Herstellung von Blutlaugensalz
ammonium, zur Darstellung von Phos-
für Brandgeschosse, zur Reinigung des
d Paraffins, zur Erzielung einer glän-
mischen Versilberung, zum Desinfizieren
weseln von Fässern, zum Töten der Rat-
, des Kornwurms, als Reagens, zum
Thermometern und Prismen, zum Be-
ampfmaschinen ꝛc. S. wurde 1796 von
ntdeckt und 1802 von Clément und Des-
ier untersucht. Schon der Entdecker em-
technischer Verwendung, der eigentliche
Schwefelkohlenstoffindustrie ist indes
in Birmingham (1843), welchem sich
nd Seyffert anschlossen. Ersterer nahm
1855 ein französisches Patent zur Ölextraktion mittels Schwefelkohlenstoffs, und letzterer benutzte zuerst in Deutschland (Braunschweig) den S. zu diesem Zweck.

Schwefelkopf, Pilz, s. Agaricus V.

Schwefelkupfer, s. Kupfersulfurete.

Schwefelleber, Verbindungen der Alkalimetalle und des Calciums mit Schwefel, im engern Sinn die Polysulfurete des Kaliums, wie man sie durch Zusammenschmelzen von 2 Teilen kohlensaurem Kali mit 1 Teil Schwefel erhält. Die leberbraune Masse (Kalium sulfuratum, Hepar sulfuris) bildet ein Gemisch von einem oder mehreren Polysulfureten des Kaliums mit unterschwefligsaurem Kali oder, wenn die Temperatur sehr hoch war, schwefelsaurem Kali. Die Schwefelleber gibt mit Wasser eine braungelbe Lösung, die auf Zusatz von Säure Schwefelwasserstoff entwickelt und viel Schwefel fallen läßt. An der Luft verwandelt sich die Lösung allmählich in unterschwefligsaures und schwefelsaures Kali. Man benutzt sie, aus reinem kohlensauren Kali bereitet, als Arzneimittel für innerlichen Gebrauch, aus roher Pottasche bereitet, zu sogen. Schwefelbädern. Zur Darstellung des äußerst fein zerteilten, in der Medizin gebräuchlichen gefällten Schwefels (Sulfur praecipitatum, Schwefelmilch, Lac sulfuris) benutzt man Kalkschwefelleber, die man zu diesem Zweck durch Kochen von Kalkmilch mit Schwefelblumen bereitet und mit Salzsäure zersetzt. Hierbei entweicht Schwefelwasserstoff, und Schwefel fällt nieder.

Schwefelmännchen, s. Schwefelfaden.

Schwefelmetalle (Sulfurete), Verbindungen der Metalle mit Schwefel, finden sich zum Teil in der Natur als Kiese, Glanze und Blenden, entstehen häufig direkt beim Zusammenbringen des Metalls mit Schwefel und bisweilen unter Feuererscheinung, ferner bei Einwirkung von Schwefel, Schwefelwasserstoff oder Schwefelkohlenstoffdampf auf Metalloxyde, bisweilen nur bei gleichzeitiger Anwesenheit von kohlensaurem Kali und Kohle; sie entstehen auch bei Einwirkung von Schwefelwasserstoff oder Schwefelammonium auf Metalle oder Metallsalze, und indem man Schwefelsäuresalzen sämtlichen Sauerstoff entzieht, sei es durch Erhitzen in Wasserstoff oder mit Kohle oder durch Einwirkung faulender organischer Substanzen. Auf letztere Weise entsteht besonders häufig Schwefeleisen in der Natur. Meist bilden die Metalle ihren Oxyden entsprechende Schwefelverbindungen, und in vielen Fällen hat man daher verschiedene Schwefelungsstufen eines und desselben Metalls zu unterscheiden, von denen die niedern als Sulfurete oder Einfachschwefelmetalle, die höhern (Polysulfurete) als Bis-, Ter-, Quater- oder Di-, Tri-, Tetrasulfurete (Zweifach-, Dreifach-, Vierfachschwefelmetalle) bezeichnet werden. Die einzelnen S. zeigen auch weiterhin manche Ähnlichkeit mit den Oxyden. Wie gewisse Oxyde mit Wasser Basen (Sauerstoffbasen, Hydroxyde) bilden, so bilden die denselben Oxyden entsprechenden Sulfurete mit Wasser Basen, welche zum Unterschied von den Sauerstoffbasen Sulfobasen (Hydrosulfide) genannt werden. Ebenso entsprechen den säurebildenden Oxyden Sulfüre und Sulfide, welche den Sauerstoffsäuren entsprechende Sulfosäuren bilden. Außerdem gibt es auch indifferente S. Die Sulfobasen vereinigen sich mit den Sulfosäuren zu Sulfosalzen, welche vollständig den Sauerstoffsalzen entsprechen, aber an Stelle des Sauerstoffs Schwefel enthalten. Die S. sind feste, oft sehr charakteristisch und lebhaft gefärbte Körper, von denen die der Alkalimetalle leicht, die der Erdalkalimetalle schwer, die übrigen

in Wasser nicht löslich sind. Viele werden durch verdünnte Säuren zersetzt, und diese werden daher aus den Lösungen der Sauerstoffsalze durch Schwefelwasserstoff nicht gefällt, sondern nur durch Schwefelammonium, wobei keine Säure frei wird, sondern ein Ammoniaksalz entsteht. Auf diesem Verhalten und auf der Löslichkeit gewisser S. in überschüssigem Schwefelammonium beruht die Scheidung der Metalle in der chemischen Analyse. Die S. sind im allgemeinen schwerer reduzierbar als die Oxyde; beim Erhitzen an der Luft geben sie meist schweflige Säure und Metalloxyde, bisweilen auch Schwefelsäuresalze. Hiervon macht man bei der Verhüttung vieler Erze Gebrauch. Werden S. bei Abschluß der Luft erhitzt, so verlieren sie oft einen Teil ihres Schwefels (Schwefelgewinnung aus Schwefelkies), und es bleibt eine schwefelärmere Verbindung zurück. Die Schwefelalkalimetalle sind sehr leicht zersetzbar und oxydieren sich schon bei gewöhnlicher Temperatur an der Luft, werden aber auch durch die Kohlensäure der Luft zersetzt und riechen daher nach Schwefelwasserstoff. Auch manche Schwefelverbindungen der schweren Metalle sind sehr leicht zersetzbar und geben z. B. mit verdünnter Schwefelsäure ein Schwefelsäuresalz und Schwefelwasserstoff. Die S. haben hauptsächlich als Erze der Schwermetalle Bedeutung, die Schwefelverbindungen der Erdalkali- u. Alkalimetalle spielen in der Technik eine nicht unbedeutende Rolle und werden zum Teil auch medizinisch benutzt.

Schwefelmilch, s. Schwefelleber n.

Schwefeln, Räuchern mit schwefliger Säure.

Schwefelnaphtha, s. Äthyläther.

Schwefelquecksilber, s. Quecksilbersulfid.

Schwefelquellen, s. Mineralwässer, S. 652.

Schwefelregen, s. Staubregen.

Schwefelsalze (Sulfosalze), s. Schwefelmetalle und Salze.

Schwefelsaure H_2SO_4 findet sich im freien Zustand in einigen Gewässern Südamerikas, welche auf vulkanischem Gebiet entspringen, z. B. im Rio Vinagre, der täglich 37,900 kg S. liefert, und in einigen Wassern Louisianas, von denen eins 5,29 g S. in 1 Lit. enthält. Sehr weit verbreitet findet sich S. an Basen gebunden in Form von Schwefelsäuresalzen, besonders als schwefelsaurer Kalk, schwefelsaure Magnesia und schwefelsaures Alkali (vgl. Schwefel). Sie entsteht bei Oxydation von Schwefel und schwefliger Säure, beim Lösen von Schwefelsäureanhydrid in Wasser und als Schwefelsäuresalz beim Rösten von Schwefelmetallen. Schweflige Säure, welche sich an der Luft nur langsam in S. verwandelt, erleidet diese Oxydation schnell, wenn Salpetersäure oder andre höhere Oxyde des Stickstoffs gegenwärtig sind, welche dabei zu Stickstoffoxyd reduziert werden. Letzteres bildet aber bei Gegenwart von Luft Stickstofftetroxyd, und dies wird durch schweflige Säure bei Gegenwart von Wasser wieder zu Stickstoffoxyd reduziert. Unter fortwährender Reduktion und Regeneration einer und derselben geringen Menge von höhern Oxyden des Stickstoffs kann also theoretisch eine unbeschränkte Menge schwefliger Säure in S. verwandelt werden, und hierauf beruht die Darstellung der, welche zuerst als englische in den Handel kam und bisweilen auch jetzt noch so bezeichnet wird.

Die schweflige Säure wird in den Schwefelsäurefabriken durch Verbrennen von Schwefel erzeugt, wenn es sich um Gewinnung reiner S. handelt; meist erhält man sie durch Rösten von Schwefelkies (Pyrit), verarbeitet aber auch kupferhaltige Kiese und gewinnt aus denselben neben dem Abrösten Kupfer und Silber. Die beim Rösten von Kupferkies, Zinkblende, Kupferstein ꝛc. auftretende schweflige Säure, welche bei Hüttenprozessen früher als lästiges Nebenprodukt entwich, wird gegenwärtig ebenfalls auf S. verarbeitet (metallurgische S.). Zum Rösten der Kiese, welche, einmal bis zur Kirschrotglut erhitzt, in größern Partien fortbrennen, benutzt man niedrige Schachtofen (Kilns), welche in verschiedenen Formen angewandt und in der Art betrieben werden, daß man eine regelmäßige Gasentwickelung

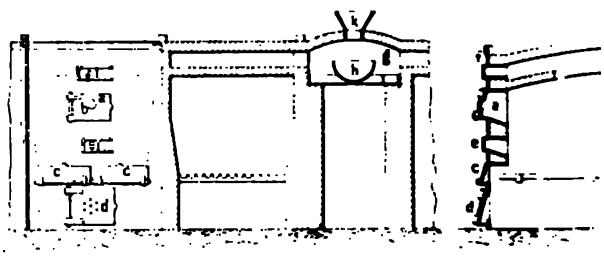


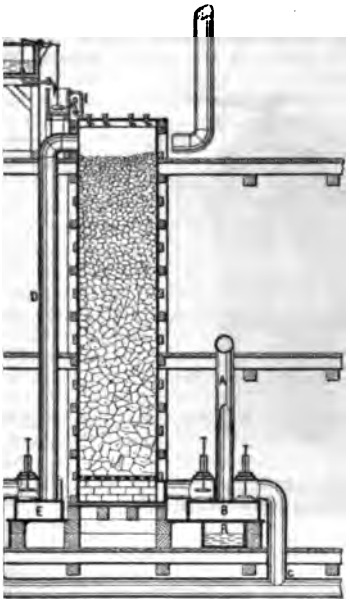
Fig. 1. Längsschnitt. Fig. 2. Querschnitt.

Fig. 1 u. 2. Kiesröstofen.

Fig. 1 und 2 zeigen einen Kiesröstofen in Vorderansicht, Längs- und Querschnitt. a ist die Feuerthür mit der Schiebeklappe b zum Einbringen der Ofeninnern, cc sind die Thüren für die Schlackenarbeit, d für den Aschenfall, e ist eine kleine Arbeitsthür, f führt in den Zugkanal. Die Pyrite, welche 30 Proz. Schwefel enthalten, werden so weit geröstet, daß die wesentlich aus Eisenoxyd bestehenden Abbrande nur noch 3 Proz. Schwefel enthalten. Die Kiesschliche, welche beim Zerkleinern der Kiese entstehen und nicht in die Kilns gebracht werden dürfen, weil sie den Zug hemmen würden, macht man durch Anrühren mit Wasser und Formen zu Stücke, welche sich für die Verarbeitung in Kilns eignen, oder man röstet sie in letztern auf einem über dem brennenden Stückkies oder kalten in einem turmartigen Apparat auf genetzten Horden. Die Gase rutschen den Röstgasen entgegen, welche sie in den Kiln entweichen. Auch benutzt man neuerdings den hofferschen Röstofen, in welchem sie, nachdem sie weißglühend gemacht worden, von dort auf den prismatischen Thonstäben aufgefallen, schließlich dem oxydierenden Luftstrom entgegenrieseln, so daß sie mit fortschreitender Röstung stets sauerstoffreicherer Luft begegnen.

Die aus den Röstofen entweichenden Gase enthalten etwa 7–8 Volumprozent schwefelige Säure und passieren bei Verarbeitung von Schwefelkies Flugstaubkammern, um den aus den Öfen mit fortgerissenen Staub ablagern zu lassen, und werden dann in gußeisernen Rohren gekühlt, zu welchem Zweck in Verbindung von Abdampfpfannen benutzt, geschieht häufiger sogleich in den Gloverturm (s. d.), oder auf eine oder die andre Weise hinreichend ab-

ur Oxydation der schwefligen Säure in
mmern. Diese werden aus Bleiplatten
nm Stärke, die mit Hilfe des Knallgas-
ammengelötet sind, konstruiert und er-
Rauminhalt von 800–2000 cbm. Sie
zgerüsten umgeben und ruhen auf eiser-
zernen Gerüsten, unter welchen die Röst-
dampfpfannen aufgestellt werden. Die
aufeinander einwirken sollen, durchströ-
mmern von der einen Schmalseite zur
gewöhnlich sind 3–4 Kammern zu einem
inigt und durch weite Bleiröhren mit-
bunden. Die zur Oxydation der schwef-
bestimmte Salpetersäure wird aus Chili-
S. in einer besondern Abteilung der
kelt. In Fig. 1 ist h ein Halbcylinder, der



g. 3. Gay-Lussacscher Turm.

n g auf der Platte i steht und durch den
speist wird, so daß sich die Salpetersäure-
den Röstgasen mischen. Man stellt aber
eikammer flache irdene Schalen mit brei-
schnabel treppenartig zu einem Kaskaden-
mmen und läßt Salpetersäure langsam
halen strömen, so daß sie der schwefligen
roße Oberfläche darbietet. Den zur Bil-
erforderlichen Wasserdampf leitet man
Dampfkessel in der Richtung der Strö-
ase in die Bleikammern. Die zweck-
mmensetzung der Gase, d. h. das rich-
is zwischen Sauerstoff und schwefliger
cht man durch den richtigen Gang der
er letzten Kammer angefügten Schorn-
ch ein vertikales Abzugsrohr. Die Tem-
n Kammern beträgt etwa 45–50°. Der
ıtete Schwefelsäurebildungsprozeß ver-
ergischten in der ersten Kammer und
in den folgenden Kammern, so daß in
e schweflige Säure verschwunden ist und
von Stickstofftetroxyd und salpetriger
ammer erfüllen. Man erreicht dieses

Resultat mit etwa 3–4 Proz. Salpeter vom Gewicht des verbrannten Schwefels, muß dann aber, um Verluste an Salpetergasen zu vermeiden, einen Gay-Lussacschen Turm anfügen. Dieser ist 8–15 m hoch, aus Bleiplatten konstruiert und mit Koks gefüllt. Letztere ruhen auf einer Art Rost aus hart gebrannten Thonsteinen. Die Gase gelangen aus der letzten Bleikammer durch das Rohr A (Fig. 3) in den Turm und passieren dabei den Ventilkasten B, welcher eventuell die direkte Abführung der Gase in die Luft durch das Rohr C gestattet. Die Gase steigen in feiner Verteilung in der Koksäule auf, während gleichzeitig möglichst kalte konzentrierte S. von etwa 62° B. über die Koks herabrieselt und die Salpetergase absorbiert. Die von letztern befreiten Gase ziehen durch die Rohre D und C ab und passieren dabei den Ventilkasten E, welcher bei direkter Abführung der Gase die Verbindung des Rohrs C mit dem Turm unterbricht. Die Lösung der Salpetergase in der S. (Nitrose) fließt in das Reservoir R. Die konzentrierte Säure zur Speisung des Turms passiert aus dem Behälter J eine Vorrichtung, durch welche sie gleichmäßig über die Koks verteilt wird. Die Nitrose, welche beim Verdünnen mit Wasser lebhaft rote Salpetergase entwickelt, läßt man entweder mit warmem Wasser zusammenfließen und den Kaskadenapparat passieren, oder man läßt sie in stehenden Cylindern (Kochtrommeln) über Quarzstücke herabrinnen, während am Boden der Cylinder Wasserdampf einströmt und die Salpetergase entbindet, die dann in die Bleikammern geleitet werden; vorteilhafter aber benutzt man den dem Gay-Lussacschen Turm ähnlich konstruierten Gloverturm, welcher mit der Nitrose und Kammersäure (der in den Bleikammern sich sammelnden, noch nicht weiter konzentrierten S.) gespeist wird, während die heißen Gase aus den Kilns unten eintreten und der Säure entgegenströmen. Hierbei findet vollständige Austreibung der Salpetergase (Denitrierung) statt, und die gesamte Säure wird ohne weitere Kosten auf eine Konzentration von 62° B. gebracht, während die Gase zweckmäßig abgekühlt aus dem Turm direkt in die Bleikammern gelangen.

Die Kammersäure, welche 50, höchstens 55° B. stark ist, kann für manche Zwecke direkt benutzt werden, der Gloverturm liefert sogar S. von 60–62° B.; wo aber ein solcher Turm nicht vorhanden ist und stärkere Säure dargestellt werden soll, verdampft man die Kammersäure in Bleipfannen bis 60 oder 62° B. (Pfannensäure). Bei weitem der größte Teil der S. wird in dieser Konzentration (zur Soda- und Superphosphatfabrikation) verbraucht. Für den Handel aber stellt man konzentriertere S. (66, oft nur 65° B.) dar und zwar durch Verdampfen in Glas- oder Platingefäßen, da Blei zu stark angegriffen werden würde. Einen Platinapparat zeigt Fig. 4. Der Kessel a besteht aus Platinplatten, welche mit dem Knallgasgebläse zusammengelötet sind, und ruht auf dem eisernen Ring c. Die Kammersäure läuft aus dem Hahn b durch ein Rohr auf den erhitzten dicken Boden des Kessels, wo sie rasch konzentriert wird, während der Wasserdampf durch das Rohr l entweicht. Sowie die Säure das Niveau des Trichters d erreicht hat, fängt sie an abzufließen und gelangt durch e in das Platingefäß f, um welches ein Strom kalten Wassers in g fließt. Wenn das Gefäß gefüllt ist, läuft die Säure durch ein Heberrohr in das ebenfalls durch Wasser gekühlte Steingutgefäß h und von da durch das Heberrohr i welches aus Blei oder Steingut besteht, in den Be-

hälter k, aus welchem sie in die Ballons abgelassen wird. Der Prozeß geht ununterbrochen fort, wenn die Kammersäure in richtigem Verhältnis zufließt. Sehr häufig benutzt man statt des Platinapparats auch Glasretorten, welche etwa 135 Lit. fassen, aus einem flaschenförmigen Gefäß und Helm bestehen und einzeln in Kapellen mit Sandbad mit eigner Feuerung aufgestellt sind. Man füllt die Retorten, von denen etwa 20—50 in einem durchaus zugfreien Haus im Betrieb sind, mit warmer, 60gradiger Säure, feuert etwa 12 Stunden, läßt dann 12 Stunden abkühlen und zieht die konzentrierte Säure mit einem Heber ab. Unter Anwendung terrassenförmig aufgestellter und durch Heber miteinander verbundener Retorten kann man auch kontinuierlichen Betrieb erzielen, indem die S. aus einer Retorte in die andre und zwar aus der von der gemeinsamen Feuerung entferntesten allmählich in die am stärksten geheizte Retorte gelangt.

Theoretisch sollten 100 Teile Schwefel 306,25 Teile

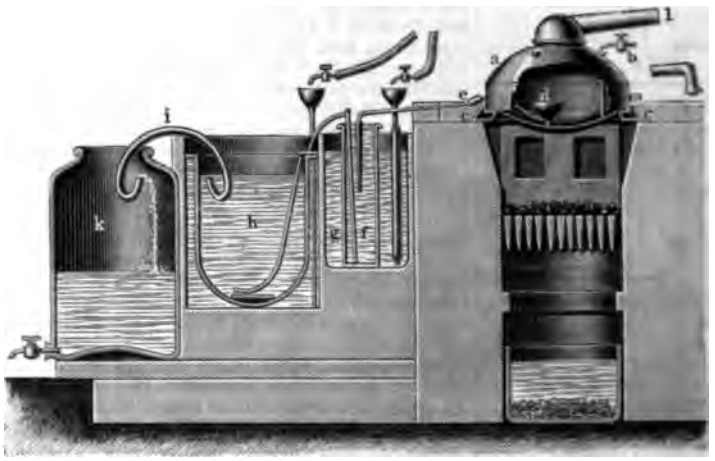


Fig. 4. Platinapparat zur Konzentrierung der Schwefelsäure.

S. liefern; man erhält aber im Durchschnitt aus Rohschwefel 296—300 und aus Pyrit auf 100 Teile wirklich verbrannten Schwefel 283—301 Teile S. Die Kammersäure wird häufig mit Schwefelwasserstoff behandelt, welche S. neben Arsen auch Blei, Antimon, Kupfer, Selen fällt und salpetrige Säure, Salpetersäure und schweflige Säure zerstört. Die konzentrierte S. des Handels ist oft durch hineingefallenen und zum Teil verkohlten Staub mehr oder weniger braun gefärbt; sie enthält meist etwas schwefelsaures Bleioxyd, welches sich beim Verdünnen abscheidet, gewöhnlich auch Salpetersäure oder Oxyde des Stickstoffs und Arsen. Reine S. erhält man durch Aufkochen der etwas verdünnten Säure des Handels mit schwefelsaurem Ammoniak (zur Entfernung der Oxyde des Stickstoffs) und Zugeben von chromsaurem Kali (zur Oxydation der arsenigen Säure). Man gießt von ausgeschiedenem Bleisulfat ab, destilliert aus dem Sandbad, wobei nur die Seiten der Retorte erhitzt werden dürfen, und vermeidet das Stoßen durch Einlegen von Platindraht oder Platinblechschnitzeln. Wenn 0,16 Volumen übergegangen ist, wechselt man die Vorlage und destilliert, bis von 10 Teilen roher S. 6 Teile in der Vorlage sich befinden.

Reine S. ist farb- und geruchlos, fließt wie Öl, raucht nicht an der Luft, zischt nicht beim Eingießen in Wasser und wirkt höchst ätzend. Sie be[illegible] spez. Gew. 1,840, enthält noch 1,5 Proz. [illegible] siedet bei 338°, in der Kälte kristallisiert [illegible] freie S. heraus, welche bei 10,5° schmilzt [illegible] spez. Gew. 1,857 besitzt; sie beginnt bei [illegible] gibt Schwefelsäureanhydrid ab und hinterla[illegible] Steigerung der Temperatur eine Säure [illegible] angegebener Beschaffenheit. S. zieht aus [illegible] begierig Wasser an und entwickelt beim [illegible] mit Wasser viel Wärme. Man muß stets, [illegible] S. mit Wasser mischen will, die Säure vorsi[illegible] unter Umrühren in das Wasser gießen, nie[illegible] gekehrt, weil sonst durch plötzliche Dampfbi[illegible] Säure umhergeschleudert werden würde. D[illegible] verdünnter S. von verschiedenem spezifische[illegible] zeigt nebenstehende Tabelle (S. 731).

S. ist eine starke Säure; sie neutralisiert [illegible] sten Basen vollständig und bildet zwei Reih[illegible] sie treibt die andern Säuren aus ihren [illegible] dungen aus [illegible] selbst regelm[illegible] durch nicht [illegible] Säuren in [illegible] peratur depla[illegible] löst die meiste[illegible] entweder als [illegible] Säure unter [illegible] lung von [illegible] oder als [illegible] Säure unter [illegible] Reduktion zu [illegible] Säure. Plat[illegible] konzentrierte[illegible] angegriffen, [illegible] widersteht [illegible] von höherm [illegible] Gewicht als [illegible] Wärme und [illegible] sehr gut, und [illegible] nur von S[illegible] griffen, welch[illegible] res spezifisch[illegible] besitzt als [illegible] durch Kohle, Phosphor und bei 160° durch Wasserstoff [illegible] schwefliger Säure reduziert. Leitet man [illegible] von S. durch glühende Röhren, so zerfällt [illegible] lige Säure, Sauerstoff u. Wasser. Organis[illegible] entzieht S. die Elemente des Wassers, [illegible] greifender Zersetzung, Verkohlung, Entwi[illegible] Kohlenoxyd, Kohlensäure, schwefliger Sä[illegible] wird durch S. in Äthylen u. Wasser zerlegt, [illegible] wirkung minder konzentrierter Säure [illegible] Glykoside werden durch sie gespalten, Fe[illegible] rin und fette Säuren zerlegt, Papier wer[illegible] trierter S. in Pergamentpapier umgewa[illegible] lose und Stärkemehl bei längerer Ein[illegible] dünnter S. in Dextrin und Zucker [illegible]

Rauchende S. (Nordhäuser [illegible] Oleum) ist eine Mischung von S. [illegible] Pyroschwefelsäure ($H_2S_2O_7$). Sie wird [illegible] indem man Vitriolschiefer (schwefelkiesha[illegible] schiefer) an der Luft stark verwittern [illegible] auslaugt, die Lauge, welche schwefelsa[illegible] oxydul und schwefelsaures Eisenoxyd [illegible] dampft, den Rückstand im Flammofen [illegible] in kleinen irdenen Kolben mit irdenen [illegible] Galeerenofen erhitzt. Das schwefelsau[illegible] zerfällt [illegible] i in Eisenoxyd (Totenk[illegible] mortuum), [illegible] o in der Retorte zurück

hydrid, welches sich in der eng- t der man die Vorlagen beschickt maliger frischer Füllung der Kol- gkeit in der Vorlage hinreichende ngt. Für manche Zwecke aber wird ellt, welche aus fast reiner Pyro- ht und beim Erkalten erstarrt In neuerer Zeit stellt man rau- urem schwefelsaurem Natron dar. chitzen Schwefelsäureanhydrid ab, inhalt nach Zugabe von S. zu einer benutzt werden kann. Vorteilhaf- s saure schwefelsaure Natron mit gnesia, behandelt den Rückstand t das schwefelsaure Natron von Magnesia und verwandelt ersteres Salz. Die rauchende S. ist dick- glische und dunkler, vom spez. Gew. nn man sie in Wasser gießt, raucht eginnt bei 40—50° zu sieden, lie- hwefelsäureanhydrid als Destillat, tur sehr stark steigt, und hinterläßt r Konzentration der gewöhnlichen unter 0° scheiden sich aus rauchen- n Pyroschwefelsäure $H_2S_2O_7$ aus gleichen Molekülen S. S_2HO_4 nhydrid SO_3, schmilzt bei 35° und mäßigem Erwärmen in S. und drid.

Verwendung.

chnik von größter Bedeutung; sie ler Säuren und findet die ausge- ung. Man benutzt 90 Proz. aller r Fabrikation von schwefelsaurem dainduſtrie und von Superphos- ient S. zur Darstellung von Sal- ure, Essigsäure, schwefliger Säure, sphorsäure, Chromsäure, Oxal- Wein- und Zitronensäure, Stea- nd Ölsäure, zur Darstellung von rstoff, Chlor, Brom, Jod, Phos- m Kali für die Pottaschenfabrika- urem Ammoniak, Alaun, schwefel- manent-, Barytweiß), Eisen- und nsaurem Kali, zur Scheidung des , in der Metallurgie des Kupfers, latins und Silbers, zur Reinigung der Verzinnung und Verzinkung, izmittel in der Metalltechnik, zu nten, zum Vergolden, Versilbern, on Äther und zusammengesetzten l, Nitroglycerin, Schießbaumwolle, Krapppräparaten, Traubenzucker, brikation, zur Darstellung vieler ffinieren und Reinigen von Rüb- d Paraffin, Ozokerit 2c., beim Aus- s, bei der Verarbeitung von Sei- erstörung von Pflanzenfasern in , zum Entkletten der Wolle, ganz erberei, Zeugdruckerei und Fär- fern von Gasen sowohl bei chemi- en als in der Technik (Gebläse- ockenräume), zum Trocknen von zum Verdampfen derselben unter s desinfizierendes Mittel und zur Wichse. Die rauchende S. dient Lösen von Indigo, zur Reinigung zur Darstellung von Sulfosäuren, nprodukte bei der Fabrikation von werden. In der Medizin gibt man S. bei entzündlichen fieberhaften Krankheiten, Lungenleiden, Herzklopfen, Hautkrankheiten 2c. Vielfach kommen Vergiftungsfälle mit konzentrierter S. vor (vgl. Schwefelsäurevergiftung).

Gehalt verdünnter Schwefelsäure von verschiedenem spezifischen Gewicht.

100 Gewichtsteile Schwefelsäure enthalten:

° B. bei 15°	Spez. Gewicht bei 15°	Anhydrid	H_2SO_4	Säure von 60°	Säure von 53°
0	1,000	0,7	0,9	1,2	1,3
1	1,007	1,5	1,9	2,4	2,8
2	1,014	2,3	2,8	3,6	4,2
3	1,022	3,1	3,8	4,9	5,7
4	1,029	3,9	4,8	6,1	7,2
5	1,034	4,7	5,8	7,4	8,7
6	1,045	5,6	6,8	8,7	10,2
7	1,052	6,4	7,8	10,0	11,7
8	1,060	7,2	8,8	11,3	13,1
9	1,067	8,0	9,8	12,6	14,6
10	1,075	8,8	10,8	13,8	16,1
11	1,083	9,7	11,9	15,2	17,8
12	1,091	10,6	13,0	16,7	19,4
13	1,100	11,6	14,1	18,1	21,0
14	1,108	12,4	15,2	19,5	22,7
15	1,116	13,2	16,2	20,7	24,2
16	1,125	14,1	17,3	22,2	25,8
17	1,134	15,1	18,5	23,7	27,6
18	1,142	16,0	19,6	25,1	29,2
10	1,152	17,0	20,8	26,6	31,0
20	1,162	18,0	22,2	28,4	33,1
21	1,170	19,0	23,3	29,8	34,8
22	1,180	20,0	24,5	31,4	36,6
23	1,190	21,1	25,8	33,0	38,5
24	1,200	22,1	27,1	34,7	40,5
25	1,210	23,2	28,4	36,4	42,4
26	1,220	24,2	29,6	37,9	44,2
27	1,231	25,3	31,0	39,7	46,3
28	1,241	26,3	32,2	41,2	48,1
29	1,252	27,3	33,4	42,8	49,9
30	1,263	28,3	34,7	44,4	51,8
31	1,274	29,4	36,0	46,1	53,7
32	1,285	30,5	37,4	47,9	55,8
33	1,297	31,7	38,8	49,7	57,9
34	1,308	32,8	40,2	51,5	60,0
35	1,322	33,9	41,6	53,3	62,1
36	1,332	35,1	43,0	55,1	64,2
37	1,345	36,2	44,4	56,9	66,3
38	1,357	37,2	45,5	58,3	67,9
39	1,370	38,3	46,9	60,0	70,0
40	1,383	39,5	48,3	61,9	72,1
41	1,397	40,7	49,8	63,8	74,3
42	1,410	41,8	51,2	65,6	76,4
43	1,424	42,9	52,6	67,4	78,5
44	1,438	44,1	54,0	69,1	80,6
45	1,453	45,2	55,4	70,9	82,7
46	1,468	46,4	56,9	72,9	84,9
47	1,483	47,6	58,3	74,7	87,0
48	1,498	48,7	59,6	76,3	89,0
49	1,514	49,8	61,0	78,1	91,0
50	1,530	51,0	62,5	80,0	93,3
51	1,540	52,2	64,0	82,0	95,5
52	1,563	53,5	65,5	83,9	97,8
53	1,580	54,9	67,0	85,8	100,0
54	1,597	56,0	68,6	87,8	102,4
55	1,615	57,1	70,0	89,6	104,5
56	1,634	58,4	71,6	91,7	106,9
57	1,652	59,7	73,2	93,7	109,2
58	1,671	61,0	74,7	95,7	111,5
59	1,691	62,4	76,4	97,8	114,0
60	1,711	63,8	78,1	100,0	116,6
61	1,732	65,2	79,9	102,3	119,2
62	1,753	66,7	81,7	104,6	121,9
63	1,774	68,7	84,1	107,7	125,5
64	1,796	70,6	86,5	110,8	129,1
65	1,819	73,2	89,7	114,8	133,8
66	1,842	81,6	100,0	128,0	149,3

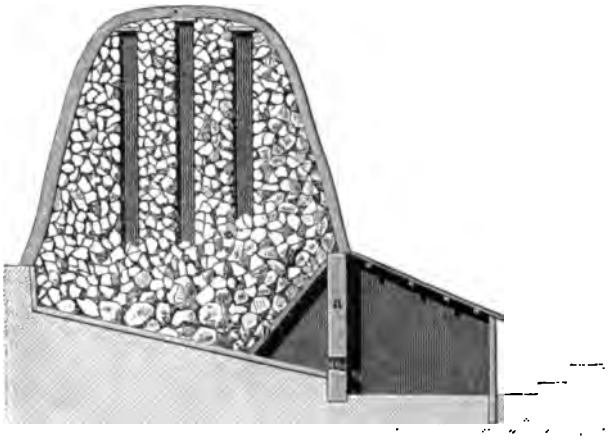


Fig. 1. Meiler zum Ausseigern des Schwefels.

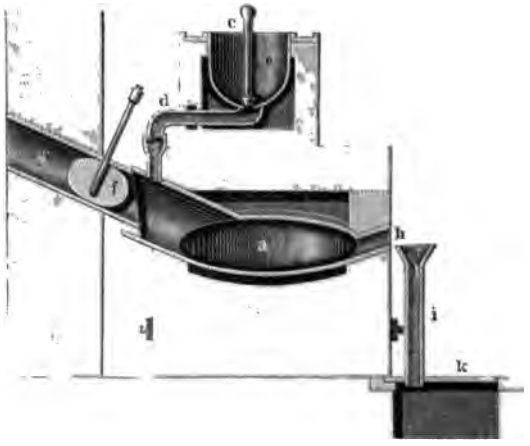


Fig. 6. Querschnitt.

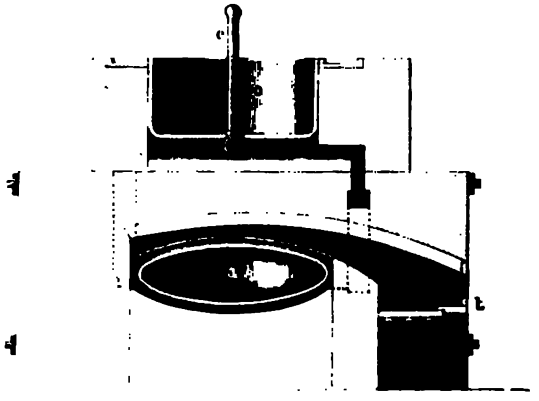


Fig. 7. Längsschnitt.

Fig. 6 u. 7. Dicardius Apparat zur Raffination des Schwefels.

Fig. 3. Grittis Apparat zum

g.

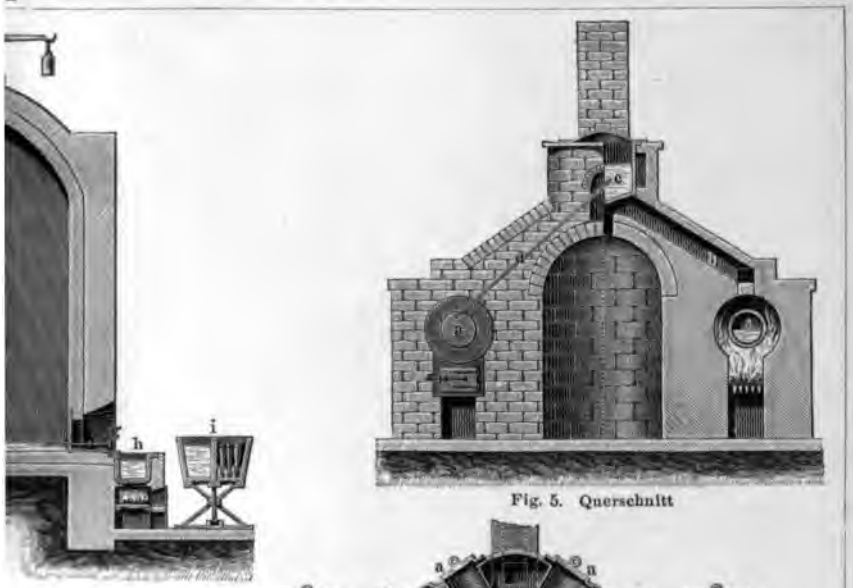


Fig. 5. Querschnitt

r Raffination

Fig. 2. Sublimation des Schwefels aus gußeisernen Retorten.

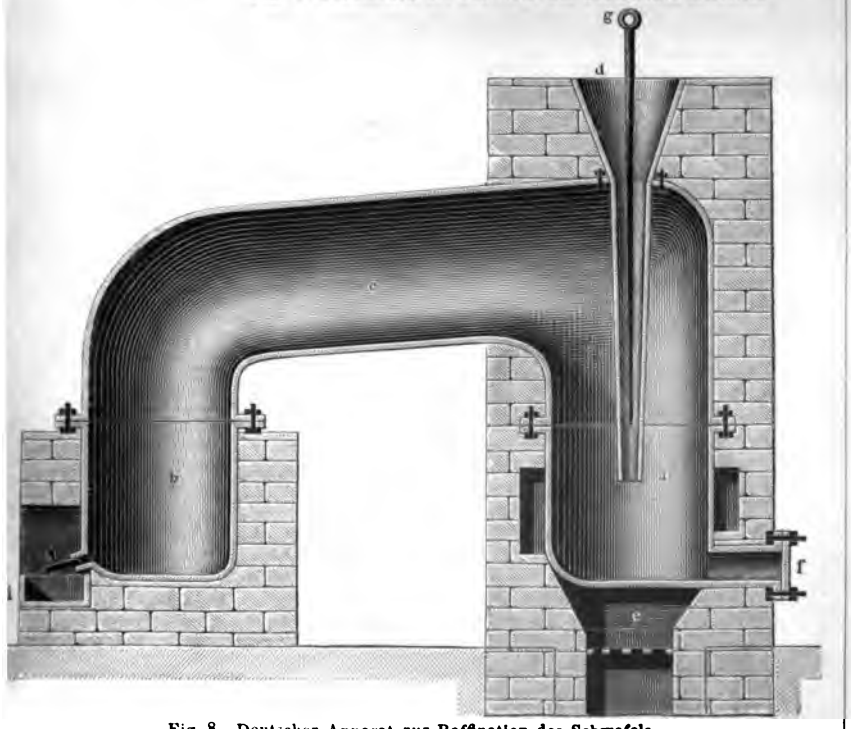


Fig. 8. Deutscher Apparat zur Raffination des Schwefels.

den. Der Kessel a wird vom Rost
d erhält seine Füllung durch den
Mündung in den flüssigen S. ein-
die Eisenstange g offen erhalten
Rückstände werden durch f ent-
te S. wird aus b durch ein Rohr
gelassen. Man gewinnt auch S.
amingscher Masse von der Reini-
es, bei der Verarbeitung des Kelps
od, und namentlich bei der Soda-
n Teil des Schwefels der Schwe-
mwandeln von Kochsalz in schwe-
ient, aus den sogen. Sodarück-

ir vorkommende S. bildet durch-
nbische Kristalle, ist harzglänzend,
os, geschmacklos, bei gewöhnlicher
los, gerieben von schwachem Ge-
Härte 1,5—2,5, spez. Gew. 2,05,
r leitet Wärme und Elektrizität
Reiben stark elektrisch und ist da-
sierbar, weil sich die Partikelchen
ngen. Er ist unlöslich in Wasser,
in Alkohol und Äther, reichlicher
l und Terpentinöl, sehr leicht in
und Chlorschwefel, aus welchen
eder in rhombischen Kristallen ab-
t bei 114,5° zu einer klaren gelben
et beim Erstarren unter gewöhn-
n lange, braune, biegsame, mono-
Während rhombischer S. sich bei
gen bis fast zum Schmelzpunkt in
alle verwandelt, gehen letztere bei
eratur, schneller am Licht, beim
tzen, in die rhombische Modifika-
nokline S. hat das spez. Gew.
bei 120° und löst sich leicht in
, aus welchem in hoher Tempera-
in der Kälte rhombischer S. kri-
olzener S. wird bei stärkerm Er-
dickflüssig und ist zwischen 200—
un und höchst zähflüssig; bei noch
ird er wieder dünnflüssiger, aber
448,4° u. gibt orangeroten Dampf.
indes schon bei viel niedrigerer
vor dem Schmelzen. Dunkler,
rrt bei schnellem Abkühlen in Was-
n, weichen, durchscheinenden Masse
n, die allmählich, schneller beim
. übergeht. Wird der S. dann mit
behandelt, so bleibt ein Teil des-
nes Pulver ungelöst zurück. Auch
n und der Stangenschwefel enthal-
n S. eine hellgelbe, unlösliche Mo-
d eine Lösung von S. in Schwefel-
ht ausgesetzt, so scheidet sich eben-
S. in Pulverform ab. Der in
unlösliche S. ist beträchtlich lös-
Äther und Alkohol und wird bei
rmen auf 100° auch in Schwefel-
S. hat große Verwandtschaft zu
en Elementen; beim Erhitzen an
er sich bei 260° und verbrennt mit
tender Flamme zu Schwefeldioxyd
, welches sich durch seinen stechen-
eruch bemerkbar macht. Fein ver-
sich an der Luft auch bei gewöhn-
Salpetersäure oxydiert ihn schnell
mit den meisten Metallen gibt er,
uererscheinung, Schwefelmetalle;
mit Chlor, Brom, Jod, Phosphor verbindet er sich bei gewöhnlicher, mit Kohlenstoff, Wasserstoff bei höherer Temperatur; mit alkalischen Basen geschmolzen oder mit deren Lösungen gekocht, gibt er Schwefellebern, aus deren Lösungen durch starke Säuren der S. in sehr fein verteiltem Zustand als hellgelbes Pulver (**Schwefelmilch**) gefällt wird. In erwärmten flüchtigen und fetten Ölen löst sich S. zu **Schwefelbalsam**; die Lösungen mancher Schwefelmetalle lösen S., auch schwefligsaure Alkalien lösen ihn unter Bildung von Unterschwefligsäuresalzen. S. ist zweiwertig und bildet mit Sauerstoff drei Oxyde: Schwefeldioxyd (gewöhnlich schweflige Säure genannt) SO_2, Schwefeltrioxyd (Schwefelsäureanhydrid) SO_3 und Schwefelsesquioxyd S_2O_3. Mit Sauerstoff und Wasserstoff bildet er folgende Säuren: unterschweflige Säure H_2SO_2, schweflige Säure H_2SO_3, Schwefelsäure H_2SO_4, dithionige oder Thioschwefelsäure (bisher unterschweflige Säure genannt) $H_2S_2O_3$, Dithionsäure oder Unterschwefelsäure $H_2S_2O_6$, Trithionsäure $H_2S_3O_6$, Tetrathionsäure $H_2S_4O_6$, Pentathionsäure $H_2S_5O_6$.

Man benutzt S. zur Darstellung von schwefliger Säure, Schwefelsäure, Schwefelkohlenstoff, schwefligsauren und unterschwefligsauren Salzen, Schwefelleber, Schwefelchlorür, Zinnober, Musivgold und andern Schwefelmetallen, Ultramarin 2c., zum Vulkanisieren des Kautschuks und der Guttapercha, zur Darstellung der Zündhölzchen, des Schießpulvers und von Feuerwerkskörpern, zu Abgüssen und Kitten, besonders in Mischung mit Eisenoxyd oder Glaspulver (**Zeiodelit**, eine Masse, welche auch mit verschiedenen Farbstoffen gefärbt und zu Stockknöpfen, Briefbeschwerern 2c. benutzt wird), in Form von Schwefelblumen zum Einpudern des Weinstocks gegen Traubenkrankheit, zum Schwefeln des Hopfens und Weins, zum Bleichen von Wolle, Stroh, Federn, auch als Arzneimittel. Er erzeugt in mäßigen Dosen breiige Stuhlentleerungen, in sehr großen Dosen aber Übelkeit, Wadenkrämpfe, Harnbeschwerden 2c. Man gibt ihn als abführendes Mittel, und er ist ein Bestandteil des Kurellaschen Brustpulvers. S. ist seit den ältesten Zeiten bekannt. Den Alchimisten galt er als Prinzip der Brennbarkeit und als Träger der Veränderlichkeit der Metalle durch das Feuer. Bis 1838 war die europäische Industrie fast ganz von dem sizilischen S. abhängig, und noch 1875 lieferte Sizilien 360 Mill. kg S., während die gesamte europäische Produktion nur 380 Mill. kg betrug. Spanien lieferte 4, Österreich 3,75, Deutschland 9,5 (außerdem 5 Mill. kg regenerierten S.), Belgien 0,45 Mill. kg. Eine sehr bedeutende Emanzipation von Sizilien ist aber insofern eingetreten, als die für technische Zwecke, besonders für die Schwefelsäurefabrikation, bestimmte schweflige Säure, zu deren Darstellung der sizilische S. nicht hinreichen würde, gegenwärtig fast ausschließlich durch Rösten von Schwefelmetallen, besonders aus Schwefelkies, gewonnen wird. Vgl. **Brunfaut**, De l'exploitation des soufres en Italie et dans le midi de la France (2. Aufl., Par. 1874); **Parodi**, Sull' estrazione dello solfo in Sicilia (Flor. 1873).

Schwefel, grauer, s. Schwefel, S. 724.

Schwefelalkohol, s. v. w. Schwefelkohlenstoff.

Schwefelallyl, s. Allylalkohol.

Schwefelammonium, s. Ammoniumsulfhydrat.

Schwefelantimon, s. Antimonsulfide.

Schwefelarsen, s. Arsensulfide.

Schwefeläther, s. Äthyläther.

Schwefelätherweingeist, s. v. w. Hoffmanns Tropfen, s. Äthyläther.

wenn man einen Strom von getrocknetem Cyclopentan langsam zu geschmolzenem Schwefel leitet, der in einer Retorte auf 125–130° erhitzt wird. Die entweichenden Dämpfe verdichtet man in einer gut gekühlten Vorlage, worauf das Produkt durch wiederholte Destillation gereinigt wird, bis es bei 138° siedet. S. bildet eine bernsteingelbe Flüssigkeit vom spez. Gew. 1,108, riecht eigentümlich unangenehm erstickend, reizt die Augen zu Thränen, schmeckt sauer, ätzend bitter, raucht stark an der Luft, ist flüchtig, siedet bei 138°, zersetzt sich mit Wasser in Chlorwasserstoff, Schwefel und schweflige Säure, mischt sich mit Schwefelkohlenstoff und Benzin, löst sich in Alkohol und Äther unter Zersetzung, löst 67 Proz. Schwefel und dient zum Vulkanisieren des Kautschuks. Bei weiterer Behandlung mit Chlor verwandelt sich S. in dunkelrotes, flüssiges Schwefelchlorid SCl_2, welches bei 64° siedet und dabei in Chlor und S. zerfällt.

Schwefelcyanallyl, s. Allylalkohol.

Schwefelcyanverbindungen, s. Rhodanverbindungen.

Schwefeldioxyd, s. v. w. Schwefligsäureanhydrid, gewöhnlich schweflige Säure genannt.

Schwefeleisen, s. Eisensulfurete.

Schwefelfaden, durch geschmolzenen Schwefel gezogenes Baumwollgarn, diente früher als Feuerzeug, jetzt noch bei der Sprengarbeit in Bergwerken (als Schwefelmännchen) und zum Schwefeln (Räuchern mit schwefliger Säure).

Schwefelgeruch beim Blitz, von Ozon herrührende Erscheinung, s. Ozon, S. 590.

Schwefelhölzchen, s. Zündhölzchen.

Schwefeljodid (Jodschwefel) SJ entsteht beim Zusammenschmelzen von Schwefel mit Jod als schwarzgraue, strahlig-kristallinische Masse, reiner bei Einwirkung von Schwefelchlorür auf Jodäthyl. Es dient in Salben gegen Hautkrankheiten.

Schwefelkadmium, s. Kadmiumsulfuret.

Schwefelkalium, s. Kaliumsulfurete.

Schwefelkännchen, hohe cylindrische Trinkgefäße aus gelbbraunem oder rötlichem Steinzeug mit auf-

Metzdorf in Schlesien, an mehreren
in Ungarn, Steiermark, in der Schw
Alais, in Belgien, im Val d'Aosta, i
vonshire, in der Grafschaft Wicklow
Falun, in Norwegen, vor allem aber
Portugal in einer Zone, die sich pa
Morena von der Westgrenze der Pr
ans Meer erstreckt. Früher als Feu
stein vielfach benutzt, dient S. jet
Schwefelsäure-, Eisenvitriol- und A
Die Rückstände bei der Schwefel- un
bereitung, die sogen. Schwefelkies
arbeitet man auf Kupfer und Eisen.
S. ist für einige Orte, so namentlic
wichtiges Golderz. S. wird häufig
stein umgewandelt und unterliegt,
so leicht wie Markasit, namentlich u
Verteilung, der oxydierenden Einwi
steine durchdringenden Tagewasser.
neben Eisenvitriol noch freie Schwef
hat je nach Beschaffenheit des den S
Gesteins eine Reihe sekundärer Pro
Sind kohlensaure Verbindungen vor
Säuerlinge entstehen; Magnesium
liefern Bittersalzquellen, Kalksteine
ser; Alkalien führende Silikatgestei
haltig, Braunkohlen werden geschw
kohlenähnliche Massen übergeführt.
wähnte Vorkommen des Schwefel
kann den technischen Wert derselben
tigen, indem der S. bei erhöhter
Hälfte seines Schwefelgehalts leicht
feln der Kohlen). Endlich kann,
das Kohlenklein nicht sorgfältig aus
fernt wird, die mit der Oxydation d
verbundene Temperaturerhöhung
dung des Kohlenflözes führen (vg

Schwefelkohlenstoff (Kohlensu
disulfid, Schwefelalkohol, C
ratum) CS_2, entsteht bei Einwirku
dampf auf Kohle bei mittlerer Rotgl

gt. Hierbei läßt man die Schwe-
durch konzentrierte Kalilauge
von Blei-, Eisen- und Kupfer-
enutzt man zur Reinigung Chlor-
sung, übermangansaures Kali,
efelsaures Queckſilberoxyd, und
ſtilliert man ihn wiederholt über
die Verunreinigungen zurück-
e S. bildet eine farbloſe, ſtark
bewegliche Flüſſigkeit vom ſpez.
d 1,268 bei 15°, er ſchmeckt aro-
tümlich chloroformartig, ſiedet
egen dieſer großen Flüchtigkeit
laſſer aufbewahrt. Er erſtarrt
ibt aber beim Aufblaſen eines
eine feſte, weiße Maſſe, die bei
öſt ſich in 1000 Teilen Waſſer,
hol und Äther, löſt Öle, Fette,
fel, Phosphor, Jod, Kautſchuk,
erſt leicht entzündlich und ver-
lamme zu ſchwefliger Säure und
it Luft gemengter Dampf explo-
g einer Flamme mit großer Hef-
rbeiten mit S. äußerſte Vorſicht
S. in eine Petroleumlampe mit
s Gefäß mit kaltem Waſſer und
hr Stickſtoffoxyd, welches in der
asis ausſtrömt, ſo erhält man
ame, welche ſo reich an chemiſch
iſt, daß man dieſe Sellſche
me von Photographien in dun-
kann. Am Licht wird S. gelb und
bindet ſich mit Schwefelmetallen
alzen (Sulfocarbonate), von
ien und alkaliſchen Erden direkt
netallen entſtehen, ſchwer in feſter
nd leicht zerſetzbar ſind. Verſetzt
e Kalilöſung mit S., ſo entſteht
s Kali, welches farbloſe, ſeiden-
ildet und zum Konſervieren von
ur Vertilgung der Reblaus ſo-
Sprengpulver (mit Salpeter und
urde. Dauerndes Einatmen mit
uft wirkt ſehr ſchädlich und er-
ſchwächung aller Körper- und
re Tiere werden durch den Dampf
etötet. S. wirkt auch ſtark anti-
und Früchte können in S. enthal-
bewahrt werden, ohne daß Fäul-
ntritt. S. dient zum Vulkaniſie-
kautſchuk, zum Extrahieren von
Samen, Ölkuchen, Putzlappen,
Wolle, zur Darſtellung von Ge-
Ausziehen von Schwefel aus
n und von Aſphalt aus bitumi-
Herſtellung von Blutlaugenſalz
um, zur Darſtellung von Phos-
ndgeſchoſſe, zur Reinigung des
ſins, zur Erzielung einer glän-
Verſilberung, zum Desinfizieren
von Fäſſern, zum Töten der Rat-
ornwurms, als Reagens, zum
metern und Prismen, zum Be-
ſchinen ꝛc. S. wurde 1796 von
und 1802 von Clément und Des-
rſucht. Schon der Entdecker em-
ler Verwendung, der eigentliche
felkohlenſtoffinduſtrie iſt indes
mingham (1843), welchem ſich
ffert anſchloſſen. Erſterer nahm
1855 ein franzöſiſches Patent zur Ölextraktion mittels Schwefelkohlenſtoffs, und letzterer benutzte zuerſt in Deutſchland (Braunſchweig) den S. zu dieſem Zweck.

Schwefelkopf, Pilz, ſ. Agaricus V.

Schwefelkupfer, ſ. Kupferſulfurete.

Schwefellebern, Verbindungen der Alkalimetalle und des Calciums mit Schwefel, im engern Sinn die Polyſulfurete des Kaliums, wie man ſie durch Zuſammenſchmelzen von 2 Teilen kohlenſaurem Kali mit 1 Teil Schwefel erhält. Die leberbraune Maſſe (Kalium sulfuratum, Hepar sulfuris) bildet ein Gemiſch von einem oder mehreren Polyſulfureten des Kaliums mit unterſchwefligſaurem Kali oder, wenn die Temperatur ſehr hoch war, ſchwefelſaurem Kali. Die Schwefelleber gibt mit Waſſer eine braungelbe Löſung, die auf Zuſatz von Säure Schwefelwaſſerſtoff entwickelt und viel Schwefel fallen läßt. An der Luft verwandelt ſich die Löſung allmählich in unterſchwefligſaures und ſchwefelſaures Kali. Man benutzt ſie, aus reinem kohlenſauren Kali bereitet, als Arzneimittel für innerlichen Gebrauch, aus roher Pottaſche bereitet, zu ſogen. Schwefelbädern. Zur Darſtellung des äußerſt fein zerteilten, in der Medizin gebräuchlichen gefällten Schwefels (Sulfur praecipitatum, Schwefelmilch, Lac sulfuris) benutzt man Kalkſchwefelleber, die man zu dieſem Zweck durch Kochen von Kalkmilch mit Schwefelblumen bereitet und mit Salzſäure zerſetzt. Hierbei entweicht Schwefelwaſſerſtoff, und Schwefel fällt nieder.

Schwefelmännchen, ſ. Schwefelfaden.

Schwefelmetalle (Sulfurete), Verbindungen der Metalle mit Schwefel, finden ſich zum Teil in der Natur als Kieſe, Glanze und Blenden, entſtehen häufig direkt beim Zuſammenbringen des Metalls mit Schwefel und bisweilen unter Feuererſcheinung, ferner bei Einwirkung von Schwefel, Schwefelwaſſerſtoff oder Schwefelkohlenſtoffdampf auf Metalloxyde, bisweilen nur bei gleichzeitiger Anweſenheit von kohlenſaurem Kali und Kohle; ſie entſtehen auch bei Einwirkung von Schwefelwaſſerſtoff oder Schwefelammonium auf Metalle oder Metallſalze, und indem man Schwefelſäureſalzen ſämtlichen Sauerſtoff entzieht, ſei es durch Erhitzen in Waſſerſtoff oder mit Kohle oder durch Einwirkung faulender organiſcher Subſtanzen. Auf letztere Weiſe entſteht beſonders häufig Schwefeleiſen in der Natur. Meiſt bilden die Metalle ihren Oxyden entſprechende Schwefelverbindungen, und in vielen Fällen hat man daher verſchiedene Schwefelungsſtufen eines und desſelben Metalls zu unterſcheiden, von denen die niedern als Sulfurete oder Einfachſchwefelmetalle, die höhern (Polyſulfurete) als Bis-, Ter-, Quater- oder Di-, Tri-, Tetraſulfurete (Zweifach-, Dreifach-, Vierfachſchwefelmetalle) bezeichnet werden. Die einzelnen S. zeigen auch weiterhin manche Ähnlichkeit mit den Oxyden. Wie gewiſſe Oxyde mit Waſſer Baſen (Sauerſtoffbaſen, Hydroxyde) bilden, ſo bilden die denſelben Oxyden entſprechenden Sulfurete mit Waſſer Baſen, welche zum Unterſchied von den Sauerſtoffbaſen Sulfobaſen (Hydroſulfide) genannt werden. Ebenſo entſprechen den ſäurebildenden Oxyden Sulfüre und Sulfide, welche den Sauerſtoffſäuren entſprechende Sulfoſäuren bilden. Außerdem gibt es auch indifferente S. Die Sulfobaſen vereinigen ſich mit den Sulfoſäuren zu Sulfoſalzen, welche vollſtändig den Sauerſtoffſalzen entſprechen, aber an Stelle des Sauerſtoffs Schwefel enthalten. Die S. ſind feſte, oft ſehr charakteriſtiſch und lebhaft gefärbte Körper, von denen die der Alkalimetalle leicht, die der Erdalkalimetalle ſchwer, die übrigen

in Wasser nicht löslich sind. Viele werden durch verdünnte Säuren zersetzt, und diese werden daher aus den Lösungen der Sauerstoffsalze durch Schwefelwasserstoff nicht gefällt, sondern nur durch Schwefelammonium, wobei keine Säure frei wird, sondern ein Ammoniaksalz entsteht. Auf diesem Verhalten und auf der Löslichkeit gewisser S. in überschüssigem Schwefelammonium beruht die Scheidung der Metalle in der chemischen Analyse. Die S. sind im allgemeinen schwerer reduzierbar als die Oxyde; beim Erhitzen an der Luft geben sie meist schweflige Säure und Metalloxyde, bisweilen auch Schwefelsäuresalze. Hiervon macht man bei der Verhüttung vieler Erze Gebrauch. Werden S. bei Abschluß der Luft erhitzt, so verlieren sie oft einen Teil ihres Schwefels (Schwefelgewinnung aus Schwefelkies), und es bleibt eine schwefelärmere Verbindung zurück. Die Schwefelalkalimetalle sind sehr leicht zersetzbar und oxydieren sich schon bei gewöhnlicher Temperatur an der Luft, werden aber auch durch die Kohlensäure der Luft zersetzt und riechen daher nach Schwefelwasserstoff. Auch manche Schwefelverbindungen der schweren Metalle sind sehr leicht zersetzbar und geben z. B. mit verdünnter Schwefelsäure ein Schwefelsäuresalz und Schwefelwasserstoff. Die S. haben hauptsächlich als Erze der Schwermetalle Bedeutung, die Schwefelverbindungen der Erdalkali- u. Alkalimetalle spielen in der Technik eine nicht unbedeutende Rolle und werden zum Teil auch medizinisch benutzt.

Schwefelmilch, s. Schwefelleberm.

Schwefeln, Räuchern mit schwefliger Säure.

Schwefelnaphtha, s. Äthyläther.

Schwefelquecksilber, s. Quecksilbersulfid.

Schwefelquellen, s. Mineralwässer, S. 652.

Schwefelregen, s. Staubregen.

Schwefelsalze (Sulfosalze), s. Schwefelmetalle und Salze.

Schwefelsäure H_2SO_4 findet sich im freien Zustand in einigen Gewässern Südamerikas, welche auf vulkanischem Gebiet entspringen, z. B. im Rio Vinagre, der täglich 37,600 kg S. liefert, und in einigen Wassern Louisianas, von denen eins 5,29 g S. in 1 Lit. enthält. Sehr weit verbreitet findet sich S. an Basen gebunden in Form von Schwefelsäuresalzen, besonders als schwefelsaurer Kalk, schwefelsaure Magnesia und schwefelsaures Alkali (vgl. Schwefel). Sie entsteht bei Oxydation von Schwefel und schwefliger Säure, beim Lösen von Schwefelsäureanhydrid in Wasser und als Schwefelsäuresalz beim Rösten von Schwefelmetallen. Schweflige Säure, welche sich an der Luft nur langsam in S. verwandelt, erleidet diese Oxydation schnell, wenn Salpetersäure oder andre höhere Oxyde des Stickstoffs gegenwärtig sind, welche dabei zu Stickstoffoxyd reduziert werden. Letzteres bildet aber bei Gegenwart von Luft Stickstofftetroxyd, und dies wird durch schweflige Säure bei Gegenwart von Wasser wieder zu Stickstoffoxyd reduziert. Unter abwechselnder Reduktion und Regeneration einer und derselben geringen Menge von höhern Oxyden des Stickstoffs kann also theoretisch eine unbeschränkte Menge schwefliger Säure in S. verwandelt werden, und hierauf beruht die Darstellung der, welche zuerst als englische in den Handel bisweilen auch jetzt noch so bezeichnet wird.

Die schweflige Säure wird in den Schwefabriken durch Verbrennen von Schwefel erzeugt, wenn es sich um Gewinnung reiner handelt; meist erhält man sie durch Rösten von felkies (Pyrit), verarbeitet aber auch kupferhaltige Kiese und gewinnt aus dem Abrösten Kupfer und Silber. Die beim von Kupferkies, Zinkblende, Kupferstein ꝛc. auftretende schweflige Säure. Hüttenprozessen früher als lästiges Übel entwich, wird gegenwärtig ebenfalls verarbeitet (metallurgische S.). Zum Rösten Kiese, welche, einmal bis zur Rösttemperatur in größern Partien fortbrennen, benutzt man niedrige Schachtöfen (Kilns), welche den Meilern angewandt und in der Art betrieben daß man eine regelmäßige Gasentwicklung

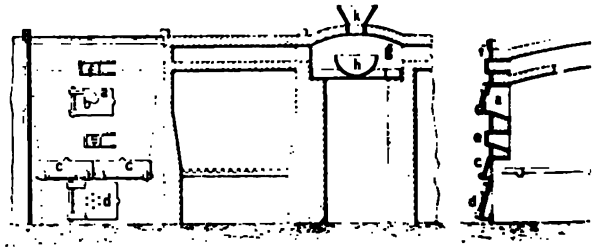


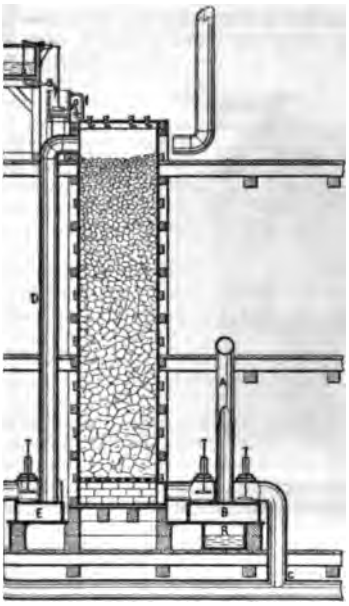
Fig. 1. Längsschnitt. Fig. 2. Quers

Fig. 1 u. 2. Kiesröstofen.

Fig. 1 und 2 zeigen einen Kiesröstofen in Ansicht, Längs- und Querschnitt. a ist thür mit der Schiebeklappe b zum Ofeninnern, cc sind die Thüren für die für den Aschenfall, e ist eine kleine Öffnung führt in den Zugkanal. Die Pyrite, 50 Proz. Schwefel enthalten, werden röstet, daß die wesentlich aus Eisenoxyd Abbrände nur noch 3 Proz. Schwefel enthalten Kiesschliche, welche beim Zerkleinern entstehen und nicht in die Kilns gebracht dürfen, weil sie den Zug hemmen würden, man durch Anrühren mit Wasser und Stücke, welche sich für die Verarbeitung eignen, oder man röstet sie in letzterm über dem brennenden Stückkies oder in turmartigen Apparat auf geneigten Horden rutschen den Röstgasen entgegen, welche Kiln entweichen. Auch benutzt man Herreshöferschen Röstofen, in welchem sie, nachdem weißglühend gemacht worden, von horizontalen den prismatischen Thonstäben aufgenommen lich dem oxydierenden Luftstrom entgegenfallen, so daß sie mit fortschreitender Röstung sauerstoffreicherer Luft begegnen.

Die aus den Röstofen entweichenden Gase ten etwa 7—8 Volumprozent schweflige passieren bei Verarbeitung von Schwefel Flugstaubkammern, um den aus den Öfen fortgerissenen Staub ablagern zu lassen, dann in gußeisernen Röhren gekühlt, zur zung von Abdampfpfannen benutzt, meistens häufiger sogleich in den Gloverturm oder eine oder die andre Weise hinreichend ab-

ur Oxydation der schwefligen Säure in
nmern. Diese werden aus Bleiplatten
nm Stärke, die mit Hilfe des Knallgas-
ammengelötet sind, konstruiert und er-
Rauminhalt von 800–2000 cbm. Sie
zgerüsten umgeben und ruhen auf eiser-
zernen Gerüsten, unter welchen die Röst-
dampfpfannen aufgestellt werden. Die
aufeinander einwirken sollen, durchströ-
mmern von der einen Schmalseite zur
gewöhnlich sind 3–4 Kammern zu einem
inigt und durch weite Bleiröhren mit-
bunden. Die zur Oxydation der schwef-
bestimmte Salpetersäure wird aus Chili-
S. in einer besondern Abteilung der
kelt. In Fig. 1 ist h ein Halbcylinder, der



g. 3. Gay-Lussacscher Turm.

n g auf der Platte i steht und durch den
speist wird, so daß sich die Salpetersäure-
den Röstgasen mischen. Man stellt aber
eikammer flache irdene Schalen mit brei-
schnabel treppenartig zu einem Kaskaden-
mmen und läßt Salpetersäure langsam
halen strömen, so daß sie der schwefligen
große Oberfläche darbietet. Den zur Bil-
erforderlichen Wasserdampf leitet man
Dampfkessel in der Richtung der Strö-
ase in die Bleikammern. Die zweck-
mmensetzung der Gase, d. h. das rich-
uis zwischen Sauerstoff und schwefliger
cht man durch den richtigen Gang der
der letzten Kammer angefügten Schorn-
ch ein vertikales Abzugsrohr. Die Tem-
n Kammern beträgt etwa 45–50°. Der
utete Schwefelsäurebildungsprozeß ver-
ergischten in der ersten Kammer und
in den folgenden Kammern, so daß in
e schweflige Säure verschwunden ist und
von Stickstofftetroxyd und salpetriger
Kammer erfüllen. Man erreicht dieses
Resultat mit etwa 3–4 Proz. Salpeter vom Gewicht des verbrannten Schwefels, muß dann aber, um Verluste an Salpetergasen zu vermeiden, einen Gay-Lussacschen Turm anfügen. Dieser ist 8–15 m hoch, aus Bleiplatten konstruiert und mit Koks gefüllt. Letztere ruhen auf einer Art Rost aus hart gebrannten Thonsteinen. Die Gase gelangen aus der letzten Bleikammer durch das Rohr A (Fig. 3) in den Turm und passieren dabei den Ventilkasten B, welcher eventuell die direkte Abführung der Gase in die Luft durch das Rohr C gestattet. Die Gase steigen in feiner Verteilung in der Koksäule auf, während gleichzeitig möglichst kalte konzentrierte S. von etwa 62° B. über die Koks herabrieselt und die Salpetergase absorbiert. Die von letztern befreiten Gase ziehen durch die Rohre D und C ab und passieren dabei den Ventilkasten E, welcher bei direkter Abführung der Gase die Verbindung des Rohrs C mit dem Turm unterbricht. Die Lösung der Salpetergase in der S. (Nitrose) fließt in das Reservoir R. Die konzentrierte Säure zur Speisung des Turms passiert aus dem Behälter J eine Vorrichtung, durch welche sie gleichmäßig über die Koks verteilt wird. Die Nitrose, welche beim Verdünnen mit Wasser lebhaft rote Salpetergase entwickelt, läßt man entweder mit warmem Wasser zusammenfließen und den Kaskadenapparat passieren, oder man läßt sie in stehenden Cylindern (Kochtrommeln) über Quarzstücke herabrinnen, während am Boden der Cylinder Wasserdampf einströmt und die Salpetergase entbindet, die dann in die Bleikammern geleitet werden; vorteilhafter aber benutzt man den dem Gay-Lussacschen Turm ähnlich konstruierten Gloverturm, welcher mit der Nitrose und Kammersäure (der in den Bleikammern sich sammelnden, noch nicht weiter konzentrierten S.) gespeist wird, während die heißen Gase aus den Kilns unten eintreten und der Säure entgegenströmen. Hierbei findet vollständige Austreibung der Salpetergase (Denitrierung) statt, und die gesamte Säure wird ohne weitere Kosten auf eine Konzentration von 62° B. gebracht, während die Gase zweckmäßig abgekühlt aus dem Turm direkt in die Bleikammern gelangen.

Die Kammersäure, welche 50, höchstens 55° B. stark ist, kann für manche Zwecke direkt benutzt werden, der Gloverturm liefert sogar S. von 60–62° B.; wo aber ein solcher Turm nicht vorhanden ist und stärkere Säure dargestellt werden soll, verdampft man die Kammersäure in Bleipfannen bis 60 oder 62° B. (Pfannensäure). Bei weitem der größte Teil der S. wird in dieser Konzentration (zur Soda- und Superphosphatfabrikation) verbraucht. Für den Handel aber stellt man konzentriertere S. (66, oft nur 65° B.) dar und zwar durch Verdampfen in Glas- oder Platingefäßen, da Blei zu stark angegriffen werden würde. Einen Platinapparat zeigt Fig. 4. Der Kessel a besteht aus Platinplatten, welche mit dem Knallgasgebläse zusammengelötet sind, und ruht auf dem eisernen Ring c. Die Kammersäure läuft aus dem Hahn b durch ein Rohr auf den erhitzten dicken Boden des Kessels, wo sie rasch konzentriert wird, während der Wasserdampf durch das Rohr l entweicht. Sowie die Säure das Niveau des Trichters d erreicht hat, fängt sie an abzufließen und gelangt durch e in das Platingefäß f, um welches ein Strom kalten Wassers in g fließt. Wenn das Gefäß gefüllt ist, läuft die Säure durch ein Heberrohr in das ebenfalls durch Wasser gekühlte Steingutgefäß h und von da durch das Heberrohr i welches aus Blei oder Steingut besteht, in den Be-

hälter k, aus welchem sie in die Ballons abgelassen wird. Der Prozeß geht ununterbrochen fort, wenn die Kammersäure in richtigem Verhältnis zufließt. Sehr häufig benutzt man statt des Platinapparats auch Glasretorten, welche etwa 135 Lit. fassen, aus einem flaschenförmigen Gefäß und Helm bestehen und einzeln in Kapellen mit Sandbad mit eigner Feuerung aufgestellt sind. Man füllt die Retorten, von denen etwa 20—50 in einem durchaus zugfreien Haus im Betrieb sind, mit warmer, 60grädiger Säure, feuert etwa 12 Stunden, läßt dann 12 Stunden abkühlen und zieht die konzentrierte Säure mit einem Heber ab. Unter Anwendung terrassenförmig aufgestellter und durch Heber miteinander verbundener Retorten kann man auch kontinuierlichen Betrieb erzielen, indem die S. aus einer Retorte in die andre und zwar aus der von der gemeinsamen Feuerung entferntesten allmählich in die am stärksten geheizte Retorte gelangt.

Theoretisch sollten 100 Teile Schwefel 306,25 Teile

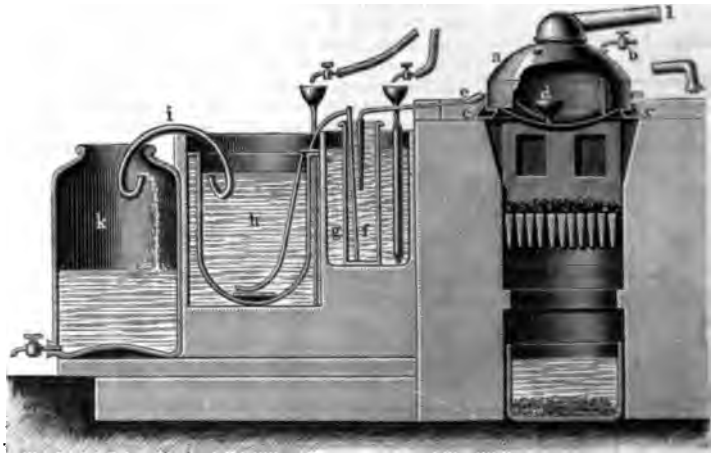


Fig. 4. Platinapparat zur Konzentrierung der Schwefelsäure.

S. liefern; man erhält aber im Durchschnitt aus Rohschwefel 296—300 und aus Pyrit auf 100 Teile wirklich verbrannten Schwefel 283—301 Teile S. Die Kammersäure wird häufig mit Schwefelwasserstoff behandelt, welche S. neben Arsen auch Blei, Antimon, Kupfer, Selen fällt und salpetrige Säure, Salpetersäure und schweflige Säure zerstört. Die konzentrierte S. des Handels ist oft durch hineingefallenen und zum Teil verkohlten Staub mehr oder weniger braun gefärbt; sie enthält meist etwas schwefelsaures Bleioxyd, welches sich beim Verdünnen abscheidet, gewöhnlich auch Salpetersäure oder Oxyde des Stickstoffs und Arsen. Reine S. erhält man durch Aufkochen der etwas verdünnten Säure des Handels mit schwefelsaurem Ammoniak (zur Entfernung der Oxyde des Stickstoffs) und Zugeben von chromsaurem Kali (zur Oxydation der arsenigen Säure). Man gießt von ausgeschiedenem Bleisulfat ab, destilliert aus dem Sandbad, wobei nur die Seiten der Retorte erhitzt werden dürfen, und vermeidet das Stoßen durch Einlegen von Platindraht oder Platinblechschnitzeln. Wenn 0,1c Volumen übergegangen ist, wechselt man die Vorlage und destilliert, bis von 10 Teilen roher S. 6 Teile in der Vorlage sich befinden.

Reine S. ist farb- und geruchlos, fließt wie Öl, raucht nicht an der Luft, nicht beim Eingießen in Wasser und wirkt höchst ätzend. Sie hat spez. Gew. 1,840, enthält noch 1,5 Proz. SO3, siedet bei 338°, in der Kälte kristallisiert aber freie S. heraus, welche bei 10,5° schmilzt und spez. Gew. 1,857 besitzt; sie beginnt bei 30° zu gibt Schwefelsäureanhydrid ab und hinterläßt Steigerung der Temperatur eine Säure von angegebener Beschaffenheit. S. zieht aus begierig Wasser an und entwickelt dabei So mit Wasser viel Wärme. Man muß stets, wenn S. mit Wasser mischen will, die Säure vorsichtig unter Umrühren in das Wasser gießen, niemals gekehrt, weil sonst durch plötzliche Dampfbildung Säure umhergeschleudert werden würde. Die verdünnter S. von verschiedenem spezifischen zeigt nebenstehende Tabelle (S. 731).

S. ist eine starke Säure; sie neutralisiert sten Basen vollständig und bildet zwei Reihen sie treibt die andern Säuren aus ihren dungen aus selbst regelmäßig durch nicht Säuren in der peratur beim löst die meisten entweder als Säure unter lung von oder als in Säure unter Reduktion zu Säure. Platin konzentrierte angegriffen, widersteht es von höherem Gewicht; als Wärme und sehr gut, nur von S griffen, welches spezifisch besitzt als durch Kohle, Phosphor und bei 160° durch Wasserstoff schwefliger Säure reduziert. Leitet man von S. durch glühende Röhren, so zerfällt lige Säure, Sauerstoff u. Wasser. Organische entzieht S. die Elemente des Wassers, ruft greifender Zersetzung, Verkohlung, Entwicklung Kohlenoxyd, Kohlensäure, schwefliger Säure wird durch S. in Äthylen u. Wasser zerlegt, wirkung minder konzentrierter Säure auf Glykoside werden durch sie gespalten, Fette rin und fette Säuren zerlegt, Papier und trierter S. in Pergamentpapier umgewandelt lose und Stärkemehl bei längerer Einwirkung bünnter S. in Dextrin und Zucker über

Rauchende S. (**Nordhäuser S.**, Oleum) ist eine Mischung von S. (Pyroschwefelsäure ($H_2S_2O_7$). Sie wird indem man Vitriolschiefer (schwefelkieshaltige schiefer) an der Luft stark verwittern auslaugt, die Lauge, welche schwefelsaures oxydul und schwefelsaures Eisenoxyd enthält dampft, den Rückstand im Flammofen bis in kleinen irdenen Kolben mit irdenen Galeerenofen erhitzt. Das schwefelsaure zerfällt hierbei in Eisenoxyd (Totenkopf mortuum), welches in der Retorte zurück

drid, welches sich in der eng- er man die Vorlagen beschickt liger frischer Füllung der Kol- it in der Vorlage hinreichende t. Für manche Zwecke aber wird t, welche aus fast reiner Pyro- und beim Erkalten erstarrt n neuerer Zeit stellt man rau- m schwefelsaurem Natron dar. gen Schwefelsäureanhydrid ab, alt nach Zugabe von S. zu einer nutzt werden kann. Vorteilhaf- saure schwefelsaure Natron mit esia, behandelt den Rückstand das schwefelsaure Natron von gnesia und verwandelt ersteres lz. Die rauchende S. ist dick- che und dunkler, vom spez. Gew. man sie in Wasser gießt, raucht innt bei 40—50° zu sieden, lie- efelsäureanhydrid als Destillat, sehr stark steigt, und hinterläßt konzentration der gewöhnlichen ter 0° scheiden sich aus rauchen- Pyroschwefelsäure $H_2S_2O_7$ is gleichen Molekülen S. S_2HO_4 ydrid SO_3, schmilzt bei 35° und ißigem Erwärmen in S. und id.

Verwendung.

nik von größter Bedeutung; sie Säuren und findet die ausge- . Man benutzt 90 Proz. aller fabrikation von schwefelsaurem industrie und von Superphos- t S. zur Darstellung von Sal-, Essigsäure, schwefliger Säure, horsäure, Chromsäure, Oxal- ein- und Zitronensäure, Stea- Ölsäure, zur Darstellung von off, Chlor, Brom, Jod, Phos- Kali für die Pottaschenfabrika- em Ammoniak, Alaun, schwefel- ment-, Barytweiß), Eisen- und aurem Kali, zur Scheidung des n der Metallurgie des Kupfers, ins und Silbers, zur Reinigung er Verzinnung und Verzinkung, mittel in der Metalltechnik, zu en, zum Vergolden, Versilbern, Äther und zusammengesetzten litroglycerin, Schießbaumwolle, appräparaten, Traubenzucker, kation, zur Darstellung vieler inieren und Reinigen von Rüb- Paraffin, Ozokerit 2c., beim Aus- bei der Verarbeitung von Sei- törung von Pflanzenfasern in um Entkletten der Wolle, ganz berei, Zeugdruckerei und Fär- n von Gasen sowohl bei chemi- als in der Technik (Gebläse- enräume), zum Trocknen von m Verdampfen derselben unter esinfizierendes Mittel und zur chse. Die rauchende S. dient sen von Indigo, zur Reinigung r Darstellung von Sulfosäuren, rodukte bei der Fabrikation von verden. In der Medizin gibt man S. bei entzündlichen fieberhaften Krankheiten, Lungenleiden, Herzklopfen, Hautkrankheiten 2c. Vielfach kommen Vergiftungsfälle mit konzentrierter S. vor (vgl. Schwefelsäurevergiftung).

Gehalt verdünnter Schwefelsäure von verschiedenem spezifischen Gewicht.

100 Gewichtsteile Schwefelsäure enthalten:

° B. bei 15°	Spez. Gewicht bei 15°	Anhydrid	H_2SO_4	Säure von 60°	Säure von 53°
0	1,000	0,1	0,9	1,2	1,3
1	1,007	1,5	1,9	2,4	2,8
2	1,014	2,3	2,8	3,6	4,2
3	1,022	3,1	3,8	4,9	5,7
4	1,029	3,9	4,8	6,1	7,2
5	1,034	4,7	5,8	7,4	8,7
6	1,045	5,6	6,8	8,7	10,2
7	1,052	6,4	7,8	10,0	11,7
8	1,060	7,2	8,8	11,3	13,1
9	1,067	8,0	9,8	12,6	14,6
10	1,075	8,8	10,8	13,8	16,1
11	1,083	9,7	11,9	15,2	17,8
12	1,091	10,6	13,0	16,7	19,4
13	1,100	11,5	14,1	18,1	21,0
14	1,108	12,4	15,2	19,5	22,7
15	1,116	13,2	16,2	20,7	24,2
16	1,125	14,1	17,3	22,2	25,8
17	1,134	15,1	18,5	23,7	27,6
18	1,142	16,0	19,6	25,1	29,2
10	1,152	17,0	20,8	26,6	31,0
20	1,162	18,0	22,2	28,4	33,1
21	1,170	19,0	23,3	29,8	34,8
22	1,180	20,0	24,5	31,4	36,6
23	1,190	21,1	25,8	33,0	38,5
24	1,200	22,1	27,1	34,7	40,5
25	1,210	23,2	28,4	36,4	42,4
26	1,220	24,2	29,6	37,9	44,2
27	1,231	25,3	31,0	39,7	46,3
28	1,241	26,3	32,2	41,2	48,1
29	1,252	27,3	33,4	42,8	49,9
30	1,263	28,3	34,7	44,4	51,8
31	1,274	29,4	36,0	46,1	53,7
32	1,285	30,5	37,4	47,9	55,8
33	1,297	31,7	38,8	49,7	57,9
34	1,308	32,8	40,2	51,5	60,0
35	1,322	33,9	41,6	53,3	62,1
36	1,332	35,1	43,0	55,1	64,2
37	1,345	36,2	44,4	56,9	66,3
38	1,357	37,3	45,5	58,3	67,9
39	1,370	38,3	46,9	60,0	70,0
40	1,383	39,5	48,3	61,9	72,1
41	1,397	40,7	49,8	63,8	74,3
42	1,410	41,8	51,2	65,6	76,4
43	1,424	42,9	52,6	67,4	78,5
44	1,438	44,1	54,0	69,1	80,6
45	1,453	45,2	55,4	70,9	82,7
46	1,468	46,4	56,9	72,9	84,9
47	1,483	47,6	58,3	74,7	87,0
48	1,498	48,7	59,6	76,3	89,0
49	1,514	49,8	61,0	78,1	91,0
50	1,530	51,0	62,5	80,0	93,3
51	1,540	52,2	64,0	82,0	95,5
52	1,563	53,5	65,5	83,9	97,8
53	1,580	54,9	67,0	85,8	100,0
54	1,597	56,0	68,6	87,8	102,4
55	1,615	57,1	70,0	89,6	104,5
56	1,634	58,4	71,6	91,7	106,9
57	1,652	59,7	73,2	93,7	109,2
58	1,671	61,0	74,7	95,7	111,5
59	1,691	62,4	76,4	97,8	114,0
60	1,711	63,8	78,1	100,0	116,6
61	1,732	65,2	79,9	102,3	119,2
62	1,753	66,7	81,7	104,6	121,9
63	1,774	68,7	84,1	107,7	125,5
64	1,796	70,6	86,5	110,8	129,1
65	1,819	73,2	89,7	114,8	133,8
66	1,842	81,6	100,0	128,0	149,2

Geschichtliches.

S. scheint zuerst von Geber erhalten worden zu sein. Basilius Valentinus stellte sie durch Erhitzen von kalciniertem Eisenvitriol und durch Verbrennen von Schwefel mit Salpeter dar. Angelus Scala lehrte 1613 ihre Darstellung durch Verbrennen von Schwefel in feuchten Gefäßen bei Überschuß von Luft, und Lefèvre und Lémery wandten hierbei Salpeter an. Hierauf begründete sich die fabrikmäßige Darstellung, welche auf Cornelius Drebbel zurückzuführen sein soll. Sicher ist, daß Ward um 1740 in Richmond bei London S. nach dieser Methode fabrizierte. 1746 baute Roebuck in Birmingham die ersten Bleikammern, in welchen er ein Gemisch von Schwefel und Salpeter verbrannte. 1793 zeigten Clément und Desormes, daß die Bleikammern durch einen kontinuierlichen Luftstrom gespeist werden können, und daß der Salpeter nur die Rolle eines Vermittlers zwischen schwefliger Säure und Luftsauerstoff spielt. Die jetzt gebräuchliche kontinuierliche Schwefelverbrennung wurde zuerst 1807 zu St. Rollox bei Glasgow ausgeführt. In Deutschland entstand die erste Schwefelsäurefabrik mit Bleikammern in Ringkuhl bei Kassel und 1820 eine zweite in Potschappel bei Dresden. 1827 konstruierte Gay-Lussac seinen Kondensationsturm, welcher aber erst nach längerer Zeit allgemeinere Verbreitung fand. Die Anwendung des von Glover konstruierten Turms datiert von 1859. Die Benutzung der Pyrite versuchte zuerst Hill in England 1818, Perret u. Sohn verwerteten seit 1832 die beim Rösten kupferhaltiger Kiese auftretende schweflige Säure zur Darstellung von S., 1837 wurden auch in Böhmen Kiese angewandt, 1839 in England und seit 1840 in Deutschland. Die Darstellung der rauchenden S., ehemals die allein übliche in Deutschland und hauptsächlich in der Nähe von Nordhausen ausgeführt, ging in neuerer Zeit fast ausschließlich in die Hände der Firma Starck in Böhmen über, und erst die letzten Stadien der Entwickelung der Teerfarbenindustrie sowie die Ozokeritindustrie haben der rauchenden S. wieder größere Beachtung zugeführt und neue, den heutigen Verhältnissen besser entsprechende Darstellungsmethoden geschaffen. Gegenwärtig beträgt die Schwefelsäureproduktion in Deutschland etwa 358,100 Ton.; davon wurden gewonnen: aus deutschem Kies 183,200 T., aus spanischem Kies 90,750 T., aus ungarischem, norwegischem und anderm Kies 13,950 T., in Oker, Freiberg, Mansfeld 40,200 T., aus Zinkblende 30,000 T. Vgl. Smith, Chemie der Schwefelsäurefabrikation (deutsch von Bode, Freiberg 1874); Bode, Theorie und Praxis der Schwefelsäurefabrikation (Berl. 1872); Lunge, Handbuch der Sodaindustrie, Bd. 1 (Braunschw. 1879); Lock, Sulphuric acid manufacture (Lond. 1879).

Schwefelsäureanhydrid (Schwefeltrioxyd, wasserfreie Schwefelsäure) SO_3 entsteht, wenn Schwefligsäureanhydrid SO_2 durch Vermittelung einer Kontaktsubstanz (z. B. Platinschwamm) mit Sauerstoff verbunden wird. Läßt man konzentrierte Schwefelsäure in kontinuierlichem Strahl in eine stark erhitzte, mit Quarz, Schamotte ꝛc. gefüllte thönerne Retorte fließen, so zerfällt sie in ein Gemisch von Sauerstoff, Schwefligsäureanhydrid und Wasserdampf. Letzterer kann beseitigt werden, indem man das Gemisch stark abkühlt und in einen Koksturm leitet, in welchem konzentrierte Schwefelsäure herabrieselt. Leitet man dann die getrockneten Gase durch mäßig stark erhitzte, mit platiniertem Asbest gefüllte Thonröhren, so verbindet sich der Sauerstoff mit dem Schwefligsäureanhydrid zu S., welches in angeschlossenen Bleikammern verdichtet wird. Man erhält S. a vorsichtiges Erhitzen von starker rauchender säure, wobei konzentrierte Schwefelsäure z durch Erhitzen von vollkommen trocknen sauren Eisenoxyd oder pyroschwefelsaurer wobei das durch Zersetzung von Schwefel stehende Gemisch von Schwefligsäureanh Sauerstoff nach obiger Methode zu S. und der aus schwefelsaurem Natron beim stand durch Übergießen mit Schwefelsäure wird. Trägt man in geschmolzenes p saures Natron trockne schwefelsaure Ma so entweicht bei nicht sehr hoher Temperat es bleibt ein Doppelsalz von schwefelsaur und schwefelsaurer Magnesia zurück, welc Wasser löst, um die beiden Salze durch Kr voneinander zu trennen und von neuem S. bildet eine farblose, zähe, kristallin schmilzt bei 16°, siedet bei 46° und reagie vollkommen trocken ist, neutral. Es zi gierig Feuchtigkeit an, bildet an der Luft Nebel, zischt, in Wasser geworfen, wie glüh und bildet damit Schwefelsäure. Es re nische Stoffe und zerfällt in hoher Te Schwefligsäureanhydrid und Sauerstoff bewahren geht das bei Sommertemper S. in eine kristallinische Masse über, w schmilzt und sich dabei wieder in die er tion verwandelt. Man versendet das S Gehalt von 2 Proz. Schwefelsäure in ver dosen, doch kommt auch als festes Nitr Oleum) ein Produkt in den Handel, 40 Proz. S. und 60 Proz. Schwefelsäure im wesentlichen Pyroschwefelsäure H_2S Handhabung des Schwefelsäureanhydr große Vorsicht, weil die Berührung d flüssigem oder eben durch Wasser schw bösartige und langsam heilende Brand zeugt. Man benutzt S. wie rauchende S S. wurde von Basilius Valentinus en und von Bernhard 1775 aus rauchend säure erhalten. Phillips nahm 1831 a Darstellung von S. aus Schwefligsäure Sauerstoff mit Hilfe von Platin in der Prozeß zur Gewinnung von Schwefel werten. Derartige Versuche blieben e folg, und erst seitdem es sich um die D rauchender Schwefelsäure oder S. für handelt, gewann jener Prozeß an Bedeu lieferte 1875 eine bahnbrechende Arbei Gegenstand, und seitdem kommt S. i den Handel.

Schwefelsaure Magnesia ꝛc., s. Sch

salze.

Schwefelsäuresalze (Sulfate), Verb Schwefelsäure mit Basen, finden sich s verbreitet in der Natur (vgl. Schwefe durch Behandeln von Metallen, Metalle felmetallen, Kohlensäuresalzen oder S Schwefelsäure und, soweit sie unlösl Wechselzersetzung erhalten. Sie sind die Base farblos ist, kristallisierbar, u löslich (Baryt-, Blei-, Strontian-, Si basischen S. sind nicht oder schwer lö Alkalien und alkalischen Erden sind i peratur sehr beständig und geben beim Kohle Schwefelmetalle, die übrigen me Temperatur zersetzt und liefern Schwe drid o[illegible]ige Säure und Sauers Kohle o[illegible]imetalle oder Oxyde u

ɣen der S. erzeugen Barytsalze
hlag. Schwefelsaures Am-
findet sich in vulkanischen Ge-
ɔrsäurefumarolen als Mascag-
Borsäurefabrikation als Neben-
; hauptsächlich aber wird es aus
ı Wässern der Gasanstalten und
auch aus gefaultem Harn be-
'e Flüssigkeiten mit Kalk destil-
ıe Ammoniak in Schwefelsäure
ene Lösung von schwefelsaurem
lisation bringt. Es bildet farb-
lle vom spez. Gew. 1,7, schmeckt
tändig, leicht löslich in Wasser,
nilzt bei 140°, zersetzt sich bei
bt mit Kochsalz schwefelsaures
, mit Kalk schwefelsauren Kalk
'ohlensaurem Kalk schwefelsau-
ures Ammoniak. Es dient zur
niak, Ammoniak, kohlensaurem
kalaun u. als Dünger. Schwe-
SO_4 findet sich als Schwerspat,
rytverbindungen durch Schwe-
Sulfate gefällt, ist farblos, vom
asser so gut wie unlöslich, auch
ı kaum, in salpetersaurem Am-
ɛrter Schwefelsäure leichter lös-
elzendes kohlensaures Natron
: geglüht, Schwefelbaryum und
stoff (Permanentweiß, Barytfelsaures Bleioxyd $PbSO_4$
riol, mit kohlensaurem Blei als
it und wird aus löslichen Blei-
säure oder lösliche S. gefällt;
ınwirkung heißer konzentrierter
i und als Nebenprodukt bei Be-
ɔnerde aus Bleizucker und schwe-
ss ist farblos, vom spez. Gew.
ch in Wasser, noch schwerer in
öslich in konzentrierter Schwe-
es sich daher beim Verdünnen
ammoniak- und andern Salzen
on Bleichlorid in heißer Salz-
ɜ zur Darstellung von Bleiweiß
t kohlensauren Alkalien, redu-
en mit Kreide, Kohle und Flußs-
Blei, erzeugt durch Kochen mit
leizucker und Barytweiß, ver-
ɔmsaures Kali in chromsaures
es, mit Chlornatrium gemischt,
ittels Zinks entsilberten Werk-
atten wird es in Kochsalzlösung
i reduziert, welches durch Pres-
n Abformen von Medaillen ɔc.
Schwefelsaures Kadmium-
ɔmium oder kohlensaurem Kad-
efelsäure erhalten, bildet farb-
olekülen Kristallwasser, ist leicht
t in Alkohol, dient als Augen-
saures Chromoxyd $Cr_2(SO_4)_3$
n Kali erhalten, indem man die
Schwefelsäure versetzt und dann
lcher die Chromsäure zu Chrom-
ɔildet violettblaue Kristalle mit
wasser, die sich in Wasser, nicht
im Erhitzen dieses Salzes oder
delt es sich in eine grüne Modi-
tallisiert, in Alkohol löslich ist
eßt. Die grüne, wässerige Lö-
ılangem Stehen wieder violett
und gibt dann auf Zusatz von Alkohol wieder Kristalle des violetten Salzes. Beim Lösen von Chromhydroxyd in überschüssiger Schwefelsäure und Verdampfen der Lösung erhält man ein pfirsichblütrotes Salz, welches bei Kerzenlicht spangrün erscheint und in Wasser, Säuren und Ammoniak unlöslich ist. Das grüne Salz dient zu grünen Firnissen, grüner Tinte sowie zur Darstellung andrer Chromverbindungen; mit schwefelsauren Alkalien bildet es den Chromalaun (s. d.). Schwefelsaures Eisenoxydul, s. v. w. Eisenvitriol. Schwefelsaures Eisenoxyd $Fe_2(SO_4)_3$ findet sich als Coquimbit, entsteht beim Lösen von Eisenoxyd oder Eisenhydroxyd in Schwefelsäure, bei Oxydation einer mit Schwefelsäure versetzten Eisenvitriollösung durch Salpetersäure; es bildet eine farblose, wasserfreie Masse, wird beim Erhitzen wasserfrei und löst sich dann sehr träge und mit rotbrauner Farbe in Wasser, leicht bei Gegenwart von Eisenvitriol, es reagiert stark sauer, löst die meisten Metalle unter Bildung von Eisenvitriol und gibt bei starkem Erhitzen Schwefelsäureanhydrid und Eisenoxyd. Es bildet leicht basische Salze, mehrere derselben finden sich in der Natur, und auch aus Eisenvitriollösung lagert sich beim Stehen an der Luft basisch schwefelsaures Eisenoxyd ab. Man benutzt schwefelsaures Eisenoxyd zur Darstellung andrer Eisenpräparate und rauchender Schwefelsäure, als Schwarzbeize in der Seidenfärberei, als Arzneimittel und mit übermangansaurem Kali als Desinfektionsmittel (Eisenchamäleon). Mit schwefelsauren Alkalien bildet es den Eisenalaun (s. d.). Schwefelsaures Kali K_2SO_4 findet sich als Glaserit und Arkanit, außerdem in mehreren Doppelsalzen, besonders in den Staßfurter Abraumsalzen, namentlich mit schwefelsaurer Magnesia als Schönit, mit schwefelsaurer Magnesia und Chlormagnesium als Kainit, mit schwefelsaurer Magnesia und schwefelsaurem Kalk als Polyhalit und mit schwefelsaurer Thonerde als Alaun, Alunit, Löwigit. Es wird bei der Reinigung von Pottasche, bei der Verarbeitung von Mutterlaugen des Meerwassers, der Salzsolen, der Kelp- und Varechlauge und der Rübenmelasse und bei Darstellung von Salpetersäure als Nebenprodukt erhalten. Auch zersetzt man Chlorkalium mit Schwefelsäure, um das erhaltene schwefelsaure Kali auf Pottasche zu verarbeiten, und aus den Staßfurter Abraumsalzen erhält man es, indem man die Löslichkeits- und Kristallisationsverhältnisse der Salze zu ihrer Trennung benutzt. Es bildet farblose, wasserfreie, luftbeständige Kristalle vom spez. Gew. 2,66, schmeckt salzig bitterlich, löst sich etwas schwer in Wasser, nicht in Alkohol, schmilzt bei Rotglut und dient als Arzneimittel, zur Darstellung von Glas und Pottasche und als Dünger; mit schwefelsaurer Thonerde bildet es den gewöhnlichen Alaun (s. d.), mit schwefelsaurem Chrom- u. Eisenoxyd den Chrom-, resp. Eisenalaun. Es war schon im 14. Jahrh. bekannt und wohl das erste Salz, dessen nähere Bestandteile richtig ermittelt wurden. Saures schwefelsaures Kali $HKSO_4$ entsteht aus dem vorigen beim Vermischen der Lösung mit Schwefelsäure und wird als Nebenprodukt bei der Darstellung von Salpetersäure erhalten. Es bildet farblose, leicht lösliche Kristalle, schmeckt sauer und salzig, schmilzt bei 197°, verliert bei 600° Wasser und die Hälfte seiner Schwefelsäure und dient zum Aufschließen von Mineralien. Schwefelsaurer Kalk $CaSO_4$ findet sich in der Natur wasserfrei, kristallisiert als Anhydrit und mit 2 Molekülen Kristallwasser als Gips und scheidet sich wegen seiner Schwerlöslichkeit aus nicht zu schwachen

Lösungen von Kalksalzen auf Zusatz eines Schwefel
säuresalzes ab (weiteres s. Gips). Schwefelsaures
Kupferoxyd, s. v. w. Kupfervitriol. Schwefel-
saure Magnesia $MgSO_4$ findet sich als Auswitte-
rung in Bergwerken, mit 1 Molekül Wasser kristalli-
siert als Kieserit und in mehreren Doppelsalzen mit
schwefelsaurem Kali (Schönit), Chlorkalium u. Chlor-
magnesium (Kainit), schwefelsaurem Kali und schwe-
felsaurem Kalk (Polyhalit) im Abraumsalz von Staß-
furt u. a. O., gelöst im Meerwasser, in der Mutter-
lauge der Salinen und in den Bitterwässern von
Epsom in England, Seidlitz, Saidschütz und Püllna
in Böhmen und bildet sich hier durch wechselseitige
Zersetzung von Gips (schwefelsaurem Kalk) und koh-
lensaurer Magnesia. Diese Substanzen finden sich in
dem Mergel der genannten drei böhmischen Orte, man
gräbt Gruben ein und läßt darin Wasser sich sammeln,
welches um so reicher an Bittersalz wird, je länger
es mit dem Mergel in Berührung bleibt. Ähnlich
entsteht schwefelsaure Magnesia, wenn Gipslösungen
durch Dolomit (kohlensauren Kalk mit kohlensaurer
Magnesia) sickern. Glüht man Dolomit im Kalkofen,
so kann man durch Waschen mit Wasser oder durch
Behandeln mit Salzsäure den Kalk entfernen, die zu-
rückbleibende Magnesia auswaschen und in Schwefel-
säure lösen. Viel schwefelsaure Magnesia gewinnt
man aus Mutterlauge der Salinen und des Meer-
wassers, indem man das Chlormagnesium derselben
durch Kalk zersetzt und die abgeschiedene Magnesia in
Schwefelsäure löst; ferner als Nebenprodukt bei der
Mineralwasserfabrikation, wobei zur Gewinnung von
Kohlensäure Magnesit (kohlensaure Magnesia) durch
Schwefelsäure zersetzt wird. Auch Serpentin (kiesel-
saure Magnesia) wird durch Schwefelsäure unter Bil-
dung von schwefelsaurer Magnesia leicht zersetzt. Die
direkte Darstellung von schwefelsaurer Magnesia ist
aber kaum noch lohnend, seit man sie in Staßfurt in
größter Menge als Nebenprodukt gewinnen kann.
Man erhält dort bei der Verarbeitung der Abraum-
salze den Kieserit als schwer lösliches feines Pulver,
welches, feucht in Formen gebracht, durch Bindung
von Kristallwasser zu einer steinartigen Masse erstarrt.
Diese Kieseritsteine kommen als solche in den Han-
del, werden aber auch gebrannt, gemahlen und in
Wasser gelöst, worauf man die Lösung kristallisieren
läßt. Die erhaltenen Kristalle bilden das Bittersalz
(englisches, Seidlitzer, Saidschützer, Ep-
somer Salz). Dasselbe ist farblos, enthält 7 Mole-
küle Kristallwasser, besitzt das spez. Gew. 1,685, schmeckt
kühlend, bitter, salzig, verwittert an der Luft, indem
es zu weißem Pulver zerfällt, schmilzt leicht in seinem
Kristallwasser, verliert bei 150° 6 Moleküle und bei
200° den Rest des Wassers, aber erst in sehr hoher
Temperatur etwas Schwefelsäure. 100 Teile Wasser
von 0° lösen 53,8, bei mittlerer Temperatur 125 Teile
Bittersalz. In Alkohol ist es unlöslich. Das Bitter
salz des Handels bildet infolge gestörter Kristallisation
feine, nadelförmige Kristalle. Kohlensaure Alkalien
fällen aus Bittersalzlösung kohlensaure Magnesia.
Bittersalz dient in der Medizin als abführendes Mit-
tel, in der Technik zur Darstellung kohlensaurer Mag-
nesia- und andrer Magnesiapräparate, zum Scheiden
der Runkelrübensäfte, zum Zersetzen des Chlorkalks,
in der Bierbrauerei, zu konstanten Batterien in der Te-
legraphie, zum Färben mit Anilinfarben, welche dann
besser der Seife widerstehen, zur Darstellung von
Magnesiapräparaten, schwefelsaurem Kali, schwefelsaurem Na-
tron, Permanentweiß, Alaun, als Flammenschutzmit-
tel, insbesondere werden zum Appretieren leichter
Baumwollgewebe große Mengen Bittersalz verbraucht,

(Export
Dünger
Mischt n
salz, glüh
felsauren
rührt sie
polierba
gewissen
architekt
bäude ze
Natron
bilit, gel
Solen, r
richshall
Kalk fin
rer Mag
gen dar
mit Sch
serdamp
erhält n
aus salp
Salzsäu
limation
bei der
des Tec
Mengen
gungem
felsaures
von schn
siert bei
unter A
Natron,
Mutterl
raumsal
silberhal
Chlor u
durch A
saures
unter 3
wasser,
Diese ha
salzig-bi
peratur
33°), ni
schmelze
Tempera
dann zu
zu Kälte
tramarin
berei un
Glauber
wasser i
deutung
und der
land pr
60) Pro
tet werd
$HNaSO_4$
der Lösu
produkt
halten.
niederer
wasser u
schwefel
kerm Er
felsaurea
fiumhalt
des Blei
zur Darf
felsaur

wird durch Lösen von kohlensaurem
erdünnter Schwefelsäure oder durch
ickel mit salpetersäurehaltiger Schwe-
Es bildet dunkelgrüne, verwitternde
Molekülen Kristallwasser, bei etwas
tur beständigere, bläulichgrüne Kri-
külen Kristallwasser, ist leicht löslich
n Alkohol, wird beim Erhitzen was-
id erträgt hohe Temperaturen. Durch
ösung mit schwefelsaurem Ammoniak
oppelsaures Nickeloxydulam-
$O_4 + NiSO_4 + 6H_2O$, welches dunkel-
, nicht in Alkohol lösliche Kristalle
Vernickeln sowie zum Schwarzfärben
Messing dient. Schwefelsaures
d $HgSO_4$ entsteht bei starkem Er-
silber mit konzentrierter Schwefel-
lösen von Quecksilberoxyd in Schwe-
arblose Kristalle, schmeckt stark me-
giftig, wird beim Erhitzen gelb und
en wieder weiß, schmilzt zu einer
eit, erstarrt farblos, zersetzt sich bei
uch von Salzsäure und Blausäure
t beim Erhitzen mit Kochsalz Queck-
Wasser gelbes, schwer lösliches ba-
s Quecksilberoxyd (Turpethum mi-
schon von den Alchimisten als Arz-
wurde. Schwefelsaures Quecksilber-
Darstellung von Quecksilberchlorid
it Kochsalz gemischt zum Ausziehen
ber aus gerösteten Kiesen. Mit über-
ilber bildet erwärmte konzentrierte
eißes, kristallinisches, schwefelsau-
oxydul Hg_2SO_4, welches in Was-
er löslich ist, durch Wasser zersetzt
t unzersetzt sublimieren läßt und zu
erien benutzt wird. Schwefelsau-
r Ag_2SO_4 entsteht bei Einwirkung
rter Schwefelsäure auf Silber, bildet
eie Kristalle, ist schwer löslich in Was-
entrierter Schwefelsäure, schmilzt bei
ersetzt sich in höherer Temperatur und
mung des Silbers vom Gold (beim
en und auf metallisches Silber verar-
saurer Strontian $SrSO_4$, findet sich
aus Strontiumsalzen durch Schwe-
liche S. gefällt, ist farblos, sehr schwer
(die Lösung fällt noch Barytsalze),
und Salpetersäure und in den
alimetalle. Schwefelsaure Thon-
ndet sich als Keramohalit, mit schwe-
ls Alaun, Alunit und Löweit und
indem man die aus Thonerdenatron
e oder aus Alaun durch Ammoniak
e in Schwefelsäure löst. Die hin-
fte Lösung erstarrt zu einer farb-
stallinischen Masse. Man erhitzt auch
ein gemahlenen Porzellanthon mit
erdünnt die Lösung mit Wasser, zieht
geschiedenen Kieselsäure ab und ver-
r technische Zwecke verdampft man
mit der Kieselsäure und bringt das
unkuchen für die Papierfabrika-
del. Unreinere schwefelsaure Thon-
granulierten Eisenhochofenschlacken
wefelsaure Thonerde kristallisiert
rblose Kristalle mit 18 Molekülen
meckt süßlich zusammenziehend, löst
er, kaum in Alkohol, reagiert sauer,
t beim Erhitzen, bläht sich stark auf
und hinterläßt wasserfreies Salz, welches sich lang-
sam in Wasser löst und bei höherer Temperatur in
Schwefelsäure und Thonerde zerfällt. Mit schwefel-
sauren Alkalien bildet schwefelsaure Thonerde die
Alaune. Im Handel erscheint schwefelsaure Thonerde
(konzentrierter, kalifreier, löslicher Alaun,
Aluminat) in harten, weißen, durchschimmernden
Tafeln oder Blöcken und wird wie Alaun benutzt.
Sie ist der wirksame Bestandteil des Alauns, man
zog aber bisher letztern vor, weil derselbe vermöge
seiner Kristallisationsfähigkeit leichter rein, namen-
lich eisenfrei, zu erhalten ist. Seitdem aber aus reiner
Kryolith- oder Leucitthonerde dargestellte reine schwe-
felsaure Thonerde in den Handel kommt, hat sie für
die Technik schnell an Bedeutung gewonnen. Schwe-
felsaures Zinkoxyd, s. v. w. Zinkvitriol.

Schwefelsäurevergiftung tritt ein nach dem Genuß von konzentrierter oder verdünnter Schwefelsäure und kommt besonders bei Selbstmordversuchen weiblicher Dienstboten, jedoch auch durch zufällige Verwechselungen vor. Die S. mit ganz starker Säure bewirkt sofortiges Absterben aller mit der Säure in Berührung kommenden Oberflächen des Mundes, Schlundes, der Speiseröhre, des Magens und oftmals auch des Darms. Alle genannten Schleimhäute sind getrübt, mürbe, in ihrer Form erhalten, aber ertötet. Im Magen reicht die Ätzung oft durch die ganze Dicke der Wand, es kommt zum Durchbruch in die Bauchhöhle. Der Tod erfolgt unter brennenden Schmerzen nach 2—12 Stunden. Bei der verdünnten, 15—20proz. käuflichen Schwefelsäure (Vitriolöl, Oleum genannt) findet schwächere Ätzung statt, dagegen sind gerade hier oft enorme Blutungen im Magen und Dünndarm zu beobachten; es werden schwarze, teerartige Massen erbrochen, die ganze Magenwand erscheint in einen schwarzen, zuerst derben, brüchigen, später weicher werdenden Schorf verwandelt, und auch hier erfolgt häufig (nach 3—15 Stunden) Perforation der Blutmassen und Anätzung der Baucheingeweide. Bei dünnen Lösungen bleibt die Ätzwirkung aus, der Tod kann jedoch bei massenhafter Verdauung der Säure auch hier erfolgen. Die Behandlung der S. ist beim Genuß größerer Mengen konzentrierter Säure ohne Aussicht auf Erfolg, nur kleine Portionen, welche nicht zur Durchbohrung führen, geben Aussicht für die Erhaltung des Lebens; indessen folgen der Ätzung höchst lästige Narbenschrumpfungen und Verengerungen von Speiseröhre und Magen, die oft noch nach Jahren mittelbar zur Todesursache werden. In jedem Fall ist die Entleerung der im Magen vorhandenen freien Säure durch vorsichtiges Auspumpen erste Aufgabe. Zur Neutralisierung des Darminhalts reiche man große Mengen aufgelöster gebrannter Magnesia oder kohlensaures Natron.

Schwefelschlacke, s. Schwefel, S. 724.

Schwefelsilber, s. Silbersulfuret.

Schwefelstrontium, s. Strontiumsulfuret.

Schwefeltrioxyd, s. v. w. Schwefelsäureanhydrid.

Schwefelwässer, s. Mineralwässer, S. 652.

Schwefelwasserstoff (Wasserstoffsulfid, Hydrothionsäure, hepatische Luft) H_2S entströmt in vulkanischen Gegenden dem Boden und findet sich gelöst in den Schwefelwässern (vielleicht aber nur als Zersetzungsprodukt von Kohlenoxysulfid). Er entsteht, wenn man Wasserstoff in siedenden Schwefel leitet, bei Einwirkung von Wasser auf Schwefel bei hoher Temperatur, beim Erhitzen von Paraffin mit Schwefel, beim Zersetzen von Schwefelmetallen mit Säuren, bei trockner Destillation schwefelhaltiger

Substanzen, z. B. der Schwefelkies führenden Steinkohlen, so daß er sich z. B. im rohen Leuchtgas findet. Endlich tritt S. ganz allgemein auf bei der Fäulnis schwefelhaltiger organischer Stoffe, z. B. der Eiweißkörper (faule Eier), sowie auch bei Fäulnis derartiger nicht schwefelhaltiger Stoffe in Gegenwart von Schwefelsäuresalzen (besonders Gips), die zu Schwefelmetallen reduziert und durch andre Fäulnisprodukte unter Entwickelung von S. zersetzt werden. Zur Darstellung von S. übergießt man Schwefeleisen mit verdünnter Schwefelsäure und benutzt dazu besondere Apparate, welche eine genaue Regulierung der Gasentwickelung gestatten und das Entweichen nicht verbrauchten Gases verhindern. Auch durch Erwärmen von Schwefelantimon (Grauspießglanz) mit Salzsäure, Zersetzung von Sodarückständen mit Salzsäure und durch Einwirkung der Produkte der trocknen Destillation von Brennstoffen auf glühenden, Schwefeldämpfe entlassenden Schwefelkies wird S. dargestellt. Er bildet ein farbloses Gas, riecht höchst widerlich nach faulen Eiern, schmeckt süßlich, wird bei −70° und unter einem Druck von 17 Atmosphären bei 11° zu einer farblosen Flüssigkeit verdichtet, die bei −85° erstarrt und bei −61,8° siedet. Sein spezifisches Gewicht ist 1,19, 1 Volumen Wasser löst bei 0° 4,37, bei 10° 3,23 Volumen (Schwefelwasserstoffwasser). S. reagiert schwach sauer, ist sehr giftig, erzeugt Bewußtlosigkeit und führt Erstickung herbei (Luft mit $^1/_{1500}$ Volumen S. tötet Vögel, mit $^1/_{800}$ Vol. S. einen Hund), höchst entzündlich und verbrennt zu schwefliger Säure und Wasser; mit Luft gemischt, explodiert er bei Annäherung einer Flamme. Bei Vergiftungen mit S. hält man ein mit Essig befeuchtetes Tuch, auf welches man einige Körnchen Chlorkalk gestreut hat, vor die Nase. Bei plötzlichem Einatmen von viel S. stürzen die Befallenen oft sofort zu Boden und sterben, wenn sie nicht schnell in reine Luft gebracht und mit kaltem Wasser begossen werden. In wässeriger Lösung zersetzt er sich an der Luft in Wasser und Schwefel, über 400° zerfällt er in Schwefel und Wasserstoff, und mit schwefliger Säure zersetzt er sich in Schwefel und Wasser. Er bildet mit mehreren Metallen direkt Schwefelmetalle, gibt mit Metalloxyden Schwefelmetall und Wasser, und aus Metallsalzlösungen fällt er Schwefelmetalle, wenn letztere durch die frei werdende Säure nicht zersetzt werden (Bleizuckerpapier wird durch sehr geringe Mengen S. gebräunt, resp. geschwärzt). Durch Chlor, konzentrierte Schwefelsäure und Salpetersäure wird S. zersetzt. In Räumen, welche viel S. enthalten, beseitigt man das Gas durch Einspritzen von wässeriger schwefliger Säure, Chlorwasser oder Lösungen von Chlorkalk, übermangansaurem Kali, Eisenvitriol, Manganchlorür ꝛc. Die in Wasser löslichen Hydroxyde geben mit S. Hydrosulfide. Man benutzt S. zur Reinigung der Schwefelsäure von Arsen und Metallen, zur Gewinnung von Kupfer, welches aus Laugen als Schwefelkupfer gefällt wird, zur Darstellung von Zinnober, Antimonzinnober und Schwefelammonium, zum Überziehen der Zündhölzchenköpfchen mit einer metallisch schimmernden Haut von Schwefelblei, als Antichlor, in der chemischen Analyse und in der Form von Mineralwässern als Arzneimittel gegen mancherlei chronische Krankheiten. Das bei gewissen Industriezweigen reichlich auftretende Schwefelwasserstoffgas wird häufig verbrannt, um die hierbei entstehende schweflige Säure zur Fabrikation von Schwefelsäure zu verwerten; auch verbrennt man nur die Hälfte des Schwefelwasserstoffs und zersetzt die andre Hälfte mit der bei der Verbrennung entstandenen schwefligen Säure, den gesamten Schwefel gewinnt. Bal. physiologische und therapeutische Wirkung felwasserstoffgases (Berl. 1886).

Schwefelwasserstoffammoniak, s. A sulfhydrat.

Schwefelweinsäure, s. Äthylschwe

Schwefelwismut, s. Wismutglan

Schwefelwurzel, s. Peucedanum.

Schwefelzinn, s. Zinnsulfide.

Schweflige Säure (Schwefligsäu Schwefeldioxyd) SO_2, entströmt man und entsteht bei der Verbrennung beim Rösten von Schwefelmetallen an bei der Zersetzung von Schwefelsäure b peratur oder durch reduzierende Sub entweicht daher in großer Menge beim felhaltiger Erze, bei der Darstellung rins und des Glaubersalzglases und fe in den Verbrennungsgasen der Brau kohlen, welche in der Regel Schwefelki

Darstellung der schwefligen Säure konzentrierte Schwefelsäure mit Kup Sägespänen. Im letztern Fall erhält misch von schwefliger Säure und Koh ein solches entsteht auch beim Verbrenn felkohlenstoff. In der Technik gewin durch Verbrennen von Schwefel an l häufiger aber durch Rösten von Pyrit (E auch verwertet man die s. S., welche b tenmännischen Operationen als lästig dukt entweicht. Ebenso röstet man die Lamingsche Masse, die wiederholt zum Leuchtgas gedient hat, oder man erhit Kupferoxyd oder Eisenvitriol mit Schwe schwefelsaures Zinkoxyd so stark erhitz s. S., Sauerstoff und Zinkoxyd zerfällt läßt konzentrierte Schwefelsäure auf gl Substanzen fließen, wobei sie in s. S und Wasser zerfällt, während bei Ein Schwefelsäure auf Schwefel bei 400° Wasser entstehen. Häufig wird auch dukt erhaltener Schwefelwasserstoff Säure und Wasser verbrannt. S. S. l loses Gas vom spez. Gew. 2,11, riecht erstickend, verdichtet sich bei −20° zu zu einer farblosen Flüssigkeit vom sp welche bei −8° siedet, an der Luft sch Erniedrigung der Temperatur auf − und bei −76° erstarrt. Wasser löst bei 0° 79,789, bei 20° 39,371, bei 40° men. Den Gehalt der Lösung, welche riecht und schmeckt und sauer reagiert, belle, welche für die Temperatur von

Prozente SO_2	Spez. Gewicht	Prozente SO_2	Spez. Gewicht
0,5	1,0028	4,0	1,0221
1,0	1,0056	4,5	1,0248
1,5	1,0083	5,0	1,0275
2,0	1,0113	5,5	1,0302
2,5	1,0141	6,0	1,0330
3,0	1,0168	6,5	1,0359
3,5	1,0196	7,0	1,0377

In Alkohol löst sich s. S. noch reichlich ser, und auch in Glycerin ist sie leic der Kälte gibt die gesättigte Lösung $H_2SO_4+14H_2O$, welche bei 1–2° sie Schwefeldioxyd ist nicht brennbar, unt Verbrennung, erträgt hohe Temper

itzen mit Wasserstoff, Kalium und Kohle, h direkt mit Sauerstoff nur bei Gegen- ttinschwamm, Kupferoxyd und Eisenoxyd äureanhydrid; die wässerige Lösung aber n der Luft begierig Sauerstoff und bildet re. S. S. wirkt daher sehr kräftig des- sie reduziert viele Metalloxydsalze zu n, verwandelt alle höhern Oxydations- tickstoffs in Stickstoffoxyd, gibt mit Chlor tung von Wasser Chlorwasserstoff und re, mit Schwefelwasserstoff Schwefel und bleicht bei Gegenwart von Wasser viele farbstoffe (nicht die gelben und Chloro- e zerstört sie dabei, aus andern erzeugt lose Verbindungen, welche beim Erwär- en oder durch stärkere Säuren unter treten der Farbe zerfallen. Eine durch hte Rose wird z. B. beim Eintauchen in Schwefelsäure wieder rot. S. S. wirkt ntiseptisch, hindert und hemmt gewisse heinungen und die Fäulnis und wirkt Pflanzen sehr schädlich, woraus sich die nrauch verursachten Zerstörungen der rklären. Das trockne Gas verhält sich ydride sehr indifferent; nur wenn es mit zusammentrifft, zeigt es den Charakter und man muß annehmen, daß die wahre in der wässerigen Lösung des Anhydrids

Diese Lösung reagiert sauer, das trockne ht. Mit Basen bildet s. S. zwei Reihen benutzt die s. S. und die Lösung in Was- Glycerin unter dem Namen Asolin) ng von Schwefelsäure, in der Papier- ls Antichlor, zur Bereitung von Krapp- nterschwefligsaurem und schwefelsaurem efelsaurem Ammoniak, zum Aufschließen iefer, zum Extrahieren von Kupfererzen, ng des Scottschen Zements, zum Aus- osphorsaurem Kalk aus Eisenerzen, zum (Schwefeln) von eingemachten Früchten, d Wein (Luft mit 1/4 Volumprozent äure hebt sehr schnell die Lebensfähigkeit e auf), Hopfen, komprimierten Gemüsen, kelrübensaft in der Zuckerfabrikation, r der Kartoffeln und des Maises bei der itung, als Desinfektionsmittel, zum Seide, Wolle, Badeschwämmen, Federn, aiten, Korb- und Strohgeflechten, Stärke, Salz, als Feuerlöschmittel, gegen Haut- c. Das Behandeln eines Körpers mit schwefliger Säure, von welchem schon t, nennt man speziell Schwefeln. Pli- as Reinigen der Gewebe mit schwefliger e Zeit glaubte man, daß sich beim Ver- Schwefel Schwefelsäure bilde, und erst daß s. S. weniger Sauerstoff enthält als e. Priestley stellte 1775 reine s. S. dar. Bedeutung gewann die s. S. durch ihre r Schwefelsäurefabrikation.

äuresalze (Sulfite), Verbindungen von äure mit Basen, entstehen bei Einwir- wefliger Säure auf Oxyde, Hydroxyde uresalze und werden, soweit sie unlös- ch Wechselzersetzung erhalten. Sie sind n die Base ungefärbt ist, und geruchlos; n scharfem Geschmack sind die normalen s. der Alkalien und die sauren der Erd- übrigen sind unlöslich; beim Erhitzen weflige Säure und Metalloxyde oder esalze und Schwefelmetalle, im feuchten Zustand oder in Lösung werden sie beim Liegen an der Luft, schneller durch Chlor und Salpetersäure zu Schwefelsäuresalzen oxydiert, mit Schwefelsäure oder Salzsäure entwickeln sie schweflige Säure; mit Chlorbaryum geben sie einen weißen Niederschlag, der sich in verdünnter Salzsäure löst, und in dieser Lösung entsteht beim Erwärmen mit Salpetersäure ein Niederschlag von schwefelsaurem Baryt. **Schwefligsaurer Kalk** $CaSO_3$ entsteht bei Zersetzung von kohlensaurem Kalk oder Ätzkalk mit schwefliger Säure, wird auch aus Chlorcalcium durch schwefligsaures Natron gefällt und in der Technik erhalten, indem man schweflige Säure auf gelöschten Kalk leitet. Er bildet farblose Kristalle mit 2 Molekülen Wasser, löst sich sehr schwer in Wasser, leichter in schwefliger Säure (zu saurem Salz), gibt beim Erhitzen schwefelsauren Kalk und Schwefelcalcium. Dies Salz, welches 41 Proz. schweflige Säure enthält, ist für die Technik wichtig, weil es billig, haltbar und transportfähig ist und auf die einfachste Weise schweflige Säure für die verschiedensten Zwecke liefert. Man benutzt es zum Konservieren von Bier und Wein, als Antichlor und in der Zuckerfabrikation. **Schwefligsaures Natron** Na_2SO_3 entsteht bei Einwirkung schwefliger Säure auf Soda, bildet farblose Kristalle mit 7 Molekülen Kristallwasser, wird an der Luft durch Verwittern und Oxydation trübe und matt, ist leicht löslich in Wasser, kaum in Alkohol, scheidet sich aus der kalt gesättigten wässerigen Lösung beim Erwärmen als wasserfreies Salz ab, reagiert alkalisch, wird bei 150° wasserfrei, verwandelt sich an der Luft in schwefelsaures Natron, schmilzt beim Erhitzen zu Schwefelnatrium und schwefelsaurem Natron und löst Schwefel zu unterschwefligsaurem Natron. **Saures schwefligsaures Natron** $NaHSO_3$ entsteht beim Übersättigen von Soda mit schwefliger Säure, bildet kleine, farblose Kristalle, riecht und schmeckt nach schwefliger Säure, ist leicht löslich in Wasser, unlöslich in Alkohol, reagiert sauer und verwittert an der Luft unter Bildung von schwefliger Säure und schwefelsaurem Natron. Es kommt als **Leukogen** in den Handel und dient zur Zerstörung von rückständigem Chlor in gebleichten Stoffen, als Mittel zur Konservierung von Wein, Bier, Fleisch, Eidotter für die Zwecke der Weißgerber, zum Bleichen von Wolle, zum Einquellen von Getreide, zur Darstellung einiger Aldehyde ꝛc.

Schwegel (Schwiegel, v. altd. suegala, »Pfeife«), im allgemeinen s. v. w. Blasinstrument, im besondern die gewöhnliche Kernpfeife (Labialpfeife). Auch die Pfeifen der Orgel werden von Notker (um 1000) suegalun genannt, und noch heute kommt in ältern Orgeln das Register S., **Schwegelpfeife** (8 Fuß, 4 Fuß), vor, eine offene Labialstimme mit nach oben etwas verengertem Pfeifenkörper.

Schwegler, Albert, theologischer und philosoph. Schriftsteller, geb. 10. Febr. 1819 zu Michelbach in Württemberg, studierte zu Tübingen Theologie, ward durch Baur für die historisch-kritische Richtung gewonnen und geriet durch seine Schrift über den Montanismus (Tübing. 1841) sowie durch mehrere Abhandlungen in Zellers »Theologischen Jahrbüchern« mit den württembergischen Kirchenbehörden in Kollision, wodurch er sich veranlaßt sah, die theologische Laufbahn aufzugeben. Er gründete 1843 die »Jahrbücher der Gegenwart«, die bis Mitte 1848 erschienen, und habilitierte sich im Herbst 1843 als Privatdozent der Philosophie und klassischen Philologie an der Universität zu Tübingen, wo er 1848 eine außerordentliche Professur der klassischen Philologie erhielt und 5. Jan. 1857 starb. Die Ergebnisse seiner ne-

840 Professor der Statistik und
ften daselbst. Seit 1841 Vertreter
ämtlichen Storthings, wußte er
aller Parteien zu erwerben und
Versammlung zum Bankdirektor
. Febr. 1870 in Christiania, wo
ial gesetzt wurde. Unter seinen
rzuheben: »Norges Statistik«
Den norske Handelsret« (das.
over den norske Criminallov«
le.; 3. Ausg. 1882—83); »Den
. 1849—58, 3 Bde.; 2. Ausg.
1879, Bd. 1). Vgl. Aubert,
s Barndom og Ungdom (Chri-

Öffentlichkeit.

feld, Amand von, Reiseschrift-
346 zu Wien, erhielt eine wissen-
Ausbildung, wurde Offizier und
italienischen Feldzug teil. 1871
ıee und unternahm nun bis in
gzehnte Reisen, zunächst nach
in einer Reihe von zum Teil
ınziehend beschrieb. Wir nennen
Halbmond«, ein Bild des otto-
seiner Völker (Jena 1876); »Ar-
»Bosnien, das Land und seine
Wien 1879); »Zwischen Pontus
79); »Serail und Hohe Pforte«
; »Arabische Landschaften« (das.
nleben der Erde« (das. 1880);
1881); »Griechenland in Wort
82); »Die Adria« (Wien 1882);
n der Adria« (das. 1883); »Von
ıas. 1884); »Afrika, der dunkle
»Aus unsern Sommerfrischen«,
6); »Zwischen Donau und Kau-
»Das Mittelmeer« (Freiburg
en ital. Alpenseen« (Wien 1888).
r das kulturgeschichtliche Werk:
undert« (Wien 1883) und »Im
Beiträge zur Ästhetik der Jah-
) u. a. Auch gab er eine »Kultur-
« (1878) heraus.

ohann Salomo Christoph,
ril 1779 zu Erlangen, studierte
erte sich 1800 als Privatdozent,
ffor der Mathematik und Physik
zu Baireuth und 1811 an die
zu Nürnberg berufen, übernahm
der Physik und Chemie zu Er-
1819 einem Rufe für dieselben
o er 6. Sept. 1857 starb. Seine
ı besonders die Elektrizität und
und nachdem er schon 1808 ein
ssung der elektrischen Kraft durch
struiert hatte, erfand er den elek-
ltiplikator. Er übernahm 1811
hemie und Physik« und schrieb
die Mythologie auf dem Stand-
ssenschaft« (Halle 1836); »Über
e Mysterien in ihrem Verhältnis
Alterturns« (das. 1843); »Über
en« (Greifsw. 1847); »Über stö-
« (Halle 1853).

rich, Naturforscher, Bruder des
ıt. 1783 zu Erlangen, studierte
tanik, Zoologie, ging 1804 nach
aris, erhielt 1809 die Professur
dizin in Königsberg und wurde
im Juni 1821 in Sizilien, unfern Camerata, ermordet. Er schrieb: »Kranken- und Armenanstalten in Paris« (Bair. 1809); »Handbuch der Naturgeschichte der skelettlosen ungegliederten Tiere« (Leipz. 1820); »Beobachtungen auf naturhistorischen Reisen« (Königsberg 1820).

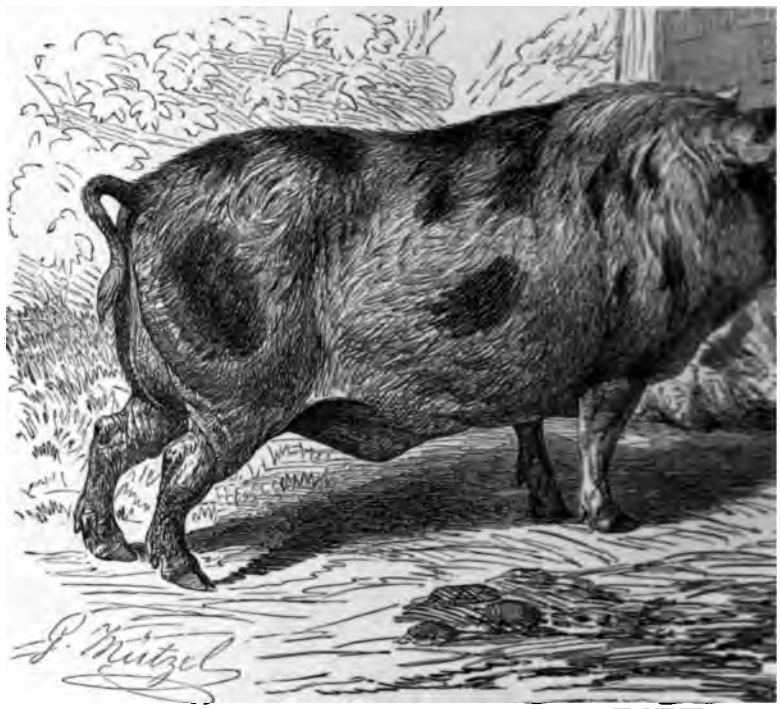
3) Karl, Augenarzt, Sohn von S. 1), geb. 29. Okt. 1830 zu Halle, studierte in Erlangen und Halle Medizin, wurde in Halle Assistent an der medizinischen Klinik, habilitierte sich daselbst als Privatdozent, beschäftigte sich dann in Würzburg mit mikroskopischer Anatomie, siedelte hierauf nach Berlin über und war bis 1865 bei Albrecht v. Gräfe Assistent. 1868 folgte er einem Ruf als Professor der Augenheilkunde nach Göttingen, kehrte aber 1871 als Nachfolger Gräfes und Professor und Direktor der Universitäts-Augenklinik nach Berlin zurück. Schweiggers hervorragendste Leistungen sind seine mikroskopisch-pathologischen Untersuchungen des Auges. Er schrieb: »Vorlesungen über den Gebrauch des Augenspiegels« (Berl. 1864), »Handbuch der speziellen Augenheilkunde« (5. Aufl., das. 1885), welches als das beste der vorhandenen Lehrbücher allgemein anerkannt ist, »Klinische Untersuchungen über das Schielen« (das. 1881) und gab heraus: »Sehproben« (das. 1876, 48 Tafeln).

Schweighausen, Dorf im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Hagenau, Knotenpunkt der Eisenbahnen Hagenau-Beningen und Steinburg-S., hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, Papierfabrikation, Bierbrauerei, Hopfenbau und (1885) 1527 Einw. Dabei Wollspinnerei und Tuchfabrik Geißelbronn.

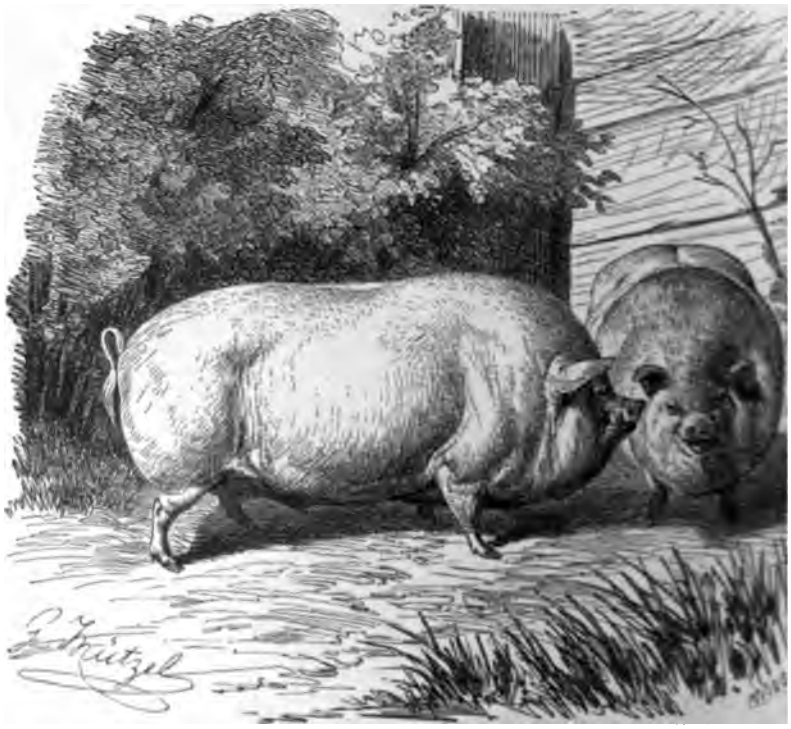
Schweighäuser, 1) Johann, namhafter Philolog, geb. 26. Juni 1742 zu Straßburg, besuchte die Universität daselbst, machte eine wissenschaftliche Reise nach Paris, Holland und England und wurde 1770 außerordentlicher, 1778 ordentlicher Professor der griechischen und orientalischen Sprachen in Straßburg. Während der französischen Revolution verbannt, wurde er nach der Rückkehr geordneter Zustände Professor der griechischen Litteratur und Bibliothekar an der neuerrichteten Straßburger Akademie, 1821 freies Mitglied der Akademie der Inschriften und starb, zuletzt erblindet, 19. Jan. 1830. Seine Hauptwerke sind die Ausgaben des Appian (Leipz. 1785, 3 Bde.), des Polybios (das. 1789—95, 9 Bde.; auch Orf. 1831, 5 Bde.), der »Epicteteae philosophiae monumenta« (Leipz. 1799—1800, 5 Bde.), des Athenäos (Zweibr. 1801—1807, 14 Bde.), der Briefe des Seneca (Straßb. 1809, 2 Bde.) und namentlich des Herodot (das. 1816, 6 Bde.) nebst dem wertvollen »Lexicon Herodoteum« (das. 1824, 2 Bde.). Seine kleinern Schriften sind gesammelt in »Opuscula academica« (das. 1806). Vgl. Stöber, Johann S. (Straßburg ohne Jahr).

2) Johann Gottfried, Archäolog, Sohn des vorigen, geb. 2. Jan. 1776 zu Straßburg, besuchte das Gymnasium daselbst, mußte 1793 auf einige Zeit Soldat werden, lebte dann mehrere Jahre in Paris und kehrte 1812 als Professor der lateinischen Litteratur nach Straßburg zurück. Seit 1829 gelähmt, starb er 14. März 1844. Sein Hauptwerk sind die mit Golbéry herausgegebenen »Antiquités de l'Alsace« (Straßb. 1823). Vgl. Spach, Les deux S. (»Œuvres choisies«, Bd. 5, Nancy 1871); Rabany, Les S. (Par. 1884).

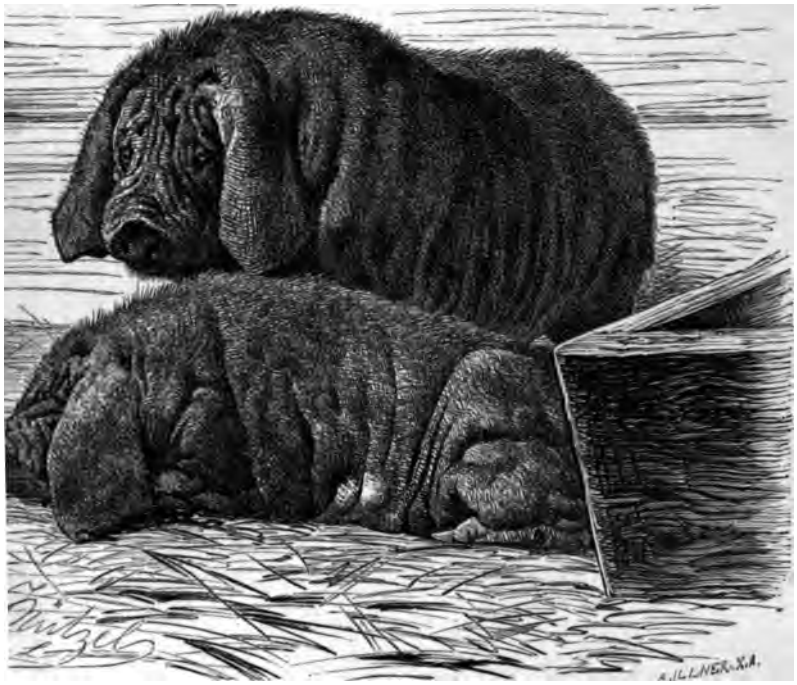
Schweighofer, Felix, beliebter Komiker, geb. 1842 zu Brünn, lernte zunächst als Kaufmann, war dann Beamter der Staatsbahn, bis er Mitte der 60er Jahre einem innern Drang zur Bühne folgte und Opern-



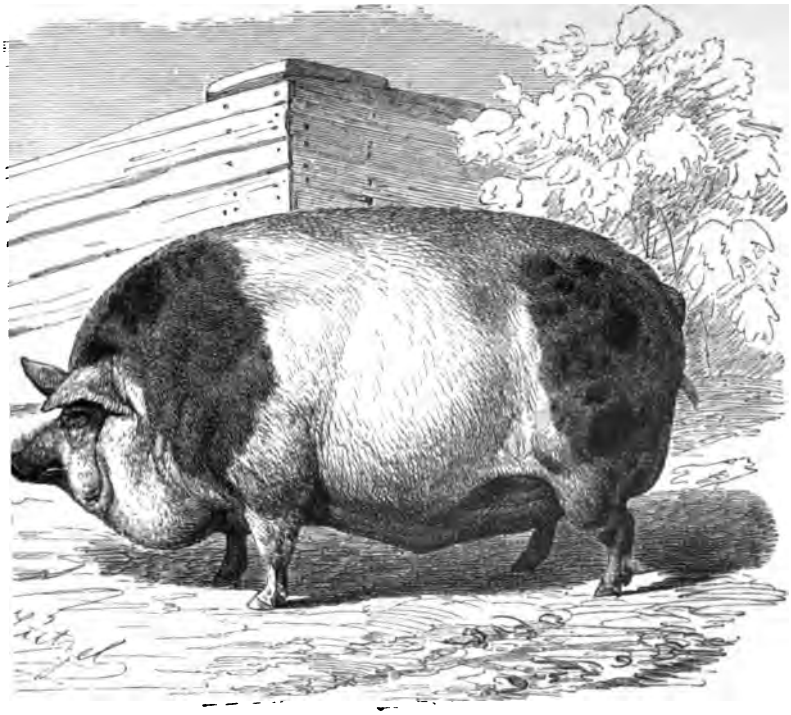
Berkshire-Schwein. 1/10.



Kleines weißes Yorkshire-Schwein. 1/10.



Japanisches Maskenschwein. 1/16.

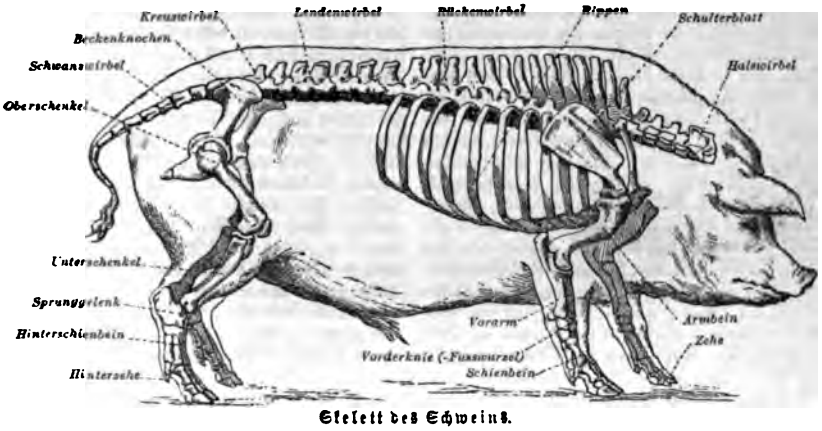


Hampshire-Schwein. 1/14.

Zum Artikel »Schweine«.

nährt sich von Baumfrüchten, Wurzeln, Insektenlarven und richtet in den angrenzenden Äckern durch Umwühlen und Abfressen des Getreides großen Schaden an. Es frißt auch Aas und soll Wildkälber und verwundete Hirsche und Rehe töten. Es läuft ziemlich schnell und am liebsten geradeaus, durchbricht mit Gewalt Dickichte, hört und riecht scharf, sieht aber schlecht. Aus seiner gewöhnlich harmlosen Ruhe geht es sehr leicht zur rasendsten Wut über, nimmt dann den bewaffneten Mann ohne weiteres an und wird durch seine Hauer sehr gefährlich. Das Fleisch ist fein und wohlschmeckend, Kopf und Keulen gelten als Leckerbissen, auch Haut und Borsten sind sehr gesucht, der Schade aber, welchen das Tier anrichtet, überwiegt bei weitem den Nutzen. Man gewährt daher dem Schwarzwild keine Schonzeit, weshalb es mehr und mehr ausgerottet und nur noch in Tiergärten in größerer Zahl gehalten wird. Die Fährte des Schwarzwildes unterscheidet sich von der des Rotwildes durch kürzern Schritt (Fig. 1), flachere Ballen und besonders durch die weit auseinander stehenden, stark ausgedrückten Geäfter (Fig. 2). Man

Das indische S. (S. indicus *Pall.*) ist über das östliche Asien und die Malaiischen Inseln verbreitet. Eine Form desselben, das chinesische S. (S. indicus brachyotis), wird in China seit Jahrhunderten mit Sorgfalt als Haustier gehalten, besitzt einen kurzen, breiten Kopf mit aufrechter Stirn und eingedrücktem oder konkav geformtem Nasenrücken, einen kurzen, breiten Rüssel, starke, fleischige Backen, kurze, zugespitzte, aufrecht stehende Ohren, einen kurzen, dicken Hals, langen Leib, geraden, zwischen Schuft und Becken sogar eingesenkten, breiten Rücken, gerades Kreuz, gewölbte Rippen, einen großen Tiefendurchmesser der Brust, breit gestellte, kurze Schenkel und eine dünne, mit schwachen Borsten besetzte Haut. Es zeichnet sich durch Frühreife und großen Fettansatz aus. Die andre Form, das japanische Maskenschwein (S. plicieps *Gray*, S. indicus macrotis), hat ähnliche Schnellwüchsigkeit und Mastfähigkeit, unterscheidet sich aber von dem chinesischen durch dicke Gesichtsfalten, lange, herabhängende Ohren, eine dicke Schwarte, einen etwas flachrippigern Rumpf und höhere, starknochige Beine. Es ist bei uns viel-



Skelett des Schweins.

legt wenigstens stärkere Sauen am sichersten mit der Kugel, weil diese durch Suhlen und Mahlen für Schrot undurchdringliche Schwarten bekommen (geränzerte Sauen). Angeschossene Sauen setzen sich zur Wehr, die Keiler schlagen mit ihren scharfen Gewehren von unten nach oben, während die Bachen beißen, aber viel weniger gefährlich sind. Von den Jagdmethoden ist der Anstand am lohnendsten, wenn man die Sauen durch Eicheln, Erbsen, Kartoffeln vorher angekirrt hat. Bei Wind und weichem Schnee gelingt es auch, durch Folgen der Fährte die Sauen im Kessel anzuschleichen. Die Treibjagd hat meist nur Erfolg, wenn die Sauen vorher durch Einkreisen bei einer Reue festgespürt sind und Finder benutzt werden, weil sie sonst meist durch die Treibwehr brechen. Vor den Saufindern stellen sie sich dagegen und können von dem den Hund führenden Jäger beschlichen werden, andernfalls werden sie flüchtig und kommen dann den vorstehenden Schützen zu Schuß. Stehen schwere Packer und Hetzhunde zur Verfügung, so hetzt man diese zu, wenn der Finder stellt, d. h. durch Lautgeben auf einer Stelle anzeigt, daß sich das S. vor ihm zur Wehr setzt, und läßt durch diese das S. festhalten (decken), um es abzufangen. Endlich werden die Sauen noch auf der Parforcejagd erlegt und im Saufangen gefangen.

fach in zoologischen Gärten vertreten; die Versuche, es zur Hebung der deutschen Schweinezucht zu benutzen, sind aber nur mäßig günstig ausgefallen.

Rassen des zahmen Schweins.

Zur Heranbildung der heute in Europa vorkommenden Hausschweine haben beide, das europäische Wildschwein und das indische S., beigetragen. Durch den Einfluß der verschiedenen Klimate und der Züchtung sind dieselben vielfach in ihren innern und äußern Eigenschaften abgeändert worden. Je nachdem nun mehr der Einfluß der Natur oder der der Züchtung in den Formen des Hausschweins zum Ausdruck gelangt, unterscheidet man natürliche (primitive, unveredelte, Land-) Rassen und Kulturrassen (Züchtungs-, künstliche, veredelte Rassen). Zu den natürlichen Rassen gehören: das großohrige, das kurzohrige, das kraushaarige und das romanische S., welche sämtlich auf dem europäischen Kontinent einheimisch sind; zu den Kulturrassen stellt man die modernen englischen Rassen. Bei den drei erstgenannten tritt die Verwandtschaft mit dem europäischen Wildschwein deutlich zu Tage, während das romanische und englische S. den Einfluß vom Typus des Sus indicus nicht verkennen läßt.

1) Das großohrige S. ist charakterisiert durch die nach vorn und unten hängenden Ohren, welche

breit und länger sind als der Raum zwischen Ohröffnung und Auge, durch die hohen Beine, die Flachrippigkeit und den Karpfenrücken. Gute Ernährung und verminderte Bewegung bessern diese fehlerhaften Körpereigenschaften. Zuweilen sind am Hals zwei Hautausstülpungen, -Glocken-, vorhanden. Borsten sind schlicht oder schwach gelockt; die Farbe derselben ist vorherrschend gelbweiß, doch kommen auch dunkle und schwarzscheckige Tiere vor. Die Tiere dieser Rassen werden bis 2 m lang und 1 m hoch; sie entwickeln sich langsam, sind spät reif. Das großohrige S. ist durch den mittlern, westlichen und nördlichen Teil von Europa verbreitet, und es gehören zu dieser Rasse die großen polnischen Schweine, die deutschen Marschschweine (holsteinisches, jütländisches und westfälisches, letzteres wegen seiner vorzüglichen Schinken berühmt), die französischen (craonnaisischen, Champagner, normännischen) Schweine und die frühern großen englischen Schweine. 2) Das kurzohrige S. hat Hochbeinigkeit, Flachrippigkeit und Karpfenrücken mit dem großohrigen gemeinsam. Der Rumpf ist aber nie so lang gestreckt wie bei letzterm; die Ohren sind klein, aufrecht stehend oder schwach nach vorn geneigt; die Augenachse ist länger im Verhältnis zu den andern Dimensionen des Kopfes, die Stirn höher und breiter. Es ist mehr Niederungsrasse und vorzugsweise durch das mittlere Deutschland verbreitet. 3) Das kraushaarige S. Gesicht unterhalb der Augen schmal, spitz in den Rüssel übergehend, Ohren wenig länger als der Raum zwischen Ohröffnung und Auge, aufrecht oder schwach nach vorn geneigt, Rumpf kurz, Rippen flach, Rücken konvex, scharfgrätig, Länge der Beine gleich der Tiefe der Brust, Körper stark behaart, Borsten kraus, Farbe asch- bis schwarzgrau; dasselbe ist über den Südosten Europas, namentlich über Ungarn, Slawonien, die Donaufürstentümer, die Türkei, Südrußland, und über die westlichen Teile von Mittelasien verbreitet. 4) Das romanische S. Kopf kurz im Verhältnis zur Breite, Gesicht eingeknickt in der Augenachse, Stirn vorstehend und gerunzelt, Rüssel schlank, Backen dick, Ohren länger als der Raum zwischen Ohröffnung und Auge, nach vorn geneigt, nicht schlaff hängend, lanettförmig zugespitzt, Falten über dem Auge, keine deutliche Halsfalte, Rippen gewölbt, Rücken breit und geradlinig, Kreuz abschüssig, Beine kürzer als die Brusttiefe. Behaarung schwach, Farbe dunkel, schwarz oder dunkel aschgrau, sehr selten feuerrot. Die Tiere sind klein, aber gute Futterverwerter. Die Anklänge an den Typus des indischen Schweins sind unverkennbar. Es gehören zu dieser Rasse das portugiesische, das französische Périgord- und das italienische S.

5) Die englischen Schweine. Seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist es den englischen Landwirten nach dem Vorgang Bakewells in Dishley und dessen Schülers Colling gelungen, durch Einführung indischer und romanischer Schweine und Kreuzung derselben mit dem einheimischen großohrigen S. sowie durch sorgfältige Pflege und Fütterung ein Tier zu erzielen, das sich durch schnelle Entwickelung und große Mastfähigkeit auszeichnet. Bei der Züchtung dieser neuern englischen Kulturrassen ist der Hauptgesichtspunkt auf die größtmögliche Entwickelung aller nutzbaren Teile gerichtet gewesen, während die nicht oder wenig nutzbaren Teile, wie Kopf und Beine, auf das kleinste Maß beschränkt wurden. Der Kopf dieser Tiere ist klein, kurz, in der Profillinie eingesenkt, mit dicken, muskulösen Backen und kurzen, aufrecht stehenden Ohren versehen. Die K[ö]rperlänge vom Auge bis zur Rüsselspitze, erreicht [...] bei den größern Rassen sogar nur den [...] Körperlänge, während bei dem natürlichen [...] schwein dieses Verhältnis sich auf [...] Hals ist kurz, der Leib gedrungen, breit [...] mig, von Parallelogrammform; der Rücken [...] oder etwas eingesenkt, das Kreuz nur wenig [...] sig, der Schwanz leicht geringelt. Die Beine sind kurz, voll und fleischig. Das [...] die Beine sind kurz, voll und kräftig. Das [...] gerüst ist fein und leicht, ebenso die Haut [...] nahezu nackt, bei den neuern Zuchten [...] mit feinen Haaren bedeckt. Die Tiere [...] durch Frühreife, gute Futterverwertung [...] Mastfähigkeit aus, Vorzüge, welche durch [...] selben eigne phlegmatische Temperament [...] gefördert werden. Anderseits zeigen sie [...] sehr empfindlich gegen die Einflüsse der [...] und stehen in der Fruchtbarkeit weit hinter [...] ren der natürlichen Rassen zurück. Beson[...] sonders von der ursprünglich durch Bakewell [...] romanischen Rasse hergestellten kleinen [...] der man die Frühreife und Mastfähigkeit [...] weit getrieben hatte auf Kosten der Widerstands[...] keit des Körpers und der Fruchtbarkeit. [...] fruchtbarer sind die Tiere der großen [...] denen mehr von dem Blute des alten einheimischen [...] schweins steckt. Freilich ist die Konsumtion [...] bei diesen auch eine langsamere und das [...] der nutzbaren und nicht nutzbaren Teile [...] stigeres. In neuerer Zeit hat man Mittel [...] duziert, in denen die Vorzüge der kleinen [...] Zuchten gut vereinigt sind. Man unterscheidet [...] englische Rassen der kleinen, der großen [...] telgroßen Zucht. Die Körperunterschiede [...] gesehen von Farbe und Größe, [...] grammform des Rumpfes, Kleinheit [...] des Kopfes sind allen eigen.

a) Rassen der kleinen Zucht (small breed [...] sex (die verbreitetsten), Suffex, Suffol[...] shire (s. Tafel), Windsor, Cotsw[...]
b) Rassen der großen Zucht (large white breed), Yorkshire, Suffolk, Lincolnshire [...]
c) Rassen der mittelgroßen Zucht [...] Berkshire (s. Tafel), Hampshire [...] Yorkshire, Suffolk.

Nach dem Kontinent und namentlich [...] land sind seit Jahrzehnten in sehr [...] lische Schweine eingeführt und entweder [...] fortgezüchtet oder zur Verbesserung der [...] Schweine der natürlichen Rassen verwendet. Die letztern werden mehr und mehr [...] reinen Landschweine werden immer [...] rend die Schweine der englischen [...] edlen) als Vollblut- oder Halbblutzuchten [...] zu Jahr weiteres Terrain erobern.

Die amerikanischen Hausschweine [...] neuerdings eine große Bedeutung [...] import von Speck und Schmalz [...] ben, sind durch von auswärts eingeführte [...] einander gekreuzte Rassen entstanden, [...] von dem Kapschwein in Afrika, [...] dem in diesem Erdteil und in Australien [...] von den Eingebornen gezähmte Hausschweine [...] dort das Senaar- und das guineische [...] das Papuaschwein.

Schweinezucht.

Bei dem Betrieb der Schweinezucht [...] nur die Produktion von Ferkeln und [...] In den kultivierten Wirtschaften [...]

ber der auf einer niedern Kulturstufe ein-
rieb in drei verschiedene Weisen. Bei dem
tan Mutterschweine zum Zweck der Pro-
des Verkaufs von Gebrauchs- und Zucht-
dem andern kauft man Ferkel an oder
uch wohl selbst, um sie aufzuziehen und
n magern Zustand an Mäster zu verkau-
oder Faselschweinhaltung); bei dem drit-
an erwachsene magere Schweine, um sie
nd fett zu veräußern. Die Wahl der Be-
richtet sich nach den vorhandenen Futter-
den Absatzverhältnissen. Der Ferkel-
t die unsicherste Betriebsart wegen der
it der Aufzucht und des Schwankens der
erseits ist der Verkauf von Ferkeln aber
ste, wenn viele derselben als Zuchttiere
rden. Läuferhaltung ist am Platz in
ischaften, welche nur vorübergehend (wie
r im Winter im Betrieb stehenden Bren-
weinefutter zur Verfügung und bei einer
Bevölkerung der Umgegend leichten Ab-
zogenen Schweine zur Mästung in Haus-
aben. Mästung (abgesehen von der für
darf) ist nur lohnend in Wirtschaften mit
Gewerben, die genügende Abfälle bieten,
rgehend, wenn die Ernte große Mengen
orn ergeben hat, oder wenn das Getreide
n Verkauf schlechter verwertet.

, wo die Schweine auf der Weide groß
den und größtenteils im Freien sich auf-
, wählt man Tiere der natürlichen Ras-
Fütterung aber lediglich im Stall statt-
jene als schlechte Futterverwerter nicht
Da erscheinen nur englische Schweine ge-
deutsche Verhältnisse freilich solche mit
ner und nackter Haut. Je nachdem man
Speckschweine ziehen will, wählt man
kleinen, sich früh entwickelnden Rassen,
s, feines, mit Fett durchwachsenes, aber
ckiges Fleisch liefern, oder die Tiere der
ten, welche im ausgemästeten Zustand
en von Schmalz, kernige Speckseiten und
en ergeben.

teilung des Alters der Schweine ge-
Hervorkommen und der Wechsel der Zähne
kte, wie die folgende Tabelle zeigt:

	Ausbruch der Milchzähne im Alter von:	Wechsel d. Milch-zähne im Alter von:	Ausbruch der Zähne, denen kein Milchzahn vorangeht, im Alter von:
ri 1) . .	4 Wochen	12 Mon.	—
cisivi 2)	3 Monaten	18 „	—
ivi 3). .	vor d. Geburt	9 „	—
nini) . .	„ „ „	9 „	—
Lückenz.)	—	—	6 Monaten
Backenz.)	5—6 Wochen	13 Mon.	—
„)	8—14 Tagen	12 „	—
„)	8—14 „	12 „	—
„)	—	—	6 Monaten
„)	—	—	9 „
„)	—	—	18 „

luswahl der Zuchtschweine hat man
ugenmerk auf die Körperform zu richten.
uß kurz, mit einem fein zulaufenden Rüs-
starken, fleischigen Backen versehen, die
ht, die Profillinie eingesenkt, die Augen
ter, freundlich, nicht heimtückisch, die
enselben in Falten, die Ohren nicht zu
ichhäutig, das Genick kräftig und breit, der Hals kurz und voll, der Widerrist breit, mit dem Rücken in einer Ebene verlaufend, der Rücken gerade oder höchstens ganz wenig eingesenkt, das Kreuz breit, der Schwanz hoch angesetzt, die Rippen gut gewölbt, die Brust tief, der Leib im ganzen lang sein. Der Rumpf soll annähernd Parallelogrammform besitzen, die Beine kurz, stämmig, an den Oberschenkeln fleischig, die Haut mit feinen Borsten besetzt sein. Flachrippigkeit, Karpfen- oder stark eingesenkter Rücken, spitz zulaufendes Kreuz sowie Hochbeinigkeit sind verwerflich. Das männliche Tier, der Zuchteber, darf außerdem keinen plumpen, schweren Kopf haben; sein Hinterteil muß besonders kräftig, die Schenkel breit gestellt, nicht zu fein und nicht übermäßig kurz, er selbst von reger Begattungslust und nicht bösartig sein. Man verwendet ihn erst im Alter von etwa einem Jahr zum Springen. Im zweiten und dritten Lebensjahr ist er am leistungsfähigsten und fruchtbarsten. Später erhält er eine Neigung zum Fettwerden, wird deshalb schwerfällig und träge beim Springen. Die Zuchtsau soll in ihrer ganzen Erscheinung das Gepräge der Weiblichkeit zeigen, namentlich einen leichten Kopf mit feinem Rüssel haben, außerdem einen möglichst langen Leib, damit das Gesäuge recht ausgedehnt sei und womöglich mehr als zwölf Zitzen aufweise; das Hinterteil muß eine gehörige Breite haben, damit die Jungen sich gut entwickeln und die Geburt leicht von statten geht. Ein großes Gewicht ist auch auf eine feine, mit Haaren gleichmäßig besetzte Haut und auf ein ruhiges Temperament zu legen. Im Alter von 10—14 Monaten können die jungen Sauen zur Zucht benutzt werden. Bis zum Alter von 3—4 Jahren sind sie am fruchtbarsten, dann werden sie zu beleibt und müssen in den Maststall gebracht werden. Manche bleiben indessen bis zum Alter von sechs Jahren zur Zucht brauchbar. Die Zeit der Zulassung der Sau zum Eber richtet sich nach dem Eintritt der Brunst, des »Rauschens«, welches 30—40 Stunden dauert und, wenn die Sau nicht oder ohne Erfolg besprungen wurde, nach 3—4 Wochen wiederkehrt. Bei geordnetem Betrieb läßt man die Sau im März und September ferkeln. Da sie nahezu vier Monate trägt, so muß der eine Sprung in den November, der andre in den Mai fallen, immer etwa acht Wochen nach der Geburt. Ein Eber genügt für 25—40 Sauen. Zum Zweck des Springens läßt man Eber und Sau in einem geräumigen Stall oder in einem umschlossenen Hofraum zusammen, am besten etwa 12 Stunden nach Eintritt der Brunst. Kehrt das Rauschen bei der Sau nicht wieder, so gilt sie als trächtig. Während der Trächtigkeit muß die kräftige Entwickelung des Fötus durch verdauliche und ausreichende Nahrung gefördert werden. Bei zu starker Fütterung wird die Sau fett, und die Entwickelung der Frucht leidet. Schwerverdauliches, stopfendes und blähendes Futter anderseits, ebenso Hetzen und Jagen des tragenden Tiers begünstigen das Verwerfen. Die jungen Ferkel sucht man nach 2—3 Wochen durch Vorsetzen von Milch an die Aufnahme von Futter zu gewöhnen. Daneben gibt man weiterhin etwas ganze Gerste, bringt die Ferkel bei guter Witterung bald ins Freie und nimmt sie von der Mutter im Alter von etwa sechs Wochen. Nach dem Absetzen bringt man sie in einen reinen, warmen Stall und reicht ihnen in der ersten Zeit reine, frische Kuhmilch fünf- bis sechsmal des Tags, pro Tag und Stück etwa 2 Pfd. Nach einigen Wochen kann ein Teil und dann die ganze Milch abgerahmt gegeben und im Alter von 10—12 Wochen durch Schlickermilch ersetzt wer-

den. Als Zusatz zur Milch empfiehlt sich mit heißem Wasser angebrühtes Haferschrot oder Kleie und gedämpfte Kartoffeln. Die nicht zur Zucht bestimmten Ferkel werden am besten noch während der Saugzeit im Alter von 4—5 Wochen kastriert. Das männliche kastrierte S. wird Bark oder Bork, das weibliche Nonne genannt. Für Schweine, die heranwachsen, um später in den Maststall gebracht zu werden, gelten pro Tag und auf 1000 kg Lebendgewicht berechnet folgende Futternormen:

Alter in Monaten	Lebendgewicht	Organische Substanz	Verdauliche Stoffe: Eiweiß	Verdauliche Stoffe: Kohlehydrate und Fette	Nährstoffverhältnis
2—3	25 km	42,0 kg	7,5 kg	30,0 kg	1:4,0
3—5	50 "	34,0 "	5,0 "	25,0 "	1:5,0
5—6	62 "	31,5 "	4,3 "	23,7 "	1:5,5
6—8	85 "	27,0 "	3,4 "	20,4 "	1:6,0
8—12	125 "	21,0 "	2,5 "	16,2 "	1:6,5

Für Zuchtsauen berechnet man auf 100 kg die Tagesration nach folgender Futternorm in Kilogrammen: Trockensubstanz 2,0, stickstoffhaltige Nährstoffe 0,18, stickstofffreie Nährstoffe 0,12, Nährstoffverhältnis 1:8. Zu den gebräuchlichsten Nahrungsmitteln gehören Kartoffeln oder Rüben im gekochten und gequetschten Zustand, denen man Weizen-, Roggen- oder Buchweizenkleie, Gerstenschrot, gekochte Erbsen, Biertreber und Malzkeime, kleine Quantitäten Ölkuchen oder abgerahmte, saure Milch oder auch Molke zusetzt. Die saure Milch erhöht die Verdaulichkeit des Rohproteins und Fettes in den gleichzeitig verfütterten Erbsen und Gerste. Auch Scheunenabfälle, wie Spreu und Kaff, werden zweckmäßig als Schweinefutter verwertet, besonders wenn man sie mit heißer Schlempe oder heißem Wasser anbrüht. Im Sommer liefern Klee und Luzerne in möglichst jungem Zustand, auch grüne Unkrautpflanzen und Rübenblätter ein gedeibliches Futter. Daneben kann man unreifes Obst, Eicheln und Bucheln reichen. Alles Futter muß den Schweinen in zerkleinertem, möglichst verdaulichem und warmem Zustand, am besten in dickflüssiger Form dreimal am Tage gegeben werden. Hiervon und von der Regelmäßigkeit der Verabreichung hängt der gute Erfolg ab. Außerdem ist den wachsenden wie den Mutterschweinen täglich eine mehrstündige Bewegung auf einem Vorhof oder Acker, in dem sie wühlen können, ohne Schaden anzurichten, dringend nötig.

Der Stall der Schweine muß trocken gelegen, gegen rauhe Winde geschützt und mit einzelnen Abteilungen für die Altersklassen und Geschlechter versehen sein. Man berechnet für ein Läuferschwein 0,8—1,2, für einen Zuchteber 2,4, für eine Sau mit Ferkeln 3—4,5 qm Stallraum. Der Boden soll fest, am besten asphaltiert, nach einer Seite etwas gesenkt und mit Jaucherinnen versehen sein, damit die Jauche abfließen und abgeschwemmt werden kann. Reichliche Einstreu verhütet die Erkältung, tägliches Ausmisten und gute Ventilation die Luftverderbnis. Die Stalltemperatur muß 12,5—15° C. betragen. Die ausgewachsenen Schweine werden in den Maststall gebracht, die kleinen Fleischschweinerassen im Alter von 8—10 Monaten, die großen, zu Speckschweinen bestimmten Tiere mit 1½—2 Jahren. Die günstigste Zeit zur Stallmast ist der Herbst oder Winter. Halbmast kann nach 8 Wochen abgeschlossen sein, volle Speckmast dauert 16—18 Wochen. Für den Verkauf ohne Bonitierung ist die erstere rentabler. Die Futternorm für Mastschweine beträgt pro Tag und 1000 kg Lebendgewicht in Kilogrammen:

sonderes Interesse hat die amerika-
Plague, Hog-Cholera), eine epide-
mit außerordentlich perniziösem Ver-
en letzten Jahren in Nordamerika
die Hälfte des gesamten Schweine-
nde richtete. Die Seuche besitzt in
erlauf wie in der Art ihrer Ausbrei-
Ähnlichkeit mit der in Deutschland
nden Rotlaufseuche der Schweine.
ehauptet werden, daß beide Seuchen
e amerikanische S. manifestiert sich
e, fieberhaft und fast immer tödlich
Infektionskrankheit, welche gewöhn-
ng gesunder Schweine mit kranken
außerdem soll aber auch durch die
nker und gestorbener Schweine die
on nicht selten sein. Impfversuche
ten die Ansteckung zur Folge. Auch
hafe konnten mittels der Impfung
Die Inkubationszeit dauert 3—7
iernach erfolgenden Ausbruch des
t sich zugleich entzündliche Lokal-
Respirationsschleimhaut, in den
n und an der Pleura. Aber auch
sonders im Dickdarm, entsteht eine
g. Das Blut soll spezifische pflanz-
ömen (Bakterien) enthalten. Bei
ten hervorgehobenen Ansteckungs-
amerikanische S. auch in Europa
it verfolgt, zumal wiederholt Ver-
), mittels großer Transportschiffe
aus Nordamerika nach Europa in
gen. Seit 1887 ist die S. auch in
inemark aufgetreten. Die deutsche
at infolgedessen die Einfuhr von
n aus diesen Ländern nach Deutsch-
) da keine Sicherheit dafür besteht,
iösen Charakter der amerikanischen
e Tiere zum Zweck der Fleischver-
et werden, so ist zugleich das Ver-
r von frischem, resp. präpariertem
t worden.

zirksamts- und unmittelbare Stadt
gsbezirk Unterfranken, am rechten
nd in freundlicher Gegend an Re-
benhügeln gelegen, Knotenpunkt
der Linien Bamberg-Würzburg,
Oberndorf-Meiningen und
Oberndorf-Gemünden der Bay-
rischen Staatsbahn, 213 m ü. M.,
ist mit noch teilweise erhaltenen
Festungswerken (von Gustav
Adolf erbaut) und hübschen An-
lagen umgeben, hat 2 evang.
Kirchen (darunter die gotische
Johanniskirche mit hohem
Turm), eine kath. Kirche, eine
Synagoge, ein stattliches goti-
Bibliothek, eine Markthalle, große
. u. (1885) 12,502 meist evang. Einw.
hr lebhaft. S. hat bedeutende Fabri-
Schweinfurter Grün, Bleiweiß, Ul-
n für Herstellung von Schuhwaren,
eder, Zucker, Stärke, Nudeln, Mar-
ot, Seife, Lichten, Likör, Tabak,
lineralwasser, Korb- u. Faßwaren,
ereiapparaten 2c., ferner zwei große
npfsäge- und Lohmühlen, Glocken-
hische Anstalten, Porzellanmalerei,
ien, Ziegelbrennerei, Getreide-,
Obst-, Wein- und Gemüsebau u. dgl. m. Der Han-
del, unterstützt durch eine Filiale der königlichen Bank
in Nürnberg und eine Agentur der Bayrischen Noten-
bank, ist bedeutend in Materialwaren, Droguen, Wein,
Spiritus, namentlich aber in Vieh. Die dortigen
Rindvieh- und Schafmärkte, welche alle 14 Tage ab-
gehalten werden, zählen zu den bedeutendsten Deutsch-
lands. Der Zutrieb beträgt im Jahr etwa 30—40,000
Rinder (wovon 5—6000 schwere Zugochsen im Wert
von 3 Mill. Mk. nach Norddeutschland ausgeführt
werden) und 40—50,000 Schafe. S. ist Sitz eines
Landgerichts, eines Forstamtes, eines Hauptzollamtes
und hat ein Gymnasium (von Gustav Adolf gegrün-
det), eine Realschule, ein Theater, ein Waisenhaus,
ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder, einen Ge-
werbeverein mit Gewerbehalle 2c. Nahebei das statt-
liche Schloß Mainberg am Main (ehedem eine Burg
der Grafen von Henneberg, jetzt der Familie Sattler
gehörig) mit sehenswerten Altertümern und schönen
Anlagen, desgleichen die Ruine Peterstirn, seit
1874 im altertümlichen Stil neu auf- und ausgebaut.
S. ist Geburtsort des Dichters Rückert. An seinem
Geburtshaus auf dem Marktplatz eine Gedenktafel
mit Reliefbild in Bronze. Ein Standbild des Dich-
ters wird im J. 1889 auf dem Marktplatz errichtet.
Zum Landgerichtsbezirk S. gehören die 15 Amts-
gerichte zu Bischofsheim v. d. Rh., Eltmann, Euerdorf,
Gerolzhofen, Hammelburg, Haßfurt, Hofheim i. B.,
Kissingen, Königshofen, Mellrichstadt, Münnerstadt,
Neustadt a. S., S., Volkach und Werneck. — S.
(Suinfurt, Suinvordi) war schon im 10. Jahrh.
eine Burg und Sitz der Markgrafen von S., wurde
aber 1003 nach der Empörung des Markgrafen Hein-
rich auf Befehl des Königs Heinrich II. geschleift.
Als das markgräfliche Geschlecht 1057 ausstarb, fiel
S. an das Reich zurück, kam dann an die Grafen von
Henneberg und erhielt im 13. Jahrh. Stadtrecht. Die
Stadt, welche nun Reichsunmittelbarkeit beanspruchte,
wurde 1240 vom Bischof von Würzburg zerstört, 1259
neu erbaut und war längere Zeit an Würzburg und
Henneberg verpfändet. 1354 ging die Pfandschaft
an den Bischof von Würzburg allein über, ward aber
1431 von der Stadt abgelöst und damit die Reichs-
freiheit erworben. 1553 vom Markgrafen Albrecht
von Brandenburg-Kulmbach besetzt, ward S. 1554
von bischöflichem und nürnbergischem Kriegsvolk er-
obert und verbrannt. 1803 kam die Stadt an Bayern,
1810 an das Kurfürstentum Würzburg, 1814 aber
wieder an Bayern. Vgl. Beck, Chronik der Stadt
S. (Schweinf. 1836—41, 2 Bde.); Enderlein, Die
Reichsstadt S. während des letzten Jahrzehnts ihrer
Reichsunmittelbarkeit (das. 1863); Stein, Geschichte
der Stadt S. (das. 1873); Derselbe, Monumenta
Suinfurtensia (das. 1875).

Schweinfurter Grün, schönste grüne Kupferfarbe,
eine Verbindung von essigsaurem Kupferoxyd mit ar-
senigsaurem Kupferoxyd ($(C_2H_3O_2)_2Cu + 3(CuAs_2O_4)$),
wird dargestellt, indem man eine Lösung von Grün-
span oder neutralem essigsauren Kupferoxyd mit
einer Lösung von arseniger Säure fällt; doch kann
man statt des essigsauren Kupferoxyds auch eine Mi-
schung von schwefelsaurem Kupferoxyd und essigsau-
rem Natron oder essigsaurem Kalk anwenden. Das
S. fällt stets um so grobkörniger, kristallinischer und
dunkler aus, je langsamer es sich bildete; beim Zer-
reiben aber nimmt es stets die Farbe des schnell er-
zeugten, weniger kristallinischen Präparats an. Das
S. ist prachtvoll grün, unlöslich in Wasser, wird bei
längerm Kochen mit Wasser zersetzt, ist an Licht und
Luft unveränderlich, zersetzt sich aber mit Schwefel-

wandte und sich zu einer Reise ins Nilgebiet vorbereitete. Nachdem er 1864 das Nildelta und Unterägypten besucht, ging er nilaufwärts bis Kenneh und von da durch die Gebirge am Roten Meer nach Kossir und über Galabat bis an die Grenze Abessiniens. Den Rückweg nahm S. über Gedaref nach Chartum und von da über Berber, Suakin und Alexandria und kehrte im Juli 1866 wieder nach Europa zurück. Schon im Juni 1868 unternahm er im Auftrag der Humboldt-Stiftung in Berlin eine neue Reise zur botanischen Erforschung der Länder am Gazellenfluß. Am 5. Jan. 1869 ging er von Chartum nilaufwärts nach Faschoda und dem Gebiet der Dschur. Mit Sklavenjägern durchzog er die Länder der Bongo und der Dinka, unternahm eine Reise zu den Niam-Niam, besuchte das Land der Mittu und Madi und entdeckte im Lande der bis dahin noch unbekannten Monbuttu den nach W. fließenden Uëlleſluß. Ebenso gewann er sichere Kunde von dem Zwergvolk der Akka, büßte aber auf der Rückreise infolge einer Feuersbrunst fast alle seine Aufzeichnungen und reichen Sammlungen sowie seine ganze Habe ein. Doch gelangte er 27. Juli 1871 wohlbehalten wieder nach Chartum und kehrte im November d. J. nach Europa zurück. Kaum zwei Jahre später (1873), während der Rohlfsschen Expedition nach der Libyschen Wüste, untersuchte S. die Oase Chargeh und vervollständigte so die Resultate jener Forschungsreise. Im Auftrag des Chedive von Ägypten gründete er 1872 in Kairo die Ägyptische Geographische Gesellschaft, deren Vorsitz er übernahm, aber schon 1876 niederlegte, worauf er bis 1878 mit Güßfeldt und Spitta das Gebiet zwischen dem Nil und dem Roten Meer untersuchte, 1879 die Landschaft Fayûm erforschte und 1880 nach dem Libanon sich begab. Darauf wurde er zum Generaldirektor der umfangreichen Museen, Sammlungen, Gewächshäuser ꝛc. in Kairo ernannt, setzte aber seine Thätigkeit in der Erforschung Afrikas unermüdlich fort. So untersuchte er 1882 das Nilthal von Siut bis Assuân, 1883 die Flora von Tobruk an der Küste von Barka, 1885 nahm er seinen Wohnsitz in Kairo,

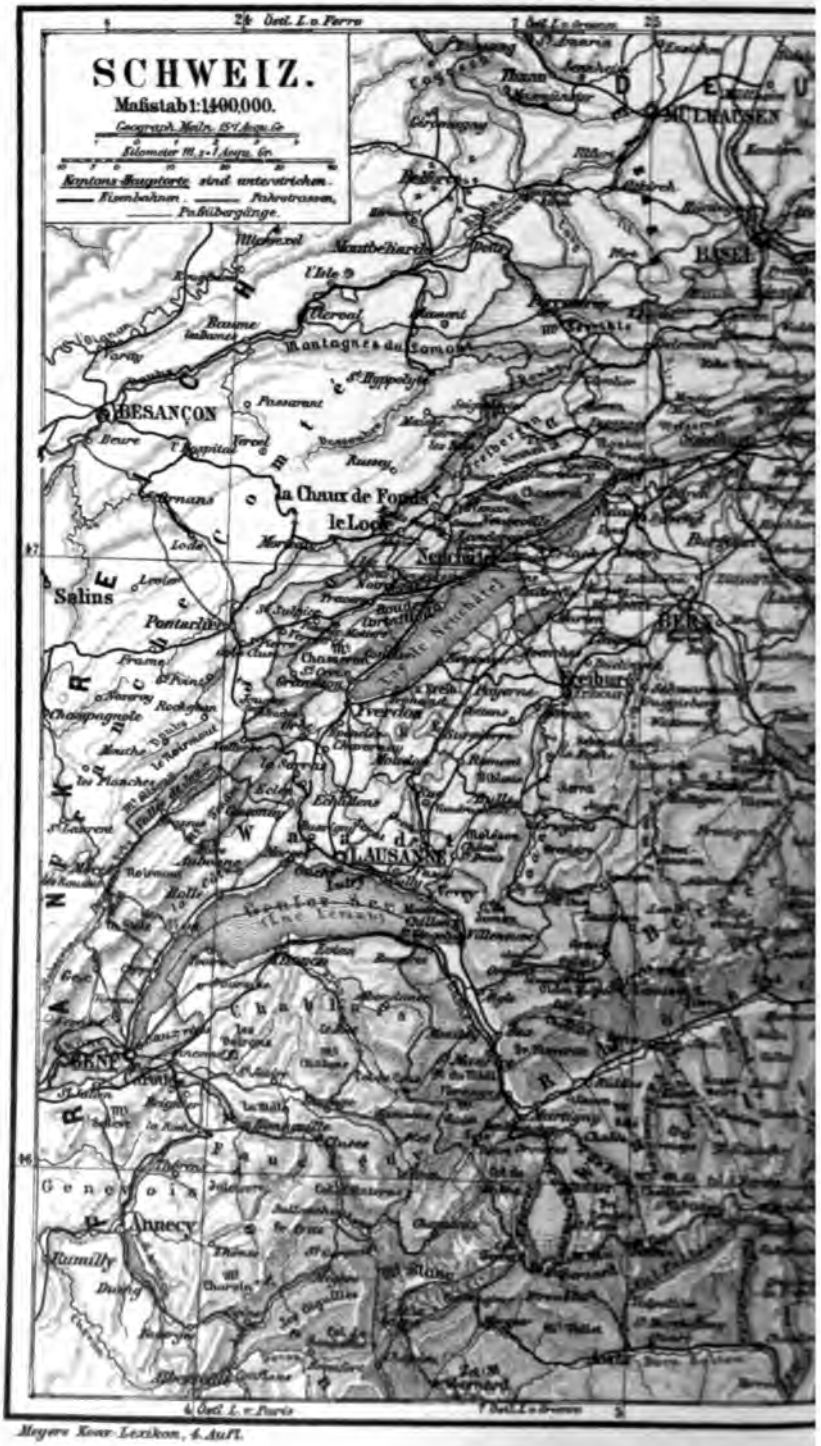
zirksgericht, Getreidemühlen, Ze
3466 Einw.

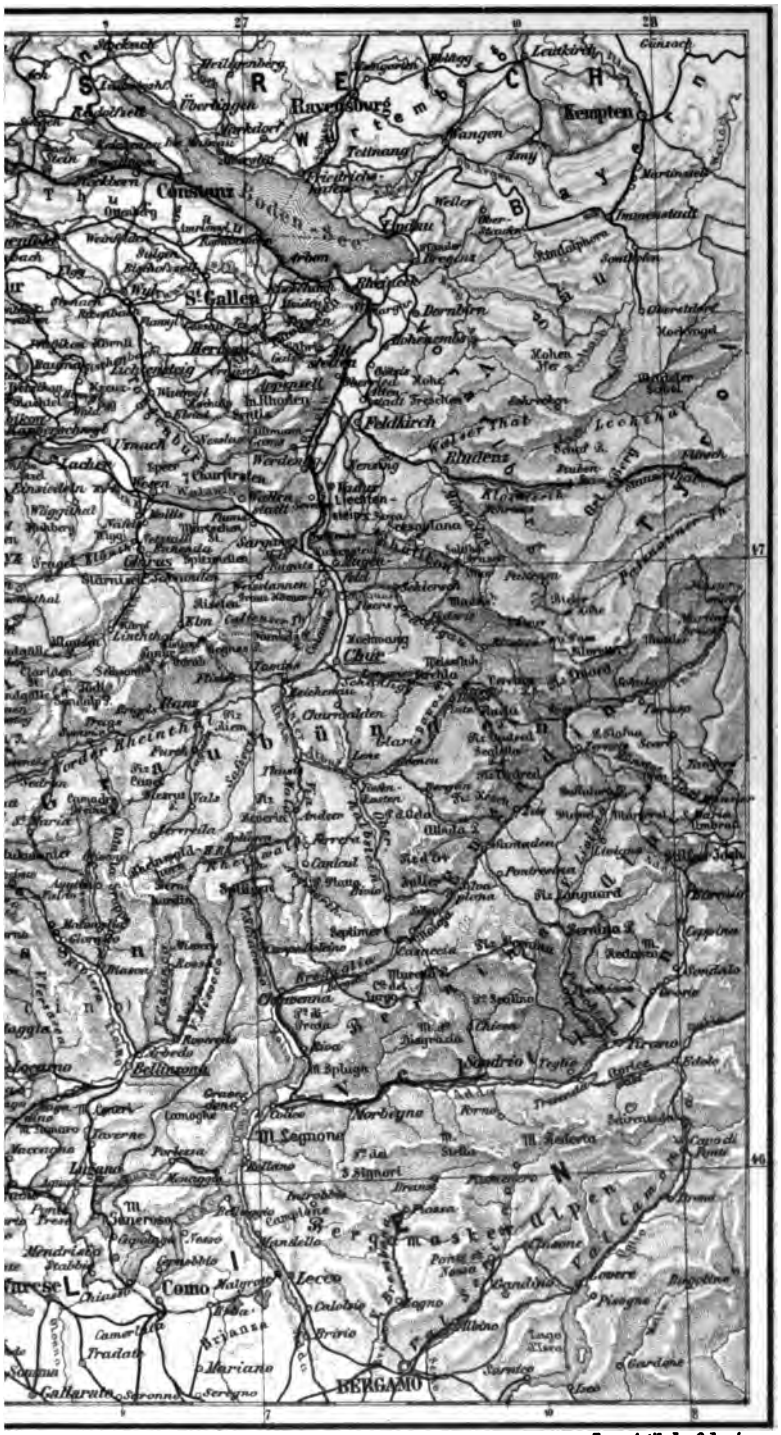
Schweinitz, 1) Hans Lothar
plomat, geb. 30. Dez. 1822 zu Kl
(Schlesien), trat 1840 in das 1. G
1857 Adjutant des Prinzen Fried
Major im Generalstab und Mili
1865 Militärbevollmächtigter in
Gesandter und, zum General be
schafter in Wien, 1876 in Peters

2) Rudolf, Bildhauer, geb. 15
lottenburg, wurde Schüler der
und bildete sich von 1855 bis 18
aus. 1865 und 1866 setzte er sein
und Rom fort und führte dort
eine Ähren lesende Ruth und eine
aus. Nachdem er noch Studien
hagen, München und Wien gema
er sich in Berlin an der Ausschm
seite der Nationalgalerie, für di
des Giebeldreiecks die Gruppe
Künste schuf. In den folgenden
eine Germania als Kriegerdenkm
drei Gruppen auf dem Königsp
Standbild des Hochmeisters H
und die Reliefs mit der Gründu
und dem Kampf des Deutschen Or
nischen Preußen für die Weichsel
Statuen am Postament des Denk
helms III. für Köln, Reliefs aus d
an der Balkonbrüstung des Ber
eine Venus, dem Amor die Flügel
zahlreiche Porträtbüsten und Gen

Schweinsberg, Stadt im preu
Kassel, Kreis Kirchhain, an der
Kirche, die Stammburg der alt
und (1885) 839 meist evang. Einw

Schweinsborsten, die Haare de
des Wildschweins, welche, kaum
Material ersetzbar, ausgedehnte


SCHWEIZ.
Maßstab 1:1400000.
Geograph. Meile. 15 Äquat. Gr.
Kilometer 10 5 0 10 20 30 40
Kantons-Hauptorte sind unterstrichen.
Eisenbahnen. Fahrstrassen.
Fußübergänge.
MÜLHAUSEN
BASEL
BESANÇON
la Chaux de Fonds
le Locle
Neuchâtel
Fribourg
LAUSANNE
BERN
Annecy
Genève
Meyers Konv.-Lexikon, 4. Aufl.



Zum Artikel »Schweiz«.

Korps unter Steinmetz und dem 4. Korps unter Festetics, welches nach mit dem Rückzug des letztern endete.

neider (Gelzer, Gelzenleichter), je- werbsmäßig Schweine kastriert.

dern, ursprünglich kurzer Spieß mit als Saufänger, im 16. Jahrh. vom auf- ndvolk als Waffe gebraucht. Gustav den Musketieren, welche sie schräg vor den stießen, um sich gegen Angriffe der hützen; sie hielten sich bis zur Einfüh- nettflinte.

raben, s. Befestigung (prähistor.).

mmi, s. Clusia.

pf, s. v. w. Kielflügel, s. Klavier, S. 816.

as Absonderungsprodukt der tubulösen n, die knäuelförmig gewunden in die Un- tragen (s. Haut, S. 231). Der S. bildet llare Flüssigkeit, welche sauer reagiert u. mlichen, durch flüchtige Fettsäuren ver- ch besitzt. Er enthält neben sehr vielem 5 Proz.) geringe Mengen von Fett, Spu- stoff und unerhebliche Quantitäten von Salzen, außerdem flüchtige Fettsäuren fig-, Butter-, Propionsäure ꝛc.). Wäh- er allgemein glaubte, die Absonderung s geschehe durch einfache Transsudation t, hat Luchsinger zuerst den Beweis die Thätigkeit der Schweißdrüsen von g ganz besonderer Nerven (Schweißner- ist. Das Schwitzen ist eine echte Se- r Analogon etwa in der Speichelabson- . Die Schweißnerven erhalten ihre ährend des Lebens von ganz bestimm- es Zentralnervensystems (Schweiß- und die Drüsen verharren für immer ald man sie aus ihrer Verbindung mit ten gebracht hat. Vgl. Schweißtrei- el.

as Blut der Jagdtiere und der Hunde, weißen statt bluten.

schen (Schweißfriesel), s. Friesel.

isen, s. Hautdrüsen.

n, s. Eisen, S. 406.

s. Schmieden, S. 563.

er, s. v. w. Englischer Schweiß (s. d.).

esel, s. Friesel.

nd, s. Hunde, S. 801.

hl, s. Eisen, S. 406.

ibende Mittel (Diaphoretica, Sudori- ast gesunden Menschen wird durch Ein- me Decken, zumal bei Darreichung war- , Thee, Grog, Glühwein, am sichersten derung hervorgerufen. Schnellere und chweißbildung bewirkt ein römisches nnerlich haben viele stark betäubende erregende Mittel, auch starke Zigarren, kung, Schweißsekretion zu befördern. weißabsonderung mächtig anregende das in neuerer Zeit entdeckte Pilokar- den Jaborandiblättern (s. Pilocarpus) lkaloid. S. M. werden angewandt bei , denen infolge mangelhafter Harnaus- serfucht droht, bei leichtern Erkältungen ismus sowie in Form sehr energischer gegen veraltete Syphilis. Da man bei Katarrhen u. dgl. mit einem warmen n Glas Glühwein oder heißer Limonade überlasse man die Auswahl unter den rlosen Mitteln ärztlicher Verordnung.

Schweißtuch (Sudarium Christi s. S. Veronicae), das in der römisch-kathol. Kirche als kostbare Reliquie verehrte Tuch, welches der Legende zufolge Veronika dem Heiland bei seinem Gang nach der Richtstätte zum Abtrocknen des Schweißes reichte, und dem jener seine Gesichtszüge eindrückte (s. Veronikabild); da aber das Tuch dreimal zusammengelegt gewesen, so seien, heißt es, drei gleiche Abdrücke des Gesichts entstanden, von denen einer in Jerusalem geblieben, die andern nach Rom und Jaen in Spanien gekommen seien. Aber noch etwa 10 andre Städte machen darauf Anspruch, solche Abdrücke zu besitzen.

Schweißwurzel, s. Petasites.

Schweitzer, 1) August Gottfried, landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 4. Nov. 1788 zu Naumburg, bildete sich 1807 auf dem landwirtschaftlichen Institut in Möglin, ward nach mehrjähriger Praxis 1829 Professor und Direktor der landwirtschaftlichen Anstalt zu Tharandt, folgte 1846 einem Ruf als Professor der Landwirtschaft und als Direktor einer dort zu errichtenden höhern landwirtschaftlichen Lehranstalt nach Bonn und starb 17. Juli 1854. Er schrieb: »Kurz gefaßtes Lehrbuch der Landwirtschaft« (Dresd. 1831—34, 2 Bde.; 4. Aufl. 1861); »Anleitung zum Betrieb der Landwirtschaft« (Leipz. 1832—33, 2 Bde.); auch bearbeitete er deutsch Molls »Landwirtschaftliche Reise durch das nördliche Frankreich« (a. d. Franz., Dresd. 1836) und nach dem Englischen: »Darstellung der Landwirtschaft Großbritanniens in ihrem gegenwärtigen Zustand« (Leipz. 1839—40, 2 Bde.). Mit Schubarth und Weber gab er das »Universalblatt für die gesamte Land- und Hauswirtschaft« (Leipz. 1831—38) heraus.

2) Jean Baptista von, Politiker und dramat. Dichter, geb. 12. Juli 1833 zu Frankfurt a. M. als der Sprößling eines alten katholischen Patriziergeschlechts, studierte in Berlin und Heidelberg die Rechte und ließ sich dann als Advokat in seiner Vaterstadt nieder. Mehr aber als die advokatorische Praxis beanspruchten ihn die Politik und litterarische Beschäftigungen. Er wendete sich zu Anfang der 60er Jahre der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung zu, wurde nach Lassalles Tod 1864 Präsident des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins und des Verbandes deutscher Gewerk- und Arbeiterschaften in Berlin und gab als solcher den »Sozialdemokrat« heraus, was ihn in häufige Konflikte mit der preußischen Regierung brachte. Von seiner Partei wurde er 1867 in den norddeutschen Reichstag gewählt; als er darauf 1871 bei der Wahl zum deutschen Reichstag durchfiel, legte er das Präsidium des Arbeitervereins nieder und zog sich ganz vom politischen Leben zurück. Er starb 28. Juli 1875 in der Villa Gießbach am Brienzer See. Als Schriftsteller ist S. mit einer Anzahl von Dramen und Lustspielen aufgetreten, von denen sich einige längere Zeit als Zugstücke behauptet haben. Wir nennen: »Alcibiades« (Frankf. 1858), »Friedrich Barbarossa« (das. 1858), »Canossa« (Berl. 1871), »Die Darwinianer« (das. 1875), »Die Eidechse« (das. 1876) und »Epidemisch« (das. 1876). Auch veröffentlichte er die Agitationsschriften: »Zur deutschen Frage« (Frankf. 1862) und »Der Zeitgeist und das Christentum« (Leipz. 1861) sowie einen sozialpolitischen Roman: »Lucinde, oder Kapital und Arbeit« (Frankf. 1864, 2 Bde.).

Schweiz (Schweizerische Eidgenossenschaft, hierzu Karte »Schweiz«), ein aus 22 (resp. 25) Bundesgliedern, den Kantonen (resp. Halbkantonen), bestehender Bundesstaat, zwischen 5° 57′—10° 29′ östl. L. v. Gr. und 45° 48′—47° 48′ nördl. Br., ziemlich in

der Mitte Europas, gelegen, wird im O. von Österreich (und Liechtenstein), im Süden von Italien und Frankreich, im W. von Frankreich und im N. von dem Deutschen Reich (Elsaß, Baden, Württemberg, Bayern) begrenzt. Die Umrißform ähnelt dem Dreieck; östliche Längsachse mißt 347, die nördliche achse 221 km. Eine Übersicht der Areal und Bevölkerung gibt folgende Ta

Areal, Bevölkerung und Religionsbekenntnisse der Schweiz (1. Dezember 1888).

Kantone (in historischer Reihenfolge)	Areal QKilom	Areal QMeilen	Volkszahl (1888)	Protestanten	Katholiken	Juden	Andere Konfessionen
1) Zürich	1725	31,32	339014	294236	40462	1415	[illegible]
2) Bern (16 Proj. französisch)	6889	124,02	559271	468096	88226	1247	1702
3) Luzern	1501	27,26	135780	7939	127331	215	295
4) Uri	1076	19,54	17284	378	16892	3	11
5) Schwyz	908	16,49	50396	1097	49259	2	38
6) Unterwalden ob dem Wald	475	8,63	15032	331	14699	—	2
" nid dem Wald	290	5,27	12524	126	12397	—	1
7) Glarus	691	12,55	33800	25935	7790	15	60
8) Zug	239	4,34	23120	1394	21696	18	12
9) Freiburg (franz., 31 Proj. deutsch)	1669	30,31	119562	18869	100524	127	42
10) Solothurn	784	14,24	85720	21898	63579	134	129
11) Baselstadt	36	0,65	74251	50305	22426	1079	441
Baselland	422	7,66	62133	48847	12961	165	159
12) Schaffhausen	294	5,34	37879	32890	4813	26	150
13) Appenzell-Außerroden	261	4,74	54200	49555	4502	26	117
" Innerroden	159	2,89	12906	697	12206	—	3
14) St. Gallen	2019	36,67	229441	92705	135796	575	365
15) Graubünden (46 Proj. deutsch, 14 Proz ital. u. 40 Proz. rätoromanisch)	7185	130,49	96291	52542	43330	43	376
16) Aargau	1404	25,50	191828	106406	85982	1084	356
17) Thurgau	988	17,94	105091	74282	30337	61	411
18) Tessin	2818	51,19	127274	1079	125746	13	436
19) Waadt (franz., 10 Proj. deutsch)	3223	58,53	251288	227467	22428	638	755
20) Wallis (franz., 32 Proj. deutsch)	5247	95,29	101925	885	101013	3	44
21) Neuenburg (franz., 21 Proj. deutsch)	808	14,67	109047	95047	12692	774	534
22) Genf (franz., 12 Proj. deutsch)	279	5,07	107100	51669	52817	721	[illegible]
Zusammen:	41399	751,59	2934057	1724957 (58,79 Proj.)	1190048 (40,56 Proj.)	8486 (0,29 Proj.)	[illegible] (0,36 Proj.)

Physische Verhältnisse.

[Gebirge.] Vom ganzen Gebiet lassen sich nur einige schmale Ufersäume als Niederungen betrachten: das Rheinthal von der Aaremündung abwärts (Basel 248 m ü. M.) und das Becken des Lago Maggiore (197 m) mit drei an ihm ausmündenden Thalstufen. Die Höhenunterschiede wechseln, auf einer Stufenleiter von 4441 m auf und nieder schwankend (Dufourspitze 4638 m), so rasch, daß die S. zu den ausgeprochensten Gebirgsländern gehört. Das Hauptgebirge und die Zentral- oder Schweizeralpen, und diese sind da, wo sie in ihrer vollen Entwickelung auftreten, ein Hochgebirge (näheres über die Schweizeralpen s. Alpen und die betreffenden Einzelartikel, über die Verbreitung der Gletscher s. d.). Ihnen nicht ganz parallel erstreckt sich das Mittelgebirge des Jura durch den westlichen und nördlichen Teil des Landes und zwischen beiden eingelagert die Schweizer Hochebene, welche durch eine Zone von Voralpen allmählich zu den Hochalpen hinansteigt. Die Hochebene, der angebauteste und bevölkertste Teil der S., liegt in den Thalsohlen meist um 400—500 m ü. M. (Genfer See 375 m, Neuenburger See 433 m, Vierwaldstätter See 437 m, Zürichsee 409 m, Bodensee 398 m). In den Hügeln der Schweizer Hochebene bilden jüngere Ablagerungen von Meer- und Süßwasserursprung sowie Nagelfluh die vorwiegenden Felsarten, während im Jura und in den Voralpen die Kalkformation, in vielen Teilen der Hochalpen Urgebirge (Granit und Gneis) vorwalten. Die einzelnen Gaue tragen im Volksmund noch immer ihre keltischen Namen, als: Gros de Vaud, das Mittel- und Vorderland des Waadtlandes, dessen Weingehänge am Genfer See la Côte (um Rhon-Morges) und la Vaux (um Cully) heißen und um Plateau des Jorat (deutsch Jurten, 928 m) sich erheben; land, d. h. das Flachland Freiburg burger Uferstrich Vignoble; das Seeschen Murten-, Neuenburger und Bieler Se und mit dem aussichtsreichen Vully lach (659 m) kulminierend; das Berner Mit aus welchem der Gurten (861 m) und der Hubel (950 m) als isolierte, aussichtsmassen aufragen; das untere Emmat Oberaargau; das Bucheggberger stätter Amt; das Solothurner und Gäu; der Unteraargau, das Freiamt, den Lindenberg (900 m) reichen, nauer Amt, welches zum obstreichen den sich senkt; das Zürcher Ober- land; die Ebene des Kaiserfeldes; Winterthur und Schaffhausen gelagerte aus welchem der Irchel (i. d.) aufgauischen Höhenzüge des Seerückens des Ottenbergs (671 m); die Alten oder das St. Galler Fürstenland, Tannenberg (801 m) bezeichnet.

[Gewässer.] Wie man den Verlauf der teilungen des Schweizer Hochgebirges vom St. Gotthard aus verfolgt, so findet große Wasserscheide für Rhein-, Rhône- gebiet, während die Wiege des Schweizsystems mehr nach O., in das Herz der ner Alpen, verlegt ist. Das Quellgebiet Tessin und zwei Zuflüsse der Adda (Mera) repräsentiert, das Tenzagebiet den Inn. Das Rheingebiet umfaßt die dachung; dem Rhône gehört die westliche südliche und der Donau die östliche Landes an.

Flüsse	Länge Kilom.	Gebietsareal QKilom.	Gletscherareal QKilom.	Prozent
n (bis Basel).	348	35907	750	2,09
er	280	11789	294	2,53
ßlle. . . .	134	3421	—	—
ng	146	3411	145	4,25
mmat . . .	141	2414	45	1,87
e	233	7995	1037	12,98
n.	70	6548	126	1,92
. . . . .	87	1971	182	9,26

großen und kleinen Seebecken sind sowohl Gebirgsthäler als manche Thalsohlen der Flüsse geschmückt. Die beträchtlichsten derselben gehören teils der Hochebene selbst, teils den Thalpforten, mit welchen die Gebirgsthäler zum Flachland treten, so der größte von allen, der Genfer See (580 qkm), dem an Größe der am entgegengesetzten Rande der Schweizer Hochebene liegende Bodensee zusteht. Gehört ersterer dem Rhônegebiet an, so gehören sich die Seen des Rheingebiets dem Bodensee an, hauptsächlich der Neuenburger, Murten- und Bielersee, der Brienzer und Thuner, der Vierwaldstätter See, der Zuger und Walen- und Zürichsee u. a. Dem Gebiet des Po gehören der Lago Maggiore und Lugano sowie der Comersee an, erstere zwei teilweise, letzterer schon ganz auf italienischem Boden.

Klima.] Erhebliche Unterschiede sind bedingt durch Höhenlage und die Richtung der Gebirge. In den Hochalpen bleibt von ungefähr 2600 m an der Schnee an manchen Stellen liegen, wo er haften kann; daher die Gletscher der hohen Bergmulden, während schroffe Felsgründe, auch wenn sie über der Schneegrenze liegen, das nackte Gestein zeigen. Der größere Teil des Landes, das gesamte Rheingebiet, ist nach N. geöffnet, also kalten Winden ausgesetzt und von den Sonnenstrahlen abgewandt; umgekehrt die Südseite des Gebirges, z. B. Tessin. Daher der große Unterschied beider alpiner Seiten nach Klima und Organismus. Die mittlere Jahreswärme der Hochebene beträgt 8—10° C., in Lugano 11,5°. Auch das untere Rhônethal zeichnet sich durch eine hohe Sommer- und geringe sommerliche Niederschläge aus. St. Gallen, am Eingang in das Voralpenland, hat das Jahresmittel bloß 7,5°, in dem hohen, schnee- und Gletschermassen umgebenen Zermatt 5,5°. Man zählt im Süden ca. 120, im N. 145 Regen- jährliche Regentage. Die Regenmenge (der in Wasser verwandelt) bewegt sich zwischen 1000 und 2000 mm; sie beträgt z. B. in Sion (Wallis) 650, in Bern 1023, in Neuenburg 977, in Einsiedeln 1226, in Bellinzona 1703 mm. Höhere Alpengegenden haben einen beträchtlichen Schneefall. Bei dem Hospiz des St. Bernhard z. B. beträgt er oft in einem Monat weit über 2 m, und um Bevers (Oberengadin) sogar, bei einem Gesamtschneefall von über 3 m, eine Decke nicht selten 5—6 Monate lang auf derselben Halfläche. Nebel sind häufig, besonders in Wald- und Wassergegenden, z. B. im Seeland. Ein eigentümlicher Wind ist der Föhn (s. d.). Im ganzen ist das Schweizer Klima der Gesundheit zuträglich, namentlich die Bergluft rein und stärkend. Darum stehen die Alpenkurorte im günstigsten Ruf, während die Gegenden milde, vor rauhem Wind geschützte Lagen (Vevey, Montreux, Lugano) zum Herbst- und Winteraufenthalt sich empfehlen. Berühmt als Winterorte für Brustkranke sind die hohen Alpenthäler von Davos, Oberengadin und Ursern. Die Zahl der Kurorte in der S. wurde 1888 auf 450 geschätzt, wovon die meisten auf die Kantone Bern, Graubünden, Waadt, St. Gallen und Appenzell entfallen. Nur in einigen tief gefurchten und feuchtwarmen Alpenthälern gibt es schlechtes Quellwasser und schädliche Ausdünstungen, und da trifft man (jetzt allerdings nicht mehr so oft wie früher, d. h. unter schlimmern sozialen Zuständen) jene leiblich und geistig verkümmerten Kropfmenschen, die Kretins.

Nach dem Charakter der Landschaft und ihrer Vegetation lassen sich fünf Regionen unterscheiden: Hügelregion bis 800 m, Bergregion 800—1200 m, untere Alpenregion 1200—1800 m, obere Alpenregion 1800 bis 2600 m, Schneeregion über 2600 m. Die Hügelregion umfaßt wie alle tiefern Landesteile, so namentlich die Hochebene. Da gibt es noch ziemlich viele Laubwälder, welche hauptsächlich aus Stein- und Stieleichen, Buchen, Hainbuchen und mancherlei Sträuchern bestehen. Man sieht aber auch sorglich gepflegte Forsten von Rot- und Weißtannen und Lärchen, seltener von Föhren, vereinzelt Eiben. Die Hügelregion ist die Stufe des Acker-, Obst- und Weinbaues; doch halten sich Mais und Weinrebe selbst hier an die mildesten Striche. Kastanienbäume gedeihen nicht selten im transalpinen Gebiet, seltener diesseit der Alpen, so am Zuger und Vierwaldstätter See. In den tiefern Stufen des Tessin treffen wir sogar Feigen und Orangen, Granat- und Mandelbäume. Die Bergregion begreift die Abhänge und Hochthäler des Jura, die untern Stufen des Voralpenlandes und die tiefen Hochalpenthäler. Der Kampf zwischen Laub- und Nadelwald entscheidet sich hier mit einer völligen Niederlage des erstern; es verschwinden die Obstbäume, selbst der Roggen allmählich; man pflanzt Hafer, Gerste und namentlich Kartoffeln. Mehr und mehr nehmen die Bergweiden überhand und bereiten so auf die folgende Region vor. Im Jura sind die klimatischen Verhältnisse ungünstiger als in den Alpen. Getreide- und Kartoffelbau wird in den höhern Teilen schon bei 1000 m sehr unsicher, und die Grenze der Waldregion fällt durchschnittlich auf höchstens 1500 m. Das Tier ist weniger von der Beschaffenheit des Bodens und der Luft abhängig als die Pflanze; darum sind im großen Ganzen die Tiergeschlechter der Hügelregion auch über die Bergregion verbreitet. Als Besonderheit erscheint, daß der Mäusebussard und der Turmfalke die häufigsten Tagraubvögel der Bergregion sind, daß von den 23 Entenarten der S. nur die Stockente regelmäßig die Wasserbecken der Bergregion bezieht, daß diese Höhenstufe eine Giftschlange voraus hat (die rediſche Viper), daß der Lachs zum Laichen sogar in die Gewässer der zweiten Region hinaufsteigt. Die Alpenregion umfaßt die obern Stufen von Jura und Voralpen sowie die höchsten Alpenthäler. Sie charakterisiert sich durch ein Überwiegen der Alpweiden und (soweit der Wald reicht) durch unbedingte Herrschaft des Nadelholzes. Es vermag sich selbst der Bergahorn nur noch in den untern Stufen zu behaupten. Zu den Tannen und Lärchen treten auch zwei Kiefern häufiger: die Föhre und die Arve. Von Feldbau gibt es nur Spuren, und die Dörfer, höher auch die einzelnen Wohnhäuser, werden immer seltener. Soweit die Nadelhölzer noch ordentliche Bestände bilden, heißt die Alpenregion die untere, zum Unterschied von der obern, die nur Weiden hat; in dieser obern ist die Alpenrose fast das einzige Holzgewächs. Die Alpenregion ernährt das stattliche Rindvieh und die Ziege, welche leicht die steilen Felsen erklimmt. Dieser Höhenstufe sind eigentümlich: der Alpenhase, die Gemse, der Steinadler und Lämmergeier, auch einige Reptilien, z. B. der Alpenfrosch;

dagegen fehlt ihr der Maikäfer. Im ganzen bleibt mit dem Walde, der Hauptmasse des Pflanzenlebens, auch die Hauptmasse des Tierlebens zurück. Nur wenige Weichtiere und Würmer sowie eigentümliche Arten dunkler, flügelloser Käfer, meist kleiner Schmetterlinge und ausdauernder Spinnen treten über der Baumgrenze noch auf. Der Flußkrebs, die Eintagsfliege bleiben zurück, während die Stubenfliege, die Bremsen und Dungfliegen der Spur von Mensch und Vieh bis an die Schneegrenze folgen. Die Schneeregion ist auf die höchsten Kämme, Gipfel und Mulden der Hochalpen beschränkt. Mit Überraschung erblickt der Kenner noch Steinbrecha, Enziane, Krüppelweiden, häufiger aber Kryptogamen: Moose, Flechten und jene Alge, die im »roten Schnee« aufgefunden wird (im Verein mit den niedersten tierischen Gestalten). Man findet selbst noch Insekten, und aus der Alpenregion gibt es etwa Besuch: die Schneekrähe, das Schneehuhn, der Schneefink und das Murmeltier. Die Einöde des ewigen Schnees ist zugleich die letzte Zufluchtsstätte des Steinbocks.

[Areal und Bevölkerung.] Die S. nimmt eine Fläche von 41,390 qkm (751,8 QM.) ein und zählte 1. Dez. 1880: 2,846,102, am 1. Dez. 1888: 2,934,057 Einw. (ortsanwesende Bevölkerung). Die vorläufigen Resultate der letztern Zählung zeigt die Tabelle S. 748.

Die Schweizer Bevölkerung hat sich in zahllosen einzelnen Berghütten und Bauernhöfen, Weilern, Dörfern, Flecken, Städtchen und Städten, zusammen 3055 Gemeinden bildend, angesiedelt. Es gibt nur drei Städte, welche nach Einwohnerzahl des Stadtkerns und des Weichbildes sich Anspruch auf großstädtischen Charakter erworben haben, Zürich, Basel und Genf. Im ganzen zählt die S. 54 Gemeinden mit je über 5000 Einw. (unter letztern 19 Kantonshauptorte), und von diesen 54 Gemeinden zählen wieder 18 je über 10,000 Seelen, nämlich: die Kantonshauptorte Genf, Zürich, Basel, Bern, Luzern, Freiburg, Schaffhausen, Herisau, St. Gallen, Neuchâtel und Lausanne; ferner La Chaux de Fonds, Außersihl, Winterthur, Riesbach, Biel, Plainpalais und Le Locle. Die überseeische Auswanderung, welche 1883 bis auf 13,502 Personen gestiegen war, ist seitdem stetig gesunken, 1887 auf 7558 Personen (davon 6448 nach Nordamerika). Während die Auswanderer etwa zur Hälfte der landwirtschaftlichen Bevölkerung angehören, sind die Einwanderer, deren man jährlich ca. 6—7000 zählt, überwiegend Handwerker. Es gab 1886: 20,080 Eheschließungen, 901 Ehescheidungen, d. h. 1,80 auf 1000 Ehen, ferner 84,142 Geburten, wovon 4158 uneheliche, 60,061 Sterbefälle, davon 13,271 unter einem Altersjahr, 3337 über 80 Jahre. 18,521 Todesfälle stehen in der Rubrik »Krankheiten der Atmungsorgane«, 692 unter »Selbstmord«. Im ganzen bildet das Schweizervolk einen kräftigen und gesunden Schlag, selbstverständlich weniger in den Fabrikbezirken als unter den Bauern und Hirten, besonders im Hasle, Emmenthal, Entlebuch, in Unterwalden und in mehreren Thälern Graubündens. Im allgemeinen, sagt man, ist der Schweizer bieder, voll Liebe zum Vaterland, stolz auf seine ererbte Freiheit, ein Liebhaber des Waffenhandwerks und körperlicher Übungen, ein trefflicher Schütze; Arbeitsamkeit und Ordnungsliebe sind vielverbreitet, und ein humaner Sinn bethätigt sich gern in milden Werken.

Die gegenwärtige Bevölkerung der S. ist das Ergebnis Jahrtausende alter Wandlungen im Völkerleben. Lange vor den Römern hauste an den Seen das Pfahlbauvolk, vielleicht keltischen Stammes, von Jagd und Fischerei, Viehzucht und Ackerbau lebend und

halstufen zu germanisieren. Das Sargan-
welches seine romanischen Vorposten bis
nsee und weiter hinab erstreckte, stand den
n ebenso offen; die Lanquart wies ihnen den
n Prättigau, die Plessur in das Schanvic.
Hinter- und Vorderrhein begegnete der ein-
e Strom wirksamerm Widerstand: im »Bo-
in Tomleschg erlagen nur einzelne Posten,
Rongella, und die Deutschen mußten in
Quellthäler Davos, Avers und Val Rhin
b) hinaufsteigen; im Oberland wurden
ien nur Versam (und Sculms), Vallendas,
Obersaxen germanisiert. Die französische
nze schneidet im Wallis Sierre, zieht an der
isch-bernischen Grenze hin, scheidet die
b Oberstadt Freiburgs, trifft Murten, folgt
èle, erhebt sich diesseit Neuveville in den
der bernisch-solothurnischen Grenze, soweit
Thal von Delémont umfaßt, zu folgen
ch die Birs in nordwestlicher Richtung zu
Also sind französisch: Unterwallis, Waadt,
Neuenburg sowie die Mehrzahl der Orte
und des Berner Jura. Die italienische
:ät hat mit geringen Ausnahmen das Po-
zum Alpenkamm herauf besetzt, d. h. Tessin
Graubündner Thäler (Misox-Calanca,
nd Puschlav), und ist selbst in den zwei
Gemeinden des Oberhalbstein (Bivio und
:a) angesiedelt. Die Rätoromanen (oft
schlechtweg, auch Ladiner oder Chur-
enannt) haben sich als kompakte Masse im
s Vorder- und Hinterrheins sowie im En-
b Münsterthal behauptet. (Bezüglich der
Dialekte aller vier Sprachen vgl. Egli,
weizerkunde, 8. Aufl., St. Gallen 1889.)

Kirchliche Verhältnisse.

ie konfessionellen Verhältnisse an-
l. die S. 748 stehende Tabelle), so machen
stanten $^2/_3$, genauer 587,9 pro Mille, die
n $^1/_3$, genauer 405,6 pro Mille der Bevöl-
us, während auf Juden nur 2,9 pro Mille

Der Protestantismus herrscht in den fla-
ntonen des Nordens und Westens, der Ka-
us in den höhern Alpenkantonen. Fast rein
tisch sind nur noch Appenzell-Außerroden
dt, fast rein katholisch hingegen Uri, Schwyz,
lden, Luzern, Zug, Tessin, Appenzell-Inner-
d Wallis, während in 10 andern Kantonen
stanten, in 4 die Katholiken vorherrschen.
ichen Angelegenheiten der protestantischen
werden durch gemischte Behörden geleitet;
Zusammensetzung derselben, wie überhaupt
nisation des Kirchenwesens und die Stel-
Geistlichen, ist außerordentlich verschieden,
antonalsache ist. Das katholische Kirchen-
t zunächst zur Reformationszeit Wandlun-
ren. Nach Siegfrieds Statistik existierten
i die 6 Bistümer Genf, Lausanne, Sion,
nstanz, Chur, die meistens noch ausländische
umfaßten; ferner das Erzbistum Mailand
em zugeteilt) das Bistum Como. Mit der
ion siedelte der Bischof von Genf nach An-
von Lausanne nach Freiburg, der von Ba-
x schon 1501 weggezogen war, nach Porren-
. 1814 wurde das Bistum Konstanz auf-
ınd die übrigen so reorganisiert, daß die
Bischöfe unmittelbar unter dem Papste
, Chur ausgenommen, nur Schweizer Ge-
alten, sowie daß Livinen, Blenio, Riviera,
i und Brissago zum Erzbistum Mailand, der Rest des Kantons Tessin zum Bistum Como gehörte. 1845 wurde St. Gallen als eignes Bistum von Chur abgetrennt, 1859 die tessinischen Katholiken von dem auswärtigen Verband abgelöst, so daß die römischen Diözesen heute folgende 5 sind: Sion, Lausanne-Freiburg, Basel-Solothurn, Chur und St. Gallen, wozu noch die besondere Administration im Tessin hinzukommt. Über die Ereignisse, welche neuerdings der »Kulturkampf« in der S. auf kirchlichem Gebiet gebracht hat, s. unten (Geschichte). Infolge derselben ward 21. Sept. 1874 von den in Olten versammelten Delegierten des Schweizerischen Vereins freisinniger Katholiken die schon früher in Bern begonnene »Verfassung der christkatholischen Kirche der S.« vollendet und 7. Juni 1876 vom Synodalrat der Professor Herzog in Bern zum Bischof der Nationaldiözese ernannt. Nach amtlicher Quelle umfaßt diese gegenwärtig in 11 Kantonen 46 Kirchgemeinden mit höchstens 40—50,000 Seelen, die meisten Gemeinden in den Kantonen Bern, Genf, Aargau und Solothurn. Es sind noch 85 Klöster vorhanden, davon 32 Manns- und 53 Frauenklöster, jene mit über 400, diese mit über 2000 Konventualen. Von Mannsklöstern sind fast allein die der Kapuziner übriggeblieben; denn von andern Orden bestehen nur die 3 Benediktinerabteien Einsiedeln, Engelberg und Disentis, die 2 Augustinerstifter Grand St.-Bernard und St.-Maurice, die Cordeliers von Freiburg, die Kartäuser von Valsainte fort.

Bildungsanstalten.

Was das Unterrichtswesen betrifft, so wurde durch die Bundesakte von 1848 das Palladium der kantonalen Schulgesetzgebungen nur insofern angerührt, als der Bund die Berechtigung erhielt, ein Polytechnikum und eine Universität zu gründen, eine Idee, die nur in ersterer Hinsicht 1855 durch Gründung des eidgenössischen Polytechnikums in Zürich (s. d.) zur Ausführung kam, während die Schöpfung einer eidgenössischen Universität an der Existenz der kantonalen Universitäten (s. unten) und an den Ansprüchen der welschen Kantone fast unüberwindliche Schwierigkeiten findet. Die Bundesverfassung von 1874 hat die Bundeskompetenz in Schulsachen erheblich erweitert; namentlich sind die Kantone verpflichtet, für genügenden Primarunterricht zu sorgen, der ausschließlich unter staatlicher Leitung steht, obligatorisch, unentgeltlich und konfessionslos ist. In einer Reihe »regenerierter« Kantone ist die Primar- oder allgemeine Volksschule von trefflicher Einrichtung. Ebenso bestehen fast überall höhere Volksschulen, meist Sekundar- oder Bezirksschulen (in der französischen S. Ecoles moyennes oder secondaires, in Tessin Scuole elementari maggiori) genannt. Die Mittelschulen vorbereitender Art (Gymnasien, Collèges) sondern sich in zwei Klassen: humanistische (Litterargymnasien), als Vorstufe der Universität, und realistische (Industrieschulen), als Vorstufe des Polytechnikums. Die meisten Industrieschulen haben neben der technischen auch eine kaufmännische Abteilung. Einige katholische Kantone haben dem Gymnasium einen Oberbau aufgesetzt (Lyceum). Manche vereinigen äußerlich das humanistische und das realistische Gymnasium zu einer Kantonsschule (in 14 Kantonen). In die Klasse der Berufsschulen gehören (außer dem eidgenössischen Polytechnikum) die 5 kantonalen Universitäten in Zürich, Bern, Basel, Genf und Lausanne, die Akademie in Neuchâtel, die Rechtsschule in Freiburg, 2 Veterinärschulen (Bern und Zürich), einige Priester- und 89 Lehrer- und Lehre-

und Bern (ebensoviel), die kleinste auf Uri (10,000). Außerordentlich ist die Zahl von Vereinen und Gesellschaften: lokalen, distriktlichen, kantonalen und eidgenössischen, für wissenschaftliche, gemeinnützig-wohlthätige, religiöse, politische, gesellige Zwecke ꝛc. Die Periode der eidgenössischen Vereine begann erst, als 1810 in Zürich die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft und 1815 in Genf die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft gegründet wurden. Es folgten sodann: der Eidgenössische Schützenverein 1824, der Eidgenössische Turnverein 1832, der Schweizerische Offiziersverein 1833, der Grütliverein 1838, die Schweizerische Predigergesellschaft 1838, der Eidgenössische Sängerverein 1842, der Schweizerische Apothekerverein 1843, der Schweizerische Forstverein 1843, der Schweizerische Armenerzieherverein 1848, der Schweizerische Lehrerverein 1849, die Juristische Gesellschaft der S. 1861, der Verein junger Kaufleute 1863, der Schweizerische Alpenklub 1863, die Schweizerische Statistische Gesellschaft 1864, der Ärztliche Zentralverein 1869, der Eidgenössische Rennverein 1872 u. a. Einzelne dieser Gesellschaften zählen Tausende von Mitgliedern; am zahlreichsten ist der Grütliverein (5000).

Land- und Forstwirtschaft.

Das produktive Land nimmt in der S. nur 71,7 Proz. des Gesamtareals ein, davon entfallen auf Ackerland 16 Proz., Rebland 0,7, auf Weideland und Alpen 19,2, auf Wiesen 16,8 und auf Wald 19 Proz. Durch Bodenbeschaffenheit und Klima beschränkt, erzeugt der Ackerbau nicht einmal in der Hochebene genug Getreide, über den Bedarf nur in den Kantonen Solothurn, Luzern und Schaffhausen. Die jährliche Einfuhr an Cerealien, Mehl und Hülsenfrüchten bewegt sich um 4 Mill. metr. Ztr. (à 100 kg), davon ca. sieben Zehntel Weizen. Die alljährlichen Zolltabellen geben Auskunft über diese Unzulänglichkeit der Urproduktion, so auch in Hanf und Flachs, in Kartoffeln und Gemüse, selbst in Obst und Wein, obgleich es manche reiche Obst- und Weingebiete gibt. Den geschätztesten Wein liefert die Westschweiz, und der Kanton Waadt steht auch quantitativ voran

dem Pulver einer Art Honig
erhält. Die Alpenkantone habe
auch das schönste Rindvieh. M
Hauptrassen, die westschweizer
ostschweizerische Braunrasse; der
Rassen verhält sich wie 51:45.
sich am ausschließlichsten, zu
tonen Neuenburg, Freiburg, S
Baselland, die Braunrasse zu
rus, Schwyz, Nidwalden, Uri,
Die erstere ist die schwerere, rei
fleckt, ausgezeichnet durch rei
Nasenfläche), vorzüglich zur M
beiden schönsten Unterrassen fi
schwarzscheckige Freiburger Schl
rotscheckige Berner Schlag.
Vieh ist grau bis braun, ausg
schwarzen, grau verbrämten S
gebaut als das Fleckvieh, al
milchreicher. Das schönste Vieh
Schwyzer Schlag. Kleiner ist
Appenzeller, Bündner, Untern
Vieh, das kleinste wohl dasjenig
landes; die Kühe dieses Schlag
gen bloß 2—3 Ztr. und klettern
Im Flachland ist die Viehzuc
verbunden. Im Alpenland tri
ständig und in ganz eigentümli
Gegensatz zu der Stallfütterun
wird die Viehzucht hier zur Aly
d. h. das Vieh wird auf der Al
modernes, mit der Kinderzucht
ist die Fabrikation kondensierte
eine Ausfuhr von 146,975 me
Cham 2). In den übrigen Z
nimmt die S. einen bescheide
Zahl der Pferde ist gering (18
in der Neuzeit hat der Bund
Hebung dieser Zucht geleistet du
und andrer Zuchtpferde, die a
vate veräußert werden. Auch
getretene Eidgenössische Pferm

t man durch einige Fischzüchtereien
s Waldareal nimmt nur 19 Proz.
ein, in Schwyz nur 13,3, in Wallis
berhaupt gerade in manchen Berg-
nd wenig; ja, es gibt ganze holzlose
Unverstand ihres einstigen Wald-
hat, und deren Bewohner sich jetzt
ten das Brennmaterial verschaffen
il mit getrocknetem Mist behelfen
olchen Umständen wären die Holz-
ifte gestiegen, wenn nicht die Eisen-
reinfuhr der Saarkohlen ermöglicht
) so noch ist die Sachlage bedrohlich
Holzkonsum übersteigt die Produk-
rteil, ein Dritteil des Holzschlags
pital; die gründliche Entwaldung
ge bildet eine ständige Gefahr für die
sfuß, und es war höchste Zeit, daß
e »das Recht der Oberaufsicht über
und Forstpolizei im Hochgebirge«
. Nach der Bundesverfassung von
die Aufsicht des Bundes auf die
nterwalden, Glarus, Appenzell,
sin und Wallis sowie auf die gebir-
ürich, Bern, Luzern, Schwyz, Zug,
llen und Waadt. Die Grenzen des
festgestellt und schließen eine Wald-
l Hektar ein.

rgbau und Industrie.

chtige Steine sind: der Sandstein
)stermundingen), der Kalkstein
, der Dach- und Tafelschiefer (s.
er Marmor, Gips, Lehm und fei-
Von Metallen ist nur das Eisen
ptsächlich im Berner Jura (s. De-
ne heute mehr das frühere Jahres-
),000 metr. Ztr. zu erreichen. Das
n Gonzen ist 1886 eingegangen.
: des Jura haben 0,2—2 m Mäch-
bildet das Erz auch nur Kluftaus-
, deren Dicke bis 6 m beträgt. Es
eichnetes Material für Guß- und
ezug auf Kochsalz hat sich die Lage
t verändert. Während sie früher
1 Ausland abhing (s. Berg), sind
lager des Rheinthals erbohrt und
Rheinsalinen« von Schweizerhall,
stellt worden, so daß die Salzpro-
tig ca. 350,000 metr. Ztr. beträgt.
hätzte Heilwässer, mehrere ersten
Graubündner Säuerlinge von Ta-
. Moriz, San Bernardino und Fi-
lquellen von Alveneu und Serneus,
nach und Baden, ferner die Stahl-
m und Stachelberg, die erdigen
k und Weißenburg, das alkalische
nlauibades, das Bitterwasser von
jod- und bromhaltigen Quellen von
gon, die indifferente Therme von
zaz). Baumürdig tritt die Mine-
ls Anthracit im Wallis, als Pech-
isse und als Schieferkohle im Kies.
von Anthracit (Chandoline 2c.) be-
g 30,000 metr. Ztr., die von Pech-
avaux, Semsales) 160,000; die von
rnten, Wetzikon, Uznach, Mörschwyl)
gibt auch einige größere Torfmoore
assische Fundorte für Asphalt (s.
74).

Industrie ist hauptsächlich in Baum-
wolle, Seide, Uhren, Schmuckwaren und Maschinen bedeutend. Die Baumwollindustrie hat ihren Hauptsitz in der Ostschweiz, voraus in den Kantonen Zürich, Glarus, St. Gallen, Appenzell, Thurgau und Aargau. Nach der Fabrikstatistik des eidgenössischen Handelsdepartements beschäftigt die Baumwollindustrie über 55,000, die Seidenindustrie gegen 20,000, die Maschinen- und Werkzeugfabrikation etwa 11,000, die Uhrmacherei und Bijouterie über 8000 Arbeiter; in diesen Zahlen sind jedoch nur die dem Fabrikgesetz unterstellten Etablissements berücksichtigt. In der Baumwollindustrie hat die Spindelzahl 2 Mill. erreicht, die Zahl der mechanischen Webstühle 22,000 überstiegen. Die Maschinenstickerei, 1840 begründet und seit 1851 rasch in den Kantonen St. Gallen, Appenzell und Thurgau verbreitet, beschäftigt gegenwärtig über 20,000 Maschinen und mehr als 20,000 Arbeiter. Im Kanton Glarus hat die Färberei und Druckerei die größte Ausdehnung. Gefördert durch die Qualität und Zahl der Wasserkräfte, ringt die Schweizer Baumwollindustrie in vielen Absatzländern mit englischer Konkurrenz. Die Hauptsitze der Seidenindustrie sind Zürich und Basel, jenes in Kleiderstoffen, dieses in Bändern. Bedrohlich für diese Thätigkeit ist der Aufschwung, den die Seidenindustrie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, einem Hauptabsatzland für Schweizer Fabrikate, nimmt. Während die dorthin importierten Schweizer Seidenwaren 1871 einen Wert von 43, noch 1872 von 40,70 Mill. Frank repräsentierten, sank (freilich auch unter dem Einfluß momentaner Störungen) seit 1873 dieser Posten wiederholt auf 30—20 Mill. herab. In der Seidenzwirnerei waren 1887: 8054 Arbeiter (über ¼ davon in der Hausindustrie) und 70,440 Spindeln thätig; ihre Produkte beliefen sich auf 422,550 kg. Einen hervorragenden Rang behauptet die Uhrenindustrie Genfs, die schon aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. datiert, und des Jura, hauptsächlich des Neuenburger Jura, begründet 1679, in der Folge nach St.-Imier, Vallée de Joux, Ste.-Croix, seit 1840 nach Grenchen, 1843 nach Pruntrut, 1847 nach Biel, 1850 nach Waldenburg, 1868 nach Schaffhausen verpflanzt. Die jährliche Produktion von Taschenuhren wird jetzt zu 5 Mill. Stück, die Zahl der Arbeiter zu rund 40,000 angenommen. Der bedrohlichste Konkurrent dieser Industrie ist die erst seit 1850 aufgetauchte Uhrmacherei der Vereinigten Staaten von Nordamerika, weniger Besançon, das zur Zeit der ersten französischen Revolution einen Ableger der jurassischen Fabrikation erhielt. Die gewöhnliche bürgerliche Uhr, goldene wie silberne, kommt hauptsächlich aus dem Schweizer Jura (und aus Besançon); wohlfeile »silberne« Uhren (à ca. 20 Frank) werden jetzt weniger in der S. als in Frankreich gefertigt. Ist Genf der Hauptplatz für teurere, dekorierte Uhren, so ist es Le Locle für Chronometer. In Taschenchronometern hat die S. alle Konkurrenten überflügelt, in Seechronometern hat der Wettstreit mit England erst begonnen. Neuenburg hat, wie Genf, ein Observatorium, bestimmt, den Fabrikanten das Mittel einer genauen Zeitmessung an die Hand zu geben und zugleich in offizieller Weise den Gang der Chronometer zu konstatieren. Die Genfer Juwelierarbeit rühmt man als außerordentlich sorgfältig und als ausgezeichnet durch einen wohlthuenden Ernst des Geschmacks. Unter den Maschinenbauwerkstätten gibt es mehrere große und bewährte Anlagen, voraus die Zentralbahnwerkstätte zu Olten, welche die Lokomotiven für die Rigi- und andre Bergbahnen erbaut hat. Die Strohflechterei hat sich in den Kantonen Freiburg, Aargau und Tessin ausge-

breitet; die Leinweberei ist nur im Kanton Bern von Belang, und hier ist auch der Hauptsitz der Parkettfabrikation und Holzschnitzerei.

Handel und Verkehr.

Wenn ein Land so arm an Rohprodukten ist und nur in einzelnen Richtungen industriell hervorragt, dazu, von einer strengen Zollinie großer Nachbarstaaten eingeschlossen, tief im Innern eines Kontinents gelegen ist, keine schiffbare Verkehrsader zum Ozean und ein den Chaussee- und Bahnbau erschwerendes Terrain besitzt, so bedurfte es andrer günstiger Faktoren, um den Schweizer Handel zur Blüte zu bringen. Neben den Hauptgeschäftsplätzen Basel, Genf, Zürich und St. Gallen gibt es eine Zahl von merkantil bedeutsamen Orten, z. B. Bahnstationen, deren täglicher Güterverkehr Tausende von Zentnern beträgt, Telegraphenbüreaus mit 10,000 bis über 300,000 Depeschen jährlich, eine Menge Bankinstitute, deren Kapital bei einzelnen auf 10—20 Mill. Frank steigt (s. Banken, S. 335), Handelsfirmen, die mit Plätzen aller fünf Erdteile verkehren, ꝛc. Der Warenverkehr mit dem Ausland hatte 1886 im Spezialhandel einen Wert von 799,2 Mill. Fr. bei der Einfuhr und von 667,4 Mill. Fr. bei der Ausfuhr. Die Hauptverkehrsländer waren bei der Einfuhr Deutschland (261 Mill. Fr.), Frankreich (188 Mill.), Italien (119 Mill.), Österreich-Ungarn (92 Mill.), Großbritannien (46 Mill.), Belgien (26 Mill.), Vereinigte Staaten von Nordamerika (21 Mill. Fr.); bei der Ausfuhr Deutschland (160 Mill. Fr.), Frankreich (139 Mill.), Großbritannien (104 Mill.), Vereinigte Staaten (87 Mill.), Italien (58 Mill.) und Österreich-Ungarn (56 Mill. Fr.). Die Einfuhr überstieg die Ausfuhr in Nahrungs- und Genußmitteln um 96 Mill. Fr., in Wolle um 42 Mill., in Tieren um 32 Mill., in Eisen um 19 Mill., in Leder um 16 Mill., in Chemikalien um 13 Mill. Fr.; die Ausfuhr hingegen die Einfuhr in Baumwollwaren um 101 Mill., in Uhren um 77 Mill., in Seidenwaren um 40 Mill. Fr. Im J. 1887 betrug die Nettoausfuhr:

Taschenuhren	76017521	Frank
Maschinen	10568238	"
Baumwollgarne, roh	15105196	"
Baumwollgewebe, glatt	10414471	"
" gefärbt	2564174	"
" bedruckt	14949967	"
Maschinenstickereien	83190714	"
Seidenstoffe	69663192	"
Seidenbänder	34895638	"
Wollgarne	7077437	"

Im Besitz eines großen Transits zwischen Nord- und Südeuropa, bildeten die Alpenstraßen (s. d.), zuerst der von Napoleon I. chaussierte Simplon, seit den 20er Jahren Splügen, Bernhardin und St. Gotthard und die neuern in Graubünden, lebhafte Verkehrsadern, und in den flachern Landschaften verzweigte sich ein musterhaftes Straßennetz mehr und mehr bis in die abgelegensten Thäler. Die Schweizer Flüsse sind zu Wasserstraßen wenig geeignet; dagegen hat sich auf den größern Seen die Dampfschiffahrt eingebürgert, zuerst auf dem Genfer See 1823; dann folgten 1824 der Bodensee, 1826 der Lago Maggiore und 1827 der Neuenburger See. Eine neue Periode brachte die Dampfschiffahrt dem Zürich-, Vierwaldstätter, Thuner und Murtensee (1835) sowie dem Brienzer See (1839); zuletzt kamen der Comersee (1847?), Zuger See (1852), Luganer See (1856), Lac des Brenets (1875) und (wieder) der Bieler See (1877). Gegenwärtig kursieren 105 Dampfer, darunter 1 Trajektschiff auf dem Bodensee. Die Eisenbahnen bürgerten sich erst seit 1847 allmählich ein. Nach dem Bundesgesetz vom 28. Juli 18 gesamte Bahnwesen der S. den Kantone Privatthätigkeit überlassen. Die Konzessio zunächst von den beteiligten Kantonen a liegen aber der Genehmigung seitens de Die Gesellschaften, welche den Bau und verschiedenen Systeme übernahmen, stre seits nach einer ununterbrochenen Linie, ganze Länge der »Hochebene« durchziehe m fer und Bodensee, die südfranzösischen S den deutschen und österreichischen verbinde, nach Querlinien, welche, die Thalbahn in die Paßthäler der großen Alpenübergäng gen. An der Thalebene partizipieren: 1 bahn (Genf-Lausanne-Neuchâtel-Neuvev Jura-Bernbahn (Reuveville-Biel), 3) die Ze (Biel-Solothurn-Olten-Aarau), 4) die Li (Aarau-Zürich-Winterthur-Romanshor Querlinien sind: a) Lausanne-Vevey-Z und Bouveret-Sion-Brieg (Ligne du nach dem Simplon strebend; b) die nac Gotthard strebenden Linien Basel Olten- Zürich-Zug-Luzern; c) die Linie Rorschach Chur, auf Überschienung des Splugen zum meisten der übrigen Linien haben mehr leb tung. Die Herstellung dieses (ältern) Bah den Technikern manche Schwierigkeiten b Kühne Brücken, große Viadukte und Tun Steigungen und Kurven erregten die Be ihrer Zeit, so: die kühne, 63 m hohe B über das Sitterntobel bei St. Gallen, d von Grandfey (Freiburg), der Viadukt v (Neuchâtel), die großen Tunnels im Hau auf der Linie des Jura Industriel (be Chaux de Fonds) u. a. Die größten Stei ten die Hauensteinlinie (26,25 pro Mille Freiburg-Lausanne (27 pro Mille) und Industriel (28 pro Mille) aufzuweisen. D System, in den 50er Jahren hergestellt, folgenden Dezennium nur geringe Verme gen; als aber 15. Okt. 1869 der den Got hardbahn erstrebende Staatsvertrag zwi und Italien abgeschlossen wurde und de 28. Okt. 1871 auch das Deutsche Reich betr sich die Sachlage mit Einem Schlag. Es machte eine förmliche Frontveränderung linie Genfer-Bodensee wurde teilweise der Gotthardbahn, und es tauchten nun von Bahnprojekten auf, die wesentlich e fältigung dieser Zufahrten bedeuten. Es Projekt einer Schweizer Rheinlinie (Wa blenz-Rheinfelden-Basel) sowie einer Ve bindung Zürich-Basel, d. h. einer Bahn lang erstrebte Unternehmen eines Bahn Berner Jura zum Anschluß nach Basel, n Paris und nach La Chaux de Fonds, die andre Unternehmen gingen einer raschen lichung entgegen. Allein nach der Anspa nung der Kräfte, welche eine von Schwe wegs freie Zeit gefordert hatte, ist eine St eingetreten. Die meisten Bahnen befi mehr oder minder gedrückter Lage; der E Ertrag ist sehr erheblich zurückgegangen. Zeit ist die Tendenz auf die Vervoll Bahnnetzes gerichtet. Die amtliche Übers die jüngste für 1887, unterscheidet: a) V nen, 2726 km, b) Spezialbahnen, d. h. Z Zahnbahnen, 1 km, c) Drahtseilbahne d) Tramwaylinien über 22 km. Die Dra haben bis 570 pro Mille Steigung.

legraphenwesen wurde durch das Bun- om 23. Dez. 1851 als Staatsregal im Sinn itlichen, von aller Spekulation freien Ober- gründet. Durch Beschluß der Telegraphen- 1868 wurde der S. die Ehre zu teil, 1869 nationale Telegraphenbüreau« in Bern zu Die Telegraphen der S. hatten 1886 eine ängе von 7025 km; die Zahl der Büreaus 4, die der beförderten Depeschen 3,184,470.

wesen, früher außerordentlich vielförmig, ie Bundesverfassung von 1848 zur Bun- klärt worden und hat in der neuesten Zeit, steigenden Verkehrs, trotz der Eisenbah- edeutende Entwickelung genommen, wie hender Tabelle ersichtlich:

len	Briefe und Postkarten intern	Zeitungen	Fahrpost- stücke	Reisende
0	15 106 117	10 601 325	2 099 368	492 355
7	26 977 332	17 919 077	4 381 611	727 441
0	46 262 312	34 220 195	5 064 006	1 118 291
2	53 296 770	55 265 867	7 751 272	831 889
7	64 245 489	63 774 257	10 652 218	769 203

luß der großen internationalen Postunion, hre Sitzungen in Bern hielt, wurde diese s Sitz des neu zu schaffenden internatio- büreaus bestimmt. Auch das Zollwesen n den Bund übergegangen. Seitdem sind n Schranken gefallen und die Zölle an die nze verlegt. Die Überwachung der Grenz- ter sechs Zollgebiete (Basel, Schaffhausen, ano, Lausanne, Genf) verteilt. Die Ver- uldigt dem Freihandelssystem und kennt, seit 1867 die Transitzölle gefallen sind, fast infuhrzölle. Der Tarif belastet hauptsäch- egenstände; doch hat die Strömung, welche der einheimischen Industrie drängt, zahl- nger gefunden und schon verschiedene Ta- gen erzielt. Einzelne Kantone (Uri, Grau- ssin und Wallis) erhalten mit Rücksicht ternationalen Alpenstraßen eine jährliche ung. Das sogen. neue Schweizer Maß in einer Anzahl von Kantonen durch Kon- t 1852 durch Bundesgesetz in der ganzen nschaft eingeführt) bestand in einer Anleh- as französisch-metrische Maß und zwar so, =8 Dezimeter u. s. f. Seit Anfang 1877 gilt b allgemein das französisch-metrische Maß. rd bereits 1851 der französische Münzfuß er alten Münzen, deren einzelne Kantone tten, eingeführt und lebte sich rasch ein. der Sparkassen betrug 1852: 163 mit inlegern, 60,367 Mill. Frank Guthaben Mill. Fr. Reservefonds, 1886 dagegen 487 5 Einlegern, gegen 514 Mill. Fr. Guthaben ll. Fr. Reservefonds.

wesen. Die Mannigfaltigkeit der kanto- ältnisse erschwert eine allgemeine Einsicht tenwesen. Die erste (und bis jetzt einzige) rsicht, von der schweizerischen Statistischen 1871 angeregt, entstand infolge Kreis- des Bundesrats vom 12. April 1872. Sie sowohl die amtliche als die freiwillige ge (1878). In ersterer Beziehung ergab ,379 Kinder (zu 37 Proz. uneheliche) und wachsene unterstützt wurden, daß die Ar- 133,822,624 Fr. betrugen und 12,781,090 gabt wurden. Die freiwillige Armenpflege iner Menge verschiedener Vereine aus; es gibt allgemeine Armenvereine, Vereine für Kranken- unterstützung, für Kleinkinderschulen, für Arbeits- schulen, für Armenerziehung, für Berufserlernung, für Blinde, Taubstumme, Schwachsinnige, genesende Gemütskranke, Frauenarbeitsvereine, Almosen- und Antibettelvereine, Taufpaten-, Wöchnerinnen- und Schutzaufsichtsvereine. Sie unterstützten 84,378 Per- sonen, verausgabten 2,018,184 Fr. und besitzen ein Gesamtvermögen von 18,115,158 Fr. Die ersten Waisenhäuser entstanden gegen Ende des 17. Jahrh. in Winterthur und Basel; im 18. Jahrh. hob sich ihre Zahl auf 9, im gegenwärtigen auf 48. Dazu kommen, seit 1815, die Rettungs- und industriellen Armenerziehungsanstalten, 58 an Zahl, 12 Taub- stummen- und 4 Blindenanstalten, ferner einige für schwachsinnige und für rachitische Kinder 2c.

Staatliche Verhältnisse.

Die republikanische Staatsform der Schweizer Kantone hat bei allen Wandlungen, die sie durchge- macht, dennoch gewisse Unterschiede bis auf unsre Zeit herab bewahrt. Die sogen. Länderkantone (Uri, Unterwalden, Glarus, Appenzell, Graubün- den 2c.) hatten von jeher eine rein demokratische Einrichtung, so daß die »Landslüt«, alljährlich zur »Landsgemeinde« versammelt, sich ihre Gesetze ga- ben und ihre Landesbehörden bestellten. Ganz anders die sogen. Städtekantone: Zürich, Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn 2c., wo die Stadt den Kern des Ganzen bildete, die Landschaft durch Kauf oder Eroberung erworben hatte und als Unterthanenland behandelte. Hier stand die Stadt in aristokratischem Gegensatz zu der beherrschten Landschaft, sei es, daß das Regiment in die Hand aller städtischen Geschlech- ter gelangen konnte, wie in Zürich, oder einzelnen wenigen »regimentsfähigen« Patrizierfamilien vor- behalten war, wie in Bern. Mit der Schweizer Staatsumwälzung von 1798 fielen alle Vorrechte des Ortes und der Geburt, und wenn auch die Re- staurationsperiode (1815–30) manches Alte wieder- herzustellen vermochte, so fegte die Revolution von 1830 auch diese Reste einer feudalen Zeit radikal weg. Die Einrichtungen wurden demokratisch in re- präsentativem Sinn, so daß die Gesamtheit der Bürger nur über die Verfassungen entschied und ihre legislativen Repräsentanten wählte. Diese Volks- repräsentanz hieß in den meisten Kantonen der Große oder Kantonsrat, und ihm kamen die weitern Souveränitätsrechte der reinen Demokratie zu, wie Gesetzgebung, Wahl der obersten Vollziehungs- behörden, Oberaufsicht der Staatsverwaltung u. dgl. Zu Ende der 60er Jahre machte sich in einer Reihe dieser Repräsentativkantone das Bestreben geltend, die Kompetenzen dieser Volksrepräsentanz zu be- schränken und in rein demokratischer Weise den Ent- scheid dem Volk selbst anheimzustellen. Ein Vor- läufer dieser Bewegung, hatte sich schon 6. März 1863 das Volk von Baselland eine das Repräsen- tativsystem abschwächende demokratische Verfassung gegeben und behufs »Erweiterung der Volksrechte« die Graubündner Institution des Referendums eingeführt, wonach die von der Legislative ange- nommenen Gesetze der Abstimmung des Volkes unter- liegen. Als dann Ende 1867 die Revisionsbewegung den Kanton Zürich ergriff, schloß sich eine Reihe von Kantonen dem demokratischen Zug an, so daß die Repräsentativdemokratie gegenwärtig nur noch im Kanton Freiburg besteht. Die neuen Formen sind wesentlich folgende: a) Referendum, d. h. Volksent- scheid über alle Gesetzvorlagen, entweder obligatorisch oder fakultativ; b) Veto, d. h. Volksentscheid über

m roten Feld (im großen Siegel um-
22 Wappenschilden der Kantone).

-statistische Litteratur.] Meyer v. Kno-
e der schweizerischen Eidgenossenschaft
h 1838—39, 2 Bde.); Berlepsch, Die
r- und Lebensbildern (5. Aufl., Jena
lbe, Schweizerkunde (2. Aufl., Braun-
»Beiträge zur geologischen Karte der
berk, Bern 1863 ff., bis jetzt 24 Lfgn.);
r von Meyer (11. Aufl., Leipz. 1889),
das »Jahrbuch des Schweizer Alpen-
864 ff.); über die Bäder und klimati-
der S. die Werke von Gsell Fels (2.
886) und Lötscher (das. 1886); Kaden,
land (Stuttg. 1877, Prachtwerk); We-
tslexikon der S. (2. Aufl. von Henne-
. Gallen 1886); Studer, Geologie
1851—53, 2 Bde.); Tschudi, Tier-
welt (10. Aufl., Leipz. 1875); Heer,
. (2. Aufl., Zürich 1879); Christ,
eben der S. (das. 1879); Ziegler, Die
it der S. (Winterth. 1858); Bär, Die
5. (Leipz. 1859); Emminghaus, Die
Volkswirtschaft (das. 1860, 2 Bde.);
chweizerkunde (8. Aufl., St. Gallen
lbe, Taschenbuch schweizerischer Geo-
Swirtschaft und Kulturgeschichte (2.
878); Böhmert, Arbeiterverhältnisse
ichtungen der S. (das. 1873, 2 Bde.);
eschreibung und Statistik der S. (das.
de.); Furrer, Volkswirtschaftslexikon
885 ff.); Bavier, Die Straßen der
8); Grob, Jahrbuch des Unterrichts-
5. (das. 1889); Feiß, Das Wehrwesen
, das. 1880); Blumer, Handbuch des
Bundesstaatsrechts (2. Aufl., Schaffh.
Das öffentliche Recht der schweizerischen
ift (Zürich 1877, 2 Bde.); v. Orelli,
cht der schweizerischen Eidgenossen-
1885); »Bundesblatt der schweizeri-
enschaft« (1848 ff.); die Publikationen
chen Statistischen Büreaus, die jähr-
er einzelnen Verwaltungszweige, wie
graphenstatistik ꝛc. — Kartenwerke:
e Karte der S.« (1:100,000, 1846—
»Topographischer Atlas der S. im
Originalaufnahmen« (Hochgebirge 1:
ene und Jura 1:25,000; seit 1870
46 Bl. etwas über die Hälfte erschie-
er S.« (1:250,000, 1871—75, 4 Bl.);
Keller (1:200,000, in 8 Bl., 1889),
000, 4 Bl.) und Leuzinger (1:500,000,
und Escher v. d. Linth, Geologische
380,000, 1874). Reliefkarten der S.
ger (Winterth. 1884), Bürgi (Basel),
Imfeld (Sarnen), Schöll (St. Gallen).

Geschichte.

ntstehung der Eidgenossenschaft.

ltester Zeit von den Helvetiern (s. d.)
n (s. d.) bewohnt, gehörte seit deren
zum römischen Reich. Während der
ng ließen sich zwei germanische Stämme
er, die heidnischen Alemannen im
06) und die christlichen Burgunder im
)), erstere gewaltsam und mit Ausrot-
sch-christlichen Kultur, letztere durch
rag mit den bisherigen Einwohnern,
ald verschmolzen; daher das romani-
r Westschweiz. Im Südosten, dem jetzi-
gen Graubünden, erhielt sich die romisch-rätische Bevölkerung unter dem Schutz des Ostgotenkönigs Theoderich. Mit der Unterwerfung der Alemannen durch Chlodwig (496), der Burgunder durch seine Söhne (532) und der Abtretung Rätiens seitens der Ostgoten (536) kam die S. unter fränkische Herrschaft, durch den Vertrag von Verdun (843) der östliche Teil an das ostfränkische Reich, während der westliche erst einen Teil des Reichs Lothars, seit 888 des hochburgundischen Reichs bildete, welches 933 mit dem niederburgundischen zum Reich Arelat vereinigt wurde und 1032 an Kaiser Konrad II. fiel; somit gehörte nunmehr die ganze S. zum Deutschen Reich.

Im 12. Jahrh. nahmen die Herzöge von Zähringen als Besitzer bedeutender Allodialgüter, als Landgrafen vom Thurgau, Reichsvögte von Zürich (seit 1097) und »Rektoren« von Burgund (seit 1127) eine fürstliche Stellung in der S. ein; als Gegengewicht gegen den Adel begünstigten sie das Städtewesen, wie denn Berchtold IV. Freiburg i. Ü. (1177) und Berchtold V. Bern (1191) gründete. Mit letzterm starb 1218 das Geschlecht aus; Friedrich II. zog ihr Rektorat und die Reichsvogtei ein, und viele Dynasten und Städte waren fortan reichsunmittelbar. Unter den Dynasten ragten die Grafen von Habsburg hervor, welche als Landgrafen vom Aargau, Zürichgau und Thurgau, als Vögte vieler Klöster und als Besitzer zahlreicher, über das ganze Land zerstreuter Grundherrschaften ein ausgedehntes Gebiet beherrschten und voraussichtlich Landesfürsten der S. geworden wären, wenn nicht die sogen. Waldstätten, Uri, Schwyz und Unterwalden, welche sich von Kaiser Friedrich II. Freiheitsbriefe hatten erteilen lassen, zu deren Schutz gegen Albrecht von Österreich 1. Aug. 1291 ein ewiges Bündnis geschlossen hätten. Indem sie sich für Adolf von Nassau erklärten, erlangten sie von diesem die Erneuerung ihrer Freiheitsbriefe und wurden von Kaiser Heinrich VII. von Luxemburg 3. Juni 1309 förmlich für reichsfrei erklärt. Als die Waldstätten in dem Thronstreit zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich von Österreich sich für erstern erklärten, that sie Friedrich in die Acht und beauftragte mit deren Vollziehung seinen Bruder Leopold, der aber mit seinem stattlichen Ritterheer durch die Schweizer eine blutige Niederlage am Morgarten erlitt (15. Nov. 1315), worauf die Waldstätten zu Brunnen den Ewigen Bund erneuerten (9. Dez. 1315). Ludwig bestätigte den Eidgenossen ihre Freiheitsbriefe (29. März 1316), und die Habsburger schlossen mit ihnen einen Waffenstillstand (19. Juli 1318). Dies ist der wirkliche Verlauf der Entstehung der Eidgenossenschaft; die Erzählung vom Versuch König Albrechts, die Urkantone durch unmenschliche Vögte (Geßler und Landenberg) zur Unterwerfung zu zwingen, vom Schwur auf dem Rütli und vom Schuß Tells ist eine im 15. und 16. Jahrh. entstandene Sage (s. Tell).

Der Eidgenossenschaft traten Luzern (7. Nov. 1332), Zürich (1. Mai 1351), Glarus (4. Juni 1352), Zug (27. Juni 1352) und Bern (6. März 1353) bei, durch dessen Anschluß der Bund der sogen. acht alten Orte vollendet war. Um den Übergriffen der Geistlichkeit, namentlich ihrem Anspruch auf Exemtion von den weltlichen Gerichten, entgegenzutreten, schlossen sechs Orte (ohne Bern und Glarus) die als Pfaffenbrief bekannte Übereinkunft vom 7. Okt. 1370, wonach auch die Geistlichen und Edlen sich den heimischen Gerichten zu stellen hatten. Zwar kam auf dem Konstanzer Tag (21. Febr. 1385) eine Allianz zwischen den Eidgenossen und dem Rhei-

nisch-Schwäbischen Städtebund zu stande; aber als die Schweizer den Krieg gegen Österreich begannen, blieben sie auf sich allein angewiesen. Dennoch erfochten sie 9. Juli 1386 bei Sempach über ein 6000 Mann starkes Ritterheer unter Leopold von Österreich einen glänzenden Sieg. Nachdem auch die Glarner den Österreichern eine vernichtende Niederlage bei Näfels (9. April 1388) beigebracht hatten, kam 1. April 1389 ein für die Eidgenossen günstiger Friede zu stande. Die Folge war, daß Appenzell sich gegen den Abt von St. Gallen erhob, bei Vögelisegg (1403) und am Stoß (1405) sich siegreich verteidigte und 1411 unter den Schutz der Eidgenossenschaft aufgenommen wurde. Als 1415 Herzog Friedrich von Tirol wegen seiner Erhebung gegen das Konstanzer Konzil vom Kaiser Siegmund geächtet wurde, entrissen die Schweizer Österreich den Aargau.

Infolge eines Streits über die Erbschaft der Grafen von Toggenburg brach 1436 zwischen Zürich und Schwyz der sogen. alte Zürichkrieg aus, in welchem die Eidgenossenschaft für Schwyz Partei ergriff. Da schloß Zürich 17. Juni 1442 einen Bund mit Kaiser Friedrich III., auf dessen Ansuchen der Dauphin Ludwig mit 30,000 Armagnaken (s. d.) in die S. einfiel, aber durch den heldenmütigen Widerstand von 1200 Eidgenossen bei St. Jakob a. d. Birs (26. Aug. 1444) zum Rückzug und zum Frieden von Ensisheim (28. Okt. 1444) bewogen wurde, dem später (27. Febr. 1453) ein »ewiger Freundschaftsvertrag« folgte; Zürich mußte sein Bündnis mit Österreich aufgeben, und der Schweizerbund wurde 13. Juli 1450 aufs neue befestigt. Als Herzog Siegmund von Tirol vom Papst Pius II. mit dem Bann belegt wurde, erklärten ihm die Eidgenossen den Krieg, eroberten fast den ganzen österreichischen Thurgau (1460) und zwangen Siegmund im Waldshuter Frieden (27. Aug. 1468), ihnen für eine Kriegskostensumme von 10,000 Guld. den Schwarzwald mit Waldshut zu verpfänden. Siegmund suchte sich von dieser Verpflichtung zuerst mit Hilfe Karls des Kühnen von Burgund zu befreien, schloß aber, als er in drückende Abhängigkeit von demselben geriet, unter Vermittelung Ludwigs XI. von Frankreich mit der S. 30. März 1474 die ewige Richtung, welchem Bündnis auch die elsässischen Reichsstädte beitraten. Auf Siegmunds Antrieb erklärten die Eidgenossen 1475 Karl dem Kühnen den Krieg, schlugen 14. Nov. ein burgundisches Heer bei Héricourt, erfochten über Herzog Karl selbst die glänzenden Siege von Granson (2. März 1476) und Murten (22. Juni) und zogen dann dem Herzog von Lothringen zu Hilfe nach Nancy, wo Karl 5. Jan. 1477 Schlacht und Leben verlor. Mit seinem Erben Maximilian kam im Januar 1478 ein »ewiger Friede« zu stande. In demselben Jahr unternahmen die Eidgenossen einen Kriegszug gegen Mailand und sicherten sich durch den Sieg bei Giornico (28. Dez. 1478) den Besitz des schon in frühern Kämpfen (1403—40) erworbenen Livinenthals.

Begründung der staatlichen Selbständigkeit.

Seit den Burgunderkriegen, in welchen die Eidgenossen reiche Beute und Kriegsruhm gewonnen hatten, wurde die S. der große »Menschenmarkt«, auf welchem die Regenten Europas, besonders Frankreich, ihre Soldtruppen anwarben, nachdem sie durch Bestechung der Regierungen und der einflußreichen Männer die Erlaubnis sich ausgewirkt hatten. Das »Reislaufen« wurde ein gewöhnlicher Erwerbszweig der Schweizer und forderte durch das hereinströmende Geld Wohlstand und Kultur, hatte aber infolge der

en aus Italien zu vertreiben, zu
rbündete des Papstes führten sie
imilian Sforza 1512 in sein Her-
verjagten die Franzosen durch den
(6. Juni 1513) aus Italien, wäh-
lbst zu den schon 1508 von Lud-
n Vogteien Bellinzona, Pollenza
ugano, Mendrisio, Locarno, Sal-
Veltlin und Chiavenna gewannen.
hfolger, Franz I., besiegte jedoch
r zweitägigen »Riesenschlacht« bei
/14. Sept. 1515) und gewährte
en Frieden« (29. Nov. 1516), in
n eine Kriegsentschädigung von
f weitere Einmischung in Italien
Bündnis, welches die Eidgenossen-
h) 1521 mit Frankreich schloß, ge-
en Gewährung von Jahrgeldern,
und andern Vorteilen, bis zu
dner in der S. anzuwerben. Da-
Eidgenossen ganz in den Dienst
ofs und verzichteten auf eine selb-
er europäischen Politik.

Basel und Schaffhausen als
m Bund beigetreten und Appen-
oß »zugewandten« Ort zu einem
ndesglied erhoben worden war,
rische Eidgenossenschaft bis 1798
beschränkt. Daneben gab es 11
te, welche teils regelmäßig Ge-
ung schickten (Socii), wie der Abt
nd die Städte St. Gallen, Biel,
ottweil in Württemberg (1463—
ußerordentlicherweise zu derselben
(Confoederati), wie Gersau, die
de, Wallis, Neuenburg, das Stift
r Bischof von Basel. Fast jeder
Kauf oder Eroberung ein Unter-
ben; außerdem gab es auch Unter-
rte, die von diesen als gemeine
echselnd durch Vögte regiert wur-
2 Orten Lugano, Locarno, Men-
ggia, 8, bez. 7 Baden, die Freien
nu, Sargans, das Rheinthal, den
Bellinzona, Pollenza und Riviera;
us besaßen Gaster und Uznach,
Schwarzenburg, Murten, Orbe,
allens gemeinsam. Erst durch die
ward die S. zu einem geschlossenen
nzen, und häufig bildeten die ge-
den nun folgenden Zeiten religiö-
einzige, aber wirksame Band, das
ft noch zusammenhielt.

Reformationszeit.

iehung blieb die S. auch nach dem
mit Deutschland verbunden, und
ther begann Zwingli in Zürich
he Thätigkeit. Dieselbe erstreckte
ie kirchlichen, sondern auch auf die
nisse. Weil Zwingli besonders den
Reislaufens durch Verbot beseiti-
n die fünf innern Kantone (Uri,
den, Luzern und Zug), deren wich-
lle der fremde Kriegsdienst und
nen bildeten, um so weniger ge-
he Reform anzunehmen, während
, immer mehr Anklang fand. Durch
u Bern (Januar 1528) wurde der
ächtigen Ortes entschieden, Basel,
Gallen folgten, und in Appenzell, Glarus und Graubünden wurde Glaubensfreiheit verkündet. Da die fünf katholischen Orte ihr numerisches Übergewicht in der Regierung der gemeinen Herrschaften rücksichtslos benutzten, um in denselben die Ausbreitung der Reformation zu verhindern, so plante Zwingli schon eine völlige Umgestaltung der Eidgenossenschaft, welche die Übermacht der kleinen Urkantone beseitigen und Zürich und Bern, die mit ihrem Gebiet zwei Drittel der eidgenössischen Macht bildeten, eine Art Hegemonie einräumen sollte. Ein »christliches Burgrecht«, das Zürich 25. Dez. 1527 mit Konstanz schloß, wurde durch den Beitritt Berns, St. Gallens und Mülhausens zum reformierten Sonderbund erweitert, wogegen die fünf katholischen Orte ein Bündnis mit Ferdinand von Österreich eingingen (22. April 1529). Als die Schwyzer einen Züricher Pfarrer, der auf ihrem Gebiet die neue Lehre verkündete, verbrannten, feuerte Zwingli die Züricher zum Krieg an; aber ihr Auszug scheiterte an der Kriegsunlust der Berner, so daß durch die Vermittelung von Glarus 26. Juni 1529 der erste Landfriede von Kappel zu stande kam, der das Bündnis der fünf Orte mit Ferdinand aufhob, gegenseitig Glaubensfreiheit zusicherte und in den gemeinen Herrschaften die Entscheidung in Religionssachen den Gemeinden überließ. Als sich die fünf Orte aber der Züricher Auslegung des Landfriedens, daß auch in ihrem Gebiet die freie Predigt gestattet sein müsse, entschieden widersetzten und deswegen seitens der reformierten Orte eine Lebensmittelsperre über sie verhängt wurde, griffen die fünf Orte zu den Waffen und rückten mit 6000 Mann gegen Kappel, wo ihnen der in Eile zusammengeraffte erste Auszug der Züricher erlag und Zwingli selbst fiel (11. Okt. 1531). Eine zweite Niederlage der Reformierten bei Gubel (24. Okt.) erzeugte unter ihnen Zwietracht und eine solche Entmutigung, daß sie im zweiten Frieden von Kappel (20. Nov. 1531) ihre Sonderbündnisse aufgaben. Die katholischen Orte geboten jetzt der Weiterverbreitung der Reformation Stillstand; ja, sie ging zurück, und die S. zerfiel kirchlich in das zusammenhängende katholische Gebiet der fünf Orte mit Wallis, den freien Ämtern und den italienischen Vogteien, mit Freiburg und Solothurn als vorgeschobenen Posten, in die paritätischen Lande Glarus, Appenzell, Baden, Thurgau, St. Gallen, Rheinthal und Graubünden und in die reformierten Kantone Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen. Nur in der Westschweiz machte die Reformation noch größere Fortschritte. Genf, das, um seine Freiheit gegen den Herzog von Savoyen zu verteidigen, 1526 sich mit Bern und Freiburg verbündet hatte, wurde durch Farel der evangelischen Lehre gewonnen und, als hierauf der savoyische Adel die Stadt bedrängte, 1536 durch die Berner befreit, welche gleichzeitig Savoyen die Waadt sowie Gex, Genevois und Chablais entrissen; dadurch wurde Genf dauernd mit der Eidgenossenschaft verbunden. Nun begann Calvin dort seine welthistorische Wirksamkeit, durch die er Genf zum Mittelpunkt einer europäischen Religionsgemeinschaft erhob. Gegen den endgültigen Verzicht auf Waadt erhielt der Herzog von Savoyen im Vertrag von Lausanne (30. Okt. 1564) Gex, Genevois und Chablais zurück; alle Versuche Savoyens, im Bund mit den katholischen Orten sich Genfs wieder zu bemächtigen, waren aber vergeblich, auch der unter dem Namen »Escalade« bekannte Überrumpelungsversuch 12./22. Dez. 1602.

Mit rücksichtsloser Härte wurde sowohl von den reformierten als den katholischen Kantonen die Religionseinheit durchgeführt und die widerstrebende

Einwohner ausgetrieben. Aufs eifrigste schlossen sich die katholischen Orte den gegenreformatorischen Bestrebungen an; 1574 nahm Luzern die Jesuiten und 1579 einen ständigen Nunzius bei sich auf, und 5. Okt. 1586 schlossen die fünf Orte nebst Freiburg und Solothurn den »goldenen« oder Borromeischen Bund«, wie er zu Ehren des bekehrungseifrigen Kardinal Carlo Borromeo genannt wurde; der Vertrag verpflichtete die Mitglieder, sich gegenseitig, nötigen Falls mit den Waffen, beim alten Glauben zu erhalten. Damit war die Eidgenossenschaft so gut wie gesprengt; die katholischen Orte hielten ihre Tagsatzungen zu Luzern, die reformierten in Aarau, und die gemeinen Herrschaften waren das einzige Band, das die beiden Parteien noch zusammenhielt. 1587 folgte ein Bund von sechs katholischen Orten mit Philipp II. von Spanien, und der sich immer steigernde Religionsfanatismus führte 1597 zur Trennung des Kantons Appenzell in die katholischen innern und die reformierten äußern Roden. Mehr als einmal wurde der Bürgerkrieg nur durch Frankreich abgewendet, das jeden thätlichen Konflikt zwischen den Eidgenossen zu verhindern suchte, um nicht in seinen Werbungen beeinträchtigt zu werden. Schweizerische Soldtruppen nahmen an den Hugenottenkriegen in beiden Lagern hervorragenden Anteil, vornehmlich aber auf seiten der katholischen Liga, und die Schweizergarde des Herzogs von Anjou war in der Pariser Bluthochzeit thätig. Während des Dreißigjährigen Kriegs verhielt sich die S. neutral, konnte jedoch die Neutralität nicht unbedingt aufrecht erhalten. Die katholischen Orte gewährten spanischen, Zürich schwedischen Truppen den Durchzug; Graubünden wurde infolge wilder Parteikämpfe der Tummelplatz der fremden Mächte und, von den unter sich zwiespältigen Eidgenossen preisgegeben, nur durch die Verschlagenheit Georg Jenatsch' (s. d.) gerettet, der zuerst 1635 mit Hilfe der Franzosen die Österreicher und dann 1637 mit Hilfe der Spanier die Franzosen zum Abzug zwang. Wiederholte Versuche des Reichskammergerichts, seinen Gerichtszwang auf Basel und Mülhausen auszudehnen, veranlaßten die evangelischen Orte Ende 1646, den Baseler Bürgermeister Rudolf Wettstein nach Münster zu senden, wo derselbe, unterstützt von Frankreich und Schweden, die Anerkennung der Souveränität der S. durch den Westfälischen Frieden durchsetzte.

Umwälzungen in der Revolutionszeit.

In der Zeit zwischen dem Westfälischen Frieden und der französischen Revolution genoß die S. völlige Ruhe nach außen, und auch im Innern wurde sie selten gestört. Die Bedrückung des Landvolkes durch die Städte hatte 1653 einen Aufstand der Bauern Luzerns, Berns, Solothurns und Basels zur Folge, der aber rasch überwältigt wurde. 1656 brach ein neuer Religionskrieg aus, der mit einer großen Niederlage der Berner bei Villmergen (23. Jan.) endete. In einem neuen Religionskrieg jedoch, welcher anläßlich eines Streits zwischen dem Abt von St. Gallen und seinen reformierten Unterthanen in Toggenburg entstand, wurden die katholischen Orte in der zweiten Schlacht bei Villmergen 25. Juli 1712 von den Bernern völlig geschlagen und im Frieden von Aarau (11. Aug.) von der Mitherrschaft der Vogtei Baden und des untern Freiamtes ausgeschlossen. Fortan ging das Übergewicht von den katholischen Orten, die es seit der Schlacht bei Kappel 1531 besessen hatten, auf die evangelischen über. Wie die unterthanen Landschaften von den herrschenden Kantonen mit rücksichtsloser Selbstsucht regiert wurden, so trat auch in den Kantonen eine Anzahl alt-

, deren von Ochs in Paris ent-
g Gleichheit aller vor dem Gesetz,
, Handels- und Gewerbefreiheit,
kaufs von den Grundzinsen, pro-
rung u. dgl. einführte und einen
französischem Muster schuf: an der
m vier Ministern unterstütztes Di-
f Mitgliedern, daneben ein Senat
at als Volksvertretung; Verwal-
flege wurden zentralisiert und die
n Verwaltungsbezirken herabge-
und Begrenzung nach Willkür ver-
u den 13 alten Orten kamen Wal-
u, Bellinzona, Lugano, Sargans,
ien als neue Kantone hinzu; doch
hal Uri, Schwyz, Unterwalden und
Waldstätten, Glarus und Sargans
h und Appenzell und St. Gallen
is verschmolzen, wogegen Berner
den als neue Kantone entstanden.
ingliche Zahl 22 auf 19 herab.
me vollzogen 12. April 1798 die
r Helvetischen Republik in Aarau.
antone wiesen die neue Verfassung
rück; die Schwyzer unter ihrem
Aloys Reding fochten glücklich an
nd bei Rotenturm (2. Mai) gegen
) Nidwalden leistete noch im Sep-
0 Mann starken Armee Widerstand.
er Übermacht endlich weichen; die
)ens wurde durch ein entsetzliches
ept.) erstickt. Da die Helvetische
ein Schutz- und Trutzbündnis mit
ingehen müssen und von französi-
tzt war, ward sie im zweiten Koa-
)auptkriegsschauplatz, indem öster-
che Truppen von Norden und Sü-
kten. Als der Staatsstreich Bona-
99 dem französischen Direktorium
atte, erklärten auch die beiden Räte
epublik das Direktorium für auf-
gen die Gewalt 7. Jan. 1800 einer
ission, welche sofort alle ihr unbe-
: aus den beiden Räten ausstieß.
die Föderalisten, die Anhänger
lsystems, in den beiden Räten die
chlossen eine neue Verfassung, die
inen Bundesstaat von 17 Kantonen
ichen Tagsatzung« machte. Bona-
Verfassung zu Malmaison gutge-
sie, als die Unitarier, die An-
tsrepublik, welche in der helveti-
ie Mehrheit erhalten hatten, sie in
n veränderten, im Oktober mit
der her. Doch kam es ihm vor al-
: S. völlig von Frankreich abhängig
war daher bemüht, die Verwirrung
chste zu steigern, um seine Inter-
tfertigt erscheinen zu lassen. Nach-
riern 1802 gestattet hatte, die fö-
rung wieder zu stürzen und eine
n oktroyieren (2. Juli), zog er plötz-
hen Truppen aus der S. zurück,
deralisten überall erhoben und die
ng nach Lausanne flüchten mußte.
parte von allen Seiten um seine
ten, übernahm dieselbe, gebot den
Waffen niederzulegen, und lud 4. Okt.
: ein, Abgeordnete nach Paris zu
hm über eine neue Verfassung zu beraten; zugleich rückte Ney mit 25,000 Mann in die S. ein. Die sogen. helvetische Consulta trat im Dezember in Paris zusammen und nahm 19. Febr. 1803 die von Bonaparte entworfene Mediationsakte an, welche einen Bundesstaat von 19 Kantonen bildete; zu den 13 alten Kantonen kamen als neue Graubünden, Aargau, Thurgau, St. Gallen, Waadt und Tessin hinzu; Wallis, Genf und Neuenburg blieben getrennt. In die Tagsatzung sandte jeder Kanton mit über 100,000 Einw. zwei, die übrigen einen Abgeordneten; an der Spitze des Bundes stand ein Landammann, welche Würde in jährlichem Wechsel mit dem Bürgermeister- oder Schultheißenamt der »Direktorialorgane« Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Luzern verknüpft war. Eine mit Frankreich abgeschlossene Defensivallianz und Militärkapitulation (27. Sept.) verpflichtete die S., für Napoleon ein Hilfskorps von 16,000 Mann zu unterhalten. Doch hatte die S. von der Gewaltthätigkeit Napoleons weniger zu leiden als andre Vasallenstaaten, und trotz der Schädigung von Handel und Industrie durch die Kontinentalsperre und trotz des Untergangs von 6000 Schweizern im russischen Feldzug war die Stimmung in der S. im ganzen Napoleon günstig.

Nach der Schlacht bei Leipzig 1813 beschloß die Tagsatzung, strenge Neutralität zu beobachten. Doch erkannten die Verbündeten dieselbe nicht an, und 21. Dez. überschritten die Österreicher den Rhein, um durch die S. nach Frankreich zu ziehen. Mit ihrem Einmarsch erhoben überall die Anhänger der gestürzten Aristokratien ihr Haupt; in Bern, Freiburg, Solothurn und Luzern wurden die Patriziate gewaltsam hergestellt, und eine Tagsatzung in Zürich erklärte 29. Dez. die Mediationsakte für erloschen. An der Spitze von sieben andern alten Kantonen verlangte Bern sogar die Rückgabe der Unterthanengebiete und stellte, als die Tagsatzung in Zürich diese Ansprüche grundsätzlich abwies, eine Gegentagsatzung in Luzern auf. Die Mächte erklärten sich jedoch auf Veranlassung des Kaisers Alexander von Rußland für die Unabhängigkeit der neuen Kantone, und die Luzerner Tagsatzung löste sich auf. Die Tagsatzung sämtlicher 19 Kantone vereinbarte 8. Sept. 1814 eine neue Bundesverfassung, welche der Wiener Kongreß bestätigte; derselbe willigte auch in die Wiedervereinigung von Genf, Neuenburg und Wallis mit der Eidgenossenschaft, so daß dieselbe fortan aus 22 Kantonen bestand, entschädigte Bern für den Verlust der Waadt und des Aargaues durch Biel und den größten Teil des Bistums Basel und gestand der S. ewige Neutralität zu.

Umbildung des Staatenbundes zu einem Bundesstaat.

Die neue Bundesakte, welche 7. Aug. 1815 in Kraft trat, machte die S. wieder zu einem ziemlich losen Staatenbund mit einer an die Instruktionen der Kantonsregierungen gebundenen Tagsatzung, in der jeder Kanton eine Stimme hatte. Die Kantonsverfassungen waren aristokratisch, räumten den Hauptstädten ein starkes Übergewicht ein und gaben den Behörden durch kompliziertes Wahlsystem und Selbstergänzungsrecht den Charakter oligarchischer Kollegien. Die Opposition, welche durch die wiedererstandene Helvetische Gesellschaft und die 1824 beginnenden eidgenössischen Freischießen angefacht wurde, richtete sich daher sowohl auf Einführung demokratischer Verfassungen in den Kantonen als auf Verstärkung der Bundesgewalt und erlangte durch die Julirevolution solche Macht, daß 1830 und 1831 in der Hälfte der Kantone die Verfassung in demokratischem Sinn reformiert wurde; besonders wichtig war

die Reform im Kanton Zürich (20. März 1831). In Basel und Schwyz führte der Streit zwischen Stadt und Landschaft zu blutigen Konflikten und zur Trennung. Die Tagsatzung war diesen Wirren gegenüber anfangs ohnmächtig, so daß die liberalen Kantone Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Aargau, Thurgau und St. Gallen zum Schutz ihrer neuen Verfassungen 17. März 1832 das sogen. Siebenerkonkordat abschlossen, während die drei Waldstätten mit Neuenburg und Baselstadt zu Sarnen 14. Nov. in ein Separatbündnis traten. Der Sarner Bund forderte, daß die Tagsatzung nicht bloß die Anerkennung der Trennung des Kantons Basel zurücknehme, sondern auch die im Juli 1832 beschlossene Bundesreform fallen lasse. Letztere scheiterte im Juli 1833 durch die Allianz der Klerikalkonservativen mit den extremen Radikalen. Aber als die Schwyzer die abgefallenen Ortschaften militärisch zu besetzen anfingen und Baselstadt sich der Landschaft durch einen Handstreich zu bemächtigen suchte, ließ die Tagsatzung in beide Orte eidgenössische Truppen einrücken und erzwang die Auflösung des Sarner Bundes; Basel blieb in die Kantone Baselstadt und Baselland geteilt, während die abgefallenen Landschaften mit Schwyz auf dem Fuß der Rechtsgleichheit wieder vereinigt wurden.

Auch die kirchlichen Verhältnisse gaben zu Streitigkeiten Anlaß. 1834 hatten die Kantone Luzern, Bern, Zug, Solothurn, Baselland, St. Gallen, Aargau und Thurgau in einer Konferenz zu Baden 20. Jan. 1834 ein Konkordat aufgestellt, um die Rechte des Staats gegenüber der katholischen Kirche zu wahren. Dasselbe wurde aber in St. Gallen 1835 durch die klerikale Agitation bei der Volksabstimmung zu Falle gebracht, und auch Bern trat infolge der Erregung im katholischen Jura 1836 von demselben zurück. In Zürich kam es zu einer Auflehnung der Orthodoxen gegen das bisher äußerst wohlthätige liberale Regiment, als der Verfasser des »Lebens Jesu«, D. F. Strauß, 1839 an die neugegründete Hochschule berufen wurde: ein Bauernhaufe rückte 6. Sept. in die Stadt und erzwang den Sturz der liberalen und die Einsetzung einer konservativen Regierung. In dem bisher freisinnigen Luzern erlangten die von Joseph Leu und Siegwart Müller geführten Ultramontanen 1. Mai 1841 bei einer von ihnen ins Werk gesetzten Verfassungsrevision den vollständigsten Sieg. Ermutigt durch diese Erfolge, forderten die Ultramontanen von der Tagsatzung, daß Aargau gezwungen werde, die im Januar 1841 aufgehobenen Klöster des Kantons wiederherzustellen, und als sich die Tagsatzung 31. Aug. 1843 mit dem Anerbieten Aargaus, die vier Frauenklöster herzustellen, zufrieden erklärte, vereinigten sich die Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Freiburg im September 1843 zu dem Beschluß, sich von der Eidgenossenschaft zu trennen, wenn die Aargauer Klöster nicht wiederhergestellt würden. Die gewaltsame Niederwerfung der Liberalen in Wallis durch die Ultramontanen und die Berufung der Jesuiten an die höhern Lehranstalten von Luzern steigerten den Parteihaß aufs höchste. Im Vertrauen auf Freischaren aus andern Kantonen versuchten die Luzerner Radikalen 8. Dez. 1844 die klerikale Regierung mit Gewalt zu beseitigen; das Unternehmen scheiterte kläglich und wurde von den Ultramontanen benutzt, um durch Einkerkerungen, Verbannungen und Gütereinziehungen ihre Gegner zu vernichten. Ebenso wurde ein Angriff von Freischarlern unter dem frühern Luzerner Regierungsrat Steiger und dem Berner Ochsenbein auf Luzern 31.

wurde, zusammen und wählte den ersten
rat.

Neueste Zeit.

m erfreute sich die S. im Innern fast ohne
me gesetzlicher Ruhe und Ordnung. Die neuen
behörden entwickelten eine rege organisierende
eit: das Heerwesen, Maß u. Gewicht, Münze,
elegraphie und Zölle wurden einheitlich ge-
die Zollschranken zwischen den Kantonen, die
- und Wegegelder beseitigt, ein eidgenössisches
hnikum in Zürich gegründet u. a. m.; der Bau
enbahnen blieb nach heftigen Kämpfen der
ätigkeit überlassen. Auch die Beziehungen
Ausland blieben freundlich. Der deutsche Bun-
und Österreich beschwerten sich zwar 1848 und
er die Aufnahme deutscher und italienischer
ge in der S., waren aber nicht in der Lage,
ohnoten Folge zu geben. Nur wegen Neuen-
s. d.) kam es zu einem Konflikt mit Preußen,
e Royalisten in diesem Kanton, in welchem
stand der Republikaner 1. März 1848 der
t des preußischen Königs ein Ende gemacht
Sept. 1856 sich erhoben und Friedrich Wil-
wieder zum Herrscher ausriefen. Doch schei-
Erhebung, und die Führer wurden gefangen
Preußen verlangte ihre sofortige Freilassung
, als sie verweigert wurde, kriegerische An-
Bundes vermittelte Napoleon III. einen Ver-
hin, daß der Bundesrat die Royalisten frei-
König aber auf Neuenburg verzichtete (26.
7). Als Sardinien 1860 Savoyen an Frank-
rat, erhob die S. Ansprüche auf die Land-
Faucigny und Chablais, weil dieselben vom
Kongreß in ihre Neutralität eingeschlossen
waren. Zwar wurde die Neutralität der
ften von Frankreich anerkannt, die Abtre-
er entschieden abgelehnt, und da keine der
ür die S. eintrat, mußte sie sich in die voll-
hatsache fügen. Doch gab Frankreich einen
Dappenthals, das vom Wiener Kongreß der
diesen, bisher ihr aber immer noch nicht ab-
worden war, 8. Dez. 1862 zurück und bewil-
28. Juni 1864 einen günstigen Handelsver-
n Handelsverträge der S. fast mit allen zi-
n Ländern folgten. 1869 wurde die wichtige
nes Alpendurchstichs zu gunsten des St. Gott-
schieden, und Italien und Deutschland ver-
n sich zu ansehnlichen Subventionen.
eutsch-französische Krieg von 1870 zog auch
r Mitleidenschaft, indem er sie nötigte, zum
er Neutralität bedeutende Truppenmassen
eneral Herzog an der Grenze aufzustellen.
flüchtige französische Ostarmee nach ihrer
ge bei Belfort 1. Febr. 1871, 85,000 Mann
Schweizer Grenze überschritt, mußte sie ent-
und in der S. einquartiert werden, was die
hien mit Frankreich so wenig abkühlte, daß
ärz 1871 in Zürich zu einem rohen Exzeß
e Deutschen, welche ein Siegesfest feierten,
nruhen bei der Verhaftung der Tumultuan-
n sogar die eidgenössische Besetzung der Stadt
Einsetzung eidgenössischer Assisen zur Ab-
g der Schuldigen zur Folge. Die Spannung,
der Krieg hervorrief, brachte die Verfas-
eform, welche schon 1869 angeregt worden
Stocken. Nachdem nämlich nach dem Vor-
richs fast alle Kantone die Repräsentativ-
ng durch Einführung des Referendums
kten Volksabstimmung über Gesetze und fi-
wichtige Beschlüsse), des Veto und der Ini-
tiative (des Rechts einer bestimmten Anzahl Bür-
ger, die Abstimmung über ein Gesetz zu verlangen,
bez. ein Gesetz vorzuschlagen) in eine reine Demokra-
tie umgewandelt hatten, regte die Bundesversamm-
lung auch eine Bundesrevision an, deren Entwurf
5. März 1872 festgestellt wurde. Derselbe wies die
Gesetzgebung über Zivil- und Strafrecht, Ehesachen,
Eisenbahn-, Versicherungs-, Bank- und Fabrikwesen
dem Bund zu, gab ihm die völlige Verfügung über
das Militärwesen, verbot Todes- und Körperstrafen,
garantierte völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit,
erklärte den Elementarschulunterricht für obligato-
risch und unentgeltlich und führte auch für den Bund
das fakultative Referendum und das Recht des Veto
und der Initiative des Volkes ein. Der Entwurf wurde
aber, weil außer den Ultramontanen und Konserva-
tiven auch die Liberalen der welschen S. dagegen wa-
ren, 12. Mai 1872 mit 261,096 gegen 255,685 Stim-
men und von 13 gegen 9 Kantone verworfen. Die
Bundesversammlung gestaltete den Entwurf nun in
dem Sinn um, daß die Kantone nicht alle Verfügung
über das Militärwesen und nicht die ganze Zivil-
und Strafgesetzgebung verloren, wogegen die Errich-
tung von Bistümern von der Genehmigung des
Bundes abhängig gemacht, die Errichtung von Klö-
stern verboten und die Rechte des Bundes in kirch-
lichen Dingen überhaupt erweitert wurden; das Recht
der Initiative ließ man fallen. Diese Verfassung
wurde 19. April 1874 mit 340,199 gegen 198,013
Stimmen und von 14½ gegen 7½ Kantone ange-
nommen und 29. Mai 1874 als gültig verkündet.

Die Bestimmungen der neuen Verfassung über die
kirchlichen Verhältnisse waren durch die kirchlichen
Konflikte veranlaßt, welche eine Folge der Beschlüsse
des vatikanischen Konzils waren. Der Bischof La-
chat von Basel verkündete trotz des Verbots der
Diözesankonferenz (der Vertreter der am Bistum be-
teiligten Kantone Solothurn, Luzern, Zug, Bern,
Aargau, Thurgau und Baselland) das Unfehlbarkeits-
dogma, entsetzte und exkommunizierte die das Dogma
nicht anerkennenden Pfarrer Egli in Luzern und
Gschwind in Starrkirch und wies die Aufforderung,
diese Entsetzungen zurückzunehmen, schroff ab. Des-
halb sprachen die Kantone (außer Zug und Luzern)
29. Jan. 1873 die Amtserledigung des Bistums aus
und schritten, da das Domkapitel sich weigerte, einen
Bistumsverweser zu ernennen, 21. Dez. 1874 zur
Aufhebung des Bistums und zur Liquidation seines
Vermögens; Lachat verlegte seinen Sitz von Solo-
thurn nach Luzern. Als 97 Geistliche des bernischen
Jura gegen das Verfahren der Diözesankonferenz
protestierten und Lachat als ihren rechtmäßigen Bi-
schof erklärten, wurden sie abgesetzt und, nachdem
Unruhen in einzelnen Gemeinden durch militärische
Besetzung unterdrückt worden, ausgewiesen (Januar
1874). Diese letztere Maßregel mußte allerdings auf
Anordnung des Bundes 1875 als verfassungswidrig
zurückgenommen werden. Doch billigte das Berner
Volk mit 70,000 gegen 17,000 Stimmen das Kirchen-
gesetz, durch welches der Kanton Bern seine Staats-
hoheit in Kirchensachen wahrte. Ein andrer Konflikt
brach in Genf aus, wo der Stadtpfarrer Mermil-
lod sich ohne Genehmigung der Regierung die bischöf-
lichen Gewalten über die dortigen Katholiken hatte
übertragen lassen und trotz Protest des Staatsrats
ausübte. Deswegen 20. Sept. 1872 abgesetzt, ward
er von der römischen Kurie 16. Jan. 1873 zum apo-
stolischen Vikar des Kantons Genf ernannt, aber vom
Bundesrat ausgewiesen. Weil der Papst 21. Nov.
in einer Encyklika das Vorgehen der Schweizer Be-

ıfetzung: »Jahrbuch für ſchweizeriſche Ge-
ıaf. 1877 ff.) und der »Anzeiger für ſchwei-
:ſchichte« (Soloth. 1870 ff.), die Organe
:einen geſchichtsforſchenden Geſellſchaft der
Geſchichtsfreund«, Mitteilungen des Hiſto-
:reins der fünf Orte (Einſiedeln 1843 ff.);
ıgen der Antiquariſchen Geſellſchaft in Zü-
1841 ff.); Kopp, Urkunden zur Geſchichte
öſſiſchen Bünde (Luzern u. Wien 1835–51,
Amtliche Sammlung der ältern eidgenöſ-
ſchiede 1245—1798« (erſcheint ſeit 1856)
euern Abſchiede 1803—48« (Bern 1842—76,
Aufl. 1886 ff.); Strickler, Amtliche Samm-
lkten aus der Zeit der Helvetiſchen Republik
6 ff.); »Mémoires et documens« (hrsg. von
chtsforſchenden Geſellſchaft der romaniſchen
nne 1838 ff.); Secrétan, Galerie suisse,
es nationales (daſ. 1874—79, 3 Bde.).
ſtoriſch-geographiſchen Atlas der S.« bear-
ögelin, G. Meyer v. Knonau und G. v. Wyß
46—69).

ıer (Schweizergarden, Schweizerregi-
die ehedem in fremden Dienſten ſtehenden
aus geworbenen Schweizern. Sie ſtanden
gel unter eignen Offizieren, hatten eigne
rkeit und dienten (ſeit Ende des Mittel-
ıen hohen Sold (Sprichwort: »Point d'ar-
nt de Suisse«, »Kein Kreuzer, kein Schwei-
ınders in Frankreich, Holland, Spanien,
Neapel und im Kirchenſtaat; in der ſpätern
ten ſie hauptſächlich die Leibgarde despoti-
ten (vgl. Fremdentruppen). Jetzt ſind
litärkapitulationen durch den Bundesrat
Weg des Geſetzes verboten. Vgl. Rudolf,
der Feldzüge und des Kriegsdienſtes der
Bland (Baden 1845, 2 Bde.); v. Mülinen,
der Schweizer Söldner bis zur Errichtung
ſtehenden Garde 1497 (Bern 1888). Die
he des Papſtes bilden 100 S. in maleri-
ıum (angeblich von Michelangelo nach der
Tracht entworfen) mit Hellebarde und Pickel-
gemein gebraucht man (beſonders in Frank-
Rußland) den Ausdruck S. für Thürhüter,
auf Gütern bezeichnet er den Milch- und
hafter (vgl. Holländerei).

ıer, Alexander, reform. Theolog, geb. 14.
8 zu Murten, ſtudierte in Zürich und Ber-
ard 1835 Profeſſor der praktiſchen Theolo-
ich, Mitglied des Kirchen- und Erziehungs-
des Großen Rats ſowie 1844 Pfarrer an
tergemeinde daſelbſt; ſtarb 3. Juli 1888.
n Schriften ſind außer Predigtſammlungen
ndlungen hervorzuheben: »Die Glaubens-
reformierten Kirche« (Zürich 1844—47, 2
homiletik der evangeliſch-proteſtantiſchen
ıaf. 1848); »Die proteſtantiſchen Zentral-
nerhalb der reformierten Kirche« (daſ. 1854
2 Bde.); »Die chriſtliche Glaubenslehre«
Leipz. 1877, 2 Bde.); »Paſtoraltheorie«
); »Nach rechts und links; Beſprechungen
en der Zeit« (daſ. 1876); »Die Zukunft der
(daſ. 1878). Eine Autobiographie erſchien
Titel: »Profeſſor Dr. A. S.« (Zürich 1889).

ıerbäcker, ſ. Konditor.

ıerdegen (v. altdeutſchen »Degen«, ſ. d.), in
ruckerei ein Gehilfe, der ſowohl das Setzen
rucken verſteht.

ıerei, ſ. Holländerei.

ıerflöte, ſ. v. w. Querflöte (ſ. Flöte); in
eine ſehr eng menſurierte offene Flöten-
ſtimme zu 8 Fuß von Metall; da ſie leicht überſchlägt, iſt ſie nur in Verbindung mit andern 8 Fuß-Stimmen zu gebrauchen. Als 4 Fuß-Stimme heißt ſie meiſt Schweizerpfeife.

Schweizergarden, ſ. Schweizer.

Schweizerhall, die reichſte Saline der Schweiz, in Baſelland, 6 km von Baſel, durch Zweigbahn mit der Linie Baſel-Olten verbunden, 1886 in einer Tiefe von 135 m erbohrt, liefert jährlich 130,000 Doppelztr. Steinſalz. Indem man Waſſer auf das Steinſalz bringt, erhält man eine »künſtliche Sole« von 24—27 Proz. Ein Teil der Sole wird im Solbad S. zu Heilzwecken verwertet.

Schweizerhof, Irrenanſtalt, ſ. Zehlendorf.

Schweizerklee, ſ. v. w. Eſparſette, ſ. Onobrychis.

Schweizermühle, Kaltwaſſerheilanſtalt und Luftkurort in der ſächſ. Kreishauptmannſchaft Dresden, Amtshauptmannſchaft Pirna, in ſchöner Lage im Bielagrund in der Sächſiſchen Schweiz, 346 m ü. M., hat zahlreiche vortreffliche Quellen und großartige Baumſchulen, beſonders in Koniferen.

Schweizerthor, einer der über den Rätikon führenden Hochgebirgspäſſe (2170 m), verbindet Schiers im Graubündner Thal Prättigau (688 m) mit Bandans in Vorarlberg; er iſt nicht fahrbar.

Schwelen, eine trockne Deſtillation, bei welcher das derſelben unterworfene Material ſelbſt einer unvollſtändigen Verbrennung unterliegt und dadurch die erforderliche hohe Temperatur hervorbringt. Man ſchwelt namentlich harzreiches Holz zur Teer- und Rußgewinnung, doch heißt auch die in Retorten oder Öfen vollzogene trockne Deſtillation der Braunkohle (Schwelkohle) zur Teergewinnung für die Paraffininduſtrie Schwelerei.

Schwellbeize, ſ. Leder, S. 608.

Schwelle, ein unten auf einer Mauer oder auf Balken horizontal aufliegendes ſtärkeres Stück Holz, in welchem Säulen oder Ständer eingezapft ſind. Die Grundſchwelle (Unterſchwelle) liegt bei Fachwerkswänden unmittelbar auf der Grundmauer, die Thürſchwelle begrenzt die Thüröffnung nach unten und nimmt die Zapfen der beiden Thürpfoſten auf. Die Hauptſchwelle der zweiten Etage nennt man Saumſchwelle und ihre oberſte Einfaſſung Wandrahmen. Auch die zur ſeitlichen Begrenzung einer Brückenbahn dienenden, auf derſelben liegenden Balken heißen Saumſchwellen. Bei Dachſtühlen werden bisweilen die Pfetten (ſ. d.) Kehlſchwellen und die Fußpfetten Dachſchwellen genannt. Endlich bilden Schwellen als Lang- oder Querſchwellen aus Holz oder Eiſen Beſtandteile des Oberbaues von Eiſenbahnen (ſ. d., S. 449).

Schwellkörper, ſ. Rute.

Schwelm, Kreisſtadt im preuß. Regierungsbezirk Arnsberg, an der Schwelm, Knotenpunkt der Linien Neuß-S., S.-Schwerte-Soeſt, S.-Dortmund und Düſſeldorf-S. der Preußiſchen Staatsbahn, 281 m ü. M., hat 2 evangeliſche und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Realprogymnaſium, ein Amtsgericht, eine Reichsbanknebenſtelle, Kanaliſation, Gas- und Waſſerleitung, Fabrikation von Band, Litzen, Eiſengarn, Leinwand, Samt, Pianofortes, Papier, Draht, Holzſchrauben und Schläuchen, Eiſengießereien u. Maſchinenfabriken, ein Emaillierwerk, Eiſen-, Stahl- und Meſſing-

Wappen von Schwelm.

warenhandlungen und (1885) 13,009 meist evang. Einwohner. Dabei Harkortsche Bergwerke (auf Eisenerz u. Schwefelkies). Unfern der Schwelmer Gesundbrunnen, eine kräftige Eisenquelle mit Badeanstalt.

Schwemmkanalsystem, s. Exkremente, S. 968.

Schwenden, s. Bodenbearbeitung.

Schwendener, Simon, Botaniker, geb. 10. Febr. 1829 zu Buchs im Kanton St. Gallen, studierte in Genf und Zürich, habilitierte sich daselbst 1857 als Dozent für Botanik, 1861 in München, ward 1867 Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens in Basel, ging 1877 in gleicher Eigenschaft nach Tübingen und 1878 als Professor der physiologischen Botanik nach Berlin. S. hat sich zuerst durch die von ihm begründete neue Flechtentheorie bekannt gemacht, nach welcher die Flechten keine einfachen Wesen, sondern Verbindungen von Algen und auf diesen schmarotzenden Pilzen sind. Später untersuchte er die mechanischen Gesetze über Bau und Entwickelung der Pflanze, indem er die Formentwickelung der Gewächse auf die Fundamentalgesetze der Mechanik zurückzuführen suchte, und es gelang ihm, wenigstens an einem der ausgeprägtesten anatomischen Systeme der Pflanze, an demjenigen, welches die Festigkeit der Organismen bestimmt, darzuthun, daß es durchaus nach den Grundgesetzen der Mechanik aufgebaut ist. Die wichtigsten seiner hierauf bezüglichen Schriften sind: Über den Bau und das Wachstum des Flechtenthallus« (Zürich 1860); »Untersuchungen über den Flechtenthallus« (Leipz. 1860 bis 1868, 3 Hefte); »Die Algentypen der Flechtengonidien« (Basel 1869); Die periodischen Erscheinungen der Natur, insbesondere der Pflanzenwelt« (Zür. 1856); »Das mechanische Prinzip im anatomischen Bau der Monokotylen« (Leipz. 1874); »Über die Verschiebung seitlicher Organe durch ihren gegenseitigen Druck. Ein Beitrag zur Lehre von der Blattstellung« (Basel 1874); »Das Mikroskop (mit Nägeli, 2. Aufl., Leipz. 1877); »Die mechanische Theorie der Blattstellung« (das. 1878); »Die Schutzscheiden und ihre Verstärkungen« (Berl. 1882). In den Veröffentlichungen der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften, welcher S. seit 1879 angehört, publizierte er: »Über Bau und Mechanik der Spaltöffnungen« (1881), Über das Winden der Pflanzen« (1881), »Über Scheitelwachstum der Phanerogamenwurzeln« (1882), »Zur Theorie der Blattstellungen« (1883).

Schweninger, Ernst, Mediziner, geb. 15. Juni 1850 zu Freistadt i. d. Oberpfalz, studierte seit 1866 zu München, ward 1870 Assistent bei Buhl, habilitierte sich 1875 an der Universität für pathologische Anatomie und begann 1879 ausgedehntere praktische ärztliche Thätigkeit. Ihm gelang die völlige Heilung des Reichskanzlers Fürst Bismarck, an dessen Wiederherstellung die tüchtigsten und bewährtesten Ärzte gezweifelt hatten, und infolgedessen wurde er 1884 zum Professor an der Berliner Universität, zum außerordentlichen Mitglied des Gesundheitsamtes und zum Direktor der Abteilung für Hautkrankheiten an der Charitee ernannt. 1886 errichtete er in Heidelberg ein Sanatorium zur Behandlung von Kranken nach seiner Kurmethode (s. Fettsucht). Er veröffentlichte: »Gesammelte Arbeiten (Berl. 1886).

Schwenkfeld, Kaspar von, Gründer einer protestantischen Sekte, geboren um 1490 zu Ossig bei Liegnitz aus dem altadligen Geschlecht Ossig, studierte unter anderm in Köln, fungierte hierauf als Hofjunker an mehreren Höfen, dann als Rat beim Herzog von Liegnitz, neigte sich seit einem Besuch Wittenbergs 1522 zum Protestantismus hin und

Speier« (daſ. 1829–30, 2 Bde.). Die Beugungserſcheinungen, aus ſetzen der Undulationstheorie ana« (Mannh. 1835) gab er zuerſt eine ung dieſer Lichtphänomene. Auch ſehr ſinnreiches Sternphotometer.

, Karl Auguſt, Kupferſtecher, zu Dresden, wurde Schüler der und ließ ſich 1805 in Weimar der Kupferſtecherkunſt widmete. ſeinen Beſtrebungen ſehr geför« h ſpäter durch ſeine nach eignen Stahl geſtochenen ſieben Bilder thers, durch zahlreiche Illuſtratio« n Werken und durch die Porträte arl Auguſt von Weimar, Goethes n Namen. Seine in Punktier«, anier ſauber ausgeführten Stiche Zeichnung und gewiſſenhaft in der etails. S. ſtarb 25. Okt. 1878.

ſtreben der Körper, nach der Erde ich entweder durch den wirklichen n Druck auf die horizontale Unter« Druck heißt Gewicht (ſ. d.). Die rer Fall der Gravitation (ſ. d.), t, welche jedes Maſſenteilchen auf ekten Verhältnis der Maſſen und erhältnis des Quadrats der Ent« Nach dieſem Geſetz zieht die Erde, n kugelförmig betrachtet werden ihr befindlichen Körper an, und ie ganze Maſſe des Erdballes in vereinigt wäre. Die Schwerkraft eſe Anziehung) iſt daher überall lpunkt (lotrecht oder vertikal) ge« nkrecht zu der idealen, durch das entierten Erdoberfläche. Von der nimmt die S. ſowohl nach der Höhe ab; im Erdinnern iſt ſie nd vom Erdzentrum proportional, halb der Erde dem Quadrat der rdmittelpunkt umgekehrt propor« uch an der Erdoberfläche iſt die ich, ſondern nimmt von den Po« tor hin ab. Ihre Intenſität wird Beſchleunigung, welche ſie einem er während einer Sekunde erteilt;

Sabines Pendelbeobachtungen l 9,83089 m, am Äquator dagegen daß vom Pol zum Äquator eine 080 m ſtattfindet. Als teilweiſe ahme iſt die aus dem Umſchwung Achſe entſpringende Zentrifugal« welche für jeden Ort dem Radius ſes proportional und ſonach am en, an den Polen aber Null iſt. ie vollkommene Kugel, ſo würde or vermöge der Zentrifugalkraft n geringer ſein als an den Polen; Verminderung größer, nämlich ſich nur dadurch erklären, daß die um als dem Sitz der Anziehungs« ls die Punkte des Äquators, oder n Polen abgeplattet iſt. Aus den 5080 m und 0,03368 m kann man raut aufgeſtellten Formel die Ab«

und findet ſie $= \frac{1}{292}$, ein Wert, rch geodätiſche Meſſungen gefun« ereinſtimmt.

Schwererde, ſ. v. w. Baryt; ſ. auch Schwerſpat.

Schwerholz, Baum, ſ. Baryxylon.

Schwerhörigkeit, Zuſtand, welcher in den verſchiedenſten Abſtufungen bis zur völligen Taubheit bei Individuen jeden Alters und Geſchlechts vorkommen kann, entſteht infolge ſehr verſchiedener Urſachen. Dieſe ſind entweder durch Erkrankungen des Gehörorgans bedingt (ſ. Ohrenkrankheiten), oder ſie ſind, wie man ſagt, zentraler Natur und beruhen auf Erkrankung des Gehirns. Die Möglichkeiten ſind Legion, in jedem Fall ſollten ſich Schwerhörige der Behandlung eines tüchtigen Ohrenarztes anvertrauen.

Schwerin, ein zum Großherzogtum Mecklenburg-S. gehöriges Fürſtentum, war ehemals Bistum, von Heinrich dem Löwen 1167 an Stelle des aufgehobenen Bistums Mecklenburg gegründet. Sein Sprengel umfaßte das Land zwiſchen dem Schweriner See, der Oſtſee, der obern Peene und dem Müritzſee. Sein Gebiet beſtand aus zwei Teilen, am Schweriner und Müritzſee. Der Biſchof war Reichsfürſt und dem Erzbistum Bremen unterſtellt. Unter Biſchof Magnus, Herzog von Mecklenburg (1516–60), fand die Reformation Eingang; doch wurde erſt 1648 das Stift mit einem Areal von 752 qkm (13,6 QM.) ſäkulariſiert und dem Haus Mecklenburg als erbliches Fürſtentum überlaſſen. Die Hauptſtadt war Bützow.

Schwerin, 1) Hauptſtadt des Großherzogtums Mecklenburg-S., im Kreis Mecklenburg oder Herzogtum S., das bei 7270 qkm (132 QM.) Areal die größere Weſthälfte des Landes umfaßt, in ſchöner Gegend zwiſchen der Weſtſeite des Schweriner Sees und andern kleinern Seen, Knotenpunkt der Linien Hagenow-Kleinen, S.-Kriviz u. S.-Ludwigsluſt-Dömitz der Mecklenburgiſchen Friedrich Franz-Eiſenbahn, 50 m ü. M., beſteht aus der Alt-, Neu-, Pauls- und Vorſtadt, dem Stadtbinnenfeld, Stadtaußenfeld, Schelfſeld und dem Gebiet außerhalb des ehemaligen Wismarſchen Thors, hat ſchöne Straßen, 9 Plätze (darunter der Luiſenplatz, der Alt- und der Neuſtädtiſche Platz und der Alte Garten, auf letzterm das von Rauch modellierte koloſſale Erzſtandbild des Großherzogs Paul Friedrich und das Kriegerdenkmal) und viele anſehnliche Gebäude, unter denen das auf einer Inſel zwiſchen dem Schweriner und dem Burgſee gelegene prächtige großherzogliche Reſidenzſchloß (1845–1858 nach den Plänen Demmlers, mit teilweiſen Änderungen von Stüler, im Renaiſſanceſtil an der Stelle einer alten Wendenfeſte neuerbaut) mit prächtigem Garten das hervorragendſte iſt. An kirchlichen Gebäuden beſitzt S. 4 evang. Kirchen (darunter der 1365–1430 erbaute gotiſche Dom mit vortrefflichen Denkmälern, Glasmalereien und einer neuen, vorzüglichen Orgel und die gotiſche Paulskirche), eine kath. Kirche und eine Synagoge. Sonſt ſind noch nennenswert: der Kollegienpalaſt (Miniſterium), das Prinzenpalais, der großherzogl. Marſtall, das Arſenal, das Theater, der neue Schlachthof ꝛc. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich (1885) mit der Garniſon (2 Grenadierbat. Nr. 89, ein Jägerbat. Nr. 14 und eine Abteil. Feldartillerie Nr. 24) auf 31,528 meiſt Evangeliſche. Induſtrie und Handel ſind nicht bedeutend. S. hat Eiſengießerei, Maſchinenfabrikation, Fabriken für muſikaliſche Inſtrumente, Wagen, Zement, Farben, Lackfirnis, Bierbrauerei, Tiſchlerei, Dampfſchiff-

Wappen von Schwerin i. Mecklenb.

fahrt 2c. An Bildungs- und andern öffentlichen Anstalten befinden sich dort: ein Gymnasium, ein Realgymnasium, ein neues Museum mit Gemäldegalerie, eine Bibliothek, ein Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertümer, eine Geigenmacherschule, viele milde Stiftungen u. dgl. m. S. ist Residenz des Großherzogs (seit 1837), Sitz der Landesbehörden, eines Landgerichts, einer Oberpostdirektion, der Direktion der Mecklenburgischen Friedrich Franz-Eisenbahn, eines Forstkollegiums, einer Forstinspektion, eines Hauptsteueramts, der Mecklenburgischen Lebensversicherungs- und Sparbank, der Mecklenburgischen Hypotheken- und Wechselbank, des Ritterschaftlichen Kreditvereins für beide Mecklenburg 2c., ferner: des Kommandos der 17. Division, der 34. Infanterie- und 17. Kavalleriebrigade. Die städtische Verwaltung setzt sich zusammen aus 7 Magistratsmitgliedern und 45 Stadtverordneten. In der Nähe, mit S. durch Dampfschiffahrt verbunden, der Vergnügungsort Zippendorf mit 135 Einw. und auf einer Anhöhe in lieblicher Lage am Ziegelsee das Dorf Sachsenberg mit einer großen Irrenanstalt und (1885) 633 Einw. — Zum Landgerichtsbezirk S. gehören die 15 Amtsgerichte zu: Boizenburg, Dömitz, Gadebusch, Grabow, Grevesmühlen, Hagenow, Krivitz, Lübtheen, Ludwigslust, Neustadt, Parchim, Rehne, S., Wismar und Wittenburg. — S. (Zwarin oder Swerin) ist slawischen Ursprungs und kommt schon 1018 vor, erhielt 1161 von Heinrich dem Löwen Stadtrechte und wurde Hauptstadt einer Grafschaft sowie 1167 des Bistums Mecklenburg. Nach der Säkularisation des Bistums 1648 kam es für das abgetretene Wismar an Mecklenburg. Vgl. Fromm, Chronik der Haupt- und Residenzstadt S. (Schwer. 1863). — 2) Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, am Einfluß der Obra in die Warthe, hat eine evangelische und eine große kath. Kirche, eine Synagoge, eine höhere Knabenschule, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, eine Dampfsägemühle, Stärkefabrikation, Ziegelbrennerei, Pferdehandel, Schiffahrt und (1885) 6814 meist evang. Einwohner.

Schwerin, eine der ältesten Geschlechter Pommerns, welches, auch nach Mecklenburg, der Mark, Polen, Schweden und Kurland verbreitet, im 17. Jahrh. an 24 Linien zählte. Der noch gegenwärtig blühende gräfliche Zweig zerfällt in die Äste Walsleben und Wildenhoff, vertreten durch Otto, Graf von S., geb. 19. Febr. 1855, Wolfshagen, vertreten durch Otto Wilhelm Ludwig, Graf von S., geb. 26. Aug. 1822, Schwerinsburg, vertreten durch Christof, Graf von S., geb. 18. März 1868, und Wendisch-Willmersdorf, vertreten durch Friedrich, Graf von S., geb. 16. Mai 1856. Vgl. Gollmert und Grafen W. und L. Schwerin, Geschichte des Geschlechts von S. (Berl. 1878, 3 Bde.); Schwebel, Die Herren und Grafen von S. (Berl. 1884). Bemerkenswert sind:

1) Otto von, geb. 8. März 1616 in Pommern, trat 1638 als Kammerjunker in die Dienste des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg und wurde 1640 Hofkammergerichts- und Lehnsrat, 1645 Wirklicher Geheimer Rat. Als der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm sich 1646 mit der Prinzessin Luise Henriette von Oranien vermählte, wurde S. deren Oberhofmeister und später Erzieher ihrer Kinder Karl Emil, Friedrich und Ludwig sowie ein treuer, einsichtiger Berater des kurfürstlichen Ehepaars, das ihm großen Einfluß gewährte und seine Dienste in den wichtigsten Sachen gebrauchte. 1648 in den Reichsfreiherrenstand, 1654 zum Erbkämmerer der Kurmark Brandenburg erhoben, ward er 1658 zum ersten

eil und schloß sich der freisinnigen
erhielt er im Ministerium Camp-
as Portefeuille des Kultus, trat
ni d. J. mit den übrigen Ministern
Mitglied der Frankfurter Natio-
gehörte er zu der erbkaiserlichen
it dieser nach dem Scheitern der
n Mai 1849 aus. Von da an war
Mitglied des preußischen Abgeord-
ihrend der beiden Legislaturperio-
und 1852—55 Präsident der Ver-
uli 1859 trat er an Flottwells
ere in das Ministerium der »neuen
valtete dasselbe mit Freisinn und
legislatorische Erfolge; 17. März
den liberalen Mitgliedern des Ka-
sung, worauf er 6. Mai in Anklam
Abgeordnetenhaus gewählt ward,
fassungskonflikt an der Spitze der
sch für die konstitutionellen Rechte
ck eine scharfe Opposition machte.
den Nationalliberalen an und war
norddeutschen und des deutschen
n den letzten Jahren Stadtrat von
3. Mai 1872. — Sein und seiner
einer Tochter Schleiermachers,
er Sohn (ein andrer fiel 1870 bei
rich, geb. 18. März 1836, gest.
erlin als Generallandschaftsdirek-
oar mit einer Tochter des Kultus-
r verheiratet und gehörte seit 1879
tiver Vertreter des ersten Stettiner
bgeordnetenhaus an.

Gräfin von, Dichterin, geb. 22.
t, verbrachte ihre Jugend in klei-
Städten, erfuhr später in Danzig
en Einfluß bedeutender Männer,
Dichterin in ihrer eigentümlich
chwere innere und äußere Erleb-
ten Lebensrichtung noch bestärkten,
ndstimmung auch in ihren Dich-
Wir nennen von ihren Dichtun-
3 Lebens« (Bresl. 1854; 5. Aufl.,
er Stunden Gottesgruß« (Leipz.
ai« (2. Aufl., Davos 1886) und
erfahrt« (Leipz. 1874); von den
hine (das. 1851), »Das Testa-
Königsb. 1852, 3 Bde.), »Geachtet
rl. 1855, 2 Bde.), »Woher und
70, 2 Bde.). Ihr letztes Werk war:
cht Bildern« (Norden 1881). Sie
83 in Königsberg. — Auch ihre
(geb. 1815) und Josephine (geb.
ranziska bis an ihren Tod in Ein-
öte, haben sich auf dem Gebiet des
Novelle hervorgethan.

, See im Großherzogtum Mecklen-
der Stadt Schwerin, 22 km lang,
n ü. M., sehr fischreich, mit mehre-
urch die Stör zur Elbe ab. Ein im
r Kanal nach Wismar zur Verbin-
der Ostsee ist jetzt fast ganz verfallen.
im parlamentarischen Sprachge-
rledigung von Anträgen aus der
nlung und von Petitionen gewid-
deutschen Reichstag gewöhnlich
der auf Antrag des frühern Mi-
hwerin im preußischen Abgeord-
nen und auf den Reichstag über-
ng so genannt.

Schwerkraft, s. Schwere und Gravitation.

Schwermut, s. Melancholie.

Schwerpunkt, der Angriffspunkt der Mittelkraft aus allen an den verschiedenen Teilchen eines Körpers angreifenden Schwerkräften. Da diese Kräfte lotrecht gerichtet und sonach unter sich parallel sind, so ist ihre Mittelkraft gleich ihrer Summe, d. h. gleich dem Gesamtgewicht des Körpers. Der S. ist daher derjenige Punkt, in welchem das ganze Gewicht des Körpers vereinigt gedacht werden kann, und welcher unterstützt sein muß, wenn der Körper der Schwere gegenüber sein Gleichgewicht behaupten soll. Ein aufgehängter Körper z. B. befindet sich in festem Gleichgewicht (s. d.), wenn der S. lotrecht unter dem Aufhängungspunkt liegt. Darauf gründet sich eine Methode, den S. eines Körpers durch Versuche zu finden. Hängt man nämlich einen Körper mittels eines an einem Punkt a seines Umfanges befestigten Fadens auf (Fig. 1), so muß die Verlängerung a c des Fadens durch den S. gehen und stellt somit eine Schwerlinie (so nennt man jede durch den S. gezogene gerade Linie) des Körpers dar; hängt man nun den Körper an einem zweiten Punkt b (Fig. 2)

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

auf, so muß der S. abermals in der Verlängerung des Fadens, nämlich auf der Schwerlinie b d, liegen; er liegt sonach im Durchschnittspunkt der Linien a c und b d. Bei Körpern von gleichartiger Masse und regelmäßiger Gestalt läßt sich der S. häufig durch einfache geometrische Betrachtungen auffinden. Der S. eines Dreiecks (Fig. 3) z. B. muß notwendig auf der Geraden liegen, welche von einer Ecke c nach der Mitte p der Gegenseite geht; denn zu beiden Seiten dieser Linie ist die Masse des Dreiecks in gleicher Weise verteilt, und sie ist sonach eine Schwerlinie. Zieht man daher von einer zweiten Ecke a aus noch eine solche Schwerlinie a m, so ist ihr Durchschnittspunkt s der gesuchte S., durch welchen nun auch die dritte Schwerlinie b n gehen muß; dieser Punkt s liegt so, daß $p s = \frac{1}{3} p c$ ist. Den S. eines Vielecks findet man durch Zerlegung desselben in Dreiecke. Der S. einer Pyramide oder eines Kegels liegt auf der von der Spitze nach dem S. der Grundfläche gezogenen Linie um $\frac{1}{4}$ derselben von der Grundfläche entfernt. Bei Körpern, welche einen Mittelpunkt besitzen, z. B. Kugel, Ellipsoid, ist derselbe zugleich S.; bei einem Cylinder mit parallelen Endflächen liegt der S. in der Mitte der Achse, bei einem Parallelepiped im Durchschnittspunkt der drei Diagonalen. Der S. eines Körpers liegt übrigens nicht immer innerhalb seiner Masse; bei einer Schale, Flasche z. B. liegt er in deren Hohlraum.

Schwerschwarz, s. Färberei, S. 42.

Schwersenz, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Posen, Kreis Posen (Ost), an einem See und an der Linie Posen-Wreschen der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, eine Dampfmühle, Mehl- und Getreidehandel und (1885) 3100 meist kath. Einwohner.

Schwerspat (Baryt), Mineral aus der Ordnung der Sulfate, kristallisiert in rhombischen, meist säu-

lenartigen oder tafelförmigen Kristallen, die einzeln aufgewachsen oder zu Drusen und zu baumförmigen oder hahnenkammartigen Aggregaten vereint vorkommen. Daneben sind schalige (Bologneser Spat), stängelige (Stangenspat, Faserbaryt), körnige, dichte und erdige (Schwererde) Aggregate häufig. S. ist farblos, meist rötlich, gelblich, grau, grünlich und bräunlich. Einige Abarten, so namentlich der Bologneser Spat, phosphoreszieren nach dem Glühen, ja selbst nach längerer Bestrahlung durch die Sonne. S. ist in dünnen Lamellen durchsichtig oder durchscheinend, glas- bis fettglänzend, Härte 3–3,5, spez. Gew. 4,3–4,7; er besteht aus Baryumsulfat ($BaSO_4$), in welches mitunter für Baryum etwas Strontium oder Calcium (Kalkbaryt) eintritt. Während einzelne Kristalle des Schwerspats in Hohlräumen sehr verschiedener Gesteine auftreten, bilden größere Massen des Minerals meist Gänge im Granit, Porphyr, in Gesteinen der Dyasformation, im Buntsandstein ꝛc. Schöne Schwerspatkristalle finden sich bei Freiberg, Marienberg, Klausthal, Pribram, Dufton in England, größere bauwürdige Massen an vielen Punkten in Sachsen, Thüringen, Hessen-Nassau, am Harz, bei Aschaffenburg, an der Bergstraße, im Schwarzwald ꝛc. S. dient zur Darstellung von Barytpräparaten, zur Nüancierung und Verfälschung des Bleiweißes und als Beschwerungsmaterial zur Verfälschung von Zucker, Mehl ꝛc.

Schwerstein, s. Scheelit.

Schwert, zum Hieb und Stoß bestimmte Waffe mit gerader, breiter Klinge. Schwerter finden sich schon

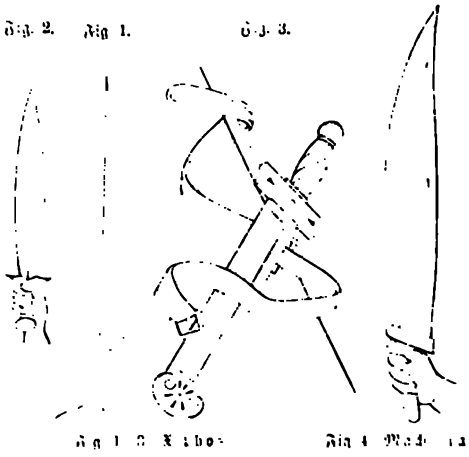


Fig. 1–3. Xanthos. Fig. 4. Mach[illegible]

bei den ältesten Völkern, wie die assyrischen und ägyptischen Denkmäler beweisen. Bei Homer begegnen wir lediglich bronzenen Schwertern mit zweischneidiger, langer Klinge. Die von Schliemann ausgegrabenen [illegible] Schwerter sind mindestens 80 cm lang, [illegible] auf den Stich berechnet und reich ornamentiert. Auch die Schwerter des nordeuropäischen Bronzezeitalters sind mehr zum Stich als zum Hieb geeignet, mit kleinem Griff und bisweilen mit Querstange am obern Ende des Griffs. In der [illegible] stattfindenden eiserne Schwerter auf, oft mit bronzenem Griff und wie die Bronzeschwerter ornamentiert. s. Metallzeit S. 628 vgl. Naue, Die [illegible] Schwerter, Münch. 1885. Das S. der [illegible] Fig. 1–3 hatte eine gerade, zwei[illegible] 40–45 cm lange, 5–6 cm breite Klinge

mit 10
Metall
Beschläg
rechte S
ner pfle
schen Fl

Fig

Fig. 9. Kl

schneidig
langes,
nach der
(glaiu
German
schneidig
(pugio

Offiziere und Kaiser zum Zeichen ihrer Ge- Leben und Tod. Im 9. Jahrh. erhielt das ırze Parierstange, die im 13. Jahrh. be- n lang (Fig. 5) war und bei den Zweihän- 6) noch länger wurde. Im 16. Jahrh. ent- r ihrer Verkürzung oder schleifenförmigen Eselshuf, Fig. 7) das Stichblatt; an werden dann Bügel gesetzt, woraus im . der Korb entstand (Fig. 8 u. 9). Die hm an Länge zu bis 1,20 m, bei den Zwei- doch mehr, so daß diese mit Griff 1,70 m eichten (s. Espada, Flamberg). Kürzere führten die zu Pferd fechtenden Ritter. ndung des Schießpulvers verwandelten sich erter in Pallasche und Säbel, eigentliche wurden nur noch hier und da von den tern gebraucht. — In der Nautik heißen von den Seiten des Schiffs in das Wasser ende, vertikal gestellte Holzwände, welche »Lee«-Treiben flachbodiger Fahrzeuge ver- llen.

tbrüder, geistlicher Ritterorden, 1202 vom lbert in Riga zum Kampf gegen die livlän- iden gestiftet und vom Papst Innocenz III. Die Ritter, welche sich »Brüder der christ- terschaft« nannten, folgten der Cistercien- nd »Kleidung, trugen einen weißen Rock tel, auf der Brust aber zwei rote, kreuzweise der gelegte Schwerter (daher der Name S. wertträger, gladiferi, ensiferi). Der meister der S. war Vinno (Weinhold) rbach, unter welchem sie 1207 vom Bi- dritten Teil von Livland und von den roberndenden Ländern als freies Eigentum erhielten. Hauptsitz des Ordens ward die rg zu Wenden, wo auch die Ordensmeister sind. Obwohl die S. im Verein mit dem 24 fast ganz Esthland mit Reval eroberten, ihnen doch der Anschluß an den Deutschen tlich. 1237 wurde die Vereinigung beider llzogen. Von nun an wurden die S. bloß en Land- oder Heermeister (magister pro- regiert, der vom Hochmeister des Deut- ens in Preußen ernannt wurde. Haupt- S. ward Riga. Als 1513 der Landmeister von Plettenberg (1494—1535) den Deut- en für den Krieg in Polen mit Geld unter- stand der damalige Hochmeister, Markgraf von Brandenburg, 1521 den Schwertbrü- gewisse Unabhängigkeit von dem Deutschen d das Recht zu, sich ihren Heermeister selbst . Walther begünstigte die Reformation und dem Schmalkaldischen Bund bei. Als meister Gotthard Ketteler (seit 1559) bei d Reich keine Hilfe fand, während die Rus- 58 erbarmungslos sein Land verwüsteten, sich 1560 in den Schutz Polens, legte 1561 de nieder, trat Livland an Polen ab und n demselben als Herzog mit Kurland und n belehnt (vgl. Livland, S. 851). Vgl. Der Orden der S. (Leipz. 1875).

te, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Arns- dtkreis Dortmund, an der Ruhr, Knoten- Linien Schwelm-Soest und S.-Kassel der n Staatsbahn, hat 2 evangelische und eine he, ein Amtsgericht, ein Eisenpuddlings- werk, Eisengießerei nebst Maschinenfabrik, e, Nietenfabrik und (1885) 6496 meist evang. r.

tel, Pflanzengattung, s. v. w. Iris.

Schwertfisch, Säugetier, s. Delphine.

Schwertfisch (Xiphias *Art.*), Gattung aus der Ord- nung der Stachelflosser und der Familie der Schwert- fische (Xiphioidei), Fische mit gestrecktem, seitlich zu- sammengedrücktem, schuppenlosem Körper, in einen schwertförmigen Fortsatz verlängerter Oberkinnlade ohne Zähne, vorn hoher, sichelförmiger Rückenflosse, sichelförmiger Brustflosse und großer, halbmondför- miger Afterflosse. Der gemeine S. (Xiphias Gla- dius *L.*), 3—5 m lang, bis 400 kg schwer, bläulich, unterseits heller, findet sich im Mittelmeer und weit- verbreitet im Atlantischen Ozean, erscheint auch in der Ostsee und im Indischen Meer, schwimmt sehr gewandt dicht unter dem Wasserspiegel, lebt paar- weise, nährt sich von kleinern Fischen und Kopffüßern, greift aber in Anfällen von Wut auch den Thunfisch, schwimmende Menschen und den Walfisch an, welchen er sein Schwert in den Leib stößt, mit dem er sogar Schiffsplanken durchbohrt. Das Fleisch der Jungen ist sehr geschätzt.

Schwertleite, die Aufnahme der Knappen in die Ritterschaft.

Schwertlilie, Pflanzengattung, s. v. w. Iris.

Schwertliliengewächse, s. Irideen.

Schwertmagen, im altdeutschen Rechte die durch Männer miteinander verwandten männlichen Per- sonen; Verwandte von der Seite des Schwerts (vgl. Mage). Ihre Gesamtheit heißt Schwertseite, der bei Erbschaften auf sie fallende Teil Schwertteil. Vgl. Rosin, Der Begriff der S. in den Rechtsbüchern des Mittelalters (Bresl. 1877).

Schwertorden, 1) schwedischer Militärorden (»das gelbe Band«), gestiftet von König Friedrich I. 1748 zur Belohnung von militärischem Verdienst des In- und Auslandes. Der Orden hat sieben Grade: Kom- mandeure mit dem Großkreuz, Kommandeure erster und zweiter Klasse, Ritter des Großkreuzes erster und zweiter Klasse, Ritter, Schwertmänner (Unteroffi- ziere). Das Großkreuz kann nur unter fliegender Fahne ausgeteilt werden. Das Ordenszeichen besteht aus einem weißen, achteckigen Kreuz mit goldenen Kronen in den Winkeln, über welchen kreuzweise zwei Schwerter durch ein Degengehänge festgehalten wer- den. Auf dem azurblauen Avers des Mittelschilds be- findet sich ein entblößtes, aufrecht stehendes Schwert, umgeben von drei Kronen, auf dem Revers ein Schwert mit Lorbeerkreuz und den Worten: »Pro patria«. Die Kommandeure mit dem Großkreuz tra- gen bei Festen eine Kette aus elf mit dem Degen- gehänge umwundenen Schwertern und elf blauen, auf Schilden liegenden Helmen und dazu auf der Brust einen Stern und ein aufrecht stehendes Schwert; ge- wöhnlich wird das Kreuz am gelben, blau gerandeten Band über die Schulter getragen. Die Komman- deure tragen das Ordenszeichen um den Hals und zwei gekreuzte Schwerter auf der Brust nebst einem kleinern Silberstern auf der Brust, die Ritter ein Kreuz ohne die umgebenden Schwerter. Der Orden hat eine besondere Festtracht. — 2) Geistlicher Ritter- orden, s. Schwertbrüder.

Schwertpfahl, s. Kommandoart.

Schwertschwänze, s. v. w. Molukkenkrebse.

Schwertseite, s. Schwertmagen.

Schwerttanz, s. Waffentanz.

Schwertteil, s. Schwertmagen.

Schwertthaler, bayr. Kronenthaler mit Schwert und Zepter, einem Kreuz und einer Krone, zuerst von Maximilian Joseph geprägt.

Schwerz, Johann Nepomuk von, Landwirt, geb. 11. Juni 1759 zu Koblenz, studierte Theologie,

trat 1783 als Hofmeister in die Familie des Grafen Renesse und wandte sich hier der Landwirtschaft zu, so daß er 1801 die Verwaltung der Renesseschen Güter und den Selbstbetrieb auf einem Teil des Guts Eldern übernehmen konnte. Er studierte nun eifrig auf wiederholten Reisen in Belgien, ward 1810 Inspektor der Tabakspflanzungen in Straßburg, lehrte 1812 bei Fellenberg in Hofwyl, ward 1816 preußischer Regierungsrat für Landwirtschaft, errichtete 1818 das landwirtschaftliche Institut zu Hohenheim, kehrte 1829 nach Koblenz zurück und starb 11. Dez. 1844 daselbst. S. war für die sichere Begründung der Landwirtschaft durch die Erfahrungen in der Praxis von großer Bedeutung und ist für diese maßgebend geblieben wie Thaer für die theoretische rationelle Methode. Er lieferte treffliche Werke über die Landwirtschaft Belgiens (Halle 1807—11, 3 Bde.), des Niederelsaß (Berl. 1816), der Pfalz (das. 1816), auch eine »Beschreibung der Fellenbergschen Landwirtschaft zu Hofwyl (Hannov. 1816); sein Hauptwerk ist die Anleitung zum praktischen Ackerbau« (Stuttg. 1823—28, 3 Bde; 4. Aufl. 1857, 2 Bde.).

Schwester, eine weibliche Person, die mit einer andern Person einerlei Eltern hat; sind beide Eltern gemeinschaftlich, so heißt sie rechte oder leibliche S., ist nur der Vater oder die Mutter gemeinschaftlich, Halb- oder Stiefschwester. S. ist auch Bezeichnung für Nonnen sowie bei den Brüdergemeinden für die weiblichen Mitglieder, die in einem Schwesternhaus gemeinschaftlich leben.

Schwesterschiffe, Schiffe, welche nach einem und demselben Konstruktionsplan gebaut sind.

Schwetschke, Karl Gustav, Schriftsteller, geb. 5. April 1804 zu Halle, widmete sich daselbst und in Heidelberg philologischen Studien, ward aber wegen Teilnahme an der Burschenschaft in Halle relegiert, trat 1825 in das dortige Buchhandlungsgeschäft seines Vaters ein und übernahm 1828 die Redaktion des »Halleschen Kuriers«. 1848 nahm der liberal Gesinnte am Vorparlament in Frankfurt teil und ward für Sangerhausen in die Reichsversammlung gewählt, wo er der Kasino- und Kaiserpartei angehörte. Hier erschienen im Februar 1849 seine gegen die demokratische Linke gerichteten und in vielen Auflagen verbreiteten Novae epistolae obscurorum virorum (Jubiläumsausgabe mit Kommentar, Halle 1874), denen sich später die »Novae epistolae clarorum virorum (Brem. 1855) zur Bekämpfung der preußischen Reaktion anschlossen. Seine übrigen Schriften sind teils dichterischen, teils litterar- und kulturhistorischen Inhalts. Unter seinen zum Teil in lateinischer Sprache abgefaßten Dichtungen sind hervorzuheben: »Bismarckias«, didaktisches Epos (Halle 1867, 6. Aufl. 1870), »Varzinias (das. 1869, 3. Aufl. 1870) und Zeitgedichte« (deutsch u. lat., das. 1873). Unter den litterar- und kulturhistorischen Schriften befinden sich: Vorakademische Buchdruckergeschichte der Stadt Halle (Halle 1840), die ihm von der dortigen Universität den Doktorgrad eintrug; »Paläographischer Nachweis der Unechtheit der sogen. Kölner Freimaurerurkunde von 1535 (das. 1843); »Codex nundinarius Germaniae literatae bisecularis«. Meßjahrbücher des deutschen Buchhandels 1564—1765 (das. 1850; Fortsetzung, das. 1877); Geschichte des L'Hombre (das. 1863); Zur Geschichte des Gaudeamus igitur (das. 1877) u. a. S. selbst besorgte 1864 eine Ausgabe seiner »Ausgewählten Schriften« (neue vermehrte Ausg., Halle 1866), der sich »Neue ausgewählte Schriften (das. 1878) anschlossen. Er starb 4. Okt. 1881 in Halle.

Schw
rungsbe
wassers
pol-S., h
Schloßr
Bernhar
Progym
ein Amt
und Hol
kath. Ein
Schwarz
häufig i
ren 187
Schwarz

Schw
Mannhe
nien Ma
heim de
der Ma
eine kat
Theater
Jahrh. u
zahlreich
eine höh
gericht,
brauerei
weinbre
Dampft
Spargel
drons T
ner. Au
Hebel u

Schw
Posen,

Schw
F. Schw
als Prof

Schw
bildet, i

Schw
geb. 28.
Komitat
lehrerser
gymnasi
Pest. 18
tags ge
schrieb:
2. Ausg
Kaiserin
1872);
1877);
»Die D
schen 18
garn (
Siebenb
reichische
reich U
des Kar

Schwi
Frankfu
Schwem
ßischen
Stadtm
und eine
ser (mit
verwahr
banknebe
nenbau,
kation,
evang. E

686 bis 1694 brandenburgisch und fiel 1742
m Preußen.

ger, Jakob, Dichter, geb. 1624 zu Altona,
n Wittenberg und lebte seit 1654 zu Ham-
er mit Ph. v. Zesen, J. Rist und andern
n Verbindung stand, seit 1665 am Rudol-
of; starb 1667. Unter dem Namen »Fili-
orferer«, welchen er als Mitglied des von
steten Elbschwanenordens führte, gab er
arnschte Venus« (Hamb. 1660) heraus,
edichte, die ihm unter den erotischen Dich-
Zeitraums einen hervorragenden Rang an-
Gleiches Inhalts sind die »Liebesgrillen«
654 u. 1656, 2 Bde.) und die »Adelige Rose«
1659, 3 Bde.). S. gilt auch für den Ver-
sechs dramatisch nicht uninteressanten Lust-
ie am Rudolstädter Hof aufgeführt wurden
eise unter dem Titel: »Filidors Trauer-,
ischspiele« (Jena 1665) im Druck erschienen.

gerverwandtschaft, s. Schwägerschaft.

le (Callus, Callositas), Verhärtung, kommt
autschwiele, welche an den Händen durch
eit, an den Füßen durch Druck des Schuh-
entstehen pflegt; dann auch an andern Or-
n Folge chronischer, mit Bindegewebsneu-
inhergehender Entzündung, z. B. auf der
Brustfell, im Überzug der Eierstöcke, in
ten 2c.

lenfüßler (Kamele, Tylopoda), Familie
ehigen Huftiere (s. d.).

lngsee, Landsee im preuß. Regierungsbezirk
, Kreis Lübben, wird von der Spree durch-
d ist etwa 27 qkm (0,5 QM.) groß.

uschlowitz, Dorf im preuß. Regierungs-
peln, Kreis Beuthen, Knotenpunkt der
sel-Kandrzin-Oswiecim und Gleiwitz-S.
ischen Staatsbahn, 281 m ü. M., hat Stein-
zbau, ein großes Eisenwalzwerk und (1885)
t kath. Einwohner.

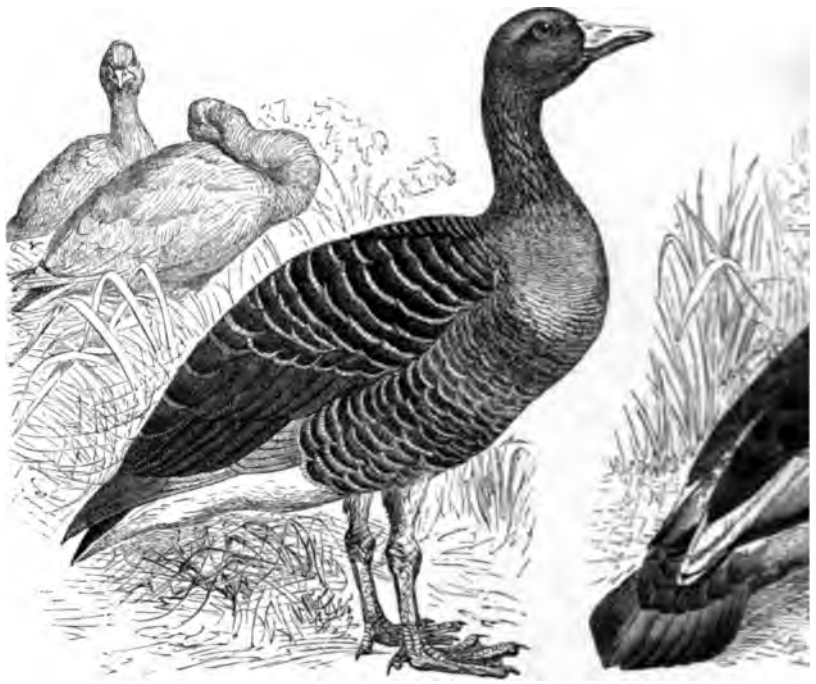
mblase, eine nur bei manchen Fischen sich
häutige, mit Luft erfüllte Blase, welche
Wirbelsäule und Darm gelegen ist und in
en Fällen mit letzterm durch einen beson-
l, den Luftgang, in Verbindung steht (Knor-
Schmelzfische, Physostomen). Auch da, wo
tgang dem erwachsenen Fisch fehlt, die S.
geschlossen ist (Physokliſten), besteht die
kation wenigstens während der Entwicke-
aß in allen Fällen die S. eine Ausstülpung
s vorstellt. Die S. tritt indessen so wenig
uf, daß sie innerhalb derselben Gattung
ten Art vorkommen, bei einer andern feh-
Die S. bildet einen einfachen Sack oder
zwei hintereinander gelegene Abteilungen,
die hintere den Luftgang entsendet (kar-
he Fische); auch gibt es solche mit seitlichen
der auch paarige. In einzelnen Fällen
ch eine Reihe Knöchelchen eine Verbindung
Vorhof des Ohrs. Bei den sogen. Lurch-
ipnoern) dient sie, indem sich in ihrer
Gefäße mit venösem Blut verzweigen,
als Lunge; bei manchen andern Fischen
er Wandung sogen. Wundernetze, d. h.
gen feinster Haargefäße, vorhanden. Die
g der S. für die mit ihr versehenen Fische
die neueste Zeit irrtümlich dahin aufgefaßt
ls wenn durch willkürliche Komprimierung
vorhandenen Luft der Fisch sich spezifisch
machen, also im Wasser sinken lassen könne
kehrt durch Nachlaß des Muskeldruckes auf
die S. sich erleichtere, mithin aufsteige. Indessen hat sich durch Experimente nachweisen lassen, daß die vertikale Bewegung im Wasser lediglich durch das Spiel der Flossen, vorzüglich der Schwanzflosse, geschieht, die Luft in der S. hingegen je nach der Tiefe des Wassers rein passiv gedehnt, resp. komprimiert wird. Die ganze Einrichtung gewährt daher ihrem Besitzer nur den Vorteil, daß er stets dasselbe spezifische Gewicht wie das Wasser behält, also in jeder Tiefe ausruhen kann, während die Fische ohne S., da sie immer schwerer sind als das Wasser, sich nur durch Muskelanstrengung erheben können und zum Ausruhen auf den Grund angewiesen sind. Wenn übrigens ein an der Oberfläche lebender Fisch allzu rasch sich in die Tiefe bewegt, so ereignet es sich wohl, daß durch den Wasserdruck die Luft in der S., mithin auch er selbst, zu sehr komprimiert wird; indessen vermag er alsdann durch Abscheidung von Luft in die S. hinein sie wieder so weit anzufüllen, daß er sich frei bewegen kann. Umgekehrt treibt ihn bei zu rapidem Aufsteigen die sich stark ausdehnende Luft mitunter wie einen Ballon an die Oberfläche, falls er nicht etwa durch den Luftgang die überschüssige Luft entweichen lassen kann. Indessen auch bei geschlossener S. findet in solchem Fall eine Resorption der Luft durch die Wandungen hindurch statt, so daß selbst dann allmählich das Gleichgewicht wiederhergestellt wird. Die Luft in der S. ist ein Gemisch von Kohlensäure (bis 10 Proz.), Stickstoff (5—90 Proz.) und Sauerstoff (90—0 Proz.). Abgeschieden wird vom Fisch in die S. hinein stets reiner Sauerstoff; umgekehrt dient die Luft der S. bei mangelndem Wasser mitunter zur Atmung und erhält so das Leben noch einige Zeit. Die S. ist häufig mit besondern Muskeln in ihrer Wandung versehen. Wie es scheint, dienen sie im allgemeinen zu einer Verlegung des Schwerpunktes des Fisches mittels teilweiser Komprimierung der Blase (wenn z. B. die Luft aus dem vordern Teil der S. vertrieben wird, sinkt der Kopf, so daß das Absteigen erleichtert wird 2c.); bei den Knurrhähnen (Trigla) jedoch, wo sie besonders stark entwickelt sind, spannen sie die S. allseitig an und gestalten sie so zu einem Resonator für die Töne, welche diese Fische durch Schwingungen einer zwerchfellähnlichen Haut in der S. selbst hervorbringen sollen. Vgl. Moreau, Sur les fonctions de la vessie natatoire (Par. 1876).

Schwimmen, im allgemeinen das Getragenwerden eines Körpers im Wasser oder einer andern Flüssigkeit, welches aber nur dann möglich ist, wenn der Körper spezifisch leichter ist als die Flüssigkeit. Der Körper taucht dabei stets so tief in letztere ein, daß die von ihm verdrängte Flüssigkeit gerade so viel wiegt als er selbst, oder: jeder Körper verliert im Wasser so viel an Gewicht, als die Wassermasse wiegt, deren Stelle er einnimmt. Es kann auch ein spezifisch schwererer Körper zum S. gebracht werden, wenn man ihn mit einem spezifisch leichtern so verbindet, daß beide gleichsam Einen Körper bilden, der in seiner Gesamtheit weniger wiegt als das gleiche Volumen Wasser, oder wenn man einen schweren Körper so aushöhlt, daß er mit der in ihm befindlichen Luft spezifisch leichter wird als das Wasser (eiserne Schiffe). Die Stabilität des schwimmenden Körpers ist im allgemeinen um so größer, je tiefer dessen Schwerpunkt unter dem Schwerpunkt des von ihm verdrängten Wassers liegt. Daher füllt man den untern Schiffsraum mit Ballast (s. d.). Will der Mensch sich ohne eigne Thätigkeit auf dem Wasser erhalten (passives S.), so benutzt er Vorrichtungen, wie mit Luft ge-

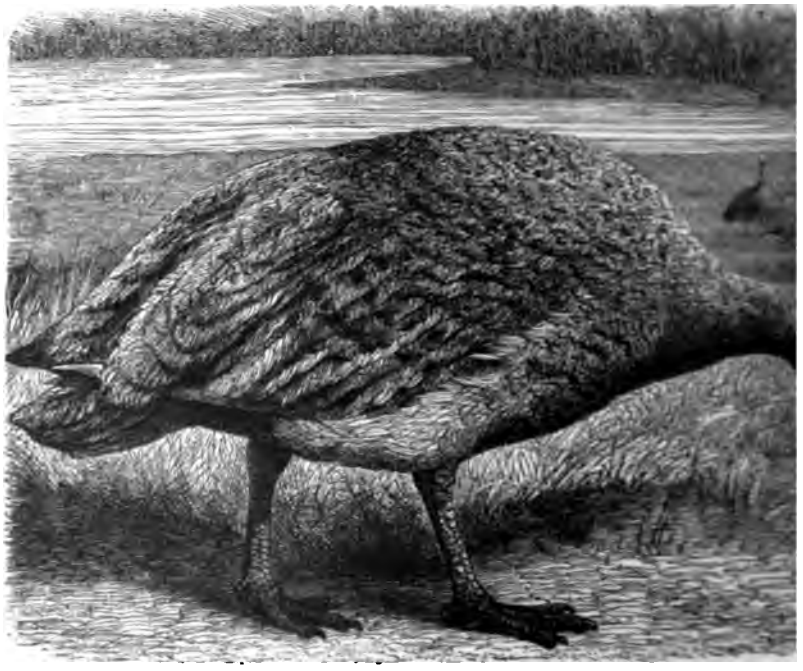
Luft einblasen und auslassen kann. Zu größerer Sicherheit sind sie doppelt angelegt. Für allgemein praktische Verwendung, z. B. auf Schiffen, hat sich der Apparat nicht geeignet gezeigt. Was die willkürliche Ortsbewegung der Organismen auf und im Wasser betrifft (S. im aktiven Sinn), so bedient sich zu deren Ausführung die Natur der verschiedensten Einrichtungen. Die Syringograden z. B. bewegen sich dadurch vorwärts, daß sie abwechselnd das Wasser aufsaugen und wieder ausstoßen, die Medusen durch rhythmische Zusammenziehung und Erweiterung ihrer pilzförmigen Scheibe, die Rädertierchen durch schwingende Bewegung ihrer Flimmerhaare, die sich auf ihren Ansatzpunkten derartig drehen, daß sie abwechselnd die dem Wasser dargebotene Oberfläche vergrößern und verkleinern, die Flossenfüßer in ähnlicher Weise, indem sie die flügelartigen Gebilde in der Nähe des Kopfes nach Art eines doppelten Ruders, wie wir sie bei den sogen. Grönländern sehen, gebrauchen. Bei den Fischen wird das S. durch schlagende Bewegungen des breit ausgespannten Schwanzes, die mit außerordentlicher Geschwindigkeit und großer Kraft ausgeführt werden, bewirkt. Diese Bewegungen erfolgen durch Muskeln, welche die Hauptmasse des Fischkörpers ausmachen und beiderseits neben der Wirbelsäule angeordnet sind. Bei den Vögeln erfolgt die Fortbewegung im Wasser durch ruderartige Bewegungen mit den Füßen, welche mit einer starken Schwimmhaut versehen sind. Vgl. Pettigrew, Die Ortsbewegung der Tiere (deutsch, Leipz. 1875); Müllenhoff, Ortsbewegungen der Tiere (Berl. 1885).]

Viel schwerer fällt das S. dem Menschen. Er muß dasselbe erst (als Schwimmkunst) erlernen, da er die aufrechte Haltung aufgeben und eine mehr wagerechte einnehmen muß, dabei auch genötigt ist, den verhältnismäßig schwerwiegendsten Körperteil, den Kopf, bei demjenigen S., welches allein ihn befähigt, das Schwimmfeld zu übersehen, und welches daher für die Praxis vorzugsweise anzuwenden ist, nämlich dem S. in der Brustlage, fast ganz über dem Wasser zu halten. Er kann daher nur durch geeignete Bewegungen sich vor dem Untersinken bewahren. Die

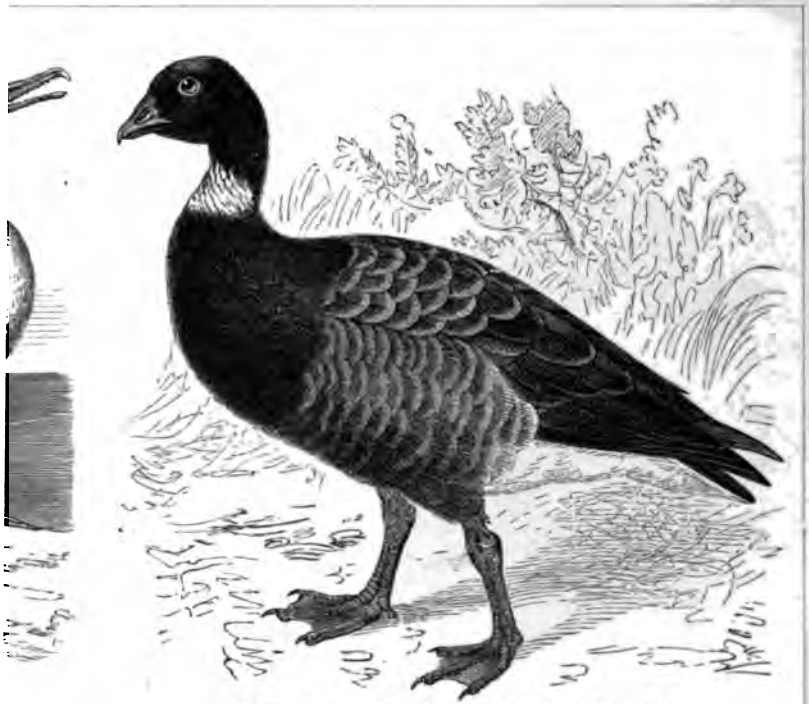
gen) auf dem Land und zwar im
im Reitsitz auf der Schranke, in w
einer besondern Hängevorrichtun
reits von Guts Muths empfohlen,
von d'Argy zum Ausgangspun
Schwimmmethode genommen wo
deutschen Schwimmschulen haben
rer Zeit mit Recht größere Beachtu
diese Bewegungen sicher eingeübt
den Schwimmschüler vermittelst
und der Leine an einer über die
umgebende Schranke hinausragen
auf der Oberfläche des Wassers in
die Bewegungen der Arme und
dann im Wechsel- und Zusammen
bis dieselben, sicher ausgeführt, d
und vorwärts zu bringen beginne
den Schüler an der »schlaffen Le
ständig schwimmen, schützt ihn nu
sinken, bis er sich »frei schwimmt
durch fleißiges Üben die nötige S
Außer dem Brustschwimmen werd
schwimmen, das Wassertreten ur
Andre Schwimmarten, wie S.
einer Hand, während die andre
über dem Wasser hält, S. mit ge
mannigfache Schwimmkünste u
im Wasser, auch mit schwimmend
Tonne, Hohlball ꝛc.), gehören nic
Schwimmunterricht an. Von gro
die Wassersprünge von dem Spr
brett, der Schranke, dem Spring
bindung mit Turnübungen an u
genden Turngeräten, sowohl f
(Kopfsprünge). Das S. ist eine
z. B. auch von den Griechen und
bildete sie einen Teil der militär
fleißig geübt ward, und worin
Gewaltiges leisteten. Im spätern
wie das Baden im Freien imm
brauch gekommen, ist dasselbe
Hälfte des vorigen Jahrhundert
tung gelangt. Für Deutschland



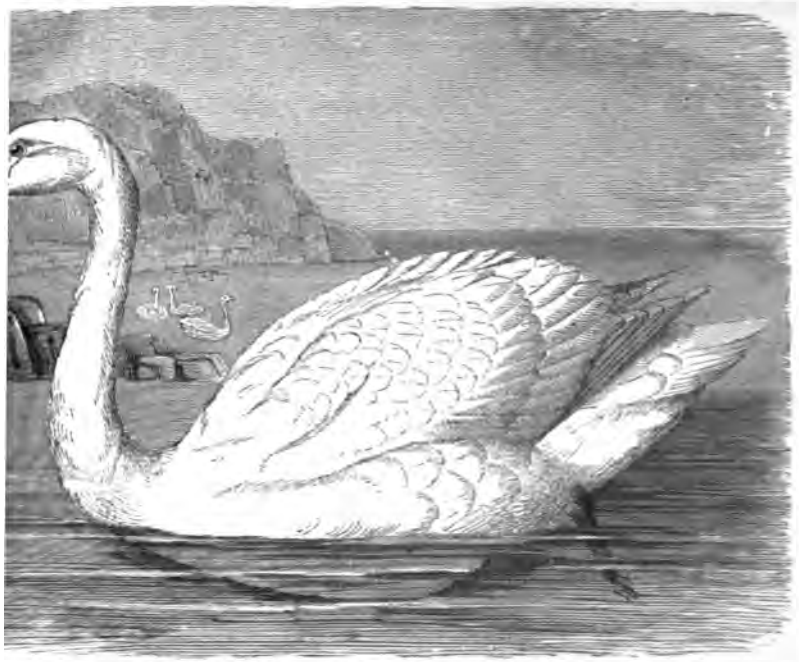
Wildgans (Anser ferus). ¼. (Art. *Ganse.*)



Halbgans (Cereopsis Novae-Hollandiae). ¼. (Art. *Gänse.*)



Ringelgans (Berniela torquata). 1/6. (Art. *Gänse.*)



Singschwan (Cygnus musicus). 1/6. (Art. *Schwan.*)

Zum Artikel »Schwimmvögel«.

lenartigen oder tafelförmigen Kristallen, die einzeln aufgewachsen oder zu Drusen und zu baumförmigen oder hahnenkammartigen Aggregaten vereint vorkommen. Daneben sind schalige (Bologneser Spat), stängelige (Stangenspat, Faserbaryt), körnige, dichte und erdige (Schwererde) Aggregate häufig. S. ist farblos, meist rötlich, gelblich, grau, grünlich und bräunlich. Einige Abarten, so namentlich der Bologneser Spat, phosphoreszieren nach dem Glühen, ja selbst nach längerer Bestrahlung durch die Sonne. S. ist in dünnen Lamellen durchsichtig oder durchscheinend, glas- bis fettglänzend, Härte 3—3,5, spez. Gew. 4,3—4,7; er besteht aus Baryumsulfat ($BaSO_4$), in welches mitunter für Baryum etwas Strontium oder Calcium (Kalkbaryt) eintritt. Während einzelne Kristalle des Schwerspats in Hohlräumen sehr verschiedener Gesteine auftreten, bilden größere Massen des Minerals meist Gänge im Granit, Porphyr, in Gesteinen der Dyasformation, im Buntsandstein ꝛc. Schöne Schwerspatkristalle finden sich bei Freiberg, Marienberg, Klausthal, Pribram, Dufton in England, größere bauwürdige Massen an vielen Punkten in Sachsen, Thüringen, Hessen-Nassau, am Harz, bei Aschaffenburg, an der Bergstraße, im Schwarzwald ꝛc. S. dient zur Darstellung von Barytpräparaten, zur Nüancierung und Verfälschung des Bleiweißes und als Beschwerungsmaterial zur Verfälschung von Zucker, Mehl ꝛc.

Schwerstein, s. Scheelit.

Schwert, zum Hieb und Stoß bestimmte Waffe mit gerader, breiter Klinge. Schwerter finden sich schon

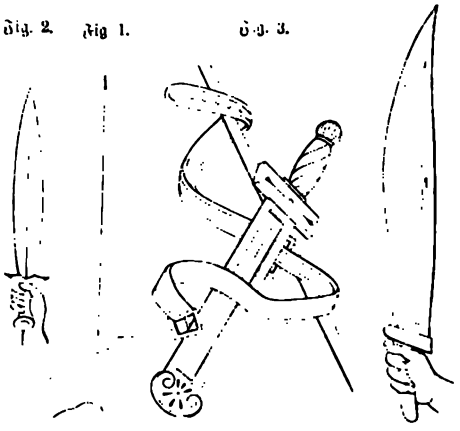


Fig. 1—3. Xiphos. Fig. 4. Machaira.

bei den ältesten Völkern, wie die assyrischen und ägyptischen Denkmäler beweisen. Bei Homer begegnen wir lediglich bronzenen Schwertern mit zweischneidiger, langer Klinge. Die von Schliemann ausgegrabenen Mykenaschwerter sind mindestens 80 cm lang, ausschließlich auf den Stich berechnet und reich ornamentiert. Auch die Schwerter des nordeuropäischen Bronzezeitalters sind mehr zum Stich als zum Hieb geeignet, mit kleinem Griff und bisweilen mit Querstange am obern Ende des Griffs. In der Hallstattperiode treten eiserne Schwerter auf, oft mit bronzenem Griff und wie die Bronzeschwerter ornamentiert (s. Metallzeit, S. 528 vgl. Naue, Die prähistorischen Schwerter, Mün. 1885). Das S. der Griechen (xiphos, Fig. 1—3) hatte eine gerade, zweischneidige, 40—45 cm lange, 5—6 cm breite Klinge mit 10—12 cm langem Griff in einer Metall oder Leder, letztere häufig mit [illegible] Beschlägen; es hing an einem Tragebande rechte Schulter an der linken Seite. [illegible] ner pflegten die machaira (Fig. 4), ein [illegible] schen Fleisch- und Fischmesser ähnliches [illegible]

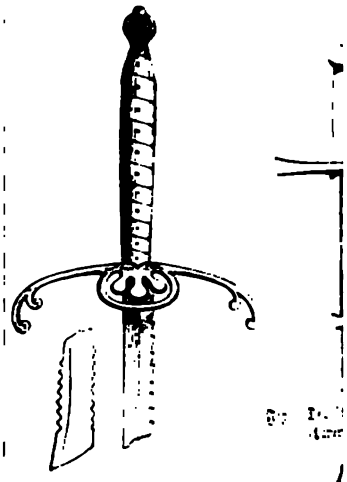


Fig. 6. Zweihänder.

Fig. 9. Klinge des Cid mit Korb.

schneidiger Klinge, zu führen. [illegible] langes, einschneidiges S. ohne [illegible] nach der Schlacht bei Canna [illegible] (gladius) zum Hieb und Stich [illegible] Germanen entlehnten sie die [illegible] schneidige Spatha. Ein kürzeres [illegible] (pugio) zum Stoß führten nur [illegible]

e und Kaiser zum Zeichen ihrer Ge-
und Tod. Im 9. Jahrh. erhielt das
rierstange, die im 13. Jahrh. be-
(Fig. 5) war und bei den Zweihän-
länger wurde. Im 16. Jahrh. ent-
Verkürzung oder schleifenförmigen
uf, Fig. 7) das Stichblatt; an
dann Bügel gesetzt, woraus im
Korb entstand (Fig. 8 u. 9). Die
Länge zu bis 1,20 m, bei den Zwei-
hr, so daß diese mit Griff 1,70 m
(s. Espada, Flamberg). Kürzere
n die zu Pferd fechtenden Ritter.
es Schießpulvers verwandelten sich
n Pallasche und Säbel, eigentliche
n nur noch hier und da von den
ebraucht. — In der Nautik heißen
n Seiten des Schiffs in das Wasser
ertikal gestellte Holzwände, welche
reiben flachbodiger Fahrzeuge ver-

, geistlicher Ritterorden, 1202 vom
Riga zum Kampf gegen die livlän-
stiftet und vom Papst Innocenz III.
itter, welche sich »Brüder der christ-
t« nannten, folgten der Cistercien-
eidung, trugen einen weißen Rock
der Brust aber zwei rote, kreuzweise
egte Schwerter (daher der Name S.
räger, gladiferi, ensiferi). Der
der S. war Vinno (Weinhold)
unter welchem sie 1207 vom Bi-
n Teil von Livland und von den
den Ländern als freies Eigentum
ten. Hauptsitz des Ordens ward die
Venden, wo auch die Ordensmeister
Obwohl die S. im Verein mit dem
ganz Esthland mit Reval eroberten,
och der Anschluß an den Deutschen
1237 wurde die Vereinigung beider
. Von nun an wurden die S. bloß
)- oder Heermeister (magister pro-
t, der vom Hochmeister des Deut-
Preußen ernannt wurde. Haupt-
d Riga. Als 1513 der Landmeister
ettenberg (1494—1535) den Deut-
den Krieg in Polen mit Geld unter-
er damalige Hochmeister, Markgraf
andenburg, 1521 den Schwertbrü-
Unabhängigkeit von dem Deutschen
echt zu, sich ihren Heermeister selbst
her begünstigte die Reformation und
Schmalkaldischen Bund bei. Als
Gotthard Ketteler (seit 1559) bei
keine Hilfe fand, während die Rus-
armungslos sein Land verwüsteten,
O in den Schutz Polens, legte 1561
er, trat Livland an Polen ab und
elben als Herzog mit Kurland und
nt (vgl. Livland, S. 851). Vgl.
den der S. (Leipz. 1875).

dt im preuß. Regierungsbezirk Arns-
Dortmund, an der Ruhr, Knoten-
Schwelm-Soest und S.-Kassel der
tsbahn, hat 2 evangelische und eine
Amtsgericht, ein Eisenpuddlings-
Eisengießerei nebst Maschinenfabrik,
nfabrik und (1885) 6496 meist evang.

lanzengattung, s. v. w. Iris.

Schwertfisch, Säugetier, s. Delphine.

Schwertfisch (Xiphias *Art.*), Gattung aus der Ordnung der Stachelflosser und der Familie der Schwertfische (Xiphioidei), Fische mit gestrecktem, seitlich zusammengedrücktem, schuppenlosem Körper, in einen schwertförmigen Fortsatz verlängerter Oberkinnlade ohne Zähne, vorn hoher, sichelförmiger Rückenflosse, sichelförmiger Brustflosse und großer, halbmondförmiger Afterflosse. Der gemeine S. (Xiphias Gladius *L.*), 3—5 m lang, bis 400 kg schwer, bläulich, unterseits heller, findet sich im Mittelmeer und weitverbreitet im Atlantischen Ozean, erscheint auch in der Ostsee und im Indischen Meer, schwimmt sehr gewandt dicht unter dem Wasserspiegel, lebt paarweise, nährt sich von kleinern Fischen und Kopffüßern, greift aber in Anfällen von Wut auch den Thunfisch, schwimmende Menschen und den Walfisch an, welchen er sein Schwert in den Leib stößt, mit dem er sogar Schiffsplanken durchbohrt. Das Fleisch der Jungen ist sehr geschätzt.

Schwertleite, die Aufnahme der Knappen in die Ritterschaft.

Schwertlilie, Pflanzengattung, s. v. w. Iris.

Schwertliliengewächse, s. Irideen.

Schwertmagen, im altdeutschen Rechte die durch Männer miteinander verwandten männlichen Personen; Verwandte von der Seite des Schwerts (vgl. Mage). Ihre Gesamtheit heißt Schwertseite, der bei Erbschaften auf sie fallende Teil Schwertteil. Vgl. Rosin, Der Begriff der S. in den Rechtsbüchern des Mittelalters (Bresl. 1877).

Schwertorden, 1) schwedischer Militärorden (»das gelbe Band«), gestiftet von König Friedrich I. 1748 zur Belohnung von militärischem Verdienst des In- und Auslandes. Der Orden hat sieben Grade: Kommandeure mit dem Großkreuz, Kommandeure erster und zweiter Klasse, Ritter des Großkreuzes erster und zweiter Klasse, Ritter, Schwertmänner (Unteroffiziere). Das Großkreuz kann nur unter fliegender Fahne ausgeteilt werden. Das Ordenszeichen besteht aus einem weißen, achteckigen Kreuz mit goldenen Kronen in den Winkeln, über welchen kreuzweise zwei Schwerter durch ein Degengehänge festgehalten werden. Auf dem azurblauen Avers des Mittelschilds befindet sich ein entblößtes, aufrecht stehendes Schwert, umgeben von drei Kronen, auf dem Revers ein Schwert mit Lorbeerkreuz und den Worten: »Pro patria«. Die Kommandeure mit dem Großkreuz tragen bei Festen eine Kette aus elf mit dem Degengehänge umwundenen Schwertern und elf blauen, auf Schilden liegenden Helmen und dazu auf der Brust einen Stern und ein aufrecht stehendes Schwert; gewöhnlich wird das Kreuz am gelben, blau gerandeten Band über die Schulter getragen. Die Kommandeure tragen das Ordenszeichen um den Hals und zwei gekreuzte Schwerter auf der Brust nebst einem kleinern Silberstern auf der Brust, die Ritter ein Kreuz ohne die umgebenden Schwerter. Der Orden hat eine besondere Festtracht. — 2) Geistlicher Ritterorden, s. Schwertbrüder.

Schwertpfahl, s. Kommandoart.

Schwertschwänze, s. v. w. Molukkenkrebse.

Schwertseite, s. Schwertmagen.

Schwerttanz, s. Waffentanz.

Schwertteil, s. Schwertmagen.

Schwerthaler, bayr. Kronenthaler mit Schwert und Zepter, einem Kreuz und einer Krone, zuerst von Maximilian Joseph geprägt.

Schwerz, Johann Nepomuk von, Landwirt, geb. 11. Juni 1759 zu Koblenz, studierte Theologie,

trat 1783 als Hofmeister in die Familie des Grafen Reneſſe und wandte ſich hier der Landwirtſchaft zu, ſo daß er 1801 die Verwaltung der Reneſſeſchen Güter und den Selbſtbetrieb auf einem Teil des Guts Eldern übernehmen konnte. Er ſtudierte nun eifrig auf wiederholten Reiſen in Belgien, ward 1810 Inſpektor der Tabakspflanzungen in Straßburg, lehrte 1812 bei Fellenberg in Hofwyl, ward 1816 preußiſcher Regierungsrat für Landwirtſchaft, errichtete 1818 das landwirtſchaftliche Inſtitut zu Hohenheim, kehrte 1829 nach Koblenz zurück und ſtarb 11. Dez. 1844 daſelbſt. S. war für die ſichere Begründung der Landwirtſchaft durch die Erfahrungen in der Praxis von großer Bedeutung und iſt für dieſe maßgebend geblieben wie Thaer für die theoretiſche rationelle Methode. Er lieferte treffliche Werke über die Landwirtſchaft Belgiens (Halle 1807—11, 3 Bde.), des Niederelſaß (Berl. 1816), der Pfalz (daſ. 1816), auch eine »Beſchreibung der Fellenbergſchen Landwirtſchaft zu Hofwyl (Hannov. 1816); ſein Hauptwerk iſt die Anleitung zum praktiſchen Ackerbau« (Stuttg. 1823–28, 3 Bde; 4. Aufl. 1857, 2 Bde.).

Schweſter, eine weibliche Perſon, die mit einer andern Perſon einerlei Eltern hat; ſind beide Eltern gemeinſchaftlich, ſo heißt ſie *rechte* oder *leibliche* S., iſt nur der Vater oder die Mutter gemeinſchaftlich, *Halb-* oder *Stiefſchweſter*. S. iſt auch Bezeichnung für Nonnen ſowie bei den Brüdergemeinden für die weiblichen Mitglieder, die in einem *Schweſternhaus* gemeinſchaftlich leben.

Schweſterſchiffe, Schiffe, welche nach einem und demſelben Konſtruktionsplan gebaut ſind.

Schwetſchke, Karl Guſtav, Schriftſteller, geb. 5. April 1804 zu Halle, widmete ſich daſelbſt und in Heidelberg philologiſchen Studien, ward aber wegen Teilnahme an der Burſchenſchaft in Halle relegiert, trat 1825 in das dortige Buchhandlungsgeſchäft ſeines Vaters ein und übernahm 1828 die Redaktion des »Halleſchen Kuriers«. 1848 nahm der liberal Geſinnte am Vorparlament in Frankfurt teil und ward für Sangerhauſen in die Reichsverſammlung gewählt, wo er der Kaſino- und Kaiſerpartei angehörte. Hier erſchienen im Februar 1849 ſeine gegen die demokratiſche Linke gerichteten und in vielen Auflagen verbreiteten Novae epistolae obscurorum virorum (Jubiläumsausgabe mit Kommentar, Halle 1874), denen ſich ſpäter die »Novae epistolae clarorum virorum« (Brem. 1855) zur Bekämpfung der preußiſchen Reaktion anſchloſſen. Seine übrigen Schriften ſind teils dichteriſchen, teils litterar- und kulturhiſtoriſchen Inhalts. Unter ſeinen zum Teil in lateiniſcher Sprache abgefaßten Dichtungen ſind hervorzuheben: »Bismarckias«, didaktiſches Epos (Halle 1867, 6. Aufl. 1870), »Varziniad« (daſ. 1869, 3. Aufl. 1870) und »Zeitgedichte« (deutſch u. lat., daſ. 1873). Unter den litterar- und kulturhiſtoriſchen Schriften befinden ſich: Vorakademiſche Buchdruckergeſchichte der Stadt Halle (Halle 1840), die ihm von der dortigen Univerität den Doktorgrad eintrug; »Paläographiſcher Nachweis der Unechtheit der ſogen. Kölner Freimaurerurkunde von 1535« (daſ. 1843); »Codex nundinarius Germaniae literatae bisecularis«. Meßjahrbücher des deutſchen Buchhandels 1564–1765 (daſ. 1850); Fortſetzung, daſ. 1877); Geſchichte des L'Hombre (daſ. 1863); Zur Geſchichte des Gaunerthums (daſ. 1877) u. a. S. ſelbſt beſorgte 1864 eine Ausgabe ſeiner »Ausgewählten Schriften« (»Neue vermehrte Ausg.«, Halle 1866), der ſich »Neue ausgewählte Schriften« (daſ. 1878) anſchloſſen. Er ſtarb 4. Okt. 1881 in Halle.

1686 bis 1694 brandenburgisch und fiel 1742 an Preußen.

ger, Jakob, Dichter, geb. 1624 zu Altona, in Wittenberg und lebte seit 1654 zu Ham- er mit Ph. v. Zesen, J. Rist und andern in Verbindung stand, seit 1665 am Rudol- of; starb 1667. Unter dem Namen »Fili- Dorferer«, welchen er als Mitglied des von ifteten Elbschwanenordens führte, gab er arnschte Venus« (Hamb. 1660) heraus, edichte, die ihm unter den erotischen Dich- Zeitraums einen hervorragenden Rang an- Gleiches Inhalts sind die »Liebesgrillen« 654 u. 1656, 2 Bde.) und die »Adelige Rose« 1659, 3 Bde.). S. gilt auch für den Ver- sechs dramatisch nicht uninteressanten Luft- ie am Rudolstädter Hof aufgeführt wurden eise unter dem Titel: »Filidors Trauer-, Rischspiele« (Jena 1665) im Druck erschienen.

gerverwandtschaft, s. Schwägerschaft.

le (Callus, Callositas), Verhärtung, kommt Hautschwiele, welche an den Händen durch heit, an den Füßen durch Druck des Schuh- entstehen pflegt; dann auch an andern Or- s Folge chronischer, mit Bindegewebsneu- einhergehender Entzündung, z. B. auf der s Brustfell, im Überzug der Eierstöcke, in sten 2c.

elfohler (Kamele, Tylopoda), Familie ehigen Huftiere (s. d.).

elsee, Landsee im preuß. Regierungsbezirk t, Kreis Lübben, wird von der Spree durch- d ist etwa 27 qkm (0,5 QM.) groß.

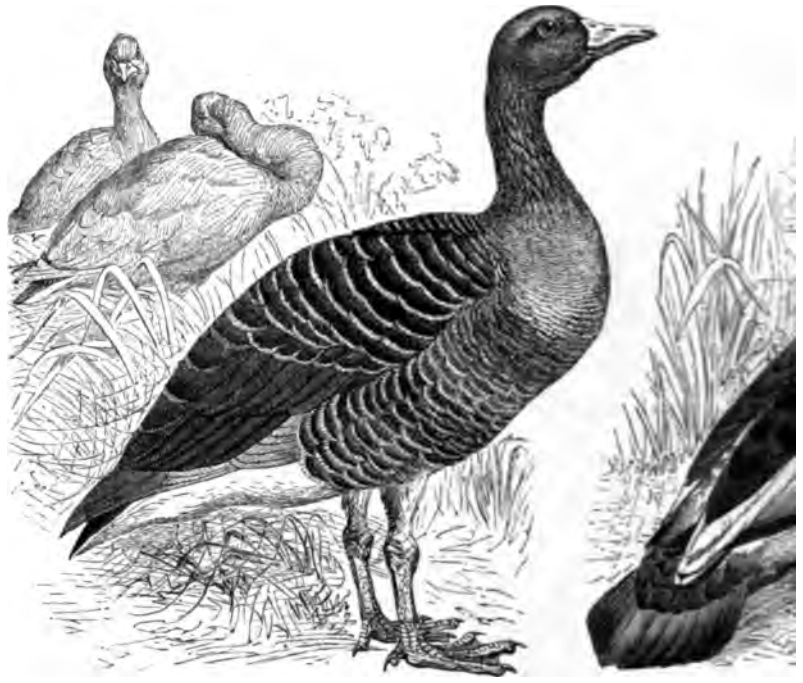
entschlowitz, Dorf im preuß. Regierungs- ppeln, Kreis Beuthen, Knotenpunkt der sel-Kandrzin-Oswiecim und Gleiwitz-S. ischen Staatsbahn, 281 m ü. M., hat Stein- gbau, ein großes Eisenwalzwerk und (1885) ist kath. Einwohner.

mmblase, eine nur bei manchen Fischen sich häutige, mit Luft erfüllte Blase, welche Wirbelsäule und Darm gelegen ist und in ten Fällen mit letzterm durch einen beson- al, den Luftgang, in Verbindung steht (Knor- Schmelzfische, Physostomen). Auch da, wo ftgang dem erwachsenen Fisch fehlt, die S. s geschlossen ist (Physoklisten), besteht die ikation wenigstens während der Entwicke- daß in allen Fällen die S. eine Ausstülpung ms vorstellt. Die S. tritt indessen so wenig auf, daß sie innerhalb derselben Gattung inen Art vorkommen, bei einer andern feh- . Die S. bildet einen einfachen Sack oder n zwei hintereinander gelegene Abteilungen, n die hintere den Luftgang entsendet (kar- iche Fische); auch gibt es solche mit seitlichen oder auch paarige. In einzelnen Fällen rch eine Reihe Knöchelchen eine Verbindung Vorhof des Ohrs. Bei den sogen. Lurch- Dipnoern) dient sie, indem sich in ihrer g Gefäße mit venösem Blut verzweigen, als Lunge; bei manchen andern Fischen der Wandung sogen. Wundernetze, d. h. ngen feinster Haargefäße, vorhanden. Die ng der S. für die mit ihr versehenen Fische die neueste Zeit irrtümlich dahin aufgefaßt als wenn durch willkürliche Komprimierung r vorhandenen Luft der Fisch sich spezifisch machen, also im Wasser sinken lassen könne ekehrt durch Nachlaß des Muskeldruckes auf die S. sich erleichtere, mithin aufsteige. Indessen hat sich durch Experimente nachweisen lassen, daß die vertikale Bewegung im Wasser lediglich durch das Spiel der Flossen, vorzüglich der Schwanzflosse, geschieht, die Luft in der S. hingegen je nach der Tiefe des Wassers rein passiv gedehnt, resp. komprimiert wird. Die ganze Einrichtung gewährt daher ihrem Besitzer nur den Vorteil, daß er stets dasselbe spezifische Gewicht wie das Wasser behält, also in jeder Tiefe ausruhen kann, während die Fische ohne S., da sie immer schwerer sind als das Wasser, sich nur durch Muskelanstrengung erheben können und zum Ausruhen auf den Grund angewiesen sind. Wenn übrigens ein an der Oberfläche lebender Fisch allzu rasch sich in die Tiefe bewegt, so ereignet es sich wohl, daß durch den Wasserdruck die Luft in der S., mithin auch er selbst, zu sehr komprimiert wird; indessen vermag er alsdann durch Abscheidung von Luft in die S. hinein sie wieder so weit anzufüllen, daß er sich frei bewegen kann. Umgekehrt treibt ihn bei zu rapidem Aufsteigen die sich stark ausdehnende Luft mitunter wie einen Ballon an die Oberfläche, falls er nicht etwa durch den Luftgang die überschüssige Luft entweichen lassen kann. Indessen auch bei geschlossener S. findet in solchem Fall eine Resorption der Luft durch die Wandungen hindurch statt, so daß selbst dann allmählich das Gleichgewicht wiederhergestellt wird. Die Luft in der S. ist ein Gemisch von Kohlensäure (bis 10 Proz.), Stickstoff (5—90 Proz.) und Sauerstoff (90—0 Proz.). Abgeschieden wird vom Fisch in die S. hinein stets reiner Sauerstoff; umgekehrt dient die Luft der S. bei mangelndem Wasser mitunter zur Atmung und erhält so das Leben noch einige Zeit. Die S. ist häufig mit besondern Muskeln in ihrer Wandung versehen. Wie es scheint, dienen sie im allgemeinen zu einer Verlegung des Schwerpunktes des Fisches mittels teilweiser Komprimierung der Blase (wenn z. B. die Luft aus dem vordern Teil der S. vertrieben wird, sinkt der Kopf, so daß das Absteigen erleichtert wird 2c.); bei den Knurrhähnen (Trigla) jedoch, wo sie besonders stark entwickelt sind, spannen sie die S. allseitig an und gestalten sie so zu einem Resonator für die Töne, welche diese Fische durch Schwingungen einer zwerchfellähnlichen Haut in der S. selbst hervorbringen sollen. Vgl. Moreau, Sur les fonctions de la vessie natatoire (Par. 1876).

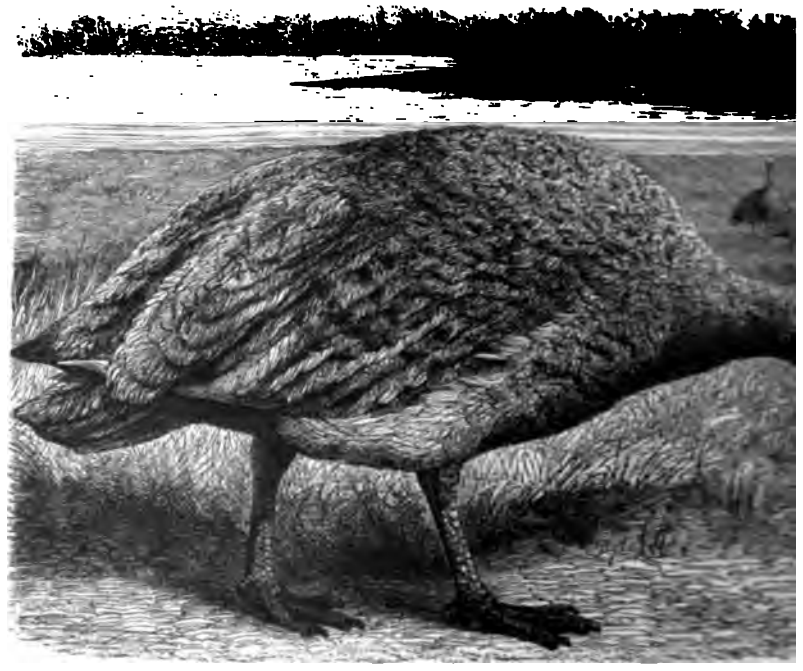
Schwimmen, im allgemeinen das Getragenwerden eines Körpers im Wasser oder einer andern Flüssigkeit, welches aber nur dann möglich ist, wenn der Körper spezifisch leichter ist als die Flüssigkeit. Der Körper taucht dabei stets so tief in letztere ein, daß die von ihm verdrängte Flüssigkeit gerade so viel wiegt als er selbst, oder: jeder Körper verliert im Wasser so viel an Gewicht, als die Wassermasse wiegt, deren Stelle er einnimmt. Es kann auch ein spezifisch schwererer Körper zum S. gebracht werden, wenn man ihn mit einem spezifisch leichtern so verbindet, daß beide gleichsam Einen Körper bilden, der in seiner Gesamtheit weniger wiegt als das gleiche Volumen Wasser, oder wenn man einen schweren Körper so aushöhlt, daß er mit der in ihm befindlichen Luft spezifisch leichter wird als das Wasser (eiserne Schiffe). Die Stabilität des schwimmenden Körpers ist im allgemeinen um so größer, je tiefer dessen Schwerpunkt unter dem Schwerpunkt des von ihm verdrängten Wassers liegt. Daher füllt man den untern Schiffsraum mit Ballast (s. d.). Will der Mensch sich ohne eigne Thätigkeit auf dem Wasser erhalten (passives S.), so benutzt er Vorrichtungen, wie mit Luft ge-

füllte Schwimmblasen, Schwimmgürtel, Schwimmwesten, Schwimmtönnchen ꝛc., welche er am Körper befestigt. Der vollkommenste derartige Schwimmapparat an und für sich ist der von Boyton erfundene, den ganzen Körper bedeckende Schwimmanzug aus wasserdichtem Stoff. Er besteht aus einer Stiefelhose und einer Handschuhjacke mit einer nur das Gesicht freilassenden Kappe. Beide Kleidungsstücke werden durch einen leichten, aber dauerhaft gearbeiteten breiten eisernen Reifen miteinander verbunden, in welchen und über welchen die Jacke gezogen und mittels eines ledernen Gürtels wasserdicht festgepreßt wird. Die Kappe legt sich mit elastischem Ausschnitt um Stirn, Wange und Kinn fest an. An den Schenkeln, der Brust, dem Rücken und Hinterkopf angebrachte Luftschläuche öffnen sich mit verschließbaren Mundstücken vorn auf der Brust, so daß der Schwimmer hier Luft einblasen und auslassen kann. Zu größerer Sicherheit sind sie doppelt angelegt. Für allgemein praktische Verwendung, z. B. auf Schiffen, hat sich der Apparat nicht geeignet gezeigt. Was die willkürliche Ortsbewegung der Organismen auf und im Wasser betrifft (S. im aktiven Sinn), so bedient sich zu deren Ausführung die Natur der verschiedensten Einrichtungen. Die Syringograden z. B. bewegen sich dadurch vorwärts, daß sie abwechselnd das Wasser auffsaugen und wieder ausstoßen, die Medusen durch rhythmische Zusammenziehung und Erweiterung ihrer pilzförmigen Scheibe, die Rädertierchen durch schwingende Bewegung ihrer Flimmerhaare, die sich auf ihren Ansatzpunkten derartig drehen, daß sie abwechselnd die dem Wasser dargebotene Oberfläche vergrößern und verkleinern, die Flossenfüßer in ähnlicher Weise, indem sie die flügelartigen Gebilde in der Nähe des Kopfes nach Art eines doppelten Ruders, wie wir sie bei den sogen. Grönländern sehen, gebrauchen. Bei den Fischen wird das S. durch schlagende Bewegungen des breit ausgespannten Schwanzes, die mit außerordentlicher Geschwindigkeit und großer Kraft ausgeführt werden, bewirkt. Diese Bewegungen erfolgen durch Muskeln, welche die Hauptmasse des Fischkörpers ausmachen und beiderseits neben der Wirbelsäule angeordnet sind. Bei den Vögeln erfolgt die Fortbewegung im Wasser durch ruderartige Bewegungen mit den Füßen, welche mit einer starken Schwimmhaut versehen sind. Vgl. Pettigrew, Die Ortsbewegung der Tiere (deutsch, Leipz. 1875); Müllenhoff, Ortsbewegungen der Tiere (Berl. 1885).]

Viel schwerer fällt das S. dem Menschen. Er muß dasselbe erst (als Schwimmkunst) erlernen, da er die aufrechte Haltung aufgeben und eine mehr wagerechte einnehmen muß, dabei auch genötigt ist, den verhältnismäßig schwerwiegendsten Körperteil, den Kopf, bei demjenigen S., welches allein ihn befähigt, das Schwimmfeld zu übersehen, und welches daher nur die Praxis vorzugsweise anzuwenden ist, nämlich dem S. in der Brustlage, fast ganz über dem Wasser zu halten. Er kann daher nur durch geeignete Bewegungen sich vor dem Untersinken bewahren. Die Behauptung, daß der Mensch im Wasser an der Oberfläche bleibe und schwimme, sobald er sich nur, ganz ausgestreckt, mit gewölbter Brust, den Kopf zurückgebeugt, auf den Rücken lege, so daß nur Mund und Nase über dem Wasser erhoben bleiben, und durch tiefes Atemholen die Brust mit Luft anfülle, trifft durchaus nicht unbedingt zu. Allerdings ist diese Lage die vorteilhafteste, wird daher auch beim S. zum Ausruhen benutzt. Aber auch hier sind bei vielen, ja wohl bei den meisten Menschen (es kommt auf den

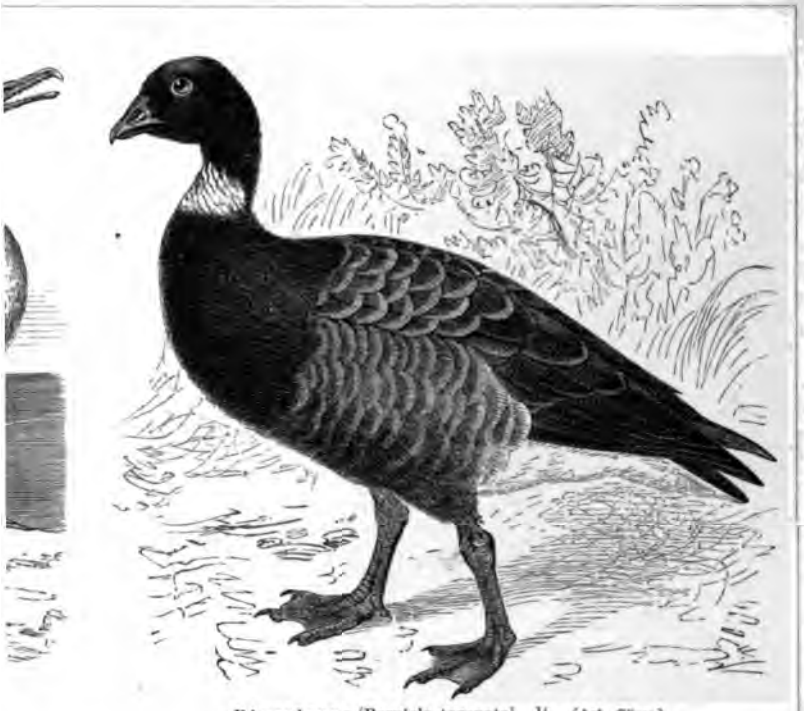


Wildgans (Anser ferus). 1/4. (Art. *Ganse.*) Gans [illegible]

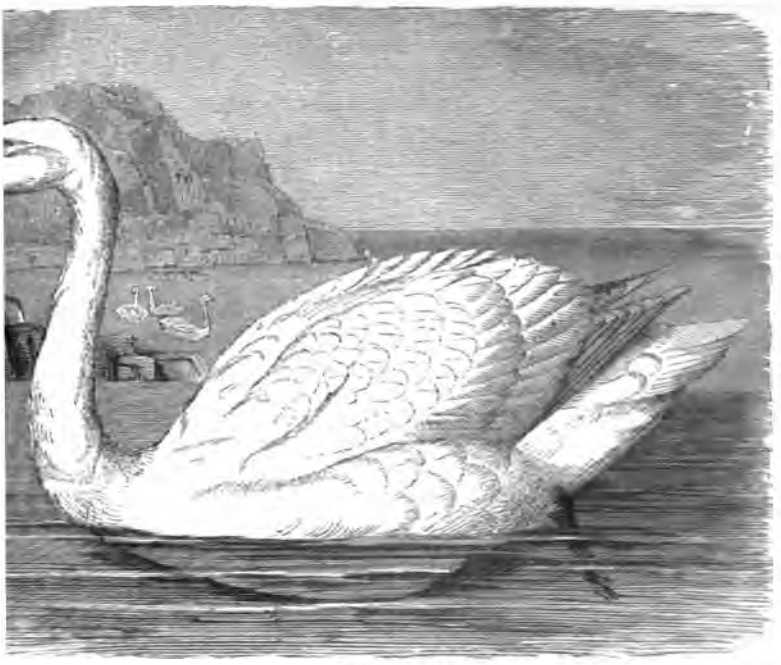


Hühnergans (Cereopsis Novae-Hollandiae) 1/4. (Art. *Gänse.*)

Meyers Konv. Lexikon, 4. Aufl.



Ringelgans (Bernicla torquata). 1/5. (Art. *Gänse.*)

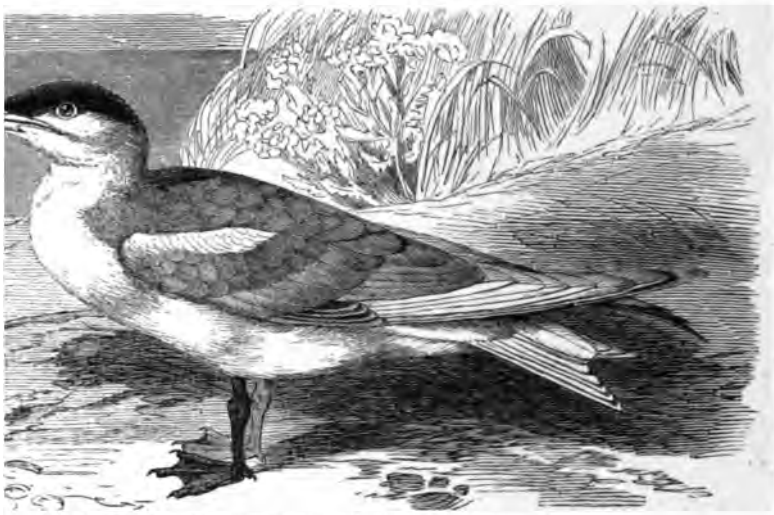


Singschwan (Cygnus musicus). 1/6. (Art. *Schwan.*)

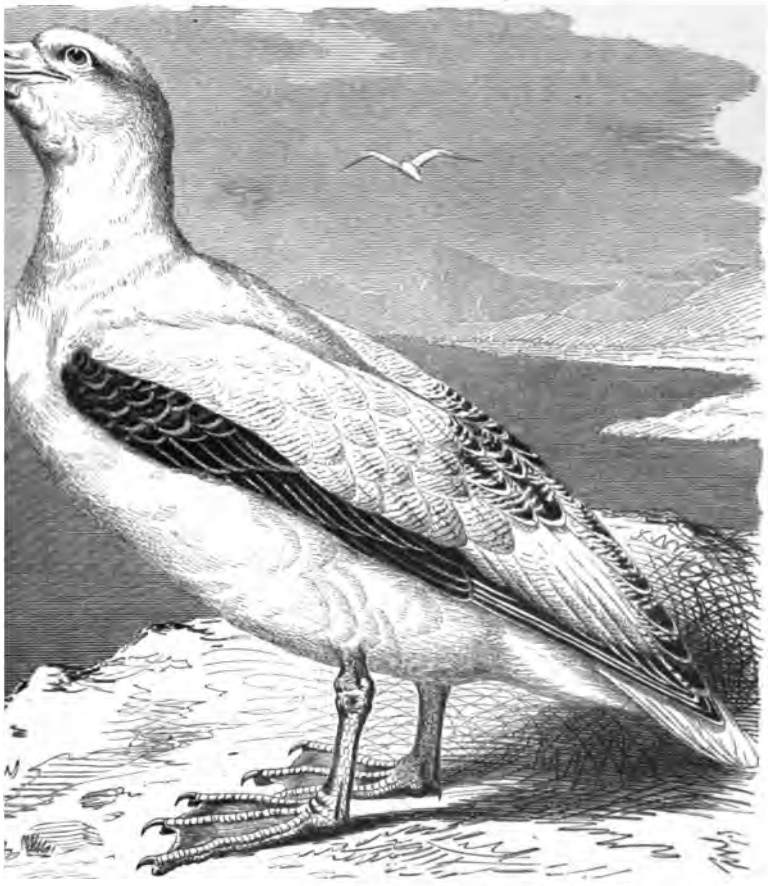
Zum Artikel »Schwimmvögel«.

Eissturmvogel (Procellaria glacialis). 1/4. (Art. Sturmvögel.)

Sturmschwalbe (Procellaria pelagica). 1/2. (Art. Sturmvögel.)

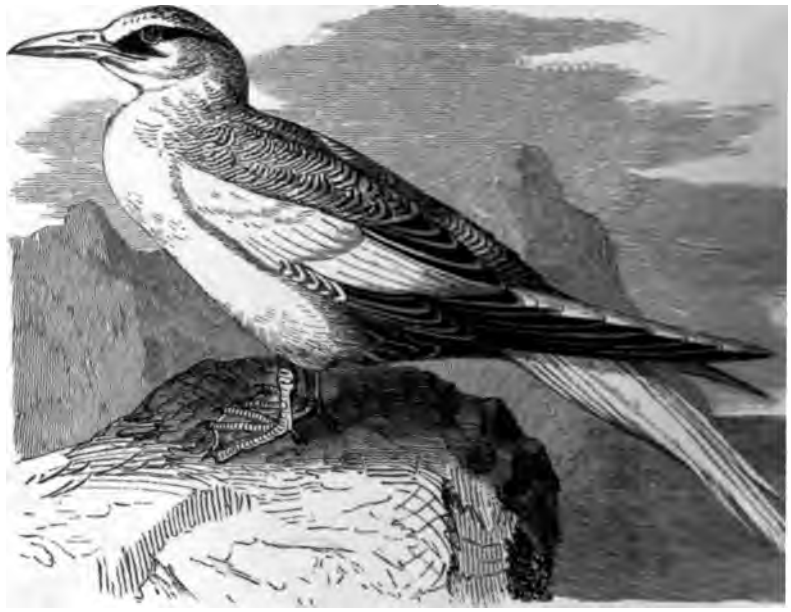


Raubseeschwalbe (Sterna caspica). 1/5. (Art. *Seeschwalbe.*)



Albatros oder Kapschaf (Diomedea exulans). 1/5. (Art. *Albatros.*)

Zum Artikel »Schwimmvögel«.



Tropikvogel (Phaëton aethereus). 1/6. (Art. Tropikvogel.

Pelikan (Pelecanus onocrotalus.) 1/17. (Art. Pelikan.)

Tro

el (Tachypetes aquilus), Weibchen. 1/8. (Art. *Fregattenvogel.*)

.) Kormoran (Phalacrocorax Carbo). 1/8. (Art. *Kormoran.*)

Zum Artikel »Schwimmvögel«.

n in Deutschland und andern Ländern (besonders in Frankreich) mit Militärschwimmanstalten ehen. Daneben sind zahlreiche städtische oder be- ere Schulschwimmanstalten, auch für das weib- Geschlecht, entstanden. Man unterscheidet je der Anlage zwischen Schwimmbrücken (der ein- ten Schwimmanstalt), Floß-, Tonnen-, Pfahl- Kanalschwimmanstalten. Großartig eingerichtete merschwimmanstalten findet man z. B. in Leip- Hamburg, Berlin. Auch das S. im Winter in nders dazu eingerichteten Bassins (z. B. in Wien, in, Leipzig, Magdeburg, Elberfeld, Barmen) nmt mit Recht immer größere Bedeutung (nähe- Über die Einrichtung derselben s. Bad, S. 223 f.). d'Argy, Instruktion für den Schwimmunterricht er französischen Armee (deutsch, 4. Aufl., Berl. 7); Thümen, Instruktion für den militärischen wimmunterricht nach der Pfuelschen Methode (das. 2); Auerbach, Das S. sicher, leicht und schnell rlernen (2. Aufl., das. 1873); Kluge und Euler, rbuch der Schwimmkunst (das. 1870); Graf Buo- corsi, Schwimmkunst (Wien 1879); Derselbe, eitung zur Erteilung des Schwimmunterrichts (das. 0); Schwägerl, Katechismus der Schwimmkunst pz. 1880); Baetz, Anleitung für den Schwimm- rricht (Augsb. 1881); Ladebeck, Schwimmschule Aufl., Leipz. 1885); Kehl, Kleine Schwimmschule Aufl., Zürich 1888); Brendicke, Zur Geschichte Schwimmkunst (Hof 1884).

Schwimmende Batterien, s. Panzerschiff, S. 663.

Schwimmendes Gebirge, eine wasserreiche, aus ıb, Schlamm, Gerölle ꝛc. bestehende Gebirgsmasse, elcher sich nur schwierig Bergbau treiben läßt. Grundbau, S. 859.

Schwimmer, Hohlkörper, welcher, auf einer Flüs- it schwimmend, deren Stand anzeigt, wie z. B. Wasserstandszeiger bei Dampfkesseln.

Schwimmfuß (Pes natatorius), bei manchen Wir- ieren, Insekten, Krebsen ꝛc. ein zum Rudern und wimmen tauglicher Fuß. Die hierzu nötige Ver- terung betrifft entweder den ganzen Fuß oder einzelne Glieder und kommt auch z. B. dadurch tande, daß sich zwischen den Zehen eine besondere ut (Schwimmhaut; bei der Ente ꝛc., beim Biber, sch u. a. m.) ausspannt, oder daß sämtliche Zehen straffer Haut eingehüllt werden (Robben).

Schwimmhaut, s. Schwimmfuß.

Schwimmkäfer, s. v. w. Wasserkäfer.

Schwimmpolypen, s. Hydromedusen, S. 839.

Schwimmsteine, s. Mauersteine, S. 352.

Schwimmvögel (Natatores, Palmipedes, hierzu iel »Schwimmvögel I—III«), Ordnung der Vö-, mit langem Hals, kurzem Schnabel, kurzen Bei- und Schwimm- oder Ruderfüßen. In ihrer hrung auf das Wasser angewiesen, leben sie doch ht ausschließlich in demselben, sondern sind zum ßen Teil ausgezeichnete Flieger. Wegen der kur- , weit nach hinten gerichteten Beine bewegen sie auf dem Land schwerfällig, schwimmen und tau- n dagegen äußerst geschickt. Der Schnabel ist sehr schieden geformt, teils hoch und scharf, teils breit flach, teils zugespitzt; bei einer Familie ist er ch und mit feinen Tastorganen versehen. Die gel sind äußerst ungleich entwickelt, mitunter ganz ümmert, mitunter sehr lang und spitz. Der wanz ist meist kurz. Allen gemeinsam ist eine e Bürzeldrüse (s. d.) zum Einölen des dichten eders, das gegen Benetzung mit Wasser geschützt en muß. Die S. leben meist in Scharen zusam- und bevölkern nicht nur die Küsten der See, sondern auch die Binnengewässer und fliegen zum Teil selbst auf dem offenen Meer. Ihre Brutplätze sind gewöhnlich ebenfalls gemeinsam; die Eier werden entweder in den Boden verscharrt, oder in einfache Nester abgelegt. Ihre Wichtigkeit für den Menschen beruht auf der Güte des Fleisches und der Eier, des Gefieders (Daunen) und auch des Düngers (Guanos). Die S. sind bis zum höchsten Norden verbreitet; von den 8 Familien sind 5 kosmopolitisch, die übrigen 3 leben in der nördlichen oder südlichen gemäßigten Zone. Man unterscheidet etwa 80 Gattungen mit über 550 Arten und ordnet sie in sehr verschiedener Weise an.

1. Familie: Zahn-, Siebschnäbler oder Enten (Lamellirostres), zu welchen die Gänse (Anseridae), Enten (Anatidae), Schwäne (Cygnidae), Tauchenten (Fuligulidae), Säger (Mergidae) u. a. gehören; s. Zahnschnäbler.

2. Familie: Möwen oder Möven (Laridae), vom Bau der Tauben oder Schwalben, also mit langen, spitzen Flügeln und oft gabeligem Schwanz; an den Schwimmfüßen bleibt die Hinterzehe frei; Schnabel meist kürzer als der Kopf. Hals kurz. 13 Gattungen, 130 Arten, kosmopolitisch. Hierher unter andern die Gattungen Möwe (s. d., Larus), Seeschwalbe (s. d., Sterna) und Wasserschwalbe (s. d., Hydrochelidon).

3. Familie: Sturmvögel (Procellariidae), vom Bau der Möwen, Schnabel tief gefurcht und mit hakiger Spitze, Nasenlöcher zu Röhren verlängert; Hinterzehe fehlt vielfach. 6 Gattungen mit etwa 100 Arten, kosmopolitisch. Werden auch mit der vorigen Familie häufig zur Ordnung der Seeflieger oder Langflügler (Longipennes) vereinigt. Hierher unter andern der Albatros (s. d., Diomedea) und Sturmvogel (s. d., Procellaria).

4. Familie: Pelikane oder Ruderfüßer (Pelecanidae, Steganopodes), große Vögel mit Ruderfüßen, kleinem Kopf, meist langen Flügeln, langem, sehr verschieden geformtem Schnabel und niedrigen Beinen. 6 Gattungen mit gegen 60 Arten, kosmopolitisch. Hierher unter andern die in besondern Artikeln behandelten Gattungen: Pelikan (Pelecanus), Tölpel (Sula), Fregattenvogel (Tachypetes), Kormoran (Phalacrocorax) und Tropikvogel (Phaëton).

5. Familie: Pinguine (Impennes, Sphenisci dae), mit kleinem Kopf, kurzen, flossenähnlichen Flügeln ohne Schwungfedern, kurzem Schwanz, kurzen, weit nach hinten gestellten Schwimmfüßen und langem, spitzem Schnabel. Fliegen nicht, tauchen aber gut; werden mit den folgenden Familien häufig als Tauchervögel (Urinatores) vereinigt. 3 Gattungen mit 18 Arten, nur in den antarktischen und südlichen gemäßigten Regionen sowie an der Küste von Peru und auf den Galapagos. S. Pinguin.

6. Familie: Seetaucher (Colymbidae), im allgemeinen der vorigen Familie ähnlich, jedoch mit zum Flug tauglichen, wenn auch kurzen und stumpfen Flügeln und sehr kurzem Schwanz. Nur die Gattung Colymbus mit vier auf die nördliche gemäßigte und kalte Zone beschränkten Arten.

7. Familie: Steißfüße (Podicipidae), ähnlich den Seetauchern, jedoch mit längerm Schnabel; an Stelle des Schwanzes ein Federbüschel. Hierher die Gattungen Podiceps (Steißfuß, s. d.) und Podilymbus mit über 30 Arten, kosmopolitisch.

8. Familie: Alken (Alcidae), mit kurzen Flügeln, starkem, kurzem Schnabel und kurzem Schwanz; Hinterzehe verkümmert oder nicht vorhanden. 7 Gattungen mit 28 Arten; nur im Norden als Repräsentanten der Pinguine verbreitet. In historischer Zeit ist ausgestorben die Art Alca impennis (»Geyrfugl« oder Riesenalk). Hierher Alk (Alca), Larventaucher (Mormon) und Lumme (Uria).

Schwimmwage, s. Aräometer.

Schwind, Moritz von, Maler und Zeichner, geb. 21. Jan. 1804 zu Wien, erhielt nach gewonnener humanistischer Bildung den ersten Unterricht in der Kunst auf der Akademie daselbst und bei Ludwig Schnorr, bildete sich aber zumeist auf eigne Hand und entfaltete eine große Produktivität in Zeichnungen nach Märchen, Opern, in Bildnissen, Illustrationen und Brotarbeiten für Buchhändler. 1827 ging er nach München, wo Cornelius einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß er sich 1828 dort niederließ. Hier malte er in der Bibliothek der Königin Szenen aus Tiecks Dichtungen und komponierte Szenen aus dem

Leben Karls d. Gr. für die Burg Hohenschwangau, welche X. Glink ausführte. Im J. 1832 begab sich S. nach Rom. Bald heimgekehrt, malte er für den Saal Rudolfs von Habsburg im Königsbau einen figurenreichen Fries. 1838 vollendete er Wandbilder im Schloß Rödigsdorf bei Leipzig, welche die Mythe von Amor und Psyche behandeln, und dasselbe Jahr brachte die Brautfahrt des Ritters Kurt nach Goethe (Kunsthalle zu Karlsruhe), ein Werk, in dem sich der Genius des Künstlers in seiner liebenswürdigen Eigenart darstellt. In den Jahren 1839–44 entstanden die Wand- und Deckenbilder im Antikensaal zu Karlsruhe, die Fresken im Treppenhaus der Kunsthalle, die allegorischen Kompositionen für den Sitzungssaal der badischen Ersten Kammer daselbst und der Vater Rhein (Raczynskische Sammlung zu Berlin). Der Auftrag, für das Stadelsche Institut den Sängerkrieg auf der Wartburg zu malen, veranlaßte ihn, 1844 nach Frankfurt überzusiedeln. In demselben Jahr entstand der Almanach von Radierungen von M. v. S. mit erklärendem Text und Versen von E. Freiherrn von Feuchtersleben, humoristische Verherrlichungen der Tabakspfeife und des Bechers. Derselben Periode gehören auch die köstlichen kleinen Genrebilder: die Hochzeitsreise (München, Galerie Schack), der Falkensteiner Ritt (Leipzig, städtisches Museum) und die Musikanten oder die Rose (Berlin, Nationalgalerie) an. 1847 wurde er als Professor an die Münchener Akademie berufen und komponierte dort 1849 seine originelle Symphonie nach Beethoven. Daran reihte sich das reichgegliederte Aschenbrödel mit seinen verwandten Nebenbildern aus der Mythe der Psyche und dem Märchen von Dornröschen (1854). Als der Großherzog von Sachsen die Wiederherstellung der Wartburg unternommen, beauftragte er S., daselbst die bedeutendsten Momente aus dem Leben der heil. Elisabeth und einige Szenen aus der thüringischen Sage und Geschichte zu malen. Von diesen Fresken gehören die ersten zu den anmutigsten Schöpfungen Schwinds. Diesen Werken folgte der Todesritt des Kaisers Rudolf nach Speier, der Aquarellencyklus: die sieben Raben und die treue Schwester (1858), durch welchen Schwinds eigentümliche Begabung für die Romantik des deutschen Märchens zum erstenmal allgemeine Anerkennung fand (jetzt im Museum zu Weimar), eine Reihe von Bildern für den Hochaltar der Frauenkirche zu München und farbige Kartons für den Dom zu Glasgow. Mit unerschöpflichem Humor zeichnete S. 1863 in einem über 20 Ellen langen Cyklus wichtige Momente aus dem Leben seines Freundes Franz Lachner und schmückte in demselben Jahr die Pfarrkirche in Reichenhall mit Fresken; 1864 entstanden zehn Kartons für ein Fenster der Michaeliskirche in London, die Heimkehr des Grafen von Gleichen und der Marton: die Zauberflöte, der erste der im neuen Opernhaus zu Wien ausgeführten Kartons nach deutschen Opern, die ihm Gelegenheit gaben, alle seine Lieblingsgestalten aus dem Gebiet der Tonkunst vorzuführen. Dieser Zeit gehören auch geistvolle kunstgewerbliche Entwürfe an. An seinem 66. Geburtstag vollendete er den lieblichen Aquarellencyklus von der schönen Melusine, welcher nächst den sieben Raben sein Hauptwerk ist (kaiserliche Galerie zu Wien). S. starb 8. Febr. 1871 in München. 1855 war er mit seinen Brüdern August, österreichischem Ministerialrat, und Franz, österreichischem Bergrat, in den österreichischen Ritterstand erhoben worden. Schwinds Vorzüge liegen im Rhythmus der Komposition, in durchweg idealer Auffassung, virtuoser Zeichnung und innigstem Eingehen auf seinen Stoff bei romantischer [illegible] schauung. Seine Biographie [illegible] (Leipz. 1871), Holland (Stuttg. 1871) (in Deutsche Künstler des 19. Jahrh. Nördling. 1877).

Schwindel (Vertigo), eigentümliches gestörten Gleichgewichts, besteht in [illegible] gen oder pendelartigen Scheinbewegungen scheinbaren Schwanken der Objekte Fußbodens. Der Kranke verliert dabei sein des Gleichgewichts, welches Bedingung der aufrechten Stellung des wendig ist. Der S. kommt vor in reiner mit andern Störungen der Gehirn- und tigkeit vermischt. Im erstern Fall, z. Schwindelgefühl, das viele Personen beim hoher Türme, Berge, Masten erregt, lediglich um eine Augentäuschung, um hafte Abschätzung der Distanzen einzelner zu handeln, bei welcher Täuschung die teilung unsrer eignen Körperlage, die sinn oder Muskelsinn bezeichnen, andern Fall, z. B. bei wirbelndem Tanzen, beim Tanzen, Schaukeln, Rausch, werden noch andre sensible nervenbahnen mit in die Erregung aus Ohrensausen, Übelkeit, Herzthätigkeit, Ohnmacht und vorgehen. – In übertragenem Sinne jede an die Grenzen des Betrugs oder auch solche überschreitende dere auf dem Gebiet des Erwerbs

Schwindelbeerbaum, s. Vaccinium.
Schwindelkorn, s. v. w. Taumelkorn.
Schwindelkörner, s. Koriander.
Schwindelwurzel, s. Doronicum.
Schwindflechte (Schwindknötchen), s.
Schwindgruben, s. Exkremente, S.
Schwindler, ein drehkrankes Schaf
Schwindmaß, s. Holz, S. 671.
Schwindsucht, Auszehrung, [illegible] Tuberkulose. Die beiden letzten Begriffe alle durch die Tuberkelbacillen hervorgerufenen Entzündungsprozesse, welche Verkäsung und Granulation tuberculöse Gewebe
Seidenraupen, s. Seidenspinner.
Schwingbaum (Wippmaschine, [illegible] arab. Kadouf), uralte Vorrichtung [illegible] Wasser, besteht aus einem doppelarmigen Wassereimer an einem und Gegengewicht Ende. Unter dem Namen Ziehbrunnen fern noch in Gebrauch, weicht er [illegible] Straßenbrunnen.
Schwinge, linker Nebenfluß der Elbe, entspringt unweit Rufach, steht durch [illegible] mit der Oste in Verbindung, ist von [illegible] weit für kleine Seeschiffe fahrbar und Brunshausen.
Schwingel (Schwinggras), eine [illegible] gebrachte Bezeichnung für das altere [illegible] welche sich indes nicht recht hat einbürgern
Schwingelgras, Pflanzengattung.
Schwingen, s. v. w. Schwungfedern.
Schwingen, die Abscheerung der [illegible] von Flachs (s. d., S. 630) und Hanf
Schwingen (s. Ringen.
Schwingfeste
Schwingfaden, s. Oscillarien.
Schwingkolbchen (der Fliegen), s.
Schwingmaschine, s. Flachs, S.

Oszillation, Vibration), die hin-
Bewegung, welche Körper oder Teil-
die durch Kräfte in einer bestimmten
ge festgehalten werden, diesseit und
ichgewichtslage ausführen, wenn sie
h irgend eine Ursache entfernt und
ig jener Kräfte, die das Gleichgewicht
n streben, überlassen worden sind.
ht herabhängenden, schraubenförmig
talldraht (sogen. Hosenträgerdraht)
singkugel, welche unten mit einem
ist, aufgehängt. Die Elastizität des
Kugel, indem sie dem Gewicht der-
virkt, in einer bestimmten Gleichge-
Hängt man nun an das Häkchen ein
) g, so verlängert sich der elastische
) die Kugel rückt z. B. um 1 cm herab;
t von 200 g wird die Verlängerung
2 cm, das dreifache Gewicht bringt
große Verlängerung zuwege ꝛc. Die
je aufgewendet werden muß, um die
schen Wirkung des Drahts entgegen
änglichen Gleichgewichtslage zu ent-
n demselben Verhältnis zu wie diese
chdem die Gewichte entfernt sind und
e anfängliche Lage zurückgekehrt ist,
t den Fingern um 1 cm herabgedrückt;
n dieser Lage festhält, muß man mit
von 100 g nach unten ziehen, welche
Verlängerung notwendig war, und
ugel jetzt los, so kehrt sie mit eben-
ihre Gleichgewichtslage zurück. In
tslage angelangt, kommt sie aber
Ruhe, sondern steigt 1 cm hoch über
geht dann wieder unter die Gleich-
ab ꝛc.: kurz, sie vollführt auf- und ab-
chwingungen, welche in diesem Falle
ind, daß man sie mit Bequemlichkeit
an rechnet dabei einen vollständigen
ng, z. B. aus der tiefsten Lage in die
er zurück in die tiefste, als eine S.,
ie Anzahl der in einer Sekunde er-
ngungen als Schwingungszahl.
Kugel um 2 cm herab und läßt sie
, so hat sie von ihrer äußersten bis
tslage einen doppelt so großen Weg
ie vorhin, oder ihre Schwingungs-
ude) ist jetzt die doppelte. Zählen
Schwingungen, so finden wir die
ingungszahl wie im ersten Fall;
r der zu durchlaufende Weg, sondern
ßerung des gespannten Schrauben-
das Doppelte gewachsen ist, so muß
dennoch in der nämlichen Zeit durch-
Ebenso bleibt die Schwingungszahl
enn die Kugel um 3 cm aus ihrer
ge entfernt, also ihre Schwingungs-
t wird. Die Schwingungen sind so-
gleicher Dauer oder sie sind isochron,
gende Körper weiter oder weniger
Gleichgewichtslage entfernt worden
m Verhalten geht hervor, daß die
l nur von den dem schwingenden
räften, welche sein gestörtes Gleich-
rzustellen streben (hier von der Ela-
aubendrahts), abhängig ist, aber kei-
r Stärke des äußern Antriebs, der
n wachrief; die Stärke des Antriebs
ihren Ausdruck in der Größe der
ite. Indem man die Kugel um 2 cm herabführt, hat man mit der Hand nicht nur einen zweimal so großen Druck auszuüben, sondern auch einen zweimal so großen Weg zurückzulegen, als wenn man sie nur um 1 cm herabführt. Die Arbeit, welche man in jenem Fall zur Überwindung der elastischen Kraft des Drahts leisten muß, ist daher viermal so groß als in diesem Fall, und wenn man mit dreifacher Kraft die Kugel in die dreifache Entfernung bringt, so hat man die neunfache Arbeit aufzuwenden von derjenigen im ersten Fall. Indem man die Hand entfernt, geht die von ihr geleistete Arbeit auf die Kugel über und offenbart sich in der Wucht oder Energie ihrer schwingenden Bewegung. Bei doppelter Schwingungsweite erfolgt also die S. mit vierfacher, bei dreimal so großer Schwingungsweite mit neunfacher Wucht ꝛc., oder allgemein ausgedrückt: die Wucht der schwingenden Bewegung wächst im quadratischen Verhältnis der Schwingungsweite. Schwingungen, welche, wie in dem hier zu Grunde gelegten Beispiel, durch die Elastizität unterhalten werden, nennt man elastische Schwingungen; zu ihnen gehören die schallerregenden Schwingungen der Saiten, Stäbe, Stimmgabeln, Glocken ꝛc.; auch die Schwingungen der Luftteilchen bei der Fortpflanzung des Schalles, der Ätherteilchen bei der Fortpflanzung des Lichts, die Schwingungen der Moleküle und Atome erwärmter und leuchtender Körper, endlich die durch die Schwerkraft unterhaltenen Schwingungen des Pendels (s. d.) befolgen die oben dargelegten Gesetze.

Schwingungsknoten, s. Schall, S. 393.

Schwirrvögel, s. Kolibris.

Schwitzen, s. Schweiß und Schweißtreibende Mittel.

Schwören, s. Eid.

Schwulst, s. v. w. Geschwulst; in der Stilistik s. v. w. Bombast, überladene Fülle des Ausdrucks.

Schwund, s. v. w. Atrophie.

Schwungkraft, s. Zentrifugalkraft.

Schwungkugelregulator, s. Regulator, S. 668.

Schwungmaschine, s. v. w. Zentrifugalmaschine.

Schwungrad, an einer Maschinenwelle (Schwungradwelle) befestigtes und mit dieser rotierendes Rad mit schwerem Kranz, welches infolge seines Beharrungsvermögens Unregelmäßigkeiten im Gang einer Maschine auszugleichen hat. Hat eine Maschine ohnehin schon schwere Teile, die als Schwungräder wirken, so ist ein besonderes S. entbehrlich. So wirken als Schwungräder die Läufersteine in den Mahlmühlen, die Schleifsteine bei Schleifmaschinen, die Flügel der Windmühlen, die Laufräder bei Turbinen und Zentrifugalpumpen ꝛc. Zur Ausgleichung der durch die ungleiche Wirkung der bewegenden Kraft hervorgerufenen Unregelmäßigkeiten dienen die Schwungräder bei Motoren, bei welchen die Triebkraft mittels Kolbens, Kolbenstange und Bleuelstange auf eine Kurbel übertragen wird (Dampf-, Gaskraft-, Heißluft-, Feuerluftmaschinen, Wasserdruckmotoren ꝛc.). Diese Motoren würden ohne Schwungräder in den toten Punkten (d. h. in denjenigen Endstellungen, in welchen die Kurbel mit der Bleuelstange in eine gerade Linie fällt und somit die motorische Kraft unwirksam ist) stehen bleiben. Das S. soll nicht nur über diese Stellungen hinweghelfen, sondern auch die fortwährenden Änderungen, welche der Druck auf die Kurbel zwischen den toten Punkten infolge der in jedem Augenblick wechselnden Kurbelstellung erleidet, aufnehmen und möglichst gleichmäßig auf die ganze Umdrehung verteilen. Die Ausgleichung der Schwankungen des Widerstandes ist besonders bei solchen

oder Seilscheiben ausgebildet, um zugleich zur Kraftübertragung benutzt zu werden. Große Schwungräder wirken bei demselben Gewicht und derselben Umdrehungszahl kräftiger als kleine, weshalb man den Schwungrädern gern große Durchmesser gibt; doch darf man damit nicht zu weit gehen, weil sonst infolge der zu großen Umfangsgeschwindigkeit und der dadurch hervorgerufenen übermäßigen Zentrifugalkraft ein Zerreißen des Schwungrades (Schwungradexplosion) stattfindet, wobei durch die äußerst heftig fortgeschleuderten Stücke großer Schade angerichtet werden kann. Vgl. Köchy, Über Schwungradexplosionen (Verhandlungen des Vereins für Gewerbfleiß, Berl. 1886).

Schwungschaufel, s. Wurfschaufel.

Schwunsch, s. Grünfink.

Schwuppe, s. Brasse.

Schwur, s. v. w. Eid.

Schwurgericht (Assisen, Jury, Geschwornengericht, engl. Jury, franz. Jury, Cour d'assises), dasjenige Gericht, in welchem nichtrechtsgelehrte Richter aus dem Volke (Geschworne, engl. jurymen, franz. jurés) im Zusammenwirken mit rechtsgelehrten Staatsrichtern (Schwurgerichtshof) urteilen. Die Eigentümlichkeit dieser auf dem europäischen Kontinent nur Strafsachen betreffenden Einrichtung liegt in der Nichtständigkeit der Gerichtsorgane, in der Verteilung der Rechtsprechung auf zwei ihrem Wesen nach verschiedene, in der Beratung und Urteilsfällung getrennte Kollegien, in der Verpflichtung gewisser Bürger zu unentgeltlichen ehrenamtlichen Gerichtsdiensten und in der Anwendung besonderer Regeln des Verfahrens, die sich von dem nur durch rechtsgelehrte Richter gehandhabten Strafprozeß unterscheiden. Was den Ursprung der Schwurgerichte anbetrifft, so hat Heinrich Brunner nachgewiesen, daß die allerältesten Anfänge des Schwurgerichts in dem Beweisverfahren der karolingischen Monarchie lagen und durch die normännische Herrschaft nach England verpflanzt wurden, um sich dort eigentümlich zu entwickeln. Am richtigsten wären daher die Schwurgerichte eine normännisch-englische Schöpfung zu nennen. Die älteste Form des Schwurgerichts ist die noch gegenwärtig

entwickelte sich die Kriminaljury fi
zwar in einer doppelten Grundg
klagejury und 2) als Urteilsjury,
erstere noch heute den Engländern
auf dem Kontinent Wurzel fassen

Der altgermanische Strafproz
auf der strengen Regel des sogen. I
wonach ohne eine vom Beschädig
klage der Richter nicht thätig w
Einschreiten von Amts wegen (sog
war ausgeschlossen. In der karo
dete sich indessen die eigentümliche
Kirche in ihren Sendgerichten na
tung eines Frageverfahrens, der
niglichen Beamten die Gemeindeg
Zeit eidlich befragt wurden, ob in ih
amtlich zu bestrafende Missethate
seien. Durch die Normannen gelang
verfahren nach England, woselbst e
einen fruchtbarern Boden fand, n
fischem Recht vermöge der Friede
borg) die Gemeinden für gewisse
gangene Verbrechen haftpflichtig
14. Jahrh. erhielt sich der Brau
das Verfahren hieß Presentement
Der Gerügte verteidigte sich urs
tesurteil, später durch eine Beweis
aber trat an Stelle dieser alten,
stehenden Rügejury eine neue Jo
der Großen Jury (grand inquest
der Grafschaft entnommenen,
Justitiarien versammelten Gesch
Standes. Mit der Ausbildung
lichen Amtes entstand in Engl
auf die Gegenwart vererbte Ü
sitzungen (quarter sessions), in d
richter zusammentreten, um in B
sogen. Großen Jury Kriminaljuri
Die englische Anklagejury, nachm
dern bestehend, streifte die Funkti
mählich von sich ab und nahm da
nunziationen und Informationen
wärtig reicht der öffentliche oder

ger hatte sich regelmäßig zum Kampf-
ten. Bei Kampfunfähigen trat an
htlichen Zweikampfes das Gottes-
h erlangten aber in der Normandie
Angeklagte durch königliche Gnaden-
sich auf eine Beweisjury zu berufen,
darzuthun. Eine naturgemäße Ver-
n Rügegericht ergab sich dabei ohne
dem man das, was anfangs eine
nsache für den einzelnen Fall war,
ten zugestand. Wichtig war, daß
rief der englischen Verfassung, nach
rta von 1215 (Art. 36), sich jeder
Jury berufen kann. Nachdem dann
ter (1219) die Gottesurteile in Eng-
ch verboten worden waren, und nach-
che Zweikampf nach und nach abge-
berhaupt kein andres Beweismittel
übrig. Diese Urteilsjury besteht
Schottland aus 15 Mitgliedern.

ntwickelungsgang der englischen
rklären sich folgende Eigentümlich-
sspruch der Geschwornen heißt Ver-
spruch, weil die Jury in dem Sta-
weisführung dahin vereidigt wurde,
issen die Wahrheit zu sagen, was
die Bezeugung von Thatsachen pas-
in England konsequent eingetretene
hatfrage (d. h. Beweisfrage) von der
. Urteilsfrage). Über die Thatfrage
e Geschwornen, über die Rechtsfrage
hter, dessen Rechtsbelehrung für die
h heutzutage bindend ist. 3) Das in
festgehaltene Erfordernis der Stim-
der Geschwornen für ihre Verdikte,
spruch« im Beweisverfahren ist bei
Aussagen nicht zu erlangen. Frei-
gegen die Stimmeneinhelligkeit in
ige Stimmen erhoben; überwiegend
ntliche Meinung der Einstimmigkeit
an darin eine Garantie gründlicher
t. 4) Sobald ein Angeklagter des
indig ist, bleibt für die Beweisjury
Nur der leugnende Angeklagte hatte
uf das Zeugnis der Jury. In Er-
e anfängliche Einrichtung wird auch
agte vor dem Beginn der Verhand-
r sich schuldig bekenne (guilty) oder
guilty). Geschieht ersteres, so wird
der Geschwornen die Verurteilung
gesprochen. 5) Auch darin ist beim
mittelalterliche Sitte festgehalten,
te seinerseits vor einem Gericht, das
n als Entlastungszeugnis zu dienen,
erden kann, sich einem Verhör zu
m englischen Strafprozeß fehlt daher
n Kontinent überall wesentliche Pro-
eitsermittelung.

esentlichen Stücken abweichend ge-
. in Schottland, Irland und Nord-
nkreich stand das S. unter den For-
en französischen Revolution in erster
onalversammlung beantragte 1789
es Schwurgerichts und veranlaßte
Gesetz vom 16. Aug. 1790 und das
Sept. 1791. Zu einer gedeihlichen
ndessen die französische Revolutions-
rnen keinen Raum. An Stelle des
parats setzte man für die wichtig-
e politischen, Vergehen die Revolu-
tionstribunale und militärischen Ausnahmegerichte. Bei der Veränderung der französischen Justizverhältnisse war es lange Zeit hindurch zweifelhaft, ob das S. in der Strafgerichtsverfassung einen Platz finden werde. Napoleon I. selbst war den Schwurgerichten sehr abgeneigt. Schließlich behielten jedoch in den Vorberatungen der 1808 ergangenen französischen Strafprozeßordnung (Code d'instruction criminelle) die Anhänger des Schwurgerichts die Oberhand, nachdem sie Napoleon davon überzeugt hatten, daß die Geschwornen, denen man die Beurteilung der schweren politischen Verbrechen entziehen könne, nicht nur ungefährlich sein würden, sondern auch dem Einfluß der Regierung bei richtiger Handhabung der administrativen Mittel zugänglich seien. Namentlich ergab sich ein starkes Element der Beeinflussung durch den Zusammenhang der in England fehlenden, in Frankreich völlig abhängigen Anklagebehörde mit den Verwaltungsstellen der Polizei. Während man ferner in England an dem Erfordernis der Stimmeneinhelligkeit der Verdikte festhielt, schwankte unter den verschiedenen Regierungen in Frankreich das zu einer Verurteilung des Angeklagten erforderliche Stimmenverhältnis zwischen größern und kleinern Majoritäten, so daß die auf größere Machtentfaltung bedachten Regierungen sich an einfachen Majoritäten von sieben zu fünf genügen ließen. Der Vorsitzende des Schwurgerichtshofs erhielt zudem ein weitgehendes Ermessen in der Leitung der Schwurgerichtsverhandlungen, in der Behandlung und Vorführung der Beweismittel, in der Begünstigung der Anklagebehörde auf Kosten der Verteidigung, in der Einrichtung seines Schlußvortrags (sogen. Resümee) an die Geschwornen, in dem er, nicht gehindert durch irgend welche Rücksichten und nicht gehemmt durch Rechtsmittel, seiner persönlichen Auffassung über Schuld oder Unschuld als Vormund der Geschwornen Ausdruck geben konnte. Die Gesamtheit dieser weitgehenden Rechte bezeichnete man als diskretionäre Gewalt (pouvoir discrétionnaire). Das Resümee ist übrigens in neuester Zeit in Frankreich ebenso wie in Deutschland abgeschafft. Was endlich die Zuständigkeit der Schwurgerichte in Frankreich anbelangt, so war diese nach dem Grundsatz der Dreiteilung (Verbrechen, Vergehen, Übertretungen) geregelt. Die schwersten Fälle der sogen. Verbrechen im engern Sinn (crimes), die eine entehrende oder peinliche Strafe nach sich ziehen können, sind den Schwurgerichten zugewiesen, obwohl bei der richtigen Ausübung der Strafgewalt nicht sowohl die Schwere der Strafe als vielmehr die eigentümliche Natur des Thatbestandes als entscheidend ins Gewicht fallen sollte. In einem Punkt geht freilich die Funktion der französischen Geschwornen über die in England üblichen Grenzen hinaus. Die Geschwornen können nämlich das Vorhandensein mildernder Umstände (circonstances atténuantes) in ihrem Schuldspruch erklären und damit einen bedeutenden Einfluß auf das Strafmaß ausüben.

In dieser französischen Gestalt gewann sich das S. nach der Abtretung ehemals französischer Landesteile auch in Deutschland viele Freunde, vornehmlich in West- und Süddeutschland. Namentlich fand das S. Verteidiger unter den Germanisten, die darin Anknüpfungspunkte an die alte deutsche Gerichtsverfassung erkennen wollten. Daher erklärt es sich, daß der Germanistenkongreß 1847 in Lübeck sich für die Einführung des Schwurgerichts aussprach. Übrigens wurden die Schwurgerichte in Rheinpreußen während der Zwischenzeit von 1815 bis 1848 in manchen Punkten abgeändert. Im großen und ganzen war aber die

verteidigten mit Geschick, Überzeugung und Eifer die Institution der Schwurgerichte. In Süddeutschland war das S. jedenfalls so volkstümlich geworden, daß man es vorzog, den Plan einer allgemeinen Durchführung des Schöffeninstituts rechtzeitig aufzugeben und das S. lieber beizubehalten, als sich im Reichstag oder schon im Bundesrat einer Niederlage auszusetzen. In neuester Zeit macht sich in juristischen Kreisen wieder eine Strömung gegen die Schwurgerichte bemerklich. Der 18. deutsche Juristentag hielt zwar im Plenum an dem S. fest, erklärte dasselbe aber für einer Reform dringend bedürftig. Der Wert des Schwurgerichts ist von einer Reihe von Thatsachen und Umständen abhängig; es kann zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern ungleiche Resultate liefern. Die Verbreitung, die das S. innerhalb des letzten Jahrhunderts gefunden hat, läßt aber erkennen, daß ihm ein wertvoller Grundgedanke innewohnt. In der Strafrechtspflege kommt es nämlich darauf an, die Schuld eines Angeklagten zu ermitteln, indem man sein persönliches Verhältnis zum Strafgesetz feststellt. Trug der Angeklagte ein rechtswidriges Bewußtsein in sich? Erkannte er den Widerspruch, in dem die ihm zur Last gelegte Handlung gegenüber dem gesetzlichen Verbot stand? Diese Fragen vermag nach der herrschenden Ansicht ein tüchtiger Geschworner besser und richtiger zu beantworten als ein rechtsgelehrter Richter, der sich durch seinen Beruf daran gewöhnt hat, nach abstrakten Kategorien zu urteilen. Unsre Beurteilung der Menschen und unsre Einsicht in die Motive des menschlichen Handelns gehen überall von der innern Erfahrung unsres eignen Seelenlebens aus. Alle Psychologie beruht auf der Beobachtung zunächst des eignen Seelenlebens. Ebendeswegen geht der Richter, der das Schuldbewußtsein des Angeklagten an seinem Bildungsgrad zu messen pflegt, leichter irre als der Geschworne, der die laienhafte Auffassung des Strafgesetzes mit dem Angeklagten teilt. Der Vorzug der Geschwornen liegt also keineswegs, wie früher geglaubt wurde, in der richtigen Würdigung aller Thatfragen und Beweispunkte und noch viel weniger in dem bessern Verständnis oder der gerechtern Handhabung des Gesetzes, sondern hauptsächlich in der zuverlässigern Erkenntnis der subjektiven Schuldmo-

fehlerhafte Fragestellung veranla
beschwerden (Revisionen) beeinträ
dies Bedenken ein begründetes se
Abrede stellen. Die Teilung der
schwornen und Richter bedingt ma
Allein diese Mängel lassen sich ni
sondern sie treten auch im Verg
Vorzügen der Schwurgerichte
sobald es darauf ankommt, Licht
richtig gegeneinander abzuschätz

Durch das deutsche Gerichtsv
27. Jan. 1877 sind dem S. al
brechen (im Gegensatz zu den
tretungen) überwiesen, soweit sie
Kaiser oder Reich gerichtete Verb
rats oder des Landesverrats, ve
oder ausnahmsweise vor die land
kammern gehören. Die politischen
welche die belgische Gesetzgebun
zuweist, gehören nicht vor die S
ist es in denjenigen Staaten, in
nen vor 1. Okt. 1879 für Pr
waren, bei den bisherigen Bestim
gesetzgebung geblieben, nämlich
Oldenburg und Württemberg.
wurden 1869 die Preßsachen den
wiesen, obgleich dort angesichts d
widerstrebenden Nationalitäten
eines gedeihlichen Wirkens weit
lagen als in Deutschland. Nach
der erfahrensten Kenner der Sc
tungen, Julius Glasers, des
schen Justizministers, eignen sich
stischen Gründen vorzugsweise
und auch in Bayern hat sich diese
heitet. Nach dem deutschen Geri
sind alljährlich die Urlisten in
zustellen, in welche die Namen
gerichtsdienst verpflichteten und
nen einzutragen, und die zum
richtigungen öffentlich bekannt
Regeln, welche für den Schöffen
beziehen sich auch auf das S.
an sich befähigt und berechtigt

sgeschwornen zusammen. Als
r den Fall der Verhinderung von
sind Personen zu wählen, welche
s Schwurgerichts oder in dessen
wohnen. Auf Grund der Jahres-
wornen werden für die Sitzungs-
ne von dem Präsidenten des Land-
Auf diesem Weg entsteht die sogen.
r die Aburteilung des einzelnen
. alsdann durch Auslosung von
gebildet, wobei das Ablehnungs-
waltschaft und des Angeklagten
sam wird, daß jeder von beiden
der möglichen Ablehnungen be-
lfte der Gesamtzahl der Geschwor-
f, ablehnen kann. Bei ungleicher
nden Geschwornen kann der An-
r ablehnen als der Staatsanwalt.
nen bilden die Geschwornenbank.
htshof besteht aus drei Richtern
Vorsitzenden (Schwurgerichts-
etzterer wird für jede Sitzungs-
räsidenten des zuständigen Ober-
annt. Die Beisitzer bestimmt der
dgerichts aus der Zahl der Mit-
Die Geschwornen haben die ihnen
uptverhandlung vorgelegten Fra-
ein zu beantworten. Es ist ihnen
, eine Frage teilweise zu bejahen
erneinen. Zur Leitung ihrer ge-
und Abstimmung wählen die Ge-
Obmann. Dieser gibt dann im
en Wahrspruch kund und zwar in
die Worte spricht: »Auf Ehre und
ch als den Spruch der Geschwor-
die von dem Vorsitzenden gestell-
n von den Geschwornen gegebenen
. Zur Verurteilung ist eine Stim-
wei Dritteln erforderlich. Von den
des schwurgerichtlichen Verfah-
noch zu erwähnen das Eingreifen
digen Verteidigung und der nach
Beweisverfahrens und der Par-
dende Schlußvortrag des Schwur-
(sogen. Rechtsbelehrung) im
ung über die rechtlichen Gesichts-
Geschwornen bei Lösung der ihnen
in Betracht zu ziehen haben. In
n ihnen gefällten Wahrspruchs
dann entweder die Freisprechung
ngungseitens des Schwurgerichts-
Parteien noch einmal gehört wor-
europäischen Staaten, auch Ruß-
ach und nach für Schwurgerichte
hlt das S. noch in Holland, Spa-
andinavischen Ländern.

aier, Die öffentliche mündliche
. das Geschwornengericht (Landsh.
Erfahrungen über die Wirksamkeit
(Erlang. 1865); Gundermann,
igkeit der Geschwornen (Münch.
ie Geschwornengerichte, für Nicht-
(Leipz. 1851); Biener, Das eng-
gericht (das. 1852–55, 3 Bde.);
tstehung der Schwurgerichte (Berl.
das S. (Wien 1864); Schwarze,
lang. 1868; die beiden letzten gegen
Parallelen zwischen der englischen
-französischen Geschwornengericht
elbe, Ein deutsches Geschwornen-
gericht (das. 1865); Glaser, Zur Juryfrage (Wien 1864); Meyer, That- u. Rechtsfrage im Geschwornengericht (Berl. 1860); v. Bar, Recht und Beweis im Geschwornengericht (Hann. 1865); Pollwein, Hilfsbuch für den Geschwornendienst (Nördling. 1885); Schmidt, Das schwurgerichtliche Verfahren (Bresl. 1887).

Schwyz, einer der drei schweizer. Urkantone und der vier Waldstätte, grenzt östlich an den Kanton Glarus, südlich an Uri und (durch den Vierwaldstätter See) an Unterwalden, westlich an Luzern und Zug, nördlich an Zürich und St. Gallen und hat einen Flächenraum von 908 qkm (16,4 QM.). Der Kanton ist Voralpenland, zur einen Hälfte, nämlich im sogen. Inner-S., Reußgebiet, zur andern Hälfte, in Außer-S., Limmatgebiet, so daß die Thäler von Inner-S. zum Vierwaldstätter und Zuger, diejenigen von Außer-S. zum Zürichsee sich öffnen. Die Wasserscheide zwischen beiden Hälften bildet ein alpiner Bergzug, der vom wilden Wiggis (2284 m), mit dem Muttriberg beginnend, über den Drusberg (2281 m) und die beiden Mythen (1903 und 1815 m) zum Hochstock, Morgarten, Kaiserstock, Roßberg (1582 m) zieht, im Zuger Berg zahm ausläuft und so den Zentralkörper der Schwyzer Alpen darstellt. Zentrum von Inner-S. ist das Thal von S., wo sich von der einen Seite das Thal des Goldau-Lowerzer Sees, von der andern das Muotathal öffnet und in sanftem Abfall zum Seeufer sich senkt. Dieses Thalganze wird vom Wäggiser und Gersauer Becken des Vierwaldstätter Sees durch die Nagelfluhpyramide des Rigi (1800 m), vom urnerischen Schächenthal durch die Kette des Kinzigkulm (Windgelle 2759 m) getrennt. Außer-S. zerfällt in zwei getrennte Thalsysteme durch den Bergzug des Fluhbrig (2095 m) und Aubrig (1702 m), der erst am Hochetzel (1102 m), wo ihn die Pässe des Etzel (960 m) und der Schindellegi (832 m) überschreiten, mildere Formen annimmt. Zwischen diesem Zug und den Glarner Bergen ist das von der Aa durchflossene Wäggithal eingebettet, dem am Zürichsee zunächst die breite Ebene der March, weiterhin das enge Halbthal der Höfe vorliegt. Das andre Thalsystem ist Sihlgebiet, aus mehreren Quellthälern in das Plateau von Einsiedeln (909 m) auslaufend, um sich sofort, am Hochrohnen (1232 m) vorbei, zur langen Waldschlucht des untern Sihllaufs zu verengern. Eine fahrbare Verbindung von Außer- und Inner-S. führt über den Sattel (900 m), während der 1393 m hohe Haken (Einsiedeln-Schwyz) nur Fußpfad ist. Ein holperiger Übergang ist der 1543 m hohe Pragel, der das Muotathal mit dem Glarner Klönthal verbindet. Das Klima ist im allgemeinen dasjenige des Schweizer Voralpenlandes, milder in den tiefen Flußthälern und an den Seeufern, wo z. B. Gersau im Jahresmittel 10° erreicht, rauh in den höhern Berggemeinden, wie in Iberg (1126 m) und noch in Einsiedeln (5,2° Jahresmittel).

Die Bevölkerung, (1888) 50,396 Köpfe stark, ist ein echt alemannischer Schlag. Die Schwyzer haben sich oft als die Führer der Urschweiz bewiesen. Diesen Vorrang verdanken sie ihrer »unbedingten Freiheitsliebe, Energie und ihrem historisch gefärbten Patriotismus«. Die Patrizier erwarben sich in fremdem Kriegsdienst Vermögen; durchschnittlich aber ist der Wohlstand gering, in einigen Thälern herrscht wirkliche Armut. Das Volk ist lebhaft und sehr bildungsfähig. Die Schwyzer sind durchaus katholisch und zwar der Diözese Chur zugeteilt; außer dem berühmten Benediktinerstift Einsiedeln gibt es noch 2 Kapuziner- und 4 Frauenklöster mit über 600 Ordensmitgliedern. Entsprechend der voralpinen Natur des

den Höfen, bei Bäch, liefert ein
steine, die nach Zürich eine W
Thal von S. besitzt roten,
Marmor, das hintere Wäg
gelegene Lager von Wetzstein
Ergiebige Torfmoore finden
Baumwollspinnereien und
lich im Besitz von Züricher F
der March und den Höfen,
Einsiedeln und Schwyz. Eb
hat sich das Seidenweben
Thal- und Bergdörfer verb
1200 Webstühle im Gang.
spinnereien zählen 4000 Sp
sam ist die Einsiedler Indu
Einen wichtigen Erwerbszwe
Wallfahrt nach Einsiedeln,
allsommerliche Touristenzug,
(s. d.), von dessen Hotels Kul
sowie Scheideck auf schwyzeri
September 1875 wurde die
bahn, 1. Mai 1877 die Bahn
eröffnet; in Arth (richtiger
zwei Zufahrtslinien zum St
das Thal von Schwyz an den
gelangen. Die höhern Lehra
tienunternehmen) und Einsi
Stifts) haben erfreulichen A
Die Stiftsbibliothek Einsied
die öffentlichen Bibliotheken
55,000 Bände. Dagegen be
Blinden- und Taubstummen
Zwangsarbeitsanstalten. D
Rickenbach sowie die auf luz
liche Rettungsanstalt Sonn
unter Mitwirkung der Schw
gen Gesellschaft entstanden.
besteht unter den Theodosian

Was die Verfassung anl
S., einer der althergebrachte
Demokratie mit dem Repräse

n Bruch treffliche Sand-
asserstraße haben. Das
grauen und schwarzen
githal reiche und wohl-
, Kalk, Gips und Thon.
sich um Einsiedeln.
Webereien, fast sämt-
fabrikanten, arbeiten in
weniger in den Bezirken
enfalls von Zürich aus
bis in die einsamsten
breitet; gewöhnlich sind
Die Gersauer Seiden-
ndeln. Örtlich bedeut-
strie (s. Einsiedeln).
zweig bringt wie längst die
so seit neuerer Zeit der
hauptsächlich zum Rigi
m, Staffel und Klösterli
chem Boden liegen. Im
rechtsuferige Zürichsee-
Wädenswyl-Einsiedeln
Goldau) vereinigen sich
t. Gotthard, um durch
Vierwaldstätter See zu
nstalten in Schwyz (Ak-
deln (Unternehmen des
Aufschwung genommen.
eln zählt 33,000 Bände,
des Kantons zusammen
sitzt der Kanton weder
noch Rettungs- und
Das Lehrerseminar in
rnischem Boden befind-
enberg sind wesentlich
izerischen Gemeinnützi-
Ein Lehrerinnenseminar
ischen Lehrschwestern zu

angt, so hat das Land
ten Landsgemeindekan-
krieg (1848) die reine
ntativsystem vertauscht.

mögens- und Kopfsteuer), an Au
Das Erziehungswesen erforderte
die Volksschule Sache der einzelne
Kreise ist, das Lehrerseminar z
Jütschen Legat unterhalten wi
Schulwesen (s. oben) nicht Staat
Die Passiven des Staatsvermög
1886: 1,495,775 Fr., während d
Fr. ausmachten, mithin ein Pa
1,366,666 Fr. Dazu kommen jedo
fonds im Betrag von nahezu 30

Der gleichnamige Hauptfle
liegt auf grünen Matten in eine
dem Rigi und dem Fronalpstock
zum Vierwaldstätter See genet
welchen einerseits das Muotat
Thal des Lowerzer Sees ausmü
den Flecken schimmern Häuser
Baumgruppen hervor; über de
Kollegium Mariahilf, eine
und Lehranstalt. S., mit Seew
Gotthardbahn, zählt (1888) 6624

Geschichte. Das alte S., wel
mal erwähnt wird, erscheint um
Gemeinde meist freier Bauern
Ammännern an der Spitze; doc
burger als Grafen vom Zürichgau
seine Gerichtsherren. Im Dezem
von Friedrich II. zum Dank fü
einen Freiheitsbrief, der es be
Habsburger entzog; allein viele
nicht an, und nach langer Fehde
Botmäßigkeit zurückkehren. Ro
ewige Bündnis mit Uri und Unte
erlangte es 1309 von Heinrich VI
Bestätigung seiner Reichsfreihei
durch den glorreichen Sieg am
1315. Die zähe Energie und de
den die Schwyzer bei jeder Gel
legten, gab ihnen eine Art He
Landkantonen, so daß ihr Nam
bald auf die gesamten Waldstätte
pacher Krieg auf die ganze Eid

d ward hierauf dem Kanton Waldstätten
, blieb aber unter der Führung Aloys Re-
Herd des Föderalismus. Die Mediations-
1803 die kantonale Selbständigkeit von S.
, zugleich wurde Gersau, welches 1332—
nabhängiger, mit den Waldstätten verbün-
staat gewesen war, damit vereinigt. Bei
on von 1814 zwang Altschwyz seine ehe-
nterthanen March, Einsiedeln, Küßnacht
Vergleich, wonach es $^2/_3$, diese aber nur $^1/_3$
ats zu bestellen hatten. 1830 verlangten
Bezirke die Wiederherstellung der Rechts-
und konstituierten sich, da Altschwyz sich
ls selbständiger Kanton »S. äußeres Land«
). Als hierauf S. die abgefallenen Land-
it Waffengewalt zu unterwerfen Miene
. Juli 1833), wurde es von der Tagsatzung
besetzt, bis eine neue Verfassung (13. Okt.)
Landesteile auf dem Fuß der Rechtsgleich-
r vereinte. Auch in der Folge blieb S. der
Politik treu und bewies sich als eifriges
Sonderbundes. Durch die Verfassungs-
von 1848 und 1855 trat S. aus der Reihe
gemeindekantone in die der Repräsentativ-
en über. Vgl. Meyer v. Konau, Der Kanton
sch, geographisch und statistisch (St. Gallen
aßbind, Geschichte des Kantons S. bis
wyz 1832—39, 5 Bde.); Steinauer, Ge-
s Freistaats S. (von 1798 an, Einsiedeln
de.); Blumer, Staats- und Rechtsgeschichte
zerischen Demokratien (St. Gallen 1850—
le.).

er Alpen pflegt man heute die zwischen
Limmat verzweigte Abteilung schweizeri-
alpen zu nennen, da der Hauptteil dieser
dem Kanton Schwyz angehört und nur
en Ausläufern in die Nachbarkantone (Lu-
, Zürich, Glarus) übergreift. Weltberühmt
igi (s. d.), berüchtigt der nahe Roßberg
welchem einerseits der Zugerberg, ander-
Zug zum Hohrohnen (s. d.) abzweigt. Weit
den ins Flachland verläuft die Kette des
d.). Dem Rigi gegenüber, hoch aufgebaut
Thalkessel von Schwyz, erheben sich die
(die Große 1903 m und die Kleine 1815 m),
tige, kahle Felshörner. Ein Zug verbindet
em Drusberg (2281 m), und weiterhin
der Bau; der eine Arm trägt als höchste
luhberg (2095 m) und Auberg (1702 m)
et um zum Etzel (s. d.), während der andre
Glarner Boden übergreifend, in die kühnen
es Wiggis, die im Rautispitz (2284 m)
nisch gegenüberstehen, ausläuft.

Shiul, Jiu), linker Nebenfluß der Donau
einen Walachei, entspringt in den Trans-
en Alpen, durchfließt den Vulkanpaß und
egenüber Rahowa; 200 km lang.

wilde Felsschlucht im schweizer. Kanton
den, wird von der Albula (s. d.) durchrauscht,
ar bevor diese in den Hinterrhein mündet.
baute Graubünden, unter Subvention von
s Bundes, eine Kunststraße durch die
die in der Soliser Brücke den Fluß über-
und zum Großartigsten dieser Art gehört.
ße führt von Tiefenkastels bis Tusis, ist
ang und 4 m breit und enthält an gefähr-
llen gemauerte Galerien zum Schutz gegen
und Lawinenzüge (s. Alpenstraßen).

el, Flecken in der niederländ. Provinz Nord-
südöstlich von Herzogenbusch, an der Eisen-
bahn Boxtel-Wesel, mit Ackerbau, Viehzucht, einigem Handel und (1887) 5373 Einw., ein Hauptort für die Fabrikation der sogen. Klompen (Holzschuhe).

Sciacca (spr. schacka), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), auf steiler Höhe an der Südküste gelegen, hat einen Dom (1090 gegründet), mehrere mittelalterliche Bauten, Reste von zwei alten Kastellen, in den Felsen gehauene Getreidemagazine, ein Gymnasium und eine technische Schule, Thonwarenfabrikation, Handel mit Getreide, Öl und Sardellen und (1881) 20,709 Einw. Auf der Reede von S. liefen 1886: 500 Schiffe mit 46,873 Ton. an. Östlich von S., am Fuß des Monte San Calogero, liegen im Thal die heißen Quellen von S. (Thermae Selinuntinae), vier schwefel- und salzhaltige Quellen mit einer Temperatur bis 45° C. Nahe am Gipfel des Bergs brechen aus Klüften heiße Wasserdämpfe (bis 40° C.) hervor, die zu Schwitzbädern benutzt werden.

Scialōja (spr. scha-), Antonio, ital. Nationalökonom, geb. 1816 zu Procida im Neapolitanischen. 1843 veröffentlichte er seine »Principj dell' economia sociale esposti in ordine ideologico« (2. Aufl., Turin 1846). Ferner erschien von ihm ein »Trattato elementare di economia sociale« (Turin 1848). Von 1846 bis 1848 lehrte er als Professor der Nationalökonomie an der Universität zu Turin. 1848 wurde er zum Deputierten der Provinz Neapel gewählt; die Reaktion des Jahrs 1849 machte ihm den Prozeß wegen seiner Beteiligung an den Bewegungen des Revolutionsjahrs, und sein erst 1852 gesprochenes Urteil lautete auf Verbannung. Er bekleidete darauf eine bescheidene Stellung bei der Steuerverwaltung zu Turin. 1860 wurde er zum Generalsekretär im Finanzministerium und darauf zum Sektionschef am Rechnungshof ernannt. Seit 1860 war er auch mehrmals ins Parlament gewählt worden; später erhielt er die Senatorwürde. Vom Dezember 1865 bis Februar 1867 war er Finanzminister, 1872 übernahm er das Portefeuille des Unterrichtsministeriums, das er 1874 niederlegte, nachdem er in der Kammer mit dem von ihm eingebrachten Gesetz über den obligatorischen Unterricht in der Volksschule nicht durchgedrungen war. 1875 wurde er nach Ägypten berufen, um dort die finanzielle Verwaltung des Landes regeln zu helfen. Er starb 14. Okt. 1877 in Procida bei Neapel. Vgl. de Cesare, La vita, i tempi e le opere di A. S. (Rom 1879).

Sciaptēron, s. Glasflügler.

Sciara, s. Mücken.

Sciarra, Palazzo (spr. scha-), ein am Corso zu Rom belegener, 1600 von F. Ponzio im Renaissancestilerbauter Palast, welcher eine auserlesene Gemäldesammlung (Raffaels Violinspieler, Tizians Bella, Bilder von Palma Vecchio, Reni, C. Lorrain u. a.) enthält.

Scicli (spr. schikli), Stadt in der ital. Provinz Syrakus (Sizilien), Kreis Modica, am gleichnamigen Küstenfluß zwischen Felsen gelegen, hat 6 Kirchen, Viehzucht und Käsebereitung, Handel, einen Hafen (Sampieri) und (1881) 11,842 Einw. Auf der Höhe über S. stand das alte Kasmene, eine Gründung der Syrakusaner, von der noch Gräber, eine Wasserleitung u. a. erhalten sind.

Science (franz., spr. ssiángs), Wissenschaft; in Frankreich versteht man unter Sciences im engern Sinn nur Mathematik und Naturwissenschaften (im Gegensatz zu Lettres, den humanistischen Wissenschaften).

Scientia (lat., Scienz), Wissen, Wissenschaft, Kenntnis; daher scientifisch, wissenschaftlich.

Scifarinwaren, Gegenstände des Luxus und des

...nap, von denen mehrere, namentlich S. amoena L. (Sternhyazinthe), aus der Levante, S. sibirica Andrz. und S. peruviana L., aus Südeuropa und Nordafrika, alle drei mit blauen Blüten, als Zierpflanzen kultiviert werden. S. maritima, s. Urginea.

Scilla (Sciglio, spr. schilljo, im Altertum Scyllaeum), Stadt in der ital. Provinz Reggio di Calabria, am Abhang eines steilen Felsens, der mit dem hohen, senkrecht ins Meer hineinragenden Vorgebirge Scylla (Scyllaeum promontorium) am nördlichen Eingang des Faros von Messina zusammenhängt, und an der Eisenbahn Reggio-Bagnara, hat ein Felsenschloß, welches 1806—1808 gegen die Franzosen verteidigt wurde, Öl-, Wein- und Seidenbau, Thun- u. Schwertfischfang und (1881) 5522 Einw. S. hat durch das Erdbeben von 1783 sehr gelitten. Vgl. Skylla.

Scillyinseln (spr. ssilli-, franz. Sorlingues), brit. Inselgruppe im Atlantischen Ozean, 40 km westsüdwestlich vom Kap Landsend, der Südwestspitze der Grafschaft Cornwall, wozu die Gruppe gehört, besteht aus 140 Eilanden und unzähligen Felsklippen und hat ein Areal von 1424 Hektar. Die Inseln sind felsig und vielfach mit Heide, Moos und Seetang bedeckt, aus dem Kelp gebrannt wird. Bäume gibt es nicht, wildes Land- und Seegeflügel sowie Kaninchen sind aber in Menge vorhanden. Üppig entwickelt sind die Farne. Das Klima ist mild (Sommer 14,5°, Winter 7,2° C.) und gesund, doch wüten oft heftige Stürme. Landwirtschaft (namentlich Gemüsebau) ist neben Fischerei der wichtigste Erwerbszweig. Nur fünf von den S. sind bewohnt: St. Mary, mit Hughtown, dem Hauptort der ganzen Gruppe, und einem Fort auf dem 33 m hohen Hugh; Tresco, St. Martin, St. Agnes und Bryher. Die Gesamtbevölkerung betrug 1881: 2320 Seelen. Leuchttürme stehen auf St. Agnes und Bishop's Rock. Die Lotsen der S. sind ihrer Tüchtigkeit wegen berühmt; Schiffbrüche sind häufig. Die Inselgruppe gehörte früher den Familien Osborn und Godolphin und fiel 1832 an die Krone England, die sie verpachtet hat.

Scincus, Stink.

Scintillation (lat.), s. v. w. Funkeln der Fixsterne.

Scioltо (ital., spr. schollto), musikal. Bezeichnung:

die Alpen zu gehen, nach Italien
am Ticinus geschlagen; bei der S
bia war er, weil seine in jener S
Wunde noch nicht geheilt war, ni
Brüder führten dann den Krieg i
schaftlich und erfochten mehrere
thager, erlitten aber 212, als sie
den Krieg zugleich auf mehreren
beide völlige Niederlagen, in dene
Vgl. Frantz, Die Kriege der Sc
(Münch. 1883).

Des Konsuls vom Jahr 218
blius Cornelius S. African
nete sich schon als 17jähriger Jüng
am Ticinus durch seine Tapferkei
er seinem Vater das Leben rette
mentlich auch in und nach der
seinen Mut und seine Vaterland
gender Weise. Hierdurch und du
persönlichen Vorzüge gewann er d
in so hohem Grade, daß dieses
Jugend zum Ädilen wählte und
befehl für den gerade damals nach
nes Vaters und Oheims besonder
in Spanien übertrug. Dort geg
211 angelangt, eroberte er 210
raschen Zug Neukarthago (Carta
waffenplatz der Karthager, schlug
Hasdrubal Barkas, den er indes n
mit seinem Heer den Zug nach
stützung Hannibals anzutreten, b
bal, Gisgos Sohn, in einer zweiten
und vollendete 206 die Unterwerf
ches nunmehr römische Provinz
Rückkehr aus Spanien wurde er
ernannt mit der Befugnis, nach
Nachdem er in Sizilien die nöti
mit großer Sorgfalt getroffen, la
204 in der Nähe von Utica, brac
gern und dem jetzt mit ihnen verb
phax von Numidien eine völlige
streute dann noch mehrere ihm en
liche Heere, und als 202 Hannibal

r, die seinen Ruhm beneideten, der Verun-
der Beute aus diesem Krieg (des pecula-
geklagt und zog sich dann, obgleich er diese
glücklich vereitelte, seinen Mitbürgern grol-
ach Liternum zurück, wo er 183 starb. Vgl.
h, P. C. S. Africanus der ältere und seine
sel 1868). Von seinen Kindern sind zu nennen:
, der Adoptivvater des jüngern Africanus,
nelia, die berühmte Mutter der Grachen. —
uder Lucius Cornelius S. war 193 Prä-
) Konsul und erhielt den Oberbefehl gegen
os, aber erst, als sein Bruder Publius sich
hn als Legat zu begleiten. Nach der glück-
endigung dieses Kriegs triumphierte er und
den Beinamen Asiaticus oder Asiage-
urde aber später, wie sein Bruder, der Ver-
ng angeklagt und zu einer schweren, wie es
in ganzes Vermögen verzehrenden Geldstrafe
lt.

lius Cornelius S. Africanus, zum Un-
von seinem Adoptivgroßvater gewöhnlich
us minor genannt, Sohn des L. Ämilius
s und darum auch Ämilianus zubenannt, Adop-
des Sohns des ältern Africanus, von dem er
ine Hauptnamen empfing, geb. 185, erwarb
hzeitig einen ausgezeichneten Namen durch
riegsthaten und wurde deshalb 147, obwohl
gesetzliche Alter noch nicht erreicht hatte, zum
gewählt, um den Krieg gegen Karthago (den
Punischen) zu Ende zu führen. Er entsprach
ihn gesetzten Vertrauen vollkommen, indem
hago 146 trotz des hartnäckigsten Widerstandes
e. Er bekleidete darauf 142 die Zensur und
34 zum zweitenmal zum Konsul ernannt und
n Oberbefehl im numantinischen Krieg beauf-
er, ebenso wie der dritte Punische, von seinen
gern in schimpflicher Weise geführt worden
uch diesen Krieg beendete er glücklich, indem
Numantia eroberte, wovon er den weitern
nen Numantinus erhielt. Während seiner
nheit war sein Schwager Tib. Gracchus als
einer volkstümlichen Gesetze gefallen, und S.
nach seiner Rückkehr 132 öffentlich, daß der-
it Recht getötet worden sei; auch bewirkte er
aß durch einen Senatsbeschluß die Entschei-
er Streitigkeiten über die Ackerverteilung den
acchus eingesetzten Triumvirn entzogen und
Konsuln übertragen wurde, und war im Be-
weitere Maßregeln zur Wiederherstellung der
ng in einer Volksversammlung vorzuschlagen,
am Morgen des für diese Versammlung fest-
n Tags tot, wahrscheinlich aus Parteihaß er-
, auf seinem Lager gefunden wurde.
andrer Zweig der Familie, der von dem 212
nien gefallenen Gnäus S. abstammte, unter-
sich durch den Beinamen Nasica. Zu diesem
gehören folgende, die sämtlich die Namen
us Cornelius S. Nasica, teilweise noch
em weitern Beinamen, führen: 1) der Sohn
äus, Konsul 191, der 204, als nach einem
pruch das Heiligtum der Mutter der Götter
m besten Mann Roms empfangen werden
ür diesen besten Mann erklärt wurde; 2) dessen
mit dem Beinamen Corculum, Konsul 162
5, durch Beredsamkeit und Rechtskenntnis
ichnet; 3) der Sohn des vorigen, mit dem
ten Serapio, Konsul 136, welcher 133 die
ren aufrief, ihm zum Angriff gegen Tib. Grac-
folgen, und dadurch zu dessen Ermordung
laß gab, und 4) der Urenkel des vorigen, der

sich, nachdem er von Quintus Metellus Pius adoptiert worden, auch Quintus Cäcilius Metellus S. nannte, Mitkonsul des Pompejus 52 und dessen Schwiegervater war und sich 46 nach dem unglücklichen Ausgang des Bürgerkriegs zwischen Pompejus und Cäsar selbst tötete.

Scirocco (spr. schi-, Sirokko), im Mittelmeer allgemein der Südostwind, dann speziell ein vorzugsweise in Italien wehender heißer Wind, von welchem früher angenommen wurde, daß er seinen Ursprung in der Sahara habe und über das Atlasgebirge und das Mittelmeer gehe, wo er seine außerordentliche Trockenheit verliert, aber seine Hitze beibehält. Daß dieser Wind im nördlichen Italien als Nordwind auftritt, wurde dadurch erklärt, daß er als Süd- oder Südwestwind die Alpen trifft und von diesen als Nordwind reflektiert werden sollte. Durch Dove und Hann ist nachgewiesen, daß diese Ansicht unhaltbar ist. Letzterer hat gezeigt, daß die heißen Winde im nördlichen Italien auf der Südseite der Alpen ebenso entstehen wie der Föhn (s. d.) auf der Nordseite derselben in den Thälern der Schweiz, und daß derartige Winde unter bestimmten Verhältnissen bei jedem Gebirge vorkommen können, während Dove behauptete, daß der S. nicht aus der Sahara stamme, sondern dem zur Erdoberfläche herabsinkenden Äquatorialstrom seine Entstehung verdanke und oft als letzter Ausläufer der in Westindien auftretenden Hurrikans (s. d.) anzusehen sei. Vgl. Dove, Eiszeit, Föhn und S. (Berl. 1867), dazu als Nachtrag »Der schweizerische Föhn« (das. 1868).

Scirpus L. (Binse, Binsengras), Gattung aus der Familie der Cyperaceen, ein- oder mehrjährige Riedgräser von meist binsenartigem Aussehen, mit einer einzelnen, endständigen Ähre oder mehreren Ährchen in Büscheln, wachsen meist auf Torfboden in allen Erdteilen. Allenthalben in Sümpfen und Teichen findet sich S. lacustris L. (Sumpf- oder Teichbinse, Pferdebinse), mit stielrundem, 1,25—2,5 m hohem, grasgrünem Halm und büschelig gehäuften Ährchen, wird jung als Schweinefutter, ausgewachsen als Dachstroh sowie zum Berohren der Zimmer und zu gröberm Flechtwerk benutzt, während das Binsenmark zu Lampendochten und verschiedenen Spielzeugen dient.

Scirrhus (lat.), harte Krebsgeschwulst, welche besonders am Magen und an der Brustdrüse vorkommt; scirrhös, hart, krebsig infiltriert.

Scissalien (lat.), schlecht geprägte Münzen.

Scission (lat.), Spaltung, Trennung; Scissionär, der eine Spaltung Herbeiführende; Scissionisten, speziell Bezeichnung für diejenigen im ehemaligen Königreich Polen, welche sich von der Partei des Königs trennten; Scissur, Spalte, Riß, Einschnitt.

Scitamineen, Ordnung im natürlichen Pflanzensystem unter den Monokotylen, charakterisiert durch zygomorphe oder asymmetrische Blüten, deren Staubgefäße entweder vollzählig sind, oder bis auf ein einziges verkümmern, große, scheidig-fiedernervige Blätter und perispermhaltige Samen, umfaßt die Familien: Musaceen, Marantaceen und Zingiberaceen.

Sciurus (lat.), Eichhörnchen; Sciuridae, Familie der Eichhörnchen, s. Nagetiere.

Sckell, Friedrich Ludwig, Landschaftsgärtner, geb. 13. Sept. 1750 zu Weilburg (Nassau), lernte die Gärtnerei in Schwetzingen, ging dann nach Bruchsal, Paris und Versailles, war 1773—77 in England und legte nach seiner Rückkehr einen Teil des Schwetzinger Gartens (bei Mannheim) im landschaftlichen Stil an. 1789 legte er in München für Graf Rumford

den englischen Garten an, trat für kurze Zeit in badische Dienste und wurde 1806 als Intendant der königlichen Gärten nach München zurückberufen, wo er den Englischen Garten vollendete und den großen regelmäßigen Garten von Nymphenburg in eine landschaftliche Anlage verwandelte. Außer andern Kunstgärten legte S. von München aus auch den Schloßgarten von Biebrich an. Als Begründer der Landschaftsgärtnerei im englischen Stil in Deutschland schuf er durch seine Beiträge zur bildenden Gartenkunst (Münch. 1818, 2. Aufl. 1825) und durch seine Gruppierungs- und Pflanzweise eine Art Schule von Landschaftsgärtnern, welche heute noch fortwirkt. Er starb 1823 als Hofgartenintendant in München, wo ihm im Englischen Garten ein Denkmal errichtet wurde.

Sclafani, Dorf in der ital. Provinz Palermo, Kreis Termini, 811 m hoch auf steilem Berge gelegen, hat eine Kirche (mit griechischem Marmorsarkophag), salz-, schwefel-, jod- und eisenhaltige Quellen (33° C.), eine Badeanstalt und (1881) 843 Einw.

Sclater (spr. slēter), Philipp Lutley, Zoolog, geb. 1829, studierte in Oxford die Rechte, fungierte seit 1855 an Lincoln's Inn, ward 1859 Sekretär der Londoner Zoological Society und wandte sich mehr und mehr den Naturwissenschaften, speziell der Ornithologie, zu. Er veröffentlichte: »Catalogue of American birds« (Lond. 1862), »Zoological sketches« (daf. 1861–62, 2 Bde.), »Jacamars and puffbirds« (Galbulidae and Buconidae«, daf. 1880), »Guide to the gardens of the Zoological Society of London« und redigierte die erste Serie der »Ibis« sowie die »Natural History Review«. 1877–82 war er Generalsekretär der Association for the advancement of science.

Sclera (Sclerotica), harte Haut des Auges (s. d., S. 74).

Sclerodérma *Pers.* (Fellstreuling, Hartbovist), Pilzgattung aus der Unterordnung der Gastromyceten, charakterisiert durch eine stiellose, rundliche, dicke, leder- bis holzartige Peridie ohne Mittelsäule und eine im reifen Zustand gekammerte Gleba, welche aus dem vertrockneten, brüchigen Netzwerk der Kammerwände besteht und in den Kammern nur mit Sporen ohne Kapillitium erfüllt ist. Auf der Erde oder halb unterirdisch wachsende, mit wurzelartigen Myceliumsträngen versehene, ziemlich große Pilze, in ungefähr sieben Arten in Europa und Amerika. *S. vulgare Fr.* (gemeiner Hartbovist), 2,5–5,1 cm im Durchmesser, ungefähr kugelig, etwas in die Breite gezogen, am Grund zitronengelb, übrigens schmutzig weiß bis braun, wird in manchen Gegenden in Scheiben geschnitten und betrügerischerweise für Trüffeln verkauft, ist aber giftig.

Sclopis di Salerano, Federigo, Graf, ital. Rechtsgelehrter und Geschichtschreiber, geb. 10. Jan. 1798 zu Turin als Sohn des gleichfalls litterarisch thätig gewesenen Grafen Alessandro S., erhielt, nachdem er seine Rechtsstudien vollendet hatte, eine Stelle im Ministerium des Innern, wirkte dann als Mitglied des obersten Gerichtshofes, wurde 1847 zum Präsidenten der obersten Zensurkommission gewählt, führte den Vorsitz in der Kommission zur Entwerfung eines Preßgesetzes und übernahm im März 1848 das Portefeuille der Justiz im Ministerium Balbo. Nach dem Austritt des Ministeriums Balbo blieb er politisch thätig als Deputierter und Senator. 1860 erhielt er die Würde eines Staatsministers, 1861–64 präsidierte er dem Senat. 1869 wurde er Mitglied des Instituts; 1871 war er Vertreter Italiens bei einem Genfer Schiedsgericht in der Alabamafrage. S. starb 8. März 1878.

Storia dell' antica legislazione [illegible] (Tur. 1833) und »Storia della legislazione« (2. Aufl., daf. 1863, 4 Bde.; franz., 3 Bde.); Sull' autorità giudiziaria (Tur. [illegible]; »Le relazioni politiche tra la dinastia di Savoia e il governo britannico dal 1240 al 1815« (ebd. 1875); Marie Louise Gabrielle de Savoie [illegible] pagne (Par. 1867); »Le cardinal M[illegible] 1869). Vgl. Saredo, Federigo S[illegible]; Rocca, Le comte Fred. S. (Par. 1880).

Scolópax, Schnepfe; Scolopacidae, Familie aus der Ordnung der Stelzvögel.

Scolopendrium Sm. (Zungenfarn), Gattung aus der Familie der Polypodiaceen, charakterisiert durch seitenständige Fruchthaufen mit linealischem Schleier, welche paarweise an einzelnen benachbarten Nerven so stehen, daß die beiden Schleier einander zugekehrt sind, [illegible] mit schiefem Wurzelstock und ungeteilten oder spießförmigen Blättern. *S. vulgare* Sm., gemeiner Zungenfarn, Hirschzunge, 15–48 cm langen, büschelig, kurzgestielten, zungenförmigen, zugespitzten, am Grund herzförmigen, ganzrandigen Blättern, an feuchten Mauern und Felsen in Gebirgswäldern Europas, war früher offizinell und mit mehreren Varietäten kultiviert.

Scomber, Makrele.

Scone Palace (spr. skun pälĕs), s. Perth.

Sconto (ital.), s. Diskont.

Scontro (ital.), s. Skontro.

Scop., bei naturwissenschaftl. Namen für Johann Anton Scopoli, geb. [illegible] valese in Tirol, gest. 1788 in Pavia als [illegible] (Entomologie, Botanik, Flora carn[illegible]).

Scordia, Stadt in der ital. Provinz Catania (Sizilien), mit Orangenkultur und [illegible] 7[illegible].

Score, engl. Gewicht für Wolle.

Scoresby (spr. skōrsbi), William, engl. Walfischfänger, geb. 1789, war, wie sein Vater, [illegible] einfacher Walfischfänger und machte [illegible] sen zahlreiche Fahrten im Arktischen [illegible] beide in etwa zwölf Jahren ca. 3 Mill. [illegible] herausfischten. Sie erwarben sich [illegible] mentlich der jüngere S., durch [illegible] treffliche Kenntnisse, daß ihre Berichte [illegible] ihnen gemachten Beobachtungen, Untersuchungen, Erlebnisse für die Kenntnis dieser nördlichen von hervorragender Bedeutung [illegible] drangen 1806 von Spitzbergen aus bis [illegible] höchsten bis dahin von einem Schiff erreichten vor, und der jüngere S. durchdrang [illegible] massen an der Ostseite Grönlands und [illegible] dessen so lange ganz unzugängliche Küste 74 u. 69°. Außer dem Bericht über diese [illegible] nal of a voyage to the northern whale-fishery«, Edinb. 1823; deutsch, Hamb. 1825) [illegible] treffliches Werk über die Hydrographie [illegible] und Naturgeschichte der arktischen Regionen« (»Account of the arctic regions«, 1820), studierte [illegible] in Cambridge Theologie und wurde Geistlicher, jedoch seine Thätigkeit als wissenschaftlicher Schriftsteller aufzugeben. Er besuchte 1851 [illegible] starb 21. März 1857 zu Torquay in Devonshire. [illegible] die von seinem Neffen R. C. Scoresby [illegible] faßte Biographie (Lond. 1861).

Scorodosma foetidum, s. Ferula.

Scorso (ital.), Verfallzeit eines Wechsels.

Scorzonera *L.* (Haferwurz), 24

aus der Familie der Kompositen, milchende, nde Kräuter mit einfachen, ganzrandigen, zelappten oder zerschnittenen Blättern und m Ende des Stengels oder der Äste stehen- enkörbchen mit lauter zungenförmigen, meist lüten. Etwa 120 Arten in Europa, Nord- n westlichen und mittlern Asien. S. hispa- (Natter- oder Schlangengras), mit rmiger, schwarzer, innen weißer Wurzel, 60 n hohem, oft mit spinnwebiger Wolle stel- bekleidetem Stengel, elliptisch lanzettlichen ättern, lanzettlichen bis linealen Stengel- , großen, goldgelben Blüten und in einen verschmälerter Frucht mit gefiederter Haar- chst in Süd- und Mitteleuropa und wird ultiviert. Die früher offizinelle Wurzel lie- Herbst des zweiten Jahrs herausgenommen, iches Gemüse.

len, die Schüler und Anhänger des Duns (s. d.).

1) **Sir Walter**, berühmter schott. Dichter, Aug. 1771 zu Edinburg als der Sohn eines n, verlebte, schwächlicher Konstitution, seine auf dem Landgut seines Großvaters, Sandy- ei Kelso. Percys »Reliques of ancient Eng- ry«, die er im 13. Jahr kennen lernte, sowie n jener Gegenden übten großen Einfluß auf ickelung seiner poetischen Begabung aus. burg erwarb er sich dann eine notdürftige chaft mit der deutschen, französischen und hen Sprache, galt übrigens weder auf der ch auf der Universität für geistig ausge- während sein durch die schwersten Stürme s bewährter, ebenso gediegener wie liebens- Charakter schon damals hervortrat. Seit ktizierte S. als Advokat vor den schottischen höfen, zugleich litterarisch beschäftigt, beson- Übertragungen aus dem Deutschen, wie von »Lenore« und »Wildem Jäger« (1796), von »Götz« (1799) und »Erlkönig«. Nachdem er mit Miß Carpenter vermählt hatte, ließ er aßwade nieder; 1799 ward er zum Sheriff irkshire ernannt. 1806 erhielt er eine ein- Sekretariatsstelle am Edinburger Gerichts- ihm viel Muße zu dichterischer Produktion 0 wurde er Baronet. Seine finanzielle Lage rch den Erfolg seiner Romane eine bedeu- sserung erfahren. Schon 1811 war es ihm gewesen, am Ufer des Tweed ein Gütchen ges Kloster) zu erwerben und es unter dem Abbotsford zu einem anmutigen Landsitz im erlichen Stil umzuwandeln. Da traf ihn schwerer Schlag, indem infolge der geschäft- isis der Jahre 1825 und 1826 das ihm nahe- Bankhaus Constable und sein Verleger Bal- fallierten. Obgleich nach englischem Gesetz tbar, trat S. für die enorme Schuldenlast ,000 Pfd. Sterl. ein und erbat nur die nö- , um durch litterarische Arbeit diese Summe ngen. Er hielt redlich Wort und hat sich buch- u Tode gearbeitet. Im Winter 1830 traf Schlagfluß; zur Herstellung seiner Gesund- er nach Italien, starb aber bald nach der 21. Sept. 1832 in Abbotsford. Er wurde urgh Abbey bestattet und erhielt ein herr- nkmal zu Edinburg. Jenen Übersetzungen Deutschen folgten bald eigne Balladen und mlung »The minstrelsy of the Scottish (1802, 3 Bde.; deutsch, Zwickau 1826), volks- Balladen des Grenzlandes, denen er gelehrte Erläuterungen beifügte; ferner eine Ausgabe des alt- englischen Romans »Sir Tristram« mit Kommentar (1804). Der schottischen Vorzeit gewidmet ist »The lay of the last minstrel« (1805), ein dem letzten Minstrel zugeschriebener Balladenkranz, ferner das Rittergedicht »Marmion, a tale of Flottenfield« (1808) und die lyrisch-epische Dichtung »The lady of the lake« (1810; deutsch unter andern von Viehoff, Hildburgh. 1865), die sich namentlich durch herrliche Schilderungen des Hochlandes auszeichnet. Sehr kunstreich werden hier die halbwilden Bergbewohner der Hochlande dem hochkultivierten, ritterlichen Hof Jakobs V. gegenübergestellt, und die unvergleich- liche Landschaft von Loch Katrine wurde infolge der Scottschen Schilderung das Ziel unzähliger Reisen- den. Als ein Mangel aber der Scottschen Poesie muß es bezeichnet werden, daß die handelnden Per- sonen darin fast lediglich Typen sind; erst in seinen Romanen entfaltet S. seine meisterhafte Kunst des Charakterisierens und Individualisierens. Durch sie erwarb er sich denn auch den höchsten Ruhm. Die Reihe dieser Werke, die S. als den Schöpfer und Meister des historischen Romans erscheinen lassen, eröffnete »Waverley« (1814), die Epoche des Prä- tendenten 1745 behandelnd, wonach sich S. in den folgenden Romanen als »Author of the Waverley« bezeichnete. Auf »Guy Mannering« (1815) folgten: »The antiquary« (1816), dann die vier Reihen der »Tales of my landlord« (1816—31; darunter die beliebten Romane: »The heart of Midlothian«, »The bride of Lammermoor«), ferner unter andern »Iva- hoe« (1820), »Kenilworth« (1821), »The fortunes of Nigel« (1822), »Quentin Durward« (1823) und »Woodstock« (1826), die den meisten Beifall fan- den. Im »Ivanhoe« wird die Rückkehr des Richard Löwenherz aus dem Heiligen Land behandelt; treff- lich ist hier die Schilderung der einfachen, derben An- gelsachsen, ihres Lebens in Wald und Feld sowie die der glänzenden normännischen Ritter. In »Kenil- worth« erhalten wir ein detailliertes Bild von dem Hof und dem Leben der Königin Elisabeth, während »Nigel« in die Zeit ihres Nachfolgers Jakob I. fällt. »Woodstock« behandelt die Zeit des großen Bürger- kriegs. »Quentin Durward« endlich stellt in groß- artiger Weise, basierend auf den Memoiren des Fran- zosen Phil. Comines (15. Jahrh.), den Kampf König Ludwigs XI. mit Karl dem Kühnen von Burgund dar. Zwei Eigenschaften verleihen Scotts Romanen hohen Wert: die Wahrheit seiner Charaktere und die harmonische Durchbildung der Fabel. Jede seiner Figuren ist aus dem Leben gegriffen, alle bewegen sich natürlich und ihren Verhältnissen, ihrer Zeit und ihrer Umgebung wie den Überlieferungen der Ge- schichte durchaus angemessen. Die Wirkung dieses Vorzugs wird noch erhöht durch die konsequente und gleichmäßige Anlage und Durchführung des Inhalts sowie durch die Mannigfaltigkeit der Charaktere wie der Situationen und insbesondere durch die historische Redlichkeit des Dichters, die ihn nirgends seinen po- litischen Ansichten zuliebe einen historischen Charak- ter umändern oder ihm eine bestimmte, andern als poetischen Zwecken dienende Richtung anweisen läßt. Tadel verdient nur die oft zu schleppende Breite am Anfang. Seit 1820 versuchte sich S. auch im Schau- spiel, allein alles von ihm in diesem Fach Geleistete erhebt sich nicht über die Grenzen des Versuchs. Da- gegen sind die biographischen und litterarischen Ein- leitungen zu einer Ausgabe der ältern englischen Romanschreiber (1825, 3 Bde.) nach Form und In- halt ausgezeichnet; schon vorher hatte er treffliche

Sprüchen übersetzt (deutsch von Petermann u. a., neue Ausg., Leipz. 1876, 25 Bde.; von Tschischwitz, illustriert, Berl. 1876—77, 12 Bde.) und fanden viele Nachahmer. Die ausführlichste Lebensbeschreibung von S. lieferte sein Schwiegersohn Lockhart (»Memoirs of Sir W. S.«, 1838, 7 Bde.; zuletzt 1887, 10 Bde.; deutscher Auszug, Leipz. 1839). Deutsche Biographien des Dichters schrieben K. Elze (Dresd. 1864, 2 Bde.) und Eberty (2. Aufl., Leipz. 1871). Vgl. auch Watt, Great novelists (Edinb. 1879). — Mit Scotts ältestem Sohn, Sir Walter S., geb. 28. Okt. 1801, gest. 8. Febr. 1847 als Oberstleutnant in der britischen Armee auf der Rückreise von Indien, erlosch der Baronstitel in der Familie.

2) Winfield, nordamerikan. General, geb. 13. Juni 1786 in Virginia, widmete sich dem Studium des Rechts, dann seit 1808 dem Militärdienst und ward 1812 nach dem Ausbruch des Kriegs mit England als Oberstleutnant nach der kanadischen Grenze beordert, geriet aber in der Schlacht bei Queenstown in Gefangenschaft. Nach einigen Monaten ausgewechselt, eroberte er 27. Jan. 1813 Fort George und ward dafür zum Brigadegeneral befördert. Am 5. Juni 1814 schlug er den britischen General Riall bei Chippewa und focht mit Auszeichnung in der Schlacht am Niagara, wo er schwer verwundet ward. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit begab er sich nach Paris, wo er das französische Militärwesen studierte, und hielt nach seiner Rückkehr Vorlesungen über die Kriegswissenschaften. 1832 zwang er den Indianerhäuptling Black-Hawk, 1836 die Seminolen und 1838 die Krik zur Unterwerfung. 1841 ward er Oberbefehlshaber der Unionsarmee. Als eifriger Whig nahm er auch an den politischen Angelegenheiten thätigen Anteil. Im Kriege gegen Mexiko mit dem Oberbefehl betraut, nahm er im März 1847 Veracruz nach kurzer Belagerung, schlug 18. April den General Santa Anna bei Cerro Gordo und 19. und 20. Aug. nochmals bei Contreras und Churubusco, erstürmte 15. Sept. Mexiko und unterzeichnete 2. Febr. 1848 den Frieden von Guadalupe Hidalgo.

ture«, 1878, 2 Bde.) und »Per
sional recollections«, 1879).

Scottscher Zement, s. Zement

Scotts Greys (»Schotten-Schi
englische Regiment of Dragoons
stammung von Claverhouses Re
durchweg mit Schimmeln berit

Scotus, s. Duns Scotus.

Scotus Erigena, s. Erigena.

Scramasax, s. Sax und Dol

Scranton, Stadt im NW. des ne
Pennsylvanien, am Lackawanna
quehanna), hat ergiebige Eisen-
Eisenhütten, Maschinenbau, leb
(1880) 45,850 Einw.

Scriba (lat.), Schreiber.

Scribax (neulat.), der gern v
feliger; s. v. w. Schreiber, im ve

Scribe, Augustin Eugène,
ter, geb. 24. Dez. 1791 zu Pari
fangs dem Studium der Rechte,
Laufbahn des dramatischen Di
Stück, das er in Gemeinschaft
schrieb, »Le dervis« (1811), fi
nicht besser erging es in den n
einer Anzahl andrer Stücke und
S. ließ sich nicht entmutigen
1816 mit dem Stück »Une nuit
nale« den gewünschten Erfolg.
Beifall des Publikums lange
namentlich war die Zeit bis 18
unterbrochene Reihe von Bühnen
ser seiner Blütezeit brachte fast je
Stück von ihm, und die Bühn
des Variétéstheaters, des Gym
Théâtre-Français genügten kau
S. mit seinen Mitarbeitern schn
bringen. Damals entstanden un
et Zéphyre«, »Le comte Ory«,
ceaugnac«, »Le solliciteur«, I

Mélesville, Dupin, Brazier, Varner, Car-
Bayard, Saintine, Legouvé, Dumanoir,
Vanderburch, Roger. Gleichwohl sind die
elche S. ohne Mitarbeiter schrieb, die besten,
f dem Théâtre-Français aufgeführten: »Le
d'argent«, »Bertrand et Raton, ou l'art
pirer«, »La camaraderie, ou la courte
, »Une chaîne«, »Le verre d'eau«, »Ad-
ecouvreur«, für die Rachel geschrieben, »Les
e la reine de Navarre«, »Batailles de da-
Mon étoile«, »Feu Lionel«, »Les doigts
, von denen »Bertrand et Raton« (1833;
a. d. T.: »Minister und Seidenhändler« be-
nd »La camaraderie« (1837) äußerst harm-
tische Satiren auf die Interessenwirtschaft
Königtums waren. Seine großartigen Er-
f dem Théâtre-Français brachten ihm 1834
itz in der Akademie ein. Die meisten seiner
ind in fast alle Sprachen Europas übersetzt
die Zahl derselben, Blüetten und Libretti
en, betrug Ende 1859 über 300. Unbestrit-
ihm aber erwarb sich S. durch die Texte, die
n beliebtesten Opern von Boieldieu, Auber,
er, Halévy, Adam, Verdi 2c. dichtete, so zum
, zur »Weißen Dame«, zur »Stummen«, zu
apolo«, zu Robert dem Teufel«, zur »Jü-
den »Hugenotten«, zum »Schwarzen Do-
zum »Propheten«, zum »Nordstern«, zu den
amanten«, zur »Afrikanerin« und etwa 50
Opern. S. empfiehlt sich den Musikern neben
ptigkeit seines Versbaues durch die Gefällig-
t der er seine Arbeit allen Bedürfnissen und
unen der Komponisten anpaßt. Auch als
chriftsteller hat er sich versucht, wenn auch
l geringerm Erfolg; zuerst mit Novellen
ce« 2c.), gesammelt 1856, dann mit größern
n (»Piquillo Alliaga«, »Les yeux de ma
inem oberflächlichen und grundfalschen Bilde
Zustände, u. a.). S. starb 20. Febr. 1861,
einer Spazierfahrt vom Schlage getroffen.
ein Industrieller; Geld zu gewinnen, mög-
l Geld, war sein Hauptzweck. Doch war er
bsüchtig; man rühmt vielmehr seinen Edel-
seine Freigebigkeit; aber der Ertrag eines
galt ihm als Maßstab des Erfolgs. Auch
rsonen beten den Mammon an; mit Geld
sie jede Schwierigkeit hinweg, mit Geld ver-
ie jede Tugend zu erkaufen. Darum sind
lichen Leute Dummköpfe; nur den Künstler
braven Offizier läßt er noch gelten. Gern
seinen großen Staatsaktionen die gering-
Motive unterzulegen; unerschöpflich ist er
den von Verwickelungen, unübertrefflich in
ungen. Dabei tragen aber alle seine Stücke
hen der eiligen, fabrikmäßigen Produktion:
nzender, lebendiger Stil ist unkorrekt, die
re sind flüchtig gezeichnet, seine Beobachtun-
flächlich und oft falsch, seine Szenen sind nur
aneinander gereiht, der geschichtlichen Wahr-
meist Gewalt angethan. Dennoch sind seine
n ihrer Art vollendet; vor allem fesselt ihr
Ton und ihr gesunder Menschenverstand, und
rer fühlt sich durch den bunten Wechsel stets
nung erhalten. Aufs glücklichste wußte er
s den Geschmack seiner Zeit zu treffen, und
t beherrschen seine Stücke die Bühnen Frank-
nd Europas, ja der gesamten Welt. Er ver-
e selbst mehrere Ausgaben seiner »Œuvres«
., 10 Bde.; 1833—37, 20 Bde.; 1840—42,
1853, 16 Bde., mit Illustrationen von Johan-
not, Gavarni u. a.). Daneben erschienen: »Théâtre«
(1856—59, 10 Bde.) und »Œuvres choisies« (1845,
6 Bde.). Eine neue Ausgabe der »Œuvres complè-
tes« umfaßt 76 Bände (1874—85). Vgl. Legouvé,
Eugène S. (Par. 1874).

Scribonius, röm. plebejisches Geschlecht, mit den Familien Curio (s. d.) und Libo. Lucius S. Libo führte eine Abteilung der Pompejanischen Flotte und war 34 v. Chr. Konsul. Seine Schwester Scribonia war in dritter Ehe Gemahlin des Oktavian, dem sie die Julia gebar.

Scrinium (lat.), in Rom Behälter, namentlich für Papiere und Bücherrollen; in der Kaiserzeit s. v. w. Kanzlei oder Büreau.

Scrip (v. subscription) nennt man in England die einzelnen Teile eines Omnium (s. d.), ferner die Certifikate über nicht voll gezahlte Stocks, sodann auch den Interimsschein über die bald auszugebende Aktie. Railway-scrip ist eine gewöhnliche Eisenbahnaktie, zum Unterschied von Railway-bond, Prioritätsaktie.

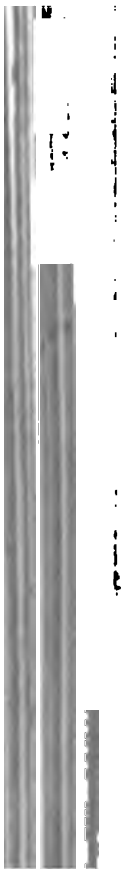
Scriptor (lat.), Schreiber (auch als Titel bei Archiven, Bibliotheken); Schriftsteller.

Scriptŏres historiae Augustae (lat.), sechs spätere röm. Geschichtschreiber, welche unter Diokletian und Konstantin d. Gr. Biographien der römischen Kaiser von Hadrian bis Carus (117—284 n. Chr.) lieferten, nämlich: Älius Spartianus (Hadrianus, Helius Verus, Didius Julianus, Septimius Severus, Pescennius Niger, Caracalla, Geta), Vulcatius Gallicanus (Avidius Cassius), Trebellius Pollio (Valeriani II, Gallieni II, Triginta Tyranni, Claudius), Flavius Vopiscus (Aurelianus, Tacitus, Florianus, Probus, Firmus, Saturninus, Proculus, Bonosus, Carus, Numerianus, Carinus), Älius Lampridius (Commodus, Diadumenus, Heliogabalus, Alexander Severus), Julius Capitolinus (Antoninus Pius, Marcus Aurelius, L. Verus, Pertinax, Clodius Albinus, Macrinus, Maximini II, Gordiani III, Maximus et Balbinus). Die Sammlung, wahrscheinlich zu Konstantinopel veranstaltet, aber nicht ganz vollständig erhalten (es fehlen die Kaiser von 244 bis 253), ist zwar eine ziemlich planlose Kompilation aus ältern und gleichzeitigen Quellen, voll Ungenauigkeiten und ohne allen künstlerischen Wert, aber bei den spärlich fließenden Quellen für die Geschichte jener Zeit nicht ohne Wichtigkeit. Gute neue Ausgaben lieferten Jordan und Eyssenhardt (Berl. 1864, 2 Bde.) und Peter (2. Aufl., Leipz. 1884, 2 Bde.), eine Übersetzung Cloß (Stuttg. 1865).

Scriver, Christian, asket. Schriftsteller, geb. 2. Jan. 1629 zu Rendsburg, wurde 1653 Archidiakonus zu Stendal, 1667 Pastor zu St. Jacobi in Magdeburg, 1690 Konsistorialrat und Oberhofprediger in Quedlinburg, wo er 5. April 1693 starb. Seine Werke (»Seelenschatz«, »Gottholds zufällige Andachten«, »Gottholds Siech- und Siegesbette«, »Erbauliche Parabeln«, Lieder u. a.) wurden neu herausgegeben von Heinrich und Stier (Barm. 1847—54, 7 Bde.). Sein Leben beschrieb Krieg (Dresd. 1872).

Scrivia, Fluß in Oberitalien, entspringt in der Provinz Genua am Nordabhang der Ligurischen Apenninen, fließt nördlich, berührt Tortona und mündet bei Castelnuovo Scrivia rechts in den Po. Durch sein oberes Thal führt teilweise die Eisenbahn von Genua nach Novi.

Scrope (spr. skrop), George Poulett, Geolog, geb. 1797, bereiste 1816—20 Neapel, Sizilien und die Liparischen Inseln, später auch die vulkanischen Gegenden Deutschlands, wurde einer der bedeutend-



braunen Blüten in meist rispig od. traubig angeordneten, in Wickeln ausgehenden Dichasien und eiförmiger bis fast kugeliger, meist spitzer Kapsel. Etwa 120 Arten in den gemäßigten Klimaten der nördlichen Erdhälfte. S. nodosa *L.* (Knotenwurz, Feigwarzenkraut, Saukraut), mit wurzelförmigem, knotigem Wurzelstock, vierkantigem, ungeflügeltem Stengel und herzförmigen, doppelt gesägten Blättern, wächst an feuchten, schattigen Stellen und war früher offizinell. Andre Arten sind Zierpflanzen.

Scrōtum (lat.), Hodensack.

Scrutinium (lat.), s. Skrutinium.

Scudéry (spr. skü-), Madeleine de, franz. Schriftstellerin, geb. 1607 zu Le Havre, war ein hervorragendes Mitglied des Hôtel Rambouillet und schrieb vielbewunderte Romane, in welchen sie unter antiken Masken und Daten Personen und Sitten ihrer Zeitgenossen schilderte; die gesuchte, schwülstige Schreibart, die lächerlich übertriebene Empfindsamkeit, Eintönigkeit und Langeweile machen sie ungenießbar. Boileaus Angriffe (seit 1665) brachten ihren Ruhm zu Falle; sie starb 2. Juni 1701. Der berühmteste Roman dieser »neuen Sappho«, wie ihre Bewunderer sie nannten, ist »Artamène, ou le grand Cyrus« (1649 bis 1653, 10 Bde.), nächst diesem »Clélie, histoire romaine« (1656, 10 Bde.), in welchem Lucretia einer Preziösen des 17. Jahrh. aufs Haar gleicht. Neben andern Romanen (»Ibrahim«, »Amahide« ꝛc.) schrieb sie mehrere Serien »Conversations« und »Entretiens«, »Fables«, »Poésies légères« und »Lettres«, welche noch nicht gesammelt sind. Vgl. Rathéry, Mademoiselle de S., sa vie et sa correspondance (Par. 1873). – Ihr Bruder Georges de S., geb. 1601, seit 1650 Mitglied der Akademie, hat sich weniger durch seine Tragödien als durch seine Opposition gegen den »Cid« von Corneille und seine hämische Kritik desselben einen Namen gemacht; er starb 1667. Seine Eitelkeit und Prahlerei sowie der Schwulst und die Geschmacklosigkeit seiner Poesie finden in Boileaus Satiren die verdiente Zurechtweisung. Mehrere Romane seiner Schwester erschie-

gab (Braunschw. 1771), zu eine
gelangt ist Nachlesen dazu lieferte
1774), Scholz (das. 1783) und H
lersleben (im »Weimarischen Jah

Scupi, Stadt, s. Üschküp.

Scurra (lat.), bei den alten
Pflastertreter, Mann nach der Ma
Possenreißer, durch den man sich
mählern unterhalten ließ; daher a

Scutāti (Schildwanzen), Fa
nung der Halbflügler, s. Wanze

Scutella, s. Echinoideen.

Scutellum (Schildchen), s.

Scutum (lat.), in alter Zeit der
halben Cylinders gebogene, gera
Römer, welcher den ganzen Körp
und Leder; später mit Eisenbeschl
zeit wurde er leichter und kleiner
der Form Veränderungen (s. Sch

Scylla, s. Skylla.

Scyllium, s. Haifische.

Scyphāti (Schifati, Scifati,
terliche byzantinische napfförmige
münzen, verschieden an Größe un

Scyphia, s. Schwämme.

Scyphienkalk, s. v. w. Spongit
mation.

Sdabba, Fluß, s. Isonzo.

Sdunska-Wolja, Stadt im ru
ment Kalisch, mit (1885) 9376 Ein

Se, in der Chemie Zeichen für

Seaford (spr. sihford), Stadt in
Sussex, östlich von Brighton, mi
Bis 1832 sandte dieser verkomm
glieder ins Parlament. Ein St
den vom Stour gebildeten Hafen
mündet jetzt 5 km westlich bei N

Seaham Harbour (spr. sih-häm
don), Stadt in der engl. Grafsch
südlich von Sunderland, mit gute
(Eisenhütten, chemischen Fabriken

eiste die südwestlichen Staaten der und schrieb seinen ersten Roman: hite rose« (Philad. 1828, 2 Bde.). als Mitarbeiter an dem »Courrier u New York thätig, lebte dann als ehrerer Zeitungen in Paris und te 1832 nach der Schweiz über, von Folge noch dreimal Amerika be- erst in seinem Testament das Ge- ens enthüllend, 26. Mai 1864 auf den Tannen« bei Solothurn. 1881 im ein Denkmal errichtet. Seine n, als: »Transatlantische Reise- 34, 2 Bde.), »Lebensbilder aus bei- (das. 1835–37, 6 Bde.; 2. Aufl. 1, oder die große Tour«, 1846), er nationale Charakteristiken« (das. ner die Romane: »Der Legitime ner« (das. 1833, 3 Bde.; eine Um- teah«), »Der Virey und die Aristo- , 2 Bde.), »Die deutsch-amerika- ndtschaften« (das. 1839–40, 5 Bde.) Norden« (das. 1842–43, 3 Bde.), 1 und verdienten Anklang. S. er- chöpfer einer neuen Auffassung des as, die auf unmittelbare Wieder- r und historischer Bewegungen ab- seiner Romane sind nicht einzelne 1 Völker in ihrem öffentlichen und en materiellen, politischen und re- gen. Namentlich sein »Virey«, die ände um 1811 schildernd, muß in als ein Meisterstück ersten Ranges Dabei zeichnen sich diese Dichtungen rakterzeichnung, geistvollen, dra- nd unübertreffliche Schilderungen Vorzügen man eine gewisse Nach- sführung und gelegentlichen Ma- tils wohl übersehen kann. Aus at die Erzählung »Die Grabes- A. Meißner, Leipz. 1873) hervor. ten Werke« erschienen in 3. Auf- 5–46, 15 Bde. Vgl. Kertbény, S. (Leipz. 1864); Gottschall in Folge, Bd. 1 (das. 1865); Smolle, 1875); Hamburger, S.-Postl, lichte Briefe ꝛc. (das. 1879).

spr. ſtibl-, Seidenbiber), Robben- auch ein dies kostbare Pelzwerk denplüsch.

spr. ſeängs), Sitzung, Session.

peu), s. Sepoy.

spr. ſibſ'n), s. Saison.

el), Ort im nordamerikan. Terri- n, am Pugetsund, Sitz einer Uni- engruben, Sägemühlen und (1881)

tt, von den Griechen mit Kronos e mit Nut (Rhea) den Osiris und 1 Typhon und die Nephthys und Spitze des jüngern Götterkreises. mbolisiert S. auch die Erde.

, talgartig.

ott, ward mit einem Krokodilskopf ld.) und als Gott des steigenden e Form des Horus namentlich in rt, wo er in Omboi einen Tempel als S.-Ra mit dem Sonnengott

Dorf bei Bremen, unweit der Weser und an der Linie Wunstorf-Bremerhaven der Preußischen Staatsbahn, hat ein Hauptzollamt, Zigarren-, Silberwaren-, Aluminium-, Kistenfabrikation, Jutespinnerei, Bierbrauerei und (1885) 591 Einw.

Sebaldus, der heilige, der Schutzpatron Nürnbergs, dessen Abkunft ebenso ungewiß ist wie das Jahr seines Todes, soll die Tochter des Königs Dagobert III. geheiratet, sich aber schon am Tag nach der Hochzeit wieder von ihr getrennt und nach einer erfolgreichen Missionsthätigkeit in Bayern, bei Nürnberg, als Einsiedler niedergelassen haben. Sein Leichnam ward in der Peterskapelle zu Nürnberg bestattet, die darauf zur Sebalduskirche erweitert und später mit einem prachtvollen Grabmal des Heiligen (von P. Vischer) geschmückt wurde. S. ward 1425 kanonisiert; sein Gedächtnistag ist der 19. August.

Sebaste, Stadt, s. Samaria.

Sebastian, 1) Heiliger der katholischen Kirche, diente nach der Legende unter Diokletian als Hauptmann in der Prätorianergarde und ward, da er sich weigerte, seinen Glauben abzuschwören, von mauretanischen Bogenschützen mit Pfeilen durchbohrt. Unter der Pflege einer Christin, Irene, wieder genesen, ward er 288 zu Tod gestäupt. Er ist Patron der Schützengesellschaften, sein Tag der 20. Januar. Sebastians Martyrium bildet einen Lieblingsgegenstand der christlichen Kunst, die ihn meist als schönen, nur mit dem Lendentuch umgürteten Jüngling, an den Baum oder Pfahl gebunden und von zahlreichen Pfeilen durchbohrt, darstellt. Von den Kunstwerken dieser Art verdienen besondere Erwähnung die Statue von M. Civitali im Dom zu Lucca (s. Tafel »Bildhauerkunst VI«, Fig. 12), die Bilder von Luini (Certosa von Pavia), Soddoma (Uffizien zu Florenz), Mantegna (Belvedere in Wien), Holbein (Pinakothek in München), P. Veronese (San Sebastiano in Venedig), Domenichino (Maria degli Angeli in Rom) ꝛc.

2) Dom, König von Portugal, geb. 1554, der nachgeborne Sohn des Infanten Johann und Johannas, einer Tochter Kaiser Karls V., kam 1557 nach dem Tod seines Großvaters Johann III. zur Regierung unter Vormundschaft seines Oheims, des Kardinals Heinrich. Ein religiöser Fanatiker, schwärmte S. für eine Erneuerung der Kreuzzüge und die Eroberung Afrikas u. Indiens, unternahm schon 1574 mit 900 Portugiesen eine Expedition nach Tanger gegen die Mauren und nahm 1578 in dem Krieg zwischen dem Scherif Mulei Moloch u. dessen Neffen Mulei Mehemed für letztern Partei. Er landete glücklich bei Alzira und griff den Scherif 4. Aug. bei Alkazar an; doch ward fast das ganze portugiesische Heer aufgerieben, und S. selbst verschwand im Getümmel der Schlacht; mit Mühe wurde sein entstellter Leichnam aufgefunden und in Ceuta, später in Portugal beigesetzt. Doch bestritt man die Echtheit desselben. Daher traten, nachdem Philipp II. von Spanien auf den Thron Portugals gelangt war, einige Abenteurer als Pseudosebastiane auf. Die bedeutendste Rolle unter diesen spielte der vierte, der 1598 in Venedig auftrat, nach Spanien ausgeliefert

Sebak.

die Armee. Bei Austerlitz schwerverwundet, ward er hierauf Divisionsgeneral und im Mai 1806 als Gesandter nach Konstantinopel geschickt, wo er Selim III. die Kriegserklärung gegen Rußland abzugewinnen wußte und den Angriff des englischen Admirals Duckworth zurückwies. 1809—11 stand er in Spanien, siegte bei Ciudad Real und Almonavid und eroberte Granada und Malaga. 1812 führte er den Vortrab der Großen Armee und zog mit den ersten französischen Truppen in Moskau ein. 1813 wurde er bei Leipzig verwundet, schlug sich bei Hanau mit seiner Division durch, hatte hierauf an der Spitze des 5. Armeekorps das linke Rheinufer zu decken, mußte aber 1814 in die Champagne zurückweichen und zeichnete sich an der Spitze der Gardekavallerie bei Reims und Arcis sur Aube aus. Nach Napoleons Abdankung erhielt er trotz seiner Unterwerfung keine Anstellung und trat 1815 während der Hundert Tage als Deputierter des Departements Aisne in die Kammer. Mit Lafayette und andern Mitgliedern begab er sich nach der Schlacht bei Waterloo ins Lager der Verbündeten, um den Frieden zu vermitteln, und schiffte sich, da seine Bemühungen zu gunsten Napoleons vergeblich waren, nach England ein. 1816 kehrte er nach Frankreich zurück und ward auf Halbsold gestellt. 1819 in die Kammer gewählt, trat er auf die Seite der liberalen Opposition. Nach der Julirevolution von 1830 erhielt er 11. Aug. das Portefeuille der Marine und 17. Nov. das der auswärtigen Angelegenheiten. Am 1. April 1834 zurückgetreten, ward er Gesandter zu Neapel und 1835—40 zu London. Zum Marschall ernannt, nahm er fortan nur noch an den Verhandlungen der Kammer Anteil, in welcher er seit 1835 Ajaccio vertrat. Er starb 21. Juli 1851. Seine Tochter ward von ihrem Gatten, dem Herzog von Praslin (s. d.), ermordet.

Sebastiansberg, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Komotau, im Erzgebirge, an der Bahnlinie Komotau-Reitzenhain-Chemnitz, seit dem Brand 1874 neuerbaut, mit Bezirksgericht, Spitzenklöppelei,

Kärtchen zur Belagerung von Se
nach Spruner-M

bosporanischen Reich und kam n
letztern an die Römer. Früh sch
delsort den Russen unter dem N
kannt. Die Mongolenherrschaft
bindungen Rußlands mit den g
am Nordufer des Pontus, die d

Die Einfahrt zur Reede verteidigten auf der
Seite das Quarantäne- und Alexanderfort,
örblichen Seite das Fort Konstantin, den
zur Südbucht das Fort Nikolaus und das
l, und diesen gegenüber waren auf der
2 Batterien angelegt. Mit Hinzurechnung
ußerdem vorhandenen zahlreichen Batterien
:n 700 Geschütze vom schwersten Kaliber
. Die Forts waren von Kalkstein erbaut,
rt und hatten 2 oder 3 Etagen. Die Vertei-
rie an der Landseite bestand zur Zeit der
der Truppen der Westmächte, außer einigen
genommenen Werken, nur aus einer frei
krenelierten Mauer, welche an einigen
rch Defensivkasernen verstärkt war. Ganz
war außer einigen andern Punkten nament-
Nalakowturm. Auf der Nordseite lag
) Schritt vom Ufer entfernt das Nordfort
:ch davon der Wolochowturm. Alle andern
rden angesichts, sogar meist unter dem
Feindes unter Oberleitung des Generals
errichtet. Durch Erstürmung des Korni-
s 8. Sept. 1855 ward der Fall Sebastopols
onatlicher Belagerung herbeigeführt. Fast
Stadt war bei der Einnahme ein Trüm-

Die noch unversehrten Docks und Forts
dseite der Reede wurden von den Alliierten
engung gänzlich zerstört (s. Krimkrieg).
Pariser Frieden baute man sich allmählich
er an, jedoch gelangte der Ort nicht zum
ohlstand. Die beim Beginn der Belagerung
nfahrt zum Hafen versenkten sechs russischen
ffe sind bisher noch nicht gehoben. Seit
nnt man die Festungswerke und Docks
zustellen und hat S. zum Kriegshafen für
des Schwarzen Meers ausersehen. Vgl.
ge de S. (Par. 1858); Weigelt, Die Be-
von S. (Berl. 1861); Totleben, Die Ver-
von S. (das. 1864—72, 4 Bde.).

s (griech., ehrwürdig), morgenländ. Titel
s statt des abendländischen Augustus; der
Kaiserin war Sebaste (Sebastias).

(arab.), Salzsumpf (s. Sahara, S. 177).

ce (slaw. Sibenik), Stadt in Dalmatien,
rka, welche hier ein weites Becken bildet
dem Adriatischen Meer durch den engen,
t Fort geschützten Kanal Sant' Antonio in
ng steht, ist amphitheatralisch am Abhang
klüfteten Felsens erbaut, von drei alten,
lassenen Forts beherrscht und auf der Land-
einer Ringmauer umgeben. S. ist Sitz eines
einer Bezirkshauptmannschaft, eines Be-
its, eines Hafen- und eines Hauptzollamtes,
höne, in gotisch-lombardischem Stil erbaute
(15. und 16. Jahrh.) und (1880) 6858 Einw.,
schfang und Schifferei, Handel, Wein- und
reiben. S. ist durch die Dalmatische Staats-
Spalato verbunden. Im Hafen von S.
6: 1123 Schiffe mit 198,755 Ton. ein.

(Ssebesch), Kreisstadt im russ. Gouverne-
ebsk, fast von allen Seiten vom Sebesch-
ben, hat 3 griechische und eine kath. Kirche,
agoge, 6 Jahrmärkte, Handel mit Häuten
aat nach Riga und (1885) 3821 Einw.

n, schwarze Brustbeeren, s. Cordia.

arab.), in Konstantinopel Trinkhäuser zur
r Moschee oder eines Mausoleums.

, Stadt in der sächs. Kreishauptmannschaft
Amtshauptmannschaft Pirna, am Flusse
Sächsischen Schweiz und an der Linie Schan-
dau-Bautzen der Sächsischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, ein neues Rathaus, ein Amtsgericht, Fabrikation von künstlichen Blumen und von Lampen, baumwollenen und leinenen Geweben, Papier und Knöpfen und (1885) 7108 meist evang. Einwohner.

Seborrhöe (griech.), s. v. w. Schmerfluß (s. d. und Haarkrankheiten).

Sebu, Insel, s. Zebu.

Sebu (Cebu), größter Fluß Marokkos, entspringt am Nordwestabhang des Atlas, fließt bei Fes vorüber und mündet nach 334 km langem Lauf bei Mahedia in den Atlantischen Ozean. Der S. ist der Sebus der Phöniker.

Sebulon (hebr., »Wohnung«), Sohn Jakobs und der Lea, dessen Stamm im Nordosten Palästinas, mit Kanaanitern und Phönikern vermischt, wohnte und namentlich Seehandel trieb.

Sebum (Sevum, lat.), Talg; S. bovinum, Rindertalg; S. cervinum, Hirschtalg; S. cutaneum, Hauttalg, Hautschmiere; S. ovinum, Hammeltalg.

Sebus, Johanna, s. Griethhausen.

Sebuse (Seybouse, im Altertum Ubus oder Rubricatus), Fluß in Algerien, entsteht aus dem Wad Zenati und Wad Scherf und mündet nach 178 km langem Lauf bei Bone in das Mittelländische Meer.

Secale (lat.), Roggen; S. cornutum, Mutterkorn.

Secchi (spr. ßekki), Angelo, Astronom, geb. 29. Juni 1818 zu Reggio d'Emilia, trat in den Jesuitenorden, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung in den Kollegien zu Rom, bei Loreto, Stonyhorst und Washington, wurde dann Professor der Mathematik und Astronomie am Georgetown College in Washington, später Professor der Physik am Collegio Romano in Rom und nach 1848 Direktor der von ihm daselbst neugegründeten Sternwarte, welche er zu einer der bedeutendsten in Europa erhob. 1870 und 1872 wurde er vom Papst zur internationalen Maß- und Gewichtskommission nach Paris entsendet. Er starb 26. Febr. 1878 in Rom. Die zahlreichen Arbeiten Secchis beziehen sich vorzüglich auf die Topographie und physische Beschaffenheit der Planeten, des Mondes und der Sonne sowie der Fixsterne; besonders bekannt sind seine spektroskopischen Untersuchungen der Himmelskörper. Auch lieferte er Beobachtungen über Doppelsterne und Nebelflecke, meteorologische und magnetische Untersuchungen. Er schrieb: »Researches on electrical rheometry« (in den »Smithsonian contributions«, Bd. 3, 1852); »Quadro fisico del sistema solare secondo le più recenti osservazioni« (Rom 1859); »Le soleil« (Par. 1870, 2. Aufl. 1875; deutsch von Schellen, Braunschw. 1872); »L'unità delle forze fisiche« (Mail. 1869, 2. Aufl. 1874; deutsch von Schulze, 2. Aufl., Leipz. 1884—85, 2 Bde.) und »Le stelle, saggi di astronomia siderale (Mail. 1877; deutsch, Leipz. 1878). Vgl. Pohle, Angelo S. (Köln 1883).

Secchia (spr. ßekkia), Fluß in Oberitalien, entspringt am Nordabhang der Apenninen, durchfließt vielfach gewunden in vorherrschend nordöstlicher Richtung die Provinzen Reggio, Modena und Mantua und fällt unterhalb der Minciomündung rechts in den Po. Er steht durch Kanäle mit dem Panaro und Po in Verbindung.

Secco (ital.), trocken; al s. (richtiger a s.) malen, auf trocknem Grund malen, im Gegensatz zur Freskomalerei. In der Musik ist S. s. v. w. Recitativ mit Generalbaßbegleitung (vgl. Recitativ).

Seceders (engl., spr. ßißihders, »Abweichende«), Mitglieder der »vereinigten presbyterianischen Kirche«, welche sich, unzufrieden mit der Wiederherstellung

der Patronatsrechte (1712), unter Führung Erskines 1733 von der schottischen Staatskirche trennten und eine besondere Kirchengemeinschaft bildeten, welche der Lehre der Presbyterialkirche treu blieb, sich aber eine ganz demokratische Verfassung gab. Als von ihnen die Ableistung des Bürgereides vor Mitgliedern der Staatskirche verlangt wurde, zerfielen die S. in Burghers unter Erskine (gest. 1855), die diesen Eid leisteten, und in Antiburghers unter Gibb (gest. 1788), die ihn verweigerten. 1820 vereinigten sich beide Parteien wieder.

Secessio (lat.), Absonderung, Trennung; insbesondere der Auszug der römischen Plebs auf den Heiligen Berg 494 v. Chr. (vgl. Rom, S. 941).

Secessionisten, s. Sezessionisten.

Sech, s. Pflug, S. 973.

Sechellen (spr. sesch-), s. Seschellen.

Sechet, ägypt. Göttin, s. Bast, S. 436.

Sechs, die kleinste Zahl mit den Faktoren 2 und 3. Die S. ist unter dem Namen Seh statt der Zehn als Basis des Zahlensystems vorgeschlagen worden von O. Lehmann (Revolution der Zahlen, die Sech in Schrift und Sprache, Leipz. 1869).

Sechsbätzner, das 24-Kreuzerstück, s. Batzen.

Sechseck (Hexagon oder Hexagramm), eine von sechs Seiten eingeschlossene Figur.

Sechseläuten, Züricher Volksfest, s. Zunftgebräuche.

Sechshaus, südwestlicher Vorort von Wien, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine neue, von Schmidt erbaute gotische Kuppelkirche, ein neues Rathaus und Amtsgebäude, eine Staatsoberrealschule, ein Bezirkskrankenhaus, Fabrikation von Leder, Baumwoll-, Schafwoll- und Halbseidenwaren, Farben, Maschinen, Öl, Spiritus, Kanditen, Bleicherei, Färberei, Druckerei und (1880) 11,650 Einw.

Sechsort, ein durch Aufeinanderlegung von zwei gleichseitigen Dreiecken entstandener sechsstrahliger Stern (s. Figur).

Sechsstädtebund (Oberlausitzer S.), am 26. Aug. 1346 von den Städten Bautzen, Zittau, Görlitz, Kamenz, Löbau und Lauban auf gemeinsame Hilfe zum Schutz des Landfriedens geschlossen, ward wegen Teilnahme am Schmalkaldischen Krieg im August 1547 durch den sogen. Pönfall seiner Gerechtsame beraubt, bestand aber noch bis 1815, wo infolge des Wiener Friedens mit dem größten Teil der Oberlausitz auch die Städte Görlitz und Lauban an Preußen fielen. Seitdem bilden die sächsisch gebliebenen den Bund der Vierstädte. Vgl. Köhler, Der Bund der Sechsstädte der Oberlausitz (Görl. 1846); Moschkau, Der Sechsstädtebund und die von ihm zerstörten Raubburgen (Zittau 1873).

Sechsunddreißigerausschuß, ein Ausschuß von 36 Mitgliedern, welcher auf der von den Führern des Kleindeutschen Nationalvereins und des großdeutschen Reformvereins 6. Dez. 1863 berufenen Versammlung von 491 Mitgliedern der Landesvertretungen sämtlicher deutscher Staaten in Frankfurt a. M. 21. Dez. 1863 eingesetzt wurde, um für Durchführung der Rechte der Herzogtümer Schleswig-Holstein und ihres rechtmäßigen Herzogs Friedrich VIII. zu wirken. Derselbe wählte sofort einen engern geschäftsführenden Ausschuß, der seine Thätigkeit damit begann, die Geldsammlungen für die schleswig-holsteinische Sache in seiner Hand zu konzentrieren, und darüber 28. Dez. 1863 eine Erklärung erließ. Wie sehr in ihm von vornherein das [illegible] kratische Element überwog, zeigte der [illegible] Versammlung in Frankfurt 26. Jan. 1[illegible] von blinder Leidenschaft erfüllte Aufre[illegible] tion, in dem diese und die Mittelstaaten um die Freiheit von österreichischer und Knechtschaft aufgefordert wurden. Kaum schen Krieg von 1864 verlor er schon alle und die Ereignisse von 1866 machten ein Ende.

Sechsundsechzig, sehr beliebtes deutsches Spiel zwischen zwei Personen mit 24 Karten (Daus bis Neun). Jeder Spieler erhält sechs Karten, der Rest wird verdeckt als Talon auf den Tisch, bis auf eine Karte, welche den Trumpf bestimmt. Stich kann nur in der ausgespielten Farbe oder mit Trumpf, der alles übersticht. Stich nehmen die Spieler eine neue Karte vom Talon zu Ende; doch kann auch vorher [illegible] den, d. h. derjenige, welcher aus seiner [illegible] nen kann, er werde gewinnen, hat das Recht, Umdecken der Trumpfkarte das Nehmen [illegible] Das so gewonnene oder verlorne Spiel [illegible] Die Stiche werden nach dem Werte der Karten zählt (Daus 11, Zehn 10, König 4, Ober 3, Neun nichts); König und Dame von [illegible] in einer Hand zählen beim Ausspielen 40, [illegible] 20 in einer andern Farbe. Wer zuerst [illegible] Gewinner. Ist der Gegner noch [illegible] hat er weniger als 33, so hat man den [illegible] schwarz, d. h. hat er gar keinen Stich, [illegible] dreifach gewonnen. Man spielt S. auch [illegible] einem Strohmann) und zu viert, wobei die [illegible] verteilt wird und je zwei gegen die andern.

Sechswochenkosten, s. Schwangerung.

Sechter, Simon, Musiktheoretiker, geb. 1788 zu Friedberg in Böhmen, empfing seine Bildung in Wien durch Kotzeluch, Hartmann Stadler und wurde später Hoforganist und Kompositionslehrer am Konservatorium, wo er bis zu seinem Tod (10. Sept. 1867) wirkte. Von seinen zahlreichen Kompositionen (8 Messen) hat sich keine als lebensfähig erwiesen; gegen wirkte er als Lehrer überaus erfolgreich, galt mit Recht für einen der ersten Kontrapunktes. Sein Lehrbuch »Die Grundsätze musikalischen Komposition« (Leipz. 1853–54) fand weiteste Verbreitung. Zu seinen Schülern hören unter andern Thalberg, Vierutanz[illegible] Vgl. Markus, Simon S. (Wien 1868).

Sechura, Hafenstadt im Departement [illegible] südamerikan. Republik Peru, am Rio Sech[illegible] in die Bai von S. ergießt, mit [illegible] In dem »Despoblado (Wüste) von S[illegible] verwilderte Pferde und Eiel umher, denen [illegible] del Monte (ein Knollengewächs) als Nahrung Auch findet man dort viel Salz und Soda.

Seckau, Marktflecken in der Steiermärkischen Bezirkshauptmannschaft Judenburg, am Fuß der Seckauer Alpen (Hoher Zinken 2370 m hoch), hat ein 1140 gegründetes Stift, eine roman. Domkirche (diese S. ist gegenwärtig mit der von Seckau vereinigt und hat ihren Sitz in Graz) mit schönem [illegible] hautem Mausoleum, worin sich ein Marmorsarg des Herzogs Karl II. von Steiermark befindet, der Lichtensteinischen Kapelle mit dem Grabe Minnesängers Ulrich von Lichtenstein und [illegible] Einwohner.

Seckel, s. Sekel.

Seckelblume, s. Ceanothus.

ger Kanal, s. Friedrichsgraben.

f, altes Adelsgeschlecht, welches, beson-
ken und Sachsen verbreitet, seinen Na-
Dorf Seckendorf bei Nürnberg in Fran-
auch größtenteils die Stammgüter lie-
mmvater des Geschlechts wird Ludwig
die Mitte des 13. Jahrh.) genannt. Es
drei Hauptlinien. Die Aberdarische
n den Freiherrenstand und 1810 in der
ürttembergischen Staatsministers Jo-
Christoph von S. (gest. 20. Jan.
Grafenstand erhoben und hat gegen-
ttern Urenkel Karl, Grafen von S.,
3 1847, württembergischen Rittmeister,
Aus der Gudentischen Hauptlinie wur-
marschall Friedrich Heinrich von S.
hsgrafenwürde und Adolf Franz Karl
. 9. Nov. 1818 als sächsischer Geheim-
preußische Grafenwürde verliehen; ihr
wärtig Karl Friedrich Adolf von S.,
1837, preußischer Major. Die Rin-
linie wird jetzt durch den Freiherrn Ru-
, geb. 22. Nov. 1844, vortragenden Rat
izamt, vertreten.

f, 1) Veit Ludwig von, Gelehrter und
, geb. 20. Dez. 1626 zu Herzogenaurach
, Sohn des von den Schweden wegen
enthaupteten Obersten Joachim Lud-
tudierte zu Straßburg die Rechte, da-
ophie, Geschichte und Theologie, trat
ienste Ernsts des Frommen, ward 1651
of- und Justizrat, 1656 Geheimer Hof-
rat sowie Hofrichter in Jena und 1663
heimer Rat und Kanzler. 1664 trat er
at, Kanzler und Konsistorialpräsident
des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz.
eit 1681 auf seinem Gut Meuselwitz bei
lebt, folgte er 1691 einem Ruf als Ge-
Berlin und wurde noch in demselben
anzler bei der neugegründeten Univer-
ernannt, starb aber schon 18. Dez. 1692.
erk ist der »Commentarius historicus
us de Lutheranismo« (Gotha 1688, 3
et, Frankf. u. Leipz. 1692), eine Ent-
Maimbourgs »Histoire du Luthéra-
chrieb außerdem: »Der deutsche Fürsten-
a 1655); »Der Christenstaat« (Leipz.
Vgl. Schreber, Historia vitae Viti
eipz. 1733); Nasemann, Veit Ludw.
n »Preußischen Jahrbüchern«, Bd. 12).
ich Heinrich, Reichsgraf von, kai-
marschall und Diplomat, Neffe des vo-
Juli 1673 zu Königsberg in Franken,
jena, Leipzig und Leiden die Rechte und
gothaische und ansbachische, 1697 in
ilitärdienste, in denen er unter dem
en im Türkenkrieg 1698 focht. Im spa-
olgekrieg führte er das Ansbacher Re-
eroberte in der Schlacht bei Höchstädt
seiner Dragoner 16 feindliche Fahnen.
n ernannt, focht er bei Ramillies und
und wirkte mit zur Belagerung von
f trat er als Generalmajor in die Dienste
von Polen und befehligte in Flandern
n Hilfstruppen. Als polnischer Ge-
aag nahm er 1713 an den Verhandlun-
chter Friedens teil, half als Befehls-
her Truppen 1715 zur Eroberung Stral-
d ward 1717 zum kaiserlichen Feldmar-
ternannt. Unter dem Oberbefehl Eugens befehligte er bei Belgrad zwei Ansbacher Regimenter, focht 1718 mit Erfolg in Sizilien gegen die Spanier und nötigte dieselben 1720 zum Evakuationsvertrag. Seiner Erhebung zum Reichsgrafen 1719 folgte 1721 die zum Feldzeugmeister. Seit 1726 kaiserlicher Gesandter am Berliner Hof, wo er, mit dem einflußreichen Grumbkow verbündet, die Gunst Friedrich Wilhelms I. gewann und in schlauester Weise zu gunsten Österreichs ausbeutete, brachte er die Verlobung des Kronprinzen Friedrich mit der Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel zu stande und erwirkte von mehreren deutschen Höfen sowie von Dänemark und Holland die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion. Als Reichsgeneral der Kavallerie rückte er im polnischen Erbfolgekrieg mit 30,000 Mann über den Hunsrück und schlug 20. Okt. 1735 die Franzosen bei Klausen. Im neu ausbrechenden Türkenkrieg auf des sterbenden Eugen Empfehlung als österreichischer Feldmarschall mit dem Oberbefehl über das bei Belgrad stehende Heer betraut, war er anfangs glücklich, mußte sich nachher aber hinter die Save zurückziehen und ward deshalb auf Anstiften seiner Feinde angeklagt und auf der Festung Graz gefangen gesetzt. Von Maria Theresia freigelassen, trat er in bayrische Dienste, wurde Oberbefehlshaber des bayrischen Heers, entsetzte München und warf nach mehreren Wechselfällen die Österreicher 1744 nach Böhmen zurück, worauf er sein Kommando niederlegte. Nach dem Tod Karls VII. wirkte er zur Versöhnung zwischen Österreich und Bayern im Frieden zu Füssen (22. April 1745) mit. Von Kaiser Franz I. in allen seinen Ehrenstellen bestätigt, lebte er zurückgezogen auf seinem Gut Meuselwitz bei Altenburg, bis er von dort im Dezember 1758 auf Befehl Friedrichs II. unter dem Verdacht, daß er mit Österreich einen für Preußen nachteiligen Briefwechsel unterhalten habe, verhaftet und ein halbes Jahr zu Magdeburg festgehalten wurde. S. starb 23. Nov. 1763 in Meuselwitz. Sein Leben beschrieb Theresius v. S. (Leipz. 1792—94, 4 Bde.). Vgl. Seeländer, Graf S. und die Publizistik zum Frieden von Füssen (Gotha 1883).

3) Karl Siegmund von, Dichter, geb. 26. Nov. 1744 zu Erlangen als Sohn des markgräflich baireuthischen Ministers v. Seckendorff, stand bis 1763 in österreichischen, dann in preußischen Militärdiensten, wurde 1775 Kammerherr in Weimar, wo er zum Kreis der Herzogin Amalia gehörte, 1784 preußischer Gesandter beim fränkischen Kreise; starb 26. April 1785 in Ansbach. Er schrieb: »Superba«, Singspiel (Weim. 1779), »Das Rad des Schicksals, oder die Geschichte des Thoangesis« (Dessau 1783), »Kalliste«, Trauerspiel (das. 1783), und gab Kompositionen von Volks- und andern Liedern (Weim. 1779 bis 1782, 3 Sammlungen) heraus.

4) Christian Adolf, Freiherr von, dramat. Dichter und kameralistischer Schriftsteller, geb. 4. Okt. 1767 zu Meuselwitz bei Altenburg, stand 1786—94 erst in mecklenburgischen, darauf in sächsischen Militärdiensten, privatisierte seitdem auf seinem Gut Zingst bei Querfurt und starb 29. Aug. 1833 in Luzern. Er veröffentlichte: »Forstrügen« (Leipz. 1799 bis 1804, 10 Bde.); »Briefe an einen Prinzen von seinem Begleiter auf Reisen« (das. 1805); »Dramatische Arbeiten« (das. 1822—24, 3 Bde.); »Almanach dramatischer Spiele« (das. 1825) u. a. Seine »Sämtlichen Schriften« erschienen in 7 Bänden (Leipz. 1816—23).

5) Leo, Freiherr von, Dichter, geb. 1773 zu Wohnfurth bei Haßfurt, studierte in Jena Philologie kam 1798 als Regierungsassessor nach Weimar, wo

6) Gustav Anton, Freiherr von, Bruder von S. 4), ebenfalls Dichter und Schriftsteller, geb. 26. Nov. 1775 zu Meuselwitz, studierte in Leipzig und Wittenberg, verweilte 1796—98 in Nordamerika, trat dann in kursächsische Dienste, wurde 1807 Kammerdirektor in Hildburghausen, nahm aber schon nach sieben Monaten seine Entlassung und machte 1808—1811 unter dem Namen Patrick Paale als Deklamator Kunstreisen. Nachdem er 1811 in Göttingen promoviert, hielt er hier, dann in Berlin und andern Orten Vorlesungen, wurde 1814 zum Professor am Carolinum in Braunschweig ernannt und ging schließlich (1821) wieder nach Amerika, wo er 1823 in Alexandria (Louisiana) in Armut und Elend starb. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: die Trauerspiele »Otto III., der gutgeartete Jüngling« (Torgau 1805) und »Orsina«, ein Folgestück aus Lessings »Emilia Galotti« (Braunschw. 1804); ferner »Kritik der Kunst« (Götting. 1812); »Aphorismen« (Berl. 1812); »Beiträge zur Philosophie des Herzens« (das. 1814); »Vorlesungen über bildende Kunst etc.« (Aarau 1814); »Vorlesungen über Deklamation und Mimik« (Braunschw. 1816); »Grundzüge der philosophischen Politik« (Leipz. 1817); »Des Vaters Bild«, Trauerspiel (das. 1822), u. a.

7) August Heinrich Eduard Friedrich, Freiherr von (aus der Rinhofer Hauptlinie), Jurist, geb. 13. Febr. 1807, studierte in Bonn, trat 1830 in den preußischen Staatsdienst, war lange Jahre als rheinischer Jurist unter anderm beim Justizamt in Ehrenbreitstein und beim Appellationsgericht zu Köln als Richter thätig, wurde dann Staatsprokurator zu Trier, später Oberprokurator zu Köln, 1856 Mitglied des Obertribunals zu Berlin und 1871 Generalprokurator am Appellationsgericht zu Köln. 1849—1851 vertrat er einen rheinischen Wahlbezirk in der Zweiten Kammer des preußischen Landtags. Mit Errichtung des Reichsgerichts (1. Okt. 1879) wurde er als Oberreichsanwalt an die Spitze der Reichsanwaltschaft berufen. Er starb 30. Dez. 1885 in Leipzig.

8) Arthur, Freiherr von S., Gubent, Forst-

Lord Friedrichsfeld (s. d.) gegrü

Seckenmaschine, s. Bordelmaiş

Seclin (spr. ßeklang), Stadt im fra Nord, Arrondissement Lille, an der C Lille, hat Flachs- und Baumwollsp Öl- und Zuckerfabrikation und (18

Second (spr. ßökong), **Albéric**, fr 17. Juni 1817 zu Angoulême, war präfekt von Castellane im Departem schloß sich dann dem Kaiserreich an, protegierte (worüber in den Tuiler bauliches zu lesen) und ihm den Po rungskommissars am Odéontheater Dichter ist S. mit Romanen und D treten, die sich weit über die Mittelm Die erstern haben meist einen phanta so: »Lettres cochinchinoises sur le choses du jour« (1841); »Mémoir rouge« (1842); »Les petits mystè (1844); »Contes sans prétention« d'un prix de Rome« (1868); »La sen jeudis« (1872); »La vicomtesse Ali demoiselles du Ronçay« (1874, v preisgekrönt) und »Le roman de d (1879). Von seinen Theaterstücken, Hilfe von Mitarbeitern schrieb, verdie »Un dragon de vertu« (1839); »Le (1842); »English spoken« (1855); Ferney« (1857); »Un baiser anony fontaine de Berny« (1869); »Une sienne« (1869); »Un maître en serv S. redigierte auch mehrere Blätter »Entr'acte«, und wirkte unter Villem niqueur beim »Figaro« und »Gran Mit der neuen Republik stand er auf g Er starb Ende Mai 1887 in Paris.

Secondo (ital.), der zweite; secon kürzt IIdo), das zweite Mal. Vgl. P

Secrétage (franz., spr. -taſch), s. S falze, S. 228.

Sectilia opus (Sectilia pavimen

ei den Römern Personifikation der
entlich des Staats (S. populi ro-
gestellt als sitzende Matrone, in der
anze bewaffnet, während ihr Haupt
ht, oder den Arm (als Zeichen der
heit) über das Haupt schlagend.

dähn), Michel Jean, franz. Bühnen-
uli 1719 zu Paris, wurde durch die
ch als Maurer zu verdingen, erregte
rksamkeit seines Brotherrn, eines
r ihn unter seine Schüler aufnahm
iehung seines Enkels (des späterhin
rs David) übertrug. Nach einigen
chen Versuchen (am besten ist »Épitre
e er in zwei Sammlungen (1752 und
, wandte er sich der Oper zu, in wel-
Gegensatz zu den strengen Regeln
per des 17. Jahrh., die italienische
atische Singspiel, zur Geltung kam.
i 1797. S. gilt für den Begründer
per. Von seinen Texten, zu denen
gny und Grétry die Musik schrieben,
esten: »Le diable à quatre«, »Le
r«, »Rose et Colas«, »Aucassin et
hard Cœur de Lion«, »Aline, reine
»Guillaume Tell«. Größern Wert
en Lustspiele, welche sich auf dem
héâtre-Français erhalten haben, und
z in der Akademie eintrugen (1786):
sans le savoir« (1765) und »La
rue« (1768). In ihnen tritt S. in
satz zu dem raffinierten Geschmack
weiß durch liebenswürdige Natür-
hte Einfachheit in Form und Inhalt
Zuschauer sich zu gewinnen. Seine
s« sind öfter herausgegeben (z. B. von
eitung, Par. 1813, 3 Bde., u. 1888).
üne (Berl. 1883).

uptstadt der Grafschaft Pettis im
Staat Missouri, zwischen Jefferson
s City, inmitten einer fruchtbaren
lengruben und (1880) 9561 Einw.

äng), Arrondissementshauptstadt im
tent Ardennen, an der Maas und
Mézières-Longuyon und S.-Verdun,
Grenzfestung gegen Belgien und
r der aber nur noch die Citadelle er-
t eine reformierte Konsistorialkirche,
rchen und eine Synagoge, ein Zivil-
l, ein Waisenhaus und (1886) 16,609
e industrielle Stadt des Departe-
europäischen Rufs erfreut sich die
welche in der Stadt und Umgebung
issements für Spinnerei, Weberei,
ppretur beschäftigt und seine Tuche
vorzüglich Modestoffe) liefert. Von
außerdem metallurgische Werkstätten,
von Kriegsmaterial 2c. sowie der
ndere mit Schafwolle. S. hat ein
ewerbeschule, 2 Bibliotheken, eine
t von Frankreich und ist Sitz eines
und eines Hauptzollamtes. Es war
er unabhängigen Herzöge von Bouil-
1642 an Frankreich. Von Protestan-
Sitz einer protestantischen Univer-
s nach Aufhebung des Edikts von
Zeit. Hier wurden Turenne, Bru-
rzogs von Bouillon, und Macdonald
'ommt zuerst in Urkunden von 1259
Äbte von Mouzon vor. 1424 kaufte
es Graf Eberhard v. d. Mark und machte es zum Hauptort eines Fürstentums. Graf Robert führte in S. die Reformation ein. Durch seine Schwester und Erbin Charlotte kam es 1591 als Mitgift in den Besitz der französischen Familie Turenne; 1642 zog es Richelieu zu gunsten der französischen Krone ein, da der Besitzer, der Herzog von Bouillon, an der Verschwörung von Cinq-Mars teilgenommen hatte. Am 15. Sept. 1815 mußte sich die Citadelle nach fast dreimonatlicher Belagerung den Hessen ergeben, und bis zum November 1816 blieb dann S. von den Preußen besetzt. Im letzten deutsch-französischen Krieg hier 1. Sept. 1870 die große Entscheidungsschlacht, welche das Napoleonische Kaisertum stürzte (s. unten). Aus der Reihe der Kriegsplätze wurde S. durch Gesetz vom 23. Aug. 1875 gestrichen und die Schleifung der Festungswerke innerhalb der nächsten Jahre bestimmt.

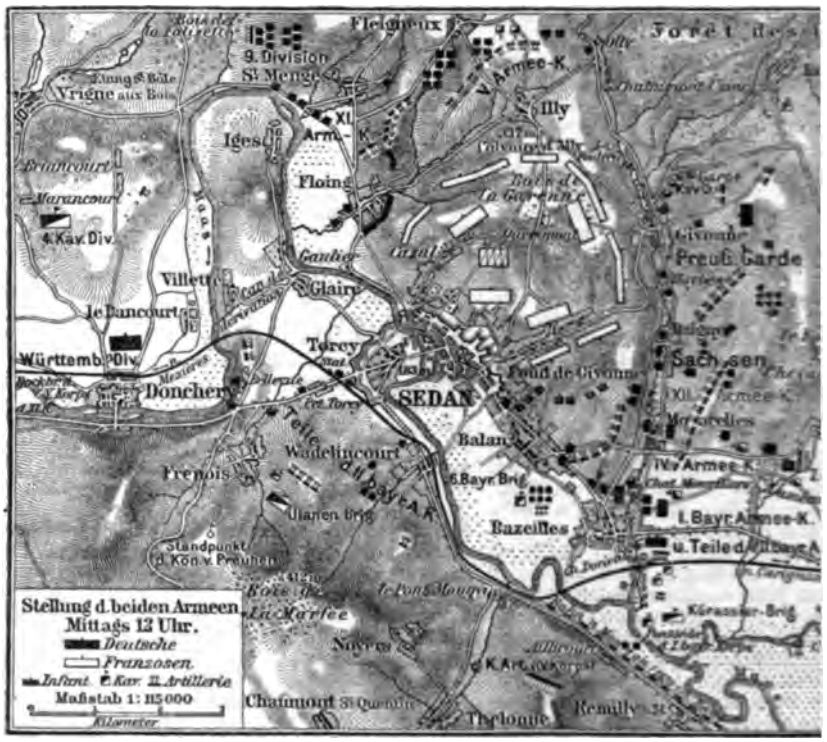
[**Schlacht bei S.**] Nachdem durch die geschickten Bewegungen der deutschen Heere und durch glückliche Gefechte, namentlich die Schlacht bei Beaumont (30. Aug.), die französische Armee unter Mac Mahon auf ihrem vergeblichen Marsch zum Entsatz von Metz auf das rechte Maasufer bei S. zurückgedrängt worden war, befahl das große deutsche Hauptquartier am Abend des 31. Aug. 1870 der dritten Armee, noch in der Nacht einige Heeresteile unterhalb S. auf das rechte Maasufer vorzuschieben und den Franzosen den Weg nach Mézières zu verlegen, während gleichzeitig die Maasarmee von Osten her angreifen und durch Umfassung ihrer Stellung im Norden ihnen auch ein Ausweichen über die belgische Grenze verwehren sollte. Die Schlacht begannen die Bayern, indem die Infanterie ihres ersten Korps 1. Sept. 4 Uhr früh auf der Eisenbahnbrücke und einer Pontonbrücke die Maas überschritt und Bazeilles angriff, um welches sich nun ein erbitterter Kampf mit der französischen Marineinfanterie entspann. Nicht viel später trat der Kronprinz von Sachsen mit dem 12. Korps bei La Moncelle und Daigny gegen das 1. französische Korps ins Gefecht und setzte sich mit den Bayern in Bazeilles in Verbindung. Hier, bei La Moncelle, wurde Mac Mahon um 6 Uhr durch einen Granatsplitter verwundet. Er verließ das Schlachtfeld und bestimmte Ducrot zu seinem Nachfolger im Oberbefehl, der ihn 7 Uhr übernahm und sofort den Rückzug auf Mézières anordnete; um diesen zu erleichtern, sollten die Divisionen Lacretelle auf La Moncelle und Vassoigne bei Bazeilles einen kräftigen Vorstoß machen. Obwohl inzwischen Wimpffen als älterer General den Oberbefehl übernahm und den Rückzug einstellte, so fand der Vorstoß doch statt und hatte anfangs Erfolg. Indes durch neue Truppen verstärkt, behaupteten die Sachsen und Bayern La Moncelle, eroberten auch den westlichen Höhenzug und setzten sich nach siebenstündigem blutigen Kampf gegen 11 Uhr auch in den Besitz von ganz Bazeilles, während der rechte Flügel der Sachsen die Franzosen auf das westliche Givonneufer zurücktrieb und die preußische Garde das obere Givonnethal nahm und den Franzosen den Weg nach Osten vollständig verlegte. Hierauf beschloß der Kronprinz von Sachsen, sich nach Nordwesten zu schieben, das Gehölz von Garenne zu besetzen und im Norden von S. der dritten Armee die Hand zu reichen.

Inzwischen hatte auch der Kampf im Südwesten und Westen begonnen. Während das 2. bayrische Korps teils auf das rechte Maasufer vorging, um das 1. bei Bazeilles zu unterstützen, teils die wichtige und starke Stellung zwischen Frénois und Wadelin-

court gegen einen etwanigen Durchbruchsversuch von S. über Torcy besetzte, erhielten das 11. und 5. Korps den Befehl, bei Donchéry die Maas zu überschreiten und, den weit nach Norden vorspringenden Bogen derselben bei Iges umgehend, auf St.-Menges u. Fleigneux vorzurücken, um den Feind von Westen her anzugreifen und eine Vereinigung mit der Maasarmee im Norden von S. zu suchen. Der Marsch der beiden Korps wurde durch die Enge des Terrains etwas verzögert, und durch das Ineinanderschieben der Truppen wurden einige Teile des 11. Korps mehrere Stunden aufgehalten. St.-Menges wurde von der Avant-

nachdem ein kühner Angriff der fran leriedivision Marguerite zurückgewo von der 22. und 10. Division die Höhe und Cazal erstürmt.

Der französische Oberbefehlshaber jetzt die Überzeugung gewonnen, daß um S. nicht behaupten könne, und gefaßt, durch die, wie er meinte, er bei Bazeilles und La Moncelle mit a Truppen des 1., 5. und 12. Korps durchzubrechen. Er entriß auch den wurde aber durch das vernichtende



Karte zur Schlacht bei Sedan (1. September 1870)

garde des 11. Korps mit leichter Mühe genommen; auch Floing wurde unter dem Schutz der weit vorgedrungenen Artillerie zum Teil erobert und behauptet. Ein Angriff französischer Reiterei unter General Gallifet auf das 87. Regiment wurde zurückgewiesen, welches darauf die Höhen zwischen Fleigneux und Illy bis an die Givonne hin besetzte. 24 preußische Batterien bildeten um Mittag im Norden der Franzosen eine mächtige Feuerlinie von Floing bis an den Ardennenwald, während auf den Höhen jenseit der Givonne die Gardeartillerie in Thätigkeit war, ihr Kreuzfeuer richtete sich gegen die Stellungen der Franzosen auf dem Plateau von Illy und im Garenneaeholz. Die Franzosen machten nun einen Gegenangriff auf Floing, und um dieses Dorf entspann sich ein heftiger, verlustreicher Kampf (in dem der Kommandeur des 11. Korps, General v. Gersdorff, fiel), der aber mit der völligen Vertreibung der Franzosen aus Floing endete. Um 2 Uhr verloren die Franzosen auch den Calvaire d'Illy, wobei bereits schätzenweise Gefangene gemacht wurden, und

schen Artillerie zum Rückzug gezw wurden andre verzweifelte Durchbru Franzosen zurückgewiesen. Auch da Garenne war indessen genommen w waren die Franzosen eng umzingelt und oder unter die Walle derselben zurück zu welchen die deutschen Truppen her und um 4 Uhr befahl der König Wilh rend der Schlacht auf der Höhe südlich gehalten, eine allgemeine Beschießung die unvermeidliche Kapitulation zu Die einfallenden Granaten riefen na schon an verschiedenen Punkten Feuers Da kam die Nachricht, daß die Franz einstellten und an zwei Thoren die wei gezogen sei. Der König ordnete das Beschießung an und sandte den Ob Bronsart als Parlamentär mit der Au Übergabe der Armee und Festung nach sart ward, als er in S. nach dem Ob fragte, zu seiner Überraschung vor d

Anwesenheit in S. man deutscher-
te. Hinsichtlich der Kapitulation
n den General v. Wimpffen ver-
r schrieb aber gleichzeitig an den
f, in welchem er sich zum Kriegs-
te, und welchen sein Generaladju-
m Abend dem König überbrachte.
e den General v. Moltke mit den
ber die Kapitulation.

Wimpffen trafen noch am Abend
onchéry zusammen. Es kam jedoch
g, indem sich der französische Gene-
tellten Bedingungen, Niederlegung
Kriegsgefangenschaft der ganzen
ehen wollte. Obwohl ein französi-
ch mit 30 von 32 Stimmen gegen
des Kampfes aussprach, weigerte
, die Kapitulationsverhandlungen
en, und nun machte Kaiser Napo-
des 2. Sept. in einer Unterredung,
rck in einem Häuschen bei Donchéry
), die Erlaubnis zum Übertritt der
ee auf belgisches Gebiet zu erlangen.
bgelehnt, und da inzwischen der von
tellte Termin für den Wiederbeginn
Uhr, verstrichen war, Wimpffen an-
e deutsche Artillerie ihr Feuer wie-
e, wenn bis 10 Uhr die Kapitula-
t sei. Jetzt entschloß sich Wimpffen
zeichnete um 11 Uhr auf Schloß
ois die Kapitulation, welche die
Armee (39 Generale, 230 Stabs-
balternoffiziere, 83,000 Mann) für
klärte; alles Zubehör der Armee,
(419), Adler und Fahnen, Pferde,
owie die Festung S. sollten sofort
1. 21,000 Franzosen waren schon
genommen worden, 17,000 gefallen,
elgische Grenze entkommen. Auf
trug der Gesamtverlust an Toten:
2832 Mann, Verwundete 282 Offi-
ann; die Bayern hatten am meisten
hdem die Kapitulation unterzeichnet
loß Bellevue die Zusammenkunft
archen statt. Dieselbe dauerte nur
; gleich nach derselben begab sich der
, von selbst erbetener preußischer
e Grenze geleitet, über Belgien nach
ten Aufenthaltsort Wilhelmshöhe.
rmee war jetzt vom offenen Feld
und der Zusammensturz des Napo-
hrons war die unmittelbare Folge
on S., deren Schmach das beleidigte
ationalgefühl ganz auf das Kaiser-
Friedenshoffnungen aber, welche
and an den Tag von S. knüpfte,
shalb nicht erfüllen, weil das fran-
S. nur das verachtete Kaisertum,
siegt glaubte. Vgl. den Bericht des
bs: »Der deutsch-französische Krieg
S. 1139—1294; Helmuth, Sedan
n französischer Seite: Wimpffen,
erselbe, Réponse au général Du-
ucrot, La journée de S. (das. 1871);
ientaire sur les actes du gouver-
ense nationale«, Bd. 1 (das. 1873).
aphthalin.

Elbeuffschwarz), auf mit Indigo-
Wolle oder Seide durch Blauholz,
nvitriol hervorgebrachtes Schwarz.

Sedativsalz, s. v. w. Borsäure.

Sedativum (lat.), beruhigendes Mittel.

Sedelhöfe (Setelhöfe), s. Bauerngut, S. 469.

Sedentär (lat.), sitzend, seßhaft, ansässig.

Sēdes (lat.), Sitz, Wohnsitz; auch s. v. w. Stuhlgang. S. apostolica, der päpstliche Stuhl.

Sedez, Buchformat, bei welchem der Bogen 32 Seiten oder 16 Blätter zählt.

Sedgemoor (spr. ssedjsch-muhr), Marschebene in Somersetshire (England), 5 km südöstlich von Bridgewater. Hier wurden die Truppen des Herzogs von Monmouth 6. Juli 1685 von der Armee Jakobs II. unter Lord Feversham geschlagen. Die Schlacht bei S. ist die letzte, die auf englischem Boden ausgefochten ist.

Sedgley (spr. ssedjschli), Stadt in Staffordshire (England), dicht bei Wolverhampton, mit ergiebigen Kohlen- und Eisensteingruben, Fabrikation von Eisenwaren und (1881) 14,784 Einw.

Sedgwick (spr. ssedjsch), 1) Adam, Geolog, geb. 1786 zu Dent (Yorkshire), studierte Theologie in Cambridge, erhielt 1818 die Priesterweihe, wurde 1834 Kanonikus an der Kathedrale zu Norwich und starb 27. Jan. 1872 in Cambridge. Seit 1818 Professor der Geologie an der Universität zu Cambridge, beteiligte er sich hervorragend an dem gewaltigen Aufschwung, welchen die Geologie in den ersten Jahrzehnten des laufenden Jahrhunderts nahm, und lieferte mit Murchison gemeinschaftlich eine Reihe von Arbeiten über die paläozoischen Formationen Englands, Belgiens und Deutschlands. Sein Werk »Remarks on the structure of large mineral masses and especially on the chemical changes produced in the aggregation of stratified rocks during different periods after their disposition« (Lond. 1835) wirkte epochemachend. Außerdem schrieb er: »Discourse on the studies of the university of Cambridge« (1850 u. öfter); »British palaeozoic rocks and fossils« (mit Mc. Coy, 1855); »Synopsis of classification of British palaeozoic rocks« (1878).

2) Catherine, amerikan. Schriftstellerin, geb. 1789 zu Stockbridge in Massachusetts, schrieb zahlreiche Novellen und Erzählungen, unter andern: »A New England tale« (New York 1822, neue Aufl. 1852); »Redwood« (1824), durch feine Charakterschilderung ausgezeichnet und vielfach übersetzt; »Hope Leslie« (1827, 2 Bde.), eine Erzählung von frischer Originalität, welche die Geschichte der ersten Ansiedler in Massachusetts behandelt; »Clarence« (1830); »Le Bossu« (1832); »The Linwoods« (1835); »Married or single« (1857) u. a. Auch Jugend- und Volksschriften sowie Reiseschilderungen (sie bereiste 1840 England, Deutschland und Italien) hat sie veröffentlicht. S. war in Wort und That stets die Freundin der Armen und Bedrückten und verfolgte als Schriftstellerin eine entschieden religiös-christliche Tendenz. Ihre Darstellung ist durch Reinheit des Stils ausgezeichnet, aber nicht frei von weiblicher Breite und Wortfülle. Von ihren Schriften nennen wir noch: »Means and ends« (1838), ein Buch, das als Handbuch der Selbsterziehung für junge Damen vorzüglich geschätzt ward. Sie starb 31. Juli 1867. Vgl. Dewey, Life and letters of Cath. S. (New York 1871).

Sédillot (spr. ssedijoh), Louis Amélie, franz. Orientalist, geb. 23. Juni 1808 zu Paris, Sohn des Orientalisten und Astronomen Jean Jacques S. (gest. 1832), studierte in Paris Philosophie und Jurisprudenz sowie bei seinem Vater orientalische Sprachen, lehrte dann als Professor der Geschichte an verschiedenen Collèges, war zu gleicher Zeit als Advokat

taux» (1845–49, 2 Bde.); «Histoire des Arabes» (1854; 2. Aufl. 1876, 2 Bde.) u. a. Auch gab er Ulug Begs «Astronomische Tafeln» (mit Übersetzung und Kommentar, 1847–53, 2 Bde.) heraus.

Sediment (lat., Ablagerung), in der Geologie Ablagerung (Niederschlag), welche aus dem Wasser teils bloß mechanisch, d. h. nach dem Gesetz der Schwere, teils aus aufgelöstem Zustand durch Verdunstung des Lösungsmittels erfolgt ist und sich zunächst der Gestalt der Bodenoberfläche anschmiegt; in der Chemie Bodensatz, welcher sich bei ruhigem Stehen einer Flüssigkeit ohne Zusatz eines Fällungsmittels bildet.

Sedimentär, durch Niederschlag entstanden, satzartig.

Sedimentgesteine (Neptunische Gebirgsarten), durch Niederschlag im Wasser entstandene Gesteine; s. Geologie, S. 128, und Gesteine.

Sedisvakánz (lat.), die Erledigung des päpstlichen Stuhls (s. Konklave).

Sedisvakánzmünzen (Kapitelmünzen), Münzen der geistlichen Staaten, welche seit dem 16. Jahrh. bei Erledigung des päpstlichen Stuhls, der Erzbistümer und Bistümer geprägt wurden. Vgl. Jeperniek, Die Kapitels- und Sedisvakanzmünzen und -Medaillen (Halle 1822, Nachträge 1825 u. 1834).

Sedition (lat.), Empörung; seditiös, aufrührerisch.

Sedlec, Ort, s. Kuttenberg.

Sedlnitzky von Choltitz, Leopold, Graf, geb. 29. Juli 1787 in Österreichisch-Schlesien, trat in den geistlichen Stand, wurde Dompropst zu Breslau, 1836 Administrator des Bistums und dann Fürstbischof, als welcher er sich allgemeine Liebe erwarb. Als er sich weigerte, in der Frage der gemischten Ehen von der bisherigen Praxis abzuweichen, ward er von der streng papistischen Partei verfolgt, zerfiel mit der römischen Kurie, resignierte deshalb 1840 auf das Bistum, wurde mit einem Gehalt aus Friedrich Wilhelms IV. Privatschatulle Wirklicher Geheimer Rat und Mitglied des Staatsrats, trat 1863 zur evangelischen Kirche über und starb als der letzte seines Stammes 25. März 1871 in Berlin, wo er ein Seminar für protestantische Theologie Studierende

saftigen Blättern, in Dichasien m
in Wickeln von doldenartiger, d
rispiger Anordnung stehenden Bl
gen Balgkapseln. Etwa 120 Art
tern bis kältern Klimaten der nö
östlichen) Erdhälfte. S. acre L.
meiner Mauerpfeffer), mit
Stengel, rundlich-ovalen, angedr
gelben Blüten, wächst an sonnige
Europa, ausdauernd. Das fri
schmeckende, die Haut rotende
gegen Hautkrankheiten 2c. angew
album L. (Taubenweizen, we
mit walzenförmigen Blättern u
an sonnigen Stellen auf Mauern
sen durch ganz Europa, ausdauer
frische Kraut offizinell. Die zar
man als Salat und in Suppen,
Gärten kultiviert wird. Dasse
Anacampseros L. (große Gar
mit purpurroten oder weißen Blü
Südfrankreich und Oberitalien a
ausdauernd. Die Stengel dieser
Spalten der Häuser gesteckt und
für das Glück und die Lebensdau
oder der Familienglieder. S.
Tripmadam), mit goldgelben
Mauern, Ruinen, Ackerrändern,
ropa, ausdauernd, wird hier und
S. album benutzt. S. Telephium
Geschwulstkraut, Dickblatt,
30–60 cm hohem, aufrechtem
oder ovalen, gezahnten Blätter
grünlichgelben, auch roten Blu
nen, sonnigen Plätzen durch ganz
Die Wurzel und das Kraut wa
und werden noch jetzt als Hausm
Arten kultiviert man als Zierp
cum Sieb., mit blaugrünen, rot
und roten Blüten, wird als Am

t den Teichen, Sümpfen, Weihern, Pfuhen sogen. stehenden Gewässern. Man t Seen mit Zufluß und Abfluß; ferner Zufluß, aber mit Abfluß, so daß sie den ines Flusses darstellen; dann Seen mit ber ohne Abfluß; endlich Seen, die weder och den andern besitzen. Nach ihrer höhern r Lage kann man die Seen auch in Geund in Seen des ebenen Landes ein- e erstern liegen oft in bedeutender Höhe eeresfläche. Der höchste S., der Titicaca- m oder 151 QM. groß), liegt z. B. 3824 m end das Kaspische Meer, seiner Fläche nach Landsee, ohne die Inseln 439,418 qkm) groß, mit seinem Wasserspiegel 25 m unter hwarzen Meers und das Tote Meer sogar r dem Spiegel des Mittelmeers liegt.

n sind entweder Wasseransammlungen tigen Vertiefungen des Bodens, dann sich der Kreisgestalt, oder sie sind Ausdes tiefer gelegenen Teils eines Längenhals, in welchem Fall sie in der Regel d langgestreckt sind. Da Seen, die durch ellen oder Schneeschmelze gespeist werden, asser in der Regel auch viele feste Bestandihrt erhalten, welche sich auf dem Boden muß sich ihr Wasserspiegel nach und nach d infolge hiervon muß bei nicht senkrecht Ufer ihre Oberfläche größer werden; zähzugleich proportional zum Wachsen der die Verdunstung zunimmt, wird das Steir sein, als es im Vergleich zu dem abgodensatz sein müßte. Das durch die Abuf dem Boden bewirkte Steigen wird also g abnehmendem Maß vor sich gehen, bis der durch die Verdunstung herbeigeführderung ausgleicht, worauf das Niveau tes werden wird. Da sich aber in vielen und fort noch beträchtliche Quantitäten ndteile ablagern, so muß eine beständige es Wassers stattfinden, welche endlich zu andlung der Seen in Sümpfe führen kann. . Zu- und Abfluß, so wird in ihm eine wahrnehmbar sein, welche auf die Ablage- Einfluß ausübt, insofern letztere an den ellen in größerm, da aber, wo das Wasser ng begriffen ist, in geringerm Maße statt. Erweitert sich allmählich die Abfluß- Sees, während sein Zufluß derselbe bleibt, s Niveau des Wassers sinken, wenn auch erhältnis der Erweiterung des Abflusses, n Sinken des Wasserspiegels auch dessen ier und mithin durch die Verdunstung dem ngeres Wasserquantum entzogen wird als gibt auch Seen, welche früher einen Abt, im Lauf der Zeit aber solche Veränderitten haben, daß kein Abfluß mehr statter Seen, welche ohne Zweifel einen unterbfluß haben, wie der Lac de Joux im Jura pitschsee am Fuß des Monte Maggiore in ide in höhlenreichem Kalkstein befindlich. Kategorie von Seen gehören auch die inrenden Seen oder solche Wasserbecken, das Wasser zuzeiten in unterirdische d Abzugskanäle zurückweicht, zu andern mentlich bei nassem, stürmischem Wetter, Höhlen mit Gewalt wieder hervorbricht uem das Seebecken füllt, so z. B. der Zirkeliktenseen heißen Wasserbecken, deren eine ehemalige Verbindung mit benachbarten Meeren hinweist. Man kennt eine derartige Reliktenfauna von den südschwedischen und großen russischen Seen, von den kanadischen Seen, vom Nicaragua-, Titicacasee und Tanganjika, im ganzen von 84 Süßwasserseen. Der mediterrane Muschelkrebs des Genfer und die Reliktenfauna des Gardasees sprechen für das hohe Alter dieser Becken, das jedenfalls über die Diluvialzeit hinausreicht. Nach Credner (»Die Reliktenseen«, Gotha 1883) ist indes die Beschaffenheit der Fauna eines Sees nicht maßgebend für die Beurteilung desselben als Reliktensee. Die Anwesenheit mariner Formen wird sehr oft auf aktive oder passive Wanderung zurückzuführen sein, und vielleicht haben besondere hydrographische Verhältnisse früherer Zeiten solche Wanderungen begünstigt. Die große Mehrzahl der Reliktenseen enthält nur Krustentiere, Fische und Säugetiere, und in Seen von unzweifelhaft binnenländischem Ursprung hat man ebenfalls marine Formen gefunden. Eine sichere Entscheidung in dieser Frage kann also nur die geologische Untersuchung geben. Das Wasser der Seen enthält, wie das der Flüsse und Quellen, aufgelöste fremde Bestandteile, deren Beschaffenheit sich teils nach den Bestandteilen der Zuflüsse, teils nach der Beschaffenheit des Seebeckens, teils nach dem Grade der Verdunstung und dem Verhältnis derselben zu der Menge des einfließenden Wassers richten wird. In Seen ohne Abfluß, deren Wassermenge lediglich durch Verdunstung verringert wird, müssen sich demnach die fremden Stoffe mehr und mehr ansammeln. Das Wasser der meisten Seen kann zwar wegen seines sehr geringen Salzgehalts als Süßwasser angesehen werden; doch gibt es auch Seen mit salzreichem Wasser (Salzseen), besonders häufig in der nordwestlichen Hälfte Asiens vom Kaspischen Meer an durch die Steppenländer und die Tiefländer Sibiriens bis zu den Hochebenen der Mongolei und Tatarei. Hierher gehört auch der Große Salzsee im Staat Utah in Nordamerika mit einem größern Salzgehalt als der Ozean. Das Wasser aller dieser Seen enthält vorwaltend Chlornatrium und Chlormagnesium; in andern Seen findet sich viel Natriumcarbonat und Natriumsulfat, so in kleinern Seen bei Debreczin in Ungarn, die in der heißen Jahreszeit meist austrocknen und einen reichen Ertrag an Soda gewähren, viel Magnesiumsulfat, wie in den sogen. Bitterseen in Ägypten, welche der Suezkanal durchschneidet (Natronseen); wieder andre enthalten borsaure Salze, wie in Tibet und Kalifornien. Vgl. Seiches.

Seealpen (Meeralpen), ein Teil der Westalpen, der sich an der Grenze von Italien und Frankreich zwischen der Poebene und dem Thal des Verdon hinzieht und im Cima dei Gelas (3188 m) seine höchste Erhebung hat; weiteres s. Alpen, S. 397. Der Hauptzug besteht aus Gneis; zwischen diesem und dem Verrucano finden sich vielfach Gips, Rauhkalk, Dolomit und Marmor. Im westlichen Teil tritt die ganze Mannigfaltigkeit der alpinen Kreide- und Tertiärbildung auf.

Hiernach ist das französische Departement S. (Alpes-Maritimes) benannt. Dasselbe wurde aus der ehemaligen sardinischen, 1860 an Frankreich abgetretenen Provinz Nizza, dem ehemaligen Fürstentum Monaco (mit Ausnahme des Stadtgebiets von Monaco) und dem früher zum Departement Var gehörigen Arrondissement Grasse gebildet, grenzt im N. und O. an das Königreich Italien (Provinzen Cuneo und Porto Maurizio), im Süden an das Mittelländische Meer, im W. an die Departements Var und Niederalpen und umfaßt 3917 qkm (nach dem

Jahresertrag), dann Obst (Orangen, Zitronen, Oliven, Kastanien) ꝛc. Der Viehstand ist unbedeutend, doch zählte man 1882: 103,120 Schafe; die Seidenzucht ergibt jährlich gegen 20,000 kg Kokons. Der Bergwerksbetrieb liefert Kupfererz, die Industrie hauptsächlich Parfümeriewaren und Essenzen, Öl (36,000 metr. Ztr.), Teigwaren und Maccaroni, Seife. Der Handel hat in der Ausfuhr Tafelfrüchte, Öl, Teigwaren, Maultiere, Leder und Parfümerien zum Gegenstand. Als Verkehrsmittel dient, abgesehen von der Schiffahrt (acht Häfen), die Eisenbahn von Marseille nach Genua, welche das Departement durchschneidet. Administrativ zerfällt dasselbe in die drei Arrondissements: Nizza, Puget-Théniers und Grasse; Hauptstadt ist Nizza.

Seeamsel, s. Drossel und Wasserstar.

Seeamt, die auf Grund des deutschen Reichsgesetzes vom 27. Juli 1877 mit der Untersuchung von Seeunfällen, welche Kauffahrteischiffe betreffen, betraute Behörde. Die Seeämter (in Brake, Bremerhaven, Danzig, Emden, Flensburg, Hamburg, Königsberg i. Pr., Lübeck, Rostock i. M., Stettin, Stralsund und Tönning) sind Landesbehörden, welche jedoch unter der Oberaufsicht des Reichs stehen, indem ihre Bezirke durch den Bundesrat abgegrenzt sind. Bei jedem S. ist vom Reichskanzler ein Kommissar bestellt, welcher den Verhandlungen beizuwohnen, Anträge zu stellen und die Anordnung einer Untersuchung bei dem Reichskanzler zu beantragen befugt ist, falls der Vorsitzende des Seeamtes die Einleitung der Untersuchung verweigert. Der Vorsitzende muß die Fähigkeit zum Richteramt haben; er wird für die Dauer seines etwanigen Hauptamtes oder auf Lebenszeit ernannt. Die vier Beisitzer werden für jeden einzelnen Fall vom Vorsitzenden berufen nach einer alljährlich im voraus aufgestellten Liste der hierzu geeigneten Personen. Das Verfahren ist öffentlich und mündlich; es sollen die Ursachen des Seeunfalls sowie alle mit demselben zusammenhängenden Thatumstände ermittelt werden. Insbesondere ist festzustellen, ob Handlungen oder Unterlassungen

Seeartillerie, s. v. w. Küsten-a

Seeassekuranz, s. Seeversic

Seeauswurf, s. Strandung

Seebach, 1) Marie, Schauspi 1834 zu Riga aus einer Künstler als Kind die Bühne, besuchte d rium zu Köln, um sich zur Oper den, wandte sich später dem Sch zunächst als Soubrette auf den Danzig und Kassel mit Erfolg, der Gestaltung idealer Charakt Am Thaliatheater in Hamburg n der zweiten Rolle (Gretchen) einem glänzenden Gastspiel in Münchener Mustervorstellungen (1854) folgten, war ihr Ruf spielerin gegründet, der durch Engagement am Burgtheater s Gastspiele zur höchsten Bedeutun nover, wo sie später engagiert w 1859 mit dem Sänger Nieman ihm 1866 nach Berlin. Bald dar den, gab sie von neuem Gastsp Holland und 1871 in Amerika u folgenden Jahren auf Gastspie Mitglied des königlichen Schaus wurde. Ihre Hauptrollen in ih Gretchen, Klärchen, Ophelia ꝛc.

2) Karl von, Geolog, geb Weimar, studierte in Breslau, G bereiste 1861 Rußland, 1862 En Costarica (Bericht in »Peterma 1866 das Ägeische Meer (besun wurde 1863 Professor in Göttin 1878 starb. Außer einigen p (»Vulkan von Santorin«, »Wel tralamerika und der interozean Virchow-Holtzendorffschen Sa »Konchylienfauna der weimar 1862); »Der hannöversche Jur pische Verschiedenheiten im Ba

igerer Temperatur und der gleich
ı Douche wirkende Wellenschlag
r, wenn auch geringer Gehalt so-
:rs als auch der Seeluft an Jod
ohne erwiesene Berechtigung, als
tor aufgeführt zu werden. Das
t, wie das Solbad, reizend auf die
ın innern Organen und die Haut-
nd; es vermehrt den Appetit und
vechsel. Man benutzt das S. be-
ıkheiten, die durch Störungen der
ung und Ernährung sowie durch
:- und Hautthätigkeit hervorgeru-
hören namentlich Skrofulose, eng-
ochenfraß, Blutarmut und Bleich-
ht Folge organischer Fehler sind.
ıe bilden die Krankheiten, welche
willkürlichen oder unwillkürlichen
:ebener Organe, wie des Magens
:c., beruhen; ferner dienen See-
ıleiden mannigfacher Art, endlich
ach ein- und angreifenden Mine-
ie bei allgemeinen Schwächungs-
nigfachsten Art. Die Nordsee-
aus durch salzreiches Wasser, leb-
ş, kühle, erregende Luft und eine
—17° R. und eignen sich für kräf-
icht lungenkranke Personen. Als
ın sind zu nennen: Helgoland,
und Dieppe, Brighton, Wyk auf
auf Sylt, Norderney, Ostende,
die Insel Wight. Die Ostsee-
hieden geringern Salzgehalt und
und sind für schwächliche, selbst
geeignet. Zu nennen sind: Kol-
ppot, Doberan, Düsternbrook bei
und Saßnitz auf Rügen, Swine-
f, Misdroy, Travemünde bei Lü-
en Seebäder liegen meist am
eer, haben bedeutenden Salzreich-
ohe Temperatur (bis 27° C.), aber
hlag. Sie empfehlen sich ebenfalls
chliche Personen. Hervorzuheben
st, Ischia bei Neapel, Nizza, Mar-
rritz in der Bai von Biscaya u. a.
hon im Altertum benutzt, als Heil-
neuester Zeit, zuerst in England,
n Lichtenberg und Janus sie em-
Deutschland. Das älteste deutsche
'93). Vgl. Fromm, Bedeutung
Seebäder (4. Aufl., Norden 1885).
era.

ſ. Halymenia.

robbe, Ohrenrobbe, Otaria
gattung aus der Ordnung der
amilie der Ohrenrobben (Arcto-
ı mit normalen Eckzähnen, kleinen
m Hals und ziemlich weit aus dem
nden und ihn tragenden Glied-
. ursina *Pér.*, ſ. Tafel »Robben«),
Weibchen nur halb so lang), mit
rzem Hals, verhältnismäßig lan-
ziemlich kleinem Maul, wenigen
f der Oberlippe, großem Auge,
erfüßen, sehr verbreiterten und
rfüßen, an welchen drei von den
ragen, dunkelbraunem, am Vor-
renkeltem Pelz, findet sich an der
und Westafrikas, der Falkland-
ttlands, Südgeorgiens, im Be-

ringsmeer und an der St. Paulsinsel; er lebt meist auf hoher See, macht weite Wanderungen und kommt nur zum Zweck der Fortpflanzung an einsamen Stellen ans Land, wo er, ohne zu fressen, längere Zeit verweilt. Jedes Männchen hat 8—15 Weibchen. Das Weibchen wirft ein Junges, selten zwei. Der S. ist am Land sehr behend und hat ein ungemein zähes Leben. Man jagt ihn des vortrefflichen Pelzes und des wohlschmeckenden Fleisches halber. Die St. Paulsinsel sollen jährlich mehr als 1 Million Seebären besuchen; durch rücksichtslose Verfolgung hat sich ihre Zahl sehr erheblich vermindert, aber es werden im ganzen doch noch jährlich 150,000 Stück getötet. Bei der Jagd schleicht sich eine Anzahl geübter Leute an die Küste, wo die jüngern Männchen lagern, und treibt die Herde landeinwärts bis zum Schlachtplatz, wo die geeigneten durch einen Schlag auf die Nase getötet werden, während man den übrigen die Flucht gestattet. Weibchen werden nicht getötet. Die Mähnenrobbe (O. jubata *Desm.*), bis 2,7 m lang, hat ein beim alten Männchen auf dem Rücken mähnenartig verlängertes Haar, ist auf der Oberseite des Kopfes hell-, an den Wangen dunkelbraun, an der Schnauze schwarz, auf dem Rücken gelblichgrau, am Bauch braungelb, an den nackten Flossen schwarz. Das bedeutend kleinere Weibchen weicht in der Färbung erheblich ab. Die Mähnenrobbe bewohnt die Südspitze Südamerikas und findet sich südlich bis zum Grahamsland. Sie macht weite Wanderungen, weilt der Fortpflanzung halber monatelang am Land, und das Weibchen wirft hier ein Junges. Man jagt sie wenig eifrig, weil sie geringen Nutzen gewähren. Der Seelöwe (O. Stelleri *Less.*), bis 5 m lang, ist mit einem kurzen, harten, in der Färbung schwankenden Haarkleid und nur an den Extremitäten mit einer rauhkörnigen Haut bedeckt, das viel kleinere Weibchen ist in der Regel hellbraun gefärbt. Er findet sich an der asiatischen und amerikanischen Küste des Großen Ozeans nördlich von den Schildkröteninseln, bewohnt auch dicht bevölkerte Gegenden und dringt in die Buchten und selbst in die Flüsse ein. Einem Männchen folgen 3—4 Weibchen. Die Seelöwen erscheinen wild und bösartig, fliehen aber vor dem Menschen und kämpfen nur in der Not, wobei sie dann eine sehr große Kraft entwickeln. Sie fressen Fische, Weich- und Krebstiere, Pinguine und Möwen. Man jagt sie des Speckes und des Felles halber, welches auf Leim verarbeitet wird. Die Eingebornen trocknen auch das Fleisch für den Winter und verarbeiten die gegerbten Gedärme zu Kleidern. Die Seelöwen halten sich leicht in der Gefangenschaft und lassen sich in hohem Grad zähmen.

Seebarbe (Mullus *L.*), Fischgattung aus der Ordnung der Stachelflosser und der Familie der Seebarben (Mulloidei), Fische mit länglichem, wenig zusammengedrücktem, mit großen Schuppen bedecktem Körper, gewölbtem Kopf, gewöhnlich schwachzahnigem Gebiß, zwei Barteln, zwei voneinander entfernten Rückenflossen, großen, nicht oder fein gezähnelten Schuppen, finden sich in allen tropischen Meeren, in Europa bis in die gemäßigten Breiten, leben sehr gesellig, oft in großen Schwärmen, streifen wenig umher, kommen im Sommer an flache, sandige Küsten, um zu laichen, und suchen ihre Nahrung, kleine Krebs- und Weichtiere und allerlei faulende Stoffe, durch Gründeln im Schlamm. Der Rotbart (Rotbarbe, M. barbatus *L.*), ohne Zähne im Oberkiefer, mit verhältnismäßig schmalen Schuppen, 30—45 cm lang, gleichmäßig karminrot, unterseits silbern schillernd, an den Flossen gelb, lebt im Mittelmeer, auch an der

französischen Westküste und bei Madeira. Die Streifenbarbe (Surmulet, M. Surmuletus *L.*), mit großen Schuppen, blaßrot, mit drei goldenen Längsstreifen und roten Flossen, 30—45 cm lang, bewohnt das Mittelmeer und geht im Atlantischen Ozean bis zur Ostsee. Beide Arten wurden von den Alten hoch geschätzt; man brachte sie lebend in die Speisezimmer, ergötzte sich an ihrer Schönheit und dem prächtigen Farbenspiel beim Absterben und ließ sie dann für die Tafel zubereiten. Tiere von 2 und 3 kg wurden mit 5000 und 8000 Sesterzien bezahlt. Man fängt sie auch jetzt noch viel bei Italien, siedet sie sofort in Meerwasser ab und versendet sie in Mehlteig gehüllt. Die schönsten liefert die Gegend von Toulon.

Seebarsch (Meerbarsch, Labrax *Cuv.*), Fischgattung aus der Ordnung der Stachelflosser und der Familie der Barsche (Percoidei), Fische von gestreckter Gestalt, mit gefägtem Vor- und dornigem Hauptdeckel des Kiemenapparats, entfernter voneinander stehenden Rückenflossen, ohne Hundszähne, mit kleinen oder mittelgroßen Schuppen. Der gemeine S. (L. Lupus *Cuv.*), 0,5—1 m lang und bis 10 kg schwer, silbergrau, auf dem Rücken bläulich, auf dem Bauch weißlich, mit blaßbraunen Flossen, findet sich im Atlantischen Ozean, auch an den Küsten Englands und im Mittelmeer, steigt auch weit in die Flüsse empor, ist ungemein gefräßig und kräftig, nährt sich von Krebsen, Würmern und kleinen Fischen, laicht im Hochsommer und wurde schon von den Alten wegen seines Fleisches geschätzt. Aristoteles nennt ihn Labrax, Plinius Lupus wegen seiner Raubgier.

Seebataillone, die deutsche Marineinfanterie, 8 Kompanien in 2 Bataillonen formiert, von denen das 1. in Kiel, das 2. in Wilhelmshaven steht. Die S. ergänzen sich aus der Landbevölkerung, ihre Ausbildung ist ähnlich derjenigen der Infanterie der Armee. Die Seesoldaten sollen im Gefecht als Schützen verwendet werden und die Kerntruppe der Landungskorps bilden; sie gehören deshalb zum Besatzungsetat der Schiffe (Borddetachements) wie zur Besatzung der von der Marine ressortierenden Küstenbefestigungen. Bei den Übungen werden sie in Stärke von 1—2 Offizieren, 40—80 Mann an Bord des Panzergeschwaders eingeschifft. Vgl. Heye, Das Seebataillon 1852—86 (Berl. 1887).

Seebeben (Wasserbeben), s. Erdbeben, S. 736.

Seeberg, Berg bei Gotha (s. d.), 411 m hoch.

Seebeschädigung, an Waren, im weitern Sinn jede Verschlechterung, welche die Ware von Seewasser durch Naßwerden erleidet, im engern Sinn diejenige, aus welcher ein Anspruch an den Versicherer hervorgeht.

Seeblatt.

Seebeute, s. Prise.

Seeblatt, in der Heraldik ein herzförmiges, meist halbmondförmiges oder in Kleeblattform ausgeschnittenes (durchgeschlagenes) Ornament (s. Abbildung).

Seeburg, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Rößel, hat ein Amtsgericht, ein altes Schloß und (1885) 2856 meist kath. Einwohner.

Seedattel, Dattelmuschel, s. Bohrmuscheln.

Seedörfer, s. Pfahlbauten.

Seedorn, s. Hippophaë.

Seedrache, s. Steißfuß.

Seedrachen, s. Enaliosaurier.

See-Eiche, s. Fucus.

See-Elefant, s. Blasenrobbe.

See-Elster, s. Austerndieb.

See-Erz, auf Seegrund abgelagertes Rasen-

Seefahrerkunst, s. Seemannskunst.

Seefahrtsbücher, die vom [illegible] amt (s. d.) ausgestellte Legitimation des manns, dem Arbeitsbuch des Fabrikarbe sprechend.

Seefedern, s. Korallpolypen.

Seefest, so befestigt, daß die Verbindung nicht lose werden kann. Eine Person heißt nicht seekrank wird; ein Schiff, wenn es Stampfen und Schlingern (s. d.) der See Wellen gut widersteht.

Seeflieger (Longipennes), Ordnung der umfaßt die Möwen (Laridae) und Sturmvö cellariidae), s. Schwimmvögel.

Seeforts, Küstenforts, s. Festung, S.

Seefrachtgeschäft, s. Fracht, S. 477.

Seegebiet (Küstengebiet, Litoral, im und völkerrechtlichen Sinn der unmittelbar legene Teil des Meers, welcher zu dem an den Land gerechnet und als unter der Ho des letztern stehend angesehen wird. G nimmt man an, daß Kanonenschußweite aus gerechnet, jenes Gebiet begrenze. Innerhalb Seegebiets steht dem betreffenden Seestaat und Schiffahrtspolizei, die Küstenbehörden Ausübung der Gerichtsbarkeit zu. Jede gen innerhalb des Seegebiets werden nach fremde Schiffe haben sich innerhalb desselben auszuweisen, und die Küstenfrachtfahrt besondere gesetzliche Vorschriften gestatt

Seegefahr bezeichnet sowohl den Zustand fährdung, in welchem sich Schiff, Mannsch giere und Ladung während einer Seereis als auch ein denselben drohendes und sie Ereignis auf See, wie Seesturm, Seeun Endlich wird auch der dadurch verursach S. genannt. Vgl. Seeversicherung.

Seegefecht, s. Seeschlacht.

Seegesicht, s. Luftspiegelung.

Seeglocke, s. Meereichel.

Seegras, s. v. w. Zostera marina und brizoïdes.

Seegrün, s. Saftgrün.

Seegurken, s. Holothurioidea.

Seehandel, s. Handel.

Seehandelsrecht, s. Seerecht.

Seehandlung, ein preußisches Geld- und institut, 1772 zu Berlin als Aktiengesellsch det und auf 20 Jahre mit dem Privilegium stattet, daß nur ihre Schiffe zum Ankauf des Salzes in den preußischen Häfen zugelassen werden und ein Vorkaufsrecht Weichsel abwärts zu führende oder im preußischen Gebiets auf 10 Meilen an beiden dieses Flusses vorgefundene Waren hab Das Betriebskapital betrug anfänglich in 2400 Aktien und wurde 1793, nachdem legien der Anstalt verlängert waren, auf Thlr. erhöht. Den Aktionären wurde Anrecht auf die Verwaltung nicht gestatt war die Leitung des Instituts aus den Händen einer vom Ministerium abhängi tion. Später wurde den Aktionären auf Dividende entzogen und ihnen ein Zins von 5 Proz gewährt. Endlich wurden tien 1810 in Staatsschuldscheine und di in ein reines Staatsinstitut umgewandelt Zeit von 1795 bis 1806 hatte die S. bedeutende Vorschüsse geleistet, welche nach strophe von Jena nicht zurückgezahlt werden

315 ordneten sich ihre Verhältnisse wieder. wurde ihr gestattet, ihren Gewinn dem Kagen zuzuschlagen, wodurch sie 1829 in den zt wurde, dem Staat seinen Einschuß zun, so daß sie jetzt ganz mit eignem Vermögen ill. Mk.) arbeitet. In frühern Jahren hat eigne Etablissements gegründet, dieselben uf der Zeit veräußert. Ihr Geschäftskreis sich jetzt wesentlich auf das Bankgeschäft. 5 wurde in Flugschriften die S. als eine ezeichnet, da sie als Staatsinstitut in das Erwerbsleben übergreife. Seit 1848 stehen estand konstitutionelle Bedenken entgegen: hmen und Ausgaben stehen nicht auf dem shalt, sie geht Schuldverbindlichkeiten ohne rundlage ein. Ihre Aufhebung wurde im tenhaus mehrfach in Anregung gebracht; tbestehen wird seitens der Regierung weGrund geltend gemacht, daß sie den Staatselegenheit gebe, sich mit dem Bankgeschäft raut zu machen. Auch fällt der Umstand Gewicht, daß sie dem Staat jährlich Mk. Einnahme zuführt. Die S. steht unnanzministerium; sie wird von dem Präsi- S. geleitet. Vgl. v. Rother, Die Verhältöniglichen Seehandlungsinstituts (Leipz. lius, Die S. und das bürgerliche Geht (das. 1845).

, Fisch, s. Lumpfisch.

(Aplysia *Gm.*), Schnecke aus der Gruppe iemer (Opisthobranchia) und der Familie en (Aplysiidae), ein ansehnliches, dunkelier, dessen hinteres Fühlerpaar in seiner asenohren erinnert. Der Fuß verbreitert umfangreiche flügelartige Lappen, die mmen auf- und abbewegt werden. Die sehr dünn. Am bekanntesten ist die Art pilans *L.* der europäischen Meere, von dem ten berichteten. Er wurde bei den Römern ränken verwendet. Gereizt, gibt er aus den tdrüsen eine schöne rote Flüssigkeit ab, sin enthalten soll. Aus großen Exemplaris zu 2 g reiner, trockner Farbe gewon-

en, 1) (S. in der Altmark) Stadt im ierungsbezirk Magdeburg, Kreis Osterland und an der Linie Leipzig-Wittenreußischen Staatsbahn, hat ein Gymna-Amtsgericht, Eisengießerei, Fabrikation aftlicher Maschinen, Ziegelbrennerei, starehandel und (1885) 3853 meist evang. Ein-

2) (S. bei Magdeburg) Stadt daselbst, zleben, hat ein Amtsgericht, eine Oberne Zuckerfabrik, Ziegel- und Kalkbrennes) 3171 meist evang. Einwohner.

, s. Schellfisch, S. 426.

(Meereshöhe) eines Ortes, die Höhe ber dem Meeresspiegel.

ize, s. Kinderheilstätten.

(Phoca *L.*), Säugetiergattung aus der er Robben und der Familie der Seehunde Robben mit normalen Eckzähnen, ohne r, mit verkürzten, den Körper nicht tradmaßen, von innen nach außen an Größe en Vorderzehen, Hinterzehen, von denen und äußere am größten, die mittlern klein ehaarter Sohle und Schwimmhaut. Der . (Phoca vitulina *L.*, s. Tafel »Robben«) m lang (die Weibchen sind größer als die , mit eirundem Kopf, kurzer Schnauze, kahler, zwischen den Nasenlöchern tief gefurchter Schnauzenspitze, mit steifen Borsten besetzter Oberlippe, großem Auge, kurzem, dickem Hals, sehr kurzere Vorderfuß, breitem, wohl entwickeltem Hinterfuß und stummelhaftem Schwanz, ist gelblichgrau, oberseits bräunlich bis schwarz gefleckt. Er bewohnt alle atlantischen Küsten Europas, die Ostseeküsten und die des Weißen Meers, Spitzbergens, Grönlands, Nordamerikas, erreicht bisweilen selbst Südamerika, geht meilenweit in die Flüsse und macht wenigstens im Norden, wo er sich am häufigsten findet, größere Wanderungen. Im allgemeinen entfernt er sich nur 30 Seemeilen von der Küste. Er schwimmt und taucht vortrefflich, verweilt aber nicht länger als etwa 8 Minuten unter Wasser. Er schläft im Wasser, rutscht aber gewöhnlich, um zu ruhen, sich zu sonnen oder zu schlafen, aufs Land, wo er sehr unbeholfen ist, aber doch recht schnell vorwärts kommt. Auch auf Eisschollen ruht er gern in der Sonne, und im Winter hält jeder einzelne S. ein oder mehrere Atemlöcher in der Eisdecke offen. Seine Stimme ist ein heiseres Gebell. Seine Sinne sind gut und gleichmäßig entwickelt. Er nährt sich von Fischen, Weichtieren und Krebsen. Das Weibchen wirft an öden, unbewohnten Stellen ein, selten zwei Junge, welche von den Alten mit großer Zärtlichkeit behandelt, auch tapfer verteidigt werden. Man stellt den Seehunden eifrig nach und benutzt das Fell, das Fleisch und Fett. Für die Grönländer ist der S. die Basis ihrer Existenz; sie verwerten auch die Därme, Knochen und Sehnen zu Geräten, Kleidungsstücken, Werkzeugen ꝛc. Der grönländische S. (Sattelrobbe, P. groenlandica *Nilss.*), meist kleiner als der vorige, mit länglicher, kahler Schnauze, flacher Stirn, schwankt in der Färbung nach Alter und Geschlecht sehr stark; das erwachsene Männchen ist oberseits heller oder dunkler braungrau, unterseits heller, mit schwarzbraunem Gesicht und leierförmiger Rückenzeichnung. Letztere fehlt dem Weibchen, welches stark in der Färbung abweicht und viel kleiner ist. Die Sattelrobbe findet sich nur jenseit des 67.° nördl. Br. im Atlantischen Ozean und im Eismeer, geht aber auch durch die Beringsstraße in den Stillen Ozean. Sie meidet das feste Land, lagert sich nur auf Eisschollen und ist daher zu großen Wanderungen genötigt. Man jagt sie namentlich des Thrans halber.

Seeigel, s. Echinoideen.

Seejungfer, s. Dugong.

Seejungfern, s. v. w. Wasserjungfern.

Seekadett, s. Kadett.

Seekalb, s. v. w. Seehund.

Seekandel, s. Nuphar.

Seekarten, Darstellungen von Meeren oder Teilen derselben samt den umgrenzenden Küsten, den darin liegenden Inseln, Klippen, Untiefen, Bänken, Strömungen, Leuchtfeuern mit ihren Sichtbarkeitsgrenzen, wichtigen Landmarken ꝛc., nebst Angabe der Zeit des Eintritts des hohen Wassers am Neu- und Vollmondstag an verschiedenen Punkten sowie an mehreren Stellen eingetragenen Kompaßrosen mit Beifügung der Variation der Magnetnadel vom wahren Norden. Die auf den Schiffen geführten S. sind entweder Plankarten (auf denen die Meridiane gerade Linien bilden und alle Breitengrade einander gleich sind) oder Mercator-Karten (mit wachsenden Breiten). Ist die wahre Nord- und Südlinie des Kompasses parallel der Breitenskala gezogen und die Variation nur in Graden angegeben, so heißen die S. rechtweisende; ist dagegen der magnetische Norden besonders bezeichnet, und sind von ihm abhängig

Genrebilder befinden sich im Städelschen Museum zu Frankfurt a. M. Er wurde 1758 Hofmaler in Darmstadt und starb daselbst 1768.

Seeluchs (Chimaeridae), s. Fische, S. 298.

Seeklar, bereit, zur See zu gehen (von Schiffen).

Seekohl, s. v. w. Meerkohl, s. Crambe.

Seekoks, s. Lodoicea.

Seekrähe, s. Möwe.

Seekrankheit (Nausea), Unwohlsein, welches durch die schaukelnden Bewegungen bei einer Seefahrt hervorgebracht wird, aber auch durch die Benutzung einer Schaukel oder eines Karussells entstehen kann. Übelkeit, Erbrechen mit Schwindel, weiterhin auch Diarrhöe sind die Hauptsymptome des Übels, welches außerdem von Betäubung, Hinfälligkeit, Niedergeschlagenheit, Ekel an allem und jedem, schließlich selbst am Leben, begleitet zu sein pflegt. Bei widrigem Wind und auf Segelschiffen ist das Übel heftiger als bei günstigem Wind und auf Dampfschiffen. Bei dem sogen. Stampfen des Schiffs, wobei dasselbe von den Wellen gehoben und gesenkt wird, befinden sich Seekranke am übelsten: gewöhnlich erfolgt mit jedem Stampfen plötzliches Erbrechen. Die S. ergreift mit wenig Ausnahmen alle, welche sich zuerst der See anvertrauen; häufige Seereisen verringern die Disposition für dieselbe, doch werden bisweilen alte Matrosen nach längerm Aufenthalt auf dem Land von ihr wieder befallen. Frauen und junge, schwache Personen sind ihr am meisten unterworfen. Meist gewöhnt man sich nach einigen Tagen an die Bewegung des Schiffs, und das Übel verschwindet; in andern Fällen dauert die Krankheit so lange, als man sich auf offenem Meer befindet. Zerstreuung, das Liegen in Hängematten, große Aufmerksamkeit auf einen entfernten, am Horizont oder am Himmel gelegenen Gegenstand, starker Wille, Aufenthalt auf dem Verdeck ꝛc. lindern das Übelbefinden des Kranken. Nach der S. stellen sich Vermehrung des Appetits, kräftigere Verdauung, erhöhte Lebenslust ein. Zur Verhütung oder schnellen Beseitigung der S. kennt man

den Feind auf hoher See oder
oder erwartet ihn an der eig
heimatlichen Gewässern. Auch
trotz des defensiven Charakters
ner See, zur eigentlichen See
Die deutsche Flotte z. B. ist
fremden Meeren zu führen,
chen Flotte eine Schlacht auf
nen. Außerdem aber wird m
Feindes durch Wegnahme (
delsschiffen zu schädigen suchen
Kreuzer, und da jede der sei
Kreuzer zu diesem Zweck aus
Kämpfen nur zwischen Kreuze
Vgl. Attlmayr, Studien über
(Pola 1875—78); Henk, Die
(2. Aufl., Berl. 1884). Vgl.

Seekriegsspiel wird im a
handhabt wie das Kriegsspiel
an Stelle der Truppen einze
schwindigkeit, Manövrierfähig
Panzerstärke vorher bestimmt
Teil des Seekriegsspiels wird
taktische Teil auf sein karriert
fähr in dem Maßstab 1:1000

Seekuh, s. v. w. Dugong;
s. v. w. Borkentier.

Seekultus, die Verehrung d
stehenden Gewässer angenom
durch Anrufungen, Weihgabe
hier zwischen Meer- und Lan
terscheiden, sofern in den Mee
der Schiffahrt freundlichen ob
ten, die Personifikationen der
Wellen, Strudel, Klippen ꝛc., i
Zersplitterung in zahlreiche
Proteus, Glaukos, Tritonen,
machte den Meereskultus bei d
sehr zusammengesetzten Tempe
oberste Gewalt in den Händen

r die als »Stern des Meers« angerufene
gfrau; in Frankreich wallfahrten die See-
den Strandkirchen ihrer Mutter, der heil.
Der S. im engern Sinn, der sich meist an
Waldseen vollzog, richtete sich an die
er Tiefe, den Mutterschoß der Erde, aus
n und Fruchtbarkeit emporsprießt, um nach
erben wieder in denselben zurückzukehren,
daher bei den meisten alten Völkern mit
us der Erdmutter, der Fruchtbarkeits- und
tin, eng verbunden. Die Tempel der Mutter
n Assyrern, der Anaitis in Syrien, der Ky-
jrygien, der Buto in Ägypten, der Artemis
n und Griechenland, der Diana in Italien,
a (Nerthus) bei den Germanen ꝛc. waren
am Ufer solcher Waldseen angelegt, wie
lreiche auf Pfahlrosten stehende Artemis-
r Griechenland oder der in neuester Zeit
bene Dianentempel am Nemisee bei Rom,
efand sich ein künstlich ausgegrabener See
elbarer Verbindung mit demselben. An be-
Jahresfesten wurde das Tempelbild der
r Prozession zu dem See geführt und in
gebadet; damit scheinen, namentlich im
und Herthakultus, sehr häufig Menschen-
im heiligen See ertränkt wurden, verbun-
sen zu sein. Später traten an die Stelle der
opfer Weihgaben aus Wertgegenständen,
r See geworfen wurden, wobei man es, wie
berichtet, als günstiges Zeichen nahm, wenn
stbare Stoffe eingehüllten Gold-, Silber-
gen Weihgaben im See des Anaitistempels
r (im Libanon) sogleich untersanken, und es
edeutung des nahen Falles von Palmyra
ls der See das Opfer der Zenobia ver-
Nach der Ansicht von Keller, Worsaae und
rähistoriker hat ein ähnlicher S. in den
»Ansiedelungen von ganz Europa stattge-
denn nur so scheinen sich die massenhaften
gebrauchter Gold- und Bronzegegenstände,
chen u. dgl. ungezwungen zu erklären, die
bestimmten Stellen der Pfahlbauten und
r im alten Seeboden findet, und zu deren
z man früher an Magazinbrände u. dgl.
us mancherlei Gründen hat E. Krause nach-
gesucht, daß es sich in den Pfahlbauten um
nakult gehandelt habe, worauf auch die
n thönernen Mondsicheln zu deuten scheinen,
neben massenhaften Bronzeschmucksachen bei
m Bieler See fand, die aber von andern als
r, um die Kopffrisur über Nacht zu schonen,
r werden. Überreste des alten S. haben sich
und da, unter anderm auch in der auf die
opfer beziehbaren Redensart: »der See will
r haben!« erhalten. Der Nixe des sehr
nutopfs (s. d.) bei Blaubeuren soll noch 1641
ner Becher geopfert worden sein, um das
, die Umgebung mit Überschwemmung be-
Aufwallen desselben zu besänftigen. Auch
des Polykrates und das Ringopfer des
r aus einem Pfahlbau entstandenen Stadt
scheinen solche Überreste des alten S. ge-
sein.

ldolf, Maler, geb. 1829 zu Wiesbaden, be-
4–50 die Akademie in Düsseldorf, wo er sich
an K. Sohn anschloß, bildete sich dann ein
Paris und 1864 und 1865 in Italien weiter
ifte 1870 und 1871 Spanien, Portugal und
küste Afrikas sowie 1873 und 1874 den
o seine Neigung für die Architekturmalerei
reiche Nahrung fand. Seine Architekturstücke, beson-
ders die arabischen und maurischen Bauwerke, sind
von meisterhafter Perspektive, Beleuchtung und Fär-
bung und gewöhnlich mit ebenso trefflich gemalter
Staffage versehen. Unter den ältern derselben ra-
gen besonders hervor: Inneres einer byzantinischen
Kirche (1862), Motiv aus San Marco in Venedig,
der Kreuzgang des Doms zu Halberstadt im Winter
(Hauptbild), unter den spätern: Taufkapelle in San
Marco, Löwenhof der Alhambra, arabischer Hof in
Kairo (1876, Nationalgalerie in Berlin) und der
ägyptische Harem (1878).

Seelamprete, s. Neunauge.

Seeland, 1) (dän. Själland, bei Dichtern auch
Sjölund) die größte und wichtigste der dän. Inseln,
wird umgeben von dem Kattegat, dem Öresund, der
Ostsee und dem Großen Belt. Durch den Isefjord,
der 60 km tief ins Land einschneidet und sich in zwei
Arme spaltet, von denen der westliche den Namen
beibehält und als Lammefjord (von welchem ein Teil
trocken gelegt ist) und Holbäkfjord endigt, der östliche
aber Roeskildefjord heißt, werden drei Halbinseln
gebildet, eine große nordöstliche, Hornsherred in der
Mitte und Odsherred im W., von welch letzterer die
lange und schmale Halbinsel Själlands Odde sich
in das Kattegat erstreckt. Im Süden wird S. durch
den Ulvsund und die Vordingborgbucht von den In-
seln Möen und Falster getrennt; im NW., am Großen
Belt, öffnet sich zwischen den Halbinseln Asnäs und
Refsnäs der Kallundborgfjord und zwischen Refsnäs
und Odsherred die große Seieröbucht. Die größte
Länge der Insel beträgt 131 km und die größte
Breite 109 km. Der Flächeninhalt beträgt 6915 qkm
(125½ QM.), aber einschließlich der umliegenden
und in administrativer Hinsicht verbundenen Inseln
Möen, Samsö, Amak, Sprogö, Seierö, Masnedö und
vieler kleinern, 7360 qkm (133⅗ QM.), die Zahl der
Bewohner (1880) 721,703. S. ist im ganzen ein niedri-
ges, wellenförmiges, fast überall fruchtbares Land,
von dessen früherm Waldreichtum noch hier und da
ansehnliche Überreste in den herrlichen Buchenwäldern
vorhanden sind. Im südöstlichen Teil der Insel lie-
gen die drei Höhenpunkte Overdrevsbakken bei Vester
Egede (116 m), Dystedhöi (116 m) und Vindhöi
(104 m), südlicher der Kobanke (123 m) und nord-
östlicher der Faxe Kalkbjerg (77 m), mit Kalkstein-
brüchen, die jährlich ca. 27,000 cbm liefern. Von
hier erstreckt sich gegen O., zwischen der Kjöge- und
Præstöbucht, das fruchtbare, nur wenig bewaldete
Herred Stevns, das am Meer in dem steilen, fast
41 m hohen Kreideberg Stevnsklint endigt; nördlich
davon erstreckt sich von der Kjögebucht bis an den
Roeskildefjord eine große fruchtbare, fast ganz wald-
lose Ebene, die sogen. »Hede« (Heide). Die nordöst-
liche Halbinsel zwischen dem Roeskildefjord und dem
Öresund ist wiederum hügelig, und da sie zugleich
schöne Wälder und zahlreiche Landseen hat (Fure-,
Esrom-, Arre-Sö u. a.), so gehört diese Gegend zu
den schönsten in Dänemark. Hier liegen der wegen
seiner herrlichen Aussicht bekannte Skandsebakke bei
Frederiksborg (80 m) und der Maglehöi am Arre-Sö
(69 m). Im Süden des Roeskilde- und Isefjords
erstreckt sich ein Höhenzug, welcher im Mörkemose-
bjerg südlich von Holbäk 105 m und weiter westlich
im Knösen 99 m erreicht; zwischen Roeskilde und
Ringsted liegt der Gyldenlöveshöi (der höchste Punkt
der Insel, 126 m) und auf dem schmalen Landstrei-
fen, welcher das hohe Odsherred mit der übrigen
Insel verbindet, der steil ansteigende Veirhöi (121 m).
Auch die Umgegend von Sorö hat mehrere ansehn-

Roeskilde nach Kallundborg; westlich über Roeskilde nach Korsör am Großen Belt und südlich über Roeskilde nach Vordingborg (Masnedsund). In Verbindung mit der Nordbahn steht die kleine Seitenlinie Grästed-Hilleröd (Gribskovbahn) und mit der Südbahn die östliche Seitenlinie Kjöge-Faxe. S. nebst den erwähnten umliegenden Inseln wird in administrativer Hinsicht in die Hauptstadt Kopenhagen und in fünf Ämter geteilt, nämlich: Kopenhagen, Frederiksborg, Holbäk (mit Samsö), Sorö und Prästö (mit Möen). Das Stift S., das erste und wichtigste in Dänemark, umfaßt alle diese Inseln außer Samsö, welches zum Stift Aarhus gehört; außer denselben aber gehören zum Stift S. noch Bornholm, die Färöer und die Kolonien auf Grönland. S. Karte »Dänemark«.

2) Niederländ. Provinz, s. Zeeland. — 3) Berner S., Landschaft der schweizer. Hochebene, größtenteils zum Kanton Bern gehörig, ist eine Fläche, welche, dem Fuß des Jura vorgelagert und durch die Aare, den Murten-, Neuenburger und Bieler See sowie durch die diese Seen verbindenden Flüsse Broye und Thièle eingefaßt, lange Zeit den ausgedehntesten Versumpfungen ausgesetzt war und zu einem beträchtlichen Teil aus Mösern, besonders dem Großen Moos, bestand. Seitdem die Juragewässerkorrektion (s. d.) ausgeführt ist, hat die Amelioration der Möser begonnen. Eine neue Ansiedelung, Witzwyl, mit 900 Hektar Ackerland, ist nicht geglückt.

Seele (griech. Psyche, lat. Anima), im gewöhnlichen Sprachgebrauch das innere Thätigkeitsprinzip eines lebendigen Wesens, wird in diesem Sinn sowohl von dem leblosen Körper als von dem vernünftigen Geist (pneuma) unterschieden. Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch und zwar sowohl derjenigen, welche die Existenz der S. leugnen, als jener, welche sie zulassen, bedeutet das Wort den einheitlichen, realen, aber immateriellen Träger der psychischen (oder Bewußtseins-) Phänomene (Vorstellen, Fühlen, Begehren und Wollen), der sich zu diesen verhält wie die Materie (s. d.) zu den physischen (oder

thatsachen geschlossen werden
S.« nahm schon im Alterth
wird bis zum heutigen Tag n
Gründen fortgeführt. Die g
leugneten zwar nicht die Ex
gehends die Immaterialität
einen für einen luftartigen,
einen feuerähnlichen, von den
aus kugelförmigen Atomen
nern) Körper und selbst von
nächsten kommenden Denkern
les) für zusammengesetzt au
einen allerdings untrennbar
aber selbst trennbaren) Teil
zuerst von der indischen Sank
pila ausdrücklich gelehrte
bildete seit Descartes den
zwischen den Spiritualisten,
schlechterdings geistige (einf
nur während der irdischen E
stanz, und den Materialisten
eine körperliche (aus Teilen
mit dem Zerfall des Leibes
auch noch so verfeinerte) Sto
wollten. Zu beiden kam, na
von der Einheit des Bewuß
der S. für einen (zwar unver
und dadurch Dasein und We
bar erklärt hatte, eine dritte P
hinzu, die an der Stelle der S
bewußtsein) für den Träger d
nungen ausgaben. Die Gründ
und für die Annahme der S.
pflegen, sind in kurzem folg
spricht: 1) daß allerlei angebl
akte (Vorstellung und Willen
wegungen (welche sonach auf
bei näherer Betrachtung sich
Vorgänge (sogen. Reflexbeweg
(Einwurf des Mechanismus);
angeblich psychische Phänom

n Bewegungen als bloße Reflexbewegun-
ſen ſind, der Unterſchied zwiſchen beſeelten
loſen Dingen fortbeſteht (gegen den Me-
); 2) die Einheit des Bewußtſeins iſt eine
die ſich aus einem materiellen Subſtrat
ls »Reſultierende« nicht erklären läßt, da
ſer Vergleichung unter obiger Annahme
ichlichſte Vergleichungspunkt, ein gemein-
Angriffspunkt der »Komponenten«, fehlen
Lotze; gegen den Materialismus); 3) der
bliche Träger ſämtlicher Bewußtſeinsphä-
s Ich, iſt ſelbſt nichts weiter als ein Be-
hänomen (Ichvorſtellung, Selbſtbewußt-
ſeiner Exiſtenz eines realen Trägers des
s (einer S.) und der Wechſelwirkung der
ände desſelben (der elementaren pſychi-
nge: Empfindungen ꝛc.) bedarf (gegen
mus). b) Als poſitive Gründe: 1) die
indungen (des Geſichts, Gehörs ꝛc.) als
d die in den Sinnesnerven (des Auges,
or ſich gehenden Bewegungen als exten-
ze ſind untereinander (ihrem Inhalt nach)
rgleichbar; 2) dieſelben korreſpondieren
var, ſo daß dem pſychiſchen Vorgang
g) ein gewiſſer phyſiſcher (Bewegung,
entſpricht; aber ſie ſind weder identiſch
ig = Bewegung) noch verſchiedene »Sei-
Dritten und laſſen ſich daher auch nicht
dasſelbe Subſtrat zurückführen; 3) die
Bewußtſeins iſt eine Thatſache, welche
Annahme eines atomiſtiſch beſchaffenen
ns (Seelenatom, Monade, einfaches Reale)
wird. Die Verwertung des auf dieſem
nnenen Begriffs der S., um die erfah-
g gegebenen Bewußtſeinsphänomene zu
nd allgemein gültigen Geſetzen zu unter-
Sache der Pſychologie (ſ. d.). Vgl.
Die Vorſtellungen von S. und Geiſt in der
der Kulturvölker (Berl. 1872); Flügel,
frage (Köthen 1878); Witte, Das Weſen
lle 1888).

ie Bohrung des Rohrs der Feuerwaffen
tz und Handfeuerwaffen). Die Be-
ſtammt von den Chineſen, welche die in
ines Schwärmers hergeſtellte Höhlung S.
eil die dadurch entſtandene Rakete Bewe-
ſam Leben, erhalten hatte. — Bei Streich-
en das Stäbchen, welches den Boden mit
erbindet.

, ſ. Kitt.

indheit, ein durch Zerſtörung gewiſſer
hervorgerufener Zuſtand, bei welchem der
e Erinnerungsbilder früherer Geſichts-
ngen verloren hat, mithin das, was er
erkennt.

ilkunde, ſ. Pſychiatrie.

lz, ſ. Lonicera.

hre, ſ. Pſychologie.

eſſe, ſ. Requiem.

ǒrungen, ſ. v. w. Geiſteskrankheiten (ſ. d.).

rkäufer (Zettelverkäufer), in Holland
welche Matroſen oder Soldaten zum Dienſt
onien anwarben, ſie bis zur Abfahrt der
terhielten und dann einen Schuldbrief
zettel) auf 150 Gulden bekamen, welche,
erkaufte am Leben blieb, dieſem vom Lohn
und dem S. ausgezahlt wurden. Dieſe
zettel pflegten die S. an Kapitaliſten für
ngern Preis abzuſetzen, wogegen dieſe das
möglichen Verluſtes übernahmen. All-
gemein nennt man ſo jemand, der einen Menſchen für Geld in die Gewalt eines andern gibt, auch einen Sklavenhändler; ferner bezeichnet man damit ein ſehr kleines, ſchlecht gebautes Schiff.

Seelenwanderung, die in den alten Religionslehren und Philoſophemen vorkommende Anſicht, daß die Seele, bevor ſie den menſchlichen Körper belebe, ſchon in andern Körpern gewohnt habe (Präexiſtenz der Seele) und nach dem Tode des Menſchen wiederum in einen neuen Organismus eingehe, um ſich zu läutern und endlich zum Ziel der Vollkommenheit zu gelangen. Die Brahmanenlehre der alten Inder ſtellt die Wanderungen der Seele nach dem Tode durch böſe und gutartige Tiere als Büßungen und Mittel der Läuterung dar. Die ägyptiſchen Prieſter nahmen an, daß die Seele nach dem Tode des Leibes durch alle Tiergattungen wandere, nach 3000 Jahren aber wieder in einen Menſchenleib komme. Wahrſcheinlich von den Ägyptern empfingen dann die Griechen den Glauben an die S., und zuerſt ſollen Pherekydes und ſein Schüler Pythagoras dieſelbe gelehrt haben; dieſer dachte ſich dieſelbe als einen Läuterungsprozeß. Metempſychoſis, Seelenwechſel, und Metenſomatoſis, Körperwechſel, ſind die griechiſchen Bezeichnungen für S. Die ſpätern Pythagoreer lehrten, daß der Geiſt, von den Feſſeln des Körpers befreit, in das Reich der Verſtorbenen eingehe und nach längerm oder kürzerm Verweilen daſelbſt wieder andre menſchliche oder tieriſche Körper belebe, bis er geläutert und würdig ſei, zum Urquell des Lebens wieder zurückzukehren. Empedokles behauptete eine Wanderung der Seele ſelbſt durch Pflanzenkörper. In den griechiſchen Myſterien lehrte man, daß die Seele bei ihrer Ankunft auf der Erde in eine Menge Gewänder (Leidenſchaften und ſinnliche Begierden) eingekleidet werde, die ſie eins nach dem andern wieder abwerfen müſſe, ehe ſie zurückkehren könne. Als Führer der Seelen (Pſychopompos) zu ihrer urſprünglichen Heimat erſcheint Dionyſos oder Bakchos, der ſie von der Perſephone aus dem Schattenreich, wo ſie einer Läuterung unterworfen worden waren, wieder auf der Erde empfing, wo ſie nun durch Erkenntnis und That die Heroenwürde erſtrebten. Gelegenheit zur Reinigung boten die Myſterien. Platon ſpricht geradezu aus, daß die Seelen vor ihrem Erſcheinen im Menſchen ſchon einmal dageweſen ſeien und bei ihrem zweiten Kommen ſich Körper ausſuchten, die ihrer Beſchaffenheit am angemeſſenſten wären; ſo gehen Tyrannen in Wölfe oder Geier, Arbeitſame in Bienen oder Ameiſen über. Bis zur völligen Rückkehr in den Schoß der Gottheit verfließt nach ihm ein Zeitraum von 10,000 Jahren. Die Neuplatoniker erweiterten dieſe myſtiſchen Anſichten noch mehr; Plotin unterſcheidet eine Wanderung der Seelen aus unſichtbaren ätheriſchen Körpern in irdiſche und eine Wanderung aus irdiſchen wieder in irdiſche. Ariſtoteles verwarf die S., weil ſie vorausſetze, daß die Seele ſich zu beſtimmten Körpern gleichgültig verhalte. Die Juden zur Zeit Chriſti glaubten ziemlich allgemein an die S. Die Talmudiſten nahmen an, Gott habe nur eine beſtimmte Anzahl von Judenſeelen geſchaffen, die daher immer wieder kämen, ſolange es Juden gebe, bisweilen auch zur Strafe in Tierkörper verſetzt, am Tag der Auferſtehung aber alle gereinigt ſeien und in den Leibern der Gerechten im Gelobten Land aufleben würden. In der chriſtlichen Kirche lehrten nur die Gnoſtiker und Manichäer eine S. Vgl. J. G. Schloſſer, Über die S. (Leipz. 1781); Conz, Schickſale der Seelenwanderungshypotheſe (Königsb. 1791).

wurde Schüler der Akademie in Wien und insbesondere des Landschaftsmalers Jos. Selleny. Nach Reisen in Tirol und Oberitalien debütierte er 1852 mit einem einsamen, hoch gelegenen Gebirgssee. Von seinen spätern, durch feine Stimmung und tiefe Empfindung ausgezeichneten Landschaften sind zu nennen: die Zenoburg bei Meran, Kolman in Tirol (Akademie in Wien), Sigismundskron bei Bozen, Motiv von der Riviera bei Mentone, Palmen bei Monaco, der Sommernachmittag (im Belvedere zu Wien), Vogelweidhof mit Staffage von Defregger, aus dem Hochthal Vajolet. Die besten seiner Bilder entstanden in den 60er Jahren. Später wurde das Kolorit bisweilen zu phantastisch (Schlerngebirge im Abendglühen). — Mit seinem Bruder Ignaz, geb. 1827, Schüler von Rahl, zeichnete und lithographierte er den Freskencyklus aus »Tristan und Isolde« in der Schloßruine Runkelstein bei Bozen (Innsbr. 1857, mit Text von J. Zingerle).

Seelow, Hauptstadt des Kreises Lebus im preuß. Regierungsbezirk Frankfurt, am Oderbruch und an der Linie Eberswalde-Frankfurt a. O. der Preußischen Staatsbahn, hat ein Amtsgericht und (1885) 3284 meist evang. Einwohner.

Seelöwe, s. Seebär.

Seelowitz (Groß-S.), Stadt in der mähr. Bezirkshauptmannschaft Auspitz, an der Schwarzawa und der Nordbahn (Wien-Brünn), mit Bezirksgericht, Schloß und Park, Rübenzucker-, Malz- und Spiritusfabrikation, Blaufärberei, Kunstmühle und (1880) 2651 Einw. In der Nähe die Glauber- und Bittersalzquelle von Galthofen.

Seelsorge, die amtliche Thätigkeit der christlichen Kirche, welche zur Förderung des geistlichen Lebens auf das einzelne Gemeindeglied gerichtet ist; sie wird pflichtmäßig von dem Geistlichen geübt, der deshalb auch Seelsorger heißt. S. Pastoraltheologie.

Seem., bei botan. Namen Abkürzung für B. Seemann (s. d.).

Seemacht, die Gesamtheit der Kriegsschiffe, die ein Staat besitzt; dann ein Staat, welcher zum Schut

disius Vindobonensis« (Wien
history of the palmes« (185
deutsch von Bolle, 2. Aufl., Lei
sche Sitten und Gebräuche in
Pflanzenwelt« (daf. 1862); »E
of Panama« (2. Aufl. 1867).
botanische Zeitschrift »Bonplan
in England als »Journal of
botany« fortsetzte.

Seemannsamt, staatliche B
gung und Kontrolle der Schiff
deutschen Seemannsordnung
gieren als Seemannsämter in
konsulate, im Inland die Mu
einzelnen Bundesstaaten. Ih
gung der Seefahrtsbücher (s.
musterung der Schiffsleute, d
tung von Streitigkeiten zwische
besatzung sowie die Untersuchu
der letztern zu.

Seemannschaft (Seefahre
Teil der Schiffahrtskunde, d.
Dienst an Bord und in See
Es gehört dahin die genaue K
und der Eigenschaften des Sch
Anker, Boote, des Steuers 2c.
und Wirkung derselben in al
Manövrierkunde und deshalb
Dampfmaschine in ihrer Wirkun
Ulffers, Handbuch der S.
brandt, Praktisches Lehrbuch
Aufl., Danz. 1879); »Takelung
1873); Nares, Seamanship (
Seemannshäuser (Matrose
Seemannsordnung, s. See
Seemannsschule, Privatinsti
die Aufgabe, Knaben, die sich
wollen, eine streng seemännische
entsprechenden Unterricht zu ge
heß für Knaben von 13—15

. w. Quallen.
ıde Seegefahr (s. Bergen).
:rohr.
:rseeon), Dorf im bayr. Regie-
ıayern, Bezirksamt Traunstein, am
ü. M., 5 km nördlich vom Chiem-
mals berühmte Benediktinerabtei,
le mit Badeanstalt und 55 Einw.
ın, Enhydris *Licht.*), Säugetier-
Ordnung der Raubtiere und der
ıer (Mustelida), mit der einzigen
xl. (s. Tafel »Raubtiere II«), über
ı cm langem Schwanz, kurzem, we-
Schädel, stumpfer Nase mit nackter
ı, dickem Hals, walzigem Leib, kur-
t behaartem Schwanz, sehr kurzen
ıerkürzten, durch eine Haut verbun-
schwachen Krallen versehenen Zehen
: Flucht des Schwanzes nach hinten
ıliedmaßen, welche gleichsam als de-
ınze Schwimmhäute verbunden sind.
ıus langen, schwarzbraunen Gran-
Spitze und sehr feinem Wollhaar.
einer äußern Erscheinung ein Bin-
Otter und Seehund; er findet sich
ischen und asiatischen Küsten des
Ozeans, wird aber überall seltener.
ell, schwimmt vortrefflich, ist aber
icht zu jagen. Er nährt sich von
eln, kleinen Fischen, Algen ꝛc., hält
der Nähe der Küsten auf, geht aber
ınd und sehr gern auf Eisschollen,
ehr weit ins Meer hinausgetrieben
hen wirft auf dem Land ein Jun-
ıit größter Sorgfalt behandelt und
ten Not verläßt. Man jagt den S.
: und bringt im Jahr etwa 1500
ıon 600,000 Mk. in den Handel.
Seeotters wird gegessen.
s. Otternfelle.
ierscher Paß.
Hippocampus *Leach*), Gattung
der Büschelkiemer und der Familie
ngnathoidei), eigentümlich gestal-
ıtigem, stark zusammengedrücktem
gegen denselben gestelltem Kopf,
gezogener Schnauze, zu einer in
den Knopf endenden Leiste erhobe-
breiten Schildern am Rumpf, welche
Stacheln besetzt sind, einem Greif-
ken- und Brustflossen, aber ohne
Die vom Weibchen am Bauch des
egten Eier werden von letzterm be-
ickeln sich in einer Tasche, welche
ıng der Oberhaut bildet. Das ge-
virostris *Leach*), 15—20 cm lang,
ng an ein Pferd erinnernd, blaß
grünlich schimmernd, lebt im Mit-
tlantischen Ozean einzeln bis Groß-
n Australien, überall zwischen rei-
hs in senkrechter Lage schwimmend
Schwanz anklammernd, nährt sich
n Tieren und galt früher für heil-
chiedene Übel. S. Abbildung.
eereichel.
, s. Seerecht.
Bericht eines Schiffers über erlit-
.). Wird derselbe beizeiten (inner-
eingereicht, so kann die Verklarung
Weitersegeln ausgesetzt werden.

Seer, ostind. Gewicht, s. Sihr.

Seerabe, s. Kormoran; weißer S., s. Tölpel.

Seeräuberei (Piraterie), auf offener See von Schiffen (Raub-, Piratenschiffen) unter willkürlicher Flagge und aus eigner Macht ausgeübte Räuberei, namentlich im Gegensatz zur Kaperei (s. d.); Seeräuber (Freibeuter, Flibustier, Korsaren, Piraten), diejenigen, welche Seeraub zu treiben pflegen. Im Altertum wurde die S. als ein gewinn- und ruhmbringendes Gewerbe vielfach betrieben. So waren z. B. die kilikischen Seeräuber, welche Pompejus 67 v. Chr. vernichtete, im Mittelmeer gefürchtet. Später waren vom 8. bis ins 11. Jahrh. die Normannen der Schrecken der abendländischen Küsten; nordafrikanische und griechische Seeräuber durften ihr Wesen selbst bis in die neueste Zeit treiben, und ein gewisser romantischer Nimbus umgab die Flibustier und Bukanier in Westindien. Infolge des Unabhängigkeitskampfes des ehemaligen spanischen Amerika gegen das Mutterland beunruhigten Seeräuber die westindischen und südamerikanischen Gewässer, während solche von persischer und indischer Nationalität im Persischen Meer dem indischen Handel großen Abbruch thaten. Gefürchtete Seeräuber sind gegenwärtig noch die malaiischen Freibeuter im Ostindischen Archipel, wie denn auch an der westafrikanischen Küste von den Aschanti und andern Negervölkern noch S. getrieben wird. Auch die Unterdrückung der chinesischen Seeräuber ist noch nicht vollständig gelungen. Als Völkerrechtsverbrechen darf die S. von jedem seefahrenden Staat geahndet, und auf frischer That überwältigt, darf der Seeräuber sofort vom Leben zum Tod gebracht werden. Sklavenhandel wird nach modernem Seerecht der S. gleich geachtet. Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch bezeichnet den Raub auf offener See als besonders strafbaren Fall des Raubes.

Seeraupen (Aphroditidae), Familie der freischwimmenden Polychäten aus der Klasse der Anneliden oder Ringelwürmer, sind zum großen Teil mit breiten Schuppen, Borsten und Haaren derart besetzt, daß sie mit einer stachligen Raupe eine entfernte Ähnlichkeit haben. Ihr Kopf trägt gewöhnlich 3 Fühler und 2—4 kleine Augen. Der Rüssel ist cylindrisch und vorstülpbar, mit 2 obern und 2 untern Kiefern. Manche Gattungen besitzen außer den gewöhnlichen Borsten eine Decke langer Haare, welche an den Seiten prachtvoll irisiert. Hermione hystrix *Blainv.*, mit spärlichem Haarfilz, gestielten Augen und widerhakigen Borsten an den Fußstummeln, lebt in der Nordsee und im Mittelmeer. S. Tafel »Würmer«.

Seepferdchen (Hippocampus).

Seerecht, Inbegriff der auf die Seeschiffahrt bezüglichen Rechtsnormen. Dasselbe bildet, insoweit dabei Privatrechtsverhältnisse in Frage kommen,

und daß einzelne wissenschaftliche Bearbeitungen des Seerechts eine weit über ihre ursprüngliche Tendenz hinausreichende Bedeutung erlangten. Dies gilt namentlich von dem wahrscheinlich zu Barcelona um 1400 entstandenen Consolato del mare, welches namentlich für die Küstenländer des Mittelmeers von der größten Bedeutung und nicht selten für die Grundlage des gesamten Seerechts überhaupt angesehen wurde. Auch die Seegesetze von Wisby, Hamburg und Lübeck sind neben niederländischen und französischen Ordonnanzen über das Seewesen hervorzuheben. In neuerer Zeit ist das Privatseerecht mehrfach kodifiziert worden, indem fast alle modernen Handelsgesetzbücher nach dem Vorgang des französischen Code de commerce das Seehandelsrecht in ausführlicher Weise darstellen. Für das Deutsche Reich ist dasselbe durch das deutsche Handelsgesetzbuch (Buch V) normiert. Abgesehen von allgemeinen Bestimmungen, werden hier die Reederei (s. Reeder), die Rechtsverhältnisse des Schiffers (s. d.) und der Schiffsmannschaft, das Frachtgeschäft zur Beförderung von Gütern und von Reisenden zur See (s. Fracht), die Bodmerei (s. d.), die Havarie (s. d.), die Bergung und Hilfsleistung in Seenot (s. Bergen), die Rechtsverhältnisse der Schiffsgläubiger, die Seeversicherung (s. d.) und die seerechtliche Verjährung behandelt. Die Verfassung des Deutschen Reichs (Art. 4, 54) zieht die Organisation eines gemeinsamen Schutzes der deutschen Schiffahrt und ihrer Flagge zur See in den Kompetenzkreis der Reichsgesetzgebung. Von den reichsgesetzlichen Bestimmungen über S. sind hervorzuheben das Bundes-(Reichs-)Gesetz vom 25. Okt. 1867, betreffend die Nationalität der Kauffahrteischiffe und ihre Befugnis zur Führung der Bundesflagge, welches ebendiese Befugnis von dem Bundesindigenat der Reeder und vom Eintrag des Schiffs in das Schiffsregister abhängig macht, durch ein Nachtragsgesetz vom 28. Juni 1873 und 15. April 1885 modifiziert. Eine Verordnung vom 25. Okt. 1867 enthält die nähern Bestimmungen über die Bundes-(Reichs-)Flagge (s. Flagge, S. 335).

pflichtung deutscher Kauffahrtei
hilfsbedürftiger Seeleute. Von
die Strandungsordnung v
Strandung). Ferner gehören h
die Küstenfrachtfahrt (s. d.) vom
Bekanntmachung vom 31. Juli
einheitliche Bezeichnung der Fah
in den deutschen Küstengewässer
vom 9. Jan. 1875 wurde ferner die
in Hamburg ins Leben gerufen
hat, die Kenntnis der Naturver
soweit diese für die Schiffahrt n
wie die Kenntnis der Witterungs
deutschen Küsten zu fördern und
Erleichterung des Schiffahrtsve
Eine Bekanntmachung des Rei
31. Jan. 1875 publizierte eine
nalordnung. Sodann wurde 27.
gesetz, betreffend die Untersuchu
publiziert. Nach letzterm Gesetz
suchung von Seeunfällen, von
schiffe betroffen werden, die S
Seeamt).

Die Verkehrsverhältnisse zur
einzelnen Seestaaten durch vö
chungen, namentlich durch zahlr
träge (s. d.), normiert; auf die
licher Usance beruht das inter
Hauptmangel des letztern ist de
das Privateigentum zur See ne
Mächten nicht respektiert wird
Landkrieg nach modernem Völker
erklärten sich 1866 Preußen, Ö
bereit, das sogen. Prisenrecht
zur Anwendung zu bringen, u
1870 eine Verordnung des K
die Aufbringung und Wegnahm
delsschiffe durch die Bundeskrieg
Verordnung mußte, da Frankr
gegenüber nicht zu derselben
wieder zurückgezogen werden (s.

ıfuhr von Kriegskonterbande, d. h.
)es Feindes mit Mitteln zur Krieg-
ne neutrale Macht. Große Schwie-
früher die Verbindung neutralen
chem Gut, sei es, daß neutrales Gut
Schiffen oder feindliche Schiffe mit
ıngehalten wurden. Jetzt ist in die-
h unbeschadet des sogen. Durchsu-
der Grundsatz entscheidend: »Frei
unfrei Schiff, unfrei Gut« (s. Frei
t). Vgl. außer den Lehrbüchern des
'altenborn, Grundsätze des prak-
jen Seerechts (Berl. 1851, 2 Bde.);
ie Freiheit des Meers (Brem. 1870);
nternationale öffentliche S. der Ge-
882); Derselbe, Handbuch des all-
lichen Seerechts im Deutschen Reich
itschky, Die Seegesetzgebung des
3 (das. 1883); Wannack, Deutsche
ıng (Hamb. 1883); Lewis, Neatz
)as S. (Leipz. 1884); Wagner, Hand-
hts (das. 1884 ff.); Desjardins,
ıl maritime (Par. 1878—88, 7 Bde.);
e law relative to merchant ships
l. Aufl., Lond. 1881); Morrone,
o del regno d'Italia (Neap. 1882).
. w. Rindenkoralle, s. Korallen.
ınzenfamilie, s. Nymphäaceen.
ypen, s. Aktinien.
öhenzug der schweizer. Hochebene,
Bodensees, namentlich des sogen.
m), begreift die Uferhöhen, welche
ı beginnen und bis Stein a. Rh.
ıf den waldigen Rücken bebaut sind
tsreichen Vorsprüngen oder in ge-
lden eine Menge schloßartiger Land-
Arenenberg, Freudenfels, Sa-

. Brasse.
ılz, S. 239.
(Natantia), s. Waltiere.
. Ascidien.
r Kampf von größern Flottenabtei-
eschwadern oder ganzen Flotten ge-
ihrend an Seetreffen und Seege-
zentlichen Panzerschlachtschiffe
der Regel nicht beteiligt sind: Sol-
wadern oder Schlachtflotten unter
je eines Admirals sind dann noch
und Torpedoboote für den Kund-
Sicherheitsdienst beigegeben. Der
bst als Gros geht eine Avantgarde,
, voraus, die ihrerseits wieder kleine,
Boote als Eclaireurs vorausendet.
gnale stehen die einzelnen Fahrzeuge
wadern und dem Flaggschiff, von
niral durch Signale den Kampf lei-
außerdem dienen Avisos als Depe-
Schlachtflotte selbst ist in Gruppen
unter gemeinsamer Leitung geteilt.
ıg dieser Schiffe zu einander, ob in
der als Karree zu 4 Schiffen, sowie
ngriffsformation gehen die Ansich-
einander, da es an Kriegserfahrung
uch wird es sich noch zeigen müssen,
ı ist, den Kampf durch einen Angriff
flottille (Schützenschwärme) zu eröff-
en der drei Waffen des Seekriegs,
lamme, dem Geschütz und dem Tor-
r S. Gebrauch zu machen ist, hängt
davon ab, welche derselben im gegebenen Augenblick nach Lage der Umstände den meisten Erfolg verspricht. Deckpanzerschiffe von großer Fahrgeschwindigkeit und mit Schnellfeuer- und Revolverkanonen reich armiert, werden als Torpedobootsjäger zur Abwehr der feindlichen Torpedoboote im Vordertreffen dann nicht fehlen dürfen. Nachdem die Schlachtschiffe aneinander gekommen sind und das Feuer eröffnet haben, wird von einer Leitung der Schlacht und einem gemeinsamen Handeln wenig zu erwarten sein, es beginnt wahrscheinlich sofort das Durcheinander, und der Kampf löst sich auf in eine Anzahl von Schiffsduellen oder von Gruppenkämpfen. Alle großen Seeschlachten der Vergangenheit fallen noch in die Zeit der Segelschiffe; die einzige Schlacht der Neuzeit, die bei Lissa, fällt in eine Übergangszeit und bietet daher nur einigen Anhalt für die Zukunft. Die Taktik jener Schlachten bietet für unsere Zeit in keiner Weise mehr Beispiel, weil heute alle Kriegsschiffe Eigenbewegung haben, nicht wie jene vom Wind abhängig sind, und weil heute die meisten Schlachtschiffe ihr Artilleriefeuer nach allen Richtungen hin abgeben können und deshalb, der großen Zielfläche für Geschütze und Torpedos wegen, möglichst vermeiden werden, dem Feinde die Breitseite zuzukehren. Es ist also umgekehrt wie zur Zeit der Segeltaktik; die Schlachtschiffe folgten sich damals im Kielwasser, eine Linie bildend (daher Linienschiff), dem Feinde die Breitseite zugewandt, weil an dieser die Geschütze standen, welche die Kampfstärke des Schiffs ausmachten; die Bewegungen (Manöver) desselben traten gegen die Artillerie ganz zurück; in Zukunft dagegen wird die Manövrierkunst mehr denn je eine Rolle spielen und in vielen Fällen ausschlaggebend sein, denn von ihr wird das Gelingen eines Rammstoßes ebenso abhängen wie dem Gerammtwerden zu entgehen. Wir sind in dieser Beziehung wieder zur Taktik der Griechen zurückgekehrt, die im eigentlichen Sinn eine Rammtaktik war, während die Römer, weniger gewandt als die Griechen in der Führung des Schiffs, dagegen stark im Handgemenge, stets zu entern suchten. Vgl. Seetaktik und Seekrieg.

Seeschlange, Seeungeheuer, welches man von Zeit zu Zeit an den östlichen Küsten von Amerika sowie auch in den größern Buchten der Küste von Norwegen gesehen haben will, und welches von Olaus Magnus (1555) und dann von Nikolaus Gramius (1656) zuerst erwähnt worden ist. Die wirkliche Existenz dieses Tiers ist nicht konstatiert; es soll schlangenförmig, bei verhältnismäßig nicht bedeutender Dicke bis 30 m (oder nach Olaus Magnus 1½ Meilen) lang und von **brauner Färbung sein und einen langen, schmalen, mit einer Mähne umgebenen Kopf mit roten Augen haben. Für die Möglichkeit der Existenz langgestreckter, schlangenartiger Seetiere wird das Vorhandensein ähnlicher Tiere in der Vorwelt (Hydrarchus, Zeuglodon) geltend gemacht; doch ist dieselbe mindestens sehr problematisch, und obige Angaben können darauf beruhen, daß man reihenweise schwimmende Delphine, große Haifische, den Höckerpottwal oder auch den Riesenseetang für die vielbesprochene S. gehalten hat.**

Seeschlangen (Hydrophidae), s. Wasserschlangen.

Seeschnepfe, s. Austernbieb.

Seeschule, s. Lake-school.

Seeschwalbe (Sterna *L.*), Gattung aus der Ordnung der Schwimmvögel und der Familie der Möwen (Laridae), mittelgroße oder kleine, schlank gebaute Vögel mit kopflangem, geradem, auf der Firste sanft gebogenem Schnabel, kleinen, niedrigen, vierzehigen

jagt aber auch auf Strand- und Wasservögel und frißt die Eier der am Strand brütenden Vögel. Sie ist vorsichtig und scheu, habgierig, kampflustig, fliegt vortrefflich, ruht in Gesellschaft unbeweglich auf dem Land, nistet in Scharen nahe dem Wasser und legt im Mai in eine Vertiefung im Sand 2—3 gelbliche, grau gefleckte und gezeichnete Eier, welche ihres Wohlgeschmacks halber von den Küstenbewohnern gesammelt werden. Die **Flußschwalbe** (**Rohrschwalbe**, *S. fluviatilis L.*), 40 cm lang, 82 cm breit, mit dünnem, etwas bogenförmigem, ziemlich kurzem Schnabel, sehr niedrigen, kurzzehigen Füßen und tief gegabeltem Schwanz, ist der vorigen ähnlich gefärbt, aber auf der Unterseite grau und an den Füßen rot, findet sich in Europa, einem großen Teil Asiens und Nordamerikas an Flüssen und Seen, bei uns von April oder Mai bis Juli oder August, in der Winterherberge auch häufig an Küsten bis Südafrika, fliegt ungemein schnell, nährt sich von kleinen Fischen, Fröschen und niedern Tieren, brütet auf niedrigen Inseln oder Uferbänken, auch an der Küste und hier gesellig und legt in eine Vertiefung im Kies Ende Mai 2—3 braungelbe, violett oder schwarzbraun gefleckte Eier, welche von beiden Geschlechtern in 16—17 Tagen ausgebrütet, in den Mittagsstunden aber der Sonnenwärme überlassen werden. **Zwergseeschwalbe** (*S. minuta*), 22 cm lang, 50 cm breit, mit verhältnismäßig starkem, etwas kurzem, wachsgelbem, an der Spitze schwarzem Schnabel und leicht gegabeltem Schwanz, an Stirn, Unterseite und Steuerfedern weiß, Oberkopf und Nacken schwarz, Mantel und Flügelfedern aschgrau, mit braunem Auge und gelbem Fuß, bewohnt süße Gewässer, besonders größere Ströme, aber auch die Küste, zwischen 58 und 24° nördl. Br. der ganzen Erde, weilt in Norddeutschland von Mai bis August, in Süddeutschland viel länger, ist ungemein lebhaft und schnell, nährt sich von kleinen Fischen ɔc. und nistet auf kiesigen Stellen in kleinen Vertiefungen ohne Auskleidung und legt 2—3 rostgelbe, grau, violett und tiefbraun gezeichnete Eier (s. Tafel »Eier II«), welche beide Geschlechter in 14—15 Tagen ausbrüten.

ländischen Schule des 17. J…
ältern Marinemaler sind: Ba…
Peeters, W. van de Velde, …
den Neuern sind die Holländ…
Koekkoek, Storm, Mesdag ɔc.…
Gudin, Mayer, Ziem, der Sch…
schen A. Achenbach, Gude, D…
[illegible], Schönleber, …
Eschke, E. Körner, Sturm u…
zuziehen.

Seetaktik, die Fechtweise …
Kriegsschiffe. Die Waffen des…
1) das Schiff selbst in seinem…
2) die Artillerie, 3) der Torp…
die Verwendung dieser Waffen…
dem man der einen oder der…
den Vorzug gibt, auf ihren G…
Hauptwert legt und die ander…
legenheitswaffen ansieht, spri…
Ramm-, Artillerie- und T…
ist heute aber der Ansicht, daß…
zur Anwendung kommen müs…
tion Gelegenheit dazu bietet; …
beständiger Bewegung sich befi…
situation in jedem Augenblick…
die Schiffe ihre Wendungsboge…
Artillerie in Thätigkeit sein, …
genug gekommen, und bietet…
legenheit dazu, wird man T…
suchen; ein Rammstoß aber d…
den, sobald er möglich ist, da…
dern Waffen an Wirkung errei…
Geschütze suchen das feindliche…
unter Wasser zu treffen, um …
die unter der Wasserlinie und b…
unter dem Panzerdeck liegende…
Maschinen, Kessel, Munitions…
Ist man sich nahe genug geko…
auch die in den Marsen oder au…
den Mitrailleusen, Revolver- …
nen gegen die auf Deck befindl…

mme.
ymbidae), Vogelfamilie aus der
imvögel (s. d.).
). Meertaube (s. d.).
hius *Art.*), Knochenfischgattung
nung der Acanthopteri und der
offer (Pediculati), Fische mit sehr
lattem, stachligem Kopf, sehr weiter
scharfspitzigen, nach innen geboge-
zähnen und einer Rückenflosse, die
besteht, von welchen die drei ersten,
gebildet, isoliert auf dem Kopf
rei folgenden hintereinander auf
Brustflossen stehen weit hinter den
r Leib verdünnt sich unmittelbar
nd ist gegen das Schwanzende seit-
ngedrückt. Der Angler (S., L.
ber 1,25 m lang, oberseits braun,
ewohnt die europäischen Meere.
I«.
rtrag, s. Fracht, S. 477.
ccoloba.
iftiges Gut), ein verlassenes
besitzlos gewordene Gegenstände,
See treiben und von einem Fahr-
den (s. Strandung).
). w. Marinetruppen.
ein Schiff, welches dicht und stark
laden, mit genügender Mannschaft
llen Gegenständen, die notwendig
über See zu bringen, ausgerüstet
uerst in England, sind auf Veran-
ofenfreunds« Plimsoll sehr strenge
eziehung erlassen.
ereichel.
) Jaspar, Reisender und Natur-
an. 1767 zu Sophiengroden in der
tudierte zu Göttingen Medizin und
n, ging 1802 über Konstantinopel,
tina nach Kairo, wo er zwei Jahre
ne reiche Sammlung von Hand-
mern und Naturalien zusammen-
gt in Gotha befindet, besuchte 1809
a, wandte sich im März 1810 nach
ach Aden und Mokka und starb im
dem Weg von da nach Sana. Sein
ruse und Fleischer (Berl. 1854—59,
nentar heraus.
nuhr), s. v. w. Chronometer (s. d.),
benutzt wird, um die geographische
en; s. Uhr.
eit, s. Verschollenheit.

(Seeassekuranz, Transport- ur See), Versicherung gegen die chiffahrt. Gegenstand eines solchen ertrags kann jedes in Geld schätz- , welches jemand daran hat, daß g die Gefahren der Seeschiffahrt allen Dingen das Schiff selbst ng auf Casko) und die Ladung erer Beziehung bestimmt das deut- buch (Art. 803), daß im Zweifel elchen die Güter am Ort und zur haben, unter Hinzurechnung aller d, einschließlich der Versicherungs- erungswert gelten soll. Unbenom- m Kontrahenten, durch Hinzufügen Betrags der Fracht einen höhern g zu vereinbaren; ja, sogar der e Gewinn, welcher von der Ankunft der Güter am Bestimmungsort erwartet wird, kann Gegenstand der S. sein. Letzteres ist allerdings nach französischem Handelsrecht unzulässig, während nach dem deutschen Handelsgesetzbuch (Art. 805) in diesem Fall im Zweifel 10 Proz. des Versicherungswertes der Güter als mitversichert gelten. Außerdem können aber auch Fracht, Provision, Überfahrtsgelder, Rückversicherung, Bodmerei- und Havariegelder Gegenstand der S. sein. Unzulässig ist dagegen die Versicherung der Heuer des Schiffsvolkes. Übrigens kann man den Versicherungswert auch auf eine feste Summe stellen (fixierte Police). Die S. kann für eigne wie für fremde Rechnung abgeschlossen werden. An allen größern Seehandelsplätzen bestehen Seeversicherungsgesellschaften und -Vereine (Kompakten), doch befassen sich auch und zwar namentlich in England Einzelkaufleute mit dem einträglichen Geschäft des Seeversicherers (Assekuradörs). Die Abschließung des Assekuranzvertrags selbst geschieht zumeist durch Mittelspersonen (Assekuranzbesorger, Kommissionäre, Assekuranzmakler). Es ist gestattet, die Person des Versicherten, zu dessen gunsten die S. abgeschlossen wird, unbestimmt zu lassen, wofür die Wendung »Wen es angeht« gebräuchlich ist. Der Versicherungsnehmer hat dem Assekuradör die ausbedungene Prämie zu bezahlen; wird die Seereise, auf welche sich die S. bezog, vom Versicherten wieder aufgegeben, so kann die bereits bezahlte Prämie wieder zurückgefordert werden, vorbehaltlich des Rechts des Versicherers, einen Abzug, Ristorno (s. d.), zu machen. Häufig ist der Vorbehalt gewisser Ausnahmen von der Haftpflicht des Assekuradörs, und hierauf beziehen sich die in den Policen wiederkehrenden Klauseln: »Frei von Kriegsverlust«, »frei von Bruch«, »frei von Leckage«, »frei von Beschädigung außer im Strandungsfall« u. dgl. Für denjenigen Schaden, welcher aus der Seeuntüchtigkeit des Schiffs, durch die natürliche Beschaffenheit oder durch die mangelhafte Verpackung der Güter entsteht, braucht der Versicherer nicht aufzukommen; ebensowenig für denjenigen Schaden, welcher in einem Verschulden des Versicherten sich gründet. Zur Feststellung der Seetüchtigkeit der Schiffe dient die Schiffsklassifikation (s. d.). Die S. wird in der Regel für eine bestimmte Reise geschlossen; sie beginnt mit dem Zeitpunkt, in welchem die Güter »vom Land scheiden«; sie endigt, wenn sie dieses im Bestimmungshafen wieder erreichen (»von Land zu Land«). Sobald der Versicherte Nachricht von einem Unfall erfährt, welcher dem versicherten Gegenstand zugestoßen, ist er zur Anzeige und Mitteilung darüber an den Versicherer (sogen. Andienung des Seeschadens) verpflichtet. Der Schade selbst muß glaubhaft nachgewiesen werden, was durch die sogen. Verklarung und durch die Dispache geschieht (s. Havarie). Der Regel nach kann der Versicherungsnehmer Zahlung der ganzen Versicherungssumme nur verlangen, wenn ein Totalverlust vorliegt; doch ist es unter Umständen dem Versicherten gestattet, gegen Abtretung seiner Rechte am Versicherungsgegenstand an den Versicherer Zahlung der ganzen Versicherungssumme zu beanspruchen (s. Abandon). Die Klagen aus der S. verjähren nach dem deutschen Handelsgesetzbuch in fünf Jahren von der Beendigung der Versicherungszeit an. Vgl. Deutsches Handelsgesetzbuch, Art. 782—905, 911; Benecke, System des Seeassekuranz- und Bodmereiwesens (bearbeitet von Nolte, Hamb. 1851, 2 Bde.); Tecklenborg, Allgemeine Seeversicherungsbedingungen (Brem. 1868); Reatz, Geschichte des europäi-

teorologie, sammelt die Beobachtungen über die physikalischen Verhältnisse des Meers und über die meteorologischen Erscheinungen auf hoher See, verteilt an die Schiffskapitäne, welche sich mit der S. in Verbindung setzen wollen, die meteorologischen Schiffsjournale (Wetterbücher), die nach einem gemeinsamen internationalen Schema angelegt sind, gibt Anleitung zur richtigen Führung dieser Wetterbücher und sammelt und diskutiert dieselben zum Zweck der Aufstellung allgemeiner und besonderer Segelanweisungen sowie der einzuschlagenden Reiserouten. Die zweite Abteilung besorgt die Beschaffung und Prüfung der nautischen, meteorologischen und magnetischen Instrumente und Apparate. Sie prüft die Sextanten, Oktanten und Schiffskompasse, beschäftigt sich mit der praktischen Anwendung der Lehre vom Magnetismus in der Navigation und verwaltet die Modell- und Instrumentensammlung, welche vorzugsweise zur Beleuchtung neuer Erfindungen auf dem Gebiet der Nautik und zur Belehrung des nautischen Publikums dienen soll. Die dritte Abteilung hat die Küstenmeteorologie und das Sturmwarnungswesen in Deutschland zu bearbeiten. Ihre Hauptaufgaben bestehen in der täglichen Einsammlung der telegraphischen Witterungsnachrichten, der darauf fußenden täglichen, größtenteils ebenfalls telegraphischen Berichterstattung und der Bildung von Prognosen. Hieran schließen sich unmittelbar an die Abfassung, Herstellung und Absendung von Hafentelegrammen, Wetterberichten und Wetterkarten an Zeitungen, Behörden und Privatabonnenten. Die vierte Abteilung der S., das Chronometerprüfungsinstitut, soll die Interessen der deutschen Chronometerindustrie fördern und bestimmt den Gang der ihr zur Beobachtung und Prüfung übergebenen Chronometer der Handelsmarine in verschiedenen Temperaturen. Auch werden von Zeit zu Zeit Konkurrenzprüfungen von Chronometern abgehalten, bei welchen den Lieferanten der besten Chronometer gegen die gewöhnlichen Ankaufspreise wesentlich erhöhte in Aussicht gestellt werden. Um die der S. hinsichtlich der Küstenmeteorologie gestellten Aufgaben lösen zu können, bedurfte

Ein großer Teil der Arbeiten
dem hydrographischen Amte
herausgegebenen »Annalen
maritimen Meteorologie« veri
gibt die Direktion der S. noch
autographischen Wetterberich
die »Monatliche Übersicht de
und Zentraleuropa«, endlich
Schema: »Meteorologische Bea
land von 25 Stationen zweite
liche Aufzeichnungen von drei
stationen der S. und von Kais
nach den Signalstellen der S
keit der S. wird seit 1878 in
Repertorium »Aus dem Archiv
mit Rücksicht auf die Geschicht
betreffenden Disziplinen und
deten Methoden und Apparat
enthalten diese selbständige A
amten der S. über verschieden
meteorologischen Wissenschaft
Die Thätigkeit der deutschen S

Seewechsel, s. v. w. Bodmer

Seewehr, für die deutsche
mit Landwehr des Reichsherr

Seewehrpflicht, s. Ersatzwe

Seewen, Badeort im schwe
am Ausfluß der Seewern a
Station Schwyz-S. der Got
mineralischer Stahlquelle, ver
benutzt; auch Milch- und Mol

Seewer Kalk, s. Kreidefo

Seewiesen, s. v. w. Tanzwi

Seewind, der bei Tag von
zu wehende Wind; s. Wind.

Seewis, Dorf und Luftku
schweizer. Kanton Graubünden
Am 13. Juli 1863 brannte be
das der Familie Salis gehör
stätte des bekannten Dichters)
meinde- und Schulhaus neu

Seewissenschaft, Schiffahrts

uert in Felsspalten auf Beute und nährt
sächlich von Krusten- und Muscheltieren,
wohl Fische. Er schwimmt ziemlich schnell
üchtigt durch die Wut, welche er bei jeder
z kundgibt. Im Mai oder Juni laicht er
n Küsten. Das Fleisch ist genießbar; die
zu Schuhen 2c. oder auf Leim verarbeitet.
f, das Überbordwerfen eines Teils der
im Zweck der Erleichterung und Erhaltung
s; gehört zur großen Havarie (s. d.).
ées, spr. se-ä̃s, im Altertum Saji), Stadt
epartement Orne, Arrondissement Alençon,
ie (unweit ihres Ursprungs) und der Eisen-
Rans-Caen, mit schöner gotischer Kathe-
höflichem Palast, monumentalem Stadt-
or die Statue Contés), Collège, theologi-
inar, Hengstdepot nebst Reitschule, Hand-
lation, Weberei und (1881) 2483 Einw. S.
sitz.

ien (Schiffahrtszeichen), hör- oder sicht-
male, welche zur Orientierung der Seefah-
sten, gefährlichen Sandbänken oder Riffen,
nfahrten und engen Fahrstraßen aufgestellt
unterscheidet Tag-, Nacht- und Nebelsee-
rstere sind: Leuchttürme (s. d.), rot ge-
Feuerschiffe (s. Leuchtturm, S. 742),
als Baken sowie die aus mehreren Pfählen
n Dalben (Dückdalben); Stangensee-
einzelne in den Grund gesteckte Stangen
rammte Pfähle; Bricken, junge mit Ästen
Bäume oder Baumzweige, die ebenfalls in
d gesteckt werden; Bojen oder Tonnen,
gel zur direkten Bezeichnung des Fahr-
Zu den Nachtseezeichen gehören: Leucht-
uerschiffe und Leuchtbojen. Letztere,
ich selten, sind Bojen mit einer Laterne, die
Land aus anzuzünden und im Wasser un-
r sein muß. Vorrichtungen für Nebelsig-
n sich fast auf jedem Leuchtturm oder Leucht-
benutzt über 3 m lange und mehr als 60 cm
ner, die mit stark komprimierter Luft oder
mpfstrahl angeblasen werden, Dampfpfei-
)—50 cm Durchmesser und Sirenen. Bei
onstruktion und günstiger Luft sind alle drei
lle bis etwa auf 6 Seemeilen, mit vollkom-
nerheit auf 2–3 Seemeilen hörbar. Dadurch,
bestimmt vorgeschriebenen Intervallen (30
tönen und schweigen, kann man erreichen,
timmte Punkte der Küste unterscheiden las-
ist durch Leuchtfeuer. Die Kanone ist eben-
ebelsignal erster Klasse, besonders wenn es
Schüsse schnell genug hintereinander (in je
) abzugeben. Dabei bietet sie noch den Vor-
r Blitz beim Abfeuern weit durch den Nebel
sogar weiter als der Schall. Die Hörweite
gnale ist in mannigfacher Weise vom Zu-
ltmosphäre, namentlich auch von der Tem-
bhängig; Nebel begünstigt die Fortpflan-
Schalles, aber starker, konträrer Wind wirkt
hemmend. Genaue Beschreibungen sämt-
er ganzen Erde oder in bestimmten Meeren
über S. nebst deren geographischer Lage
der in besondern Büchern (diese meist amt-
s »Verzeichnis der Leuchtfeuer und Nebel-
nen aller Meere«, Berl. 1886) oder in den
r Segelanweisungen (sailing directions)
. Die festen und schwimmenden S., welche
ril 1889 ab in den deutschen Küstengewäs-
ndbar, sind durch Bekanntmachung des
lers vom 31. Juli 1887 bestimmt.

Seezeremoniell, die im Schiffsverkehr zu beobachtenden Förmlichkeiten, namentlich die nach allgemein angenommenem Herkommen in der internationalen Verkehrsgemeinschaft üblichen Ehrenbezeigungen, welche sowohl bei der Begegnung auf hoher See als auch bei dem Befahren fremden Seegebiets zu erweisen sind. Dazu gehört namentlich der sogen. Schiffsgruß, welcher im Heißen der Flagge und im Abfeuern von Kanonenschüssen besteht und durch den Gegengruß erwidert wird. Auch kommt wohl das Vivatrufen hinzu sowie eine Gewehrsalve. Auch das Beilegen des Schiffs und die Entsendung eines oder mehrerer Offiziere zur Visite gehört zur Schiffsetikette. Auf solche Weise pflegen namentlich die sich begegnenden Kriegsschiffe einander zu salutieren.

Seezunge, s. Schollen.

Sefer (türk.), Monat, s. Safar.

Sefurieh, Flecken, s. Dio Cäsarea.

Ségalas (spr. ségalà), Bezeichnung der wasserarmen Kalthochebenen im mittlern Frankreich (Gebiet des Tarn und der Dordogne), wegen des überwiegenden Anbaues von Roggen (seigle) gewählt.

Segeberg, Kreisstadt in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, zwischen der Trave und dem Segeberger See, am Fuß des 75 m hohen Kalkbergs und an der Linie Neumünster-Oldesloe der Preußischen Staatsbahn, hat eine schöne Kirche im romanischen Stil aus dem 12. Jahrh., ein Realprogymnasium, ein Schullehrerseminar, ein Amtsgericht, eine Berginspektion, ein großartig angelegtes Solbad, Seifenfabrikation, Gerberei, Färberei, Ziegelei, Mühlen, Kalksteinbrüche mit Gipsmühle und (1885) 4701 fast nur evang. Einwohner. Das hier 1868 in einer Tiefe von 152 m, später auch in der Feldmark des nahen Stipsdorf erbohrte Steinsalzlager kann wegen eingedrungenen Wassers nicht abgebaut werden; doch wird die abfließende, 20—25 Proz. starke Sole für das Solbad benutzt. Im W. die Segeberger Heide mit ausgedehnten Waldungen und reichem Wildstand. S. entstand im 12. Jahrh. durch die Anlage einer Burg auf dem Kalkberg und eines Klosters neben demselben.

Segel, an den Masten eines Schiffs und an dessen Bord durch Taue befestigtes ausgespanntes Stück Segeltuch, welches mit Hilfe des Windes die Fortbewegung und das Manövrieren von Schiffen bewirkt. Die Breite des einzelnen Segeltuchs, deren mehrere aneinander genäht das S. bilden, heißt Kleid. Am Rand sind die S. mit einer eingenähten Leine (Liek), an der sich Schleifen (Legel) befinden, eingefaßt, damit die nötigen Taue an ihnen befestigt werden können. Bei den Raasegeln heißt der obere Rand des Segels das Ober- oder Raaliek, die Seitenränder Seiten- oder stehendes Liek und der untere Rand Unterliek; die schräg einwärts gebogene Seite eines Raasegels nennt man Gillung. Die beiden Unterecken der Raasegel heißen Schoothörner und die Oberecken Nocken. Bei den dreieckigen Segeln (Stagsegeln) heißt die Vorderecke der Hals und die Hinterecke Schoothorn, der Vorderrand das Vorliek und der Hinterrand Hinterliek. Die S. sind nach ihrer Form entweder Raasegel, die an einem wagerechten Baum befestigt sind, der horizontal, aber mittels der Brassen nach der Richtung des Windes gestellt wird; oder Sprietsegel, die ebenfalls viereckig sind, aber durch eine sie diagonal aufspannende Stange (Spriet) im Wind gehalten und sowohl auf kleinern Seeschiffen als auch auf Flußkähnen geführt werden; oder Gaffelsegel, die, unten breiter als oben, an eine starke, mit dem einen ausgeschnittenen Ende am Mast befestigte Stange (Gaffel) ge-

[illegible] Segel [illegible] Segeln, z. B. die an den [illegible] Schiffe [illegible] werden, und zwar so, daß [illegible] durch ein Tau [illegible] Segel [illegible] dem Winde [illegible] Segel [illegible] Außer- dem unterscheidet man nach den [illegible] und deren [illegible], woran sie befestigt sind, Kreuz-, [illegible] sowie Unter-, Mars- und Bram- [illegible] und [illegible] und Hintersegel, je nachdem sie vor oder hinter dem großen Mast angebracht sind. [illegible] zu einer vollständigen Takelage gehörenden S. eines Schiffs mit Ausnahme der Reservesegel bilden ein Stell S. Die S. werden gewöhnlich mittels eines [illegible] [illegible] und Tauen, den [illegible] Fallen, welche an Deck [illegible] werden (s. Takelung). Das Befestigen der S. an den [illegible] bestimmten Rundhölzern, resp. an den Stagen nennt man: S. unterschlagen, das Wegnehmen: S. abschlagen. Die S. der Einwirkung des Windes aussetzen heißt: S. setzen, und die- selben der Einwirkung des Windes entziehen: S. bergen oder S. festmachen; dieselben werden dann auf den betreffenden Raaen rc. dicht zusammengezogen [illegible], aufgerollt und mit Beschlagseisings zu- sammengeschnürt. S. tanten bedeutet, daß die S., wenn sie nicht kriegsschiffsmäßig stehen, gestreckt, resp. die Schooten vergeholt und die Raaen besser gebraßt werden sollen. S. reffen, s. Takelung. Vgl. Heincke, Berechnung und Schnitt der S. (2. Aufl., Bremer- haven 1886).

Segelanweisungen, Bücher, welche alle für die Schiffahrt wichtigen Angaben von ganzen Meeren oder Teilen derselben enthalten.

Segelducht, s. Duchten.

Segelfalter, s. Schwalbenschwanz.

Segelmanöver, die mit den Segeln vorzunehmen- den Arbeiten: das Setzen (Aufspannen), Bergen (Zu- sammenschnüren und Festmachen) sowie das Reffen (das Kleinermachen) der Segel; ferner die Bewegun- gen, zu denen man ein Schiff bringt, indem man die Segel an den verschiedenen Masten verschieden zur Windrichtung stellt. Die hauptsächlichsten S. sind das Wen- den und Halsen beim Kreuzen. Bei demselben segelt das Schiff so, daß der Wind 6 Striche (8 Striche = 90°) von einer Seite, z. B. Backbord, einkommt; muß nun das Schiff wegen Nähe von Land u. dgl. so gedreht werden, daß der Wind 6 Striche von der andern Seite, also Steuerbord, kommt, so wendet oder halst man. Bei ersterm S. luvt das Schiff erst 6 Striche an, und dann, nachdem es so weit gedreht hat, daß der Wind gerade von vorn weht, fällt es 6 Striche ab. Man beginnt die Wendung also damit, daß man die Ruder (Pinne) nach Steuerbord legt. Der Bug des Schiffs dreht dann nach Backbord, und man unter- stützt dies, indem man vorn den Segeldruck vermin- dert, hinten vermehrt durch Loswerfen, resp. Anholen der Schooten. Ist das Schiff ungefähr auf dem Winde, so braßt (stellt) man die Hintersegel um. Die [illegible] drücken den Bug nun weiter nach Backbord, [illegible] das Heck nach Steuerbord. Das Schiff [illegible] den zweiten Teil der Wendung, das Abfallen. [illegible] weit genug abgefallen, so braßt (stellt) man [illegible] herum. Beim Halsen läßt man auf analoge Weise das Schiff erst 10 Striche abfallen und [illegible] 10 Striche anluven. Wenn ein Schiff unbeab- sichtigt und ohne Segelveränderung wendet (durch- [illegible]), so nennt man das „Eule fangen“.

Segeln, die Fortbewegung eines Fahrzeugs mit- [illegible] Segel. Ein Schiff segelt beim Wind, wenn es denselben nicht mehr [illegible] in einer schrägen Richtung von vorn [illegible], mit raumem Schoot, wenn der [illegible] einen Winkel von 45° macht, [illegible] wenn der Wind von hinten [illegible]

Segelorder, ein schriftlicher [illegible] Kommandanten eines Kriegsschiffs [illegible] einzuschlagende Reiseroute vorschreibt. [illegible] [illegible] vor der Abfahrt [illegible] Abweichung von derselben muß [illegible] [illegible] Verhältnisse bedingt sein.

Segelsport, die dem Vergnügen und dienende Ausübung der Segelkunst [illegible] die Beteiligung an Segelwettfahrten [illegible] es gilt, ein gestecktes Ziel vor den [illegible] erreichen. Der Sieg hängt hier nicht [illegible] Geschicklichkeit des Steuermannes [illegible] schaft, sondern in noch höherm [illegible] des Jachtrumpfes und von der [illegible] Besegelung ab. Die Segelwettkämpfe [illegible] maß nicht allein zur Heranbildung [illegible] Mannschaften, sondern noch mehr zur [illegible] der Schiffbaukunst beigetragen. [illegible] Hauptsitz in England und den Verein[illegible] diese beiden Länder weisen eine [illegible] [illegible] dem Vergnügen gewidmeten Jachten [illegible] den winzigen Dreitonnern bis zu den [illegible], welche selbst Fahrten um die [illegible] nehmen wagen, und es finden auf [illegible] 20–30,000 Seeleute ihr Brot. [illegible] diesem Beispiel zu folgen und auch [illegible] Jachten zu bauen. Deutschland besitzt [illegible] zahlreiche dem Sport gewidmete [illegible] doch keins von mehr als 16 m Länge [illegible] die den Gefahren des Ozeans trotzen [illegible] gegen werden von den deutschen [illegible] häufig Fahrten in der Nord- und [illegible] men. Hauptsitze des deutschen Segelsports [illegible] lin mit seinen zahlreichen Seen, [illegible] Kiel und Königsberg. Die Engländer [illegible] schmale, tiefe Fahrzeuge mit [illegible] (sogen. Kieljachten); die Amerikaner [illegible] nach ihnen die Deutschen, [illegible] niger tief gehende Jachten vor, [illegible]

Fig. 1. Amerikanische Schwertjacht [illegible]

[illegible]serfläche hingleiten und zur [illegible] bens mit einem versenkbaren Kiel [illegible] versehen sind (Schwertboote). [illegible] der Bauart veranschaulicht Fig. 1. [illegible] augenblicklich für die besten Renner [illegible] Mayflower (amerikanische Schwertjacht) [illegible] tea (englische Kieljacht). Die erforderliche [illegible] das Vermögen, die ungeheure Segel[illegible] erlangen die Segeljachten durch [illegible] möglichst tief anbringt. In neuerer [illegible] ausschließlich Blei dazu verwendet, [illegible] ten Teil an den Kiel durch Bolzen [illegible] trägt Galatea 81,000 kg Blei auf[illegible]

igegen 6000 kg am Kiel und 42,000 kg
Dieser Ballast macht die Kielboote ab-
rbar, selbst wenn sie sich so weit legen,
l das Wasser berühren; die Schwert-
hren dieses Vorzugs zum guten Teil,
chwerpunkt nicht so tief liegt, doch be-
ir die gute Eigenschaft, daß sie sich in-
reite nicht so leicht legen und sich ihres

Fig. 2. Kuttertakelung.

ganges wegen besser für seichtere Küsten
ewässer eignen. Segeljachten sind aus-
t sogen. Gaffelsegeln und Stag-
estattet, welche in der Normallage pa-
elrichtung stehen. Am weitesten ver-
: Kuttertakelung, welche in England
:. Diese (Fig. 2) besteht aus einem Mast
aufgesetzter, einziehbarer Stenge. Die-
t hinten ein trapezförmiges Segel, das

Fig. 3. Yawl.

elches unten an den Baum, oben an die
eiht ist. Darüber heißt man bei leich-
n Toppsegel. Vor dem Mast liegt die
ter der Klüver, welcher an den Klüver-
ugspriet angeholt wird. Der Mast wird
vorn und hinten durch Wantenstage ge-
der Klüverbaum. Abarten des Kutters
)p mit nur einem Segel vor dem Mast
Großsegel; der Yawl (Fig. 3), welcher ein kleineres Großsegel, dafür aber hinten am Steuer einen kleinen Mast mit einem kleinen, trapezförmigen Segel trägt; endlich das Catboat mit nur einem Segel und dem entsprechend ganz vorn angeordneten Mast. Bei schwerem Wind wird die Segelfläche mittels besonderer Reffvorrichtungen verkleinert. Die Kunst des Segelns besteht, abgesehen von den zu Seefahrten nötigen nautischen Kenntnissen, hauptsächlich in der richtigen Handhabung des Steuers, in der Führung einer dem Wind angepaßten Segelfläche und in der richtigen Stellung der Segel, damit der Wind möglichst ausgenutzt wird. Am schnellsten fährt eine Jacht bei Dreiviertelwind, d. h. wenn der Wind mit dem Kiel einen Winkel von etwa 45° bildet; am langsamsten, wenn es an den Wind geht, d. h. wenn der Wind beinahe von vorn weht, wenn die Jacht also durch Aufkreuzen (Fahren im Zickzack) ein Ziel erreichen will, von welchem aus der Wind weht. Das Aufkreuzen erfordert die höchste Geschicklichkeit seitens des Steuermanns und der Mannschaft und bildet eigentlich den Kern des Segelsports. Vgl. Dixon Kemp, Manual of yacht and boat sailing (5. Aufl., Lond. 1886); Muchall-Viebrook, Seglers Handbuch (Berl. 1889), und die Wochenschrift »Wassersport« (das., seit 1883).

Segeltuch (Segelleinwand), aus starkem Garn dicht und fest gewebter Stoff, welcher zu Segeln, Zeltbekleidungen, Frachtwagendecken 2c. gebraucht und meist aus reinem Hanf-, oft aber auch aus mit Hanf und Flachs gemengtem Werggarn verfertigt wird.

Segen, die Ankündigung oder Anwünschung eines Gutes, besonders der göttlichen Gnade, unter Anrufung Gottes. Bei dem jüdischen Gottesdienst erteilte der Priester der Versammlung den S. Dieser Gebrauch ging in den christlichen Gottesdienst über, wobei meist die 4. Mos. 6, 24 angegebene Segensformel gebraucht wird. Auch ist die Einsegnung gewisser Personen und Sachen gebräuchlich, so die Einsegnung (Aussegnung) der Wöchnerinnen, der Sterbenden, der Äbte bei ihrer Einführung, der Nonnen bei ihrer Einkleidung, des Brots und Weins beim heiligen Abendmahl (Konsekration), der Schiffe, der Kriegsfahnen, der Häuser 2c. S. heißt auch ein Gebet oder eine Gebetsformel, z. B. Morgen- u. Abendsegen.

Segerporzellan, s. Thonwaren.

Segesser, Anton Philipp von, schweizer. Staatsmann und Historiker, geb. 5. April 1817 zu Luzern, studierte die Rechte in Heidelberg, Bonn, Berlin und München, war 1841—47 Ratsschreiber, 1863—67 und seit 1871 Mitglied und wiederholt Präsident des Regierungsrats in Luzern sowie Führer der Ultramontanen in der schweizerischen Bundesversammlung, der er als Mitglied des Nationalrats seit 1848 angehörte, und starb 30. Juni 1888. Er schrieb: »Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern« (Luz. 1851—58, 4 Bde.); »Ludwig Pfyffer und seine Zeit« (Bern 1880—82, 2 Bde.); »Sammlung kleiner Schriften«, 1847 bis 1878 (das. 1877—78, 3 Bde.), und »Fünfundvierzig Jahre im luzernischen Staatsdienst, 1841—87« (das. 1888). Außerdem redigierte er 4 Bände der »Amtlichen Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede 1245—1520« (1858—74).

Segésta (griech. Egesta), im Altertum Stadt auf der Insel Sizilien, südöstlich von Drepanon, der Sage nach von flüchtigen Trojanern gegründet, hellenisierte sich aber früh, hatte fortwährend mit den griechischen Pflanzstätten der Insel, namentlich mit Selinus, zu kämpfen und suchte daher 410 bei den Karthagern Hilfe, die diese Gelegenheit benutzten, sich der Stadt zu bemächtigen. 307 überfiel sie Agathokles, nach

erhalten sind. Vgl. Hittorff, Architecture antique de la Sicile: S. (Par. 1870, mit Atlas); Fraccia, Egesta ed i suoi monumenti (1850).

Segéstes, Cheruskerfürst, Feind des Arminius, welcher ihm seine Tochter Thusnelda entführt hatte, warnte 9 n. Chr. vor der Schlacht im Teutoburger Wald Varus vergeblich vor der ihm drohenden Gefahr, wurde später von Arminius in seiner Burg belagert, aber von Germanicus entsetzt, der ihm seinen Wohnsitz in der Provinz Gallien anwies. Bei dieser Gelegenheit kam auch Thusnelda, die Gemahlin des Arminius, in römische Gefangenschaft.

Segge, Pflanzengattung, s. v. w. Riedgras (s. Carex); Seggen, s. v. w. Halbgräser (s. Cyperaceen).

Seghers (Zegers), 1) Daniel, niederländ. Maler, geb. 1590 zu Antwerpen, bildete sich unter Jan Brueghel zum Blumenmaler, trat 1611 in die Malergilde Antwerpens und 1614 in den Jesuitenorden. Dieser gestattete ihm zu seiner Ausbildung einen längern Aufenthalt in Rom. Er malte gern Blumenguirlanden um Madonnen- und Heiligenbilder der Rubensschüler (Diepenbeeck, Schut, Quellinus, van Thulden), welche meist grau in grau gehalten sind, so daß sie als Reliefs erscheinen; doch stellte er auch Blumen in Bouketts und in Vasen dar. Seine Farbe ist frisch und hell, ohne in Buntheit zu verfallen; seine Zeichnung ist sehr sorgfältig. Er starb 2. Nov. 1661 in Antwerpen. Bilder von ihm findet man namentlich zahlreich in Belgien, dann in Wien, Dresden, London, im Haag, in Madrid u. a. O.

2) Geerard, Maler, geb. 1591 zu Antwerpen, war Schüler von A. Janssens daselbst, studierte in Rom nach Caravaggio, hielt sich längere Zeit in Spanien auf und war seit 1620 zu Antwerpen thätig, wo er 1651 starb. In den belgischen Kirchen finden sich zahlreiche Altarbilder von ihm, welche zum Teil den Einfluß von Rubens verraten. Sein Hauptwerk ist die Anbetung der Könige (1630, in der Frauenkirche zu Brügge).

Segler (Macrochires), Ordnung der Vögel, ausgezeichnet durch die langen Flügel, an denen der

kurzem oder mäßig langem, je
oder schwach gegabeltem Schwa
Lauf und kurzen Zehen mit
Der Mauersegler (Turmseg
schwalbe, Cypselus apus Ill
breit, schwarz, metallisch schwa
der Kehle weiß, mit dunkelbr
zem Schnabel und hellbräunli
in ganz Europa, Nord- und M
Anfang Mai bis August und
ganz Afrika und Indien. Urspr
ist er gegenwärtig in Städten
zunehmender Zahl zu finden u
in Baumlöchern Unterkommen
und flüchtig, fliegt ungemein
größter Ausdauer, gewöhnlich
ist aber auf dem Boden fast un
er schreit schneidend und gell
flüchtig und zänkisch und greif
krallten Zehen an. Er nährt
ten, die er im Flug erbeutet,
sehr lange hungern; er nistet
lungen von Felswänden, Kirc
Stare und Sperlinge aus Br
aus Halmen, Lappen, Federn
klebrigen, erhärtenden Speich
und legt Ende Mai 2—3 weiße
welche das Weibchen allein
werden die noch nicht ganz flü
und man richtet auf Türmen
her, welche man von innen und
kann. Der Alpensegler (C.
56 cm breit, ist düster graubra
gezeichnet, an Kehle und Unter
Brustbinde, das Auge ist dunk
Fuß schwarz; er lebt in Süden
in Nordafrika und Vorderasi
auch nach Norddeutschland. D
und geht im Winter bis Sü
bensweise gleicht er wesentlich

Segment, s. Abschnitt und

Bischofsitz, hat alte Mauern mit Thoren das sogen. pelasgische Thor), eine antike nd andre Altertümer, eine schöne Kathe- eminar, Kollegium und (1891) 5608 Einw. alte Signia, das Tarquinius Super- fiert haben soll, und Geburtsort Papst III.

tal., spr. ssennjo), Zeichen, vgl. »S« (S. 110).

sego), fischreicher See im russ. Gouverne- ez, 1246 qkm (22,6 QM.) groß, an dessen lfer sich eine Fortsetzung des Höhenzugs hinzieht.

(das alte Segobriga), Bezirksstadt in rovinz Castellon, liegt malerisch auf einem Berg am Palancia, hat 2 Kastelle, eine , ein bischöfliches Seminar, Papier- und klation, Marmorbrüche und (1878) 8095 ist Bischofsitz.

, 1) span. Provinz in Altkastilien, grenzt ie Provinzen Valladolid und Burgos, im oria, im SO. und Süden an Guadala- adrid, im W. an Avila und hat ein Areal qkm (123,9 QM.). Das Land ist im SO. nd enthält hier den Hauptzug der Sierra rama, im übrigen ist es meist hügelig und ird von zahlreichen Zuflüssen des Duero, , Duraton, Cega mit Piron, Adaja mit nd Voltoya, bewässert. Die Bevölkerung s) 150,052 Seelen (1886 auf 160,000 be- Der ziemlich fruchtbare Boden wird meist d angebaut; er liefert Getreide, Hülsen- hte, Wein, Flachs, Hanf 2c. Im Scheide- d im N. bei Coca befinden sich reiche Kie- ngen, während das übrige Land kahl ist. ästigung ist Ackerbau und Viehzucht, na- edeutende Schafzucht; Handel und Indu- on geringerer Bedeutung, nur der Handel olle, die Tuchfabrikation und Töpferei er- ju höherer Stufe. Die Kommunikationen sind gut; eine Eisenbahn führt von Me- egovia. Die Provinz umfaßt fünf Gerichts- ie Hauptstadt S. liegt malerisch links am von Mauern umgeben, hat eine prachtvolle thedrale mit drei Schiffen und einem über en, in eine Kuppel auslaufenden Turm, chloß (Alkazar) auf hohem Fels über dem Sammlungen von Gemälden, Waffen und gkeiten, darunter die berühmten astrono- feln Alfons' des Weisen, gingen 1862 bei nd größtenteils zu Grunde), 11 Kirchen, rseminar, Fabriken für Tuch, Fayence, er, Gold- und Silberwaren, Wollwäscherei olle), Färberei und (1886) 11,169 Einw. des Gouverneurs und eines Bischofs. Es zur Römerzeit bedeutend und öfters die er Könige von Kastilien und Leon. Eine gkeit aus dem Altertum ist die von Tra- te, über die Stadt hinwegführende Wasser- : 159 Doppelbogen, 1417 m lang, in der 65 m hoch und ohne Mörtel aus Granit- baut. Auch Ruinen eines Amphitheaters nden. — 2) Departement des mittelameri- Nicaragua, grenzt an Honduras, umfaßt re samt ihrem atlantischen Abfall, ist reich ren Savannen und schönen Bergthälern Areal von 41,732 qkm (757,9 QM.) mit 0 Einw. (ohne die wilden Indianer). Viehzucht und etwas Bergbau (auf Gold) bilden die Haupterwerbszweige. Haupt- otal (Nueva S.), an einem Zufluß des Coco, von Tannen- und Eichenwäldern umgeben, 625 m ü. M., mit etwa 5000 Einw.

Segrais (spr. ssegräh), Jean Regnauld de, franz. Dichter, geb. 22. Aug. 1624 zu Caen, wurde wegen seines Geistes der Prinzessin von Montpensier als Geheimsekretär empfohlen und hatte deren Schriften zu korrigieren und zu veröffentlichen. Dann trat er in ein ähnliches Verhältnis zu Mad. de La Fayette, an deren Werken er beteiligt war, so daß sogar »Zaïde« und »La princesse de Clèves« unter seinem Namen erschienen, und stand bei La Rochefoucauld und Mad. de Sévigné in hoher Achtung. Seit 1662 Mitglied der Akademie, zog er sich 1676 nach Caen zurück, wo er 25. März 1701 starb, nachdem er die dortige Akademie wiederhergestellt hatte. Großen Ruhm erwarb er sich durch seine Eklogen und Pastoralen, in denen er zartes und natürliches Gefühl in geistvoller, eleganter Weise zum Ausdruck brachte; er galt hierin als der Nachfolger Racans. Seine »Poésies diverses« wurden neu aufgelegt Caen 1823. Vgl. Brédif, S., sa vie et ses œuvres (Par. 1863).

Segre (sonst Sicoris), Fluß in Katalonien, entspringt auf französischem Boden in den Pyrenäen nördlich vom Puigmal, fließt in einem sehr gekrümmten Lauf nach SW., bildet das weite Gebirgsthal Cerdaña, nimmt die beiden Noguera und den Cinca auf, wird bei Lerida schiffbar und mündet bei Mequinenza links in den Ebro; 257 km lang. Er ist durch Cäsars Kämpfe gegen die Pompejaner 49 v. Chr. denkwürdig (s. Lerida).

Segré, Arrondissementshauptstadt im franz. Departement Maine-et-Loire, am Zusammenfluß der Verzée und des Oudon und an der Eisenbahn Sablé-Châteaubriant (mit Abzweigung nach Angers und Nantes), mit Fabrikation von Maschinen und Ackerbauwerkzeugen, Leinweberei und (1886) 2689 Einw.

Segregieren (lat.), ausscheiden, absondern; Segregation, Ausscheidung; Segregat, das Ausgeschiedene; Segregatorium, Scheidetrichter.

Segu (S.-Sikoro), Hauptstadt eines jetzt verfallenen, aber ehemals mächtigen Reichs in Senegambien, das sich von der Kaarta bis Wassulu und von Dschallonke-Dugu bis Massina über einen Raum von 500,000 qkm (9000 QM.) erstreckte, jetzt aber auf einen schmalen ebenen Strich am rechten Ufer des obern Niger zwischen diesem und dem Bakhoy zusammengeschrumpft ist. Doch ist die Lage der Stadt an dem schiffbaren Fluß gerade da, wo sich mehrere bedeutende Handelsstraßen vereinigen, eine so glückliche, daß sie trotz aller Wandlungen ihre kommerzielle Bedeutung bewahrt hat. Von den Verwüstungen, welche Religionskriege in diesen Gegenden seit der Mitte des 19. Jahrh. angerichtet haben, sind S. und seine Umgebung durch die bereitwillige Unterwerfung der heidnischen Bewohner (Bambara und Soninke) unter die erobernden mohammedanischen Toucouleurs verschont geblieben. Die Bevölkerung der Stadt wurde 1865 von Magé auf 36,000 Seelen, die des ganzen Distrikts auf 100,000 Seelen geschätzt. Mit S. hängen die auf beiden Ufern auf einer 15 km langen Strecke schnell aufeinander folgenden Orte: S.-Koro, S.-Bugu, S.-Kura am rechten, Farakko und Kalabugu am linken Stromufer eng zusammen. Seiner Bauart nach muß S. eher Marokko zugerechnet werden als dem Sudân, der Handel aber bewegt sich ganz in den Formen des letztern. Man rechnet nach Kauris für kleine Beträge, während für größere der Sklave als Werteinheit gilt. Seitdem aber der Sklavenhandel mit den Weißen aufgehört hat, töten die Toucouleurs alle Gefangenen, deren Größe eine

den Franzosen, welche durch einige Forts und kleine Kanonenboote den Niger beherrschen, u. denen in nicht ferner Zeit das bereits als ihrer Interessensphäre angehörig beanspruchte Land einmal zufallen dürfte. Vgl. Mage, Voyage dans le Soudan occidental (Par. 1868); Gravier, Voyage à Ségou (das. 1887).

Segue (ital., spr. sseghwe, »es folgt«) wird oft am Ende einer Notenseite gebraucht, um anzudeuten, daß auf der andern Seite die Fortsetzung folgt.

Seguidilla (spr. sseghidilja), in Spanien kleines Gedicht, aus vier Versen bestehend, in denen gewöhnlich sieben- und fünfsilbige assonierende Zeilen abwechseln. Man verbindet damit meist noch einen Anhang von drei fünfsilbigen Zeilen (éstribillo), in welchem sich der erste und letzte Vers reimen. Auch heißt S. ein spanischer Tanz in schneller Bewegung und in dreiteiliger Taktart, dem Bolero ähnlich.

Seguiri (spr. ssehgi-), Fort in der franz. Kolonie Senegal, am Zusammenfluß des Tankisso mit dem Niger, 1858 vollendet und mit einer Kompanie Senegaltirailleure besetzt. Mit Niagassola ist S. durch eine Telegraphenlinie verbunden.

Ségur (spr. ssegühr), altfranz. Adelsfamilie aus der Landschaft Rouergue in Guienne, die, dem Protestantismus ergeben, in den Religionskriegen viel zu leiden hatte. Bemerkenswert sind:

1) Philippe Henri, Marquis von S.-Ponchat, Sohn des Grafen Henri François S. (1689—1751), geb. 20. Jan. 1724, stieg in den Kriegen Ludwigs XV. zum General empor, erhielt später den Oberbefehl eines Armeekorps in der Franche-Comté und unter Ludwig XVI. 1780 das Ministerium des Kriegs. In dieser Stellung schuf er die leichte Artillerie und reorganisierte den Generalstab, erließ aber eine Ordonnanz, welche dem Adel allein die Offizierstellen vorbehielt. Nachdem er 1783 zum Marschall ernannt worden war, legte er 1787 seine Ministerstelle nieder. Während der Revolution wurde er eingekerkert und verlor sein Vermögen. Er starb 8. Okt. 1801.

2) Louis Philippe, Graf von S. d'Aguesseau, Sohn des vorigen, geb. 10. Dez. 1753 zu Pa-

Bde. Interessantes enthalten a
(Par. 1825—26, 3 Bde.; neue
3) Joseph Alexandre, Gr
vorigen, geb. 1756 zu Paris, w
de Camp, während der Revoluti
eingekerkert; starb 27. Juli 18
veröffentlichte zahlreiche Lustsp
der sowie »Correspondance s
l'Enclos« (Par. 1790), den Ro
louse« (das. 1791) und die Schri
condition et leur influence dan
(das. 1803, 2 Bde.; neue Ausg.
»Œuvres diverses« erschienen
4) Philippe Paul, Graf
geb. 4. Nov. 1780, trat 1799 al
die Armee, machte Moreaus Fe
Macdonalds Feldzug in Graubü
in den Generalstab aufgenomme
wegen der Übergabe von Ulm i
riet im polnischen Feldzug in ruf
aus der er durch den Tilsiter F
wurde, und erwarb sich hierauf
Erstürmung der Höhen bei S
eines Obersten. Nachdem er i
1812 als Brigadegeneral im G
gewesen, organisierte er beim
von 1814 das 5. Regiment der
hielt nach Napoleons Sturz von
Befehl über die Kavallerie, w
der alten Garde geschaffen wor
während der Hundert Tage v
neralstabschef des zur Deckung
ten Armeekorps hatte verwend
nach der zweiten Restauration i
und schrieb seine »Histoire de
grande armée pendant 1812«
16. Aufl. 1852; deutsch von Kotte
u. öfter), welche dem General
sung zu seinem »Examen critiq
zu einem Duell mit S. gab.
seine glänzende Darstellung ber
fach ein falsches Bild der Ereign

a, 1) Fluß im span. Königreich Murcia, t am Ostabhang der Sierra de S., strömt chen Windungen nach O. und mündet, nach- s prächtig angebaute Thal von Ricote und s von Murcia und Orihuela bewässert hat, m Laufe von 250 km nördlich von Guarda- as Mittelländische Meer. Seine bedeuten- enflüsse sind: Mundo, Quipar und Sango- 2) S. de la Sierra, Stadt in der span. Jaen, mit Holzhandel und (1878) 2775 Einw. de Leon, Stadt in der span. Provinz Ba- t (1878) 3401 Einw.

apan. Flächenmaß, s. Tang.

bla español (span., spr. espanjól), »man anisch«.

ise, s. v. w. Augenachse.

f. v. w. Pupille (s. d.).

, s. Gesicht.

gel, s. Gehirn, S. 2.

(arab.), eins der ältesten türk. Staats- eine auf ein Nationalanlehen gegründete nte mit ursprünglich 5proz. Einkommen.

ie, s. Gesichtssachse.

edt, Elias, schwed. Dichter, geb. 1808, be- te schriftstellerische Laufbahn 1832 und ent- ier Jahrzehnte hindurch eine reiche Produk- deren Erzeugnisse mehrere Bände füllen, mtlich neue Auflagen erlebten. Als Dichter vorzugsweise das humoristische Naturidyll daher wohl K. J. Dahlgren am nächsten. achte als Zollbeamter den größten Teil sei- s in den Schären Stockholms, und die herr- ebung gab ihm stets neue Anregungen. Er 4. Durch Nationalsubskription wurde ihm seinem Grab ein Denkmal errichtet. Seine e sånger och visor« erschienen in 5 Bänden 1873—78).

(Chorda), in der Geometrie das Stück einer inie, welches zwei Punkte einer krummen r Fläche verbindet; die Gerade selbst ist eine s. d.).

(Flechse, Tendo), das bindegewebige Ende, essen sich die Muskeln ansetzen, und das, t kontraktil, bei der Zusammenziehung der- re Kraft auf die Ansatzpunkte überträgt. ht aus nebeneinander verlaufenden und fest verkitteten Bindegewebsfasern, die zu vereinigt sind. Nerven und Blutgefäße sehr wenig in den Sehnen vorhanden. Man det zweierlei Arten Sehnen: flache, dünne, hr hautähnliche, welche sich meist an flachen vorfinden, die sogen. Sehnenhäute oder rosen, und rundliche, strangförmige, die en Sehnen. Am menschlichen Körper sind ten Sehnen das sogen. Kniescheibenband chillessehne (s. d.).

ndurchschneidung (Tenotomie), Operation tigung von Verkrümmungen und Schief- n von Gliedern, die durch die Verkürzung skels oder einer Sehne bedingt waren (z. B. mpfuß). Nach erfolgter S. bringt man den locker gewordenen Körperteil in seine na- lage und erhält ihn in dieser durch einen band, bis durch Zwischenlagerung von neuer asse zwischen die Enden der durchschnittenen ilung und damit Verlängerung dieser Sehne n ist. Die Operationen zur Heilung des ses, des Klumpfußes, die Schieloperatio- ind nichts andres als Sehnendurchschnei-

Sehnenhaube, s. Kopf.

Sehnenhüpfen (Subsultus tendinum), krampfhafte Zuckungen einzelner Muskeln, besonders des Vorderarms, bei großer Schwäche und in der Agonie kurz vor dem Tod.

Sehnenklapp, s. Bockhuf.

Sehnennaht, s. Naht.

Sehnenreflex (Sehnenphänomen), die Erscheinung, daß beim Beklopfen gewisser Sehnen, wie der Achillessehne, des Kniescheibenbandes ꝛc., eine plötzliche Zuckung des betreffenden Muskels erfolgt. Das Ausbleiben des Sehnenreflexes ist ein diagnostisch wertvolles Zeichen für die Erkennung gewisser Nervenkrankheiten (vgl. Kniephänomen).

Sehnenscheide, s. Bänder.

Sehnerv, s. Auge, besonders S. 75.

Sehpurpur (Sehrot), ein purpurrotes Pigment, welches die Außenglieder der Stäbchen der Netzhaut (s. Gesicht, S. 237 f.) bei den meisten Wirbeltieren (Hühner, Tauben und eine Fledermausart sind ausgenommen) überzieht und ungemein lichtempfindlich ist. Der S. schwindet, sobald man die Tiere einige Zeit dem Licht aussetzt, bildet sich aber beim Aufenthalt im Dunkeln aufs neue. Durch partielle Belichtung der Netzhaut kann man photographische Bilder, Optogramme, erhalten, indem die Netzhaut des frisch getöteten Tiers nur so weit gebleicht wird, wie das Licht sie trifft, und mit einer so vollkommenen Abgrenzung der Wirkung, daß die von den brechenden Medien auf den Augenhintergrund entworfenen Bilder scharfe, helle Zeichnungen in der purpurnen Fläche der Stäbchenschicht hinterlassen, die sich durch 24stündiges Einbetten in eine 4proz. Lösung von Kalialaun dauernd fixieren lassen. Bald nach der Entdeckung des Sehpurpurs faßte man denselben als wirkliche Sehsubstanz auf; da aber nur die Stäbchen und nicht auch die Zapfen mit S. versehen sind, da ferner dieser dem sogen. gelben Fleck, d. h. derjenigen Stelle der Netzhaut, welche gerade als die Stelle des deutlichsten Sehens angesprochen werden muß, völlig fehlt, auch bei verschiedenen Tieren, die unzweifelhaft sehr gut zu sehen vermögen, vermißt wird, und da endlich Tiere, welche, wie der Frosch, von Haus aus S. besitzen, auch dann noch gut sehen, wenn dieser durch grelles Licht völlig zerstört ist, so scheint der S. beim Sehen selbst nicht notwendig eine Rolle zu spielen. Immerhin gewinnt durch das Verhalten des Sehpurpurs die Annahme vom Vorkommen photochemischer Prozesse in der Netzhaut eine thatsächliche Grundlage.

Sehschärfe, das Vermögen, auf der Netzhaut entstandene, scharf begrenzte Bilder von einer gewissen Größe zu erkennen. Je kleiner diese sind, um so größer ist die S. Zur Prüfung des Auges auf seine S. benutzt man die von Snellen angegebenen quadratischen Buchstaben und Zeichen, deren einzelne Teile eine Dicke von $^1/_5$ ihrer Höhe haben. Die S. eines Auges wird im Mittel als eine normale angesehen, wenn es diese unterscheiden kann, sobald sie unter einem Gesichtswinkel von 5 Minuten erscheinen. Die über jedem Schriftzeichen befindliche Zahl zeigt die Entfernung in Metern an, in welcher sie gesehen werden soll. Wird z. B. Nr. 6 in 6 m Entfernung erkannt, so ist die S. $= {}^6/_6 = 1$. Sieht der Untersuchte in dieser Entfernung jedoch nur Nr. 12, so ist die S. $= {}^6/_{12} = {}^1/_2$.

Sehstäbchen, s. Auge, S. 73.

Sehwinkel, der Winkel, welchen die beiden von den Endpunkten eines Gegenstandes nach dem Auge des Beobachters gezogenen Linien einschließen. Sind die wahren Größen zweier Gegenstände gleich, so ver-

Tirol und Italien, lebte dann sechs Jahre in Österreich und nahm 1852 seinen Wohnsitz in München. Er begann seine Thätigkeit mit Porträten, die wegen ihrer Ähnlichkeit und geistvollen Auffassung vielen Beifall fanden. Von 1848 bis 1852 entstand seine Hauptschöpfung, die Zeichnungen für die Cottasche Ausgabe von Goethes »Faust«, denen 1853 Wandmalereien im Maximilianeum, eine Versammlung großer Staatsmänner und die Gründung des Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft, folgten. Die nördlichen Arkaden des neuen Friedhofs in München hat er mit Fresken geschmückt und für den Dom zu Glasgow Kartons zu Glasgemälden gezeichnet. Seine Erfindung, die Stereochromie mit trocknen Farben auszuführen, brachte ihm den Michaelsorden ein.

Seiches (franz., spr. ssähsch), periodische Niveauschwankungen des Genfer Sees und im weitern Sinn auch andrer Seen. Nach einer von Merian aufgestellten, von Thomson vereinfachten Formel ist die Dauer der Oszillation der Länge des Sees direkt, der Quadratwurzel seiner mittlern Tiefe umgekehrt proportional, und dies gilt nach Forel auch für den Neuenburger, Brienzer, Thuner, Wallen- und Bodensee, wo die Erscheinung »Ruhß« genannt wird.

Seid (arab., »Herr«), Titel der Abkömmlinge des Propheten (bei den Türken Emir genannt), denen allein es zusteht, einen grünen Turban und ein grünes Oberkleid zu tragen. Die Seids stehen bei ihren Glaubensgenossen in großem Ansehen, und eine Beleidigung derselben wird streng geahndet. In Persien gibt es deren mehrere Zweige (Aliden, Fatimiden, Dschafariden ꝛc.), doch auch viele Pseudo-Seids. Nach dem Tod werden der Turban und die Kuppel auf dem Grabmal des S. grün angestrichen. Die Seids heißen auch Scherif (»Edler«), obwohl dieser Beiname von Rechts wegen nur dem Oberhaupt der in direkter Linie vom Propheten abstammenden Familie gebührt. Der Scherif von Mekka ist der oberste Aufseher der Kaaba und wird als hoher Würdenträger der Pforte vom Sultan ernannt, der ihm jährlich reiche Geschenke zu schicken hat.

Seide, der von der Seidenraupe aus dem Sekret

ein Hydroxyd des Fibroins), a
(1—1,5 Proz.). Die gelbe S. ent
artigen, gelben, in Alkohol und
löslichen Farbstoffs. Die von die
gen befreite S. hat ein spezifisch
löst sich in Kupferoxydammonia
mit Kalilauge, in konzentrierter
petersäure und Salzsäure, weni
tritt, aus ihren Lösungen abgeschi
form auf. Rohe S. hinterläßt e

Da der auskriechende Schmett
durch den Mund abgesonderten S
feuchtet, erweicht und durchbohrt
vor dem Auskriechen getötet wer
in einem Backofen oder in einer
bei einer Temperatur von 57—
Wasserdampf, indem man die K
pflücken der Flockseide in locker
etwa 10 Minuten auf einen Ke
Wasser setzt. Nachdem die Kokon
sortiert sind, werden sie abgeh
Man legt sie in heißes Wasser und
kleinen Besen oder mechanisch be
tränkt sie in Netzbeuteln mit w
schüttelt sie dann, um auf die
Weise den Anfang des Kokonfad
Reiser oder Netzmaschen anhäng
Kokons werden dann in warme
gebracht und die Fäden von 3—
kons, je nach der Stärke der bar
einigt, indem man sie durch gl
Mittels des vom Wasser erweich
ben die Kokonfäden zusammen u
Drehung erhalten zu haben, ei
faden, der sofort auf einen Ha
10—16 kg frische, grüne Kokon
backene geben 1 kg gehaspelte S
150—180 (bis 240) mg oder
ganzen Kokons (mit der Puppe)

Die gehaspelte S. (rohe S., G
Grezseide) wird meist gezwirnt,
mehr Fäden durch Zusammendre

n besteht und vor dem Zusammenzwir-
n sehr stark gedreht ist; dient zur Kette der
denen Stoffe. Tramseide (Trama, Ein-
de), aus geringern Kokons, besteht ent-
nur einem mäßig gedrehten oder aus 2—
rehten, schwach zusammengezwirnten Roh-
, deren jeder aus 3—12 Kokonfäden gebil-
nt zum Einschlag, zu Schnüren 2c. Mara-
besteht aus drei (selten zwei) Fäden weißer
die nach Art der Trama gezwirnt, dann
rgehendes Kochen oder Entschälen gefärbt
ßlich sehr scharf gezwirnt sind, hat peitschen-
ge Härte, wird in der Weberei benutzt. Soie
s einem groben und einem feinen Rohseide-
wirnt, von welchen der erstere in Schrau-
ngen um den letztern sich herumlegt; dient
Modestoffen. Pelseide (Pelo), aus den
Kokons gewonnen, ist ein einziger grober,
Rohseidefaden aus 8, 10 oder mehr Kokon-
nt als Grundlage zu Gold- und Silber-
und wird mit geplättetem Draht umwickelt.
e (Cusir) ist aus 2, 4, auch 6 gedrehten
drehten Rohseidefäden (à 3—42 Kokonfä-
mmengezwirnt. Strickseide, der vorigen
ber dicker und schwächer gezwirnt, weil sie
muß, enthält 3 bis etwa 18 Rohseidefäden.
ierte S., bestehend aus schönen Rohseide-
: man zunächst rechts dreht, worauf 4—8
ls zusammengezwirnt und 3 gezwirnte Fä-
eine Zwirnung rechts vereinigt werden,
nd derb, sehr rund und glatt, schnurähnlich,
estrickten, gehäkelten Arbeiten 2c. Stick-
che S., Plattseide) ist ein schwach gedreh-
er Rohseidefaden oder aus 2—10 und mehr
ehten Rohseidefäden durch eine sehr schwache
gebildet. Der ganze Faden breitet sich flach
man kann nach dem Kochen und Färben die
Kokonfäden unterscheiden. Die aus den
atorien (Seidenmühlen) hervorgehende S.
erte oder moulinierte S. im Gegensatz
ide.

stimmung der Feinheit der filierten S. (Ti-
) gibt man das Gewicht einer bestimmten
ge an und zwar das Gewicht einer Strähne
Pariser Aunes (11,400 m) in Deniers
n). Ein Denier ist beim französischen Sei-
t = 1,375, beim piemontesischen = 1,281,
ändischen = 1,224 Gran. Man haspelt ein
on 400 Aunes (475 m) ab und bestimmt
wicht in Gran. So viel Gran die Probe
iel Deniers wiegen 9600 Aunes. In Frank-
man die 400 Aunes rund = 480—500 m.
che Kokonfaden wiegt 2—3,5 Deniers, feinste
ute Rohseide 7—10, feinste Organsin 21—24,
—85, feinste Trama 12—24, gröbste 60—80
Auf den internationalen Kongressen von
1874 wurde beschlossen, die Feinheitsnum-
Seidengespinste durch den zehnfachen Wert
auszudrücken, welche das absolute Gewicht
enstücks von 1 m Länge in Milligrammen
als Einheitslänge soll hierbei 500 m, als
ewicht 0,05 g angenommen werden. Die
gemein hygroskopisch; sie nimmt in Kellern
Feuchtigkeit auf, ohne eigentlich Nässe zu
d je nach der Beschaffenheit des Aufbewah-
s und der Luft schwankt ihr Gewicht leicht
ere Prozent. Um nun dem Seidenhandel
erheit zu geben, wird die S. in besondern
(Konditionieranstalten) probeweise bei
getrocknet und danach ihr Wert bestimmt.
Richtig konditionierte S. enthält 9—10 Proz. Feuchtigkeit; man trocknet aber auch eine Probe bei 110°, wägt sie und schlägt zu dem Gewicht dieser absolut trocknen S. 10 Proz. hinzu.

Rohe S. ist hart, rauh, steif und ohne Glanz (ungekochte, unentschälte S., écru) und wird zu Gaze und Blonden verarbeitet; meist aber wird sie entschält, d. h. von dem Seidenleim und Farbstoff befreit, wodurch sie glänzend und weich wird (gekochte, entschälte, linde S.) und sich leichter und besser färbt. Man behandelt sie zu dem Zweck mit starker Seifenlösung bei 90° (Degummieren), windet die Strähnen aus, bringt je 20—30 kg in einen leinenen Sack, kocht sie in schwächerer Seifenlösung, spült und trocknet. Gute S. erleidet hierbei einen Gewichtsverlust von 27 Proz.; die Kokonfäden sind wieder vollständig voneinander getrennt, und die S. erscheint daher lockerer, gleichsam aufgequollen. Gelbe S. ist nun weiß und kann auch mit hellen Farben gefärbt werden; die weiß zu verarbeitende wird mit schwefliger Säure vollständig gebleicht und dann mit Indigolösung gebläut oder mit Orlean schwach rötlich gefärbt (Chinesischweiß). Rohe S. kann ohne Entschälung gebleicht werden, indem man sie 48 Stunden mit einem Gemisch aus 1 Teil Salzsäure und 23 Teilen Weingeist digeriert.

Florettseide (Fleurett, Filoselle, Florett) wird aus den Seidenabfällen (Galettseide) bereitet und besteht nicht, gleich der gehaspelten S., aus ununterbrochenen langen Fäden, sondern aus mehr oder weniger kurzen, durch einen wirklichen Spinnprozeß zu Fäden vereinigten Fasern. Die Abfälle bestehen aus der Flockseide und den pergamentartigen innern Häutchen der Kokons (beide Sorten werden als Strusi bezeichnet) sowie aus beschädigten oder durchgebissenen Kokons. 8—10 kg Kokons liefern etwa 1 kg gehaspelte S. und 1—2 kg Abfälle. Die Strusi werden 8—10 Tage in Wasser maceriert und dann gewaschen; die Kokons kocht man mit Seifenwasser und wäscht sie dann ebenfalls; das so gewonnene Material wird nun wie Baumwolle gekrempelt und gesponnen. Bisweilen zerschneidet man auch das Material zunächst in Längen von 40—70 mm, oder man hechelt oder kämmt die langen Sorten, wie Flachs oder lange Wolle, auf der Dressingmaschine und erhält als Abfall Stumpen- oder Seidenwerg. Zum Spinnen dient das Handrad oder Maschinen, wie sie bei der Baumwoll-, Flachs- oder Kammwollspinnerei benutzt werden. Die Gespinste (Seidengarn) kommen als Chappe, Crescentin, Galettam, Galette in den Handel; auch die Abfälle bei der Florettseidenfabrikation (Strazza) werden ebenfalls noch versponnen. Man benutzt die Gespinste zu Geweben, Hutfelbel, groben Bändern und Schnüren, als Stickseide, auch zum Stricken und in der Strumpfwirkerei. Für gewisse Waren wird Florettseide auch mit Baumwolle oder Wolle versponnen.

Seidenbau und Seidenmanufaktur wurden zuerst in China betrieben; schon 4000 Jahre v. Chr. war die S. den Chinesen bekannt, doch geschieht der Seidenzucht erst 2602 Erwähnung. Eine chinesische Kaiserstochter verpflanzte die Seidenzucht 140 v. Chr. nach Japan und eine andre im 6. Jahrh. nach Tibet. Nach Ritter wanderte die Zucht wohl in der Sassanidenperiode nach Sogdiana, Baktriana und Iran und kam von dort nach Serinda. Bei den Griechen spricht zuerst Aristoteles von der S. und der Seidenraupe, und zwar scheint Alexander durch seinen Feldzug diese Kenntnis vermittelt zu haben. Ward nun schon hier die S. ein beliebter Gegenstand des Luxus,

Jahrh. in der Seidenindustrie die erste Rolle. Nach Frankreich soll der erste Maulbeerbaum 1268 gekommen sein; 1345 bestanden in Marseille und Montpellier Seidenmanufakturen, und unter Ludwig XI. und den folgenden Herrschern fand der Seidenbau kräftige Unterstützung. 1667 übertraf Frankreich in der Seidenindustrie alle Länder, durch die Auswanderung der Hugenotten aber erhielt dieselbe einen starken Stoß und verbreitete sich nun auch über andre Länder Europas. In Deutschland war die S. schon sehr früh bekannt durch den Handel, den die Ostseereiche über Kiew mit den Völkern am Schwarzen Meer trieben. Im 10. Jahrh. wurde S. in Mainz verwebt, und bald erblühte in Augsburg, Nürnberg ꝛc. eine bedeutende Seidenindustrie. In Berlin gab es 1580 sehr viele Seidenmanufakturen. Die ersten Raupen zur Zucht scheinen 1599 nach Deutschland gekommen zu sein; 1670 bildete sich in Bayern die erste Seidenbaugesellschaft, und unter Friedrich II. erblühte das Seidengewerbe in der Mark, bei Halberstadt, Magdeburg und in Pommern, gewann indes keinen festen Boden und verfiel wieder während der Napoleonischen Kriege. Erst in neuester Zeit ward dieser Industriezweig von neuem angeregt, kam indes zu keiner rechten Entwickelung, da die Raupenkrankheit in den 50er Jahren die europäische Produktion um mehr als die Hälfte verminderte und von weitern Bemühungen abhielt. Hauptsächlich ist die europäische Seidenzucht gegenwärtig in Italien, Spanien (Murcia, Valencia), Portugal, Griechenland und der Türkei, in einigen Teilen Frankreichs (Gard, Ardèche, Drôme, Vaucluse) und Österreichs (Südtirol, Görzer Gebiet, Istrien, Dalmatien), in Südrußland und der Schweiz (Tessin und Graubünden) entwickelt. Die Produktion betrug 1885 in Italien 2,457,000 kg, in Österreich-Ungarn 168,000, in Frankreich 535,000, in Spanien 56,000, in der Türkei 100,000, in Griechenland 20,000, in ganz Europa 3,340,000 kg. Die Ernte in China schätzt man auf 9,440,000 kg, sie betrug in Japan 3,520,000, in Kleinasien und Transkaukasien 430,000, in Ostindien 420,000, in Persien

und großer Gewandtheit in der B
Seine Hauptblätter sind: die m
Däge, einige Porträte nach Ves
(Kartonmanier) nach Raulbach,
sohn-Bartholdys nach Magnus
nach Klöber (1862), das Porträt
ner nach Schrader, Dame im
Gustav Richter und Lavinia Na

2) Philipp Ludwig, Mathe
1821 zu Zweibrücken, habilitie
vatdozent an der Münchener U
daselbst 1847 Professor der Ma
tersuchungen über Kettenbrüche
er mit Steinheil eine Reihe ve
Brechungs- und Zerstreuungsv
ner Medien, Untersuchungen u
Helligkeiten der Fixsterne erste
Absorption, welche das Licht d
durch die Atmosphäre erleidet.
beit dehnte er seine photometri
über alle Sterne 1. – 3. Größ
suchte er die Reflexionsfähigkeit
Mars und Jupiter. Vgl. »Denk
ner Akademie«, Bd. 6, Abt 3, I
lehrte Anzeigen 1853.

Seidelbast, Pflanzengattung

Seidelbastpflaster, s. Kanth

Seidenaffe (Pinselaffe, H
Gattung aus der Familie der
pithecia), südamerikanische klein
Wollpelz, langem, schlaffem, r
eignetem, behaartem Schwanz u
opponierbare große Zehe trägt
Daumen ist nicht opponierbar.
und ihr Gebiß weichen diese A
andern Affen der Neuen Welt
Kopf wird oft durch seitliche Ha
leben gesellig auf Bäumen, nah
Eiern, Insekten, schlafen nachts
werfen 2–3 Junge. Das Säugen

erhalten sind. Vgl. Hittorff, Architecture antique de la Sicile: S. (Par. 1870, mit Atlas); Fraccia, Egesta ed i suoi monumenti (1850).

Segeſtes, Cheruskerfürst, Feind des Arminius, welcher ihm seine Tochter Thusnelda entführt hatte, warnte 9 n. Chr. vor der Schlacht im Teutoburger Wald Varus vergeblich vor der ihm drohenden Gefahr, wurde später von Arminius in seiner Burg belagert, aber von Germanicus entsetzt, der ihm seinen Wohnsitz in der Provinz Gallien anwies. Bei dieser Gelegenheit kam auch Thusnelda, die Gemahlin des Arminius, in römische Gefangenschaft.

Segge, Pflanzengattung, s. v. w. Riedgras (s. Carex); Seggen, s. v. w. Halbgräser (s. Cyperaceen).

Seghers (Zegers), 1) Daniel, niederländ. Maler, geb. 1590 zu Antwerpen, bildete sich unter Jan Brueghel zum Blumenmaler, trat 1611 in die Malergilde Antwerpens und 1614 in den Jesuitenorden. Dieser gestattete ihm zu seiner Ausbildung einen längern Aufenthalt in Rom. Er malte gern Blumenguirlanden um Madonnen- und Heiligenbilder der Rubensschüler (Diepenbeeck, Schut, Quellinus, van Thulden), welche meist grau in grau gehalten sind, so daß sie als Reliefs erscheinen; doch stellte er auch Blumen in Bouketts und in Vasen dar. Seine Farbe ist frisch und hell, ohne in Buntheit zu verfallen; seine Zeichnung ist sehr sorgfältig. Er starb 2. Nov. 1661 in Antwerpen. Bilder von ihm findet man namentlich zahlreich in Belgien, dann in Wien, Dresden, London, im Haag, in Madrid u. a. O.

2) Geerard, Maler, geb. 1591 zu Antwerpen, war Schüler von A. Janssens daselbst, studierte in Rom nach Caravaggio, hielt sich längere Zeit in Spanien auf und war seit 1620 zu Antwerpen thätig, wo er 1651 starb. In den belgischen Kirchen finden sich zahlreiche Altarbilder von ihm, welche zum Teil den Einfluß von Rubens verraten. Sein Hauptwerk ist die Anbetung der Könige (1630, in der Frauenkirche zu Brügge).

Segler (Macrochires), Ordnung der Vögel, ausgezeichnet durch die langen Flügel, an denen der Oberarm viel kürzer als Vorderarm und Hand ist,

kurzem oder mäßig langem, fe
oder schwach gegabeltem Schwan
Lauf und kurzen Zehen mit s
Der Mauersegler (Turmfegl
schwalbe, Cypselus apus *Illig*
breit, schwarz, metallisch schwarz
der Kehle weiß, mit dunkelbra
zem Schnabel und hellbräunlich
in ganz Europa, Nord- und Mi
Anfang Mai bis August und d
ganz Afrika und Indien. Urspr
ist er gegenwärtig in Städten u
zunehmender Zahl zu finden un
in Baumlöchern Unterkommen.
und flüchtig, fliegt ungemein kr
größter Ausdauer, gewöhnlich
ist aber auf dem Boden fast unf
er schreit schneidend und gellen
süchtig und zänkisch und greift
krallten Zehen an. Er nährt s
ten, die er im Flug erbeutet,
sehr lange hungern; er nistet i
lungen von Felswänden, Kirch
Stare und Sperlinge aus Brut
aus Halmen, Lappen, Federn
klebrigen, erhärtenden Speich
und legt Ende Mai 2—3 weiße E
welche das Weibchen allein au
werden die noch nicht ganz flüg
und man richtet auf Türmen
her, welche man von innen unter
kann. Der Alpensegler (C. M
56 cm breit, ist düster graubrau
gezeichnet, an Kehle und Unterle
Brustbinde, das Auge ist dunkel
Fuß schwarz; er lebt in Südeur
in Nordafrika und Vorderasien
auch nach Norddeutschland, Dä
und geht im Winter bis Süde
bensweise gleicht er wesentlich d

Segment, s. Abschnitt und

ß, hat alte Mauern mit Thoren
n. pelasgische Thor), eine antike
Altertümer, eine schöne Kathe-
Kollegium und (1881) 5608 Einw.
gnia, das Tarquinius Super-
ben soll, und Geburtsort Papst

ſemnjo), Zeichen, vgl. »S« (S. 110).
ſchreicher See im ruſſ. Gouverne-
qkm (22,6 QM.) groß, an deſſen
eine Fortſetzung des Höhenzugs

te Segobriga), Bezirksſtadt in
aſtellon, liegt maleriſch auf einem
Palancia, hat 2 Kaſtelle, eine
chöfliches Seminar, Papier- und
Marmorbrüche und (1878) 8095
ofſitz.
1. Provinz in Altkaſtilien, grenzt
nzen Valladolid und Burgos, im
SO. und Süden an Guadala-
m W. an Avila und hat ein Areal
,9 QM.). Das Land iſt im SO.
lt hier den Hauptzug der Sierra
übrigen iſt es meiſt hügelig und
zahlreichen Zuflüſſen des Duero,
n, Cega mit Piron, Adaja mit
ya, bewäſſert. Die Bevölkerung
52 Seelen (1886 auf 160,000 be-
lich fruchtbare Boden wird meiſt
aut; er liefert Getreide, Hülſen-
n, Flachs, Hanf ꝛc. Im Scheide-
bei Coca befinden ſich reiche Kie-
ihrend das übrige Land kahl iſt.
iſt Ackerbau und Viehzucht, na-
e Schafzucht; Handel und Indu-
gerer Bedeutung, nur der Handel
Tuchfabrikation und Töpferei er-
r Stufe. Die Kommunikationen
t; eine Eiſenbahn führt von Me-
Die Provinz umfaßt fünf Gerichts-
tſtadt S. liegt maleriſch links am
uern umgeben, hat eine prachtvolle
mit drei Schiffen und einem über
ine Kuppel auslaufenden Turm,
lkazar) auf hohem Fels über dem
ngen von Gemälden, Waffen und
darunter die berühmten aſtrono-
ns' des Weiſen, gingen 1862 bei
enteils zu Grunde), 11 Kirchen,
, Fabriken für Tuch, Fayence,
- und Silberwaren, Wollwäſcherei
ärberei und (1886) 11,169 Einw.
verneurs und eines Biſchofs. Es
nerzeit bedeutend und öfters die
e von Kaſtilien und Leon. Eine
s dem Altertum iſt die von Tra-
die Stadt hinwegführende Waſſer-
ppelbogen, 1417 m lang, in der
ch und ohne Mörtel aus Granit-
uch Ruinen eines Amphitheaters
2) Departement des mittelameri-
gua, grenzt an Honduras, umfaßt
ihrem atlantiſchen Abfall, iſt reich
annen und ſchönen Bergthälern
on 41,732 qkm (757,9 QM.) mit
). (ohne die wilden Indianer).
t und etwas Bergbau (auf Gold
die Haupterwerbszweige. Haupt-
lueva S.), an einem Zufluß des
Coco, von Tannen- und Eichenwäldern umgeben, 625 m ü. M., mit etwa 5000 Einw.

Segrais (ſpr. ſſegräh), Jean Regnauld de, franz. Dichter, geb. 22. Aug. 1624 zu Caen, wurde wegen ſeines Geiſtes der Prinzeſſin von Montpenſier als Geheimſekretär empfohlen und hatte deren Schriften zu korrigieren und zu veröffentlichen. Dann trat er in ein ähnliches Verhältnis zu Mad. de La Fayette, an deren Werken er beteiligt war, ſo daß ſogar »Zaïde« und »La princesse de Clèves« unter ſeinem Namen erſchienen, und ſtand bei La Rochefoucauld und Mad. de Sévigné in hoher Achtung. Seit 1662 Mitglied der Akademie, zog er ſich 1676 nach Caen zurück, wo er 25. März 1701 ſtarb, nachdem er die dortige Akademie wiederhergeſtellt hatte. Großen Ruhm erwarb er ſich durch ſeine Eklogen und Paſtoralen, in denen er zartes und natürliches Gefühl in geiſtvoller, eleganter Weiſe zum Ausdruck brachte; er galt hierin als der Nachfolger Racans. Seine »Poésies diverses« wurden neu aufgelegt Caen 1823. Vgl. Brédif, S., sa vie et ses œuvres (Par. 1863).

Segre (ſonſt Sicoris), Fluß in Katalonien, entſpringt auf franzöſiſchem Boden in den Pyrenäen nördlich vom Puigmal, fließt in einem ſehr gekrümmten Lauf nach SW., bildet das weite Gebirgsthal Cerdaña, nimmt die beiden Noguera und den Cinca auf, wird bei Lerida ſchiffbar und mündet bei Mequinenza links in den Ebro; 257 km lang. Er iſt durch Cäſars Kämpfe gegen die Pompejaner 49 v. Chr. denkwürdig (ſ. Lerida).

Segré, Arrondiſſementshauptſtadt im franz. Departement Maine-et-Loire, am Zuſammenfluß der Verzée und des Oudon und an der Eiſenbahn Sablé-Châteaubriant (mit Abzweigung nach Angers und Nantes), mit Fabrikation von Maſchinen und Ackerbauwerkzeugen, Leinweberei und (1886) 2689 Einw.

Segregieren (lat.), ausſcheiden, abſondern; Segregation, Ausſcheidung; Segregat, das Ausgeſchiedene; Segregatorium, Scheidetrichter.

Segu (S.-Sikoro), Hauptſtadt eines jetzt verfallenen, aber ehemals mächtigen Reichs in Senegambien, das ſich von der Kaarta bis Waſſulu und von Dſchallonke-Dugu bis Maſſina über einen Raum von 500,000 qkm (9000 QM.) erſtreckte, jetzt aber auf einen ſchmalen ebenen Strich am rechten Ufer des obern Niger zwiſchen dieſem und dem Bakhoy zuſammengeſchrumpft iſt. Doch iſt die Lage der Stadt an dem ſchiffbaren Fluß gerade da, wo ſich mehrere bedeutende Handelsſtraßen vereinigen, eine ſo glückliche, daß ſie trotz aller Wandlungen ihre kommerzielle Bedeutung bewahrt hat. Von den Verwüſtungen, welche Religionskriege in dieſen Gegenden ſeit der Mitte des 19. Jahrh. angerichtet haben, ſind S. und ſeine Umgebung durch die bereitwillige Unterwerfung der heidniſchen Bewohner (Bambara und Soninke) unter die erobernden mohammedaniſchen Toucouleurs verſchont geblieben. Die Bevölkerung der Stadt wurde 1865 von Magé auf 36,000 Seelen, die des ganzen Diſtrikts auf 100,000 Seelen geſchätzt. Mit S. hängen die auf beiden Ufern auf einer 15 km langen Strecke ſchnell aufeinander folgenden Orte: S.-Koro, S.-Bugu, S.-Kura am rechten, Farakko und Kalabugu am linken Stromufer eng zuſammen. Seiner Bauart nach muß S. eher Marokko zugerechnet werden als dem Sudân, der Handel aber bewegt ſich ganz in den Formen des letztern. Man rechnet nach Kauris für kleine Beträge, während für größere der Sklave als Werteinheit gilt. Seitdem aber der Sklavenhandel mit den Weißen aufgehört hat, töten die Toucouleurs alle Gefangenen, deren Größe eine

Kanonenboote den Niger beherrschen, u. denen in nicht ferner Zeit das bereits als ihrer Interessensphäre angehörig beanspruchte Land einmal zufallen dürfte. Vgl. Mage, Voyage dans le Soudan occidental (Par. 1868); Gravier, Voyage à Ségou (das. 1887).

Segue (ital., spr. sségwe, es folgt) wird oft am Ende einer Notenseite gebraucht, um anzudeuten, daß auf der andern Seite die Fortsetzung folgt.

Seguidilla (spr. sseghidílja), in Spanien kleines Gedicht, aus vier Versen bestehend, in denen gewöhnlich sieben- und fünfsilbige assonierende Zeilen abwechseln. Man verbindet damit meist noch einen Anhang von drei fünfsilbigen Zeilen (estribillo), in welchem sich der erste und letzte Vers reimen. Auch heißt S. ein spanischer Tanz in schneller Bewegung und in dreiteiliger Taktart, dem Bolero ähnlich.

Seguiri (spr. ssegai-), Fort in der franz. Kolonie Senegal, am Zusammenfluß des Tankisso mit dem Niger, 1858 vollendet und mit einer Kompanie Senegaltirailleure besetzt. Mit Niagassola ist S. durch eine Telegraphenlinie verbunden.

Ségur (spr. ssegühr), altfranz. Adelsfamilie aus der Landschaft Rouergue in Guienne, die, dem Protestantismus ergeben, in den Religionskriegen viel zu leiden hatte. Bemerkenswert sind:

1) Philippe Henri, Marquis von S.-Ponchat, Sohn des Grafen Henri François S. (1689–1751), geb. 20. Jan. 1724, stieg in den Kriegen Ludwigs XV. zum General empor, erhielt später den Oberbefehl eines Armeekorps in der Franche-Comté und unter Ludwig XVI. 1780 das Ministerium des Kriegs. In dieser Stellung schuf er die leichte Artillerie und reorganisierte den Generalstab, erließ aber eine Ordonnanz, welche dem Adel allein die Offizierstellen vorbehielt. Nachdem er 1783 zum Marschall ernannt worden war, legte er 1787 seine Ministerstelle nieder. Während der Revolution wurde er eingekerkert und verlor sein Vermögen. Er starb 8. Okt. 1801.

2) Louis Philippe, Graf von S. d'Aques-

(Par. 1825–28, 3 Bde.; neue

3) Joseph Alexandre, G
vorigen, geb. 1756 zu Paris,
de Camp, während der Revolu
eingekerkert; starb 27. Juli 1
veröffentlichte zahlreiche Luftsp
der sowie »Correspondance
l'Enclos« (Par. 1790), den R
louse« (das. 1791) und die Schr
condition et leur influence da
(das. 1803, 2 Bde.; neue Ausg.
»Œuvres diverses erschienen

4) Philippe Paul, Graf
geb. 4. Nov. 1780, trat 1799
die Armee, machte Moreaus F
Macdonalds Feldzug in Graub
in den Generalstab aufgenomm
wegen der Übergabe von Ulm
riet im polnischen Feldzug in ru
aus der er durch den Tilsiter
wurde, und erwarb sich hierau
Erstürmung der Höhen bei S
eines Obersten. Nachdem er
1812 als Brigadegeneral im
gewesen, organisierte er beim
von 1814 das 5. Regiment der
hielt nach Napoleons Sturz vo
Befehl über die Kavallerie, w
der alten Garde geschaffen wo
während der Hundert Tage v
neralstabschef des zur Deckun
ten Armeekorps hatte verwend
nach der zweiten Restauration i
und schrieb seine »Histoire d
grande armée pendant 1812«
16. Aufl. 1852; deutsch von Kott
u. öfter), welche dem General
sung zu seinem »Examen critiq
zu einem Duell mit S. gab.
seine glänzende Darstellung der

Fluß im span. Königreich Murcia, Oſtabhang der Sierra de S., ſtrömt Bindungen nach O. und mündet, nach- chtig angebaute Thal von Ricote und Murcia und Orihuela bewäſſert hat, ıfe von 250 km nördlich von Guarda- ittelländiſche Meer. Seine bedeuten- ſe ſind: Mundo, Quipar und Sango- de la Sierra, Stadt in der ſpan. mit Holzhandel und (1878) 2775 Einw. :on, Stadt in der ſpan. Provinz Ba-) 3401 Einw.

Flächenmaß, ſ. Tang.

spañol (ſpan., ſpr. espanjól), »man

v. w. Augenachſe.

). Pupille (ſ. d.).

eſicht.

Gehirn, S. 2.

.), eins der älteſten türk. Staats- ıuf ein Nationalanlehen gegründete it urſprünglich 5proz. Einkommen.

Geſichtsachſe.

lias, ſchwed. Dichter, geb. 1808, be- iftſtelleriſche Laufbahn 1832 und ent- hrzehnte hindurch eine reiche Produk- Erzeugniſſe mehrere Bände füllen, neue Auflagen erlebten. Als Dichter ıgsweiſe das humoriſtiſche Naturidyll r wohl K. J. Dahlgren am nächſten. ıls Zollbeamter den größten Teil ſei- ıen Schären Stockholms, und die herr- ; gab ihm ſtets neue Anregungen. Er ırch Nationalſubſkription wurde ihm n Grab ein Denkmal errichtet. Seine ger och visor« erſchienen in 5 Bänden –78).

da), in der Geometrie das Stück einer welches zwei Punkte einer krummen he verbindet; die Gerade ſelbſt iſt eine

hſe, Tendo), das bindegewebige Ende, ſich die Muskeln anſetzen, und das, raktil, bei der Zuſammenziehung der- aft auf die Anſatzpunkte überträgt. nebeneinander verlaufenden und feſt kitteten Bindegewebsfaſern, die zu nigt ſind. Nerven und Blutgefäße enig in den Sehnen vorhanden. Man ıeierlei Arten Sehnen: flache, dünne, utähnliche, welche ſich meiſt an flachen nden, die ſogen. Sehnenhäute oder r, und rundliche, ſtrangförmige, die hnen. Am menſchlichen Körper ſind ehnen das ſogen. Knieſcheibenband sſehne (ſ. d.).

ſchneidung (Tenotomie), Operation g von Verkrümmungen und Schief- Gliedern, die durch die Verkürzung oder einer Sehne bedingt waren (z. B.). Nach erfolgter S. bringt man den gewordenen Körperteil in ſeine na- und erhält ihn in dieſer durch einen bis durch Zwiſchenlagerung von neuer viſchen die Enden der durchſchnittenen und damit Verlängerung dieſer Sehne

Die Operationen zur Heilung des ıes Klumpfußes, die Schieloperatio- ichts andres als Sehnendurchſchnei-

Sehnenhaube, ſ. Kopf.

Sehnenhüpfen (Subsultus tendinum), krampfhafte Zuckungen einzelner Muskeln, beſonders des Vorder- arms, bei großer Schwäche und in der Agonie kurz vor dem Tod.

Sehnenklapp, ſ. Bockhuf.

Sehnennaht, ſ. Naht.

Sehnenreflex (Sehnenphänomen), die Erſchei- nung, daß beim Beklopfen gewiſſer Sehnen, wie der Achilleſſehne, des Knieſcheibenbandes ꝛc., eine plötz- liche Zuckung des betreffenden Muskels erfolgt. Das Ausbleiben des Sehnenreflexes iſt ein diagnoſtiſch wertvolles Zeichen für die Erkennung gewiſſer Ner- venkrankheiten (vgl. Kniephänomen).

Sehnenſcheide, ſ. Bänder.

Sehnerv, ſ. Auge, beſonders S. 75.

Sehpurpur (Sehrot), ein purpurrotes Pigment, welches die Außenglieder der Stäbchen der Netzhaut (ſ. Geſicht, S. 237 f.) bei den meiſten Wirbeltieren (Hühner, Tauben und eine Fledermausart ſind aus- genommen) überzieht und ungemein lichtempfindlich iſt. Der S. ſchwindet, ſobald man die Tiere einige Zeit dem Licht ausſetzt, bildet ſich aber beim Aufenthalt im Dunkeln aufs neue. Durch partielle Belichtung der Netzhaut kann man photographiſche Bilder, Optogramme, erhalten, indem die Netzhaut des friſch getöteten Tiers nur ſo weit gebleicht wird, wie das Licht ſie trifft, und mit einer ſo vollkommenen Ab- grenzung der Wirkung, daß die von den brechenden Medien auf den Augenhintergrund entworfenen Bil- derſcharfe, helle Zeichnungen in der purpurnen Fläche der Stäbchenſchicht hinterlaſſen, die ſich durch 24ſtün- diges Einbetten in eine 4proz. Löſung von Kalialaun dauernd fixieren laſſen. Bald nach der Entdeckung des Sehpurpurs faßte man denſelben als wirkliche Sehſubſtanz auf; da aber nur die Stäbchen und nicht auch die Zapfen mit S. verſehen ſind, da ferner die- ſer dem ſogen. gelben Fleck, d. h. derjenigen Stelle der Netzhaut, welche gerade als die Stelle des deut- lichſten Sehens angeſprochen werden muß, völlig fehlt, auch bei verſchiedenen Tieren, die unzweifelhaft ſehr gut zu ſehen vermögen, vermißt wird, und da endlich Tiere, welche, wie der Froſch, von Haus aus S. be- ſitzen, auch dann noch gut ſehen, wenn dieſer durch grelles Licht völlig zerſtört iſt, ſo ſcheint der S. beim Sehen ſelbſt nicht notwendig eine Rolle zu ſpielen. Immerhin gewinnt durch das Verhalten des Sehpur- purs die Annahme vom Vorkommen photochemiſcher Prozeſſe in der Netzhaut eine thatſächliche Grundlage.

Sehſchärfe, das Vermögen, auf der Netzhaut ent- ſtandene, ſcharf begrenzte Bilder von einer gewiſſen Größe zu erkennen. Je kleiner dieſe ſind, um ſo grö- ßer iſt die S. Zur Prüfung des Auges auf ſeine S. benutzt man die von Snellen angegebenen quadrati- ſchen Buchſtaben und Zeichen, deren einzelne Teile eine Dicke von $^1/_5$ ihrer Höhe haben. Die S. eines Auges wird im Mittel als eine normale angeſehen, wenn es dieſe unterſcheiden kann, ſobald ſie unter einem Geſichtswinkel von 5 Minuten erſcheinen. Die über jedem Schriftzeichen befindliche Zahl zeigt die Entfernung in Metern an, in welcher ſie geſehen wer- den ſoll. Wird z. B. Nr. 6 in 6 m Entfernung er- kannt, ſo iſt die S. $= {}^6/_6 = 1$. Sieht der Unterſuchte in dieſer Entfernung jedoch nur Nr. 12, ſo iſt die S. $= {}^6/_{12} = {}^1/_2$.

Sehſtäbchen, ſ. Auge, S. 73.

Sehwinkel, der Winkel, welchen die beiden von den Endpunkten eines Gegenſtandes nach dem Auge des Beobachters gezogenen Linien einſchließen. Sind die wahren Größen zweier Gegenſtände gleich, ſo ver-

Zirol und Italien, lebte dann kurze Zeit in Österreich und nahm 1852 seinen Wohnsitz in München. Er begann seine Thätigkeit mit Porträten, die wegen ihrer Ähnlichkeit und geistvollen Auffassung vielen Beifall fanden. Von 1848 bis 1852 entstand seine Hauptschöpfung, die Zeichnungen für die Cottasche Ausgabe von Goethes »Faust«, denen 1853 Wandmalereien im Maximilianeum, eine Versammlung großer Staatsmänner und die Gründung des Maximiliansordens für Kunst und Wissenschaft, folgten. Die nördlichen Arkaden des neuen Friedhofs in München hat er mit Fresken geschmückt und für den Dom zu Glasgow Kartons zu Glasgemälden gezeichnet. Seine Erfindung, die Stereochromie mit trocknen Farben auszuführen, brachte ihm den Michaelsorden ein.

Seiches (franz., spr. ſöhſch), periodische Niveauschwankungen des Genfer Sees und im weitern Sinn auch andrer Seen. Nach einer von Merian aufgestellten, von Thomson vereinfachten Formel ist die Dauer der Oszillation der Länge des Sees direkt, der Quadratwurzel seiner mittlern Tiefe umgekehrt proportional, und dies gilt nach Forel auch für den Neuenburger, Brienzer, Thuner, Wallen- und Bodensee, wo die Erscheinung »Ruhß« genannt wird.

Seid (arab., »Herr«), Titel der Abkömmlinge des Propheten (bei den Türken Emir genannt), denen allein es zusteht, einen grünen Turban und ein grünes Oberkleid zu tragen. Die Seids stehen bei ihren Glaubensgenossen in großem Ansehen, und eine Beleidigung derselben wird streng geahndet. In Persien gibt es deren mehrere Zweige (Aliden, Fatimiden, Dschafariden 2c.), doch auch viele Pseudo-Seids. Nach dem Tod werden der Turban und die Kuppel auf dem Grabmal des S. grün angestrichen. Die Seids heißen auch Scherif (»Edler«), obwohl dieser Beiname von Rechts wegen nur dem Oberhaupt der in direkter Linie vom Propheten abstammenden Familie gebührt. Der Scherif von Mekka ist der oberste Aufseher der Kaaba und wird als hoher Würdenträger der Pforte vom Sultan ernannt, der ihm jährlich reiche Geschenke zu schicken hat.

Seide, der von der Seidenraupe aus dem Sekret

(1—1,5 Proz.). Die gelbe S. ent
artigen, gelben, in Alkohol und
löslichen Farbstoffs. Die nun die
gen befreite S. hat ein spezifisch
löst sich in Kupferoxydammonia
mit Kalilauge, in konzentrierter
petersäure und Salzsäure, wen
tritt, aus ihren Lösungen abgesch
form auf. Rohe S. hinterläßt e

Da der auskriechende Schmett
durch den Mund abgesonderten S
feuchtet, erweicht und durchbohrt
vor dem Auskriechen getötet wer
in einem Backofen oder in einer
bei einer Temperatur von 57—
Wasserdampf, indem man die K
pflücken der Flockseide in locker
etwa 10 Minuten auf einen Ke
Wasser setzt. Nachdem die Kokon
sortiert sind, werden sie abgeb
Man legt sie in heißes Wasser und
kleinen Besen oder mechanisch be
tränkt sie in Netzbeuteln mit w
schüttelt sie dann, um auf die
Weise den Anfang des Kokonfad
Reiser oder Netzmaschen anhäng
Kokons werden dann in warme
gebracht und die Fäden von 5—
kons, je nach der Stärke der dar
einigt, indem man sie durch gl
Mittels des vom Wasser erweich
ben die Kokonfäden zusammen u
Drehung erhalten zu haben, ei
faden, der sofort auf einen Ha
10—16 kg frische, grüne Kokon
backene geben 1 kg gehaspelte S.
150—180 (bis 240) mg oder
ganzen Kokons (mit der Puppe).

Die gehaspelte S. (rohe S., G
Grezseide) wird meist gezwirnt,
mehr Fäden durch Zusammendre

ı beſteht und vor dem Zuſammenzwir-
ı ſehr ſtark gedreht iſt; dient zur Kette der
denen Stoffe. Tramſeide (Trama, Ein-
de), aus geringern Kokons, beſteht ent-
nur einem mäßig gedrehten oder aus 2—
rehten, ſchwach zuſammengezwirnten Roh-
deren jeder aus 3—12 Kokonfäden gebil-
nt zum Einſchlag, zu Schnüren ꝛc. Mara-
eſteht aus drei (ſelten zwei) Fäden weißer
die nach Art der Trama gezwirnt, dann
rgehendes Kochen oder Entſchälen gefärbt
lich ſehr ſcharf gezwirnt ſind, hat petitſchen-
e Härte, wird in der Weberei benutzt. Soie
einem groben und einem feinen Rohſeide-
irnt, von welchen der erſtere in Schrau-
gen um den letztern ſich herumlegt; dient
Modeſtoffen. Pelſeide (Pelo), aus den
Kokons gewonnen, iſt ein einziger grober,
lohſeidefaden aus 8, 10 oder mehr Kokon-
ıt als Grundlage zu Gold- und Silber-
ınd wird mit geplättetem Draht umwickelt.
(Cuſir) iſt aus 2, 4, auch 6 gedrehten
rehten Rohſeidefäden (à 3—42 Kokonfä-
ımengezwirnt. Strickſeide, der vorigen
ber dicker und ſchwächer gezwirnt, weil ſie
muß, enthält 3 bis etwa 18 Rohſeidefäden.
ierte S., beſtehend aus ſchönen Rohſeide-
man zunächſt rechts dreht, worauf 4—8
ls zuſammengezwirnt und 3 gezwirnte Fä-
eine Zwirnung rechts vereinigt werden,
ıd derb, ſehr rund und glatt, ſchnurähnlich,
eſtrickten, gehäkelten Arbeiten ꝛc. Stick-
che S., Plattſeide) iſt ein ſchwach gedreh-
r Rohſeidefaden oder aus 2—10 und mehr
hten Rohſeidefäden durch eine ſehr ſchwache
ebildet. Der ganze Faden breitet ſich flach
nan kann nach dem Kochen und Färben die
Kokonfäden unterſcheiden. Die aus den
torien (Seidenmühlen) hervorgehende S.
rte oder moulinierte S. im Gegenſatz
de.

timmung der Feinheit der filierten S. (Ti-
gibt man das Gewicht einer beſtimmten
e an und zwar das Gewicht einer Strähne
Pariſer Aunes (11,400 m) in Deniers
ı). Ein Denier iſt beim franzöſiſchen Sei-
= 1,275, beim piemonteſiſchen = 1,281,
indiſchen = 1,224 Gran. Man haſpelt ein
n 400 Aunes (475 m) ab und beſtimmt
picht in Gran. So viel Gran die Probe
el Deniers wiegen 9600 Aunes. In Frank-
nan die 400 Aunes rund = 480—500 m.
ıe Kokonfaden wiegt 2—3,5 Deniers, feinſte
te Rohſeide 7—10, feinſte Organſin 21—24,
—85, feinſte Trama 12—24, gröbſte 60—80
Auf den internationalen Kongreſſen von
.874 wurde beſchloſſen, die Feinheitsnum-
eidengeſpinſte durch den zehnfachen Wert
uszudrücken, welche das abſolute Gewicht
nſtücks von 1 m Länge in Milligrammen
ls Einheitslänge ſoll hierbei 500 m, als
wicht 0,05 g angenommen werden. Die
emein hygroſkopiſch; ſie nimmt in Kellern
Feuchtigkeit auf, ohne eigentlich Näſſe zu
) je nach der Beſchaffenheit des Aufbewah-
und der Luft ſchwankt ihr Gewicht leicht
e Prozent. Um nun dem Seidenhandel
rheit zu geben, wird die S. in beſondern
Konditionieranſtalten) probeweiſe bei
getrocknet und danach ihr Wert beſtimmt.
Richtig konditionierte S. enthält 9—10 Proz. Feuchtigkeit; man trocknet aber auch eine Probe bei 110°, wägt ſie und ſchlägt zu dem Gewicht dieſer abſolut trocknen S. 10 Proz. hinzu.

Rohe S. iſt hart, rauh, ſteif und ohne Glanz (ungekochte, unentſchälte S., écru) und wird zu Gaze und Blonden verarbeitet; meiſt aber wird ſie entſchält, d. h. von dem Seidenleim und Farbſtoff befreit, wodurch ſie glänzend und weich wird (gekochte, entſchälte, linde S.) und ſich leichter und beſſer färbt. Man behandelt ſie zu dem Zweck mit ſtarker Seifenlöſung bei 90° (Degummieren), windet die Strähnen aus, bringt je 20—30 kg in einen leinenen Sack, kocht ſie in ſchwächerer Seifenlöſung, ſpült und trocknet. Gute S. erleidet hierbei einen Gewichtsverluſt von 27 Proz.; die Kokonfäden ſind wieder vollſtändig voneinander getrennt, und die S. erſcheint daher lockerer, gleichſam aufgequollen. Gelbe S. iſt nun weiß und kann auch mit hellen Farben gefärbt werden; die weiß zu verarbeitende wird mit ſchwefliger Säure vollſtändig gebleicht und dann mit Indigolöſung gebläut oder mit Orlean ſchwach rötlich gefärbt (Chineſiſchweiß). Rohe S. kann ohne Entſchälung gebleicht werden, indem man ſie 48 Stunden mit einem Gemiſch aus 1 Teil Salzſäure und 28 Teilen Weingeiſt digeriert.

Florettſeide (Fleurett, Filoſelle, Florett) wird aus den Seidenabfällen (Galettſeide) bereitet und beſteht nicht, gleich der gehaſpelten S., aus ununterbrochenen langen Fäden, ſondern aus mehr oder weniger kurzen, durch einen wirklichen Spinnprozeß zu Fäden vereinigten Faſern. Die Abfälle beſtehen aus der Flockſeide und den pergamentartigen innern Häutchen der Kokons (beide Sorten werden als Struſi bezeichnet) ſowie aus beſchädigten oder durchgebiſſenen Kokons. 8—10 kg Kokons liefern etwa 1 kg gehaſpelte S. und 1—2 kg Abfälle. Die Struſi werden 8—10 Tage in Waſſer maceriert und dann gewaſchen; die Kokons kocht man mit Seifenwaſſer und wäſcht ſie dann ebenfalls; das ſo gewonnene Material wird nun wie Baumwolle gekrempelt und geſponnen. Bisweilen zerſchneidet man auch das Material zunächſt in Längen von 40—70 mm, oder man hechelt oder kämmt die langen Sorten, wie Flachs oder lange Wolle, auf der Dreſſingmaſchine und erhält als Abfall Stumpen- oder Seidenwerg. Zum Spinnen dient das Handrad oder Maſchinen, wie ſie bei der Baumwoll-, Flachs- oder Kammwollſpinnerei benutzt werden. Die Geſpinſte (Seidengarn) kommen als Chappe, Crescentin, Galettam, Galette in den Handel; auch die Abfälle bei der Florettſeidenfabrikation (Strazza) werden ebenfalls noch verſponnen. Man benutzt die Geſpinſte zu Geweben, Hutfelbel, groben Bändern und Schnüren, als Stickſeide, auch zum Stricken und in der Strumpfwirkerei. Für gewiſſe Waren wird Florettſeide auch mit Baumwolle oder Wolle verſponnen.

Seidenbau und Seidenmanufaktur wurden zuerſt in China betrieben; ſchon 4000 Jahre v. Chr. war die S. den Chineſen bekannt, doch geſchieht der Seidenzucht erſt 2602 Erwähnung. Eine chineſiſche Kaiſerstochter verpflanzte die Seidenzucht 140 v. Chr. nach Japan und eine andre im 6. Jahrh. nach Tibet. Nach Ritter wanderte die Zucht wohl in der Saſſanidenperiode nach Sogdiana, Baktriana und Iran und kam von dort nach Serinda. Bei den Griechen ſpricht zuerſt Ariſtoteles von der S. und der Seidenraupe, und zwar ſcheint Alexander durch ſeinen Feldzug dieſe Kenntnis vermittelt zu haben. Ward nun ſchon hier die S. ein beliebter Gegenſtand des Luxus,

Frankreich soll der erste Maulbeerbaum 1268 gekommen sein; 1345 bestanden in Marseille und Montpellier Seidenmanufakturen, und unter Ludwig XI. und den folgenden Herrschern fand der Seidenbau kräftige Unterstützung. 1667 übertraf Frankreich in der Seidenindustrie alle Länder, durch die Auswanderung der Hugenotten aber erhielt dieselbe einen starken Stoß und verbreitete sich nun auch über andre Länder Europas. In Deutschland war die S. schon sehr früh bekannt durch den Handel, den die Ostseereiche über Kiew mit den Völkern am Schwarzen Meer trieben. Im 10. Jahrh. wurde S. in Mainz verwebt, und bald erblühte in Augsburg, Nürnberg ꝛc. eine bedeutende Seidenindustrie. In Berlin gab es 1580 sehr viele Seidenmanufakturen. Die ersten Raupen zur Zucht scheinen 1599 nach Deutschland gekommen zu sein; 1670 bildete sich in Bayern die erste Seidenbaugesellschaft, und unter Friedrich II. erblühte das Seidengewerbe in der Mark, bei Halberstadt, Magdeburg und in Pommern, gewann indes keinen festen Boden und verfiel wieder während der Napoleonischen Kriege. Erst in neuester Zeit ward dieser Industriezweig von neuem angeregt, kam indes zu keiner rechten Entwickelung, da die Raupenkrankheit in den 50er Jahren die europäische Produktion um mehr als die Hälfte verminderte und von weitern Bemühungen abhielt. Hauptsächlich ist die europäische Seidenzucht gegenwärtig in Italien, Spanien (Murcia, Valencia), Portugal, Griechenland und der Türkei, in einigen Teilen Frankreichs (Gard, Ardèche, Drôme, Vaucluse) und Österreichs (Südtirol, Görzer Gebiet, Istrien, Dalmatien), in Südrußland und der Schweiz (Tessin und Graubünden) entwickelt. Die Produktion betrug 1885 in Italien 2,457,000 kg, in Österreich-Ungarn 168,000, in Frankreich 535,000, in Spanien 56,000, in der Türkei 100,000, in Griechenland 20,000, in ganz Europa 3,340,000 kg. Die Ernte in China schätzt man auf 9,440,000 kg, sie betrug in Japan 3,520,000, in Kleinasien und Transkaukasien 430,000, in Ostindien 423,000, in Persien

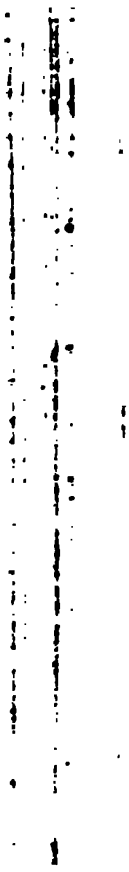
und großer Gewandtheit in
Seine Hauptblätter sind:
Däge, einige Porträte nach
(Kartonmanier) nach Kaul
sohn-Bartholdys nach M
nach Klöber (1862), das P
ner nach Schrader, Dam
Gustav Richter und Lavin

2) Philipp Ludwig,
1821 zu Zweibrücken, hat
vatdozent an der Münche
daselbst 1847 Professor de
tersuchungen über Kettent
er mit Steinheil eine Rei
Brechungs- und Zerstreuu
ner Medien, Untersuchung
Helligkeiten der Fixsterne
Absorption, welche das
durch die Atmosphäre erle
beit dehnte er seine photo
über alle Sterne 1. – 3.
suchte er die Reflexionsfah
Mars und Jupiter. Vgl.
ner Akademie«, Bd. 6, Abt
lehrte Anzeigen 1853.

Seidelbast, Pflanzenga

Seidelbastpflaster, s. K

Seidenaffe (Pinselaff
Gattung aus der Familie
pithecei), südamerikanische
Wollpelz, langem, schlaff
eignetem, behaartem Schw
opponierbare große Zehe
Daumen ist nicht opponie
und ihr Gebiß weichen die
andern Affen der Neuen
Kopf wird oft durch seitlich
leben gesellig auf Bäumen
Eiern, Insekten, schlafen
werfen 2–3 Junge. Das



ıden und Füßen gelblichbraun. Der Pelz ist gelb, die Mähne dunkelbraun. Es bewohnt die ngen der Ostküste Brasiliens zwischen dem 22. ı.° südl. Br., lebt familienweise, zeigt sich ängstßtrauisch, leicht erregbar, wird aber in der genschaft einigermaßen zahm. Der Uistiti nosel, Saguin, H. Jacchus *L.*), 22—27 cm mit 30—35 cm langem, geringeltem Schwanz, b, mit schmalen, schwarzen und weißen Quer-, unterseits weißlichgrau, mit dunkelbraunem unkelfleischfarbenem Gesicht und weißem Ohrer bewohnt die Umgegend von Bahia und die ngen der Ostküste zwischen dem 14. und 17.° r., kommt nicht selten nach Europa und hat r auch fortgepflanzt.

ienbau, s. Seidenspinner.

ienberg, Stadt im preuß. Regierungsbezirk ı, Kreis Lauban, Knotenpunkt der Linie Nik- der Preußischen Staats- und der Österreichi- üdnord-Verbindungsbahn, 252 m ü. M., hat ang. Kirche, ein Amtsgericht, Tuchmanufakchirmstock- und Ofenfabriken und (1885) 2022 bang. Einwohner.

iendarm (englisches Gras, Gut), der durch en in Essig gehärtete, dann zu weißen Fäden ogene und getrocknete Inhalt der Spinndrüsen idenraupe, besteht aus derselben Substanz wie de und dient zu Angelschnuren.

iengrün, s. Chromgrün.

ienhase, s. Kaninchen.

ienholz, s. Atlasholz.

ienleim, s. Seide, S. 824.

ienpflanze, Pflanzengattung, s. Asclepias.

ienraupe, s. Seidenspinner.

ienschwanz (Ampelis *L.*, Bombycilla *Vieill.*), g aus der Ordnung der Sperlingsvögel und milie der Seidenschwänze (Ampelidae), welche egenfängern am nächsten steht. Die Seidenıe sind gedrungen gebaut, mit kurzem Hals, großem Kopf, mittellangen und spitzigen Flün denen die erste und zweite Schwinge am n sind, kurzem, an der Wurzel etwas breitem, Spitze sanft herabgebogenem und vor der- mit einem kleinen Ausschnitt versehenem ız, kurzem, geradem Schnabel, ziemlich kurzen, Füßen, reichhaltigem, seidenweichem Gefieder, n Kopf mit einer Holle und mit roten, horSpitzen an den Armschwingen und Steuer-

Der europäische S. (Winterdrossel, -, Pest-, Sterbevogel, Ampelis garı. Tafel »Sperlingsvögel II«), 20 cm lang, reit, rötlichgrau, unterseits heller, am Kinn der Kehle schwarz, mit schwarzem Zügel und reifen, außen gelb gefleckten, innen weiß ge- Handschwingen und schwärzlichen, an der gelben Schwanzfedern, bewohnt als Strichn N. Europas, Asiens und Amerikas Fichten- wandert, durch Nahrungsmangel gezwungen, s und weilt bisweilen in größern Gesellschafuns von November bis März. Er ist träge, tig, gesellig, einfältig und dreist, er singt leise bedeutend, klettert geschickt, fliegt leicht und nährt sich von Beeren und Insekten und ist in gefräßig. Er nistet nicht hoch über dem aber sehr versteckt auf Fichten und legt im —7 bläuliche, dunkel gefleckte und punktierte Man fängt den S. sehr leicht in Dohnen oder n Vogelherd. Er wird in der Gefangenschaft hm, wird aber durch seine Gefräßigkeit lästig. eisch ist schmackhaft. Ehemals galt der S. wegen seines unregelmäßigen Erscheinens als Vorbote von allerlei Landplagen.

Seidenspinner (Bombyx mori *L.*, hierzu Tafel »Seidenspinner«), Schmetterling aus der Familie der Spinner (Bombycidae), 32—38 mm breit, mehlweiß oder perlgrau, mit blaß gelbbraunen Querstreifen auf den Flügeln und schwärzlich gekämmten Fühlern, ist wahrscheinlich in China heimisch und wird behufs der Gewinnung von Seide in China, Japan, Indien und in Südeuropa gezüchtet. Das Ei des Seidenspinners (s. Tafel, Fig. 1) ist oval, flach gedrückt, 1—1,5 mm lang, schiefergrau, ins Bläuliche, Violette oder Grünliche spielend und überwintert. Die ausschlüpfende Raupe ist schwarzbraun, wird aber nach der ersten Häutung perlgrau, ins Bräunliche oder Gelbliche neigend. Einige Rassen sind schwärzlichgrau oder samtschwarz oder am ganzen Körper dunkel quer gestreift. Der elfte Körperring besitzt auf der Rückenseite einen Hautzapfen (Sporn), und vom Kopf bis zu diesem Zapfen verläuft ein bläulichgraues Band, dem Rückengefäß oder Herzen entsprechend. Auf der Rückenseite des dritten und achten Ringes finden sich zwei halbmondförmige Flecke, welche aber bei einigen Rassen fehlen. Die Spinndrüsen der

Fig. 1. Spinndrüsen der Raupe.

Raupe (Textfig. 1) bestehen aus einem vielfach gewundenen Schlauch, dessen hinterer Teil die Seidenmaterie absondert, welche durch dünne Ausführungsgänge zu der im Kopf gelegenen Spinnwarze und von da aus dem Körper geleitet wird. Die Raupe häutet sich viermal, und 30–35 Tage nach dem Ausschlüpfen ist sie spinnreif (s. Tafel). Indem sie die an der Luft sofort zu einem Faden erhärtende Spinnmaterie austreten läßt und dabei mit dem Kopfe Bewegungen ähnlich einem ∞ macht, legt sie um sich herum Fadenwindung an Fadenwindung, und in kurzer Zeit ist sie von einem dichten Seidengespinst (Kokon), bestehend aus einem einzigen langen Faden, eingeschlossen. Der Kokon (s. Tafel) ist länglich-oval, bei den einheimischen Rassen strohgelb, bei den japanischen Rassen grünlich, bei den Weißspinnern weiß. Durch Kreuzungen erhält man goldgelbe und andre Nüancen. Acht Tage nach dem Einspinnen verpuppt sich die Raupe (Fig. 2 u. 3), und nach weitern acht Tagen schlüpft der Schmetterling aus, indem er den Kokon durchbohrt. Sehr bald darauf beginnt die Paarung, welche 6—8 Stunden dauert, und nach derselben legt das Weibchen in wenigen Tagen ca. 400 Eier, worauf die Schmetterlinge sterben. Die gelben Eier werden bald dunkler und schließlich grau, unbefruchtete Eier bleiben gelb und trocknen aus. Bei den sogen. Zweispinnern kriechen die Räupchen noch in demselben Sommer aus u. machen eine zweite Generation durch. Man kann solches außerzeitige Ausschlüpfen künstlich

Fig. 2. Rückenseite der Puppe.

Fig. 3. Bauchseite der Puppe.

durch den elektrischen Funken, Reibung mit vegetabilischen Fasern, andauernde Abkühlung, momentane Erwärmung auf 40° R. oder durch kurze Einwirkung von Schwefel-, Salpeter- oder Salzsäure hervorrufen.

Seidenraupenzucht.

Bei der Seidenraupenzucht werden im Frühjahr wenige Tage vor dem Grünwerden der Maulbeerbäume die Eier (Grains, Samen) zur Ausbrütung ausgelegt. Kleinere Quantitäten trägt man wohl zu dem Zweck am Leib oder legt sie unter die Bettmatratze; größere werden in Zimmern ausgebreitet, in welchen man die Temperatur von 0°, täglich um ½—1°, auf 18—20° R. steigert. Man benutzt auch **Brutöfen**, wie den von Haberlandt-Bolle, welcher aus einem an der einen Seite offenen Kasten aus Zinkblech, der von einem hölzernen Kasten umgeben ist, besteht. Der Zwischenraum zwischen beiden Kasten dient zur Zirkulation eines warmen Luftstroms, der aus einer Petroleumlampe aufsteigt und durch ein Rohr entweicht. Durch ein Glasthürchen schiebt man die Rahmen mit den Eiern, Thermometer und Wassergefäß ein; die Lufterneuerung im Brütraum geschieht durch besondere Röhren. In 10—15 Tagen schlüpfen die Raupen aus und werden mittels junger Maulbeerblätter abgehoben und im Aufzuchtslokal auf Hürden gelegt. Dies Lokal und alle Geräte müssen vorher gut gereinigt und womöglich mit Chlor geräuchert werden. Zur Aufzucht der Raupen aus 25 g Samen (35—40,000 Eier) bedarf man 70 cbm Raum. In demselben werden eine Temperatur von 17° und beständiger Luftwechsel unterhalten. Jede zweite oder dritte Stunde, mit Ausnahme der Häutungsperioden, wird gefüttert. Das Laub nimmt man vom weißen Maulbeerbaum; es muß frisch und nicht von Regen oder Tau naß sein. Zweckmäßig reicht man bis zur vierten Häutung mit der Laubschneidemaschine zerschnittenes Laub. Man verbraucht auf 25 g Samen bis zum Einspinnen 780 kg und erhält von 1000 kg Laub 60 kg Kokons. Mit dem Wachsen der Raupen (die ausgewachsene übertrifft die ausgeschlüpfte an Volumen um das 2250fache, an Gewicht um das 6000fache) muß man sie auf immer größere Flächen ausbreiten; die Raupen aus 25 g Samen erfordern beim Ausschlüpfen 0,3, bei der ersten Häutung 1, bei der zweiten 3, bei der dritten 9, bei der vierten 20, bei der Spinnreife 70 qm. Nach der ersten Häutung muß man die Lager mit den Exkrementen und Blattresten täglich entfernen (Wechseln der Betten); man legt zu dem Zweck

Nach der dritten Häutung. Nach der vierten Häutung
Fig. 4 u. 5. Schema des durchlöcherten Papiers zum Wechseln der Raupen. natürl. Größe.

Netze oder durchlöchertes Papier (Textfig. 4 u. 5) auf die Raupen und darüber frisches Laub. Sehr bald kriechen dann die Raupen hervor und können leicht auf neue Hürden übertragen werden. Das alte Lager wird aufgerollt und hinausgeschafft. Nach 30—35 Tagen hören die Raupen auf, zu fressen, und man stellt nun die Spinnhütten auf, welche aus [illegible] zwei Hürden aufgerichteten Bündeln [illegible] Stroh oder Reisig bestehen. Acht Ta[ge] [illegible] letzte Raupe in die Spinnhütte übertr[agen] [illegible] kann man letztere zerlegen und die Kok[ons] [illegible] Bevor man diese zu Markte bringt [illegible] Ofen mit Dampf oder heißer Luft [illegible] sorgfältig die schwachen oder fleckigen [illegible] Doppelkokons auslesen.

Die Seidenraupe ist mehreren Kr[ank][illegible] terworfen, welche oft ganze Aufzucht[en] [illegible] Alle kranken Raupen zeigen vermind[erte] [illegible] und Verzögerung des Wachstums, [illegible] mäßigkeit der Häutungen unter Raupen desselben Alters herbeiführt. Man unterscheidet fünf Krankheiten. Bei

Fig. 6. Fleck[krankheit] [illegible]

der **Fleck- und Körperchenkrank[heit]** (Gattine) erscheinen schwarze Fleckchen [illegible] (Fig. 6); die innern Organe sind [illegible] perchen (Fig. 7), einem mikroskop[ischen] [illegible] sema bombycis *Näg.*, infiziert. In [illegible]

Fig. 7. Körperchen. [illegible] Fig. 8. [illegible]

den der Krankheit kann die Raupe sich [illegible] verpuppen, es schlüpft auch der Schm[etterling] [illegible] aber der Pilz befällt auch die Eierstöcke [illegible] aus den kranke Raupen ausschlüpfen. [illegible] sucht (Flacherie) befällt die Raupen [illegible] bar vor der Spinnreife (Fig. 8); sie [illegible] sterben bald ab, verbreiten nach [illegible] einen widerwärtigen Geruch und werden [illegible] breiig. Große Zuchten können dadurch [illegible] dahingerafft werden. Im Magen[illegible] dieser Krankheit zahlreiche Bakterien und [illegible] (Cordyceps) auf (Fig. 9). Die wahr[e] [illegible]

Fig. 10. Pilz der Kalksucht (Botrytis Bassiana) [illegible] Fig. 11. [illegible]

Schlafsucht ist nicht bekannt, doch wird [illegible] rationelle Aufzucht begünstigt. Die Kalk[sucht] [illegible] cardine) wird durch einen Pilz, Bot[rytis] *Bal.* (Fig. 10), herbeigeführt. Das [illegible] selben durchwuchert in mehreren Tagen [illegible] Organe, tötet die Raupe, durchbricht [illegible] fruktifiziert, worauf die weißen Sporen [illegible] werden. Die abgestorbene Raupe ist [illegible]

d bedeckt sich mit den Sporen, die durch das andre Raupen gelangen, so daß sich die sehr schnell verbreitet. Geräte und Räume, m Pilz verunreinigt worden sind, dürfen im ahr nicht wieder benutzt werden, damit die hre Keimkraft verlieren. Die Fett- oder t verursacht selten größern Schaden u. tritt Zeit der Spinnreife auf. Die kranke Raupe Körperumfang zu, die Haut wird opak, und zerreißt leicht, wobei trübes gelbliches iges Blut ausfließt. Die charakteristische rührt von im Blut verteilten kleinen po-

Fig. 8. Schlafsüchtige Raupe.

Körnchen (Fig. 11) her, welche sich auch weben vorfinden, über deren Natur aber heres bekannt ist. Die tote Raupe wird d breiig. Die Ursache der Krankheit ist ; in gut ausgeführten Aufzuchten tritt sie h auf. Bei der sehr langsam verlaufenden sucht verschmähen die Raupen das Futter liegen einer Art Auszehrung. Sie werden end bräunlich, und im Magen findet sich lkalische Flüssigkeit voll Mikrokokken. Die e trocknet aus. Die Krankheit erscheint der dritten oder vierten Häutung und kann uchten langsam vernichten. Die Krankheieidenraupen sind nicht heilbar; man kann Wirkung vermindern, ihrem Auftreten vorndem man die Aufzucht rationell betreibt llem guten Samen verwendet. Für die vinnung (Grainierung) wählt man gepen, breitet die daraus erzielten Kokons n aus oder spannt sie auf harfenartige Ge- Die Eier läßt man auf Leinwand oder Karn und hebt sie über Winter in luftigen, kühen auf (Industrialgrains). Sicherer Pasteur vorgeschlagene Zellengrainei welcher man jedes einzelne Schmetternach dem Ausschlüpfen in einem kleinen n isoliert. In diesem erfolgen die Begatdas Ablegen der Eier. Nach dem Absterben tterlinge wird jedes Paar mikroskopisch auf n untersucht, so daß man nun ganz sicher en Eier von den infizierten trennen kann. fern Aufzuchten, welche der Körperchennicht unterliegen und gegen andre Krankehr widerstandsfähig erweisen. Die Eier befundenen Schmetterlinge (Zellengrains) n den Säckchen abgewaschen. Durch diese welche gegenwärtig allgemein verbreitet Europa von einem Tribut erlöst, welchen an Japan für die minder wertvollen Grünsen entrichten mußte.

Bombyx mori liefern noch viele andre Spins, deren Faden als Seide benutzbar ist und eit langer Zeit benutzt wird. Man bezeichSeidenarten als wilde Seide, weil die n Spinner im Freien gezüchtet werden, sie hafter, stärker im Faden und erleiden beim inen Verlust, weil sie keinen Seidenleim Mit einigen dieser S. sind in Europa geuchtversuche angestellt worden. Zu den gehören der Tusserspinner Indiens (Anylitta, A. paphia), der Eichenspinner Nordchinas (A. Pernyi, s. Tafel, Fig. 3), dessen Seide fälschlich Tussah genannt wird, der Eichenspinner Japans (A. Yamamai), der Ailanthusspinner Chinas und Japans (Attacus [Saturnia] Cynthia, s. Tafel, Fig. 4), der südamerikanische S. (Attacus Cecropia, s. Tafel, Fig. 2) u. a. Vgl. Haberlandt, Der S. des Maulbeerbaums (Wien 1871); Weißweiler, Zucht des Maulbeerbaums und der Seidenraupe (Berl. 1875); Pasteur, Études sur les maladies des vers à soie (Par. 1871, 2 Bde.); Bolle, Die Krankheiten der Seidenraupe (Görz 1874); »Österreichische Seidenbauzeitung« (das. 1869—72) und »Jahresberichte der Seidenbau-Versuchsstation in Görz« (das. 1873 ff.); Reichenbach, Über Seidenraupenzucht ꝛc. in China (Münch. 1867); Retz, Der japanische und der chinesische Eichenseidenspinner (Neuwied 1883), und Litteratur bei Seide.

Seidenwurm, die Raupe des Seidenspinners.

Seidenzucht, s. Seidenspinner.

Seidl, Johann Gabriel, Dichter, geb. 21. Juni 1804 zu Wien, ward 1829 Professor am Gymnasium in Cilli, 1840 Kustos des Münz- und Antikenkabinetts in Wien, 1856 Schatzmeister der kaiserlichen Schatzkammer und 1867 zum Regierungsrat ernannt. Seit 1871 in Ruhestand versetzt, starb er 18. Juli 1875 in Wien. Seit 1847 war S. Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften. An den bessern seiner lyrischen Gedichte sind fließende Sprache, Natürlichkeit und ungetrübter Frohsinn zu rühmen. Auch in der Ballade und Romanze wie in der Dialektdichtung hat er manches Anerkennenswerte geleistet; dagegen haben von seinen dramatischen Gedichten nur die Lokalpossen: »'s letzte Fensterln« und »Drei Jahre nach 'm letzten Fensterln« Beifall gefunden und verdient. Die Titel seiner Gedichtsammlungen sind: »Dichtungen« (Wien 1826—29, 3 Bde.; neue Ausg. 1836), woraus die »Lieder der Nacht« (2. Aufl., das. 1851) besonders erschienen; »Flinserln, öst'reicharischi G'setz'ln, G'sang'ln und G'schicht'ln« (das. 1828—37, 4 Hefte); »Bifolien« (das. 1836, 5. Aufl. 1855); »Liedertafel« (das. 1840); »Gedichte in niederösterreichischer Mundart« (Gesamtausgabe, das. 1844) und »Natur und Herz« (Stuttg. 1853, 3. Aufl. 1859). Als Erzähler trat S. auf mit: »Erzählungen« (Wien 1828, 3 Bde.); »Georginen« (Graz 1836); »Novelletten« (Wien 1838); »Episoden aus dem Roman des Lebens« (das. 1839); »Wanderungen durch Tirol und Steiermark« (Leipz. 1840) und den Novellensammlungen: »Laub und Nadeln« (Wien 1842, 2 Bde.; 2. Aufl. 1845 u. 1871) und »Pentameron« (Leipz. 1843). Auch epigraphische, archäologische und numismatische Werke hat S. veröffentlicht. Seine »Gesammelten Schriften« erschienen in 6 Bänden (Wien 1876—81), seine »Sagen und Geschichten aus Steiermark« gab Schlossar heraus (Graz 1881). Vgl. Hartel, Joh. Gabr. S. (Wien 1875).

Seidlitz, Julius, Pseudonym, s. Zeitteles 2).

Seidlitzer Salz, s. v. w. Bittersalz (schwefelsaure Magnesia), s. Schwefelsäuresalze, S. 734.

Seidlitzpulver, s. Brausepulver.

Seieröe, dän. Insel, nordwestlich von Seeland, Amt Holbäk, 14 qkm mit 7—800 Einw.

Seife, das Produkt der Einwirkung von ätzenden Alkalien und Wasser auf Fette. Letztere bestehen aus Glyceriden der Stearinsäure, Palmitinsäure und Ölsäure (Stearin, Palmitin, Olein) und werden durch Ätzkali oder Ätznatron zersetzt (verseift), indem sich stearin-, palmitin- und ölsaures Alkali, deren Gemisch die gewöhnliche S. bildet, und Glycerin abscheidet. Je reicher das Fett an Stearin und Palmitin ist, um so

und auch als Schmierseifen nicht verwendbar sind. Die Alkalien werden in der Form von Laugen, Lösungen von Ätzkali oder Ätznatron, angewandt. Früher bereitete der Seifensieder diese selbst aus Holzasche oder Pottasche (kohlensaures Kali), gegenwärtig meist aus Soda (kohlensaures Natron) mit Hilfe von Ätzkalk, welcher dem Alkalisalz die Kohlensäure entzieht, so daß aus kohlensaurem Kali, resp. Natron Ätzkali, bez. Ätznatron wird. Sehr häufig verwenden aber die Seifenfabrikanten fertiges Ätznatron aus den Sodafabriken. Da nun mit 40 Teilen Ätznatron dasselbe erreicht wird wie mit 56 Teilen Ätzkali, und da überdies die Natronverbindungen erheblich billiger sind als die entsprechenden Kaliverbindungen, so werden letztere fast nur noch zu Schmierseifen benutzt, während man früher, als Pottasche billiger war als die Soda, Kaliseifen darstellte und diese durch Kochsalz (Chlornatrium) in Natronseife verwandelte. Die Konzentration der Laugen richtet sich teils nach dem einzuschlagenden Verfahren bei der Seifenbereitung, teils nach der Natur des zu verarbeitenden Fettes. Talg erfordert z. B. schwache, Kokosöl sehr starke Laugen. Die zur Verseifung der Fette erforderliche Menge Alkali läßt sich nicht im allgemeinen angeben, da die Zusammensetzung der Fette erheblich schwankt. Dagegen läßt sich genau berechnen, daß zur Verseifung von

		Ätznatron	Ätzkali
100 Teilen	Palmitin erforderlich sind	14,9	20,8 Teile
100 „	Stearin „ „	13,5	18,9 „
100 „	Olein „ „	13,6	19,1 „

Dies gilt jedoch nur für **Kernseifen**, welche bei der Bereitung durch Kochsalz von der überschüssigen Lauge, dem Wasser und dem darin gelösten Glycerin geschieden werden. Bei den **Leimseifen**, welche überschüssige Lauge und Glycerin eingeschlossen enthalten und durch einfaches Erstarren des Seifenleims entstehen, sowie bei den Schmierseifen, welche dickliche Lösungen von S. in Lauge darstellen, liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Bei der Fabrikation bil-

Blasen aufsteigen, kernt die S
mehr zu rundlichen Körnern z
endlich die erforderliche Beschaf
geschöpft werden zu können, i
Häufig wird die Kernseife ge
von oben, indem man nach
schwache Lauge oder Wasser hi
unreinen Materialien von unte
terlauge abzieht und Lauge m
Bei starkem Kochen wird die S
Die nicht geschliffene S. erstarr
gen weißlichen oder grauweißen
wasserhaltigen aber scheidet si
kalten die Stearin- und Palm
von der Oleinseife, welche alle
nigungen (Eisenseife, Schwefel
entsteht die **Kern-** und **Fluß**
rierten S., welche noch verun
Eisenvitriol, Bolus oder Franki
Verseifung zusetzt. Läßt man m
fene S. längere Zeit ruhig stehe
vom Bodensatz ab, so erhält m
seife, welche aber mehr Wasser
morierte. Die Marmorierung
Garantie, daß der Wassergehal
nicht überschreitet. Wird nich
dem Klarsieden in Formen ge
man sie mit einem Rührstab
Länge nach in geraden Linien
S. zeigt nach dem Erstarren d
oder **Blumen**, nämlich Reihe
delförmigen Stellen in hellern
Talg geben 155 Teile auf Mand
und etwa 5 Proz. mehr geschl
In Frankreich wird Olivenol,
und raffiniertes Baumwollsa
Palmöl auf Kernseife versotten.
in Verbindung mit Ölsäure ver
neutralisiert man mit einem G
rem und ätzendem Alkali. Ma

salzt, klar siedet, in Formen füllt und so heißem Wasser schleift, daß ein flüssiger eht.

mseifen werden stets mit Kokosöl darge- hes sich zwar sehr leicht, aber nur mit star- n verseifen läßt und eine S. liefert, die un- hrer Härte 50—60, selbst 75 Proz. Wasser, ache Lauge bindet, niemals marmoriert, ets weiß, alabasterartig durchscheinend ist, schäumt und sich nur mit Hilfe von sehr viel ussalzen läßt. Rührt man Kokosöl bei 80° Lauge zusammen, so wird es sehr schnell nd die S. kann alsbald in Formen gefüllt Meist wird reine Kokosseife und besonders ife auf kaltem Weg dargestellt, indem man olzene Fett in die Form bringt, die Lauge ändigem Rühren zusetzt und, wenn die reichend verdickt ist, Farbstoffe und Par- ischt. Gemische von Kokosöl mit andern den wie gewöhnlich gekocht, aber auch diese den sehr viel Wasser und Salzlösung, er- bei vollkommen hart, schrumpfen aber beim en stark ein und überziehen sich, wenn sie li enthalten, mit feinen weißen Kristallen. fen werden vielfach mit Stärke, Leim, on 2c. verfälscht, auch mit Wasserglas ge- verbreitet sind die nach ihrem Ursprungs- ten Eschweger Seifen (künstliche Kern- lche gute Marmorierung zeigen, fest und d, aber ziemlich viel Wasser enthalten. Zu tellung verseift man Talg oder Palmöl oder ung von beiden mit Sodalauge, salzt aus, r Kern in eine Kühlbütte und mischt ihn mit Kali- und Natronlauge bereiteten Ko- d kocht unter Zusatz von Lauge und etwas r, um größere Ausbeute zu erzielen. Die ann in Formen gefüllt und die Flußbil- h gutes Zudecken befördert. 100 Teile Fett Teile S. und mehr.

ifen werden aus Kokosöl, Palmöl, Talg dargestellt, und zwar nimmt man auf 100 30—100 Teile Harz und mischt entweder bereiteten Seifen, oder mischt das Harz ett und verseift dies Gemisch direkt. Diese egen stark mit Salzwasser gefüllt zu sein, freies Alkali, lösen sich leicht in Wasser und sehr gut. Man erhält 300 Proz. Ausbeute Aus ungebleichtem Palmöl und wenig Harz n gelbe, bei sehr hohem Harzgehalt braune

erseife wird aus Leinöl, Hanföl, Thran, säure und Kalilauge dargestellt. Man setzt etwas Natronlauge zu, weil dieselbe bil- nd natronhaltige S. mehr Wasser bindet, eich zu werden. Das Fett wird zuerst mit Lauge, dann unter Zusatz von stärkerer ocht und schließlich die S. mit sehr starker erichtet. Die richtige Beschaffenheit erkennt iner auf Glas getropften Probe oder mit . 100 Teile Fett liefern 240—250 Teile fe, doch werden häufig bis 400 Teile dar- dem man die S. mit Stärkemehl, Thon, verfälscht oder mit Wasserglas versetzt. die Schmierseife mit Harzseife vermischt, n das Harz für sich verseift, oder indem man mierseife zusetzt und dann mit Lauge bis fung kocht. Man unterscheidet im Handel kronseife, braune, schwarze, grüne S.), eine chscheinende, braune bis schwarze, auch ietrant riechende Masse mit 50 Proz. Was- sergehalt, welche aus Hanföl, Leinöl, Rüböl, Thran, Ölsäure dargestellt und mit Indigo grün, mit Galläpfelabkochung und Eisenvitriol schwarz gefärbt wird, und glatte Elain- oder Silberseife, welche gewöhnlich aus Palmöl und Ölsäure oder aus Ölen unter Zusatz von Sodalauge dargestellt wird und gelblichweiß mit silberartigem Schein ist. An manchen Orten wird eine klare Schmierseife mit gröbern, körnig kristallinischen Ausscheidungen von stearin- und palmitinsaurem Kali dargestellt, indem man das Öl mit Palmöl oder Talg versetzt, eine möglichst sodafreie Lauge anwendet und die S. bei 9—12° langsam erkalten läßt. Bisweilen wird das Korn durch Beimischung von Stärke-, Thon- und Kalkkörnchen nachgeahmt. Die Toilettenseifen, wie Mandelseife 2c., werden sorgfältig aus sehr reinen Materialien dargestellt, gefärbt und parfümiert; transparente S. erhält man durch Auflösen trockner Talgseife in Alkohol und Eingießen der klaren, gefärbten und parfümierten S. in Blechformen, in welchen sie in einigen Wochen erstarrt; Glycerinseife wird in ähnlicher Weise durch Lösen von Glycerin in S. bereitet. Die Bimssteinseife wird durch Einrühren von Bimssteinpulver in geschmolzene S. dargestellt und von Handarbeitern benutzt. Während die mit Alkalien hergestellten Seifen in Wasser löslich sind, bilden die alkalischen Erden, die Erden und die Metalloxyde mit den Säuren der Fette unlösliche Verbindungen. Von diesen unlöslichen Seifen entsteht Kalkseife beim Waschen mit hartem Wasser; daher bildet letzteres mit S. keinen Schaum und eignet sich überhaupt nicht zum Waschen. Kalkseife entsteht auch in Dampfkesseln, wenn mit kalkhaltigem Speisewasser Schmieröl hinein gelangt. Auch spielt sie eine Rolle bei der Darstellung von Stearinsäure. Thonerdeseife kommt beim Wasserdichtmachen der Gewebe, beim Avivieren mit Thonerdesalzen gebeizter Gewebe, beim Leimen des Papiers zur Anwendung; Manganseife dient als Sikkatif; Bleiseife ist Bleipflaster; ein Gemenge von Kupfer- und Eisenseife dient zum Bronzieren von Gipsabgüssen; Arsenikseife ist ein Gemisch von S., arseniger Säure, Pottasche, Kalk und Kampfer und wird zum Konservieren von Tierbälgen benutzt. Zu medizinischen Zwecken bereitet man eine Kaliseife (Sapo kalinus) aus Ätzkali, Leinöl und Wasser unter Zusatz von Spiritus, eine Natronseife (Sapo medicatus) aus Ätznatron, Schmalz, Olivenöl und Wasser unter Zusatz von Spiritus und Aussalzen mit Kochsalz und etwas Soda. Jalappenseife (Sapo jalapinus) besteht aus gleichen Teilen Natronseife u. Jalappenharz, die man unter Zusatz von Spiritus miteinander verbindet. Die Kaliseife dient als Einreibung zur Aufsaugung chronischer Lymphdrüsenanschwellungen, von Ausschwitzungen in Herzbeutel und Bauchfell, die Natronseife wird auf Pillen, zu Seifenpflaster und Seifenspiritus verarbeitet, Jalappenseife dient als abführendes Mittel. — Die gewöhnliche S. löst sich in Alkohol und in wenig Wasser. Verdünnt man aber die wässerige Lösung sehr stark, so zersetzt sich die S. unter Abscheidung von unlöslichem sauren, stearin- und palmitinsauren Alkali, während basisches Salz gelöst bleibt. Dies wirkt lösend auf den Schmutz, welcher der Haut oder den Geweben meist durch Vermittelung von Fett anhaftet, das Fett wird von der alkalischen Lösung aufgenommen, und so wird der Staub 2c. beweglich und haftet an den Flocken des unlöslichen sauren Salzes, welche also für die Reinigung nicht bedeutungslos sind. Bei der Wirkung der S. kommt auch die große Benetzbarkeit aller Körper durch Sei-

Die S. war schon den Alten bekannt; Plinius erwähnt sie als äußerliches Medikament und als Haarverschönerungsmittel; er rühmt die S. aus Ziegentalg und Holzasche und erzählt, daß die Germanen harte und weiche S. hätten. Auch Galenos spricht von der deutschen S., welche als Reinigungsmittel benutzt werde; es scheint danach, als ob die S. eine germanische Erfindung sei, welche die Römer auf ihren Eroberungszügen kennen lernten. Nachdem die Seifensiederei aus einem Haushaltungsgeschäft in den gewerblichen Betrieb übergegangen war, scheint sie sich jahrhundertelang durch das Mittelalter hindurch ohne besondere Entwickelung erhalten zu haben. In Frankreich waren um die Mitte des 17. Jahrh. Marseille, Toulon und Lyon Hauptplätze für die Seifenfabrikation, und Marseille hat sich seitdem zum wichtigsten Fabrikplatz der Welt erhoben. Mächtige Förderung erhielt die Seifenindustrie, seitdem Chevreul die Natur der Fette und mithin das Wesen des Verseifungsprozesses kennen gelehrt, anderseits die Entwickelung der Sodaindustrie einen mächtigen Anstoß gegeben hatte. Nun entwickelte sich die Seifenindustrie in wahrhaft staunenerregender Weise. Als mächtiger Hebel der Sodafabrikation und auf das innigste mit fast allen Zweigen chemischer Gewerbthätigkeit verschmolzen, bildet sie eins der wichtigsten Glieder in der Entwickelungsgeschichte der chemischen Gesamtindustrie. Gegenwärtig wird in Liverpool allein mehr S. jährlich exportiert als vor Begründung der Sodaindustrie in sämtlichen Häfen Großbritanniens zusammengenommen. Die Darstellung der Leimseifen begann seit Einführung des Kokosöls zu Ende der 20er Jahre. Vgl. Peruß, Industrie der Fette und Öle (Berl. 1866), und die Handbücher der Seifenfabrikation von Wiltner (3. Aufl., Wien 1884; »Toilettesеifen«, das. 1884), Fischer (6. Aufl., das. 1880), Engelhardt (das. 1886, 2 Bde.; »Toilettenseifen«, das. 1888) und besonders Delte (Berl. 1887); Brannt, Treatise on the manufacture of soap (Lond. 1888); Unna, Über medizinische Seifen (Leipz. 1885). Zeitschriften: »Der Seifenfabrikant« (hrsg.

Seifenwurzel, die Wurzel v
nalis oder Gypsophila Struthi

Seifenzinn, s. Zinnerz.

Seiffen, Dorf in der sächs. A
Dresden, Amtshauptmannscha
evang. Kirche, (1885) 1380 Ein
der Holzspielwaren- und Holz
Erzgebirge.

Seifhennersdorf, Dorf in
mannschaft Bautzen, Amtshau
an der Linie Bischofswerda-
Staatsbahn, hat eine Webschule
für Baumwollstoffe und Orlé
schuh- und Kleiderfabrikation

Seifriz, Max, Komponist,
Rottweil, erhielt den ersten M
nem Vater und seine weitere
Hofkapellmeister Täglichsbeck in
schritte, welche er namentlich a
veranlaßten schon 1841 seine
geiger in der fürstlichen Kapell
Jahre später konnte er auch mit
Symphonie als Komponist an
ten. Nach Auflösung der Kap
schen Ereignisse des Jahrs 184
Jahre in Zürich auf, wurde jed
zwischen nach Löwenberg in Sch
Fürsten von Hechingen dorthin
rufen. Nach dem Tode des Fü
sich nach Stuttgart, wo er seit
meister wirkte und 20. Dez. 18
Kompositionen sind hervorzuhe
Zwischenaktsmusik zu Schillers
leans«, eine Symphonie in
»Ariadne auf Naxos« sowie Ch
men und Lieder für gemischten
machte er sich besonders um die
ken der neudeutschen Schule ver

Seiger (saiger), bergmänn
lotrecht, vertikal (bei Gängen ein
daher in der Markscheidekunst (

Man bedient sich dazu geneigter Platten, gerherde) und Flammöfen mit geneigter eigerdörner, die unschmelzbaren Rück- s S. (s. Dörner). Beim Reinigen von em Zinn nennt man das S. Pauschen. esalz (spr. sjänjett, nach einem im 17. Jahrh. anzösischen Apotheker, Namens Seignette), insaures Kalinatron, s. Weinsäure.

r (franz., spr. sjänjör, abgekürzt Sieur und at. senior, »der ältere«), in Frankreich rjenige, welcher ein Lehen der Krone mit haftenden Rechten über Person und Eigen-. Eine solche Herrschaft nannte man rie, den Inbegriff der Rechte aber, die dem en, Seigneuriage und den S. selbst

andrer Seile (Zugseile) gezogen wird. Seit den ältesten Zeiten bekannt, konnten sie erst nach Einführung des Drahtseils zu größerer Bedeutung gelangen, eine Handschrift der Wiener Hofbibliothek aus dem Jahr 1411 zeigt bereits eine Seilbahn mit Hanfseil und Förderkörben. Die einfachsten S. sind die Seil- oder Drahtriesen, welche zuerst durch den österreichischen Forstmann Hohenstein und die schweizerischen Förster Frankenhauser und Strübin ausgebildet sein sollen und zum Herunterschaffen von Holz und Steinen mittels des Eigengewichts dienen. Zu den Riesen läßt sich auch noch v. Dückers Bahn (erste Versuche 1861 zu Bad Oynhausen und Bochum) rechnen. Größere Verbreitung fanden die S. durch die Bemühungen von Hodgson (englisches Patent von 1868), und sie

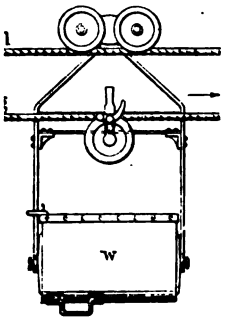


Fig. 1. Seitenansicht.

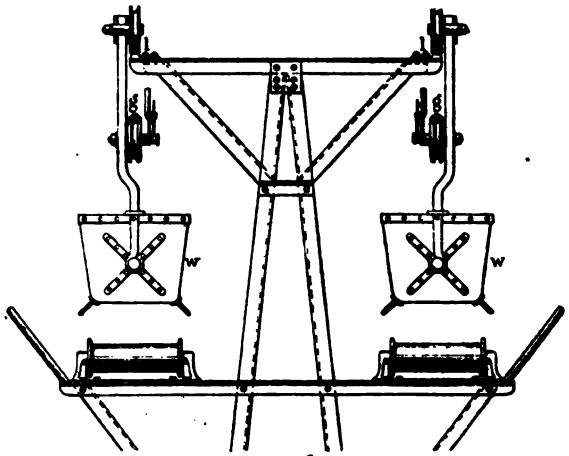


Fig. 2. Vorderansicht.

Fig. 1 u. 2. Seilbahn, System Otto.

r, weil er die hohe oder niedere Gerichts- er sein Lehen ausübte. Seit der Auf- s Lehnswesens 4. Aug. 1789 gibt es kei- hr, und man bedient sich des Titels nur souveräne Fürsten und Prinzen aus ihrer gl. Monseigneur), pflegt aber im ge- Leben denjenigen, dessen Sitten und Le- den Mann von vornehmer Abkunft und ermögen verraten, noch immer einen igneur zu nennen. Außerdem ist Le die französische Bezeichnung des türkischen e S. allein im französischen Kirchenstil der -Herrgott-, während Jesus Christus vor- Notre-S. heißt.

Treber.

s. Sikh.

, norweg. Insel, zum Amt Finnmarken Süden von Hammerfest, 593 qkm groß, rem 980 m hohen Rücken den nördlichsten uropas.

nen (Drahtseilbahnen), im weitern Sinn en mit Zugseilen (s. Eisenbahnbau, engern (Luftseilbahnen, schwebende ebende Drahtseilbahnen, schwe- ahnbahnen, Hängebahnen) solche, bei e Fahrzeuge an Rollen hängen, die auf mehreren stellenweise unterstützten Seilen en), auch wohl Drähten oder Schienen lau- ie zu fördernde Last entweder durch ihr cht bewegt, oder mittels des Tragseils oder

sind seitdem durch Bleichert (Leipzig-Gohlis), Otto (Schkeuditz), Obach (Wien), Pohlig (Siegen) u. a. vervollkommt worden. Die längste bestehende Seilbahn dürfte die von Obach erbaute 30,5 km lange Erz- und Kohlenbahn von Vajdahunyad in Siebenbürgen sein, welche eine Gesamtsteigung von 892 m u. freie Spannweiten bis zu 472 m besitzt und 62 mehr oder weniger tiefe Thäler überschreitet. Fig. 1 und 2 stellen das System Otto dar. Der Wagen w hängt an einem obern Lauftseil l, das sich auch durch eine feste Schiene ersetzen läßt, und wird von einem untern Zugseil g gezogen. Jede Fahrrichtung hat ihren eignen Laufstrang, und das Zugseil geht ohne Ende durch und wird fortwährend bewegt. An den Beladestellen werden die vollen Förderwagen an das Zugseil gekuppelt, an den Entladestellen selbstthätig abgekuppelt. Bei starker Steigung wird das Zugseil mit Hülsen (Mitnehmerknoten) versehen, in deren Abständen die mit einer Klauenkuppelung ausgerüsteten Wagen einander folgen können, bei schwacher genügt glattes Seil und die beliebige Wagenabstände gestattende Scheibenkuppelung Fig. 3 u. 4. Letztere besteht aus zwei Scheiben, deren eine a an den Quersteg S des Wagengehänges angeschraubt, deren andre b um einen in a befestigten Bolzen c drehbar ist. Beim Ankuppeln legt der Arbeiter zunächst das Zugseil g oben zwischen die Scheiben a u. b. Für gewöhnlich werden die Scheiben nämlich durch die Feder f in solcher Entfernung voneinander gehalten, daß sich das Zugseil bequem einlegen und ausheben läßt. Der Kopf des Bolzens ist

zu einer Schraube ausgebildet und trägt einen Handhebel e, dessen Auge als Mutter der Schraube dient. Durch Drehen des Hebels e auf dem Gewinde nach oben drückt nun der Arbeiter die Scheibe b gegen a und klemmt das Zugseil zwischen beiden Scheiben ein; hierbei kommt der Hebel in seine senkrechte Stellung, in welcher er mittels des Stiftes h und der Feder i durch die Nase k des Bolzens c festgehalten wird. An der Entladestelle angelangt, wird der Hebel durch Anschlagen gegen eine Platte m nach unten gedreht, nachdem vorher durch Zurückschlagen des Feststellhebels die Festhaltung gelöst worden ist. Gleichzeitig drückt die Feder f die Scheibe b von sich ab, und das Zugseil wird frei. Die Bahnlinie muß zwischen zwei Stationen gerade sein, während sie an letztern beliebige Winkel bilden darf. S. werden besonders zur Beförderung von Steinen, Erzen, Brennmaterial ꝛc. benutzt. Vgl. Handbuch für spezielle Eisenbahntechnik«, Bd. 5, S. 544 (Leipz. 1878); Österreichische Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen 1884, Nr. 50; Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins zu Hannover 1885, Sp. 537; Stahl u. Eisen« 1887, S. 551. Neuerdings sind auch S. mit elektrischem Betrieb (Telpherageinstem, Telpherbahnen) vorgeschlagen und gebaut worden (Thongrubenbahn bei Glynde in Sussex), bei welchen das Tragseil einen elektrischen Strom auf einen hangenden, mit den Wagen verkuppelten elektrischen Motor überträgt, welcher die Lokomotive des Wagenzugs bildet.

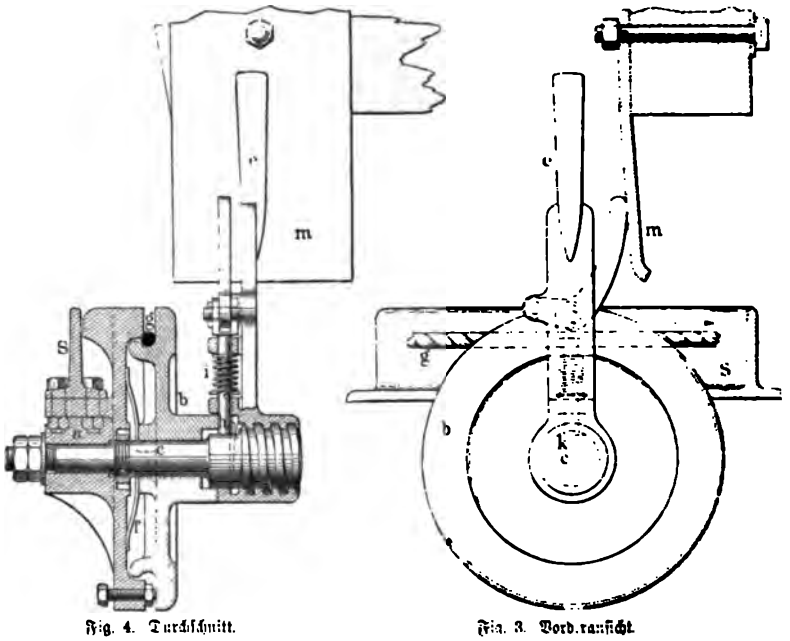


Fig. 4. Durchschnitt. Fig. 3. Vorderansicht.

Fig. 3 u. 4. Scheibenkuppelung.

Seilbohren, s. Erdbohrer, S. 740 f.

Seile, Stricke, welche stärker als eine Schnur oder Leine und schwächer als ein Tau sind.

Seilerwaren, aus Hanf, Flachs oder anderm Material hergestellte Seile, Taue, Bindfaden und ähnliche Produkte. Hanf eignet sich durch die Länge und Festigkeit seiner Fasern ganz besonders zu S., Flachs wird nur zu dünnen Bindfaden benutzt. Andre Rohstoffe sind: Lindenbast zu Brunnenseilen, [illegible] und Trockenschnuren für Papierfabriken; [illegible] Hanf oder Sunnhanf, welcher wegen seiner Faser dem europäischen nachsteht; neuere Flachs, dessen Produkte die aus europäischen gefertigten noch übertreffen sollen; [illegible] Jutehanf bedeuten als [illegible] Hanf [illegible] Glocken [illegible] Matten [illegible] werk [illegible] arbeiten [illegible] Aloehanf [illegible] Seile [illegible] jenigen [illegible] nilahanf [illegible] schnelles [illegible] auszeichnen [illegible] halb sie [illegible] teert [illegible] brauchen [illegible] nannten [illegible] werden [illegible] hechelt [illegible] auf [illegible] cheln, [illegible] 6–7 [illegible] ner Zähne [illegible] 30 cm [illegible] 1–1,5 cm [illegible] bestehen, [illegible] nem [illegible] holzklotz [illegible] sind, der [illegible] während [illegible] beiter [illegible] voll fächerartig ausgebreitet vorsichtig [illegible] Zähne zieht und den Hanf zugleich nach der [illegible] sortiert. Aus den Fasern wird zuerst Garn [illegible] nen, und durch wiederholtes Zusammendrehen [illegible] Garnen werden Seile und Taue gebildet, [illegible] die sämtlich auf der Reeper- oder Seilerbahn einem langen, freien, geschützten Platz, [illegible] Als Werkzeug dient das Seilerrad, welches [illegible] nem hölzernen Gestell besteht, in dem [illegible] über dem Fußboden 4–8 horizontale Spindel [illegible] rallel gelagert sind, die von einem 1,5 m [illegible] Rad vermittelst Schnüre in Drehung versetzt [illegible] und an den freien Enden Haken zur Befestigung [illegible] Spinnmaterials tragen. Der Spinner [illegible] den Hanf um den Leib, zieht ein entsprechendes [illegible] schelchen Fasern heraus, hängt dieses mit [illegible] (Müsche) in einen der Haken des Rades [illegible] nun rückwärts fort, wobei sich neue Fasern [illegible] ziehen, die mit den alten zusammengedreht [illegible] In der rechten Hand hält er den Spinnlappen, welchen er den gesponnenen Faden glättet. [illegible] haltenen, zu dünnen Seilen bestimmten Fäden [illegible] den sofort weiter verarbeitet; diejenigen zu [illegible] Seilen haspelt man indessen auf, um sie [illegible] einigt auf ein Gestell zu bringen, von welchem sie zu den aus einer beliebigen, oft großen [illegible] Faden bestehenden Litzen verarbeitet werden. [illegible] Arbeit, das Abbrühen, beruht darauf, daß [illegible] den, wenn sie parallel nebeneinander gelegt [illegible] beiden Enden untereinander vereinigt werden [illegible] ren, Aufschweifen, das Bestreben haben [illegible]

können sie indessen nur, indem sie winden. Bringt man daher jedes bündels an einen Haken und dreht ite in dem entgegengesetzten Sinn, in den gedreht sind, so folgt man nur vorhandenen Bestreben und erhält e, sich selbst überlassen, nicht wieder ht man eine drallere, härtere Be- itze, so wendet man das »Schnüren« äden nur an dem einen Ende ver- ndern aber noch an besondern dreh- festigt sind, von denen sie, während gebildet wird, noch im Sinn der ur- ehung des Fadens nachgedreht wer- rn, aus aufgehaspelten Fäden her- werden die Haspeln (Spulen) in ln gelegt, die sämtlichen von ihnen den durch eine Öse gezogen und an n Richtung rotierenden Haken eines des Seilwagens, befestigt. In dem- dieser zurückbewegt wird, bildet sich die Litze mit der entgegengesetzten e einzelnen Fäden. Drei oder vier rden dann zu einem Seil vereinigt elben Prinzipien. In größern Be- nan das Garn und die Litzen auf Ma- ls grobe Watermaschinen (s. Spin- sind. Zum Zusammendrehen von lagen) wird mit Vorteil die Seil- t, welche Litzen, auf Spulen gewickelt, ammendreht und sofort aufwickelt. in einer etwas ältern Ausführung Seilmaschine. Die drei Litzen befin- n Spulen H, werden von den sich n I abgezogen und über die Rollen Kerben versehenen Körper M (Lehre) t sie gleichmäßig zusammenlaufen n Rohr O. über diesem liegt der Rah-

Fig. 2.

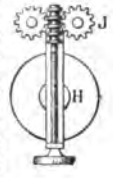


Fig. 3.

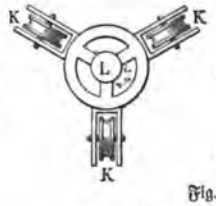


Fig. 1.

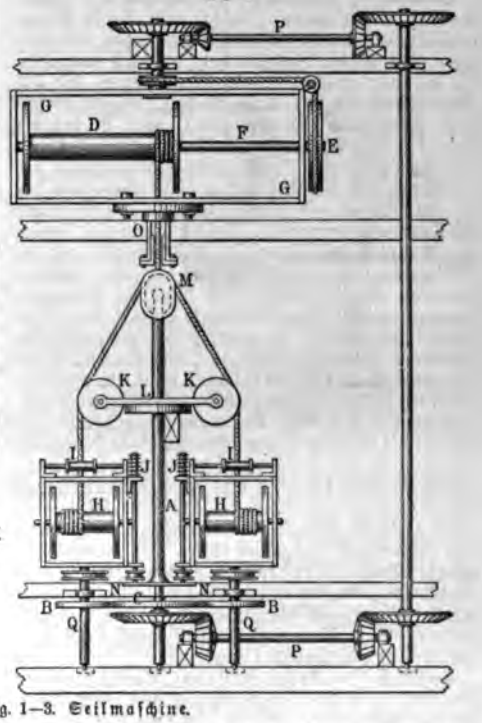


Fig. 1—3. Seilmaschine.

wird. Die Rahmen mit den Spu- sich um vertikale, in den Lagern hsen Q durch die Zahnräder BB Welle P aus, um den Draht zu urch das entgegengesetzte Zusam- verloren geht. Das Abziehen der Walzen I erfolgt durch eine Schraube Die Rollen K sitzen in Gabeln J, der auf die Säule A geschoben Lehre M trägt. Durch einen beson- us wird die Spule D auf F hin- r, um das Tau regelmäßig aufzu- Handel vorkommenden Waren sind aus Fäden: Bindfaden, Sackband, en, Stricke, oder aus Litzen gedreht: ren, Leinen, Seile oder Taue, glatte, seile. Bindfaden wird in der Regel drehen zweier Fäden gebildet, die man hr wenig nachdreht, so daß die Bind- fäden geschmeidig bleiben. Das Sackband ist immer dreischäftig und hat stärkern Draht, dient zum Binden von Säcken, Verpacken u. dgl. Noch stärker gedreht sind die Schnuren, z. B. zum Anhängen der Bleilote oder Senkbleie. Die Korden bestehen aus zwei oder drei Fäden, welche von allen S. den stärksten Draht haben. Die Stricke nehmen von dem einen zum andern Ende an Dicke ab und bestehen aus Flachs oder Hanf und Werg; sie gehören zu den geringsten S. Die Stränge werden als Zugstränge für Fuhrwerke benutzt; sie sind aus besserm Material gefertigt als die Stricke und werden aus vier Litzen von je 3—4 Fäden zusammengedreht. Zügel sind nach Art der Stränge verfertigt, aber weniger sorgfältig. Aus Litzen gefertigte Schnuren kommen häufig zur Anwendung. Das Material ist Kernhanf; oft werden dieselben gebleicht. Die Leinen bilden den Übergang zu den Seilen (Fangleinen, Packleinen, Wäschleinen). Die stärkern Leinen sind aus vier, die dünnern aus drei Litzen gedreht. Zwischen Seilen und Tauen ist eine scharfe Grenze nicht zu ziehen. Bei Seilen zum allgemeinen Gebrauch, außer zum Seewesen, ist der Umfang selten größer als 18—20 cm; sie sind gewöhnlich vierschäftig und haben in der Mitte ein dünneres Seil, die Seele, welche jedoch bei Seilen unter 8 cm Umfang weggelassen wird. Bandseile entstehen durch Vereinigung nebeneinander liegender und abwechselnd entgegengesetzt gedrehter Rundseile, welche durch eine quer hindurchgestochene Hanfschnur oder einen Metalldraht zusammengenäht werden. Vgl. Denhöfer, Illustriertes Seilerbuch (2. Ausg., Leipz. 1869); Rohrbach, Das Seilergewerbe (Weim. 1885).

Seille (spr. ſäj), 1) rechter Nebenfluß der Mosel im deutschen Bezirk Lothringen, entspringt bei Maizières

und mündet nach einem Laufe von 130 km bei Metz. Durch den Canal des Salines steht die S. mit der Saar in Verbindung. — 2) Fluß im östlichen Frankreich, entspringt im Departement Jura oberhalb der Abtei von Baume, tritt ins Departement Saône-et-Loire über, wird bei Louhans schiffbar (41 km weit) u. mündet nach 116 km langem Lauf links in die Saône.

Seilmaschine, s. Seilerwaren. — Dann (auch Bandmaschine genannt) eine Vorrichtung zum Wasserheben, bestehend in einem senkrechten endlosen Seil, welches mit großer Geschwindigkeit über zwei Rollen läuft u. dabei das adhärierende Wasser mit emporreißt.

Seilscheibe, s. Seiltrieb.

Seilschiffahrt, s. Tauerei.

Seilspinnmaschine, s. v. w. Seilmaschine, s. Seilerwaren, S. 835.

Seiltänzer, Personen, welche auf einem gespannten Seil einherschreiten, tanzen und allerlei Künste ausführen, kommen schon bei den Griechen, viel häufiger aber bei den Römern vor, welche Funambuli, die auf starken Seilen, und Neurobatae, die auf Darmsaiten tanzten, unterschieden. Letztere hießen auch Aërobatae (Lufttänzer), weil sie bei der Dünne der Saiten aus der Entfernung in freier Luft zu tanzen schienen. Seiltänzerkunststücke finden sich auf Vasen und Wandgemälden abgebildet, und auf einigen Münzen von Kyzikos ist sogar das Besteigen des Turmseils dargestellt. Später kamen von Indien und Ägypten aus S. nach Konstantinopel, und im Mittelalter kannte man indische, persische, morgenländische Gaukler dieser Art. Der S. Arcangelo Tuccaro verfaßte eine illustrierte Schrift über seine Kunst (Par. 1599). In neuerer Zeit zeichneten sich besonders Italiener als S. aus, und namentlich die Chiarinis, welche sich Akrobaten nannten, während sich andre früher als Aquilibristen bezeichnet hatten, erlangten großen Ruf. Unter den Deutschen brachte Kolter die Kunst zu staunenswerter Vollendung und erstieg zuerst auf einem scharf gespannten Seil einen Turm. Später hat man dies ohne Balancierstange und selbst mit einer Bürde beladen ausgeführt, auch eben allerlei Kunststücke, Umkleidungen ꝛc. vorgenommen, Feuerwerke abgebrannt ꝛc. In neuerer Zeit erregte Charles Blondin (geb. 1824 zu St.-Omer in Frankreich), der auf einem gespannten Seil wiederholt den Niagarafall überschritt, allgemeine Aufmerksamkeit. Auch Tiere sind vielfach durch Dressur zu Seilkünstlern ausgebildet worden.

Seiltrieb (Seiltransmission), Vorrichtung zur Übertragung einer Drehbewegung von einer Welle auf eine andre mittels Seile. Jede der Wellen trägt nahe am Umfang mit einer Rille versehene Seilscheibe, und um beide Scheiben ist ein in sich geschlossenes Seil geschlungen, welches von der einen Scheibe durch die Reibung in der Rille mitgenommen wird und dabei die andre Scheibe gleichfalls mit Hilfe der Reibung in Umdrehung versetzt. Die Reibung setzt einen Druck des Seils gegen die Scheibenrille voraus, der entweder durch straffes Anziehen (Baumwollen- und Hanfseiltrieb, Schnurbetrieb) des Seils oder durch das Gewicht des zwischen den Scheiben in Bogen herabhängenden Seils (Drahtseiltrieb) erzeugt wird. Der Hanf- und Baumwollenseiltrieb hat den Riementrieb zur Übertragung großer Kräfte (bis 1000 Pferdekräfte) vielfach verdrängt. Bei ihm wird die Kraft meist auf eine Entfernung bis 50 von 30–50 mm Durchmesser mit großer Geschwindigkeit (10–40 m in der Sekunde) neben und untereinander laufenden, jede Seilscheibe mit einer entsprechenden Anzahl von Rillen von keilförmigem Querschnitt versehen sein muß. Der Hanf- und Baumwollseiltrieb dient besonders zur Übertragung der Kraft eines größern Motors auf die Haupttransmission einer Fabrik und hat dabei vor dem Riementrieb voraus, daß er weniger Raum bedarf, etwas kleinere Betriebskräfte und größere Sicherheit gegen Betriebsstörung verbürgt, erfordert aber nicht, wie der Riementrieb, eine Ausrückung mittels Los- oder Leerscheibe. In Räumen mit großer Feuchtigkeit oder sehr veränderlicher Temperatur werden die Spannungsverhältnisse der Seile stark beeinflußt. Jarolimek ersetzt die Hanf- oder Baumwollenseile durch sogen. Stahlschnure. Stahlseiltrieb), d. h. Schraubenfedern aus Stahldraht, deren lichter Durchmesser nur dem Drahtdurchmesser entspricht, so daß ihre Federung bei großer Zugkraft gering ist. Bei geringerm Kraftbedarf, besonders an Maschinen mit Hand- und Fußbetrieb, ist der Schnurtrieb allgemein im Gebrauch. Man benutzt dazu eine in sich zurückkehrende Schnur (Schnur ohne Ende, Treibschnur) aus Hanf oder gedrehten Lederriemen (gedrehten Riemen) oder Darmsaiten (Darmsaiten-Peesen). Die Zusammenfügung der Enden erfolgt bei Hanfschnüren durch Spleißung, bei ledernen Riemen und Darmsaiten durch eherne Haken und Ösen. Der Drahtseiltrieb, um 1850 von den Gebrüdern Hirn erfunden, hat Seile von 3–12 mm Durchmesser aus Eisen- oder Stahldraht von 1,5–2,2 mm Durchmesser und dient zur Übertragung beliebig großer Kräfte auf große Entfernungen (bis 2000 m), bei welchen Riemen oder Hanfseile unvorteilhaft und im Freien ganz unbrauchbar sind. Bei dem großen Abstand der Seilscheiben muß das Seil in einem Bogen von verhältnismäßig großer Pfeilhöhe zwischen den Scheiben herabhängen, um nicht durch sein eignes Gewicht zu zerreißen. Es wird durch das Gewicht des Seils in ihm hervorgerufenen Spannung erzeugt die auf den Scheiben zur Übertragung nötige Reibung. Bei sehr großen Entfernungen der beiden Scheiben wird das Seil alle 150 bis 200 m durch Tragrollen unterstützt, um zu viel seine Einsenkung und die dadurch bedingte Größe der Unterstützungen der Scheiben (Pfeiler) zu ermäßigen. den würde. In solchem Fall wendet man auch den sogen. zusammengesetzten S. an, indem man Zwischenstationen mit zweispurigen Rollen einbaut, welche von Station zu Station je durch ein endloses Seil verbunden sind. Sind die Rollen ungleich hoch, so erhält man den sogen. schiefen S. Abzweigungen oder Verzweigungen des Seillaufs sind durch Wechselstationen mit Kegelradergetrieben zu bewerkstelligen. Weniger empfehlenswert sind Leitrollen, weil sie die Dauerhaftigkeit des Seils beeinträchtigen. Die Scheibendurchmesser werden zwischen 1,5 und 5,5 m bei einer Umfangsgeschwindigkeit von 10–30 m pro Sekunde. Berühmte Anlagen der Art sind: der S. der Schaffhauener Baumwollspinnerei, der S. der Société des eaux et des forets in Fünfkirchen, der S. der Compagnie générale de Belleville in Zürcher S. Vgl. Keller, Berechnung und Konstruktion der Triebwerke (2. Aufl., Munch. 1881), Kübler, Die Kraftübertragung (Jena 1882–87, 3 Bde.).

Seiltrommel, cylindrische oder konische Trommel, auf welche sich bei Hebeapparaten ein Seil aufwickelt.

Seim, s. Kraut.

Seim (Sejm, Siem), Nebenfluß der Desna in Rußland, bildet sich aus zwei Quellflüssen in dem Gouvernement Kursk, wird bei Kursk schiffbar, fließt westlich mit vielen Windungen in das Gouvernement Tschernigow u. mündet der Stadt Sewsk gegenüber

egriff, dessen Erörterung Gegenstand
(s. d.), eines Teils der Metaphysik, ist.
e im Mittelalter als existentia dem
a) entgegengestellt und als Ergänzung
t (complementum possibilitatis) zur
ctualitas) bezeichnet. Seit aber Kant
hmtes Exempel gezeigt hat, daß durch
Besen des Dinges nichts hinzugefügt
t wirkliche Thaler sind nicht mehr und
als hundert mögliche Thaler«), wird
Herbart, im Gegensatz zu Fichte und
us) die absolute Position, d. h. das
usſetzung eines Setzenden schlechthin
esetztsein eines (einfachen) Etwas als
t (Realen), ausgedrückt.

ıs, spr. säng), Insel im Atlantischen
Passage du Raz an der Nordwestküste
, zum Departement Finistère gehörig,
m breit, baum- und strauchlos, von
mgeben, hat einen Leuchtturm und
r.

ıhn, bei den Alten Sequana), einer der
ne Frankreichs, entspringt 471 m ü. M.
nt Côte d'Or auf dem Plateau von
uß des Mont Tasselot bei Chanceaux,
t nordwestlicher Hauptrichtung die
Côte d'Or, Aube, Seine-et-Marne,
, Seine, Eure und Niederseine, macht
mungen und mündet nach 776 km lan-
hen Le Havre und Honfleur in 10 km
Meerbusen ähnlicher Mündung in den
nche). Die S., der kleinste, aber nächst
chtigste unter den vier großen Flüssen
ird bei Marcilly (von der Mündung
schiffbar, von Rouen an auch für die
ugänglich und hat sehr lebhafte Dampf-
Stromgebiet, welches ausschließlich
gehört, beläuft sich auf 77,769 qkm
en natürlichen Mittelpunkt des ganzen
ildet Paris. Dort mündet der größte
Marne, wenig unterhalb die Oise, in
konvergieren zahlreiche Land- und
auf Paris, von wo an der Fluß zahl-
beschreibt, somit langsamer fließt und
rkeit erlangt. Nur Rouen hat außer-
ere Bedeutung. Ihre bedeutendsten
d neben den genannten rechts noch die
Yonne, Loing und Eure. Ihr Becken
nigen Bergen umgeben, und oft läuft
de über niedrige Hügel hin. Durch
Kanalsystem ist sie mit der Somme,
, dem Rhein, Rhône, der Saône und
ndung. Nach der S. sind vier französi-
nts genannt (s. unten). Vgl. Préau-
l hydrologique du bassin de la S.
Lavoinne, La S. maritime et son
1885); Lennier, L'estuaire de la S.
Bde.).

ement Seine, ein Teil der ehemaligen
e de France, ganz eingeschlossen von
ient Seine-et-Oise, ist das kleinste
Frankreichs, mit einem Areal von
QM.), aber durch die darin liegende
igleich das volkreichste. Seine Bevöl-

1841: 1,194,600	1881: 2,799,329
1861: 1,953,660	1886: 2,961,089

reist eben; die einzigen Höhen sind am
r Seine Montmartre und Buttes Chau-
n Ufer der Mont Valérien und Bicêtre
(169 m). Flüsse sind außer der Seine die Marne und Bièvre. Der Boden ist zwar leicht und dürr, aber doch durch trefflichen Anbau sehr ergiebig. Produkte sind: Weizen, Hafer, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Gemüse, Wein, Obst 2c., dann die gewöhnlichen Haustiere (darunter 76,674 Pferde), Milch, Butter 2c., doch alles für die ungeheure Bevölkerung bei weitem nicht ausreichend. Bemerkenswert sind noch die zahlreichen Stein- und Gipsbrüche sowie die Mineralquellen von Passy. Von höchster Bedeutung sind Industrie und Handel, welche sich beinahe vollständig in Paris konzentrieren (näheres s. Paris, S. 728 f.). Das Departement wird eingeteilt in die drei Arrondissements: Paris, St.-Denis und Sceaux. Hauptstadt ist Paris.

Das **Departement Seine-Inférieure** (Niederseine), gebildet aus der obern Normandie und zwar aus den Landschaften Bray, Caux und Teilen von Vexin und Roumois, wird östlich von den Departements Somme und Oise, südlich von Eure, westlich und nördlich vom Kanal (La Manche) begrenzt und hat einen Flächenraum von 6086 qkm (109,55 QM.). Die Küste wird von Kreidefelsen von ansehnlicher Höhe gebildet, hat außer der Seinemündung keine Buchten und außer dem Cap de la Hève keine Vorsprünge. Das Land besteht aus fruchtbaren Thälern und bewaldeten Hügeln und gehört zu den reichsten, bestangebauten, bevölkertsten und industriellsten von ganz Frankreich. Der Hauptfluß ist die Seine, welche den Südwesten des Departements durchfließt, aus demselben nur noch kleine Zuflüsse aufnimmt und hier mündet; außerdem wird dasselbe noch durch zahlreiche Küstenflüsse bewässert, von welchen die Bresle, Arques mit Béthune, Saane und Durdent die bedeutendsten sind. Das Klima ist ziemlich veränderlich. Die Bevölkerung belief sich 1886 auf 883,886 Einw. Von der Oberfläche kommen 366,752 Hektar auf Äcker, 73,887 auf Wiesen, 92,470 auf Waldungen, 39,705 Hektar auf Baumpflanzungen. Produkte sind: Getreide, vorzüglich Weizen und Hafer (je 2½ Mill. hl) nebst Roggen und Gerste, außerdem Kartoffeln, Gemüse, Hülsenfrüchte, Zucker- und Futterrüben, Flachs, Raps (über 4 Mill. kg Ölertrag), Obst (Äpfel und Birnen, woraus Cider, das Hauptgetränk der Bewohner, bereitet wird), viel Vieh (77,606 Pferde, 246,635 Stück Rindvieh, 85,197 Schweine, 261,667 Schafe), Geflügel, Fische und Bienen sowie mannigfaltige Steinarten. Unter den Mineralquellen sind die zu Forges les Eaux am meisten besucht. So wie Ackerbau und Viehzucht, steht auch die Industrie auf sehr hoher Stufe. Ihre hauptsächlichsten Zweige sind: die Baumwollspinnerei (1,5 Mill. Spindeln) und -Weberei (14,000 mechanische Webstühle, welche Kalikos, Sacktücher und sogen. Rouenneries liefern), die Schafwollspinnerei (80,000 Spindeln), die Tuch- und Modewarenfabrikation (860 Kraft- und 3640 Handstühle), die Leinenspinnerei und -Weberei, die Erzeugung von Tüll, Blonden und Ledertuch, die Druckerei, Färberei und Appretur. Außer der Textilindustrie werden die Verhüttung von Eisen, Kupfer und Blei, die Fabrikation von Weißblech, Maschinen u. Metallwaren, Glas, chemischen Produkten, Papier, Branntwein, Rübenzucker, Schokolade, Leder 2c. und der Schiffbau im Departement betrieben. Von der größten Wichtigkeit ist der Handel, welcher zur See, auf der Seine und zu Land (mit Hilfe der Eisenbahn Paris-Rouen-Havre und deren Zweigbahnen nach Fécamp, St.-Valéry, Dieppe, Tréport und Abancourt) betrieben wird. Außer dem Hafen von Le Havre (nach Marseille dem bedeutendsten von ganz

vortrefflich angebaut und von der Seine (mit Yonne, Loing und Yères) und der Marne (mit Ourcq, Petit-Morin und Grand-Morin) bewässert. Das Klima ist angenehm und gesund. Die Bevölkerung belief sich 1886 auf 355,136 Einw. Von der Oberfläche kommen 416,281 Hektar auf Äcker, 26,317 auf Wiesen, 8819 auf Weinberge, 105,105 Hektar auf Waldungen (darunter der Wald von Fontainebleau mit gegen 17,000 Hektar). Produkte sind: Getreide und zwar Weizen (fast 3 Mill. hl), Hafer (über 3 Mill. hl), dann Roggen und Gerste, Kartoffeln, Gemüse, Zuckerrüben (5 Mill. metr. Ztr.), Futterrüben, Flachs und Hanf, Wein (150,000 hl), Obst, Holz und die gewöhnlichen Haustiere, insbesondere Schafe (525,568 Stück). Wichtig sind die Steinbrüche, in denen namentlich Bau- und Mühlsteine bearbeitet werden. Kalte Mineralquellen finden sich zu Provins. Die Industrie ist vorzugsweise durch Fabrikation von Papier, Rübenzucker, Porzellan und Fayence, Glas, Schokolade, Leder, Handschuhen, Kerzen 2c., durch Druckerei, Brauerei und Branntweinbrennerei vertreten. Der Handel vertreibt vorzüglich Getreide, Mehl, Wein und Obst, Holz, Mühlsteine und die Erzeugnisse der Viehzucht (berühmte Käse, fromages de Brie). Das Departement wird von vier aus Paris auslaufenden Eisenbahnen (in der Richtung nach Soissons, Châlons und Troyes, dann über Fontainebleau einerseits nach Dijon, anderseits nach Nevers) durchzogen, von welchen noch mehrere Zweigbahnen ausgehen. Von schiffbaren Kanälen enthält das Departement den Loing- und den Ourcqkanal. Es zerfällt in fünf Arrondissements: Coulommiers, Fontainebleau, Meaux, Melun und Provins; Hauptstadt ist Melun.

Das **Departement Seine-et-Oise**, ebenfalls aus einem Teil von Isle de France (Hurepoix, Mantais, Vexin Français) gebildet, wird nördlich vom Departement Oise, östlich von Seine-et-Marne, südlich von Loiret und westlich von Eure-et-Loir und Eure begrenzt, umschließt das Departement S. und umfaßt einen Flächenraum von 5604 qkm (107,77 QM.). Das Departement ist völlig von Paris abhängig; mit der Entfernung von der Hauptstadt wird auch

nach allen Richtungen. Es zer
dissements: Corbeil, Etampes,
Rambouillet und Versailles, un
Hauptstadt.

Seisachtheia (griech., »Lasten
drei Gesetze, welche Solon 594
fassung erließ, und durch welc
Schuldknechtschaft aufgehoben u
wegen Schulden in Leibeigensc
der Freikauf der nach auswärti
auf Staatskosten angeordnet, 2
des Münzfußes (100 neue Dra
berwert gleich 70 alten) die Rü
den erleichtert und 3) der Zins

Seisichthon (griech.), s. v. w.
erschütterer«), Beiname des Po

Seismochronograph (griech.),

Seismologie (griech.), Lehre

Seismometer (Seismogra
bebenmesser), ein Apparat, m
teils die Richtung des Stoßes, t
desselben registriert. Staatlich
achtungsstationen (Vesuvobserv
mieris Leitung, die Stationen
mit komplizierten elektrischen
ausgerüstet. Von einfachen Instr
Registrierung der Stoßrichtu
Malletsche S. Etwa 30 cm hohe
Eisen oder Holz, verschieden im
auf trocknem Sand in zwei recht
stehenden Richtungen in solcher
ander aufgestellt, daß sie sich b
nicht gegenseitig umstürzen kön
im Sand geben beim Umstürze
Stoßes, das Umstürzen selbst de
Säulchen den ungefähren Grad
von Lepsius verbesserte, zuerst
erfundene S. besteht aus einem
großen Gefäß aus Glas oder Th
sich eine größere, mit Quecksilber
füllte Vertiefung befindet, umg
peripherisch angeordneten Vertie

aß er das Pendel mit drei aus lauter kleinen
ten zusammengesetzten hölzernen Kreisen um-
as durch den Stoß in Schwingungen versetzte
wirft je nach der Stärke des Stoßes einander
erliegende Segmente des engsten, zweier oder
ier Kreise von der Unterlage herab, und die
kchen werden, um die Reihenfolge des Weg-
3 zu bestimmen, in einem unter dem Apparat
chen Trichter, resp. dessen Röhre aufgefangen.
einer exakten Zeitbestimmung des Ein-
ines Stoßes konstruierte Knop eine Erd-
r mit horizontalem Zifferblatt. Der Zeiger,
ine aufgeschlitzte Rinne, mit feinstem Quarz-
füllt, steht im Gegensatz zu den gewöhnlichen
est, während sich zwei konzentrische, mit der
n- und Minuteneinteilung versehene Kreise
hm hindurch mit entsprechend verschiedener
ndigkeit bewegen. Durch das Schütteln bei
Stoß stäubt aus dem Zeiger eine kleine Sand-
er beide konzentrische Ringe, für welche die
3 Zusammenfallens beider Teile in eine Rich-
uch bei nachträglicher Beobachtung eruiert
kann. Lasaulx' Seismochronograph
t-bei eintretendem Stoß eine Pendeluhr. Zu
eck wird ein kleiner, ausgelöst senkrecht zur
ıb stehender und das Pendel am Weiterschwin-
hindernder Hebel durch ein kleines, der Em-
hkeit wegen halb aus Holz, halb aus Blei kon-
es Gewicht angedrückt zur Uhrfläche erhalten;
is Gewicht durch einen Stoß herabgeworfen,
gt der Hebel vor, und die Uhr wird arretiert.
ine Instrument war jahrelang an vielen Tele-
uhren des Deutschen Reichs offiziell ange-
wurde aber 1887 wieder entfernt, weil es sich
ig empfindlich erwies.

er Alp, s. Grödner Thal.

an (Sedschestan), pers. Landschaft im SW.
fghanistan, zur Provinz Chorasan gehörig,
) qkm (3828 QM.) groß mit etwa 150,000
ist großenteils Steppe, nur längs der Flüsse
hig und bewohnbar, wird vom Fluß Hilmend
rt und von verschiedenen persischen Stämmen
lutschen bewohnt. Die Landschaft, einst die
des iranischen Volkes und reich an Denkmälern
n Zeit, erholte sich nie von den Verwüstungen,
sie im 14. Jahrh. durch Tamerlan erlitt. Seit
achte sich Persien seine in steter Fehde leben-
rsten unterthan; 1870—72 bestimmte eine eng-
chiedsrichterkommission die Grenzen des per-
Besitzes gegen Afghanistan und Belutschistan.

enabweichung, die seitliche Abweichung der
se aus der Schußebene.

endeckungen, s. Sicherheitsdienst.

engewehr, s. Gewehr.

enkräfte, s. Parallele Kräfte und Paral-
:amm der Kräfte.

enstechen (Seitenschmerz, Seitenstich), ste-
Schmerzen in der Rippengegend, tritt beson-
ei Neuralgie, Verletzung der Muskeln, Seh-
ippenbruch, Rheumatismus, Entzündung des
lls (Seitenstich auch s. v. w. Brustfellentzün-
des Herzbeutels, des serösen Überzugs der
der Milz 2c. auf. Das sogen. Milzstechen (in
ken Seite unter den falschen Rippen) tritt ein,
nan mit vollem Magen läuft oder sich sonst kör-
anstrengt. Es hört sofort auf, wenn die Ur-
egfällt.

enstetten, Marktflecken in der niederösterreich.
hauptmannschaft Amstetten, hat eine 1112 ge-
Benediktinerabtei mit Obergymnasium und
Konvikt, bischöflichem Knabenseminar, Bibliothek,
Naturalienkabinett, archäologischer Sammlung 2c.
und (1880) 2050 Einw.

Seitenstimme, bei der Orgel, s. Grundstimme.

Seitenverwandtschaft, s. Verwandtschaft.

Seitz, 1) Alexander Maximilian, Maler, geb. 1811 zu München als Sohn des Kupferstechers Joh. Baptist S., wurde dort Schüler von Cornelius. Nachdem er 1829 mit einem Bild: Joseph von seinen Brüdern verkauft, einen glücklichen Erfolg gehabt und in der Allerheiligenkirche einige der Fresken nach Heinrich Heß' Entwurf ausgeführt hatte, ging er 1835 nach Rom, wo er sich den Nazarenern anschloß, seinen dauernden Wohnsitz nahm und 18. April 1868 starb. Seine Hauptbilder sind: eine Madonna auf dem Thron, die heil. Katharina von Alexandria von Engeln übers Meer getragen, Mater amabilis, Christus segnet die Kindlein, der heil. Joseph mit dem Christuskind, Christus (sacré cœur), die fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen und die Rückkehr des verlornen Sohns (in der Kirche Santa Trinità de' Monti). — Sein Sohn Ludwig, geb. 1848 zu Rom, verfolgte eine ähnliche Richtung der Malerei im Sinn der Quattrocentisten.

2) Anton, Maler, geb. 28. Jan. 1829 zu Roth bei Nürnberg, wurde 1845 Schüler des Kupferstechers Friedr. Wagner, dann des Direktors Reindel an der Kunstschule in Nürnberg und widmete sich seit 1850 in München der Malerei bei G. Flüggen. Bereits in den 50er-Jahren trat er mit Genrebildern kleinen Formats auf, deren Stoffe dem Leben der Kleinbürger entlehnt waren. Er behandelte die Figuren mit solcher Feinheit, daß er sich schnell zu dem ersten Kleinmaler der Münchener Schule emporschwang. Mit Schärfe der Charakteristik verbindet er ein zartes, namentlich in der Behandlung des Helldunkels der Innenräume ausgezeichnetes Kolorit und einen glücklichen Humor. Seine Hauptwerke sind: Bettelmusikant und seine Tochter, Polizeimann und Landmädchen, Würfelspieler, Bauern beim Quacksalber, Kegelbahn im Gebirge, der Photograph auf dem Lande, Dilettantenquartett, der Gipsfigurenhändler, Wilderer im Versteck, die Kannegießer.

3) Rudolf, Maler und Zeichner, geb. 15. Juni 1842 zu München, war Schüler seines Vaters, des Dekorationsmalers und Illustrators Franz v. S., und trat dann in die Schule Pilotys. Er begann mit Genrebildern (Peter Vischer zeigt den Bestellern das vollendete Sebaldusgrab, noble Passionen) und wandte dann seine Thätigkeit vorzugsweise der Illustration, dem Kunstgewerbe und der dekorativen Malerei zu. Er hat unter anderm für eine Prachtausgabe von Schillers »Glocke« und Goethes »Faust«, deren Illustrationen von Liezen-Mayer herrühren, die ornamentalen Umrahmungen und Druckverzierungen im Rokokostil geliefert. Er bevorzugt den Stil der deutschen Spätrenaissance und des Rokoko. In seinen dekorativen Malereien (im Kunstgewerbemuseum und an den Fassaden von Münchener Gasthäusern) hat er sich von einer gewissen Manierirtheit nicht freihalten können. 1883 wurde er Konservator des Nationalmuseums in München.

Seja, Fluß in dem sibir. Gouvernement Amurprovinz, entspringt im Jablonoigebirge und strömt erst in südöstlicher, dann in südlicher Richtung dem Amur zu, nachdem sie eine Reihe kleinerer Flüsse, Dschalinda, Selindscha, Gilui u. a., aufgenommen hat, die alle mehr oder weniger reichhaltigen Goldsand führen. Das reißende, trübe, gelbliche Wasser der S. bringt den schwarzen Fluten des Amur be-

Capreä (Capri) zurückzuziehen; gleichwohl erhielt derselbe von einer durch S. angezettelten Verschwörung Kenntnis und ließ ihn daher 31 nebst seiner ganzen Familie und einer großen Anzahl andrer, welche der Mitschuld bezichtigt wurden, hinrichten. Vgl. Jülg, Vita Lucii Aelii Sejani (Innsbr. 1882).

Sejm, der poln. Reichstag, s. Polen, S. 172.

Séjour (franz., spr. ſeſchuhr), Aufenthalt.

Séjour (spr. ſeſchuhr), Victor, franz. Dramatiker, geb. 1816 zu Paris, mulattischer Abkunft, wandte sich nach einzelnen lyrischen Versuchen der Bühne zu, welche er seit 1844 mit einer Anzahl von Stücken großen Stils in Versen und Prosa versorgte. Ihr Charakter ist ein hochromantischer und verlangt szenischen Aufwand. Hervorzuheben sind: »La chute de Séjan« (1849), »Richard III« (1852), »L'argent du diable« (1854), »Les noces vénitiennes« (1855), »Le fils de la nuit«, ein Kassenstück der Boulevardbühnen (1857), »André Gérard« (1857), »Les grands vassaux« (1859), »Les mystères du Temple« (1861), »Les fils de Charles-Quint« (1864), »La Madone des roses« (1868) u. a. S. starb 20. Sept. 1874.

Sejunktion (lat.), Absonderung, Trennung.

Sekante (lat.), in der Geometrie eine gerade Linie, welche eine krumme Linie in zwei oder mehr Punkten schneidet; in der Trigonometrie (s. d.) der reciproke Wert des Kosinus. Sekantenkoeffizienten, s. Eulersche Zahlen.

Sekel (Siclus, hebr. Schekel), althebr. Gewicht, besonders für edle Metalle, auch als eine Art von Rechnungsmünze dienend, aber seinem Wert nach schwer zu bestimmen, als Münze erst von dem jüdischen Fürsten Simon seit 143 v. Chr. ausgeprägt, im Gewicht von etwa 13,7 g. Das Gepräge der S. ist: Becher und Lilienzweig, die Umschrift in althebräischer Schrift bedeutet: »S. Israels, Jahr 1 (oder 2 bis 5)« und »Jeruſalem die heilige« (s. Tafel »Münzen des Altertums«, Fig. 10). Auch halbe S. prägte Simon. Die spätern Makkabäer prägten nur Kupfer, der mächtige Rebell Simon (Bar-Kochba), unter

zeichnung für Mineralanhäufu
Infiltration in schon vorhand
Blasenräumen bilden (s. Mand

Sekretschläuche, s. Harzschlä

Sekt (im 16. Jahrh. Sek, v
Trockenbeerwein, aus Trauben
nach der Reife so lange hängen
Luft den Wassergehalt der Beere
vermindert haben. Man rechnet
ralta, Malagawein und den Kan
sich durch hohen Zucker- u. Alkoh
In Norddeutschland jetzt auch

Sekte (lat.), s. v. w. Partei,
philosophischen Schulen gebrauch
Sprachgebrauch vorzugsweise
welche sich wegen abweichender
herrschenden Kirche trennt. Die
heißen Sektierer; daher Sek
streben, Trennung in Sachen de
rufen. Die meisten und interes
die russische Kirche (s. d.) auf. J
allem Württemberg das Land
Sekten Englands und Nordame
tikel: Baptisten, Darbysten, H
denten, Irvingianer, Methodis
ker, Rapp, Schwenkfeld, Shake
tarier ꝛc. Vgl. Palmer, Die
Sekten Württembergs (Stuttg.
tionary of sects, heresies etc.
1886); Dresbach, Die protes
Gegenwart (Barm. 1887).

Sektion (lat.), Abteilung, Unt
bestimmten Zweck bei Behörde
daher Sektionschef in Österre
Ministerialabteilung; auch bei
ten ꝛc.; militärisch besonders A
z. B. im deutschen Heer 4—6
formation der Fußtruppen.

Sektion (lat. Leichenöffnun
anatomische Untersuchung eines

deswegen die Untersuchung der
hlässigt würde, in der Mehrzahl
unstgemäße Eröffnung der drei
nschlichen Körpers, des Kopfes,
nterleibs. Am Kopf werden die
n weichen Teile durch einen Kreuz-
orauf der entblößte Hirnschädel
nd das obere Stück (Kalotte) ab-
der Brust werden Fleisch und
chen durchschnitten, letztere bloß-
penknorpel von den Rippen ge-
das dadurch gelöste Brustbein ab-
terleib wird mittels eines Kreuz-
en Nabel nicht treffen darf, oder
vordere Hälfte des Unterleibs
mit geöffnet. Über die gericht-
u. Vgl. Virchow, Die Sektions-
rl. 1877).

Anhänger der von G. J. Holyoake
thischen Anschauungen. Sie sind
ker), aber keine Atheisten, verwer-
Theologen und erstreben die sitt-
der Menschheit auf Grund der
dischen Lebens. Sie besitzen in
Großbritanniens ihre Versamm-
fechten ihre Ansichten in mehreren
radlaughs (s. d.) »National Re-
(J. Stewart Roß') »The Ag-
a.

ie »zweite« Klasse einer (höhern)
üler Sekundaner heißen); im
ichnung einer geringern Waren-
wolle.

ekundquartsextakkord), Um-
nenakkords mit in den Baß ge-
d f : f g h d). Vgl. Septimen-

, s. Zweikampf.

inem Ersten nachstehend oder ihm
r Reihe, die zweite Stelle ein-
rdnet, im Gegensatz zu primär
Geologie heißen sekundäre Bil-
ien und Gesteine, welche aus den
en schon vorhanden gewesener Mi-
den sind. In diesem Sinn sind
ende Sedimentärformationen se-
Innerhalb derselben unterschei-
nach sekundäre Formatio-
esolithische) und rechnet zu diesen
reide, indem man sie den ältern
schen) und den jüngern (känozoi-
, tertiären und quartären) ent-
kundäre Lagerstätten s. Sei-
and. — In der Medizin sind
ozesse s., welche erst durch einen
genen bedingt sind, insbesondere
Krankheit einen andern Sitz als
auftschlägt, wie z. B. die Syphilis
nsteckende s. heißt im Gegensatz
n den Genitalien.

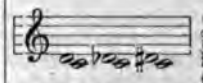
, s. Nebenbahnen.

rie, s. Galvanische Batterie,

ratoren
ren } s. Transformatoren.

s. Solawechsel.

er 60. Teil einer Minute (eigent-
. h. Unterteil der Minute, daher
lo), bei Winkel- oder Bogenein-
teilung durch ″, bei Zeiteinteilung durch ˢ bezeichnet:
15″ = 15 Bogensekunden, 15ˢ = 15 Zeitsekunden.
— In der Musik ist S. die



»zweite« Stufe in diatonischer Folge. Dieselbe kann sein: groß, klein oder übermäßig: (vgl. Intervall).

Sekundenpendel, ein Pendel, dessen Schwingungsdauer genau eine Sekunde beträgt.

Sekundieren (lat.), einem Beistand leisten, besonders im Zweikampf; in der Musik begleitend die zweite Stimme singen, spielen.

Sekundiz (lat.), bei den Katholiken Feier des 50jährigen Messelesens eines Priesters, im Gegensatz zur Primiz, der ersten Messe eines jungen Priesters.

Sekundogenitür (lat.), Vermögenskomplex, welcher zur Ausstattung der zweiten Linie einer Familie des hohen Adels bestimmt ist, zum Ersatz dafür, daß das eigentliche Hausvermögen (Fideikommiß, Stammgut) der ersten Linie (Primogenitur) vorbehalten bleibt; auch Bezeichnung für ein Fürstentum, welches von dem nachgebornen Prinzen eines fürstlichen Hauses und seiner Deszendenz regiert wird. So war z. B. Toscana bis 1859 eine S. des Hauses Habsburg-Lothringen.

Sekurität (lat.), Sicherheit, Sorglosigkeit; Sekuritätsprotest, der wegen Unsicherheit des Acceptanten erhobene Protest (s. Wechsel).

Sela (hebr.), ein Musikzeichen in den Psalmen, welches noch nicht mit Sicherheit erklärt ist.

Selache, s. Haifische.

Selachier (Selachii, Quermäuler, Plagiostomen, Plagiostomi), Ordnung der Knorpelfische, charakterisiert durch ein knorpeliges Skelett, den auf der Unterseite des Kopfes angebrachten Mund in Form einer weiten Querspalte, durch sackförmige Kiemen und noch viele minder hervortretende anatomische Merkmale. Ihre Haut ist mit kleinen Knochenkörnern (Plakoidschuppen) bedeckt, rauh (Chagrin); vielfach sind außerdem noch größere Knochenschilde mit Stacheln vorhanden. Die Brust- und Bauchflossen sind groß. Erstere hängen entweder frei herab (Haie), oder sind horizontal ausgebreitet und geben, indem sie vorn bis zur Schnauze, hinten bis zu den Bauchflossen reichen, dem Körper die Gestalt einer breiten Scheibe (Rochen). Die Bauchflossen befinden sich stets in der Nähe des Afters und sind beim Männchen mit eigentümlichen knorpeligen Anhängen, welche bei der Begattung als Hilfswerkzeuge dienen, versehen. Von unpaaren Flossen sind eine oder zwei Rückenflossen vorhanden, die Afterflosse kann fehlen; die Schwanzflosse ist äußerlich stark heterocerk (s. Flossen). Das Skelett ist knorpelig. Von Rippen existieren nur Rudimente. Die Zähne sind bei einigen Formen noch den Knochenkörnern der Haut sehr ähnlich und bedecken alsdann einfach die ganze Mundhöhle bis zum Anfang der Speiseröhre. Überhaupt stecken sie immer nur in der Haut, nie in den Kiefern selbst; meist sind sie entweder dolchförmig oder sägeförmig mit gezähneltem Rand (Haie) oder pflasterförmig (Rochen). Die Kiemen sind an die Wände von meist 5 (selten 6 oder 7) Paar hintereinander befindlichen Kiemensäcken, von denen jeder mit einer besondern äußern Öffnung versehen ist, angewachsen. Besondere Kiemendeckel fehlen; vor den echten Kiemen liegt gewöhnlich noch ein Paar sogen. Spritzkiemen, deren äußere Öffnungen Spritzlöcher heißen. Eine Schwimmblase fehlt gänzlich oder ist höchstens als eine unbedeutende Ausstülpung des Schlundes vorhanden. Der Darmkanal ist sehr kurz; der

centa, statt. Die Embryonen haben eine Zeitlang äußere Kiemen in Gestalt verzweigter Fäden, welche aus den Kiemenspalten hervorragen. Die S. sind fast alle Bewohner der Meere und ernähren sich sämtlich von Fischen, Muscheln oder Krebsen. Im allgemeinen liegen sie tags ruhig auf dem Sand ausgestreckt und werden erst bei Dunkelheit lebhaft. Bei einigen Gattungen (Zitterrochen) sind elektrische Organe vorhanden (s. Zitterfische). Die S. gehören zu den ältesten Fischen; eine große Anzahl Familien ist völlig ausgestorben. Schon im obern Silur treten sie auf (Hybodonten, nur fossil, bis zur Kreidezeit), lassen sich dann in der Gruppe der Cestracionten (die schmalen Kiefer sind dicht mit Mahlzähnen besetzt; Gattungen Orodus und Cochliodus, s. Tafel »Steinkohlenformation I«; Ptychodus, s. Tafel »Kreideformation«) vom Kohlengebirge bis zur Gegenwart verfolgen (lebend noch die Gattung Cestracion in den ostindischen Meeren) und beginnen mit Formen, welche den echten Haien zugehören, im Zechstein, um sich in der Kreide (Otodus, s. Tafel »Kreideformation«) und in der Tertiärzeit (Carcharodon, Notidanus, Myliobatis, s. Tafel »Tertiärformation I«) zu großer Verbreitung zu entwickeln. Erhalten sind von den meisten dieser Fossilien nur Zähne u. Rückenstacheln (Ichthyodorulithen), doch ist namentlich bei letztern die Klassifizierung sehr unsicher (z. B. bei Tristychius, s. Tafel »Steinkohlenformation I«). Man teilt die S. in die zwei großen Gruppen der Haifische (Selachoidei oder Squalidae) und Rochen (Batoidei oder Rajae) ein. Die erstern sind mehr oder weniger langgestreckt, schwimmen meist vortrefflich und sind gefürchtete Raubfische. Zu ihnen gehören die Meerengel (Squatinidae), welche durch ihre großen Brustflossen und platte Gestalt den Übergang zu den Rochen (s. d.) bilden. Diese sind scheibenförmig verbreitert, halten sich mehr auf dem Grunde des Meers auf und nähren sich meist von kleinern Tieren, wie Krebsen, Schnecken ꝛc. Vgl. Muller und Henle, Systematische Beschreibung der Plagiostomen (Berl. 1841).

meist gabelig verzweigten St
fache, sitzende Blätter. Die
weder in normaler Weise o
sogen. Wurzelträgern, welch
stellen, in der Erde wachse
Wurzeln hervortreten lassen
Sprosse bilden prismatisch
gekielten Tragblattern, weld
auf der Basis zweierlei Spo
köpfige Makro- und kleinere,
gien, tragen. Bei der Reife öf
durch einen Riß. In ihrer C
das Auftreten eines Endosp
gekeimten Makrospore sowie
dung ausgezeichnet und nä
nerogamen. Nur zwei Arter
land wild; mehrere südeurop
Arten, wie S. Kraussiana
S. erythropus *Spring.*, S.
lepidophylla *Spring.* u. a.,
wächshäusern, wo sie wegen
und ihres rasenförmigen W
ner Plätze, zur Bekleidung
Einfassungen benutzt werde
Zimmerkultur zur Verzieru
Aquarien und in Ampeln
Über die Gattung S. (Be
1865); Pfeffer, Die Entw
Gattung S., in Hansteins »
gen«, Bd. 1 (Bonn 1872).

Selaginellen (Selagine
Familie aus der Klasse der
(Gefäßkryptogamen, mit zwe
Makro- und Mikrosporangi
rakterisiert durch die Stell
einzeln und frei in den A
eigentlichen S. haben cylin
chotom verzweigte Stengel,
penförmigen, einfachen Bla
ihrer Achsel Sporangien tra

lik, der von den Männern bewohnte Teil Hauses, der auch Fremden zugänglich ist; liche Empfang der Würdenträger von sei- ultans, welcher am Beirâmfest im Garten Serails stattzufinden pflegt.

ur, Malaienstaat unter brit. Protektorat, raße von Malakka, 12,950 qkm (235 QM.) t 50,000 Einw. (darunter viele Chinesen), t gleichnamigen schiffbaren Fluß bewässert eich an Zinnlagern, die von großen euro- esellschaften ausgebeutet werden. Dieselben auch auf den ihnen überlassenen Ländereien Kulturen (Tapioka, Reis, Zuckerrohr) in em Maßstab. Hauptort und Sitz des eng- sidenten in Kwala Lampur.

ik, Stadt, s. Saloniki.

Stadt im bayr. Regierungsbezirk Oberfran- rksamt Rehau, am Flusse S. (Nebenfluß) und an der Linie Hof-Eger der Bayrischen hn, 584 m ü. M., hat eine evangelische und Kirche, ein Amtsgericht, ein Rentamt, Re- t, Forstamt, zwei Porzellanfabriken, meh- ellanmalereien, ansehnliche Granit- und uerei und Dampfsteinschleiferei, eine Ma- und eine Papierfabrik, mehrere Dampf- ühlen, eine Stahlplattenschleiferei, eine hlmühle, Bierbrauerei, Weberei und (1885) ist evang. Einwohner. In der Nähe die ohe mit Torfmullfabrikation.

, Elisa, Pseudonym, s. Ahlefeld.

, Flecken im bayr. Regierungsbezirk Ober- Bezirksamt Naila, auf dem Frankenwald, elbitz und an der Linie Hof-Steben der n Staatsbahn, hat 2 alte Schlösser, Woll- nwollweberei, Britanniawarenfabrikation 1813 evang. Einwohner. — Der gleichna- ß entspringt auf dem Frankenwald südwest- elmbrechts, fließt von Süden nach N., zu- das romantische Höllenthal, und mündet enberg links in die Saale; 30 km lang.

ne (spr. ſélborn), Sir Roundell Palmer, it. Staatsmann, geb. 27. Nov. 1812, stu- Oxford, wurde 1837 Barrister und trat Plymouth ins Unterhaus. Er schloß sich ßigt liberalen Partei an und that sich na- n technisch-juristischen Fragen hervor. 1861 ter Palmerston Solicitor general, 1863— orney general, trat aber mit den Whigs 868 lehnte er den ihm von Gladstone ange- loften des Lord-Kanzlers ab, weil er mit scher Politik nicht übereinstimmte. 1871 : die britische Regierung vor dem Genfer richt. Nach dem Durchgehen der irischen orm nahm er 1872 das Amt des Lord- an und wurde als Lord S. ins Oberhaus Im Anfang 1874 trat er mit Gladstone r aber 1880—86 wiederum Lord-Kanzler.

eflectung, s. Onanie.

ewirtschaftung von Landgütern, s. Land- ftliche Unternehmungsformen.

ewußtsein, das Bewußtsein, insofern es sich ar und allein auf das Ich (s. d.) bezieht, Wissen von den wechselnden innern Zu- nd Ereignissen als von seinen eignen. Rein iscendental heißt dieses S., insoweit es e ursprünglichen, empirisch, insoweit es ie erfahrungsmäßigen Bestimmungen des ht.

ntzündung, die ohne Wärmezufuhr von olgende Entzündung eines Körpers. Ge- wisse leicht oxydierbare Körper entzünden sich, wenn sie sich im Zustand sehr feiner Verteilung befinden (s. Pyrophore), sobald sie mit Luft in Berührung kommen; ebenso Phosphorwasserstoffgas, Arsendime- thyl und einige andre Körper. Eine einzelne Phos- phorstange oxydiert sich wohl an der Luft, entzündet sich aber nicht, weil die bei der Oxydation entwickelte Wärme hinreichend leicht an die Umgebung übertra- gen wird und eine Erhöhung der Temperatur nicht stattfindet. Liegen dagegen viele Phosphorstücke ge- häuft, so daß die bei der langsamen Verbrennung sich entwickelnde Wärme zusammengehalten wird, so steigt die Temperatur, und plötzlich tritt S. ein. Ähnliches erfolgt auch in vielen andern Fällen; so entzünden sich Kohlen, welche reichlich fein verteilten Schwefelkies enthalten, infolge der bei der Verwit- terung des Kieses erzeugten Wärme, wenn sie in großen Haufen an der Luft liegen. Auch Gespinst- fasern, die mit Öl getränkt sind und auf Haufen lie- gen (Putzlappen, Wachstuch), feuchtes Heu, Stroh ꝛc. unterliegen einem langsamen Oxydations-, resp. Zer- setzungsprozeß; die Temperatur steigt sehr bedeutend, und es bedarf dann nur eines Luftzugs, um die S. herbeizuführen.

Selbstherrschaft, s. Autokratie.

Selbstherrscher aller Reußen, Titel, den Iwan III. Wasiljewitsch, Großfürst von Moskowien, bei seiner Verheiratung mit Sophie, der Nichte des letzten by- zantinischen Kaisers, zugleich mit dem byzantinischen Doppeladler im Wappen um 1470 annahm, und den seitdem die Zaren von Rußland führen. Vgl. Rus- sisches Reich, S. 76 und 84.

Selbsthilfe (Selbstzugriff), eigenmächtiges Han- deln zum Zweck der Geltendmachung eines wirk- lichen oder vermeintlichen Rechts. Wie nämlich der Hauptzweck des Staats in dem Rechtsschutz besteht, so charakterisiert sich auch das Wesen des Rechtsstaats dadurch, daß er die Staatsbürger verpflichtet, zur Geltendmachung ihrer Rechte und zur Beseitigung von Störungen in denselben den Schutz des Staats, die richterliche Gewalt des letztern, anzurufen. Darum schließt der Begriff eines wohlgeordneten Staats- wesens die S. prinzipiell aus. Gleichwohl kann die- selbe als ganz entbehrlich nie erscheinen, namentlich dann nicht, wenn in einem gegebenen Fall die Staats- hilfe sich als unerreichbar darstellt. Dies gilt in erster Linie von der defensiven S., d. h. dem eigenmäch- tigen Schutz gegen einen widerrechtlichen Angriff (s. Notwehr). Aber auch Fälle aggressiver S. kom- men vor, und zwar gehört dahin die eigenmächtige Pfändung (s. d.); auch die Retention oder das Zu- rückbehaltungsrecht (s. d.) kann hierher gezogen wer- den. Der Regel nach ist aber die S. schon im rö- mischen Recht verboten. Ein Gesetz des Kaisers Marc Aurel (Decretum divi Marci) bestimmte in dieser Beziehung, daß derjenige, welcher ein Forderungs- recht eigenmächtig realisiere, dieses Recht zur Strafe verlieren solle. Die spätere Gesetzgebung dehnte dies auch auf das gewaltsame Geltendmachen eines Eigen- tumsrechts aus. Bei den germanischen Völkerschaf- ten dagegen gelang die Beseitigung der S., welche namentlich in dem sogen. Fehderecht des Mittelal- ters ihren Ausdruck fand, erst nach und nach. Der Entwurf eines deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs (§ 186 ff.) will S. dann gestattet wissen, wenn obrig- keitliche Hilfe nicht rechtzeitig zu erlangen ist und der Berechtigte ohne sofortiges Eingreifen Gefahr läuft, daß die Verwirklichung des Anspruchs ver- eitelt oder wesentlich erschwert werde. Im Fall der Wegnahme beweglicher Sachen muß unverzüglich die

ferenz auf friedlichem Weg nicht gelingt, auf die S., d. h. auf die Entscheidung durch Waffengewalt, angewiesen. Übrigens ist auch von S. im Gegensatz zur Staatshilfe noch in einem andern Sinn die Rede, indem man darunter die Förderung wirtschaftlicher Interessen durch eigne Kraft und durch gemeinsames Wirken der Interessenten versteht, ein Prinzip, auf welchem das Institut der modernen wirtschaftlichen Genossenschaften beruht.

Selbsthilfeverkauf, s. Verkaufsselbsthilfe.

Selbstlauter, s. v. w. Vokal, s. Lautlehre.

Selbstliebe, s. Egoismus.

Selbstmord (Suicidium), die mit bewußter Absicht vollbrachte gewaltsame Zerstörung des eignen Lebens. Die Beweggründe zum S. sind meist unsittlicher Art. Sehr viele Selbstmorde sind insofern schon lange vorbereitet, als das ganze Vorleben mit ihnen einen Abschluß findet. Insbesondere sind es geschlechtliche Unsittlichkeit und Trunksucht, welche oft auf ein gewaltsames Lebensende hinsteuern. Doch spielen neben Leidenschaften und Lastern auch Kummer und Sorge über unverschuldetes Mißgeschick eine nicht geringe Rolle. Dazu kommt der Einfluß von körperlichen und Geisteskrankheiten, welche übermächtig auf den Menschen einwirken und ihn zur Selbsttötung führen. Da aber eine Feststellung der Zurechnungsfähigkeit des Selbstmörders regelmäßig nicht möglich ist, so erscheint auch eine Ahndung des Selbstmordes durch unehrliches Begräbnis und eine Bestrafung des Versuchs eines solchen als unstatthaft. Doch gilt letzterer Grundsatz in England und Nordamerika nicht, und in Ungarn wird auch die Beihilfe zum S. bestraft. Eine scharfe statistische Gruppierung vorgekommener Fälle nach den Beweggründen zum S. ist geradezu unmöglich. Die hierüber vorliegenden Zahlen sind nur als mehr oder weniger fehlerhafte Näherungswerte zu betrachten. Aber auch eine statistische Erfassung der Gesamtheit aller Selbstmorde ist mit Schwierigkeiten verknüpft, weil natürlicher Tod, Ermordung und Verunglückung vom S. nicht immer zu unterscheiden sind. Immerhin aber bilden die wirk-

1873	1518	65	5241	142	5525	13
1875	1601	67	5420	143	5472	15
1877	1699	69	7261	187	3022	16
1879	2035	80	7790	197	6496	17
1881	1955	75	8136	201	6741	18
1883	1962	73	9133	222	7267	19

Vgl. Frau v. Staël, Sur l
Stäudlin, Geschichte der
vom S. (Götting. 1824); Se
S., in dessen »Parerga und
minghaus, Die Behandlun
Lebensversicherung (Leipz.
akuten und chronischen S.
Die Zunahme des Selbstm
1882); Masaryk, Der S.
mung der Zivilisation (Wie
Morselli (Mail. 1880), Le
rieri (Neap. 1883), Ferri
Garrisson (Par. 1885),

Selbstöler, s. Schmier

Selbstsatzung, s. Autono

Selbstschuldner (Selbst
cher dem Gläubiger gegen
Vorausklage gegen den Ha
Bürgschaft).

Selbstschuß, ein Schieß
Weise einrichtet und ausleg
rung des Schlosses selbst en
den verwundet oder tötet,
Raubtieren und gegen Die
nur mit obrigkeitlicher Erla
gung von Warnungstafeln.

Selbstsucht, s. Egoismu

Selbstverbrennung, eng
einer Flamme an die aus
Entzündung und Verbrenn
pers, namentlich von Säu
man derartige S. in Frank
Dänemark, England, Nord
tenstaaten in Deutschland be
brennungsprozeß soll schnell

r Nähe der Selbstverbrannten vor-
in einigen Fällen keine derartige
)er S. zu erkennen gewesen sei.
. ist bei dem großen Wassergehalt
)glich. Als durch das tragische Ende
; zu Darmstadt 1847 die Augen der
von neuem auf den rätselhaften
:ichtet wurden, sprach sich die Mehr-
t, unter ihnen Liebig und Bischoff,
chkeit eines solchen Prozesses aus.
ir Verurteilung der S. des mensch-
2. Aufl., Heidelb. 1850); Graff,
t der Gräfin Görlitz, nebst Gegen-
)ff (beide in Henkes »Zeitschrift für
kunde« 1850); Gorup-Besanez
hrbüchern« 1850, Bd. 68.
. Verlag.

ung. Man spricht von S., wenn
o, welches beim Abschluß einer Ver-
rsicherer übernehmen würde, selbst
t erklärt und deshalb unversichert
et man wohl den Ausdruck da, wo
)es vollen Wertes der betreffenden
:unterlassen werden muß, in Hinblick
:Versicherung ausgeschlossenen Teil
)eise Versicherungen können durch
bsichtlich, um an Prämien zu spa-
fällig herbeigeführt sein, indem er
summe zu niedrig ansetzte. Sie kön-
rch den Versicherer oder durch Gesetz
:stellt sein, um den Versicherten, der
es Risikos zu tragen hat, zur mög-
zu veranlassen. Da aber die Ver-
:m zweiseitigen Vertrag beruht, zu
:n Voraussetzungen die Übernahme
einen andern gehört, so kann S.
ung einer wirklichen Versicherung
hat Sinn und Bedeutung nur in
chung und Reservezurückstellung sol-
erwaltungen, welche eine so große
chartigen, zur Versicherung geeig-
)objekten haben, daß die nach Erfah-
)einlichkeit zu erwartenden Schäden
g in den eventuell für die Versiche-
:n Prämien finden würden, welche
ert bleiben, im Interesse klarer Ge-
nd vorsichtiger Bereithaltung hin-
lreserven aber Buchungen nach Art
g einrichten und dem betreffenden
n Konten Prämien überweisen, bei
)äden dagegen die Versicherungs-
en debitieren lassen. Vgl. Ver-

nelung, s. Verstümmelung.
ung (Selbstregierung, engl. Self-
pr. sielfgowwern»), Bezeichnung für die
soweit sie den Staatsbürgern selbst
nicht von den unmittelbaren Or-
rungsgewalt ausgeübt wird. Das
it namentlich in England und Nord-
sbildung erhalten, und zwar hat es
t Monarchie einen aristokratischen
end es in der nordamerikanischen
dient, die Masse des Volkes an der
g teilnehmen zu lassen. In diesem
die Engländer neben der Jury und
Friedensrichter auch ihr Parlament
rdamerikaner den Kongreß als Aus-
: Schwerpunkt derselben liegt jedoch
:waltung oder in der sogen. Verwal-
tung im engern Sinn im Gegensatz zur Gesetzgebung und zur Justiz, und in dieser Beziehung ist man auch auf dem Kontinent bemüht gewesen, das englische Vorbild nachzuahmen. Die S. überträgt nämlich die Staatsregierung teilweise den Gemeinden und deren organischen Verbindungen (in England Kirchspiele, Armenverbände, Grafschaften). So wird in Preußen nach der Kreisverfassung (s. d.) und nach der Provinzialverfassung (s. d.) die Verwaltung unter staatlicher Autorität durch die Gemeinden und durch die Kommunalverbände (Amtsbezirke, Kreise, Provinzen) und deren Organe ausgeübt. Die staatlichen Funktionen sind hier und ebenso nach dem Vorgang Preußens auch in andern deutschen Staaten den Gemeindebehörden übertragen; aus freier Wahl hervorgegangene Kommunalkollegien treten an die Stelle büreaukratisch organisierter Staatsbehörden oder doch neben dieselben, Ehrenämter bestehen neben besoldeten Berufsämtern, indem die Kosten der Verwaltung durch Kommunalabgaben aufgebracht werden und die freie Entwickelung des Bürgertums aus sich selbst heraus im Gegensatz zur obrigkeitlichen Bevormundung und zur Regierung »von oben herab« angestrebt wird. Falsch aber wäre es, diese S. als eine Trennung vom Staat und von der Staatsgewalt aufzufassen. Die S. erfolgt vielmehr stets unter staatlicher Autorität; der Staat regiert durch die Kommunalbehörden, indem das Wesen der S. nach Gneists Ausspruch gerade in einer Verbindung von Staat und bürgerlicher Gesellschaft zu suchen ist. Vgl. Gneist, Das englische Verwaltungsrecht der Gegenwart (3. Aufl., Berl. 1883—84, 2 Bde.). — S. von Landgütern, s. Landwirtschaftliche Unternehmungsformen.

Selbstzahler, s. Selbstschuldner.

Selbstzersetzungen, chem. Zersetzungen, bei denen eine bestimmte äußere Ursache nicht erkennbar ist, die vielmehr beim Aufbewahren eines Körpers ohne irgend welches Zuthun, selbst bei unveränderter Temperatur und bei Ausschluß der Luft und des Lichts erfolgen. Derartige Vorgänge sind bis jetzt vielfach nicht mit Sicherheit zu erklären, meist aber wohl auf Licht- und Wärmewirkungen, Gegenwart von Fermenten, Erschütterungen 2c. zurückzuführen. Oft veranlaßt die Gegenwart minimaler Beimischungen eines fremden Körpers die S.

Selbstzugriff, s. Selbsthilfe.

Selbstzünder, s. Pyrophore.

Selby, Stadt in Yorkshire (England), am schiffbaren Ouse, unterhalb York, hat eine prächtige Abteikirche aus der Zeit Wilhelms I., Fabrikation von Zwirn, Segeltuch, Leder- und Eisenwaren und (1881) 6046 Einw.

Selchwaren (Geselchtes), in Süddeutschland s. v. w. geräucherte Fleischwaren.

Sel Clément (spr. ssell klemäng), geschmolzenes Gemenge von salpetersaurem Silberoxyd mit salpetersaurem Natron oder salpetersaurer Magnesia, wird in der Photographie benutzt.

Sel d'or (Goldsalz), Natriumgoldchlorid oder unterschwefligsaures Goldoxydnatron der Photographen; s. Goldoxydul.

Seldschukken (Seldschukkiden), aus der Bucharei gebürtiger türk. Stamm, welchen Seldschuk, der Sohn Jakaks, um 1000 unter seine Fahne gesammelt und zum Islam bekehrt hatte. Seldschuks (gest. 1030) Sohn Arslan und seine Enkel Dschaghirbey und Toghrilbey stürzten das Ghasnawidenreich und eroberten Turan und Iran; Toghrilbey wurde 1060 vom Kalifen Alkaim zu Hilfe gerufen, nach Vertreibung desselben zum Emir al Omra und König

nung des dinglichen Arrestes bei Gericht be
werden und im Fall der Festnahme des
teten unverzüglich dessen Vorführung vor de
Gericht, in dessen Bezirk die Festnahme erfolgt
finden. Unerlaubte S. ist im deutschen Straf
buch mit Strafe bedroht, wenn dabei der That
and eines bestimmten Verbrechens, z. B. einer
preſſung oder einer Nötigung, vorliegt. Dies
besonders dann der Fall, wenn die S. in einen
derstand gegen die Staatsgewalt oder, von meh
ren verübt, in einen Landfriedensbruch oder Auf
uhr übergeht. Von der Masse des Volkes unternom
men, führt die S. zur Revolution. Zur Beseitigung
und zur Sühne eines Unrechts, welches von dem
einen Staate dem andern gegenüber begangen ward,
sind die Staaten, wofern die Ausgleichung der Dif
ferenz auf friedlichem Weg nicht gelingt, auf die S.,
d. h. auf die Entscheidung durch Waffengewalt, an
gewiesen. Übrigens ist auch von S. im Gegensatz zur
Staatshilfe noch in einem andern Sinn die Rede, in
dem man darunter die Förderung wirtschaftlicher In
teressen durch eigne Kraft und durch gemeinsames
Wirken der Interessenten versteht, ein Prinzip, auf
welchem das Institut der modernen wirtschaftlichen
Genossenschaften beruht.

Selbsthilfeverkauf, s. Verkaufsselbsthilfe.

Selbstlauter, s. v. w. Vokal, s. Lautlehre.

Selbstliebe, s. Egoismus.

Selbstmord (Suicidium), die mit bewußter Absicht vollbrachte gewaltsame Zerstörung des eignen Lebens. Die Beweggründe zum S. sind meist unsittlicher Art. Sehr viele Selbstmorde sind insofern schon lange vor bereitet, als das ganze Vorleben mit ihnen einen Ab schluß findet. Insbesondere sind es geschlechtliche Unsittlichkeit und Trunksucht, welche oft auf ein ge waltsames Lebensende hinsteuern. Doch spielen neben Leidenschaften und Lastern auch Kummer und Sorge über unverschuldetes Mißgeschick eine nicht geringe Rolle. Dazu kommt der Einfluß von körperlichen und Geisteskrankheiten, welche übermächtig auf den Men schen einwirken und ihn zur Selbsttötung führen. Da aber eine Feststellung der Zurechnungsfähigkeit des Selbstmörders regelmäßig nicht möglich ist, so er scheint auch eine Ahndung des Selbstmordes durch unehrliches Begräbnis und eine Bestrafung des Ver suchs eines solchen als unstatthaft. Doch gilt letzterer Grundsatz in England und Nordamerika nicht, und in Ungarn wird auch die Beihilfe zum S. bestraft. Eine scharfe statistische Gruppierung vorgekommener Fälle nach den Beweggründen zum S. ist geradezu unmöglich. Die hierüber vorliegenden Zahlen sind nur als mehr oder weniger fehlerhafte Näherungs werte zu betrachten. Aber auch eine statistische Er fassung der Gesamtheit aller Selbstmorde ist mit Schwierigkeiten verknüpft, weil natürlicher Tod, Er mordung und Verunglückung vom S. nicht immer zu unterscheiden sind. Immerhin aber bilden die wirk lich verzeichneten Fälle des akuten Selbstmordes, da gerade bei diesen die Fehlerzahl verhältnismäßig klein ist, ein hinreichendes Material für wissenschaftliche Untersuchungen. So konnte denn mit genügender Zuverlässigkeit festgestellt werden, daß im allgemei nen in Zeiten zunehmenden Wohlstandes die Nei gung zum S. sich mindert, während eine Verschlech terung, insbesondere eine plötzliche und unerwartete Zerrüttung der Vermögensverhältnisse, eine Steige rung derselben hervorruft. Demgemäß weisen auch die Jahre 1870—73 eine kleinere, dagegen die Folge zeit bis 1879 und 1883 eine größere Zahl von Selbst morden auf. Es wurden gezählt in 20 Ländern,

...ntigonos 317 noch die von Susiana erhi...
...erm wegen seiner Verwaltung zur Rech...
...gen, floh er nach Ägypten, wo er 315 e...
...der übrigen Diadochen, insbesondere d...
...os und Lysimachos, gegen Antigonos z...
...achte. S. gewann seine Satrapie wieder...
...ganz Iran, drang in Indien bis zum Ganges...
...nahm 306 den Königstitel an. Durch seine...
...ende Teilnahme am Sieg bei Ipsos (301)...
...er Syrien, Armenien, Mesopotamien, einen...
...Kappadokien und Kilikien. Auch mit De...
...Poliorketes und Lysimachos kämpfte er dar...
...reich, und 281 unterlag ihm als der letzte...
...nde Lysimachos auf der Ebene von Koros...
...gien am Hellespont. Sein Reich umfaßte...
...fast das ganze von Alexander d. Gr. in Asien...
...Gebiet. Doch fiel er schon 281, als er sich...
...einem Zuge gegen Makedonien rüstete, durch...
...eines seiner Höflinge, Ptolemäos Kerau...
...84. Lebensjahr. Eroberungssüchtig, wie alle...
...ren Alexanders d. Gr., besaß S. doch auch...
...enden eines guten Regenten, gründete viele

...oros. (Altar im Louvre zu Paris.)

...enen er 9 Seleukeia, 16 Antiocheia
...ter), 5 Laodikeia (nach seiner Mutter)
...te und förderte Kunst und Wissen...
...unter anderm die von Xerxes ent...
...wieder nach Griechenland zurück.
...heißen Seleukiden; sie beherrsch...
...ch bis zu seinem Untergang 64.
...n derselben waren: Antiochos I.
...ntiochos III., d. Gr. (222—187),
...Epiphanes (176—163). Den
...ch fünf unbedeutende Könige:
...—226), S. III. Keraunos (226
...pator (187—176), S. V. (125
...—93). Seit der Mitte des
...ich seiner Auflösung entgegen,
...Pompejus zur römischen Pro...
...S. I. datiert eine eigne Ära, die
...a).

...s. Spinnen.
..., spr. sselfgowwern-), s. Selbst-
..., spr. sself-mehd män), ein

Hochland von Iran; der letzte, Togrulschah, erlag 1194 dem Schwerte der Chowaresmier. Jüngere Zweige des Hauses oder abgefallene Emire gründeten Herrschaften in Syrien, Mesopotamien und Kleinasien, so das Seldschukkenreich von Ikonion in Kleinasien, das 1073 Suleiman, der Sohn Kultumischs, gründete, das von Antiochia, Damaskus und Aleppo in Syrien, von Edessa und Mosul in Mesopotamien u. a., welche teils im 12. Jahrh. von Saladin, teils im 13. Jahrh. von den osmanischen Türken vernichtet wurden. Vgl. Mirchond, Geschichte der S. (a. d. Pers. von Vullers, Gießen 1838).

Sele (im Altertum Silarus), Fluß in Unteritalien, entspringt in den Apenninen, fließt zuerst südlich, wendet sich dann nach W., nimmt den Tanagro und Calore auf und mündet nach 70 km langem Lauf, ein Delta bildend und Malaria erzeugend, in der Ebene von Pästum in den Golf von Salerno.

Selekta (sc. classis, lat., »auserlesene Klasse«), an Gelehrtenschulen eine Klasse, in welcher die ausgezeichnetsten Schüler der obersten Stufe sitzen und zur Universität vorbereitet werden; die Schüler einer solchen Klasse heißen Selektaner. Während die S. an den deutschen Gymnasien 2c. nicht mehr üblich, besteht für die Kadettenanstalten eine solche Klasse, deren Zöglinge den Vorteil genießen, nicht als Fähnriche, sondern sofort als Offiziere ins Heer einzutreten.

Selektion (lat.), Auswahl.

Selektionstheorie, s. Darwinismus, S. 566, und Evolutionstheorie.

Selen Se, chemisch einfacher Körper, findet sich in der Natur weit verbreitet, aber immer nur in geringer Menge und niemals in freiem Zustand. Er begleitet sehr allgemein den Schwefel, mit welchem er in seinem chemischen Verhalten große Ähnlichkeit besitzt, und bildet, mit Blei, Kupfer, Quecksilber, Silber verbunden, mehrere seltene Mineralien, mit Kupfer, Silber und Thallium den Crookesit. In sehr geringer Menge findet sich S. auch im Schwefelkies, Kupferkies, in der Zinkblende und in dem Flugstaub, der sich beim

Luft keinen Sauerstoff auf, wi
z. B. durch hineinfallenden Sta
Säure, vollständig reduziert.
Selensäure H_2SO_4. Diese b
Schwefelsäure ähnliche Flüss
Kupfer unter Bildung von Se
Zink 2c. unter Entwickelung vo
nicht von schwefliger Säure
Salzsäure selenige Säure u
gleichen den Schwefelsäuresal
bildet S. sehr giftiges Selenw
welches wie Schwefelwasserstof
auf Augen und Respirations
Geruchsinn auf längere Zeit
das S. in der Photometrie.
Berzelius entdeckt.

Selenblei (Klausthalit),
nung der einfachen Sulfuride
findet sich derb und eingespren
aus Selen und Blei PbSe m
sich bei Tilkerode, Klausthal
bei Freiberg, Mendoza in Su

Selene (griech., bei den Rö
tin des Mondes, Tochter des H
Schwester des Helios und der
nannt, später mit der alten
(Diana) oder auch mit Perse
gebar von Endymion (s. d.)
die Pandia und Herse (»Tau
alte Heiligtümer auf dem Pal
war, wie Sol, auch Schutzgott
gestellt wird S. mit verschleie
Halbmond über der Stirn u
Hand, auf Rossen oder Rüb
Zweigespann gefahren, in Enl
Liebling herabschwebend, se
Einzelwerken (Vatikan). Umg
heiten, sieht man sie auf ein
Louvre, wo sie vor sich den u
(Abendstern), hinter sich den

mörtel, s. Zement.

ı, Emil, Zoolog, geb. 27. Febr. 1842 zu
ɔeig, studierte in Göttingen Naturwissen-
ging 1868 als Professor der Zoologie und
ıden Anatomie nach Leiden, 1874 nach Er-
Seine Arbeiten betrafen namentlich die Ent-
sgeschichte, besonders die Echinodermen und
:e.

apfer (Berzelin), Mineral aus der Ord-
einfachen Sulfuride, findet sich als den-
silberweißer Anflug auf Kalkspat bei Skri-
Småland und Lerbach am Harz. Es besteht
ı und Kupfer Cu_2Se, ist weich, geschmeidig
bald schwarz an.

däuten, s. Huftiere, S. 764.

graphie (griech.), Mondbeschreibung.

lber, Mineral aus der Ordnung der ein-
ulfuride, findet sich derb und in dünnen
ft schwarz, stark glänzend, besteht aus Sil-
Selen Ag_2Se, enthält oft auch Blei, findet
ilkerode am Harz.

s, Gustavus, Pseudonym, s. August 1).

ia (Seleukeia),
herrer, meist von
I. gegründeter
Asien, von denen
zwei wichtig ge-
nd: 1) S. in Ba-
s, griech. Kolonie
ı Ufer des Tigris,
von Babylon und
) dessen Steinen
eln erbaut. Die
ob sich durch ihre
Lage zu einem
orium des orien-
handels, bis die
ischen Parthern
ern ihren Unter-
rsachten. Trajan
6 n. Chr.) S. und
ach ausgebroche-
rung zum Teil in
lständiger wurde
Avidius Cassius
stört. Damals
och über 500,000
it dem gegenüber

Selene mit Hesperos und Phosphoros. (Altar im Louvre zu Paris.)

Ktesiphon (s. d.) zusammen hieß S. bei
n Madain (»die beiden Städte«). Das
ial der Stadt diente im 9. Jahrh. den Ab-
ur Errichtung von Bagdad. — 2) S.
Stadt an der Küste Syriens, nördlich
Mündung des Orontes, mit gutem Hafen,
ur und Kunst stark befestigt, war das
ı von Antiochia und von großer Bedeu-
en Kriegen zwischen den Seleukiden und
n. Von ihren Trümmern ist die Nekropole
100 m langer Felsentunnel merkwürdig. —
s S., in Kilikien, am Kalykadnos, war
es Orakeltempels des Apollon viel besucht;
fkieh. Noch andre Städte dieses Namens
yrien (westlich von Apameia), in Pisidien,
en, Karien 2c.

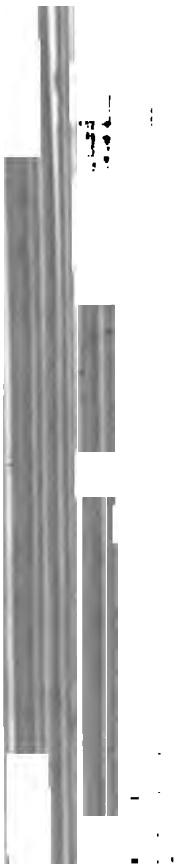
den, s. Seleukos.

s, Name mehrerer Könige von Syrien,
herr S. I. Nikator, Sohn des Antiochos,
. Chr., als einer der Führer der Phalanx
rungszug Alexanders d. Gr. mitmachte und
n Tod 321 die Satrapie Babylonien und von Antigonos 317 noch die von Susiana erhielt. Von letzterm wegen seiner Verwaltung zur Rechenschaft gezogen, floh er nach Ägypten, wo er 315 ein Bündnis der übrigen Diadochen, insbesondere des Kassandros und Lysimachos, gegen Antigonos zu stande brachte. S. gewann seine Satrapie wieder, eroberte ganz Iran, drang in Indien bis zum Ganges vor und nahm 306 den Königstitel an. Durch seine entscheidende Teilnahme am Sieg bei Ipsos (301) gewann er Syrien, Armenien, Mesopotamien, einen Teil von Kappadokien und Kilikien. Auch mit Demetrios Poliorketes und Lysimachos kämpfte er darauf siegreich, und 281 unterlag ihm als der letzte seiner Feinde Lysimachos auf der Ebene von Kurus in Phrygien am Hellespont. Sein Reich umfaßte seitdem fast das ganze von Alexander d. Gr. in Asien eroberte Gebiet. Doch fiel er schon 281, als er sich eben zu einem Zuge gegen Makedonien rüstete, durch die Hand eines seiner Höflinge, Ptolemäos Keraunos, im 84. Lebensjahr. Eroberungssüchtig, wie alle Feldherren Alexanders d. Gr., besaß S. doch auch die Tugenden eines guten Regenten, gründete viele Städte, von denen er 9 Seleukeia, 16 Antiocheia (nach seinem Vater), 5 Laodikeia (nach seiner Mutter) benannte, schützte und förderte Kunst und Wissenschaft und schickte unter anderm die von Xerxes entführten Kunstschätze wieder nach Griechenland zurück. Seine Nachkommen heißen Seleukiden; sie beherrschten das syrische Reich bis zu seinem Untergang 64. Die hervorragendsten derselben waren: Antiochos I. Soter (281—263), Antiochos III., d. Gr. (222—187), und Antiochos IV. Epiphanes (176—163). Den Namen S. führten noch fünf unbedeutende Könige: S. II. Kallinikos (246—226), S. III. Keraunos (226 bis 222), S. IV. Philopator (187—176), S. V. (125 bis 123), S. VI. (95—93). Seit der Mitte des 2. Jahrh. ging das Reich seiner Auflösung entgegen, und 64 ward es von Pompejus zur römischen Provinz gemacht. Von S. I. datiert eine eigne Ära, die seleukidische (s. Ära).

Self-actor (spr. ßelf-), s. Spinnen.

Selfgovernment (engl., spr. ßelfgowwern-), s. Selbstverwaltung.

Self-made man (engl., spr. ßelf-mehd män), ein



sogen. roten Schlosses), ein Realprogymnasium, ein Amtsgericht, ein Forstamt, eine Oberförsterei, Zigarren- und Sagofabrikation, eine Braunkohlengrube und (1885) 3663 meist kath. Einwohner. Vgl. Hell, S. und seine Merkwürdigkeiten (Seligenstadt 1879).

Seligenthal, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Kassel, Kreis Schmalkalden, an der Schmalkalde, im Thüringer Wald, hat eine evang. Kirche, Eisen- und Stahlwarenfabrikation, Holzdreherei, Glockengießerei, Spritzenbau, Orgelbauerei, eine Sägemühle, eine Eisensteingrube und (1885) 1202 Einw.

Seliger (Sseliger), See an der Grenze der russ. Gouvernements Twer und Nowgorod, von dreieckiger Form, hat 260 qkm (4,7 QM.) Flächenraum und enthält 160 Inseln, von denen die Insel Shitny ein Kloster trägt. Die Höhen des Wolchonskischen Waldes reichen an mehreren Stellen bis an den See, dessen Abfluß Selicharowka in die Wolga fällt, weshalb man den See als den Quellsee derselben bezeichnet. An seiner Südspitze liegt die Stadt Ostaschkow.

Seligkeit (v. altd. sâlîc, gut, hochbeglückt), dem Sprachgebrauch nach ein Zustand der höchsten individuellen Befriedigung und Erhebung, im kirchlichen Sprachgebrauch der allen Übeln entrückte Zustand derer, die nach dem Tod in die Gemeinschaft mit Gott aufgenommen werden.

Seligmacher, s. Heilsarmee.

Seligpreisungen, s. Makariomen.

Seligsprechung, s. Beatifikation.

Selim, Name dreier osman. Sultane: 1) S. I., mit dem Beinamen Jauz, der Tapfere, geb. 1467, stieß 25. April 1512 mit Hilfe der Janitscharen seinen bejahrten Vater Bajesid II., welcher bald darauf an Gift starb, vom Thron, schaffte sodann noch fünf Neffen und zwei Brüder aus dem Weg und führte eine kräftige Regierung. Als fanatischer Mohammedaner hätte er gern alle Ungläubigen aus seinem Reich ausgerottet; wenigstens ließ er 40,000 Schiiten ermorden, wodurch er einen Krieg mit Persien herbeiführte. Er besiegte 1514 bei Tschaldiran den

Anspruch. 1792 mußte
ligen Frieden von Jaffa
Einfall Bonapartes in
einen Krieg mit Frankr
Abschluß des Friedens
1802) konnte er an die
pläne denken. Er bra
französischen Generals
europäischen Kriegsfuß,
durch andre Maßregeln
mentlich bei den Janit
15,000 Mann stark, in d
und auch das Volk der
mit fortrissen. Umsonst
bigkeit die Gemüter zu
und 31. Mai bestieg s
Sohn Abd ul Hamids, d
Kiosk des Serails gefan
1808 sein Anhänger Mu
Wiedereinsetzung in Kon
fehl Mustafas ermordet.
stafa vom Thron und erh
auf denselben. Vgl. As
Abd ul Hamid and S. I

Selinûs (Selinunt
lichen Sizilien, von D
um 628 v. Chr. am Flu
bald zu großer Blüte,
thagern erobert und grö
in demselben Jahr zur
daß es unter Karthagi
bis es 249 von den Rö
der Rest der Einwohne
ward. Überreste der S
geln, deren westlicher
trano erhalten; sie be
großen dorischen Peript
ganz in Trümmern lie
wichtigsten Denkmalern
sie Vertreter der ältesten

, rechter Nebenfluß der Bode, entspringt bei sberge im Unterharz, fließt zuerst in nordöst- letzt in nordwestlicher Richtung und mündet b Hedersleben im preußischen Regierungs- agdeburg. Bis zu ihrem Austritt aus dem Meisdorf bildet sie das 22 km lange Selke- s, von schön bewaldeten Bergen und pitto- elsenmassen eingeschlossen, in immer neuem die anmutigsten Landschaftsbilder darbietet. nkte sind: die Burgen Falkenstein und An- s Jagdschloß Meiseberg, das Hüttenwerk rung und Alexisbad. Zwischen den letztge- Orten durchzieht das Thal ein Teil der n Gernrode-Harzgerode.

, Hauptstadt der danach benannten Graf- Schottland, am Ettrick, mit schönem Rat- teinschule, Woll- und Schuhfabrikation, rn Mungo Parks (in der Nähe von S. ge- d Sir Walter Scotts und (1881) 6090 Einw. s Schlachtfeld von Philiphaugh, wo Mont- von Leslie geschlagen wurde.

, Alexander, s. Robinson Crusoe.

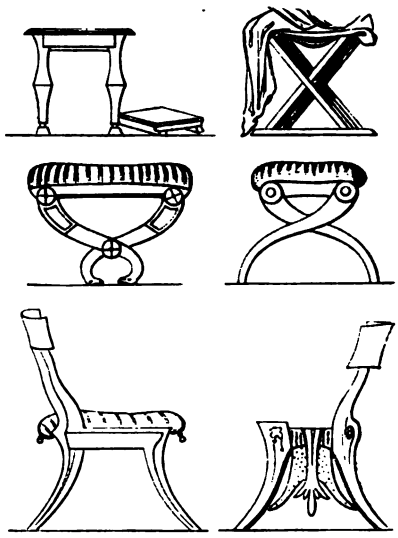
hire, Grafschaft im südöstlichen Schottland, (12,2 QM.) groß mit (1881) 25,565 Einw., ig und reich an malerischen Naturschönhei- ter Gipfel: Ettrick Pen, 672 m hoch). Der s ist der Tweed, der hier den Ettrick und aufnimmt. Das Klima ist rauh, der Boden onders fruchtbar. Ehemals fast ganz mit deckt, bildete die Grafschaft gleichsam nur ßen Wildpark der Könige von Schottland. Wäldern ist auch das Wild verschwunden; den jetzt zahlreiche Herden von Kühen, Scha- kleinen schottischen Pferden auf den schönen

Die Schafe der Selkirk- und Cheviotrasse hmt wegen ihrer feinen und langen Wolle; et nebst Hämmeln und Lämmern den Haupt- rtikel der Grafschaft. Der Ackerbau beschränkt etwas Hafer und Kartoffeln. Vom Areal 886: 9,0 Proz. Ackerland, 5,7 Proz. Weide, . Wald; der Viehstand belief sich auf 2607 155,936 Schafe. Die Wollindustrie ist von ng. Hauptstadt ist Selkirk.

1) Karl, Rechtslehrer, geb. 20. Juli 1810 rstadt, studierte in Gießen und Heidelberg e, habilitierte sich mit der Schrift »De con- us quaesitiones duae« (Darmst. 1834) in wo sein älterer Bruder, Wilhelm (geb. st. 1846 als Professor in Gießen), bereits her Professor der Rechte war, nach dessen Be- n die Universität Zürich er 1834 zum außer- hen Professor ernannt wurde und durch die chichtliche Abhandlung »Die Recuperatio der (Braunschw. 1837) seinen Ruf als Romanist te. 1840 an die Universität Bonn berufen, it seinem Bruder Wilhelm die »Jahrbücher rische und dogmatische Bearbeitung des römi- hts« (Braunschw. 1841—44, 3 Bde.) heraus. ien spätern Schriften erwähnen wir: »De nani nexo et mancipio« (Braunschw. 1840); kunde des römischen Rechts« (Bonn 1846); e Lehre der dinglichen Rechte« (2. Aufl., das. Grundriß der Institutionen des römischen (4. Aufl., das. 1871); »Vorlesungen der In- n des römischen Rechts« (das. 1871); »Die rupitiis sarciendis der XII Tafeln und ihre ng durch die Lex Aquilia« (das. 1877); iß der römischen Rechtsgeschichte« (4. Aufl.,); »Aus dem Noxalrecht der Römer« (das. r starb 23. Juli 1879.

2) Christian, Maler, geb. 14. Aug. 1831 zu Altona, lebte seit 1851 in Düsseldorf, wo er bis 1856 die Akademie besuchte, machte Studienreisen durch Deutschland und Belgien und malte anfangs Kriegsszenen aus dem 17. Jahrh. (Belagerung von Breisach, kaiserliche Soldaten von Schweden überfallen). Seine Teilnahme an den Kriegen von 1864, 1866 und 1870 gab seinem Schaffen eine andre Richtung. Er stellte fortan größere Schlachten und kleinere Episoden aus diesen drei Kriegen dar, welche durch Lebendigkeit der Schilderung und Feinheit der Ausführung hervorragend sind. Seine Hauptwerke sind: Erstürmung der Düppeler Schanze 6, Schlacht bei Königgrätz, der Beginn der Verfolgung bei Königgrätz (Berliner Nationalgalerie), Gefecht bei Liebenau 1866. Er starb 21. April 1883 in Düsseldorf.

Sella (lat., griech. Diphros), Sessel, Stuhl, kommt bei den Alten in verschiedener Form vor, teils mit Lehnen, teils ohne solche. Die der letztern Art ruhten entweder auf vier senkrechten Füßen, oder hatten sägebockartig gestellte Füße und konnten zusammengeklappt werden, da der Sitz aus Riemengeflecht bestand. Die im gewöhnlichen Leben gebrauchten Lehnsessel glichen im wesentlichen unsern heutigen Stühlen und hatten häufig eine mehr oder weniger zurückge-



Antike Sessel und Stühle.

bogene Rücklehne (s. Abbildung). Gepolstert waren diese Stühle nicht; man legte, um weich zu sitzen, auf den Sitz ein Kissen und über die Lehne eine Decke. Neben hölzernen gab es auch solche von Metall und von Elfenbein. S. curulis hieß im alten Rom der mit Elfenbein, später auch mit Gold ausgelegte Ehrenstuhl, der, aus Etrurien zum Gebrauch der römischen Könige eingeführt, nachher als Auszeichnung für die Konsuln, Prätoren und die (nach ihm benannten) kurulischen Ädilen diente. Vgl. Thron.

Sella, Quintino, ital. Staatsmann, geb. 7. Juli 1827 zu Mosso bei Biella, studierte Technik, bereiste Frankreich, England und Deutschland, ward Professor der Geometrie und Direktor des mineralogischen Museums in Turin und lieferte zahlreiche Untersuchungen namentlich über die Kristallgestalt der Mineralien, des Bors und vieler Salze, betrat 1860 als

Capreä (Capri) zurückzuziehen; gleichwohl erhielt derselbe von einer durch S. angezettelten Verschwörung Kenntnis und ließ ihn daher 31 nebst seiner ganzen Familie und einer großen Anzahl andrer, welche der Mitschuld bezichtigt wurden, hinrichten. Vgl. Jülg, Vita Lucii Aelii Sejani (Innsbr. 1882).

Sejm, der poln. Reichstag, s. Polen, S. 172.

Séjour (franz., spr. ſeſchuhr), Aufenthalt.

Sejour (spr. ſeſchuhr), Victor, franz. Dramatiker, geb. 1816 zu Paris, mulattischer Abkunft, wandte sich nach einzelnen lyrischen Versuchen der Bühne zu, welche er seit 1844 mit einer Anzahl von Stücken großen Stils in Versen und Prosa versorgte. Ihr Charakter ist ein hochromantischer und verlangt szenischen Aufwand. Hervorzuheben sind: »La chute de Séjan« (1849), »Richard III« (1852), »L'argent du diable« (1854), Les noces vénitiennes« (1855), »Le fils de la nuit«, ein Kassenstück der Boulevardbühnen (1857), »André Gérard« (1857), »Les grands vassaux« (1859), »Les mystères du Temple« (1861), »Les fils de Charles-Quint« (1864), »La Madone des roses« (1868) u. a. S. starb 20. Sept. 1874.

Sejunktion (lat.), Absonderung, Trennung.

Sekante (lat.), in der Geometrie eine gerade Linie, welche eine krumme Linie in zwei oder mehr Punkten schneidet; in der Trigonometrie (s. d.) der reciproke Wert des Kosinus. Sekantenkoeffizienten, s. Eulersche Zahlen.

Sekel (Siclus, hebr. Schekel), althebr. Gewicht, besonders für edle Metalle, auch als eine Art von Rechnungsmünze dienend, aber seinem Wert nach schwer zu bestimmen, als Münze erst von dem jüdischen Fürsten Simon seit 143 v. Chr. ausgeprägt, im Gewicht von etwa 13,7 g. Das Gepräge der S. ist: Becher und Lilienzweig, die Umschrift in althebräischer Schrift bedeutet: »S. Israels, Jahr 1 (oder 2 bis 5)« und »Jerusalem die heilige« (s. Tafel »Münzen des Altertums«, Fig. 10). Auch halbe S. prägte Simon. Die spätern Makkabäer prägten nur Kupfer, der mächtige Rebell Simon (Bar-Kochba), unter

zeichnung für Mineralanhäufun
Infiltration in schon vorhande
Blasenräumen bilden (s. Mande

Sekretschläuche, s. Harzschlä

Sekt (im 16. Jahrh. Sek, vo
Trockenbeerwein, aus Trauben
nach der Reife so lange hängen l
Luft den Wassergehalt der Beeren
vermindert haben. Man rechnet
ralta, Malagawein und den Kana
sich durch hohen Zucker- u. Alkoho
In Norddeutschland jetzt auch s.

Sekte (lat.), s. v. w. Partei, u
philosophischen Schulen gebrauch
Sprachgebrauch vorzugsweise e
welche sich wegen abweichender
herrschenden Kirche trennt. Die
heißen Sektierer; daher Sek
streben, Trennung in Sachen de
rufen. Die meisten und interessa
die russische Kirche (s. d.) auf. In
allem Württemberg das Land d
Sekten Englands und Nordame
tikel: Baptisten, Darbysten, He
benten, Irvingianer, Methodiste
ker, Rapp, Schwenkfeld, Shaker
tarier ꝛc. Vgl. Palmer, Die
Sekten Württembergs (Stuttg. 1
tionary of sects, heresies etc.
1886); Dresbach, Die protest
Gegenwart (Barm. 1887).

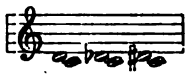
Sektion (lat.), Abteilung, Unte
bestimmten Zweck bei Behörde
daher Sektionschef in Österrei
Ministerialabteilung; auch bei
ten ꝛc.; militärisch besonders Ab
z. B. im deutschen Heer 4—6 R
formation der Fußtruppen.

Sektion (lat. Leichenöffnun
anatomische Untersuchung eines

ne daß deswegen die Untersuchung der
le vernachlässigt würde, in der Mehrzahl
um die kunstgemäße Eröffnung der drei
n des menschlichen Körpers, des Kopfes,
nd des Unterleibs. Am Kopf werden die
edeckenden weichen Teile durch einen Kreuz-
alten, worauf der entblößte Hirnschädel
gesägt und das obere Stück (Kalotte) ab-
ird. Auf der Brust werden Fleisch und
uf die Knochen durchschnitten, letztere bloß-
die Rippenknorpel von den Rippen ge-
auf sich das dadurch gelöste Brustbein ab-
Der Unterleib wird mittels eines Kreuz-
er aber den Nabel nicht treffen darf, oder
um die vordere Hälfte des Unterleibs
nden Schnitt geöffnet. Über die gericht-
otenschau. Vgl. Virchow, Die Sektions-
Aufl., Berl. 1877).
ſ. Sector.
ten, die Anhänger der von G. J. Holyoake
chtenen ethischen Anschauungen. Sie sind
(Agnostiker), aber keine Atheisten, verwer-
ren der Theologen und erstreben die sitt-
ckelung der Menschheit auf Grund der
n des irdischen Lebens. Sie besitzen in
Städten Großbritanniens ihre Versamm-
und verfechten ihre Ansichten in mehreren
t, wie Bradlaughs (ſ. d.) »National Re-
Salabins (J. Stewart Roß') »The Ag-
nal« u. a.
(lat.), die »zweite« Klasse einer (höhern)
ren Schüler Sekundaner heißen); im
ſen Bezeichnung einer geringern Waren-
Sekundawolle.
kord (Sekundquartſextakkord), Um-
s Septimenakkords mit in den Baß ge-
ime (g h d f : f g h d). Vgl. Septimen-

nt (lat.), ſ. Zweikampf.
r (lat.), einem Ersten nachstehend oder ihm
in zweiter Reihe, die zweite Stelle ein-
untergeordnet, im Gegensatz zu primär
In der Geologie heißen sekundäre Bil-
Mineralien und Gesteine, welche aus den
zprodukten schon vorhanden gewesener Mi-
entstanden sind. In diesem Sinn sind
ktenführende Sedimentärformationen se-
dungen. Innerhalb derselben unterschei-
em Alter nach sekundäre Formatio-
oische, mesolithische) und rechnet zu diesen
a und Kreide, indem man sie den ältern
paläozoischen) und den jüngern (känozoi-
ithischen, tertiären und quartären) ent-
Über sekundäre Lagerstätten ſ. Sei-
e und Sand. — In der Medizin sind
hafte Prozesse ſ., welche erst durch einen
usgegangenen bedingt sind, insbesondere
die neue Krankheit einen andern Sitz als
Körper aufschlägt, wie z. B. die Syphilis
s nicht ansteckende ſ. heißt im Gegensatz
baren an den Genitalien.
rbahnen, ſ. Nebenbahnen.
re Batterie, ſ. Galvanische Batterie,

re Generatoren, **rinduktoren** } ſ. Transformatoren.
wechsel, ſ. Solawechsel.
(lat.), der 60. Teil einer Minute (eigent-
»eite«, d. h. Unterteil der Minute, daher
o secondo), bei Winkel- oder Bogenein-
teilung durch ″, bei Zeiteinteilung durch ˢ bezeichnet:
15″ = 15 Bogensekunden, 15ˢ = 15 Zeitsekunden.



— In der Musik ist S. die »zweite« Stufe in diatonischer Folge. Dieselbe kann sein: groß, klein oder übermäßig: (vgl. Intervall).

Sekundenpendel, ein Pendel, dessen Schwingungsdauer genau eine Sekunde beträgt.

Sekundieren (lat.), einem Beistand leisten, besonders im Zweikampf; in der Musik begleitend die zweite Stimme singen, spielen.

Sekundiz (lat.), bei den Katholiken Feier des 50jährigen Messelesens eines Priesters, im Gegensatz zur Primiz, der ersten Messe eines jungen Priesters.

Sekundogenitur (lat.), Vermögenskomplex, welcher zur Ausstattung der zweiten Linie einer Familie des hohen Adels bestimmt ist, zum Ersatz dafür, daß das eigentliche Hausvermögen (Fideikommiß, Stammgut) der ersten Linie (Primogenitur) vorbehalten bleibt; auch Bezeichnung für ein Fürstentum, welches von dem nachgebornen Prinzen eines fürstlichen Hauses und seiner Deszendenz regiert wird. So war z. B. Toscana bis 1859 eine S. des Hauses Habsburg-Lothringen.

Sekurität (lat.), Sicherheit, Sorglosigkeit; Sekuritätsprotest, der wegen Unsicherheit des Acceptanten erhobene Protest (ſ. Wechsel).

Sela (hebr.), ein Musikzeichen in den Psalmen, welches noch nicht mit Sicherheit erklärt ist.

Selache, ſ. Haifische.

Selachier (Selachii, Quermäuler, Plagiostomen, Plagiostomi), Ordnung der Knorpelfische, charakterisiert durch ein knorpeliges Skelett, den auf der Unterseite des Kopfes angebrachten Mund in Form einer weiten Querspalte, durch sackförmige Kiemen und noch viele minder hervortretende anatomische Merkmale. Ihre Haut ist mit kleinen Knochenkörnern (Placoidschuppen) bedeckt, rauh (Chagrin); vielfach sind außerdem noch größere Knochenschilde mit Stacheln vorhanden. Die Brust- und Bauchflossen sind groß. Erstere hängen entweder frei herab (Haie), oder sind horizontal ausgebreitet und geben, indem sie vorn bis zur Schnauze, hinten bis zu den Bauchflossen reichen, dem Körper die Gestalt einer breiten Scheibe (Rochen). Die Bauchflossen befinden sich stets in der Nähe des Afters und sind beim Männchen mit eigentümlichen knorpeligen Anhängen, welche bei der Begattung als Hilfswerkzeuge dienen, versehen. Von unpaaren Flossen sind eine oder zwei Rückenflossen vorhanden, die Afterflosse kann fehlen; die Schwanzflosse ist äußerlich stark heterocerk (ſ. Flossen). Das Skelett ist knorpelig. Von Rippen existieren nur Rudimente. Die Zähne sind bei einigen Formen noch den Knochenkörnern der Haut sehr ähnlich und bedecken alsdann einfach die ganze Mundhöhle bis zum Anfang der Speiseröhre. Überhaupt stecken sie immer nur in der Haut, nie in den Kiefern selbst; meist sind sie entweder dolchförmig oder sägeförmig mit gezähneltem Rand (Haie) oder pflasterförmig (Rochen). Die Kiemen sind an die Wände von meist 5 (selten 6 oder 7) Paar hintereinander befindlichen Kiemensäcken, von denen jeder mit einer besondern äußern Öffnung versehen ist, angewachsen. Besondere Kiemendeckel fehlen; vor den echten Kiemen liegt gewöhnlich noch ein Paar sogen. Spritzkiemen, deren äußere Öffnungen Spritzlöcher heißen. Eine Schwimmblase fehlt gänzlich oder ist höchstens als eine unbedeutende Ausstülpung des Schlundes vorhanden. Der Darmkanal ist sehr kurz; der

centa, statt. Die Embryonen haben eine Zeitlang äußere Kiemen in Gestalt verzweigter Fäden, welche aus den Kiemenspalten hervorragen. Die S. sind fast alle Bewohner der Meere und ernähren sich sämtlich von Fischen, Muscheln oder Krebsen. Im allgemeinen liegen sie tags ruhig auf dem Sand ausgestreckt und werden erst bei Dunkelheit lebhaft. Bei einigen Gattungen (Zitterrochen) sind elektrische Organe vorhanden (s. Zitterfische). Die S. gehören zu den ältesten Fischen; eine große Anzahl Familien ist völlig ausgestorben. Schon im obern Silur treten sie auf (Hybodonten, nur fossil, bis zur Kreidezeit), lassen sich dann in der Gruppe der Cestracionten (die schmalen Kiefer sind dicht mit Mahlzähnen besetzt; Gattungen Orodus und Cochliodus, s. Tafel »Steinkohlenformation I«; Ptychodus, s. Tafel »Kreideformation«) vom Kohlengebirge bis zur Gegenwart verfolgen (lebend noch die Gattung Cestracion in den ostindischen Meeren) und beginnen mit Formen, welche den echten Haien zugehören, im Zechstein, um sich in der Kreide (Otodus, s. Tafel »Kreideformation«) und in der Tertiärzeit (Carcharodon, Notidanus, Myliobatis, s. Tafel Tertiärformation I) zu großer Verbreitung zu entwickeln. Erhalten sind von den meisten dieser Fossilien nur Zähne u. Rückenstacheln (Ichthyodorulithen), doch ist namentlich bei letztern die Klassifizierung sehr unsicher (z. B. bei Tristychius, s. Tafel »Steinkohlenformation I«). Man teilt die S. in die zwei großen Gruppen der Haifische (Selachoidei oder Squalidae) und Rochen (Batoidei oder Rajae) ein. Die erstern sind mehr oder weniger langgestreckt, schwimmen meist vortrefflich und sind gefürchtete Raubfische. Zu ihnen gehören die Meerengel (Squatinidae), welche durch ihre großen Brustflossen und platte Gestalt den Übergang zu den Rochen (s. d.) bilden. Diese sind scheibenförmig verbreitert, halten sich mehr auf dem Grunde des Meers auf und nähren sich meist von kleinern Tieren, wie Krebsen, Schnecken ꝛc. Vgl. Müller und Henle, Systematische Beschreibung der Plagiostomen (Berl. 1841).

meist gabelig verzweigten St
fache, sitzende Blätter. Die
weder in normaler Weise o
sogen. Wurzelträgern, welche
stellen, in der Erde wachse
Wurzeln hervortreten lassen.
Sprosse bilden prismatisch
gekielten Tragblättern, welch
auf der Basis zweierlei Spor
köpfige Makro- und kleinere,
gien, tragen. Bei der Reife öff
durch einen Riß. In ihrer E
das Auftreten eines Endosp
gekeimten Makrospore sowie
dung ausgezeichnet und näh
nerogamen. Nur zwei Arten
land wild; mehrere südeurop
Arten, wie S. Kraussiana
S. erythropus *Spring.*, S.
lepidophylla *Spring.* u. a.,
wächshäusern, wo sie wegen
und ihres rasenförmigen W
ner Plätze, zur Bekleidung
Einfassungen benutzt werde
Zimmerkultur zur Verzieru
Aquarien und in Ampeln
Über die Gattung S. (Be
1865); Pfeffer, Die Entw
Gattung S., in Hansteins »
gen«, Bd. 1 (Bonn 1872).

Selaginellen (Selagine
Familie aus der Klasse der
Gefäßkryptogamen, mit zwe
Makro- und Mikrosporangi
rakterisiert durch die Stell
einzeln und frei in den A
eigentlichen S. haben cylin
chotom verzweigte Stengel,
penförmigen, einfachen Blä
ihrer Achsel Sporangien trag

ik, der von den Männern bewohnte Teil
Hauses, der auch Fremden zugänglich ist;
liche Empfang der Würdenträger von sei-
ultans, welcher am Beiramfest im Garten
Serails stattzufinden pflegt.

ur, Malaienstaat unter brit. Protektorat,
raße von Malakka, 12,950 qkm (235 QM.)
50,000 Einw. (darunter viele Chinesen),
gleichnamigen schiffbaren Fluß bewässert
ich an Zinnlagern, die von großen euro-
esellschaften ausgebeutet werden. Dieselben
auch auf den ihnen überlassenen Ländereien
Kulturen (Tapioka, Reis, Zuckerrohr) in
em Maßstab. Hauptort und Sitz des eng-
sidenten in Kwala Lampur.

k, Stadt, s. Saloniki.

Stadt im bayr. Regierungsbezirk Oberfran-
rksamt Rehau, am Flusse S. (Nebenfluß
und an der Linie Hof-Eger der Bayrischen
hn, 534 m ü. M., hat eine evangelische und
Kirche, ein Amtsgericht, ein Rentamt, Re-
t, Forstamt, zwei Porzellanfabriken, meh-
ellanmalereien, ansehnliche Granit- und
uerei und Dampfsteinschleiferei, eine Ma-
und eine Papierfabrik, mehrere Dampf-
ühlen, eine Stahlplattenschleiferei, eine
hlmühle, Bierbrauerei, Weberei und (1885)
st evang. Einwohner. In der Nähe die
ohe mit Torfmullfabrikation.

, Elisa, Pseudonym, s. Ahlefeld.

, Flecken im bayr. Regierungsbezirk Ober-
Bezirksamt Naila, auf dem Frankenwald,
elbitz und an der Linie Hof-Steben der
Staatsbahn, hat 2 alte Schlösser, Woll-
nwollweberei, Britanniawarenfabrikation
1813 evang. Einwohner. — Der gleichna-
ß entspringt auf dem Frankenwald südwest-
elmbrechts, fließt von Süden nach N., zu-
das romantische Höllenthal, und mündet
nberg links in die Saale; 30 km lang.

se (spr. ſéllborn), Sir Roundell Palmer,
it. Staatsmann, geb. 27. Nov. 1812, stu-
Oxford, wurde 1837 Barrister und trat
Plymouth ins Unterhaus. Er schloß sich
zigt liberalen Partei an und that sich na-
technisch-juristischen Fragen hervor. 1861
ter Palmerston Solicitor general, 1863—
rney general, trat aber mit den Whigs
68 lehnte er den ihm von Gladstone ange-
osten des Lord-Kanzlers ab, weil er mit
cher Politik nicht übereinstimmte. 1871
die britische Regierung vor dem Genfer
richt. Nach dem Durchgehen der irischen
orm nahm er 1872 das Amt des Lord-
an und wurde als Lord S. ins Oberhaus
Im Anfang 1874 trat er mit Gladstone
r aber 1880—86 wiederum Lord-Kanzler.

eflekung, s. Onanie.

ewirtschaftung von Landgütern, s. Land-
ftliche Unternehmungsformen.

ewußtsein, das Bewußtsein, insofern es sich
ar und allein auf das Ich (s. d.) bezieht,
Wissen von den wechselnden innern Zu-
nd Ereignissen als von seinen eignen. Rein
iscendental heißt dieses S., insoweit es
e ursprünglichen, empirisch, insoweit es
ie erfahrungsmäßigen Bestimmungen des
ht.

ntzündung, die ohne Wärmezufuhr von
olgende Entzündung eines Körpers. Ge-
wisse leicht oxydierbare Körper entzünden sich, wenn sie sich im Zustand sehr feiner Verteilung befinden (s. Pyrophore), sobald sie mit Luft in Berührung kommen; ebenso Phosphorwasserstoffgas, Arsendimethyl und einige andre Körper. Eine einzelne Phosphorstange oxydiert sich wohl an der Luft, entzündet sich aber nicht, weil die bei der Oxydation entwickelte Wärme hinreichend leicht an die Umgebung übertragen wird und eine Erhöhung der Temperatur nicht stattfindet. Liegen dagegen viele Phosphorstücke gehäuft, so daß die bei der langsamen Verbrennung sich entwickelnde Wärme zusammengehalten wird, so steigt die Temperatur, und plötzlich tritt S. ein. Ähnliches erfolgt auch in vielen andern Fällen; so entzünden sich Kohlen, welche reichlich fein verteilten Schwefelkies enthalten, infolge der bei der Verwitterung des Kieses erzeugten Wärme, wenn sie in großen Haufen an der Luft liegen. Auch Gespinstfasern, die mit Öl getränkt sind und auf Haufen liegen (Putzlappen, Wachstuch), feuchtes Heu, Stroh ꝛc. unterliegen einem langsamen Oxydations-, resp. Zersetzungsprozeß; die Temperatur steigt sehr bedeutend, und es bedarf dann nur eines Luftzugs, um die S. herbeizuführen.

Selbstherrschaft, s. Autokratie.

Selbstherrscher aller Reußen, Titel, den Iwan III. Wasiljewitsch, Großfürst von Moskowien, bei seiner Verheiratung mit Sophie, der Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, zugleich mit dem byzantinischen Doppeladler im Wappen um 1470 annahm, und den seitdem die Zaren von Rußland führen. Vgl. Russisches Reich, S. 76 und 84.

Selbsthilfe (Selbstzugriff), eigenmächtiges Handeln zum Zweck der Geltendmachung eines wirklichen oder vermeintlichen Rechts. Wie nämlich der Hauptzweck des Staats in dem Rechtsschutz besteht, so charakterisiert sich auch das Wesen des Rechtsstaats dadurch, daß er die Staatsbürger verpflichtet, zur Geltendmachung ihrer Rechte und zur Beseitigung von Störungen in denselben den Schutz des Staats, die richterliche Gewalt des letztern, anzurufen. Darum schließt der Begriff eines wohlgeordneten Staatswesens die S. prinzipiell aus. Gleichwohl kann dieselbe als ganz entbehrlich nie erscheinen, namentlich dann nicht, wenn in einem gegebenen Fall die Staatshilfe sich als unerreichbar darstellt. Dies gilt in erster Linie von der defensiven S., d. h. dem eigenmächtigen Schutz gegen einen widerrechtlichen Angriff (s. Notwehr). Aber auch Fälle aggressiver S. kommen vor, und zwar gehört dahin die eigenmächtige Pfändung (s. d.); auch die Retention oder das Zurückbehaltungsrecht (s. d.) kann hierher gezogen werden. Der Regel nach ist aber die S. schon im römischen Recht verboten. Ein Gesetz des Kaisers Marc Aurel (Decretum divi Marci) bestimmte in dieser Beziehung, daß derjenige, welcher ein Forderungsrecht eigenmächtig realisiere, dieses Recht zur Strafe verlieren solle. Die spätere Gesetzgebung dehnte dies auch auf das gewaltsame Geltendmachen eines Eigentumsrechts aus. Bei den germanischen Völkerschaften dagegen gelang die Beseitigung der S., welche namentlich in dem sogen. Fehderecht des Mittelalters ihren Ausdruck fand, erst nach und nach. Der Entwurf eines deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs (§ 186 ff.) will S. dann gestattet wissen, wenn obrigkeitliche Hilfe nicht rechtzeitig zu erlangen ist und der Berechtigte ohne sofortiges Eingreifen Gefahr läuft, daß die Verwirklichung des Anspruchs vereitelt oder wesentlich erschwert werde. Im Fall der Wegnahme beweglicher Sachen muß unverzüglich die

ferenz auf friedlichem Weg nicht gelingt, auf die S., d. h. auf die Entscheidung durch Waffengewalt, angewiesen. Übrigens ist auch von S. im Gegensatz zur Staatshilfe noch in einem andern Sinn die Rede, indem man darunter die Förderung wirtschaftlicher Interessen durch eigne Kraft und durch gemeinsames Wirken der Interessenten versteht, ein Prinzip, auf welchem das Institut der modernen wirtschaftlichen Genossenschaften beruht.

Selbsthilfeverkauf, s. Verkaufsselbsthilfe.

Selbstlauter, s. v. w. Vokal, s. Lautlehre.

Selbstliebe, s. Egoismus.

Selbstmord (Suicidium), die mit bewußter Absicht vollbrachte gewaltsame Zerstörung des eignen Lebens. Die Beweggründe zum S. sind meist unsittlicher Art. Sehr viele Selbstmorde sind insofern schon lange vorbereitet, als das ganze Vorleben mit ihnen einen Abschluß findet. Insbesondere sind es geschlechtliche Unsittlichkeit und Trunksucht, welche oft auf ein gewaltsames Lebensende hinsteuern. Doch spielen neben Leidenschaften und Lastern auch Kummer und Sorge über unverschuldetes Mißgeschick eine nicht geringe Rolle. Dazu kommt der Einfluß von körperlichen und Geisteskrankheiten, welche übermächtig auf den Menschen einwirken und ihn zur Selbsttötung führen. Da aber eine Feststellung der Zurechnungsfähigkeit des Selbstmörders regelmäßig nicht möglich ist, so erscheint auch eine Ahndung des Selbstmordes durch unehrliches Begräbnis und eine Bestrafung des Versuchs eines solchen als unstatthaft. Doch gilt letzterer Grundsatz in England und Nordamerika nicht, und in Ungarn wird auch die Beihilfe zum S. bestraft. Eine scharfe statistische Gruppierung vorgekommener Fälle nach den Beweggründen zum S. ist geradezu unmöglich. Die hierüber vorliegenden Zahlen sind nur als mehr oder weniger fehlerhafte Näherungswerte zu betrachten. Aber auch eine statistische Erfassung der Gesamtheit aller Selbstmorde ist mit Schwierigkeiten verknüpft, weil natürlicher Tod, Ermordung und Verunglückung vom S. nicht immer zu unterscheiden sind. Immerhin aber bilden die wirklich

1873	1518	65	5241	142	55
1875	1601	67	5420	143	54
1877	1699	69	2261	187	69
1879	2035	80	7790	197	64
1881	1955	75	8136	201	67
1883	1962	73	9133	222	72

Vgl. Frau v. Staël, [illegible] Ständlin, Geschichte [illegible] vom S. (Götting. 1824); [illegible] S., in dessen »Parerga[illegible] minghaus, Die Behan[illegible] Lebensversicherung (Le[illegible] akuten und chronischen [illegible] Die Zunahme des Sel[illegible] 1882); Masaryk, Der[illegible] nung der Zivilisation [illegible] Morselli (Mail. 1880[illegible] rieri (Neap. 1883), F[illegible] Garrisson (Par. 188[illegible]

Selbstöler, s. Schm[illegible]

Selbstsatzung, s. Au[illegible]

Selbstschuldner (Se[illegible] cher dem Gläubiger ge[illegible] Vorausklage gegen den[illegible] Bürgschaft).

Selbstschuß, ein Schi[illegible] Weise einrichtet und a[illegible] rung des Schlosses selb[illegible] den verwundet oder t[illegible] Raubtieren und gegen[illegible] nur mit obrigkeitlicher [illegible] gung von Warnungstu[illegible]

Selbstsucht, s. Egoi[illegible]

Selbstverbrennung, [illegible] einer Flamme an die [illegible] Entzündung und Verbr[illegible] pers, namentlich von [illegible] man derartige S. in F[illegible] Dänemark, England, [illegible] tensten in Deutschland [illegible] brennungsprozeß soll f[illegible]

der Nähe der Selbstverbrannten vor-
ır in einigen Fällen keine derartige
der S. zu erkennen gewesen sei.
S. ist bei dem großen Wassergehalt
nöglich. Als durch das tragische Ende
litz zu Darmstadt 1847 die Augen der
en von neuem auf den rätselhaften
erichtet wurden, sprach sich die Mehr-
en, unter ihnen Liebig und Bischoff,
lichkeit eines solchen Prozesses aus.
Zur Verurteilung der S. des mensch-
(2. Aufl., Heidelb. 1850); Graff,
art der Gräfin Görlitz, nebst Gegen-
choff (beide in Henkes »Zeitschrift für
eikunde« 1850); Gorup-Besanez
jahrbüchern« 1850, Bd. 68.
, s. Verlag.
rung. Man spricht von S., wenn
siko, welches beim Abschluß einer Ver-
Versicherer übernehmen würde, selbst
en erklärt und deshalb unversichert
ndet man wohl den Ausdruck da, wo
des vollen Wertes der betreffenden
kte unterlassen werden muß, in Hinblick
er Versicherung ausgeschlossenen Teil
ilweise Versicherungen können durch
absichtlich, um an Prämien zu spa-
zufällig herbeigeführt sein, indem er
zssumme zu niedrig ansetzte. Sie kön-
urch den Versicherer oder durch Gesetz
gestellt sein, um den Versicherten, der
des Risikos zu tragen hat, zur mög-
t zu veranlassen. Da aber die Ver-
nem zweiseitigen Vertrag beruht, zu
hen Voraussetzungen die Übernahme
ch einen andern gehört, so kann S.
hnung einer wirklichen Versicherung
rt hat Sinn und Bedeutung nur in
uchung und Reservezurückstellung sol-
verwaltungen, welche eine so große
eichartigen, zur Versicherung geeig-
sobjekten haben, daß die nach Erfah-
scheinlichkeit zu erwartenden Schäden
ng in den eventuell für die Versiche-
den Prämien finden würden, welche
chert bleiben, im Interesse klarer Ge-
und vorsichtiger Bereithaltung hin-
ialreserven aber Buchungen nach Art
ng einrichten und dem betreffenden
ern Konten Prämien überweisen, bei
chäden dagegen die Versicherungs-
lben debitieren lassen. Vgl. Ver-

umelung, s. Verstümmelung.
tung (Selbstregierung, engl. Self-
spr. ſelfgowwern»), Bezeichnung für die
g, soweit sie den Staatsbürgern selbst
nicht von den unmittelbaren Or-
ierungsgewalt ausgeübt wird. Das
hat namentlich in England und Nord-
lusbildung erhalten, und zwar hat es
en Monarchie einen aristokratischen
rend es in der nordamerikanischen
zu dient, die Masse des Volkes an der
ung teilnehmen zu lassen. In diesem
n die Engländer neben der Jury und
r Friedensrichter auch ihr Parlament
Nordamerikaner den Kongreß als Aus-
er Schwerpunkt derselben liegt jedoch
erwaltung oder in der sogen. Verwal-
tung im engern Sinn im Gegensatz zur Gesetzgebung und zur Justiz, und in dieser Beziehung ist man auch auf dem Kontinent bemüht gewesen, das englische Vorbild nachzuahmen. Die S. überträgt nämlich die Staatsregierung teilweise den Gemeinden und deren organischen Verbindungen (in England Kirchspiele, Armenverbände, Grafschaften). So wird in Preußen nach der Kreisverfassung (s. d.) und nach der Provinzialverfassung (s. d.) die Verwaltung unter staatlicher Autorität durch die Gemeinden und durch die Kommunalverbände (Amtsbezirke, Kreise, Provinzen) und deren Organe ausgeübt. Die staatlichen Funktionen sind hier und ebenso nach dem Vorgang Preußens auch in andern deutschen Staaten den Gemeindebehörden übertragen; aus freier Wahl hervorgegangene Kommunalkollegien treten an die Stelle büreaukratisch organisierter Staatsbehörden oder doch neben dieselben, Ehrenämter bestehen neben besoldeten Berufsämtern, indem die Kosten der Verwaltung durch Kommunalabgaben aufgebracht werden und die freie Entwickelung des Bürgertums aus sich selbst heraus im Gegensatz zur obrigkeitlichen Bevormundung und zur Regierung »von oben herab« angestrebt wird. Falsch aber wäre es, diese S. als eine Trennung vom Staat und von der Staatsgewalt aufzufassen. Die S. erfolgt vielmehr stets unter staatlicher Autorität; der Staat regiert durch die Kommunalbehörden, indem das Wesen der S. nach Gneists Ausspruch gerade in einer Verbindung von Staat und bürgerlicher Gesellschaft zu suchen ist. Vgl. Gneist, Das englische Verwaltungsrecht der Gegenwart (3. Aufl., Berl. 1883—84, 2 Bde.). — S. von Landgütern, s. Landwirtschaftliche Unternehmungsformen.

Selbstzahler, s. Selbstschuldner.

Selbstzersetzungen, chem. Zersetzungen, bei denen eine bestimmte äußere Ursache nicht erkennbar ist, die vielmehr beim Aufbewahren eines Körpers ohne irgend welches Zuthun, selbst bei unveränderter Temperatur und bei Ausschluß der Luft und des Lichts erfolgen. Derartige Vorgänge sind bis jetzt vielfach nicht mit Sicherheit zu erklären, meist aber wohl auf Licht- und Wärmewirkungen, Gegenwart von Fermenten, Erschütterungen 2c. zurückzuführen. Oft veranlaßt die Gegenwart minimaler Beimischungen eines fremden Körpers die S.

Selbstzugriff, s. Selbsthilfe.

Selbstzünder, s. Pyrophore.

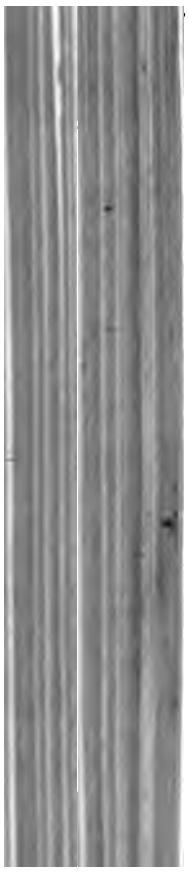
Selby, Stadt in Yorkshire (England), am schiffbaren Ouse, unterhalb York, hat eine prächtige Abteikirche aus der Zeit Wilhelms I., Fabrikation von Zwirn, Segeltuch, Leder- und Eisenwaren und (1881) 6046 Einw.

Selchwaren (Geselchtes), in Süddeutschland s. v. w. geräucherte Fleischwaren.

Sel Clément (spr. ſell kleimäng), geschmolzenes Gemenge von salpetersaurem Silberoxyd mit salpetersaurem Natron oder salpetersaurer Magnesia, wird in der Photographie benutzt.

Sel d'or (Goldsalz), Natriumgoldchlorid oder unterschwefligsaures Goldoxydnatron der Photographen; s. Goldoxydul.

Seldschukken (Seldschukkiden), aus der Bucharei gebürtiger türk. Stamm, welchen Seldschuk, der Sohn Jakaks, um 1000 unter seine Fahne gesammelt und zum Islam bekehrt hatte. Seldschuks (gest. 1030) Sohn Arslan und seine Enkel Dschaghirbey und Toghrilbey stürzten das Ghasnawidenreich und eroberten Turan und Iran; Toghrilbey wurde 1060 vom Kalifen Alkaim zu Hilfe gerufen, nach Vertreibung desselben zum Emir al Omra und König



Hochland von Iran; der letzte, Togrulschah, erlag 1194 dem Schwerte der Chowaresmier. Jüngere Zweige des Hauses oder abgefallene Emire gründeten Herrschaften in Syrien, Mesopotamien und Kleinasien, so das Seldschukkenreich von Ikonion in Kleinasien, das 1073 Suleiman, der Sohn Kultusmischs, gründete, das von Antiochia, Damaskus und Aleppo in Syrien, von Edessa und Mosul in Mesopotamien u. a., welche teils im 12. Jahrh. von Saladin, teils im 13. Jahrh. von den osmanischen Türken vernichtet wurden. Vgl. Mirchond, Geschichte der S. (a. d. Pers. von Vullers, Gießen 1838).

Sele (im Altertum Silarus), Fluß in Unteritalien, entspringt in den Apenninen, fließt zuerst südlich, wendet sich dann nach W., nimmt den Tanagro und Calore auf und mündet nach 70 km langem Lauf, ein Delta bildend und Malaria erzeugend, in der Ebene von Pästum in den Golf von Salerno.

Selekta (sc. classis, lat., »auserlesene Klasse«), an Gelehrtenschulen eine Klasse, in welcher die ausgezeichnetsten Schüler der obersten Stufe sitzen und zur Universität vorbereitet werden; die Schüler einer solchen Klasse heißen Selektaner. Während die S. an den deutschen Gymnasien 2c. nicht mehr üblich, besteht für die Kadettenanstalten eine solche Klasse, deren Zöglinge den Vorteil genießen, nicht als Fähnriche, sondern sofort als Offiziere ins Heer einzutreten.

Selektion (lat.), Auswahl.

Selektionstheorie, s. Darwinismus, S. 566, und Evolutionstheorie.

Selen Se, chemisch einfacher Körper, findet sich in der Natur weit verbreitet, aber immer nur in geringer Menge und niemals in freiem Zustand. Er begleitet sehr allgemein den Schwefel, mit welchem er in seinem chemischen Verhalten große Ähnlichkeit besitzt, und bildet, mit Blei, Kupfer, Quecksilber, Silber verbunden, mehrere seltene Mineralien, mit Kupfer, Silber und Thallium den Crookesit. In sehr geringer Menge findet sich S. auch im Schwefelkies, Kupferkies, in der Zinkblende und in dem Flugstaub, der sich beim

Luft keinen Sauerstoff a
z. B. durch hineinfallende
Säure, vollständig redu
Selensäure H_2SO_4. D
Schwefelsäure ähnliche
Kupfer unter Bildung
Zink 2c. unter Entwickelu
nicht von schwefliger S
Salzsäure selenige Säu
gleichen den Schwefelsä
bildet S. sehr giftiges S
welches wie Schwefelwas
auf Augen und Respira
Geruchsinn auf längere
das S. in der Photom
Berzelius entdeckt.

Selenblei (Klausth
nung der einfachen Sul
findet sich herb und einge
aus Selen und Blei P
sich bei Tilkerode, Klaus
bei Freiberg, Mendoza i

Selene (griech., bei d
tin des Mondes, Tochter
Schwester des Helios un
nannt, später mit der
(Diana) oder auch mit
gebar von Endymion (
die Pandia und Herse (
alte Heiligtümer auf de
war, wie Sol, auch Schu
gestellt wird S. mit verf
Halbmond über der St
Hand, auf Rossen oder
Zweigespann gefahren, i
Liebling herabschwebend
Einzelwerken (Vatikan).
heiten, sieht man sie a
Louvre, wo sie vor sich
(Abendstern), hinter sic

mörtel, s. Zement.

, Emil, Zoolog, ge 27. Febr. 1842 zu **eig**, studierte in Gö···ngen Naturwissen- ging 1868 als Profes... der Zoologie und **den** Anatomie nach Leiden, 1874 nach Er- eine Arbeiten betrafen namentlich die Ent- geschichte, besonders die Echinodermen und e.

upfer (Berzelin), Mineral aus der Ord- einfachen Sulfuride, findet sich als den- silberweißer Anflug auf Kalkspat bei Skri- Småland und Lerbach am Harz. Es besteht und Kupfer Cu_2Se, ist weich, geschmeidig bald schwarz an.

äuten, s. Huftiere, S. 764.

graphie (griech.), Mondbeschreibung.

ber, Mineral aus der Ordnung der ein- ulfuride, findet sich derb und in dünnen ft schwarz, stark glänzend, besteht aus Sil- Selen Ag_2Se, enthält oft auch Blei, findet Klerode am Harz.

, Gustavus, Pseudonym, s. August 1).

s (Seleukeia), rerer, meist von I. gegründeter Asien, von denen zwei wichtig ge- nb: 1) S. in Ba- , griech. Kolonie Ufer des Tigris, on Babylon und dessen Steinen In erbaut. Die ob sich durch ihre Lage zu einem ortium des orien- andels, bis die ischen Parthern rn ihren Unter- rsachten. Trajan 6 n. Chr.) S. und ach ausgebroche- ung zum Teil in ständiger wurde Avidius Cassius tört. Damals och über 500,000 t dem gegenüber Ktesiphon (s. d.) zusammen hieß S. bei n Madain (»die beiden Städte«). Das al der Stadt diente im 9. Jahrh. den Ab- ur Errichtung von Bagdad. — 2) S. Stadt an der Küste Syriens, nördlich lündung des Orontes, mit gutem Hafen, ur und Kunst stark befestigt, war das von Antiochia und von großer Bedeu- en Kriegen zwischen den Seleukiden und n. Von ihren Trümmern ist die Nekropole 00 m langer Felsentunnel merkwürdig. — s S., in Kilikien, am Kalykadnos, war s Orakeltempels des Apollon viel besucht; sklieh. Noch andre Städte dieses Namens yrien (westlich von Apameia), in Pisidien, en, Karien 2c.

den, s. Seleukos.

s, Name mehrerer Könige von Syrien, herr S. I. Nikator, Sohn des Antiochos, . Chr., als einer der Führer der Phalanx rungszug Alexanders d. Gr. mitmachte und n Tod 321 die Satrapie Babylonien und von Antigonos 317 noch die von Susiana erhielt. Von letzterm wegen seiner Verwaltung zur Rechenschaft gezogen, floh er nach Ägypten, wo er 315 ein Bündnis der übrigen Diadochen, insbesondere des Kassandros und Lysimachos, gegen Antigonos zu stande brachte. S. gewann seine Satrapie wieder, eroberte ganz Iran, drang in Indien bis zum Ganges vor und nahm 306 den Königstitel an. Durch seine entscheidende Teilnahme am Sieg bei Ipsos (301) gewann er Syrien, Armenien, Mesopotamien, einen Teil von Kappadokien und Kilikien. Auch mit Demetrios Poliorketes und Lysimachos kämpfte er darauf siegreich, und 281 unterlag ihm als der letzte seiner Feinde Lysimachos auf der Ebene von Koros in Phrygien am Hellespont. Sein Reich umfaßte seitdem fast das ganze von Alexander d. Gr. in Asien eroberte Gebiet. Doch fiel er schon 281, als er sich eben zu einem Zuge gegen Makedonien rüstete, durch die Hand eines seiner Höflinge, Ptolemäos Keraunos, im 84. Lebensjahr. Eroberungssüchtig, wie alle Feldherren Alexanders d. Gr., besaß S. doch auch die Tugenden eines guten Regenten, gründete viele Städte, von denen er 9 Seleukeia, 16 Antiocheia (nach seinem Vater), 5 Laodikeia (nach seiner Mutter) benannte, schützte und förderte Kunst und Wissenschaft und schickte unter anderm die von Xerxes entführten Kunstschätze wieder nach Griechenland zurück. Seine Nachkommen heißen Seleukiden; sie beherrschten das syrische Reich bis zu seinem Untergang 64. Die hervorragendsten derselben waren: Antiochos I. Soter (281—263), Antiochos III., d. Gr. (222—187), und Antiochos IV. Epiphanes (176—163). Den Namen S. führten noch fünf unbedeutende Könige: S. II. Kallinikos (246—226), S. III. Keraunos (226 bis 222), S. IV. Philopator (187—176), S. V. (125 bis 123), S. VI. (95—93). Seit der Mitte des 2. Jahrh. ging das Reich seiner Auflösung entgegen, und 64 ward es von Pompejus zur römischen Provinz gemacht. Von S. I. datiert eine eigne Ära, die seleukidische (s. Ära).

Selene mit Hesperos und Phosphoros. (Altar im Louvre zu Paris.)

Self-actor (spr. ſelf-), s. Spinnen.

Selfgovernment (engl., spr. ſelfgowwern-), s. Selbstverwaltung.

Self-made man (engl., spr. ſelf-mehd män), ein

legen. Roten Schlosses), ein Realprogymnasium, ein Amtsgericht, ein Forstamt, eine Oberförsterei, Zigarren- und Sagofabrikation, eine Braunkohlengrube und (1885) 3663 meist kath. Einwohner. Vgl. Hell, S. und seine Merkwürdigkeiten (Seligenstadt 1879).

Seligenthal, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Kassel, Kreis Schmalkalden, an der Schmalkalde, im Thüringer Wald, hat eine evang. Kirche, Eisen- und Stahlwarenfabrikation, Holzdreherei, Glockengießerei, Spritzenbau, Orgelbauerei, eine Sägemühle, eine Eisensteingrube und (1885) 1202 Einw.

Seliger (Sseliger), See an der Grenze der russ. Gouvernements Twer und Nowgorod, von dreieckiger Form, hat 260 qkm (4,7 QM.) Flächenraum und enthält 160 Inseln, von denen die Insel Shitny ein Kloster trägt. Die Höhen des Wolchonskischen Waldes reichen an mehreren Stellen bis an den See, dessen Abfluß Selicharowka in die Wolga fällt, weshalb man den See als den Quellsee derselben bezeichnet. An seiner Südspitze liegt die Stadt Ostaschkow.

Seligkeit (v. altd. sälic, gut, hochbeglückt), dem Sprachgebrauch nach ein Zustand der höchsten individuellen Befriedigung und Erhebung, im kirchlichen Sprachgebrauch der allen Übeln entrückte Zustand derer, die nach dem Tod in die Gemeinschaft mit Gott aufgenommen werden.

Seligmacher, s. Heilsarmee.

Seligpreisungen, s. Makarismen.

Seligsprechung, s. Beatifikation.

Selim, Name dreier osman. Sultane: 1) S. I., mit dem Beinamen Jauz, der Tapfere, geb. 1467, stieß 25. April 1512 mit Hilfe der Janitscharen seinen bejahrten Vater Bajesid II., welcher bald darauf an Gift starb, vom Thron, schaffte sodann noch fünf Neffen und zwei Brüder aus dem Weg und führte eine kräftige Regierung. Als fanatischer Mohammedaner hätte er gern alle Ungläubigen aus seinem Reich ausgerottet; wenigstens ließ er 40,000 Schiiten ermorden, wodurch er einen Krieg mit Persien herbeiführte. Er besiegte 1514 bei Tschaldiran den Schah von Persien, eroberte Kurdistan und Mesopo-

ligen Frieden von Jassy
Einfall Bonapartes in
einen Krieg mit Frankre
Abschluß des Friedens
1802) konnte er an die
pläne denken. Er bra
französischen Generals
europäischen Kriegsfuß,
durch andre Maßregeln
mentlich bei den Janit
15,000 Mann stark, in d
und auch das Volk der
mit fortrissen. Umsonst
bigkeit die Gemüter zu
und 31. Mai bestieg se
Sohn Abd ul Hamids, d
Kiosk des Serails gefan
1808 sein Anhänger Mu
Wiedereinsetzung in Kon
fehl Mustafas ermordet.
stafa vom Thron und erh
auf denselben. Vgl. A
Abd ul Hamid and S. I

Selinūs (Selinunt
lichen Sizilien, von D
um 628 v. Chr. am Flu
bald zu großer Blüte,
thagern erobert und gro
in demselben Jahr zum
daß es unter karthagis
bis es 249 von den Kar
der Rest der Einwohne
ward. Überreste der St
geln, deren westlicher d
trano erhalten; sie bef
großen dorischen Peripte
ganz in Trümmern lieg
wichtigsten Denkmälern
sie Vertreter der ältesten
stils sind, deren Eigentü

r Nebenfluß der Bode, entspringt bei
im Unterharz, fließt zuerst in nordöst-
nordwestlicher Richtung und mündet
ersleben im preußischen Regierungs-
rg. Bis zu ihrem Austritt aus dem
orf bildet sie das 22 km lange Selke-
schön bewaldeten Bergen und pitto-
assen eingeschlossen, in immer neuem
nutigsten Landschaftsbilder darbietet.
nd: die Burgen Falkenstein und An-
dschloß Meiseberg, das Hüttenwerk
und Alexisbad. Zwischen den letztge-
durchzieht das Thal ein Teil der
nrode-Harzgerode.

uptstadt der danach benannten Graf-
tland, am Ettrick, mit schönem Rat-
hule, Woll- und Schuhfabrikation,
lungo Parks (in der Nähe von S. ge-
Walter Scotts und (1881) 6090 Einw.
lachtfeld von Philiphaugh, wo Mont-
Leslie geschlagen wurde.

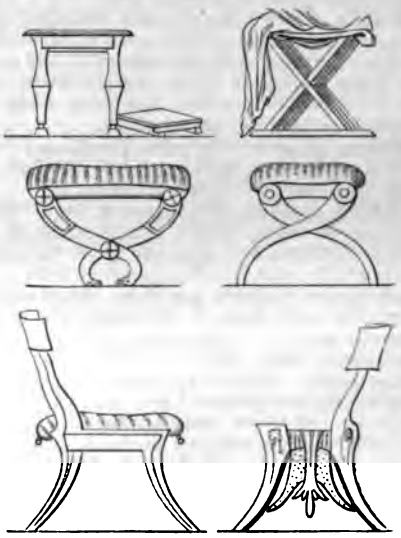
exander, s. Robinson Crusoe.

Grafschaft im südöstlichen Schottland,
QM.) groß mit (1881) 25,565 Einw.,
d reich an malerischen Naturschönhei-
ipfel: Ettrick Pen, 672 m hoch). Der
der Tweed, der hier den Ettrick und
mt. Das Klima ist rauh, der Boden
s fruchtbar. Ehemals fast ganz mit
bildete die Grafschaft gleichsam nur
Wildpark der Könige von Schottland.
ern ist auch das Wild verschwunden;
tzt zahlreiche Herden von Kühen, Scha-
r schottischen Pferden auf den schönen
Schafe der Selkirk- und Cheviotrasse
egen ihrer feinen und langen Wolle;
st Hämmeln und Lämmern den Haupt-
der Grafschaft. Der Ackerbau beschränkt
Hafer und Kartoffeln. Vom Areal
,0 Proz. Ackerland, 5,7 Proz. Weide,
); der Viehstand belief sich auf 2607
36 Schafe. Die Wollindustrie ist von
auptstadt ist Selkirk.

rl, Rechtslehrer, geb. 20. Juli 1810
studierte in Gießen und Heidelberg
ilitierte sich mit der Schrift »De con-
aesitiones duae« (Darmst. 1834) in
ein älterer Bruder, Wilhelm (geb.
46 als Professor in Gießen), bereits
ofessor der Rechte war, nach dessen Be-
Universität Zürich er 1834 zum außer-
rofessor ernannt wurde und durch die
che Abhandlung »Die Recuperatio der
nschw. 1837) seinen Ruf als Romanist
340 an die Universität Bonn berufen,
iem Bruder Wilhelm die »Jahrbücher
nd dogmatische Bearbeitung des römi-
Braunschw. 1841—44, 3 Bde.) heraus.
ätern Schriften erwähnen wir: »De
exo et mancipio« (Braunschw. 1840);
des römischen Rechts« (Bonn 1846);
re der dinglichen Rechte« (2. Aufl., das.
riß der Institutionen des römischen
fl., das. 1871); »Vorlesungen der In-
römischen Rechts« (das. 1871); »Die
lis sarciendis der XII Tafeln und ihre
rch die Lex Aquilia« (das. 1877);
römischen Rechtsgeschichte« (4. Aufl.,
lus dem Noxalrecht der Römer« (das.
b 23. Juli 1879.

2) Christian, Maler, geb. 14. Aug. 1831 zu Altona, lebte seit 1851 in Düsseldorf, wo er bis 1856 die Akademie besuchte, machte Studienreisen durch Deutschland und Belgien und malte anfangs Kriegsszenen aus dem 17. Jahrh. (Belagerung von Breisach, kaiserliche Soldaten von Schweden überfallen). Seine Teilnahme an den Kriegen von 1864, 1866 und 1870 gab seinem Schaffen eine andre Richtung. Er stellte fortan größere Schlachten und kleinere Episoden aus diesen drei Kriegen dar, welche durch Lebendigkeit der Schilderung und Feinheit der Ausführung hervorragend sind. Seine Hauptwerke sind: Erstürmung der Düppeler Schanze 6, Schlacht bei Königgrätz, der Beginn der Verfolgung bei Königgrätz (Berliner Nationalgalerie), Gefecht bei Liebenau 1866. Er starb 21. April 1883 in Düsseldorf.

Sella (lat., griech. Diphros), Sessel, Stuhl, kommt bei den Alten in verschiedener Form vor, teils mit Lehnen, teils ohne solche. Die der letztern Art ruhten entweder auf vier senkrechten Füßen, oder hatten sägebockartig gestellte Füße und konnten zusammengeklappt werden, da der Sitz aus Riemengeflecht bestand. Die im gewöhnlichen Leben gebrauchten Lehnsessel glichen im wesentlichen unsern heutigen Stühlen und hatten häufig eine mehr oder weniger zurückgebogene Rücklehne (s. Abbildung). Gepolstert waren diese Stühle nicht; man legte, um weich zu sitzen, auf den Sitz ein Kissen und über die Lehne eine Decke. Neben hölzernen gab es auch solche von Metall und von Elfenbein. S. curulis hieß im alten Rom der mit Elfenbein, später auch mit Gold ausgelegte Ehrenstuhl, der, aus Etrurien zum Gebrauch der römischen Könige eingeführt, nachher als Auszeichnung für die Konsuln, Prätoren und die (nach ihm benannten) kurulischen Ädilen diente. Vgl. Thron.



Antike Sessel und Stühle.

Sella, Quintino, ital. Staatsmann, geb. 7. Juli 1827 zu Mosso bei Biella, studierte Technik, bereiste Frankreich, England und Deutschland, ward Professor der Geometrie und Direktor des mineralogischen Museums in Turin und lieferte zahlreiche Untersuchungen namentlich über die Kristallgestalt der Mineralien, des Bors und vieler Salze, betrat 1860 als

Nach dem Sturz der Consorteria, der er als einer ihrer begabtesten Führer einst selbst angehört hatte, bemühte er sich 1876 eifrig, aber ohne Erfolg, um eine Rekonstruktion der gemäßigten Partei. Er reorganisierte die Accademia dei Lincei, deren Präsident er wurde, und gründete den Italienischen Alpenklub. Er starb 14. März 1884 in Biella. Vgl. A. W. Hofmann, Zur Erinnerung an Q. S. (Berl. 1886); Guiccioli, Quint. S. (Rovigo 1887—88, 2 Bde.).

Sellasia, Stadt in der altgriech. Landschaft Lakonien, am Fluß Önus, nördlich von Sparta, berühmt durch die Schlacht, welche Kleomenes III. 221 v. Chr. hier gegen Antigonos Doson von Makedonien und den Achäischen Bund verlor, und durch welche das Schicksal Spartas entschieden wurde.

Sellen, bei Homer Name der Priester des Zeusorakels zu Dodona, welche aus dem Rauschen der Eiche den Willen des Gottes deuteten.

Sellény, Joseph, Maler, geb. 2. Febr. 1824 zu Mödling bei Wien, machte seine Studien an der Wiener Akademie und ging mit Ender nach Tirol, der Lombardei und Venedig; später besuchte er als Pensionär der Akademie noch Rom, Neapel und Sizilien. Er machte dann die Weltumseglung der Novara mit und hat die zahlreichen Illustrationen zur Beschreibung dieser Fahrt gezeichnet und trefflich lithographiert. Später begleitete er den Erzherzog Maximilian, nachherigen Kaiser von Mexiko, auf Reisen in Nordafrika, nach den Kapverdischen und Kanarischen Inseln und nach Brasilien. Hierauf ließ er sich in Wien nieder. Er starb 22. Mai 1875 in der Irrenanstalt zu Inzersdorf bei Wien. Seine durch Farbenpracht und Unmittelbarkeit der Darstellung ausgezeichneten Landschaften behandeln meist auf der letzten Reise gesammelte Motive. Die hervorragendsten sind: die Insel St. Paul, Madeira, Felsentempel von Mahamalaipur, Aroideengruppe, Kap der Guten Hoffnung, australischer Urwald.

Sellerie, Pflanzengattung, s. Apium.

Selles (spr. ßäl, S. sur Cher), Stadt im franz. Departement Loir-et-Cher, Arrondissement Romorantin, am Cher und der Eisenbahn Saint-Pierre-

Kirchenrat in Wolfenbüttel, i
die Universität zu Helmstädt g
als Pastor nach Leipzig zurück,
Philippismus ab, wurde desh
setzt, erhielt die Superintend
und starb 24. Mai 1592 in Lei
ragenden Anteil an der Konk
men, 175 Druckschriften geliefe
vorzuheben sind: »Institutio re
(1572) und das »Examen or
Schrift im Geist Melanchthons,
strengen Luthertums. Auch ha
der (neue Ausg., Halle 1855) g

Selongey (spr. ßlongschä), St
ment Côte d'Or, Arrondissemen
bahn von Chalindrey nach Is
schafzucht, Tuch- und Hutfab
Gemüsebau und (1881) 1294 Ei

Selsea (Selsey, spr. ßellß),
engl. Grafschaft Sussex, wo
katholische Kloster in England
901 Einw. Dabei das Vorgeb

Selters, 1) wegen seiner
Quellen (»Selterser Wasser«)
Niederselters. Unweit das D
567 Einw. und ganz ähnlichen
Privatgesellschaft gefaßt word
sand verwendet werden. — 2)
rungsbezirk Wiesbaden, Unte
der Sayn und an der Linie S
der Preußischen Staatsbahn,
ein Amtsgericht, eine Oberförs
Mineralfarben und Steinplat
Einw. — 3) Dorf in der hess.
Kreis Büdingen, unweit der
neralbrunnen (erdig-alkalisch
brunnen), der vorzüglich gegen
den ꝛc. gebraucht und jährlich
gen versandt wird, und (1880)

Selterwasser, s. Mineralw

Seltschan, Stadt in Böhme

ulla architettura e sulla scoltura in Vene-
eb. 1847, sein Hauptwerk). 1850—58 war er
der Akademie der Künste in Venedig, zog sich
ch Padua zurück und starb 30. Sept. 1879
za. Er schrieb noch: »Storia estetico-cri-
e arti del disegno« (Veneb. 1852—56, 2
critti d'arte« (Flor. 1859); »Arte ed ar-
b. 1863); »L'arte nella vita degli artisti«,
ovellen (Flor. 1869); »Il disegno elemen-
periore« (1872) und »Le arti del disegno
(Mail. 1874 ff.). Auch einen »Guida di
und »Guida di Padova« gab er heraus.

Flecken im russ. Gouvernement Grodno,
lkowysk, am Flüßchen Selwjanka, mit
v. Vom 25. Juli bis 25. Aug. findet hier
Polen, Moskau und St. Petersburg aus
hte Messe statt.

Kantonshauptstadt im deutschen Bezirk
, Kreis Weißenburg, an der Mündung des
S. in einen Rheinarm und an der Eisen-
aßburg-Lauterburg, hat ein Amtsgericht,
Zucker- und Ölfabrikation und (1885) 1772
. Einwohner. S., früher eine wichtige Rö-
t (Saletio), besaß seit dem 10. Jahrh. eine
Abtei und erhielt von Rudolf von Habs-
otrecht. Es gehörte 1409—1789 zur Pfalz.

ältester Sohn Noahs, wegen seiner Pietät
Vater gesegnet, ist nach der mosaischen Über-
der Stammvater der Völker des südwest-
en, die daher Semiten heißen. Seine Brü-
t Ham (s. Cham) und Japhet (s. d.).

tik (griech.), die griechische Notenschrift. s.
he Musik, S. 731.

hör (griech., »Zeichenträger«), s. v. w. Tele-
sbesondere Name der optischen Telegraphen
ehr der Schiffe mit dem Lande, dergleichen
2 an der französischen Küste errichtet, 1864
meinen öffentlichen Verkehr übergeben und
Telegraphennetz verbunden wurden. Diese
ngen haben weite Verbreitung gefunden,
873 auch in Deutschland eingeführt und zu-
meteorologische Stationen und für die
rnungen benutzt. Ein »Signalbuch«, heraus-
om Bundeskanzleramt (2. Aufl., Berl. 1884),
itung zur Benutzung der internationalen
rache. Häufig hat man auch die Leuchttürme
phoren benutzt.

iologie (griech., »Bedeutungslehre«), die
der Bedeutung der Wörter, welche die not-
Ergänzung zur Phonologie oder Laut-
b.) bildet, aber in systematischer Weise bis
wenig behandelt ist. Vgl. Heerdegen,
ungen zur lateinischen S. (Erlang. 1875—
efte).

ich, Marcella (eigentlich Pazede Mar-
Rochanski), Sängerin (KoloraturSopran),
br. 1858 zu Wiesnevcyk in Galizien, wurde,
ihzeitig auffallende musikalische Begabung
n dem Klavierlehrer Wilh. Stengel in
(der sieben Jahre später ihr Gatte wurde)
rspiel ausgebildet, ging nach vier Jahren
, um sich unter Epstein noch zu vervoll-
, wurde hier auf ihre vortreffliche Stimme
m gemacht und nahm bald darauf Gesang-
bei Lamperti in Mailand. 1877 debütierte
Puritanern« auf der italienischen Bühne
nahm 1879 in Dresden ihr erstes Engage-
tierte darauf in Mailand und London und
80 in London engagiert, von wo aus sie
it immer wachsendem Erfolg Konzertreisen
nach dem Kontinent unternimmt. Frau S. ist auch
eine vorzügliche Violinspielerin.

Semecarpus *L. fil.* (Tintenbaum, Herzfrucht), Gattung aus der Familie der Anakardiaceen, Bäume mit einfachen Blättern, rispenartig angeordneten Blüten und in den fleischig gewordenen Blütenboden eingeschlossenen Früchten. Etwa 20 tropisch asiatische und australische Arten. S. Anacardium *L. fil.* (ostindischer Tintenbaum, Malakkanußbaum), ein großer Baum mit ziemlich langgestielten, am Grund etwas herzförmigen, 48 cm langen Blättern, grünlichgelben Blüten und kurzgestielten, herzeiförmigen Früchten, wächst in gebirgigen Gegenden Ostindiens. Die Früchte kommen als ostindische Elefantenläuse (Acajou-, Malakkanüsse) in den Handel und enthalten unter der harten äußern Schale einen schwarzen ätzenden Saft, der als unauslöschliche Tinte, zum Schwarzfärben, als Firnis (Firnis von Silhet) und medizinisch benutzt wird. Die Samenkerne liefern ein fettes Öl (vgl. Anacardium und Kardol).

Semeiographie (griech.), Zeichenschrift; auch Lehre von den musikalischen Zeichen, Notierungskunst.

Semele, in der griech. Mythologie Tochter des Kadmos und der Harmonia in Theben, Geliebte des Zeus. Aus Eifersucht überredete Hera in Gestalt ihrer Amme Beroe die S., den Zeus zu bitten, daß er in derselben Gestalt wie zur Hera zu ihr kommen möge. Zeus, der ihr feierlich die Gewährung einer Bitte zugesagt hatte, erschien hierauf unter Blitz und Donner, und so ward S. verzehrt. Sterbend gebar sie ein Kind, den Dionysos, welchen Zeus in seine Hüfte einnähte und bis zur Reife dort groß zog. S. bedeutet in diesem Mythus vermutlich die durch Frühlingsgewitter befruchtete Erde. Durch ihren Sohn ward sie später aus der Unterwelt als Thyone auf den Olymp versetzt.

Semen (lat.), Same; S. Cinae, Zitwersame; S. Colchici, Zeitlosensame; S. Cydoniae, Quittensame, Quittenkörner; S. Daturae, s. S. Stramonii; S. Foeni graeci, Bockshornsame; S. Hyoscyami, Bilsensame; S. Lini, Leinsame; S. Lycopodii, Lykopodium; S. Myristicae, Muskatnuß; S. Papaveris, Mohnsame; S. Quercus tostum, Eichelkaffee; S. Sinapis, schwarzer Senf; S. Stramonii Daturae, Stechapfelsame; S. Strychni, Krähenaugen, Brechnuß, Strychnossame; andre Samen s. bei Fructus.

Semendria, Stadt, s. Smederewo.

Semeni, Fluß, s. Devol.

Semenow (Ssemjonow), Kreisstadt im russ. Gouvernement Nishnij Nowgorod, am Flusse Sanachta, hat 3 Kirchen, starke Fabrikation von Holzwaren (besonders Holzlöffel) und Rosenkränzen aus Leder, die durchs ganze Reich sowie nach der Türkei und Österreich versandt werden, und (1885) 2900 Einw.

Semenow (Ssemjonow), Peter von, russ. Geograph und Reisender, geb. 1827 als Sohn eines Gutsbesitzers, studierte in Petersburg und Berlin und kehrte nach dreijährigem Aufenthalt in Deutschland, der Schweiz, Italien und Frankreich nach Petersburg zurück, wo er 1856 Bd. 1 von Ritters »Asien« in russischer Sprache herausgab; die übrigen Bände bearbeitete er bis 1880 im Verein mit Grigoriew und Khanikow. S. bereiste 1856—57 das Gebiet des Balchaschsees und des Issi-kul, den Alatau und Thianschan. Zur Erforschung des letztern machte er das Santaschplateau östlich vom Issi-kul zum Ausgangspunkt als erster Europäer, der diesen Punkt erreicht und untersucht hat. S. drang durch diese Gebirgspartien einerseits bis zum Thal des Naryn, des Ober-

nämlich eines Salamanders, üblich bei studentischen Kommersen, wobei die »alten Herren« nach dem akademischen Alter sich erheben und semesterweise einen »Salamander reiben« (s. d.).

Semgallen (Semigallia, auch Semigola), der östliche Teil des ehemaligen Herzogtums Kurland, das nach dem Untergang der Selbständigkeit des livländischen Ordensstaats 1561—1795 unter der Lehnsoberhoheit Polens stand und den östlichen Teil des gegenwärtigen Gouvernements Kurland einnimmt. S. umfaßt die Kreise Mitau und Selburg, südlich von der Düna, und hat in den Städten vorzugsweise deutsche, auf dem Land aber neben dem deutschen Adel ausschließlich lettische Bevölkerung. Von 1217 bis 1246 bestand ein Bistum S., das dann mit dem Erzbistum Riga verschmolzen wurde.

Semi (lat.), halb, fast (in Zusammensetzungen).

Semiarianer, s. Arianischer Streit.

Semibrevis (lat.), die größte der aus der Mensuralnotenschrift (s. d.) erhalten gebliebenen Notengattungen, unsre ganze Taktnote, im 13. Jahrh. noch die kleinste (!), hatte den Wert von ½ oder ⅓ Brevis, je nach der vorgezeichneten Mensur.

Semidiapente (mittellat.), verminderte Quinte.

Semiditonus (mittellat.), s. v. w. kleine Terz.

Semien (Semen, Simen, Samen, d. h. Norden oder kaltes Land), Landschaft in Abessinien, zu Amhara gehörig, wird im O. und N. vom Hauptstrom des Landes, dem Takazzé, umflossen und stellt die höchste Erhebung ganz Abessiniens, die sogen. ostafrikanische Schweiz, dar. Die Landschaft wird aus wild zerklüfteten Gebirgen durchaus vulkanischer Natur gebildet, die am Takazé durch Schiefer und Sandstein ersetzt werden. Der höchste Gipfel ist nach Aarbagues de Sosten der Buahit mit 4917 m, dem Stecker nur 4529 m gibt. Der Ras Daschan hat nach Abbadie 4685, der Abba Jared 4483 m, sie reichen also noch über die bei 4287 m liegende Schneegrenze hinaus. Der höchste Wohnort des dünn bevölkerten Landes ist Barna (3595 m). Gerste wird noch in 4061 m Höhe gebaut. Alle Reisenden heben die unvergleichliche Großartigkeit der Landschaft hervor, die nach Rüppells Aus-

nannt, welche vorwiegend den
Geistliche heranzubilden. Dah
mählich den Sinn: »Vorbereit
liche«; seit der Kirchenversamm
bis 1563), welche allen Bisc
solcher Anstalten zur Pflicht m
sem Sinn amtliche Bezeichnung
zuerst in Deutschland und Fra
empfunden, Seminare zur H
Lehrer, namentlich für die Vol
Die Gründung einer solchen
schon der treffliche Herzog Er
Sachsen-Gotha (gest. 1675).
minars für Lehrerinnen verf
Schrift über die Mädchenerzie
minaire des maîtres d'école
J. B. La Salle, der Stifter
brüder. Herzog Ernsts Idee
Francke (s. d.) in Halle weiter
ein Seminarium praeceptoru
gründete, das später in enger
Waisenhaus fortbestand und
Lehrern für höhere und nieder
hat. Ähnliche Anstalten wurde
Friedrich Wilhelms I. von Pr
auf der Lastadie bei Stettin (1
gium im Kloster Berge bei M
gerichtet, denen 1747 das S. zu
zu Berlin, vom Realschulrekto
det, 1750 und 1751 Schulmeist
ver, Braunschweig, Wolfenbü
haben sich dann diese heilsam
auch durch die warme Empfe
F. E. v. Rochow (s. d.) und der
(Basedow u. a.), verbreitet und
gen zu erfreulicher Blüte entf
merksamkeit wurde dem Semin
1807 unter dem Eindruck der
und im Geist Pestalozzis von
rung gewidmet. Doch ist letzte
die Heranbildung tüchtiger L
ten Jahrzehnten allgemein al

warme Teilnahme widmete, ist doch die be- e Pflege der Écoles normales, wie dort die re heißen, erst in diesem Jahrhundert unter des deutschen Vorganges allmählich erwacht. Einrichtung der Seminare ist eine sehr ver- e. Von geringerer grundsätzlicher Bedeutung, n im Streite der Parteien bisweilen angenom- t, ist der Unterschied der Externatseinrich- ei der die Zöglinge in Privathäusern wohnen r den Unterricht in der Anstalt empfangen, r Internatseinrichtung, bei der ihnen das S. ohnung und Kost gewährt. Wichtiger ist der hied in der Bildungszeit, welche z. B. in Preu- Jahre, denen freilich meistens zwei Jahre präparandenschule vorangehen, im Königreich sechs Jahre beträgt. Auch hinsichtlich des ns herrscht große Mannigfaltigkeit. Im Kö- Sachsen ist z. B. an allen Seminaren Unter- der lateinischen Sprache pflichtmäßig ein- während in Preußen die Teilnahme am ht in einer fremden Sprache in die Wahl des n Zöglings gestellt ist. Die vielfach vorkom- Verbindung des Lehramtes mit kirchlichen t, besonders dem Organistenamt, bedingt in sten deutschen Seminaren eine weitgehende der Musik, zumal des Orgelspiels, die je- h im allgemeinen nationalen Interesse hoch t ist. Turnen, Zeichnen werden heute an inaren überall gelehrt; zumeist findet sich terricht in Landwirtschaft, Gartenbau, Obst- ht. Mit jedem gut eingerichteten S. ist min- eine Übungsschule verbunden, in welcher die isten der obern Klassen unter Leitung und eines Lehrers sich im Unterrichten üben. Auch bstummenanstalten hat man vielerwärts die re in enge Verbindung gebracht, um den Lehrern diesen wichtigsten Zweig der Heil- ik durch Anschauung nahezubringen. Über das gl. für Preußen »Lehrplan und Lehrordnung lichen Schullehrerseminare« in den allgemei- timmungen 2c. des Ministers Falk vom 15. 2 (Ausgabe von Sperber, Bresl. 1886) sowie fassende Sammelwerk von Schneider und n: »Volksschulwesen des preußischen Staats« 386—87, 3 Bde.), das namentlich in Band 1 schichtliche u. statistische Mitteilungen bringt; reich: »Organisationsstatut vom 31. Juli ür Bayern: Normativ für Bildung der Schul- om 29. Sept. 1866 mit Zusatz vom 7. Sept. ür Sachsen (Königreich): Gesetz vom 22. Aug. nd Ausführungsverordnung vom 29. Jan. lle diese Urkunden in »Deutsche Schulgesetz- ng«, begründet von Keller, fortgesetzt von nn (Berl., seit 1872, wöchentlich). Die fran- Normalschulen sind geregelt durch das De- Präsidenten vom 29. Juli 1881. In Frank- ie in Ungarn, Italien) gibt es auch einzelne e Seminare für Lehrer und Lehrerinnen an olks- und Mittelschulen, während in Deutsch- Lehrer derartige Anstalten ganz fehlen und erinnen für Volksschulen einer-, für mittlere ere Mädchenschulen anderseits zumeist inden- nstalten, nur für gewisse Lehrfächer getrennt, bildung empfangen. Eine Übersicht des Leh- ngswesens nach seiner geschichtlichen Ent- ng und nach seinem heutigen Stand gibt der nde Artikel Volksschullehrerseminar« (von) in der 2. Auflage von Schmid-Schraders opädie des gesamten Erziehungs- und Unter- sens«.

In der katholischen Kirche bezeichnet man als Seminare, wie angedeutet, auch die kirchlichen Anstalten zur Vorbildung der Geistlichen, und zwar unterscheidet man die mit Konvikt verbundenen Vorschulen, Knabenseminare (s. d.), und die eigentlichen Priesterseminare, in Frankreich Petits séminaires und Grands séminaires. — Die protestantischen Predigerseminare sind seltener Nebenanstalten der Universitäten, wie in Tübingen (Stift) und Heidelberg, meist gesonderte, akademisch organisierte Institute, in denen mit der wissenschaftlichen Fortbildung durch Vorträge der Lehrer und litterarische Arbeiten der Mitglieder praktische Übung in der Seelsorge, Predigt, Katechetik 2c. Hand in Hand gehen, wie in Berlin (Domkandidatenstift), Wittenberg, Hannover, Lokkum, Herborn, Friedberg u. a. — An den Universitäten oder in naher Verbindung mit diesen gibt es gegenwärtig zahlreiche praktische Institute, die als historische, statistische, exegetische, katechetische, homiletische, liturgische, philologische, archäologische, pädagogische Seminare bezeichnet und als anregende Ergänzung der einseitig dozierenden Vorträge der Professoren besonders gepflegt werden. Von allgemeinerer Bedeutung sind unter diesen namentlich die pädagogischen Seminare, bestimmt zur praktischen Anweisung der angehenden Lehrer an höhern Lehranstalten und daher meist mit Übungsschulen verbunden oder an selbständige Schulen angelehnt. Ihr Urbild haben diese Anstalten ebenfalls in dem Seminarium praeceptorum Franckes (s. oben), das der gegenwärtige Direktor der Franckeschen Stiftungen, Frick, 1881 glücklich erneuert hat. Besonders empfohlen wurden sie als Universitätsanstalten mit Übungsschulen von Herbart und seiner Schule; doch verdient aus praktischen Rücksichten die Verbindung mit einer höhern Lehranstalt und womöglich zugleich mit einem S. für Volksschullehrer den Vorzug. Vgl. Frick, Das Seminarium praeceptorum (Halle 1883); Derselbe, Lehrproben und Lehrgänge (das., seit 1884). Über das S. für orientalische Sprachen in Berlin s. Bd. IX, S. 1026.

Seminära, Stadt in der ital. Provinz Reggio di Calabria, Kreis Palmi, liefert das beste Öl in Kalabrien, hat Seidenindustrie und (1881) 3048 Einw. S. ist aus dem 1075 zerstörten Taurianum entstanden und litt 1783 sehr durch Erdbeben.

Seminölen (»Flüchtlinge«), Indianerstamm in Nordamerika, zu den Krik (s. d.), deren südliche Abteilung sie bilden, gehörig, hatten ihre Wohnsitze erst in Georgia, siedelten 1750 zum Teil nach Florida über und erkannten die Oberherrschaft der Vereinigten Staaten (1823) nur widerwillig an. In dem sogen. Seminolenkrieg widerstanden sie, durch nachfolgende Haufen verstärkt und durch Sümpfe gedeckt, obwohl kaum 4000 Köpfe und nur 1600 Krieger zählend, ein volles Jahrzehnt (1832—42) hindurch den Angriffen einer nordamerikanischen Armee. Nachdem die S. endlich der Übermacht erlegen, wurden sie größtenteils in das Indianerterritorium verpflanzt, wo sie, noch 3000 Köpfe stark, zwischen dem Nord- und Südfork des Canadian River wohnen und schon ziemlich zivilisiert sind. Einige hundert sind in Florida zurückgeblieben, wo sie ein umherschweifendes Leben führen.

Seminotussandstein, s. Triasformation.

Semiótik (Semiologie, Phänomenologie, griech.), die ärztliche »Zeichenlehre«, die Lehre, wie aus den Erscheinungen am Krankenbett Schlüsse auf die bestehende Krankheit und ihren mutmaßlichen Verlauf zu machen sind. Die S. bildet im Verein mit den physikalischen Untersuchungen, der Auskul-

ger Mönchen in Südfrankreich, wie des Cassianus (s. d.), Faustus, Vincentius (s. d.), Gennadios (s. d.), welche seit 425 zwischen Augustinus und Pelagius (s. Pelagianer) auf die Weise zu vermitteln suchten, daß sie eine durch die Sünde des ersten Menschen geschwächte, aber nicht aufgehobene menschliche Freiheit als mitwirkend annahmen neben der göttlichen Gnade. Dieses System, Semipelagianismus genannt, auf den Synoden zu Arelate und Lugdunum (475) gebilligt, dagegen auf denen zu Arausio und Valencia (529) verworfen, bildet thatsächlich die Grundlage der römisch-katholischen Heilslehre.

Semirămis (assyr., Name der Höhe), sagenhafte Königin von Assyrien, Tochter der Göttin Derketo (s. d.), wurde ausgesetzt, aber von einem Hirten, Simmas, aufgefunden und erzogen, ward nach Ktesias' Bericht die Gemahlin des Onnes, Statthalters von Syrien, sodann nach dessen Selbstmord des Königs Ninos, dessen Bewunderung sie durch ihre Teilnahme an dem Kriege gegen Oxyartes von Baktra und Erstreigung der Mauer dieser Stadt erregt hatte. Sie gebar dem Ninos den Ninyas und übernahm nach des erstern Tode die Regierung. Als Königin erbaute sie Babylon, wo großartige Bauwerke (hängende Gärten der S.) ihr Andenken erhielten, ließ Gebirge durchbrechen, um Straßen anzulegen, und in den Ebenen Berge und Felsen aufrichten. Der Wollust ergeben, ließ sie die, welche ihre Liebe genossen hatten, heimlich umbringen. Sie unternahm Feldzüge nach Persien, dann nach Ägypten, Libyen, Äthiopien und endlich mit 3 Mill. Fußgängern, 1½ Mill. Reitern und 100,000 Streitwagen nach Indien, ward aber vom König Stabrobates geschlagen und entkam nur mit einem Drittel ihres Heers. Da Ninyas ihr nach dem Leben stellte, verschwand sie in Gestalt einer Taube oder tötete sich selbst im 42. Jahr ihrer Herrschaft und ward fortan als Gottheit verehrt. Dieses ist S., welche in der Geschichte nicht existiert, in der That gewesen, und zwar die Göttin des Kriegs und zugleich der Liebeslust, welche bei den Assyrern sonst

1840—42, 2 Bde.); »Die apo
keiten des Märtyrers Justin
der Abtrünnige (Bresl. 186

Semiten. Mit diesem bibli
werden in neuern Werken über
Völker des Altertums und der
welchen die nahe untereinan
tischen Sprachen heimisch
Sprachstamm läßt sich in ein
tische Abteilung zerlegen.
nördlichen Abteilung ge
durch die Entdeckung und E
schriften ans Licht gezogenen
Assyrien und Babylonien,
dem Samaritanischen und
das Phönikische nebst dem
thager, ebenfalls sehr nahe un
Sprachen, endlich das Ara
die Sprache der semitischen B
Handelssprache früh beinahe
verbreitete und etwa vom 8.
und nach alle vorgenannten
Zuerst in Assyrien in den Keil
Übersetzungen auftretend, find
als Chaldäisch bei den Heb
der babylonischen Gefangensch
sprache bis ins 10. Jahrh. n. C
(zuerst auf den Inschriften v
christlichen Syrern und als
Sekte der Mandäer. Von allen
chen sind heutzutage nur noch
Volksdialekte der Nestorianer
Neuhebräische übrig, eine ma
Hebräischen, die von den Jude
sprache gebraucht wird. Das
tischen Sprachen wird jetzt g
Arabische eingenommen, die
südlichen Abteilung, in
Bulgärarabisch genannt,
untereinander verwandten M

semitische Stämme Südarabiens über das
er gesetzt sein und Abessinien eingenommen
dort findet sich als Sprache der alten christ-
litteratur dieses Landes das nahe mit dem
tischen verwandte Äthiopische, von dem die
Sprachen Abessiniens, Amharisch, Tigre
igrine und Harari, abstammen. Sämt-
mitischen Sprachen gemeinsam ist außer einer
Anzahl von Wörtern und Wurzeln die Regel,
Wurzel aus drei Konsonanten bestehen muß,
stets unverändert bleiben, während die da-
stehenden Vokale wechseln, um wechselnde
tische oder andre Beziehungen auszudrücken.
in der aus der Vergleichung der semitischen
n zu erschließenden semitischen Ursprache
»er tötete«, kadhila »er wurde getötet«,
Mörder«, kidhl »Feind« ꝛc. Schon hierdurch
terscheiden sich die semitischen Sprachen total
indogermanischen, in welchen grammatische
n und Zusammensetzungen die nämliche Rolle
die in den semitischen Sprachen der Vokal-
und alle Versuche, beide Sprachstämme mit-
zu vermitteln, haben bisher mit einem rein
n Resultat geendigt. Dagegen besteht zwi-
t semitischen Sprachen und den hamitischen
Kas (s. Hamiten) eine wenn auch entfernte,
estreitbare Verwandtschaft, die namentlich
Bezeichnung des weiblichen Geschlechts und
ersönlichen Fürwörtern hervortritt. Als die
sich von den S. trennten, kann der gram-
Bau ihrer Sprachen noch nicht vollendet ge-
n, die semitischen Sprachen stehen dagegen
sehr nahe, weit näher als z. B. die einzel-
ilien des indogermanischen Sprachstammes;
die Kultur der noch ungetrennten S. nie-
standen haben als die der ältesten Indogerma-
.), da ihnen z. B. ein Wort für »Stadt« fehlte
älteste semitische Wort für Stadt (im Assy-
eigentlich »Zelt« bedeutet. Eine berühmt
ne allgemeine Charakteristik der S. hat Renan
doch ist sein sehr ungünstiges Urteil von
hkeit keineswegs freizusprechen, indem er den
en Völkern unter andern alle politischen und
chen Fähigkeiten abspricht und in ihrer Lit-
und Kunst das Drama, die Epopöe, die Phi-
und überhaupt alle Wissenschaften, die My-
und die plastische Kunst völlig vermißt. Vgl.
Histoire générale et système comparé des
sémitiques (4. Aufl., Par. 1864); Fr. De-
, Studien über indogermanisch-semitische
erwandtschaft (2. Ausg., Leipz. 1884); Sayce,
ction to the science of language (2. Aufl.,
83, 2 Bde.); Chwolson, Die semitischen Völ-
l. 1872); Hommel, Die semitischen Völker
rachen (Leipz. 1881—82, Bd. 1); Nöldeke,
ntischen Sprachen, eine Skizze (das. 1887).
ßes Inschriftenwerk: »Corpus inscriptionum
arum«, wird seit 1881 von der Akademie der
haften in Paris herausgegeben.

tismus, Bezeichnung für die Gesamtheit der
als Volksstamm, ohne Rücksicht auf die reli-
Verhältnisse; s. Antisemiten.

tist, Forscher auf dem Gebiet der semitischen
n (s. Semiten).

tonum (lat.), Halbton; S. majus, der (grö-
atonische Halbton (c:des); S. minus, der
) chromatische Halbton (c:cis).

vocāles (lat.), Halbvokale, s. Lautlehre.

ler, 1) Christoph, Gründer der ersten deut-
ealschule, geb. 1669 zu Halle, studierte in Leipzig und Jena, hier namentlich angeregt von dem Mathematiker Erhard Weigel, war seit 1697 akademischer Dozent, seit 1699 auch Pfarrer und städtischer Schulinspektor in seiner Vaterstadt. In seinen »Nützlichen Vorschlägen« (1705) entwickelte er den Plan einer mathematischen Handwerkerschule, die er 1706 als »mathematische und mechanische Realschule« ins Leben rief. Die 1710 wieder eingegangene Anstalt versuchte S. nochmals 1738 als »mathematische, mechanische und ökonomische Realschule« zu beleben. Mit seinem Tod 1740 erlosch auch diese, aber das Ideal einer Realschule war durch ihn geschaffen und wirkte in seinen Zeitgenossen, namentlich auch in Joh. Jul. Hecker (s. d.), fort.

2) Johann Salomo, berühmter protest. Theolog, geb. 18. Dez. 1725 zu Saalfeld, ward 1752 Professor in Halle und starb 14. März 1791 daselbst. Er ist der eigentliche Begründer der historisch-biblischen Kritik, zugleich ein Hauptvertreter des Rationalismus, jedoch ein Gegner der Wolfenbütteler Fragmente (s. Reimarus) sowie der unwissenschaftlichen Neologie der Basedowschen und Bahrdtschen Schule. Von seinen etwa 150 meist formlosen Schriften sind hervorzuheben: »De daemoniacis« (Halle 1760, 4. Aufl. 1779); »Selecta capita historiae ecclesiasticae« (das. 1767—69, 3 Bde.); »Commentationes historicae de antiquo Christianorum statu« (das. 1771—72, 2 Bde.); »Abhandlung von freier Untersuchung des Kanons« (das 1771—75, 4 Bde.); »Apparatus ad liberalem Veteris Testamenti interpretationem« (das. 1773); »Observationes novae, quibus historia Christianorum usque ad Constantinum magnum illustratur« (das. 1784). Vgl. seine Autobiographie (Halle 1781—82, 2 Bde.); H. Schmid, Die Theologie Semlers (Nördling. 1858).

Semlin (ungar. Zimony, serb. Zemun, lat. Taurunum), Stadt im kroatisch-slawon. Komitat Syrmien (in der ehemaligen Militärgrenze) und Station der Bahnlinie Budapest-S., liegt am rechten Donauufer, dicht vor der Mündung der Save, von Belgrad nur durch die letztere getrennt, war ehemals befestigt, ist ein bedeutender Handelsplatz, hat 5 katholische und 2 griechische nichtunierte Kirchen, eine Realschule, ein Theater und (1881) 11,836 meist serb. Einwohner und besitzt lebhafte Industrie, Vieh- und Schweinezucht, ein Brauhaus, eine Ölmühle ꝛc. sowie einen Gerichtshof, ein Hauptzollamt und eine Kontumazanstalt. In der Nähe die Ruinen der Burg Joh. Hunyadys (der hier 1456 starb) und viele römische Altertümer.

Semljansk, Kreisstadt im russ. Gouvernement Woronesh, an der Semljanka, mit (1885) 3872 Einw., die sich meist mit Landwirtschaft beschäftigen.

Semmering, Gebirgsstock der Steirisch-Österreich. Alpen, an der Grenze von Niederösterreich und Steiermark, 1395 m hoch, zwischen der Raxalpe (2009 m) und dem Wechsel (1738 m) gelegen, mit 981 m hohem Paß, welcher einen Hauptverbindungsweg zwischen Niederösterreich und Steiermark bildet. Schon im 14. Jahrh. errichtete ein steirischer Herzog mitten in der Wildnis des Hochgebirges ein Hospiz, aus dem das jetzige Dorf Spital auf der steirischen Seite des Passes entstanden ist. Eine ordentliche Fahrstraße wurde erst 1728 unter Kaiser Karl VI., welchem auf dem höchsten Punkt ein Denkmal gesetzt wurde, und 1840 die neue Semmeringstraße ausgeführt. Die Eisenbahn über den S., 1850—53 mit einem Kostenaufwand von ca. 20 Mill. Gulden erbaut, führt in einer Länge von 42 km mit doppeltem Geleise von Gloggnitz nach Mürzzuschlag, an steilen Felswänden

Triest und wird mit eigens konstruierten Lokomotiven befahren. Der S. sowie der von hier aus bestiegene Sonnwendstein oder Göstritz (1523 m, mit Alpengasthaus und herrlicher Rundsicht) sind beliebte Ausflugsorte von Wien. Auch ist durch neue Hotelanlagen der Südbahn der S. ein klimatischer Höhenkurort geworden.

Semnen (griech. Semnai), die »Ehrwürdigen«, Beiname der Erinnyen (s. d.).

Semnōnen (Sennonen), german. Volk, das mächtigste suevischen Stammes, wohnte zwischen der mittlern Oder und Elbe in der jetzigen Mark Brandenburg (s. Karte Germanien), stand eine Zeitlang unter Marbods Herrschaft, trennte sich aber 17 n. Chr. von ihm und schloß sich an den Cheruskerbund an. In einem heiligen Hain (Alah) Zius im Gebiet der S. fanden die Zusammenkünfte sämtlicher suevischer Stämme statt. Sie wanderten später nach Süddeutschland und nahmen den Namen Alemannen (s. d.) an.

Semnopithēcus, Schlankaffe.

Semolēi, Il, ital. Maler u. Radierer, s. Franco 1).

Semonce (franz., spr. ssömōngs), Aufforderung, namentlich die von Kriegsschiffen oder Kapern durch Kanonenschüsse an andre Schiffe ergehende Aufforderung, die Flagge zu zeigen oder beizudrehen.

Semo Sancus, ein altitalischer Gott, wohl ursprünglich ein Beiwort des Jupiter und mit Dius Fidius (s. d.) identisch. Er ist Schützer der Heiligkeit und Treue, besonders im öffentlichen Verkehr bei Eidschwüren und Verträgen, bei der Ehe und Gastfreundschaft.

Semoy (Semois, beides spr. ssömōa), rechter Nebenfluß der Maas, entspringt auf den Ardennen unweit Arlon in der belgischen Provinz Luxemburg, fließt westlich, tritt in das französische Departement Ardennen über und mündet nach einem Laufe von 165 km, wovon 18 schiffbar sind, bei Monthermé unterhalb Charleville. Er ist merkwürdig durch seinen in seltsamen Schlangenwindungen tief in die Platte der Ardennen eingeschnittenen Lauf.

Farben« (Dresd. 1836). Auch
Rückkehr 1834 Schinkel in Berli
neidlos anerkannte und ihm a
ledigte Professur der Architektu
in Dresden verschaffte. Er deko
kabinett nach seiner Theorie übe
lerei mit der Architektur und e
(1837–41), die Synagoge, an
und im Innern maurische Fo
neue Frauenhospital und das
bindung zwischen den Flügeln
mußte er wegen Teilnahme ar
ereignissen fliehen und wandte
nach London, wo er unter and
Kensingtonmuseum ordnete u
vier Elemente der Baukunst (
faßte. 1853 wurde er als Pro
das Polytechnikum zu Zürich b
flußreiche Thätigkeit als Lehre
tete. Er erbaute das großart
Zürich, die dortige Sternwart
Winterthur in hellenisierender
für ein Theater in Rio de Jane
haus in München kamen nicht
gegen durch seinen Sohn Ma
für das neue Theater in Dres
1869 abgebrannt war. 1871
nach Wien, um den Ausbau
in Verbindung zu setzenden
Theaters zu leiten. Ihm wu
geben. Seine Arbeiten wurde
am 15. Mai 1879 in Rom erfol
und erst 1888 durch Hasenauer
von den ursprünglichen Plän
führung gebracht (Hofmuseen
S. war ein entschiedener Anh
auf römischer Grundlage, desse
Prachtbauten des alten Rom d
lich in den forumartigen Entw
derbeleben wollte. Seine Bau
harmonische Gesamtwirkung u

or der Kunstgeschichte an der Universität zu ruck, machte sich durch mehrere Monographien atello«, Wien 1870 u. 1875; »Donatellos Le- d Werke«, Innsbr. 1887; »Übersicht der Ge- toscanischer Skulptur«, Zürich 1869; F. Bru- o, Bramante und A. del Verrocchio in Dohmes und Künstler« u. a.) bekannt und gab heraus: ragende Bildhauer-Architekten der Renais- (mit Barth, Dresd. 1880) und »Carpi, ein sitz der Renaissance« (mit F. O. Schulze und , das. 1882) u. a.

Karl, Naturforscher, geb. 6. Juli 1832 zu Al- suchte seit 1848 die Seekadettenschule zu Kiel, die polytechnische Schule in Hannover, studierte 54 Zoologie in Würzburg, ging 1858 nach Ma- erweilte 1859—61 auf den Philippinen und e 1862 die Palauinseln und 1864 Mindanao. abilitierte er sich in Würzburg für Zoologie hielt 1868 die Professur für Zoologie und ver- de Anatomie daselbst. 1872 übernahm er auch rektorium des neugegründeten zoologisch-ana- en Instituts, 1877 bereiste er Nordamerika. ieb: »Die Philippinen und ihre Bewohner« . 1869), »Die Palauinseln« (Leipz. 1873) und tlichte die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner in dem mit andern Gelehrten bearbeiteten Reisen im Archipel der Philippinen« (Wiesb. , 5 Bde.); ferner schrieb er: »Entwickelungs- e der Ampullaria polita nebst Mitteilungen Entwickelungsgeschichte einiger andern Ga- n aus den Tropen« (Utrecht 1862); »Die dtschaftsbeziehungen der gegliederten Tiere« 1875); »Die natürlichen Existenzbedingungen e« (Leipz. 1880, 2 Tle.). Auch gibt er heraus: n aus dem zoologisch-zootomischen Institut in rg« (Würzb., seit 1872). Mit einem »Offenen Hamb. 1877) trat er als Gegner Häckels auf.

Semper aliquid haeret, s. Audacter etc.

Semper Augustus, s. Augustus.

Semperfreie Leute (Höchstfreie), im Mittelalter ung für diejenigen, welche keinem Lehnsherrn den waren, im Gegensatz zu den Schöffenbar- der Mittelfreien und den freien Landsassen telfreie); nach andern s. v. w. sendbarfreie - Sendgerichte). Vgl. Ficker, Vom Heer- nsbr. 1862).

Sempervirens (lat.), immergrün«, von Pflan- che in allen Jahreszeiten belaubt sind.

Sempervivum *L.* (Hauswurz, Hauslaub, grün), Gattung aus der Familie der Krassu- dickfleischige, ausdauernde Kräuter und Halb- r mit verkürzter, nur im blühenden Zustand erter, dicht rosettenartig beblätterter Achse, us den Blattachseln kurzgestielte, dicht be- e, die Pflanze erhaltende Knospen treibt, sel- it beblättertem Stengel und sehr fleischigen n. S. arboreum *L.*, in Südeuropa, Nord- nd im Orient, mit fast baumartigem, ästigem , keilförmigen, gewimperten Blättern, schlaf- e und goldgelben Blüten, wird in Gewächs- und Zimmern kultiviert. S. soboliferum in der Schweiz, in Österreich und Deutschland en und Mauern wachsend, hat blattreiche, ku- losetten, zwischen denen fadenförmige Fort- t kugeligen Pflänzchen entspringen, welche sich tehmendem Wachstum zur Erde senken und wurzeln. S. tectorum *L.* (s. Tafel »Kakteen«, uch, Dachwurzel, Donnerkraut, Ju- art), ursprünglich auf Felsen der Alpen und en Mitteleuropas wild wachsend, jetzt allent- halben auf Mauern und, weil er angeblich den Blitz abhält, auf Dächern bis weit nach Norden kultiviert und verwildert, hat länglich verkehrt-eiförmige, in eine Stachelspitze endigende, am Rand gewimperte Blätter und rosenrote, außen drüsenhaarige Blüten. Man benutzt die Blätter bei Verbrennungen, Geschwüren, gegen Warzen etc. Mehrere Arten pflanzt man als Zierpflanzen auf künstlichen Felspartien an.

Semplice (ital., spr. -ltsche), musikal. Vortragsbezeichnung: einfach, schlicht.

Sempronius, Name eines patrizischen Geschlechts, zu welchem die Atratini gehörten, und eines plebejischen, dessen berühmteste Angehörige die beiden Gracchen sind, von denen die Leges Semproniae den Namen haben (s. Gracchus).

Semur (spr. ßömühr), Arrondissementshauptstadt im franz. Departement Côte d'Or, am Armançon und der Eisenbahn Les Laumes-Cravant, hat eine schöne gotische Kirche (13. Jahrh.) mit interessanten Skulpturen, ein festes Schloß, ein Handelsgericht, ein Collège, eine Bibliothek, eine Zeichen- und Architekturschule, ein Kunstmuseum, Fabrikation von Wollenstoffen, Handel mit landwirtschaftlichen Produkten und (1886) 3679 Einw. S. war früher befestigt. Dabei die Ruinen von Alesia (s. d.).

Semurschichten, s. Juraformation.

Sen., Abkürzung für Senior (s. d.).

Senaar (Dschesiret-S., »Insel S.«, oder bloß El Dschesireh, »Insel«), Name des vom Weißen und Blauen Nil eingeschlossenen Landes, das im ägyptischen Kanzleistil als Dar-S. (»Distrikt S.«) bezeichnet wird. Es erstreckt sich von Chartum im N. bis zum Sobat im Süden (s. Karte »Ägypten«). Im N. ist das Land völlig eben; unter 13—14° nördl. Br. ragen einzelne Granitberge aus der Fläche empor, und von hier nach Süden reiht sich Berggruppe an Berggruppe, den Übergang zum abessinischen Alpenland bildend. Das Niederland wird von periodischen Strömen (Chor Doleb, Galaba, om Karn, es Soura, el Adar) durchfurcht, die in den Weißen Nil münden. Das Flachland besteht aus Thonlagern und konglomeratreichen Alluvien; die Verwitterung der Granitberge im Süden erzeugt feldspatartige Trümmermassen, diejenige der Waldbäume fußdicke Humusschichten. Eisen und Gold enthält das zwischen den Bergen befindliche Schuttland. Die Flora, hauptsächlich an die Ströme gefesselt, entfaltet infolge der tropischen Regen eine große Üppigkeit. Der Urwald (Gabah) wechselt mit heitern Buschwäldern, dem Chalat (Wiese mit manneshohem Gras) und der Steppe (Atmur), die nur selten zur Wüste wird. Die Bevölkerung besteht größtenteils aus dem Negerstamm der Fundsch, welche zu Anfang des 16. Jahrh. über den Weißen Nil vordrangen, die hier wohnenden Beduinen unterwarfen und das Reich S. gründeten, das 1820 vom Pascha von Ägypten zur ägyptischen Provinz gemacht ward. Sämtliche Einwohner bekennen sich zum Islam, der jedoch sehr stark von alten heidnischen Gebräuchen durchsetzt ist. Die Hauptstadt S., früher auch Hauptstadt des Reichs der Fundsch, links am Blauen Nil, hat eine Moschee, Trümmer des Palastes des ehemaligen Königs und gegen 8000 Einw., welche als einzige Industrie etwas Mattenflechterei betreiben. Zweite Stadt ist Wol ed Medineh, mit 2000 Einw., gl. ichfalls am Blauen Nil (in der Nähe sehr alte christliche Krypten); dritte Stadt der bedeutende Handelsort Mesalamieh, mit 8000 Einw., der stark befestigt war und von den Anhängern des Mahdi nur nach langer Belagerung und blutigem Kampf genommen werden konnte. Noch weiter flußabwärts liegen die

—85, 3 Bde.); Bloch, Les origines du nain (Par. 1883). — Nach dem Beispiel nte man seit dem Mittelalter die Magistrats- der bedeutendern Städte, namentlich der te, Senate, ebenso aber auch andre höhere mit obrigkeitlichen Befugnissen (Universi- Gerichtssenat 2c.). So zerfallen z. B. nach chen Gerichtsverfassungsgesetz das Reichs- d ebenso die Oberlandesgerichte in Zivil- ssenate. In manchen konstitutionellen Staa- Republiken der Neuzeit, z. B. in der nord- schen Union und ebenso in Frankreich, wird deralistische oder konservativere Element ver- Erste Kammer S. genannt, während in den tschen Hansestädten der S. zugleich gesetz- Körper und Regierungskollegium, in Ruß- ch bloß Regierungskollegium ist.

volkswirtschaftlicher, s. Volkswirt- rt.

r (lat.), Mitglied eines Senats (s. d.).

s consultum (lat., abgekürzt S. C.), Be- röm. Senats (s. d.), namentlich Bezeich- die Gesetze, welche von dem Senat in der erlassen wurden. S. c. Macedonianum, Gesetz, welches dem von einem Hauskind menen Gelddarlehen die Klagbarkeit ent- enannt nach seiner Veranlassung, nämlich ermord, zu welchem ein gewisser Macedo e Darlehnsschulden gedrängt und verleitet ar. S. c. Vellejanum, römisches Gesetz, n auch in Deutschland rezipierten Grund- lte, wonach Bürgschaften der Frauen der ungültig sind; eine Rechtsvorschrift, welche ge auf alle Interzessionen der Frauen über- gedehnt ward. Ausnahmen wurden hier- n einzelnen Fällen statuiert, so namentlich, Frau eine Handelsfrau war, oder wenn sie Rechtswohlthat verzichtet hatte. Die mo- etzgebung hat dieselbe überhaupt beseitigt, n Preußen durch Gesetz vom 1. Dez. 1869, et jedoch der Vorschriften, welche über die gkeit der ehemännlichen Zustimmung zu den häften der Ehefrau bestehen.

s Populusque Romanus (lat., abgekürzt .), der Senat und das römische Volk, d. h. römische Staat; Inschrift des Stadtwap- Rom (s. d., S. 904).

berg, 1) Heinrich Christian, Freiherr htsgelehrter, geb. 19. Okt. 1704 zu Frank- , wurde 1735 Professor der Rechte in Göt- 738 Regierungsrat und ordentlicher Pro- Gießen, 1744 nassau-oranischer Geheimer zu Frankfurt a. M. und 1745 Reichshofrat wo er 31. Mai 1768 starb. Von seinen r Schriften sind hervorzuheben: »Selecta istoriarum« (Frankf. 1734—42, 6 Bde.); juris feudalis germanici« (Gieß. 1740); uris germanici publici ac privati« (Frankf. , 2 Bde.); »De jure primarum precum re- maniae« (daf. 1784).

ann Christian, Bruder des vorigen, geb. rankfurt a. M., praktizierte in seiner Ge- als Arzt und begründete hier 1763 das rgsche Stift, mit welchem die 1817 gegrün- ckenbergsche Naturforschende Ge- t vereinigt ward. Das Stift besteht aus erhospital mit Pfründnerei, dem medizini- itut mit botanischem Garten und patholo- nstitut im Anatomiegebäude und großer . Die Naturforschende Gesellschaft besitzt ein bedeutendes naturhistorisches Museum, läßt Vorlesungen über Zoologie, Mineralogie und Geologie halten, gibt »Abhandlungen« (14 Bde.) und jährliche Berichte (mit wissenschaftlichen Beilagen) heraus, schreibt drei Preise aus und veranlaßt aus Mitteln des Rüppelfonds und aus Schenkungen von Graf Bose wissenschaftliche Reisen. S. starb 1772. Vgl. Kriegk, Die Brüder S. (Frankf. 1869); Scheidel, Geschichte der Senckenbergschen Stiftshäuser (daf. 1867).

3) Renatus Karl, Freiherr von, Sohn von S. 1), geb. 1751 zu Wien, studierte daselbst, in Göttingen und Straßburg die Rechte, ging 1773 nach Rom, wo er unter dem Namen Polydorus Remäus der Gesellschaft der Arkadier beitrat, wurde 1784 zum nassauischen Regierungsrat ernannt und starb 1800 in Gießen. Er vermachte der Universitätsbibliothek daselbst seine 15,000 Bände starke Bibliothek, 10,000 Gulden und ein Haus. In der Litteratur machte er sich besonders durch die Fortsetzung von Häberlins »Deutscher Reichsgeschichte« (Bd. 21 bis 27, Frankf. 1798—99) einen Namen.

Sendel (auch Sendal, Sindel und Zendel), ein leichter Seidenstoff des Mittelalters, dessen man sich vom 12. Jahrh. an zu untergeordneten Zwecken bediente, namentlich im 13. Jahrh. als Binde (Sendelbinde) um den Helm u. im 15. Jahrh. um irgend eine Kopfbedeckung, um sich gegen die Kälte zu schützen. Solche Sendelbinden hingen über Schultern u. Brust, oft bis auf die Kniee herab (s. Abbildung).

Sendelbinde.

Sendenhorst, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Münster, Kreis Beckum, hat (1885) 1900 kath. Einw.

Sendgerichte (Send, heilige Send, Synodus), im Mittelalter in Deutschland geistliche Gerichte, welche von den Archidiakonen oder den von ihnen beauftragten Sendrichtern oder Sendschöppen (Sendherren) in ihren Sprengeln (Sendbann) gehalten wurden und über alle strafbaren Handlungen, besonders in Bezug auf die Sonntagsfeier, aburteilten (Sendrügen). Vor dem Sendgericht mußten sich bei Vermeidung des Bannes alle stellen, die in dem Bezirk angesessen waren. Die wenigen, die davon ausgenommen waren, hießen Sendbarfreie oder Semperfreie. Sendbare (Sendschöffen, homines synodales) wurden dagegen diejenigen genannt, die alles, was gegen die Kirchenordnung verstieß, zur Anzeige bringen mußten. Da die S. sich vielfach auch mit der Bestrafung von Ketzerei befaßten, so hat man mit ihnen auch die Inquisitionsgerichte in Verbindung bringen wollen. Übrigens wurden im Mittelalter zuweilen auch die Gerichte der Fürsten und Grafen S. genannt.

Sendgrafen (Sendboten, Königsboten, Missi dominici), außerordentliche Kommissare, die in besonderm Auftrag des fränkischen Königs in die Provinzen reisten. Schon unter den Merowingern ausgesandt, wurden sie von Karl d. Gr. alljährlich ernannt, um in den Provinzen vor einer Versammlung von Bischöfen, Beamten und Vasallen Beschwerden in Finanz- und Kirchensachen zu erledigen und die Urteile des Grafengerichts zu revidieren. Gewöhn-

S. und Abendbau (Münch. 1884).

Sendrud (Zajenderud), Fluß in Persien, entspringt auf den Gebirgen Luristans, bewässert die Gärten von Jspahan und verliert sich nach einem Laufe von 350 km östlich dieser Stadt im Sand.

Sendt., bei botan. Namen Abkürzung für Otto Sendtner, geb. 1814 zu München, gest. 1859 in Erlangen.

Senebier (spr. ssön-bjeh), Jean, Naturforscher und Bibliograph, geb. 6. Mai 1742 zu Genf, studierte Theologie, ward 1765 Prediger in seiner Vaterstadt, 1769 Prediger zu Chancy und 1773 Oberbibliothekar der Stadt Genf. Die Revolution in Genf veranlaßte ihn, sich in das Waadtland zurückzuziehen; doch kehrte er 1799 in seine Vaterstadt zurück, wo er 22. Juli 1809 starb. S. begründete seinen Ruf als Naturforscher durch die klassische Preisschrift über naturwissenschaftliche Beobachtungen (1769), die in 3. Auflage als »Essai sur l'art d'observer et de faire des expériences« (Genf 1802, 3 Bde.) erschien, beschäftigte sich dann hauptsächlich mit Pflanzenphysiologie und bahnte hier einen bedeutenden Fortschritt an, indem er das Prinzip betonte, daß die Ernährungsvorgänge nach den allgemeinen Gesetzen der Chemie beurteilt werden müßten. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Mémoires physico-chimiques sur l'influence de la lumière solaire pour modifier les êtres des trois règnes de la nature« (Genf 1782, 3 Bde.); »Rapport de l'air atmosphérique avec les êtres organisés« (das. 1807, 3 Bde.); »Physiologie végétale« (das. 1782—88, 5 Bde.) und »Météorologie pratique« (das. 1810); auch bearbeitete er für die »Encyclopédie méthodique« die Pflanzenphysiologie. Außerdem schrieb er: »Histoire littéraire de Genève« (Genf 1786, 3 Bde.) und übersetzte mehrere Werke von Spallanzani.

Seneca, Fluß im nordamerikan. Staat New York, entsteht im 60 km langen, 166 qkm großen Senecasee, durchströmt das Nordende des 58 km langen Cayugasees, empfängt aus W. den aus dem Canandaiguasee kommenden Clyde, weiterhin den Abfluß des Onondagasees u. vereinigt sich schließlich mit dem

betraut. Nach der Thronbest
(54) blieb er in der nächste
und übte einen heilsamen E
Fürsten aus, der ihn auße
seiner Dankbarkeit durch die Ü
lats (57) auszeichnete. Intri
störten das gute Einvernehm
gen ihn, sich vom Hof und
zurückzuziehen (62). Unter d
nahme an der Verschwörung d
er sich, da ihm die Todesar
Adern öffnen und, da dieses
nug wirkte, in einem Dampfb
nach Cicero der bedeutendste p
haupt einer der geistreichsten u
steller der Römer. Von seinen
Schriften sind erhalten: I)
»Dialogi« überlieferte Samm
Abhandlungen: »De provide
sapientis«, »De ira« (3 Büch
consolatione«, »De vita be
tranquillitate animi«, »De
Polybium de consolatione«,
de consolatione« (Ausg. vo
1878; von Gertz, Kopenh. 188
2 Büchern (an Nero gerichtet b
rungsantritt); 3) »De benef
»De clementia« hrsg. von
»Epistulae morales ad Lucil
philosophische Gegenstände v
in 20 Büchern von Schweigh
5) »Quaestiones naturales«,
wissenschaftliche Gegenstände,
physikalische Lehrbuch der römi
sächlich aus stoischen Quellen g
lange als Hauptquelle der Ph
colocynthosis« (»Verkürbisu
»Vergötterung«), eine bitter
storbenen Kaiser Claudius (hr
1882), nach Art der Menippei
Prosa mit Versen wechselnd.

osophie ist ihm Streben nach Weisheit und Vollkommenheit und hat demnach nur Wert beständigen Beziehung auf das Leben. In in moralischen Tendenz ist wohl der Grund ition zu suchen, welche den S. zu einem Chri- ht und ihn in Verbindung mit dem Apostel etzt. Daß S. auch Dichter war, ist ausdrück- igt. Außer einigen Epigrammen tragen sei- nen zehn Tragödien: »Hercules furens«, es«, »Thebaïs« (»Phoenissae«), »Phaedra«, s«, »Troades«, »Medea«, »Agamemno«, s Oetaus« und die Prätexta »Octavia« m Peiper und Richter, Leipz. 1867; von l. 1878—79, 2 Bde.; übersetzt von Swo- ag 1828—30, 3 Bde.), von denen die letzte r nicht angehört, die Echtheit der übrigen bezweifeln, wie vielfach geschehen ist, kein rliegt. Stoff und Form derselben sind grie- der Form gibt sich selbst ein Bestreben kund, en zu überbieten, daher oft Schwulst und ng, oft gesuchte Kürze und Dunkelheit, oft Unnatur. Vgl. Holzherr, Der Philosoph Rast. 1858—59); Hochart, Études sur Senèque (Par. 1885); Kreyher, L. A. S. : Beziehungen zum Urchristentum (Berl. . Ribbeck, L. A. S. und sein Verhältnis zu Cato und dem Christentum (Hannov. 1887).

Falls (spr. fahls), Stadt im nordamerikan. w York, am Senecafluß, zwischen den Seen nd Cayuga, hat Baumwollmanufakturen, werkstätten und (1880) 5880 Einw.

Indianer (Nundawaono, d. h. das Volk n Hügels), der gebildetste Stamm der öst- uppe der Irokesen, aber sehr zusammenge- , lebt jetzt auf drei Reservationen im Staat k, in der Nähe des Eriesees und Niagara pfe) und im Indianergebiet (226 Köpfe).

öl, s. Erdöl, S. 769.

o *L.* (Kreuzkraut), Gattung der Kompo- uter und Sträucher, fast über alle Teile der reitet, mit wechselständigen, sehr verschieden Blättern, walzigen Blütenkörbchen, meist lüten, schnabelloser Achene und haarigem ca. 400 Arten, besonders in der gemäßigten in gebirgigen Gegenden. Von S. Jaco- Jakobskraut), mit fiederteiligen Blät- goldgelben, strahligen Blütenkörbchen, an . sehr verbreitet, war sonst das unange- uf und bitter schmeckende Kraut offizinell. is *L.* (Gold- oder Grindkraut, Bald- llenthalben verbreitet, ist ein oft höchst lä- kraut in Gärten und auf Feldern, dessen n Lieblingsfutter der Kanarien- und andrer l sind. Andre Arten sind ebenso gemein in und überziehen oft ganze Blößen, besonders is *K.* (Wucherblume), mit wollig behaar- gel, fiederspaltigen, zottig krausen Blättern en Blütenköpfen, aus Asien nach dem We- ewandert, vermehrt sich massenhaft durch nd vernichtet oft die Ernten ganzer Felder. gründlichen Vertilgung wurden wiederholt e Verordnungen erlassen. S. elegans *L.*, n oder roten Blüten, aus Afrika, ist eine en Varietäten kultivierte Gartenzierpflanze.

lder, Aloys, der Erfinder des Steindrucks, v. 1771 zu Prag, betrat anfangs die Bühne chte sich dann in der Schriftstellerei. Später er eine Druckerei und erfand, durch Geld- im Nachdenken über ein möglichst wohlfei- hren der Vervielfältigung durch den Druck veranlaßt, die vertiefte und die erhöhte Manier des Steindrucks; doch verhinderte ihn seine ärmliche Lage lange an der weitern Verfolgung seiner Erfindung. Er zog daher seine beiden Brüder Theobald und Georg S. sowie den Hofmusikus Gleißner mit in das Geschäft und verkaufte seine Erfindung 1799 an den Musikverleger André in Offenbach, wohin er 1800 übersiedelte; schon im folgenden Jahr vereinigte er sich mit diesem und ging nach Wien, wo er namentlich den Notendruck betrieb. Allein der Gewinn reichte nicht zur Deckung der Kosten hin, und S. wandte sich daher im Verein mit den Gebrüdern Faber in St. Pölten der Kattundruckerei zu. Erst 1806 gelang es ihm, in München, wohin ihm seine Brüder vorangegangen waren, eine eigne chemische Steindruckerei zu errichten, die bald in Aufnahme kam. 1809 erhielt er auch die Aufsicht über die für Landkarten bestimmte königliche Steindruckerei übertragen und den Titel eines königlichen Inspektors der Lithographie. 1826 gelang ihm der Druck farbiger Blätter (Mosaikdruck), die den Ölgemälden ähnlich sind, und 1833 machte er die Erfindung, dergleichen auf Stein übertragene Ölgemälde auf Leinwand zu drucken. S. starb 24. Febr. 1834 in München. 1877 wurde ihm daselbst ein Denkmal gesetzt. Er schrieb auch ein »Lehrbuch der Lithographie« (Münch. 1818; franz., Straßb. 1819). Vgl. Nagler, A. S. und Simon Schmidt als Rivalen (Münch. 1862); Pfeilschmidt, A. S. (Dresd. 1877).

Seneffe (Senef), Marktflecken in der belg. Provinz Hennegau, Arrondissement Charleroi, an der Staatsbahnlinie Manage-Wavre, hat ein schönes Schloß mit Gemäldegalerie und Park, Glasfabrikation und (1887) 3438 Einw. Hier 11. Aug. 1674 Sieg des Prinzen Condé über Wilhelm III. von Oranien und 2. Juli 1794 der Franzosen unter Marceau über die Österreicher.

Senegal, großer Fluß in Nordwestafrika, als dessen Quellflüsse man den Bachoy und den Bafing ansehen kann. Der Bachoy entspringt mit dem Bauleh und dessen zahlreichen Zuflüssen auf dem Scheidegebirge, welches in einer Entfernung von wenigen Kilometern dem linken Ufer des Niger folgt; der viel bedeutendere Bafing (s. d.) nimmt seinen Ursprung im Futa Dschallon unweit Timbo. Nach ihrer Vereinigung bei Bafulabe nimmt der S. eine entschieden nordwestliche Richtung an, durchbricht in den Gowina- und Felukatarakten das Gebirge und empfängt bei Medine rechts den Tarakole, den einzigen rechtsseitigen Fluß, sonst gehen dem S. auf dieser Seite nur Wadis zu. Bald darauf empfängt er links den eine Strecke aufwärts periodisch bis Farabane schiffbaren Faleme, dessen Quellen gleichfalls im Futa Dschallon liegen, seinen letzten permanenten Zufluß. Nun beginnt durch Abzweigung von Armen auf dem linken Stromufer eine vielfache Inselbildung, darunter das langgestreckte Alluvialland von Bilbas und die Ile à Morfil (Elefanteninsel). Hier nimmt der S. schon eine mehr westliche Richtung an, die er unter vielfachen Krümmungen bis nahe dem Meer beibehält, wo er, in viele Arme sich spaltend, einen fast südlichen Lauf nimmt und, durch eine lange, schmale Landzunge vom Atlantischen Ozean getrennt, diesen in einer häufig wechselnden Mündung erreicht. Die Länge des Stroms von der Quelle des Bafing bis zum Meer ist 1700 km; sein Becken wird von Klöden auf 258,795, von Chavanne auf 440,500, von andern auf 360,000 qkm berechnet, doch führt er bei Niedrigwasser dem Meer nur 50 cbm per Sekunde zu. In seinem Unterlauf dienen die Seen Cayar (rechts) und

bei Podor 6, bei Dagana 4 m, dann wird selbst bei St.-Louis das Wasser süß. Ein Plan, den S. durch eine Eisenbahn mit dem Niger bei Bammaku zu verbinden, ist nur auf der kleinen, 63 km langen Strecke von Kayes unterhalb Medine bis Diamou ausgeführt worden. Eine Telegraphenlinie begleitet, von St.-Louis ausgehend, den S. an seinem Süduser, alle militärischen Posten miteinander verbindend. Der S. bildet die Grenze zwischen zwei Völkerrassen: im N. bleiben die Berbern und Araber stehen, im Süden die Nigritier; er ist der Ausgang der Afrika durchschneidenden Querlinie, welche die Länder der Schwarzen von denen der Braunen trennt. Vielleicht ist der S. der Stachyris der Alten; im Mittelalter wird seine Mündung als Sinus Aethiopicus dargestellt. 1447 besuchte ihn der Portugiese Lancerote und benannte ihn nach den Senegaberbern an seiner Mündung; später verschafften ihm die Nachrichten von Gold an seinen und des Faleme Ufern den Namen Fleuve d'or. Doch vernachlässigten die Portugiesen den Fluß; 1626 legten die Franzosen hier Faktoreien an und begannen den sich bald schnell entwickelnden Handel mit Gummi, Gold, Sklaven, Elfenbein, Fellen (s. Karte bei Art. »Guinea«). Vgl. Braouézec, L'hydrographie du Sénégal (Par. 1861); Navidal, Le Sénégal (das. 1863); Ricard, Le Sénégal (das. 1866); Haurigot, Le Sénégal (Poitiers 1887); Ancelle, Les explorations au Sénégal (Par. 1887).

Senegal, franz. Kolonie in Nordwestafrika, welche sich vom Cabo blanco im N. bis zur Nordgrenze der englischen Kolonie Sierra Leone im Süden hinzieht, dabei aber von den englischen Besitzungen am Gambia und später von Portugiesisch-Guinea unterbrochen wird. Administrativ gehören ferner die französischen Besitzungen an der Elfenbeinküste (Grand Bassam u. a.) und der Sklavenküste hierher. Eine wirkliche Souveränität übt Frankreich aber nur über den mit zahlreichen Militärposten besetzten Senegal, ein Stück des linken Nigerufers gegenüber dem Reich Segu und den Küstenstrich zwischen Senegal und Salum, die Uferlandschaften des Casamanze und das von Por-

nennenswert ist der Anbau
und die Kultur der Erdn
welche durch die europäische
wird. Baumwolle wird nu
und Reis wachsen wild. Pa
südlichen Küstenplätzen expo
Kolanüsse bilden einen wic
Land selber. Für Viehzucht
der Küste schlecht, doch gede
Schafe, Pferde, Kamele ꝛc.
an Gold, Quecksilber, Kupf
sehr wenig und zwar nur
primitivster Weise gewonnen
dustrien ist die Verfertigun
von Matten, Körben, Leder
zu nennen. Ausgeführt werd
dann Häute, Felle, Elfenbe
federn (1885 für 17,242,476
Rivières du Sud exportie
und Palmkerne, Rinderhäu
1,770,757 Fr.). Eingeführt
(Guinées), Flinten und Pul
eisenwaren, Tabak, Provi
Telegraphenmaterial (1885
Einfuhr der Rivières du Sud
gen. Die Hauptverkehrsplät
aber keine Postdampfer geh
Nuñez, Rio Pongo, Konakri,
beaux kommenden Dampfer
kehren auch regelmäßig die
Dampfer. Für den Verkehr
in unvollkommener Weise di
leme, Salum, Casamanze, G
Mellacorée) und mangelhaft
bahnen stehen die Linien St.
(bei Medine) Diamou, zusam
von Telegraphenlinien 245
in denen 1885: 10,700 Telegr
die Post besorgte in 39 Ämte
Die Ausgaben Frankreichs fü
auf 10,719,000 Fr., dazu k

1855, als Oberst Faidherbe Gouverneur in vernünftiges System in die Verwaltung Handel. Die Franzosen drangen am Sene- ärts und kauften in frühern Zeiten Sklaven, lle, Gold, Elfenbein und namentlich Gummi. im Innern angelegten Faktoreien gelangten n Senegal und Senudebu am Faleme zur lber für jeden Fleck, wo Franzosen wohnten, sie den Häuptlingen schwere Abgaben (cou- zahlen und sich demütigenden Bedingungen sen, die erst seit 1856 abgeschafft sind, wie- ht ohne blutige Kriege. 1856 wurden die auren auf das rechte Senegalufer zurückge- alsdann wurde nach langwierigem Kampf ische Parteigänger des Islam, Hadsch Omar, gal mit Erfolg zurückgedrängt. Die Unter- der Dscholof- und Sererstaaten begann 1859 leicht von statten. Seit 1866 wird den n nirgends mehr die Herrschaft streitig ge- ber erst durch die Congokonferenz (s. d.) er- französische Besitz hier, wenigstens hinsicht- Küstenausdehnung, eine feste Begrenzung. dherbe, Notice sur la colonie du Sénégal 9); »Sénégal et Nigre. La France dans occidentale 1879—83« (amtlich, 1884); sénégalaises 1854—85 (das. 1885); Bar- , Guide du voyageur dans la Sénégambie (das. 1884).

algummi, s. Gummi arabicum..

all, kleiner, s. v. w. Amarant, s. Astrilds.

ambien, Land in Afrika, das seinen Namen beiden bedeutendsten Flüssen innerhalb sei- ets, dem Senegal und Gambia, durch die erhalten hat und denjenigen Teil der West- Kontinents begreift, der sich vom Senegal bis zum Rio Pongo und vom Atlantischen zum Bafing erstreckt (s. Karte bei »Guinea«). liche Teil ist an der Küste flach, sandig und fig sogar völlig vegetationslos. Viel mannig- t der südliche Teil des Küstenrandes, indem ere breite Meeresarme, zum Teil als Mün- nsehnlicher Ströme, tief in den Küstensaum den. Unter ihnen sind hervorzuheben: der nze (Casamance), 330 km lang; der Sa- Catscheo (Cacheo) oder San Domingo; der (Geba), 300 km lang; der Rio Grande, 0 km lang; der Cassini, Compony, Nuñez go, sämtlich von der Mündung aus befahr- ser südliche Teil des Küstensaums ist durch mmablagerungen der Flüsse, aus denen er h entstanden ist, außerordentlich fruchtbar der üppigsten Waldvegetation bedeckt. Da- scheint die Küstenzone zwischen Senegal und als ein weites trocknes und sandiges Flach- sen Erhebung über den Meeresspiegel so ge- daß der Senegal 300 km weit in gerader ng von der See nur 0,5 m Gefälle auf die at. Das ganze Binnenland östlich von den rakten (s. Senegal) ist Bergland, welches s ganz nahe an den Niger herantritt, in des- thal es schroff abfällt, im Süden aber an hschnittlich 800—900 m hohe Hochland des challon sich anschließt, auf welchem nahe bei der Gambia, Rio Grande (Tominé) sowie ne und Bafing entspringen. S. gehört zu esten und zugleich ungesundesten Ländern . Die höchste Temperatur (nach Raffenel bis n Schatten und bis 52° R. in der Sonne) m allgemeinen von Juni bis November, in zeit, in welcher Sumpffieber wüten, zu deren Entstehung vorzugsweise die schnellen Temperatur- veränderungen Veranlassung geben, und denen Weiße in der Regel bald unterliegen. Die Vegetation ist in den fruchtbaren Strichen ungemein üppig, aber keineswegs durch Mannigfaltigkeit der Formen aus- gezeichnet. Sehr verbreitet ist die Gramineenvege- tation in den Ebenen der nördlichen Küstenzone, welche sich in den feuchten Perioden in ausgedehnte Savannen umwandeln, bis dann die Hitze in den trocknen Monaten, vorzüglich aber die Sitte der Be- völkerung, die Pflanzenbedeckung der Ebenen anzu- zünden, um die darin sich verbergenden Raubtiere zu verjagen oder zu töten, jedes Jahr auf längere Zeit fast jede Spur von Vegetation auf der Oberfläche vernichten. Soweit der Einfluß des Salzwassers reicht, finden sich an den Ufern der größern Flüsse dicht verschlungene Mangroven und entfernter von diesen riesige Affenbrotbäume sowie Akazien, Maha- gonibäume, Ölpalmen, Afzelien, Pterokarpen, Pa- payen (Carica Papaya), Kalabassenbäume, Panda- nen, Kassien, Tamarinden, Drachenblut-, Ebenholz-, Gurunuß- und Wollbäume (Eriodendron anfra- ctuosum). An diese Waldvegetation schließen sich in der Küstenzone die Baumwollstaude in mehreren Ar- ten und Indigo an, beide wild und kultiviert, Tabak zum Teil auch wild, Zuckerrohr, Pistazien, Maniok, Arachis und Yams. Die Gebirgsländer des Innern am obern Senegal zeigen eine nicht minder kräftige Waldvegetation, aber von abweichendem Charakter, indem auf einer gewissen Höhe der durch seine Früchte nützliche Schibutterbaum (Bassia Parkii) beginnt. Der Kaffeebaum steigt bis in die Nähe des Ozeans hinab. In den nördlichen Gegenden Senegambiens endlich treten Fruchtbäume auf, wie Orangen, Zi- tronen, Johannisbrotbäume. Die Tierwelt ist be- sonders reich an Affen und Elefanten sowie an Raub- tieren aller Art, vorzüglich Löwen und Panthern, ferner an Antilopen in den Savannen der Küsten- stufe, Büffeln und wilden, sogen. äthiopischen Schwei- nen. Die größern Flüsse sind erfüllt mit Flußpfer- den, Krokodilen und Fischen. Von Haustieren hält die Bevölkerung ausgezeichnete Esel, Schafe, Ziegen und Rindvieh, letzteres in größter Menge in den von den Fulbe bewohnten Landstrichen, sowie Kamele in den Savannen am Senegal und kleine, aber feurige Pferde. Der Mineralreichtum beschränkt sich auf Eisen und Gold. An Eisenerzen ist vorzüglich das Berg- land der Mandinka am obern Senegal reich. Noch verbreiteter scheint in den Bergländern das Gold zu sein, das zum größten Teil durch Waschen aus roten, eisenreichen Flußalluvionen längs des Faleme in Bambuk ꝛc. gewonnen wird. Die Bevölkerung Senegambiens läßt sich auf 2,550,000 Seelen be- rechnen. Ethnologisch kann man fünf Gruppen un- terscheiden: Mandinka, Serechule, Fulbe, Serer und Wolof (vgl. diese Artikel). Die Mandinka, deren Hauptsitz von den Nigerquellen ostwärts bis gegen den untern Niger hin reicht, haben sich zwischen den obern Senegal hineingeschoben und sind südlich vom Gam- bia bis an den Ozean vorgedrungen. Die Serechule (s. d.), welche sich selbst Soninke nennen, haben ihre Heimat an den Ufern des mittlern Senegal und sind jetzt stark mit Berbern vermischt. Beide, Man- dinka wie Soninke, sind von den Fulbe verdrängt worden, welche, den islamitischen Glauben verbrei- tend, den Senegal weit abwärts und bis über das Futa Dschallon in das Gebiet der Rivières du Sud vorgedrungen sind. Die Serer und Wolof, welche eine gewisse Verwandtschaft miteinander zeigen, sitzen zwischen dem untern Senegal und Gambia. Die Zahl

:ben und mit Wasser angerührt, einen sehr
ieckenden und riechenden Brei, indem sich
irkung des Myrosins auf das im schwarzen
ne Myronsäuresalz Senföl (Schwefelcyan-
es schwefelsaures Kali und Zucker) bil-
Same enthält auch 18—24 Proz. mildes
welches daraus durch Pressen gewonnen
peise- und Brennöl benutzt wird. Außer-
die Samen zu Senfpflastern, Fußbädern,
lung von ätherischem Senföl, als Zusatz
senf. Man kultiviert schwarzen S. besonders
in Böhmen, Holland, England, Italien,
nd, Kalifornien 2c. S. juncea *L.* (Brassica
ok fil. et *Thoms.*), in Südrußland, in den
ordöstlich vom Kaspischen Meer, wird im
Sarepta im russischen Gouvernement Sara-
n Indien, Zentralafrika und andern war-
rn kultiviert. Die Samen gleichen denen
zen Senfs auch in chemischer Beziehung,
onders in Rußland auf Speiseöl und Senf-
rbeitet und gelangen auch in großer Menge
päischen Handel, wo das Mehl (Sarepta-
u Speisesenf und arzneilich benutzt wird. —
ischer S., s. Cleome.
l, s. Eruca.
Senffl), Ludwig, Komponist, geboren
r Jahren des 15. Jahrh., nach einigen zu
andern (richtiger) zu Zürich, war Schüler
jaaks, des größten deutschen Tonsetzers sei-
irkte bis 1519 als Mitglied der Sängerka-
:aisers Maximilian I. zu Wien und später
Herzogs von Bayern bis zu seinem Tod. Er
555. S. war nicht allein der größte deutsche
ktist seiner Zeit, sondern auch einer der
eren Kompositionen neben der technischen
geistige Inhalt der Musik zu voller Gel-
gt. Auch förderte er die Tonkunst nach
er Seite durch seine Kompositionen antiker
namentlich Horazischer Oden. Nicht min-
nd sind seine Motetten, von denen Luther
erung spricht, und seine zahlreichen, in den
zen von Ott und G. Forster zu Nürnberg
n mehrstimmigen Volksliedern.
ätherisches Öl, welches sich nicht fertig ge-
schwarzen Senf findet, sondern erst beim
der zerstoßenen Samen mit Wasser durch
g eines in den Samen enthaltenen ferment-
nden Proteinkörpers, des Myrosins, auf
säure, welche in den Samen an Kali ge-
kommt, entsteht. Die Zersetzungsprodukte
cker und saures schwefelsaures Kali. Durch
n kann man das gebildete S. abscheiden
0,5—1,1 Proz.). Es ist farblos oder gelb?
pez. Gew. 1,009 — 1,03, riecht und schmeckt
end scharf, reizt die Augen aus größerer
g zu Thränen, löst sich schwer in Wasser,
kohol und Äther, siedet bei 150°, besteht
ichen aus Allylsulfocyanür (Schwefelcyan-
die Gerinnbarkeit des Eiweißes beim Ko-
die der Milch und die alkoholische Gärung
zt auf der Haut selbst noch bei sehr starker
ig mit Spiritus heftiges Brennen und Bla-
irkt von allen ätherischen Ölen am giftig-
stellt es jetzt auch aus Glycerin künstlich
hält ein Produkt, welches dem natürlichen
men gleichsteht. Eine Lösung von 1 Teil
:eilen Spiritus bildet den Senfspiritus
Sinapis); s. Senfpflaster.
ier, s. Senfpflaster.
ister (Senfteig, Sinapismus), gepulver-
ter schwarzer Senf, mit warmem Wasser zu einem Teig zusammengerührt, wird, auf Leinwand messerrückendick gestrichen, als flüchtiges Reizmittel benutzt. Ein bequemes Surrogat ist mit Senfspiritus (Spiritus Sinapis, s. Senföl) befeuchtetes Löschpapier oder das Senfpapier, ein mit entöltem Senfpulver bedecktes Papier.

Senfspiritus, s. Senföl.

Senft, Ferdinand, Mineralog und Geolog, geb. 28. Febr. 1810 zu Möhra, studierte 1829—34 in Jena und Göttingen Theologie, widmete sich dabei aber eifrig der Naturwissenschaft. 1834 wurde er Kandidat der Theologie, zugleich aber Lehrer der Naturwissenschaften an der Forstlehranstalt und später (1843—74) auch am Realgymnasium zu Eisenach. S. wandte seine Studien hauptsächlich den Verwitterungserscheinungen, Umwandlungen und Associationen der Mineralkörper zu; speziell untersuchte er die Zersetzungen, welche die Mineralien und Felsarten durch die Humus- und Torfsubstanzen erleiden, und gelangte zu sehr bemerkenswerten Resultaten. Er schrieb: »Lehrbuch der Gebirgs- und Bodenkunde, zunächst für Forst- und Landwirte« (Jena 1847, 2 Bde.); »Lehrbuch der forstlichen Naturkunde« (das. 1856—57, 3 Bde., Zoologie, Botanik, Geognosie 2c.); »Klassifikation u. Beschreibung der Felsarten« (Preisschrift, Bresl. 1857); »Humus-, Marsch-, Torf- und Limonitbildungen« (Preisschrift, Leipz. 1862); »Der Steinschutt und Erdboden« (Berl. 1867, in 2. Aufl. als »Lehrbuch der Gesteins- und Bodenkunde« 1877); »Die kristallinischen Felsgemengteile« (das. 1868); »Lehrbuch der Mineralien- und Felsartenkunde« (Jena 1869); »Synopsis der Mineralogie und Geognosie« (als Fortsetzung zu Leunis' »Synopsis«, Hannover 1875—77, 2 Bde.); »Fels und Erdboden« (Münch. 1876); »Die Thonsubstanzen« (Berl. 1879); »Der Erdboden nach Entstehung, Eigenschaften und Verhalten zur Pflanzenwelt« (Hannov. 1888).

Senfteig, s. v. w. Senfpflaster.

Senftenberg, 1) (tschech. Zamberk) Stadt im östlichen Böhmen, an der Wilden Adler und der Bahnlinie Königgrätz-Mittelwalde, hat eine Bezirkshauptmannschaft, ein Bezirksgericht, ein Schloß mit Park, Tuch- und Papierfabrik, Bierbrauerei und (1880) 3664 Einw. — 2) Stadt im preuß. Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Kalau, an der Schwarzen Elster, Knotenpunkt der Linien Lübbenau-Kamenz und Großenhain-Kottbus der Preußischen Staatsbahn, 104 m ü. M., hat 2 Kirchen, ein Schloß, ein Amtsgericht, Hohlglas-, Brikett- und Ziegelfabrikation, Braunkohlengruben und (1885) 3198 meist evang. Einwohner.

Sengilei (Sengilei), Kreisstadt im russ. Gouvernement Simbirsk, am Einfluß der Sengilenka in die Wolga, von Kreidebergen (den sogen. Sengileischen Ohren) umgeben, hat eine griech. Kathedrale, einen Hafen, 13 Wassermühlen, Handel mit Getreide, Talglichten, Leder und (1885) 5172 Einw.

Sengmaschinen, Vorrichtungen zur Entfernung des feinen Flaums auf den Oberflächen der Gewebe durch Abbrennen der Fäserchen. Man benutzt einen 270 mm breiten, 1,2—1,8 m langen Kupferstab, der einen Cylinderabschnitt zum Querschnitt hat und mit den Kanten auf den Rändern eines Feuerraums liegt, durch den derselbe in Rotglut erhalten wird (Stabsengerei), oder eine blau brennende Gasflamme, die aus einem Schlitz eines Rohrs austritt (Gasengerei). Das zu sengende Zeug wird von einer Walze auf eine andre gewickelt und dabei mit einer Geschwindigkeit von etwa 1 m in der Sekunde über den Stab oder durch die Flamme geführt.

erei, Maschinenfabrik, Wein- und Getreide-
nd (1881) 1795 Einw.
rei, s. Alpenwirtschaft.
Blätter (Folia Sennae), die Blätter meh-
en von Cassia (s. d.), besonders von C. leni-
A., C. angustifolia *Vahl* und C. obovata
Tafel »Arzneipflanzen II«), und zwar nur
rblättchen mit Stücken der Blattspindel,
ungemein in der Form, sind hellgrün, von
t, eigentümlichem Geruch und unbedeutend
m, dann schwach süßlichem und etwas bit-
tendem Geschmack. Man unterscheidet auf
rte die Blätter aus dem obern und östlichen
im weitern Sinn, die aus dem Sudân und
chen, welche zum Teil mit den in Indien
als indische S. zusammengefaßt werden.
Hauptstapelplätzen werden diese Sorten
h als alexandrinische (Apalto-, Paltsuma),
tische, Mekka- (und Tinnivelly-) S. bezeich-
wirksamen Bestandteil enthalten die S.
Kathartinsäure (Kathartin), ein sau-
osid, außerdem Kathartomannit, Chryso-
e 2c. Man benutzt die S. als Laxans; da
ei manchen Personen Leibschmerzen verur-
behandelt man sie mit Weingeist, um einen
en Stoff, dem jene Wirkung zugeschrieben
zuziehen. Beliebte Präparate sind das Wie-
nkchen (für Kinder), Senneslatwerge
St. Germain-Thee (mit entharzten Blät-
e Früchte der Senna wurden erst im 8. Jahrh.
die Blätter wahrscheinlich im Anfang des
.; sie dienen noch jetzt als eins der gebräuch-
bführmittel und besitzen den Vorzug, keine
nde Verstopfung und keine Schwächung der
ngsorgane zu erzeugen. Bei entzündlicher
bei Schwellung der Hämorrhoidalgefäße,
erschaft, Menstruation, Neigung zu Krämp-
Kolik sind sie ausgeschlossen. — Deutsche
che S. (Blasensennesblätter), s. Colutea.
eim (franz. Cernay), Kantonshauptstadt
hen Bezirk Oberelsaß, Kreis Thann, an der
notenpunkt der Eisenbahnen Mülhausen-
g und S.-Masmünster, 276 m ü. M., hat
gelische und eine kath. Kirche, ein Amtsge-
umwoll- und Kammgarnspinnerei, Weberei,
und (1885) 4493 meist kath. Einwohner. Im
as sagenreiche Ochsenfeld, eine unfrucht-
bebene mit Nadelholzkulturen.
nen, s. Semnonen.
ey, Paul, Baron, ungar. Staatsmann,
April 1824 zu Ofen, trat nach beendigten
in den Staatsdienst und erhielt 1846 die
ies Honorarhoffekretärs bei der ungarischen
i. Als Mitglied des ungarischen Reichstags
e er sein Mandat nieder, als Kossuth einen
t der Dynastie herbeizuführen suchte, der S.
treu blieb. Auch bemühte er sich eifrig um
öhnung und verfaßte als erster Vizepräsi-
Statthaltereirats das Oktoberdiplom von
3 für Ungarn nicht in Kraft trat. 1865 zum
us ernannt, übernahm er die Organisation
ung der provisorischen Landesregierung.
Inslebentreten des Ministeriums Andrássy,
1867, fand diese Thätigkeit ihren Abschluß;
ernikat trat er 1872, wo er das Mandat
ichstagsabgeordneten annahm, zurück. S.,
arze Baron (fekete báró), nach seiner Lieb-
ht so genannt, gehörte als Führer der sogen.
n der Rechten zu den glänzendsten Rednern
rischen Parlaments. Im Dezember 1884 zum Judex curiae und Präsidenten des Oberhauses ernannt, starb er 8. Jan. 1888.

Senõn (franz. Sénonien), s. Kreideformation, S. 188.

Senonen (Senônes), Volk in Gallia Lugdunensis, seßhaft an der Yonne, mit der Hauptstadt Agedincum (jetzt Sens). Ein Teil des Volkes wanderte nach Italien aus und nahm dort seinen Wohnsitz in der Landschaft Umbrien, und es waren wahrscheinlich senonische Gallier, welche 390 v. Chr. Rom verbrannten. Später nahmen sie an dem Krieg der Etrusker, Umbrer und Samniter gegen Rom teil, wurden mit diesen 295 bei Sentinum geschlagen und 288 vom Konsul P. Dolabella völlig unterworfen, worauf in ihrem Gebiet die Kolonie Sena Gallica (Sinigaglia) angelegt wurde.

Senones (spr. ssenõn), Flecken im franz. Departement Vogesen, Arrondissement St.-Dié, am Rabodeau in einem waldigen Vogesenthal gelegen, an der Bahnlinie Etival-S., mit einer ehemals berühmten Abtei, lebhafter Industrie, Baumwollspinnereien, Leinweberei und (1885) 3936 Einw.

Se non è vero, è ben trovato (ital.), Sprichwort: »Wenn es nicht wahr ist, so ist es doch gut erfunden«, angeblich ein Ausspruch des Kardinals Este mit Bezug auf den »Rasenden Roland« Ariosts.

Señor (span., spr. senjõr), Herr; Señora, Herrin, Dame; Señorita, junge Dame.

Sens (spr. ssängs), Arrondissementshauptstadt im franz. Departement Yonne, an der Yonne, Knotenpunkt der Eisenbahnen Paris-Montereau-Lyon, Paris-Montargis-S. und Châlons-S., hat eine schöne frühgotische Kathedrale (St.-Etienne) mit drei reichskulptierten Portalen und zwei Türmen an der Fassade sowie mit reicher Schatzkammer, die Officialité (ehemals erzbischöfliches Gerichtshaus) aus dem 13. Jahrh., einen erzbischöflichen Palast aus dem 16. Jahrh., ein Lyceum, ein theologisches Seminar, eine Bibliothek von 12,000 Bänden, ein Archiv, ein Museum mit gallisch-römischen Altertümern, ein Theater und ist Sitz eines Erzbischofs und eines Handelsgerichts. Die Stadt hat Fabrikation von Webwaren, Knöpfen, Schuhwaren, Kerzen, Zündhölzchen, Rasiermessern und Stahlwaren, Handel mit Getreide, Hanf, Wolle 2c. und (1886) 12,679 Einw. — S. ist das alte Agedincum, die Hauptstadt der Senonen. Später war es der stark befestigte Hauptort der Grafschaft Sénonais in der Champagne, seit dem 4. Jahrh. Sitz eines Bischofs, dann eines Erzbischofs, welcher seit Theodosius d. Gr. den Titel Primas von Gallien und Germanien führte. Auf der Synode zu S. wurde 1140 Abälard als Ketzer verurteilt. Die Stadt war 1163—65 Sitz des aus Italien geflüchteten Papstes Alexander III. Vgl. Tarbé, Recherches historiques sur la ville de S. (2. Aufl. 1888).

Sens (spr. ssang oder ssangs), Wilhelm von, franz. Architekt, wurde 1177 zum Wiederaufbau der Kathedrale nach Canterbury berufen, welchen er mit der Aufführung der östlichen Teile (bis 1185) begann, und führte dabei den gotischen Baustil in England ein.

Sensāl (ital.), s. v. w. Makler.

Sensarie (ital.), s. Kourtage.

Sensation (lat.), sinnliche Empfindung; Aufsehen; sensationell, aufsehenerregend.

Sensburg, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Gumbinnen, zwischen fünf Seen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Präparandenanstalt, ein Amtsgericht, Eisengießerei, Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen, Leinweberei, Gerberei, Flachsbau und (1885) 3558 meist evang. Einwohner.

zähem Gärbstahl, daß die Schneide durch Hämmern auf einem Amboß (Dengeln) sich dünn austreiben läßt und nur noch mit einem Handwetzstein oder Schmirgelholz überfahren zu werden braucht. In der Sensenfabrikation nehmen Steiermark, Ober- und Niederösterreich, Kärnten und Krain die erste Stelle ein. In 180 Fabriken werden jährlich 4 Mill. Sensen, 1,600,000 Sicheln und 90,000 Strohmesser zum Häckerlingschneiden angefertigt. Das Sensenblatt wird entweder mit dem hölzernen Stiel und dessen Handhaben verbunden und so zum Schneiden von Gras und Futtergewächsen verwendet, oder als Getreidesense mit dem Korb versehen, welcher zum Zusammenraffen des geschnittenen Getreides dient. Letztere Gattung von Sensen führt auch den Namen Rechensense oder Korbsense. Die S. ist das Attribut des Todes (daher Sensenmann) und des Saturn.

Sense, Zufluß der Saane in der Schweiz, 33 km lang, mit zwei Quellbächen: Kalte S., die am Ganterist entspringt (1575 m), und Warme S., dem Abfluß des Schwarzsees (1056 m), bildet fast immer die Grenze der Kantone Bern und Freiburg und mündet unterhalb Laupen (485 m).

Sensenmänner (poln. Kosziniere) hieß der aus mit Sensen bewaffneten Bauern bestehende Landsturm in den polnischen Revolutionen von 1794, 1831, 1848 ꝛc. Vgl. Kriegssense.

Sensenschmid, Johannes, nach Koberger (s. d.) der bedeutendste unter den ersten Buchdruckern Nürnbergs, wo er von 1473 bis 1478 thätig war. Man schreibt ihm auch das erste zu Nürnberg gedruckte Buch zu, das »Comestorium vitiorum« des Franciscus de Retza, welches die Jahreszahl 1470, aber keinen Druckernamen trägt, was ihn als ersten Drucker Nürnbergs erscheinen lassen würde. Er arbeitete mit Heinrich Keser aus Mainz und Andreas Frisner aus Wunsiedel, verlegte indes seinen Wohnsitz, von Koberger überflügelt, 1478 nach Bamberg und 1490 nach Regensburg, an beiden Orten seine Kunst ausübend. Nachrichten über seinen Tod fehlen.

Sensibilisatoren (»Erreger«), chemische, s. Pho-

S. die im Altertum namentli
Schule, in der neuern Zeit v
cyklopädisten vertretene Ans
Gute und Böse keinen ander
liche Lust und Unlust geben

Sensualität (neulat.), Sin

Sensus (lat.), Sinn, Get
structio ad sensum oder ad
matik eine Wortfügung, be
ohne Rücksicht auf die gramm
Sinne nach miteinander ver
»Kaum hatte ihn die Menge
(statt stürzte sie) auf ihn zu«.

Sensus communis (lat.)
Menschenverstand; auch s. v
meingeist.

Sensus facetiniitätis,
Küchenlatein übertragene sc
marcks: »Stimmung (oder Ge
tigkeit« (d. h. Gleichgültigkeit
einem Brief Bismarcks an se
Frankfurter Bundestag vor.

Sensu stricto (lat.), im

Sententiarier (lat.), die
Lombardus (s. d.).

Sentenz (lat. sententia),
spruch (s. d.), Rechtsspruch, Ur
tenzenartig, spruchreich. Vg

Sentieren (franz.), empfin
fallen, aussprechen.

Sentiment (franz., spr. Sa
Gesinnung, Denkart.

Sentimentalität (lat.), d
müts, in welcher der Mens
Lebens und der Natur mit
schauen und mit Vorliebe s
geneigt ist, was das elegische
Als Gegensatz des Naiven be
eine durch das Übergewicht d
Objektive charakterisierte Fo
stellung als sentimentale b

ɨ Lerida, am Segre und am Fuß der Pyre- hat eine große Kathedrale und (1878) 2892 S. ist Sitz eines Bischofs, welcher mit Frank- emeinschaftlich das Protektorat über die nörd- legene Republik Andorra ausübt. Es wurde holt (1704, 1809 und 1823) von den Franzosen men.

äla (lat.), Kelchblätter, s. Blüte, S. 64 u. 66.

alsdie (griech.), die durch vor- oder rückschrei- Metamorphose bewirkte Umbildung eines Blat- r Blütenteils in ein Kelchblatt.

arata oeconomia (lat.), getrennte Wirtschaft, ndiger Haushalt, dessen Einrichtung durch den ohn nach deutschem Recht ein Beendigungs- der väterlichen Gewalt ist. Nach dem Entwurf eutschen bürgerlichen Gesetzbuchs (§ 1557) soll rliche Gewalt mit der Volljährigkeit des Kin- den.

ration (lat.), Absonderung, Trennung; na- h ist der Ausdruck S. für Ehescheidung und eichnung »separierte Ehegatten« für geschie- heleute gebräuchlich (s. Ehe, S. 340). — Im s versteht man unter S. die gesonderte (sepa- Befriedigung gewisser Personen (Separati- nd zwar sowohl der Separatisten ex jure do- Sindikanten), d. h. derjenigen, welche an t zu der Konkursmasse gezogenen Gegenstän- entumsrechte geltend machen, als auch der Separatisten ex jure crediti, welche, wie z. B. ndgläubiger, bevorzugte Forderungen zur derten Befriedigung anmelden. Die deutsche Sordnung hat für das erstere Verfahren die tung »Aussonderung«, für das letztere den ck »Absonderung« eingeführt. Separations- t die Befugnis der Nachlaßgläubiger und Ver- Snehmer, die Absonderung des Nachlasses von nen Vermögen des Erben zu verlangen zum Hrer abgesonderten Befriedigung aus den Gegenständen. — S. in landwirtschaftlicher ng, s. Flurregelung, S. 406.

rationstheorie, s. Darwinismus, S. 565.

rationswerk, im Wasserbau, s. Buhne.

ratismus (neulat.), der Absonderungsgeist bensſachen; daher Separatisten, diejenigen, von der herrschenden Kirchengemeinschaft ab- , um in Konventikeln und Privatgottesdien- Erbauung zu suchen, welche sie in dem öffent- Sottesdienst nicht finden; s. Pietismus.

ratkonto, in Handelsbüchern die gesonderte ng für Posten, welche im gewöhnlichen Konto Geschäftsfreundes nicht stehen sollen.

ardim (hebr.), eine dem biblischen (Obadja Wort Sepharad (Name einer bis jetzt nicht er- n Gegend, in welcher israelitische Verbannte entlehnte Bezeichnung für die spanisch-portu- n Juden im Gegensatz zu den Aschkenasim, tsch-französischen Juden.

ɨzeichnung, Zeichnung in dunkelbrauner Was- , die aus dem braunen Safte der Sepie (s. d.) en wird. Die S. war besonders im vorigen ndert, namentlich zu landschaftlichen Darstel- . beliebt und wurde mit Vorliebe von Dilet- betrieben, durch das Aufblühen der Aquarell- aber verdrängt.

e (Tintenfisch, Tintenschnecke, Sepia *L.*), Tintenschnecken (s. d.) und zwar zu den zehn- n Zweikiemern gehörige Tiere mit ovalem langen, schmalen, hinten getrennten Flossen, ganz zurückziehbaren Fangarmen und kalki- ɔöser innerer Schale (Schulpe). Die Eier, von der Gestalt der Weinbeeren, werden an allerlei Gegenstände abgelegt (See-, Meertrauben). Die gemeine S. (gemeiner Tinten-, Kuttel- oder Blackfisch, S. officinalis *L.*), bis zu 45 cm groß, findet sich in allen europäischen Meeren, am häufigsten an den holländischen und adriatischen Küsten. Am lebenden Tier ist besonders schön der Farbenwechsel zu beobachten, welcher der S. gleich allen andern Tintenschnecken eigen ist und von der Zusammenziehung oder Ausdehnung eigner Farbstoffzellen (Chromatophoren, s. d.) herrührt (s. Tafel »Mollusken und Tunikaten«). Die Schulpe (weißes Fischbein, Blackfischbein, Os Sepiae) ist 12—25 cm lang, 4—8 cm breit, länglich oval und auf beiden Seiten gewölbt, flacher auf der festern Ober- als auf der zelligen oder porösen Unterseite, weiß, spröde, leicht zerbrechlich, schmeckt salzig, enthält 85 Proz. kohlensauren Kalk, 4 Proz. organische Substanz, außerdem Wasser u. Salze. Man gebraucht sie als absorbierendes Mittel und fein gepulvert oder auch gebrannt zu Zahnpulvern, in der Technik zu Gießformen für Goldarbeiter, als Poliermittel. Das schlechte, zähe Fleisch der S. wird in Italien viel gegessen. Aus dem braunen, im sogen. Tintenbeutel (s. Tintenschnecken) befindlichen Saft, mit welchem die S. das Wasser verdunkelt, um eine Beute zu erhaschen oder einem Feind zu entgehen, bereitet man die unter dem Namen S. bekannte braune Malerfarbe. Der eingetrocknete Saft ist glänzend dunkelbraun, unlöslich in Wasser und Weingeist, aber löslich in ätzenden Alkalien. Zur Benutzung als Wasserfarbe trocknet man den frischen Saft so schnell wie möglich, reibt ihn mit Ätzkalilauge an, kocht ihn ½ Stunde, filtriert und neutralisiert das Filtrat. Den Niederschlag wäscht man aus, trocknet ihn und verreibt ihn mit Gummi arabikum. Die beste Sorte kommt aus Rom.

Sepienkraut, s. Convolvulus.

Sepino, Flecken in der ital. Provinz Campobasso, unweit des Tamaro, an der Eisenbahn Benevent-Termoli, hat mehrere Kirchen, Tuch- und Papierfabrikation und (1881) 3435 Einw. In der Nähe Überreste der alten Sabinerstadt Sepinum.

Seponieren (lat.), beiseite legen; Seposita, beiseite gelegte Dinge.

Sepoy (Seapoy, beides spr. ſihpeu), eingeborner Soldat des englisch-ostind. Heers. Über den Sepoysaufstand 1857 s. Ostindien, S. 540 f.

Sepp, Johann Nepomuk, kathol. Kirchenhistoriker, geb. 7. Aug. 1816 zu Tölz in Oberbayern, studierte zu München Philosophie und Theologie. Nachdem er 1845 und 1846 den Orient, besonders Syrien, Palästina und Ägypten, bereist hatte, erhielt er die Professur der Geschichte an der Münchener Universität, ward aber 1847 mit sieben seiner Kollegen abgesetzt und aus der Hauptstadt verwiesen. Dafür 1848 in das Frankfurter Parlament, 1849 in die bayrische Kammer gewählt, ward er 1850 reaktiviert. Wegen persönlicher Beziehungen wurde S. im Dezember 1867 plötzlich in Ruhestand versetzt (vgl. seine Schrift »Denkschrift in Sache meiner Quieszierung«, Münch. 1868). 1868 in das deutsche Zollparlament, 1869 wieder in die bayrische Kammer gewählt, war er hier in den kritischen Zeiten von 1870 und 1871 einer der einflußreichsten Vertreter der deutsch-nationalen Sache und übernahm 1872 im Auftrag des Deutschen Reichs eine neue Reise nach Palästina. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Das Leben Jesu Christi« (Regensb. 1842—46, 5 Bde.; 2. Aufl. 1858—1862, 6 Bde.); »Das Heidentum und dessen Bedeutung für das Christentum« (das. 1853, 3 Bde.); »Thaten und

liche Ausgang der Wundfieber, im weitern
h mancher ansteckender Krankheiten. Vom
x (Pyämie) unterscheidet sich die septische
g durch den Mangel anatomisch nachweis-
krankungsherde. Die Behandlung fällt zu-
mit derjenigen der Grundkrankheit. — Un-
)austieren entwickelt sich die S. am häu-
ei Pferden, Rindern und Schafen, und
den die Bakterien, welche die Fäulnispro-
eugen, mit dem Futter oder durch eine
ufgenommen. Die Pferde zeigen starken
er Kräfte, Eingenommenheit des Kopfes,
ick, Fieber, bedeutende Frequenz des Pul-
n der Kinnbackenarterie oft unfühlbar wird.
eraufnahme ist gering oder ganz aufgeho-
die Pferde pflegen anhaltend zu liegen.
en ist gewöhnlich normal oder in geringem
hleunigt. Die Krankheit verläuft, abgesehen
ren Ausnahmefällen, in 2—4 Tagen stets
Rinder erkranken nicht selten an S., die
er einen äußerst rapiden Verlauf nimmt.
sterben die Tiere plötzlich, ohne daß vorher
elche Symptome wahrgenommen wurden.
ist in solchen Fällen auf eine durch die Blut-
g bedingte Paralyse des Herzens zurückzu-
ei Schafen ist die S. in den letzten Jahren
als früher bei der Zucht edler Wollschafe be-
vorden, woran offenbar die Verwendung von
Futter die Schuld trägt. Die Ausbildung
heit vollzieht sich schnell; die Tiere lassen vom
, zeigen eine leichte Aufblähung des Magens,
haltend, stehen träge auf und sondern sich ge-
von der Herde ab. Die Veränderungen in den
sind weniger auffällig als bei Pferden und
Die Beurteilung der S. ist nach vorstehen-
ben bei allen Tieren ungünstig. Nur bei
ringem Grad erkrankten kann eine Heilung
ht genommen werden. Vorteilhaft für die
ng ist die Unterbringung der kranken Tiere
ntilierten Stallräumen und Abreibung der
kaltem Wasser oder verdünntem Spiritus.
) ist Quecksilbersublimat in starker Verdün-
r Glaubersalz in großen Dosen zu versuchen.
fen, wo die S. in einer Herde oft monate-
sicht und von Zeit zu Zeit einzelne Tiere hin-
zugleich zur Vorbauung auf eine Änderung
ers und auf Reinigung des Stalles Bedacht
n.

id (lat.), wandteilig, eine Art des Auf-
s bei Kapselfrüchten.

il (lat.-franz.), der siebente Tag einer Dekade
östischen Revolutionskalender.

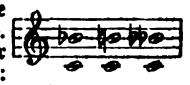
Jles (spr. ßett-ihl), Gruppe von 7 Inseln im
a Manche) an der Nordwestküste Frankreichs,
artement Côtes du Nord gehörig; auf der
Roines stehen ein Fort und ein Leuchtturm.

lion, die siebente Potenz einer Million, ge-
1 mit 42 Nullen; vgl. Zahlensystem.

mana (lat.), Woche.

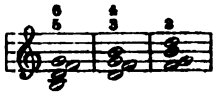
manien, zur Zeit der Westgoten das Land im
Frankreich zwischen Garonne und Rhône,
hen Cevennen und dem Mittelmeer, die alte
a Narbonensis, welche Wallia den Römern
hatte. Das Land führte obigen Namen von
delung der siebenten römischen Legion (Sep-
n Bäterrä (jetzt Béziers). 511 ward der west-
desselben mit der Hauptstadt Tolosa von
erobert, während der östliche mit den
Narbona und Carcassona im Besitz der Go-
um Untergang ihres Reichs blieb, worauf
es (um 720) in die Hände der Araber und später der Franken kam, unter deren Herrschaft das Land in mehrere Lehnsfürstentümer geteilt wurde.

Septime (lat. Septima), die 7. Stufe der Tonleiter. Die S. ist entweder klein oder groß oder vermindert (vgl. Intervall):



Natürliche S., s. v. w. der siebente Oberton, welcher der kleinen S. entspricht.

Septimenakkord, in der üblichen Generalbaßterminologie das aus Terz, Quinte und Septime, wie sie gerade die Vorzeichen ergeben, bestehende Tongebilde, gleichviel, ob die Terz groß oder klein, die Quinte rein, vermindert oder übermäßig, die Septime groß, klein oder vermindert ist ꝛc. Desgleichen werden die verschiedenen Umkehrungen des Septimenakkords einfach nach den Stufen benannt, ohne Rücksicht auf ihre Größe:



(Terz-) Quintsext-Akkord, Terzquart- (sext-) Akkord, Sekund-(Quartsext-)Akkord: Vgl. Generalbaßbezifferung. Über die Behandlung der Septime im musikalischen Satz s. Stimmführung.

Septimer, Hochgebirgspaß der Graubündner Alpen (2311 m), verbindet die Thäler Oberhalbstein und Bergell, d. h. Bodensee und Comersee; am nördlichen Fuß liegt Vivio (1776 m), am südlichen Casaccia (1460 m). Der S. wurde schon zur Römerzeit sowie in den mittelalterlichen Kaiserzügen viel benutzt, während er in neuerer Zeit hinter andern leichter zugänglichen Päßen zurückgetreten ist.

Septimius Severus, s. Severus.

Septisch (griech.), faulend, faulig, Fäulnis erregend (s. Sepsis).

Septizonium, im alten Rom eine Art großer, viereckiger Gebäude, aus mehreren (gewöhnlich sieben) terrassenförmig sich übereinander erhebenden Stockwerken bestehend, deren jedes mit einer Reihe von Säulen umgeben war. Berühmt war das S. des Septimius Severus auf dem Palatin, das Papst Pius VI. abbrechen ließ. Vgl. Hülsen, Das S. des Septimius Severus (Berl. 1886).

Septole (Septimole), in der Musik Bezeichnung für eine Figur von 7 Noten, die so viel gelten sollen wie 6 oder 8 derselben Art.

Septoria *Fr.*, Pilzgattung, nur Spermogonien darstellend, welche auf dürren Flecken lebender Pflanzenblätter vorkommen, sehr klein, punktförmig, ziemlich kugelrund sind und cylindrische oder spindelförmige, mit Querscheidewänden versehene Spermatien enthalten, die in Ranken aus der porenförmigen Mündung des Spermogoniums ausgestoßen werden; ist die Ursache der Fleckenkrankheit vieler Pflanzenblätter, bildet aber keine selbständige Gattung, sondern gehört in den Entwickelungskreis verschiedener Pyrenomyceten, deren Perithecien erst an den verfaulten Blättern sich zu bilden beginnen.

Septuagesima (lat.), der dritte Sonntag vor Aschermittwoch und ungefähr der »siebzigste« Tag vor Ostern, um welche Zeit einige ältere Kirchen das große Fasten begannen, ehe Aschermittwoch zum Anfang desselben bestimmt wurde.

Septuaginta (lat., »die Siebenzig«), gewöhnliche Bezeichnung (LXX) der den sogen. »siebzig Dolmetschen« zugeschriebenen griechischen Übersetzung des Alten Testaments. Über ihre Entstehung existierten schon in der vorchristlichen Zeit jüdische, nachher auch von den Christen angenommene Fabeln, wonach dieselbe auf einem durchaus wunderbaren

steigt der S. bei Bakel über 15 m, bei Makam 9—10, bei Podor 6, bei Dagana 4 m, dann wird selbst bei St.-Louis das Wasser süß. Ein Plan, den S. durch eine Eisenbahn mit dem Niger bei Bammaku zu verbinden, ist nur auf der kleinen, 63 km langen Strecke von Kayes unterhalb Medine bis Diamou ausgeführt worden. Eine Telegraphenlinie begleitet, von St.-Louis ausgehend, den S. an seinem Südufer, alle militärischen Posten miteinander verbindend. Der S. bildet die Grenze zwischen zwei Völkerrassen: im N. bleiben die Berbern und Araber stehen, im Süden die Nigritier; er ist der Ausgang der Afrika durchschneidenden Querlinie, welche die Länder der Schwarzen von denen der Braunen trennt. Vielleicht ist der S. der Stachyris der Alten; im Mittelalter wird seine Mündung als Sinus Aethiopicus dargestellt. 1447 besuchte ihn der Portugiese Lancerote und benannte ihn nach den Senegaberbern an seiner Mündung; später verschafften ihm die Nachrichten von Gold an seinen und des Faleme Ufern den Namen Fleuve d'or. Doch vernachlässigten die Portugiesen den Fluß; 1626 legten die Franzosen hier Faktoreien an und begannen den sich bald schnell entwickelnden Handel mit Gummi, Gold, Sklaven, Elfenbein, Fellen (s. Karte bei Art. »Guinea«). Vgl. Braouézec, L'hydrographie du Sénégal (Par. 1861); Mavidal, Le Sénégal (das. 1863); Ricard, Le Sénégal (das. 1866); Haurigot, Le Sénégal (Poitiers 1887); Ancelle, Les explorations au Sénégal (Par. 1887).

Senegal, franz. Kolonie in Nordwestafrika, welche sich vom Cabo blanco im N. bis zur Nordgrenze der englischen Kolonie Sierra Leone im Süden hinzieht, dabei aber von den englischen Besitzungen am Gambia und später von Portugiesisch-Guinea unterbrochen wird. Administrativ gehören ferner die französischen Besitzungen an der Elfenbeinküste (Grand Bassam u. a.) und der Sklavenküste hierher. Eine wirkliche Souveränität übt Frankreich aber nur über den mit zahlreichen Militärposten besetzten Senegal, ein Stück des linken Nigerufers gegenüber dem Reich Segu und den Küstenstrich zwischen Senegal und Salum, die Uferlandschaften des Casamanze und das von Por-

mentlich des Südens dazu ein
nennenswert ist der Anbau v
und die Kultur der Erdnuß
welche durch die europäische
wird. Baumwolle wird nur
und Reis wachsen wild. Pal
südlichen Küstenplätzen export
Kolanüsse bilden einen wicht
Land selber. Für Viehzucht
der Küste schlecht, doch gedeih
Schafe, Pferde, Kamele ꝛc.
an Gold, Quecksilber, Kupfer
sehr wenig und zwar nur v
primitivster Weise gewonnen.
dustrien ist die Verfertigung
von Matten, Körben, Leder u
zu nennen. Ausgeführt werde
dann Häute, Felle, Elfenbei
federn (1885 für 17,242,476 F
Rivières du Sud exportier
und Palmkerne, Rinderhäut
1,770,757 Fr.). Eingeführt
(Guinées), Flinten und Pul
eisenwaren, Tabak, Provisi
Telegraphenmaterial (1885 f
Einfuhr der Rivières du Sud
gen. Die Hauptverkehrsplätz
aber keine Postdampfer gehen
Nuñez, Rio Pongo, Konakri,
deaux kommenden Dampfer
kehren auch regelmäßig die
Dampfer. Für den Verkehr
in unvollkommener Weise die
leme, Salum, Casamanze, C
Mellacorée) und mangelhaft
bahnen stehen die Linien St. L
(bei Medine) Diamou, zusam
von Telegraphenlinien 2457
in denen 1885: 10,700 Telegr
die Post besorgte in 39 Ämter
Die Ausgaben Frankreichs fü
auf 10,719,000 Fr., dazu ko

1855, als Oberst Faidherbe Gouverneur
n vernünftiges System in die Verwaltung
handel. Die Franzosen drangen am Sene-
its und kauften in frühern Zeiten Sklaven,
e, Gold, Elfenbein und namentlich Gummi.
m Innern angelegten Faktoreien gelangten
Senegal und Senudebu am Faleme zur
er für jeden Fleck, wo Franzosen wohnten,
e den Häuptlingen schwere Abgaben (cou-
hlen und sich demütigenden Bedingungen
en, die erst seit 1856 abgeschafft sind, wie-
t ohne blutige Kriege. 1856 wurden die
uren auf das rechte Senegalufer zurückge-
lsdann wurde nach langwierigem Kampf
che Parteigänger des Islam, Hadsch Omar,
al mit Erfolg zurückgedrängt. Die Unter-
er Dscholof- und Sererstaaten begann 1859
leicht von statten. Seit 1866 wird den
nirgends mehr die Herrschaft streitig ge-
ber erst durch die Congokonferenz (s. d.) er-
ranzösische Besitz hier, wenigstens hinsicht-
üstenausdehnung, eine feste Begrenzung.
herbe, Notice sur la colonie du Sénégal
9); »Sénégal et Nigre. La France dans
occidentale 1879—83« (amtlich, 1884);
sénégalaises 1854—85 (das. 1885); Bar-
Guide du voyageur dans la Sénégambie
(das. 1884).

Igummi, s. Gummi arabicum..

l, kleiner, s. v. w. Amarant, s. Astrilds.

mbien, Land in Afrika, das seinen Namen
beiden bedeutendsten Flüssen innerhalb sei-
ts, dem Senegal und Gambia, durch die
erhalten hat und denjenigen Teil der West-
Kontinents begreift, der sich vom Senegal
bis zum Rio Pongo und vom Atlantischen
zum Bafing erstreckt (s. Karte bei »Guinea«).
liche Teil ist an der Küste flach, sandig und
ig sogar völlig vegetationslos. Vielmannig-
: der südliche Teil des Küstenrandes, indem
ere breite Meeresarme, zum Teil als Mün-
nsehnlicher Ströme, tief in den Küstensaum
en. Unter ihnen sind hervorzuheben: der
ıze (Casamance), 330 km lang; der Sa-
Catscheo (Cacheo) oder San Domingo; der
(Geba), 300 km lang; der Rio Grande,
km lang; der Cassini, Compony, Nuñez
zo, sämtlich von der Mündung aus befahr-
er südliche Teil des Küstensaums ist durch
mmablagerungen der Flüsse, aus denen er
entstanden ist, außerordentlich fruchtbar
er üppigsten Waldvegetation bedeckt. Da-
heint die Küstenzone zwischen Senegal und
ls ein weites trocknes und sandiges Flach-
en Erhebung über den Meeresspiegel so ge-
daß der Senegal 300 km weit in gerader
ıg von der See nur 0,5 m Gefälle auf die
ıt. Das ganze Binnenland östlich von den
aften (s. Senegal) ist Bergland, welches
ganz nahe an den Niger herantritt, in des-
hal es schroff abfällt, im Süden aber an
schnittlich 800—900 m hohe Hochland des
allon sich anschließt, auf welchem nahe bei
der Gambia, Rio Grande (Tominé) sowie
ıe und Bafing entspringen. S. gehört zu
sten und zugleich ungesundesten Ländern
Die höchste Temperatur (nach Raffenel bis
ı Schatten und bis 52° R. in der Sonne)
n allgemeinen von Juni bis November, in
zeit, in welcher Sumpffieber wüten, zu deren
Entstehung vorzugsweise die schnellen Temperaturveränderungen Veranlassung geben, und denen Weiße in der Regel bald unterliegen. Die Vegetation ist in den fruchtbaren Strichen ungemein üppig, aber keineswegs durch Mannigfaltigkeit der Formen ausgezeichnet. Sehr verbreitet ist die Gramineenvegetation in den Ebenen der nördlichen Küstenzone, welche sich in den feuchten Perioden in ausgedehnte Savannen umwandeln, bis dann die Hitze in den trocknen Monaten, vorzüglich aber die Sitte der Bevölkerung, die Pflanzenbedeckung der Ebenen anzuzünden, um die darin sich verbergenden Raubtiere zu verjagen oder zu töten, jedes Jahr auf längere Zeit fast jede Spur von Vegetation auf der Oberfläche vernichten. Soweit der Einfluß des Salzwassers reicht, finden sich an den Ufern der größern Flüsse dicht verschlungene Mangroven und entfernter von diesen riesige Affenbrotbäume sowie Akazien, Mahagonibäume, Ölpalmen, Afzelien, Pterokarpen, Papayen (Carica Papaya), Kalabassenbäume, Pandanen, Kassien, Tamarinden, Drachenblut-, Ebenholz-, Gurunuß- und Wollbäume (Eriodendron anfractuosum). An diese Waldvegetation schließen sich in der Küstenzone die Baumwollstaude in mehreren Arten und Indigo an, beide wild und kultiviert, Tabak zum Teil auch wild, Zuckerrohr, Pistazien, Maniok, Arachis und Yams. Die Gebirgsländer des Innern am obern Senegal zeigen eine nicht minder kräftige Waldvegetation, aber von abweichendem Charakter, indem auf einer gewissen Höhe der durch seine Früchte nützliche Schibutterbaum (Bassia Parkii) beginnt. Der Kaffeebaum steigt bis in die Nähe des Ozeans hinab. In den nördlichen Gegenden Senegambiens endlich treten Fruchtbäume auf, wie Orangen, Zitronen, Johannisbrotbäume. Die Tierwelt ist besonders reich an Affen und Elefanten sowie an Raubtieren aller Art, vorzüglich Löwen und Panthern, ferner an Antilopen in den Savannen der Küstenstufe, Büffeln und wilden, sogen. äthiopischen Schweinen. Die größern Flüsse sind erfüllt mit Flußpferden, Krokodilen und Fischen. Von Haustieren hält die Bevölkerung ausgezeichnete Esel, Schafe, Ziegen und Rindvieh, letzteres in größter Menge in den von den Fulbe bewohnten Landstrichen, sowie Kamele in den Savannen am Senegal und kleine, aber feurige Pferde. Der Mineralreichtum beschränkt sich auf Eisen und Gold. An Eisenerzen ist vorzüglich das Bergland der Mandinka am obern Senegal reich. Noch verbreiteter scheint in den Bergländern das Gold zu sein, das zum größten Teil durch Waschen aus roten, eisenreichen Flußalluvionen längs des Faleme in Bambuk ꝛc. gewonnen wird. Die Bevölkerung Senegambiens läßt sich auf 2,550,000 Seelen berechnen. Ethnologisch kann man fünf Gruppen unterscheiden: Mandinka, Serechule, Fulbe, Serer und Wolof (vgl. diese Artikel). Die Mandinka, deren Hauptsitz von den Nigerquellen ostwärts bis gegen den untern Niger hin reicht, haben sich zwischen den obern Senegal hineingeschoben und sind südlich vom Gambia bis an den Ozean vorgedrungen. Die Serechule (s. d.), welche sich selbst Soninke nennen, haben ihre Heimat an den Ufern des mittlern Senegal und sind jetzt stark mit Berbern vermischt. Beide, Mandinka wie Soninke, sind von den Fulbe verdrängt worden, welche, den islamitischen Glauben verbreitend, den Senegal weit abwärts und bis über das Futa Dschallon in das Gebiet der Rivières du Sud vorgedrungen sind. Die Serer und Wolof, welche eine gewisse Verwandtschaft miteinander zeigen, sitzen zwischen dem untern Senegal und Gambia. Die Zahl

Uferlandschaften dieses Stroms sowie der südlich davon gelegenen Küstenstriche gekämpft. Gegenwärtig zerfällt S. politisch in die französische Kolonie Senegal (s. d., S. 862), welche den bei weitem größten Teil der Küste und das ganze Innere umfaßt, die englische Kolonie Gambia (s. d.) und die portugiesische Kolonie Guinea (s. d., S. 916). Offiziell werden Areal und Bevölkerung desselben wie folgt angegeben:

Kolonie	QKilom.	QMeilen	Bevölkerung
Senegal	258500	6511	1850000 (1886)
Gambia	179	3,2	14150 (1881)
Guinea	69	1,2	5945 (1882)

Hierbei sind aber nur die wirklich besetzten Gebiete in Betracht gezogen, während das beanspruchte und durch gegenseitige Vereinbarungen zugestandene Areal außerordentlich viel größer ist. Vgl. Raffenel, Voyage dans l'Afrique occidentale (Par. 1846); Bérenger-Féraud, Les peuplades de la Sénégambie, histoire, ethnographie etc. (daſ. 1879); Barret, Sénégambie et Guinée (daſ. 1887); Bayol, Voyage en Sénégambie (daſ. 1888). Weitere Litteratur bei Artikel »Senegal« (Kolonie).

Senegapflanze und **Senegawurzel**, s. Polygala.

Senegin, s. Saponin.

Seneschall (Seneschalk, mittellat. senescalcus, zusammengesetzt aus dem lat. senex und dem altdeutschen scalc, Diener), wörtlich ältester Diener, Haushofmeister, ursprünglich der Diener, welchem die Aufwartung an der Tafel des Königs oblag, in der Folge der höchste Würdenträger von Frankreich, welcher zugleich die Oberaufsicht über das Haus des Königs und die Finanzen, die Führung des Heers und die Macht hatte, im Namen des Königs Recht zu sprechen. Der Titel S. scheint den des Maire du palais (Majordomus) ersetzt zu haben, und die Würde selbst war seit Lothar im Haus der Grafen von Anjou erblich, wurde aber 1191 von Philipp August aufgehoben. Seitdem gab es nur noch in den Provinzen Seneschalle, d. h. oberste Gerichtsbeamte, deren Gerichts-

eben und mit Wasser angerührt, einen sehr neckenden und riechenden Brei, indem sich virkung des Myrosins auf das im schwarzen ene Myronsäuresalz Senföl (Schwefelcyan- res schwefelsaures Kali und Zucker) bil- Same enthält auch 18—24 Proz. mildes welches daraus durch Pressen gewonnen Speise- und Brennöl benutzt wird. Außer- n die Samen zu Senfpflastern, Fußbädern, llung von ätherischem Senföl, als Zusatz senf. Man kultiviert schwarzen S. besonders in Böhmen, Holland, England, Italien, nd, Kalifornien 2c. S. juncea *L.* (Brassica *ok fil.* et *Thoms.*), in Südrußland, in den ordöstlich vom Kaspischen Meer, wird im Sarepta im russischen Gouvernement Sara- in Indien, Zentralafrika und andern war- ern kultiviert. Die Samen gleichen denen zen Senfs auch in chemischer Beziehung, onders in Rußland auf Speiseöl und Senf- arbeitet und gelangen auch in großer Menge opäischen Handel, wo das Mehl (Sarepta- zu Speisesenf und arzneilich benutzt wird. — ri scher S., s. Cleome.

l, s. Eruca.

Senffl), Ludwig, Komponist, geboren r Jahren des 15. Jahrh., nach einigen zu j andern (richtiger) zu Zürich, war Schüler saaks, des größten deutschen Tonsetzers sei- virkte bis 1519 als Mitglied der Sängerka- kaisers Maximilian I. zu Wien und später Herzogs von Bayern bis zu seinem Tod. Er 555. S. war nicht allein der größte deutsche ktist seiner Zeit, sondern auch einer der deren Kompositionen neben der technischen r geistige Inhalt der Musik zu voller Gel- ngt. Auch förderte er die Tonkunst nach ier Seite durch seine Kompositionen antiker , namentlich Horazischer Oden. Nicht min- end sind seine Motetten, von denen Luther terung spricht, und seine zahlreichen, in den gen von Ott und G. Forster zu Nürnberg n mehrstimmigen Volkslieder.

, ätherisches Öl, welches sich nicht fertig ge- schwarzen Senf findet, sondern erst beim der zerstoßenen Samen mit Wasser durch g eines in den Samen enthaltenen ferment- enden Proteinkörpers, des Myrosins, auf säure, welche in den Samen an Kali ge- kommt, entsteht. Die Zersetzungsprodukte cker und saures schwefelsaures Kali. Durch n kann man das gebildete S. abscheiden 0,5—1,1 Proz.). Es ist farblos oder gelb? pez. Gew. 1,009 — 1,03, riecht und schmeckt end scharf, reizt die Augen aus größerer g zu Thränen, löst sich schwer in Wasser, lkohol und Äther, siedet bei 150°, besteht ichen aus Allylsulfocyanür (Schwefelcyan- t die Gerinnbarkeit des Eiweißes beim Ko- die der Milch und die alkoholische Gärung gt auf der Haut selbst noch bei sehr starker ng mit Spiritus heftiges Brennen und Bla- irkt von allen ätherischen Ölen am giftig- stellt es jetzt auch aus Glycerin künstlich hält ein Produkt, welches dem natürlichen men gleichsteht. Eine Lösung von 1 Teil Teilen Spiritus bildet den Senfspiritus Sinapis); s. Senfpflaster.

pier, s. Senfpflaster.

aster (Senfteig, Sinapismus), gepulver- ter schwarzer Senf, mit warmem Wasser zu einem Teig zusammengerührt, wird, auf Leinwand messerrückendick gestrichen, als flüchtiges Reizmittel benutzt. Ein bequemes Surrogat ist mit Senfspiritus (Spiritus Sinapis, s. Senföl) befeuchtetes Löschpapier oder das Senfpapier, ein mit entöltem Senfpulver bedecktes Papier.

Senfspiritus, s. Senföl.

Senft, Ferdinand, Mineralog und Geolog, geb. 28. Febr. 1810 zu Möhra, studierte 1829—34 in Jena und Göttingen Theologie, widmete sich dabei aber eifrig der Naturwissenschaft. 1834 wurde er Kandidat der Theologie, zugleich aber Lehrer der Naturwissenschaften an der Forstlehranstalt und später (1843—74) auch am Realgymnasium zu Eisenach. S. wandte seine Studien hauptsächlich den Verwitterungserscheinungen, Umwandlungen und Associationen der Mineralkörper zu; speziell untersuchte er die Zersetzungen, welche die Mineralien und Felsarten durch die Humus- und Torfsubstanzen erleiden, und gelangte zu sehr bemerkenswerten Resultaten. Er schrieb: »Lehrbuch der Gebirgs- und Bodenkunde, zunächst für Forst- und Landwirte« (Jena 1847, 2 Bde.); »Lehrbuch der forstlichen Naturkunde« (das. 1856—57, 3 Bde., Zoologie, Botanik, Geognosie 2c.); »Klassifikation u. Beschreibung der Felsarten« (Preisschrift, Bresl. 1857); »Humus-, Marsch-, Torf- und Limonitbildungen« (Preisschrift, Leipz. 1862); »Der Steinschutt und Erdboden« (Berl. 1867, in 2. Aufl. als »Lehrbuch der Gesteins- und Bodenkunde« 1877); »Die kristallinischen Felsgemengteile« (das. 1868); »Lehrbuch der Mineralien- und Felsartenkunde« (Jena 1869); »Synopsis der Mineralogie und Geognosie« (als Fortsetzung zu Leunis' »Synopsis«, Hannover 1875—77, 2 Bde.); »Fels und Erdboden« (Münch. 1876); »Die Thonsubstanzen« (Berl. 1879); »Der Erdboden nach Entstehung, Eigenschaften und Verhalten zur Pflanzenwelt« (Hannov. 1888).

Senfteig, s. v. w. Senfpflaster.

Senftenberg, 1) (tschech. Zamberk) Stadt im östlichen Böhmen, an der Wilden Adler und der Bahnlinie Königgrätz-Mittelwalde, hat eine Bezirkshauptmannschaft, ein Bezirksgericht, ein Schloß mit Park, Tuch- und Papierfabrik, Bierbrauerei und (1880) 3664 Einw. — 2) Stadt im preuß. Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Kalau, an der Schwarzen Elster, Knotenpunkt der Linien Lübbenau-Kamenz und Großenhain-Kottbus der Preußischen Staatsbahn, 104 m ü. M., hat 2 Kirchen, ein Schloß, ein Amtsgericht, Hohlglas-, Brikett- und Ziegelfabrikation, Braunkohlengruben und (1885) 3198 meist evang. Einwohner.

Sengilei (Sfengilei), Kreisstadt im russ. Gouvernement Simbirsk, am Einfluß der Sengilenka in die Wolga, von Kreidebergen (den sogen. Sengileischen Ohren) umgeben, hat eine griech. Kathedrale, einen Hafen, 13 Wassermühlen, Handel mit Getreide, Talglichten, Leder und (1885) 5172 Einw.

Sengmaschinen, Vorrichtungen zur Entfernung des feinen Flaums auf den Oberflächen der Gewebe durch Abbrennen der Fäserchen. Man benutzt einen 270 mm breiten, 1,2—1,8 m langen Kupferstab, der einen Cylinderabschnitt zum Querschnitt hat und mit den Kanten auf den Rändern eines Feuerraums liegt, durch den derselbe in Rotglut erhalten wird (Stabsengerei), oder eine blau brennende Gasflamme, die aus einem Schlitz eines Rohrs austritt (Gassengerei). Das zu sengende Zeug wird von einer Walze auf eine andre gewickelt und dabei mit einer Geschwindigkeit von etwa 1 m in der Sekunde über den Stab oder durch die Flamme geführt.

(s. d.), der älteste einer Familie, insofern er das Seniorat (s. d.) besitzt; der Vorsteher einer Gesellschaft oder Verbindung, besonders auf Universitäten, danach auch der Delegierte einer Fraktion des deutschen Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses (s. Seniorenkonvent).

Senior, Nassau William, engl. Nationalökonom, geb. 1790 zu Dunford in Wilts, gest. 4. Juni 1864, war Professor der Nationalökonomie zu Oxford, eifriger Vertreter der liberalen Richtung, nahm wirksamen Anteil an der Armengesetzreform von 1834. Er schrieb: »On foreign poor laws and labourers« (1835); »Introductory lectures on political economy« (1852), »Suggestions on popular education« (1861); »Biographical sketches« (Lond. 1863), »Essays on fiction« (1864), »Historical and philosophical essays« (1865, 2 Bde.) sowie meist erst nach seinem Tod veröffentlichte Tagebücher über seine Reisen in der Türkei und Griechenland (1859), Irland (1868), Frankreich (1871), Ägypten und Malta (1882, 2 Bde.), endlich »Conversations with Thiers, Guizot etc.« (1878, 2 Bde.) und »Conversations during the second empire« (1880, 2 Bde.).

Seniorat (lat.), die Successionsordnung, nach welcher Güter stets auf den Familienältesten ohne Rücksicht auf Linien- und Gradesnähe, vielmehr bloß vermöge des Lebensalters fallen, und insofern verschieden von dem Majorat (s. d.).

Seniorenkonvent, eine aus dem studentischen Leben (s. Landsmannschaften) herübergenommene Bezeichnung für den aus den Delegierten der Fraktionen im deutschen Reichstag und im preußischen Abgeordnetenhaus gebildeten Ausschuß, welcher die Zahl der Vertreter jeder Fraktion in den Kommissionen, Fragen der Geschäftsordnung u. dgl. vereinbart.

Senium (lat.), s. v. w. Greisenalter, Krankheiten desselben (s. Altersschwäche).

Senjen, Insel an der Nordküste Norwegens, zum Amte Tromsö gehörig, 1666 qkm (30,3 QM.) groß mit (1876) 4000 Einw.

Senkblei (Lot, Handlot, Tieflot, Grundblei), Vorrichtung zum Messen der Meerestiefe vom

sen« (neue Aufl., das. 1841), dem Pseudonym Baron Br… Romane, wie: »Der Fall … (1842), »Die vollkommenste … Moriers »Hajji Baba« über… Aufl., Petersb. 1845, 4 Bde.

Senkrecht, s. v. w. perpendi…

Senkrücken (griech. Lor… der Wirbelsäule nach vorn, h… denwirbelsäule, ist selten ei… sich aber häufig zu andern Ki… sowie zur Hüftgelenksentzün… Natur das Gleichgewicht des … andre Rückgratsverkrümmun… herzustellen (Kompensation… Form des Senkrückens kann … des primären Übels gehoben … nug geschieht. Auch gegen p… nur palliative Hilfe. Vgl. P…

Senkschuß, s. Depressio…

Senkung, in der Geologie …

Senkwage, s. Aräometer.

Senlis (spr. ßenglis), Arrond… franz. Departement Oise, a… Eisenbahn Chantilly-Crépy, h… ehemalige Kathedrale mit sch… nen eines Schlosses aus der … gen, Handel mit Getreide, B… 5924 Einw. — S. hieß im Alt… und war eine der bedeutend… vater sowie später unter den … Es war vom 6. Jahrh. bis … 23. Mai 1493 Vergleich zw… Frankreich und dem Kaiser … letzterm die Franche-Comté … wurden; 27. Juni 1815 Gef… Bülow gegen die Franzosen …

Senn, s. Alpenwirtsch…

Senna, Stadt im portug. … früher Hauptsitz des Sklavenh… des höchst ungesunden Klim…

enfabrik, Wein- und Getreide-
Einw.
wirtſchaft.
ia Sennae), die Blätter meh-
(ſ. d.), beſonders von C. leni-
tifolia *Vahl* und C. obovata
pflanzen II«), und zwar nur
it Stücken der Blattſpindel,
der Form, ſind hellgrün, von
chem Geruch und unbedeutend
vach ſüßlichem und etwas bit-
hmack. Man unterſcheidet auf
r aus dem obern und öſtlichen
Sinn, die aus dem Sudân und
zum Teil mit den in Indien
S. zuſammengefaßt werden.
lplätzen werden dieſe Sorten
drinſche (Apalto-, Paltſuma),
(und Tinnivelly-) S. bezeich-
Beſtandteil enthalten die S.
ſäure (Kathartin), ein ſau-
em Kathartomannit, Chryſo-
enutzt die S. als Laxans; da
Perſonen Leibſchmerzen verur-
an ſie mit Weingeiſt, um einen
m jene Wirkung zugeſchrieben
liebte Präparate ſind das Wie-
Kinder), Senneslatwerge
-Thee (mit entharzten Blät-
Senna wurden erſt im 8. Jahrh.
vahrſcheinlich im Anfang des
noch jetzt als eins der gebräuch-
und beſitzen den Vorzug, keine
ung und keine Schwächung der
erzeugen. Bei entzündlicher
ung der Hämorrhoidalgefäße,
ſtruation, Neigung zu Krämp-
e ausgeſchloſſen. — Deutſche
nſennesblätter), ſ. Colutea.
Sernay), Kantonshauptſtadt
berelſaß, Kreis Thann, an der
der Eiſenbahnen Mülhauſen-
asmünſter, 276 m ü. M., hat
eine kath. Kirche, ein Amtsge-
Kammgarnſpinnerei, Weberei,
93 meiſt kath. Einwohner. Im
Ochſenfeld, eine unfrucht-
delholzkulturen.
nonen.
Baron, ungar. Staatsmann,
u Ofen, trat nach beendigten
tsdienſt und erhielt 1846 die
offekretärs bei der ungariſchen
ied des ungariſchen Reichstags
ndat nieder, als Koſſuth einen
e herbeizuführen ſuchte, der S.
Auch bemühte er ſich eifrig um
verfaßte als erſter Vizepräſi-
irats das Oktoberdiplom von
nicht in Kraft trat. 1865 zum
übernahm er die Organiſation
viſoriſchen Landesregierung.
en des Miniſteriums Andráſſy,
ieſe Thätigkeit ihren Abſchluß;
er 1872, wo er das Mandat
rdneten annahm, zurück. S.,
(fekete báró), nach ſeiner Lieb-
, gehörte als Führer der ſogen.
n zu den glänzendſten Rednern
uments. Im Dezember 1884 zum Judex curiae und Präſidenten des Oberhauſes ernannt, ſtarb er 3. Jan. 1888.

Senõn (franz. Sénonien), ſ. Kreideformation, S. 183.

Senonen (Senõnes), Volk in Gallia Lugdunensis, ſeßhaft an der Yonne, mit der Hauptſtadt Agedincum (jetzt Sens). Ein Teil des Volkes wanderte nach Italien aus und nahm dort ſeinen Wohnſitz in der Landſchaft Umbrien, und es waren wahrſcheinlich ſenoniſche Gallier, welche 390 v. Chr. Rom verbrannten. Später nahmen ſie an dem Krieg der Etrusker, Umbrer und Samniter gegen Rom teil, wurden mit dieſen 295 bei Sentinum geſchlagen und 283 vom Konſul P. Dolabella völlig unterworfen, worauf in ihrem Gebiet die Kolonie Sena Gallica (Sinigaglia) angelegt wurde.

Senones (ſpr. ſenõn), Flecken im franz. Departement Vogeſen, Arrondiſſement St.-Dié, am Rabodeau in einem waldigen Vogeſenthal gelegen, an der Bahnlinie Etival-S., mit einer ehemals berühmten Abtei, lebhafter Induſtrie, Baumwollſpinnereien, Leinweberei und (1886) 3936 Einw.

Se non è vero, è ben trovato (ital.), Sprichwort: »Wenn es nicht wahr iſt, ſo iſt es doch gut erfunden«, angeblich ein Ausſpruch des Kardinals Eſte mit Bezug auf den »Raſenden Roland« Arioſts.

Señor (ſpan., ſpr. ſenjõr), Herr; Señora, Herrin, Dame; Señorita, junge Dame.

Sens (ſpr. ſſängs), Arrondiſſementshauptſtadt im franz. Departement Yonne, an der Yonne, Knotenpunkt der Eiſenbahnen Paris-Montereau-Lyon, Paris-Montargis-S. und Châlons-S., hat eine ſchöne frühgotiſche Kathedrale (St.-Etienne) mit drei reichſkulptierten Portalen und zwei Türmen an der Faſſade ſowie mit reicher Schatzkammer, die Officialité (ehemals erzbiſchöfliches Gerichtshaus) aus dem 13. Jahrh., einen erzbiſchöflichen Palaſt aus dem 16. Jahrh., ein Lyceum, ein theologiſches Seminar, eine Bibliothek von 12,000 Bänden, ein Archiv, ein Muſeum mit galliſch-römiſchen Altertümern, ein Theater und iſt Sitz eines Erzbiſchofs und eines Handelsgerichts. Die Stadt hat Fabrikation von Webwaren, Knöpfen, Schuhwaren, Kerzen, Zündhölzchen, Raſiermeſſern und Stahlwaren, Handel mit Getreide, Hanf, Wolle ꝛc. und (1886) 12,679 Einw. — S. iſt das alte Agedincum, die Hauptſtadt der Senonen. Später war es der ſtark befeſtigte Hauptort der Grafſchaft Sénonais in der Champagne, ſeit dem 4. Jahrh. Sitz eines Biſchofs, dann eines Erzbiſchofs, welcher ſeit Theodoſius d. Gr. den Titel Primas von Gallien und Germanien führte. Auf der Synode zu S. wurde 1140 Abälard als Ketzer verurteilt. Die Stadt war 1163—65 Sitz des aus Italien geflüchteten Papſtes Alexander III. Vgl. Tarbé, Recherches historiques sur la ville de S. (2. Aufl. 1888).

Sens (ſpr. ſſang oder ſſangs), Wilhelm von, franz. Architekt, wurde 1177 zum Wiederaufbau der Kathedrale nach Canterbury berufen, welchen er mit der Ausführung der öſtlichen Teile (bis 1185) begann, und führte dabei den gotiſchen Bauſtil in England ein.

Senſāl (ital.), ſ. v. w. Makler.

Senſarie (ital.), ſ. Courtage.

Senſation (lat.), ſinnliche Empfindung; Aufſehen; ſenſationell, aufſehenerregend.

Sensburg, Kreisſtadt im preuß. Regierungsbezirk Gumbinnen, zwiſchen fünf Seen, hat eine evangeliſche und eine kath. Kirche, eine Präparandenanſtalt, ein Amtsgericht, Eiſengießerei, Fabrikation landwirtſchaftlicher Maſchinen, Leinweberei, Gerberei, Flachsbau und (1885) 3558 meiſt evang. Einwohner.

werden können, und Kropfsensen aus so vorzüglich zähem Gärbstahl, daß die Schneide durch Hämmern auf einem Amboß (Dengeln) sich dünn austreiben läßt und nur noch mit einem Handwetzstein oder Schmirgelholz überfahren zu werden braucht. In der Sensenfabrikation nehmen Steiermark, Ober- und Niederösterreich, Kärnten und Krain die erste Stelle ein. In 180 Fabriken werden jährlich 4 Mill. Sensen, 1,600,000 Sicheln und 90,000 Strohmesser zum Häckerlingschneiden angefertigt. Das Sensenblatt wird entweder mit dem hölzernen Stiel und dessen Handhaben verbunden und so zum Schneiden von Gras und Futtergewächsen verwendet, oder als Getreidesense mit dem Korb versehen, welcher zum Zusammenraffen des geschnittenen Getreides dient. Letztere Gattung von Sensen führt auch den Namen Rechensense oder Korbsense. Die S. ist das Attribut des Todes (daher Sensenmann) und des Saturn.

Sense, Zufluß der Saane in der Schweiz, 33 km lang, mit zwei Quellbächen: Kalte S., die am Ganterist entspringt (1575 m), und Warme S., dem Abfluß des Schwarzsees (1056 m), bildet fast immer die Grenze der Kantone Bern und Freiburg und mündet unterhalb Laupen (485 m).

Sensenmänner (poln. Kosziniere) hieß der aus mit Sensen bewaffneten Bauern bestehende Landsturm in den polnischen Revolutionen von 1794, 1831, 1848 ꝛc. Vgl. Kriegssense.

Sensenschmid, Johannes, nach Koberger (s. d.) der bedeutendste unter den ersten Buchdruckern Nürnbergs, wo er von 1473 bis 1478 thätig war. Man schreibt ihm auch das erste zu Nürnberg gedruckte Buch zu, das »Comestorium vitiorum« des Franciscus de Retza, welches die Jahreszahl 1470, aber keinen Druckernamen trägt, was ihn als ersten Drucker Nürnbergs erscheinen lassen würde. Er arbeitete mit Heinrich Kefer aus Mainz und Andreas Frisner aus Wunsiedel, verlegte indes seinen Wohnsitz, von Koberger überflügelt, 1478 nach Bamberg und 1490 nach Regensburg, an beiden Orten seine Kunst ausübend. Nachrichten über seinen Tod fehlen.

Sensibilisatoren (»Erreger«), chemische, s. Pho-

ausgeht. In ethischer Bezie
S. die im Altertum namentli
Schule, in der neuern Zeit v
cyklopädisten vertretene Ans
Gute und Böse keinen ander
liche Lust und Unlust geben
Sensualität (neulat.), Sin
Sensus (lat.), Sinn, Gef
structio ad sensum oder ad
matik eine Wortfügung, bei
ohne Rücksicht auf die gramm
Sinne nach miteinander ver
»Kaum hatte ihn die Menge
(statt stürzte sie) auf ihn zu
Sensus communis (lat.),
Menschenverstand; auch s. v
meingeist.
Sensus fareiminitätis,
Küchenlatein übertragene sch
marcks: »Stimmung (oder Ge
tigkeit« (d. h. Gleichgültigkeit
einem Brief Bismarcks an se
Frankfurter Bundestag vor.
Sensu stricto (lat.), im
Sententiarier (lat.), die
Lombardus (s. d.).
Sentenz (lat. sententia), M
spruch (s. d.), Rechtsspruch, Ur
tenzenartig, spruchreich. Vgl
Sentieren (franz.), empfin
fällen, aussprechen.
Sentiment (franz., spr. sa
Gesinnung, Denkart.
Sentimentalität (lat.), d
müts, in welcher der Mens
Lebens und der Natur mit
schauen und mit Vorliebe s
geneigt ist, was das elegische
Als Gegensatz des Naiven be
eine durch das Übergewicht de
Objektive charakterisierte Fo
stellung als sentimentale b

, am Segre und am Fuß der Pyre-
große Kathedrale und (1878) 2392
it eines Bischofs, welcher mit Frank-
ftlich das Protektorat über die nörd-
:publik Andorra ausübt. Es wurde
4, 1809 und 1823) von den Franzosen

, Kelchblätter, s. Blüte, S. 64 u. 66.
riech.), die durch vor- oder rückschrei-
›hose bewirkte Umbildung eines Blat-
teils in ein Kelchblatt.
conomia (lat.), getrennte Wirtschaft,
ushalt, dessen Einrichtung durch den
deutschem Recht ein Beendigungs-
lichen Gewalt ist. Nach dem Entwurf
bürgerlichen Gesetzbuchs (§ 1557) soll
walt mit der Volljährigkeit des Kin-

lat.), Absonderung, Trennung; na-
Ausdruck S. für Ehescheidung und
»separierte Ehegatten« für geschie-
ebräuchlich (s. Ehe, S. 340). — Im
t man unter S. die gesonderte (sepa-
ung gewisser Personen (Separati-
sowohl der Separatisten ex jure do-
anten), d. h. derjenigen, welche an
Konkursmasse gezogenen Gegenstän-
rechte geltend machen, als auch der
sten ex jure crediti, welche, wie z. B.
iger, bevorzugte Forderungen zur
Befriedigung anmelden. Die deutsche
g hat für das erstere Verfahren die
lussonderung«, für das letztere den
nderung« eingeführt. Separations-
ugnis der Nachlaßgläubiger und Ver-
, die Absonderung des Nachlasses von
mögen des Erben zu verlangen zum
gesonderten Befriedigung aus den
nden. — S. in landwirtschaftlicher
Flurregelung, S. 406.
theorie, s. Darwinismus, S. 565.
werk, im Wasserbau, s. Buhne.
ıs (neulat.), der Absonderungsgeist
en; daher Separatisten, diejenigen,
herrschenden Kirchengemeinschaft ab-
Konventikeln und Privatgottesdien-
ng zu suchen, welche sie in dem öffent-
:nst nicht finden; s. Pietismus.
›, in Handelsbüchern die gesonderte
osten, welche im gewöhnlichen Konto
freundes nicht stehen sollen.
(hebr.), eine dem biblischen (Obadja
›harad (Name einer bis jetzt nicht er-
id, in welcher israelitische Verbannte
e Bezeichnung für die spanisch-portu-
ı im Gegensatz zu den Aschkenasim,
ızösischen Juden.
ng, Zeichnung in dunkelbrauner Was-
s dem braunen Safte der Sepie (s. d.)
. Die S. war besonders im vorigen
amentlich zu landschaftlichen Darstel-
und wurde mit Vorliebe von Dilet-
ı, durch das Aufblühen der Aquarell-
rdrängt.
enfisch, Tintenschnecke, Sepia *L.*),
hnecken (s. d.) und zwar zu den zehn-
iemern gehörige Tiere mit ovalem
schmalen, hinten getrennten Flossen,
ırückziehbaren Fangarmen und kalki-
erer Schale (Schulpe). Die Eier, von
der Gestalt der Weinbeeren, werden an allerlei Gegenstände abgelegt (See-, Meertrauben). Die gemeine S. (gemeiner Tinten-, Kuttel- oder Blackfisch, S. officinalis *L.*), bis zu 45 cm groß, findet sich in allen europäischen Meeren, am häufigsten an den holländischen und adriatischen Küsten. Am lebenden Tier ist besonders schön der Farbenwechsel zu beobachten, welcher der S. gleich allen andern Tintenschnecken eigen ist und von der Zusammenziehung oder Ausdehnung eigner Farbstoffzellen (Chromatophoren, s. d.) herrührt (s. Tafel »Mollusken und Tunikaten«). Die Schulpe (weißes Fischbein, Blackfischbein, Os Sepiae) ist 12—25 cm lang, 4—8 cm breit, länglich oval und auf beiden Seiten gewölbt, flacher auf der festern Ober- als auf der zelligen oder porösen Unterseite, weiß, spröde, leicht zerbrechlich, schmeckt salzig, enthält 85 Proz. kohlensauren Kalk, 4 Proz. organische Substanz, außerdem Wasser u. Salze. Man gebraucht sie als absorbierendes Mittel und fein gepulvert oder auch gebrannt zu Zahnpulvern, in der Technik zu Gießformen für Goldarbeiter, als Poliermittel. Das schlechte, zähe Fleisch der S. wird in Italien viel gegessen. Aus dem braunen, im sogen. Tintenbeutel (s. Tintenschnecken) befindlichen Saft, mit welchem die S. das Wasser verdunkelt, um eine Beute zu erhaschen oder einem Feind zu entgehen, bereitet man die unter dem Namen S. bekannte braune Malerfarbe. Der eingetrocknete Saft ist glänzend dunkelbraun, unlöslich in Wasser und Weingeist, aber löslich in ätzenden Alkalien. Zur Benutzung als Wasserfarbe trocknet man den frischen Saft so schnell wie möglich, reibt ihn mit Ätzkalilauge an, kocht ihn ½ Stunde, filtriert und neutralisiert das Filtrat. Den Niederschlag wäscht man aus, trocknet ihn und verreibt ihn mit Gummi arabikum. Die beste Sorte kommt aus Rom.

Sepienkraut, s. Convolvulus.

Sepino, Flecken in der ital. Provinz Campobasso, unweit des Tamaro, an der Eisenbahn Benevent-Termoli, hat mehrere Kirchen, Tuch- und Papierfabrikation und (1881) 3435 Einw. In der Nähe Überreste der alten Sabinerstadt Sepinum.

Seponieren (lat.), beiseite legen; Seposita, beiseite gelegte Dinge.

Sepoy (Seapoy, beides spr. ſihpeu), eingeborner Soldat des englisch-ostind. Heers, über den Sepoysaufstand 1857 s. Ostindien, S. 540 f.

Sepp, Johann Nepomuk, kathol. Kirchenhistoriker, geb. 7. Aug. 1816 zu Tölz in Oberbayern, studierte zu München Philosophie und Theologie. Nachdem er 1845 und 1846 den Orient, besonders Syrien, Palästina und Ägypten, bereist hatte, erhielt er die Professur der Geschichte an der Münchener Universität, ward aber 1847 mit sieben seiner Kollegen abgesetzt und aus der Hauptstadt verwiesen. Dafür 1848 in das Frankfurter Parlament, 1849 in die bayrische Kammer gewählt, ward er 1850 reaktiviert. Wegen persönlicher Beziehungen wurde S. im Dezember 1867 plötzlich in Ruhestand versetzt (vgl. seine Schrift »Denkschrift in Sache meiner Quieszierung«, Münch. 1868). 1868 in das deutsche Zollparlament, 1869 wieder in die bayrische Kammer gewählt, war er hier in den kritischen Zeiten von 1870 und 1871 einer der einflußreichsten Vertreter der deutsch-nationalen Sache und übernahm 1872 im Auftrag des Deutschen Reichs eine neue Reise nach Palästina. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Das Leben Jesu Christi« (Regensb. 1842—46, 5 Bde.; 2. Aufl. 1853—1862, 6 Bde.); »Das Heidentum und dessen Bedeutung für das Christentum« (das. 1853, 3 Bde.); »Thaten und

iche Ausgang der Wundfieber, im weitern
) mancher ansteckender Krankheiten. Vom
r (Pyämie) unterscheidet sich die septische
g durch den Mangel anatomisch nachweis-
rankungsherde. Die Behandlung fällt zu-
nit derjenigen der Grundkrankheit. — Un-
austieren entwickelt sich die S. am häu-
i Pferden, Rindern und Schafen, und
den die Bakterien, welche die Fäulnispro-
ugen, mit dem Futter oder durch eine
ufgenommen. Die Pferde zeigen starken
r Kräfte, Eingenommenheit des Kopfes,
ck, Fieber, bedeutende Frequenz des Pul-
r der Kinnbackenarterie oft unfühlbar wird.
raufnahme ist gering oder ganz aufgeho-
die Pferde pflegen anhaltend zu liegen.
n ist gewöhnlich normal oder in geringem
leunigt. Die Krankheit verläuft, abgesehen
en Ausnahmefällen, in 2—4 Tagen stets
Rinder erkranken nicht selten an S., die
r einen äußerst rapiden Verlauf nimmt.
sterben die Tiere plötzlich, ohne daß vorher
lche Symptome wahrgenommen wurden.
st in solchen Fällen auf eine durch die Blut-
bedingte Paralyse des Herzens zurückzu-
ei Schafen ist die S. in den letzten Jahren
ls früher bei der Zucht edler Wollschafe be-
orden, woran offenbar die Verwendung von
Futter die Schuld trägt. Die Ausbildung
eit vollzieht sich schnell; die Tiere lassen vom
zeigen eine leichte Aufblähung des Magens,
altend, stehen träge auf und sondern sich ge-
on der Herde ab. Die Veränderungen in den
sind weniger auffällig als bei Pferden und
Die Beurteilung der S. ist nach vorstehen-
ben bei allen Tieren ungünstig. Nur bei
ringem Grad erkrankten kann eine Heilung
t genommen werden. Vorteilhaft für die
ng ist die Unterbringung der kranken Tiere
tilierten Stallräumen und Abreibung der
kaltem Wasser oder verdünntem Spiritus.
ist Quecksilbersublimat in starker Verdün-
Glaubersalz in großen Dosen zu versuchen.
en, wo die S. in einer Herde oft monate-
cht und von Zeit zu Zeit einzelne Tiere hin-
ugleich zur Vorbauung auf eine Änderung
rs und auf Reinigung des Stalles Bedacht
n.

d (lat.), wandteilig, eine Art des Auf-
bei Kapselfrüchten.

l (lat.-franz.), der siebente Tag einer Dekade
sischen Revolutionskalender.

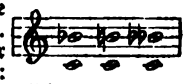
les (spr. ßett-ihl), Gruppe von 7 Inseln im
Manche) an der Nordwestküste Frankreichs,
rtement Côtes du Nord gehörig; auf der
loines stehen ein Fort und ein Leuchtturm.

ion, die siebente Potenz einer Million, ge-
mit 42 Nullen; vgl. Zahlensystem.

ăna (lat.), Woche.

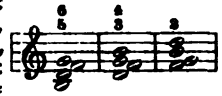
anien, zur Zeit der Westgoten das Land im
Frankreich zwischen Garonne und Rhône,
en Cevennen und dem Mittelmeer, die alte
Narbonensis, welche Wallia den Römern
atte. Das Land führte obigen Namen von
elung der siebenten römischen Legion (Sep-
Bäterrä (jetzt Béziers). 511 ward der west-
desselben mit der Hauptstadt Tolosa von
erobert, während der östliche mit den
arbona und Carcassona im Besitz der Go-
im Untergang ihres Reichs blieb, worauf
es (um 720) in die Hände der Araber und später der Franken kam, unter deren Herrschaft das Land in mehrere Lehnsfürstentümer geteilt wurde.

Septime (lat. Septima), die 7. Stufe der Tonleiter. Die S. ist entweder klein oder groß oder vermindert (vgl. Intervall):



Natürliche S., s. v. w. der siebente Oberton, welcher der kleinen S. entspricht.

Septimenakkord, in der üblichen Generalbaßterminologie das aus Terz, Quinte und Septime, wie sie gerade die Vorzeichen ergeben, bestehende Tongebilde, gleichviel, ob die Terz groß oder klein, die Quinte rein, vermindert oder übermäßig, die Septime groß, klein oder vermindert ist ꝛc. Desgleichen werden die verschiedenen Umkehrungen des Septimenakkords einfach nach den Stufen benannt, ohne Rücksicht auf ihre Größe:



(Terz-) Quintsext-Akkord, Terzquart- (sext-) Akkord, Sekund-(Quartsext-)Akkord: Vgl. Generalbaßbezifferung. Über die Behandlung der Septime im musikalischen Satz s. Stimmführung.

Septimer, Hochgebirgspaß der Graubündner Alpen (2311 m), verbindet die Thäler Oberhalbstein und Bergell, d. h. Bodensee und Comersee; am nördlichen Fuß liegt Bivio (1776 m), am südlichen Casaccia (1460 m). Der S. wurde schon zur Römerzeit sowie in den mittelalterlichen Kaiserzügen viel benutzt, während er in neuerer Zeit hinter andern leichter zugänglichen Päßen zurückgetreten ist.

Septimius Severus, s. Severus.

Septisch (griech.), faulend, faulig, Fäulnis erregend (s. Sepsis).

Septizonium, im alten Rom eine Art großer, viereckiger Gebäude, aus mehreren (gewöhnlich sieben) terrassenförmig sich übereinander erhebenden Stockwerken bestehend, deren jedes mit einer Reihe von Säulen umgeben war. Berühmt war das S. des Septimius Severus auf dem Palatin, das Papst Pius VI. abbrechen ließ. Vgl. Hülsen, Das S. des Septimius Severus (Berl. 1886).

Septole (Septimole), in der Musik Bezeichnung für eine Figur von 7 Noten, die so viel gelten sollen wie 6 oder 8 derselben Art.

Septoria *Fr.*, Pilzgattung, nur Spermogonien darstellend, welche auf dürren Flecken lebender Pflanzenblätter vorkommen, sehr klein, punktförmig, ziemlich kugelrund sind und cylindrische oder spindelförmige, mit Querscheidewänden versehene Spermatien enthalten, die in Ranken aus der porenförmigen Mündung des Spermogoniums ausgestoßen werden; ist die Ursache der Fleckenkrankheit vieler Pflanzenblätter, bildet aber keine selbständige Gattung, sondern gehört in den Entwickelungskreis verschiedener Pyrenomyceten, deren Perithecien erst an den verfaulten Blättern sich zu bilden beginnen.

Septuagesima (lat.), der dritte Sonntag vor Aschermittwoch und ungefähr der »siebzigste« Tag vor Ostern, um welche Zeit einige ältere Kirchen das große Fasten begannen, ehe Aschermittwoch zum Anfang desselben bestimmt wurde.

Septuaginta (lat., »die Siebenzig«), gewöhnliche Bezeichnung (LXX) der den sogen. »siebzig Dolmetschen« zugeschriebenen griechischen Übersetzung des Alten Testaments. Über ihre Entstehung existierten schon in der vorchristlichen Zeit jüdische, nachher auch von den Christen angenommene Fabeln, wonach dieselbe auf einem durchaus wunderbaren

und ward selbst in den Synagogen neben dem hebräischen Text gebraucht. Insbesondere vindizierten ihr die Kirchenväter göttliche Inspiration und stellten sie dem Original gleich. Da sich infolge der zahlreichen Abschriften viele Fehler einschlichen, suchte schon Origenes den Text wiederherzustellen. Seine »Hexapla« (s. d.) enthielt denselben zusammengestellt mit den Übersetzungen des Aquila, des Symmachos und des Theodotion. Doch hatten diese und andrer Bemühungen fast nur noch größere Verunstaltungen des Textes zur Folge. Die katholische Normalausgabe erschien 1586, neu herausgegeben von L. van Eß (Leipz. 1824, zuletzt 1887). Die neuern Ausgaben beruhen meist auf den beiden Hauptkodices: »Vaticanus« und »Alexandrinus«; die beste ist die von Tischendorf (7. Ausg., Leipz. 1887); eine neue begann P. de Lagarde (Bd. 1, Götting. 1883). Ein Hilfsmittel zum Verständnis der S. ist Schleusners »Novus thesaurus in LXX« (Leipz. 1820–21, 5 Bde.). Vgl. Frankel, Vorstudien zu der S. (Leipz. 1841).

Septum (lat.), Scheidewand, z. B. S. cordis, Herzscheidewand; S. narium, Nasenscheidewand.

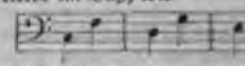
Septuor, s. v. w. Septett.

Septüplum (lat.), das Siebenfache.

Sepulcrum (lat.), Grab; Sepultur, Begräbnis.

Sepulvéda, 1) Juan Ginez, span. Geschichtschreiber und Humanist, geb. 1490 zu Pozo Blanco bei Cordova, studierte in Cordova, Alcalá de Henares und Bologna, ward 1536 von Karl V. zum Reichshistoriographen ernannt und lebte abwechselnd zu Valladolid, Cordova und Madrid, bis er 1557 ein Kanonikat in Salamanca erhielt, wo er 23. Nov. 1574 starb. Sein Verdienst besteht hauptsächlich in der Verbreitung der klassischen Litteratur in seinem Vaterland und in der Bekämpfung des damaligen Scholastizismus. Sein Hauptwerk sind die »Historiae Caroli V. imperatoris libri XXX«, eine zwar panegyrische, aber doch nicht wertlose Biographie, erst 1775 wieder aufgefunden und auf Veranstalten der königlichen Akademie zu Madrid nebst Sepulvedas übrigen Schriften und seiner Biographie herausgegeben (Madr. 1780, 4 Bde.). Seine übrigen Werke

Text in Hinsicht auf Metrik a
metrischer Versbau war, so hie
Prosen. Zu den Meßgesäng
hörig, waren die Sequenzen
Gregorianischen Gesangsweis
den stets aus mehreren Cho
Sätzen, alle mit gleichen oder
zen. Vorzugsweise von Mün
sie sich am längsten im Gott
gingen bald auch in die deutsc
sind in der katholischen Kirche
zen gebräuchlich: »Victimae
Jahrh.) zu Ostern; »Veni s
lich vom König Robert von
zu Pfingsten; »Laudes Sionsal
von Aquino, gest. 1274) zu F
mater« (von Jacopone, gest
sieben Schmerzen Mariä und
mas von Celano, um 1250) be
Sequenzen sind umgearbeitet
tischen Gesangbücher überge
»Gelobet seist du, Jesu Chr
alter Sequenzen gab Kehrein
Vgl. Wolf, Über die Lais,
(Heidelb. 1841); Bartsch, D
zen des Mittelalters (Rostock
vom musikalischen Satz verst
eigentümliche typische Führu
bestehend, daß bei mehrmali
der oder fallender Wiederho
schrittes im Baß, wie



auch die übrigen Stimmen d
Baßtönen genommene Bew
schreitend wiederholen (we
einfach Marche do basso oder

Sequénz, in manchen Karten
brochene Folge von drei oder
Farbe, z. B. Neun, Zehn, B
deres Kartenspiel, nur Unterb

tration (lat.), die einstweilige Übernahme
che von seiten eines Dritten (Sequester),
r Sicherung vor Ansprüchen aufzubewahren,
gemäßig deren Verwaltung verbunden ist.
ein entweder infolge Übereinkommens unter
ien (sequestratio voluntaria) oder auf An-
des Richters (s. necessaria) und dient haupt-
azu, um während eines Rechtsstreits dessen
nd der einseitigen Verfügung einer Partei
hen, oder zum Zweck der Hilfsvollstreckung
bwurf eines Vermögensstücks, wie sie denn
r deutschen Zivilprozeßordnung (§ 817) als
ge Verfügung ausdrücklich als zulässig an-
uch im Fall einer Zwangsvollstreckung für
erklärt ist, wenn es sich um die Pfändung
spruchs an einer unbeweglichen Sache han-
47, 752). S. bezeichnet auch die zuweilen
Staatsregierung verhängte Beschlagnahme
ögens derer, welche wegen politischer Ver-
geklagt oder flüchtig sind.
s, ägypt. 100-Piasterstück, = 20,75 Mk.
tur (lat.), es folgt, es ergibt sich.
ja *Endl.* (Mammutbaum), Gattung der
a (Taxodieen), sehr hohe Bäume mit dicker,
aber in geschlitzten Blättern sich lösender
st quirlförmig stehenden Hauptästen, linien-
, zweireihigen, nicht abfallenden Blättern,
en Blüten, rundlichen, kleinen Fruchtzapfen
kurzer Zweige und schwach geflügelten Früch-
sempervirens *Endl.* (Taxodium semper-
amb.), ein bis 95 m hoher Baum von säulen-
amidenförmigem Wuchs, mit fast quirlför-
enden Haupt- und zwei Reihen bildenden
en und oberseits dunkel-, unterseits blau-
kurz zugespitzten Blättern. Bildet in Nord-
einen Waldstreifen von 800 km Länge und
Breite, der den Küsten des Stillen Ozeans
er Baum wächst ziemlich schnell und gedeiht
Deutschland. S. gigantea *Endl.*, s. v. w.
tonia gigantea, welche jetzt meist ebenfalls
ung S. gestellt wird.
, bei botan. Namen Abkürzung für R. Ch.
e (spr. ſſ'rängſch), geb. 1776 zu Longjumeau,
8 als Professor der Botanik in Lyon.
s (franz.), würfelförmige Eisgebilde, welche
chern durch starke Längs- und Querspaltung
; in Savoyen weißer, viereckiger Käse.
schan (Sarefschan), Provinz des asiatisch-
eralgouvernements Turkistan, der südlichste
selben, besteht aus den Distrikten Samar-
rtta-Kurgan und Padschakent und umfaßt
km (629 QM.) mit (1885) 394,446 Einw.
d wird von dem Fluß S. durchflossen, an
das Thal Miankal hinzieht, in welchem in-
er künstlichen Teilung des Flusses in den
und Karadarja eine Reihe üppig grünender
gen entstanden ist, welche die benachbarte
bevölkerung mit Weizen, Hirse, Reis 2c. ver-
d eine Menge Kulturpflanzen, wie Flachs,
ndigo 2c., hervorbringen. Speziell hervor-
t hier noch die Schafzucht, welche eine Menge
ukten nicht nur für den lokalen Bedarf, son-
zur Ausfuhr Pelze, Filz (Wälok), wollene
Säcke, Lassos, Fleisch, Talg, Milch und
iefert. Hauptstadt ist Samarkand.
(nach dem ital. Seraglio, spr. ſſeralljo, pers.
s. v. w. Palast, im weitern Sinn die ge-
us- und Hofhaltung der Fürsten; allgemei-
Bezeichnung für größere Bauten überhaupt,
awanserai.

Seraing (spr. ſſ'räng), Flecken in der belg. Provinz und Arrondissement Lüttich, südwestlich bei der Stadt Lüttich, an der Maas und der Eisenbahn Lüttich-Namur, einst die Sommerresidenz des Fürstbischofs von Lüttich, mit ehemals bischöflichem Schloß, vielen Landhäusern der Lütticher, Steinkohlen- und Alaunwerken, Glashütte und Kristallfabrik in der ehemaligen Abtei Val St.-Lambert, besonders merkwürdig aber durch die großartigen, von John Cockerill (s. d.) 1822 im ehemaligen Schloß gegründeten, seitdem noch bedeutend erweiterten Maschinenbauanstalten. Das Schloß wurde in seiner jetzigen Gestalt 1553 erbaut, nach dem Wiener Frieden niederländisches Staatseigentum und 1817 von Cockerill angekauft. Die Bevölkerung des Fleckens, die sich bei der Ansiedelung Cockerills auf etwa 2000 Seelen belief, beträgt (1888) 31,398 Seelen. Diese Seraingr Werke umfassen Kohlengruben, Hochöfen für Eisen zur Stahlerzeugung, Eisen- und Stahlhütten, Dampfhämmer, eine Maschinenfabrik, eine Kesselschmiede 2c. und beschäftigen ca. 12,000 Arbeiter. An Bildungsanstalten bestehen eine höhere Knabenschule und eine Industrieschule.

Serajéwo, Stadt, s. Sarajevo.

Serampur, Stadt in der britisch-ind. Provinz Bengalen, am rechten Ufer des Hugli, Station der Gangesthalbahn, 30 km nördlich von Kalkutta, war ursprünglich eine dänische Faktorei unter dem Namen Frederiksnagor und wurde 22. Febr. 1845 von der dänischen Krone mit ihren übrigen indischen Besitzungen an die Ostindische Kompanie verkauft. Die Stadt zählt (1881) 25,559 Einw. und war ehedem Zentralpunkt der Missionsbestrebungen im nördlichen Indien mit berühmter Druckerei.

Serang, Insel, s. Ceram.

Serapéum (griech. Serapeion), Tempel des Serapis (s. d.), dergleichen es im Altertum mehrere gab. Der berühmteste war der zu Alexandria und zwar nicht nur durch seine Pracht, sondern namentlich durch die in seinen Räumen aufgestellte große Bibliothek der Ptolemäer, welche 40,000, nach andern sogar 70,000 Schriftrollen enthalten haben soll. Im alexandrinischen Kriege gegen Cäsar ging sie in Flammen auf. Vgl. Parthey, Das alexandrinische Museum (Berl. 1838). Das von Mariette aufgefundene S. zu Memphis ist der Grabtempel oder Friedhof des Serapis (d. h. der verstorbenen Apisstiere). Er umfaßte eine zweifache Anlage von Apisgräbern, eine jüngere, von Ptolemäus Soter I. herrührende und eine ältere von Amenophis III. Vgl. Mariette, Le Sérapéum de Memphis (Par. 1857—65, 36 Tafeln); Derselbe, Choix de monuments du Sérapéum (das. 1856).

Seraph (hebr., Plur. Seraphim), im Alten Testament Name engelartiger Wesen, welche den Thron Gottes lobsingend umgeben. Sie wurden später den Cherubim koordiniert.

Seraphimenorden, Schwedens ältester und höchster Orden, »das blaue Band« genannt, angeblich von Magnus Ladulås 1260 gestiftet, von König Friedrich I. 28. April 1748 erneuert, wird an auswärtige Fürsten und Staatsmänner, im Land selbst nur an die höchsten Würdenträger verliehen. Der Orden hat nur eine Klasse und wird an blauem Band getragen. Die Ritter werden »Ritter und Kommandeure der Ritterorden« genannt, weil der S. den Schwert- und Nordsternorden in sich schließt. Die Zahl der Ritter (40) wird nicht festgehalten. Die Insignien bestehen in einer aus 11 Seraphimköpfen und 11 blau emaillierten Patriarchenkreuzen zusammengesetzten Kette und einem achtspitzigen, daranhängenden Kreuz mit

e enthalten gewöhnlich nur einen Schlaf-
da zum Essen ꝛc. alle Familienglieder im
Raum des Ältestenhauses sich versammeln.
ilch, Käse, getrocknete Fische, Speck, Bohnen,
würzen Knoblauch und Paprika bilden die
ihrungsmittel des Volkes. Die Verfassung
ischen Hauses ist die patriarchalische, begrenzt
e Rechte der einzelnen Familie. Stirbt der
das natürliche Familienoberhaupt, so geht
lachfolger aus der freien Wahl der Hausge-
aft (Zadruga) hervor. Der Befähigtste wird
zum Starjeschina gewählt. Er vertritt die
ausgenossenschaft gegenüber den politischen
r, schlichtet die Streitigkeiten und leitet die
des Hauses, an denen die ganze Familie
t. Die erwachsenen Männer und Frauen
im Feld und Walde, die jüngern hüten das
ie Anordnungen des Ältesten werden willig
er verteilt die Einkünfte und Ausgaben des
wischen den Genossen und sorgt für diese wie
selbst. Die Erträgnisse aus dem Feldbau,
r und Weinkultur, der Schweinezucht ꝛc. bil-
Einnahmequellen. Zum Verkauf oder der
belastung des genossenschaftlichen Vermö-
die Zustimmung der Mehrzahl der Genossen
die gemeinsame Hauswirtschaft wird wechsel-
m einer der verheirateten Frauen geführt.
u teilt alle Arbeit des Mannes: sie ackert,
webt, färbt, arbeitet überhaupt mehr als der
re Mann. Durch die Zadruga wird die Fa-
ammengehalten, und Pauperismus und Pro-
sind im allgemeinen in Serbien unbekannt.
manchen schlimmen Seiten des National-
:s hat der Serbe, wo er von fremden Ein-
unberührt blieb, sich auch die guten Seiten
n zu bewahren gewußt. Jahrhunderte hin-
bgesperrt von aller Welt, hat er an deren
itten keinen Anteil genommen. Aber der
r die Familie, die Liebe zum Vaterland und
önliche, jeder Knechtschaft abholde Mannes-
in allen Klassen des Volkes lebendig. Mit
Zähigkeit hält er an alten Sitten und Ge-
: fest, eine Tugend, die selbst in Eigensinn
, wo veränderte Verhältnisse das Aufgeben
bten erheischen. Der Serbe ist duldsam und
Seine kriegerischen Tugenden wurden schon
Byzantinern gerühmt und bewährten sich
reiheitskriegen. Voll stolzen Selbstgefühls,
lau und läßt sich keinen Vorteil entgehen,
er prozeßsüchtig, streitet gern und greift
Thätlichkeiten. Das religiöse Moment bildet
undzug seines Charakters, er neigt zum My-
ist voller Aberglauben. Weise Frauen stehen
r als der Arzt. Standesunterschiede kennt der
ht, seit die Türken das Land demokratisierten
Adel gleich den Hörigen zur Rajah erniedrig-
roßer Neigung für Poesie und Musik zeigt der
hr geringen Sinn für die bildenden Künste
geringern für das Handwerk, welches ihm als
ruf sogar verächtlich erscheint. Wenn er nicht
er und Viehzüchter ist, wird er am liebsten
oder Soldat. Eine eigentliche Intelligenz
erst neuerdings unter dem Einfluß West-
sich herauszubilden. Mäßigkeit gehört zu
sten Tugenden des S. Gastfreundschaft übt
ers gern; von Spielen liebt er ausschließlich
und den Tanz, zumal den nationalen Kolo,
ndreigentanz. Die Elternliebe, die Achtung
nd vor dem Alter wurzeln tief im Gemüt
nd nicht minder fest begründet ist die Heilig-
keit des Bandes zwischen Bruder und Schwester. Dem hohen Grade der Geschwisterliebe stellt sich an Innigkeit nur der Freundschaftsbund zur Seite, welchen zwei Mädchen oder junge Männer aus freier Neigung schließen. Die Bundesbrüder- und Bundesschwesterschaft (pobratimstvo, posestrimstvo) gestaltet diese Freundschaft zu einem von der Kirche geheiligten, für das Leben unlöslichen Band, welches in höherm Grad als selbst die Blutsverwandtschaft zu gegenseitiger Treue und Unterstützung verpflichtet. Vgl. Litteratur bei Serbien.

Serbett, s. Scherbett.

Serbien (türk. Sirp, slaw. Srbija), Königreich, zwischen 43° 32′—45° nördl. Br. und 19° 32′—22° 30′ östl. L. v. Gr., grenzt im N. an Österreich-Ungarn (durch die Donau und die Save davon getrennt), im O. an Rumänien und Bulgarien, im Süden und W. an letzteres und an Bosnien. (S. Karte »Rumänien, Bulgarien, Serbien ꝛc.«, für den westlichen Teil auch die Karte »Bosnien«.)

Bodenbeschaffenheit.

S. ist ein von zahlreichen Flußthälern und Schluchten durchschnittenes Hochland, das durch drei Gebirgsketten von den angrenzenden Provinzen der Türkei geschieden, von einer vierten Gebirgskette aber von Süden nach N. durchzogen wird. Die den südlichen Teil des Landes umgebenden Gebirge sind mit denen von Obermösien nur durch den Bergrücken verbunden, welcher die Quellen der Toplitza und des Ibar trennt. Zwischen den Zuflüssen der Toplitza und Rassina erhebt sich der 1945 m hohe Kopaonik, an welchen sich der Schelsin (etwa 1360 m hoch) und die Stolovi (an 1000 m) im N. anschließen. Hinter dem Ibarfluß im O. und Süden von Kraljevo ziehen sich die Gebirge Troglaw, Tschemerno und Djakowo hin. Im Süden vom Kopaonik zwischen dem Ibar und der südlichen Morawa sind die Gebirge Mrdar, Golak und Karpina. Der von der südlichen Morawa, der Donau und dem Timok eingeschlossene Teil Serbiens wird größtenteils von den Gebirgszügen eingenommen, welche sich am meisten jenen des Banats und der Kleinen Walachei nähern, sowie von den Fortsetzungen der Grenzscheide zwischen Bulgarien und dem obermösischen Plateau. Nur im O. treten die Höhenzüge unmittelbar an die Donau heran, und daß hier diese den niedrigen Felsenzug, der die siebenbürgisch-banatischen Gebirge mit den serbischen verbindet, durchbrochen hat, davon zeugen die Stromenge unterhalb Golubatz, die Felsenbank (Tachtali) 15 km unterhalb Dobra und einige Kilometer weiter der nur 117 m breite Engpaß Demir Kapu (s. Eisernes Thor 2). Ebenen sind: die Matschwa längs der Drina und Save, der Stig längs der Morawa und Mlawa und die fruchtbare Thalebene des Timok. Hauptflüsse des Landes sind die Donau und die Save, welche die nördliche Grenze bilden. Der Save fließen zu: die Drina, der Grenzfluß gegen Bosnien, mit der Ljubowidja und dem Jadar, die Dobrawa, die Tamnawa mit dem Ub, die Kolubara mit dem Peschtan und der Toptschider; der Donau, in welcher mehrere zu S. gehörige Inseln liegen: die schiffbare Morawa, nächst der Donau der bedeutendste Fluß des Landes, welcher die Weliki Rsaw, Skrapesch, Beliza, den Ibar, die Gruscha und nach der Vereinigung mit der südlichen Morawa links den Lugomir, die Jassenitza und Lepenitza, rechts die Jrnitza, Rawanitza und Ressawa aufnimmt. Die südliche Morawa, aus Albanien kommend, nimmt links die Weternitza, Jablanitza und Toplitza auf; rechts fließen ihr zu: die Wlasina, Rischawa und

Morawitza. In die Donau münden ferner die Mlawa, der Pek, die Poretschka-Rieka und der Timok. Mineralquellen gibt es mehrere, warme besonders im östlichen Teil des Landes mit einer Temperatur von 44—73° C. Das Klima ist gemäßigt und angenehm, rauh nur im südlichen gebirgigen Teil des Landes. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt + 10,15 C.°, die Summe der Niederschläge 766 mm.

Areal und Bevölkerung.

Das Areal beträgt 48,586 qkm (882,37 QM.), und die Bevölkerung belief sich 1887 auf 2,007,646 Seelen, die sich auf die einzelnen Kreise wie folgt verteilen:

Kreise	Flächeninhalt QKilom.	Zahl der Bezirke	Städte	Flecken	Dörfer	Einwohner i. J. 1887
Alexinatz	1649	3	1	2	130	73056
Belgrad m. Hauptst.	2042	5	1	2	122	131384
Gokat (Tschatschak)	3194	4	1	2	162	82358
Gurgus (Tschuprija)	1635	2	1	4	90	74094
Jagodina	1397	2	1	2	127	75048
Kniajewatz	1531	2	1	–	107	66154
Kragujevatz	2403	3	1	5	170	129958
Kranja	3250	4	1	5	76	87635
Krutschewatz	2118	3	1	3	208	88011
Rieka	2081	3	1	2	262	142998
Pirot	2697	3	1	1	168	82458
Podrinje	1231	3	1	2	96	65850
Poscharewatz	3658	7	1	6	178	135019
Rudnik	1558	3	1	–	115	61689
Schabatz	2135	2	1	2	111	98938
Smederewo	1194	2	1	1	55	66688
Topliza	3679	3	1	1	366	77900
Ujitza	4344	6	1	5	188	133139
Waljewo	2965	4	1	2	262	107245
Wranja	1915	3	1	1	184	71263
Zaribrod	1440	2	1	1	45	66885
Zusammen:	48586	69	21	49	3162	2007646

Die Bevölkerung besteht größtenteils aus Serben, daneben wurden 1884: 149,727 Rumänen gezählt. Zigeuner gibt es gegen 34,100, Juden 4126, Türken 2000, andrer Nationalität 17,500. Nach dem Geschlecht gibt es 972,773 männliche und 928,563 weibliche, also 100:94,5. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist nur gering, denn es leben auf 1 qkm nur 41 Seelen. In S. waren 1887: 22 555 Trauungen, 93,911 Geburten (darunter 900 uneheliche) und 50,481 Sterbefälle. Der Geburtenüberschuß beträgt demnach 2,16 Proz. Die Lebensweise der Landbevölkerung ist eine althergebrachte, patriarchalische, doch bahnt sich auch hier die von W. eindringende Kultur immer breitere Wege, und das nicht immer zum Wohl der Nation (weiteres s. Serben). Der Religion nach sind die Serben griechisch katholisch. Die Zahl der zu andern Konfessionen sich Bekennenden ist verschwindend klein. Die Beziehungen zum Patriarchen von Konstantinopel sind durch das Konkordat vom Januar 1832 (mit Zusatzakte von 1836) geordnet worden. Das Oberhaupt der serbischen Nationalkirche ist der Erzbischof von Belgrad, der als solcher den Titel Metropolit von ganz S. führt. Ihm sind die Bischöfe von Rieka und Schabatz (Rieka) untergeordnet, indem sie mit ihm die Nationalsynode bilden, welche als oberste Kirchenbehörde sich alljährlich in Belgrad versammelt und mit der Oberaufsicht über die kirchlichen Angelegenheiten betraut ist. Die unter türkischer Herrschaft in dem gewonnenen Gebiet befindenen Bistümer von Pirot und Wranja sind dem von Rieka einverleibt worden. Unter der Nationalsynode steht das Archimandritenkonsistorium zu Belgrad, welches sich einmal im Jahr versammelt und, unter dem Vorsitz eines von der Synode gewählten, vom König ernannten Bischofs aus sechs Archimandriten bestehend, als Revisions- und Appellationsinstanz in allen von den drei Eparchialkonsistorien als ersten Instanzen verhandelten und erledigten Angelegenheiten fungiert. Der Metropolit und zwei Bischöfe werden von der Nationalsynode aus den eingebornen Klostergeistlichen gewählt und vom König bestätigt; der übrige Klerus besteht aus Weltgeistlichen und Mönchen, welch letztere in Klöstern unter einem selbstgewählten Obern stehen. Behufs der Verwaltung sind die drei Eparchien in Protopresbyteriate geteilt, denen aber die Klöster nicht untergeordnet sind. Den Katholiken und Protestanten ist freie Ausübung ihrer Religion gestattet. Der Übertritt aber aus der griechischen Kirche zu einer andern Konfession ist aufs strengste verboten. Herkömmlich genießen auch die Juden freien Kultus. — Wiewohl sich die Staatsregierung die Hebung des öffentlichen Unterrichts angelegen sein läßt, so steht doch die geistige Kultur auf einer ziemlich niedrigen Stufe. Die Unterrichtsanstalten zerfallen in Gemeinde- und Mittelschulen; zu erstern gehören die Volksschulen, zu letztern alle Mittelschulen und höhern Lehranstalten. Nach dem Gesetz soll in jeder Gemeinde, die 2 schulpflichtige Knaben zählende Köpfe hat, eine Volksschule errichtet werden; doch sind dieser Pflicht noch nicht alle Gemeinden nachgekommen. Mit Ende des Schuljahrs 1886/87 bestanden 608 Knaben- und 60 Mädchenschulen, die von 30,000 Schülern und 9136 Schülerinnen besucht wurden. Schulzwang besteht nicht. Die Mittelschulen sind teils gelehrte, teils Realschulen. Zu ersteren gehören 6 Obergymnasien und 2 Obergymnasien mit je 7 Klassen, dann 16 Untergymnasien mit je 4 Klassen und 2 Unterrealschulen mit je 2 Klassen. In Kraljevo besteht eine Landwirtschaftsschule, der eine Musterwirtschaft verbunden ist. Für Lehrerbildung sind 2 Schulen hat S. noch 2 Lehrerbildungsanstalten, in Belgrad und Nisch, dann eine Handelsakademie. Seit 1863 eine vortrefflich organisierte Bauschule zu Belgrad. Höhere Lehranstalten: eine Hochschule mit drei Fakultäten (einer philosophischen und einer juristischen und einer technischen), eine theologische Lehranstalt zur Ausbildung orthodoxer Geistlichen und eine Kriegsakademie zu Belgrad. Als größere Bibliothek ist die Universitätsbibliothek in Belgrad zu erwähnen, wo auch ein Nationalmuseum besteht, welches besonders an römischen Altertümern (Münzen etc.) reich ist.

Erwerbszweige.

Obwohl S. von Natur ein außerordentlich fruchtbares ist, so steht doch der Ackerbau noch auf einer niedrigen Stufe. Nirgends kommt man der Fruchtbarkeit des Bodens durch Düngung zu Hilfe; in der Regel begnügt man sich mit Berechnung von Saatkorn und Ernte, noch ist die Produktion von Cerealien größer als das Bedürfnis des Landes mehr als genügend. Es sind 917,650 Hektar Ackerland, 70,000 Hektar Obst- und Weingärten, 800,000 Hektar Wiesen, 40,000 Hektar Hopfengärten; demnach waren 37 Proz. des Areals kultiviert. Der beste Getreideboden findet sich in den Thälern der Morawa, Save und der Donau sowie in der Matschwa. Futterbau ist in dem Reichtum des Landes an trefflichen Bergwiesen ausgiebig. Von Obstarten werden besonders Pflaumen zur Bereitung des bekannten Branntweins gezogen. Einzelne Landstriche am Jadar liefern aber auch Äpfel und Birnen von ausgezeichneter Güte. Besonders beschäftigt hauptsächlich die Bewohner der Donau-

andlung des Weinstocks und seines sehr mangelhaft. Von Handelsgeı Kreis Podrinje an den Ufern des Save, dann auch in dem Morawathal atz etwas Tabak gebaut, der zum Land selbst verbraucht wird. In und in den Kreisen Nisch und Wranja anf gebaut. Von hoher Wichtigkeit ht, welche einen sehr bedeutenden fert. Der einheimische Pferdeschlag Stück) ist zwar nicht besonders schön, r Ausdauer und Kraft. Das Rind Größe und schlank und wird, außer , besonders als Arbeitstier gezogen. : 963,850 Stück Hornvieh. Schafe er Anzahl (1879: 3,480,500 Stück) sehen das Haus mit Milch, Butter, . Sehr bedeutend ist die Schweine- 378,500 Stück), in den gebirgigen n auch viele Ziegen gehalten (1879: Bienenzucht gibt es nur in einigen e Zahl der Bienenkörbe vermindert (1867 im ganzen nur 109,152), wo- nzucht immer mehr in Aufschwung ischerei in den Gebirgsbächen und forellen in Menge, die in der Donau n zur Kaviargewinnung. Die Jagd eist auf Geflügel; Wild ist nur wenig l aber hausen in den Gebirgen noch ie. Das Land hat zwar große Wal- 582,453 Hektar), doch hat der für die rgende Holzmangel zu einer polizei- igung der Walddbestände geführt, wie aatsgewalt von einem großen Teil das Eigentumsrecht vorbehalten hat. früher von großer Bedeutung, ist eder etwas in Aufnahme gekommen. wird von der Staatsregierung als en. Das Eisen- und Kupferwerk in it 1868 auf 90 Jahre einer englischen Betrieb übergeben, welche vorder- gewinnt. Ein andres Werk, Majdan benfalls in die Hände der Engländer Wichtig ist das Eisenbergwerk zu s Wranja), ebenso die zu Krupanj eis 1872 mit großem Aufwand ge- te. Auf andre Mineralien als Eisen, inkohlen, welche sich bei Dobra und is Poscharewatz befinden, wird bis . Ein großartiges Steinkohlenlager Kreis Tschupria beim Dorf Senje größten Wichtigkeit für den serbi- etrieb. Gewerbliche Industrie Landwirtschaft treibenden Land erst ängen vorhanden; doch zeigt das Volk hes Geschick zu mechanischen Arbeiten, der bedeutend entwickelten Hausin- bewohner bethätigt. Dieselbe liefert nd Seidengewebe und gewirkte Zeuge d Holzwaren aller Art, und beinahe fft man Maurer, Zimmerleute, Dach- Huf-, Sensen- und Waffenschmiede, ider 2c. Eigentliche Gewerbsleute Städten ansässig. Nach der Gewerbe- 4. Aug. 1847 sind 20 Gewerbe für die daher nur von geschlossenen Kor- ieben werden dürfen, während alle und zu ihrem Betrieb bloß polizei- erforderlich ist. Größere industrielle ind: eine Staatsdruckerei und litho- graphische Anstalt zu Belgrad, eine Stückgießerei zu Kragujewatz, eine Pulvermühle zu Stragari, eine Tuchfabrik zu Uschitza und Paratschin, eine Glasfabrik zu Jagodina, Fabrikation von Teppichen in Pirot, von Seilerwaren zu Wranja und eine große Bierbrauerei und Spiritusbrennerei in Belgrad.

Der Handel ist vornehmlich Ausfuhrhandel und gewinnt täglich größere Bedeutung. Die Einfuhr ist bei dem unbedeutenden Bedarf ausländischer Erzeugnisse gering und beschränkt sich auf Salz, feineres Mehl und einige Kolonial- und Manufakturwaren, namentlich Kaffee, Eisen- und Glaswaren, Waffen und Schießbedarf. Die Hauptausfuhrartikel sind: Rindvieh, Schweine, Blutegel, Schaf- und Ochsenhäute, Wolle, Talg, Wachs, Honig und Knoppern. Die Haupthandelsplätze des Landes sind: Belgrad (der Stapelplatz für ganz S.), Schabatz, Smederewo, Poscharewatz, Negotin, Nisch, Pirot und Wranja. 1887 wurden ausgeführt: 43,093 Stück Rinder, 216,230 Stück Schweine, 91,290 Schafe und Ziegen. In der Periode 1884—87 betrug der durchschnittliche Wert der jährlichen Ausfuhr 38,610 Mill. Frank und der der Einfuhr 44,898 Mill. Fr., dagegen in der Periode 1871—75 der Wert der jährlichen Ausfuhr 35,014 Mill. Fr. und der Einfuhr 31,219 Mill. Fr. Der größte Teil der Ausfuhr geht nach Österreich, von wo wieder das meiste eingeführt wird. Märkte werden in jedem Kreis an einem bestimmten Ort abgehalten; die besuchtesten sind die zu Waljewo und Tschupria. Unbedeutend ist der Durchfuhrhandel. 1875 war der Gesamtwert der durchgeführten Artikel 5,957 Mill. Fr., 1887 dagegen nur 959,368 Fr. Der vom Finanzministerium verwaltete Staatsfonds vertritt die Stelle einer Hypothekenbank. Eine Handels- und Gewerbekammer wurde 28. Febr. (12. März) 1857 in Belgrad als Organ des Handels- und Gewerbestandes gegründet. Außerdem bestehen solche Institute noch in Schabatz, Smederewo, Poscharewatz und Waljewo. Belgrad verbindet die Eisenbahn mit Konstantinopel und mit Saloniki. Die Linie Belgrad-Nisch-Wranja ist 366,5 km lang, die Zweigbahnen Nisch-Pirot 97,5, Lapovo-Kragujewatz 29,2 und Velika Plana-Smederewo 44,6, im ganzen 537,8 km. Wenigstens die Hauptorte sind durch gute Landstraßen verbunden; als Wasserstraßen für den Verkehr werden nur die Donau und Save benutzt. Handelsfreiheit ist durch das Staatsgrundgesetz als Nationalrecht anerkannt. In S. ist nach dem Münzgesetz vom 10. Dez. 1878 die Dinar- (Frank-)Rechnung eingeführt, und kursieren folgende einheimische Münzen: Kupfermünzen zu je 5 und 10 Para, Silbermünzen zu 1/2, 1, 2 und 5 Dinaren (Fr.) und Goldmünzen zu 20 und 10 Dinaren (Milansdor). Durch das Gesetz vom 1. Dez. 1873 wurde in S. das metrische System der Maße angenommen und ist jetzt ausschließlich im Gebrauch.

Verfassung und Verwaltung.

Was die Staatsverfassung anlangt, so ist S. seit 6. März 1882 ein konstitutionelles Königreich und hat seit der Abdankung des Königs Milan I. (6. März 1889) gegenwärtig zum König dessen minderjährigen Sohn Alexander (geb. 1876), für welchen eine Regentschaft eingesetzt wurde (s. unten, S. 881). Nach der Staatsverfassung (Ustav) vom 22. Dez. 1888 (a. St.) ist die Königskrone in der Familie Obrenowitsch erblich. Der König ist der Träger der Staatsgewalt und übt das Recht der Gesetzgebung mit der Volksvertretung, die vollziehende Gewalt aber allein und durch Minister aus, welche ihm und der Volksvertretung verantwortlich sind. Der Senat besteht aus 16 Mitgliedern, welche in der Weise gewählt werden,

werden können, und Klopfsensen aus so vorzüglich zähem Gärbstahl, daß die Schneide durch Hämmern auf einem Amboß (Dengeln) sich dünn austreiben läßt und nur noch mit einem Handwetzstein oder Schmirgelholz überfahren zu werden braucht. In der Sensenfabrikation nehmen Steiermark, Ober- und Niederösterreich, Kärnten und Krain die erste Stelle ein. In 180 Fabriken werden jährlich 4 Mill. Sensen, 1,600,000 Sicheln und 90,000 Strohmesser zum Häckerlingschneiden angefertigt. Das Sensenblatt wird entweder mit dem hölzernen Stiel und dessen Handhaben verbunden und so zum Schneiden von Gras und Futtergewächsen verwendet, oder als Getreidesense mit dem Korb versehen, welcher zum Zusammenraffen des geschnittenen Getreides dient. Letztere Gattung von Sensen führt auch den Namen Rechensense oder Korbsense. Die S. ist das Attribut des Todes (daher Sensenmann) und des Saturn.

Sense, Zufluß der Saane in der Schweiz, 33 km lang, mit zwei Quellbächen: Kalte S., die am Ganteriſt entſpringt (1575 m), und Warme S., dem Abfluß des Schwarzsees (1056 m), bildet fast immer die Grenze der Kantone Bern und Freiburg und mündet unterhalb Laupen (485 m).

Sensenmänner (poln. Kosziniere) hieß der aus mit Sensen bewaffneten Bauern bestehende Landsturm in den polnischen Revolutionen von 1794, 1831, 1848 ꝛc. Vgl. Kriegssense.

Sensenschmid, Johannes, nach Koberger (s. d.) der bedeutendste unter den ersten Buchdruckern Nürnbergs, wo er von 1473 bis 1478 thätig war. Man schreibt ihm auch das erste zu Nürnberg gedruckte Buch zu, das »Comestorium vitiorum« des Franciscus de Retza, welches die Jahreszahl 1470, aber keinen Druckernamen trägt, was ihn als ersten Drucker Nürnbergs erscheinen lassen würde. Er arbeitete mit Heinrich Kefer aus Mainz und Andreas Frisner aus Wunsiedel, verlegte indes seinen Wohnsitz, von Koberger überflügelt, 1478 nach Bamberg und 1490 nach Regensburg, an beiden Orten seine Kunst ausübend. Nachrichten über seinen Tod fehlen.

Sensibilisatoren (»Erreger«), chemische s. Abs-

ausgeht. In ethischer Beziehu
S. die im Altertum namentlich
Schule, in der neuern Zeit vo
cyklopädisten vertretene Ansi
Gute und Böse keinen andern
liche Lust und Unlust geben is
Sensualität (neulat.), Sinn
Sensus (lat.), Sinn, Gefüh
structio ad sensum oder ad »
matik eine Wortfügung, bei
ohne Rücksicht auf die gramm
Sinne nach miteinander verb
»Kaum hatte ihn die Menge
(statt stürzte sie) auf ihn zu«.
Sensus communis (lat.),
Menschenverstand; auch s. v.
meingeist.
Sensus fareiminitātis,
Küchenlatein übertragene sch
marcks: »Stimmung (oder Ge
tigkeit« (d. h. Gleichgültigkeit)
einem Brief Bismarcks an se
Frankfurter Bundestag vor.
Sensu strieto (lat.), im s
Sententiarier (lat.), die
Lombardus (s. d.).
Sentenz (lat. sententia), M
spruch (s. d.), Rechtsspruch, Urt
tenzenartig, spruchreich. Vgl.
Sentieren (franz.), empfind
fällen, aussprechen.
Sentiment (franz., spr. sang
Gesinnung, Denkart.
Sentimentalität (lat.), die
mütig, in welcher der Mensch
Lebens und der Natur mit
schauen und mit Vorliebe sich
geneigt ist, was das elegische
Als Gegensatz des Naiven bet
eine durch das Übergewicht de
Objektive charakterisierte For
stellung als sentimentale Be

Lerida, am Segre und am Fuß der Pyre-
at eine große Kath rale und (1878) 2892
S. ist Sitz eines Bisch s. : mit Frank-
meinschaftlich das Pr..... die nördr-
egene Republik Andorra ausübt. Es wurde
olt (1704, 1809 und 1823) von den Franzosen
nen.

la (lat.), Kelchblätter, s. Blüte, S. 64 u. 66.

ulodie (griech.), die durch vor- oder rückschrei-
Metamorphose bewirkte Umbildung eines Blat-
r Blütenteils in ein Kelchblatt.

ăta oeconomia (lat.), getrennte Wirtschaft,
ıdiger Haushalt, dessen Einrichtung durch den
ihn nach deutschem Recht ein Beendigungs-
der väterlichen Gewalt ist. Nach dem Entwurf
eutschen bürgerlichen Gesetzbuchs (§ 1557) soll
rliche Gewalt mit der Volljährigkeit des Kin-
en.

ration (lat.), Absonderung, Trennung; na-
h ist der Ausdruck S. für Ehescheidung und
eichnung »separierte Ehegatten« für geschie-
eleute gebräuchlich (s. Ehe, S. 340). — Im
3 versteht man unter S. die gesonderte (sepa-
befriedigung gewisser Personen (Separati-
ıd zwar sowohl der Separatisten ex jure do-
Sindikanten), d. h. derjenigen, welche an
zu der Konkursmasse gezogenen Gegenstän-
entumsrechte geltend machen, als auch der
eparatisten ex jure crediti, welche, wie z. B.
ndgläubiger, bevorzugte Forderungen zur
derten Befriedigung anmelden. Die deutsche
ordnung hat für das erstere Verfahren die
ung »Aussonderung«, für das letztere den
k »Absonderung« eingeführt. Separations-
die Befugnis der Nachlaßgläubiger und Ver-
snehmer, die Absonderung des Nachlasses von
nen Vermögen des Erben zu verlangen zum
ırer abgesonderten Befriedigung aus den
Gegenständen. — S. in landwirtschaftlicher
ng, s. Flurregelung, S. 406.

rationstheorie, s. Darwinismus, S. 565.

rationswerk, im Wasserbau, s. Buhne.

ratismus (neulat.), der Absonderungsgeist
ensſachen; daher Separatisten, diejenigen,
von der herrschenden Kirchengemeinschaft ab-
um in Konventikeln und Privatgottesdien-
Erbauung zu suchen, welche sie in dem öffent-
ottesdienst nicht finden; s. Pietismus.

ratkonto, in Handelsbüchern die gesonderte
g für Posten, welche im gewöhnlichen Konto
eschäftsfreundes nicht stehen sollen.

ardim (hebr.), eine dem biblischen (Obadja
ort Sepharad (Name einer bis jetzt nicht er-
n Gegend, in welcher israelitische Verbannte
ntlehnte Bezeichnung für die spanisch-portu-
n Juden im Gegensatz zu den Aschkenasim,
tsch-französischen Juden.

ızeichnung, Zeichnung in dunkelbrauner Was-
die aus dem braunen Safte der Sepie (s. d.)
en wird. Die S. war besonders im vorigen
ıdert, namentlich zu landschaftlichen Darstel-
beliebt und wurde mit Vorliebe von Dilet-
ıetrieben, durch das Aufblühen der Aquarell-
aber verdrängt.

(Tintenfisch, Tintenschnecke, Sepia *L.*), Tintenschnecken (s. d.) und zwar zu den zehn-
Zweikiemern gehörige Tiere mit ovalem
langen, schmalen, hinten getrennten Flossen,
ganz zurückziehbaren Fangarmen und kalki-
öser innerer Schale (Schulpe). Die Eier, von der Gestalt der Weinbeeren, werden an allerlei Gegenstände abgelegt (See-, Meertrauben). Die gemeine S. (gemeiner Tinten-, Kuttel- oder Blackfisch, S. officinalis *L.*), bis zu 45 cm groß, findet sich in allen europäischen Meeren, am häufigsten an den holländischen und adriatischen Küsten. Am lebenden Tier ist besonders schön der Farbenwechsel zu beobachten, welcher der S. gleich allen andern Tintenschnecken eigen ist und von der Zusammenziehung oder Ausdehnung eigner Farbstoffzellen (Chromatophoren, s. d.) herrührt (s. Tafel »Mollusken und Tunikaten«). Die Schulpe (weißes Fischbein, Blackfischbein, Os Sepiae) ist 12—25 cm lang, 4—8 cm breit, länglich oval und auf beiden Seiten gewölbt, flacher auf der festern Ober- als auf der zelligen oder porösen Unterseite, weiß, spröde, leicht zerbrechlich, schmeckt salzig, enthält 85 Proz. kohlensauren Kalk, 4 Proz. organische Substanz, außerdem Wasser u. Salze. Man gebraucht sie als absorbierendes Mittel und fein gepulvert oder auch gebrannt zu Zahnpulvern, in der Technik zu Gießformen für Goldarbeiter, als Poliermittel. Das schlechte, zähe Fleisch der S. wird in Italien viel gegessen. Aus dem braunen, im sogen. Tintenbeutel (s. Tintenschnecken) befindlichen Saft, mit welchem die S. das Wasser verdunkelt, um eine Beute zu erhaschen oder einem Feind zu entgehen, bereitet man die unter dem Namen S. bekannte braune Malerfarbe. Der eingetrocknete Saft ist glänzend dunkelbraun, unlöslich in Wasser und Weingeist, aber löslich in ätzenden Alkalien. Zur Benutzung als Wasserfarbe trocknet man den frischen Saft so schnell wie möglich, reibt ihn mit Ätzkalilauge an, kocht ihn ½ Stunde, filtriert und neutralisiert das Filtrat. Den Niederschlag wäscht man aus, trocknet ihn und verreibt ihn mit Gummi arabikum. Die beste Sorte kommt aus Rom.

Sepienkraut, s. Convolvulus.

Sepino, Flecken in der ital. Provinz Campobasso, unweit des Tamaro, an der Eisenbahn Benevent-Termoli, hat mehrere Kirchen, Tuch- und Papierfabrikation und (1881) 8435 Einw. In der Nähe Überreste der alten Sabinerstadt Sepinum.

Seponieren (lat.), beiseite legen; Seposita, beiseite gelegte Dinge.

Sepoy (Seapoy, beides spr. ſihpeu), eingeborner Soldat des englisch-ostind. Heers. Über den Sepoysaufstand 1857 s. Ostindien, S. 540 f.

Sepp, Johann Nepomuk, kathol. Kirchenhistoriker, geb. 7. Aug. 1816 zu Tölz in Oberbayern, studierte zu München Philosophie und Theologie. Nachdem er 1845 und 1846 den Orient, besonders Syrien, Palästina und Ägypten, bereist hatte, erhielt er die Professur der Geschichte an der Münchener Universität, ward aber 1847 mit sieben seiner Kollegen abgesetzt und aus der Hauptstadt verwiesen. Dafür 1848 in das Frankfurter Parlament, 1849 in die bayrische Kammer gewählt, ward er 1850 reaktiviert. Wegen persönlicher Beziehungen wurde S. im Dezember 1867 plötzlich in Ruhestand versetzt (vgl. seine Schrift »Denkschrift in Sache meiner Quieszierung«, Münch. 1868). 1868 in das deutsche Zollparlament, 1869 wieder in die bayrische Kammer gewählt, war er hier in den kritischen Zeiten von 1870 und 1871 einer der einflußreichsten Vertreter der deutsch-nationalen Sache und übernahm 1872 im Auftrag des Deutschen Reichs eine neue Reise nach Palästina. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Das Leben Jesu Christi« (Regensb. 1842—46, 5 Bde.; 2. Aufl. 1853—1862, 6 Bde.); »Das Heidentum und dessen Bedeutung für das Christentum« (das. 1853, 3 Bde.); »Thaten und

Arbenbach» (daſ. 1884) u. a. — Sein Sohn Bernhard S., ebenfalls Hiſtoriker, geb. 3. Sept. 1853 zu Koblenz, lebt in München und veröffentlichte: »Die Zeußſche Hypotheſe über die Herkunft der Bayern von den Hermunduren» (Münch. 1882); »Die Wanderung der Cimbern und Teutonen» (daſ. 1882); »Tagebuch der unglücklichen Schottenkönigin Maria Stuart (daſ. 1882—83, 2 Tle.); »Maria Stuart und ihre Ankläger» (daſ. 1884); »Der Rücklaß der unglücklichen Schottenkönigin Maria Stuart» (daſ. 1885); Maria Stuarts Briefwechſel mit A. Babington» (daſ. 1886).

Sepphoris, Ort, ſ. Dio Cäſarea.

Sepſis (griech.), die Fäulnis, in der Medizin beſonders eine Zerſetzung unter Bildung von Entzündung und Fieber erregenden Subſtanzen, während für ſtinkende Fäulnis mehr die Bezeichnungen: putrid, ſaprogen, ichorös und ſaniös gebräuchlich ſind.

Sepſi-Szent-György (ſpr. ſchépſchi-ſſent-djörd), Stadt, Sitz des ungar. Komitats Háromſzék (Siebenbürgen), an der Aluta, mit 3 Kirchen, (1881) 5268 Einw., Weberei, Landwirtſchaft und Viehzucht, hat ein evangeliſch-reformiertes Gymnaſium mit großer Bibliothek, eine landwirtſchaftliche Schule, ein Szekler Nationalmuſeum mit einer Webſchule und ein (Franz Joſephs-) Spital und iſt Sitz eines Bezirksgerichts und Militär-Hengſtdepots.

Septangülum (lat.), Siebeneck.

Septarien, linſenförmige, im Innern von Spalten durchzogene mergelige, kalkige oder eiſenſchüſſige Konkretionen, enthalten in den Spalten häufig als Infiltrationsprodukte Kalkſpat, Braunſpat, Eiſenſpat, wohl auch Schwefelmetalle. Septarienthon, ein S. führender Thon; beſonders eine Etage der Tertiärformation (ſ. d.).

Septdezime (lat. Decima septima), die 17. diatoniſche Stufe, welche ebenſo heißt wie die 10 und 3. S. iſt das Verhältnis des 5. Obertons zum Grundton.

Septem (lat.), ſieben.

September, gegenwärtig der neunte Monat, im altrömiſchen Kalender der ſiebente (daher der Name

lution in den Septembern 1792) geſchah; Septembri Anhänger der Verfaſſung vom

Septemvir (lat.), Mitglied nern beſtehenden obrigkeitlich viratstafel, Bezeichnung für Tafeln, d. h. die Gerichtshöf Ungarn.

Septen (lat. septa, »Schr von Holz, von Cäſar prächti ſtellte Gehege auf dem Camp um bei Verſammlungen des je eine derſelben aufzunehmen

Septenär (lat. Versus sep aus ſieben Füßen beſtehende

Septene (lat.), eine in Klö ſiebentägigem Faſten mit Gei

Septennäl (lat.), ſiebenjäh

Septennät (Septennium ſieben Jahren. So ward die Nov. 1873 von der franz. Nati geſetzte ſiebenjährige Dauer ſidentſchaft der franzöſiſchen und die Dauer der Präſidentſ von 1875 überhaupt auf 7 Ja Bewilligung der Koſten für e deutſchen Heers von 402,000 1. April 1881), welche 1874 der Nationalliberalen mit b nennt man S.; dasſelbe wur neuert und durch das letztere 1894 auf 468,000 Mann feſtg

Septentrio, bei den Röme ſieben Sterne des Großen Bä ternächtige Gegend, Norden.

Septerien, bei den alten G rung an die Tötung des Drach lon in Delphi alle neun Jah demſelben wurde der ganze He des Drachen, die Flucht, Buße

liche Ausgang der Wundfieber, im weitern
h mancher ansteckender Krankheiten. Vom
x (Pyämie) unterscheidet sich die septische
ng durch den Mangel anatomisch nachweis-
krankungsherde. Die Behandlung fällt zu-
mit derjenigen der Grundkrankheit. — Un-
)austieren entwickelt sich die S. am häu-
ei Pferden, Rindern und Schafen, und
den die Bakterien, welche die Fäulnispro-
zeugen, mit dem Futter oder durch eine
ufgenommen. Die Pferde zeigen starken
er Kräfte, Eingenommenheit des Kopfes,
lick, Fieber, bedeutende Frequenz des Pul-
n der Kinnbackenarterie oft unfühlbar wird.
eraufnahme ist gering oder ganz aufgeho-
) die Pferde pflegen anhaltend zu liegen.
ten ist gewöhnlich normal oder in geringem
hleunigt. Die Krankheit verläuft, abgesehen
nen Ausnahmefällen, in 2—4 Tagen stets
Rinder erkranken nicht selten an S., die
er einen äußerst rapiden Verlauf nimmt.
sterben die Tiere plötzlich, ohne daß vorher
elche Symptome wahrgenommen wurden.
ist in solchen Fällen auf eine durch die Blut-
g bedingte Paralyse des Herzens zurückzu-
ei Schafen ist die S. in den letzten Jahren
ls früher bei der Zucht edler Wollschafe be-
orden, woran offenbar die Verwendung von
Futter die Schuld trägt. Die Ausbildung
heit vollzieht sich schnell; die Tiere lassen vom
, zeigen eine leichte Aufblähung des Magens,
haltend, stehen träge auf und sondern sich ge-
von der Herde ab. Die Veränderungen in den
: sind weniger auffällig als bei Pferden und
Die Beurteilung der S. ist nach vorstehen-
ben bei allen Tieren ungünstig. Nur bei
ringem Grad erkrankten kann eine Heilung
ht genommen werden. Vorteilhaft für die
ng ist die Unterbringung der kranken Tiere
ntilierten Stallräumen und Abreibung der
kaltem Wasser oder verdünntem Spiritus.
ist Quecksilbersublimat in starker Verdün-
r Glaubersalz in großen Dosen zu versuchen.
fen, wo die S. in einer Herde oft monate-
scht und von Zeit zu Zeit einzelne Tiere hin-
ugleich zur Vorbauung auf eine Änderung
rs und auf Reinigung des Stalles Bedacht
n.

id (lat.), wandteilig, eine Art des Auf-
s bei Kapselfrüchten.

ll (lat.-franz.), der siebente Tag einer Dekade
öfischen Revolutionskalender.

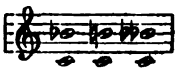
ïles (spr. ßett-ihl), Gruppe von 7 Inseln im
a Manche) an der Nordwestküste Frankreichs,
artement Côtes du Nord gehörig; auf der
Roines stehen ein Fort und ein Leuchtturm.

lion, die siebente Potenz einer Million, ge-
1 mit 42 Nullen; vgl. Zahlensystem.

mäna (lat.), Woche.

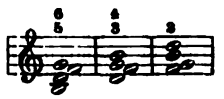
manien, zur Zeit der Westgoten das Land im
Frankreich zwischen Garonne und Rhône,
hen Cevennen und dem Mittelmeer, die alte
a Narbonensis, welche Wallia den Römern
hatte. Das Land führte obigen Namen von
delung der siebenten römischen Legion (Sep-
Bäterrä (jetzt Béziers). 511 ward der west-
desselben mit der Hauptstadt Tolosa von
erobert, während der östliche mit den
Narbona und Carcassona im Besitz der Go-
am Untergang ihres Reichs blieb, worauf
es (um 720) in die Hände der Araber und später der Franken kam, unter deren Herrschaft das Land in mehrere Lehnsfürstentümer geteilt wurde.

Septime (lat. Septima), die 7. Stufe der Tonleiter. Die S. ist entweder klein oder groß oder vermindert (vgl. Intervall):



Natürliche S., s. v. w. der siebente Oberton, welcher der kleinen S. entspricht.

Septimenakkord, in der üblichen Generalbaßterminologie das aus Terz, Quinte und Septime, wie sie gerade die Vorzeichen ergeben, bestehende Tongebilde, gleichviel, ob die Terz groß oder klein, die Quinte rein, vermindert oder übermäßig, die Septime groß, klein oder vermindert ist ꝛc. Desgleichen werden die verschiedenen Umkehrungen des Septimenakkords einfach nach den Stufen benannt, ohne Rücksicht auf ihre Größe:



(Terz-) Quintsext-Akkord, Terzquart- (sext-) Akkord, Sekund-(Quartsext-)Akkord:

Vgl. Generalbaßbeziffe-
rung. Über die Behandlung der Septime im musikalischen Satz s. Stimmführung.

Septimer, Hochgebirgspaß der Graubündner Alpen (2311 m), verbindet die Thäler Oberhalbstein und Bergell, d. h. Bodensee und Comersee; am nördlichen Fuß liegt Vivio (1776 m), am südlichen Casaccia (1460 m). Der S. wurde schon zur Römerzeit sowie in den mittelalterlichen Kaiserzügen viel benutzt, während er in neuerer Zeit hinter andern leichter zugänglichen Päßen zurückgetreten ist.

Septimius Severus, s. Severus.

Septisch (griech.), faulend, faulig, Fäulnis erregend (s. Sepsis).

Septizonium, im alten Rom eine Art großer, viereckiger Gebäude, aus mehreren (gewöhnlich sieben) terrassenförmig sich übereinander erhebenden Stockwerken bestehend, deren jedes mit einer Reihe von Säulen umgeben war. Berühmt war das S. des Septimius Severus auf dem Palatin, das Papst Pius VI. abbrechen ließ. Vgl. Hülsen, Das S. des Septimius Severus (Berl. 1886).

Septole (Septimole), in der Musik Bezeichnung für eine Figur von 7 Noten, die so viel gelten sollen wie 6 oder 8 derselben Art.

Septoria *Fr.*, Pilzgattung, nur Spermogonien darstellend, welche auf dürren Flecken lebender Pflanzenblätter vorkommen, sehr klein, punktförmig, ziemlich kugelrund sind und cylindrische oder spindelförmige, mit Querscheidewänden versehene Spermatien enthalten, die in Ranken aus der porenförmigen Mündung des Spermogoniums ausgestoßen werden; ist die Ursache der Fleckenkrankheit vieler Pflanzenblätter, bildet aber keine selbständige Gattung, sondern gehört in den Entwickelungskreis verschiedener Pyrenomyceten, deren Perithecien erst an den verfaulten Blättern sich zu bilden beginnen.

Septuagesima (lat.), der dritte Sonntag vor Aschermittwoch und ungefähr der »siebzigste« Tag vor Ostern, um welche Zeit einige ältere Kirchen das große Fasten begannen, ehe Aschermittwoch zum Anfang desselben bestimmt wurde.

Septuaginta (lat., »die Siebenzig«), gewöhnliche Bezeichnung (LXX) der den sogen. »siebzig Dolmetschen« zugeschriebenen griechischen Übersetzung des Alten Testaments. Über ihre Entstehung existierten schon in der vorchristlichen Zeit jüdische, nachher auch von den Christen angenommene Fabeln, wonach dieselbe auf einem durchaus wunderbaren

und ward selbst in den Synagogen neben dem hebräischen Text gebraucht. Insbesondere vindizierten ihr die Kirchenväter göttliche Inspiration und stellten sie dem Original gleich. Da sich infolge der zahlreichen Abschriften viele Fehler einschlichen, suchte schon Origenes den Text wiederherzustellen. Seine »Hexapla« (s. d.) enthielt denselben zusammengestellt mit den Übersetzungen des Aquila, des Symmachos und des Theodotion. Doch hatten diese und andrer Bemühungen fast nur noch größere Verunstaltungen des Textes zur Folge. Die katholische Normalausgabe erschien 1586, neu herausgegeben von L. van Eß (Leipz. 1824, zuletzt 1887). Die neuern Ausgaben beruhen meist auf den beiden Hauptkodices: »Vaticanus« und »Alexandrinus«; die beste ist die von Tischendorf (7. Ausg., Leipz. 1887); eine neue begann P. de Lagarde (Bd. 1, Götting. 1883). Ein Hilfsmittel zum Verständnis der S. ist Schleusners »Novus thesaurus in LXX« (Leipz. 1820—21, 5 Bde.). Vgl. Frankel, Vorstudien zu der S. (Leipz. 1841).

Septum (lat.), Scheidewand, z. B. S. cordis, Herzscheidewand; S. narium, Nasenscheidewand.

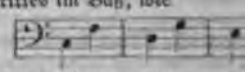
Septuor, s. v. w. Septett.

Septúplum (lat.), das Siebenfache.

Sepulcrum (lat.), Grab; Sepultur, Begräbnis.

Sepulvéda, 1) Juan Ginez, span. Geschichtschreiber und Humanist, geb. 1490 zu Pozo Blanco bei Cordova, studierte in Cordova, Alcalá de Henares und Bologna, ward 1536 von Karl V. zum Reichshistoriographen ernannt und lebte abwechselnd zu Valladolid, Cordova und Madrid, bis er 1557 ein Kanonikat in Salamanca erhielt, wo er 23. Nov. 1574 starb. Sein Verdienst besteht hauptsächlich in der Verbreitung der klassischen Litteratur in seinem Vaterland und in der Bekämpfung des damaligen Scholastizismus. Sein Hauptwerk sind die »Historiae Caroli V. imperatoris libri XXX«, eine zwar panegyrische, aber doch nicht wertlose Biographie, erst 1775 wieder aufgefunden und auf Veranstalten der königlichen Akademie zu Madrid nebst Sepulvedas übrigen Schriften und seiner Biographie herausgegeben (Madr. 1780, 4 Bde.). Seine übrigen Werke

Text in Hinsicht auf Metrik a
metrischer Versbau war, so hie
Prosen. Zu den Meßgesänge
hörig, waren die Sequenzen
Gregorianischen Gesangsweis
den stets aus mehreren Chor
Sätzen, alle mit gleichen oder
zen. Vorzugsweise von Mön
sie sich am längsten im Gotte
gingen bald auch in die deutsc
sind in der katholischen Kirche
zen gebräuchlich: »Victimae
Jahrh.) zu Ostern; »Veni sa
lich vom König Robert von F
zu Pfingsten; »Lauda Sionsal
von Aquino, gest. 1274) zu F
mater« (von Jacopone, gest.
sieben Schmerzen Mariä und
mas von Celano, um 1250) be
Sequenzen sind umgearbeitet
tischen Gesangbücher übergeg
»Gelobet seist du, Jesu Chri
alter Sequenzen gab Kehrein
Vgl. Wolf, Über die Lais,
(Heidelb. 1841); Bartsch, D
zen des Mittelalters (Rostock
vom musikalischen Satz verste
eigentümliche typische Führun
bestehend, daß bei mehrmali
der oder fallender Wiederho
schrittes im Baß, wie



auch die übrigen Stimmen d
Baßtönen genommene Bewe
schreitend wiederholen (messa
einfach Marche do basso oder

Sequénz, in manchen Karten
brochene Folge von drei oder
Farbe, z. B. Neun, Zehn, Bu
deres Kartenspiel, nur Unterb

ſtration (lat.), die einſtweilige Übernahme
che von ſeiten eines Dritten (Sequeſter),
r Sicherung vor Anſprüchen aufzubewahren,
egelmäßig deren Verwaltung verbunden iſt.
ein entweder infolge Übereinkommens unter
teien (sequestratio voluntaria) oder auf An-
des Richters (s. necessaria) und dient haupt-
azu, um während eines Rechtsſtreits deſſen
nd der einſeitigen Verfügung einer Partei
hen, oder zum Zweck der Hilfsvollſtreckung
bwurf eines Vermögensſtücks, wie ſie denn
er deutſchen Zivilprozeßordnung (§ 817) als
ige Verfügung ausdrücklich als zuläſſig an-
auch im Fall einer Zwangsvollſtreckung für
erklärt iſt, wenn es ſich um die Pfändung
ſpruchs an einer unbeweglichen Sache han-
47, 752). S. bezeichnet auch die zuweilen
Staatsregierung verhängte Beſchlagnahme
nögens derer, welche wegen politiſcher Ver-
geklagt oder flüchtig ſind.

s, ägypt. 100-Piaſterſtück, = 20,75 Mk.

tur (lat.), es folgt, es ergibt ſich.

ja *Endl.* (Mammutbaum), Gattung der
ı (Taxodieen), ſehr hohe Bäume mit dicker,
aber in geſchlitzten Blättern ſich löſender
ſt quirlförmig ſtehenden Hauptäſten, linien-
, zweireihigen, nicht abfallenden Blättern,
hen Blüten, rundlichen, kleinen Fruchtzapfen
kurzer Zweige und ſchwach geflügelten Früch-
sempervirens *Endl.* (Taxodium semper-
amb.), ein bis 95 m hoher Baum von ſäulen-
amidenförmigem Wuchs, mit faſt quirlför-
enden Haupt- und zwei Reihen bildenden
ten und oberſeits dunkel-, unterſeits blau-
kurz zugeſpitzten Blättern. Bildet in Nord-
einen Waldſtreifen von 800 km Länge und
Breite, der den Küſten des Stillen Ozeans
der Baum wächſt ziemlich ſchnell und gedeiht
Deutſchland. S. gigantea *Endl.*, ſ. v. w.
ctonia gigantea, welche jetzt meiſt ebenfalls
tung S. geſtellt wird.

. bei botan. Namen Abkürzung für N. Ch.
e (ſpr. ſ'rängſch), geb. 1776 zu Longjumeau,
8 als Profeſſor der Botanik in Lyon.

s (franz.), würfelförmige Eisgebilde, welche
chern durch ſtarke Längs- und Querſpaltung
; in Savoyen weißer, viereckiger Käſe.

ſchan (Sarefſchan), Provinz des aſiatiſch-
eralgouvernements Turkiſtan, der ſüdlichſte
ſelben, beſteht aus den Diſtrikten Samar-
rtta-Kurgan und Padſchakent und umfaßt
km (629 QM.) mit (1885) 394,446 Einw.
d wird von dem Fluß S. durchfloſſen, an
das Thal Miankal hinzieht, in welchem in-
er künſtlichen Teilung des Fluſſes in den
und Karadarja eine Reihe üppig grünender
gen entſtanden iſt, welche die benachbarte
bevölkerung mit Weizen, Hirſe, Reis ꝛc. ver-
ıd eine Menge Kulturpflanzen, wie Flachs,
ndigo ꝛc., hervorbringen. Speziell hervor-
ſt hier noch die Schafzucht, welche eine Menge
ukten nicht nur für den lokalen Bedarf, ſon-
zur Ausfuhr Pelze, Filz (Wälok), wollene
Säcke, Laſſos, Fleiſch, Talg, Milch und
iefert. Hauptſtadt iſt Samarkand.

l (nach dem ital. Seraglio, ſpr. ſeralljo, perſ.
ſ. v. w. Palaſt, im weitern Sinn die ge-
us- und Hofhaltung der Fürſten; allgemei-
Bezeichnung für größere Bauten überhaupt,
ravanſerai.

Serang (ſpr. ſ'räng), Flecken in der belg. Provinz und Arrondiſſement Lüttich, ſüdweſtlich bei der Stadt Lüttich, an der Maas und der Eiſenbahn Lüttich-Namur, einſt die Sommerreſidenz des Fürſtbiſchofs von Lüttich, mit ehemals biſchöflichem Schloß, vielen Landhäuſern der Lütticher, Steinkohlen- und Alaunwerken, Glashütte und Kriſtallfabrik in der ehemaligen Abtei Val St.-Lambert, beſonders merkwürdig aber durch die großartigen, von John Cockerill (ſ. d.) 1822 im ehemaligen Schloß gegründeten, ſeitdem noch bedeutend erweiterten Maſchinenbauanſtalten. Das Schloß wurde in ſeiner jetzigen Geſtalt 1553 erbaut, nach dem Wiener Frieden niederländiſches Staatseigentum und 1817 von Cockerill angekauft. Die Bevölkerung des Fleckens, die ſich bei der Anſiedelung Cockerills auf etwa 2000 Seelen belief, beträgt (1888) 31,398 Seelen. Dieſe Seraingер Werke umfaſſen Kohlengruben, Hochöfen für Eiſen zur Stahlerzeugung, Eiſen- und Stahlhütten, Dampfhämmer, eine Maſchinenfabrik, eine Keſſelſchmiede ꝛc. und beſchäftigen ca. 12,000 Arbeiter. An Bildungsanſtalten beſtehen eine höhere Knabenſchule und eine Induſtrieſchule.

Serajéwo, Stadt, ſ. Sarajevo.

Serampur, Stadt in der britiſch-ind. Provinz Bengalen, am rechten Ufer des Hugli, Station der Gangesthalbahn, 30 km nördlich von Kalkutta, war urſprünglich eine däniſche Faktorei unter dem Namen Frederiksnagor und wurde 22. Febr. 1845 von der däniſchen Krone mit ihren übrigen indiſchen Beſitzungen an die Oſtindiſche Kompanie verkauft. Die Stadt zählt (1881) 25,559 Einw. und war ehedem Zentralpunkt der Miſſionsbeſtrebungen im nördlichen Indien mit berühmter Druckerei.

Serang, Inſel, ſ. Ceram.

Serapéum (griech. Serapeion), Tempel des Serapis (ſ. d.), dergleichen es im Altertum mehrere gab. Der berühmteſte war der zu Alexandria und zwar nicht nur durch ſeine Pracht, ſondern namentlich durch die in ſeinen Räumen aufgeſtellte große Bibliothek der Ptolemäer, welche 40,000, nach andern ſogar 70,000 Schriftrollen enthalten haben ſoll. Im alexandriniſchen Kriege gegen Cäſar ging ſie in Flammen auf. Vgl. Parthey, Das alexandriniſche Muſeum (Berl. 1838). Das von Mariette aufgefundene S. zu Memphis iſt der Grabtempel oder Friedhof des Serapis (d. h. der verſtorbenen Apisſtiere). Er umfaßte eine zweifache Anlage von Apisgräbern, eine jüngere, von Ptolemäus Soter I. herrührende und eine ältere von Amenophis III. Vgl. Mariette, Le Sérapéum de Memphis (Par. 1857—65, 36 Tafeln); Derſelbe, Choix de monuments du Sérapéum (daſ. 1856).

Seraph (hebr., Plur. Seraphim), im Alten Teſtament Name engelartiger Weſen, welche den Thron Gottes lobſingend umgeben. Sie wurden ſpäter den Cherubim koordiniert.

Seraphimenorden, Schwedens älteſter und höchſter Orden, »das blaue Band« genannt, angeblich von Magnus Ladulås 1260 geſtiftet, von König Friedrich I. 28. April 1748 erneuert, wird an auswärtige Fürſten und Staatsmänner, im Land ſelbſt nur an die höchſten Würdenträger verliehen. Der Orden hat nur eine Klaſſe und wird an blauem Band getragen. Die Ritter werden »Ritter und Kommandeure der Ritterorden« genannt, weil der S. den Schwert- und Nordſternorden in ſich ſchließt. Die Zahl der Ritter (40) wird nicht feſtgehalten. Die Inſignien beſtehen in einer aus 11 Seraphimköpfen und 11 blau emaillierten Patriarchenkreuzen zuſammengeſetzten Kette und einem achtſpitzigen, daranhängenden Kreuz mit

wollte), ein wandernder Asket in der Mitte des 4. Jahrh. in Ägypten. Nach ihm sind E. T. A. Hoffmanns »Serapionsbrüder« benannt.

2) Name mehrerer arabischen Ärzte: S. der ältere, eigentlich Jahja ben Serabi, bekannt als Janus Damascenus, Arzt aus Damaskus, lehrte im 9. oder 10. Jahrh. zu Bagdad und hinterließ ein in syrischer Sprache verfaßtes Werk, das im 15. Jahrh. als »Pandectae therapeuticae« mehrfach in Italien gedruckt wurde. — Ein andrer arabischer Arzt, S. der jüngere oder Ibn Serabi, im 11. Jahrh., verfaßte das Werk »De medicamentis simplicibus«, das ebenfalls im 15. Jahrh. öfters im Druck erschien.

Seräpis (Sarapis), ägypt. Gott, Beherrscher der Unterwelt und der abgeschiedenen Seelen, hieß eigentlich Osar-Hap (»Osiris-Apis«), d. h. der zum Osiris gewordene oder verstorbene Apis. Die Apisstiere wurden selbst nach ihrem Tod noch verehrt, indem sie seit der 18. Dynastie bis ans Ende der griechischen Herrschaft in einer noch erhaltenen Nekropole bei Memphis bestattet wurden (s. Serapeum). Mit diesem Osiris-Apis wurde von den ägyptischen Priestern ein Gott identifiziert, der unter dem ersten Ptolemäer aus Sinope in Ägypten eingeführt und S. genannt wurde. Er ward im Gebiet des Naturlebens gedeutet als die unterirdische Sonne und, sofern Tod und Krankheit in das Gebiet des Herrschers der Unterwelt gehören, um Heilung angerufen und daher von manchen mit Asklepios identifiziert. Der Serapiskultus, in welchem sich Elemente verschiedener Religionskreise vermischten, verbreitete sich, in Verbindung mit dem der Isis, bald auch nach dem Westen und gewann im römischen Reich trotz des Einschreitens des Staats große Ausdehnung. Dargestellt wurde S. in späterer Zeit mit einem dem Zeus ähnlichen Gesicht und langem Gewand; neben ihm stand ein von einer Schlange umschlungenes Tier mit Hunds-, Löwen- oder Wolfskopf. Vgl. J. Krall, Die Herkunft des S. (Wien 1884).

Seraskier (pers.), Kriegsminister, nach Vertilgung der Janitscharen an der Stelle des Jenitscheri Agasi

halbinsel bewahrt, wo sie in
Nordosten einnehmen. Sehen
ten und Dalmatinern, die in
S. gehören, so finden wir dies
bevölkerung im Königreich Se
der Herzegowina, in Monte
(s. d.) in Ungarn angesessen.
etwa 1,800,000, in Montenegr
und der Herzegowina 1,300,
dazu die Kroaten, Dalmatiner
Ungarns mit 3,150,000 Seelen,
als Gesamtzahl sämtlicher S.
dieselben aber politisch unter
geteilt sind, so zerfallen sie
ziehung, indem bei den S. d
griechische, bei denen Österre
lische Religion vorherrscht.

In seiner vollen Eigentüm
S. in den innern Teilen de
zwischen Bergen und Wäldern,
und Streiter im serbischen Frei
gen. Dort zeichnet sich der typ
ses Gesichtsprofil und kräfti
Er ist eher groß als klein, bre
Der Kopf erscheint gut prop
haupt mehr spitz, die Stirn wo
knochen etwas hervorragend, b
aber auch wieder von schönem
meist blond oder braun, selten
trägt nur Schnurrbart, bloß
mit Vollbärten eine Ausnah
mittlerer Größe, zeigen regelm
zu sein. Sie schminken sich
schwarz. Die Kleidung ist
wechselt, namentlich bei den
Bezirk. Auf dem Land sind
gewänder, ein breiter Gürte
braune oder lichte Oberkleider
den Geschlechtern in Gebrauch
die Kopfbedeckung. In den
europäische Tracht mehr und

gewöhnlich nur einen Schlaf-
n ꝛc. alle Familienglieder im
Ältestenhauses sich versammeln.
trocknete Fische, Speck, Bohnen,
lauch und Paprika bilden die
l des Volkes. Die Verfassung
ist die patriarchalische, begrenzt
einzelnen Familie. Stirbt der
he Familienoberhaupt, so geht
s der freien Wahl der Hausge-
a) hervor. Der Befähigtste wird
schina gewählt. Er vertritt die
chaft gegenüber den politischen
die Streitigkeiten und leitet die
s, an denen die ganze Familie
achsenen Männer und Frauen
b Walde, die jüngern hüten das
ngen des Ältesten werden willig
ie Einkünfte und Ausgaben des
Genossen und sorgt für diese wie
Erträgnisse aus dem Feldbau,
ultur, der Schweinezucht ꝛc. bil-
uellen. Zum Verkauf oder der
es genossenschaftlichen Vermö-
tung der Mehrzahl der Genossen
me Hauswirtschaft wird wechsel-
verheirateten Frauen geführt.
Arbeit des Mannes: sie ackert,
rbeitet überhaupt mehr als der
Durch die Zadruga wird die Fa-
ten, und Pauperismus und Pro-
emeinen in Serbien unbekannt.
hlimmen Seiten des National-
erbe, wo er von fremden Ein-
ieb, sich auch die guten Seiten
en gewußt. Jahrhunderte hin-
n aller Welt, hat er an deren
Anteil genommen. Aber der
e, die Liebe zum Vaterland und
r Knechtschaft abholde Manes-
assen des Volkes lebendig. Mit
t er an alten Sitten und Ge-
Tugend, die selbst in Eigensinn
erte Verhältnisse das Aufgeben
en. Der Serbe ist duldsam und
erischen Tugenden wurden schon
n gerühmt und bewährten sich
en. Voll stolzen Selbstgefühls,
t sich keinen Vorteil entgehen,
chtig, streitet gern und greift
n. Das religiöse Moment bildet
es Charakters, er neigt zum My-
berglauben. Weise Frauen stehen
t. Standesunterschiede kennt der
ürken das Land demokratisierten
en Hörigen zur Rajah erniedrig-
ng für Poesie und Musik zeigt der
Sinn für die bildenden Künste
ir das Handwerk, welches ihm als
rächtlich erscheint. Wenn er nicht
züchter ist, wird er am liebsten
t. Eine eigentliche Intelligenz
ings unter dem Einfluß West-
zubilden. Mäßigkeit gehört zu
en des S. Gastfreundschaft übt
n Spielen liebt er ausschließlich
nz, zumal den nationalen Kolo,
z. Die Elternliebe, die Achtung
Alter wurzeln tief im Gemüt
der fest begründet ist die Heilig-
keit des Bandes zwischen Bruder und Schwester. Dem hohen Grade der Geschwisterliebe stellt sich an Innigkeit nur der Freundschaftsbund zur Seite, welchen zwei Mädchen oder junge Männer aus freier Neigung schließen. Die Bundesbrüder- und Bundesschwesterschaft (pobratimstvo, posestrimstvo) gestaltet diese Freundschaft zu einem von der Kirche geheiligten, für das Leben unlöslichen Band, welches in höherm Grad als selbst die Blutsverwandtschaft zu gegenseitiger Treue und Unterstützung verpflichtet. Vgl. Litteratur bei Serbien.

Serbett, s. Scherbett.

Serbien (türk. Sirp, slaw. Srbija), Königreich, zwischen 43° 32′—45° nördl. Br. und 19° 32′—22° 30′ östl. L. v. Gr., grenzt im N. an Österreich-Ungarn (durch die Donau und die Save davon getrennt), im O. an Rumänien und Bulgarien, im Süden und W. an letzteres und an Bosnien. (S. Karte »Rumänien, Bulgarien, Serbien ꝛc.«, für den westlichen Teil auch die Karte »Bosnien«.)

Bodenbeschaffenheit.

S. ist ein von zahlreichen Flußthälern und Schluchten durchschnittenes Hochland, das durch drei Gebirgsketten von den angrenzenden Provinzen der Türkei geschieden, von einer vierten Gebirgskette aber von Süden nach N. durchzogen wird. Die den südlichen Teil des Landes umgebenden Gebirge sind mit denen von Obermösien nur durch den Bergrücken verbunden, welcher die Quellen der Toplitza und des Ibar trennt. Zwischen den Zuflüssen der Toplitza und Rassina erhebt sich der 1945 m hohe Kopaonik, an welchen sich der Scheljin (etwa 1360 m hoch) und die Stolovi (an 1000 m) im N. anschließen. Hinter dem Ibarfluß im O. und Süden von Kraljevo ziehen sich die Gebirge Troglaw, Tschemerno und Djakowo hin. Im Süden vom Kopaonik zwischen dem Ibar und der südlichen Morawa sind die Gebirge Mrdar, Golak und Karpina. Der von der südlichen Morawa, der Donau und dem Timok eingeschlossene Teil Serbiens wird größtenteils von den Gebirgszügen eingenommen, welche sich am meisten jenen des Banats und der Kleinen Walachei nähern, sowie von den Fortsetzungen der Grenzscheide zwischen Bulgarien und dem obermösischen Plateau. Nur im O. treten die Höhenzüge unmittelbar an die Donau heran, und daß hier diese den niedrigen Felsenzug, der die siebenbürgisch-banatischen Gebirge mit den serbischen verbindet, durchbrochen hat, davon zeugen die Stromenge unterhalb Golubatz, die Felsenbank (Tachtali) 15 km unterhalb Dobra und einige Kilometer weiter der nur 117 m breite Engpaß Demir Kapu (s. Eisernes Thor 2). Ebenen sind: die Matschwa längs der Drina und Save, der Stig längs der Morawa und Mlawa und die fruchtbare Thalebene des Timok. Hauptflüsse des Landes sind die Donau und die Save, welche die nördliche Grenze bilden. Der Save fließen zu: die Drina, der Grenzfluß gegen Bosnien, mit der Ljubowidja und dem Jadar, die Dobrawa, die Tamnawa mit dem Ub, die Kolubara mit dem Peschtan und der Toptschider; der Donau, in welcher mehrere zu S. gehörige Inseln liegen: die schiffbare Morawa, nächst der Donau der bedeutendste Fluß des Landes, welcher die Weliki Rsaw, Skrapesch, Beliza, den Ibar, die Gruscha und nach der Vereinigung mit der südlichen Morawa links den Lugomir, die Jassenitza und Lepenitza, rechts die Zrnitza, Rawanitza und Ressawa aufnimmt. Die südliche Morawa, aus Albanien kommend, nimmt links die Weternitza, Jablanitza und Toplitza auf; rechts fließen ihr zu: die Wlasina, Nischawa und

Morawitza. In die Donau münden ferner die Mlawa, der Pek, die Poretschka-Rieka und der Timok. Mineralquellen gibt es mehrere, warme besonders im östlichen Teil des Landes mit einer Temperatur von 44—73° C. Das Klima ist gemäßigt und angenehm, rauh nur im südlichen gebirgigen Teil des Landes. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt + 10,15 C.°, die Summe der Niederschläge 766 mm.

Areal und Bevölkerung.

Das Areal beträgt 48,586 qkm (882,37 QM.), und die Bevölkerung belief sich 1887 auf 2,007,646 Seelen, die sich auf die einzelnen Kreise wie folgt verteilen:

Kreise	Flächeninhalt QKilom.	Zahl der Bezirke	Städte	Flecken	Dörfer	Einwohner i. J. 1887
Alexinatz	1649	3	1	2	130	73056
Belgrad (m. Hauptst.)	2042	5	1	2	122	131364
Čačak (Tschatschak)	3164	4	1	2	162	82358
Čuprija (Tschuprija)	1635	2	1	4	90	74094
Jagodina	1397	2	1	2	127	75048
Kajalschewatz	1531	2	1	—	107	66154
Kragujewatz	2403	3	1	5	170	129938
Krajina	3259	4	1	5	76	87635
Kruschewatz	2118	3	1	3	208	88011
Nisch	2681	3	1	2	262	142908
Pirot	2697	3	1	1	168	82438
Podrinje	1231	3	1	2	96	65850
Poscharewatz	3638	7	1	6	178	195019
Rudnik	1558	3	1	—	115	61689
Schabatz	2135	2	1	2	111	98936
Smederewo	1164	2	1	1	55	56688
Toplitza	3679	3	1	1	366	77900
Ufchitza	4344	6	1	5	188	133139
Waljewo	2995	4	1	2	202	107243
Wranja	1915	3	1	1	184	71203
Zrna Rieka	1440	2	1	1	45	60885
Zusammen:	48586	69	21	49	3162	2007646

Die Bevölkerung besteht größtenteils aus Serben, daneben wurden 1884: 149,727 Rumänen gezählt. Zigeuner gibt es gegen 34,100, Juden 4126, Türken 2900, andrer Nationalität 17,500. Nach dem Geschlecht gibt es 972,773 männliche und 928,563 weibliche, also 100:94,5. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist nur gering, denn es leben auf 1 qkm nur 41 Seelen. In S. waren 1887: 22,555 Trauungen, 93,911 Geburten (darunter 900 unehelich) und 50,481 Sterbefälle. Der Geburtenüberschuß beträgt demnach 2,16 Proz. Die Lebensweise der Dorfbevölkerung ist eine althergebrachte, patriarchalische, doch bahnt sich auch hier die von W. eindringende Kultur immer breitere Wege, und das nicht immer zum Wohl der Nation (weiteres s. Serben). Der Religion nach sind die Serben griechisch katholisch. Die Zahl der zu andern Konfessionen sich Bekennenden ist verschwindend klein. Die Beziehungen zum Patriarchen von Konstantinopel sind durch das Konkordat vom Januar 1832 (mit Zusatzakte von 1836) geordnet worden. Das Oberhaupt der serbischen Nationalkirche ist der Erzbischof von Belgrad, der als solcher den Titel Metropolit von ganz S. führt. Ihm sind die Bischöfe von Nisch und Schitscha (Rića) untergeordnet, indem sie mit ihm die Nationalsynode bilden, welche als oberste Kirchenbehörde sich alljährlich in Belgrad versammelt und mit der Oberaufsicht über die kirchlichen Angelegenheiten betraut ist. Die unter türkischer Herrschaft in dem gewonnenen Gebiet bestandenen Bistümer von Pirot und Wranja sind dem von Nisch einverleibt worden. Unter der Nationalsynode steht das Appellationskonsistorium zu Belgrad, welches sich einmal im Jahr versammelt und, unter dem Vorsitz eines von der Synode gewählte König ernannten Bischofs aus sechs ge gliedern bestehend, als Revisions- und instanz in allen von den drei Eparchia als ersten Instanzen verhandelten und Angelegenheiten fungiert. Der Metro zwei Bischöfe werden von der Nation den eingebornen Klostergeistlichen gew König bestätigt; der übrige Klerus beri geistlichen und Mönchen, welch letztere unter einem selbstgewählten Obern zu Behufs der Verwaltung sind die drei Epa Protopresbyteriate geteilt, denen aber nicht untergeordnet sind. Den Katholik testanten ist freie Ausübung ihrer Re Der Übertritt aber aus der griechischen zu einer andern Konfession ist aufs Herkömmlich genießen auch die Juden Kultus. — Wiewohl sich die Staatsbe Hebung des öffentlichen Unterrichts sein läßt, so steht doch die geistige Kultur einer ziemlich niedrigen Stufe. Die Un stalten zerfallen in Gemeinde- und ten; zu erstern gehören die Volksschulen alle Mittelschulen und höhern Lehranst Gesetz nach soll in jeder Gemeinde, die zahlende Köpfe hat, eine Volksschule beri sind dieser Pflicht noch nicht alle Gemeinde kommen. Mit Ende des Schuljahrs 188 608 Knaben- und 61 Mädchenschulen, die Schülern und 9136 Schulerinnen besuc Schulzwang besteht nicht. Die Mittelsc teils gelehrte, teils Realschulen. Jn ren 6 Obergymnasien und 2 Oberrealsch 7 Klassen, dann 16 Untergymnasien mit sen und 2 Unterrealschulen mit je 2 Kl Kralјevo besteht eine Landwirtschaftsschu eine Musterwirtschaft verbunden ist. Schulen hat S. noch 2 Lehrerbildungsan Belgrad und Nisch, dann eine Handelsa 1863 eine vortrefflich organisierte höhere schule zu Belgrad. Höhere Lehranstalten Hochschule mit drei Fakultäten (einer philo einer juristischen und einer technischen), gische Lehranstalt zur Ausbildung griechi scher Geistlichen und eine Kriegsakademie zu Belgrad. Als größere Bibliothek ist bibliothek in Belgrad zu erwähnen, neben ein Nationalmuseum besteht, welches be an römischen Altertümern (Münzen) ist.

Erwerbszweige.

Obwohl S. von Natur ein außerst fruchtb ist, so steht doch der Ackerbau noch auf drigen Stufe. Nirgends kommt man den Boden durch Düngung zu Hilfe; in der genügt man sich mit Verchung von Scherbel noch ist die Produktion von Cerealien dürfnis des Landes mehr als genügend es 917,650 Hektar Ackerland, [illegible] gärten, 800,000 Hektar Wiesen, 40,000 Hek gärten; demnach waren 37 Proz. des ganz kultiviert. Der beste Getreideboden findet Thälern der Morawa, Save und der Donau sowie in der Matschwa. Futterbau ist in tum des Landes an trefflichen Bergwie lich. Von Obstarten werden besonders Pflaum Bereitung des bekannten Branntweins ge Landstriche am Jadar liefern aber auch a arten von ausgezeichneter Güte. Kirschen tigt hauptsächlich die Bewohner der Donau

ie Behandlung des Weinstocks und seines noch sehr mangelhaft. Von Handelsgewird im Kreis Podrinje an den Ufern des d der Save, dann auch in dem Morawathal Alexinatz etwas Tabak gebaut, der zum Teil im Land selbst verbraucht wird. In Kreis und in den Kreisen Nisch und Wranja viel Hanf gebaut. Von hoher Wichtigkeit iehzucht, welche einen sehr bedeutenden tikel liefert. Der einheimische Pferdeschlag 9,850 Stück) ist zwar nicht besonders schön, seltener Ausdauer und Kraft. Das Rind ittlerer Größe und schlank und wird, außer usfuhr, besonders als Arbeitstier gezogen. lte 1879: 963,850 Stück Hornvieh. Schafe n großer Anzahl (1879: 3,480,500 Stück) und versehen das Haus mit Milch, Butter, Wolle. Sehr bedeutend ist die Schweine79: 1,678,500 Stück), in den gebirgigen werden auch viele Ziegen gehalten (1879: Stück). Bienenzucht gibt es nur in einigen und die Zahl der Bienenkörbe vermindert r mehr (1867 im ganzen nur 109,152), wo: Seidenzucht immer mehr in Aufschwung Die Fischerei in den Gebirgsbächen und efert Forellen in Menge, die in der Donau Hausen zur Kaviargewinnung. Die Jagd sich meist auf Geflügel; Wild ist nur wenig , wohl aber hausen in den Gebirgen noch Wölfe. Das Land hat zwar große Wal1885: 582,453 Hektar), doch hat der für die u besorgende Holzmangel zu einer polizeiufsichtigung der Waldbestände geführt, wie die Staatsgewalt von einem großen Teil ngen das Eigentumsrecht vorbehalten hat. zbau, früher von großer Bedeutung, ist ich wieder etwas in Aufnahme gekommen. al und wird von der Staatsregierung als betrieben. Das Eisen- und Kupferwerk in k ist seit 1868 auf 90 Jahre einer englischen t zum Betrieb übergeben, welche vorder Kupfer gewinnt. Ein andres Werk, Majdan , ist ebenfalls in die Hände der Engländer gen. Wichtig ist das Eisenbergwerk zu (Kreis Wranja), ebenso die zu Krupanj ijer Kreis 1872 mit großem Aufwand ge Bleihütte. Auf andre Mineralien als Eisen, d Steinkohlen, welche sich bei Dobra und m Kreis Poscharewatz befinden, wird bis gebaut. Ein großartiges Steinkohlenlager ich im Kreis Tschupria beim Dorf Senje on der größten Wichtigkeit für den serbibahnbetrieb. Gewerbliche Industrie n nur Landwirtschaft treibenden Land erst en Anfängen vorhanden; doch zeigt das Volk öhnliches Geschick zu mechanischen Arbeiten, ich in der bedeutend entwickelten Hausin- Landbewohner bethätigt. Dieselbe liefert Woll- und Seidengewebe und gewirkte Zeuge all- und Holzwaren aller Art, und beinahe Dorf trifft man Maurer, Zimmerleute, Dachagner, Huf-, Sensen- und Waffenschmiede, Schneider 2c. Eigentliche Gewerbsleute n den Städten ansässig. Nach der Gewerbevom 14. Aug. 1847 sind 20 Gewerbe für klärt, die daher nur von geschlossenen Korn betrieben werden dürfen, während alle rei sind und zu ihrem Betrieb bloß polizeiession erforderlich ist. Größere industrielle nents sind: eine Staatsdruckerei und lithographische Anstalt zu Belgrad, eine Stückgießerei zu Kragujewatz, eine Pulvermühle zu Stragari, eine Tuchfabrik zu Uschitza und Paratschin, eine Glasfabrik zu Jagodina, Fabrikation von Teppichen in Pirot, von Seilerwaren zu Wranja und eine große Bierbrauerei und Spiritusbrennerei in Belgrad.

Der Handel ist vornehmlich Ausfuhrhandel und gewinnt täglich größere Bedeutung. Die Einfuhr ist bei dem unbedeutenden Bedarf ausländischer Erzeugnisse gering und beschränkt sich auf Salz, feineres Mehl und einige Kolonial- und Manufakturwaren, namentlich Kaffee, Eisen- und Glaswaren, Waffen und Schießbedarf. Die Hauptausfuhrartikel sind: Rindvieh, Schweine, Blutegel, Schaf- und Ochsenhäute, Wolle, Talg, Wachs, Honig und Knoppern. Die Haupthandelsplätze des Landes sind: Belgrad (der Stapelplatz für ganz S.), Schabatz, Smederewo, Poscharewatz, Negotin, Nisch, Pirot und Wranja. 1887 wurden ausgeführt: 43,098 Stück Rinder, 216,280 Stück Schweine, 91,290 Schafe und Ziegen. In der Periode 1884—87 betrug der durchschnittliche Wert der jährlichen Ausfuhr 38,610 Mill. Frank und der der Einfuhr 44,800 Mill. Fr., dagegen in der Periode 1871—75 der Wert der jährlichen Ausfuhr 35,014 Mill. Fr. und der Einfuhr 31,219 Mill. Fr. Der größte Teil der Ausfuhr geht nach Österreich, von wo wieder das meiste eingeführt wird. Märkte werden in jedem Kreis an einem bestimmten Ort abgehalten; die besuchtesten sind die zu Waljewo und Tschupria. Unbedeutend ist der Durchfuhrhandel. 1875 war der Gesamtwert der durchgeführten Artikel 5,857 Mill. Fr., 1887 dagegen nur 959,368 Fr. Der vom Finanzministerium verwaltete Staatsfonds vertritt die Stelle einer Hypothekenbank. Eine Handels- und Gewerbekammer wurde 28. Febr. (12. März) 1857 in Belgrad als Organ des Handels- und Gewerbestandes gegründet. Außerdem bestehen solche Institute noch in Schabatz, Smederewo, Poscharewatz und Waljewo. Belgrad verbindet die Eisenbahn mit Konstantinopel und mit Saloniki. Die Linie Belgrad-Nisch-Wranja ist 366,5 km lang, die Zweigbahnen Nisch-Pirot 97,5, Lapovo-Kragujewatz 29,2 und Velika Plana-Smederewo 44,8, im ganzen 537,8 km. Wenigstens die Hauptorte sind durch gute Landstraßen verbunden; als Wasserstraßen für den Verkehr werden nur die Donau und Save benutzt. Handelsfreiheit ist durch das Staatsgrundgesetz als Nationalrecht anerkannt. In S. ist nach dem Münzgesetz vom 10. Dez. 1878 die Dinar- (Frank-)Rechnung eingeführt, und kursieren folgende einheimische Münzen: Kupfermünzen zu je 5 und 10 Para, Silbermünzen zu 1/2, 1, 2 und 5 Dinaren (Fr.) und Goldmünzen zu 20 und 10 Dinaren (Milansdor). Durch das Gesetz vom 1. Dez. 1873 wurde in S. das metrische System der Maße angenommen und ist jetzt ausschließlich im Gebrauch.

Verfassung und Verwaltung.

Was die Staatsverfassung anlangt, so ist S. seit 6. März 1882 ein konstitutionelles Königreich und hat seit der Abdankung des Königs Milan I. (6. März 1889) gegenwärtig zum König dessen minderjährigen Sohn Alexander (geb. 1876), für welchen eine Regentschaft eingesetzt wurde (s. unten, S. 881). Nach der Staatsverfassung (Ustav) vom 22. Dez. 1888 (a. St.) ist die Königskrone in der Familie Obrenowitsch erblich. Der König ist der Träger der Staatsgewalt und übt das Recht der Gesetzgebung mit der Volksvertretung, die vollziehende Gewalt aber allein und durch Minister aus, welche ihm und der Volksvertretung verantwortlich sind. Der Senat besteht aus 16 Mitgliedern, welche in der Weise gewählt werden,

steht zur Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten ein Friedensgericht, welches sowohl als administrative wie als gerichtliche Behörde fungiert. Die Staatsverwaltung wird im Namen und Auftrag des Königs von der Zentralregierung ausgeübt, welche in acht Ministerien zerfällt, nämlich in die Ministerien des Innern, des Äußern, der Finanzen, der Justiz, des Kriegs, für öffentliche Bauten, für Volkswirtwirtschaft und das für Kultus und Unterricht. Die Minister wählt der König aus den höhern Staatsbeamten. Behufs der Provinzialverwaltung zerfällt das Königreich in 21 Kreise (okružije, nach der neuern Staatsverfassung sollen nur 15 Kreise sein): Alexinatz, Belgrad, Jagodina, Knjaschewatz, Kragujewatz, Krajina, Kruschewatz, Nisch, Pirot, Podrinje, Poscharewatz, Rudnik, Smederewo, Toplitza, Tschatschak, Tschupria, Uschitza, Schabatz, Waljewo, Wranja und Zrna Reka, welche in 69 Bezirke (srez) eingeteilt sind. Die Landeshauptstadt Belgrad und die Bergstadt Majdanpek bilden besondere Distrikte. Höchste zivil- und strafgerichtliche Behörde des Königreichs ist der oberste Gerichts- und Kassationshof zu Belgrad. Zweite Instanz ist das Appellationsgericht daselbst; Gerichte erster Instanz sind 21 Kreisgerichte und das Stadtgericht zu Belgrad sowie die Friedensgerichte in den 625 Gemeinden des Landes. Als Schiedsgericht in Handels- und Gewerbesachen fungiert das Handelsgericht zu Belgrad. Das Budget für 1887 ergibt 45,439,335,62 Fr. Einnahme und 45,405,851,54 Fr. Ausgabe. Eine Staatsschuld hat S. erst seit 1876. Ende 1887 betrug die gesamte serbische Staatsschuld 286 Mill. Fr.

Das serbische Heer besteht nach einer neuen, vom König 10. Nov. 1876 genehmigten und 1883 vollendeten Organisation aus der Feldarmee, welche die Altersklassen vom 20. bis 30. Lebensjahr begreift, den Depottruppen und der Reservearmee. Die Feldarmee umfaßt im Frieden 5 Regimenter Infanterie (à 3 Bataillone zu je 4 Kompanien), 6 Schwadronen Kavallerie, 5 Regimenter Artillerie (à 4 Batterien) und 1 Regiment Gebirgsartillerie (à 3 Batterien), 2 Kompanien Festungsartillerie, 7 Kompanien Ge-

ufern der Donau und Mor
stand gelangten. Während
überzogen die Hunnen, Ost
nacheinander dieses Land;
zantinische Kaiser Justinian
schaft. Seinen Nachfolgern
die es zur Einöde machten.
wischer Volksstamm, die Se
Land ein, und von ihnen er
welches damals auch Bosnie
in sich begriff. Sie erkannten
römischen Kaiser an und bek
zum griechisch-katholischen
haupt hieß Groß- oder Ober
Kralj (König), residierte als
tinischen Kaisers in Desniza
andre Zupane als Häuptling
ter sich. Seit 870 bemächtigt
mehreren Malen der Oberhe
jedoch stets wieder vertrieb
Macht durch die Griechen gebr
S. wieder den byzantinischen
Dobroslaw (bei den gri
Boiſtlaw genannt) 1043
Landes errang und die and
Sein Sohn Michael (1050
eines Königs (Kralj) von S
selben vom Papst Gregor V
mit Byzanz und innere Zw
darauf die Blüte des Landes,
Nemanja, nachdem er das
mals gebrochen, zum Fürsten
Er wurde der Gründer eine
nastie der Njemaniden, das
Stadt Raſſia (jetzt Kovipaſar
tia, später ſerbiſches oder
Name Raizen) Reich genan
Duſchan (1336—56), der
Herrscher, herrschte auch über
Thessalien, Nordgriechenland
nahm 1346 den Titel eines K
sich als solcher krönen, aab sei

en Thron von S.; er kämpfte mit den
n die Türken, eroberte 1369 Theſſalonich,
371 gegen den türkiſchen Sultan Mu-
Maritza Schlacht und Leben; ſein Sohn
witſch unterwarf ſich den Siegern. Nun
es Laſar (Lazar) den Thron und ver-
e der Bosnier und Albaneſen die Tür-
er 15. Juni 1389 gegen Murad durch
; ſeines Eidams Wuk Brankowitſch die
em Amſelfeld, auf der Hochebene von
) fiel im Kampf, mit ihm ein großer
ſchen Adels. Sultan Bajeſid teilte das
Laſars Sohn Stephan und Wuk Branko-
e den Türken Tribut zahlen und Heeres-
ußten. Letzterm folgte 1425 ſein Neffe
kowitſch in der Herrſchaft, der ein
den Ungarn ſchloß und das türkiſche
tteln verſuchte. Von Sultan Murad
rtrieben, erhielt er durch die Siege des
nyadi und durch den Frieden von
ſein Land zurück. 1458 überſchwemmte
mmed II. das Land von neuem und
rſchaft der ſerbiſchen Fürſten ein Ende;
er angeſehenſten Familien wurde völlig
ndre flüchteten ſich nach Ungarn, 200,000
rden als Sklaven weggeführt und das
ürkiſche Provinz verwandelt. Manche
ten den Islam an. Da jedoch die Tür-
ſtets nur militäriſch beſetzten und nie
ztum in Anſpruch nahmen, ſo retteten
ie Eigentümlichkeit ihres Charakters,
und ihre Sitten und bewahrten ſich,
r Mehrzahl nach, ihre Religion und die
n ihre Heldenzeit.

Frieden von Poſcharewatz (21. Juli 1718)
dem Banat und dem größten Teil von
Öſterreich; aber der Übermut der öſter-
fiziere und Beamten erſtickte die Sym-
ie chriſtliche Herrſchaft, und in dem für
nglücklichen Krieg von 1738 bis 1739
erben ſogar weſentlich zur Wiederher-
ürkiſchen Regiments bei. Dieſes lohnte
e Grauſamkeiten aufrühreriſcher Jani-
Anhänglichkeit ſo ſchlecht, daß zur Zeit
arina II. und Joſeph II. 1788—90 un-
Kriegs gegen die Türken die Serben
eich erhoben. 1804 veranlaßte der Druck,
chen Befehlshaber und die Janitſcharen
gar einen Aufſtand in S., an deſſen
pfere Czerny Georg (Karadjordje)
Reihe glücklicher Gefechte befreite das
Janitſcharen, und 23. Febr. 1807 wurde
rmt. Die auf Czerny Georg eiferſüch-
inge riefen Rußlands Einmiſchung in
lbe verſprach den Serben ſeinen Schutz,
ie Oberherrſchaft anerkennen würden.
te ſich das freie Volk und ſchlug in den
n 1809 und 1810 die von Oſten und
die Morawa und Drina vordringenden
hne ruſſiſche Unterſtützung zurück. Auf-
ber brachten es dahin, daß im Frieden
(28. Mai 1812) nur nichtsſagende Stip-
r S.: allgemeine Amneſtie, eigne innere
dagegen Tributpflichtigkeit und Über-
ngen an den Sultan, enthalten waren.
Amneſtie gewährten die Türken Aus-
ler Mißvergnügten; mit den Feſtungen
alle Waffen und Kriegsvorräte; außer-
en ſie Aufnahme der vertriebenen Os-
Wiedereinſetzung derſelben in den alten
Beſitz. Drei türkiſche Heere, die 1813 unter dem Oberbefehlshaber Khurſchid Paſcha auf drei Seiten über die Donau, Morawa und Drina in das Land einbrachen, unterſtützten dieſe Forderungen. Czerny Georg ließ ſich verleiten, ſeine Kräfte zu vereinzeln, und ſo wurden ſie von den Türken nacheinander aufgerieben. Sein Übertritt auf öſterreichiſches Gebiet 15. Okt. 1813 hatte die völlige Auflöſung der ſerbiſchen Streitmacht zur Folge. Nur Miloſch Obrenowitſch ſetzte mit einer kleinen Schar 1815 den Kampf fort, und ſein Sieg auf der Ebene der Matſchwa über die unter Ali Paſcha aus Bosnien eingedrungenen Türken entſchied die Unabhängigkeit Serbiens.

Nachdem Czerny Georg bei ſeiner Rückkehr ins Land durch Meuchelmörder gefallen, ward Miloſch Obrenowitſch 6. Nov. 1817 zu Belgrad in einer Verſammlung aller Kneſe und der vornehmſten Geiſtlichen des Landes zum Fürſten von S. ausgerufen und von den Türken anerkannt. Der türkiſch-ruſſiſche Vertrag von Akjerman (1826), welcher durch den Frieden von Adrianopel (14. Sept. 1829) beſtätigt wurde, verbürgte den Serben freie Wahl ihrer Oberhäupter, unabhängige Gerichtsbarkeit, vollkommen freie innere Verwaltung, eigne Erhebung der Steuern bei feſt beſtimmtem Tribut. Durch Beſtechung wußte ſich Miloſch 31. Aug. 1830 in Konſtantinopel einen Berat (Lehnsbrief) zu verſchaffen, der ihn als erblichen Fürſten der Serben beſtätigte. Die beiden Hattiſcherifs vom 6. Juni und 4. Dez. 1834 erledigten die letzten mit der Pforte noch obſchwebenden Differenzen, indem ſie ſechs von S. losgeriſſene Diſtrikte zurückgaben, den von S. an die Pforte zu zahlenden Tribut feſtſetzten und den Aufenthalt der Türken auf Belgrad beſchränkten. Geſtützt auf ſeine Momken (bewaffneten Begleiter), regierte Miloſch fortan mit ſolcher grauſamen Willkür, daß Anfang 1835 unter Führung der beiden angeſehenſten Serben, Avram Petroniewitſch und Thomas Wutſchitſch, ein Aufſtand ausbrach, infolge deſſen ſich Miloſch 8. Febr. zur Anerkennung einer ihm vorgelegten Verfaſſung verſtehen mußte. Der Diwan erſetzte dieſelbe jedoch durch das ſogen. organiſche Statut (Uſtav) von 1838, das weder die Volkswünſche noch den Fürſten befriedigte. An die Stelle der Volksverſammlung trat jetzt ein Senat mit ausgedehnten Rechten. Miloſch beſchwor dieſe Verfaſſung, aber er hielt ſie nicht, und als der Senat von ihm eine Rechnungsablage über Landesgelder verlangte, die er verſchwendet hatte, ſchickte er ſeine Garden gegen denſelben; doch mußten dieſe in der Nähe von Belgrad, bei dem Kloſter Rakowitſch, vor Wutſchitſch die Waffen ſtrecken. Am 13. Juni 1839 dankte Miloſch hierauf notgedrungen zu gunſten ſeines Sohns Milan ab, und am 15. verließ er mit ſeinem Sohn Michael das Land. Da Milan ſchon 8. Juli ſtarb, ernannte die Pforte deſſen Bruder Michael zum Nachfolger, ſetzte ihm aber eine Regentſchaft zur Seite. Fürſt Michael bewies ſich ebenſo unfähig wie tyranniſch, und als er ſich beigehen ließ, die Eichelmaſt zu beſteuern, brach eine Volkserhebung der Nationalpartei aus, und Michael ſah ſich 7. Sept. 1842 genötigt, mit ſeinem Gefolge auf öſterreichiſches Gebiet überzutreten. Eine 14. Sept. bei Belgrad zuſammenberufene Volksverſammlung wählte darauf den Sohn Czerny Georgs, Alexander Karageorgiewitſch, einſtimmig zum Fürſten, und 14. Nov. erhielt derſelbe die Beſtätigung von ſeiten der Pforte; doch geſtand ihm dieſelbe nur den Titel eines Baſch-Beg, d. h. Oberherrn, zu und legte ihm mehrere mit den frühern Verträgen in Widerſpruch ſtehende Beſchrän-

auf den serbischen Thron. Auch der Senat stimmte nach anfänglichem Protest diesem Schritt bei. Am 2. Jan. 1859 erklärte sich Alexander hierauf zur Abdankung bereit. Miloſch ergriff von der Herrschaft Besitz und ward auch 12. Jan. von der Pforte bestätigt, starb aber schon 26. Sept. 1860, und sein Sohn folgte ihm als Michael III. Die seit 18. Aug. 1861 zu Kragujewatz tagende Skuptschina nahm ein ihr vorgelegtes neues Skuptschinagesetz, eine Reorganisation des Senats und der Militärverfassung und eine Steuerregulierung an, und der Senat erteilte den Vorlagen ebenfalls seine Zustimmung. Die Organisation der Volksmiliz ward 1862 trotz türkisch-österreichisch-englischen Widerspruchs durchgeführt. Auch traten jetzt die Bestrebungen der Serben nach voller Unabhängigkeit von der Pforte immer offener hervor, und die Spannung zwischen Türken und Serben führte in Belgrad infolge des Streits eines Türken mit einem serbischen Knaben 15. Juni 1862 zu einem blutigen Auflauf. Die türkischen Thorwachen wurden nach der Festung zurückgedrängt, und deren Kommandant bombardierte 17. Juni die Stadt, ohne ihr indessen beträchtlichen Schaden zuzufügen. Am 18. Juni kam es zu einem Waffenstillstand. Der Streit ward von den Mächten durch das Protokoll vom 4. Sept. so geschlichtet, daß die Türken alle Festungen außer Belgrad, Schabatz und Smederewo räumten. Damit waren die Serben, bei denen die Omladina (s. d.) die panslawistischen oder wenigstens großserbischen Gelüste nährte und steigerte, nicht zufrieden, und 5. Okt. 1866 richtete Fürst Michael das Ansuchen um Räumung aller Festungen in S. nach Konstantinopel, indem er dieselbe als das einzige Mittel bezeichnete, um das Mißtrauen und die Aufregung aus S. zu bannen. Die türkische Regierung konnte sich lange nicht dazu entschließen, Belgrad aufzugeben. Erst 3. März 1867 verstand sie sich auf Anraten Österreichs zur Räumung der serbischen Festungen und machte nur den einen Vorbehalt, daß auch in Zukunft auf der Citadelle von Belgrad die türkische Fahne neben der serbischen wehen sollte. Ende März ging der Fürst von S. sodann nach Konstantinopel

kowitsch, übernahm mit dem
mundschaft über den jungen
Regentschaft aus Blaznamet
Senator Gawrikowitsch bestan
der Regierung gering, und d
sich hartnäckig in der Skuptsch
fortwährend wechselten die Mi
Milan selbst die Regierung ü

Gleichzeitig mit dem Aufsta
begann die Omladina wieder
Agitationen mit durchschlagen
den Minister Ristitsch für sich
sicherung russischer Hilfe. Hier
1876 den Krieg mit der Tür
Milan die Königskrone verse
schickte auch Geld und zahlrei
bische Armee ward unter Befe
rals Tschernajew gestellt, zeig
nicht gewachsen. Die Serben
Gebiet wieder verdrängt; im
Alexinatz kam es im Septembe
gen Kämpfen, die Ende Oktob
derlage der Serben endeten. T
des durch die Sieger wurde m
Rußlands verhindert, das der
stillstand (1. Nov.) aufnötigt
wurde zwischen der Türkei un
schlossen und der Stand der
hergestellt. Beim Ausbruch
Kriegs im April 1877 traf S.
zum Beginn des Kriegs. De
lauf des russischen Feldzugs
zu einer beobachtenden Halt
Plewna (10. Dez.) die Serbe
rien einzufallen, wo sie im
oberten. Im Frieden von S
S. nicht bloß die Anerkennung
sondern auch eine beträchtlich
welche durch den Berliner Kon
Ristitsch vertreten war, sogar
nämlich die Gebiete von Nisch
doch mußte es unbedingte Gleic

)aß Österreich Bosnien besetzte und in Novi- rückte, wodurch es auch im W. und Süden Grenznachbar wurde, reizte diese Partei öherer Feindseligkeit gegen den Nachbarstaat ditsch verschleppte die Ausführung des in 878 mit Österreich-Ungarn geschlossenen über den Bau der von der Türkei verspro- isenbahnen in S. und weigerte sich bei den ungen über einen neuen Handelsvertrag, das Österreichs auf den Fuß der meistbegünstig- nen anzuerkennen. Dagegen wurde in aller Armeereorganisation durchgeführt, welche he Wehrkraft im Kriegsfall auf vier Armee- öhte, und Ristitsch und seine Partei zeigten t, unter dem Schutz Rußlands und Englands mit Bulgarien und Montenegro angriffs- en die Stellung Österreichs auf der Balkan- vorzugehen. Eine energische Note Öster- n 17. Okt. 1880 bewog jedoch Ristitsch, seine ig zu nehmen. Das neue fortschrittliche freundliche Ministerium Pirotschanaz, das er Skuptschina durch Neuwahlen die Majo- rgte, brachte den Handelsvertrag mit Öster- l zum Abschluß und traf mit einer franzö- ank ein Abkommen über die Lieferung des kr die Eisenbahnbauten, deren Beginn aller- rch den Bankrott der Bank (der Union gé- n Bontoux) verzögert wurde. Dafür gab e seine Zustimmung dazu, daß Fürst Milan 1882 als Milan I. den Königstitel annahm s Königreich proklamiert wurde. Ein Auf- Radikalen wurde im Oktober 1883 mit blutt- ge unterdrückt, und als im Februar 1884 Pi- tz zurücktrat, folgte ihm der ebenfalls fort- he Garaschanin. Dieser glaubte einen großen e erzielen, indem er den Aufstand in Ostru- nd dessen Vereinigung mit Bulgarien (Sep- 885) zum Anlaß nahm, um 13. Nov. 1885 den n Bulgarien zu erklären. Die serbische 3,000 Mann stark, überschritt unter dem Ober- s Königs selbst 14. Nov. die bulgarische Grenze, Sofia zu marschieren, wurde aber 18. und bei Slivnitza von den Bulgaren unter dem Alexander besiegt und auf dem Rückzug 27. Pirot nochmals entscheidend geschlagen. Dem Vordringen der Bulgaren setzte der Einspruch hs ein Ziel, und 21. Dez. wurde ein Waffen- , 3. März 1886 zu Bukarest der Friede ge- . der den Stand der Dinge vor dem Krieg . Weniger dieser Mißerfolg als die leicht- finanzwirtschaft des Ministeriums Garascha- S. mit Schulden belastete und ganz in Ab- it von Wiener Geldinstituten brachte, war he seines Sturzes (13. Juni 1887), worauf ein liberal-radikales und, als dieses sich mit kalen Mehrheit der Skuptschina nicht ver- t konnte, Gruitsch Ende 1887 ein radikales bildete. Da dieses aber nicht verhinderte, Skuptschina eine beträchtliche Verminderung s und neue Zölle beschloß, die dem Vertrag reich entgegen waren, so wurde es im April lassen und Christitsch zum Präsidenten eines en Beamtenministeriums ernannt. Die un- chen Wühlereien der ehrgeizigen Parteiführer neue Nahrung durch den Zwist des Königs r Gemahlin Natalie Keschko, welche als ge- ssin Ränke zu gunsten Rußlands gesponnen Nachdem die Ehe des Königs 24. Okt. 1888 n Metropoliten getrennt worden, berief Mi- die Stellung seiner Dynastie zu befestigen, einen aus allen Parteien gebildeten Nationalaus- schuß, welcher eine neue Verfassung ausarbeitete. Darauf wurde eine große Skuptschina gewählt, die, obwohl weit überwiegend aus Radikalen bestehend, dennoch 22. Dez. 1888 die Verfassung annahm, welche nun verkündet wurde. Dieselbe räumte dem Volk wichtige Rechte ein, bestimmte aber auch die Stellung und die Machtbefugnisse der Krone genauer. Nachdem dies geregelt war, erklärte König Milan 6. März 1889, am Jahrestag der Erhebung Serbiens zum Königreich und dem 500. Jahrestag der Schlacht von Kossowa, unerwarteterweise seine Abdankung und proklamierte seinen einzigen Sohn als König Alexander I. Teils Überdruß an dem unfruchtbaren Parteitreiben in S., teils Privatverhältnisse veranlaßten den nervös überreizten König zu diesem Entschluß. Da der neue König (geb. 14. Aug. 1876) noch unmündig war, so ernannte Milan eine Regentschaft, die aus Ristitsch, Protitsch und Belimarkovitsch bestand. Diese beauftragte den Führer der Radikalen, Tauschanovitsch, mit der Bildung eines neuen Kabinetts, welches überwiegend aus Radikalen bestand, und stellte sich die Versöhnung der Parteien, die Regelung der Finanzen und die Förderung des Wohls des Volkes zur Aufgabe; die von Milan befolgte auswärtige Politik versprach sie nicht zu ändern. König Milan begab sich auf Reisen.

Vgl. Kanitz, S., historisch-ethnographische Reisestudien (Leipz. 1868) und andre Werke des Verfassers; Milićević, Das Fürstentum S. (Belgr. 1876), Derselbe, Das Königreich S. (das. 1884) und K. Karić, S. (das. 1888), alle in serbischer Sprache; Bilovsky, Die Serben im südlichen Ungarn ꝛc. (Teschen 1884); Zujović, Geologische Übersicht des Königreichs S. (Wien 1886); Gopčević, S. und die Serben (Leipz. 1888); »Spezialkarte vom serbischen Generalstab, 1:75,000« (bisher 32 Sektionen erschienen). Zur Geschichte: Ranke, S. und die Türkei im 19. Jahrhundert (Leipz. 1879); Gor, Serbiens Freiheitskrieg (a. d. Franz., das. 1845); Cunibert, Les révolutions et l'indépendance de la Serbie depuis 1804 (Par. 1850—55, 2 Bde.); Hilferding, Geschichte der Serben und Bulgaren (a. d. Russ., Bautzen 1856—1864, 2 Bde., betrifft nur die ältere Periode); Mijatorics, History of modern Servia (Lond. 1872); Kallay, Geschichte der Serben (Pest 1877, Bd. 1); Schwicker, Politische Geschichte der Serben in Ungarn (das. 1880); Möller, Der serbisch-bulgarische Krieg 1885 (Hannov. 1888).

Serbische Sprache und Litteratur. Die serbische Sprache gehört zur südöstlichen Abteilung der slawischen Sprachfamilie und ist mit dem Russischen, Slowenischen und Bulgarischen ziemlich nahe, weitaus am nächsten aber mit dem Kroatischen, Slawonischen und andern in den benachbarten Provinzen der österreichisch-ungarischen Monarchie sowie in der Herzegowina und in Montenegro herrschenden Dialekten verwandt. Mit letztern bildet sie die sogen. serbo-kroatische Sprachengruppe (s. Slawische Sprachen). Nur wird das Serbische mit dem Cyrillischen (russischen), jene andern Dialekte dagegen mit dem lateinischen Alphabet geschrieben. Früher hatte die serbische Schriftsprache aus einem künstlichen Gemisch von Kirchenslawisch und serbischen Volksdialekten bestanden, bis im Anfang des 19. Jahrh. patriotische Männer, darunter namentlich der gefeierte Vuk Karadžić, für die Erhebung der Volkssprache, wie sie sich in den alten serbischen Nationalliedern zeigt, zur Schriftsprache eintraten und nach langem Kampf mit einem tief eingewurzelten Herkommen ihr Vorhaben auch glücklich durchsetzten (s. unten). Zugleich führte

Vuk auch eine gründliche Reform der Orthographie ein. Durch die hohe Altertümlichkeit (besonders ihrer Laute), welche die serbische Sprache vor allen lebenden slawischen Sprachen auszeichnet, ist sie von großer Bedeutung für den Sprachforscher und durch ihre poetische Kraft und Frische anziehend für den Litterarhistoriker. Die beiden litterarischen Mittelpunkte der serbo-kroatischen Dialekte sind Belgrad und Agram, und sie werden von etwa 6 Mill. Menschen gesprochen, unter denen die Serben im engern Sinn die Minderheit bilden. Die erste wissenschaftliche Bearbeitung der serbischen Sprache ist die kleine serbische Grammatik von Karadžić, die er seinem Lexikon (s. unten) als Einleitung voranschickte, und welche Jakob Grimm ins Deutsche übersetzte und mit einer interessanten Einleitung versah (Berl. 1824). Andre Sprachlehren des Serbischen lieferten Daničić (Wien 1850 u. öfter), Berlić (das. 1854), Fröhlich (2. Aufl., das. 1870), Bošković (3. Aufl., Pest 1878), Pavčić (Prag 1877), Vymazal (Brünn 1883) u. a. Wörterbücher veröffentlichten namentlich Karadžić (Wien 1818; 2. Aufl. u. d. T.: »Lexicon serbico-germanico-latinum«, Wien 1852; auch »Deutsch-serbisches Wörterbuch«, hrsg. von Miklosich, das. 1877), Fröhlich (das. 1852–53, 2 Bde.), Popović (»Wörterbuch der serbischen und deutschen Sprache«, 2. Aufl., Pancsova 1886). Seit 1880 erscheint das groß angelegte serbo-kroatische Wörterbuch der Agramer Akademie (Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika). Vgl. Kroatische Sprache und Litteratur.

Die ältesten Überreste der altserbischen Litteratur sind in der slawischen Kirchensprache abgefaßt und reichen bis in das 13. Jahrh. Sie bestehen aus Legenden, Homilien, Kirchenbüchern, dürftigen annalistischen Aufzeichnungen, Abschriften altbulgarischer Originale und einigen Lebensbeschreibungen serbischer Könige und Erzbischöfe, die indessen auch durchaus kirchlich-panegyrischer Natur sind. Zu letztern gehören die Biographien des Königs Stephan Nemanja (Simeon) von dessen Söhnen, dem heil. Sava (gest. 1237) und König Stephan dem Erstgekrönten (hrsg. von Šafařík: »Život sv. Simeuna«, Prag 1868); die Biographien des heil. Sava (1241) und des Stephan Nemanja (1264) von dem Mönch Domentijan (hrsg. von Daničić: »Život sv. Simeuna i sv. Save«, Belgr. 1865) und das auf dem Berg Athos in Handschrift befindliche Geschlechtsregister Rodoslov vom Erzbischof Daniel, der als Zeitgenosse die Lebensgeschichte der serbischen Könige von 1272 bis 1325 erzählt (hrsg. von Daničić: »Životi kraljeva i archiepiskopa srpskih«, Agram 1866). Als ein wichtiges Denkmal nicht mönchischen Ursprungs ist das »Gesetzbuch« (»Zakonik«) des serbischen Zaren Stephan Duschan (1336–56) zu nennen, das zugleich als Beitrag zur Sittengeschichte große Beachtung verdient (hrsg. von Novaković, Belgr. 1870; von Zigel, Petersb. 1872). Im Volk selbst waren daneben apokryphische und populär-religiöse Schriften, die mit den Irrlehren der Bogomilen (s. d.) in Verbindung standen, weit verbreitet, und auch Werke der byzantinischen Sagenlitteratur, wie der »Alexanderroman«, der »Trojanische Krieg«, »Sterbauni und Schmilat« etc., waren vorhanden. Dagegen sind Spuren einer nationalen Poesie im Schriftthum jener frühen Litteraturperiode nicht zu finden. Proben aus den Werken der letztern enthalten: Karadžić, »Primjeri srpsko-slavenskoga jezika« (Wien 1857), Šafařík, »Prilozi k historii književnosti« (Agram 1865), und Novaković, »Primjeri književnosti etc.« (Belgr. 1878).

Durch die Türkenherrschaft in Serbien mit der Schlacht auf dem Amselfeld [illegible] die völlige Eroberung des Landes 145[illegible] entschieden ward, war auf lange Zeit [illegible] Entwickelung des geistigen Lebens zum [illegible] gebracht, und nur in dem Freistaat Ragusa [illegible] dalmatischen Küstengebiet blühte das serbische Schrifttum fort. Diese dalmatische Periode, die sich anfangs der kroatischen [illegible] mählich aber immer entschiedener der [illegible] Mundart bediente, reicht vom Ende des [illegible] Ausgang des 17. Jahrh. und stand [illegible] Einfluß der Italiener; ein national [illegible] rakter geht ihr ab. Sie trägt ein romanisches Gepräge und hat sowohl auf dem lyrischen, namentlich der Liebesdichtung, der Didaktik, in der poetischen Erzählung größern Kunstepos, im Fach der Tragödie Komödie namhafte Leistungen aufzuweisen eine eigentliche Prosalitteratur fehlt. Bedeutende, diese Periode eröffnende Dichter Marulić aus Spalato (1450–1524), [illegible] schichte der heil. Judith« (1521) und [illegible] Poesien verfaßte und auch in Italien [illegible] stand. Als Stammvater der eigentlichen Dichter gilt S. Menčetić (Stadtrichter 1457–1501), neben welchem Georg Držić (um 1510) zu nennen ist, beide die Pflege Liebespoesie nach dem Muster der italienischen nettendichtung. Andre hervorragende Dichter Hannibal Lucić (gest. 1540), ebenfalls [illegible] auch Verfasser eines Dramas: Robinja [illegible] vin«), dessen Stoff den Türkenkrieg [illegible] ist; Nikola Vetranić (auch »Mönch Nikolaus«, gest. 1576), von dem besonders mehrere [illegible] (»Das Opfer Abrahams« und die »Gedichte [illegible] (»Der Einsiedler«), Putnik (»Der Wanderer«) [illegible] Italija hervorzuheben sind, und Peter [illegible] (gest. 1572), der Verfasser des beschreibenden Gedichts Ribanje (»Der Fischfang«). [illegible] neue Reihe dalmatischer Dichter beginnt mit Cubranović (gest. 1550), der besonders durch das Gedicht Jedljupka« (»Die Zigeunerin«) [illegible] ward. In diese Reihe gehört unter anderm auch [illegible] mödien- und Schäferspieldichter Kil[illegible] (gest. 1587), der aber auf demselben Gebiet [illegible] Držić (gest. 1580) übertroffen wird. [illegible] kanntesten Dichtern des 16. Jahrh. sind [illegible] Dinko Ranjina (gest. 1607), der [illegible] steln, didaktische und idyllische Gedichte [illegible] Dinko Zlatarić (gest. 1610), vorzüglicher [illegible] tiker. Den Höhepunkt erreichte aber die [illegible] Poesie in Ivan Gundulić (1588–1638), [illegible] fasser des berühmten Epos Osman, und [illegible] noch Junius Palmotić (Giugno Palmotta, [illegible] 1657), der Verfasser zahlreicher Dramen, [illegible] stiade (nach dem gleichnamigen Gedicht [illegible] Vida) und lyrischer Gedichte, mehrere [illegible] halts, Erwähnung erfordert, der zwar [illegible] nicht an poetischem Gehalt, doch in der [illegible] Behandlung der Form und in der Glätte [illegible] Versbaues gleichkommt. Nach der [illegible] quias durch das Erdbeben vom 7. April [illegible] mit dem Wohlstand der Stadt sehr [illegible] litteratur in Verfall, so daß sie [illegible] Jahrh. nur noch ein äußerst kümmerliches [illegible] fristet. Aus dieser spätern Zeit verdient [illegible] kob Palmotić (gest. 1680), ein [illegible] tritier, der das Epos »Dubrovnik [illegible] erneuerte Ragusa) aus Anlaß [illegible]

ıg Djordjić (gest. 1737), ein vorwiegend r und religiöser Dichter, und der Lyriker Kašić-Miočić (gest. 1760), der gleichsam glied der alten dalmatischen Dichtung und hen Litteratur bildet, Erwähnung. Eine der Werke der dalmatischen Dichter besorgt awische Akademie in Agram (»Stari pisci , Bd. 1—14, Agram 1869—84).

fänge eines Wiederauflebens der Litteratur ichen Serben stehen mit den kriegerischen Österreichs gegen die Türken seit Ende des in Zusammenhang. Der Friede von Posca- 18) brachte einen bedeutenden Teil Ser- m auch nur zeitweilig, unter österreichische und dadurch mit der westeuropäischen Kul- rührung. Man begann Schulen zu grün- enen zum Teil russische Lehrer angestellt nd bald entwickelte sich wieder ein Schrift- indessen den nationalen Bedürfnissen des ch wenig entsprach. Als bedeutendster Ver- ser slaweno-serbischen Litteratur (so weil sie in dem oben erwähnten Gemisch enslawischem und serbischen Dialekten ge- war) ist Johann Rajić (1726—1801) zu dem namentlich seine »Geschichte der slawi- ker« einen weitverbreiteten Ruf verschafft eigentliche moderne Ära der serbischen Lit- atiert erst von der Erhebung der serbischen che zur Litteratursprache, die nach langen endlich siegreich durchgesetzt ward. Der erste, r diesen Zweck seine Kraft einsetzte, war Dosi- dović (gest. 1811); durchschlagenden Erfolg r erst Dimitrije Davidović (1789—1888), —22 eine serbische Zeitung in Wien und bischen Almanach herausgab, und der ver- e Vuk St. Karadžić (1787—1864). Beson- pterer als der eigentliche Schöpfer, wie der prache, so auch der neuern Litteratur der ı betrachten, die seitdem, im Anschluß an lischen Litteraturen und getragen vom na- Bewußtsein, immer mehr festen Boden ge- at. Als die bedeutendsten modernen Dichter nnen: Lucian Mušicki (gest. 1837), der ationaler Oden in gelehrten pseudoklassi- nen; die Legendendichter Vikentije Rakić t) und Gavr. Kovačević, welch letzterer erbischen Aufstand unter Karadjordje und cht auf dem Amselfeld besang; ferner die reiber Athan. Stojković und Milovan ić (gest. 1841), der vielseitige Sima Mi- ć (1791—1847), dessen litterarischer Haupt- dem Liedercyklus »Serbijanka«, einer Ver- g des serbischen Freiheitskampfes, beruht; t. Popović (gest. 1856), als Lyriker wie atiker fruchtbar; Lazar Lazarević (geb. · eins der besten Dramen: »Wladimir und schrieb; Jovan Subotić (gest. 1886), der von »Stefan Dečanski«, worin viele Züge poesie geschickt reproduziert sind; endlich r vorragendsten Lyriker, deren Dichtungen tales Leben innewohnt: Branko Radičе- 1853) und Peter II. Petrović Njegoš, on Montenegro (gest. 1851), Verfasser der ı Dichtung »Gorski vijenac« (s. Njegusch); ovanović, Djura Jakšić (Gedichte, Dra- mitrije Mihajlović, Stephan Frušić, tojadinović u. a.

s das bedeutendste poetische Erzeugnis des Volkes sind aber seine unschätzbaren Volks- uf die sich denn auch bis in die neueste Zeit das Hauptinteresse der andern Völker an der serbischen Litteratur mit Recht konzentriert. Einige dieser Lieder, die in ihrer rohen Kraft Naivität und Gemütlichkeit, orientalische Glut und griechische Plastik wunderbar vereinigen, reichen bis in die Zeit vor Ankunft der Türken in Europa und enthalten noch Überreste alter mythologischer Vorstellungen; andre gehören der Periode an, wo Adrianopel Residenz der türkischen Herrscher war, und schildern den Kampf des Christentums mit den Türken; noch andre stammen aus neuerer Zeit. Es sind teils Heldenlieder zur Verherrlichung der Nationalhelden, namentlich des Marko Kraljević (s. d.), teils Liebes- und Frauenlieder, welche letztern, meist von Mädchen und Frauen gedichtet, von den jungen Leuten beim Volkstanz (kolo) gesungen werden. Das Versmaß der kleinen Lieder besteht meist aus Trochäen und Daktylen und hat eine merkwürdige Ähnlichkeit mit den Rhythmen anakreontischer Oden, während die Heldenlieder vorwiegend in zehnsilbigen trochäischen Versen abgefaßt sind. Die erste Sammlung und Aufzeichnung der serbischen Volkslieder geschah in musterhafter Weise durch Vuk St. Karadžić in seinem Werk »Narodne srbska pjesme« (2. erweiterte Ausg., Wien 1841—65, 5 Bde.), das in viele fremde Sprachen übersetzt (deutsch von Talvj, 2. Aufl., Leipz. 1853, 2 Bde.; von Kapper, das. 1852, 2 Bde.) und später noch durch einen 6. Band: »Srbske narodne pjesme iz Hercegovine« (Frauenlieder, Wien 1866), ergänzt wurde. Andre Sammlungen serbischer Volkslieder (in Übersetzung) gaben Wessely (Hochzeitslieder, Pest 1826), v. Götze (Petersb. 1827), W. Gerhard (2. Aufl.: »Volkslieder und Heldenmärchen«, Leipz. 1877, 2 Bde.) heraus. Die Lieder des bosnischen Volkes veröffentlichten Bogoljub Petranović (drei Sammlungen, Belgr. 1867—70; Serajewo 1867) und Ristić (Belgr. 1878). Auch serbische Märchen wurden am frühsten und am besten von Karadžić herausgegeben (letzte Ausg., Wien 1870).

Eine wissenschaftliche Litteratur der Serben ist erst im Entstehen begriffen; doch hat man auf einigen Gebieten, wie auf dem der Geschichte und Ethnographie, schon Werke von bedeutendem Wert aufzuweisen. Unter den Historikern sind außer den oben erwähnten ältern, Rajić (»Geschichte der slawischen Nationen«, 1794) und Milutinović (»Geschichte der Cernagora«, 1835, und »Geschichte Serbiens 1813 bis 1815«, 2. Aufl. 1888), besonders Paul Jovanović (»Geschichte der wichtigsten Ereignisse in Serbien«, 1847), A. Stojačković (»Geschichte des oststawischen Gottesdienstes«, 1847, und »Skizzen aus dem serbischen Volksleben in Ungarn«, 1849), Milorad Medaković (»Geschichte Montenegros«, 1850), Daniel Medaković (»Geschichte des serbischen Volkes«, 1851 bis 1853) u. a. hervorzuheben. Die ethnographischen Studien, als deren Begründer Vuk Karadžić zu nennen ist, wurden in der neuern Zeit besonders gefördert durch v. Bogišić, der sich speziell mit Erforschung des slawischen und namentlich des südslawischen Gewohnheitsrechts beschäftigt (»Die Rechtsgebräuche bei den Slawen«, 1867, und »Sammlung der jetzigen Rechtsgebräuche bei den Südslawen«, 1874), M. Milićević, Verfasser des gehaltvollen Buches »Das Fürstentum Serbien« (1876), Toma Kovačević (»Beschreibung Bosniens ꝛc.«, 1865), Bogoljub Petranović, Franjo Jukić, P. Srećković u. a. Auch das »Geographisch-statistische Wörterbuch von Serbien« von J. Gavrilović (1846) sei genannt. Als ein Philolog ersten Ranges erfordert Djuro Daničić (gest. 1886) Erwähnung. Die

Geschichte der serbischen Litteratur bearbeitete am eifrigsten Stojan Novaković (»Istorija srbske književnosti«, 2. Aufl. 1871), der auch eine »Serbische Bibliographie über die Jahre 1741—1867 herausgab. Die gelehrte Thätigkeit konzentriert sich vorwiegend in der Zeitschrift »Glasnik«, dem Organ der 1842 gegründeten »Gesellschaft serbischer Gelehrten« und im »Glas« der königl. serbischen Akademie der Wissenschaften. Von den übrigen periodisch erscheinenden Schriften, welche Arbeiten aus allen Zweigen der Wissenswelt bringen, sind der von der Matica Srbska, einer 1827 gegründeten litterarischen Gesellschaft, zu Neusatz herausgegebene, noch jetzt erscheinende »Ljetopis« und das Organ der südslawischen Akademie zu Agram (»Rad jugoslovenske akademije«) namhaft zu machen. Von Journalen ist das älteste Blatt die serbische amtliche Zeitung »Srpske novine«, welche seit 1834 ununterbrochen erscheint; als die beste politische Zeitung gilt die von Miletić 1866 gegründete Zastava« (»Fahne«), die in Neusatz erscheint. Vgl. Pypin u. Spasović, Geschichte der slawischen Litteraturen, Bd. 1 (deutsch, Leipz. 1880).

Serbische Woiwodschaft, s. Banat.

Serchio (spr. sérkio), Fluß in Mittelitalien, entspringt auf den Apenninen in der Provinz Massa e Carrara, fließt südöstlich durch die herrliche Gebirgslandschaft von Garfagnana, nimmt den Lima auf, tritt dann in die Ebene von Lucca ein und fällt nördlich von der Mündung des Arno in das Ligurische Meer; 105 km lang.

Serdabe (pers., »kaltes Wasser«), in den Wüsten Mittelasiens die Zisternen, in welchen Regen- und Schneewasser gesammelt wird, und die als Sammelpunkte der Handelskarawanen dienen.

Serdar (pers.), bei den mittelasiatischen Völkern s. v. w. Häuptling; Serdar-ekrem, der Generalissimus der türkischen Armee, im Rang dem Kriegsminister gleichstehend, eine Stelle, die nur in Ausnahmsfällen besetzt wird. Serdari, Reisemantel mit Kapuze.

Serdobsk (Sserdobsk), Kreisstadt im russ. Gouvernement Saratow, an der Serdoba (zum Choper), mit (1885) 10,738 Einw., die sich meist mit Ackerbau und Getreidehandel beschäftigen.

Serdze Kamen, Vorgebirge des Tschuktschenlandes, 67° nördl. Br., 171° westl. L., im NW. des Ostkaps von Asien, erreicht von Bering 1728; westlich davon, unter 67° 4′ nördl. Br., 173° 30′ westl. L., überwinterte Nordenskjöld 1878–79.

Serechule (Sarakule, Soninke, Serrakolet), Negerstamm an den Ufern des mittlern Senegal, der wahrscheinlich den Grundstock der Bevölkerung innerhalb des alten, von Berbern errichteten Reichs Ghanata bildete, gegenwärtig aber einen durch Aufnahme von Berberelementen frühzeitig entstandenen Mischstamm darstellt. Die S. sind zum größten Teil von den Mandinka aufgenommen worden und erscheinen nur in einigen Gegenden als eigentümlicher Stamm. Ihre Sprache, das Gadschapor, soll isoliert dastehen.

Seressch, s. Serafschan.

Seregno (spr. ssrenjo), Marktflecken in der ital. Provinz Mailand, Kreis Monza, an der Eisenbahn von Mailand nach Como, hat eine schöne achteckige, aber unvollendete Kirche, Baumwoll- und Seidenindustrie, Tischlerei, bedeutenden Handel und (1881) 6139 Einwohner.

Serein (spr. ssrängʼ), Fluß im mittlern Frankreich, entspringt auf dem nordlichen Morvanplateau, geht parallel mit dem Armançon in nordwestlicher Richtung zur Yonne und ist infolge der Nähe des Armançon und der Yonne fast ganz ohne Nebenflüsse. Chablis mit seinen trefflichen weißen [illegible] weinen ist der bedeutendste Ort an [illegible]

Serena, La, Stadt in Chile, [illegible]

Serenade (ital. Serenata), ein [illegible] gleichviel ob für Gesang oder mit Ins allein. Die letztere Bedeutung [illegible] die wichtigere, wenn auch die andere [illegible] bräuchlich ist; es bildete sich eine [illegible] der Instrumentalserenade aus, die [illegible] hang mit der ursprünglichen Bedeutung kam. Die ältern Serenaden (Haydn, [illegible] gern einige Blasinstrumente ein (Flöte, Hörner, Klarinetten), wie das für eine Freien passend ist; je mehr indes im [illegible] zug in den Konzertsaal nahm, gewannen instrumente die Oberhand. Beethoven S. (Op. 8) für Violine, Bratsche und [illegible] teristisch war ferner früher bei der S., [illegible] strumente konzertierten (keine Begleitung dieses Merkmal finden wir bei der neuern mehr zutreffend. Serenaden für Bläser schrieb unter andern R. Volkmann (Op. [illegible] für volles Orchester Brahms (Op. 11, 16), heute an der S. von ehemals geblieben, Sätze hat als die Sonate, und doch länger durchgearbeitet, im ganzen leichter, ten sind als in der Symphonie und Quartett lich hat die S. mehrere menuettartige Kern einen oder zwei langsame Sätze. Schluß bildeten ursprünglich marschartige

Serenissimus (lat.), der Durchlaucht; Durchlaucht (s. Durchlaucht).

Serer, Negerstamm in Senegambien nem ursprünglichen Wohnsitz am [illegible] von den Mandingo verdrängt wurde, Landschaften östlich vom Kap Verde [illegible] S. sind von sehr großer Statur, muskulös, tüchtige Ackerbauer, aber dem geben, welcher das Volk schnell [illegible]

Seres (türk. Strós), Hauptstadt [illegible] (mit ca. 300,000 Einw., zu [illegible] Wilajet Saloniki, unweit des Karasu des Tachynosees, hat ein Schloß (im gota genannt), zahlreiche Moscheen Kirchen, ein griechisches Gymnasium, höhere Töchterschule, ist ein Zentrum wollenbau, Handel und Manufaktur manufakturen, Handel mit Tabak und ca. 30,000 griechische und bulgarische jährlich eine große Messe. S. ist Sitz schen Erzbischofs und eines Muselim gegend wird viel Reis, Obst und Gemüse Seide gewonnen. S. ist das alte Serrä eine Stadt der Siropäonen, welche in Zeiten existierte.

Seressaner (Serezaner, Kotmä den frühern österreich. Grenzregimentern bene berittene Mannschaften für den Avantgarden- und Patrouillendienst, langer Flinte, Pistolen und Hauptsäbel mit blauem Dolman, rotem Mantel und bekleidet. Früher durch Tapferkeit und bekannt, verloren sie seit dem Gendarmerie immer mehr an Bedeutung. Seit 1881 Seressanerkorps den Gendarmeriebrigaden Grenze und ist dem Generalkommando unterstellt.

Sereth (Siret, Hierasus), linker untern Donau, entspringt in der Buko Karpathen, tritt nach 110 km lange

en Hauptfluß er ist, über, fließt nach Sü-
n nach SO. parallel mit dem Pruth und
ept die Grenze gegen die Walachei bil-
einem Gesamtlauf von 470 km zwischen
Galatz. Seine bedeutendsten Nebenflüsse
wa, Bistritza, Trotusch, Putna, Buseo
berlab links.

Stadt in der Bukowina, am Fluß glei-
s, nahe der rumänischen Grenze, an der
rsiyer Bahn, Sitz einer Bezirkshaupt-
und eines Bezirksgerichts, hat eine Un-
, besuchte Pferdemärkte, Gerberei, Kunst-
(1880) 7240 Einw. (darunter 3122 Juden).

(griech. Serbia, Servia, s. d.), ein nach
nigen, unweit der Bistritza (Indsche-Ka-
ten Stadt benanntes, bisher selbständiges
er europäischen Türkei, welches aus den
Türkei verbliebenen Teilen Thessaliens
kedonien gebildet wurde und ca. 190,000
lkt. 1888 wurde es zum Wilajet Mona-
en, mit Ausnahme des Kaza Katrin,
Wilajet Saloniki kam.

nsel, s. Seriphos.

(Sergatsch), Kreisstadt im russ. Gou-
Nishnij Nowgorod, mit (1885) 1556 Einw.

Serjche.

(Sergent, franz., spr. sserschäng), Grad-
der Unteroffiziere (s. d.). Sergents
ß früher die königliche Leibwache; Ser-
aille war im 15.—17. Jahrh. Titel höhe-
, welche die Aufstellung der Truppen zur
b ihre Ordnung auf dem Marsch zu über-
en. In England heißt S. auch s. v. w.
ter; S. at arms, der Stabträger im

t at law (engl., spr. ssérdschent ätt lah), s.

Johann Tobias, schwed. Bildhauer, geb.
) zu Stockholm, Schüler von L'Archevêque,
nach Paris und von da nach Rom, wo
hre verweilte. Er schuf dort in Marmor
den Faun, Diomedes mit dem geraubten
eine Gruppe von Amor und Psyche,
Venus, Venus Kallipygos und eine kolos-
, welche die Geschichte darstellt, wie sie
r Oxenstierna die Thaten Gustav Adolfs
ch modellierte er das Standbild Gu-
elches die Stadt Stockholm 1796 in Erz
1779 nach Stockholm zurückgerufen,
r das Grabmal Gustav Wasas, Descar-
al in der Adolf-Friedrichskirche, die Auf-
hristi, ein großes Relief in der St. Cla-
a Stockholm, zwei Engel über dem Altar
rkirche zu Karlstad u. a. aus. Sergels
st, seine Formen sind scharf ausgeprägt
chen seiner Werke schön; doch vermochte
seinen Gestalten zu lebenswahrer Cha-
u gelangen. Er starb 26. Febr. 1814 in
Vgl. Nyblom, J. T. S. (Upsala 1877).

ürk.), Name gewisser türkischer Staats-
e.

sk (Ssergiejewsk), Stadt im russ. Gou-
Samara, Kreis Buguruslan, am Sok,
710 Einw. Die hier vorhandenen Schwe-
ranlaßten Peter I. 1703 zur Anlage einer
brik, die 1720 einging. Seit 1808 werden
elquellen für Kurzwecke benutzt.

ki Possad (Ssergiejewski Possad),
das berühmte Troizko-Sergiewsche Klo-
es Dorf im russ. Gouvernement Moskau,
Kreis Dmitrow, an der Moskau-Jaroslawschen Eisenbahn, hat ein großes Hospiz für Wallfahrer, viele Fabriken, 3 große Messen, eine Kommunalbank und (1886) 29,842 Einw.

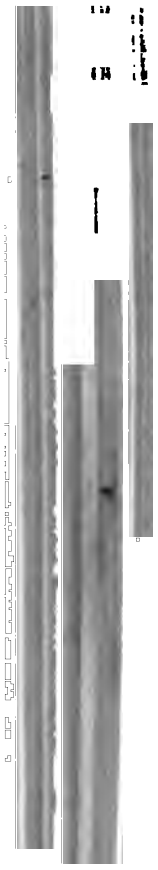
Sergipe, eine Küstenprovinz Brasiliens, zwischen den Provinzen Alagoas und Bahia gelegen, hat einen Flächenraum von 39,090 qkm (709,9 QM.). Der Küstenstrich ist meist sandig; hinter demselben liegt ein Stufenland, etwa 20 km breit, meist Campo und Wald, und erst dann folgt die fruchtbare Region, auf den Abhängen der Serra de Itabaiana, wo das Zuckerrohr vortrefflich gedeiht, und dessen Wälder die wertvollsten Bau- und Farbhölzer liefern. Das Innere endlich ist eine dürre Hochebene, die sich nur zur Viehzucht eignet. Das Klima ist heiß, feucht an der Küste, trocken im Innern. Außer dem Grenzfluß São Francisco ist nur noch der Vasa Barris oder Japiranga von Bedeutung. Eisenstein ist vielfach gefunden, und auch Gold und Diamanten sollen vorkommen. Die Zahl der Bewohner war 1885: 201,043, mit Einschluß von 25,779 (jetzt befreiten) Sklaven, und besteht vorwiegend aus Mestizen. Zucker und Baumwolle sind die wichtigsten Produkte, und auch die Viehzucht ist lohnend. Die Industrie beschränkt sich auf Zuckersiederei, Branntweinbrennerei, Gerberei und etwas Schiffbau. Die Ausfuhr betrug 1883—1884: 7,685,284 Milreis. Hauptstadt ist Aracajú, am Cotinhiba, mit kleinem Hafen, landwirtschaftlicher Schule und 5000 Einw.

Sergius, Name von vier Päpsten: 1) S. I., gebürtig aus Antiochia in Syrien, zu Palermo erzogen, bestieg 15. Dez. 687 den päpstlichen Stuhl; er verwarf die sechs Kanones des Trullanischen Konzils zu Konstantinopel (692), wodurch die Trennung der griechischen und römischen Kirche vorbereitet ward, soll bei der Messe das »Agnus Dei« eingeführt haben; er starb 8. Sept. 701. — 2) S. II., hieß eigentlich Petrus, war erst Erzpriester zu Rom und ward 844 zum Papst gewählt, behauptete sich in seiner Würde trotz des von Kaiser Lothar, dessen Bestätigung er nicht eingeholt, erhobenen Widerspruchs. Er starb 27. Jan. 847. — 3) S. III. that sich schon als Diakonus durch Laster hervor, ward trotzdem 897 zum Papst gewählt, 898 von Johann IX. vertrieben, aber 904, von den berüchtigten Weibern Theodora und Marozia, mit welch letzterer er den nachmaligen Papst Johann XI. zeugte, unterstützt, wieder auf den päpstlichen Stuhl gesetzt; er starb 911. — 4) S. IV. war Bischof von Alba, als er 21. Aug. 1009 zum Papst gewählt wurde. Er starb im Juni 1012. Er hieß eigentlich Bocca di Porco (»Schweinsrüssel«), soll aber diesen Namen in S. verändert und damit die Sitte aufgebracht haben, daß die Päpste nach ihrer Wahl ihren Namen änderten, was aber nicht richtig ist, da dies schon frühere Päpste (zuerst Johann XII.) gethan hatten.

5) Patriarch von Konstantinopel seit 608, ein Syrer, unterstützte den Kaiser Heraklios in seinem Streben, die Monophysiten wieder mit der orthodoxen Kirche zu vereinigen, und verfaßte die 638 publizierte »Ekthesis«, welche den sogen. Monotheletismus vertrat und daher später verdammt ward. Er starb 639.

Serheng (pers.), General in der pers. Armee, mit zwei Rangstufen: S.-Ewwel, Generalleutnant, und S.-Sani, Generalmajor.

Serialknospen, in einer und derselben Blattachsel über- oder nebeneinander stehende Knospen, z. B. an kräftigen Sprossen des Walnußbaums, des Holunders und der Esche. Auch die Keimblätter verschiedener Pflanzen haben bisweilen zahlreiche S. in ihren Achseln, und bei vielen Zwiebeln tragen die Nieder-



(Glimmergruppe), eine dichte Aggregationsform des Muskovits (Kaliglimmers), ist sehr weich und mild, grün, gelblichweiß, seidenglänzend, fettig anzufühlen, spez. Gew. 2,81, findet sich in lamellaren Aggregaten von faserig schuppiger Struktur und bildet einen wesentlichen Bestandteil der Sericitschiefer.

Sericitschiefer (Taunusschiefer), Schiefergestein aus Sericit, zu dem gewöhnlich Quarz, Albit (mitunter Orthoklas?), Chlorit und Magneteisen hinzutreten. Man unterscheidet grüne und rote S., zwischen welchen gefleckte Abarten den Übergang vermitteln, und von denen die erstern die an Albit reichern sind. Der S. erscheint bald gneisartig, bald dem Glimmerschiefer ähnlich und vermittelt im erstern Fall Übergänge zu den Porphyroiden (s. Porphyroid). Die Ansichten über das genauere geologische Alter dieser den paläozoischen oder den azoischen Formationen angehörigen Gesteine, welche besonders im Taunus, im Ostharz, in Salzburg und Obersteiermark nachgewiesen wurden, sind noch geteilt.

Serie (lat. Series), Reihe; bei Anlehen die besonders (als S. I, II, III ..., oder A, B, C ...) bezeichneten Gruppen von Schuldscheinen, welche entweder zeitlich nacheinander ausgegeben, oder im Interesse der Vereinfachung von Verlosung und Tilgung gebildet werden (vgl. Lotterie, S. 927).

Sérignan (spr. ſerinjáng'), Stadt im franz. Departement Hérault, Arrondissement Béziers, am Orb, 4 km vom Meer, mit Fabrikation von Branntwein (Absinth), Seebädern und (1881) 2925 Einw.

Serika, altgriech. Name des von den Seres (von dem altchines. ser. Seide) bewohnten Landes in Ostasien. Es entspricht der Nordhälfte des heutigen China, während die Südchinesen den Alten unter dem Namen Sinä bekannt waren.

Serimeter (Seidenmeſſer), Apparat zur Bestimmung der Elastizität, Dehnbarkeit und Festigkeit der Seide, beruht in seiner Konstruktion auf dem Prinzip des Federdynamometers oder der sogen. römischen Wage.

Bezeichnung der britischen S

Serlo, Albert, Bergbea
zu Kroſſen a. O., widmete
fach, besuchte 1845—48 di
akademie zu Berlin, wurde
Salinenfaktor zu Königsbo
assessor und Bergmeister b
und 1858 Oberbergrat bei
mund. Seit 1861 fungiert
Bergwerksdirektion zu Saa
Hilfsarbeiter in die Bergw
delsministeriums, ging ab
mann des Oberbergamtes
1878 als Oberberghauptma
teilung für das Berg-, Hü
im Handelsministerium na
wurde er ins Abgeordneten
war er Vorsitzender der
1884 trat er in den Ruhes
Mandat nieder. Er schrieb:
kunde« (4. Aufl., Berl. 188

Sermaize (spr. ſermäſ'), S
ment Marne, Arrondissemen
dem Rhein-Marnekanal un
Avricourt, hat Eisenwerke,
Uhrenbestandteilen, Kerzen,
haltige Mineralquellen und

Sermide, Distriktshaupt
Mantua, rechts am Po, durc
schwemmungen ausgesetzt ist

Sermione, Halbinsel, i. G

Sermocination (lat.), U
Figur, wobei man abwesen
sonen als anwesend und red

Sermón (lat. sermo), Re
digt; Sermologium, Pred

Ser Mukáhib, Titel des
im Palast des Sultans.

Serneus, Dorf im Prät
der Landquart, nordwestlich

nen), Emballagen aus Ochsen-
Südamerika trockne Waren ver-
ch gehen auch Bast- und Schilf-
dem Namen S.
:um (Blutwasser) enthaltend oder
usscheidung von Serum beruhend.
iten, Körpersäfte, welche, wie die
ırch einfache Transsudation aus
Hierher gehören die Peritoneal-,
ial- und Cerebrospinalflüssigkeit,
Hodensackes, die Gelenkschmiere,
und das Fruchtwasser. Die serö-
ıd meistens klar und durchsichtig,
ıch gelb gefärbt, von alkalischer
:n ein geringeres spezifisches Ge-
:serum. Sie enthalten meistens
:m farbloser Blutkörperchen bei-
:ische Zusammensetzung steht der-
asmas nahe, wenn auch der Ei-
Schwankungen unterliegt. Die
bstanzen sind so spärlich vertreten,
er serösen Flüssigkeiten nicht frei-

embranae serosae), Doppelsäcke,
:ingeweide der Brust- und Bauch-
) Brust- und Bauchfell, Herzbeu-
, weitere Sack derselben ist stets
der betreffenden Höhle befestigt,
:e, innere die Außenfläche der Or-
niger völlig überzieht; im Raum
findet sich eine geringe Menge
serösen) Flüssigkeit, die von den
eschwitzt wird und zur Vermin-
z dient. Bei Erkrankungen der
nelt sich in dem von ihnen um-
:in fremder Inhalt an, welcher
rletzungen von außen eindringt,
:n Brustfellsack (Pneumothorax),
)liche Ausschwitzung der serösen
rt wird. Die Ausschwitzung ist
nöse, eiterige oder, wenn die serö-
iger oder tuberkulöser Neubildun-
utige.
Embryonalhüllen.
:iß.
der, russ. Komponist und Musik-
l. Mai 1820 zu Petersburg, trat
n Studien in den Staatsdienst
zum Staatsrat, gab aber 1850
ahn auf, um sich ganz der Musik
: er frühzeitig Unterricht erhal-
durch Selbststudium weiterge-
chst fing er an, sich als Musikkri-
harfe Feder bekannt zu machen,
h Ulibischews Schrift über Beet-
ı Prüfung (vgl. Liszts Kritik der
ew und S.) und trat in verschie-
r die Reformideen Wagners auf.
: er wertvolle Aufsätze über das
in den Zeitschriften: »Moskwa«
ı«. Als Dichterkomponist debü-
1863 mit den Opern: »Judith
)elch letztere in drei Monaten 23
:lebte. Über der Ausarbeitung
Wrazyïa sila (»Des Feindes
20. Jan. 1871 der Tod; sie wurde
:ndet und gehört jetzt zu den be-
:stücken. Noch sind von ihm ein
mater und eine Musik zu Schil-
Glocke« zu erwähnen.

Serpa, Stadt in der portug. Provinz Alemtejo, Distrikt Beja, auf felsiger Höhe unweit des Guadiana, an der von Beja zur spanischen Grenze führenden Eisenbahn gelegen, ein Hauptplatz des Schleichhandels, hat berühmte Tulpenzucht und (1878) 6089 Einw. Die Befestigungen der Stadt wurden 1708 von den Spaniern zerstört.

Serpa Pinto, Alexander Albert da la Roche de, portug. Afrikareisender, geb. 20. April 1846 auf Schloß Polchras am Douro, wurde in Amerika, wohin sein Vater 1848 auswanderte, erzogen, kehrte 1858 nach Portugal zurück, besuchte die Militärschule zu Lissabon bis 1864 und trat dann als Leutnant in die Infanterie. Nach Mosambik versetzt, machte er dort mehrere kleine Reisen und wurde als Major 1877 zum Chef einer von Portugal ausgerüsteten Expedition ernannt. Von Benguela ging er über Quillengues und Ngola nach Bihé, wo er sich von seinen Gefährten Capello und Ivens, welche nordwärts zogen, trennte, längs des Cubango fortzog und die obern Zuflüsse des Sambesi erforschte. Hier will er einen weißen Menschenstamm, die Cassequere, entdeckt haben. Vom Cuando aus erreichte er Lialui am linken Ufer des Sambesi, wo er einen Angriff der Marutse-Mambunda zwar zurückschlug, aber alle seine Träger durch Desertion verlor. Er zog nun südwärts zu den Victoriafällen und zählte auf dieser Strecke des Sambesi 37 Katarakte, dann von Schoschong nach Pretoria und erreichte 16. März 1879 Aden, von wo er nach Europa zurückkehrte. Die Schilderung seiner Reise erschien in mehreren Sprachen, deutsch unter dem Titel: »Wanderung quer durch Afrika« (Leipz. 1881). Eine neue Expedition zur Erforschung des Gebiets im W. des Nyassa und im Süden des Bangweolo bis zum Loangwe unternahm S. 1885 mit Cardozo, einem Offizier der portugiesischen Marine, einem englischen Photographen, 250 Trägern und einer Eskorte von 800 bewaffneten Negern aus Inhambane. Seine Erkrankung nötigte ihn, die Führung an Cardozo abzugeben; auch andres Mißgeschick betraf die Expedition, doch wurde durch sie eine Reiseroute von Mosambik nach Ibo, von dort landeinwärts bis Blantyre und zurück an die Sambesimündung durch Triangulation festgelegt.

Serpel (Serpula), s. Röhrenwürmer.

Serpent (franz., spr. ſerpáng, Schlangenhorn), ein 1590 vom Kanonikus Guillaume zu Auxerre erfundenes, jetzt wohl ganz außer Gebrauch gekommenes, den alten Zinken verwandtes Instrument, das wie Hörner und Trompeten mittels eines Mundstücks angeblasen wurde, dem äußern Ansehen nach aber mit den Holzblasinstrumenten (Fagott ꝛc.) in eine Kategorie gehörte. Die Röhre des S. war schlangenförmig gewunden und von Holz (wie beim krummen Zinken aus zwei flachen ausgestochenen Stücken zusammengeleimt und mit Leder überzogen oder auch fagottartig zusammengelegt), hatte 9 Tonlöcher, stand in B und hatte einen Umfang von (groß) A bis (eingestrichen) b′, notierte als H—c″. Der Ton des Instruments war roh und grob. In der Orgel heißt S. eine veraltete Zungenstimme zu 16 Fuß im Pedal.

Serpentin (Ophit, Ophiolith, nach der schlangenhautartigen Färbung einzelner Varietäten so genannt), Mineral aus der Ordnung der Silikate (Talkgruppe), findet sich amorph oder vielleicht kryptokristallinisch, während alle als Serpentinkristalle beschriebenen Gestalten nichts als Afterkristalle nach andern Mineralspezies sind. Ob die in Lagen von parallelfaseriger Struktur und gleicher chemischer Zusammensetzung die Serpentine häufig durchschwär-

e der provisorischen Regierung
inisterium Lopez hatte er das
s. Nach Einführung der Kon-
: zum Senator ernannt. Sein
rwarb ihm die Gunst der Kö-
: Geliebter er ward, was den
ber erweckte; er wurde daher
seine Ernennung zum General-
aus Madrid entfernt. Anfang
ektor der Artillerie befördert,
Anteils am Aufstand in Sara-
verbannt, schloß sich dann an
zum Generalkapitän von Neu-
ar bei der Niederwerfung der
n im Juli 1856 thätig, ward
:mee und Botschafter zu Paris,
on Cuba und, nachdem er 1861
anien erworben, zum Herzog
kehrte 1862 von Cuba zurück
1863 das Auswärtige Ministe-
nnell, dem S. mit großer Treue
die Spitze der Regierung trat,
m Senat. Als er aber im De-
ie Verzögerung der Berufung
Ministerium Narvaez an der
er Königin einen Protest über-
: nach den Balearen gebracht,
ochen wieder in Freiheit gesetzt.
er als Führer der liberalen
am Komplott zum Zweck der
erzogs von Montpensier aber-
ch den Kanarischen Inseln be-
mberaufstand 1868 gehörte er
n intimen Beziehungen zu der
n Führern desselben und schlug
:truppen unter dem General
er Brücke von Alcolea. Nach
igin ging die oberste Leitung
arteien sich über einen neuen
onnten, zunächst an S. über,
n dem neugebildeten Ministe-
hrenpräsident der Zentraljunta
1869 ward er zum Regenten
rwählt und behielt diese Würde
ntritt des Königs Amadeus.
gegen den Karlistenaufstand
: er denselben scheinbar durch
:morevieta, ward dann Mini-
r wieder zurück, als der König
:utistischen Staatsstreichs nicht
: unter der Republik machte er
rengung der Cortes ein Ende,
Exekutivgewalt an die Spitze
en Krieg gegen die Karlisten
ohne entscheidende Erfolge und
h Alfons' XII. Thronerhebung
32 stellte er sich an die Spitze
schen Linken, ward unter dem
errera im November 1883 als
is geschickt, nahm aber nach
ebruar 1884 seine Entlassung.
5 in Madrid.

esalmler.

harte), Gattung aus der Fa-
ausdauernde Kräuter mit ein-
3 ästigem Stengel, abwechseln-
ierförmig fiederspaltigen Blät-
ßen Blüten und mehrreihigem,
us. Etwa 30 Arten auf der
. tinctoria *L.* (Färberdistel,
Färberscharte), mit 1 m hohem, kahlem, mit scharfen Riefen versehenem, oben ästigem Stengel, ungeteilten, scharf gesägten, auch fiederspaltigen Blättern und doldentraubig gestellten, purpurnen Blüten, wächst in Mitteleuropa. Man benutzt die Blätter zum Gelbfärben und zur Bereitung von Schüttgelb, seit Einführung der Quercitronrinde aber viel weniger als früher.

Serrātus (lat.), gesägt, s. Blatt, S. 1014.

Serravalle, Stadt, s. Vittorio.

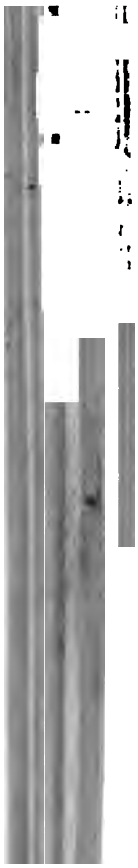
Serravezza, Flecken in der ital. Provinz Lucca, am Zusammenfluß des Rimagno und der Ruosina, welche vereint den Namen S. erhalten, an der Eisenbahn Genua-Pisa, hat berühmte Marmorbrüche (von Michelangelo im Auftrag Leos X. 1517 angelegt), Marmorschneidemühlen und (1881) 2015 Einw. Zu S. gehört auch das Dorf Ripa mit in neuerer Zeit eröffneten Quecksilber- und Zinnobergruben.

Serre, Johann Friedrich Anton, durch gemeinnützige Bestrebungen bekannt geworden, geb. 1789 zu Bromberg, studierte in Frankfurt a. O. die Rechte, trat Ende 1812 als freiwilliger Jäger in die Armee, ward später als Hauptmann dem Militärgouverneur von Sachsen, General v. Gaudy, in Dresden beigegeben, wo er dann als Major seinen Abschied nahm und sich bleibend niederließ. Er starb 8. März 1864 auf seinem Gut Maxen. S. erwarb sich als Gönner und Förderer der Kunst und durch zahlreiche gemeinnützige Unternehmungen vielfache Verdienste, gründete in der Nähe seines Gutes Maxen die sogen. Waisenkolonien und veranstaltete 1859 zum Besten der Schiller-Stiftung (s. d.) die Schiller-Lotterie.

Serres fines (franz., spr. färr fihn), kleine federnde Stahlklemmen zum Wundverschluß.

Serret (spr. ßerrä), Joseph Alfred, Mathematiker, geb. 30. Aug. 1819 zu Paris, wurde 1840 Artillerie-Unterleutnant, 1848 Examinator an der polytechnischen Schule, 1861 Professor am Collège de France daselbst und starb Anfang März 1885. Er schrieb: »Cours d'algèbre supérieure« (4. Aufl. 1879, 2 Bde.; deutsch von Wertheim, 2. Aufl., Leipz. 1878—79, 2 Bde.); »Cours de calcul différential et intégral« (2. Aufl. 1879—80, 2 Bde.; deutsch von Harnack, Leipz. 1884—85, 2 Bde.); »Traité de trigonométrie« (7. Aufl. 1887). S. gab auch die Werke von Lagrange heraus.

Serrure (spr. ßerrühr), Constant Philippe, verdienstvoller vläm. Gelehrter, geb. 22. Sept. 1805 zu Antwerpen, studierte in Löwen Geschichte und Rechtswissenschaft, wurde 1832 Archivar von Ostflandern, aber schon nach drei Jahren als Professor der vaterländischen Geschichte an die Hochschule zu Gent berufen. Hier gründete er mit einigen Gleichgesinnten unter dem Titel: »Nederduitsche Letteroefeningen« die erste vlämische Zeitschrift, setzte zu derselben Zeit im Verein mit Warnkönig und van Lokeren den »Messager des sciences et des arts en Belgique« fort und stiftete mit Blommaert 1839 die Vlämische Bibliophilengesellschaft in Gent. Auch am Zustandekommen der spätern sogen. niederländischen Sprachkongresse hatte er wesentlichen Anteil. Zugleich war er ein fleißiger Mitarbeiter an allen bedeutenden vlämischen Zeitschriften und Herausgeber vieler alter vlämischer Chroniken und Rittergedichte, wie z. B.: »Kronyk van Vlaenderen« (Gent 1839—40, 2 Bde.); »De Grimbergsche oorlog« (das. 1852—54). Von eignen Schriften sind besonders der »Catalogue du cabinet de médailles du prince de Ligne« (Gent 1847), bis heute das beste Handbuch für belgische Münzkunde, und das »Vaderlandsche Museum« für niederländische Litteratur, Geschichte und Altertums-



an ihrem Glück verzweifelnd, auf und wandte sich nach Spanien, welches ihm von seiner Partei als Provinz bestimmt worden war, um hier den Kampf gegen Sulla fortzusetzen. Er wurde von hier durch ein von Sulla abgesandtes Heer vertrieben und irrte nun eine Zeitlang mit einem Haufen seiner Getreuen an der Küste von Afrika und auf dem Meer umher, kehrte aber 81 oder 80 auf die Einladung der Lusitanier nach Spanien zurück und schuf sich hier aus Eingebornen und römischen Flüchtlingen ein Heer, mit dem er 80 dem gegen ihn entsandten L. Fusidius eine große Niederlage beibrachte und sich auch dann, als 79 Quintus Metellus Pius und 77 Gnäus Pompejus mit großen Heeren auf dem Kriegsschauplatz erschienen, unter wechselndem Kriegsglück behauptete, bis er 72 von Verschwornen, an deren Spitze Marcus Perperna stand, ermordet wurde. Er hatte die Absicht, in Spanien gleichsam ein neues Rom zu schaffen, weshalb er daselbst einen Senat von 300 Mitgliedern einrichtete und in Osca (Huesca) eine Schule für die Söhne der vornehmsten Spanier gründete, und wie seine Tapferkeit und sein Feldherrntalent, so wird auch seine Geschicklichkeit, die Gemüter der Eingebornen durch Milde und Einsicht zu gewinnen, rühmend anerkannt.

Serubábel (Zorobabel), Sohn des Sealthiel, aus dem jüdischen Königsgeschlecht stammend, Anführer und Oberhaupt der ersten, 537 v. Chr. aus dem Exil zurückkehrenden Juden, legte den Grund zum neuen Tempel und schlug den Samaritanern die Bitte um Teilnahme an diesem Bau ab.

Serum (lat.), Blutwasser (s. Blut, S. 56); S. lactis, Molken; S. l. dulce, mit Lab bereitete Molken; S. l. acidum, saure Molken; S. l. aluminatum, Alaunmolken; S. l. tamarindinatum, Tamarindenmolken.

Serumalbumin, s. Eiweiß.

Serumkasein, s. Fibrin.

Serv., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Audinet de Serville (spr. odinä dö ßerwil) in Paris (Entomolog).

rötlicher Grundfarbe, die am
ins Reinweiße übergeht. La
der obern Seite des Halses
schmale Binden hervor, wel
nach rückwärts und abwärts
lange Flecke übergehen, währ
getüpfelt sind. Der Schwanz
übrigens scheint die Färbung
S. ist in Afrika, besonders im
fehlt auch nicht in Algerien
allen afrikanischen Steppenlä
junge Antilopen und Geflügel
ställen oft große Verwüstunge
Sansibar stellt ihn als Sinnbi
zur Schau und verschenkt ihn
nes Reichs. Das Fell wird
ostafrikanischer Stämme als
Würde getragen; es kommt u
kanische Tigerkatze auch nac
des Servals wird in Ostafrik
fangene Tiere werden sehr zah

Servante (franz., spr. ßerwā
bentischchen zu Tellern, Tassen
Schrank mit mehreren Fächer
von kostbarem Porzellan, Gla

Servatius, Heiliger der kat
Bischof von Tongern, starb 3
Alter zu Maastricht, spielt im
eine Rolle (s. Herren, die dr

Servátor (lat., »Retter«), B
ter, vornehmlich des Jupiter.

Servelatwurst, s. Cervelat

Server Pascha, türk. Staat
Laufbahn als Beamter im k
wurde, nachdem er längere Zei
denzbureaus im Kriegsminis
ersten Sekretär der Gesandtsch
Paris ernannt. 1856 begleite
den außerordentlichen türkische
Sekretär zu den Krönungsfes

Engländer, Midhat Pascha, gestürzt
rde darauf Handelsminister, dann Ge
r in Bosnien, Generalgouverneur der
endlich Präsident des ersten türkischen
August 1877 ward er an Aarifis Stelle
l Minister des Auswärtigen und unter
jan. 1878 in Adrianopel den Waffen
Rußland. Auf Betrieb Englands im
entlassen, ward er im September 1880
en des Staatsrats ernannt. Er starb
in Konstantinopel.

chael (eigentlich Miguel Serveto y
hrter Arzt und Antitrinitarier, geb.
a im Gebiet von Navarra, studierte in
Rechte und kam im Gefolge Karls V.,
önung er beiwohnte, nach Deutschland
in Diensten des kaiserlichen Beichtva
. Als es ihm um 1530 nicht gelang,
dius für seine von der Kirchenlehre ab
kulativen Ansichten von der Trinität
wandte er sich im Oktober d. J. nach
o ihm Capito und Bucer bekannt wa
ffentlichte in Hagenau sein Werk »De
oribus« (1531), von dem der Rat zu
mplare vernichten ließ, und von dessen
r urteilte, er »sei würdig, daß man
weide aus dem Leibe reiße«. Dagegen
Ansichten in den am gleichen Ort er
ialogi de trinitate« (1532) weiter zu
ann kehrte er nach Frankreich zurück,
Paris oder Lyon, studierte Astrologie,
nd Medizin und erwarb sich durch seine
es Ptolemäos einen ebenso geachteten
eograph, wie er als Arzt und Physio
tlich durch seine bahnbrechenden Aus
er den Blutumlauf hervorthat. Seit
e lebend, geriet er durch seine 1553 in
egebene theosophische Schrift »Christia
io« mit der katholischen und protestan
zie in Zwiespalt. Zwar entkam er aus
s in Lyon im April 1553, ward aber
Calvins Anzeige abermals festgenom
s zum Widerruf ermahnt und, nach
ier evangelischen Ministerien von Zü
sel und Schaffhausen gutachtlich gegen
chen hatten, 26. Okt. 1553 vom Rat
nders auf Calvins (s. d.) Andringen,
verurteilt, den er, standhaft bei seiner
id, 27. Okt. 1553 erlitt. Vgl. Trech
5. und seine Vorgänger (Heidelb. 1839);
ition du procès criminel intenté contre
344); Brunnemann, Michel S., eine
Darstellung des 1553 in Genf gegen ihn
minalprozesses (Berl. 1865); die Werke
Das Lehrsystem Servets (Gütersl. 1876
e.), Dr. Martin Luther und M. S. (Berl.
elanchthon und M. S. (das. 1876), S. und
s. 1879) und zahlreiche andre Abhand
s über S.; Willis, Servetus and Cal
76).

rbia, türk. Serfidsche, s. d.), Haupt
Sandschaks im südlichen Makedonien,
m einem rechten Zufluß der Bistritza
lichen Ende des von Makedonien nach
renden Passes, der in den Kämpfen des
nischen Königs, Perseus, mit den Rö
le spielte, mit ca. 8000 Einw. S. führt
von Serben, welche um 600 n. Chr.
eraklios dort saßen.

anz., spr. sserwihs), s. Servis.

Servieren (lat.), dienen, bedienen, bei Tafel aufwarten; als Handlungsgehilfe arbeiten.

Serviette (franz.), Tellertuch, Mundtuch (in der Volkssprache Salvete). Vgl. Wagner, Die Kunst, Servietten zu legen (4. Aufl., Berl. 1887); Fritzsche, Das Serviettenbrechen (Frankf. 1889).

Serviettenkloß, ein Pudding, welcher, in einer mit Butter bestrichenen Serviette eingebunden, in siedendem Salzwasser gekocht wird.

Servil (v. lat. servus, Knecht), knechtisch gesinnt, kriechend, dem herrschenden Regime unbedingt ergeben; daher Servilismus, diejenige Gesinnung, die aus Furcht oder Eigennutz Höhergestellten und Mächtigen so ganz sich zu eigen gibt, daß die Würde des freien Mannes verloren geht. Ins politische Leben wurde der Ausdruck zuerst 1814 in Spanien eingeführt, wo man im Gegensatz zu den Konstitutionellen oder Liberalen diejenigen Servile nannte, welche die unwürdige und blutige Politik Ferdinands VII. unterstützten.

Servilius, römisches, ursprünglich patrizisches, sodann auch plebejisches Geschlecht, dessen namhafteste Sprößlinge sind: Quintus S. Cäpio, gab als Konsul 106 v. Chr. ein Gesetz (lex Servilia judiciaria), welches dem Senatorenstand das ihm durch das Sempronische Gesetz entzogene Richteramt auf kurze Zeit wieder zurückgab, erlitt 105 als Prokonsul mit dem Konsul Gnäus Manlius von den Cimbern und Teutonen am Rhône eine schwere Niederlage, wurde deshalb des Oberbefehls schimpflich entsetzt und 95 auf eine aus derselben Ursache gegen ihn erhobene Anklage hin verbannt. Er begab sich nach Smyrna, wo er starb. — Gajus S. Glaucia, war 100 v. Chr. Prätor und Genosse des Saturninus (s. d.) in dem Aufruhr dieses Jahrs, in welchem er erschlagen wurde. — Publius S. Vatia Isauricus, Konsul 79 v. Chr., bekriegte als Prokonsul 78—76 die kleinasiatischen Seeräuber, unterwarf Kilikien, eroberte viele Städte der Lykier und besiegte die Isaurier, wofür er einen Triumph und den Beinamen Isauricus erhielt. Er starb 44. — Publius S. Rullus, Volkstribun 63 v. Chr., brachte, um das Volk für Cäsar zu gewinnen, einen Gesetzvorschlag behufs Verteilung der kampanischen Staatsländereien ein, der aber, von Cicero als Konsul in vier Reden »De lege agraria«, von denen die erste zum Teil, die vierte ganz verloren ist, bekämpft, nicht durchging. — Publius S. Casca, Volkstribun 43 v. Chr., war Mitglied der Verschwörung gegen Cäsar und führte gegen ihn den ersten Streich, fiel 42 in der Schlacht bei Philippi.

Servis (franz. service), Dienst, Bedienung, Dienstleistung; Bezahlung für Bedienung (in Gasthöfen); Tafelgeschirr, welches, zu gemeinsamem Gebrauch bestimmt, auch der Form nach zusammengehört, wie Kaffee-, Theeservis ꝛc. — Im Militärwesen die dem Quartierwirt obliegende Lieferung an die Soldaten, z. B. Licht, Heizung ꝛc.; dann der Geldbetrag, welcher zur Ermietung der Wohnung ꝛc. vom Staat gezahlt wird. Der Servistarif vom 28. Mai 1887 unterscheidet sechs Klassen von Garnisonen mit verschieden hohem S.

Serviten (lat., Knechte der heiligen Jungfrau, Ordo servorum beatae Mariae virginis, Brüder des Leidens Jesu, Brüder des Ave Maria, Orden von Monte Senario), Bettelorden, gestiftet 1233 zur Verherrlichung der Jungfrau Maria durch streng asketische Übungen von reichen Florentiner Kaufleuten, die, von Bonfiglio Monaldi bewogen, ihr Vermögen den Armen gaben; der Orden nahm 1239 Augustins Regel an und wurde

weiligen Eigentümers und Besitzers desselben befreit ist, wird zwischen Personal- und Realservituten (persönlichen und Grunddienstbarkeiten) unterschieden. Letztere, auch Prädialservituten genannt, sind also Servituten für Grundstücke an Grundstücken, und zwar wird dasjenige Grundstück, zu dessen Vorteil die S. besteht, das herrschende (praedium dominans), das andre dagegen das dienende Grundstück (praedium serviens) genannt. Die dingliche Klage, welche der Eigentümer eines Grundstücks gegen jeden, der sich widerrechtlich eine S. daran anmaßt, anstellen kann, heißt Negatorienklage (Actio negatoria). Der Servitutberechtigte dagegen kann sich zur Geltendmachung seiner S. der konfessorischen Klage (Actio confessoria) oder einer Besitzklage bedienen. Die Verpflichtung selbst kann immer nur in einem Dulden oder Unterlassen, niemals in einer eignen Leistung des Eigentümers oder Besitzers der fremden Sache bestehen. Dem römischen Recht, welchem die Lehre von den Servituten angehört, war nämlich die Verbindung der Verpflichtung zu positiven Leistungen mit dem Grundeigentum unbekannt, während sie im deutschen Recht, namentlich bei den sogen. Reallasten (s. d.), vorkommt. Als persönliche Servituten kommen vorzüglich der Nießbrauch (s. d., usus fructus), vermöge dessen der Berechtigte den vollständigen Gebrauch und den Fruchtgenuß einer Sache hat, und das Gebrauchsrecht (usus) sowie das Wohnungsrecht (habitatio) vor. Übrigens kann jede als Inhalt einer Grunddienstbarkeit zulässige Befugnis auch als persönliche S. bestellt und überhaupt die Benutzung eines Grundstücks in einzelnen Beziehungen zum Gegenstand einer Dienstbarkeit für eine bestimmte Person gemacht werden. Der Entwurf eines deutschen bürgerlichen Gesetzbuchs spricht in solchen Fällen von »beschränkten« persönlichen Dienstbarkeiten im Gegensatz zum Nießbrauch. Der Inhalt der Realservituten kann sehr verschiedenartig sein. Von dem Nutzen für das herrschende Grundstück bestimmt, sind die

verlor 10 Jahre oder, wenn Grundstücks abwesend ist, S wurde. Die Servituten erl ihrem Aufhören, mit dem Un den oder dienenden Grundstück Aufgeben seitens des Berechti ausüben während eines Zeit und, da niemand an seiner eigr Recht haben kann, mit dem Sache seitens des Berechtigte nem Recht stehen dem Berechtı dingliche Klage zu. Übrigens gesetzliche Beschränkungen des genannt (s. Legalservituten Servituten (Leipz. 1868); Dı begriff nach römischem und (Wien 1884).

Servius Honoratus, Mar röm. Grammatiker, lebte geg n. Chr. zu Rom und verfaßte tar zu Donats Grammatik u grammatischen Schriften (von tici latini«, Bd. 4, Leipz. 1864 Vergils Gedichten, welcher ein antiquarischen, historischen un tizen sowie zahlreiche Fragmen stellern enthält (hrsg. von P. D Lion, Götting. 1826, 2 Bde.; Leipz. 1878—87, Bd. 1—3).

Servius Tullius, der sechste bis 534 v. Chr., nach der gewöh Sohn eines Gottes und einer nius Priscus, Ocrisia, wuchs Tarquinius Priscus auf, wur folge von Wunderzeichen, inde holt mit Feuer umleuchtet gese was Höherm bestimmt erkannt zu seinem Eidam und Nachfol er selbst zwei Söhne hatte; na lieferung war er ein Etrusker,

mte, wodurch die Plebejer zuerst den Volksrechten erlangten (s. Rö- Verfassung, S. 934). Er hatte die inius Priscus, Lucius und Aruns, n verheiratet; von diesen vereinigte er jüngern Tullia, der Gemahlin em verbrecherischen Plan gegen S.: e Gatten durch Gift aus dem Weg sich; Lucius erschien sodann, nach- en Patriziern eine Partei gemacht, n Insignien angethan im Senat, kam, um ihn zur Rede zu stellen, Treppe herab und ließ ihn durch en Mörder niederstoßen. Tullia, urie gefahren war, um ihren Gat- begrüßen, stieß auf dem Rückweg raße (seitdem vicus sceleratus ge- er liegenden Toten und befahl dem denselben hinwegzufahren, so daß ihres Vaters bespritzt zu Hause an- thausen, Mastarna oder S. T.

Sklave, Knecht, Diener; in Öster- Begrüßungsform (für »Ihr Die- am Dei, Knecht der Knechte Got- lischen Päpste, den sich zuerst Gre- e, um den Stolz des Patriarchen tantinopel zu beschämen.
üdwestinseln.
engattung, s. Sesamum.
u dich auf!), die öffnende Zauber- in »Tausendundeine Nacht«.
(Ossa sesamoïdea), kleine Knö- undlicher Form, die namentlich an Füßen liegen und teils mit den Ge- mit den Sehnen verwebt sind. Es gen dieser Gebilde. An der Hand d normal 5, am Fuß 4; auch die freilich sehr großes S.
esamum; deutsches S., s. v. w. amelina).
(Sesam), Gattung aus der Fa- iceen, ein- oder mehrjährige, auf- de, rauhhaarige, selten kahle Kräu- r wechselständigen, gestielten, ganz- nitten gezahnten oder dreispaltigen eteilten Blättern, einzeln in den enden Blüten und länglichen, viel- 9 oder 10 im tropischen und südl- e in Ostindien heimische Arten. S. entalischer, weißer Sesam, s. Tafel »Öle und Fette liefernde jrig, 60—130 cm hoch, behaart, mit rüsig behaarten Blättern, weißen, nen, schief glockenförmigen Blüten, er, durch die bleibende Griffelbasis und sehr ölreichen (bis 70 Proz.) dien, kam als Kulturpflanze schon im nach China, Japan, dem Orient wird jetzt in fast allen Tropenlän- Mesopotamien, Ägypten, am Kap, iviert, aber nirgends wild gefun- mt aus den Samen durch Pressen amöl, Gergelimöl), welches gold- on mildem, schwach haselnußähnlichem, chmack, etwas dickflüssig, vom spez. —5° erstarrt, nicht trocknet, nicht und als Speiseöl, zum Verschnei- nd Mohnöls, als Brennöl, zu kos- n, zur Darstellung von Seife und chinesischer Tusche benutzt wird; in den katholischen Ländern, besonders in Griechenland, dient es auch zum Speisen der sogen. ewigen Lampen. In Klein- asien und ganz Indien ist Sesamöl das gebräuchlichste fette Öl. Sehr viel Same wird aus dem Orient und aus Ostindien auch nach Frankreich, England, Italien und Deutschland zur Ölgewinnung exportiert. Das Kraut wird im Orient als schleimiges, erweichendes Mittel angewandt; mit den sehr kleinen, weißen oder braunen Samen bestreute man schon im alten Ägyp- ten, wie noch heute, das Backwerk.

Seschellen (Seychellen, Sechellen), brit. Inselgruppe im Indischen Ozean, zwischen 3 u. 5° südl. Br., östlich von Sansibar, besteht aus 29 Inseln mit einem Areal von 264 qkm (4,8 QM.) und (1881) 15,456 Einw. Die größte Insel ist Mahé (117 qkm), die zweitgrößte Praslin (48 qkm); außer diesen beiden sind nur noch La Digue und Denis bewohnt. Die S. bilden den höchsten Punkt einer untermeerischen Gebirgskette, derselben, welche Madagaskar in seiner Längsrichtung durchzieht; ihre Hauptmasse besteht aus Granit, welcher in den Thälern und an den sanften Abhängen von fruchtbarer Erde überlagert, am Strand aber von Korallenriffen umsäumt ist, die einen Wall um die Inseln bilden. Das Klima der S., durch die See gemildert, ist ein angenehmes und gleichmäßiges. Ein furchtbarer Cyklon verwüstete 1862 die Insel. Die Vegetation der Inseln ist mannigfaltig und schön, sie besteht in Kokospalmen, darunter die nur auf Praslin, Curieuse und Rodondo vorkommende malediv ische Kokosnuß (Lodoicea Sechellarum), deren an den Malediven angeschwemmte Frucht lange für ein Meeresprodukt galt, Brotfrucht, Mangos, Areka- u. Sagopalmen, prächtigem Bambusrohr und allerlei Nutzhölzern. Gebaut werden Baumwolle, Tabak, Reis, Zimt, Ananas u. a. Einheimische Säugetiere fehlen, und auch Haustiere sind nur spärlich vorhanden; die Vögel sind nur durch wenige Arten vertreten. Häufig sind Schildkröten, darunter die Riesenschildkröte und die schwarze Schildkröte; das Fleisch der letztern kommt zum Export, ebenso Schildpatt von der Karettschildkröte. Auch das Leistenkrokodil soll vorkommen; zahlreich sind die am Land lebenden Springfische. Hauptausfuhrartikel sind: Kokosnüsse, Kokosöl, Mais, Kakao und Vacoasäcke, außerdem etwas Vanille, Kaffee, Muskatnüsse; 1884 betrug die Ausfuhr 392,175 Rupien, die Einfuhr (Baumwollenzeug, Mehl, Bohnen, Getränke, Tabak, Salz, Zucker) 401,508 Rupien. Der Handel nimmt mehr und mehr ab, und die englische Regierung hat fortdauernd Zuschüsse zu machen; 1884 betrugen die Einnahmen 130,047, die Ausgaben 145,774 Rupien. Die Bevölkerung besteht zumeist aus leichtlebigen und faulen französischen Kreolen, indischen Kulis, freien Schwarzen und englischen Beamten. Hauptort und Sitz des dem Gouverneur von Mauritius unterstellten Kommissars ist Port Victoria auf Mahé, mit protestantischer und franz. Kirche und regelmäßiger Dampferverbindung mit Mauritius und Aden. — Die S. waren bereits im Beginn des 16. Jahrh. den Portugiesen bekannt; ihren Namen erhielten sie nach einem französischen Seeoffizier. 1768 wurde von dem französischen Gouverneur von Ile de France die erste Niederlassung, Mahé, jetzt Port Victoria, gegründet. 1794 trat Frankreich die Inseln an England ab, die nun eine Dependenz von Mauritius bilden. Infolge der Aufhebung der Sklaverei (1834) ging die Plantagenwirtschaft stark zurück. Vgl. Hartmann, Madagaskar und die Inseln S. 2c. (Leipz. 1886).

Levante, Marktflecken in der ital. Kreis Chiavari, am Meerbusen von der Eisenbahn nach Spezia gelegen, ein Kastell, besuchte Seebäder, Kürn- und Sardellenfang, einen Hafen Einw. — 2) S. Ponente, Stadt dustrieller Vorort von Genua, an ach Nizza und der Küstenstraße (mit i-Pegli), hat beliebte Seebäder, schöne u. a.), Theater, Musikschule, eine fte und Maschinenwerkstätte, Fabrik, Leder, Kalk, Teigwaren, einen) 10,686 Einw. Dabei der Monte rsterbrüchen.

orste (s. d.).

. Haarseil.

w. (Borstenhirse, Fennich), Gatamilie der Gramineen, mit in eine walzige Ähre gestellten Ährchen, welche eine fruchtbare und eine taube Blüte enthalten, und borstenförmigen Grannen an der Basis der Ährchenstielchen. S. italica *L.* (Kolbenhirse, s. Abbild.), 1,5 m hoch, mit 13 cm langer, doppelt zusammengesetzter, lappiger Rispenähre, stammt aus Indien, wurde schon von Griechen und Römern kultiviert und wird noch jetzt in Südeuropa angebaut, verträgt, aus in Deutschland gewonnenem Samen erwachsen, auch unser Klima, und besonders die borstige Varietät gibt gute Ernten, während die borstenlose, im Süden ertragreichere gegen Frühlingsfröste empfindlicher ist. Der Geschmack der Körner ist weichlicher als der der gemeinen Hirse, und man benutzt sie deshalb meist nur als Vogelfutter. S. germanica *Rth.* (kleine, deutsche Kolbenhirse, Fennich), eine Varietät der vorigen, wird meist als Grünfutter kultiviert, besonders die Varietät mit orangegelben Körnern, der Mohar der Ungarn, welche in heißen Jahren, wenn es an Futter fehlt, ausgezeichnete Erträge gibt. S. viridis *Beauv.* (gemeines Fennichgras), S. glauca *Beauv.* (fuchsgelbes Fennichgras) und S. verticillata *Beauv.* wachenhirse) Unkraut in Gärten und auf Feldern. erhirse), s. v. w. Pennisetum ty-

Bauerngut.

ägypt. Gott, s. Typhon.

osaischem Bericht der dritte Sohn ater der Sethiten, welche sich vor n seines Bruders Kain (Kainiten) cht auszeichneten. Eine ophitische Sekte des 2. Jahrh., die Sethianer, verehrten in S. den Sohn der himmlischen Sophia und Repräsentanten aller Geistesmenschen im Gegensatz zu Abel (Seele) und Kain (Fleisch).

Sethlans, ein etruskischer Gott, der dem römischen Vulcanus entspricht.

Sethos (Seti), Name von zwei ägypt. Königen: S. I. regierte um 1400 v. Chr. zehn Jahre, kämpfte siegreich gegen die Hirtenstämme an der Ostgrenze, in Syrien, Arabien und Nubien, welche Kämpfe an seinen Bauten in Karnak verherrlicht sind; ihm folgte sein mächtigerer Sohn Ramses II., seine wohlerhaltene Mumie ist 1881 bei Theben aufgefunden worden; S. II., der Enkel Ramses' II., war der Sohn und Nachfolger des Menephta, von ihm ist eine schöne Statue (in London) erhalten.

Setif (das alte Silifis), Stadt in Algerien, Departement Konstantine, am Fuß der Kabylenberge und an der Eisenbahn Konstantine-Algier, mit Zivilgericht, Kasernen, Hospital 2c. und (1881) 12,096 Einw., worunter 5549 Europäer. S. ist ein wichtiger Markt für Pferde, Maulesel, Schafe, Getreide und andre Landesprodukte.

Setigĕra (Borstentiere), s. v. w. Schweine.

Setledsch, Fluß, s. Satledsch.

Séton (franz., spr. ßetóng), s. v. w. Haarseil (s. d.).

Seto-Ware, japanisches, in Seto (Provinz Owari) verfertigtes Porzellan, welches unter der Glasur blau gemalt und mit Verzierungen aus dick aufgelegtem Goldlack versehen ist.

Setschuan, eine der Westprovinzen von China, an Tibet grenzend, 479,268 qkm (8704 QM.) groß mit (1885) 71,073,730 Einw., ist im W. gebirgig, sonst von Hügeln durchzogen, vom mittlern Jantsekiang und vielen seiner Nebenflüsse bewässert, gut bewaldet, sehr fruchtbar und trefflich angebaut. Hauptprodukte sind: nordische wie südländische Getreidearten, Tabak, Mohn (zur Opiumgewinnung), weißes Wachs, Thee, Zuckerrohr, Baumwolle, Seide, Moschus und Galläpfel, dann Salz, Gold, Kupfer, Blei, Zinn, Eisen und Steinkohlen. Französische Missionäre haben mit Erfolg das Christentum gepredigt; Christenverfolgungen fanden mehrfach statt (zuletzt 1876). Hauptstadt ist Tschingtu.

Sette comùni (ital., die »sieben Gemeinden«), sieben (ehemals deutsche) Gemeinden in der venezianischen Provinz Vicenza, die hier in dem abgeschlossenen Gebirgsland zwischen Astico und Brenta bis 1797 unter dem Schutz Venedigs eine Art Republik bildeten. Die Gemeinden heißen Asiago (deutsch Sleghe), Roana (Roban), Rotzo (Rotz), Gallio (Ghel), Foza (Wüsche), Enego (Genebe) und Lusiana (Lusan) und zählten 1881 auf 435 qkm 22,767 Einw. In Lusiana und Enego ist das Deutsche schon seit längerer Zeit verschollen; in den übrigen Orten wird es neben dem Italienischen, in Roana und Rotzo aber noch als Hauptsprache gesprochen. Es stimmt mit dem Deutsch des 12. und 13. Jahrh. überein und ähnelt dem Dialekt um den Schlier- und Tegernsee. Vgl. Schneller, Deutsche und Romanen in Südtirol (in »Petermanns Mitteilungen« 1877); Tappeiner, Studien zur Anthropologie Tirols und der S. (Innsbr. 1883).

Settegast, Hermann, Landwirt, geb. 30. April 1819 zu Königsberg, erlernte seit 1835 die Landwirtschaft auf den v. Farenheid-Angerappschen Gütern, studierte nach neunjähriger praktischer Thätigkeit daselbst, in Berlin, Hohenheim und wieder in Berlin, ging 1847 als Administrator und Lehrer der Landwirtschaft nach Proskau, ward 1858 Direktor der landwirtschaftlichen Akademie Waldau, ging aber

ı Anschlagen der Typen, welche
nicht ihrer Dicke (mmmm), son=
ᴟ ᴟ) nach aufgestellt sind, um
sammenzudrängen und solcher=
nd des Setzers zu durchlaufen=
ern; zwischen den Röhren und
ch ein Schild mit Kanälen, die
men Öffnung zusammenlaufen,
n in eine Sammelrinne treten,
nach Maßgabe der sich bilden=
e) fortschiebt, um von einem
eilen formiert zu werden. Ihr
ı Röhren wird durch das An=
bewirkt. Kastenbein hat auch
zapparate erbaut, bei deren
fachten die Typen in der ge=
t der Hand in die Fächer des
rden, von wo aus sie durch ihre
Setzröhren gelangen und sich
n. Maschinen von Kastenbein
d, in Frankreich, Belgien, Dä=
Vereinigten Staaten, auch in
en Exemplaren in Thätigkeit.
t derselben beträgt ca. 6000—
Stunde, je nach der Übung des
Hooker in London, welcher die
ınte Maschine baute, setzte an
ır kleine Kupferplatten, je eine
ihrer Zusammenstellung deren
edergeben. Jedes dieser Plätt=
trische Leitung mit einem Mag=
ıter der die fragliche Type ent=
offenen Typenrinne steht und
jedesmal heraus= und auf ein
sobald der Arbeiter mit einem
findlichen Metallstift, mit wel=
zen des Setzens macht, das be=
berührt und dadurch die Lei=
ttelst der endlosen, über Rollen
nden Bänder werden die Ty=
rinne gebracht, wo sie sich zu
ım dann von einem zweiten Ar=
eilt zu werden. Die »Clowes«
etzen ohne Versalien, diese müs=
der Hand eingeschaltet werden;
ihrer Leistungen bei versalien=
ıglisch, übertrifft sie indes die
ine wesentlich. Außer den ge=
hrere andre Konstruktionen be=
allgemeiner Einführung hat es
in System gebracht. Westcott
Philadelphia (1876) eine Ma=
welcher ein Schriftgieß= und
nden waren, so daß die auf der
ype jedesmal gegossen, das Ab=
mieden wurde; sie arbeitete je=
inkorrekt, auch war ihr Mecha=
t. Der Umstand, daß die Setz=
für eine bestimmte Schriftgat=
, benutzt werden können und
ıten Arbeiter oder Arbeiterin
ı, ohne deren Thätigkeit wesent=
, hat ihrer allgemeinen Verbrei=
e gestanden.

zpumpen, Setzherde, Setz=
itung.

pitän eines Handelsschiffs, wel=
Miteigentümern (Reedern) ge=
diesen oder von dem alleinigen
zeugs angestellt ist.

Setzkartschen, s. Pavesen.

Setzungsrecht, ein bei der Reederei vorkommendes eigentümliches Recht, wonach bei Differenzen in der Leitung der Reedereiangelegenheiten die Minderheit der Mitreeder sich der Ausführung der Majoritätsbeschlüsse entziehen kann. Dies geschieht dadurch, daß die Minorität das gemeinsame Schiff zu einem bestimmten Preis veranschlagt. Die Mehrheit der Reeder hat dann entweder das Schiff zu diesem Preis zu übernehmen und die Anteile der Minderheit nach eben diesem Preis herauszuzahlen, oder sie muß das Schiff der Minderheit zu diesem Preis überlassen und derselben die entsprechenden Anteile herauszahlen. Seit der Einführung des deutschen Handelsgesetzbuchs darf dieses Recht gesetzlich nur noch in Mecklenburg Anwendung finden, doch kann es außerhalb dieses Staats für eine Reederei durch Vertrag gleichfalls begründet werden.

Setzwage (Schrotwage, Bleiwage), Instrument zur Richtigstellung horizontaler Flächen, hat die Gestalt eines umgekehrten T (⊥) und wird auf der untern schmalen Fläche genau rechtwinkelig gegen die breite Vorder= und Hinterfläche abgerichtet. In der Bodenfläche ist ein Ausschnitt gerade unter dem senkrechten mittlern Teil und von der Mitte desselben eine gegen die Bodenfläche senkrechte Linie hinaufgezogen, an deren oberm Endpunkt der Faden eines Senkbleies angehängt ist, dessen Gewicht in dem Ausschnitt spielt. Auf horizontaler Ebene deckt der Faden den Strich oberhalb des Ausschnitts. Beim Gebrauch stellt man die S. nicht unmittelbar auf die zu prüfende Fläche, sondern erst auf das Richtscheit (s. d.).

Setzwirtschaft, s. Interimswirtschaft.

Setzzeit, die Zeit, in welcher das Elch=, Rot=, Dam= und Rehwild Junge bringt.

Seubert, Adolf Friedrich, Militär und Schriftsteller, geb. 9. Juni 1819 zu Stuttgart, trat 1835 in die Kriegsschule, war von 1864 bis 1867 Adjutant und erster Referent des Kriegsministers und im Feldzug 1866 Chef des innern Dienstes der württembergischen Division. Im Krieg 1870/71 gelang es ihm, als Detachementskommandeur das 7. französische Korps im Oberelsaß durch Anzünden von Wachtfeuern u. Verbreiten falscher Nachrichten in den ersten Tagen des Augusts hinters Licht zu führen. Später deckte er mit 2 Bataillonen, 2 Eskadrons und 2 Batterien die Etappenlinien der dritten Armee bis Melun. Seit 1873 lebte er als Oberst a. D. in Kannstatt, wo er 4. Febr. 1880 starb. Er schrieb: »Elementartaktik der Infanterie« (Stuttg. 1860), »Die Kriegführung der Dänen in Jütland« (Darmst. 1864), »Taktik der Gegenwart« (Berl. 1875), »Die Württemberger im Schwarzwald im August 1870« (das. 1879), dichtete eine Reihe von Dramen, von denen 1849 die Schauspiele: »Lichtenstein« und »Ein deutscher Prinz« in Stuttgart, 1872 das Trauerspiel »Der Sohn des Kammerdieners« und die Burleske »Der Maitrank« in Ulm zur Aufführung kamen. Auch schrieb er: »Die Sterne Schwabens« (200 Sonette, Stuttg. 1856, anonym) und lieferte zahlreiche poetische Übersetzungen aus den verschiedensten Sprachen, namentlich für die Reclamsche »Universalbibliothek« und eine Neubearbeitung von Müllers »Allgemeinem Künstlerlexikon« (Stuttg. 1878—79, 3 Bde.).

Seuche (Contagium), jede epidemisch auftretende, durch Ansteckung (s. d.) entstehende Krankheit.

Seudre (spr. ßödr), Küstenfluß im franz. Departement Niedercharente, mündet nach 85 km langem Lauf der Insel Oleron gegenüber in den Atlantischen Ozean und ist von Ribéron an (25 km weit) schiffbar.

iger, Apostel der Noriker, ein Rö-
er Herkunft, suchte im 5. Jahrh.
Donau vor den Verheerungen durch
chützen, gewann auf deren Fürsten
id starb 8. Jan. 482. Seine vor-
chreibung durch den Abt Eugippius
: in den »Monumenta Germaniae
.877, und von Knöll, Wien 1885;
ner, das. 1879; von Rodenberg,
r wertvoll durch die einfache, aber
jener Zeit.

ern), 1) nächst der Themse der wich-
ıds, entspringt am Ostabhang des
Dales, bildet in seinem gegen NO.
uf mehrere Wasserfälle und wird
4 km oberhalb seiner Mündung,
r. Weiterhin sich nach O. wendend,
1½ km breites Thal, durchschnei-
htbare Alluvialebene von Shrews-
seinem südöstliche, zuletzt südwest-
folgenden Unterlauf von schön be-
ingeschlossen. Unterhalb Worcester
chtbare Thalebene (des Vale) von
rbreitert sich schließlich zu einem
busen und mündet zwischen den
Down und Lavernock nach einem
a in den Kanal von Bristol. Die
Mündung zuweilen 18 m. Ein-
hier das Land gegen Überschwem-
elst eines Kanals gelangen See-
n. bis nach Gloucester. Bei den
an der Mündung dieses Kanals
t den S. seit 1879 eine großartige
269 m lang, mit zwei Öffnungen
9,6 m breit und 21,3 m hoch), und
bei New Passage, führt ein 7200 m
unnel unter ihm weg. Einschließ-
üsse Avon, Usk und Wye (s. d.)
ußgebiet von 21,027 qkm. Durch
der Themse, dem Trent, Humber
nden. — 2) Fluß im brit. Nord-
t aus dem Favourable Lake, auf
wischen den Winnipegsee und der
rgießt sich nach einem Laufe von
Severn Factory in die Hudsonbai.
e auch der dem Winnipeg zufließ-
ıströmt, so vermittelt er einen un-
otsverkehr mit dem Westen.

cius Septimius, röm. Kaiser,
Leptis in Afrika, ward vom Kaiser
in den Senat aufgenommen und
ehrere bedeutende Ämter bekleidet
fehlshaber der römischen Heere in
ach der Ermordung des Pertinax
en zum Kaiser ausgerufen ward.
Nebenbuhler Pescennius Niger
nd einen zweiten, D. Clodius Al-
gdunum (Lyon) geschlagen hatte,
n Feldzug gegen die Parther und
istete Seleukia in Babylonien und
Den letzten Feldzug unternahm er
hnen M. Antonius Bassianus (Ca-
mius Geta und von seiner Gemah-
begleitet, nach Britannien, welches
ern bedroht wurde. Er trieb die
eiterte die Grenzen des römischen
ete gegen die Einfälle der Pikten
annten Wall (Severi murus). Er
d dieses Feldzugs 4. Febr. 211 zu
Er war ein tüchtiger Kriegsfürst
und stützte seine Herrschaft hauptsächlich auf das Heer, insbesondere auf die Prätorianer, deren Zahl er bis zu 50,000 vermehrte, während er den Senat vernachlässigte und herabsetzte. Vgl. Höfner, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers L. S. S. (Gießen 1872 bis 1875); de Ceuleneer, Essai sur la vie et le règne de S. S. (Brüssel 1880); Fuchs, Geschichte des Kaisers S. S. (Wien 1884).

2) Sulpicius, christl. Geschichtschreiber, geboren um 363 in Aquitanien, studierte die Rechte und war zuerst als Sachwalter thätig, ging aber nach dem Tod seiner Gemahlin in ein Kloster in Aquitanien und trat später auch in den geistlichen Stand über, in dem er die Würde eines Presbyters erlangte; er starb um 410 in Massilia. S. schrieb einen Abriß der Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf seine Zeit (»Chronica oder Historia sacra« genannt) und eine »Vita S. Martini Turonensis«. Die beste Ausgabe besorgte Halm (Wien 1867). Vgl. J. Bernays, Über die Chronik des S. S. (Berl. 1861); Holder-Egger, Die Weltchronik des S. (Götting. 1875).

Sevierſee, Salzsee im nordamerikan. Territorium Utah, enthält (nach Löw) 8,6 Proz. fester Bestandteile, wovon 72 Proz. Chlornatrium.

Sévigné (spr. ſewinjé), Marie de Rabutin-Chantal, Marquise de, bekannt durch ihre hinterlassenen Briefe, geb. 5. Febr. 1626 zu Paris, erhielt durch den Abbé de Coulanges eine gelehrte Bildung und glänzte sodann am Hof Ludwigs XIII., weniger durch Schönheit als durch Geist und Anmut. Ihre Ehe mit dem Marquis Henri de S., dem sie einen Sohn, Charles, und eine Tochter, Françoise Marguerite, gebar, war keine glückliche, und sie lebte daher von ihrem Gemahl getrennt, sich ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder widmend. Alle Bewerbungen um ihre Hand nach ihres Gatten Tod (1651), z. B. eines Conti, Turenne, ihres Cousins Bussy, Fouquets, schlug sie aus. Als ihre Tochter 1671 ihrem Gemahl, dem Grafen von Grignan, Gouverneur der Provence, dahin folgte, begann zwischen Mutter und Tochter jener (nicht für die Öffentlichkeit bestimmte) 25jährige Briefwechsel, welcher in der litterarischen Welt nachmals großes Aufsehen erregt hat. Es offenbaren sich darin ein reines weibliches Gemüt, ein feiner, gebildeter Geist und eine leicht erregbare Phantasie, und ihre Formvollendung erhebt sie zum Muster des Briefstils. Die Briefe der Tochter bilden durch ihre ernste Kälte einen schroffen Kontrast zu denen der Mutter. S. starb 18. April 1696 auf dem Schloß Grignan in der Provence. Die Hauptausgabe der »Lettres« ist die von A. Régnier (Par. 1862—67, 14 Bde.; neue Ausg. 1887 ff.) mit Biographie von Mesnard und einem Lexikon, zu welchem die Ausgabe von Monmerqué (1818—19, 10 Bde.) die Grundlage bildet. Capmas veröffentlichte: »Lettres inédites de Madame de S.« (1876, 2 Bde.). Übersetzungen ausgewählter Briefe erschienen Brandenburg 1818, 3 Bde., und (von Lotheißen) Stuttgart 1884. Vgl. Walckenaer, Mémoires touchants la vie et les écrits de Madame de S. etc. (Par. 1842—1852, 5 Bde.; Bd. 6 von Aubenas, 1865); Aubenas, Histoire de Madame de S. (das. 1842); Combes, Madame de S. historien (1885); Boissier, Madame de S. (1887); Vallery-Radot, Madame de S. (1888); Saporta, La famille de Mad. de S. en province (1889).

Sevilla (spr. ſewilja), span. Provinz in der Landschaft Andalusien, grenzt im N. an die Provinz Badajoz, im NO. an Cordova, im SO. an Malaga, im Süden an Cadiz, im W. an Huelva und hat einen

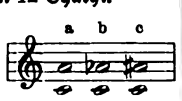
eum mit Meisterwerken Murillos, S. ist, und dem vor dem Museum htet wurde, endlich mehrere be- natkunstsammlungen. S. ist Sitz eines Erzbischofs und eines Appel- die eines deutschen Konsuls. Die den ziehen sich am Fluß hin vom an; es sind: die Alameda, El Sa- s Delicias und der neue Kai. Be- kte in der Umgebung der Stadt de la Concepcion, am Guadal- ger Kirche; San Juan de Azual- schönen Landsitzen reicher Sevilla- nce, an der Straße nach Badajoz, trömischen Stadt Italica, des aiser Trajan und Hadrian. rtum Hispalis und als römische Romulensis. Hadrian erbaute in andern Ufer des Guadalquivir die . oben). In S. wurden 590 und (concilia Hispalensia) gehalten. ten die Stadt 712 und machten sie s Königreichs S., womit ihre erste nn. 844 wurde die Stadt von den t. Seit 1026 war sie Sitz der mau- r Abaditen; 1091 kam sie in den iden und 1147 in den der Almoha- 1248 ward sie nach 18monatlicher rdinand III. von Kastilien erobert m Besitz der Christen. Ihre zweite in das 16. und 17. Jahrh., wo sie s spanischen Seehandels und Sitz ist, namentlich der Malerei, war. erbfleiß, indem an 300,000 Mau- und Afrika auswanderten, u. den ika verlor es durch das Empor- n Bourbonen begünstigten Cadiz. in Friedens- und Freundschafts- Spanien, Frankreich und Eng- welchem später auch Holland bei- sich 27. Mai 1808 die spanische sich 1. Febr. 1810 nach Cadiz zu- Cortes flüchteten sich, als sie 1823 hierher und entführten den König ig. Vgl. W. Wackernagel, S. 370); Parlow, Vom Guadalqui- t in S. (Wien 1886).

), Name von zwei Flüssen im west- Die S. Nantaise entspringt auf Gâtine im Departement Deux- econdigny, fließt nordwestlich in Vendée, tritt darauf in das De- oire über, nimmt hier die Moine d mündet Nantes gegenüber in 138 km lang und von Monnières 5. Niortaise entspringt in dem- t, unweit Chenay, fließt westlich, et dann die Grenze zwischen den bercharente und Vendée, nimmt dée auf und mündet nördlich von Bucht von Aiguillon des Atlan- ie ist 165 km lang und von Niort laraus bis zur Mündung auch für ch.

issen ist das **Departement Deux-** vres-) benannt. Es besteht aus igen Landschaften Poitou, Aunis enzt nördlich an das Departement östlich an Vienne, südlich an Cha- charente und westlich an Vendée und hat einen Flächenraum von 6000 qkm (108,96 QM.). Den nördlichen Teil des Departements nimmt das mit dem Gebirge von Limousin zusammenhängende waldige Plateau der Gâtine ein. Das übrige Land ist kahle Ebene, im SW. auch Sumpfland. Es wird außer den beiden Sèvres noch vom Thouet mit Argenton und Dive, von der Boutonne und kleinern Flüssen bewässert und hat ein im allgemeinen feuchtes Klima. Die Bevölkerung belief sich 1886 auf 353,766 Einw. (darunter ca. 37,000 Protestanten, größtenteils Reformierte). Von der Oberfläche kamen 1882 auf Äcker 429,610 Hektar, Wiesen 59,836, Weinberge 21,754, Waldungen 44,087, Heiden und Weiden 10,794 Hektar. Der Ackerbau ergibt Getreide (durchschnittlich 3,75 Mill. hl), besonders Weizen (1882: 2,1 Mill. hl), Hafer (1,4 Mill. hl) und Gerste, viel Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Zucker- und Futterrüben, Hanf und Flachs, Raps, Wein (133,000 hl), Obst und Holz. Gut entwickelt ist auch die Viehzucht, welche vorzügliche Maultiere (1882: 10,973 Stück) wie auch gutes Rindvieh (224,434), Schafe (157,184), Schweine (103,815), Ziegen und Geflügel liefert. Andre Produkte sind: Kohlen (ca. 20,000 Ton.) sowie die Erzeugnisse der im ganzen nicht bedeutenden Industrie, darunter Gewebe, Leder, Zucker, Branntwein und Essig. Das Departement wird von den Eisenbahnen von Tours einerseits nach Rochefort und La Rochelle, anderseits nach Sables d'Olonne durchzogen, mit welchen sich in den Knotenpunkten Niort und Bressuire einige Nebenlinien kreuzen. Es zerfällt in vier Arrondissements: Bressuire, Melle, Niort und Parthenay. Hauptstadt ist Niort. Vgl. Levrier, Histoire des Deux-S. (Niort 1886).

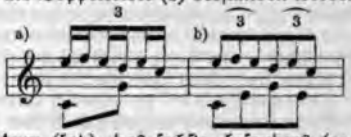
Sèvres (spr. ssähwr), Stadt im franz. Departement Seine-et-Oise, Arrondissement Versailles, an der Seine und der Bahnlinie Paris-Versailles, hat eine berühmte staatliche Porzellanfabrik mit reichhaltigem keramischen Museum, außerdem Fabrikation von Chemikalien, Stoffdruckerei, Leinenbleicherei, eine Lehrerinnenbildungsanstalt (im alten Schloß) u. (1886) 7620 Einw. Die Porzellanfabrik besteht seit 1756, in welchem Jahr sie dorthin von Vincennes übersiedelte, wo um 1743 ein Arbeiter, Gravaut, ein Frittenporzellan (pâte tendre) dargestellt hatte, das den Anlaß zur Begründung des Fabrikbetriebs gab. Die ersten Erzeugnisse waren in Meißener Art gehalten. 1753 übernahm der König den dritten Teil der Unkosten, und die Fabrik erhielt den Namen Manufacture royale de France. Die Fabrikate wurden mit zwei gekreuzten L gekennzeichnet. Im J. 1759 wurde der König alleiniger Besitzer der Manufaktur. Außer Servicen, Lüstern, Pendulen und ähnlichen Geräten wurden vornehmlich Prachtvasen, welche zu Geschenken an fremde Höfe benutzt wurden, und die noch heute eine Spezialität von S. bilden, und Biskuitfiguren und -Gruppen angefertigt, zu denen die berühmtesten Bildhauer die Modelle lieferten. Die Chemiker der Fabrik stellten auch besondere Farben her, welche für das Sèvresporzellan charakteristisch, und unter denen das Königsblau (bleu du roi, auch bleu de S. genannt, oft von feinen goldenen Adern durchzogen), das türkische Blau, das Pompadourrot (auch rose Dubarry genannt) und das Apfelgrün (vert pomme) hervorzuheben sind. Die Fabrikation von Frittenporzellan hörte um 1805 auf, wurde aber 1847 wieder begonnen. Erzeugnisse in Hartporzellan (pâte dure) gingen seit 1765 aus der Fabrik hervor. Aber erst seit 1800 trat die Fabrikation von Hartporzellan durch Brongniart, der bis 1847 Direktor war, in

: beim Winkel. Bis zum Ausgang
wandten die Astronomen nach dem
lemäos allgemein 60teilige (Sexa-
an, welche später durch Dezimal-
rden.
at.), sechzig.
exangulum), Sechseck; sexan-
l.
it.), Zeit von sechs Jahren.
»sechste« Klasse einer Schule; Sex-
chüler. An den höhern Schulen in
klassen von oben nach unten gezählt
5. die unterste Stufe der Hauptan-
: dreijähriger Volksschulbesuch oder
orschule bereits vorangeht.
ach gemeinüblicher Terminologie die
des Dreiklanges, bestehend aus Terz
egc. Vgl. Akkord.
), röm. Kupfermünze, = 1/6 As.
, ein einen »Sechstelkreis«, d. h. 60
des astronomisches Instrument (s.
at); danach Name eines Sternbildes
rfüßen des Löwen auf der Wasser-
h Heis 48 dem bloßen Auge sichtbare
5. und 6. Größe enthält.
it.), bei den alten Römern gebräuch-
issige Dinge = 1/6 Congius, als Maß
= 1/16 Modius, in beiden Fällen =
urde eingeteilt in 12 Cyathi.
n der Musik die
: Stufe; dieselbe
a (b) oder über-
ntervall. Die
Umkehrung der
große S. die Umkehrung der kleinen



tuor, ital. Sestetto), eine Kompositi-
ligate Stimmen. Ein Gesangsstück
sechs Singstimmen beschäftigt sind
nicht selten); die Instrumente kom-
in Betracht.
franz.), im franz. Revolutionskalen-
ag einer Dekade.
sechste Monat im altrömischen Jahr,
Ehren des Kaisers Augustus, wel-
lonat zum erstenmal Konsul gewor-
amen Augustus (s. Augúst).
e sechste Potenz einer Million, ge-
6 Nullen (vgl. Zahlensystem).
tius), röm. Geschlecht, aus welchem
eranus, nachdem er zehn Jahre hin-
Tribunat bekleidet, 366 v. Chr. als
r das Konsulat erlangte. Gajus
ht im südlichen transalpinischen Gal-
gegen die Arverner und Salluvier
22 die Stadt Aquae Sextiae, das
blius S. (gewöhnlich Sestius ge-
ls Volkstribun 57 mit Milo für Ci-
ufung aus dem Exil und ward auf
lodius 56 der Bestechung bei den
r Gewaltthätigkeit angeklagt, aber
ier noch erhaltenen Rede mit Erfolg
rwaltete er als Prätor Kilikien. Im
schen Pompejus und Cäsar stand er
tern Seite, ging aber dann zu Cä-

: Figur von sechs gleichen Noten,
elten sollen als sonst vier derselben
tung der S. kann eine zweifache sein,
r die der untergeteilten Triole oder die der Doppeltriole. Da die Triole wie die S. in der Regel eine Steigerung gegenüber der zu Grunde liegenden Bewegungsart ist, so wird die Wahl der einen oder der andern Auffassung von der Bewegungsart abhängen, d. h. bei Achtelbewegung wird die Sechzehntelsextole als untergeteilte Triole (a), die Achtelsextole als Doppeltriole (b) verstanden werden:



Sextum (lat.), das sechste, besonders (sc. praeceptum) das sechste Gebot; daher contra s. oder in puncto sexti sündigen, unkeusch leben.

Sextuor, s. Sextett.

Sextus Empiricus, griech. Philosoph und Arzt, lebte 200—250 n. Chr. zu Alexandria und Athen, gehörte als Philosoph der skeptischen Richtung an, wurde aber als Arzt den Empirikern beigezählt. Wir haben von ihm noch zwei Schriften: »Pyrrhoniae hypotyposes«, in 3 Büchern von dem Wesen, dem Zweck und der Methode des Skeptizismus handelnd, und »Adversus mathematicos«, in 11 Büchern den Dogmatismus in jedem Fach der wissenschaftlichen Forschung bekämpfend. Herausgegeben wurden beide Schriften unter andern von Bekker (Berl. 1842). Vgl. Jourdain, S. E. et la philosophie scolastique (Par. 1858); Pappenheim, Lebensverhältnisse des S. E. (Berl. 1875).

Sexuāl (sexuell, lat.), geschlechtlich, aufs Geschlecht bezüglich, besonders der Pflanzen; Sexualität, Geschlechtlichkeit.

Sexualorgane, s. v. w. Geschlechtsorgane (s. d.).

Sexualsystem, das Linnésche Pflanzensystem, welches sich auf die Verschiedenheiten in der Ausbildung der Sexualorgane der Pflanzen gründet (s. Pflanzensystem).

Sexus (lat.), natürliches Geschlecht; S. potior, das stärkere, S. sequior, das schwächere Geschlecht.

Seybouse (spr. ßäbbuhs'), Fluß, s. Sebuse.

Seychellen, Inselgruppe, s. Seschellen.

Seyda, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Schweinitz, hat eine evang. Kirche, eine Arbeiterkolonie und (1885) 1794 Einw.

Seydel, Max, Staatsrechtslehrer und Statistiker, geb. 1846 zu Germersheim, studierte in München und Würzburg, wurde 1878 Regierungsassessor, 1879 Vorstand des Statistischen Büreaus und 1882 zum Professor des bayrischen Verfassungs- und Verwaltungsrechts an der Universität München ernannt. Außer einer Arbeit über den »Bundesstaatsbegriff« (»Zeitschr. für die gesamte Staatswissenschaft« 1872) schrieb er: »Kommentar zur Verfassungsurkunde für das Deutsche Reich« (Würzb. 1873); »Grundzüge einer allgemeinen Staatslehre« (das. 1873); »Grundriß zu Vorlesungen über bayrisches Staatsrecht« (Münch. 1883); »Grundriß zu Vorlesungen über bayrisches Verwaltungsrecht« (das. 1883); »Bayrisches Staatsrecht« (das., dann Freiburg i. Br. 1884—87, Bd. 1—3); »Das Staatsrecht des Königreichs Bayern« (in Marquardsens »Handbuch des öffentlichen Rechts«, das. 1888). Seit 1881 ist S. Mitredakteur von Hirths »Annalen des Deutschen Reichs« und der »Kritischen Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft«. Unter dem Namen Max Schlierbach veröffentlichte er: »Gedichte« (Berl. 1872); »Neue Gedichte« (das. 1880) und eine Übersetzung des Lucretius (Münch. 1881).

Okt. 1748, gest. 28. Okt. 1806 als Kapellmeister in Dresden, hat sich durch mehrere Opern (»Die schöne Arsene«, »Turco in Italia«, »Das sächsische Bauernmädchen« 2c.), zahlreiche Messen und andre Kirchenkompositionen einen Namen gemacht.

2) Karl, ausgezeichneter Schauspieler, geb. 24. April 1793 zu Glatz in Schlesien, absolvierte das Gymnasium seiner Vaterstadt, trat 1810 in die Armee ein, entsagte später wieder der militärischen Laufbahn und betrat die Bühne zuerst in Breslau, seit 1819 in Graz und zwar in komischen Rollen. 1820 in Olmütz und Prag engagiert, begründete er hier seinen Ruf als Charakterdarsteller, ging darauf nach Kassel, wurde 1828 Mitglied des Hoftheaters zu Darmstadt und trat 1829 in den Mitgliederverband der Stuttgarter Hofbühne. 1835 gastierte er zum erstenmal in Berlin und mit so außergewöhnlich glänzendem Erfolg, daß er 1838 für das preußische Hoftheater engagiert wurde. Er starb 17. März 1845 in Berlin. Seydelmanns objektive, bis in die feinsten Züge durchgearbeitete, harmonisch abgerundete und durchgeführte Darstellungsweise stellt ihn den größten Schauspielern an die Seite und bezeichnet einen folgereichen Wendepunkt in der Geschichte der Schauspielkunst. Seine Hauptrollen waren: Mephistopheles in »Faust«, Franz Moor, Cromwell, Marinelli, Richard III., Shylock, Polonius, Präsident in »Kabale und Liebe«, Nathan, Abbé de l'Epée, der Advokat Wellenberger in Ifflands »Advokaten«, Ifflands Essighändler u. a. Vgl. Rötscher, Seydelmanns Leben und Wirken (Berl. 1845).

Seydewitz, Otto Theodor von, Oberpräsident von Schlesien, geb. 11. Sept. 1818 zu Groß-Baudgast, studierte in Berlin die Rechte, trat 1840 als Auskultator in den Staatsjustizdienst, ging 1842 in den Verwaltungsdienst über, verwaltete 1844—45 das Landratsamt in Merseburg, wurde 1855 zum Landesbestallten der preußischen Oberlausitz, 1858 zum Landrat in Görlitz und 1864 zum Landeshauptmann und Landesältesten der preußischen Oberlausitz ernannt. Seit 1845 Mitglied des Oberlausitzer [illegible]

Auch bei Soor that er sich du
rieangriffe hervor. Im Her
Oberstleutnant und 1753 zum
rassierregiments v. Rochow e
Sommer 1755 zum Obersten
Ruhm als Reiteranführer err
jährigen Krieg. In der Schl
an der Spitze von 10 Schw
Infanterie, dann 2 Reiterreg
an das zweite Treffen der
Tage nach dieser Schlacht er
zum Generalmajor. Am 7. S
kühnen Gefecht bei Pegau b
und vertrieb 19. Sept. mit 20
zosen und die Reichsarmee au
Schlacht bei Roßbach zum Ob
gesamte Kavallerie ernannt, er
glänzenden Reiterangriff den
Generalleutnant und zum
regiments v. Rochow ernannt
er bei dem letzten Angriff auf
terie erhalten, nötigte ihn, üb
zig zu bleiben. Bei dem kühne
durch Böhmen nach Schles
hatte er denselben mit der Kav
stand bei Chlumetz ein rühmli
dorf befehligte er die Kavalle
die zuletzt bis auf 61 Schwad
er führte den entscheidenden
aus und eroberte eine große
bei Hochkirch der Rückzug ang
deckte ihn S. mit der ganze
Schlacht bei Kunersdorf mußt
bens auf Befehl des Königs
Stellung Laudon gegenüber
unglücklichen Angriff auf di
hierbei wurde er durch einen
verwundet. In Berlin, wohl
derherstellung begab, verlein
Gräfin von Hacke und begab

874); »Fr. Wilh. v. S., General der
« (anonym, Kassel 1881).
Gustav, Archäolog, geb. 13. Juli 1796
der Provinz Sachsen, studierte zu Leip-
und Theologie, habilitierte sich 1823
urde 1825 außerordentlicher Professor
ie und 1829 Professor der Archäologie.
ijährigen Reise (1826—29) nach Süd-
talien, Frankreich, England und Hol-
er mehr als 10,000 Abdrücke, Abgüsse,
gen und Abschriften ägyptischer Monu-
ptischer Manuskripte. 1856 wanderte
ika aus, wo er alsbald als Professor
schichte und Archäologie am Concordia
t. Louis angestellt wurde. Seit 1859
r in New York und starb 17. Nov. 1885
idmete sich vor allem der Entzifferung
yptischen Schrift der alten Ägypter; aber
ngen auf diesem Gebiet waren wenig
t er sich hartnäckig der Erkenntnis ver-
allein richtige Schlüssel der Hieroglyphik
champollion gefundene ist. Von seinen
n wir: »Rudimenta hieroglyphices«
»Systema astronomiae aegyptiacae«
3, 5 Hefte); »Unser Alphabet, ein Ab-
kreises« (das. 1834); »Alphabeta ge-
tiorum et Asianorum« (das. 1840);
itze der Mythologie und der alten Re-
ste« (das. 1843); »Chronologia sacra;
en über das Geburtsjahr Christi« (das.
nmatica aegyptiaca« (Gotha 1855).
er eine Übersetzung von »Theologischen
Ägypter« (Gotha 1855). Ein Zeugnis
ist sein »Koptisches Wörterbuch« in 4
ungedruckt in der Universitätsbibliothek
gl. Knortz, Gustav S. (New York 1886).
Koritz, Schulmann und Philolog, geb.
9 zu Wittenberg, studierte 1826—30 in
rs unter Reisig, wurde Michaelis 1830
am Gymnasium zu Nordhausen, 1831
r lateinischen Hauptschule zu Halle und
Oberlehrer am dortigen Pädagogium.
rektor an das Stadtgymnasium zu Bran-
tzt, wurde er 1843 Professor und kam
s solcher an das Joachimsthalsche Gym-
rlin. Seit 1871 in Ruhestand versetzt,
). 1872 in Potsdam. S. hat durch seine
en Schulbücher nach mehreren Seiten
uf den Gymnasialunterricht eingewirkt.
hat er sich um den Betrieb der latei-
atik und Stilistik hohe Verdienste er-
ndts lateinische Grammatik, die er zum
der 4. Auflage (Berl. 1855) besorgte,
lich ganz umgearbeitet (32. Aufl., von
M. A. Seyffert und W. Fries, das.
für den griechischen Unterricht hat S.
sbücher geliefert. Das Studium der
te er durch eine methodische Anleitung
n Versifikation: »Palaestra Musarum«
35, 2 Bde.; 1. Bd., 9. Aufl. 1882), und
s griechischen und lateinischen Schrift-
z. 1853, 7. Aufl. 1884). Sonst verdan-
ie »Epistola critica ad C. Halmium
pro Sulla et pro Sestio orationibus«
sowie die Ausgaben von Cäsars »Com-
llo gallico« (Halle 1836, 3. Aufl. 1879),
skulanen« (Leipz. 1864), Sophokles'
Berl. 1865), »Aiax« (das. 1866) und
(das. 1867). Vgl. Kießling, M. L. S.
ir das deutsche Gymnasialwesen« 1872).

Seyfried, Ignaz, Ritter von, Komponist, geb. 15. Aug. 1776 zu Wien, studierte anfangs Rechtswissenschaft, wandte sich dann aber der Musik zu. Nachdem er sich schon früher unter Mozarts und Kotzeluchs Leitung zum Klavierspieler und unter Albrechtsbergers Anweisung auch in der Komposition ausgebildet hatte, ward er 1797 Kapellmeister am Theater an der Wien, zog sich 1828 ins Privatleben zurück und starb 26. Aug. 1841 in Wien. S. schrieb zahlreiche Kompositionen für die Bühne, Kammer und Kirche, die alle von seiner musikalischen Tüchtigkeit Zeugnis ablegen. Auch als musikalischer Schriftsteller leistete er Anerkennenswertes durch die Herausgabe von Albrechtsbergers musiktheoretischen Werken (Wien 1826, 3 Bde.) und Beethovens »Studien im Generalbaß und Kontrapunkt« (Hamb. 1853). — Sein Bruder Joseph, Ritter von S., geb. 1779 zu Wien, begründete 1811 daselbst die Zeitung »Der Wanderer«, die er bis 1843 redigierte, wirkte auch als Theaterdichter und hat zahlreiche Operntexte übersetzt und bearbeitet; er starb 28. Juni 1849 in Wien.

Seym (Sejm), der poln. Reichstag, s. Polen, S. 172.

Seymour (spr. ßihmör), engl. Familie, soll von den Genossen der Eroberung Wilhelms von der Normandie abstammen und tritt in der Geschichte zuerst auf mit Sir John S., zu Anfang des 16. Jahrh. Sheriff von Somerset und Dorset, durch seine Tochter Jane S. 1536 Schwiegervater König Heinrichs VIII. Sein ältester Sohn, Edward, ward Herzog von Somerset (s. d.); dessen Bruder Sir Thomas S. wurde 1547 Baron S. und Großadmiral, heiratete nach Heinrichs VIII. Tode dessen Witwe Katharina Parr, zettelte später aber eine Verschwörung gegen seinen Bruder an, strebte nach der Hand der Prinzessin Elisabeth und wurde 10. März 1549 hingerichtet. Ein andrer Zweig des Geschlechts erhielt 1703 den Titel Lord Conway; von ihm stammt Henry S.-Conway, welcher 1761 die englischen Truppen unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig befehligte, 1765 Staatssekretär wurde und als Feldmarschall 1795 starb. Sein Bruder Francis wurde 1750 zum Grafen und 1793 zum Marquis von Hertford ernannt; er starb 14. Juni 1794. Diesem Zweige gehören an: Francis Charles S.-Conway, dritter Marquis von Hertford, geb. 11. März 1777, Günstling König Georgs IV., gest. 1. März 1842; Richard S.-Conway, geb. 22. Febr. 1800, vierter Marquis von Hertford, gest. 24. Aug. 1870, der sich durch Kunstsinn auszeichnete, und dessen Vetter, der jetzige und fünfte Marquis von Hertford, Francis Hugh George S., geb. 11. Febr. 1812. Des letztern Vater war der berühmte Admiral Sir George Frederick S., geb. 17. Sept. 1787, der schon mit zehn Jahren in die Marine eintrat. Er ward 1804 Leutnant, 1806 bei San Domingo verwundet, zeichnete sich 1807 bis 1809 sehr aus, war 1830—37 Master of the robes Wilhelms III., ward 1841 Konter-, 1850 Vize- und 1866 Admiral und starb 20. Jan. 1870. Ein andres Glied dieses Zweigs der Familie S. ist der Diplomat Sir George Hamilton S., geb. 1797. Dieser ward 1817 britischer Gesandtschaftsattaché im Haag, 1819 Privatsekretär Lord Castlereaghs, arbeitete dann bis 1829 bei den Legationen in Frankfurt, Stuttgart, Berlin und Konstantinopel, wurde 1830 Gesandter in Florenz und 1835 in Brüssel. 1846 ging er als Gesandter nach Lissabon, 1851 nach Petersburg, wo er bis zur orientalischen Krise im Februar 1854 blieb, 1855 nach Wien, wo er 1. Febr. 1856 das Wiener Protokoll mit unterzeichnete, im April 1858 aber abberufen ward. Er starb 2. Febr. 1880.

bis 1850 Mitglied der dortigen Legislatur, ward er 1852 zum Gouverneur von New York gewählt und bekleidete 1862 dies Amt zum zweitenmal. Obwohl zur demokratischen Partei gehörig und mit Lincolns hartnäckiger Kriegspolitik nicht einverstanden, erfüllte er doch in der Stellung von Milizen seine Pflicht. 1868 stellte ihn die demokratische Partei als Präsidentschaftskandidaten gegen Grant auf, er erlangte aber nicht die Majorität und zog sich ganz vom politischen Leben zurück. Er starb 12. Febr. 1886 auf seinem Landsitz bei Utica. Vgl. Croly, S. and Blair (New York 1868).

3) Frederick Beauchamp, brit. Admiral, s. Alceſter.

Seyne, La (spr. ssähn), Stadt im franz. Departement Var, im Grunde der Reede von Toulon, 5 km von dieſer Stadt gelegen, an der Eiſenbahn Marſeille-Toulon, hat eine großartige Schiffswerfte, welche über 2000 Arbeiter beſchäftigt, einen Hafen, Fiſchfang und (1886) 8360 Einw.

Seyny, Kreisſtadt im polniſch-ruſſ. Gouvernement Suwalki, nordweſtlich von Grodno, hat ein berühmtes Dominikanerkloſter mit Wallfahrtskirche, ein Gymnaſium, Leder- und Tuchfabrikation und (1882) 4969 Einw. Im Kreis eine Eiſenfabrik.

Seyon (spr. ssä-long), juraſſiſcher Zufluß des Neuenburger Sees, durchfließt zunächſt das Val de Ruz, deſſen franzöſiſche und überwiegend proteſtantiſche Bewohner von Ackerbau, Alpenwirtſchaft und Uhrmacherei leben und in 15 Gemeinden 9065 Seelen zählen (volkreichſte Gemeinde Dombreſſon, mit 1139 Einw., wo die von Louis Borel mit 800,000 Frank dotierte ſtaatliche Rettungsanſtalt beſteht). Sodann bricht er ſich bei Vallengin (655 m) den Weg in die Schlucht, welche ihn in ſtarkem Fall zum Seeufer (433 m) hinunterführt. S. Neuchâtel.

Seyſſel (spr. ssäßell), Stadt im franz. Departement Ain, Arrondiſſement Belley, am Rhône und an der Eiſenbahn Genf-Mâcon, hat berühmte Aſphaltgruben und (1881) 1178 Einw. Über den Rhône führt eine Hängebrücke nach der zum Departement Ober-

383 v. Chr. römiſche Kolonie wu

Sf., Abkürzung von Sforz

Sfakia, Hafenſtadt der gleic
landſchaft auf der Südküſte de
Weinbau, Handel und 1200

Sfaks, die zweitgrößte St
ſchem Protektorat ſtehenden
Golf von Gabes, iſt von
Mauern umgeben, hat eine
30,000 Einw., worunter viele
Malteſer, welche, wie die Jud
teil bewohnen. In den Gär
man viele Südfrüchte; die W
nen, wollenen und ſeidenen S
mit Öl, Wolle, Schwämmen,
nen, Halfa u. a. ſind lebhaft.
pagnie Générale Transatlan
deutſchen Konſuls. Die Stad
Franzoſen nach zweitägigem
eine Flottenabteilung eingen

Sfakteria, Inſel, ſ. Sphak

Sforza, berühmtes ital. G
land im 15. und 16. Jahrh. ſe
Stammvater Muzio d'Atta
1369 als Sohn eines Landm
der Romagna, ſchwang ſich
und Klugheit zu einem der ber
ſeiner Zeit empor, diente mit
benen Haufen Bewaffneter z
Neapel und galt bereits unt
Königin Johanna II. als ein
Er fand 4. Jan. 1424 beim Üb
Peſcara den Tod. Den Nam
erhielt er von dem Grafen A
dem Stifter des italieniſchen Co
natürlicher Sohn Francesco
diente in der Condotta ſeines
nach dem Tode des letztern der
nacheinander im Dienſt von
Florenz, ward Schwiegerſohn

', so bemächtigte sich der Oheim des-
co il Moro, des Throns und besei-
1494, wahrscheinlich durch Gift. Um
errschaft zu behaupten, veranlaßte er
des französischen Königs Karl VIII.
achte aber dadurch nur Unglück über
eignes Haus. Denn nachdem er spä-
egen Frankreich beigetreten, ward er
I. 1499 aus dem Herzogtum vertrie-
) in französische Gefangenschaft und
oche im Kerker. Sein Sohn Maxi-
rieb zwar mit Hilfe von Schweizer-
nzosen 1512 aus Mailand; aber 1515
n König Franz I. bei Marignano ge-
er Mailand gegen einen Jahrgehalt
ıbtreten. Francesco Maria S.,
igen, seit 1521 Herzog von Mailand,
m Kaiser Karl V. wieder mit dem
hnt und starb 24. Okt. 1535, worauf
Mailand als eröffnetes Reichslehen
hern Nebenlinien haben sich nur noch
S.-Cesarini in Rom erhalten. Vgl.
miglia S. (Rom 1794).

ch forzato, seltener **sforzando**, ital., 'z. oder *fz.*, für stärkere Accente *ffz.*, , d. h. stark hervorgehoben, eine musi-
ıung, welche stets nur für den Ton , bei welchem sie steht. Das *sf.* hat
: Stärkebedeutung, d. h. im piano be-
s. v. w. poco forte oder mezzoforte.

al., von sfumare, verdunsten, ver-
Malerei die Kunst, das Verschwim-
n und Konturen in Luft und Licht
lche dadurch wie mit einem zarten,
chleier umhüllt erscheinen. Diese Fer-
te sich erst durch Leonardo da Vinci,
sdruck zuerst gebrauchte, dann durch
rea del Sarto und besonders durch
ippe des Verblasenen, d. h. des völli-
der Form und der Umrisse unter dem
gt beim S. sehr nahe, und auch Mu-
ser Manier vor allen Bewunderns-
, hat dieselbe nicht immer umgangen.

Giovanni, ital. Klavierspieler und . 18. Mai 1843 zu Rom, entwickelte
um Virtuosen und erregte die Auf-
ts, der seine höhere Ausbildung über-
rüh bethätigte er sich auch als Kom-
hte bereits 1866 ein Klavierkonzert
olg zur Aufführung. Nachdem er sich
rten nicht nur in Italien, sondern
and bekannt gemacht, erhielt er 1877
rprofessur an dem Musiklyceum der
e in Rom, die er noch heute bekleidet.
enen von ihm: 2 Quintette, ein Kla-
moll, 2 Symphonien, ein Streich-
che Klavierstücke 2c.

erz), Stadt im russisch-poln. Gou-
okow, Kreis Lodz, mit Tuchmacherei,
Leinweberei und (1885) 14,533 Einw.

erei (von sgraffiare, kratzen), eine in
ne und zur Zeit der Renaissance dort
orenz, auch in Deutschland und an-
übte Manier der Wandmalerei. Der
und Kohlenstaub bestehende schwarze
t dünnem Gips überstrichen und auf
n durchgezeichnet, worauf die Schatten
Eisen bis auf die schwarze Unterlage
ritzt wurden, so daß das fertige Ganze
er Zeichnung oder eines Kupferstichs
erhielt. Die meisten ältern Werke dieser Art sind zu Grunde gegangen. Nur wenige haben sich an Fassaden in Florenz, Siena, Pienza u. a. O., andre sind durch die Beschreibung Vasaris und in Blättern von Cherubino Alberti, Bonasone, Galestruzzi u. a. erhalten. Die Technik der S. hat in neuerer Zeit das Interesse der Forscher und Architekten wieder erregt. Außer den italienischen Sgraffitodekorationen der Renaissancezeit, von denen mehrere von L. Lange publiziert worden sind, und über die auch das Prachtwerk Gruners: »The terracotta architecture of North Italy« (Lond. 1867) vielfach Licht verbreitet hat, sind auch ältere Sgraffitomalereien in Deutschland, vorzugsweise in Schlesien, aus dem 16. u. 17. Jahrh. von Max Lohde in verschiedenen Aufsätzen der »Zeitschrift für Bauwesen« beschrieben und veröffentlicht worden. Praktische Anwendung hat diese Technik zuerst wieder besonders durch G. Semper am Polytechnikum in Zürich, durch Lohde am Sophiengymnasium und in der Reitbahn des Kriegsministeriums in Berlin sowie durch Laufberger in Wien und den Architekten Gnauth in Stuttgart gefunden und hat sich dann allgemein verbreitet. Statt des schwarzen Grundes wird jetzt auch ebenso häufig brauner und andersfarbiger Grund gewählt.

Shad (spr. schädd), Fisch, s. Alse.

Shaftesbury (spr. schäfftsbĕri, im Ort selbst auch schafft'n gesprochen), uralte Stadt in Dorsetshire (England), mit (1881) 2312 Einw.; besaß schon zur Zeit Athelstans (924—940) eine Münzstätte und eine Benediktinerinnenabtei. König Knut d. Gr. starb hier 1036.

Shaftesbury (spr. schäfftsbĕri), 1) Anthony Ashley Cooper, Graf von, engl. Staatsmann, geb. 22. Juli 1621, studierte zu Oxford und London, trat 1640 ins Unterhaus und erlangte hier durch Witz, Beredsamkeit und taktische Gewandtheit bedeutenden Einfluß. Beim Beginn des Bürgerkriegs ging er zur Parlamentspartei über, entzweite sich aber später mit Cromwell, trat 1659 nach dem Sturz Richard Cromwells in den republikanischen Staatsrat ein und hatte neben General Monk hervorragenden Anteil an der Restauration der Stuarts. Karl II. ernannte ihn daher zum Lord-Lieutenant in Dorset, 1661 als Lord Ashley zum Peer und 1672 zum Lord-Kanzler und Grafen von S. Er war seit 1669 das einflußreichste Mitglied des berüchtigten Cabalministeriums, welches den Absolutismus und Katholizismus in England herstellen sollte, wurde aber 1673 von Karl, der ihn von Spanien bestochen glaubte, entlassen und übernahm nun die Führung der parlamentarischen Opposition. Die Vertagung des Parlaments auf 13 Monate vom November 1675 bis zum November 1676 bekämpfte er als ungesetzlich auf das heftigste, sollte für diese Sprache an den Schranken des Hauses kniend Abbitte thun und wurde infolge seiner Weigerung in den Tower gesteckt. Wieder freigegeben, benutzte er das von Oates erfundene papistische Komplott von 1678, um den Haß des Volkes gegen die Katholiken zu erregen, wirkte für die Ausschließung des katholischen Herzogs von York vom englischen Thron und führte den Sturz des Ministeriums Danby herbei. Trotz der Abneigung, welche die Kamarilla gegen ihn hegte, erhielt er im März 1679 das Präsidium des Staatsrats, wurde aber bald wieder entlassen. Mit doppeltem Eifer wirkte er nun für die Ausschließung des Herzogs von York, suchte dem Herzog von Monmouth die Thronfolge zu verschaffen und plante 1681 in Verbindung mit Monmouth, Russell, Algernon, Sidney u. a. die sogen. Kornbodenverschwörung (Ryehouse-plot), floh aber

terstützte, kehrte aber, mit der Politik der unter der Königin Anna das Ruder führenden Staatsmänner nicht einverstanden, nach Holland, 1711 nach Italien zurück und starb im Februar 1713 in Neapel. S. trat dem Empirismus seines Freundes Locke (s. d.) insofern entgegen, als er im Gegensatz zur Theorie der Selbstsucht das unmittelbare Wohlgefallen am Guten zu wecken suchte, wodurch er der Stifter des sogen. moralischen Sensualismus und der schottischen Moralphilosophenschule wurde. Seine Werke erschienen unter dem Titel: »Characteristics of men, manners, opinions and times« (Lond. 1713, 3 Bde.; 1773, 3 Bde.; neue Ausg. 1869). Außerdem gab er »Briefe über philosophische und theologische Gegenstände« (1716 u. 1721) heraus. Die deutsche Übersetzung seiner »Philosophischen Werke« unternahmen Hölty und Benzler (Leipz. 1776—79, 3 Bde.). Über die Philosophie Shaftesburys vgl. die Schriften von Spicker (Freiburg 1872), Gizycki (Leipz. 1875) und Fowler (»S. and Hutcheson«, Lond. 1882).

3) Anthony Ashley Cooper, siebenter Graf von, geb. 28. April 1801, machte sich im Unterhaus, dem er seit 1826, und im Oberhaus, dem er seit 1851 angehörte, sowie als Leiter zahlreicher gemeinnütziger Anstalten um die Verbesserung der Lage der Arbeiterklassen sehr verdient und galt auch in kirchlichen Fragen als Autorität. Er starb 1. Okt. 1885 in Folkestone. Sein Leben beschrieb Hodder (Lond. 1886, 3 Bde.). Seine »Speeches on claims and interests of labouring class« erschienen 1868.

Shakde, s. Goldlegierungen.

Shakers (spr. schehkers, »Schüttler, Zitterer«, auch Shaking-Quakers), spiritualistische Sekte in Nordamerika, die sich um 1747 zu Manchester von den Quäkern abzweigte, dann nach Nordamerika auswanderte und hier ihr eigentümliches Gepräge besonders durch Anna Lee erhielt. Als die Tochter eines Grobschmieds 1736 zu Manchester geboren, hatte sich diese jung mit dem trunksüchtigen Schmied Stanley verheiratet, ward infolge des Verlustes ihrer acht Kinder tiefsinnig und hatte seit 1762 Visionen, 1774

und in dem Glauben an unm
des Heiligen Geistes stimmen
überein. Sie zeichnen sich du
der Lebensweise und im Ve
aus. Die Werkstätten sind tre
auf den Landbau wird eine gera
falt verwendet. Vgl. Evans, S
of the origin, history, princ
1856); Nordhoff, The com
the United States (Lond. 187

Shakespeare (auch Shaksp
geschrieben, spr. schehkspēr), Wil
mat. Dichter Englands und ei
tiker aller Zeiten. Nur sehr spä
uns über das Leben dieses ge
liefert worden; daß aber selbst
nur mit großer Vorsicht aufzu
von selbst ein, wenn man weiß
vom Dichter Rowe besorgten
Shakespeares eine Biographie
Was ließ sich fast 100 Jahre
speares über dessen Lebensum
schen, zumal einerseits die Fam
der Enkelin desselben ausgesto
in den Wirren der Bürgerkr
etwa noch vorhanden gewesene
tergang gefunden haben dürfte.
Rowe auf eine Schrift Aubrey
sehr haltlos ist und aus dem p
des Tragikers S. dessen Leben
ist S. im April 1564 in dem
ford on Avon in Warwickshire.
gebräuchlich war, daß die Ta
dritten Tag nach der Geburt de
liam aber 26. April (a. St.)
wird der 23. April allgemein a
speares angenommen. Sein
des Lesens nicht kundig gewese
nach einem Dokument von 15
doch wird er auch einmal (157

ser Ehe war ein Mädchen, Jane, wel- auft wurde. Mit 1577 indessen scheint klicher Rückgang im Wohlstand John eingetreten zu sein, da 1578 seine Farm et bezeichnet wird. Die Verhältnisse den nächsten Jahren immer dürftiger: n Vater des großen Dichters nicht nur s als Alderman beraubt, er muß sogar fängnis wandern, und nach Freilassung n 1592 heißt es (mit Bezug auf die Be- englischen Rechts, daß niemand in sei- huldenhalber verhaftet werden durfte), n die Kirche gekommen sei »aus Furcht chuldprozeß«. Aus diesen Einzelheiten ıß gerade die reifere Jugendzeit unsers n 14. Lebensjahr an, unter den zerrüt- ensverhältnissen der Eltern zu leiden wird: eine wohlabgeschlossene, gelehrte n machte er schwerlich durch. Im elter- onnte er ferner keine Förderung in die- finden, da auch seine Mutter, wie die en selbst der höhern Stände unter Eli- schreiben konnte. Jedenfalls aber hat illiam in der »freien Gelehrtenschule« ıar-school) Stratfords unentgeltlichen nossen. Wenn nun Ben Jonson in sei- ıltungen mit Drummond« sagt, S. habe ı und noch weniger Griechisch verstan- mal der verstimmte, herabsetzende Cha- ıst alle Äußerungen Jonsons in jenen ıen kennzeichnet, ferner auch der Umstand daß Jonson als gelehrter Kenner des ıen sehr hohen Maßstab anlegte, um aus ı nicht fälschlicherweise eine Stütze für verbreitete Meinung von dem »unge- ter zu gewinnen. Wenn John Dryden ınd vor ihm John Milton dergleichen ınd S. als den »von Natur gelehrten« learned«) bezeichneten, so kommt dies her, daß sie, in engherziger Klassizität uls den »kunst- und regellosen Natur- sehen sich gewöhnten, und daß sie an- Ben Jonson, ihren eignen Maßstab an- ß hat S. bei seiner geistigen Begabung Latein gelernt; er hat den lateinischen ıeca wie die Komödiendichter Plautus hne Zweifel im Original gelesen. Außer chen hat er Französisch und wohl auch rstanden, das damals in England und ngleich mehr getrieben wurde als heut- n ist wohl anzunehmen, daß S. ab und d auftretende Schauspielertruppen früh- gelernt und vielleicht nicht ohne Ein- jäuslichen Verhältnisse gleichzeitig den faßt hat, wie viele andre, als Schau- chauspielschreiber in London sein Glück

So ist der 20jährige S. 1584 höchst h noch in seinem Geburtsort gewesen l auch die im genannten Jahr dort spie- uspieler der Königin sowie diejenigen Worcester und Essex zu sehen Gelegenheit hst auffallend aber ist es, daß er, noch 19. Lebensjahr vollendet hatte, sich mit 3jährigen Anna Hathaway verheiratete. te nach Schließung der Ehe, 26. Mai das erste Kind Shakespeares getauft. tter wissen wir übrigens nur, daß sie ines Freisassen war, und daß sie ihren eben Jahre überlebt hat. Daß aber der ıe sein Weib Stratford verließ, spricht jedenfalls nicht von großer Zärtlichkeit der Ehe, ebenso wenig der andre Umstand, daß er in seinem Testament ihr nur das »zweitbeste« Bett vermachte, während er das beste seiner Lieblingstochter Susanna zuwies. Übrigens wissen wir, daß S., der in London sehr bald zu großem Wohlstand gelangte, seine Familie in Stratford häufig besuchte, daß er endlich seine letzten Lebensjahre vollständig in seinem Geburtsort zubrachte. Man hat nun wohl den Widerklang mancher trüben, ja selbstquälerischen Stimmung aus jenen jungen Jahren in den dem Geschmack der Zeit huldigenden, nach Art der italienischen Concetti Wortspiel und Gesuchtheit liebenden »Sonetten« Shakespeares entdecken wollen; indes ist es sehr bedenklich, jene durchaus lyrischen Produkte seines Geistes biographisch auszunutzen. Wann übrigens S. nach London gegangen, ist auch nicht mit annähernder Genauigkeit zu bestimmen; wir wissen nicht, ob er im März 1585, als ihm zu Stratford Zwillinge geboren wurden, noch dort verweilte. In den Stratforder Aufenthalt aber würde noch die ebensoviel erwähnte wie wenig beglaubigte Wilddiebstahlsgeschichte und der Vorfall mit Sir Thomas Lucy zu setzen sein. Die Sache wird zuerst von dem oben erwähnten Biographen Shakespeares, Nicol. Rowe, erwähnt. Der junge S. soll nämlich besonders auf der Besitzung des Sir Thomas Lucy Wilddiebstahl verübt und, von diesem gerichtlich verfolgt, sich durch ein Spottgedicht auf Sir Thomas gerächt haben. Es dürfte aber nicht zu den sinnreichsten Einfällen Rowes gehören, wenn er hinzusetzt, daß jenes Spottgedicht Shakespeares erster poetischer Versuch gewesen. Und so wird denn auch von Malone, Knight u. a. die ganze Sache als unglaubwürdig dargestellt, während sich allerdings neuere Kritiker, wie Halliwell und R. Genée, zu der entgegengesetzten Annahme neigen. Man beruft sich nämlich auf einen ältern Bericht über die Sache, der vom Pfarrer Davies aus dem Jahr 1690 herrührt. Indes beruht doch auch dieser Bericht sicherlich nur auf mündlicher Tradition; auch die viel citierte Stelle in den »Lustigen Weibern von Windsor« (I, 1), wo Falstaff klagt, daß Sir Lucy »seine Leute geprügelt und sein Wild erlegt habe«, scheint uns ein dürftiger Beweis: wie kleinlich wäre diese Rache des damals auf der Höhe seines Ruhms stehenden Dichters! Noch weniger aber als diese Wilddiebstahlsgeschichte verdienen allerhand Anekdoten über Shakespeares erstes Auftreten in London (das man ins Jahr 1586 zu setzen pflegt) eine eingehende Prüfung, wenngleich ein so ernsthafter Mann wie Sam. Johnson dergleichen glaubwürdig zu machen versucht hat. Anderseits läßt sich nichts dagegen einwenden, wenn Rowe sagt, daß S. nach seiner Ankunft in London einen niedern Rang eingenommen habe. Wenn man aber geglaubt hat, über das Emporkommen Shakespeares in London durch gewisse Dokumente einen Anhaltspunkt zu besitzen, so müssen dieselben nach Untersuchung gründlicher Forscher für unecht angesehen werden. Wir meinen hiermit zunächst das Certifikat von 1589, in welchem Shakespeares Name in der Liste von 16 Schauspielern des Blackfriarstheaters enthalten ist (vgl. Collier, New facts regarding the life of S., 1835; dagegen Halliwell, The life of S., 1848, und Ingleby, Complete view of the S.-controversy, 1861, u. a.). Wir wissen nur, daß die Schauspieler von Blackfriars, die sich seit 1587 des Lord-Kanzlers Diener nannten, den berühmten Richard Burbage, Shakespeares Landsmann und nachmals genialen Darsteller Shakespeareſcher Rollen, zu den Ihrigen zählten.

Haut gehüllt, sich die Fähigkeit zutraut, einen Blankvers auszustaffieren (to bombast-out a blancvers), so gut wie einer von euch und, als ein vollkommener Johannes Faktotum, nach seinem Begriff der einzige Szenenerschütterer (shake-scene) im Land ist.« Hier ist das Wortspiel mit dem Namen S. deutlich genug, ebenso die Anspielung auf Shakespeares Drama »Heinrich VI.«, 3. Teil, 1. Akt, 4. Szene (»Du Tigerherz, in Weiberhaut gehüllt«). Wenn aber diese Stelle in Bezug auf den S. zugeschriebenen litterarischen Diebstahl durchaus dunkel bleibt, so bildet sie doch anderseits einen sehr willkommenen und sichern Anhaltspunkt in Bezug auf die Chronologie der frühsten Shakespeareschen Stücke. Außer innern Gründen nämlich machen es solche der Sprache und Metrik so gut wie sicher, daß um 1592 nicht nur »Heinrich VI.«, sondern auch »Titus Andronicus«, »Perikles«, »Verlorne Liebesmüh'«, »Die Komödie der Irrungen« und die »Beiden Veroneser« bereits aufgeführt worden waren. Möglicherweise sind auch »Romeo und Julie« und »Die Zähmung der Widerspenstigen« bereits in den ersten Entwürfen vorhanden gewesen. Im übrigen ist es sicher, daß S. wie viele seiner ältern und jüngern Zeitgenossen seine Laufbahn als Schauspieler und Theaterdichter damit begann, daß er ältere, beliebte Stücke um- und neu bearbeitete. So ist denn Shakespeares Originalität im Gegensatz etwa zu Goethe und Schiller eine nicht mit dem ersten Stück bereits gegebene, sondern eine allmählich sich entwickelnde. Auf der andern Seite ist klar, daß bei dieser redigierenden Thätigkeit des zugleich selbst agierenden Dramatikers der Sinn für den Bühneneffekt und das, was dem Publikum gefällt, sich immer kräftiger entwickeln mußte. So zeigen denn die ersten Stücke Shakespeares in Sprache und Inhalt durchaus die Anlehnung an das damals Vorhandene und den damals herrschenden Geschmack. Wie in den alten »Mysterien« und »Moralitäten«, die ja bis ins 16. Jahrh. hineinreichen, allegorische Personen leibhaftig auf der Bühne auftreten, so tritt vielfach in den ersten Shakespeareschen Stücken, wenigstens den Tragödien, die Neigung zur Allegorie und Personifizierung abstrakter Begriffe hervor, eine

drei Auflagen erlebte. Was n
der Shakespeareschen Stücke b
sitzen wir darüber glücklichern
Francis Meres. Von demselben
Jahr ein Werk: »Palladis Ta
the second part of Wit's Com
sem »Schatzkästlein des Witze
einen »Diskurs über unsre
Vergleich mit den griechischen,
nischen«. Dort heißt es: »Wie
bus in Pythagoras leben soll
mutiger, witzreicher Geist in
S.; Zeugen: seine ‚Venus un
cretia', seine süßen, seinen näh
ten ‚Sonette'. Wie Plautus u
mödie und Tragödie als die b
nischen Dichtern galten, so ist
S. der ausgezeichnetste in beid
gen. Für die Komödie bezeu
leute von Verona', seine ‚Irrun
Liebesmüh'", seine ‚Gewonnen
gut, Alles gut'?), sein ‚Mittsom
sein ‚Kaufmann von Venedig';
‚Richard II.', ‚Richard III.',
Johann', ‚Titus Andronicus'
lie'. Wie Epius Stolo sagte,
Plautus' Zunge reden würden
sprächen, so sage ich, daß die M
sein gefeilter Redeweise (fine-fi
würden, wenn sie englisch spr
mitgeteilten Stelle »Heinrich
mung der Widerspenstigen« ni
so ist hieraus nur zu schließen,
niger Beifall als die angeführ
Wichtig aber sind die Worte b
der dort erwähnten Sonette,
ter (1609) und zwar nicht von
ben wurden. Unklar ist auch d
der Herausgeber, der Buchhänd
vor das Buch gesetzt hat. Diesel
zigen Erzeuger (begetter) dies
H., wünscht alles Glück und

er den eignen mißachteten Schauspie-
führt. (Vgl. über die Sonette die
Massey: »Shakespeare's Sonnets«,
und »The secret drama of Shake-
ts«, 1888; H. Brown, The Sonnets
tc., 1870, und Isaac in Herrigs
61, 1879.) Nach Brown geht die
Sonette, W. H., nicht auf den Grafen
Henry Wriothesly), sondern auf den
ke (William Herbert). Abgesehen von
lyrischen Produkten seiner Jugend-
lediglich dem Drama gewidmet. Wie
atiker von vornherein über eine poe-
rache und Metrik verfügte, haben wir
. Indes ist auch im Versbau der
en Schauspiele, dem durch Marlowe
geführten fünffüßigen Jambus, dem
rs, eine nicht unwesentliche Entwicke-
ten, die für die Chronologie der Stücke
ist. Der englische Kritiker Malone
ingehende Untersuchungen angestellt;
n folgende Resultate: In den jugend-
Shakespeares findet sich eine Vorliebe
welche je länger, je mehr nachläßt.
en, daß, während in »Love's labour's
lhaft einem der frühsten der Dramen,
ereimten Zeilen diejenige der unge-
ihr im Verhältnis von zwei zu eins
»Hamlet«, einem Stück der mittlern
30 ungereimte Zeilen auf eine ge-
, während in »Winter's tale«, sicher-
spätesten Stücke, in mehr als 1800
t ein einziger Reim findet. Es ist fer-
rden, daß in den ältesten Stücken ein
Sinnes mit dem Ende der Zeile zusam-
ß meistens am Ende des Verses eine
se eintritt. In den spätern Stücken
andlung der Metrik eine freiere. (Vgl.
espeare's versification, Lond. 1854.)
bereits zwischen 1604 und 1606 als
on der Bühne zurückgetreten (daß er
des 1595 eröffneten Globetheaters
des neuerdings von Halliwell bestrit-
nur noch als Dichter für dieselbe zu
ich (vielleicht erst 1613 oder 1614) in
adt zurück, wo er den Rest seines Le-
. Seine Vermögensverhältnisse hatten
gestaltet. Bereits 1597 hatte er eins
ten Häuser in Stratford (»New Place«)
derholte neue Erwerbungen von Häu-
dstücken dort wie in London folgten,
schätzte man sein jährliches Einkom-
stens 300 Pfd. Sterl., was nach Halli-
ert von 1000 Pfd. Sterl. unsrer Zeit
rde. In diese seine spätere Lebenszeit
dern die Dramen: »König Lear«, »An-
eopatra«, »Macbeth« und (wohl als
chtungen) »Der Sturm« sowie »Win-
Nicht lange sollte sich der Dichter der
rückgezogenheit in seiner Vaterstadt
dem er im März 1616 sein ausführ-
nt entworfen, ereilte ihn (wahrschein-
hne vorausgegangene Krankheit) der
1616, nach Vollendung des 52. Lebens-
April wurde er in der Kirche zu Strat-
ordseite beigesetzt; er selbst soll seine
faßt haben. Auch wurde einige Jahre
inerne bemalte Büste dort aufgestellt,
nden ist. Seine Witwe und seine an
all verheiratet gewesene Tochter Su-
sanna liegen an seiner Seite bestattet. Mit der Toch-
ter der letztern, Elisabeth, erlosch 1670 die Familie
des Dichters. Von angeblichen Bildnissen Shake-
speares sind besonders zwei zu nennen: das sogen.
Chandosporträt, das ursprünglich dem Schauspieler
Burbage (s. d.) gehört haben soll und später in den
Besitz des Herzogs von Chandos kam (der verbreitetste
Typus), und ein Ölbild von Corn. Janssen, das sich
im Besitz des Herzogs von Somerset befindet (vgl.
Boaden, Inquiry into the authenticity of various
portraits of S., Lond. 1824). Eine Bildsäule des
Dichters (von Kent und Scheemakers) steht seit 1741
im »Dichterwinkel« der Westminsterabtei zu London;
eine andre (von Ward) wurde ihm neuerdings im
Zentralpark zu New York errichtet.

Shakespeares Dramen.

Während der ersten Epoche seines dramatischen
Schaffens erscheint S., wie bereits angedeutet, noch
fast ganz auf den ästhetischen Bahnen, die seine un-
mittelbaren Vorgänger und die gleichzeitigen Dich-
ter Englands auf demselben Kunstgebiet innehielten.
Die frühsten Stücke, welche unter seinem Namen
gehen, sind sogar fast sämtlich nur Bearbeitungen
älterer Dramen. Bezüglich einzelner dahin zu rech-
nender Dichtungen herrscht noch heute Streit dar-
über, ob überhaupt Shakespeares Hand damit zu schaf-
fen gehabt hat, zumeist über »Titus Andronicus«,
der, wenn er von S. herrührt, jedenfalls eine seiner
frühsten Arbeiten ist. Das Urteil der englischen Kri-
tiker Collier und Knight schreibt das Stück unbedingt
S. zu; Brake, Coleridge, Ingleby, Dyce verwerfen
es als völlig unecht. Von den deutschen Shakespeare-
forschern teilen unter andern Gervinus und Kreyßig
das Urteil der erstern. In der That aber wird trotz
der unleugbaren Roheit und des geschmackwidrigen
Bombastes der Diktion der unbefangene Blick, auch
abgesehen von dem Zeugnis Meres', der 1598 »Ti-
tus Andronicus« als ein Stück Shakespeares nennt
(s. oben), Spuren des Shakespeareschen Genius in
dem Stück entdecken, welche dessen Ursprung un-
zweifelhaft machen. Noch freilich fehlt in der Charak-
teristik die Feinheit der Nüancen, welche uns in den
spätern Dramen Shakespeares entzückt; noch verfährt
der Dichter bezüglich der dramatischen Wahrschein-
lichkeit mit einer Willkür, die bei ihm später in sol-
chem Maß nur selten wieder anzutreffen ist; aber in-
mitten dieser Mängel, inmitten der Überladung des
faktischen Stoffes, der Verwechselung des Gräßlichen
mit dem Tragischen ragen nicht wenige Einzelheiten
an dichterischem Wert weit über das, was die gleich-
zeitigen Dramen andrer Verfasser bieten, hervor. Im
»Perikles« sehen einige nur die stellenweise Umge-
staltung einer ältern Dichtung durch Shakespeares
Hand. Dryden bezeichnete das Stück 1675 als das
erste des Dichters. Daß es nicht kurz vor der Zeit,
in welcher es zuerst unter Shakespeares Namen ge-
druckt erschien (1609), verfaßt, daß es vielmehr schwer-
lich viel später als 1590 entstanden ist, lehren innere
Gründe. Jedenfalls zeigt es Shakespeares Haupt-
kunst, die Umgestaltung epischer Erzählung in dra-
matische Handlung, noch auf niedriger Stufe. Mit
aufdringlicher Deutlichkeit spricht aus dem Stück eine
ziemlich triviale sittliche Lehre; statt einheitsvoller
Handlung bietet es nur eine dürftige Einheit in der
verherrlichten Person. Dennoch aber reckt sich, wo der
Stoff dazu angethan, die Klaue des Löwen hervor,
und vorzugsweise die Szenen, wo Perikles und Ma-
rina spielen, atmen den echten Geist Shakespeares.
Auch in Hinsicht auf die Echtheit des ersten Stückes
der Trilogie, welche die Reihe der sogen. Historien

ɔe, die sich getrennt in der bekannten mittel-
n Märchensammlung der »Gesta Romano-
den, zu deren bizarrem Inhalt S. noch eine
ıngsgeschichte aus Masuccio di Salerno ge-
. Wie in keiner andern Dichtung Shake-
sind in dieser die scheinbar heterogensten und
ten thatsächlichen Verhältnisse miteinander
verbunden und in wundervoller Architekto-
ımengefügt. Auch in der als Komödie in der
aufgefaßten »Zähmung der Widerspen-
der Ausführung eines ältern englischen
sind zwei Handlungen verknüpft, deren eine
ion Ariost dramatisch verwertet war. Wie
n Lustspielen Shakespeares triumphiert hier
natürliche Sittlichkeit über verschrobene Un-
ɛs folgen (1596—98) die beiden Teile von
ch IV.« Der Erfolg dieses in der Anlage
ɔ einfachen und fast kunstlos erscheinenden,
ınst der Charakteristik aber (es sei nur an die
:offenen Gestalten des Prinzen Heinrich und
reundes Falstaff erinnert) zu den größten
tücken aller dramatischen Dichtung zählen-
kes war enorm; einzelne Figuren desselben
n typische Bedeutung, und eine massenhafte
ion im Gebiet der historischen Dramatik folgte
rscheinen auf der Londoner Bühne. Dage-
er etwa 1599 verfaßte »Heinrich V.« in Be-
die poetische Kraft der Szenen sehr ungleich,
cht auf den organischen Zusammenhang der-
gar schwächer als beinahe alle übrigen Shake-
ɣen Historien. Immerhin großartig aber wirkt
n Stück der Patriotismus Shakespeares, der
: als echten Engländer erweist, keineswegs
:n Dichter, der »höher steht als auf den Zin-
: Partei«. Die Franzosen als Feinde Eng-
rfahren hier eine Charakteristik, die zu dem
en gehört, was bis auf den heutigen Tag
gesagt worden ist. Es reihen sich der Ent-
nach an »Heinrich V.« einige der liebenswür-
ɔaben der komischen Muse Shakespeares, die
an der Grenzscheide des 16. und 17. Jahrh.
:n sind, nämlich die Lustspiele: »Wie es
fällt«, das in manchem Betracht an den
rnachtstraum« erinnert, indem, wie dort,
ge Phantastik ohne Rücksicht auf Zeit und
ɛs dramatische Zepter führt; »Viel Lärm
ɛs«, eine mit feinster Motivierung scheinbar
riger Begebenheiten ausgestattete Komödie,
off die von Bandello novellistisch bearbeitete
e von Ariodante und Ginevra aus dem Ariost
en hat; »Was ihr wollt«, das sinnig-hei-
: Lustspiele Shakespeares; endlich »Die lu-
Weiber von Windsor«, die nach der Tra-
ıf ausdrücklichen Wunsch der Königin Elisa-
dem Dichter gegebene Darstellung Falstaffs
nöten, ein Werk voll komischer Drastik, und
ɔer als Shakespeares übrige Komödien.
Falls um 1600, zwischen oder unmittelbar
n heitern Gebilden, wurde nach einer Erzäh-
den »Hekatommiti« von Giraldi Cintio der
Lo« verfaßt, jenes düstere Nachtstück, dessen
entlich in der fast grauenhaften Treue be-
it welcher darin die furchtbare Leidenschaft,
Eifer sucht, was Leiden schafft«, dargestellt
ınd eine eigentliche tragische Versöhnung und
g nicht erreicht ist. Der »Hamlet«, Shake-
tiefsinnigstes Werk, hat die Gestalt, in der
Stück heute lesen, um 1601—1602 erhalten.
ndzüge der Handlung entnahm der Dichter
:dischen, zuerst von dem dänischen Chronisten
Saxo Grammaticus erzählten Sage, die ihm in einer novellistischen Bearbeitung des Franzosen Belleforest vorlag. In den hier vorgefundenen, von S. mit ungewöhnlicher Freiheit behandelten Stoff hat der Dichter eine Welt von Gedanken hineingetragen, an deren Verständnis sich seit der Wiedererweckung des Shakespearestudiums die tiefsten und schärfsten Geister, besonders in Deutschland, abgemüht haben, ohne daß eine alles befriedigend lösende Erklärung dessen, was S. sicherlich mehr in instinktiver Genialität als mit bestimmter Absicht »hineingeheimnißt« hat, bis heute gefunden ist. Mit seiner nächsten Schöpfung unternahm S. den ersten seiner Versuche, antik-römische Lebensbilder zu dramatischer Gestaltung zu bringen. Für »Julius Cäsar«, der um 1602 gedichtet ist, wie für die übrigen Römerdramen benutzte der Dichter in sehr genauem Anschluß, welcher nur selten durch eigne Erfindungen unterbrochen ist, die Lebensbeschreibungen des Plutarch in der englischen Übersetzung von North. Man hat in den erwähnten Stücken die treue Wiedergabe antiken Lebens mit Bewunderung zu erkennen geglaubt, eine Täuschung der Shakespeareomanen, welche vor unbefangenen Blicken nicht besteht. Höchster Bewunderung würdig bleibt aber in »Julius Cäsar« die Kunst des Dichters, mit der dem an sich fast dürftigen Stoff der Erzählung das intensivste dramatische Leben verliehen ist. In dem gleichfalls 1603 geschriebenen Lustspiel »Maß für Maß«, dessen scheinbar höchst mißlicher Stoff, wie der des »Othello«, einer Novelle des Giraldi Cintio entlehnt ist, schuf S. eins seiner tiefsinnigsten Gedichte, bei dem wir zwar über gewisse peinliche Elemente der dargestellten Handlung nur mit Mühe hinauskommen, dessen ethischer Grundgedanke aber für die Verletzungen des ästhetischen Gefühls durch die vorgeführte Begebenheit reichlich entschädigt. Noch großartiger als »Othello« ist der zwischen 1605 und 1606 gedichtete »König Lear«, eins der grandiosesten, wenn auch bisweilen grausigsten Dramen, die je ein Publikum erschüttert haben. Der Wahnwitz im alten Lear ist mit so psychologischer Wahrheit und Gewalt entwickelt, daß Irrenärzte denselben zum speziellen Studium gemacht haben. Wie erschütternd und grauenvoll das Ganze der Handlung aber auch ist, wie abstoßend auch die gefühllosen Töchter Regan und Goneril uns berühren, so fehlt es doch keineswegs darin an versöhnenden und harmonischen Elementen: echt wie Gold ist die Treue Kents, und die kindliche Liebe Cordelias umfließt die furchtbare Handlung wie eine süße Musik, in deren Akkorden sich zuletzt alles harmonisch auflöst. Noch höher an echt tragischer Gewalt steht Shakespeares nächste Schöpfung, der wahrscheinlich 1605 gedichtete »Macbeth«, nach des englischen Shakespeareologen Drake Urteil »das erhabenste und wirksamste Drama, welches die Welt je gesehen«, jedenfalls aber unter des Dichters Werken das bühnenwirksamste und bei der szenischen Darstellung ergreifendste. Charakteristisch für dieses Drama, das man die Tragödie des Ehrgeizes genannt hat, ist auch die fast gänzliche Abwesenheit komischer Bestandteile, während S. es sonst liebt, den Eindruck des Tragischen durch Einflechtung des Komischen zu erhöhen. Der Zeit nach dürfte auf »Macbeth« das zweite der Römerdramen: »Antonius und Kleopatra« (1606—1607), folgen, ein Stück, das die verschiedenartigsten Beurteilungen erfahren hat. Das Richtige hat wohl A. W. v. Schlegel angedeutet, wenn er sagt, das Stück sei zwiespältigen Charakters. Es sind nämlich diejenigen Szenen des Stückes, welche sich mit den betreffenden politischen Ereignissen be-

ken des Dichters statt wilder, fesselloser
naturalistischer Phantastik die feinste künst-
anisation, die bis ins Einzelnste durchge-
natische Architektonik zu finden sein sollte,
itlang zu fast ausschließlicher Geltung.
uerdings ist auch dieses ästhetische Dogma
von kompetenter Seite angefochten und,
nigfache Zustimmung beweist, welche G.
bedeutsames Buch »Shakespearestudien«
66, 2. Aufl. 1874) gefunden hat, zum
bracht worden. Rümelin weist mit gro-
ssinn und vielfach mit unzweifelhaftem
, daß die neuere Shakespearekritik, vor-
deutsche, auf den Abweg überschwengli-
isierens hinsichtlich des Kunstwerts der
Shakespeares geraten ist. Für den un-
Beurteiler ergibt nun schon die That-
ine so mannigfaltige Auffassung der Werke
ters von geistreichen und kundigen Män-
ten worden ist, wie wunderbar reich der
n muß, der sich so mannigfach be- und
er- und verkennen hat lassen müssen. S.
That wohl der reichste Dichtergeist, den
te der Vergangenheit aufweist, genannt
s darf nicht mehr bezweifelt werden, daß
Reichtum auch die Gabe höchster künst-
Schöpferkraft mitbegriffen war, nur daß
ollendete Kunst in jede Szene, wenn mög-
Wort der Dramen Shakespeares hinein-
lle, daß man den Dichter nicht mit einem
sthetischen Wollen und Vollbringen aus-
er das Höchste und Unübertreffliche nur
immisvollen Zug des schöpferischen In-
nden hat. S. besaß alle wesentlichen
n des dramatischen Dichters und einzelne
großen Maß wie kein andrer. Zunächst
ie Fähigkeit, Begebenheiten und That-
dem überlieferten oder selbsterfundenen
n Stoff zur lebendigen Handlung, die sich
barer Gegenwart vor den Augen des Be-
spielt, umzuwandeln, in eminentestem
hen, nicht minder aber die Gabe, die eigne
Denk- und Handlungsweise in die Ge-
das Thun fremder Persönlichkeiten auf-
ssen. Er hat gleichsam in allen Zungen
che sich in dem Durcheinander des mensch-
s vernehmen lassen. Dabei war er in den
Menschenseele zu Hause; ein Herzens- und
ndiger ohnegleichen, spricht er die Sprache
, aller Geschlechter, jedes Lebensalters mit
r psychologischer Wahrheit. Diese Be-
ßt den Mangel theoretischer Studien,
hrere seiner Dramen besonders im Ver-
euern (z. B. mit Schillers reifern) Büh-
en nicht fehlerlos erscheinen läßt. Shake-
ße besteht also vor allem in seiner tiefen
des Welt- und Menschenwesens, in der
reichen Gedankenfülle, die er aus der
g des irdischen Treibens geschöpft, und
chlichen Gewalt und Schönheit, mit der
ken aus seinen Werken zu uns reden.

Gesamtausgaben. Übersetzungen.

iten des Dichters erschien nur eine An-
Dramen (im ganzen 22) in Einzeldrucken
at), von denen verschiedene neuerdings
herausgegeben wurden, z. B. »Mittsom-
raum« 1600 (zweimal, beide Drucke repro-
Photolithographie, mit Einleitung von
Lond. 1880), »Hamlet« 1603 und 1604
oduziert mit Einleitung von Furnivall,
das. 1880), »Die lustigen Weiber« 1602 (faksimiliert,
das. 1880) u. a. Die älteste Gesamtausgabe der
Dramen wurde 1623 von zwei Freunden des Dich-
ters, Heminge und Condell, veranstaltet; sie erschien
unter dem Titel: »Mr. William Shakespeare's co-
medies, histories and tragedies. Published accor-
ding to the true original copies« u. enthält in einem
Foliobaud die noch in den heutigen gewöhnlichen
Sammlungen zu findenden 37 Stücke. Eine Faksimile-
ausgabe derselben, herausgegeben von Staunton,
erschien 1866. Drei weitere Folios (von 1632, 1664 u.
1685) folgten nach. Die spätern Herausgeber, wie
Rowe (1709 u. 1714), Pope (1725), Theobald (1733),
Warburton (1747) u. a., waren bestrebt, die zahlreichen
Mängel und Inkorrektheiten des Textes jener alten
Drucke zu beseitigen; aber die richtige, kritisch-philo-
logische Methode in der Bearbeitung des Dichters ward
hauptsächlich erst durch die Ausgaben von Johnson
und Steevens (1773, 10 Bde.; 7. Ausg. 1821, 21
Bde.) und von Malone (1790, 11 Bde.; neu hrsg.
von Boswell, 1821, 21 Bde.) begründet, welche in Eng-
land geraume Zeit hindurch die beliebtesten waren.
Unter der Menge von Ausgaben, welche das 19. Jahrh.
gebracht hat, sind als die wertvollsten zu bezeichnen:
die von Collier (Lond. 1842—44, 8 Bde.; 1858, 6
Bde.; in 1 Bd. 1853), von Hazlitt (1851, 4 Bde.; neue
Ausg. 1860, 5 Bde.), von Knight (1857—63, 12 Bde.;
1875, 6 Bde.), von Dyce (5. Aufl. 1886, 10 Bde.), von
Grant White (Boston 1857—65, 12 Bde.; 1885), von
Staunton (neue Ausg., Lond. 1882, 10 Bde.), von
Clark und Wright (Cambr. 1863—66, 9 Bde.), die
Prachtausgabe von Halliwell (1852 ff., 20 Foliobände),
»The Royal Shakspere« mit Einleitung und Bio-
graphie von Furnivall (Lond. 1880 ff.) und die »Va-
riorum edition« von Furneß (Philad. 1871 ff.). Die-
sen englischen Editionen schließt sich die kritische, mit
(deutschen) Anmerkungen versehene Ausgabe von De-
lius (5. Aufl., Elberf. 1882, 2 Bde.), von dem auch eine
Ausgabe der »Pseudo-Shakespeareschen Dramen«
(das. 1858, 3 Hefte) vorliegt, sowie die von Wagner
und Pröscholdt besorgte (Hamb. 1879 ff.) würdig an.
Kritische Ausgaben der »Sonnets« veröffentlichten
Massey (2. Aufl., Lond. 1872) u. Dowden (das. 1881).

Die älteste deutsche Übersetzung der Werke
Shakespeares ist die (in Prosa abgefaßte) von Wie-
land (Zür. 1762—66, 8 Bde.), welche 22 Stücke um-
faßt und der nachfolgenden, verbessernden und ergän-
zenden Übertragung von Eschenburg (das. 1775—82,
13 Bde.; umgearbeitete Ausg., das. 1798—1806, 12
Bde.) zur Grundlage diente. Um jene Zeit brachte auch
Schröder Bearbeitungen der Wieland-Eschenburg-
schen Übersetzungen auf die Bühne. Dann erschien 1797
bis 1801 in 8 Bänden, denen sich 1810 ein neunter
anschloß, die Übersetzung einer Anzahl Shakespeare-
scher Dramen von A. W. v. Schlegel, eine der größ-
ten Leistungen auf dem Gebiet der Übersetzungslite-
ratur. Den 17 darin enthaltenen Stücken (»Ro-
meo«, »Sommernachtstraum«, »Julius Cäsar«,
»Was ihr wollt«, »Sturm«, »Hamlet«, »Kaufmann
von Venedig«, »Wie es euch gefällt«, die englischen
Historien mit Ausnahme »Heinrichs VIII.«) wurden
dann in der bekannten und vielfach aufgelegten sogen.
Schlegel-Tieckschen Ausgabe die (von Wolf v. Bau-
dissin, Dorothea Tieck u. a. verfaßten und von L.
Tieck redigierten) Übertragungen der übrigen Stücke
der Folioausgabe von 1623 beigefügt (vgl. Bernays,
Entstehungsgeschichte des Schlegelschen S., Leipz.
1872). Späterhin versuchten sich in der Übertragung
der dramatischen Werke Shakespeares: Heinr. Voß
und dessen Söhne (Leipz. 1818—29, 9 Bde.), Jos.

Meyer (Gotha 1824—34, 52 Bdchn.), Benda (Leipz. 1825, 19 Bde.), Ph. Kaufmann (Berl. 1830—36, 4 Bde., unvollendet), Jul. Körner (Leipz. 1836), A. Böttger, H. Döring, Al. Fischer ꝛc. (das. 1839, 12 Bde.), Ernst Ortlepp (Stuttg. 1838, 16 Bde.), Mor. Rapp und Adalbert Keller (das. 1843—46, 8 Bde.) u. a. Aus neuester Zeit endlich sind besonders zwei auf Grund der inzwischen bedeutend fortgeschrittenen Textkritik erschienene Übersetzungen hervorzuheben: die sogen. Dingelstedtsche, besorgt von Dingelstedt, W. Jordan, Seeger, Simrock und Viehoff (Hildburgh. 1865—70 u. öfter, 9 Bde.), und die von Bodenstedt unter Mitwirkung von O. Gildemeister, R. Delius, P. Heyse, H. Kurz, A. Wilbrandt und G. Herwegh herausgegebene (3. Aufl., Leipz. 1878, 9 Bde.). Deutsche Bearbeitungen der Dramen für die Bühne und die Familie (mit Weglassung alles Anstößigen) wurden daneben von Ed. und O. Devrient (Leipz. 1873—76, 6 Bde.) und von Oechelhäuser (Weim. 1878, 7 Bde.), eine Bühnenbearbeitung der Historien von Dingelstedt (Berl. 1867, 3 Bde.) veröffentlicht. Die Sonette übertrugen unter andern Lachmann (Berl. 1820), neuerdings Bodenstedt (4. Aufl., das. 1873), Gelbcke (Hildburgh. 1867), Gildemeister (2. Aufl., Leipz. 1876), Krauß (das. 1872), zugleich mit den andern Gedichten (»Venus und Adonis« ꝛc.) Jordan (Berl. 1861), Simrock (Stuttg. 1867) und Tschischwitz (Halle 1870). Die erste französische Übersetzung der Werke Shakespeares ist die von Letourneur (anonym, Par. 1776—83, 20 Bde.; neu bearbeitet von Guizot und Pichot, 5. Aufl., das. 1864, 8 Bde.). Von den spätern verdienen die von B. Laroche (Par. 1838—39, 2 Bde.; 1875), Fr. Michel (das. 1839—40; neue Ausg. 1859, 3 Bde.), Franç. Victor Hugo (das. 1850—67, 18 Bde.; 1875—81, 16 Bde.) und Montégut (das. 1868—73, 10 Bde.) Auszeichnung. Ins Italienische wurden die Dramen von Carcano übertragen (Mail. 1874—82, 12 Bde.).

Kritische Litteratur, Kommentare ꝛc.

Die kritische Litteratur über S. ist äußerst reich und rührt ihrem bedeutendsten Teil nach von Deutschen her (vgl. Uhland, Die Shakespeare-Litteratur in Deutschland 1762—1879, Münch. 1880). Obenan steht Gervinus' »S.« (Leipz. 1849, 4 Bde.; 4. Aufl. 1873, 2 Bde.), die wichtigste der über den Dichter handelnden Schriften. Gervinus' Werk, geistreich und gediegen auf jeder Seite und besonders berühmt durch eingehende Analysen der Shakespeareschen Charaktere, z. B. des Hamlet, ist gleichwohl als das eigentliche Bollwerk der Shakespeareomanie zu betrachten, das den großen Briten, gleichsam als den absoluten Dramatiker, auf Kosten der deutschen Dichterheroen zu feiern unternimmt. Noch gelehrter in der litterarhistorischen Detailforschung als Gervinus' Werk ist das von Ulrici (»Shakespeares dramatische Kunst«, Halle 1839; 3. Aufl. 1868, 3 Bde.), dessen Verfasser sich indessen bisweilen allzusehr als konstruierenden Philosophen erweist. Außerdem verdienen Beachtung die Arbeiten von Rötscher (»S. in seinen höchsten Charaktergebilden«, Dresd. 1864), Kreyßig (»Vorlesungen über S.«, 3. Aufl., Berl. 1877, 2 Bde.), die kritischen Arbeiten von Tycho Mommsen und besonders die oben erwähnten »Shakespeare-Studien« von Kumelin. Sehr wertvolle Beiträge zur S.-Litteratur enthält das »Jahrbuch« der auf Anregung von W. Oechelhäuser und Dingelstedt 1864 am Tag der Feier des 300jährigen Geburtstags des Dichters zu Weimar gestifteten Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, das, von R. Elze, F. A. Leo u. a. redigiert, gegenwärtig bis zum 23. Band (1888) gediehen ist, und an dem sich die bedeutendsten deutschen Shakespeareforscher, wie Tschischwitz, Oechelhäuser, Viehoff, beteiligten. Eine weitere Hauptleistung der Gesellschaft, welche die Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar zur Protektorin hat, ist die von ihr besorgte Revision und Neubearbeitung der Schlegel-Tieckschen Übersetzung (Berl. 1867—71, 12 Bde.), die mit allgemeiner Einleitung von Ulrici und Elze versehen wurde. In Weimar befindet sich auch eine S.-Bibliothek, die an Reichhaltigkeit jetzt kaum eine andre Sammlung gleichkommen dürfte. Von englischen Forschern sind unter andern Drake, Hazlitt, Miß Lee, Grant White, Aler. Dyce, Halliwell, Knight über des Dichters Leben und Werke Bücher verfaßt. Dagegen sind die »Notes and emendations to Shakespeare's plays« von Collier (1852), welche nach angeblich aus der Mitte des 17. Jahrh. herrührenden handschriftlichen Bemerkungen zur zweiten Ausgabe der Dramen Shakespeares eine ganz neue Lesarten enthaltende Textrevision gaben, bezüglich ihrer Echtheit mit Recht angefochten worden. In England hat sich neuerdings eine neue S.-Gesellschaft (»The New Shakspere Society«) unter Vorsitz des um altenglische Litteratur hochverdienten F. J. Furnivall gebildet, die bereits wichtige Shakespearestudien in ihren Sitzungen veröffentlicht, auch die Wiederherausgabe der Quartos (s. oben) sowie die Herausgabe einer Concordance-Books« besorgt hat. Vgl. außerdem: Die Quellen des S. (2. Aufl., Bonn 1870); Kreyßig, Nachklänge germanischer Kultur in Shakespeares (Halle 1865); Cohn, Shakespeare in the sixteenth and seventeenth century (Lond. 1864); Hebler, Aufsätze über S. (Zür. 1866); Genée, Geschichte der Shakespeareschen Dramen in Deutschland (Leipz. 1870); Derselbe, S. und seine Werke (neue Ausg., das. 1874); Meissen, Shakespearestudien (Wien 1874); Prölß, Erläuterungen zu Shakespeare (Leipz. 1874—78, 8 Tle.); Elze, Lehrbuch (das. 1876); Derselbe, Abhandlungen zu S. (Halle 1874); Delius, Abhandlungen zu S. (Elberfeld 1874; neue Folge 1887); Oechelhäuser, Einführung in Shakespeares Bühnendrama (2. Aufl., Berl. 1882, 2 Bde.); in bibliographischer Hinsicht: Lowndes, Bibliographer's manual, Bd. 5 (neue Ausg. von Bohn, Lond. 1864); Sillig, Die Shakespeare-Literatur bis Mitte 1854 (Leipz. 1854); Tibbins, Shakespeare (Lond. 1865). Wichtige Hilfsmittel zu Shakespeares Studium sind auch Abbotts »Shakespeare-Grammar« (neue Ausg., Lond. 1875) und J. Schmidts »S.-Lexikon« (2. Aufl., Berl. 1886, 2 Bde.).

Schließlich sei noch des Shakespeare-Problems gedacht, der sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. In Ansehung nämlich der mangelhaften Überlieferung, welche der Tradition nach S.s Werke erfahren hat, hat man es für unwahrscheinlich erachtet, daß dieselben von so erstaunlicher Fülle und Tiefe des Wissens, wie sie seine Dramen bekunden, herrühren und erfaßt sein können, und hat deren Autorschaft einem Staatsmann und Philosophen Bacon zugeschrieben, der sich als Komödiendichter dieser Person und dem Namen Shakespeare bedient habe. Die seltsame Hypothese, welche sich namentlich auf gewisse Parallelismen stützt, die sich in den Schriften Bacons finden, ist zuerst von H. W. Smith aufgestellt und hat seitdem Widersprüche und Widerlegungen (namentlich in Amerika) erfahren, die

eorie bereits eine kleine Litteratur ge-
Wir erwähnen daraus: A. Morgan,
hus (deutsch von Mylius, Leipz. 1885),
thum, S. und Shakspere. Zur Ge-
Dramen (Stuttg. 1888).

re (spr. schehkspir), William, engl. Kom-
16. Juni 1849 zu Croydon (London),
Jahren Organist der Kirche, an welcher
habe zuerst Aufmerksamkeit erregt hatte,
nach dreijährigen Kompositionsstudien
te (1862–65) eine Freistelle an der kö-
sikakademie. 1871 wurde er Stipendiat
ohn-Stiftung und studierte als solcher
Leipziger Konservatorium und 1872—
eziell Gesang unter Lamperti in Mai-
England zurückgekehrt, erlangte er bald
Stellung als Komponist, Konzertsän-
und Dirigent. 1878 wurde er als Ge-
nd Konzertdirigent an der königlichen
ie angestellt. Die Kompositionen Shake-
isen Meisterschaft der Form und ge-
umann-Mendelssohnschen Richtung an.

re Cliff (spr. schehkspir), Felsenwand an
r engl. Grafschaft Kent, südlich von
m hoch und von einem 1302 m langen
nnel durchbohrt; benannt nach der be-
chreibung im »König Lear«.

re-Gesellschaften, s. Shakespeare, S. 916.

alkot), Ort, s. Quetta.

, Stadt im nordamerikan. Staat Penn-
rafschaft Northumberland, 70 km nörd-
risburg, mit Kohlengruben und (1880)

ing (engl., spr. schämpüh-ing), das Frottie-
pers nach dem Bad; insbesondere das
Bürsten der Kopfhaut.

(engl., spr. schämm-), Kleeblatt (Sauer-
Oxalis), Emblem Irlands.

, Stadt, s. Shanghai.

(spr. schänn-), Badeort auf der Insel Wight
n der Sandownbai, mit (1881) 2740 Einw.
ekannte Schlucht (Shanklin Chine).

(spr. schännen), Hauptfluß Irlands, ent-
m Cuilcaghgebirge der Grafschaft Cavan,
den Lough Allen, erweitert sich dann
ee (s. d.), weiter südlich zum Lough Derg
berühmt wegen ihrer großartigen Um-
nd bildet von Limerick an einen 90 km
ungsbusen, der bei seinem Ausgang in
chen Ozean zwischen Loop Head und
15 km breit ist. Der Lauf des S. be-
, und sein Flußgebiet ist 15,694 qkm
schiffbar vom Austritt aus dem Lough
nige gefährliche Stellen (z. B. der Was-
s bei Castleconnel oberhalb Limerick)
Kanäle umgangen. Der Grand und
verbinden den S. mit Dublin. Große
n bis Foynes, 30 km unterhalb Limerick.
reich an vorzüglichen Lachsen, Hechten
Fischen.

Bridge (spr. schännen bridsch), Dorf in der
's County, am Shannon, mit (1881) 193
r wichtiger Übergangspunkt. 5 km da-
der sieben Kirchen (Clonmacnoise).

naschine (spr. schehp-), s. v. w. Feilmaschine,
schinen, S. 588.

gl., spr. schehr, »Teil«), s. v. w. Aktie.

(spr. scharks-, Haienbai), großer, aber
Busen des Indischen Ozeans an der West-
iens, gebildet durch die Halbinsel Edels-
land u. die in gleicher Richtung sich hinstreckenden Inseln Dick Hartog, Doore u. Bernier. Zwischen den beiden ersten führt der Naturforscherkanal, zwischen der letzten und dem Festland der Geographenkanal in die Bai. Die Uferlandschaften sind wüst u. völlig wasserlos.

Shasta (spr. sch-), Gebirgsstock im nördlichen Kalifornien, zwischen der Sierra Nevada und dem Kaskadengebirge, 4401 m hoch, mit Gletschern an seinem Nordhang. Der Berg ist ein ausgebrannter Vulkan, an dessen frühere Thätigkeit nur noch eine heiße Quelle erinnert.

Shaving-paper (engl., spr. schehwing-pehper), Papier zum Abwischen der Rasiermesser.

Shaw, bei botan. Namen für Th. Shaw, geb. 1692 zu Kendal, Geistlicher, bereiste Nordafrika und den Orient, starb als Professor zu Oxford 1751. Pflanzen der Levante.

Shaw (spr. schah), Robert Barkley, engl. Reisender, geb. 12. Juli 1839 in der Nachbarschaft Londons, wurde für die Militärlaufbahn erzogen, bis Krankheit ihn nötigte, dieselbe aufzugeben, studierte 1859 in Cambridge und begab sich dann nach Indien, um einer Theeplantage seines Vaters vorzustehen. Während dieser Zeit machte er im nordwestlichen Himalaja seit 1862 verschiedene Exkursionen und drang 1868 sogar bis Jarkand und Kaschgar vor, wohin er auch 1870 mit Forsyth (s. d.) ging, trat darauf (1871) in die Dienste der Regierung unter Lord Mayo, dem British Commissioner zu Ladak im westlichen Tibet, und wurde 1874 als politischer Agent an den Hof des Emirs von Kaschgar geschickt, von wo er erst 1875 zurückkehrte, um 1877 als Resident nach Mandalai zu gehen. Hier starb er 15. Juni 1879, zuletzt mit einer Geschichte Kaschgars im 17. und 18. Jahrh. beschäftigt. Er veröffentlichte: »Visits to the Chinese Tartary« (Lond. 1871; deutsch, Jena 1872); »A sketch of the Turki language as spoken in Eastern Turkistan« (Lahor 1875); »A paper on the Wukhi and Sarikoli (Ghalchah) languages« (im Journal der »Asiatic Society of Bengal« 1876); »A prince of Kaschgar etc.« (in den »Proceedings« der Londoner Geographischen Gesellschaft, Bd. 20, 1876).

Shawls (spr. schahls), große quadratische oder länglich viereckige (Longshawls) Tücher, welche ursprünglich nur in Indien hergestellt und von dort in den europäischen Handel gebracht wurden. Noch gegenwärtig sind echte indische S. sehr beliebt, und besonders für den Pariser Markt werden kostbare Stücke auf Bestellung gearbeitet. Die feinsten S. kommen aus Kaschmir, wo man das Garn dazu aus dem feinen Unterhaar der Kaschmirziege und zwar immer nur in Längen gleich der Shawlbreite durch Spinnen mit der Handspindel erzeugt und auf das prächtigste färbt. Kett- und Schußgarn für den Grund bleiben weiß. Die Weberei ist broschierte Arbeit und daher das Muster auf beiden Seiten sichtbar, während die europäischen Nachahmungen (lancierte Arbeit) eine Rechts- und eine Linksseite haben und nur im Doppelshawlgewebe beidseitig sind. Die indischen Weber verfertigen stets zwei gleiche S. miteinander und zwar Mittelstücke, Eckstücke und Bordüren einzeln, so daß schließlich die Stücke zusammengenäht werden müssen. An manchen S. arbeiten mehrere Personen vier Jahre, und die Preise schwanken daher auch zwischen 1000 und 6000 Mk. Seit Anfang dieses Jahrhunderts ahmt man die indischen S. (gewöhnlich türkische genannt) in Europa nach, bezieht zu den feinsten (Paris, Lyon, Nîmes, Norwich, Paisley, Edinburg) echte Kaschmirwolle, produziert aber im übrigen aus verschiedenem Material sehr mannig-

sche Lage und zwar bunt gewebte (auf dem Jacquardstuhl), bedruckte oder gestickte. Außer bei den Shawls aus feiner Kaschmirwolle (Cachemire, Ternaux-Shawls) macht man den Grund aus gezwirnter Florettseide, den Mustereinschuß aus Kaschmir oder beide ganz aus feiner Wolle (Wiener Sh.), oder der Grund besteht aus Florettseide und Baumwolle, der Figureneinschuß aus Wolle (Wiener, englische, schottische, Nîmeser, Elberfelder, Berliner Sh. etc.). Gestickte Sh. werden aus glatten Geweben hergestellt, in die man in Wolle oder Seide Muster, Bordüren, Eckstücke einstickt; auch bunt gewebte Sh. werden oft noch durch Stickerei verschönert.

Shawltanz, im Ballett hauptsächlich zu Gruppen und im mäßig bewegten Solotanz als Hilfsmittel der Choreographie benutzt. Die begleitende Musik, bez. der Takt ist keinerlei Bestimmungen unterworfen. Seiner Natur wie auch wohl seinem Herkommen nach findet der Sh. vorzugsweise bei orientalischen Ballettvorwürfen Anwendung. Auch im Kotillon und in Quadrillen kommen Shawltänze vor.

Shawneetown (spr. schahnitaun), Städtchen im nordamerikan. Staat Illinois, am Ohio, mit (1885) 1851 Einwohnern.

Shea (spr. schē), John Gilmary, kath. Historiker Amerikas, geb. 22. Juli 1824 zu New York, studierte Jurisprudenz, wandte sich dann aber dem Lehrfach zu und lebt jetzt in New York. Er schrieb: »Discovery and exploration of the Mississippi valley« (New York 1852); »History of the catholic missions among the Indian tribes of the United States« (1855; deutsch, Würzb. 1856); »Pages from the history of the catholic church in the United States« (1856); »Perils of the ocean and wilderness, gleaned from early missionary annals« (1857); »A French-Onondaga dictionary« (1860); »Early voyages up and down the Mississippi by French explorers« (1861); »The catholic church in colonial days« (1886); »History of the catholic church in the United States« (1889 ff., 5 Bde.) u. a. Sh. gab außerdem noch die »Cramoisy series of memoirs, relations etc. concerning the French colonies in America« (1857—68, 26 Bde.) und eine ähnliche auf das spanische Amerika bezügliche Serie sowie eine Sammlung von Grammatiken und Wörterbüchern der Indianersprachen (1860—74, 15 Bde.) heraus.

Sheabutter (spr. schih-), s. Bassia.

Sheboygan (spr. schiboi-), Stadt im nordamerikan. Staat Wisconsin, am Michigansee, 100 km nördlich von Milwaukee, hat lebhaften Holzhandel, Sägemühlen und (1885) 11,727 Einw.

Sheerneß (spr. schihr-), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, vor der Mündung des Medway (s. d.) auf der nordwestlichen Spitze der Insel Sheppey (s. d.), mit königl. Schiffswerfte, Austernfischerei und Fischfang und (1881) 14,286 Einw. Vor Sh. liegt gewöhnlich ein Teil der englischen Flotte vor Anker. Sh. wurde 1667 vom holländischen Admiral de Ruyter eingenommen.

Sheffield (spr. scheffild), Stadt im Süden von Yorkshire (England), in dem Hallamshire genannten Bezirk und am Don, in den hier der Sheaf und drei andre Bäche münden, ist fast immer in Rauch gehüllt, und nur in den Vorstädten kann man einigermaßen die frische Luft und die schöne Gegend genießen. Unter den öffentlichen Gebäuden und Anstalten verdienen Erwähnung die alte Kirche aus dem 15. Jahrh., das alte Manor House des Herzogs von Norfolk, dem fast die halbe Stadt gehört, die Cutler's Hall der 1624 gegründeten Innung der Messerschmiede, die Albert Hall für öffentliche Versammlungen, eine Musikhalle, eine Kornbörse und ein [illegible] haus. Die Stadt besitzt 2 Parks und ein [illegible] schen Garten. Sie hat (1881) 284,508 [illegible] wohner. Sh. seiner Messerschmiedewaren [illegible] rühmt, und es behauptet seinen Rang [illegible] ziehung bis auf den heutigen Tag. 1881 [illegible] man 15,240 Messerschmiede, 5541 Feilen[illegible] Sägenmacher, 2531 Maschinenbauer [illegible] Arbeiter, die mit Herstellung plattier[illegible] schäftigt waren, 475 Messingschmiede [illegible] beiter in Eisen- und Stahlhütten [illegible] Brauereien, Schriftgießereien, [illegible] An Bildungsanstalten sind zu nennen: [illegible] (eine Hochschule mit drei Fakultäten), [illegible] Methodisten (auf dem Ran Moor), [illegible] 1882 gegründete St. George's Museum [illegible] gewerbeschule, das Museum der [illegible] sellschaft und die Freibibliothek.

Sheffield (spr. scheffild), John, [illegible]

Sheil (spr. schil), Richard Lalor, [illegible] tor, geb. 16. Aug. 1791 bei Waterford, [illegible] Rechte und begann 1814 die advokatorische [illegible] widmete sich aber daneben litterarischen [illegible] schrieb die Tragödien: »Adelaide«, »The [illegible] »Bellamira« und »Evadne«. 1823 [illegible] O'Connell an, dessen Agitationen für die [Emanzi]pation der Katholiken und für die [Auflösung der] Union zwischen England und Irland er [unter]stützte. Nach der Emanzipation der Katho[liken ward] er 1829 für Milbourne Port in das [Parlament ge]wählt, wo er bald als einer der bedeutend[sten Redner] bekannt war. Er milderte allmählich [seine Opposition] gegen die englische Politik, näherte [sich der] Regierung und nahm von derselben [illegible] das Kommissariat des Greenwichhospitals, [illegible] das Amt des Vizepräsidenten im [illegible] einem Sitz im Geheimen Rat an, welch[en er] später auf kurze Zeit mit dem des Judge[-Advocate-] General (Justizminister für Schottland) [vertauschte], worauf er von seinen Agitationen [illegible] den Rücktritt der Whigs im August 1841 [gab] Sh. seine Stellung ein, worauf er für [illegible] Parlament gewählt ward. Bei dem [illegible] prozeß gegen die Häupter der Repealer [illegible] verteidigte er mit Erfolg seinen alten [Freund Da]niel O'Connell. Als die Whigs nach [illegible] Korngesetze die Regierungsgewalt [illegible] men, erhielt Sh. im Juli 1846 die [illegible] und nach Aufhebung dieses Amtes [illegible] sandter in Florenz. Hier starb er 23. [illegible] seinen litterarischen Arbeiten sind noch [illegible] »Sketches of the Irish bar« (Lond. 1[illegible]) hervorzuheben. Seine Reden etc. gab [illegible] heraus (2. Aufl., Lond. 1860), mit [illegible] Leben beschrieb Mac Cullagh (Lond. 1[illegible]).

Shelburne (spr. schellbörn), William [illegible] von, s. Lansdowne.

Shelley, Percy Bysshe (spr. [illegible]) Dichter, geb. 4. Aug. 1792 zu Fieldplace [illegible] schaft Sussex als Sprößling einer alt[adligen] begüterten Familie, verlebte seine Kind[heit auf dem] Landsitz seines Vaters Sir Timothy Sh. [illegible] später die Schule zu Eton, wo sich [illegible] Poesie, zugleich aber auch ein [illegible] entwickelte, genährt durch das strenge [illegible] mige Leben jener mönchisch-aristokrat[ischen Anstalt], das einen tiefen Eindruck auf den [illegible] baren Knaben machte. Schon in [illegible] schrieb er zwei Romane: »Zastrozzi« und [illegible] Wegen irreligiöser Ansichten aus [illegible]

bezog er die Universität Oxford, bereits er- Abscheu gegen die Grausamkeit und Bigot- , wie er meinte, alle Beziehungen des zivi- Lebens erfüllte. Hier studierte er Spinoza, bald völligem Skeptizismus anheim und ohne Scheu seine freigeistigen Ansichten, er sogar zu Disputationen aufforderte. rd sein Evangelium, und noch vor Ablauf eiten Studienjahrs schrieb er ein Büchlein: essity of atheism«, infolgedessen er von ersität verwiesen ward. Auch sein Vater gleichzeitig von ihm los. Dem Zweifel rfallen, warf sich S. auf das Studium der it, um Gott zu suchen, den er in den Zu- er Menschheit nicht fand, und der Glaube begrenzte, aber künftig schon auf Erden er- Vervollkommnung des Geschlechts, an eine wo die »Erde des Himmels Wirklichkeit« e, wurde seine Religion. Erst 18 Jahre alt, sein Gedicht »Queen Mab«, das Byrons rung, im übrigen aber wegen der darin ent- atheistischen Grundsätze großen Anstoß er- eine mit der von ihm aus der Pension ent- Riß Harriet Westbrook, der Tochter eines Kaffeewirts, eingegangene Ehe war nicht und wurde schon nach drei Jahren wieder m seine erschöpfte Gesundheit wiederherzu- nternahm S. 1814 eine Reise nach dem Kon- d verweilte längere Zeit am Vierwaldstätter e nächsten Jahre verlebte er wieder in Lon- medizinischen Studien beschäftigt, meist in tot; indes fiel ihm später gesetzlich ein Lehns- dessen Ertrag er für eine Jahresrente von . Sterl. seinem Vater abtrat, und er lebte ohne Nahrungssorgen. 1816 ging er eine e ein mit Miß Mary Wollstonecraft Godwin, ter William Godwins (s. Godwin 1 u. 2), e mit ihr den Sommer über an den Ufern er Sees in einem Landhaus nahe der Villa welche Byron bewohnte, mit dem er hier rste Freundschaftsbündnis schloß. Nach Eng- ickgekehrt, wollte er die Kinder aus seiner e, deren Mutter im Wahnsinn durch Selbst- ndet hatte, zu sich nehmen, ward aber als erichtlich für moralisch unfähig erklärt, Va- zu vertreten. Tief verwundet durch diese ng, zog er sich mit seiner Gattin in die it zurück und hielt sich längere Zeit in Great in Buckinghamshire auf. Im Frühjahr 1818 nach Italien und lebte dort abwechselnd zu wo damals Byron verweilte, Neapel und ch war seine Gesundheit bereits gebrochen Nervensystem überreizt. Er ertrank 8. Juli einer von Livorno aus unternommenen n Busen von Spezia durch das Umschlagen ots. Erst 14 Tage später wurde der Leich- gefunden; Lord Byron ließ denselben am antiker Weise feierlich verbrennen und die f dem Kirchhof der Protestanten zu Rom r Cestiuspyramide bestatten. S. besaß un- Kenntnisse fast in allen Fächern des mensch- issens, dabei tiefen Scharfsinn und großen t; aber das Schwanken seines Geistes und pf seiner Philosophie mit der Poesie um die schaft in den Leistungen des Dichters ge- ihm nicht, seinen Gedichten durch innere e nötige Vollendung zu geben. Auch fehlt esie zu sehr das sinnliche Element. Gleich- nicht zu leugnen, daß er als Dichter der ern- achtung an intensiver Wärme des Gefühls und Adel der Sprache seine Vorgänger und Nachfol- ger auf diesem Gebiet weit übertrifft. Dabei hatte er tiefes Gefühl für alles Edle und Große, und der Lau- terkeit seines Charakters lassen selbst seine Feinde Ge- rechtigkeit widerfahren. »Den Traum eines Romans, eine Geschichte von Geheimnis und Kummer« nennt R. Chambers das Leben des Dichters. Von Shelleys zahlreichen Dichtungen sind außer der an schönen Stellen reichen »Queen Mab« noch hervorzuheben: »Alastor, or the spirit of solitude« (1816), die Schilderung seiner selbst, eine tiefsinnige Elegie, welche in glühenden Farben die Reize der Natur und die Qualen einer leidenschaftlich kämpfenden Dichter- seele besingt; »The revolt of Islam« (1818), das an- spruchsvollste seiner Gedichte, ein Titanenkampf gegen Herkommen und Vorurteil; das lyrische Drama »Hel- las« mit seinem schwungvollen Schlußchor; »Rosa- lind and Helen« (1819), worin S. nachzuweisen sucht, daß die Ehe ein Übel ist und in der modernen Ge- sellschaft nicht gestattet sein sollte; ferner das durch seinen Stoff abschreckende, in seiner Eigentümlichkeit aber bewundernswerte Trauerspiel »The Cenci«; das poetische Gespräch »Julian and Maddalo« (S. und Byron); das Drama »Prometheus unbound« (1820), eine symbolische Verherrlichung des Befreiungskam- pfes der Menschheit, die in großartigem, nur bis- weilen allzu gefeiltem Stil geschrieben ist; »Ado- nais« (1821), eine Elegie auf den frühen Hintritt seines Freundes, des Dichters John Keats, und das viel bewunderte »Epipsychidion«; endlich Übertra- gungen aus Äschylos, Calderon und von Goethes »Faust«. Unter seinen kleinern lyrischen Gedichten sind »To a sky lark«, »The cloud« und »The sen- sitive plant« die schönsten und berühmtesten. Nach- dem S. bei seinen Lebzeiten von seinen Landsleuten mit seltenem Haß verfolgt und mißachtet worden, wird ihm gegenwärtig die gebührende Bewunderung in immer weitern Kreisen zu teil. Von den zahlrei- chen Ausgaben seiner »Poetical works« sind die be- sten: die von seiner Witwe besorgte (1839, 4 Bde., u. öfter; mit den Briefen und Essays, 1854), die von Shepherd (1875, 4 Bde.), von Rossetti (1878, 3 Bde.), von Forman (1880, 8 Bde.). Ins Deutsche wurden die Dichtungen übersetzt von Seybt (Leipz. 1844), in Auswahl von Strodtmann (Hildburgh. 1866, 2 Bde.); die »Cenci« von Adolphi (Stuttg. 1837). Shelleys Biographie schrieben unter andern Medwin (1847, 2 Bde.), Middleton (1858, 2 Bde.), sein Studien- freund Hogg (1858, 2 Bde.), Mc Carthy (»Early life«, 1872), G. B. Smith (1877), Symonds (2. Aufl. 1887), Cordy Jeaffreson (»The real S.«, 1885, 2 Bde.), E. Dowden (1886, 2 Bde.), Sharp (1887), Fel. Rabbe (1888, 2 Bde.). Vgl. Medwin, The S. papers etc. (Lond. 1833); »Memorials, from authen- tic sources, by Lady S.« (1859, 3. Aufl. 1874); Trelawney, Recollections of S. and Byron (1858); Calvert, Coleridge, S., Goethe (Boston 1880); Brandes, Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts, Bd. 4 (Berl. 1876).

Shenandoah (spr. schennandóh-á), Fluß im nord- amerikan. Staat Virginia, bildet sich unterhalb Front Royal aus der Vereinigung des North und South Fork, fließt nordöstlich durch ein wegen seiner Frucht- barkeit berühmtes Thal und fällt nach einem Laufe von 200 km bei Harper's Ferry in den Potomac, dessen größter Nebenfluß er ist. Während des Sezessions- kriegs wurde um den Besitz des Shenandoahthals vielfach gekämpft. Die bedeutendsten Gefechte fan- den statt 8. Juni 1862 bei Croß Keys (Sieg der Unions- truppen unter Fremont), 28. Aug. 1862 bei Tho-

:r ein und bringt die Strafurteile zur
Auch schlägt er die Geschwornen vor
nachdem er den Prozeß instruiert, zur
ntscheidung zusammen. Da das Amt
den Sporteln keine Besoldung trägt
tendem Aufwand verknüpft ist, so ist
nden, es in vier Jahren zweimal zu
In der Regel wird das Amt von Groß-
verwaltet, welchen das nötige Büreau-
Seite steht. Die Under-Sheriffs oder
mtsgehilfen, werden vom S. ernannt,
Handlungen verantwortlich ist. Auf
, das Amt des S. zu übernehmen, steht,
e der vom Gesetz vorgesehenen Fälle,
se. In den Vereinigten Staaten von
t der S. der höchste Vollziehungsbeamte
welcher von den Bürgern auf bestimmte
ird. Vgl. Churchill und Bruce, Law
nd duties of S. (Lond. 1879, 2 Bde.).
r. schérmen), 1) Stadt an der Südgrenze
kan. Territoriums Wyoming, auf der
spasses, die höchste Eisenbahnstation
Pacificbahn, 2510 m ü. M. — 2) Haupt-
fschaft Grayson im N. des nordame-
Texas, mit lebhaftem Handel in Baum-
ve, Wolle und Häuten, verschiedenen
(1880) 6093 Einw.

pr. schérrmen), 1) William Tecumseh,
General, geb. 8. Febr. 1820 zu Lan-
us einer bereits 1634 aus England in
ngewanderten puritanischen Familie,
ie Militärschule zu West Point, ward
leutnant, ging während des mexikani-
347 nach Kalifornien, kehrte 1850 nach
ck, trat 1853 aus der Armee, gründete
sco ein Bankhaus, machte aber schlechte
übernahm 1860 die Leitung der Mili-
s Staats Louisiana. Bei Beginn der
egung legte er im März 1861 diese
wurde erst Aufseher einer Straßen-
m Oberst des 13. regulären Infan-
, kämpfte bereits 21. Juli bei Bull-
nete sich, zum Generalmajor ernannt,
t bei Shiloh (6. und 7. April 1862)
1863 den Vicksburger Feldzug unter
berte als Befehlshaber der Westarmee
kämpfen mit Johnston und Hood (Juli
und trat 12. Nov. von hier seinen küh-
) Georgia nach Savannah an, wo er
s Forts Mac Allister bemächtigte, den
öffnete und die Verbindung mit der
erstellte. Am 17. Jan. 1865 brach er
uf, warf im Februar die Konföderier-
und Südcarolina und vereinigte sich
Goldsboro mit Shofield und Terry.
in den Kämpfen um Petersburg-Rich-
lärz und Anfang April 1865 hatte er
nteil. Am 26. April ergab sich ihm
llen konföderierten Truppen zwischen
hattahoochee, nachdem eine bereits 17.
offene, für Johnston günstigere Kapi-
Kriegsminister umgestoßen worden.
ng des Kriegs ward S. Befehlshaber
departement des Westens, führte 1867
gen die Indianer und wurde 1868 an
zum Oberbefehlshaber der gesamten
r Union ernannt, welche Stellung er
te. S. ist unstreitig der genialste unter
r der Union im Bürgerkrieg, kühn in
fen, methodisch und energisch in der
Ausführung, rücksichtslos gegen alle persönlichen Interessen, beliebt bei den Soldaten. Höchst interessant sind seine »Memoirs« (New York 1875, 2 Bde.; 2. Aufl. 1885). Vgl. Bowman u. Irwin, S. and his campaigns (New York 1865); Headley, Life and military career of S. (das. 1865).

2) John, amerikan. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 10. Mai 1823 zu Lancaster in Ohio, erlernte bei seinem ältern Bruder, Charles, in Mansfield die Rechtswissenschaft und betrieb 1844—55 daselbst die Advokatur mit großem Geschick und Erfolg. Schon früh schloß er sich der Whigpartei an, wurde 1855 in den Kongreß gewählt, ging 1861 in den Senat über und stellte während des Bürgerkriegs auf seine Kosten eine Brigade von 2300 Mann auf. Nach dem Krieg betrieb er unausgesetzt die Wiederaufnahme der Barzahlung, welche er, von Hayes 4. März 1877 zum Staatssekretär des Schatzes ernannt, 1878—79 auch erfolgreich durchführte. 1880 ward er zum Bundessenator und im Herbst 1885 zum Präsidenten des Senats erwählt, infolgedessen er nach dem Tode des Vizepräsidenten Hendricks 7. Dez. 1885 bis 4. März 1889 Vizepräsident der Union wurde. Seine Reden und Berichte erschienen als: »Selected speeches and reports on finance and taxation 1859—78« (New York 1879). Seine Biographie schrieb Bronson (Columbus 1880).

Sherry (spr. schérri), s. Jereswein.

Sherry Cobbler, amerikan. Getränk aus Sherry, gestoßenem Eis, Zucker und Zitrone oder Orange, bisweilen mit Himbeer-, Erdbeer- oder Ananassaft und einem Löffel Curaçao. S. wird durch Strohhalme oder feine Glasröhren langsam eingeschlürft.

Sherwood Forest (spr. schérrwudd forrest), Hügelland im W. der engl. Grafschaft Worcester, früher königlicher Forst, in dem Robin Hood (s. d.) mit seinen Gesellen hauste, jetzt fast vollständig ausgerodet.

Shetlandinseln (spr. schétt-, Zetlandinseln, von den skandinavischen Seefahrern auch Hitlandinseln genannt), engl. Inselgruppe am Übergang der Nordsee in den Atlantischen Ozean, nordöstlich von Schottland ungefähr zwischen 60 und 61° nördl. Br. gelegen und von den südlicher gelegenen Orkneyinseln durch ein 80 km breites Meer getrennt, in dessen Mitte Fair Island liegt. Die S. bilden einen Archipel von 117 Eilanden, von denen aber nur 34 bewohnt sind, und haben einen Gesamtflächeninhalt von 1475 qkm (26,8 QM.) mit 20,705 Einw. Das Innere ist meist felsig, nackt und hügelig (Roeneß Hill 450 m); die Küsten sind steil und zerklüftet. Der Sommer ist kurz, aber heiß, der Winter naß, nebelig und stürmisch, jedoch selten mit anhaltendem Schnee. Im Hochsommer tritt in der Nacht nur Halbdämmerung ein; die langen Winternächte werden häufig durch Nordlichter erhellt. Die Vegetation ist sehr dürftig, nur einen einzigen Baum, 3 m hoch, gibt es auf den Inseln, aber Reste von Birkenwäldern findet man in den Torfmooren; der Ackerbau beschränkt sich auf etwas Gerste, Hafer, Flachs und Kartoffeln. Von Tieren gibt es kleine Pferde (shelties), starknochiges Rindvieh, Schweine und Schafe, ferner Kaninchen, Seehunde, Fischotter, Seevögel, Fische und Austern. **Die Einwohner sind normännischer Abkunft und protestantischer Konfession, sie sprechen ein mit normännischen Wörtern vermischtes Englisch. Fischerei ist Hauptbeschäftigung, nächstdem Ackerbau (auf 6810 Hektar) und Viehzucht (1887: 5413 Pferde, 21,704 Rinder, 83,712 Schafe). Die Industrie beschränkt sich auf Bereitung wollener und leinener Zeuge zum eignen Gebrauch, wollene Stickerei (auch zur Ausfuhr)**

Einw. Einschließlich North Shields besaß die Stadt 1889: 412 Seeschiffe von 141,478 Ton. und 320 Fischerboote. Die Einfuhr belief sich (1887) auf 753,555 Pfd. Sterl., die Ausfuhr auf 876,687 Pfd. Sterl. Dampffähren verbinden die Stadt mit dem gegenüberliegenden North Shields (s. Tynemouth).

Shifnal, Stadt im östlichen Shropshire (England), mit Kohlengruben, Eisenwerken und (1881) 3531 Einw.

Shillelagh (spr. schilēla), Dorf in der irischen Grafschaft Wicklow, mit 197 Einw., in dessen Nähe früher große Eichenwaldungen standen. Daher S. (auch Shillaly), s. v. w. Knotenstock.

Shimonoseki, Stadt, s. Simonoseki.

Shin (Loch S., spr. schin), langgestreckter See in der schott. Grafschaft Sutherland, 27 km lang, fließt durch den gleichnamigen Fluß in den Oykill und durch diesen in den Dornoch Firth ab.

Shipley (spr. schipplí), Stadt im Westriding der engl. Grafschaft York, am Aire, hat Wollmanufaktur, Steinbrüche und (1881) 15,093 Einw.

Shire (spr. schēr, in Zusammensetzungen dagegen schir, v. sächs. sciran, trennen), eine seit dem 8. Jahrh. in England eingeführte Bezeichnung für die allmählich entstandenen Unterabteilungen der angelsächsischen Königreiche, später auch in Schottland eingeführt und gleichbedeutend mit County (Grafschaft). An der Spitze der Shires stand früher ein Ealdorman (Earl, Graf), der mit dem Bischof in den Versammlungen (S.-motes) den Vorsitz führte, und dessen Amt mit der Zeit erblich wurde. Die Shires wurden in Hundreds (Hunderte), Wapentakes (Wehrbezirke), Lathes (in Kent), Rapes (in Sussex), Wards (in Schottland) eingeteilt, lauter Abteilungen, die inzwischen ihre ehemalige Bedeutung verloren haben. Jetzt wird das Wort S. in der Regel dem Eigennamen der betreffenden Grafschaft angehängt.

Shirley (spr. schörl.), James, engl. dramatischer Dichter, geb. 13. Sept. 1596 zu London, studierte in Oxford und Cambridge Theologie und wurde Pfarrer in der Nähe von St. Albans. Nachdem er zur

sich insgesamt durch ungetw
Darstellung, Reinheit der Sp
digen Entwickelungsgang, n
tät der Erfindung und Kraft
aus. Eine neue Ausgabe vo
litterarhistorischer Einleitun
Zusätzen von Al. Dyce, Lond

Shirting (engl.), s. Schi

Shisdra, Kreisstadt im r
luga, am gleichnamigen Flu
von Kaluga, hat 3 Kirchen u
die sich hauptsächlich mit Ac
beschäftigen. In der Nähe G

Shitómir (poln. Zytom
russ. Gouvernements Wolhy
10 griechisch-russische und 2 k
hardinerkloster, eine Synago
hebräisches Lehrerinstitut und
reien, in denen die Hälfte de
lichen hebräischen Bücher ge
55,875 Einw. Die Stadt h
denen Leder, Hüte, Kleider un
kommen, und betreibt außerde
del mit Landesprodukten. S
schen Erzbischofs und des G
11. Armeekorps. Es war im
deutendsten Städte Litauens
stadt der Woiwodschaft Kiew
vereinigt; seit 1804 Gouvern

Shock (engl., spr. sch-, »Sto
fluß einer plötzlichen heftige
Verletzung zahlreicher Nerven
Nervenstämme auf die Herztä
verbunden mit einer reflektor
mung, die eine plötzliche hoc
dem erweiterten Stromgebiet
dadurch sekundäre, oft tödliche
ruft. Vgl. Gröningen, Über

Shocking (engl.), Anstoß

n ꝛc. befreit und unter dem Namen Shoddy ngo in den Handel gebracht, indem man zu unstwollen alle tuchartigen Stoffe von kür- lfasern, zu Shoddykunstwollen vorzugsweise kte Kammwollstoffe und Trikotagen sowie rne Stoffe, wie Lama und Fries, verwendet. , die Pflanzenfasern enthalten, liefern das xtrakt, werden karbonisiert, d. h. mit - oder Salzsäure erwärmt, dann mit Alka- ndelt und gespült. Dadurch ist die Pflanzen- ht zerreiblich geworden und kann von den igegriffenen Wollfasern durch einfache mecha- rozesse getrennt werden. Die reinen Woll- kommen sofort in einen mechanischen Ent- sapparat, dessen Hauptteil ein Reißwolf ist. steht aus einer Trommel von ca. 1 m Durch- welche mit einer großen Zahl spitzer Zähne ist, rotiert mit 700—800 Umdrehungen in ute und zerreißt die Lumpen in ihre einzelnen Die erhaltenen Fasern haben eine Länge von m, die größte Menge derselben ist aber nur m lang. Die kürzesten Fasern sind kaum noch merei tauglich und fallen wie Staub aus den heraus. Je nach der Länge der Fasern wird twolle mit mehr oder weniger Naturwolle im olf und im Droussetwolf versetzt. Im übri- d die Mungowolle dann wie gewöhnliche olle gesponnen. Gut verwendbar ist Mungo- t Baumwolle oder feinen Woll-, resp. Seiden- illiert. Die Shoddywolle enthält oft so viele d lange Fasern, um ohne Zusatz von Natur- rsponnen werden zu können. Vgl. Grothe, ngo- und Shoddyfabrikation (»Polytechni- ntralblatt« 1869); Derselbe, Die Streich- merei und Kunstwollindustrie (Berl. 1876).

uryneß (spr. schúhbĕri-), Kap in der engl. Graf- ſex, an der Themsemündung. Dabei ein Fort oft genannte Artillerieschießstätte.

un (Abkürzung von Sei-i-tai-shogun, d. h. General-, von den Fremden auch Taikun), in der japanischen Feudalzeit Titel des welt- errschers und ersten Vasallen des Kaisers. 0 bis 1868 gehörte er dem Haus Tokugawa residierte in Jedo (s. Japan, S. 164).

rditch (spr. schórditsch), Straße am ehemaligen t« der Stadt London, im Osten, nach welcher amentarischer Wahlbezirk genannt ist, der 6,591 Einw. hat.

eham, New (spr. nju schóhrăm), Stadt in l. Grafschaft Sussex, an der Mündung des t den Kanal (La Manche), hat eine normän- irche, eine Lateinschule, Werfte, Austernfische- haften Handel (namentlich mit Holz) und 372 Einw. Zum Hafen gehörten 1887: 98 von 14,722 Ton. und 106 Fischerboote. Der mit dem Ausland ist unbedeutend (Einfuhr 10,328 Pfd. Sterl.). S. ist Sitz eines deut- nsuls.

ncliffe (spr. schórnţliff), Ort, s. Hythe.

thornrind ([spr. schórt-horn-, »Kurzhornrind«), , S. 837.

ionies (spr. schoschóhnis), Indianer, s. Scho- t.

t (engl., spr. schaut), Geschrei, lautes Rufen.

rnell (engl., spr. schrâppnel), s. Schrapnell.

eport (spr. schrihwpórt), Stadt im nordamerikan. uisiana, am Red River, dicht an der Grenze s, hat Dampfmühlen, Handel mit Baum- d Vieh und (1880) 8009 Einw.

sbury (spr. schróhs- oder schrúhsbĕri), Hauptstadt von Shropshire (England), von drei Seiten vom schiffbaren Severn umgeben, über welchen zwei Brücken führen, unregelmäßig gebaut, mit Resten alter Mauern, eines normännischen Schlosses und dreier Klöster, hat viele mittelalterliche Gebäude aus Fachwerk, zahlreiche alte Kirchen (worunter die alte Abteikirche zum heiligen Kreuz) und eine neue katholische Kathedrale, ein stattliches Rathaus, eine Markthalle von 1595 (vor ihr Standbild Lord Clives), eine Kornbörse, ein Museum (mit Altertümern von Uriconium, s. Wroxeter), eine Lateinschule, ein Gefängnis (1793 nach Howards Entwurf gebaut), zahlreiche milde Stiftungen und (1881) 26,418 Einw., welche Garnspinnerei, Leinweberei, Teppichweberei und lebhaften Handel betreiben. Beim Londoner Thor steht eine 41,4 m hohe Säule mit einer Statue Lord Hills; ein römisches Amphitheater am Severn ist in eine öffentliche Anlage umgestaltet worden. S. wurde wahrscheinlich von den Briten gegründet, als dieselben durch die Angeln gezwungen worden, Wroxeter (das römische Uriconium) aufzugeben, und hieß ursprünglich Pengwern. In den Kriegen mit Wales spielte es eine bedeutende Rolle und wurde zuletzt von den Wallisern unter Llewellyn d. Gr. 1215 besetzt.

Shrewsbury (spr. schróhs- oder schrúhsbĕri), engl. Adelstitel, den seit 1442 das seit dem 11. Jahrh. in England nachweisbare Haus Talbot führt. Die namhaftesten Träger des Titels sind:

1) John Talbot, erster Graf von, berühmter engl. Feldherr, geboren um 1373 zu Blechmore in der Grafschaft Shrop, trat 1410 in das Parlament und mußte seine Opposition gegen das Haus Lancaster 1413 bei dem Regierungsantritt Heinrichs V. im Tower büßen, ward aber dann zum Lord-Lieutenant von Irland ernannt. Seit 1417 nahm er an den Kriegen Englands gegen Frankreich teil, in denen er später wiederholt als Oberbefehlshaber die englischen Heere führte. In 47 Kämpfen trug er den Sieg davon, und seine Tapferkeit erwarb ihm den Namen des britischen Achilles. Auch in Irland, dessen Statthalterschaft er 1444 zum zweitenmal übernahm, zeichnete er sich in vielen Schlachten aus. Heinrich V. ernannte ihn 1442 zum Grafen von S., bald darauf zum Seneschall des Königreichs und 1446 zum Grafen von Waterford und Wexford. 1449 ging er abermals als Befehlshaber nach Frankreich, erlitt aber bei Rouen eine entscheidende Niederlage und mußte sich zur Bekräftigung der eingegangenen Kapitulation als Geisel stellen. 1452 zum Gouverneur von Guienne ernannt, das von Karl VII. besetzt war, eroberte er eine Menge Städte, namentlich Bordeaux, fiel aber 17. Juli 1453 mit seinem Sohn bei Castillon.

2) George Talbot, sechster Graf, folgte 1560 seinem Vater in der Grafschaft und wurde im Januar 1569 von der Königin Elisabeth mit der Obhut der in England gefangen gehaltenen Königin Maria Stuart betraut, die er 15 Jahre lang auf seinen Schlössern zu Tutbury, Wingfield, Sheffield u. a. mit aller Sorgfalt bewachte, aber zugleich, soweit es seine Instruktionen gestatteten, mit Achtung und Rücksicht behandelte. 1572 führte er den Vorsitz in dem Prozeß des Herzogs von Norfolk und wurde nach dessen Hinrichtung zum Earl Marchal von England ernannt. Mit seiner zweiten Gemahlin, Elisabeth, die ihn verleumderischerweise eines ehebrecherischen Verhältnisses zu seiner Gefangenen anklagte, lebte er höchst unglücklich. Im Dezember 1584 wurde er auf seine dringendes Ansuchen von der Bewachung der schottischen Königin entbunden; er starb 1590.

Reich auf der Halbinsel Hinter-
4—22° nördl. Br. und 97½—106°
egreift außer dem eigentlichen S.
oländer und auf der Halbinsel Ma-
ßstaaten (s. Karte »Hinterindien«),
China, im W. an Birma und bri-
, im O. an Anam und französische
Süden ans Meer und hat einen Flä-
26,850 qkm (13,200 QM.) mit
welche nach Garnier und Bastian
folgt:

	QKilom.	Bewohner
n und Laoland .	539600	4650000
ittambong . . .	60600	500000
enstaaten . . .	126650	600000

n der letztern sind: Tringanu, Ka-
und Quedah; die tributären Lao-
gmai, Laphun, Lakhon, Phoe, Nan,
und Muang-Lom. Das Land wird
Menam, Mekhong, im westlichsten
durchzogen, zwischen welchen Pa-
inziehen; am Meer eine aus abge-
lamm bestehende Niederung, wird
gebirgig. Dort findet man Kupfer,
Magneteisen, in den Flüssen Wasch-
in mehreren Orten. Aus dem See-
nan durch Verdunstung Salz zum
r Ausfuhr. Das Klima ist tropisch,
ber weniger gefährlich als in Ben-
. Während des trocknen Nordost-
ber bis März) sinkt das Thermo-
° C. und steigt während des nassen
(Mai bis Oktober) auf 35° C. Die
on demselben Reichtum wie in Indo-
ausgedehnte Teakwaldungen lie-
Schiffbauholz, Reis gedeiht in dem
mmungsgebiet des Menam in vor-
Von wilden Tieren gibt es Königs-
, Bären, Affen, Hirsche, Krokodile,
m Häuserbau so verderblichen Ter-
n Tieren voran steht aber der Ele-
h im Laoland und im Becken des Me-
he Spielart ist Gegenstand der Ver-
ige Buddhisten töten die Siamesen
Meer, Flüsse und Seen (der Tonle
üden von Birma herein) wimmeln

Bevölkerung besteht aus 2 Mill.
Mill. Chinesen, 1 Mill. Lao, ½ Mill.
Kambodschanern, wozu noch Berg-
Schan 2c.) und eine große Anzahl
kommen. Die **Siamesen** bilden
rindischen Völkern die Nation der
innerasien, etwa aus der Ecke, wo
seine Biegung nach W. macht, nach
nit einen Stamm der großen mon-
sse bildet; ihre nächsten Verwandten
Tafel »Asiatische Völker«, Fig. 16).
Beimischung indischen, malaiischen
Bluts prägt sich auch dem Äußern
en sind von hellbrauner Hautfarbe,
chenbau, mit starkem Kopf, muskel-
usschließlichen Genusses von Reis,
, träge infolge des heißen Klimas,
mpfsinnig durch jahrhundertelange
einer despotischen Regierung. Die
ng wird vornehmlich durch Chine-
rch Malaien gestellt. Die **Sprache**
wie die chinesische und birmanische
urzelsprache, die grammatische Be-
Regel nur durch die Wortstellung
ügte Hilfswurzeln allgemeiner Be-
deutung ausdrückt. Während aber die Birmanen meistens die sinnbegrenzenden Wurzeln der Hauptwurzel voranschicken, lassen die Siamesen sie als Suffixe nachfolgen. Ein weiteres Mittel der Bedeutungsvariation besitzen sie in sehr mannigfach abgestuften gesangartigen Accenten. Grammatiken lieferten Pallegoix (Bangkok 1850) und Ewald (Leipz. 1881), ein Wörterbuch Pallegoix (Par. 1854). Vgl. Steinthal, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues (Berl. 1860); Bastian, Über die siamesischen Laut- und Tonaccente (Monatsbericht der Berliner Akademie 1867). Die Schrift der Siamesen ist dem altindischen Alphabet nachgebildet und der birmanischen ähnlich, aber einfacher als letztere. Die Kleidung der Siamesen besteht aus Baumwollgewändern; die Füße bleiben nackt, außer bei Wohlhabenden, welche Sandalen tragen. Vornehme tragen einen Sonnenschirm, die übrigen einen breiten Hut aus Palmblättern. Die Reichen der Hauptstadt nehmen allmählich europäische Kleidung und Sitten an. Die Häuser stehen im Überschwemmungsgebiet durchgehends auf Pfählen und sind aus Holz, Bambus 2c. leicht gezimmert. Vielweiberei ist unter den Wohlhabenden allgemein. In den gesellschaftlichen Verhältnissen herrscht größte Ungleichheit. Ein Dritteil des Volkes fristet sein Leben in drückendster Leibeigenschaft; unter den Freien genießen Adlige und hohe Würdenträger fast königliche Ehre u. Unbeschränktheit; ein arbeitscheues Heer von Beamten saugt das Volk aus und belegt die übrigen Freien mit unerschwinglichen Steuern und Staatsfronen. Die Religion ist der Buddhismus, der aus Vorderindien eingeführt wurde; nirgends hat er sich von fremden Elementen freier erhalten, nirgends beeinflußt er den Hof und die höhern Stände, die sämtlich einige Zeit im Kloster zubrachten, sowie das Volk in so hohem Grad wie in S. Die zahlreichen Priester erteilen einen dürftigen Elementarunterricht. Das Reich hatte früher zwei Könige, von welchen der zweite jedoch ohne jegliche Macht war. Nachdem dieser 1885 gestorben, herrscht nur ein König. Derselbe übt die gesetzgebende Gewalt seit 8. Mai 1874 in Gemeinschaft mit dem Großen Staatsrat und dem Ministerrat aus. Der Staatsrat besteht aus dem König, den 7 Ministern, 10—20 vom König ernannten Räten und 6 Prinzen des königlichen Hauses. Das Königtum ist in beschränkter Weise erblich, indem fast stets der älteste Sohn des Königs zum Nachfolger gewählt wird, die Wahl aber durch den Ministerrat in Gemeinschaft mit den alten Prinzen der vier höchsten Rangklassen notwendig ist. Das Reich wird in 41 Provinzen geteilt, die tributpflichtigen Staaten (s. oben) werden aber von ihren eignen Fürsten regiert. Die Einkünfte des Königs (höchstens 23 Mill. Mk., da der größte Teil unterschlagen wird) fließen aus Naturalabgaben, Kopfsteuer (der Chinesen 2c.), Monopolen (Opium, Spielhäuser) und Zöllen. Der König verfügt über ein Heer von 12,000 von europäischen Offizieren eingeübten Soldaten. Außerdem besteht ein Gardekorps von 400 Mann zu Fuß und 300 Reitern. Doch sind alle männlichen Einwohner vom 21. Jahr an zum Kriegsdienst verpflichtet. Die Flotte besteht aus 2 Schraubendampfern mit 18 Kanonen und 6 Kanonenbooten mit 23 Kanonen. Der König von S. verleiht sechs verschiedene Orden (s. Textbeilage zur Tafel »Orden«). Der Handel befindet sich fast ausschließlich in den Händen von Chinesen; derselbe konzentriert sich in Bangkok und richtet sich fast ausschließlich nach Hongkong und Singapur. Die Einfuhr (1886: 5,5 Mill. Dollar) besteht in Webwaren, Spirituosen, Schmuck- und Edelsteinen, Pa-

schen Halbinsel. Sämtliche Hauptplätze haben regelmäßige Postverbindung miteinander und mit Bangkok, das mit Singapur durch Dampfer in Verbindung steht. Von Münzen sind Goldstücke (sehr selten), Silbermünzen (Bat oder Tikal), als Kleingeld Zinkmünzen und Kaurimuscheln im Umlauf. Die Europäer rechnen nach mexikanischen Piastern. Über die Flagge Siams s. Tafel »Flaggen I«. Haupt- und Residenzstadt ist Bangkok (s. d.).

[Geschichte.] Die Jahrbücher des Reichs datieren von 638 n. Chr., d. h. von der Einführung des Buddhismus als Staatsreligion und dem Beginn der Ära, nach welcher in S. die Zeiten bestimmt werden. Die Residenz lag damals am obern Menam im Laoland, ward aber von den aus Nordwesten nachdrängenden Birmanen immer weiter nach Süden, 1350 nach Ajuthia (jetzt Krungkau, 100 km von der Mündung des Menam entfernt) verlegt; mit China wurde ein freundschaftliches, tributpflichtiges Verhältnis unterhalten, dagegen war S. vom 14. bis 17. Jahrh. in stetem Krieg mit Birma (Pegu), zeitweise mit Malakka begriffen. Im Innern folgte Revolution auf Revolution; nirgends wohl war die Thronfolge so ungeregelt wie hier; von 1567 bis 1596 kam infolgedessen S. in die Gewalt von Birma. 1627 schwang sich ein Europäer, der Grieche Konstantin Phaulkon aus Kephalonia, zum Leiter des Reichs wie zum ersten Minister empor und schuf als solcher viele gute Einrichtungen. Unter ihm empfing König Ludwig XIV. von S. 1684 eine Gesandtschaft; Frankreich erwiderte sie 1685–88 unter Entsendung einer Flotte mit 500 Mann Landungstruppen, denen der Hafen Bangkok übergeben wurde; die Truppen mußten jedoch abziehen, Phaulkon und sein Anhang wurden 1689 ermordet, weil die Bevölkerung seinen Plan durchschaut hatte, sich an Stelle des einheimischen Königs als Herrscher aufzuwerfen und das Land den Fremden zu überantworten. 1766 wurde S. vom König von Ava verwüstet, 1769 aber dessen Heer von

männische Berichte über die ö
Expedition nach S. (Stuttg
royaume de S. (4. Aufl., Par.
des weißen Elefanten (deutsch,
Ethnographie du S. (Par. 18

Siam, Golf von, ein Mee
Ozeans, an der Küste von Si
breit, von den beiden Vorgebi
bodscha begrenzt. Hauptband
nam, der Hafen von Bangkok

Siamang, Affe, s. Gibbon

Siamesen, die Bewohner vo

Siamesische Zwillinge, s. Z

Siantan, Insel, s. Anamb

Sibbens, endemische Hautkr
s. v. w. Radesyge (s. d.).

Sibbern, Frederik Chri
und Dichter, geb. 18. Juli 178
dierte daselbst, ward, nachdem
1813 für den philosophischen
hagen berufen, wo er, 1866 in
Dez. 1872 starb. S. war in
sentlich von Schelling beeinfluß
selbständigen System nicht erb
ohne bedeutende Einwirkung
ben. Sein philosophisches Hau
kets aandelige Natur og Vä
geistige Natur und Wesen«, Kop
das in neuer Bearbeitung unte
logi« (4. Aufl. 1862) erschien.
seinen Schriften zu erwähnen:
ter« (1822, 3. Aufl. 1866); »
(Kopenh. 1853–69, 3 Tle.);
af Gabrielis« (»Briefe von G
4. Aufl. 1870) und der utopistr
elser af Inholdet af et Skrift fr
teilungen aus dem Inhalt ein
2135«, das. 1858–72, 3 Tle.),
giösen und sozialen Ideen im Zu

Teil des Distrikts, ist Residenz des
n, hat eine kleine Garnison und ist
d-Pisineisenbahn.
t.), Zischlaute, s. Lautlehre.
in Sibirien gebornen Nachkommen
ussen, welche sich zum Teil mit den
Landes vermischten, woraus ein
netter Typus hervorgegangen ist.
alten Herrschersitz Sibir am rech-
isch unfern Tobolsk), Name des ge-
unterworfenen Gebiets in Asien,
—190° östl. L. v. Gr. und von 42—
streckt und im W. durch das Ural-
päischen Rußland getrennt, im Sü-
jisensteppe und China begrenzt, im
igs-, Ochotskischen und Japanischen
om Nördlichen Eismeer bespült wird.
ttisse.] Dieses Gebiet, 12,456,770 qkm
mfassend, zerfällt in zwei sehr un-
kleinere Westsibirien und das drei-
sibirien, die nach Oberflächen- und
eit, nach Bodenschätzen, Pflanzen-
auffallend voneinander unterschei-
he und größere Teil des Landes ist
m W., mit malerischen, tief einge-
thälern und tafelförmigen Berg-
m Höhe im O. Den Raum zwischen
Jenissei füllen im Mittellauf dieser
ppen. Zwischen 58—63° nördl. Br.
durchschnittlich 100 m hohe, wenig
bene aus mit niedrigen, flachen, viel-
Wasserscheiden. Hinter dieser Hoch-
das nördliche Randgebirge des in-
chtafellandes, dessen Ausläufer im
oder in der Tundra, der Niederung
ns, ihr Ende finden. Namengebend
ebirge Innerasiens ist der Gebirgs-
(s. d.) im südwestlichen S. an der
hina und die Kirgisensteppe. Die
ebirges lagert zwischen Irtisch und
gebiet des letztern; im Bjeluchaberg
m Höhe. Eine Fortsetzung des rus-
h O. bildet als Grenzscheide gegen
dunku Sardik (nördlich vom Kosso-
e erreichende Sajanische Gebirge,
s Kammgebirge, im W. vom Jenis-
hen, mit wenigen bequemen Paß-
rch die Tunkinskischen Alpen erfüllt
n Raum bis zum Baikalsee; im O.
t sich bis zum Argun eine als Dau-
ransbaikalisches Gebirge be-
dsmasse aus, die im N. in das Wi-
geht. Als 2453 m hoher Gebirgs-
: 50° nördl. Br. die Sochondogruppe
us streicht in nordöstlicher Richtung
und mehr sich verflachendem Rücken
ntergeordnete Parallelketten geglie-
noigebirge (Apfelgebirge), wel-
ärts sich wendend, größtenteils auf
rad bleibt und erst als Küsten- oder
wieder die Richtung nach NNO.
er Mandschurei ragt in das Quell-
mit seiner obersten Stufe der große
an der Küste, das Land rechts vom
as Tatargebirge (auch Mandschuri-
nannt).
t reich mit Strömen und Seen aus-
lt 17 Seen, welche ein Areal von
10,429 QM.) haben; unter ihnen ist
(396 QM.) messende Balchasch der
größte. S. verfügt über vier Flußsysteme, deren Gebiet auf 1,131,616 qkm (20,551 QM.) geschätzt wird. Die sibirischen Stromsysteme zeichnen sich dadurch aus, daß die Hauptflüsse wie ihre Nebenflüsse von der Mündung an weit hinauf schiffbar und die die Stromsysteme trennenden Landrücken schmal sind. Der Gedanke einer Verbindung der Flußsysteme durch Kanäle oder durch Eisenbahnen geht in neuester Zeit seiner Verwirklichung entgegen. Durch Herstellung der nötigen Kanäle wird sich dem Verkehr vom Uralgebirge bis zum Amur ein Wasserweg darbieten, zu dessen Ausnutzung auf dem Ob, Jenissei und Baikalsee seit 1842 Dampfer eingelegt sind; leider aber sind die Flüsse nur wenige Monate im Jahr eisfrei. Die Hauptflüsse, welche dem Eismeer zufließen, sind: der Ob mit dem Irtisch, der Jenissei und die Lena. Zwischen diesen Hauptströmen liegen die Mündungen mehrerer Flüsse, welche zwar der Länge ihres Laufs nach keine Küstenflüsse, aber doch nur von geringer Bedeutung sind, indem sie nur Tundrawüsten durchfließen und nur wenige Wochen des Jahrs hindurch eisfrei sind. Hervorzuheben sind: die Piasina, Chatanga, Anabara und der Olenek westlich der Lena; östlich derselben die Jana, Indigirka, Alaseja (Lascia), Kolyma und Tschaun. Zahlreiche Flüsse fließen auch den Gliedern des Großen Ozeans zu: das Beringsmeer empfängt den Anadyr und Kamtschatka; Hauptzufluß des Ochotskischen Meers ist der Amur (Sachalin). Das Klima ist im ganzen nördlichen S. unwirtlich, der Entwickelung der Vegetation und der Besiedelung ungünstig. Der asiatische Kältepol mit einer mittlern Jahrestemperatur von —12° C. liegt in Ostsibirien, umschließt die Mündungen der Flüsse Anabara bis zur Indigirka und reicht nahezu bis Jakutsk herab (—10,9° C.). Im Winter fällt das Thermometer auf —41°, im Sommer steigt es auf +17° (Unterschied 58°). Es friert fast jede Nacht im Jahr, und die Erde taut nur oberflächlich auf. In Westsibirien ist in Tolstonosowsk am Jenissei unter 70° nördl. Br. die Jahrestemperatur —10,1° C., in Turuchansk (66°) —5,5° C., im O. in Ochotsk —5,0°, im Hafen Nikolajewsk —2,6°. Viel günstiger und geradezu vortrefflich ist dagegen das Klima in Südsibirien, in dem schmalen Landstrich, der sich an den nördlichen Ausläufern der südlichen Grenzgebirge hinzieht, im sogen. russischen S. Hier befindet man sich nicht mehr in einer Eis- und Schneeregion, wenn auch die Winter streng und die Gegensätze schroff sind. Der Winter beginnt Anfang November: die Landschaft bedeckt sich mit einem gleichmäßigen Schneemantel, die Schlittenfahrt beginnt, und meist bis Ende März bleibt die Schneefläche unberührt. Die kältesten Monate sind Dezember und Januar, wo die Temperatur an einzelnen Tagen mit —58° den niedrigsten in Grönland beobachteten Kältegrad erreicht und fürchterliche Schneestürme auftreten. Im März tritt Tauwetter ein, Ende April schlagen die Birken aus, Mitte Mai sind alle Bäume belaubt. Frühjahr und Herbst sind meist regnerisch, der Sommer hat trockne Hitze und, wie der Winter, oft wochenlang gleichmäßiges Wetter mit klarem, blauem Himmel. Sehr schroff ist der Temperaturwechsel im April und Mai; auf 10° Kälte folgen oft sofort 20° Wärme.

[Naturprodukte. Industrie.] Die Flora begreift arktische, Steppen-, sibirisch-europäische und chinesisch-japanische Arten, letztere am Amur. Die Baumgrenze erreicht im Süden die höchste arktische Breite (am Ob 67°, am Jenissei 69° 40′, an der Lena bis 70° nördl. Br.), im O. tritt die Waldgrenze von der Küste zurück. Unabsehbare Wälder von Lärchen, Tannen

riser Galanterieartikeln ꝛc.; die Ausfuhr (10 Mill Doll.) vornehmlich in Reis, dann in Zucker, Pfeffer, Sesam, Sappanholz, Häuten, Kardamom. Im Hafen von Bangkok verkehrten 322 Schiffe (216 britische, 31 deutsche) von 205,046 Ton. Die Handelsflotte besteht aus 39 Segelschiffen europäischer Bauart von 15,000 Ton., 3 Dampfern von 996 T. und einer großen Zahl von Fahrzeugen einheimischer Bauart. Auf dem Menam hat eine englische Gesellschaft eine Dampferlinie eingerichtet; eine andre englische Gesellschaft hat die Konzession zum Bau einer Eisenbahn von Bangkok nach Zimme erworben, eine zweite Linie von Chantaburi (an der Ostküste) nach Battanbong ist vermessen. Telegraphenlinien gehen von Bangkok nach Saigon, nach Tavoy (Britisch-Birma), nach Maulmain, ferner von Bangkok nach Zimme, nach Chantaburi und nach Paknam. Im Bau sind Linien nach Muan Phra Bang und nach der Malaiischen Halbinsel. Sämtliche Hauptplätze haben regelmäßige Postverbindung miteinander und mit Bangkok, das mit Singapur durch Dampfer in Verbindung steht. Von Münzen sind Goldstücke (sehr selten), Silbermünzen (Bat oder Tikal), als Kleingeld Zinkmünzen und Kaurimuscheln im Umlauf. Die Europäer rechnen nach merikanischen Piastern. Über die Flagge Siams s. Tafel »Flaggen I«. Haupt- und Residenzstadt ist Bangkok (s. d.).

[Geschichte.] Die Jahrbücher des Reichs datieren von 638 n. Chr., d. h. von der Einführung des Buddhismus als Staatsreligion und dem Beginn der Ära, nach welcher in S. die Zeiten bestimmt werden. Die Residenz lag damals am obern Menam im Laoland, ward aber von den aus Nordwesten nachdrängenden Birmanen immer weiter nach Süden, 1350 nach Ajuthia (jetzt Krungkau, 100 km von der Mündung des Menam entfernt) verlegt; mit China wurde ein freundschaftliches, tributpflichtiges Verhältnis unterhalten, dagegen war S. vom 14. bis 17. Jahrh. in stetem Krieg mit Birma (Pegu), zeitweise mit Malakka begriffen. Im Innern folgte Revolution auf Revolution; nirgends wohl war die Thronfolge so ungeregelt wie hier; von 1567 bis 1596 kam infolgedessen S. in die Gewalt von Birma. 1627 schwang sich ein Europäer, der Grieche Konstantin Phaulkon aus Kephalonia, zum Leiter des Reichs wie zum ersten Minister empor und schuf als solcher viele gute Einrichtungen. Unter ihm empfing König Ludwig XIV. von S. 1684 eine Gesandtschaft; Frankreich erwiderte sie 1685—88 unter Entsendung einer Flotte mit 500 Mann Landungstruppen, denen der Hafen Bangkok übergeben wurde; die Truppen mußten jedoch abziehen, Phaulkon und sein Anhang wurden 1689 ermordet, weil die Bevölkerung seinen Plan durchschaut hatte, sich an Stelle des einheimischen Königs als Herrscher aufzuwerfen und das Land den Fremden zu überantworten. 1766 wurde S. vom König von Ava verwüstet, 1769 aber dessen Heer von dem Chinesen Phnatak vertrieben, der, ursprünglich Kaufmann, dann Gouverneur der Nordprovinz und wegen seines Wohlwollens beliebt, sich selbst auf den Thron setzte, Bangkok zur Residenz erhob, als König grausam ward und durch seinen General Chakri ermordet wurde. Dieser nahm nun selbst den Thron ein und ward Begründer der noch heute regierenden F[illegible] Eine Schreckensregierung führte Phen[illegible]

[illegible] den Fremden kamen endlich [illegible] stande: mit England 1855, mit [illegible] Deutschland 7. Febr. 1862, mit [illegible] 1. Okt. 1868 bestieg Somdetsch[illegible] Rontorn, 17 Jahre alt, den Th[illegible] Erziehung von einer Englan[illegible] Kalkutta, zeichnet sich durch fleiß[illegible] den Regierungsgeschäften aus, [illegible] Verkehr mit den fremden Konsul[illegible] ist mit Erfolg bemüht, sein [illegible] Stufe der Kultur zu heben. Da[illegible] terhält in Bangkok einen Gene[illegible] der dort angesiedelten und m[illegible] verkehr zusprechenden Deutsche[illegible] Mission to the kingdom of S. i[illegible] 2 Bde.); Bastian, Die Völker[illegible] Bd. 3 (Leipz. 1867); »Die preuß[illegible] Ostasien« (Berl. 1864—73, 4 Bd[illegible] männische Berichte über die ost[illegible] Expedition nach S. (Stuttg. 1[illegible] royaume de S. (4. Aufl., Par. 1[illegible] des weißen Elefanten (deutsch, [illegible] Ethnographie du S. (Par. 18[illegible]

Siam, Golf von, ein Meer[illegible] Ozeans, an der Küste von Sia[illegible] breit, von den beiden Vorgebirg[illegible] bodscha begrenzt. Haupthandel[illegible] nam, der Hafen von Banakol[illegible]

Siamang, Affe, s. Gibbon.

Siamesen, die Bewohner von

Siamesische Zwillinge, s. Ch[illegible]

Siantan, Insel, s. Anambas

Sibbens, endemische Hautkr[illegible] s. v. w. Radesige (s. d.).

Sibbern, Frederik Chris[illegible] und Dichter, geb. 18. Juli 178[illegible] dierte daselbst, ward, nachdem [illegible] 1813 für den philosophischen [illegible] hagen berufen, wo er, 1866 in[illegible] Dez. 1872 starb. S. war in[illegible] sentlich von Schelling beein[illegible] selbständigen System nicht e[illegible] ohne bedeutende Einwirkun[illegible] ben. Sein philosophisches [illegible] kets aandelige Natur og[illegible] geistige Natur und Wesen«, [illegible] das in neuer Bearbeitung u[illegible] logi (4. Aufl. 1862) ersch[illegible] seinen Schriften zu erwäh[illegible] ter« (1822, 3. Aufl. 186[illegible] (Kopenh. 1853—69, 3 Tl[illegible] af Gabrielis« (»Briefe v[illegible] 4. Aufl. 1870) und der u[illegible] elser af Inholdet af et Si[illegible] teilungen aus dem Ind[illegible] 2135«, das. 1858—72, 3[illegible] giösen und sozialen Ideen[illegible]

Sibi, britischer Di[illegible] Afghanistan und Beluti[illegible] trag von Gandamak a[illegible] zwischen 29° 20'—29°[illegible] 68° 15' östl. L. v. Gr. [illegible] sind die ebenfalls an [illegible] von Pischin und Tok[illegible] Dschat, Hindu, Belu[illegible] gegeben. Die Ruine[illegible] sen aber auf eine ehe[illegible] schließen. Unter dr[illegible] Wohlstand sehr geh[illegible] 11,000 Pfd. St[illegible]

Distrikts, ist Residenz des
e kleine Garnison und ist
enbahn.
ute, s. Lautlehre.
en gebornen Nachkommen
che sich zum Teil mit den
vermischten, woraus ein
pus hervorgegangen ist.
rscherfitz Ssibir am rech-
Tobolsk), Name des ge-
fenen Gebiets in Asien,
. L. v. Gr. und von 42—
im W. durch das Ural-
ußland getrennt, im Sü-
und China begrenzt, im
tskischen und Japanischen
hen Eismeer bespült wird.
ses Gebiet, 12,456,770 qkm
zerfällt in zwei sehr un-
Westsibirien und das drei-
ie nach Oberflächen- und
Bodenschätzen, Pflanzen-
d voneinander unterschei-
ßere Teil des Landes ist
t malerischen, tief einge-
nd tafelförmigen Berg-
n O. Den Raum zwischen
illen im Mittellauf dieser
ischen 58—63° nördl. Br.
tlich 100 m hohe, wenig
it niedrigen, flachen, viel-
den. Hinter dieser Hoch-
liche Randgebirge des in-
es, dessen Ausläufer im
r Tundra, der Niederung
de finden. Namengebend
ierasiens ist der Gebirgs-
südwestlichen S. an der
die Kirgisensteppe. Die
gert zwischen Irtisch und
letztern; im Bjeluchaberg
Eine Fortsetzung des rus-
t als Grenzscheide gegen
dik (nördlich vom Kosso-
de Sajanische Gebirge,
birge, im W. vom Jenis-
wenigen bequemen Paß-
nkinskischen Alpen erfüllt
is zum Baikalsee; im O.
um Argun eine als Dau-
kalisches Gebirge be-
us, die im N. in das Wi-
2453 m hoher Gebirgs-
. Br. die Sochondogruppe
in nordöstlicher Richtung
sich verflachendem Rücken
iete Parallelketten geglie-
ge (»Apfelgebirge«), wel-
jendend, größtenteils auf
und erst als Küsten- oder
die Richtung nach NNO.
churei ragt in das Quell-
: obersten Stufe der große
üste, das Land rechts vom
gebirge (auch Mandschuri-

Strömen und Seen aus-
n, welche ein Areal von
R.) haben; unter ihnen ist
.) messende Balchasch der

größte. S. verfügt über vier Flußsysteme, deren Gebiet auf 1,131,616 qkm (20,551 QM.) geschätzt wird. Die sibirischen Stromsysteme zeichnen sich dadurch aus, daß die Hauptflüsse wie ihre Nebenflüsse von der Mündung an weit hinauf schiffbar und die die Stromsysteme trennenden Landrücken schmal sind. Der Gedanke einer Verbindung der Flußsysteme durch Kanäle oder durch Eisenbahnen geht in neuester Zeit seiner Verwirklichung entgegen. Durch Herstellung der nötigen Kanäle wird sich dem Verkehr vom Uralgebirge bis zum Amur ein Wasserweg darbieten, zu dessen Ausnutzung auf dem Ob, Jenissei und Baikalsee seit 1842 Dampfer eingelegt sind; leider aber sind die Flüsse nur wenige Monate im Jahr eisfrei. Die Hauptflüsse, welche dem Eismeer zufließen, sind: der Ob mit dem Irtisch, der Jenissei und die Lena. Zwischen diesen Hauptströmen liegen die Mündungen mehrerer Flüsse, welche zwar der Länge ihres Laufs nach keine Küstenflüsse, aber doch nur von geringer Bedeutung sind, indem sie nur Tundrawüsten durchfließen und nur wenige Wochen des Jahrs hindurch eisfrei sind. Hervorzuheben sind: die Piasina, Chatanga, Anabara und der Olenek westlich der Lena; östlich derselben die Jana, Indigirka, Alaseja (Lascia), Kolyma und Tschaun. Zahlreiche Flüsse fließen auch den Gliedern des Großen Ozeans zu: das Beringsmeer empfängt den Anadyr und Kamtschatka; Hauptzufluß des Ochotskischen Meers ist der Amur (Sachalin). Das Klima ist im ganzen nördlichen S. unwirtlich, der Entwickelung der Vegetation und der Besiedelung ungünstig. Der asiatische Kältepol mit einer mittlern Jahrestemperatur von —12° C. liegt in Ostsibirien, umschließt die Mündungen der Flüsse Anabara bis zur Indigirka und reicht nahezu bis Jakutsk herab (—10,9° C.). Im Winter fällt das Thermometer auf —41°, im Sommer steigt es auf +17° (Unterschied 58°). Es friert fast jede Nacht im Jahr, und die Erde taut nur oberflächlich auf. In Westsibirien ist in Tolstonosowsk am Jenissei unter 70° nördl. Br. die Jahrestemperatur —10,1° C., in Turuchansk (66°) —5,5° C., im O. in Ochotsk —5,0°, im Hafen Nikolajewsk —2,6°. Viel günstiger und geradezu vortrefflich ist dagegen das Klima in Südsibirien, in dem schmalen Landstrich, der sich an den nördlichen Ausläufern der südlichen Grenzgebirge hinzieht, im sogen. russischen S. Hier befindet man sich nicht mehr in einer Eis- und Schneeregion, wenn auch die Winter streng und die Gegensätze schroff sind. Der Winter beginnt Anfang November: die Landschaft bedeckt sich mit einem gleichmäßigen Schneemantel, die Schlittenfahrt beginnt, und meist bis Ende März bleibt die Schneefläche unberührt. Die kältesten Monate sind Dezember und Januar, wo die Temperatur an einzelnen Tagen mit —58° den niedrigsten in Grönland beobachteten Kältegrad erreicht und fürchterliche Schneestürme auftreten. Im März tritt Tauwetter ein, Ende April schlagen die Birken aus, Mitte Mai sind alle Bäume belaubt. Frühjahr und Herbst sind meist regnerisch, der Sommer hat trockne Hitze und, wie der Winter, oft wochenlang gleichmäßiges Wetter mit klarem, blauem Himmel. Sehr schroff ist der Temperaturwechsel im April und Mai; auf 10° Kälte folgen oft sofort 20° Wärme.

[Naturprodukte. Industrie.] Die Flora begreift arktische, Steppen-, sibirisch-europäische und chinesisch-japanische Arten, letztere am Amur. Die Baumgrenze erreicht im Süden die höchste arktische Breite (am Ob 67°, am Jenissei 69° 40', an der Lena bis 70° nördl. Br.), im O. tritt die Waldgrenze von der Küste zurück. Unabsehbare Wälder von Lärchen, Tannen

sen. Seiner Natur wie auch wohl seinem Herkommen nach findet der S. vorzugsweise bei orientalischen Ballettvorwürfen Anwendung. Auch im Kotillon und in Quadrillen kommen Shawltänze vor.

Shawneetown (spr. schahnitaun), Städtchen im nordamerikan. Staat Illinois, am Ohio, mit (1885) 1851 Einwohnern.

Shea (spr. schih), John Gilmary, kath. Historiker Amerikas, geb. 22. Juli 1824 zu New York, studierte Jurisprudenz, wandte sich dann aber dem Lehrfach zu und lebt jetzt in New York. Er schrieb: »Discovery and exploration of the Mississippi valley« (New York 1852); »History of the catholic missions among the Indian tribes of the United States« (1855; deutsch, Würzb. 1856); »Pages from the history of the catholic church in the United States« (1856); »Perils of the ocean and wilderness, gleaned from early missionary annals« (1857); »A French-Onondaga dictionary« (1860); »Early voyages up and down the Mississippi by French explorers« (1861); »The catholic church in colonial days« (1886); »History of the catholic church in the United States« (1889 ff., 5 Bde.) u. a. S. gab außerdem noch die »Cramoisy series of memoirs, relations etc. concerning the French colonies in America« (1857—68, 26 Bde.) und eine ähnliche auf das spanische Amerika bezügliche Serie sowie eine Sammlung von Grammatiken und Wörterbüchern der Indianersprachen (1860—74, 15 Bde.) heraus.

Sheabutter (spr. schih-), s. Bassia.

Sheboygan (spr. schibeu-), Stadt im nordamerikan. Staat Wisconsin, am Michigansee, 100 km nördlich von Milwaukee, hat lebhaften Holzhandel, Sägemühlen und (1885) 11,727 Einw.

Sheerneß (spr. schihr-), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, vor der Mündung des Medway (s. d.) auf der nordwestlichen Spitze der Insel Sheppey (s. d.), mit königl. Schiffswerfte, Austernfischerei und Fischfang und (1881) 14,286 Einw. Vor S. liegt gewöhnlich ein Teil der englischen Flotte vor Anker. S. wurde 1667

sellschaft und die Freibibliothe

Sheffield (spr. scheffild), Joh

Sheil (spr. schihl), Richard
tor, geb. 16. Aug. 1791 bei B
Rechte und begann 1814 die
widmete sich aber daneben litt
schrieb die Tragödien: »Adela
»Bellamira« und Evadne«.
O'Connell an, dessen Agitati
pation der Katholiken und
Union zwischen England und
stützte. Nach der Emanzipatio
er 1829 für Milbourne Port
wählt, wo er bald als einer de
bekannt war. Er milderte all
gegen die englische Politik,
regierung und nahm von der
das Kommissariat des Greenn
das Amt des Vizepräsidente
einem Sitz im Geheimen Rat
später auf kurze Zeit mit den
General (Justizminister für
worauf er von seinen Agitatio
den Rücktritt der Whigs im
S. seine Stellung ein, worauf
Parlament gewählt ward. B
prozeß gegen die Häupter der
verteidigte er mit Erfolg sein
niel O'Connell. Als die Whig
Korngesetze die Regierungsge
men, erhielt S. im Juli 184
und nach Aufhebung dieses A
sandter in Florenz. Hier starb
seinen litterarischen Arbeiten
»Sketches of the Irish bar«
hervorzuheben. Seine Rede
heraus (2. Aufl., Lond. 1860),
Leben beschrieb Mac Cullag

Shelburne (spr. schellbörn), W
von, s. Lansdowne.

zog er die Universität Oxford, bereits er- Abscheu gegen die Grausamkeit und Bigot- wie er meinte, alle Beziehungen des zivi- ebens erfüllte. Hier studierte er Spinoza, bald völligem Skeptizismus anheim und ohne Scheu seine freigeistigen Ansichten, er sogar zu Disputationen aufforderte. d sein Evangelium, und noch vor Ablauf iten Studienjahrs schrieb er ein Büchlein: ssity of atheism«, infolgedessen er von rsität verwiesen ward. Auch sein Vater gleichzeitig von ihm los. Dem Zweifel fallen, warf sich S. auf das Studium der k, um Gott zu suchen, den er in den Zu- r Menschheit nicht fand, und der Glaube begrenzte, aber künftig schon auf Erden er- Vervollkommnung des Geschlechts, an eine wo die »Erde des Himmels Wirklichkeit« , wurde seine Religion. Erst 18 Jahre alt, sein Gedicht »Queen Mab«, das Byrons ung, im übrigen aber wegen der darin ent- utheistischen Grundsätze großen Anstoß er- ine mit der von ihm aus der Pension ent- liß Harriet Westbrook, der Tochter eines Kaffeewirts, eingegangene Ehe war nicht nd wurde schon nach drei Jahren wieder n seine erschöpfte Gesundheit wiederherzu- ternahm S. 1814 eine Reise nach dem Kon- verweilte längere Zeit am Vierwaldstätter nächsten Jahre verlebte er wieder in Lon- nedizinischen Studien beschäftigt, meist in t; indes fiel ihm später gesetzlich ein Lehns- ssen Ertrag er für eine Jahresrente von Sterl. seinem Vater abtrat, und er lebte ohne Nahrungssorgen. 1816 ging er eine ein mit Miß Mary Wollstonecraft Godwin, r William Godwins (s. Godwin 1 u. 2), mit ihr den Sommer über an den Ufern r Sees in einem Landhaus nahe der Villa welche Byron bewohnte, mit dem er hier ie Freundschaftsbündnis schloß. Nach Eng- gekehrt, wollte er die Kinder aus seiner , deren Mutter im Wahnsinn durch Selbst- ibet hatte, zu sich nehmen, ward aber als richtlich für moralisch unfähig erklärt, Va- u vertreten. Tief verwundet durch diese ng, zog er sich mit seiner Gattin in die t zurück und hielt sich längere Zeit in Great r Buckinghamshire auf. Im Frühjahr 1818 ich Italien und lebte dort abwechselnd zu wo damals Byron verweilte, Neapel und war seine Gesundheit bereits gebrochen Nervensystem überreizt. Er ertrank 8. Juli einer von Livorno aus unternommenen Busen von Spezia durch das Umschlagen ats. Erst 14 Tage später wurde der Leich- gefunden; Lord Byron ließ denselben am ntiker Weise feierlich verbrennen und die dem Kirchhof der Protestanten zu Rom Cestiuspyramide bestatten. S. besaß un- enntnisse fast in allen Fächern des mensch- sens, dabei tiefen Scharfsinn und großen ; aber das Schwanken seines Geistes und f seiner Philosophie mit der Poesie um die haft in den Leistungen des Dichters ge- hm nicht, seinen Gedichten durch innere nötige Vollendung zu geben. Auch fehlt sie zu sehr das sinnliche Element. Gleich- cht zu leugnen, daß er als Dichter der ern- chtung an intensiver Wärme des Gefühls und Adel der Sprache seine Vorgänger und Nachfol- ger auf diesem Gebiet weit übertrifft. Dabei hatte er tiefes Gefühl für alles Edle und Große, und der Lau- terkeit seines Charakters lassen selbst seine Feinde Ge- rechtigkeit widerfahren. »Den Traum eines Romans, eine Geschichte von Geheimnis und Kummer« nennt R. Chambers das Leben des Dichters. Von Shelleys zahlreichen Dichtungen sind außer der an schönen Stellen reichen »Queen Mab« noch hervorzuheben: »Alastor, or the spirit of solitude« (1816), die Schilderung seiner selbst, eine tiefsinnige Elegie, welche in glühenden Farben die Reize der Natur und die Qualen einer leidenschaftlich kämpfenden Dichter- seele besingt; »The revolt of Islam« (1818), das an- spruchsvollste seiner Gedichte, ein Titanenkampf gegen Herkommen und Vorurteil; das lyrische Drama »Hel- las« mit seinem schwungvollen Schlußchor; »Rosa- lind and Helen« (1819), worin S. nachzuweisen sucht, daß die Ehe ein Übel ist und in der modernen Ge- sellschaft nicht gestattet sein sollte; ferner das durch seinen Stoff abschreckende, in seiner Eigentümlichkeit aber bewundernswerte Trauerspiel »The Cenci«; das poetische Gespräch »Julian and Maddalo« (S. und Byron); das Drama »Prometheus unbound« (1820), eine symbolische Verherrlichung des Befreiungskam- pfes der Menschheit, die in großartigem, nur bis- weilen allzu gefeiltem Stil geschrieben ist; »Ado- nais« (1821), eine Elegie auf den frühen Hintritt seines Freundes, des Dichters John Keats, und das viel bewunderte »Epipsychidion«; endlich Übertra- gungen aus Äschylos, Calderon und von Goethes »Faust«. Unter seinen kleinern lyrischen Gedichten sind »To a sky lark«, »The cloud« und »The sen- sitive plant« die schönsten und berühmtesten. Nach- dem S. bei seinen Lebzeiten von seinen Landsleuten mit seltenem Haß verfolgt und mißachtet worden, wird ihm gegenwärtig die gebührende Bewunderung in immer weitern Kreisen zu teil. Von den zahlrei- chen Ausgaben seiner »Poetical works« sind die be- sten: die von seiner Witwe besorgte (1839, 4 Bde., u. öfter; mit den Briefen und Essays, 1854), die von Shepherd (1875, 4 Bde.), von Rossetti (1878, 3 Bde.), von Forman (1880, 8 Bde.). Ins Deutsche wurden die Dichtungen übersetzt von Seybt (Leipz. 1844), in Auswahl von Strodtmann (Hildburgh. 1866, 2 Bde.); die »Cenci« von Adolphi (Stuttg. 1837). Shelleys Biographie schrieben unter andern Medwin (1847, 2 Bde.), Middleton (1858, 2 Bde.), sein Studien- freund Hogg (1858, 2 Bde.), Mc Carthy (»Early life«, 1872), G. B. Smith (1877), Symonds (2. Aufl. 1887), Cordy Jeaffreson (»The real S.«, 1885, 2 Bde.), E. Dowden (1886, 2 Bde.), Sharp (1887), Fel. Rabbe (1888, 2 Bde.). Vgl. Medwin, The S. papers etc. (Lond. 1833); »Memorials, from authen- tic sources, by Lady S.« (1859, 3. Aufl. 1874); Trelawney, Recollections of S. and Byron (1858); Calvert, Coleridge, S., Goethe (Boston 1880); Brandes, Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts, Bd. 4 (Berl. 1876).

Shenandoah (spr. schennandóh-á), Fluß im nord- amerikan. Staat Virginia, bildet sich unterhalb Front Royal aus der Vereinigung des North und South Fork, fließt nordöstlich durch ein wegen seiner Frucht- barkeit berühmtes Thal und fällt nach einem Laufe von 200 km bei Harper's Ferry in den Potomac, dessen größter Nebenfluß er ist. Während des Sezessions- kriegs wurde um den Besitz des Shenandoahthals vielfach gekämpft. Die bedeutendsten Gefechte fan- den statt 8. Juni 1862 bei Croß Keys (Sieg der Unions- truppen unter Fremont), 28. Aug. 1862 bei Tho-

Island, wirkte bis 1877 als Professor am College zu Amherst, welches durch ihn das größte geologische Museum der Vereinigten Staaten erhielt. Er starb 1. Mai 1886 in Charleston (Südcarolina). Seine Hauptwerke sind: »Treatise on mineralogy« (3. Aufl., Newhaven 1855) und »Report on the geological survey of Connecticut« (das. 1837).

Sheppey (spr. scheppi), Insel in der engl. Grafschaft Kent, vor der Mündung des Medway in den Themsebusen und durch den Swale genannten Meeresarm vom Festland getrennt, 90,9 qkm groß mit (1881) 18,204 Einw. und der Stadt Sheerneß (s. d.).

Shepton Mallet (spr. scheptön), Stadt in Somerset (England), hat eine Lateinschule, Fabrikation von Krapp, Samt und Sersche und (1881) 5322 Einw.

Sherborne (spr. schérrbörn), Stadt in Dorset (England), am Yed, hat eine alte Abteikirche, welche die von den Normannen bis Heinrich VII. herrschenden Baustile aufweist, eine Lateinschule (1550 gegründet), Seidenspinnereien, Handschuhfabriken und (1881) 5053 Einw. S. war 705—1075 Bischofsitz.

Sherbrook (spr. schérrbruck), Robert Lowe, Viscount, brit. Staatsmann, s. Lowe 2).

Sherbrooke (spr. schérrbruck), Stadt in der britisch-amerikan. Provinz Quebec, am St. Francisfluß, ist Bischofsitz, hat Wollfabrikation und (1881) 7227 Einw.

Sheridan (spr. schérriden), 1) Richard Brinsley, engl. Dichter und Parlamentsredner, geb. 30. Sept. 1751 zu Dublin, Sohn des als Schauspieler und Verfasser eines englischen Wörterbuchs bekannten Thomas S. (gest. 1788 zu Margate), studierte im Middle Temple die Rechte, doch führte ihn die Verheiratung mit Miß Linley, einer Schauspielerin des Drurylane-Theaters, die gleichzeitig der Bühne entsagte, der Laufbahn des dramatischen Dichters zu; auch kaufte er mit zwei andern die Direktion jenes Theaters. 1780 in das Parlament gewählt, trat er zur Oppositionspartei unter Fox und ward unter dessen Ministerium Unterstaatssekretär, dann Sekretär der Schatzkammer. Unter Pitts Ministerium gesellte er sich wieder zur Opposition. Seine berühmteste Rede war die sogen. Begum speech«, d. h. die Rede in dem Prozeß gegen Warren Hastings, den ehemaligen

Fielding noch S. werden bei
‚Tom Jones' nur eine ergöz
und in der ‚School for scan
Intrigenlustspiel erblickt. J
grundsätzlicher Kampf gegen
nungsweise. Ausgaben der d
ridans besorgten Moore (Lo
Browne (1873, 2 Bde.; 1884)
1868); seine Reden erschienen
1842, 3 Bde. Sein Leben beschr
1817, 2 Bde.) und Moore (das
Vgl. auch »S. and his times,
(Lond. 1859, 2 Bde.); Rae, W
position under George IV. (d
Lives of the Sheridans (das.

2) Philip Henry, nordan
6. März 1831 zu Somerset (
Militärakademie in West Poin
terieleutnant, 1861 Quartier
Südwestmissouri, 1862 Genera
Kommandeur der 11. Division
zeichnete sich 1863 bei Chattan
aus, ward 1864 Befehlshab
Potomacarmee, dann der She
November Generalmajor der
siegte über General Early am
sowie bei Fisher's Hill (22. S
thal, vernichtete 19. Okt. die f
armee bei Cedar Creek, siegte
2. Febr. 1865 bei Fishersville
März mit der Belagerungsarm
burg, an dessen Einnahme er d
der Position von Five Forks (
Anteil hatte. Hierauf warf e
über den Appomatox zurück u
Eisenbahn zu gewinnen, was
mit Grant führte. Nach dem
mandeur des Golfdepartement
(Texas und Louisiana). Johns
tung unzufrieden, versetzte ih
wurde S. an Shermans Stelle
tärdivision des Missouri und
1883 Oberbefehlshaber der Arm

r ein und bringt die Strafurteile zur
Auch schlägt er die Geschwornen vor
achdem er den Prozeß instruiert, zur
ıtscheidung zusammen. Da das Amt
den Sporteln keine Besoldung trägt
:endem Aufwand verknüpft ist, so ist
nden, es in vier Jahren zweimal zu
n der Regel wird das Amt von Groß-
erwaltet, welchen das nötige Büreau-
eite steht. Die Under-Sheriffs oder
ntsgehilfen, werden vom S. ernannt,
Handlungen verantwortlich ist. Auf
das Amt des S. zu übernehmen, steht,
der vom Gesetz vorgesehenen Fälle,
. In den Vereinigten Staaten von
: der S. der höchste Vollziehungsbeamte
elcher von den Bürgern auf bestimmte
ird. Vgl. Churchill und Bruce, Law
ad duties of S. (Lond. 1879, 2 Bde.).
r. schérrmen), 1) Stadt an der Südgrenze
an. Territoriums Wyoming, auf der
spasses, die höchste Eisenbahnstation
acificbahn, 2510 m ü. M. — 2) Haupt-
schaft Grayson im N. des nordame-
exas, mit lebhaftem Handel in Baum-
e, Wolle und Häuten, verschiedenen
1880) 6093 Einw.

r. schérrmen), 1) William Tecumseh, General, geb. 8. Febr. 1820 zu Lan- ıs einer bereits 1634 aus England in ıgewanderten puritanischen Familie, ie Militärschule zu West Point, ward eutnant, ging während des mexikani- 47 nach Kalifornien, kehrte 1850 nach k, trat 1853 aus der Armee, gründete sco ein Bankhaus, machte aber schlechte ibernahm 1860 die Leitung der Mili- s Staats Louisiana. Bei Beginn der gung legte er im März 1861 diese wurde erst Aufseher einer Straßen- n Oberst des 13. regulären Infan- kämpfte bereits 21. Juli bei Bull- ıete sich, zum Generalmajor ernannt, t bei Shiloh (6. und 7. April 1862) 863 den Vicksburger Feldzug unter erte als Befehlshaber der Westarmee ämpfen mit Johnston und Hood (Juli ınd trat 12. Nov. von hier seinen küh- Georgia nach Savannah an, wo er s Forts Mac Allister bemächtigte, den ffnete und die Verbindung mit der erstellte. Am 17. Jan. 1865 brach er if, warf im Februar die Konföderier- und Südcarolina und vereinigte sich Goldsboro mit Schofield und Terry. n den Kämpfen um Petersburg-Rich- ärz und Anfang April 1865 hatte er nteil. Am 26. April ergab sich ihm llen konföderierten Truppen zwischen attahoochee, nachdem eine bereits 17. ssene, für Johnston günstigere Kapi- Kriegsminister umgestoßen worden. ıg des Kriegs ward S. Befehlshaber epartement des Westens, führte 1867 ıen die Indianer und wurde 1868 an zum Oberbefehlshaber der gesamten : Union ernannt, welche Stellung er e. S. ist unstreitig der genialste unter der Union im Bürgerkrieg, kühn in ien, methodisch und energisch in der Ausführung, rücksichtslos gegen alle persönlichen Interessen, beliebt bei den Soldaten. Höchst interessant sind seine »Memoirs« (New York 1875, 2 Bde.; 2. Aufl. 1885). Vgl. Bowman u. Irwin, S. and his campaigns (New York 1865); Headley, Life and military career of S. (das. 1865).

2) John, amerikan. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 10. Mai 1823 zu Lancaster in Ohio, erlernte bei seinem ältern Bruder, Charles, in Mansfield die Rechtswissenschaft und betrieb 1844—55 daselbst die Advokatur mit großem Geschick und Erfolg. Schon früh schloß er sich der Whigpartei an, wurde 1855 in den Kongreß gewählt, ging 1861 in den Senat über und stellte während des Bürgerkriegs auf seine Kosten eine Brigade von 2300 Mann auf. Nach dem Krieg betrieb er unausgesetzt die Wiederaufnahme der Barzahlung, welche er, von Hayes 4. März 1877 zum Staatssekretär des Schatzes ernannt, 1878—79 auch erfolgreich durchführte. 1880 ward er zum Bundessenator und im Herbst 1885 zum Präsidenten des Senats erwählt, infolgedessen er nach dem Tode des Vizepräsidenten Hendricks 7. Dez. 1885 bis 4. März 1889 Vizepräsident der Union wurde. Seine Reden und Berichte erschienen als: »Selected speeches and reports on finance and taxation 1859—78« (New York 1879). Seine Biographie schrieb Bronson (Columbus 1880).

Sherry (spr. schérri), s. Jereswein.

Sherry Cobbler, amerikan. Getränk aus Sherry, gestoßenem Eis, Zucker und Zitrone oder Orange, bisweilen mit Himbeer-, Erdbeer- oder Ananassaft und einem Löffel Curaçao. S. wird durch Strohhalme oder feine Glasröhren langsam eingeschlürft.

Sherwood Forest (spr. schérrwudd forrest), Hügelland im W. der engl. Grafschaft Worcester, früher königlicher Forst, in dem Robin Hood (s. d.) mit seinen Gesellen hauste, jetzt fast vollständig ausgerodet.

Shetlandinseln (spr. schétt-, Zetlandinseln, von den skandinavischen Seefahrern auch Hitlandinseln genannt), engl. Inselgruppe am Übergang der Nordsee in den Atlantischen Ozean, nordöstlich von Schottland ungefähr zwischen 60 und 61° nördl. Br. gelegen und von den südlicher gelegenen Orkneyinseln durch ein 80 km breites Meer getrennt, in dessen Mitte Fair Island liegt. Die S. bilden einen Archipel von 117 Eilanden, von denen aber nur 34 bewohnt sind, und haben einen Gesamtflächeninhalt von 1475 qkm (26,8 QM.) mit 20,705 Einw. Das Innere ist meist felsig, nackt und hügelig (Roeneß Hill 450 m); die Küsten sind steil und zerklüftet. Der Sommer ist kurz, aber heiß, der Winter naß, nebelig und stürmisch, jedoch selten mit anhaltendem Schnee. Im Hochsommer tritt in der Nacht nur Halbdämmerung ein; die langen Winternächte werden häufig durch Nordlichter erhellt. Die Vegetation ist sehr dürftig, nur einen einzigen Baum, 3 m hoch, gibt es auf den Inseln, aber Reste von Birkenwäldern findet man in den Torfmooren; der Ackerbau beschränkt sich auf etwas Gerste, Hafer, Flachs und Kartoffeln. Von Tieren gibt es kleine Pferde (shelties), starknochiges Rindvieh, Schweine und Schafe, ferner Kaninchen, Seehunde, Fischotter, Seevögel, Fische und Austern. Die Einwohner sind normännischer Abkunft und protestantischer Konfession, sie sprechen ein mit normännischen Wörtern vermischtes Englisch. Fischerei ist Hauptbeschäftigung, nächstdem Ackerbau (auf 6810 Hektar) und Viehzucht (1887: 5413 Pferde, 21,704 Rinder, 83,712 Schafe). Die Industrie beschränkt sich auf Bereitung wollener und leinener Zeuge zum eignen Gebrauch, wollene Stickerei (auch zur Ausfuhr)

Einw. Einschließlich North Shields besaß die Stadt 1889: 412 Seeschiffe von 141,478 Ton. und 320 Fischerboote. Die Einfuhr belief sich (1887) auf 753,555 Pfd. Sterl., die Ausfuhr auf 876,687 Pfd. Sterl. Dampffähren verbinden die Stadt mit dem gegenüberliegenden North Shields (s. Tynemouth).

Shifnal, Stadt im östlichen Shropshire (England), mit Kohlengruben, Eisenwerken und (1881) 3531 Einw.

Shillelagh (spr. schilēla), Dorf in der irischen Grafschaft Wicklow, mit 197 Einw., in dessen Nähe früher große Eichenwaldungen standen. Daher S. (auch Shillaly), s. v. w. Knotenstock.

Shimonoseki, Stadt, s. Simonoseki.

Shin (Loch S., spr. schin), langgestreckter See in der schott. Grafschaft Sutherland, 27 km lang, fließt durch den gleichnamigen Fluß in den Oykill und durch diesen in den Dornoch Firth ab.

Shipley (spr. schippli), Stadt im Westriding der engl. Grafschaft York, am Aire, hat Wollmanufaktur, Steinbrüche und (1881) 15,093 Einw.

Shire (spr. scheir, in Zusammensetzungen dagegen schir, v. sächs. sciran, trennen), eine seit dem 8. Jahrh. in England eingeführte Bezeichnung für die allmählich entstandenen Unterabteilungen der angelsächsischen Königreiche, später auch in Schottland eingeführt und gleichbedeutend mit County (Grafschaft). An der Spitze der Shires stand früher ein Ealdorman (Earl, Graf), der mit dem Bischof in den Versammlungen (S.-motes) den Vorsitz führte, und dessen Amt mit der Zeit erblich wurde. Die Shires wurden in Hundreds (Hunderte), Wapentakes (Wehrbezirke), Lathes (in Kent), Rapes (in Sussex), Wards (in Schottland) eingeteilt, lauter Abteilungen, die inzwischen ihre ehemalige Bedeutung verloren haben. Jetzt wird das Wort S. in der Regel dem Eigennamen der betreffenden Grafschaft angehängt.

Shirley (spr. schörli), James, engl. dramatischer Dichter, geb. 13. Sept. 1596 zu London, studierte in Oxford und Cambridge Theologie und wurde Pfarrer in der Nähe von St. Albans. Nachd er aur

sich insgesamt durch ungewu
Darstellung, Reinheit der Spr
digen Entwickelungsgang, w
tät der Erfindung und Kraft
aus. Eine neue Ausgabe vo
litterarhistorischer Einleitung
Zusätzen von Al. Dyce, Lond

Shirting (engl.), s. Schir

Shisdra, Kreisstadt im r
luga, am gleichnamigen Flu
von Kaluga, hat 3 Kirchen u
die sich hauptsächlich mit Ack
beschäftigen. In der Nähe Ei

Shitómir (poln. Zytomi
russ. Gouvernements Wolhyn
10 griechisch-russische und 2 k
hardinerkloster, eine Synagog
hebräisches Lehrerinstitut und
reien, in denen die Hälfte der
lichen hebräischen Bücher ged
55,875 Einw. Die Stadt be
denen Leder, Hüte, Kleider un
kommen, und betreibt außerde
del mit Landesprodukten. S.
schen Erzbischofs und des G
11. Armeekorps. Es war im
deutendsten Städte Litauens,
stadt der Woiwodschaft Kiew
vereinigt; seit 1804 Gouverne

Shock (engl., spr. sch-, »Stoß
fluß einer plötzlichen heftige
Verletzung zahlreicher Nerven
Nervenstämme auf die Herzth
verbunden mit einer reflektori
mung, die eine plötzliche hoch
dem erweiterten Stromgebiet d
dadurch sekundäre, oft tödliche
ruft. Vgl. Gröningen, Über

Shockli (engl.), Anstoß
und Munus (Kunst

it und unter dem Namen Shoddy
n Handel gebracht, indem man zu
: alle tuchartigen Stoffe von kür-
: Shoddykunstwollen vorzugsweise
:wollstoffe und Trikotagen sowie
, wie Lama und Fries, verwendet.
nzenfasern enthalten, liefern das
werden karbonisiert, d. h. mit
ılzsäure erwärmt, dann mit Alka-
gespült. Dadurch ist die Pflanzen-
lich geworden und kann von den
:n Wollfasern durch einfache mecha-
:rennt werden. Die reinen Woll-
ofort in einen mechanischen Ent-
dessen Hauptteil ein Reißwolf ist.
einer Trommel von ca. 1 m Durch-
t einer großen Zahl spitzer Zähne
t mit 700—800 Umdrehungen in
reißt die Lumpen in ihre einzelnen
enen Fasern haben eine Länge von
ößte Menge derselben ist aber nur
Die kürzesten Fasern sind kaum noch
ılich und fallen wie Staub aus den
Je nach der Länge der Fasern wird
mehr oder weniger Naturwolle im
ı Drousſetwolf versetzt. Im übri-
ngowolle dann wie gewöhnliche
nnen. Gut verwendbar ist Mungo-
lle oder feinen Woll-, resp. Seiden-
e Shoddywolle enthält oft so viele
ısern, um ohne Zusatz von Natur-
werden zu können. Vgl. Grothe,
Shoddyfabrikation (»Polytechni-
: 1869); Derselbe, Die Streich-
Kunstwollindustrie (Berl. 1876).
r. schühbĕrí»), Kap in der engl. Graf-
Themsemündung. Dabei ein Fort
nte Artillerieschießstätte.
ung von Sei-i-tai-shogun, d. h.
, von den Fremden auch Taikun
panischen Feudalzeit Titel des welt-
nd ersten Vasallen des Kaisers.
3 gehörte er dem Haus Tokugawa
n Jedo (s. Japan, S. 164).
schórditsch), Straße am ehemaligen
ɔt London, im Osten, nach welcher
her Wahlbezirk genannt ist, der
w. hat.
ew (spr. nju schóhrăm), Stadt in
ft Sussex, an der Mündung des
ıl (La Manche), hat eine normän-
Lateinschule, Werfte, Austernfische-
ndel (namentlich mit Holz) und
Zum Hafen gehörten 1887: 98
! Ton. und 106 Fischerboote. Der
Ausland ist unbedeutend (Einfuhr
). Sterl.). S. ist Sitz eines deut-

schórnkliff), Ort, s. Hythe.
(spr. schórt-horn», »Kurzhornrind«),

. schoschóhnis), Indianer, s. Scho-

r. schaut), Geschrei, lautes Rufen.
l., spr. schräppnel), s. Schrapnell.
chrihwpórt), Stadt im nordamerikan.
ım Red River, dicht an der Grenze
ampfmühlen, Handel mit Baum-
d (1880) 8009 Einw.
r. schróhs- oder schrúhsbĕrí), Hauptstadt

von Shropshire (England), von drei Seiten vom schiffbaren Severn umgeben, über welchen zwei Brücken führen, unregelmäßig gebaut, mit Resten alter Mauern, eines normännischen Schlosses und dreier Klöster, hat viele mittelalterliche Gebäude aus Fachwerk, zahlreiche alte Kirchen (worunter die alte Abteikirche zum heiligen Kreuz) und eine neue katholische Kathedrale, ein stattliches Rathaus, eine Markthalle von 1595 (vor ihr Standbild Lord Clives), eine Kornbörse, ein Museum (mit Altertümern von Uriconium, s. Wroxeter), eine Lateinschule, ein Gefängnis (1793 nach Howards Entwurf gebaut), zahlreiche milde Stiftungen und (1881) 26,418 Einw., welche Garnspinnerei, Leinweberei, Teppichweberei und lebhaften Handel betreiben. Beim Londoner Thor steht eine 41,4 m hohe Säule mit einer Statue Lord Hills; ein römisches Amphitheater am Severn ist in eine öffentliche Anlage umgestaltet worden. S. wurde wahrscheinlich von den Briten gegründet, als dieselben durch die Angeln gezwungen worden, Wroxeter (das römische Uriconium) aufzugeben, und hieß ursprünglich Pengwern. In den Kriegen mit Wales spielte es eine bedeutende Rolle und wurde zuletzt von den Wallisern unter Llewellyn d. Gr. 1215 besetzt.

Shrewsbury (spr. schróhs- oder schrúhsbĕrí), engl. Adelstitel, den seit 1442 das seit dem 11. Jahrh. in England nachweisbare Haus Talbot führt. Die namhaftesten Träger des Titels sind:

1) John Talbot, erster Graf von, berühmter engl. Feldherr, geboren um 1373 zu Blechmore in der Grafschaft Shrop, trat 1410 in das Parlament und mußte seine Opposition gegen das Haus Lancaster 1413 bei dem Regierungsantritt Heinrichs V. im Tower büßen, ward aber dann zum Lord-Lieutenant von Irland ernannt. Seit 1417 nahm er an den Kriegen Englands gegen Frankreich teil, in denen er später wiederholt als Oberbefehlshaber die englischen Heere führte. In 47 Kämpfen trug er den Sieg davon, und seine Tapferkeit erwarb ihm den Namen des britischen Achilles. Auch in Irland, dessen Statthalterschaft er 1444 zum zweitenmal übernahm, zeichnete er sich in vielen Schlachten aus. Heinrich V. ernannte ihn 1442 zum Grafen von S., bald darauf zum Seneschall des Königreichs und 1446 zum Grafen von Waterford und Wexford. 1449 ging er abermals als Befehlshaber nach Frankreich, erlitt aber bei Rouen eine entscheidende Niederlage und mußte sich zur Bekräftigung der eingegangenen Kapitulation als Geisel stellen. 1452 zum Gouverneur von Guienne ernannt, das von Karl VII. besetzt war, eroberte er eine Menge Städte, namentlich Bordeaux, fiel aber 17. Juli 1453 mit seinem Sohn bei Castillon.

2) George Talbot, sechster Graf, folgte 1560 seinem Vater in der Grafschaft und wurde im Januar 1569 von der Königin Elisabeth mit der Obhut der in England gefangen gehaltenen Königin Maria Stuart betraut, die er 15 Jahre lang auf seinen Schlössern zu Tutbury, Wingfield, Sheffield u. a. mit aller Sorgfalt bewachte, aber zugleich, soweit es seine Instruktionen gestatteten, mit Achtung und Rücksicht behandelte. 1572 führte er den Vorsitz in dem Prozeß des Herzogs von Norfolk und wurde nach dessen Hinrichtung zum Earl Marchal von England ernannt. Mit seiner zweiten Gemahlin, Elisabeth, die ihn verleumderischerweise eines ehebrecherischen Verhältnisses zu seiner Gefangenen anklagte, lebte er höchst unglücklich. Im Dezember 1584 wurde er auf seine dringendes Ansuchen von der Bewachung der schottischen Königin entbunden; er starb 1590.

Reich auf der Halbinsel Hinter-
—22° nördl. Br. und 97½—106°
greift außer dem eigentlichen S.
länder und auf der Halbinsel Ma-
staaten (s. Karte »Hinterindien«),
China, im W. an Birma und bri-
im O. an Anam und französische
üden ans Meer und hat einen Flä-
26,850 qkm (13,200 QM.) mit
welche nach Garnier und Bastian
olgt:

	QKilom.	Bewohner
und Laoland .	539 600	4 650 000
tambong . . .	60 600	500 000
nstaaten . . .	126 650	600 000

der letztern sind: Tringanu, Ka-
nd Quedah; die tributären Lao-
mai, Laphun, Lakhon, Phoe, Nan,
nd Muang-Lom. Das Land wird
Menam, Mekhong, im westlichsten
durchzogen, zwischen welchen Pa-
inziehen; am Meer eine aus abge-
amm bestehende Niederung, wird
gebirgig. Dort findet man Kupfer,
Magneteisen, in den Flüssen Wasch-
n mehreren Orten. Aus dem See-
an durch Verdunstung Salz zum
Ausfuhr. Das Klima ist tropisch,
er weniger gefährlich als in Ben-
Während des trocknen Nordost-
er bis März) sinkt das Thermo-
C. und steigt während des nassen
(Mai bis Oktober) auf 35° C. Die
n demselben Reichtum wie in Indo-
ausgedehnte Teakwaldungen lie-
Schiffbauholz, Reis gedeiht in dem
nmungsgebiet des Menam in vor-
on wilden Tieren gibt es Königs-
Bären, Affen, Hirsche, Krokodile,
m Häuserbau so verderblichen Ter-
Tieren voran steht aber der Ele-
im Laoland und im Becken des Me-
e Spielart ist Gegenstand der Ver-
ge Buddhisten töten die Siamesen
Meer, Flüsse und Seen (der Tonle
iden von Birma herein) wimmeln
Bevölkerung besteht aus 2 Mill.
ill. Chinesen, 1 Mill. Lao, ½ Mill.
Kambodschanern, wozu noch Berg-
chan 2c.) und eine große Anahl
ommen. Die Siamesen bilden
indischen Völkern die Nation der
nnerasien, etwa aus der Ecke, wo
seine Biegung nach W. macht, nach
it einen Stamm der großen mon-
se bildet; ihre nächsten Verwandten
Tafel »Asiatische Völker«, Fig. 16).
Beimischung indischen, malaiischen
Bluts prägt sich auch dem Äußern
n sind von hellbrauner Hautfarbe,
chenbau, mit starkem Kopf, muskel-
ausschließlichen Genusses von Reis,
träge infolge des heißen Klimas,
mpfsinnig durch jahrhundertelange
einer despotischen Regierung. Die
ng wird vornehmlich durch Chine-
ch Malaien gestellt. Die Sprache
wie die chinesische und birmanische
rzelsprache, die grammatische Be-
Regel nur durch die Wortstellung
igte Hilfswurzeln allgemeiner Be-
deutung ausdrückt. Während aber die Birmanen meistens die sinnbegrenzenden Wurzeln der Hauptwurzel voranschicken, lassen die Siamesen sie als Suffixe nachfolgen. Ein weiteres Mittel der Bedeutungsvariation besitzen sie in sehr mannigfach abgestuften gesangartigen Accenten. Grammatiken lieferten Pallegoix (Bangkok 1850) und Ewald (Leipz. 1881), ein Wörterbuch Pallegoix (Par. 1854). Vgl. Steinthal, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues (Berl. 1860); Bastian, Über die siamesischen Laut- und Tonaccente (Monatsbericht der Berliner Akademie 1867). Die Schrift der Siamesen ist dem altindischen Alphabet nachgebildet und der birmanischen ähnlich, aber einfacher als letztere. Die Kleidung der Siamesen besteht aus Baumwollgewändern; die Füße bleiben nackt, außer bei Wohlhabenden, welche Sandalen tragen. Vornehme tragen einen Sonnenschirm, die übrigen einen breiten Hut aus Palmblättern. Die Reichen der Hauptstadt nehmen allmählich europäische Kleidung und Sitten an. Die Häuser stehen im Überschwemmungsgebiet durchgehends auf Pfählen und sind aus Holz, Bambus 2c. leicht gezimmert. Vielweiberei ist unter den Wohlhabenden allgemein. In den gesellschaftlichen Verhältnissen herrscht größte Ungleichheit. Ein Dritteil des Volkes fristet sein Leben in drückendster Leibeigenschaft; unter den Freien genießen Adlige und hohe Würdenträger fast königliche Ehre u. Unbeschränktheit; ein arbeitscheues Heer von Beamten saugt das Volk aus und belegt die übrigen Freien mit unerschwinglichen Steuern und Staatsfronen. Die Religion ist der Buddhismus, der aus Vorderindien eingeführt wurde; nirgends hat er sich von fremden Elementen freier erhalten, nirgends beeinflußt er den Hof und die höhern Stände, die sämtlich einige Zeit im Kloster zubrachten, sowie das Volk in so hohem Grad wie in S. Die zahlreichen Priester erteilen einen dürftigen Elementarunterricht. Das Reich hatte früher zwei Könige, von welchen der zweite jedoch ohne jegliche Macht war. Nachdem dieser 1885 gestorben, herrscht nur ein König. Derselbe übt die gesetzgebende Gewalt seit 8. Mai 1874 in Gemeinschaft mit dem Großen Staatsrat und dem Ministerrat aus. Der Staatsrat besteht aus dem König, den 7 Ministern, 10—20 vom König ernannten Räten und 6 Prinzen des königlichen Hauses. Das Königtum ist in beschränkter Weise erblich, indem fast stets der älteste Sohn des Königs zum Nachfolger gewählt wird, die Wahl aber durch den Ministerrat in Gemeinschaft mit den alten Prinzen der vier höchsten Rangklassen notwendig ist. Das Reich wird in 41 Provinzen geteilt, die tributpflichtigen Staaten (s. oben) werden aber von ihren eignen Fürsten regiert. Die Einkünfte des Königs (höchstens 23 Mill. Mk., da der größte Teil unterschlagen wird) fließen aus Naturalabgaben, Kopfsteuer (der Chinesen 2c.), Monopolen (Opium, Spielhäuser) und Zöllen. Der König verfügt über ein Heer von 12,000 von europäischen Offizieren eingeübten Soldaten. Außerdem besteht ein Gardekorps von 400 Mann zu Fuß und 300 Reitern. Doch sind alle männlichen Einwohner vom 21. Jahr an zum Kriegsdienst verpflichtet. Die Flotte besteht aus 2 Schraubendampfern mit 18 Kanonen und 6 Kanonenbooten mit 23 Kanonen. Der König von S. verleiht sechs verschiedene Orden (s. Textbeilage zur Tafel »Orden«). Der Handel befindet sich fast ausschließlich in den Händen von Chinesen; derselbe konzentriert sich in Bangkok und richtet sich fast ausschließlich nach Hongkong und Singapur. Die Einfuhr (1886: 5,5 Mill. Dollar) besteht in Webwaren, Spirituosen, Schmuck- und Edelsteinen, Pa-

schen Halbinsel. Sämtliche Hauptplätze haben regelmäßige Postverbindung miteinander und mit Bangkok, das mit Singapur durch Dampfer in Verbindung steht. Von Münzen sind Goldstücke (sehr selten), Silbermünzen (Bat oder Tikal), als Kleingeld Zinkmünzen und Kaurimuscheln im Umlauf. Die Europäer rechnen nach mexikanischen Piastern. Über die Flagge Siams s. Tafel »Flaggen I«. Haupt- und Residenzstadt ist Bangkok (s. d.).

[Geschichte.] Die Jahrbücher des Reichs datieren von 638 n. Chr., d. h. von der Einführung des Buddhismus als Staatsreligion und dem Beginn der Ära, nach welcher in S. die Zeiten bestimmt werden. Die Residenz lag damals am obern Menam im Laoland, ward aber von den aus Nordwesten nachdrängenden Birmanen immer weiter nach Süden, 1350 nach Ajuthia (jetzt Krungkau, 100 km von der Mündung des Menam entfernt) verlegt; mit China wurde ein freundschaftliches, tributpflichtiges Verhältnis unterhalten, dagegen war S. vom 14. bis 17. Jahrh. in stetem Krieg mit Birma (Pegu), zeitweise mit Malakka begriffen. Im Innern folgte Revolution auf Revolution; nirgends wohl war die Thronfolge so ungeregelt wie hier; von 1567 bis 1596 kam infolgedessen S. in die Gewalt von Birma. 1627 schwang sich ein Europäer, der Grieche Konstantin Phaulkon aus Kephalonia, zum Leiter des Reichs wie zum ersten Minister empor und schuf als solcher viele gute Einrichtungen. Unter ihm empfing König Ludwig XIV. von S. 1684 eine Gesandtschaft; Frankreich erwiderte sie 1685—88 unter Entsendung einer Flotte mit 500 Mann Landungstruppen, denen der Hafen Bangkok übergeben wurde; die Truppen mußten jedoch abziehen, Phaulkon und sein Anhang wurden 1689 ermordet, weil die Bevölkerung seinen Plan durchschaut hatte, sich an Stelle des einheimischen Königs als Herrscher aufzuwerfen und das Land den Fremden zu überantworten. 1766 wurde S. vom König von Ava verwüstet, 1769 aber dessen Heer von dem Chinesen Phyatak vertrieben, der, ursprünglich

männische Berichte über die o
Expedition nach S. (Stuttg
royaume de S. (4. Aufl., Par.
des weißen Elefanten (deutsch
Ethnographie du S. (Par. 1

Siam, Golf von, ein Me
Ozeans, an der Küste von Si
breit, von den beiden Vorgebi
bodscha begrenzt. Haupthand
nam, der Hafen von Bangkok

Siamang, Affe, s. Gibbo

Siamesen, die Bewohner v

Siamesische Zwillinge, s. Z

Siantan, Insel, s. Anamt

Sibbens, endemische Hautkr
s. v. w. Radesyge (s. d.).

Sibbern, Frederik Chri
und Dichter, geb. 18. Juli 178
dierte daselbst, ward, nachdem
1813 für den philosophischen
hagen berufen, wo er, 1866 in
Dez. 1872 starb. S. war in
sentlich von Schelling beeinflu
selbständigen System nicht erh
ohne bedeutende Einwirkung
ben. Sein philosophisches Ha
kets aandelige Natur og Vä
geistige Natur und Wesen«, Kop
das in neuer Bearbeitung unte
logi« (4. Aufl. 1862) erschien.
seinen Schriften zu erwähnen:
ter« (1822, 3. Aufl. 1866); »
(Kopenh. 1853—69, 3 Tle.);
af Gabrielis« (Briefe von G
4. Aufl. 1870) und der utopist
elser af Inholdet af et Skrift f
teilungen aus dem Inhalt ei
2135, das. 1858—72, 3 Tle.)
giösen und sozialen Ideen im Zu
britischer Distrikt an

üdlichsten Teil des Distrikts, ist Residenz des
n Agenten, hat eine kleine Garnison und ist
der Sind-Pisineisenbahn.

anten (lat.), Zischlaute, s. Lautlehre.

faken, die in Sibirien gebornen Nachkommen
nderter Russen, welche sich zum Teil mit den
rnen des Landes vermischten, woraus ein
end brünetter Typus hervorgegangen ist.

rien (vom alten Herrschersitz Sſibir am rech-
r des Irtisch unfern Tobolsk), Name des ge-
Rußland unterworfenen Gebiets in Asien,
von 60—190° östl. L. v. Gr. und von 42—
dl. Br. erstreckt und im W. durch das Ural-
vom europäischen Rußland getrennt, im Sü-
n der Kirgisensteppe und China begrenzt, im
dem Berings-, Ochotskischen und Japanischen
nd im N. vom Nördlichen Eismeer bespült wird.

lsche Verhältnisse.] Dieses Gebiet, 12,456,770 qkm
5 QM.) umfassend, zerfällt in zwei sehr un-
Teile: das kleinere Westsibirien und das drei-
große Ostsibirien, die nach Oberflächen- und
beschaffenheit, nach Bodenschätzen, Pflanzen-
ierwelt sich auffallend voneinander unterschei-
Der nördliche und größere Teil des Landes ist
nd flach im W., mit malerischen, tief einge-
nen Flußthälern und tafelförmigen Berg-
bis zu 90 m Höhe im O. Den Raum zwischen
, Ob und Jenissei füllen im Mittellauf dieser
große Steppen. Zwischen 58—63° nördl. Br.
sich eine durchschnittlich 100 m hohe, wenig
erte Hochebene aus mit niedrigen, flachen, viel-
mpfigen Wasserscheiden. Hinter dieser Hoch-
rhebt sich das nördliche Randgebirge des in-
tischen Hochtafellandes, dessen Ausläufer im
am Meer oder in der Tundra, der Niederung
en Nordens, ihr Ende finden. Namengebend
es Randgebirge Innerasiens ist der Gebirgs-
s Altai (s. d.) im südwestlichen S. an der
gegen China und die Kirgisensteppe. Die
ſſe des Gebirges lagert zwischen Irtisch und
ist Quellgebiet des letztern; im Bjeluchaberg
sie 3352 m Höhe. Eine Fortsetzung des rus-
Altai nach O. bildet als Grenzscheide gegen
das im Munku Sardik (nördlich vom Kosso-
30 m Höhe erreichende Sajanische Gebirge,
valrückiges Kammgebirge, im W. vom Jenis-
durchbrochen, mit wenigen bequemen Paß-
rgen. Durch die Tunkinskischen Alpen erfüllt
Gebirge den Raum bis zum Baikalsee; im O.
Sees breitet sich bis zum Argun eine als Dau-
s oder Transbaikalisches Gebirge be-
e Hochlandsmasse aus, die im N. in das Wi-
eau übergeht. Als 2453 m hoher Gebirgs-
tritt unter 50° nördl. Br. die Sochondogruppe
von ihr aus streicht in nordöstlicher Richtung
mit mehr und mehr sich verflachendem Rücken
mehrere untergeordnete Parallelketten geglie-
s Jablonoigebirge (»Apfelgebirge«), wel-
päter ostwärts sich wendend, größtenteils auf
. Breitengrad bleibt und erst als Küsten- oder
oigebirge wieder die Richtung nach NNO.
nt. Aus der Mandschurei ragt in das Quell-
des Amur mit seiner obersten Stufe der große
gan herein, an der Küste, das Land rechts vom
füllend, das Tatargebirge (auch Mandschuri-
ebirge genannt).

Innere ist reich mit Strömen und Seen aus-
et. S. zählt 17 Seen, welche ein Areal von
31 qkm (40,429 QM.) haben; unter ihnen ist
805 qkm (396 QM.) messende Balchasch der
größte. S. verfügt über vier Flußsysteme, deren
Gebiet auf 1,131,616 qkm (20,551 QM.) geschätzt
wird. Die sibirischen Stromsysteme zeichnen sich da-
durch aus, daß die Hauptflüsse wie ihre Nebenflüsse
von der Mündung an weit hinauf schiffbar und die
die Stromsysteme trennenden Landrücken schmal sind.
Der Gedanke einer Verbindung der Flußsysteme durch
Kanäle oder durch Eisenbahnen geht in neuester Zeit
seiner Verwirklichung entgegen. Durch Herstellung
der nötigen Kanäle wird sich dem Verkehr vom Ural-
gebirge bis zum Amur ein Wasserweg darbieten, zu
dessen Ausnutzung auf dem Ob, Jenissei und Baikalsee
seit 1842 Dampfer eingelegt sind; leider aber sind
die Flüsse nur wenige Monate im Jahr eisfrei. Die
Hauptflüsse, welche dem Eismeer zufließen, sind: der
Ob mit dem Irtisch, der Jenissei und die Lena.
Zwischen diesen Hauptströmen liegen die Mündungen
mehrerer Flüsse, welche zwar der Länge ihres Laufs
nach keine Küstenflüsse, aber doch nur von geringer
Bedeutung sind, indem sie nur Tundrawüsten durch-
fließen und nur wenige Wochen des Jahrs hindurch
eisfrei sind. Hervorzuheben sind: die Piasina, Cha-
tanga, Anabara und der Olenek westlich der Lena;
östlich derselben die Jana, Indigirka, Alaseja (Las-
cia), Kolyma und Tschaun. Zahlreiche Flüsse fließen
auch den Gliedern des Großen Ozeans zu: das Be-
ringsmeer empfängt den Anadyr und Kamtschatka;
Hauptzufluß des Ochotskischen Meers ist der Amur
(Sachalin). Das Klima ist im ganzen nördlichen
S. unwirtlich, der Entwickelung der Vegetation und
der Besiedelung ungünstig. Der asiatische Kältepol
mit einer mittlern Jahrestemperatur von —12° C.
liegt in Ostsibirien, umschließt die Mündungen der
Flüsse Anabara bis zur Indigirka und reicht nahezu
bis Jakutsk herab (—10,9° C.). Im Winter fällt das
Thermometer auf —41°, im Sommer steigt es auf
+17° (Unterschied 58°). Es friert fast jede Nacht im
Jahr, und die Erde taut nur oberflächlich auf. In
Westsibirien ist in Tolstonosowsk am Jenissei unter
70° nördl. Br. die Jahrestemperatur —10,1° C., in
Turuchansk (66°) —5,5° C., im O. in Ochotsk —5,0°,
im Hafen Nikolajewsk —2,6°. Viel günstiger und
geradezu vortrefflich ist dagegen das Klima in Süd-
sibirien, in dem schmalen Landstrich, der sich an den
nördlichen Ausläufern der südlichen Grenzgebirge
hinzieht, im sogen. russischen S. Hier befindet
man sich nicht mehr in einer Eis- und Schneeregion,
wenn auch die Winter streng und die Gegensätze
schroff sind. Der Winter beginnt Anfang November:
die Landschaft bedeckt sich mit einem gleichmäßigen
Schneemantel, die Schlittenfahrt beginnt, und meist
bis Ende März bleibt die Schneefläche unberührt. Die
kältesten Monate sind Dezember und Januar, wo die
Temperatur an einzelnen Tagen mit —58° den nie-
drigsten in Grönland beobachteten Kältegrad erreicht
und fürchterliche Schneestürme auftreten. Im März
tritt Tauwetter ein, Ende April schlagen die Birken
aus, Mitte Mai sind alle Bäume belaubt. Frühjahr
und Herbst sind meist regnerisch, der Sommer hat
trockne Hitze und, wie der Winter, oft wochenlang
gleichmäßiges Wetter mit klarem, blauem Himmel.
Sehr schroff ist der Temperaturwechsel im April und
Mai; auf 10° Kälte folgen oft sofort 20° Wärme.

[**Naturprodukte. Industrie.**] Die Flora begreift ark-
tische, Steppen-, sibirisch-europäische und chinesisch-
japanische Arten, letztere am Amur. Die Baumgrenze
erreicht im Süden die höchste arktische Breite (am
Ob 67°, am Jenissei 69° 40′, an der Lena bis 70°
nördl. Br.), im O. tritt die Waldgrenze von der Küste
zurück. Unabsehbare Wälder von Lärchen, Tannen

:n das Gemeindeland wie die andern Bauern; pfgeldes leisten sie Kriegsdienste; in dem andel mit Eingebornen erzielen sie hohen . Der niedere Beamte ist Sibirier; die höhern sind in den Händen von Russen, die sich spä- er in ihre Heimat zurückziehen. Die Tage- stellen die Eingebornen, das eigentliche Ro- am wird mehr und mehr eingeengt und vom oden verdrängt. Häuser findet man nur in ustrieorten, überall sonst dienen ärmliche als Wohnungen. Der Religion nach zählte Mill. Christen (2,9 Mill. Griechisch-Orthodoxe; hrung unter den Nomaden ist eine rein ober- e, auch haben die Missionen wenig Erfolg lich der Zahl der Bekehrten aufzuweisen), fer- 83 Mohammedaner, 283,621 Buddhisten und men (die letztern in beständigem Abnehmen).

altung.] Für Zwecke der Verwaltung zerfällt ier Gouvernements und vier Gebiete.

	QKilometer	QMeilen	Bevölkerung 1885
biet	1896544	34443	101750
iet	449500	8163	62640
ransbaikalien	603228	10955	530896
Generalgouv. Amur:	2949272	53561	695286
ment Irkutsk	784691	14251	408028
kutsk	3929194	71358	253834
ment Jenisseisk	2571429	46700	447076
eralgouv. Irkutsk:	7285314	132309	1108938
ment Tomsk	847887	15398	1196064
Tobolsk	1374297	24958	1313392
Westsibirien:	2222184	40356	2509456
Zusammen:	12456770	226226	4313680

el Sachalin hat eine gesonderte Verwaltung. rien war früher ein Generalgouvernement, unterstehen die Gouvernements Tomsk und dem Ministerium des Innern direkt. In den sind die Befugnisse der Verwaltungsbeam- er als in den Gouvernements. Die 1864 europäische Rußland durchgeführte Justiz- ist bis jetzt nur für Westsibirien in Aussicht en; inzwischen ward aber durch Einsetzung ersuchungsrichtern und Erhöhung der Beam- te den schreiendsten Mißbräuchen gesteuert. sische Städteordnung von 1870 ist in To- omsk, Krassnojarsk und Irkutsk eingeführt. richtungen für Schulwesen sind ungenügend, regeln der Regierung für Volksunterricht nie ernstlich durchgeführt. Im ganzen gibt 1251 Lehranstalten mit 41,237 Schülern, die Proz. der schulpflichtigen Kinder ausmachen Für Knaben gibt es 5 Gymnasien (Tomsk, Omsk, Irkutsk u. Tjumen), 4 Progymnasien sk, Jakutsk, Blagoweschtschensk, Wladiwo- Realschulen und 9 Kirchenschulen, die zusam- 3026 Schülern besucht werden. Für Mäd- es 29 mittlere Lehranstalten mit 3589 Schü- . Elementarschulen zählte man 1179 für beide ter mit 33,213 Lernenden, Fachschulen 22 9 Lernenden. In Tomsk ist 1887 eine Uni- eröffnet worden. Von Zeitungen bestehen in ern Städten offizielle Publikationen und 5 itungen, öffentliche Bibliotheken, die aber nutzt werden, an mehreren Orten. Auch be- it einer Reihe von Jahren mehrere gelehrte aften. Die kaiserliche Post erreicht alle Gar- die entlegensten aber nur einmal im Jahr; ird sie durch Hunde und Renntiere befördert.

Eine Eisenbahn wurde 1885 von Jekaterinenburg nach Tjumen (342 km) vollendet. Mit der Ausarbeitung von Projekten für den Bau weiterer Bahnen ist man seit Jahren beschäftigt. Im Juli 1887 hat die Regierung Voruntersuchungen zu einer Eisenbahn von Tomsk nach Irkutsk (1200 km) und einer Bahn von Wladiwostok bis zum See Harki (400 km) ausführen lassen. Auch das Projekt zum Bau einer Ob-Eisenbahn (von Obdorsk an der Obmündung nordwestlich zum Waigatschmeer, 400 km) liegt der Regierung zur Bestätigung vor. Ein Projekt des Generals Skobelew endlich geht dahin, eine Eisenbahn herzustellen, welche Nordasien von W. nach O. durchschneidet und Orenburg über Tomsk, Irkutsk, Werchne-Udinsk, Kiachta und Urga mit Peking verbindet (im ganzen 5900 km). Da es bei diesem Plan wesentlich darauf ankommt, ob China geneigt ist, die Bahn durch die Mongolei fortzuführen, hat Skobelew noch ein andres Projekt, nämlich das einer Bahn von Orenburg nach Strjetensk an der Schilka, deren Länge 4878 km betragen würde, aufgestellt. Der Telegraph durchzieht seit 1871 S. seiner ganzen Länge nach und ist durch eine Landleitung bis Peking verlängert, durch ein Kabel auch mit Japan verbunden. Der Transitverkehr zwischen China und Europa hat seit Eröffnung Chinas für die Seeschiffe aller Nationen und Beseitigung des Handelsmonopols für Kiachta an Bedeutung verloren.

Für Sicherheit nach außen sorgen eine Postenkette von Kosaken längs der Grenze und kleine Garnisonen an den Hauptorten im Innern. Die Kosakentruppen bestehen im Frieden aus 30 Sotnien zu Pferde, 12 Sotnien zu Fuß und 2 Batterien mit 8 Geschützen und 7279 Kombattanten. Die Citadellen haben vielfach alte, unbrauchbare Kanonen. In Westsibirien bilden Linienregimenter, in Ostsibirien Lokaltruppen, zu Linienbataillonen formiert, die Besatzung. Die allgemeine Wehrpflicht gilt seit 1874 für den größern Teil der Gouvernements Tomsk, Tobolsk und Jenisseisk; die aus Rekruten dieser Gouvernements formierten Regimenter bilden einen Teil der Reichsarmee. Die Lokaltruppen dienen nach Art ihrer Obliegenheiten dem Zivilressort und verrichten den Sicherheitsdienst. Für Heranbildung von Offizieren sorgt ein Kadettenhaus in Omsk. Wladiwostok, das aber ungenügend befestigt ist, bildet die Station für die sibirische Flotte, welche aus 8 Kriegsdampfern mit 42 Geschützen, 13 nichtarmierten Dampfern und 6 Torpedofahrzeugen besteht.

[Geschichte.] In alter Zeit war S. die Zufluchtsstätte der aus Innerasien verdrängten Völker. Der Pelzhandel wurde die Ursache, daß die Kaufleute aus der russischen Familie Stroganow, die zu beiden Seiten des Uralgebirges ein weites Gebiet zu Lehen hatten, es unternahmen, die 1555 vom sibirischen Nachbarfürsten Jediger abgegebene Erklärung seiner Ergebenheit an den Zaren Johann IV. zur Wahrheit zu machen, um sich vor den Mißhandlungen zu schützen, denen sie sich ausgesetzt sahen. In Verbindung mit dem Kosakenführer Jermak besiegten sie Kutschum, Jedigers Nachfolger; 1579 zog Jermak mit einem kleinen Häufchen Uralischer Kosaken über den Ural, aber zu schwach, sich zu behaupten, bot er Iwan dem Schrecklichen seine Eroberung, die dieser annahm. So kam S. unter die Herrscher Rußlands, welche von 1563 ab sich Zaren von S. nannten. 1590 wurde Tobolsk zur Hauptstadt der neuen, damals an 6000 QM. großen Provinz bestimmt; 1600 drangen die russischen Kosaken in das jetzige Ostsibirien vor und gründeten die Städte Turinsk (1600), Tomsk (1609), Kusnetsk und Jenisseisk (1617—18). 1620

botan. Namen Abkürzung für J. Sib-
758 zu Oxford, Professor der Botanik
1796 in Bath (Flora graeca).

ibyllae), im Altertum von einer Gott-
ich Apollon) begeisterte, weissagende
eren Zahl, Namen und Vaterland je-
ereinstimmendes überliefert ist. Sie
verschiedenen Gegenden genannt, am
inasien in der Umgegend des troischen
onischen Erythrä, dessen Sibylle (He-
r Zeit vor allen andern berühmt ward,
mos, zu Delphi sowie zu Cumä und
en und anderwärts. Stets werden sie
n geschildert, die in einsamen Grotten
er an begeisternden Quellen wohnen,
ollons ergriffen in wilder Entzückung
beim Volk im höchsten Ansehen stan-
en bald Apollons Priesterinnen, bald
, Schwestern oder Töchter. In Grie-
agten sie besonders an solchen Orten,
des Gottes befanden, verschwanden
ie Orakelstätte in Ruf gekommen war.
ch einander verwandt, werden die S.
äußerlich miteinander in Verbindung
ntlich galt die erythräische Sibylle für
der aus der römischen Geschichte be-
schen (auch Amalthea genannt). Von
die Sibyllinischen Bücher, eine
n Weissagungen (in griechischen Ver-
nen, die nach der bekannten Sage einst
n einer geheimnisvollen Greisin um
reis ankaufte, und die nur von eigens
Priestern und nur auf Befehl des Se-
erden durften. In der gallischen Kata-
diese Bücher in Flammen auf, und
ete eine neue Sammlung in asiatischen
n Städten, die später von Augustus
im 5. Jahrh. n. Chr. auf Befehl Stili-
t wurde. Die Alten erwähnen auch
jüdische Sibylle, Namens Sabba oder
che mit einer babylonischen, auch ägyp-
ziert ward. Die jetzt noch in griechi-
gistierenden 12 Bücher »Sibyllinischer
pätern Ursprungs (2. und 3. Jahrh.
bestehen aus einem vorwiegend jüdi-
m vorwiegend christlichen Grundstock
randre, Par. 1841—56, 2 Bde., und
übersetzung, Leipz. 1852, 2 Bde.). Vgl.
Entstehung, Inhalt und Wert der
Bücher (Götting. 1858); Dechent,
. u. 11. Buch der Sibyllinischen Weis-
nkf. a. M. 1873); Badt, Ursprung,
ert des 4. Buches der Sibyllinischen
. 1878); Maaß, De Sibyllarum indi-
). 1879). — Da die Weissagungen der
n Kirchenvätern auf das Erscheinen
et wurden, nahm sie die christliche
Bereich ihrer Darstellungen auf. Es
Giotto, den Brüdern van Eyck (Gen-
ger van der Weyden u. a. Die be-
d die fünf S. von Michelangelo in der
apelle und die vier S. von Raffael in
della Pace in Rom.

, Dorf im preuß. Regierungsbezirk
s Öls, am Juliusburger Wasser und
Breslau-Tarnowitz der Preußischen
at ein schönes im Tudorstil aufgeführ-
üher Eigentum des Herzogs Wilhelm
veig und von diesem dem König von
nentarisch vermacht), mit Bibliothek,
Gemäldegalerie, großem Wildpark ꝛc., Bierbrauerei und (1885) 335 Einw.

Sibyllinische Bücher, s. Sibyllen.

Sicard (spr. sikár), Rochambroise Cucurron, Abbé, um das Unterrichts- und Erziehungswesen der Taubstummen verdient, geb. 20. Sept. 1742 zu Fousseret bei Toulouse, machte hier seine Studien, wurde in Bordeaux Kanoniker und kurz nachher Mitglied der Akademie und des Museums. Er errichtete hier eine Taubstummenanstalt, welche guten Fortgang hatte, und ward 1789 an der Stelle des Abbé de l'Epée mit der Leitung der Taubstummenanstalt zu Paris betraut. Am 10. Aug. 1792 als verdächtig verhaftet, entging er den Septembermetzeleien nur durch Zufall. Als Herausgeber der »Annales catholiques« ward er nach dem 18. Fructidor zur Deportation verurteilt, entfloh aber. Erst nach dem 18. Brumaire konnte er zu seiner Anstalt zurückkehren. Bei der Gründung des Instituts wurde S. Mitglied desselben und 1816 auch Mitglied der Akademie. Er starb 10. Mai 1822. Unter seinen Schriften ist die »Théorie des signes pour l'instruction des sourds et muets« (Par. 1808, neue Aufl. 1828) hervorzuheben. Vgl. Berthier, L'Abbé S. (Par. 1873); Walther, Geschichte des Taubstummenbildungswesens (Bielef. 1883).

Siccardsburg, August Siccard von, Architekt, geb. 6. Dez. 1813 zu Wien, verband sich frühzeitig zu gemeinsamer Thätigkeit mit Ed. van der Nüll (s. d.). Er reiste mit demselben, wurde 1844 mit ihm Professor an der Akademie in Wien und führte eine Reihe für Wien epochemachender Bauten mit ihm aus (Arsenal, Opernhaus u. a.). S. vertrat mehr das konstruktive, van der Nüll das künstlerische Element. Er starb 11. Juni 1868 in Weidling.

Siccimeter (lat.-griech.), eine Art Verdunstungsmesser, s. Atmometer.

Sic eunt fata hominum (lat.), »So gehen die Schicksale der Menschen«, d. h. so geht's in der Welt.

Sichäus, Gatte der Dido (s. d.).

Sichel (lat. Drepanium), die Form eines Blütenstandes (s. d., S. 81).

Sichel, Werkzeug zum Schneiden des Getreides und Grases, besteht aus einer nach vorn sich verjüngenden, konkav gekrümmten Klinge mit einem kurzen hölzernen Handgriff. Die Grassicheln sind kurz, aber sehr stark gebogen. Die meisten Sichelklingen liefert Steiermark. Die S. ist eins der ältesten Kulturwerkzeuge, und Bronzesicheln aus prähistorischer Zeit sind vielfach gefunden worden. Bei den alten Griechen war die S. Symbol des Landbaues, daher Attribut der Demeter. Das Sichet (auch Hausichte genannt), ein in Belgien noch übliches Werkzeug zum Mähen von Getreide, hat ein kürzeres Blatt als die Sense und einen nur armlangen Stiel; es wird im Verein mit einem Stabe bei lagernder Frucht vorteilhaft verwendet.

Sichelklee, s. Medicago.

Sichelreiher, s. Ibisse.

Sichelwagen (Currus falcatus), zwei-, im Mittelalter (Ribaudequin) vierräderiger Wagen, an dessen Deichselspitze u. Achsenschenkeln sichelförmige Schwerter angebracht waren. Die mit zwei oder vier Pferden bespannten S. wurden in großer Anzahl (eine Phalanx 64 S.) je durch einen geharnischten Wagenführer im ersten Treffen in den Feind gefahren, um diesen in Unordnung zu bringen und so dem nachdringenden Fußvolk und der Reiterei den Weg zu bahnen. Die orientalischen Völker haben sich lange, Römer und Griechen, soviel bekannt, nicht der S. bedient.

viel Wärme entzogen wird. Bei
S. durch Davy (1816) glaubte
olut sicheres Schutzmittel gegen
plosionen in den Gruben gefunden
zeigte es sich, daß sich die Flamme
ortpflanzt, wenn die Lampe von
zug (mehr als 1,5—2 m in einer
wird. Häufig haben auch die
e Flamme, welche bei Gegenwart
in der Lampe entsteht, nicht be-
ann eine S. geöffnet wurde, um
as zu ändern, so erfolgte die Ex-
deshalb Lampen konstruiert, die
hen, und solche, die nur mit Hilfe
ets geöffnet werden können. Es
noch die Gefahr, daß von meh-
iner mit einer defekten Lampe ver-
bis jetzt noch zahlreich genug vor-
sionen beweisen, daß auch die
keinen sichern Erfolg hat. Viel-
eingesehen, daß die S. bisweilen
ert, indem sie gestattet, daß viele
lagenden Wettern aufhalten, wo
aller von einem kleinen Fehler
pe abhängig ist. Es existieren sehr
n, doch hat bis jetzt keine allge-
verschafft. Müselers Lampe er-
n Wettern und bei starker Bewe-
rbeiter gezwungen sind, einen ge-
rt zu verlassen. Diese Lampe ist
nd leuchtet wenig, besonders nach
r nur wenig Öl und ist in Belgien
euere Untersuchungen haben fest-
Flamme der schlagenden Wetter
webe nach außen hin fortpflanzt,
einen Schuß od. dgl. stark erschüt-
eobachtung erklärt viele Explosio-
ung man bisher der Nachlässigkeit
er Behandlung der S. zuzuschrei-
Verhältnisse haben dahin geführt,
r jetzt mehr durch eine gute Ven-
besondere Lampenkonstruktionen
Auch elektrische Sicherheitslam-
konstruiert worden. In neuerer
agerräume, Spiritusкeller 2c. die
nen zu Sicherheitslampen umge-
alle Öffnungen mit Drahtgewebe
ist nur darauf zu achten, daß die
rne nicht zu leicht springen, und
ther besonders gut gekühlte Kugel-
Zweck.

ng, s. Kaution.
, s. Eichpfahl.
ft (Sekuritätsprotest), s.

, Vorrichtung an Gasentwicke-
elche bei Verstopfung des Gasab-
sich entwickelnden Gas einen Aus-
auch das Zurücksteigen der Flüssig-
s Gas geleitet wird, verhindert.
einfache gerade Röhre (Fig. 1),
asableitungsrohr durch den durch-
Entwickelungsgefäßes geht und in
altene Flüssigkeit, aus welcher das
, taucht. Verstopft sich das Gas-
treibt der wachsende Gasdruck im
it zur S. heraus, bis deren untere
Flüssigkeitsspiegel steht und nun-
s den Austritt gestattet. Taucht
rohr in eine Flüssigkeit, so kann

letztere beim Aufhören der Gasentwickelung durch den Luftdruck in das Entwickelungsgefäß getrieben werden. Auch dies wird durch die S. vermieden, indem durch letztere Luft in das Entwickelungsgefäß eintritt. Statt der geraden wendet man auch gebogene Sicherheitsröhren an, Weltersche Röhren (Fig. 2), die unmittelbar unter dem Kork des Entwickelungsgefäßes enden. Das darin enthaltene Wasser dient als beweglicher Abschluß, der nach außen oder innen getrieben werden kann, dabei aber sich stets in der Kugel sammelt und dem Gas oder der Luft den Durchtritt gestattet.

Fig. 1. Sicherheitsröhre.

Fig. 2. Weltersche Sicherheitsröhre.

Sicherheitsschränke, s. Geldschränke.

Sicherheitsventil, ein Ventil an Gefäßen mit innerer Pressung (z. B. Dampfkesseln, Luftreservoirs, hydraulischen Pressen 2c.), welches nach außen hin aufschlägt und so stark belastet ist, daß bei normaler Pressung der Druck auf die innere Ventilfläche nicht ausreicht, den durch die Belastung ausgeübten, auf Schluß des Ventils wirkenden Druck zu überwinden, während bei höherer Pressung der Druck auf die Innenfläche des Sicherheitsventils überwiegt und das Ventil öffnet. Man glaubte, es könne durch das geöffnete Ventil der ganze Überschuß an Preßflüssigkeit, durch dessen Auftreten die Drucksteigerung hervorgerufen wird, entweichen, so daß das betreffende Gefäß gegen Explosion gesichert sei; dies ist jedoch bei Gefäßen, welche mit gepreßten luftförmigen Körpern gefüllt sind, und speziell bei Dampfkesseln nicht der Fall (wie ja auch viele Dampfkesselexplosionen beweisen, welche bei nachweislich gut fungierendem S. stattgefunden haben), das S. verrichtet hierbei nur die Dienste eines Warnapparats, indem es durch Entweichenlassen von Dampf das Vorhandensein eines zu großen Druckes anzeigt. Es ist deshalb in den polizeilichen Bestimmungen über die Anlegung von Dampfkesseln im Deutschen Reich vom 29. Mai 1871 von einer Vorschrift über die Größe der Sicherheitsventile Abstand genommen und nur angeordnet, daß jeder Dampfkessel mit wenigstens einem zuverlässigen S. versehen sein muß. Nach der Art ihrer Belastung teilt man die Sicherheitsventile ein in solche mit Gewichtsbelastung und solche mit Federbelastung, wobei man ferner Sicherheitsventile mit direkter Belastung und Sicherheitsventile mit Hebelbelastung

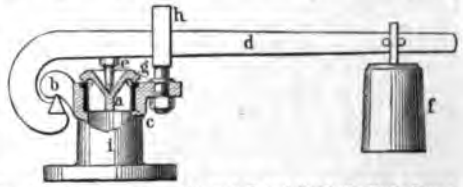


Fig. 1. Sicherheitsventil mit Gewichtshebelbelastung.

unterscheidet, je nachdem das Gewicht, bez. die Feder entweder direkt oder mit Hilfe eines Hebels auf das

nöglichen, benutzt man zwischen den
en mit Blech verkleidete Hakenleitern,
e Wellen gehängt, einen sichern Stand-
en, oder eine neben der Welle an der
ngte leichte Galerie. Um das Auf- und
Riemen während des Ganges auf die
n, welches noch meistenteils mit den
ht und dadurch zu Unglücksfällen Ver-
t, gefahrlos zu machen, hat man ver-
Riemenaufleger konstruiert. Bei
nenaufleger ist die treibende Riemen-
jenige, welche noch weiter läuft, wenn
en abgeworfen ist, an einer Seite mit
mig gebogenen Fläche von der Breite
versehen, welche innerhalb eines Zen-
t 180° von dem Wellenumfang bis zu
sförmigen Stück vom Durchmesser der
führt. Das kreisförmige Stück ist an
die spiralförmige Fläche einmündet,
ie diese, läuft dann aber spitz nach der
is. Soll der Riemen aufgebracht wer-
zuerst mit der Hand auf die stillstehende
egt, und war, während er mit seinem
am durch die Gabel eines Ausrückers
über der sich drehenden Welle der an-
heibe hängt, nun der Riemen mit Hilfe
s seitlich gegen den Aufleger gedrückt,
ächst von der spiralförmigen Kurve er-
von da auf das kreisförmige Stück und
rm Andrücken des Ausrückers auf die
übergeschoben. Eine Veranlassung zu
ist häufig darin zu finden, daß abge-
en direkt auf der in Bewegung befind-
ifliegen und folglich von dieser wie von
Riemenscheibe mit herumgenommen
t deshalb darauf zu achten, daß abge-
en durch irgendwelche Vorrichtungen,
ntergestellte Leiter, von der Welle ent-
werden. Alle Riemen sollten, soweit
es Bereichs der Arbeiter liegen, ver-
an der Decke laufenden Riemen mit
windigkeit kommt es beim Reißen der-
vor, daß das ablaufende Ende von der
heibe mit Gewalt umhergeschleudert
ale Schutzstangen in der Nähe der trei-
en machen das Riemenschleudern un-

Wichtigkeit sind die Ausrückvorrich-
tels welcher einzelne Maschinen und
und außer Thätigkeit gesetzt werden.
ückungen müssen die Ausrückhebel sich
festklemmen lassen, damit nicht eine
laschine von selbst wieder in Gang
wird dadurch erreicht, daß der etwas
ückhebel an einer Schiene entlang glei-
n Enden derselben in eine ausgefeilte
ppt, wodurch er nunmehr fest eingestellt
Riemen aus weiter Entfernung mit
zurücken, bringt Bing vor dem in ho-
ltung verschiebbaren Ausrücker einen
pelhebel an, dessen unteres Ende durch
te mit dem Ausrücker verbunden ist,
dem andern eine lange Kette zu der
eleitet ist. An dem Hebel ist außerdem
ontaler Arm mit einem schweren Ge-
gebracht, welches das Bestreben hat,
szurücken. Bei eingerücktem Riemen
der langen Kette, welches über eine
Decke abwärts geführt ist, mit einem
n Haken im Fußboden der Werkstatt
festgemacht. Um die Maschine auszurücken, hat man diesen Ring nur von dem Haken herabzuschieben, worauf das Gegengewicht den Ausrücker in entsprechender Weise verschiebt. Als selbstverständlich muß angenommen werden, daß sämtliche Arbeitsmaschinen mit festen und losen Riemenscheiben zu versehen sind, daß die lose Scheibe sich stets in guter Schmierung befindet, und daß ausgelaufene Losscheiben auszuwechseln oder mit in die Nabe eingesetzten Büchsen zu versehen sind, weil sonst leicht trotz der erfolgten Ausrückung die Maschine dennoch nicht vollständig zur Ruhe kommt.

Bei Räderwerken sind die Räder überall, wo sie sich im Bereich der Arbeiter befinden, zu verdecken oder einzufriedigen. So sind an Leitspindeldrehbänken die Räder mit einem Gitterwerk zu umgeben, ebenso die konischen Räder an Bohrmaschinen mit einer Blechhülle zu versehen ꝛc. Wenn an Maschinen hervorragende Teile sich hin- und herbewegen, so sollen die Bahnen dieser Teile eingefriedigt werden, z. B. die Umsteuerungsknaggen an Hobelmaschinen. Sehr gefährlich sind die schnell gehenden Maschinen der Textilindustrie, weshalb dieselben mit entsprechenden S. zu versehen sind. An den Wölfen vor den Zuführungswalzen, in welche die Arbeiter leicht mit den Fingern hineingeraten können, sind über dem Zuführungstuch Holzwalzen anzubringen, deren Achsen in vertikalen Schlitzlagern frei auf- und abspielen. Bei den Krempelmaschinen müssen die Gestelle so verschlagen sein, daß von unten her niemand in die arbeitenden Trommeln eingreifen kann ꝛc.

Nicht minder gefahrdrohend sind schnell laufende Kreissägen, Bandsägen, Fräsmaschinen, Hobelmaschinen ꝛc. Bei Kreissägen wird der über den Tisch hervorragende Teil der Säge mit einer Blechkappe umgeben, welche an einem hinter der Säge drehbaren und an seiner Verlängerung ein Gegengewicht tragenden Hebel befestigt ist und vorn eine aufwärts gebogene Schiene hat. Die Kappe läßt jedoch noch die hintern aufsteigenden Sägezähne frei, und diese werden durch ein auf dem Tisch befestigtes Spaltenmesser, d. h. einen bis dicht an die Zähne reichenden, kreisförmig ausgeschnittenen Blechstreifen von der Breite des durch die Säge hervorgebrachten Schnittes, geschützt. Wird ein Stück Holz gegen die Säge geführt, so hebt es, unter den aufgebogenen Schienen entlang streichend, die Kappe so weit, daß es gerade unter derselben zur Säge gelangen kann, und wird hinter der Säge durch das Spaltenmesser geführt, wodurch verhindert wird, daß das Holzstück von den aufsteigenden Zähnen erfaßt und etwa dem Arbeiter an den Kopf geschleudert wird. Nach dem Durchschneiden des Holzes legt sich die Kappe mit der gebogenen Schiene auf den Tisch und verdeckt die Säge wieder.

Sehr schnell rotierende schwere Teile an Arbeitsmaschinen, als Schmirgelscheiben, Schleifsteine, Zentrifugen ꝛc., sind mit einem Panzer zu umgeben, der bei dem etwa durch die Zentrifugalkraft herbeigeführten Springen dieser Teile die Sprengstücke auffängt. Der Panzer soll aus starkem Schmiedeeisenblech bestehen und bei Schleifsteinen nur an der Stelle durchbrochen sein, wo das Arbeitsstück an den Stein zu halten ist. Der Stein wird zwischen zwei eisernen Scheiben und mit diesen zwischen einem Ansatz der abgedrehten Welle und einer auf das Gewinde der Welle geschraubten Mutter festgeklemmt. Es empfiehlt sich außerdem, zwischen die Scheiben und den Stein je eine Lage Filz zu legen.

Bezüglich der Hebemaschinen (Kräne, Winden ꝛc.) wird empfohlen, die Ketten öfters, wenigstens

r über die Geschichte selbst nicht lesen) sowie
d der kaiserlichen Akademie in Wien, 1867
icher Professor der Geschichte und Direktor
stituts für österreichische Geschichte daselbst,
itglied der Zentraldirektion der »Monumenta
niae«. 1884 wurde er in den Ritterstand er-
nd 1889 Mitglied des Herrenhauses. S. hat
nders um die Durchforschung und Herausgabe
erurkunden des Mittelalters verdient gemacht.
öffentlichte: »Monumenta graphica medii
Wien 1859–69, 9 Tle.); »Das Vikariat der
ti« (das. 1859); »Jeanne d'Arc« (das. 1861);
rkunden der Karolinger, gesammelt und be-
t« (das. 1867, 2 Bde.); »Zur Geschichte des
s von Trient« (Aktenstücke, das. 1870–72,
; »Alcuinstudien« (das. 1875, Bd. 1); »Kai-
nden in Abbildungen« (mit v. Sybel, Berl.
.); »Beiträge zur Diplomatik« (Wien 1861–
8 Tle.); »Das Privilegium Ottos I. für die
e Kirche vom Jahr 962« (Innsbr. 1883);
on Tironianum« und viele Aufsätze in den
dlungen und Sitzungsberichten der kaiserlichen
nie in Wien.

ingen, Franz von, deutscher Ritter, geb. 2. 1481 auf der Ebernburg bei Kreuznach als des Ritters Schwicker v. S., focht schon 1508 ıften des Kaisers Maximilian I. gegen die Ve-r, führte aber im Frieden ganz das Leben eines zen Ritters, der neben der städtischen und macht sich durch alle Mittel emporzubringen nd jede Fehde, jeden Raub für erlaubt hielt, r nur einen ordentlichen Fehdebrief hatte gehen lassen. S. betrieb dies nur in größerm So begann er 1513 eine Fehde gegen die Stadt zu gunsten eines nach einem verunglückten d gegen den dortigen Rat vertriebenen Bür-althasar Schlör, den er als Sekretär in seine nahm; er plünderte 22. März 1514 einen r Kaufzug bei Oppenheim und belagerte dann 0 Mann die Stadt, die er indes vergeblich bom-te. Hierauf bekriegte er den Herzog von Lo-n, um dem Grafen Geroldseck zu seinem Recht elfen. König Franz I. von Frankreich nahm eits berühmten Führer einer wohlgeschulten rschar in seine Dienste und gab ihm den Feld-d. Von Bürgern der Stadt Metz gegen den r Stadt um Hilfe angesprochen, zog S. mit Kriegsleuten zu Fuß und 4000 zu Roß vor d zwang den Rat, den Gekränkten Schaden-u leisten und ihre Rechte und Freiheiten zu ten, ihm selbst aber eine Brandschatzung von Goldgulden und einen Monatssold für sein zu zahlen. Die nun wider ihn ausgesprochene cht ward vom Kaiser, der in seinem Kampf Ulrich von Württemberg Sickingens bedurfte, aufgehoben. Bevor S. im Dienste des Schwä-Bundes den Kriegszug gegen den Württem-antrat, sandte er dem Landgrafen Philipp von . der einen Verwandten Sickingens benachtei-tte, den Fehdebrief, rückte eilends vor Darm-nd erzwang 23. Sept. 1518 den Abschluß eines gs, worin außer Befriedigung der Ansprüche Freunde für ihn selbst eine Entschädigungs-von 35,000 Gulden ausbedungen war. Doch ser Vertrag, da ihn der Kaiser nicht bestätigte, m Teil zur Ausführung. Bei der Einnahme arts 1519 ließ S. besonders Reuchlin seinen angedeihen und nahm sich dieses Gelehrten seinem Streit mit den Dominikanern an. r Vertreibung des Herzogs Ulrich führte er sein Heer in die Nähe von Frankfurt und übte auf die dort zur Wahl versammelten Kurfürsten einen Druck aus, der nicht am wenigsten zur Wahl Karls V., auf dessen Regierung er trügerische Hoffnungen für sich und Deutschland setzte, beitrug. Die ihm von demselben hierauf zugedachte Erhebung in den Grafenstand lehnte S. ab; dagegen nahm er die Ernennung zum kaiserlichen »Rat, Kämmerling, Hauptmann und Diener« an. In Schwaben hatte S. auch die Bekanntschaft Huttens gemacht, der seit 1520 beständig bei ihm verweilte, einen großen Einfluß auf ihn erlangte, ihn für die Sache Luthers gewann und seinem edel und groß angelegten, aber ungebildeten Geist höhere Ziele seines Strebens steckte. Bald bethätigte er offen seine Anhänglichkeit an die Reformation. Seine festen Schlösser, namentlich Landstuhl u. Ebernburg, galten als »Herbergen der Gerechtigkeit«. Hier waren Kaspar Aquila, Martin Bucer und Ökolampadius, die Prediger des Evangeliums und Beförderer der Wissenschaft, willkommene Gäste. Als kaiserlicher Feldhauptmann sammelte S. dem Kaiser 1521 zu dem Feldzug gegen Frankreich 14,000 Mann zu Fuß und 2400 zu Roß, welches Heer er und der Graf von Nassau anführten, und mit dem sie bis an die Grenzen der Champagne vordrangen, wo die Feste Mézières Trotz bot. Durch die Übermacht König Franz' sowie durch Seuchen und Mangel zum Rückzug genötigt, bewerkstelligten sie denselben mit großer Meisterschaft. S. wandte nun seine ganze Thätigkeit wieder dem schon früher aufgenommenen Plan einer politisch-kirchlichen Umgestaltung der deutschen Zustände zu, welche zunächst durch Abschaffung der geistlichen Fürstentümer und Erhebung der Reichsritterschaft angebahnt werden sollte. Er stiftete im August 1522 einen Bund des oberrheinischen Adels, der ihn zum Hauptmann erwählte, und wollte auch das Bürgertum zum Bund mit dem Adel gegen die Fürsten heranziehen. S. eröffnete den Kampf 27. Aug. 1522 mit einem Fehdebrief und bald darauf mit einem Angriff gegen den Erzbischof zu Trier, Richard v. Greiffenklau, einen heftigen Gegner der Reformation. Mit 5000 Mann zu Fuß und 1500 Mann zu Roß brach S. ins trierische Gebiet ein, eroberte die Burg Blieskastel und die Stadt St. Wendel und stand 7. Sept. vor Trier, mußte aber, da er auf unerwarteten tapfern Widerstand stieß, dessen Belagerung 14. Sept. wieder aufheben. Mit diesem ersten mißlungenen Schlag war aber das ganze Unternehmen Sickingens vereitelt. Die Reformatoren mißbilligten sein Unternehmen, die Stimmung des Volkes war nicht mit dem kühnen Ritter, dessen Zug ihm nur als eine gewöhnliche Fehde erschien. Das Reichsregiment sprach über ihn die Acht aus, und die Fürsten von Hessen und Kurpfalz rüsteten ein Heer. Obwohl von allen Freunden verlassen, fiel S. doch im Frühling 1523 ins pfälzische Gebiet ein. Ein Anschlag, sich der Feste Lützelstein durch Überfall zu bemächtigen, mißlang aber, und bald ward er in seiner Feste Landstuhl von den Fürsten belagert. Am 2. Mai 1523 durch eine Kugel in der Seite tödlich verwundet, ergab er sich 6. Mai und starb 8. Mai, nachdem die Fürsten in die eroberte Burg eingezogen waren. Sein Grab befindet sich in der katholischen Kirche zu Landstuhl. Pfingsten 1889 wurde ihm und Hutten auf der Ebernburg ein prächtiges Denkmal errichtet. Hauptquelle für Sickingens Geschichte ist die »Flersheimer Chronik« (hrsg. von O. Waltz, Leipz. 1874). Vgl. Ulmann, Franz v. S. (Leipz. 1872); Bremer, Franz v. Sickingens Fehde gegen Trier (Straßb. 1885) — Sickingens Sohn Franz Kon-

Sic transit gloria mundi (lat.), »so vergeht der Ruhm (die Herrlichkeit) der Welt«, Anfang eines lateinischen Kirchenliedes.

Sic volo, sic jubĕo (lat.), s. Hoc volo etc.

Sic vos non vobis (lat.), »so (schafft, arbeitet) ihr (aber) nicht für euch«, ein vom jüngern Donatus (in der »Vita Vergilii«, 17) überliefertes Wort des Dichters Vergil.

Sida *L.* (Samtpappel), Gattung aus der Familie der Malvaceen, Kräuter, Halbsträucher und Sträucher in den tropischen und subtropischen Ländern. Mehrere Arten liefern Gespinstfasern, welche zu Seilerwaren und Geweben benutzt werden. In China wird S. tiliaefolia kultiviert und die Faser dem Hanf vorgezogen. Besonders die Fasern der in ganz Indien und im nördlichen Australien häufigen S. retusa *L.* werden vielfach benutzt. Einige Arten sind Zierpflanzen. S. Abutilon, s. Abutilon.

Sidama, Landschaft, s. Kaffa.

Siddim, nach hebr. Tradition fruchtbare Ebene in Palästina, mit den Städten Sodom und Gomorrha, an deren Stelle dann das Tote Meer trat.

Siddons (spr. ssiddens), Sarah, eine der größten tragischen Schauspielerinnen der Engländer, geb. 4. Juli 1755 zu Brecon in Wales, Schwester der beiden berühmten Schauspieler Charles und John Phil. Kemble, betrat noch sehr jung die Bühne, verheiratete sich 1773 mit dem Schauspieler S. und fand, nachdem sie schon 1775 am Coventgardentheater in London gespielt hatte, 1782 an dieser Bühne ein bis zu ihrem Rücktritt (9. Juni 1818) vom Theater währendes Engagement. Von vorteilhaftem Äußern, mit vollem und wohlklingendem Organ begabt, war sie die vorzüglichste Schauspielerin, die vielleicht England je besaß. Ihr Geist war klassisch gebildet, ihr moralischer Charakter tadellos. Lady Macbeth und Katharina in Shakespeares »Heinrich VIII.« waren ihre Hauptrollen. In ihren Mußestunden widmete sie sich der Bildhauerei und lieferte mehrere treffliche Werke, z. B. die Büste des nordamerikanischen Präsidenten Adams. S. starb 8. Juni 1831 in London. Ihr Leben beschrieben Campbell (2. Aufl., Lond. 1839) und Mrs. Kennard (das. 1887).

empfinden; dann Mesmers
Behandlung der Kranken mi
einer magnetisierten Wanne
befestigt waren; auch s. v. w.
(lat. sidera) auf den menschli

Siderīt, s. v. w. Spateisen

Siderochalcīt, s. Strahler

Siderographie (griech.), Ay
auch s. v. w. Stahlstecherkunst

Siderolithwaren (Terrali
ren), Thonwaren aus weißem
die geformt oder in Gips geg
bemalt, mit farbigem Bernste
wohl bronziert und dann wied
werden. Die S., besonders K
Ampeln, Vasen, Figuren ꝛc.,
im Thüringer Wald, in Dresl
Mainz, Septfontaines und M

Sideroplesīt, s. Spateisen

Siderostāt, nach Art eines
tetes Instrument, welches die
von der Sonne kommenden S
selben Richtung reflektiert, so d
fernrohr unveränderlich festste
Stern sich bewegt; namentlich
physikalischen Beobachtungen u
Aufnahmen der Himmelskörpe

Sideroxylon *L.* (Eisenho
Familie der Sapotaceen, exoti
cher in Asien, Afrika und Am
digen, ganzrandigen Blattern,
und beerenförmigen Früchten,
tes und schweres Holz, welches
wie S. tristorum *Vahl* in We
in Südafrika und S. nitidum *B*
holz in den Handel kommt.
Ostindien u. auf den Philippine

Siders (Sierre), Flecken
im schweizer. Kanton Wallis,
Eisenbahn Bouveret-Brieg, da
kat) und hat (1888) 1671 Einw
kreuzt die Sprachscheide das T

aw Hills (spr. ſſiddlah), Hügelzug in Schott- ı N. des Firth of Tay, erſtreckt ſich von Perth weſtlicher Richtung gegen Montroſe und er- n King's Seat 382 m Höhe.

outh (spr. ſſiddmöth), Seebadeort in Devonſhire ıd), an der Mündung des Sid in den Kanal, kwürdigem Privatmuſeum (Knowle Cottage), klöppelei und (1881) 3475 Einw.

outh (spr. ſſiddmöth), Henry Addington, unt, brit. Staatsmann, geb. 30. Mai 1755 von als Sohn eines Arztes, ſtudierte in Ox- ıd knüpfte früh eine enge Freundſchaft mit ıgern Pitt, durch deſſen Verwendung er 1784 terhaus gewählt wurde, woſelbſt er ſich ſo ſehr hat, daß er ſchon 1789 zum Sprecher ernannt

Auf Empfehlung Pitts kam er 16. März ach deſſen Rücktritt an die Spitze des Mini- ıs; da er aber nach Pitts Meinung gegenüber üſtungen Frankreichs die Verteidigung der Englands nicht energiſch genug betrieb, ging ur Oppoſition über, und S. mußte 15. Mai urücktreten. Georg III., deſſen ganze Zunei- r beſaß, ernannte 1805 Addington zum Vis- S. und Präſidenten des Geheimen Rats, welches r aber nur wenige Monate bekleidete. Nach Tod (1806) bildete er mit Fox und Grenville ues Miniſterium, in welchem er erſt Geheim- wahrer, dann Geheimratspräſident war, das chon im Februar 1807 nach Fox' Tod wieder

Auf Lord Liverpools Zureden nahm S. 1812 iniſterium des Innern an und behielt dies hne entſcheidenden Einfluß auf die britiſche auszuüben, bis 1822, blieb darauf noch zwei Miniſter ohne Portefeuille und zog ſich 1824 n den Geſchäften zurück. Er ſtarb 15. Febr. Vgl. Pellew, Life and correspondence of H. ton, Viscount of S. (Lond. 1847, 3 Bde.).

ey, Stadt, ſ. Sydney.

ey (spr. ſſiddnĭ), 1) Sir Philip, einer der uten engl. Proſaiker, geb. 29. Nov. 1554 zu rſt in Kent, ſtudierte zu Oxford und Cam- nd bereiſte dann drei Jahre lang den Konti- 575 zurückgekehrt, gewann er die Gunſt der Eliſabeth, zog ſich aber 1578 nach Wilton ſhire, dem Landſitz ſeines Schwagers, des von Pembroke, zurück, wo er eine Reihe von s« in dem geſuchten, an die Concetti der Ita- h anſchließenden Stil des Zeitalters und den oman »Arcadia« verfaßte. Obgleich aber S. en ſpaniſche und italieniſche Muſter vor Augen egnügt er ſich doch nicht mit Schilderungen äferlebens; er verflicht auch Szenen des Rit- Jagdlebens mit jenen und weiß ſie mit glei- endigkeit und Anmut auszuführen. Seine sy for poetrie« (1595, neue Ausg. 1868) n Verſuch, zu zeigen, daß die Genüſſe, welche kunſt gewährt, mächtige Förderer nicht nur erb von Kenntniſſen, ſondern auch in der er Tugend ſind. S. wurde als das Ideal fmanns, Soldaten und Gelehrten angeſehen ies ſich zugleich als freigebigen, einſichtigen er von Kunſt und Wiſſenſchaft. 1582 kehrte n Hof zurück und ward zum Gouverneur ſingen ernannt. Unter ſeinem Oheim, dem von Leiceſter, gegen die Spanier fechtend, r im Gefecht bei Zütphen (September 1586) verwundet und ſtarb 19. Okt. 1586. Seine ſchienen zu London 1725 in 3 Bänden; ſeine laneous works« wurden von Gray (Oxf. ein Briefwechſel mit Hubert Languet von Pears (Lond. 1845), eine neue Ausgabe ſeiner »Complete poems« von Groſart (daſ. 1877, 3 Bde.) veröffentlicht. Vgl. Fox Bourne, Memoir of Sir P. S. (Lond. 1862); Lloyd, Life of Sir P. S. (daſ. 1862); Symonds, Sir Phil. S. (daſ. 1887).

2) Algernon, engl. Politiker, geb. 1622 zu London als der zweite Sohn des Grafen Robert von Leiceſter, that ſich im Aufſtand der Irländer 1641 hervor und trat, als die Zerwürfniſſe zwiſchen Karl I. und dem Parlament ausbrachen, auf die Seite des letztern. Er diente in der Parlamentsarmee unter Fairfax und zeichnete ſich namentlich in Irland aus. Dem zur Aburteilung Karls I. eingeſetzten Gerichtshof gehörte er an, wohnte zwar den Verhandlungen bei, erſchien aber nicht an dem Tag der Abſtimmung und verweigerte auch die Unterſchrift der Hinrichtungsakte. Unter Cromwells Protektorat lebte er zurückgezogen auf ſeinen Gütern, trat aber nach deſſen Tod 1659 in den republikaniſchen Staatsrat. Nach der Reſtauration der Stuarts verweilte er 1660—77 im Ausland, wurde, nachdem ihm 1677 die Rückkehr nach England geſtattet worden, 1678 ins Unterhaus gewählt und machte hier den königlichen Miniſtern kühne Oppoſition. Nach der Entdeckung des Rye-House-Plot 1683, welches die Ermordung Karls II. und ſeines Bruders zum Zweck hatte, ward S. mit Lord Ruſſell und dem Herzog von Monmouth der Verſchwörung angeklagt. Der berüchtigte Oberrichter Jeffreys (ſ. d.) bewirkte ſeine Verurteilung auf Grund eines unter ſeinen Papieren gefundenen Manuſkripts, in welchem S. ſeine republikaniſchen Geſinnungen offen ausgeſprochen hatte. Ein Reviſionsgeſuch, das S. nach ſeiner Verurteilung einreichte, blieb unberückſichtigt; er wurde 7. Dez. 1688 enthauptet. Wilhelm III. ließ nach ſeiner Thronbeſteigung durch Kaſſation jener Todesurteile die Ehre des Hingerichteten herſtellen. Sidneys gelehrte Schrift »Discourses concerning government etc.« (Lond. 1698 u. öfter; deutſch, Leipz. 1794; von Hollis nebſt andern Stücken hrsg., Lond. 1772) enthält das politiſche Glaubensbekenntnis des bedeutenden Mannes. Vgl. Meadley, Memoirs of Algernon S. (Lond. 1813); Ewald, Life and times of A. S. (daſ. 1872, 2 Bde.); Blackburne, A. S. (daſ. 1885).

Sidon, alte berühmte Stadt Phöniziens, am Mittelländiſchen Meer, mit einem Doppelhafen, gelangte unter allen phöniziſchen Städten am frühſten zu Wohlſtand, behauptete dann eine Art Oberherrſchaft über dieſelben (1600—1300 v. Chr.) und ſendete viele Kolonien aus (Hippo, Altkarthago ꝛc.). Die Sidonier (Sidônim, »Fiſcher«), allein unter den Phönikern ſchon dem Homeriſchen Epos bekannt, trieben ausgebreiteten Handel, fertigten vortreffliche Glaswaren, wozu die Dünen der Küſte zwiſchen Akko und Tyros die erforderliche Erde lieferten, und unterhielten auch Leinwand- und andre Manufakturen. Zugleich waren ſie Meiſter der Sternkunde, Zahlenlehre und der Nachtſchiffahrt. Auch als Vaſallin der vorderaſiatiſchen Reiche (Aſſyrien, Babylon) blieb S. bedeutend. Unter perſiſcher Herrſchaft empörte es ſich, wurde aber von Artaxerxes Ochus 351 eingenommen und zerſtört. Wieder aufgebaut, ergab es ſich an Alexander d. Gr., der daſelbſt einen Vaſallenkönig einſetzte. Später ſtand S. abwechſelnd unter ägyptiſcher und ſyriſcher Botmäßigkeit, bis es dem römiſchen Reich einverleibt wurde. Von beſonderm Intereſſe ſind die zahlreichen Felſengräber der Umgebung von S., welche bis auf die neueſte Zeit herab wiſſenſchaftlich und künſtleriſch wertvolle Ausbeute geliefert haben. Jetzt Saida (ſ. d. 1).

den in Rom empor, zog sich aber plötzlich aus der Öffentlichkeit zurück und ward 472 Bischof von Clermont; starb um 483. Seine 24 Gedichte (darunter 3 panegyrische auf Avitus, dessen siegreichen Gegner Majorianus und den Kaiser Anthemius) sind ebenso schwülstig und geschmacklos wie seine 9 Bücher Briefe, die jedoch nicht ohne Wert für Geschichte und Zustände seiner Zeit sind. Ausgaben von Sirmond (Par. 1614), Baret (das. 1879) und Lütjohann (in »Monumenta Germaniae historica«, Berl. 1888). Vgl. Kaufmann, Die Werke des Apollinaris S. (Götting. 1864); Chaix, Saint Sidoine Apollinaire et son siècle (Clermont 1867—68, 2 Bde.); Chatelain, Étude sur S. (Par. 1875).

Sidra (chald., »Ordnung«), bei den heutigen Juden die an jedem Sabbat in der Synagoge zu verlesende Perikope des Pentateuchs, der zu diesem Zweck in 54 Abschnitte geteilt ist. Die Vorlesung wird am Sabbat nach dem Laubhüttenfest mit dem 1. Buch Mosis begonnen und am Gesetzfreudenfest beendet. Jede S. ist in sieben Teile (Parascha) geteilt, und zur Vorlesung jeder Parascha wird ein erwachsener Israelit zur Thora-Rolle gerufen, welcher vor und nach der Vorlesung einen Segensspruch spricht. Der den Beschluß Machende (Maftir) liest auch gewöhnlich die Haftara (s. d.) vor.

Sidra, Meerbusen von, s. Syrte.

Sidra (auch Tuba, arab.), bei den Mohammedanern der Baum des Lebens und der Erkenntnis im Paradies.

Sie, Siezen, Anrede, s. Duzen.

Sieb., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für K. Th. E. v. Siebold (s. d.) oder für P. F. v. Siebold (s. d.); *Sieb.* et *Zucc.*, *S.* et *Z.* für P. F. v. Siebold, Flora Japans. *Zucc.*, s. d. *Sieb.* auch Abkürzung für F. W. Sieber, geb. 1785 zu Prag, Reisender, gest. 1844 daselbst (Florist, Sammler).

Siebbein, s. Schädel, S. 373.

Siebdrehen, s. Siebwahrsagung.

Siebe, Geräte zur Sonderung grobkörniger Pulver von feinkörnigen, auch zur Trennung von festen und flüssigen Körpern, bestehen aus Geflechten oder Geweben von Eisen-, Messing- oder Holzdraht, Pferde-

in den abergläubischen Gebrä
und der neuern Zeit spielt di
Vgl. Blochwitz, S., eine kul
der Gegenwart 1880, Nr.

Siebenbürgen (ungar. Erd
her Großfürstentum, jetzt in f
ministrativer Beziehung vollf
einigt (s. Karte »Ungarn«), er
47° 42′ nördl. Br. und von 2
v. Gr., grenzt im W. an die Ko
Arad, Bihar und Szilágy, in
Marmaros, im O. an die Bul
im Süden an letzteres und
von 55,731 qkm (1012 QM.)

[Physische Verhältnisse.] S.
ches zu dem Gebirgssystem de
hört. Die Gebirge bilden die f
der Karpathen und erfüllen
Hauptketten aber, welche die
Gebirgsrücken und Gipfel an
enthalten und im N. und W
umschließen S. in beinahe qu
förmig und verleihen dem L
rakter einer großartigen Festu
sie meist steil ab und erschein
die benachbarten Tiefebenen
garns nur 30—100 m Meeres
nen senden sie zahlreiche und
reihen aus, zwischen welchen n
kurze Thäler sich befinden. Nu
flüsse erweitern sich stellenwei
Ebene im obern und mittlern
schöne Hátszeger Thal (500 m
Ebenen des Czibin bei Herma
Csikszereda und Kronstadt, d
land (s. d.) von Neps (380 m ü
turmpaß (440 m ü. M.) und
Bistritz und Dees. Die Thalhö
nen gegen O. zu; die tiefsten
Marosthal) haben noch imm
über 160 m. Charakteristisch
Spalten, welche die Berge mit
Fast völlig in der Mitte des

Distrikt, die Aluta mit dem Fekete bach, dem Homoród und dem Czibin. auch die Körös und an der Ostseite ß, der Totrus (Trotusch) 2c., die nach n Sereth fließen. Unter den Seen ge fischreiche Hodoser (oder Cseger) -Ujvár, der fast 1000 m hoch ge- altige St. Annensee am Nordende Gebirges, der Verestó (im Gyer- us dem der Große Békás fließt, der r Gebirge und zahlreiche kleine Seen en siebenbürgischen Karpathen, be- n, zu bemerken. Der Höllenmoraft, twickelt kohlensaures Gas, das die Vögel betäubt und tötet. An Mi- ft Salz- und Sauerbrunnen, ist das eich; die bemerkenswertesten Heil- Schwefelthermen in Alvácza, die Quellen in Elöpatak und Homoród, Quelle in Borszék, die Stahlsäuer- die Jodquellen in Baasen und Zai- lzquellen in Kis-Czég und Kovászna nd Vizakna sind vorzügliche Salzbä- che Meereshöhe und die hohen Rand- daß das Klima trotz der südlichen h ist. Kronstadt hat 7,7° C., Klau- ermannstadt 8,7° mittlere Jahres- jöhern Gebirgsgegenden dauert der n den Mai, während anderwärts, Thal, das mildeste Klima herrscht. es in der Mitte des Landes an den Szamos und Kokel. Das südliche egen und Überschwemmungen aus- meller Temperaturwechsel ist das gesund.

rhältnisse.] In Bezug auf Nationa- n zeigt S. die größte Mannigfaltig- amteinwohnerzahl, 1881: 2,084,048 eilung auf die einzelnen Komitate ei Art. »Ungarn«), waren 1,146,611 2 Ungarn, 204,713 Deutsche; über- lbst 46,460 Zigeuner, 3315 Arme- en 2c. Der Religion nach waren -orientalischer, 572,772 griechisch- 795 reformierter, 263,823 römisch- 551 Augsburger Konfession, 55,068 3 Israeliten 2c. Am stärksten ver- Rumänen und Szekler; die erstern Land verbreitet, meist aber im W. letztern bewohnen die gebirgigen s Landes und waren einst die Ver- ize. Die Sachsen bedienen sich des Schriftsprache, während sich die bei n Mundarten den mittel- und nie- alekten mit niederdeutschen Einflüs- dwirtschaft, Viehzucht und Bergbau n Nahrungszweige der Einwoh- bau und der Viehzucht widmen sich Ungarn und Szekler und beiden so- Obst- und Weinbau die Sachsen, die meisten Gewerbe und Fabriken änen treiben meist Viehzucht. Die ls ansässige, teils wandernde, sogen. eide nähren sich als Pferdehändler, echter, Kesselflicker, Abdecker, Mus- ngesiedelten besonders als Gold- Pian). Die Griechen und Armenier ie Juden meist Kleinhändler, Hau- tweinbrenner. S. ist trotz seines Ge- nit Ausnahme der höchsten kahlen Bergrücken sehr fruchtbar. Vom Areal entfallen 22,6 Proz. auf Ackerland, 0,5 auf Weinland, 16,5 auf Wiesen und Gärten, 9,5 auf Weiden, 37,3 auf Wald, und 13,5 Proz. sind unproduktiv. Besonders fruchtbar sind das Marosthal und die Gegend bei Hermannstadt, Kronstadt, Reps 2c., wo alle Getreidearten vorzüglich gedeihen. Hauptsächlich wird jedoch nur Mais, Weizen und Hafer, sodann Flachs, Hanf und Tabak gebaut. Der Weinstock ist überall zu finden, gedeiht aber am besten an den Ufern der Maros, im Hunyader und im Groß- und Kleinkokelburger Komitat. Obst liefert S. in großer Menge, ebenso auch allerlei Farbhölzer, Alpen- und gewürzreiche Kräuter. Die ausgedehnten Waldungen bestehen aus Tannen, Fichten, Buchen, Eichen, Erlen 2c. Das Tierreich bietet ebenfalls eine große Mannigfaltigkeit. Das Hornvieh ist an Güte dem ungarischen gleich. Büffel werden meist nur als Zug- und Lasttiere benutzt; vorzüglich und darum sehr geschätzt ist die Milch der Büffelkühe. Auf den Gebirgsweiden grasen viele tausend Pferde, und die Pferdeausfuhr ist bei der starken Zucht sehr beträchtlich. Die siebenbürgischen Pferde sind größer und stärker als die ungarischen, feurig und dauerhaft. Schafe weiden zu Hunderttausenden auf den Gebirgen und zwar zwei Rassen: die Zurkan, mit langem, grobem Haar, und die Berke oder Zigey, mit krauser, kurzer, feiner Wolle. Merinoschafe findet man bloß auf den Gütern größerer Besitzer. Schweine werden in Menge in den Wäldern sowie daheim gemästet. Von wilden Tieren gibt es Bären, Wölfe (mit besonders schönen Pelzen), Füchse, Wildschweine, Hermeline, Gemsen; von Amphibien besonders Schildkröten. Auch Seidenraupen werden, zumeist von den Sachsen, gezogen; Bienen gedeihen vortrefflich und nisten auch in großen Schwärmen in den hohlen Stämmen der Wälder; die Honig- und Wachsproduktion sowie der Export davon sind sehr beträchtlich.

[Bergbau, Industrie, Handel.] Der Mineralreichtum Siebenbürgens ist unerschöpflich. In Bezug auf Gold ist es das reichste Land Europas. Das meiste Gold, das sich oft auch in Tellur (in Offenbánya), einem nur in Siebenbürgen vorkommenden Metall, findet, wird in den berühmten Bergwerken zu Nagyág (Szekeremb), Kapnik-Bánya, Zalathna und Vöröspatak gewonnen. Außerdem wird auch von Zigeunern und Rumänen Gold aus dem Gerölle mehrerer Flüsse und Bäche gewaschen, so aus dem Aranyos, der Maros 2c. Im ganzen beträgt der jährliche Gewinn über 1500 Münzpfund. Ferner finden sich Silber (über 2500 Münzpfund), Kupfer, Quecksilber, Eisen, Blei, Spießglanz, Schwefel, Arsenik, Vitriol, Alaun, Marmor, Edel- und Halbedelsteine, Kreide, Graphit und Porzellanerde. Torf- und Steinkohlenlager sind des großen Holzreichtums wegen fast unbenutzt. Wichtig sind endlich noch die Salzlager des Landes, die zu dem großen von Rumänien bis Wieliczka und Bochnia in Galizien reichenden Salzstock gehören. Man zählt an 30 Salzspuren, d. h. solche Orte, wo der Salzstock zu Tage ausstreicht. Die ergiebigsten Gruben sind die zu Maros-Ujvár, Torda, Vizakna (Salzburg), Kolos, Deés-Akna und Parajd. Außerdem werden ca. 120 Salzquellen benutzt. Die jährliche Erzeugung von Kochsalz beträgt über 400,000 Doppelzentner. Höchst merkwürdig sind die aus reinem Steinsalz bestehenden, mitunter gleich Basaltkegeln sich erhebenden Berge zwischen Szováta und Parajd. Die Industrie ist verhältnismäßig wenig entwickelt; gewisse Gewerbe fehlen noch ganz. Gewöhnliche Haus-, vor-

burg, Bistritz, Sächsisch-Regen, Hermannstadt und Kronstadt die wichtigsten sind. Der Verkehr mit Vieh, Butter, Käse ꝛc. ist meist in den Händen rumänischer Gebirgsbewohner. Bauholz, Bretter, Schindeln ꝛc. verführen besonders die Szekler aus den Csiker und Háromszéker Gebirgen. Der Verkehr mit Industrieerzeugnissen hat seinen Hauptsitz in den sächsischen Gegenden, der eigentliche Handel aber ist zumeist in den Händen der Griechen und Armenier. Die Ausfuhr besteht in Vieh, Schafwolle, Fellen, Leder, Wein, Salz, gröbern Wollwaren, Glas- und Töpferwaren, Bergwerksprodukten, Papier, Seife und Kerzen, Flachs, Drechsler- und gröbern Tischlerarbeiten; die Einfuhr in Vieh, Fellen und Häuten, Wein, Wolle, Baumwolle, Wachs, Honig, feinen Tüchern, Woll-, Baumwoll- und Leinenwaren, feinern Töpfer- und Glaswaren, Kolonialwaren, Luxusgegenständen ꝛc. Lebhaft ist endlich der Durchfuhrhandel (meist mit levantischen Erzeugnissen). Die vornehmsten Handelsplätze sind Kronstadt und Hermannstadt. Das Land wird in allen Richtungen von Straßen durchschnitten. Als Wasserstraßen werden bis jetzt nur die Maros (besonders zum Transport des Steinsalzes nach Arad in Ungarn) und die Szamos benutzt. Die jetzt bestehenden Linien der Ungarischen Staatsbahnen berühren die wichtigsten Punkte des Landes, und zwar die Hauptlinie Budapest-Predeal die Städte Klausenburg, Nagy-Enyed, Mediasch, Schäßburg, Reps und Kronstadt, wogegen die in dieselbe einmündende ehemalige Siebenbürger Bahn an Téva, Broos, Mühlenbach und Karlsburg vorüberführt. Seitenlinien zweigen in das kohlen- und eisenreiche Zsilthal, nach Torda, nach Maros-Vásárhely und Sächsisch-Regen sowie nach Hermannstadt und Szekely-Udvarhely ab. Die Szamosthalbahn endlich verbindet Dees und Bistritz mit Klausenburg.

[Bildungsanstalten, Einteilung.] Von höhern Lehranstalten haben die Römisch-Katholischen 5 Ober- und 4 Untergymnasien, die unierten Griechen ein Gymnasium und eine theologische Lehranstalt zu Blasendorf, die orientalischen Griechen Gymnasien zu Kronstadt und Naszód, die Reformierten 6 Ober-, ein Untergymnasium und eine theologische Lehran

Szekler im gebirgigen Sud
nern Bezirken in der Mitte (et
oder Gerichtsbezirken; 3) das
im Süden und N. (etwa 2/11)
Distrikten. Seit 1876 ist das
mitate eingeteilt. (S. die Ta
garn. Das Wappen Sieben
Österreichisch-ungarische L
Obergespan des Hermannstädt
zeitig Komes der Sachsen und
Nationsuniversität. Vgl. Mill
Geographie des Großfürstent
1837, 3 Bde.); Lenk v. Tre
gens Lexikon (Wien 1839, 4
buch der Landeskunde Sieben
Boner, J., Land und Leute
v. Rath, G. (Heidelb. 1880);
phie und Geschichte von S. (H
ßenberger, Das Großfürste
Bielz, Reisehandbuch für S.
Derselbe, Mineralquellen u
bürgens (das. 1883); Froni
sächsischen Bauernleben in S.
Bergner, G. Eine Darstellu
ten (Leipz. 1884); Haltrich,
siebenbürgischen Sachsen (Wi
Deutsche Volksmärchen aus d
(4. Aufl., das. 1885); F. Mu
Sagen (2. Aufl., das. 1885).

[Geschichte.] S. war im Alte
und wurde 107 n. Chr. von
Herrschaft unterworfen. Seit
das Land auf, und die Stürme
brachen über dasselbe herein.
von den Ostgoten, Gepiden,
negen eingenommen. Gegen
König Stephan I. Ungarn schu
schreitender Besitznahme des L
dem Schluß des 11. Jahrh.,
Dakoromanen, die Rumänen
insbesondere im Gebirge zu
wurden später, seit dem 12.
große Zuzüge ihrer Stammge

g, Klausenburg, Kronstadt, Bistritz u. a.
spflege des Hermannstädter Gaues umfaßte
:mannstadt 7 Stühle oder Gerichtsstätten,
h einigen der Name S. Lateinisch wurde
m 12. Jahrh. (Terra) Ultra silvas, Partes
inae, später Transsylvania genannt von
ehnten Waldungen, die es von Ungarn
1240 fiel der Mongolenchan Kadan in S.
l und 1433 machten die Türken ihre ersten
n S. Luthers Lehre hatte bereits um 1520
nnstadt und andern Städten Eingang ge-
nd wurde namentlich bei den Sachsen vor-
). Als 1526 nach König Ludwigs II. Tode
ische Königskrone an den römischen König
d I. fiel, trat Johann Zápolya als Gegen-
, rief den Beistand des Sultans Soliman
eroberte 1530 S. bis auf Hermannstadt.
es zur langen Trennung Siebenbürgens
rn, welche bis 1690 währte. Nach Zápo-
1540 ward sein Sohn Johann Siegmund
g von Ungarn ausgerufen. Nach dessen Tod
lten 1571 die Stände Stephan Báthori
sten. Als derselbe 1576 zum König von
wählt worden war, trat er die Regierung
n seinen Bruder Christoph ab, welcher 1581
ein Sohn Siegmund Báthori trat S. 1599
Vetter, den Kardinal und Bischof von Erme-
dreas Báthori, ab, der aber von dem Woi-
ichael von der Walachei 1599 geschlagen und
flucht ermordet wurde. Dann beherrschte
ang Kaiser Rudolf das Land, bis Stephan
sich an die Spitze der Mißvergnügten stellte
dem Sultan als Fürst von S. bestätigt wurde.
mit Erzherzog Matthias, dem Reichsver-
garns, den Wiener Frieden (23. Juni 1606),
n Protestanten Ungarns Religionsfreiheit
t wurde und er selbst als Fürst von S. auch
arn bis an die Theiß erhielt. Nach seinem
Dez. 1606) wählten die Stände Siegmund
und, als dieser wegen Krankheit 1608 abge-
te, Gabriel Báthori, Siegmunds Vetter,
ten, der durch seine tyrannische Behandlung
schen Nation diese zu bewaffnetem Wider-
b und schweres Unheil über das Land brachte.
, die ihm zur Fürstenwürde verholfen hatten,
auch Gabriel Bethlen (Bethlen Gabor),
ber bald darauf zu den Gegnern des Fürsten
von den Türken unterstützt und, nachdem
1613 von mißvergnügten Adligen ermordet
war, zum Fürsten von S. erwählt wurde.
sich nach innen und nach außen in Ansehen
en und begünstigte Künste und Wissenschaf-
tarb 1629, ohne Kinder zu hinterlassen, hatte
e Gemahlin Katharina von Brandenburg
Ständen zu seiner Nachfolgerin erwählen
d bestellte seinen Neffen Stephan Bethlen
verweser des Reichs. Die Günstlingsherr-
kis und der gegründete Verdacht, die Für-
insgeheim katholisch geworden, ferner ihr
Einvernehmen mit Stephan Bethlen er-
eine allgemeine Unzufriedenheit mit ihrem
, und sie sah sich genötigt, die Regierung
egen; statt ihrer wurde 1631 Georg Rá-
um Fürsten erwählt. Dieser verbündete sich
Frankreich und Schweden gegen den Kai-
her durch Abtretung beträchtlicher Gebiete
en von ihm erkaufte. Ihm folgte 1648 sein
org Rákóczy II., welcher mit mehreren Ri-
runter Achat. Barcsai, zu kämpfen hatte,
m Teil von den Türken unterstützt wurden.
Von letztern bei Klausenburg geschlagen, starb er 9. Juni 1660 an den erhaltenen Wunden. Die den Türken abholde Partei der Stände wählte darauf Johann Kemény zum Fürsten, der seinen Rivalen Barcsai besiegte und hinrichten ließ (April), aber ebenfalls mit den Türken zu kämpfen hatte, die das Land verheerten und Michael Apafi zum Fürsten einsetzten. Kemény blieb 28. Jan. 1662 in der Schlacht bei Nagy Szöllös und Megyes gegen die Türken. Nachdem 1683 die Türken bei Wien geschlagen worden, wurde Apafi durch das siegreiche Vordringen der kaiserlichen Waffen zu zwei Verträgen mit Kaiser Leopold I., dem Hallerschen und Blasendorfer (von 1686 und 1687), gezwungen, infolge deren der Landtag 1688 die Oberhoheit des ungarischen Königs und römischen Kaisers anerkannte. Als der Fürst 1690 starb, bewog Leopold dessen Sohn Michael Apafi II., nachdem das Leopoldinische Diplom vom 4. Dez. 1691, der Grundvertrag des Landes mit dem Haus Österreich, die verfassungsmäßige Freiheit und alte Rechtslage desselben in politischer und kirchlicher Beziehung gewährleistet, dem Fürstentum zu entsagen (1696). Die Pforte erkannte im Frieden von Karlowitz (1699) Kaiser Leopold I. im Besitz von S. an. Verbunden mit Unzufriedenen, erhob sich hiergegen Franz Rákóczy (1703) und wurde von einem Teil des magyarischen Adels und den Szeklern zum Fürsten ausgerufen; aber die kaiserliche Kriegsmacht blieb siegreich, und der Friede von Szathmár (1711) ließ S. unter Österreich. Noch einmal machten die Türken den Versuch, S. zu erobern; aber sie mußten in dem Frieden zu Poscharewatz (21. Juli 1718) die Herrschaft Österreichs über dieses Land anerkennen.

Maria Theresia erhob S. 1765 zu einem Großfürstentum. Als Kaiser Joseph II. durch seine Reformen die Hörigkeit in S. abschaffte, erhoben sich die walachischen Bauern unter Anführung eines gewissen Hora zu wildem Aufruhr gegen die Edelleute. Erst gegen Ende 1784 ward man der Empörung Meister, während deren 264 Schlösser der Adligen in Asche gelegt worden waren. Die nationale und liberale Bewegung, welche sich seit 1825 in Ungarn mächtig zu regen anfing, fand ihren Widerhall auch in S., wo die Regierung in konstitutionswidrigen Maßnahmen immer weiter vorgeschritten war. An der Spitze der Opposition stand hier anfangs der Baron Nikolaus Wesselényi. Der Landtag wurde zwar 5. Febr. 1835 plötzlich aufgelöst, aber die spätern Landtage von 1841—42 und 1846—47 wahrten das verfassungsmäßige Recht des Landes nicht ohne Erfolg. In diesen Kämpfen entstand unter den Führern des magyarischen Adels und der Szekler der Gedanke einer Union mit Ungarn, und neben der Erfüllung der Verheißungen des Leopoldinischen Diploms von 1691 war die Vereinigung von S. mit Ungarn eine Hauptforderung der magyarischen Opposition im Landtag. Dem widerstrebten aber die übrigen Nationalitäten in S. Namentlich waren die Walachen, deren wiederholtes Gesuch, als vierte Nation anerkannt zu werden, 1843 erfolglos geblieben war, gegen die Ungarn sehr erbittert, und diese Erbitterung erhielt nach den Märzereignissen 1848 neue Nahrung. Auf Aufforderung des walachischen Bischofs Saguna versammelten sich 15. Mai 30—40,000 Walachen bei Balasfalva (Blasendorf) und faßten den Beschluß, den Kaiser abermals durch eine Deputation unter anderm um ihre Anerkennung als vierte Nation zu bitten. Bald darauf kam es in Topanfalva, Marczfalva u. a. O. zu blutig-grausamen Thätlichkeiten. Als vollends Feldmarschalleutnant Puchner, der Kommandie-

er den Krieg, indem er 29. Aug. mit
ie sächsische Grenze überschritt.
ar, auf diesem kürzesten Weg in Böh-
. Aber der Kurfürst von Sachsen,
es alle Anträge Friedrichs, sich mit
n oder neutral zu bleiben, zurück und
Königstein, von wo er seine Bundes-
s Reich um Beistand anrief, während
en Truppen, 17,000 Mann, rasch in
n Lager bei Pirna zusammenzogen.
n 9 Sept. in Dresden eingezogen war,
Sachsen einschließen, um sie durch
gebung zu zwingen. Er wehrte zwar
r Österreicher unter Browne, die Sach-
durch den Sieg bei Lobositz (1. Okt.
nötigte die Sachsen zur Kapitulation
Okt.), worauf Unteroffiziere und Ge-
ischen Armee der preußischen einver-
iberhaupt als eroberte Provinz aus-
während der Kurfürst mit dem Hof
ging. Aber in Böhmen hatte er sich
innen, und nun bildete sich die euro-
n gegen ihn, die er hatte verhindern
Deutsche Reich beschloß 17. Jan. 1757
Hilfe für Sachsen; Rußland sicherte
ich ein Hilfsheer von 100,000 Mann
erpflichtete sich 1. Mai, 150,000 Mann
ufzustellen und jährlich 12 Mill. Gul-
u zahlen, und auch Schweden, dessen
ranzösischem und russischem Geld be-
klärte als Garant des Westfälischen
iedrich den Krieg. Von den zu er-
ischen Landen sollte Österreich Schle-
Krossen, Sachsen Magdeburg, Halber-
Saalkreis, Schweden Vorpommern,
und Obergeldern, Rußland Ostpreu-
ährend Frankreich ein Teil der öster-
rlande zugesichert wurde. Friedrich II.
e Mark und Hinterpommern beschränkt
chtiger Marquis de Brandebourg für
ich gemacht werden.

deten Mitteleuropa hatte Friedrich,
um 5 Mill. Einw. zählte, außer sei-
r von 200,000 Mann nur die Trup-
gen Verbündeten, Hannover, Braun-
Kassel und Sachsen-Gotha, entgegen-
etztern, 40,000 Mann unter dem Her-
rland, waren bestimmt, Hannover zu
König selbst beabsichtigte, den 1756
n Plan wieder aufzunehmen und in
llen, in der Hoffnung, Österreich so
tscheidend niederzuwerfen, daß dessen
n Krieg abgeschreckt würden. Der
dzugs von 1757 schien seine Erwar-
tigen. Er errang 6. Mai nach mörde-
den Sieg von Prag und schloß die
reichische Armee unter dem Prinzen
ingen in Prag ein. Aber dies hielt
nit einem neuen österreichischen Heer
nn herankam und den ihm entgegen-
og von Bevern zurückdrängte. Nun
elbst herbei, vereinigte sich 15. Juni
griff 18. Juni mit 34,000 Mann die
s bei Kolin an, erlitt aber eine völlige
000 Mann u. 43 Geschütze gingen ver-
gen der Schlacht bei Kolin waren ver-
o gaben dem Feldzug, ja dem ganzen
eidende Wendung. Nicht bloß mußte
eträchtlichen Verlusten geräumt wer-
n drangen auch die ermutigten Feinde
von allen Seiten auf den dem Untergang geweihten Gegner ein. Ein französisches Heer unter d'Estrées besetzte die preußischen Gebiete westlich der Weser, besiegte den Herzog von Cumberland bei Hastenbeck (26. Juli), eroberte Hannover und Hessen und zwang die Cumberlandsche Armee durch die Konvention von Kloster-Zeven (8. Sept.) zur Auflösung. Die Russen unter Apraxin drangen in Ostpreußen ein und nötigten den preußischen Feldmarschall Lehwaldt durch die Schlacht bei Großjägersdorf (30. Aug.) zur Räumung desselben. Die Österreicher setzten sich in Oberschlesien und der Lausitz fest, erfochten hier 7. Sept. einen Sieg bei Moys und machten sich dadurch den Weg nach Breslau und Berlin frei, das im Oktober auch von einem Streifkorps unter Haddik auf kurze Zeit besetzt wurde. Das preußische Heer war geschwächt, erschöpft und entmutigt, die Generale ohne Vertrauen auf neue Erfolge; selbst seine nächsten Verwandten gaben Friedrichs Sache verloren. Dieser jedoch, entschlossen zu siegen oder zu sterben, wandte sich mit der kleinen ihm gebliebenen Schar zuerst gegen die vereinigte französische und Reichsarmee, die bis Weißenfels vorgedrungen war, und brachte ihr am 5. Nov. bei Roßbach eine vernichtende Niederlage bei; dann brach er nach Schlesien auf, das durch den Sieg der Österreicher über Bevern 22. Nov. und die Einnahme von Breslau (24. Nov.) ganz in deren Hände gefallen war. Nachdem er die Reste der schlesischen Armee unter Zieten an sich gezogen, griff Friedrich die fast dreimal stärkern Österreicher 5. Dez. bei Leuthen an, errang einen vollständigen Sieg und befreite ganz Schlesien mit Ausnahme von Schweidnitz. Auch Ostpreußen wurde von den Russen wieder geräumt, und in England genehmigte König Georg II. auf den Rat Pitts die Konvention von Zeven nicht, sondern schloß 11. April 1758 ein Bündnis mit Preußen, wonach dieses Hilfsgelder (4½ Mill. Thlr.) erhalten und ein neues verbündetes Heer in Hannover aufgestellt werden sollte.

Unter diesen Umständen glaubte Friedrich 1758 durch einen neuen Angriff auf Österreich dieses zum Frieden zwingen zu können. Nachdem er 16. April Schweidnitz wiedererobert hatte, fiel er in Mähren ein, doch gelang es ihm weder, Olmütz zu überrumpeln, noch durch eine regelrechte Belagerung zur Übergabe zu zwingen. Vielmehr sah er sich dadurch, daß die Österreicher unter Laudon seine direkte Verbindung mit Schlesien unterbrachen, genötigt, 1. Juli die Belagerung aufzuheben und sich durch Böhmen über das Riesengebirge nach Mittelschlesien zurückzuziehen. Von hier eilte er nach der Mark, in welche die Russen unter Fermor nach erneuter Besetzung Ostpreußens vorgedrungen waren; Dohna zurückdrängend, hatten sie die Neumark verwüstet und Küstrin in Brand geschossen. Friedrich griff sie 25. Aug. bei Zorndorf an und zwang sie nach hartnäckigem Widerstand zum Rückzug. Dann wandte er sich nach Sachsen, in welches Daun eingefallen war. Derselbe bezog feste Lager und vermied jeden Kampf; durch diese Unthätigkeit unvorsichtig gemacht, ließ sich der König 14. Okt. im Lager bei Hochkirch überfallen und erlitt eine empfindliche Niederlage. Doch rückte er sofort in Gewaltmärschen nach Schlesien, entsetzte Neiße (6. Nov.) und Kosel (15. Nov.) und kehrte dann nach Sachsen zurück, das Daun nun räumte. Im Westen hatte inzwischen der Herzog Ferdinand von Braunschweig mit dem verbündeten englisch-preußischen Heer die Franzosen aus Hannover und Westfalen vertrieben und sie 23. Juni 1758 bei Krefeld besiegt. Als ein neues französisches Heer sich 1759 bei Frank-

g, Nürnberg einnahm und überall, ohne Wider-
zu finden, hohe Kontributionen erpreßte. Maria
esia war nun von der lästigen Verpflichtung, ihre
chen Verbündeten bei gemeinschaftlichem Frie-
schluß für ihre Kriegskosten und Verluste scha-
zu halten, befreit, und da Friedrich mit Macht
den neuen Feldzug rüstete, den er 1763 mit
000 Mann eröffnen wollte, Österreichs Streit-
el aber erschöpft waren, zeigte sie sich zu Frie-
verhandlungen geneigt, die 15. Febr. 1763 zum
eden von Hubertusburg führten; derselbe
e den Stand der Dinge vor dem Krieg her.
drich d. Gr. behauptete in dem langen Krieg, der
n Landen schwere Wunden schlug, nur seinen
t, machte keine neuen Eroberungen und erhielt
) keine Entschädigung für seine großen Verluste;
t indem er sich sieben Jahre lang gegen eine euro-
sche Koalition siegreich verteidigte, errang er nicht
t für Preußen einen Platz unter den Großmäch-
Europas, sondern verschaffte seinem Staat und
ll auch ein moralisches Übergewicht in Deutsch-
d, während Österreich, das fremden Mächten deut-
s Gebiet preiszugeben geneigt gewesen, in der
tung sank. Unter Friedrichs Führung bethätig-
die preußischen Krieger Hingebung, Opferfreudig-
Patriotismus, Begeisterung für Heldengröße
ideale Ziele, retteten für die Zukunft die poli-
e und geistige Unabhängigkeit des deutschen Vol-
nd gaben auch seinem litterarischen Leben eine
ame Anregung und einen tiefern Inhalt.

ll. über den Ursprung des Kriegs: (Graf Vitz-
n v. Eckstädt) Die Geheimnisse des sächsischen
netts 1745—56 (Stuttg. 1866—67, 2 Bde.);
nke, Der Ursprung des Siebenjährigen Kriegs
ufl., Leipz. 1874); über den Krieg selbst: Fried-
II. in der »Histoire de la guerre de sept ans«;
b, Geschichte des Siebenjährigen Kriegs (deutsch,
1783—1801, 6 Bde.); Archenholtz, Geschichte
iebenjährigen Kriegs (das. 1793; 11. Aufl., Leipz.
; A. Schäfer, Geschichte des Siebenjährigen
s (Berl. 1867—74, 2 Bde.); »Geschichte des
njährigen Kriegs. Bearbeitet von den Offizie-
s Großen Generalstabs« (das. 1827—47, 8 Bde.);
: Bow) Charakteristik der wichtigsten Ereignisse
Siebenjährigen Kriegs (2. Aufl., das. 1804, 2
; Stuhr, Forschungen ꝛc. über Hauptpunkte der
chte des Siebenjährigen Kriegs (Hamb. 1842, 2
; v. Schöning, Der Siebenjährige Krieg, nach
riginalkorrespondenz Friedrichs d. Gr. mit dem
en Heinrich (Potsd. 1851, 3 Bde.); Gottschalk,
eldzüge Friedrichs d. Gr. im Siebenjährigen Krieg
. 1858); Westphalen, Geschichte der Feldzüge
s Ferdinands von Braunschweig-Lüneburg (das.
—72, 5 Bde.); Maslowski, Der Siebenjährige
nach russischer Darstellung (deutsch, das. 1888 ff.).

Siebenlehn, Stadt in der sächs. Kreishauptmann-
Dresden, Amtshauptmannschaft Meißen, an der
erger Mulde, hat starke Schuhmacherei, Wachs-
n, Tüten- und Zigarrenfabrikation, Buchdrucke-
n Dampfsägewerk und (1885) 2311 evang. Einw.

Siebenpunkt, s. Marienkäfer.

Siebenschläfer (Myoxus *Schreb.*), Säugetiergat-
aus der Ordnung der Nagetiere und der Familie
Schlafmäuse (Myoxidae), mit dem gemeinen S.
b, Bielmaus, Rellmaus, Myoxus Glis
S., Glis vulgaris *Wagn.*, s. Tafel »Nagetiere I«).
erinnert in seiner Gestalt an das Eichhörnchen,
m lang, mit 13 cm langem Schwanz, gedrunge-
eib, schmalem Kopf mit spitzer Schnauze, ziem-
großen Augen, großen und fast nackten Ohren, mäßig langen Gliedmaßen, vier Zehen und kurzer Daumenwarze an den Vorder- und fünf Zehen an den Hinterfüßen, weichem Pelz, der auf der Oberseite aschgrau, schwärzlichbraun überflogen, an den Seiten des Leibes etwas lichter und an der Unterseite milchweiß und silberglänzend ist. Um die Augen zieht sich ein dunkelbrauner Ring. Der buschig und zweizeilig behaarte Schwanz ist bräunlichgrau, unten mit weißem Längsstreifen. Es ist ein nächtliches Tier Süd- und Osteuropas, findet sich noch häufig in Österreich, Steiermark, Kärnten, Mähren, Krain, Böhmen, Schlesien, Bayern und ist in Kroatien, Ungarn und Südrußland gemein. Er lebt besonders im Mittelgebirge, in Buchen- und Eichenwäldern, hält sich am Tag in Löchern verborgen, klettert und springt nachts sehr gewandt, läuft auch schnell und ist äußerst gefräßig. Er nährt sich von Nüssen, verschiedenerlei Samen und Obst, mordet auch junge Vögel ꝛc., sammelt zum Herbst große Vorräte und hält einen mehrmonatlichen sehr tiefen, aber mehrfach unterbrochenen Winterschlaf in Erdlöchern ꝛc. Er erwacht erst im April (schläft volle sieben Monate), und sechs Wochen später wirft das Weibchen in Baum- oder Erdlöchern 3—6 Junge. In der Gefangenschaft zeigt er sich sehr unliebenswürdig. Man verfolgt ihn des Fleisches und des Pelzes halber, welch letzterer in Krain zur Volkstracht gehört. Den alten Römern galt der S. als Leckerbissen und ward deshalb in eignen Behältern (gliriaria) gemästet. Auch jetzt noch dient er in Italien, Illyrien und Steiermark als schmackhafte Speise. Dem S. nahe verwandt ist der Gartenschläfer (große Haselmaus, Eichelmaus, Eliomys Nitela *Wagn.*, s. Tafel »Nagetiere I«). Dieser ist 14 cm lang, mit 9,5 cm langem Schwanz, oberseits rötlich graubraun, unterseits weiß mit schwarzem Augenring, welcher sich bis an die Halsseiten fortsetzt. Der Schwanz ist graubraun, auf der Endhälfte oben schwarz, unten weiß. Der Gartenschläfer findet sich in Mitteleuropa, ist in Deutschland, z. B. am Harz, recht häufig, bevorzugt Laubwälder, gleicht in seiner Lebensweise vielfach dem S., ist aber behender und baut ein frei stehendes Nest. Er raubt nachts wohl noch mehr junge Vögel und Eier, auch Speck und Schinken. Das Weibchen wirft 4—6 Junge in einem sehr unreinlich gehaltenen Nest. Er hält den Winterschlaf meist gesellig in Baum- und Mauerlöchern, Heuböden, Gartenhäusern und richtet in Gärten oft großen Schaden an, indem er sehr viel mehr Obst und namentlich das feinere benagt, als er fressen kann. Für die Gefangenschaft eignet er sich nicht. Die Haselmaus (Muscardinus avellanarius *Wagn.*), 8 cm lang, mit 6 cm langem Schwanz, ist gelblichrot, unterseits etwas heller, an Brust und Kehle weiß, auf der Oberseite des Schwanzes bräunlichrot. Sie bewohnt Mitteleuropa, besonders den südlichern Teil, und bevorzugt Haselnußdickichte, wie sie auch am liebsten Haselnüsse, außerdem aber Eicheln, Beeren ꝛc. frißt. Sie klettert vortrefflich, lebt gesellig und baut ein ziemlich künstliches Nest. Im August wirft das Weibchen 3—4 Junge. Der Winterschlaf ist sehr tief und währt, mehr oder weniger unterbrochen, 6—7 Monate. Sie hält sich gut in der Gefangenschaft, wird sehr leicht zahm und erfreut durch ihre große Reinlichkeit und Liebenswürdigkeit. In England hält man sie viel in Vogelbauern.

Siebenschläfer, die sieben Märtyrer Maximianus, Malchus, Martinianus, Dionysius, Johannes, Serapion und Constantinus, nach der Legende Trabanten des Kaisers Decius, die sich bei der Christen-

odore Charlotte Heiland, ge-
6. 12. Sept. 1788 zu Heiligenstadt,
12 in Göttingen Geburtshilfe, pro-
lebte in Darmstadt und starb als
tabsarztes Heidenreich 8. Juli 1859.
ber die Schwangerschaft außerhalb
2c.« (Darmst. 1817).
ranz von, Naturforscher und Rei-
Johann Georg Christoph v. S., geb.
u Würzburg, studierte daselbst seit
nd Naturwissenschaften, ging 1822
Sanitätsoffizier nach Ba-
zenden Jahr mit einer Ge-
japan. Anfangs mit seinen
das enge Gebiet der hollän-
Desima beschränkt, wußte er
Ruf als Arzt und Lehrer
r Ärzte aus Jedo bald einen
m zu eröffnen. 1826 ging
ndtschaft nach Jedo, mußte
en infolge eines Verstoßes
che Hoffitte von seiten des
nach Desima zurückkehren.
kaiserlichen Astronomen
ekar die Kopie einer Karte
men hatte, ward er 1829
erwiesen und kehrte 1830
rück. Seine naturhistori-
graphischen Sammlungen
eum zu Leiden einverleibt.
pon, Archiv zur Beschrei-
« (Leid. 1832—51, 20 Sek-
japonica« (mit Temminck,
an bearbeitet, daf. 1833—
'lora japonica« (daf. 1835
liotheca japonica« (hrsg.
daf. 1833—41, 6 Bde.);
ruae japonicae« (daf. 1835
oge in bibliothecam japo-
1); »Catalogus librorum japonico-
; »Epitome linguae japonicae« (2.
. S. führte den Theebau auf Java
el zur Eröffnung Japans für den
gehört seine »Urkundliche Darstel-
ungen Niederlands und Rußlands
apans« (Leid. 1854). 1859 ging S.
an, trat 1861 in die Dienste des
er schon 1862 nach Würzburg zurück.
ung einer japanischen Sammlung
er 18. Okt. 1866 in München.

odor Ernst von, Physiolog und
n Adam Elias v. S., geb. 16. Febr.
urg, ward 1831 Kreisphysikus zu
ußen, 1835 Direktor der Hebammen-
sanstalt zu Danzig, 1840 Professor
2c. in Erlangen, 1845 zu Freiburg,
er Physiologie in Breslau und 1853
hysiologie und vergleichenden Ana-
ich der Zoologie und Direktor des
nischen Kabinetts zu München, wo
5 starb. Er förderte die Zoologie
durch ungemein zahlreiche Arbeiten,
ystematik, die Lehre von den Proto-
ntwickelung der Medusen, die Natur-
ngeweidewürmer und Insekten. Er
orkommen der Parthenogenesis fest
urch Thatsachen die von Dzierzon auf-
des Bienenstaats. Er schrieb: »Lehr-
chenden Anatomie der wirbellosen
8); »Observationes de Salamandris et Tritonibus« (daf. 1828); »Beiträge zur Naturgeschichte der wirbellosen Tiere« (Danz. 1839); »Über Band- u. Blasenwürmer« (Leipz. 1854); »Wahre Parthenogenesis bei Schmetterlingen und Bienen« (daf. 1856); »Beiträge zur Parthenogenesis der Arthropoden« (daf. 1871); »Die Süßwasserfische von Mitteleuropa« (daf. 1863). Auch begründete er 1849 mit Kölliker die »Zeitschrift für wissenschaftl. Zoologie«. Vgl. R. Hertwig, Gedächtnisrede auf S. (Münch. 1886).

Siebplatten, s. Siebröhren.

Siebröhren (Tubi cribrosi), in der Pflanzenanatomie Gefäßröhren, die aus Längsreihen gestreckter Zellen (Gitterzellen) hervorgehen und an den Grenzstellen mit durchlöcherten Platten oder Feldern (Fig. A si u. B q) versehen sind. Sie bilden einen wesentlichen Bestandteil der Gefäßbündel aller Phanerogamen und Farne und haben weiche, unverholzte Wände; die charakteristischen durchlöcherten Stellen, die Siebplatten und Siebfelder, liegen als feines Netz oder Gitter stets an Stellen, wo die Glieder der S. aneinander stoßen; die Kommunikation zwischen den einzelnen Gliedern ist eine offene. Durch sehr weite und schön entwickelte S. zeichnen sich die Kukurbitaceen aus, bei manchen Pflanzen sind sie nur schwer erkennbar. Als Inhalt (Fig. B ps) führen sie eine protoplasmaähnliche, schleimige Substanz, die an den Löchern der Siebplatten von einem Röhrenglied in das andre übergeht, außerdem aber kleine Stärkekörner, die sich besonders dicht an den Siebplatten ansammeln. Die S. der Gymnospermen und Farne unterscheiden sich in ihrem Bau von denen der übrigen Pflanzen.

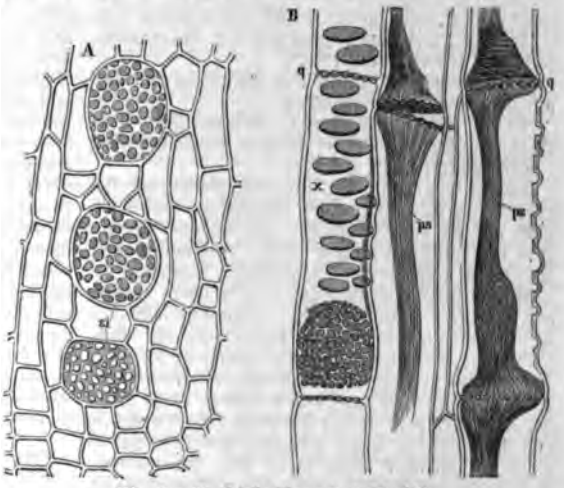


Fig. A u. B. Siebröhren des Kürbis.
A Querschnitt des Parenchyms mit dazwischenliegenden Siebplatten al; B Längsschnitt; bei q die Siebplatten, bei ps das zusammengezogene Protoplasma des Inhalts, bei x verdünnte Stellen der Längswand.

Siebsetzen, s. Aufbereitung.

Siebtuch, s. Beuteltuch.

Siebwahrsagung (Koscinomantie), die schon bei den alten Griechen und Hebräern übliche Wahrsagung aus den Bewegungen eines aufgehängten Siebes, welche bis zu den letzten Jahrhunderten in ganz Europa gebräuchlich war, um, wie Porta sagt, »den Namen eines Diebes, des Weibes Keuschheit, des Reiters und Pferdes Glück und geheime Angelegenheiten aller Art zu entdecken«. Dieser Aberglaube

uten S. und der Kapillarität der
Erhöhung der Temperatur wirkt
egen und vermindert sonach die
h wird die Kapillarität gleich Null,
: Temperatur ist der absolute S.
ohr), s. Dampfkessel, S. 450.

Sieden.

ngen des Übergewichts über den
. Je mehr der Gegner Verluste
e mehr die Ordnung und die mo-
r Truppen gebrochen sind, um so
on Einfluß auf den Ausgang des
in S. auf dem Gefechtsfeld haupt-
seine Ausnutzung; sie erfolgt un-
Verfolgung, welche den geordne-
zerstört, mittelbar durch die dem
Operationen, welche neue Län-
nehmen, den Gegner von seinen
fsquellen abdrängen ꝛc., während
nach welchem der Sieger genötigt
leiben, strategisch fast bedeutungs-

benfluß des Rheins in Rheinpreu-
der Nordseite des Ederkopfs aus
, fließt in westlicher Richtung,
iester, rechts die Bröhl und Agger
ig und von Siegburg an für klei-
fbar und mündet unterhalb Bonn.
s mittlere Siegthal, wo der Fluß
nden in einer tief eingeschnittenen
auch durch Eisenbahn erschlossen,
he landschaftliche Schönheiten. Im
l der S. ein Hauptgebiet des deut-
orzüglich auf Silber- und Kupfer-
stein. Vgl. Horn, Das Siegthal
sozialer Beziehung (Bonn 1854);
:gthal (das. 1865).

stadt im preuß. Regierungsbezirk
kreis, an der Sieg, Knotenpunkt
ießen und S.-Ründeroth der Preu-
, 67 m ü. M., hat eine evangelische
che, ein Gymnasium, ein Schul-
Amtsgericht, eine Oberförsterei,
eine königliche Geschoßfabrik, eine
rei, Zigarrenfabrikation und (1885)
wohner. An dem »Scherbenberg«
erden alte merkwürdige Töpfer-
om 16.—18. Jahrh. war nämlich
thenden Steinzeugindustrie, welche
meist ohne Glasur, kleine Vasen
n Verzierungen, schlanke, sich nach
Krüge (Schnellen, s. d.) und zier-
ien hervorbrachte. Vgl. Dorn-
lde der Töpfer in S. (Köln 1873).

illum, Diminutiv von signum),
ertieft gravierten Stempels, ur-
n Zweck dienend, einer Urkunde
nd öffentliche Kraft zu verleihen.
nichtamtlichen S. nur noch zum
chriftstücken behufs Sicherung des
oder bei Geldbriefen verwendet.
bestehen aus Metall oder Stein,
Katerien und hartem Holz, die Ab-
achs, in der neuern Zeit aus Sie-
60) und Oblaten. Eine zweite Art
(Blei und Gold) bestehend, wer-
nannt. Die S. sind entweder rund,
:abolisch), oder dreieckig (schildför-
nig, vier-, fünf- oder mehreckig. Der
bedienten sich seit dem 12. Jahrh.,
anfangs selten, im 13. Jahrh. überwiegend, später wieder abnehmend, die Geistlichkeit und die Kirchen; sie kommt aber auch bei Siegeln weltlicher Herren, von Zünften, häufiger bei Damensiegeln des 13. Jahrh. vor und deutet hier in der Regel auf ein Devotionsverhältnis zu irgend einem Heiligen. Zweiseitige S., die besonders von den Kaisern gebraucht wurden, nennt man Münzsiegel. Damit verwandt sind die Sekrete (Geheimsiegel), auch Kontra- (Gegen-) oder Rücksiegel genannt, die, beträchtlich kleiner als die Hauptsiegel, zum Kontrasignieren der letztern gebraucht wurden und erst im 15. Jahrh. den Wert als selbständige, authentische S. erhielten. Die S. wurden bis ins 12. Jahrh. aufgedrückt; später wurden isolierte Abdrücke hergestellt, die mit Hilfe von Schnüren oder Pergamentstreifen an die Urkunde angehängt und in Metall- oder Holzkapseln zu besserer Erhaltung eingeschlossen wurden. Nach Einführung des Lumpenpapiers als Schreibstoff für Urkunden fing man wieder an, die S. aufzudrücken. Die S. werden eingeteilt in Bild-, Porträt-, Wappen- und Schriftsiegel. Die Bildsiegel enthalten Darstellungen aus der Geschichte oder von Gebäuden, Schiffen u. dgl. Die Porträtsiegel geben das Bild des Siegelinhabers: hierher gehören namentlich die Majestätssiegel der Kaiser und Könige, die Reitersiegel der Fürsten und großen Herren. Auch Universitäten führen in ihren Siegeln die Bildnisse ihrer Stifter. Die Wappensiegel werden von der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. an üblich. Die S. wurden stets sorgfältig bewahrt, weil sie ohne andre Legalisierungsmittel hinreichten, einer Urkunde über die wichtigsten Rechtsgeschäfte öffentliche Kraft zu geben. Ging trotzdem ein S. verloren, so wurde der Schuldige wohl an Leib und Leben gestraft. In allen Fällen wirklicher oder befürchteter Fälschung eines öffentlichen Siegels wurde dasselbe sofort außer Gebrauch gesetzt oder mit einem augenfälligen Beizeichen (s. d.) versehen. Fälscher von Siegeln wurden lebendig in einem Kessel gesotten. S., die vermöge der Umschrift auf eine Person lauteten, wurden nach dem Tode derselben vernichtet oder unbrauchbar gemacht; die S. der Kaiser wurden nach der Leichenfeier in der Kirche unter Leitung des Kanzlers öffentlich zerschlagen. Siegelfähig in eigner Sache war im Mittelalter jeder, der Rechtsgeschäfte gültig abschließen konnte. Als durch die Neuerung, die S. zum Verschließen rechtlich wertloser Sendschreiben zu verwenden, der Gebrauch der S. verallgemeinert worden war, griff eine Entwertung derselben Platz, welche der Gesetzgebung Veranlassung gab, die Siegelmäßigkeit analog dem Wappenrecht als ein Privilegium bevorzugter Stände zu konstituieren (s. Adel, S. 108). In der Gegenwart hat das S. der Privatpersonen jeden Wert in der Rechtspflege verloren, und durch die gummierten Briefumschläge sind sie vollends überflüssig, zum Teil auch durch zweifarbige Pressungen in Papier (Siegeloblaten) ersetzt worden. Trotzdem hat in neuerer Zeit die Nachfrage nach stilvollen, künstlerisch ausgeführten Siegelstempeln sehr zugenommen. Die größten Verdienste um die Hebung des Gewerbes der Siegelstecherei hat der Münchener Stempelschneider Birnböck (s. d.). Auch in Berlin und Wien gibt es Graveure von künstlerischem Ruf. — Die Lehre von der Kenntnis der Urkundensiegel wurde von Joh. Mich. Heineccius (1709) begründet; an ihn reihen sich: Joh. v. Heumann, der ihr den griechischen Namen Sphragistik gab, Ph. W. Gercken (1786), Gatterer, v. Ledebur (1830), F. K. Fürst von Hohenlohe-Waldenburg u. a. Vgl. Grotefend, über Sphra-

(Berl. 1881); Philippi, Siegener Urkunden- Siegen 1886 ff.).

gen, Ludwig von, Erfinder der Schab- geboren um 1609, geſt. 1680 in Wolfenbüttel; **)ferſtecherkunſt**, S. 329.

gert, Auguſt, Maler, geb. 5. März 1820 zu **ied**, bildete ſich ſeit 1835 auf der Düſſeldorfer **mie** bei Hildebrandt und Schadow und bereiſte **346 bis** 1848 Holland, Belgien, Frankreich und **n.** Nach längerm Aufenthalt in München wohnte **ige** Jahre in Neuwied, wo er hauptſächlich Por- **malte.** 1851 ließ er ſich in Düſſeldorf nieder, 13. Okt. 1883 als Profeſſor ſtarb. Anfangs er Geſchichtsbilder, ſpäter aber wandte er ſich **)enremalerei** zu. Seine Bilder zeichnen ſich **)ſehr** durch ſinnigen Inhalt, wahre und an- **)sloſe** Empfindung wie durch liebevolle Durch- **ıng** aus. Die hervorragendſten derſelben ſind: **feiertag** (1852), eine arme Familie in einem **ɛn** Haus geſpeiſt (1858, in der kaiſerlichen Ga- **zu** Wien), die Eſſenszeit, der Liebesdienſt (1870, **ſhalle** zu Hamburg) und die Vereinſamten.

iegesbogen, ſ. Triumphbogen.

iegesgöttin, ſ. Nike.

iegespfoſten, beim Wettrennen der Pfahl gegen- **der** Richterloge, deſſen Zuerſtpaſſieren das Pferd Sieger macht.

iegesthaler, preuß. Thaler, welche zur Erinne- **an** die Siege von 1866 und 1870/71 geprägt **en**, erſtere mit dem lorbeerbekränzten Bildnis **ı** Wilhelms, letztere mit einer ſitzenden Figur **ermania** auf dem Avers.

)geszeichen, ſ. v. w. Trophäen.

)fried (althochd. Sigufrid), der berühmteſte **der** deutſchen Nationalſage, Sohn des Königs **und** von Niederland, entſpricht dem nordiſchen **rd** (ſ. d.). Die urſprünglich rein mythologi- **age** wandelte ſich bei den Franken am Nieder- **unter** teilweiſer Veränderung einzelner Züge **ldenſage** um und bildete, indem ſie mit den vom Untergang des burgundiſchen Königs **er** durch Attila und vom Oſtgoten Dietrich **nolz**, den Inhalt unſers Nationalepos, des **ngenliedes** (ſ. d.), während ſie in andern, noch **ı** Bearbeitungen (»Roſengarten«, »Hörnen S.«) **ız** ins Märchenhafte überging. Vgl. W. Grimm, **:utſche** Heldenſage (2. Aufl., Götting. 1867); **ann**, Die deutſche Heldenſage und ihre Hei- **Dannov.** 1857—58, 2 Bde.); Steiger, Die **ebenen** Geſtaltungen der Siegfriedſage in der **niſchen** Litteratur (Herſf. 1873).

)fried von Eppenſtein, Erzbiſchof von Mainz, **38** in das Kloſter Fulda, ward, obwohl von **ter** Geſinnung, voll Habgier und Eigennutz, **bt** desſelben und 1059 Erzbiſchof von Mainz. **:ernahm** 1065 eine Pilgerfahrt nach Paläſtina, **ıdete** ſich 1066 mit ſeinem frühern Feind, Anno **)ln**, auf dem Reichstag zu Tribur zum Sturz **rts** von Bremen, ließ ſich 1069 durch das Ver- **n** des Königs Heinrich IV., ihm den thürin- Kirchenzehnten zu verſchaffen, zu der Zuſage **:n**, deſſen Ehe mit Bertha ſcheiden zu wollen, **ber** der Papſt verhinderte, mußte 1070 ſich in **egen** die Anklage der Simonie rechtfertigen **ch** durch eine Kirchenbuße reinigen. Er geriet **nd** 1075, als er auf den Synoden zu Erfurt **Mainz** das Verbot der Prieſterehe verkündete, **ie** erzürnten Prieſter in Lebensgefahr, ward, **n** er 1076 auf der Synode von Worms, welche VII. abſetzte, den Vorſitz geführt, gebannt, erlangte aber durch Abfall von Heinrich IV. und demütige Unterwerfung unter den Papſt Abſolution, ſalbte 1077 in Mainz den Gegenkönig Rudolf von Schwaben, deſſen Wahl er beſonders betrieben, ward 1078 in der Schlacht bei Mellrichſtadt gefangen, blieb in Haft bis 1081, krönte in demſelben Jahr auch den zweiten Gegenkönig, Hermann von Luxemburg, zog ſich 1082 in das Kloſter Haſungen zurück und ſtarb daſelbſt im Februar 1084.

Siegharts (Groß-S.), Marktflecken in Niederöſterreich, Bezirkshauptmannſchaft Waidhofen, im Thayathal, mit bedeutender Fabrikation von Bändern, Atlas, Möbelſtoffen, Teppichen und Gummieinſätzen, mechaniſcher Stickerei u. (1880) 2673 Einw.

Siegkreis, Kreis im preuß. Regierungsbezirk Köln, mit der Hauptſtadt Siegburg (ſ. d.).

Siegmund (Sigismund), 1) römiſcher Kaiſer, zweiter Sohn Kaiſer Karls IV. von deſſen vierter Gemahlin, Eliſabeth von Pommern, geb. 14. Febr. 1368, erhielt 1378 die Mark Brandenburg. Seine Verlobung (1380) mit Maria, der Erbtochter Ludwigs d. Gr. von Ungarn und Polen, ſicherte ihm nur die Erbfolge in Ungarn, da die Polen nach Ludwigs Tod (1382) ihn nicht als König anerkennen wollten. Ludwigs Witwe Eliſabeth zögerte auch mit der Vermählung Marias mit S., und erſt als 1385 Karl von Durazzo Ungarn an ſich zu reißen drohte, ließ ſie dieſelbe ſtattfinden, um Siegmunds Hilfe zu gewinnen, der die Marken verpfändete, um ein Hilfsheer zu rüſten. Nach Karls (1386) und Eliſabeths (1387) Ermordung ward S. als König anerkannt und gekrönt. Nach Marias Tod (1392) hatte S., der in Ungarn wenig beliebt war, von neuem mit Empörungen zu kämpfen, die er durch blutige Maßregeln zu unterdrücken ſuchte, und ward zeitweiſe von den Großen ſogar in Haft gehalten. 1396 zog er an der Spitze eines Kreuzheers gegen die Türken, erlitt aber bei Nikopoli (28. Sept.) eine Niederlage und wurde nur mit Mühe gerettet. 1402—1404 war er Reichsverweſer von Böhmen an ſeines Bruders Wenzel Statt. Darauf widmete er ſich ganz ſeinem ungariſchen Königreich, wo er 1403 wieder ſeine Herrſchaft hergeſtellt hatte, gab dem Lande treffliche Einrichtungen, eine neue Verfaſſung und Frieden im Innern, eroberte Bosnien und Dalmatien und unterwarf Serbien der ungariſchen Oberhoheit. Nach dem Tod Kaiſer Ruprechts von der Pfalz (1410) bewarb er ſich um die Kaiſerkrone; ſein Nebenbuhler war Jobſt von Mähren. Zwar erhielten beide bei der Wahl gleiche Stimmen, allein der Tod Jobſts 17. Jan. 1411 gewann S. auch die übrigen Stimmen, und nachdem er Wenzel zum Verzicht bewogen, ward er 21. Juli 1411 von neuem gewählt. Als König von Ungarn 1411—13 in einen Krieg mit Venedig verwickelt, erſchien er erſt 1414 in Deutſchland und wurde 8. Nov. zu Aachen gekrönt. Zur Beſeitigung der Kirchenſpaltung veranſtaltete er das Konzil zu Konſtanz (ſ. d.), auf welchem er als Haupt der Chriſtenheit, namentlich im Anfang, eine höchſt wichtige und einflußreiche Rolle ſpielte. Er ſetzte den Verzicht des Papſtes Johann XXIII. und, als dieſer floh, ſeine Abſetzung durch, demütigte deſſen Bundesgenoſſen Friedrich von Öſterreich und unterſtützte die Reformbeſtrebungen der Mehrheit des Konzils. Allerdings opferte er den Plänen der Union und der Reformation der Kirche Johann Huß, dem er freies Geleit verſprochen hatte, deſſen Verurteilung und Hinrichtung er aber zuließ. Auf dem gleichzeitig 1415 verſammelten Reichstag verlieh er das Kurfürſtentum Brandenburg dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, der es ſchon bis 1411

mit einem in Polen geworbenen Heer zum
al nach Schweden, um Karl die Regierung
ßen, wurde aber geschlagen und mußte un-
er Sache zurückkehren, worauf er von den
n abgesetzt und Karl 1604 zum König er-
rde. In Polen fuhr S. indessen in seinem
htigen Verfahren gegen die Großen fort,
i einen gefährlichen Aufruhr erregte; doch
m der Feldherr Chodkjewicz die Krone. 1609
wegen seiner Unterstützung zweier falscher
ıs mit Rußland in Krieg, der glücklich ge-
ırde; doch erreichte S. sein Ziel, Rußland
n unter seiner Herrschaft zu vereinigen, nicht.
n Waffenstillstand von Schweden zu erlan-
nnte er seinen Neffen Gustav Adolf als Kö-
Schweden an; indes gingen in einem fol-
krieg mit Schweden Samogitien, Kurland
ıisch-Preußen verloren, und nur durch Ri-
olitik kam endlich 1629 ein Vertrag zwischen
dächten auf sechs Jahre zu stande, welcher
ſt für Schweden war. S. starb 30. April
Warschau, wohin er zuerst seine Residenz
atte; ihm folgte sein Sohn Wladislaw IV.
in erster Ehe mit Anna von Österreich, in
mit deren Schwester Konstanze vermählt.

urz, s. Gladiolus und Lauch, S. 552.

n, halbrunde, rinnenförmige Vertiefungen an
dern von Blechgeräten herstellen, geschieht
arbeit mit Siekenhammer und Sieken-
malem Amboß mit Quervertiefungen), bei
ieb mit der Siekenmaschine.

holländ. Zyl), kleine Schleuse im Deich zum
des hinter dem Deich angesammelten wie
ı Abhalten des vor dem Deich aufgestauten
Man benutzt zur Ableitung des Binnenwas-
h die Deiche gelegte hölzerne Rinnen oder
; mit Schützen versehene offene Kanäle oder
e Durchlässe (Schutz- oder Schützensiele),
lche man Binnenwasser ablassen oder einen
Vorwassers einlassen kann, um den Deich
nern hydrostatischen Druckdifferenz auszu-
m Schutz des Deichlandes vor der plötzlich
ı Flut dienen Ebbe- und Flutsiele, deren
Deich angebrachte doppelte Thorflügel bei
der Flut durch den Druck des Wassers selbst-
schlossen, bei eintretender Ebbe durch den
des Binnenwassers ebenso wieder geöffnet
ie demselben Zweck dienenden Klappsiele
einer von oben herabhängenden, nach außen
enden Klappe versehen. In Gegenden, wo
le von großer Bedeutung sind, z. B. in Ol-
sind besondere Beamte (Sielgeschworne)
fsichtigung derselben angestellt. Das durch
däſſerte oder entwässerte Land wird Siel-
nnt. Vgl. Marschland.

geschirr, leichtes Pferdegeschirr, besteht aus
eiten Riemen (Brustriemen, Brustblatt),
en Zug auf die Stränge überträgt. Das S.
er und billiger als das Kumtgeschirr, doch
ie Pferde in dem S. ihre Zugkraft nicht so
t entfalten wie bei letzterm. Das S. paßt
erd, während das Kumt der Halsform des
ntsprechend hergestellt werden muß.

us, elektr. Maßeinheit, s. Ohmsches Gesetz.

us, 1) Franz Ernst, Landwirt, geb. 1780
am Barenberg, war 1806—30 Pachter der
albeckschen Domäne Pyrmont und führte
r und Thermometer, das Sieden und Zer-
der Kartoffeln bei hoher Temperatur und
ndung des Wasserdampfes zur Destillation
in die Brennerei ein. Sein patentiertes Verfahren beschrieb er 1819 (4. Aufl., Hamb. 1835), auch wies er zuerst die Zweckmäßigkeit der Eishäuser statt der Eiskeller nach. Er starb 1855 in List bei Hannover.

2) Karl Georg, Technolog, Sohn des vorigen, geb. 4. Juni 1809 zu Pyrmont, erlernte die Landwirtschaft, war später Brennereiverwalter und errichtete 1837 die erste größere Zuckerfabrik mit Dampfeinrichtung in Braunschweig. 1838 wurde er Leiter der technologischen Werkstatt an der Hochschule in Hohenheim und erhielt 1839 eine Professur daselbst. Er förderte die mit der Landwirtschaft verbundenen Gewerbe durch viele Verbesserungen, von denen er mehrere in seinen »Mitteilungen über die eingeführten eigentümlichen Neuerungen in der Brennerei, Brauerei und Stärkefabrikation« (Braunschw. 1870) beschrieb, und starb 28. Sept. 1885 in Harzburg. Er schrieb: »Die Destillierapparate nebst Beschreibung des Hohenheimer Dephlegmators« (2. Aufl., Stuttg. 1853); »Anleitung zum Branntweinbrennen« (2. Aufl., Ravensb. 1870).

3) Adolf, Artillerist, Bruder des vorigen, geb. 4. März 1811 zu Pyrmont, trat in die hannöversche Artillerie, verbesserte 1847 den Bormannschen Dosen- oder Ringzünder für Schrapnells und auch das Geschoß selbst, welches in der neuen Form vom Deutschen Bund angenommen wurde. 1867 trat er als Oberstleutnant in preußische Dienste, wurde zur Artillerieprüfungskommission kommandiert, deren Vorsitzender er später war, wirkte 1868 für die Beibehaltung der Kruppschen Geschütze bei der deutschen Marine und wurde 1872 als Generalmajor zur Disposition gestellt. Er lebte seitdem in Stuttgart, trat aber später in das Werner Siemenssche Institut ein, erfand einen elektrischen Distanzmesser, ein System zum Abfeuern von Geschützen auf elektrischem Weg, eine Methode zum Messen der Geschoßgeschwindigkeit im Geschützrohr 2c. Er starb 1. Juli 1887 in Berlin.

4) Ernst Werner von, Physiker und Ingenieur, geb. 13. Dez. 1816 zu Lenthe bei Hannover, trat 1834 zu Magdeburg in die preußische Artillerie, besuchte seit 1835 die Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin und wurde 1838 Artillerieoffizier. Er nahm 1841 das erste Patent auf galvanische Versilberung und Vergoldung und konstruierte auch einen Differentialregulator für Dampfmaschinen und Wasserräder. 1844 wurde er zur Artilleriewerkstätte in Berlin kommandiert, verfolgte mit Vorliebe die elektromagnetische Telegraphie und ward 1847 der Kommission für Einführung der elektrischen Telegraphen in Preußen beigegeben. Er konstruierte damals seine bekannten Zeiger- und Drucktelegraphen mit Selbstunterbrechung nach dem Prinzip des Reefschen Hammers und die Maschine zum Umpressen der Kupferdrähte mit Guttapercha, wie sie seit jener Zeit allgemein und fast unverändert zur Fabrikation isolierter Drähte für unterirdische Leitungen und submarine Kabel verwendet wird. 1848 legte er im Kieler Hafen die ersten unterseeischen Minen mit elektrischer Zündung an und baute als Kommandant der Festung Friedrichsort die Batterien zum Schutz des Eckernförder Hafens. Im Winter 1848—49 legte er im Auftrag der Regierung die unterirdischen Telegraphenlinien von Berlin nach Frankfurt und nach Aachen an, schied dann aber aus der Armee und widmete sich ausschließlich der schon 1847 mit dem Mechaniker Halske in Berlin errichteten Telegraphenbauanstalt. Diese hat sich seitdem zu einer großartigen Fabrik erweitert, aus welcher die wichtigsten Entdeckungen und Verbesserungen hervorgegangen sind. Dahin gehören:

. In den folgenden Jahren schuf er eine
larmorfigur des Königs Wilhelm für die
Berlin und eine in Terrakotte ausgeführte
on Leibniz für die Akademie der Wissen-
n Pest, die wie seine spätern monumentalen
von einem gesunden, kräftigen Realismus
er Durchbildung der Form und imponie-
irkung zeugen. 1871 entstand bei der Ein-
in Berlin das meisterhafte Relief, darstellend
ung des Volkes infolge des königlichen Auf-
2 der mit dem zweiten Preis gekrönte Ent-
einem Kriegerdenkmal für Hamburg und
l erfundene Entwurf für ein Goethedenk-
erlin, der jedoch nicht zur Ausführung ge-
Seine nächsten Arbeiten waren das Denk-
drichs d. Gr. für Marienburg, mit vier den
ngebenden, höchst energisch charakterisierten
von Hochmeistern (in Bronze gegossen, 1877
und zwei Reliefs mit der Darstellung in den
hender und heimkehrender hessischer Sol-
: das Author in Kassel. 1882 vollendete er
ſedenkmal für Berlin (s. Tafel »Bildhauer-
Fig. 3), die Bronzestatue des Augenarztes,
i Reliefs in farbiger Majolika, Heilung
: und Geheilte darstellend, und 1883 das
nkmal für Eisleben, die bronzene Gestalt
rmators und vier malerisch behandelte Re-
Sockel. Sein Hauptwerk ist das 1888 ent-
iegesdenkmal auf dem Markt zu Leipzig,
us der stehenden Figur der Germania als
ng, der sitzenden Porträtstatue Kaiser Wil-
, den vier kolossalen Reiterfiguren König
von Sachsen, Kaiser Friedrichs, Bismarcks
ikes und acht Soldatenfiguren besteht. Wäh-
n diesem umfangreichen Werk arbeitete, schuf
das kolossale, ebenfalls in Bronze gegossene
ndbild Washingtons für Philadelphia mit
uren und -Reliefs. Auch hat er zahlreiche
üsten und Entwürfe für die Kunstindustrie
gt. Er ist königlicher Professor und Direktor
h-Museums in Berlin.

anowitz, Dorf im preuß. Regierungsbezirk
Kreis Kattowitz, hat eine kath. Kirche, Stein-
:gbau und (1885) 4481 meist kath. Einwohner.
s Rittergut S., Herrschaft des Grafen
von Donnersmark-S., mit Schloß und 1440
as Zinkwerk Georgshütte und die Laura-
. d.).

eński, Lucyan, poln. Schriftsteller, geb.
Kamionna Gora in Galizien, studierte seit
Collegium Richelieu zu Odessa orientalische
und beteiligte sich an dem Freiheitskrieg
l. Bis 1846 hielt er sich teils in Frankreich,
Posenschen auf und ließ sich in dem genann-
dauernd in Krakau nieder, wo er die Zei-
:as« (»Die Zeit«) gründete, Mitglied der
: der Wissenschaften wurde, eine mehr ins
s ins Tiefe gehende litterarische Thätigkeit
:e und 27. Nov. 1877 starb. Als Dichter
: sich zuerst bekannt durch eine vortreffliche
ng der tschechischen »Königinhofer Hand-
Krak. 1836). Unter seinen eignen Dichtun-
ſt Krak. 1844, dann öfter gedruckt) verdient
inze »Trąby w Dnieprze« Erwähnung; in
»egendy polskie, ruskie i litewskie« (Pos.
lägt er den Ton des Volksliedes mit großem
n. Ihm verdankt auch die polnische Litte-
ungene Übersetzungen der Horazischen Oden
69) und der »Odyssee« (das. 1873). Das
: Gebiet betrat er mit der kurzen Geschichte
Polens: »Wieczory pod lipą« (»Abende unter der
Linde«, Pos. 1845), welche zu den populärsten Bü-
chern in Polen gehört. Unter seinen Romanen ver-
dient Erwähnung: »Muzamerit« (Pos. 1843). Zahl-
los sind seine zerstreuten litterarhistorischen und kri-
tischen Abhandlungen; sie erschienen zum Teil gesam-
melt unter dem Titel: »Portrety literackie« (Pos.
1865—75, 5 Bde.).

Siemiradzki, Heinrich, poln. Maler, geb. 15.
Nov. 1843 im Gouvernement Grodno, bildete sich
auf der Akademie zu Petersburg, ging 1870 nach
Frankreich und Deutschland, wo er sich eine Zeitlang
in München aufhielt und hier Schüler Pilotys war,
und ließ sich dann in Rom nieder. Er wählt die
Motive zu seinen Geschichts- und Genrebildern vor-
zugsweise aus dem griechischen und römischen Alter-
tum, gelegentlich auch aus dem Neuen Testament
und sucht höchsten Glanz und Reichtum der Farbe
mit genauer Nachbildung des Stofflichen zu verbin-
den. Er strebt zumeist nach sinnlicher Wirkung, die
er durch das Spiel des Sonnenlichts noch zu erhöhen
sucht, und schreckt auch nicht vor dem Wollust- und
Grauenerregenden zurück, wofür besonders sein
Hauptwerk, die lebenden Fackeln des Nero (1876,
Verbrennung christlicher Märtyrer vor Nero und sei-
nem Hof), bezeichnend ist. Von seinen übrigen Wer-
ken sind zu nennen: Alexanders Vertrauen zu seinem
Arzt Philippus (1870), Christus und die Ehebrecherin (1871), das Weib oder die Vase und der bettelnde Schiffbrüchige (zwei Genrebilder aus dem altrömischen Leben, 1879), der Schwertertanz (1880), Christus bei Maria und Martha (1886), Glühwürmchen, ein Liebespaar in Pompeji, und Phryne (1888).

Siena, ital. Provinz in der Landschaft Toscana, grenzt im N. an die Provinz Florenz, im O. an Arezzo und Perugia, im Süden an Rom, im SW. an Grosseto, im W. an Pisa und hat einen Flächenraum von 3794, nach Strelbitsky 3826 qkm (69,5 QM.) mit (1881) 205,926 Einw. Sie ist hügelig, von schönen, fruchtbaren Thälern durchzogen, wird vom Ombrone und dessen Nebenflüssen Mersa und Orcia bewässert und von der Eisenbahn von Empoli (Linie Florenz-Livorno) über Orvieto nach Rom mit Seitenlinie von Asciano nach Grosseto durchschnitten. Haupterwerbszweige sind Ackerbau (besonders auf Weizen, 1886: 621,400 hl), Weinbau (509,000 hl), Öl- und Seidenproduktion. Von Bedeutung ist die Schaf- (177,699 Stück) und Schweinezucht, weniger Industrie und Handel. Die Provinz zerfällt in zwei Kreise: Montepulciano und S.

Die gleichnamige Hauptstadt, 405 m ü. M., an der Eisenbahn von Empoli nach Rom gelegen, ist von alten Mauern mit einer Citadelle und neun Thoren umgeben und unregelmäßig gebaut mit engen und steilen Straßen, aber für die Kunstgeschichte durch ihre schönen gotischen und Renaissancebauten, als Heimat und Arbeitsstätte von Architekten (Peruzzi), Bildhauern (Jacopo della Quercia) und einer eignen wichtigen Malerschule (Duccio, Simone Martini, Lorenzetti, Soddoma, Beccafumi), von hoher Bedeutung. Der Dom von S. wurde im 13. u. 14. Jahrh. vollendet und bildet namentlich mit seiner reichdekorierten Westfassade den Höhepunkt italienischer Gotik (s. Tafel »Baukunst X«, Fig. 6). Der viereckige Glockenturm erhebt sich unverjüngt in sechs Geschossen. Das dreischiffige Innere hat eine Länge von 89 m, eine Breite von 24,5 m und ist mit horizontalen schwarzen und weißen Marmorplatten verkleidet. Der Fußboden besteht aus herrlichen Marmormosaiken von 1369 bis 1550 (meistens Darstellungen aus

(jetzt noch Schauplatz der Pferderennen), mit der Fonte Gaja (von Giacomo della Quercia), dem stattlichen Palazzo pubblico auf der Südseite (1297—1327, mit hohem Turm, im Innern mit schönen Fresken), der mit Statuen geschmückten Loggia dei Nobili, dem herrlichen Palazzo del Governo (mit bedeutendem Staatsarchiv) und der marmornen Loggia del Papa hinter letzterm. Andre kunstgeschichtlich interessante kirchliche Gebäude sind: die Kirche der in S. gebornen heil. Katharina mit schöner Frührenaissancefassade; San Domenico mit Gemälden von Soddoma, einem Marmorciborium u. a.; San Cristoforo mit vorzüglicher Madonna von Pacchia; die stattliche Kirche Madonna di Provenzano; Fontegiusta mit prachtvollem Marmortabernakel; Santo Spirito mit der schönen von Soddoma ausgemalten Cappella degli Spagnuoli u. a. Hervorragende Paläste sind außer den schon erwähnten: der Palazzo del Magnifico (von 1508) mit schönen bronzenen Fahnenhaltern an der Fassade; der Palazzo Tolomei (von 1205); die Paläste Saracini (14. Jahrh.), Buonsignori, Piccolomini. Endlich ist das nahe am westlichen Thor gelegene, durch Dante verherrlichte Brunnenhaus Fontebranda, eine offene Spitzbogenhalle mit Zinnen, zu erwähnen. Die Zahl der Einwohner beträgt (1881) 23,445, welche Seidenweberei, Tuch- und Hutfabrikation und Handel mit Wein und Öl betreiben. An wissenschaftlichen Anstalten besitzt S.: eine 1321 gegründete, aber schwach besuchte Universität (1883/84: 161 Studierende) mit juristischer und medizinischer Fakultät, ein königliches Lyceum, ein Gymnasium und eine technische Schule, ein Konviktkollegium, ein Seminar, ein Institut der schönen Künste (mit Gemäldesammlung, reich an Werken der alten Sieneser Schule), ein naturhistorisches Museum, eine Stadtbibliothek mit etwa 50,000 Bänden und 5000 Manuskripten; ferner mehrere Wohlthätigkeitsinstitute. S. ist der Sitz eines Erzbischofs, eines Präfekten, eines Tribunals, einer Finanzintendanz und einer Handelskammer. Der beliebteste Spaziergang von S. ist die am Nordende der Stadt befindliche Anlage La Lizza. — S. hieß bei den Römern Sena Julia und erhielt unter Augustus eine Kolonie (Co-

und Darstellung bekundeten
sehen erregten. Am bemerkens
»Hania«, Kohlenzeichnung
kant«, »Za chlebem«, Bart
Gebiet des historischen Rom
»Niewola tatarska«, darauf
ßen Roman »Mit Feuer und
meisten frühern Werke ins
Russische ꝛc. übersetzt wurde
chen Erfolg und hat auch
»Potop« (»Sintflut«, 1886)
(1887) die hochgespannten Er
erfüllt. Alle drei Romane sp
dem blutigen Hintergrund d
saken, Schweden und Türk
Kraft, Erfindungsgabe und
was bisher auf diesem Gebie
teratur geleistet wurde. S. le
in den letzten Jahren weite
dem Orient ꝛc. unternomme
Novelle: »Ta trzecia« (1888)
sozialen Stoff aus der Gegen

Sierck, Kantonshauptstad
Lothringen, Kreis Diedenhof
der Eisenbahn Diedenhofen-S
eine Schloßruine, ein Amtsg
rei, Leder- und Porzellanfabri
bau, Quarzitsteinbrüche und

Sierenz, Dorf im deutsc
Kreis Mülhausen, an der Ers
sel, hat eine kath. Kirche, ein
Weinbau und (1885) 1251 Ein

Sierra (span., portugies. S
Gebirgskette.

Sierra Leone, brit. Koloni
afrika), zwischen dem 7. und
im N. von der französischen
Süd, im Süden von der Rege
rend nach dem Innern zu d
sind, doch wird das Areal a
berechnet. Der Name komm
Halbinsel zu, welche vor der
it au rts schiffbaren Re

ls Kaufleute thätig sind. Die allgemeine Umsprache ist ein verderbtes Englisch, doch werden n 60 verschiedene Dialekte gesprochen. Die meiewohner sind protestantische Christen, wenigdem Namen nach; von Mohammedanern, deren beständig zunimmt, gab es 1881: 5178, von n 15,924. Infolge der Trägheit der Neger prot das Land selbst sehr wenig; die Ausfuhrl (Erdnüsse, Bennisame, Kolanüsse, Gummi, , Palmöl, Palmkerne, Ingwer, Kautschuk) komus dem Hinterland. Eingeführt werden: Bier, ituosen, Wein, Tabak, die allein besteuert werferner: Kleiderstoffe, Kurzwaren, Lebensmittel, , Messerschmiedewaren 2c. 1887 betrug die Ein308,038, die Ausfuhr 333,516 Pfd. Sterl. Das nialbudget bezifferte sich 1886 in Einnahme auf 5, in Ausgabe auf 63,482, die Schuld der Koloauf 58,000 Pfd. Sterl. Hauptstadt und Sitz des verneurs, dem auch die britischen Besitzungen am bia unterstellt sind, ist Freetown (s. d.). — Die nie wurde 1787 von englischen Philanthropen Aufnahme von befreiten Negern aus Nordamegegründet; später wurden sehr viele der aus Sklahiffen Befreiten hierher geführt. Anfänglich von Gesellschaft verwaltet, wurde die Kolonie 1808 er Krone in Besitz genommen, welche 1860 die Sherboro und 1862 den südlichen, den Quiah ommenen Küstenstrich hinzufügte. Vgl. Grif S., past, present and future (Lond. 1881); on und Cameron, To the Goldcoast for gold 1882, 2 Bde.); Banbury, S. (das. 1888).

Sierra Madre (»Hauptgebirge«), Gesamtname ebirge in Mexiko, welche, vom Plateau von ıac ausgehend, den westlichen Rand des Plabilden und die Hochebene von Chihuahua von rritimen Staaten Sinaloa und Sonora trennen. uf der Grenze von Mexiko und den Vereinigten en unter 32° nördl. Br. gelegene S.-Plateau m) ist eine nördliche Fortsetzung der Hochebene hihuahua. Sonst wurde der Name S. noch ehrere Ketten des Felsengebirges innerhalb xiko und Colorado angewendet.

Sierra Morena (»schwarzes Gebirge«, bei den Alntes Mariani, daher auch Marianisches gssystem genannt), eins der Hauptgebirge ens, das südliche Randgebirge des zentralspaTafellandes, erstreckt sich von O. nach W. an enze von Neukastilien (Provinz Ciudad Real) stremadura (Badajoz) einerseits und Andalurovinzen Jaen, Cordova, Sevilla und Huelva) eits ziemlich parallel mit der Küste des Mittelhen Meers, bildet die Wasserscheide zwischen uadiana und Guadalquivir und tritt gegen W. portugiesische Provinz Alemtejo über. Die S. m ganzen keine eigentliche Bergkette, vielmehr von zahlreichen Flußthälern durchbrochenen Brücken. Sie hängt im O. durch die Sierra de s (mit dem Cerro del Almenara 1802 m) und rgzug Calar del Mundo (1654 m) mit dem ncianischen Bergland und durch die Sierras ura und La Sagra (2400 m) mit dem südanhen oder bätischen Gebirgssystem zusammen. en östlichen Verbindungsgliedern liegen auch sten Gipfel der S. Bedeutendere Erhebungen tern westlichen Zug bilden die Felsenberge von aperros mit dem gleichnamigen von Heerund Eisenbahn überschrittenen Paß. Weiter trennt sich vom eigentlichen Hauptzug eine he Kette, welche aus der Sierra Madrona, de Almaden und Sierra del Pedroso besteht und ins estremadurische Hochland ausläuft. Der Hauptzug streicht nahe nördlich vom Guadalquivir mit der Sierra de Cordova und Sierra de los Santos und schließt mit der erwähnten nördlichen Kette das Hochland Los Pedroches ein. In allen diesen den zentralen Teil der S. bildenden Bergketten und Gruppen wird die Höhe von 600—800 m nur selten erreicht. Weiter gegen W. in der Provinz Huelva steigt das Gebirge wieder zu ansehnlicher Höhe mit den Sierras de Aracena (1600 m), welche endlich mit den Picos de Aroche nach Portugal übertreten und nach Übersetzung des Guadiana sich gegen das Meer zu verästen. Das ganze Gebirgsland der S. ist auf den Höhen dürr und fast ganz vegetationslos, an den Abhängen waldreich, in den Thälern morastig. Einzelne Teile, besonders die zentralen Abteilungen, enthalten viel Erz, namentlich Blei, Silber und Quecksilber, dann Steinkohlen. Im westlichen Teil finden sich die berühmten Schwefelkieslager von Tharsis und Rio Tinto. Am Südabhang des zentralen Teils, in Andalusien (Provinz Jaen), legte 1767 der Minister Olavides eine deutsche Kolonie mit dem Hauptort Carolina an.

Sierra Nevada (»Schneegebirge«), 1) das höchste Gebirge der Pyrenäischen Halbinsel, bildet den Zentralteil der Bergterrasse von Granada oder des bätischen Gebirgssystems, erstreckt sich in einem flachen, nach Süden offenen Bogen durch den südlichen Teil Spaniens (Granada) von O. nach W. und bedeckt bei einer Länge von 100 km einen Flächenraum von ungefähr 2750 qkm. Das Gebirge ist ringsumher von tiefen und weiten Thälern umgeben und zerfällt in eine aus Glimmerschichten zusammengesetzte Hauptkette (die Schieferalpen) und zwei Gruppen von Kalk- und Dolomitmassen (die Kalkalpen), welche sich an dem Nordwest- und dem Südabhang der Hauptkette emportürmen. Die Kette der Schieferalpen erreicht in ihrer westlichen Hälfte, wo ihr durchschnittlich 3090 m hoher Kamm sehr schmal ist, ihre höchste Erhebung. Es liegen hier nahe bei einander die erhabensten, meist pyramidal geformten Gipfel und zwar von W. nach O.: der Cerro Caballo (3250 m), Picacho de Veleta (3470 m), Mulahacen (3554 m), Alcazaba (3412 m) und Cerro de Vacares (3250 m) u. a. Dieser höchste Teil ist auf beiden Seiten von tiefen Thälern durchfurcht, in deren Schoß Alpenseen liegen. Die östliche Hälfte der Hauptkette ist niedriger und erreicht in ihrer höchsten Kuppe, dem Pico de Jeres, nur 3087 m. Von den beiden Gruppen der Kalkalpen ist die nordwestlichste die umfangreichste; diese bildet ein wildes, schroffes, zerrissenes Felsengebirge, welches in seinem höchsten Gipfel, dem Cerro Trevenque, bis 2277 m aufsteigt. Die südlichen, durch das tiefe Poqueirathal in zwei Hälften geschiedenen Kalkalpen erheben sich nur bis zu 1790 m und haben eine viel geringere Ausdehnung. Am meisten verzweigt sich das Gebirge nach Süden zu und bildet dort eine große Anzahl von Thälern (s. Alpujarras). Im allgemeinen zeigt dasselbe weder die scharf zulaufenden, nadelförmigen Gipfel der mitteleuropäischen Alpen noch die große Menge hoher Spitzen der Pyrenäen, sondern viele sanft aufsteigende, gewölbte Rücken und am südlichen Abhang meist üppige Vegetation. Der Fuß des Gebirges ist mit Öl- und Pomeranzenbäumen bepflanzt, dann beginnt der Wein- und höher hinauf der Getreidebau. Die Schneegrenze ist im mittlern Durchschnitt nach N. zu 3350 m, nach Süden zu 3500 m. Die S. bildet die Wasserscheide zwischen dem Stromgebiet des Guadalquivir einerseits und den Küstenflüssen des Mittelländischen

‹ und das Pamphlet »Qu'est-ce que le
m. 1789; neu hrsg. von F. Koppel, Dresd.
ine gewaltige Wirkung auf die Menge
Stadt Paris in die Nationalversamm-
gewann er hier, obschon kein ausge-
ner, einen bedeutenden Einfluß. Er
Vereinigung der drei Stände und re-
llhaus den berühmten Eid, durch wel-
ierten 20. Juni 1789 alle bis auf einen
nicht eher wieder zu trennen, als bis
eine Konstitution gegeben hätten.
»Reconnaissance et exposition des
mme et du citoyen« (Juli 1789) war
der Erklärung der Menschenrechte.
konstitutioneller Bischof von Paris zu
er zurück. In den Konvent gewählt,
Januar 1793 für den Tod des Königs.
enszeit hielt er sich sehr zurück und ent-
der Guillotine. Nach Robespierres
r Mitglied des Wohlfahrtsausschusses
den Baseler Friedensverhandlungen
ltwirkung am Verfassungswerk des
weigerte er; ebensowenig trat er in
ım. Dagegen ließ er sich in den Rat
ert wählen. Ein vom Abbé Poulle ge-
ter Meuchelmord hatte bloß eine Ver-
er Hand und an der Brust zur Folge.
llmächtigter Minister nach Berlin ge-
te S. hier eine große diplomatische Ge-
ach seiner Rückkunft trat er 1799 für
irektorium und ließ sich dann von Bo-
n Staatsstreich vom 18. Brumaire ge-
welchem er die neue komplizierte Ver-
beitete. Auch war er provisorischer Kon-
ber von Bonaparte aus aller Macht
durch die Ernennung zum Senator
gliche Staatsdomäne Crosne entschä-
erhielt er den Grafentitel. Nach der
uration wurde er als Königsmörder
begab sich nach Brüssel und kehrte von
er Revolution von 1830 nach Paris zu-
tglied der französischen Akademie wurde
1836 starb. Vgl. (Olsner) Notice sur
ar. 1795); Mignet, Notice historique
es travaux de S. (das. 1836); Beau-
eau historique des progrès de la phi-
ique, suivi d'une étude sur S. (das.

: nord. Mythologie Gattin des Thor,
ochter, die Thrud (»Kraft«), gebar und
n, den schnellen Bogenschützen Uller
Ehe brachte. Als ihr Loke einst das
änzende Haar hinterlistigerweise abge-
zwang ihn Thor, ihr von den kunstrei-
einen neuen Haarschmuck von Gold
en, der dann wie andres Haar wuchs,
elleicht auf das Ährenfeld deutet, dessen
uck in der Glut des Spätsommers
dann aber von unsichtbar wirkenden
u gewoben wird. Die Etymologie des
t aber unsicher.
anguten.
nega (lat.), s. Si quid etc.
franz.), auspfeifen, zischen.
(Sugamber), german. Volksstamm,
ein zwischen Sieg und Ruhr (s. Karte
), machte schon zu Cäsars Zeit Einfälle
urde aber von Drusus 12 v. Chr. zur
: und von Tiberius zum Teil an das
er verpflanzt. Später werden die S.

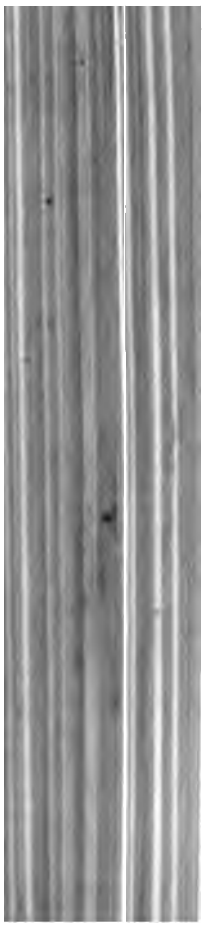
im großen Bunde der Franken genannt. Vgl. Esselen, Geschichte der S. (Leipz. 1868, Anhang 1871).

Sigean (spr. »schäng«), Flecken im franz. Departement Aude, Arrondissement Narbonne, am gleichnamigen Strandsee des Mittelländischen Meers, welcher durch den Kanal von La Nouvelle mit dem Meer kommuniziert und durch den von der Eisenbahn Narbonne-Perpignan befahrenen Damm vom Strandsee von Gruissan getrennt wird, hat (1881) 3764 Einw., welche Weinbau, Seesalzgewinnung und Branntweinbrennerei betreiben.

Sigebert von Gembloux (Sigebertus Gemblacensis), mittelalterlicher Geschichtschreiber, geboren um 1030 zu Brabant, trat in das Kloster Gembloux, folgte 1050 einem Ruf an die Klosterschule des heil. Vinzenz nach Metz und kehrte 1070 in das Kloster Gembloux zurück, wo er, als Lehrer und Schriftsteller allgemein verehrt und bewundert wegen seiner ausgezeichneten Bildung, mit großem Erfolg wirkte und 5. Okt. 1112 starb. Er verfaßte mehrere Schriften gegen die Anmaßung und Herrschsucht des Papsttums, Lebensbeschreibungen des Bischofs Dietrich von Metz (in Pertz' »Monumenta«, Bd. 4, S. 461), des Abtes Wichert von Gembloux, ein Heldengedicht über das Martyrium der thebäischen Legion, eine Geschichte des Klosters Gembloux (das., Bd. 8, S. 504) und mehrere Legenden. Sein Hauptwerk ist sein »Chronicon« (das., Bd. 6), welches den Zeitraum von 381 bis 1111 behandelt und wegen der übersichtlichen, geschmackvollen und für die damalige Zeit auch sachlich sorgfältigen Darstellung im Mittelalter viel gelesen wurde, als Grundlage vieler andern Chroniken diente und hohes Ansehen genoß, aber wegen der verhältnismäßig kurzen Behandlung seiner eignen Zeit und der Geringfügigkeit originaler Nachrichten jetzt von keinem erheblichen Wert mehr ist. Vgl. Hirsch, De vita et scriptis Sigiberti (Berl. 1841).

Sigeion (Sigeum), nordwestliches Vorgebirge in der Landschaft Troas, am Eingang des Hellespont, wo heute das Fort Kumkalé steht. Südlich davon lag die Stadt S., mit Hafen, die aber bald nach dem Sturz der Perserherrschaft zerstört ward. In der Nähe der Ruinen befindet sich der sogen. Grabhügel des Achilleus. Berühmt ist die sigeische Inschrift, an einer Hermensäule ohne Kopf (jetzt in London), die abwechselnd links und rechts laufend geschrieben ist.

Sigel, Franz, nordamerikan. General, geb. 18. Nov. 1824 zu Sinsheim in Baden, trat 1844 als Leutnant in die badische Infanterie, nahm aber 1847 seinen Abschied, um zu Heidelberg die Rechte zu studieren. Er beteiligte sich 1848 an der Revolution im badischen Oberland und ward beim Wiederausbruch der Bewegung in Baden 18. Mai 1849 von der provisorischen Regierung zum Kriegsminister und Kommandanten der Insurrektionsarmee ernannt. Infolge seiner Niederlage durch die Hessen-Darmstädter bei Laudenbach (30. Mai) wieder abgesetzt, diente er nun unter Mieroslawski, befehligte bei Waghäusel den rechten, bei Sinsheim, Durlach und Steinmauern den linken Flügel und leitete nach Mieroslawskis Rücktritt (10. Juli) den Rückzug der Revolutionstruppen nach der Schweiz. 1851 ging er nach New York, wo er kaufmännische Geschäfte trieb, dann als Lehrer nach St. Louis. Beim Ausbruch des Kriegs zwischen den Süd- und Nordstaaten 1861 ward er für letztere eine deutsche Freiwilligenlegion und focht mit ihr unter General Lyons in Missouri. Nachdem dieser 10. Aug. bei Wilson's Creek gefallen, rückte er in seine Stelle auf. Vom 6. bis 9. März 1862 focht er als Brigadekommandant mit Auszeichnung bei



gelungenen besten. Das Gedicht ist erhalten in einer ältern, ziemlich trocknen Fassung und einer jüngern bei weitem ausgeführtern Bearbeitung, wahrscheinlich vom Ende des 13. Jahrh. (beide hrsg. in Müllenhoffs »Deutschem Heldenbuch«, Bd. 5, Berl. 1870). Vgl. Steinmeyer, Das jüngere Gedicht vom Riesen S. (in »Altdeutsche Studien«, Berl. 1871).

Sigha (arab.), Religionsgebrauch der Schiiten, nach welchem es gestattet ist, eine provisorische Ehe von drei Stunden bis auf drei Jahre einzugehen.

Sigillaria *Brongn.*, s. Lykopodiaceen.

Sigillāta terra (lat.), Siegelerde, s. Bolus.

Sigillum (lat.), Siegel; S. confessionis, Beichtsiegel (s. d.).

Sigismund, s. Siegmund.

Sigl, Georg, Industrieller, geb. 1811 zu Breitenfurth in Niederösterreich, erlernte das Schlosserhandwerk, arbeitete in Bayern, Württemberg, der Schweiz, seit 1832 in der Schnellpressenfabrik von Hellwig u. Müller in Wien und führte 1837 die Schnellpressenfabrikation in der Handpressenfabrik von Dingler in Zweibrücken ein. 1840 errichtete er in Berlin eine eigne Schnellpressenfabrik und 1845 eine Filiale in Wien, wo er 1851 die erste Steindruckschnellpresse konstruierte. Später lieferte er Rotationsschnellpressen, wandte sich auch dem Bau von Lokomotiven und andern Maschinen zu; starb 9. Mai 1887 in Wien.

Sigle, die (v. lat. singulae litterae, daher »das Sigel unrichtig), eine vornehmlich in der klassischen Philologie, Diplomatik und modernen deutschen Stenographie übliche Bezeichnung für die ständige Abkürzung eines Wortes durch einen oder einige Buchstaben, besonders vom Anfang desselben. Man findet Abkürzungen dieser Art in sehr vielen Schriftsystemen. Bei den Hebräern, wo sie rasche theboth, d. h. Wortköpfe, hießen, war ihr Gebrauch ziemlich umfassend, weit weniger bei den Griechen. In die römische Schrift hat sie der Dichter Ennius nach Vorbildern seiner heimatlichen messapischen Schrift gleich in großer Menge (1100) eingeführt, und im Lauf der Jahrhunderte ist ihre Zahl fast ins Ungemessene gewachsen. Alle Stenographiesysteme verwenden Siglen in größerer oder geringerer Menge, ohne daß jedoch alle diesen Ausdruck brauchen; in der englischen Stenographie nen

Sign (slaw. Sinj),
mit Bezirkshauptmanns
ziskanerkloster, Ruinen
siegreiche Behauptung g
jährlich durch eine Art
handel, Heuerport und

Sign., auf Rezepten
tur (»es werde bezeichne

Signa (ipr. ſinja), M
vinz Florenz, am Arno
senbahn nach Pisa, hat e
starke Strohflechterei un
über die Ortschaft Last
deutender Strohflechtere

Signale (lat.), Zeichen
welche, auf größere Entfe
Empfänger eine Nachri
sollen. Man benutzt op
bare S., wie z. B. beweg
oder (bei der Marine)
Farbe und Form ꝛc., un
nale Verabredungen getr
buch niedergelegt sind
Für die Nacht werden Lic
und Farbe, Raketen, L
gewandt. Akustische,
sind (mit der Trommel,
nalhorn gegeben) beim
überall da, wo optische in
bei Nebelwetter an der
pfeifen, Nebelhörner, G
zeichen). Besonders au
auf den Eisenbahnen, u
die auf mangelhafter Fa
Signalblindheit sowi
nische Mittelohrkatarrhe
heit erkannt und gewürd
krankheiten). Vgl. a
Läutwerke, elektrisc

Signalement (franz.,
einer Person, besonders i

Signalhorn, s. Bugl

ıt.), ein Zeichen, wodurch die Reihen-
ung, der Wert, die Beschaffenheit einer
en wird; in der Buchdruckerkunst das
elches die Aufeinanderfolge der Bogen
ift bezeichnet wird (jetzt meist fortlau-
vgl. Duernen); auch der kleine Ein-
an den Drucklettern; in der Geschäfts-
nung einer Schrift mit einem bloßen
tt der vollständigen Namensunter-
n auch eine Resolution, die nicht förm-
ıt, sondern nur auf der eingegebenen
merkt worden ist. In der Musik versteht
naturen die Ziffern und Zeichen über
ß zur nähern Bezeichnung der zugehöri-
– Lehre von der S. hieß die seit den
vorhandene und namentlich in den
ıcelsus ausgebreitete Ansicht, daß jeder
nd namentlich die Pflanzen, äußerlich
rbe und sonstiger Beschaffenheit Zei-
n denen man erkennen könne, gegen
des tierischen und menschlichen Kör-
enden seien. So brauchte man Pflan-
ısschwitzungen, wie Steinsame und
gen Steinleiden, Disteln gegen Sei-
höllkraut wegen des gelben Saftes
t, die Lungenflechte (Pulmonaria) we-
bigen Beschaffenheit gegen Lungen-
auchheil wegen der schädelförmigen
egen Tollheit, Allermannsharnisch we-
ähnlichen Geflechts der Zwiebel als
gen Angriffe aller Art ꝛc. Der Glaube
ıkeit der meisten Volksheilmittel aus
:lt beruht auf der Lehre von der S.

tempŏris (lat.), »Signatur der Zeit«,
verhältnisse Charakterisierendes.

), Handsiegel, Petschaft; dann Buch-
erlegerzeichen (Symbolum), gewöhn-
ette, welche berühmtere Buchdrucker
ıuf das Titelblatt der aus ihrer Offi-
Verlag hervorgehenden Werke zu setzen
größte Sammlung solcher Signete be-
verein deutscher Buchhändler.

at.), bezeichnen, unterzeichnen.

gnor, ital., spr. ssinjöre, ssinjor), Herr,
ıora, Gebieterin, gnädige Frau; Si-
: Dame, Fräulein.

pr. ssinjo-), Luca, ital. Maler, Haupt-
:ntinischen Schule, geboren wahrschein-
ortona, war Schüler des Pietro dei
Arezzo, bei welchem er besonders die
d die Darstellung des Nackten lernte,
) dann nach den Meistern in Florenz,
tlang thätig war und unter anderm
' Medici Pan unter den Hirten, aus-
r Behandlung der nackten Körper (jetzt
Berlin), und ein Madonnenbild (jetzt
ı zu Florenz) malte. Von 1482 bis
ı Rom, wo er in der Sixtinischen Ka-
o zur Geschichte des Moses ausführte.
t etwa malte er in Loreto die achteckige
ıer Kirche mit Figuren von Engeln,
ngelisten ꝛc. aus. Im Kloster Mont'
ena malte er um 1498 den Fresken-
r Legende vom heil. Benedikt. 1499
ı Orvieto und schmückte hier die Cap-
adonna im Dom mit weltberühmten
ıı, die letzten Dinge mit dem Jüngsten
lend, welch letzteres auf Michelangelo
ourde. Kurzen Aufenthalt nahm S.
: in Florenz, 1508 und 1517 in Rom.
Er starb 1523 in Cortona. Berlin besitzt außer dem genannten Bild noch zwei schöne Altarflügel, die Nationalgalerie zu London ein auf Leinwand übertragenes Fresko: der Triumph der Keuschheit mit der Züchtigung Amors, der Dom zu Perugia eine thronende Madonna mit Heiligen, die Kirche San Domenico zu Citta di Castello ein Martyrium des heil. Sebastian (1496), die Akademie zu Florenz eine unter der Dreifaltigkeit thronende Madonna mit Heiligen ꝛc. und der Dom zu Cortona ein Abendmahl. Mit Originalität und Größe der Erfindung und Kühnheit der Phantasie verband S. Herbheit und Strenge der Formengebung. In der oft gewaltsamen Bewegung seiner Figuren war S. ein Vorläufer Michelangelos. Vgl. R. Vischer, Luca S. (Leipz. 1879).

Signorīa (ital., spr. ssinj-, Signorie), Herrschaft, Herrlichkeit, besonders als Anrede (vostra s.); in Venedig das Ministerium des Dogen, in Florenz zeitweilig auch die herrschende Vertretung der Zünfte.

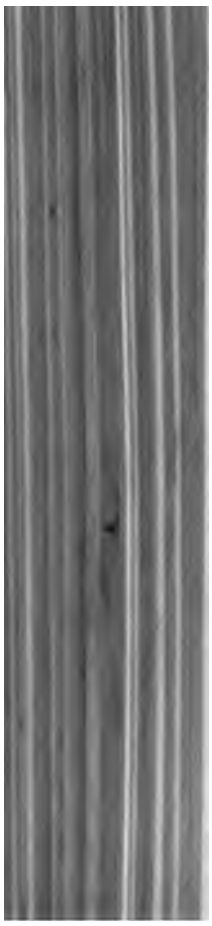
Signum (lat.), Zeichen, Kennzeichen, Merkmal; besonders das Feldzeichen der römischen Legionen sowie der einzelnen Manipeln und Kohorten, zum Unterschied von dem Vexillum (s. d.), das von der Reiterei und von selbständigen Fußvolkdetachements geführt wurde. Das Feldzeichen der ganzen Legion war (seit Marius) ein auf hoher Stange getragener silberner, auch wohl goldener Adler (Fig. 1), das der Manipeln ein Speer mit einer aufrechten Hand an der Spitze (Fig. 4). Später wurden die Signa auch mit einem Vexillum (wie bei Fig. 2) und mancherlei Verzierungen am Schaft, z. B. Bildnissen von Göttern, Kaisern ꝛc. (Fig. 3), ausgestattet. Die Kohorten hatten wahrscheinlich schon zu Cäsars Zeit besondere Zeichen, seit Trajan den Drachen.

Fig. 1–3. Legionsadler. Fig. 4. Signum eines Manipulus.

Sigŏnio, Carlo, ital. Humanist, geb. 1524 zu Modena, studierte in Bologna, ward 1546 Professor der griechischen Sprache in seiner Vaterstadt, 1552 Professor der schönen Wissenschaften zu Venedig, 1560 in Padua und 1563 zu Bologna, zog sich später auf sein Landgut bei Modena zurück und starb 12. Aug. 1584 daselbst. Unter seinen in gutem Latein geschriebenen Werken (Mail. 1732–37, 6 Bde.) sind hervorzuheben: »Historiae de occidentali imperio« (Basel 1579); »Historiae de regno Italiae« (Hanau 1603 u. 1618); »Commentarii in fastos et triumphos Romanorum« (Venet. 1555); »Emendationes« (das. 1557). Für sein Werk galt auch und gilt teilweise jetzt noch die »Consolatio super Tulliae filiae obitu« (Venet. 1583), eine Mystifikation unter Ciceros Namen. Vgl. Krebs, C. Sigonius (Frankf. 1840); Franciosi, Della vita e delle opere di C. S. (Venet. 1872).

Sigrist, provinziell s. v. w. Sakristan (s. d.).

Sigtuna (Sigtun), Stadt im schwed. Län Stockholm, an einem Arm des Mälarsees, mit (1885) 575



sind, daß niemand hineinsehen kann, ist er voraussichtig, redegewandt und auf das Wohl seiner Freunde bedacht, hat niemals Furcht gekannt. Früher Tod, aber der höchste Ruhm sind ihm vom Schicksal beschieden. Sein Leben: Er wird an König Hjalprek's, seines Stiefvaters, Hofe von dem kunstfertigen Zwerg Regin in allerhand Künsten unterrichtet. Derselbe erzählt ihm von dem verhängnisvollen Goldhort aus Otrs (s. d.) Buße, dessen sich sein Bruder Fafnir allein bemächtigt habe und ihm seinen Anteil vorenthalte, und reizt ihn, Fafnir, der auf der Gnitaheida den Schatz in Wurmgestalt (als Drache) hütete, zu töten. S. will erst seinen Vater an den Söhnen Hundings, der ihn getötet, rächen. Er wählt sich aus Hjalprek's Gestüt den Hengst Grane, läßt sich von Regin aus den Stücken des Schwerts, welche ihm sein sterbender Vater dazu hinterlassen, das Schwert Gram schmieden und vollzieht nun die Vaterrache; darauf tötet er Fafnir, der ihm sterbend Unheil von Regin prophezeit. Als S. Fafnirs Herz brät, verbrennt er sich bei Berührung desselben den Finger, und als er diesen in den Mund steckt und so Fafnirs Blut ihm auf die Zunge kommt, versteht er die Sprache der Vögel, die Fafnirs Verkündigung von Regins Tücke bestätigen. Da erschlägt S. auch diesen und kommt so in den Besitz des Goldhorts sowie des schrecklichen Ogishelms (der Tarnkappe der deutschen Sage entsprechend) und des verhängnisvollen Ringes Andwaranaut (s. d.). Weiter ziehend, sieht er ein großes Feuer und gelangt, dasselbe durchreitend, zu einer Schildburg, in welcher, von dem Flammenwall umgeben, Brunhilde, Budli's Tochter, König Atlis Schwester, im Zauberschlaf in voller Rüstung schläft. Sie war früher eine Walküre, Sigurdrifa mit Namen, gewesen, hatte aber gegen Odins Willen einem Helden Sieg verliehen, so daß Odin sie deshalb mit einem Schlafdorn verzaubert und über sie den Spruch gethan hatte, sie solle nie wieder Sieg erfechten im Kampf, sondern sich vermählen. S. ritzt der Brunhilde die Brünne mit dem Schwert; sie erwacht, u. beide verloben sich mit heiligen Eiden; S. gibt ihr den Andwaranaut. Weiter reitend, gelangt S. an König Giukis Hof, wo er mit den Königskindern Gunnar u

genommen, auch noch
Treue abgelegt und schl
neben S. der Scheiterha
mit S. zusammenbleibe
Edda, wie Gudrun von
und sich noch mit Atli
an ihren Brüdern, den G
glück Rache nimmt, inde
tötet (Gunnar stirbt im
sunga- sowie die Ragna
sage führen Einzelheiten
auch in manchem ab.
so bedeutsam ethisch in
hältnisses Sigurds zur
sage sie eine Tochter Ad
ihrem ersten Zusamme
die Ahnmutter der no
Swanhilde).

Die Frage über da
Sigurdsage zur deutsch
nicht vollständig gelöst.
fach geneigt, die Übert
Deutschland nach dem
dings treten in den bet
tungen derselben (den
einzelne bestimmte äuß
Form der Siegfriedsag
kalisiert hat, auf, welch
rende Kenntnis derselb
sehen von dem ganze
(unter anderm schon
faltenden geographische
chend den sich immer we
zügen des Nordens, fort
ständiger Entwickelung
legt der besondere mytl
schen Sage im einzelnen,
Verbindung mit der no
Ursprünglichkeit der Se
germanen ein beachtens
man ferner, daß auch di
nur eine Form derselb
nur das Nibelungenlie

lerseus, in seiner teilweisen Unverletzlichkeit
l stellt. Die mythischen Hauptelemente in
rd-, resp. Siegfriedsage sind: 1) der ver-
olle, den Zwergen abgenommene Schatz
n (Tarnhut) und Schwert; 2) der Kampf
rachen und die wohl ursprünglich mit dem-
ammenhängende Befreiung einer Jungfrau
:au), welcher letztere Zug dann selbstän-
ltung gewonnen hat und sich in dieser wi-
: in der Erlösung der in der Waberlohe (des
:uers) sich befindenden Sonnenfrau Brun-
arallele zu der entsprechenden Szenerie des
vom Dornröschen); 3) der bald nach sei-
eintretende Tod des Gewitterhelden selbst
ich, daß er nicht für sich, sondern für einen
inen Freund (Stallbruder, wie die Färöer-
n), die Maid erlöst hatte, was auch in ähn-
se in griechischen Sagen wiederkehrt. So
. B. Theseus die Ariadne eigentlich für
, Achill kämpft um Helena für Menelaos
daneben Achill und Helena, ähnlich wie S.
hilde, auch als miteinander vermählt gel-
tet Herakles den Drachen, gibt die Jungfrau
er befreit, seinem Gefährten Telamon 2c.
Litteratur vgl. Siegfried.

sson, Jón, isländ. Gelehrter, geb. 17.
l zu Rafnseyri im nordwestlichen Island
eines Pfarrers, wurde Sekretär des gelehr-
fs Steingrimur Jonsson und ging 1833
nhagen, wo er die erforderlichen Examina
835 wurde er an der Arna-Magnäanischen
angestellt sowie 1840 Sekretär und 1851
der isländischen litterarischen Gesellschaft
afjelag. Er gab außer vielen Abhandlun-
ndinavischen Zeitschriften das »Diploma-
slandicum«, statistische Übersichten über
»Skýrslur um Landshagi«) und eine Bio-
franklins heraus. Seit 1840 trat er als
er der Rechte des isländischen Volkes auf
e und Wiederherstellung seiner alten gesetz-
Versammlung, des Althings, auf, ward, als
ie Regierung 1845 ein Althing mit beraten-
ne einsetzte, in dasselbe gewählt und war
Sprecher (»forseti«, wie man ihn auch ge-
nannte) desselben. Seine politischen An-
rbreitete er in der von ihm gegründeten
»Ny Fèlagsrit« (1841—73). Seine Be-
, das dänische Handelsmonopol zu besei-
4) und für sein Vaterland die volle Frei-
dänischen Parlament zu erringen, waren
g: 1874 erhielt Island eine freie Verfas-
ein Althing mit gesetzgebender Gewalt,
. eine Pension von 3200 Kronen bewilligte
reiche Bibliothek für Island ankaufte. Er
ez. 1879 in Kopenhagen. Vgl. seinen Nekro-
. Maurer (»Zur politischen Geschichte Is-
eipz. 1880).

t (Siegwart), Roman, s. Miller 1).

t, 1) Christoph Wilhelm von, philo-
iftsteller, geb. 1789 zu Remmingsheim im
ergischen, war Professor der Philosophie
en, ward 1841 Generalsuperintendent zu
als Prälat in Stuttgart 1844. Er schrieb
erm: »Über den Zusammenhang des Spi-
mit der Cartesianischen Philosophie« (Tü-
); »Handbuch der theoretischen Philosophie«
); Handbuch zu Vorlesungen über die
Aufl., das. 1835); »Grundzüge der Anthro-
das. 1827); »Der Spinozismus« (das. 1839);
e der Philosophie« (das. 1844, 3 Bde.).

2) Christoph von, Sohn des vorigen, geb. 28. März 1830 zu Tübingen, studierte Theologie und Philosophie und lebt als ordentlicher Professor der Philosophie in seiner Vaterstadt. Er schrieb: »Ulrich Zwingli; der Charakter seiner Theologie, mit besonderer Rücksicht auf Picus von Mirandula dargestellt« (Stuttg. 1855); »Spinozas Traktat von Gott, dem Menschen und der Glückseligkeit« (Gotha 1866); »Logik« (2. Aufl., Freib. 1873—78, 2 Bde.; 2. Aufl. 1888); »Kleine Schriften« (das. 1881, 2 Bde.); »Vorfragen der Ethik« (das. 1886); »Die Imperſonalien« (das. 1888).

Sihl, Nebenfluß der Limmat in der Schweiz, 68 km lang, entspringt in den Wildnissen des Drusbergs (Schwyzer Alpen), versiegt auf eine Strecke von 2 km im moorigen Thalboden, um bei Studen, 895 m ü. M., aus dem Wiesengrund neu aufzuquellen, nimmt hierauf ihren zweiten Quellfluß auf und beschreibt zunächst den Rand des Plateaus von Einsiedeln (881 m), wo ihr auch der Alpbach zufließt. Bei Schindellegi (s. d.), noch 757 m ü. M., betritt sie eine mehrere Stunden lange waldige Schlucht, fließt hierauf durch das enge Thal, welches zwischen der Albiskette und den linksseitigen Uferhöhen des Zürichsees eingebettet liegt, und mündet (406 m) unmittelbar unterhalb Zürich. Auf dem Sihlfeld (bei der Kapelle St. Jakob) fand im alten Zürichkrieg ein Kampf der Eidgenossen gegen die verbündeten Züricher und Österreicher statt (22. Juli 1443). Ebendaselbst 25. Sept. 1799 Sieg der Franzosen unter Masséna über die Russen unter Korsakow.

Sihr (Seer), Handelsgewicht in Ostindien, = 1/40 Maund (s. d.); in Surate Einheit des Handels-, Gold- und Silbergewichts, = 424,56 g.

Sikanderabad, große militär. Station der Engländer in Indien, 16 km nördlich von Haidarabad (s. d.).

Sikandra, Dorf im Distrikt Agra der britisch-ind. Nordwestprovinzen, mit prachtvollem Grabmal Akbars und einem von der Church Mission in England unterhaltenen Waisenhaus.

Sikh (Seihks), ursprünglich eine von Nanak (geb. 1469) im Pandschab in Ostindien gegründete religiöse Sekte, welcher sich vornehmlich Dschat anschlossen, wurde durch Gowinda Anfang des 18. Jahrh. zum auserwählten Volk erklärt und erhielt eine militärische Verfassung auf theokratischer Grundlage. Die Religion der S. ist im ganzen eine deistische Moral; ihr Gottesdienst besteht in Absingung von Liedern, im Gebet um Kraft zu guten Handlungen und in Liebesmahlen. Das Priesteramt versehen die Udasi genannten asketischen Nachfolger Nanaks; der Haupttempel steht in Amritsar (s. d.). Die Mogulkaiser zu Dehli verfolgten sofort die neue Lehre, und dies führte zur Bildung der Khalsa genannten politischen Einigung, wobei die einzelnen Fürsten in zwölf Misl oder Verbrüderungen zu einander traten, jedoch ein gemeinsames Oberhaupt nicht anerkannten. Unter Gowinda mußten sie sich vor den wuchtigen Schlägen des Kaisers Aurengzib zu Dehli in die Vorberge des Himalaja zurückziehen; unter den Einfällen der Afghanen gewannen sie Land. Wenn auch mehrfach geschlagen, blieben sie 1767 Herren alles Landes zwischen dem Fluß Dschamna im Osten und der Stadt Rawalpindi im Westen. 1788 kamen die Ostsikh vorübergehend in Abhängigkeit von den Marathen. Großen Einfluß gewannen die S. unter Randschit Singh (geb. 2. Nov. 1780), der sich 1798 durch Gewalt und List in den Besitz von Lahor setzte, die Bundesrepublik zu einem einzigen Staat umbildete und von hier aus mit militärischem Despotismus regierte. Zugleich schloß er 1806 einen Freundschafts-

vom 9. März 1846 traten die S. an England aus Bergland zwischen Bias und Satledsch ab, mit Einschluß von Kaschmir, das die Engländer dessen Maharadscha übergaben; Zusatzverträge gewährten den Engländern Besatzungsrechte und Einfluß auf die Regierung. Viele Sikhfürsten waren mit diesen Abmachungen nicht einverstanden, und es kam zum zweiten Sikhkrieg der Engländer. Obgleich die S. den Religionskrieg verkündeten und ihr Feldherr Scher Singh 40,000 Mann und 28 Feldgeschütze sammelte, führte die Schlacht von Gudschrat (21. Febr. 1849) zur vollständigen Gefangennahme der Sikharmee und zur Einverleibung des Pandschab (s. d.) in das englische Kaiserreich in Indien. Bei der letzten Volkszählung (1881) wurden 1,853,426 S. ermittelt, davon allein im Pandschab 1,716,114, die übrigen in Bombay, Haidarabad u. a. Vgl. Cunningham, History of the S. (Lond. 1849); Stülpnagel, The S. (1870); Trumpp, The Adi Granth or the holy scriptures of the S. (Lond. 1877); Derselbe, Die Religion der S. (Leipz. 1881).

Sikiang (»Weststrom«), Fluß in Südchina, entspringt im östlichen Jünnan, durchströmt in seinem Oberlauf wilde Gebirgsgegenden und wird für größere Fahrzeuge erst bei Wutschou (Utschou) an der Grenze von Kuangsi schiffbar. Für diese Provinz ist sein oft mit ihm verwechselter rechter Nebenfluß, der Jükiang, die Hauptverkehrsader von Kuangsi, weit wichtiger; an seinem linken Ufer liegt die Handelsstadt Nanning. Aus den Uferlandschaften rechts am S., sowohl in Kuangsi als in Kuangtung (wo der S. auch Takiang heißt), stammt die aus Kanton und Pakhoi ausgeführte Cassia lignea (gemeiner Zimt). Oberhalb Kanton nimmt der Fluß den von N. kommenden Peikiang auf und bildet dann ein großes, außerordentlich fruchtbares Delta, dessen nördlicher Arm als Tschukiang (Perlfluß) bei Kanton vorüberfließt und von O. her den Tungkiang aufnimmt, worauf beide vereint durch den Bocca Tigris genannten Mündungsstrom in das breite, Tschukiang oder Kantonstrom genannte Astuarium fallen, das von W. eine große Anzahl andrer Mündungsarme empfängt. Den Namen S. behält nur der westlich von Macao ins Meer fallende Stromarm, der Broadway der Engländer.

[illegible] Ammoniak oder in Borarlö[illegible] nutzt. Die Anwendung der [illegible] bei Erdfarben, Ultramarin [illegible] bei Anstrichen mit Bleiweiß, [illegible] dagegen überflüssig.

Sikkim, kleiner Gebirgsstaat am Nordabhang des Himalaj[illegible] Bhutan, 6734 qkm (122 Q.M.) von dem tibetischen Volksstam[illegible] schließt den dritthöchsten Gip[illegible] tschindschinga 8579 m), hat nur in den gegen Süden g[illegible] sonst Weideland oder waldre[illegible] aber einige politische Wichtigk[illegible] durch S. ein ziemlich guter Z[illegible] Tibet führt. 1817 übernahm [illegible] nie das Protektorat über S., [illegible] Dardschiling (s. d.) ab; 1849 [illegible] weitere Gebietseinbuße infol[illegible] gennahme englischer Unterthan[illegible] ländern volle Handelsfreiheit [illegible] sowohl Einfuhr als Ausfuhr [illegible] gegangen. Anfang 1888 fiel [illegible] Land und nahmen das Fort [illegible] sie durch eine vom Vizekönig [illegible] gesandte Expedition wieder v[illegible] ein Pensionär der englischen [illegible] den Tibetern unter einer T[illegible] wurde noch weiter beschränkt. [illegible] aber desavouierte die Handl[illegible] ten. Hauptort ist Tamlong.

Siklat (v. mittellat. cyclatu[illegible] telalter orientalische und spa[illegible] vorzugsweise zu Meßgewände[illegible]

Siklós (spr. schiklósch), Ma[illegible] Baranya, mit Franziskanerkl[illegible] vorzüglichem Weinbau, Schw[illegible] und Bezirksgericht.

Sikoro, afrikan. Reich, s. [illegible]

Sikuler (Sikeler), altes, [illegible] wandtes Volk in Mittel- und [illegible] im 11. Jahrh. v. Chr., von [illegible]

g.

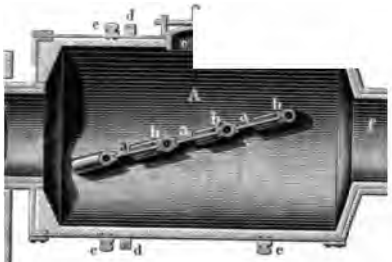


Fig. 13. Brückners Röstofen.

Fig. 11. Amalgamierpfanne.

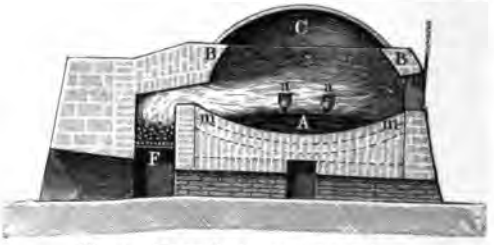


Fig. 2. Längsschnitt des Treibherdes

Fig. 12. Läufer der Amalgamierpfanne.

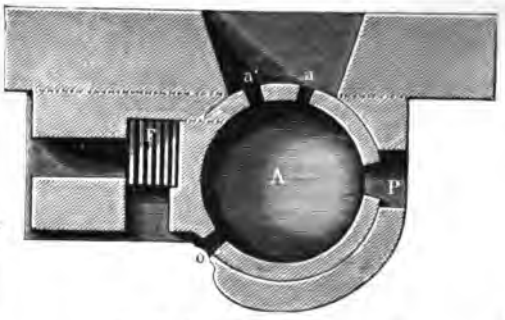


Fig. 3. Querschnitt des Treibherdes.

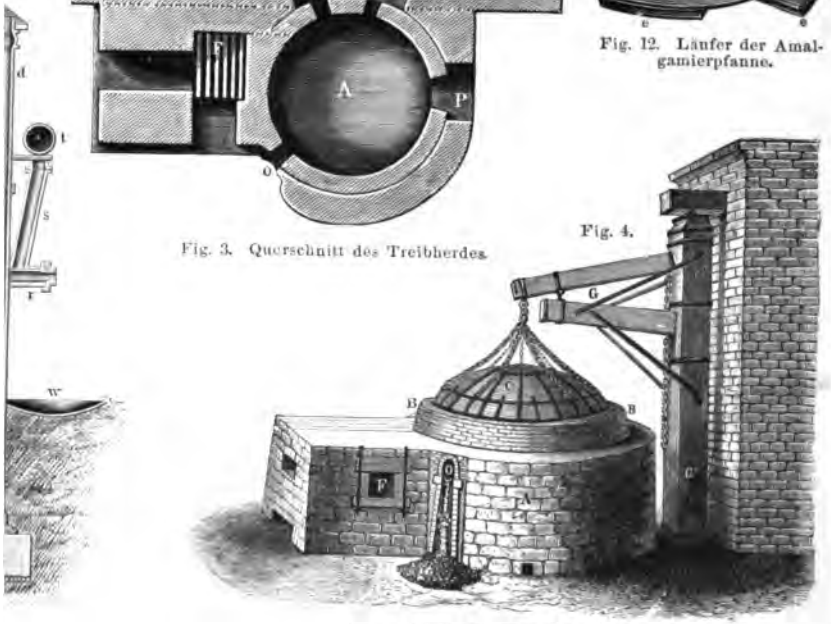
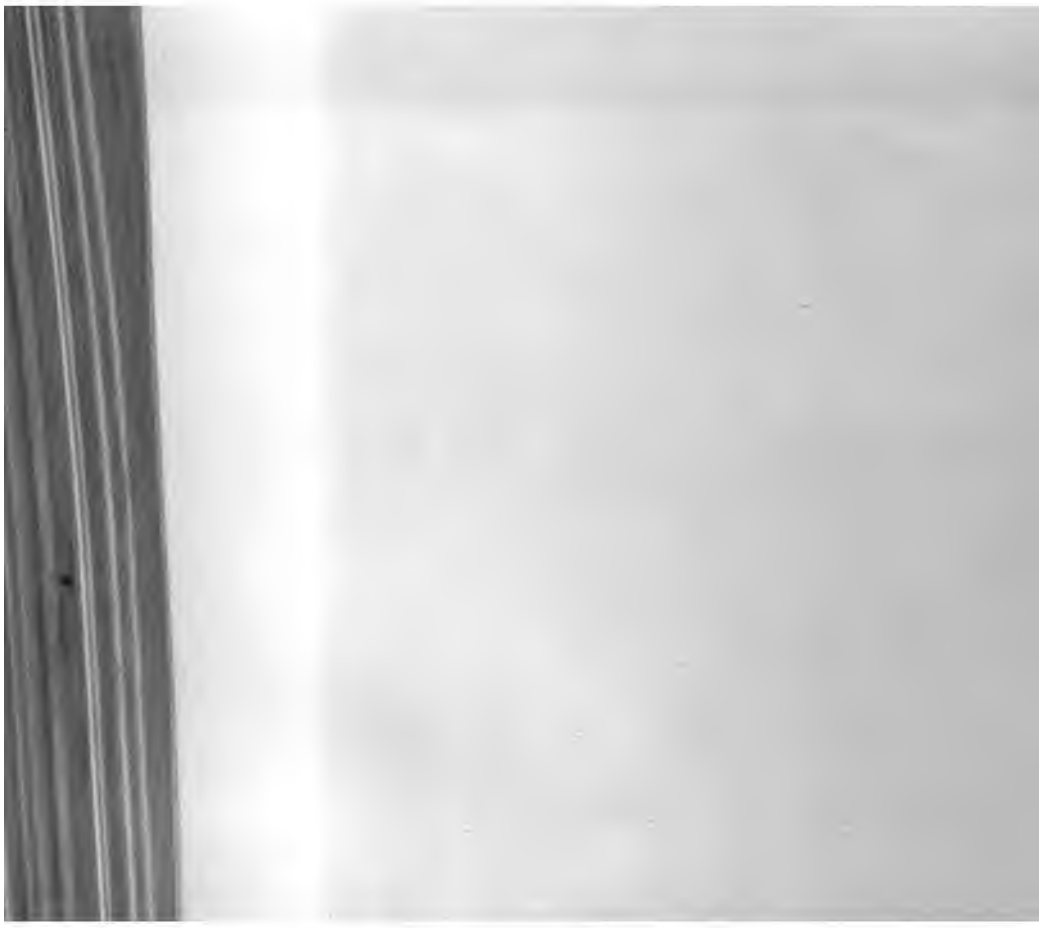


Fig. 4.

Fig. 2, 3 u. 4. Treibherd zum Abtreiben des Bleies.

ig.

Zum Artikel »Silber«.



indliche Tyrannis der Orthagoriden
Im Peloponnesischen Krieg hielt S.
oniern, die aber trotzdem die daselbst
rdene demokratische Regierungsform
ach 371 fiel S. von Sparta ab, wor-
ie demokratische Regierungsform ein-
ber bald in eine Tyrannis umwan-
sich Demetrios Poliorketes nach 300
chtigt, verpflanzte er die ganze Ein-
s Hafens und der untern Stadt nach
Demetrias genannt). Der darauf
rannis ward durch Aratos 251 ein
Nach Korinths Zerstörung hatten die
Zeit die Anordnung der Isthmischen
sanias' Zeit war die Stadt bereits
S. war, durch Lager trefflichen Thons
d Kupfergruben im Asoposthal be-
uptsitz der Erzgießerei und Malerei;
eten sich Kanachos und dessen Bru-
r letzterer Eumolpos aus, aus dessen
ervorging. Ruinen (Theater, Sta-
tung) von S. beim jetzigen Vasiliko.
ebenfluß des Minho, entspringt am
Kantabrischen Gebirges in der span.
urchfließt das Hochthal El Bierzo und
rn Lauf eine Reihe tiefer Schluchten.
finsteres, einsames Waldgebirge in
g Cosenza in Kalabrien, besteht aus
nd kristallinischen Schiefern und ist
n Höhe von 1600 und einer höchsten
80 m ein rauhes, einen Teil des Jahrs
benes Bergland, zur Hälfte noch mit
, zur Hälfte dem Ackerbau und der
nen, eine klassische Stätte des Räu-
den engen Schluchten treten mehrere
r der Neto, heraus.

yllaba), die Gesamtheit der Laute,
inem Schlag, also ohne neuen Ein-
ervorgebracht werden. Silben kön-
ehrlautig sein. Besteht eine S. aus
muß dies ein mit einem Stimmton
sein. Besteht sie, wie z. B. Rad,
2c., aus mehreren Lauten, so heißt
r sie beginnt, Anlaut, der aber, mit
Auslaut. In der Regel enthält jede
nd dieser ist der Träger des Accents;
h tönende Konsonanten accentuiert
in oder mit andern Lauten eine S.
. in Handel und »ritten« nach der
ussprache, welche das e nicht tönen
ständige Silben bilden. In einigen
im Sanskrit und in mehreren slawi-
verden r und l in sehr vielen Wörtern
delt. Man unterscheidet Stamm-
r der Begriff des Wortes liegt, und
ch allein stehend gebraucht werden
benfilben, welche nicht den Inhalt
s Wortes ausmachen und daher nie
stehen letztere vor der Stammsilbe,
r-, im entgegengesetzten Fall Nach-
dungen. In Bezug auf die Zeit-
um Aussprechen einer S. erfordert
), teilt man sie in lange und kurze;
h solche, deren Quantität nicht fest
ndern nach verschiedenen Rücksichten
kann. Silbenmaß ist die Bestim-
nach ihrer Quantität und die darauf
Anordnung derselben zu Versfüßen
rsen (s. Metrik).
s. v. w. Scharade, vgl. Rätsel.

Silbenstolpern (Pararthria syllabaris), Sprachstörung, welche als charakteristisches Symptom gewisser Gehirn- und Nervenkrankheiten auftritt und darin besteht, daß die Buchstaben und Silben durcheinander geworfen werden.

Silber (Argentum) Ag, Metall, findet sich gediegen, drahtförmig, moosartig, gestrickt (s. Tafel »Mineralien und Gesteine«, Fig. 8), in Platten, derb und eingesprengt, bisweilen in beträchtlicher Menge, wenn auch mit Gold, Kupfer und andern Metallen legiert, im Erzgebirge, am Harz, bei Kongsberg, in Mexiko, Chile, Peru, Kalifornien und am Obern See, auch mit Quecksilber legiert als Amalgam, mit Schwefel verbunden als Silberglanz Ag_2S mit 84—86 Proz. S., mit Antimon und Schwefel als dunkles Rotgültigerz Ag_3SbS_3 mit 58—59 Proz. S., Sprödglaserz Ag_5SbS_4 mit 67—68 Proz. S. und als Silberantimonglanz $AgSbS_2$, mit Arsen und Schwefel verbunden als lichtes Rotgültigerz Ag_3AsS_3 mit 64 Proz. S., mit Kupfer, Antimon, Arsen und Schwefel verbunden als Polybasit $9(Ag_2Cu_2)S + Sb_2As_2S_3$ mit 64—72,7 Proz. S., mit Kupfer und Schwefel als Kupfersilberglanz, mit Chlor verbunden als Hornsilber, auch mit Brom und Jod verbunden 2c. Außerdem tritt S. in Erzen andrer Metalle auf, von denen die oxydierten silberärmer zu sein pflegen als die geschwefelten; von letztern sind am ärmsten die eisenhaltigen (Schwefel- und Magnetkies), dann folgen die zinkischen (Zinkblende), die kupferhaltigen (Kupferglanz, Buntkupfererz, Kupferkies, Fahlerze) und die bleihaltigen (Bleiglanz). Eine Ausnahme machen die Fahlerze, deren Silbergehalt zuweilen so hoch steigt (bis 30 Proz. und mehr), daß sie zu den Silbererzen zu rechnen sind. Aller Bleiglanz enthält wenigstens Spuren von S., am gewöhnlichsten 0,01—0,03, zuweilen bis 0,5 Proz., selten über 1 Proz., als isomorphes Schwefelsilber; größere Silbergehalte deuten meist auf eine Einsprengung von eigentlichen Silbererzen in den Bleiglanz. Arsen- und Antimonerze sind meist silberarm, wenn nicht Silbererze beigemengt sind; Wismut-, Nickel- und Kobalterze besitzen oft einen gewinnungswürdigen Silbergehalt.

Gewinnung des Silbers.
(Hierzu Tafel »Silbergewinnung«.)

Die Silbergewinnung geschieht entweder auf trocknem oder auf nassem Weg. Der nasse Weg gewährt rascheres Metallausbringen, geringere Metallverluste, einfachere Ausführbarkeit und billigere Arbeit; doch erschweren oder verhindern gewisse Substanzen (wie Blei, Antimon 2c.) in Silbererzen die vollständige Ausscheidung des Silbers. Die Silbergewinnung auf trocknem Weg (Verbleiung) erleidet je nach der Beschaffenheit der Erze Abweichungen. Gediegen S. wird in Thontiegeln mit Flußmitteln (Pottasche, Borax, Glas 2c.), etwas Eisen zur Zerlegung von Schwefelsilber und mit etwas Blei auf bleihaltiges S. verschmolzen; dies setzt man einem oxydierenden Schmelzen auf einer porösen Unterlage aus (Feinbrennen), wobei sich dann das Blei oxydiert, das Oxyd in die Unterlage sich einsaugt und das S. zurückbleibt. Neuerdings wird das gediegene S. gleich mit etwas Blei und Eisen auf einer mit poröser Masse (Mergel, Äscher) überkleideten Eisenschale (Test) in einem Flammofen fein gebrannt (s. unten). Reiche Silbererze, z. B. mit über 10 Proz. S., welche Schwefel, Antimon oder Arsen enthalten, werden am einfachsten beim Abtreiben von Werkblei (s. Blei, S. 14, und weiter unten) zugesetzt (»eingetränkt«), nachdem die Abstrichperiode beendigt ist. Die obigen Beimengungen werden dabei entweder von der Gebläse-

sich das S. mit Blei vereinigt. In ähnlicher Weise wie Leche verbleit man auch Speisen (Antimon- und Arsenmetalle), Wismut-, Kobalt- und Nickelerze durch Schmelzen mit Bleierzen und bleiischen Produkten im Schachtofen.

Silberhaltige Bleierze werden in Herd-, Flamm- oder Schachtöfen verschmolzen, wobei das S. dem Blei folgt und sich im Werkblei ansammelt. Statt der ältern Schachtöfen verwendet man jetzt meist mehrförmige Raschetteöfen oder wegen regelmäßigern Ganges Pilzsche Rundöfen. Die vierförmigen Pilzschen Rundöfen auf den Oberharzer Hütten haben nachstehende Konstruktion (s. Tafel, Fig. 1): a Kernschacht aus ordinärem Ziegelmauerwerk, von einem Eisenblechmantel b umgeben, welcher auf vier gußeisernen, mit der Sohlplatte c fest verbundenen Säulen d ruht; e feuerfestes Material, den Schmelzraum bildend; f feuerfestes Material und g ordinäre Ziegel, mit Blechmantel h umgeben; i Sohlstein; k Gestübbesohle in dem als Sumpfofen zugemachten Ofen; l Quarzsand; m ordinäre Ziegel; n Lehm; o Schlacken; p Wasserformen, aus der Röhre q mit Wasser gespeist; r Düsen, durch Knierohre s mit dem Windleitungsrohr t verbunden; u zentrales Rohr zur Ableitung der Gase und Dämpfe in Flugstaubkammern; v Chargierraum aus Blech; w Stechherd zur Aufnahme von abgestochenem Werkblei und Stein, während die Schlacke aus dem Vorherd auf der Trifft abfließt.

Kupfererze werden mit bleiischen Erzen und Produkten auf Werkblei und Kupferstein verschmolzen, der dann mit bleiischen Substanzen oder auf nassem Weg hinreichend entsilbert werden muß; häufiger verschmelzt man die Kupfererze für sich auf einen Stein oder Lech und entsilbert diesen auf nassem Weg oder seltener durch Behandlung mit bleiischen Substanzen. Sehr silberarme Erze verschmelzt man für sich auf silberhaltiges Schwarzkupfer, welches auf nassem Weg weiter verarbeitet wird.

Zur Entsilberung des Werkbleies wurde früher nur der Abtreibeprozeß (s. Blei, S. 14) angewendet, welcher neben der Gewinnung des Silbers auch die Abscheidung fremder Substanzen (Antimon,

des, enthält noch einige
mentlich Blei, und wird
nochmals einem oxydier
feinbrennen, Raffin
man sich bisweilen eines
(s. Kupfer, S. 320) ähn
dessen Vertiefung man ei
ausgeschlagene Eisenschal
das S. mit Kohlen einsc
leitete Gebläseluft die fre
Diese saugen sich in die p
ein, und es bleibt feines
Wegen großer Silberver
fahren des Feinbrennens
jenige in der Muffel v
den Test a mit einem Th
denselben in ein mit Zü
(Fig. 7), verschließt die V
Muffelmund f führende
bringt das Blicksilber au
raum mit Kohlen und s
geschlossener Mündung 1
wiederholt behufs des Zu
fremden Metalle geöffnet
umgerührt, die Öffnung
schlossen und so lange die
das S. fein ist, d. h. voll
man dasselbe durch einge
ein durch Entweichen va
herbeigeführtes »Spratze
i Schlot, k Zuglöcher in
Silbermengen fein zu br
Flammofen mit vertie
das S. (1000 kg und me
Verflüchtigung mit Holzk
bedeckt, ein, zieht die Kr
ab, läßt mittels Gebläse
Luft zutreten und zieht di
ab, bis die Oberfläche be

Da sich die Operation
wenn mehr als 0,1 Proz
und das aus Bleiglanz e
erhaltene Blei meistens

en Keſſel a (ſ. Tafel, Fig. 8: c Züge
erum, durch eine Scheidewand d ge-
teine, f Roſt, g Aſchenfall, h Fuchs)
dann einer gleichmäßigen Abkühlung
der Schüröffnungen, Aufſpritzen von
n der Randkruſten ꝛc. ausgeſetzt. Es
einem gewiſſen Abkühlungsgrad auf
es Bleies Erhöhungen, hervorgebracht
lle, welche mit einer durchlöcherten
ei Drittel oder ſieben Achtel ausge-
einen Nachbarkeſſel geſchafft werden.
lei enthaltene S. ſammelt ſich dann
er zurückgebliebenen geringen Menge
an, während die Kriſtalle ärmer an
ben werden deshalb unter Zuſatz von
em Silbergehalt nochmals und ſo oft
bis ſchließlich Armblei (Handels-
Proz. S. erfolgt. Auch das anfangs
lei wird durch wiederholte Kriſtalli-
Reihe (Batterie) von Keſſeln auf Blei
z. S. (Reichblei) gebracht und dieſes
eiben gegeben. Man hat dieſes Ver-
ten mechaniſchen Pattinſon-Apparat
mittels Waſſerdampfes; ſogen. Ro-
wirkſamer durch den Karſten-Par-
kprozeß (1842 von Karſten aufge-
n Parkes ausgeführt) verbeſſert. Man
blei mit 1—2 Proz. Zink, je nach dem
ewöhnlich zu drei Malen in einem Pat-
melzkeſſel zuſammen, läßt die Maſſe
Ruhe, nimmt die an der Oberfläche
ammelnde Zinkkruſte (Zinkſchaum),
enthält, von dem Blei mittels durch-
hinweg und leitet nach dem Verfahren
1866) in das ſtets etwas zinkhaltige
Waſſerdampf, welcher das Zink oxy-
räte oberflächlich abſcheidet, während
lrm- oder Handelsblei mit 0,0005 Proz.
ches im Gegenſatz zu dem Pattinſon-
ferfrei iſt, indem das Zink alles Ku-
hinwegnimmt. Dadurch, daß man
das Blei durch eingeleiteten Waſſer-
delnde Bewegung verſetzt, läßt ſich
ongehalt des Bleies durch Oxydation

tige Zinkſchaum wird zur Entfernung
emengten Bleies entweder in einem
nem Flammofen einer niedrigen Tem-
etzt, um das Blei auszuſeigern, und
ber noch immer bleihaltige Zinkſchaum
des Silbers auf verſchiedene Weiſe
Lautenthal im Harz erhitzt man den
gußeiſernem Keſſel mit Blechhaube
d leitet Dampf von 2 Atmoſphären
wodurch Reichblei und ein Gemenge
nd Zinkoxyd mit Körnern von Blei
dem Gemenge der Oxyde wird nach
lſchen Verfahren das Zinkoxyd durch
bonatlöſung extrahiert, und darauf
vom ungelöſten Bleioxyd getrennte
te Waſſerdämpfe eingeleitet; dadurch
oniumcarbonat ab, und es ſcheidet ſich
rbonat aus, welches durch Glühen in
andelt wird. Mitunter verſchmelzt
Zinkſchaum mit eiſenreichen Schlacken
auf Reichblei, wobei ſich Zink ver-
rflüchtigt, oder man unterwirft den
Zinkſchaum einer Deſtillation, wobei
mpft und aufgefangen wird, während
lei zurückbleibt, welches man abtreibt.

Die Deſtillation geſchieht entweder (Tarnowitz) in mit einem Innenüberzug ausgekleideten Muffeln in Zinkdeſtillieröfen (ſ. Zink) oder nach Balbach in der Retorte eines Kippofens. Fig. 9 und 10: a mit Gewölbe überdeckter Ofen, an den Achſen e aufgehängt auf einem Gerüſt; d Zahnrad auf der Achſe, in welches eine mittels eines Kurbelrades zu drehende Schnecke b eingreift, ſo daß man den Ofen neigen kann; e Retorte, auf einem gemauerten Bogen f ruhend; g Öffnung im Gewölbe zum Einfüllen von Koks; h Abzug für die Verbrennungsprodukte; i Roſt; k Öffnung für den Retortenhals. Der mit Kohle gemengte Zinkſchaum entläßt beim Erhitzen in der Retorte Zinkdämpfe, welche ſich in einer Vorlage zu flüſſigem Zink kondenſieren. Nach beendigter Deſtillation nimmt man die Vorlage weg, kippt den Ofen und läßt das in der Retorte zurückgebliebene ſilberreiche Blei ausfließen. Der Parkesſche Zinkentſilberungsprozeß iſt in neuerer Zeit faſt ausſchließlich an Stelle des Pattinſonierens getreten.

Von den Silbergewinnungsprozeſſen auf naſſem Weg iſt die Amalgamation der älteſte. Bei der amerikaniſchen Haufenamalgamation (Patioprozeß) wird das gepochte und mit Waſſer auf Mahlvorrichtungen (arrastras) äußerſt fein gemahlene Silbererz auf einem mit Steinplatten gepflaſterten Hof (patio) mit Kochſalz (3—5 Proz.) gemiſcht, worauf man runde Haufen (tortas) bildet, dieſelben durch Maultiere durchtreten läßt, dann nach einem Tag mit dem ſogen. Magiſtral (d. h. geröſtetem Kupferkies, Kupferſulfat als weſentlichen Beſtandteil enthaltend) innig vermiſcht und zu wiederholten Malen Queckſilber in feinem Regen auf den Haufen fallen läßt, welches wiederum jedesmal von Maultieren durchtreten wird; auf 1 Teil auszubringendes S. ſind 6—8 Teile Queckſilber erforderlich. Aus Kupferſulfat und Chlornatrium entſteht Kupferchlorid; dieſes zerſetzt die Silbererze unter Bildung von Chlorſilber, welches mit Queckſilber Silberamalgam und Queckſilberchlorür bildet, deſſen Gehalt an Queckſilber bei dem Patioprozeß verloren geht (auf 1 Teil S. ungefähr 1,5 Teile Queckſilber). Nach 12 bis 45 und mehr Tagen wird der Inhalt des Haufens in Waſchbottichen mit Rührwerk und Waſſerzufluß verwaſchen, das zu Boden gegangene Silberamalgam zur Entfernung des überſchüſſigen Queckſilbers in Lederbeuteln gepreßt, ſodann das feſte Amalgam unter einer eiſernen, mit glühendem Brennmaterial umgebenen, über Waſſer ſtehenden Glocke erhitzt, wobei S. zurückbleibt und das verflüchtigte Queckſilber ſich in dem Waſſer kondenſiert. Dieſes Verfahren erfordert längere Zeit bei großen Queckſilber- und Silberverluſten, iſt aber da geboten, wo es an Brennmaterial und maſchinellen Vorrichtungen fehlt (Mexiko, Chile, Peru, Bolivia ꝛc.). Erſt 1780 begann man in Schemnitz (Ungarn) mit der Gewinnung des Silbers durch Amalgamation, und 1790 kam das muſtergültige Amalgamierwerk auf Halsbrücke bei Freiberg in Betrieb, welches bis 1857 beſtand. Bei der europäiſchen oder Freiberger Fäſſeramalgamation röſtete man die Silbererze mit Chlornatrium, um das Schwefelſilber in Chlorſilber überzuführen; die gemahlene und geſiebte Röſtmaſſe wurde dann mit Eiſenabfällen und Waſſer in um ihre Achſe rotierende Fäſſer gebracht; hierbei wurde das Chlorſilber zerſetzt und das gebildete freie S. durch ſpäter zugeſetztes Queckſilber ausgezogen. In dem ſilberreichen Diſtrikt Nordamerikas benutzt man ein Verfahren, welches im Zuſammenreiben des Erzes in Mühlen mit eiſerner Pfanne und Läufern un-

Chlorſilbers mittels eines andern Me-
bindet ein Stück Zink, an welchem ein
Platindraht befeſtigt iſt, in eine feuchte
t es in das mit ſehr ſchwacher Schwefel-
ſene Chlorſilber und läßt den aus der
agenden Draht in letzteres eintauchen.
e S. wird mit etwas Salpeter und Bo-
n, auch wohl mit der Knallgasflamme
ines S. iſt weiß, in ſehr dünner Schicht
einend, gut polierbar, auf dem Bruch
und dicht als hakig, härter und feſter
cher und weniger feſt als Kupfer. Hart
ht trägt pro QMillimeter Querſchnitt
eglüht 18—19,5 kg. Das S. iſt höchſt
hämmerbar, Atomgewicht 107,66, ſpe-
icht gegoſſen 10,447—10,622, ſchmilzt
old und Kupfer, bei etwa 1040°, iſt in
ratur flüchtig, abſorbiert geſchmolzen
Sauerſtoff, der beim Erſtarren unter
weicht, zieht ſich beim Erſtarren ſtark
ydiert ſich nicht an der Luft, ſondern
rſtoffgebläſe, verbindet ſich direkt mit
und Jod, läuft durch Schwefel- und
erſtoff an, ſchmilzt leicht mit Schwefel
ſt ſich in konzentrierter Schwefelſäure
konzentrierter Salpeterſäure, gibt mit
rotes chromſaures Silberoxyd, wird
talle und Reduktionsmittel, auch durch
bſtanzen, aus ſeinen Löſungen gefällt
us Löſungen abgeſchiedenes S. bildet
aum [Dianenbaum], welcher ſich
n Übergießen von Queckſilber mit einer
ſalpeterſaurem Silberoxyd ausbildet).
wertig; man kennt ein Oxydul Ag_4O,
$_2O$ und ein Superoxyd AgO. Die Lö-
ätzend giftig, doch kommt faſt nur das
Silberoxyd in Betracht. Man benutzt
faſt nur zu chemiſchen Geräten; im
zu Münzen, Schmuckwaren ꝛc. legiertes
, und aus dieſem bereitet man zahlreiche
r die Photographie und Medizin, zum
n Metall und Glas (Silberſpiegel), zu
orzellanfarben ꝛc.

ſes.] Das S. gehört zu den dem Men-
ſten bekannt gewordenen Metallen und
ch in ſtaunenswerter Menge verwendet,
dem Bericht des Polybios in Ekbatana.
ldorte des Silbers waren zum Teil wohl
die des Goldes. Ägypten beutete Gruben
o Äthiopien aus; die Athener fanden das
Laurion), auch Epirus hatte Silbergru-
die größten Mengen des edlen Metalls
jöniker, Karthager und Römer aus Spa-
nnibal ſammelte dort die Mittel zum
das römiſche Reich. Im Mittelalter lie-
der des heutigen Öſterreich das meiſte S.
Schemnitz und Kremnitz, vielleicht ſchon
tern betrieben, wurden 745, reſp. 770
fnet. Im 16. Jahrh. erhielt man eine
te in Joachimsthal; damals wurde auch
. gewonnen und bereits ſeit 1131 bei
ger aber iſt die Silbergewinnung aus
Přibram. Die Erze Sachſens wurden
. entdeckt und ſeit 1169 abgebaut; bei
llen im 15. Jahrh. koloſſale Schätze ge-
n ſein. Auch die Entdeckung der Kam-
rze datiert aus dem 10. Jahrh., die
s Bergbaues aber wohl erſt vom Ende
.; 1520 kam Andreasberg hinzu, und
die Frankenſcharner Silberhütte bei
Klausthal erbaut. In Spanien ging die ſeit dem Altertum berühmte Grube bei Guadalcanal in die Hände der Fugger über, welche ungeheure Reichtümer aus derſelben zogen, bis ſich die Grube mit Waſſer füllte und dann verlaſſen wurde. 1839 wurden die Gruben der Sierra Almagrera in der Provinz Almeria und 1843 die von Hiendelencina in Guadalajara entdeckt, und ſeit Einführung des Pattinſonſchen Prozeſſes gewinnt man viel S. aus den Bleierzen der Sierra de Gador und von Cartagena. Die Silberbergwerke Norwegens und Schwedens waren lange berühmt, ſind neuerdings aber weniger ergiebig geworden; die größte Ausbeute lieferten die Gruben von Kongsberg, deren Entdeckung wohl von 1623 datiert. In Großbritannien gewinnt man größere Mengen S. erſt ſeit der Anwendung von Pattinſons Prozeß auf die Bleierze. Dieſer Prozeß gewann ſeit 1833 überhaupt großen Einfluß auf die Silbergewinnung Europas, nicht minder die auf Verſuche von Karſten (1841) ſich ſtützende, 1850 von Parkes in Vorſchlag gebrachte Anwendung von Zink, welche in jüngſter Zeit durch Roswag, Cordurié u. a. ausgebildet und in die Technik eingeführt wurde. Die großartigſte Umgeſtaltung erfuhr die Silberproduktion durch die Entdeckung Amerikas, nachdem Cortez in Mexiko eingedrungen war; 30 oder 40 Jahre ſpäter waren dort die Gruben in vollem Gang, und auch Peru lieferte alsbald viel Gold und S., beſonders ſeit 1545 die berühmten Gruben von Cerro de Potoſi entdeckt worden waren. Die mexikaniſchen und peruaniſchen Gruben übertrafen wohl alles, was damals an Gold und S. gewonnen wurde; aber ihre Erträge ſind in keiner Weiſe mit den ungeheuern Schätzen zu vergleichen, welche in neueſter Zeit aus dem weſtlichen Nordamerika und Auſtralien gezogen wurden. Erheblich geſteigert wurde die amerikaniſche Produktion durch Einführung des Amalgamationsprozeſſes, welcher 1557 von Bartholomäus Medina entdeckt und ſeit 1566 im großen ausgeführt wurde. Im 17. Jahrh. wurden die Silberbergwerke zu Yauricocha oder Paſco im nördlichen Peru eröffnet und lieferten reiche Erträge. Als dann die Kämpfe begannen, welche zur Trennung Perus von Spanien führten, ſank die Silberproduktion und hob ſich erſt wieder in bedeutenderm Maß, als die Queckſilberfunde in Kalifornien die Ausbeutung erleichterten. Durch die Silberentdeckungen in den Vereinigten Staaten wurde aber ſchließlich alles Bisherige weit übertroffen. In Nevada, Utah, Colorado, Kalifornien, Arizona, Montana, Idaho, Neumexiko, Oregon und Waſhington wurden reiche Erze entdeckt, und namentlich der Comſtockgang bei Virginia City in Nevada lieferte ſeit 1859 enorme Mengen S. u. Gold. Die geſamte Silberproduktion ſeit der Entdeckung Amerikas betrug 1492—1803: 17,168 Mill., 1803—48: 4728 Mill. und 1848—76: 5576 Mill. Mk. Vgl. Edelmetalle.

Die Silberproduktion betrug 1884 in

Mexiko	785000 kg	117750000	Mk.
Peru, Bolivia, Chile	450000 -	67500000	"
Vereinigte Staaten	1174205 -	176130000	"
Deutſchland	248117 -	37218000	"
andern Ländern	300000 -	45000000	"
Zuſammen:	2957322 kg	443598000	Mk.

Im Deutſchen Reich wurden 1887 produziert 367,633, davon in Preußen 230,130, in Sachſen 89,265 kg.

Vgl. Percy, Metallurgie des Silbers und Goldes (deutſch, Braunſchw. 1881, Bd. 1); Eggleston, The metallurgy of silver, gold etc. in the United States, Bd. 1 (New York 1887) und die metallurgiſche Litteratur bei Hüttenkunde.

Silberblatt, Pflanzenart, s. Lunaria.

Silberblende, s. Rotgültigerz.

Silberblick, s. Silber, S. 968.

Silberbromid (Bromsilber) AgBr findet sich als Plata verde (grünes Silber) und als Bromit in Mexiko und Chile, auch in einigen Mineralien mit Chlorsilber, wird aus Lösungen von salpetersaurem Silberoxyd durch lösliche Brommetalle käsig gefällt, ist amorph, schwach gelblich, lichtempfindlich, unlöslich in Wasser und verdünnter Salpetersäure, löslich in Ammoniak, heißer Bromwasserstoffsäure und in salpetersaurem Quecksilberoxyd. Aus diesen letztern Lösungen scheidet es sich beim Erkalten in Kristallen aus. Es schmilzt und erstarrt zu einer gelblichen, glänzenden Masse. Gefälltes S. wird am Licht schnell grauviolett und ist besonders empfindlich, wenn salpetersaures Silberoxyd zugegen ist. Hiervon macht man in der Photographie ausgedehnten Gebrauch.

Silberbronze, s. Muschelsilber.

Silberchlorid (Chlorsilber) AgCl findet sich als Silberhornerz und Buttermilcherz in geringer Menge im Meerwasser, mit Bromsilber verbunden in einigen Mineralien. Es entsteht beim Erhitzen von Silber in Chlor oder Chlorwasserstoff, auch wird das Metall durch Salzsäure und Kochsalzlösung oberflächlich in S. verwandelt. Es wird aus Lösungen von salpetersaurem Silberoxyd durch lösliche Chloride oder Salzsäure käsig gefällt, ist farblos, amorph, unlöslich in Wasser und verdünnter Salpetersäure, schwer löslich in konzentrierter Salzsäure, Salmiak- und Kochsalzlösung, leicht in Ammoniak, Cyankalium, unterschwefligsaurem und schwefligsaurem Natron und salpetersaurem Quecksilberoxyd, schmilzt bei 260°, erstarrt zu einer farblosen, schneidbaren, hornigen Masse vom spez. Gew. 5,50 und wird durch Wasserstoff, durch viele organische, besonders wasserstoffreiche Substanzen, Kupferchlorür, Kalilauge mit Milchzucker, beim Schmelzen mit kohlensaurem Kali oder Kalk und vorzüglich unter angesäuertem Wasser durch Zink oder Eisen leicht und vollständig reduziert. Aus der Lösung in Ammoniak fällen Zink und Kupfer metallisches Silber. Es färbt sich am Licht sehr schnell violett, dann schwarz unter Chlorentwickelung. Diese

Silberdruck, s. Buntdru

Silbersahlerz, s. v. w. Fü

Silbersarn, s. Gymnogr

Silbersasanchen (Silbers

Silberfisch (Argentina s
des Mittelmeers aus der F
Silberglanz zur Darstellung

Silberfischchen, Insekt, s.

Silberflotte, zur Zeit der
rika die Flotte, die den Ertr
amerikanischen Bergwerken n

Silberfunde, Gefäße, Ge
stände aus prähistorischer ob
namentlich in Gräbern an
speziell Funde, die aus zerha
brochenem Silberschmuck ꝛc.
silber, welches wohl als Za
in Deutschland westlich von
besonders zahlreich Münzen
niden und andrer östlicher
11. Jahrh. n. Chr. und dürft
deuten. Die Handelsstraßen
bei Glogau und Breslau die
erstreckten sich bis an die Ost
stein und Skandinavien liefe
auch Hildesheimer Silb

Silbergespinst, mit ganz
wickelte Seidenfäden.

Silberglanz (Silberglan
erz, Argentit), Mineral a
fachen Sulfuride, kristallisie
und mannigfach gruppierte
häufig zahnig, gestrickt, dau
in Platten, derb und einge
Anflug, dann gewöhnlich
schwärze), ist geschmeidig,
grau, wenig glänzend, Härt
bis 7,5, besteht aus Schwefel
Silber, ist jedoch meist blei
kommt und kam vornehmlich
am Schwarzwald, in Tirol
Mexiko, Peru und Nevada v
tigsten Silbererze. — Eine r

odid (Jodsilber) AgJ findet sich als Jodit
Chile und Spanien, entsteht beim Erhitzen
r mit Jod und wird aus Lösungen von
rem Silberoxyd durch Jodkalium als käsi-
schlag gefällt. Es ist hellgelb, amorph, un-
Wasser und verdünnter Salpetersäure, kaum
Ammoniak, leicht in unterschwefligsaurem
odkalium, salpetersaurem Quecksilberoxyd
ersaurem Silberoxyd, schmilzt bei Rotglut,
einer gelben, hornartigen Masse und wird
tzen mit Chlor oder Chlorwasserstoff in
r verwandelt, während letzteres beim Be-
it Jodwasserstoffsäure und Jodkalium Jod-
et. Reines S. verändert sich am Licht nicht,
wart von salpetersaurem Silberoxyd aber
au. Jodkalium und Salpetersäure stellen
farbe wieder her. Das S. spielt eine große
er Photographie.

amm (Lähnberg), ein Gipfel des Riesen-
im W. der Schneekoppe, 1466 m hoch.

erāte, die in der Natur vorkommenden Ver-
i des Silbers mit Chlor, Brom, Jod.

upferglanz, s. Kupfersilberglanz.

achs, s. v. w. Lachsforelle, s. Forelle.

egierungen, Verbindungen und Mischungen
s mit andern Metallen. Silber legiert sich
den meisten Metallen. Am wichtigsten sind
rkupferlegierungen, welche allgemein
einen Silbers verarbeitet werden, da das
er zu weich ist. Zur Darstellung derselben
an die Metalle im Windofen im Graphit-
eisernen oder hessischen Tiegel zusammen
vor dem Ausgießen gut um. Die Silber-
rungen zeigen im allgemeinen ein ge-
pezifisches Gewicht, als die Rechnung er-
nd fester, härter, zäher, klingender, leicht-
nd zu Gußwaren geeigneter als reines Silber
benso dehnbar und weiß. Legierungen mit
kupfer sind noch ziemlich weiß, solche mit
kupfergehalt rötlich. Bei Luftzutritt aus-
ann durch Kochen mit Kochsalz und Wein-
stark verdünnter Schwefelsäure von dem
ch gebildeten Kupferoxyd befreit, erscheinen
eiß und matt. Bei längerm Gebrauch nutzt
f solche Weise erzeugte Schicht reinen Sil-
nd. die Legierungen erscheinen dann wieder
Den Gehalt der Legierungen an reinem
eingehalt [s. d.], Gehalt an Feinsilber)
n bisher aus, indem man die Lote angab,
er Mark (1 Mark = 16 Lot à 18 Grän)
sind (Lötigkeit); eine feine Mark = 16
lber, eine rauhe oder beschickte Mark = 16
iegierung. Zwölflötiges Silber enthält in
auf 4 Lot Kupfer 12 Lot Silber. Jetzt wird
halt fast allgemein in Tausendsteln aus-
d. h. man gibt an, wieviel Teile Silber in
en der Legierung enthalten sind. Eine Le-
on 0,950 Feingehalt besteht aus 950 Silber
upfer. Das Metall der neuen deutschen
nzen hat einen Feingehalt von 0,900, und
nz beträgt ± 0,003. Über die Legierungen
arbeiter von vorgeschriebenem Feingehalt
lber) s. Feingehalt. Silber mit mehr
oz. Kupfer heißt Billon. Teilweiser oder
ger Ersatz des Kupfers durch Zink ergibt
ze, leicht schmelzbare, sehr klingende und
earbeitende Legierungen, z. B.:

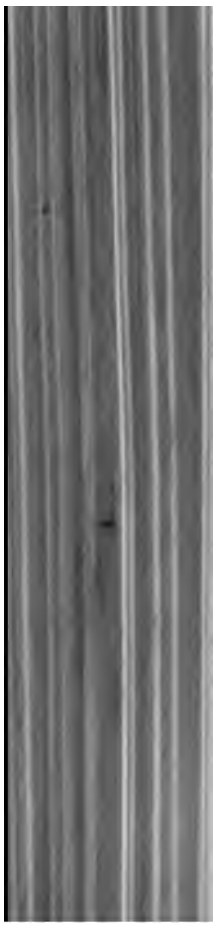
ber	95	90	80	90	80	83,5
k	5	10	20	5	10	7,2
pfer	—	—	—	5	10	9,3

Zu diesen Legierungen gehört das Silberschlaglot. Die Schweizer Silberscheidemünzen bestehen aus Silber, Kupfer, Zink und Nickel; man hat auch reine Silbernickellegierungen zu Tafelgeschirr verarbeitet und Silbernickelkupferlegierungen zu allerlei Luxusgeräten. Vgl. Nickellegierungen und Drittelsilber. In England verarbeitet man zu Silberwaren eine Legierung aus 49 Silber, 49 Kupfer und 2 Arsen. Sehr dehnbar, geschmeidig und weiß sind Silberkupferkadmiumlegierungen, deren Zusammensetzung zwischen 980 Silber, 15 Kupfer, 5 Kadmium und 500 Silber, 30 Kupfer, 470 Kadmium schwankt. Vgl. Aluminium- und Goldlegierungen. Mit Blei, Zink, Zinn schmilzt Silber leicht zusammen, und die Blei- und Zinklegierungen spielen bei der Gewinnung des Silbers eine Rolle. Silberzinklegierungen besitzen schöne Farbe, starken Klang, sind schmelzbarer und laufen weniger leicht an als Silberkupferlegierungen und wurden statt letzterer als Münzmetall empfohlen. Den Gehalt der Silberkupferlegierungen bestimmt man durch Kupellation, nachdem man denselben approximativ mit Hilfe von Probierstein und Probiernadeln ermittelt hat, oder genauer auf nassem, meist maßanalytischem, Weg. Auf geprägte S. und dünnes Blech ist auch die hydrostatische Methode anwendbar. Man subtrahiert von dem gefundenen spezifischen Gewicht der Legierung die Zahl 8,814, hängt dem Rest zwei Nullen an und dividiert diese Zahl, die jetzt als Ganzes gilt, durch 1667, der Quotient gibt den Feingehalt in Tausendsteln an. Vgl. Baudry, Alliages d'argent (Besançon 1875).

Silberling, mißverstandene Bezeichnung der Sekel, namentlich der unendlich häufigen plumpen neuern Erfindungen, welche die Sekel nachahmen sollen, aber hebräische Quadratschrift zeigen. Das von Luther beim Verrat des Judas (Matth. 26, 16) gebrauchte Wort S. ist ganz wörtliche Übersetzung des griechischen Textes, wo von dreißig »Silberstücken« die Rede ist. Ob dies nun römische Denare oder irgend eine andre Silbermünze war, wissen wir nicht; die seltenen Sekel des Simon Makkabäus waren zu Christi Zeit natürlich längst aus allem Verkehr verschwunden.

Silberlöwe, s. Puma.

Silbermann, berühmte Orgel- und Klavierbauerfamilie: 1) Andreas, geb. 19. Mai 1678 zu Frauenstein im Sächsischen Erzgebirge, gest. 16. März 1734 in Straßburg, wo er sich in den ersten Jahren des 18. Jahrh. etabliert hatte. Er baute 30 Orgeln für Straßburg, Basel, Offenburg, Kolmar 2c. und galt für einen der bedeutendsten Orgelbaumeister seiner Zeit. — 2) Gottfried, Bruder des vorigen, geb. 14. Jan. 1683 zu Frauenstein, gest. 4. Aug. 1753 in Dresden, der berühmteste Träger dieses Namens. Sein Vater, ein Zimmermeister, bestimmte ihn für den Beruf eines Buchbinders, S. mußte aber mutwilliger Jugendstreiche wegen fliehen und begab sich nach Straßburg zu seinem Oheim Andreas in die Lehre. 1712 kehrte er in seine Heimat zurück und machte 1714 sein Meisterstück mit dem Bau der großen Orgel für den Dom zu Freiberg (45 Stimmen), welche Stadt er dauernd zu seinem Wohnsitz erkor. S. baute 42 Orgeln, darunter 25 zweimanualige und 4 dreimanualige (Dom zu Freiberg, katholische Schloßkirche, Frauenkirche und Sophienkirche zu Dresden). S. hat aber noch eine andre Bedeutung; er war zwar nicht der erste Erfinder des Hammerklaviers (s. Cristofori), wohl aber wahrscheinlich ein selbständiger Mit- oder Nacherfinder und jedenfalls der erste, welcher dasselbe mit großem Erfolg in Aufnahme brachte (s. Klavier, S. 817). Zu nennen ist noch das von ihm kon-



rich, geb. 21. Juni 1702, gest. 8. März 1517 in Straßburg, war ein geschickter Orgelbauer, zugleich ein guter Orgelspieler und auch Komponist.

Silberne Hochzeit, die Feier des von beiden Ehegatten erlebten 25. Jahrestags der Hochzeit.

Silberoxyd Ag_2O entsteht bei Zersetzung von salpetersaurem S. durch überschüssige Kalilauge, beim Eintragen von frisch gefälltem Chlorsilber in kochende Kalilauge, ist schwarz, sehr wenig löslich in Wasser, reagiert alkalisch, schmeckt metallisch, zieht in feuchtem Zustand Kohlensäure an und fällt aus vielen Metallsalzen die betreffenden Oxyde. Es zerfällt über 250° in Sauerstoff und Silber, wird auch durch Licht und durch Wasserstoff schon bei 100° reduziert, gibt an andre oxydierbare Körper leicht Sauerstoff ab und bildet mit Säuren die Silbersalze. Digeriert man S. mit Ammoniak, oder fällt man ammoniakalische Lösung von salpetersaurem S. mit Kalilauge und verdampft die filtrierte Lösung, so erhält man schwarzes Silberoxydammoniak (Bertholletsches Knallsilber) NH_2Ag, welches selbst im feuchten Zustand sehr leicht und heftig explodiert.

Silberpapier, s. Buntpapier.

Silbersalpeter, s. v. w. salpetersaures Silberoxyd, s. Salpetersäuresalze, S. 228.

Silbersalze (Silberoxydsalze) entstehen beim Behandeln von Silber oder Silberoxyd mit Säure, die unlöslichen durch Wechselzersetzung. Sie sind farblos, wenn die Säure ungefärbt ist (das Phosphat ist gelb), zum Teil kristallisierbar, schmecken herb metallisch, wirken ätzend giftig, reagieren neutral, werden beim Glühen zersetzt; in den Lösungen erzeugt Kalilauge einen graubraunen, Ammoniak einen bräunlichen, phosphorsaures Natron einen gelben, gelbes Blutlaugensalz einen weißen, rotes einen rotbraunen Niederschlag. Schwefelwasserstoff und Schwefelammonium fällen schwarzes Schwefelsilber, Salzsäure und lösliche Chlormetalle weißes, käsiges Chlorsilber, welches am Licht violett wird und in Ammoniak sich löst. Chromsaures Kali fällt braunrotes, chromsaures Silberoxyd, Eisenvitriol metallisches Silber, auch Licht, Zink, Kupfer, Quecksilber, Phosphor, schweflige Säure und viele organische Sub-

1855, 2 Bde.) erschienen
»Herkules Schwach« (M
seinen Ruf. Später folg
später vermehrt u. d.
5. Aufl., Stuttg. 1887);
eine Geschichte (2. Aufl.,
Dorfgeschichte (das. 186
wald« (Wien 1868); d
zende Bahnen« (Berl. 18
Hochlandsgeschichten« (
eine neue Folge von »
(Bresl. 1881, 2 Bde.); »
des Gedicht (Leipz. 188
dichtung (das. 1886); »
1886, 2 Bde.) u. a. A
»Denksäulen im Gebiet
(Wien 1878); »Büchlei
sen und Weisungen« (da
Blumen« und Dichterschr

Silberstifte, dünne womit man, wie mit Ble

Silberstoff, s. v. w.

Silbersulfuret (Schn
als Silberglanz und A
metallen verbunden in
beim Zusammenschmelz
bei Einwirkung von Sc
felleberlösung auf Silb
gen und bildet den bu
Silbergeräte an der Lu
unlöslich in Wasser, lö
schmelzbar, erstarrt zu
schen, metallglänzenden
Silber in jedem Verhä
Schmelzen mit Eisen u
beim Behandeln mit K
von Kochsalz Chlorsilber
Eintauchen in Schwefel
kelgrauen Überzug ver
sinnlosen Namen oxyd
Silber; auch zum Niell

Silbertiegel, s. Sch

Silbertripel, s. Poli

unter denen einige, z. B. Heines »Ich was soll es bedeuten«, volkstümlich ge- Auch hat er eine »Harmonie« und Kom- e« (2. Aufl., Tübing. 1859) hinterlassen. lin, F. S. (Stuttg. 1877).

innfisch.

Seilenos), ein ursprünglich der klein- age angehöriger Wald- und Quelldämon e der Weissagung, wurde dann von den Griechen als Sohn des Hermes oder des Pan und einer Nymphe und als ältester der Satyrn mit Dionysos in Verbindung gebracht und galt für den Erzieher des Gottes, den er zur Erfindung des Weinbaues und der Bienenzucht angehalten haben soll, und für seinen steten Begleiter. Er nahm mit demselben am Kampf gegen die Giganten Anteil, tötete den Enkelados und erschreckte die Feinde durch das ihnen unbekannte Geschrei seines Esels so, daß sie flohen. Die spätern

lt dem Bakchosknaben Rom, Vatikan).

dern den S. als burlesken, jovialen mittlerer Größe, gewöhnlich fett, glatz- stumpfnasig. Er ist mit der fernsten it und Zukunft bekannt und läßt, wenn nd schlafend mit Blumenketten gefes- ch zum Singen und Weissagen nöti- pezies desselben ist der ganz behaarte os. Wie alle entsprechenden Wesen, ehr oft in der Mehrzahl. Die Attribute der Epheukranz, der Weinschlauch und ab, auch zuweilen der Panther. In den erscheint er teils auf den Weinschlauch schlafend, teils in bakchischer Ausge- ntike Nachbildungen einer berühmten des S. mit dem Bakchosknaben in den en sich in der Glyptothek zu München, nd im Vatikan (vgl. die Abbildung).

Unterfamilie der Karyophylleen (s. d.). (lat.), Stillschweigen; daher Silentia- Schweigen verpflichteter Mönch (Trap-

Silesia, lat. Name von Schlesien.

Silex (lat.), Kieselstein, Quarz, Feuerstein.

Silhouette, das Schattenbild eines Menschen, welches entsteht, wenn der Umriß desselben mit schwarzer Farbe ausgefüllt ist, in welche die innern Linien zuweilen mit weißen Strichen leicht hineingezeichnet werden. Der Name rührt von dem französischen Finanzminister Etienne de Silhouette her, der sich um 1757 durch seine Maßregeln so verhaßt machte, daß man ihn überall lächerlich zu machen suchte und namentlich alles ärmlich Aussehende à la S. nannte, womit denn auch die Schattenbilder, die damals in Paris Mode waren, als armselig erscheinende Porträte bezeichnet wurden. Die Photographie hat jetzt diese Art der Porträtierung ganz verdrängt. Eine besondere Art des Silhouettierens ist die Psaligraphie (s. Ausschneidekunst).

Silicium (lat.), Kiesel.

Siliciumbronze, durch geringen Gehalt an Silicium gehärtete Bronze.

Siliciumdioxyd, s. v. w. Kieselsäureanhydrid.

Siliciumfluorid, s. Kieselfluorid.

Siliciumoxyd, s. Kieselsäure.

Silicula (lat.), s. v. w. Schötchen, s. Schote.

Silifikation (lat.), s. Verkieselung.

Silikate (neulat.), Kieselsäuresalze, besonders die im Mineralreich vorkommenden Verbindungen dieser Art, welche ein Drittel aller bekannten Mineralspezies ausmachen dürften. Unter den etwa 35 Mineralspezies aber, welche sich hauptsächlich an der Bildung der Gesteine beteiligen, befinden sich 25 S. und darunter die Gruppen der Feldspate, Augite und Hornblenden, mit denen hinsichtlich der Wichtigkeit und Häufigkeit nur noch das Kieselsäureanhydrid und die kohlensauren Salze konkurrieren. Die Mannigfaltigkeit der natürlichen S. entsteht nicht nur durch qualitative Verschiedenheit der neben Silicium und Sauerstoff in die Verbindung eintretenden Elemente, sondern namentlich auch durch quantitative Unterschiede in den Verhältniszahlen eines und desselben Elements zum Silicium. So zeigen beispielsweise die natürlich vorkommenden Magnesiumsilikate folgende Verhältnisse zwischen Magnesium und Silicium:

Mg : Si = 1 : 1 (Enstatit und die nur morphologisch von ihm verschiedenen Magnesium-Hornblenden und -Augite),
Mg : Si = 2 : 1 (Olivin),
Mg : Si = 3 : 2 (Serpentin),
Mg : Si = 3 : 4 (Talk und Speckstein),
Mg : Si = 2 : 3 (Meerschaum).

Naumann teilte die S. und Aluminate (eine Berechnung, auf welche wir weiter unten zu sprechen kommen) in drei Klassen, je nachdem das neben Silicium und Sauerstoff auftretende Element ein Erd- und ein Alkalimetall oder ein echtes Metall ist, als Geolithe und Metallolithe, denen er noch als Zwischenklasse die Amphoterolithe als solche, welche beide Arten von Elementen gleichzeitig enthalten, anreihte. Hierbei wurden die Verhältniszahlen zwischen Metall und Silicium nicht beachtet, anderseits natürlich eng zusammengehörige Spezies willkürlich getrennt, da die Klassifikation der gerade bei den Silikaten häufig vorkommenden sogen. vikarierenden Vertretung isomorpher Elemente untereinander keine Rechnung trägt. Rammelsberg (»Lehrbuch der Mineralchemie«, 2. Aufl., Leipz. 1875) geht von der Annahme einer Kieselsäure H_2SiO_3 aus und bezeichnet demgemäß die S.

$$\overset{\text{I}}{R_2SiO_3}. \quad \overset{\text{II}}{RSiO_3} \text{ und } \overset{\text{VI}}{(R_2)Si_3O_9}$$

als normale, die einzeln (z. B. Enstatit $MgSiO_3$) oder

Wien 1871) geht von den Umbildungen (Verwitterungsprodukten und Pseudomorphosen) aus, denen die S. unterliegen, und sucht durch Unterscheidung des Gemeinschaftlichen solcher Umwandlungsreihen von dem Verschiedenartigen zur Konstruktion von Atomgruppen zu gelangen. Als Beispiel dient ihm Orthoklas und dessen Verknüpfung mit Leucit und Analcim einerseits sowie mit Kaolin und Kaliumglimmer anderseits, insofern sich Orthoklas aus den erstgenannten Mineralien herausbilden und in die letztern umsetzen kann. Ähnliche Betrachtungen, auf die Gesamtheit der S. ausgedehnt, liegen auch Haushofers Systematik zu Grunde (»Die Konstitution der natürlichen S. auf Grundlage ihrer geologischen Beziehungen«, Braunschw. 1874). — In mehrere sonst aluminiumfreie S., namentlich in die Hornblenden und Augite, kann Aluminium eintreten, und zwar so, daß aluminiumfreie und aluminiumhaltige Varietäten durch ununterbrochene, kristallographisch vollkommen identische Übergänge verknüpft sind. Früher war man geneigt, die Möglichkeit der direkten Vertretung des Siliciums durch Aluminium (oder richtiger des Kieselsäureanhydrids durch Thonerde) anzunehmen und, dieser Auffassung entsprechend, hat Naumann die Aluminate den Silikaten hinzugerechnet. Unterstützt wurde die Annahme dadurch, daß auch andre S. (z. B. Epidot) sich in ihren stöchiometrischen Verhältnissen einfacher gestalten, wenn eine solche isomorphe Vertretung von Silicium und Aluminium angenommen wird. Dagegen setzen Kenngott, Bischof und Tschermak ein den Verbindungen $\overset{II}{R}SiO_3$ isomorph beigemengtes Aluminiumsilikat voraus, während Rammelsberg Al_2O_3 (und Fe_2O_3) als »accessorische Bestandteile« auffaßt, welche durch ihre chemische Äquivalenz mit $\overset{II}{R}SiO_3$ zu einer »isomorphen Anlagerung befähigt sein mögen«. Was endlich die sogen. wasserhaltigen S. angeht, so war man (und ist zum Teil noch) geneigt, einen jeden Gehalt an Wasserstoff als Wasser zu deuten und dieses als eine Art Appendix, dem Kern der wasserfreien Verbindung nur lose angeheftet, zu betrachten. Seitdem aber (zuerst von Damour) bisher für wasser-

Donau, früher eine ...
stung, hat 2 elende Vorstädte
und eine Dampfmühle und ...
Gerberei, Tuchweberei und ...
Die Stadt, das antike Du...
von den Türken eingeäschert
den Russen nur fünf Tage...
Krieg von 1828 bis 1829 zw...
ergab sich bei der zweiten ...
dem General Langeron, wäh...
die Russen unter Paskewit...
von der Belagerung abstehe...
S. von neuem durch die R...
dem Waffenstillstand im Fe...
ken geräumt. Die Festung...
Berliner Vertrag geschleift ...
erhalten.

Silius Italicus, Gajus ...
um 25 n. Chr. aus angese...
Konsul und erhielt darauf ...
vinz Asien, zog sich aber nach ...
in Kampanien zurück und sta...
Todes. Wir haben von ihm ...
nica«, in 17 Büchern, eine ...
dem Apparat Vergils prun...
wenig poetische Darstellung ...
Kriegs nach Livius und Pol...
Leipz. 1791—92, 2 Bde., und ...
1798, 2 Bde.; übersetzt von B...

Siljansee, See in der ...
larne, welcher vom Österda...
selbe liegt 170 m ü. M. und ...
50 km und einer Breite von ...
inhalt. Er wird von Dampf...
an landschaftlicher Schönh...
manche Erinnerungen an G...

Silk-Cotton, s. Bombax...

Silkgras, s. Bromelia.

Silkstone (spr. silkstön), ...
land), westlich von Barnsley, ...
ten Kohlenbeckens, mit ...

Sill (Delikateßsill), en...
in Kräuter, bez. Blechbüchs...

Zsolna), Markt im ungar. Komi-
› Station der Waagthal- und Ka-
Bahn, an der Mündung der Kisucza
881) 3244 meist slowak. Einwohner,
loster und ein Gymnasium.
ume (spr. ßijē lõ ghijohm), Stadt im
t Sarthe, Arrondissement Le Mans,
Paris-Rennes (mit Abzweigungen
› Sablé), hat Ruinen eines mittel-
es, eine Kirche, Notre Dame, aus
it schönem Portal, Leinenindustrie
:nw.
bei den Griechen eine besondere Art
:n in Hexametern, wie sie zuerst
kolophon gegen andre Dichter und
:te. Der Hauptvertreter der Gat-
›n Phlius (daher der Sillograph
v. Chr.), welcher, in seinen S. das
parodierend, vom Standpunkt des
dogmatischen Philosophenschulen
te Sammlung der Fragmente von
llographorum graecorum reli-
r Abhandlung »De Timone Phlia-
885).
'ri), Dorf im franz. Departement
:ement Reims, an der Ostbahn, mit
›au (Champagner) und 500 Einw.
erweine.
jamin, Naturforscher, geb. 8. Aug.
ratford (jetzt Trumbull) in Connec-
Professor der Chemie am Yale Col-
, besuchte 1805 Europa, um Bücher
haftliche Apparate für jene Anstalt
d erwarb sich große Verdienste um
urwissenschaften in Nordamerika,
die Herausgabe des »American
e and arts« (seit 1818), in welchem
eigne chemische, physikalische, geo-
re Untersuchungen veröffentlichte.
Journals of travels in England,
land« (New York 1810); »A short
rtford and Quebec« (1820); »Ele-
stry« (Newhaven 1831, 2 Bde.);
iscoveries of modern geology with
›ry of the creation and deluge«
1 besuchte er abermals England und
Kontinent, worüber er in »Narra-
Europe in 1851« (Newhaven 1853,
. Er trug viel zur Verbreitung na-
›er Kenntnisse durch die Vorlesun-
r viele Jahre hindurch in fast allen
der Union hielt; 1853 legte er seine
und starb 24. Nov. 1864. In New-
1884 ein Denkmal errichtet. Vgl.
S. (New York 1866, 2 Bde.). — Sein
n S., geb. 4. Dez. 1816 zu New-
47 Professor der Chemie am Yale
4 an der Universität zu Louisville
m als Nachfolger seines Vaters am
zahlreiche wissenschaftliche Unters
licht sowie sehr verbreitete Lehrbü
nd Physik herausgegeben. Er starb
New York.
nz.-griech.), von Clement konstruier-
zur Messung der Geschwindigkeit
Stromquadrant od. hydrometrisches
:kung auf einer Skala abgelesen wird.
ı der Stadt Carlisle in der engl.
rland, am Solway Firth, mit Docks
inw.

Siloah, im alten Jerusalem ein Teich, der von der gleichnamigen, aus dem Tempelberg hervorkommenden, salzig schmeckenden Quelle gespeist ward, lag im SO. der Stadt, am Ausgang des Käsemacherthals, noch innerhalb der alten Mauer. Der Platz war heilig wegen Joh. 9, 7; im J. 1600 stand daselbst eine Basilika mit Badeeinrichtung, im 12. Jahrh. ein klosterähnliches Gebäude. Später wurde der Name S. auch auf ein gegenüber am »Berg des Ärgernisses« gelegenes Dorf (arab. Silwân) übertragen, dessen Bewohner zum Teil in den Höhlen der ehemals hier befindlichen jüdischen Nekropole wohnen.

Silos (span., Kornkeller), s. Magazine.

Silpha, Aaskäfer; Silphidae (Aaskäfer), Familie aus der Ordnung der Käfer, s. Aaskäfer.

Silphium, bei den alten Griechen eine wohlriechende, in der nordafrikanischen Landschaft Kyrene wachsende Pflanze und eine widrig knoblauchartig riechende, im Orient, namentlich in Persien, verbreitete Pflanze. Letztere hält man allgemein für den Stinkasant (Scorodosma foetidum). Die erstere spielte ein ungemein wichtige Rolle in der Alten Welt. Die jungen Sprosse wurden als feinstes Gemüse in ganzen Schiffsladungen nach Griechenland gebracht, auch der Stengel galt in verschiedener Zubereitung als Delikatesse. Die Pflanze wurde als Arzneimittel und Antidotum sowie als Gewürz (namentlich der eingedickte Saft des Stengels und der Wurzel, das Laserpitium der Römer, welches diese mit Silber aufwogen) hochgeschätzt. Wegen seiner großen Bedeutung als ein Handelsprodukt, dem sie blühenden Wohlstand verdankten, bildeten die Kyrenenser auf allen ihren Münzen das S. oder Teile desselben ab. Erst als Kyrene römische Provinz geworden, verschwand das S. von den Münzen und für immer aus dem Welthandel, und trotz aller Forschungen der Archäologen, Botaniker und Reisenden konnte bis jetzt nicht ermittelt werden, welche Pflanze unter dem S. der Alten zu verstehen sei. Die meisten Forscher erblicken sie in einer Umbellifere, Thapsia garganica *L.* oder T. S. *Vir.*; indes hat Schroff nachgewiesen, daß die Thapsia, welche Theophrast und Dioskorides aus Autopsie kannten, das S. sicherlich nicht ist, so daß wir über dieses noch ebenso im Dunkeln sind wie vordem. Vgl. Schroff, Über eine in der Gegend der ehemaligen Kyrene gesammelte Wurzelrinde und über das S. der alten Griechen (in »Medizinische Jahrbücher«, Wien 1862). — Gegenwärtig ist S. der Name einer Pflanzengattung der Kompositen, welche ausdauernde Kräuter mit gegen- oder wechselständigen Blättern und einzeln, in Rispen oder Doldenrispen stehenden, gelben Blüten umfaßt. Von diesen findet sich die Kompaßpflanze (S. laciniatum *L.*), welche 1—2 m hoch wird und eiförmige, tief fiederspaltige Blätter besitzt, in den Prärien Nordamerikas; sie kehrt ihre Blattflächen streng nach Norden und Süden (vgl. Kompaßpflanzen).

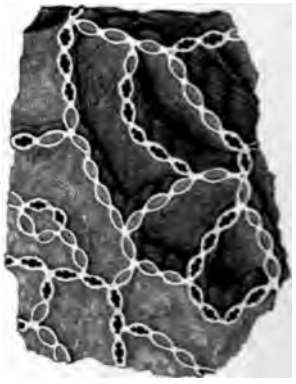
Sils, 1) (rätorom. Segl, Seilg) Dorf im Oberengadin, bestehend aus S.-Baselgia und S.-Maria, zusammen mit 214 Einw., liegt am Ausfluß des Inn aus dem Silser See, welcher 1796 m ü. M. liegt und 4 qkm groß ist. Der Ort, eine bequeme Station für Touren im Val Fex und über die Maloja, hat von dem Aufschwung, welchen das Oberengadin als Luftkurort genommen, auch seinen Anteil erhalten. — 2) (rätorom. Seglias) Dorf im Graubündner Thal Domleschg, am Zusammenfluß von Albula und Hinterrhein, Thusis gegenüber, mit 567 Einw. — 3) (Soglio) Dorf im Bergell, mit 352 Einw.

Silur, s. v. w. silurische Formation.

a Graptolithus Beckii. b Graptolithus latus. (Art. *Graptolithen.*)

Bellerophon bilobatus. (Art. *Schnecken.*)

Lituites cornu arietis. Art. *Tintenschnecken.*



Catenipora escharoides. (Art. *Korallen.*)

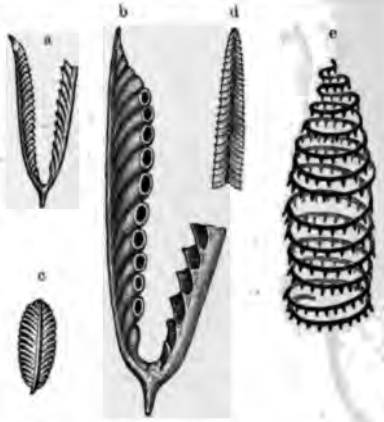
[illegible] Art. [illegible]

Calymene Blumenbachii. Art. *Trilobiten.*

Cardiola interrupta. Art. *Muscheln.* [illegible]

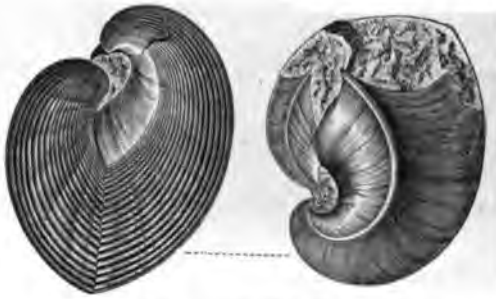
Lingula antiqua.
(Art. *Brachiopoden.*)

Potsdamsandstein
mit Lingula prima.

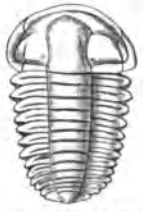


a Graptolithus geminus; b vergrößert;
c Graptolithus folium; d Retiolites Geinitzianus;
e Graptolithus turriculatus.
(Art. *Graptolithen.*)

Hypanthocrinus decorus.
(Art. *Reinoideen.*)

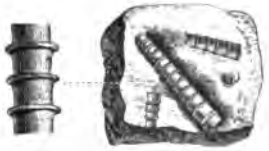


Pentamerus Knightii. (Art. *Brachiopoden.*)



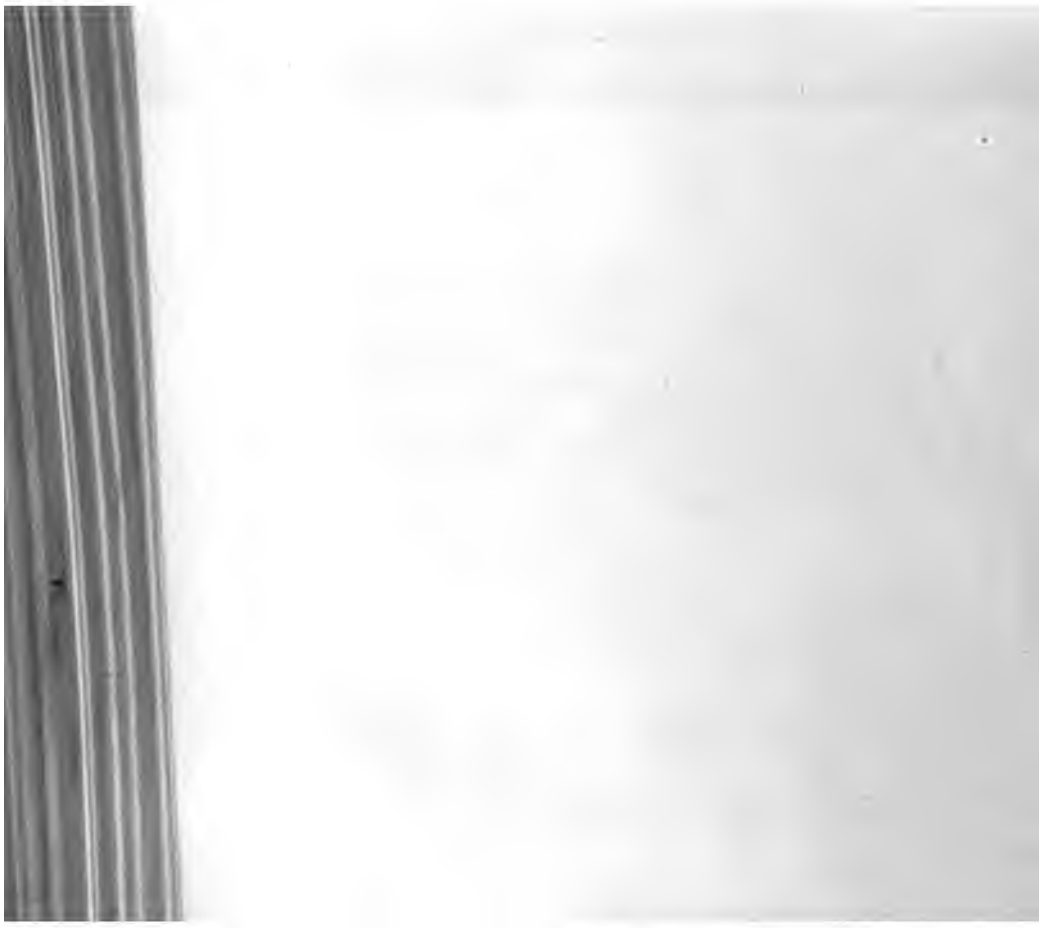
Ellips cephalus Hoffi.
(Art. *Trilobiten.*)

Paradoxides spinulosus. (Art. *Trilobiten.*)



Tentaculites annulatus. (Art. *Schnecken.*)

Zum Artikel »Silurische Formation«.



rnteils in einigen Etagen der Silur-
nentlich in gewissen Thonschiefern
iefern) und Kalken, in größter Menge
n (Graptolithus und Retiolites, s.
e Formation»). Die Korallenabtei-
lata und Rugosa sind ebenfalls durch
ngen und Arten vertreten; den letz-
uschließlich auf die Silurformation
nipora escharoides *Goldf.* = Ha-
aria *L.* (s. Tafel) an. Mehrere silu-
Norwegens, Schwedens und Ruß-
nur aus Korallenresten zusammen-
e. Von Stachelhäutern (Echinoder-
an Seesterne und Seeigel nur in
Formen; dagegen liefern unter den
der Lilliensterne die der Cystideen
rinoideen zahlreiche Arten, während
kelung der Blastoideen erst in jün-
er paläozoischen Formationsgruppe
en Cystideen nennen wir Echino-
antium, von den echten Krinoideen
der Tafellilien, Tessalata) den Hyp-
orus (s. Tafel). Bei den Weichtieren
punkt der Entwickelung während der
schroffen Gegensatz zur Jetztwelt in
en und den Brachiopoden, während
nur von Muscheltieren und Schnecken
Von Kopffüßern ist im Silur zwar
der Nautileen vertreten, diese aber
en Spezies und Individuen. Bar-
über 1600 Arten, welche alle denk-
ungsformen darstellen (s. den ganz
oceras und den widderhornartig ge-
s der Tafel). Zwei Arten der bis
jetztzeit erhaltenen Gattung Lingula
s auf paläozoische Gesteine beschränk-
Pentamerus repräsentieren auf der
iopoden, Cardiola die Muscheltiere,
Schnecken. Eine Gattung der Flossen-
ites (s. Tafel), erfüllt gewisse Thon-
lcher Häufigkeit wie die Graptolithen
iefer). Die eigentümlichen, oft meter-
der Nereiten (s. Tafel) werden als
Ringelwürmern gedeutet. Die Krebs-
der Abteilung der Trilobiten für die
nen äußerst charakteristische Formen,
Dyasformation ab für immer ver-
mene, Trinucleus, Paradoxides und
(s. Tafel) gehören ausschließlich der
ation an, in welcher der Formen-
lobiten kulminiert, um während der
hon entschieden abzunehmen, bis die
ation nur noch wenige unansehnliche
en hat. Wirbeltierreste kommen nur
teilung der Silurformation vor und
fischen an, deren Flossenstacheln und
ter zu einer förmlichen Knochenlage
häuft sind.

Material ist an vielen Stellen eng
Gesteinen verknüpft. Weite, mit der
kommen konkordante Einlagerungen
Diabasen beweisen die Gleichalterig-
ne mit den silurischen Bildungen im
n, England, Norwegen und Schwe-
r Weise treten anderwärts Diorite
(am Obern See in Amerika), Felsit-
yenitporphyre (Böhmen, Norwegen)
Gangform, also von jüngerm Alter
te Silurgestein, Granit, Syenit und
t sind.

An technisch wichtigen Substanzen ist das Silur reich. In Lager- und Stockform kommen Eisenerze (Roteisenstein in Böhmen und New York, Magneteisen in Thüringen, Spateisenstein in den Alpen, Brauneisen in Nordamerika), Zinkerz (Nordamerika) und Bleiglanz (Nordamerika) vor. Häufig sind Alaunschieferschichten, und die oben erwähnten Anthracitflöze werden in Portugal, Schottland und Irland abgebaut. Steinsalzlager sind in Kanada bekannt, und im Staat New York sowie in Indien entspringen stark gesalzene Solen silurischen Schichten. Von Gängen im Silur seien die Harzer, im Hercyn aufsetzenden Eisen-, Kupfer- u. Silbererzgänge (St. Andreasberg), die Bleiglanzgänge am obern Mississippi und die mit Eruptivgesteinen eng verknüpften Kupfervorkommnisse am Obern See in Nordamerika erwähnt (näheres bei Geologische Formation).

Vgl. Murchison, Silurian system (Lond., 2 Bde.) und die populäre Bearbeitung dieses Werkes unter dem Titel: »Siluria« (5. Aufl., das. 1872); Sedgwick, Synopsis of the classification of the British palaeozoic rocks (mit McCoy, das. 1855); Angelin, Palaeontologia suecica (Lund 1851—54); Kjerulf, Die Geologie des südlichen und mittlern Norwegen (deutsch von Gurlt, Bonn 1880); Murchison, Verneuil und Keyserling, Geology of Russia (Lond. 1845, 2 Bde.); Barrande, Système silurien du centre de la Bohême (Prag 1852—81); Derselbe, Défense des Colonies (das. u. Par. 1861—70); Lipold, Über Barrandes Kolonien (Wien 1863); Kayser, Fauna der ältesten Devonablagerungen des Harzes (Berl. 1879); Reusch, Die Fossilien führenden Schiefer von Bergen in Norwegen (deutsch von Baldauf, Leipz. 1883).

Silūrus, Wels.

Silva (sylva, lat.), Wald; Waldgebirge.

Silva, 1) Antonio José de, genannt O Judeu (»der Jude«), portugies. Bühnendichter, geb. 8. Mai 1705 zu Rio de Janeiro als Sohn eines getauften Juden, studierte in Coimbra Rechtswissenschaft, widmete sich dann der Advokatenlaufbahn in Lissabon, wurde 1726 als des Judaismus verdächtig vor das Inquisitionstribunal gefordert und diesmal zwar freigesprochen, aber 1737 von neuem vorgeladen und nach zweijähriger Gefangenschaft zum Tod verurteilt, welcher Spruch 19. Okt. 1739 in feierlichem Autodafee vollstreckt wurde. S. ist der Verfasser einer Anzahl burlesk-komischer Dramen oder Singspiele (vom Volk die »Opern des Juden« genannt), worin er in kerniger, volkstümlicher Sprache und mit genialem Humor mythologische Stoffe und altklassische Fabeln parodiert, aber auch echte altportugiesische Sitten- und Zeitbilder entwirft. Als die bedeutendsten der Stücke sind zu nennen: »Amphytrião«, »Don Quixote«, »Esopaida«, »Guerras de Alecrim e Mangerona«. Eine Sammlung derselben enthält das »Theatro comico portuguez« (zuletzt Lissab. 1787—92, 4 Bde.). Vgl. Wolf, Dom A. J. de S., der Verfasser der sogen. Opern des Juden (Wien 1860); David, Les opéras du Juif (Par. 1880).

2) José da, portug. Schriftsteller, geb. 18. Okt. 1820 zu Lissabon, anfangs Journalist, später Oberbibliothekar der Nationalbibliothek, machte sich zuerst durch sein Drama »Os dous renegados« (Lissab. 1839) einen Namen und zeichnete sich später in den verschiedensten Gattungen der Dichtkunst aus. Die Portugiesen betrachten ihn als ihren größten neuern Dramatiker. Für sein bestes Stück gilt »Os homens de marmore« (Lissab. 1854), welches ihm die Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften eintrug.

Auch ist er Verfasser mehrerer Romane und verschiedener historischer und biographischer Werke. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien Lissabon 1858.

3) Luis Augusto Rebello da, portug. Geschichtschreiber, s. Rebello da Silva.

Silvae (lat., »Wälder«), öfters vorkommender Titel von Sammelwerken.

Silva Leal, José Maria da, portug. Bühnendichter, geb. 8. Okt. 1812, schloß sich frühzeitig der liberalen Richtung an, welche in der portugiesischen Litteratur eine vollständige Umwälzung hervorrief, eine Bewegung, an deren Spitze Herculano, Castilho und Garrett standen. 1840 wurde er Generalsekretär der Bezirke Santarem und Portalegre, später Zivilgouverneur von Coimbra und Angra, seit 1861 widmete er sich aber ganz der Litteratur. Er starb 20. März 1883. Als dramatischer Dichter wurde S. besonders durch seine Operette »O bejo« (»Der Kuß«), zu welcher Frondini die Musik schrieb, der Liebling des Publikums; von seinen zahlreichen übrigen Stücken sind »O conselho dos dez«, »Um par de luva«, »Bom homem de outro tempo« (Musik von Capuiros), »Um sonho«, »Intrigante d' Veneza« hervorzuheben. Auch als Journalist war er äußerst thätig und leitete mehrere Jahre die Revista universal Lisbonense sowie das »Boletin de architectura e archeologia«.

Silvānus, altitalischer Wald- und Feldgott, aber auch Beschützer der Grenzen und Hüter alles dessen,

Silvanus (Relief in Rom).

was sie umschließen, namentlich der Herden. Die Hirten verehrten ihn noch besonders als Wolfsvertreiber. Gelegentlich tritt er auch als neckischer Spukgeist auf (Incubus) und ist, wie alle Gottheiten seinesgleichen, ein großer Verehrer der Musik, der selbst die Syrinx spielt und deswegen auch mit Pan und Faunus verwechselt wird. Dargestellt wird er als stehender, bärtiger Mann mit einem Tierfell über dem linken Arm (seltener in der gegurteten, kurzärmeligen Tunika), das Haupt mit einem Pinienkranz geschmückt, an den Füßen Stiefel. Er hält in der einen Hand das Winzermesser, in der andern den Pinienzweig (s. Abbildung); neben ihm ein Hund. scheid, Annali dell' Instituto arch... (1866, S. 210 ff.).

Silvaplāna, Dorf und Luftkurort Kanton Graubünden, im Oberengadin Silvaplaner und Campfèrer See, ... Inn durchströmt, 1816 m ü. M., mit ... Hier beginnt die Straße über den Ju...

Silverton, Bergbaustadt im nordö... Colorado, im Herzen des San Juan G... ü. M., mit (1880) 2036 Einw.

Silves, Stadt in der portug. Prov... einem romantischen Thal am gleich... nordöstlich von Lagos, hat ein vielt... sches Kastell, alte Mauern, eine Kathed... lich Moschee), Korkfabrikation und ... S. war ehedem die Hauptstadt der ma... von Algarve.

Silvester (Sylvester), Name von ... 1) S. I., Papst 314—335, soll der ... kranken Kaiser Konstantin d. Gr. ge... ihm das sogen. Patrimonium Petri ... halten haben. Er starb 31. Dez. 335 ... Heiliger verehrt. Sein Gedächtnis wir... chischen Kirche 2. Jan., von der rom... 31. Dez. gefeiert, der deshalb Silve... vesterabend) heißt.

2) S. II., Papst 999—1003, hieß ... bert und war aus niederm Stand um ... lac in der Auvergne (wo ihm 1851 ... richtet wurde) geboren. Er studierte ... und bei den Arabern in Sevilla und ... reiste Italien, Deutschland und Frankreich ... dann in Reims Mathematik, Philosophie ... sche Litteratur. Von Otto II. zum ... und Lehrer seines Sohns ernannt, ... Erzbischof von Reims und 998 von ... bestieg 999 unter Vermittelung Kaiser ... den päpstlichen Thron, starb jedoch ... 1003. Er soll besonders in der Philosophie ... thematik bedeutende Kenntnisse besessen ... kam durch seine physikalischen und ... findungen und Kunstfertigkeiten in den ... Schwarzkünstlers. Die Einführung der ... Ziffern und der Pendeluhren im Abend... auf ihn zurückgeführt. Seine Werke gab ... aus (Clermont 1867). Vgl. Hock, Gerbert ... S. II. und sein Jahrhundert (Wien 18...); ... Über Gerberts wissenschaftliche und ... lung (Kass. 1851); Olleris, Vie de Ger... 1867); Werner, Gerbert von Aurillac (...

3) S. III. ward 1044 von einer Gegen... Stelle Benedikts IX. gewählt, aber ... von Sutri 20. Dez. 1046 abgesetzt.

Silvestri, Orazio, Geolog, geb. 18... Professor der Geologie an der Universitä... nia und Direktor des Ätna-Observatoriums ... außer wertvollen Berichten: »Un viaggio ... (Tur. 1879); »Bibliografia generale ... la vulcanologia« (Bologna 1881) u. a.

Silvius, Sohn des Äneas (s. d. 1).

Silvretta, Gebirgsgruppe der Rätischen ... der Schweiz, Tirol und Vorarlberg, ... Flüelapaß (2405 m), dem Davos, der ... Rhein, der Ill und Alfenz, dem Stanser ... Inn (von Landeck aufwärts bis zur ... Susaskathals), zerfällt in vier Abteilungen ... zentrale S. oder Jamthaler Gruppe ... teils aus kristallinischen Gesteinen ... ausgedehnten Gletschergebieten (...

tscher), großartigen Hochthälern und bedeu-
Gipfelerhebungen: Piz Linard (3416 m), Piz
327 m), Fluchthorn (3396 m), Augstenberg
), Verstanklahorn (3302 m), Silvrettahorn
), Großlitzner (3124 m) 2c. 2) Die nördliche
oder Verwallgruppe mit den Patteriol-
3054 m), der Kuchenspitze (3128 m), dem
3125 m), Blankahorn (3163 m), Kalten Berg
) und Maderer (2767 m). 3) Der Nordost-
ungemein wilden und zerrissenen Gipfeln,
öchste das Samnaunthal umstehen: Piz Mon-
53 m), Muttler (3299 m), Stammer Spitz
), Piz Vadret (3038 m), Bürkelkopf (3028 m),
itz (3095 m), Hexenkopf (3033 m) 2c. 4) Die
estliche Vorlage oder der Rätikon (s. d.).
altenberger, Die Rätikonkette, Lechthaler
rarlberger Alpen (Gotha 1875).

ybum *Gärtn.*, Gattung aus der Familie der
iten mit der einzigen Art S. Marianum *Gärtn.*
n-, Frauen-, Milch-, Silberdistel). Dies
e Gewächs hat große, hellgrüne, milchweiß
, glänzende Blätter und purpurrote Blüten,
en Mittelmeerländern heimisch und wird bei
Zierpflanze kultiviert.

s, griech. Bezeichnung für die Rinnleiste am
n Gebälk (s. Karnies).

aba, Gattung der Simarubaceen, Bäume und
her im tropischen Nordamerika, mit einfachen
teilten, wechselständigen Blättern, achselstän-
Blüten und oft trocknen Steinfrüchten. S. Ce-
lanch., ein kleiner Baum mit großen, gefieder-
ittern, in Neugranada, liefert in seiner gänse-
n Frucht die Cedronsamen, die in Amerika
Schlangenbiß und Wechselfieber dienen. Die
sind ungemein geschätzt, und man trägt sie
um sie stets zur Hand zu haben.

ancas (das alte Septimanca), Stadt in der
rovinz Valladolid, am Pisuerga, hat eine rö-
Brücke von 16 Bogen, ein altes Schloß, in
seit König Philipp II. (1563) das spanische
Archiv (von Leon und Kastilien) in 38 Sälen
ort wird, und (1878) 1247 Einw. Die Um-
liefert guten Wein. Bei S. 939 Sieg des
Ramiro von Leon über die Mauren.

rūba *Aubl.*, Gattung aus der Familie der
aceen, im tropischen Amerika heimische
drei Arten) mit zerstreut stehenden, paarig
en Blättern, ganzrandigen Blättchen, diözi-
inen Blüten in achsel- oder endständigen, häu-
entraubigen Rispen und einsamigen Stein-
S. officinalis *Dec.*, ein bis 25 m hoher
it unterseits weichhaarigen Fiedern, weiß-
üten und olivenähnlichen, schwarzen Früch-
Guayana, liefert die früher offizinelle Sima-
der Ruhrrinde (Wurzelrinde), welche einen
Quassiin ähnlichen Bitterstoff enthält und auch
assia angewandt wurde. S. excelsa *Dec.*
esche, Bittersalzbaum), auf Jamaica,
s Jamaicaquassienholz. S. medicinalis *Endl.*,
nartiger Strauch in den Wäldern Jamaicas,
-22 cm langen Blättern, liefert eine bisweilen
vorigen angewandte Simarubarinde.

rubaceen, dikotyle Familie aus der Ord-
er Terebinthineen, Bäume und Sträucher,
von den nächstverwandten Rutaceen durch
ngel der Öldrüsen in den Blättern unterschei-
ie Familie zählt in wenigen Gattungen un-
110 Arten, welche fast alle dem tropischen
Amerika und Madagaskar angehören und be-
im Holz und in der Rinde einen eigentüm-
lichen Bitterstoff (Quassiin), z. B. bei Quassia amara, enthalten. Vgl. Engler, Rutaceae, Simarubaceae etc. florae brasiliensis (Leipz. 1874).

Simbach, Dorf im bayr. Regierungsbezirk Niederbayern, Bezirksamt Pfarrkirchen, am Inn, Knotenpunkt der Linien Ulm-München-S. der Bayrischen und Neumarkt-S. der Österreichischen Staatsbahn, 333 m ü. M., hat eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, ein Hauptzoll- und ein Forstamt, eine Dampfbrauerei und (1885) 2455 Einw.

Simbirsk (Ssimbirsk), russ. Gouvernement in der mittlern Wolgagegend, grenzt an die Gouvernements Kasan, Nishnij Nowgorod, Pensa, Saratow und Samara und hat ein Areal von 49,493,6 qkm (898,88 QM.). Es bildet eine wellenförmige Ebene mit steil zur Wolga abfallenden Uferlandschaften. Hauptfluß ist die Wolga, der hier die Flüsse Sura, Swiaga und Ussa zufließen. Das Klima ist ganz kontinental, die mittlere Jahrestemperatur beträgt +3,7° C. (Extreme +46 und —44°). Die Bevölkerung beläuft sich auf (1885) 1,527,762 Seelen (31 pro QKilometer) und besteht außer den Russen aus Tataren, Mordwinen und Tschuwaschen. Der Religion nach befinden sich unter ihnen hauptsächlich Orthodoxe, ferner Sektierer, Mohammedaner und wenig Juden. Die Zahl der Eheschließungen war 1885: 13,027, der Gebornen 73,259, der Gestorbenen 48,958. An Lehranstalten zählte man 1885: 481 mit 24,650 Schülern, darunter 13 Mittelschulen und 5 Fachschulen. Das Areal besteht aus 51,2 Proz. Acker, 33,6 Wald, 10 Wiesen und 5,2 Proz. Unland. Geerntet wurden 1885: 9,6 Mill. hl Roggen, 4 Mill. hl Hafer, andres Getreide, Hülsenfrüchte und Kartoffeln in kleinern Mengen. Der Viehstand ist wegen Mangels an Wiesen unbedeutend; er bezifferte sich 1883 auf 305,033 Stück Rindvieh, 703,048 Schafe, 322,905 Pferde, 87,148 Schweine und 5453 Ziegen. Bienenzucht treiben die Mordwinen mit vielem Fleiß. In den waldreichen Teilen des Gouvernements beschäftigen sich die Bewohner mit Stellmacherei, Tischlerei und Bereitung von Holzgerätschaften und Bastsäcken. Die industrielle Produktion ist nicht ansehnlich und bezifferte sich 1885 auf 8½ Mill. Rubel. Sie besteht vorzugsweise in Branntweinbrennerei (4,3 Mill. Rub.) und Tuchfabrikation (2,3 Mill. Rub.). Der Handel, dessen Hauptsitz die Hauptstadt ist, wird durch die Wolga befördert, und die Waren nehmen den Wasserweg nach St. Petersburg, Rybinsk, Moskau, Nishnij Nowgorod und Astrachan. Das Gouvernement enthält acht Kreise: Alatyr, Ardatow, Buinsk, Karsun, Kurmysch, Sengilejew, S., Syskan. S. bildete einst einen Teil des tatarischen Chanats Kasan und fiel mit diesem 1552 an das Großfürstentum Moskau. — Die Hauptstadt S., zwischen der Wolga und Swiaga gelegen, hat 17 russ. Kirchen, 2 Klöster, eine protestantische und eine kath. Kirche, Synagoge, Moschee, ein Gymnasium, geistliches Seminar, eine Irrenanstalt, ein Theater, eine Landwirtschaftliche Gesellschaft, Filiale der Reichsbank, einen großen Kaufhof, eine vielbesuchte Messe, Tuchfabriken, lebhaften Handel mit Getreide, Pottasche und Früchten und (1885) 39,047 Einw. S. ist Sitz eines griechischen Bischofs. Auf dem hochgelegenen sogen. adligen Stadtteil befindet sich der im Frühling vielbesuchte Nikolai-Stadtgarten. Nach dem neuntägigen Brand 1864, der fast die ganze Stadt einäscherte, begann eine starke Auswanderung; jedoch ist S. nach einem neuen Plan stattlicher wieder aufgebaut worden. S. wurde 1648 gegründet und 1670 von den Räuberbanden Stenka Rasins lange um-

lagert; seit 1796 ist es Gouvernementsstadt. Dem aus S. stammenden Historiographen Karamsin ist hier ein Denkmal errichtet.

Simcoe (S. Lake, spr. ßimmko läk), See in der britisch-amerikan. Provinz Ontario, 219 m ü. M., der durch den Severnfluß in die Matchedaihbai der Georgian Bai des Huronensees Abfluß hat.

Sime (spr. ßaim), James, engl. Schriftsteller, geb. 31. Okt. 1843 zu Airdrie in Schottland, studierte zu Edinburg Theologie, erwarb dort seine akademischen Grade und setzte dann seine Studien in Berlin und Heidelberg fort. Nach der Rückkehr wurde er Lehrer an der Akademie in Edinburg, ließ sich aber bald als Journalist in London nieder. In Deutschland wurde er namentlich bekannt durch sein Buch »Lessing, his life and writings (1877; deutsch von Strodtmann, Berl. 1878). Außerdem schrieb er die Artikel über deutsche Geschichte und deutsche Litteraturgeschichte in der neuesten Auflage der Encyclopaedia Britannica« und den Band »Schiller« in den »Foreign classics for England readers«. S., früher an der »Pall Mall Gazette«, dann an der »St. James Gazette« in London thätig, darf als einer der begabtesten Vermittler zwischen deutschem und englischem Schriftentum betrachtet werden. Zuletzt erschien von ihm: The kingdom of all Israel (1883).

Simen, Land, s. Semién.

Simeon (hebr., »Erhörung«), 1) Sohn Jakobs und der Lea, Haupt eines israelitischen Stammes, der mit dem Stamm Juda im Süden Palästinas wohnte.

2) (Simon) Sohn des Klopas, soll nach dem Tod seines Vetters (mißverständlich Bruders) Jacobus Vorsteher der christlichen Gemeinde in Jerusalem gewesen und unter Trajan, 120 Jahre alt, gekreuzigt worden sein. Die römische Kirche feiert sein Gedächtnis 18. Februar.

3) (Symeon) der Syrer oder S. Stylites, geboren um 390 zu Sisan in Syrien, war erst Hirt, dann Mönch, endlich Anachoret. Um dem Himmel schon auf Erden möglichst nahe zu sein, erfand er um 420 eine eigne Askese, indem er auf einer Säule (Stylos) lebte, die von 6 Ellen Höhe bei 3 Fuß Breite zu 36 Ellen Höhe bei 2 Ellen Breite gebracht wurde. Er starb 460. Seine Nachahmer, deren er bald viele fand, wurden Styliten (Säulenheilige) genannt. Vgl. Zingerle, Leben des heil. S. (Innsbr. 1855).

Simeoni, Giovanni, Kardinal, geb. 27. Dez. 1816 zu Pagliano bei Palestrina, wo sein Vater Güter der Familie Colonna verwaltete, studierte an der Sapienza Theologie und Rechtswissenschaft, ward 1843 Professor der Philosophie, dann der Theologie in der Propaganda. Er begleitete den Nunzius Kardinal Brunelli nach Spanien, ward 1857 Hauspralat, dann Kammerherr des Papstes Pius IX., der ihn zu diplomatischen Missionen verwandte, 1868 Sekretär der Propaganda und Mitglied mehrerer Kongregationen, 1875 Erzbischof in partibus infidelium und Nunzius in Madrid, im September Kardinal, im November 1876 Nachfolger Antonellis als Staatssekretär und Präfekt der apostolischen Paläste. Nach dem Tod Pius' IX. wurde er 1878 Generalpräfekt der Kongregation der Propaganda.

Simeto, Fluß, s. Giarretta.

Simferopol (Simferopol), Hauptstadt des russ. Gouvernements Taurien, im Flußthal des Salgir am Nordfuß der Krimischen Berge und an der Eisenbahn Lozowo-Sebastopol gelegen, teilt sich in die tatarische Altstadt mit kleinen Häusern und engen Gassen und in die regelmäßig angelegte russische Neustadt, hat 15 griechisch-russische und je eine armenisch-gregorianische, katholische, armenische evang. Kirche, eine Synagoge und Gymnasium mit Feldmesserklassen, nasium, ein tatarisches Lehrerseminar, jüdische Schule, mehrere Krankenhaus und (1885) 36,503 Einw. Ind sind unbedeutend, dagegen Gart blühend. Unweit der Stadt sind Neapolis, einer von dem tauri lur und dessen Söhnen um 1 Stadt, die wenigstens bis zum Aus n. Chr. bestand. — Während der H schen Chane entstand an dem Ort, das tatarische Ak-metschet, wel im 17. Jahrh. war hier die Residenz (des obersten Führers der Heere) Truppen 1736 in die Krim eingedr brannten sie die Stadt, die sich i wieder erholte. 1783 kam Akmeri Halbinsel unter Rußlands Herrsch nannt und 1802 zur Gouvernem

Simia (lat.), Affe; im neuern tung, zu welcher nur der Schimpa

Similär (lat.), gleichartig.

Similargent (spr. -schang), s. v. w.

Simile (lat.), etwas Ähnliches;

Similia similibus (sc. curan lichen wird durch ähnliches geheilt Homöopathie (s. d.).

Similibrillanten (Similidian ahmungen von Diamanten, beste haltigem Glas mit sehr hohem mögen.

Similigravüre, von Petit in P Verfahren, von photographischen Au Buchdruckpresse druckbare Zink- zu gewinnen, wobei die Flächentöne Punkte oder Strichlagen umgewan sen. Man bedient sich hierzu eine körnten Kartons, den man in das Negativ belichtete, von der Rückse mit schwarzer Fettfarbe einge preßt. Das so gewonnene Bild wir graphiert, auf Zink übertragen u

Similis simili gaudet (lat.), sich über den Ähnlichen, unter gefällt sich gern entsprechend

Similor, s. Semilor.

Siminhan, Ort im bosn. Kre Endstation der 1886 eröffneten boj-Tolnja-Tuzla-S., ist d punkt nach Zvornik und Bre großen Saline wichtig. Die S. Goruja-Tuzla mittels Dam in einer 4 km langen Kette.

Simla, Sommerhauptstadt ferreichs, liegt in der Provin ger Umgebung an einem Himalaja, 2160 m ü. M., Eisenbahnstation Ambala eine Zahl, die im Sommer Kalkutta mit seinem Stab reiche Privatpersonen sie siedeln, auf das Terrain bei Beendigung des Gurk Engländern unrückbar. Haus gebaut, 1827 na hier seinen Sommersitz Regel geworden. Der schon bewaldeten Berg

en Palast des Gouverneurs, die Re-
ıs, Stadthaus, schöne anglikan. Kirche,
Kloster, Hospital, mehrere Banken,
Eine Batterie ist 6 km westlich auf
ı Hügel angelegt.
benfluß der Kander in der Schweiz,
ıtspringt als Große S. in den Berg-
che den Rawylpaß umgeben, bildet den
ıensturz, passiert das Alpenbad An
m ü. M.) und nimmt bei Zweisimmen
auf. Weiter abwärts durchfließt die
artiges Thal, betritt dann eine neue
gelangt vor Wimmis zu einer Pforte,
die Kander erreicht. Beide Thalstufen,
ieder-Simmenthal, sind reich an
en, fetten Alpweiden, prächtigen Rin-
thaler Schlag) und beherbergen eine
eutsch redende und protestantische Alp-
; der Bezirk Ober-Simmenthal zählt
den 8025, der Bezirk Nieder-Simmen-
emeinden 10,766 Seelen. Im Nieder-
egt der große Viehmarkt Erlenbach
ißenburg (s. d.). Vgl. Imober-
hal (Bern 1874).
imra, Simri, Sümmer), früheres
in Württemberg = 22,153, Rhein-
Hessen-Darmstadt = 32 Lit.
Dorf in der niederösterreichischen Be-
ıschaft Bruck an der Leitha, Vorort
zwischen dem Wiener-Neustädter und
al lang gestreckt zu beiden Seiten der
ebahn befahrenen Straße von Wien
t an der Österreichisch-Ungarischen
ın und der Wien-Aspanger Bahn, hat
hinen- und Waggonfabrik, ein Kupfer-
lzwerk, eine Eisenbahnreparaturwerk-
nnerei und -Weberei, Bierbrauerei,
otzen und Decken, Kerzen und Seifen,
stuch, Lacke, Emailgeschirr, Mühlen-
c., Wäscherei, Gärtnerei und (1880)
In S., nächst der St. Marxer Linie,
ch der Wiener Zentralviehmarkt. Süd-
reitet sich gegen Kaiser-Ebersdorf die
atz benutzte Simmeringer Heide
traße nach Schwechat liegen das sogen.
in Pulvermagazin, und der Wiener
.

1) ehemaliges Fürstentum im ober-
is, auf dem Hunsrück, war sonst kur-
war seit 1436 der Sitz einer wittels-
nlinie, welche 1559 nach dem Aus-
linie in der Kurpfalz (s. Pfalz, S. 934)
m es an Frankreich, 1815 an Preußen
ter die Kreise S. und Kreuznach des
rks Koblenz verteilt. — 2) Kreisstadt
erungsbezirk Koblenz, an der Sim-
. M., hat eine evangelische und eine
in Amtsgericht, eine Oberförsterei,
holzfabrikation, eine Dampfsägemühle
Einw. S., das 1689 von den Fran-
wurde, war die Hauptstadt des ehe-
entums S. (s. Pfalz, S. 934).
griech. Dichter, aus Rhodos, um 300
fasser mehrerer sogen. figurierter Ge-
urch die verschiedene Länge der Verse
es Eies, eines Beils oder Flügels 2c.
on Bergk in »Poetae lyrici graeci«).
lliam Gilmore, nordamerikan. Dich-
steller, geb. 17. April 1806 zu Charles-
lina, studierte Rechtswissenschaft und
ward 1828 Advokat, gab aber diese Stellung auf, um die Redaktion eines politischen Blattes zu übernehmen, und lebte darauf bis 1832 zu New York, seitdem wieder in seiner Vaterstadt, woselbst er 11. Juni 1870 starb. S. war ein äußerst fruchtbarer Autor, von reicher Phantasie und scharfer Beobachtungsgabe. Seine Schriften, die eine ganze Bibliothek ausmachen, umfassen Poesien (»Lyrical poems«, 1827; »The tricolor«, 1830; »Atalantis«, 1832, seine vorzüglichste Dichtung; »Southern passages and pictures«, 1839; »Grouped thoughts and scattered fancies«, 1845; »Areytos, songs of the South«, 1846; »Lays of the palmetto«, 1848; »The city of the silent«, 1851; »Poems«, 1854, 2 Bde.; »War-poetry of the South«, 1867 u. a.), Dramen (»Norman Maurice« und »Michael Bonham«), eine Reihe von Romanen, welche in chronologischer Folge Darstellungen zur politischen und zur Kulturgeschichte Nordamerikas bis zum Beginn des 19. Jahrh. bilden (darunter: »The Yemassee«, 1835; »Confession, or the blind heart«, 1841; »The Lily and the Totem«, 1845; »Katherine Walton«, 1851; »The Cassique of Kiawah«, 1859, u. a.), und andre Erzählungen (»The wigwam and the cabin«, 1845; »The book of my lady«, 1853; »A tale of the crescent city«, 1866, u. a.). Außerdem veröffentlichte S. eine »History of the South Carolina« (2. Aufl., New York 1859); »Egeria, or thoughts and counsel for the way side« sowie mehrere biographische Werke (z. B. über John Smith, 1846; Nathaniel Greene, 1849). Auch gab er »A supplement to Shakespeare« (Philadelphia 1848) heraus, welches sieben dem Dichter fälschlich zugeschriebene Dramen, wie »The Puritan« 2c., enthält. Gesammelt erschienen seine Werke 1882 in 10 Bänden, illustrierte Ausg. 1886, 17 Bde. Sein Leben beschrieb Cable (Boston 1888).

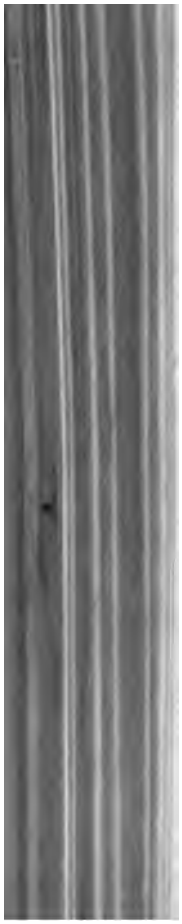
Simnitza (Zimnicea), Stadt in Rumänien (Walachei), Kreis Teleorman, an der Donau, Swischtow gegenüber, mit Flußhafen, Schiffbau, Schiffahrt und 5060 Einw. Hier 27. Juni 1877 Übergang der Russen über die Donau.

Simoïs (Simoeis), in den Homerischen Gedichten ein Neben- oder Zwillingsfluß des Skamandros in der troischen Ebene, welchen man für den heutigen Dümrekşu hält, während R. Hercher (»Über die Homerische Ebene von Troja«, Berl. 1876) seine Nichtexistenz und Erdichtung nachzuweisen gesucht hat.

Simolin, ein in gerader Linie von dem fürstlich siebenbürg. Haus Báthori abstammendes, in Preußen und Kurland begütertes freiherrliches Geschlecht, nach seinem Erbgut Simony (Simolinus) benannt, welches auf Grund eines Rechtsgutachtens der Leipziger Juristenfakultät vom 12. Okt. 1852 von Rußland das Recht erhielt, Namen und Titel der Grafen Báthori zu führen. Namhafteste Sprößlinge:

1) Karl Gustav Alexander, Freiherr von, russ. Diplomat, geb. 10. Mai 1715 zu Abo, wurde früh zu politischen Missionen verwendet und war namentlich 1743 bei den Friedensunterhandlungen in Abo thätig. 1756 ging er als Minister der Kaiserin Elisabeth nach Kurland, welchen Posten er unter den schwierigsten Verhältnissen bis an das Ende seines Lebens mit großem Geschick bekleidete. Der König Stanislaus August erhob ihn nebst seinem Bruder in den Freiherrenstand. Er starb 27. Aug. 1777 als russischer Wirklicher Staatsrat in Spaa.

2) Johann Matthias, Freiherr von, Bruder des vorigen, geb. 17. Juli 1720 zu Abo, war Gesandter der Kaiserin Katharina II. bei der Reichsversammlung in Regensburg. Hierauf ging er als



phas), Apostel Jesu, s. Petrus.

2) S. aus Kana, richtiger der Kananäer, d. h. der Eiferer (Zelotes), einer der Apostel Jesu, den die griechische Kirche 10. Mai verehrt, wird zum Teil mit Simeon 2) verwechselt, während ihn andre in Ägypten, Kyrene, Mauretanien, Libyen und auf den britischen Inseln das Evangelium predigen lassen.

2) S. der Magier ließ sich zu Samaria durch Philippus taufen, ward aber, als er für Geld den Heiligen Geist zu erhalten wünschte, von Petrus zurückgewiesen (Apostelgesch. 8, 18 ff.). Nach den Kirchenvätern soll er im Flecken Gitton in Samaria geboren sein, in Begleitung einer ehemaligen Buhlerin mit Namen Helena Wunder verrichtend das römische Reich durchzogen und gnostische Lehren verbreitet haben, die von seinen Anhängern (Simonianer, Simoniter, Helenianer) weiter ausgebildet wurden. In den sogen. Clementinae (s. d.) tritt er als Haupt und Urheber aller heidenchristlichen Gnosis auf, und schließlich ist unter der Maske seines Namens deutlichst der Apostel Paulus zu erkennen.

Simon, 1) Richard, gelehrter kathol. Theolog und Vater der neuern Bibelwissenschaft, geb. 13. Mai 1638 zu Dieppe, wurde Mitglied des Oratoriums in Paris, erhielt 1670 daselbst die Priesterweihe und starb 11. April 1712 in Dieppe. Seine Hauptwerke sind: »Histoire critique du vieux testament« (Par. 1678, Rotterd. 1685); »Histoire critique du texte du nouveau testament« (das. 1689); »Histoire critique des principaux commentateurs du nouveau testament« (das. 1693) und die »Nouvelles observations sur le texte et les versions du nouveau testament« (Par. 1695; deutsch von Cramer, Halle 1776—80, 3 Bde.). S. vertrat zwar fast durchweg die Autorität der kirchlichen Tradition über Ursprung, Integrität und Auslegung der Heiligen Schrift; aber die Gründlichkeit und Unbefangenheit seiner Forschungen schienen dessenungeachtet so gefährlich, daß seine Werke katholischen wie protestantischen Ketzergerichten anheimfielen. Vgl. Bernus, R. Simon (Lausanne 1869); Derselbe, Notice bibliographique sur R. S. (Basel 1882).

2) August Heinrich, Mitglied der deutschen Na-

gitimität oder Deutschland
Vgl. Jacoby, Heinrich Sim

3) Ludwig, Mitglied d
von 1848, geb. 1810, ward
1848 in die deutsche Nation
wo er zur äußersten Linken
vorragendsten Redner dieser
er in Frankfurt Mitglied
gewesen, nahm er am Rump
teil. Nach der Sprengung
1849 nach der Schweiz und
contumaciam zum Tod v
einem Bankhaus zu Paris a
selbst 1866 ein eignes Ges
Frankreich und starb 2. Feb
schrieb: »Aus dem Exil« (

4) Jules François S
und Staatsmann, geb. 31.
ward 1835 Professor der Ph
schule, dann an der Sorbo
Mitglied der Nationalversam
mäßigten Republikanern zäh
Ludwig Napoleon den Huldig
er 13. Dez. 1851 abgesetzt.
der Akademie der moralische
schaften und trat gleichzeiti
Loiredepartements in den G
er Mitglied der kleinen op
war. Nach dem Sturz Napol
ward er Mitglied des Gou
len Verteidigung und Unter
1871 Mitglied der National
zur gemäßigten Linken hielt
Unterrichtsminister bis kurz
(Mai 1873). Im Dezember
glied der französischen Akade
lichen Senator erwählt. 1
Ministerium, in welchem er
nahm, betraut, wurde er
16. Mai 1877 wegen einer A
lei der päpstlichen Gesange
Klerikalen von Mac Mahon
der Form entlassen. Als

7), »La liberté politique« und »La
859 u. öfter); »L'ouvrière« (1861,
L'école« (1864, 11. Aufl. 1886); »Le
t. Aufl. 1877), eine Schrift, welche
gemacht hat; »La politique radi-
e libre échange« (1870); »Souve-
ıbre« (1874, 2 Tle.; 3. Aufl. 1876);
enseignement secondaire« (2. Aufl.
ıvernement de M. Thiers« (1878,
patrie, liberté« (1883); »Une aca-
irectoire« (1884); »Thiers, Guizot,
); »Nos hommes d'État« (1887);
(1887). Auch gab er die philoso-
ın Arnauld, Bossuet, Descartes u. a.
ché, Jules S. (Par. 1887).

hirurg, geb. 30. Mai 1824 zu Darm-
Gießen und Heidelberg, war 1848—
in Darmstadt, ging 1861 als Pro-
t, 1867 nach Heidelberg und starb da-
76. S. förderte besonders die Kriegs-
ıstische Chirurgie und die Gynäko-
e die ersten erfolgreichen Nieren-
r schrieb: »Über Schußwunden«
»Über Heilung der Blasenscheiden-
); »Die Exstirpation der Milz« (das.
Operation der Blasenscheidenfisteln«
Mitteilungen aus der chirurgischen
« (Prag 1868); »Chirurgie der Nie-
71—76, 2 Bde.).

borne Jannasch, bekannt durch ihre
n die Pflege verwundeter und im
krieger, geb. 26. Aug. 1824 zu Do-
tzen, stellte sich im Krieg von 1866
ı ihrem Wohnort Dresden zur Ver-
ich jedoch bald auf den Kriegsschau-
bei der Errichtung und innern Ein-
aretten sowie bei Transporten Ver-
nt machte. Später wurde ihr die
: Ausbildung der Krankenpflegerin-
:eins übertragen. Eine noch größere
kelte sie im Kriege gegen Frankreich,
ırem Werk »Meine Erfahrungen auf
:eiwilligen Krankenpflege im deutsch-
eg 1870/71« (Leipz. 1872) berichtete.
: zu Loschwitz bei Dresden eine Heil-
ıen und starb daselbst 21. Febr. 1877.
ıte sie: »Krankenpflege« (Leipz. 1876).

eborne Couvely, Schriftstellerin
ın E. Bely, geb. 8. Aug. 1848 zu
Wetzlar, vermählt seit 1871 mit dem
ler S. in Stuttgart, jetzt in Frankfurt
eb das biographische Werk »Herzog
ımberg und Franziska von Hohen-
875, 3. Aufl. 1876), dann Novellen
n, z. B.: »Am Strom der Adria«
« (2. Aufl. 1879), »Dorfluft« (1885,
e sinnige Märchen, wie: »Eine Wal-
72), »Sonnenstrahlen« (1873), »Mee-
Aufl. 1877), »Südlicher Himmel«
: Reihe von Romanen: »Die Erbin
377, 3 Bde.), »Kämpfe und Ziele«
»Verschneit, verweht« (1881), »Drei
1882, 3 Bde.), »Die Wahlverlobten
s« (1883, 2 Bde.), »Episoden« (1884,
ruch« (1885) u. a.

s. Simon 3) (der Magier).

) S. von Amorgos, griech. Jam-
amos, führte um 650 v. Chr. eine
nach Amorgos. Von seinen Jam-
ngere Bruchstücke von 24 und 118
Versen erhalten; in letztern schildert er weibliche Charaktere, indem er die verschiedenen schlechten Eigenschaften der Weiber aus den charakteristischen Eigenheiten der Tiere herleitet, von denen er sie abstammen läßt (hrsg. von Welcker, Bonn 1835; am besten in Bergks »Poetae lyrici graeci«, Bd. 2).

2) S. von Keos, einer der vielseitigsten und gefeiertsten griech. Lyriker, um 556 v. Chr. zu Julis auf der Insel Keos geboren. Von dem Peisistratiden Hipparch nach Athen gezogen, lebte er dort hoch angesehen bis zum Tod seines Gönners (514) und hielt sich dann in Thessalien an den Höfen der Aleuaden und Skopaden auf. Auf der Höhe seines Ruhms stand er in der Zeit der Perserkriege, deren Helden und Thaten er durch Epigramme, Elegien und melische Gedichte verherrlichte. Auch mit den bedeutendsten Männern dieser Periode, wie Themistokles, stand er in freundschaftlichem Verkehr. Die letzten zehn Jahre seines Lebens brachte er an den Höfen des Hieron von Syrakus und des Theron von Agrigent in Sizilien zu, wo er 468 starb. S. war ungemein produktiv und hat sich in den verschiedenen Arten der Lyrik fast mit gleicher Meisterschaft bewegt. Am berühmtesten waren seine Epigramme, deren wir noch eine große Zahl besitzen, Elegien und Trauerlieder (threnoi); außerdem schrieb er Siegeslieder, Dithyramben, Hymnen, Päane u. a. Die erhaltenen Bruchstücke seiner Dichtungen zeigen Innigkeit des Gefühls, Glätte, Weichheit und Anmut der Sprache und Wohlklang der Rhythmen. Von der hohen Schätzung der Zeitgenossen zeugt, daß er 56 Siege in dichterischen Wettkämpfen gewann. Zum Vorwurf machte man ihm, daß er die Gunst der Mächtigen und Reichen gesucht und zuerst seine Kunst auf Bestellung und um Lohn ohne Rücksicht auf Verdienst geübt habe. Neben seinen andern reichen Gaben besaß er auch eine wunderbare, bis ins hohe Alter ungeschwächte Gedächtniskraft, daher man ihm die Erfindung der Gedächtniskunst, der sogen. Mnemonik, zuschrieb. Sammlung der überreste seiner Gedichte von Schneidewin (Braunschw. 1835) und Bergk (»Poetae lyrici graeci«, Bd. 2); Übersetzungen von Hartung (»Griechische Lyriker«, Bd. 6, Leipz. 1857) und Seidenadel (Bruchst. 1861).

Simonie (Amtserschleichung), der Erwerb eines geistlichen Gutes um weltlichen Vorteil, insonderheit die Erwerbung geistlicher Ämter und Pfründen durch Bestechung. Der Name rührt von Simon Magus (s. Simon 3) her, der die Mitteilung des Heiligen Geistes durch Auflegen der Hände von den Aposteln für Geld zu erlangen suchte. Im Mittelalter ward die S. besonders in der Weise geübt, daß man die Bistümer und niedern Kirchenämter für Geld verkaufte, ja selbst versteigerte. Papst Gregor VII. bedrohte zwar auf der Synode zu Rom 1075 die S. mit dem Kirchenbann, doch blieb sie bis zum Reformationszeitalter für viele Päpste die Quelle reicher Einkünfte. Nach protestantischem Kirchenrecht verliert der Kirchenpatron, welcher sich der S. schuldig gemacht, das Patronatsrecht. Eine kriminelle Bestrafung ist jetzt nur möglich, wenn der Thatbestand einer wirklichen Bestechung vorliegt.

Simonis, Eugène, belg. Bildhauer, geb. 1810 zu Lüttich, bildete sich auf der dortigen Zeichenschule und seit 1829 in Rom bei Keffels und Carlo Finelli und kehrte 1836 nach Lüttich zurück, wo er Professor an der Akademie wurde. Er siedelte jedoch bald nach Brüssel über, wo er namentlich auf dem Gebiet der monumentalen Plastik thätig war. Seine Hauptwerke sind: die kolossale bronzene Reiterstatue Gott-

friedrs von Bouillon auf der Place Royale zu Brüssel (1848), die Statuen des Geologen André Dumont und des Philipp Marius in Lüttich und des Königs Leopold I. in Mons. Von seinen Ideal- und Genrefiguren sind hervorzuheben: Bacchus, der einen Tiger liebkost; ein Knabe, ein Kaninchen gegen einen Hund verteidigend; ein kämpfender Held und die Unschuld. Er wurde 1863 Direktor der Akademie in Brüssel und starb daselbst 11. Juli 1882.

Simonoseki (Shimonoseki), Hafenstadt an der Südwestspitze der japan. Insel Nippon, an der diese Insel von Kiusiu trennenden schmalen Kapellenstraße, Hauptstadt der Provinz Nagato in der Landschaft Sanyodo, war früher eine blühende, stark befestigte Stadt, wurde aber 1864 wegen feindlichen Verhaltens durch ein Bombardement eines aus englischen, holländischen, französischen und nordamerikanischen Schiffen bestehenden Geschwaders zum großen Teil zerstört und zählt (1877) nur noch 19,532 Einw.

Simons, Menno, s. Menno.

Simonstown (spr. ssimonstaun), Hafenstadt der Kapkolonie, an der Simonsbai, einer Abzweigung der Falschen Bai an deren westlicher Seite, befestigt, Station des für Südafrika und die Westküste Afrikas bestimmten britischen Geschwaders, mit großer Schiffswerfte und Seearsenal. In gewissen Perioden des Jahrs ist S. ein vorzüglicher Hafen und wird dann auch von Handelsschiffen statt der Kapstadt aufgesucht.

Simonyi (spr. schimonji), 1) Ernst, ungar. Geschichtsforscher, geb. 18. Dez. 1821 zu Nyitra-Zsámbokrét (Neutraer Komitat), nahm 1848—49 am Insurrektionskrieg teil, ging nach der Kapitulation von Komorn nach London, wo er Studien über ungarische Geschichtsquellen (hrsg. 1859, Bd. 1) trieb, schloß sich 1859 der ungarischen Legion in Italien an, kehrte 1867 nach Ungarn zurück, ward in den Reichstag gewählt, wo er Führer der äußersten Linken war, und starb 28. März 1882 in Fiume.

2) Ludwig, Baron, ungar. Minister, geb. 1824 zu Tarnopol, wurde 1847 Reichstagsabgeordneter, nahm am Revolutionskrieg teil, erlitt nach der Kapitulation von Világos eine längere Festungshaft in Temesvár, zog sich dann auf seine Güter im Arader Komitat zurück, wurde 1861 wieder Abgeordneter, schloß sich 1865 dem linken Zentrum an, ward im Oktober 1875 im Ministerium Tisza Ackerbau- und Handelsminister, trat aber 1876 wieder zurück.

Simor (spr. schi-), Johann, Kardinal, Fürst-Primas von Ungarn, geb. 26. Aug. 1813 zu Stuhlweißenburg, studierte in Preßburg, Tyrnau und Wien, war hierauf seit 1836 in Pest Kaplan, seit 1846 Professor der Religionswissenschaft an der Universität, wurde 1849 Sekretär des Primas Scitovszki und 1852 Sektionsrat im k. k. Kultusdepartement, bis er 1857 zum Bischof von Raab und 1867 zum Erzbischof von Gran und Fürst-Primas von Ungarn ernannt wurde. Als solcher vollzog er den kirchlichen Akt bei der Krönung des Kaisers Franz Joseph zum König von Ungarn 8. Juni 1867. Am Konzil zu Rom 1870 nahm er hervorragenden Anteil; 1873 wurde er Kardinal. Sein fürstliches Einkommen verwendete er auf wohlthätige Stiftungen, auf Kirchen- und Schulenbau, Kunstsammlungen ꝛc.; auch ist er als Schriftsteller bedeutend und besitzt im Reichsrat großen Einfluß.

Simos, Eustathios, griech. Staatsmann, geb. 1804 zu Janina (Epirus), studierte in seiner Heimat und in Italien, trat dann in den griechischen Staatsdienst, wurde Unterstaatssekretär im Finanzministerium, 1843 Mitglied der griechischen konstitutionellen Versammlung, 1859 Finanzminister, 1865 Deputierter von Athen und abermals 1872 Gesandter in Konstantinopel, er bessere Beziehungen zwischen Griechenland der Türkei herstellte. Er starb 29. Okt. Ein scharfsinniger, uneigennütziger Patriot, er auch schriftstellerisch für die Einführung tioneller Staatsformen. Zu seinen gehören drei sehr geschätzte Dialoge: »Über Gerechtigkeit«, »Über Glaube

Simpel (lat.), einfach, schlicht, kurzsichtig schwachsinnig; substantivisch s. v. w.

Simplicissimus, Roman, s. Grimmelshausen.

Simpliciter (lat.), einfach, schlechthin.

Simplicius, Papst, geboren zu Tivoli, römischen Stuhl 468 und war ein für Kirchenzucht und Rechtglaubigkeit 483. Sein Tag ist der 2. März.

Simplifikation (lat.), Vereinfachung.

Simplikios, peripatetischer Philosoph n. Chr., gebürtig aus Kilikien, Schnios und Damaskios, lehrte in Athen wendete sich unter Justinian I. nach Chosru freundlich aufnahm, kehrte rück und starb 549. Er schrieb Komm Aristoteles Schriften, zu den Kate 1499, 1541), zu der Physik (das. 1526 ten: »De coelo« (das. 1526; hrsg. von 1865) und De anima (Venedig 15 »Enchiridion« (hrsg. von Schweighäu 2 Bde.; deutsch von Enk, Wien 1867 der Berliner Akademie unternommen griechischen Kommentare zu Aristoteles jetzt die Kommentare zur Physik (h Diels, Berl. 1882) und zur Schrift »D Hayduck, das. 1882).

Simplizität (lat.), Einfachheit; Ei

Simplon (ital. Sempione), Name eines Hochgebirgspasses der Walliser nach dem am Südfuß gelegenen D Schweizerdorf Simpeln. Hier die zwischen dem Rhône- und Tocetal (Genfer See und Lago Maggiore) er der nur in der schönen Jahreszeit bis Napoleon I. 1800—1806 mit e wand von über 18 Mill. Frank diese erbauen ließ. Die Wichtigkeit d veranlaßte ihn auch zur Anlegun Breite der Straße beträgt 8 m 6—7 Proz. Von Brieg bis Sch 611 größere und kleinere Brücken, Schutzhäuser hergestellt werden. liegt das 1825 vollendete Sim jährlich 12—13,000 Reisende be längst projektierte Simplonbah das Stadium der Anregungen handlungen hinausgekommen. Schwierigkeiten, welche dem stehen, zum Teil auch, weil Projekte auftauchen, welche de esse besser zu entsprechen sch der große Alpentunnel, welch zielle Bedenken erweckt. Er 18½ km berechnet und wurde 80 Mill. Fr. kosten; nach Formel, daß die Tunnelte steigen müßte, eine Höhe, Erfahrungen die Arbeit im würde. Unter den sehr ern welche dem Unternehmen eidgenössisch, im Berna

ich der Gotthardverhandlungen zugesichert wor-
gl. Wolf, Brig und der S. (Zürich 1885).

plum (lat.), das Einfache einer Summe, ins-
re einer Abgabe (einfacher Steuersatz).

pson, 1) James, brit. General, geb. 1791 in
land, begann seine militärische Laufbahn 1811
Wellington in Spanien und Belgien und wurde
ei Quatrebras gefährlich verwundet. 1838
r als Oberst nach Indien gesandt und zeichnete
ter General Charles Napier namentlich 1845
ldzug gegen die Belutschen aus. 1846 nach
ıd zurückgekehrt, erhielt er den Posten eines
andanten von Chatham und rückte 1851 zum
ılmajor auf. Später ward er Deputy-Adju-
neral der Armee. Anfang 1855 ward er dem
fehlshaber in der Krim, Lord Raglan, als Ge-
uartiermeister an die Seite gestellt und bemühte
ch Kräften, den in der Armee eingerissenen
nden zu steuern. Nach Raglans Tod, 28. Juni
ward er zum Generalleutnant und Oberkom-
nten der Armee befördert, bewies aber, na-
ch bei dem Sturm auf Sebastopol 8. Sept.
eine Unfähigkeit für diesen Posten so deutlich,
schon 15. Okt. seine Entlassung unter Beför-
zum General zugleich mit dem Großkreuz des
:dens erhielt. S. trat aber darauf in den Ruhe-
ınd starb im April 1868.

James Young, Mediziner, geb. 7. Juni 1811
hgate in Linlithgowshire, studierte zu Edin-
ward Assistent des Professors Thomson, 1840
sor der Geburtshilfe in Edinburg und starb 6.
870. Er war ebenso gesucht und beliebt als
wie als praktischer Arzt, förderte die Geburts-
nd die Lehre von den Frauenkrankheiten und
1847 das Chloroform als Anästhetikum in den
schatz ein. Er schrieb: »Essays on anaesthesia«
. 1849); »Obstetric memoirs contributions«
1856, 2 Bde.); »Acupressure, a new method
sting surgical haemorrhage« (Edinb. 1864);
ecological works« (Lond. 1871, 2 Bde.); »Cli-
ctures on diseases of women« (Edinb. 1872).
Lusserow, Zur Erinnerung an S. (Berl.
Duns, Memoir of Sir J. Y. S. (1873).

psonsche Regel, nach dem engl. Mathematiker
n benannte Formel zur Berechnung von ebenen
und Körperinhalten. Sind y_0, y_1, y_2 drei
e Querschnitte der Fläche oder des Körpers,
δ der Abstand zwischen dem ersten und zwei-
n ebenso zwischen dem zweiten und dritten, so
Volumen zwischen dem ersten und dritten gleich

$\frac{\delta}{3}(y_0 + 4y_1 + y_2)$ und zwar genau, wenn die Größe

eliebigen Querschnitts y, der von einem festen
um x absteht, durch die Formel $y = a + bx + cx^2 + dx^3$ gegeben ist, die den dritten Grad nicht
igt.

ri (Simra), Getreidemaß, s. Simmer.

rock, Karl Joseph, Dichter und Germanist,
Aug. 1802 zu Bonn, studierte auf der Uni-
daselbst Rechtswissenschaft und hörte daneben
v. Schlegels Vorlesungen über deutsche Litte-
nd Sprache. Seit 1822 setzte er in Berlin,
lich unter Lachmann, seine Studien fort;
at er als Referendar beim Kammergericht in
atsdienst ein. Praktische Arbeiten und poe-
Beschäftigung gingen von nun an Hand in
Außer vielen Beiträgen zu Zeitschriften und
chen lieferte er in dieser Zeit namentlich seine
ung des Nibelungenlieds (Berl. 1827; 40.
Stuttg. 1880), der die Übersetzung des »Armen Heinrich« von Hartmann von Aue (Berl. 1830; 2. Aufl., Heilbr. 1875) und eine kleine Sammlung von Romanzen folgte. Da er die Julirevolution in einem Gedicht: »Die drei Farben«, mit Begeisterung begrüßt hatte, erhielt er durch Kabinettsorder des Königs seine Entlassung aus dem Staatsdienst. Er blieb noch zwei Jahre in Berlin und ließ sich dann 1832 in Bonn nieder, wo er sich litterarischen Arbeiten widmete, später sich auch an der Universität habilitierte und 1850 zum ordentlichen Professor der altdeutschen Litteratur ernannt wurde. S. starb in Bonn 18. Juli 1876. Seine Hauptthätigkeit, zu der ihn poetische Anlagen und tiefreichende gelehrte Bildung gleichmäßig befähigten, galt der Übertragung alt- und mittelhochdeutscher Dichtungen in die neuhochdeutsche Sprache. Den schon oben angeführten Übersetzungen schlossen sich an: »Zwanzig Lieder von den Nibelungen, nach Lachmanns Andeutungen wiederhergestellt« (Bonn 1840); die »Gedichte Walthers von der Vogelweide« (Berl. 1833, 2 Bde.; 7. Aufl., Leipz. 1883); »Parcival und Titurel« von Wolfram von Eschenbach (Stuttg. 1842, 6. Aufl. 1883); »Reineke Fuchs« (Frankf. 1845, 2. Aufl. 1847); »Der gute Gerhard von Köln« von Rudolf von Ems (das. 1847, 2. Aufl. 1864); »Die Edda« (Stuttg. 1851, 9. Aufl. 1889); »Tristan und Isolde« von Gottfried von Straßburg (Leipz. 1855, 2 Bde.; 2., mit Fortsetzung und Schluß vermehrte Aufl. 1875); »Heliand« (Elberf. 1856, 3. Aufl., Berl. 1882); »Beowulf« (Stuttg. 1859); »Der Wartburgkrieg« (das. 1858); »Lieder der Minnesinger« (Elberf. 1857); »Freidanks Bescheidenheit« (Stuttg. 1867); »Loher und Maller«, Ritterroman (das. 1868); Sebastian Brants »Narrenschiff« (Berl. 1872) u. a. Doch auch auf andern Gebieten der Litteratur versuchte sich S. mit Glück. So vereinigte er sich mit Echtermeyer u. Henschel zur Abfassung des Werkes: »Quellen des Shakespeare in Novellen, Märchen und Sagen« (Berl. 1831, 3 Tle.; 2. Aufl., Bonn 1870, 2 Bde.), dem sich die »Italienischen Novellen« (Berl. 1832; 2. Aufl., Heilbr. 1877) anschlossen. Ferner gab er auf Grund der ältesten Ausgaben eine Bearbeitung der »Deutschen Volksbücher« (Berl. 1839—43; dann Frankf. 1844—1867, 13 Bde.; neue Ausg., Basel 1886 ff.; Auswahl in 2 Bdn. 1869) heraus und stellte das alte »Puppenspiel vom Doktor Faust« in seiner ursprünglichen Gestalt her (das. 1846; neue Ausg., zugleich mit dem Volksbuch, das. 1875). Zu seiner Hauptaufgabe machte er die Neubearbeitung alles dessen, was in den verschiedensten Quellen von der alten Heldensage unsers Volkes übriggeblieben ist, teils durch Übertragung, teils durch Ergänzung mittels eigner Dichtung. So entstand sein »Heldenbuch« (Stuttg. 1843—49, 6 Bde.), welches zunächst das Epos »Gudrun« (14. Aufl. 1888) und das »Nibelungenlied« enthält, dann das »Kleine Heldenbuch« (4. Aufl. 1883, mit den Dichtungen: »Walther und Hildegunde«, »Alphart«, »Der hörnerne Siegfried«, »Der Rosengarten«, »Das Hildebrandslied«, »Ortnit« und »Hug- und Wolfdietrich«), endlich das den Sagenkreis Dietrichs von Bern umfassende »Amelungenlied«, zu welchem das bereits 1835 erschienene Gedicht »Wieland der Schmied« (3. Aufl., Stuttg. 1851) die Einleitung bildet. Der Stoff zum »Amelungenlied« war in der »Wilkinasage« gegeben, Anordnung und Ausführung aber ist ganz Simrocks Werk. Von Shakespeares Dramen übersetzte er »Macbeth« (Bonn 1842) und eine Anzahl andrer für die sogen. Dingelstedtsche Shakespeare-Ausgabe (Hildburgh. 1866—70); ferner »Shakespeares Gedichte« (Stuttg. 1867) und aus dem Schwedischen Tegnérs »Frithjofssage« (4. Aufl., das. 1883). Viele

seiner eignen Dichtungen finden sich in den »Rheinsagen aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter« (Bonn 1836, 9. Aufl. 1883); selbständig erschienen: »Bertha, die Spinnerin« (Frankf. 1853); »Legenden« (Bonn 1855, 3. Aufl. 1876); »Gedichte« (Leipz. 1844; neue Auswahl, Stuttg. 1863) und die von patriotischer Empfindung durchströmten »Deutschen Kriegslieder« (Berl. 1870). S. gehört zu jenen sinnesfrohen Dichtern des Rheinlandes, in deren Gedichten sich der romantische Reiz und der tiefsinnige Sagenreichtum ihrer Heimat widerspiegeln. Glänzender Farbe findet man bei ihm selten; doch entschädigen dafür die heitere Weltanschauung, der Humor und die mannhafte Gesinnung seiner Lieder und Balladen. Simrocks prosaische Schriften bestehen, außer kleinern Aufsätzen, in den litterargeschichtlichen Einleitungen, welche er seinen Bearbeitungen der mittelalterlichen Dichter beigefügt hat, sodann in dem umfassenden »Handbuch der deutschen Mythologie« (Bonn 1853–55, 6. Aufl. 1887), in dem »Altdeutschen Lesebuch« (2. Aufl., Bonn 1859), dem »Altdeutschen Lesebuch in neudeutscher Sprache« (Stuttg. 1854; 2. Aufl. 1884), dem »Malerischen und romantischen Rheinland« (4. Aufl., das. 1865) und in kleinern Schriften, wie: »Der gute Gerhard und die dankbaren Toten« (das. 1856). Außerdem veröffentlichte er: »Die deutschen Sprichwörter« (Stuttg. 1846, 4. Aufl. 1881); »Deutsches Kinderbuch« (das. 1848, 3. Aufl. 1879); »Die geschichtlichen deutschen Sagen« (Frankf. 1850; 2. Aufl., Basel 1886); »Die deutschen Volkslieder« (das. 1851, 2. Aufl., Basel 1887); »Deutsche Sionsharfe« (Elberf. 1857); »Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung« (Bonn 1858); »Das deutsche Rätselbuch« (3. Aufl., Frankf. 1874); »Deutsche Weihnachtslieder« (Leipz. 1859); »Lieder vom deutschen Vaterland aus alter Zeit« (Frankf. 1863, neue Ausg. 1871); »Deutsche Märchen« (Stuttg. 1864) u. a. Vgl. Hocker, Karl S. (Leipz. 1877); Düntzer, Erinnerungen an Karl S. (in Picks »Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands«, Trier 1876 u. 1877).

Sims, bei botan. Namen für J. Sims, gest. 1838, englischer Arzt und Botaniker; früherer Herausgeber des »Botanical Magazine«.

Simsen (Simsenlilien), s. Junkaceen.

Simson (hebr., »Sonnenmann«, in der griech. Aussprache Samson), Nationalheld der Hebräer, aus dem Stamm Dan, der, von einer außerordentlichen Körperstärke unterstützt, den damals über Israel herrschenden Philistern viel Verdruß bereitete und Schaden zufügte. Der biblische Bericht (Richt. 13 ff.) von seinen Großthaten läßt über die Verwandtschaft der hebräischen Sage von Simsons Thaten mit dem Sagenkreis des phönikischen Herakles keinen Zweifel. Vgl. Roskoff, Die Simsonsage und der Heraklesmythus (Leipz. 1860); Wietzke, Der biblische S. der ägyptische Horus-Ra (Wittenb. 1888). S. ist auch Held verschiedener Tragödien, z. B. von W. Gärtner (1849), A. Dulk (1859); in der Malerei wurden seine Thaten von Dürer (Holzschnitt), G. Reni, Rembrandt, Rubens (S. und Delila), Bloch u. a. dargestellt.

Simson, Martin Eduard von, deutscher Rechtsgelehrter, geb. 10. Nov. 1810 zu Königsberg i. Pr., studierte daselbst 1826–29 Staats- und Rechtswissenschaft, besuchte dann noch die Universitäten Berlin und Bonn sowie die Pariser École de droit, habilitierte sich 1831 zu Königsberg als Privatdozent und erhielt 1833 eine außerordentliche und 1836 eine ordentliche Professur des römischen Rechts. 1846 ward er zum Rat am Tribunal in Königsberg ernannt. 1848 wählte ihn Königsberg zu seinem Abgeordneten [illegible] der erste [illegible] des [illegible] Bundes und des [illegible] die Rede [illegible] Verhandlungen [illegible] parteilichkeit [illegible], 1867 zum ersten [illegible] und daher fiel es ihm auch zu, die [illegible] tags an den [illegible] des [illegible] 3. Okt. 1867 auf der eben völlig wieder[illegible] Burg Hohenzollern sowie 18. Dez. 18[illegible] desselben vom 10. Dez., durch welche dem [illegible] helm die deutsche Kaiserwürde angetragen [illegible] Versailles zu überreichen. Auch der [illegible] tag wählte S. zum Präsidenten; 1874 le[illegible] aus Gesundheitsrücksichten die Niederle[illegible] sich 1877 ganz vom politischen Leben zurück [illegible] er im April 1879 sein 50jähriges Do[illegible] gefeiert, ward er zum ersten Präsidenten [illegible] Reichsgerichts in Leipzig ernannt, das [illegible] 1879 eröffnete. Im März 1888 verlieh [illegible] Friedrich III. mit dem Schwarzen Adler[illegible] erblichen Adel. Er schrieb: »Geschichte de[illegible]berger Obertribunals«. — Sein Sohn [illegible] geb. 19. Febr. 1840, seit 1877 ordentlicher [illegible] der Geschichte in Freiburg, verfaßte die »J[illegible] des fränkischen Reichs unter Ludwig dem F[illegible] (Leipz. 1874–76, 2 Bde.) und die 2. [illegible] »Jahrbücher des fränkischen Reichs unter K[illegible] (das. 1883).

Simulacrum (lat.), Bild, Abbild; Trug[illegible] von Simulaker, zu Übungszwecken in [illegible] führung nachgeahmte Geschütze, Waffen [illegible]

Simulia, s. Mücken.

Simulieren (lat.), etwas zum Schein [illegible] erheucheln, sich verstellend vorgeben; auch [illegible] oder über etwas sinnen. **Simulation**, die Annahme des Scheins von etwas, Ver[illegible] Häufig werden Krankheiten simuliert, um [illegible] Zwecke zu erreichen, und namentlich [illegible] Krämpfe, Geistesstörungen, Lähmungen, [illegible] Blindheit, Taubheit 2c. nachgeahmt; [illegible] aber auch aus Scham, Eitelkeit, Furcht [illegible] vorhandene Krankheiten verheimlicht (Di[illegible]). **Simulant**, besonders ein eine Krankheit [illegible]der. Vgl. Heller, Simulationen und ihr[illegible] lung ([illegible] 1882).

[illegible]schäfte, s. Scheingeschäft.

[illegible] gemeinsam; auch gleich[illegible] gl[illegible]ad ([illegible] Gegensatz zu [illegible]

beobachtungen, nach Verabredung zu (unabhängig von der Ortszeit) ange- chtungen, z. B. in der Astronomie.
tum (lat.), etwas von zwei Personen jenes; auch ein gleichberechtigtes Neben- hen, namentlich dasjenige der katholi- protestantischen Kirche; endlich ein Ver- dessen die Glieder verschiedener Konfes- iem Ort sich zu ihrem Gottesdienst einer n Kirche (Simultankirche) bedienen neinschaftliche Schulen für die Kinder Konfessionen heißen Simultanschu- mmunalschule).
währung, s. Währung.
hemat. Abkürzung für Sinus (s. d.).
ch, s. v. w. China.
, s. v. w. Apfelsine, s. Citrus, S. 147.
lgipfeliger Gebirgsstock im südlichen Teil hen Halbinsel, zwischen dem Meerbusen id dem von Akaba, auf welchem Moses) die zehn Gebote empfing. Ob der heu- el Musa (2244 m) oder der unweit süd-

Kärtchen des Sinaigebirges.

gelegene Katharinenberg (2602 m) der Serbal (2052 m), nordwestlich da- tzgebungsberg (Horeb) sei, ist nicht aus- n den meisten wird der erste dafür ge- s ganze Gebirge (arab. Dschebel Tur) felsig, von vielen engen, meist wasser- n durchschnitten und besteht in seinem ktem Urgestein (Granit, Porphyr, Glim- Diorit), das nach der Küste zu ein Mantel in, weiterhin von Kalk umlagert. In lucht am Fuß des Dschebel Musa liegt harinenkloster (1528 m), ein festungs- bäude, angeblich 527 vom byzantinischen ian gegründet; 3 km höher die Kapelle 097 m), der hierher flüchtete, nachdem priester am Bach Kison erschlagen. Von eicht man in ¾ Stunde den Gipfel des ne kleine Kirche steht, das Hauptziel der ort soll Moses gestanden haben, als »die es Herrn vorbeiging«. In einer kleinen n Moschee daneben bringen ihm die Be- duinen noch heute Tieropfer dar. Vgl. Palmer, Der Schauplatz der 40jährigen Wanderung Israels (Gotha 1876); Hull, Mount Seir, S. and Western Palestine (Lond. 1885).

Sinaia, Kloster in der Walachei, Kreis Prahowa, am Fuß des 2519 m hohen Karpathenbergs Bucsecs, in wildromantischer Lage, an der Eisenbahn Plo- jesti-Predeal, 1695 erbaut, diente früher den Rei- senden von und nach Kronstadt als Obdach und Schutz in rauher Jahreszeit und ward dann vom jetzigen König Karl bis zur Vollendung seines Schlosses »Ka- stell Pelesch« (s. d.) als Sommerresidenz benutzt. Seit- dem sind zierliche Villen der rumänischen Großen in dem von dem reißenden Prahowafluß durchströmten Thal entstanden.

Sinaloa (Cinaloa), ein Staat der Republik Mexiko, erstreckt sich 200 Leguas weit längs des Stillen Ozeans und des Busens von Kalifornien, im Süden von Jalisco, im O. von Durango und Chi- huahua, im N. von Sonora begrenzt, und hat einen Flächengehalt von 93,730 qkm (1702,24 QM.). Seiner natürlichen Beschaffenheit nach zerfällt das Land in drei Teile: die meist sandige und dürre, in der trock- nen Jahreszeit fast vegetationslose, in der Regenzeit mit dem schönsten Grün bekleidete Küstenebene, einen höhern und fruchtbaren Landstrich mit schönen Hoch- ebenen in der Mitte des Landes und einen gebirgigen Teil gegen die Nordostgrenze hin, bestehend aus den Abfällen des Hochlandes von Anahuac, dessen hoher Westrand die Grenze gegen Durango bildet, mit schö- nen Wäldern, fruchtbaren Thälern und kleinen Hoch- ebenen. Die bedeutendern Flüsse sind der Culiacán, der Sinaloa und Rio del Fuerte. Das Klima ist je nach der Erhebung des Bodens verschieden, im ganzen aber gesund. Die Produkte sind mancherlei Art. Die Wälder liefern Farb- und Bauhölzer, auch verschie- dene Harze und Droguen. Die Bevölkerung belief sich 1882 auf 201,918 Seelen, darunter viele Indi- aner, die noch in Stämmen leben. Landbau, Viehzucht und Bergbau bilden die Haupterwerbszweige; aber auch die Perlen- und Kabeljaufischerei und der Rob- benschlag sind von einiger Bedeutung. Angebaut werden vornehmlich Mais, Baumwolle, Zuckerrohr, Bohnen, Weizen, spanischer Pfeffer, Reis, Indigo, Tabak, Kartoffeln und Anis. Der Bergbau beschäf- tigte 1878: 2000 Menschen und ergab einen Ertrag von 1,829,810 Pesos, namentlich Silber und Gold. Aber auch andre Metalle wie auch Salz und Stein- kohlen kommen vor. Die Industrie beschränkt sich auf einige der Städte. Hauptstadt ist Culiacan. Die Villa S. (San Felipe y Santiago do S.) liegt in fruchtbarer Gegend am gleichnamigen Fluß, hat Aus- fuhr von Mais, Schmalz und Schweinefleisch und 2000 Einw. (im Munizipium 1880: 15,330).

Sinalunga (Asinalunga), Stadt in der ital. Provinz Siena, Kreis Montepulciano, an der Eisen- bahn Florenz-Empoli-Rom, hat eine Hauptkirche mit Gemälden von Sodoma u. a., eine Gymnasialschule, ein Theater, Seidenweberei, Hutfabrikation und (1881) 1173 Einw. In S. wurde Garibaldi 1867 auf Befehl der italienischen Regierung gefangen genommen.

Sinăpis, Pflanzengattung, s. Senf.

Sinapismus (lat.), Senfpflaster, Senfumschlag.

Sinbad (Sindbad), Name eines abenteuerreichen Reisenden in »Tausendundeine Nacht«.

Sincēre et constanter (lat.), »aufrichtig und standhaft«, Wahlspruch des preußischen Roten Adler- ordens (s. Adlerorden 3).

Sincerität (lat.), Aufrichtigkeit, Lauterkeit.

Sincorá (Serra de S.), Gebirge im Innern der

rakter der Wüste Thar teilnimmt. Der salzdurchtränkte Lehmboden des Indusdeltas ist fast vegetationslos. Das Klima ist sehr heiß und trocken, die Monsune reichen nicht hierher, und es vergehen zuweilen 2—3 Jahre ohne Regenfall. Obersind gleicht den Sandwüsten Innerafrikas, Untersind hat noch an der Küste eine Temperatur von 25½° C. Der Ackerbau hängt ganz von der künstlichen Bewässerung ab, welche durch das allmählich über die Uferebenen erhöhte Bett des Indus erleichtert, aber nur durch schlecht erhaltene Kanäle besorgt wird. Hauptprodukte sind Hirse, Reis, Baumwolle, Weizen, Ölpflanzen; nur 2 Proz. des Bodens werden in primitivster Weise bebaut. Schafe, Kamele, Büffel, Esel sind zahlreich. In den Flüssen wie nach den Überschwemmungen in den wenigen Seen (Mandschar) finden sich viele Fische; mächtige Salzlager harren der Ausbeutung. Von Industrieprodukten sind Töpferwaren, Lederarbeiten und Teppiche zu nennen. Eine Eisenbahn zieht von Karatschi nach Haidarabad und dem Industhal entlang und entsendet einen Zweig von Rohri nach Quetta. Submarine Kabel verbinden Karatschi mit Fao in Arabien und mit Buschir in Persien. Die Sprache ist das Sindhi, eine arische Sprache, jedoch infolge von Eroberungen und Einwanderungen mit persischen und arabischen Wörtern stark vermischt und mit einem unverkennbaren Grundstock der dravidischen Sprachengruppe ausgestattet, so daß es vom Sanskrit sich weiter entfernt als andre Tochtersprachen (Grammatik von Trumpp, Lond. 1872). Die Schrift ist die arabische. Für die Verwaltung des Landes ist S. in fünf Distrikte eingeteilt: Obersind, Schikarpur, Haidarabad, Karatschi, Thar-Pakar. Hauptort und Sitz der Verwaltung ist Karatschi, welches die die frühere Stelle Haidarabads einnimmt; wichtigste Garnisonstadt ist Jakobabad an der Grenze von Kelat (Belutschistan). — Zur Zeit, als Alexander d. Gr. den Indus hinabfuhr (325 v. Chr.), war S. unter vier Fürsten geteilt; im 3. Jahrh. ward es vorübergehend Provinz des griechischen Reichs in Baktrien (s. d.) und um den Beginn der christlichen Zeitrechnung Tummelplatz der aus Innerasien nach Indien [illegible] türkisch-tatarischen Völker

gegend einer gewissen Unab

Sindhu, Strom, s. Ind

Sindia (Scindia), Na
milie in Vorderindien, s. G

Sinding, Otto, norwe
Kongsberg in Norwegen,
Christiania und war bereits
ehe er sich 1867 bei dem M
stiania der Kunst widmen k
suche in der Landschaftsma
ein Stipendium, mit welc
ging, um seine Studien b
Neben Gude genoß er die
bei welchem er Figuren z
1872 vervollkommte er sich
in München. 1876 kehrte e
und malte dort ein Altarbild
die Pauluskirche in Christia
nach norwegischen Volksmä
er eine Reise nach Italien
München nieder, wo er ein
schaften und Marinen malte.
selben sind: Herbststurm an
ein Begräbnis auf den Lof
pri, Tarantella, der Fisch
die Brandung an der Küste
auf den Lofoten. In mehrer
der nordischen Natur eigen
Zug in den Vordergrund.
lin nieder und unternahm
reise nach den Lofoten, von
mälde mitbrachte, in denen
ten zu allen Jahres- und T
Charakteristik und auf Grund
aller Licht- und Lufterscheinungen. Auf einer zweiten Reise nahm
in Bergen, dessen Umgebung
derreihe zur Frühlings- und

Sindonites, Asket, s. Se

Sinear, bibl. Name von

Sine Cerĕre et Bacch
»Ohne Ceres und Bacchus f

ésen, s. v. w. Chinesen.
éstra, Val, linkseitiges Nebenthal des Unter-
in im schweizer. Kanton Graubünden, bei dem
Remüs zum Inn geöffnet, hat in neuester Zeit
eine arsenhaltigen Eisensäuerlinge Ruf erlangt.
uellen, etwa zwölf an der Zahl, von 9° C.,
ca. 1500 m ü. M. in einer von der Brancla
auschten Schlucht, 6 km von Sins, enthalten
Arsen und Eisen auch Borsäure, Lithium, Jod
rom in ansehnlicher Menge. Bisher nur von
hnern in primitivster Weise benutzt, sollen sie
und mit Badeeinrichtungen versehen werden.
fin, Pflanzenart, s. Medicago.
fonie (ital.), s. Symphonie.
gapur (Singapore, Singhapura, »Löwen-
), brit. Insel an der Südspitze der hinterindi-
halbinsel Malakka und von dieser durch einen
len Meereskanal getrennt, zur Kolonie Straits
ements gehörig, mit einem Areal von 580 qkm
QM.) und (1881) 172,993 Einw., wovon 139,208
lichen u. nur 33,785 weiblichen Geschlechts. Der
nalität nach unterschied man 1283 Europäer,

Situationskärtchen von Singapur.

Chinesen, 22,114 Malaien, 10,475 Tamulen,
Javaner und 3091 Eurasier. Die Insel besteht
ebrigen Hügelreihen und sumpfigen Flächen;
höchste Erhebung ist der Bukir Timah (157 m)
Zentrum. Das Land ist sehr fruchtbar und
nach Entfernung der ursprünglichen dichten
Reis, Katechu, Betelpfeffer u. a. hervor.
Klima ist feucht, doch nicht ungesund; mittlere
Temperatur in der heißen Jahreszeit 27,1°, in der
25,9° C. Die Insel wurde zuerst 1160 v. Chr.
Hinterindien aus bevölkert, war aber, als Sir
Lord Raffles dieselbe 1819 für England in Be-
sitz nahm, nur von 20 malaiischen Fischerfamilien
bewohnt und eine Zufluchtsstätte für Seeräuber.
Sie wurde 1824 von der Britisch-Ostindischen Kom-
pagnie dem Sultan von Dschohor für 60,000 Doll. und
einer Jahresrente von 24,000 Doll. abgekauft und ging
dann den Besitz der britischen Krone über.
Die gleichnamige Stadt liegt an der Südküste
unter 1° 17′ nördl. Br. und 103° 50′ östl. L. v. Gr.
wird durch ein Flüßchen in zwei Hälften geteilt,
von denen die westliche, vornehmlich von Europäern
bewohnte das Haus des Gouverneurs, die Regie-
rungsgebäude, großartige Warenlager, Docks, Schiffs-
werften enthält; aber auch der asiatische Teil ist regel-
mäßig angelegt. Die Stadt zählt 110,000 Einw., wo-
von vier Fünftel Chinesen sind. Seit ihrer Gründung
(1819), wo sie zum Freihafen erklärt wurde, hat sich
S. zu dem bedeutendsten Handelsmittelpunkt zwischen
Indien und China emporgehoben. S. ist Hauptkno-
tenpunkt für alle Dampferlinien, welche Europa mit
dem östlichen Asien verbinden. Es gingen 1887:
3467 Schiffe mit 2,642,195 Ton. ein und 3393 Schiffe
mit 2,564,592 T. aus. Der Handel ist zum großen
Teil in den Händen chinesischer Kaufleute, welche
auch den Verkauf von Opium und Spirituosen von
der Regierung gepachtet haben. S. ist Stapelplatz
für Hinterindien, das von hier aus mit europäischen
Waren versorgt wird; die Einfuhr betrug 1887:
92,116,736 Doll., die Ausfuhr (Gambir, Zinn, Sago,
Pfeffer, Guttapercha, Muskatnüsse, Katechu u. a.)
75,066,330 Doll. S. ist Sitz eines deutschen Berufs-
konsuls.

Singen, s. Gesang und Singstimme.

Singen, Flecken im bad. Kreis Konstanz, an der
Aach, Knotenpunkt der Linien Mannheim-Konstanz
und Offenburg-S. der Badischen Staats- wie der
Linie Etzweiler-S. der Schweizerischen Nordostbahn,
432 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath.
Kirche, ein Hauptsteueramt, Baumwollspinnerei, Ze-
mentfabrikation, eine Mühlenbauanstalt, eine Dampf-
ziegelei, eine Kunstmühle und (1885) 2065 meist kath.
Einwohner. Dabei der Hohentwiel (s. d.).

Singende Flamme, s. Schall, S. 394.

Singer, Edmund, Violinspieler, geb. 14. Okt.
1831 zu Totis im ungarischen Komitat Komorn,
machte mit elf Jahren bereits eine Kunstreise durch
Ungarn und Siebenbürgen, setzte dann im Wiener
Konservatorium unter Böhm seine Studien fort und
wurde, nach einem längern Aufenthalt in Paris,
1848 Orchesterdirektor des deutschen Theaters in Pest.
1854 wurde er als Konzertmeister und Kammervir-
tuose nach Weimar und 1861 in gleicher Eigenschaft
nach Stuttgart berufen, wo er zugleich als Lehrer am
Konservatorium wirkt. S. gehört nach jeder Seite
hin zu den hervorragendsten Vertretern seines In-
struments und hat auch als Komponist für dasselbe
Anerkennenswertes geleistet.

Singhalesen, Volk, s. Ceylon.

Singhalesisch (auch Elu genannt, besonders in sei-
ner ältern Form, und soweit es in der Poesie vor-
kommt), **die moderne Sprache des größern südlichen
Teils der Insel Ceylon (s. d.), ist eine Mischsprache,
die einen sehr großen Prozentsatz arischer (indoger-
manischer) Wörter enthält, aber in ihrem gramma-
tischen Bau einen durchaus nichtindogermanischen
Charakter zeigt. Die Ansicht von M. Müller, Childers,
Rhys Davids u. a., welche das S. für eine arische
Sprache erklärten, ist durch die neueste Untersuchung
dieser Frage (E. Kuhn, Der singhalesische Wortschatz,
Sitzungsbericht der Münchener Akademie, 1879) wi-
derlegt worden; doch ist der Grundstock der Sprache,
den einige Forscher mit dem im Norden der Insel herr-
schenden drawidischen Tamil vermitteln wollten, noch
nicht aufgeklärt. Die Schrift geht auf ein altes in-
disches Alphabet zurück; die Litteratur ist wichtig
für Geschichte des Buddhismus, aber noch wenig be-
kannt. Zahlreiche bis zu 2000 Jahren alte Inschrif-
ten in singhalesischer Sprache, an denen sich die all-
mähliche Veränderung der letztern beobachten läßt,
wurden von P. Goldschmidt 1875—77 auf Ceylon
gesammelt, dessen Forschungen seit 1878 von E.
Müller fortgesetzt wurden.**

chten Empfindungszustand auf als objektive haft dieses äußern Objekts. Die Gesichts- und empfindungen sind von allen die objektivsten. rlegen dieselben, mit vollständigem Vergessen empfindenden Ichs, ganz und gar außerhalb Körpers, so daß nicht im geringsten die be- e Vorstellung eines veränderten Zustandes nesapparats vorhanden ist. Weniger objek- n sind die Druckempfindungen. Auch diese n wir an den Ort, wo das den Sinn erregende wirklich sich befindet; dieser Ort ist aber die rie des Sinnesnervs selbst. Daher beziehen ese Empfindungen sowohl unmittelbar auf nsers Körpers als auch auf die äußern Dinge och so, daß letztere das Übergewicht behalten. dungen geringer Objektivität sind die Tem- :-, Geruchs- und Geschmacksempfindungen. esen haben wir verhältnismäßig am meisten fühl veränderter Zustände des eignen Körpers. objektiv ganz verschiedene Reize, welche den Sinnesnerv treffen, Empfindungen ähnlicher vorrufen, während anderseits ein und derselbe Reiz, wenn er auf verschiedene Sinnesnerven lt, verschiedene Empfindungen verursacht, so t man jedem Sinnesnerv eine ihm eigentüm- pezifische Energie zu, welche wir nicht von der ffenheit der Nerven selbst ableiten können. Viel- ind die spezifischen Energien wahrscheinlich von ervösen Zentralapparat des Sinnes abhängig. elt ein Sinnesendapparat, so fallen die ihm zu- nden objektiven Empfindungen aus, während ive Reize noch spezifische Empfindungen aus- önnen. Jeder Sinn verschafft uns die qualita- nnigfachsten Empfindungen: wir nehmen die densten Farben, die verschiedensten Töne wahr. uantitativ sind die Empfindungen äußerst ver- ; doch gelingt es uns nur bei räumlichen und n Empfindungen, ein absolutes Maß für die- u finden, während wir qualitativ gleiche Em- gen der Spezialsinne nur einfach verschieden wahrnehmen, ohne in dem Sinn selbst ein s Maß für die verschiedenen Intensitäten zu Ganz schwache Reize nehmen wir übrigens t wahr. Mit der Vermehrung der Reizstärke ich auch die Empfindungsintensität. Bei fort- Einwirkung eines nicht zu schwachen Reizes nählich Abstumpfung der Empfindung ein, wird schwächer oder erscheint selbst qualitativ rt. Stärkere Reize führen früher zur Ab- ng als schwächere. Allzu starke Reize, wie Les Licht, sehr lauter Schall, rufen die Em- g des Schmerzes hervor. Durch anhaltende kann man es in der Unterscheidung von Em- gen, welche sich qualitativ oder quantitativ heftehen, zu einer ungewöhnlichen Feinheit Äußerst wichtig ist der Umstand, daß wir g zahlreichen Sinnesreizen ausgesetzt sind, n den meisten derselben wirklich etwas zu em- Da erfahrungsmäßig jeder Reiz erst eine Höhe erreichen muß, ehe er Empfindungen kann, so ist uns bis zu einer gewissen Grenze ch äußere Reize ungestörter Zustand gesichert. uch bei starker Reizung von Sinnesnerven die Empfindungen ausfallen, wenn die Lei- vischen dem peripherischen Ende der Sinnes- und dem Gehirn, z. B. durch Nervendurch- ung, aufgehoben ist, oder bei getrübtem Be- n, wie in gewissen Hirnkrankheiten, im tiefen , oder endlich bei Ablenkung der Aufmerksam- n den unsre S. treffenden Gegenständen und von unsern eignen Empfindungszuständen. Merk- würdig ist, daß auch nicht beachtete Eindrücke mehr oder minder deutlich uns zum Bewußtsein kommen können. Vgl. George, Die fünf S. (Berl. 1846); Dornblüth, Die S. des Menschen (Leipz. 1857); Böhmer, Die Sinneswahrnehmungen (Erlang. 1866–68); Leyden, Über die Sinneswahrnehmungen (2. Aufl., Berl. 1872); Preyer, Die fünf S. des Menschen (Leipz. 1870); Bernstein, Die fünf S. des Menschen (2. Aufl., das. 1889).

Sinnen, in Süddeutschland s. v. w. Eichen.

Sinnesorgane (Sinneswerkzeuge), diejenigen Einrichtungen im tierischen Körper, welche demselben von den Zuständen der Außenwelt, zum Teil auch von denen des eignen Ichs Kunde geben. Sie gehören stets entweder ganz oder in ihren wesentlichen Teilen der äußern Haut an, liegen jedoch bei weitem nicht alle unmittelbar auf der Oberfläche des Körpers, sondern sind oft tief in Höhlungen desselben zurückgezogen; allein auch dann entstehen sie während der Embryonalentwickelung des betreffenden Tiers immer aus einem Stück der äußern Haut. Im einfachsten Fall, bei einzelligen Tieren, ist der ganze Organismus mit Empfindung ausgestattet, sind also keine besondern S. entwickelt; bei mehrzelligen und vielzelligen hingegen tritt eine Arbeitsteilung in der Art ein, daß nur ein Teil der Hautzellen besonders empfindlich wird. Es kommt so bei den meisten Tieren ein Hautsinnesapparat, bestehend aus vielen über die Haut verbreiteten Sinneszellen, zu stande, welcher durch ebenso viele feine Nervenfasern mit andern, gewöhnlich mehr im Innern des Körpers gelegenen Zellen, den Ganglienzellen, in Verbindung steht; in letztern werden alsdann die Empfindungen zum Bewußtsein gebracht (s. Nervensystem). Diese Sinneszellen reagieren auf äußere Reize (Berührung 2c.), sind also vorzugsweise Tastwerkzeuge, und tragen meist zur Erhöhung der Empfindlichkeit auf ihrer Außenfläche feine Haare, welche den Anstoß des berührenden Körpers auf die Zelle selbst sicher übertragen. Die S. höherer Ordnung zur Erzeugung ganz bestimmter Empfindungen entstehen in der nämlichen Weise und zeichnen sich vor den Tastorganen gewöhnlich nur durch andre Form der Zellen, auch wohl noch durch Nebenapparate 2c. aus: so die Sehorgane durch Linsen zur Lichtbrechung, die Hörorgane durch Hörsteine 2c. Gemeinschaftlich sind aber auch diesen die Grundzüge ihres Baues, nämlich die Sinneszellen mit den von ihnen ausgehenden Nervenfasern. Hiernach sind die S. nichts als die Endungen der sensibeln Nerven, und man kann sagen: die Form und Beschaffenheit der Riechzellen in der Nase bedingt die Fähigkeit zu riechen, die der Hörzellen im Ohr diejenige zu hören 2c. Bei den niedern Tieren kennt man viele Apparate, welche anatomisch als S. gedeutet werden müssen, ohne daß man über ihre Funktion ins klare gekommen wäre; solche werden oft einfach als Tastorgane verschiedener Art bezeichnet. Keinesfalls ist es nötig, daß die bei den höhern Tieren, z. B. dem Menschen, bekannte Fünfzahl der Sinne (Gefühl, Geschmack, Geruch, Gehör, Gesicht) bei den niedern Tieren eingehalten werde, vielmehr lassen sich recht gut noch mehr Sinne (z. B. zur Empfindung von elektrischen Zuständen) bei ihnen vorhanden denken, während vielfach auch weniger vorhanden sind, wie denn z. B. ein eigentlicher Geruchssinn nur bei Luft atmenden Tieren möglich ist und Ohr, Nase, selbst Auge manchmal fehlen oder nur unvollkommen entwickelt sind. Ebensowenig übrigens brauchen die höhern S., wie es bei den Wirbeltieren meist der

Bds. 1839), der sich die des »Corpus
im Auszug (das. 1834—39, 2 Bde.)
»Handbuch des gemeinen Pfandrechts«
atte seine Berufung als ordentlicher
ie Universität Gießen zur Folge, von
hon 1841 als Mitglied der Landes-
es Landeskonsistoriums nach Dessau
1848 wurde er Mitglied des Ober-
zu Dessau, 1850 saß er im Staaten-
rter Parlaments, und in demselben
eiter Präsident des gemeinschaftlichen
chts für Anhalt-Dessau und Köthen
Vereinigung beider Herzogtümer 1853
ident desselben. 1862 wurde er an
in das anhalt-dessauische Ministerium
63 zum Wirklichen Geheimen Rat er-
n diesem Jahr Anhalt-Bernburg an
rde S. mit der Besitzergreifung dieses
agt und bald darauf, im November,
s neuerrichteten Staatsministeriums
lt gestellt. In Begleitung des Erb-
r an dem Frankfurter Fürstenkongreß
Anteil und war 1866 und 1867 Ver-
im Rate des Norddeutschen Bundes.
n den Ruhestand versetzt, starb er 2.
Dessau. Sein bedeutendstes Werk ist
e gemeine Zivilrecht« (Leipz. 1844—
3. Aufl. 1868—69). Außerdem schrieb
tung zum Studium des bürgerlichen
das Königreich Sachsen« (Leipz. 1864).
Absätze im Wasser aufgelöster Mine-
selben, zusammenhängende Überzüge
ine (s. d.) bildend. Das hauptsäch-
der S. ist kohlensaurer Kalk, meist in
n des Kalkspats, bald faserig (Kalk-
körnig (Kalkalabaster), aber auch
Sprudelstein), seltener Opal (Kie-
n seltensten Gips. Geringe Mengen
sich als Absatz aus Wasser, das in
träufelt, größere Massen von S. setzen
dem sich nach dem Austritt derselben
unterstützenden Agenzien und Um-
chteil der lösenden Kraft ändern, sei
nsäure entweicht, sei es, daß das
tet oder sich abkühlt. Bei reichlichem
wird derselbe zum Abformen von Bas-
bersintern von Holzschnitzereien, von
nutzt. Anstatt der Bezeichnung S.
ch das Wort Tuff gebraucht, welches
r die Benennung des feinsten Zer-
aterials vulkanischer Gesteine (Ba-
rviert bleibt. — Im Hüttenwesen be-
nit S. die Oxydschicht auf geglühtem
rschlag, Glühspan), dann auch die
hen sich erzeugende Schlacke (Lacht);
en, die Verwandlung des glühend ge-
s mit Eisenhammerschlag in Frisch-
miedeeisen; Sinteröfen, niedrige
uch Wolfs- oder Stücköfen genannt)
ng von Eisenfrischschlacken auf Eisen-
e, Stücke).

s. Steinkohle.

s. Kieselsinter.

. Diluvium), die nach mosaischem Be-
zur Zeit Noahs von Gott zur Vernich-
gen Menschen verhängte Überschwem-
sen Erde, daher gewöhnlich Sünd-
Die Benennung ist aber nicht von
de, sondern von dem altdeutschen sin-
lut-) abzuleiten, wie denn noch Luther
stets Sindflut schrieb. Auffallend ist die große Verbreitung der freilich sehr weit voneinander abweichenden Sintflutmythen. Die alten Bücher der Chinesen und der Inder bringen verschiedene Formen derselben; dem hebräischen Bericht (1. Mos. 6—9) nahe kommt eigentlich nur die assyrisch-babylonische Erzählung von Xisuthrus und dem an ihn ergangenen Befehl, eine Arche zu bauen, von deren Ausrüstung, der großen Wasserflut, dem Landen in Armenien, dem Aussenden eines Vogels 2c. Ähnliche Sagen entstanden sogar in Nord- und Südamerika. Die Indianer am Orinoko erzählten A. v. Humboldt, daß »zur Zeit des großen Wassers« ihre Vorfahren in Kanoes bis zu den höchsten Felsenspitzen gelangt seien. Der Entstehung solcher Sagen an verschiedenen Punkten der Erde liegt die Thatsache zu Grunde, daß fast überall auf hohen Bergen fossile Muscheln und Tierknochen gefunden werden, woraus indessen die Geologie nur den Schluß zieht, daß große Landstrecken, die jetzt gehoben sind, einst vom Meer überflutet waren. Vgl. Diestel, Die S. und die Flutsagen des Altertums (2. Aufl., Berl. 1876); Süß, Die S., geologische Studie (Prag 1883).

Sintflutmensch, s. Andrias Scheuchzeri.

Sintoismus (Schintoismus), Religion der Japaner, s. Japan, S. 160.

Sinus (lat.), Busen, Höhlung, z. B. s. transversi, Querblutleiter, weite Venen der harten Hirnhaut. — S. eines Kreisbogens oder des zugehörigen Zentriwinkels, geschrieben sin., in der Trigonometrie die halbe Sehne des doppelten Bogens, dividiert durch den Halbmesser (s. Trigonometrie). Statt dieses jetzt üblichen numerischen S., welcher ein echter Bruch ist, wandte man früher den linearen S., d. h. die absolute Länge der halben Sehne selbst, an; den Radius bezeichnete man mit dem Namen S. totus. Sinusversus, Quersinus, gekürzt sin. vers., ist die Einheit, vermindert um den Kosinus. Die Geometer und Astronomen des griechischen Altertums bedienten sich nicht des S., sondern rechneten mit den Sehnen der Bogen selbst; dagegen war der S. unter dem Namen dschiva oder dschya (s. v. w. Sehne, auch bei einem zum Schießen dienenden Bogen) frühzeitig bei den Indern im Gebrauch, von denen ihn um 900 n. Chr. die Araber entlehnten. Der Name S. ist die lateinische Übersetzung des arabischen Wortes dschaib (s. v. w. Busen), mit welchem die Araber den S. bezeichneten; wahrscheinlich ist aber dieses Wort nur eine arabisierte Lesart des Sanskritausdrucks dschiva, da dschaib und dschiba in arabischer Schrift nicht unterschieden sind. Vgl. Hankel, Zur Geschichte der Mathematik (Leipz. 1874). Im christlichen Abendland wurden die S. anstatt der Sehnen von Regiomontanus (s. d.) eingeführt.

Sinusbussole, s. Tangentenbussole.

Sinzheim, Dorf im bad. Kreis und Amt Baden, an der Linie Mannheim-Konstanz der Badischen Staatsbahn, hat eine kath. Kirche, Porphyrbrüche, Bierbrauerei und (1885) 3611 Einw. Dabei Villa Fremersberg (ehemaliges Franziskanerkloster).

Sinzig, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Koblenz, Kreis Ahrweiler, an der Ahr und der Linie Kalscheuren-Bingerbrück der Preußischen Staatsbahn, hat eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, eine große Fabrik für Mosaikplatten und Thonwaren, Weinbau und (1885) 2581 Einw.

Sion, s. v. w. Zion.

Sion (spr. ßióng, deutsch Sitten, das Sedunum der Römer), Hauptstadt des schweizer. Kantons Wallis, an der reißenden Sionne im schönsten Teil des Rhône-

reich, der im Gebirge von Mont Dore entspringt und nach nördlichem Lauf durch vulkanisches und granitisches Gebiet in tief eingeschnittenem Thal unterhalb St.-Pourçain links zum Allier geht. Das Thal ist reich an Naturschönheiten und alten Schlössern, im Oberlauf auch an Bergwerken (Blei, Silber, Steinkohlen) und Heilquellen.

Sioux (spr. ssiuh), Indianerstamm, s. Dakota.

Sioux City (spr. ssiuh ssitti), Stadt im nordamerikan. Staat Iowa, am Missouri, in den hier der Big Sioux River mündet, hat lebhaften Handel und (1880) 7366 Einwohner.

Sioux Falls, Stadt im nordamerikan. Staat Süddakota, an den Fällen des Big Sioux River, hat bedeutende Industrie und (1885) 6800 Einw.

Sipâhi, s. Spahi.

Siparium, im röm. Theater ein Vorhang, welcher von dem Aulâum, d. h. demjenigen Vorhang, welcher die Bühne vom Zuschauerraum trennte, unterschieden war und auf der Bühne selbst angewendet wurde. In der Komödie vermittelte er ein Versteck auf offener Szene; bei den Mimen und Pantomimen trennte er den hintern Teil der Bühne ab, und der den Tänzer auf verschiedenen Instrumenten begleitende Chor war hinter ihm aufgestellt.

Si parva licet componĕre magnis (lat.), »Wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf«, Citat aus Vergils »Georgica«, IV, 176.

Sipeh-salar (pers.), s. v. w. Generalissimus, Titel des persischen Kriegsministers.

Siphnos (ital. Sifánto), Insel im Ägeischen Meer, zum griech. Nomos der Kykladen gehörig, nordöstlich von Milo, 74 qkm (1,35 QM.) groß, ist gebirgig, aber fruchtbar, produziert Getreide, Baumwolle, Seide, Südfrüchte 2c. und hat (1879) in sechs Gemeinden 5762 Einw. Im Altertum war S. bekannt durch seine im N. der Insel gelegenen Gold- und Silberbergwerke (später durch Eintritt des Meers zerstört) und seine Fabrikation von Geschirren aus Topfstein.

Siphon (griech.), Saugröhre, Heber; Ausflußhahn an Flaschen mit moussierenden Getränken, auch eine mit solchem Hahn versehene Flasche selbst (s. Heronsball); ein ∝-förmig gebogenes Abflußrohr, welches

der heil. Anna, der Mutte
Christi. Die heilige Sippe
fang des 16. Jahrh. häufig
dargestellt. Am hervorrage
stellungen sind die Gemälde
Perugino (Marseille) und L

Sipún, grobtuchener Hall
der auch von den Frauen g

Si quid fecisti, nega!
cisti, nega!), wenn du etwe

Sir (engl., spr. ssör, v. fr
land Prädikat der Barone
immer dem Taufnamen vor
rede läßt man wohl den Fa
namen weg. S. allein un
Vornamens wird lediglich
Vorgesetzten, vom Sohn d
braucht oder, dem französ
als Anrede an den König
zen. In den Parlamentsr
wiederkehrende Anrede S.
ten). Im gewöhnlichen Le
jedem anständigen Mensch
Man redet übrigens auch
wenn man streng sein will.

Sirach, s. Jesus Sirac

Siracusa, Stadt, s. Syr

Siráni, Giovanni An
1610 zu Bologna, war Sch
G. Reni und malte in dess
Kirchenbildern, unter denen
des Pharisäers in der Karte
Tempel in der Pinakothek z
melfahrt Christi im Borgo
sind. Er starb 1670. — S
(1638—65), ebenfalls Male
Vaters, hat neben religiöse
dern (die zehntausend Märt
die Taufe Christi in der Ka
Genius der Vergänglichkeit
kothek) auch Porträte gemal

Sir Darja (Syrdarja, d
der zweitgrößte Fluß im

ja ab, die beide den Aralsee nicht mehr
Fluß ist sehr reich an Fischen (Stören),
und Schiffe über 0,8 m Tiefgang aber
vsk schiffbar; auch ist an der Mündung
n aus dem Aralsee durch eine Sand-
rt. Die Tiefe des Hauptfahrwassers
hen 0,65 und 1,2 m; die Breite erreicht
nas an der Mündung und Fort Perowsk
00 m, die Strömung beträgt oft 4—5
Stunde.

Gebiet, Provinz im russ. Generalgou-
urkistan, an beiden Ufern des Flusses
Karte »Zentralasien«), bis an das Ost-
sees reichend, ist zum großen Teil von
Kisilkum im W., Mujunkum im N.) er-
gs der Flüsse, wo Bewässerung möglich,
und bringt Baumwolle, Reis, europäi-
, Gartenfrüchte hervor. Auch sind viele
ne für eine stark betriebene Seiden-
anzt. Die Provinz hat ein Areal von
(7645 QM.) mit (1885) 1,214,300 Einw.
t Taschkent; andre nennenswerte Orte
sk, Perowsk, Tschimkent, Chodschent.
y, Le Syr-Daria etc. (»Expédition
tc.«, Bd. 2, Par. 1879).

., spr. ßir, früher Sieur, Abkürzung von
itel, welchen ursprünglich die Häup-
urch Alter hervorragender französischer
ter annahmen, z. B. le S. de Foinville,
y, le S. de Créqui u. a., der aber seit
h. ausschließlich zur Anrede an Mon-
andt wird und als solche auch in andern
gang gefunden hat.

rd Pellew-Inseln (spr. pellju-), eine
Küsteninseln im südwestlichen Teil des
olfs, zur Kolonie Südaustralien (Nord-
gehörig, besteht aus den größern In-
in, North, Centre, Southwest, West und
kleinerer.

strument, s. Schall, S. 391.

n der griech. Mythologie reizende Jung-
uf einer Insel des Westmeers in der
yllafelsens, auf einer blumigen Wiese,
n bleichenden Menschengebeinen, am
en und durch ihren bezaubernden Ge-
ibersegelnden anlockten, um sie zu töten.
s vor der Insel der S. vorbeifahren
bte er, wie ihm Kirke geraten, die Ohren
ten mit Wachs, während er sich selbst,
Gesang der S. ohne Gefahr hören könne,
binden ließ, und gelangte so glücklich an
über. Darauf stürzten sich die S., denen
zu leben beschieden war, bis einer durch
nicht verlockt vorübergefahren sei, ins
urden in drei Felsklippen verwandelt.
homerischen Sagen erscheinen sie beflü-
ch als Jungfrauen mit gefiedertem Leib
nen. In einem Wettstreit von den Mu-
wurden sie ihrer Federn beraubt. Die
ter machen sie gewöhnlich zu Töchtern
ttes Acheloos (daher sie auch Acheloi-
Vgl. Schrader, Die S. (Berl. 1868).
re Verwendung finden die S. als Göt-
otenklage auf Grabmälern; hier sind
ldern und Reliefs entweder als Klage-
Brust schlagend und das Haar raufend
Statue des Louvre in Paris, s. neben-
bildung), oder als Leierspielerinnen,
ch mit der Flöte dargestellt.

. v. w. Seekühe (Dugong).

Sirenenbildung, eine Mißbildung, bei welcher die Beine miteinander verwachsen sind, gewöhnlich mit andern Anomalien verbunden und nicht lebensfähig.

Sireth, Fluß, s. Sereth.

Sirex, s. Holzwespen.

Siricius, Papst, 384—398, bekämpfte die Manichäer und Priscillianisten und legte sich zuerst den Ehrentitel Papa (Papst) bei.

Sirius (Canicula, »Hundsstern«), Fixstern erster Größe, der glänzendste am Himmel, am Maul des Großen Hundes, auf der Linie, welche durch die drei Sterne am Gürtel des Orion nach links gezogen wird. Nach Gyldén's auf die Beobachtungen von Maclear gegründeter Rechnung beträgt seine Parallaxe 0,193 Bogensekunden; sein Abstand von uns ist daher 1,069,000 Sonnenmeilen (zu 20 Mill. geogr. Meilen), und es braucht das Licht 16,9 Jahre, um von ihm bis zu uns zu kommen. S. gehört zu den Doppelsternen; 1862 entdeckte Clark einen kleinen, schon von Bessel auf Grund gewisser Unregelmäßigkeiten in der Bewegung des S. vermuteten Begleiter, der nach Auwers eine Umlaufszeit von 49 1/3 Jahren hat; seine Masse ist unter Zugrundelegung obiger Parallaxe 6,7, die des S. selbst 13,8 Sonnenmassen, und der mittlere Abstand beider Körper beträgt 37 Sonnenweiten. Mittels des heliakischen Aufganges des S. (s. Aufgang der Gestirne) bestimmten die alten Ägypter schon frühzeitig die Länge des Jahrs; von ihm haben auch noch die Hundstage (s. d.) ihren Namen.

Sirkiatib (arab.), Geheimschreiber, Sekretär; in der Türkei die Sekretäre der fremden Gesandtschaften.

Sirmium, im Altertum Hauptstadt von Unterpannonien, am Savus, unter den Römern ansehnlicher Handels- und Hauptwaffenplatz gegen die Dacier, besaß eine große Waffenfabrik, eine kaiserliche Burg u. war der Sitz des Oberbefehlshabers der ersten Flavischen Flotte auf dem Danubius. Das heutige Mitrovitza liegt mitten in den Ruinen von S.

Sirene (Statue im Louvre, Paris).

Sirmond (spr. ßirmóng), Jakob, gelehrter Jesuit, geb. 1559 in der Auvergne, trat 1576 in den Orden; 1590 von dem General Aquaviva nach Rom gezogen, sammelte er hier reiche kirchen- und dogmengeschichtliche Materialien u. gab, seit 1608 wieder in Frankreich, verschiedene Schriften des Eusebios von Cäsarea, Rufinus, Apollinaris Sidonius, Theodoret von Cyrus, Paschasius Radbertus, Hinkmar von Reims 2c. heraus. Außerdem sammelte er Akten der gallischen Konzile vom 4.—10. Jahrh. Auch versah er 1637 bis 1643 das Amt eines Beichtvaters Ludwigs XIII. und starb 1651 in Paris.

Auszug von 10 Teilen Eibischwurzel und 800 Teile Zucker; **Mandelsirup** (S. Amygdalarum, S. emulsivus), Emulsion aus 50 Teilen süßen, 10 Teilen bittern Mandeln, 120 Teilen Wasser und 10 Teilen Orangenblütenwasser, 200 Teile Zucker; **Pomeranzenschalensirup** (S. Aurantii corticis), 40 Teile mit Weißwein bereiteter Auszug von 5 Teilen Pomeranzenschalen, 60 Teile Zucker; **Pomeranzenblütensirup** (S. Aurantii florum, S. capillorum Veneris), 5 Teile Orangenblütenwasser, 5 Teile Wasser, 15 Teile Zucker; **Perubalsamsirup** (S. balsami peruviani, S. balsamicus), 10 Teile durch Digerieren bereiteter wässeriger Auszug von 1 Teil Perubalsam und 18 Teilen Zucker; **Kirschsirup** (S. ceratorum), s. **Fruchtsirupe**; **Zimtsirup** (S. Cinnamomi), 40 Teile durch Digerieren von 10 Teilen Zimt mit 50 Teilen Zimtwasser bereiteter Auszug und 60 Teile Zucker; S. ferri jodati, s. **Eisenjodür**; **Eisensirup** (S. ferri oxydati solubilis), s. d.; **Ipekakuanhasirup** (S. Ipecacuanhae), 40 Teile durch Digerieren von 1 Teil Ipekakuanhawurzel mit 5 Teilen verdünntem Spiritus und 40 Teilen Wasser bereiteter Auszug und 60 Teile Zucker; **Süßholzsirup** (S. Liquiritiae, Glycyrrhizae), kalt bereiteter Auszug von 20 Teilen Süßholz mit 10 Teilen Ammoniakflüssigkeit und 100 Teilen Wasser, auf 10 Teile verdunstet, mit 10 Teilen Spiritus gemischt, filtriert und mit S. simplex auf 100 Teile gebracht; **Mannasirup** (S. Mannae), Lösung von 10 Teilen Manna in 40 Teilen Wasser, 50 Teile Zucker; **Pfefferminzsirup** (S. Menthae), 40 Teile kalt bereiteter Auszug, 10 Teile Pfefferminze, 5 Teile Spiritus, 50 Teile Wasser mit 60 Teilen Zucker; **Beruhigungssaft** (S. Papaveris, S. capitum pap., S. diacodii), 35 Teile Infusum von je 10 Teilen Mohnköpfen, 5 Teilen Spiritus und 50 Teilen Wasser mit 65 Teilen Zucker; **Kreuzdornbeerensirup** (S. Rhamni cathartici, S. spinae cervinae, S. domestici), wie Kirschsirup bereitet; **Rhabarbersaft** (S. Rhei), 80 Teile kalt bereiteter Auszug von 10 Teilen Rhabarber, 2 Teilen Zimt, 1 Teil kohlensaurem Kali mit 100 Teilen Wasser, 120 Teile Zucker; **Himbeersirup** (S. Rubi idaei). s. **Fruchtsirupe**: **Seneca-**

turm, Ausfuhr von Sisalh
(1880) 3852 Einw.

Sisalhanf, s. Henequer

Sisenna, Lucius Corr
schreiber, geboren um 120,
78, schrieb in geschraubter
eine Geschichte seiner Zeit
milesischen Fabeln des Ar
Wahrscheinlich schrieb er a
Komödien des Plautus.
sich in den Sammlungen d
schen Historiker von Krause,

Sismograph (griech.), s.

Sismondi, Jean Charl
de, Schriftsteller, geb. 9. M
Zeit der Genfer Revolution
ter, einem Prediger, nach E
Genf zurück, begab sich mit
cana, wo er sich bei Pesci
nachdem er 1799 von den Ö
längere Zeit gefangen gehal
seine Vaterstadt zurück. Hie
Kommunalämter, beschäftigt
mit dem Studium der Gesch
und Litteratur und trat in
Necker und Frau v. Staël,
nach Italien und Deutschla
Benj. Constant, Schlegel u.
auswärtigen Mitglied des
ernannt und starb 25. Juni
Von seinen Schriften sind he
des républiques italiennes
1807—18, 16 Bde., 3. Aufl., d
Zürich 1807—24, 16 Bde.);
sance de la liberté en Italie
»Histoire des Français« (d
aus der er in seinem »Prée
einen Auszug lieferte; »Hist
pire romain« (das. 1835, 2 Bd
»Julia Sévera, ou l'an 49
deutsch, Leipz. 1823, 2 Bde.)
ture du midi de l'Europe« (
deutsch, Leipz. 1815, 2 Bde

kehr, Schiffbau, ein Bezirksgericht und ein
mt. S., an Stelle des römischen Siscia
t Fundort römischer Altertümer.
t (spr. ssist'rong), Arrondissementshauptstadt
Departement Niederalpen, an der Mün-
Buech in die Durance und an der Eisenbahn
ap, mit Citadelle, Collège, Antiquitäten-
Seidenspinnerei, Papierfabrikation und
Einw. S. ist das alte Segustero.
n (lat.), zum Stillstand bringen, einstellen.
Sistowa), Stadt, s. Swischtow.
t (ägypt. sechem), Lieblingsinstrument der
ter sowie der ägyptisierenden Römer und
Römerinnen, das sie beim Kultus der
Isis schlugen, besteht aus einem metal-
lenen, in ovale Form gebogenen Reif
mit einem Stiel. Mitten durch den
Reif gehen metallene Stäbe, die in
weiten Löchern leicht sich hin- und her-
bewegen und dadurch beim Tanz ein
betäubendes Geräusch hervorbringen.
Der Stiel ist meist mit einem Kopf
der Hathor, seltener des Gottes Besa
geschmückt. S. Abbildung.

Sisyphos, in der griech. Mythologie Sohn des Äolos und der Enarete, Gemahl der Merope, Gründer und König von Ephyra (Korinth) u. Stifter schen Spiele. Er wird als der verschlagenste chen geschildert, verriet die Pläne der Göt- pos), überfiel und tötete Reisende und alb von Theseus getötet. Seine Strafe in velt bestand darin, daß er einen Felsblock en Berg hinanwälzen mußte, der immer abrollte (daher der Ausdruck »Sisyphos-So schildern es Vasenbilder, auf denen ge- die Erinnys antreibend und strafevoll- uftritt (vgl. Art. »Erinnyen«, Fig. 2). — lkswirtschaft wird mit Sisyphismus das erjenigen Nationalökonomen bezeichnet, Arbeit um ihrer selbst, nicht um ihres Er- n als schätzenswert bezeichnen.

it), Nebenfluß der Mologa in Rußland, die Gouvernements Twer und Jaroslaw torisch bekannt durch die Tatarenschlacht welcher die Tataren, ohne weiter nach N. en, von Rußland Besitz nahmen.

! (ital., spr. -tätsche), man schweige, pausiere!

isses, philosophus mansisses (lat.), geschwiegen hättest, wärest du ein Philo- ben, d. h. so hättest du dir keine Blöße eruht auf einer Erzählung in Boethius' latione philosophiae, 2, 17).

(Tsit-toung), Fluß in Britisch-Hinter- tspringt im ehemaligen Königreich Birma n fast direkt südlicher Richtung durch Pegu irma) unfern der Stadt S. nach 560 km uf in den Golf von Martaban. An seinen n die Städte Tungu und Schwegjen.

(lat.), Art Urne.

Hafenstadt in der span. Provinz Barce- Mittelländischen Meer und der Eisenbahn s-Barcelona, mit (1878) 3491 Einw. Die baut einen trefflichen süßen Wein.

Baranow), Hauptinsel des Alexander- n der Nordwestküste Nordamerikas, unter Br., hat große Fichtenwaldungen, aber urfähigen Boden. Auf der Westseite der- gleichnamige Hauptstadt des Territo- ska, mit (1880) 916 Einw.

Sitologie (griech.), Nahrungsmittelkunde.

Sitophilus, Kornwurm.

Sitophobie (griech.), Scheu vor Speise, s. Nahrungsverweigerung.

Sitta, Kleiber.

Sittacinae, Sittiche, s. Papageien, S. 667.

Sittard, Stadt in der niederländ. Provinz Limburg, Bezirk Maastricht, an der Eisenbahn Maastricht-Venloo, mit 3 Kirchen, Kantonalgericht, Gerberei, Brauerei, vielbesuchten Märkten (Eierhandel) und (1887) 5537 Einw.

Sitte als schlechthin allgemeines und gültiges Gesetz des äußern Betragens (Anstandsgesetz) ist einerseits von den »Sitten«, welche als solche weder schlechthin allgemein (z. B. bloße Landes- oder Standessitten) noch schlechthin gültig (z. B. bloße Zeit- oder Modesitten) sind, anderseits von dem »Sittengesetz«, welches die innere Gesinnung mitumfaßt, aber auch von dem ihr zunächst verwandten »Rechtsgesetz« dadurch verschieden, daß die Verletzung des letztern öffentliche Ahndung (z. B. gerichtliche Strafe), die der S. dagegen nur private (z. B. gesellschaftliche Verfemung) nach sich zu ziehen pflegt. Das der S. gemäße Betragen als sittiges (s. Sittig) ist daher ebensowenig mit dem (eben herrschenden Sitten entsprechenden) gesitteten oder dem (den Forderungen des Sittengesetzes angemessenen) sittlichen oder dem (aus dem Gesichtspunkt des Rechtsgesetzes betrachtet unbescholtenen) rechtlichen Benehmen wie die Lehre von der S. (Anstandslehre) mit jener von den (irgendwo und irgendwann herrschenden) Sitten (Sittenkunde, Moralistik) oder vom Sittengesetz (Sittenlehre, Moralphilosophie, Ethik) oder vom Rechtsgesetz (Rechtsphilosophie, Naturrecht) zu verwechseln.

Sitten, Stadt, s. Sion.

Sittenbild, in der Malerei Darstellung von Gruppen, Szenen und Handlungen, welche der Maler dem Leben seiner Zeit, der ihn umgebenden Wirklichkeit entnommen hat. Das S. wurde von den Niederländern zu höchster Entwickelung gebracht. Im allgemeinen s. v. w. Genrebild (s. d.). Vgl. auch Gesellschaftsstück.

Sittengesetz (Moralgesetz), der Inbegriff der in der Sittenlehre oder Ethik für das menschliche Verhalten gegebenen Normen.

Sittenlehre, s. Ethik.

Sittenpolizei, Inbegriff derjenigen polizeilichen Maßregeln, welche auf die Beförderung der allgemeinen Sittlichkeit gerichtet sind; auch Bezeichnung der mit der Ausführung solcher Maßnahmen betrauten amtlichen Organe. Da das innere Leben der Menschen der staatlichen Einwirkung entzogen ist, so kann der Staat gegen unsittliche Grundsätze und deren Verbreitung nur insoweit einschreiten, als sie in die äußere Erscheinung treten. Das Strafrecht bedroht gewisse unsittliche Handlungen mit Strafe, und die S. soll gewissen äußern Anreizungen zur Unsittlichkeit entgegenwirken. Dahin gehört das Einschreiten gegen die Prostitution (provinziell daher »Sitte« die Polizeiaufsicht über die Prostituierten) und gegen wildeheliche Verhältnisse, welche ein öffentliches Ärgernis geben, und das Einschreiten gegen den Vertrieb unsittlicher Schriften und Bildwerke. Ferner bilden die Überwachung der Gast- und Schankwirtschaftslokale, die Handhabung der Polizeistunde, die Kontrolle der öffentlichen Tanzbelustigungen und der sonstigen Lustbarkeiten sowie die Maßregeln gegen Trunksucht den Gegenstand der S. Auch die polizeiliche Überwachung der Glücksspiele ist dazu zu rechnen, ferner die Aufrechthaltung der religiösen Ordnung und das Vorgehen

ttig (gesittet) ist dasjenige, was der Sitte (den Sitten, s. Sitte), im Gegensatz zu sittlich, d. h. demjenigen, was dem Sittengesetz gemäß ist.

Sittingbourne (spr. -börn), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, mit Papier-, Korn- und Ölmühlen, Ziegeleien, Zementwerken und (1881) 7857 Einw.

Sitting room (engl., spr. rubim), Wohnzimmer.

Sittlichkeit, die bewußte Übereinstimmung des menschlichen Willens und Thuns mit den Forderungen des Sittengesetzes.

Sittlichkeitsverbrechen, s. Unzuchtsverbrechen.

Situation (lat.), Lage, Stellung; die Gesamtheit der Verhältnisse, in welchen sich eine Person befindet.

Situationsplan, s. Grundriß.

Situationsstücke, dramatische Dichtungen, in welchen durch Charaktere und Handlung eine aus irgend welchen (erlaubten und unerlaubten) Gründen interessante (mitunter auch bloß pikante) ernste oder heitere Situation herbeigeführt wird, deren Ausmalung ins einzelne sodann als die eigentliche Absicht des Dichters erscheint, welcher Charakterzeichnung und Motivation untergeordnet werden. Dieselben bilden daher einen Gegensatz sowohl zu den sogen. Charakterstücken (s. d.), in welchen durch Handlung und Situation ein interessanter Charakter dargestellt, als zu dem eigentlichen Drama (s. d.), in welchem durch Situation und Charaktere eine interessante und fortschreitende Handlung motiviert wird. Weil das Absehen des Dichters nur auf die Herbeiführung jener Situation als Gipfel der Dichtung geht, so tritt mit dem Eintritt derselben auch gewöhnlich ein Stillstand der Handlung ein; die mangelnde Tiefe dramatischer Motivation wird durch epische Breite der Schilderung (Situationsmalerei) zu verhüllen gesucht. Die Situation selbst erscheint, der Mängel der Motivation halber, mehr durch äußern Zufall als innere Notwendigkeit herbeigeführt. Eine komische Situation, welche dem lockern Verband einer nur scherzhaft gemeinten launischen Zufallswelt angehört, ist daher besser für die Form des Situationsstücks geeignet als eine ernste (oder gar tragische) Situation, deren Voraussetzung eine den Zufall ausschließende, ernsthaft gemeinte (oder gar sittliche) Weltordnung ausmacht.

tage bestimmt, wie dies z. B
in dem deutschen Gerichtsve
ist, deren Sitzungstage für d
festzustellen sind. Bei Vo
man unter S. nicht nur die
(séance), sondern auch die ga
die Körperschaft einberufen
sion. Sitzungsperiode,
der Disziplin und die Au
nung in den Sitzungen (Si
des Vorsitzenden. Für die
tretungen, Gemeindekollegi
Prinzip der Öffentlichkeit (

Sium *L.* (Wassermerk,
milie der Umbelliferen, krau
an sumpfigen Orten auf d
weitverbreitet vorkommen.
nur S. latifolium *L.* (Zuck
vor; sie wächst im Wasser,
kantigen, stark verzweigten S
spiegel hervorragende fiedert
untergetauchte haarförmig
für giftig. S. Sisarum *L.*
Mittelasien, mit untern fied
dreiteiligen Blättern, wird a
tenboden der süß und arom
zel halber kultiviert.

Siut (Assiut, das alte
stadt), größte Stadt Ober
der gleichnamigen Provinz
und am Südende der Eisenb
Provinzialbehörden, eines
eines deutschen Konsulats
für den Verkehr zwischen Ka
und Senaar anderseits. Di
3,387,000 Frank, die Ausfu
Stadt hat einen großen Regi
scheen, eine Behörde zur U
verei, eine amerikanische M
31,575 Einw. (worunter 134
schwarze und rote Thonarbeit
federn, Elfenbeinarbeiten u.

ngen: Helladotherium *Gaudry*, in
ıland und Frankreich; Sivatherium
mit enorm großem Schädel, zwei
zwei weitern Hervorragungen hin-
n Sivalikschichten Indiens; Brama-
d Hydaspitherium *Lydekker*, eben-

ır von, livländ. Reisender, Dichter
r, geb. 13. Nov. 1823 auf dem Gut
in in Livland, studierte seit 1846 zu
ssenschaften, Geschichte und Volks-
ergriff dann die landwirtschaftliche
sich 1850 auf Reisen nach Amerika
nduras, Guatemala und Yucatan)
rei Jahren über London und Paris
ück. Seit 1873 bekleidete er die Pro-
virtschaft an dem Baltischen Poly-
a, wo er 24. April 1879 starb. Seine
ichungen waren »Gedichte« (Dorp.
später andre Dichtungen unter dem
und Birken« (2. Aufl., Leipz. 1853)
n Welten« (das. 1863) anschlossen.
er: »Deutsche Dichter in Rußland«
Venden. Seine Vergangenheit und
ja 1858); »Cuba, die Perle der An-
360); »Über Madeira und die An-
lamerika« (das. 1861); »Das Buch
ıds und Ösels« (Riga 1863); »Liv-
ragen« (das. 1864, anonym); »Herder
868); »Livlands lebendiges Recht«
1870); »Zur Geschichte der Bauern-
ıd« (Riga 1878) u. a.

ı, para bellum (lat.), »wenn du
st, bereite den Krieg vor«.

.), man wende um!

auch Mahâdêwa, »großer Gott«),
mlichsten Götter der Inder, dem im
ien die große Mehrzahl, im N. we-
eutender Teil der Bevölkerung an-
r Patron der Büßer, der aber selbst
e überwunden und zur Gewährung
ungen werden kann, und der mäch-
auf dem Himalaja thronende Herr
störend, aber zugleich reinigend und
. Als Symbol seiner Gewalt führt
ınd eine Jagdschlinge oder eine An-
uch eine Feuerflamme in der Hand;
igentümlichkeit seines Gesichts ist
auf der Stirn. Zuweilen wird er
rmen abgebildet. Seine Gattin ist
uch Durgâ und Kâlî genannt (s. Ta-
ıst I , Fig. 12 u. 13). Die Siwaiten
er zerfallen in Saiwas (Siwaiten)
(starke Siwaiten); gemeinsam ist
ung des S. unter dem Symbol des
ngam (s. d.). S. scheint aus dem
a (s. d.) in Verbindung mit Agni
sgebildet zu haben; nach andern ist
ich drawidischer Gott, der in der Zeit
schen Brahmanismus und Buddhis-
familie in das brahmanische Götter-
men und mit dem wedischen Rudra
ge. Vgl. Weber, Indische Studien
); Muir, Original Sanskrit texts
-437); Wurm, Geschichte der indi-
ıasel 1873).

h), s. Ammonsoase.

, der 9. Monat der Juden im bür-
im Festjahr, hat 30 Tage. Am 6.
ıs jüdische Wochenfest (s. d.) gefeiert.

Siwas (Sywás, sonst Sebastia), Hauptstadt des gleichnamigen türk. Wilajets in Kleinasien, am Kisil Irmak, ziemlich verfallen, eng und schmutzig, mit etwas Industrie und Handel und 16—20,000 Einw. (ein Fünftel Armenier). Unweit nördlich ein armenisches Kloster, Sitz eines Erzbischofs.

Siwasch, s. Faules Meer.

Siwerskanal, Kanal im russ. Gouvernement Nowgorod, gehört zum Wischnij-Wolotschokschen Kanalsystem und vereinigt in der Nähe der Stadt Nowgorod die untere Msta und den Wolchow mit Umgehung des für die Schiffahrt gefährlichen Ilmensees. Der Kanal ist 10 km lang. S. Sievers 1).

Sixte (franz., spr. sixt, deutsch Sechsern), ein Kartenspiel, welches unter 6 Personen gespielt wird, von denen jeder 6 Blätter erhält; 6 Spiele machen eine Partie. Der Geber schlägt das letzte (ihm selbst gehörige) Blatt als Trumpf auf. Die Folge der Karten ist die natürliche: As bis Sechs. Es muß Farbe bekannt und möglichst überstochen werden. Wer 3 Stiche hat, markiert 1 Point; haben aber 2 Spieler je 3 Stiche, so markiert nur der, welcher sie zuerst hatte. Ebenso ist es, wenn 3 Spieler je 2 oder alle 6 Spieler je 1 Stich haben. Wer ein As als Trumpf aufschlägt, markiert 1 Point. Derjenige gewinnt schließlich den Einsatz, welcher in 6 Spielen die meisten Points hatte.

Sixtinische Kapelle, die Hauskapelle des Papstes im Vatikan zu Rom, 1473 von Sixtus IV. nach Angabe des Baccio Pontelli erbaut, ist rechteckig, 48 m lang, 16 m breit und 18 m hoch, mit kleinen gerundeten Fenstern über der Galerie, sonst ohne architektonischen Zierat, aber in der Kunstgeschichte von höchster Bedeutung durch die Malereien, mit denen sie geschmückt ist. Diese sind zunächst die Wandfresken von Perugino, Botticelli, Rosselli, Signorelli und Ghirlandajo, eine Reihe von Szenen aus dem Alten Testament mit den entsprechenden aus dem Neuen darstellend; sodann die tiefsinnigsten und erhabensten Schöpfungen Michelangelos: an der Decke die Schöpfungsgeschichte und der Sündenfall mit seinen Folgen, dazu die Kolossalgestalten der sieben Propheten und fünf Sibyllen ꝛc., und an der Altarwand das Jüngste Gericht (s. Michelangelo, S. 584). Der Eingang zur Kapelle liegt an der Scala regia. — Auch der päpstliche Sängerchor, welcher hier hauptsächlich zu fungieren pflegt, führt den Namen S. K. Er wurde bereits von Gregor d. Gr. gegründet; die gegenwärtigen Statuten (die ältern gingen 1527 beim sogen. Sacco di Roma zu Grunde) stammen von Papst Paul III. aus dem Jahr 1545. Die Sänger sind Priester und päpstliche Kapläne und stehen unter einem Kapellmeister oder Primicerius, den sie alljährlich aus ihrer Mitte wählen. Ihre Zahl beläuft sich auf etwa 30. Sie singen stets ohne alle Begleitung von Instrumenten (a cappella), und ihre Vortragsart (namentlich das oft von ihnen angewandte Messa di voce) ist seit langem weltberühmt. Vgl. Schelle, Die päpstliche Sängerschule in Rom (Wien 1872); Haberl, Bausteine für Musikgeschichte, Heft 3 (Leipz. 1888).

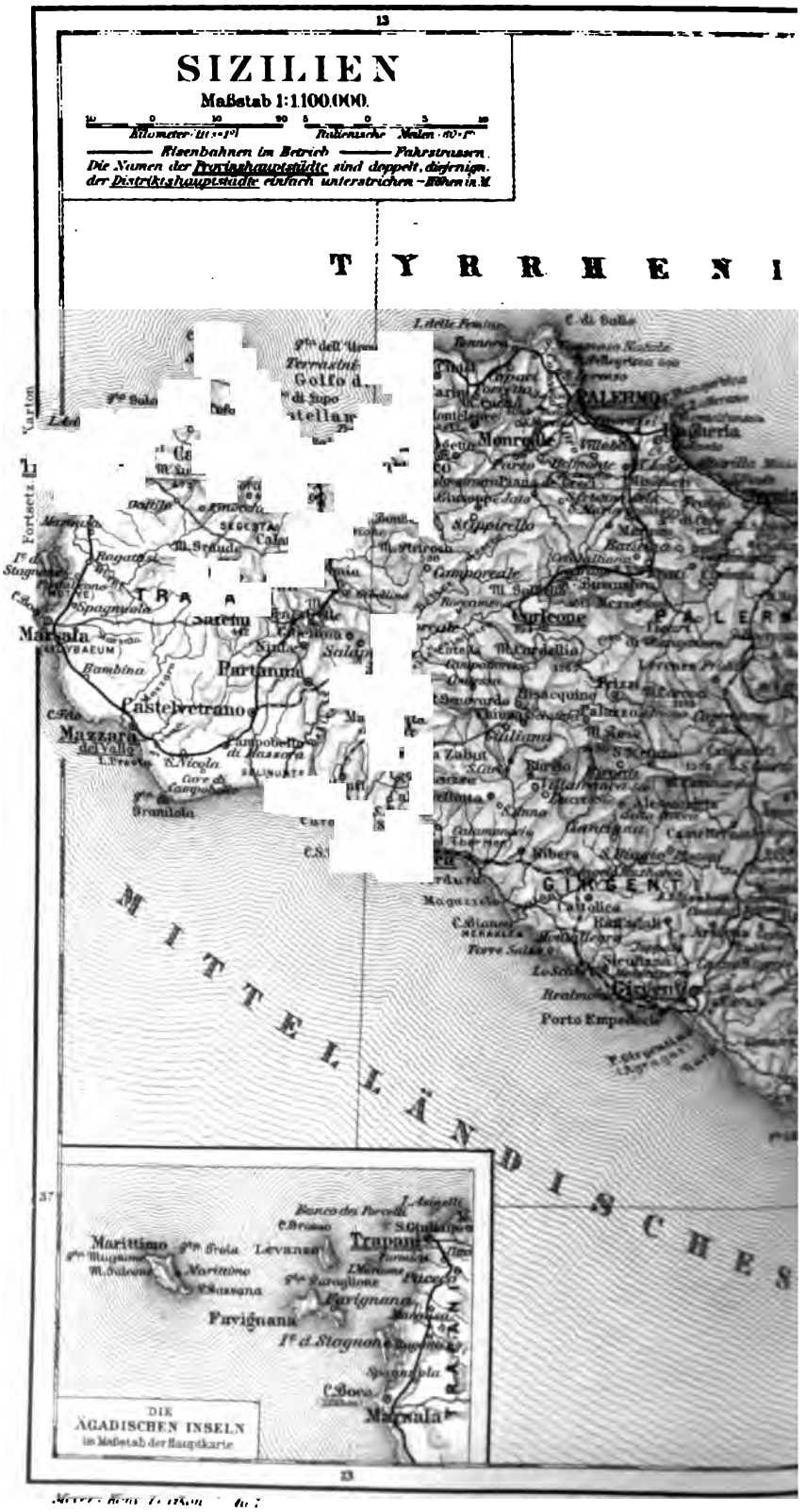
Sixtinische Madonna, s. Raffael, S. 551.

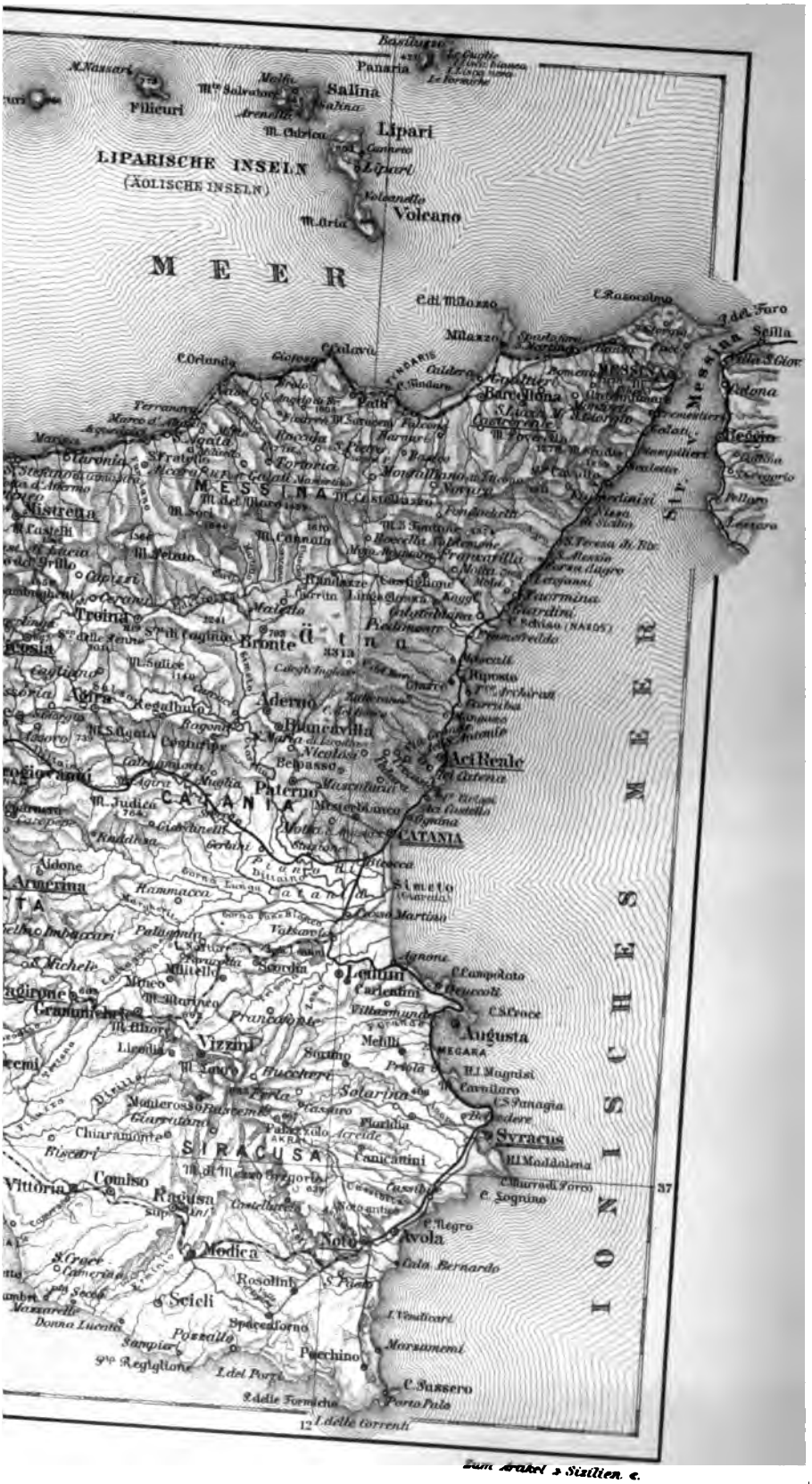
Sixtus, Name von fünf römischen Päpsten:

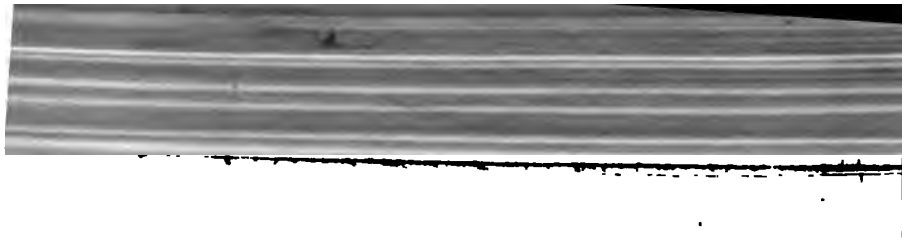
1) St. S. I., Römer und als röm. Bischof seit 116 (119) Nachfolger Alexanders I., soll 128 enthauptet worden sein und wird deshalb als Märtyrer verehrt.

2) S. II., seit 257 Nachfolger Stephanus' I., stammte aus Athen, wurde 258 in der Valerianischen Christenverfolgung hingerichtet.

3) S. III., Römer, seit 432 Nachfolger Cölestinus' I., soll den heil. Patricius nach Irland gesandt


SIZILIEN
Maßstab 1:1.100.000.
Eisenbahnen im Betrieb
Fahrstrassen.
Die Namen der Provinzhauptstädte sind doppelt, diejenigen der Distriktshauptstädte einfach unterstrichen – Höhen in M.
TYRRHENI
MITTELLÄNDISCHES
PALERMO
Monreale
Marsala
Castelvetrano
Mazzara del Vallo
Partanna
Sarchu
Corleone
Girgenti
Porto Empedocle
Marittimo
Trapani
Favignana
Marsala
DIE ÄGADISCHEN INSELN
im Maßstab der Hauptkarte


LIPARISCHE INSELN
(ÄOLISCHE INSELN)
M E E R
Panaria
Salina
Filicuri
Lipari
Volcano
Milazzo
Barcellona
MESSINA
Stretto di Messina
Nicosia
Troina
Bronte
Ätna
Adernò
Aci Reale
Paternò
CATANIA
Augusta
Lentini
Vizzini
Solarino
Syracus
SIRACUSA
Ragusa
Modica
Noto
Avola
Scicli
Pachino
C. Passero
IONISCHES MEER
Zum Artikel »Sizilien«.



gestaltenden Hebungslinie zu betrachten ist, nter dem Namen Apennin das ganze Fest- ıliens durchzieht und in S. eine Brücke nach nüber geschaffen hat. Scharf ausgeprägt ist :akter des Kettengebirges bis zu einer deut- nnbaren, auch politisch wiederholt wichtig ren Einsenkung bei Polizzi, von welcher der und der südliche Himera der Alten (Fiume und Fiume Salso) den entgegengesetzten zueilen. Nur der unmittelbar dieser Ein- vorgelagerte westlichste Teil der ganzen Kette, auch der höchste, hat einen einheimischen, lichen Namen: Le Madonie. Sie erreichen dell' Antenna 1975 m (nach dem Ätna die rhebung der Insel), im Monte Salvatore

Gewöhnlich bezeichnet man wohl die Ma- bst der Kette im N. und NW. des Ätna als ches Gebirge und unterscheidet das letzte ch der Meerenge hin als Peloritanisches in welchem sich der Dinnamari oder An- re nahe bei Messina noch zu 1130 m erhebt. jener wichtigen Wasserscheide ist zwar der r der Kette noch erkennbar, und es liegen die Erhebungen alle nahe der Nordküste (Monte ogero bei Termini 1245 m, weiter ins Innere mbra 1574 m); aber je weiter nach W., um so t sie sich in einzelne Berge und Berggruppen die steil zum Meer bei Trapani hinabstürzende ramide des Monte San Giuliano (Eryx, den westlichen Grenzpfeiler der Insel bildet. ste Erhebung der Insel ist der Ätna (3313 m, as riesige Vulkangerüst, das sich in einem in die Ostküste einschneidenden Golf, der ıte in der einzigen ansehnlichern Ebene der er von Catania, erkennbar ist, seit der Ter- ufgebaut hat. Im Innern der Insel, südlich mbra, erheben sich der Monte Cammarata 1576, der Monte Rose zu 1436 m. Vom Pe- chen Gebirge abgesehen, das aus Gneis, ischen Schiefern und Granit besteht und von iären Bildungen umschlossen ist, besteht das der Nordseite bis zum Monte San Giuliano nte Rose ganz aus kompaktem Kalk- und in der Jura- und Kreideformation. Das In- r Süden und Südwesten bestehen aber aus ı, versteinerungsreichen Kalken, aus Mer- onen und Gipsen, in welchen sich die reichen l- und Steinsalzlager finden, von denen erstere rößten Schätzen Siziliens gehören. Valguar- ltanissetta, Sommatino, Favara, Comittini, ıa und Lercara sind die Zentren des groß- Schwefeldistrikts. Dieser Formation gehören hrere Gruppen kleiner Schlammvulkane bekanntesten die Maccaluben nördlich von i, die mit vulkanischer Thätigkeit nichts zu ben, sondern auf durch Zersetzung organi- bstanzen erzeugte Gase, namentlich Kohlen- ffgas, zurückzuführen sind, die gerade in n, schlammartig aufgeweichtem Boden zu ten. Nur durch einen schmalen Rücken bei one (628 m) mit den übrigen Gebirgen ver- bildet der Südosten der Insel ein ganz selb- s Gebirgesystem, das in seiner fast kreis- Gestalt und den radienförmig von einem nkt, dem Monte Lauro (985 m), ausgehen- ssen noch seine Entstehung verrät. Es ist lreiche, erst unterseeische Eruptionen, welche zen Ruhepausen, während welcher sich am rund Muschelkalke über den vulkanischen ı ablagern konnten, abwechselten, aufgebaut und schließlich gehoben worden. Die tief eingeschnittenen Thäler der meist wasserreichen kleinen Flüsse lassen deutlich die interessante Wechsellagerung dieser in der Tertiärzeit entstandenen Schichten erkennen.

Die Flüsse der Insel, obwohl sehr zahlreich, sind meist wasserarm und versiegen im Sommer völlig oder führen nur in der Tiefe Wasser. Die größten sind der Simeto oder Giarretta (s. d.), der am Monte Sordo entspringt und, nachdem er die fast gleichgroßen rechten Nebenflüsse Fiume Salso, Dittaino und Gurnalonga aufgenommen, in die Bucht von Catania mündet. Die größten Flüsse der südlichen Abdachung sind der Fiume Salso, der Platani und der Belice, der nördlichen der Leonardo und der Fiume Torto. Die Flüsse des Peloritanischen Gebiets sind sämtlich Fiumare, die nur im Winter Wasser führen, breite Betten und tief eingeschnittene Thäler haben, in denen sie oftmals verheerend ungeheure Massen von Gerölle dem Meer zuschieben. Von Landseen ist nur die Lagune von Lentini zu nennen; der berühmte Lago bei Palici (Naftia), der in trocknen Sommern ganz verschwindet, ist eine Kohlensäuregasquelle.

Herrlich ist das Klima von S., namentlich an der Nord- und Ostküste, weder überheiß im Sommer noch kalt im Winter und fast immer gleichmäßig. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 18—19°, die des Winters 11—12°, des Sommers 24—25° C.; die maximalen, bei dem trocknen, belästigenden Scirocco (s. d.) eintretenden Augenblickstemperaturen sind 40° C., die minimalen infolge starker Wärmestrahlung in klaren Winternächten bis —2° C. Doch tritt solche Kälte nur für Stunden ein, mittags wird man sehr selten weniger als 10° C. beobachten. Schnee fällt selten und bleibt vielleicht einmal in 50 Jahren einen Tag liegen. Die Niederschläge, 650 mm für die ganze Insel, konzentrieren sich auf den Winter, die drei Sommermonate sind gänzlich regenlos. Es muß dann für die noch vegetierenden Kulturpflanzen künstliche Bewässerung eintreten, die mit der seit 1860 rasch steigenden Bodenkultur sich immer mehr ausdehnt; immer mehr Quellen und Flüsse werden aufgefangen, selbst die unterirdisch fließenden Gewässer werden schon gefaßt und verwendet. Die außerordentliche Verwüstung der Wälder hat allerdings auch das Klima beeinflußt, und stagnierende Gewässer erzeugen in einigen Gegenden Malaria. Dennoch ist die Vegetation der Insel eine reiche und üppige zu nennen, namentlich an der Nord- und Ostseite, während das Innere im Sommer, wo die ungeheuern, baumlosen Ebenen und Hügellandschaften, die im Winter von Weizenfeldern grünten, sonnverbrannt daliegen, der Steppe gleicht. Die wildwachsende Flora ist vermöge der historischen Beziehungen und der geographischen Lage der Insel mitten im Mittelmeerbecken eine sehr reiche, man zählt 3000 Arten. Es gedeihen die Zwergpalme, die namentlich im SW. weite Flächen mit ihrem Gestrüpp bedeckt, die Dattelpalme und andre Palmenarten; Bananen reifen ihre Früchte, mehrere tropische Ficus-Arten, zahlreiche australische Pflanzen, Erythrinen, Magnolien u. dgl. gedeihen herrlich. Man unterscheidet drei Regionen, deren unterste bis 500 m als die der Dattelpalme, der Opuntien und der Agrumen mit überwiegender Baumkultur, die zweite bis 1000 m als die der Getreidekultur (Weizen) und die dritte über 1000 m als Wald- und Weideland bezeichnet werden kann.

[Bevölkerung.] Die Bevölkerung Siziliens ist als eine mannigfach gemischte zu bezeichnen; zu dem alten sikulischen Element sind als Hauptbestandteile

im 16. Jahrh. z. B. war sie infolge beständiger Kriege, Fehden und Korsareneinfälle auf 800,000 gesunken. Die mittlere Volksdichtigkeit beträgt demnach 113 auf 1 qkm, ist aber sehr verschieden, am stärksten an der Nord- und Nordostseite, am dünnsten im Innern. Eigentümlich ist auch, daß sich die Bevölkerung auf wenige Wohnplätze (ca. 800) verteilt, die demnach im Durchschnitt 3660 Einw. haben, so daß Dörfer im deutschen Sinn selten sind und infolgedessen auch die Bewirtschaftung der entlegenen Felder von diesen großen Zentren aus sehr schwierig ist. Die allgemeine Unsicherheit hat diese Anhäufung meist auf steilen Felsenhöhen veranlaßt; doch beginnt die wiedergekehrte Sicherheit und das neugeschaffene Verkehrsnetz auf die Verteilung der Bevölkerung in kleinere Gruppen über das Land zu wirken. Dieselbe ist jetzt in rascher, stetiger Zunahme begriffen, indem man 1861 nur 2,392,414 Einw. zählte. Die **Volksbildung** war bis 1860, wo sie ganz in den Händen der zahlreichen Geistlichen lag, völlig vernachlässigt und beginnt sich seitdem erst zu heben; namentlich die großen Städte, Palermo voran, bringen dem Schulwesen große Opfer. Doch steht die Volksbildung trotz der bedeutenden Fortschritte in den südöstlichsten Landschaften Siziliens noch immer tiefer als irgendwo in Italien. Günstiger ist der Sekundärunterricht in Lyceen (1883–84: 20), Gymnasien (60) und technischen Schulen (43) bestellt. Von den drei Universitäten zu Palermo, Catania und Messina haben namentlich die beiden letztern geringe Frequenz und ungenügende Lehrmittel und Lehrkräfte aufzuweisen. An öffentlichen Bibliotheken ist kein Mangel (32 in ganz S.); die Biblioteca nazionale und die Biblioteca municipale in Palermo sind bedeutende Institute. Auch für Pflege der Kunst ist gesorgt; das Museum von Palermo entwickelt sich herrlich und ist namentlich durch griechische Kunstwerke jeder Art (Metopen, Münzen), auch durch mittelalterliche und neuere Werke der Skulptur und Malerei ausgezeichnet. Die Reste griechischer Tempel, Theater ꝛc. in Selinunt, Girgenti, Segesta, Syrakus werden sorgsam erhalten, ebenso die mittelalterlichen der normännischen Zeit. Der Volkscharakter der Sizilia

vereinigt; selbst der Verk
Ende der 70er Jahre in
völligen Mittellosigkeit d
kleinen Pachtern und Arl
Städten durch Handel und
zu entwickeln begonnen ha
lanten zu bereichern u. den
abzurunden. Derselbe ist
zahlreichen, mit Fürsten-,
titeln geschmückten Adels
und seine Güter fast nie b
schaften dieselben und ver
kannten Herrn und den za

[**Erwerbszweige.**] Trotz
primitiver Werkzeuge und
der Verkehrswege ist der
bei weitem überwiegende
ebenso lohnend wie im Al
Weizen gebaut (1886: 4,
hochgeschätzt ist und meis
gegen geringerer eingefü
spielen Gerste (1885: 1
(600,601 hl) eine große
Weinbau, der hier durch
tioneller betrieben wird
211,000 Hektar sind der Re
Ernte von durchschnittlich
wovon immer bedeutend
fähig und haltbar bergeri
Weine von Marsala, die
Ostküste, welche in Mila
Riposto (Mascaliwein von
und Vittoria (süße Mus
langen, sind Naturweine
Vermischung mit leichtern
brizierenden Ländern, ins
schifft (vgl. **Puglisi**, La
lermo 1885). Von Bedeu
kultur, deren Ertrag seit
(von 575,000 hl auf 32
aber noch immer für ca.
fuhr liefert, das freilich
handelt wird, dann die

ate die Masse der Bevölkerung vor-
Im großen werden ferner gezogen:
landeln, Haselnüsse, Feigen, Manna-
ꝛc. Die Viehzucht ist unbedeutend
e schlechter Behandlung geringen Er-
r treten oft verheerend auf; am zahl-
h Schafe (1881: 477,493) und Zie-
Sehr lohnend und ein wichtiger Fak-
hrung der Bevölkerung ist die Fi-
lich auf Sardellen und Thunfische,
:n großen Tonnaren rings um die
werden. An trefflichen, zum Teil
inen ist S. reich, obschon es ihm auch
ergbau fast völlig fehlt. Nur die
ion ist bedeutend, wenn auch die Me-
nung noch sehr primitiv ist. Sie ist
tr. Ztr. im J. 1830 in den letzten
0,000 gestiegen, die im Wert von
r Ausfuhr gelangen, während nur
tr. Ztr. im Land selbst verbraucht
hen Steinsalzlager werden noch kaum
man Seesalz in den Salzgärten von
a, Trapani und Marsala massenhaft
innt. Ein eigentümliches Erzeugnis
h Bernstein, der an der Küste des
nia gefunden und in Catania ver-
ineralquellen hat S. 82, meist Schwe-
n die bedeutendsten und schon seit
testen die von Termini und Sciacca
ıntinae) sind. Die Industrie ist in
ıt mit der Urproduktion unmittelbar
(Gewinnung von Essenzen, konzen-
nsaft, Öl, Weinstein, Mahlen von
ımach, Schwefelraffinerie ꝛc.), sehr
hen nur einige Fabriken für Ma-
betten, Zement, Thonwaren, Hand-
en und Seife. Bedeutender, wenn
viel in den Händen von Deutschen,
Engländern, ist der Handel, der sich
ntwickelte, seit sich die Bodenkultur
ben hat und Verkehrswege geschaffen
jeugnisse an die Küste zu bringen er-
m Jahr 1863 hat sich allmählich das
der Insel entwickelt, eine Linie ver-
mit Girgenti und Porto Empedocle,
:mo mit Trapani, eine dritte Messina
ine vierte geht von Catania durchs
tanissetta nach Licata und entsendet
gen zur Linie Palermo-Girgenti.
umfaßt gegenwärtig 805 km. Auch
ı in Palermo, Messina und Porto
bedeutende Summen verwendet wor-
en gibt es verhältnismäßig wenig
nd in mäßigem Zustand. Der Ver-
immer hauptsächlich auf das Meer
sämtlichen (60) Häfen von S. liefen
chiffe mit 5,292,798 Ton. ein. Die
der sizilischen Häfen hatte Ende
ıd von 1491 Schiffen mit 122,384 T.,
3 Dampfer mit 52,828 T. befanden.
hr in sämtlichen Häfen betrug in der
)0 T., in der Ausfuhr 1,488,000 T.
ıd in der Einfuhr: Getreide und
Eisen, andre Metalle und Maschinen,
ebe, Holz und Petroleum; in der
fel, Wein, Agrumen, Seesalz, Gerb-
ınd Hülsenfrüchte, Mehl, Johannis-
sonstige Früchte, Farbstoffe, Fische,
hören auch noch die Liparischen In-
auf der Nord-, die Ägatischen In-
seln auf der Westseite und die Insel Pantelleria nebst den Pelagischen Inseln (Lampedusa, Linosa, Lampione) an der Südseite. Die Insel zerfällt in sieben Provinzen: Caltanissetta, Catania, Girgenti, Messina, Palermo, Syrakus und Trapani. Vgl. Hoffweiler, S., Schilderungen aus Gegenwart und Vergangenheit (Leipz. 1870, illustriert); Gregorovius, Siciliana (6. Aufl., das. 1888); Franchetti und Sonnino, La Sicilia nel 1876 (Flor. 1877); v. Adrian, Prähistorische Studien aus S. (Berl. 1878); Th. Fischer, Beiträge zur physischen Geographie der Mittelmeerländer, besonders Siziliens (Leipz. 1877); v. Lasaulx, S., ein geographisches Charakterbild (Bonn 1879); Schneegans, S., Bilder aus Natur, Geschichte und Leben (Leipz. 1886); Gsell Fels, Sizilien (in »Meyers Reisebüchern«, das. 1889); »Carta geologica della Sicilia«, 1:500,000 (hrsg. vom Ufficio geologico, Rom 1885).

Geschichte.

S., früher Trinakria (»Dreispitzen«), führt seinen Namen von den Sikelern oder Sikulern, die einst den ganzen Westen der Apenninenhalbinsel südlich vom Tiber bewohnten, bis sie, von den Oskern vertrieben, um 1100 v. Chr. nach S. hinübergingen, wo sie die Ureinwohner, die Sikaner und Elymer, in den westlichsten Teil der Insel zurückdrängten. Wegen ihrer günstigen Lage im Zentrum des Mittelländischen Meers wurde S. bald das Ziel der Handelsthätigkeit der Phöniker, die zahlreiche Niederlassungen hier gründeten, unter denen eine der ältesten das heutige Palermo (Machanath choschbim, später Panormos) ist. Ihnen folgten seit dem 8. Jahrh. ionische Griechen, welche den Norden der Ostküste, dann dorische, welche den südlichen Teil derselben kolonisierten und dann sich auch über die Nord- und Südküste ausbreiteten. Ionische Städte waren: Naxos, Zankle (später dorisch Messana), Katane, Leontinoi, Himera; dorische: Syrakus, Megara, Kamarina, Gela, Akragas oder Agrigent, Selinus. Die griechische Kolonisation der sogen. Sikelioten (sizilischen Griechen) war so zahlreich und mächtig, daß sie bald die ganze Insel, auch den später karthagischen Teil, hellenisierte.

Die Herrschaft in den griechischen Kolonien lag anfangs in den Händen der edlen Geschlechter, während die niedern Stände und die spätern Ansiedler ohne Teilnahme an der Regierung waren. Diese Rechtsungleichheit erzeugte Unzufriedenheit in der niedern Bürgerschaft, die von ehrgeizigen Männern zur Gründung von Tyrannenherrschaften benutzt wurde. Den Anfang machte 565 v. Chr. Phalaris in Agrigent; einem seiner Nachfolger, Theron, und Gelon, dem Tyrannen von Syrakus, war zur Zeit der Perserkriege der größte Teil der Insel unterthänig. Dadurch wurden die Besitzungen der Karthager, welche an Stelle der Phöniker getreten waren, im Westen der Insel gefährdet, und es kam infolgedessen zwischen ihnen und den Griechen zum Kampf, welcher mit dem Sieg der letztern bei Himera (480) endete. Die Tyrannis, welche sich bald durch hohe Steuern und Bedrückung des Volkes verhaßt machte, wurde zuerst (465) in Syrakus und bald darauf in allen übrigen Städten der Insel beseitigt. Das ehrgeizige Streben von Syrakus nach der Vorherrschaft über die sizilischen Hellenen hatte die Einmischung der Athener in die Verhältnisse der Insel (sizilische Expedition, 415—413, s. Syrakus) zur Folge. Zwar wurde diese zurückgewiesen, und Dionysios von Syrakus vereinigte 376 fast ganz S. unter seiner Herrschaft. Nach dessen Tod jedoch zerfiel die Macht von Syrakus, die auch Agathokles nicht auf die Dauer

önischen Reichs deutscher Nation anerkannt. aiser Otto I. 968 auch Unteritalien erobern . scheiterte das Unternehmen. Seinen Sohn, Otto II., halfen bei einem neuen Eroberungs- 2 die Araber besiegen, womit der Versuch, Un- ien der direkten Herrschaft der deutschen Kaiser erwerfen, vereitelt war.

Das Normannenreich.

der That nach völlig unabhängigen langobar- Fürsten lagen in fast fortwährendem Hader treit miteinander. In einem solchen unter- 1027 die Normannen den Herzog Sergius apel gegen Pandulf von Capua und erhielten hn dafür einen Strich Landes in Apulien, in t sie die Stadt Aversa anlegten und eine un- ge Herrschaft gründeten. Einen neuen Auf- t erhielten die normännischen Unternehmun- 3 von den zwölf Söhnen des Grafen Tankred uteville zehn nacheinander aus der Norman- Italien kamen und sowohl die langobardi- rsten unterwarfen als Apulien und Kalabrien chen entrissen. Der vierte Sohn Tankreds, t Guiscard, der die letzte griechische Stadt, roberte, erhielt 1060 vom Papst Nikolaus II. ehnung mit den eroberten Ländern. Der Bruder, Roger, setzte nach Sizilien über, wo Macht der Sarazenen in eine Menge kleiner sten, mit Palermo als Mittelpunkt, aufgelöst Mit ganz geringen Streitkräften wurde 1091 berung der Insel vollendet und die Norman- schaft auf derselben begründet. Robert Guis- erließ dieselbe seinem Bruder als Lehen, der f von Sizilien nannte. Nach dem Tod Ro- ards (1085) teilten seine Söhne Bohemund er das väterliche Erbe in der Art, daß Roger und die Herzogswürde, Bohemund Tarent en Teil von Kalabrien bekam. Bohemund im ersten Kreuzzug das Fürstentum Antiochia, er schon 1111 in Syrien, und sein Geschlecht er- 30 im Mannesstamm; auch der jüngere Zweig 27 mit Rogers Sohn Wilhelm zu Ende. So- ger II., der Sohn des gleichnamigen Erobe- n Sizilien, davon Kunde erhalten hatte, setzte dem Festland über, brachte die widerspenstі- ßen zur Unterwerfung und ließ sich vom Papst t II. zum König von Neapel und Sizi- rönen (25. Dez. 1130), welche Würde Papst nz II. 1139 gegen Anerkennung der päpstlichen oheit bestätigte.

r Rogers II. Regierung (1130—54) erhob s Königreich rasch zu großer Blüte: Palermo malfi wetteiferten in Handelsthätigkeit mit Ve- und Pisa; berühmt waren Neapel und Amalfi hre Lehranstalten für Rechtskunde, Salerno eine medizinische Schule. Nicht am wenigsten es dies der Toleranz gegen Griechen und Sa- n, die ebenso wie die Normannen mit Ämtern t wurden. Aber Rogers Sohn Wilhelm I., öse« (1154—66), lebte wie ein orientalischer n Wollust und Üppigkeit, und mit dessen Sohn Im II. (1166—89), mit dem Beinamen »der unter dem eine kurze Periode des Glücks für nigreich zurückkehrte, erlosch die rechtmäßige che Nachkommenschaft Tankreds von Haute- Die reichen, schönen Länder fielen an den staufen, Kaiser Heinrich VI., den Gemahl zes, der Tochter Rogers II. Aber der Wechsel rschergeschlechts war der Anfang neuer Drang- das Königreich, denn ein natürlicher Enkel II., Tankred, und dessen Sohn Wilhelm er- hoben ebenfalls Ansprüche auf den Thron. Erst 1194 gelang es Heinrich VI., den Widerstand der Großen gegen seine Herrschaft mit grausamer Strenge zu brechen und das ganze Königreich in Besitz zu nehmen. Nach Heinrichs VI. Tod (1197) folgte sein dreijähriger Sohn Friedrich I. (als Kaiser Friedrich II.) unter der Vormundschaft seiner Mutter Konstanze und des Papstes Innocenz III. als Oberlehnsherrn beider Sizilien. Während seiner Selbstregierung (seit 1209) verlegte er die Residenz von Palermo nach Neapel, wo er 1224 eine Universität gründete, und veröffentlichte im August 1231 eine Gesetzgebung unter dem Namen »Konstitutionen des Königreichs Sizilien«, welche nicht sowohl eine neue Schöpfung als, gleich den Gesetzen Justinians, nur eine Bestätigung derjenigen Verordnungen war, welche von nun an Gesetzeskraft haben sollten. Durch dieselben ging schon ein moderner Hauch, denn an die Stelle der die Macht des Herrschers einschränkenden Lehnsaristokratie trat ein festgeschlossener Beamtenstand, der vom König eingesetzt wurde und mit ihm über Aufrechthaltung der Gesetze zu wachen hatte. Das Land wurde militärisch eingeteilt und ein aus Deutschen und Sarazenen bestehendes Söldnerheer zum Schutz des Königtums errichtet. Auch für die Hebung des materiellen Wohlstandes sorgten die Konstitutionen. Der Handel wurde erleichtert durch die Ermäßigung der Aus- und Eingangszölle, durch Beseitigung der Zollschranken zwischen den einzelnen Provinzen des Reichs und durch Handelsverträge mit fremden Staaten; das Steuerwesen und die Finanzwirtschaft wurden neu geregelt. Friedrichs Nachfolger Konrad IV. (1250—54) hinterließ den unmündigen Konradin, dessen Oheim Manfred die Reichsverweſung übernahm, sich aber 11. Aug. 1258 auf ein falsches Gerücht von Konradins Tod mit Bewilligung der Reichsstände zum König krönen ließ. Die Päpste verfolgten aber auch Kaiser Friedrichs edle Nachkommen mit unversöhnlichem Haß, und Papst Clemens IV. verlieh Sizilien 1265 dem Grafen Karl von Anjou, Bruder Ludwigs IX. von Frankreich, als päpstliches Lehen, gegen den Manfred 26. Febr. 1266 bei Benevent Thron und Leben verlor. Auch Konradin büßte den Versuch, das Erbe seiner Väter wiederzuerringen, nach seiner Niederlage bei Tagliacozzo (23. Aug. 1268) mit dem Tod auf dem Schafott (29. Okt.).

Die Herrschaft der Anjous.

Karl I. (1266—84) erklärte alle Schenkungen und Belehnungen Friedrichs und seiner Nachfolger für ungültig und verlieh die dadurch frei gewordenen Güter an französische Große mit ausgedehnten Feudalrechten über die Landbevölkerung und die Städte. An die Stelle der städtischen Verfassung der Konstitutionen trat wieder eine selbstsüchtige Feudalherrschaft, während alle Lasten, die man Friedrich einst so sehr zum Vorwurf gemacht hatte, bestehen blieben. Dazu kam die Begünstigung der zahlreich einwandernden Franzosen. Am schwersten lastete der Druck der französischen Herrschaft auf der Insel Sizilien, und die Mißstimmung war eine um so größere, je milder das Regiment Manfreds gewesen war. Nachdem Johann von Procida eine Verschwörung gebildet und das Volk zur Rache aufgereizt hatte, brach am zweiten Osterfeiertag (30. März) 1282 um die Vesperzeit, als die Franzosen sich Unziemlichkeiten gegen sizilische Frauen erlaubten, in Palermo der Aufstand (Sizilianische Vesper) aus und endete mit der allgemeinen Ermordung der Franzosen auf der Insel. Die Sizilianer setzten darauf eine provisorische Regierung ein und verteidigten sich gegen Karls An-

bei Falconera (unweit Trapani) 1299 in Gefangenschaft fiel. Unwillig über die Ohnmacht Karls II. rief der Papst den Bruder des Königs von Frankreich, Karl von Valois, zu Hilfe. Aber auch dieser konnte nichts ausrichten und schloß 19. Aug. 1302 mit Peters von Aragonien Sohn Friedrich einen Vertrag, nach welchem dieser mit Karls Schwester vermählt und auf Lebenszeit als König von Sizilien anerkannt wurde. Karls II. Nachfolger war sein zweiter Sohn, Robert (1309–43), der Gütige, ein kluger, geistvoller Fürst; des ältern Bruders, Karl Martell, Sohn Karl Robert erhielt die Krone von Ungarn. Nach Roberts segensreicher Regierung ward das Königreich Neapel fast 100 Jahre lang von Ränken, Verbrechen und innern Kriegen zerrüttet. Robert hinterließ den Thron seiner Enkelin Johanna I. (1343–1382), welche mit Andreas von Ungarn, dem Sohn Karl Roberts, vermählt war. Der Krönung dieses unbedeutenden, ungebildeten Fürsten zum König widersetzte sich eine Partei am Hof, an deren Spitze zwei Brudersöhne des Königs Robert, Karl von Durazzo und Ludwig von Tarent, standen, und diese veranlaßten, vielleicht im Einverständnis mit Johanna, die ihren Gemahl geringschätzte, die Ermordung von Andreas (21. Aug. 1345), worauf Johanna 20. Aug. 1346 Ludwig von Tarent ihre Hand reichte. Als König Ludwig von Ungarn 1348 mit einem Heer gegen Neapel zog, um den Tod seines Bruders zu rächen, flüchtete Johanna, und Ludwig zog in Neapel ein, wo er über die Mörder seines Bruders ein blutiges Strafgericht verhängte, dem auch Karl von Durazzo zum Opfer fiel; doch schloß er im Oktober 1350, weil ihn der polnisch-litauische Krieg nach dem Norden zurückrief, mit Johanna unter Vermittelung des Papstes einen Waffenstillstand, und Johanna ward nebst ihrem Gemahl im Mai 1352 vom päpstlichen Legaten in Neapel feierlich gekrönt. Zur Thronerbin ward die Gemahlin Karls des Kleinen von Durazzo, Margarete, die Tochter von Johannas Schwester Maria, welche Johanna an Kindes Statt annahm, erklärt. Nach dem Tod Ludwigs von Tarent (1362) vermählte sich Johanna mit Jakob von Mallorca und, als auch dieser 1375 starb, 1378

der mit Sizilien vereinigt

Die spanische

Alfons ernannte bei natürlichen, aber legitimie (1458–94) zum König von mit Aragonien unter eine einigt bleiben sollte. Fe rücksichtslos, war vor alle botmäßigen Adel zu bändi güter in zuverlässige Händ derte er Handel und Fabri sonders der Seidenkultur Als aber unter seinem So Karl VIII. von Frankreich, auf den neapolitanischen Kriegszug gegen Neapel u Teil des Adels, und Alfons ten, wo er 19. Nov. 1495 Febr. 1495 seinen Einzug Mai die Krone, kehrte ab nach Frankreich zurück. So Ferdinand II. mit s von einer spanischen Flo Landheer unterstützt, die zur Kapitulation und zog Neapel ein; doch starb er ließ den Thron seinem 1501). Gegen diesen vereini von Frankreich und Ferdi Spanien 11. Nov. 1500 in Eroberung Neapels, von lien an Ferdinand, das üb fallen sollte. Die vereinig sen eroberten das Königrei derstand zu finden; Friedr nach Frankreich abgeführt, der Eroberung Tarents (1 Ferdinand in die Gewalt lung der Beute führte unt und endlich zum Krieg, i nach verschiedenen Nieder April 1503), Cerignola (

lose Geistlichkeit hielt durch Beförderung den, sinnlichen Aberglaubens das Volk in Verdumpfung und in Unkenntnis über alle inge. Der Grundbesitz häufte sich in den es Adels und des Klerus an, und die ganze hohen Steuern, deren Ertrag zum großen e Kasse des Königs von Spanien und des herrn, des Papstes, floß, bedrückte das nie-, welches durch die Verteurung der not-n Lebensmittel in die bitterste Not geriet. zweiflung führte, von unbedeutendem Streit d, unter Tommaso Aniello (Masaniello) Aufstand (7. Juli 1647), der aber an der it der Führer und der mangelhaften Unter-eitens der Franzosen scheiterte. Im spani-folgekrieg wurde Neapel von den Öster-unter dem General Daun besetzt, und im Frieden (1713) wurde diese Besitznahme en. Sizilien kam durch denselben Frieden en, wurde aber schon 1720 gegen Sardinien scht und wieder mit Neapel vereinigt.

ilien eine bourbonische Sekundogenitur.

nicht lange blieb das Königreich unter der der österreichischen Habsburger: schon 1735 1738) trat Kaiser Karl VI. im Frieden von apel und Sizilien an den Infanten Karl anien als eine mit diesem Königreich nie gende Sekundogenitur der spanischen nen ab. König Karl III. (1735–59) berief nnigen Staatsmann Tanucci an die Spitze tsgeschäfte, der vor allem die Privilegien s zum allgemeinen Besten einschränkte; denn Geistliche waren nicht nur für sich und ihre n den Landesgesetzen befreit, sondern auch in ihrem Bezirk ein Asyl suchten; der Papst le die geistlichen Stellen als sein Eigentum z die Einkünfte derselben während ihrer Er-

Tanucci hob dies Recht auf, verlieh der Macht gegenüber der kirchlichen eine grö-alt, minderte die Privilegien und die Zahl lichen und säkularisierte eine Menge von um Besten der Staatskasse. Als Karl III. den spanischen Königsthron berufen wurde, Neapel und Sizilien seinem jüngern Sohn, nd IV. (1759–1825), während dessen Min-eit Tanucci das Reich bis 1767 mit fast un-ter Gewalt regierte; noch energischer ging gen die Übergriffe der Kirche und gegen die or. Aber als Ferdinand 1767 selbständig war, verlor Tanucci allmählich den herr-Einfluß an die Königin Karoline, eine laria Theresias, und wurde 1777 ganz be-rauf Karoline im Verein mit dem obersten Acton ein launenhaftes Willkürregiment Seit dem Ausbruch der französischen Revo-d der Hinrichtung ihrer Schwester Marie von tödlichem Haß gegen die französische und die Liberalen erfüllt, bestimmte sie ahl 1798, noch vor der Kriegserklärung der alition mit einem Heer wenig geübter Trup-General Mack in den Kirchenstaat einzu-om wurde besetzt (29. Nov. 1798), und die ischen Truppen drangen bis Toscana vor, aber ebenso schnell vor den wieder vordrin-anzosen zurück, die nun in Neapel einfielen. nd ratlos floh der König mit dem Hof nach ließ seine eigne Kriegsflotte in Brand stecken das Land den Siegern preis, mit denen mehreren unglücklichen Gefechten Waffen-chloß. Hierüber entstand in der Hauptstadt ein furchtbarer Aufstand des gegen die Jakobiner und Verräter erbitterten Volkes, vor dem sich der königliche Statthalter nach Sizilien, Mack in das französische Lager flüchteten. Über Blut und Leichen bahnte sich Championnet, der Anführer der Franzosen, einen Weg in die hartnäckig verteidigte Hauptstadt, nach deren Eroberung (23. Jan. 1799) er im Einvernehmen mit den einheimischen, den gebildeten Ständen angehörigen Republikanern die Parthenopeische Republik gründete.

Der neue Staat war jedoch nur von kurzem Bestand, denn kaum waren die Alliierten in Oberitalien eingedrungen und hatten die Franzosen geschlagen, als die Geistlichkeit in Kalabrien das Volk zur Erhebung gegen die gottlose Republik aufrief. An die Spitze der »Glaubensarmee«, welcher sich auch Verbrecher und Räuber wie Fra Diavolo anschlossen, trat der vom König zum Generalvikar ernannte Kardinal Ruffo, der vor Neapel rückte, das die Franzosen 5. Mai geräumt hatten. Nachdem die »Patrioten« die Stadt zehn Tage lang (13.—23. Juni) verteidigt hatten, übergaben sie dieselbe gegen das Versprechen ihrer Freiheit und Sicherheit. Der König genehmigte dasselbe jedoch nicht, und teils durch die fanatisierten Kalabresen und die Lazzaroni, teils infolge des Richterspruchs der hierzu eingesetzten Staatsjunta wurden zahlreiche Patrioten getötet oder eingekerkert, sowohl in der Hauptstadt als im übrigen Königreich. Der König, der am 10. Juli nach Neapel zurückkehrte, ließ diese Greuel ruhig geschehen. Als 1805 der Krieg der dritten Koalition gegen Frankreich ausbrach, ließ die Königin Karoline entgegen dem mit Napoleon abgeschlossenen Vertrag eine russisch-englische Flotte landen, worauf Napoleon 27. Dez. 1805 in Schönbrunn das Dekret erließ: »Die Dynastie der Bourbonen in Neapel hat aufgehört zu regieren«. Umsonst suchte die Königin erst durch eine demütige Gesandtschaft an Napoleon, dann durch Aufwiegelung der Lazzaroni und Kalabresen den Umsturz ihres Throns abzuwehren. Als die Franzosen unter Joseph Bonaparte und Masséna heranrückten, flüchtete der Hof wiederum nach Sizilien (15. Febr. 1806), das Ferdinand unter dem Schutz der englischen Flotte bis zum Sturz Napoleons behauptete. Unter blutigen Kämpfen nahm Joseph Besitz von der neapolitanischen Krone, die ihm sein Bruder verlieh (30. März), die er aber schon nach zwei Jahren (1808) an seinen Schwager Joachim Murat abtreten mußte, um den Thron Spaniens einzunehmen. Die französische Herrschaft fegte mit scharfem Besen die feudalen Institutionen, die Klöster und die klerikalen Vorrechte weg und gab dem Land eine moderne Gesetzgebung und Verwaltung. Doch dauerte sie nur bis zum Wiener Kongreß, auf welchem Neapel nach der Niederlage Murats bei Tolentino (2. und 3. Mai 1815) dem König Ferdinand zurückgegeben wurde.

Das Königreich beider Sizilien 1815–60.

Ferdinand IV. nahm nach seiner Rückkehr nach Neapel den Titel eines Königs beider Sizilien an und nannte sich als solcher Ferdinand I.; die 1812 auf Verlangen Englands der Insel Sizilien erteilte freisinnige Verfassung wurde wieder aufgehoben. In einem geheimen Vertrag mit Österreich (1815) verpflichtete sich Ferdinand, keine Verfassung einzuführen und keine Einrichtungen zu treffen, die liberaler seien als die der Lombardei. Zwar änderte der träge, unfähige König an den von der französischen Herrschaft überkommenen Institutionen wenig, doch ließ er sie verfallen. Unter der schwachen und liederlichen Verwaltung, die nun eintrat, nahm die Zahl

e, Storia civile del regno di Na- 4 Bde.; Mail. 1844 ff., 14 Bde.), hieran Colletta, Storia di Na- 25 (Capolago 1835, 2 Bde. u. öfter; 850, 8 Bde.); Seibert, Geschichte leapel 1050—1505 (Brem. 1862); ichte Neapels während der letzten ng. 1862); di Sivo, Storia delle 846 al 1861 (Rom 1863 ff.); Or- istoriques, etc., sur le royaume de Par. 1819—21, 5 Bde.; deutsch, .); Rüstow, Der italienische Krieg 1861); Romano-Manebrini, rivoluzione di Napoli 1860—62

edition der Athener (415—413 kus, Geschichte.

Fluß in Rußland, entspringt im ɔwgorod, fließt durch das Gouver- ɜburg, ist 236 km lang, auf 93 km eßt sich in den Ladogasee. Der S. ischwiner Kanal mit dem Tschago- benfluß der Mologa, und dadurch bunden, während von seiner Mün- see, der Sjaskanal zum untern

ɔjedlce), russisch-poln. Gouverne- N. an das Gouvernement Lomsha, ıu und Radom, im Süden an Lub- odno und Wolhynien und hat ein qkm (260,3 QM.). Der Bug um- O., die Weichsel im W. Große gedehnte Waldungen bedecken das es auch treffliche Wiesen und Acker- Getreide über den Bedarf gewinnt. Bewohner (1885: 652,986) sind Po- n Glaubens; außerdem gibt es Rus- iele Juden. Die Zahl der Eheschlie- : 4534, der Gebornen 27,191, der 9. Die industrielle Produktion be- auf 4 Mill. Rubel und besteht vor- nnerei, Getreidemüllerei, Baum- -Weberei und Zuckerfabrikation. ehranstalten war 1885: 291 mit darunter 3 Mittelschulen und ein ɔ. zerfällt in neun Kreise: Bjela, ntinow, Lukow, Radyn, S., Soke- Wlodawa. S. Karte »Polen und Die gleichnamige Hauptstadt, ıau, einst Hauptstadt der Woiwod- an der Eisenbahn von Warschau st, ist Sitz eines katholischen Bi- ɔmnasium, eine höhere Lehranstalt (1885) 13,606 Einw.

ads), Kreisstadt im russisch-poln. lisch, links an der Warthe, hat ver- erke, ein Dominikanerkloster, Lein- und (1885) 6418 Einw.

ɔsk), Kreisstadt im russ. Gouverne- er Sjewa und Moriza, mit (1885) sich mit Ackerbau, Fabrikation von bers aber mit Flachsreinigen und en. S. wird schon 1146 erwähnt ower Teilfürstentum gehörig.

See.

schwed. Dichter, geb. 14. Jan. 1794 ɔo in Södermanland, studierte un- erigkeiten von 1814 an zu Upsala; mmerlichen Verhältnissen 14. März ichte, welche er unter dem Pseudo- nym Vitalis seit 1819 heftweise herausgab, erschienen als »Samlade dikter« (mit Vorwort von Geijer, Stockh. 1828; deutsch von Kannegießer, Leipz. 1843). Sie sind vorwiegend der Ausdruck tiefer Melancholie und mildreligiöser Resignation, doch hat er auch erotische und satirische sowie einige echt humoristische Gedichte geschrieben. Die »Samlade skrifter af Vitalis« gab Forselius (Stockh. 1873) heraus.

Sjögren, Anders Johann, finn. Sprachforscher, geb. 8. Mai 1794 im Kirchspiel Ithis in Finnland, studierte zu Abo Geschichte und Sprachen, bereiste 1824—27 die nordöstlichen Provinzen Rußlands und ward darauf Adjunkt sowie später (1833) Bibliothekar der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, an deren wissenschaftlichen Memoiren er sich beteiligte. 1835—37 unternahm er eine Reise nach der Krim und Transkaukasien, deren Ergebnis die »Grammatik der ossetischen Sprache« (Petersb. 1844) war. 1844 ward er zum ordentlichen Akademiker für die finnische und kaukasische Sprache und Ethnographie und 1845 zum Direktor des ethnographischen Museums ernannt. 1846 und 1852 bereiste er im Auftrag der Akademie Livland und Kurland zur Erforschung der Sprachen und Sagen dieser Länder. Er starb 18. Jan. 1855 in Petersburg. Aus seinem Nachlaß erschienen: »Livische Grammatik« (Petersb. 1861); »Livisch-deutsches und deutsch-livisches Wörterbuch« (das. 1861) und »Historisch-ethnographische Abhandlungen« (hrsg. von Schiefner, das. 1861).

Sk..., Artikel, die man hier nicht findet, suche man unter Sc...

Skabiös (vom lat. scabies), krätzig, grindig.

Skabiose, Pflanze, s. Scabiosa.

Skabrös (lat.), rauh, holperig; mißlich, schwierig.

Skadénz (ital. scadenza), Verfall, Verfallzeit; Skadenzbuch, Handlungsbuch, in welches die Wechsel und deren Verfallzeit eingetragen werden; skadieren, verfallen, fällig werden.

Skagen, Stadt auf der Spitze (Skagensriff) Jütlands, Amt Hjörring, mit (1880) 1954 Einw., meist Fischern und Lotsen. Die alte Kirche, etwa 2 km südwestlich von der Stadt, wurde 1795, zum Teil wegen des Flugsandes, verlassen und ist jetzt bis auf den Turm ganz verschüttet. Schon seit 1564 war hier ein Leuchtturm; seit 1858 steht auf der äußersten Spitze des Skagensriffs der neue 45 m hohe Leuchtturm.

Skagerrak, der über 220 km lange und 110 km breite Busen im O. der Nordsee zwischen der Nordküste Jütlands und der Südküste Norwegens sowie der Westküste Schwedens, welche beiden letztern überall gute Häfen darbieten, während die jütische keinen Landungsplatz gewährt und von vorgelagerten Sandbänken umgeben ist. Das S. bildet übrigens ein reines Fahrwasser, dessen Tiefe von der jütischen Küste von 60—80 m gegen N. bis über 375 m zunimmt, und in welchem längs der jütischen Küste der Strom gewöhnlich ein östlicher, an der schwedischen und norwegischen aber ein westlicher ist, ausgenommen bei den gefahrvollen Nordweststürmen. S. Karte »Schweden und Norwegen«.

Skagestölstinder, drei Berggipfel der Gebirgsgruppe der Jotunfjelde in Norwegen, deren höchster 2396 m hoch ist. Die Besteigung erfolgt von Vetti in der Landschaft Sogn aus in ca. 10 Stunden.

Skaisgirren (Groß-S.), Dorf im preuß. Regierungsbezirk Gumbinnen, Kreis Niederung, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht und (1885) 731 Einw.

Skala (ital. scala), Treppe, Leiter, Stufenleiter; auf physikalisch-mathematischen Instrumenten, z. B. Barometern, Thermometern ɔc., angebrachter Maß-

en, den Heeren Mohammeds II.
z von Albanien, das ihm im Frie-
ılich überlassen werden mußte. Es
ıien zu einer nationalen Gesamt-
ıd es zur Vormauer der Christen-
ınanen zu machen. 1464 brach er,
n Papst Pius II. geplanten Kreuz-
den Frieden und schlug abermals
ltans und diesen selbst. Bald dar-
, starb S. in Alessio. Seinen un-
ɔhann hatte er vorher dem Schutz
ıig übergeben. Der Krieg dauerte
und erst nach der Einnahme von
ıicher Verheerung des Landes füg-
esen 1479 wieder der Oberhoheit
Jaganel, Geschichte Skanderbegs

5tadt im dän. Amt Aarhus (Jüt-
ıigen See, Knotenpunkt der Bahn-
rederikshavn und S.-Skjern, mit
S. war bis 1867 Hauptstadt des
s jetzt mit dem Amt Aarhus (s. d.)

ıdt, s. Alexandrette.
.), taktmäßig nach dem Rhythmus
vorhebung der Arsen und Thesen
daß man sie in die einzelnen Füße,
ı verlangt, auflöst.
sse, s. Schnellpresse, S. 583.
Skandinavische Halbinsel),
sche, vom Nördlichen Eismeer, dem
ı, der Ostsee und dem Bottnischen
e Halbinsel, welche die beiden un-
vereinigten Königreiche Schweden
faßt. Die landläufige Annahme,
urch ein Kettengebirge, das sogen.
icher Name in S. selbst unbekannt
rden, ist irrig, da das skandina-
en ausgeprägten Kamm hat, son-
nhängendes, von tiefen Thälern
urchtes Hochland bildet. Weiteres
Norwegen.

Mythologie, s. Nordische My-

Sprache und Litteratur, s. Nor-
und Litteratur.
. Stadt, s. Falsterbo.
Taucherapparate.

Skarabäe.

der Formel $R_3(Al_2)_2Si_6O_{24}$, worin R weitaus vorwiegend Calcium, auch etwas Natrium und sehr wenig Magnesium bedeutet. Andre Varietäten sind den Feldspaten sehr analog. S. findet sich auf Kalk- und Magneteisenerzlagern bei Arendal, Tunaberg, Pargas in Finnland, an der Slüdianka, in Massachusetts, New York, New Jersey.

Skapulier (lat. scapularium), ein Teil der Mönchstracht, anfangs ein der Tunika ähnlicher Überrock mit weiten Armschlitzen statt der Ärmel; später, da die Mönche sich desselben bei körperlicher Arbeit bedienten, an beiden Seiten ganz aufgeschlitzt und dann wieder durch mehrere Knöpfe, mit Belassung vieler Armlöcher, verbunden (vgl. die Abbildung). — Das Skapulierfest, auch Fest Mariä vom Berg Karmel genannt, 16. Juli zum Andenken an die Einführung des Skapuliers gefeiert, ward 1587 zunächst für den Karmeliterorden verordnet.

Mönch mit Skapulier (12. Jahrh., nach Weiß).

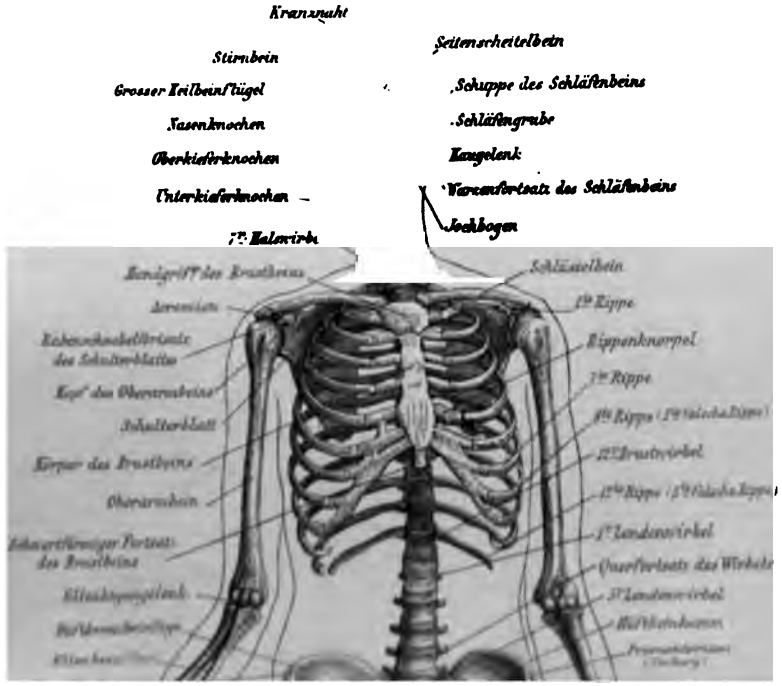
Skara, Landstadt im schwed. Län Skaraborg, an der Eisenbahn Stenstorp-Lidköping, ist Bischofsitz (seit dem 11. Jahrh., der älteste Schwedens), hat eine Domkirche (11. Jahrh.), ein Gymnasium, ein Lehrerinnenseminar, eine Taubstummenanstalt, eine Veterinärschule und (1885) 3466 Einwohner.

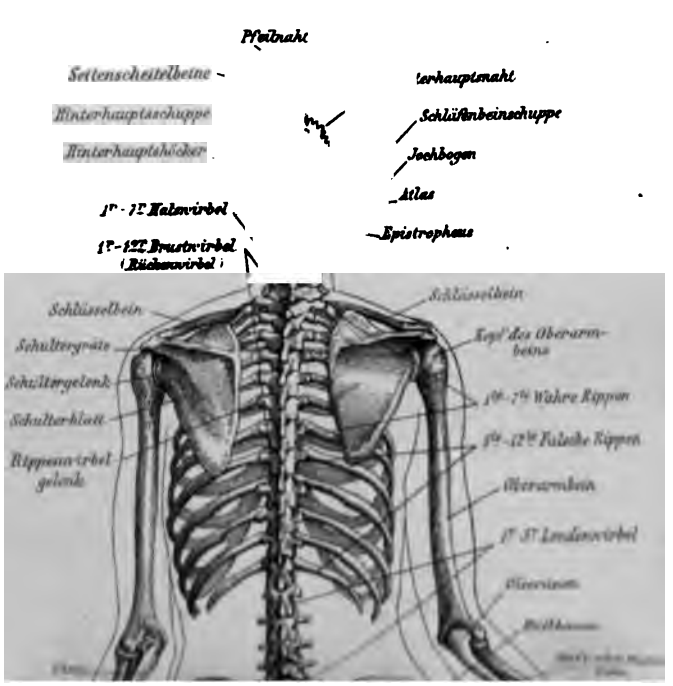
Skarabäen (Käfersteine), Abbildungen des heiligen Käfers (scarabaeus) auf ägyptischen Gemmen (s. Tafel »Gemmen«), Münzen, Mumien, Obelisken und an Kunstwerken. Die Entstehung und schnelle Vermehrung dieses Käfers im Schlamm nach dem Rücktritt des Nils veranlaßte die Meinung, er entstehe ohne Fortpflanzung, daher er als Symbol der Schöpferkraft galt. In seiner fast runden Gestalt, in der glänzenden, goldschimmernden Farbe der Flügeldecken fand man Ähnlichkeit mit Gestalt und Glanz der Sonne, der nächsten sichtbaren Bildungsursache, und man weihte ihm eine göttliche Verehrung. Dergleichen S. wurden in Ägypten aus Steinen geschnitten. Sie sind meist der Länge nach durchbohrt, so daß man sie an einem Faden tragen konnte. Seit der Vermischung der ägyptischen, gnostischen und christlichen Lehre findet man auf diesen Gemmen auch

Fig. 2. Skarabäe mit ausgespannten Flügeln (Louvre in Paris).

Scaphopoda), s. Schnecken, S. 573.
rnerit, Gabbronit), Mineral
der Silikate (Meionitgruppe), kri-
al in meist säulenförmig gestreckten
aber auch derb, körnig und stängelig
nutzig weiß, grau und rötlich, halb-
durchsichtig, glasglänzend, Härte 5
2,6—2,7. Die chemische Zusammen-
ein leicht zersetzbaren Minerals ist
bei vielen Varietäten entspricht sie

Skelett des Menschen I.





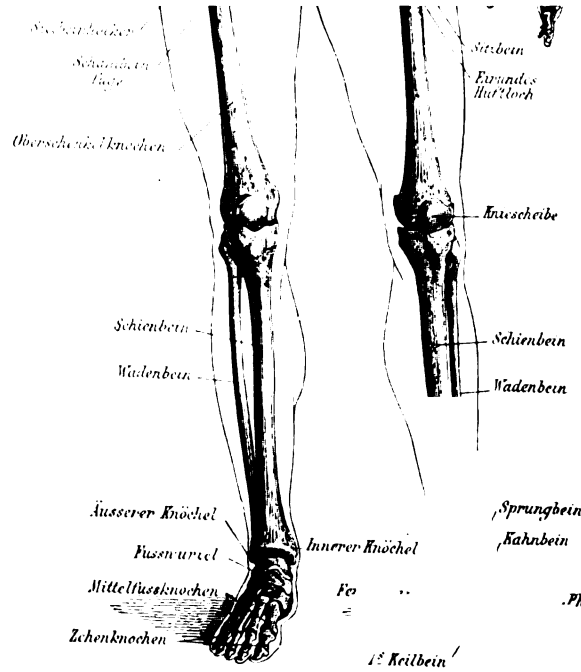


Fig. 1. Vorderansicht.

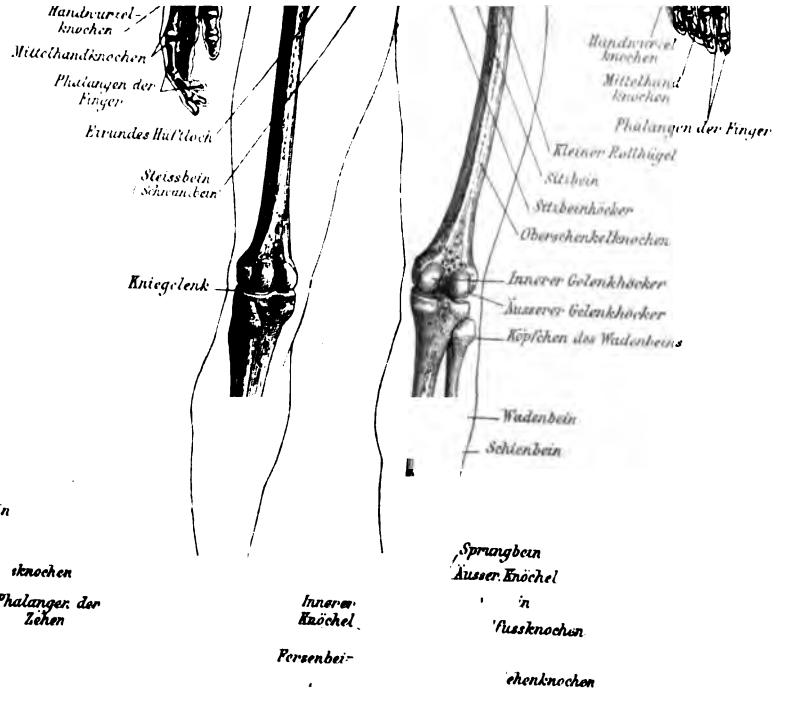


Fig. 2. Rückenansicht.

Knochengerüste des Menschen.

Skelett des Menschen II.

Fig. 5. Halswirbel von oben gesehen; $^2/_3$ der nat. Größe.

Fig. 1. Vorderansicht des Schädels.

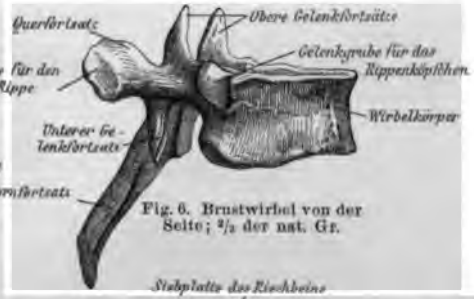


Fig. 6. Brustwirbel von der Seite; $^2/_3$ der nat. Gr.

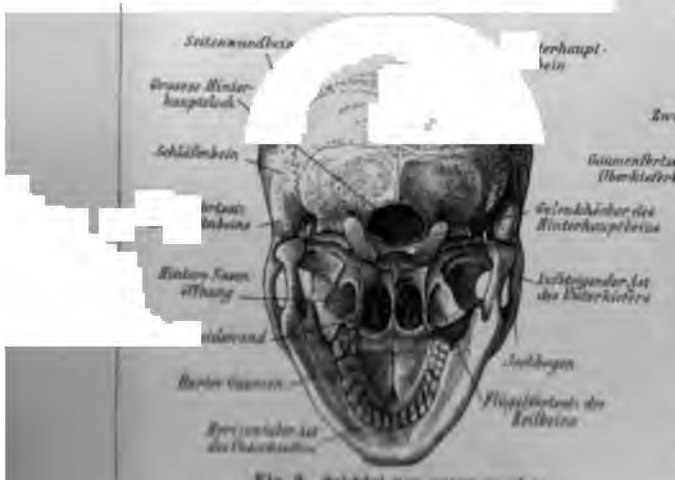


Fig. 2. Schädel von unten gesehen.

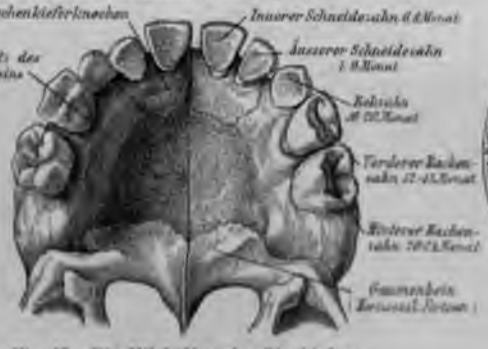


Fig. 17. Die Milchzähne des Oberkiefers.

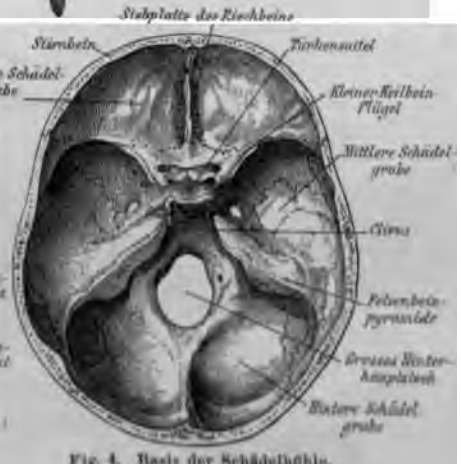


Fig. 4. Basis der Schädelhöhle.

Fig. 2. Seitenansicht des Schädels.

Fig. 13.

Fig. 16. Bleibende Zähne des linken Oberkiefers.

Fig. 10. Männliches Becken von vorn.

Fig. 12 u. 13. Erste und zweite Reihe der Handwurzelknochen. (Linke Hand, Ansicht vom Handrücken her.)

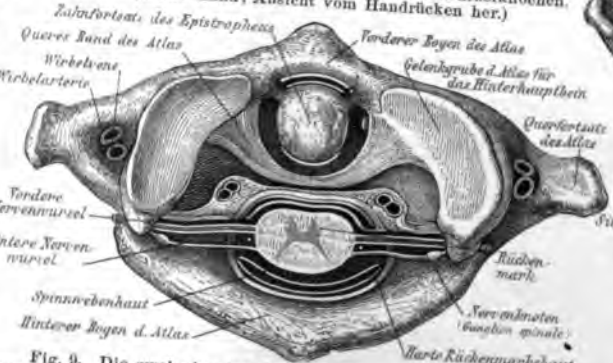


Fig. 9. Die zwei obersten Halswirbel von oben gesehen, mit dem quer durchschnittenen Rückenmark.

Fig. 11. Weibliches Becken von vorn.

Fig. 14. Knochen des Fußes, äußerer Fußrand.

Fig. 15. Knochen des Fußes, innerer Fußrand.

Bibliographisches Institut in Leipzig.

hn, Neun, Acht, Sieben; beide sind bloße
, der Wert der Karten hat keine Bedeutung.
bem Null behält der Spieler seine Karte in
bei Null ouvert legt er sie, bevor ausgespielt
nach dem ersten Stich auf den Tisch. Der
bei keinem von beiden angesehen werden.
rung ist das Tournee, das zwischen Frage
steht und ganz wie diese gespielt wird. Der
ckt eine (nur eine) der Karten des Skats auf
nun in der Farbe des gewendeten Blattes
urniert er einen Wenzel, so kann er in des-
oder auch Grand spielen. Wenn alle 3 Spie-
haben, so wird mitunter Ramsch gespielt,
e bei Grand, nur die Wenzel Trumpf sind
rauf ankommt, sowenig Augen wie möglich
ten; derjenige, welcher in seinen Stichen die
ugen zählt, hat verloren. Vgl. Hempel,
spiel (Altenb. 1848); Groth, Die Kunst
iels (10. Aufl., Berl. 1886); Buhle, Lehr-
Skatspiels (Leipz. 1885); Derselbe, Allge-
tische Skatordnung (2. Aufl., das. 1888);
eschichte des Skatspiels (Berl. 1887).

g-rink (engl., spr. ſkehting-), Rollschuhbahn,
tschuh.

, s. Exkremente, S. 965.

hagie (griech.), das Kotfressen Geistes-

(griech.), s. v. w. Choliambus (s. d.).

spr. ſtiht), Walter William, Gelehrter auf
et des Altenglischen, geb. 21. Nov. 1835
n, studierte in Cambridge und ist gegen-
rofessor des Angelsächsischen an der Uni-
aselbst. Außer altenglischen Dichtungen
Early English Text Society (darunter:
t of the Laik«, 1865; »The vision of Wil-
cerning Piers the plowman«, 1867—73,
»Havelock the Dane«, 1868; Barbours
1870; »Alexander and Dindymus«, 1881,
er drei Bände »Specimens of English lite-
davon zwei mit Morris, 1871) heraus und
n einer neuen Ausgabe von Chatterton end-
Frage über die Echtheit der sogen. »Rowley
indem er die Quellen nachwies, aus denen
n seine veralteten Wörter genommen. 1873
er die English Dialect Society. Noch sind
iographical list of the works that have
lished illustrative of the various dialects
nd« (1873—75, 2 Bde.), seine Übersetzung
nds Gedichten (1864), eine poetische Erzäh-
ale of Ludlow Castle (1866), das »Moeso-
ossary« (1868) und »Shakespeare's Plut-
75), besonders aber das große »Etymolo-
tionary of the English language« (1879
2. Aufl. 1884 ff.), von welchem er auch
szug (3. Aufl. 1887) besorgte, und die »Eng-
iology« (1887 ff.) zu erwähnen. Mit May-
r das »Concise dictionary of Middle-Eng-
38) heraus.

Stadt, s. Skien.

(Gerippe, griech. skeletos, ausgetrocknet),
ergerüst, also bei Wirbeltieren die Gesamt-
nochen in derjenigen Lage und demjenigen
nhang, wie sie im lebenden Organismus
en werden. Ein S. heißt natürlich, wenn
nen Knochen noch durch die Gelenkbänder
gehalten werden, künstlich dagegen, wenn
en Weichteilen vollständig befreiten, dann
n und gebleichten Knochen durch beliebig
Verbindungsmittel, wie Draht, Leder- oder
streifen, miteinander verbunden sind und
annähernd in ihrer natürlichen gegenseitigen Lage gehalten werden. Die Herstellung eines Skeletts nennt man Skelettierung; man läßt sie wohl bei ganz kleinen Tieren durch Ameisen besorgen, welche die Knochen sauber abnagen. Das S. des erwachsenen Menschen, welches auf beifolgenden Tafeln »Skelett des Menschen I u. II« dargestellt und in seinen einzelnen Teilen benannt ist, wiegt im frischen Zustand 9—14, ausgetrocknet etwa 5 kg; die Zahl der in ihm enthaltenen Knochen (ohne die Zähne) beträgt 223, nämlich 28 des Kopfes, 51 des Rumpfes, 74 der obern und 70 der untern Extremitäten. In betreff des Skeletts der wirbellosen Tiere s. Hautskelett.

Skelett-Exerzieren, das Einüben taktischer Formationen und Bewegungen durch einzelne Offiziere, Flügelleute ꝛc., um das Exerzieren in der Kompanie, Batterie ꝛc. dadurch zu veranschaulichen und so vorzubereiten, daß jeder seinen richtigen Platz finden und die richtigen Kommandos abgeben lernt.

Skellefteå, Stadt im schwed. Län Westerbotten, an der Mündung der Skellefteälf, welche an der norwegischen Grenze in der Gegend des Nasafjälls entspringt, auf ihrem 370 km langen Lauf die Landseen Silbojock, Hornafvan, Udjaur, Storafvan u. a. und noch in ihrem Unterlauf, 33 km vom Meer entfernt, zwei bedeutende Wasserfälle bildet. Der die schönste Kirche Norrlands besitzende Ort wurde 1846 zu einer Stapelstadt erhoben, hatte aber 1885 erst 1034 Einw., welche ziemlich bedeutenden Handel treiben. Die Ausfuhr besteht vornehmlich in Holz und Teer und hatte 1887 einen Wert von 3½ Mill. Kronen. 1887 sind im ausländischen Verkehr 190 Schiffe von 67,735 Ton. ein- und 297 Schiffe von 109,477 T. ausgelaufen. S. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Skelligs, Gruppe merkwürdig gestalteter Felsen und Felseninseln an der südlichen Westküste von Irland, zur Grafschaft Kerry gehörig, mit zwei Leuchttürmen; Aufenthaltsort zahlloser Seevögel.

Skelmersdale (spr. -dehl), Stadt in Lancashire (England), 10 km westlich von Wigan, mit Kohlengruben, Ziegelbrennerei und (1881) 5707 Einw.

Skelton (spr. ſkelt'n), Stadt in Cleveland, einem Gau des Nordriding von Yorkshire (England), mit Eisengruben und (1881) 9374 Einw.

Skelton (spr. skelt'n), John, engl. Dichter und Gelehrter, geboren um 1460, studierte in Cambridge und erwarb 1490 den akademischen Grad eines Poet laureate zu Oxford. Durch eine Übertragung des Diodorus Siculus und der Briefe Ciceros ins Englische machte er sich vorteilhaft bekannt und erhielt dieselbe Würde auch von Cambridge und Löwen. 1494 ward er zum Lehrer des Herzogs Heinrich von York, des spätern Königs Heinrich VIII., erwählt, für den er ein verlornes »Speculum principis« verfaßte. 1498 trat er in den geistlichen Stand, obgleich ihn sein unregelmäßiges Leben und seine freien Sitten wenig dazu befähigten. Seine Thorheiten gaben Anlaß zu der Sammlung »Merie tales of S.«, die bald an Pfaff Amis, bald an Rabelais erinnern. Später lebte er wieder am Hof, wo ihm sein Sarkasmus viele Feinde erweckte; so beleidigte er durch heftige Satiren auch den Kardinal Wolsey, vor dem er nach Westminster fliehen mußte, wo er 21. Juni 1529 starb. Unter seinen englischen Gedichten, die er in »Garlande of Laurel« aufzählt, ist das auf den Tod Eduards IV. eins der frühsten; zu erwähnen ist auch die Moralität »Magnificence«, in der bereits die Allegorie gegen Anspielungen auf Zeitereignisse und satirische Wendungen zurücktritt. Seine »Poetical works« gab A. Dyce (Lond. 1843, 2 Bde.) heraus.

Ombergund der Eisenbahn Orebro-Mjölby, mit (1885) 1503 Einw.; ehedem Hauptstadt von Gotland.

Skenographie (Szenenmalerei), bei den Griechen das, was wir heute die Dekorationsmalerei der Bühne nennen. Schon zu Äschylos' Zeiten beschäftigte man sich eingehender mit der szenischen Ausschmückung. Der Maler Agatharchos von Samos wird als erster Verfertiger von Bühnendekorationen für Stücke des Äschylos genannt. Da die griechische Bühne von einem festen Bühnengebäude, der mittlern Bühnenwand und den sich unmittelbar daran anschließenden beiden Seitenflügeln, den Paraskenien, umgeben war, so konnte die Dekoration entweder unmittelbar an ihnen befestigt sein, oder sie mußte frei vor ihnen aufgestellt werden. Das letzte war besonders dann nötig, wenn die Szene zu beiden Seiten eines Gebäudes den Ausblick oder wohl gar den Ausgang ins Freie darbieten sollte. Die uns erhaltenen Stücke der Griechen beweisen, daß die Szene zwar meist einen Platz vor einem Palast oder Tempel oder einen Innenraum beider, zuweilen aber auch einen ganz andern Schauplatz darstellte, und daß schon in einigen Stücken des Äschylos ein Wechsel desselben, d. h. eine szenische Verwandlung, vorkommt. Auch wissen wir, daß man sich zu diesen Verwandlungen, wenn schon nicht ausschließlich, besonderer Maschinen, der Periakten, bediente, welche aus drei prismatisch vereinigten und um einen Zapfen beweglichen Wänden bestanden, von denen jede einen andern Schauplatz darstellte. Die Szenenausschmückung des römischen Theaters scheint sich von der des griechischen nicht wesentlich unterschieden zu haben. Das Bühnengebäude hatte aber bei den Römern eine ungleich reichere Ausstattung erhalten, so daß es wahrscheinlich nicht selten gleich unmittelbar die Szene darstellte. War eine andre Dekoration nötig, so wurde dies durch das Vorschieben oder Vorziehen derselben herbeigeführt (scena ductilis). Vorhänge scheinen dabei am üblichsten gewesen zu sein. Vgl. Völkel, Archäologischer Nachlaß, S. 103 f. (Götting. 1831).

Skepsis (griech.), Zweifel, Zweifelsucht; Skeptiker, Zweifler, in der Philosophie Anhänger des Skeptizismus (s. d.); skeptisch, zweifelnd, zweifel-

Vertretungen. Hauptvert
rhon (s. d.), woher auch d
Pyrrhonismus stammt
Hauptschriften des Sextu
Sammlung skeptischer W
tische Argumente), die
verschiedenen dogmatische
Philosophen unmöglich zu
kehrte sich mehr gegen den
der in Pierre Bayle (s. d.)
seine bedeutendsten Vertre
chendster Auslaufer Kan
gegen die Möglichkeit des
Geschichte und Geist des S.
Tafel, Geschichte und Kri
Brochard, Les Sceptiq

Skerisora, berühmte Ei
Torda-Aranyos (Siebenbü
vom Großen Aranyos), zu
ü. M. gelegenen Bergrucke
Felsentrichter gelangt. Da
zerstreut liegenden Orten
Unter-Girda) und hat 1881

Skerries, Gruppe von Fe
westspitze der engl. Insel A
erbauten Leuchtturm.

Skerryvore (spr. skerriwor)
südwestlich von Tiree, ein
nem Leuchtturm.

Sketch (engl., spr. sketsch)

Skiagraphie (griech.), S
Schattenrisse zu zeichnen; a

Skiamantie (griech.), f.

Skiathos, Insel des Ä
groß, nördlich von Euböa,
tionen der Perserkriege viel
namigen Stadt, schloß sic
an und blieb unter Athen
seine Unabhängigkeit verlo
kedonien zerstörte die Stad
S. zum griechischen Komo
3200 Einw. Es ist ein bis
Teil bewaldeter Bergzug, d

8. Aug. 1886 durch Feuer fast ganz
Sitz eines deutschen Konsulats. Die
t der wasserreiche, aber nur 10 km
es 15 m hoch gelegenen, 28 km lan-
en Frierfjord, welcher seit 1861 durch
iffbar gemacht ist.
, Stadt im russisch-poln. Gouverne-
, Knotenpunkt der Eisenbahnen War-
d S.-Alexandrowo (-Thorn), hat ein
eberei und (1885) 5717 Einw.; bekannt
menkunft der Kaiser von Deutschland,
Rußland 15.—17. Sept. 1884.
, kleines Boot, Nachen.
nzschleiche, Scincus *Laur.*), Repti-
s der Ordnung der Eidechsen (Saurii)
e der Wühlechsen (Scincoidea), Eidech-
m Kopf, unten plattem Körper, vier
eplatteten, gesägt-randigen Zehen und
Schwanz. Der gemeine S. (Meer-
officinalis *Laur.*, s. Tafel »Eidech-
lang, gräulich mit veilchenfarbenen,
schwärzlichen Querbinden, unterseits
lebt in Nordafrika vom Roten Meer
tischen Ozean, besonders auch in der
k, schüchtern, vergräbt sich, wenn er
chnell in den Sand; hält auch Winter-
erfink (Meerstinz, Erdkrokodil,
n, Stinkmarin, Stincus marinus)
rig gefangen, ausgeweidet und getrock-
en aromatische Kräuter gepackt, in den
hrt, wird aber jetzt höchstens noch von
abergläubischen Zwecken gekauft. Er
odisiakum und kräftig wirkendes Mit-
enen Krankheiten in großem Ruf. In
ch jetzt als Nahrungsmittel und Arz-
zt. Die Araber der Sahara pulvern
und getrocknete Tier, kneten das Pul-
lfleisch zusammen und verkaufen die
arawanen.
, s. Chios.
der nord. Mythologie Sohn Odins,
efion (s. d.), regierte gerecht und mild
zen Teil von Dänemark und residierte
e). Daher Skioldungen, ein Ehren-
chfolger, der noch von dänischen Dich-
önige Dänemarks angewendet wird.
griech.), s. Laterna magica.
uptstadt des Bezirks Craven in York-
), am obern Aire, mit Schloß der Fa-
Baumwollspinnerei, Steinbrüchen und
w.
yren), german. Volk, gehörten vor
derung dem gotischen Völkerbund an,
chwarzen Meer, schlossen sich dann den
urden bei einem Einfall in das ost-
408 von Anthemius fast vernichtet,
bei Catalaunum mit, ließen sich nach
r der mittlern Donau nieder, halfen
s Rugierreich zerstören und verschwin-
er Geschichte. Teile des Volkes erschei-
nsiedler in Niedermösien und als Be-
iechenstadt Olbia am Schwarzen Meer.
wohner des Fleckens Skiros im Pelo-
den Spartanern zu Periöken gemacht,
ihren Kriegern in dem altspartanischen
eignes Korps leichter Infanterie, das
fahrvollen Unternehmungen verwandt
Schlacht hatten sie ihre Stellung auf
gel.
) Skeiron), nach griech. Mythus ein
auf der Grenze von Megara und Attika hausender Räuber, der die ausgeplünderten Reisenden zwang, ihm die Füße zu waschen, um sie dabei ins Meer hinabzustoßen, wo eine riesige Schildkröte die Leichen fraß. Der junge Theseus (s. d.) tötete ihn auf dieselbe Weise. Nach S. sollen die von heftigen Stürmen umbrausten Skironischen Felsen bei Megara benannt sein.

Skirophórien, ein Fest der alten Athener, wobei Männer aus dem Geschlecht der Eteobutaden einen großen Sonnenschirm (skiron) über der Priesterin der Stadtgöttin und den Priestern des Poseidon und des Helios hielten, während sich die Festprozession nach dem zwischen Athen und Eleusis gelegenen Ort Skiros, wo das erste Saatfeld in Attika gewesen sein sollte, bewegte. Das Fest, das in die Zeit der beginnenden Sonnenhitze fiel, hatte eine Naturbedeutung und sollte von der Göttin Milderung der Hitze erwirken.

Skirophórion, der zwölfte Monat im attischen Kalender, der zweiten Hälfte unsers Mai und ersten des Juni entsprechend, in welchem das der Athene geweihte Fest der Skirophorien (s. d.) gefeiert wurde.

Skis, Karte im Tarockspiel, s. Skûs.

Skive, Stadt in der dän. Provinz Jütland, Amt Viborg, an der Skive-Aa, 1½ km von ihrer Mündung in den Limfjord, Knotenpunkt der Bahnlinien Lunderskov-Langaa und S.-Glyngöre, mit (1880) 2521 Einwohnern.

Skizze (v. ital. schizzo, franz. esquisse), eigentlich Spritzfleck, in den bildenden Künsten ein flüchtiger Entwurf zu einem Kunstwerk, das erst nachher ordentlich ausgeführt werden soll, oder eine flüchtige Nachbildung eines Gegenstandes zur spätern Verwertung, s. v. w. Studie. Zur Aufnahme solcher Skizzen dienen auf Studienreisen die Skizzenbücher. Dann auch Beschreibung eines Gegenstandes im allgemeinen, nach seinen Hauptzügen. Skizzieren, eine S. machen; skizzenhaft, nur flüchtig angelegt, nicht durchgeführt.

Sklavenfluß, s. Mackenzie.

Sklavenhandel, s. Sklaverei.

Sklavenkriege, die Kriege, welche die Römer in Italien und in den Provinzen zur Zeit des Verfalls der Republik wiederholt gegen ihre zahlreichen, durch die harte Behandlung gereizten Sklaven zu führen hatten. Als der erste wird derjenige gezählt, welcher wahrscheinlich schon 138 v. Chr. zu Enna in Sizilien ausbrach und sich von da über die ganze Insel verbreitete. Unter Führung des Syrers Eunus (s. d.), welcher sich König Antiochos nannte, und des Kilikiers Kleon schlugen die Sklaven vier römische Prätoren (wahrscheinlich 138—135), dann 134 und 133 zwei Konsuln und wuchsen durch diese glücklichen Erfolge bis zu 200,000 an; erst 132 wurde der Krieg von dem Konsul P. Rutilius durch die Einnahme von Tauromenium und Enna beendet, worauf die gefangenen Sklaven in großer Zahl teils ans Kreuz geschlagen, teils vom Felsen gestürzt wurden. Ungefähr gleichzeitig entstanden zu Rom, Minturnä, Sinuessa, in Attika und auf der Insel Delos Sklavenaufstände, und auch der Krieg in Asien gegen Aristonikos (131—129) nahm dadurch, daß dieser die Sklaven aufrief, den Charakter eines Sklavenkriegs an. Der sogen. zweite Sklavenkrieg brach 103 wiederum in Sizilien aus, hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß der Statthalter aus Nachgiebigkeit gegen die Sklavenbesitzer sich weigerte, einer Verordnung des Senats Folge zu leisten, nach welcher einer gewissen Klasse von Sklaven die ihnen mit Unrecht geraubte Freiheit wieder zurückgegeben werden sollte. Auch dieser Krieg gewann

Nordamerika 3. März 1807 der Negerhandel zur See verboten worden, insofern es sich um Angehörige dieser Staaten handelte. Verhandlungen der Großmächte zu London führten sodann 1816 zur Aufhebung des französischen Sklavenhandels, nachdem bereits zuvor 1814 im Frieden von Wien Spanien und Portugal auf den Sklavenhandel nördlich vom Äquator verzichtet hatten. Spanien gab ihn dann 1817 gegen eine Entschädigung von 400,000 Pfd. Sterl. und Portugal 1823 gegen eine solche von 300,000 Pfd. Sterl. gänzlich auf. Ebenso untersagte Brasilien denselben auf Grund von Verträgen mit England von 1826 und 1830. Insgeheim freilich wurde der Negerhandel immer noch fortbetrieben, und die Freigabe der vorhandenen farbigen Sklaven erfolgte in den amerikanischen Staaten und Kolonien nur zögernd und teilweise unter den größten Schwierigkeiten. Nachdem nämlich zunächst die britische Regierung 1830 sämtliche Kronsklaven freigegeben hatte, erfolgte 28. Aug. 1833 die völlige Emanzipation der Sklaven in den englischen Kolonien gegen Entschädigung der Pflanzer mit 20 Mill. Pfd. Sterl., so daß hier mit einemmal nahezu 639,000 Sklaven, auf Jamaica allein 322,000, frei wurden. Ebenso wurde 1848 in den französischen Kolonien infolge der Revolution die S. abgeschafft, und ebendasselbe geschah nach und nach in den nördlichen Staaten der nordamerikanischen Union. In den Südstaaten dagegen nahm dieselbe mehr und mehr überhand, so daß man 1860 hier nicht weniger als 3,949,557 farbige Sklaven zählte. Vielfache Anläufe zur Beseitigung der S. waren erfolglos. Man blieb dabei stehen, daß ihre Beibehaltung für die Südstaaten eine Lebensfrage, daß die dortige Baumwollkultur ebenso wie der Tabaks- und Zuckerbau nur mit der Sklavenarbeit erfolgreich zu betreiben seien. So ward denn das sogen. Missourikompromiß von 1820, wonach in den Gebieten nördlich vom 36.° die S. für immer aufgehoben sein sollte, 1854 durch die Kansas-Nebraska-Akte wieder aufgehoben, in welcher Einführung, Beibehaltung oder Abschaffung der S. lediglich für eine partikuläre Angelegenheit jedes einzelnen der unierten Staaten erklärt wurde. Dieser der S. günstigen Strömung arbeitete aber nunmehr die republikanische oder Freibodenpartei entgegen, und die Wahl Lincolns zum Präsidenten 1860 bedeutete den Sieg dieser Partei, aber auch zugleich die Losung zum Bürgerkrieg und zum offenen Aufstand der elf südlichen Sklavenstaaten. Die 1. Jan. 1863 erfolgte Emanzipationsproklamation für alle Sklaven und ihre Nachkommenschaft war zunächst nur eine Kriegsmaßregel, wurde aber durch Kongreßbeschluß vom 31. Jan. 1864 zum Gesetz erhoben und der nordamerikanischen Verfassung einverleibt. Die 1865 erfolgte Niederwerfung der Südstaaten verschaffte diesem Gesetz die thatsächliche Anerkennung, und wirksame Gesetze, welche zur Ausführung des erstern erlassen wurden, sorgten für die praktische Verwirklichung desselben. Namentlich sind durch die sogen. Rekonstruktionsbill allen Farbigen die politischen Rechte (aktive und passive Wahlrechte) eingeräumt worden. Hieran schloß sich dann 1871 das Sklavenemanzipationsgesetz in Brasilien, und ebenso wurde auf Cuba die Befreiung der Sklaven unter harten Kämpfen durchgeführt. Ein Gesetz vom 8. Mai 1880 beseitigte die S. auf dieser Insel gänzlich. In den westindischen Kolonien Dänemarks, Hollands und Schwedens war die S. schon zuvor aufgehoben worden.

Ist sonach in Amerika die S. als abgeschafft anzusehen, so ist dies in Asien und namentlich in Afrika keineswegs der Fall. Allerdings hat die türkische Verfassung vom 23. Dez. 1876 die S. für das ganze osmanische Reich rechtlich beseitigt; aber thatsächlich besteht sie in den türkischen Gebieten immer noch, wenn auch in beschränkterm Umfang als früher. Islam und Vielweiberei sind eben der S. besonders günstig. Ebenso hat sich Ägypten Großbritannien gegenüber zwar 4. Aug. 1877 zur Unterdrückung des Sklavenhandels verpflichtet, ohne jedoch die Beseitigung desselben innerhalb der Grenzen der ägyptischen Herrschaft durchführen zu können. Allerdings sollte das Verbot des Sklavenhandels teilweise erst in sieben, teilweise sogar erst in zwölf Jahren, vom 1. Aug. 1877 an gerechnet, in Kraft treten; letzteres für den Sudân und für die jenseit Assuân gelegenen ägyptischen Provinzen. Die Erfolge des rebellischen Mahdi im Sudân haben diese Bestrebungen jedoch wesentlich beeinträchtigt, so daß das obere Nilgebiet immer noch als ein Hauptherd der S. gelten muß. In Zentralafrika aber bestehen S., Sklavenjagden und Sklavenhandel in der abscheulichsten und grausamsten Weise fort. Die Ergebnisse der entsetzlichsten Menschenraubzüge, welche ganze Länderstriche veröden, sind vielfach zur Ausfuhr nach den Küstenstrichen und nach Arabien, aber auch nach Marokko, Tunis und Tripolis bestimmt. An der ostafrikanischen Küste sind es namentlich arabische Sklavenhändler, welche den Negerhandel betreiben und ihre Beute, soweit die Geraubten die Küste lebend erreichen, auf ihren Sklavenschiffen (Dhaus) fortschaffen. Die Sklavenjagden sind in neuerer Zeit durch die Forschungen und Mitteilungen von Cameron, Livingstone, Stanley und Wißmann in ihrer ganzen Verabscheuungswürdigkeit erkannt worden. Livingstone berechnete, daß jährlich mindestens 350,000 Menschen geraubt würden, von denen aber nur etwa 70,000 lebend ihren Bestimmungsort erreichten. Er rechnete auf jeden Sklaven mindestens fünf Opfer; zuweilen komme sogar nur einer auf zehn Geraubte wirklich zum Verkauf. Der Primas von Afrika, Kardinal Lavigerie, aber nimmt sogar an, daß in ganz Afrika etwa 2 Mill. Menschen jährlich infolge des Sklavenhandels das Leben verlieren. In Süd- und Westafrika ist die S. allerdings zum Teil ganz beseitigt, teils hat sie mildere Formen angenommen. Auf Madagaskar wurde die S. 1877 abgeschafft.

Was die gegenwärtige völkerrechtliche Beurteilung der S. seitens der zivilisierten Staaten anbetrifft, so ist dieselbe als schlechthin völkerrechtswidrig noch nicht aufzufassen. Wohl aber gilt dies von den Sklavenjagden und von dem Sklavenhandel. Die Abschaffung der S. in Afrika selbst ist von dem Fürsten Bismarck 26. Jan. 1889 im Reichstag als zur Zeit unthunlich bezeichnet worden. Auf die Beseitigung des afrikanischen Sklavenhandels aber wird nach dem Vorgang Englands auch von Deutschland hingewirkt. Dem sogen. Quintupelvertrag vom 20. Dez. 1841 war Preußen bereits beigetreten. Dieser von Großbritannien, Österreich, Preußen und Rußland, nicht aber von Frankreich ratifizierte Vertrag statuierte ein wechselseitiges Anhalt- und Durchsuchungsrecht gegenüber den unter der Flaggen der kontrahierenden Staaten fahrenden Schiffen zum Zweck der Unterdrückung des Sklavenhandels und eine Beschlagnahme von Sklavenschiffen in einem bestimmten Meeresgebiet um Afrika herum. An Stelle Preußens trat 29. März 1879 das Deutsche Reich in jenen Vertrag ein, und der Reichstag erteilte 19. Mai 1879 hierzu die Genehmigung. Die Congoakte vom 26. Febr. 1885 erklärt aber im Art. 9 folgendes: »Da nach den Grundsätzen

Congostaat. Um aber der Sklavenausfuhr in Ostafrika wirksam zu begegnen, welche namentlich von Sansibar aus auf arabischen Dhaus unter französischer Flagge schwunghaft betrieben ward, erklärten Deutschland und England vom 2. Dez. 1888 ab die Küstenlinie des Sultanats von Sansibar in den Blockadezustand; doch ward diese Blockade nur gegen die Einfuhr von Kriegsmaterial und die Ausfuhr von Sklaven gerichtet. Im Anschluß hieran erklärte auch Portugal den nördlichen Teil des portugiesischen Gebiets an der Ostküste von Afrika in den Blockadezustand. Demnächst schloß sich auch Italien der ostafrikanischen Blockade an. Die Bemühungen des Kardinals Lavigerie, welcher im Sommer 1888 in Brüssel, Paris, London und Lissabon Missionsvorträge über die S. in Afrika hielt, fanden den Beifall und die Unterstützung des Papstes. Sie wurden in Deutschland von Versammlungen in Köln und Freiburg i. Br. und von der Zentrumsfraktion des Reichstags unterstützt, welch letzterer 14. Dez. 1888 eine gegen den Negerhandel und die Sklavenjagden gerichtete Resolution Windthorst annahm. Die im Februar 1889 mit Unterstützung des Reichs ermöglichte Expedition des Hauptmanns Wißmann nach Ostafrika ist mit auf die Bekämpfung des Sklavenhandels gerichtet. Vgl. Kapp, Die Sklavenfrage in den Vereinigten Staaten (2. Aufl., Götting. 1858); Derselbe, Geschichte der S. in den Vereinigten Staaten (Hamb. 1861); Wilson, History of the rise and fall of the slave power in America (Bost. 1872, 3 Bde.); Cooper, Der verlorne Weltteil (deutsch, Berl. 1877); Gareis, Der Sklavenhandel, das Völkerrecht und das deutsche Recht (das. 1885); »Wider die S.« (Düsseld. 1888); Wißmann, Unter deutscher Flagge quer durch Afrika (2. Aufl., Berl. 1889); Wallon, Histoire de l'esclavage dans l'antiquité (2. Aufl., Par. 1879, 3 Bde.).

Sklera, die harte Augenhaut (s. Auge, S. 74).

Sklerantheen, Unterfamilie d. Karyophylleen (s. d.).

Sklerem (Sklerodermа, griech., harte Haut), Krankheit Neugeborner, die sich in auffallender Härte der Haut äußert. Es scheint zwei Formen des Sklerems zu geben, deren eine auf Ödem beruht, während für die andre Wucherung des Bindegewebes in der Fettschicht angenommen wird. Letztere Deutung ist

neue Zweige treiben, die
sen. Bei den Sklerotie
den absterbenden Pflanzen
förmige Dauermycelien,
Peziza-Arten, auf. Die
Lib. verursachte Rapskr
vorzeitigen Gelbwerden
pflanzen. Im Innern der
det man die schwarzen,
welche der Pilz zu überw
celium des letztern durchr
Mark von Stengeln und
die Epidermis nach außen
die früher als eine Schim
men Botrytis cinerea *Per*
Nach dem Absterben der
saprophytisch auf den fau
im Boden weiter zu wac
den Botrytis-Sporen läß
rufen. Aus den überwin
jahr eine zweite Fruchtfo
grauer, wachsartig fleisch
keulenförmige Sporenschl
enthalten. Auch durch Au
kann die Infektion bewirkt
der Krankheit empfiehlt fü
alles erkrankten und abgef
andern Sklerotienkrankhe
Kleekrebs, der Hanfkrebs,
zwiebeln u. der Lupinen lan

Sklerotika, die weiße A

Sklerotisch (griech.), ve

Skobelew, Michael
(General, Sohn des Gener
1861 in ein Gardekavalle
Leutnant im Gardehusare
Polen, ward 1866 in den
1869 als Hauptmann nach
nete sich 1871 und 1872 a
treffliche Rekognoszierung
deutende geographische En
Bett des Oxus) gemacht u
den Feldzug gegen Chiwa g
1873 diesen Feldzug als Ge
beim Sturm auf Chiwa d

ete er sich bei dem Vormarsch über
er Gefangennahme der Schipka-Armee
) und der Einnahme von Adrianopel
rd er zum Kommandeur des 4. Korps
nsarmee, 1880 zum Chef der Expedi-
Tekinzen in Zentralasien ernannt und
Festung Gök-Tepe 24. Jan. 1881. Seit
teur von Minsk, stellte er sich an die
nslawistischen Kriegspartei und ver-
h die im Türkenkrieg erworbene Popu-
lt als der Oberfeldherr in dem von S.
rebten Entscheidungskampf mit den
och starb er plötzlich 7. Juli 1882 bei
in Moskau. Vgl. Ossipowitsch, M.
(Hannov. 1887); Gradowsky in den
für die Armee und Marine« (1886).
seph, Mediziner, geb. 10. Dez. 1805
Böhmen, studierte seit 1825 zu Wien,
olerabezirksarzt in Böhmen, 1833 Se-
r allgemeinen Krankenhaus zu Wien,
Rokitanskys und Kolletschkas Leitung
Anatomie studierte und namentlich die
d Auskultation auf Erkenntnis patho-
nischer Zustände anzuwenden suchte.
ete er praktische Übungen am Kranken-
Fächern, erhielt dann 1840 die Stelle
enden Arztes in der neugebildeten Ab-
ustkranke, ward 1841 zum Primärarzt
. Professor der Klinik in Wien ernannt
Juni 1881 daselbst. Skodas »Abhand-
skultation und Perkussion« (Wien 1839,
war epochemachend, indem er darin den
chführte, daß die am Kranken (zunächst
heiten) beobachteten physikalischen Zei-
ür sich nur bestimmte physikalische Zu-
anismus andeuteten, daß aber der ra-
dann mit Hilfe seiner pathologisch-
Erfahrungen die wirklich vorhandenen
heiten durch Schlußfolgerungen erken-
Demnächst liegt Skodas Bedeutung in
r von ihm gegründeten Schule für prak-
ng der Perkussion und Auskultation.
(d. h. »Waldkloster«), schön gelegenes
rsee unweit Upsala in Schweden, war
s 13. Jahrh. ein Cistercienser-Nonnen-
e bei der Reformation eingezogen und
l. Adolf dem Feldmarschall Wrangel
en Sohn, der berühmte Feldherr des
en Kriegs, Karl Gustav Wrangel, das
olle Schloß mit den in Deutschland
ätzen aufführte. Seit dessen Tod ist
n Besitz der Familie Brahe. Es enthält
k von 30,000 Bänden und eine große
ung.
alkmesotyp), Mineral aus der Ord-
ikate, findet sich in monoklinen, kurz-
en- bis nadelförmigen Kristallen, auch
lggregaten, ist farblos oder wenig ge-
der perlmutterglänzend, Härte 5—5,5,
—2,39, meist ausgezeichnet polar-ther-
besteht aus wasserhaltigem Kalkalumi-
$CaAl_2Si_3O_{10} + 3H_2O$, windet sich vor dem
förmig und schmilzt dann, löst sich voll-
lzsäure. S. findet sich in Blasenräumen
esteine (Randallah, Island); über der
im Etzlithal und auf den Färöern fin-
er S., während der S. von Staffa, der
Puna in Ostindien kristallographisch
immt ist.
iech.), s. Bandwürmer, S. 315.

Skolien, bei den alten Griechen kleine Lieder oder Gesänge, welche bei fröhlichen Gelagen von den einzelnen Gästen zur Lyra, oder indem der Singende ein Lorbeer- oder Myrtenreis in der Hand hielt, meist aus dem Stegreif angestimmt zu werden pflegten. Als Meister des Skolion werden genannt: Alkäos, Anakreon, Praxilla, Sappho, Pindar, dessen S. in kunstreicher chorischer Form abgefaßt waren. Der Inhalt war teils ernsthaft, auf Vaterland und Freiheit bezüglich, teils satirisch und humoristisch; auch verherrlichten sie oft die Freuden des Weins und der Liebe. Berühmt vor allen war das Skolion des Athe-ners Kallistratos auf Harmodios und Aristogeiton. Die vorhandenen Überreste von S. finden sich in den Sammelwerken von Schneidewin und Bergk; eine deutsche Übersetzung gab Hartung in »Die griechischen Lyriker« (Bd. 6, Leipz. 1857).

Skoliōsis (griech.), seitliche Verkrümmung der Wirbelsäule, s. Pottsches Übel.

Skolopender (Bandassel, Zangenassel, Scolopendra *L.*), Gattung aus der Klasse der Tausendfüßer und der Ordnung der Lippenfüßer, platt gedrückte, lange Tiere mit je einem Fußpaar an jedem der 21 Leibessegmente, 17—20gliederigen Fühlern, vier Paar Augen und mäßig entwickelten Kinnbacken; das erste Fußpaar ist zu Mundteilen umgewandelt, und die beiden folgenden Füße gleichen einer kräftigen Zange, deren klauenartige Spitzen aus einer feinen Durchbohrung Gift in die damit geschlagene Wunde fließen lassen. Die S. sind lichtscheue, räuberische Tiere, welche zum Teil eine beträchtliche Größe erlangen und vorherrschend den heißen Ländern angehören. Sie nähren sich von andern Tieren, welche sie mit ihren Giftzangen töten; beim Menschen erzeugt ihr Biß nur schmerzliche Entzündung. Die Lucasbandassel (S. Lucasi *L.*), 14 cm lang, rostfarben, auf dem Rücken der einzelnen Glieder mit zwei auseinander gehenden Linieneindrücken, lebt auf Inseln des Indischen Ozeans, mehrere Arten kommen in Südeuropa vor.

Skolōten, Volk des Altertums, s. Skythen.

Skonto (ital.), s. v. w. Diskont (s. d. und Interusurium).

Skontotage, s. Kassiertage.

Skontro (ital., Skontration; franz. Virement des parties, engl. Clearing), die Ausgleichung (Kompensierung) gegenseitiger Verbindlichkeiten durch Abrechnung, bez. Überweisung der Guthaben, so daß nur die Überschüsse (Saldi) bezahlt zu werden brauchen, daher auch Zahlung mit geschlossenem Beutel genannt; die Abtretung wird durch Umschreiben in den Handlungsbüchern (Skontrieren, Riskontrieren) vollzogen. S. heißt auch der Tag (Skontrotag), an dem dies geschieht (vgl. Clearinghouse und Kassiertage). In der Buchhandlung ist S. ein Nebenbuch, in welchem über Zu- und Abgang der einzelnen Artikel und auch wohl über den an denselben erzielten Gewinn oder erlittenen Verlust Rechnung geführt wird (je nach dem Artikel: Waren-S., Wechsel-S. 2c.).

Skopas, griech. Bildhauer, geboren vor 400 v. Chr. zu Paros, neben Praxiteles das Haupt der jüngern attischen Schule, welche durch die Ausbildung des Pathetischen, der freien Anmut und des Lieblichen charakterisiert wird, zuerst als Wiedererbauer des 394 abgebrannten Tempels der Athene Alea in Tegea genannt, wandte sich um 377 nach Athen, wo er mehrere seiner berühmten Werke, wie den die Kithara spielenden Apollon, die rasende Bachantin u. a., schuf. Seine weitern Schicksale sind unbekannt. Sein bedeutendstes Werk war eine für eine Stadt in Bi-

tonien bestimmte, später im Neptuntempel zu Rom aufgestellte figurenreiche Gruppe: die Überführung des Achilleus auf die Insel Leuke. Ähnliche Gruppen von seiner Hand: Kampf des Achilleus und Telephos, dann die Jagd des kalydonischen Ebers, fanden sich am Athenetempel zu Tegea; Reste von letztern sind neuerdings wieder aufgefunden worden. Auch war er mit andern Künstlern an der plastischen Ausschmückung des Mausoleums (s. d.) zu Halikarnassos beteiligt. Wahrscheinlich ist auch die berühmte Niobegruppe (s. Tafel »Bildhauerkunst II«, Fig. 7) sein Werk. Einzelstatuen schuf S. in großer Zahl, meist Idealstatuen, Götterbilder (Apollon, Aphrodite, Eros, Dionysos), Bacchantinnen und Nymphen. Vgl. Urlichs, S.' Leben und Werke (Greifsw. 1863).

Skopelos, griech. Insel im Ägeischen Meer, nordöstlich von Euboa, 85 qkm (1,5 QM.) groß, mit blühendem Weinbau und dem gleichnamigen Hafenort an der Südostküste mit 1879: 4937 Einw. S. ist das antike Peparethos, das 342 v. Chr. durch Philipp von Makedonien verwüstet ward.

Skopin, Kreisstadt im russ. Gouvernement Rjäsan, an der Eisenbahn Rjasan-Rjasbsk, hat 8 griechisch-russ. Kirchen, eine Realschule, eine Stadtbank, einen großen Kaufhof, bedeutenden Handel mit Getreide, Hütten, Leder und Seife nach Moskau, Kupfer- und Eisenindustrie (besonders Nägel), Bereitung von Tongefäßen u. Wachslichten und 1885: 10,421 Einw.

Skoptiker (griech.), Spotter; skoptisch, spöttisch.

Skopzen (Skopets, Skoptsi, »Verschnittene«), eine geheime religiöse Sekte in Rußland, ging um die Mitte des 18. Jahrh. aus russischen Flagellanten (Chlüsti) hervor, wurde gegen Ende desselben von einem gewissen Seliwanow, einem Bauern im Gouvernement Orel, in Petersburg, der noch jetzt als Erlöser und Gottes Sohn verehrt wird, heimlich organisiert und breitete sich bald über ganz Rußland aus. Die S. gehen von dem Grundsatz aus, daß sie durch die Selbstverstümmelung sich das Himmelreich erwerben, wobei sie sich auf mehrere Bibelstellen (z. B. Matth. 19, 12; Luk. 23, 29) berufen. Die Verstümmelung wird sowohl an Männern als an Weibern vorgenommen, bei ersteren durch Auslösen der Testikeln oder durch völliges Entfernen des Hodensackes, bei letzterm gewöhnlich durch Ablösung der Brüste. Den Inhalt ihrer Andachtsübungen, die nachts im geheimen abgehalten werden, bilden geistliche Belehrungen, das Absingen von Liedern, sodann gewisse, bis zur Erschöpfung führende Tänze und Körperbewegungen. Als getrennte Sekte, die trotz aller Verfolgungen von seiten der Regierung noch in großer Ausdehnung fortbesteht, stellen die S. ein geschlossenes Ganze dar und verfügen dabei über ein großes Vermögen, welches von der Regierung bei Aufhebungen schon wiederholt konfisziert wurde. Die Orte, in welchen sie sich konzentriert haben, sind: Moskau, St. Petersburg, Morschansk, welches bis 1870 der Aufenthaltsort des Sektenhaupts Plotnin war, und Odessa, dazu Jassy und Bukarest in Rumänien. Diese leben auch ganz unbehelligt im Lande. Die Zahl der S. läßt sich, da die Sekte geheim ist, nicht bestimmen. Die der ermittelten S. wurde 1871 amtlich zu 5444 (darunter 1465 Weiber) angegeben. Unter denselben wiegen die Bauern bedeutend vor, doch finden sich auch Edelleute, Offiziere, Geistliche, Beamte, Soldaten etc. darunter. Auf ihrem Haupt, wie z. B. Plotnin und seine Genossen, werden gewöhnlich nur Sibirien verbannt. Die S. haben meist ein aufgeschwemmtes, dickes Äußere und ein fast dem Eunuchen stark verwandtes Gesicht, die Stimme hat den männlichen Klang [illegible]. S. verfluchen die orthodoxe Kirche, [illegible] Abendmahl und die Taufe; ein [illegible] wird zuerst »im Geist« wiedergetauft, [illegible] Wiedergetaufter, aber noch nicht Vollkommener ersten Grad. Vgl. Pelikan, [illegible] dizinische Untersuchungen über das Skopzentum (d. Russ., Gieß. 1876); Pfiamaier, Die Skopzen und S. in Rußland (Wien 1881).

Skorbut (Scharbock), eigentümliche Störung des Organismus, welche von [illegible] mischung abhängt und sich in Blutungen [illegible] ner Gewebe, namentlich des Zahnfleisches, Erfahrungsmäßig entwickelt sich derselbe [illegible] sten auf langen Seereisen (Seeskorbut), [illegible] chen die Schiffsmannschaft fast ausschließlich Schiffszwieback und gepökeltem Fleisch Genusses frischer pflanzlicher Nahrung [illegible] behrt. Übermäßige Strapazen und [illegible] mung der Mannschaft begünstigen den [illegible] Skorbuts. Ferner befällt der S. Menschen, die ausschließlich Gemüse und Kartoffeln [illegible] aber Mangel leiden und in kalten, feuchten [illegible] gen hausen. Dieser sogen. Landskorbut kommt [illegible] nordischen Gegenden sehr viel vor. Der [illegible] fast immer damit, daß die Kranken über große [illegible] und Müdigkeit klagen. Ihre Stimmung [illegible] die Gesichtsfarbe wird fahl, die Augen [illegible] rückgesunken und von dunkeln blauen Ringen [illegible] geben. Dazu gesellen sich meist Schmerzen [illegible] Gliedern und in den Gelenken, ähnlich [illegible] matismus. Nach Tagen oder Wochen [illegible] den S. charakteristische Erkrankung der Mundhaut hinzu. Es zeigt sich ein roter Saum [illegible] fleisches an den Stellen, wo dieses die [illegible] gibt. Bald beginnt das Zahnfleisch zu [illegible] dunkelbläulich, hebt sich von den Zähnen [illegible] schwillt oft zu schwammigen, dicken Wülsten [illegible] die Zähne herum und auf der Kaufläche der [illegible] fällt die Oberfläche zu einer weichen, [illegible] Masse, nach deren Abstoßung die tiefen [illegible] Geschwüre zurückbleiben. Die Zähne werden [illegible] lockert. Tritt Besserung ein, so schwärzt [illegible] fleisch ab, nimmt wieder seine normale Farbe [illegible] legt sich fest um die Zähne herum, welche [illegible] wieder fest werden. Durch die Zahnfleischerkrankung wird das Kauen äußerst schmerzhaft [illegible] unmöglich. Die Schleim- und Speichelabsonderung [illegible] im Mund ist beträchtlich vermehrt. Berührung [illegible] zum Kauen und bei jedem leichten Druck auf das [illegible] Zahnfleisch blutet dasselbe. Aus dem Munde [illegible] ein höchst penetranter, stinkender Geruch. [illegible] der äußern Haut stellen sich zahlreiche Blutungen [illegible] in Form von bläulichen Flecken und Streifen [illegible] und nicht selten erfolgen Blutungen aus der [illegible] aus der Luftröhre, dem Darm etc. Der Tod. Der Skorbuts ist ein langsamer, in langwierigen [illegible] erreicht die Hinfälligkeit des Kranken einen [illegible] sive Höhe. Leicht tritt auch Hautwassersucht [illegible] der Blutarmut hinzu, und oft genug endet der [illegible] dem Tode. Durch Abkürzung der Seereisen [illegible] telst der Dampfschiffe und durch die bessere [illegible] viantierung der Schiffe ist der Seeskorbut [illegible] ner geworden. Besonders versorgen sich [illegible] mit großen Quantitäten Sauerkraut, [illegible] konservierten Gemüsen. Auch der Landskorbut [illegible] tener, seitdem selbst ärmere Leute sich bessere [illegible] Wohnung verschaffen können. Nur einzelne [illegible] uns in einer Kaserne, in einem Armenhaus [illegible] einer ähnlichen Anstalt noch Skorbutfälle [illegible]

zugleich vor. Wenn man eine solche
sbreitung des Skorbuts zu fürchten
ie größte Sorge getragen werden für
rme Bekleidung, Lüftung der Zimmer,
in freier Luft, für ausreichend große
für passende Auswahl und Abwechse-
ien, welche aus frischem Fleisch und
frischem Gemüse und Salat bestehen
ist ein gutes Bier oder mit Brannt-
es Wasser zu genießen. Gegen den
S. sind täglich 4—8 Eßlöffel frisch
flanzensäfte, namentlich von Brunnen-
ettich, Meerrettich, Löffelkraut u. a.,
ieter Wirkung. Auch der Saft der Zi-
elsinen, Phosphor-, Salz- und Schwe-
n guter Wirkung. Die Zahnfleisch-
t bei dem Gebrauch adstringierender

l, s. Cochlearia.
ut, s. Teucrium.
h.), Schlacke; **skorisch**, schlackenartig;
ı, Verschlackung.
Mineral aus der Ordnung der Phos-
te ꝛc., kristallisiert rhombisch, findet
, in feinstängeligen, faserigen, erdigen
ıregaten, grün, grünlichschwarz, blau,
ısglänzend, Härte 3,5—4, spez. Gew.
nsaures Eisenoxyd $Fe_2As_2O_8+4H_2O$,
Erhitzen auf Kohle Arsendampf und
in Salzsäure. Fundorte: Graul bei
, Dernbach bei Montabaur, Lölling,
Cornwall, Ural, Brasilien.
at. Scorpius), 1) das achte Zeichen
(♏); 2) Sternbild zwischen 220 und
sion und 8—40° südl. Deklination,
er Teil (Schwanz des Skorpions) im
a nicht aufgeht. In dem bei uns sicht-
Heis 41 mit bloßem Auge erkennbare
ınter den Antares von erster Größe.
wurde der S. unter die Sterne ver-
uf Befehl der Gäa den Jäger Orion
inen Stich in die Ferse getötet hatte.
öm. Geschütz, s. Katapulte, S. 606.
Scorpiodea *Gerst.*), Familie aus der
Gliederspinnen, Spinnentiere mit un-
opfbruststück, dreigliederigen, scheren-
fühlern, breiter Mahlfläche am Basal-
ılls mit aufgetriebenem Scherenglied
en Kiefertaster, vier kräftigen, mit
endenden Beinpaaren, ebenfalls zu
ımgestaltetem Basalglied des vordern
ıt abgesetztem, mehr oder weniger in
genem, niedergedrücktem Hinterleib,
ıte Ringe einen Schwanz bilden, der
gen Endglied in einen Stachel aus-
Basis des Hinterleibes hinter dem
r befinden sich ein Paar kammförmige
ielleicht auf die Fortpflanzung bezüg-
ung. Auf dem Kopfbruststück stehen
telaugen und jederseits 2—5 Neben-
ıtigmenpaare auf der Bauchseite des
ünden in ebenso viele Paare von Lun-
S. gebären 20—50 lebendige Junge,
: Zeit auf sich herumtragen. Sie leben
rten) hauptsächlich in den heißen Län-
bis zum 45.°, halten sich unter Stei-
: Holz und Mauerlöchern verborgen,
:rn in die Wohnungen ein, gehen mit
m Schwanz auf die Jagd, ergreifen
t den Scheren, heben sie in die Höhe
und töten sie durch einen Stich mit dem Stachel. Das Gift ist eine farblose, saure Flüssigkeit, welche leicht eintrocknet. Sehr häufig werden auch Menschen von Skorpionen gestochen; der Stich ist sehr schmerzhaft und brennend, erzeugt örtliche Entzündung, Lähmung, Fieber, Ohnmacht, Übelkeit, ist im allgemeinen aber nicht so gefährlich, wie vielfach angenommen wird. Nur einige afrikanische und asiatische Arten können einen Menschen töten. Ein unschuldiges Volksmittel gegen den ungefährlichen Stich südeuropäischer Arten ist Öl, in welchem S. krepiert sind; wirksamer ist Einreibung mit Ammoniak oder Asche. Wiederholte Stiche wirken weniger heftig als der erste. In den Mittelmeerländern sind gemein der 8 cm lange, rostgelbe, braun gewässerte Feldskorpion (Scorpio [Buthus] occitanus *Am.*, s. Tafel »Spinnentiere«) und der viel weniger schädliche, 3,5 cm lange, rotbraune, auf der Unterseite, an den Beinen und der Schwanzblase gelbe Hausskorpion (S. europaeus *Latr.*), welcher bis Tirol und in die Karpathen geht. Die größte Art ist der schwarze Felsenskorpion (S. afer); er ist 13—16 cm lang, lebt in Afrika, Ostindien und auf den benachbarten Inseln und ist, wie die Arten am Kap, sehr giftig. Seit dem Altertum ist über den Skorpion viel gefabelt worden; bei den Ägyptern war er Symbol des Typhon, dem auf geschnittenen Steinen der Anubis in beschwörender Stellung gegenübersteht.

Skorpionsfliegen (Panorpina *Burm.*), Familie aus der Ordnung der Netzflügler, nicht besonders zahlreiche, aber überall heimische Arten, mit kleinem, senkrechtem, meist in einen langen Schnabel ausgezogenem Kopf, langen, fadenförmigen Fühlern, ovalen, senkrecht gestellten Augen, kurzem Prothorax, genau gleichen, schmalen, parallel aufliegenden Flügeln und langgestreckten Beinen. Die S. sind Raubtiere, welche sich in schnellem, sprungartigem Flug auf kleine Insekten stürzen oder sich an Zweige aufhängen, um die ihnen entgegenfliegende Beute mit den langen Tarsen der Hinterbeine zu ergreifen. Die raupenförmigen Larven mit beißenden Mundwerkzeugen leben und verpuppen sich in der Erde. Die gemeine Skorpionsfliege (Panorpa communis *L.*, s. Tafel »Netzflügler«), 1,3—1,5 cm lang, glänzend schwarz, mit blaßgelben Schildchen und Beinen, am Schnabel und beim Männchen an den drei letzten Hinterleibsringen rostrot, auf den Flügeln mit drei schwarzbraunen Querbinden oder gefleckt, ist überall in Europa gemein und findet sich am Tag auf Sträuchern.

Skorpionskronwicke, s. Coronilla.
Skorpionspinnen (Pedipalpi), s. Gliederspinnen.
Skortation (neulat.), Hurerei.
Skorzonerwurzel, s. Scorzonera.
Skotation (lat.), symbolische Gutsübergabe mittels einer Erdscholle, eines Wasens u. dgl.
Skoten (Scoti), bei spätern Schriftstellern, wie Ammian, Name eines Hauptstammes der Kaledonier im südlichen Teil von Schottland und in Irland, gewöhnlich neben den Pikten (s. d.) genannt. Vgl. Schottland, S. 616 f.
Skotismen, schottische Spracheigenheiten.
Skotöma (griech.), ein erkrankter und daher unempfindlich gewordener Fleck oder größerer Abschnitt der Netzhaut des Auges, häufig angeboren, erzeugt als entoptische Erscheinung dunkle Flecke im Gesichtsfeld.
Skotschau (Skoczow), Stadt in Österreichisch-Schlesien, Bezirkshauptmannschaft Bielitz, an der Weichsel und der Eisenbahn Bielitz-Kojetein, mit

blühendem Weinbau und dem gleichnamigen Hafenort an der Südostküste mit (1879) 4987 Einw. S. ist das antike Peparethos, das 342 v. Chr. durch Philipp von Makedonien verwüstet ward.

Skopin, Kreisstadt im russ. Gouvernement Rjäsan, an der Eisenbahn Wjasma-Rjashsk, hat 8 griechisch-russ. Kirchen, eine Realschule, eine Stadtbank, einen großen Kaufhof, bedeutenden Handel mit Getreide, Rindern, Leder und Seife nach Moskau, Kupfer- und Eisenindustrie (besonders Nägel), Bereitung von Thongefäßen u. Wachslichten und (1886) 10,421 Einw.

Skoptiker (griech.), Spötter; skoptisch, spöttisch.

Skopzen (Skopets, Skoptsi, »Verschnittene«), eine geheime religiöse Sekte in Rußland, ging um die Mitte des 18. Jahrh. aus russischen Flagellanten (Chlisti) hervor, wurde gegen Ende desselben von einem gewissen Seliwanow, einem Bauern im Gouvernement Orel, in Petersburg, der noch jetzt als »Erlöser« und »Gottes Sohn« verehrt wird, heimlich organisiert und breitete sich bald über ganz Rußland aus. Die S. gehen von dem Grundsatz aus, daß sie durch die Selbstverstümmelung sich das Himmelreich erwerben, wobei sie sich auf mehrere Bibelstellen (z. B. Matth. 19, 12; Luk. 23, 29) berufen. Die Verstümmelung wird sowohl an Männern als an Weibern vorgenommen, bei erstern durch Auslösen der Testikeln oder durch völliges Entfernen des Hodensackes, bei letztern gewöhnlich durch Ablösung der Brüste. Den Inhalt ihrer Andachtsübungen, die nachts im geheimen abgehalten werden, bilden geistliche Belehrungen, das Absingen von Liedern, sodann gewisse, bis zur Erschöpfung führende Tänze und Körperbewegungen. Als gesonderte Sekte, die trotz aller Verfolgungen von seiten der Regierung noch in großer Ausdehnung fortbesteht, stellen die S. ein gegliedertes Ganze dar und verfügen dabei über ein ungeheures Vermögen, welches von der Regierung bei Aufhebungen schon wiederholt konfisziert wurde. Die Orte, in welchen sie sich konzentriert haben, sind: Moskau, St. Petersburg, Morschansk, welches bis 1869 der Aufenthaltsort des Sektenhaupts Plotizin war, und Odessa, dazu Jassy und Bukarest in Rumänien. Viele leben auch ganz unbehelligt im Ver-

Genusses frischer pflanzlich
behrt. Übermäßige Strap
mung der Mannschaft begü
Skorbuts. Ferner befällt
ausschließlich Gemüse und
aber Mangel leiden und in
gen hausen. Dieser sogen.
nordischen Gegenden sehr
fast immer damit, daß die Kr
und Müdigkeit klagen. Ihr
die Gesichtsfarbe wird fahl,
rückgesunken und von dun
geben. Dazu gesellen sich
Gliedern und in den Gelen
matismus. Nach Tagen
den S. charakteristische Erkr
haut hinzu. Es zeigt sich ei
fleisches an den Stellen,
gibt. Bald beginnt das Zah
dunkelbläulich, hebt sich
schwillt oft zu schwammigen
die Zähne herum und auf
fällt die Oberfläche zu ein
Masse, nach deren Abstoß
Geschwüre zurückbleiben.
lockert. Tritt Besserung ei
fleisch ab, nimmt wieder sei
legt sich fest um die Zähne h
wieder fest werden. Durch
lung wird das Kauen äuß
unmöglich. Die Schleim- u
im Mund ist beträchtlich v
zum Kauen und bei jedem
Zahnfleisch blutet dasselbe.
ein höchst penetranter, stink
der äußern Haut stellen sich
in Form von bläulichen Fl
und nicht selten erfolgen B
aus der Luftröhre, dem Da
Skorbuts ist ein langsamer,
erreicht die Hinfälligkeit de
sive Höhe. Leicht tritt auch
der Blutarmut hinzu und ste

Skript (lat.), Geschriebenes, Schrift, Schreiben, Schulübung im Übersetzen.

Skriptūr (lat. scriptura), Schreibung, Schreiberei, Schrift, Schriftstück; S. sacra, die Heilige Schrift.

Skrofeln (Scrophulae, eigentlich »Schweinchen«), ursprünglich Drüsenanschwellungen des Halses, die durch starke Verdickung des Halses den Übergang zum Kopf verwischen und undeutlicher machen, so daß eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Aussehen eines Schweinehalses entsteht. Die Drüsenschwellungen beruhen auf chronisch entzündlicher Zellenwucherung, bilden aber niemals das Grundleiden, sondern sind die Folge irgend welcher Hautausschläge (Rachen-, Kehlkopfs-, Luftröhren-, Lungenkatarrhe), welche auch bei sonst gesunden Personen vorkommen, aber nur bei gewissen schlecht entwickelten, blutarmen, jungen Individuen derartige schwere Drüsenentzündungen verursachen. Diese krankhafte Anlage, die Neigung zu heftigen chronischen Lymphdrüsenschwellungen bei verhältnismäßig geringfügigen Ursachen, nennt man nun Skrofelkrankheit (Skrofulose); Kinder, welche mit dieser Disposition behaftet sind, bezeichnet man als skrofulös. Da Kinder von solcher schwachen, reizbaren skrofulösen Konstitution nicht selten später an Tuberkulose erkranken, so sind Skrofulose und Tuberkulose oft miteinander identifiziert worden; die Skrofulose ist indes eine bloße Krankheitsanlage, die durch zweckmäßige Behandlung beseitigt werden kann, die Tuberkulose hingegen ein ausgebildeter Krankheitsprozeß. Auf welcher anatomisch erkennbaren Mangelhaftigkeit die skrofulöse Anlage beruht, ist noch unbekannt; häufig beobachtet man Kleinheit des Herzens, dünne, enge Blutgefäße, Blutmangel. Die S. sind vielleicht ebenso häufig ein angebornes als ein erst nach der Geburt erworbenes Leiden. Die angeborne Skrofulose finden wir namentlich bei Kindern skrofulöser, tuberkulöser und syphilitischer Eltern. Indes kommen S. noch oft genug bei Kindern vor, bei deren Eltern keins der angeführten Momente zutrifft. Die erworbene Skrofulose entwickelt sich besonders in den ersten Lebensjahren bei unzweckmäßiger Ernährung, bei künstlich aufgefütterten Kindern, bei Mangel an zweckmäßiger Körperbewegung und bei Entbehrung der frischen Luft. Die skrofulöse Kacherie verrät sich in vielen Fällen durch den eigentümlichen skrofulösen Habitus. Derselbe ist cha-

wohl zerstörende Hautent
zündungen der Schleimhä
an den Lippen, der Nas
vor und ziehen gewöhnli
Haut in Mitleidenschaft.
löser Grundlage eine Ent
Gelenke, so verläuft diese
störung (Karies, Tumor a
fulöser Grundlage entsteh
Darmkrankheiten gehören
Sobald Verkäsung eingetr
bacillen nachweisbar. Die
zweckt Hebung des allgemei
durch kräftige Fleischnahr
halt in trocknen Wohnräun
bäder. Sobald sich tuberku
erfordern diese außerdem b
Entfernung der Drüsen ꝛc.

Skrofularineen (Perso
zenfamilie aus der Ordnur
Kräuter oder Halbsträuche
kantigem Stengel, wechsel
digen, ganzen oder fiedert
benblätter und mit vollst
phen Blüten, welche achse
vereinigt sind. Der Kelch i
steht aus vier oder fünf fre
nen Blättern. Die verwa
krone ist dem Blütenboden
oder annähernd regelmäßig
meist mediansymmetrisch, z
ger oder sack- bis spornförm
die Oberlippe des Saums i
lippe dreilappig. Die Stau
der Blumenkrone inseriert,
indem das fünfte hintere
ist oder ganz fehlschlägt o
lange Staubgefäße sich aus
aus einem vordern und ei
stehende Fruchtknoten ist z
wand ist mit der die zahlre
knospen tragenden Mittelsä
fächerige, meist vielsamige
an der Spitze unvollständig
scheidewandspaltig, zweiklap
Placenta, sel ener beerenart

Familie zahlreiche schön blühende
Unterfamilien gehören zu den S.:
selbständige Familien aufgeführten
, deren Antheren grannenförmige,
im Grund besitzen; die Antirrhi-
ängsel an den Antheren, und die
fünf oder vier gleichlangen Staub-
Arten der Gattungen Verbascum
arina *Heer* kommen fossil in Ter-

Skrofeln.
., »Kratzer«), s. Leuchtgas, S. 734.
rupulus), Anstoß, Zweifel, Beden-
ılös, voller Bedenken, ängstlich er-
genau); auch Name eines Apothe-
/s Drachme oder 20 Gran = 1,25
ezeptur durch ℈ bezeichnet.
), die mit einer Prüfung, insbeson-
stellung eines Wahlergebnisses, be-

ıhren, im Strafprozeß das der Er-
lichen Klage vorhergehende staats-
Ermittelungsverfahren (s. Straf-
h s. v. w. Skrutinium.
ıt.), Wahlprüfung, namentlich die
Ergebnisses einer Wahl oder Ab-
mittels Stimmzettel erfolgte; auch
inium (s. Listenabstimmung).
ersteht man unter S. die der über-
stlichen Amtes vorausgehende Un-
Berufene zur Bekleidung des Amtes
ie mittels versiegelter Stimmzettel
Zahl der Bischöfe und Päpste.
. ·etzti), Jan Boncza, poln. Ge-
ebr. 1786 in Galizien, studierte zu
ch Mathematik, trat 1806 in das pol-
ete sich in den Feldzügen von 1812
) aus und erhielt 1815 als Oberst
ein polnisches Infanterieregiment.
er Revolution 29. Nov. 1830 stellte
gung des Großfürsten und folgte
Spitze seines Regiments, kehrte aber
schau zurück, um sich der National-
ı, ward vom Generalissimus Radzi-
general ernannt und befehligte in
Grochow (25. Febr. 1831) mit Aus-
ivision. Nach Radziwills Rücktritt
ı ernannt, widmete er sich zwar mit
digen neuen Organisation, verzö-
Hoffnung auf eine Intervention der
hte das Vorgehen bis Ende März.
inn die Heeresabteilungen des Ge-
ei Wawre und das Hauptkorps des
ei Dembe, unterließ jedoch, seinen
ı. Erst als die Russen ihre Streit-
en suchten, griff er 8. April Sielce
n Rosen und Pahlen II. bei Iganie
ıber darauf von neuem der Unthä-
ücksliche Ausgang der Schlacht bei
Lai), den er durch unzeitigen Rück-
atte, nötigte ihn zur Umkehr nach
etrieb er, um den Einfluß der pa-
zu schwächen, eine Reform der Re-
e aber darüber wieder die Gelegen-
auf die nach Diebitsch' Tod durch
ächten Feinde. Der Reichstag sandte
ıe Untersuchungskommission in das
ow, worauf S. den Oberbefehl nie-
t sich seitdem bei dem Partisanen-
ls Rozycki auf und trat 22. Sept.

mit diesem auf das Gebiet des Freistaats Krakau über, von wo er sich nach Galizien begab. Später lebte er in Prag, bis er 1839 nach Belgien ging, wo er den Oberbefehl über das Heer übernahm, aber infolge der Reklamationen Rußlands, Österreichs und Preußens als Divisionsgeneral zur Disposition gestellt werden mußte. Seitdem privatisierte er lange Zeit in Brüssel und starb 12. Jan. 1860 in Krakau.

Skuld, in der nord. Mythologie die Norne der Zukunft, s. Nornen.

Skuljany, ehemaliger russ. Zollort in Bessarabien, am Pruth, an der Grenze von Rumänien, mit 8000 Einw. teils jüdischer, teils moldauischer Abkunft, führt Getreide, Häute, Sonnenblumenöl, Metallgegenstände, Wachslichte und Pferde aus; die Einfuhr besteht hauptsächlich in Leder und Früchten.

Skuller (engl.), Art Boot, s. Rudersport.

Skulptur (lat.), diejenige Art der Bildnerei, welche ihre Werke mit Schlägel und Meißel aus dem harten Stoff heraushaut, s. Bildhauerkunst; auch s. v. w. Bildhauerarbeit, Schnitzwerk.

Skunks (Stinktierfelle), die Felle des Stinktiers, kommen aus dem Norden der Vereinigten Staaten sowie aus Britisch-Nordamerika, seitdem man gelernt hat, sie von dem durchdringenden Geruch des Tiers zu befreien, in den Handel; sie sind namentlich in Frankreich und Rußland beliebt und wegen der reichen Grundwolle zu Besatzzwecken geeignet. Produktion ca. 100,000 Stück im Jahr.

Skuptschina, Name des serbischen Landtags; s. Serbien, S. 878.

Skurril (lat.), possenhaft; **Skurrilität**, Possenreißerei, niedriger und grober Scherz.

Sküs (weniger gut **Skis**, v. ital. scusa, Entschuldigung), ein eigentümliches Blatt in der Tarockkarte, die Figur eines Harlekins darstellend (s. Tarock); **sküsieren**, den S. legen und dafür eine andre Karte nehmen; auch s. v. w. sich davon, aus dem Staub machen (eigentlich sich entschuldigen).

Skutäri, 1) (slaw. **Skadar**, türk. **Schkodra**) die weitläufig gebaute, herrlich gelegene Hauptstadt eines türkischen, das nördliche Albanien umfassenden Wilajets, liegt in der Ebene südlich des gleichnamigen Sees und an der Bojana, 25 km vom Adriatischen Meer, ist Sitz des Generalgouverneurs, mehrerer europäischer Konsuln und eines griechischen Bischofs sowie Stapelplatz von Albanien, hat ein Kastell, eine große kath. Kathedrale, Wollweberei, Schiffbau, lebhaften Handel (Ausfuhr besonders von Wolle und Fellen) und ca. 25,000 Einw. (davon 16,000 Mohammedaner, 7500 Katholiken, 900 Griechen). S. ist das alte **Skodra**, Hauptstadt des illyrischen Stammes der Labeaten. Später gehörte es zum römischen Illyrien und war bis 168 v. Chr. die befestigte Residenzstadt des illyrischen Königs Gentius; nach dessen Besiegung durch die Römer erhielt es römische Bevölkerung. — 2) (**Üsküdar**) Stadt im türk. Wilajet Stambul, am Bosporus, Konstantinopel gegenüber gelegen, als dessen Vorstadt es gilt. Es ist Sitz eines Muteſſarrifs und eines der vier Mollas von Konstantinopel und mit Ismid durch eine Eisenbahn verbunden, hat einen Palast des Sultans, zahlreiche Moscheen, darunter 8 kaiserliche, Bazare und Niederlagen, eine große Kaserne, ein Kloster der heulenden Derwische, Seiden- und Baumwollweberei, Gerberei, lebhaften Handel und (mit Vororten) 45—50,000 Einw. (meist Türken). S. ist Stapelplatz der mit den asiatischen Karawanen ankommenden, für Konstantinopel bestimmten Waren. Merkwürdig ist der große im Süden der Stadt liegende Cypressenhain, in wel-

chem sich seit alter Zeit fromme Türken aus Konstantinopel und der Umgegend beerdigen lassen, um in Asien, ihrer eigentlichen Heimat, zu ruhen. Im Altertum hieß S. Chrysopolis. Athen hatte dort eine Zollstätte für den pontischen Handel. In der Nähe besiegte Konstantin d. Gr. 324 den Licinius. S. den Stadtplan »Konstantinopel«.

Skutiform (lat.), schildförmig (s. Scutum).

Skutsch, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Hohenmauth, an der Eisenbahnlinie Deutschbrod-Pardubitz, mit Bezirksgericht, Dechanteikirche, Steinbrüchen, Schuhwarenerzeugung, Weißstickerei und (1880) 3085 Einw.

Skutterudit, s. Arsenikkobaltkies.

Skwira, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kiew, mit (1885) 15,550 Einw., die sich mit Ackerbau und Küchengärtnerei beschäftigen.

Skye (spr. skei), die größte Insel der innern Hebriden (s. d.), vom Festland durch den Sleatisund, Loch Alsh und Applecrossund getrennt, hat 1447 qkm (26,3 QM.) Flächeninhalt und (1881) 16,889 Einw. Die Küste ist steil und felsig und, namentlich im Süden und W., von zahlreichen Buchten eingeschnitten, das Innere gebirgig (in den Cuchullin Hills 981 m hoch) und teilweise Heideland, mit vielen kleinen Seen und Sümpfen und wildromantischen Thälern. Basalt und Porphyr herrschen vor, und nur der dem Festland zunächst liegende Teil besteht aus kambrischem und silurischem Schiefergebirge. Das Klima, im allgemeinen mild, ist sehr veränderlich. Hauptnahrungszweige sind: Viehzucht und Fischerei. Hauptort ist Portree, mit 893 Einw.

Skylax, griech. Geograph, aus Karyanda in Karien, unternahm um 508 v. Chr. im Auftrag des Dareios Hystaspis eine Entdeckungsreise von der Mündung des Indus bis zum Arabischen Meerbusen und faßte deren Ergebnisse in einem Periplus zusammen. Jedoch rührt der unter S.' Namen erhaltene Periplus des Mittelmeers nicht von ihm, sondern erst aus der Zeit zwischen 400 und 360 her; letzterer wurde herausgegeben von K. Müller in den »Geographi graeci minores« (Par. 1855), von Klausen (Berl. 1831) und Fabricius (Dresd. 1848 u. Leipz. 1883). Vgl. Niebuhr, über das Alter des Küstenbeschreibers S. (»Kleine Schriften«, Bd. 1, Bonn 1828), und Unger (im »Philologus« 1873).

Skylla (Scylla), 1) in der griech. Mythologie Personifikation eines gefährlichen Meeresstrudels, war nach Homer eine Tochter der Kratais, ein schreckliches Ungeheuer mit grell bellender Stimme, 12 Vorderbeinen und 6 langen Hälsen, deren jeder ein gräßliches Haupt mit 3 Reihen scharfer Zähne trug, und hauste am tosenden Meer, der furchtbaren Charybdis (s. d.) gegenüber, in einer dunkeln Höhle, von wo aus sie auf Beute jagte und unter anderm auch dem Odysseus, als er vorbeisegelte, sechs von seinen Gefährten verschlang. Homer läßt die Lage beider Strudel unbestimmt; erst später verlegte man sie in die Sizilische Meerenge, obwohl die Gefahren der dortigen Durchfahrt jetzt wenigstens jener Beschreibung nicht entsprechen. Übrigens wird die Sage verschieden erzählt. In bildlichen Darstellungen ragen aus dem Leib der S. Hundeköpfe heraus und geht dieser in einen Fischschwanz aus.

2) Tochter des Nisos (s. d.).

Skymnos, griech. Geograph aus Chios, verfaßte um 90 v. Chr. ein Gedicht geographischen Inhalts, betitelt: »Periegesis«, in iambischen Versen, welches zum Teil erhalten und in den »Geographi graeci minores« von K. Müller (Par. 1861), speziell mit Dionysios von A. Meineke (Berl. 1846) und [illegible] cius (Leipz. 1846) herausgegeben ist.

Skypetären, albanesischer Name der [illegible]

Skyphos, altgriech. flache Trinkschale mit niedrigem Fuß u. zwei Henkeln (s. Abbild.); der Becher des Herakles.

Fig. 1.

Fig. 1 [illegible]

Skyros, eine der nördlichen [illegible] schen Meer, östlich von Euboia, [illegible] groß, in den Mythen des Achilleus [illegible] erwähnt, mit gleichnamiger Stadt [illegible] für arm, steinig und unfruchtbar. [illegible] bunten Marmor und Chromeisenerz [illegible] Ziegenrasse. Ursprünglich von Pel[illegible] dann von seeräuberischen Dolopern [illegible] S. 469 v. Chr. von den Athenern [illegible] des Theseus Gebeine von dort [illegible] dauernd besetzt. Heute gehört S. [illegible] und zählt in der einzigen gleichnamigen [illegible] der Ostküste (1879) 3247 Einw.

Skytäle, in Sparta ein Brief[illegible] zu geheimen Mitteilungen nach auswärts; dann auch das Schreiben selbst. Jeder [illegible] gehende Staatsbeamte (besonders Feldherr) einen solchen Stab mit sich, während die [illegible] Hause einen ganz gleichen hatten. Erst [illegible] jenen Beamten wurde nun so erlassen, [illegible] diesen Stab einen schmalen, weißen, [illegible] Riemen wand, diesen auerüber [illegible] vom Stab wieder losgelöst, zerschnitten. [illegible] wickelte ihn nun um seinen Stab, und [illegible] traten die Schriftzüge wieder in die [illegible] wie früher und wurden lesbar.

Skythen, Volk des Altertums, [illegible] die Griechen die Völker des Nordens, [illegible] vom Paropamisos, Kaukasus und [illegible] bezeichneten: die Massageten, [illegible] und die Skoloten. Diese letztern, [illegible] die eigentlichen S. bezeichnet, wohnten [illegible] der Mäotis und des Pontus vom Tanais [illegible] ihr Gebiet von dem der Sauromaten [illegible] im N. des Kaukasus trennte, bis an den [illegible] nau) auf 20 Tagereisen (150 Meilen) [illegible] nenland hinein. Ihr Gebiet, aus dem [illegible] merier verdrängt hatten, war von erst[illegible] dem Borysthenes (Dnjepr), Hypanis (Bug) [illegible] ras (Dnjestr), durchflossen und eine [illegible] Deshalb trieben sie wenig Ackerbau, [illegible] und führten ein Nomadenleben. [illegible] bespannten und mit einer Filzdecke [illegible] dienten zugleich als Haus. Die Männer [illegible] stens zu Pferd. Sie zerfielen in eine [illegible] an deren Spitze Vorsteher oder Stammeskönige [illegible] den; ein Stamm in der Landschaft [illegible] rysthenes hatte den Vorrang, und aus [illegible] König erwählt. Ihre ehrenvollste Beschäftigung [illegible] der Krieg, sie kämpften als Bogenschützen [illegible] Als höchste Gottheiten verehrten sie den [illegible] (Papäos), das Herdfeuer und den Krieg, [illegible] zwar ohne Götterbilder und Altäre, aber [illegible] auch Menschenopfern. Sie waren [illegible] sorglos und gesellig, neigten aber [illegible] und wüstem Genuß und lebten, da [illegible] schen, in größter Unreinlichkeit. Ob [illegible] maten arischen Stammes (Slawen) oder

) ſtreitige Frage. Für die mongo- entſcheidet ſich Neumann (»Die nlande«, Berl. 1855), für die ari- wiſche Altertümer«, 1837), Zeuß nd ihre Nachbarſtämme«, Münch. und Cuno (»Die S.«, Berl. 1871). die an ihrer Küſte zahlreiche Kolo- den ſie in lebhaftem, freundlichem nen gern griechiſche Sitten und Anacharſis). Um 630 v. Chr. kedien ein und drangen in das isgebiet und in Syrien bis Ägyp- ie die Macht des aſſyriſchen Reichs ſie nach etwa zehn Jahren von us Aſien vertrieben. Um ſie für Medien zu züchtigen, ſetzte der rxeios I. 515 mit 700,000 Mann hrakiſchen Bosporus geſchlagenen hinüber und drang durch Thrakien ein. Dieſe zogen ſich, eine Schlacht worauf die Perſer über den Tanais ann, des nutzloſen, aufreibenden wieder auf demſelben Weg unter ach dem Iſtros und von da durch n zurückkehrten. Seitdem erfährt ehrere Jahrhunderte lang faſt gar König Mithridates d. Gr. geriet nit ihnen, nachdem die Dynaſten tädte am Pontus, des läſtigen ſchen Grenznachbarn überdrüſſig, Hände jenes pontiſchen Königs rauf dieſer die S. aus der ganzen l verdrängte. Als nach Beſiegung e Römer die bosporaniſchen Kö- igig gemacht und mit den Völkern n der Mäotis Handelsverbindun- ten, beſonders aber ſeit der Unter- urch Trajanus, wurden auch ſie r bekannt. Doch verſchwand nun dem der Sarmaten, die jene ſeit tigt hatten, Platz zu machen. Der r wurde auf aſiatiſche Landſtriche von Ptolemäos beſchriebene aſia- faßt die Gegenden zwiſchen dem ien im W., dem unbekannten Land). und Indien im Süden und wird geſchieden: Skythia innerhalb halb des Imaos (eines großen üſſe werden hier erwähnt: der Pa- os (jetzt Gaſuri), Daix (jetzt Jaik),

m, ſ. Cibotium

Wenzel, tſchech. Dichter, geb. 1845 te auf der Prager Univerſität Na- nd Sprachen, hielt ſich dann län- nerika auf und wirkt ſeit 1871 als ſchen Sprache am böhmiſchen Poly- . Er iſt Redakteur der Zeitſchrift ſeine Gedichte unleugbares Ta-) ſeine Überſetzungen aus Byron n Meiſter des Stils bekunden, ſo ſtellung in der tſchechiſchen Litte- darauf, daß er 1869 in der neu- rift »Ruch« alle jüngern Talente ihnen eine Tribüne ſchuf und ſo wickelung der tſchechiſchen Poeſie ntlichte eine Sammlung lyriſcher 1875); dann »Jiskry na more« Meer«, 1879), »Světlou stopou«, 1881).

Slagelſe, Stadt auf der dän. Inſel Seeland, Amt Sorö, an der Eiſenbahn Kopenhagen-Korſör, mit alter Kirche (St. Mikkel) und (1880) 6076 Einw.

Slang (ſpr. ſläng), in England Name für die aus dem Gewerbs-, Sport-, Studenten-, Straßenleben ꝛc. ſich bildenden vulgären Ausdrücke und Redensarten, von denen einzelne wohl auch von der Gaſſe in den Salon übergehen. Ein beſonderes Slangwörterbuch (»The S. dictionary«, Lond. 1864, neue Ausg. 1875) verzeichnet über 10,000 ſolcher Ausdrücke, von denen ziemlich viele aus der Sprache der Zigeuner ſtammen, die früher einen ſtarken Prozentſatz des Londoner Gauner- und Vagabundentums bildeten. Vgl. Baumann, Londiniſmen, S. und Cant (Berl. 1886); Barrère, Argot and S. (franzöſiſch-engl. Wörterbuch, Lond. 1887).

Slanik (Slanicu), 1) bedeutende Staatsſaline in der Walachei, Kreis Prahowa, durch Zweigbahn mit der Linie Ploješti-Predeal verbunden, liefert das beſte, weißeſte Salz. 1884/85 betrug die Ausbeute 21⅛ Mill. kg. — 2) Kurort mit kräftigen ſaliniſchen Heilquellen in der Moldau, bei Okna im Kreis Bakau, an der ſiebenbürgiſchen Grenze.

Slankamen (Szalankamen), Name zweier Dörfer in der ehemaligen kroatiſch-ſlawon. Militärgrenze, jetzt im kroatiſch-ſlawon. Komitat Sirmien, bekannt durch den Sieg des kaiſerlichen Feldmarſchalls Ludwig von Baden (19. Aug. 1691) über die Türken unter Großweſir Muſtafa Köprili, der daſelbſt fiel. Alt-S. iſt Dampfſchiffſtation am rechten Donauufer, gegenüber von Titel und der Theißmündung, hat (1881) 717 ſerb. Einwohner, hieß bei den Römern Ritium und war im Mittelalter als Sovar oder Dragiſevcze eine ſtarke Feſtung.

Slargándo (ital.), ſ. v. w. langſamer werdend.

Slatina, Hauptſtadt des Kreiſes Oltu in der Walachei, an der Aluta, über welche eine große eiſerne Brücke führt, und an der Eiſenbahn Roman-Verciorova, hat 9 Kirchen, iſt Sitz des Präfekten und eines Tribunals und hat 5554 Einw.

Slatington (ſpr. ſlehtingt'n), Dorf im nordamerikan. Staat Pennſylvanien, am Lehigh, unterhalb Mauch Chunk, mit Schieferbrüchen und (1880) 1634 Einw.

Slatouſt, Kreisſtadt im ruſſ. Gouvernement Ufa, am ſchiffbaren Ai, hat berühmte Eiſenhämmer, Gußeiſenfabriken, Gewehr- und Geſchützfabriken, Gerbereien, Lichte- und Seifefabriken, einen bedeutenden Jahrmarkt und (1885) 19,014 Einw. S. iſt Sitz der Verwaltung des der Krone gehörigen Slatouſtſchen Bergdiſtrikts.

Slavata, Wilhelm, Graf, tſchech. Staatsmann und Geſchichtſchreiber, geb. 1. Dez. 1572 zu Böhmiſch-Koſteletz, ſtudierte in Prag, trat 1592 in Italien vom Utraquismus zur katholiſchen Religion über, wurde nach längern Reiſen in Deutſchland, England und Spanien 1600 vom Kaiſer Rudolf zum Hofmarſchall und Präſidenten des Landgerichts ernannt und erwarb durch die Heirat (1602) mit Lucia Ottilie, der einzigen Erbin des Hauſes Hradec, ein fürſtliches Vermögen. 1618 war er einer der Statthalter und wurde 23. Mai mit dem Grafen Jaroslaw Martinitz von den Aufſtändiſchen aus dem Fenſter des Sitzungsſaals in der Prager Burg hinuntergeſtürzt. Nach ſeiner Geneſung begab er ſich nach Bayern, während ſeine Güter von den Ständen eingezogen wurden. Nach dem Sieg Ferdinands II. erhielt S. das Vorrecht, im Landtag vor allen andern Grafen zu ſitzen, und wurde 1628 zum oberſten Kanzler von Böhmen ernannt. Er ſtarb 19. Jan. 1652. S. hinterließ handſchriftlich 14 Bände böhmiſcher Geſchichte

germanischen (indoeuropäischen) oder arischen Stammes in Europa, welches vornehmlich den östlichen Teil unsers Kontinents innehat. Bei Betrachtung der arischen Sprachen ergibt es sich, daß die nordeuropäische (slawodeutsche) Abteilung des indogermanischen Gesamtvolks sich zuerst aus dem Verband loslöste und ihre Wanderung aus Asien nach W. antrat. Diese Abteilung spaltete sich dann später wieder in eine slawolitauische und eine deutsche, und aus der erstern entstanden durch weitere Trennung das Litauische und das Slawische, letzteres die Mutter aller übrigen slawischen Sprachen (s. d.). Die abgesonderten S. okkupierten nach und nach das europäische Flachland zwischen dem obern Don und Dnjepr und über diesen Fluß hin gegen den Osten des Baltischen Meers und der mittlern Weichsel, südlich wohl nicht über den Pripetfluß. Von da erfolgten Ausbreitungen gegen N. und SW. Wann die S. von den genannten Landstrichen Besitz ergriffen, ist genauer schwer zu bestimmen. Nach Wocel war dies in der sogen. Bronzeperiode noch nicht der Fall, da zwischen Don und Weichsel antike Bronzeobjekte bis jetzt nicht aufgefunden worden sind. Dagegen finden sich auf dem urslawischen Territorium vorherrschend Eisengeräte; es scheint danach, als ob die S. eine sogen. Bronzeperiode nicht besessen haben. Keinenfalls aber besetzten, wie aus sprachlichen Folgerungen hervorgeht, die S. nach dem 5. Jahrh. die oben erwähnten Territorien. Sprachliche Gründe zwingen uns, die S. in ihren europäischen Stammsitzen als Ackerbauer und Viehzüchter anzuerkennen; über die Stufe der nomadisierenden Hirten waren sie bereits hinausgekommen. Von Natur kein kriegerisches Volk, richteten die S. ihr Bestreben lediglich auf Erhaltung des Besitzes, und zum Schutz desselben dienten hölzerne Befestigungen (grâd). Die Familienverfassung war eine patriarchalische. Die Einwohner eines Ortes bildeten eine durch Blutsverwandtschaft verknüpfte Sippe (obschtina, rod), deren Mitglieder einen gemeinsamen Namen trugen, gemeinschaftliches Gut besaßen und unter einem gewählten Ältesten standen. Aus mehreren solcher Sippen bildete sich der Stamm (pljeme), an dessen Spitze das Stammesoberhaupt, der Anführer im Krieg, stand. Die Stämme ihrerseits vereinigten sich wieder zu einem größern

slawen) auf. Beide erhi
nungen der Gesamtheit
Serben und Slowenen
nung einzelner slawischer
nung Veneter aber wurd
der S. bei den Deutschen
erfolgte nach Süden und
sie an die untere (von de
nau nach Mösien, Thraki
dem Peloponnes. Das
in Mösien gegründete
Slawisierung, während
5. Jahrh.) die slawischen
an die Elbe und Saale
und Mähren von ihnen
Der vornehmste unter den
Böhmen besiedelten, jene
im 9. Jahrh. die Einzelstä
Gesamtvolk. Von Mähren
entlehnter Name zuerst
breiteten sich die S. nach
nach Pannonien zu aus,
tretend, die mundartlich
ren geschieden sind. Im
der Saale und dem Bob
Seiten der Elbe die So
selben bestanden aus zwei
der-, Milzener in der Ob
nern Stämmen. Die nör
hießen im 8. Jahrh. Wil
Liutizen und hatten d
Elbe bis in die Nähe de
in mehrere Stämme (Ch
saner, Redarier, Ukrane
(Heveldet) an der Havel
lich von den Liutizen, im
lenburg, hatten die Obot
ihre Sitze, zu denen die
Drewaner im Lüneburgi

In der zweiten Hälfte
Slowenen nach dem Ab
von der Donau aus über
Karnien sich auszubreite
das Gebiet des heutigen
Kärnten und Krain, ja bi

en, in Dalmatien und im übrigen Illy-
Mit dem Ende des 7. Jahrh. dürfen wir
westlichen und südlichen Wanderungen der
eschlossen ansehen. Im 8. und 9. Jahrh.
r die S. als voneinander sprachlich und
arf abgeschiedene Einzelvölker in die Ge-
nehmen einen Landstrich ein, der sich fast
brechung vom Schwarzen und Ägeischen
ar Ostsee und dem Ilmensee sowie von der
e, dem Böhmerwald, dem Inn, den Alpen
ria bis zum obern Don und untern Dnjepr
Das Land zu beiden Seiten der Weichsel
Oder hin bewohnte der Stamm der Lechen
n; östlich von ihnen waren im weiten
chen Tiefland zahlreiche kleinere slawische
ässig, welche später der allgemeine Name
einigte.

sem Überblick der slawischen Vorgeschichte
wir die Kultur- und Sittengeschichte
volks. Nach den griechischen und deutschen
ern waren die alten S. ein friedliebendes
es Volk, fest am Althergebrachten hängend,
lich dem Ackerbau ergeben und auch, wie
prache hervorgeht, Handel treibend. Ge-
d ihre Gastfreundschaft, die noch heute
orragenden Charakterzug der S. bildet.
Arme fanden sorgfältige Pflege; nur der
ausgestoßen, und chud bedeutet in slawi-
che zugleich arm und böse. Vielweiberei
et, wurde aber fast nur von den Vornehmen
r Grundzug der Zivil- und Staatsverfas-
mokratisch; man kannte ursprünglich keine
ine erbliche Fürstenwürde. Das Band der
heit hielt alle umschlungen, und der Staroста
ar nur Verwalter des Gesamtvermögens
. Die Einheit der Sippe schloß die Erb-
Hierdurch unterschieden sich die S. wesent-
Germanen und Romanen. Ständeunter-
liche Fürstenmacht, Leibeigenschaft und
bildeten sich infolge fremder Einflüsse erst
den S. aus. Die Bezeichnungen für die
cht (knes, kral, cjesar) und den Adel
»Geschlecht«) sind fremden Ursprungs. An
ippenverfassung, Geschlechtsgenossenschaft
ommunion (zadruga) wird heute noch bei
wen zäh festgehalten. So in Stämme,
Genossenschaften zersplittert, nach allen
ern notorisch sehr uneiniger Natur, konn-
auch nicht annähernd in der Geschichte je-
innehmen, der den urverwandten Völkern
nen und Romanen zukam. In ethischer
ist es erwähnenswert, daß die S. als sehr
nd geschildert werden, und noch jetzt offen-
bei ihnen Seele und Gemüt in anmutigen
d Gesängen. Von den mythologischen
gen und der darin sich kundgebenden Welt-
der alten S. läßt sich bei dem Mangel
nmenhängenden Überlieferung kein deut-
entwerfen. Sie verehrten einen höch-
den Urheber des Himmels und der Erde,
und des Gewitters; diesem waren die
tter unterthan. Der Name dieses Gottes
og (der »Glänzende«), als Urheber des
eißt er Perun. Seine Söhne waren die
das Feuer. Der Sonnengott (Daschbog,
Güter«) war auch Kriegsgott; als Theo-
er Luft erscheint Switowit oder Swan-
Miklosich nur Sanctus Vitus), als Gott
s Stribog. Der Hauptgötze der Wenden
ast, der ebenfalls als Kriegsgott verehrt
wurde. Als Frühlingsgöttinnen erscheinen Wesna und Deva, als Göttin der Liebe und Schönheit Lada. Unter den bösen Gottheiten steht die Repräsentantin des Winters (Morana) obenan. Ein eigentlicher Dualismus bestand aber nicht, und was bei einigen Schriftstellern von einem Kampf zwischen den Göttern des Lichts und der Finsternis (dem Bjelbog und Tschernebog der Nordslawen) berichtet wird, scheint bereits auf christlichen Einfluß hinzuweisen. Als mythische Wesen niedern Grades wurden verehrt: die Vilen und Rusalken, die Herrscherinnen über Flüsse, Wälder und Berge, welche in der Volkspoesie der S. bis auf den heutigen Tag eine große Rolle spielen; ferner die Rojenitze oder Schicksalsgöttinnen sowie zahlreiche Haus- u. Feldgeister und die finstern Mächte Jagbaba, Bjes und Bjed, welch letzterm die Sonnen- und Mondfinsternisse zugeschrieben wurden. Die Gunst der Götter und deren Schutz suchten die S. durch Gebet und Opfer zu erlangen. Letztere bestanden im Verbrennen von Rindern und Schafen auf Bergen und in Hainen, wo sich auch Götterbilder befanden. Menschenopfer kamen nur vereinzelt vor. Vollstrecker der Opfer waren die Stammesältesten; einen Priesterstand kannten die alten S. ebensowenig wie besondere Tempel. Von Festen sind jene zu erwähnen, die sich an den Wechsel der Jahreszeiten anknüpfen: die Wintersonnenwende (koleda, ovsen, kratschun), der Frühlingsanfang mit Austragung des Winters und die Sommersonnenwende (kupalo, jarilo). Mit dem leiblichen Tod hörte nach slawischer Auffassung das Leben nicht auf, vielmehr war die Seele (duscha) unsterblich; sie gelangte in das Paradies (nav, raj), das als schöne Wiese gedacht wurde. Die Leichen wurden entweder verbrannt oder begraben; beide Bestattungsweisen kommen nebeneinander vor. Schätzenswerte Untersuchungen über die alte Kultur und mythologische Vorstellungen der S., soweit sie sich im Aberglauben, in Sagen und Märchen des Volkes erhalten haben, enthält Afanasjews Werk »Die poetischen Naturanschauungen der S.« (russ., Mosk. 1865—69, 3 Bde.). Wie alle übrigen europäischen Völker, gelangten auch die alten S. erst durch semitischen Einfluß zu einer Lautschrift, während das frühere Vorhandensein einer Zeichenschrift anzunehmen ist. Als Reformator der alten Runenschrift trat dann viel später Cyrillus auf, der bereits jene in Pannonien vorfand und dem slawischen Lautsystem anpaßte (vgl. Slawische Sprachen).

Im europäischen Völkerkonzert nehmen die S. eine von den Romanen und Germanen abgesonderte, darum aber nicht weniger bedeutende Stellung ein. Da sie kein Bürgertum, kein Städtewesen aus sich heraus entwickelten, blieben sie auch neben den andern beiden indoeuropäischen Hauptstämmen in Bezug auf Gewerbe und Handel, Künste und Wissenschaften bis in die neueste Zeit zurück; sie waren, da ihnen die Vermittelung zwischen Herr und Bauer fehlte, einseitig, und lange Zeit konnten die S. ohne fremde Hilfe, ohne Anregung von außen (Byzantiner, Deutsche) auf dem Gebiet der Kulturentwickelung nichts leisten. Während sie vielfache Fertigkeiten, große Gewandtheit, Anstelligkeit zeigen, vermissen wir bei ihnen bis jetzt große und originale Kulturleistungen, welche auf die Westeuropäer eingewirkt hätten, in der Wissenschaft, in der Kunst wie in den Gewerben. Die S., von denen heute noch acht Zehntel Bauern (zumeist bis vor zwei Jahrzehnten Leibeigne) sind, traten als die letzten in die europäische Kulturentwickelung ein. Politisch gelangen sie gegenwärtig durch Rußland mehr zur Geltung, neben dem nur Serbien und Mon-

tenegro seit kurzem zu selbständigen Staaten geworden sind, während die übrigen S. zum Deutschen Reich (besonders den östlichen Provinzen Preußens), zu Österreich und der Türkei (Bulgarien) ... Anzahl und Verteilung in den ... ergibt sich aus folgender Tabelle:

Staaten	Jahr	Gesamtbevölkerung	Russen, Ruthenen	Polen	Tschechen, Mähren, Wenden	Serben, Kroaten, Slowenen	Bulgarische Slawen	Zusammen
Rußland	1883	86153	64845	6170	—	30	120	71[illegible]
Österreich-Ungarn	1880	37883	3245	3356	7275	2410	20	1[illegible]
Türkei	1881	8987	20	—	—	1100	2300	[illegible]
Deutsches Reich	1885	46856	16	2540	190	—	—	[illegible]
Serbien	1886	1970	—	—	—	1[illegible]	3	[illegible]
Montenegro	—	236	—	—	—	2[illegible]	—	[illegible]
Rumänien	1878	5376	16	—	—	45	24	[illegible]
Italien	1886	29944	—	—	—	30	—	[illegible]
Frankreich	1886	38219	3	10	—	—	—	[illegible]
Großbritannien	1881	35419	2	5	—	—	—	[illegible]
Finnland	1885	2203	5	—	—	—	—	[illegible]
Schweden	1886	4717	1	—	—	—	—	[illegible]
Zusammen:	—	—	68153	12081	7465	5608	2467	[illegible]

Vgl. Šafařik, Slawische Altertümer (deutsch, Leipz. 1843); Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme (Münch. 1837); Palacky, Geschichte von Böhmen (Prag 1836–67, 5 Bde.); Dudik, Mährens allgemeine Geschichte (Brünn 1860–89, Bd. 1–12); Giesebrecht, Wendische Geschichten (Berl. 1843, 3 Bde.); Jireček, Entstehen christlicher Reiche im Gebiet des heutigen österreichischen Kaiserstaats (2. Ausg., Wien 1870); Rittich, Die Slawenwelt (russ., Warsch. 1885); Krauß, Sitte und Brauch der Südslawen (Wien 1884). Vgl. auch die Litteratur bei den Artikeln Märchen und Sage.

Slawentzitz, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Kosel, an der Klodnitz, am Klodnitzkanal und an der Linie Kosel-Oswiecim der Preußischen Staatsbahn, Standesherrschaft des Herzogs von Ujest, hat eine kath. Kirche, ein Schloß mit schönen Garten- und Parkanlagen und Treibhäusern, große Waldungen und (1885) 1190 Einw.

Slawische Mythologie, s. Slawen, S. 1029.

Slawische Sprachen, eine Familie des großen indogermanischen Sprachstammes (s. Indogermanen) und in diesem am nächsten mit dem Litauischen, entfernter mit den germanischen Sprachen verwandt (s. Slawen). Die älteste slawische Sprache ist das Kirchenslawische (auch Altslawisch und Altbulgarisch genannt) d. h. die Sprache, in welche die beiden Brüder Cyrillus und Methodius, die Apostel der Slawen, um die Mitte des 9. Jahrh. n. Chr. die Evangelien und einige liturgische Werke übersetzten, und die uns zuerst aus einer Handschrift des Evangeliums von Ostromir von 1056 bekannt ist. Wo diese Sprache gesprochen wurde, ist noch streitig; jedenfalls im Süden des slawischen Sprachgebiets, nach Dobrovsky am rechten Donauufer bis zur Donaumündung, südlich bis ans Adriatische Meer und nach Makedonien hinein, während sie nach Schleicher die Mutter der jetzigen Sprache der Bulgaren, nach Miklosich die Mutter des Slowenischen ist. Noch heute ist sie bei den slawischen Völkern des orientalischen Ritus im Gottesdienst allgemein im Gebrauch, allerdings in einer etwas modernisierten Form. Ebenso ist das auch von den Serben und Bulgaren gebrauchte russische Alphabet nur eine modernisierte Abart des aus den griechischen Schriftzeichen zurechtgemachten Alphabets, das Cyrillus für das Kirchenslawische erfand. Das Kirchenslawische in seiner ältesten Form ist nicht die Mutter der übrigen slawischen Sprachen, aber ihre älteste Schwester und daher für die slawische Sprachforschung wie für die allgemeine Sprachvergleichung von der höchsten Bedeutung. ... sten neuern Arbeiten darüber sind: Miklo... lehre (3. Bearbeitung, Wien 1875); ... (das. 1874) der altslowenischen Sprache; ... Institutiones linguae slavicae dialecti ... 1822); A. Schleicher, Formenlehre ... wischen Sprache (Bonn 1852); Miklo... linguae slovenicae veteris dialecti ... Lexicon palaeo-slovenico-graeco-... 1862–65); Leskien, Handbuch der ... Sprache (Weim. 1871). Die lebenden ... chen sind: Die russische Sprache, ... von allen, nebst den Dialekten ... Witebsk, Minsk ꝛc. und Ruthenisch ... Kleinrussisch) in Südrußland und ... von Galizien. Sie wird von etwa ... gesprochen. Die polnische Sprache ... durch ihre reiche, schon im 10. Jahrh. ... teratur ausgezeichnet; sie wird gegen... ca. 9–10 Mill. Menschen gesprochen, ... sehr viele daneben noch Deutsch oder ... das in Russisch-Polen dem Gesetz nach ... offizielle und Schulsprache ist. In den ... zenden Provinzen Deutschlands ... wurden im frühern Mittelalter [illegible] ... denen sich außer zahlreichen Ortsnamen ... Berlin, überhaupt die Namen auf ... ter Überrest in dem erst neuerdings ... Polabischen (Elbslawisch) erhalten ... dem Polnischen nahe verwandt ist. ... oder tschechische Sprache zeichnete ... im Mittelalter bis zur Zeit der ... eine reiche und wichtige Litteratur aus ... wandt damit ist das Wendische oder ... wendische, genauer das Ober- und ... bische der Wenden in den beiden ... Spree hin, das heutzutage nur noch ... Individuen gesprochen wird, von denen ... sächsische, zwei Drittel preußische ... In sehr nahen Beziehungen zum Tsche... auch das Slowakische, das sich durch ... nach den Karpathen hin ausdehnt, über... alle Litteratur ist. Das Tschechische wird ... von etwa 6½ Mill. Menschen gesprochen. ... Gruppe die einst in Niederösterreich, ... andern österreichischen Provinzen, ... Bauern (Baireuth und Oberfranken) ... Sl... n gehörten, ist schwer zu entscheiden. ... beträchtliche Zahl von Ortsnamen ... ihnen zusammen[illegible] ... [illegible]ssenen Spuren sind. ...

owenische, in Kärnten, Steiermark, Krain
ien von ca. 1,200,000 Menschen gesprochen, zu
lawischen Sprachen. Die serbische Sprache
ien und Südungarn bildet mit dem Kroa-
, Dalmatischen und Slawonischen eine
e Gruppe, die von ca. 6 Mill. Menschen ge-
und jetzt meistens als Serbokroatisch
uch Illyrisch) bezeichnet wird. Der Unter-
ischen diesen litterarisch wenig hervorragen-
ekten, welche ganz Serbien, Bosnien, die
ina, Montenegro, ein Stück von Südun-
lawonien, Kroatien und den größten Teil
en und Dalmatien einnehmen, ist gering;
Verständigung wird sehr erschwert durch den
verschiedener Alphabete, der wieder mit
östen Schisma zusammenhängt. Die Serben
sich des russischen, die Bewohner von Kroa-
rnatien, Slawonien 2c. dagegen des latei-
lphabets mit einigen, jedoch verschiedenen
tonen. Daneben kommt in der Kirchen-
ü letztern auch das aus dem Cyrillischen ver-
e glagolitische Alphabet zur Anwendung.
ien ist jetzt von der österreichischen Regie-
lateinische Alphabet eingeführt worden an
S unter der türkischen Herrschaft gebrauchten
en. Während das Serbokroatische sich durch
ertümlichkeit auszeichnet, ist die bulga-
prache die modernste und abgeschliffenste
ischen Sprachen. Sie erstreckt sich durch
ten Teil der Türkei über eine Bevölkerung
Mill., ist aber erst in den letzten Jahrzehn-
terarischer Kultur gelangt. Die Verwandt-
hältnisse der slawischen Sprachen unter sich
ucht der nachstehende Stammbaum:

Slawische Ursprache.

he Abteilung:	Südöstliche Abteilung:
und Polabisch;	1) Russisch und Weißrussisch;
ch nebst Slowakisch	2) Ruthenisch (Kleinrussisch);
erbisch.	3) Kirchenslawisch, später Bulgarisch und Slowenisch;
	4) Serbokroatisch.

einsamer Charakterzug aller slawischen Spra-
sie nur mit den lettischen, teilweise auch mit
ischen teilen, ist eine entschiedene Vorliebe
laute; mit den lettischen und germanischen
haben sie, wenigstens bis zu einem gewissen
die Lautverschiebung (s. d.) und die Unter-
z zwischen bestimmtem und unbestimmtem
um (vgl. unser »der Mann ist gut« neben »gu-
n«) gemein. Vgl. Miklosich, Vergleichende
tik der slawischen Sprachen (Wien 1852—
Bde.) und zahlreiche Abhandlungen desselben
enkschriften der Wiener Akademie (1860 ff.);
e, Dictionaire abrégé de six langues slaves
35); Derselbe, Etymologisches Wörterbuch
ischen Sprachen (das. 1886); Hassenkamp,
n Zusammenhang des lettoslawischen und
schen Sprachstammes (gekrönte Preisschrift,
76); »Archiv für slawische Philologie«, heraus-
von Jagić, Leskien und Nehring (Berl.
). — Die Hauptwerke über die Geschichte der
n Litteraturen, worüber die betreffenden
u vergleichen, sind: Šafařik, Geschichte der
n Sprache und Litteratur nach allen Mund-
fen 1826; 2. Abdr., Prag 1869); Derselbe,
te der südslawischen Litteratur (Prag 1865,
; Eichhoff, Histoire de la langue et de la
re des Slaves (Par. 1839); Mickiewicz,
gen über slawische Litteratur und Zustände
z., Leipz. 1849, 4 Bde.); Talvj, Handbuch
einer Geschichte der slawischen Sprachen und Litteratur (deutsch, das. 1852); Pypin und Spasowicz, Geschichte der slawischen Litteraturen (deutsch, das. 1880 ff.); Courrière, Histoire de la littérature contemporaine chez les Slaves (Par. 1879); Krek, Einleitung in die slawische Litteraturgeschichte (2. Aufl., Graz 1887).

Slawjansk, Stadt im russ. Gouvernement Charkow, Kreis Isjum, am Torez und an der Eisenbahn Kursk-Charkow-Rostow, hat ein Krankenhaus mit einer Mineralwasseranstalt, Talgsiedereien, Seife- und Lichtefabriken und (1885) 16,183 Einw. Die Salzsiederei, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. eingerichtet wurde, lieferte 1886: 982,000 Doppelztr. Seit 1881 sind auch sehr ergiebige Steinsalzbergwerke in Betrieb.

Slawonien, ein Land, das mit Kroatien und der ehemaligen kroatisch-slawonischen Militärgrenze einen Bestandteil des ungarischen Staatsgebiets bildet (s. Kroatien-Slawonien).

Slawophilen (»Slawenfreunde«), Name der nationalrussischen Partei in Rußland, s. Panslawismus.

Sleaford (spr. slihfórd), Stadt in Lincolnshire (England), mit lebhaftem Vieh-, Korn-, Butter- und Geflügelhandel und (1881) 4965 Einw.

Sleidanus, Johannes, eigentlich Philippson, berühmter Geschichtschreiber, geb. 1506 zu Schleiden in der Eifel, studierte zu Lüttich, Köln, Löwen, Paris und Orléans die Rechte, trat 1537 in die Dienste König Franz' I. von Frankreich, mußte aber wegen seines Übertritts zum Protestantismus (1541) Frankreich verlassen, ward 1542 Dolmetsch und Botschafter des Schmalkaldischen Bundes und nahm seinen Wohnsitz in Straßburg. Er ging 1545 als Abgeordneter der protestantischen Fürsten zu dem König von England und darauf zur Kirchenversammlung nach Trient, wo er großes Ansehen genoß. Er starb 31. Okt. 1556 in Straßburg an der Pest. Sein berühmtes Werk »De statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare commentarii« (Straßb. 1555; beste Ausg. von Am Ende, Frankf. 1785—86, 3 Bde.; deutsch, Halle 1771, 3 Bde.) zeichnet sich durch Unparteilichkeit und schöne Darstellung aus. Seine »Opuscula« gab Putschius heraus (Hannov. 1608), seinen Briefwechsel H. Baumgarten (Straßb. 1881). Vgl. Paur, Joh. S.' Kommentare über die Regierungszeit Karls V. (Leipz. 1843); Weltz, Étude sur S. (Straßb. 1862); Baumgarten, Über Sleidans Leben und Briefwechsel (das. 1878).

Slentándo (ital.), s. v. w. Lentando.

Slibowitz (slaw.), ein aus Pflaumen bereiteter Branntwein, wird dargestellt, indem man die entstielten Früchte derartig zwischen Walzen zerquetscht, daß auch etwa 1/6 der Kerne zerkleinert wird. Den Brei überläßt man der Gärung, bisweilen unter Zusatz von Traubenzucker. Nach Beendigung der Gärung wird der Branntwein abdestilliert, welcher, alt geworden und mit dem ausgegornen Safte der Weichselkirschen versetzt, sehr angenehm schmeckt. Der beste S. wird in Sirmien bereitet.

Slieve (Sliabh, Slibh), im Irischen s. v. w. Berg, Gebirge. Am bekanntesten ist S. Donard (852 m), der höchste Gipfel in Ulster.

Sliewen (Sliwen, türk. Islimje), Departementshauptstadt in Ostrumelien, hart am Balkan gelegen, mit 22 Moscheen, 3 griechischen Kirchen, einer Tuchfabrik, Rosenölbereitung, einem bedeutenden Jahrmarkt und (1887) 20,893 Einw. (meist Türken und Bulgaren). Die Hausindustrie und der Weinbau sind sehr ausgedehnt.

Sligo, Grafschaft in der irischen Provinz Connaught, am Atlantischen Ozean, umfaßt 1869 qkm (33,9 QM.) mit (1881) 111,578 Einw., von denen 90 Proz. katholisch sind. Den ebenen Westen um die Killalabai trennen die Ox Mountains (512 m) von dem gleichfalls flachen mittlern Teil der Grafschaft, welcher an die Sligobai stößt und vom schiffbaren Owenmore durchflossen wird. Der gleichfalls schiffbare Moy bildet die Westgrenze. Von der Oberfläche sind 11 Proz. unter dem Pflug, 61 bestehen aus Weideland, 1,8 aus Wald, und 9,8 Proz. nehmen Torfboden, Gewässer, Gebäude und Unland ein. An Vieh zählt man (1880) 7930 Pferde, 708 Maultiere, 7806 Esel, 89,238 Rinder, 59,637 Schafe, 18,934 Schweine und 4074 Ziegen. Die Fischerei ist von Bedeutung; Bergbau aber wird nicht getrieben, und die Industrie ist ohne jeden Belang. — Die gleichnamige Hauptstadt, an der Mündung des Garroque in die Sligobai, ist gut gebaut, hat die Ruinen einer im 13. Jahrh. gestifteten Dominikanerabtei, schöne öffentliche Gebäude, lebhaften Handel und (1881) 10,803 Einw. Zum Hafen gehören 476 Fischerboote. Verkehr mit dem Ausland findet nicht statt, wohl aber beträchtlicher Küstenhandel. S. ist Sitz des kath. Bischofs von Elphin.

Slingeland, Pieter van, holländ. Maler, geb. 20. Okt. 1640 zu Leiden, war Schüler von G. Dou daselbst und starb 7. Nov. 1691. Er hat Bildnisse, zum größten Teil aber zart und fein behandelte Genrebilder aus dem Leben der höhern Gesellschaft und des Bürgerstandes gemalt, welche sich durch geistreiche Charakteristik, gesunde Färbung und liebenswürdigen Humor auszeichnen. Seine Hauptwerke sind: die Seifenschaum blasenden Kinder (Florenz, Uffizien), das unmusikalische Hündchen und der Geflügelhandel durchs Fenster (Dresden), der Violinspieler (Schwerin) und die Gesangübung (Amsterdam).

Slip (engl.), bei Schraubendampfern der Unterschied zwischen dem vom Schiff zurückgelegten Weg und der theoretischen Wirkung der Schraube.

Slippen (engl.), das Lösen des Ankers von der Kette, wenn keine Zeit bleibt, die Kette einzuwinden.

Slips (engl.), lange, schmale Halsbinde.

Slivnitza, Dorf im NW. von Sofia (Bulgarien), bekannt durch den Sieg des Fürsten Alexander von Bulgarien über die Serben 17.—19. Nov. 1885.

Sliwen, Stadt, s. Sliewen.

Sloane (spr. Sohn), Hans, Botaniker, geb. 1660 zu Killilnagh im nördlichen Irland, studierte Medizin, begleitete dann den Herzog von Albemarle nach Jamaica, wurde 1727 Leibarzt des Königs und bald darauf Präsident der Royal Society; starb 1753 in Chelsea. Seine kostbaren naturwissenschaftlichen Sammlungen überließ er um einen geringen Preis dem Parlament und bewirkte damit die Gründung des Britischen Museums (s. d.). Er schrieb: »Catalogus plantarum, quae in insula Jamaica sponte proveniunt« (Lond. 1695, 3 Bde.).

Slobôde (Slobodke, russ.), Vorstadt; Flecken.

Slobodische Ukraine, s. Charkow.

Slobodskoi (Sslobodskoje), Kreisstadt im russ. Gouvernement Wjatka, an der Wjatka, hat 8 Kirchen, 2 Klöster, Fabriken für Kupferwaren, Leder, Pelzwerk und Leinwand, Branntweinbrennereien, Handel nach Sibirien und (1885) 9223 Einw.

Sloe (spr. Slah), früher Meeresarm zwischen den niederländ. Inseln Walcheren und Südbeveland, 1200 m breit, jetzt abgedämmt und seit 1872 von einer Eisenbahn (Breda-Vlissingen) überbrückt.

Sloka (Sanskr.), das epische Versmaß der alten Inder, aus zwei 16silbigen Versen bestehend mit einem Abschnitt in der Mitte (s. Sanskrit).

Sloman, 1) Robert Miles, deutscher Reeder, geb. 23. Okt. 1783 zu Harvestehude bei Hamburg, Sohn von William S., der 1781 nach Hamburg siedelte und dort das noch heute bestehende Reedereigeschäft gründete, kehrte, seitdem der Franzosenherrschaft als Engländer nicht verwiesen, 1814 nach Hamburg zurück und machte das Gemeinwesen sehr verdient durch Vertiefung des Fahrwassers der Elbe, durch Beteiligung an der Verfassungsänderung 1860. S. war einer der ersten, die beim Schiffbau zur Eisenkonstruktion übergingen. Er starb 2. Jan. 1870. Sein Geschäft ging auf seinen gleichnamigen Sohn (geb. 1815) über.

2) Eliza, Dichterin, s. Wille 2).

Slonim (Sslonim), Kreisstadt im russ. Gouvernement Grodno, an der Schara, hat 2 katholische und 2 griech. Kirchen, ein reformiertes Jesuitenkollegium, Tuchfabrikation, Handel mit Getreide, Holz 2c. und (1885) 22,275 Einw., darunter viele Juden. S. war im 17. Jahrh. oft Sitz der Reichsversammlungen und kam 1795 an Rußland.

Sloop (engl., spr. slup), großeres, kuttergetakeltes Schiff mit Vollschiffstakelage; in Nordamerika und Rußland auch eine Klasse gepanzerter Kriegsschiffe, die etwa den Glattdeckkorvetten der deutschen Kriegsmarine entsprechen.

Sloten, Stadt in der niederländ. Provinz Friesland, am Sloter Meer, einem durch Kanäle mit dem Zuidersee verbundenen Süßwassersee, mit 2000 Einwohnern.

Slough (spr. slau), Stadt in Buckinghamshire (England), 3 km von Windsor, mit Handelsgärtnerei, Blumenzucht und (1881) 5095 Einw. Dabei Upton Park, eine neuentstandene Villenstadt, und Chalvey, in welchem Fr. W. Herschel 40 Jahre lang wohnte.

Slowacki (spr. -wazki), Julius, der größte Dichter der Neuzeit, geb. 23. Sept. 1809 zu Krzemieniec (Wolhynien), beschäftigte sich schon auf dem Gymnasium vorwiegend mit poetischer Lektüre und Versuchen, nachdem er die Universität absolviert hatte, trat er als Konzipist in das Warschauer Finanzministerium, ohne sich jedoch in den Bureaudienst finden zu können. In den folgenden Jahren entstanden seine Jugendwerke: die poetische Erzählung »Eine Thräne« (1829), das Trauerspiel »Mindowe« (1829), die Tragödie »Mnich«, »Jan Bielecki«, Arabeske und Lustspiel »Marya Sztuart« (1830; deutsch von Lenz, Leipz. 1879), die ersten Gesänge von »Lambro«, denen allen der Einfluß Byrons anhaftet. Seine Ode (1831) die »Ode an die Freiheit«, das »Grabmal der Legion« 2c., welche seinen Namen in weitern Kreisen bekannt machten. Im März 1831 begab er sich über Dresden nach London und von da darauf nach Paris, wo er die oben erwähnten Dichtungen (1832, 2 Bde.) herausgab, die aber nur eine kühle Aufnahme fanden, weil sie einen zu streng nationalen und optimistischen Standpunkt einnahmen, welche bis dahin die polnische Poesie hatte. Auch der 3. Band seiner Dichtungen (»Balladen und Erzählungen: »Lambro« und »Beniowski« sowie die lyrischen Gedichte »Rzewuskim« und »Godzina Myśli«), den er von Genf aus sandte, als er sich im Dezember 1832 niederzulassen beabsichtigte, fand keinen größern Anklang. Mit kühn in die nationalen Verhältnisse eingreifenden dramatischen Gedicht »Kordian« und seinen Helden, welcher in den deutschen Kritiken auf Werther und Manfred hinweist, er-

itte einer Verschwörung zur Be-
Nikolaus bei Gelegenheit des Krö-
ie patriotische Tendenz des Dich-
glühenden Haß gegen das Zaren-
sche Richtung verleugnet sich aber
m er den Helden im entscheiden-
hmen und, ohne seinen Vorsatz
n, untergehen läßt. Die bedeu-
en während des Genfer Aufent-
uerspiel »Mazepa« (deutsch von
nrepertoire des Auslandes«, Bd.
as dem vorigen an poetischem
dafür aber mehr der Bühnentech-
ß es Repertoirestück wurde; das
lyna« (deutsch von German, Kra-
er gewaltigsten und originellsten
das lyrische Gedicht »W Szwaj-
hweiz«; deutsch von Kurtzmann,
er dem kurzen Liebestraum mit
ädchen (Maria Wodzinska) ein
nkmal gesetzt hat. Im Februar
nach Rom, wo er mit dem Gra-
asinski (s. d.) in freundschaft-
unternahm dann im Spätherbst
se, welche eine Reihe neuer vor-
n veranlaßte (darunter die poe-
Der Vater der Pestkranken in El
Stahlberger, Krak. 1872), und
Rückkehr 1837 in Florenz nie-
Freund Krasinski wieder antraf
n Stil gehaltene Allegorie »An-
Dezember 1838 nach Paris zu-
lle seine seit »Kordyan« entstan-
asch nacheinander erscheinen, dar-
uerspiel »Lila Veneda«, das auf
der polnischen Urgeschichte den
r schildert, in welchem das edlere,
Stimmung des Dichters entspre-
walt unterliegt. Diese letzte Pe-
wurde verbittert durch den schar-
kiewicz, mit dem es öffentlich zu
n kam; dazu brachte der Beitritt
ekte Towianskis, welcher fast alle
er Emigration in seinen Kreis zu
auch um die Freundschaft Kra-
u nennen: das lyrisch-epische Ge-
(1841), die ziemlich planlosen
Marek« und »Srebrny sen Salo-
e letzte großartige, aber unvoll-
chöpfung »Król duch« (»König
Legende der Jahrhunderte« der
werden sollte. S. starb 4. März
ne bedeutenden Vorzüge beruhen
ich poetischen Sprache sowie auf
en Gedankenflug, worin ihm kein
leichkam; sie werden beeinträch-
gel an künstlerischer Ruhe in der
scheint sich zuweilen absichtlich
hinwegzusetzen. Seine pessimi-
nd Gebrechen seines Volkes nicht
ist die notwendige Antithese zu
Weltanschauung der andern polni-
vackis gesammelte Schriften er-
n (Leipz. 1861); dazu sein Nach-
Lemb. 1866) und »Briefe« in 2
Vgl. Malecki, Julius S. (poln.,
0, 3 Bde.).

ied der großen slawischen Völker-
ischen Zweig derselben gehörig,
nzahl von etwa 2 Mill. den Nord-
westen Ungarns. Von den stammverwandten Mähren scheidet sie eine längs der mährisch-ungarischen Grenze verlaufende Linie; die Sprachgrenze gegen die Magyaren verläuft mit verschiedenen Ausbiegungen von Preßburg über Neuhäusel, Leva, Losonz, Rosenau, Kaschau, Ujhely nach Ungvár, wo die S. mit den Ruthenen zusammenstoßen, die von hier bis zur Tatra die vielfach gezackte Nordostgrenze der S. bilden, während von der Tatra nach Westen zu bis an die Bieskiden die Polen längs der galizisch-ungarischen Grenze die S. im Norden umsäumen. Innerhalb dieses slowakischen Gebiets befinden sich einige größere deutsche Sprachinseln um die Bergstädte Schemnitz, Kremnitz und Neusohl sowie in der Zips, während anderseits slowakische Kolonien vielfach durch Ungarn zerstreut sind. Der Slowake ist vorzugsweise Bauer, der dem meist kargen Boden geringen Ertrag ablockt. Bei Neutra, Preßburg, Bars ꝛc. treibt er Weinbau, im Gebirge Viehzucht und Käseproduktion (Liptau); auch die Holzflößer auf der Waag und Gran sind S. Da der Handel fast in der ganzen Slowakei in jüdischen Händen ist, bleibt den S. nur das Hausieren mit Leinwand, Mäusefallen, Spitzen ꝛc. Der Konfession nach sind sie zur Hälfte lutherisch, zur Hälfte katholisch. Die slowakische Sprache, deren Zentrum im Thuróczer Komitat liegt, ist eigentlich nur ein Dialekt der tschechischen, unterschieden durch breitere Vokale, viele Diphthongen und alte Wörter. Die ersten Versuche, in derselben zu schreiben (früher bediente man sich des Tschechischen als Schriftsprache), gingen zu Ende des 18. Jahrh. von dem katholischen Priester Anton Bernolak (1762—1813) aus und wurden in der Folge besonders durch den Dichter Joh. Holly (gest. 1849), Verfasser des Epos »Svatopluk«, und Ludewit Stur (gest. 1856), den Redakteur der Zeitung »Slovenske Novini« (seit 1845), fortgesetzt. Von sonstigen Schriftstellern sind zu nennen: die evangelischen Prediger Jos. Miroslaw Hurban (gest. 1817), Herausgeber des Almanachs »Nitra« (1842—77, 7 Bde.), und Mich. Miloslaw Hodscha (gest. 1870), die patriotischen Dichter Samo Chalupka (gest. 1883), Andr. Sladkowitsch (gest. 1872) und Janko Král (gest. 1876), der Novellist J. Kalintschak (gest. 1872), Sam. Tomaschik (gest. 1887), Dichter des Liedes »Auf, ihr Slawen! ꝛc.«, der Dramatiker Jon. Záborský (geb. 1812), der Dichter und Publizist W. Pauliny-Tóth (gest. 1877), der Philolog Hattala (geb. 1821) u. a. In jüngster Zeit leidet die Litteratur der S. unter der gewaltsamen Unterdrückung durch die Magyaren, die 1874 auch die Aufhebung der 1863 gegründeten Matica slowenska, einer litterarischen Gesellschaft, welche Schriften in slowakischer Sprache herausgab, sowie die Schließung der slowakischen Gymnasien durchsetzten. Grammatiken des slowakischen Dialekts lieferten Bernolak (Preßb. 1790, Ofen 1817), Hattala (Schemnitz 1850) und Victorin (4. Aufl., Pest 1878), ein slowakisch-ungarisch-deutsches Wörterbuch Loos (das. 1871). Treffliche Sammlungen slowakischer Volkslieder gaben Safařik (Pest 1823—27, 2 Bde.), Kollar (2. Aufl. Ofen 1832—33, 2 Bde.) und die slowakische Matica (1870—74, 2 Bde.) heraus. — Die S. nahmen, nachdem das avarische Joch abgeschüttelt war, teil an der Bildung des großmährischen Reichs. Seit dem Untergang desselben war die Slowakei ein Spielball zwischen Tschechen, Polen und Magyaren, bis sie 1018 für immer an die ungarische Krone kam; jedoch blieb sie ein eignes Teilfürstentum (tertia pars regni). Der letzte, welcher 1305—21 die Würde eines Fürsten der Slowakei bekleidete, war Matthäus von Trentschin. Nach seinem Tod wurde diese Würde nicht

d (Emeraude, Emerald, Amarilstein), eine Varietät des Berylls (s. d.), ausge- ch seine schöne grüne Farbe, welche von isomorpher Vertretung des Aluminiums) Tafel »Edelsteine«, Fig. 5). Hauptfund- aragde ist das Tunkathal in Neugranada, este Grube die von Muso, etwa 30 Meilen Bogotá, wo die Edelsteine in bituminö- hr kohlenreichem Thonschiefer gelagertem ten sind. Außerdem findet er sich in Glim- im Habachthal in Salzburg, Kosseir in m Fluß Takowoia im Ural (hier bis 40 cm 25 cm dicke Kristalle im Glimmerschiefer), ountains in Irland und in Nordcarolina. Sammlungen sind namentlich die von , Dresden, Wien und München reich an maragden. Schon die Alten kannten und en S. als Schmuckstein, bezeichneten aber Mineralien (Malachit, Plasma) mit glei- n. Gegenwärtig ist er sehr geschätzt, und t ihn besonders zu Ring-, Nadelsteinen ndern. Er ist selten frei von Rissen (und »moosig«, »jardinée«), trüben Flecken, Grün gefärbte Glasflüsse werden betrü- se für S. ausgegeben, und einige dieser agde haben eine historische Berühmtheit der Riesensmaragd des Klosters Reichenau gen. heilige Gefäß, früher in Genua, seit ris. Auch grüne Flußspate figurieren als ragde. Brasilischer S., s. Turmalin; cher S., s. Korund.

dgrün, s. Chromgrün und Chrom-

dit, s. v. w. Omphacit, s. Augit.

dochalcit, s. v. w. Atacamit.

dopāl, s. Chrysopal.

wo (Semendria), Kreisstadt im König- n, an der Donau und der Eisenbahn Belt- in weinreicher Gegend, einst Residenz des espoten Brankowitsch, hat eine Festung, ein Untergymnasium, ein Bankinstitut, Handel (besonders Ausfuhr von Schwei- treide) und (1884) 6578 Einw. Hier 1411 Türken über die Ungarn. Die Festung n eine altrömische Anlage) wurde 1717 inzen Eugen erobert und hatte bis 1867 he Besatzung. Der Kreis S. umfaßt 21 QM.) mit (1887) 96,688 Einw.

a cutanĕum (griech.-lat.), Hautschmiere.

orsk, Stadt im sibir. Gouvernement Altai, mit 6000 Einw., welche meist in n Demidow erschlossenen, später in den Regierung übergegangenen Bergwerken sind, aus denen an 56,000 Pud Silber vurden, jetzt aber nur noch wenig Silber, Blei und Kupfer (jährlich 10,000, resp. d) liefern.

g, einem Roman Smolletts entnommene für einen Menschen, dem nichts recht ist.

ina, komische Maske in der italienischen ie, die Geliebte des Arlecchino.

, griech. Name des Bruders des Perser- byses, den die persischen Inschriften Bar- n. Derselbe wurde auf Befehl des Kam- auf ihn neidisch war und infolge eines hts durch ihn vom Thron gestürzt zu wer- te, vor seinem Zug nach Ägypten von eimlich ermordet. Dies benutzte 522 v. Chr., s Kambyses langer Abwesenheit in Ägyp- gier, Gaumata, um sich für S.-Bardija auszugeben und die Herrschaft von den Persern wie- der auf die Meder zu übertragen. Der Pseudo- smerdis gewann die Völker des Reichs für sich und behauptete sieben Monate den königlichen Thron, wurde aber endlich als Betrüger erkannt und 521 von Dareios getötet.

Smerinthus, Schmetterling, s. Pfauenauge.

Smetana, Friedrich, Klavierspieler und Komponist, geb. 2. März 1824 zu Leitomischl (Böhmen), erhielt seine Ausbildung durch J. Proksch, war eine Zeitlang Konzertmeister beim Kaiser Ferdinand und übernahm 1856 die Direktion der Philharmonischen Gesellschaft in Gotenburg. Nachdem er noch 1861 unter großem Beifall in Stockholm konzertiert hatte, kehrte er nach Prag zurück und wirkte hier von 1866 an als erster Kapellmeister am böhmischen Nationaltheater, bis ihn der fast vollständige Verlust seines Gehörs 1874 zum Rücktritt von seiner Stellung zwang. Seitdem ist er nur noch als Komponist thätig gewesen; er starb 12. Mai 1884. Ein Meister in der Instrumentation und genial in der Charakteristik, ist S. in seinen Opern mit der neuesten Entwickelung der dramatischen Musik gleichmäßig fortgeschritten; seine Bedeutung liegt aber besonders in dem nationalen Element seiner Musik. Wie Chopin und Glinka die Eigentümlichkeiten der polnischen und russischen Volksmusik für ihre Kunst verwerteten, so hat S. durch seine Werke die Nationalmusik der Böhmen künstlerisch veredelt. Von seinen Werken dieser Richtung sind hervorzuheben die symphonischen Dichtungen: »Wallensteins Lager«, »Richard III.«, »Hakon Jarl«, »Die Moldau«, »Vyšherad« und »Libuša«; die Opern: »Die Brandenburger in Böhmen« (1865), »Die verkaufte Braut« (1866), »Dalibor« (1868), »Ein Kuß« (1876) und »Das Geheimnis« (1878) sowie eine Anzahl kleinerer Kompositionen, unter denen namentlich die Männerchöre Beifall fanden.

Smethwick (spr. smĕthik), Fabrikstadt in Staffordshire (England), 6 km westlich von Birmingham, mit Glashütten, Eisen- und Stahlfabriken, chemischen Fabriken, Maschinenbau und (1881) 25,055 Einw.

Smichow, die größte, in raschem Aufschwung begriffene Vorstadt von Prag, südlich von der Prager Kleinseite gelegen, zieht sich langgestreckt am linken Ufer der Moldau, gegenüber dem Wyschehrad und der Neustadt, hin, mit welch letzterer sie durch eine neue steinerne Brücke verbunden ist. Die hervorragendsten Straßen sind die langgestreckte, von einer Pferdebahn befahrene Hauptstraße und der Moldaukai zwischen der Prager Ferdinands-Ketten- und der oben erwähnten steinernen Brücke. Bemerkenswerte neue Gebäude sind die Pfarrkirche, das Rathaus und die Kasernenanlage. S. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein deutsches Untergymnasium und ein tschechisches Realgymnasium, 2 Nonnenklöster mit Erziehungsanstalten, einen zur Prager Universität gehörigen botanischen Garten, einen schönen fürstlich Kinskyschen Garten und (1880) 24,984 Einw. S. ist ein bedeutender Fabrikort. Unter den zahlreichen industriellen Etablissements befinden sich: eine großartige Maschinen- und Eisenbahnwagenfabrik (mit 1200 Arbeitern), eine ausgedehnte Kattunmanufaktur (mit 1030 mechanischen Webstühlen und 25 Druckmaschinen), eine Baumwollspinnerei (17,000 Spindeln), eine Fabrik für Mühleneinrichtungen, eine Dampfmühle mit Dampfbäckerei, 2 Walzmühlen, 2 Bierbrauereien, eine Schokolade- und Kanditenfabrik, eine Chemikalien- und eine Farbenfabrik, eine Hutfabrik, eine Fabrik für gelochte Bleche, eine bedeutende Por-

ischer Flußufer und Sümpfe, wo ihre
vorrenen Stengel an den Bäumen
Die außerordentlich ungesunden Aus-
Sümpfe und die Beschaffenheit des
rschweren das Sammeln der Droque
ß ihr hoher Preis begreiflich ist. Als
der Sassaparille nennt man vorzüg-
Schlecht., an der Ostküste Mexikos,
Veracruz-Sassaparille abstammt; S.
, im tropischen Amerika (Ufer des
ses, Vulkan Chiriqui), vielleicht die-
welche seit langer Zeit in Jamaica
S. syphilitica *H. B. Kth.*, am Caſ-
o und Rio Negro; S. papyracea *Duh.*,
Guayana und Brasilien; S. pseudo-
. (s. Tafel »Arzneipflanzen I«), in
Die Wurzeln sind bis 2 m lang, 7—
braun bis dunkelbraun, längsfaltig
dem Querschnitt eine mächtig ent-
s zentrale Mark meist weiße, seltener
de und einen gelblichen, Rinde und
der trennenden, in letzteres bogig
Holzring. Die Wurzel ist fast gerucl-
rst schleimig, dann kratzend und ent-
gewöhnlichen Bestandteilen, unter
Stärkemehl, scharf kratzend schmecken-
bares Pariglin $C_{15}H_{26}O_5$, welches
heißem Wasser leicht löslich ist und
im Schütteln stark schäumt; es scheint
Wirkung der Wurzel zu sein. Man
s Handelssorten mehlige, d. h. stärke-
en: Honduras, Guatemala, brasilische,
e: Jamaica, mexikanische und Guaya-
le. Die Wurzel kam 1545 durch die
uropa und gelangte bald zu großem
gegen Syphilis. Man gibt sie in Ab-
dern Mitteln (Guajak, Senna) als
Dekokt; auch gegen veraltete Exan-
oft gute Dienste. Mehrere Arten, wie
L., in Kanada und den Vereinigten
ssaparilla *L.*, in Nordamerika, süd-
ork, sind schöne Zierpflanzen.

meils), Samuel, engl. Moralschrift-
s zu Haddington in Schottland, war
ediziner, gab aber dann die Praxis
aktion der »Leeds Times« zu über-
ar 1845—60 Sekretär verschiedener
Seitdem lebt er privatisierend in Lon-
iner Schriften erlangten große Ver-
ennen: »Railway property« (1849);
» Stephenson« (6. Aufl. 1864); »Self
t aufgelegt; deutsch, 4. Aufl., Kolb.
ien's earnings, strikes and wages«
of engineers« (1862; neue Ausg.
Lives of Boulton and Watt« (1865);
ts, their settlements in England
l. Aufl. 1876); »Character, a compa-
» Self help« (2. Aufl. 1874; deutsch,
884); »The Huguenots in France«
877); »Thrift« (1875; deutsch, Leipz.
(1880; deutsch, Leipz. 1882); »Men of
ndustry« (1884); »Life and labour«,
(1887; deutsch, Leipz. 1888).

exander Philippowitsch, um das
russ. Nationallitteratur verdienter
b. 2. Febr. 1795 zu Moskau, etablierte
ein großartiges Buchhändlergeschäft
ward Verleger der Werke Puschkins,
ribojedows und aller damals in Pe-
nenden wichtigern litterarischen Er-
zeugnisse, der aus unentgeltlichen Beiträgen russischer Schriftsteller entstandenen Sammelwerke: »Nowoselje« und »Russkaja Besseda« und gab zuerst in Rußland einen wissenschaftlich geordneten Bücherkatalog und eine Sammlung russischer Autoren heraus. Er starb 1. Dez. 1857.

Smirgel, s. Schmirgel.

Smirgelfeilen, s. Mineralfeilen.

Smissen, Baron van der, belg. General, geb. 1828 zu Brüssel, ward 1848 Leutnant in der belgischen Armee, begleitete Kaiser Maximilian nach Mexiko, ward 1865 Stabsoffizier in der belgischen Fremdenlegion daselbst, kehrte nach des Kaisers Sturz nach Belgien zurück, ward 1879 Generalleutnant und Befehlshaber in Brüssel und machte sich 1886 durch die Unterdrückung des Arbeiteraufstandes bei Charleroi bekannt; in seiner Schrift »Le service personnel et la loi militaire« (1887) empfahl er die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Belgien.

Smith, 1) Adam, berühmtester engl. Nationalökonom, geb. 5. Juni 1723 zu Kirkcaldy in Schottland. Sein Vater, ein Zollbeamter, starb vor seiner Geburt; die Mutter widmete sich der Erziehung des kränklichen Kindes mit großer Sorgfalt. S. studierte seit 1788 in Glasgow Mathematik und Naturwissenschaften, drei Jahre später in Oxford Staatswissenschaften und Rhetorik. Seit 1748 hielt er in Edinburg Vorlesungen über Rhetorik und Philosophie, 1751 wurde er Professor der Logik und der Moralphilosophie in Glasgow. 1759 veröffentlichte er seine »Theory of moral sentiments«, in welcher er die Sympathie mit unsern Mitmenschen als Grundlage der Moral und als Triebfedern der menschlichen Handlungen unterstellte, etwas später sein Werk »On the origin of languages and of the different genius of those which are original and compounded«. 1764 und 1765 begleitete er den Herzog von Buccleugh auf Reisen durch Frankreich und die Schweiz, bei welcher Gelegenheit er hervorragende Physiokraten, insbesondere Quesnay (s. d.), und deren Lehren kennen lernte, und arbeitete nach seiner Rückkehr zehn Jahre lang in stiller Zurückgezogenheit zu Kirkcaldy an seinem unsterblichen Hauptwerk: »Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations« (Lond. 1776; deutsch, Leipz. 1776 u. 1778; von Garve, Bresl. 1794 bis 1796; von Asher, Stuttg. 1861, 2 Bde.; von Stöpel, Berl. 1878; auch in viele andre lebende Sprachen übersetzt). In demselben bezeichnet er die Arbeit (industria, industry, woher die Benennung des Smithschen Systems als Industriesystem) als Quelle und Maßstab des Wertes. Im Gegensatz zur Anschauung der Merkantilisten und Physiokraten ist ihm jede nützliche Arbeit produktiv. Mit den letztern bezeichnet er den nicht durch Staatseingriffe gehinderten freien Wettbewerb als Grundlage einer richtigen Arbeitsteilung. Der freie innere und internationale Verkehr bewirkt nach ihm nicht allein eine zweckmäßige örtliche und zeitliche Verteilung von Kräften und Mitteln sowie eine Ausgleichung von Preisen und Gewinnen, sondern auch die beste Förderung des Gemeinwohls. Auf Wissenschaft und Praxis hat S. einen tiefgehenden, bis zur Gegenwart reichenden Einfluß ausgeübt. 1778 wurde S. königlicher Kommissar der Zölle in Edinburg, wo er 17. Juli 1790 starb. Vgl. Dugald Stewart, Essay on philosophical subjects (Lond. 1799, zugleich Biographie); H. Rößler, Über die Grundlagen der von Adam S. begründeten Wirtschaftslehre (2. Aufl., Erlang. 1871); A. Oncken, Adam S. in der Kulturgeschichte (Wien 1874); Derselbe, Adam S. und Immanuel Kant (Leipz. 1877); Leser, Der

Begriff des Reichtums bei A. S. (das. 1874); Skarzynski, A. S. als Moralphilosoph und Schöpfer der Nationalökonomie (Berl. 1878); Stöpel, A. S. im Lichte der Gegenwart (das. 1878); Delatour, Adam S. (Par. 1886); kürzere Biographien von Farrer, (Lond. 1880) und Haldane (das. 1887).

2) James Edward, Botaniker, geb. 2. Dez. 1759 zu Norwich, lebte nach Vollendung seiner Studien seit 1783 als Arzt in London, seit 1796 in Norwich. Er gründete mit Banks u. a. die Linnésche Gesellschaft, kaufte Linnés Herbarium samt dessen Bibliothek, Manuskripten und übrigen Sammlungen, war erster Präsident der Linnéschen Gesellschaft zu London und erwarb sich viele Verdienste um die systematische Botanik, besonders um die englische Flora, machte auch eine botanische Reise durch Holland, Frankreich und Italien und starb 17. März 1828 in Norwich. Von seinen größern Werken sind hervorzuheben: »Plantarum icones hactenus ineditae plerumque ad plantas in herbario Linnaeano conservatas delineatae« (Lond. 1789—91, mit 75 Tafeln); »Icones pictae plantarum rariorum« (das. 1790—93); »English botany, or coloured figures of British plants« (das. 1790—1814, 36 Bde. mit 2592 Tafeln von James Sowerby); »Flora britannica« (das. 1800—1804, 3 Bde.), wovon das »Compendium florae britannicae« (das. 1800) ein Auszug ist; »Exotic botany« (das. 1804—1805, 2 Bde. mit 120 Tafeln); »An introduction to physiological and systematical botany« (das. 1807, 8. Aufl. 1838; deutsch, Wien 1819); »A grammar of botany« (Lond. 1821, 2. Aufl. 1826; deutsch, Weim. 1822); »The English flora« (Lond. 1824—36, 5 Bde.), wozu W. J. Hooker die Moose und Flechten, Berkeley die Pilze lieferte.

3) Sir William Sidney, brit. Admiral, geb. 21. Juni 1764 zu London, ward im 16. Jahr Leutnant und 1783 Fregattenkapitän, trat in demselben Jahr in schwedische Dienste und that sich namentlich in der Schlacht vom 9. Juli 1790 gegen die russische Schärenflotte hervor. Nach dem Frieden von 1790 ging er nach dem Orient, eilte aber nach dem Ausbruch des englisch-französischen Kriegs sofort nach Toulon zu der englischen Flotte unter Lord Hood. Als die Engländer Toulon verließen, steckte S. die Docks, die feindlichen Schiffe und das Arsenal 18. Dez. 1793 in Brand. Hierauf zum Befehlshaber der Fregatte Diamond ernannt, beunruhigte er die französischen und niederländischen Küsten, drang, zum Kommodore befördert, mit einer kleinen Eskadre bis in den Hafen von Brest und fügte den Franzosen vielen Schaden zu. 1796 vor Le Havre gefangen, ward er zu Paris im Temple streng bewacht, und erst im April 1798 gelang es ihm zu entkommen. Im Herbst 1798 erhielt er das Kommando des Linienschiffs Tiger, mit dem er nach dem Mittelmeer abging. Im Verein mit seinem Bruder James Spencer S., britischem Gesandten zu Konstantinopel, bewog er die Pforte zu einem Bündnis mit England behufs der Vertreibung der Franzosen aus Ägypten; darauf nahm er die an der syrischen Küste ankernde französische Flotte weg, versah St.-Jean d'Acre mit Geschütz und britischen Offizieren und nötigte dadurch Bonaparte zur Aufhebung der Belagerung. 1805 ward er Konteradmiral, 1810 Vize- und 1821 wirklicher Admiral, 1830 auch Befehlshaber der Marinetruppen; doch kam er, in den Prozeß der Königin Karoline verwickelt, nicht mehr zur aktiven Verwendung, sondern lebte meist in Paris, wo er 26. Mai 1840 starb. Vgl. Barrow, Life and correspondence of Sir W. S. S. (Lond. 1847, 2 Bde.).

4) Sidney, engl. satirischer und politischer Schriftsteller, geb. 3. Juni 1771 zu Woodford in E dierte zu Oxford Theologie, begründete 1 Jeffrey und Brougham zu Edinburg die »Edinburgh Review« und erhielt, nachden schiedene Pfarrstellen bekleidet hatte, 1831 d nikat an der Paulskirche zu London, wo er 1845 starb. Ein eifriger Whig, kämpfte er Schriften für Emanzipation der Katholiken, bill und alle freisinnigen Bestrebungen sein Seine »Letters on the subject of the cath my brother Abraham who lives in the co Peter Plymley« (21. Ausg. 1838) sind ein stück feinen Witzes und schlagender Dia waren von durchgreifender Wirkung. Man teilt in seinen »Memoirs of Sidney S.« (1 S. in der Fähigkeit, lächerlich zu machen, d Meister seit Swift gewesen. Auch hat man Vorlesungen über Moralphilosophie, die 18 in London vor einem gemischten Publikum wurden, aber erst später als »Elementary of moral philosophy« (Lond. 1850, 1865 erschienen. Seine gesammelten Werke erl Auflagen (z. B. Lond. 1853, 3 Bde.; Ausg 1869). Smiths Leben beschrieben seine Toch Holland (Lond. 1855, 2 Bde.; neue Ausg. 1 Stuart J. Reid (das. 1884).

5) James, engl. Dichter, geb. 10. Fe ward zu Chigwell in Essex erzogen und erh eine Anstellung beim Board of ordnance unerschöpflichen Witz, den er in Bonmots i de société spielen ließ, gewann er bald einen Seine ersten Gedichte und humoristischen erschienen in dem »Pic-Nic-Newspaper« »London Review«. Mit seinem Bruder H unten) lieferte er 1812 »The rejected ad glückliche Parodien auf den Stil der gefeier ter der Zeit, wie Byron, Wordsworth, Scott u. a. Eine ähnliche Sammlung: »L London«, erschien 1813. S. starb 24. J Sein Nachlaß ward mit einer biographisch 1841 von seinem Bruder herausgegeben. jüngerer Bruder, der genannte Horace 1779, Börsenmakler, warf sich mit Erfolg au Walter Scott eröffnete Feld des historischen Seinem mit Beifall aufgenommenen »Br House« (1826) folgten: »Tor Hill«, »Zillah Brown«, »Arthur Arundel«, »Love, a ta nice« u. a., alle durch gefällige Schreibar selnde Verwickelung ausgezeichnet, aber sch nalität und tiefere Charakteristik. Mit g Leistung sieht man die »Address to the an wegen ihrer echt poetischen Empfindun schmackvollen Ausführung. S. starb 12. in Tunbridge Wells.

6) William, engl. Gelehrter, bekannt d encyklopädischen Werke über das klassische sche Altertum, geb. 1813 zu London, stu Jurisprudenz, dann Philologie, fungierte als Examinator in den klassischen Sprach Universität zu London und ward 1869 Mi Senats derselben. Daneben leitet er seit 18 daktion der »Quarterly Review«. Seine be encyklopädischen Werke über das klassische sind: »Dictionary of Greek and Roman an (Lond. 1840—42 u. öfter); »Dictionary o and Roman biography and mythology« bis 1849, 3 Bde.) und »A dictionary of Ge Roman geography« (1854—57, 2 Bde.); fa nen 1872 in neuen Ausgaben. Das Engli

tudien auf dem Gebiet der biblischen Litteratur und tertümer ist das »Dictionary of the Bible« (1860 s 1863, 3 Bde.). Daran schlossen sich kürzere Bearbeitungen derselben Stoffe für die Schule sowie zahlreiche, zum Teil sehr verbreitete Handbücher für Studierende. Mit gleichem Erfolg bearbeitete er die assische Sprache und Litteratur in einer Reihe von chrbüchern. Unter größern Arbeiten sind noch zu nnen: »Copious and critical English-Latin dictionary« (mit Hall, 1870); »Historical atlas of ancient geography, biblical and classical« (mit G. Grove, 1872—75); »Dictionary of christian antiquities«, eine Fortsetzung des »Bible dictionary« (mit Cheetham, 1875—80, 2 Bde.), und »Dictionary of christian biography, sects etc.« (1877—87, 4 Bde., mit Wace). Auch übersetzte S. verschiedene Werke von Fichte ins Englische.

7) Robert Payne, engl. Philolog, ausgezeichneter Kenner des Syrischen, geboren im November 1818 in Gloucestershire, studierte im Pembroke College zu Oxford und bekleidete längere Zeit die Stelle eines Unterbibliothekars an der Bodleyanischen Bibliothek, als welcher er einen vortrefflichen Katalog der dortigen syrischen und mandäischen Handschriften (1864) veröffentlichte. Außerdem edierte und übersetzte er aus dem Syrischen den Kommentar des heil. Cyrillus von Alexandria zum Evangelium des Lukas und die Kirchengeschichte Johannes' von Ephesos. Sein größtes Werk ist das syrisch-englische Lexikon »Thesaurus syriacus«, mit Beiträgen der hervorragendsten andern Kenner des Syrischen, das von der »Clarendon Press« in Oxford veröffentlicht wird (1868 ff.). S. ist außerdem ein tüchtiger Hebraist und Arabist. 1865 ward er zum Professor an der Universität Oxford, 1871 zum Dean von Canterbury ernannt.

8) Goldwin, engl. Historiker und Politiker, geb. 13. Aug. 1823 zu Reading (Berkshire), studierte in Oxford, wurde 1847 Rechtsanwalt, 1850 Schriftführer der Untersuchungskommission für die Universität Oxford, deren Arbeiten zu bedeutenden Reformen führten, und endlich Professor der neuern Geschichte an genannter Universität. Nachdem er schon 1864 die Vereinigten Staaten besucht hatte und von der Brown-Universität ihm der Doktorgrad verliehen worden war, legte er 1866 seine Oxforder Professur nieder und zog sich nach Amerika zurück, wo ihn die neugegründete Universität Ithaka 1868 zum Professor der englischen und Verfassungsgeschichte ernannte. 1871 siedelte er nach Kanada über, wo er in Toronto lebt. Unter seinen zahlreichen Schriften bemerken wir: »Irish history and Irish character« (1861, neue Ausg. 1885); »Lectures on modern history« (1861); »Empire, a series of letters« (1863); »Relations between England and America« (1869); »Three English statesmen: Pym, Cromwell and Pitt« (1867, 2. Aufl. 1882); »Lectures on the study of history« (2. Aufl. 1865); »History of England down to the Reformation«; »Political destiny of Canada« (1879); »Lectures and essays« (1881); »The conduct of England to Ireland« (1882).

9) William Henry, engl. Staatsmann, geb. 24. Juni 1825 zu London, Sohn eines Buchhändlers, in dessen Geschäft er eintrat, begann erst verhältnismäßig spät, aber gleich mit einem bedeutenden Erfolg, die politische Laufbahn, indem es ihm bei den Parlamentswahlen von 1868 gelang, Stuart Mill aus der Vertretung für Westminster zu verdrängen und seinen Parlamentssitz für die konservative Partei zu gewinnen. Als 1874 Disraeli zur Regierung kam, wurde S. zum Sekretär des Schatzamtes ernannt und 1877 nach dem Tod Ward Hunts zum ersten Lord der Admiralität (Marineminister) befördert. 1880 trat er nach dem Wahlsieg der Liberalen mit Beaconsfield ab und übernahm 1885 das Kriegsministerium im Salisburyschen Kabinett. Ende 1886 ward er erster Lord des Schatzes und Führer der Konservativen im Unterhaus.

10) Benjamin Leigh, engl. Nordpolarfahrer, geb. 12. März 1828, studierte zu Cambridge, wurde 1856 Advokat am Inner Temple (London), widmete aber sein Hauptinteresse den Naturwissenschaften und rüstete 1871 ein Schiff aus, in welchem er eine Fahrt nach Spitzbergen unternahm, dessen Ausdehnung nach NO. er berichtigte. Er drang bei dieser Gelegenheit bis 81° 24' nördl. Br. und 18° 35' östl. L. ins Sibirische Meer vor. 1872 fuhr er wieder dorthin und unternahm 1873 in zwei Schiffen eine Fahrt zur Unterstützung der verunglückten schwedischen Expedition unter Nordenskjöld, mit dem er auf der Norwegerinsel zusammentraf. 1880 versuchte S. die Küste von Ostgrönland zu erreichen, was ihm indessen nicht gelang. Er wandte sich darauf zum Franz Joseph-Land und entdeckte westlich von demselben eine Anzahl Inseln sowie den guten Eirahafen an einer bisher noch unbekannten Küste. Die Geographische Gesellschaft in London erteilte ihm die goldene Medaille. 1881 trat er eine neue Fahrt nach Franz Joseph-Land an, überwinterte daselbst und kehrte nach Verlust seines Schiffs auf Booten glücklich über Nowaja Semlja 1882 nach Europa zurück.

11) Alexander, engl. Dichter, geb. 31. Dez. 1830 zu Kilmarnock in Schottland, wuchs in bescheidenen Verhältnissen als der Sohn eines Musterzeichners auf und folgte der Beschäftigung des Vaters. Er war als Zeichner in einer Spitzenfabrik zu Glasgow angestellt, als er seinen ersten Band Gedichte: »A life drama, and other poems« (1853), veröffentlichte, welcher die günstigste Aufnahme fand und seinem Leben eine andre Wendung gab. Er wurde zum Sekretär der Universität Edinburg ernannt, als welcher er 5. Jan. 1867 starb. Weitere Veröffentlichungen von S. sind: »City poems« (1857) und »Edwin of Deira« (1861) sowie in Prosa: »Dreamthorpe« (1863), »A summer in Skye« (1865), »Alfred Hagarts household« (1866) u. a. Auch besorgte er eine wertvolle Ausgabe von Burns' Gedichten (1865).

12) George, berühmter Assyriolog, geb. 26. März 1840 zu London als Sohn unbemittelter Eltern, verdiente sein Brot als Kupferstecher, als er beim Stechen der Tafeln, die H. Rawlinsons Werk über die assyrischen Keilinschriften beigegeben waren, von lebhaftem Enthusiasmus für diese Denkmäler einer uralten Vergangenheit ergriffen wurde und sich von 1866 an ganz ihrem Studium widmete, wozu ihm eine Anstellung am Britischen Museum die Möglichkeit gewährte. Nachdem er sich zuerst als Mitarbeiter Rawlinsons im 3. Band seiner »Cuneiform inscriptions of Western Asia« bekannt gemacht hatte, erregte er in den folgenden Jahren durch eine Reihe glänzender Entdeckungen die allgemeine Aufmerksamkeit. So wies er aus den im Britischen Museum zu London befindlichen Keilschriftdenkmälern nach, daß die Könige Ahas und Asarja von Juda und die Könige Pekah und Hosea von Israel sämtlich Zeitgenossen des assyrischen Königs Tiglat Pilesar waren; er bestimmte das Datum einer totalen Sonnenfinsternis, welche 763 v. Chr. stattfand, und entdeckte 1872 auf einem von zwölf im Britischen Museum befindlichen beschriebenen Thontäfelchen die assyrische Version der biblischen Erzählung von der

Aug. 1876 in Aleppo. Seine Hauptwerke außer den angeführten sind: »History of Assurbanipal, from cuneiform inscriptions« (1871), nicht weniger als 3000 Zeilen in Keilschrift nebst englischer Übersetzung enthaltend; »Phonetic values of the cuneiform characters« (1871); »Assyria, from the earliest times to the fall of Nineveh« (1875); »Eponym canon from the death of Solomon to Nebuchadnezzar« (1875) und »The Chaldean account of Genesis« (1875, 6. Aufl. 1880; deutsch von Delitzsch, Leipz. 1876). Die meisten seiner kleinern Abhandlungen enthält das »Journal« der Society of biblical archaeology. Nach seinem Tod erschienen noch: »History of Babylonia« (1877) und »History of Sennaherib, translated from the cuneiform inscriptions« (beide hrsg. von Sayce, 1878). Durch lange Übung hatte sich S. eine staunenswerte Leichtigkeit im Lesen und Übersetzen der Keilschrift angeeignet; auch war er unerreicht als Kopist der Keilzeichen, wodurch seine Textpublikationen den höchsten Grad der Zuverlässigkeit besitzen.

13) Joe (Joseph), s. Mormonen.

Smithfield, s. London, S. 897.

Smithianismus wird bisweilen diejenige volkswirtschaftliche Richtung genannt, welche die Lehren von Ad. Smith (s. d.) im Sinn einer freiern Richtung weiter ausbaute.

Smithson, James, durch seine Bestrebungen für Förderung der Wissenschaften bekannt geworden, geboren zu London als natürlicher Sohn des Herzogs Hugh von Northumberland, erhielt seine Erziehung in Oxford, lebte später auf dem Kontinent, sich mit Vorliebe dem Studium der Physik und Chemie widmend, und starb 27. Juni 1829 in Genua. Sein an 120,000 Pfd. Sterl. betragendes Vermögen hinterließ er seinem Neffen Henry James Hungerford mit der Bestimmung, daß, falls dieser ohne legitime Erben sterbe, die ganze Summe den Vereinigten Staaten von Nordamerika zur Gründung eines wissenschaftlichen Instituts zufallen solle. Als aber 5. Juni 1835 Hungerford in Pisa ohne Erben starb, erhob die Court of chancery zu London Einwendungen gegen die Rechtsgültigkeit des Legats, und es kam zum Prozeß, der 1838 zu gunsten der nordamerikanischen Regierung entschieden ward. Am 10. Aug. 1846 wurde darauf durch eine besondere Kongreßakte

graphischen Sammlungen mi
tigung der Indianer Nordan
Ethnology, welches die Ethr
der nordamerikanischen Ind
streng wissenschaftlicher Forf
pital des Instituts, von wel
sen benutzt werden, beträgt
Smithsonian Institutio

Smithsonit, s. Galmei.

Smithsund, Kanal im ark
Nordgrönland von dem arkti
rikas und verbindet die Baf
becken. An dieses schließen sic
der Robesonkanal an und ver
mit dem Polarmeer. Der S.
und Baffin entdeckt und 18
78° 30′ nördl. Br. befahren.
schiedene Expeditionen, besor
Weg nach N. benutzt, in neue
rungsexpedition unter Greel

Smoke (engl., spr. smohk),

Smolensk (Smolensk
zwischen den Gouvernements
Kaluga, Orel, Tschernigow,
gelegen, mit einem Areal vo
QM.). Der höchste Teil des L
wo in den reichbewaldeten
Quellgebiet von vier Flußsyst
Dnjepr und Düna) ist. Zu be
gehören: die Ugra mit der
Waren nach Moskau transpo
mit Kasplia und Mesha, Obsch
der Handel nach Riga geht; d
nen Nebenflüssen Wop, Wjaz
Beresina einen großen Teil de
fließt, aber in ökonomischer B
tend ist als die vorigen; der
ren nach Rshew gehen. Seit d
bahnen nach Orel, Riga u
Schiffahrt ihre frühere Bed
NW. finden sich zahlreiche erra
der Seen und Sümpfe bewirk
heit des Klimas (mittlere Jahr
Trotz der starken Ausrottung
südlichen Teile des Gouverne

er Bewohner genügen; sonst leiden die Saaten häufig durch anhaltenden Regen und darauf folgende Dürre, wodurch der Thonboden zu hart wird. Man baut vorzugsweise Roggen und Hafer, weniger Gerste und Buchweizen, ferner Flachs und Hanf. Die Ernte betrug 1885: 8 Mill. hl Roggen, 1,2 Mill. hl Hafer, 4 Mill. hl Kartoffeln, andres Getreide in kleinern Mengen. Der Mangel an Wiesen ist der Rindviehzucht hinderlich; Pferde und Rinder sind klein und schwach. 1885 zählte man 361,201 Stück Rindvieh, 85,162 Pferde, 393,812 Schafe, 172,197 Schweine. Die industrielle Produktion ist unbedeutend und bezifferte sich 1885 dem Wert nach auf ca. 6 Mill. Rub., hauptsächlich Baumwollspinnerei und -Weberei, außerdem Bereitung von Leder, Öl und Talg, Branntweinbrennen und Bierbrauen. Die Gegenstände des Handels, die zur Ausfuhr kommen (meist nach Riga), sind: Leinsaat, Flachs, Holz, Holzgeräte, Harz, Talg, Leder und Öl; die Einfuhr von Mehl geschieht aus Orel und Kursk, die von Manufakturgegenständen aus Moskau. Lehranstalten waren 1885: 529 mit 26,770 Schülern in Thätigkeit, darunter 17 Mittelschulen und 3 Fachschulen (ein geistliches, ein Lehrerseminar und eine Handwerkerschule). S. zerfällt in zwölf Kreise: Bjelyi, Dorogobusch, Duchowschtschina, Dschatsk, Jachnow, Jelna, Krasnyi, Poretschje, Rosslawl, S., Sytschew, Wjasma. Durch dieses Land führte einst der große Weg der Waräger nach Byzanz, und das Volk der Kriwitscher, der hier ansässige slawische Stamm, stand mit entfernten Völkern in Handelsbeziehungen, was auch die vielen hier aufgefundenen arabischen Münzen des 8., 9. und 10. Jahrh. beweisen. Seit der Teilung des Fürstentums Kiew unter Jaroslaw I. hatte S. bis 1395 seine eignen Fürsten, sodann kam es an den litauischen Fürsten Witowt. Während der jahrhundertelang dauernden Feindschaft zwischen Moskau und Litauen verblieben Land und Städte meistens im Besitz der Litauer, bis sie im 17. Jahrh. bleibend an Rußland kamen. 1719 wurde das Smolenskische Gebiet als Provinz zu Livland geschlagen; seit 1796 besteht es als selbständiges Gouvernement.

Die gleichnamige Hauptstadt liegt an beiden Ufern des Dnjepr, im Kreuzungspunkt der Eisenbahnen Orel-Witebsk und von Moskau nach Brest-Litowsk (und zwar die Altstadt mit der von Boris Godunow herrührenden Festungsmauer und den Türmen auf der linken Seite des Stroms), hat 25 Kirchen, darunter die Kathedrale zu Mariä Himmelfahrt (aus dem 12. Jahrh.), ein Gymnasium und Mädchengymnasium, Fabrikthätigkeit, etwas Handel und (1885) 34,348 Einw. S. ist eine der ältesten Städte Rußlands, war Hauptort der Kriwitscher (s. d.), wurde 882 von dem Großfürsten Oleg besetzt, kam 1404 an Litauen, 1515 wieder an Rußland, bis die Polen 1611 die Stadt wieder an sich rissen; 1654 wurde sie unter dem Zaren Alexei Michailowitsch endgültig von den Russen erobert. Sie war eine gewaltige Festung und hatte zu Zeit ihrer Blüte über 100,000 Einw. In neuerer Zeit ist die Stadt historisch merkwürdig geworden durch die große Schlacht 17. Aug. 1812, in der Napoleon I. die Russen unter Barclay de Tolly und Bagration schlug und sich dadurch den Weg nach Moskau bahnte. Zwei Denkmäler, eine Pyramide von Bußeisen zur Erinnerung an diese Schlacht und ein Monument des hier erschossenen Obersten v. Engelhardt, sind in der Stadt errichtet. Bei dem Rückzug der Franzosen nach dem Brand Moskaus schlug hier Kutusow im November 1812 die französische Nachhut unter Ney.

Smolka, Franz, österreich. Politiker, geb. 4. Nov. 1810 zu Kalusz in Galizien, studierte zu Lemberg die Rechte und ließ sich 1840 daselbst als Advokat nieder. Als Führer des sogen. jungen Polen nach vierjähriger gerichtlicher Untersuchung zum Tod verurteilt, aber begnadigt, stellte er sich im März 1848 an die Spitze der national-polnischen Bewegung in Galizien und wirkte in deren Interesse auf dem Reichstag zu Wien, wo er erst zum Vizepräsidenten, dann 12. Okt. zum Präsidenten erwählt wurde. Nach Aufhebung des Reichstags kehrte er zu seiner advokatorischen Praxis in Lemberg zurück. 1861 ward er abermals als Deputierter in den Reichsrat gesandt, nahm hier seinen Platz neben den polnischen und tschechischen Föderalisten auf der Rechten und trat dem Zentralisationssystem Schmerlings entgegen. 1868 schied er aus dem Reichsrat, ließ sich aber 1867 wieder in denselben wählen und gehört zu den Führern der polnischen Fraktion. 1879 wurde er zum ersten Vizepräsidenten und 1881 zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt und 1882 zum Geheimrat mit dem Prädikat »Exzellenz« ernannt. Vgl. Widmann, Franz S. (Wien 1887).

Smollet, Tobias George, engl. Romandichter, geb. 1721 zu Dalquhurn House bei Renton in Schottland, besuchte die Schule zu Dunbarton, studierte in Glasgow und nahm hierauf die Stelle eines Wundarztes an Bord eines Linienschiffs an, das 1741 nach Westindien segelte. Nachdem er daselbst nach mancherlei Schicksalen seinen Abschied genommen, kehrte er 1746 nach England zurück und betrat die schriftstellerische Laufbahn mit dem Gedicht »Tears of Scotland«, worin er das grausame Auftreten der Regierungstruppen in den Hochlanden nach der Schlacht bei Culloden geißelte. Er lebte fortan meist in London, unternahm noch mehrere Reisen durch Frankreich und Italien und starb 20. Okt. 1771 in Livorno. Unter seinen Werken haben neben einer »History of England« (Lond. 1758, 4 Bde.) insbesondere seine Romane (deutsch, Stuttg. 1839—41, 15 Bde.) Bedeutung erlangt, namentlich: »Roderick Random« (ein Seitenstück zum »Gil Blas«); »Peregrine Pickle« (1751); »Ferdinand Count Fathom« (1753); »Sir Lancelot Greaves« (1762) und »The expedition of Humphrey Clinker« (1771, 3 Bde.). Wenngleich S. im künstlerischen Bau seiner Romane sich mit seinen Vorgängern Richardson und Fielding nicht messen kann und namentlich die psychologische Tiefe und Feinheit des letztern nicht erreicht, so bezeichnet er doch einen entschiedenen Fortschritt in Bezug auf die drastische Reproduktion der Wirklichkeit. Den Hintergrund derselben bildet das verderbte Leben Englands unter Georg I. und Georg II.; insbesondere bieten sie die lebendigste Schilderung jener Engländer der damaligen Zeit, die, wie Lord Clive, arm nach Indien gegangen und mit unermeßlichen Reichtümern in die Heimat zurückgekehrt waren, wo sie durch schwelgerisches Leben manch böses Beispiel gaben. Hervorzuheben ist noch, daß S. sich durch seine Seereisen eine Anschauung und Kenntnis des Seewesens erworben hatte, die ihn zum unübertroffenen Meister auf diesem Gebiet der Darstellung gemacht hat. Auch war er es, der, ein entschiedener Tory, im Roman zuerst politischen Sympathien und Antipathien Raum gab. Seine Werke wurden neuerdings herausgegeben von Roscoe (1871, 2 Bde.), J. Moore (1872, 8 Bde.), Routledge (1884, 6 Bde.) u. a. Vgl. Hannay, Life of T. G. S. (Lond. 1887).

Smorzándo (smorzato, ital.), musikal. Vortragsbezeichnung, s. v. w. verlöschend, hinsterbend.

gewährt. Außer dem ausschließlich von Christen bewohnten Frankenviertel, dem schönsten Teil von S., umfaßt die untere Stadt (nördlich am Meer) noch das Griechen- und Armenierviertel, während die obere Stadt nur das Türkenviertel, enge, abschüssige Gassen und Gäßchen mit elenden, meist hölzernen Häusern, enthält. Zwischen beiden liegt das schlecht gebaute Judenviertel. S. ist der Sitz des Generalgouverneurs der Provinz, eines Metropoliten, eines katholischen, griechischen und eines armenischen Erzbischofs, der Konsuln der europäischen Staaten (darunter eines deutschen Berufskonsuls) und der Vereinigten Staaten von Nordamerika, eines Handelsgerichts und einer Bank mit mehreren Filialen im Innern Anatoliens. Die Stadt hat einige unbedeutende und schlecht unterhaltene Befestigungen, zahlreiche (42), aber unbedeutende Moscheen, mehrere katholische, griechische und armenische Kirchen und Kloster, 3 protestantische Kirchen, mehrere Synagogen, griechische, deutsche, armenische, französische und englische Unterrichtsanstalten, einen wissenschaftlichen Verein (Evangelike Schole), 13 Zeitungen (darunter 4 griechische und 4 französische), Spitäler der verschiedenen fremden Nationen, mehrere Findel- und Waisenhäuser, viele Bazare, Magazine, Karawanseraien, Bäder 2c. Die Industrie ist nicht von hervorragender Bedeutung und beschränkt sich auf Teppichweberei, Seiden-, Woll- und Baumwollmanufaktur, Töpferei, Gerberei 2c., wozu neuerdings mehrere Maschinenfabriken und Eisengießereien gekommen sind. Die Teppichweberei produziert schon seit alter Zeit die sehr geschätzten Smyrnaer Teppiche (s. Teppiche), welche gegenwärtig aber in verschiedenen europäischen Fabriken nachgeahmt und in gleicher Güte geliefert werden (vgl. auch Smyrna-Arbeit). Von großer Wichtigkeit ist dagegen der im Aufschwung begriffene Handel. Ausgeführt werden besonders: Baumwolle, Knoppern, Südfrüchte (Rosinen und Feigen), Getreide (Weizen, Gerste), Gallapfel, Droguen, Opium, Krapp, Teppiche, Öl, Felle, Süßholz, Tabak, Wein 2c.; eingeführt: Modestoffe, leichte Tuche, Baumwollwaren, Papier, Porzellan, Glas, Schmucksachen, Galanterieartikel, feine Hölzer und andre Manufaktur- und Kolonialwaren. Der Gesamtwert der Ausfuhr betrug 1885 fast 96 Mill. (1886: 75 Mill.), der der Einfuhr ca. 116 Mill.

dem es schon bei der Eroberer
gelitten hatte, wurde es 17
Erdbeben noch härter mitger
cus Aurelius wiederhergest
fand in S. einen Hauptstütz
seine Schicksale unter den B
es von dem Seeräuber Tzach
tiner erhielten es zwar wied
aufs neue an Tamerlan zu ve
kam es 1424 für immer unte
ken. Vgl. v. Scherzer, S.
franz. Ausgabe, Leipz. 1880);
et l'Asie Mineure au point
(Par. 1885).

Smyrna-Arbeit (Smyr
moderner Frauenhandarbeit,
orientalischer Knüpfteppiche
mit grober Wolle auf grobem
Kanevas) bezweckt. Die W
kommt in allen Farben vo
Smyrnateppichen finden. T
lich am untern Rande der t
pichs begonnen und von lin
fortgesetzt, daß man reihenwe
Länge von 9 cm zurechtgesch
den mit der Häkelnadel auf
zusammengelegt, durch den R
zwei wagerechten Fäden zu
Feige und Marggraff, Di

Smyth (spr. smith), 1) Willi
und Astronom, geb. 2. Jan. 17
1805 in die englische Marine,
Jahrzehnt im Mittelmeer m
tigt, widmete sich dann au
Bedford astronomischen Beo
Sept. 1865 in St. John's L
schrieb: »A cycle of celestia
2 Bde.; 2. Aufl. von Chambe
on the Mediterranean« (daf.

2) Charles Piazzi, Sohn
1819 zu Neapel, wurde 1835
Edinburg, 1845 königlicher A
und Professor daselbst und
Er stellte 1856 auf dem Pik
von 2700 und 3260 m astron
an und veröffentlichte die

welchen »Our inheritance in the great Pyramid« (3. Aufl., Lond. 1880) die vollständigste Übersicht gibt.

Sn, in der Chemie Zeichen für Zinn (Stannum).

Snakeindianer (spr. snehk-), s. Schoschonen.

Snake Island (spr. sneht ailänd), s. Anguilla.

Snake River (spr. snehkriwwer, »Schlangenfluß«, auch **Lewis' Fork**), wichtigster Nebenfluß des Columbiastroms, entspringt im Shoshonesee (2385 m ü. M.) im Yellowstone Nationalpark, durchbricht in gewaltigen Schluchten die seinen westlichen Austritt versperrenden Snake River Mountains, umfließt in weitem Bogen das Basaltfeld der Snake River Plains, wo er die American und die malerischen Shoshone Falls bildet, und wendet sich schließlich nach N., um sich unter 46° 12' nördl. Br. mit dem Columbia zu vereinigen. Nur sein unterer Lauf ist schiffbar.

Snayers, Peter, niederländ. Maler, geb. 1592 zu Antwerpen, war Schüler von S. Brancx, wurde 1613 Freimeister der Lukasgilde und ging 1628 als Hofmaler nach Brüssel, wo er 1667 starb. Er hat eine große Anzahl von Schlachtenbildern (meist für den österreichischen Hof, zwölf davon in der kaiserlichen Galerie zu Wien), Reitergefechten, kleinern Kriegsszenen und Jagden gemalt, welche durch lebendige Darstellung und kräftige Charakteristik ausgezeichnet sind. Bilder von ihm finden sich in den meisten Galerien (besonders in Brüssel, Madrid, Dresden, Berlin).

Sneek, Stadt in der niederländ. Provinz Friesland, unweit westlich vom gleichnamigen See, an der Eisenbahn Leeuwarden-Stavoren, Sitz eines Bezirksgerichts, hat 5 Kirchen, eine lateinische, eine Industrie- und eine höhere Bürgerschule, mehrere Fabriken, Handel mit Getreide, Butter, Vieh 2c. und (1887) 11,087 Einw.

Snehätta (»Schneehut«), der höchste Berg des Dovrefjelds in Norwegen, 2450 m hoch; die Besteigung erfolgt von den über 950 m hohen Gebirgsstationen (Fjeldstuen) Folkstuen, Hjerkin und Kongsvold in ca. 7 Stunden.

Snell, 1) Wilhelm, Rechtsgelehrter, geb. 8. April 789 zu Idstein, studierte in Gießen und ward sodann Untersuchungsrichter am Kriminalgericht zu Dillenburg. Wegen einer Schrift über das nassauische Domänenwesen auf Betrieb des Regierungspräsidenten Ibel seiner Stelle entsetzt, erhielt er zwar 1819 eine Professur in Dorpat, mußte dieselbe aber auf die Denunziation hin wieder aufgeben und folgte 1821 einem Ruf als Professor nach Basel. 1833 ging er als Professor nach Zürich, 1834 nach Bern. Hier mit seinem Bruder im Sinn des Liberalismus wirkend, zog er sich den Haß der herrschenden Partei zu und ward ebenfalls auf eine unbegründete Hochverratsanklage hin ohne richterliche Untersuchung seiner Stelle entsetzt und aus dem Kanton verbannt. Er wandte sich hierauf nach Baselland, wo er in den Landrat gewählt ward, kehrte aber nach der Reform der Berner Verfassung nach Bern zurück, wo er 8. Mai 1851 starb. Er ist der Gründer einer neuen, höchst einflußreichen Rechtsschule für die Schweiz. Nach seinem Tod erschien von ihm aus seinen Vorlesungen: »Naturrecht« (Langnau 1857 u. Bern 1859; neue Ausg., das. 1885).

2) Karl, Mathematiker und Physiker, Verwandter des vorigen, geb. 19. Jan. 1806 zu Dachsenhausen, widmete sich naturwissenschaftlichen Studien, ward 1829 Gymnasiallehrer in Dresden, 1844 Professor der Mathemik und Physik in Jena und starb 12. Aug. 1886 daselbst. Er schrieb: »Einleitung in die Differential- und Integralrechnung« (Leipz. 1846—51, 2 Bde.); »Lehrbuch der geradlinigen Planimetrie« (8. Aufl., das. 1869); »Kreislehre und ebene Trigonometrie« (das. 1858); »Newton und die mechanische Naturwissenschaft« (2. Aufl., das. 1858); »Die Schöpfung des Menschen« (das. 1863) 2c.

Snellaert (spr. -lärt), Ferdinand Augustyn, vläm. Schriftsteller, geb. 21. Juli 1809 zu Courtrai, studierte auf der Militärarzneischule in Utrecht, ward 1829 Militärarzt zu Antwerpen, blieb bis 1835 in holländischen Diensten und ließ sich 1838 als praktischer Arzt zu Gent nieder, wo er 8. Juli 1872 starb. Um die Liebe zur nationalen Litteratur wieder zu beleben, stiftete er schon 1836, während er noch in Gent studierte, mit Gleichgesinnten die litterarische Gesellschaft De taal is gansch het volk und gründete 1840 die Zeitschrift »Kunst- en Letterblad«, welche er bis 1843 redigierte. Gemeinschaftlich mit Blommaert (s. d.) veranlaßte er 1840 die erste allgemeine Petition um Aufhebung der Sprachbeschwerden und blieb seitdem mit Wort und Schrift der unermüdlichste Agitator für die vlämische Sache. Seine »Schets eener geschiedenis der nederlandsche letterkunde« (3. Aufl., Gent 1855) ist noch immer der brauchbarste Abriß der niederländischen Litteraturgeschichte und seine »Vlaemsche bibliographie« (das. 1851 u. 1857) das beste und ausführlichste Werk dieser Art. Seit 1847 Mitglied der Akademie zu Brüssel, besorgte er nach dem Tod von Willems (s. d.) die Herausgabe der 2. Auflage von dessen »Reinaert de Vos« (Gent 1850) sowie eine Volksausgabe der »Oude en nieuwe liedjes« (das. 1864). Ferner gab er in der von der Akademie veranstalteten Sammlung altvlämischer Dichter die »Alexanders geesten« von Maerlant (1860—61, 2 Bde.) und die »Nederlandsche gedichten uit de 14. eeuw« (1869) heraus und veröffentlichte außerdem zahlreiche kleinere Schriften, Reden und Gedichte.

Snellius, Willebrord, Mathematiker, geb. 1591 zu Leiden, studierte daselbst, bereiste dann Deutschland, wo er mit Kepler und Tycho Brahe in Verbindung trat, und starb 30. Okt. 1626 als Professor der Mathematik zu Leiden. S. entdeckte zuerst das konstante Verhältnis zwischen den Sinus des Einfalls- und des Brechungswinkels bei der Brechung der Lichtstrahlen, wodurch er den Grund zur wissenschaftlichen Bearbeitung der Optik legte, und führte eine Gradmessung von Alkmar nach Bergen op Zoom aus, bei der zuerst die Triangulation angewandt wurde, und die er in seinem »Eratosthenes Batavus« (Leid. 1617) beschrieben hat. Außerdem schrieb er: »Cyclometricus sive de circuli dimensione« (Leid. 1621); »Doctrinae triangulorum canonicae libri IV« (das. 1627) u. a.

Sniadecki (spr. -dzetzki), Jan Baptist, Astronom und Philosoph, geb. 21. Aug. 1756 zu Znin im Posenschen, ward 1781 Professor der Astronomie und Mathematik in Krakau, 1806 Observator an der Universität Wilna, später Rektor derselben und lebte seit 1824 im Ruhestand zu Jaszuni bei Wilna, wo er 1830 starb. Außer zahlreichen astronomischen Beobachtungen veröffentlichte er (in polnischer Sprache): »Theorie der Algebra« (Krak. 1788, 2 Bde.), »Sphärische Trigonometrie« (Wilna 1820; deutsch von Feldt, Leipz. 1828); »Discours sur Nic. Copernic« (franz. Ausg. von Tegoborski, Warsch. 1808). Seine philosophischen Schriften sind teilweise gegen Kant gerichtet. Eine Gesamtausgabe seiner Werke mit Biographie von Balinski erschien in 8 Bänden (Warsch. 1838—39). — Sein Bruder Andreas, geb. 1768, gest. 1838 in Wilna, war lange Zeit Arzt und Professor der Chemie daselbst. Vgl. Libelt, Bracia Sniadeccy (»Die Gebrüder S.«, Posen 1866).

verhalen«, »De Meesterknecht«, »Amanda«, »Doctor Marcus«, »De gouden Willem«, »De Geuzen in de Kempen«, »Narda« ꝛc., einen beliebten Namen gemacht. — Auch sein Bruder August S., geb. 8. Mai 1825, anfänglich Buchdrucker, dann Redakteur des Antwerpener »Handelsblad«, seit 1886 Mitglied der königlichen Akademie in Brüssel, hat sich als Novellist mit Glück versucht. Wir nennen die historischen Erzählungen: »De voetbranders«, »De Franschen in Noord-Brabant 1793«, »Antwerpen in Brand, tafereelen uit den jare 1576« (1876) ꝛc. Manche seiner Novellen, wie »Der Orgeldreher«, »Der arme Schulmeister« u. a., sind auch ins Deutsche übersetzt.

Snob (engl.), hohler, vornehm thuender Geck; Snobism, das Wesen und Treiben eines solchen.

Snobarrinde, s. Fichtenrinde.

Snobfelle, die Felle junger Seehunde.

Snoilsky, Karl Johan Gustaf, Graf, schwed. Dichter, geb. 8. Sept. 1841 zu Stockholm, studierte in Upsala und kam 1865 als Attaché zur schwedischen Gesandtschaft nach Paris; 1866 als zweiter Sekretär ins Auswärtige Ministerium nach Stockholm zurückberufen, rückte er 1874 zum ersten Sekretär auf, ward 1875 nach Kopenhagen als Chargé d'affaires gesandt, 1876 aber ins Ministerium zurückberufen und verließ 1879 den Dienst, um sich auf Reisen zu begeben. Schon in seinen ersten Dichtergaben: »Små dikter« (Stockh. 1861), zeigte sich ein ungewöhnliches Talent, ebenso in den »Orchideer« (das. 1862). Mit seinen gesammelten Dikter« (3. Aufl. 1878) und seinen »Sonetter« (1871) errang er sich dann die erste Stelle unter den schwedischen Lyrikern der Gegenwart, und die Akademie nahm ihn 1876 in den Kreis der »Achtzehn« auf. Nächstdem erschienen: »Nya dikter« (1881), »Dikter« (dritte Sammlung, 1883) und »Dikter« (vierte Sammlung, 1887). S. ist vorwiegend Lyriker, durch und durch subjektiver Idealist. Frisches sinnliches Genußleben, jugendliche Schwärmerei für ein Ideal geistiger und politischer Freiheit bilden den Mittelpunkt seiner Dichtungen, die sich zugleich durch Formenschönheit und Reichtum des Kolorits auszeichnen. In der großen Reihe seiner lyrisch-epischen Dichtungen zeichnen sich die Balladen und epischen Bilder aus, deren Stoff eine tiefere Beseelung zuläßt. Einzelne Dichtungen wurden ins Deutsche, Französische und Italienische übersetzt; eine Auswahl seiner neuhochdeutschen Gedichte

der Mitschuld an Skulis
erklärte ihn, da er 1239 g
land zurückkehrte, für ein
seinem Auftrag ward S. s
Schwiegersohn, 22. Sept. 12
und ermordet. Ungleich ri
ist die litterarische Thäti
Diese betrifft zunächst die »E
nach den Anfangsworten d
Sammlung von 16 norwe
Halfdan dem Schwarzen,
dem Guten, Harald Grafe
dem Heiligen, Magnus den
Olaf dem Friedfertigen,
dem Jerusalemfahrer, Ma
der ein Prolog und die m
vorhergehen. Überliefert i
den Handschriften: »Krin
(die beide 1728 in Kopen
in Abschriften erhalten sin
in der »Frissbók« (hrsg.
Sturla Thordharsons Sa
anhängt, dagegen die Sag
fortläßt. Was Snorris An
betrifft, so gehen die Ansich
jedenfalls benutzte er scho
sein Hauptverdienst ist da
und Bearbeitung des vorh
ausgegeben ward die »Hei
stjöld (Stockh. 1697), von
lacius (Kopenh. 1777—83,
ohne Apparat, von Unger
ins Deutsche übersetzt von
Mohnike (Stralf. 1835—
Grundtvig (Kopenh. 1818
1838—39), ins Schwedische
bis 1829), von H. Hildeb
8 Bde.). Vgl. P. E. Mülle
derne til Snorros Heimsk
Storm, Snorre Sturlass
(Kopenh. 1873); Boesen,
rühren nach alten Zeugniss
salaer Handschrift um 1300
gern Edda von S. her (d
nannt).

Snowdon (spr. snō-d[illegible]), der höchste Berg im engl. Fürstentum Wales, [illegible] aus mehreren von Schiefer und Granit gebi[illegible] durch tiefe Schluchten oder Cwms (spr. kums) getrennten Gebirgsrücken, welche im Moel-y-Wyddfa (»hervorragende Spitze«), 1094 m hoch, kulminieren. Der kymrische Name der ganzen Gruppe ist Eryri (»Adlerhorst«).

Sanûsi, mohammedan. Reformpartei, welche jede europäische Zivilisation mit dem unversöhnlichsten Haß verfolgt, wurde 1837 von einem algerischen Rechtsgelehrten in Mekka gegründet, gelangte aber nach einem vergeblichen Versuch, die Araber für die Reformideen zu gewinnen, erst zu Bedeutung, als ihr Hauptsitz nach Dscharabub (Jerhboûb) an der Westgrenze der Siwah-Oase verlegt wurde. Jetzt sind diese Fanatiker am zahlreichsten im Wilajet Barka und in den Oasen der Sahara; ihre Macht erstreckt sich aber schon bis zum Senegal, bis in die Euphratländer, nach Jemen und an die Somalküste. Auf den Verlauf mehr als einer afrikanischen Expedition sind sie von entscheidendem Einfluß gewesen; durch ihre Feindseligkeit scheiterte die Rohlfssche Expedition in der Oase Kufra. Vgl. H. Duveyrier, La Confrérie musulmane de Sîdi Mohammed Ben 'Ali Es-Senoûsi (Par. 1884).

Snyders (spr. snelders), Frans, niederländ. Maler, geb. 1579 zu Antwerpen, war Schüler von P. Brueghel dem jüngern und H. van Balen, wurde um 1602 Freimeister der Lukasgilde und ging dann nach Italien, von wo er um 1609 in die Heimat zurückkehrte. Anfangs malte er nur Stilleben (totes Wild, Geflügel, Gemüse, Früchte 2c.) und Küchenstücke mit Gegenständen in natürlicher Größe; unter dem Einfluß von Rubens, mit welchem er häufig zusammen arbeitete, bildete er sich aber auch zum Maler dramatisch bewegter Hirschjagden und Schweinshatzen aus. Ferner malte er Gemüse-, Fisch- und Wildläden, welche von Jan Bockhorst, von Rubens und seinen Schülern mit lebensgroßen Figuren versehen wurden, Tiere im Kampf miteinander, Vogelkonzerte, die Tiere im Paradies u. dgl. Die Zahl seiner Bilder, welche sich zumeist durch eine kräftige und breite, oft glänzende koloristische Behandlung auszeichnen, ist sehr groß. Die beiden Hauptwerke, die er mit Rubens zusammen gemalt hat, sind die Jagd der Diana (Museum zu Berlin) und Prometheus und der Adler (Galerie zu Oldenburg). Von seinen übrigen Gemälden sind hervorzuheben: fünf große Stilleben mit Menschen und Tieren und eine Eberjagd (Dresdener Galerie); der Hahnenkampf (Berliner Museum); Katzenkonzert und Vogelkonzert (Eremitage zu St. Petersburg); die Fuchshetze, die Tiere im Paradies und Daniel in der Löwengrube (kaiserliche Galerie zu Wien). S. starb 19. Aug. 1657 in Antwerpen.

Sø (dän.), See.

Soane (spr. sohn), Sir John, engl. Architekt, geb. 10. Sept. 1752 zu Reading in Berkshire, war Schüler Georg Dances und der königlichen Akademie und ging zu weiterer Ausbildung 1717 nach Italien. Nach seiner Rückkehr leitete er mehrere große Bauten, unter andern den Anbau des Westminsterpalastes. 1833 bildete er aus seinen wertvollen Kunstschätzen ein öffentliches Museum, zu dessen Erhaltung und Vermehrung er 30,000 Pfd. Sterl. aussetzte. Er starb 20. Jan. 1837 in London. Er gab interessante »Memoirs« (1834) heraus.

Soar (spr. sohr), rechter Nebenfluß des Trent in England, wird bei Leicester schiffbar.

Soave (ital.), sanft.

Sobat, rechter Nebenfluß des Nils, da, wo derselbe nach der Vereinigung des Bahr el Ghasal und Bahr el Dschebel und kurzem westöstlichen Lauf sich in scharfem Knie wieder nach N. wendet und den Namen Bahr el Abiad annimmt. Der S. entsteht aus mehreren Quellflüssen, von denen der bedeutendste, der Weli Kare, später Bako oder Kufare und Addare genannt, wahrscheinlich unter 5° nördl. Br. und 36° östl. L. v. Gr. entspringt und in seinem untern Lauf den aus den Geschabergen (an der Nordostgrenze von Kaffa) kommenden Baro aufnimmt und dann den Sumpf Kir oder Tor bildet, welchen sein Entdecker Pruyssenaere Haarlemer Meer nannte. Von Süden herkommt ein aus dem Bandschak und Dschubba entstandener Fluß. Wo sich derselbe mit dem erstgenannten vereinigt, beginnt die Schiffbarkeit des S., der in nordwestlicher Richtung vielfach gewunden bei dem Ort S. in den Nil mündet und diesem durch die weißliche Farbe seines Wassers den Namen verschafft, den derselbe dann führt. Der Unterlauf des S. wurde von Junker erforscht.

Sobernheim, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Koblenz, Kreis Kreuznach, an der Nahe und der Linie Bingerbrück-Neunkirchen der Preußischen Staatsbahn, 148 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Progymnasium, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Kartonagen-, Strumpfwaren-, Papier-, Leim- und Blechwarenfabrikation, Gerberei, Bierbrauerei, bedeutenden Tabaksbau und (1885) 2887 Einw.

Sobieski, s. Johann 18).

Sobieskis Schild, Sternbild in der geteilten Milchstraße, zwischen 278° 56′—282° 19′ Rektaszension und 4° 54′—14° 57′ südlicher Deklination, von Hevel dem König Johann III. Sobieski von Polen zu Ehren benannt, enthält elf dem bloßen Auge sichtbare Sterne von der vierten Größe abwärts (darunter einen zwischen fünfter und neunter Größe veränderlichen) sowie einen 1681 durch Kirch entdeckten Sternhaufen.

Sobieslau (tschech. Sobĕslav), Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Tabor, an der Luschnitz und der Franz Josephbahn, mit Bezirksgericht, Rathaus, gotischer Dechanteikirche, Lehrerbildungsanstalt, Samtweberei 2c. und (1880) 3954 Einw.

Soböles (besser Suboles, Stolones, lat.), in der Botanik s. v. w. Ausläufer (s. d.).

Sobotka (Mehrzahl Sobotki, poln.), bei den Slawen Name der Johannisfeuer. Vgl. Zoboten.

Sobotka, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Gitschin, mit einem Bezirksgericht, einer Dechanteikirche, einem Schloß, bedeutender Schuhwarenfabrikation und (1880) 2310 Einw.

Sobranie (spr. sobránije, »das«, nicht »die«), die bulgar. Nationalversammlung. Dieselbe geht aus direkten Wahlen bei allgemeinem Stimmrecht hervor (ein Abgeordneter auf 10,000 Einw.).

Sobrietät (lat.), Nüchternheit, Mäßigkeit; Gelassenheit, Besonnenheit.

Sobriquet (franz., spr. -kä), Spitz-, Spottname.

Soccus (lat.), leichter und niedriger Schuh, den die Römer von den Griechen angenommen, die charakteristische Fußtracht der Komödie, wie der Kothurn (s. d.) die der Tragödie.

Sochatschew (Sochatschew, Sochaczew), Kreisstadt im russisch-poln. Gouvernement Warschau, an der Bzura, mit Schloßruine, 2 Kirchen, Synagoge, Kramhandel und (1885) 6503 Einw., darunter viele Juden. Im Kreis ist eine bedeutende Zuckerfabrik.

Sociabel (lat.), gesellig, umgänglich.

Social . . . (lat.), s. Sozial . . .

sie sammelnden Unitariern (s. d.), oder Antitrinitariern zuerst ein geordnetes Kirchenwesen gaben. Der Erstgenannte, ein Sprößling des alten italienischen Geschlechts der Sozzini, war 1525 zu Siena geboren. Er widmete sich anfangs dem Studium der Rechte, dann aber theologischen Forschungen, welche ihn zu Zweifeln an der Trinitätslehre führten. Seit 1547 Frankreich, England, Holland, die Schweiz und Deutschland bereisend, verkehrte er mit den Reformatoren, so in Zürich mit Bullinger, in Wittenberg mit Melanchthon. Aber nur durch äußerste Vorsicht in der Äußerung seiner Ansichten entging er den protestantischen Ketzergerichten, während die Inquisition sein Vermögen in Italien mit Beschlag belegte. Nach zweimaligem Aufenthalt in Polen (1555 und 1558) starb er 1562 in Zürich. Die nach ihm genannte Partei erhielt eine festere Begründung erst durch seinen Neffen Faustus. Derselbe war 1539 zu Siena geboren, mußte aber seine Vaterstadt 1559 verlassen. Seit 1562 in Zürich lebend, befestigte er sich durch Studium des litterarischen Nachlasses seines Oheims ganz in der von demselben eingeschlagenen Richtung. Er kehrte dann nach Italien zurück, mußte aber nach zwölfjährigem Aufenthalt am florentinischen Hofe vor den Verfolgungen der Inquisition abermals die Flucht ergreifen; er begab sich 1574 nach Basel und 1578 nach Siebenbürgen, um in dem zwischen Franz David (s. d. 2) und Georg Blandrata (s. d.) ausgebrochenen Streit über die Anbetung Christi als Schiedsrichter zu fungieren. Ebenso erfolglos bekämpfte er im folgenden Jahr zu Krakau die wiedertäuferischen Ansichten der dortigen Unitarier. Erst 1603 ward der Anabaptismus endgültig aus der Gemeinde der Unitarier ausgeschlossen. S. lebte seit 1587 wieder in Krakau, seit 1598, nachdem er von den Krakauer Studenten als Häretiker entsetzlich gemißhandelt und alle seine Papiere verbrannt worden waren, zu Luclawice bei einem polnischen Edelmann; er starb hier 3. März 1604. Seine »Opera« bilden den 1. und 2. Band der »Bibliotheca fratrum polonorum«. Der Socinianismus ist als Organisation und dogmatische Ausbildung des aus der Schweiz nach Polen geflüchteten Unitarismus anzusehen. Hier war schon 1565 auf dem Reichstag zu Petrikow der Bruch zwischen diesem und dem reformierten Prote-

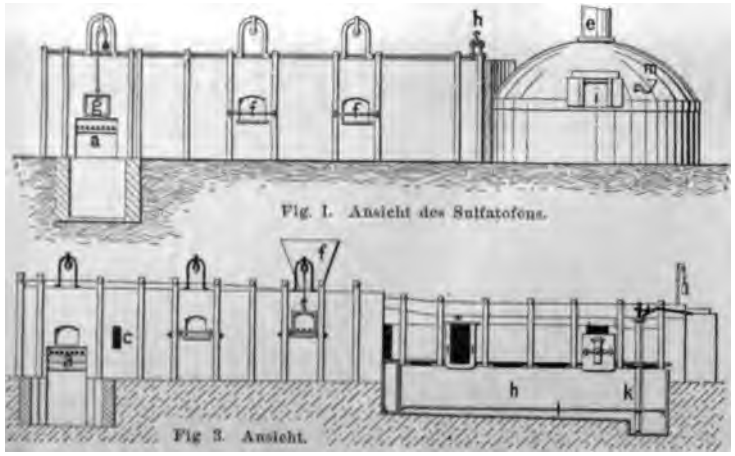
System ist bei allem Supern
rationalistisch; namentlich g
ren von der Prädestination,
als der Vernunft und Schri
stus ist ein menschliches Wes
übernatürlichen Erzeugung
den Himmel (raptus in coel
Menschen durch Lehre und
zu zeigen. Durch seinen Tod
ner Lehre als Blutzeuge bei
Würde teilhaftig geworden.
sind nützliche, aber nicht al
monien. Vgl. Fock, Der So
2 Bde.); Ferencz, Kleiner
Wien 1879).

Socinische Kautel, s. Ka

Socinus, Lälius und Fa

Sociologie (lat.), s. v. w.
(s. Gesellschaft), aber nic
stik, sondern einer »Physik«,
der menschlichen Gesellschaf
jenem Namen zuerst von A.
und nach ihm von H. Spe
worden. Nach beiden bildet
ihnen aufgebauten »Hierar
senschaften, von welchen jede
der folgenden ausmacht. Dies
in aufsteigender Rangfolge
Physik und Chemie als Wis
nischen, Biologie und S. als
Von diesen behandelt die B
Pflanze, Tier und den Men
viduum, die S. dagegen den
andern seinesgleichen gesellt
heit, die als solche ihre besor
wickelungsgesetze besitzt. Wie
jener der Erde, die Physik
des Organischen, so müsse
duums« (die bisher sogen.
der Gattung«, insofern sie
d. h. der Sozialphysik oder S.
ser Anordnung weicht die
insofern ab, als er zwischen
Psychologie einschiebt (welch
logie mit der Physiologie zu

Sodabereitung.



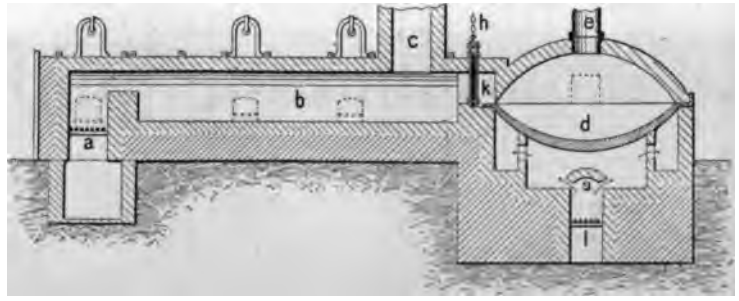


Fig. 2. Querschnitt des Sulfatofens.

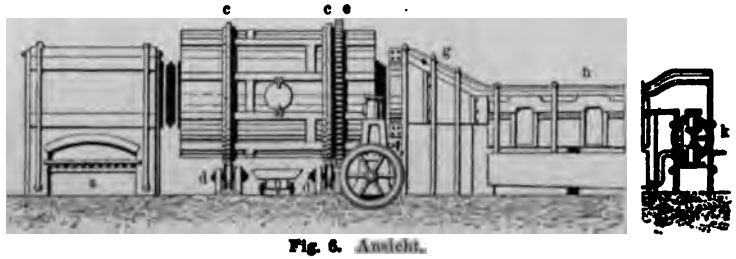
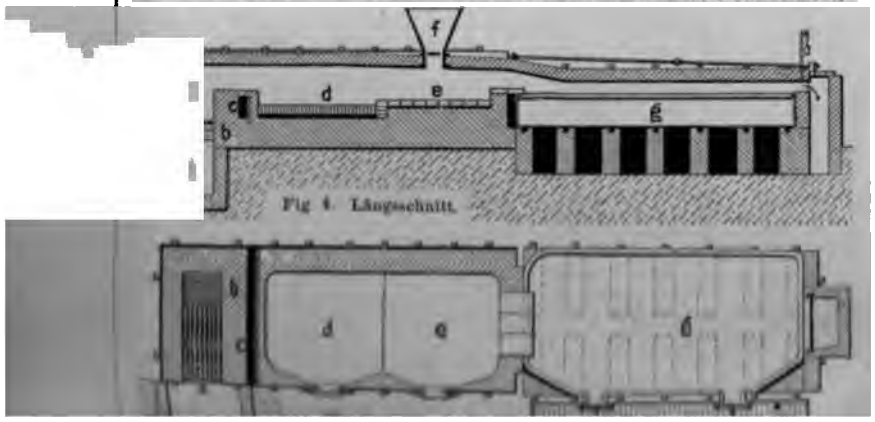
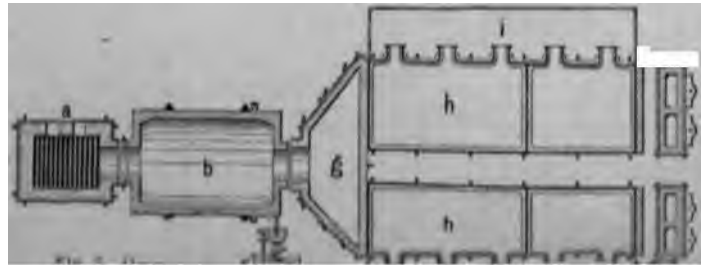


Fig. 5. Ansicht.





Buckle, Lecky, Draper, Tylor, Lewes u. a. sind auf dieser Bahn fortgegangen. Die Verwandtschaft des Ziels, welches die S. als Versuch einer Darstellung des allgemeinen Gesetzes der menschlichen Kulturentwickelung sich steckt, mit der Aufgabe, welche die »Philosophie der Geschichte« der deutschen Philosophie seit Lessing und Herder, von Kant bis Hegel sich stellte, obgleich diese dasselbe auf ganz anderm Weg (auf dem der Spekulation, wie jene auf dem der Induktion) zu erreichen sucht, ist von Comte in Bezug auf Kants »Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht« (1784) selbst anerkannt und dieser (neben Turgot und Condorcet) von ihm als sein »Vorläufer« bezeichnet worden. Vgl. Rob. Zimmermann, Kant und die positive Philosophie (Wien 1874).

Socius (lat.), Genosse, Teilnehmer.

Sockel (Socke), der etwas vorspringende Unterbau eines Bauwerkes, welcher bei einfachen Bauten nur mit einer Abschrägung (Wasserschlag), bei reichern Bauten oben mit Sockelgliedern (Sockelgesims, s. Gesims), unten mit einem niedrigen Fußgesims oder Plinthe versehen wird; allgemeiner gebraucht für Fußgestell eines Brustbildes oder einer Statue, Säulenfuß, Plinthe (s. d.).

Sockenblume, s. Epimedium.

Socoanusco, Departement des mexikan. Staats Chiapas, am Stillen Ozean, gehörte nach der Emanzipation zu Zentralamerika, wurde aber 1854 gegen eine Entschädigung von 420,000 Pesos an Mexiko abgetreten. Es hat etwa 12,000 Einw. Hauptprodukte sind Kaffee und Kakao. Hauptstadt ist Tapachula (4712 Einw.), Ausfuhrhafen San Benito (s. d.). In der Sierra Madre, welche S. vom Binnenplateau trennt, liegt der Vulkan von S., 2377 m.

Socorro (Nuestra Señora de S.), Hauptstadt des Staats Santander der südamerikan. Republik Kolumbien, am Suárez (Brücke), 1255 m ü. M., mit Kapitol, 2 Lehrerseminaren, Hospital, Armenhaus und (1870) 16,048 Einw. S. hat Fabrikation von Strohhüten, Töpferwaren, Zeugen und Zuckerwerk. In der Gegend wird viel Indigo gebaut.

Socotra, Insel, s. Sokotora.

Sod, s. Biter.

Soda (hierzu Tafel »Sodabereitung«), kohlensaures Natron Na_2CO_3, findet sich ausblühend auf vielen Gesteinen (Gneis, Trapp, Thonlager vieler Steppen), im Auswurf der Salsen und Schlammvulkane und gelöst in vielen Quellen in der Nähe plutonischer Gebirge (die Karlsbader Quellen liefern jährlich 6,6 Mill. kg). Derartige Quellen bilden in Niederungen Natronseen, aus denen sich im Sommer viel S. ausscheidet (westliches Unterägypten, Bornu, Fezzan, Kleinasien, Armenien, Persien, Hindostan, Tibet, Tatarei, Mongolei, China, Südamerika, Mexiko, Kalifornien). Die aus ägyptischen Seen gewonnene S. heißt Latroni; als Auswitterungsprodukt des Bodens liefert Ägypten die Trona, Südamerika Urao u. dgl. Ähnlich gewinnt man S. auch in Ostindien, bei Aden, in Ungarn. Während Landpflanzen beim Verbrennen eine kalireiche Asche hinterlassen, aus welcher Pottasche abgeschieden wird, erhält man aus Strandpflanzen, welche zum Teil zu diesem Zwecke kultiviert werden (Salsola, Salicornia, Atriplex, Chenopodium, Statice, Mesembryanthemum), natronreiche Asche, die zur Darstellung von S. in Spanien, auf den Kanaren, in Südfrankreich, Ägypten, Syrien, auf Sizilien, am Kaspisee, in der Tarasebene ꝛc. benutzt wird. Derartige Fabrikate sind: Barilla oder Alicantesoda und sizilische Rochetta mit 25—30 Proz., Salicor von Narbonne mit 15 Proz., Blanquette von Aigues-Mortes mit 3—8 Proz. kohlensaurem Natron. Auch aus Kelp und Runkelrübenmelasse wird S. gewonnen.

Alle genannten Quellen sind von geringem Belang gegenüber der Darstellung von S. aus Kochsalz (Chlornatrium), welche außerordentlich große Dimensionen angenommen hat. Zur Umwandlung von Kochsalz in S. sind sehr viele Methoden angegeben worden; nach den ersten unbedeutenden Versuchen ist man aber bei dem Leblancschen Prozeß stehen geblieben, welchem erst in neuester Zeit ein andres Verfahren erhebliche Konkurrenz gemacht hat. Nach Leblanc verwandelt man das Chlornatrium zunächst durch Behandlung mit Schwefelsäure in schwefelsaures Natron (Sulfat), wobei Chlorwasserstoff (Salzsäure) entweicht. Früher bereitete dieser den Fabriken große Verlegenheit, weil man keine ausreichenden Verdichtungsvorrichtungen und für die gewonnene Salzsäure nicht genügende Verwendung kannte. Gegenwärtig werden die Salzsäuredämpfe vollständig kondensiert und die Säure selbst zu den mannigfachsten Zwecken, großenteils in den Fabriken selbst (namentlich zur Bereitung von Chlorkalk), benutzt. Die zur Zersetzung des Kochsalzes dienenden Sulfatöfen enthalten stets eine gußeiserne Pfanne oder Schale, in welcher das erste Stadium der Zersetzung bei niedriger Temperatur verläuft, und einen aus Mauerwerk bestehenden Raum, in welchem die Zersetzung bei höherer Temperatur vollendet wird. Fig. 1 u. 2 zeigen einen Sulfatofen, bei welchem das Feuer vom Rost a durch den Kalcinierraum b und dann mit Salzsäuredämpfen beladen in das Abzugsrohr c geht, um in die Kondensationsapparate überzutreten. Die in der Pfanne d entwickelten Salzsäuredämpfe gelangen dagegen unabhängig von den Ofengasen durch e in die Kondensationsapparate. ff sind Arbeitsöffnungen und g die Feuerthür mit durch Rollen und Gegengewicht balancierten Verschlußplatten. h ist ein ebenso balancierter Doppelschieber zwischen Pfanne und Ofen, i ist die Beschickungsöffnung der Pfanne, und durch k wird der Pfanneninhalt in den Ofen geschafft. l ist der Rost für die Pfannenfeuerung, und das Trichterrohr m dient zum Einführen der Schwefelsäure. Als Brennmaterial benutzt man bei diesen Flammöfen meist Koks, während die Muffelöfen, bei denen die Feuerungsgase gar nicht mit dem Sulfat in direkte Berührung kommen, häufiger mit Steinkohle geheizt, aber auch mit Gasfeuerung versehen werden. Bei den mechanischen Sulfatöfen wird die ganze Operation in einer flachen, ausschließlich von oben geheizten gußeisernen Schale ausgeführt und durch einen Rührapparat sehr gefördert. Infolge der erzielten innigern Mischung gelangt man mit weniger Schwefelsäure und niedrigerer Temperatur zum Ziel, und die im regelmäßigern Strom entweichende Salzsäure ist, obwohl mit Feuerungsgasen gemischt, leichter kondensierbar. In den Pfannen der Sulfatöfen zersetzt man Chargen von 250—800 kg Kochsalz mit Schwefelsäure von 59—60° B. Die zähteigig gewordene Masse schafft man nach dem Kalcinierraum und erhitzt sie hier bis zu ziemlich heller Glut, und bis sich keine Dämpfe mehr entwickeln. 100 kg Siedesalz mit 6—8 Proz. Feuchtigkeit liefern 110 kg Sulfat. Nach dem Verfahren von Hargreaves beschickt man 8—20 untereinander durch Röhren verbundene Cylinder mit Kochsalz in porösen Stücken und leitet durch Rösten von Schwefelkies erhaltene, mit Luft und überhitztem Wasserdampf gemischte schweflige Säure hinein, während die Cylinder auf 500—550° erhitzt werden, bei welcher Tem-

Lauge, bis der ganze Inhalt der Pfanne in einen dicken Brei von kohlensaurem Natron mit 1 Molekül Kristallwasser verwandelt ist, und bringt diesen auf die Salzfilter, um die Rotlauge, welche alle Verunreinigungen und mehr Ätznatron als S. enthält, von dem Salze zu trennen. Letzteres wird wohl mit etwas Wasser oder reiner Sodalösung gewaschen, die Rotlauge aber in die Pfannen zurückgepumpt oder auf Ätznatron verarbeitet. Bei Pfannen mit Unterfeuerung soggt man das sich ausscheidende kohlensaure Natron aus, solange es noch rein genug erscheint, und verdampft die Mutterlauge zur Trockne, um ein Gemenge von kohlensaurem Natron und Ätznatron (kaustisches Sodasalz) zu erhalten, oder man verarbeitet sie auf Ätznatron oder karbonisiert die Rohlauge, indem man sie mit Sägespänen versetzt, welche später beim Kalcinieren zu Kohlensäure verbrennen und das Ätznatron in kohlensaures Natron, das Schwefelnatrium in schwefelsaures Natron verwandeln. Vollständiger wird das Schwefelnatrium oxydiert (u. infolgedessen das Schwefeleisen ausgeschieden), wenn man die erwärmte Lauge in einem Koksturm einem Luftstrom entgegenführt oder ein Gemisch von Kohlensäure u. Luft mittels des Injektors in die Lauge bläst.

Das Rohsalz, welches sich aus der verdampften Lauge ausgeschieden hat, wird im Flammofen kalciniert und bei Anwendung von Sägespänen am besten in einem Ofen mit kreisförmigem, rotierendem Herd und mechanischem Rührapparat bis zu vollständiger Verbrennung der Sägespäne erhitzt. Bisweilen bläut man auch die S. durch Zusatz von etwas Ultramarin oder regeneriertem Braunstein, welcher blaues mangansaures Natron bildet. Das kalcinierte Sodasalz (Sekundasoda) ist weiß, soll weniger als 2 Proz. Ätznatron und weniger als 1,5 Proz. unlösliche Substanzen enthalten. Sie wird in raffiniertes Sodasalz (Primasoda) verwandelt, indem man sie in heißem Wasser löst, die Lösung absetzen läßt, verdampft, das ausgeschiedene Salz aussoggt, im Flammofen trocknet und glüht. Es ist ganz weiß, in Wasser vollständig löslich, frei von Eisen und Schwefelnatrium, fast frei von Ätznatron, aber von nicht höherer Gradigkeit als die Sekundasoda. Zur Darstellung der kristallisierten S. löst man möglichst reine Sekundasoda in heißem Wasser und bringt die geklärte Lösung in flache eiserne Kristallisiergefäße, welche bis an den Rand gefüllt und mit Bandeisen bedeckt werden. Die Kristallisation beginnt an letzterm, und man erhält im Winter in 6—8, im Sommer in 14 Tagen große Kristalle, welche nach oberflächlichem Abtrocknen in Fässer verpackt werden. Sie enthalten nur 0,5—1 Proz. schwefelsaures Natron und 0,3—0,4 Proz. Chlornatrium. Die Mutterlauge liefert beim Verdampfen und Kalcinieren eine besonders für die Glasfabrikation benutzte S. Die Zusammensetzung von kalcinierter S. des Handels zeigt folgende Tabelle:

	Französische raffinierte und karbonisierte S.					Englische S. für Seife	Englische S. für Spiegelglas	Raffiniert	Glassoda
Kohlensaures Natron	76,67	87,01	92,34	95,39	98,20	77,08	78,55	98,20	80,64
Ätznatron	—	—	—	—	—	4,88	4,15	—	—
Schwefelnatrium	—	—	—	—	—	0,63	—	—	0,55?
Schwefelsaur. Natron	8,51	3,25	2,15	1,50	0,35	5,11	1,70	0,35	0,65
Chlornatrium	12,48	6,41	3,28	2,11	0,99	7,13	5,62	0,99	7,66
Kieselsaures Natron	—	—	—	—	—	2,40	0,25	—	—
Kohlensaurer Kalk	—	—	—	—	—	0,32	0,33	—	0,07
Eisenoxyd	—	—	—	—	—	0,33	0,27?	—	—
Unlösliches	0,12	0,22	0,08	—	0,06	0,66	0,48	0,06	1,29
Wasser	2,22	3,11	1,15	1,00	0,40	1,06	8,65	0,40	8,43

Von sehr zahlreichen andern Methoden zur Darstellung von S. hat nur noch der Ammoniaksodaprozeß größere Bedeutung gewonnen. Derselbe beruht darauf, daß eine gesättigte Lösung von Kochsalz (Chlornatrium) mit doppeltkohlensaurem Ammoniak einen Niederschlag von doppeltkohlensaurem Natron und eine Lösung von Chlorammonium (Salmiak) gibt. Die filtrierte Kochsalzlösung von 24° B. fließt in ein hohes, cylindrisches Gefäß, welches tiefer steht als das Lösungsbassin und mit demselben durch ein vom Boden des einen zum Boden des andern führendes Rohr kommuniziert. Die Niveaus der Flüssigkeiten müssen sich also in beiden Gefäßen nach dem Gesetz der kommunizierenden Röhren richten. In dem zweiten Gefäß liegt ein durchlöcherter Boden, und wenn man unter diesen Ammoniak leitet, so durchströmt dasselbe die Salzlösung in feiner Verteilung und wird leicht absorbiert. Dabei vergrößert sich aber das Volumen der Flüssigkeit, während ihre Dichte auf 13—16° sinkt. Infolgedessen steigt das Niveau nach dem Gesetz der kommunizierenden Röhren, und man kann den Gang des Apparats leicht derartig regeln, daß aus einem Seitenrohr des zweiten Gefäßes eine mit Ammoniak gesättigte Flüssigkeit abfließt. Diese letztere wird gekühlt und gelangt in einen Apparat, in welchem sie durch Kohlensäure zersetzt wird. Letztere erhält man durch Brennen von Kalk oder durch Zersetzung eines kohlensauren Salzes mit einer Säure und leitet sie unter starkem Druck am Boden des Apparats in die Flüssigkeit. In dem Apparat liegt in regelmäßigen Abständen eine Anzahl durchlöcherter Platten von der Gestalt eines Kugelsegments mit der konvexen Seite nach oben und unter jeder dieser Platten eine zweite ebene Platte mit nur einem oder einigen wenigen Löchern. Der Apparat wird mit Flüssigkeit beinahe gefüllt erhalten, doch fließt letztere durch ein Rohr in etwa der halben Höhe desselben zu, so daß sie nur in der obern Hälfte des Apparats erneuert wird. Sie sinkt sehr langsam nieder und sättigt sich sehr bald mit Kohlensäure. Man zieht sie alle 30 Minuten portionenweise ab und bringt sie auf Vakuumfilter, um das abgeschiedene doppeltkohlensaure Natron von der Salmiaklösung zu trennen. Nachdem das Salz mit wenig Wasser gewaschen ist, wird es in Apparaten von eigentümlicher Konstruktion getrocknet und erhitzt, wobei es die Hälfte seiner Kohlensäure verliert. Diese wird durch Waschen von Ammoniak befreit und dann von neuem benutzt. Aus der Salmiaklösung wird das Ammoniak durch Destillation mit Kalk wieder gewonnen. Der gesamte Verlust an Ammoniak bei der Fabrikation beträgt 5 Proz. Man zersetzt die Salmiaklösung auch mit Magnesia, verdampft die erhaltene Chlormagnesiumlösung und erhitzt den Rückstand in Wasserdampf, wobei Salzsäure entweicht und Magnesia zurückbleibt. Auf diese oder eine ähnliche Weise wird das Chlor des Chlornatriums in Form von Salzsäure gewonnen. Die Ammoniaksoda ist sehr rein, frei von Ätznatron, Schwefelnatrium und Eisen und unschwer 98—99gradig zu erhalten.

Die Gradigkeit der S. wird in Deutschland nach Prozenten von kohlensaurem Natron, in England nach Prozenten von »wirk-

lichem- oder »nutzbarem« Natron (Na_2O) angegeben. In der Available Soda der Engländer ist alles inbegriffen, was auf Säuren, in der Seifenfabrikation 2c. wirkt, also neben kohlen- auch kieselsaures Natron, Ätznatron und Thonerdenatron. Bei gewöhnlicher S. ist die deutsche Bezeichnung die rationellste, doch führt sie auch die andern auf Probesäure wirkenden Natriumverbindungen als kohlensaures Natron auf und, auf Ätznatron angewandt, zählt sie nach Graden einer Substanz, welche hier nur als Verunreinigung erscheint, und kommt auf 120 Proz. In die englische Bezeichnung hat sich, weil man von falschen Atomgewichten ausgeht, ein Irrtum eingeschlichen, so daß sie um 1,316 Proz. ihres eignen Betrags zu viel zeigt. Manche Fabriken verkaufen nach wirklichem Gehalt an Na_2O (Gay-Lussacsche Grade), andre aber (Liverpool) geben manchmal 2—3 Proz. mehr an. Die französischen Grade zeigen an, wie viele Gewichtsteile Schwefelsäure H_2SO_4 durch 100 Teile angewandte S. gesättigt werden.

Die Ausbeute an S. bleibt hinter der Theorie weit zurück. 100 Teile schwefelsaures Natron sollten 74,65 Teile kohlensaures liefern und das 96proz. Sulfat 71,66 Proz. Man erhält aber in den besten englischen Fabriken aus 96proz. Sulfat nur 69—70 Proz. S. von 52°, d. h. nur 35,9—36,4 Proz. (statt 41,9) Na_2O. Bei Anwendung des sehr reinen Staßfurter Salzes (mit 99 Proz. Chlornatrium) erhält man aus 100 Teilen Salz 120 Teile Sulfat, aus 100 Teilen Sulfat 150 Teile Rohsoda. 100 Teile S. (90proz.) = 214 Teile Rohsoda = 142,8 Teile Sulfat = 118,8 Teile Salz.

Kohlensaures Natron Na_2CO_3 bildet eine weiße, undurchsichtige Masse vom spez. Gew. 2,5, schmeckt und reagiert alkalisch, löst sich in Wasser, nicht in Alkohol. 100 Teile Wasser lösen

bei	0°	6,97 Teile	bei	25°	28,50 Teile
»	10°	12,06 »	»	30°	37,24 »
»	15°	16,20 »	»	38°	51,67 »
»	20°	21,71 »	»	104°	45,47 »

Den Gehalt der Sodalösungen von verschiedenem spezifischen Gewicht bei 15° zeigt folgende Tabelle:

Prozent	Spez. Gew. für wasserfreie S.	Spez. Gew. für kristallisierte S.	Prozent	Spez. Gew. für kristallisierte S.
1	1,010	1,004	20	1,078
2	1,021	1,009	21	1,082
3	1,031	1,013	22	1,086
4	1,042	1,016	23	1,090
5	1,052	1,020	24	1,094
6	1,063	1,023	25	1,099
7	1,074	1,027	26	1,103
8	1,084	1,031	27	1,106
9	1,095	1,038	28	1,110
10	1,106	1,039	29	1,114
11	1,116	1,043	30	1,119
12	1,127	1,047	31	1,123
13	1,138	1,050	32	1,126
14	1,149	1,054	33	1,130
15	–	1,058	34	1,135
16	–	1,062	35	1,139
17	–	1,066	36	1,143
18	–	1,070	37	1,147
19	–	1,074	38	1,150

Die kristallisierte S. enthält 10 Moleküle (62,9 Proz.) Kristallwasser, ist wasserhell, durchsichtig, vom spez. Gew. 1,4, schmilzt bei 34°, verwittert schnell an nicht zu feuchter Luft und verwandelt sich in ein zartes, weißes Pulver mit 5 Mol. Kristallwasser, welches bei 38° noch 4 Mol. verliert, bei stärkerm Erhitzen wasserfrei wird, bei Rotglut leichter als kohlensaures Kali) schmilzt und auch bei höherer Temp nicht zersetzt. Wasserdampf treibt aus der schmelzenden S. Kohlensäure aus, und K das Salz bei Weißglut in Natrium und K Schwefel gibt beim Schmelzen mit S. S trium und unterschwefligsaures Natron.

Man benutzt S. hauptsächlich zur Dar Glas und Seife. Sehr viel Kristallsod Reinigungsmittel in der Hauswirtschaft. cinierte S. in Fabriken, namentlich zur von Ölfarbe, ferner zum Bleichen von und Leinen, in der Fabrikwäsche der Fä Färberei, Zeugdruckerei, Papierfabrikatio stellung der meisten Natronsalze, überha zähligen Fällen bei der Darstellung chem parate, namentlich auch der Farbstoffe, wie marins 2c. Sie dient ferner als Mittel geg selstein, in der Metallurgie besonders des überhaupt benutzt man S. überall, wo K asche angewandt wurde, bis auf wenige denen die Eigenschaften des Kalis maßg wie bei der Darstellung von Alaun, K Blutlaugensalz, Kristallglas, Schmierseif

S. war als Nitrum den Alten bekannt dem 15. Jahrh. bezeichnete man das nat kommende oder aus Pflanzenasche dargestel saure Alkali als kohlensaures Natron, verst ter aber auch kohlensaures Kali, und bei sich der Ausdruck S. für fixes Alkali. Erst 1 und bestimmter Duhamel (1736) unters Kali vom Natron, und letzterer zeigte die B Base des Kochsalzes mit derjenigen des schen Alkalis-, wie man das kohlensaure Gegensatz zum kohlensauren Kali nannte. E mühte man sich, aus dem Kochsalz S. darzu blieb zunächst das kohlensaure Kali ungl ger, obwohl bereits die Araber die natürl Europa gebracht hatten und die Barilla i ßerer Menge in den Handel kam. Die Er der Baumwollindustrie verteuerte die Pr so mehr, als die Produktion derselben ei zunahm und man auf Zufuhren aus dem n Rußland, Illyrien und Kanada angewiesen Hebung dieses Übelstandes setzte die franzö demie der Wissenschaften einen Preis au beste Verfahren der Sodafabrikation. 1 herbes Vorschlagen von 1778 hatte Alkan S. durch Erhitzen von Glaubersalz mit Holzkohle dargestellt, doch ging seine Fabr der Revolution wieder ein. 1787 entdeckt seinen Prozeß, und in Verbindung mit m mit dem Gelde des Herzogs von Orléans er eine Fabrik bei St.-Denis, die indes Stürmen der Revolution erlag. 1806 w Frankreich bereits Spiegel mit Leblancsch stellt, und 1814 führte Losh das Verfahren land ein. Die großartige Entwickelung d industrie datiert aber erst von 1823, in wel in England das Salzmonopol aufgehoben Muspratt eine Sodafabrik in Liverpool a wurde. Die Sodaindustrie entwickelte sich tigsten in England und konzentrierte sich h lich auf das südliche Lancashire und die Tyne. In Deutschland wurde das Leblan stem zuerst 1828 in Schönebeck eingeführt später in Ringkubl bei Kassel, und in Chem gann die Sodafabrikation erst 1851. Ihre ursachte das Salzsäuregas große Übelstän 1863 erschien in England die Alcali Act, w cher nicht mehr als 5 Proz. der entwickelten

unverdichtet entweichen dürfen. Wesentliche Verbesserungen des Leblancschen Prozesses waren die Einführung der Koksürme durch Gossage, der eisernen Zersetzungsschalen für die Sulfatöfen durch Gamble und Lee, die rationelle Auslaugung, die Darstellung der kaustischen S. wesentlich durch Gossage, die der rotierenden Öfen durch Stevenson und Williamson und die der Schwefelregeneration durch Schaffner und Mond, welche seit 1863 in regelmäßigem Betrieb vorgenommen wird. 1838 wurde der Ammoniaksodaprozeß von Dyer und Hemming entdeckt, doch erhielt derselbe erst seit 1861 durch Solvay praktischen Wert und machte sich seit 1876 in hervorragender Weise geltend. Vgl. Wagner, Regesten der Sodafabrikation (Leipz. 1866); Lunge, Handbuch der Sodaindustrie (Braunschw. 1880, 2 Bde.); Derselbe, Taschenbuch für die Soda-, Pottasche- und Ammoniakfabrikation (das. 1888).

Sodakraut, s. v. w. Salsola Kali, s. Salsola.

Sodāles (lat.), Genossen, Kameraden, insbesondere bei den Römern die Mitglieder der religiösen Brüderschaften (vgl. Augustales); daher Sodalität, Genossenschaft, Brüderschaft, Busenfreundschaft; Sodalitium, Kameradschaft, auch Schmausgesellschaft (Picknick).

Soda-powder (spr. -pauder), s. Brausepulver.

Sodarückstände, die Rückstände von der Auslaugung der Rohsoda, bilden eine dunkelgraue bis schwarze Masse und bestehen wesentlich aus Schwefelcalcium mit überschüssigem kohlensauren Kalk und Ätzkalk und einer ganzen Reihe andrer Verbindungen, von denen die schwefelhaltigen weitaus am wichtigsten sind. Werden diese Massen auf Halden geworfen, so zersetzen sie sich sehr bald unter dem Einfluß des Sauerstoffs und der Kohlensäure der Luft, und dabei steigert sich die Temperatur so sehr, daß der Haufe ins Glühen geraten kann. Hierbei entwickelt sich dann schweflige Säure, durch Einwirkung der Kohlensäure der Luft auf das Schwefelcalcium aber wird, namentlich bei feuchtem Wetter, Schwefelwasserstoff frei, und beide Gase verpesten die Luft in unerträglicher Weise. Dazu sickert bei Regenwetter eine gelbe, stinkende Lauge aus den Haufen aus und verwüstet alles, wohin sie gelangt. Die S. bilden daher für den Fabrikanten eine Quelle großer Unannehmlichkeiten. Man hat in der verschiedensten Weise versucht, die S. zu verwerten; aber alle Vorschläge erwiesen sich als unzureichend, bis es endlich gelang, den in denselben enthaltenen Schwefel, welcher der zur Zersetzung des Kochsalzes in die Sodafabrikation eingeführten Schwefelsäure entspricht, zu regenerieren. Schaffner überläßt die S. etwa drei Wochen der Oxydation durch die Luft, um einen bestimmten Teil des Schwefelcalciums in unterschwefligsauren Kalk zu verwandeln. Die hierbei durch Regenwasser gebildeten Laugen werden gesammelt. Dann laugt man die Masse aus und unterwirft sie einer weitern und beschleunigten Oxydation durch Einblasen von Luft oder warmen, kohlensäurereichen Kamingasen, worauf man abermals auslaugt. Diese beiden Operationen werden sechsmal wiederholt, worauf ganz harmlose Rückstände zurückbleiben, die wesentlich aus kohlensaurem und schwefelsaurem Kalk bestehen und beim Wege- und Eisenbahnbau, statt des Kalks in der Sodafabrikation, auch zur Darstellung von Zement ꝛc. benutzt werden. Die gewonnenen klaren Laugen enthalten im wesentlichen Schwefelcalcium und unterschwefligsauren Kalk und werden durch Salzsäure zersetzt. Man füllt einen aus zwei Kesseln bestehenden Apparat mit der Lauge und bringt zu dem Inhalt des ersten Kessels Salzsäure. Hierbei wird zunächst Schwefelcalcium zersetzt, und unter Ausscheidung von etwas Schwefel entweicht Schwefelwasserstoff. Dann aber wird bei weiterm Zusatz von Salzsäure auch der unterschwefligsaure Kalk zersetzt, wobei sich ebenfalls Schwefel ausscheidet und schweflige Säure entweicht. Diese leitet man in die im zweiten Kessel enthaltene Lauge und erreicht dadurch eine Umwandlung des Schwefelcalciums in unterschwefligsauren Kalk. Ist nun die Lauge im ersten Kessel vollständig zersetzt, so läßt man dieselbe ab und füllt frische Lauge ein. Wird dann die Lauge im zweiten Kessel zersetzt, so tritt kein Schwefelwasserstoff mehr auf, sondern nur noch schweflige Säure, mit welcher man wieder das Schwefelcalcium im ersten Kessel in unterschwefligsauren Kalk verwandelt. Man beschickt dann den zweiten Kessel von neuem und fährt so fort. Als Endprodukt erhält man eine Chlorcalciumlösung und Schwefel, welcher ausgewaschen bei einem Druck von etwa 2 Atmosphären unter Wasser geschmolzen und vermittelst einer Gebläsemaschine mit einem kräftigen Luftstrom einige Stunden behandelt wird. Man gewinnt auf diese Weise 50—60 Proz. des in den Sodarückständen enthaltenen Schwefels, während der Kalk mit den restierenden 40—50 Proz. Schwefel in Form von unzersetztem Schwefelcalcium, schwefelsaurem und schwefligsaurem Kalk als neuerer unschädlicher Rückstand auftritt. Ein neueres Verfahren von Schaffner und Helbig ergibt dagegen 90—95 Proz. des Schwefels und ca. 80 Proz. des gesamten in den Rückständen enthaltenen Kalks als kohlensauren Kalk. Die noch entfallenden Rückstände sind auf ca. 20 Proz. gegen bisher herabgemindert und völlig unschädlich. Zur Ausführung dieses Verfahrens bringt man die frischen Rückstände in eine erwärmte Chlormagnesiumlösung. Das Schwefelcalcium wird hierbei zersetzt, und es entsteht Chlorcalcium, während sich Magnesia ausscheidet und Schwefelwasserstoff entweicht. Man läßt die Flüssigkeit ab, und sobald sich die gröbern Teile abgesetzt haben (welche nun den Rückstand bilden), bringt man die Chlorcalciumlösung mit der darin suspendierten Magnesia in einen Koksturm, in welchen am Fuß Kohlensäure einströmt. Diese tritt der herabrieselnden Flüssigkeit entgegen, und es entstehen kohlensaurer Kalk und Chlormagnesiumlösung. Letztere kehrt in den Kreislauf zurück, während der Kalk ausgewaschen und getrocknet wird. Den bei der ersten Operation gebildeten Schwefelwasserstoff leitet man in einen Turm, in welchem Chlorcalciumlauge herabrieselt, während gleichzeitig schweflige Säure eingeführt wird. Diese zersetzt sich mit dem Schwefelwasserstoff zu Schwefel und Wasser. Die schweflige Säure erhält man durch Verbrennung eines Teils des Schwefelwasserstoffs zu schwefliger Säure und Wasser. Durch Ventile wird die Zuströmung so reguliert, daß im Turm immer das richtige Verhältnis zwischen Schwefelwasserstoff und schwefliger Säure vorhanden ist und mithin kein überschüssiges Gas entweichen kann.

Sodasalz, kaustisches, s. Soda, S. 1049.

Sodastannāt, s. Zinnsäure.

Sodastein, s. Natriumhydroxyd.

Sodawasser, s. Mineralwässer, S. 654.

lichem« oder »nutzbarem« Natron (Na_2O) angegeben. In der Available Soda der Engländer ist alles inbegriffen, was auf Säuren, in der Seifenfabrikation 2c. wirkt, also neben kohlen- auch kieselsaures Natron, Ätznatron und Thonerdenatron. Bei gewöhnlicher S. ist die deutsche Bezeichnung die rationellste, doch führt sie auch die andern auf Probesäure wirkenden Natriumverbindungen als kohlensaures Natron auf und, auf Ätznatron angewandt, zählt sie nach Graden einer Substanz, welche hier nur als Verunreinigung erscheint, und kommt auf 120 Proz. In die englische Bezeichnung hat sich, weil man von falschen Atomgewichten ausgeht, ein Irrtum eingeschlichen, so daß sie um 1,316 Proz. ihres eignen Betrags zu viel zeigt. Manche Fabriken verkaufen nach wirklichem Gehalt an Na_2O (Gay-Lussacsche Grade), andre aber (Liverpool) geben manchmal 2—3 Proz. mehr an. Die französischen Grade zeigen an, wie viele Gewichtsteile Schwefelsäure H_2SO_4 durch 100 Teile angewandte S. gesättigt werden.

Die Ausbeute an S. bleibt hinter der Theorie weit zurück. 100 Teile schwefelsaures Natron sollten 74,65 Teile kohlensaures liefern und das 96proz. Sulfat 71,66 Proz. Man erhält aber in den besten englischen Fabriken aus 96proz. Sulfat nur 69—70 Proz. S. von 52°, d. h. nur 35,9—36,4 Proz. (statt 41,9) Na_2O. Bei Anwendung des sehr reinen Staßfurter Salzes (mit 99 Proz. Chlornatrium) erhält man aus 100 Teilen Salz 120 Teile Sulfat, aus 100 Teilen Sulfat 150 Teile Rohsoda. 100 Teile S. (90proz.) = 214 Teile Rohsoda = 142,8 Teile Sulfat = 118,8 Teile Salz.

Kohlensaures Natron Na_2CO_3 bildet eine weiße, undurchsichtige Masse vom spez. Gew. 2,5, schmeckt und reagiert alkalisch, löst sich in Wasser, nicht in Alkohol. 100 Teile Wasser lösen

bei 0°	6,97 Teile	bei 25°	28,50 Teile
„ 10°	12,06 „	„ 30°	37,24 „
„ 15°	16,20 „	„ 38°	51,67 „
„ 20°	21,71 „	„ 104°	45,47 „

Den Gehalt der Sodalösungen von verschiedenem spezifischen Gewicht bei 15° zeigt folgende Tabelle:

Prozent	Spez. Gew. für wasserfreie S.	Spez. Gew. für kristallisierte S.	Prozent	Spez. Gew. für kristallisierte S.
1	1,010	1,004	20	1,078
2	1,021	1,008	21	1,082
3	1,031	1,012	22	1,086
4	1,042	1,016	23	1,090
5	1,052	1,020	24	1,094
6	1,063	1,023	25	1,099
7	1,074	1,027	26	1,103
8	1,084	1,031	27	1,106
9	1,095	1,035	28	1,110
10	1,106	1,039	29	1,114
11	1,116	1,043	30	1,119
12	1,127	1,047	31	1,123
13	1,138	1,051	32	1,126
14	1,149	1,054	33	1,130
15	—	1,058	34	1,135
16	–	1,062	35	1,139
17	–	1,066	36	1,143
18	–	1,070	37	1,147
19		1,074	38	1,150

Die kristallisierte S. enthält 10 Moleküle (62,9 Proz.) Kristallwasser, ist wasserhell, durchsichtig, vom spez. Gew. 1,4, schmilzt bei 34°, verwittert schnell an nicht zu feuchter Luft und verwandelt sich in ein zartes, weißes Pulver mit 5 Mol. Kristallwasser, welches bei 38° noch 4 Mol. verliert, bei stärkerm Erhitzen wasserfrei wird, bei Rotglut leichter als kohlensaures Kali) schmilzt und auch bei höherer T nicht zersetzt. Wasserdampf treibt au schmelzenden S. Kohlensäure aus, u das Salz bei Weißglut in Natrium u Schwefel gibt beim Schmelzen mit trium und unterschwefligsaures Nat

Man benutzt S. hauptsächlich zur Glas und Seife. Sehr viel Kristal Reinigungsmittel in der Hauswirtsc cinierte S. in Fabriken, namentlich von Ölfarbe, ferner zum Bleichen und Leinen, in der Fabrikwäsche de Färberei, Zeugdruckerei, Papierfabrik stellung der meisten Natronsalze, üb zähligen Fällen bei der Darstellung parate, namentlich auch der Farbstoffe marins 2c. Sie dient ferner als Mittel selstein, in der Metallurgie besonders überhaupt benutzt man S. überall, u asche angewandt wurde, bis auf we denen die Eigenschaften des Kalis u wie bei der Darstellung von Alaun Blutlaugensalz, Kristallglas, Schmier

S. war als Nitrum den Alten bek dem 15. Jahrh. bezeichnete man das kommende oder aus Pflanzenasche darg saure Alkali als kohlensaures Natron, u ter aber auch kohlensaures Kali, und be sich der Ausdruck S. für fixes Alkali. Erst und bestimmter Duhamel (1736) unte Kali vom Natron, und letzterer zeigte die Base des Kochsalzes mit derjenigen de schen Alkalis, wie man das kohlensau Gegensatz zum kohlensauren Kali nannte. mühte man sich, aus dem Kochsalz S. darz blieb zunächst das kohlensaure Kali un ger, obwohl bereits die Araber die natür Europa gebracht hatten und die Barilla ßerer Menge in den Handel kam. Die der Baumwollindustrie verteuerte die so mehr, als die Produktion derselben zunahm und man auf Zufuhren aus den Rußland, Illyrien und Kanada angewie Hebung dieses Übelstandes setzte die fra demie der Wissenschaften einen Preis beste Verfahren der Sodafabrikation. herbes Vorschlagen von 1778 hatte Alb S. durch Erhitzen von Glaubersalz m Holzkohle dargestellt, doch ging seine Fa der Revolution wieder ein. 1787 entsc seinen Prozeß, und in Verbindung mi mit dem Gelde des Herzogs von Orlé er eine Fabrik bei St.-Denis, die im Stürmen der Revolution erlag. 180 Frankreich bereits Spiegel mit Leblan stellt, und 1814 führte Losh das Verfa land ein. Die großartige Entwickelung industrie datiert aber erst von 1823, in in England das Salzmonopol aufgeho Muspratt eine Sodafabrik in Liverpo wurde. Die Sodaindustrie entwickelte tigsten in England und konzentrierte s lich auf das südliche Lancashire und Tyne. In Deutschland wurde das Le stem zuerst 1838 in Schönebeck einge später in Ringkubl bei Kassel, und in gann die Sodafabrikation erst 1851. U ursachte das Salzsäuregas große Übe 1863 erschien in England die Alcali A cher nicht mehr als 5 Proz. der entwi

t entweichen dürfen. Wesentliche Verbes-
es Leblancschen Prozesses waren die Ein-
r Kokstürme durch Goſſage, der eisernen
schalen für die Sulfatöfen durch Gamble
e rationelle Auslaugung, die Darstellung
hen S. wesentlich durch Goſſage, die der
Öfen durch Stevenson und Williamson
r Schwefelregeneration durch Schaffner
, welche seit 1863 in regelmäßigem Be-
nommen wird. 1838 wurde der Ammo-
zeß von Dyer und Hemming entdeckt,
derselbe erst seit 1861 durch Solvay prak-
t und machte sich seit 1876 in hervorra-
se geltend. Vgl. Wagner, Regesten der
ation (Leipz. 1866); Lunge, Handbuch
dustrie (Braunschw. 1880, 2 Bde.); Der-
chenbuch für die Soda-, Pottasche- und
abrikation (das. 1883).

mt, s. v. w. Salsola Kali, s. Salsola.

(lat.), Genossen, Kameraden, insbeson-
n Römern die Mitglieder der religiösen
ten (vgl. Augustales); daher Sodali-
enschaft, Brüderschaft, Busenfreundschaft;
um, Kameradschaft, auch Schmausgesell-
nick).

owder (spr. -pauder), s. Brausepulver.

stände, die Rückstände von der Auslau-
soda, bilden eine dunkelgraue bis schwarze
bestehen wesentlich aus Schwefelcalcium
ässigem kohlensauren Kalk und Ätzkalk und
n Reihe andrer Verbindungen, von denen
lhaltigen weitaus am wichtigsten sind.
se Massen auf Halden geworfen, so zer-
sehr bald unter dem Einfluß des Sauer-
er Kohlensäure der Luft, und dabei stei-
Temperatur so sehr, daß der Haufe ins
uen kann. Hierbei entwickelt sich dann
äure, durch Einwirkung der Kohlensäure
f das Schwefelcalcium aber wird, na-
i feuchtem Wetter, Schwefelwasserstoff
ide Gase verpesten die Luft in unerträg-
. Dazu sickert bei Regenwetter eine gelbe,
uge aus den Haufen aus und verwüstet
n sie gelangt. Die S. bilden daher für
uten eine Quelle großer Unannehmlich-
n hat in der verschiedensten Weise ver-
i zu verwerten; aber alle Vorschläge er-
als unzureichend, bis es endlich gelang,
elben enthaltenen Schwefel, welcher der
ge des Kochsalzes in die Sodafabrikation
r Schwefelsäure entspricht, zu regenerie-
fuer überläßt die S. etwa drei Wochen
en durch die Luft, um einen bestimmten
hwefelcalciums in unterschwefligsauren
andeln. Die hierbei durch Regenwasser
augen werden gesammelt. Dann laugt
sie aus und unterwirft sie einer weitern
nigten Oxydation durch Einblasen von
rmen, kohlensäurereichen Kamingasen,
abermals auslaugt. Diese beiden Ope-
rden sechsmal wiederholt, worauf ganz
kstände zurückbleiben, die wesentlich aus
n und schwefelsaurem Kalk bestehen und
und Eisenbahnbau, statt des Kalks in
ikation, auch zur Darstellung von Ze-
nzt werden. Die gewonnenen klaren
uten im wesentlichen Schwefelcalcium
und unterschwefligsauren Kalk und werden durch Salzsäure zersetzt. Man füllt einen aus zwei Kesseln bestehenden Apparat mit der Lauge und bringt zu dem Inhalt des ersten Kessels Salzsäure. Hierbei wird zunächst Schwefelcalcium zersetzt, und unter Ausscheidung von etwas Schwefel entweicht Schwefelwasserstoff. Dann aber wird bei weiterm Zusatz von Salzsäure auch der unterschwefligsaure Kalk zersetzt, wobei sich ebenfalls Schwefel ausscheidet und schweflige Säure entweicht. Diese leitet man in die im zweiten Kessel enthaltene Lauge und erreicht dadurch eine Umwandlung des Schwefelcalciums in unterschwefligsauren Kalk. Ist nun die Lauge im ersten Kessel vollständig zersetzt, so läßt man dieselbe ab und füllt frische Lauge ein. Wird dann die Lauge im zweiten Kessel zersetzt, so tritt kein Schwefelwasserstoff mehr auf, sondern nur noch schweflige Säure, mit welcher man wieder das Schwefelcalcium im ersten Kessel in unterschwefligsauren Kalk verwandelt. Man beschickt dann den zweiten Kessel von neuem und fährt so fort. Als Endprodukt erhält man eine Chlorcalciumlösung und Schwefel, welcher ausgewaschen bei einem Druck von etwa 2 Atmosphären unter Wasser geschmolzen und vermittelst einer Gebläsemaschine mit einem kräftigen Luftstrom einige Stunden behandelt wird. Man gewinnt auf diese Weise 50—60 Proz. des in den Sodarückständen enthaltenen Schwefels, während der Kalk mit den restierenden 40—50 Proz. Schwefel in Form von unzersetztem Schwefelcalcium, schwefelsaurem und schwefligsaurem Kalk als neuerer unschädlicher Rückstand auftritt. Ein neueres Verfahren von Schaffner und Helbig ergibt dagegen 90—95 Proz. des Schwefels und ca. 80 Proz. des gesamten in den Rückständen enthaltenen Kalks als kohlensauren Kalk. Die noch entfallenden Rückstände sind auf ca. 20 Proz. gegen bisher herabgemindert und völlig unschädlich. Zur Ausführung dieses Verfahrens bringt man die frischen Rückstände in eine erwärmte Chlormagnesiumlösung. Das Schwefelcalcium wird hierbei zersetzt, und es entsteht Chlorcalcium, während sich Magnesia ausscheidet und Schwefelwasserstoff entweicht. Man läßt die Flüssigkeit ab, und sobald sich die gröbern Teile abgesetzt haben (welche nun den Rückstand bilden), bringt man die Chlorcalciumlösung mit der darin suspendierten Magnesia in einen Koksturm, in welchen am Fuß Kohlensäure einströmt. Diese tritt der herabrieselnden Flüssigkeit entgegen, und es entstehen kohlensaurer Kalk und Chlormagnesiumlösung. Letztere kehrt in den Kreislauf zurück, während der Kalk ausgewasch[en] und getrocknet wird. Den bei der ersten Ope[ration] deten Schwefelwasserstoff leitet man in [einen] in welchem Chlorcalciumlauge herabrie[selt] gleichzeitig schweflige Säure eingeführt [wird], zersetzt sich mit dem Schwefelwasserstoff [in] und Wasser. Die schweflige Säure erhält [man] Verbrennung eines Teils des Schwefelwa[sser]stoffs zu schwefliger Säure und Wasser. Durch [Regulierung] wird die Zuströmung [der Luft] immer das richtige [Verhältnis] wasserstoff und schweflige Säure [vorhanden] mithin kein überschüssiger [Schwefelwasserstoff] entweicht.

Sodasalz, kaustisches, s. [Natron].

Sodastannat, s. [Zinn].

Sodastein, s. [Natron].

Sodawasser, s. [Mineralwasser].

Sankt Petersburg, Stadtplan u. Karte der Umge[illegible] 290
Sansibar und das deutsch-ostafrikanische Gebiet, [illegible] 300
Säulenordnungen, Tafel 349
Schafe, Tafel 378
Schiff, Tafel I u. II, mit Erklärungsblatt. 455
Schildkröten, Tafel. 469
Schlangen, Tafel I u. II 500
Schwimmvögel, Tafel I—III . .
Seidenspinner, Tafel . . . .
Silbergewinnung, Tafel . . .
Silurische Formation, Tafel .
Sizilien, Karte . . . . . .
Skelett, Tafel I u. II. . . . .
Sodabereitung, Tafel . . . .

Abbildungen im Text.

Rudersport, Fig. 1—3 . . . . . 11—12
Rudolstadt, Stadtwappen 15
Runen, Fig. 1—4 36
Rustika-Mauerwerk, 2 Figuren 99
Rüstung: Deutscher Harnisch, Fig. 1 u. 2 101
Safech, ägyptische Göttin 166
Sagan, Stadtwappen 170
Säge (14 Fig.) und Sägemaschine . . . . . 171—174
Sägezahnverzierung 175
Salpetersäure-Kondensationsapparat, Fig. 1—3 . . 226
Salpinx 230
Salvinia natans (Pflanze) 235
Salz: Salzkristallpyramide und Salzgarten . . 238—239
Salzburg, Stadtwappen 243
Salzfaß (16. Jahrh.) 246
Samen (3 Fig.) und Samenknospen (4 Fig.). . 253—257
Sandalen. 269
Sandgebläse: Sandstrahl-Glasschleifmaschine. . . . 271
Sandpumpe 273
San Francisco, Situationskärtchen 276
Sankt Gallen, Stadtwappen 284
Sankt Petersburg, Stadtwappen 290
Sappen, 8 Figuren 317
Sardinien, Karte 322
Sarkophag, Fig. 1 u. 2. . . . . 329—330
Satyr (Statuen in München und Rom). 341
Säulen, gekuppelte, und Knotensäulen 352
Schädellehre (Messung), Fig. 1—4 375
Schaf, Skelettteile 380
Schaffhausen, Stadtwappen 386
Schall, Fig. 1—26 . . . . . 389—398
Schanghai, Situationsplan 402
Schatten, Fig. 1 u. 2. 408
Schaube (Gewand), Fig. 1 u. 2 410
Scheitelwinkel 423
Schellentracht 425
Scheren (Instrument), 7 Figuren . . . . . 433—435
Schercylinder 437
Schiefe Ebene 445
Schießpulver, Fig. 1—5. . . . . 451—453
Schiff, Fig. 1—9 . . . . . 455—457
Schiffstauverzierung 465
Schild, Fig. 1—6 . . . . . 467—468
Schmetterlinge, Mundteile . .
Schmiedeherd und Biegewalzwe
Schmierapparate, Fig. 1—4 .
Schnabelschuhe, Fig. 1—4 . .
Schneekristalle . . . . . .
Schnellen (Steinkrüge), 3 Figu
Schnellpresse . . . . . .
Schraffierung, heraldische . .
Schrauben (7 Fig.) u. Schraub
Schraubstock, Fig. 1 u. 2 . .
Schreibkunst, 3 Figuren . . .
Schröpfschnepper . . . . . .
Schwalbenschwanzornament . .
Schwämme, Kieselkörper . . .
Schwanenhalseisen, 2 Figuren
Schwefelsäure, Röstöfen 2c., Fi
Schweidnitz, Stadtwappen . .
Schwein, 4 Figuren . . . . .
Schweinfurt, Stadtwappen . .
Schwelm, Stadtwappen . . . .
Schwerin i. Mecklenb., Stadtw
Schwerpunkt, Fig. 1—3 . . .
Schwerter, Fig. 1—9 . . . . .
Sebak, ägyptischer Gott . . .
Sebastopol, Kärtchen zur Belag
Sechsort . . . . . .
Sedan, Karte zur Schlacht bei
Seepferdchen (Hippocampus) .
Segelsport, Fig. 1—3. . . . .
Seidenspinner u. Seidenraupen
Seilbahnen (4 Fig.) u. Seilma
Selene (Altar im Louvre) . . .
Sella (antike Sessel und Stühle
Sendelbinde. . . . . .
Setaria italica (Kolbenhirse) .
Sicherheitsröhren (2 Fig.), Sich
Siebröhren des Kürbis . . .
Siegen, Stadtwappen. . . . .
Signum (römisches Feldzeichen)
Silenos (Statue im Vatikan) .
Silvanus (Relief in Rom) . .
Sinaigebirge, Kärtchen . . .

VERLAGS-VERZEICHNIS

DES

BIBLIOGRAPHISCHEN INSTITUTS

LEIPZIG.

Encyklopädische Werke.

	M.	Pf.
Meyers Konversations-Lexikon, *IV. Aufl.* Mit über 3000 Abbildungen im Text, 556 Karten- und Illustrationsbeilagen, davon 80 Aquarelldrucke. *(Im Erscheinen.)*		
Geheftet, in 256 Lieferungen . . . . . à	—	50
- - 32 Halbbänden . . . . . à	4	—
Gebunden, in 16 Halbfranzbänden . . . . à	10	—

	M.	Pf.
Wandregal dazu, in Eiche	25	—
do. in Nußbaum . . .	28	—
Meyers Hand-Lexikon *des allgemeinen Wissens, IV. Aufl* Mit über 100 Illustrationstafeln, Karten und erläuternden Beilagen.		
Geheftet in 40 Lieferungen . . . . . à		30
Gebunden in 1 Halbfranzband	15	—
- - 2 Halbfranzbänden	16	—

Naturgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.
Allgemeine Naturkunde, mit nahezu 4000 Abbild. im Text, 15 Kart. u. 129 Chromotafeln. *(Im Erscheinen.)*		
Geheftet, in 130 Lieferungen . . . . . à	1	—
Gebunden, in 9 Halbfranzbänden	144	
Die einzelnen Werke der »Allgemeinen Naturkunde« in besonderen Ausgaben:		
Ranke, Der Mensch. Mit 991 Abbildungen im Text, 6 Karten und 32 Chromotafeln.		
Geheftet, in 26 Lieferungen . . . . . à	1	—
Gebunden, in 2 Halbfranzbänden	32	—
Neumayr, Erdgeschichte. Mit 916 Abbildungen im Text, 4 Karten und 27 Chromotafeln.		
Geheftet, in 28 Lieferungen . . . . . à	1	—
Gebunden, in 2 Halbfranzbänden	32	—
Ratzel, Völkerkunde. Mit 1200 Abbildungen im Text, 5 Karten und 30 Chromotafeln.		
Geheftet, in 42 Lieferungen . . . . . à	1	
Gebunden, in 3 Halbfranzbänden	48	

	M.	Pf.
Kerner, Pflanzenleben. Mit nahezu 1000 Abbildungen im Text und 40 Chromotafeln. *(Im Erscheinen.)*		
Geheftet, in 28 Lieferungen . . . . . à	1	—
Gebunden, in 2 Halbfranzbänden	32	—
Brehms Tierleben, *II. Auflage,* ***Chromo-Ausgabe.***		
Abteilung: *Niedere Tiere,* 1 Halbfranzband. .	16	—
- *Fische* 1 - . .	16	—
(Abteilungen: *Säugetiere, Vögel, Insekten* und *Kriechtiere* befinden sich in Neubearbeitung.)		
Brehms Tierleben, Volks-Ausgabe von *Fr. Schödler,* mit 1282 Abbildungen im Text und 3 Chromotafeln.		
Gebunden, in 3 Halbfranzbänden	30	
Brehms Tierbilder.		
Kartoniert	5	—
Gebunden	5	50

Klassiker.

☞ *Alle Bände in elegantem Leinwand-Einband; für feinsten Liebhaber-Saffianband mit 4 um die Hälfte höher.*

	Geb. M.	Pf.
Deutsch.		
(Textrevision von H. Kurz, F. Bornmüller und Dr. E. Elster.)		
Goethe (mit allen abweichenden Lesarten), 12 Bde.	30	—
Schiller, 6 Bände	15	—
— 8 Bände (vollständigste Ausgabe)	20	—
Lessing, 5 Bände	12	—
Herder (mit allen abweichenden Lesarten), 4 Bde.	10	—
Wieland, 3 Bände	6	—
H. v. Kleist, 2 Bände	4	—
Chamisso, 2 Bände	4	—
E. T. A. Hoffmann, 2 Bände	4	—
Lenau, 2 Bände	4	—
Heine (mit allen abweichenden Lesarten), 7 Bde.	16	—
Englisch.		
Altenglisches Theater, von *Robert Prölß*, 2 Bände	4	50
Burns, Lieder und Balladen, von *K. Bartsch*	1	50
Byron, Ausgewählte Werke, *Strodtmann*sche Ausgabe, 4 Bände	8	—
Chaucer, Canterbury-Geschichten, von *W. Hertzberg*	2	50
Defoe, Robinson Crusoe, von *K. Altmüller*	1	50
Goldsmith, Der Landprediger, von *K. Eitner*	1	25
Milton, Das verlorne Paradies, von *Demselben*	1	50
Scott, Das Fräulein vom See, von *H. Viehoff*	1	—
Shakespeare, *Dingelstedt*sche Ausg. mit Biogr. von *R. Genée*, 9 Bde.	18	—
— Leben und Werke, von *R. Genée*	4	—
Shelley, Ausgew. Dichtungen, v. *Ad. Strodtmann*	1	50
Sterne, Die empfindsame Reise, von *K. Eitner*	1	25
— Tristram Shandy, von *F. A. Gelbcke*	2	—
Tennyson, Gedichte, von *Ad. Strodtmann*	1	25
Amerikanische Anthologie, von *Ad. Strodtmann*	2	—
Französisch.		
Beaumarchais, Figaros Hochzeit, von *Fr. Dingelstedt*	1	—
Chateaubriand, Erzählungen, von *M. v. Andechs*	1	25
La Bruyère, Die Charaktere, von *K. Eitner*	1	75
Lesage, Der hinkende Teufel, von *L. Schücking*	1	25
Mérimée, Ausgewählte Novellen, von *Ad. Laun*	1	25
Molière, Charakter-Komödien, von *Demselben*	1	75
Rabelais, Gargantua, von *F. A. Gelbcke*, 2 Bände	5	—
Racine, Tragödien, von *Ad. Laun*	1	50
Rousseau, Bekenntnisse, von *L. Schücking*, 2 Bde.	3	50
— Briefe, von *Wiegand*	1	—
Saint-Pierre, Paul und Virginie, von *K. Eitner*	1	—
Sand, Ländliche Erzählungen, von *Aug. Cornelius*	1	25
Staël, Corinna, von *M. Bock*	3	—
Töpffer, Rosa und Gertrud, von *K. Eitner*	1	25
Italienisch.		
Ariost, Der rasende Roland, von *J. D.*		
Dante, Göttliche Komödie, von *K.*		
Leopardi, Gedichte, von *R. Hamerling*		
Manzoni, Die Verlobten, von *E. Schreiber*		
Spanisch und Portugiesisch.		
Camoëns, Die Lusiaden, von *K. Eitner*		
Cervantes, Don Quichotte, von *Edm.*		
Cid, Romanzen, von *K. Eitner*		
Spanisches Theater, von *Rapp* und *Kurz*		
Skandinavisch und Russisch.		
Björnson, Bauern-Novellen, von *E. Lobedan*		
— Dramatische Werke, von *Denselben*		
Holberg, Komödien, von *R. Prutz*, 2 Bde.		
Puschkin, Dichtungen, von *F.*		
Tegnér, Frithjofs-Sage, von *H. Viehoff*		
Orientalisch.		
Kalidasa, Sakuntala, von *E. Meier*		
Morgenländische Anthologie, von *Demselben*		
Altertum.		
Äschylos, Dramen, von *A. Oldenberg*		
Anthologie griechischer und römischer Lyrik von Jakob Mahly, 2 Teile in 1 Band		
Euripides, Ausgewählte Dramen, von *J. M.*		
Homer, Odyssee, von *F. Ehrenthal*		
— Ilias, von *Demselben*		
Sophokles, Dramen, von *H. Viehoff*		

Geschichte der neuern Literatur, von Prof. Dr. *Ad. Stern*. Zweiter Abdruck.
Sieben Bände

Geschichte der antiken Literatur, von *Jakob Mähly*.
In 1 Band gebunden

Schillers Leben und Dichten, von *C. Hepp*. Mit 2 Faksimile und 51 Abbildungen.
Geheftet
Gebunden

Wörterbücher.

	M	Pf.
Dudens Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, *dritte Auflage.*		
Gebunden	1	60
Meyers Sprachführer,		
Englisch — Französisch — Italienisch		
Arabisch — Türkisch		
Spanisch — Russisch		

Meyers Volksbücher.

Jedes Bändchen ist einzeln käuflich. Preis jeder Nummer 10 Pfennig.

lärchen aus der Gegenwart. 510.
e Ehenschmiede. – Der tolle lide. – Fürst Ganzgott und ger Halbgott. 349. 350.
ia von Ägypten. 530. 531.
Orestie (Agamemnon. – Das nopfer. – Die Eumeniden). 534.
efesselte Prometheus. 237.
hais, Figaros Hochzeit. 298.

ensee. 343. 344.
l, D. braune Knabe. 513–517.
allig. 412–414.
Arne. 53. 54.
a-Novellen. 134. 135.
ben den Schlachten. 408.
i bleibe ledig. 507.
Virgils Aneis. 368–370.
as meinem Tagebuche. 234.
schte Aufsätze. 467.
, Geschichte vom braven perl. 460.
l, Hinkel und Gackeleia. 236.
en I. 564–568.
en II. 569–572.
hakespeare-Novellen. 381–

anische Novellen. 384–386.
nzösische Novellen. 387–389
lienische Novellen. 390–392.
glische Novellen. 473. 474.
utsche Novellen. 475. 476
edichte. 272. 273.
hilde Harolds Pilgerfahrt. 399.
sel. – Beppo. – Braut von dos. 188. 189.
uan. I–VI. 192–194.
orsar. – Lara. 87. 88.
ed. – Kain. 132. 133.
pa. – Der Gjaur. 159.
apal. 451. 452.
Das Festmahl des Belsazer.

t Arias. 512.
, Neun Zwischenspiele. 576.

Gedichte. 263–268.
Schlemihl. 92.
land, Atala. René. 163.164.
tzte der Abencerragen. 418.
e Gedichte. 618.
gulus. 573. 574.
as Fegefeuer. 197. 198.
ölle. 195. 196.
aradies. 199. 200.
binson Crusoe. 110–113.
Erzählungen. 643. 644.
lshoff, Die Judenbuche. 323.
he Gedichte. 479–483.
hlacht im Loener Bruch. 439.
ff, Ahnung und Gegenwart. 555.
m Leben eines Taugenichts. 541.
ite. 544–548.
– Robert und Guiscard. – nas. 542. 543.
re Novellen. 632–635.
Marmorbild. – Das Schloß nde. 549. 550.
. Hippolyt. 575.
nia bei den Tauriern. 342.
ie in Aulis. 539.
102.
eben, Zur Dialektik der e. 616. 617.
den an die deutsche Nation. 450.
ndine. 285.
uberring. 501–506.
erzianische Novell. 494–496.
Fabeln und Erzählungen. 233.

Goethe, Clavigo. 224.
– Egmont. 57.
– Faust I. 2. 3.
– Faust II. 106–108.
– Ausgewählte Gedichte. 216. 217.
– Götz von Berlichingen. 48. 49.
– Hermann und Dorothea. 16.
– Iphigenie. 80.
– Italienische Reise. 258–262.
– Die Laune des Verliebten. – Die Geschwister. 434.
– Die Leiden des jungen Werther. 23. 24. [207.]
– Wilhelm Meisters Lehrjahre 201–
– Die Mitschuldigen. 431.
– Die natürliche Tochter. 432. 433.
– Reineke Fuchs. 186. 187.
– Stella. 394.
– Torquato Tasso. 89. 90.
– D. Wahlverwandtschaften. 103–105.
Goethe-Schiller, Xenien. 208.
Goldsmith, Der Landprediger von Wakefield. 638–640.
Grabbe, Napoleon. 358. 339.
Griechische Lyriker. 641. 642.
Grimmelshausen, Simplicissimus. 278–283.
Guntram, Dorfgeschichten 658–660.
Hagedorn, Fabeln und Erzählungen 425–427.
Hauff, Die Bettlerin vom Pont des Arts. 60. 61.
– Das Bild des Kaisers. 601. 602.
– Jud Süß. – Othello. 95. 96.
– Die Karawane. 137. 138.
– Lichtenstein. 34–38.
– Der Mann im Mond. 415–417.
– Memoiren des Satan. 604–607.
– Phantasien im Bremer Ratskeller. 600.
– Die Sängerin. – Letzte Ritter von Marienburg. 130. 131.
– Der Scheik von Alessandria. 139. 140.
– Das Wirtshaus im Spessart. 141.142
Hebel, Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. 286–288.
Heine, Atta Troll. 410.
– Buch der Lieder. 243–245.
– Deutschland. 411.
– Florentinische Nächte. 655.
– Neue Gedichte. 246. 247.
Die Harzreise. 250.
– Aus den Memoiren des Herren von Schnabelewopski. 654.
– Die Nordsee. – Das Buch Le Grand. 485. 486.
– Romanzero. 248. 249.
Herder, Der Cid. 100. 101.
– Über den Ursprung der Sprache. 321. 322.
– Volkslieder. 461–464.
Hippel, Über die Ehe. 441–443.
Hoffmann. Doge und Dogaresse etc. 610. 611.
– Das Fräulein von Scuderi. 15.
– Der goldene Topf. 161. 162.
– Das Majorat. 153.
– Meister Martin. 46.
– Rat Krespel etc. 608. 609.
Der unheimliche Gast. – Don Juan. 129.
Holberg, Hexerei oder Blinder Lärm. 521.
– Jeppe vom Berge. 308.
– Die Maskerade. 520.
– Der politische Kannegießer. 620.
Holderlin, Gedichte. 190. 191.
– Hyperion. 471. 472.
Holmes, Der Professor am Frühstückstisch. 627–629.
Homer, Ilias. 251–256.
– Odyssee. 211–215.
Hufeland, Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. 535–538.
Humboldt, W. v., Briefe an eine Freundin. 302–307.

Iffland, Die Jäger. 340. 341.
– Die Mündel. 625. 626.
– Der Spieler. 395. 396.
– Verbrechen aus Ehrsucht. 623. 624.
Immermann, Der Oberhof. 81–84.
– Der neue Pygmalion. 85.
– Tristan und Isolde. 428–430.
– Tulifäntchen. 477. 478.
Irving, Die Legende von der Schlafhöhle. – Dolph Heyliger 651. 652.
– Sagen von der Alhambra. 180.
Jean Paul, D. Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz. 650.
– Flegeljahre 28–33.
– Der Komet. 144–148.
– Siebenkäs. 115–120.
Jung-Stillings Leben. 310–314.
Kant, Von der Macht des Gemüts. 325.
Kleist, Erzählungen. 73. 74. [466.]
– Die Familie Schroffenstein. 465.
– Die Herrmannsschlacht. 178. 179.
– Das Käthchen von Heilbronn. 6. 7.
– Michael Kohlhaas. 19. 20.
– Penthesilea. 351. 352.
– Der Prinz von Homburg. 160
– Der zerbrochene Krug. 86.
Klinger, Die Schuld. 599.
Knigge, Über den Umgang mit Menschen. 294–297.
Kopisch, Ausgew. Gedichte. 636. 637.
– Das Karnevalsfest auf Ischia. – Die blaue Grotte. 583. 584.
Körner, Erzählungen. 143.
– Leier und Schwert. 176.
– Der Nachtwächter, 657.
– Der Vetter aus Bremen. 656.
– Zriny. 42. 43.
Kortum, Jobsiade. 274–277. [171.]
Kotzebue, Die deutschen Kleinstädter.
– Die beiden Klingsberg. 257.
– Menschenhaß und Reue. 526. 527.
– Pagenstreiche. 524. 525.
Lenau, Die Albigenser. 156. 157.
– Ausgewählte Gedichte. 12–14.
– Faust. – Don Juan. 614. 615.
– Savonarola. 154. 155.
Lesage, Der hinkende Teufel. 69–71.
Lessing, Emilia Galotti. 39.
– Gedichte. 241. 242.
– Laokoon. 25–27.
– Minna von Barnhelm. 1.
– Miß Sara Sampson. 209. 210.
– Nathan der Weise. 62. 63.
– Vademekum für Pastor Lange. 348.
Lichtenberg, Bemerkungen vermischten Inhalts. 665–668.
Luther, Tischreden I. 400.
Matthisson, Gedichte. 484.
Meinhold, Die Bernsteinhexe. 592–594.
Mendelssohn, Phädon. 528. 529.
Mérimée, Colomba. 93. 94.
– Kleine Novellen. 136.
Milton, Das verlorne Paradies. 121–124.
Molière, Die gelehrten Frauen. 109.
– Der Misanthrop. 165.
– Der Tartüff. 8.
Möser, Patriot. Phantasien. 422–424.
Müllner, Die Schuld. 595. 596.
Münchhausens Reisen und Abenteuer. 300. 301.
Musäus, Legenden von Rübezahl. 72.
– Volksmärchen I. 225. 226.
– Volksmärchen II. 227. 228.
– Volksmärchen III. 229. 230.
– Volksmärchen IV. 621. 622.
Neugriechische Gedichte. 619.
Novalis, Heinrich von Ofterdingen. 497. 498.
Oehlenschläger, Correggio. 469. 470.
Pestalozzi, Lienhard und Gertrud.
Petöfi, Gedichte. 645–647. [315–320.]
Platen, Die Abbassiden. 630. 631.
– Gedichte. 269. 270.
Puschkin, Boris Godunof. 293.
Racine, Athalia. 172.
– Britannicus. 469.
– Phädra. 440.

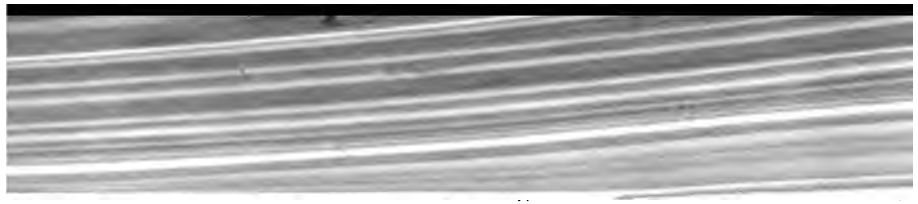
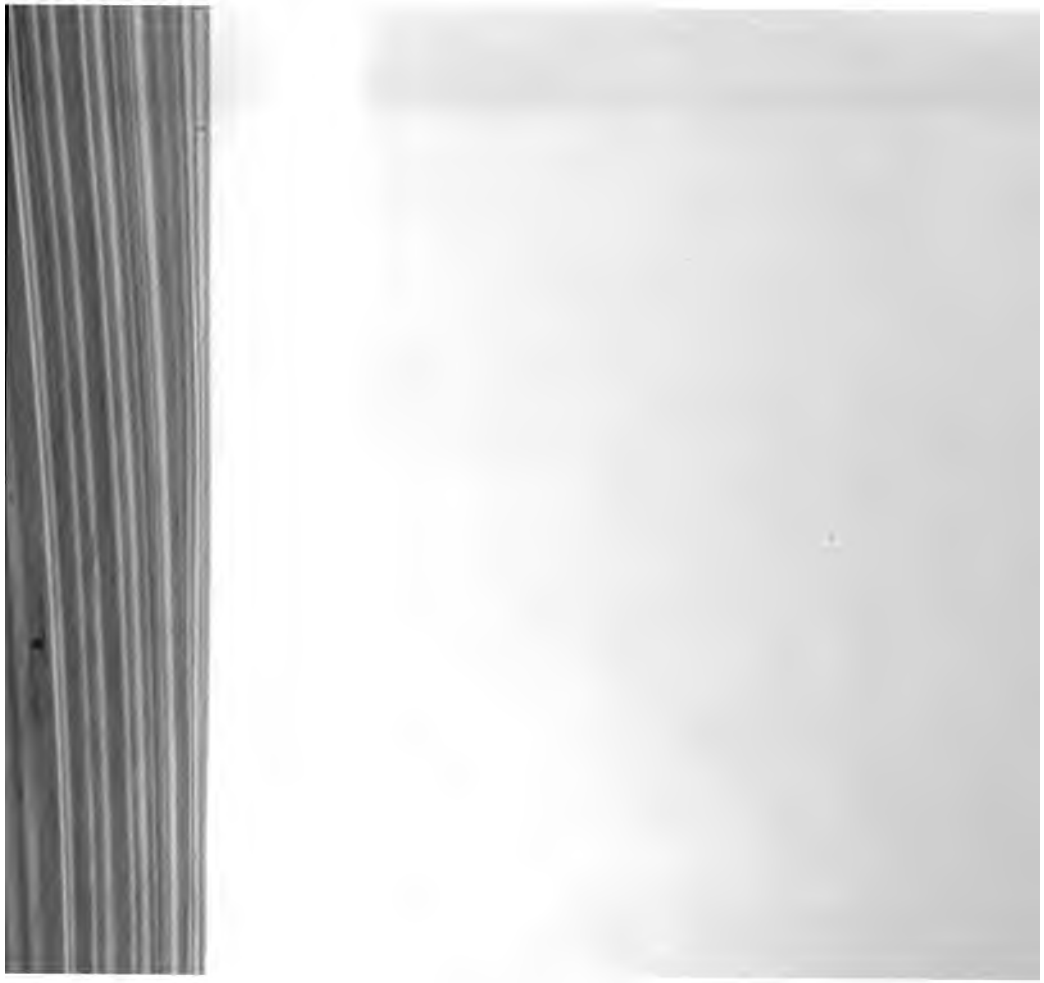
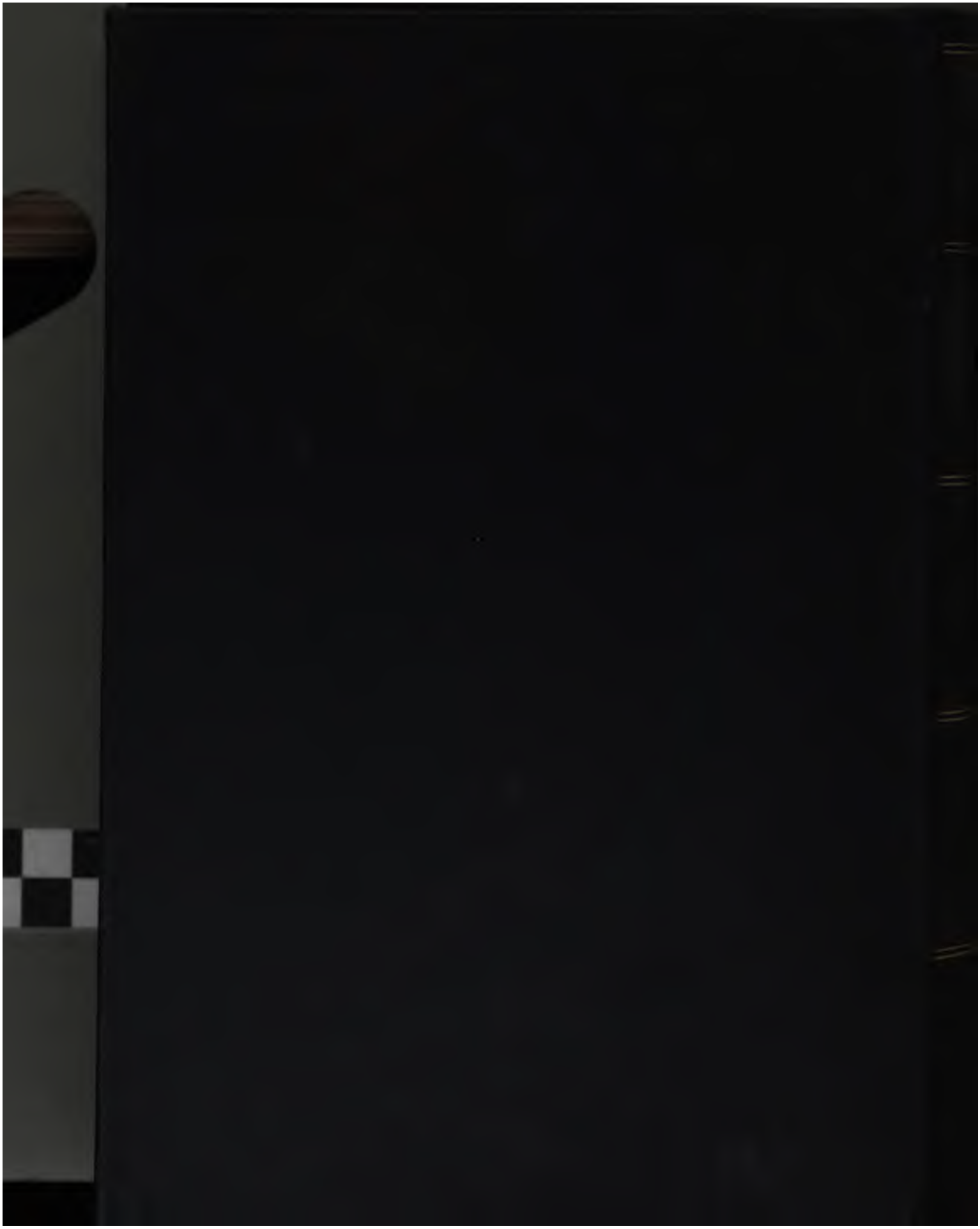
Raimund, Der Bauer als Millionär. 436.
— Der Verschwender. 437. 438.
Raupach, Der Müller u. sein Kind. 435.
Röm. Lyriker, Ausgew. Gedichte. 578. 579.
Russische Novellen. 653.
Saint-Pierre, Paul u. Virginie. 51. 52.
Sallet, Laien-Evangelium. 487–490.
— Schön Irla. 511.
Sand, Franz der Champi. 97 98.
— Der Teufelssumpf. 47.
Schenkendorf, Gedichte. 336. 337.
Schiller, Die Braut v. Messina. 184. 185.
— Don Karlos. 44. 45.
— Erzählungen. 91.
— Fiesko. 55. 56.
— Ausgewählte Gedichte. 169. 170.
— Der Geisterseher. 21. 22.
Die Jungfrau von Orleans. 151. 152.
— Kabale und Liebe. 64. 65.
— Maria Stuart. 127. 128.
— Der Neffe als Onkel. 456.
— Die Räuber. 17. 18.
— Turandot. 612. 613.
— Über Anmut und Würde. 99
— Über naive und sentimentalische Dichtung. 346. 347.
— Wallenstein I. 75. 76.
— Wallenstein II. 77. 78.
— Wilhelm Tell. 4. 5.
Schlegel, Englisches und spanisches Theater. 356–358.
— Griechisches und römisches Theater. 353–355.
Schleiermacher, Monologe. 468.
Schubart, Leben und Gesinnungen. 491–493.
Schwab, Doktor Faustus. 405.
— Fortunatus u. seine Söhne. 401. 402.
— Griseldis. – Robert der Teufel. – Die Schildbürger. 447. 448.
— Die vier Heymonskinder. 403 404.
Schwab, Hirlanda. – Genovefa. – Das Schloß in der Höhle Xa Xa. 449. 450.
— Die schöne Melusina. 284.
— Kaiser Octavianus. 406. 407.
— Kleine Sagen des Altertums. 309.
Der gehörnte Siegfried. – Die schöne Magelone. – Der arme Heinrich. 445. 446. [331.]
Scott, Das Fräulein vom See. 330
Seume, Mein Leben. 359. 360.
— Mein Sommer 1805. 499. 500.
Shakespeare, Antonius u. Kleopatra
— Coriolan. 374. 375. [222. 223
— Cymbelin. 556. 557.
— Ende gut, Alles gut. 562. 563.
— Hamlet. 9. 10.
— Julius Cäsar. 79.
— Der Kaufmann von Venedig. 50.
— König Heinrich IV. 1. Teil. 326. 327.
2. Teil. 328. 329.
— König Heinrich VIII. 419. 420.
— König Lear. 149. 150.
— König Richard III. 125. 126.
— Macbeth. 158.
— Othello. 58. 59.
— Romeo und Julie. 40. 41.
— Ein Sommernachtstraum. 218.
— Der Sturm. 421.
— Verlorne Liebesmüh'. 518. 519.
— Viel Lärm um Nichts. 345.
— Was ihr wollt. 558. 559.
— Die lustigen Weiber von Windsor 177.
Wie es euch gefällt. 560. 561.
— Wintermärchen. 220. 221.
— Die Zähmung der Keiferin. 219.
Shelley, Die Cenci. 522. 523.
— Königin Mab. 582.
— Lyrische Gedichte. – Alastor. 581
Smith, Nachgelassene Denkwürdigkeiten. 693.
Sophokles, Antigone.
— Der rasende Ajax
— Elektra. 324
— König Ödipus. 114
— Ödipus auf Kolonos
— Philoktetes
— Die Trachinierinnen
Sterne, Empfindsame Reise
Stieglitz, Bilder
Tegnér, Frithjof-Sage
Tennyson, Ausgewählte 371 373.
Tieck, Der Alte vom Berge
Der Aufruhr
— Die Gemälde
— Shakespeare
Töpffer, Reise
Törring, Agnes
Vega, Lope de, K
Viehoff, Blüten-
Poesie. 597
Voltaire, Pl
Voß, Luise. 274.
Waldau, Aus der
Wieland, Clelia
— Gandalin. 182
— Musarion. Ger
— Oberon. 66 68
— Pervonte oder
— Schach
— Das Wintermärchen
Zacharia, Der
Zschokke, Abenteuer
nacht. Das
— Der Feldweibel
nacht. Das
— Kleine Ursachen
— Kriegerische
Friedfertigen
— Der tote Gast

Meyers Reisebücher.

	M.	Pf.
Süd-Frankreich, 3. Auflage, geb.	8	50
Paris und Nordfrankreich, 3. Auflage, geb.	5	—
Ägypten, Palästina und Syrien, 2. Auflage, geb.	12	—
Griechenland, Türkei, die untern Donauländer und Kleinasien, 2. Auflage, geb.	14	—
Ober-Italien, 4. Auflage, geb.	10	—
Rom und die Campagna, 3. Auflage, geb.	14	—
Mittel-Italien, 4. Auflage, geb.	10	—
Unter-Italien und Sizilien, 3. Auflage, geb.	10	—
Italien in 60 Tagen, 3. Auflage, 2 Teile, geb.	10	—
Norwegen, Schweden und Dänemark, 5. Aufl., geb.	6	—
Schweiz, 11. Auflage, geb.	5	—
Süd-Deutschland, 4. Auflage, geb.	5	—
Deutsche Alpen. I. Teil: West- und Süd-Tirol 2. Auflage, geb.	3	50
Deutsche Alpen. II. Teil: Mittel-Tirol 2. Auflage, geb.		
— III. Teil: Ostalpen. 2. Auflage		
Rheinlande, 6. Auflage, geb.		
Thüringen, 9. Auflage, kart.		
Harz, 10. Auflage, kart.		
Riesengebirge, 6. Auflage, kart.		
Schwarzwald, 4. Auflage, kart.		
Dresden und die Sächsische Schweiz.		

Eine Weltreise, von Dr. *Hans Meyer*
Mit 100 Illustrationen.
Geheftet
Gebunden

Klassische Kupferstiche.

	M.	Pf.
Abendmahl, nach *Leonardo da Vinci* gest. von Wagner	40	
Sixtin. Madonna, nach *Raffael* gest. von Norblin, vor der Schrift	48	
Madonna della Sedia, nach *Raffael* gestochen von Petersen	8	
Madonna del Angelo, nach *Tizian* gestochen von Stadler	9	
Heilige Familie, nach *Overbeck* gestochen von Felsing	10	
Heilige Familie, nach *Raffael* gest. von Speich	6	
Grablegung, nach *Raffael* gest. von Amsler	12	
Kreuztragung, nach *Raffael* gest. von Schuler	12	
Ecce homo, nach *Guido Reni* gest. von Engelhardt		
Christus am Kreuz, nach *Dürer* gest. von E. Müller		
Luther, Melanchthon, Hub. Calvin, nach und *Holbein* gest. von Fr. Müller.		
Büßende Magdalena, nach *Correggio* gest. von Rahl		
Freskobilder aus der Münchener Glyptothek pheus in der Unterwelt, Die Nacht rung Trojas, nach *Cornelius* gest. von Schäffer und Merz		
Venedig, nach *Le Keux* gest. von u. A. Mayer		

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig